Ueber
die Ehe.

2628

Ακούετε λεὼς, Σουσαρίων λέγει τάδε:
Κακὸν Γυναῖκες· ἀλλ᾽ ὅμως ὦ δημόται
Ουκ ἔϛιν οἰκεῖν οἰκίαν ἄνευ κακῶν.
Καὶ γὰρ τὸ γῆμαι, καὶ τὸ μὴ γῆμαι κακόν.

Berlin,
bey Christian Friedrich Voß 1774.

BIBLIOTH. UNIVERSITATIS LIPS.

Vorbericht.

Ein Sohn oder eine Tochter frägt der Vater die Hebamme, wenn ſeine Frau zum erſtenmal ins Wochenbett gekommen, denn zum zweiten male ſieht ers ihr ſchon am Geſicht an, und ſie läßt ihn ausfragen, wenn es ein Mädchen iſt, und ruft, wenn er an das Wort oder kommt: **Ein Sohn.** Auch vier Kreuzer wegen der Danckſagung zur Kirche, ſagt der Landprieſter, und der Vater bezahlt zehn, wenn es ein Junge iſt. Es kommt doch zum beſten der Kirche, ſpricht er. Iſt es aber ein Mädchen: ſo ſucht er, obgleich es auch zum Beſten der Kirche kommt, aus allen Taſchen Scheidemünze zuſammen. „Hier ſeufzt er„ ſind vier Kreuzer, Gott ſchencke uns einen ſanften Regen, denn in Wahrheit das Getreyde ſteht ſchlecht.„ Ein Frauenzimmer, wenn es vierzehn Jahr alt iſt, frägt die Amme: „Iſt es ein Söhnchen?„ Ja gnädiges Fräulein. „Ein niedliches Kind!„ und ſchnell iſt es in ſeinen Armen. Es faßt es, wo man gemeinhin allen Kindern hinzufaſſen pflegt,

und

und denn noch etwas weiter. Warum das gnädige Fräulein das Kind liegen läßt, wenn die Amme geſagt hat: „Ein Mädchen„ kommt daher, weil es vierzehn Jahr alt iſt.

Wozu dieſer Anfang? Guter Freund, frage lieber, wozu dieſe ganze Schrift: denn in dieſem Anfange liegt alles. Iſt der gut, ſo iſt mehr gut. Iſt er ſchlecht, ſo geb ich für die ganze Schrift keinen Dreyer. Ein Autor iſt ein geiſtlicher Vater, und ſchreibt Söhne oder Töchter, wie ſie der leibliche zeuget: Aber zu beſtimmen von welchem Geſchlecht ein Buch ſey, iſt ſo ſchwer, daß ſich die critiſche Hebammen oft Jahre lang darüber ſtreiten. Damit es indeſſen Sr. Wohlehrwürden nur wiſſen, ſo geb ich vor die Danckſagung keinen Kreuzer aus. Für mein Kind darf nicht gedanckt werden, und hiemit Gott befohlen.

Inhalt.

Inhalt.

Das erſte Capitel.

Klagen über die Vorurtheile beym Heirathen. Traum zur Abhelfung Seite 1

Das zweyte Capitel.

Der Endzweck der Ehe. Eine academiſche Vorleſung 38

Das dritte Capitel.

Warum die Ehen heilig genannt werden 61

Das vierte Capitel.

Ueber die Treue in der Ehe. Der Männer 65
Der Weiber 72

Das ſünfte Capitel.

Ueber die Herrſchaft in der Ehe 91

Das ſechste Capitel.

Zum Beſten der Jünglinge Seite 97

Das ſiebente Capitel.

Für die Mädchen 152

Das achte Capitel.

Die Wittwer und Wittwen 188
Beſchluß 207

Das erſte Capitel.

Klagen über die Vorurtheile beym Heirathen. Traum zur Abhelfung.

Wer Kegel ſchieben will, muß eine Bahn haben; wer ein Hauß bauet, einen Grund legen; wer nicht säet, kann auch nicht erndten, und wer kein Feld hat, das zu bearbeiten iſt, kann nicht säen. Die Vorurtheile ſo bey den Ehen zur andern Natur geworden, machen die Menſchen untauglich, die Rolle zu ſpielen, die ſie hätten ſpielen ſollen oder können, und eben dieſe Vorurtheile ſind auch mehr Schuld an der Entvölkerung als egyptiſche Dienſtbarkeit, Auflagen im Staat und die Eitelkeitsſorge der Weiber, ihre Schönheit durch Schwangerſchaft zu verderben. Die Geſetze beſtimmen die Pubertät und die

Viripotenz: Die Natur beſtimmt beydes noch genauer: Allein was helfen alle dieſe Beſtimmungen und Ausnahmen, wenn man durchaus das nicht ſeyn muß, was man iſt? Bey den Römern war eine Mannsperſon im vierzehnten Jahr pubes, und ein Mädchen konnte ſchon im zwölften Jahr: ja ſagen, und dieſes ja auch beweiſen: denn nur alsdann, wenn es vor dieſer Zeit heirathete, wär es quaſi uxor. Die Römer zogen die damaligen Verfaſſungen in Erwägung, und waren der Meinung der Natur. Allein heut zu Tage iſt man anderer Meinung. Man iſt nicht nur ſpäter männlich und mannbar, denn dieſes wäre eine Kleinigkeit, und läßt ſich nicht aus unſerm Klima erklären, ſondern, wenn man auch die geſetzmäßige Jahre erreichet hat, ſo muß man das nicht ſeyn, was man iſt. Es iſt

eine

eine unnatürliche Mode, die man Tugend nennt, erfunden, die vorzüglich den Mannsperſonen zur Laſt fällt, nach welcher man nicht eher heirathen muß, als bis man kaum mehr dazu fähig iſt. Man verbindet nicht Perſonen mit Perſonen, ſondern Pferde und Wagen mit Pferden und Wagen, Ducaten mit harten Thalern, ein Landhauß mit einem ſtädtiſchen Pallaſt. Das Obſt bricht ein jeder ab, wenn es reif iſt: Allein ein junger Menſch muß nicht nur achtzehn oder drey und zwanzig Jahr alt ſeyn, ſondern er muß auch zweytauſend Reichsthaler Einkünfte haben, von Adel ſeyn, juſt ſechzehn Ahnen haben, warten bis ſein Vater tod iſt, um ſein Hauß zu beziehen, ſechs Pferde beſitzen; vor allen Dingen auf Reiſen geweſen ſeyn, fünf Leute in Liverey halten, und was weiß ich, was alles vorhergegangen ſeyn muß, ehe ihm erlaubt wird bey einem Mädchen zu wachen. Nichts iſt unnatürlicher, als ſich zu einer Sache ſo lange vorzubereiten, die in ſo kurzer Zeit geendigt iſt. Man beſchneidet uns die Flügel, um deſto beſſer zu fliegen. Die Weisheitszähne (dentes ſapientiae) die erſt im zwanzigſten Jahre keimen ſollen, ſind wie mich dünkt, zum heirathen nicht nöthig. Wir heirathen heut zu Tage leider! nicht um zu heirathen, ſondern das Andenken derer zu begehen, die ehemals geheirathet haben. Pia recordatio!

Es iſt die Hauptpflicht der Eltern, oder derer die zum vierten Gebot gehören, das wie die vierte Bitte einen weiten Umfang hat, ihren Kindern zur Liebe Gelegenheit zu verſchaffen. Die Liebe iſt der Stimmhammer des Herzens, und ſetzt dem Ehrgeiz und jedem andern Geiz oder Laſter (welches einerley iſt) Ziel und Maaß. Sie macht gefällig, mitleidig und Menſchen zu Menſchen. Sie iſt die Experimentalmoral, ſo wie es eine Phyſic dieſer Art giebt. Unſre Verfaſſungen, ſowohl in Abſicht der Religion, als des Staats, erlauben uns in Abſicht der Liebe kein Vergnügen ohne Nutzen. Die Eltern müſſen dahero auf Mittel denken, ſo geſchwinde als es ſich thun läßt, die Kinder zu verheirathen, oder mit andern Worten zu ſagen, aus der Noth eine Tugend zu machen. Wer Kinder zeugen will, muß ſelbſt kein Kind mehr ſeyn, ſagt man, allein giebts wohl ein ernſthafteres Geſchäfte als dieſes in der Welt? und müßte man nicht eben dadurch veniam aetatis erhalten, wenn man heirathet? Ich glaube man kann eher Theolog, Richter und Arzt ſpielen, als Vater. Dieſes letzte iſt man nur.

Ariſtoteles will, daß man im fünf und dreyßigſten Jahre heirathen ſoll; Plato, daß es nicht vor dem dreyßigſten geſchehe, allein ein anders iſt ſollen ein anders können. Die alten Deutſchen hielten dafür, daß ein Mann dreyßig Jahr alt ſeyn müſſe, allein das waren auch die alten Deutſchen, die wir jetzt nicht mehr ſind. Wer jetzt dreyßig Jahr alt iſt, iſt ein alter Deutſcher im andern Verſtande, denn ein jeder vermuthet von ihm, daß er im Cölibat bleiben werde. Je aufgeklärter die Zeiten ſind, je zeitiger werden Jüngling und Mädchen reif. Von dieſem Punkt fängt ſich die Aufklärung der Zeiten an, denn er allein belebet und machet Muth: Er iſt das Salz ohne welches keine Handlung Geſchmack hat. Von einem Verſchnittenen iſt niemals eine erhabene That geſchehen; Sie müſſen ſich aufs Singen ſo wie der Kapaun auf ſchönere Federn einſchränken.

Vielleicht würden wir bey ſpätern Heirathen Vortheile haben, die ich hier auseinanderzuſetzen nicht geſonnen bin. Die Iſraeliten ſind klein geweſen, ſagt man, weil ſie ſo zeitig geheirathet haben, allein ich ſehe keinen Nachtheil von kleinen Bürgern ein, wenigſtens ſind ſie beſſer als gar keine. Kleine Soldaten ſind, wie mich dünkt, vortheilhaft zu brauchen. Feinde die groß ſind, ſchieſſen entweder über ſie weg, oder ſie müſſen ſich bücken. In beyden Fällen gewinnen ſie. In Rußland, wo die Sonne ſtärker wirkt, wird alles in zwey Monathen reif.

Iſt es nicht Schade, daß das erſte Glas vom Jünglinge, denn wie ſoll er es anders machen? einer Buhlſchweſter zugebracht wird, und die Heeſen für ein ehr-

ehrliches Mädchen aufbehalten werden, und wer kann es ihr verdenken, wenn es ſich zu ſeiner Zeit nach einer friſchen Bouteille umſieht?

Ein Licht ſteckt das andere ſehr leicht an, und man könnte annehmen, daß Genies von einem noch ungeſchwächten Vater gezeuget werden müſſen, wenigſtens ſind die erſten Kinder von jeher immer die beſten geweſen: Kein Wunder, daß uneheliche Kinder gemeinhin die beſten Köpfe ſind. Auch die Geſtalt des Leibes iſt bey den erſten Kindern ſchöner, welches uneheliche Kinder ebenfalls beweiſen. Die Eindrücke, die ein paar runzelvolle Leute auf einander machen, können nichts regelmäßiges hervorbringen. Die Vorzüge die man in alten und neuen Zeiten der Erſtgeburt verſtattet, würden ſich vielleicht hieraus erklären laſſen: denn wenn gleich die Eltern die jüngſten Kinder am meiſten lieben, weil ſie ihnen vielleicht die meiſte Mühe gemacht; ſo haben doch klügere Leute ihnen die Hände in Abſicht der Vorzüge gebunden, die bey der Verlaſſenſchaft, der Erſtgeburt zufallen. In Frankreich iſt der älteſte Sohn der Erbe der Güter, der zweyte wird Soldat, und der dritte wird das, was in allen Ländern der dritte Sohn werden ſollte, ein Geiſtlicher. Wollt ihr noch weiter zählen, ſo werdet ihr nicht nur in Frankreich, ſondern beynahe überall finden, daß die jüngſten oder Kinder der Pflicht gemeinhin im Hoſpital ſterben. Die Urſache hievon werde ich in der Folge anmerken.

Iſt es nicht etwas widerſinniges, daß ein Mann, den der Staat ehret, der über das Vermögen und das Leben der ganzen Familie zu erkennen das Recht hat, ſich in dieſem ganzen Stück dem Urtheil einer Perſon aus derſelben, Vater, Mutter, Baaſe u. ſ. w. unterwerfen muß? Man bedienet ſich um dieſe Schwürigkeiten, die einem Eheluſtigen gemacht werden, in ihrem ganzen Umfange zu zeigen des Worts: **anwerben**, welches eigentlich im Schweiße des Angeſichts eine Sache treiben heißt. Die Werbeofficiers ſind gemeinhin die Paſtores und Advocati loci, wozu auch zuweilen die Stadtpoeten, (die von jenen wie ohngefähr das Los- vom Feſtbäcker-Gewerk, unterſchieden ſind) beytreten. **Anwerbung** heißt es indeſſen in einem bewährten Sprüchwort, macht keine **Verbindung**. Wenn alſo gleich die Rekrutin ja ſagt, ſo muß jedennoch ein Tag anberaumet werden, an welchem die Sache näher erwogen wird. Alsdann kommt die Familie zuſammen, wobey die Weiber, die bey den Römern kein Wort mitzureden hatten, nicht nur Sitz und Stimme haben, ſondern auch wegen ihrer darüber gehabten Träume im Anſehn ſtehen.

Oft wird das ja unter dem Vorbehalt des Näherrechts gegeben. Oft findet ſogar das Angeboth ſtatt, welches ſonſt Unterthanen in Abſicht der Waaren, die ſie verkaufen wollen, ihrer Herrſchaft ſchuldig ſind. Hieraus ſind die Verlobungen, mit und ohne Bedingung, entſtanden, und wenn das Angeld, welches gemeinhin in einem Ringe beſtehet, gegeben worden, das Aufgebot geſchehen, ſo wird endlich nach allen dieſen Friſten, und nachdem ſich noch die ganze Familie neu gekleidet, und ein paar Paranymphen ſich gepuzt, die Einweiſung nachgegeben. Ich brauche mit Fleiß dieſe Worte,

Worte, weil ich die Eltern ſogleich für Schuldner, den Bräutigam aber für den Gläubiger halte, wenn die Braut mit dieſem Manne ziehen will. Es heiſſen aus dieſem Grunde verheirathete Kinder, berathene Kinder. Man würde ſich wundern, warum bey dieſen Weitläuftigkeiten dem Bräutigam, auch wenn die Morgenröthe ſeiner Anwerbung ihm eine angenehme Nacht verkündiget, nicht alle Luſt vergehe? Allein gemeinhin pflegt ſich derſelbe ſchadlos zu halten. Man macht ſich während dieſer Zeit mit der Kammerjungfer bekannt, und übt ſich in einer Sache, welche die beſondere Art hat, daß man in ihr ohne Uebung am ſtärkſten iſt.

Ich weiß nicht, ob jemand von meinen Leſern den Herrn von H ⸗ ⸗ y kennt?

Nein,

Nein, mein Herr von B,,ſs, meine Tochter iſt nicht für Sie, waren ſeine erſten Worte.

„Aber mein Herr von H,,y“, antwortete Herr B,,ſs, wie geſagt, es wird nichts draus, verſezte dieſer.

„Laſſen Sie mich aufrichtig reden.“

Ich werde Ihrem Beyſpiel folgen.

„Sie ſind arm“—

Ich arm? ſo lange dieſes Pergament noch leſerliche Buchſtaben hat, und—

„Lorchen liebt mich.“

Die Liebe iſt das wenigſte, die Ehre, mein Herr, die Ehre muß Ehen binden.

„Die Ehre, welch ein beſondrer Begriff?“

Ein Begriff den ich aus dem corpore juris romani beweiſen kann. Schlagen Sie auf Matth. 8. v. 15. hollah! da kommt der Hauptmann von Capernaum vor. Ich weiß nur zwey locos zu citiren, einen in der Bibel, wo der Hauptmann vor dem HErrn Chriſto auf die Wache zieht, oder ins Gewehr treten läßt; „Gehe hin, ſo geht er; komme her, ſo kommt er“, und wo der Heiland viel Achtung fürs militär zeiget; und denn den, welcher hieher gehöret: L. 42. ff. de rit. nupt. non ſolum quid liceat, ſed etiam quid honeſtum ſit.

„Ich bin ein Kavalier.“

Aber Sie können nicht Johanniterritter werden, denn hiezu iſt ihr Blut viertehalb Loth zu leicht befunden.

„Ihre Tochter wird ſich zu Tode grämen.“

So ſtirbt ſie auf dem Bette der Ehren.

„Und ich„ — — hier gieng er davon, und man weiß es, daß er aus Verzweifelung nach Paris gegangen, und ſein Vermögen

mögen als Sclave einer Theaterprinzeßinn verzehret hat. Wenn ein Gebäude fällt, ſo pflegt es gemeinhin andere Leute mit zu beſchädigen. Die Kaufleute ſagen daher bey Banqueroutten vortreflich: das Hauß iſt gefallen. Wie leid thut es mir, daß unſer Pariſer (die mitgetheilten Buchſtaben ſeines Nahmens werden meine Leſer bey ſich behalten) noch ſechs Schweſtern hat. Arme Mädchen! Hätte euch euer Bruder unter ſeine Flügel nehmen können, ihr würdet nicht der unnatürlichen Nothwendigkeit ausgeſetzt ſeyn, ohne Liebe zu leben. Ein hübſches Mädchen, ſo das Glück hat vom funfzehnten bis zum neunzehnten Jahr in einem guten Hauſe zu ſeyn, wo es ſein Licht leuchten laſſen kann, findet zuverläßig einen Liebhaber, welcher Luſt hat, ſich in einen Ehemann verwandeln zu laſſen, obgleich es nicht Geld hat.

Addire lieber Leſer, wieviel Bürger durch dieſen Vorfall der Welt entzogen werden. Jedem Fräulein gieb ſechs Kinder, und ſechs mit ſechs multiplicirt: Rechne Lorchen, und die recht gute Waden unſeres verlohrnen Sohns mit, ſo haſt du fünf und vierzig Menſchen.

„Lorchen“ ruft Herr A⸗⸗ „wie iſt der „Verfaſſer auf dieſen Nahmen gekommen, „der in mein Herz mit goldnen Buchſtaben geäzt iſt, wie Calais in das Herz der „Königin Maria. Müſſen denn alle Lorchens unglücklich ſeyn, und unglücklich „machen? Grauſamer Vater einer ſo gütigen Tochter!“

Der grauſame Vater, damit ich meine Leſer nicht den romanhaften Weg nach Paris noch einmal führe, den ein Deutſcher ohnedem ſelten zweymal reiſet, oder reiſen kann, wollte daß ſein zukünftiger

Schwiegerſohn unter dem Nahmen et Compagnie ihm zu den zweymal hunderttauſend Gulden, noch einhunderttauſend Gulden hinzu verdienen, und ſo viel hundert Wittwen und Wayſen, als Tauſend in ſeinen Büchern vorkommen, unglücklich zu machen, behülflich ſeyn ſollte: Und Herr A ⸗ ⸗ ſtirbt? Ich weiß wohl, daß alle Autoren mit der höchſten Gerichtsbarkeit die über Hals und Hand, wie die Kunſtverſtändigen ſich ausdrücken, gehet, belehnt ſind; allein ob ich gleich über den Herrn A ⸗ ⸗ das jus vitæ & necis in Händen habe; ſo will ich ihn doch aufkommen laſſen, um zu zeigen, daß er in gute Hände gerathen. Herr A ⸗ ⸗ iſt Lorchens Cicisbeo und Lorchen iſt ſeinem Manne ungetreu.

Was ſoll ich vom Herrn B ⸗ ⸗ ſagen, und was vom Herrn C ⸗ ⸗ und was vom

Herrn D⸗⸗ und was von allen Herren durch das ganze Alphabet? Es iſt nichts gewiſſers, als daß eine mislungene Liebe daran Schuld iſt, daß die Quadratur des Zirkels noch nicht erfunden, die Meereslänge nicht berechnet, und das Seewaſſer noch nicht ſüß gemacht worden. Daß die Griechen und Römer gröſſere Genies aufzuweiſen hatten, als wir, macht, daß ſie in tauſend Stücken vernünftiger heiratheten, und nächſtdem nicht griechiſch und lateiniſch lernen durften. Und da wir mit dem deutſchen A. B. C. fertig ſind; ſo iſt es ausgemacht, daß α) mit einem Kaufdiener entwiſcht, weil ſie der Vater an keinen Rath geben wollte, daß β) ihrem Gemahl untreu iſt, weil ſie die Mutter bey einem verſagten Herzen, zum deutlichen und unaufrichtigen: ja gezwungen hat; daß γ) keine Kinder hat, läßt ſich

aus

aus ihrem Fräuleinſtande erklären. — Kannſt du den Regen aufhalten, und die Blüthe nur eine einzige Stunde verlängern, oder den Apfel bewahren, daß ihn kein Wurm ſticht? Eben ſo wenig biſt du im Stande deine Tochter zu verſchlieſſen, wenn ſie ausgehen will. Die Natur läßt ſich nicht zwingen. Wer ſelbſt Vater und Mutter werden kann, ſollte wenigſtens in Abſicht dieſes Punkts, nicht unter ſeinen Eltern ſtehen. Die Eltern müſſen höchſtens, das votum conſultativum, oder wie der Oberprediger in einigen Ländern, bey der Wahl des Kaplans das fidele conſilium haben. Es iſt zwar nur des Wohlſtandes und nicht der Nothwendigkeit wegen, daß heut zu Tage die Eltern ihre Einwilligung geben; allein der Wohlſtand iſt weit ſtrenger als alle Geſetze. Wenn eine Sayte zu hoch geſpannet wird, ſo ſpringt ſie, und ſo gehts mit allen Mädchen. Der Zwang in der Liebe, den ihr einige recenſirte, und andere verſchwiegene Vorurtheile zuziehen, zeuget die Galanterie, und dieſe iſt die Peſt der Ehen.

Die Ehe iſt eine Laſt, und zu Uebernehmung einer jeden Laſt muß man aufgemuntert, nicht aber behindert werden. Was man ſchon auf den Schultern hat, trägt man eher, als was man ſich noch auflegen ſoll. Ein wahrer Beweiß, daß die Menſchen mehr können, als ſie ſich zutrauen, mehr haben, als ſie brauchen, und aus Unordnung in Abſicht ihrer Rechnungen, ofte Kapitalien leihen und Intereſſen bezahlen, da ſie hingegen welche verlehnen, und Intereſſen ziehen könnten. Kann man gut zur Miethe wohnen, warum ſollte man ſich ſein eigenes Hauß an-

anſchaffen? Wir ſind Pilgrimme in der Welt: Kein Wunder, daß wir die Veränderung lieben. Ein Eigenthümer ſelbſt trägt ſich entweder mit den Gedanken herum, ſich ein andres Hauß anzuſchaffen, oder zieht wenigſtens aus einem Zimmer ins andre. Im ſechzigſten Jahre wünſcht ſich alle Welt ein Landgut, zum Zeichen, daß die Natur abgelaufen iſt. Es läßt ſich viel über das ſagen, was ich angefangen habe, wenn man ſich die Ehe als ein Hauß vorſtellt: Allein es läßt ſich noch mehr darüber denken. Vielleicht hat die deutſche Sprache darum dem Wort Frau, das ſonſt wenig anpaſſende Wort Zimmer angehangen. Erhält man die Vorzüge der Ehe, ohne die Pflicht eine Frau Tag und Nacht zur Seite haben, und allerley Wind und Wetter übernehmen zu dürfen; ſo wird ſich jeder bedenken zu heirathen. Der Staat ſollte auf nichts ein ſo wachſames Auge haben, als auf Abſtellung aller Vorurtheile, welche Ehen hindern können, denn die Ehe iſt ein kleiner Staat. So wie es in den meiſten Häuſern zugeht, ſo geht es in der Stadt zu, und ſo wie in den meiſten Städten, ſo im Lande. Man hatte bey den Römern Aufmunterungen zur Ehe, und noch wird man in vielen Theilen von Deutſchland finden, daß gewiſſe kleine Strafen für diejenigen ausgeſetzt ſind, die ſich nicht verheirathen, nachdem ſie einige Jahre Bürger geweſen. Das berühmte Hageſtolzenrecht iſt der vollkommenſte Beweiß von der Nothwendigkeit, die dem Staat oblieget, die Zahl ſeiner Bürger zu vermehren. Viel Kinder, viel Paternoſter, ſagt man an einigen Orten Deutſchlands. Der Staat hat ein noch gröſſeres Recht auf

dieſes

dieſes Sprüchwort: Man ſagt deshalb auch von einer H,, ſie ſey in geſegneten Umſtänden. Ihr Leib iſt dem Staat geſegnet; denn Kinder ſind der nützlichſte Tribut, den ein Bürger bezahlen kann. Man hat indeſſen denen in ihrem Gehege ſtolzen Perſonen weniger als ihren Anverwandten, unter denen doch fruchtbringende Bäume ſeyn können, geſchadet, daß man ihnen die Gewalt zu teſtiren geraubet hat. Der Hageſtolze verlieret nichts, denn das ſeinige ward ihm eben zu einer Zeit genommen, da er nichts mehr brauchen konnte. Ich halte dafür, daß die Klöſter und Kirchen diejenigen geweſen, welche dieſes grauſame Recht aufgebracht. Das Böſe, was man ſelbſt an ſich hat, ſtraft man deſto härter an andern, und die Klöſter ſtunden ſich bey dieſer Strafe ſo gut, daß ſie für die Verachtung dieſes Layenſacraments ſich der Hageſtolzen Güter bemächtigten, und ſo bald die Monarchen Hoheprieſter wurden, ſo fielen ſie dem Fisco zu. Vielleicht würde die Strafe für einen Hageſtolzen empfindlicher geweſen ſeyn, wenn er für jedes tauſend Thaler, ſo er beſeſſen, ein armes Kind zu adoptiren wäre verbunden geweſen. Er wäre hiedurch der Erziehungslaſt nicht entgangen, und der Staat hätte gewonnen. Der Hageſtolze hätte hiebey ſogar die Wahl verlieren, und ſolche Kinder annehmen müſſen, die ihm die Obrigkeit zuzuweiſen für gut befunden. Arme Kinder in ſeiner Familie würden freylich das Naheitsrecht, wenn ich dieſes Wort hier misbrauchen darf, vor Fremden gehabt haben. Doch alle dieſe Mittel insgeſamt, ſo praktiſch ſie gleich noch bis jetzo werden könnten, ſind nicht diejenigen, welche junge Leute zur Heirath auffordern ſollten: Man muß ihnen die Ehe angenehm und leicht machen. Man erlaube mir einzuſchlafen, und nachhero einen Traum darüber zu erzählen. Wem er nicht gefällt, der bilde ſich ein, daß ich im Schlafe geredet hätte. Mir träumte es wäre ein Staat, wo die Frauensperſonen keinen Rang behaupteten, und mir träumte dieſes wäre ein Einfall der auf ein gut Land fallen, und tauſendfältige Früchte bringen könnte. Die Weiber können nach den Rechten nicht viel mehr ohne Vormund und Beyhülfe thun, als zu Bette gehen. Die Kauffrau (handelnde Frau) macht eine Exception, allein dieſer Hermaphrodit gilt nur in Handlungsſachen, wo ihr doch ein Faktor gemeinhin zur Hand geht. Von Regentinnen rede ich nicht, denn dieſe hören auf Frauen zu ſeyn, ſo bald ſie den Thron beſteigen. Alle Frauenzimmer ſollten gleich ſeyn. Im Orient, wie man erzählt, geht es mit den Mädchen wie im Himmel zu, wo kein Anſehen der Perſon iſt. Der vornehmſte heirathet das gemeinſte, und die Tochter eines Königes glaubt kein Recht zu haben, einen König zu heirathen, ſie verlangt nicht einen König, ſondern was eben ſo viel iſt — einen Mann. Die Bäurin, die bürgerliche, die adeliche, die hochadeliche könnten zwar einen kleinen Unterſchied machen, allein auch dieſer Unterſchied müßte nie ſo beträchtlich werden, daß nicht dabey ohne Umſtände, beſtändige Ausnahmen ſtatt finden ſollten. Die Weiber ſollten es für eine Beleidigung anſehen, daß ſie keine Stelle in Abſicht des Staats bekleiden, und doch den Titel und die Ehre davon genieſſen. Eine Ehre, die

ich

ich nicht verdiene, iſt es ſo wenig, daß ich keine gröſſere Schande kenne. Frau Doctorin, Frau Präſidentin iſt eben ſo lächerlich, als jemanden Ew. Excellenz zu nennen, weil er mit dem Miniſter in Einem Zimmer ſchläft. Wenn die Frau als Räthin ſtirbt, und der Mann nach ihrem Tode Präſident wird, gewinnt die Frau bey dieſem Vorzuge? und kann dieſes Avancement durch die Veränderung des Leichenſteins bekannt gemacht werden? Es gehöret eine Frau wie mich dünkt zu Hauſe ihrem Manne, und in Geſellſchaft andern Frauen an. Der Frau Miniſtre Excellenz dienen dem Staat weniger, als der Secretär des Herrn Gemahls gleichmäßige Excellenz, und nichts iſt vernünftiger als den Rang abzuſchaffen, den die Weiber in Abſicht der Männer behaupten. Damit ich aber dem ſchönen Geſchlecht auch ſelbſt im Traume den

Vorzug nicht benehme, den ihm die Natur verliehen hat, ſo würde ſein Rang auf das Geſchlecht einzuſchränken ſeyn, und in der Treue gegen ſeine Männer und in vielen Kindern beſtehen. Von dieſem ihm eigenthümlichen Range iſt es durch falſchen Schimmer entfernet worden, und warum wolte es ſich Titel kaufen, da ſein Amt ihm ſchon ſo viel Würde beylegt? Eine gewiſſe Kirche, für die ich ſonſt viel Hochachtung habe, iſt zwar der Meinung, daß die Ehen die Erde, die Keuſchheiten den Himmel bevölkern, allein ich bin der Meinung, daß je mehr Seelen für die Welt vorhanden, je mehr ſind auch für den Himmel. Ein Staatsmann, der die Bevölkerung befördert, kann alſo für den Himmel ein gröſſeres Verdienſt, als ein Superintendent haben, welcher letztere nur die Sorge über die Seelen hat, die ſchon vorhanden ſind. Hieraus würde auch einigermaßen, die groſſe geiſtliche Würde ſich mit vertheidigen laſſen, welche ein jeder Monarch in ſeinem Lande bekleidet oder bekleiden kann.

Die Römer hatten viele Vorzüge für Väter die Kinder hatten, ſo daß ſie zu vielen Privilegien Gelegenheit gaben, wovon einige der Sache gar nicht angemeſſen ſind ꝛc. Das jus trium liberorum, welches denjenigen zuſtund, die in Rom drey, in Italien vier, und in den Provinzen fünf Kinder hatten, iſt ſo bekannt, als deſſen Misbrauch, welcher ſich ſo weit erſtreckte, daß man es ſo gar den Göttern gab. Bey den Juden war die Kinderloſigkeit und der Vorzug wegen vieler Kinder, ein Umſtand, der die Weiber vorzüglich anging. Lea und Rahel überwanden dieſer bürgerlichen Ehre wegen den Trieb

der

der Natur in Abſicht der Eiferſucht, und ihre Mägde mußten in ihrem Leib Kinder gebähren. Wenn ich die Wahrheit ſagen ſoll, ſo kommen die Juden der Natur der Sache näher, wenn ſie den Weibern die Ehre in Abſicht der Kinder zueignen, welche die Römer den Männern zu ſchrieben. Die Weiber haben bey dieſem Geſchäfte die größte Mühe, und was noch mehr iſt, ſo iſt man bey ihnen gewiß, daß ſie Mütter ſind, wogegen es ſich, ob der Mann Vater iſt, kaum wahrſcheinlich beſtimmen läßt. Man läßt alſo den Weibern nur Gerechtigkeit wiederfahren, wenn man ſie für ihre Kinder belohnt. Sie können wahrlich auf dieſe Thaten ſo ſtolz als auf Siege ſeyn. Geſchichtſchreiber ſollten dieſe Siege für die Nachwelt aufſchreiben, und die Wahrheit auch auf ſie deuten, daß derjenige der ſein Leben fürs Vater-

Vaterland verlohren hat, nimmer ſterbe. Wer ſeine Pflicht in der Welt erfüllet hat, verdient Belohnung, warum ſoll man es der gnädigen Frau zugeſtehen, die Blätter und keine Feigen hat? Die Aufhebung des uneigentlichen Weiberranges und die Einſetzung in ſeinen eigentlichen Rang wird ohne Zweifel ein Land mehr bevölkern, als alle andere Hülfsmittel. Der Aufwand, der jetzt ſo viele Ehen unmöglich macht, würde von ſelbſt ſchwinden, und die Ehe ad morganaticam würde zur Regel werden, da ſie jetzt blos eine Ausnahme iſt. Es iſt lächerlich, daß die Weiber den Stand ihrer Männer annehmen; billig aber iſt es, daß ſie auf den Fall, wenn ſie Wittwen werden, an ſeinen Gütern Theil haben. Es iſt den Eltern weit eher zu vergeben, wenn ſie den Kindern nichts nachlaſſen, als wenn die Männer unbe-

unbeſorgt auf den Wittwenfall, für ihre Frauen ſind. Kinder, wenn ſie nicht Krüppel ſind, können ſich, nach Beſchaffenheit ihrer Fähigkeiten und ihres Vermögens lociren, und es iſt eben nicht nothwendig, daß, wenn der Vater Rath war, der Sohn es auch werden muß. Eine Wittwe iſt immer ein Krüppel, und kann überdem, ohne ſich der Verachtung auszuſetzen, die Stelle nicht verlaſſen, die ihr durch ihren Ehemann angewieſen war. Bedenke ſorgloſer Ehemann, daß ein gutes Herz ſelbſt an lebloſen Dingen eine gewiſſe Erkenntlichkeit beweiſet, die, wenn ſie gleich nichts wahres in ſich ſchlüßt, jedennoch etwas mildes verräth. Du ſetzeſt deine gebrauchte Tabatiere in den Schrank als ob du ſie zur Ruhe brächteſt. Bedenke, wenn dies am dürren Holz geſchieht, wie ſehr du zu ſorgen verbunden biſt, daß deine Frau nach deinem Tode keiner Noth ausgeſetzet werde. Ein Ehemann, der dieſe Pflicht verfehlt, verdienet nicht das beſtändige Andencken ſeiner Wittwe, obgleich er dazu das Recht in Händen hat.

Die Töchter ſollten nicht einmahl von dem Zunahmen des Vaters etwas genieſſen. Wenn mein Nachbar z. E. Heydefeldt hieſſe, ſollte darum ſeine Tochter Fräulein Heydefeldt genannt werden. Minchen ſollte man ſie nennen. Der Zunahme würde ſich finden, und fände er ſich nicht, ſo könnte es, wenn ſie vierzig Jahr alt und im Hoſpital wäre; das Fräulein Minchen aus dem Heydefeldtſchen Hauſe heiſſen. Hätte ſie aber Luſt den Nahmen des Amadäi Creuzbergers anzunehmen, ſo laſſe man ihr dieſes Vergnügen, wie der Fräulein von Gournay, die, ſo ſchön ſie war, es für eine Ehre hielt, den Nahmen des Montagne des Autors mit dem ofenen Leibe, zu führen. Ein Frauenzimmer iſt ein Conſonans, den man ohne Mann nicht ausſprechen kann: Wie ungerecht alſo die Geſtze ſind, wenn ſie verordnen, daß ein Frauenzimmer einen Mann nehme, der ihm ebenbürtig iſt, fällt in die Augen. Eine Misheirath iſt in meinen Augen ein unausſtehlicher Begriff. Ich weiß die Thorheiten, die man bey Turnieren, Duellen und Kanonikaten, aus der Ehengeburth ziehet; allein ich weiß auch, daß vernünftige Geſetze allen dieſen Thorheiten ein Ende machen würden. Monarchen haben zwar Urſache in ihren Staaten, der falſchen Ehre das Wort zu reden, denn ſie iſt das Bollwerk der Monarchie; allein durch dieſen Vorſchlag dürfte der Adel eben nicht lei-

den.

den. Ich habe nichts wider den Adel, obgleich ich dem Amtsadel und dem erſten der Familie Vorzüge beylegen würde, wenn ich darum gefragt werden ſollte: Ich kann es leiden, wenn die Motten es leiden können, daß ein Pergament bey der Familie aufbehalten wird: Ich eifere nicht dawieder, daß Ahnen gezählt werden; allein wie kommt die Frau dazu? die Kinder folgen dem Vater. Die Töchter nicht in dem ſtrengen Sinn wie die Söhne, indeſſen würde ich mich darüber und über ſo manches vertragen, was ich hier nur blos berühre. Ich verleſe eigentlich in dieſem Werkchen nur Texte, über die ein jeder, der Luſt hat, predigen kann.

Es iſt wahr, daß bey dieſer Methode die Schmeicheley geſtürzt wird, allein wenn der Tyrann des Landes verwieſen iſt, ſo verdient ſein gleichgeſinnter Miniſter das nehmliche Schickſal. Wer die Leiter hält iſt eben ſo gut, als welcher ſtiehlt, und die Schmeicheley ſo unnatürlich, als der Weiberrang. Warum ſollen wir kriechen, da wir gehen, warum bitten, da wir fordern können? Iſt nicht ſelbſt jezt bey unſern patentirten Vorurtheilen das einzigſte Mittel mit einem Frauenzimmer ſich auszuſöhnen, es ärger zu machen. Wer ein Mädchen um Verzeihung bittet, wenn er es geküßt hat, erhält keine: Allein in Wahrheit, es wird ihm verzeihen, wenn er ſeine Hand weiter ſetzt. Die Stecknadeln mit denen die Frauenzimmer ſich verſchanzen, halten keinen Sturm aus. Sie haben dieſe Fortification vom Roſenſtrauch gelernet: Roſen werden indeſſen gepflückt, und ſo gehts auch mit den Mädchens. Die Geſetze haben dem unverheiratheten Frauenzimmer eine Klage gegeben, wenn ſie wider Willen geküßt werden; allein ich weiß mir keinen Fall zu beſinnen, wenn davon Gebrauch gemacht worden, es müßten denn Zeugen dabey geweſen ſeyn. So ſehr iſt die Natur bemüht, ihre Rechte nicht verjähren zu laſſen, ſondern den Lauf der Präſcription zu hemmen. Guten Morgen, lieber Leſer. Biſt du aber über meinen Traum ſelbſt ſympathetiſch eingeſchlafen, ſo wirſt du in einem Hörſaal aufwachen, oder noch feſter einſchlafen.

Das zweyte Capitel.

Der Endzweck der Ehe. Eine academiſche Vorleſung.

Ein Juriſt, meine Herren, unterſcheidet ſich vom Moraliſten, ſo wie ein Wundarzt von einem Mediciner. Der Juriſt, damit ich die Sache mit dem erſten Buchſtaben angebe, iſt aus Athen, der Moraliſt aus der Welt, und wenn der güldene Mund jenen oraculum totius civitatis nennt; ſo könnte dieſer oraculum totius mundi heiſſen. Zum Juriſten gehört, wenn ich ſo ſagen ſoll, viel Wetterklugheit, zum Moraliſten, den man einen Juriſten der Welt nennen könnte, viel Verſtand.

Ihre Vorväter meine Herren, beſaſſen, wie Ulpianus ſagt, eine wahre Philoſophie: Die Kraft derſelben breitete ſich über ihre Rechtsgelehrſamkeit aus, wenn andere un-

unpractiſche Weltweiſen nur Sack und Bart hatten. Es ſey alſo niemand unter ihnen ein Legulejus, wie ich einen unphiloſophiſchen Juriſten zu nennen pflege, ſondern ſuche vielmehr dem Wink zu folgen, den ich ihm, ſo viel es ſich thun läßt geben werde. Wir haben zwar vieles nicht mehr, was uns ehemals zugehört hat, indeſſen kann uns niemand des Anlags- oder Nachbarrecht ſtrittig machen, wovon wir in caſu alienationis, der ſich oft genug in dieſen Jahren zuträgt, Gebrauch machen können. Diejenige unter meinen Herren, die ſchon veteranos vorſtellen, werden meine Methode kennen, und mir dieſen hier angebrachten Wegweiſer verzeihen. Denen aber die, ich will nicht ſagen tyrones ſondern ſalva venia dupondii ſind, muß ich zum freundlichen Willkommen anführen, daß ich meine Stundenratione formalis weder Pandeckten, als wäre alles darinnen enthalten, noch digeſta, als wäre alles fein ſymmetriſch eingerichtet, oder beſſer geſagt, als wäre alles unter das Prisma gebracht, nennen kann. Es kommen indeſſen häufige Authenticae vor, wenn man unſer Lehrbuch Novellen nennen wollte.

Ueberhaupt meine Herren muß ein Antecessor bey ſeinem Lehrgebäude eine groſſe Pforte für den erſten Anlauf, für alles was kommt, und eine Hinterthür für einen guten Freund haben, oder bey der Cultur der feinen und gelehrten Vernunſt den gemeinen aber thätigen und geſunden Verſtand bilden. Jenes geſchicht für das betrachtende, dieſes für das thätige, bürgerliche Leben, jenes für die Schule, dieſes fürs Hauß.

Die wenigſten jungen Leute, wenn ſie auch auf Academien mehr thun als Wetterleuchten, wiſſen was ſie bloß lernen, und worüber ſie weiter dencken ſollen. Sie lernen Gedancken; allein ſie lernen nicht dencken, ſie lernen Philoſophie, allein nicht philoſophieren, ſie lernen die Geſetze, allein nicht das Recht. Was ich alſo oft gebeten habe, das bitte ich, weil wir heute ſo ſchönes Wetter haben, wiederholentlich, meine Vorleſungen nemlich nicht als ein Urbild des Urtheils anzuſehen, ſondern als eine Veranlaſſung über unſern beliebten Autor und über mich, und wieder den Autor und wieder mich zu urtheilen. Ich will keinen allgemeinen Maasſtab einführen, ſondern es brauche ein jeder den ſeinigen.

Was nun den Mittelpunckt oder die gegenwärtige Stunde insbeſondere anbetriſt; ſo ſind wir noch immer auf der Hochzeit, denn da ich gefunden, daß mir der zehnte, oder Kreuztitel des erſten Buchs, unſerer Inſtitutionen, während meinem Lehramt ſehr viel Beyfall zugezogen; ſo habe ich verſchiedene Fragen dabey aufgeworfen, an die unſer beliebte Autor auch nicht einſt in einer Exclamation gedacht hat: indeſſen hat die Ehe das Prädicat: heilig, und hat alſo die Befugniß Exceptionem fori in Abſicht einer freyen Denkungsart zu machen. Turpe eſt jure conſulto ſine lege loqui. Ich will alſo um in dieſer Stunde ſo viel als möglich zu paaren, zwey anführen. Wer das Gelübde des Gehorſams auf ſich hat, muß nichts eigenes beſitzen, und wenn zwey Herren befehlen, ſo muß man dem größten gehorchen. Sie wiſſen es, daß ich

bey

bey dieſem Titel nach Anzahl der funfzig Juſtinianiſchen Deciſionen funfzig Fragen aufgeworfen; allein ſie wiſſen auch, daß wir in Abſicht der acht und vierzig abgeurtheilten als am Tage gewandelt, und die Straſſe nie verfehlet, die da heiſſet, die richtige oder anders geſagt, die Sauve Garde nicht aus den Augen verlohren, welche dieſen Titel bezeichnet. Ein jeziger Juriſt, der einen römiſchen Rock mit kanoniſch gearbeiteten Knöpfen, eine deutſche Weſte, ein paar Beinkleider ſeines Vaterlandes trägt, Schuhe und Strümpfe in ſeiner Stadt, und den Huth endlich bey der Natur arbeiten läßt; ein jeziger Juriſt, der allen allerley iſt, muß in dergleichen Fall, als der gegenwärtige iſt, Chriſten, Naturiſten, Civiliſten, und wie ſie mehr heiſſen, da ſie doch ohnedem alle auf iſten ausgehen, zu vergleichen ſuchen

chen, und eben dieſes bin ich auch in Abſicht der neun und vierzigſten Frage Willens, welche auf die acht und vierzigſte folget, und vom Endzweck der Ehe handelt. Was iſt der Endzweck der Ehe? Ich will nun dieſe Frage etwas ordentlich zufaſſen, das zweyte Paar anführen, und zuerſt mit gebührender Genauigkeit erwägen, was der Endzweck der Ehe nicht ſey, und denn im zweyten Theil, was er ſey.

Wenn wir nun zuförderſt beherzigen, was der Endzweck der Ehe nicht ſey, ſo kann ich zwar nicht in Abrede ſeyn, daß der Menſch ſich ſelbſt gelaſſen, wie ſich die Geiſtlichen ausdrücken, oder der Menſch im natürlichen Zuſtande, wie die Juriſten ſagen, was die Mediciner für ein Wort haben, weiß ich nicht, doch das gehet mich auch ſehr wenig an, weil ich nur

vor-

vorzüglich ſagen will, was ich nicht in Abrede ſeyn kann. Ich kann nehmlich nicht leugnen, oder wie ich mich erſt auszudrücken für gut gefunden, ich kann nicht in Abrede ſeyn, daß ein Menſch quæſt. um Kinder zu erzeugen, und Kinder zu erziehen, heirathe, und müßte man, wenn eins zur Erzeugung und was noch mehr ſagen will zur Erziehung der Kinder untauglich iſt, die eingegangene Heirath für ungeſchehen, für ungültig, pro nullo anzuſehen, die Befugniß haben. Dieſe Ideen ſind auch unſtrittig Schuld, daß die Untüchtigkeit bey uns noch jezo ſcheidet. Meine Herren wiſſen ſo gut als ich, was das Wort Untüchtigkeit in dieſem Verſtande anzeige; allein billig ſollte darunter die Untüchtigkeit Kinder zu erzeugen, und Kinder zu gebähren, welches die Juriſten zuſammengenommen erzielen, ent-

weder

weder nennen oder nennen ſollten, verſtanden werden, und beydes müßte ſcheiden. Wenn indeſſen jene weit eingeſchränktere Untüchtigkeit nicht gleich zu Anfang der Ehe vorhanden geweſen, ſondern während der Ehe entſtanden; ſo gehört es in den Mantelſack, den chriſtliche Eheleute bis an ihr Gott gebe! ſeeliges Ende tragen müſſen. Was denken aber meine Herren, wenn ſie ſich ein paar Eheleute vorſtellen, die den Beweiß und Gegenbeweiß ihrer guten Eigenſchaften geführt, und dennoch keine Kinder zeugen können? Aus welchem Geſichtspunkt wollen ſie wohl dieſer Ehe ihre Gültigkeit geben? und unterſtehen ſie ſich ſelbige für nichtig zu erklären? Soll man fügen oder in die Lehre gehen, und nicht eher als bis ein Meiſterſtück vorhanden iſt, die Zunft gewinnen, und wenn das Meiſterſtück mis-

mislingt, mit einem conditione tua non uxor abziehen? Soll man erſt miethen, ehe man kauft, und wenn das Haus uns nicht anſteht, ſeinen Stab weiter ſetzen, oder wenn es gut iſt, es ſich brevi manu tradiren laſſen? Nein meine Herren, es läßt ſich in einem geſitteten Staat nicht fügen, und dieſes würde auch der aufgeworfenen Schwürigkeit nicht völlig abhelfen. Kurz und gut, es muß Ehen geben, ohne daß Kinder erzeugt, und mithin auch ohne daß was erzogen werde, denn das ſehen meine Herren wohl von ſelbſt ein, daß wenn nicht Kinder vorhanden ſind, auch Kinder nicht erzogen werden dürfen und können. Noch etwas ad marginem zu ſetzen: was dünkt ihnen von den regierenden Herren, welche in den Jahren, da ſie noch nicht Kinder zeugen können, heirathen? Sollte deshalb ihre Ehe ungültig ſeyn?

ſeyn? Ha! ſagte mir Herr — — bald hätte ich ihn genannt, und meine Herren hätten einen Mann im ſchwarzen Kleide kennen gelernet, der ſich geſtern die vierte Frau antrauen laſſen. „Es iſt beſſer freyen als Brunſt leiden,“ und die Auslöſchung dieſes Feuers muß nach Geſtalt und Gelegenheit der Sache, der Endzweck der Ehe ſeyn. Ohne ein gewiſſes — Hum ſetzt er hinzu, ohne ein gewiſſes — können keine Kinder erzeuget werden. Ich rede aus der Erfahrung, „fährt er fort, „denn ich habe ſechzehn Kinder am Leben, „und ſechzehn ſind bey Gott.“

Genug! denn das mercken ſie ſich meine Herren, daß es ſchwer iſt jemanden zu faſſen, der uns zu nahe iſt. Man muß die Leute nicht mehr reden laſſen, als man beantworten kann, und dieſe gelehrte Nothwehr iſt die Seele von allen gelehrten

Dis-

Diſpüten. Das vortheilhafteſte bleibt, wenn ſich ein Paar andere ſtreiten, denn alsdenn ziehet ein dritter, faſt ſo als wenn ſich zwey Diebe ſchlagen, den Vortheil: Indeſſen giebt es Ehrenfälle, wo man den Streit nicht abſchlagen kann. Genug! hab ich geſagt, und würde dazu ſetzen, damit ich meine Piſtohle auch losſchieſſen könne, wenn ich nicht ziemlich deutlich bemerkt hätte, daß den Gelehrten nur das Handgemenge oder Fauſtrecht eigen wäre. Was als Mittel gilt, kann als Endzweck verboten ſeyn. Wenig Worte, allein Materie zum Werck ein Menſchenalter ſtarck.

„Es ſtehet doch aber,“ fährt unſer Herr Opponent fort, „es ſteht doch aber mit dürren Worten: es iſt beſſer freyen als—“ Noch ein Funcken den ein einziger Tropfen verlöſchen wird, und wenn es wo mit dürren Worten ſtünde: es iſt beſſer einem die Zähne in den Hals ſchlagen, als aufhängen, quæritur?

Unſer Gegner ſchweigt. Die Maulſ, , welche in dieſen Tagen gewöhnlich in poſtſamine bey Disputationen, wiewohl in elegantem Latein angebothen werden, haben ihn auf andere Gedanken gebracht. Qui tacet conſentire videtur, und wenn er hätte reden können und reden ſollen, und ſchweigt, ſo willigt er vollkommen ein. Reſtituit te populus. Das wäre alſo einfältiglich mein erſter Theil, nehmlich, was der Endzweck der Ehe nicht iſt.

Ich habe dabey um ſo mehr kurz verfahren, weil meine Herren von ſelbſt merken werden, daß wenn ich gleich dieſe Stunde wie eine Predigt abgetheilt, ich jedennoch in der Abhandlung mich von derſelben unterſchieden. Wenn ich dieſen hochwohlehrwürdigen Weg hätte einſchlagen wollen; ſo wäre es mir ein leichtes geweſen, noch ein paar Stunden über die große Wahrheit: was der Endzweck der Ehe nicht ſey, zu reden. Ich habe aber dieſe Kanzelmethode vermieden, und meinen Arſin nach philoſophiſcher Art eingerichtet. Wenn die Philoſophen ſagen, was ein einfaches Ding nicht ſey, ſo muß man ihnen doch die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß ſie uns nicht völlig im bloſſen laſſen, ſo daß man nach Anlage dieſer Definition eines einfachen Dinges, die Philoſophie eine gründliche Kenntniß von alle dem, was wir nicht wiſſen, nennen könnte. Ich hätte zwar Luſt nach väterlicher Weiſe alles dieſes und was ſonſt noch ein jeder auf ſeinem Herzen und Gewiſſen hat, an ſeinen Ort zu ſtellen; allein ich beſorge, dieſer Ort möchte mit der Zeit zu voll werden, dahero ich ohne dieſe Wendung zum zweyten Theile, oder zur andern halben Stunde ſchreite: Was iſt denn der Endzweck der Ehe? Ich glaube, damit ichs kurz mache, weil es ſchon ſpät iſt, daß es arctiſſimum vitae commercium ſey. In einer Parentheſe, meiner Lieblingsinterpuncktion, muß ich anzeigen, daß ich dasjenige, was ich glaube noch nicht für gewiß halte. Gewiß wiſſen, könnte man Contant, für baar Geld kaufen, glauben, einen Kauf auf Credit nennen. Was die Gelehrten gewiß wiſſen, hat auf einem halben Bogen Raum, was ſie aber glauben, das können viele Kameele nicht tragen. Ich habe mit Fleiß dieſen juriſtiſchen Ausdruck multorum camelorum onus beybehalten wollen, um zugleich einem gewiſſen andern Thier auszuweichen. Arctiſſimum vitae commercium hab ich geſagt, allein warum ſoll ichs ihnen verheelen, daß der Philoſoph dawider noch viel einwenden würde, indem dieſer Begriff noch zu viel Poeſie in ſich ſchlüßt. Die Natur, meine Herren, wie ich bey einer andern Gelegenheit gezeiget habe, iſt der Poſitivus, die Philoſophie und alle dahin einſchlagende Wiſſenſchaften der Comparativus; die Poeſie cum ann. & pertinentiis der Superlativus. Ein Philoſoph aber, der kein Dichter iſt, wird ſchwerlich erfinden. Die Poeſie iſt die wahre Algebra, welches wir durch große Erfindungen in der Philoſophie nachweiſen könnten. Der poetiſche Kopf ward von der Imagination auf Dinge gebracht, und der Philoſophiſche rechnete das Exempel noch einmal über, und machte die Probe dazu. Auch werden meine Herren bey dieſer Gelegenheit ſich auch erinnern, daß ich durch die Vernunft in concreto den

Geſchmack definiret habe, und bey allen dieſen Erinnerungen, die nicht ſo füglich hieher gehören, ſich eine mercken, die nicht unpaſſend iſt, daß nehmlich derjenige, der den angemeſſenſten Ausdruck zu einer Sache, den Leib, wenn ich ſo ſagen ſoll, zur Seele findet, ein ſchöner Geiſt genannt zu werden verdiene. Arctiſſimum ſage ich — wer hiezu Kinder zeugen rechnet, der rechne es. Wer andere Gränzen annimmt, der nehme ſie an. Dieſer Begrif iſt ſo voller Toleranz, daß nicht nur alle iſten, ſondern auch aner, die weit ärger als jene ſind, dabey ihre freye Eheübungen exerciren können. Sobald indeſſen ein paar Eheleute zuſammentreten, ſo muß es von ihnen abhängen, wie ſie dieſes arctiſſimum vitae commercium zum voraus beſtimmen und erklären wollen. Non coitus matrimonium facit ſed maritalis adfectio

adfectio heißt es dahero, und anderswo: non concubitus ſed conſenſus facit nuptias, und weil ich Doctor beyder Rechte bin, ſo heißt es ferner: non defloratio virginitatis ſed pactio conjugalis facit conjugium. Es kann alſo procreatio ſobolis nicht die Hauptſache ſeyn, ſondern mag, wenn gehörig proteſtirt worden, auch ohne dieſes eine Ehe beſtehen. Mit einem Worte, es giebt Seelen und Körperehen, wovon eine jede beſonders ſo wie beyde vereiniget, eine förmliche Ehe ausmachen. Ich habe in einem handgreiflichen reſponſo juris bewieſen, daß auch Verſchnittene heirathen können. Es kommt alles auf Bedingungen an, und einem der es ſo will, geſchieht kein Unrecht. Capituliret man, ſo darf die Feſtung nicht mit Sturm übergehen. Iſt indeſſen nichts vor der Ehe verabredet, ſo müßte die Ehe und die damit verbundene theure Pflicht, nicht ſo wie Privilegien im engern, ſondern im allerweiteſten Verſtande interpretiret werden. So viel iſt gewiß, daß die Aerzte auf dieſe Art bey Ehewerbungen beynahe mehr als die Juriſten gebrauchet werden dürften; indeſſen heißt es auch hier leben und leben laſſen, und da ſchon bey Teſtamenten in Abſicht dieſer guten Leute eine Hand die andere wäſcht; ſo kann dieſe abermalige Zuſammenkunft nichts ſchaden, ſondern vielmehr einem jeden, der das Handwerck verſteht, Vortheil bringen. Noch beſſer können ſie ſich die ganze Sache vorſtellen, meine Herren, wenn ſie einige Umſtände aus der Lehre von Kauf und Verkauf, welches ein Conſenſualcontrackt iſt, entlehnen. Man wird uns um deſto eher borgen, weil die Ehen mit dem Kauf und Verkauf Geſchwiſterkinder ſind, und die

älte-

älteſten Völcker kauften, wenn ſie heiratheten. Die Wiederrufsklage actio redhibitoria ſtehet dem Käufer wider den Verkäufer zu, wenn er ihm ein gewiſſes Haab und Gut vor vollkommen gut und ohne Mangel verkauft, nachhero aber ſich ein verborgener Schade hervorfindet. Man fordert das Geld und giebt die Sache. Die actio quanti minoris, oder die Geringſchätzungsklage, iſt vom Käufer wider den Verkäufer anzuſtellen, der ihm ein ſchadhaftes Gut verkauft, damit ihm der Verkäufer ſo viel Geld zurückzahle, als das Gut weniger werth iſt. Ich bitte die Zeit nicht zu vergeſſen, in welcher dieſe Klagen angeſtellt werden mußten, um alles deſto beſſer bey der Ehe anzuwenden. Zum Beſchluß will ich noch die funfzigſte ſehr critiſche Frage, wie oft? mitnehmen. Sonſt hat dieſe Frage nicht viel auf ſich, denn der Anfang iſt bey allen Sachen allein ſchwer. Im gegenwärtigen Fall aber iſt es eine Frage von einer ſolchen Wichtigkeit, daß ich mich kaum der Wehmuth dabey enthalten kann. Non amplius vos moramur. Wie oft alſo? Ehe der Ackersmann überzeugt iſt, daß ſeine Saat nicht aufgehet; ſo wird er nicht noch einmal ſäen, und wenn ich mein Feld nur einmal des Jahres nutze, ſo habe ich keine Urſache es zweymal zu bearbeiten. Plato nennet etwas einen Mord, welches unſern Geiſtlichen nicht einſt einen ſubtilen Todſchlag zu nennen in Sinn und Gedanken gekommen. Dieſe Wahrheiten könnten zu mancherley Reflexionen Gelegenheit geben, an die überhaupt Niemand gerne denken mag. Die Weiber ſollten, um hiedurch ihre Männer beſtändig verliebt zu erhalten, dieſes Vergnügen ſo lange als mög-

lich

lich ausſetzen: indeſſen iſt es eine gewöhnliche Sache, daß das Gegenwärtige und die Zukunft ein ſehr ungleiches Paar ſind, und ſo bald es zum Streit kommt, das Gegenwärtige den Sieg erhält. Eine lebhafte Empfindung unterdrückt eine ſchwächere. Rechnen ſie, meine Herren, dieſen Satz durch alle fünf Species der Sinne durch, ſie werden ihn richtig finden. Wer Hunger hat, iſt, wer müde iſt, ſchläft, und nur der gemeine Mann fühlt die Glückſeligkeit, wo nicht allein ſo doch wenigſtens ſtärker, daß es alle acht Tage einen Ruhetag giebt. Unſer aller Troſt iſt, daß Wercke der Liebe und der Noth auch am Sonntag erlaubt ſind. Wenn indeſſen darüber geſtritten werden ſollte, ob der Ehemann zu ſparſam wäre? ſo müßte es ihn wenigſtens vor allen Gerichten ſchützen, daß er wie ein Ackersmann verfahren.

Ich

Ich will dieſe paränetiſche Rede abbrechen, und der aufgeworfenen Frage näher kommen, und nur ſo viel bemercken, daß deshalb von Weiſen und Thoren durch Geſetze und durch ertheilten Rath eine beſtimmte Zahl feſtgeſetzt worden. Indeſſen iſt es mir allemal ſehr erwecklich geweſen, daß die Gelehrten nur alle zwey oder drey Jahre nach dem Talmud die Hochzeitsnacht celebriren oder widerholen dürfen. Academiſten verdienen dieſen Nahmen mehr als andere, weil ſie nicht nur gelehrt ſind, ſondern auch andere gelehrt machen, und in Abſicht des kleinen Honorarii ihren Schülern, ſo wie die Erde dem Monde vierzehnmal mehr Licht geben, als ſie erhalten. Schlüßlich bitte ich meine hochgeehrte Herren, ſich nicht fernerhin mit Abendmuſiken, meiner Frauen zu Ehren in Koſten zu ſetzen

Das dritte Capitel.

Warum die Ehen heilig genannt werden.

Wenn der Hahn die Henne tritt, ſo verrichtet er kein heiliges Werk, denn gleich darauf tritt ſie ein anderer. Zwey Leute, die ihre Leiber einander widmen, und von andern ausſchließen, heiligen ſich, und es iſt gewiß, daß der Eheſtand eine Art von geiſtlichen Orden iſt, wo man das Gelübde der Beſtändigkeit und Enthaltſamkeit leiſtet, wozu bey der Frauen noch das Gelübde des Gehorſams kommt. Wenn ein Sacrament eine Handlung heißt, die durch die Offenbarung beſtätiget wird, ſo iſt es die Ehe. Die Liebe iſt durch die Natur geſtiftet, die Ehe aber durch die Vernunft. Wer du auch deines Glaubens und Vaterlandes ſeyſt, nach

Stand

Stand und Würden geſchätzter Leſer, ſo wirſt du mir wenigſtens ſo viel zugeben, daß in einem Staate nichts heiliger als die Ehe gehalten werden ſollte. Ein Vogel iſt vollkommen, ſo bald er fliegen kann, allein ein Kind iſt es noch lange nicht, wenn es gleich zu gehen verſteht. Die Erhaltung ſagen die Theologen, iſt die zweyte Schöpfung, und nichts iſt wahrer, als jener mutatis mutandis veränderte Königliche Gedanke, daß man ſeinem Erzieher mehr als ſeinem Erzeuger zu danken hätte, die Erziehung iſt die Haupteigenſchaft der Ehe, wodurch ſie dem Staate ſo ehrwürdig wird. Die Thiere kennen und lieben ihre Jungen nicht länger, als bis ſie groß ſind. Die Zuneigung der Eltern gegen ihre Kinder, dauret nicht allein ſo lange ſie leben, ſondern pflanzt ſich auch auf Enckel fort. Ich ſage mit Fleiß bis auf Enckel, denn kommts weiter, ſo iſt man gegen einander kälter, um vielleicht die höchſte Stufe des menſchlichen Lebens zu beſtimmen. Man frage ſich ſelbſt, ob man dem Adam wohl die Hand küſſen würde? Ein Kind, wenn es auf die Welt kommt, iſt noch nicht ein Menſch, es wird es allererſt, und du heiliger Körper des Staats, brauchest du einen Redner, einen Helden, einen Scharfrichter, einen Nachtwächter, einen Poſtillon; nichts wird dir gebohren, alles erzogen. Ein Edelmann wird gebohren, ſagt man, allein man ſagt mehr Unrichtigkeiten als dieſe. Lege des Kutſchers kleinen Jacob in die hochadeliche Wiege, und nimm den Juncker Alexander, und lege ihn in den Stall. Wer wird ſie kennen? Die Geburt wird nur in monarchia hereditaria und zwar wo die ſucceſſio jure familiæ hereditaria iſt, im Staat bedeutend, und nichts als ſtirps regnatrix ſollte auf die Geburt ſtolz ſeyn.

Das vierte Capitel.

Ueber die Treue in der Ehe.

Der Männer.

Du, der du als Richter nicht Geſchencke nimmſt, weil es wider deinen Amteeid iſt, weißt du daß du ein Meineidiger biſt, indem du deiner Frau untreu geworden. Wer zwang dich ins Ehekloſter zu gehen, warſt du nicht lange genug im Novitiat? da du aber einmal die Vota abgelegt haſt, warum wirſt du niederträchtig? Wenn es keine Sünde wäre, neben dem Ehebette noch eine Ruhebanck zu haben, ſo würde es ſchon darum unverantwortlich ſeyn, weil es wider dein einmal gegebenes Wort iſt. Ein Wort, ein Wort; ein Mann, ein Mann; der Mascopiecontrackt ziehet die actionem pro ſocio nach ſich, und ein Maskopiſt kann vom andern dasjenige fordern,

fordern, was ihm wegen der Geſellſchaft gebühret. Du gebühreſt ganz deiner Frauen, und wenn es dir ſchwer wird, Bluhmen zu ſehen, und ſie nicht brechen zu dürfen, ſo ziehe in ein Hauß ohne Garten. Ein Frauenzimmer giebt ihre Schönheit auf Leibrenten aus, wenn ſie heirathet, und wie unverantwortlich würde es ſeyn, einen Contract dieſer Art (contractum vitalitium) zu ſchlüſſen, und das arme Kind hernach hungern zu laſſen. Es wäre viel zu deiner Entſchuldigung, wenn dich deine Ehefrau mit einem Paß zu Nebenwegen verſehen oder wohl gar eine Mäcklerin in Abſicht deiner Ausſchweifungen ſeyn ſollte; allein glaubſt du dich dadurch rechtfertigen zu können? Der Staat iſt hier Intervenient, und ſobald es ausgemacht iſt, daß nur eben ſo viel Weiber als Männer in demſelben gebohren werden;

den; ſo iſt es Mord und Raub ſich nicht mit Einer Frau behelfen zu wollen. Iſt es aber ſo gar wahr, daß in Einem Jahr mehr Knäbchen als Mädchen gebohren werden, ſo haſt du Urſache dem Himmel zu dancken, daß du eine Frau haſt, und die europäiſchen Staaten haben Urſache die Eherechte auf alle nur mögliche Weiſe in Schutz zu nehmen, und Ausſchweifungen in dieſem Fall wie auswärtige Lotterien zu verbiethen. Menſchen ſind das beſte Product das ein Land tragen kann, und die Bevölckerung iſt die gröſte Axe im Staat, um die ſich alles dreht. Die Bevölckerung dienet zur Feſtung wider den Nachbarn und zum Magazin für die Bürger. Kein Boden iſt ſo ſchlecht, daß er nicht Menſchen nähren ſollte. Ich ſage, Menſchen, denn wenn ihre Hände nichts ausrichten können, ſo haben ſie noch etwas, welches auch auf felſigtem Acker Frucht trägt, Verſtand. Der Ehepatron der proteſtantiſchen Kirche, das auserwählte Rüſtzeug, erlaubte dem Landgrafen Philipp noch eine Frau zu nehmen, und einige, die den Melanthon wider meine Meinung für ein weniger auserwähltes Rüſtzeug halten, ſchreiben es auf die Rechnung dieſes frommen Iſraeliten, in welchem kein falſch war. Die Sache an ſich iſt eben ſo unerhört nicht, wenn ich nur wüßte, wie dieſe geiſtliche Männer zur Vollmacht gekommen, in dieſem Fall zu entſcheiden.

Wenn ein Landesherr eine unfruchtbare Gemahlin hätte, und das Land deshalb verlegen wäre, ſo würde ſich alles von ſelbſt ergeben. Der, welcher die Gewalt hat, kann in dieſem Fall privilegiren, allein es müßte nicht auf ſeinen Appetit, ſondern auf den Vortheil des Staats da-

bey

bey geſehen werden. Man reizt den Appetit durch verſchiedene Speiſen. Es giebt Völcker (Malabaren) die nur einerley Speiſe genüſſen, und dieſe ſind nicht ſo gefräßig. Nicht allein aber der Staat, ſondern das eigene Haußweſen, ſollte dich zur Treue in der Ehe aufmuntern. Du entzieheſt deinen Kindern das, was die Geſetze ihnen zuerkannt haben, und ſchändeſt dich ſelbſt, da du anſtatt Söhne und Töchter zu zeugen, Baſtarte zur Welt bringen läßt, die du vor aller Welt verbergen mußt, die dein Weib verabſcheuet, und denen du in jedem deiner rechten Kinder einen Todfeind erzieheſt. Ein Mann, der ſeine Frau verachtet, verachtet auch ſeine Kinder, denn er verwünſcht die Gelegenheit die ihn zum Vater gemacht hat, und gewöhnt ſich zu einer Unnatürlichkeit, welches die übelſte Gewohnheit in der

Welt iſt. Die Liebe hat blos das Vergnügen zum Endzweck: bey der Ehe iſt dieſes gegen andere wichtigere Obligenheiten, eine Kleinigkeit. Willſt du deine angetraute Frau blos als einen Gegenſtand der Freundſchaft anſehen; ſo hätteſt du dazu kein Frauenzimmer nöthig, oder hältſt du ein Frauenzimmer zu gewiſſen Dienſtbezeigungen, die beſonders auf die Reinigkeit der Zimmer und deiner Wäſche hinauslaufen, für nothwendig, warum nahmſt du nicht deines Vaters alte Schweſter ins Hauß? Ein groſſer Geiſt muß ſich nur in gewöhnlichen Handlungen zeigen: Ungewöhnliche bringen auch den mittelmäßigen zu einem ungewöhnlichen Schwunge. Treue gegen die Frau und Enthaltſamkeit ſind ſehr gemeine Tugenden; allein wenn du eine ſolche nicht erreichen kannſt, was will bey einer ſchwereren werden! Oft wechſelſt du wie Glaucus und Diomedes Gold gegen Bley, und bekommſt Cörper, da du auch den Willen zu bekommen dir einbildeſt. Siehe da ungetreuer Ehemann, dein Weib ſeufzet, und deine Tochter lacht über dich. Du buhleſt mit Doris, wenn aber Damon mit deiner Tochter es eben ſo machen ſollte.— Du thuſt etwas, wovon du wünſchen mußt, daß es nirgend, am wenigſten in deiner Familie geſchehen möge. Wo der Haußvater ausſchweifſt, will ich keine Couſine und Niece heirathen, denn was iſt glaublicher, als daß dieſer Böſewicht unter dem Zeichen der Freundſchaft, ſeinen Lüſten genug thut, und ſein Hauß zum B— ll und ſeine Familie zur Hu — Wirthſchaft erniedriget.

Der Weiber.

Wenn ein Mann ungetreu iſt, ſo iſt es unrecht, wenn es aber eine Frau thut, ſo iſt es unnatürlich und gottlos. Die Polygynie iſt nicht rathſam, die Polyandrie iſt das ſchwärzeſte Laſter, das in der Welt iſt. Es iſt nichts leichter als Kinder zu erzeugen, allein nichts ſchwerer, als ſie zu erziehen, und welch ein Frevel einem Manne fremde Kinder aufzubürden! Die Verletzung über die Hälfte hebt einen Kauf auf: Die allergeringſte Verletzung aber der ehelichen Treue, ſollte die Ehe aufheben. Bedencke, Ungetreue, daß dein Mann, da er um dich warb, dich aus der Sclaverey befreyte, in der du dich in dem Hauſe deiner Eltern befandeſt. Es iſt ſehr unrichtig geredet, wenn das Mädgen von ſeiner verlohrnen Freyheit ſpricht, indem es heirathet. Es

kommt

kommt hiedurch zur Freyheit, und der Ehemann wird ein Sclave. Dieſer Begrif iſt ſo natürlich, daß bey ſehr vielen Völckern der Gebrauch iſt, dem Vater die Tochter abzukaufen. Funfzig Seckel waren nach dem Geſetze der Hebräer der höchſte Preiß für einen Sclaven, und ſo viel erhielte auch der Vater für ſeine Tochter. Die Juden haben noch Ueberbleibſel von dieſer alten Sitte. Die Römer hatten eine Art von Heirath per coemtionem und die Geſchencke, welche ſich aller Orten die Verlobte verehren, ſchreiben ſich hiervon her. Dieſer Umſtand kann indeſſen ſehr wohl mit der Herrſchaft beſtehen, die dem Manne im Hauſe gebühret. Ein jedes Weibsbild ſoll unſträflich ſeyn Eines Mannes Weib. Es muß ſeinem Manne nicht eigentlich darum treu ſeyn, weil es ſolches verſprochen hat, ſondern weil es ſich von ſich ſelbſt verſteht (ipſo jure). Regeln haben Ausnahmen; Geſetze leiden Privilegia, allein kein Naturgeſetz. Ein Privilegium vom Naturgeſetz iſt mehr als ein Wunder, denn ein Wunder kann Gott, allein vom Naturgeſetz privilegiren kann er nicht. Es iſt gewiß, daß Privilegia nur von der Schwäche derer zeugen, welche die Geſetze gegeben haben.

Ein Mann kann im Jahr dreyhundert fünf und ſechzig Kinder zeugen, und im Schaltjahr noch eins mehr, ein Weibsbild kann nur Eins in dieſer Zeit zur Welt bringen. Die Urſachen, die ein Mann für ſich anführen kann, wenn er ausſchweift, fallen beym Frauenzimmer weg. „Ich kann nicht faſten“ könnte er ſagen, „mein Körper verträgt es nicht: in acht Monden kein Fleiſch“ — oder in eine andere Allegorie zu kommen, „ich will meinem Nachbar helfen, weil der Mann kein Angeſpann hat.“ Wenn die Peſt ins Land käme, man ſage mir ſelbſt, ob es nicht Pflicht im Staat ſeyn würde, mehr als Ein Kind alle Jahr mit patriotiſcher Freyheit in die Welt zu ſchaffen, beſonders wenn die Peſt mehr Männer aufgerieben hätte, und viele Felder brach lägen? Hört man nicht auf eine Arzeney zu gebrauchen, wenn ſie angeſchlagen hat? Und man führe mir locum Naturrechts an, der den Mann verbinden ſollte, da unzähligmale zu ſäen, wo er nur einmal erndten kann.

Das wäre ſo etwas von dem, was ein Mann ſagen könnte; mit welchem Grunde? iſt nicht meine Sache zu unterſuchen. Indeſſen iſt es gewiß, daß einem Mann vorzüglich der Staat und ſein reiflich erwogenes und deutlich von ſich gegebenes Wort

Wort bindet; ein Weib aber bindet die Natur. Dieſes iſt auch die Urſache, warum die Geſetze, dem Manne ob juſtum dolorem, das erſchreckliche Criminalhaußrecht erlauben, ſeine Frau und dem Ehebrecher, wenn er ſie auf der That betriſt, zu ermorden. Einem Weibe aber, die ihren Mann ertapt, iſt dieſe Rache nicht nachgegeben. Was iſt wohl im Staat ſchädlicher, als wenn die Weiber ausſchweifen? ſie verderben nicht nur ihren eigenen, ſondern wenigſtens noch einen andern Mann, und ſind Mörderinnen, die nichts zu ihrer Vertheidigung anführen können. Verachtet ihr nicht ſelbſt jenes alte gnädige Weib, deſſen Buſen ein übertünchtes Grab iſt, und das doch von dieſen ſo baufälligen Wällen Ausfälle wagt. Die ganze Stadt lacht darüber, und auch die ſo über eine kurze Zeit es eben ſo machen

chen werden, finden es unanſtändig, daß jene Frau hinter dem Rücken des Mannes, einem Gecken die Hände drückt, und, ohne daß ihrem Manne die Augen verbunden ſind, mit ihm blinde Kuh ſpielet.

In Wahrheit, ein Weib muß von der Natur dem Gerichte der Verſtockung übergeben ſeyn, die die Fleiſchtöpfe Egyptens einem häuslichen Vergnügen vorziehet, und wehe ihm, wenn ſich die Natur auf eine ſolche Art an ihm rächet. Die Wohnung einer galanten Frauen iſt ein öffentliches Hauß. Sie wohnt wie unter freyem Himmel, denn der Zufluß von Gäſten hebt die Gaſtfreyheit auf. Sie macht aus einem guten Hauſe eine Auberge oder ein galantes Fündlingshauß. In dem ſchönſten Ort den ich je geſehen, war mir in jeder Geſellſchaft ſo zu muthe, als ob ich bezahlen ſollte. Einmal hatte ich ſchon würck-

würcklich Geld in der Hand, um es der artigſten Wirthin, die ich gekannt habe zu geben. Es war ein Glück für mich, daß ich mich beſann, ich hätte dieſe Frau um alles in der Welt willen nicht beleidigen wollen. Die Gemahlin des Ulyſſes Penelope dichteriſchen Andenckens, wird ſo vernünftig als keuſch gemahlt, allein es gefällt mir Ein Zug nicht im Bilde, weswegen ich dieſes Stück auch in kein Damenkabinet empfehlen werde. Man umgiebt ſie nehmlich mit einer Menge Liebhaber, die ſie zwar durch ein künſtliches Filet hintergeht, die indeſſen doch die Erlaubniß behalten, ihr aufzuwarten. Ein Richter der Geſchencke abweiſet, iſt in meinen Augen bey weitem nicht ſo erhaben, als einer dem ſie auch nicht einmahl angebothen werden, und wenn die Damen gleich keinen Liebhaber erhören, ſo iſt es ſchon unrecht, (damit ich dieſe Sache ſo ſehr als möglich beglimpfe) daß ſie Bittſchriften annehmen. Ein Waſſertropfen macht ſich in dem härteſten Stein eine Höhle, wenn er oft darauf fällt, und ein gutes Wort findet, wo nicht heute ſo morgen einen guten Platz. Was können ſie ſagen, gnädige Frau, die ſie ein ordentliches Syſtem über die Gränzen der Weibertreue entworfen, und dieſe Sache bereinet zu haben ſcheinen? Mein Mann ſchweift aus, und warum ſollte ich? — warum? — weil ſie eine Frau ſind, und er ein Mann iſt, glauben ſie dadurch ihren Mann auf den rechten Weg zu bringen, wenn ſie ihm ausweichen? oder glauben ſie darum zur Linken gehen zu können, weil er zur Rechten geht? Wenn ſie glücklich genug ſind ihren Mann der auszuweichen anfängt, ins Ehegeleiſe zurückzubringen,

gen, ſo verdienen ſie hiedurch eine größere Bewunderung, als da denſelben ihre ihm noch unbekannte Reize feſſelten. Der Ehrenkranz, den ſie an ihrem Hochzeittage wegen ihrer ächten Keuſchheit trugen, kommt ihnen jetzt wegen ihres ächten Verſtandes zu. Wenden ſie die Coquetterieen, die ſie ihren Liebhabern widmen, für ihren Mann an, und überlegen es ſelbſt, daß es ihnen keine Ehre ſey, Liebhaber, ſondern einen Mann zu haben. Es iſt ſchwer einen Mann treu und verliebt zu erhalten, und um figürlich zu reden, den der alle Kleider geſehen, durch ein anders geſtecktes Band zu überraſchen: nichts aber iſt leichter, als ein ganzes Regiment Liebhaber zu commandiren. Wer wollte ſich nicht zur Weiberfahne werben laſſen, wo man ſo gut und ſicher dient? Wer wollte ſich nicht vergnügen, ohne

die

die Zeche bezahlen zu dürfen. Der Menſch hat den Vorzug vor den Thieren, die Natur zur Wolluſt zu verſchönern, und das Vergnügen durch Vernunft dauerhafter und delicater zu machen. Dieſer Vorzug ſey ihr Studium, Madame, und ihr Lohn eine Tochter die ihnen ähnlich wird, und die den erſten nach dem Könige feſſelt, denn den König ſelbſt feſſeln, würde heiſſen, ſich auf die ſchlimme Seite legen. Wahrlich ich kenne keinen gröſſern Ruhm für Sie, als eine Tochter zu haben, von der man mit Ehrfurcht ſagt: ſie iſt wie ihre Mutter.

„Mein Mann iſt mürriſch, und widmet ſeinen Geſchäften mehr Zeit als mir.“ Undanckbare, die Zeit die er zu ſeinen Geſchäften ausſetzt, iſt auch ihnen mitgewidmet, denn nur um ſie ſtandesmäßig zu unterhalten, iſt er beſchäftigt. Die Ehre die er ſich durch ſeinen Fleiß erwirbt, fällt mit auf ſie zurück. „Dies iſt die Frau des geſchickten Mannes“ — und woher glauben ſie denn, daß alle ihre Tage Feſttage ſind, und daß ſie in ihrem eigenen Hauſe nicht zu Hauſe gehören. Nichts thun heiſſet nichts gutes thun, wer nichts thut, hat ſeine Seele zum öfentlichen Hauſe ausgebothen, wo ein jeder der Geld hat einkehret. Warum machen ſie es ſo, daß ihr Mann bey einer überhäuften Arbeit, ſich noch in die Policeyſachen des Haußweſens miſchen muß. Die egyptiſchen Weiber mußten nicht anders als mit bloßen Füßen ausgehen, um ſie durch dieſe Beſchwerlichkeit zu Hauſe zu halten, und die Schnecke iſt das durchs Alterthum beſtätigte, und vom Apelles angegebene Wappen der Weiber. Wiſſen ſie, damit ich dieſe Widerlegung mit einem Worte des Unterrichts beſchlieſſe, daß Geſellſchaften,

ten, wo aller Schaden auf Einen Theil gehet im Staate verbothen, und daß die Ehen hierüber nicht privilegirt ſind, oder wenigſtens nicht ſeyn ſollten. Es iſt ſchwer dem Frauenzimmer unangenehme Dinge zu ſagen, ſo lange man ungeheirathet iſt. Ich habe dieſes ſogar an Wittwern bemerkt, die ihren groſſen Töchtern nicht wie Väter, ſondern wie Liebhaber zu begegnen pflegen. Man laſſe mich dahero die Scene verändern, und über dieſe Materie noch ein paar Worte den Männern ins Ohr ſagen.

Einige Weiber glauben, weil ſie zum Manne Vermögen gebracht, ſo müſſen ſie regieren, und wenn ihre Männer ihnen den Thron nicht einräumen wollen, ſo ſuchen ſie andere Eroberungen zu machen. Haben wir doch Geld gehabt, ſagen ſie. Das Geld, was ein Weib zu ſeinem

Manne bringt, iſt eine ſolche Kleinigkeit, daß es keine Bemerckung verdient. Männer, die ſelbſt daraus eine Sache von Wichtigkeit machen, verdienen Lakaien bey ihren Weibern zu ſeyn. Es giebt Dinge, die kein Menſch bezahlen kann, und Geſundheit bey uns allen, und ein Ehemann bey den Weibern, ſind die vorzüglichſten darunter. Ein Mann verkauft ſeine Freyheit, um ſeine Frau aus der Sclaverey zu befreyen, und begeht eine eben ſo große Handlung als man in der Geſchichte des **Damon** und **Pythias** bewundert, die aber wegen des dazukommenden dritten Blattes, des Dionyſius, nicht völlig auf die Ehe paßt. Man hat die gelehrte juriſtiſche Frage aufgeworfen, ob Jungfern-oder eigentlich ungeheirathetes Frauenzimmer, denn zwiſchen beyden iſt ein großer Unterſchied, unter perſonas miſerabiles zu zählen wären?

wären? und ob ſie gleich mit einem deutlichen und aufrichtigen: nein, beantwortet zu werden pflegt, ſo kommt es doch ſehr auf den Geſichtspunckt an, aus welchem man die Frage anſieht. Wenigſtens halt' ich dafür, daß die alte Jungfern die Grundſteine zu Hoſpitälern geweſen. Was wir nicht ſelbſt erwerben, gehört uns auch nicht, und welch ein Weib hat ihr Capital ſelbſt erworben? Es erbte, es bekam geſchenckt, alles kommt von einem Manne, und wenn es ſelbiges ſeinem Ehemanne zubringt, ſo giebt es ihm das, was von ſeinem Geſchlechte kam, und was ihm dieſer Verwandtſchaft wegen zugehörte. Bey den Juden erbeten eigentlich die Söhne, die Töchter nur alsdann, wenn unglücklicher weiſe keine Söhne vorhanden waren; allein zum Beweiſe, daß ſie nur damit belehnt wären, mußten ſie aus ihrem Stamme heirathen. Oft ſind die Weiber aus Urſachen ungetreu, um welcher willen ſie täglich ihren Mann um Vergebung bitten ſollten. Ich hab nicht Kinder von ihm, ſagen ſie. Warum haſt du nicht Kinder, wahnwitzige? Es kann dem Mann in ſolchen Fällen weit ſeltener etwas zur Laſt geleget werden. Der Thau hilft keinem felſigtem Acker aus. Indeſſen iſt es ausgemacht, daß die Weiber gerne Kinder haben mögen, weil das Tändeln ihnen angebohren iſt. Man wird es bemercken, daß ein Mädchen weit länger mit der Puppe ſpielt, als ihr kleiner Bruder, ſo ungleich geſchwinder es auch gegen ihn an Seele und Leib wächſt. Es muß auch dieſe Sache, wie mich dünckt, einen größern Reiz für das andere Geſchlecht haben, als für uns, weil ſie für ſelbiges mit größerer Schwürigkeit begleitet iſt.

Eines

Eines theils glaube ich auch, daß ſie darum ſo ſehr Kinder lieben, weil kein Geſchöpf zum Zungengebrauch ſo ſehr erſchaffen iſt, als ein Frauenzimmer. Ehen die von Kindern begleitet werden, haben ohnſtrittig die beſte Anlage zum gut werden. Ueberhaupt aber vermag ein Mann der ſattelfeſt iſt, alles im Hauſe. Dieſes iſt das Palladium, welches die Weiber unüberwindlich macht. Die Frau verträgt alles von einem ſolchen Mann, auch ſogar ſeine, andere Liebesausſchweifungen, wenn er nur kein Geld dafür ausgiebt. Sonſt aber muß ich bemercken, daß Leuthe die unvermögend ſind, gemeinhin die ſchönſten Mädchen heirathen, denn was ihnen in der That abgeht, erſetzen ſie durch Worte. Wer ſeiner Frauen Schmeicheleyen opfert, pflegt gemeinhin hiedurch alles zu thun, was er im Vermögen hat, und Kapital und Intereſſen zu bezahlen. Ein Mann, der ſich bewußt iſt, daß er ein Mann iſt, glaubt dieſer Kunſtgriffe, dieſer Tropen und Figuren entbehren zu können, weil er einen **männlichen Vortrag** hat. Wittwen greifen nach ihm, auch Mädchen, die was verſucht haben; unerfahrne Mädchen, die ſich durch Schmeichler betäuben laſſen, beklagen ihren Irrthum, und führen das Regiment, und der Mann ſey ſo klug als er wolle, er ſchwingt ſich nicht auf den Thron. Was bleibt in ſolchen Fällen einem baufälligen Manne übrig? Kann der Mann ſeine Frau in Correſpondence mit dem benachbarten Frauenzimmer ſetzen; ſo hat er gewonnen Spiel. Man liebt alles, was man geſchrieben hat. Es ſollte ein groſſes Verbrechen ſeyn, Projeckte ſchriftlich aufzuſetzen, denn ſelten werden ſie abgeändert.

ändert. Man vertheidigt ſeine ſchriftliche Aufſätze; ſeine Worte weniger. Kannſt du deine Frau gar zu Verſen bringen, ſo wird ſie **Adonis** nicht verführen. Ein Seelenerbe iſt ihr lieber als zehn Leibeserben. Die Poeten nennen einige Reime männlich, andere weiblich, und nichts paßt ſich beſſer als dieſer unſchuldige Umſtand zur gegenwärtigen Bemerckung. Findet deine Frau nicht Vergnügen an der Correſpondenz, oder hat ſie nur Briefe an Mannsperſonen ſchreiben gelernet, ſo lege dir armer Mann, der du dich getroffen findeſt, ein niedliches Hündchen zu, das vertritt manche Stelle, insbeſondere rathe ich einem jeden ſchwächlichen Ehemann, ſich einen Garten zu kaufen, und ſeine Frau in dieſes Vergnügen einzuflechten. Glaube mir das thut mehr als alle Bälle und Concerte und ein neues Kleid.

Ich weiß, daß dieſes die gewöhnlichſten Mittel ſind, allein ſie ſind auch die gefährlichſten. Wenn die Frau eines Mannes dieſer Art eine Tulpe pflanzt, ſo ſtehts gut im Hauſe, ſagt ſie aber morgen auf den Ball, übermorgen aufs Concert, Freytag in die Komödie, ſo iſt ſie auf dem Wege ihre Reize publica auctionis lege auszubiethen, und du lieber Ehemann ſinne darauf ihr entweder einen Scheidebrief zu geben, oder ein Socrates zu werden.

Das fünfte Capitel.

Ueber die Herrſchaft in der Ehe.

Den Männern kommt das Regiment zu, und ein jeder Ehemann iſt Juſtitiarius in ſeinem Hauſe. Die Geſetze nach denen er erkennet, heiſſen das **Haußrecht.** Haußrecht bricht Stadtrecht, Stadtrecht bricht Landrecht, Landrecht bricht Kayſerrecht. In wie weit einem Ehemann die Gerichtsbarkeit über **Hand und Hals** zuſtehet, iſt ſchon oben angemerkt, und es iſt gewiß, daß zu den alten Zeiten ungetreue Weiber dem Urtheil ihres Mannes unterworfen waren, als ob die Geſetze von einem ſo gräulichen Verbrechen nicht wiſſen wollten, daß es geſchehen wäre. Schwangerſchaften verhindern an allen Ehrenſtellen, mithin auch an der Haußregierung, und zwar nicht bloß, wenn die Frau

Frau Wochen hält, ſondern ſo lange als ſie ſchwanger iſt. Die Geſetze erklären dasjenige, was erſt wird, vor etwas das ſchon iſt, ſobald von dem Vortheil deſſelben die Rede iſt, und nichts iſt gerechter als dieſe Anordnung. Schrecken, Verdruß, und überhaupt alle unverhofte Vorfälle haben einen ſo ausgemachten Einfluß auf ſchwangere Perſonen, daß man jeden Stein des Anſtoßens aus dem Wege ſchaffen muß. Die Natur ſelbſt hat alſo die Weiber zum regieren unfähig erklärt. Die Handarbeiten ſind bis auf das Schneiderhandwerck, wenn es bey Frauenzimmerkleidern bleibt, gleichfalls den Weibern nicht angemeſſen. Zu Beinkleidern kann keine Weibsperſon Maaß nehmen, denn da ſie ſtarck in der Einbildung ſind, ſo wird man finden, daß junge Mädchen ſogar ſelten Mannshemden paſſend machen. Sie ſind immer verſchnitten.

Wenn gleich ihr Mann weniger Verſtand hat, als Sie Madame, es ſchadet nicht. Er iſt Herr im Hauſe, wie klug handeln ſie, wenn ſie der Natur nicht widerſprechen, und wenn ſie ſich wie ein Miniſter im Kabinet eines blöden Herren führen, der ſeinem Allergnädigſten alles zur Stemplung vorlegt. Glauben ſie, Madame, hiedurch etwas zu verlieren? Man verehret diejenige als Helden, denen die Geſetze zu viel thun: Dieſer Vorzug iſt der ihrige. Es iſt unnatürlich, daß die Weiber regieren, und unanſtändig, wenn ſie es zeigen, denn die eheliche Geſellſchaft iſt nicht gleich, und es ſey der betrübte Sündenfall, oder ſonſt etwas anderes betrübtes Schuld daran, ſo iſt ſo viel gewiß, daß der Mann nicht nur wegen der Schwangerſchaften, wovon ich oben geredet habe, ſondern auch wegen Säugung der Kinder und der monathlichen Erinnerungen der weiblichen Schwachheit, ſeine Frau von der Regierung ausſchlüßt. Wer weiß es nicht, daß eine kluge Frau den Mann ſo vorzuberiten im Stande iſt, daß er nur das befiehlet, was ſie ſelbſt will, und dieſes ſollte auch die Art der Geſetze ſeyn. Wo man Geſetze anderer Art giebt, da ſteht es ſchlecht mit dem Volck. Mit einem Geſetze den Menſchen forthelfen, heißt ihn ſchlecht curiren. Man muß nur das befehlen, was man auch ohne Befehl thun würde, und ermahnen, wo man jezo in den meiſten Fällen befiehlet. Ein Weib muß ſchweigen in der Gemeine, es kann ſich nicht verbürgen, es kann nichts ohne ihren Mann, der ein ehelicher Vormund iſt, wie kann es denn das Regiment begehren? Die Herrſchaft eines Mannes über ſeine Frau iſt indeſſen ſo verſchieden von aller andern Herrſchaft, daß der Nahme bey der Sache allein das fürchterliche ausmacht. Weiber haben zwar die Sävitienklage über Männer, die Tyrannen ſind, allein dieſes iſt das wenigſte, ſo ihnen zuſieht. Ein Menſch verdient eine allgemeine Verachtung der den Schwächern drückt, wer den Schwächern bekriegt, verdient nie den Nahmen: Sieger, denn vom Duell an bis zum blutigſten Kriege, muß der Streit allemahl eine Wette ſeyn, wo beyden Theilen unbekannt geweſen, wer den Preiß erhalten werde. Es iſt aus eben dieſem Grunde ein untrügliches Zeichen eines guten Herzens: Frauenzimmer beſchützen und es vertheidigen. Die Herrſchaft des Mannes über die Frau muß nicht ſeyn, wie des Herren über ſein Hauß, wie des Verwalters über ſeinen Acker, ſondern nach dem Ausſpruch eines Weiſen des Alterthums, wie der Seele über den Leib. Wie ein Paar gleichgeſtimmte Lauten würde beſſer ſeyn, denn ſehr oft muß die Seele nachgeben. Wie ein Paar gleichgeſtimmte Lauten ſage ich, von denen, wenn die eine geſpielt wird, die andere mitſpielet.

Das ſechste Capitel.

Zum Beſten der Jünglinge.

Protagoras, als er gefragt wurde, warum er ſeine Tochter ſeinem ärgſten Feinde gegeben? antwortete, weil ich ihm nichts ärgeres geben konnte, vielleicht hatte er aber eine böſe Tochter! Democritus nahm ſich eine kleine Frau obgleich er ſelbſt groß war. Ich habe, ſagte er, unter dem Uebel das kleinſte gewählt. Salomo ſpricht: wer eine Ehefrau findet, der findet was gutes, und ſchöpfet Seegen vom Herren. Wer hat nun Recht? Protagoras, Democritus, oder Seine Königliche Majeſtät glorwürdigſten Andenckens, Salomo der weiſeſte. Es iſt ſchwer nicht zu heirathen, allein weit ſchwerer iſt es in der Ehe glücklich zu ſeyn. Ich glaube nicht, daß ein einziger Ehemann in der Welt es vollkommen ſey. Vielleicht iſt ers die meiſte Zeit, allein es wird gewiß ein Schalttag kommen, wo ers nicht iſt. Heirathen heißt ſich einen Grund anſchaffen, und im Kaufcontrackt ſich verbindlich machen, nicht herauszuziehen, wenn gleich der Blitz die eine Hälfte niederriſſe, der Sturm das Dach beſchädigte, und eine Dachpfanne dir ſelbſt den Kopf halb ſpaltete. Heirathen heißt ein Schiff befrachten, ohne daß jemand die Aſſuranz darauf zeichnen will. Heirathen heißt eine Erbſchaft antreten ohne den Nachlaß überrechnet zu haben, oder gutes Geld in Scheidemünze verwandeln. Heirathen heißt aus einem freyen Menſchen ein glebae adſcriptus werden. Das Leben eines Ehemannes iſt, bis auf den Punckt zu ſterben, zu Ende. Man ſollte ſich ein Ehebette und ein Erbbegräbniß an

Einem

Einem Tage beſtellen. Selten wird ein Ehemann mehr ſein Glück machen: Er müßte es denn mit der Tugend ſeiner Frauen erkaufen. Alle Romanen, alle Comödien hören damit auf, weil das ewige Einerley des Eheſtandes keine Dinge abwirft, die einer Beſchreibung werth wären. Man nennet an einigen Orten Deutſchlands heirathen: ſich verändern und warlich man verändert ſich. Iſt die Frau häßlich, ſo mißfällt ſie; iſt ſie ſchön, ſo gefällt ſie andern; iſt ſie reich, ſo mußt du hungern; iſt ſie arm, ſo iſt ſie ſchwer zu ernähren; iſt ſie klug, ſo will ſie regieren; iſt ſie dumm, ſo verſteht ſie nicht zu gehorchen; iſt ſie jung, ſo befürchtet man ein ſchlechtes Schickſal, wenn ſie ins fünf und zwanzigſte tritt; iſt ſie alt, ſo braucht ſie Pflege. Iſt ſie— ſie ſey was ſie will, ſie iſt eine Frau, und das iſt genug. Was ſoll man thun? Thue was du willſt, ſagt Socrates, es wird dich gereuen. Was gereut aber am wenigſten eine oder keine? Alle Menſchen haben einen Hang zur Bequemlichkeit, und mithin ſich einen eigenen Heerd anzulegen, und eine Frau iſt eigentlich das Feuerzeug, ohne welches kein Licht angeſchlagen werden kann.

Warum nicht ein abwechſelndes Vergnügen? weil wir vernünftige Menſchen ſind, und die Seele allererſt durch die Erziehung das wird was ſie werden kann. Die H , , y ziehet eine Verachtung des menſchlichen Geſchlechts nach ſich, und von dem menſchlichen Geſchlechte ſchlecht denken, heißt, auf dem Wege ſeyn, ein ſchlechter Menſch zu werden. Wir ſind zur Geſellſchaft gebohren, und wo iſt ein feſteres Band als die Ehe.

Warum nicht eine Koncubine? Thomaſius eröfnete zu Anfange dieſes Jahrhunderts einen Streit über die Rechtmäßigkeit des Koncubinats: Der Streit betraf indeſſen nur bloß ein Wort, und wurde darum ſo gelehrt geführt, weil beyde Partheyen ſich nicht verſtanden. Bey den Römern wurde der Koncubinat geduldet, zu neuern Zeiten aber verbothen. Redet man vom concubinatu temporaneo, ſo bin ich ganz dawider, weil man keine Ehen auf Jahre ſchließt, und keine Frauensperſon verpachtet werden kann. Ich würde die Vielweiberey nur da zugeben, wo ſie die Natur durch eine unproportionirliche Anzahl von Mädchen billigen würde: Allein keine Ehe, kein Koncubinat auf Jahre, iſt ſelbſt hier erlaubt, weil es natürlicher Weiſe wegen der Kinder, die nicht den Eltern allein, ſondern dem gemeinen

meinen Weſen mit gehören, von nachtheiligen Folgen begleitet ſeyn muß. Was aber den concubinatum perpetuum anbetrift, ſo iſt derſelbe kein Bubenſtück. Giebts doch ein matrimonium ad legem Salicam, und damit man dieſe ſonſt genannte **leichtfertige Beywohnung** in eine chriſtliche verwandele, ſo ſchicke man zum Geiſtlichen, und gebe der Koncubine die lincke und dem Herrn Pfarrer ſeine Gebühre mit der rechten Hand.

Um Verzeihung, das war im Schlaf des erſten Capitels. So bald ich wache, ſo bald ich die Weiber nehme, wie ſie jetzo ſind, ſo iſt zu keiner Koncubine zu rathen. Eine Koncubine muß im Tanzen, im Spielen, und in andern Dingen unterrichtet werden, die deine Frau ſchon als Kandidatin weiß. Sie hat keinen andern Haußrath als ſich ſelbſt, und wer ſteht dir

für

für den Werth deſſelben? Waaren die für halb Geld verkaufet werden, ſind gemeinhin verdorben, oder es geſchieht, wenn es Eßwaaren ſind — weil es warme Zeit iſt. Eine Maitreſſe iſt an kein Geſetz gebunden, denn die ganze Handlung iſt geſetzwidrig. Hat ſie Luſt mit einem andern Manne zu ziehen, ſo kannſt du ſie nicht durch Urtheil und Recht vindiciren. Sie war nicht die deinige, und es iſt eine Schande, daß du der ihrige zu ſeyn bekennen mußt. Am Ende — wenn du zwanzig Jahre von deinen Anverwandten abgezäunet geweſen, in der Kirche im Winckel geſeſſen, dich zur Beichte mit niedergeſchlagenen Augen geſchlichen, weil ein jeder wußte, was du beichten würdeſt, ins Schauſpielhauß aus Furcht dich getroffen zu finden, nur bloß zu Trauerſpielen gegangen; am Ende — wenn du mit deiner Schweſtermann vier Proceſſe ausgeführet, und dich mit deinem leiblichen Bruder geſchlagen; am Ende — thuſt du das wovor du dich ſcheuteſt, und mußt noch obenein die Deinigen reichlich beſchencken, damit ſie bey dir ſchmauſen, und wenn ſie weggehen ma ſoeur zu deiner Frauen ſagen Haſt du Kinder — welch eine Kränckung für dich, wenn Knaben hinter deinem Wagen ſtehen, die deine Züge haben. Du giebſt dein Bildniß auf den Trödel. Die Leute kennen es. Der Vater von dieſem Burſchen wohnt, ſagen ſie, zur rechten Hand am Marckt. Vortreflich getroffen! Welch eine Herzbeklemmung muß es dir machen, wenn du deinen Sohn küſſen willſt, und ihn nicht küſſen darfſt. Geſetzt du läſſeſt ihn legitimiren: Iſt er dann in ſeinen Augen legitimiret? Eben das Verbot des Vorwurfs ziehet ihm die größten Vorwürfe zu, und kann wohl, genau genommen, eine nachhero erfolgte geſetzmäßige Handlung, eine vorhergegangene unrechtmäßige gut machen? Der Fürſt! ja, wenn er die Gedancken confiſciren könnte? und hat ſein fiat wie gebethen, auſſer den Gränzen ſeines Landes eine Bedeutung? Der Vater bleibt immer ein Altflicker, wenn der Sohn gleich drey Ahnen erhält. Ein ſchönes Haar, ſagt eine Dame der andern ins Ohr, dein legitimirter Sohn wird roth, denn er hatte es von ſeiner Mutter. So hoch bezahl' ich die Reue nicht, ſagte jener Philoſoph, und wenn ich gleich nicht Beredſamkeit genug beſitze, dich lieber Jüngling zur Ehe zu bewegen, ſo glaube ich doch Gründe genug angeführet zu haben, dich für eine Concubine als Civiliſte zu warnen. Ich habe eine geraume Zeit geglaubt, daß es eine Ehre ſey, wenn ein gemeines Mädchen ſich in uns verliebt. Eine Vornehme dachte ich, will dich zum Mann. Allein ich habe mich geirret: eine gemeine will deine Maitreſſe werden. Diejenige von meinen Leſern, welche nicht Luſt haben zu heirathen, können die Fortſetzung dieſes Capitels überſchlagen. Diejenigen aber, welche entſchloſſen ſind in dieſen heiligen Stand zu treten, belieben eine Taſſe Chocolade mit mir zu trincken! Ich ſage Chocolade, denn ich will mir den Vorwurf nicht machen laſſen, den man dem Grandiſon beylegt, daß zu viel Thee darinn getruncken wird. Die Worte worüber wir uns erbauen wollen, ſind befindlich in den Sprüchen Salomonis Capit 31. v. 10. bis zu Ende des Capitels, und heiſſen in unſerer deutſchen Ueberſetzung alſo: „Wem ein tugendſam „Weib

„Weib beſcheret iſt, die iſt viel edler denn
„die köſtlichſten Perlen. Ihres Mannes
„Herz darf ſich auf ſie verlaſſen, und
„Nahrung wird ihm nicht mangeln. Sie
„thut ihm liebes und kein leides, ſein Lebenlang.
„Sie gehet mit Wolle und
„Flachs um, und arbeitet gerne mit ihren
„Händen. Sie iſt wie ein Kaufmannsſchif,
„das ſeine Nahrung von ferne bringet.
„Sie ſtehet des Nachts auf, und
„giebet Futter ihrem Hauſe, und Eſſen
„ihren Dirnen. Sie dencket nach einem
„Acker, und kaufet ihn, und pflanzet einen
„Weinberg von den Früchten ihrer Hände.
„Sie gürtet ihre Lenden feſt, und
„ſtärcket ihre Arme. Sie mercket wie ihr
„Handel frommen bringet; ihre Leuchte
„verlöſchet des Nachts nicht. Sie ſtrecket
„ihre Hand nach dem Rocken, und ihre
„Finger faſſen die Spindel. Sie breitet
„ihre

„ihre Hände aus zu dem Armen, und reichet ihre Hand dem Dürftigen. Sie fürchtet ihres Hauſes nicht vor dem Schnee, denn ihr ganzes Hauß hat zwiefache Kleider. Sie machet ihr ſelbſt Decken; weiße Seide und Purpur iſt ihr Kleid. Ihr Mann iſt berühmt in den Thoren, wenn er ſitzet bey den älteſten des Landes. Sie machet einen Rock, und verkaufet ihn; einen Gürtel giebt ſie dem Krämer. Ihr Schmuck iſt, daß ſie reinlich und fleißig iſt, und wird hernach lachen. Sie thut ihren Mund auf mit Weisheit, und auf ihrer Zunge iſt holdſelige Lehre. Sie ſchauet wie es in ihrem Hauſe zugehet, und iſſet ihr Brod nicht mit Faulheit. Ihre Söhne kommen auf, und preiſen ſie ſelig; ihr Mann lobet ſie. Viel Töchter bringen Reichthum, du aber übertriffſt ſie alle. Lieblich

„lich und ſchön ſeyn iſt nichts; ein Weib „das den Herren fürchtet, ſoll man loben. „Sie wird gerühmet werden, von den „Früchten ihrer Hände, und ihre Wercke „werden ſie loben in den Thoren.“

Eine ſo vortrefliche Beſchreibung von einer Ehefrau ſollte man wohl eben ſo wenig vom Könige Salomo erwarten, als daß Lex Papia Popaea von zwey Leuthen den Nahmen führet, die weder Frau noch Kind gehabt; allein eben darum iſt mir beydes deſto lehrreicher. Jüngling! du erfreueſt deine Mutter, die dich mit Schmerzen gebohren hat, und dein Vater iſt frölich bald den Geburtstag ſeiner Vaterſchaft feyern zu können. Der Schöpfer hat dich zum Schöpfer gebildet, und dir ſein Bild angehangen, bedencke was es für ein Glück für dich ſeyn wird, dich Vater nennen zu laſſen. Ein lautes Bekenntkenntniß, daß wir ſind, könnte man die Freude nennen. Mache nach dieſem Begrif dir einen von dem Gedancken: Freude an ſeinen Kindern haben. Wenn du lange nicht mehr biſt, ſo werden noch vernünftige Seelen ſeyn, die dem Himmel dancken, daß du warſt, und warlich, wer Kinder nachläßt, hört nicht auf zu ſeyn. Matrimonium ſic eſt honeſtum, ut humano generi videatur immortalitatem introducere. Bedencke das göttliche Vergnügen, deine Kinder allmählig wachſen zu ſehen. Ich nenne es göttlich, weil es dem Schöpfer nicht zu klein war, und weil alles, was man davon ſagen kann, mir unvollſtändig vorkommt. Die erſten Tage der Schöpfung, machten einen Zeitraum, in welchem der Schöpfer jedes ſeiner Wercke allmählig auswickeln ſehen konnte, in welchem er es erzog. Blätter, Blüthe und

Früchte

Früchte ſind zu ſchön, als daß das Auge der Gottheit nicht hätte ſehen ſollen, daß jedes gut war. Siehe da, dieſes göttliche Vergnügen iſt dir bereitet. Du ſieheſt keimen, ſproſſen, blühen und allmählig reif werden. Jede Bemerckung ein neues Geſchenck. Eine Geburt ziehet zehn andere nach ſich. Ich habe bemercket, daß auch ein Böſewicht vom Mann an dem Tage, da ſeine Frau ihm ihre Schwangerſchaft entdecket, und an dem Tage, da ſie niederkommt, ſich keuſch und züchtig hält, und der Nahme: Vater, den ſein Sohn auf ſeinem Schooße lallt, hält ihn mehr ab, als alles andere, auch ſelbſt das vierte Capitel meiner Abhandlung nicht ausgenommen.

Ich lobe deinen Entſchluß, lieber Jüngling, ein Eheprieſter zu werden, allein ſey behutſam, ehe du dich weihen läßt. Die

Tugend und die Wolluſt, welche dem Herkules erſchienen, waren beyde Frauenzimmer, und es iſt Eine Sache, die uns glücklich und unglücklich macht: Es kommt nur auf uns an, wie wir es haben wollen. Du kannſt alles eher los werden, als eine Frau. Zwar iſt die Scheidung in vielen Ländern leicht, allein ein geſchiedener Ehemann iſt einer gröſſern Verachtung ausgeſetzt, als man glauben ſollte. Bey einer abgeſchiedenen Ehefrau hat es wenig oder nichts zu ſagen. Leute die über Vorurtheile weg ſind, dencken hier wie der gemeine Mann, und woher kommt dieſes dem Anſchein nach in nichts gegründete Aergerniß? Nichts iſt vor einen Mann unanſtändiger als ſein Wort zu brechen, und man verlangt von ihm, daß er eher bis ans Ende ſeines Lebens unglücklich ſeyn, als daß er die Befreyung von ſeinem Weibe ſuchen ſolle. Er ſoll gehen, und ſich nicht umkehren, er ſoll überwinden, und nicht weichen. Er ſoll ein Held ſeyn, und nicht bitten, die Weiber bewegen nur, wenn ſie bitten, ſo wie ſie auch ſiegen, wenn ſie fliehen. Ein Mann, der ſich durch die Bitte eines Mannes zum Mitleiden bewegen läßt, iſt eben ſo wie dieſer zum Bettler gebohren. Troß, Muth, Standhaftigkeit ſind die Pfeile, welche ein männliches Herz verwunden, wenn ſie eine männliche Hand abſchießt. Ich gehe ſogar nicht gerne mit Leuthen ſpazieren, die ſich umkehren, ſondern weit lieber mit denen die durch einen andern Weg in ihr Land ziehen. Es iſt eine unnatürlichrühmliche That, daß jene Weiber in Sparta, ſich für ihre Männer hinrichten laſſen wollten; es iſt aber das ſchlechteſte was ich von unſerm Geſchlechte weiß, daß die Ehemänner ſich durch die Kleider ihrer Weiber befreyen ließen. Ein weibiſcher Mann iſt unendlich unerträglicher als ein männliches Weib. Es kann kein traurigerer Anblick für einen Vater ſeyn als hiervon ſchon in der erſten Jugend Proben zu bemercken. Die Mütter ſind ſelbſt mit ſolchen Söhnen unzufrieden, weil ſie nach dem Tode ihres Mannes bey ihnen Schutz ſuchen wollen, und nicht erwarten können. Iſt der Vater über die Beſchaffenheit ſeines Sohns ungewiß, ſo thut er ſehr wohl ſeinen Sohn im ſiebenten Jahr an einen Zaum zu bringen, wo er überſteigen und durchkriechen kann. Es verſteht ſich, daß er ihm nicht den Weg zeigen, ſondern ihn ſich ſelbſt überlaſſen muß. Steigt er über, ſo iſt er ein Mann, kriecht er aber durch, ſo bedaure er, daß es ſein Sohn iſt, und laß' ihn Garnweber werden.

Was ferner die Kinder anbetrift, die in einem zerriſſenen Ehebette erzielet worden; ſo werden ſie nicht viel beſſer als Baſtarte angeſehen. Der Vater ſelbſt hält ſie davor, denn wenn ein Mann einmal ſeiner Frauen wegen zu zweifeln Urſache gehabt, ſo fällt ihm auch ein, daß ſein kleiner Leopold blaue Augen hat, blaue Augen ſagt er. Richtig! — — hatte blaue Augen. Darius ließ ſich durch einen Knaben dreymal zurufen, ſo oft er ſich zu Tiſche ſetzte: Herr dencke an die Athenienſer und Leopold ruft ſeinem Vater unzähligemal zu: Herr gedencke an den Menſchen mit den blauen Augen. Ganz anders iſts mit den Weibern. Wenn der Mann nur halb und halb Beſſerung verſpricht, und gleich darauf durch ein gutes Werck, nehmlich durch — ſein Verſprechen beſiegelt, ſo glaubt die Frau es ganz und gar.

Das erſte, was ich dir eheluſtiger Jüngling zu ſagen habe, beſtehet darinn, daß du dir nicht gar zu übertriebene Hofnungen von dem Glück machſt, eine Frau zu haben. Wer nicht hoft, darf auch nicht verzweifeln, die Hofnung an ſich hat keinen ſonderlichen innerlichen Werth. Sie verliert aber noch die Hälfte davon, wenn man nicht auf ſich, ſondern auf andere hoft. Wer hoft, wird oft hintergangen, und wenn ers nicht würde; ſo hat die Ueberraſchung ſo was an ſich, was ſich nicht ausſprechen läßt. Sie hält uns von allem andern Hofen ab. Der Genuß, wenn wir gehoſt haben, und mithin nicht überraſcht werden, läßt ſogleich zur Hinterthüre andere Hofnungen ein, und beſchäftigt uns mit neuen Dingen, die Ueberraſchung aber zieht uns von allem auf Eins. An Erfüllungen Geſchmack finden, macht glücklich, nicht aber die Hofnung. Der Himmel ſelbſt hat keinen andern Vorzug vor dieſer kummervollen Erde. Ich will dir nicht alle Hofnungen nehmen, denn dieſes wäre eine Plünderung, wobey du zum Sterben arm, ich aber auch nicht im geringſten gebeſſert würde. Ich rede nur von den übertriebenen Hofnungen, die wir uns niemals über eine Sache machen müſſen, die uns im kurzen zu Theil wird. Je näher wir einer Sache ſind, je weniger müſſen wir uns von ihr vorſtellen. Es ſcheint, daß ſich die Seele an dem Gegenſtande, der ſie ſo ſehr hintergangen, rächt, und ihn mit Verachtung ſträft. Plato macht die Verordnung, daß Weiber und Männer bey öffentlichen Leibesübungen nackt erſcheinen ſollen, und nichts iſt geſchickter die Einbildungskraft zu dämpfen, und nur auf eine einzige Sache einzuſchränken. Es iſt nicht gut, daß ſich Mädchen ihre Schönheit verhängen: Man muß ihrer Tugend und nicht ihrem Tuche trauen. Noch ärger aber iſts, daß ſie Reize zeigen; allein Schatten dabey anbringen, der die Sache ſo wie in der Mahlerey erhebt. So lange ein Wanderer nichts ſieht, ſo geht er ſeinen Schritt, ſo bald er aber Thürme erblickt, ſo nimmt er alle ſeine Kräfte zuſammen, und thut Sprünge, oder wenigſtens größere Schritte, ſo müde er auch iſt. Wenn du zum Heirathen ausgehen willſt, ſo ſey es dir eben ſo, als wenn du über Feld gehen, oder ſonſt eine andere Sache verrichten wollteſt, die eben keine ſo große Vorbereitung vorausſetzt.

Unter allen Eigenſchaften, die ein Frauenzimmer empfehlen, hat die Schönheit den Vorzug. Die Ammen ſagen von Töch-

Töchtern: ein ſchönes Kind, von Knaben: ein ſtarckes Kind. Das Frauenzimmer ſchreibt ſich aus dem Paradieſe her: Kein Wunder, daß es niedlich iſt. Ihre Seele und ihr Körper ſind ſich ähnlich, ſie ſind beyde nur ſchön. Ließ **ſchön** anſtatt nur **ſchön**, denn es iſt ein Druckfehler. Ein Frauenzimmer das dieſen Vorzug, womit die Natur es ausgeſtattet, zu brauchen weiß, kann große Dinge ausrichten. Es überwindet den größten Helden, und den ſtärckſten Wucherer, ja ſo gar den tiefſten Gelehrten — wenn er ſein Glas bey ſich hat. Wer weiß es nicht, daß Herkules der ganz allein mehr als ein Regiment in Abſicht der Köpfe der Hydra mit eigener Hand geſchlagen, zuletzt einem Frauenzimmer zu gefallen ſich maſkirt und geſponnen hat. Sey hungrig und finde bey Tafel von ohngefähr eine beſondere Schönheit, du biſt völlig geſättiget. Die Liebe ſättiget, ſie macht alles, allein nur den Durſt löſcht ſie nicht, und es ſcheinet, daß Liebe und Wein, zwey gleich ſtarcke Dinge ſind, die nichts gegen einander ausrichten können. „Es iſt ſchändlich, Männer zu überwinden, und ſich von ihren Weibern und Angehörigen überwinden zu laſſen,“ ſagte Alexander in Abſicht des Darius Frau und Tochter, und ich halte dieſes für den größten Sieg, den er je erfochten hat. Alle Mädchen wiſſen, daß ſie ſchön ſind, und auch die es nicht ſind, glauben es zu ſeyn. Kein Mann behält die Züge ſeines Angeſichts, und wenn er es gleich im Spiegel beſchauet; ſo heißt es doch von ihm: er vergißt wie er geſtaltet war. Er läßt ſich mahlen, allein er weiß nie ob er getroffen iſt. Ein Frauenzimmer hingegen weiß es auf ein Haar. Wenn wir

von

von ohngefähr einen Zug aus unſerm Geſicht behalten haben, ohne es zu wiſſen, ſo finden wir für diejenigen eine Art von Sympathie, die ihn auch haben, oder nur zu haben ſcheinen. Dieſes geht bis auf die Geſichtszüge derer die unſere Freunde geweſen. Ein Menſch von gutem Herzen bittet alle Leute zum Eſſen, die von ſeinem verſtorbenen Wohlthäter etwas ähnliches haben. „Ein allerliebſter Menſch ohne Umſtände, mein Hauß ſteht ihnen offen.“ Der allerliebſte Menſch weiß ſo wenig, als der allerliebſte Wirth, warum? Ein fataler Menſch, ſagt man, und die Urſache hievon iſt eine Miene, die unſere ſanft und ſelig entſchlummerte Tante aufblätterte, wenn wir auf ihrem Schooße keine bleibende Stätte fanden, ſondern durch Thränen unſere Mutter ſuchten. Gemeinhin lieben wir die Leute, die unſerer Amme ähnlich ſehen. Wie viel das Geſicht, das Fenſter der Seele, zur Freundſchaft und zur Geſelligkeit beyträgt, beweiſen Leute die kein gut Geſicht haben. Dieſe haben die wenigſten Bekannten, und die Thüren ihrer Herzen ſind gemeinhin, ſo wie ihre Fenſterladen beſtändig zu, deſto gründlicher ſind ſie in ihrer Wahl, deſto aufgeräumter in ihrem Circkel, deſto treuer in ihrer Geſinnung. Der Himmel ſchencke mir lauter Freunde, die ein blödes Geſicht haben, und mache meinen lieben— noch blinder als er iſt.

Ich habe oben geſagt, daß das Frauenzimmer an Seele und Leib ſchön wäre, allein hiebey dienet zur Nachricht, daß es nicht auf die Schönheiten der Seele, wohl aber auf die, des Leibes neidiſch iſt. Es ſiehet gerne eine ſchöne Seele, und dieſe kann das Frauenzimmer bey unſerm Ge-

ſchlechte

ſchlechte lieben, bey dem ſeinigen ertragen: Ein Frauenzimmer haßt aber die Mädchen, die ihm ähnlich ſind. Ein Stutzer, der in der Kunſt ſich ſelbſt zu kennen vor dem Spiegel Unterricht nimmt, und zum Theil eine Ausnahme von der Regel macht, geht einem Mädchen nach, das ihm ähnlich iſt, das Mädchen aber flieht ihn. Es iſt ein Glück für einen jungen Menſchen, wenn er nicht ein Mädchengeſicht hat, denn wenn ers hat, ſo wird es ihm ſchwer, wo nicht unmöglich eine ſchöne Frau zu bekommen. Kein Frauenzimmer liebt eine Mannsperſon, die wie ein Frauenzimmer ausſieht, auch nicht leicht eine ſchöne Mannsperſon, denn zwiſchen beyden iſt ein entſetzlicher Unterſcheid. Ich habe bemerckt, daß ganz junge Mädchen Bärte nicht leiden können, allein man kann ganz genau die Zeit beſtimmen,

ſtimmen, wenn ſie einen Gefallen daran haben. Die ſchönſten Mannsperſonen haben gemeinhin häßliche Weiber, und machen auch ſonſt nicht ſonderlich beym Frauenzimmer ihr Glück. Die Weiber glauben eine Mannsperſon mit einem Jungferngeſichte ſey kein Mann, und eine ſchöne Mannsperſon iſt ihnen vielleicht verhaßt, weil ſie ſchön iſt. Sie haben in Abſicht auf ihr Geſchlecht nicht einmal die Idee von Freundſchaft. Sie haſſen ſich untereinander, denn ſie haſſen alles was ſchön iſt. Ein recht häßliches Mädchen können ſie leiden, „das Mädchen iſt recht ſchön“ ſagen ſie, „und doch will ſich niemand zu ihm finden.“ Warum ſie ſo ſagen, fällt in die Augen, denn ſie konnten keine feinere Lobrede auf ſich ſelbſt machen. Sie haben wider die ganze Mythologie keine Einwendung, auſſer wider die Madam Venus, weil ſie hübſcher iſt als ſie. Ich ſpreche den Weibern, doch daß ſie davon im Fußſtapfen appelliren können, ein gewiſſes Gefühl für die Schönheiten der Kunſt ab. Sie können nur die Natur beurtheilen, und in dieſem Urtheil trügen ſie weniger als wir. Ein Gefühl von Schildereyen, vom Ausdruck in der Tonkunſt, nicht in ſo fern es Kunſt, ſondern Natur verräth, gehört zu ihrem Gebiete. Der erſte Gedancke den man über eine Sache hat, den wir oft, wiewohl zuweilen ohne Urſache ausſtreichen, iſt ihre Sache. Sie kennen ihn unter tauſend, wenn wir ihn gehabt haben, und ſagen: artig, wenn ſie ihn leſen. Alles was zum Gebieth des bloß natürlichen gehört, iſt ihr Feld. Ein Weib wird einen beſſern Brief ſchreiben als ein Mann, allein in der Dichtkunſt hat die Natur nur zuweilen

len mit einigen einen Scherz getrieben. Die Weiber ſind ſelbſt nur natürlich ſchön gebaut, der Bau der Mannsperſonen iſt künſtlich ſchön.

Sonſt muß ich bey dieſer Gelegenheit noch anführen, daß die Weiber große Mannsperſonen vorziehen, auch eine ſtarcke Bruſt, lange Finger, und eine männliche Hand machen auf ſie eine ſchnelle Würckung. Da die Natur das Frauenzimmer zu gefallen berufen hat, ſo iſt es ihm erlaubt alles dazu anzuwenden. Selbſt alſo ein ſchönes Mädchen kann ſich, wenn es will, putzen, warum aber der Ueberfluß? Dem Mittelſchlag gehöret der Putz eigenthümlich, und ein häßliches Mädchen muß durchaus ſchlecht einhergehen. Es muß ſein Schickſal betrauren, und oft gefällt es aus Mitleiden, da es verlacht wird, wenn es der Natur durch ſeinen

ſeinen Putz einen Poſſen zu ſpielen glaubt. Ich kenne ein Frauenzimmer, ſo das Hauß nach ihrem Geſichte abputzen ließ. So ſticht es ab, ſagte es, und es that beſſer, als wenn es ſich geſchminckt hätte. Lieber Freund, ganz kann ich dirs nicht übel nehmen, wenn du auf Schönheit ſiehſt; allein nimm die Lehre an wie einen großen Schatz Silbers, und behalte ſie wie einen großen Haufen Goldes, heirathe nicht die ſchönſte in der Stadt. Eine ſchöne Perſon iſt nicht gut zur Frau, wohl aber zur Koncubine, denn dieſe iſt mit einem Licht unter dem Scheffel zu vergleichen. Es iſt nicht ſchwer das zu bekommen, was die ganze Welt haben will, allein es iſt ſchwer es zu behalten. Ich will das Heck mit ein paar Anmerckungen zu machen. Die erſte betrift die Probe der Schönheit. Das Frauenzimmer ſucht

alles

alles nur mögliche darauf zu verwenden, ſeine Schönheit vortheilhaft zu zeigen, und daran thut es recht. Wenn es aber Mühe darauf verwendet, Mängel der Natur zu verbergen, dann beleidigt es die Natur, und betrügt die Mannsperſonen, allein es betrügt ſich auch ſelbſt am allermeiſten. Wenn man auf dem Nachttiſch blaue Adern, Zähne und geſunde rothe Farbe findet, ſo ſollte man zulezt glauben, man fände auch Augen, Naſen und Ohren, und was kann hieraus anders als Verachtung entſtehen. Die geringſte Kunſt, die ein Frauenzimmer unmittelbar an ſeinem Körper anbringt, führt uns auch vom Wege der Natur auf den Weg der Galanterie. Wir wechſeln ſeine falſche Münze mit gleicher falſchen Münze aus, und glauben eine Perſon gleichfalls betrügen zu dürfen, die uns zu betrügen glaubt.

glaubt. Dieſe Art von falſcher Schönheit, von der ich jetzt geredet habe, läßt ſich inzwiſchen ſehr leicht entdecken. Es giebt eine die ſchwerer iſt, und zu dieſer kann ich dir keinen Probierſtein geben. Es kommt unendlich viel darauf an, ſein Geſicht in ſeiner Gewalt zu haben. Das Frauenzimmer verſtehet dieſe Kunſt eher als wir, und ſeine Phyſionomie iſt eine weit unſicherere Hypothecke als die unſrige. Es agiret beſtändig. Die Rolle, die es am beſten zu machen glaubet, heißt ſein Umgang. Die Frau Gräfinn macht ein niedliches bürgerliches Trauerſpiel, die Frau Baronin ein allerliebſtes rührendes Luſtſpiel, ihre Schweſter ein Luſtſpiel ſchlechtweg u. ſ. w. Der gewöhnliche Knoten ſind Kopfſchmerzen. Die Hypochondrie iſt eine neue Erfindung, und in London hat man encore gerufen, und in

Deutſchland bravo! Traue nicht ihrem Neglige. Das Frauenzimmer verwendet eben darum, weil es weiß, daß wir ſeinen Reiz darnach beurtheilen, die meiſte Geſchicklichkeit darauf: Seinen größten Putz iſt eher als dem Neglige zu trauen. Auch traue ſeiner Kranckheit nicht, Es weiß mit Anſtand im Bette zu liegen; und ich wette, Es ſinnt darauf ſchön zu ſterben. Auf der lincken Seite wird Madame liegen, wenn ſie ſtirbt: Es läßt ihrem Geſichte am beſten. Der Schlaf iſt eben ſo unſicher, beſonders wenn ſie von einer Mannsperſon träumt. Sonſt muß ich noch beyläufig anführen, daß die Seele zwar den ganzen Körper gemiethet hat, allein ſie reſidirt im Oberſtockwerck. Man könnte ſagen, daß ſie zum Fenſter herauskuckt, denn man ſage ſelbſt, ob man ſie nicht zuweilen im Auge beynahe ſieht?

ſieht? Jeder große Mann hat dahero Einen Blick, den niemand als er mit ſeinen Augen machen kann. Dieſes Zeichen, das die Natur in ſein Angeſicht legte, verdunckelt alle körperliche Vorzüge, und macht einen Socrat zum ſchönen Mann in einem beſondern Verſtande. Wer dieſes Zeichen hat, weiß, daß er bezeichnet iſt, allein er weiß ſelbſt nicht wo, denn nichts iſt verſchiedener als dieſes Zeichen. Monarchen haben auch Einen Zug, allein dieſen haben alle gemein, und man kann behaupten, daß ſie ſich alle ähnlich ſind. Die Würde die ſie bekleiden, drückt ſich in ihrem Geſicht aus. Ich rede von Alleinherrſchern, von Monarchen, die wenn ſie gleich Diener des Staats ſind, ſich dadurch von andern unterſcheiden, daß ſie wie die Kammerdiener nicht Liverey tragen dürfen. Denn die Könige, die nicht

Monarchen ſind, haben auch ihr Abzeichen. Allein dieſes drückt ſich durch den Gang aus. Ich habe nicht die Ehre den jetzigen König von Preuſſen zu kennen, allein ich habe es von Leuthen gehört, die es verſtehen, daß er das Zeichen eines groſſen Mannes im Auge, des Königes aber in ſeinen Geſichtszügen tragen ſoll.

Die Frauensperſonen haben nie was groſſes im Auge, allein was ſchönes, was liebenswürdiges. Ein gewiſſes Wohlwollen, eine gütige Theilnehmung, Gefälligkeit, Anſtändigkeit.

Das Geſicht der Frauensperſonen iſt übrigens von Tomback, es glänzt, allein es iſt nicht dauerhaft. Alles was geſchwinde wächſt, vergeht auch geſchwinde: Kein Wunder, daß nichts bey ihnen ſo geſchwinde baufällig wird, als ihr Geſicht, da ihre Seele ihrem Körper nichts nachgeben

geben will, und beyde gleich ſchnell wachſen. Ein einziges Kindbette pflegt oft beym Frauenzimmer gräuliche Verwüſtungen anzurichten, und keinen Stein auf dem andern zu laſſen. Allein darum höret es nicht auf ſchön zu ſeyn. Seine dauerhafte Reize ſind eine niedliche Hand und ein artiger Fuß. Verliebe dich in eins von beyden, wenn du Schönheit haben willſt, und ſiehe das Geſicht nicht anders als ein Geſchenk an, das man nimmt, ſo wie es gegeben wird. Die Nägel an den Fingern ſind mir die feinſten Schönheiten, und würde es mich ſehr niederſchlagen, wenn ich eine Frau hätte, der ein Nagel während der Ehe verunglücken ſollte. Sonſt muß ich noch anmercken, daß der gröſte Reiz des Frauenzimmers im Buſen beſtehe. Ein nacktes Frauenzimmer wird ſich, obgleich es ſolches an andern Orten noch nöthiger hätte, den Buſen mit den Händen verhalten, welches diejenigen, die es nicht aus eigener Erfahrung wiſſen, aus der Fabel vom Aktäon und der Diana lernen können. Die Natur hat den Buſen ſelbſt für den größten Reiz erklärt, und als das beſte Brodt ans Fenſter gelegt. Unſer Herz hängt daran, und dieſer Geſchmack iſt beynahe allgemein. Die Natur ſcheint es ſelbſt gerne zu ſehen, daß wir dieſen ſchönen Theil vorzüglich lieben, weil dieſer Reiz mit Nutzen verknüpft iſt. An Höfen und großen Städten, findet man die ſchönſten Mädchen, denn alles was im ganzen Lande ſchön iſt, ziehet dahin, um ſich vortheilhafter anzubringen, als in der Provinz. Die Natur hätte, wenn ſie eine Bildergallerie anlegen wollen, ihren Schauplatz nirgends anders, als an dem Hofe wählen können.

Das

Das wäre eine Taſſe von der Schönheit. Das übrige will ich trocken ſagen. Wir heirathen alle lieber ein eingezogenes Mädchen, ein Frauenzimmer aber einen Böſewicht. Die Weiber glauben ihre Männer während der Ehe zu bekehren, ein Mann aber verzweifelt an aller Beſſerung des ſchönen Geſchlechts. Mich dünckt, ſie haben beyde nicht völlig Unrecht, indeſſen wenn ich rathen ſoll, nehmt euch Jünglinge kein Mädchen, das ſehr eingezogen gehalten worden, oder das vorzüglich ſtill und ehrbar erzogen iſt. Mich dünckt immer, daß die Galanterien in Italien, wo man jetzt nur heirathet, um ein Hauß zu halten, insbeſondere daher entſtehen, weil die Mädchen aus dem Kloſter in die große Welt kommen. Man muß die Eitelkeiten der Welt kennen, wenn man ſie verachten will. Auguſtinus dachte in ſeiner Jugend nicht an ſeine civitatem Dei, und Leuthe die weit in der Welt geweſen, wohnen ohne Anſtand auf dem Lande. Wenn ein Mädchen das nichtswürdige Gaukeln eines ſtutzeriſchen Marcktſchreyers nur einigemahle angehört hat, ſo ſehnt ſie ſich nach einem guten Schauſpiel Hat es dieſe Gauckeley zu ſehen keine Gelegenheit gehabt, ſo glaubt es vielerley bey ihr zu finden, und wird oft aus Neubegierde ungetreu, „und wenn es doch nur zur Sache geweſen wäre,“ ſpricht es dann, und kann ſich nicht der Thränen enthalten. Ein aufrichtiges Mädchen verdient, wenn es halb ſo ſchön iſt, einen beſſern Mann, als eins, das es an Schönheit übertriſt und heuchelt. Ein Mädchen von dieſem Schlage ſchweift in der Ehe entweder mit der Seele, oder mit dem Körper aus, auf eine Art von beyden muß es ausſchweifen, und entweder eine Buhl- oder Bethſchweſter werden. Die verfluchten Schweſtern! Glaube nicht, daß eine Bethſchweſter eher als eine Buhlſchweſter zu ertragen ſey. Bey dieſer lebt der Mann wenigſtens einen guten Tag, bey jener aber wird er nie fett werden. „Mann!“ ſchreyt ſie, und wirft ihm wohl gar ein heiliges Buch an den Kopf. „Mann! Du Parther und Meder und „Elamiter, und die wir wohnen in Meſopotamia und in Judäa und Cappado„cia, Ponto und Aſia, Phrygia und „Pamphylia, Egypten und an den Enden „der Lybien, bey Cyrenen und Ausländer „von Rom; du Jude und Judengenoſſe, „Creter und Araber,“ und dann macht ſie ein frommes Geſicht, ſieht gen Himmel und ſpricht ganz leiſe. Apoſtelgeſchichte Kapitel 2. v, 9 bis 11. So wenig ich dir aber eine Heuchlerin anrathe, eben ſo wenig kann ich dich zu einer Freydenckerin aufmuntern. Nichts iſt abſcheulicher als ein Frauenzimmer, das wider ſeine Kirche ſpricht. Ein kleiner Aberglaube kleidet es, geläuterte Begriffe ihrer Religion machen die einzigſte Wiſſenſchaft aus, die es verehrenswürdig macht. Alle Frauenzimmer haben einen Hang zur Freydenckerey, große Geiſter zur Bigotterie in der Religion, in der ſie gebohren ſind. Je größer man denckt, je geneigter iſt man an dem zu zweifeln, was mittelmäßige Köpfe glauben, und das wahr zu halten, was der gemeine Mann glaubt. Der hohe Adel geht ſchlecht, der Landmann gleichfalls. Der niedere Adel und der Bürger kleiden ſich prächtig. Köpfe die nahe an die Groſſen ſtoſſen ſind geheime Spötter: die auf eben dieſer Claſſe ganz unten ſitzen, und den mittelmäßigen Köpfen ſo nahe als jene den großen gränzen, ſehen die Religion als ein paar Stiefel an, das man nur bey ſchlechtem Wetter braucht. Große Köpfe, die wider die Religion geſchrieben, haben es wider ihre Ueberzeugung gethan. Nimm es immer als richtig an, daß große Männer Geſpenſter glauben, oder ſich wenigſtens vor ihnen fürchten.

Alles was ſchön iſt, gehört zum Gebiethe des Frauenzimmers, und mithin auch der Witz. Ein Einfall iſt bey ihnen baare Münze, und das Gelächter an der Tafel beſtimmt das Gehalt. Die Weiber pflegen daher, ſehr leicht zu ſitzen, wo die Spötter ſitzen, allein welch ein Feld bleibt ihnen noch zum Witze geöffnet, ohne daß ſie der Religion und ſelbſt den Vorhöfen derſelben zu nahe treten. Der Witz iſt überhaupt nur ein Sommerkleid, die Wahr-

Wahrheit kann man zu allen Jahreszeiten brauchen. Ein Weib das keine Religion hat, hat noch weit weniger einen Mann.

Ich glaube, daß die Weiber in Erlernung der Sprachen es weiter bringen würden als wir, ſie fangen aber mit ihrem Bruder zu gleicher Zeit an, und das iſt beynahe zu ſpät. Die Weiber reden alle gern. Ein großer Mann iſt ſtill, ſelbſt ein Mann der nur Fähigkeiten hat, lernt in einer Geſellſchaft lieber griechiſche Vocabuln, als daß er ſich unterhalten ſollte. Unter dieſen ſind einige Hannswürſte, die gute Einfälle haben, und die Geſellſchaft munter machen. Seele und Körper können nicht zu gleicher Zeit verdauen. Man tadelt Leute die bey Tiſche leſen, allein wenn ſie leichte Sachen leſen, ſo kann es weniger ſchaden, als wenn ein Genie zuweilen viel bey Tiſche ſpricht. Der Wein

begei-

begeiſtert es, und es mattet ſich ohnvermerckt ab. Die Seele iſt auſſer ſich und der Schlaf ſelbſt macht keine Pauſe, denn eine in Feuer geſetzte Seele läßt den Körper nicht ruhen. Sie träumt nach Gedancken, und ſchade um ein Genie! Es fällt alles auf ein ſchlecht Land, und bringet keine Früchte. Das Gedächtniß iſt am ſchwächſten, wenn Beurtheilung und Witz im Fluge ſind. Ein Genie ſäet Gedancken, und mittelmäßige Köpfe die mit zu Tiſche ſitzen, fangen manches Korn auf, und bedüngen es, und bringen Früchte hervor, die ſie für eigenes Getreyde verkaufen. Kurz und gut, wer viel ſpricht, kann nicht immer gut ſprechen. Nimm es aber als richtig an, daß jedes Weib, das nicht ſpricht dumm iſt. Kein Frauenzimmer kann einen Brief ohne Poſtſcript ſchreiben. Es hat ſich kurz gefaßt, wenn

es

es mit zwey abkommt, und lakoniſch, wenn nur eins vorhanden iſt. Gut ſagte die Frau von — in deren Gegenwart ich dieſe Anmerckung zu machen mir die Freyheit nahm, mein nächſter Brief ſoll ſie widerlegen. Ich war neugierig, allein nach ihrer Nahmensunterſchrift kam die Frage: iſt das nicht würcklich ein Brief ohne Poſtſcript? und denn noch hinter her: wer hat nun verlohren, ich oder ſie? Die Leidenſchaften ſelbſt die uns den Mund binden, ſcheinen die Weiber nicht ſtumm zu machen. Ihr Schmerz wenigſtens iſt beredt. Bald „ſchreibt eine Frau in einer unglücklichen Ehe, bald werde ich nicht mehr ſeyn. Ich vergebe es meinem Mörder, möchte es ihm doch Gott vergeben! Ich weine über ihn tauſend Thränen, und ſo viel Urſache ich hätte ihn zu verachten, ſo ſehr wünſchte ich doch — Bedauren ſie mich —

mich — in ſeinem Arm zu ſterben. Sie werden dieſen Brief nicht leſen. Es rinnt alles in einander. Vielleicht der letzte, den ich an Sie ſchreibe. Wenn Sie mir antworten, ſo vergeſſen Sie mir ja nicht zu berichten, ob ich die Spitzen vor den abgemachten Preiß erhalten kann, auch liebſte Schweſter bitte ich meinen Halsſchmuck mitzuſenden, denn ich glaube der Juwelirer wird den Stein ſchon eingeſetzt haben. Wir haben hier auf dem Lande ſchlechtes Wetter. Gött ſey meiner armen Seele gnädig. "! So geht es auch mit ihrem Zorn. Ja ſelbſt bey den zärtlichſten Empfindungen der Liebe, ſprechen ſie, wiewohl nur einſilbig. Zu ſeufzen ſchämen ſie ſich, und doch iſt es ihre Sache, und wir ſchämen uns zu weinen, und ſeufzen lieber, obgleich nichts unanſtändiger iſt, als wenn eine Mannsperſon ſeufzet. Die

Thränen ſind männlich, Seufzer weiblich. Man wird ſich kaum über die Seufzer eines Mannes des Lachens enthalten können, wenn man vernünftig iſt, und keine Weiberthräne rühret. Sieh aber einen Mann weinen, gleich haſt du Thränen in den Augen, als ob das ganze Geſchlecht mit weinen ſollte.

Noch ganz geſchwinde merke dir, daß du dir keine Frau unterwegens heiratheſt. Wir ſind unterwegens alle verliebt, und wenn man in gewiſſen Jahren iſt, ſo kann man kaum vors Thor gehen, ohne ſich zu beweiben. Es kann ſeyn, daß wir es empfinden, wie wir uns alsdenn dem Naturſtande nähern, und wenn ich ſo kühn ſeyn darf, die geſunde freye Luft der Natur einziehen, oder daß die Munterkeit des Gemüths dieſen Einfluß auf uns macht. Soviel iſt gewiß, daß man ſich in Acht neh-

nehmen muß. Die Mädchen in den Wirthshäuſern kommen dahero gemeinhin ohne Prieſterſeegen in andere Umſtände, und die Weiber in Gaſthöfen müſſen eine große Tugend haben, wenn ſie den Nachſtellungen widerſtehen wollen. Auch liebe Freunde will ich euch rathen, daß ihr nicht zu nahe in die Verwandtſchaft heirathet. Im Naturſtande kann ich diejenige heirathen, mit der ich Kinder zu zeugen im Stande bin, nur meine Mutter und Großmutter nicht, wobey ich nur anmercke, daß ich die Aeltermutter u. ſ. w. nicht ausgeſchloſſen haben will, denn dieſen bin ich wie mich dünckt zu viel Achtung ſchuldig, als daß ich ſo genau mit ihnen bekannt werden ſollte. Warum es aber in allen geſitteten Staaten ein Gräuel iſt ſeine allernächſten Anverwandten zu heirathen iſt ſehr leicht zu begreifen, denn wenn dieſes nicht wäre, ſo würde ſich die Jungfer Schweſter, da ſie mit dem Herrn Bruder ſo vertraut umgehet, ſehr bald in weiblichen Umſtänden befinden. Es kann ſeyn, daß dieſe Umſtände da ſie wahr ſind, bey uns zur andern Natur geworden. Wir ſehen ſelten Leuthe die ſehr nahe verwandt ſind, als Eheleute glücklich. Niemand will zu ihrem Glück was beytragen, weil ſie nach der gewöhnlichen Art zu dencken ſich ſelbſt verwahrloſet haben. Gemeinhin aber geſchehen ſolche Heirathen, weil ſie wegen des zu vertrauten Umganges in welchem dieſe Perſonen ſchon geweſen, nothwendig ſind, und alles was geſchehen muß, geſchieht mit Misvergnügen. In dem Lande, wo ich lebe würde ich diejenigen Perſonen nicht einander heirathen laſſen, die ſich einander ohne Umſtände küſſen können. In andern Ländern müßte man vielleicht andere Anordnungen trefen. Die Ehegeſetze Moſis ſind heut zu Tage eine Sportultabelle für die theologiſche Facultäten, die die Catholicken wegen der geiſtlichen Verwandtſchaft mit Anhang und Zugaben verſehen haben.

Endlich, ich ſage nicht endlich, weil ich alles geſagt habe, ſondern weil ich nichts mehr ſagen will, endlich ſuche dir eine reine Jungfer. Die Jungferſchaft iſt der May im Jahr, die Blüthe am Baume. Der Morgen am Tage, doch alles was ſchön und friſch iſt, vermag noch lange nichts dargegen. Die Jungferſchaft iſt eine ſolche feine Sache, daß man kaum davon ſprechen kann. Ein Mädchen verliert ſie in dem Augenblick, da ſie das Wort nur ausſpricht, und uns kann kein Wort ſo ſehr ins Feuer ſetzen, als dieſes. Der Hoheprieſter mußte durchaus eine

Jungfer heirathen, und die Popen haben noch dieſes hoheprieſterliche Privilegium, ich weiß nicht ob bey dieſen verderbten Zeiten, odioſum oder favorabile. Es giebt zwar Geſetze, die eine H— zu heirathen, für einen Schlüſſel zum Himmelreich erklären, allein die Natur iſt wider dieſe Verordnung, und ich kann es nicht begreifen, wie man etwas vor neu zu bezahlen für billig halten könne, was doch würcklich ſchon betragen iſt. Man ſagt: Früchte, welche die Vögel gekoſtet haben, ſchmecken am ſüſſeſten; allein dieſes gilt nicht von Mädchens. Es iſt ohnedem jede feine Luſt etwas bitter, die ſubtilſte Süßigkeit hat einen Schmerz bey ſich, und ein alter Wein etwas herbes. Wer wiſſentlich eine H— heirathet iſt entweder ein Schelm, oder will es werden, heißt es in einem viel natürlicherem

und

und vernünftigern Sprüchwort, und nichts iſt gewiſſer, als daß ein Mann der ſich über dieſen Punckt wegſetzen kann, zu allen nur möglichen Niederträchtigkeiten im Stande iſt. Nichts iſt billiger, als daß die Rechte auch nur Genothzüchtigten keinen Brautkranz verſtatten. Nur eine Perſon, welche im allgemeinen Verdacht ſtehet, iſt ſchon der grade Weg ein Schelm zu werden. Es kommt überhaupt bey dieſer Sache beynahe mehr auf das an was ſie ſcheint als was ſie iſt. Die Subtilitäten bey den Juden in Abſicht dieſes Umſtandes mußten das Vergnügen ſehr einſchräncken, welches ſo wenig eine Furcht verträgt, daß es vielmehr eine zügelloſe Dreiſtigkeit zu erfordern ſcheint. Es iſt wahr, daß nichts ſo ſehr die Keuſchheit zu bewahren im Stande ſeyn konnte, allein was hilft Keuſchheit, wenn man die Frucht der-

derſelben nicht ſo ſchmackhaft genieſſen ſoll, als man es kann, und wenn man allererſt einen Apfel abzuſcheelen gezwungen iſt, den man anzubeißen Luſt hat. Das bekannte Geſetz des Lycurgus daß die Eheleuthe zu Lacedämon nur verſtohlen zuſammen kommen ſollten, war um ſo vernünftiger, da hiedurch nicht nur die Weiber ihren Männern neu blieben, ſondern die Natur der Sache es mit ſich zu bringen ſcheint, daß große Vorbereitungen ſchaden. Ein öfentliches Examen iſt bey dieſer Gelegenheit eine öfentliche Beſchämung: der geſchickteſte geräth in Verwirrung, und in ein paniſches Schrecken. Die römiſchen Rechte ſo vortreflich ſie ſind, und ſo gewiß es iſt, daß ſie dem natürlichen Recht den Dienſt gethan, den die chriſtliche Religion der Weltweisheit erwieſen, enthalten nichts von den Kennzeichen der Jungferſchaft,

ſchaft, und wenn man behaupten will, daß die Morgengabe auch bey den Deutſchen ein Fundgeld, ein Geſchenck für die Jungferſchaft geweſen, ſo iſt dieſer Satz allem nur möglichen Zweifel unterworfen, indem man dieſelbige auch den Wittwen zuwandte. Unſere Vorfahren hatten nicht nöthig über eine Sache ſich zu ängſtigen, die ihnen von ſelbſt kam, und ich ſehe nicht ab, warum ſie ſolche bezahlen ſollten. Heut zu Tage lieber Jüngling, bleiben dir bloß nur die Beweiſe des guten Rufs, eine vernünftige Erziehung und eine tugendhafte Mutter übrig. Ich weiß nicht, ob man es des Morgens den Tulpen anſehen kann, die ſchon aufgeblüht geweſen, und die nur eben heute zum erſtenmahle aufblühen ſollen. Die Jungferſchaft iſt ehrenwerth, doch nimm vorlieb was Gott beſchert. Was denckſt du von dem Reim?

Das ſiebente Capitel.

Für die Mädchen.

Ein Mann hat mancherley Beruf ins Feld zu ziehen, das Bürgerrecht zu gewinnen, als Rathmann zu ſchwören, ich z. E. über die Ehe zu ſchreiben u. ſ. w. Ein Frauenzimmer hat einen einzigen, zu heirathen. Dein Plan alſo iſt gemacht, liebes Mädchen. Eine Sache die tauſend Mannsperſonen ihre ganze Lebenszeit beſchäftiget, die Mittel allein ſind deine Sache, und ſo wenig dir zu thun übrig bleibt, ſo ſehr iſt es deine Pflicht deiner Beſtimmung Ehre zu machen.

Einige glauben durch Eingezogenheit, andere durch Gefälligkeit die oft ausartet zu feſſeln. Dieſe letzten ſtehen in einem öfentlichen Laden mit ihren Waaren aus, und tragen ſo gar kein Bedencken, ſie den vorbeyverbeygehenden anzubieten, damit nur ja kein Stück aus ihrem Kram, wie die Kaufleuthe reden, ein Ladenhüter werde. Es iſt wahr, daß wenn die Narren zu Marckte kommen, ſich die Kaufleuthe freuen, allein ſehr oft machen dieſe guten Kinder einen Banckerutt, weil man beym Handel wagen muß, und wer wagt gewinnt ſeltener, als er verliehrt. Wenn ich über dieſe Sache den jungen Schönen einen Rath ertheilen ſollte, ſo würde ich ihnen rathen, wenn ihre Mutter eingezogen iſt, und dafür gehalten wird, zuweilen ans Fenſter zu gehen, oder wenn ich ſo dreiſt ſeyn darf, ins Gewehr zu treten. Iſt aber deine Mutter liebes Mädchen eine — ſo muſt du übertrieben ſtill leben. Spricht ſie mit dem Herrn Nachbar, ſo ließ in einem geiſtlichen Buche. Geht ſie zur Maskerade, ſo habe Kopfſchmerzen.

Steht ſie vor der Thür, ſo ſage deinem Freunde, „wenn ſie nur wüßten wie ungern." Eine Mutter, wenn ſie eine — iſt, opfert ihre Tochter mit Freuden auf, wenn ſie nur ihre Rechnung dabey findet. Ein Vater aber, wenn er gleich ein Freydencker iſt, ſiehet gerne wenn ſeine Töchter beten. Sollte dein Liebhaber, mein ſchönes Kind, über deinen ausſchweifenden Vater die Schultern ziehen, ſo weine ſechzig Tropfen, und damit gut. Es iſt vielleicht die ſicherſte Speculation für ein Mädchen vor der Ehe eingezogen zu leben; indeſſen geht es mit dieſer ſo wie mit vielen andern Speculationen. Wer klug iſt heirathet lieber ein freyes munteres Mädchen, als eines das es nicht iſt. Denn ich ſehe wenigſtens nicht ab, warum ein Mädchen das noch wie eine Feldbluhme iſt, und der ganzen Welt zugehört, nicht auch

gegen

gegen die ganze Welt milde ſeyn ſollte. Hat es einen Liebhaber, ſo kann man es mit einer Bluhme im verzaunten Garten vergleichen, und ſeinem Liebhaber ſtehet das Gartenrecht zu. Hat es aber einen Mann, ſo blüht es gar im Zimmer im Bluhmentopfe, und der Geruch ſelbſt gehört nur Einem zu. Ich habe es ſehr oft bemerckt, daß Mädchen die durch Heucheln die Hauptſchlacht gewonnen und einen Ehemann erfochten, auch während der Ehe unter dem Panier der Heucheley ſcharmuziren. Noch andere üble Folgen, wollen die geneigteſte Leſerinnen, in dem vorigen Capitel nachzuſchlagen belieben.

Die meiſte Geſchencke, welche die Natur ihren Lieblingen zuwendet, ſind noch nicht betagte Documente und Schuldbriefe, die nur über eine lange Zeit fällig ſind. Es ſind Pränumerationsſcheine über Sachen, die allererſt nach langer Zeit erſcheinen. Hieher gehört z. E. der Mutterwitz und das Augenmaas. Wer Augenmaas hat, beſitzet einen zu allen Geſchicklichkeiten fähigen Körper. Ein Mutterwitziger eine ſolche Seele. Die Schönheit hingegen iſt ein Geſchenck der Natur, welches in einem fälligen oder betagten Wechſel beſtehet, der ſo gleich baar bezahlet wird. Es gehet mit der Schönheit, wie mit dem Schwerdte, wer es nicht zu brauchen weiß, beſchädigt ſich ſelbſt. Ein ſchönes Mädchen kommt oft ſpäter zum Glück der Ehe, als ein Mädchen das es nicht iſt. Jenes wird bewundert, und wer weiß es ſo genau ob es bewundert wird, oder ob es ſelbſt andre bewundert. Iſt ein ſchönes Mädchen ſpröde, ſo ſchreckt es ab, iſt es nicht ſpröde, ſo traut man ſeiner Tugend nicht. Ein ſchö-

nes

nes Mädchen, das ſich nicht mercken läßt, daß es ſchön iſt, erhält hiedurch noch einen größern Grad der Schönheit. Es thut wohl, wenn es ſich ſelbſt bey den größten Gelegenheiten nicht wie eine Schichtgeberin putzt, ſondern beſtändig ſchlecht kleidet und keine Kenntniß verabſäumet, die man von ſeinem Geſchlecht erfordert. Hiedurch wird es den Werth ſeiner Schönheit ohne die Beſchwerlichkeiten derſelben genieſſen, und es braucht weder einen Geld- noch Ahnenreichen Vater um einen Mann zu heirathen, der beydes beſitzet. Es kann aus dem Phalanx der Jünglinge ſich einen Mann wählen. Iſt es aus gutem Hauſe und hat Geld obenein, ſo thut es wohl, dieſes als Schaumünzen anzuſehen, die man nur auf Nothfälle verwahret.

Ein Mädchen das nicht ſchön iſt, darf darum nicht verzweifeln. Die Schönheit ſagt ein philoſophiſcher Dichter, wohnt im Auge des Liebhabers, und nicht auf den Wangen des Mädchens. Güte des Herzens, ein milder Geſichtszug und tauſend andere Dinge erſetzen die Schönheit, und ſo wenig ein Buch zu meinem Troſte, ſo ſchlecht iſt, daß es nicht wozu dienen ſollte, eben ſo wenig werdet ihr völlig ohne Reiz ſeyn. Wuchert mit dieſem Pfunde, doch ſo, daß ihr nicht übertriebene Zinſen verlanget, denn ſo viel iſt einmal richtig, daß eure Umſtände nicht die beſten ſind, und daß ihr nicht ſo wie Capitaliſtinnen euch führen könnt. Seyd ihr arm, ſo lernt die Wirthſchaft; ſeyd ihr reich, ſo lernt Muſik. Eine ſchöne Hand auf der Laute hat oft das ſchönſte Geſicht überbothen, ein niedlicher Fuß im

Tanz

Tanz das liebenswürdigſte Auge verdunkelt; einem vollen Buſen kann nichts widerſtehen. Ich bin der unvorgreiflichen Meinung, daß kein Mädchen völlig häßlich iſt, und wenn es eins geben ſollte, die dieſem Vorwurf nahe käme, ſo glaube ich doch, daß wenn ihr kleines Talent wohl angewendet wird, es auf einen vierzigjährigen Mann Anſprüche machen könne, und eine ſolche Ehe iſt oft vorzüglicher, als eine Ehe im Flügelkleide.

Es kann den Schönen zur Warnung, den Minderſchönen zum Troſte dienen, daß zwar Paris der Schönheit den Apfel gab, allein daß die ſchöne Helena auch viel Unheil verurſachet hat.

Was wollt ihr vor Männer, Mädchens? Einen Soldaten? Getroffen wie mich dünckt! das ſchöne Geſchlecht braucht Schutz und liebt Leute die Herz haben.

Ein

Ein Mädchen hat es gerne, wenn man ſich ſeinetwegen ſchlägt, und ſieht die Narbe im Geſicht ſeines Liebhabers als einen Orden an, den es ihm verehrt hat. Vielleicht iſt dieſes die Urſache, warum ein Soldat, der zum Muth berufen iſt, gemeinhin beym Frauenzimmer Glück macht. Ein Mädchen indeſſen das einen Soldaten nimmt, ſollte auch unter die Soldaten genommen werden. Ein Soldat muß für ſein Vaterland ſterben, und mithin nicht heirathen. Ein Soldat muß ſein Leben verachten, mithin ſeine Frau mit, denn ſie iſt ein Theil ſeines Lebens. Lycurgus verbot den Soldaten alle Plünderung und Geräthe, und nichts iſt gewiſſer, als daß das Wohlleben die Feigheit nach ſich ziehet. Eine Frau ſchwächt nicht nur den Muth des Helden, weil er, wenn er gleich ſeinetwegen ſein Leben verlieren

würde,

würde, es doch für ſeine zärtliche Frau zu erhalten ſucht; ſondern wie mich dünckt, ſo giebt eine Frau den Feinden Muth. Laßt uns ſiegen, dencken ſie, unſere Leuthe ſind ſchöne Weiber. Ein Held kann ſeine Frau lieben, allein dieſe Liebe muß ſie wenigſtens mit ſeinem Pferde und ſeinen Waffen theilen. Ein Held kann empfinden, allein wenn er empfindet, muß er thun als empfände er nicht, und doch verlangen die meiſten Weiber nur von uns ſo zu thun, als empfänden wir. Sie ſtellen ſich und können es wohl leiden, daß ſich andere auch nur ſtellen. Das letzte kommt aus Stolz, das erſte oft aus böſem Herzen, oft aus böſer Gewohnheit.

Dem gemeinen Soldaten würde ich das Heirathen anderer Hülfsvölcker von Gründen wegen, verbiethen; ſo ſehr ich auch der Bevölckerung das Wort zu reden bemühet geweſen. Die Armeen, welche in dieſer letzten betrübten Zeit, müſſen gehalten werden, ſind zu groß, als daß der Sold mit mehr als einem einzigen Magen das Gleichgewicht halten ſollte. Ein Augenblick, in welchem der Inſtinckt alle Zweifel in die Flucht ſchlägt, knüpft das Eheband, allein dieſer vergnügte Augenblick gebieret tauſend misvergnügte, und es iſt nichts gewiſſer, als daß das Kind ſelbſt, welches ſchon das Elend dieſer Welt in Mutterleibe empfinden muß, die Muttermähler davon mitbringt. Ich glaube man kann es jedem Kinde, das wenn ich ſo ſagen ſoll, ein Nothfall iſt, ſo gleich anſehen, daß es lieber zu Hauſe geblieben als gekommen wäre.

Ein ſchwaches Kind wird von den meiſten Eltern noch mehr geliebt, als ein ſtarckes: denn zu der Storch- oder Affenneigung,

gung, die die Eltern gegen ihre Kinder tragen, kommt noch das Mitleiden, und dieſes macht, daß man ein ſchwaches Kind ſo verzärtelt, daß es der Republik eine noch unerträglichere Laſt wird, als es ſich ſelbſt iſt. Es iſt viel, daß ſolche Kinder aus denen nur halbe Menſchen werden können, wenn ſie die männliche und mannbaren Jahre erſchleichen, noch Menſch ähnliche Geſtalten hervorbringen. Ich glaube es müßte ein Geſetz gegeben werden, daß man der Republik wegen, mit ſchwächlichen Kindern bey der Erziehung keine Ausnahme von der Erziehungsregel zu machen, ſich unterfangen könnte. Iſt ein geſchwinder Tod nicht weit leichter, als eine ewige Gefangenſchaft?

Ein gewiſſer irrender Ritter (Johannes Leyſer) der ſich falſche Nahmen beylegte, und welcher der Polygamie das

Wort redete, obgleich er ſelbſt nicht einmahl eine Frau hatte; wollte ſeine Grundſätze unter andern mit dem Spruche bemänteln: **Verflucht ſey wer des HErrn Werck läßig treibet**: allein wenn dieſer Spruch bey dieſer Materie entheiliget werden kann; ſo würde er hier eine beſſere Stelle haben. Was ich überhaupt von Eltern ſage, die nur Kinder entwerfen, ohne dieſen Plan ausführen zu können, findet bey einem gemeinen Soldaten die genauſte Anwendung. Es iſt erträglicher, daß man ſeine **Kunigunda** wie Heinrich, der ſich hiedurch den Nahmen des Heiligen erſparte, lieber nicht berühret, als daß man Zweige ohne Saft, Blätter ohne Frucht, Kinder ohne Leben hat. Ein gelehrter Vater hat ſelten gelehrte Söhne, allein ein gemeiner Soldat zeuget noch weit ſeltener Soldaten.

Ich könnte hierüber in Rückſicht dreyer Armeen, nähere Umſtände bemercken; allein ich ſchreibe nur für Leuthe, die nicht bloß leſen, was da iſt, ſondern auch was ſich verſteht. Zu viel Licht ſchadet den Augen, und nichts iſt gewöhnlicher, als daß Kupferſchmiede taub werden. So bald ein gemeiner Soldat einen Nahrungsſtand neben an beſitzet; ſo iſt er kein Soldat in obigen Verſtande: ſo bald für ſeine Frau die zur Noth Amazonendienſte thun könnte, und jedes ſeiner Kinder Etwas beſonders ausgeſetzt wird: oder ſo bald der Soldat Etwas über ſeinen Sold hat; ſo kann er ſich immerhin eine Kinderſtube anlegen.

Einen Gelehrten? iſt dieſes deine Abſicht liebes Mädchen, ſo thue ungelehrt, lies nicht, und wenn du geleſen haſt, ſo thue als ob es nicht geſchehen wäre, ſondern höre. Wenn du ja reden mußt, ſo erzähle ihm Mährlein und lauter albernes Zeug. Stadtneuigkeiten können nicht ſchaden, es muß aber etwas groteskes dabey ſeyn. Spiele ein Gaſſenlied und lerne: unſre Mutter hat Gänſe. Allein unter uns, warum einen Gelehrten?

Willſt du einen der Aufwand macht, ſo heirathe einen geſchickten Mann der kein Geld hat, der es aber ohne ſonderliche Mühe verdienen kann. Bey Leuthen dieſer Art macht nur die viele Mühe geizig, und hat man einmal dieſem Gözen gehuldigt, ſo bringt man ihm alles zum Opfer, und wenn es auch eine Erbſchaft wäre. Ueberhaupt aber iſt beſſer, jemanden zu heirathen, der reich werden kann, als einen der es iſt. Wohlgenommen Guth iſt beſſer denn Erbguth. Suche indeſſen noch bey ſeinem Leben einen Wittwenſitz,

denn

denn ſonſt wirſt du nach ſeinem Tode das Gelächter der Stadt.

Willſt du einen Rang? Ich bedaure dich. Nicht allein der Schlüſſel Petri macht es daß man gebückt geht ehe man ihn hat, ſondern überhaupt bücken ſich Leuthe die etwas ſuchen. Ein Mann, der ſich ſeines eigenen Vorzuges bewußt iſt, hälts für unnöthig ſich von andern ehren zu laſſen, und vor unanſtändig dieſen Vorzug zu ſuchen. Ein Ehrgeiziger kriecht vor Obern und hä't alles was ihm gleich iſt, und mithin auch ſeine liebe Ehefrau für Clienten, die weniger ſind für Sclaven. Sieht eine Gräfinn nach ihm, ſo kann er ihr nichts abſchlagen. Einer Prinzeßinn zu gefallen würde er ſich aufhängen.

Einen reichen? Ein Frauenzimmer, welche einen jungen Menſchen des Geldes wegen heirathet, ſetzet ſich ſelbſt zur Koncubine herab: Heirathet es einen alten, ſo hat es ſich als Magd bey ihm vermiethet. Auch im Pallaſt wohnſt du nur in einem Zimmer, die übrigen ſind für andere. Wer ſteht dir beym Reichthum für den Geiz oder für die Verſchwendung. In einem Fall ziehſt du auf die Wache, im andern gehſt du betteln. Oft verändert ein kleiner Umſtand das Temperament, und ſo wie die Schwindſucht in die Waſſerſucht übergehen kann, ſo wird aus einem Geizhals ein Verſchwender.

Willſt du einen Poeten? Eine wunderliche Frage! Ich habe nichts wider einen Poeten einzuwenden; allein glaube mir in der Ehe iſt eine geſunde Proſa immer beſſer als Poeſie. Schwürigkeiten in der Liebe bringen Poeten zur Welt, und die Poeſie, und die Zona temperata, in welcher

cher das Land der Siege und der Kinderzeugung liegt, ſchicken ſich nicht zu einander. Ein Dichter lebt, ſchwebt, und iſt in der Einbildung, und die Ehe iſt recht dazu gemacht die Flügel der Einbildungskraft zu beſchneiden, und uns auf die Erde zu bringen. Die Geſchichte vom Pygmalion, der ſich in eine Bildſäule, und vom Narciß, der ſich in ſeinen Schatten verliebte, ſind keine Empfehlungen für Leuthe, die da ſind, um ſich was einzubilden. Macht der poetiſche Mann gute Verſe, ſo hat er ein Mädchen. Ein Gedicht auf ſeine Frau kann ihm nicht glücken, es müßte denn auf ihren Tod ſeyn. Die Frau indeſſen thut unrecht auf einen Poeten eiferſüchtig zu werden. Ohne daß er ſeine Einbildungskraft anſpannet, iſt er völlig unthätig. Er muß ein Mädchen haben, allein es iſt hinreichend, daß er ſie im Bilde hat. Er weiß die bekannteſten Dinge, und ſelbſt ſeine Mutterſprache nicht, wenn er ſich nicht in Feuer geſetzt hat. Er hat ſich einmal beym Dichten daran gewöhnt, und ſeine gewöhnliche Berufsgeſchäfte wollen in dieſem Stücke nicht nachſtehen. Warum liebe Frau Poetin, warum wollen ſie ihn verpflichten ohne Sporne zu reiten, und einen ganzen Tag auf einem Wege zuzubringen, den er in einer Stunde zurücklegen kann? Unter uns Madame, es iſt mit allen ſeinen Ausſchweifungen, ſo übel ſie auch auf dem Papier ausſehen, im Grunde genommen — doch alles nur Poeſie.

Ein Mädchen, die mehr der Nächte, als der Tage wegen heirathet, thut ſehr wohl einen Geiſtlichen zu nehmen: Denn bey vielen iſt es am meiſten Nacht, ſo wie bey dem Academiſten am meiſten Tag.

Das

Das letzte iſt ſo wenig als das erſte für ein Mädchen das Leib und Seele hat. Je mehr Verſtand je weniger Körper. Je mehr hitzige Liebe je weniger Beſtändigkeit. Je mehr Geſelligkeit je glücklicher iſt die Ehe.

Willſt du ein recht glückliches Leben führen, ſo heirathe einen Edelmann, der auf ſeinen Güthern lebt und Geſchmack hat. Hat er das letzte nicht, ſo iſt er ein Bauer. Steht er in Bedienungen, ſo gehört er dir nicht allein zu. Du wirſt ihm der ſchönſte Abdruck der Natur ſeyn. Der Winter wird ihm deine Schwangerſchaft, der Frühling deinen erſten Ausgang abbilden, und ſo wenig er der Natur überdrüßig wird, ſo wenig haſt du dieſes traurige Schickſal zu befürchten. Ich mag mich nicht länger bey dieſer Beſchreibung aufhalten, um nicht verrathen zu werden. Ueberhaupt glaub' ich, daß ein verliebtes Paar auf dem Lande, Genies aber in der Stadt leben ſollten. Ein Genie verbauret, ſo bald es beſtändig auf dem Lande iſt, es wird durch die Natur zu ſehr beſchämt, als daß ſeine Kunſt zu Kräften kommen ſollte. Ein verliebtes Paar hingegen will nicht nachdencken, ſondern das Schöne mit den Händen greifen, nicht leſen, ſondern ſehen. Ich eile zum zärtlichen Lebewohl.

Wer einem Jüngling zu heirathen abräth, kann ſeine Urſachen haben, wer ein Mädchen vor der Ehe warnet, iſt raſend, denn wenn die Ehen wie eine alte Mode abkommen ſollten, ſo würden die Männer nichts, die Weiber hingegen alles verlieren. Vielleicht heißt darum die Ehe matrimonium und nicht patrimonium. Die Weiber leiden, wir thun, wir ſind, ſie werden, wir ſchafen, ſie ſind das Chaos aus dem alles werden kann. Sie hoffen, wir erfüllen, ſie wünſchen, wir erhören. Die Weiber haben auſſerdem Zeit das Glück und Unglück des Eheſtandes zu empfinden, der Mann wird hiedurch geſtöhret. Thales warf den Solon durch eine falſche Nachricht vom Tode ſeines Sohns, vom Berge in ein tiefes Thal, und machte aus einem Philoſophen einen Vater, und man erwäge nur ſelbſt, ob der Eheſtand mit dem Ernſt und dem ununterbrochenen Fleiß unſerer Geſchäfte völlig harmoniret. Lauter Scenen für Frauenzimmerſeelen! Die römiſchen Geſetze verſtatteten einem Mädchen, wenn ſein Bräutigam drey Jahre abweſend geweſen, einen andern zu wählen, damit ſie die zum Heirathen bequeme Zeit nicht verlieren möchte, und in Wahrheit lieben Kinder! nichts vergeht ſo ſchnell als dieſe goldene Zeit. Wir

Mannsperſonen gehen langſamer, und behalten mithin länger Athem. Eine Mannsperſon lebt im erſten Jahre bis ſie funfzehn Jahre alt iſt. Alsdenn fängt ſie an zu zählen. Ihren Geburtstag aber lernt ſie ſich nicht eher auswendig, als bis ſie eine eigene Oeconomie angefangen. Der fähigſte unter euren Brüdern, liebe Mädchens, muß euch ſelbſt in Abſicht der Seelenkräfte nachgeben, ehe ihr zwanzig Jahr ſeyd. Dieſes iſt euer Aequinoctium. Die Tage eurer Seelen nehmen ab, denn die Natur beſtimmt euch Mütter zu werden. Ihr ſollt mit eurem Leibe die Natur preiſen, und den Staat bereichern. Jedes Ding erhält ſeinen Punckt der Reiſe, und alsdenn nimmt es ab. Adam hätte vor Entzücken ſterben müſſen, da er die Natur bey ſeiner Entſtehung in dieſer Reiſe ſah, wenn er nicht unſterblich ge-

weſen

weſen wäre. Nicht die Birne welche abgefallen, ſondern welche bald abgefallen ſeyn würde iſt reif, und ſeelig wer ein ſolches Mädchen brechen kann.

Noch eins im Vorbeygehen. Was geſchwind geſchieht, vergeht auch ſo. Eine Frucht aus dem Treibhauſe iſt bey weitem nicht ſo vorzüglich als eine aus der Hand der Natur, obgleich jene eher da iſt. Der Trunck iſt der Kunſtgrif den einige Mädchen brauchen, wenn ſie aus dem Stegreif einen Mann nöthig haben. Sie haben alsdenn nichts weiter zu thun, als die Hand des jungen Herrn ſo wie von ohngefähr zu berühren. Es ſpringen gleich Funcken heraus, und das Spitzchen des kleinen Fingers macht ihn über den ganzen Leib elecktriſch. Dafür aber kann niemand die Bürgſchaft leiſten, ob er nicht die Liebe ſo wie den Wein ausſchläft.

Wem damit nicht gedient iſt, gehe wie die Natur, die nicht Rieſenſchritte nimmt allein auch nicht kriecht; allmählig kommt ſie zum Ziele.

Wehe dem Mädchen das darum auf den Teppich tritt, weil es Luſt hat auszuſchweifen. Ich weiß, daß manches heirathet, weil ſein Mann einen Bruder hat, weil er von drey bis fünf aufs Collegium geht; und kurz weil es eine ſpaniſche Wand brauchet. Ich weiß daß Kinder auch den unſchuldigen Mann Vater nennen, und daß er dafür gehalten wird, denn die Kinder können die Miſſethat ihrer Mutter nicht tragen; Wehe aber der Mutter die Vorhänge vor ihren Frevel von den Geſetzen macht. Heirathet Mädchen, weil eure Mutter geheirathet hat, und ſeyd das was ihr allein ſeyn könnt und ſollt: **Weiber.** Plato danckte den

Göttern, daß er zu Socrates Zeiten zu leben das Glück gehabt. Ich würde ſagen, daß ihr dieſes in Abſicht auf euren Mann zu ſagen Urſache hättet, wenn nicht dieſe Erinnerung etwas Unhöflichkeit bey ſich hätte. Der Danck, den die Gottheit begehret, beſtehet in einem rechtſchafnen Wandel und hiezu fordere ich euch in eurer Ehe auf. Seyd euren Männern nicht nur treu, ſondern gebt auch weder ihnen noch andern Leuthen Gelegenheit zu dencken, daß ihr es nicht wäret. Eins ſchadet ihnen ſo ſehr als das andere, und eins ſchadet auch euch ſelbſt eben ſo als das andere. Sind eure Männer eiferſüchtig, ſo exerciren ſie eure Leibgarde, ſetzen Hüter den Hütern, Wachen den Wachen, wollen einen Argus werben der doch auch einſchläft, und verlieren Zeit und Geld, wovon ſie einen beſſern Gebrauch machen konnten. Lepidus ſchämete ſich über die Untreue ſeiner Gattin zu Tode, und wenn gleich ein Lepidus ſo ſelten als eine Lucretia, die unter uns geſagt, ſich auch eher hätte erſtechen können, gebohren wird, ſo iſt es doch ausgemacht, daß auch ein Ehemann der gar nicht eiferſüchtig iſt, mit der ſchlechten Aufführung ſeiner Frau unzufrieden ſeyn muß. Er gilt bloß darum nur die Hälfte bey jedermann. Man zweifelt an ſeinem Verſtande, wenn er ſichs nicht mercken läßt, und macht ihn lächerlich, ſo bald er es geſtehet. Iſt er Richter, ſo appellirt man von ſeinem Ausſpruch, iſt er ein Soldat, ſo zweifelt man an ſeinem Muth; iſt er ein Finanzier, ſo verſucht jedermann den König zu betrügen. Ich wollte faſt wetten, daß die meiſten Diebſtälle bey H — ys geſchehen. Wer ſeine Frau nicht bewachen kann, denckt man, muß leicht zu beſtehlen ſeyn. Ich verweiſe euch auf mein viertes Capitel und mercke nur noch bey Gelegenheit der Eiferſucht an, daß ihr nichts durch die Untreue eurer Männer im gemeinen Leben verliert. Man bedaurt euch, wenn ihr eiferſüchtig ſeyd, und verehrt und bewundert euch, wenn ihr es nicht ſeyd. Wer wollte ſich aber nicht lieber bewundern, als bedauren laſſen.

Laßt den Janustempel in eurem Hauſe beſtändig verſchloſſen ſeyn, und macht mit jedem Friede. Durch Zanck und Unwillen verliert ihr, durch Nachgeben müßt ihr alles überwinden, was euch zuwider iſt. Ziehet eure Kinder auf, um geſchäftig zu ſeyn. Die Söhne müſſen aus eurer Schule ein empfindliches Herz bringen, die Töchter aber müſſen alles von euch lernen. Es iſt ein Vorurtheil, wenn man denckt, die Jugend wäre zum glauben, das männliche Alter zum handeln. Bey den kleinſten Spielen können große Handlungen vorkommen, und dieſe zu bemercken, ſie eurem Manne zu referiren und mit ihm zuſammen ein Urtheil über dieſe oder jene Anlage eurer Kinder abzufaſſen, iſt eure Pflicht, die durch ein unausſprechliches Vergnügen begleitet wird. Die Spiele ſind ſelbſt in unſern männlichen Jahren Verräther unſerer Leidenſchaften. Ein kluger Feind kann ſich keines geſchicktern Spions als eines Spiels gebrauchen. Die glücklichſten Spieler ſind in allem Betracht, die welche nichts zu verlieren haben. Oft ſind die Gewinner unglücklicher als diejenigen, welche verlohren haben. Die Seele iſt, wenn ich ſo ſagen ſoll im Schlafrock, wenn wir ſpielen, und nimmt ſich viele Dinge nicht

übel,

übel, die ſie unterläßt wenn ſie angezogen iſt.

Die Spiele bey Kindern, ſind nicht nur ihr Zeitvertreib, ſondern auch ihre Arbeit. Deſto mehr iſt es zu wünſchen, daß ein großer Geiſt wie ein Kind werden und unſere Kinderſpiele reformiren möchte. Einige Spiele für Knaben haben die beſten Anlagen; die Mädchenſpiele ſind beynahe alle unbrauchbar und müßten neu erfunden werden.

So lange dieſes Wünſche bleiben, ſo ſucht Mütter! ſo viel zu thun als ihr könnt. Ziehet eure eigene Erziehung zu Rath, und wendet insbeſondere ihre Fehler und Vorzüge in Abſicht eurer Töchter an. Die Fortpflanzung des Nahmens findet bey einer Tochter nicht ſtatt, und ſie iſt in Abſicht des Vaters, wie ein Kapital anzuſehen, das man ſeinen Erben entziehet, wenn man ſich ein Kanonicat erkauft. Eure Sache iſt es dahero eine Tochter, die eurem Bilde ähnlich iſt zu erziehen. Es hat Leuthe gegeben, die ſchon zu einer ſchwangern Frau einen Hofmeiſter ſchickten; allein ich halte einen Hofmeiſter ſo wenig während als vor der Schwangerſchaft für nothwendig. Den Weibern liegt aber ob, während dieſer Zeit ſchon ihren Unterricht anzufangen, und keine Blutſchuld durch irgend eine Verwahrloſung auf ſich zu laden. Dieſen Unterricht muß ſie durch Gebehrden und Handlungen fortſetzen, ehe das Kind reden kann, alsdenn werden die Erſtlinge ſeiner Worte ein Opfer ſeyn, das die Gottheit ſelbſt nicht verſchmäht, und dieſe Eindrücke werden die beſtändigen Begleiter ſeines Lebens ſeyn. Die Moraliſten ſind wie mich dünckt, über den Punckt wegen

des

des Säugens zu ſtrenge. Man muß hiebey nicht bloß aufs Kind, ſondern auf die Mutter ſehen. Was ehemals geſchehen konnte, kann darum nicht auch jetzt geſchehen, denn die Zeiten ändern ſich und wir mit der Zeit. Unſere Damen ſind ſo fein, daß ſie ſich und ihr Kind umbringen würden, wenn ſie ſich in dieſem Stück Gewalt anthun wollten. So lange ſie noch ſelbſt gebähren können, ſo wollen wir es ihnen verzeihen, daß ſie Ammen halten. Des Jupiters Amme war eine Ziege und doch ward er Jupiter. Ich kenne zweyerley Arten Leuthe, die in der Republick ſehr gefährlich werden können, ohne daß man darüber in Furcht ſteht. Ammen und Barbier. Eine vergiftete Hoſtie läßt ſich vielleicht noch ſchmecken, den Dolch muß man hervorziehen, allein ein Barbier hat die Anlage zum feinſten

Meuchelmorde. Entweder ſollten ſehr ehrliche Leuthe dieſes Handwerck treiben, oder es müßte völlig abgeſchaft werden. Was die Amme anbetrift, ſo hat ſie tauſend Gelegenheiten, Kinder zu vertauſchen, und ich wette darauf daß es unendliche mahle geſchieht. Ich habe einen jungen Grafen gekannt, der ſeiner Amme welche des Organiſten Tochter war ſo ähnlich ſahe, daß alle Welt ihn für ihren Sohn gehalten hätte, wenn er nicht in einer gräflichen Wiege geweſen wäre. Die Wiege iſt der einzige Beweis der adlichen Abkunft. Eine Amme liebt ihr Kind mehr als ein fremdes: Das übrige kann ein jeder ſelbſt hinzudencken. Habt ihr noch unbeſetzte Stunden, ſo weiſe ich euch die Wirthſchaft im kleinen zu eurem Departement an. Wenn eine Frau ein anderes Weibsbild ſchlägt, ſo iſt ſie gemein, ſchlägt

ſie

ſie eine Mannsperſon, ſo iſt ſie noch etwas ärgeres. So viel iſt gewiß, daß ſie ſich dadurch ſo wenig Hochachtung verurſacht, daß ſie vielmehr allemal lächerlich wird. Die Weiber ſind nur zum Belohnen da. Sie ſind hiedurch Könige, die Männer nur Miniſters. Dieſe ſtrafen, jene können die Strafe lindern und aufheben. Man hat mir vom jetzigen Könige von Preuſſen eine Aneckdote erzählt, die ich königlich nennen kann. Die Regierung einer Provinz hatte einen unruhigen Bürger zur ewigen Gefängnißſtrafe verurtheilt, weil er Gott, den König und die Regierung geläſtert hatte. Gott wird es ihm vergeben, ſchrieb der König unter dieſes Urtheil, ich vergebe es ihm auch, weil er ſich aber an meiner Regierung vergriffen hat, ſo ſoll er drey Jahre nach — (der Feſtung in dieſer Provinz). Dieſe Geſchichte iſt von vielen Seiten zu lehrreich, als daß ich ſie von einer Seite anwenden ſollte. Die Strafe ſteht auch ſelbſt bey den Verordnungen des weiblichen Departements den Männern zu. Zum Zeitvertreib und zum Vergnügen ſchlage ich auch die Muſick vor Ihr ſeyd ſanft und die Inſtrumente ſo ihr ſpielt müſſen eben ſo ſeyn, wenn ſie eurer Natur accompagniren ſollen. Ein ſchreiendes Inſtrument ſpielen, und eine Pfeiſe Toback rauchen, ſieht vor ein Fraüenzimmer gleich unanſtändig aus. Die Vocalmuſick iſt mit Ausſchlüſſung unſeres Geſchlechts, euer Fach. Es war ein gewiſſer Mann und wo ich nicht irre Ariſtoteles, der auf die Frage: was er von der Muſick hielte, zur Antwort gab, daß Jupiter weder ſänge noch ſpielte. Wenn eine Mannsperſon ſingt, ſo iſt ſie entweder ein Caſtrat oder ein

ein Franzoſe oder ein Geck, und wenn ich eine Mannsperſon im Singen unterrichten ſehe, ſo iſt mir eben ſo als ſehe ich ſie weiche Eyer kochen. Auch ſelbſt einige ſanfte Inſtrumente ſind nicht für uns, ſondern bloß die Feldmuſick. Blaſet die Trompete, ſchlagt Paucken Männer, und laßt die Weiber das Clavier und die Laute ſpielen. Ich will von euch liebe Mädchen ſcheiden, wie man vom Freunde Abſchied nimmt den man liebt. Man ſchleicht ſich fort und wünſcht im Herzen: alles was gut iſt ſey mit ihm! Alles was gut iſt ſey mit euch!

Das achte Capitel.

Die Wittwer und Wittwen.

Die Begierde womit heut zu Tage die Männer ſowohl als die Weiber zur zweyten, und wenns Glück gut iſt auch zur dritten Ehe ſchreiten, beſtätigt es, daß es um die Ehe eben ſo ſchlecht nicht ſey, als man es glauben ſollte. Oft kommt es auch daher, weil es eine Schande iſt, etwas und wenn es auch eine Thorheit wäre, halb zu begehen. Wenn das Glück gut iſt, hab ich geſagt, denn es iſt leider bey einigen Leuthen völlig ausgemacht, daß ſie zum dritten zum vierten auch wohl fünften mal heirathen, und iſt bey ihnen die Ehe ein Mittel reich zu werden, geworden. „Vierzig Jahre," ſagen ſie, „in drey bis vier Jahren — ſtirbt ſie und alsdenn ihre Schweſter, jede dreyßigtau-

ſend

ſend Thaler facit ſechzigtauſend Thaler" u. ſ. w. . Die Weiber machen es nicht beſſer und oft heirathet Abiſag von Sunim einen alten David und verkauft ſich als ein Brennglas oder Feuerpfanne, um nach dem Tode ihres Alten in den Armen eines liederlichen Burſchen den Sterbetag desſelben feyern zu können. Es iſt wahr, daß es bey dieſen Ehen freylich mit aufs Glück ankommt, und daß man oft bey den beſten Karten verlieren kann. Allein auch ſelbſt wenn man gewinnt, was iſt der Gewinnſt anders als etwas deſſen man ſich ſchämt, oder zu ſchämen Urſache hat. Ein jeder Glücksfall ſollte uns demüthigen, denn es iſt eine Großmuth die uns ohne Verdienſt zugewandt wird. Der Menſch hat Glück heißt mit andern Worten, der Menſch hat keine Verdienſte. Gäbe es allein Wittwer und Wittwen dieſer

ſer Art, ſo würde ich nichts dawider haben, allein es giebt deren noch andere, und von dieſen kann ich kaum anders als mit einer Art von Schwärmerey reden.

Nach den Rechten iſt es dem Manne ſowohl als der Frau erlaubt zur andern Wahl zu ſchreiten, denn der Tod endigt dieſes Bündniß und dem zurückgebliebenen Theil bleibt es frey zu thun, was ihm gut dünckt, es wäre denn daß darüber vor dem Ableben eine Verabredung getroffen oder teſtiret wäre. Stirbt der Mann in dieſem Stück ohne Teſtament, ſo darf die Frau dem Manne nur zu Ehren die Landübliche Monathe, die ſich in der Natur der Sache gründen, wenn ſie nicht über neun ſind, einen Flor tragen. Dem Manne aber müßte es frey ſtehen ſich ſo gar von der Trauerzeit diſpenſiren zu laſſen, weil es bey derſelben nur auf ſein Herz

und

und ſonſt auf keine andere Urſache bey dieſer Sache ankommt. Es giebt Rechte die einem Weibe ſo gar Ablaß ertheilen, und ihr aus chriſtlicher Einfalt zur andern Ehe ein Recht zuſprechen, wenn ſie gleich ihrem Mann ewig Wittwe zu bleiben, zugeſagt hat: Allein warum nimmt ſie die Güther ihres Mannes? Nicht weil er ſie ihr verſprochen hat. Ja ſagt man, es iſt ein unnatürliches Verſprechen, Wittwe zu bleiben, allein ich finde es noch weit unnatürlicher, einer Frauen Güther zu laſſen, die meinen Nahmen verläugnet, die die Brillanten von meinem Bilde wegbricht, und das Bild auf eine Auction giebt — das wäre recht, allein was iſt billig was iſt anſtändig?

Bey einem Wittwer ſind oft Urſachen, warum man ihm die zweyte Heirath nicht verdencken kann. Zurückgebliebene Kinder, Wirthſchaftsangelegenheiten machen ein Weibsbild nothwendig in ſeinem Hauſe, und da Gelegenheit Diebe macht, ſo will er lieber nehmen als ſtehlen. Er bezahlt einmal die Sache, warum ſollte er keinen Nutzen davon ziehen? Halbbrüder und Halbſchweſtern ſind zum Haß gegen einander gebohren. Die Einkindſchaft mag ihren guten Nutzen haben; allein ſie iſt nicht im Stande dieſen Saamen der Uneinigkeit zu erſticken. Siehe dein Erſtgebohrner weint, da dein zweytes Weib dir auch einen Erſtgebohrnen ſchenckt, und es iſt gewiß, daß dieſe beyde Jungen zwey Läger machen, und in deinem Hauſe beſtändig zu Felde ziehen werden. Auf welcher Seite deine Frau iſt verſteht ſich von ſelbſt, und auf welcher du gegen Abend ſeyn wirſt weiß ich auch, allein erinnere dich, wie zärtlich du dein verſtorbenes Weib umfingſt, als dich ihr Sohn, der Anfang deiner Kräfte, zum erſtenmal Vater nannte. Sie ſtarb als eine Heldin, denn ſie ſtarb im Kindbette, nachdem ſie vier Schlachten gewonnen, und dir, bedencke den Vorzug! vier Söhne errungen hatte. Bedencke, wenn du eine Zukunft und eine Zuſammenkunft der Guten glaubſt, daß ſie dich nach ihren Kindern fragen wird. Ohne Vorwurf kann es ohnmöglich abgehen, wenn du in einer beſſern Welt, deinem erſten Weibe dein Herz berechneſt und im Conto eine ſo unvermuthete Poſt anführeſt. Sey indeſſen wenigſtens gerecht, da du leider nichts mehr ſeyn kannſt. Wo zweyerley Kinder im Hauſe ſind geräth ſelten ein einziges gut. Neid, Verfolgung, Geiz und beynahe alle nur mögliche Laſter brüten ſich unter einander aus, und deine Kinder werden unvermerckt ſo weit von der Nächſtenliebe abgebracht, daß man zuletzt alles für Stiefgeſchwiſter anſieht. Bey den Iſraeliten war es eine ausgemachte Sache, daß der erſte Sohn des Vaters und nicht der Mutter, der Erſtgebohrne war, und ob ihm gleich dieſes Vorrecht nicht genommen werden konnte; ſo glaube ich dennoch daß er oft ganz der erſten Frucht eines andern Weibes ſeines Vaters, wird haben nachgeben müſſen. Die Geſchichte iſt voller Beyſpiele, daß Stiefmütter um den Thron auf ihren leiblichen Sohn zu bringen, die größten Grauſamkeiten verübt haben, und was ein Thron bey Durchlauchtigen Stiefmüttern iſt, das iſt eine Meyerey bey geringen. Die Zauberey wodurch die Olympias ihren Stiefſohn Aridäum zur Regierung untüchtig machte, damit ihr Sohn dazu käme, iſt eine

eine Geſchichte auf die ſich die Stiefmütter viel zu gute thun, indem ſonſt die Welt keinen Curtius, nicht die ſchöne Antwort des Diogenes: keinen Schatten auf die Frage des Alexanders: was er haben wollte, und damit ich das kleinſte bey dieſer Sache nenne, keinen Alexander gehabt hätte. Jede Stiefmutter hält ihre Kinder für Alexander, und ſucht ihren Mann zu bezaubern, daß ers auch zuletzt zu glauben anfängt, und hierin ſind ſie gemeinhin ſehr glücklich. Ein Mann muß die Kinder zweyter Ehe doppelt lieben, denn erſtlich thut ers als Vater und zweytens um ſeiner Frauen einen Gefallen zu thun. Hat er drey Frauen gehabt, und mit allen dreyen Kinder, ſo pflegt Vater und Stiefmutter die Kinder der erſten Ehe den Kindern der zweyten unendlich vorzuziehen. Der Vater weil er ſie näher kennen lernt, und es ihn verdrüßt, daß er der zweyten ſeeligen Frau zu Gefallen ſeinen Kindern erſter Ehe ohne Urſache hart begegnen müſſen: Die Stiefmutter, weil ſie glaubt ihr Mann habe die erſte Frau mehr als die zweyte vergeſſen, da nichts ſo geſchwinde als das Andencken ſeine Kraſt verliehret. Indeſſen bleibt ſie auch in Abſicht der Kinder erſter Ehe, Stiefmutter.

Die Ehen würden dabey unendlich gewinnen, wenn es nur erlaubt wäre einmal zu heirathen. Sie würden feierlich werden, ſo wie es der Tod nur bloß darum iſt, weil man nur einmal ſtirbt, und genau genommen iſt die zwote Ehe allemal ein Ehebruch, und zwar ein einfacher wenn man ein Mädchen, ein zweyfacher wenn man eine Wittwe heirathet, dahero auch die poenæ ſecundarum nuptiarum bey einem Volcke üblich waren, das ſonſt ſehr auf die

Be-

Bevölkerung hielte. Ihr ſehet ihr Herren Wittwer, daß ich euch nicht Gründe, ſondern Bewegungsgründe anführen kann, die ſo gar meiſtentheils wegfallen, wenn eure erſte Frau keine Kinder nachgelaſſen hätte. Allein wer in Dingen dieſer Art nach Gründen fragen kann, würde ſie doch der Gründe ohnerachtet nicht unterlaſſen. Meinetwegen macht keine Umſtände, ſondern braucht eure Bequemlichkeit.

Einer Wittwe iſt nichts anſtändiger, als daß ſie es bis ans Ende ihres Lebens bleibe, und den Wittwenſtuhl nicht verrücke, ich möchte ſagen, neu beſchlagen laſſe, wenn es juriſtiſch geredet wäre. Ein Weib das den Rock auszieht, zieht die Schamhaftigkeit aus, und dieſes könnte man insbeſondere vom Trauerrock ſagen. Hat es nicht einen Mann verlohren, und iſt dieſer Verluſt nicht einer ewigen Trauer werth?

Ich bin wider alle Ehepackte. Man gewöhnt ſich dadurch während der Ehe etwas für ſich allein zu behalten, und was im Anfange vom Vermögen gilt, gilt hernach auch vom Herzen. Ubi tu Caius ego Caia antwortete die römiſche Braut, wenn ſie an der Thür des Bräutigams gefraget wurde, wer ſie wäre. Sie muß Frau ſeyn wo er Herr iſt. Stirbt ein Ehegatte ſo hat keiner als das zurückgebliebene Theil ein größer Recht zum Vermögen. Ich würde aber einer Wittwe, welche heirathet alles abſprechen, was ſie von ihrem erſten Manne erhalten hat, das Leibgeding nicht ausgenommen, welches ihr die Rechtsgelehrten laſſen, und in Wahrheit ſie ſollte hiemit ſehr zufrieden ſeyn, um alles aus dem Wege zu räumen, was ſie alle Augenblicke an ihre unſchickliche Handlung erinnern kann. Das iſt eine rechte

Wittwe ſchreibt Paulus an ſeinen Sohn Timotheus, welche einſam iſt, und Seneca merckt von unenthaltſamen Weibern an, daß ſie nicht nach Conſuln, ſondern nach der Zahl ihrer Männer, ihre Jahre berechneten. Die ganze alte Welt hatte einen Abſcheu vor Weibern die ſich zum zweiten mal verheiratheten. Es hat unter den heidniſchen Griechen lange gedauret, ehe es nur einigermaßen üblich geworden, daß ein Weib zur zwoten Ehe ſchritte. Pauſanias ſagt von der Gorgophone des Prieſters Tochter: dieſe Fürſtin heirathete nach dem Tode des Perionis ihres erſten Mannes den Orbelus, und ſie iſt die erſte welche zur zwoten Ehe geſchritten iſt, denn vorhero war es eine unverletzliche Gewohnheit, daß jede Frau die ihren Mann verlohren, den Reſt ihrer Tage als eine Wittwe zubringen mußte.

Der Hoheprieſter konnte keine Wittwe bey den Iſraeliten heirathen, und obgleich nach Moſis Geſetz die Prieſter es ſo genau nicht zu nehmen brauchten, ſo ſcheint es doch, daß ſie in der folgenden Zeit, wegen der Wittwen eingeſchränckt worden. Heut zu Tage werden die Wittwen oft eher als die Mädchen befördert, obgleich, wenn ja Wittwen heirathen wollten, ſie billig nicht eher als bis alle Mädchen in der Gegend verſorgt wären, hiezu gelaſſen werden ſollten. Die griechiſche Kirche macht eine Ausnahme, allwo die Prieſter weiter nicht heirathen können. Ein Prieſter muß ſogar nach dem Tode ſeiner Frau ins Kloſter oder ſich des Prieſteramts begeben. Es iſt ſehr natürlich, daß eben darum Mann und Weib ſich bemühen werden das Leben vergnügt zu machen, und eins für das andere beſorgt zu ſeyn, und es iſt

eben

eben ſo gewiß, daß die Allgemeinheit dieſes Popengeſetzes unſere Ehen auf einen beſſern Fuß bringen würde. Es iſt aber leider! der Flor, den die Weiber um ihren Mann tragen ſchon ſo durchſichtig, daß er füglich als ein Netz angeſehen werden kann, worinn der zweyte Mann gefangen werden ſoll. Sie halten es mit ihrer Trauer ſo wie mit ihren Sechswochen, die ſie lang und kurz machen können, nachdem es ihre Leibesnahrung und Nöthdurft bedarf. Ueberhaupt ſcheint die ſchwarze Trauer ein ausgehangener Kranz zu ſeyn um zu beweiſen, daß der Wein noch nicht ſauer ſey: Es läßt ſich wenigſtens dabey der buhleriſchſte Putz anbringen. Notarien, Prieſter und andere Leuthe, die bey Todesfällen zu thun haben, heirathen dahero beynahe beſtändig Perſonen in Trauer. Das Herz des Notarii ſchmilzt wie ſein

Notariallack, und Sr. Wohlehrwürden fangen an zu ſeufzen anſtatt, daß ſie ihr Treſtamt beweiſen ſollten. Ein betrübtes Geſicht beym Frauenzimmer hat ſchon an ſich was ſiegreiches, kein Wunder alſo wenn es zur Trauer ſo vortreflich abſticht!

Was iſt eine Wittwe mehr als eine halbverwiſchte Schilderey, ein ungewandtes Kleid, ein aufgewärmtes Eſſen, eine Perücke ſtatt eigen Haar, eine Tulpe die den Schlüſſel verlohren hat und ſich nicht mehr zuſchlieſſen läßt. Der zweyte Ehemann, kann ohne ein Prephet zu ſeyn, das Schickſal genau beſtimmen, das nach ſeinem Tode auf ihn wartet, und ich weiß nicht ob es ihm ſo ganz gleichgültig ſeyn könne. Annia antwortete auf die Frage, warum ſie nicht zum zweytenmahle heirathen wollte: bekomme ich einen guten, ſo will ich nicht gerne in Furcht ſtehen ihn zu verlieren; bekomme ich einen böſen, wie unſinnig würde ich handeln, da ich einen guten gehabt habe. Man kann dieſes erweitern, denn wenn ſie auch einen böſen gehabt hätte, ſo würde ihr die zweyte Ehe nichts geholfen haben. Denn wäre er gut geweſen, ſo hätte ſie Urſache zu bedauren gehabt, ihre beſten Jahre den beſten Biſſen beym Gaſtmahl einem Böſen zugewendet zu haben, und wie hätte ſie zittern müſſen, dieſen guten Mann zu verlieren, wäre er aber auch böſe geweſen, ſo verſteht ſich alles von ſelbſt. Ein wenig gutes Herz und ein wenig gutes Gedächtniß muß im Stande ſeyn, eine Frau bey wahren Wittwengeſinnungen zu erhalten, und ihre Treue auch alsdann unüberwindlich zu machen; wenn gleich keiner unter den Lebendigen ihr deshalb Rechnung abnimmt. Religion und Einbildungskraft müſſen

müſſen dieſe Geſinnungen verſtärcken, und es darf keine Urne keine Mumie ſeyn, um bey einer Wittwe ihren verſtorbenen Mann unſterblich zu machen. „Wo mein König iſt da iſt mein Königreich,“ ſagte Iſabella die Gemahlin des vertriebenen Königs in Dännemarck Chriſtians, als man es ihr frey ließ im Lande zu bleiben, das ihr ohne ihren Gemahl kein Land mehr war; und Valeria antwortete auf die Frage: warum ſie nicht heirathete: weil mein Servius bey mir lebt und beſtändig leben wird. Seht da ein Paar vortrefliche Stücke in eure Wittwenzelle, und habt ihr noch mehr Platz, ſo laßt euch die Arria malen, indem ſie mit ſterbenden Munde zu ihrem Manne ſagt: Pöte es ſchmerzt nicht: oder die indianiſchen Weiber, die auf die Ehre ſtolz waren, mit ihrem Mann verbrandt zu werden. Der einzige Zweifel der dieſem Capitel gefährlich werden könnte, iſt von unſern Geſetzen hergenommen, allein wer nicht mehr thut als die Geſetze halten, hat würcklich ſehr wenig gethan. Nicht allein im monarchiſchen Staat, wo eigentlich nicht Geſetze, ſondern ein Monarch iſt, weil er das Monopolium in Abſicht der Geſetze hat, ſondern auch im Ariſtocratiſchen und Democratiſchen, wo der Buchſtabe des Geſetzes tödtet, machen zwar Geſetze ſtrafbar, allein nicht allemal niederträchtig. Es giebt aber gewiſſe Unanſtändigkeiten die, wenn ſie gleich nicht einſt zur Randgloſſe gewürdiget werden, oft mehr erniedrigen, wenn ſie übertreten werden, als ein ganzes Capitel im Geſetzbuch, wenigſtens geben ſie uns mehr Ehre, wenn ſie vermieden werden als zehn gehaltene Capitel. Iſt das Verbot dieſer Unanſtändigkeiten nicht mit ausdrücklichen

Worten in der Natur verſchrieben, ſo wird dieſe Ehre noch größer. Wer die Geſetze des Landes hält iſt ein Bürger, wer die der Natur beobachtet iſt ein Menſch, wer mehr thut iſt ein Menſch im erhabenen Verſtande wie derjenige ein Held iſt, der ſich ſelbſt überwindet.

Beſchluß.

Die Brautnacht und das erſte Capitel in einem Buche ſind ſich ſo ähnlich, wo nicht ähnlicher als ein Vater und Autor. Eine kluge Hebamme fängt nicht von derſelben neun zu zählen an, und wenn ein Autor vom erſten Capitel ſeine Bogen als baar Geld rechnet, ſo macht er banckerut, es wäre denn, daß der Verleger die Eviction leiſtete, wovon es einige Beyſpiele geben ſoll. Ich möchte wetten, daß wir unter tauſend Anfängen eines Buchs nicht einen einzigen zu ſehen bekommen. Was mich betriſt, ſo ſind es vier Vorberichte, die ich, unter uns geſagt, ausgeſtrichen habe, und der jetzige, die Wahrheit zu geſtehen, iſt keinen Augenblick ſicher, ſo lange er noch in der väterlichen Gewalt iſt. Unter allen Menſchenaltern iſt die Kindheit

heit die gefährlichſte, und die meiſten Menſchen ſterben als Kinder, würde ich ſagen, wenn ich nicht wider die Allegorie ſündigen, und ein Galimatias oder Ehebruch begehen wollte, denn in Wahrheit die Metapher hat die Eigenſchaft der Ehe: Man muß nicht aus einem Gleichniß in ein anderes kommen. Nihil eſt frigidius quam lex cum prologo. Allein was vom Geſetz gilt, das durchaus ohne Eingang ſeyn muß, gilt nicht allemahl von einem Buche. Kahlkopf, ſchrien jene Propheten Knaben, komm herauf, und man thut gut, wenn man ſich etwas auf den Kopf ſetzt, und wie man zu ſagen pflegt, ſich deckt. Der Huth iſt ein Zeichen der Freyheit.

Der Anfang iſt ſchwer, die Mitte angenehm, das Ende luſtig, ſagen die Schullehrer zu ihren Untergebenen, wenn ſie ihnen die fünf Declinationen und vier Conjugationen beyzubringen anheben, und ein jeder ſelbſt die Geiſtlichen, wenn nicht eher ſo beym Schluß eines alten Kirchenjahres, verſichern, daß Ende gut, alles gut ſey. Dieſe Umſtände beſonders der letzte ſollte mich verlegen machen, allein ich bin es ſo wenig, daß ich Herz genug beſitzen würde vor meinen Leſern die verworfene vier Eingänge von welchen ich oben geredet habe, in den vorigen Stand zu ſetzen, wenn ich ſie nicht auſſerdem daß ich ſie ausgeſtrichen, zugleich zerriſſen und durchs Fenſter nach meinem Garten geworfen hätte, wo ſie in alle vier Gegenden der Welt hinflogen, doch, wie es mir aus Vaterliebe vorkam, ſo, daß ein Stück Eingang beym andern Stück blieb, und jeder Eingang eine Gegend der Welt ſich zueignete. Sie ſind wenigſtens eben ſo gilt in der Welt, als es die gegenwärtige Schrift iſt. Eine Idee aus dieſem Geſpann von Eingängen will ich meinen Leſern mittheilen, weil ich ſie zum Beſchluß nöthig habe, und vielleicht nicht ohne Nutzen brauchen werde. Seitdem der engliſche Diogenes eine empfindſame Reiſe angeſtellet, ſo läßt halb Deutſchland anſpannen, und ein gutes Theil iſt ſchon unterwegens. Ohnfehlbar iſt dieſe allgemeine Reiſeſucht Schuld daran, daß ich mir den Schriftſteller- und Leſer wie ein Paar Reiſende vorgeſtellet, die auf einem Poſthauſe zuſammen trafen. Wohin dencken ſie? „nach—“ allerliebſt! wir reiſen zuſammen. Dieſe Worte wir reiſen zuſammen haben eine ſo ſympathetiſche Kraft, daß Magnet und Eiſen nicht ſo geſchwind zuſammen ſind als dieſe beyde Herzen. Der Reiſecofre wird zu und das

Herz

Herz wird aufgeſchloſſen. Man erzählt ſich ſeinen Lebenslauf, bis auf den Vorfall, da man ſich auf dem Poſthauſe zuſammen gefunden, und obgleich dieſer Vorfall beyden bekannt iſt, ſo will ihn doch jeder erzählen. Sie fallen ſich zehn und mehrmal ins Wort bis ſie ſich endlich wiewohl nur durch Mienen vergleichen, wer von ihnen etwas erzählen ſoll, was ſie alle beyde wiſſen. Sobald ſie nach — kommen, ſo ſagen ſie: ihr Diener, und jeder geht ſeiner Wege. Dieſes waren ohngefähr meine Gedancken die ich in dem Eingang ſub No. 3. der wo ich nicht irre nach Oſten ging, und von allen mein Liebling war, beſſer vorgetragen hatte. Ich merckte in ſelbigem an, daß beym Autor und Leſer dieſer Unterſchied wäre, daß nur der Autor erzähle, und daß es ſchwerer ſey aufrichtig zu hören, als ſo zu erzählen.

Wo Gott und mein Pferd will, antwortete ein Feldprediger der das Roß ſeines Generals ritt, das er nicht regieren konnte, auf die Frage wohin? Vor dieſer Frage bin ich zwar, weil ich den Schluß erreichet habe, ſicher, allein nicht im geringſten vor der Frage: woher? deſto ſchlimmer! Ich will mich tauſendmal eher wohin, als woher fragen laſſen. Mein Troſt iſt, daß einige meiner Leſer: ihr Diener ſagen, und ihre Wege gehen werden, und dieſen bin ich für ihr gutes Herz mit gleich gutem Herzen verbunden. Wider einen böſen Weg und ein ſtätiges Pferd kann niemand. Guter Freund oder Freundin, wer du auch ſeyſt, der oder die du mir nicht nachſieheſt, wo ich einkehre, noch mich für einen Menſchen hältſt, der flüchtigen Fuß geſetzt hat, weil ich in cognito gereiſet, guter Freund oder Freundin, der

Himmel

Himmel ſchencke dir einen beſſern Reiſegefährten und beſſere Pferde und einen beſſern Weg, doch! beſſer iſt nicht genug, ſondern von allem das beſte. Damit dich aber kein Schein blende, ſo hüte dich vor ſyllogiſtiſchem Sande, denn er fällt auf die Bruſt, und du bekommſt Staub in die Augen, auch will ich dir rathen, dich einem Reiſegefährten andrer Art, der durch lauter blumenreiche Wieſen und blühende niedliche Geſträuche fährt, und ſeine Schimmel Schwane nennt, nicht völlig zu überlaſſen, wenigſtens kehre nirgend mit ihm ein. Er ſpricht freylich von Götterhäuſern, allein es iſt eine jämmerliche Schencke wo er dich hinbringt, auch wirſt du keine Götter und Göttinnen finden, denn wie kämen die dahin? Das Frauenzimmer das Caffee herumträgt iſt nicht verführt ſondern hat verführt, und nicht etwa einen Prinzen ſondern einen Ladendiener und ihr Vater mit dem ſo genannten Silberhaar, der dem Anchiſes ähnlich ſehen ſoll, hat die Stadtcaſſe beſtohlen, und filtrirt im Exilio Caffee. Der Weg iſt ſchön, allein was hilfts, wenn du meinem Rath folgſt, und der Geſellſchaft in der Schencke auszuweichen ſuchſt und nirgend einkehrſt, was hilfts beſtändig zu fahren, ohne an Ort und Stelle zu kommen? Es würde mich unendlich kräncken, wenn du ehrliche Seele, ein einziges Wort finden ſollteſt, das dich in dieſer Schrift verdrießen könnte. Mit Freuden würde ich ſeinetwegen ein Capitel dem Feuer übergeben um die Weltgegenden nicht zu beläſtigen, denn es wäre mir unendlich lieber mit ſieben Capiteln nach der Zahl der Farben im Sonnenſtrahl zu erſcheinen, als mit acht, wenn in einem ein

Wort

Wort das dich ärgert vorhanden ſeyn ſollte. Was dich beruhigen kann iſt dieſes, daß ich ſehr entfernt bin, jemanden meine Meinungen aufzudringen. So lange man nicht aufhören kann zu fragen, warum? ſo iſts einem jeden erlaubt zu ſagen: darum. Socrates redete ſocratiſch, und ich habe ehemäßig geſchrieben. Scherz und Ernſt iſt verwebt und wenn ſich am Hochzeitsfeſte, als am erſten Heiligentage des Eheſtandes das harte Wort: Was Gott zuſammenfügt ſoll kein Menſch ſcheiden, der prieſterliche Seegen, das Lied: **Nun dancket alle Gott**, und denn ein engliſcher, pohlniſcher und franzöſiſcher Tanz mit einander vertragen, ſo habe ich geglaubt, es würde auch in meiner Schrift ohne Lerm abgehen wenn die Schärung Ernſt und der Einſchlag Scherz wäre. Was dir nicht gefällt gute Seele! ſchreibe flugs auf die Rechnung des Scherzes, denn wenn man gleich im Scherz nicht lügen muß, ſo iſt doch der Irrthum im Scherz am erſten zu vergeben, weil er am wenigſten Schaden thut. Es iſt wahr ich halte in meiner Schrift die Hand nicht vor, wenn ich gähne, und ſage nicht Gott helfe! wenn mein Nachbar nieſet, ich nehme mir viele Dinge nicht übel, welche andere Leuthe nicht anders als, mit Urlaub zu melden, und wenn ſie ſtudirt haben mit ſalva venia zu ſagen pflegen: Allein ich bin der Meinung, daß alles was natürlich iſt, nicht ſchändlich ſeyn könne. Ich weiß daß zwiſchen denken und ſagen eben ſo ein Unterſchied als zwiſchen wiſſen und thun ſey, und hätte hier und da mich ſchicklicher ausdrücken können, wenn ich gewohnt geweſen auf Worte zu ſtudieren, die bey mir das Mühlenrecht genieſſen:

Was zuerſt kommt das nehm ich zuerſt. Man hat wie mich dünckt, mit den Gedancken ſchon genung zu thun, und wer ihre Eiferſucht kennt die ſie ſogleich äuſſern, wenn man ſich gegen die Worte ein wenig artig führt — Aber auch die Gedancken? Es iſt wahr, ich hätte hie und da anders dencken können, und ich ſtehe nicht dafür, ob man mich nicht hier der Myopie und dort der Proſpyopie beſchuldigen wird, allein wer kann für Unglück! Wer einen Fehler am Geſicht hat, deren es ohnedem eine groſſe Menge geben ſoll, pflegt deſto beſſ're Ohren zu haben, und wenn in der Bibel apocryphiſche Bücher ſtehen, ſo können ja in meiner Schrift wohl apocryphiſche Gedancken geduldet werden. Ich verlange nicht einſt den Schein der Unfehlbarkeit, denn ſonſt hätte ich einige Schlüſſe zuſammen nehen können, an denen jetzo kein Nadelſtich zu mercken iſt. Ein kleines Steinchen macht nicht gleich das Waſſer trübe, und wie mich dünckt, ſo iſt es ſchon ein Verdienſt nach dem Ziele zu werfen, wenn man gleich nicht trift. Iſt man nicht ein halber Erfinder, wenn man einem andern durch ſeinen Irrthum zu Erfindungen Gelegenheit gegeben? oder hat derjenige nicht einen Antheil am neuen Gebäude der das alte Gothiſche abgeriſſen, obgleich er nicht einſt in den Umſtänden geweſen allen Schutt wegzubringen? So viel wird mir auch ein Feind zugeſtehen, daß ich mich ſo wenig als ein Nachfolger des Lamechs und als Lobredner **Carls** des fünften, der des Tages nur einmahl gegeſſen und — — — gezeiget, daß ich vielmehr einen Abſcheu gegen alle Ausſchweifung zu erkennen gegeben. Was iſt verächtlicher als ein Schmetterling der von einer Blume zur andern flattert und als ein Reh das aus einem Walde in den andern läuft? Wer wird aber auf der andern Seite ein Anhänger des **Thomas Brown** ſeyn und wünſchen daß die Menſchen wie die Bäume, Kinder tragen möchten? Wer wird dem **Theophraſtus** nachbeten der einen beynahe noch lächerlichern Einfall gangbar machen wollte? Ich erkläre hiemit und Kraft dieſes, die Liebe für den **Puls der Natur** und wenn alles zu dieſem Hauptpunct geleitet wird, bey welchem das Mittel Vergnügen und der Endzweck Nutzen iſt; ſo bin ich wo ich ſeyn wollte. Nach dieſer Quelle wird das meiſte ſchmecken, wenn man das Waſſer in ein reines Gefäß auffängt, und eben darum halte ich dieſe Rechtfertigung für Komplimenten, über die ein jeder lacht,

die

die indeſſen doch ein jeder beybehält. Man wird alſo leicht erklären können, warum ich der Cryptogamie das Wort geredet: denn ich habe den Ehebefliſſenen die kürzeſte Linie zur Laufbahn ihres Ziels vorzeichnen und die Dienſtjahre oder vielmehr die Jahre der Abgötterey abbringen wollen. Die Hierologie iſt nur bloß in der Chriſtenheit erdacht, um den Vorwurf zu vereiteln, als wenn die Chriſten nicht nur Guth ſondern auch Blut gemein hätten. Will man mehr Beweiſe von meiner Bemühung die wechſelſeitige Neigung beyder Geſchlechter in ihre alte Rechte zu ſetzen, ſo befrage man den Hageſtolzen, den ich mit künſtlichen Kindern beehret ſo wie man einer Henne fremde Eyer unterlegt. Das ſchöne Geſchlecht kann aus eben dieſer Wurzel von Urſache über mich keine gerechte Klage anſtellen. Denn in

Wahr-

Wahrheit ſelbiges aus dem rechten Geſichtspuncte betrachten, heißt das Richtmaaß des Urtheils angeben, wodurch die meiſten Irrthümer bey der Ehe vermieden werden können. Wer wird nicht Früchte die auf den Bäumen wachſen, denen vorziehen die an den Baum geklebt ſind? Hab ich gleich nicht interveniente uxore noſtra geſchrieben, wie es in den alten Diplomen heißet, noch wie **Juſtinian** die **Theodora** zu Rath gezogen; ſo bin ich doch ein ſtrenger Vertheidiger der fräulichen Vorrechte geweſen. Ich glaube nicht mehr was zu einer Zeit geglaubet worden, iis divinum quid ineſſe, denn die Menſchheit zieret ſie zu ſehr und wenn ich Narrentheidungen und Scherz die keiner männlichen Seele geziemen, verachte: wenn ich Etwas eine Felonie nenne, was die meiſten Eheweiber auf die

Rech-

Rechnung der Lebensart ſchreiben; ſo hab ich gethan was ich zu thun ſchuldig war. Wer mich beſchuldiget daß ich ſo wie die Mahler geglaubet, die Engel wären maſculini generis irret ſich: Denn wenn ich gleich nicht der Sevigne wegen ihres Geſchmacks und der Maintenon wegen ihres feinen guten Herzens eine Standrede gehalten; ſo hab ich doch dem ſchönen Geſchlecht andere Vorzüge beygelegt, die ſich ſelbſt loben. Einem terrae filio, einem Autor ohne Nahmen und Geburtsbrief ſtehet keine andere Denckungsart an. Denenjenigen welche in den Gedancken ſtehen, daß ich einige Materien nicht berühret, welche viele andere als Lebensgeiſter einer ſolchen Schrift als die gegenwärtige, angeſehen haben würden; nehme ich mir die Freyheit zu antworten, daß hiedurch die Umkreislinie meines Plans zu viel Lücken und Krümmungen bekommen haben würde. Es iſt überdem wenn man zu unterſcheiden weiß leicht, die Frage zu beantworten, ob die Fürſtin eine Unterthanin des Fürſten ſey? und das Urtheil, in Sachen Beſſer contra Leibnitz in puncto ob Anna Brittannica die Ehe gebrochen, bey welcher der geharniſchte Graf von Naſſau als Machthaber des Maximiliani einen Platz im Bette eingenommen? wird ohne Zweifel niemanden ſchwer zu entwerfen ſeyn. Ich habe zur Ehre des Hausweſens geſchrieben, und wollte dahero nicht ſeines Brod backen, ſondern bloß hausbackne Philoſophie auftragen. Ich mag nicht zahme Thiere wild und wilde zahm machen, denn ich bin ein zu groſſer Freund der Natur. Bleibt es bey der erſten Auflage, wie ich zu hoffen und nicht zu befürchten Urſache habe, ſo habe ich

ich eine Mühe weniger in der Welt. Ein Bäumchen das im erſten Winter ausgeht, darf der Gärtner nicht im Frühling verpflanzen, um ſein Wachsthum zu beſördern. Ueberlebt aber meine Schrift den Winter, ſo könnte wohl hie und da was neues ausſchlagen.

Vieles in dieſer Schrift gehört auf die Rechnung meines Vaterlandes. Ein Prophet gilt nirgend weniger als in ſeinem Vaterlande, in ſeiner Vaterſtadt läßt man ihn gar todt hungern, obgleich man was den Durſt anbetrift, weniger grauſam mit ihm verfährt. Da ich kein Prophet bin, ſo habe ich mich um niemand anders, als mein vielgeliebtes deutſches Vaterland bekümmert, das in Abſicht der Ehe mit der Natur noch in ſo ziemlichen Vernehmen ſteht. Ich bin ſehr für Leuthe welche reiſen, welches

ches Nro. drey beweiſet, allein ſie müſſen auch zu Hauſe kommen: Sie müſſen reiſen, um ihr Vaterland ſchätzen zu lernen. Vielleicht ſtirbt man leichter in der Fremde, weil der Tod einem verlaſſenen Herzen lieb iſt. Jener Geſetzgeber, der außerhalb ſeinem Vaterlande ſtarb, um ſeine Geſetze unſterblich zu machen, hat hiedurch für ſich ſo ſehr als für ſeine Landesleuthe geſorgt. Leben muß man wo man gebohren iſt. Es iſt ſüße fürs Vaterland — Federn ſchneiden: Denn ohne meiner andern kleinen Mühe zu gedencken, ſo habe ich ſechſe zu dieſer Schrift geſchnitten. Der Franzoſe — davon bin ich ſo überzeugt, als daß dieſe Schrift deutſche Lettern hat. — Der Franzoſe würde mich, wenn er meine Schrift leſen ſollte, denn wollen wird ers nie, für einen Idioten in der Liebe; der Italiäner für einen Pilgrim halten, und der Engelländer — der ſonſt unſer lieber Vetter iſt? Was die Liebe anbetrift ſo ſind wir nicht ganz aus Einem Hauſe. Er iſt von der Schweſter, wir vom Bruder. Er iſt ein Sclave ſeines Weibes, ſo wie wir von Gottes Gnaden, Herren ſind, vielleicht weil er ſich des Vorzuges einer wichtigern Freyheit viel zu ſehr bewußt iſt, als daß er ſich darum in ſeinem Hauſe Mühe geben ſollte.

Endlich, ich glaube ſchon mehrmals endlich geſagt zu haben, allein das weiß ich gewiß, daß es das letzte mal iſt, iſt es bekannt, daß die Geiſtlichen der proteſtantiſchen Kirche, beſonders auf dem Lande, wo man in dieſem Stück noch etwas proteſtantiſcher iſt, ſich verheirathen müſſen, wenn ſie Zutrauen bey ihrer lieben Gemeine haben wollen, obgleich die Geiſtlichen einer andern wiewohl auch chriſtlichen Kirche, die Ehe als ein Sacrament anſehen, und die Gabe der Enthaltſamkeit oder der Verſchneidung von Natur haben, wenigſtens haben müſſen. Aus dieſer chriſtlichen Unübereinſtimmung, wird ſich ſo viel ergeben, daß es eben nicht nothwendig ſey, daß ich durchaus geheirathet ſeyn müſſe, und daß ich es nicht bin, wolle man ſich von mir verſichern zu laſſen geruhen wer adelichen, und belieben, wer bürgerlichen Standes iſt. Dieſes iſt der einzige Umſtand den ich für nöthig finde von mir anzuführen. Des Plato Phädon machte, daß ſich jemand ins Meer ſtürzte, und wenn ich ſo viel erlange, daß meiner Schrift wegen, nur ein einziger junger Menſch ſich entſchließt ein Mädchen glücklich zu machen, ſo möchte ich wiſſen, wie ich ſelbſt als Autor glücklicher ſeyn könnte?

Gehab dich wohl, nicht bis aufs Wiederſehen, denn es iſt eher möglich, daß wir uns nicht mehr trefen, als daß es geſchiehet, wobey aber die Ehre wenn es geſchehen ſollte, allemal auf meiner Seite ſeyn wird. Gehab dich wohl!

Noch ein paar Worte an dich kunſtrichterlicher Leſer der du dieſe Schrift mit einer Bleyfeder ergriffen, und ſo manche Stelle mit derſelben, auch wohl in der Hitze mit dem Nagel des Zeigefingers deiner rechten Hand angezeichnet haſt. Ich würde dieſes in Rückſicht des mehrerwehnten Eingangs ſub Nro. drey weglagern nennen, wenn ich nicht dieſes Worts wegen noch ein Notabene mehr befürchten müßte. So viel iſt gewiß,

wiß, daß ich keine Beurtheilung ſub- et obrepirt habe, und daß ich mich mit Freuden dem Urtheil zu unterwerfen bereit bin, daß ein competenter Richter, der das Recht nicht beugt, und meine Schrift und nicht mich beurtheilt, ausſprechen wird.. Leuthen von andrer Art, denen das Hauptſtück ihrer Beurtheilung fehlt, weil ſie meinen Nahmen nicht wiſſen,. dient zur Nachricht, daß niemand meinen Paß geſehen hat, woraus ſich Nahmen, Vaterland, und daß ich aus einem geſunden Ort ausgereiſet, ergiebt.

Handzeichnungen

nach

der Natur.

1902,741

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Berlin.
Bei Christian Friedrich Voſs und Sohn.
1790.

Die gegenwärtigen Aufſätze, mit denen ich die schönsten Stellen meiner Heimath bezeichnete, sind nicht von der Welt, und wollen auch ihr Glück nicht machen in der Welt. Nur da, wo zwei oder drei versammlet sind, sich ihres Lebens und ihres Todes zu freuen, wollen sie seyn und Gesellschaft leisten. Soll ich noch bemerken, was man sich zu ihnen versehen könne? oder ist es besser, dies dem Eindruck zu überlassen, auf den sie es anlegen? Ein einziger Wink — und auch dieser nur für die, welche ihn bedürfen. Die jetzige religiöse Denkart hat die Menschen näher zu Gott gebracht, und könnte sie noch näher zu ihm und zum Lichte der Wahrheit bringen, wenn die Menschen so wollten, als sie könnten. — Gott ist nicht ein Mensch. Er ist ein Geist. Damit indessen der Mensch ihn denken könne, und damit er Etwas habe, um sich daran zu halten; so soll und kann er sich Gott nicht als einen willkührlich befehlenden Lob- Preis- und Ehrgeizigen Despoten, sondern als den himmlischen, den vollkommensten Vater, als das Vaterideal vorstellen. Dies ist eine so eigenthümliche Volksidee, daſs sie als das Ebenbild des gesunden Menschenverstandes angesehen werden kann; und so ist denn Gottlob! die Zeit der Götzenbilder, die Zeit der falschen Vorstellungen vom göttlichen Wesen und der Hofmanier ihm zu dienen, erfüllet. Vernunft und Religion sind Ein Herz und Eine Seele, und kommen auch darin überein, daſs beide glauben! —

Gott ist unser Vater, die Welt seine Stadt, die Erde eines seiner Häuser, die Menschen seine Kinder, und Alles, was sie umgiebt, trägt zum Seegen dieser Haushaltung bei. Haushaltung nenn' ich diesen aufgeklärten Zustand der Menschheit lieber, als Reich Gottes, um die Verbindung zwischen Vater und Kindern nicht aus dem Verstande und dem Herzen zu lassen. Familiengesellschaft war das erste, Familiengesellschaft wird auch das lezte seyn; denn so wie die Natur anfing, wird sie auch enden. Was diese Haushaltung im Ganzen, im Groſsen seyn wird, das kann man in seinem eigenen Hause und in seinem Wirkungskreise, wiewohl im Kleinen und im Stückwerk, schon jezt sehen, da bei weitem noch nicht erschienen ist, was das menschliche Geschlecht seyn kann und seyn wird.

Wenn dem also ist, warum nimmt denn die Dichtkunst nicht je eher je lieber Kindesantheil an diesem Evangelium? Warum steht sie drauſsen, diese Gesegnete des Herrn, durch deren Vermittelung die Vernunft Gott dem Herrn, den Vaternamen beilegte, sie, welche der Vernunft Flügel der Morgenröthe giebt, um sie vom Vernunftsglauben beinahe zum Schauen und zu einer lehr- und trostreichen Art von Offenbarung zu bringen, sie, die unsere Wünsche zu Hofnungen leitet, und diese Hofnungen so befestiget, daſs sie wie Gewisheit gelten und mit ihr verwechselt werden können? Nur der, welcher diese Fragen im Geist und in der Wahrheit zu thun im Stande ist, wird eine Antwort in meinen Auſsätzen finden. —

INHALT.

1. *Die freigemachte Quelle* ..... Seite 1
2. *Die Schminkbohnen* 4
3. *Kirschblüthen und Früchte* 6
4. *Muth* 7
5. *Die abgestumpften Setzlinden* 8
6. *Das Unkraut unter dem Birnbaum* .. 12
7. *Der Korngang* 14
8. *Die Regentropfen* 16
9. *Die einzelnen Kornähren* 18
10. *Mittelart* 19
11. *Die Erbsen* 21
12. *Die Wassersprache* 23
13. *Der Weltlauf* 25
14. *Der Donner* 26
15. *Die gepflanzte Linde* 28
16. *Die Bachstelze* 29
17. *Die Nachwelt* 31
18. *Der erkenntliche Dichter* 33

19. *Das Ausjäten* . . . . Seite 34
20. *Henriettenbrunnen* 36
21. *Feld- und Gartenblume* 38
22. *Der Siz am Strom* 40
23. *Natur* 43
24. *Hühnerfütterung* 45
25. *Todesbetrachtung* 49
26. *Eigenthum* 52
27. *Tulpe und Mohrrübe* 55
28. *Der Gang ins Korn* 57
29. *Grün* 59
30. *Vergiſsmeinnicht* 61
31. *Der spröde Ast* 62
32. *Kirchgang* 64
33. *Wurzel ohne Baum* 67
34. *Wintersaat* 69
35. *Stromausriſs* 71
36. *Die abgeschnittenen Reiser* 73
37. *Kunst und Natur* 75
38. *Das Nest im hohlen Ast* 76

39. *Der Stein in der Erde* . . . . Seite 77
40. *Der zweimal versezte Kirschbaum* . . . 78
41. *Die Rosenknospe* 80
42. *Die Marienklage* 82
43. *Das Fleischessen* 93
44. *Das Pferd* 96
45. *Sonntag* 99
46. *Leichenfolge* 101
47. *Freie Luft* 104
48. *Gottähnlichkeit* 108
49. *Die Eisscholle* 111
50. *Wilder Hopfen* 114
51. *Die Rose im Prunkzimmer* 115
52. *Muth im Tode* 118
53. *Graswerwüstung* 121
54. *Trost im Tode* 122
55. *Blume im Sumpf* 126
56. *Die Unterdrückung* 127
57. *Der Ast des Kirschbaums* 129
58. *Ein einziger Baum* 130

59. *Mensch* . . . . *Seite* 132

60. *Osterparthie* 136

61. *Eingang zur Ruhe* 139

62. *Der Hausvater* 142

63. *Mein Grabmahl* 146

64. *Stadt und Land* 151

65. *Zufriedenheit* 155

66. *Der stolze Halm* 158

67. *Schlecht und recht* 160

68. *Sanft sey euch die Erde!* 163

69. *In deine Hände befehl' ich meinen Geist* 164

70. *Singstunde* 166

71. *Die geizige Pflanze* 168

72. *Die Freude des Flusses* 169

73. *Naturgarten* 170

74. *Vogelsang* 173

75. *Lob Gottes* 176

76. *Reich Gottes* 177

77. *Treue bis ans Ende* 180

Mit dem Brunnen gehts herrlich. Feierlich war es anzusehen, da der Meister die Stelle des lebendigen Wassers suchte und sie fand! — Das Gesträuch hatte sie so versteckt, daſs Meisterkunst und Meisterhand erforderlich waren, um diese Quelle zu entdecken und sie aus der Gefangenschaft zu retten. Keinen weitern Urlaub hatte die Quelle vom Gesträuch, als nur ihm, nur ihm, Wasser zu zollen; und dies muſste so ganz im Stillen geschehen, daſs Niemand der Vorübergehenden es merken konnte. Wie wir ihr naher traten, der Meister mit Waffen in der Hand, schien es als ob sie nicht schüchtern rieselte, sondern weinte! — O ihr Unbarmherzigen! an den Tränen dieser Armen konntet ihr euch laben! Doch hatte die Verlassene, die man so streng bewachte, noch unerkannte Freunde, die aber, wie's zu gehen pflegt, nichts gegen die Gröſse und Macht des Gesträuchs, dieses Klumpens von Verschwornen, vermochten. Vergebens blühten die schönsten Vergismeinnicht hier in der Nachbarschaft, als ob sie jeden Vorübergehenden auffordern wollten: Gedenke dieser Verlassenen! Weh ihr! Sie lebt! Weh ihr, sie lebt im Jammer! Lange hat man ihrer vergessen und ihres einsamen Elendes! Habt Dank, ihr lieben Blümchen, ihr Redlichen im Lande! habt Dank für eure Treue! Siegreich sah ich den Meister mit der menschenfreundlichen Hand eines Retters unter dem Gesträuch wüten, damit er der Quelle Luft machte und sie erlöste! Heil ihr sie sah Licht. Es fiel von oben. Zum erstenmal sah sie Licht und dankte rührend und floſs dahin rein und lauter. Wie sie dankte! Nicht mir Liebe! nicht mir zuerst sondern dem Vater des Lichts, dem danket Alles was lebt und Othem hat. O der Stimme der Erlösten! Zwar noch beklommen, beklommen! doch herzlich! — Sei getrost! Bald wirst du freier von der Brust reden können, und dann hören dich Menschen und Singvögel, die dich segnen und dein Lob in Liedern verkündigen, wenn du sie erquickt hast und gestärkt — In wenigen Tagen war sie ganz in ihrer Vollkommenheit, diese herrliche Quelle. Der benachbarte Fluſs, der sich vorhin um diese Verlaſsne nicht bekümmerte, liebkoset ihr und will sie sogar an Kindes Statt in seinen Schoos aufnehmen. Den Vergiſsmeinnicht aber läſst sie Freundschaft über Freundschaft zuflieſsen. Dreimal schöner blühen sie wie zuvor, diese lieben Getreuen.

Dacht ichs nicht! die Schminkbohnen würden die Schwäche der todten Stöcke einsehen. Schön war es anzusehen, wie die muthvollen Bohnen ihre Windeln, die weiſsen Schaalen, ablegten, und himmelan wollten. Anfangs erwiesen freilich die armen Betrogenen ihren zugesellten wurzellosen Wegweisern auſserordentliche Zuneigung. Sie schmiegten sich kindlich an, verläugneten ihre Selbstkraft, und strebten, um zu werden, wie ihre Leiter! Jezt sind die Bohnen schon gröſser als ihre Führer, und fühlen Mut über sie wegzusehen, und der schlanken Erle gleich in die Höhe zu schieſsen. Alles ist jezt den beigestellten Führern über den Kopf gewachsen und alles lacht jezt seiner unzeitigen Wegweiser, nur jene kleine zurückgebliebene Bohne noch nicht, die, weil ihr eigener Leiter ihr zu klein war, bei seinem gröſsern Nachbar Hülfe suchte! O! auch dieser Nachbar, den du umarmst, ist wurzellos, so sehr du gleich an ihm hängst. Zwar lieſs der Gärtner, ich weiſs nicht warum, noch einige Blätter an diesem Nachbar, den er nur vor wenigen Tagen nachsteckte; allein bald fallen sie ab, diese Blätter, unwerth, daſs sie die Sonne bescheint: und dann ist er verwelkt, der Wurzellose, dem du dich überläſsest Sieh! hier wächst deine Gespielin von oben wieder herab, und geht einen Weg doppelt: Dort verstricken sich drei so ineinander, daſs ich diesen Knäuel unmöglich aufzulösen im Stande bin, ohne einen Bruch zu machen, der manches Ränkchen beschädigen müſste, und so wirst auch du, Zurückgebliebene! in kurzer Zeit über deinen Führer, der jezt gröſser ist als du, wegsehen. Blinde Leiter! Arme Schminkbohnen!

Wohin bringst du mich, Älter? « Zu « meinem Vertheidiger, jenem Kirschbaum, « der neben reifenden Kirschen noch Blüthen « zeigt, die so abstechen, als meine älteste « Tochter zu ihrer neugebornen Schwester, « die sie heut zur Taufe trug. » Guter Alter, was bedarſs des Kirschbaums zum Vertheidiger ob dem Lachen, das dein Weib dir bereitete. Kinder sind Gottes Gabe, und die Kleine, die meinen Vornamen erhielt, sey mein, dieser Namenverwandtschaft halber. Komm, junger Vater, laſs uns pflükken Kirschblüten und Kirschen und der Wöchnerin sie bringen, daſs sie sich freue ihrer ältern Kinder und ihres Säuglings! —

Zwar ein Weib, doch lieb' ich nicht den kriechenden Epheu und nichts, was sich schmeichelnd umwindet, nicht das unterthänige Kraut, das jedem, der es treten will, zu Füſsen fällt und sie küſst, wenn dagegen der eigensinnige Ast sich ohne Ansehn der Person Allem entgegensetzt, was ihn behindern will, in Gottes Welt das zu seyn, was er ist. Und wenn dieser Ast mir auch die Haut streift, und mir die Hand ritzet, sind wir nicht da, um uns zu halten auf unserm Posten, der Ast so gut als ich! — und allem, was auf gerechtem Wege sich uns entgegen sezt, und wären wirs selbst, stattlichen Widerstand zu thun und obzusiegen?

Gärtner, Gärtner! warum so hart und unerbittlich gegen die geselligen Linden, die sich so sehr nach Menschen sehnen und alle bürgerliche Staatsabgaben gern und willig leisten, so viel an ihnen ist. Wahrlich! die Bienen sind nicht Zöllner der besten Art, die wir zur Eintreibung dieser Vermögenssteuer aussenden! und doch liefern die Linden geduldig ihre Blüten zu Honigbeiträgen in die Schazkammern der Menschen. Murren sie wieder, wenn die Bienen murren? Sind sie nicht duldsam gegen die bewafneten Zinsmahner? Sträuben sie sich gegen ihre Aufpasser? Gärtner! diesen lieben getreuen Linden nimmst du ihre Gipfel, andern neuen Ankömmlingen aber bewilligst da den so hervorragend stolzen Wuchs! — Warum diese Härte gegen die Pflanzlinden? warum die Nachsicht gegen andere Pflanzbäume? Ha! weil diese es nicht leiden, weil sie lieber sterben, als sich verkleinern und unterdrücken lassen. Tausendmal ist besser der Tod, fiel blitzschnell es mir ein, doch schon in der andern Hälfte des Augenblicks war dieser Gedanke vertilgt. Dulden, ertragen will ich, wie die Linden, leiden, was man nicht ändern kann, ist das beste, ist Marientheil! Nie werd' er genommen von mir. Wie sie da hoch herumblicken, jene schlanke Kastanienbäume und die benachbarten Eschen begrüſsen, weil diese im Grosthun ihnen nichts nachgeben. Nur immerhin, überseht alle die unterdrückten Linden, fahret daher über sie, wie die Bösen über die Gerechten. Stiftet Freundschaft, herzet und küsset euch unter einander, um

Hohn und Spott über die schon gedemütigten euch zuzuflüstern. Den Blick gen Himmel könnt ihr ihnen nicht verschatten; dafür hat selbst der Gärtner gesorgt. — Wie der falsche Zephyr an jenen Glücklichen sich hält und ihnen schmeichelt! Zwar kommen auch Stürme über die Stolzen, und da scheint es als bögen sie sich; doch ists nur um zusammen zu halten und selbst wieder die Stürme sich zu vereinigen, wie die Vornehmen, wenn der Fürst dem Stande zu nahe tritt. Seht! Allem, wärs auch der Nord selbst in höchster Person, trotzen die verbündeten Lindenverfolger. Und wenn der Nord sich müde gescholten, die Stürme auf einmal sich legen, die Gesträuche nicht mehr necken, und keinen Baum niederfallen und anbeten heifsen, seht! wie diese stolzen Bäume dann noch ärger auf Rechnung der unglücklichen Linden ihr Haupt heben! Stolz ist nicht gerade, krumm hält er sich. Ist es doch, als müſsten sich bücken die Lindenfeinde, um ihr Haupt nicht an die Gipsdecke des Himmels zu stoſsen! O des Stolzes! So unerträglich als Hoffart, wenn gleich nichts so gemein. Getrost liebe Linden. Wer erniedrigt ist, wird erhöhet werden. Ich will euch pflegen und warten, und wenn sich eurem Wachsthum Etwas entgegen setzt, es abwenden. Giebt Gott Gedeien, so werdet ihr überwachsen eure Neider und euer Haupt heben und die Überwinderkrone tragen, die nur herrlich steht nach einer kleinen Zeit Leiden. Froh werd ich dann seyn, daſs auch der Unterdrückte zu seinem Recht gelangt, daſs der Leidende reichlich wieder empfing, was er verlohr! —

So wie ein stolzes Roſs, wenn es gleich seinen Schweif wider zehn stechende Wespen pfauengros verbreitet, doch öfters seines Zweckes verfehlet, und von einer unerreichbaren Wespe gestochen wird, so daſs es Mühe hat, sich auf den Füſsen zu halten; so wuchs auch der herrliche Birnbaum vergebens in die Breite, um dem Unkraut, daſs seinen Wurzeln blutigelig Leben entzog, Feuer und Wasser, Sonne und Regen zu entziehen. Schon wollt ich diesen herrlichen Baum zur Grosmut bequemen. Was dies leichte Unkraut deinen mannhaften Wurzeln! Was dies Insekt dem dickhäutigen Riesen! Doch schnell besann ich mich. Immer bleibt es verdrüſslich selbst auch von ohnmächtigen Feinden, von Neidern angefochten zu werden, die im Finstern meuchelmörderisch schleichen, die, wenn sie gleich einem feſten Baum nicht viel schaden, doch durch ihren Troz beleidigen. Ohnmächtiger Troz zur ungefaſsten Stunde ist Gift; langsam wirkt er zum Herzen. Weg mit dem Unkraut unter dem Birnbaum! Gestern, wie entzückt war der ädle Stamm, da er dies Neidergeſchmeiſs los war. Die höchsten Äste bückten sich, um auf die Stelle zu sehen; allein auch seine Stäte ward nicht weiter gefunden.

Korngang! Allerliebst? Warum denn eben Bäume und Gesträuch? Hat denn ein Halm nicht seine vollständige Mannslänge? Blüht er nicht? trägt er nicht Früchte, die alle Baumfrüchte an Nutzen übertreffen? Und auch in seiner Unreiſe, wie schön ist der Halm! Wie ragt dieser hier über mich hinweg, und schüttelt sein Haupt meinethalben, weil ich nicht so gros bin wie er! Stolz sey nicht, guter Halm! der Baum hat es mehr Ursach, der gewöhnlich älter wird, als der, der ihn pflanzte. Schon schärft der Schnitter seine Sichel, ohne dich in der Hälfte deiner Tage zu übereilen. Spiegle dich in dem Tautropfen des benachbarten Grases, und du wirst dein gelbes Gesicht erblicken, das dir zuruft: denke ans Ende! Da wirst du dann sinken auf den Schoos deiner Mutter. Kein Lüftchen kann dich dann aufschmeicheln, kein Sturmwind dich erwecken. Wie! du läſst deinen Muth sinken? Auch das muſst du nicht, guter Halm! Du bist nützlich im Leben und im Tode. Ob in die Breite gelebt oder in die Länge, du hast dein Ziel erreicht. So wie dein Leben mir Wonne zuflüsterte, so will ich auch deinen Tod feiern, und unter dem Garbentodtenhügel denken, daſs auch ich daran muſs und mein Leben ein Ziel hat.

Endlich kam der erwünschte Regen, da das Gras lechzte und die Baume zu verschmachten anfingen. O wie durstig war mein Lindengang. Die Blätter krümmten sich oder welkten, die Hülfsquellen der mütterlichen Stämme schienen versiegt, und alles war wie nervenkrank, ohne Kraft und Saft, und das In der Hälfte seiner Tage, mitten im Sommer! Da kam er der erwünschte Regen; und wie es doch zu gehen pflegt, daſs man in der Noth, oft auch vor der Hülfe sich fürchtet; so erschrak jedes Blatt, wenn darauf starke Regentropfen fielen, und zitterte und bebte, anstatt daſs es frölich und guter Dinge seyn sollte. Bald aber erholten sich die furchtsamen Blätter von unzeitige Besorgniſs, eingedenk der nun überstandenen Dürre,

Dürre, wollten sie aufbewahren einige Tropfen auf eine Zeit, wo ihnen Erquickung nöth seyn würde. Nun erschien ein vor Freude über die abgekühlte reine frische Luft ausgelassener Finke, hüpfte und sprang sich müde, und lies ermüdet auf den Spitzen des Zweige von Zephyrn sich schaukeln. Schnell flossen diese Tropfen in einander, die bis jezt einzeln da standen, als wären sie angewiesen. Ach! jezt konnten sie länger sich nicht halten, sie fielen zur Erde, die im reichlichsten Maaſse versorgt war, und sich ob dieser Verschwendung verwunderte, zu der doch ungern die Blätter sich verstanden. Muthwilliger Vogel! muſst denn du so ausgelassen in deiner Freude auf meinem Lieblingsbaume seyn? Bist du nicht Erkenntlichkeit den Blattern schuldig, die dich oft vor Sonnenhitze deckten, oder wilst du Wildfang! deine Wohlthäter unterrichten, so wie du, nicht zu sorgen für den andern Morgen?

Die versäeten Körner, die nicht in der Reihe gestreut sind, was ist aus ihnen geworden! Gröſser sind sie als jene, die sich nicht aus ihrer Grenze wagten, die im Kreise ihrer Freunde und Bekannten verblieben. Seht! wie gros diese der Regel Entwachsenen worden! Der Wanderer hat hohe Achtung für sie, und mehr als für das in Reih und Gliedern stehende Feld, wo er sich, wenn es ihm gut dünkt, einen Fuſssteig tritt. Stille steht der Müde vor diesen Fremdlingen, lehnt sich auf seinen Knotenstab, und freut sich über diese Emigranten, als wären es seine Landsleute. Der Schnitter selbst verfährt nicht mit ihnen wie mit gewöhnlichen Halmen, die er vor der Faust wegschlägt! Es ist eine herrliche Sache, auſser der Regel zu seyn! Gott ist auſser der Regel, und es giebt Ausnahmen, die — göttlich sind.

Darum solte grämen sich der Majoran, daſs er kein Lavendel, und die weiſse Traube, daſs sie nicht roth ist! Der Apfel, daſs er so saftig nicht wie die strohgelbe Birne worden? Die blaue Pflaume, daſs die Pfirsich sie an Feinheit übertrift? Die lustige Lerche, daſs sie der melancholischen Philomele nicht gleich kommt, und der Hänfling, daſs er so schmettern nicht kann wie der ausgelassene Zeisig? Dies Gräschen hier so klein, daſs schon eine leichte Flieg' es beugt, giebt Schatten dem Johanniswürmchen, wenn der lechzende Hirsch eine Eiche suchen muſs, um diese Erholung zu finden. Seyd immerhin Adler unter den Vögeln und Löwen unter den Thieren, Herrscher! Lagert euch, epische Dichter! unter Eichen und Cedern, um, wenn ihr Helden jubelt, selbst Helden in der Kunst zu werden. Mein Busen schwillt nicht, mein Herz bläht zu dunkel, nicht zu blendend: Nicht zu viel sich nicht auf. Nicht Licht, nicht zu viel Schatten ist mein Theil und Erbe. Nicht von Felsen rauscht herab mein Lied; sanft flieſst es über glänzenden Sand, spielt mit kleinen goldadrigen Steinen — wenn hier rothsprenkliche Forellen und dort unansehnliche Schmerlinge frölich und guter Dinge sind; ist es selbst fröhlich und guter Dinge.

Nach deinem Wink, Lieber! sind die Gartenerbsen gesäet. Drei besondere Plätze, jeder drei Wochen auseinander, damit immer grüne Erbsen vorhanden sind, die mir so feierlich vorkommen, wie das Osterlamm, das auch in seiner Blüte verzehret ward. Jugend und Liebe, wie nahe verwandt! Ein Paar Zwillingsschwestern, jede an einer Brust der Mutter Natur. Sieh! aber sieh! den Wettstreit und wie die spätern Erbsen den frühern nachwollen: die ältern wollen sich nicht beschämen lassen, die jüngern wollen beschämen! Wie gerade sich alles hält, um seine Gröſse zu zeigen! O ihr Armen aller drei Klassen! ihr ringt nicht nach Unsterblichkeit, nach euerm Ende sehnt ihr euch. Und wir machen es besser, wir? nehmen wir nicht auch alle unsre Kräfte zusammen, ringen wir nicht nach Leben? Zu sehr greifen wir uns an, zu viel leben wir auf einmal, um desto früher zu sterben —.

Nicht jedes Wasser hat einerlei Stimme. Jenes Flüſschen tönt hell wie Silber, und nimmt ein, wie ein unschuldiger Jüngling, der seiner Vielgetreuen sich sanft und unvermerkt übergiebt. Da giebts Laute, gegen die Worte nichts sind. Laute, welche die Sprache verlohren haben und stumm sind, o allerliebst stumm! Jener Fluſs dort hat die Sprache eines zum Manne reifenden Jünglings, dessen Stimme sich sezt. Nicht angenehm jedem Ohr! Dort hört man Lehrton, da Scherz, und hier, horch! eine alte Matrone, die nicht aufhören kann zu schwatzen und von allem, was rings umher, und was auch in entfernten Gebüschen sich zutrug, zu plaudern. Wie man doch die Abwechselung liebt! — Diese Alte selbst, wie so gern hör' ich sie erzählen! Ein Gespenstergeschichtchen und Feenmärchen mit unter, was schadets? Wie viel schweigt nicht schon in der Natur, und wie gut ist es, daſs hie und da doch eine Zunge gelöset ist, die von selbst spricht, wenn so viel sich dem Winde überlassen, seinen brausenden Ton annehmen und mit ihm aus Einem Horn blasen muſs. Mag sie doch, die eintönige, gesellige, plauderhafte gute Alte, mag sie doch auch von mir erzählen; lästern kann und wird sie nicht! —

Jüngst lief ich bergab, und da dünkte mich, daſs der Bach jubelvoller und lauter wie sonst daher rausche und rascher wie sonst stürze, um mich zu beschämen, weil ich ihm nicht gleich käme! Stürze nur immer, lieber Bach, ich beneide nicht deine Schnelligkeit, noch minder wollt' ich Probe laufen mit dir! Langsam durchwandle ich die Gegend, die du beherrschest und beglückst, um dein herzerfrischendes Rauschen desto länger zu hören und an deiner Kühle mich länger zu laben. Da ſaſs ich dann oft mit gefaltenen Händen den Entschluſs, rein mein Herz zu halten, wie du heller Bach, damit wenn meine Gedanken und Gesinnungen sichtbar würden, wie die Steine, die du läuterst, man sich meiner Unschuld freue, wie ich mich dein freue und der Natur und des guten Gottes, der alles so gut gemacht hat, so sehr gut!

Ist es dir fürchterlich, Freundin! den Donner zu hören, in dem Gott so wenig schilt, als im ſanft plätscherndem Regen und im leiser ſallenden Tau? Ist es dir fürchterlich den Blitz zu sehen, der so schön ist und so herrlich wie Sonnenschein? Freilich macht Eindruk der Nachteinbruch mitten am Tage. Bist du denn aber, Liebe! alle Tage eines Sinnes und Eines Willens? O! so laſs denn doch auch der Natur ihre Launen, laſs sie seyn, wie es ihr beliebt. Sieh! da reiſsen schon Winde jene schwarze Wolken in Stücken, und heben den Staar, der sich an das Auge der Natur, an die liebe Sonne, legte. Die See beruhiget sich, die dem Donner entgegen tobte, die sich ihm widersetzen wollte, als ein schwächliches Weib einem auſgebrachten wütenden Manne.

Wenn nun gleich die Vögel sich versteckten, und der sonst so laute Finke von dem höchsten Stockwerk der Himmelan wachsenden Tanne tiefer herabzog, und der Hänfling mitten in der Strophe sein Lied abbrach und alles in eine schreckliche Stille trat, darum sollt' aber zittern der Mensch, Gottes Liebling und der Liebling seiner Natur? Von Einem Weibe, Theure! lerne Fassung und Ergebung. Nichts ist fürchterlich, Geliebte, dem der gut ist! Der Tod so wenig als der Schlaf, sein Vorläufer, sein Begleiter, sein Freund, sein Bruder!

Heut hab ich dich gute Linde gepflanzt und begossen, geboren und getauft, und nun laſs ich dich der allgütigen Natur, deren Antlitz sich über dich erhebe und dir Frieden gebe, Frieden! Was wartet noch alles dein, liebe Tochter, sanfte Linde. Zwar Verführung und Leidenschaft nicht, dies Gift des Menschen nur verwundet und tödtet; wohl aber Sturm und Ungewitter und Hand des Gärtners, der dich zur Stutzerin kreiseln könnt', oder dich dahin raffen in der Hälfte deiner Tage, da doch die Natur zu einem bessern Gebrauch dich vielleicht bestimmte, zur Wiege, zum Sarge! —

Nein doch! ich will es dir nicht gleich thun, leichte Bachstelze, die du schnell und leicht wie der Wind daher streifst und kaum den Boden berührst Das Ästchen, das du erhüpfest, weiſs nicht wie ihm geschieht, und seine Blätter scheinen sich nach dem sanften Tritt umzusehen, der kaum zu spüren war. Kommst du mir darum so nahe, kleines frohes Geschöpf, daſs ich dich sehen, bewundern oder beneiden soll? ich beneide dich nicht, kleiner gutmütiger Vogel. Nicht beneiden die Menschen das, was Mensch nicht ist, lassen gern der Nachtigall ihren Gesang, der Lerche ihren Flug, dem bereisten Storch seine Reisen, und dir, springender Vogel! deine

Schnelligkeit. Froh will ich aber seyn, wie du, muthige Bachstelze! über den Jammer des Lebens so hinweg hüpfen, und so dreist wie du, Allem, was mir begegnet, entgegen kommen!

Für wen soll ich pflanzen die Linden, sprach Nachbar Falk, da seiner Töchter lezte ihm starb, die ihrem Kleinen in wenigen Stunden folgte? Dem Wanderer zu liebe, den ich nicht kenne, und der vielleicht der alten zitternden Hand nicht Dank weiſs, oder der wohl gar nicht verdienet im Lindenschatten zu liegen, und wenn herzstärkende Blüten sich aufthun, ihren Duft einzuziehen? Pflanze sie Gott zu Ehren, rief sein Weib, der dich hielt, da dein Fuſs am Grabe deiner Tochter und Enkelin wankte, und Fassung auf deine Seele thauen lieſs, als sie sichtbarlich dürrer war, wie die meinige. Weihe sie dem himmlischen Vater, der auſser bösen auch viel gute Kinder hat, auf seinem Erdboden, und pflanze daneben Johannisbeersträuche, zu denen der Boden gern umsonst geben wird süſse Erdbeeren, und wenn denn kommt nach vielen Jahren ein Alter, dem Gott nahm seine Kinder und Kindeskinder und sein Weib, die, wie ich, zwanzigfache Mutter war, und die diesen Namen nicht mehr führen kann diesseits! — wie ich! ach, wie wohl wirds ihnen thun, sich nach so viel Angst und Noth zu freuen, daſs Gott im Himmel ist, und daſs auf Erden es noch Stellen giebt, die besser trösten können und erquicken als Menschen! Falk schwieg, pflanzte Linden und Spröſslinge von Johannisbeeren, und machte Sitze für Müde und Ruheläger für Traurige. Sein Andenken bleibe im Seegen und jedes, das an der einladenden tiefer unten rauschenden Quelle sich legt, oder auf den bemoosten Stühlen sich erhohlt, Jedes, das die Erbschaft genieſst, die Falk ihm zueignete und die der freigebige Boden jährlich vermehrt, falte seine Händ' und denke im Schatten der Linden der Seinen, die heimgingen! ihm voran!

Der

Der Dichter, wenn er unverholen der Natur sein Herz aufschliesst, um ein Anlehn zu suchen von ihren Schätzen, ist kein böser Schuldner, wie undankbare Menschen es oft ſind, die nur zu nehmen, nicht aber zu geben verstehen. ... Herrlich legt der Dichter dies Pfund an, das er von der Natur erhielt, und das hundertfaltig ihm trug, oft tausendfältig! Alles erstattet er reichlich und jeden, der ob seinen Wohlstand ihm Glück wünscht, macht er bekannt mit seiner Wohlthäterin, die ihn zum Mann machte, und wenn man ihn des Guten halber erhebt, das jezt auch er so vielen erweiset, lehret er danken der Natur, durch die er ward, was er ist!

Mit dem Ausjäten ist es nur so so. Wo Kraut ist, da findet sich auch Unkraut, oder Kraut, dessen Rechte so verjährt und verloschen sind, daſs es uns dünkt, als wär es nicht nüzlich und gut. Näher aber gekannt, sind Unkraut und Kraut aus Einem Hause gleich und gleich. Wer bürgt uns, daſs Arzenei blos Nesseln und Bilsenkraut und Kletten aus unserm Körper reiſse. Nimmt sie nicht oft Lebensblumen mit, die, wenn sie so schnödo behandelt werden, nicht wieder wachsen? und ist nicht in unserm Körper Kraut und Unkraut auch gleich und gleich und aus einem Hause? Kletten sind so nötig als Veilchen. Gärtner! kennst du denn dein sogenanntes Unkraut, das du ungehört zum Tode verurtheilst. Du, der du Kläger, Richter und Henker bist, in Einer Person! sieh! — und wenn du dem Geruch mehr Glauben giebst; rieche: Selbst den Geruch, diesen Gärtnersinn, wie herrlich befriedigt ihn so manche verfolgte Naturblume! Um aller Welt willen sey duldender, so wie der droben ist, der über Böse und Gute, über Kraut und Unkraut seine Sonne aufgehen und regnen läſst. Ich will hoffen, daſs die Engel anders jäten werden, als unser Gärtner. Da wird manche stolze Heuchlerin ihren Platz nicht behaupten, und manches Unkraut als Kraut erscheinen; und umgekehrt.

An deinem Sterbetage, seelige Schwester, ward der Brunnen auf dem kleinen Hügel linker Hand getauſt! Wasser aus seiner Fülle nahm ich, warf es feierlich auf den dir gelegten Stein, und heiligte den Stein. Henriette sey dein Name, sprach ich zu dem Brunnen, der so rein mir entgegen floſs, wie dein Herz und deine Worte, da du an meinen Lippen hingst. Henriette, sagt' ich, wie meine Seelige heiſst, und eine Thräne lief mir warm die Wange herab. Wasser- und Feuertaufe! du lebst, Liebling meiner Seele! Henriette! Blutsverwandte! du lebst! herrlicher wie diese lebendige Quelle, die ich zu deinem Andenken, zu deinem Bilde schuf! — Wenn ich im Stillen hier wandle, und auf das sanfte Rauschen des Gesträuchs, nur der einsamen naturgeweihten Seele hörbar, aufmerke; o dann sprich Geist zu meinem Geiste! und du Brunnen-Henriette, sey lebendig heute, morgen, immerdar! Wenn ich nicht mehr bin, wirst du noch seyn, denn ich bin wie meine Henriette, Blume auf dem Felde. O könntest du Henriettens Namen nachlispeln, tausendmal wolt' ich ihn dir vorsagen, lieber Brunnen, dir! dem eigen ist eine so sanfte liebliche Stimme! Mit meinem Namen sollst du dich nicht belästigen. Nur Henriette! — Es ist ihr und auch dein Taufname! Lebe Schwesterbrunnen, lebe wohl! Wenn ich einst sterbe, soll meine dürre brennende Lippe sich kühlen durch dich, zum Zeichen, daſs ich bald bei ihr seyn werde, bei ihr, meiner Seelenschwester.

Da sah ich gestern eine Feldblume, die sich unweit ihren Stadtschwestern hingestellt hatte. Nicht wie es die letzten Geburts- und Erziehungshalber verlangen, in ehrfurchtsvoller Entfernung, sondern gerade über dem Blumenaltar, wo die weishalsige prahlerische Lilie sich brüstete, als Königin des Festes! Zwar ungebeten stand sie da, die schöne Feldblume, das herrliche Landmädchen, doch auch nicht ohne Feier- und hochzeitliches Kleid. Warum soll denn auch Natur sich vor der Kunst unter die Bäume im Garten verstecken? Natur, der Kunst Schöpferin, sie, die ihre Schöpfungsrechte so wenig entheiligen läſst, daſs die Kunst, wenn sie nicht Naturmuttermähler aufweisen kann, nicht bestehet in der Wahrheit. Bei jeder Kunst liegt Natur zum

Grunde. Lilie! das Geschlecht der Feldblumen, die du verachtest, ist älter denn deines. Im Paradiese waren Naturblumen. Laſst sie stehen die ungepflegte Feldblume, und feindet sie nicht an, wenn sie auch gleich hie und da den Blick eines eurer Liebhaber euch entziehen solte: sonst rächt sie sich, zieht in Wald und Feld, verschwistert sich zu eurem Sturz mit ihres Gleichen, und dann ist nicht der Kunstgarten ein Eden; nein, Eden ist, wo sie und ihres Gleichen blühen.

Nein, Lieber! ich bitte dich, nein, an diesem Fluſs keinen Siz. Du weiſst, daſs ich beim Ton des Wassers so fein und übertrieben nicht bin. Wer beim Anhauch Gottes in freier Luft noch nach italienischem Ohrenkützel lüstern ist, weit von mir! Auch rauhe männliche Töne der Natur sind mir willkommen. Nur kein Tyrann! das ist dieser Fluſs, mein Lieber! horch! immer in Affekt! Mit welchem Übermut er daher trabt, «wir wollen, wir befehlen.» Was hat man denn das beim Flusse nötig? Thierisch sind Leidenschaften, nicht menschlich. Zwar trinken Menschen und Thiere dein Wasser, Grosmächtiger! doch soltest du dich eher nach uns richten, als nach dem bellenden Hunde. Wer will denn den schleppenden kriechenden Ton, der so ins Gehör fält, als eine Schnecke ins Gesicht, wer will es denn so vornehm leise, daſs man das Wort kaum hören kann und fast sehen muſs. Warum aber Lerm und Geschrei? Sind wir nicht im gemeinen Leben? Leb wohl, Tyrann! schilt auf wen du wilst. Mein Ohr und Herz solst du nicht aufwiegeln und beleidigen. Da war es mir gestern, als ob Seine Majestät mitten aus der Rede und aus dem Zusammenhange sich heraus zu reiſsen und mir zu sagen geruheten: Den Siz! o laſs ihn anlegen, steure ihm nicht, damit ich desto eher bemerkt werde, wenn ich meine Stimme über dies mein Reich erhebe und mich hören lasse. Nein, sag ich, nein! und wenn du zehn solcher freundlichen Absätze machtest. Wer bittet dich um deine gnädige Parenthese, die, wenn sie gleich lieblicher klingt, doch immer noch voll unbändigen Stolzes ist, und so geschwind, so geschwind dahin gelispelt wird, als ob du dich schämtest, mit mir freundlich zu thun — Ich mag nicht deine stellenweise Sanftmut, deine angenommene Herablassung — Mich wundert, daſs solche groſse Bäume, wie die hier rings um dich, nicht über dich herfallen und dich ersticken, und dich lehren, was für ein Ton in Gottes Welt sich schickt und nicht schickt.

Je länger je mehr seh ichs ein, das Gerade sey nicht für Menschen. Die Natur ist frei, und so handelt sie auch. Freiheit ist Geisterlösung. Seht, wie alles gewachsen ist! Keine geräumige Bahn ist in unserm Wäldchen zum Durchkommen. Dort ist der Weg durchs Gesträuch weit und breit, und hier, wie enge! So wachsen oft die Haare auf mancher Stirn heraus, ohne Grenzlinie zu halten. Uniform, Schnurgeradheit sind Lockspeise der Tirannei. Nicht also die Natur, die doch auch weiſs, was sich ausnimmt, was schön ist und erhaben. Mit Kleidern wechselt sie zwar, doch ist sie weit weg über den Abstich von Modefarben. Grün und gelb ist Einer ihrer liebsten Anzüge. Und ihr Gang! wie er sich schlängelt! Krumme Linien macht er, die bei weitem schöner sind, als alle Leib und Seel ermüdende Schnurgeradheit. Selbst in der sittlichen Welt, wo das Gerade doch so lieb und werth ist, wer ist, der nicht strauchle? fiel? und falle? Laſst die Menschen, ihr Grossprecher! laſst sie überall in die Kreyz und Queer bauen, am Ende werden doch gerade Straſsen herauskommen, und eine Stadt Gottes. Hosianna!

Das war wieder ein sehr herzlicher Willkommen. Schön ist es zu sehen und zu hören, wenn mich das Federvieh umzingelt, Gott den Morgensang, und mir den Morgengrus darbringt, so herzverständlich, daſs es Lust ist zu sehen und zu hören. Alles in der Natur hat seinen Ton der Freude. Giebt es Wonne, der Hahn kräht, und das Lämmchen blöckt anders, als wenn es sich trübt; und diese Trübheit kommt bei Thieren nur durch Krankheit. Warum denn Thränenschwulst auf menschlichen Wangen? Warum Röthe in dem Veilchenblauen Auge? da doch alles in der Natur hüpft und springt, und der Mensch im Krankheitsfall leichter Kraut und Pflaster findet, als das nach seinem Bilde gemachte Thier, der Mensch nach

Gottes Bilde gemacht. Soll denn jeder Lust erst ein Osterlamm geschlachtet werden? und die Liebe selbst, warum ist sie so schmerzvoll, sie, das süſseste des Lebens? Laſs uns froh seyn, meine Liebe, da Alles froh um uns ist. Laſs uns den Thieren, die in unserm Umgang lernen wollen, nicht den Eindruk der Traurigkeit mittheilen, an der mancher Weise und Unweise auf Gottes Erdboden hängt. Zahm ist uns erlaubt alles zu machen, womit wir umgeben, nur trübe nicht. Sieh! da spring ich mit meinen Hünern herum, die mich auf Blicke verstehen, und sich so freuen, daſs auch ich hüpfen kann, so wie sie! Zu ihrer Sprache lassen sich meine Worte herab: ihre Laute streben zu meinen Worten, und so lallen wir, wie man mit kleinen Kindern lallt, und haben eine Sprache, die nur in meinem Hofe gilt. Eine allerliebste Hühnersprache! Kaum streu' ich Gerste unter sie; so kommen Vögel des Himmels, die sich bittend nach der bürgerlichen Gesellschaft meines Federviehs sehnen und dieser Republik beitreten wollen. Nein! vergröſsern mag ich mich nicht; allein ich will auch meinem zünftigen Hünergeschlecht die Freude der Freiheit nicht entziehen, die ihm durch diese Besuche so lebhaft wird, als wären auch Haushüner Vögel des Himmels. Da tritt denn Eins und das Andere mit weiser Mine auf, als ob es sich anmaſste, den Fremden seine Sprache zu lehren, und da scheint es mir denn wirklich, daſs Eins vom Andern lernt und seine Organe zu fremden Tönen stimmt. O der schönen Lebensfreuden diesseits des Grabes! Laſs sie uns nicht vernachläſsigen, meine Liebe! und Thiere nicht verachten, so lange wir noch Fleisch und Blut haben! Dort, denk' ich, wird es keine dergleichen geben, und wer weiſs, wer sich da zu uns so herabläſst, wie wir zu den Hühnern! Liebkoset mir immer, ihr meine Gefährten im Erdeleben! gemeinſchaftlich wollen wir drob froh seyn, daſs wir leben!

Der Tod in der Jugend, ist er denn wirklich so herb, als er zuweilen wohl scheint? oder ist er nicht der Tod einer Rosenknospe, die an dem Busen eines unschuldigen Mädchens ihr Haupt neigt, und auf einer ihrer marmornen Brüste seinen Grabhügel findet? — Da duftet sie denn noch in ihren lezten Zügen dem guten Mädchen Gottgefällige Gedanken der Freude und des Leides hinauf, und bringt die weiche Seele auf Entschlüsse, froh zu leben und froh auch zu sterben. Einerlei sind Tod und Leben: Gruft ist Wiege, Wieg' ist Grab! — Ob jung oder alt, heut oder Morgen, es ist alles Eins. Von einer aufgeblühten Rose, deren Geruch sich so theilgebend verbreitet, daſs sie nichts für sich behält, heiſst es: sie sterbe betagt; und wie lange steht denn in ihrer ausgebreiteten Pracht und Herrlichkeit eine solch aufgeblühte Rose? Ist denn Hofnung nicht besser als Genuſs? Sieh hier Eine der Blätterreichesten, Preis gegeben der Biene, die ihr den Honig abzieht, und morgen keinen Theil daran nimmt, wenn die entkräfteten Blätter dieser Blumenkönigin vor den Augen der Räuberin erbleichen und von der Mutter Erde aufgenommen und mit Tauträhnen benetzet werden. Besser ists wahrlich, besser als Knospe zu sterben, ehe der Kern des Lebens von der Mittagssonne verbrannt wird, ehe jedes Blatt schmerzhaft von unserm Herzen sich losreiſst, als schnell und auf einmal dahin zu sinken. — Da bleiben denn alle Blätter eine Zeitlang beisammen und lassen sich nicht, und eine leichte sanfte Stelle, die sie zusammen empfängt, läſst sie auch verwesen, und auferstehen zusammen. O Lieber! weine nicht, daſs unsre Knospe, unser Kleiner starb! Und tritt dir eine Thrän' ins Auge, so wie mir selbst, indem ich dich tröste — geh und denk an die Rosenknospe: ist er denn nicht mehr als sie! —

Eigenthum! Nichts ist Seelenverführender, als Eigenthum, wornach man sich bis aufs Grab hinsehnt, wenn gleich hier bei aller möglichen Vorsicht verächtliche Würmer uns beweisen, daſs nichts Wirkliches sey. Eigenthum! dem Menschen gehört Alles und Nichts. Auch nicht einmal Pächter ist der Mensch, nur Haushalter ist Er, und Rechnungsabnahme wartet seiner. Was er zum Nachtheil anderer und seiner selbst sich zueignet, stiehlt er seinem Herrn, der eingedenk seiner Oberherrschaft ihm einen Aufseher, einen Genius, einen Gewissen zuordnete, den man das Gewissen nennt; warum nicht den? Die ganze Natur ist mein, Sonne, Mond und Sterne nicht ausgeschlossen. Mein ist, was ich seh und höre, so gut, als was ich riech' und schmecke. Jenes sind Körper, dies Seelsinnen. Zu Einnehmern und Empfängern alles Schönen und Guten sind uns Sinne gegeben. Mein ist die ganze Natur bei mäſsigem Gebrauch. Überfluſs ist Miſsbrauch, Diebstahl, Todsünde! Wie lange lebt der Mensch? und wo dann Eigenthum, auch wenn es mit groſsen Gerichtssiegeln befestigt ist? Eigenthum ist eine Festung, in die man sich selbst bannt, um sein Brod im Gefängnisschweis des Angesichts zu erarbeiten: Bande um den Geist einzuschränken. Sterben lernen, sich vom Eigenthum und allen Anhängen entfernen, heiſst: weise seyn. Laſs uns Lieber! dies fassen und üben, und da wir sinnlich sind, unserm Geiste für und für zu Hülfe kommen durch Bild und Überschrift. So wollen wir unsern Besitz einrichten, daſs wir auch selbst dem Eigenthumsscheine ausweichen. — Zäune so viel möglich, laſs uns vermeiden, und Riegel und Schlösser. Überall athme Freiheit, damit wenn unser Stündlein kommt, uns Nichts das Herz schwer mache, was wir besitzen, und wofür der Tod, dieser bittere Spötter des menschlichen Eigenthums, uns nur eine Handvoll Erde zugesteht! —

Ungehalten? erlauchte Tulpe! Ungehalten? weil der Gärtner sich mit den Mohrrübenbeeten beschäftiget, und dich angeblich vernachläſsigt? Ungehalten? — Glaubst du denn, daſs du ganz allein auf Wasser bei der Dürre Ansprüche hast, und daſs alles verdursten könne, wenn nur dein die Hüll' und Füll' ist, und von deinem Überfluſs du dem sklavischen Buchsbaum, der dich wie eine Leibgarde umzingelt, eigenbeliebig ein gnädiges Etwas zuwenden kannst? Sollen denn die Mohrrüben deinetwegen umkommen, sie, die ihr Haupt schon sinken lieſsen, als hätten sie nicht Lust mehr zu ihrem Leibe? Fast sieht ihr Kopfbusch sich nicht ähnlich. Kaum ist die grüne Farbe vor der gelben noch kenntlich. Freilich, stolze Tulpe!

über der Erde zeigst du dich anders als das Mohrrübenland, das seinen grünen Rock trägt, und damit gut. Machts denn aber das Ehrenkleid? oder etwa die buhlerische Art, seine Reize öfnen und schlieſsen und sich in die Zeit schicken zu können? Nicht Geruch, nicht Geschmack, nur stutzerische Oberfläche ist dein. Sie gilt zwar beim Leichtsinn; beim Licht des Verstandes aber, was bist du Tulpe? und was die verachtete Mohrrübe, die weniger scheint, als ist! o der Edlen, die den Gaumen befriedigt, und obenein das Blut kühlt. So ist der Geschmack überall, wenn er ächt ist! Und wenn sie sich zeigt in ihrer ganzen Gröſse, die dir so unbedeutende Mohrrübe, sticht es nicht schön ab! schön! Thu nicht böse Tulpe! das Kleid macht nicht den Mann, das Kraut nicht die Mohrrübe! —

Auf eigene Hand hab' ich gestern den dritten Korngang ausgearbeitet. Korngang! in keiner andern Getreidart als im Roggen leg ich Gäng' an, weil das Klima uns den Roggen zuordnete. Wenn andern Gegenden der Waizen zugepaart ist und Waizen dort Korn heiſst, was geht uns ab? Giebt es doch Gegenden, wo der Gerste und so gar dem Hafer der Ehrennamen: Korn, gebühret. Mittelweg ist der sicherste. Gedacht, gethan, geschaffen, würd' ich sagen, wäre nicht noch hier und da ein Kornwurzelchen zur Nachgabe zu vermögen gewesen. Die Halme bequemten sich von beiden Seiten. Selbst öfneten sie mir die Thür, um mich durchzulassen. Froh hielt ich meinen Einzug, und alles bückte und beugte sich, als ob es mich, die angestammte Thronerbin, bewillkommte und ländlich mir huldigte. Bis in die Mitte zu war alles so gehorsam, hold und willig. Hier aber fand ich die meisten-Halme höher geboren, so daſs sie sich bläh'ten und mir den Weg vertraten. Ich riſs keinen aus, und endete meinen Korngang. Wer nicht gutwillig und von selbst will, den soll die Schärfe nicht beugen. Künftig las ich den Gang nicht besäen, um von selbst einen Korngang zu haben, wo kein einziger Halm sich beschweren, und keiner mir schmeicheln darf. Dann hab ich, was ich will, ohne den schwachknöchlichen Halmen Hand oder Fus zu brechen, und ohne in Gefahr zu seyn, bei der Anlage eines Korngangeo, eines Weiberwerkes, stolz, verschwenderisch oder grausam zu werden.

Wenn du doch in jedem Zimmer etwas Grünes anbrächtest, mein Einziger! — Wär' es auch nur so wenig, wie Sallat auf der Tafel des reichen Mannes. Was ich grün liebe! Grün ist das Kleid des Lebens, der Schmuck der Freude! So geht unsere Mutter, die Erde, die uns trug ehe wir lebten, und die, wenn wir unser Haupt neigen und sterben, uns wieder ihren Schoos nicht versagt! — Laſs uns leben lernen von dieser unsrer Mutter. Weiſs ist ihr Grabkleid! Grün ihr Anzug der Wonne! Warum wollten wir uns erheben über unsern Stand. Blau ist Himmelstracht und vielleicht die Decke von Geistern und von vollendetern

Wesen, die mehr sind als wir. — Hier und da in unser Landhaus kann Blau kommen, des Geistes halber, der in uns ist. Nur Grün nicht zu vergessen von wegen unserer Mutter.

Gestern am Bach pflückt' ich zwei Vergiſsmeinnicht. Eins wollt ich dir bringen, und Eins an meinen Busen heften. Siehe! Schnell ergreift der Strom das meinige und rafft es mir weg, als wollt' er erkenntlich gegen ein Blümchen seyn, dessen Vorfahren dem Fluſs schon so lange Jahre treu gedient, und das auch selbst beigetragen hatte, was es nur gekonnt. Nun that es mir leid, daſs ich es gepflückt hatte. Schnell warf ich auch das andre hin, und der Bach rauschte nicht mehr scheltend. Liebzukosen schien er mir, weil ich meinen Fehler bereute, der ein verzeihlicher Fehler blieb, weil die Absicht gut war. Was braucht es eines Vergiſsmeinnichts, wenn es unmöglich ist, sich zu vergessen, ganz unmöglich!

Darum machst du dich kraus und bist unwillig, weil dich der Gärtner zurükbog? darum willst du keinen Sonnenschein annehmen und sterben? Eigensinniger Ast! lerne dich selbst kennen und einsehen, daſs du nur von einem Baum ein Theilchen bist. Wie viel Äste hat der Baum, die ihm weit näher zum Herzen gehen, als du. Wie viel Äste, die wie nervichte Menschenarme sich ausnehmen, wogegen du sogar nur ein Ästchen vom Ast bist. Sieh, wie viel Bäume im Garten sind, die sich alle den Gesetzen des Gärtners bequemen und wohl daran thun. Bin denn ich nicht augenscheinlich für einen Freistaat? Leid' ich denn Gartenscheere und Tirannei? Was aber gute Ordnung im Ganzen befördert, Lieber! das laſs dir gefallen, denn das müssen Menschen auch, die, wenn gleich nicht ein längeres, doch ein besseres Leben führen, als alle Bäume, die doch auch heute stehen und morgen in den Ofen geworfen werden. Wem thust du Schaden, daſs du verdorrest? Dir! nur dir – Blick nur auf, gleich sind zehn Aste, die von deinem Eigensinn Vortheil ziehen, dich überflügeln und groſs auf deine Kosten werden! —

Von allen die schönste Stunde hatte ich heute Morgen, da ich zur Kirche ging. Welche Feststille auf unserm herrlichen Berge! welche Andachtsaufforderung! Warlich, die Natur ist Gottes Haus, und ein feierlicher Berg die Stiege des Himmels. — An jedem Berge steht mit Sonnenstrahlen geschrieben: Himmelan! O Lieber! Gottesfürchtig wollen wir Hand in Hand unsere Gaben hier auf dem Altar opfern, wir dürfen nicht Krüge voll Oels und Weins, nicht mit Blumen bekränzte Schaalen voll herrlich schäumender Milch auf einen in die Höhe gerichteten Stein gieſsen. Und warum sollten wir ein Thier schlachten? etwa damit listige Baalspfaffen es auf Gesundheit der Götter verzehren? unsere Gaben sind fromme Gelübde: Krüge voll Oels und Weins und die beste Milch dem Dürftigen zuzuwenden, und der Entschlus: beim Reiz der Natur beides unser Herz und Seele so schön zu machen, als schön die Natur ist. So, mein Lieber, wollen wir unsern Verklärungsberg hinaufſteigen, so zur Kirche gehen. Versöhnt mit der ganzen Welt, friedlich selbst mit dem hüpfenden Frosch, über den Manche meines Geschlechts Zeter zu rufen erzogen ist. Was hat er denn auch der brausende Käfer und die den Käfer nachahmende Mücke, das unangenehm wäre! Alles ist gut, und der Mensch hat die Anlage das Beste zu seyn. O Lieber! könnt ich doch aussprechen die Feier, die mich heute erhob nach oben! Sehen und hören, das fühlt' ich hier sonnenklar, sind nur die Anfangsgründe der Wonne für Gottes Kinder.

Kein gemeines Auge hat gesehen, kein gemeines Ohr hat gehöret und in kein gemeines Herz kam es je, was Gott bereitet hat seinen Kindern, die in der Natur ihn lieben.

Ehrwürdig! rief meine Mutter, da sie einen Knäuel von Tannenwurzeln erblickte, die hervorragten und sich unauflöslich wie Runzeln auf einer schönen hohen Stirn verknüpft und verwickelt hatten. Ehrwürdig hall' ich ihr nach. Doch als wir näher traten und dies ehrwürdige Knotenwerk beschauten, das so groſsprahlerisch als fein, nur ein Stück von sich erblicken lieſs, und den andern Theil heuchlerisch schlau zurückhielt, um desto gewisser zum Zweck zu gelangen: Siehe! da war der Baum von oben bis unten verdorret, ohne Saft und Kraft! Nichts, nichts als ehrbaren Betrug spielte diese Wurzelprahlerei. Ohne Leben, was sind Worte, sprach nun meine Mutter.

Gründlich zwar können sie scheinen; wenn der Baum aber über ihnen verdorret ist, was hindern sie das Land? Wurzel ohne Baum ist nicht viel schlechter, als Blätter ohne Wurzel. Nicht mehr ehrwürdig, rief meine Mutter, und ich es ihr nach.

Gestern sah ich das Winterfeld bestellen und Waizen säen. Ein trauriges rührendes Begräbnis! doch sprang jedes kerngesunde Korn mit Freuden in den Schoos der Erde, die jezt noch weich ist, bald aber hart und undurchdringlich seyn und lang es bleiben wird. Froh ist das Waizenkorn, obschon es sterben und die Verwesung sehen muſs. Der Gerechte ist im Tode getrost: wenn ihm die Erde zum Grabe sich öfnet, sieht er auch den Himmel offen. O des frohen Sprunges des Waizenkorns! Sein Trost ist: Ich weiſs, daſs der Frühling, mein Erlöser lebt, und er wird auch mich aus der Erde wieder auferwecken, und ich werde, so wie ich da verwese, aus der Erde auferstehn, ein herrlicher Halm werden, und wenn ich blühe und meine Augen mir aufgethan werden, seh ich gen Himmel, und sehe die schöne Natur und freue mich, daſs ich es sehe, und daſs ich auch bei tausend und abermal tausend Verwandlungen nimmermehr sterbe, Halleluja!

Was bewegt dich von deinem dir angebornen Herrn abzufallen, und dir einen andern Weg zu bahnen, schwacher Arm eines mächtigen Flusses! darum, weil Wind und Regen dir ungewöhnlich viel, und mehr als du ertragen konntest, zuwandten, schwillst du zum Übermuth an, suchst dir einen Nebenweg, und willst deinem Erb- und Oberherrn dem groſsmächtigen Fluſs nachsausen, Wellen schlagen und dich hervor thun! Ein Staat im Staat taugt nichts, und deine Ohnmacht wird sich in kurzem zeigen, wenn du dich gleich bemühest, alles an dich zu reiſsen, und deinem Herrn, so viel als nur immer möglich ist, zu entziehen. Ach, was wird das Ende deiner Ausschweifung seyn, neuer Arm des alten Stroms! Du wirst verſiegen, austrocknen und nichts wird mehr dir übrig seyn, als eine wüste Stäte, die ehemals, und ehe du sie durch deine Meuterei versandetest, herrliches Gras trug! Der Wanderer sieht diese verwüstete Stelle und faltet die Hände. Friede, so spricht er, sey mit dir, Friede! — Aufruhr und Empörung zerstört! — Strom blieb Strom und erzählt' alle Frühjahr und Herbst der Gegend warnend und majestätisch die Abreiſsung dieses Arms und sein Ende. Selbst Unkraut trägt Bedenken, hier im Sande sich niederzulassen, hier, wo nicht Treue, nicht Glauben gehalten ward.

Ein rührender Auftritt! der Gärtner setzte wilde Kastanien, und sagte wohl zehnmal, wenn es nur nicht zu spät ist! Die Stämme hatten fast zu groſse Knospen. Hier und da schnitt der Gärtner Äste weg, und warf die abgeschnittenen von seinen lieben getrennten, zur Erde. Wie bewegt war der neu gepflanzte Baum! recht herzliche Zähren hingen an jeder Knospe. Alles jammerte ihrer abgerissenen Brüder halber, und da dachte ich an meinen Bruder Jacob, den Seeligen. In seiner zarten Jugend starb er dahin, und wir weinten alle um diesen Lieben. Auch er weinte so, wie der abgerissene Ast Thränen in den Augen hat. Ich freue mich, sagte Jacob, daſs ihr zusammen bleibt. Eltern und Schwestern! denkt an mich, so bin ich in Gedanken bei euch! Der Arme! So wie die gebliebenen Aste ihre abgestorbenen Brüder nicht mehr sehen werden, so sehen wir dich auch nicht mehr, guter Jacob! — Aber, wenn zwei und drei versammelt sind von den unsern, o! dann bist du mitten unter uns, ewig lieber Bruder!

Wer sieht der Linde den Honig an, den sie doch in sich schlieſst und so herzlich gerne mittheilt! Mit Freuden opfert sie Saft und Kraft den Bienen, und eben so bereichert sich die Kunst durch die Natur. Auch macht die Kunst nicht minder ein Gesumse, wenn sie der vermögenden Mutter Natur einen Mund voll Honig abgesogen. Da trägt sie es denn in Fächer, und weiſs sich gros damit, und ist doch alles nur Lindenblüte!

Laſs ihn noch dies Jahr! laſs ihn, lieber Gärtner! ich will dagegen dich vertheidigen, wenn Spötter deine Kunst angreiſen, und dich beschuldigen, als wüstest du nicht zu strafen, was dir in den Weg käme! Gerecht ist dein Gartenmesser, will ich sagen und hinzufügen: was du hier duldetest, war meinetwegen! Der Kirschbaum hat der abgestorbenen Äste viel, die deinem Kunstmesser überlassen bleiben; Erde zur Erde. Was gestorben ist, muſs begraben werden. Nur jenen einzigen hohlen Ast laſs, lieber Gärtner! laſs ihn! — sieh nur näher! Es ist ein Vogelnest in seiner Aushölung, das Nest eines Finken. Sieh das Federbettchen dieses lieben Paares! laſs den hohlen Ast, den dieses Ehepaar zu einem so lebendigen Wohnplaz macht, daſs er den saftigsten Baum beschämet, wo keine Finken nisten! laſs ihn! laſs ihn noch dieses Jahr! —

Wie er sichs da gemächlich gemacht hatte, der faule Stein. Der Gärtner traf mit dem Spaten auf ihn, und da gings, wie es mit Faulen geht, wenn man ihnen zu nahe kömmt. Sie sprühen Funken! Zur Flamme kommts nicht. Mit vieler Mühe nur ward der Stein aus seiner Ruhe gestört. Der faule ungeschickte ungeschlifne Stein! Danke immer Erdreich, daſs ich von diesem faulen wurzellosen Einwohner dich befreite, dagegen einen lebendigen in seine Stelle dir sezte, den schönen Birnbaum, der dich umfassen und dich an sich ziehen wird, wie ein Mann sein Weib. Ich freue mich deinetwegen, liebe Erde! Auch ich bin ein Weib, das einen Mann hat, den es liebt, und den es hält in seinem Arm!

Hart bleibt es immer. Der Gärtner hatte den Kirschbaum im Frühling gesezt, und im Herbst fand er gut, ihn wieder herauszunehmen. Der arme Baum! Schon war er aus seiner Vaterstadt in ein Land gezogen, das ihm unbekannt war, und kaum hatte er sich mit dieser ihm fremden Erde in Verbindung gesezt, das Bürgerrecht dieser Gegend gewonnen, und die Nachbaren begrüſst, die ihm auch so freundlich gedankt, und Liebe mit Gegenliebe vergolten hatten, daſs sie die Äste wie willige Hände sich zureichten: und nun wieder von dannen — nach einem halben Jahre, aus bloſsem Eigensinn — Gärtner! So gegen deinen Nächsten? oder glaubst du, dein Nächster sey nicht der Baum, da man nicht von ihm, nein, von so vielen Thieren erst hinaufſteiget zum Menschen. Sieh! was nur lebt, ist dir verwandt, Leben ist das Band, das alles verknüpft. Wie, wenn der Kirschbaum zur Verzweiflung gebracht, lieber stürbe über dem Unrecht, das du ihm zugefügt! — Deine Tochter Gertrude ist reif zur Ehe — wenn es ihr ginge wie dem Kirschbaum! Gärtner! was du nicht wilst, daſs deiner Gertrude geschehe, thue dem Kirschbaum auch nicht.

Das Rosenknöspchen, wie es sich an der aufgebrochenen Rose hält! Warum denn so ehrerbietig, liebes kleines Kind? Es ist ja nicht deine Mutter, deine ältere Schwester ist es. Doch Mutter oder Schwester! Sie ist aufgeblüht, und kann dir die Lehre geben, was das Leben sey, wenn es reif ist und vollständig. Du sehnst dich so gros zu seyn, wie deine Schwester? ringe nicht so sehnlich nach deiner Aufblüte! Die Kindheit ist das herrlichste vom Leben! Der Frühling, die beste Zeit. Selbst wenn rauhes Wetter daher fährt, fühlt es die aufgehende Pflanze so sehr nicht, als wenn Alles in Blüthe steht. Wie leicht sind aufgeblühte Blätter aus einander geworfen, die nicht mehr zusammen halten, wie Kinder im väterlichen Hause. Rosenknospe! auch du wirst seyn, wie deine ältere Schwester. Sey froh deiner Kindheit, bald kommen die Stunden der Blüthe, und ihnen folgen schnell die Stunden des Verblühens, von denen es heiſst: sie gefallen uns nicht.

Sie ist nicht mehr! Klage laut was klagen kann, was zu ächzen nur vermag, ächze! Sie ist nicht mehr. Sie, der Engel im Menschenanzuge, Sie der Menschenengel! Horcht! horcht! das Echo, wie dumpfig es nachhalt: « nicht mehr! » wie schrecklich: « nicht mehr! » O könnt' ich auffassen jenen gräſslichen Ton der hundertjährigen Eiche, wenn sie nach grausam wiederholten Mordschlägen kracht, kracht und nun sinkt ohne die wurzelleichte Tanne zu stürzen, oder irgend einem benachbarten Baum schwer zu fallen, wenn sie geradezu sinkt, und sich noch im Sinken, im Sterben zeigt als Eiche! Ist Eichentod zu erhaben für ein klagendes Weib, o! könnt ich das Nachtigallenpaar erreichen, wenn ein listiger Dieb ihm die Jungen geraubt, um sie nach seiner Pfeife sklavisch singen zu lehren! Wo der Ton, der durch Mark und Bein geht? Wo der Griffel, der ein bleibendes Bild von Marien ins Herz gräbt, ein bleibendes Bild, das kein Reihentanz zerstört und kein Naturanblick und das selbst Brautliebe nicht auslöscht! — Gestern noch war sie, heute! — nicht mehr. Maria! hinfort wird nicht mehr aufgehen über dir die Sonne, über dir, die untergegangen ist. Wer reicht mir die Hand, wer hilft aus diesem Labyrinth und der todstillen dicken Finsternis, wo die ganze Natur mir ein beflortes Trauerhaus dünkt, wer hilft mir? Marie! Marie du bist nicht mehr! siehst nicht mehr die herrliche Pfirsichblüte, deine Leibfarbe: nicht den kleinen mäſsigen Kelch der Hyacinte, deiner Mäſsigkeit Sinnbild, nicht die Lilie, den Abdruck deiner Seelen und deines unschuldigen Lebens, nicht mehr die

Rose! ach! auch sie blüht und stirbt! Siehst nicht mehr Himmel und Erde, Wasser und seine hüpfende lose Tochter die Luft: kein gestirntes Silber in den Schneeflocken, das den Sternen am Himmel nachspottet, keinen Eisboden, den nie ein Künstler so herrlich legte, kein Blütentischtuch gebreitet zur Vorbedeutung, daſs der Herbst hier reichlich und täglich darreichen werde, was Sinne sättiget und Herzen erquickt, männliche Äpfel, weibliche Birnen, keuschjungfräuliche Pflaumen und jugendliche Kirschen. Wirst nicht mehr fühlen die sammtne Viole, das feine grüne Tuch des Feigenblattes und die Baumwolle der frostigen Pfirsiche, wirst nicht riechen den vereinigten Duft von Blüten und Blumen, der so sanft in einander flieſst, als kleine Wasseradern, die alle zum Herzen jenes Brunnens sich wenden, wirst nicht mehr sitzen auf unserm groſsen Stein, mit Moos bepolstert, wohin nur gutmüthiges Landvolk und kein gefühlloser Städter wallt, wo wir Herz und Seele der stillen Empfindung öfneten und die Natur uns segnete! Die Holdseelige legte mehr als Einen Segen auf uns! — Wann im benachbarten Flus der Fisch das Wasser schlug, wie ein Kind die ihn nährende Brust der Mutter, oder der Flus, ergrimmt über den ihn neckenden Stein, der ihn hindern wollte, sich schäumend erboste; o! dann faſsten wir den frommen Entschlus, fern von Leidenschaft, sanft und geduldig zu seyn und zu wollen, was Gott will. — — Nicht Feigenblätter von Worten, nein, herrliche reife Früchte trug diese Saat von Empfindungen. Marie! Marie! du bist nicht mehr, doch Alles, Alles blieb zurück, was mich deiner erinnert, und deiner Liebe bis in den Tod. Wo ist jene Zeit, die Grausame, da wir Spuren der Wonne und der Unschuld in

Allem fanden! da wir genossen, was wir wünschten, hatten, was wir wollten, weil wir thaten was wir dachten. Laſs ab von mir Quälerin, grausame Rückerinnerung! du bist mir mehr als Tod, denn ach! ich lebe; und Marie — todt. Ich lebe und denke der Zeit, da Marie hing an meiner Hand mit einer Wangenröthe, die nie Unruhe der Seele oder des Körpers verrieth. Auf ihren Wangen lag Friede Gottes und ein gutes Zeugniſs des Gewissens. Ihr Körper war der Schatten, den ihr Geist warf, ihr guter frommer Geist! — Wie hat jetzt der Tod entstellt dies göttliche Bild! Bleich sind die Rosenwangen, deren Haut zart und sanft war, auch wie ein Rosenblatt! Wo bist du Marie, wo jene Zeit, die ich nennen will: Marienzeit! Beide seyd ihr dahin! Wenn wir dann Hand in Hand den Morgen erwarteten, ihn dann sahen vom Berge herab langsam steigen zum Thal, dünkt uns der Berg ein Fürst, und das Thal sein Unterthan, dem er nichts entzog, der Gras und Blumen in Überfluſs hatte, und der bei Stürmen und Ungewitter glücklicher war, als sein Herrscher, der ihn beschützte. Zuthätig boten Berg und Thal uns von ihrem Überfluſs die Fülle, ohne sich selbst zu entziehen. Wo ist die Zeit, da wir das Gewässer in seinen Schlafrock, in Nebel, gehüllt belauschten, an den weiſsen reinen Blüten uns weideten, die jungen Pflanzen begossen, gern es sahen, wenn der Quell uns darstellte, über den pharisäischen Kukkuck uns aufhielten, für gesezte Bäume uns erklärten und nicht für flattrendes Gesträuch, den Theegeruch des frischen Heues mit Wollust verschluckten! Marie! ach, auch du bist abgemäht, deine Stäte ist nirgend mehr, nirgend — als in meinem Herzen. Hier, hier ist dein Grab, hier wo mein Leben ist! Wir sind Eins im Leben und im Tode! — Wie aber! ewig Geliebte! soll ich nicht denken deines Erdenendes, deines lehrenden Todes? Dich schreckte der Name Tod nicht! und mich sollte er schrecken! Seelig sind die Todten, die sanft sterben wie Marie! Schön ist die Weisheit im Leben, im Tod ist sie männlich und erhaben. Ohne Aufſchrei, ohne Seufzer, im Wonnentausch der Hofnung, wandte Mariens ädles groſses Auge (das ich tiefſeufzend spät zudrückte) sich gen Himmel; mit schwindenden Sinnen nannte sie meinen Namen noch und den deinigen, Geliebter! neigt' ihr Haupt, und starb. Stumm macht' ihr Tod uns, bis ihre Nachtigall diese Stille brach, und aus einem ihrer Psalmen ein Halleluja schlug. Da seufzten wir auf, ihre Herzensverwandten; und unsere Seele genas! Unbegreiflich bleibt mir die Theilnehmung ihres Federvolks. Nicht war ein Aufruhr unter ihm, der sonst ihm eigen ist, wenn es verfolgt wird. Rührung war der Ton der Verwaiseten! Der Hahn krähte zwar, doch wie? Kein Geheul der Hunde verdarb diese sanfte Scene. Selbst Cäsar mit dem Marie scherzend im Leben sich maaſs, wandelte mit den Tauben, Mariens Lieblingen, friedlich wie in Eden, schwieg, schwieg und weinte!

Doch wie! soll ich nicht aufhören zu klagen, wie jene, die keine Hofnung haben! soll immer das gefallene Laub rauschen unter meinen Füſsen, und Schauder mich erschüttern für und für! Auf! ich will mich fassen, und an frommen Ahnungen ewiger Dauer mich ergözen. Marie! ich weine nicht mehr, ich sehe nicht mehr die Sterne wie Brand am Himmel, nicht wie verzehrendes

Feuer, nein, wie Feuer, wo ich Licht und Hofnung anzünden kann, Licht, das meinen Geist erleuchtet, der vom Himmel kam und wieder will 'gen Himmel. Dort ist der Himmel, wo so viel Sonnen und Erden derer warten, die nach ewigem Leben trachten. So wie der Sonnenstrahl unser Antliz verkläret, zum prachtvollen Glanze, so jene Aussicht die Seele. Hofnung ist elektrisches Feuer; wie geht der Schlag durch die Seele! — Auf dem abgestorbenen Körper eines dürren Baumes sizt eine Taube, den Oelzweig im Munde. Unser Geist ist ein Zögling für ein immerwährendes Leben. Bist du todt, Marie? wirklich todt? Du bist todt und lebst, ich lebe, werde sterben, um wieder zu leben. Der Menschen Wandel ist in Gott, der unsterblich ist. Der Vater des Lebens zieht nicht seinen Othem ab von Menschenkindern, die sein Bild sind. Gott lebt, auch Menschen werden leben. Vater der Geister, du wachst über unsern Geist und er wird sich über seinen Staub im Triumph heben und leben. Ist der unglücklich, der stirbt? er gewann, da er zu verlieren schien, er starb zum bessern Leben. Jeder ächte Gewinn scheint Verlust und auch so der Tod. Saure Früchte sind die erquickendsten, und herber Wein der gesundeste. Marie lebt. Sie lebt, und wohl muſs ihr seyn in jeder Welt, ob dieser oder jener. Auf schlüpfrigen Wegen wandeln wir hier, wo die Tugend oft strauchelt und schon glücklich ist, wenn sie nicht fällt. Marie, Heil dir! du lebst — lauterer, reiner, glücklicher! Nicht Cypressen streue ich auf dein Grab, und aus flüchtigem Laube wind ich dir keinen Kranz. Das Erdenleben ist kurz und flüchtig, damit der Geist nicht aufgehalten werde, der so viel noch zu leben hat, so viel!! — vorwärts! vorwärts!

ha! ein Fluſs ohne Brücke, ohne Steig. Getrost! Ein Nachen, der uns hinüber bringt. Klein und leicht ist er, doch still ist auch das Wasser und sanft wie Mariens Seele! sanft wie das Ende dieses Todtenliedes, das stürmisch anfing. Getrost! Nur queer über! — Wer hier zittert, ist wasserscheu! Zur Ruhe sezt der Nachen uns über, zur Ruhe! Gute Nacht, Maria! gute Nacht! —

Nicht mehr Hühnchen will ich genannt seyn von meinem Herzlieben, nicht mehr Hühnchen, sagt' ich zu mir selbst, da gestern der Gartenacker vorbereitet ward zu Erbsen, die wir über ein Kleines grün essen werden. Schon freut' ich mich der grünen Erbsen. Natürlicher, dacht' ich, natürlicher und gesunder als Fleisch sind Baum- und Erdfrüchte. Beiden geb ich nur Einen Namen: Obst, und nenn' es wie die Esaus die Jagd: hohes und niedres Obst. Auch bild ich mir ein, im Obst läg eine paradiesische unverkennbare Unschuld, und Obstgeschmack stamme von der Natur ab unmittelbar. Fleischlüsternheit, hat sie nicht etwas Erbsündliches? Sieh!

indem ich so vertieft bin ins Selbstgespräch, drängt sich eine geschlossene Linie von unserm Hühnervolk vor, von ein paar Hähnen angeführt. Nichts konnte sie wegscheuchen. Selbst nicht der eiserne Spaten. Gierig verfolgten sie die Regenwürmer. Habt ihr denn nicht Speise und Trank reichlich und täglich? und nur noch heute Mittag die Hüll' und Füll' aus meiner Hand empfangen? — Warum mir Beschämung und euch Magendruck? — Nun erschienen drei Vögel, dreister noch wie meine Hühner, und diese schmausten die Regenwürmer mit fast noch gröſserm Fleischhunger, ohne daſs mein Hühnervolk an diesen Widersachern sich vergrif. Gastfreiheit ward von ihm gestattet den Fleischdieben; allein mich blickten die Hühner bedeutend an, als wollten sie sagen: so komm und sieh unsern Fleischberuf genehmiget durch die Natur. Wer lehrt es den Vögeln unterm Himmel? ich versöhnte mich mit den Hühnern stillschweigend, und lieſs sie nicht mehr bedrohen mit einem eisernen Spaten. Wenn du willst, Lieber, kannst du mich auch nennen: Hühnchen!

Wer war der erste, der einen seiner wildesten Schulkameraden das Pferd so sehr nach Fuſs und Hand zog, daſs es unterthänigst gehorsam, vor dem Reiter sich bückte, und hoch empor ihn trug, um vor aller Welt zu huldigen dem Menschen? Unvollständig ist das Archiv menschlicher Erfindung, da mit Erfindung, die Sprache Hand in Hand ging, sie, das Weib des Verstandes, die Eva, die aus seiner Ribbe genommen ward. Gewiſs fiel der Mensch nicht gleich aufs herrschsüchtige Pferd, und begann von weit nachgebendern Thieren, bis er zum Roſs, diesem Heldenziel kam. Warum aber die so gewaltige Zuneigung der Männer zum Pferd und zu seinen Beistücken,

den

den Waffen? Warum diese Liebe, die oft weit über die Nächstenliebe geht? Wahrlich Demüthigungen, die nur Menschen sich erweisen können. Ihr, die ihr noch weiter vom Wege der Gleichheit verschlagen seyd, als unser Geschlecht, bei dem der Stand noch immer weniger gilt, Männer! sagt, ist weibliche Eitelkeit nicht natürlicher und unschädlicher als männliche? Schwestern! seyd stolz auf den Vorzug natürlich zu seyn, und wenn gleich Erfindungsgaben der Kranz nicht sind, der uns eignet und gebühret — könnten wir dagegen nicht die seyn, welche hochfliegende Männer zu unserer gemeinschaftlichen Mutter der Natur zurückleiten und mit mehr Gleichheit ein Geschlecht beglükken, das über Menschen so wie über Thiere zu herrschen es anzulegen scheint? Zähmt eure Rosse, Männer! wir gönnen euch Erfindung und Stärke, hüpfen lieber im sanften Thal: und wenn die Durchlauchtige Frau zur Reitbahn sich erhebt; so wollen wir wenigstens ihr zurufen: spiele nicht den Mann, damit du nicht in den Augen seines Geschlechts aufhörest ein Weib zu seyn! Geliebter! keine Regel ist ohne Ausnahme! und mehr auch als mich, liebst du die Wahrheit.

So gern ich arbeiten sehe; so will ich's doch von nun an unbemerkt und so nur sehen, daſs ich nicht gesehen werde. Hansen, deinen Liebling, sah ich gestern ohne ihn mehr als mit einem Beifallsblick, dem wirksamsten Anreiz für ädle Seelen, aufzufordern; und doch wütete Hans, als ob das Waizenfeld ein Heer Türken wäre, bis er ohnmächtig zur Erde sank. Nicht umsonst ist ein Sonntag in jeder Woche — nicht umsonst sind Tag und Nacht, und Feyerstunden an jedem Tage. Nie kann der Mensch sich mäſsigen. Fleiſs ist es nicht immer, was ihn so treibt, oft ist es Faulheit. Fleiſs hält Kraftangemessene Schritte: Bei Arbeiten, wo man das Ziel absieht, strengt Körperfaulheit an, und da, wo wir nie völlig zu

Stande zu kommen zum voraus wissen, ist es Hofnung, Faulheit der Seelen, die den Menschen beflügelt. Mensch! bet' und arbeite, wach' und schlafe, sey thätig und leidend, so gehst du den Weg der Natur, den ich verfehlte, da ich Hansen bestach. Kraft ist Hansens Kapital; wenn ich ihn zur Verschwendung verleite, so daſs er sich nicht begnügt mit den Zinsen, sondern den Hauptstuhl angreift und ihn abzehrt; o! dann bin ich doppelt strafbar, weil kein Richter mich für strafbar hält, er, der nur sieht, was vor Augen ist Gott sieht das Herz an! —

Komm zur Leichenfolge, Schwester meiner Seele! — liebe Theilnehmerin an den herrlichen und schönen Naturfesten, die nicht in Kalendern angeschrieben sind, sondern in unserm Herzen. Sie bedürfen keines Aufklangs. Empfindung ist die Braut des Verstandes, der Wille ist ihr leiblicher Bruder. Komm, trefliches Weib! meine Schwester an Verstand und Empfindung, dem Frühling das lezte Geleit zu geben. Siehe! die Erde trauert, unsere nächste Verwandtin. Im weiſsen Gewand abgefallener Blüthen geht sie einher, unsre Mutter, und wir wollen ihr folgen. Grabmäler baute die Vorwelt früher, wie man sagt, als Tempel; und ward nicht das Wort: Tod! im Paradiese schon gehört? — Blick jene kleine Blüthenhügel an, welche der Morgenwind streichelnd und sanft aufhäuſte! Auch Er klaget um den Frühling und will einen Kirchhof nachahmen, um uns auf Todesgedanken zu bringen. Viele sind Lebensberufen, wenig sind Lebensauserwählt. Da fängt man das Leben auf Kosten der Unschuld, wie der Habicht die Taube, und dort will man es sich erschleichen, wie die schwächliche Blume, die unter das gröſsere Blatt ihrer Nachbarin sich beugt, und verstockt. Zu frühe Blüten halten kalte Tage nicht aus, und was nicht Luſt, Sonn' und Wind ertragen kann, lebt nicht, es scheint nur zu leben. Wohlan! Schwester, wir wollen heute von der Erde, unsrer Mutter, leben lernen. Sie feiert den Tod der Blüthen durch Früchte, die sie ihren Kindern beut. Laſs uns auch leben, das heiſst: thun. Wir können viel in kurzem leben. Nur durch Gutesthun sind wir

Geschöpfe höherer Art, und bahnen uns Hofnungen zur Unsterblichkeit. Auf Frühling folgt Sommer, auf ihn der Herbst, und auch er hat noch seinen Nachfolger, den unverdient beschrieenen Winter, auf den wieder der Frühling folgt. Die Natur stirbt nicht, diese Gesegnete des Herrn, und wir, ihre eheleiblichen nächsten Erben, sollten in der Hofnung des Lebens zu Schanden werden? —

Was man nicht alles in der freien Luft sieht, hört und empfindet! Grübler! Ihr seyd gefangen im Geist, und wenn ihr gleich aus dem Thurm eurer Studierstube und von dem Dampf eurer Lampe der Sonne näher und in das Freie kommt, bringt ihr doch, nach Art der Missethäter, eure Ketten mit. Ihr seht, ihr hört, ihr fühlet nicht. Möchtet ihr doch los und ledig werden. Gesundheit der Seelen und des Leibes gilts hier. Ich tausche nicht eure Wortberge, und Gedankenthäler gegen das, was die Natur mir beut. Im groſsen Zimmer schon ist man weniger engbrüstig, und in Gottes Saal, welche Pracht!

Seine Höhe majestätisch, unabsehlich seine Breite! Decke und Fusboden erhaben und schön! Die Sonne dort, hier ein Veilchen! und der Hausherr wie freundlich überall, und seine Güte währet ewiglich! Wie der gütigste beste Wirth begleitet er uns, wohin wir gehen. Seine Hand reicht weiter als unser Bedürfnis. Unsern Leib füllt er mit Speise und Trank, und unsere Seele mit Hofnung. Wo bin ich hin? — ich, die vom Nährahmen kam und zur Kornblume wollte, um zu vergleichen, ob sie getroffen sey. Natur ist meine Lehrerin, wenn ich am Nährahmen eine Kornblume sticke, und meine Lehrerin, wenn ich dichte. — Nicht nach dem Tode, nein, nach dem Leben dicht' ich, frische, wahre, lebendige Farbe such' und find' ich. Nichts verschreib' ich aus der zweiten und dritten Hand, alles nehm' ich aus der ersten. Wie der Bräutigam seine Braut, so hab' ich die Natur selbst zu gewinnen gesucht. Im Wissen ist das Höchste: gesunder Menschenverstand, und das Höchste in der Kunst: Natur. Man findet in meinen Gedichten nur mich. Hier bin ich, so wie die Kornblum' auf meinem Nährahmen. Freilich! Gesänge, die nicht zu singen sind, Gedichte, wo Wahrheit die Grundlage ist, und wozu keiner der bekannten Dichtungsnamen sich verstehen will; doch ist Empfindung die Mutter dieser Kinder, Natur hielt sie über die Taufe, gesunder Menschenverstand ist ihr Vater. Hört denn nicht der Tonkünstler eine Nachtigall; und warum sollt' ich Sylben stechen und Worte beschneiden, ich, die aus ihrem Garten die Scheere verbannt. — Auch entschlug ich zeitig des Reims mich, der oft gegen den Gedanken gelüstet, wie Fleisch gegen den Geist, ob er gleich Lieblinge hat, die ihm spröde begegnen und denen er liebevoll nachgeht. Nie haben die Äpfel von dem Kunstbaume des Erkenntnisses des Kunstguten und Bösen mich verführt, so schön sie auch von aufsen sind. — —

Gott ist ein Geist, und auch wir, sein Bild, können uns begeistern, unsere Körpersinnen läutern und heiligen, uns selbst zu einer Würde ausheben, wo wir, unserm Fleische und Blute unbeschadet, den Namen Geist verdienen; können, um überall Gott ähnlich zu werden, schaffen, in alles Leblose mehr als Sonnenwärme, so gar Geist und Leben bringen, und es zu uns hinaufziehen, um mit ihm umzugehen; können mit der ganzen unsichtbaren Welt uns zu dem schwingen, der der Höchste ist, von welchem Alles kommt und zu dem Alles geht! — Diese Gabe des Geistes ist jedem Menschen eigen, nur nicht jeder ist Kind und Erbe des Ausdrucks, um diese Gottähnlichkeit in beweisender Kraft darzustellen. Schöpfer ist jeder Mensch, nur nicht Jeder ist Erhalter. Der Dichter empfing die Gabe zu erhalten, die göttliche Kunst der Offenbarung: die Kunst, andere denken und empfinden zu lehren, was er selbst dacht' und empfand, in diesem magischen Spiegel, seinen Geist erscheinen zu lassen, und selbst — eigene Vorstellungen anderen so zuzueignen, als wären auch sie Seher und Sonntagskinder. Ist es Wunder, daſs man oft Worten übernatürliche Kräfte andichtet, da unsichtbare geistige Wesen durch sie sichtbar und fast körperlich werden und unter Menschenkindern wandeln? Gedanke und Empfindung machen ein Chaos, wo das feste Land mit dem Gewässer vermischt ist; der Schöpfer-Dichter spricht, und es scheidet sich, es wird! Unsichtbare Dinge werden sichtbar, unbegreifliche begreiflich. Gott spricht in Werken, und so können auch Geister nur sprechen. Sein höchster Ausdruck ist die Welt. Die Gedanken der Menschen aber lösen sich nur zu oft blos in Zungenwerke auf. O ihr, die ihr zu viel auf Worte haltet, wiſst: daſs es Etwas giebt, wodurch man Gott weit ähnlicher wird! —

Heute, da ich über die Verwandlung dachte, die in die Natur verwebt ist, weckt ein klägliches Geräusch aus süſsem Schlummer mich auf. Eine Eisscholle hemmte den Flus, der von selbst aus dem langsam abscheidenden Schnee entstanden war. Mit Dank lieſs die Wintersaat ziehen den gutgesinnten Schnee, der ihr zum Schuz gedient wider den grausamen Winter, diesen strengen Herrn! Ehrenhalber hat die Wintersaaterde ein schwarzes Kleid angelegt, als wenn sie um ihren Beschützer trauren wollte. Auch hatte der Schnee sein weiſses Kleid mit einem schwarzen Flor bezogen, weil er scheiden muſste. Wer nimmt gern Abschied, und wer sucht nicht kurz und gut des Lebewohls Bitterkeit zu vertreiben? O der grausamen Eisscholle, die diese schwere Abschiedsstunde so lieblos und ungerecht hier verlängert. — Wirst denn du ewig leben, Grausame, und fällts dir nicht ein, daſs du mit jedem Augenblick Lebenskräfte verlierst? oder wolltest du an dem Wasser rächen, was der wohlthätige Schnee dir zu leide gethan! Zu leide, da er beim Leben erhielt, was du tyrannisch aufzureiben gedachtest? — Muthig wollte ich wegstoſsen diese Eisscholle; und da zersprang sie in Stücken, nach Art aller Grausamen, denen es immer an Muth gebricht: und so zerstückelt warf sie sich in die Arme des Schneewassers, das sie so grausam verfolgt hatte. Uneingedenk dieser Begegnung nahm das Schneewasser seinen Feind auf, wenn gleich an engern Stellen es ihm äuſserst beschwerlich ward. In die laute Abschiedsklage mischte sich jezt auch Freudengeschrei, und so eilt dies aufgeschwollene Wasser von

BIBL. UNIVERS. LIPS.

dannen und beruhigte sich allmälig. Bald auch trocknete die liebe Sonne die Abschiedsthränen der Wintersaaterde, und so war beiden geholfen. — Eine frühe Lerche besang diesen Vorgang aus dem Stegreif, und wird ihn Philomelen, für die sich dieser Text besser schickt, zu einem schönern Gesang überliefern! —

Das ist zu arg, wilder Hopfen! nicht nur daſs du dieses Jahr auſs neue die gute Buche umschlingest, und ihr Sonn' und Regen, Feuer und Heerd raubst — nein! um dir die Verjährung zum Nachtheil des so gütigen Baums zu erschleichen und dein Recht auſser Zweifel zu setzen, steht zur Ungebühr noch dein unbescheidner hervorstehender Wuchs des vorigen Jahres mit seinen verweseten Blättern. Zwar beziehest du dich auf die Birke, welcher du zur Last fällst, weil auch an ihr die vorjährigen Blätter noch hängen. Wie aber, Unverschämter! hast du vergessen, daſs die gerade Birke an Stell und Ort ist, und daſs du dich aufgedrungen und in unauflösliche Knoten verstrickt hast, zum Nachtheil des Eigenthümers? Gärtner, was dünkt dich? warum hindert der wilde Hopfen die Birke?

Arme Rose! Arm, wenn gleich im Prunkzimmer am Fenster hochansehnlich, nicht nur denen, die dir nahe sind, sondern auch von weitem. Arm doch, weil du getrennt von der Mutter Erde, abgeschnitten von der Natur bist, und in einem andern dir nicht eignen Element dein Leben dahin duftest. Ein trauriges Bild meines Einzigen bist du mir. Du dienst, Rose! du lebst nicht, du dienst. Jedes bewundert an dir Vollständigkeit, Farb' und Geruch, und dies alles in ehrerbietiger Entfernung; denn wenn es dir näher kommt, ist es so furchtsam, als wenn du mehr als eine Rose wärst, und als wenn es sich nicht herausnehmen dürfte, deiner Hoheit sich zu nähern. Nur allein der grosmächtigsten Gebieterin des Hauses ist es erlaubt, mit dir umzuspringen, als wärest du weniger als eine Rose. Dich betasten, und mit dir zu machen, was sie nur will, ohne Red' und Recht, ist der Alleinherrscherin eigen, wenn sie gleich heuchlerisch sagt, sie thue es von Gottes Gnaden. Wahrlich, Gott und der Natur gehörst du weniger, als dieser deiner Allergnädigsten, die das groſse Verdienst um dich hat, daſs sie dich und die Natur schied und — denk des Vorzuges! — frisches Wasser und ein porcellanes Behältnis dir angedeihen lieſs aus angeborner Huld und Gnade. Ein Vorzug, der, wenn du ihn beim Sonnenlicht besiehst, dich erniedriget, weil er dir unnatürlich ist. Auf! auf! und strenge dich an, wenn deine Gebieterin und ihr Gefolge sich dir nähern, dufte doppelt stärker als sonst ihnen Wohlgerüche zu. Du duftest freilich nicht für Jedermann, wie die Rosen im Freien; und wenn jene gleich von Sonn' und Mond beschienen, von Regen und Thau erquickt werden und im Schoos ihrer Familie leben, bist du ja doch in einem Zimmer mit goldenen Leisten, wo eine kristalne Krone die Sonne vorstellt — und sie schlecht macht. O! der armen Rose! wenn sie dann um die Hälfte früher stirbt, als die Regel der Natur es ihr vorschrieb; freilich, dann erst wartet ihrer ein neidenswerthes Schicksal. Gleich ist eine andere Blume in ihrer Stelle, die Jedermann besser findet, wie die Verstorbene; und ihre Gebieterin, o! der unaussprechlichen Ehre! spricht, wenn es köstlich ist: « schade! » und vergiſst den Augenblick, daſs sie es gesagt hat. Nicht alles wahr, mein Einziger? —

Was lohnt es, lieber Schnee! sich ein kummervolles, mühseliges Leben verlängern, wenn das Stündlein vorhanden ist, wenn der Lebenstag sich neigt und Abend mit uns wird! Doppelt giebt, wer bald giebt, selig stirbt, wer muthig und getrost dahin fährt, und die Schrecken des Todes verachtet, zumal kein Kraut wider ihn gewachsen ist! Dein herrliches frisches Aussehen war längst dahin, holder Schnee! täglich, stündlich, bekommst du mehr Runzen und fällst wie alte Menschen zusammen, um über ein Kleines nicht mehr zu seyn. Siehe! Sonne und Mond, die im Winter deine Freunde schienen und so gern ihr Licht mit dem deinigen vereinigten — sieh! deine vornehme Freunde, die dir mit Vergnügen Würd' und

Ansehn beilegten und dein bestirntes Silber bis zur Augenblendung empor hoben, um durch dich — sich selbst zu heben, sind dir nicht mehr, was sie waren. So gar verfolgt die Sonne dich; und der Mond, der es vor der Welt mit dir noch zu halten scheint, zieht sich auch zurück: und was könnt' er denn, wenn er auch wollte? — Fasse dich! dein Lebensfaden ist ausgesponnen; doch bleibst du in der Natur, wo Tod und Auferstehung ,wechseln. Wer wird nach einem Strohhalm greifen und sich lächerlich machen, wenn er im brausenden Meer seinen Tod sieht. Hofnung ehrt und schändet, je nachdem man hoft. Wie konntest du, guter Sterbender! gestern, da es drei Stunden lang schneite, Muth fassen, und stolz darauf thun, daſs deine schwarze Kruste wieder etwas natürliche Farb' erhalten, und weiſs worden war! Deine Stunde ist kommen, die für alles kommt, selbst für Sonn' und Mond, sollt' ich glauben, denn nur ein Gott ist, dem Ewigkeit gebührt. Du hast gelebt! und wirst wieder kommen, wenn die Zeit deiner Nachfolger abgelaufen ist, von denen jezt der Frühling, der Sonne erstgeborner unverzogener Sohn, durch augenstärkendes Gras dich ablösen läſst. Heil dir Sterbender! du hast gelebt! und genuzt! Du hast gelebt — ich lebe, du gehest dahin, und auch ich werde dahin gehen. Wohin aber, Gott! wohin leitet mich der Tod durch so manche Klippe des Lebens? wohin? —

Ausrotten willst du das sanfte Gras, um, wenn du hier wandelst, trocknes Fuſses zu seyn, und dem mütterlichen Seegen der Erde auszuweichen, den sie legt auf alle ihre Kinder, durch Regen und Thau? — O wie liebt die Mutter Erde das Gras, weil es so schlecht und recht ist. Rasenfeind! Du verheerest es rechts und links, und streuest Sand, um der thätigen Erde den lezten Blutstropfen auszusaugen, und ihr allmählig Saft und Kraft zu nehmen! Siehe! sie bleibt doch nicht unwirksam. Freches Unkraut stürzt da heraus, wo bescheidenes Gras erst war, Unkraut die Hüll und Fülle. —

Warum unmuthig, Theurer? weil du am Ende deiner Erdbahn bist, weil zusehends dein Haupt sich neigt, und das ehrwürdige Silberhaar wie Mondschein leuchtet. War auf immerwährendes Seyn in dieser Welt deine Lebensrechnung angelegt? Wohl dir denn, daſs du dich verrechnet hast! Eine Erdewigkeit, wie schrecklich! Alles, Freud und Leid, gleitet vorbei, wie ein leichter Nachen, den man in einer Minute sieht und nicht sieht. — Und Heil uns Menschenkindern, Heil uns! daſs ein Ziel hat das Leben und daſs wir davon müssen. Alles ist sterblich in der Natur. — Jene Altväter von Eichen, jene Jubelbäume, nähren, wenn gleich der Bliz sie verschonte und Stürme sie nicht faſsten, tief in sich bey der Blüt- und Blätterreichen äuſsern Gestalt den Keim der Auszehrung und des Todes. Bald wird bärtig das Getreide. Vorwärts läuft der Fluſs, ohne sich je umzusehen, ohne je anzukehren, und die Rose, die Königin der Blumen — sieh! wie sie zum tröstenden Beispiel aller ihrer Unterthanen heute steht und morgen nicht mehr ist. — Lieber! klagen willst du über das, was unwandelbar ist? Jedem läutete von Anbeginn die Sterbeglocke zu Grabe, und wer seine achtzehn Stunden wacht und arbeitet, sollte der nicht sich sehnen nach Ruhe? Was der Schlaf ist, wer weiſs es? — und wer kann den Tod ausspähen? Niemand weiſs, wenn und wie er einschlummert, und Niemand weiſs, wenn er stirbt und wie! — Verwahrlosete Einbildung war es, die uns den Tod als Gerippe darstellte, weil Knochen das lezte sind, was von unserm Körper sich hält und sichtbar bleibt. « Der Tod unterbricht deinen Plan! » — Lieber! Nicht im einzelnen Menschen, nicht in einer Familie, im ganzen Geschlecht nur reifen Vernunftanlagen; und auch hier allmählig nur, wenn Früchte nicht treibhäuslich vorgreifen sollen! Zum Paradiese, zum schönen Garten ist das Menschengeschlecht angelegt, wo Eins dem andern nachhilft, um es zur Vollkommheit zu bringen und zum Reich Gottes, das vorgebildet ist im Adam-Evaschen Paare. — Wenn du nicht ein dem Erdklos deiner Wohnung angefesselter Sklave nur bist, wenn du fürs Ganze lebst; so ist dein Lauf vollendet mit Ehren, und du stirbst den Tod des Gerechten, der getrost ist! — Greis! was ist dir übrig mehr auf Erden, wo immer Sonnen-Auf- und Niedergang ist, wo die Tage ab- und zunehmen, und auf heute morgen folgt, und gestern war, ehe heute kam, wo Staat wider Natur gelüstet, wo man Naturfolgen scheidet von ihren Ursachen, und diese Sünde wider den heiligen Geist göttlicher Einrichtung ungescheut begangen wird. Schau an das ewige Einerlei und diesen Weltkräusel. Spröde ist das Leben, voll bittern Eigensinns weicht es dem aus, der es sucht, und nur der genieſst es, der es verachtet. Stirb als Mann, Greis! der du nur körperlich stirbst, und dessen Seele noch so stark und fest ist, daſs man sieht, sie werde nicht sterben! Stirb als Mann, und lehre mich sterben wie du, mich ein Weib, das sich sehnt nach einem schönen Tode!

Was für ein Irrlicht, allerliebste Blume! hat dich in diesen Sumpf gelockt, der durch seinen Übelgeruch Alles abschreckt, und der Luftdurstigen Lunge einen Becher offenbaren Gifts aufdringt? — Unglücklich bist du, einem unschuldigen Mädchen gleich, das eine zuchtlose Mutter vorgleitete, die um ihren Ruf sie brachte, der besser ist als Silber und Gold. — Arme Blume! wer kann sich dir nähern ohne Furcht, im Schlamm zu versinken? Jammer und Schade! über all' jene Blumen des Witzes, blühend in einer Sumpfschrift. — Wahrlich! kein sicherer Hausmittel guter Sitten, als sich nicht führen und führen lassen in Versuchung. —

Was giebt euch das Recht, ihr groſsen starken Bäume, die kleinen neben euch hingepflanzten Zöglinge durch Schatten zu drükken und sie nicht aufkommen zu lassen? — Wer gab euch Lebensmonopol? weil ihr älter und vermögender seyd, als diese muntere Jünglinge, denen nur Aufmunterung fehlt? — Wiſst, die Stunde eures Todes wird kommen, wie diesen die Stunde zum Leben kam. — Die Ehre des Postens, den ihr bekleidet, kann nicht immerdar euch gebühren, und sollt' es euch nicht lieb seyn, eure Nachfolger zu kennen? und anzuleiten diese Neulinge, die nicht selbst sich eindrengten, sondern berufen sind? Wie! weil es eure leibliche Kinder nicht sind? Sind sie denn aber nicht von eurem Geschlecht?

und drey, sogar von eurer Verwandtschaft, auch Linden wie ihr? — Auf, begränzt euren Schatten, schwingt in die Höhe eure Gipfel, anstatt daſs ihr eure Äste verbreitet. Dann werden auch eure Nachfolger euer Beispiel nachahmen, und euch allen, alt und jung, wird es wohlgehen! —

Wie? einer einzigen Kirsche halber reiſst du den Ast ab, und entsagst auf ewig Kirschen von ihm zu pflücken? — Ein augenblicklicher Genuſs gegen so viel Verlust — Linsengericht gegen Erstgeburt — und Unerkenntlichkeit obenein gegen den Ast, der hingab das Beste, das er hatte, die Seel' aus seinem Leibe! Sieh! er ist nun hin, und gern schien er zur Erde zu sinken, die seine und deine Mutter ist — Hartherziger! —

Warum eine Gruppe von Bäumen, wo ein Ast neidisch in den andern wächst, und sich bemüht, dem Nachbar das Liebste, die Sonne zu stehlen, und wo es geht, wie in der groſsen Welt, wo immer einer dem andern ein Bein stellt? Was geht diesem herrlichen Baume ab, der sich landesväterlich, glorreich und gütig verbreitet, und unter dessen Dach eine ganze Menschenfamilie leben, weben und seyn kann? — Besser! unendlich besser allein, als in böser neidischer Gemeine, wo eine Zunge die andere zäumt und ein Gedanke den andern in der Scheide hält. Eins! O der heiligen Zahl — da siz' ich denn unter diesem Baume, und denke an dieser heiligen Stäte — Kapell' ist unangemessen ihrem gröſsern Umfang — an Alles, was einfach und göttlich ist. — Im Stillen in der Einsamkeit kommen wir zu Gott, und Gott zu uns —!

Siehe zu, daſs dich nicht trüge der Wahn, als wärest du nicht, was du seyn könntest. — Du bist ein Mensch, das heiſst: du bist viel, du bist Alles, was einem Wesen von Leib und Seele nur möglich ist! — Was säumst du dich zu freuen deines Vorzuges, und zu leben! — Wer in und durch andere nur glücklich ist, verläugnet sein Daseyn, das erste Geschenk der Vorsicht, die bis in das Nest der unbefiederten Raben herabblickt. Sieh an Jüngling! Die Schwalbe, die sich auf Wanderschaft begiebt und durch Länder und Inseln zieht, um hier zu nisten, und klage nicht, daſs du deinen eignen Heerd noch nicht hast. Die Natur feiert dir jährlich vier groſse Feste, Frühling, Sommer, Herbst und Winter; und bis zur Blume, die am immer rauschenden Quell furchtsam aufschlägt, und nur, wenn sie gewöhnter ihres immer beschäftigten groſsen Nachbars worden, dreister und sicherer blüht, ist alles dein, was du willst, weil du Gottes bist — «Die Liebe ist dir bitter»? Mische nicht diese lautere Milch mit andern Leidenschaften, und sie wird dir Wonne seyn — in Thränen selbst dir Freude bringen — Glaubs: in Thränen! — «Du kannst oft dem Hülfsbedürftigen nicht helfen?» Du wolltest! mehr bedarfs nicht — und ädel abschlagen, ist es weniger als ädel geben? — «Ein Feind drückt dich.» Ist er unverschämt, so ist es leicht ihm zu entgehen. — Besizt er Weltklugheit und Weltlist, so ist es dein Aufseher, den die Vorsicht den Kindern des Lichts zuordnet, um sie Lebensart zu lehren. — «Der Neid verfolgt dich.» Getrost! wer das Schwerdt nimmt, wird durchs Schwerdt umkommen. Neider sind Selbstmörder von Anfang und nie bestanden in der Wahrheit. — « Der Vereinigungspunkt all' deiner Lebenskräfte, und der schönsten Stunden deines Hierseyns, wird dir oft verrückt. » Muth, Lieber, Muth! — Nur dem Feigen ziemts bei der ersten besten Gelegenheit sich zurückzuziehen und unterzustehen. — Bey stärkerm Regen ist nicht unter dem belaubtesten Baume Sicherheit. Schlägt der Bliz hier nicht eher ein, als auf freier Straſse? — Ein ädler groſser Zweck ist deine Pflicht. — Ihm trachte zuerst nach, und jedes Mittel wird dir zufallen. Dein ist der Zweck, Mittel hangen von Umständen ab. Auf! — es gehört mehr Kraft zum leiden, als zum thun, mehr Stärke zum entbehren, als zum genieſsen. — « Kurzen Lebens bist du! » — Heil dir! daſs du's bist! — Der

Ädle, welcher nur der Menschheit lebte, stirbt ihr auch — zwar oft früher, wie der, dessen Bauch ihm Gott war. Was ist aber eine Hand voll Leben? Ist das Mittel mehr, als der Zweck? Leben mehr als du? —

Ein Andenken hab' ich meinen Todten gestiftet, und eher nicht nachgelassen, bis mein Geliebter diesen Kirchhof in unserm Garten bewilligte. — Warum denn nicht gleich, Einzigster? Meiner Empfindlichkeit halber — O Engel mit dem Kelch des Trostes! wenn ich dich habe, wird das Leben des Leidens Bitterkeit beherrschen, läg' auch noch tiefer meine Herzenswunde. In der Werkstäte der Natur, wo immerwährende Thätigkeit herrscht, muſs man an die Verwandlung des Körpers denken, der nichts entgeht, was Leben und Odem hat, um den Genus des Vergnügens mit Weisheit zu würzen! — In der freien Luft — vor Gottes und der Natur Augen scheint von selbst schon der Leichtsinn anderes Sinnes zu werden, und in einer so groſsen Gesellschaft der sich selbst kitzelnde Witzling das nicht zu seyn, was er in den Häusern von Menschenhänden gemacht, sonst ist! — Wie kann Gauckelei mit reinem Naturvergnügen bestehen! — Hier Geliebter! wo immer ein Fest ist vor unsern Augen und in jedem Augenblick geboren und gestorben wird, hier im Tempel der Natur vor Gottes Angesicht, sollt' ich, der Wiedergeburt meiner Lieben nicht denken, ich, deren Leben auch ein Ziel hat, und die davon muſs! — Heil den Entschlafenen! Entgangen sind sie dem Schlangenfersenstich des Neides, der Keule Kains des Brudermörders, den Verrätherküssen des Judas, dem hohenpriesterlichen Heiligenschein des Kaiphas, der Menschengefälligkeit des Pilatus. Heute, am Osterheiligen-Abend, legt' ich Steine zum Andenken meinem Lieben, drey an der Zahl, und erbaut' ihnen ein Gewölbe — wenn ich diesen Plaz Gewölbe nennen darf, wo friſche Luft, Sonn' und Mond im Verkehr sind : keinen Plaz, wo drei Herzensaltäre nur stehen! Als ich dies Einweihungsfest beging, flog ein Schmetterling, der erste, den ich in diesem Frühling sah, vorüber. —. Gerührt stand ich da! Selig sind die Todten, sprach ich, die sterben im Herrn. Unser Hausvolk, als säh mir diese Feierlichkeit an, entblöſste das Haupt, und jedes erflehte, wenn sein Stündlein vorhanden, ein sanftes seeliges Ende. Der Gärtner nennt diese Stäte Osterparthie. — Sie mag so heiſsen, Geliebter! —

Hier, wohin ein Häufchen Gesträuch geflüchtet zu seyn scheint, um unter dem Schutze jenes Hügels ein geruhiges und stilles Leben führen zu können — hier, Geliebter! laſs in Still' und Frieden auch uns hinlagern und dort die Stadt im Bilde sehen, wo stutzerische Tausendschönchen mit dem ehrbaren Grase durcheinander laufen. Näher grenzen Thorheit und Weisheit nicht, wie diese bunten Feldblumen und das einfache Gras. Wann kommt die Zeit, daſs du diesen Abstich blos auf dieser Flur siehest, zur Ruh' eingehest und an diesem Gesträuch den Jahrstag deiner Freiheit feierst, weit weit von dem leichtsinnigen wetterwendischen Auge der Neugierde und ihres

Milchbruders des Neides! Sieh, wie auch in dieser Naturkammer des Friedens ein Streiflicht der Sonne das Gesträuch bestrahlt, und es, wenn nicht zum feurigen, so doch lichtvollen Busch verklärt. Der Hügel selbst ist so stolz nicht, daſs dies einsame Gesträuch er seines Umgangs nicht würdigen sollte. Von selbst lies er sich zu ihm herab, so daſs wir auf ganz gemächlichen Stufen zu ihm hinaufsteigen können, bis zu seiner Spitze, wenn es uns beliebt! Auf! Geliebter, denk an dich und mich! wenn der Mensch an sich zu denken sich Zeit nehmen kann, dann nur hat er nach den Werktagen der Geschäfte seinen Sonntag erlebt, wo noch Arbeiten der Menschheit ihm übrig bleiben, höher als alle Ämter dieser Werktagswelt! — Diese Stäte ist heilig, nicht anders als ein Vorzimmer der Natur und des Himmels. Sprich, Einzigster! — Wie lang ist es zu diesem Geburtstage deines — o! meines Lebens? Laſs Freitag es seyn, Geliebter! dann sind wir nicht, weit vom Ziel, vom Tage des Herrn, Freitag, Geliebter! Freitag. —

Sind Höfe Residenzen der Fürsten, wie soll ich unser Dorf nennen, wo jede Familie patriarchalisch ihr Haus besizt, und der Hausvater sein Feld, Wiese und Wald, so wie seine Kinder und Gesind', überblicken kann? Zwar entfernt von Menschen ist der Hausvater nicht, um auf Werke der Liebe und Noth von seinen auf Schritte blos entfernten Nachbaren rechnen zu können; doch so nahe ist er den Menschen auch nicht, daſs das Auge der Misgunst in Versuchung geführt werden kann. Darf gröſsres Menschenglück seyn, als es zu übersehen ist, und ist es nicht reizend, ein Hausvater seyn, der bekannt den Seinen ist, und den die Seinen wieder kennen? Früh Morgens hebt er seine Hand empor zu dem, von welchem Hülf uns kömmt: « laſs gesegnet uns seyn unser Gebet und unsere Arbeit! » Essen und Trinken nennt er beten; weil die Gabe an den Geber erinnert, weil sie fordert Dank dem zu geben, der freundlich ist und deſs Güte ewiglich währet. Da sizt er denn, wenn ein Tag vollbracht ist, Abends ehrwürdig vor seiner Besitzung, um des Tages Begräbnis zu feiern, nimmt entgegen den Abendgrus von der, von der Weide gekommenen mit Wohlgefallen gesättigten Heerde, und schlägt dem muthigen Stier den Eingang in den Kohlgarten ab, den er sich halb gut und halb böse verschaffen will. — Nun ruft die Hausmutter ihn und seine Kleinen zum Abendmahl. — Alles ist froh bey gesunder ländlicher Kost, und beim unentkräfteten Brodt und frischer Milch, die kein Wasser verfälscht. Gesegnet sey euch diese Mahlzeit, wo alles, was Mensch ist, gleichen Zutritt hat, und wo nur ein treuer Hund dient, der sich mit dem Lämmlein brüderlich begeht, das die liebe muntre Lise sich zum Dienstmädchen erzieht. O Geliebter! was ist die Stadt gegen unser Dorf, wo alles so gleich und eben ist, als wenn es die Natur dahin gegossen hätte — unser Dorf, wo kein Pallast eine ganze Straſse verschlingt, wo kein Rauch das Auge beschädigt und kein Ehrenmahl das Blut angreift. — Gott befohlen geht schlieſslich Alles in seine Schlafkammer, wo frische Luft durchstreicht. Nur noch der Hausvater wandelt bey hellem Mondschein wachsam rings um das Haus, Mutter Gret' ihm zur Seite, der er unbesorgt eine Kritzeley in der groſsen Linde zeigt, die ihm von Hansens des Erstgebornen Hand scheint. Lene, dünkt es ihm, sey der bezeichnete Name — Grete lächelt und denkt zurück an ihren Brautstand,

stand, da Grete in manchen Baum gekritzelt war, und weil Hans seine Mutter zur Vertrauten gemacht, so daſs sie gewiſs weiſs, daſs Hansens Schreiberei Lene bedeuten soll. Der Junge hat seine Jahre, spricht Grete; in Gottes Namen, der Hausvater.. Der Fürst selbst, wenn er unsere Straſse zöge, müſst' hier die Residenz der Natur finden, und wahrlich! er würde froh vergessen, daſs er Fürst ist, in freier Landluſt würd' er fühlen, daſs er mehr als Fürst, daſs er Mensch sey, denn es ist ein guter Fürst. —

Hier, hier will ich einst begraben werden, wo schon die Natur einen Kirchhof hinwarf, ohn' ihn zu vollenden. Alles wirft sie nur hin; und der Mensch selbst — ist er denn nicht auch nur hingeworfen? — Was ist zu Ende? — Und sollt' es irgend Etwas in der weiten Welt seyn? Nichts, gottlob Nichts! Warum denn jene Mausoläen und Pyramiden, jene Gewölber und Begräbnisanstalten, wodurch die Kunst der Natur Troz zu bieten, oder sie zu beschämen scheint? Warum? zur Aufbewahrung der Erde, die, Mensch, nicht dir, nein! der Natur gehört, so wenig dein Wesen ausmacht, als das Kleid, das du anlegst und abwirfst, je nachdem es Sommer oder Winter ist. Gott schenkt, die Natur leiht, zwar ohne Zinsen, doch verlangt sie von rechtswegen den Hauptstuhl wieder, weil aller Augen auf sie warten, auf sie, die warlich viele zu versorgen hat. Kind! ehre die Natur, deine Mutter, damit es deinem Staube wohlgehe und er bald wieder lebe auf Erden. O des Menschenstolzes, der doch im Tode sich legen sollte! Wohlan! schlecht und recht sey mein Grab, umgeben von Bäumen, dem Erdreich angemessen, von leiblichen nicht angenommenen Kindern. So wie sie da die Natur pflanzt, sollen sie seyn und bleiben für und für. Auch sollen sie blos bescheidene Schatten werfen, nur Sonnenglut abzuwenden, nicht Sonnenschein. Warum denn auch dicke Nacht und Finsternis? Warum Trauer, daſs der Mensch gestorben ist? Heil ihm, daſs er starb! Licht und Schatten sollen zusammen noch bleiben an meinem Grabe, wenn gleich geschieden sind Leib und Seele, die Urbilder von Licht und Schatten. — Keine Cypresse von der Hand der Freundin; hier im Lande wo Cypressen nicht einheimisch sind! Stehen denn nicht schon gesunde Birken mit zerstreuten Haaren zum Zeichen, daſs wenn ich hier lieg' und schlafe, zerstreut auch sind meines Körpers Theile? — Nie seh' ich der Birken weiſses Kleid durch Mondlicht verklärt, ohne froh zu seyn, daſs ich hier ruhen werde! lange ruhen! — Jezt, da das sanfte Gelispel ihrer zur Erde sich neigenden Zweige rauschte, lief ein Schauder mir durch die Seele, und mir war, als begrüſsten diese Zweige meine Grabstäte, als bestimmten sie, ob ich bald heimkehren würde zu ihr! Warum dieser Schauder? Geist! was hast du am Körper, der Erd' ist und zur Erde wird? — O ihr herrlichen Bäume, meine künftigen Nachbaren und guten Freunde, denen so gern mein Staub den den Vorzug läſst, daſs ihr lebt, wenn er schon vom Leben getrennt ist, verachtet darum nicht Menschenstaub — verachtet nicht Menschengebein, das am spätsten zur Auflösung zur Auferstehung gedeiht, und erweiset Recht, dem Recht gebührt. Ha! dort eine Eiche! — Dank Mutter Natur dieser Überraschung halber. Mein Lied und Herz sey dir immerdar geweihet! Allesammt lebt wohl, guten Bäume! Wenn die Natur euren Lebensfaden nicht reiſst, Bliz und Sturm euch vorüber gehen, soll Menschenhand euch nichts kürzen. Leben vermach ich euch auf hundert Jahre in meinem lezten Willen, den meine Nachwelt ehren wird. Seid erkenntlich: Eine Liebe ist der andern werth. Auch laſs ich euch einen beständigen Verkündiger meines Andenkens zurück, diesen Fluſs, der meine Grabstäse heiligt. Zum Zeichen sey dieser Fluſs euch, daſs mein Ich lebe! — Hört Birken und du Eiche, was euch dieser Fluſs mir zu Liebe immerwährend einschärfen wird. Alles, was bis zum Geist sich heraufschwang, lebt! Der Mensch, der vom Boden nicht abhing, er, der frei, das heiſst: Gott ähnlich war, lebt — der äuſsere Mensch nur starb, Halleluja! Hör es Eiche, du! hört es, Birken! und verachtet Menschenstaub nicht — er hat groſse Verwandte.

Ich soll deine Gesellschaft beneiden, Städter? ich, die hier unbemerkt wandle vor Gott, und fromm bin? Redlich und gut ist die Natur, die nie versucht über Vermögen, und alles, selbst wenn Früh- und Spatregen sie verzögert, zu solchem Ende bringt, daſs wirs können ertragen. Neid und Haſs sind den Menschen eigen, Wahrheit und Treue der Natur. — Wenn alles trügt, hat sie immer Wort gehalten. Nur noch in niedern Hütten unterhält die Natur ihr Feuer und Heerd, und o! der bösartigen Bemühung des Höflings und seines Nachahmers des Städters, dies heilige Feuer zu verlöschen, diese Unschuld zu entführen! Umgang! wenn er in Städten köstlich ist, steht er weit der

Natur nach, ihr, die nie uns versäumt und verläſst! — O du, der du Worte distillirest, grundgelehrter Mann, den man liebt, weil sein Kopf seinem Herzen gleich wiegt, was säumst du denn? Auf! laſs dich hier aufnehmen zum Ehrengliede des gesunden Menschenverstandes, der wie der Friede Gottes höher ist, denn alle Menschenvernunft. Geh' aus dem Jammerthal deiner Grillen, der Vernunftzweifel und ihrer bittern Sorgen, und gehe hier ein zu den Naturfreuden. Nur hier kannst du kommen zur wohlverdienten Ruhe, hier wo Ruhe ist! — Und du, der du in Titeln und Würden dein Glück suchest; weist du denn auch, daſs leicht zu leben, aber bitter und schwer ist, sich um dies Leben zu bringen und lebendig todt zu seyn? Wohlan! fliehe die Pracht — hinter dem Titel lauscht eine Schlange. Sie sticht, und ihr Gift ist Verachtung oder Neid. Mit Schmerz wird jeder Prunk erkauft, Blumenfreude nur ist sein Vorzug. Du endlich, Schriftgelehrter und Pharisäer, Heuchler in Wort und Werken, der du nicht Menschen, sondern Gott lügst, was ist es, was du aus hundert und abermal hundert Büchern erträumst? Eine Kinderlehre! Milch verdirbst du mit kirchenväterlichem Gewürz, und den gemeinen unverdorbenen Mann, von dem der Weise lernt, in dem er Züge der Menschheit sucht und findet, bringst du um seine Seele, die du im falschen Spiel ihm abgewinnst. Wohin willst du selbst? und wohin leitest du deine Prophetenknaben? Kennst du den Willen des, der unser Vater ist, und dessen Gesez geschrieben steht in unserm Herzen? das Lesen lehrte uns ein Meister, bei dem du, wenn er unter uns wandelte, höchstens Judas wärest. Mein Nachbar, unser Mann

Gottes, der die Schuhriemen dir löset von Amtswegen, würd' in seinem Gefolge Johannes seyn, und in unserm Dorf, das fühlt meine Seele, wäre dieser Meister lieber als in Jerusalem, weil er hier zu Haus seyn könnte, wie bey Maria, Martha und Lazarus! —

Nicht jede Pflanze verträgt fetten Boden. Gebt ihr Erdreich und Wasser, sie treibt. Die Woche hat Einen Sonntag nur — Das Auge sieht Groſses und Kleines, wie die Sonne ins Weltmeer und in den Gartenteich blickt. Geburt und Tod kennt keinen Rang; das Leben nur hält Krämerei mit Würden und Ehren, und wenn Thoren zu Markte kommen, steigen die Preise! — Laſst mich! ich mag nicht Thürme erklimmen, um schwindlicht zu werden, nicht erreichen den Berg, der mir den Othem raubt. Im Thal will ich wandeln — nicht schifbare Meere brausen hören; das Geriesel der Quelle, wenn sie über Kiesel springt, hat genug zu meiner Freude! Ist selbst Philomele zu schwierig, mein Abendbrodt zu feiern, so will ich meine Tafelmusik bey Grillen und Fröschen bestellen. Nicht engelisch ist der Sterblichen Verstand, menschlich ist er, und sein Wille desgleichen. In der Mitte gehn Wahrheit und Weisheit. Je höher das Wesen, je mehr Pflichtenumkreis, und wahrlich! je mehr auffallend ist seine Schwachheit. So thut es doppelt wehe, daſs jener erhabene Berg Gottes sich nicht schämt, seinen Gipfel im Spiegel des Meeres zu beschauen, um sich an seiner eigenen Gestalt zu ergötzen, doppelt wehe, daſs jene sterbende Eiche einen so melancholischen Schatten wirft, weil sie sterben soll; sieh! sieh! wie froh das unbesorgte Gesträuch tief unten am Fuſse des Berges ist, fern von aller Eitelkeit streut es Kühlung jedem, der Lust und Liebe hat, in seinem muthigen Schatten sich seines Lebens zu freuen. Wenn eins aus seiner Mitte sterben soll, stüzt es sich auf seinen nachbarlichen nahen Verwandten, sinkt ohne Geräusch, und stirbt, ohne daſs man weiſs, daſs es sterben soll. O! Dank, Allvater, Dank! daſs ich bin, was ich bin. Martha und Maria, dies Paar Schwestern, sucht' ich in Eins zu bringen und in mir zu verbinden. Im kleinen Zirkel nur will ich wallen, bis des Todes finstere Wolke mich aufnimmt vor den Augen der Meinigen weg. Dann Vater des Lichts! Einen Funken der Hofnung zum Geleitsmann, Einen nur — Dort giebts Land, wo Tugend nur gilt, und kein Ansehn der Person ist! —

Was ist es, das dich so stolz macht, hervorragender Halm? Hast du denn deinen Ursprung vergessen, und wie du zu dieser Standeshoheit gediehen bist? Zwar gröſser wie deine Nachbaren, wenn du willst hochgebohren; allein lag in dir selbst dieser Vorzug? von wannen kam und wohin denkt er? Komm Sterblicher, betrachte dich näher. Gerade wärst du? Mit nichten! Tanzstellung und Zwang macht nicht gerade, was an sich schief ist. Selbst vor den Augen der hüpfenden Heuschrecke und des noch weit kleinern Insekts ist es Unnatur, die dich gerade hält. Ohne die steife Wiste des dich umschlingenden Krauts, das andere Ähren zur Erde herabzieht, fällt dein Obertheil über einen Zoll zurück. Auch gröſser noch willst du seyn, du! der du ungebührlich gros schon bist. Laſs sehen, bist du's von selbst, oder ist es jenes kriechende dir schmeichelnde Unkraut, das seiner tiefgebückten Niedrigkeit halben durch Abstechung deiner Länge eine Elle zusezt. O Halm! verläugne nicht die Natur, die nie sich verläugnen läſst. Deine Gröſse ist und bleibt doch die Gröſse eines Halms nur; und wie? du willst eine Ceder seyn? —

Mag, wer es nicht lassen kann, Kniee beugen vor goldenen Kälbern, Menschen vergöttern, die bei weitem oſtmals nicht Menschen sind; ich singe nicht Göttern im Himmel, nicht Göttern auf Erden, und treibe nicht feine, nicht grobe Abgötterei, nenne nicht Religionskrieg, wenn Kains Abels erschlagen, und juble dem Helden nicht, der auf Menschenjagd geht, und sich Bruderleben zum Ziel aufſtellt. Ich kann nicht pfingſtfeſtlich Aufklärung vom Himmel kommen sehen, und goldne Zeit prophezeien, da Krieg noch die Losung ist unter allem Volk. Priester! selbst du kannst heiligen schaamlose Wuth, und Schwerdter weihen, um Bruderblut zu vergieſsen. Aufklärung ist Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen, und noch ist ewiger Krieg. Friede, wenn er auch ewig heiſst, ist nur Waffenstillstand, wo man Plane zu kommenden Schlachten zeichnet, wo Helden zur Übung Bürgern die Hälse brechen und sie unmenschlich behandeln, um sie gegen oft weit menschlichere Feinde wohlbezahlt zu beschützen! Und du Staatsdienst, als heiliges Selbstopfer gepriesen, bist du mehr als blinder Gehorsam des blinden Befehls? Staatsdienst! dich sollt' ich verehren, der meinen Einzigsten mir raubt und ein junges Weib zur Wittwe entstellt? Sonnenaufgang ist mir der Willkomm meines Geliebten, und Sonnenuntergang sein Lebewohl. Aber ach! nur zu schnell geht mir diese Sonne unter, nur zu selten geht sie mir auf, Staatsdienst, deinetwegen! — Dichterpreis schadet mehr als alltägliches Schmeichlerlob. Gefallne Engel sind Dichter, die noch schöne Reste von ihrem Stande der Unschuld haben. Schade nur, daſs sie für festliches Brodt oder wahnwitziges Lob (schnödes Linsengericht, jenes für Leib und dieses für Seele) die Tugend zu oft verrathen und verkaufen. Wenn der den Helden besingende und selbst zum Helden geworbene Dichter, Epheu und Eichenblatt als Feldzeichen aussteckt, genügt mir geringeltes Weinlaub völlig, und wenn jener Ambrosia und Nektar schmaust, um Verstand, Herz und Magen sich zu verderben, sehn' ich mich nach blaubedufteten Pflaumen und nach saftigen gelben Birnen, um zu essen und zu trinken auf einmal. Nicht Amazonin, ein Weib bin ich, und mein Ruhm ist, zwar nicht mehr allein auch nicht weniger zu seyn: als Weib.

Gestern bei brennender Hitze dufteten Gesträuch und Blumen sich anstrengend mir erquickende Gerüche entgegen. Gefühl war es von ihrem nahen End', und fester Entschlus, ihrem Beruf treu zu seyn bis in den Tod, um mit dem Bewuſstseyn zu sterben: erfüllt zu haben, was sie schuldig waren. O wie die treffliche Rose alles übertrift, wenn gleich auch das rohe Gesträuch den wohlerzogenen Blumen nichts nachgeben will, und alle Gerüche zusammen ein so schönes Ganze bewirken! Dank euch, ihr Lieben! Dank euch allzusammen! Fallt leicht, wenn eure Stunde kommt, sanft sey euch die Erde!

Wenn meine lezte Stunde schlägt, und ohne mühsam auf einen zerschmelzenden Übergang vom Leben zum Tode zu denken, ich mich Dem anheimstelle, der mein Vater ist, wenn ich seelig diese Pilgerwelt verlasse und scheide, sey mein leztes herzstärkendes Gebet: Vater, in deine Hände befehl' ich meinen Geist! — Was in mir dacht' und that mein abgezogenes Ich, nimm es auf! — Alles, bis auf dies Liederbuch, alles, was werth war, daſs ich es that und dachte — den ganzen Geist meines Lebens befehl' ich, Vater, dir! laſs ihn nicht sterben, laſs ihn ausgegossen werden auf Jeden, der Wahrheit und Frieden liebt, der nicht sucht das Seine, sondern das, was der Menschheit ist, damit mein Geist, mein Andenken bleib' unter guten Menschen bis an der Erden Ende. Die Natur ist deine Hand, Allvater! — du wirkest durch sie! Laſs auch das, was gröber an mir ist, meine Seelenschlakken, meinen eigentlichen Staub, zur fruchttragenden Erde gedeihen. Ich lebe; laſs ihn auch leben diesen Theil von mir, dann hast du Geist und Leib in Händen. Zu solchen treuen Händen Geist und Leib befohlen, kann der Tod schrecken? kann er in diesem Glauben wohl bitter seyn?

Eine herrliche Singstunde! So entzückt ist kein Bräutigam, wenn er von seiner Geliebten ein Lied der Liebe hört, als ich da den Hänfling belauschte, der seinen Jungen Stunden gab! — Wie seine Lieben nachsangen! Die Unschuldigen, ohn' allen Zwang und ohn' auf den verführerischen Stieglitz und die Wachtel zu merken, die unzeitig in diesen Unterricht sich mischten. Allerliebst! der gewissenhafte Singmeister kam nicht aus seinem Lehrton, bis er meine gierige Stille zu merken schien, und nun sang der Singmeister eins auf eigne Kehle! Gern hör' ich dich, Natursänger! Unendlich lieber als den groshalsigen Wälschen, dessen Stimme wie ein schwankendes Rohr hoch und niedrig seyn kann. Du und dein ganzes Haus, guter Hänfling, sollen in meinem Garten freie Wohnung haben und Ruhe, selige Ruhe! ohn' daſs ich es zur Pflicht euch auflege, mir Tafelmusik zu machen. Natur und Freiheit ist meines Gartens Wahlspruch, und die sey mit euch.

Seht! wie die kleine Pflanze da taumelt, trunken von dem herrlichen Regen, der nach langer Dürre das Erdreich erquickte. Sie kann sich nicht aufrecht halten. Wie sie da hin und her wankt! Scheints doch, als ob sie gar fallen und unanständig im Koth sich wälzen würde. Warum zu viel, kleine Pflanze? Du bist gierig und geizig, um auf Nothfälle gesichert zu seyn. Sieh! bei dem leichtesten Lüftchen verschüttet dein Überfluſs; behalten hättest du den bescheidenen Vorrath, wenn du weniger beladen gewesen.

Noch näher, mein Liebster! noch näher, damit der Fluſs sich freuen könne, uns zu sehen, und vorzüglich dich, der du so selten dich seiner freuest! Sieh nur, wie er einen Boten nach dem andern aussendet, unsere Füſse zu küssen, sie zu kühlen und zu netzen. — Nicht hochmüthigen Wogen gab' er dies Geschäft, nein! sanften lieben Boten, die sanfter Natur sind. Wie sich seine Wellen-Boten so schmeichelnd um unsere Füſse winden! Mich dünkt, er läſst dich bitten, bei uns zu weilen, oder wenn deine Stunde noch nicht kommen ist, sie bald kommen zu lassen, und zu bleiben für und für!

Nein, Fürstin! so lieb du uns bist, wenn du durch Beifall uns ehrst, oder besser, Gegenliebe mit Liebe auswechselst; so wenig wirst du zur königlichen Kunst mich umschaffen, mich, die in der göttlichen Natur lebt, schwebet und ist. Um aller Welt willen, was soll denn eine Statüe versteckt unter die Bäume im Garten? Was vollends eine Vestalin in dem Tempel der Natur, die Alles paart und verbindet. Was Nonnengelübde bei immerwährenden Hochzeitsfesten. Dank, Ädle, für deinen guten Willen. Es giebt guten Willen, der mehr als That gilt. Auch wird die Nonne Stellen finden, wo sie sich hinschickt, und wohl gar, wenn das Glück gut ist (bey Kunst ist nur Glück) sich ausnimmt in deinem

Garten, Ädle, der allen allerlei seyn muſs, deines Standes halber. Einem strengen Richter gleich, giebt bei uns die Natur nur, ohne zu nehmen. Oft sprach ich so; doch konnt' ich die Fürstin nicht überzeugen, die sich nicht von der Kunst abwenden lieſs, der sie mit Leib und Seel' anhing. Gestern, da ich unsere groſse Nachbarin besuchte, und sie auſs neue die Ehre ihrer künstlich schönen Vestalinn' retten wollte; bestimmt für unsern prunklosen Garten, zeigte die Natur, daſs sie auſser Donner und Blitz, Sturm und Hagel noch Mittel hätte, die Kunst zu demüthigen, die sich in die Residenz der Natur wagt, und nicht in Pallästen, gemacht von menschlichen Kunsthänden, bleiben will. «Da,» rief auf die Ädle, «da sieh, sieh doch die Venus einmal, wie herrlich sie prunkt, selbst heut' am Wintertage, da deine Mutter zu Bette gegangen, und bis oben zu unter der weisbezogenen Bettdecke liegt und schläft! » Schläft! rief ich, und noch eh' ich zum Wort kam, fiel ein so heftiger Schnee, der schnell aus der wirklich künstlich herrlichen Venus ein altes Bettelweib machte. Eine Verwandlung, die der Ädlen allen Kunstmuth benahm. Sie schwieg, reichte mir die Hand, und sprach: es lebe Natur! Ich: sie lebe von nun an bis in Ewigkeit!

Jede Gegend, Lieber! hat ihre besondere Kapelle, die, nach Lag' und Umständen ob Wald? oder Feld, ob Berg oder Thal? ob es Heimath der Sänger, oder ob diese Virtuosen nur durchreisen und sich im Gastconcert hören lassen, mannigfaltig ist, und abwechselnder als ein gemeines Ohr zu unterscheiden vermag. Vogelstimmen, die täglich sich begegnen, biegen einander aus, wie ein Paar gefällige Reisende im engen Wege, flieſsen in einander wie angrenzende Gewässer, die sich so lange liebevoll zusammen sehnen, bis sie nach und nach alle Schwierigkeiten bald bittweis und schmeichelnd, bald ernst und drohend weggespielt und weggerauscht haben, um endlich in Eins verbunden zu seyn. Wie rührend ist es, wenn diese Virtuosen durch halbe und ganze, durch starke und leise Töne, durch Pausen und Läufe sich so bequemen, bis ein vollständiges Ganzes draus wird. Schön, Lieber! ist Vogelsang, der ohn' Instrument, das dem Herzen lange so nahe nicht verwandt ist, rührt und entzückt. — Schöner aber als Vogelgesang ist der Anblick einer reizvollen Gegend, die man nie müde und matt werden kann. — — Schon ist an sich das Gesicht ein gröſserer Naturliebling, als das Ohr, und alles, was wir sehen, erhabener und schöner, als was sich hören läſst, bis auf den Donner zu, der, wenn er gleich mit dem Ebenbilde der Mutter Natur, mit der Sonne, verschwägert ist, seine Donnererhabenheit dennoch durch seine Schrecken schwächt, die selbst die gefaſstesten Menschen überwältigen. Seht die schöne Gegend, die hier liegt! — Schon von der allerersten Frühlingsspur war sie mir lieblich und schön, wie unsere lieben Kleinen uns von Kindesbeinen an ergözen, und wie entzückend war uns jede ihrer Abwechselungen? Wer aber kann den ungelehrigen Finken ertragen, wenn er singen lernt und durch Misverstand in so viel fremde Töne fällt, daſs sein um ihn bekümmertes Elternpaar oft alle seine Hofnung aufzugeben scheint! Wenn nun aber auch zu jenem Grad der Vollständigkeit und Harmonie durch Fleiſs und Kehlzwang die Musik gediehen ist, wie sehr fällt ihr Reiz, da sie so oft unverlangt sich aufdrängt, und dem Ohr, wie ein ungebetener Gast dem ungestimmten Herzen, beschwerlich fallen muſs.

Wenn auch mein Theil wäre, der Morgenröthe Flügel und Augen, die der Mittagssonne trozten, da jezt mir oft schon der Mond zu hell wird, und Dämmerung Abends und Morgens meine liebste Tageszeiten sind, würd' ich meine Harfe nicht hoch und erhabener stimmen, um zu dem Lichte zu kommen, wozu Niemand kommen kann. Gott ist mir liebevoll und schön. Ich mag nicht pharisäische Hymnen, nicht Opfer, deren Rauch in magischem Tanz gen Himmel fährt. Warum sollt' ich mir eine Glorie von Sinai holen, die Sterbliche nicht kleidet. Lieblicher fiel uns Menschen das Loos. Kindlich spiel' ich an der Gottheit Fuſsschemel, der Erde, und die Gottheit, die ein Kind vor sich sieht, wie gern ist sie Vater!

So lange die Sonne schien, waren auch gute Menschen Kinder des Lichts, Kinder Gottes des himmlischen Vaters, und alle seine Boten sollten das Gute, wo nicht allgemein, so doch zum gröſsern Theil in seiner Welt zur Herrschaft bringen. Herrschaft, wo die Vernunft regiert, ist Vaterschaft; und wär' ein noch lieblicherer Namen in der Welt als Vaterschaft, wie willkommen sollt' er mir seyn! Diese Menschen Gottes, getrieben von seinem Geist, sind das Salz der Erden. Heil uns! daſs immer noch Geister sich finden, die dem blos körperlichen Menschen durch ihre moralische Güte zur Würze dienen, welche Beispiele aufſtellen, was eigentlich der Mensch sey, und was er werden könne! Dank dem, der zu dieser moralischen Herrschaft mit einem mal den ganzen Erdboden bringen wollte, und seine Jünger in die ganze weite Welt aussandte. Göttlich gros ist sein Plan, Kinderleicht und begreiflich sein Unterricht, wie natürlich hier Ursach und Wirkung! Hat dies Licht das Menschen-Chaos denn aber schon wirklich ins Leben gebracht? oder liegt es noch da in dicker Finsternis, daſs sich Gott erbarme! Alles ist ausgeschaffen und zur Vollkommenheit gediehen, Alles ist sehr gut, nur nicht der Mensch. Er, der sich selbst schaffen sollte, kann und will nicht! Salz der Erden war immer da, allein wie wird es Würze der Menschheit? Laſst jeden an seinem Theil durch Beispiel lehren und sein Licht durch Wandel leuchten lassen, damit doch einmal Licht werd' auf Erden. Gott sprach: es werde Licht, und es ward. Ein göttliches Selbstgespräch. Frag' und Antwort Eins, und Eins konnt' es in der sichtbaren Welt seyn. In der sittlichen, in der unsichtbaren, in der Seelenwelt, wo der geschaffene Mensch Schöpfer ist, er! Gottes Bild — wann wird auf den göttlichen Wunsch: es werde Licht, die mündig gewordene Erde antworten: Es ward! —

Nein, holde Nachbarin! Auch die Venus kann ich dir nicht zugestehen. Nichts vom ganzen heidnischen Himmel, weder Manns- noch Weibs-Gözenbild! Nichts! — Ich bleibe bei meinem Glaubensartikel, und habe Einen Vater und Eine Mutter. Gott ist Vater, meine Mutter die Natur. Dir, Adle! die du bei fürstlicher Geburt deinen Vorzug nur darin suchest und findest, menschlich zu seyn, gern brächt' ich dir ein Opfer, nur keines, wobey mein Grundsaz im Rauch aufginge. Das wirst du selbst nicht gestatten, du, die du deinem Herzen und deinem Verstande so treu bist, als deinem Ehegemal, den du als ein Bild des einzigen

Gottes ehrest und liebest und der dich Maria heiſst, das heiſst: wie Gott will und mein Adam! — « Kunstgesez und Richteramt? » Wahr, Holde! doch was dies Alles mir? die dem Kunststaat den Eid der Treue nicht geleistet hat, und die sich diese Huldigung auch nie zu Schulden kommen lassen wird, es gehe wie es gehe! — « Wenn aber Despotismus sich des Schwerdts und der Waage bemächtiget, und auch des Fremdlings im Kunststaat nicht schonet, vielmehr ihn nach Gesetzen richtet, die er nicht annahm? » Getrost! wie Sokrates, will ich den Giftbecher trinken, den mir Kunsturtheil und Recht zuerkennen, alldieweil ich wider die bürgerliche Einrichtung und Volksreligion der Dichter nur Einen Gott verehre, und den ewigen Gesetzen des Wahren und Guten, der Vernunft und der Natur, getreu blieb bis in den Tod. Ich hoffe mit diesen Weisen Ein Leben nach diesem Kunsttode, in der Gesellschaft der besten Menschen, und freue mich zu sterben des Todes dieses Gerechten, und zu leben mit ihm in Ewigkeit. Halleluja! —

Gedruckt bei Johann Friedrich Unger.

Vol. [illegible]

M. G. L [illegible]

Das

Königsbergſche Stapelrecht

eine

Geſchichts- und Rechtserzählung

mit Urkunden.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Berlin,
bei F. T. Lagarde, 1791.

Ew. ꝛc. fordern mich auf, bei Gelegenheit des Federkrieges und Kriegesgeſchreies, ſo über das Königsbergſche Stapelrecht, ich weiß nicht ob ſchon wirklich flammenreich ausgebrochen iſt, oder noch ausbrechen ſoll, die Umſtände getreulich und ſonder Gefährde anzugeben, welche dieſes beſchrieene Recht begründen, und meine Gedanken hinzuzufügen: ob und in wie weit der Stadt Memel (ſeit kurzer Zeit nennet ſie ſich See- und Handelſtadt) ein Widerſpruch dagegen zuſtehe? Mit der mir eigenen Aufrichtigkeit hab' ich dieſen ehrenvollen Auftrag beherziget, und würde mich glücklich ſchätzen, einen ſo wichtigen Gegenſtand, wenn gleich nicht zu erſchöpfen, ſo doch in jenen unpartheiiſchen Geſichtspunkt zu ſtellen, aus welchem er zu beurtheilen iſt, wenn anders die Sache mit Kälte erwogen und nach Gleich und Recht, nicht aber tumultuariſch, entſchieden werden ſoll.

Ein Plan, im Fall er dieſes Namens nicht unwürdig iſt, beſtehet in genauer Berechnung der Kräfte und Widerſtände und eine ausführliche Geſchichts- und

Rechtserzählung (das fremde Wort Deduction verräth ſchon einen Aſſiſtenzrath, welcher mit der Sache zuſammengefügt werden) muß auf die Waage nicht blos das für, ſondern auch das *wider* legen, jede Einſeitigkeit und Uebervortheilung durch Kunſt und Wendung vermeiden, auch ohne allen Schmuck und Verzierung ſagen, was zu ſagen iſt, damit ſich das herauszubringende Recht ohne Fingerzeig faſt von ſelbſt verſtehe, und jedem Unbefangenen einleuchtend werde. Caligula nahm ſich die Freiheit zu behaupten: Ihm ſey Alles und gegen Alle erlaubt; allein wir leben in einem Staat, der durch Gerechtigkeit gültig iſt, und nicht auf Koſten eines andern den dritten zu beglücken beabſichtiget. Er erlaubt ſich Nichts und gegen Niemand, was den Befugniſſen auch ſeines geringſten Bürgers zu nahe treten, und die ihm zuſtehende abgeſteckte Grenze verrücken könnte. Salvo jure tertii iſt das große Siegel, welches jeden Gnadenbrief bekräftigen ſollte.

Wenn es darauf angeſehen wäre, oder gar ankäme, dieſe Schrift mit einem gelehrten Anſehen auszuſtatten; ſo würde ich bemerken, daß die Schriftſteller in der Beſtimmung des Juris emporii, depoſitorii, propolii und ſtapulæ nach väterlicher Weiſe nicht übereinſtimmen, und oft ſo verſchiedene ſich widerſprechende Begriffe damit verknüpfen, daß man Mühe hat, ſich aus dieſen Labyrinthen herauszufinden. Je weniger Klarheit und Deutlichkeit in den Begriffen befindlich iſt, eine deſto größere Verſchwendung von gleichbedeutenden Worten pflegt man ſich gemeinhin zu Schulden kommen zu laſſen. Es gibt, wie bekannt, auch bei techniſchen Worten Provinzialarten und Unarten; und auch Schriftſteller, die ohne dergleichen Rückſichten auf die Orthodoxie und Reinheit der Worte zu wachen, die Verpflichtung auf ſich haben, laſſen ſich hiebei um ſo leichter verleiten, als ſie gewöhnlich zum Heil und Frommen des Landes, deſſen Schutz, Schirm und Wohlwollen ſie, wo nicht reichlich und täglich, ſo doch nothdürftig genießen, dergleichen Gegenſtände bearbeiten. Da es indeſſen ſo wenig die gegenwärtige Abſicht iſt, jene verſchiedene Meinungen auszugleichen, und unter einen Hut zu bringen, daß vielmehr Alles bloß auf den Inhalt der beſondern den Provinzen und Städten verliehenen Privilegien und deren Grenzen und Grade beruhet, (denn auch ganzer Provinzen halber iſt das Stapelrecht dieſer oder jener Stadt verliehen) ſo darf ich Ew. ꝛc. hiebei weder in einen Zeitverluſt ſetzen, noch in abſchreckende Schwierigkeiten verwickeln, die mich ohnehin ſehr leicht bei einem ſo analytiſchen Geſchäftsmanne einer Kritik, wie Salmaſius ausſetzen würden, der nach der Behauptung der Königin Chriſtine einen Stuhl zwar in allen Sprachen der Welt zu nennen wußte, allein darauf ſich zu ſetzen nicht verſtand. Dem allen ohnerachtet muß man denn doch auf der andern Seite auch Worten Gerechtigkeit erweiſen, damit ſie ſich nicht bitter rächen und wo nicht die Sachen völlig verwirren, ſo doch wenigſtens uns zur Ungebühr dabei aufhalten; indeſſen werd' ich hiebei weder ſehr ernſthaft einherzoch eine unnütze Wortmenge aufſtapeln; ſondern dieſem Kunſtausdruck den Sinn auf dem kürzeſten Wege abzugewinnen mich bemühen. — Die Ableitung des Worts Stapel könnte ich vielleicht völlig überſchlagen: Da indeſſen Savary bemerkt, daß Guichardin es nicht zu klein geachtet, die Meinung zu äußern, es ſtamme dieſes deutſche Wort ſtapeln vom franzöſiſchen Wort étable, und dieſes franzöſiſche dagegen vom lateiniſchen ſtabulum ab (obgleich dem Dafürhalten, daß es vom deutſchen Wort ſtapeln, aufhäufen, herkommen könne, gaſtrechtlich begegnet wird) ſo ſey es mir erlaubt, aus unſerm guten ehrlichen Friſch anzuführen, daß er mit Vorbeigehung des franzöſiſchen étable, Stapel von ſtabulum und von ſtare und von der geſetzlichen Niederlage der Waaren abſtammen laſſe, indem ſtabulum, Stall, auch ein Ort heißt, wo eben nicht lebendige Thiere aufbehalten werden, und die Schiffe vermöge des Stapelrechts ſtill ſtehen müſſen, und nicht vorbei dürfen, ohne die Stapel- oder Staffelwaaren zum Kauf zu ſtellen. Halthaus glaubt Stapel ſey Niederländiſcher Abkunft und Wächter, dem auch Adelung kurz und gut beitritt, bleibt bei der Bedeutung eines Haufens ſtehen. Ohne allen Zweifel iſt dieſes Wort nach Adelung in der niederdeutſchen Sprache einheimiſch, und aus derſelben in die hochdeutſche auf- und angenommen, und findet man es in einer doppelten Hauptbedeutung erſtlich wie Pfal und Stütze, als in welcher Bedeutung es mit dem deutſchen Stab, Stubbe, Steppel, und Steif in genauer Verwandſchaft ſtehet, und ſodann als ein Hauſe mehrerer Dinge. In dieſem letzten Sinne kommt es in der engliſchen Sprache vor: ſtaple, ſo wie in der ſchwediſchen ſtapel und ſchon im ſaliſchen Geſetze ſtaplus. Ein Stapelholz, ein Stapelthaler, auf einen Stapel (Hauſen) legen, ſind ſogar noch heutiges Tages gewöhnliche Ausdrücke des gemeinen Lebens. Im engern und zum Theil figürlichen Sinne heißt Stapel Ein Geſtell, Gerüſt, z. B. beim Schiffsbau, ein Gerüſt oder Grundlage, worauf der Kiel oder Boden eines Schiffs während dem Bau ruhet, daher ein Schiff auf den Stapel ſetzen, es zu bauen anheben, es vom Stapel laſſen, es ins Waſſer laſſen, oder wie der gemeine Mann ſich auszudrücken pflegt, es taufen. Oft heißt Stapel auch der Platz, wo Schiffe gebaut werden, der auch Werft genannt wird. Insbeſondere bedeutet dieſes Wort einen Ort, wo Etwas auf eine Zeitlang in Hauſen niedergelegt wird, und heißt der Stapel ohne Plural die geſetzliche Niederlage gewiſſer Waaren an einen Ort. Die Oberdeutſchen ſprechen das Wort Stapel, Staffel aus, welches in dieſer Beziehung mit Stapel einerlei anzeigt. Auch in dieſer Bedeutung heißt's im Engliſchen ſtaple, im Italieniſchen ſtapola, im Franzöſiſchen étape. Nicht minder wird durch das Wort Stapel in der Beziehung, daß es einen beſtändigen Ort, ſedem fixam anzeigt, ein Gerichtsort bezeichnet. In Petri Ep. Suerin. dipl. de Anno 1508 quo jura civitatis Buzov confirmat: Will wy beden unde beſtedigen dat wennere woll menede Hagde to hebbende gegen den andern von welcken Sacken wegen, ſo ſchall men ſodane Sacke mit Rechte und Ernſte vor den Stapel bringen. Es kommen ſonach die Worte vor: Jemanden vor den Stapel oder Gericht haben, im Stapel oder Gericht ſey erkannt, das Geld in den Stapel niederlegen. — Doch wozu eine längere Beprüfung der Geburts- und Lehrbriefe des Worts Stapel?

So heterogen gleich die verſchiedenen Bedeutungen dieſes Worts zu ſeyn ſcheinen, ſo iſt es jedennoch auffallend, daß alle dieſe Bedeutungen in einer genauen Verbindung mit einander ſtehen, und es iſt überhaupt den Worten eigen, daß ſie ſich nicht ihrer minder bedeutenden Verwandten ſchämen. Der Sinn; in welchem das Wort Stapel in der gegenwärtigen Schrift genommen wird, nach welchem es eine geſetzliche Waarenniederlage anzeiget, als welcher bereits oben angegeben worden, iſt der berühmteſte, und in dieſer Hinſicht heißen Stapelwaaren ſolche, die bei ihrem Durchgange durch einen Stapelplatz und deſſen Bezirk, angehalten werden; — was dieſes Anhalten noch mehr für rechtliche

Folgen habe, bezeichnet der Inhalt des Privilegii. Stapelbar und Stapelgut heißt, was dem Stapelrechte unterworfen iſt; Stapelplatz, Stapelſtadt, ein Ort, der mit dem Stapelrecht verſehen iſt; das Stapelrecht, Staffelrecht, die Stapelgerechtigkeit, Stapelfreiheit überhaupt iſt das einem Orte zuſtehende Recht, Kraft deſſen alle Waaren, die zu Waſſer und zu Lande auf der Achſe oder zu Schiffe ankommen, angehalten werden. (Stabulatio, ſtatio.) Daß dieſer Ort an einem ſchiffbaren Fluſſe oder der ordentlichen Landſtraße liegen müſſe, verſtehet ſich von ſelbſt, indem es unläugbar iſt, daß dieſes Stapelrecht am Fluſſe und an der See zuerſt eingeführet werden, denn Stapel iſt nie der Ort, wo eine Sache wächſt oder fabricirt, erzeugt und erzogen wird, ſondern wo ſie nur zu finden iſt. Iſt bei dem Stapelrecht die Abſicht, einen beſtimmten Zoll abzufordern, ſo heißt es das jus geranii, das Kranrecht; will man die Waaren an dem Stapelort blos umladen, und ſodann an ihren Beſtimmungsort weiter fortführen, ſo könnte man es Umſchlag nennen. Eine dergleichen Umſchlags- oder Niederlagsſtadt iſt Smyrna in der Levante, wo die Waaren, die nach Perſien und den Ländern des türkiſchen Reichs beſtimmt ſind, ab und auf Cameele geladen werden. — Müſſen aber dieſe Waaren Markt halten, und den Bürgern förmlich zum Verkauf ausgeſetzt werden, ſo heißt dieſes Recht das eigentliche Stapelrecht, welches dann wieder in dem

Fall, wenn die Waaren ohne Einſchränkung niederzulegen ſind, an die Bürger des Orts durchaus verkauft, und wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, an ſie endoßirt werden müſſen, um mittelſt derſelben weiter befördert und verſendet werden zu können, das Jus emporii genannt wird; können dagegen die Waaren, wenn ſie gewiſſe Tage oder Sonnenſcheine zum Verkauf ausgeſtellet worden, und kein Liebhaber ſich findet, weiter gebracht werden, ſo heißt es das Jus ſtapulæ in ſenſu ſtrictiſſimo. Die Stapel- oder Sichttage; wenn ich ſie ſo nennen darf, oder die Zeit, wie lange die ſtapelmäßige Waaren an einem zu dieſer Art Stapel berechtigten Orte liegen bleiben müſſen, iſt verſchieden, und richtet ſich nach Uſance und dem Inhalt der verliehenen Privilegien. Die Stadt Leipzig, welche bei der Verſammlung der churſächſiſchen Landſtände das Directorium unter den Städten führet, und die Stimmen ſammelt, hat das Recht, alle ſtapelmäßige Waaren im Umkreis von funfzehn Meilen wenigſtens drei Tage aufzuhalten, damit ſie den Kauf- und Handelsleuten in ſo weit ſie Bürger ſind, zum Verkauf angeboten werden können, ehe ſie weiter zu bringen erlaubt wird: Conf. Jacob Heinrich Bohns Diſputationen de Jure ſtapulæ ac nundinarum civitatis Lipſiæ. Eine Art dieſes Juris depoſitorii übet das Conſument billigermaßen faſt überall aus, welches z. B. in Königsberg von Morgens frühe an, bis eilf Uhr Vormittags und in Hinſicht der ſpäter ankommenden Waaren zwei Stunden einem jeden vorgehet, indem allererſt nach Ablauf dieſer Stunden, dem handelnden Bürger, der Ankauf der im Lande erbauten Getreidearten zuſtehet. In Cölln heißt das Stapelrecht in dieſer Rückſicht das Ventrecht von venum feil und vendere verkaufen. Es gibt im deutſchen Reiche verſchiedene Stapelſtädte; am Rhein, Cölln, Mainz und Speyer; an der Moſel, Trier; an der Donau, Regensburg, Ingolſtadt und Paſſau; an der Weſer, Bremen; an der Elbe, Hamburg; an der Trave, Lübeck u. ſ. w. In Hinſicht des Umfanges des Juris ſtapulæ iſt es univerſale oder particulare; das erſtere findet in Hinſicht aller Waaren ſtatt, wogegen das letztere nur beſonders bezeichnete Waaren angehet, z. B. Weinſtapel. Dieſe Stapelwaaren, ſtaffelbare Güther, merces quæ merentur reponi aut quæ jure loci reponi & ibidem vendi debent, ſind im Privilegio bezeichnete Kaufmannsgüter oder Waaren, indem die Stapelſtädte oder Plätze dieſe Gerechtigkeit zur Beförderung des Handels erhalten haben. Der Einwand, daß es dem Worte Freiheit im Handel, deſſen ſich die Kaufleute bedienen, und welches ſogar zur univerſellen Grundlage eines beglückten Commerzes gemacht wird, nicht beſſer, wohl aber oft ärger, als dem Worte Freiheit im politiſchen Sinn gehe, indem Freiheit nicht den Vorzug, Regeln zu geben, ſondern ſich von ſelbſt gegebenen und wohlhergebrachten Regeln auszunehmen andeutet, — liegt außerhalb den Grenzen meines Auftrages, und kann auch bei dem Zwiſt zwiſchen Königsberg und Memel keinen von beiden Städten zum Behelf dienen. In der That aber gibt es unwiderlegbare Fälle, wo dergleichen Stapelſtädte nicht nur ihrem Commerz vortheilhaft, ſondern auch der ganzen Provinz unläugbar nützlich werden. Selbſt nach dem Naturrecht iſt das Stapelrecht ſchon ein unvollkommenes Recht, indem es ſich auf die Billigkeit gründet, daß, wenn andere die Bequemlichkeit haben, ihre Waaren durch ein fremdes Land zu führen, dies fremde Land auf Dankbarkeit rechnen, und erwarten könne, daß dieſe Waaren den Einwohnern angeboten werden mögen: durch Gewohnheit, durch Vergleiche und durch bewilligte Freiheit kann dieſes unvollkommene Recht zum vollkommenen werden; indeſſen iſt keine Stadt befugt, ſich deſſelben, da es mit der natürlichen Freiheit ſtreitet, zuzuwenden, oder ſogar zuzueignen, wenn ſie nicht durch Verjährung von undenklicher Zeit, oder durch beſonders ertheilte Privilegia dieſe Freiheit erhalten hat. Die zur Ausübung des Stapelrechts gehörigen Gebäude würden beſonders, wenn durch Verjährung Etwas bewieſen werden ſollte, nicht nur anwendbar, ſondern unumgänglich nothwendig ſeyn. Das **Sächſiſche Weichbildrecht** nennt ſie im 9ten Artikel **Weich- Flucht- Kauf- und Packhäuſer.** Wenn eine Stadt, die dergleichen Anſtalten nicht aufzuweiſen im Stande iſt, ſich jedennoch des Stapelrechts rühmen ſollte, ſo würde ſie ſogar alle Präſumtion wider ſich haben, und um ſo weniger damit gehöret werden können, als es nur ſelten rathſam ſeyn kann, dergleichen Stapelrechte zu vermehren. In Deutſchland kann der Kaiſer, der ehemals dergleichen Privilegien allein verlieh, nur bles mit Einwilligung der Churfürſten ſie ertheilen. In der Wahlcapitulation **Franz des I.** heißt es Art. 8. §. 22. 23. „alle unrechtmäßige Zölle, Stapel und Niederlag aber, „ſowohl auf dem Lande, als auf denen Strömen, oder „deſſelben Mißbräuche, da einige wären, ſollen gleich „caſſiret und abgethan ſeyn, und inskünftige ganz keine „Privilegia auf Stapelgerechtigkeit mehr ertheilet wer„den, es geſchehe dann erſt beſagtermaaßen mit einmü„thigem Collegialrath und Bewilligung derer ſämmtlichen „Churfürſten.“

Daß es übrigens Stapelſtädte geben könne, und gebe, wo alle Waaren dieſem Rechte unterworfen ſind, iſt keinem Zweifel ausgeſetzt, indem von dieſem Rechte außer den Kaufleuten annoch andere Einwohner und beſonders Fabrikanten Nutzen ziehen können; dagegen gibt es auch Städte, welche die Stapelgerechtigkeit nur in Rückſicht dieſer oder jener Waaren ausüben. Z. B. Dresden, wegen des Getreides, vermöge des vom Kaiſer **Friedrich dem III.** im Jahr 1443 ertheilten Privilegii, welches vom Churfürſten **Friedrich dem Sanftmüthigen** 1445 mit beſtätiget worden; Grimme, in Hinſicht der Holzwaaren; Hamwegen des Wayds und Paſtels, womit man färbt, nach denen von Friedrich Wilhelm den 31ſten Julii 1592 und Chriſtian dem II. unterm 11ten März 1607 erlaſſenen Bewilligungen; Kempten, wegen derjenigen Güter, welche aus Italien in die Niederlande gehen, und über das Salz, welches aus Tyrol in die Schweiz geführet wird. —

Noch könnte ich nach den Maasgaben des Stapelrechts verſchiedene Eintheilungen anführen; allein ich begnüge mich bloß hinzuzufügen, daß es auch ein unbeſtändiges Stapelrecht gebe, welches einem und dem andern Orte nur auf eine Zeitlang verliehen wird: daß ferner ein Retorſions-Stapelrecht eintreten könne, welches auch Jus ſtapulæ bilaterale heißt, vermöge deſſen Kaufleute verſchiedener Städte berechtiget ſind, das Stapelrecht gegen einander auszuüben: und daß der Meilen- und Fahrtzwang von dem Stapelrecht unzertrennlich ſey, nach welchem Fuhrleute und Schiffer nicht die Stapelſtadt ausweichen können, ſondern vielmehr in der ordentlichen Landſtraße bei nachdrücklicher Strafe bleiben müſſen. Endlich bemerk' ich noch, daß in Schweden jene vierundzwanzig Städte Stapelſtädte heißen, welche mit ihren eigenen Schiffen zu Aus- und Einführung der Waaren auszuſeegeln und mit Ein- und Ausländern zu handeln die Befugniß haben: ſo hieß auch nach Adelung ehemals eine jede mit einem Jahrmarkt verſehene Stadt eine Stapelſtadt, weil die Waaren an einem ſolchen Orte in Menge niedergelegt werden. —

Nach dieſer Vorbereitung glaube ich ohngeſtört dem Königsbergſchen Stapelrecht ſine ira & dubio näher treten zu können, welches ſich vorzüglich auf alte zwiſchen den Beherrſchern von Preußen und Pohlen geſchloſſene Verträge, und auf verſchiedene zu alten und neuern Zeiten erlaſſene Privilegia, Reſcripte, Verſchreibungen und andere Urkunden und Documente gründet. Mit Ew. ꝛc. Erlaubniß werde ich nicht Alles, ſondern nur aus dem Vielen dasjenige anführen, was zur Ueberzeugung hinreichend ſeyn kann, und einem jeden Unbefangenen ſeyn wird, denn bey Ew. ꝛc. kommt es gewiß nicht auf die Zahl, ſondern die Qualität der Worte an. Durch Menſchenkenntniß und treue Beobachtung des Spiels der menſchlichen Leidenſchaften iſt man freilich im Stande, ſo manche Lücke der Geſchichte zu ergänzen, indem man von den Aehnlichkeiten der Wirkungen auf Aehnlichkeiten der Urſachen nicht unbündig zu ſchließen gewohnt iſt; ſobald aber von Paktis und Rechtsbefugniſſen die Rede iſt, muß man es auf die größte Genauigkeit anlegen.

Verträge ſind das heiligſte, was die Menſchheit hat, und es iſt mir der geſetzliche Ausſpruch, ſi aliquid pactum fuerit, hoc ita valet ac ſi naturale eſſet, §. 3. J. de locat. cond. von jeher ſo ſchön, als erhaben vorgekommen, indem ich in dieſe Stelle den Sinn lege, daß ein Vertrag eine fortgeſetzte, eine erhöhete menſchliche Natur ſey, daß Verträge ſonach noch weniger, als Privilegia, und jene nie ohne gemeinſchaftliche Einwilligung der Theilnehmer zu heben, oder nur abzuändern ſind, wenn ſich nicht Gewaltthätigkeit einſchleichen ſoll, darf ich nicht bemerken, wohl aber, daß nicht abzuſehen ſey, wie man völlig beſtimmten und ſeit Jahrhunderten ſo beſtimmt anerkannten und angewandten Worten eine andere und zwar eine ſolche Deutung beizulegen im Stande ſeyn werde, daß billig Denkenden eine unbezweifelte Sache dadurch auch nur anſcheinend, noch weniger aber wirklich oder zum förmlichen Rechtsſtreit hinreichend zweifelhaft, vorkommen könne. Da ich es mir zur Pflicht gemacht, urkundlich zu ſchreiben, ſo werd' ich auf das, was gedruckt iſt, mich bloß beziehen, ungedruckte und in Archiven befindliche Documente aber, wenn gleich ich die beweiſende Worte geradezu in den Text aufgenommen habe, jedoch in perpetuam rei memoriam ganz mittheilen. Ich darf und werde deſto weniger ſelbſt reden, als ich große Zeugen für mich reden zu laſſen vermögend bin, und mithin werde ich auch ganz füglich jener Eiferſprache ausweichen können, die ſo wenig, wie Alles, wo Eifer ſich einmiſcht, thut, was Recht iſt. —

Die vom Hohmeiſter Winricus von Kniprode angeordnete Niederlage verdient ſowohl in Rückſicht des Hohemeiſters, als der Zeit, die erſte Stelle. Dieſer vorzügliche Beherrſcher Preußens, von welchem Waißel ſagt, er ſey eines hohen Verſtandes und weiſen Raths geweſen, und Henneberger, daß ſeine Zeit das Sprüchwort erzeugt habe: Biſt du klug, ſo täuſche die Brüder in Preußen; — dieſer Hohmeiſter, der in der Hennebergerſchen Sprache „einunddreißig „Jahr gar löblich“ regieret hat und von ihm weiſe und hochlöblich genannt wird, und dem man nur noch im Jahr 1753 in Königsberg eine wohlverdiente Leichenrede hielt [1]), machte unter vielen andern guten Einrichtungen, auch drei Niederlagen, eine zu Königsberg, die andere zu Elbing und die dritte zu Thorn [2]). So wenig nun eben dieſe Angelegenheit den guten Henneberger nach ſeiner bekannten Denkart intereſſiren konnte, ſo vergißt er doch nicht derſelben zweimal zu erwähnen. Denn außer dem bemerkten Orte heißt es [3]) „Anno „1365 ordnet Winricus Kniprode, der Hoemeiſter, daß „die dritte Niederlag zu Königsberg ſolte ſeyn, da ſolten die Samen, Natanger und Littawen ihre Güter zu „verkaufen hinbringen. Alle Ding waren geſetzt, wie „mans geben oder verkaufen ſolte, die Bürger führten „die Wahr weiter nach Dantzk.“

---

[1]) Oratio de meritis in Pruſſiam Illuſtriſſimi ac Celſiſſimi Principis a Kniprode, Supremi Ordinis Teutonici Magiſtri. Regiomonti 1753.

[2]) Hennebergers Erklärung der Preuß. Landtafel, Seite 291.

[3]) Henneberger loco cit. Seite 170 und der von demſelben daſelbſt angeführte Simon Grunow Tract. 13. c. 2.

Die 2te

Urkunde, die ich ſo wie die folgende ohne alle Einleitung bloß angeben werde, iſt Pax & Concordia inter Wladislaum Regem & Conradum de Jungingen Magiſtrum Pruſſiæ de 1404. In dieſem Inſtrument heißt es [4]: Præterea volumus, quod homines ſæpe dicti D. Regis & ſuorum ſucceſſorum in Terris Lithuaniæ & Ruſſiæ conſtituti, in omnibus Terris Ordinis mercari & negotiari libere valeant, abſque teloneis aliisque exactionibus, quos etiam defendere tenebimus ſicut noſtros, ſalvis tamen teloneis ab olim inſtitutis, ac quibuslibet edictis noſtris æditis & ædendis in Terris Ordinis, quibus noſtri artantur, & dicti D. Regis ſuorumque ſucceſſorum homines per Lithuaniam & Ruſſiam ſunt artati.

Die 3te ſey

das Privilegium Pacis & Concordiæ per Wladislaum Jagellonis Poloniæ Regem factæ cum Paulo de Rusdorff Magiſtro Pruſſiæ de Anno 1436, in welchem folgende Anordnung enthalten iſt [5]: Item liber ſit tranſitus & via omnibus mercatoribus ac incolis terrarum ac dominiorum Ordinis cum ſuis mercanciis, frumentis cujuscunque grani & rebus qui-

---

[4] Privilegia der Stände des Herzogthums Preuſſen, darauf das Land fundirt, und bis jetzt beruhen. Fol. 4 v.

[5] Privil. der Stände ꝛc. Fol. 11.

quibuscunque & cujuscunque conditionis vel manerici exiſtant, ſine impedimento vel angoria per terras & maria, aquas & flumina quacunque aſcendendo in & ad Regnum Poloniæ, terras Lithuaniæ, Samogitorum, Maſoviæ & Ruſſiæ, & deſcendendo per ipſum regnum atque terras prædictas, ac per ipſa flumina ſeu aquas uſque ad maria, & trans mare in navibus parvis ſive magnis, vacuis ſive oneratis in perpetuum quomodocunque & quotiescunque voluerint. — — Quas quidem merces, frumenta & res, ut præſcriptum eſt, ſi præfati mercatores ſeu incolæ Ordinis ducentes, vendere aut ſtare in aliquo locorum ſeu civitatum ad portum ſive ripam prædictam aquarum ſive maris ſituatorum ſeu ſituatarum voluerint, eſt & debet eſſe in ipſorum arbitrio & voluntate. Si vero vendere noluerint, poſſunt abſque omni impedimento ire ſeu aſcendere vel deſcendere quo eis placuerit cum rebus prædictis, ut ſuperius eſt expreſſum. Teloneis & antiquis depoſitis prout ſupra ſalvis.

Eben dieſe Clauſul iſt bereits oben in dieſem Inſtrument [6] an der Stelle, wo von den Zöllen die Rede iſt, mit denſelben Worten: „Theloneis & depoſitis „antiquis ſemper ſalvis“ anzutreffen, wie denn auch ausdrücklich eben daſelbſt [7] feſtgeſetzet werden, daß das

---

6) Privilegia &c. Fol. 10.

7) Ibid. Fol. 8.

theloneum & depoſitum vulgariter Niederlage bei Landsberg in der Neumark ſuſpendirt und unterſucht werden ſollte, ob ſolches alt oder neu angelegt ſey, in welchem erſten Fall es nur beibehalten werden könnte.

4.

In den Conditionibus pacis perpetuæ inter D. Caſimirum Regem Poloniæ & Ludovicum de Erlichshauſen vom 19ten October 1466 iſt 8) feſtgeſetzt: Item ordinamus & ſtatuimus, ut omnes mercatores tam Regni noſtri Polon. principatuum terrarum & dominiorum noſtrorum & Regni ac epiſcopatus capitulique Warmienſ. quam terrarum Pruſſiæ in ditione Dñi Ludovigi Magiſtri & Ordinis ſui conſiſtentes, ſint ubique in terris & in aquis tuti & ſecuri & nullæ illis moleſtiæ inferantur nec cogantur, niſi ſolitis & veteribus ſtratis, itineribus & locis ambulare, aut ad aliquam civitatem, caſtrum & locum ſub prætextu cujuscunque conſtitutionis vel edicti cum rebus & mercibus ſuis, cujuscunque maneriei exiſtant, de cætero applicari, præterquam in *Kynsberg* juxta conventionem deſuper factam, ſuper qua ſpeciales a nobis litteræ emanarunt.

Die 5te Urkunde verdient

Pax perpetua inter Sigismundum I. Regem & Regnum Poloniæ & Magiſtrum Pruſſiæ (Albertum

---

8) Privil. Fol. 24.

Marchionem Brandenburg.) ejusque Ordinem Cruciferorum, Cracoviæ die dominica palmarum 1525 confecta: zu ſeyn. Hier iſt bewilliget [9]: Et peregrini mercatores nec in Königsberg, nec Braunsberg, Elbingum, Gedanum, aut in ullam aliam civitatem proficiſci cogantur, ſed debent libere non coacti, prout ipſis placuerit, velificare & navigare. Attamen ſine antiquorum theloneorum & privilegiorum detrimento. Item nulla thelonea, depoſitiones vel alia gravamina in terris Pruſſiæ contra antiquam conſuetudinem & privilegia, ab ulla partium inſtitui debent. Sed vetera thelonea permanere &c. welche Anordnung, und dies ſey die

6te Urkunde

in der Renovatione pacis & concordiæ perpetuæ inter Regem Sigismundum & Principem Albertum facta, die 21. Junii 1529. [10]) wiederholt wird, und zwar mit folgenden Worten: Item liber ſit tranſitus & via omnibus mercatoribus — — cum ſuis mercantiis & frumentis — — — hoc tamen cauto ne nova itinera aut viarum diverticula quærant — — & ne thelonea antiqua utrisque defraudentur — — Theloneis & depoſitis, ſimiliter uſibus & conſuetudinibus antiquis, ut infra, ſalvis.

---

[9] Privil. Fol. 35.

[10] Ibid. Fol. 41 v.

Beſonders denkwürdig iſt

7tens

das Privilegium Markgraf **Albrechts**, dieſes in Preußen unvergeßlichen Regenten, welches den 2ten August 1565 [11]) den dreien Städten Königsberg ertheilt worden. Nach demſelben haben gedachte drei Städte ſich zum öftern beklaget, daß ihnen, wie es heißt, von Unſern auch lieben und getreuen Unterthanen denen von den Hinterſtädten — — als nemlich Bartenſtein, Raſtenburg, Friedland, Schippenbeil, Preuß. Eylau, Domnau, **Mümmel**, Wehlau, Tilſe, Inſterburg, Ragnit und anderen Hinterſtädten — — merklichen Einbruch ihrer Städte und Nahrungen aus dem beigebracht, daß ſie allerlei Waaren hausweiſe, ſo zuvor allhier in öffentlichen Markt kommen, underſchlagen, dieſelbigen alten und löblichen Gebrauch und Gewohnheiten nach, allhier binnen dieſen dreien Städten Königsberg nicht in offenen Markt zu Kauf bringen laſſen, noch ſelbſt bringen, ſondern dieſelbe verfänglicher Weiſe auflegen, ungebraakt verführen, heimlich und durchſtochner Weiſe nach Danzig und zur Seewärts ausſchiffen — — welches den alten Gebräuchen zuwider: — — Als haben wir ihnen (denen Städten Königsberg) ſolches ihr unterthäniges Suchen und Bitten — — in Gnaden nicht verſagen noch verweigern mögen: Wollen demnach vor Uns, Unſere Erben, Erbnehmer und nachkommende Herrſchaf-

---

11) Beil. I.

ten bemeldte Unſere lieben Unterthanen, Bürgermeiſtere, Rathmanne, Richter, Schöppen und die ganze Gemeine dieſer dreien Städte Königsberg hiemit — — über alle und jede ihre vorige habende Gerechtigkeiten, Freiheiten und Gebräuche zum Ueberfluß beprivilegirt, begnadiget und zu ewigen Zeiten verſehen haben, daß alle und jede Unſere auch liebe und getreue Unterthanen aus den Hinterſtädten Unſers Fürſtenthums Preußen, als Bartenſtein — — Mümmel, Wehlau, Inſterburg, Ragnit und andere mit zugehörige Hinterſtädte, alle ihre Waaren, wie die Nahmen haben mögen, die ſie auf einen Wiederverkauf an ſich gebracht, nirgend anders als hieher legen Königsberg, da dann vor Alters die Niederlage geweſen, und wir ſolche zu ewigen Zeiten allhier haben wollen, in offenen Markt zu Kauf bringen — — ſich auch aller Ueberſetzung und Abführens, Ausſchiffens und allerlei Durchſchleifs ins Biſchthum und ſonſten — gänzlich enthalten ſollen. Da nun aber dieſer Begnadigung entgegen ſich jemand aus den vorbemeldten Hinterſtädten unterſtehen würde, ſeine Waaren außerhalb Königsberg in andern Oertern zu verführen, und daſelbſt zu verhandthieren; — — gegen den oder dieſelben wollen wir Uns und Unſere nachkommende Herrſchaften die ernſte Strafe vorbehalten; gegen diejenige aber, ſo ihre Waaren durchſtochener Weiſe aus Königsberg ausſchiffen, — — wollen wir den Räthen dieſer drei Städte die Strafen hiemit — — eingeräumt und übergeben haben. Im Fall auch in zukommenden Zeiten ihr kein Privilegium, wie das einen Namen hätte, herfürgebracht werden möchte, darinn dieſen im wenigſten etwas zu entgegen, nachgelaſſen und geſtattet, unter was Schein ſolches auch geſchehen könnte oder möchte, ſolle ſolches doch hiemit caſſiret, getödtet und aufgehoben und abgethan ſeyn und bleiben, und damit Unſere liebe Getreue die ganze Gemeine von Königsberg wegen dieſer Unſerer zu ewigen Zeiten beſtättigten und bewilligten Niederlage deſto mehr verſichert, und daß ſich auch Unſere liebe Getreue aus allen andern Unſeres Fürſtenthums Städten darnach zu richten, haben wir ſolches alles — — — durch ein gemein Ausſchreiben — — ausgehen laſſen.

8.

Will ich des unterm 25ſten October 1566 von den Königlichen Pohlniſchen Bevollmächtigten Commiſſarien zur Abhelfung der von den Ständen des Landes Preußen geführten Beſchwerden, beſtätigten Receſſes vom 22ſten ejusd. erwähnen, durch welchen die zwiſchen Fürſtl. Durchlaucht (Markgraf **Albrecht**) an einem und J. F. D. Räthen der drei Städte Königsberg ander[illegible] Theils zugetragene Irrungen verglichen, beſchloſſen, allerſeits bewilliget und angenommen worden [12]). Hier iſt feſtgeſetzet [13]): „den Handel in Mümmel belangende, wollen „Fürſtl. Durchl. daß die Mümmeler nicht mehr denn

---

[12]) Privil. Fol. 68 v.

[13]) Ibid. Fol. 69 v.

„ſie vorhin privilegirt, handeln ſollen, und ſind derewegen in Gnaden erbötig, den oft und vielmals gegebenen Abſcheiden nach billige Einſehen zu heben, damit denen zugegen, Handlung zu Mümmel nicht geſtattet, auch keine fremde Lieger alda liegen, und was ſolche Lager-Herren alda zuſammen geſchlagen, zur Seewerts nicht ausſchiffen ſollen.“ Ferner [14]): „das neue Privilegium, wie man es nennet, weil es durch verdächtige Perſonen ausgebracht ſeyn ſoll, ſoll hiemit caſſirt ſeyn. Es wollen aber gleichwohl F. D. wie auch die Herren Königliche Commiſſarien nicht, daß den dreien Städten Königsberg an ihren alten habenden Freiheiten, Gerechtigkeiten und Gewohnheiten die Niederlage belangende, der wenigſte Abbruch, Eintrag und Verkürzung geſchehen ſolle.“ Wohlbedächtig füg' ich noch hinzu, daß die Confirmation des beſagten Receſſes drei Tage vor der Vollziehung der bekannten Execution an Mathias Horſt, Johann Funck und Hans Schnell bewirket ward. Paul Scalich, der beſonders die alten vaterländiſchen Fürſtlichen Räthe verdächtig zu machen, die größtentheils Altershalber eingetretene Schwäche des ſonſt ſo treflichen *Albrechts* zu mißbrauchen, und zu ſeinem Vortheil unverſchämt zu berechnen gewußt; ſich, wie man ſagt, durch vorgegebenen Beſitz allerlei übernatürlicher Künſte zu dem edlen

---

[14] Ibid Fol. 70.

Herzen dieſes unvergeßlichen Landesvaters den Weg zu bahnen geſucht hatte; entfernte ſich ſehr weiſe vor der Zeit: indeſſen ward er, nachdem **Albert Truchſes von Wetzhauſen** ihn entlarvet, und aus dieſem angeblichen Fürſtenſohn den Sohn eines Bauren herausgebracht und dieſer Fürſtenbetrüger überhaupt in ſeiner Blöße dargeſtellt war, in die Acht erklärt, und ihm alle jene Güther, die er vom Markgrafen **Albrecht** erſchlichen hatte, genommen. Er iſt nach der Zeit, wie **Hartknoch** ſich ausdrückt, **aus Deſperation** katholiſch geworden. Die polniſche Commiſſion iſt bekanntlich durch einige von Adel, beſonders den **Elias** und **Friedrich von Kanitz** und **Chriſtoph von Creuz**, den an ſeiner Ehre gekränkten und entſetzten Burggrafen, veranlaßet worden.

Eine gleiche Stapelrechts-Anerkennung iſt

9.

in dem neuen Receß vom 5ten Julius 1567, welcher von denſelben Commiſſarien unterm 14ten Julius beſtätiget worden, wiederholt [15]). Die Mümmelſche Lieger ſollen Inhalts des Privilegii und der Receſſe abgeſchafft werden. Fürſtl. Durchl. iſt auch nicht zu entgegen, da die Städte erführen, daß jemand dem Verbote der Receſſen und Privilegien zuwider, der Handthierung und Abſchiffung allda ſich gebrauchen ſollte, daß ſolches nahmkundig gemacht, damit ſo viel ernſter Einſehen zu verſchaffen.

---

[15]) Privil. Fol. 85.

10.

Will ich die Verfügung des Markgrafen **George Friedrich** vom 18ten April 1380 anführen[16]: Dieweil dann ſolche unbefugte ſchädliche Handthierung und Abſchiffen zur Memel den vielfältigen vorigen Abſchieden und Befehligen ganz und gar zuwider, dieſelbe auch — — gemeldten Unſern Unterthanen den Königsbergern an ihrer alten Niederlage und Nahrung zur merklichen Verfang, Abbruch und Nachtheil gereichet — — Als haben wir dabei — — für hochnothwendig geachtet, ſolch und dergleichen ungebührlich Aus- und Abſchiffen und ſchädliche Handlung mit den Liegern und Maatſchaften aufs neue zu verbieten und abzuſchaffen. Thun auch ſolches hiemit und in Kraft dieſes Unſern offenen Mandats allen und jeden Unſerer Stadt Memel Einwohnern — — hierauf ernſtlich gebiethende, daß ſich hinführo ein jeder, wer der auch ſey, alles ungebührlichen Aus- und Abſchiffens, beſchwerlichen und durchſtochenen Handlung mit der fremden Lieger Geld oder durch ausländiſche Maatſchaften und dergleichen gänzlich äußere und enthalte. Gleichergeſtalt wollen wir auch alle Lieger zu Memel abgeſchafft und hiemit ernſtlich geboten haben, daß ſich kein Lieger hinfürder des Orts — — finden laſſe. — — Es ſollen auch die Memeler mit ihren Waaren keine andere Fart, denn durchs

---

[16] Beil. II.

Curiſche Haff uff Labiaw und Königsberg zu ſuchen — — — Sonſten aber ſollen ſich die Memeler der Seefart nicht gebrauchen, oder ihre Waaren zur Seewerts ausſchiffen, ſondern damit die alte gewöhnliche Fart wie gemeldt durchs Curiſch Haab auf Labiau halten, mit den Waaren auch zu Königsberg nicht durchfahren, ſie haben denn zuvor altem Gebrauch nach alda Markt gehalten. Inſonderheit aber ſoll kein Schiff ſo mit Ballaſt geladen, zur Memel eingelaßen — — weniger mit den Memelern zu handeln oder einige Waar einzunehmen gestattet werden — — ſoll auch keinem nachgegeben ſeyn, zur Memel — — ein ander — — Schiff zu bauen, denn die von Memel ab auf Labiau durch das Haf und nicht durch die See auf Königsberg und ſonſten keine andere Orte können und mögen gebraucht werden.

11.

Verdient hier das Reſponſum Sigismundi Regis civitatum ducalis Pruſſiæ Internunciis (welches die Bürgermeiſter zu Königsberg, Bartenſtein und Marienwerder waren) datum Warſowiæ die 4. Martii 1609 eine Stelle [17]. Summæ curæ Sacræ Regiæ Majeſtati id eſt & poſthac etiam erit, libertates, etiam jura, privilegia ut aliorum Ordinum, ita civitatum etiam per omnia ſalva integraque eſſe — In univerſumque jura, privilegia — emporia —

---

[17] Privil. Fol. 96.

depoſitoria, portus, omnia denique alia, tam in genere quam in ſpecie, quæcunque vel ab Ordine Teutonico, vel Sereniſſimis Poloniæ Regibus — — conceſſa & denique ab Illuſtriſſimæ domus Brandenburgicæ Principibus data & confirmata ſunt, quorumque in uſu & poſſeſſione hactenus fuerunt, Sacra etiam Regia Majeſtas confirmat nullaque re violari, imminuive concedet ſed pro Jure directi & ſupremi dominii ſui in iisdem ea perpetuo conſervabit tuebiturque.

Ferner:

12.

Das Reſcript des Königes *Sigismundi III.* ad Dominos Regentes D. D. Warſowiæ de 1. Jul. 1615 [18]. Cupimus ſane ut — Civitatibus Regiomontanis jura, libertates, conſuetudinesque ſuas antiquas integra & illibata conſtare; itaque in diſtrahendis Regiomonti a factoribus noſtris mercibus ſylveſtribus, conſuetudini quam aſſerunt antiquæ ſtare volumus &c.

13.

Das Reſcript des Churfürſten **Johann Sigismund** vom 25ſten Auguſt 1615 [19] ſetzet das der Stadt Königsberg zuſtehende Stapelrecht außer allen

---

[18] Beil. III.

[19] Beil. IV.

Zweifel und unterſagt alle Neuerungen gegen daſſelbe, bekundet auch zugleich den ruhigen Beſitz. „Das Jus „emporii oder der Niederlagen Gerechtigkeit“ heißt es „mit welcher ſie (die Städte Königsberg) weit über „aller Menſchen Gedenken von Königen zu Königen privilegirt geweſen, deſſen ſie ſich auch bis auf gegenwärtige Stunde geruhig gebraucht, darauf auch der ganzen Stadt Verderb und Untergang oder aber Wohlfart und Gedeihen beſtehet ꝛc.“

14.

Das unter der Regierung des Churfürſten **Johann Sigismund** von der Preußiſchen Landesregierung unterm 10ten Mai 1619 [20]) an alle und jede Schippere und Seefahrenden und die ſich bishero Unſers Mümmelſchen Ports und Haabung, wie nichts weniger der Kaufhandlung des Orts hin gebraucht, erlaſſene Publicandum, welches beſaget: daß Wir in Unterſuchung ſolcher Unſerer Städte Königsberg angebrachten Beſchwer dennoch ſo viel befunden, daß den Mümlern niemalen eine allgemeine Handlung, ſondern denſelben auf gewiſſe Maaß und Weiſe ihnen nachgegeben ſeyn worden, derowegen Uns um ſo viel mehr bedenklicher ſeyn wollen (weiln ſolche der Mümler angemaßte Handlung zur Seewerts wider die ewigen Verträge, ſo zwiſchen der Kron Pohlen und den Hohmeiſtern Teutſchen Ordens, und

---

20) Beil. V.

denn den nachfolgenden Herzogen der Lande Preußen, der Niederlage halber, ſo von Alters hero je und alle Wege zu Königsberg und ſonſten nirgends gehalten, uffgerichtet worden, laufen thut) ihnen den Mümlern in dem Fall nachzuſehen: Als haben wir es der angedeuten Mümliſchen Handlung halber dahin verordnet, daß die Einwohner zu Mümmel zwar mit den Fremden, ſo aus der See mit ihren Schiffen zu ihnen kommen, ihre Handlung treiben mögen, aber mit den Holländern, die ſich zu Lande anhero begeben, als auch mit den Danzkern oder andern ausländiſchen Liegern ſich aller Handlung zu verzeihen und gänzlich enthalten, auch keine Waare durch die See naher Danzig führen, ſondern die alte gewöhnliche Fahrt uff Labiau halten und dann zu Königsberg mit den Waaren nicht durchlaufen ſollen, ſie haben denn zuvorn daſelbſt nach altem Gebrauch Marckt gehalten, weniger daß ſich die Mümmler unterſtehen ſollen, mit fremden Liegern einige Maatſchaft zu halten — — und des Orts eine gemeine Schiffart zu gebrauchen, ſondern wenn ein Schif mit denjenigen Waaren, ſo die Mümler im Lande nicht haben, als Wein, Salz, Heering, Eiſen — — u. d. gl. des Orts ankommt, die Mümler alsdann dieſelbe Waaren dem fremden Mann abhandlen und demſelben ſein Schif wiederumb beladen, oder aber mit Gelde befriedigen mögen, andre Schif aber, ſo mit Pallaſt dahin kommen, keinesweges wiederumb befrachten, vielweniger die Mümler ihre Waaren anders wohin als allein naher Königsberg durchs Haab abzuſchiffen befugt ſeyn — — wie auch das Aufbauen und Ausrehdern der großen Schiffe ebenmäßig abgeſchaft ſeyn ſoll. Dennoch wollen wir unſern Einwohnern der Stadt Mümmel hiemit — befohlen haben, ſich hinführo aller ungebührlichen Aus- und Abſchiffung, unverantwortlichen durchſtochenen Handlung mit der fremden Lieger Gelde oder durch ausländiſche Maatſchaften und dergleichen gänzlich zu enthalten und daß wir zugleich alle Lieger zur Mümmel von nun an abgeſchaft haben wollen.

15.

Führe ich die Verfügung des Churfürſten **Johann Sigismund** vom 4ten Januar 1619 [21]) an: Ad hæc ne Memlienſes merces ſuas per mare alio transportent, ſed ſolum modo antiquo & conſueto tractu per mare Curonicum Labiaviam verſus vehere — teneantur. Uebrigens iſt dieſe Verfügung mit der Num. 14 übereinſtimmend.

16.

Den Landtagsabſchied vom 23ſten Junii 1621 [22]): Daß Danzker, Lübeker und andere Nationen ſich unterſtehen nachher der Mümmel und andere umliegende Städte zu reiſen und die Waaren an ſich zu ſchlagen — — ſolches können Ihro Churfürſtl. Durchl. nicht billigen, halten demnach die gebetene Confiſcation der durch Unterſchleif und verbotener Weiſe erkauften Waaren nicht unrecht zu ſeyn — —

---

[21]) Beil. VI.

[22]) Beil. VII.

17.

Die wiederholte Verfügung der Preußiſchen Regierung unter Churfürſten George Wilhelm vom 7ten April 1622 [23]) iſt mit der oben ad Num. 14 angeführten vom 10ten Mai 1619 gleichen Inhalts.

18.

Die Verfügung des Königes Wladislai vom 16ten December 1645 [24]) hebt das vom 18ten Febr. 1642 getroffene Uebereinkommen der Räthe der drei Städte Königsberg mit denen zu Wilda auf [25]), nach welchem letzteren die Durchfuhr der drei Tage zu Königsberg feil gehaltenen Waaren geſtattet wird, und ſetzet feſt, daß die Zunft der hieſigen Kaufleute bei dem Gebrauch ihrer freien Handlung und Niederlage erhalten, und die Sache in den Stand, wie ſie vor angefangenem Proceß geweſen, geſetzet werde, dergeſtalt, daß die Freiheiten und Rechte der Königsbergſchen Kaufleute, alle Verträge und alles dasjenige, was ihnen aus alten Belehnungen gebühret, alles in ſeiner Kraft und Würde unverbrüchlich verbleibe.

[23]) Beil. VIII.

[24]) Beil. IX.

[25]) Beil. X.

19.

Die Aſſecuration des Churfürſten **Friedrich Wilhelm** von 1663 [26]), welche ſie bei allen löblichen alten Ordnungen — Herkommen — Verſchreibungen — Handveſten — Begnadigungen — ſo von Ordenszeiten her bis zu dieſer Stunde von Orden, Kgl. Majeſtät und Cron Pohlen oder auch von Unſern Hochlöbl. Vorfahren — — und Uns Selbſten oder auf Unſern Befehl von Unſern Oberräthen — erlanget — — unverbrüchlich — — zu ſchützen und zu erhalten verheißt.

20.

Die Höchſte Reſcripte D. D. Potsdam den 28ſten Decbr. 1686 und 31ſten Julii 1687 [27]).

21.

Die auf das von den Städten Königsberg unterm 19ten März 1689 [28]) beigebrachte Gravamen, daß, weil den Mimmelern gemäß den confirmirten Receſſen de Anno 1566 & 1567 auch Landtags Abſchied von 1618 und 1683 nur auf gewiſſe Maaß zu handeln zugelaſſen, und das Depoſitorium allein denen Städten Königsberg, beſage dem Paci perpetuæ von 1466 und vorangezogenen Receß von 1566 competire, Sr. Churfürſtl. Durchlaucht hierüber nachdrücklich zu halten, und

an

---

26) Beil. XI.

27) Beil. XII.

28) Beil. XIII.

an den Päſſen durch Placata und ſonſt zu veranſtalten geruhen möchten, daß die ſo aus Moscau, Riga, Curland und andern Oertern nach Danzig und ſonſt wohin gehen wollen, angehalten werden, bei Verluſt ihrer Waaren nach Königsberg ſich zu begeben, unterm $\frac{17}{27}$. Martii 1692 erfolgte Verabſcheidung des Chfſt. Friedrich III. nachherigen Königes Friedrich I. [29]) welche folgende Stelle enthält: Daß die Städte Königsberg zum völligen Genuß und dem exercitio ihres juris depositorii wieder gelangen, auch dabei maintenirt werden mögen, dareb wollen Sr. Churfürſtl. Durchlaucht nach aller Möglichkeit halten, und ſtehet zu erwarten, ob die wegen des Gewichts ꝛc. — — gemachte — Verordnungen — — nicht von ſelbſt die Pohlen und Litthauer von dem bisher genommenen Umweg wieder auf Königsberg bringen werde. Sollte es ſich finden, daß hiedurch der Sache noch nicht der Gnüge gerathen, ſo werden S. Chfſt. Durchl. auf andere kräftigere Mittel bedacht ſeyn und hiernächſt weitere Verfügung deshalb machen.

22.

Das Reſcript d. d. Königsberg den 3ten Auguſt 1695 [30]) an den Magiſtrat zu Memel — — Bürgermeiſtere und Räthe Unſerer Städte Königsberg erweiſen mit unverwerflichen Documentis, wie ihr aus dem

---

[29]) Beil. XIV.

[30]) Beil. XV.

Beiſchluß weitläuftig erſehet, daß die fremde Kaufleute und Krämer mit ihren Waaren auf euren Jahrmarkt zu kommen und daſelbſt feil zu halten nicht befugt ſeyn, ehe ſie bei Unſern Städten Königsberg das ihnen zuſtehende Jus depoſitorii gebührend in Acht genommen haben. — — So ergehet an euch Unſer gnädigſter Befehl, daß ihr denen bemeldten Libauern (**Blocken** und **Grothen**) es ohne Verzug notificiret, daß ihnen dergleichen Exercirung ihres Handels, ehe ſie mit ihren Waaren in Königsberg geweſen, und ſelbige allhier feil geboten, von euch nicht geſtattet werden könne.

21.

Die von dem Könige **Friedrich Wilhelm I.** unterm 16ten Februar 1715 vollzogene Wett- und Liegerordnung der drei Städte Königsberg, welche Art. 12 [11]) folgende Anordnung enthält: Auch ſoll denen Fremden aus Litthauen, Rußland und Pohlen vermöge uralten Privilegien nicht frei ſtehen, ihre Waaren ſowohl zu Waſſer als zu Lande durch Königsberg, vielweniger durch das Königreich Preußen, nach Danzig oder andere Oerter, imgleichen auch nicht denen hieſigen Liegern, oder andern ſeewerts von Danzig auch ſonſten woher kommenden Fremden, von was Nation ſie auch ſeyn mögen, ihre Seewerts oder von Danzig und ſonſten zu Lande anhero gebrachte oder an ſie deſtinirte Güter und

---

[11]) Grubens Corp. Conſt. Prut. P. II. S. 329.

Waaren dieſes Königreichs nach Pohlen, Ruß- und Curland oder andre benachbarte Provinzien zu verführen, oder in das Land und an Kleinſtädter zu verkaufen; ſondern ſie ſollen gemäß dem dieſer Stadt Königsberg von uralters her competirenden **Jure ſtapulæ** alle ihre Waaren in Königsberg allhier und zwar an Bürger zu verkaufen ſchuldig ſeyn.

24.

Nach Art. 27 [32]). Obzwar nach der Städte Königsberg Fundation des Bürger- und Stapelrechts alle und jede Fremde, wie die Nahmen haben, nicht befugt ſeyn, eigenen Rauch zu halten — — ſo wird doch ſolches, nachdem viele der Engliſchen, Holländiſchen und anderen Nation Lieger die Geſetze und Ordnung überſchritten — — in ſo weit limitirt, daß diejenige Fremde — — ſo allhier anjetzt ihre Domicilia und Haushaltung angerichtet — — ihre Waaren nur an hieſige Kaufleute, ſo das Bürger- und Zunftrecht gehörig acquirirt, verthun, das benöthigte auch von dieſen allein erhandeln — — inſonderheit müſſen ſie in Pohlen, Litthauen, Rußland und ſonſt allhier im Lande anderswo mit Fremden keine Contracte ſchließen und Waaren an ſich bringen, auch aller Strom- und Landkäufe ſich gänzlich enthalten, von Königsberg ab nach Danzig, Elbing Mümmel, Tilſe ꝛc. keine Waaren ſchicken ꝛc.

---

[32]) Grube l. cit. S. 333.

25.

Das (abgedruckte) von dem Könige Friedrich Wilhelm I. vollzogene Patent d. d. Berlin den 28ten Junii 1729[33]: daß die Pohlen ſich bei Confiſcation der Waaren nicht unterſtehen ſollen, die Stadt Königsberg umzufahren, enthält nachſtehende Anordnung: Wann — nun aber bey ſolchen Misbräuchen — — Unſere getreue Stadt Königsberg ſich ihres unconteſtirten Juris Stapulæ & Depositorii, ſo derſelben gemäß denen Verleihungen von den ehemaligen gottſeeligen Herrſchaften beyder Reiche und dem Instrumento Pacis perpetuæ competiret, ſonderlich würde zu erfreuen haben, wenn wir geſtatteten, daß obangeregtes wohl fundirtes Stapelrecht der Stadt Königsberg dergeſtalt per indirectum zernichtet — — würde: Als wollen wir ſothane Misbräuche abgeſtellet wiſſen, und werden demnach alle mit Pohlniſchen und Ruſſiſchen Waaren Unſere Grenzen betreffende fremde Negotianten, auch deren Pohlniſchen von Adel Factores und Bediente, ſo mit Waaren hereinkommen, hiedurch verwarnet, daß ſie ſich nicht gelüſten laſſen, zuwider denen Pactis von der ordinairen Route ab, und durch Umwege Königsberg vorbey nach Danzig oder dem Biſchofthum Ermland zu gehen, maßen ihnen oblieget, auf Königsberg zuzukommen, und gemäß dem ſolchen Orte zukommenden Jure ſtapulæ die gewöhnliche Zeit ihre Waaren daſelbſt feil zu halten — — widrigenfals — — — ihnen alle Waaren conſiscirt werden ſollen.

---

[33] Beil. XVI.

26.

Die von eben demſelben Könige unterm 21ten Martii 1734 vollzogene Wettgerichts- und Handlungsordnung der Stadt Königsberg[34]): „Da vermöge des Unſerer Stadt Königsberg von Alters her verliehenen und competirenden Juris Stapulæ & Depoſitorii, alle aus Rußland, Curland, Litthauen und Pohlen, ingleichen über Danzig und andere Orte in Unſer Königreich kommende Kaufmannsgüter und Waaren von der ordinairen Straße auf Königsberg nicht abgeführt, ſondern bey Vermeidung der Confiscation nach jetzt gedachter Stadt gebracht werden müſſen: So ſtehet allen und jeden fremden Kauf- und Handelsleuten frey, zu allen Zeiten ihre Waaren ſowohl über See, als auf dem Strohm und zu Lande dahin zu bringen, nur müſſen ſie ſelbige an keine Fremde oder Gäſte, ſondern an die handelnde Bürger verkaufen, auch von dieſen und keinen andern ihre bedürfende Retour-Waaren einkaufen, beym Verluſt des dritten Theils vom Werth der Waaren.

27.

Das Reſcript des Hofes d. d. Berlin den 21ſten December 1747[35]) — — ſo finden Wir, daß jetzt ge-

---

[34] Wettgerichtsordnung, S. 19, Art. IV.

[35] Beil. XVII.

dachter Stadt (nemlich Memel) kein Jus ſtapulæ zum Nachtheil der Stadt Königsberg zuſtehe, weniger rathſam, derſelben ſolches neuerlich zu concediren, weshalb ihr die in dem Projekt zur Memelſchen neuen Wettgerichtsordnung — — enthaltene, dem Königsbergſchen Jure ſtapulæ präjudicirliche paſſus zu extrahiren und in wie weit ſelbige zu ändern oder gar wegzulaſſen ſeyn, pflichtmäßig anzuzeigen, — — jedoch muß der Stadt Memel excluſive des Juris ſtapulæ die völlige Handlungsfreiheit von Memel aus; nicht aber durch Königsberg, zur See und zu Lande, auch Stromwerts nach Maaßgebung ihrer in Händen habenden Verſchreibung nach wie vor ungekränkt gelaſſen werden.

Dieſer Verſchreibung, nemlich dem Reſcript vom 15ten October 1657 und der in demſelben enthaltenen Maaßgaben werde ich unten bei Erwägung der von der Stadt Memel für ſich angeführten Gründe unter Num. 2 näher zu treten Gelegenheit haben.

25.

Das Hofreſcript d. d. Berlin den 11ten Julii 1782 [26]), nach welchem zwar der Stadt Königsberg ihr wohl hergebrachtes Stapelrecht in Oſtpreußen ungekränkt verbleiben ſoll, ſolches aber ſeiner Natur und bisherigen Ausübung nach nur dieſes begreiſe, daß keine

---

26) Beil. XVIII.

Waaren vorbey oder durchgeführet — — werden müſſen. — — Die Memelſche Kaufleute müſſen den mit Waaren nach Oſtpreußen gehenden Fahrzeugen bey empfindlicher Strafe nicht entgegen reiſen, und dieſelbe durch allerley Ueberredungen von Königsberg detourniren und ihre Waaren nach Memel zu bringen überreden.“ Aus dieſer klaren Anordnung folget ſonach ganz natürlich, daß auch nicht durch Briefe den nach Oſtpreußen beſtimmten Waaren entgegen gegangen, und daß auch nicht auf dieſe jetzt gedachte Art oder durch mündliche oder ſchriftliche zu Wilda und andern Orten geſchloſſene Unterhandlungen dieſe Waaren von Königsberg detourniret, und nach Memel zu bringen überredet werden müſſen.

29.

Das Hofreſcript d. d. Berlin den 21ſten April 1787 37) enthält nachſtehende Anordnung: — — ſo wollen wir doch in Rückſicht darauf, daß die Stadt Tilſit nach ihrem Privilegio mit dem weitern Verkauf ſolcher Waaren auf Königsberg reſtringirt iſt, und der Stadt Memel kein Recht zu widerſprechen zuſteht — — — dabey belaſſen, daß die Tilſitſche Kaufleute die Pohlniſche auf dem Strom ihnen zugeführte und erhandelte Producte, Holzwaaren ausgenommen; nicht anders als nach Königsberg zur weitern Verhandlung über See ſollen verkaufen dürfen. — —

---

37) Beil. XIX.

Ew. ꝛc. werden ſo wie jeder billig Denkende ſich bei dieſen Urkunden begnügen, die ich nach der mir ſelbſt aufgelegten Verbindlichkeit, ohne ſie mit irgend einer Ausführung auszuſtatten, blos verzeichnet habe, da ſie ihrer Wichtigkeit halber nicht näher geleget werden dürfen — und warum ſoll ich der ſo landesväterlichen Aſſecuration Unſers jetzigen vielgeliebten Königes vom 19ten September 1786 erwähnen, mit welcher derſelbe allen ſeinen Vaſallen und Unterthanen, dem Adel und den Städten ihre Rechte, Gerechtigkeiten und Privilegia ſo Königlich zugeſichert hat, da dieſer Monarch nach der Ihm eigenen Denkart auch ohne dieſes Königliche Wort nach Herzenshang und Grundſätzen einem Jeden Gerechtigkeit zu erweiſen, zu ſeinem Hauptregentengeſchäfte zu machen gewohnt iſt. Doch! ſey mir erlaubt, außer allen jenen Documenten und Urkunden, welche für die Stadt Königsberg in Rückſicht der aus Oſtpreußen, Pohlen, Litthauen, Curland und Rußland kommenden Waaren, das Jus ſtapulæ excluſivum verbriefen und begründen, noch auf die immemoriale Präſcription Rückſicht zu nehmen, als wodurch, wie ich bereits oben zu bemerken Gelegenheit gehabt, das Stapelrecht auch ohne Privilegien um ſo mehr erhalten werden kann, als ſogar unter Völkern eine Verjährung von undenklichen Zeiten her, ſtatt findet. Die Verjährung macht ſo wie der Eid allem Hader ein Ende, beſtärkt die Rechte und das Eigenthum der Menſchen a poſteriori, und ſo zuverläſſig, daß man es nicht wagen darf, ohne der Erfahrung entgegen zu ſeyn, dieſem Rechte zu widerſprechen; ſie giebt ein, der Sache und den Perſonen angemeſſenes und entſprechendes Recht, daher auch noch l. 3 & 4. C. de præſcr. per præſcriptionem longiſſimi temporis omnes actiones, omnia jura omnesque cauſſæ, cujuscunque qualitatis ſint, tolluntur: Es wird ſonach die Präſcription nach l. 1 ff. ad ſctum Tert. denen rebus judicatis und transactis gleich geachtet und wenn gleich die Verjährung ſich nur in der Vermuthung gründet; ſo verhelfen uns dennoch die Vermuthungen in der Rückſicht, weil wir in dieſer Welt nur ſo ſelten zur unbezweifelten Gewißheit gelangen können, zum Ausgange in den allermeiſten menſchlichen Geſchäften, denn ohne Vermuthung würde kein Verſprechen und kein Contract zu Stande kommen. Dem bürgerlichen Rechte war es vorbehalten, die ſchon zum Rechte der Natur gehörige Lehre von der Erſitzung und Verjährung zu einem der trefflichſten Mittel anzuwenden, nicht nur Fleiß und Wachſamkeit, ſondern auch Treue und Redlichkeit zu ſtärken, zu feſtigen und zu gründen. Zwar ſahen die alten Deutſchen, die durch ihre Ehrlichkeit ſich auszeichneten, vielleicht eben der Ehrlichkeit halber weniger auf einen gerechten Titul, als auf die Länge der Zeit; indeſſen ſind bona fides, ein unverletztes Gewiſſen, ein inneres redliches Bewußtſeyn, die Sache mit gutem Recht erlangt zu haben, und ein rechtmäßiger Titel (juſtus titulus) oder ein gültiger Urſprung und Anfang der Sache ſo beruhigende Verjährungseigenſchaften, daß wenn ſie vorhanden ſind, man ſich kaum einen höhern und befriedigendern Grund der menſchlichen Sicherheit denken kann! — Und wozu dies Alles? Um aus dem Umſtande, daß Königsberg ſeit länger als 400 Jahre dieſes auf die unwiderleglichſte Urkunden ſich gründende und a priori völlig nachgewieſene Recht in ſteter Ausübung erhalten und a poſteriori, wenn ich ſo ſagen darf, dieſe Privilegien gerechtfertiget und zu einer Art von Heiligthum erhoben hat, die Folge abzuleiten: daß ein dergleichen Recht ſtören zu wollen, ich weiß nicht, ob mehr ſtrafbar oder unanſtändig ſey? In allen Fällen, in welchen man dieſes Recht beeinträchtigen wollte, hat die Stadt Königsberg, ſobald dieſe Verletzung ihr nur zur Wiſſenſchaft kam, ihre Gerechtſame vertheidigt, durch Verkümmerungen ſie behauptet, wie ſelbige verkieſet und darauf Verzicht gethan, oder ſie nur verkürzet und verrücket. Lauter Umſtände, die in dem Bedenken der Officialium Fiſci vom 30ſten September 1679 38)) als unſtreitig angenommen worden; als wodurch es beſtätiget wird, „daß die drei Städte Königsberg, als ein „Churfürſtl. unſtrittiges Emporium gemäß denen Landes-Privilegien vom Orden her in continua & non „interrupta poſſeſſione der Niederlage und des Juris „Depoſitorii geweſen, weswegen die tägliche Obſer-

---

38) Beil. XX.

„ganz und alte Gewohnheit vor die Städte Königs„berg militiret.“

Auch ſetzet das Document vom 25ſten Auguſt 1615 [19]) die damals angenommene Verjährung ſeit undenklicher Zeit, über allen Zweifel, und ſo hat nicht blos Königsberg das Recht, ſondern auch die Gerechtigkeit, oder das durch die Erfahrung als heilſam beſtätigte Recht beim Stapel, für ſich, — und es iſt in der That denkwürdig, daß ſeit dem Jahr 1365 ſelbſt bey den wichtigſten Staatserſchütterungen das Königsbergſche Stapelrecht unerſchüttert geblieben, ſo daß geiſtliche und weltliche Regierungen, Lehnbeſitz und Souveränität, ihm nicht nachtheilig geweſen, und hat denn nun wohl dieſe Stadt zu befürchten, daß Etwas, wogegen im Jahrhunderten weder Alter, noch Sitten, noch verſchiedene Regierungsformen, noch die von einander abweichende Denkungsart der Beherrſcher keinen gefährlichen Einfluß gehabt, und das bey ſo wichtigen Veränderungen des Landes ſich immer aufrecht erhalten, daß Etwas, welches keinem Kampfe unterlag, ſondern über Zeit und Umſtände ſiegte, gute und böſe Gerüchte aushielt, und weder auf dem Wege des Rechts verloren ging, noch durch Vergleiche verſcherzt ward, daß ſo Etwas jetzt durch den außerordentlichen, in unſerm Staat unerhörten, Schritt des Machtſpruchs werde durchgeſetzt werden? Wer kann es ſich vorſtellen, daß unſere weiſe

---

[19]) Beil. IV.

Regierung mittelſt eines Wagſtückes von Reform und einer völligen Umſchaffung des polniſchen Handels ſeine Experimentalcur mit Königsberg gleichſam in anima vili beabſichtigen könne? —

Es verlohnt der Mühe, auch die Billigkeit dieſer Stapelſache zu entwickeln; dieſe Angelegenheit mit der Vernunft zu compromittiren und in einem Paar Bemerkungen zu zeigen, daß auch dem unvollkommenen Rechte der Stadt Memel keine Gewalt geſchehe. Da die bürgerlichen Geſetze allerdings zuweilen auch der Nothwendigkeit ausgeſetzt ſind, Dinge dulden und begünſtigen zu müſſen, welche natürlich ungerecht ſeyn würden; ſo iſt das Bürgerlich Gerechte enger eingeſchränkt, als das Natürlich Gerechte, und erhält jenes ein außerordentliches Gewicht, wenn auch die Natur auf die Seite dieſer bürgerlichen Gerechtigkeit tritt. Wie? wenn es zu erweiſen wäre, daß in Oſtpreußen nicht zwei Stapelſtädte neben einander beſtehen können; würde alsdann der Stadt Memel wohl ſelbſt, im weiten Felde der Billigkeit, ein anderer Einwand übrig bleiben, als der: warum denn eben Königsberg die Stapelſtadt iſt? Dieſer Einwand indeſſen verdient keine Beantwortung, da die jetzigen und künftigen Einwohner Königsbergs nichts dazu beitragen, daß Königsberg eine Haupt- und Reſidenz-, Memel dagegen eine Hinterſtadt iſt? Warum iſt ein Jeder das, was er iſt? —

In der Diſſertation des geheimen und Stadtſecretairs Melchior Lübeck über das Stapelrecht [40]) einem vaterländiſchen Product, welches ſogar auf Königsbergſchem Grund und Boden gewachſen, hab' ich zwar weder eine deutliche Entwicklung des Begrifs Stapel und Stapelrecht; noch irgend einen neuen Aufſchluß für, oder einen auch nur ausflüchtigen Einwand, wider das Königsbergſche Stapelrecht gefunden; indeſſen will ich eine Stelle S. 36 herſetzen, die Lübeck nach ſeinem ſelbſt eigenen Geſtändniß dem Tribunalsrath und Conſiſtorial-Vicepräſidenten Bolz, aus deſſen Diſputatione 13 ad Pandectas p. 260 entlehnt hat. Ut enim vrbs Roma, quæ omnibus reliquis civitatibus extulit caput, quantum lenta ſolent, inter viburna cupreſſi & ſingularia quædam quæ civitatibus & municipiis habuit, ita urbs Regiomontum præ omnibus civitatibus Pruſſiæ varias habet prærogativas, habet jus ſtapulæ ſeu depoſitorii &c. Auf die andere vom Tribunalsrath Bolz angeführten außerordentlichen Vorzüge Königsbergs will ich mich hier nicht einlaſſen, weil ſie einestheils bekannt, anderntheils aber auf das

---

[40]) Diſſertatio de jure Stapulæ vulgo Stapelgerechtigkeit, Staffel oder Staffelrecht, item, freie Niederlage. Sumptibus Autoris Regiomonti typis Reuſſnerianis. (Regiomonti 1711.) Dieſe Jahrzahl iſt aus dem vorn beigedruckten Facultätszeugniſſe, und denen hinten verzeichneten Scriptis Autoris juridicis, nicht aber weder aus dieſer ſine die & conſule herausgegebenen Diſputation, noch der Franzöſiſchen Zuſchrift an den Miniſter v. Ilgen zu erſehen.

Königsbergſche Stapelrecht keinen Einfluß haben, welches ſo wenig das Tribunal des ſtrengen Rechts, als den edlen Richterſtuhl der Billigkeit fürchten darf; und dieſe letzte Behauptung bin ich verpflichtet außer Zweifel zu ſetzen.

Rechte entſtanden mit der bürgerlichen Geſellſchaft und mußten mit ihr entſtehen, wenn ſie kein bloßes Aggregat, ſondern ein Ganzes ſeyn ſollten, deſſen Theile gegenſeitiges Verhältniß zu dem einen Ganzen hatten. Dies Verhältniß macht Einſchränkungen nothwendig, wenn die Abſicht, warum Geſellſchaften entſtanden, erreicht werden, und ſie von Dauer ſeyn ſollen. Dieſer Einſchränkungen zu Folge, kann und darf jedes Mitglied einer bürgerlichen Geſellſchaft, oder welches einerlei iſt, jede Commune derſelben die ganze Maſſe ihrer phyſiſchen Kräfte nur nach einer durch die Geſetze dieſer Geſellſchaft beſtimmten Form in Ausübung bringen: denn ohne dieſe Beſtimmung kann keine bürgerliche Geſellſchaft beſtehen. Man könnte einwenden, daß auf dieſe Weiſe die vollkommene Entwickelung der phyſiſchen und moraliſchen Natur der Menſchen ſtatt ſie zu befördern, verhindert werde; indeſſen iſt dieſer Einwand blos ſcheinbar und nichts weiter: denn nur die intenſive Vermehrung der Kräfte bewürkt eine vollkommenere Entwickelung, die extenſive aber bloß ihren numerairen Werth, indem ſie ſich wie Scheidemünze zu Caſſengeld verhält. Die Vermehrung der Stapelſtädte iſt nicht eine Vermehrung des Handels, ſondern es verhält ſich damit, wie mit jenem Projekt, welches die Acciſegefälle einer Stadt dadurch vermehren wollte, daß noch ein Thor angelegt werden ſollte.

Alle einſchränkende Rechte führen ihrer Natur nach das mit ſich, daß der Vortheil mit ihrer Ausdehnung aufhört: denn um des Vortheils willen entſtanden ſie und hören auf, ſobald dieſer aufhört, oder ſie dauern dennoch fort und alsdann ſind ſie bloß läſtig, und dieſes würde unausbleiblich der Fall mit dem Stapelrecht ſeyn, ſobald mehrere an dieſem Rechte Theil nehmen ſollten.

Hauptſächlich kann es dem Staat nicht gleichgültig ſeyn, ob ein oder mehrere Oerter in dem Beſitz und Ausübung dieſes Rechts ſeyn ſollen, noch welcher dazu ſich vorzüglich ſchicke. Es bedarf wohl keiner beſondern Erörterung, daß wenn ein ſo wichtiger Theil der Staatsökonomie, als der Handel iſt, gehörig geleitet werden ſoll; der Vereinigungspunkte ſo wenig als möglich ſeyn müſſen, oder vielmehr, daß es ein einziger ſeyn, und ſo, wie das Herz im menſchlichen Körper, ſich in dem Innern des Staats befinden müſſe. Nur dann laſſen ſich die Geſchäfte der einzelnen Theilnehmer, und in wie fern ſie dem Staatskörper Vortheile bringen, überſehen und gehörig leiten. Hauptſächlich gilt dieſes von dem Verkehr mit Fremden. Iſt hier der Handel ſich ſelbſt überlaſſen oder doch der Staat nicht ſehr aufmerkſam, ſo läuft derſelbe Gefahr, daß er ſtatt der erwarteten

Vortheile, Nachtheil einärndtet. Denn ſehr oft ſteht der Vortheil einzelner Handelsunternehmer mit den Vortheilen des Staats im umgekehrten Verhältniß.

Die Einkünfte, ſo dem Staat aus dieſem Gewerbe zufließen, erfordern ein eigentlich dazu angeſtelltes Perſonale: dieſes muß zahlreich ſeyn, wenn das Handlungsgewerb an mehrere Orten zerſtreut iſt. Es wird alſo die Erhebung der Abgaben für das Verkehr ſelbſt, worauf die Hebungskoſten mitgeſchlagen werden, koſtbar und für den Staat minder einträglich. Wenn wir thun, was wir wollen, handeln wir *natürlich frey*; die *bürgerliche Freiheit* dagegen erlaubt uns nur unter der Bedingung zu thun, was wir wollen, wenn es dem Intereſſe des Staats, zu dem wir gehören, gemäß iſt, und es iſt gewiß, daß wir durch die Einſchränkung der Freiheit anderer mehr gewinnen, als wir durch die abgeſteckte Gränzen der unſrigen einbüßen: denn das Privatübel hört auf ein Uebel zu ſeyn, ſobald es durch den Vortheil des gemeinen Weſens überwogen wird.

Ein Gränzort iſt meines Erachtens gerade der unſchicklichſte Stapelort, und das in mancher Rückſicht. Seiner Natur nach muß ſich an einem ſolchen Ort das Geld anhäufen, um von da wieder durch mehrere Kanäle durch den Staat ſich zu verbreiten. Er iſt der Behälter, von welchem nach allen Richtungen Abflüſſe ausgehen, welche nur alsdann mit gleichen Vortheilen

ſtatt

ſtatt haben können, wenn derſelbe ſo viel möglich dem Mittelpunkt des Staats oder einer Provinz deſſelben nahe liegt. Er iſt das Depot von dem baaren Vermögen der Staatseinwohner, welches hier von Zeit zu Zeit zuſammenfließt und dann ſich wieder nach allen Richtungen verbreitet. Wie kann dieſes leichter geſchehen, als wenn der Ort ſo viel als möglich im Innern des Landes liegt, zu geſchweigen, daß hier der Bürger für ſein baares Vermögen mehr Sicherheit hat, als wenn ſich ſolches am äußerſten Ende der Provinz befindet. Seine Lage erleichtert oder erſchweret das innere Verkehr, je nachdem ein ſolcher Ort entweder im Innern oder an den Gränzen des Landes liegt: denn zur Erleichterung und Beförderung dieſes innern Handels und nicht zur Bereicherung eines einzelnen Orts wurde die Stapelgerechtigkeit verliehen. Ein dergleichen Ort muß endlich keinen rivalirenden fremden Nachbaren in der Nähe haben: indem alsdann der Staat in ſeinen Handlungseinrichtungen und den davon zu erhebenden Abgaben gebunden wird, und jederzeit dabei ein Auge auf dieſen ſeinen eiferſüchtigen Nachbaren haben muß: denn Vortheile ſind die Triebfeder des Handels, und der Fremde achtet allenfalls einen kleinen Umweg nicht, wenn auch nur ein kleiner Gewinn ihm ſolchen vergütet. Bei Memel würde das der Fall ſeyn, da Libau ſo nahe liegt, und wie ſehr müßte die Schaale der Handlungsbalanz zu unſerm Nachtheil ſinken, wenn der Pohl ſeine Produkte für baar Geld in Memel abſetzen und Salz und andere Waaren aus Libau holen würde, wo er ſie wohlfeiler haben kann, welches nicht ſo leicht geſchehen wird, wenn er ſeine Crescention nach Königsberg zu bringen verbunden iſt. Auch in noch anderer Beziehung hat das Königsbergſche Stapelrecht in Hinſicht dieſer Grundſätze die offenbarſte Billigkeit für ſich. Beide Städte Königsberg und Memel haben nur einen einzigen Zufluß der zum Handel über See benöthigten Waaren. Dieſer Zufluß kommt vorzüglich aus dem Großherzogthum Litthauen und den weiterhin gelegenen Gegenden den Memelſtrom herab, wie denn auch die Zufuhr über die Achſe äußerſt beträchtlich iſt. Wenn nun die den Memelſtrom herabkommende pohlniſche Fahrzeuge, Wittinnen, Strußen und Flöße, und die Waarentranſporte über die Achſe, ſich theilen, wer gewönne durch dieſe Theilung? Niemand außer den Verkäufern, und wer verlöre? der Staat, die Provinz, Königsberg und Memel. Es iſt gewiß merkwürdig, daß Montesquieu den Pohlen in Hinſicht Danzigs vorrückt: „ſie brächten ihre Waaren dieſer Stadt unter dem Vorwande zu, weil ſie „ſolche alle um einen gewiſſen Preiß behält.“ — Dieſer ſehr richtige Vorwurf, der auch auf Königsberg genaue Anwendung findet, würde durch die Vermehrung der Stapelſtädte ſich heben, denn der Verkäufer gewönne hiedurch augenſcheinlich, indem, damit ich auf Königsberg und Memel zurückkomme, dieſe beiden Städte durch Ueberredungen von mancherlei Art, durch friſchen Credit, durch höhere Preiſe (dieſer nicht zu rechtfertigende Kunſtgrif kann nie ausbleiben, da ihm, wenn das Uebel nicht noch ärger werden ſoll, durch kein Gegenmittel vorzubeugen iſt) und durch noch mehr fehlerhafte Operationen die Pohlen bereichern würden. Der Handel verbindet allerdings Völker; allein Handel leidet auf der andern Seite keine Freundſchaft, und es ſcheint nur zu oft der Fall zu ſeyn, daß der Handlungsgeiſt ſelbſt das Staatsintereſſe Recht und Billigkeit unbedenklich aufgiebt, und bloß ſeinen ſelbſt eigenen, oft auch nur nach Spannen von Zeit, berechneten Vortheil, entſcheiden läßt. Welche Verluſte fürs allgemeine und für die wetteifernde Städte ſelbſt; wenn die Einwohner der Provinz den beiden Städten ihr Getreide wohlfeiler überlaſſen, und dagegen ihre Bedürfniſſe verhältnißmäßig theurer bezahlen müßten, indem der Ausländer, welcher ſehr natürlich mit ſeinen Aufträgen ſich an den wohlfeilſten Markt wendet, dieſen weder in Königsberg noch Memel ſuchen und finden wird. Noch mehr, der Handel mit den Ruſſen und Pohlen iſt auf Vorſchüſſe gegründet. Königsberg hat die anſehnlichſten Forderungen, beſonders in Pohlen, denn dieſe Stadt wellte mit ihren Schuldnern, die entweder den Handel aufgeben, oder nach Königsberg kommen mußten, das Handlungsverkehr verewigen und es auf den Grund des Stapelrechts für Kinder und Kindeskinder unauflößlich machen, und von dieſer Seite genommen war die Speculation nicht ganz verwerflich. Fände der Pohle eine Freiſtadt, ſeinen Königsbergſchen Gläubigern zu entgehen und nach Memel, wo nicht öffentlich, ſo verſteckt zu handlen; ſo würde Königsberg und durch Königsberg die Provinz und der Staat ärmer werden, wenn anders der Grundſatz wahr iſt, daß der ſolideſte Reichthum des Staats in reichen Bürgern beſtehe, und Memel würde es dann wohl mehr als ſcheinbar gewinnen? indem ihm über eine kurze Zeit das nämliche Schickſaal bevorſtünde. Gewiß, man kann heilſamen Schifbruch leiden: Periiſſem ſi non periiſſem. Es iſt ein ſo gefährlicher, als gewöhnlicher Irrthum, dem viele Kaufleute ergeben ſind, daß ſie nur auf einen augenblicklichen Gewinnſt ſehen, und für den andern Morgen weder in Hinſicht des Staats noch ihrer ſelbſt ſorgen, und hier liegt es denn dem Staat ob, dieſe Einſeitigkeit ins Geleiſe zu bringen, einen daurenden Gewinn zu gründen, und das Netto provenüe im Großen und von Staatswegen zu berechnen. Durch eine neue Stapelſtadt müßte, wenn ins große reſcontriret wird, der Verluſt eines Capitals in Beziehung des Staats herausgebracht werden, welches nicht etwa Bancozinſen träget, und bei dem es blos auf Sicherheit angeſehen, ſondern das für einen weit fruchtbarern Boden beſtimmt iſt, — und wenn es wahr bleibt, daß Circulation, Wohlſtand erzeugt; wie ſoll ich den Zuſtand nennen, in den eine Stadt wie Königsberg durch dieſe Operation ſinken würde? Noch mehr, wer würde bei dieſer Art Handlung (man nennet ſie gewöhnlich und nicht mit Unrecht pohlniſche Handlung) Unternehmungen wagen und ſpekuliren können, da man hier einer ſo außerordentlichen Unſicherheit ausgeſetzt bleibt? Es gibt zweierlei Arten von Armuth, eine, wo die Armen den Reichthum und die Bequemlichkeiten des Lebens nie gekannt haben, und eine dergleichen Armuth macht Menſchen groß, wahrhaft frei und unüberwindlich. Wenn dagegen Menſchen durch Härten und Einrichtungen arm werden; ſo verlieren ſie allen Muth und Kraft, ſelbſt zur Tugend und ädlen Geſinnungen, ſie fallen ſich und dem Staat zur Laſt. —

Hat aber etwa wo die Natur Königsberg nach 400 Jahren aufgegeben? und iſt dieſer Ort nach der Zeit untauglich geworden, eine Stapelſtadt zu ſeyn? Mit nichten, und es ſey mir die Wiederholung erlaubt, daß Königsberg in ſo vieler Beziehung weit geſchickter, als Memel ein Stapelort zu ſeyn, verdiene, denn es iſt nicht bloß dem Namen nach, ſondern in der That die Hauptſtadt der Provinz: Memel dagegen iſt dies nicht nur nicht, ſondern kann es auch nie werden, indem die Lage dieſes Orts, der dicht an der See und auch unmittelbar an der Gränze liegt, dieſem Vorzuge widerſtreitet. Geſetzt, daß Memel von der Landſeite mehr erweitert würde, und der Größe von Königsberg ſich mehr näherte; ſo bleibt ihm doch der Umſtand, daß er ein Gränzort iſt, ein ewiges Hinderniß. Königsberg dagegen liegt in der Mitte der Provinz, der Länge nach gerechnet, und ſind ſonach die daſelbſt aufgelegte Waaren nicht nur weit ſicherer, ſondern dieſe Lage tiefer im Lande, verſchaft mehreren Gewinn von der verlängerten Reiſeroute der Fremden. Eine ädle Nation wird und muß das Handlungsintereſſe dem politiſchen Intereſſe nachſetzen, man müßte es denn, wie gewiſſe unmoraliſche Menſchen machen wollen, die gegen ein kurzes Wohlleben, Exiſtenz und Geſundheit aufs Spiel ſetzen. Von allen Seiten können die zum Handel erforderliche Landesproducte nach Königsberg weit leichter, als nach dem entferntern und abgelegenen Memel gebracht werden: die zu Königsberg befindliche große Zahl von Packkammeriſten (dergleichen in Memel gar keine anzutreffen ſind) finden hier Abſatz ihrer Waaren, ſo wie die zahlreiche Menge von Profeſſioniſten Gelegenheit, ihre Fabrikate loszuſchlagen, und überhaupt iſt die Zahl der Einwohner Königsbergs, die über 60,000 geht, ein Umſtand, der ſo wie für jeden, ſo auch beſonders für den Preußiſchen Staat zu wichtig iſt, um unbemerkt zu bleiben. Hierzu kommt, daß durch den angelegten Friedrichsgraben denen nach Königsberg gehenden Pohlniſchen Fahrzeugen die für dieſelbe ſo ſehr gefährliche Fahrt auf dem Curiſchen Hafe von mehrern Meilen, auf welcher ehedem ſo viel Menſchen und Güter verunglückten 41) gänzlich erſpart, und die Waſſerfahrt geſichert wird, wogegen diejenigen, welche nach Memel zu Waſſer kommen, das Haf zu vermeiden außer Stande ſind, als weshalb denn auch wegen dieſer den Pohlniſchen Fahrzeugen gefährlichen Fahrt die Memeler durch beſondere Fahrzeuge von Ruß aus, die bis dahin von den Pohlen auf dem Memelſtrom gebrachte Waaren abholen laſſen, ſo daß Ruß auf den Vorzug eines Stapelorts weit eher, als Memel Anſpruch machen könnte, wenn es beim Stapel bloß hierauf ankäme.

Es behauptet ein philoſophiſcher Schriftſteller, der ſich gemeinhin bloß mit Wirken begnügt, die Freiheit verſtatte deswegen den Kaufleuten nicht zu machen, was ſie wollen; das, was den Kaufmann einſchränkt, ſchränke nicht auch die Handlung ein; in den Ländern, wo die Freiheit herrſchet, finde der Kaufmann unendlichen Widerſpruch, und die Geſetze legen ihm nirgend weniger in den Weg, als in Ländern,

---

41) Erläutertes Preußen. Tom. IV. S. 279 & ſeq.

wo die Knechtſchaft obwaltet. — England unterſagt die Ausfuhr ſeiner Wolle; es befiehlt, daß die Kohlen über See nach London gebracht werden, es läßt ſeine Pferde nicht anders, als wenn ſie geſchnitten ſind, aus dem Lande, die Schiffe ihrer Pflanzſtadt, die in Europa Handlung treiben, müſſen an den Engliſchen Küſten Anker werfen. Es ſchränkt ſeine **Kaufleute** ein, des **Handels** wegen. — So können wirklich die Schranken, die man Kaufleuten einer Stadt ſetzt, die Freiheit der Handlung bewirken, und jene eingeſchränkte Stadt, iſt ſie nicht verpflichtet, ſich andere Bahnen zu eröffnen, wodurch ſie dem Staate nicht nachtheilig wird? In unitate libertas.

Nach ſo vielen für Königsberg eintretenden Umſtänden, ſollte man kaum glauben, daß Memel noch Gründe für ſein vermeintliches Stapelrecht anzuführen im Stande ſey, und doch iſt dieſer Fall wirklich, indem ſo wie keine Thetik ohne Polemik bleibt, auch Memel Documente für ſich anzuführen weiß, welche ich mit aller nur möglichen Unpartheilichkeit berühren werde. Man kann ſich übrigens in dem nämlichen Sinn Etwas zu Gute wiſſen, als man ſich Etwas zu Gute thut.

1.

Die Verſchreibung des Königes Wladislai IV. vom 16ten Februar 1639 [42]) iſt die erſte und älteſte dieſer Urkunden; indeſſen kann dieſes Document, in welchem das Wort: Stapelrecht, Depoſitorium, Niederlage u. ſ. w. gar nicht anzutreffen iſt, nach ſeinem ganzen Inhalt als kein Privilegium, das es doch nach der Meinung der Stadt Memel ſeyn ſoll, gelten; vielmehr iſt und bleibet dieſes Document eine bloße Verfügung, durch welche der Misbrauch der Aufläuferey unterſagt und geordnet wird, daß Niemand um Memel herum Waaren aufkaufen und ſolche durch Abwege und ungewohnte Meeresufer, beſonders über heilige Aa, auswärts oder nach Danzig verſchiffen ſoll. Ich darf mich alſo bei dieſer Verſchreibung nicht verweilen. Dagegen ſcheint

---

[42]) Beil. XXI.

2.

Die Verfügung des Churfürſten Friedrich Wilhelm vom 15ten October 1657 [43]) von mehrerer Wichtigkeit zu ſeyn, und iſt es nothwendig, dieſelbe näher zu beprüfen. Dieſes Reſcript wurde, wie das Datum ausweiſet, in einem ſehr bedenklichen Zeitpunkt erlaſſen, da nemlich bekanntermaßen der Churfürſt mit den Städten Königsberg und deren Repräſentanten unzufrieden war. Demunerachtet enthielt dieſer neue Souverain ſich eines eigentlichen Machtſpruchs, und verlieh der Stadt Memel in gedachteß

43) Beil. XXII.

Verſchreibung nur, wie es heißt, dasjenige, „was in „Unſerer Landesfürſtlichen Macht und Vollkommenheit zu geben ſtehet.“ Ganz ſicher iſt in der jetzt angeführten Stelle dieſer Verfügung auf den Umſtand Rückſicht genommen, daß das Stapelrecht der Stadt Königsberg (wie in einem ſpätern Allerhöchſten Patent [44]) ganz deutlich geſagt wird) ſich auf Pacta conventa beider Staaten von Preußen und Pohlen gründe, mithin eine dieſerhalb zu treſſende Abänderung, ſelbſt in Anſehung der durch ſolche gebundene Pohlen bedenklich ſeyn würde. Sonach würde dieſe Verfügung wenigſtens in Anſehung der den Memelſtrom herabkommenden Waaren eine beſtimmtere und der Stadt Königsberg günſtige Auslegung verſtatten, indem das Wort Depoſitorium auch ſehr oft nur einen ſolchen Ort bezeichnet, wo Waaren zur Braack und Wage abgelegt werden, welches nach den Regeln der Hermenevtik aus der gleich unmittelbar beigefügten Erwähnung der Braack und Waage faſt außer allen Zweifel geſetzt wird. Auch beſaget eben dieſes Reſcript ganz ausdrücklich, „daß die beiden Städte an das Recht gewieſen, die Abſcheide (welche wie der Nachſatz ausweiſet, vortheilhaft für Königsberg ausgefallen) aber nicht zur Execution geſtellet worden.“ So wie nun die Abänderung der im Wege Rechtens erſtatteten Befugniſſe durch Machtſprüche eine im

---

[44] Beil. XVI.

Preußiſchen Staat unerhörte Sache iſt, und eben ſo unerhört in der ganzen geſitteten Welt ſeyn muß; ſo hat auch der große Churfürſt weder durch die angeführte Verfügung von 1657 noch ſonſt einen dergleichen Machtſpruch erlaſſen; nicht minder iſt eben dieſes Reſcript von 1657 durch die ſpätere Verfügungen dieſes weiſen Regenten, beſonders die vom $\frac{4}{14}$. Martii 1692 [45]) und 3ten Auguſt 1695 [46]), auch 8ten Junii 1729 [47]) gänzlich abgeändert und gehoben worden, und iſt nicht die Aſſecuration des Churfürſten **Friedrich Wilhelm** vom Jahre 1663 [48]) für Königsberg in dieſer Beziehung ſchon allein die höchſte Sicherheit, die nur gefordert werden kann?

Noch weniger können

3.

die einſeitig verfaßte und im Jahr 1667 von der Regierung zu Königsberg ohne Beſtätigung des Landesherrn bekräftigte Wettartikel für die Stadt Memel etwas entſcheiden. Und eben ſo unbedeutend iſt

4.

das angeblich im Druck erſchienene Patent: Cölln an der Spree den 24ſten December 1680, nach welchem

---

45) Beil. XIV.
46) Beil. XV.
47) Beil. XVI.
48) Beil. XI.

die Stadt Memel nebſt Colberg in allen Handlungsbeneficien der Stadt Königsberg parificiret ſeyn ſoll. Zu geſchweigen, daß Königsbergſcher Seits die Exiſtenz dieſes Patents bezweifelt wird; ſo iſt überhaupt auf ſelbiges beinahe alles anwendbar, was bei 2 bemerkt worden.

5.

Das Schreiben des Miniſter von Gaudi an die Litthauiſche Krieges- und Domainenkammer Königsberg, den 17ten Junii 1777 [49]) iſt eine in einem einzelnen Fall erlaſſene Anordnung, oder beſſer, ein Sentiment, welches ſich lediglich (wie in ſelbigem ausdrücklich erwähnt wird) auf die obige Verfügung vom 15ten October 1657 gründet, und von jener Sonne ihr Licht entlehnt.

6.

Die Allerhöchſte Königliche Cabinetsordre: Neiſſe, den 23ſten Auguſt 1782 [50]) enthält gleichfalls bloß eine Anordnung in einem speciellen-Fall, nemlich die Aufhebung des auf eine Quantität Pottaſche angelegten Arreſtes. Wenn gleich dieſer Monarch den Streit zwiſchen Königsberg und Memel für „Zänkereien der „Städte mit einander hielt, und nicht haben wollte, „daß hierdurch das Commerce leiden, noch im min-

---

49) Beil. XXIII.

50) Beil. XXIV.

„deſſen genirt werden ſollte," ſo war derſelbe jedoch zu gerechtdenkend, als daß er irgend jemanden ſeiner Unterthanen, und gewiß auch nicht einer Stadt, wie Königsberg, durch Machtſprüche und menſchliche Bathkols, die er ſich nie erlaubte, ein Recht entzogen haben würde, welches derſelben durch ältere und neuere Verſchreibungen zugeſichert; welches ſogar unter ſeiner Regierung [31] beſtätigt worden, und wodurch das Commerz ohnehin auch nicht leidet. Es kann Fälle geben, wo, wenn ſie Fremde betreffen (hier hat wohlbedächtig nicht der Memler, ſondern der Fremde) die ſich mit der Unwiſſenheit entſchuldigen, der Landesherr, ohne dem Geſetze im mindeſten zu nahe treten zu wollen, daſſelbige zu mäßigen ſich gedrungen ſieht; indeſſen iſt dieſe Mäßigung ſo wenig eine Geſetzesaufhebung, daß ſie weit eher eine Geſetzesbeſtärkung heißen könnte, und wenn gleich eine dergleichen Verfahrungsart bei Rechten nie ſtatt finden ſollte, ſo können doch wohl Verhältniſſe eintreten, die eine dergleichen Rechtsmäßigung nahe legen. — Der Geiſt der gegenwärtigen Verfügung iſt: *ich will nicht, daß der Fremde durch Arreſte, das heißt, durch Gewalt leide, und durch Zänkereien zweier Städte von Preußen abgezogen werde.* Hat denn aber durch dieſes königliche Sentiment die

---

[31] Beil. XVI.

Stadt Königsberg das ihr zuſtehende Stapelrecht verloren? oder will der gerechte König, dem das Eigenthum jederzeit eine heilige Sache war, nicht vielmehr, daß die Sache zwiſchen Memel und Königsberg einmal beendiget werde? In dieſer einzelnen Sache verfügte Er die Aufhebung des Arreſtes; indeſſen wieß Er, wohl zu merken, die Hauptſache an die Behörden, wo ſie aber nie anders, als für Königsberg zum Vortheil entſchieden werden kann. Haben die Pohlen Urſache, ſich über die Einrichtung, daß Königsberg die einzige Stapelſtadt ſey, in irgend einer Rückſicht zu beklagen, da dieſe Einrichtung auf Pacta mit der Republik beruhet, da die Fahrt nach Königsberg auf keine Weiſe gefährlich oder nachtheilig für ſie iſt, und da ſie ſeit ſo undenklicher Zeit dieſen Weg eingeſchlagen?

Mit Fleiß enthalt' ich mich aller andern Fragen, die aber einem Jeden, der für Recht und Gerechtigkeit Ehrerbietung hat, von ſelbſt auffallen müſſen.

7.

Die in der bereits oben 12) angeführten Verfügung vom 11ten Julii 1782 enthaltene Stelle: daß das der Stadt Königsberg wohlhergebrachte Sta-

---

12) Beil. XVIII.

pelrecht in Oſtpreußen — — keinesweges ſo weit zu extendiren, daß auch dieſenige Waaren, welche auf ihren Transport nach Oſtpreußen die Stadt Königsberg weder vorbey, noch durchpaſſiren, ſondern hinter der Stadt Memel herkommen und von dem Orte ihrer Verſendung abzurechnen dießſeits Königsberg zurückbleiben, dennoch dahin gebracht werden müſſen und nicht nach Memel gehen können, würde in alle Wege näher zu beſtimmen ſeyn, indem, wenn ſolche auch auf die aus dem Großherzogthum Litthauen und beſonders den Memelſtrom herabkommende Waaren ausgedehnt werden ſollte, die Stadt Königsberg bei dieſem Reſcript des Finanzdepartements ſich unmöglich beruhigen noch geſtatten kann, daß ihr ganzer Handel durch Ablenkung der den Pohlniſchen Produkten ſo ganz beſtimmt angewieſenen Wege nach Königsberg zernichtet, und das vorzüglichſte ihrer Privilegien aufgehoben werde. Eben dieſes findet auch

K.

in Anſehung der oben berührten Verfügung des Finanzdepartements vom 21ſten April 1787 [13]) ſtatt, welche die Stadt Memel zu ihrem Behelf anzuführen pflegt, um aus ſelbiger ihre Befugniß das excluſive Stapelrecht der Stadt Königsberg, obwohl mit ſchlechtem Erfolg, beſtreiten zu können. Ueberhaupt können dergleichen Anordnungen kein Recht haben, oder ihm nur zu nahe treten, denn die exceptio ſub & abreptionis iſt das allerwenigſte, was ihnen entgegen zu ſetzen iſt. So wenig übrigens hohe Auflagen der einzige Grund ſind, der den Schleichhandel gebieret, eben ſo wenig iſt die Herabſetzung der Auflagen ein hinlängliches Mittel das Einſchwärzen verbotener Waaren zu verhindern. Bei einem kleinern Grad von Wahrſcheinlichkeit betreffen und überführet werden zu können, befriedigt man ſich auch mit

---

13) Beil. XIX.

einem geringern Vortheil. Beſonders iſt dies der Fall, wenn ſich zwei Oerter nahe liegen, die nicht einem Herrn gehören, wo man den Schleichhandel als Repreſſalien anſiehet. Sehr häufig ereignet es ſich, daß eine Waare an einem Ort aus Mangel an Abſatz oder anderer zuſammentreffender Umſtände halber, ſelbſt unter ihrem Einkaufspreis losgeſchlagen werden muß; dieſer niedrige Preis und die Leichtigkeit, die Mauthgefälle zu erſparen, machen, daß man da unbedenklich Etwas wagt, wo, wohl zu merken, nicht viel aufs Spiel geſetzt werden darf. Dies findet in der Regel bei Grenzſtädten faſt jederzeit Anwendung, weil die Aufſicht nicht gegenſeitig iſt, ſondern das Einbringen verbothener oder hoch impoſtirter Waaren befördert und erleichtert wird. Alle Anſtalten ſind hier theils unzureichend, theils zu koſtbar, und wie oft ſind nicht die Grenzaufſeher ſelbſt die Hehler, die Beſchützer, und die Beförderer der Contrebande! Den Handel eines ſolchen Orts begünſtigen, heißt das Contrebandiren begünſtigen: denn offenbar werden einem mit dem Stapelrecht privilegirten Ort mehrere Wege zum Verkehr, aber auch gewiß zugleich mehr Hinterthüren zum Misbrauch eröfnet, falls es ein Grenzort iſt, wo es immer leichter bleibt, die Contrebande in Sicherheit zu bringen, als mitten im Lande. Die Inſeln Gernſei und Jerſei, die Grafſchaft Avignon und Venaißain waren immer voll von Contrebandirern und Waghälſen, die aus Frankreich dahin flüchteten — — — —

Ich habe die Ehre ꝛc.

Königsberg, den 27ſten April
1791.

Beilagen.

Beilage I.

Privilegium der dreien Städte Königsberg, ſo Markgraf Albrecht der Aeltere gegeben.

Von Gottes Gnaden wir Albrecht der Aeltere, Marggraf zu Brandenburg, in Preußen, zu Stettin, Pommern, der Caſſuben und Wenden Herzog, Burggraf zu Nürrenberg und Fürſt zu Rügen ꝛc.

Bekennen und thun kund vor uns, Unſere Erben und nachkommende Herrſchaft, inſonderheit aber denen es zu wiſſen von nöthen. Nachdem die Ehrbaren und weiſen unſere lieben getreuen Unterthanen, Bürgermeiſtere und Rahtmanne unſerer dreien Städte Königsberg ſich zum öftern gegen Uns in Unterthänigkeit ganz ſchmerzlich erklaget, wie daß Ihnen von den Unſern auch lieben getreuen Unterthanen denen von Hinter-Städten Unſers Fürſtenthums, als nehmlich Bartenſtein, Friedland, Roſeburg, denn auch Schippenbeil, Preuſch-Eylau, Memel, Welau, Tilſit, Inſterburg, Ragnit und andern mit zugehörigen Hinter-Städten in etlichen und kurzen Jahren merklicher Einbruch ihrer Nahrung aus denen beigebracht, daß ſie allerlei Waaren kaufen, ſo zu vorn alhier in offenen Markt kommen, unterſchlagen, dieſelben alten und löblichen Gebräuchen und Gewohnheiten nach alhie binnen dieſen dreien Städten Königsberg nicht in offenen Markt zu Kauf bringen laſſen noch ſelbſt bringen, ſondern dieſelben verfänglicher Weiſe einlegen, ungebracht verführen, heimlicher Weiſe nach Danzig und zur Seewärts ausſchiffen, und ihnen alſo zu merklichen ihrem Nachtheil und Schaden, daraus nicht anders, als der entliche Untergang zu gewarten, ihre Nahrung gänzlich entziehen, auch zum Ueberfluß, da ſie ihnen die Auflage der Waaren, das Abführen und Ausſchiffen, welches den alten Gebräuchen zuwider, bis dahero nicht geſtatten wollen. Sollen ſie auf einen unnachbahrlichen Vorſatz und Abgunſt ſich unterſtehen, ihre auf- und zuſammengebrachte Waaren nach Braunsberg und ſonſten zu verführen und daſelbſt aufzulegen auch des Vorhabens ſein, ihnen die Wochenmarkt zu verbiethen, welches denn denen von Königsberg, damit ſie es ja genießen und der Wochenmarkt gebrauchen mögen, ganz hochbeſchwerlich. Als haben ſie Uns derwegen umb ein gnädiges Einſehen, und daß wir ſie bei ihren alten Rechten, Gewohnheiten und Gerechtigkeiten, und alten löblichen Gebräuchen erhalten, ſchützen und handhaben wollen, zum unterthänigſten gebeten. So wie denn Ihre unterthänige Bitte, und angezogene alte Gerechtigkeit, Gewohnheit, Recht, Freiheit, Gebräuche, imgleichen auch daß Unſer Krakauſches gegebenes Privilegium denſelben nicht zuwider, darneben auch ihre vielfältige unterthänige und getreue geleiſte Dienſte, damit ſie uns in Unſern Fürſtlichen Anliegen für andern zum öftermahl zu Gnaden willfahret, angemerkt und bewogen. Als haben wir Ihnen ſolch Ihr unterthäniges Suchen und Bitten wie obſtehet in Gnaden nicht verſagen noch weigern mögen. Wollen demnach für Uns, Unſere Erben, Erbnehmen und nachkommende Herrſchaft bemeldte Unſere liebe getreue Unterthanen, Bürgermeiſtere, Rathmanne, Richtere, Schöppen und die ganze Gemeine dieſer dreien Städte Königsberg, hiemit und Kraft dieſes Unſers Fürſtlichen Brieffes über alle und jede Unſere auch liebe getreuen Unterthanen aus den Hinter-Städten Unſers Herzogthums Preußen, als nehmlich Bartenſtein, Raſtenburg, Friedland, Welau, Tilſit, Memel, Inſterburg und andere mit zugehörige Hinterſtädte alle ihre Waaren, wie die Nahmen haben mögen, die ſie auf einen Wiederkauf an ſich bracht, nirgends anders, als hie gen Königsberg (da denn vor Alters die Niederlage geweſen, und Wir ſolches zu ewigen Zeiten allhie haben wollen) in offenen Markt zu Kauf zu bringen, dieſelbigen auch in einen gleichen Kauf, wie es jederzeit Markgangs ſeyn wird, zur gewöhnlichen Gewicht und Maaß verkaufen, ſich auch alle Ueberſetzung auch Abführens, Ausſchiffens und allerlei Durchſchleiffes ins Biſchthum und ſonſten, imgleichen auch denen von Königsberg die gewöhnlichen Wochenmärkt, die ihnen je und allewege frei geweſen, zu verbiethen, oder ſie darein zu hindern, gänzlich enthalten ſollen. Da nun aber dieſer Unſerer Begnadigung und Beſtättigung zu entgegen ſich jemands aus denen vermeldten Hinterſtädten Unſers Fürſtenthums unterſtehen würde, ſeine Waaren außerhalb Königsberg in andere Oerter zu verführen, und daſelbſt verhandthieren, oder auch ihnen die Wochenmarkte zu verbiethen, gegen dem oder dieſelben wollen Wir Uns, Unſere Erben und nachkommende Herrſchaft die ernſte Strafe vorbehalten. Diejenigen aber, ſo ihre Waaren durchſtochener Weiſe aus Königsberg ausſchleppen möchten und darüber beſchlagen und betroffen würden, gegen den oder dieſelben wollen Wir den Rähten dieſer dreien Städte die Strafen hiemit und in Kraft dieſes Brieffs eingeräumet und übergeben haben. Im Fall auch nun und in zukommenden Zeiten irgend ein Privilegium wie das einen Nahmen haben möchte herfürgebracht, darin im wenigſten etwas zu gegen nachgelaßen und geſtattet, unter was Schein auch ſolches geſchehen könnte oder möchte, ſoll dann ſolches hiemit caſſirt, getödtet, aufgehoben und abgethan ſeyn und bleiben. Und damit Unſere liebe getreue die ganze Gemeine von Königsberg wegen dieſer Unſerer zu ewigen Zeiten beſtätigten und bewilligten Niederlage deſto mehr verſichert, und daß ſich auch Unſere lgetreue aus allen andern Unſeres Fürſtenthums Städten darnach zu richten, haben wir ſolches alles, auf daß ſich Niemand der Unwiſſenheit zu entſchuldigen, durch ein gemein Ausſchreiben aus Unſer Cantzelley an alle Unſere Aemter ausgeben laſſen.

Zu Urkund haben wir dieſes Privilegium mit Unſern Majeſtät-Siegel bekräftiget, eins auch eigener Fürſtlichen Hand unterſchrieben. Geſchehen und gegeben zum Neuen Hauße den andern Tag des Monaths Auguſti im Jahr nach Chriſti Unſers Herrn Geburth 1565.

(L. S.)

manu propria ſubſcripſit.

II.

Von Gottes Gnaden Wir George Friedrich, Marggraf zu Brandenburg, in Preußen, Stettin, Pommern, der Caſſuben und Wenden, auch in Schleſien zu Jägerndorf ꝛc. Herzog, Burggraf zu Nürnberg und Fürſt zu Rügen ꝛc. Fügen hiemit allen und jeden ſowohl fremden als Unſern Unterthanen dieſes unſern offenen Briefes anſichtigen, inſonderheit aber den ehrſamen weiſen und Unſern lgtr. Bürgermeiſter Rath und Gericht und allen Einwohnern Unſerer Stadt Memel gnädiglich zu vernehmen, daß Uns glaubwürdig ſonderlich aber durch unterthänige Beſchwerungen der auch ehrſamen und weiſen

Unſer lgtr. Bürgermeiſtere und Räthe Unſerer dreien Städte Königsberg nicht mit weniger Befremdung fürkommen, als ſollen zur Memel nicht allein mit Aus- und Abſchiffung allerlei Waaren, ſondern auch durch fremde Liegere und Matſchaftere allerlei beſchwerliche Handthierungen unſern dreien Städten Königsberg und andern zum merklichen Verderb, Untergang und Nachtheil getrieben werden, inſonderheit aber, daß ſich im Herbſt und Winterszeiten viel fremde Liegere aus Holland, Danzig, Lübeck und andern mehr Oertern mit großen Summen Geldes dahin verfügen, und daſelbſten ſowohl in der Stadt, als aufm Lande und in Samäiten allerlei Waaren mit großen Haufen an ſich bringen, die fremde auch über das durch die Einwohner zur Memel in Samäiten und andere verbotene Oerter geführet, und ihnen Anleitung, Wege und Stege gewieſen werden ſollen, dadurch ſie allerlei Waaren ſo viel bequemer aufkaufen, und ſolche gegen das Vorjahr durch das Memelſche Tief abſchiffen und ausführen mögen, alles unterm Schein, daß es unſerer Stadt daſelbſt zu ſonderm Gedei und Aufnahmen gereichet.

Da doch die Memler ſo dem fremden Mann in ſolchen Händeln dienen, davon geringen Vortheil und Profit, die fremden Liegere und Kaufleute aber den größten Nutzen davon haben, den Memlern auch die Handlung von den vorigen Herrſchaften, und ihnen zu ſondern Gnaden und Förderung ſolche nie anders gegönnet und nachgegeben worden, denn daß ſie dieſelbe mit den frembden, ſo aus der See mit ihren Waaren dahin kommen, und in der Stadt keine Matſchaft mit den Bürgern und Liegern haben, treiben und gebrauchen mögen, mit nichten aber, daß ſie ſich durch andere Leute verlegen laſſen, und durch ſich oder diejenigen, von denen ſie den Verlag haben, Schiffe dahin frachten, und alſo ihres gefallens Waaren ungebührlicher Weiſe auftreiben und des Orts eine gemeine Schiffarth üben, gebrauchen und aufrichten ſollen, dieweil dann ſolche unbefugte ſchädliche Handthierunge Auf- und Abſchiffen zur Memel den vielfältigen vorigen Abſchieden und Befehligen ganz und gar zuwider, dieſelbe auch ſowohl uns an unſerm Labiauſchen Pfund Zolle, als gemeldten unſern Unterthanen den Königsbergern an ihrer alten Niederlage und Nahrunge zu merkl. Verfang, Abbruch und Nachtheil gereichet. Uns auch ohn daß Unſerer Veſtung Memel und ſonſten allerhand bedenkliche Urſachen, und beſorglicher Gefährlichkeit halben, nicht gelegen, zur Memel eine gemeine Schiffarth aufzurichten, oder zu verſtatten, als tragen wir an ſolchem der Memler unziemlichen Beginnen und Ueberſchreitungen voriger Verordnungen Abſchieden und Befehligen höchſtes Mißfallen, wollen Uns auch gegen die Bruchfälligen, andern zum Abſcheu mit gebührender ernſter Strafe zu erzeigen wiſſen. Und haben dabei aus erzählten und andern mehr erheblichen Urſachen für hochnothwendig geachtet, ſolch und dergleichen ungebührlich Aus- und Abſchiffen und ſchädliche Handlung mit den Liegern und Matſchaftern aufs neu zu verbiethen und abzuſchaffen. Thun auch ſolches hiemit gegenwärtigen, und in Kraft dieſes unſeres offenen Mandats allen und jeden Unſerer Stadt Memel Einwohnern, ſo ſich des Kaufſchlagens billig gebrauchen, hierauf ernſtlich gebietende und befehlende, daß ſich hinführo ein jeder, wer der auch ſey, alles ungebührlichen Auf- und Abſchiffens beſchwerlichen und durchſtochenen Handlung mit der fremden Lieger Geld, oder durch ausländiſche Matſchaften und dergleichen gänzlich äußere und enthalte. Gleichergeſtalt wollen wir auch alle Liegere zu Memel abgeſchaft und hiemit ernſtlich gebothen haben, daß ſich kein Lieger hinſdeber des Orts im wenigſten zu handeln, zu kaufen oder zu verkaufen finden laſſe, alſo auch, daß ſich niemand unterſtehe, jemand Frembdes in Samäiten und andern Orten zu Aufkaufung der Waaren zu führen, oder Ihnen darzu je keine Anzeige und Anleitung zu geben, ſo lieb einem jeden iſt, Unſere ſchwere Straff zu vermeiden, dann da künftig hierüber Jemands, es ſey ein Memler oder auch gleich Frembder, betreffen würde, der dieſem Unſern rechtmäßigen Befehlung und Verboth in einem oder andern zugegen handeln würde, wider den oder dieſelben ſoll mit gebührender ernſter Straff nach Gelegenheit der Verbrechung alſo daß ſich andere daran zu ſtoßen, unnachläſſig verfahren werden. Es ſollen auch die Memler mit ihren Waaren keine andere Fahrt, denn durchs Kuriſche Haab uff Labiau und Königsberg zu ſuchen. Wollen und befehlen demnach Unſerm jederzeit weſenden Hauptman zur Memel hiemit ernſtlich, daß er über dieſem Unſerm Mandat und Geboth embſig halte, und Niemanden darwider im geringſten zu handeln geſtatte, derjenigen auch ſo etwann hierinne bishero zuwider gehandelt, oder künftig hierwider zu handeln ſich frewentlichen unterſtehen möchten, ernſte Inquiſition zu pflegen und Uns jederzeit von allem, was er etwan dieſem zugegen fürgenommen befunden wird, unterthänigen Bericht, damit wir fernere Nothdurft und Anordnung wegen Vollziehung der verwirkten Straff darauf zu bedenken, zuzuſchreiben. Damit aber die Memler auch ſo gar nicht nahrlos ſitzen, und bei befugter und unnachtheiligen Handthierung gelaßen und erhalten werden mögen; So ſoll ihnen nochmals die Handlung mit Fremden, ſo auf der See mit ihren Waaren zu ihnen kommen, wie ſolches der Abſchied Anno 72 meldet, und nicht weiter zugelaßen ſeyn, doch daß dieſelbe Fremde in der Stadt mit den Bürgern keine Matſchaft haben, vielweniger die Bürger gar verlegen, und ſoll allwegen auf den Schiffen, ſo obermeldtermaaßen dahin kommen an Unſers jederzeit weſenden Hauptmans zur Memel Vorwiſſen nicht das geringſte empfangen, weniger aufgeſchiffet, Uns auch der gebührende Verkauf aller Waaren zu Unſerm Nutz und Beſten bleiben und Uns alſo davon noch auch am Pfund Zoll keine Verkürtzunge beigefügt werde.

Sonſten aber ſollen ſich die Memler der Seefarth nicht gebrauchen oder ihre Waaren zur Seewärts aufſchiffen, ſondern damit die alte gewöhnliche Farth wie gemeldt, durchs Kuriſch Haab auf Labiau halten, mit den Waaren auch zu Königsberg nicht durchfahren, ſie haben dann zuforn altem Gebrauch nach alda Markt gehalten. Inſonderheit aber ſoll kein Schiff ſo mit Ballaſt geladen zur Memel eingelaßen, weniger den Ballaſt im Tieffen oder ſonſten der Orth aufzuſchieſſen, und mit den Memlern zu handeln oder einige Wahr einzunehmen geſtattet werden. Es ſoll auch allen Handwerkern ſowohl mit ihrem eigenem als fremden Geld Handthierung und Kaufmanſchaft zu treiben, auſſerhalb was ſie für ſich zu ihrer Handwerks Nothdurft zu Kaufen bedürfen, bei ernſter Straff verbothen ſeyn, und ſoll ein jeder Handwerksman wie in andern Unſern Städten gebräuchlich ſeines Handwerks warthen, und ſich davon allein nähren und bergen. Und weil wir hieneben befinden, daß ſich etliche Leute unterſtehen zur Memel große Schiffe mit Verwüſtunge Unſerer Walde zu bauen, und zur Seewärts auszurheben, welches Uns auch unangeſehen vielleicht fürgegeben werden mag, als komme das Holtz aus Samaiten her, umb allerhand Urſach willen keinesweges leidlichen, ſo ſoll demnach ſolch groß Schiffbauen abgeſtellet hiemit gänzlich verbothen und keinem nachgegeben und zugelaßen ſeyn, zur Memel doch auch ohne Verwüſtung Unſerer Walde, eine andere oder große

Schmacke, Wittinne, Both und dergleichen Schiff zu bauen, dann die von der Memel ab auf Labiau zu durch das Haab und nicht durch die See auf Königsberg und ſonſten keine andere Orte kommen und mögen gebrauchet werden. An dem allen vollbringt ein jeder Unſern zuverläſſigen ernſten Willen und Meynung, und wird ſich demnach männiglich hiernach zu richten, und für Schaden zu hüten wiſſen. Urkundlich mit Unſerm hiefürgedrucktem Secret verſecretiret, Und geben zu Königsberg den 18ten April 80.

(1580.)

III.

Ad Dominos Regentes

Sigismundus III. Mag. & Gnoſi. fidel. Nobis dilecti, conqveſtus eſt apud nos per litteras tum & per internuncium ſuum ſpectabilem Chriſtophorum Klein, Magiſtratus trium Civitatum Regiom. gravibus damnis & præjudiciis, cives ipſarum a factoribus N̄ris mercium ſylveſtrium in diſtrahendis ibidem mercibus ſylveſtribus affici. Cupimus ſane, ut omnibus Regni Dominiorum noſtrorum ſubditis, ita & commemoratis civitatibus Regiomontanis jura, libertates, conſvetudinesque ſuas antiquas integra & illibata conſtare. Itaque in diſtra-

hendis Regiomonti a factoribus noſtris mercibus ſylveſtribus conſvetudini, quam aſſerunt antiquæ ſtare volumus. Quod ad notitiam, cari & fidel. veſtram deduc. eosdem hortamus ut commemoratas civitates Regiomontanas non ſolum priſtina conſvetudine & uſu diſtrahendarum a factoribus noſtris mercium ſylveſtrium & aliis, qui ibi negotiationem exercent ſed in aliis etiam, omnibus & ſingulis quibuscunque juribus & libertatibus nec non conſvetudinibus antiquitùs ipſis conceſſis receptis & huc usque transmiſſis, quorum in poſſeſſione fuerunt ut adhuc ſunt. Si quis vero jure & prærogativa ſive factores noſtri ſive alii quispiam, ſibi eo nomine competere exiſtimaverint, id eos legitima juris via proſequi demandent, Fecerint eo ipſe Tib. V^ra^. rem officiis ſuis conſentaneam, Nobisque gratam Dat. Warſoviæ die 1. Julii Anno MDCXV. Regnorum noſtrorum Poloniæ XXIII°. Sveciæ vero XXII°.

IV.

Von Gottes Gnaden Johann Sigismund, Markgraf zu Brandenburg, des heil. Römiſchen Reichs Erz-Cämmerer und Churfürſt, in Preuſſen, zu Jülich, Cleven, Berge ꝛc. Herzog ꝛc.

Unſern gnädigen Gruß zuvor. Wohlgebohrne, Veſte, Rähte und Lgtreue. Es kann euch nicht enthalten ſeyn was geſtalt wir Euch ſowohl am 23ſten Februar als auch hernacher am 26ſten Aprilis und 27ſten May in Gnaden zugeſchrieben, auch zugleich Landes Fürſtlicher Obrigkeit halb ernſtlich anbefohlen die Städte Königsberg, als ein vornehmes Kleinoth Unſeres Herzogthums Preußen, bei ihren Freiheiten und Handels Gerechtigkeiten zu conſerviren und darwider keine Neuerungen oder Einführungen zu geſtatten, noch vielweniger aber ſie in einige Ungelegenheit oder Weitläuftigkeit zu ſetzen, oder auch durch andere ſetzen zu laſſen. Zuförderſt aber auch etwas in dergleichen Sachen verlieſen darinnen anderer Geſtalt nicht als mit Unſerm Vorbewußt und erholeter Reſolution zu verfahren. Alles nach mehrerem Inhalt, oben gedachter Unſerer Reſcripten und Befehlen. So iſt euch auch nicht weniger bekannt, daß auch eben dieß der Königl. Majeſtät zu Pohlen und Schweden Unſeres gnädigen Herren Gemüthe und Meynung ſey. Wie ſich deſſen höchſt gedachte Ihro Königl. Majeſtät unter dem Dato Warſchau am 29ſten April gegen uns und denn auch gegen Euch ſelbſten unter dem Dato Warſchau am 1ſten Julii beedes jüngſthin genugſam erkläret.

Es iſt auch ſolches nicht allein aller natürlichen Billigkeit, allen Rechten, allen Fundamentalgeſetzen aller Königreiche und Fürſtenthümer, ſondern auch in ſpecie den Landesprivilegien alten und neuen Verträgen, alten und neuen Königl. Conceſſionen und derſelben Confirmationen, alten und neuen Decreten der Königl. Commiſſarien, auch den Landtages Abſchieden, und in Summa allen Verfaſſungen des Landes über allgemäß conform und gleichſtimmig.

Hatten uns derowegen immer verſehen ſollen, zumahlen weil beinahe in allen euren Schreiben, ſo ihr herausſchuet, fort und fort der Landesprivilegien und Compacten Erwähnungen geſchiehet, und wir deren aufs fleißigſte (welches wir denn in Fällen, da es nothwendiger Weiſe geſchicht, gar nicht Unrecht heißen) erinnert werden, daß Ihr ſelbſten wie auch Unſere Hoffgerichtsräthe ſolches alles alſo weit aus den Augen ſetzen, und dahingegen, welches wir nicht ohne beſonders verwundern befrembden, auch Bewegniß erfahren müſſen, ein dermaaßen weder in Rechten noch Billigkeit fundirtes auch an ſich ſelbſt ganz nichtiges Decret in Sachen Hennig Barchmans wider den Raht der Stadt Königsberg im Kneiphofe vom 17ten Julii zu nächſt verwieſen, in unſerm Hofgerichte publiciren und herauskommen laſſen. Und was mehr iſt habt Ihr den Oberburggraf Hanß Truchſes von Wetzhauſen noch dazu alß vorgedachte drei Städte Königsberg zu Abwendung des höchſtgefährlichen Präjudizes, ſo darinnen enthalten, die Nothdurft dawider, durch ihre Räthe eingewendet, welche auch von Euch angenommen und eine Zeitlang behalten; ſolche

derhernacher jeʒt gedachten Bürgermeiſtern und Rathmannen faſt ſchimpflich hinwieder und zwar ohne vorhergehende Communication mit den andern Oberräthen alles aber der Regimentsnotull zuwider ohne allen Beſcheid aus antworten laſſen, und alſo dieſem vornehmen Stande im Lande, (welches doch auch nicht dem geringſten Bettler, beſage der Regimentsnotull erwieſen werden ſollen) iuſtitiam denegiret.

Wir ſind auch gewiſſe und übergewiſſe, daß Ihr ſolchs weder durch die Regimentsnotull, noch auch ſonſten in andere Wege zu verantworten oder zu entſchuldigen vermöget.

Denn damit wir wieder zu dem vorgemeldten Decret kommen, ſo haben Wir Ludwig Kalkſteinen zu Unſerm Hofrichter gar nicht beſtellet, ja er iſt auch noch nicht der nächſte nach dem Hofrichter. Und dennoch iſt ſolch Decret von Ihme allein ſubſigniret und unterzeichnet.

Imgleichen iſt auch ſolches in den Ferien, da in allen wohl beſtellten Policeyen der gantzen Chriſtenheit, ja auch in unſern Herzogthumb ſelbſten, die Gerichte geſchloſſen zu ſeyn pflegen, gefüllet und ausgeſprochen worden. Daß alſo nicht allein zu ſehen, ſondern auch zu fühlen, das nicht wiſſen wir durch was beſonders Artificium es zugangen ſeyn mag eben die Zeit in Acht genommen, da der wenigere Theil der Hoffgerichtsräthe zur Stellen mit den Anweſenden aber umb ſo viel leichter überein zu kommen. Welchem Richter gebühret denn auch, da dies nur eine Privatſache, ſo bloß und allein zwiſchen obgedachten Brachmannen und dem Rahte der Stadt Königsberg Kneiphof ventiliret werden und anhängig geweſen, negocia publica hinein zu miſchen, und zwiſchen denen Perſonen und über ſolchen Dingen, die im Proceſſe niemahlen begriffen geweſen, einen Ausſpruch zu geben. Dann wie die Buchſtaben des Decrets ausdrücklich beſaget und mit ſich bringet: ſo gehet wahrlich dies Decret alle drei Städte insgeſambt an: es wird ihnen auch dadurch das Jus emporii oder der Niederlagen Gerechtigkeit, mit welcher ſie weit über aller Menſchen Gedanken, von Königen zu Königen privilegiret geweſen, deſſen ſie ſich auch bis auf gegenwärtige Stunde geruhig gebraucht, darauf auch der gantzen Stadt Verderb und Untergang oder aber Wohlfarth und Gedeihen beſtehet, gänzlich abgeſtrickt und genommen; und da ſie nach Anweiſung aller Rechte der natürlichen Vernunft, ja auch des Königlichen Reſponſi vom 25ſten April und 1ſten Julii beedes dieſes Jahres ſelbſten bei Ihrer wohlhergebrachten Poſſeſſion beſchützet, gehandelt und mainteniret werden ſollen: wird allhier alle Ordnung, alle Verſehung der Rechte umbgekehrt und wollen die Königsberger durch dies im Julii abgefaßtes Decret aus unzweifelhaften Poſſeſſern und Beſitzern zu Klägern und Petitorn gemacht werden. Wer vermag auch gegenwärtigem Richter von der hierinnen begangenen ſehr ſcheinlichen und wohl kenntlichen Partialität beſchreiben, oder ledig machen? Dann wie hat ſolchs immer gebühret, da der Richter æquam lancem über allführen und dieſelbe anderts auf eine Seite hinausſchlagen laßen ſoll: die Privilegia Königes Jagellonis und der folgenden Succeſſion am Königreiche wider die Stadt Königsberg ſetzen wollten: gleichſam den Weg zu zeigen, deßen ſie ſich zu Abbruch der Stadt Frei- und Gerechtigkeiten zu gebrauchen hätten, ja ſo viel an dem Concipienten dieſes Beſcheides geſtanden hätte er gern alle Stände der Crohnen Pohlen und Groß Fürſtenthumbs Litthauen wider dieſe gute wohlverdiente Stadt aufwieglen wollen.

Wie geziemet es ſich denn auch ſchließlichen andere merkliche hierbei verlauffende Defect und Nullitäten vorjetzo zu übergeben: daß man unſchuldige Leute und dazu ungehörten Sachen und zwar in Decreten und Beſcheiden ehren verletzlich angreiffen und ſie vor *violatores jurium majeſtatis* und *Supremi dominii* vor *amatores monopoliorum* und dergleichen ausſchreien will.

In Summa, wir glauben nicht, daß einig dergleichen Decret bald an einigen Orte herauskommen.

Ihr, der Oberburggraf aber auch, werdet hieraus zugleich zu befinden haben, wie ganz ſichs nicht geziemet dergeſtalt wie von Euch geſchehen mit des Raths Gegeneinwenden umzugehen. Nun wißet Ihr aber ferneres alleſambt, daß Ihr in Kraft der Regimentsnotull verbunden, in Unſerm als des Herzogs zu Preußen Abweſen, eure höchſte Treue und äußerſten Fleiß vorzuwenden, damit Landen und Leuten, und alſo auch dieſer Hauptſtadt im Fürſtlichen Theile Preußen und ſonſten Jedermänniglichen, alle ehrbare und billige Gebühr erzeiget und bewieſen werden. Damit Ihr es erſtlichen gegen Gott, nachfolgends gegen Landen und Leuten zu verantworten, männiglich auch gegen der Herrſchaft in unterthänigem Gehorſam und zuneiglichen gewogenen Willen erhalten und Euch ſolches ſelbſten Ruhm, Preiß und ehrlich nachgeſaget werden könne.

Habt Ihr darumb unſchwer die Ausrechnung zu machen, daß weder Uns noch auch Euch ſelbſten gebühren will zu dieſen unbilligen ja unrechtmäßigen nichtigen Dingen: darauf nicht allein die höchſt Injuſtitz und Iniquität, ſondern auch unwiderbringlicher Land und Leute Verderb ſtehet: und unausbleiblich zu erwarten: ſtille zu ſitzen oder zu ſchweigen: ſondern vielmehr deme allbereits hieraus hervorſcheinenden Unheil entgegen zu gehen.

Und demnach ſo wollen wir hiemit obangeregten Beſcheid und Decret zu dem daß es an ſich ſelbſten nichtig, zu allem Ueberfluß aus Landes Fürſtlicher Hoheit, weil daſelbſt, wie Gerechtigkeit und Billigkeit äußerſt von Uns erfordert (ſo weit es andere Sachen als die Controverſien zwiſchen mehr genannten Brachmannen und dem Rahte und der Stadt Königsberg Kneiphof berühret: denn mit demſelben hat es ſein Verbleibens alldieweil ſo weit davon appelliret worden) caſſirt, annullirt, aufgehoben und abgethan haben, allermaaßen als wäre es niemahlen in rerum naturam gekommen.

Ihr ſollet auch daßelbſt alſo dem Rahte in allen dreien Städten wie auch Brachmann ankündigen und denunciren, und an Unſere ſtatt, wie unſere verpflichtete Rähte feſtiglich darüber halten.

Und dahingegen wollen Wir Euch hinwiederumb zu dem Königlichen vom 29ſten April und 1ſten Julii und Unſere Reſcripta vom 23ſten Februar, 25ſten April und 27ſten Mai und deroſelben unverrückter Obſervanz in Kraft dieſes verwieſen haben.

Und weil Wir kein dergleichen Decret von unſerm Hofgerichte hinfort gewärtig ſeyn können; ſo iſt unſer eigentlicher Befehl und Willen weiters, daß ihr alle Unſerm Hofgerichte angehörige Rähte erſtes Tages vor Euch erfordert: Ihnen dieß Unſer Reſcript vorhaltet, auch mit Fleiße erkundiget, welche die Concipienten dieſes übel formirten Decrets geweſen, und deren Nahmen anhero zu fernern Verordnung, an Uns überſendet.

Sollet ſie auch mit allen Ernſt verwarnen und anmahnen, ſich dergleichen Begünſtigens durchaus zu enthalten: und bei den gerichtlichen Judication und der ganzen Adminiſtration des Juſtiz Weſens, und zuførderſt im Begriffe der Beſcheide, Decret, Sententien und Urtheil auf nichts als auf Gott des Recht zu ſehen: alle ungleiche Affectiones aber äußerſt zu meiden, und zu fliehen, damit ſie gen Gott ein gut Gewißen behalten, bei uns deßen Gnad erlongen, und endlich einen guten Nahmen davon tragen können, Uns aber zu einem andern Einſehen nicht bewegen mögen. Solches verlaßen wir uns zu Euch zugeſchehen gänzlich, zumahl weil auch billig geweſen, daß ihr unerwarthet, alles unſeres Beſeligs vor Euch ſelbſten dieſen ſchädlichen Einbruche, auch entgegen geſetzet und alles Land verderbliche Unweſen von Landen und Leuten äußerſtes Vermögens abgewähret hättet.

Und wir verbleiben Euch dahingegen zu Gnaden geneiget. Geben auf Unſerm Hauſe zu Storckau am 25ſten Auguſt 1615 Jahres.

Hanß Sigißmundt,
Churfürſt. mpp.

V.

Von Gottes Gnaden, Wir Johan Sigismund, Markgraf zu Brandenburg, des heil. Römiſchen Reichs Erz-Kämmerer und Churfürſt, zu Preußen ꝛc.

Fügen allen und jeden Schippern und Seefahrenden und die ſich biſhero Unſeres Mümeliſchen Port- und Habung wie nicht weniger der Kaufhandlung des Orts hingebrauchet, in Gnaden zu vernehmen.

Nachdem von Unſern dreien Städten Königsberg ſowohl inner- als außerhalb Landtagen, vielfältige Klagen an Uns gebracht werden, daß ſich die Einwohner zur Mümmel mit Abſchiffung allerhand Waaren einer ganz übermäßigen Handlung zur Seewerts unterfangen theten, und durch ſolche Gelegenheit eine algemeine Handlung und Schiffarth wider altes Herkommen und Gebrauch unſern Städten Königsberg zum merklichen Verfang anzuſtellen gemeinet wären, und aber Wir in Unterſuchung ſolcher Unſerer Städte Königsberg angebrachten Beſchwer dennoch ſo viel befunden, daß den Mümleren niemahl eine algemeine Handlung, ſondern dieſelbe auf gewiſſe Maaß und Weiſe ihnen nachgegeben ſey worden, derowegen Uns umb ſo viel mehr bedenklicher ſeyn wollen (weiln ſolche der Mümler angemaſte Handlung zur Seewärts wider die ewigen Verträge, ſo zwiſchen der Cron Pohlen und den Hofmeiſter Teutſchen Ordens und dann den nachfolgenden Hertzogen in Preußen der Niederlag halber, ſo von Alters her je und allewege zu Königsberg und ſonſten nirgends gehalten aufgerichtet worden, laufen thut) Ihnen den Mümlern in dem Fall nachzuſehen: Als haben wir es der angedeuten Mümliſchen Handlung halben, dahin verordnet, daß die Einwohner zur Mümmel zwar mit den Frembden, ſo aus der See mit ihren Schiffen zu ihnen kommen, ihre Handlung treiben mögen, aber mit den Holländern, die ſich zu Lande anhero begeben, als auch mit den Danzkern oder andern ausländiſchen Liegern ſich aller Handlung zu verzeihen, und gänzlich enthalten, auch keine Waaren durch die See naher Dantzig führen, ſondern die alte gewöhnliche Fahrt uff Labiau halten, und dann zu Königsberg mit den Waaren nicht durchlauffen ſollen, ſie haben denn zuvorn daſelbſten nach altem Gebrauch Markt gehalten, weniger daß ſich die Mümler unterſtehen ſollen, mit frembden Liegern einige Matſchaft zu halten noch ſich durch andere Leute verlegen zu laßen, und durch ſich und diejenigen von denen ſie den Verlag haben Schiff dahin frachten, und alſo ihres Gefallens die Waaren ungebührlicher Weiſe aufzutreiben, und des Orts eine gemeine Schiffarth zu gebrauchen und aufzurichten, ſondern wenn ein Schiff mit denjenigen Waaren, ſo die Mümler eines Landes nicht haben, als Wein, frembde Bier, Saltz, Hering, Kupfer, Eiſen, Stahel und dergleichen des Orts ankommt, die Mümler alsdenn dieſelbe Waaren dem frembden Mann abhandlen, und demſelben ſein Schiff wiederumb beladen, oder aber mit Gelde befriedigen mögen andere Schiff aber ſo mit Pallaſt daſelbſten hinkommen, keinesweges wiederum befrachten, vielweniger die Mümler ihre Waaren anders wohin als allein naher Königsberg durchs Haab abzuſchiffen befugt ſeyn, daneben den frembden Liegern, daſelbſten im wenigſten was verſtatten, noch der Ballaſt in Mümmeliſchen Tieffen oder ſonſten derer Orth ausgeworfen wie auch das aufbauen und ausredern der großen Schiffe ebenmäßig abgeſchaffet ſeyn ſoll.

Demnach wollen wir unſern Einwohnern der Stadt Mümmel hiemit und in Kraft dieſes uſſerlegt und befohlen haben, ſich hinführo aller ungebührlichen Aus- und Abſchiffung unverantwortlichen durchſtochenen Handlung mit der fremden Lieger Gelde oder durch ausländiſche Matſchaften und dergleichen gänzlich zu enthalten, und daß Wir zugleich alle Lieger zur Mümmel von nun an abgeſchaft, und gebotten haben wollen, daß ſich keiner hinführo des Orts im wenigſten zu handlen, zu kaufen oder zu verkaufen betretten laßen, noch daß ſich die Mümler unterſtehen wolten, jemands frembdes in Samaiten und anderer Orth zu Einkaufung der Waaren zu führen, oder ihnen darzu einige Anzeige und Anleitung zu geben, und ſolches nach Gelegenheit der Verbrechung, bei Vermeidung unſerer hohen ernſten Straff und Ungnad, Immaaßen auch der Frembde Handthierende und Seefahrende Mann hiemit verwarnet ſeyn ſoll, mit Zuführung und Ueberbringung ſeiner Kaufmanns Waaren naher der Mümmel ſich dieſem Unſerm Mandat im allen gemäs zu erzeigen, und demſelben nicht zuwider ſehen, worüber unſere Officirer zur Mümmel jederzeit zu halten. Uhrkundlich mit unſerm Churfürſtlichen Secret bekräftiget, Geben Königsberg den 10ten May Anno 1619.

(L. S.) Friedrich Burggraff und Herr
zu Dohna. mpp.
Hanß Truchſes von Wetzhauſen.
mpp.

VI.

Extract aus dem Churfürſtl. Verboth Johannis Sigismundi *de Anno* 1619 den 4ten Januar.

Adhæc ne Memlienſes merces ſuas per mare alio transportent, ſed ſolum modo antiquo & conſveto tractu per mare Curonicum Labiaviam verſus vehere, ne per Regiomontum cum mercibus tranſire, ſed obſervata veteri conſvetudine easdem ibi venum exponere teneantur.

Demum ſupra allegato mandato Anno 1589 (quo etiam comprehenduntur naves ſaburratæ, Ballaſt-Schif dictæ, ne in Memliam intromittantur, nec ſaburra in oſtium coniiciatur, vel cum Memlienſibus aliquam negotiationem excerceant, aut merces aliquas ab iis recipere audeant, na-

viumque quoque exſtructio & in exteras oras allegatio pari ratione ibidem prohibetur) in omnibus & ſingulis punctis ac clauſulis ſatisfacere tenebuntur prout Illma ſua Cels^{do} hac de Cauſa ad Officiales Memlienſes iterum dabit mandatum ut & præſens hoc & ante hæc quam plurima divulgata edicta. Inſpecie autem mandatum de Anno 1580 d. 8. April publicatum ſub gravi pœna exſequantur & obſerventur. Quod ſi Memlienſes exiſtimant ſe aliquid ratione libera negotiationis & depoſitorii obtinere poſſe experiri jure per ſuam Ill^{m}. Celſitud. licet, ut vigore ſententiæ Anno 1612 in Conventu provinciali latæ in judicio ſuæ Celſit. aulico jus ſuum *perſequantur* & ibi *litis eventum expectent.* Interim tamen Illma Celſitudo ſuas Civitates Regiomontanas in antiqua poſſeſſione, quoad negotiationem & depoſitorii jus conſervatas vult. Et ſi Memlienſes immoderata negotiatione ut hactenus factum eſt, ab iis, contra antiqua pacta prioraque decreta aliquid moliti fuerint, vel attentaverint, debita in ipſos pœnarum animadverſio ſtatuetur.

Mercatoribus, præterea Regiomontanis in publicis nundinis Memlienſibus, Tilhenſis, Inſterburgenſibus alibique locorum (ſi quidem & tempore externis cum externis negotiari & mercimonia traſtare ubivis gentium liberum eſt, nec alio quam relatum eſt modo Regiomonti obſervatur, ad eamque obſervationem Civitates Regiomontanæ tenentur) interdici non poteſt, multo minus mercatoribus Regiomontanis præciſa debet eſſe facultas, eas merces quas eis Memlium & Tilſium in Regis ditione emerunt inde Regiomontum verſus devehenti, aut pro commoditate ſua eas ibidem deponenti, quod contra antiquam obſervantiam & pacta publica Memlien: & Tilſenſes prohibere conantur. Quod Memlienſium & Tilsnenſium inſtitutum Illma ſua Celd^{o} nulla ratione probat aut acceptat, quando quidem ut dictum eſt publicis negociationis pactis adverſatur maxime in publicis nundinis.

Proinde Illma Celd^{o} ſevere mandat, ut Memlienſes, Tilsnenſes aliæque Minores Civitates hujusmodi novationes uſurpantes iis in poſterum abſtineant.

Hoc ergo Memlienſium decretum ratione negotiationis tribus Civitatibus Regiomontanis & Memlienſibus Ao. 1617 datum cum ipſo originali concordare, ejusdemque tenoris eſſe, teſtamur vigore præſentis ſigilli noſtri electoralis. Actum Regiomonti 4. Januar. Ao. 1619.

VII.

Extract aus dem Landtage *de Anno* 1621 den 23ſten Juny.

Daß Dantzker, Lübecker und andere Nationen ſich unterſtehen, nachher der Mümmel und andere umliegende Städte zu reyſen, und die Waaren an ſich zu ſchlagen, da ſie doch kein Bürgerrecht haben, ſolches können Ihro Churfürſtl. Durchl. nicht billigen, halten demnach die gebetene Confiscation derer durch Unterſchrift und verbotener Weiſe erkauften Waaren, nicht Unrecht zu ſeyn, ſeynd auch gdſt zufrieden, daß die Städte Königsberg ſelbſten darauf eine fleißige Aufſicht haben mögen, und da ſie einige dergleichen Waaren beſchlagen können, es ſey an was Oertern das es wolle, daß ſie guten Fug und Macht haben ſollen, ſolche anzunehmen, und in Ihro Churfürſtl. Durchl. Gewahrſam zu bringen, und ſoll derjenigen Stadt, welche ſolche Waaren einbringen wird, der dritte Pfennig davon gefolget werden ꝛc.

VIII.

Von Gottes Gnaden Wir Georg Wilhelm, Marggraff zu Brandenburg, des heil. Röm. Reichs Erzkämmerer und Churfürſt, in Preußen ꝛc.

Fügen allen und Jeden Schippern und Seefahrenden, und die ſich bishero Unſers Mümmeliſchen Ports und Habung, wie nicht weniger der Kaufhandlung des Orts hingebrauchet, in Gnaden zu vernehmen. Nachdem von Unſern dreien Städten Königsberg ſowohl inner- als außerhalb Landtägen vielfaltige Klagen an Uns gebracht worden, daß ſich die Einwohner zur Mümmel mit Abſchiffung allerhand Waaren einer ganz übermäßigen Handlung zur Seewärts unterfangen thäten, und durch ſolche Gelegenheit eine algemeine Handlung zu Schiffarth wider altes Herkommen und Gebrauch unſern Städten Königsberg zu merklichen Vorfang anzuſtellen gemeinet wären; und aber Wir in Unterſuchung ſolcher Unſerer Städte Königsberg angebrachten Beſchwer dennoch ſo viel befunden, daß den Mümlern niemahlen eine allgemeine Handlung, ſondern dieſelbe uff gewiſſe Maaß und Weiſe nachgegeben ſey worden, derowegen Uns ſo viel mehr bedenklich ſeyn wollen (weiln ſolche der Mümler angemaßte Handlung zur Seewärts wider die ewige Verträge ſo zwiſchen der Cron Pohlen und den Hohemſtr. deutſches Ordens und denn den nachfolgenden Hertzogen in Preußen der Niederlage halben, ſo vor alters hero je und allewege zu Königsberg und ſonſten nirgends gehalten, auffgerichtet worden, lauffen thut) Ihnen den Mümlern in dem Fall nachzuſehen: Als haben Wir es der angedeutheten Mümliſchen Handlung halben, dahin verordnet, daß die Einwohner zur Mümmel zwar mit den Frembden ſo auff der See mit ihren Schiffen zu ihnen kommen, Ihre Handlung treiben mögen, aber mit den Holländern, die ſich zu Lande anhero begeben, als auch mit den Danzkern oder andern ausländiſchen Liegern ſich aller Handlung zu verzeihen und gänzlich enthalten, auch keine Waaren durch die See nachher Dantzig führen, ſondern die alte gewöhnliche Fahrt uff Labiau halten und dann zu Königsberg mit den Waaren nicht durchlaufen ſollen, Sie haben denn zuvor daſelbſten nach altem Gebrauch Markt gehalten, weniger daß ſich die Mümler unterſtehen ſollen mit frembden Liegern, auch Dantzkern, Elbingern und andern einige Matſchaft zu halten, noch ſich durch andere Leute verlegen zu laßen, und durch ſich und diejenigen, von denen ſie den Verlag haben, Schiffe dahin befrachten, und alſo ihres Gefallens die Waaren ungebührlicher Weiſe aufzutreiben, und des Orts eine gemeine Schiffarth zu gebrauchen und aufzurichten, ſondern wenn ein Schiff mit denjenigen Waaren, ſo die Mümler inner Landes nicht haben, als Wein, frembde Bier, Saltz, Hering, Kupfer, Eiſen, Stahl und dergleichen, daſelbſten ankommt, die Mümler alsdann ſolche Waaren dem frembden Mann abhandelen, und demſelben ſein Schiff wiederumb beladen, oder aber mit Geld befriedigen mögen: andere Schiffe aber ſo mit Ballaſt des Orts hinkommen, keinesweges wiederum befrachten, vielweniger die Mümler Ihre Waaren anders wohin, denn allein nachher Königsberg durchs Haab abzuſchiffen befugt ſeyn, daneben den frembden Liegern auch Danzkern, Elbinger und andern daſelbſten im wenigſten was verſtatten, noch der Ballaſt in Mümliſchen Tieffen oder ſonſten derer Orth ausgeworfen, wie auch das Aufbauen und Ausbrödern der großen Schiffe ebenmäßig abgeſchaffet ſeyn ſoll. Demnach wollen Wir Unſern Einwohnern der Stadt Mümmel hiemit und in Kraft dieſes auferleget und befohlen haben, ſich hinführo aller ungebührlichen Aus- und Abſchiffung, unverantwortlichen durchſtochenen Handlung mit der frembden Liegere Gelde, oder durch ausländiſche oder Danzker und Elbingſche Matſchaften und dergleichen gänzlich zu enthalten, und daß Wir neben denen, alle Liegere zur Mümmel von nun an abgeſchaffet, und gebohten haben wollen, daß ſich keiner hinführo des Orths im wenigſten zu handeln, zu kaufen oder zu verkaufen betretten laße, noch daß ſich die Mümler unterſtehen wolten, jemandes Frembdes in Samäiten und andere Orte zu Einkaufung der Waaren, zu führen oder ihnen dazu einige Anzeige und Anleitung zu geben, und ſolches nach Gelegenheit der Verbrechung bei Vermeidung Unſerer hohen ernſten Straff und Ungnade, immaßen auch der frembde handthierende und ſeefahrende Mann hie-

mit

mit verwarnet ſeyn ſoll, mit Zuführung und Ueberbringung ſeiner Kaufmannswaaren nachher der Mümmel ſich dieſem Mandat in allem gemäß zu erzeigen, und demſelben nicht zu widerleben; worüber Unſere Officier zur Mümmel jederzeit zu halten.

Uhrkundlich mit Unſerm Churfürſtl. Secret bekräftiget, und geben zu Königsberg den 7ten Aprill Anno 1622.

(L. S.) Fbehz Dhona, mpp.
M. v. Wallenrodt, mpp.
Andr. v. Kreytzen, mpp.

IX.

Extract aus Ihro Königl. Majeſtät in Pohlen und Schweden Declaration *de Anno* 1645 den 16ten December.

Transactionem ratione depoſitorii cum Vilnens. ad inſtantiam trium conſulatuum Regiomontanorum inſcia & irrequiſita communitate & non accedente conſenſu Sereniſſimi Electoris initam nec unquam a communitate ratihabitam dignum & æquum Sac. Reg. Mtas. cenſet, ut illa nullum robur & vim habeat, qvin imo ut conſulatus, collegium mercatorum circa conſvetudines antiquas, &

privilegia ſua conſervent, ſerio demandat, ac præſentibus hiſce transactionem præfatam integram & in præjudicium mercatorum initam tollit, & caſſat, collegiumque mercatorum circa liberum emporii & depoſitorii uſum totaliter conſervat & cauſam in eum ſtatum quo erat ante inchoatum proceſſum, reponit, privilegiaque ac jura mercatorum Regiomontanorum vetera, itidem pacta omnia avis & priſtinis inveſtitis debentur, omnia in ſuo robore integra inviolataque permanere debere declarat.

X.

Extract aus dem Willniſchen Vergleich d. d. Warſchau den 18ten Februar 1642.

Domini mercatores Vilnenſes cum ſuis mercibus in liberum mercatum veniant Regiomontum ibidemque bona fide easdem per integrum triduum venum exponant; quo exacto, ſi inter cives Regiomontanos emtorem idoneum non invenerint, merces ſuas navi onerariæ imponere, ac cum iisdem Gedanum & ad alias Regalis Pruſſiæ civitates tranſire, ipſis liberum eſto, in quo tunc ſpectabilis Magiſtratus Regiomontanus neque

per ſe, neque per alias ſubordinatas perſonas illos impediat, aut dationes hoc nomine exigat. Cæterum de mercibus curru Regiomontum advectis, vetus conſvetudo & ad præſens continuata ultra obſervetur.

XI.

Extract aus der Aſſecuration *de Anno* 1663.

. . . Sie auch bei allen löblichen alten Ordnungen, Gebräuchen, Herkommen und Gewohnheiten, Pfand, und andern Verſchreibungen, Contracten, Haab und Gütern, Handveſten, Brieff und Siegeln, Immunitäten, Gerichtsbarkeiten, Poſſeſſionen, Landgedingen und Begnadigungen ſo E. E. Landſchaft in genere und in ſpecie von Ordenszeiten her, bis zu dieſer Stunde vom Orden, Königl. Majeſtät und Crohn Pohlen oder auch von unſern Hochlöbl. Vorfahren Marggraf und Churfürſtl. zu Brandenburg Hochſeeligſten Gedächtniß, und von Uns ſelbſten oder auf Unſern Befehl Unſern Preußl. Ober Richten und Deroſelben gethanen wohl fundirten Bericht erlanget, gebrauchet und beſeßen, in allen ihren Puncten und Clauſuln unverbrüchlich und unverändert, ohne einige Exception ſchützen und erhalten wollen.

XII.

Friedrich Wilhelm, Churfürſt ꝛc.

...Auch vernehmen Wir, daß nicht allein aus dem Pollniſchen und Litthauſchen, ſondern auch aus Unſern eigenen Preußl. Landen, allerhand Güther und Waaren, in ſpecie Getreide, wie auch Pott- und Weed-Aſche auf Wagen und Schlitten die Stadt Königsberg vorbei, nach Braunsburg, Frauenburg und Elbing verführet, und von daraus mit kleinen Gefäßen weiter auf Dantzig geſchiffet werden ſollen; Weiln aber ſolches nicht allein gedachten Städten an ihrer Nahrung ſehr ſchädlich iſt, ſondern auch Unſerm Zoll Regall zu merklichem Präjuditz und Abgang gerechnet, ſo habt Ihr hierauf gehörige Acht haben zu laßen und auf dienſame Mittel und Vorſchläge bedacht zu ſeyn, wie dieſem Unweſen ebener geſtalt zureichend remediret werden könne, ut in Reſcripto Potsdam den 28ſten Decbr. Anno 1686.

Friedrich Wilhelm, Churfürſt ꝛc.

Lgtr. Wir werden berichtet, daß mit denen Landfuhren aus Moscau, Riga, und andern Orten in und durch Unſere dortige Lande nach Dantzig, Thorn und weiter noch immer zu continuiret, und Unſere dortige Zoll Gefälle wie auch die Städte Königsberg bei ihres von Uhralten Zeiten habenden Juris depoſitorii dadurch um ein ſehr großes defraudiret, und in Schaden und Abgang ihrer Nahrung geſetzet werden; Gleichwie wir euch aber ſchon vor einiger Zeit gnädigſt anbefohlen, dieſe Sache gebührend zu überlegen und auf ein bequemes Mittel bedacht zu ſeyn, wodurch dieſem Unweſen geſteuret, alle ſolche Unterſchleiſe abgeſchaffet, und die Commercia bei der ordinairen Route und Ausſchiffung über Königsberg erhalten werden möchten; Alſo wollen Wir ſolches hiemit in Gnaden wiederholet euch auch nochmahlen aufgeben, uns ohn allen ferneren Zeit Verluſt, eur unterthänigſtes unmaaßgebliches Guttachten hierüber und in ſpecie deswegen einzuſenden, ob nicht durch Anrichtung eines gewißen Land Zolls an einem bequemen Ort der Sachen remediret, oder ſonſt bei ſo offenbahrer Defraudirung Unſeres Zoll Regales ſolche Anſtalt gemachet werden könne, daß ſolche durchſchleichende Güther und Waaren an denen Päßen, woſelbſt dieſelbe durchgeführet werden, angehalten und confiſciret werden, wiewohl es uns weit glümpflicher zu ſeyn ſcheinet, ſolche auf einem Umbwege ertappete Güther mit einem leidlichen Zoll zu belegen, als gar hinwegzunehmen. Wir erwarten über dieſes alles eines unterthänigſten ausführlichen Bedenkens mit dem erforderlichſten, und habt ihr auch daraus ſowohl mit gedachten Städten als auch Unſerm Rath und Ober Zoll Directore Heidekampffen zu communiciren. Sind ꝛc. Potsdam den 31ſten July An. 1687.

Friedrich Wilhelm.

XIII.

Extract aus der Städte particular *Gravaminibus* den 19ten Mart. 1689.

No. II. Weil denen Mäklern gemäß dem confirmirten Receß de Anno 1566 & 1567 Landtags Abſchied de Anno 1618 und 1683 nur auf gewiſſe Maaß zu handeln, zugelaſſen und das Depoſitorium allein denen Städten Königsberg krafft dem paci perpetuæ inter Caſimerium & Ludovicum de Erlichhauſen de 1466 obangezogenen Receß de Anno 1566 competiret; Als werden Se. Ch. Durchlaucht unterthänigſt gebeten, hierüber nachdrücklich und gnädig zu halten, auch an denen Päſſen die Landesväterl. Anſtalt durch Placata und ſonſten zu thun, daß die ſo aus Moſcau, Riga, Curland und andern Oertern nach Dantzig und ſonſten wohin gehen wollen, angehalten werden mögen, bei Verluſt ihrer Waaren nach Königsberg ſich zu begeben.

XIV.

Extract aus Sr. Churfürſtl. Durchl. gnädigſten Reſolution wegen der Commercien. Cölln den [illegible]ſten Mart. 1692.

No. 21. Daß die Städte Königsberg zum völligen Genuß und dem Exercitio ihres Juris depoſitorii wieder gelangen, auch dabei gebührend mainteniret werden mögen, darob wollen Sr. Churfürſtl. Durchl. nach aller Möglichkeit halten, und ſtehet zu erwarten, ob die, wegen des Gewichts, Maaß, Thara und ſonſten bei der Handlung gemachte heilſame und nützliche Verordnungen, welche die Regierung, im Fall es noch nicht geſchehen, forderſamſt zu jedermanns Wiſſenſchaft zu bringen, nicht von ſelbſt die Pohlen und Litthauen von dem bisher genommenen Umweg wieder auf Königsberg bringen werde.

Solte ſich finden, daß hiedurch der Sachen noch nicht der Gnüge gerathen; ſo werden Sr. Churfürſtl. Durchlaucht auf andere kräftigere Mittel bedacht ſeyn, und hiernächſt auf unterthäniges Anſuchen weitere Verfügung deshalb machen!

XV.

Friedrich, dritte Churfürſt ꝛc.

Lgtr. ꝛc. Bürgermeiſtere und Räthe Unſerer Städte Königsberg erweiſen mit unverwerflichen Documentis, wie ihr aus dem Beiſchluß weitläuftig erſehet, daß die fremde Kaufleute und Krähmer mit ihren Waaren auf euren Jahrmarkt zu kommen, und daſelbſt feil zu halten nicht befuget ſeyn, ehe ſie bei unſeren Städten Königsberg das ihnen zuſtehende Jus depoſitorii gebührend in Acht genommen haben. Weil ſie nun bei Eurem vorſtehenden Jahrmarkte, von gewiſſen Liebauern Kaufleuten und Krähmern Violen und Grotzen einige Contraventien und Eintrag beſorgen, auch dagegen in Zeiten die Nothdürftl. zu verordnen unterthänigſt bitten; ſo ergehet an Euch Unſer gnädigſter Befehl, daß ihr denen bemeldten es ohne Verzug notificiren, daß ihnen dergleichen Exercirung ihres Handels ehe ſie mit ihren Waaren in Königsberg geweſen, und ſelbige allhie feil gebothen, bei Euch nicht geſtattet werden können, dann auch wenn der Mandatarius derer hieſigen Zünfte in ſolcher und andern Begebenheiten, bei Euch Rechtshülfe ſuchen wird, ihme dieſelbe förderlich widerfahren laſſe.

Jn den ꝛc. Königsberg den 3ten Auguſt 1691.

XVI.

Patent

daß die Pohlen ſich bei Confiſcation der Waaren nicht unterſtehen ſollen, die Stadt Königsberg, und den Königl. Zoll daſelbſt umzufahren. *Sub dato* Berlin den 8ten Junii 1719.

Wir Friedrich Wilhelm von Gottes Gnaden, König in Preußen, Marggraf zu Brandenburg, des heil. Römiſchen Reichs Erz-Cämmerer und Churfürſt, ſouverainer Prinz von *Oranien*, Neufchatel und Vallengin, in Geldern, zu Magdeburg, Cleve, Jülich, Berge, Stettin, Pommern, der Caſſuben und Wenden, zu Mecklenburg, auch in Schleſien zu Kroſſen Herzog, Burggraf zu Nürnberg, Fürſt zu Halberſtadt, Minden, Camin, Wenden, Schwerin, Ratzeburg und Mörs, Graf zu Hohenzollern, Ruppin, der Mark Ravensberg, Hohenſtein, Tecklenburg, Lingen, Schwerin, Bühren und Lehrdam, Marquis zu der Vehre und Vließingen, Herr zu Ravenſtein, der Lande Roſtock, Stargard, Lauenburg, Bütow, Arlay und Breda ꝛc.

Sagen hiemit jedermänniglich zu wiſſen, was maaßen Uns allerunterthänigſt vorgetragen worden, daß viele Wagen und Schlitten mit Pohlniſchen und Ruſſchen Waaren, ſo über Tilſit, Stallupöhnen, Lyk und andere Grenz Oerter in Unſer Königreich Preußen einkommen, und in der Abſicht, daß ſie auf Königsberg zugehen würden, ohne Erforderung einiges Zolles in obgedachten und andern Unſeren Grenz Oertern einpaſſiren werden, wenn ſie tiefer ins Land kommen, ſich von der gewöhnlichen und auf Königsberg zugehenden Route abbegeben, und gewöhnliche und und neben Wege nehmen, auch dergeſtalt Königsberg vorbei und nach dem Biſchofthum Ermland oder nach Danzig zu gehen.

Wenn Wir nun aber bei ſolchen Mißbräuchen Uns ſo wenig Unſeres in Pactis fundirten Königsbergiſchen Zolles, als auch Unſere getreue Stadt Königsberg ſich ihres uncontestirten juris ſtapulæ & depoſitorii, ſo derſelben gemäs den Verleihungen von denen ehemaligen gottſeeligen Herrſchaften beider Reiche und dem Inſtrumento pacis perpetuæ competiret, ſonderlich würden zu erfreuen haben; wenn Wir geſtatteten, daß obangeregtes wohl fundirtes Stapelrecht der Stadt Königsberg dergeſtalt per indirectum vernichtet auch in fraudem Unſeres Zolles die Umfahrung deſſelben continuiret würden; als wollen Wir ſothane Mißbräuche abgeſtellet wiſſen, und werden dannenhero alle mit polniſchen und rußiſchen Waaren Unſere Grenzen betretende fremde Negotianten auch derer pohlniſchen von Adel Factores und Bediente ſo mit Waaren hereinkommen, hierdurch verwarnet, daß ſie ſich nicht gelüſten laßen zuwider denen Pactis von der ordinairen Route ab, und durch Umwege Königsberg vorbei nach Danzig oder dem Biſchofthum Ermland zu gehen, maaßen ihnen oblieget, auf Königsberg zuzukommen, und gemäs des ſolchem Orte zukommenden juris ſtapulæ die gewöhnliche Zeit ihre Waaren daſelbſt feil zu halten, da ihnen denn hernach, wenn ſie ſelbige nicht verkaufen könnten, unverwehret bleibet, damit weiter nach Danzig oder wo ſie hinwollen, wegzugehen, widrigenfals Wir die Ordre geſtellet haben, daß wider diejenigen, welche auf dergleichen Um- und Nebenwege betroffen werden, mit der in Pohlen ſelbſt gebräuchlichen Strafe, welche auf die Umfahrung der Zölle geſetzet iſt, verfahren, und ihnen alle Waaren confiſciret werden ſollen. Wornach ſich alſo Jedermänniglich zu achten und für Schaden zu hüten hat.

Urkundlich unter Unſerer eigenhändigen Unterſchrift und beigedrucktem Königl. Inſiegel. Gegeben zu Berlin den 8ten Junii 1729.

(L. S.) Fr. Wilhelm.

F. W. v. Grumbkow, E. B. v. Creutz, C. v. Katſch,
F. v. Görne, A. C. v. Viereck.

XVII.

Friedrich, König in Preußen ꝛc.

Unſern ꝛc. Nachdem Wir uns aus eurem allerunterthänigſten Bericht vom 24ſten Decbr. jüngſthin, und den hiebei zurückkommenden Acten wegen der von der Gumbinnſchen Krieges- und Domainen-Cammer geſuchten Confirmation der entworfenen neuen Wettgerichts- und Handlungs-Ordnung für die Stadt Memel den Vortrag thun laſſen; ſo finden Wir, daß jetzt gedachter Stadt kein *jus ſtapulæ* zum Nachtheil der Stadt Königsberg zuſtehe, weniger rathſam, derſelben ſolches neuerlich zu concediren, weshalb ihr die in dem Projekt zur Memelſchen neuen Wettgerichts- und Handlungs-Ordnung, ſo in den hiebei gehenden Akten befindlich, enthaltene dem Königsbergſchen *juri ſtapulæ* präjudicirlichen Paſſus zu extrahiren, und in wie weit ſelbige zu ändern, oder gar wegzulaſſen ſeyn, pflichtmäßig anzuzeigen, auch zugleich einen neuen darnach geänderten Entwurf fordersamſt zur Approbation anhero einzuſenden habe, jedoch muß der Stadt Memel excl. des *juris ſtapulæ* die völlige Handlungsfreiheit von Memel aus, nicht aber durch Königsberg zur See und zu Lande auch Stromwärts nach Maasgebung ihrer in Händen habenden

Verſchreibung nach wie vor ungekränkt gelaſſen werden. Sind euch ꝛc. Gegeben zu Berlin den 21ſten Decbr. 1747.

Auf Sr. Königlichen Majeſtät allergnädigſten Special-Befehl.

Viereck, Boden, Blumenthal.

XVIII.

Friedrich ꝛc.

Unſern ꝛc. Die wechſelſeitige Beſchwerden und Streitigkeit über das Stapel- und Handlungs-Recht, welche die beiden Städte Königsberg und Memel gegen einander bei Unſerer Höchſten Perſon angebracht, haben Wir Höchſtſelbſt unmittelbar auf den darüber erforderten und abgeſtatteten Bericht dahin entſchieden: daß zwar der Stadt Königsberg ihr wohlhergebrachtes Stapelrecht in Oſtpreußen ungekränkt verbleiben ſoll, ſolches aber ſeiner Natur und bisherigen Ausübung nach, nur dieſes begreife, daß keine Waaren vorbei, oder durchgeführet, ſondern daſelbſt drei Tage lang, zum feilen Verkauf geſtellet werden müſſen, und keinesweges ſo weit zu extendiren ſey, daß auch diejenigen Waaren, welche auf ihrem Transport nach Oſt-

Preußen die Stadt Königsberg weder vorbei noch durchpaſſiren, ſondern hinter der Stadt Memel herkommen und von dem Orte ihrer Verſendung abzurechnen, dieſſeits Königsberg zurückbleiben, dennoch dahin gebracht werden müſſen, und nicht nach Memel gehen können, folglich die Königsbergſchen den Handel der Memelſchen Kaufleute mit denjenigen Waaren nach und von Memel, welche die Stadt Königsberg nicht vorbey- oder durchpaſſiren, nicht hindern ſollen: jedoch die Memelſchen Kaufleute den mit Waaren nach Oſtpreußen gehenden Fahrzeugen bei empfindlicher Strafe nicht entgegen reiſen, und dieſelben durch allerlei Ueberredungen von Königsberg bewarniren, und ihre Waaren nach Memel zu bringen, überreden müſſen, als worauf überhaupt und beſonders von den Acciſe- und Zoll-Bedienten vigiliret werden ſoll.

Dieſe Unſere Höchſtunmittelbare Entſcheidung habt Ihr der Oſtpreußiſchen Kaufmannſchaft, imgleichen dem Oſtpreußiſchen Commercien-Collegio und den Wettgerichten beider Städte zu ihrer Achtung bekannt zu machen, auch euch ſelbſt darnach zu achten. Sind euch ꝛc. Gegeben Berlin den 11ten Julii 1782.

Auf Sr. Königlichen Majeſtät Allergnädigſten Special-Befehl.

v. Blumenthal. v. Gaudi.

XIX.

Friedrich Wilhelm ꝛc.

Unſern ꝛc. Wir haben aus Eurem und des Commercien und Admiralitäts-Collegii auch der Litthauſchen Cammer Berichten, die Gründe erſehen, welche für und wider Königsberg über die den Tilſitſchen Kaufleuten auf Königsberg allein einzuſchränkende oder auch auf Memel zu verſtattende Abführung und Verkauf der eingekauften Polniſchen Produkte zu deren weitern Vertriebe zur See angeführet worden, und ſolche ſind auch von dem General-Fabriquen und Commercial-Departement erwogen worden. Ob nun zwar Königsberg nicht für fundiret geachtet werden kann, aus eigenem Rechte zu verlangen, daß die in Tilſit eingekaufte Polniſche Produkte ausſchließend dahin zum Seehandel gebracht werden müſſen, ſo wollen Wir doch in Rückſicht darauf, daß die Stadt Tilſit nach ihrem Privilegio mit dem weitern Verkauf ſolcher Waaren auf Königsberg reſtringirt iſt und der Stadt Memel kein Recht zu widerſprechen zuſteht, vorjetzt und mit Vorbehalt nach Ereigniß des Oſtpreuß. Handlungs-Zuſtandes, und Erforderniß der Umſtände hierin eine Aenderung, wenn und wie Wir ſolches gut finden werden, zu treffen und dabei belaſſen, daß die Tilſitſchen Kaufleute die Polniſchen auf dem Strohm ihnen zugeführten und erhandelten Produkte, Holzwaaren ausgenommen, nicht anders als nach Königsberg zur weitern Verhandlung über See ſollen verkaufen dürfen, die Polniſche Holzwaaren aber ſo, wie auch alle zu Lande ihnen zugeführten Waaren und Produkte ihnen eben ſowohl nach Memel als nach Königsberg weiter zu debitiren frei ſtehe, überhaupt aber ihnen bei ihrem Handel nicht verſtattet ſeyn ſoll, den Polniſchen Waaren entgegen zu reiſen und ſolche zu ſich hinzuziehen, oder auch Königsbergſchen und Memelſchen Kaufleuten, die aus Contracten und Pfandſchaften auf zu Waſſer ankommende Waaren ſchon ein früheres Recht haben, daran durch deren Kauf Eintrag zu thun, indem ſie ſonſt ſich der Verbindlichkeit und alſo der Gefahr ausſetzen würden, dem Königsbergſchen oder Memelſchen Kaufmann ſolche Waaren und zwar in ſo ferne dieſer dem Polen darauf Vorſchuß gethan, oder das ganze Kaufgeld vorausbezahlet hätte, mit Verluſt des Vorſchuſſes oder pretii unentgeldlich abfolgen zu laſſen. Hiernach habt Ihr das weitere an die Behörde zu veranlaſſen. Sind Euch mit Gnaden gewogen. Gegeben zu Berlin den 21ſten April 1787.

Auf Sr. Königlichen Majeſtät Allergnädigſten Special-Befehl.

v. Blumenthal, v. Gaudi, v. Heinitz,
v. Mauſchwitz.

XX.

Durchlauchtigſter ꝛc.

Auf Ihro Churfürſtl. Durchl. ergangenen gnädigſten Befehlig wegen der von denen 3en Städten Königsberg bei jetzo daurenden Tilſitſchen Jahrmarkt geſchehenen fiscaliſchen Unterſuchung wird von uns unterthänigſt berichtet, daß die drei Städte Königsberg als ein Churfürſtl. unſtreitiges Emporium gemäß denen Landes-Privilegien vom Orden her in continua & non interrupta poſſeſſione der Niederlage und des juris depoſitorii geweſen, weswegen die tägliche Obſervanz und alte Gewohnheit vor die Städte Königsberg militiret, wie denn im confirmirten Receß deren dreien Städte Königsberg an ihren alten habenden Freiheiten, Gerechtigkeiten und Gewohnheiten die Niederlage belangende der wenigſte Abbruch, Eintrag und Verkürzung geſchehen ſolle; auf welche alte Freiheit und Gerechtigkeit im Privilegiis pacis & concordiæ Anno 1436 das Wort Depoſitum vulgariter Niederlage reflectiret, und die freie Handlung jedoch Theloneis & antiquis depoſitis prout ſupra ſalvis Privileg. Buch Fol. 11. It. in privilegio terrarum Pruſſiæ Fol. 16. depoſitis tamen Theloneis & ſtratis antiquis Civitatum Regni & Dominiorum noſtrorum ſemper ſalvis. Welches Recht der Niederlage in dem Königl. Privilegio de Anno 1466 fol. 24, fac. 2 mit klaren Worten bekräftiget wird ꝛc. niſi ſolitis & veteribus ſtratis, itineribus & locis ambulare aut ad aliam civitatem caſtrum vel locum ſub prætextu cujuscunque conſtitutionis vel edicti cum rebus & mercibus ſuis, cujuscunque materiei exiſtant decreto applicari præterque &c. in Königsberg juxta conventionem deſuper factam, ſuper qua ſpeciales a nobis literæ emanarunt. Welche ſpeciales litteras und Regiam conventionem die Städte Königsberg verhoffentlich in genauer Verwahrung halten werden. Geſtalt denn auf allen Landtagen, da ihrem habenden Juri, Gerechtigkeit und Gewohnheit dieſer Niederlage halben, Eintrag und Abbruch geſchehen wollen, von Ihro Churfürſtl. Durchl. gröſter Schutz erfolget, wie aus Beil. A dem gehaltenen Landtage in Anno 1621 zu erſehen, welches alles ausführlicher und mit vielen andern Documenten, wenn es die Zeit leiden, dargethan werden könnte. So viel aber die Stadt Tilſit anlanget, iſt in ihrer eigenen Stadt-Fundation gemäß Beil. B ausdrücklich denen Städten Königsberg die Niederlage reſerviret, und wider diejenigen, welche mit ihren Waaren vorüberfahren, ernſtliche Beſtrafung verordnet, und ſind niemahlen einige Frembde, als Lübecker, Hamburger, auch keine Danziger auf dem Tilſitſchen Jahrmarkte geduldet, ſondern von den Officialibus Fiſci da gemeinlich einer dieſen Jahrmarkt abgewartet, und zugleich in vorigten Zeiten die Juden Gelder erheben, abgewieſen werden, weil dieſe Municipal- und Handels-Stadt zum Präjudiz und Nachtheil der Städte Königsberg allerhand frembde Leute ihren Nundinis minoribus & particularibus nicht admittiren kann; ſolte nun in facto richtig ſeyn, daß ein Augsburgiſcher Kaufmann durch Königsberg ſeine Waaren heimlich und unangegeben geführet, und nach Tilſitſchen Jahrmarkt gebracht: ſo würde in jure nicht zu zweiflen ſeyn, daß demſelben die zum Präjudiz der Königsbergſchen Niederlage nacher Tilſit geführte Waaren daſelbſt angehalten und prævia cognitione vor verfallen erkläret werden müſſen, welches anſtatt unſers gehorſamſten Berichts und unmaaßgeblichen Bedenkens nebſt Zurückkehrung des Supplicati unterthänigſt übergeben ſollen

Jhro Churfürſtl. Durchl.

Königsberg
den 30ſten Septbr.
1679.

unterthänigſt treu gehorſamſte
Officiales Fiſci.

XXI.

Uladislaus IV.

Dei gratia, Rex Poloniæ, Magnus Dux Litthuaniæ, Maſoviæ, Samogitiæ, Smolenſiæ, Czernichoviæque, nec non Svecorum, Gothorum, Vandalorumque hereditarius Rex, ſignificamus præſentibus literis noſtris quorum noſtris intereſt univerſis & ſingulis.

Poſt ſedatam in provinciis maritimis bellorum tempeſtatem, nihil ſatius habemus quam tot ~~malorum fluctibus~~, ſubditorum noſtrorum attritas reſarcire rationes, & publicis conſulere commodis id potiſſimum cupientes, ut dominia noſtra in tranquillo conſtituta portu & ornamenta dignitatis & præſidia ſtabilitatis quam primum conſequi poſſint. Et quoniam nobis compertum eſt, multos ejusmodi circa tractum Memelenſem reperiri mercatores, variique ſtatus & conditionis homines, qui frumenta aliasque merces, in vicinis pagis coëmentes, & civibus Memelenſibus præcipient eadem citra portum Memelenſem antiquitus inſtitutum & approbatum, per devia & inſueta vicini maris littora, præſertim vero ad pagum piſcatorium dictum, ſancta A. onera veſtigalium ſupterfugientes noſtri defraudationem & gravem civitatis Memelenſis commodorum ac Privilegiorum jacturam transmittunt, mercimonia exportant & Gedanum navigant. Proinde nos indemnitati Theſauri noſtri & commodis dictæ civitatis Memelenſis bello Pruſſico in gravem redactæ inopiam proſpectum iri cupientes & Conſtitutionibus Regni eo nomine ſancitis inhærentes circaque Privilegia a Divis Prædeceſſoribus noſtris conceſſa, eandem civitatem conſervantes clandeſtinam illam citra portum conſuetum navigationem, ſerio prohibendam coëmtionemque qua ſuis frumentarias variarum mercium, in damnum dictæ civitatis Memelenſis vergentes, interdicendas diximus uti quidem prohibemus & interdicimus præſentibus literis noſtris omnibus in univerſum mercatoribus & cujuscumque ſtatus & conditionis hominibus mandantes, ne in ejusmodi locis prohibitis frumenta coëmere & civibus præripere, navigationem inſtituere mercesque exportare præſumant, idque ſub confiſcatione earundem mercium ab his quibus competierit intercipiendam. Quod omnibus, quorum intereſt præſertim vero Capitaneis noſtris locorum quorumvis ad notitiam deducere mandamus, ut in prædictos ejusmodi legum & voluntatis noſtræ transgreſſores ſerio animadvertant, navigia curſusque maritimos, per loca inſueta & prohibita, tum & coëmtiones frugum aliarumque mercium impediant, & ne extra portum civitatis Memelenſis navigationes inſtituantur ſedulo curent. Pro gratia noſtra, in cujus rei fidem præſentes manu noſtra ſubſcriptas Sigillo Regni communiri juſſimus. Datum Vilnæ Die XVI. menſis Februarii Anno Dni MDCXXXIX. Regnorum noſtrorum Poloniæ & Sueciæ VII. Anno [illegible]

Uladislaus Rex.

Conſervatio civitatis Memelenſis circa Privilegia, item ne merces extra portorium Memelenſe ſine vectigalium ſolutione paſſibus inſuetis evehantur.

Stanislaus Moſes Jenscki
Subkan.

XXII.

Wir Friedrich Wilhelm von Gottes Gnaden, Marggraf zu Brandenburg, des heil. Röm. Reichs Erz-Cämmerer und Churfürſt, zu Magdeburg, in Preuſſen ꝛc.

Thun kund, und fügen hiemit männiglichen zu wiſſen, beſonders denen daran gelegen, wie unſere Beneficia, Begnadigungen und Güte, gegen Unſere treu gehorſame Unterſaaßen, wir nie in benehmende Maaß einſchränken wollen, ſondern vielmehr wie einer neben dem andern in Aufnehmen und Gedeyen und Aufrechts gebracht werden möge, allerwegen in Landesväterlichen Gnaden Uns ſelbſten anliegen. Dannenhero Wir denn auch, nachdem Unſer Port und Veſte Mümmel immer mit vollkommener Guarniſon beſetzet und verſehen ſeyn muß, davon aber Unſerer Stadt Memel, mit Quartier, Servis und andern Bedingungen, ſo eine lange zeithero nicht geringe Laſt ertragen, auch weiter derſelben noch nicht enthoben werden kann; in was Maaß hingegen Wir ſelbe Unſere gehorſame Stadt mit mehreren Beneficiis und verträglichen Conceſſionen gnädigſt anzuſehen, auch in Unſerm Port in mehrer Sicherheit durch mehreren Anbau und Verſtärkung der Stadt zu bringen, gnädigſt Bedacht ſeyn wollen; ob nun wohl in Vorzeiten ein ſonderbahres Abſehen wegen der Handlung, Schiffarth, Depoſitorien, und was immer zu freien Mercatur gehöret, auf Unſere Stadt Königsberg voraus geweſen, und darob einige Verabſcheidungen ertheilet und aufgegeben werden, ſo haben doch die Mümmeler alles, was pro libertate commerciorum und vor Sie militiren können, zu allen und jeden Zeiten dagegen eingewendet, wannenhero beide Städte an das Recht gewieſen, die Abſchiede unterdeſſen nicht zur Execution geſtellet, die Mümmeler in poſſeſſione vel quaſi geblieben. Derowegen da vor Unſern und Unſerer Lande Sicherheit Wir Uns bei ſo vielen Conjuncturen und Regungen der Welt, mehr dann in Vorzeiten bei dem ruhigen Zuſtande ein Auge auf unſere Port und Veſte, folglich auch auf die Stadt Memel in mancherlei Conſideration haben müſſen und wollen, Wir ſelbige Unſerer Stadt Memel, was die Natur, Port und Hebung ſelbſt an die Hand geben, und was in Unſer Landesherrlicher Macht und Vollkommenheit zu geben ſtehet, neben Unſern Städten Königsberg die freie unlimitirte und unbeſchränkte Handlung, Schiffarth, Depoſitoria, Braack und Waage, auch was immer zu freien Mercatur dienet und erfordert wird; in Gnaden concediren, verleihen und verſchreiben, damit um dem weiter zum Zweck oberwähnten Sicherheit Unſeres Ports wir gelangen mögen, als hoffen wir zwar, daß durch dieſe verſtattete freie unbeſchränkte Handlung die Stadt zu mehrerer Populoſität werde angebauet werden, Wir wollen aber auch zugleich und hiemit gnädigſt verordnet haben, daß der fremde Mann, welcher ſonſt ehrlicher Geburth und Herkommens, ungeſcholtenen und unverwerflichen Standes ſeyn ſolle, nicht mit dem Bürgerrecht überſetzet, oder gar davon ausgeſchloſſen ſeyn ſoll, deme denn ein Maaß zu geben wir hiemit ordnen, und ſetzen, daß ſo ein fremder Mann mehr nicht, denn Einhundert Gulden Pr. zum Bürgerrecht und zu Erlangungen ſolchen freien Handels und Nahrung dem Stadt-Magiſtrat geben dürfe. Umb dieſer Unſer gnädigſten Conceſſion und Verleihung Willen, ſoll ſelbe Unſere Stadt Mümmel der Guarniſon Unſerer Veſte, daſelbſt Wir bishero oder vielmehr und zu einer gewiſſen Moderation und Erträglichkeit gebracht iſt, Quartier zu verſtatten, und die Servis zu entrichten gehalten ſeyn. Wir aber verſprechen derſelben Unſerer Stadt Mümmel bei dem allen Unſern Landesfürſtlichen Schutz und Gnade, wollen auch darüber immer und außer Rechtens jederzeit darob ſteif, unverbrüchlich und veſt gehalten haben.

Zu Urkund deſſen Wir dieſe Conceſſion und Verleihung aus gutem Wohlbedacht, eigenem Willen und Wiſſen, eigenhändig unterſchrieben, und mit Unſerm Churfürſtl. Inſiegel bekräftigen laſſen. Gegeben Königsberg den 15ten Tag des Monaths Octobris des Eintauſend Sechshundert und Sieben und Funfzigſten Jahres.

Friedrich Wilhelm.

(L. S.)

XXIII.

Es iſt zurecht bei mir eingegangen, was Eine Königliche löbliche Litthauiſche Cammer wegen der denen aus Pohlen kommenden Wittinnen verſagten Durchfarth durch den beim Schantzenkrug gemachten Durchſtich in die Ruß nach Memel unterm 13ten hujus einberichtet. Dem löblichen Collegio gebe ich hierauf zum Beſcheid, wie die Königsbergſche Kaufmannſchaft in ihrer Anforderung, daß denen Kaufleuten zu Memel aller Handel mit denen aus Pohlen in hieſige Lande zu Waſſer einkommende Waaren unterſagt werde, viel ~~zu weit gehet, als~~ daß man ihrem Geſuch hierunter deferiren kann; nicht allein, daß die vorige Zeiten mit den jetzt laufenden, woſelbſt der Bedarf des Publici um ein merkliches geſtiegen iſt, in keinen Vergleich gebracht werden kann, ſondern es iſt auch die Stadt Memel durch die unterm 15ten Octobr. 1657 ihr ertheilte Conceſſion von des Höchſtſeeligen Churfürſten Friedrich Wilhelm Durchl. völlig authoriſiret worden, den bisher geführten Handel ohne Einſchränkung zu treiben und ſolchen nach beſter Möglichkeit zu pouſſiren.

Wenn nun bei meiner jetzigen Anweſenheit dieſe Sache in Beiſeyn des hieſigen Cammer-Collegii in genaue Deliberation genommen werden, letzteres auch die Unbilligkeit dieſer Anforderungen völlig anerkannt, und für gut gefunden worden, die hieſige Kaufmannſchaft mit ihrem unſtatthaften Geſuch abzuweiſen, ſo hat Ein löblich Collegium den ungehinderten Transport der aus Pohlen nach Memel gehenden Kaufmanns-Waaren ferner nachzulaſſen.

Königsberg den 17ten Junii 1777.

v. Gaudi.

An
E. Löbliche Königl. Litthauſche Krieges- und Domainen-Cammer in Gumbinnen.

XXIV.

Sr. Königl. Majeſtät von Preußen ꝛc. Unſer allergnädigſter Herr, laſſen Dero Oſtpreuß. Krieges- und Domainen-Cammer hiebei die Vorſtellung zufertigen, welche der Nicolaus Czajewski von Seiten der Königl. Polniſchen Oeconomie Adminiſtration anhero eingeſandt hat, worinnen derſelbe ſich beſchweret, daß eine Quantität Pot-Aſche circa $\frac{11}{m}$ Rthlr. werth, welche er in Memel abliefern ſollen, bei ſeiner Ankunft daſelbſt, auf Anhalten der Königsbergſchen Kaufleute arretiret werden. Höchſtdieſelben finden dieſes Unternehmen gedachter Kaufleute ſehr unſchicklich, und Dero höchſt eigenem Intereſſe ſehr nachtheilig, und wollen durchaus nicht haben, daß unter den Zänkereien, die die Städte Königsberg und Memel mit einander haben, das Commerce leiden, noch im mindeſten geniret werden ſoll, und befehlen dahero der Cammer hiedurch in Gnaden, dieſe Dero Höchſte Willens-Meynung, denen dortigen Kaufleuten ganz ernſtlich anzudeuten, und auch die Verfügung zugleich zu treffen, daß der auf dieſe Aſche gelegte Arreſt ſofort und ohne den mindeſten Anſtand wieder aufgehoben, und die Aſche völlig frei gegeben werde. — Die Cammer hat alſo dieſes exact zu beſorgen, und nöthigen Falls mit der Cammer zu Gumbinnen das Erforderliche forderſamſt abzumachen.

Neiße den 23ſten Auguſt 1782.

Friedrich.

[illegible]

Fr. Th. v. Hippels

ſämmtliche Werke.

Erſter Band.

Lebensläufe nach aufſteigender Linie.
Erſter Theil.

Berlin,
bei G. Reimer.
1827.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Lebensläufe
nach
# aufſteigender Linie
nebſt Beilagen A, B, C.

Meines Lebenslaufs
Erſter Theil.

Berlin,
bei G. Reimer.
1827.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Ich — Halt! — Ein Schlagbaum — Gut — wohl — recht wohl — Ein wachhabender Officier! — wieder einer mit einem Achſelbande zu Pferde — zu Fuß — von der Leibgarde — von der Garde der gelehrten Republik — ich ehr' Ihre Uniform, meine Herren, und damit ich Sie der Mühe überhebe, mir die üblichen Fragſtücke vorzulegen, mögen Sie wiſſen, daß ich, wie der Paß oder Taufſchein es ausweiſet, ein Schriftſteller in aufſteigender Linie bin. In den folgenden zwei Bändchen, welche ich, wenn Gott Leben und Geſundheit und Luſt und Liebe zum Dinge verleihet, künftige Meſſe zu liefern willens bin, wird mein Lebenslauf, bis zu einer ſächſiſchen Friſt vor der Meſſe, fortgeſetzt werden. Im vierten Bändchen werde ich den Lebenslauf meines Vaters, und im fünften den Lebenslauf meines Großvaters erzählen, auch alles nach Geſtalt und Gelegenheit der Umſtände mit unumſtößlichen Urkunden belegen. Dieſer Plan ſoll darum noch mehr Eigenes haben, weil ich den Lebenslauf meines Vaters und Großvaters Berg ab erzählen will, da wir jetzo nur Berg auf zu gehen gewohnt ſind. Ich werde von der Zeit, da mein Vater Paſtor in Curland war, anfangen und bei ſeiner Wiege aufhören, und ſo ſoll's auch mit meinem Großvater werden, der in meiner Geſchichte eher ſterben als geboren werden ſoll. Wurzeln, Zweige und Blätter haben einerlei Struktur. Begrabe die

Zweige in die Erde, und laß die Wurzel in die freie Luft gen Himmel ſehen: Es wird ein Baum.

Vor der Hand ſey es meinen Leſern genug in Beziehung auf mich von dem vierten und fünften Bändchen, wobei ich die Beilagen nicht ausſchließen will, zu wiſſen

HVIC
MONVMENTO
VSTRINVM
APPLICARI
NON LICET.

Ich rathe zu keiner Juſtinianiſchen Ueberſetzung dieſer Stelle l. 2. §. 27. Cod. de vet. jur. enucl. κατὰ ποδ. und da Vorrede die Nachrede hindert, mögen ſich meine Leſer wohlbedächtig merken:

Ὁ δυνάμενος θέλειν, δύναται καὶ μὴ θέλειν,

welche Stelle ſie nach Herzensluſt dolmetſchen können.

Es iſt die höchſte Zeit, daß ich wieder auf mich ſelbſt und auf den Daumen, Zeige- und Mittelfinger dieſes Werks zurück kehre. Giebt es nicht, wie am Tage iſt, ſo gar der heiligen Schrift Spötter? wie ſollt' ich alſo wohl nach Art jenes Phariſäers mit den Worten an den Altar treten:

Οὐδ' ἂν ὁ Μῶμος (ἔφη) τόγε τοιοῦτον μέμψαιτο.

Uebrigens geſtehe ich herzlich gern denen Erzählern ein vorzüglicheres Verdienſt, ſowohl in Abſicht des Ellenmaßes als der Würde zu, welche bei jedem merkwürdigen Vorfall außerhalb ihren Grenzen einen Wegweiſer aufrichten und ihre Leſer zur Nutzanwendung auf Lehre und Troſt bringen. Ich werde mich ſo nehmen, wie ich mich finde. Wer auf eine Schüſſel mehr oder Sallat, Sardellen, Caviar, Auſtern und andere Zuſätze

Leckerbiſſen und Noten lüſtern iſt, laſſe ſich anrichten, was ihm gefällig iſt, und thue, was er nicht laſſen kann. So lange meine Leſer gehen können, will ich ihnen keine Krücke geben; wenn ſie ſelbſt eine Doſe haben, warum ſoll ich ihnen mit meinem St. Omer an die Hand geben (es braucht vielleicht mancher Eſpagniel, Tonka, Havana-Rapee), und wenn ſie ſelbſt wiſſen, daß ſie Menſchen ſind, wie ſollt' ich ſie wohl all' Augenblick mit einem Stehe Wanderer, oder Leſer pfänden, und ihnen wiederholen, daß ſie ſterben müſſen, auf daß ſie klug werden.

Mein Wahlſpruch iſt: I licet.

So wie aber die Grabmäler der Alten, wo man ſeit einiger Zeit (einige ſetzten hiezu „Gott ſey gelobt,“ andere „Gott ſey's geklagt“) auch in Gott ruhet, nachdem man ſich vor dieſem ſcheute der ſelige L. Annaeus Florus, der wohlſelige C. Plinius Caec. Sec., der hochſelige M. Tullius Cicero und der höchſtſelige Marcus Aurelius Antoninus, Armeniacus, Parthicus, Maximus zu ſagen —

So wie die Grabſtätten der Alten mit den allgemeinen Landſtraßen verbunden waren, um den Reiſenden anzuhalten, ſo iſt es zwar Regel für mich, den geneigten Leſer ſich ſelbſt zu überlaſſen,

coelo tegitur, qui non habet urnam.

Doch wo iſt Regel ohne Aber? Was ſich die paar handelnde Perſonen auf dem Theater unter vier Augen ſagen, gehört ohnehin mit zur Handlung, und mir ſtand es wohl am wenigſten zu, in einer wahren Geſchichte Leuten das Wort aus dem Munde zu nehmen und ihnen ein Stillſchweigen aufzulegen. —

Gott mit Ihnen, meine Herren, und auch mit meinem kleinen Leopold, der mir eine Sündfluth mit dem Tintefaß gemacht hat.

Die Mutter will dich —

Laß mich hier, lieber Vater —

So laß das Tintefaß —

Ich will auf deine Schulter —

Nur nicht ins Buch —

Der kleine Junge hätte vielleicht Urſach, es übel zu nehmen, daß ich die erſte Stufe überſchreite und nicht von ihm anhebe. Ich könnte freilich bemerken, daß er kein Sanguinolentus geweſen, ſondern faſt wie Clodius Albinus ganz ſauber und ſchön zur Welt gekommen, wenn er ſich nicht eben jetzo mit Tinte beſudelt hätte. Wenigſtens biſt du, lieber Junge —

(Fall nicht,

„ich werd' nicht“) beim Publicum nicht präſcribirt, ich habe dich einſchreiben laſſen, und ein größeres Pflicht- oder Kindertheil gebührte dir in dieſem Werke nicht. Der arme Junge! geſtern war er zwei Jahr und heute zwei Jahr und einen Tag; bisher war er geſund wie ein Fiſch und auch beinahe ein ſo großer Liebhaber von kaltem Waſſer wie ein Fiſch! heute! —

„Was ſchreibſt du“ —

daß du ungeduldig auf die Zähne biſt, die ſich melden laſſen und nicht kommen wollen!

Daß ihr nur, wenn ihr kommt, einem Pfirſichkern zu ſeiner Zeit zeigen könnet, wer ihr ſeyd: und daß eine Kraft von achtzehn bis neunzehnhundert Pfund in euren Grenzen wohne. Der Himmel helfe meinem Leopold und mir, und uns allen!

Da! eine andere Art dienſtbarer Geiſter, ungebetner Gäſte, unlieblich anzuſehen — zu dienen — damit es die Herren Besucher, und Versucher, Thorschreiber, Acciseeinnehmer, Caſſirer, Rendanten und überhaupt alle Zöllner und Sündergeſellen nur auf einmal wiſſen, ich, und kein anderer hat dieſes Buch geſchrieben. Wer von den Herren ſich aufs Würdigen verſteht, wird es ſchwerlich auch ſelbſt auf den erſten Blick für Contrebande und auswärtiges Gut, ſondern für das, was es iſt, deutſche Fabrik. halten. Hieſige Wolle, ich bitte Hand ans Werk zu legen (den Puls dieſes Buchs anzufühlen, kann ich nicht ſagen, ſo ſehr ich ihnen auch Quackſalberehre zu erzeigen Luſt habe), hieſiger Stuhl, hieſige Zeichnung, alles hieſig — die Herren ſelbſt aber ſcheinen nicht von hier zu ſeyn, und ſich auf Blick und Griff, Auge und Hand nicht verlaſſen zu können — Nun ſo verlaſſen Sie ſich auf mich, und wenn's wider Ihre theure Amtspflicht iſt, ſich auf ehrliche Leute zu verlaſſen, ſchreiben Sie in Ihre Kladde, in Ihr Hauptbuch, Diarium und Exercitienbuch — was die Feder will. Dieſe Worte werden wohl, wie ich glaube, an Ort und Stelle ſeyn. Vom Ariſtarch hat keiner einen Zug, wohl aber vom bankeroutirten Kaufmanne, Sprachmeiſter, Zeichendeuter, Altflicker u. ſ. w. Von ἀστερίσκοις und ὀβελίσκοις hab' ich alſo nicht reden können, womit der Homer plombirt wurde: denn, da wett' ich, Homer iſt Ihnen ebenſo unbekannt, als es, meine Inſonders Hochzuehrende Herren, meine Wenigkeit bis heute wird ſeyn, der — — geweſen. Berge und Thäler kommen nicht zuſammen, wir aber ſind leider! ſo nahe bei einander, daß wir uns mit der Hand reichen und eins verſetzen können. Ich weiß, Sie verſchonen nicht Säuglinge, nicht Ungeborne, wie ſollte alſo mein Leopold auf der Schulter ohne Kopf- oder Magenſteuer (wie man's nennt) abkommen! wenn's einmal Sitte in Deutſchland iſt, ſo ſey's. Du ſollſt dem O—, der da driſchet, nicht das Maul verbinden. Item, ein Arbeiter iſt ſeines Lohnes werth, ſchreibt D. Martin Luther in ſeiner Haustafel etlicher Sprüche für allerlei heilige Orden und Stände, dadurch dieſelben, als durch ihre eigene Lektion ihres Amts und Dienſts zu ermahnen. Die Rechnungsableger laſſen oft mit gutem Bedacht Fehler ſtehen, um den Abnehmern zu Noten Zeit und Raum zu laſſen. „Sonſt," ſagen die klugen Haushalter, „fangen dieſe Notenkünſtler es bei der Perſon an, da ſie doch nur bei den Zahlen bleiben ſollten." Das hatte ich noch auf dem Herzen, eh' ich mich empfehlen konnte.

Plus cautionis in re est quam in persona, heißt auf deutſch: beſchließen Sie, was Sie wollen über mein Buch, meine Herren, nur meine Perſon laſſen Sie in Ruhe.

Sey mir tauſendmal willkommen ſüßes, oder beſſer angenehmes Wort. (Man ſagt angenehme Ruhe.) Schlafen Sie wohl, oder eigentlich geſund, meine Herren. Claudatar Parenthesis würde ich ſagen, wenn ich nicht den wahren Antipoden von einer Parentheſe gebraucht und eben hiedurch ein neues epochemachendes Interpunktionszeichen erfunden hätte.

Was meinet ihr Herren majorum gentium, ſoll ich mit einem großen J anfangen, oder mit einem kleinen?

Den Schlagbaum auf!

Ich bin in Curland auf dem Kirchdorfe *** geboren, wo mein Vater Prediger oder, nach der deutſchen Landesſprache, Paſtor, nach der curiſchen Basinzaß Kungs oder Baſingkungs, wie die Letten der geliebten Kürze wegen ſprechen, war. Zu ſeinem Zeichen, würde ich hinzuſetzen, wenn dieſer Ausdruck nicht ſo viel Devalvation gelitten, daß ich meinem Vater dadurch keine ſonderliche Ehre einbringen würde. Es war ſeine Kirche eine Kirchſpielskirche oder eine ſolche, wobei wegen des Compatronat-Rechts des Adels manche Piſtole, wiewohl nur nach väterlicher Weiſe in die freie Luft, losgeſchoſſen worden, bis ſolches endlich unter einigen Daumſchrauben dem Kirchſpielsadel (ich glaube von Herzog Friedrich Caſimir) zugeſtanden worden. Ich kann nicht ſagen, daß mein Vater eine vorzügliche Neigung gegen mein Vaterland hatte, und wenn ich einem Erdbeſchreiber hiedurch irgend einen Gefallen zu erzeigen wüßte; was könnt' ich nicht für ein breites und langes über die drei Namen Curland, Le[illegible]land und Semgallen an ihn endoſſiren? welches aber alles zu keiner Lobrede auf Curland dienen würde. [illegible] viel iſt gewiß, daß mein Vater niemals zugeben woll[illegible] daß Curland vom Fluſſe Chronus herkäme, wod[illegible] die Memel angedeutet würde: obgleich ihm ſolches [illegible] wahrſcheinlich verbuchſtabirt wurde. Die Curl[illegible] ſagte man, wohnten um den Chronus, ſie woll[illegible] Land von Preußen unterſcheiden, und bearbeit[illegible] drechſelten ſo lange die Buchſtaben und Sylben [illegible] endlich, ſo wie in der heiligen Schrift, herauskam, [illegible] zu ſuchen war. Es iſt viel von Gottes Wört[illegible] gen, ſagte mein Vater. Ein guter Freund von Cu[illegible] und von meinem Vater ſpielte eine an[illegible] aus, „ſo ſtammt es von Cur oder Curſemme [illegible] ſo viel als ein Land, das an der See liegt [illegible] deutet," allein er gewann ſein Spiel nicht[illegible] ſagte mein Vater. Der gute Freund fuhr fort „vom kleinen Könige Curo? von den Curaten oder von den Curiaten? oder“ — „Nichts, alles nichts — Es würde nicht verlohnen, dieſe Fibel über den Namen von Curland weitläuftiger zu machen, und ſie wegen Lettland und Semgallen, über welche Namen mein Vater eben ſo wenig nachgebend war, mit Anhang und Zugabe zu verſtärken. Mein Vater hatte, nach dem Ausdrucke eines Weiſen des Alterthums, zwei Vaterlande, eines, wo er geboren war, und eines, wo er lebte, eines der Natur und eines des Schickſals, und man traf bei ihm, was man gewöhnlich zu treffen pflegt, daß man das Vaterland der Geburt dem andern, oder die Mutter dem Vater vorziehet. Wenn der gute Freund am Ende zum Unwillen überging, wurde mein Vater ein Philoſoph. Zum Curländer konnten ihn weder gute noch böſe Gerüchte bringen.

So wollen Sie denn, fing der Freund an, nachdem mein Vater mit vieler Gelehrſamkeit die Geburt und Abkunft der Namen Curland, Lettland und Semgallen beſtritten hatte, ſo wollen Sie denn den Herzogthümern Curland und Semgallen die ehrlichen Namen abſprechen? Lieber curiſcher Freund, antwortete mein Vater, unbiegſam wie der curiſche Käſe, doch auch ſo dicht und feſt wie er. Niemand kommt aus ſeinem Vaterlande. Seitdem die neue Welt entdeckt worden, iſt ſie ein Theil von unſerm Geburtsorte. Bin ich im Gefängniſſe, beim Gaſtmal, am Hofe, in der Stadt, auf dem Lande, in Mitau, im — — Paſtorat, ich bin beſtändig zu Hauſe. Ein Thor ſagt, daß er vertrieben ſey, kein Weiſer hat nur eine Reiſe unternommen, wenn er im Exilium iſt. Oft iſt man in ſeinem Vaterlande ein Sclave und im Exilio in Freiheit. Kann man denn mehr als leben und ſterben, man ſey in Rom oder in Tunis. Triſtia und Briefe aus Ponto ſind Räuſche eines Dichters. Ein Weiſer kann ſelbſt Ach nur halb ausſprechen, wenn er leidet; obſchon das Wort nur dritthalb Buchſtaben, und wenn man ganz ehrlich ſeyn will, kaum eine ordentliche Sylbe im Vermögen hat. Wer ſich angewöhnt hat, bloß zu eſſen, was ſättiget, und bloß zu trinken, was den Durſt ſtillet, findet überall eine offene Tafel. Wo mir wohl iſt, da iſt mein Vaterland, und der Gerechte iſt auch im Tode getroſt. Wer aus Athen iſt, weiß nicht, von wannen er kommt, und wohin er fährt. Der Weiſe iſt aus der Welt —

Auf die Frage: Was für ein Landsmann? antwortet Diogenes für mich: κοσμοπολίτης; die Sonne, Freund! iſt die Fahne, der wir geſchworen haben. Die Erde iſt unſer aller Mutter. Saure Grütze und Bierkäſe, ein paar curiſche Original-Eſſen, ſind, wie Pfirſichen und Melonen, eine Gabe Gottes. Wer's mit Dankſagung empfähet, iſt ein Weiſer. Auch in Curland giebt's Knochen, die Mark haben. Gott iſt überall, er, der nicht Luſt hat an Cavallerie oder Stärke des Roſſes, noch Wohlgefallen an Infanterie und Jemandes Beinen, ſieht nur auf die, die ſeinen Namen fürchten und auf ſeine Güte hoffen. Heute iſt ein Land frei und morgen liegt's einem Tyrannen zu Füßen, der ſeine Hand ins warme Blut des Erſtgebornen, eines Vertheidigers ſeines freien Vaterlandes, eintaucht, um das ſchreckliche Jahr, da die Freiheit unterging, am ariſtocratiſchen Altar, am Rathstiſch anzuzeichnen. Freund! was meinen Sie, wenn wir je ſolche Blutzahlen ſehen ſollten? Laſſen Sie alles ruhig im Vaterlande ſeyn; ein Prophet gilt doch nicht, wo er geboren iſt. Wie ging's dem Ariſtides, dem Epaminondas? In der Fremde ſeyn, heißt in die Hand Gottes fallen: in ſeinem Vaterlande iſt man, wenn's hoch kommt, in der Hand der Menſchen, gemeinhin in der Hand ſeiner Feinde. Und wie ſoll man ſich gegen ſein undankbares Vaterland führen? Wie gegen einen Vater, der meine Mutter ohne Urſach verſtößt, wie gegen eine Mutter, die zum zweitenmale heirathet. Dieſe bleibt Mutter, jener Vater. „Bei dieſen Sprüchen war's dem Freunde ſo, als wär' er ſelbſt nicht mehr in Curland, als hätte er der Sonne geſchworen. Es ſchien ihm, mein Vater hätte das Feld behalten; der kleine König Curo aber und die Curaten oder Curiaten wären in die Flucht geſchlagen. Mein Vater befeſtigte, was er erobert hätte, mit ein paar griechiſchen Sprüchen, die ſeinen Feind um ſo mehr abhielten, weil er kein Wort griechiſch verſtand.

Ἀνδρὶ σοφῷ, fing mein Vater an, πᾶσα γῆ βατή,
ψυχῆς γὰρ ἀγαθῆς πατρὶς ὁ σύμπας κόσμος.

Und gleich darauf:

Ἐπεὶ τί δεῖ βροτοῖσι, πλὴν δυοῖν μόνον,
Δήμητρος ἀκτῆς, πώματός δ' ὑδρηχόου.
ἅπερ πάρεστι, καὶ πέφυχ' ἡμᾶς τρέφειν.

Es pflegte der gute ehrwürdige Mann von Curland zuweilen als von einer Herberge zu reden, wo man ſich oft länger als man wünſcht, weil der Reiſewagen gebrochen iſt, aufzuhalten gezwungen ſieht. Bei mir zu Hauſe eſſen wir um dieſe Zeit Spargel, pflegte er zu ſagen; bei mir zu Hauſe raucht man um dieſe Jahreszeit eine Pfeife Tabak in der freien Luft, bei mir zu Hauſe hat man Trauben und den Wein bei der Quelle. So ungern er alſo auch im Herzen in Curland zu ſeyn ſchien, und ſo oft er im Stillen durch's Fenſter geſehen haben mag: ob der Reiſewagen noch nicht in Ordnung wäre; ſo hielt er dennoch mit ſeiner Abneigung zurück. Der Freund, mit dem ſich mein Vater auf der vorigen Seite duellirte, und noch ein Secundant waren die Hauptſiegel-Bewahrer dieſes Geheimniſſes und auch die einzigen, mit denen er griechiſch ſprach, ohne daß die guten Leute es verſtanden. Wer ihn aber nach ſeiner Heimath fragte (ſein Weib und Kind und ſeine zwei griechiſchen Freunde nicht ausgenommen), ſetzte ihn und ſich ſelbſt einer großen Verlegenheit aus.

Bei mir zu Hauſe fing er, wie gewöhnlich, an — und ich war noch im zarteſten Alter, als ich ihn fragte, lieber Vater, wo iſt dein Haus! wir wollen hin, du, die Mutter und ich! Iſt es wohl ſo ſchön als dieſes hier? Ich zeigte ihm meines von Blättern. Nimm mich ja mit, wenn du nach Hauſe gehſt, oder laß mich, wenn ich größer werde, allein — Wo? Wo? — rief er ganz ängſtlich. Meine Mutter, welche eben ſeinen Kragen zurecht legte, ließ dieſen heiligen Halsband fallen, ſprang ſchnell auf und ging davon, als ob ſie auf allen Antheil von meiner Frage und der künftigen Antwort Verzicht thäte. Sie war indeſſen, wie ich es offenbar merkte, nach der Weiberweiſe, nur bloß dem Auge meines Vaters entgangen. Ob's mein Vater gemerkt habe, zweifle ich, denn er hatte ſich auf dem Wege nach ſeinem Hauſe ſo ſehr verirrt, daß er nicht aus noch ein wußte. Vielleicht ſagt er es dem unſchuldigen Kinde, dachte meine Mutter ohne Zweifel, da ſie ſich in der beſten Ordnung zurückzog, woven er dir allemal ein Geheimniß gemacht hat. Lieber Sohn, fing mein Vater an, als ob er von einem Vorbeigehenden wegen ſeiner Reiſe eine Auskunft erhalten, oder in eine Reiſekarte geſehen hätte –– und meine Mutter machte die Kammerthüre, hinter welche ſie ſich weislich geſtellt hatte, drei Zoll weiter auf — im Himmel iſt unſer wahres Vaterland, hier unten ſind wir Fremdlinge und ſuchen das, was droben iſt. Wir ſind in Hinſicht unſers Körpers Gottes Pilger, in Hinſicht unſrer Seele Gottes Bürger. Als die Pilgrimm! heißt es, darum führet einen guten Wandel —

Zu Hauſe nimmt man ſich vieles ſo übel nicht. Man vernachläſſigt ſich; thun Sie doch, als ob Sie zu Hauſe wären, ſagt man. Auf der Reiſe ſind wir auf uns aufmerkſamer. Die Welt iſt für einen klugen Reiſenden höchſtens eine Hauptſtadt. Er läßt ſich das Merkwürdige zeigen: für einen Gelehrten eine öffentliche Bibliothek, er ſieht die Titel. Beide beſtellen Poſtpferde. **Plus ultra.**

Hiebei ſahe mein Vater ſo gerührt aus, daß, wenn ich nicht ſeinen Worten geglaubt hätte, ich jedennoch jedem ehrwürdigen Zuge ſeines Geſichts hätte beipflichten müſſen, auch wenn ich noch einmal ſo alt geweſen wäre, als ich's nicht war. Wie böſe meine Mutter über den Himmel geworden, weiß ich nicht, allein ich hörte, und mein Vater, der nun wieder an Ort und Stelle war, mußte es auch hören, daß ſie die Thüre zuzog, als ob ſie nicht die mindeſte Luſt zum Himmel hätte. Ohne Zweifel hat ſie dieſes unvermerkt thun wollen, um ihre Neugierde zu verbergen; indeſſen machte das plauderhafte Schloß ein unzeitiges Geräuſch und wurde dafür den folgenden Tag, da mein Vater eine Beichtandacht beſorgte, ausgebeſſert. So viel iſt gewiß, daß der liebe Mann durch dieſe Antwort, die zwar mich, nicht aber meine Mutter befriedigen konnte, mich, wiewohl ohne daran Schuld zu ſeyn, auf den Gedanken brachte, daß man im Himmel früher als in Curland Spargel äße, gleich früher in der freien Luft eine Pfeife rauche, Trauben hätte, und den Wein aus der Quelle ſchöpfen könnte. Tauſend andere Dinge, die er nachhero meiner Mutter erzählte, wie es bei ihm zu Hauſe wäre, kamen alle bei mir auf die Rechnung des Himmels, und ich war zuletzt dort eben ſo bekannt als auf unſerm lieben Dörflein, wo ich über jedes Huhn hätte urteln können, wenn über deſſen Eigenthum ein Streit geweſen wäre. Manches kam mir freilich ſehr bedenklich vor, worunter zum Exempel war, daß man bei ihm zu Hauſe ohne Nacht= — oder Unterhemde ginge und zu ſeiner Zeit lange Manſchetten (die meine Mutter Handblätter nannte) getragen hätte. Eines Tages, da ein Literatus (welches in Curland eben keinen Gelehrten, ſondern ein unſelig Mittelding von Edelmann und Bauer bedeutet) mit ungewöhnlich langen Manſchetten bei uns des Mittags aß, mußte ich glauben, daß er ein Himmelsbürger und Landsmann meines Vaters wäre und wegen des ganz ungewöhnlichen Maßes ſeiner Handblätter ſchon etwas mehr als ein andrer im Himmel gelten müßte. Kaum hatte er nach meiner Meinung das Jammerthal unſeres Paſtorats mit den ſeligen Wohnungen der Gerechten verwechſelt, kaum, ſag ich, war er fort, ſo fragt' ich meinen Vater, was ihm der gute Freund für Nachrichten aus dem Himmel gebracht hätte, und mein Vater nahm Gelegenheit, mir die wahren Begriffe von jener Welt beizubringen, denen mein Herz und Seele auf dem halben Weg entgegen kam oder beide Glaubenshände zureichte, ſo daß mithin dieſer Literatus, der des Mittags bei uns einen vortrefflichen Kalekutſchen Hahn verzehren geholfen, meinen falſchen Himmel zu reiten mitnahm.

Mein Vater war, wenn ich ſo ſagen ſoll, geboren, von der andern Welt zu reden. Seine Seele, man fühlte es, war im Buche des Lebens eingeſchrieben und einer Veredlung durch den Tod ſo gewiß, daß, wenn er davon ſprach, man glauben mußte: er würde verklärt. Drei Viertheil war er dort und nur ein Viertheil hier. Gott ſchenke mir, wenn mein Stündlein vorhanden iſt, die Empfindungen, die damals in meiner Seele hervorſchoſſen, als er mir den Himmel zeigte. Mir fielen die Worte aufs Herz: In meines Vaters Hauſe ſind viele Wohnungen — Mein Vater ward ein Kind, um mit einem Kinde zu reden, und ich fand an mir erfüllet, was von den Kindern geſchrieben ſteht: ihrer iſt das Reich Gottes.

Aber wo muß denn das Haus meines Vaters ſeyn, dachte ich; allein ich unterſtund mir nicht, darnach zu fragen, denn, ſo jung ich war, ſo merkt' ich doch, daß er ſeine Urſachen haben müſſe, es zu verſchweigen.

Meine Mutter, wie ich ſowohl dieſesmal als bei andrer Gelegenheit ſehen konnte, hatte mein Vater gleichfalls keinen Daumenbreit über funfzig Meilen in die Länge, und zehn, zwanzig bis dreißig in die Breite, als ſo viel die Grenzen von Curland ausmachen, mitgenommen, dahero ſie eben ſo wenig als ich den Ort ſeiner Geburt wußte. Die neue Welt, pflegte ſie zu ſagen, iſt entdeckt, deines Vaters Vaterland würde dem Columbus mehr Schwierigkeiten gemacht haben.

Was bei dieſer väterlichen Verſchwiegenheit einem jeden beſonders vorkam, war die Gewohnheit meines Vaters, alle Augenblicke zu erwähnen, wie es bei ihm zu Hauſe ſey. Er kam darüber bei Leuten in Verlegenheit, die er nicht wie mich mit dem Himmel abfertigen konnte; allein ehe man ſich's verſahe, war er nicht mehr in Curland.

Ich bemerkte auch, nachdem ich gröſzer war, daß die Leute über dieſen Punkt mit dem guten Manne ein förmliches Mitleiden zu haben ſchienen, ſo daß ſie dabei die Achſeln in die Höhe zogen, als über einen Menſchen, der ſo lange vernünftig wäre, bis er auf ſein Vaterland käme, und alsdann ſcheu würde. Es war dahero zum Sprichwort bei Vielen geworden: „das iſt ſo unbekannt als des Paſtors — Vaterland.“

Oft traf es ſich, daß die ganze Tiſchgeſellſchaft ſtill ward, ſo bald er nur die Anfangsworte: bei mir ausſprach, und dieſes iſt die natürliche Folge, wenn Jemand roth zu werden Urſach gefunden. Ein einziger hat nur die Elektriſirſtange angefaßt, allein ſie fühlen alle den Schlag. Es herrſcht eine feierliche Stille, Jedes ſpielt mit Meſſer und Gabel, oder dreht ſich Pillen von Brod. Nach einer Weile putzt der, welcher zu den wenigſten Empfindungen aufgelegt iſt, das Licht, wenn es Abend iſt, oder huſtet, wenn zu Mittage gegeſſen wird; iſt's außer Tiſch, ſo ſpricht er „beſondere Witterung,“ oder bittet um Tabak, „der meinige iſt er hinzu, „iſt ſo dürr wie Sand;“ dieſes alles that gewöhnlich meine liebe Mutter, wenn mein Vater einen Kreuzzug über Land unternommen hatte, allein gewiß nicht, weil ſie dabei unempfindlicher, ſondern weil ſie's gewohnter war wie alle übrige, und weil ſie die beklommene Geſellſchaft gern wieder ins Freie in die friſche Luft bringen wollte. Oft ſtand ich mit dem Gedanken auf, und ſchlief mit dem Gedanken ein, warum ſagt er denn nicht wenigſtens ſeiner Familie, wo man um dieſe Jahrszeit Spargel ißt, wo man um dieſe Zeit eine Pfeife in der freien Luft raucht, wo man Trauben hat, den Wein bei ſeiner Quelle genießt und (welches mich am meiſten intereſſirte) lange Manſchetten trägt.

So geheim mein Vater mit ſeinem Vaterlande und ſeiner Familie war, ſo freigebig war meine Mutter, ſo oft ſie von ihrer Familie etwas zu erzählen Gelegenheit hatte. Sie wußte ſich ſehr viel damit, daß ſie, wie ſie ſagte, aus dem Stamme Levi wäre, und zählte fünf Prieſter= oder (damit die in Curland herrſchende lutheriſche Kirche kein Aergerniß nehme) Prediger=Ahnen von Vater= und vier von mütterlicher Seite. Einer ihrer Ahnherren war Superintendent, und zwei waren Präpoſiti geweſen. Sie rechnete ſich, wiewohl von der Seitenlinie, zu den Verwandten des Superintendenten Paul Einhorn, deſſen Vater Alexander Einhorn der zweite curländiſche Superintendent geweſen war, und wenn ſie an den Eifer dachte, mit welchem der Ehrn Paul Einhorn ſich der Annehmung des gregorianiſchen Calenders widerſetzte, ſo ſchien es, daß ſie der nämliche einhornſche Eifer beſeelte. Es hat dieſer würdige Eiferer ſich die

Calendermärtyrerkrone errungen, indem er im Jahr nach Chriſti Geburt 1653 Dominica XI. post Trinitatis auf der Kanzel mitten in einer Calenderpredigt blieb und ſein ruhmvolles Leben mit den Worten: „verflucht ſey der Calend" — ſanft und ſelig endigte. Mein Vater ſchien beſtändig beſorgt zu ſeyn, es würde meine Mutter eine Märtyrerkrone in ihrem Bluträchereifer überraſchen, weshalb er ſie bei der Hand zu nehmen und zu ſagen pflegte: „faſſe dich, mein Kind, die Sache iſt beigelegt, wir ſchreiben heute den — VI —". Meine Mutter hielt indeſſen bis an ihren Tod den gregorianiſchen Calender für ein ketzeriſches Buch, und ließ ſich nie Ader, wenn im Calender das Zeichen zum Gutaderlaſſen ſtand. Es mußte kein Haar im Paſtorat verſchnitten werden, wenn der Calender hiezu anrieth, und alles, was ſie nur erreichen konnte, mahnte ſie ab, Holz zu fällen, Kinder zu entwöhnen, oder ſonſt eine Medicin zu brauchen, wenn der Calender es gut fand. Es war ein Glück für ſie, daß dieſe ungeſtempelten Tage die meiſte Zeit für ſie und die lieben Ihrigen gut ausfielen; es war aber ein Unglück für den gregorianiſchen Calender, denn ſie nahm eben hiedurch einen Grund mehr, dawider zu reden und dem Herrn Superintendenten Einhorn zu parentiren.

Ich würde mich um Alles in der Welt nicht unterſtehen, in Abſicht der Ahnen meiner Mutter ein Schriftſteller in aufſteigender Linie zu werden, und meine Leſer verlieren auch durch die Erzählung der rühmlichen Thaten, Schlachten und Siege nichts, wodurch ſich meine Vorfahren mütterlicher Seits, von der geraden und Seitenlinie, um die Kirche verdient gemacht. Sie nannte ſie oft Kirchenſteine, und Alles zuſammen zu faſſen. Dieſer hatte lettiſche Lieder, wie ſie ſagte, aus freier Fauſt geſungen, jener einige überſetzt, ein anderer hatte ſich dem Superintendenten Daniel Hofſtein, welcher den Exorcismus bei der Taufe der fürſtlichen Kinder weggelaſſen, mit Hand und Fuß (ich brauche ihre eigenen Ausdrücke) widerſetzt und ihn dem Teufel übergeben, der nach ſeiner wohlehrwürdigen Meinung die Komplimente nicht erwiedern würde, die ihm der Herr Superintendent machte; ein anderer hatte die Ostereier in ſeiner Gemeine abgeſtellt, welches, wie meine Mutter behauptete, ein aus andern Ländern nach Curland gebrachter, nicht allgemein im Schwange gehender, unchriſtlicher Gebrauch wäre, und dieſer gute Mann war in Kupfer geſtochen. Ich weiß bis dieſen Augenblick nicht, wie er zu dieſer Ehre gekommen war. Meine Mutter hatte dieſen Kupferſtich lange verwahret, ohne davon einen andern Gebrauch zu machen, als daß ſie, wie ſie ſagte, dieſes Bild alle heilige Abende vor Oſtern eine Stunde angeſehen. Sie behauptete, daß ich etwas Aehnliches in der Gegend um die Augen von dieſem ſo ehrwürdigen als beherzten Manne hätte, obgleich ich davon nicht die mindeſte Spur zu entdecken im Stande war.

Es ſey nun dieſes oder etwas anderes die Urſache, genug, meiner Mutter wandelte auf einmal der Einfall an, dieſen Kupferſtich unter Glas zu ſetzen und unter den Spiegel zu hängen, der im Prunkzimmer des Paſtorats gegen Morgen hing.

Mein Vater widerſprach dieſem Gedanken, da ein Glaſer unſere Straße zog, und iſt alſo dieſer gute Mann, obgleich er die Oſtereier abgebracht, nicht der Ehre gewürdiget worden, im Prunkzimmer des Paſtorats gegen Morgen unter dem Spiegel zur Schau geſtellt zu werden. Sie war etwas ungehalten über meinen Vater, obgleich ſie ſich ſolches nicht weiter merken ließ; indeſſen war es nicht das erſte Mal, daß ſie ſein Conto mit einer Schuld belaſtete. Sie faßte dieſes und beinahe Alles, was ſie ſonſt noch auf ihrem Herzen und Gewiſſen hatte, die Noth des ganzen Paſtorats zuſammen, und ſchrieb's flugs unter die Rubrik: nicht aus dem Stamme Levi. Ihrem Zorne brachte ſie ein Opfer, das ſie nachher ſehr bereuete. Sie ſchickte eben ſo flugs den Rahmen abzuſagen, den ſie für den Kupferſtich beſtellt hatte, und war verbunden, obgleich der Rahmen noch nicht zur Hälfte fertig war (und dieſes gab zu neuem Aergerniß Gelegenheit), ihn ganz zu bezahlen. Nachdem ſie ihre zu Paaren getriebene Ideen wieder zu Hauf gebracht hatte, entwarf ſie einen neuen Operationsplan, der ihr auch glücklich einſchlug; nämlich dieſen verdienſtvollen Mann in der Speiſekammer aufzuhängen. Hier, ſagte ſie, kann er ſich ohne Rahmen behelfen und niemand wird zu ihm ſagen: Freund! wie biſt du hereingekommen und haſt doch kein hochzeitlich Kleid an?

Ich kann es nicht ſchicklicher anbringen, daß meine Mutter bei aller Gelegenheit feierlich war. Es ward im Paſtorat mit nichts anderm als mit Weihrauch geräuchert; Alles, was meine Mutter vornahm, ward beſungen. Dieſes iſt der eigentliche Ausdruck. Die Natur hatte ſie mit einer ſehr melodiſchen Stimme ausgeſtattet. Das Bewußtſeyn dieſer Mitgabe der Natur war indeſſen nicht die Urſache ihres treufleißigen Geſangs. Meine Mutter wird die Urſache hievon gelegentlich ſelbſt angeben. Sie ſing, ſobald ihr etwas

Herzen ging, einen Vers eines geiſtlichen Liedes in bekannter Melodie aus freier Fauſt (um ihren einhornſchen Ausdruck nicht zu verfälſchen) zu ſingen an, den Alles, was zu ihrem Departement gehörte, mit anzuſtimmen verbunden war. Sie ſang mit Kind und Rind. Es war daher natürlich, daß jedes, ſo bei ihr in Dienſten war, Probe ſingen mußte, weil außer dem Hausdienſt auch eine Art von Küſterſtelle durch jedes Hausmädchen vergeben wurde. Vor dieſem hatte meine Mutter, nach ihrer ſelbſt eigenen Relation, die Gewohnheit gehabt, einen jeden herzlichen Vorfall mit einem ganzen Liede zu bezeichnen; mein Vater indeſſen, der anfänglich bemüht geweſen, dieſe Gewohnheit völlig abzuſchaffen, hatte ſie doch am Ende nachlaſſen müſſen. Sie ward aber von ihm bis auf einen Vers eingeſchränkt, den meine Mutter nicht um die Herzogthümer Curland und Semgallen gelaſſen hätte.

Ich hab' es oft erfahren, daß mein Vater zuweilen den zweiten Diskant extemporirte und meiner Mutter zum Munde ſang, ſo daß er mithin von ſeiner vorigen Meinung a posteriori abgegangen war. Meine Mutter rechnete ihm dieſe Bekehrung im Conto ſehr hoch an, und je lauter er mitgeſungen hatte, je mehr wurde ihm zu gut geſchrieben. Sie wußte ſogar den Zeitpunkt anzugeben, wenn mein Vater, der, wie die Folge zeigen wird, keine Anlage zum Geiſtlichen beſaß, aufgehöret hätte ein Liederſtürmer zu ſeyn, und dieſen Zeitpunkt werden wir übermorgen (ich rechne nach mir und bitte meine Leſer desfalls um Verzeihung) erreichen. Meine Mutter wußte den Rückfall meines Vaters, den ſie des zweiten Diskants unerachtet noch immer befürchtete, ſo ſehr zu verhindern, daß ſie ſeine

Lieblingslieder den ihrigen vorzog, obgleich ſie es auch mit ihren Lieblingen nicht verdarb, unter denen einige waren, bei denen mein Vater unmöglich den andern Diskant ſingen konnte.

Das Lied: Ich bin ein Gaſt auf Erden, ſchien für meinen Vater gemacht zu ſeyn, und faſt ward kein Glas gebrochen, ohne daß meine Mutter nicht anſtimmte:

Die Herberg' iſt zu böſe,
Der Trübſal iſt zu viel;
Ach, komm mein Gott und löſe
Mein Herz, wenn dein Herz will;
Komm, mach' ein ſel'ges Ende
Mit meiner Wanderſchaft,
Und was mich kränkt, das wende
Durch deinen Arm und Kraft.

Ich wette, wenn meine Mutter mit dieſem Liede meinen Vater gleich zu Anfang beſtochen hätte, ſie würde nicht auf einen Vers begränzt worden ſeyn. Kaum hatte einer der zwei Streiter über die Namen von Curland, Lettland und Semgallen Abſchied genommen, und gleich ſang ihm meine Mutter nach:

Wo ich bisher geſeſſen,
Iſt nicht mein rechtes Haus;
Wenn mein Ziel ausgemeſſen,
So tret' ich frei heraus.
Und was ich hier gebrauchet,
Das leg' ich Alles ab;
Und wenn ich ausgehauchet,
So ſcharrt man mich ins Grab.

Gern, das weiß ich, hätte ſie unter der Predigt vom Vaterlande, wie an hohen Feſten dieſen Vers angeſtimmt, wenn ſie geglaubt hätte, meinem Vater hiemit einen Liebesdienſt zu erweiſen. Seine Singzeit indeſſen war noch nicht gekommen, und außerdem hatte er den Grundſatz: die Andacht gehör' in's Kämmerlein. Der Geſang blieb alſo bloß unter den Hausgenoſſen.

Wer keine Einbildungskraft hat, ſagte mein Vater, hat auch kein Gedächtniß. Ein großes Gedächtniß kann die Urtheilskraft ſchwächen, allein auch ſtärken. Wer ſich durch hundert Meinungen, die er weiß, nicht ſtören läßt und noch eine für ſich beſitzet, hat viel Gedächtniß und viel Urtheilskraft. Die beſten Köpfe klagen am meiſten über Gedächtniß. Sie ſehen ein, wie viel noch zurückbleibt, was ſie nicht wiſſen, und wollen ſich auf eine Art, die ihnen am wenigſten zu ſtehen kommt, bei Ehren erhalten. Ein Mann von ſtarker Beurtheilungskraft macht ſich nur Merkzeichen durch die Vernunft, die Imagination iſt bei ihm bloß Köchin. Was ſollte ihn alſo zurückhalten, ohne roth zu werden, über ſchwaches Gedächtniß zu klagen? Manche, um [illegible] für tiefe Denker gehalten zu werden, machen es [illegible], obgleich die guten Leute weit eher über ſchlechten Verſtand klagen könnten.

Zum recht guten Gedächtniß gehört, etwas ins Gedächtniß faſſen, behalten und ſich wieder erinnern. Sieh bei der Sache auf Urſach und Wirkung, inoculire Alles auf dein Lieblingsſtudium, und es iſt dir auch im ſpäteſten Alter, als hätteſt du es vorm dreißigſten Jahre, bis zu welcher Zeit beim Menſchen Alles in der Blüthe ſtehet, gelernt. Witzige Leute haben [illegible] Gedächtniſſe. Ueberall finden ſie eine Aehnlichkeit, weil dieſe aber oft zu ſchwach iſt, oder weil ſie mit einem Blick zehn Aehnlichkeiten finden, vergeſſen ſie Alles. — das Bewußtſeyn, faſſen zu können was man will, thut bei einem Genie oft größere Dinge, als wenn's ſchon ein gerüttelt, geſchüttelt und überflüſſiges Maaß im Kopfe hätte. Ich habe noch keinen Dichter gekannt, der nicht ſchnell gefaßt hätte, was er geleſen. Beim mündlichen Vortrage gelingt's nicht Allen. Proſa behalten ſie leichter als Verſe. Bei andern Leuten iſt es umgekehrt. Man würde behaupten können, ein Original müſſe wenig Gedächtniß haben, wenn es nicht Leute gäbe, die im Vergeſſen eben ſo ſtark als im Faſſen ſind. Faſſen und behalten wird im gemeinen Leben für eins genommen, allein ganz unrichtig. Ein jeder Originalkopf muß ſchnell faſſen und ſchnell vergeſſen. Etwas bleibt zurück, und nur eben ſo viel, als nöthig iſt, um nicht bloß Abſchreiber (Copiſt) zu ſeyn. Ein Großmaul hat ein behaltendes, ein Kopf ein faſſendes Gedächtniß. Wer viel plaudert, kann auch viel behalten; ein guter Kopf kann nur viel erzählen, wenn er trunken oder verliebt iſt; er darf ſich indeſſen beides nur einbilden, zu ſeyn. Wenn ein Poet nicht gut faßt, kommt's oft daher, weil er ſehen und hören kann und zwar mit Augen und Ohren des Genies, und auch dieſer Umſtand trägt ſein Theil bei, daß er ſo leicht vergißt. Er kann nichts leſen und hören, was er nicht ſogleich mit dem Seinigen bereichert. Er verzinſet oft einen Gedanken mit funfzig Procent, oft mit mehr. Er weiß beſtändig viel, nur nicht immer, was Andere wiſſen. Wer Jahreszahlen und Geſchlechtsregiſter behalten kann, iſt kein Dichter.

Lieber Vater, hier macht die liebe Mutter eine Ausnahme. Anlage zur Hauspoeſie iſt ihr nicht abzuſprechen, und wer ihr kein gutes, maſſives Gedächtniß zugeſtehen wollte, dem vergäße ſie dieſe Beleidigung ſelbſt im Himmel nicht, und wenn's auch nur bloß darum wäre, um ihr Gedächtniß zu beweiſen. — Was ſie behält, iſt eiſern. Meine Mutter wußte nicht nur alle mögliche Lieder aus- und inwendig, ſondern beſaß auch eine ſo genaue Lebensbeſchreibung von vielen Liederdichtern, daß ſie beinahe den Schöpfungstag von jeder Strophe wußte. Es war ihr von vielen Jahr und Tag bekannt, und was das Allermeiſte war, ſie konnte ſagen, was jede ihrer Herzensſtrophen bei dieſem oder jenem für eine Wunderkur gemacht hatte.

Mein Vater, der von dergleichen Dingen nicht das Mindeſte wußte, hörte ihr (ohne Zweifel von dem Zeitpunkte, da er den zweiten Diskant zu ſingen anfing) andächtig zu, und ſchien an ihrer Zufriedenheit über dieſes geneigte Gehör Theil zu nehmen.

Die ſingende chriſtliche Hausgemeine war noch an den Worten:

> Und was mich kränkt, das wende
> Durch deinen Arm und Kraft,

und friſch fing meine Mutter an, als wenn ſie feſten Fuß faſſen und occupiren wollte:

„von Paul Gerhard.“

War mein Vater nicht unter ihren Zuhörern, pflegte die Leichenpredigt länger und erbaulicher zu ſeyn, und beſtändig fand ſie alsdann auf ihrem Wege Umſtände, die mit Umſtänden, ſo Leuten aus ihrer Familie begegnet waren, eine Aehnlichkeit hatten. Reiſte mein Vater mit, war der Weg wie auf der Diele, und nie ſprach ſie bei einem Anverwandten auf der Landſtraße an, es wäre denn zuweilen bei ihrem ſel'gen Herrn Vater oder Großvater, um ihnen aus Kindespflicht die Hände zu küſſen.

Paul Gerhard hatte Berlin wegen des Streits der Lutheraner mit den Reformirten verlaſſen, nachdem er aus Lüben (denkt an Liebau, ſagte ſie, wenn euch der Name zu ſchwer fällt) nach Berlin gekommen, und ihr ſeliger Herr Vetter war, um Allen allerlei zu werden, vom Landpaſtorat nach Mitau als Stadtpaſtor gegangen und hatte in Mitau ein Bein gebrochen. Doch warum nicht ſie ſelbſt? Damit meinen Leſern die Zeit nicht zu lang werde, ſoll mein Vater ab- und zugehen.

„Es iſt ganz beſonders, daß Herr Paul Ger-
„hard — (ſein Sohn, Paul Friedrich Gerhard, war
„Magiſter; auch gut! allein, ſo viel ich weiß, kein
„Liederdichter. Schade!) Es iſt ganz beſonders, ſag'
„ich, daß Herr Paul Gerhard, welcher als Ober- oder
„Primarpaſtor 1676 den ſiebenzehnten, und nicht den
„ſieben und zwanzigſten Mai, im ſiebenzigſten Jahre ſei-
„nes reifen Alters unter die himmliſchen Sänger auf-
„genommen ward, kein Lied gemacht hat, das mit C an-
„fängt, obgleich wir ſonſt viele vortreffliche Lieder haben,
„die mit dieſem Buchſtaben anheben. Ich laſſ' jeden
„Buchſtaben in ſeiner Ehr' und Würde, allein unter
„den Conſonanten iſt C mein Liebling. Hat [illegible]
„Vater je ſich des Unterdrückten, des Nothleiden[illegible]
(ſie wandte ſich zu mir) „angenommen, [illegible] war [illegible]
„indem er behauptete, der Buchſtabe C ſey ſo gu[illegible]
„Bürger im A B C als irgend einer, und indem [illegible]
„Candidaten — ohne C widerlegte. Da die Letten [illegible]
„C ſind, ſo könnte man den Herrn Oberpaſt[illegible]
„Gerhard einen curiſchen, einen lettiſchen Sänge[illegible]
„nen, wenn er anders damit zufrieden wäre, [illegible]
„ich zweifle. Wer Gerhard's Lebensgeſchi[illegible]

„leichter Mühe und ohne Kopfſchmerz zu behalten Luſt hat, merke ſich vier Sieben.“

„Im Jahre ſechzehn hundert ſechs und ſiebenzig, den ſiebenzehnten Mai, im ſiebenzigſten Jahre, und in Hinſicht des Zweifels wegen ſeines Sterbetages ſieben und zwanzig. Dieſer Zweifel hat, wie mich dünkt, einen Druckfehler, eine Schwachheitsſünde zum Grunde. Wer kann wiſſen, muß jeder, der ein Buch ſchreibt, bekennen, wie oft er fehle.“ —

Da haſt du ganz recht, liebe Mutter; und ich, der ich zweihundert Meilen vom Druckorte entfernt bin, ſetze bei dieſer Gelegenheit mit einer Verbeugung an alle Recenſenten hinzu: Verzeihet die verborgenen Fehler. (Meine Mutter fährt fort:)

„Gott weiß, wie die Worte in der Ausgabe des Herrn Feiſtking lauten. Es iſt dieſe Ausgabe für mich ein Licht unter einem Scheffel. Das Manuſcript hat Herr Johann Heinrich Feiſtking vom Herrn Magiſter Paul Friedrich Gerhard erhalten.“

Meine Mutter bedauerte, daß ſie nicht ſelbſt der Herr Johann Heinrich Feiſtking bei dieſer Gelegenheit geweſen, und wär's auch nur, ſetzte ſie hinzu, der grünen, rothen und blauen Grenzzeichen und Fähnchen halber. Die Autorzeichen brachten ſie auf die Dintarten, welche ſie alle ſo wie eine Mehl- und Milchſpeiſe oder Grütze anrichten zu können vorgab. Mein ſeliger Großvater, ſagte ſie, konnte ohne alle [illegible] Dinten kein Concept zur Predigt vollenden. Mein ſeliger Vater brauchte nur die rothe, und jetzt bin ich [illegible] auf die ſchwarze, und auch die (mein Vater war die ganze Zeit abweſend) wird wenig gebraucht, außer Uebung.

Der hochſelige Mann, Paul Gerhard, hat das feiſtking'ſche Exemplar mit allem Fleiß revidirt. Sein letzter Federſtrich war in dieſes Buch, und eben ſchrieb ein Erzengel

ſeinen Namen auf's beſte
in's Buch des Lebens ein.

Ich habe die Vorrede des Herrn Feiſtking nicht geleſen, ſondern nur in ein anderes Buch eingebrockt gefunden; indeſſen gehört es eben nicht zum Stern und Kern dieſer Vorrede, daß Paul Gerhard daſelbſt mit dem D. Martin Luther proclamiret und gepaaret worden, und daß man ſogar (unter uns geſagt) den Wunſch äußert, daß Gerhard dem D. Martin Luther beim Reformationswerk geholfen hätte. Ich thue Einſpruch, Herr Feiſtking, nicht des Buchſtabens E, ſondern des auserwählten Rüſtzeugs D. Luthers wegen, der auch wußte, was Sang und Klang war. — — Hier eine Lobrede auf Luthern, der darum, wie meine Mutter ſagte, zu Eisleben geboren, weil ihn Gott das Eis zu brechen erkoren. Wir! wir! (ſie ſang dieſe Worte in der Melodie: wir glauben All' an einen Gott) wir, — ſetzte ſie ohne Sang fort, — die wir aus Beſcheidenheit den Zunamen Lutheraner angenommen, ſollten mit dem Vornamen Reformatoren heißen; gewiſſe andere Leute aber, die nicht pauliſch oder kephiſch ſeyn wollen, können beim Namen Reformirte bleiben. Nach dem Luthe (mein Vater kommt) muß ich geſtehen, keinen beſſer Liederdichter als Gerharden zu kennen. Er Riſt und Dach ſind ein Kleeblatt, das au wählte Rüſtzeug Luther aber die Wurzel. Gerhard dichtete während dem Kirchengeläute, könnte man ſagen. Ein gewiſſer Druck, eine gewiſſe Beklommenheit, eine Engbrüſtigkeit war ihm eigen. Er war ein Gaſt auf Erden, und überall in ſeinen hundert und zwanzig Liedern — ich wünſchte wohl, es wären ein hundert und ſiebenzig wegen der ſieben — iſt Sonnenwende geſäet. Dieſe Blume drehet ſich beſtändig nach der Sonne und Gerhard nach der ſeligen Ewigkeit. Schwermüthig —

Recht, ſagte mein Vater; allein weißt du auch warum?

„Warum?" meine Mutter, „weil er nach dem vorgeſteckten Kleinod blickte."

Weil er ein böſes Weib hatte. — Sobald ihn Gott von dieſer böſen Sieben erlöſete, war keine Sonnenwende mehr in ſeinem poetiſchen Gärtchen. Er ſang; allein es ſang kein Gerhard mehr. Was die Xantippe dem Sokrates war —

Dieſer Blitz traf das Wort auf der Zunge meiner Mutter; es bebte noch eine Minute auf der bläulichen Oberlippe, allein es war ſo matt, daß es in der Geburt ſeinen Geiſt aufgab. Meine Mutter, die ſich ihres Geſchlechts überhaupt anzunehmen gewohnt war, mußte von meinem unlevitiſchen, unpoetiſchen Vater, der zum zweiten Diskant nur par bricol gekommen war, erfahren, daß er die Aſche einer Oberpaſtorin entheiligte und ein Sacrilegium beging. Das war mehr, als ſie tragen konnte! — Sie verſtummte vor ihrem Scherer, und nach einer guten Viertelſtunde allererſt, nachdem das Herzgeſpann nachgelaſſen, ſang ſie, ohne zu ſagen, von wem das Lied gedichtet war:

Wenn böſe Zungen ſtechen,
Mir Glimpf und Namen brechen,
Will ich bezähmen mich;
Das Unrecht will ich dulden,
Dem Nächſten
(meine Mutter ſang dieſes Wort mit einem tiefen Seufzer)
ſeine Schulden
Verzeihen gern und williglich.

Dieſes war für heute genug am Gemälde meiner Mutter. Daß ſie Gedächtniß und, wo nicht eine poetiſche Puls-, ſo doch Blutader, wo nicht praſſelndes Ofenfeuer, ſo doch eine glühende Kohle vom Altar gehabt, werden meine Leſer ſelbſt gefunden haben. Noch einen Zug um die Naſe herum, der ſich eben bei mir meldet, und es übel nehmen könnte, wenn ich ihn nicht, ſo ſpät es auch iſt, beherbergen ſollte. Meine kreuzbare Mutter war eine ſo große Verehrerin der Reime, daß ſie ſogar ein Gelübde abgelegt hatte, gewiſſe Worte nie zu trennen. Kern und Stern, Rath und That, Kind und Rind, Hack und Pack, Dach und Fach, Knall und Fall u. ſ. w. waren nach ihrer Meinung Zwillinge, Doppelbrüder. Außer dieſem behauptete ſie, daß gewiſſe Reime für einander geboren, im Himmel geſchloſſen wären und durchaus ins Eheband treten müßten, als da ſind Stank und Dank, Mund und Pfund, Glimpf und Schimpf, Noth und Tod, Kleider und Schneider, Student und Recenſent, Schelm und Helm. — „Was Gott zuſammenfügt,“ pflegte ſie zu ſagen, „ſoll der Menſch nicht ſcheiden. Wer ſolche Reime trennt, ſcheidet eine Ehe; und wer einen andern Reim in dieſe Stelle aufnimmt, heirathet im verbotenen Grade.“

Sie behauptete, die Reime wären gleichſam die Riemen, durch welche das Gedicht verbunden würde, und muß ich ihr die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß ſie bei ihrem poetiſchen Trichter, oder dem in ſechs Stunden einzugießenden Unterricht zur deutſchen Dicht- und Reimkunſt*) die Regel gab: trachtet am erſten nach dem Reime der zweiten Reihe, der erſte wird euch zufallen, und es wird der Vers wie gegoſſen ſeyn. —

Jetzt in die Speiſekammer auf ein Gericht Eier.

Der Himmel helfe uns ad mala. Es wird für meine Leſer und für mich, glaub' ich, das Beſte ſeyn. Sollte indeſſen meinen Leſern das Schälchen, das ich aus gutem Herzen nach nordiſcher Art zum Willkommen herumreichen laſſe, Appetit machen und Promulsis (der erſte Gang) nicht mißfallen, ſo hoff' ich, caput coenae (die Hauptſchüſſel) dieſes Theils wird auf ein gleiches Glück Hoffnung machen können. Ein Thaliarchus, ein Credenzer, Diſponent, ein Gläſerzähler, ein Taktſchläger iſt mir bei der Mahlzeit eine unausſtehliche Creatur.

Meine Mutter läßt zur Canoniſation läuten, die einen ihrer Vorfahren treffen ſoll. Die Reliquien dieſes Candidaten zur Standeserhöhung beſtehen in einem Kupferſtiche, und obgleich, wenn er nach den neueſten päpſtlichen Grundſätzen behandelt werden ſollte, ihm rechtlich entgegenſtände, daß er noch nicht hundert Jahre geſtorben, ſo wird doch bei dieſer proteſtantiſchen Ceremonie dieſer Einwand keine Bedenklichkeit abgeben.

---

*) Nürnberg, gedruckt bei Wolfgang Endter 1650.

Es war ein Sonnabend — denn dieſes war ein Tag, den meine Mutter unter den Tagen, ſo wie die E unter den Conſonanten, (alles Widerſpruchs des Candidaten ohne E unerachtet) ſchätzte. Die E, um aufrichtig zu ſeyn, weil die Letten dieſen Buchſtaben nicht haben; den Sonnabend, den heiligen Abend, weil ſie ſelbſt, im Fall ich mich ſo ausdrücken darf, ein heiliger Abend — wenn man nur hinzuſetzt, welches einem Sohne nicht zuſtehet, ſo haben ſie meine Leſer in einem Zuge ganz — alſo nur ein heiliger Abend war. Meiner Mutter gebührte allerdings eine Glorie, allein nur vom Mondſchein. — Wegen des Sonnabends muß ich noch bemerken, daß ſie von meinem Vater alsdann wegen der Beichtvesper am wenigſten einen Einbruch zu befürchten hatte, und daß der Sonnabend bei allen Prieſterweibern dies festus, ein hervorragender Tag iſt.

Es war ein Sonnabend, da mich meine Mutter mit dem erſten Verſe des Liedes:

Freu dich ſehr, o meine Seele
Und vergiß all' Angſt und Qual —

aufſang und nach deſſen Vollendung mich alſo anredete: „Ich weiß, daß dieſes Lied einem armen Sünder zugeſchrieben wird, der in Hamburg wegen begangener Nothzüchtigung eines neunjährigen Mädchens enthauptet worden. Allein außerdem, daß dieſer arme Sünder Doctor in der Medicin geweſen, ſo glaube ich auch die ganze Armenſünder-Geſchichte nicht. Es iſt vielmehr dieſes Lied eine Meſſerſpitze von den geiſtlichen Liedern des Simon Graf, die er unter dem ſchönen Titel: Geiſtliches edles Herz pulver, in drei Theilen herausgegeben hat *), und dann am Ende, liebes Kind, ſind wir Alle arme Sünder, — allein wir haben nicht Alle ein neunjähriges Mädchen genothzüchtiget, ſind aber Alle in Sünden empfangen und geboren.“

„Was iſt Nothzucht, liebe Mutter?“

„Nothzucht, mein Kind!“ ſagte meine Mutter, und ich war voll Erwartung der Dinge, die da kommen ſollten, — „iſt Nothzucht. Leg' dein Feierkleid an, ſtreu' Puder auf dein Haupt, und wenn keiner vorhanden iſt, Weitzenmehl, und ſieh heute wie man dem thut, den deine Mutter ehren will aus dem Buche Eſther, im ſechſten Capitel und ſechſten Verſe. Nach einer langen Deliberation, wie die feierliche Handlung vollzogen werden ſollte, ging dieſer Triumph, oder Ovation, oder Leichenconduct an. Io Triumphe! der Triumphator, welchem dieſe Ehre in effigie erwieſen wurde, lag auf zwei Folianten, und auch dieſe kam von ungefähr, ſonſt würde ſelbſt dieſe Spur von Triumphwagen nicht geweſen ſeyn. Bei meiner Uebermeſſung, die mit einer curiſchen Elle geſchah, fand es ſich, daß kein Stuhl hoch genug für mich war, den Kupferſtich dem Himmel nahe genug zu bringen, wie meine Mutter ſich ausdrückte, welches [illegible] aber durch Beihülfe dieſer Folianten erreichet wer[illegible] konnte. Da die Folianten inzwiſchen einmal im Spiele waren, legte ſie ſelbige kreuzweiſe ſo, daß alſo keiner auf dem andern lag. Sie ſpreitete endlich ein weißes Tuch über ſie. — „Man kann, ſagte ſie, [illegible] dabei ſeine erbaulichen Gedanken haben. Noch ge-

---

*) [illegible] 1832.

hörten zu dieſem Ehrenwerk vier flimmernde Nägelchen und vier Streifen ſchwarzes Papier. Eine Leichenrede wurde deßhalb entkleidet, die auf einen reformirten Geiſtlichen gefertigt war. Die Nägelchen und die vier Streifen legte meine Mutter wie Ehrenzeichen neben dem Kupferſtich. Auf dem Wege von dem Ort, wo ihm der Platz unterm Spiegel gegen Morgen war abgeſchlagen worden, wurden Tannenreiſer bis in die Speiſekammer geſtreuet. Unterweges war meine Mutter, wie man in der Affekthitze zu ſeyn pflegt, ſtill. Der Fall war zu groß, um Sang und Klang zu verſtatten. Stille Begräbniſſe kommen überhaupt der Natur am nächſten, wenn anders der Verſtorbene keine lachende Erben nachläßt. Meine Mutter trug die Füße, ich das Haupt, und ſo kamen wir ins Delubrum, [illegible] Sacrum, ins Gewölbe. Es kam mir unterweges beſonders wegen des weißen Tuches, welches bei meinen Leſern noch im friſchen Andenken flaggen wird, ſo vor, als ob ich eine Leiche trug, und meiner Mutter muß es eben ſo vorgekommen ſeyn, denn ſie ſagte (dies war Alles, was geredet wurde): den Weg, mein Sohn, müſſen wir Alle, und konnte wohl unmöglich die Speiſekammer darunter verſtehen. Ich merkte aus [illegible] daß meine Mutter eine Rede an mich halten wollte, und kann vielleicht dieſer Umſtand mit das Seinige [illegible] Stille beigetragen haben, wodurch dieſe Handlung [illegible] weihet wurde. „Er hat gelitten und hat geſiegt," fing ſie an, „er iſt geſtorben und ſieh! er lebt!

Schau't, die Sonne geht zur Ruh', [illegible]
Kommt doch morgen wieder; [illegible]

aus dem Liede: einen guten Kampf hab' [illegible] der Welt gekämpfet." Dieſe Citation [illegible]

Wehmuth, die uns Beide anwandelte, lenkte ſie vom rechten Wege.

„Dein Ebenbild," ſagte ſie, „mein Sohn, wie ein Ei dem andern; — ſey ihm an reiner Lehre und reinem Wandel gleich, auch" (hier fehlte ohne Zweifel viel) „nimm dich vor harten Eiern in Acht, ſie ſind ſchwer zu verdauen."

„Erinnere dich an die Leiter Jacobs," ſagte ſie, nachdem ſie ſich vom Stickfluß erholet hatte, und die Folianten wurden abgedeckt und das Leichenlaken fein ſäuberlich zuſammengelegt. „Zu niedrig," ſagte ſie, indem ich die Höhe erſtiegen hatte und zu hämmern anfing. „Es ſtockt in der Speiſekammer," „zu hoch," gleich darauf, „denn ich kann weiter nichts als vier Sterne ſehen."

[illegible] Sterne dacht' ich, liebe Mutter. — Sechs für einen Vierding.

Endlich traf ich die rechte Stelle, und nachdem das [illegible]ument fertig war, welches dieſem Ehrenmanne um [illegible] angemeſſener ſchien, als es gerad' über einem Eierbe[illegible]niß ſtand, ſtieg ich herab und meine Mutter umpfing [illegible] küßte mich. Es war dieſes eine feierliche Umhal[illegible] eine Accolade und nun? — Meine Leſer werden [illegible] verzeihen, daß ich ſie ſo lange im Finſtern ge[illegible] ohne zu bemerken, daß meine Mutter vier Lich[illegible] dem Tiſche angezündet hatte, auf welches Ca[illegible] Adloris der Wohlſelige, nachdem wir ihn von [illegible]lianten abgehoben, eine ganz kurze Zeit zur Aus[illegible]geſtellt wurde. Drei von dieſen Lichtern löſchte [illegible] Mutter ſo aus, wie andere Leute ihre Lichter [illegible] Das vierte, ein abgebrannter Stumpf, [illegible] dieſer Zeit dem Verlöſchen nahe. —

„Komm! ſieh und lerne ſterben;“ ſagte ſie zu mir. Ich ſah ein ausgehendes Licht, und meine Mutter betete mit einer Inbrunſt, die mir durch die Seele ging:

— Und wenn mir die Gedanken
Vergehen wie ein Licht,
Das hin und her thut wanken,
Bis ihm die Flamm' gebricht;
Alsdann fein ſanft und ſtille
Laß mich, Herr! ſchlafen ein
Nach deinem Rath und Willen,
Wann kommt mein Stündelein.

Ich ſah, was meine Mutter ſagte, und oft! oft! hab' ich mein Licht ſo ausbrennen laſſen, um dieſes Feſt zu wiederholen.

Meine Mutter legte die Hände, ſobald Alles au[illegible] war, auf mich, um mich prieſterlich zu ſegnen. Wi[illegible] weinten Beide. — Nach einer Weile fing ſie an (ic[illegible] glaube, es ſind dieſes alles Broſamen, die von ihre[illegible] reich beſetzten Tiſche ſielen, Stücke von der verunglückten Rede): „die lobwürdigſte Fürſtin Henriette Louiſe, Markgräfin zu Brandenburg, ließ ſich dies Lied [illegible] ſingen, und obgleich Alles um ſie herum wein[illegible] ſtarb ſie doch ohne Ach und Weh ſanft und ſelig [illegible] Onolzbach im Jahre Chriſti 1650, ihres Alters ſie[illegible] und zwanzig Jahr. Gott! laß es nur ein Stündle[illegible] und nicht eine ganze Stunde ſeyn, wenn wir heim[illegible]ren aus dieſem Elend!“ Wir brachten die Folianten zu Hauſe und meine Mutter ſang, ohne [illegible] ſtimmen, ob's auf Folianten, oder auf Kü[illegible] oder auf alle papierne Monumente und Denkzettel [illegible] zielt wäre:

Man trägt ein's nach dem andern hin,
Wohl aus den Augen und aus dem Sinn,
Die Welt vergiſſet unſer bald,
Sey jung oder alt,
Auch unſ'rer Ehren mannigfalt.

Seyd getroſt, verdienſtvolle Männer, (ich will meiner verſtummten Mutter aushelfen.) Habt ihr nicht das Glück, am Spiegel zu hängen, ſo iſt noch die Speiſekammer übrig. Stockt es hier gleich, es ſchadet nicht, das Bild kann hoch geſchlagen werden. Beſchert euch nur der Himmel Augen, die vier kleine Nägel für Sterne anſehen, habt ihr gewonnen Spiel.

Nach dieſer vollbrachten Arbeit verlangte meine Mutter, daß ich dieſen Tag in einem feinen, guten Herzen behalten, und ihn jeden heiligen Abend vor Oſtern durch eine Wallfahrt in die Speiſekammer (wie ſie ſich ausdrückte feiern und erneuern ſollte; dieſes iſt, ſagte ſie, die Ausſaat; vor Oſtern, den heiligen Abend, ſollſt du ernten. Der Geber aller guten und vollkommenen Gaben verleihe dir gutes Wetter oder ein Herz nach ſeinem Herzen zur Ernte.

Daß aber der ausgeſäeten Weitzen nie zur Reiſe gekommen und aus dieſer Wallfahrt nie etwas geworden, iſt keiner von uns Beiden Schuld, der fromme Schweppermann oder ich. Meine Mutter zog mich wegen eines Epitaphiums zu Rathe, und mir mußte zum Unglücke einfallen:

Dem Mann' ein Ei,
Dem frommen Schweppermann zwei;

[illegible] Schweppermann nicht Superintendent in Curland,

[illegible] Ritter, keck und feſt,
[illegible] Gnadersdorf im Streit' that das Beſt',

geweſen, ſo bekam der Vorſchlag meiner Mutter eine andere Wendung. Der beſtimmte heilige Tag fiel aus, allein nicht zu meinem Nachtheil, denn wenn ich nach der Zeit ein Stück Geräuchertes zu ernten Luſt hatte, wallfahrtete ich Hand in Hand mit meiner Mutter nach dem Mauſoleum (oder nach einer ehrlichen deutſchen Ueberſetzung) in die Speiſekammer. Es hing der Tag unſers Eierheiligen von der Angabe meines Magens ab, und war, ſo oft mich außer der Mahlzeit hungerte. Je nachdem ich Appetit hatte, ward auch die Feierlichkeit zur Ehre eines Mannes zugeſchnitten, der nach der Bemerkung meiner Mutter, die ſie mehr als einmal anbrachte, „ſo wie die Speckſeiten und Würſte, ſeine Nachbarn, gekommen wäre aus der Rauchkammer dieſes Lebens.“ —

Zur Steuer der Wahrheit ſteh' es hier wie eine Ehrenſäule, daß meine Mutter, wider die Gewohnheit aller Weiber, nicht geizig war. Sie wollte nicht die Eier abſchaffen und Hühner dafür einführen, ſondern die Rechtgläubigkeit, wie ſie ſagte, lag ihr hiebei bloß am Herzen.

Mein Vater (damit ich ſobald als möglich die vacante Stelle beſetze), den meine Mutter durch dieſen an ſeinen Ort geſtellten Kupferſtich ohne Zweifel [illegible] den Gedanken brachte, daß im Prunkzimmer [illegible] rechten Hand unter dem Spiegel, kein unrühmlicher Ort im Paſtorat wäre, vocirte den Kupferſt[illegible] Eugen an dieſen ledigen Platz. Er ließ meine [illegible] vor der Hand bei ihrer voreilig gefaßten [illegible] dieſer Kupferſtich der Herzog Gotthard [illegible] ſie für den größten Helden hielt, der je in [illegible] lebt hätte, und dem allein ſie den Ra[illegible] Superintendenten geſtattete, obgleich ſich [illegible] von Curland wir von Gottes Gnaden ſchrieben und Landeshoheit haben. Es war mein Vater ſich als ein Deutſcher dieſe Huldigung ſchuldig, und nie hat er es verfehlt, dem Namen eines Deutſchen Ehre zu machen. Das erſte Wort, was er mich ausſprechen lehrte, war, aller ſeiner Kenntniß in fremden Sprachen unerachtet, ein ſchweres Deutſches. Deutſch eben darum, warum Eugen im Paſtorat zur rechten Hand unterm Spiegel des Prunkzimmers hing, ſchwer, weil mein Vater in allen Dingen die Gewohnheit hatte, mit dem Homer anzufangen.

Damit aber meine Leſer ja nicht Realinjurien begeben, und an den Gedanken gränzen, als ob mein Vater auch nur ſtillſchweigend eine Unwahrheit verübt, ſo muß ich ihn bei dieſer maßgebenden Gelegenheit rechtfertigen, und ihn über jenen Heiden herausbringen, dem man zur Steuer der Wahrheit nachſagt, daß er auch [illegible] Scherze unrichtig geworden, welches in unſerer [illegible]anten Mundart ungefähr heißen würde, daß er [illegible]ſige Equivoke geſagt habe. Wer weiß es nicht, [illegible] ſtillſchweigende Lüge eine himmelſchreiende Sünde ſey, der feinſte Meuchelmord, und eben [illegible] der gewöhnlichſte. Was meinet ihr, lieben Le[illegible]üßt mein Vater nicht einen Zoll und einen [illegible] mehr?

[illegible]otthard, ſagte meine Mutter, der Held der [illegible] Nicht alſo, fiel mein Vater ein. Eugen! [illegible]tſcher, der in ſeiner Jugend Theologie ſtudirte [illegible] wirklich Candidatus theologiae war, ein [illegible] Perücken trug und geprediget hatte. Dies [illegible] Mutter zur Andacht. Warum, ſagte ſie, [illegible] der engen Straße, die zum Leben führet?

Um der Religion beſſere Dienſte zu thun, erwiederte mein Vater; um ſein Schwert wider die zu ziehen, welche jetzo die Wache zum heiligen Grabe geben und das Schlafgemach unſers Herrn und Meiſters uſurpiren. Eugen hieß der kleine Abt in Frankreich, und ward ein groſſer Mann in Deutſchland. Die mittelmäßige Statur iſt die Geſtalt der Helden. — Unſer Sohn wird, Gottlob! groß werden, ſagte meine Mutter. — Gottlob! er wird es nicht werden, erwiederte mein Vater. Die Titel des Eugen ſind, fuhr er fort, Herzog von Savoyen und Piemont, Markgraf zu Saluzzo, Ritter des goldnen Vließes, der Römiſch Kaiſerlichen und Königlich Katholiſchen Majeſtät wirklicher Geheimer- und Conferenz-Rath, Hofkriegsraths-Präſident, General-Lieutenant, und des heiligen römiſchen Reichs Feldmarſchall, General-Vicarius der ſämmtlichen italieniſchen Erbkönigreiche und Lande.

Meine Mutter machte, da mein Vater ſich bei [illegible] dem neuen Ehrenworte beugte, eine Gegenverbeugun[illegible] — ohne daß man eigentlich beſtimmen konnte, [illegible] meinem Vater oder dem Eugen galt, und da [illegible] dengeſchichte eben kein Studium für meine Mutte[illegible] ſo kam manches vor, was ſie zum Erſtenmale [illegible] Bei meines Vaters Bemerkung, Eugens Mutter wä[illegible] bekannten Cardinals Mazarini Nichte geweſen, konnte [illegible] Mutter anfänglich nicht begreifen, wie ein Cardina[illegible] Nichte haben könnte? — Es fühlte Eugen (fuh[illegible] Vater fort und ſahe meine Mutter lieblich an, [illegible] Gemüthe und Geblüte väterliche Regungen, [illegible] dieſes Gefühl war unfehlbar die Haupturſache, [illegible] er das Brevier mit dem Degen vertauſchte. — [illegible] gleich meine Mutter, was den Punkt der heili[illegible] betraf, ſehr proteſtantiſch dachte, ſo ſchüttelte ſie dennoch wegen dieſes Tauſches das Haupt. Bei dem eingeweihten Degen, den Papſt Clemens der XI. dem Eugen ſchickte, und bei dem Anfange ſeines Anſchreibens: Unſern Gruß und apoſtoliſchen Segen zuvor, geliebter Sohn, edler Mann! — warf ſie die Frage auf: wie doch wohl der curiſche General-Superintendent an den Eugen geſchrieben haben würde?

Mein Vater ſchloß die Standrede über Eugen, um ſich meine Mutter, die nicht ohne Neid den Eugen unterm Spiegel ſahe, zu verpflichten: daß dieſer unüberwundene Held den ein und zwanzigſten April zum ewigen Jubilate eingegangen. —

So waren alſo die beiden Monumente für Eugen, der nie geſchlagen worden, und meiner Mutter Ahnherrn, der durch Abſchaffung der Oſtereier ſich unſterblich gemacht, errichtet! Der liebe Gott ſchenke Beiden (dies ſagte meine Mutter, da mein Vater den Rücken gekehret hatte) in der Erde eine ſanfte Ruhe und am jüngſten Tage eine fröhliche Auferſtehung, wo [illegible] ſich ausweiſen wird, ob Eugen oder der gute Paſtor eher verdient, unter dem Spiegel gegen Morgen im Prunkzimmer zu hängen, wenn gleich auch unſer Anverwandter ſich über ſein Plätzchen in der Speiſezimmer nicht beſchweren darf.

Ich habe zwar von meinem Vater, da ich nicht [illegible]elfeſt bin, nur wenig und das im Beilauf ge[illegible] meine Leſer aber werden ſchon hieraus die ver[illegible]nen Denkungsarten meines Vaters und meiner [illegible] einſehen und ohne Note ſich vorſtellen, daß ihre [illegible]ngsart gleichmäßig nicht übereinſtimmen konnte. [illegible] Mutter wollte mich zu einem Geiſtlichen machen, und wenn man kein Edelmann und doch ein Menſch in Curland iſt, kann man keinen andern als dieſen Stand wählen; einige weltliche Stellen ausgenommen, deren aber zu wenig ſind, als daß viele darauf rechnen könnten, und die, bis auf die Advocatenſtellen bei dem Land-Obergerichtshofe in Mitau, noch obenein adliche Poſten ſind, und alſo als in Verfall gerathene Familien angeſehen werden, welche ihren Adel mit leichter Mühe erneuern können. Mein Vater ſchien mich zu etwas anderm beſtimmt zu haben. Meine Leſer mögen rathen, wozu? denn, in Wahrheit, ich ſelbſt muß mich bei dieſem Umſtande mit Rathen behelfen, obgleich ich es nicht läugne, mehr Data als meine Leſer zur Auflöſung meines Räthſels in der Hand zu haben. Er ſahe es ſehr gern, wenn ich Ball ſchlug, und erlegte ſelbſt mit [illegible] Kegel. Ich hatte zu Anfange Mühe, die Kugeln [illegible] heben; indeſſen fand ſich mit der Zeit eine Stärke [illegible] meine Arme, daß das Spiel zwiſchen meinem Vater und mir ungewiß und eine Wette wurde, und wir [illegible] wechſelnd gewannen und verloren. Er hatte es gern, daß ich mich herumbalgte, und hierin that ich [illegible] mit dem Benjamin, dem Sohne des alten Her[illegible] hervor. Sowohl von Vater als Sohn wird, ſoll[illegible] gehandelt werden. Meine Mutter ermahnte mich [illegible] oft ich gerungen hatte, und fügte hinzu, daß jedes [illegible] auf meinem Haupte gezählet ſey.

Ich arbeitete beſtändig, allein ich wußte [illegible] ich hätte eben ſo gut glauben können, daß ich [illegible] ſpielte. Mein Vater konnte ſich über nichts ſo [illegible] gern, als daß über der Seele der Leib vergeſſen [illegible] und daß man das eine bei Hochwohlgebornen [illegible] lernen und das andere ſpielen hieße. [illegible]

Spiel oder Alles Arbeit, pflegte er zu ſagen. Die Unvermögenheiten des Lebens hielt er alle für anſteckend in Abſicht der Seele. Es iſt ein ſchlechter Wirth, ſagt' er, der ſein Zimmer mit Seide ausſchlägt und von oben einregnen läßt. Vom Kleide auf den Mann, ſetzte er hinzu, vom Hauſe auf den Herrn, vom Leibe auf die Seele ſchließen, iſt kein unrichtiger Schluß. Wenn man ſeinen Körper, den man ſiehet, vernachläſſiget, wie will man an ſeine Seele denken, die man nicht ſiehet. Mark macht's aus, ſetzte er, um ſich zu erklären, hinzu, nicht Länge und Breite, Dicke und Höhe. Ein jeder Erfinder iſt wenigſtens an dem Tage, da er erfand, ein Mann geweſen, und hätte eben ſo gut ein geſundes Kind in die Welt ſetzen als erfinden können, und Alles, was in der gelehrten Welt Methuſalems Alter erreichen und noch älter werden ſoll, Alles, was eigentlich auf die Nachwelt bleibt, hat ein Geſunder gedacht und geſchrieben. Die Helden- und Staatsactionen des Herkules leiſteten meinem Vater auf dem Wege gute Dienſte, und er konnte ſich ſehr [illegible] wenn ich Unwillen zeigte, daß ich nicht auch Gelegenheit gehabt, zweien Schlangen in der Wiege [illegible] Lebenslicht auszudrücken. Die Geſchichte von Antäus, dem Rieſen, war mir ein Brand im Buſen; [illegible] Vater goß Oel dazu, und maß mir ſeine Länge [illegible] Ich ſtieg auf den Tiſch, um ſie recht zu ſehen, [illegible] ſo wie ich mich über die Art des Antäus freuete, einen Löwen zum Braten zu fangen, ſo gratulirte [illegible] Herkules, daß er dieſen Löwenjäger todt zu [illegible] die Ehre gehabt. Meine Mutter war ſo wenig [illegible] Geſchichte vom Rieſen Antäus, als mit der [illegible] Schlange zufrieden. Bei der Schlange fiel ihr beſtändig die im Paradieſe ein, wobei ſie es dem **Noa** etwas übel nahm, daß er für ſie eine recht **holländiſche Toleranz** in ſeinem Kaſten gehabt. Sie äußerte bei dieſer Gelegenheit die Meinung, daß das Ausziſchen ſich aus dem Paradieſe herſchriebe, wo der Teufel unſern erſten Eltern auf dieſe Art übel begegnet hätte, nachdem die armen Betrogenen den letzten Biſſen Apfel genoſſen. Was den todtgedrückten Rieſen betraf, fand ſie's anſtößig, daß er nicht **Goliath** hieße. Ich war ſehr fürs Todtdrücken des Rieſen, aber mein Vater zeigte mir das Erhabene, das Göttliche bei der Geſchichte des David, und ich lernte nebenher, wie unrecht es ſey, mehr Mittel, und wär's auch nur ein Gränlein, anzuwenden, als man Zweck hat.

Wenn meine liebe Mutter den Eifer bemerkte, der mir bei Erzählung vom Herkules unter die Arme griff, ſo daß ich vor ihren ſichtlichen Augen an Tiſch und Stühlen ein Exempel ſtatuiren wollte, pflegte ſie mich zu ermahnen, meine Arme zum Kanzelſchlage zu ſchonen und ſie nicht an unſchuldigen Stühlen und Tiſchen zu entweihen.

Erziehen, ſagte mein Vater, heißt aufwecken vom Schlafe, mit Schnee reiben, wo's erfroren iſt, abkühlen, wo's brennt. Wer nie ein Kind unterrichtet hat, wird nie über das Mittelmäßige hervorragen. Docendo discimus iſt ein großes und wahres Wort! In gewiſſer Art lernen wir mehr von den Kindern, als [illegible] Kinder von uns. Wer ein Auge hat, lernt hier [illegible] Menſchen. Wenn die Sonne aufgeht, kann ſie [illegible] Blick umfaſſen. Wer kann in ſie ſehen, wenn's [illegible]mittag iſt? —

Wenn ich auf etwas durchaus und durchall' beſtand, überließ mich mein Vater meinem Eigenſinn, und ich ſahe aus den natürlichen Folgen, wie thöricht ich gehandelt, daß ich ſeinen Fingerzeig aus der Obacht gelaſſen. Er behauptete, daß keine natürliche Strafe gleich einer Todesſtrafe wäre, und ſo ließ er nach dieſer großen Vorſchrift auch mich nur durch Buße bekehren und leben. Ich verbrannte mich am Licht, ich verdarb mir den Magen unterm Pflaumenbaum. Wie der himmliſche Vater es mit uns macht, pflegte er zu ſagen, ſo ſollten es auch leibliche Väter machen. Welch einen Einfluß dieſe Lehrart auf mich gehabt, iſt unausſprechlich. — Ich lernte Natur, die wir leider bei dem allgemeinen Fall oder Verfall der Menſchen lernen müſſen. Ich lernte ſie im Kleinen und im Großen. Wenn ein Genie allein auf dem Lande geht, pflegte mein Vater zu ſagen, bleibt es nicht lange allein, die Natur geht ihm an die Hand. Sie faßt es an, und es verſteht die Blume, wenn ſie ſich neigt, und den liebevollen Hopfen, der ſich hinaufranket. Es bewundert den Regenbogen, das Ordensband, das Gott der Erde als ein Gnadenzeichen umhing. Da ſehen dann Genies einen gewiſſen Zuſammenhang zwiſchen Gott und dem Menſchen, und ſind Seher, von Gott Angehauchte. Dies iſt unendlich mehr, als ein Autodidaktos, ein Selbſtgelehrter. Dieſer lernt aus Büchern, ein Seher lernt von Gott und aus ſeiner für ihn aufgeſchlagenen Welt.

Mein Vater ließ es nie zu Thätlichkeiten bei ſeinen Strafgerichten kommen, denn ich verurtheilte mich ſelbſt, und er bewirkte eben hierdurch eine große Abſicht. Er erzog nicht einen Sohn, ſondern einen Menſchen.

Meine Mutter hielt einen Gnadenſtoß für nothwendig, und wenn ſie mir mit ihrer theuern Rechten einen Ritterſchlag verſetzte, pflegte ſie zu ſagen: beſſer ſo als anders! — eine freie Ueberſetzung von: beſſer Ritter als Knecht — und dann ſagte ſie wieder: Wer ſeinen Eltern nicht folgt, folgt dem Kalbfelle. — Jn der Hauptſache ſtimmte ſie mit meinem Vater, ſie zog nur durch einen andern Weg in eben daſſelbe Land. Regen, der ihr kam, wenn ſie die große Wäſche vorhatte, die mein Vater ſcherzweiſe Fegefeuer nannte, das war ihr Gottesſchlag, und immer wußte ſie, mit welcher Sünde ſie dieſen Regen beim lieben Gott verſchuldet hatte.

Jch entſinne mich, als wär's heute, daß ſie meinetwegen einen Stock ergriff, — feierlich wie einen an einer Kreuzfahne, allein ſie beſann ſich, wie Diogenes, der einen armen Jungen mit der Hand Waſſer ſchöpfen ſah, — ſie murmelte: „wer das Schwert nimmt, wird durchs Schwert umkommen," und ich habe alſo ni[illegible] unterm Gefreitenſtock geſtanden, ſondern nach Prinzen Art, da doch Niemand ohne Schläge groß wird, bloß Weiberhänden dieſen Tribut bezahlt. Mein[illegible] Mutter nannte dieſe Zucht Licht und Recht, Un[illegible] hatte eine ſehr feine Diſtinction zwiſchen dem Sta[illegible] Sanft und zwiſchen dem Stabe Wehe, womit m[illegible]nen Leſern aber wenig gedient ſeyn kann.

Die Sprachen rechnete mein Vater zum Depa[illegible]ment des Leibes und der Seele. Man muß, pfle[illegible] er zu ſagen, nur Eine vollkommen beſitzen, das iſt [illegible]den, ſchreiben und in ihr denken können. Ein Go[illegible] Eine Taufe, Eine Sonne, Ein Weib, Ein Geiſt, [illegible] Leib, Ein Freund, Eine Sprache. — [illegible]

Es giebt, ſagte er, keine nackte Wahrheit. Worte finden, heißt denken. Worte ſind was körperliches, was ſinnliches, ſie ſind die Kleider der Gedanken — Beiwörter der Beſatz, Worte der eigentliche Anzug. Wer deutſch gedacht und lateiniſch geſchrieben hat, iſt, wenn er gleich der beſte Lateiner wäre, doch ein Deutſcher. Cicero würde ihn für keinen Landsmann halten. Um franzöſiſch zu ſchreiben, muß man Franzoſe ſeyn, um engliſch, Engländer. Wer fremde Sprachen zu etwas mehr braucht, als ſich andern Leuten, die nicht unſere Mutter kennen, verſtändlich zu machen, iſt allemal ein ſchwacher Kopf. Es fehlt ihm wo, es ſitze das Uebel, wo es wolle.

Mein Vater war bei alle dem ſo wenig wider viele Sprachen, daß er ſie vielmehr nach dem Thurm zu Babel ſo nothwendig, als vielerlei Eſſen nach dem höchſtbetrübten Sündenfalle hielt. Viele Sprachen, bemerkte er, ſind viele Creditbriefe. Zeige ſie vor, du [illegible] überall willkommen. Kein Türke ſchlägt einen Chriſten todt, wenn der Chriſt türkiſch kann, und wenn [illegible] noch ſo viel Religionsverdienſt wäre. Die Sprache [illegible] eine Herzensſchlinge. Man iſt beſtrickt, man weiß nicht wie. Doch, warum ſoll ich Alles wiederſagen, was mein Vater ſagte? Seine Behauptungen waren außer der Weiſe. Er glaubte, es müßte zu kennen ſeyn; was bei Licht oder am Tage, was des Morgens und was des Abends gedacht wäre, wenn's nämlich aufgeſchrieben worden. Morgengedanken waren bei ihm [illegible] die Erſtgeburt heilig. Da ich mehr mit Credit, [illegible] mit eignem Vermögen in der Welt handeln ſollte, [illegible] mich, mein Vater fleißig zu fremden Sprachen [illegible] und ich mußte beinahe alle dieſe Sprachen zu gleicher Zeit lernen. Alles ohne Donat und Grammatik. Zum Schulmäßigen gewöhnte er mich allererſt im vierzehnten Jahre, und konnte ich's folglich als Proben anſehen, die man in der Rechenkunſt erfunden, um zu ſehen, ob richtig gerechnet ſey. Mein Vater hielt viel auf wörtliche Ueberſetzungen in Sprachen, die noch leben. Hieraus, pflegte er zu ſagen, lernt man eine Nation auf ein Haar kennen, und die feinſte Politik und Weltkenntniß iſt hier verborgen. Dies iſt der Chiffer zu den Geheimniſſen der Völker. Auch ſieht man aus der Sprache, ob's im Lande kalt oder warm, neblicht oder klar ſey. — Er ging hier noch weiter, ich befürchte aber, meine Leſer werden nicht weiter gehen wollen. Bei abgeſchiedenen Sprachen, fuhr er fort, tödtet der Buchſtabe, der Geiſt aber machet lebendig. Die Griechen nannte er Kirchenväter der Natur und ihre Sprache den Grundtext des Geſchmacks. Wenn man uns zugehöret hätte, würde man uns f[illegible] ein paar Maurergeſellen vom Thurm zu Babel gehalten haben. Alles durch einander und doch Alles in einander. Mein Vater nahm, wenn er fremde Sprachen mit mir redete, auch fremde Arten an, und das war mir mehr als ein Lexicon; ich hatte für jede Sprache ein anderes Geſicht, eine andere Zunge, eine andere Hand, einen andern Fuß, und beſonders eine andere Naſe. Worte mußte ich lernen, und er war nicht mit der Lehrart zufrieden, bei Worten das Gedächtniß zu ſtützen und ſi[illegible] Merkzeichen zu machen. Man hat, ſagte er, alsdann Bild und Wort zu behalten. Ein Stammvater [illegible] Worten aber diente mir zum Leitfaden bei tauſend, zu[illegible] Nagel im Kleiderſchrank, wo man zehnerlei aufhä[illegible]

Ich lernte den Stammväter, und wußte Sohn, Enkel, Urenkel, Ururenkel und Ur Ur, ſo viel man will.

Die lettiſche, curiſche oder undeutſche Sprache lernte ich von meiner Mutter und dem Herrn Jachnis (Johann), dem Aufſeher über die Paſtorats-Bauern oder den Gottes-Berat. Das Paſtoratshaus nannte ihn Herr Jachnis und ſein Weib Frau Maſche (Margarethe), er aber meinen Vater, wenn er gleich deutſch mit ihm ſprach, Zeenigs machzitajs (wohlgelahrter und hochzuehrender Lehrer), und aus dieſen Namen, die er gab und die ihm gegeben wurden, werden meine Leſer erſehen, daß man dieſen Menſchen halb lettiſch, halb deutſch nahm. Es hatte Herr Jachnis den ſemgalliſchen Dialekt, der um Mitau herum reſidirt, und außer dieſem ſemgalliſchen Dialekte, nach welchem die Bibel ins Lettiſche gedolmetſchet worden, hatte er noch ein Flick, von einem Bruſttuch, welches einer ſeiner Vorfahren aus der eigenen Hand des Herzogs Gotthard erhalten, da er ihm das Evangelium am Sonntage Palmarum in undeutſcher Sprache aufſagen können.

Mein Vater unterſtützte die hohe Idee, die Herr Jachnis, der ſich auch wohl von den Paſtoratsbauern Amtmann nennen ließ, von dieſer Reliquie hatte. Er ließ es ſich zuweilen zeigen und ermahnte ihn, ſein geiſtliches Ordensband wohl zu bewahren. Hiezu brauchte Herr Amtmann Jachnis keine Aufmunterung, denn er machte kein Geheimniß draus, daß dieſes Ritterflick bis an den lieben jüngſten Tag beim Aelteſten in der Familie bleiben ſollte.

Meine Mutter ärgerte ſich, ſo oft davon geredet wurde, und verſicherte auf Ehre, Pflicht und Gewiſſen, daß dieſes Stück Gewand fünf und mehrere Male verwechſelt wäre, und hierin ſchien ſie auch um ſo mehr Recht zu haben, als es noch ziemlich ungebraucht war. Sie legte es ihm zur Laſt, daß ſeine Vorfahren nicht lieber ein Stück von dem Pſalmbuche zurückgelaſſen, welches der gottſelige Herzog Gotthard zum Druck befördert, allein gewiß bloß darum, weil einer ihrer poetiſchen Vorfahren ſich darin ein Gedächtniß geſtiftet hatte. Mein Vater widerlegte meine Mutter nicht, allein er klopfte dem Herrn Jachnis auf die Schulter und ſagte: gut iſt gut, beſſer iſt beſſer. Dieſes legten Beide, meine Mutter und Herr Jachnis, für ſich zum Vortheil aus, ſo daß ſich Beide durch ein freundliches Lächeln bei meinem Vater bedankten.

Es lebte meine Mutter überhaupt mit dem Herrn Amtmann im beſtändigen Streite, obſchon ſie im Grunde gute Freunde waren. Sie gab ihm an Stärke in der undeutſchen Sprache nicht einen kleinen Fingerbreit nach, allein ſie ſahe dieſe Sprache aus dem nämlichen Standpunkte, wie ein Deutſcher einen Letten. Weil Herr Jachnis auch ein Deutſcher war, ſprach er zuweilen von A. B. C., und gleich brachte ihn meine Mutter in eine ſolche Enge, daß er nicht aus noch ei wußte. Erzen Er pflegte ſie ihm nachzuſpotten (denn das H fehlet der lettiſchen Sprache, ſo wie das C) ſagt A. B. D., ſonſt würde man euch wegen Diebere in Anſpruch nehmen. —

Die Letten haben einen unüberwindlichen Hang z Poeſie, und ob ich gleich gewiß glaube, dieſer Umſtan habe den poetiſchen Samen in meine Mutter ausg ſtreuet, welche ſchon in ihren Vorfahren mit dieſem Volke zuſammen Früchte eines Feldes gegeſſen und Wa ſer eines Fluſſes getrunken, war ſie doch in dieſe

Stücke unerkenntlich. Sie beſtritt indeſſen nicht, daß die lettiſche Sprache ſchon halb Poeſie wäre. Sie klingt, ſagte ſie, wie ein Tiſchglöckchen, die deutſche aber wie eine Kirchenglocke. Sie konnte nicht läugnen, daß die gemeinſten Letten, wenn ſie froh ſind, weiſſagen oder in Verſen reden, und wenn ſie das Gegentheil hätte behaupten wollen, würde Herr Jachnis mit den lieben Paſtorats-Angehörigen den Gegenbeweis geführet haben. Herr Jachnis und ſeine Untergebenen ließen keine Ernte, keine Hochzeit, keine Leichenwache vorüber, wo nicht geweiſſaget wurde. Bei allen Talcken oder Tagesarbeiten, wo die Leute im Schweiße ihres Angeſichts herrlich nach Lettiſcher Art bewirthet wurden, bewieſen ſie, daß ſie poetiſchen Geiſtes Kinder wären. Meine Mutter fand, dem Herrn Jachnis zum Hauskreuz, an dieſer poetiſchen Blumenleſe, die ihr zugeeignet wurde, beſtändig etwas zu rügen, und wenn's auch nur das J und U gewesen wäre, welches die Nothhelfer der Letten ſind, ſo oft es an einer Sylbe gebricht.

Es ſind Viele, welche behaupten, die Letten hätten ch Spuren von Heldenliedern, allein dieſen Vielen derſpricht mein Vater: „das Genie der Sprache, das enie der Nation iſt ein Schäfergenie. Wenn ſie krönt werden ſollen, iſt's ein Heu- oder höchſtens ein rnkranz, der ihnen zuſtehet. Ich glaube, Helden geren in Norden zu Hauſe; wo man härter iſt und täglich wider das Klima kämpfen muß; die Letten nten alſo hierzu Anlage haben, wo iſt aber ein Zug on? — Würden ſie wohl ſeyn und bleiben, was ſind, wenn nur wenigſtens Boden zur Freiheit und zum Ruhme in ihnen wäre? In Curland iſt Freiheit und Sclaverei zu Hauſe.“ —

Mein Vater war eben kein großer lettiſcher Sprachkünſtler; wer aber eine Sprache in ihrer ganzen Länge und Breite verſtehet, kann über alle Recht ſprechen. Er verſicherte, nie Fußſtapfen von Heldenliedern aufgefunden zu haben, wohl aber Beweiſe, daß ſchon ihre weiteſten Vorfahren geſungen hätten: und wo iſt ein Volk, fragte er, das nicht geſungen hat? Er hatte (wie er's nannte) eine Garbe zärtlicher Liedlein geſammelt, wovon ich ſeine Ueberſetzung beſitze, die ich vielleicht mittheilen kann, und wodurch dem undeutſchen Opitz des Herrn Paſtors Johann Wiſchmann kein Abbruch geſchehen ſoll. Wenn ich nicht dieſe Garbe in Händen hätte, würde ich doch vom Urtheil meines Vaters, der kein Curländer war, die Appellation einzulegen anrathen. In dieſen Liederchen herrſcht bäuriſch-zärtliche Natur und etwas dem Volke eigenes. Die Ueberſetzung iſt noch meines Vaters Manier.

Weil wir bei den Sprachen ſind, muß ich noch bemerken, daß mein Vater nur blutwenig hebräiſch; ar[illegible]biſch und chaldäiſch u. ſ. w. aber gar nicht wußte. [illegible] hatte ſich wegen des Hebräiſchen im Anfange viel[illegible] Nachreden ausgeſetzt, da er ſo ehrlich geweſen, [illegible] Gränzen dieſer ſeiner Kenntniſſe nicht zu verbergen. N[illegible] der zehnten Hauptverfolgung, die mein Vater die[illegible]halb in Curland erlitten, zog ein ſehr geſchickter [illegible]verſus (jüdiſcher Chriſt oder getaufter Jude) un[illegible] Straße, und dieſer brachte meinem Vater das Jüdi[illegible]deutſche in wenigen Stunden bei. Er hatte den [illegible]fall, auf dieſe Art an einen ſeiner Herren Amt[illegible] rü[illegible] der über ihn den größten Stock gebrochen hatte, zu ſchreiben, und da es dem guten Manne unmöglich fiel, dieſe Schrift aufzulöſen, kam mein Vater in einen ſo großen Ruf wegen der Grundſprache, daß dieſer böſe Herr Amtsbruder mit dem großen Stocke meinen Vater für einen getauften Rabbiner gehalten haben würde, wenn meinem Vater damit gedient geweſen wäre. Ob nun gleich dieſer Converſus meinen Vater wie einen Brand aus dem Feuer zog, und meine Mutter die Aufmerkſamkeit bemerken konnte, die mein Vater für dieſen ſeinen Retter faßte, war ſie doch anfänglich ſehr wenig mit dieſem **Hieronymo a sancta fide** zufrieden. Sie probirte ſeinen Glauben täglich mit Schweinefleiſch, und da mein Vater ihr dieſe Methode verwies, andere Gerichte anordnete und den ehrlichen Sprachmeiſter von dieſer Tortur und chriſtlichen Daumenſtöcken befreiete, war ſie der Geſinnung jenes Königs von Spanien, welcher geſagt hat: drei Waſſer verdürben; das ſüße Waſſer im ſalzigen Meer, das Waſſer im Weine, das Taufwaſſer auf dem jüdiſchen Kopfe. — „Das Waſſer im Weine?“ ſagte mein Vater, „mit Erlaubniß ſeiner Katholiſchen Majeſtät: der Wein im Waſſer.“ — Meine Mutter gab nicht ſogleich die Allianz mit dem Könige von Spanien auf; indeſſen wurde am Ende alles beigelegt, und die liebe Frau ging einen für ihren Gaſt ſehr vortheilhaften Frieden ein. Sie fand gar ein rührendes Vorbild in dieſer Einigkeit von der Bekehrung der Juden vor dem jüngſten Tage, welche der Converſus ſteif und feſt nach ſeiner Verſicherung glaubte, und worüber mancherlei und manches geredet wurde. Meine Mutter war ſehr für ſchriftliche Aufſätze, mein Vater, wie alle Leute ſeiner Art, fürs mündliche.

Die gute Frau war entſchloſſen, dem Converſo eine ſchriftlich abgefaßte Inſtruction mitzugeben, da er fröhlich ſeine Straße zog; indeſſen blieb es doch bei einer mündlichen.

„Wanken Sie weder zur Rechten noch zur Linken. Wer beharret bis ans Ende, der wird ſelig. Die Beſtändigkeit ſey um Sie wie ein Kleid, das Sie anhaben, und wie ein Gürtel, womit Sie ſich gürten. Wie ein friſches Hemde am ſchwülen Tage ſey Ihnen der Troſt des chriſtlichen Gewiſſens. Vater und Mutter haben Sie verlaſſen, aber der Herr hat Sie angenommen. — Sie werden nicht bloß ein Grasbürger, ein Einwohner der Vorſtädte in der Stadt Gottes ſeyn, ſondern mit Ehren und Schmuck werden Sie in die Hauptſtadt eingehen: Ihr Kern und Stern bleibe das Lied:

Keinen hat Gott verlaſſen,“

ſetzte ſie hinzu, „Sie ſind ihm dieſe Dankbarkeit ſchuldig.“

Der Converſus hatte ihr erzählt, daß für ihn dies Lied der Wecker zur chriſtlichen Religion geweſen, und ohne Zweifel war dieſe Erzählung der Eckſtein zur Aufſage des guten Vernehmens mit Sr. Katholiſchen Majeſtät. Sie gab ihrem Freunde den Hauptſchlüſſel zu allen Verſen dieſes Leibliedes, aus welchen, wie ſie ſagte, ſumma ſummarum Catharina herauskäme. Das Wort Acroſtichon mußte ihr mein Vater vorſchießen, ſie hatte es nicht im Vermögen, und da ſie ſelbſt Catharina hieß, ſo wird man deſto leichter einſehen, warum Se. Katholiſche Majeſtät nunmehr eine Bundesgenoſſin mehr an meiner Mutter hatte.

Mein Vater wünſchte ſchlechthin eine glückliche Reiſe und gab ſeinem Sprachmeiſter, ſtatt des Schatzkäſtleins von Stoßſprüchen, einen Zehrpfennig. Eigentlich

lich war's, in Hinſicht des mit ihm getroffenen Contrakts, ein Gottespfennig, denn er bat, nicht zu vergeſſen, was er mit einer Handlobung verſprochen hätte. Unfehlbar hat dieſer Contrakt darin beſtanden, gewiſſen Geiſtlichen in Curland keine Lection zu geben, oder wenigſtens die ihm gegebene zu verſchweigen.

Das Einträglichſte bei dieſer Sache war, daß die benachbarte Cleriſei ihre Verfolgungen einſtellte, und da zuvor das dritte Wort beſtändig eins aus der Grundſprache war, verſtummten, von Stund des jüdiſch-deutſchen Briefes an, die Orakel. Mein Vater hatte andere Urſachen, ſeinen Herren Amtsbrüdern kein Rappier anzubieten oder ſie **kämpflich** zu **grüßen**, und wußte ſich ſo vortrefflich, ohne die geringſte Unrichtigkeit ſich zu Schulden kommen zu laſſen, bei Ehren zu erhalten, daß, ſo oft er irgend einen Confrater zum Zuhörer hatte, er den Grundtext tapfer citirte und oft zwei bis drei Verſe aushob. Wenn es gleich auf Treue und Glauben eines Andern, wo nicht Dritten, geſchähe, und ſein **Grundzeugniß** beſtändig von Hörenſagen war, ſo hatte er doch ſeine Leute viel zu gut kennen gelernt, und war bei dieſer Proclamation kein Einſpruch zu fürchten, ſo daß er ſich zuletzt ganz ſtill ein **Beholzungsrecht**, oder die Befugniß, in einem andern Walde Holz zu fällen, zueignete. Die griechiſche Sprache, wovon die Herren Amtsbrüder nicht viel mehr als die beiden griechiſchen Freunde wußten, war hinreichend, meinem Vater Ruhe zu ſchaffen. Sie hielten es mit dem alten Teſtament bis zur Ankunft des Univerſus, und nun war jeder furchtſam, in meines Vaters Gegenwart an die heilige Schrift zu denken, und jeder wunderte ſich, warum er mit ſeiner hebräiſchen Sprachkenntniß ſo lange hinter dem Berge geblieben.

Perſonen:
Mein Vater;
Meine Mutter;
Der Ritter Jachnis;
Converſus putzt Licht;
Der alte Herr;
Minchen, ſeine Tochter;
Benjamin, ſein Sohn.

Ich habe geſtern Abend meinen Leſern den Auftritt des alten Herrn und ſeines Benjamins verſprochen. Den alten Herrn habe ich in meinem Leben nie unter einem andern Namen, als dem des alten Herrn, kennen gelernt. Wer mich alſo nach ſeinem Vor- und Zunamen fragt, erhält eine abſchlägige Antwort. Seine Lebensgeſchichte kann von keinem beſondern Belang ſeyn, indem ſein ganzes Weſen Allem, was man Belang heißen kann, geradezu entgegen war. Er ſelbſt behauptete von ſich, ſo oft man's ihm ſo nahe legte, daß es ihm an den Fingern brannte: er ſey ein Literatus. Meine Mutter, die ſich nicht ſtark genug dünkte, ihm dieſe Ehre abwendig zu machen, ließ ihn zwar Literatus ſeyn, indeſſen pflegte ſie ihn in Rückſicht dieſer Würde eine geſchwächte, eine zu Fall gekommene Perſon zu heißen. Es ging die Rede, daß er das Schneiderhandwerk gelernt hätte; wenigſtens übte er dieſes Handwerk aus, und alle meine Schlafröcke und täglichen Kleider ſind durch ſeine gelehrte Hand gegangen. Was die Feierkleider betraf, konnten ſie freilich keinem Literato anvertrauet werden; der Umſtand indeſſen, daß er Schneiderarbeit verrichtete, ſchien nicht hinreichend, das Gerede, daß er ein Schneider wäre, außer allem Zweifel zu ſetzen, denn er war im Grunde genommen ein Tauſendkünſtler.

Er hatte ſich bei einigen hochwohlgebornen Herren zum Hofnarren, zum Kammerherrn, zum Forſt- und Jägermeiſter brauchen laſſen, und nachdem er am Ende einſahe, daß es beſſer ſey, ein Schneider als ein Hofnarr zu ſeyn, zog er ſich in der beſten Ordnung zurück, nahm ſeine letzten Kräfte der Hofkunſt zuſammen und war ſo glücklich, ſeine Herren Principale dahin zu überſchwatzen, daß ihm zeitlebens ein ſtandesmäßiger, das heißt ein höchſt nothdürftiger Unterhalt angewieſen wurde. Die Alten ſtarben und die Jüngern ließen ihn im Beſitz, ohne den Canon von Witz einzufordern, den ſich ihre Anteceſſoren jährlich hatten bezahlen laſſen. Es legte ſich der alte Herr auf den Unterricht der Kinder, ſtand mit den Paſtoren der Gegend in gutem Vernehmen, und verrichtete ſogar einige heilige Handlungen, wobei die Herren Geiſtlichen ſubſtituiren können, zuweilen rührte er das Poſitiv, welches in einer unſerer benachbarten Kirchen ſtand. Dieſes aber mußte wenigſtens vierzehn Tage zuvor beſtellt werden, und dann war es doch nur ein Gaſtpräludium.

Er behauptete, daß man ſich auf ein Präludium eben ſo ſehr, als auf eine Predigt vorbereiten müſſe, und wie der Klang der Worte — wenn er mit der auszudrückenden Sache wie ungefähr der erſte und zweite Diskant harmonire — die Originalſubſtanz der Sprache bewieſe, ſo verriethe es einen großen Muſikus, wenn man das Evangelium ſo zu ſagen ins Präludium ſetzen und es ſo deutlich in Noten ausdrücken könnte, daß wer das Präludium hört, auch zugleich das Evangelium wiſſen müßte.

Hierüber wurden dem alten Herrn von meiner Mutter verſchiedene Einwendungen gemacht; allein er behauptete, er hätte nur neulich das Vater Abraham erbarme dich mein ſo natürlich auszudrücken gewußt, daß der ganzen Gemeine darüber Furcht und Schrecken angekommen wäre; und da ihm meine Mutter das Evangelium von der Beſchneidung, von den viertauſend Mann und vom ſteinigten Acker entgegen ſetzte, und ihn befragte, wie er Weitzen- und Kornland, fünf Gerſtenbrode und ein wenig Fiſchlein in der Muſik ausdrücken könnte, wollte er zwar im Anfange behaupten, daß alles dies in die Muſik zu überſetzen wäre, nachher aber ſchämte er ſich über ſich ſelbſt. Sie warf ihm ſehr oft den ſteinigten Acker, die viertauſend Mann, die fünf Gerſtenbrode und ein wenig Fiſchlein vor, obgleich ſie an die Beſchneidung, ich weiß nicht warum, weiter nicht dachte. Bei dieſer Gelegenheit kann ich nicht umhin, zu bemerken, daß meine Mutter ſich vor der ſatyriſchen Ader des alten Herrn gar nicht fürchtete, ſo furchtbar ihn auch in der ganzen Gegend ſeine Einfälle gemacht hatten.

„Eine Schneidernadel,“ pflegte ſie zu ſagen, wenn er einen Einfall wider ſie hatte, und wenn ſie ihn recht ärgern wollte, nannte ſie ihn Tonkünſtler, welchen Ausdruck er weniger als Alles leiden konnte, indem er ſich hierdurch zu einem Töpfer erniedrigt zu ſeyn dünkte, und ſich hierbei um ſo mehr getroffen fand, als er dieſ Handwerk in den langen Abenden, wie er verſicherte, bloß ſeine Augen zu ſchonen, die freilich durch Not und Fäden gelitten haben können, trieb. Er verſtand auch Etwas vom Schuhmachen, allein nicht das Mi deſto von der Poeſie. Meine Mutter pflegte daher von ihm zu ſagen: er hätte den kalten Brand. Es war ihm zur Gewohnheit geworden, wenn er etwas ſuchte, auf den Tiſch zu klopfen, welche Mode die Schneider haben, wenn ſie die Scheere ſuchen; auch wackelte er beſtändig mit dem Fuße, welches den Töpfern eigen ſeyn ſoll. Vom Schuſter hatte er das weite Ausholen mit den Händen, vom Spielmann aber einen taktmäßigen Schritt. Da er für die poetiſche Gelehrſamkeit meiner Mutter Reſpekt hatte, unterſtand er ſich nicht, aus ſeinem alten Kramladen ihr zum Nachtheil eine witzige Antwort herauszuſuchen. Er ſaß vielmehr, wenn ſie ihn böſe gemacht hatte, ganz ſtill, und wie meine Mutter ſagte, ſo gerade, als wenn er ſich barbiren ließ. Obgleich er als Organiſt, welches in Curland ein ſeltener Vogel iſt, oder als Schullehrer ankommen können, ſo hatte er jedennoch Alles verbeten, indem er glaubte, daß er ſich hierbei aus den Augen ſetzen und zugleich allen Univerſitäten einen Brandmark geben würde.

Die Kinder, ſo er erzog, nahm er nicht anders als bittweiſe an. Zwar that er ſehr unzufrieden, wenn er ſeine Zahl nicht vollſtändig und ſeinen Lehrſaal nicht ganz beſetzt hatte, inzwiſchen ſchien er nicht darum böſe, weil ihm keine Kinder in die Schule gebracht wurden, ſondern weil er nicht gebeten war, ſein täglich Brod zu verdienen.

Er brachte freilich ſeinen ihm vertrauten Kindern nicht viel bei; da er indeſſen mit für körperliche Uebungen war, konnte ihn mein Vater leiden, obgleich er mich ſeinem Unterrichte ſo wenig, als meine Feierkleider ſeiner Nadel anvertrauete.

Da der alte Herr übrigens podagraiſche Zufälle hatte, welche nach meiner Mutter Meinung nur ein Edelmann und Literatus haben könnte; da ferner der ehrliche Nicolaus Herrmann vom Zipperlein geplaget geweſen, welches aus dem letzten Verſe des Liedes: „Wenn mein Stündlein vorhanden iſt,“ erhellet.

Wer iſt, der uns das Liedlein ſang?
Iſt alt und wohl betaget;
Diesmal kommt er nicht aus der Statt,
Das Zipperlein ihn plaget.
Oft ſeufzt er und hat Gott im Sinn;
Herr, hol' den kranken Herrmann hin,
Wo jetzt Elias lebet.

Da auch noch ferner der alte kranke Herrmann viele gute Chorale gemacht und ein bewährter Tonkünſtler und Cantor geweſen, ſo beehrte meine Mutter zuweilen den alten Herrn mit dem Namen Nicolaus Herrmann, obgleich ihm die Haupteigenſchaft des Nicolaus Herrmann fehlte und der alte Herr den kalten Brand hatte. Oft ſang ſie ihm:

Wer iſt, der uns das Liedlein ſang —

vor, und ſo wie ſie es dem wirklichen Nicolaus Herrmann übel nahm, daß ihm nicht für

„Diesmal kommt er nicht aus der Statt“

die Schulbank eingefallen und er geſungen:

Diesmal kommt er nicht von der Bank,

als wodurch ohnehin der Reim „ſang“ ſein beſcheiden Theil erhalten hätte, ſo empfahl ſie dem alten Herrn auch anſtatt der letzten Reihe

„Herr, hol' den alten Herrmann hin,
Dort wo es ewig taget.“

Die Verbeſſerungsfreiheit nahm ſie ſich indeſſen ſehr ſelten heraus, denn ſie war keine Liebhaberin von Lieder-Aenderungen, und mochte nicht, wie ſie ſagte, den Saft und Kraft des Alten wäſſern und entkräften.

Die Zuſchrift, ſo der ehrliche Herrman ſeinen Liedern vorgeſetzt, parodirte meine Mutter auf den alten Herrn. Ich muß ſie herſetzen. Sie verdient's. Die herrmannſche Dedication iſt nur in zwei Reihen geändert:

„Ihr allerliebſte Kinderlein,
Seht, das Choralbüchlein
Soll eu'r und keines andern ſeyn.
Es iſt kein alber und kein ſchlecht,
Drum iſt es für euch Kinder recht;
Alt' und g'lehrt' Leut' bedürfen's nicht,
Und die zuvor ſind wohl bericht't.
Gott will durch der Säuglinge Mund
Gepreiſet werden alle Stund';
D'rum o ihr Chriſten-Kinderlein!
Durch euch will Gott gelobet ſeyn:
So g'wöhnt euch nun mit allem Fleiß,
Daß ihr Gott ſingt Lob, Ehr' und Preis,
Und hebt bald in der Jugend an;
Was ich euch dazu dienen kann,
Das will ich thun bis an mein Grab,
Und weil ich geh'n kann an ein'm Stab;
Ob ich gleich wenig bring' davon,
Und Kinderarbeit giebt Kinderlohn,
So wird's doch Alles machen gleich
Der liebe Gott im Himmelreich,
Dem ſagt all'zeit Lob, Ehr' und Preis
Niclas Herrmann, der alte Greis."

Der *alte Herr* war indeſſen nicht der Herr C. F., wie er in den lettiſchen Geſangbüchern bezeichnet iſt, welches Chriſtoph *Fürecker* heißt, denn dieſer der Gottesgelahrtheit Befliſſener war ein unbezweifelter Literatus und Poet, der aus Liebe zu *den lettiſchen Declinationen und Conjugationen*, wie ich unlängſt geleſen, ein Märtyrer ward, und eine wiewohl *bemittelte und freie lettiſche* Bauerwittwe (hübſch wird ſie ohne Zweifel auch geweſen ſeyn) heirathete, um recht unter das Lettiſche zu kommen. Ihm hat die lettiſche Grammatik den Eckſtein, die Kirche aber ſehr ſchöne Geſänge zu danken. Ehre, dem Ehre gebühret! ſagte der alte Herr; und ſo wenig ich es zugeben würde, daß dem alten Herrn was abginge, eben ſo wenig will ich auch meine Leſer bei einem Irrthum laſſen, der ſich ſehr leicht bei ihnen hätte zur Miethe anbieten können.

Ehe ich vom *alten* Herrn zum jungen übergehe, noch ein Wort an den herzlich geliebten Leſer, den wider mein Verſchulden der Gedanke befallen, daß die Charaktere in dieſer Geſchichte ſo ziemlich übereinſtimmend wären:

Da mein Vater ſein Vaterland und der alte Herr ſeinen Namen verſchwiegen;

Da meine Mutter ſich eben ſowohl über den Ritter Jachnis, als den Cantor und reſpective Schneider, Töpfer und Schuſter, Nicolaus Herrmann genannt, aufhielt; da — — —

Allein hierauf dienet dem geneigten Leſer zur dienſtlichen Antwort, daß ich die Sache erzähle, wie ſie war, und nicht, wie man ſie wünſchen könnte. Wenn ich einen Roman ſchriebe, wäre es was anders. — Haben nicht ſogar Völkerſchaften gewiſſe ähnliche Züge? und jede Stadt und jedes Dorf durch die ganze Welt halten unter einander wieder ihr Abzeichen. Würde es mir zuzuſchreiben ſeyn, wenn die Unergründlichkeit wirklich der Hauptcharakter unſers Kirchſpiels geweſen wäre? und wäre dieſes nicht um ſo begreiflicher, da mein Vater hierzu den Ton angeben können? wo hab' ich's indeſſen je geſagt, daß der alte Herr ſeines Namens Wegen in Anfechtung geweſen? oder daß er ihn verſchwiegen? Iſt denn **alter Herr** zu heißen nicht eben ſo gut, als **Caspar** und **Melchior**? und iſt's einerlei, lettiſche Verſe machen, welches in Curland was Allgemeines iſt, und ein Poſitiv ſchlagen, welches ſelten vorkommt? — Wenn ich ganz aufrichtig ſeyn ſoll, haſt du dich gewaltig geirrt, lieber Leſer, denn du kenneſt den alten Herrmann nicht weiter, als wo er von meiner Mutter überflügelt war. Dieſer Uebergriff entſcheidet nichts — und was iſt's am Ende für Kunſt, Phyſiognomien zu beurtheilen, wo der Eine eine Habichts- und der andere eine Mopsnaſe hat, — wo der eine ein Verſchwender und der andere ein Harpagon iſt. Sieh aber leibliche Brüder, ſieh Natur- und Staatsbrüder — find'ſt du noch Bedenklichkeiten; biſt du ein Recenſent, und da verlohnt's nicht, zu ſtreiten, daß du nur nicht hingegeben im verkehrten Sinn, zu ſchreiben, was nicht taugt, mir, um dein vorgeſchriebenes Recenſionsmaß voll zu machen, ein gegebenes Aergerniß andichteſt. — Ich verfluche jedes Wort, das der Religion und ihrer Mutter, der Tugend, nachtheilig ſeyn könnte: allein ich glaube, die Religion in der Kirche verſchließen und ſie nicht ins gemeine Leben bringen, heißt alle Wärme, alle Empfindung des Herzens aus der Welt verbannen, und Tugend an einen Ort verlegen, wo denen, die nicht

Geiſtliche ſind, weiter keine Handlung übrig bleibt, als öffentlich in den Seckel zu legen, und kein anderes Verdienſt, als ſtill zu ſitzen. Ich wette, die mich auf dieſe Art zeihen, vergeſſen, daß wir nur aus der Kirche eine glühende Kohle vom Altare heimholen ſollen, um im gemeinen Leben Gott Opfer der Gerechtigkeit und Menſchlichkeit zu bringen, die allein ein ſüßer Geruch vor dem Herrn ſind und werth geachtet in ſeinen Augen. Auch ſeine Heiligen ſind nicht rein vor ihm, und warum ſoll ich alſo meine Mutter anders darſtellen, als? — Ich bin zu bewegt, als daß ich heute mehr könnte als die Sonne untergehen, und wenn ich ins Bett' mich lege, nach meiner Mutter Weiſe ein Licht ausbrennen — ſehen.

Geſchrieben an einem ſchönen
Abend den — 17 —

Benjamin gefiel mir unter allen Jungen unſers Kirchſpiels am beſten, und da ich vollkommen entſchloſſen war, aus ihm den Darius (den kleinen oder letzten) zu machen, ſo muß ich geſtehen, daß ich viel Mühe befürchtete, durchzukommen. Zum Glück fiel mir [illegible] Thronerhöhung eines ſeiner Vorfahren ein. Wie ſoll Benjamin Darius werden? ſagte das Heer. Hier ſind acht Jungen, die gerade Beine haben, und außerdem, daß dem Herrn Benjamin (ſo nannten ſie ihn ſchon, weil er Candidat des Throns war) das Bein nicht an der rechten Stelle ſitzt, hat er den Fehler, daß er link iſt. Nehmt ſieben, ſagt' ich, nach Anzahl der ſieben Fürſten, welche den König Smerdis mit ſeinem Anhange ausrotteten, und der, deſſen Pferd, wenn ihr beim Spital angeritten kommt, am erſten beim Aufgange der Sonne wiehern wird, ſey Darius. Gut, ſagten die ſieben Candidaten zur königlichen Würde; allein ſie wußten nicht, daß der königliche Candidat es ſo einrichten ließ, wie es Darius, des Hyſtaſpis Sohn, oder vielmehr deſſen Stallmeiſter einrichtete, und wie man es noch bis auf den heutigen Tag bei allen Wahlen, man wähle einen König, einen Landesdeputirten, einen Prieſter, einen Küſter einrichtet. Es wird überall gewiehert. Kurz Benjamins Pferd wieherte zuerſt, und die Krone war ſein, damit ich ſie ihm durchs Recht der Waffen, welches das beſonderſte Recht von allen iſt, nehmen könnte. Er nahm die Glückwünſche an, und da ich bei dergleichen Dingen erſchrecklich gelehrt war, brachte ich noch ſo viel Umſtände aus der Geſchichte bei, daß ich nunmehr, wiewohl zu ſpät, aus der Bewunderung des Volks einſahe, wie ich um eines Darius wegen eben kein Pferd hätte wiehern laſſen, ſondern bloß meine Zunge tapfer brauchen dürfen. Einen Alexander dufften wir nicht ſuchen, denn die heilige Taufe hatte mir dazu ein Recht gegeben. — (Das Glück iſt nicht viel auseinander, einen Freund oder einen Feind zu haben, der uns Ehre macht, und wenn ich alſo den Benjamin zu meinem Feinde anzunehmen kein Bedenken trage, was wollten denn die Jungen?) — Faſt ſchäme ich mich, da ich meinen Leſern ſo ſpät eröffne, daß ich Alexander heiße. Um indeſſen dieſe Verſpätung gut zu machen, will ich dabei bemerken, daß meine Mutter mit dieſem Namen den Alexander Einhorn, zweiten Superintendenten in Curland, mein Vater aber den wirklichen Alexander, oder den Alexander Magnus, den Alexander, gegen den alle andere Alexander es nicht ſind, zu verſtehen ſchienen. Meine

Mutter hielt ſogar das Wort Einhorn für eine freie Ueberſetzung des Namens Alexander, und rief mich daher ſehr oft Einhörnchen, obgleich mein Vater nicht ſonderlich damit zufrieden war. Sie hätte um Alles in der Welt willen nicht Olympias ſeyn wollen. Es war ihr ſehr unangenehm, daß wir heidniſche Hiſtorien aufführten, daher ſie, ſobald ſie Kriegsgeſchrei im Dorfe hörte, uns die Hiſtorie vom Joſeph in Vorſchlag brachte, wozu ſie unter andern den Grund hernahm, weil ich einen bunten Rock hatte. Indeſſen beſtärkte mein Vater meinen Entſchluß, Alexander zu werden, und war dabei ſo zufrieden, daß ich den guten Mann als Feldpropſt hätte mitnehmen können, wenn Alexander einen Feldpropſt gehabt hätte.

Zum Ariſtander war mein Vater nicht als ein chriſtlicher Geiſtlicher zu brauchen, eine ſo wichtige geiſtliche Rolle auch Ariſtander zu ſeiner Zeit in der Geſchichte Alexanders ſpielte. Gelegenheiten machen Diebe, Gelegenheiten machen Helden, und es iſt nicht zu läugnen, daß auch Alexander Gelegenheit gefunden. Ariſtander indeſſen, das wett' ich, hat eben ſo viel gethan als Alexander, obgleich der erſte eigentlich nur ein Gelegenheitsmacher war. Von der Auslegung des Traums des Philippus an, welchem vorkam, daß er den Leib' ſeiner königlichen Gemahlin Olympias mit einem Wappen, worauf ein Löwe gegraben war, verſiegelt, als welchen Traum Ariſtander auf einen Sohn, der ein Löwe ſeyn würde, auspunktirte, bahnte er durch alle ſeine Auslegungen unerhörte Wege. Es ging wie beim Religionskriege zu. Ariſtander gab dem Alexander, ſeinem Generalfeldmarſchall Bucephalus und der ganzen Armee den Sporn. Die Auslegung, als man ihm meldete, daß eine Bildſäule des Orpheus geſchwitzt hätte, gefiel ſeinem chriſtlichen Herrn Collegen, meinem Vater, ſehr übel. Es ſollte dieſes nach des Ariſtanders Deutung anzeigen, wie die Poeten bei der Alexandriade ſchwitzen würden. „Daß dich," — ſagte mein Vater, „Ariſtander hat bei dieſer Auslegung ſelbſt geſchwitzt." Ich kann es jetzt zwar meinen Leſern nicht ohne Lachen erzählen, durch den Umſtand aufgefordert zu ſeyn:

Daß in der Nacht, da ich geboren, ein Backhaus
durch einen Brand zerſtört worden.

Indeſſen brauchte mein Vater dieſen Vorfall ſehr zu meinem Vortheil. Es war das Gerüſte, auf das ich ſtieg, um gut dazuzukommen, die Leiter, mich, ſo jung und klein ich war, doch künſtlich groß zu machen. Der Vorfall diente ihm meine Lebenskarte zu illuminiren, und es half mit dieſe Fiction bei Sprachen und bei Schlachten. Wenn gleich ich mir nicht einbilden konnte, daß die Diana nicht Zeit gehabt, das Backhaus in Protection zu nehmen, da ſie bei meiner Mutter Hebammendienſte verrichtete, ſchien's mir doch als Denkwürdiges. Das Feuer vom Backofen war uns eine Leuchte auf manchem ſauern Vocabelnwege, und nimmermehr würd' ich dieſes Alles ſo herzlich erzählet haben, wenn nicht bei tauſend Merkwürdigkeiten, die in der Welt geſchehen, ein abgebranntes Backhaus der Entſtehungsgrund wäre. Eine Art Bucephalus-Geſchichte veranſtaltete mein Vater, da er einem Pferde dieſen Namen verehrte, das wie alle andere Pferde war, das ſeines Schattens wegen nicht in Unordnung kam, und das eben nicht werth war, im beſondern Verſtande von der Sonne beſchienen zu werden.

Meinem Tempel der Diana indeſſen war der Gaul ſehr angemeſſen. Ich ſahe verſchiedenes, was man beim Bucephalus ſahe, allein ich konnte es nicht ändern, daß ich nicht auch verſchiedentlich etwas anders ſahe. Mein lieber Vater ſahe Alles mit.

Was der Herr von Voltaire in ſeiner Geſchichte „Alexander Magnus“ vom Bucephalus unter andern im ſechſten Buch und fünften Capitel ſagt, daß nämlich Alexander denſelben non eodem quo caeteras pecudes animo aestimabat, das traf bei mir auf das genaueſte ein; allein wenn ich ihn abrichten wollte, daß, wenn ich aufſtieg, er die Kniee beugen und empfinden ſollte, wer ihn zu beſteigen ihm die Ehre erwieſe, war er doch zum Kniebeugen nicht gelehrig, und wenn ich die aufrichtige Wahrheit ſagen ſoll, viel zu ſteif; würde ich denn auch blind ſeyn müſſen, falls ich behaupten ſollen, daß er's empfunden, wenn ich oben war, wie er trüge, wie Herr von Voltaire in dem ſchon angezogenenn Roman vom Bucephalus des Alexanders berichtet, et regem, quum vellet ascendere, sponte sua genua submittens excipiebat, credebaturque sentire, quem veheret.

Ueberhaupt war es ein ſehr alltägliches Paſtoralpferd, und darf ich's alſo nicht bemerken, daß mit meiner Reiterei bei meinen Feldzügen es nur ſehr ſchlecht beſtellt geweſen. Dies iſt ein unverlöſchlicher Beweis, daß ich zu keinem Roman, wo beſtändig ein merkwürdiges Pferd nöthig iſt, wohl aber zur Geſchichte, wo man mehr zu Fuße iſt, (wie's am Tage und an mir erfüllt iſt) Stoff abgeben könne. Für Talente wär, mein Bucephalus nicht gekauft; mein Vater konnte auch nicht ſagen, da ich ihn zum Erſtenmale unter.

meine Füße gebracht, daß ſein Paſtorat zu klein für mich wäre; indeſſen hatte ich das Unglück, dieſes Pferd, wiewohl Alters wegen, während dem Kriege zu verlieren. Es ſtarb nicht den rühmlichen, den ſchönen Tod fürs Vaterland; indeſſen heißt der Ort, wo es mit andern ſeines gleichen, welche aber nicht den großen Namen Bucephalus geführt, begraben iſt, Bucephalia bis auf den heutigen Tag. Das iſt Alles, was ich mich unterſtehe, in einer wahren Geſchichte von einem Pferde zu erzählen.

Der Gordianiſche Knoten war für mich ein wahrer Knoten, denn außerdem, daß ich zuweilen meiner Mutter, wegen meiner kleinen Hände, beim Stricken, wenn etwas verknüpft war, kindliche Dienſte geleiſtet, war mir kein gordianiſcher Knoten vorgekommen, obgleich ich mich ſchon in dieſer Erwartung im Knotenlöſen ſo geübt hatte, daß mir ſo leicht nichts zu ſehr verknüpfet war. Ich hatte den Stolz, den Knoten nicht ſymboliſch, nicht witzig, ſondern künſtlich löſen zu wollen. Da ich indeſſen eine geraume Zeit vergebens auf einen gordianiſchen Knoten gewartet hatte, führte mich die Knotenſucht auf das Geiſtige. Ich legte dieſen Umſtand in der Geſchichte des Alexander ſo aus, wie man vieles auszulegen gewohnt iſt. Ich deutete es auf ſchwere Stellen in den Autoren, die man durchaus witzig löſen muß. Mein Kopf war hiebei ſo fertig, als meine Hand beim Strickzeug; und wie Alexander, nach dem Berichte des oberwähnten Romanenſtellers, ſagt: nihil interest quomodo solvatur; ſo konnte man auch, was loco citato hinzugefüget wird, von meinen meiſten kritiſchen Erzählungen ſagen: oraculi sortem vel elusit vel implevit.

Es würde ferner eine Unwahrheit ſeyn, wenn ich meinen Leſern erzählen ſollte, daß ich meinen Vater beneidet und mit Thränen bedauert, daß er mir keine Sünder zu bekehren übrig ließe.

Mein Vater legt' es auch nicht an, einen Alexander den Großen aus mir zu ziehen, ich ſollte nur Alexander werden.

Unter dem Orden Groß, ſagte er, liegt etwas Seelenverderbendes, es trage dieſen Orden ein Monarch unterm oder überm Kleide, oder ein Privatmann am Knopfloche. Hüte dich vor dem, den Gott gezeichnet hat.

Regenten, die ſich ſo peinlich, wie Alexander der Große, bemühen, Groß zu heißen, leben nicht der lieben Unſterblichkeit wegen. Sie tragen Feſſeln, die ihnen die Dichter und Redner anlegen. Wenn es gleich das Anſehen hat, als ob die Dichtkunſt und Geſchichtskunde auch den Huldigungseid abgeleiſtet hätte, wiſſen ſie doch, daß einer von dieſen Zünften ſie bei einer Lampe in einer Stunde um eines ganzen Lebens Ruhe bringen könne. Sie zittern vor einem Jeden, der Reime commandiren, oder: es war einmal ein Mann ꝛc. ſchreiben kann.

Wie Alexander des Homers Schriften verehrte, weiß jeder, welcher weiß, daß Homer und Alexander in der Welt geweſen. Homers Schriften waren ſein Geſangbuch, das er auf Reiſen mitnahm, und da er ein güldenes Käſtchen erbeutet, antwortete er denen, die ihn fragten: „wozu?" den Homer hinein zu legen. Das war mehr als ſilberne Clauſuren.

Den Nachkommen des Pindars ließ er Salvegarden anſchlagen, und beehrte auf dieſe Art das Haus dieſes

Dichters; und damit der Maler Apelles ſelbſt das Aeußere eines Alexanders nicht verunſtalten möchte, ſchenkte Alexander, wie man erzählet, ihm eine ſeiner vorzüglichſten Inclinationen. Des Malers wegen that er's nicht. Der gute Apelles ſollte dieſe Schönheit nackt in forma probante vidimiren, und konnte nicht der Liebe widerſtehen. Alexander merkte dieſe Neigung und befriedigte ſie.

Die Gewalt, die ſich die Großen des Nachruhms wegen anthun, *die ſie zu Knechten ihres ganzen Lebens macht*, iſt von der Hofmanier ungefähr wie ein Tänzer vom Fechter unterſchieden. Alles iſt ſolch eines Großen wegen da, bis auf den lieben Gott, den er aber auch nur der Curalien halber in Ehren hält. Thut er was Gutes, plaudert es nicht nur ſeine Rechte der Linken aus, ſondern es wird ausgetrommelt, als wenn man in einer Glücksbude oder Lotterie was gewonnen hat. Bei ihrem Gutsthun ſieht's ſo wie beim [illegible] Geiz aus, der aus Noth gedrungen iſt ein Mahl auszurichten. *Es ſoll was ſeyn!* ſagen die Leute. Ein *großer Privatmann* iſt noch unerträglicher. Riegelt die Thüren eurer Herzen zu, wenn er ſich melden läßt, und laßt ihn höchſtens ein Viſitenblatt einreichen. Ich wollte mit ihm nicht unter einem Dache wohnen, wenn gleich er mir den rechten Flügel ſeines Schloſſes aufräumen würde. Lieber will ich beim Lot auf dem Boden ſchlafen. *Jonathan Wild* iſt noch der Leidlichſte unter *Großen* dieſer Art.

Warum war ich denn Alexander? Respondetur, eben darum, weil Eugen unterm Spiegel hing, und weil man bei meinem Vater zu Hauſe eher als in Curland Spargel ißt, in der freien Luft eine Pfeiſe raucht, Wein brauet und lange Menſchetten trägt. Ich ſollte zwar nicht groß werden, allein ich ſollte auch nicht klein bleiben. Hier hatte er eine feine Diſtinction, die ich mir nicht getraue wiederholen zu können. Sie würde mir untern Händen bleiben.

Mein Vater war — wie ich ſchon meinen Leſern bei einer andern Gelegenheit reinen Wein aus ſeinem Geburtsorte, wo man ihn bei der Quelle trinkt, eingeſchenkt — ſehr für mannhafte tapfere Leute, mithin lag ihm der Soldatenſtand nicht aus dem Wege. Alles war bei ihm nach Soldatenart. Er hatte zum Exempel die Gewohnheit, alle Jahre ſeinen Büchervorrath, den er Armee oder ſeine Macht nannte, auszuſtäuben. Dies hieß, in ſeiner Sprache, ſie muſtern und Revüe halten. Alle acht Tage (nach ruſſiſcher Art) zogen zehn Bücher auf die Wache. Es war ein beſonderer Ort, wo ſie aufgeſtellt wurden. Seine Abſicht war, dieſe zehn zu durchlaufen. Meine Mutter fand hiebei viel Anſtößiges, weil auch geiſtliche Bücher ſich dieſen Kriegsdienſt gefallen laſſen mußten. Vielleicht liegt der Umſtand, den ich noch anführen will, nicht ſehr aus dem Wege.

Mein Vater mochte gern wilde Thiere zähmen. Er ſagte zwar: „wir ſind auf die Art Menſchen geworden; Gott weiß, was aus ihnen wird.“ Indeſſen warf er hierbei einen Seitenblick auf den monarchiſchen Staat und den Soldatenſtand, wofür er im Grunde des Herzens war.

Das ſind die Data, die ich meinen Leſern, in Hinſicht ſeines Entwurfs zu meiner künftigen Beſtimmung, bis hierher mit dem Mantel der Liebe und mit dem Pelz der Verſchwiegenheit bedeckt habe.

Warum aber, wenn ich zu mir ſelbſt komme, dieſe Hüllen? Meine Leſer werden, das weiß ich, von meiner Ehrlichkeit keinen böſen Gebrauch machen, da ſie nunmehr wiſſen, was ich weiß.'

Für einen Mann aber wie du, lieber Vater! ein unerwarteter Plan, daß ich aus dem Stahl und Stein deines Feuerzeuges keinen einzigen Funken mehr herausſchlagen kann.

Zwar weiß ich, daß die Bürger zu viel Zeit brauchen, Zeitungen zu leſen, um ſelbſt zu Zeitungen Gelegenheit zu geben, daß ſie zu weichlich ſind, um ſich das Auge und den Rücken frei zu halten. Indeſſen, lieber Vater, ſieh an die Thiere, von denen wir durch die Kunſt verdorbene Menſchen leider die Natur abſehen müſſen, haben ſie einen Oberſten? einen Hauptmann? einen Lieutenant? einen Fähndrich? und außer dem Zank unter ſich und mit andern Thieren iſt der Menſch ohnehin der Türke und Erbfeind. Ein jedes Thier wehrt ſich ſeiner Haut; und wenn wir uns zuſammenarmen, wir! da wir durch Boden und Sonne vereinigt ſind, um das Nämliche zu thun, würden wir dann nicht vernünftige Thiere ſeyn? Ein jeder wäre Soldat und Bürger, jeder hätte Leib und Seele. Der Gelehrte würde abgehärteter, der Soldat vernünftiger ſeyn, und Allen wäre geholfen.

Meine Leſer werden, das ſehe ich im Geiſte, die Köpfe ſchütteln, wenn ſie den dritten Theil meiner Geſchichte mit dieſer Stelle in einem Gliede marſchiren ſehen werden. Sie können mir indeſſen nicht verargen, daß ich ihnen den Schlüſſel vom fünften Akt verhalte, denn warum ſollten ſie einem Feuerwerk des Mittags um zwölf Uhr zuſehen, das erſt um zwölf Uhr in der Nacht abgebrannt werden ſoll?

Die Kriege wurden griechiſch geführt, die Reden reſpective lateiniſch, und wegen des Ekels des Benjamin gegen dieſe Sprache, lettiſch gehalten. Recht wurde nach Leonhart Fronſpergers Kaiſerlichen Kriegsrechten gepfleget. Rechne, lieber Leſer! alles dieſes zuſammen, ſchwerlich iſt Summa Summarum: Soldat, wenigſtens bleibt der Zweifel, was für ein miles? (Soldat) togatus oder sagatus, ein Soldat mit dem Haarzopfe oder mit der Alongenperücke. Die Behauptung meines Vaters, daß man aus den römiſchen Geſetzen, und was ihnen anhänget, lateiniſch, und aus den alten deutſchen Geſetzen und ihren Verwandten deutſch lernen könnte, ſtützt den gegebenen Zweifel; allein meines Vaters Bibel wird den Ausſchlag geben.

Mein Vater hatte alle Schriftſtellen, wo von Soldaten geredet wird, gezeichnet. Im zweiten Buche der Maccabäer, im dreizehnten Capitel und funfzehnten Verſe, ſagt' er, wird die Parole ausgegeben. „Und er lagerte ſich bei Modin und gab dieſe Worte ihnen zur Loſung: „Gott giebt Sieg!“ Jetzt ſagt er, hat ſich die Parole, recht als ob ſie ihm ſelbſt war gegeben worden, von dieſer Art ſehr geändert, indeſſen könnte dieſe Manier im Kriege mit Nutzen gebraucht werden, um das ſinkende Rohr aufzurichten und den ſlimmenden Docht aufzufriſchen.. — Von Feldgeſchrei wird im Buche der Richter im ſiebenten Capitel vom achtzehnten bis zwanzigſten Verſe, geredet: hier lag ein großes Zeichen: „Wenn ich die Poſaune „blaſe, und Alle, die mit mir ſind, ſo ſollt ihr auch

„die Poſaunen blaſen um's ganze Heer, und ſpre-
„chen: hier Herr und Gideon. Alſo kam Gideon und
„hundert Mann mit ihm an den Ort des Heers, an
„die erſten Wächter, die da verordnet waren, und
„weckten ſie auf, und blieſen mit den Poſaunen und
„zerſchlugen die Krüge in ihren Händen. Alſo blieſen
„alle drei Haufen mit Poſaunen und zerbrachen die
„Krüge. Sie hielten aber die Fackeln in ihrer lin-
„ken Hand, und die Poſaunen in ihrer rechten Hand,
„daß ſie blieſen und riefen: hier Schwert des Herrn
„und Gideon!“

Es fand mein Vater im zweiten Buche der Chronik im dreizehnten Capitel im vierzehnten Verſe ein Bataillon quarré:

„Da ſich Juda umwandte, ſiehe, da war vorn
„und hinten Streit. Da ſchrien ſie zum
„Herrn und die Prieſter trommeteten mit
„Trommeten.“

wie er denn auch mit dieſer Spruchſtelle bewies, daß die Prieſter ehemals Hautboiſtendienſte verrichtet; dieſen Spruch führte er beſtändig an, wenn er vom geiſtlichen Prieſterthume redete, und legte ihn von dem Muthe aus, den ein Chriſt dem andern bei den Feldzügen und Scharmützeln dieſes Lebens zuzublaſen verbunden wäre, um ihn wenigſtens zu betäuben. Ueber die Werbung, Handgeld und Muſterung hatte er im zweiten Buche der Chronik im fünf. und zwanzigſten Capitel den fünften und ſechſten Vers gezeichnet:

„Und Amazia brachte zuhauf Juda, und ſtellete
„ſie nach der Väter Häuſern, nach den Oberſten über
„tauſend und über hundert unter ganz Juda und Ben-

„jamin, und zählete ſie von zwanzig Jahren und drüber, und fand ihrer dreihunderttauſend auserleſen, die ins Heer ziehen mochten, und Spieße und Schilde führen konnten. Dazu nahm er aus Iſrael hunderttauſend ſtarke Kriegsleute um hundert Centner Silbers.“

Jethro, ſagte er, hat die erſten Patente als Oberſter und Capitain gegeben, und von ihm ſtammen die Herren Stabs- und andere Officiere her, im zweiten Buche Moſis im achtzehnten Capitel vom neunzehnten bis zum ſiebenundzwanzigſten Verſe, heißt es alſo:

„Aber gehorche meiner Stimme, ich will dir rathen und Gott wird mit dir ſeyn. Pflege du des Volks vor Gott, und bringe die Geſchäfte vor Gott, und ſtelle ihnen Rechte und Geſetze, daß du ſie lehreſt den Weg, darin ſie wandeln, und die Werke, die ſie thun ſollen. Siehe dich aber um unter allem Volk nach redlichen Leuten, die Gott fürchten wahrhaftig, und dem Geiz feind ſind, die ſetze über ſie, etliche über tauſend, über hundert, über funfzig und über zehn, daß ſie das Volk allezeit richten. Wo aber eine große Sache iſt, daß ſie dieſelbe an dich bringen, und ſie alle geringe Sachen richten. So wird dir's leichter werden, und ſie mit dir tragen. Wirſt du das thun, ſo kannſt du ausrichten, was dir Gott gebeut, und alle dies Volk kann mit Frieden an ſeinen Ort kommen. Moſe gehorchte ſeines Schwähers Worten und that Alles, was er ſagte. Und er wählete redliche Leute aus ganz Iſrael und machte ſie zu Häuptern über das Volk, etliche über tauſend, über hundert, über funfzig und

„über zehn. Daß ſie das Volk allezeit richteten, was „aber ſchwere Sachen wären zu Moſe brächten, und „die kleinen Sachen ſie richteten. Alſo ließ Moſe ſeinen „Schwäher in ſein Land ziehen.“

Das *Exerciren* bewies er aus dem andern Buch der Könige im fünf und zwanzigſten Capitel im neunzehnten Verſe:

> „Und einen Kämmerer aus der Stadt, der geſetzet war über die Kriegsmänner, und fünf Männer, „die ſtets vor dem Könige waren, die in der Stadt „gefunden wurden, und Sopher, den Feldhauptmann, „der das Volk im Lande *kriegen lehrte*, und ſechzig „Mann vom Volk auf dem Lande, die in der Stadt „gefunden wurden — —“

Gern hätte ihm meine Mutter dieſe *Zeichen* insgeſammt wie Spreu in die Luft zerſtreuet; allein ſie ſchien dieſe Schriftſtellen ſelbſt als bewaffnet anzuſehen, und nun ſollen ſie ſo lange wie *Fahnen* in der Kirche hangen. Da liegt ſie vor mir, *dieſe väterliche Bibel*, wo Stunde, Tag und Jahr meiner Geburt von meinem Vater eingeſchrieben iſt. Sey mir geſegnet, göttliches Buch!

Bei meinem Namen ſteht: *eine ſchwere Geburt! der Name des Herrn ſey gelobt!* Feierlich bete ich Amen dazu! Theure Bibel, jedes *Zeichen* in dir, ob's gleich eine Menſchenſatzung iſt, bleibt mir doch unſchätzbar. Es enthält für mich einen Zug vom Bilde meines *Vaters, der überwunden hat*. Laßt mich einen Augenblick, damit ich meine Hände zu den Bergen hebe, von welchen uns Hülfe kommt. Unſere Hülfe kommt im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat! — —

Ich finde Oerter mit einer ſolchen papiernen Schildwachen verſehen, wo

vom Schwerdte,
von Pfeilen,
Bogen,
Lanzen,
Panier,
Trompeten, geredet wird;
wo ein Fähnlein wehet,
ein Gezelt im Lager ſtehet,
Sold ausgetheilt wird,

und wo das Wort *ausziehen*, welches nach ſeiner Erinnerung marſchiren und nicht laufen bedeutet, gebraucht iſt.

Ferner liegen Zeichen bei den Worten: *Kriege, Kriegsknechte, Streiter, Streitgenoſſen* oder *Kriegescameraden*.

Bei *Liſt, Hinterhalt, Schlagen, Fechten, Streiten, Wagenburg, Sturm und Beute*.

Beim *Hauptmann* von Capernaum und bei drei *Oberſten*.

Ihr ſollt unverſehrt bleiben, ihr! mir *lieben Zeichen*, und ſo oft ich dich, theure Epiſtel am ein und zwanzigſten Sonntage nach Trinitatis, die erſchrecklich begriffen iſt im Haupt-Exemplare ſehe, und ſonſt leſe und höre, ſeh' ich und leſ' und hör' ich meinen Vater.

Hierauf wollen meine chriſtlichen Leſer mit theilnehmender Herzensandacht verleſen hören: die Epiſtel am ein und zwanzigſten Sonntage nach Trinitatis, wie ſie beſchrieben ſtehet in der Epiſtel an die Epheſer im ſechſten Capitel und zehnten Verſe, und wie ſie in unſerer deutſchen Ueberſetzung lautet:

„Zuletzt, meine Brüder, ſeyd ſtark in dem Herrn „und in der Macht ſeiner Stärke. Ziehet an den Har„niſch Gottes, daß ihr beſtehen könnet gegen die liſti„gen Anläufe des Teufels. Denn wir haben nicht mit „Fleiſch und Blut zu kämpfen, ſondern mit Fürſten „und Gewaltigen, nehmlich mit den Herren der Welt, „die in der Finſterniß dieſer Welt herrſchen mit den „böſen Geiſtern unter dem Himmel. Um deßwillen „ſo ergreifet den Harniſch Gottes, auf daß ihr, wenn „das böſe Stündlein kommt, Widerſtand thun und „Alles wohl ausrichten und das Feld behalten möget. „So ſtehet nun, umgürtet eure Lenden mit Wahrheit, „und angezogen mit dem Krebs der Gerechtigkeit, und „an Beinen geſtiefelt, als fertig zu treiben das „Evangelium des Friedens, damit ihr bereitet ſeyd. „Vor allen Dingen aber ergreifet den Schild des Glau„bens, mit welchem ihr auslöſchen könnet alle feurige „Pfeile des Böſewichts, und nehmet den Helm des „Heils und das Schwert des Geiſtes, welches iſt das „Wort Gottes.“

Wenn ich mir die Seelenfreude vorſtelle, mit welcher mein Vater über dieſe Epiſtel predigte, empfind' ich ein groß Stück dieſer Seelenfreude. Meine Mutter ſagte zwar: „heute geht er geſtiefelt und geſpornt, wie ein geiſtlicher Ritter, auf die Kanzel.“ Laß ihn, liebe Mutter! den hochwürdigen und geſtrengen Herrn. Es iſt ein Mann, mein Vater! Wenn es gleich aus der heiligen Schrift ziemlich deutlich hervorgehet, daß er für den Soldatenſtand ſey, bin ich denn darum ſchon in Reih' und Gliedern? —

Marke, wenn ich bitten darf, den dritten Theil meiner Geſchichte ab — und am Ende, liebe Mutter! heißt es: Gebet dem Kaiſer was des Kaiſers, und Gott was Gottes iſt! Sind wir nicht geiſtliche Soldaten, die ſich zum Himmel durchſchlagen müſſen? Die klugen Iſraeliten mußten mit dem Könige vorn Willen nehmen, da die Pluralität einen begehrte. Gott gab allen einen König. Sapienti sat.

Clitus, damit es meine Leſer nur ja wiſſen, iſt auch nicht in unſerm Kirchdorfe erſtochen, vielmehr iſt er noch jetzt am Leben und ſitzt auf dem väterlichen Acker. Er hat mir nicht das Leben gerettet, auch iſt ſeine Schweſter nicht meine Amme geweſen. Dies Trauerſpiel ward alſo als ein Luſtſpiel vorgeſtellt, wie man es mit den meiſten Trauerſpielen machen kann. I nunc ad Philippum et Parmenionem et Attalum, wurde nüchtern geſagt, und blieben daher die Bußtage aus, vielmehr wurde ein allgemeines Gelächter, weil Clitus ſo friſch und geſund ſeiner Wege ging, wie unſere Schauſpieler, wenn ſie erſtochen, erſchoſſen und mit Gift vergeben ſind. Seneca, das fällt mir eben ein, hätte ſich die Todesart wählen ſollen, im Trauerſpiele am fünften Akt zu ſterben. Es wäre ſeinem Leben und ſeinen Schriften angemeſſener geweſen, und leichter muß es auch ſeyn, als wenn man ſich alle Adern öffnen läßt.

Die ſchönen Redeübungen, doch nur von Alexanders Seite, womit der beredte Curtius ſeine Leute ausſtaffiret, konnte ich auf ein Haar. Benjamin hielt Alles, was er hielt, aus eben angezeigten wichtigen Gründen in curiſcher Sprache; ich habe dem Q. Curtius Rufus eben den chriſtlichen Namen Voltaire beigelegt, um dieſem letzten mit Ehren grau gewordenen Dichter und Geſchichtſchreiber, Comödien- und Tragödienſteller, den ich von Perſon kenne, vorzüglich wegen ſeiner Geſchichte bei dieſer Gelegenheit ein Compliment zu machen.

Dieſer große Mann trägt's auch am Knopfloche, und wenn er als Geſchichtſchreiber auftiſchen läßt, fehlt's an geſundem, unverfälſchtem Weine. Gebacknes die Menge. Da eben heut ſein Geburtstag iſt, hoffe ich von ihm, wegen dieſes kleinen Andenkens, Toleranz, und von meinen Leſern Verzeihung!

Es iſt ſchon geſagt, daß die Nüchternheit bei unſerm Alexanderſpiel beobachtet wurde; indeſſen tranken wir Waſſer aus dem Hute, wenn's in der Rolle vorkam, daß getrunken werden ſollte, und der Hut ſtellte des Herkules Becher ſehr gut vor. Ich konnte alſo nicht durch das Gift des Weins ums Leben kommen, ſondern lebte den Curtius einigemal durch und durch.

Ich zog mit wenigen Jungen oder Pfefferkörnern dem Benjamin Darius und ſeinem Mohnſamen auf den Hals.

Wir lieferten alle Schlachten, die Alexander geliefert hat.

Bei Iſſus in Cilicien, welches über Feld lag, verlor Benjamin Darius eine Menge Volks, und ich bekam ſeine Frau Mutter Majeſtät, ſeine Frau Gemahlin Majeſtät und ſeine Kinder Königliche Hoheiten zu Kriegsgefangenen. Die Königliche Frau Mutter ſtellte, auf Befehl meines Vaters, unſere alte Köchin vor, und meine Mutter ſagte: „kann ſie nicht lieber die Potiphar machen?“ Benjamins Schweſter war die älteſte Prinzeſſin Tochter, und des Ritter Jachnis Frau und Tochter ſtellten die Königliche Frau Gemahlin und Tochter vor. Wegen des Prinzen waren wir nicht verlegen, denn hierzu hatten wir viele Jungen im Dorfe. Mit der Schlacht bei Arbela hatte die perſiſche Monarchie ein Ende.

Der Tod des Darius ward nicht vorgeſtellt, weil Benjamin über den Tod nicht ſpaßen wollte, und aus Todesangſt ſehr leicht untern Händen bleiben können. Es fehlte uns auch eine Kleinigkeit, die goldnen Ketten. Wenn alle Schlachten zu Ende waren, fingen wir ſie von Anfang an, obgleich, wenn wir an die Gefangennehmung der Königlichen Familie kamen, wegen der Königlichen Frau Mutter der Verdruß unvermeidlich war. Meine Mutter beklagte ſich über die Köchin, daß ſie wenigſtens drei Tage bei dieſer Königlichen Gelegenheit den Gehorſam aufſagte und vorzüglich Alles verſalze. Deſto beſſer, ſagte ich, ſie macht ihrer Stelle Ehre. Die Frau Potiphar würde ſie beſſer machen, antwortete ſie, und ich brachte ihr das Salzfaß, ging mit ihr in die Speiſekammer, aß unterm Eier-Monument ein Stück Schinken, und die Köchin blieb die Königliche Frau Mutter. —

Die Jungen im Dorfe nannten dieſe feierlichen Tage Talken, allein ich brachte dieſen unheiligen Namen ab und pflanzte ſo viel griechiſch im ganzen Dorfe — daß derjenige, welcher der lettiſchen Sprache die Ehre that, ſie aus meiner Welt zu beurtheilen, die griechiſche Sprache für Mutter, Schweſter, Tochter oder was weiß ich für was für eine nahe Blutsverwandtin von der lettiſchen halten mußte.

Die Königlichen Gefangenen waren bei mir ſo gut als beim Alexander aufbewahret. Ich war eben ſo, wie Er justus hostis und misericors victor. Die

Königliche Frau Gemahlin würde auch ſchwerlich Jemanden, wenn gleich er ſich nicht ſo gut als Alexander und ich beſeſſen, in Verſuchung geführet haben, da ſie bei den Blattern um ein Königliches Auge gekommen war.

Nach dieſer Anzeige darf ich auch nicht bemerken, daß die dreihundert ſechzig Pellices (Kebsweiber) nicht angebracht werden konnten; wie denn auch deßhalb nicht zu behaupten war, Pellices CCC et LV totidem quot Darii fuerant, regiam implebant. Denn Benjamin wußte in dieſem Stücke eben ſo wenig wie ich, was Gut oder Böſe ſey. Ich vermied mithin den Verwurf des Lagers: daß ich mehr verloren als gewonnen hätte, und daß, obgleich ich den Darius überwunden, ich doch von ihm in dieſem Stücke wäre überwunden worden (ex Macedoniae Imperatore Darii satrapem factum).

Bei dieſer Gelegenheit indeſſen, und vorzüglich weil Darius ſeine Gemahlin ſo ſehr, wie Hans ſeine Grete geliebt, ſahe ich ſeine und des Alexander und des Königs Salomo Kebsweiber für Lexica an, die man, um ein Wort nachzuſchlagen, nöthig hat.

Außer den Soldat- und Sprachabſichten hatte mein Vater auch eine moraliſche, woran ihn ſein Prieſterkleid auch bei einer heidniſchen Geſchichte erinnerte. Es ward oft mitten in der Schlacht ein Poriſma oder ein Comma gemacht, womit ich aber meine Leſer nicht beläſtigen, mir ſelbſt aber nicht in die Rede fallen will.

Die Geſchwindigkeit, z. E. in der Ausführung, iſt für jeden Alexander eine Haupteigenſchaft. Iſt's möglich, nimm Poſtpferde, ſagte er, wenn du thuſt —

allein denk' erſt! Kannſt du Courierpferde haben, deſto beſſer! Was geſchwind geſchieht, vergeht geſchwind, kann nur von Planen verſtanden werden, oder über die ganze Regel, wie über viele, ein Schwamm! Wer bald giebt, giebt doppelt, und wer ſchnell thut, ahmt Gott nach, der ſprach und es ward.

Unter andern behauptete er auch, daß Ariſtoteles durch den Alexander und Alexander durch den Ariſtoteles ſo groß geworden, als ſie's wirklich waren. Mali corvi malum ovum! Einer war ſtolz auf den andern; wie er denn auch der Meinung war, daß ſolche außerordentliche Leute, wie Alexander, an dem nichts mittelmäßig als ſeine Geſtalt war, und der unter den Großen der Flügelmann iſt, nicht vierzig Jahre alt würden, und daß große Eigenſchaften auch große Laſter, oder wenigſtens große Fehler zu ihren Waffenträgern hätten.

Alexander, ſagte er, thäte Alles der athenienſiſchen Aviſen wegen, allein er nehme mir nicht übel, daß ich ihm nicht beitreten kann. Er, welcher die ganze Welt für eine Feſtung anſahe, wo ihm nur verſtattet worden, auf den Wällen herumzugehen, ſollte des Wansbecker Boten wegen in Athen? — — — Nein, die ſpäteſte Nachwelt war ſein Ziel; unſer Dorf, wo Er geſpielt wurde, war ſeine Ausſicht, und wahrlich, wir ſind nicht die erſten Kinder, und werden auch nicht die letzten ſeyn, die den Alexander ſpielen. Dieſe Geſchichte hat viel Unheil in der Welt angerichtet, vom Brudermörder Caracalla an bis auf den heutigen Tag wird ſie ins Große und ins Kleine geſpielt, allein es geht, leider! dabei nicht ſo ruhig zu, wie in — und in unſerm Dorfe, wo Gottlob! kein Blut vergoſſen wird.

Und ich? warum vergieß' ich Tinte, warum ergreif' ich die Feder? warum bin ich Alexander und Q. Curtius Rufus in einer Perſon? Das iſt ein gordianiſcher Knoten im ganz beſondern Sinne! Einer wird ſagen, um in der — gelobt oder (wie ich vorlaut bin!) recenſirt zu werden, ein anderer, um über tauſend Jahre den Jungen im Dorfe zum Marionettenſpiele zu dienen, ein anderer — die Zeit wird's lehren.

Schon vor vierzehn Tagen ſagte ich übermorgen! und legte alſo eine ſchriftliche Zuſage ab, an dieſem Uebermorgen meinen Leſern den Zeitpunkt zu beſtimmen, wenn mein Vater den zweiter Diſkant rühmlichſt mitzuſingen angefangen, um ſie in dieſem Stücke nicht länger absque die et consule zu laſſen. Ich hätte keine Stundung oder Tagung von nöthen gehabt, wenn nicht ein guter Freund, der nach Gaſtrecht zu behandeln war, dieſen Aufſchub veranlaſſet. Heute will ich meine Schald abtragen, wenn ich zuvor meinem guten Freunde eine glückliche Reiſe gewünſchet habe.

Damit ich Alles ſignire, war's in meinem vierzehnten Jahre, da ich ohne Hoffnung krank darnieder lag. Mein Vater konnte nicht begreifen, wie's zuging. Bei einer ſolchen Bewegung an Leib und Seele, ſagte er, wo kommt das Uebel her?

Vom betrübten Sündenfalle, half ihm meine Mutter aus, denn alles Böſe war bei ihr ahnenreich und vielſchildig.

Vom betrübten Sündenfalle, ſeufzte mein Vater, und meine Mutter ſang aus vollen Seelen- und Leibeskräften:

Heut' ſind wir friſch, geſund und ſtark,
Sieh, morgen liegen wir im Sarg;
Heut' blüh'n wir wie die Roſen roth,
Bald krank und todt,
Iſt allenthalben Müh' und Noth.

Mein Vater, der dieſen Vers mit vieler Andacht gehöret, doch aber noch nicht mitgeſungen hatte, verfolgte ſeine Zweifel. Seine Meinung, um ſie zu filtriren, war, daß ein Menſch, der der Natur getreu wäre, und ihrem Fingerzeige folge — denn es iſt Gottes Fingel, ſetzte er hinzu — daß ein ſolcher Menſch, der ſeiner Seele und ſeinem Körper nicht zu viel, nicht zu wenig thäte, nicht krank werden, und ehe er achtzig erreicht hätte und das Gewicht abgelaufen wäre, auch nicht ſterben könne.

Allein die Thiere, ſagte meine Mutter, ſind krank, ehe ihre Stunde ſchlägt.

Thut alles nichts zur Sache; Hausthiere ſind wie Menſchen am Hofe. Sie ſind verwöhnt. Wilde Thiere, das wäre ein Einwand, allein nur ein ſcheinbarer, denn der Menſch hat Verſtand.

„Nur nicht in ſeiner Kindheit; ſelbſt wenn er älter wird, verdirbt er ſich den Magen.“

Dafür hat ein Kind Vater und Mutter. Der Eltern Verſtand iſt der ſeinige. Iſt er erwachſen, und übertritt ſein beſcheiden Theil, trifft's meine Regel nicht.

„Aber wenn Vater und Mutter ſchon krank ſind, ehe ſie ein Kind in dieſe Hütten Kedars ſetzen; ich ſag's nicht von uns Beiden.“

Du haſt Recht. Gottlob! aber wir ſind friſch, geſund und ſtark, wie du geſungen haſt.

„Indeſſen Etwas fehlt einem jeden, und wenn er ein Geſicht wie ein Stettiner=Apfel hätte. Wir haben alle einen Schaden, und der kommt von Adam her, du magſt ſagen was du willſt. Siehſt du, wie ich durch die offene Thüre beim betrübten Sündenfalle bin. Haſt du nicht ſelbſt geſagt, Thoren! ſie wollen das Fleiſcheſſen auf einmal abbringen! das Kind kommt ſchon mit Fleiſchhunger und Biſchofsdurſt auf die Welt. Allmählig und durch fünf Generationen (war's nicht ſo?) muß es erſt zur Natur reducirt werden. Da ſiehſt du, wie ich deine Proſe behalte. Ich habe noch in meinem Leben nicht ſo geiſtlich mit dir geſprochen, wie jetzt. Gott Lob für dieſen Tag!“

Wenn du ſo den Fall Adams nimmſt, haſt du Recht; kann aber der liebe Junge nicht aufſtehen? Arbeit iſt die beſte Arzenei wider den Tod. Auch ein Kranker ſollte arbeiten, wenn's nur ſo viel iſt, als er zu ſeiner Beköſtigung braucht. Das iſt wenig! Die Natur hat ihm nicht mehr auferlegt, als er ertragen kann. So allmählig, als ein Kranker Appetit bekommt, fängt er auch an beſſer zu werden.

Ich. Vater, ich kann nicht mehr auf, kann auch nicht mehr eſſen.

Mein Vater. Armer Junge! (Geht ab. Ich wollte verſuchen aufzuſtehen.)

Meine Mutter. Bleib, bleib! Es iſt immer beſſer, die Krankheit trifft uns auf dem Bette, als auf dem Felde. Davon weiß ich auch ein Lied zu ſingen! Gewiſſe Krankheiten wollen wie vornehme Leute behandelt werden; man muß ihnen entgegen — ein Flußfieber nimmt's ſo genau nicht.

Mein Vater kam wieder, faßte mich an die Stirn und Hände, und ich konnte an ſeinen Augen in Frakturſchrift leſen, was er, ſobald er merkte, daß ich hereinſahe, vor mir verbarg. —

So ſehr mein lieber Vater wider die Aerzte war, die er wie die Beichtväter und Gewiſſensräthe für Etwas hielt, was uns und unſern Gott und die Natur, ſein Werk, von einander ſchiede, ſo gab er doch dem Verlangen meiner Mutter nach, die ſich ihr Votum nicht nehmen ließ.

Oft habe ich ihn ſagen gehört, ohne Arzt ſtirbt man leicht und ſchnell. Mit einem Arzte ſtirbt man täglich. Wer bis in ſeinen letzten Augenblick lebt, wer beharret bis ans Ende, ſtirbt nicht — er wird lebendig gen Himmel geholt, und dies Alles kann man nur ohne Arzt. Dies und noch mehr ſagte er ſehr oft, allein jetzt blieben dieſe ſchönen Sprüche weg; er ſchrieb an den Doctor Saſt, der ſechs Meilen von meinem Puls entfernt war, und machte ein Geſicht als ein Referent, der von ſeiner Meinung durch die Mehrheit abgeſtimmt iſt.

Die Antwort des Doctor Saſt traf ihm das Herz. Er war nicht mehr. Er beſtätigte mit ſeinem Beiſpiele, daß uns die Aerzte feig machen, indem ſie Gefahren aufdecken, die vor uns verborgen ſind.

Meine Mutter hingegen war ſo ſanft wie ein Lied. Er nahm ſie an der Hand, zeigte ihr den ſaſtiſchen Brief, und ſie, ohne Schrei und Ach, ſtimmte an, ihre Augen gen Himmel:

Da wird uns der Tod nicht ſcheiden,
Der uns jetzt geſchieden hat;

Gott der Herr wird ſelbſt uns weiden
Und erfreu'n in ſeiner Stadt.
Ewig, ewig für und für,
Ewig, ewig werden wir
Mit einander jubeliren
Und ein engliſch Leben führen.

Noch ſang mein Vater nicht mit. Seine Seele war verſunken in Schmerz. Meine Hoffnung, ſagte er, die der Herr bei meinem ſtummen Gram mir in einem fremden Lande aufgehen ließ. Ein Nachtfroſt, und ſiehe da —

Er hat große Hitze, ſagte meine Mutter.

Gütiger Gott! laß ihn mir, laß ihn einem Unglücklichen, der für ſich lange die Wünſche aufgegeben, zu dem Staube ſeiner Väter verſammelt zu werden.

Herr Superintendent Alexander Einhorn, fiel meine Mutter ein, liegt in Curland begraben, —

O mein Sohn! ſagte mein Vater;

und meine Mutter: er hat die Kirchenordnung im Jahre ein tauſend fünf hundert und ſiebenzig verfertiget; —

O mein Sohn! ſagte mein Vater;

und nach ihm blieb die Superintendenten-Stelle vierzehn Jahre unbeſetzt.

O mein Sohn! beſchloß mein Vater, der ſich in ſeinem Gebete nicht hätte ſtören laſſen, wenn's eingeſchlagen hätte. O mein Sohn, mein Sohn! wollte Gott, ich könnte für dich ſterben!

Hierauf ſagte meine Mutter kein Wort.

Ich ſahe bei dieſer Gelegenheit, was ich oft geſehen, daß das ſchlecht und rechte Chriſtenthum eine edle Gleichgültigkeit, einen gewiſſen Liederton im Leben wirkt, der uns bei allem in der Welt, wär's auch ein Alexander-Verluſt, Ruhe ins Herz webet. Mein Vater ſchlug wie Petrus mit dem Schwerdte drein. Seine Religion war ein höheres Halleluja, welches aber für die Vollendeten gehört, und das für die Zeitlichkeit nicht zu ſeyn ſcheint. Bald ſind wir zwar, wenn wir uns in dieſem höhern Chor befinden, entzückt bis in den dritten Himmel, bald aber ſchreien wir: Herr hilf uns, wir verderben!

Lange ſtand mein Vater mit gelähmter Seele, allein meine Mutter brach dieſen Seelenſchlaf durch einen freundlichen guten Morgen.

Eins, ſagte ſie, lieber Mann, bedaur' ich.

Ich mehr als Eins, ſagte mein Vater; und was iſt dieſes Eine? mein Kind! fuhr er mit einer bedeutenden Miene fort.

Meine Mutter nahm ihn (ohne ihm zu antworten) bei der Hand, und drückte ihm ein wiederholtes liebliches: Was denn? heraus.

„Daß ich ihn predigen gehöret.“

Mein Vater ſeufzte laut, ohne ein Wort zu ſagen.

Nach ihrer Meinung hätte mir eine Predigt einen gewiſſen Rang im Himmel zutheilen müſſen. Ob ich nun gleich nicht die Kanzel beſtiegen, ſo verſicherte mich jedennoch meine Mutter, da mein Vater mit gekreuzten Händen hinausgegangen war, daß ſie mir ebenfalls ein Monument in der Speiſekammer errichten würde. Der alte Herr, ſagte ſie, ſoll deinen Namen in Mitau zum Druck befördern, und da du von deinem lieben Vetter eine ſchreckliche Aehnlichkeit haſt, iſt euch Beiden geholfen.

Von den ſechs Nägeln für einen Vierding ſind noch zwei übrig. Verlaß dich auf deine Mutter!

Dieſer an ſich unbeträchtliche Umſtand von den zwei übriggebliebenen Nägeln fiel mir ſo auf, daß ich von dieſer Minute an den letzten Reſt meiner Hoffnungen einbüßte, und meinen ungezweifelten Tod in den zwei Nägeln ſahe. Wären wohl zwei Nägel übrig geblieben, wenn es nicht darum geweſen wäre, deine Grabſchrift zu befeſtigen, dacht' ich, und warum würden wohl ſechs Nägel für einen Vierding zu haben ſeyn, wenn ich nicht diesmal ſterben ſollte? Ich war kein Alexander mehr, und ich fühlte es, daß die Medicin mit der Einbildungskraft ſtritte und dieſe letztere überwand. Es ſchlug nichts an.

Wenn er nur ein einziges Mal gepredigt hätte, wiederholte meine Mutter; und mein Vater, der bei dergleichen Irrthümern ſonſt ein ſehr heftiger Widerleger war, that nichts weiter als ſeufzen. Eine totale Sonnenfinſterniß lag auf ſeiner Seele, ſein Herz konnte nicht ins Geleiſe gebracht werden. So vergingen drei bis vier Tage. Werde ich ſterben? fragt' ich. Gott kann dir helfen! ſagte er; und meine Mutter, wie Gott will! und Beide, Amen!

Nach einer Weile zog ich meine Mutter feſt an mich: „Ei, die zwei Nägel?“ Sie glänzten mir ſo ſchrecklich, als die Kometen dem gemeinen Manne. Wie verſtellt die Verzagtheit, die Mutter der Hypochondrie, die Geberden eines jeden Dinges?

Meine Mutter, ohne die Frage in ihrem Umfange zu denken, antwortete: Sie ſollen dein!

Ach! war meine Antwort;

Und hilft dir Gott, fuhr ſie fort, hänge ich deine Lieblingswürſte dran.

Die, ſagte ich, Liebe, die — ich konnte ſie vor Freuden nicht beſtimmen.

Eben die, erwiederte ſie.

Das war Medicin. Ich ſammelte mich. Die Kometen verloren ihren Schein. Ich ſahe, anſtatt meines Namens im Druck, zwei kleine Würſte. Ich bekam Appetit und hätte gewiß beide aus freier Fauſt aufgegeſſen, wenn nicht alsdann die beiden Nägel wieder vacant geworden wären. Ich ſchlief die Nacht, und wenn mein Vater nicht noch ganz verfinſtert geweſen wäre, würd' er aus meinen Augen eben ſo viel geleſen haben, als ich zuvor aus den ſeinigen las.

Ehe noch das Fatale interponendae und introducendae abgelaufen und mein Leben oder Tod res judicata (eine rechtskräftige Sache) war, bekam mein Vater einen Brief, für den er viel Poſtgeld bezahlen mußte, und dieſer brachte ihm den zweiten Diskant mit, den meine Leſer ihn ſogleich ſingen hören werden.

Er las dieſen Brief, las ihn wieder, und da er ihn zum dritten Male anfing, rief er mit wehmüthiger Stimme: Licht! Es iſt aus! — Gott! — ſchrie ich — aus! und meine Mutter: aus!

Wenn er lieber auf die Würmer curirt hätte? fragte meine Mutter meinen Vater; nicht wahr? lieber auf die Würmer?

„Es iſt aus!“ ſagte mein Vater. Der Stärkſte in ſeiner Kunſt iſt Saſt nicht, fuhr meine Mutter fort. Ich wette, er iſt da Doctor geworden, wo der alte Herr Literatus geweſen iſt. „Gottes Wege ſind nicht unſere Wege!“ ſagte mein Vater. „Im fünf und vierzigſten Jahre ſeines Alters im Herrn entſchlafen!“ Wer? fiel meine Mutter ein, Doctor Saſt?

iſt er todt, der geſchickte Mann? Curland verliert viel an ihm!

Mein Vater. Die letzte Stütze des Hauſes!

Meine Mutter. Er hat noch einen Bruder!

Mein Vater. Licht! Licht! Licht! Licht!

Meine Mutter. Wie! todt? am Schlagfluß?

Mein Vater. Alles todt! alles todt!

Meine Mutter. Mit Weib und Kind?

Mein Vater. Licht! Licht!

Man brachte ein Licht.

Noch eins! ſagte er, und nachdem er beide Lichte (es war heller Tag) hingeſtellet hatte, nahm er eine Hand voll Papiere, die ſich mit dem neuen Briefe, für den er eben ſo viel Poſtgeld bezahlet hatte, begrüßten, und nachdem er dieſe Papiere allzuſammen gen Himmel gehalten, ſagte er: „wie du willſt, unbegreiflicher Gott!“

Er ſteckte an, und noch hör' ich die wehmüthige Stimme! Wir ſind Staub, und unſere Hoffnungen Staub und Alles Staub! Hier verbrannte er ſich die Finger, indem er das eine Papier nicht zeitig genug fallen laſſen. Heilige Aſche, dieſe Thräne ſey Weihwaſſer für dich. Mit dir, geweiheter Staub! will ich den Sarg meines Sohnes begrüßen. Du biſt Erde und ſollſt zur Erde werden.

Cleopatra, die eine Perle austrank, ſagt' er nach einer Weile, hat nicht mehr verzehret, als ich heute, und kein Lucius Plaucius hat die andere Perle gerettet.

Die Nägel fingen wieder an zu blinken, ich ſahe meinen Tod vor Augen, und empfand, wie es einem jungen Menſchen von vierzehn Jahren zu Muthe iſt, wenn er ſterben ſoll.

Freilich hätte mir einfallen können, daß ein Brief vom Doctor Saft und ſo viel Poſtgeld nicht im Verhältniß wären; doch fiel es meiner Mutter ſo wenig wie mir ein.

Mein Vater zog mit dem Doctor Saft über mein Leben ſchriftlich Schach. Mein Vater ſchrieb ihm ſeinen Zug, der Doctor den ſeinen, und die Verwirrung, die mein Vater durch das Wort aus, welches ein ſchreckliches Wort iſt, und durch die zwei Lichte am hellen Tage, welche zum Worte aus eben ſo ſchrecklich abſtechen, erregt hatte, brachten meine Mutter und mich auf den Gedanken, Doctor Saft hätte Schach Matt geſagt. Das Feuer iſt ein vernichtendes Element! Noch ſchaudert mir die Haut, da ich dieſe Papiere brennen und in Aſche, ohne Leben und Beſtand und Saft, verwandeln ſehe; ſolch einen Eindruck machte dieſes Feuer auf mich. Ich würde meinen Leib um Alles nicht verbrennen laſſen, und viele meiner Leſer, welche bedenken, daß die Verweſung zugleich eine Geburt ſey, werden mir beitreten.

Die Art, wie mein Vater anfänglich die Sache betrieb, ließ mich vermuthen, Doctor Saft hätte unbedachtſam gezogen, und was mich noch freut, iſt dies, daß ich dem Doctor Saft nicht fluchte.

Gott verzeihe ihm, ſagte ich, und meine Mutter ſetzte hinzu: aus Barmherzigkeit!

Nachdem wir Beide, meine Mutter und ich, aus den abgebrochenen Reden einen andern Schluß zogen, Doctor Saft wäre nämlich vorausgegangen, wünſchten wir ihm Beide aus gutem Herzen eine glückliche Reiſe; ich will ihm abbitten, ſagte ich, wenn ich ihn im Himmel ſehe, daß ich ihn unrecht verdacht habe. Nach vollbrachtem Opfer ſahe ich eine Thräne nach der andern die Wangen meines Vaters herabfließen und die Papieraſche, die ſonſt verflogen wäre, anleimen.

Es ſey nun das weinende Auge meines Vaters, oder das unrichtig vermuthete Schachmatt des Doctors, oder ſein ſelbſteigener tödtlicher Hintritt die Urſache, die meine Mutter zum Singen brachte, ſie fing an:

Gott eilet mit den Seinen —

und bei der zweiten Strophe fiel mein Vater im zweiten Diskant ein, (zum Erſtenmale alſo hören ihn meine Leſer mitſingen):

Läßt ſie nicht lange weinen
In dieſem Jammerthal.

Wenn ich jetzt die Sache überlege, finde ich, daß ich eigentlich damals nur einen Sterbenden vorſtellte! ich ſtarb ſchön, ich ſtarb poetiſch, denn mein Körper hatte ſich von den zwei kleinen Würſten erholt. Mein Herz war aber aller der Vorgänge wegen im fünften Acte des Trauerſpiels. Ich war bewegt — ich ſahe Alles mit mir ſterben; bis auf die Lichtputzerin zu weinte Alles (ich weiß nicht, ob es die Königliche Frau Mutter oder ein anderes Geſchöpf war).

Eine Bitte habe ich an Vater und Mutter, fing ich nach einer langen Stille an.

Meine Mutter, die unfehlbar ſich vorſtellte, daß es wegen des Monuments in der Speiſekammer wäre, fragte leiſe: „an Beide?“ Ja, liebe Mutter, und gleich lieber Vater, ſagte ich laut. Sprich, ſagten ſie Beide. Verlaſſet — hier weinte ich zärtlich — Minchen, des alten Herrn Tochter, nicht. Gut, ſagte mein Vater; warum? fiel meine Mutter ein. Weil ich ſterbe und mich ihrer in dieſer Welt nicht annehmen kann, liebe Mutter. Schade, daß ich es nicht kann! Wie ich Alexander und ſie die Tochter des Darius war — denke nicht mehr daran, ſagte meine Mutter; wollte Gott, du wäreſt Joſeph und die alte Babbe (Barbara) Potiphars Weib geweſen — hab' ich gefunden, daß ſie verdiente, Königin zu ſeyn. Ich habe ihr nie geſagt, daß ich ihretwegen des Amtmanns — — Chriſtoph zwei Finger gelähmt — Gott ſtärke ſie, wenn es dem Chriſtoph nützlich und ſelig iſt. Ich meine ſeine beiden Finger. Chriſtoph behauptete, Minchen ſey verwachſen; das iſt ſie nicht, ſagt ſelbſt, liebe Eltern! Das iſt ſie nicht! verſicherten Beide, und ich fügte noch einmal hinzu: das iſt ſie nicht. Nach meinem Tode, fuhr ich fort, entdecke ihr, liebe Mutter, meinen Streit mit Chriſtoph und daß ich ihr gut geweſen bis in den Tod; denn ich möchte gern, daß ſie mich nicht vergäße und mir auch gut wäre bis in den Tod. Meinen Benjamin grüßt von mir, auch den Chriſtoph. Die Sonne ging nicht unter während unſerm Zorn. Grüßt das ganze Heer! — Nicht wahr, mein Vater, jetzt kann kein anderer als Benjamin im Dorfe Alexander werden? (Joſeph, willſt du ſagen, ſagte meine Mutter und drückte mir die Hand.)

Alexander, erwiederte ich, will ich ſagen. Meine Mutter ſahe meinen Vater an, mein Vater ſahe auf die Erde. Benjamin, fuhr ich fort, hat zwar die rechte Hand nicht in ſeiner Gewalt, allein ſonſt iſt's ein guter Junge. Ehrlich und treu wie der Wiederhall. Das Bein verwächſt ſich vortrefflich; und fallen gleich die lateiniſchen Reden weg, im Lettiſchen iſt er Alexander. Minchen, Benjamin und ich waren Caſtor, Pollux und

Helena. Ein Drittel dieſes Dreiblatts welkt, Gott ſegne die Zurückgebliebenen mit dem Thau ſeiner Gnade. Wenn Minchen heirathet, ich möcht' es nicht gern, wenn aber — ſehet zu, liebe Eltern, daß ſie einem ehrlichen Kerle ihre Hand giebt, und nun — und nun — hier ſtockt' ich — lebt wohl, meine theuern, lieben, gütigen Eltern, lebt wohl! lebt wohl! Hier nahm ich alle ihre Hände zuſammen und küßte ſie und ſagte: Gott vergelte euch alles Gute. Dir, liebe Mutter, das Geräucherte unterm Kupferſtich. Seyd Minchen und Benjamin gut, liebe Eltern, und wenn es ſeyn kann, laßt mich hinter der Kirche an dem großen ſchwarzen Kreuze begraben, wo mein liebſtes Lager war. Lieber Vater, du weißt den Platz ſo gut wie ich. Minchen wird, das weiß ich, ſich gern auch da begraben laſſen — wenn anders ihr Mann es zugiebt; und auch ihr, meine lieben Eltern, wenn ihr ſo gütig ſeyn wollet, ruhet zuſammen mit mir bis an den Morgen des jüngſten Tages. — Dann gehe ich mit Minchen, wie ein Bräutigam mit ſeiner Braut, aus der Schlafkammer. Eine lange Brautnacht. — Mein Herz bebt vor dem Wort lange zurück! Gott ſchenke uns Allen eine angenehme Ruhe! — Wir weinten Alle. Die Thränen meiner Mutter floſſen ſanft, ſo ſanft als ein warmer Mairegen. Mein Vater war heftig. Stirb, ſagte er, im Namen Gottes, der Himmel und Erde gemacht hat! und meine Mutter: Amen! und ich: Gott mit euch in alle Ewigkeit! und wir alle drei zuſammen: Amen! Amen!

Nach einer kleinen Weile fragte mich mein Vater, ob ich noch Minchen, oder Benjamin, oder Beide zuſammen ſehen wollte? — 'Minchen? ſagt' ich heiter, Minchen? Nein — Minchen nicht, lieber Vater, ſie würde ſich zu ſehr grämen, wenn ſie ihren Gemahl Alexander ſterben ſehen ſollte. Sie hat mich bloß als Ueberwinder geſehen. Benjamin? auch nicht, er würd's ihr vorwimmern, was er geſehen, gehört und empfunden hat; Benjamin iſt ein guter Junge, nicht wahr, lieber Vater? Er muß Alexander werden? Lange genug iſt er Darius geweſen — und, in Wahrheit, es iſt nicht viel, Darius zu ſeyn. Er und ich waren gute Feinde zuſammen, eine Seele in zwei Leibern.

Dieſes Alles brachte mich auf ein Codicill. Ich änderte mein Teſtament und bat meine Eltern, Minchen nichts, auch nichts vom Chriſtoph, auch nichts vom großen Kreuze zu eröffnen, wenigſtens die Publication des Teſtaments noch viele Jahre auszuſetzen. Meine Mutter, die mit der Anfrage meines Vaters, die zwei Lieblinge meines Herzens noch in dieſer Welt zu grüßen, unzufrieden geworden, freuete ſich, daß Alles ſo vortrefflich beigelegt und der vorige Druckfehler verbeſſert war. Er iſt ſchon ein Engel, ſagte ſie, und es war völlig klar in ihrem Geſichte. Werden wird er's, ſagte mein Vater. Bei ihm ſahe es noch ſehr finſter aus. Der Platzregen hatte aufgehört, allein eine Gewitterwolke hielt ihn zurück, und man hörte von ferne ein Donnerwetter murmeln. Ich bin ruhig, ſagte er, und das iſt immer der größte Beweis, daß man's nicht iſt. Nichts iſt ſo leicht anzuſehen, als Ruhe. Ein Hofmann ſelbſt könnte ſie nicht verbergen, wenn er die Ruhe je zu kennen die Gnade gehabt. Im Grunde war er ſo ruhig als ein Mann, dem Haus und Scheuern abgebrannt ſind, und dem ein gutgeſinnter Nachbar ein Kämmerlein mit einer Klinke eingeräumt hat.

Mein Feierabend bricht heran, willſt du nicht, ſagt' ich, Licht bringen, liebe Mutter! das hin und her thut wanken, bis ihm die Flamm' gebricht, alsdann ſein ſanft und ſtille laß, Herr, mich ſchlafen ein!

Meine Mutter ſetzte hinzu: Nach ſeinem Rath und Willen, wenn kömmt dein Stündelein!

Mein Vater wurde von dieſer letzten Oelung unterrichtet, ohne daß man dabei des Eierheiligen dachte, und ſeine Seele war gerührt. Es fielen große Tropfen.

Noch nicht, ſagte meine Mutter zu mir, dein Auge iſt noch zu hell. Dies ſoll das Letzte ſeyn, damit du die letzten Worte noch im Himmel ſingen kannſt.

Mein Vater ermannte ſich nach einer Weile, um mich mit der Stadt Gottes bekannt zu machen. Er hatte einen andern Himmel für ein Kind, einen andern für meine Jahre. Wir ſprachen viel. Ich fragte ihn ſo, als ob er ſchon da geweſen, und er antwortete mir ſo. Ich will nur etwas anführen:

Seine Meinung war, daß die Verwandlung eben ſo groß nicht ſeyn würde. Wir können, ſagte er, nichts mehr durch ein Seherohr ſehen, was wir nicht ſchon durch's Auge geſehen haben.

In dieſer Welt ſehen wir in der Ferne eine Menge Menſchen wie Dünſte aus der Erde ſteigen, wie Geſträuch — im Himmel kommen wir dieſem Menſchenklumpen näher, wir kennen ſie, wir geben ihnen die Hand; indeſſen blieb uns wohl auch in der Welt ein Haar auf ihrem Haupte verborgen? In der Welt iſt alles gezeichnet, dort iſt's ausgemalt. Was wir hier im Kleinen ſahen, geht uns dort im Großen auf. Was iſt in der Welt für eine Wiſſenſchaft, die nicht ſchon in unſerer Seele läge? Nur Licht hereingebracht und alles iſt aufgedeckt — der gemeinſte Menſch begreift alles, noch mehr, er weiß alles, was du ihm ſageſt. Gieb ihm den erſten Buchſtaben, er giebt dir den zweiten. Wir lernen nichts, was eigentliche Wiſſenſchaft, bleibende Kenntniß, himmliſche Wahrheit iſt. Die Seele iſt ein geſtimmtes Inſtrument, das nur geſpielt werden darf; und wenn du die Kunſtwörter von der Sache abnimmſt, dieſe Rüſtung, die einem kleinen Körper das Anſehen eines Rieſen giebt, find'ſt du nichts Unerwartetes. Wenn du die Treſſen vom Kleide abſonderſt, iſt's dem gemeinſten Mann, als hätte er ſein eigen Kleid an. Quantum est in rebus inane! Die Gelehrten bemühen ſich weislich, dieſes ihr Kunſtſtück nicht zu verrathen, weil ſie damit auf die Märkte ziehen, und große bunte Zettel drucken laſſen, um ſich für Geld zu zeigen.

Iſt's denn Wunder, wenn der Gelehrte dem Ungelehrten in der andern Welt nichts nachgeben wird! O ihr Thoren, die ihr glauben konntet, ein Gelehrter würde dort ſchon eine höhere Klaſſe der himmliſchen Glückſeligkeit betreten, als ein Bauer. Der letzte wird in Wahrheit nur ein kleines nöthig haben, um dem Gelehrteſten gleich zu ſeyn. Der einzige Unterſchied zwiſchen einem Gelehrten und Ungelehrten in der andern Welt wird ſeyn, daß der erſtere mehr vergeſſen muß als der letztere, um himmliſch zu wiſſen, was er weiß; und was iſt ſchwerer? vergeſſen, was man nicht halb, nicht ganz wußte, oder gleich die Sache beim rechten Ende faſſen? Der Literatus (welches in Curland gemeinhein ein gekaufter Titel iſt), wenn ihm auch dieſes Diplom ſeiner Geſchicklichkeit wegen ohne Geld und gute Worte zugeſtanden werden kann, hat nicht Urſache ſtolz zu ſeyn, denn der Unwiſſende unterſcheidet ſich von dem Wiſſenden bloß darin, daß dieſer ſagen, ausſprechen kann, was Beide wiſſen, und das erſte Capitel von dem, was ſie Beide nicht wiſſen. Ein ſchönes Buch, das wirklich ſchön iſt, das vom Herzen kommt und zu Herzen geht, was meineſt du? Haſt du das nicht alles gedacht, was drin ſteht? Du haſt nur — eine Kleinigkeit — nicht das Buch ſelbſt geſchrieben. Du haſt nichts gelernt, ſondern nur mit dieſem Buch Feuer in deiner Seele angefacht.

Mein Vater nahm Gelegenheit dieſe Sätze auf Vernunft und Religion anzuwenden.

Aber die Sprachen, ſagte ich, lieber Vater?

Nur eine iſt da, und keinem wird ein Wort fehlen. Sieh! wie fein und lieblich iſt's, wenn Brüder einträchtlich bei einander wohnen, wird's von Gedanken und von Worten heißen. Es werden Zwillinge ſeyn, wie Nachbarskinder werden ſie zuſammenhalten.

Hier, fuhr er fort, lernen wir Sprachen, um mit der Natur umgehen zu können. Wir wollen uns ihr gern bequemen, und da ihre Hofſprache unbekannt iſt, halten wir viele Sprachen in Bereitſchaft, und kommen, da kein Menſch mehr als Eine Sprache recht wiſſen kann, mit einem Frachtwagen voll Grammatiken und Wörterbüchern, um bei der Königin Natur, mit Beihülfe dieſer Dolmetſcher, Audienz zu haben!

Die Natur verſteht, wie Gott der Herr, eben ſo gut deutſch, als griechiſch und lateiniſch; auch ſie will nicht mit Worten, ſondern im Geiſte und in der Wahrheit verehret ſeyn. Eine Sprache iſt der Hauptſtuhl, das eigentliche Capital, die andern ſind die Zinſen.

In dieſer Welt ſprachſt du mit Gott deutſch. Jachnis ſpricht lettiſch mit ihm. Wenn ein Deutſcher franzöſiſch betet, läßt er ſich vom lieben Gott franzöſiſche Vocabeln überhören. Die letzten Worte ſind alle in der Mutterſprache, auch die letzten Seufzer ſo. Da kommt gemeinhin Alles an Stell' und Ort. Man ſagt ſogar, daß ſich das ganze Geſicht im Sterben verändere und der Hofmann wie ein anderer Menſch ausſehe, und der Cain ohne Zeichen da läge, alles in Gottes Gewalt. —

Zu jeder Sprache, das weißt du, lieber Junge, denn du haſt außer der commandirenden deutſchen mehr als eine, gehört eine andere Zunge und ein anderer Menſch. Von der in der andern Welt läßt ſich, glaube ich, kein einzig Wort, auch nicht einmal lieber Gott, mit einer Menſchenzunge ausſprechen. Da fehlt's am R, am H, am L, und an jedem Buchſtaben. Eine Engelzunge iſt uns vonnöthen.

Meine Mutter ſang mitten unter dieſer Predigt, da mein Vater Athem holte:

Wie herrlich iſt die neue Welt,
Die Gott den Frommen vorbehält!
Kein Menſch kann ſie erwerben.
Doch iſt zu jener Herrlichkeit
Auch ihm die Stätte zubereit,
Herr! hilf ſie ihm ererben.
Einen
Kleinen
Schall von jenen
Freudentönen
Schenk' dem Schwachen,
Ihm den Abſchied leicht zu machen.

Mein Vater lehrte mich nachdrücklich das Irdiſche, das Hinfällige, das Hektiſche in dem größten Theile der menſchlichen Kenntniß, und da er nur ein wenig anhielt, fing meine Mutter wieder an:

> Herr! wir wallen ſämmtlich hier,
> Da der Leib uns hält verſchloſſen,
> Brüder! Menſchen! was ſind wir?
> Fremd' und Reichsgenoſſen.
> Unſers kurzen Wandels Lauf
> Geht hinauf,
> Da wir her entſproſſen.

Hiſtorie, fuhr mein Vater fort, iſt darum gut, damit ſich nicht die Kaufleute freuen, wenn Kinder und Narren zu Markte kommen; und Erdbeſchreibungen und Reiſen zu Waſſer und zu Lande und Weltentdeckungen, damit wir uns ſelbſt entdecken und kennen lernen.

Ich leſe, das weißt du, ſehr gern Reiſen, um in mich ſelbſt zu kehren; ich freue mich über jede neue Völkerentdeckung, weil ich hierdurch den Schlüſſel zu mir ſelbſt und meinen Nachbarn finde. Vom Anbeginn iſt's ſo nicht geweſen, wie es jetzt in der Welt iſt.

Meine Mutter hatte vieles in dieſer Predigt gefunden, was ihr zu proſaiſch war. Ihr Himmel beſtand aus einer Schaar heiliger Sänger und Sängerinnen. Da, pflegte ſie ſonſt zu mir zu ſagen, werden wir nicht reden, ſondern alles wird Muſik ſeyn. Lauter Duettos und Terzetten, Recitative und — ſie wandte indeſſen jetzt nur bloß mit dem Kopfe ein, den ſie zuweilen von der Linken zur Rechten, wie die meiſten Menſchen ihre Köpfe zu ſchütteln gewohnt ſind, ſchüttelte.

Wenn mein Vater nur etwas ſtill hielt, wollte ſie anſtimmen, indeſſen konnte ſie keinen Takt zu Ende kommen, mein Vater griff beſtändig plötzlich an.

Es iſt ein Gott! deine Seele iſt ſein Hauch, er iſt! er war! er wird ſeyn! Sein Bevollmächtigter iſt das Gewiſſen. Du fühlſt dieſen Machthaber, wenn du ihn gleich nicht ſieheſt, als einen gegenwärtigen Zeugen, wenn du im Stillen Gutes oder Böſes thuſt. Er iſt mit dir, er geleitet dich, um dich dort als Bürger in der Stadt Gottes einſchreiben zu laſſen mit einem neuen Namen, der über alle Namen in der Welt iſt.

Gottes Güte, ſeine Gerechtigkeit iſt's, daß wir im Tode nicht gar aus ſind, ſeine Barmherzigkeit hat kein Ende! Neu iſt ſie am Morgen der Ewigkeit! Welch eine Sonne, die dann aufgeht! Welch ein Wort, Ewigkeit! Etwas ohne Ufer und ohne Grund.

Dort haben wir nicht nöthig, uns um einander zu bekümmern. Die Eltern brauchen keine Pflege, die Kinder keine Stütze: das Ganze wird unſer Gegenſtand ſeyn.

Gott, der in uns angefangen hat das gute Werk, wird's vollenden in Ewigkeit. Wir werden ihn ſehen von Angeſicht zu Angeſicht, jetzt ſehen wir ihn im Spiegel, der ſeine Welt iſt, den er uns vorhalten ließ, und da unſer Standort dunkel war, ſahen wir nur wenig, nur daß er war! Dort werden wir ſehen, was er iſt!

Selig ſind die Todten, die im Herrn ſterben! Sie ſtärken ſich durch einen ſanften Schlaf zu himmliſchen Beſchäftigungen, um zu erwachen nach Gottes Bilde. Muß der Menſch nicht hier immer im Streite leben? Seine Tage ſind wie eines Tagelöhners. Man legt ihn in die Erde, und wenn man ihn morgen ſuchet, beſchämt ihn der Stuhl, wo er ſaß, das Buch, das er eben geleſen hat, denn er iſt dahin; den Sucher ergreift ein Schauder. Heil dem, der in der Jugend vollendet wird! Er kommt froh zum Grabe, wie Garben mit Jauchzen eingeführt werden zu ihrer Zeit — du wirſt liegen und ſchlafen ganz mit Frieden, denn allein der Herr hilft dir, daß du ſicher wohneſt — —

Zu allem dieſem ſprach meine Mutter den Segen. Empfange, ſagte ſie mit gerührtem Herzen, hierauf den Segen des Herrn:

Der Herr laſſe leuchten ſein Angeſicht über euch und ſey euch gnädig! — und da kein Chor antwortet, ſetze ich, ſagte ſie, ſelbſt hinzu: Der Herr erhebe ſein Antlitz auf uns und gebe uns ſeinen Frieden, Amen!

Sie ſprach dieſe Worte mit einer ſo zuverſichtlichen Segensſtimme, daß meine Seele das Licht ſahe, das mir leuchten ſollte bei dem ſchrecklichen Todesgange, und die Hülfe empfand, die mir helfen würde bei dem allerletzten letzten Todesſtoß.

Kaum hatte ſie ihn aber mit Herzen, Augen, Mund und Händen ausgeſprochen, ihr Auge war gen Himmel gerichtet, ihre Hände hatte ſie auf mich gelegt — kaum hatte ſie Amen geſagt, ſo ward ſie des Segens wegen verfolgt, weil der Candidat mit den langen Manſchetten, der vor vieler Zeit, wie meine Leſer ſich erinnern werden, einen kalekutſchen Hahn verzehren geholfen, während des Segensſpruchs ins Zimmer getreten war. Es war dieſer gute Mann in der Bauskeſchen Präpoſitur, welche, ſo wie die Seelburgſche, den dreigliedrigen Segen angenommen hatte.

Der Herr Superintendent Alexander Gräven, unter deſſen Regierung, wie meine Mutter zu ſagen pflegte, ich leider! das Licht der Welt erblickt, hatte im Jahr eintauſend ſiebenhundert und achtzehn den dreigliedrigen Segen eingeführet; indeſſen blieb meine Mutter, ſo wie beim alten Calender, ſo auch beim alten Segen, wenn er gleich ein Glied weniger hatte.

Meine Mutter, die, wie Brutus, nicht mehr auf den Sohn ihres Leibes, ſondern auf's Unſichtbare und Allgemeine, und was noch mehr war, die Ehre der Kirche und ihre Ordnung ſahe, gerieth in Paul Einhornſchen Eifer, ſprach wider die Regierung, nicht des Herzogs Ferdinand, ſondern des Gräven, ärgerte ſich, daß ich und er Alexander hießen.

Er, weil ein würdiger Einhorn ſo geheißen.

Ich, weil man außer vielen andern Bedenklichkeiten, die ſie hatte, auf den, wie ſie ſagte, unſeligen Gedanken kommen könnte, daß ich von dieſem dreigliedrigen Alexander Gräven den Namen empfangen haben könnte.

Dem Herrn M. Adolph Grot, Paſtor in Windau, der ſich des alten Gebrauchs angenommen, ſetzte ſie eine Märtyrerkrone auf, und dem Herrn Paſtor Chriſtoph Sennert, der des dreiglidrigen Segens wegen Kreuzzüge thun mußte, und in gewiſſer Art Fähndchenführer war, hatte ſie ſeinen Segen auf den Weg gewünſcht, wenigſtens ſollten ſeine Gebeine nicht im Vaterlande verweſen, welches auch nur, wie ſie ſagte, zweigliedrig wäre: Curland und Semgallen.

Ich will nicht hoffen, daß eben wegen dieſes Unſegens (Fluch war es nicht) dieſer Grävenſche Adjutant unſtät und flüchtig geworden, und auch wirklich in der preußiſchen Grenzſtadt Memel ſein unruhiges Leben, wiewohl ſchlüßlich, wie Paul Einhorn, ſanft und ruhig geendiget hat.

Es würde kein Segen für meine Leſer ſeyn, wenn ich ihnen den Streit meiner Mutter und des Herrn Candidaten auseinanderſetzen ſollte.

So viel zur Nachricht, daß dieſer Segensſtreit in Curland durch den landtäglichen Schluß vom einunddreißigſten Julius eintauſend ſiebenhundert und dreiunddreißig, und durch die Verordnung vom neunzehnten Auguſt eintauſend ſieben hundert und dreiunddreißig, in der Art beigelegt worden, daß meine Mutter zwar nach der Zeit einſahe, es ſollte in Curland nicht mehr zweigliedrig geſegnet werden, indeſſen was ſind Edicte und landtägliche Schlüſſe dem Gewiſſen? Sie lebte und ſtarb nach dem alten Calender und nach dem alten Segen, und wenn ſie gleich oft und viel nicht wider den Strom ſchwimmen konnte, hoffte ſie doch, es werde Alles ein Ende gewinnen, daß wir's könnten ertragen.

Den Ungläubigen, die vielleicht auf den Gedanken kommen könnten, daß ich ein Mährlein erzählet, zur Beſchämung, will ich wörtlich die ſegensreiche Verordnung unter die Augen ſetzen, welche den neunzehnten Auguſt eintautend ſiebenhundert und dreiunddreißig in der Reſidenz Mitau gegeben worden:

„Von Gottes Gnaden Wir Ferdinand, in Liefland, zu Curland und Semgallen Herzog, geben allen Einſaſſen dieſer Herzogthümer zu vernehmen, daß in dieſem letzten landtäglichen Schluß vom einunddreißigſten Julius jetztlaufenden Jahres wohlbedächtig, und alle bisherige Discrepance und angewachſene Streitſchriften unter den Geiſtlichen in dieſen Herzogthümern einmal zu heben, den dreifachen Segen beizubehalten und durch Publicationes feſtzuſetzen, beſchloſſen werden. Dahero Wir denn, kraft dieſes unſers Patents, ſowohl dem wohlerwürdigen und hochgelahrten Herrn Alexander Gräven, Superintendenti und Pastori primario zu Mitau, als allen ehrwürdigen und hochgelahrten Präpoſitis dieſer Herzogthümer, auch ſämmtlichen übrigen würdigen und wohlgelahrten Pastoribus in Gnaden befehlen, daß ſie ſolchen dreifachen Segen, der in verſchiedenen Kirchen allhier bereits angenommen, ſofort, wo es noch nöthig, gleichfalls einführen und den zweifachen künftighin nachlaſſen mögen. Gewärtigen auch ein Gleiches von den Prieſtern der adelichen Kirchen, und wollen gnädigſt, daß zu aller Wiſſenſchaft dieſes Patent drei Soñtage nach einander in deutſcher und undeutſcher Sprache von den Kanzeln verleſen, auch nachgehends ad valvas templi affigiret werden ſoll. Urkundlich unter dem fürſtlichen Inſiegel und unſerer Unterſchrift. Gegeben in der Reſidenz Mitau den neunzehnten Auguſt eintauſend ſiebenhundert und dreiunddreißig."

Mein Vater, der es beſtändig mit dem weltlichen und nicht mit dem geiſtlichen Arme hielt, miſchte ſich gar nicht in dieſen Segensſtreit des Herrn Candidaten und meiner Mutter, obſchon ich aus anderweitigen Aeußerungen weiß, wie er's dem Herrn Superintendenten nicht verzeihen konnte, daß derſelbe eigenmächtige Veränderungen zu machen ſich unterfangen hätte. Er war ſo gleichſtimmig mit der Wohlgebornen Ritter- und Landſchaft, daß man glauben ſollen, er ſelbſt hätte den landtäglichen Schluß vom einunddreißigſten Julius eintauſend ſiebenhundert und dreiunddreißig entworfen, den ich meinen Leſern aber nicht vor die Augen ſtellen will.

Jetzt war mein Vater während dem Segensrauch ganz ſtill und blickte zuweilen auf mich, ſeinen zweigliedrig eingeſegneten Sohn. Da es ſich zum Waffenſtillſtande anließ, der dem Herrn Candidaten um ſo rathſamer war, als er während dem Streite fallen laſſen, daß er heißhungrig ſey, indem invita Minerva wohl ſchwerlich ein kalekutſcher Hahn wieder ſein Theil geworden wäre.

Da, ſag' ich, der Herr Candidat ins Winterquartier zog, nahm mein Vater das Präſidium bei dieſem Disputations-Actu und ſagte etwas, was weder den Opponenten noch Reſpondenten traf.

Von Gott, fing er an, kommt aller Segen. Meine Mutter nahm dies Wort; wollte Gott, ſagte ſie, Sie hätten Segen für meinen Sohn mitgebracht!

„Hier iſt ein Brief vom Doctor Saſt und er ſelbſt wird auch noch heute hier ſeyn.“

Er lebt? ſagte mein Mutter.

Und ich zu gleicher Zeit: er lebt! indeſſen ſetzte ich noch das Wort alſo hinzu. Wir hätten auch frageweiſe: lebt er? die Sache nehmen können, und ich hätte das alſo alsdann vielleicht geſpart; indeſſen, wollten wir ohne Zweifel den Accent auf Er legen, und es war ein Frag- und Verwunderungszeichen bei den Worten: er lebt! an Ort und Stelle.

Der Candidat, der nicht zu wiſſen ſchien, ob vom geiſtlichen oder leiblichen Leben die Rede wäre, zog ſeine Handblätter weiter heraus, denn dieſe Frage war ihm in alle Wege ſo beſonders, daß er die Antwort hervorziehen mußte.

Meine Mutter kam ihm entgegen und ſetzte die Frage durch eine andere ins Licht.

Iſt er nicht todt? und nun waren die Manſchetten heraus und die Antwort:

„Ich habe ihn friſch und geſund gelaſſen —“

Und woher todt? fragte mein Vater.

Dieſe Frage befremdete meine Mutter noch mehr, als ihre und meine Frage den Herrn Candidaten. Sie wollte indeſſen meinen Vater keiner Lüge beſchuldigen und ihn öffentlich beſchämen.

Mein Vater las den Brief und ſagte mit einer Stimme: außer Gefahr, daß es mir auffiel, mein Leben ſey ihm nach den verbrannten Papieren gleichgültiger geworden. Es war ihm ſo, als wenn ein Sterbender eine Penſion bekäme, auf die er zwanzig Jahre gehungert, oder wenn Jemand, dem alle ſein jetziges und künftiges Habe und Gut heut confiſciret iſt, morgen hundert tauſend Dukaten durch einen Rechtsſpruch gewinnt.

Ich habe es oft erlebt, daß der beſte Freund, wenn er ſeinen ſterbenden Jonathan beweint hat, im Anfange gleichgültig iſt, wenn er hört, dein Freund Jonathan lebt. Er ſchließt nach ſeinem erlittenen, nach ſeinem überwundenen Schmerze auf den, der ihm noch bevorſtehet. Bei meinem Vater wie oben. —

Welch eine Veränderung bei ihm! welch eine bei mir! Meine Mutter blieb, wie ſie war; ich fühlte mich die Minute beſſer, da dieſe Worte ausgeſprochen wurden. Es war Schlag auf Schlag. Die Krankheit hatte mich ſchon vorher verlaſſen, nur ich nicht die Krankheit. Ich getrauete es mir nicht zu glauben, daß ich geſund wäre. Lieber Herr Candidat, Sie hätten, unter uns geſagt, den Segen zuletzt laſſen ſollen, wie es Sitte in der Chriſtenheit iſt.

Warum ſoll ich's läugnen, daß mir jetzt mein letzter Wille zuſammt dem Codicill, in Abſicht Minchens, herzlich leid zu thun anfing; ich möchte wiſſen, was die Urſache war? Ich wurde Mal auf Mal im Bette blutroth, als wenn mir das Gewiſſen ins Geſicht ſähe. Um Alles in der Welt willen hätte ich das Testamentum nuncupativum zurück gehabt.

So gern meine Mutter es wiſſen mochte, wie das ganze Brief-Mißverſtändniß entſtanden wäre, unterfing ſie's doch nicht, die Auflöſung in des Candidaten Gegenwart abzufragen. Die verfluchten Briefe! überall, wo ſie ſind, ſind Falten und Verwickelungen! Spitzet nicht eure Federn, Kunſtrichter, wenn ſie in Romanen und auf dem Theater große Rollen ſpielen. Es iſt wahr, ſie ſind der faule Knecht für unſere Theaterdichter, denn wo würden ſie ohne Briefe einen gordiſchen Knoten hernehmen? und wie würden ſie die Knoten ſo alexandriſch, als durch eine Antwort auf dieſen Brief entzweihauen? Allein ſiehe da! wie die Natur ſpielt, auch in einer wahren Geſchichte ein Brief! und gewiß nicht der letzte.

Die blanken Nägel waren mir nicht mehr im Wege, ich bekam Appetit, eine von den Würſten zu eſſen, die meine Stelle vertreten ſollten.

Aus dem Bette, ſagte mein Vater, wenn du eſſen willſt! kein Menſch muß im Bette eſſen und trinken. Es iſt ſchon zuviel, daß man darin ſchläft und ſtirbt. Wer auf der Erde ſtirbt, ſtirbt auf dem Bette der Ehren. Er nimmt's mit der Krankheit auf. —

Da ſtand ich, wie mich Gott geſchaffen hat, bis auf's Hemde —

Obgleich meine Mutter es gern geſehen, wenn ich der Krankheit ſtandeshalber das Geleite gegeben, überſah ſie dennoch dieſe Sünde wider die Etiquette, um vielleicht meinen Vater zur Erkenntlichkeit in Beſchlag zu nehmen, welche darin beſtehen ſollte, daß er ihr zu ſeiner Zeit das Geheimniß des Briefes und der Feuersbrunſt entdecken möchte. Ich glaub's ſchwerlich, liebe Mutter, wenn du nicht durch die Künſte der Palingeneſie — —

Der Doctor fand mich beim Geräucherten, und das war meinem Vater gewonnen Spiel. So, ſagte er, ſollte der Doctor jeden treffen; gelt! wir würden weniger Patienten und — mit Erlaubniß, Herr Doctor — weniger Doctores haben. Der ehrliche Saft ſchämte ſich, dem Puls die Hand zu geben. Nach einigem Bedenken nahm er ſein ganzes Doctoranſehen zu Hülfe, fühlte wirklich Schande halber nach dem Pulſe, indeſſen that er's verſtohlen und ſo ungefähr, als ein hochwohlgeborner Herr, wenn er eines ehrlichen Bürgers Tochter geheirathet, ſeinem Herrn Schwiegervater die Hand giebt. — Ich riß mir die Hand los, um das abgeſchnittene Stück an ſeinen Ort zu ſtellen. — Der Herr Schwiegervater ſollt's auch ſo machen.

Warum aber Geräuchertes? fragte der Doctor. „Weil er's gewollt“ (mein Vater und meine Mutter). Hierin war meine Mutter mit meinem Vater gleichlautend, denn ſie hatte Beiſpiele, daß viele Leute mit Sauerkraut von hitzigen Fiebern, und kalten Fiebern, und faulen Fiebern, und Flußfiebern, und Seitenſtechen, und Entzündung der Lunge, und Entzündung der Leber, und Entzündung des Gekröſes, und Frieſeln, und Schlagflüſſen, und Herzgeſpann und vielen Suchten und Gichten curirt wären. Die Stimme des Magens war ihr eine heilige Stimme.

Der Doctor Saft und ſein Freund, der Herr Candidat, fanden für gut, drei Tage bei uns zu bleiben. Ich will nicht hoffen, Herr Candidat, um auch hierin dreigliedrig zu ſeyn! Meiner ſonſt gaſtfreien Mutter waren ſie unausſtehlich, denn ſie ward wegen des Briefſtaubes durch ihre Gegenwart entſetzlich gemartert. Es zog der Doctor Saft während dieſer drei Tage mit andern Leuten in der Nachbarſchaft Schach, und war fröhlich und guter Dinge, als ob er immer gewönne.

Schon ehe der Doctor angekommen war, hatte mein Vater den Staub, der mich am allererſten als ſeines Gleichen bewillkommen ſollte, in weißes Papier eingeſarget; ich glaube, es war ein großer Bogen Poſtpapier, weil, wenn gleich die Thränen nicht Alles zurückhalten können, und vieles in die Luft geſprengt war, doch immer von einer handvoll Papier ziemlich viel geweihete Aſche zurückbleiben mußte.

Es ſchien mir indeſſen, da ich zuſahe, daß mein Vater dieſe Aſche nur vor der Hand in ſein Nußbaum-Schränkchen beiſetzte, weil der Paradeſarg noch nicht fertig war.

Kaum hatte der Doctor, der unvermuthet nach drei Tagen zum Uhrwerk eines andern Pulſes zu reiſen nothwendig fand (ſonſt wär' er länger geblieben), mit ſeiner Hand meinem Vater und Mutter zum Letztenmale einen Kuß zugeworfen und ſich tief herausgebogen: kaum war er ihrem Auge entfahren (der Candidat, ſein

Freund, war eine Stunde früher ohne eine ſolche feierliche Begleitung und ohne einen Kußwurf abgereiſet), fing meine Mutter an:

Der Brief — — — Um Verzeihung, liebe Mutter! warum? Schach dem Könige! warum gleich mit dem Hauptwerte? Eine Hauptſchlacht iſt bei einer ſolchen Gelegenheit immer noch das Rathſamſte. Warum ſo geradezu und nicht durch ein Strategem? Für Helden, die in einem Jahre die Geographie ſo unbrauchbar machen können, wie den vorjährigen Calender, iſt freilich kein Strategem; eine liebe Frau Paſtorin aber, die keinen Beruf zur Amazonin hat, kann den Vogel im Neſte greifen. —

Was für ein Brief? erwiederte mein Vater. Mich dünkt eine ſchlechte Deckung auf Schach dem Könige. Meine Mutter war auf dieſe Frage unvorbereitet, indeſſen verlor ſie noch nicht den Muth; ſie hatte Hülfsvölker in Bereitſchaft.

Den du eingeäſchert haſt, ſagte ſie, und ſetzte in einem Tone: mein Kind, dazu, daß man wohl einſahe, wie ſie, wenn es nicht anders wäre, auch zum edeln Frieden bereit ſey. Noch ſtreckte ſie indeſſen nicht das Gewehr. Ich hielt ihn, ſagte ſie, für einen Brief vom Herrn Doctor Saſt (ſie nannte ihn Herr, welches ſie mit Abweſenden ſelten that, es wäre denn, daß ſie vom Herrn Superintendenten geſprochen hätte; auch die Herren Praepositi hatten ſchon dieſen Vorzug, nur der Bauskeſche und Seelburgſche ausgenommen, die Dichter hatten alle Herr).

Dieſer Brief hat uns alle in Unordnung und Verwirrung gebracht. Ich dachte Saſt ſey todt.

Du haſt unrecht gedacht, mein Kind.

Aber der Brief, ſagte meine Mutter. Sie war einmal in Unordnung, und wie eine Uhr, die unrichtig iſt, ſo lang von eins bis zwölf immer fort ſchlägt bis das Gewicht abgelaufen iſt, war auch ſie mit ihrem: der Brief.

Glaube mir, mein Kind, erwiederte mein Vater, es giebt nicht Aerzte, Wundärzte giebt's hier und da einen. Hier folgte ein langes Capitel für und wider die Aerzte, wodurch meine Mutter in eine ſolche Enge gebracht wurde, daß ſie nicht aus noch ein wußte. Ehre den Arzt, ſagte ſie in der Verwirrung; allein welch eine allgemeine Urſache? erwiederte mein Vater; denn der Herr hat ihn gemacht. Wenn dem Arzte keine andere Ehre zukommt, ſo ſind ſie eben nicht hochgeehrt! Was thun ſie auch? Sie ſind unſre Peiniger. Sie ſuchen eine Ehre darin, daß wir durch ihre und nicht durch die Hand der Natur ſterben. Sie ſind privilegirte Giftmiſcher und ſubtile Todtſchläger, die ein Recht promoviret haben, tödten zu können; und wenn's ihnen glückt, wenn ſie einen Menſchen auf ein halb Jahr befriſten, iſt's ein Menſch? eine Mißgeburt iſt's, ein im Reich der Todten Angeworbener. Wer einen Arzt annimmt, hat vom Tode Handgeld genommen. Aerzte ſind ſeine Werber! — Mein Vater ſprach den Recepten Ehr und Redlichkeit ab. Hätte die Natur nicht gemiſcht, wenn die Miſchung nöthig geweſen? Er wollte, daß man den Aerzten den Proviant abſchneiden und die Apotheken zerſtören ſollte. Den Arzeneien aus dem Pflanzenreiche ließ er Gerechtigkeit widerfahren. Wenn ein Arzt, fuhr er fort, krank wird, curirt er ſich nicht ſelbſt, ſondern erſucht ſeine Herren Collegen, Standrecht über ihn zu halten. Er ſelbſt weiß wohl, daß er nichts weiß; indeſſen mit der Kunſt geht's ihm wie einem Lügner mit der Lüge, die er oft und viel für Wahrheit ausgegeben — wie einem Schwarzkünſtler. — Der Arzt hält die Kunſt am Ende ſelbſt für Wahrheit, und denkt, die Unwiſſenheit hab' an ihm gelegen. Ein kranker Arzt ſchickt alſo zu andern Aerzten und dieſe, wenn gleich ſie den Kranken wegen ſeiner zeither geleiſteten vielen Wundercuren, wodurch er ſie bei weitem übertreffen, von Herzen beneiden, denken doch, heute mir, morgen dir! und würden dem Herrn Collegen gern helfen — wenn ſie nur könnten. Wenn die Natur ſich ſelbſt nicht mehr helfen kann, ich möchte den Arzt ſehen, der Naturſtelle vertreten könnte? — Wie kann er den Weg wiſſen, den die Natur will? Geht ſie zur Rechten, ſo will er zur Linken. Geht ſie zur Linken, will er zur Rechten, und am Ende — da ſie ſieht, man traue ihr nicht, man haue ſich Brunnen, wo kein Waſſer iſt, wird ſie der Neckerei überdrüßig, und dieß iſt das Gericht der Verſtockung im leiblichen Sinn. — Am Ende weiß er, was nicht alle wiſſen wollen, die Signa mortis, obgleich auch ſelbſt hiebei viele Ungewißheiten vorfallen.

Wie meiner Mutter bei allem dieſem zu Muthe geweſen, kann ich mir ſehr klärlich vorſtellen.

Sie wollte indeſſen noch einmal eine Schwenkung mit der Fahne verſuchen; wer weiß, dachte ſie, ob ſich die zerſtreuten Leute nicht ſammeln. Sie ſagte, was ſie ſchon oft geſagt hatte, und was ich meinen Leſern nicht mehr ſagen mag; weiter nichts, als — der Brief — und mein Vater machte ihr ein Geſicht, das ich einem jeden Ehemann als ein probates Hausmittel empfehlen würde, wenn ſeine Frau zu oft der Brief ſagt, und wie eine verdorbene Uhr in einem Zuge von eins bis zwölf ſchlägt, wär's auch das beſte Weib in der Welt und eine liebe — — Ein Geſicht dieſer Art hat ſeinen guten Nutzen. Eigentlich ſollte ich nur ſagen das linke Auge, denn über das ganze Geſicht darf es ſich nicht verbreiten, auch das rechte Auge kann frei bleiben, oder darf dieſe feindliche Einquartierung nicht einnehmen. Dies iſt das einzigſte, was ich einem Manne von ſeiner Herrſchaft zugeſtehen kann. Es iſt dies Geſicht ſo ſehr vom Zorn entfernt, daß der Ehemann hiebei ſeiner Frau die eine Wange küſſen kann.

So oft mein Vater dieſes Geſicht machte, blieb meine Mutter plötzlich ſtill, und das geſchahe oft mitten im Wort, ſo daß ſie zuweilen a — anfing, das der indeſſen hatte das linke Auge meines Vaters getroffen. Arme Mutter! wenn du nur beſſer angefangen hätteſt. Warum eben „der Brief!“

Kurz, meine Mutter erfuhr nicht, wo der Brief herkäme, und wie's mir vorkam, konnte ſie auch nicht einmal auf Spuren kommen; ſo total war ſie aufs Haupt geſchlagen. Sie zog ohne Ehrenzeichen aus ihrer Feſtung, ohne Unter- und Obergewehr, ohne klingendes Spiel, ohne fliegende Fahne, brennende Lunten, Kugel im Munde, und ohne zwölf Schüſſe für ihr Gewehr, großes und kleines —

Ich aber war völlig bei mir überzeugt, daß dieſer Brief daher käme, wo man die Spargel früher als in Curland ißt, gleich früher in der freien Luft eine Pfeife rauchet, den Wein mit der Hand aus der Quelle trinket, und lange Manſchetten trägt. —

Wenn man die Augen zuhält, kann man genauer und richtiger überlegen. Zum Erfinden muß man ſehen;

zum Anordnen kann man blind ſeyn. Ein großer Kopf, der ſehen und blind ſeyn könnte, wenn's die Umſtände erfordern, müßte größer als Homer werden.

Die Umſtände, die mein Vater mit dem feierlich verbrannten Briefe machte, und andere während meiner Krankheit von ihm verſtreute Worte, brachten mich auf den Gedanken, daß er von ſeiner Familie ſchlechte, unerwartete Nachrichten erfahren haben müßte. Mehr unbekannte Zahlen konnt' ich aus den gegebenen nicht heraus bringen, und gewiß, ich war weiter als meine arme Mutter, die noch nicht einen Finger breit näher verrücken konnte, als ſie ausgezogen. Meine Beſſerung indeſſen vergnügte ſie ſo ſehr, als ſie meinem Vater gleichgültig ſchien.

Kaum war ich geſund geworden, ſo ermahnete mich mein Vater, daß ich mich auf die Theologie legen, und mehr Fleiß als zeither darauf verwenden möchte. Ein Geiſtlicher, fing er an, iſt der glücklichſte Menſch in der Welt. In ſeiner Seele iſt beſtändig Frühling, wo es weder zu kalt noch zu warm iſt. Die Leidenſchaften kommen nie bei ihm in gewaltige Bewegung. Dinge der Zukunft ſind ſeine Beſchäftigung, und ein Menſch, der nicht von Stande iſt, kann keine beßre Lebensart als dieſe ergreifen, wobei er hoffen lernt. Er beklagte, daß er keine Gelegenheit gehabt, die Grundſprache ex professo, wie er ſagte, zu erlernen, ſegnete das Andenken des Converſus, der ihn jüdiſchdeutſch gelehret hatte. Wenn's auch nur wäre, weil der Herr und Meiſter unſrer Religion die hebräiſche Sprache geredet hätte, ſollten wirs thun (nämlich hebräiſch lernen) zu ſeinem Gedächtniß.

Wie vergnügt meine Mutter über dieſe theologiſchen Anſtalten war, kann man ſich ſehr leicht vorſtellen. Sie dachte nicht weiter an meines Vaters Vaterland, noch an den eingeäſcherten Brief.

Lobt Gott mit Herz und Munde

ſang ſie und mein Vater ſang den andern Diskant:

Für das er euch geſchenkt;
Das iſt ein' ſelge Stunde,
Darin man ſein gedenkt,
Sonſt verdirbt alle Zeit,
Die wir zubring'n auf Erden,
Wir ſollen ſelig werden
Und bleib'n in Ewigkeit.

Wie ſehr ſich alles im Paſtorat nach dieſem änderte, kann ich nicht beſchreiben. Gegen die vorige Zeit war kein Stein auf dem andern. Alexander und Darius ward nicht mehr geſpielt.

Mein Vater, der ſehr für die Quellen war, lehrte mich die chriſtliche Religion aus der Bibel, die wenigſten lernen ſie draus, pflegte er zu ſagen. Das, was dir abgeht, fuhr er fort, werden dir die Schriftgelehrten beibringen. Er ſchien ſelbſt nichts mehr zu wiſſen, als was die Fülle ſeines Herzens und eine andächtige Leſung der heiligen Schrift in ihm gewirkt hatte.

Von ſeinen vorigen Heldenthaten blieb ihm noch ein gewiſſer Ausdruck; er nannte ihn adelich — er war feierlich dem Gedanken treu und nicht Jedermanns Ding. Dem Adel und dem weltlichen Arm blieb mein Vater getreu bis in den Tod.

Ich nahm täglich in Kenntniſſen der Schrift zu, wenigſtens war mein Herz ein Schriftbefolger. Meiner

Mutter zu gefallen, mußte ich meines Vaters Kragen anlegen, und ein andermal ſeinen Mantel, und dann wieder ein andres geiſtliches Kleidungsſtück anpaſſen, damit ſie ſähe, wie es mir ließe. Eines Tages, da mein Vater viel Beichtkinder hatte, und ich meiner Mutter zu Ehren bis auf die neue Perücke meines Vaters zum Geiſtlichen inveſtiret war, fing der Gedanke, der ſchon oft wie die Sonne auf und untergegangen war, hell zu ſcheinen an. Iſt es denn nicht möglich, ſagte ſie, daß ich dich, ehe du auf Univerſitäten zieheſt, predigen hören kann?

Die Brodſtudien haben mit den Handwerkern alles nur mögliche gemein, und meine Mutter hatte nicht ganz Unrecht, daß ſie auf ein Geſellenſtück beſtand, ehe ich losgeſprochen werden ſollte. Es war ausgemacht, daß ich über einige Zeit als Geſelle auf meine Künſte und Wiſſenſchaften reiſen, oder, wie man es in Curland nennet, ausreiſen und das Haus meines Vaters verlaſſen ſollte. Mein Vater war einen Sonntag gegen Abend recht vergnügt, und überhaupt pflegte er nach abgelegter Sonntagsarbeit, wie ein Tagelöhner alle Abend iſt, zu ſeyn. „Das,“ ſagt' er ſelbſt, „hat „ein Tagelöhner vor mir voraus, daß er ſo alle Abend „iſt; allein meine Freude iſt eine Sabathsfreude.“

Dieſer Sonntagsfreude bediente ſich meine Mutter, die ihm um dieſe Zeit die Geſichtsbewegungen ſeiner Zuhörer zu erzählen pflegte, die ſie bei dieſer oder jener Stelle ſeiner Predigt bemerkt hatte.

Was denkſt du, mein Lieber! fing ſie an, wär' es nicht gut, daß unſer Sohn Alexander Einhorn (Alexander ſagte mein Vater), ehe er uns verläßt, eine Predigt hielte? Eine Predigt? ſagte mein Vater, und ſchwieg ſtille, nicht aber, als ob er abbrechen wollte, ſondern weil er ſich nicht ſo geſchwinde auf eine Antwort beſinnen konnte. Da nun meine Mutter ſein Stillſchweigen eben ſo verſtand, klopfte ſie zum andernmal an, und balgte ſich mit allen Zweifeln meines Vaters, die ohnedem alle ſehr leicht nachgaben, weil er ſelbſt keine Luſt zu zweifeln hatte. Der alte Herr beging hiebei einen tückiſchen Streich, denn da ihn meine Mutter über dieſe Sache ebenfalls zum Vertrauten gemacht hatte, ſchlug er ihr den fünften Vers aus dem zehnten Capitel des zweiten Buchs Samuelis zum Text vor. „Ich will's vertragen, „Herr Cantor Herrmann," ſagte ſie. Sie hielt Wort, und da man nachſchlug, fanden ſich die Worte: „bleibet zu Jericho bis euch der Bart gewachſen iſt, „ſo kommet dann wieder;" das war gewiß mehr als eine Schneidernadel! Dominica III. post Epiphanias ward beſchloſſen, daß ich Dominica Judica meine erſte Predigt in unſerer Dorfkirche ablegen, oder, wie es meine Mutter in der Sprache ihrer Ahnherren nannte, mich hören laſſen ſollte. Ich entwarf die Predigt ſelbſt, mein Vater gab das Imprimatur, nachdem er ſie befeilet hatte. Meine Mutter ſonderte mir die Lieder aus. Dieſes macht' ihr viele Mühe. Ein Lied war um einen Vers zu lang, ein andres war wieder um einen zu kurz; bei manchem war die Melodie nicht der erſten Predigt angemeſſen, bei noch einem war noch was anderes zu bedenken: Endlich getroffen. Ich habe den ſehr beſcheidenen Autorausdruck: befeilen, gebraucht, die Wahrheit aber zu geſtehen, that mein Vater mehr. Ich hatte den Styl ſo ſehr von den Feldreden beibehalten, daß alles Trommel und Trompete war, und zum Kammerton herabgeſtimmet werden mußte.

Bei der Nutzanwendung z. E. gab ich Kanonenfeuer auf die Sünder, ich verſicherte ſie, daß ſie im Pfuhl, der mit Pech und Schwefel brennt, o Solon! Solon! rufen würden. Den Pech und Schwefel ſtrich mein Vater, und ſetzte: in den Flammen des Gewiſſens. Den Solon, Solon ließ er ſtehen. —

Die erſten vierzehn Tage erzählte meine Mutter mir vielerlei Begebenheiten, die ihren verſtorbenen Hochwohlehrwürdigen Ahnherren begegnet, und durch die Tradition bis auf den heutigen Tag unverloſchen bei der Familie geblieben wären. Ein Literatus hätte nämlich ſehr pathetiſch ſeine heilige Rede angefangen, allein er wäre gleich beim erſten Theile in die Irre gerathen. Mein ſel'ger Aelter- oder Großvater hätte ihm lateiniſch zugerufen: **ab initio** (von vorn) und der Literatus wäre wieder nur bis auf dieſe unglückliche Stelle, wo er ſchon einmal den Faden verloren, gekommen. Noch einmal hörte der nun Troſtbange die Stimme, **ab initio** und da er wieder dieſe unglückliche Stelle berührte, fiel (meine Mutter ſagte dies mit vieler Theilnehmung) ihm das Amen zu rechter Zeit ein. Das Dorf, welches das **ab initio** für bravo! gehalten, hatte dem Herrn Candidaten, der aus Angſt gewaltig geſchwitzt, das Zeugniß beigelegt, lange keine ſo gute Predigt gehört zu haben.

Ein andrer Candidat hätte aus Angſt die Kanzel verfehlt, und anſtatt beim letzten Wir glauben all' auf die Kanzel zu ſteigen, wär' er gerade zu aus der Kirche gegangen. Mein lieber Herr Großvater hätte alſo **ex tempore** ſeine Gemeine bewirthen müſſen. Ein dritter hätte die vierte Bitte zweimal gebetet, woraus man geſchloſſen, daß er zwei Magen hätte. Noch ein dritter hätte, und dies ſchien ihr die traurigſte Begebenheit zu ſeyn, das Vater Unſer nach der Predigt zu beten vergeſſen. Der arme Mann! Er hat keine Kanzel weiter beſtiegen. Dein lieber ſeliger Großvater rieth ihm zu einer andern ehrlichen Handthierung, indem derjenige, der vergäße das Vater Unſer auf der Kanzel zu beten, mit Zuverläſſigkeit es als ein Omen anſehen müßte, daß er nie mit Ruhm in den Prieſterorden aufgenommen werden könnte.

Endlich wär' es einem in der Predigt vorgekommen, der Herr Paſtor, der mit ihm in die Kirche gekommen, ſey in ein Bildniß, wie Loths Weib in eine Salzſäule, verwandelt. Die Geſchichte verdient geleſen zu werden, obgleich ſie nicht in der Familie meiner Mutter ſich begeben hat. Der Herr Paſtor hatte ſich bei lebendigem Leibe in Lebensgröße malen laſſen, und dieſes Bild war ſo getroffen als die Trauben des Zeuxis, welche die Vögel lüſtern machten. Der Herr Paſtor war da mit Leib und Seel.

Damit ich meinen Leſern die Bemerkung meiner Mutter nicht verhalte, ſo kam die Ehre der Aehnlichkeit nicht dem Künſtler, ſondern dem Herrn Paſtor zu. Er hatte etwas im Geſicht von Carl dem XII. und Martin Luther, die jeder Töpfer trifft, wenn er ſie auf den Teller hinwirft, und die der liebe Gott mit einem beſondern Geſicht ausgerüſtet hat. Ich, ſagte ſie, möchte ſie treffen, obgleich ich nicht weiß, was ein i ſtrich in der Malerei iſt. —

Beim zweiten Theil fällt dieſes Bild dem armen Candidaten ins Auge. Wer eine Predigt im Kopfe hat, und zum erſten Mal pro candidatura ſich hören läßt, kann nicht alle Ideen in ihre rechte Fächer bringen. Ein Duodezbändchen kommt dann wohl zum Folianten zu ſtehen. Dem armen Mann kommt's vor, er ſähe ein Geſicht, er wird bleich, und mit den Worten: Herr Paſtor, Herr Paſtor, Herr Paſtor, die immer ſchwächer nach dem Grade der Ohnmacht werden, fällt er rückwärts von der Kanzel. Doch Gottlob! ſetzte ſie hinzu, ohne ſich weiter am Leibe Schaden zu thun.

Die Woche vor der letzten ließ meine Mutter nach, ihre Geſpenſterhiſtörchen zu erzählen.

Ich wußte die Predigt ganz fertig und war gezwungen, aus kindlicher Liebe, wiewohl gegen ein ſchönes Stück geräucherten rohen Schinken, pro honorario grad' unter dem ſchon genug geprieſenen Bildniß, das ich mit Ehren dem Himmel zugebracht, Probe zu halten.

Dieſer Ort war Kebla für meine Mutter. Nach meiner Meinung war dieſes eine Geldprobe. Bin ich hier bewährt und komm' ich in der Speiſekammer nicht aus dem Concept, wo mich der Geruch auf allerlei Dinge führet, wird es in der Kirche noch beſſer zum Amen kommen. Es ging in der Speiſekammer alles bis in den dritten Theil gut. Da warf der Wagen um. Meine Mutter fiel nicht mit ab initio ein; allein nach glücklich erreichtem Ende ſagte ſie mir im Vertrauen, daß mein Vater weit beſſer gethan haben würde, es bei drei Theilen bewenden zu laſſen. Er hat ja ſelbſt, ſetzte ſie hinzu, im vorigen ganzen Kirchenjahre nur ein einziges mal vier Schüſſeln oder Theile aufgetragen. Indeſſen war der vierte Theil ſo wenig Schuld daran, als ich mein Schnupftuch zu Hülfe nehmen und huſten mußte, daß mich vielmehr der angenehme

Rauchgeruch aus der Faſſung brachte. Ich beſann mich bald wieder, und meine Predigt kam in der Speiſekammer mit vielem Beifall zum Ende. Meine Mutter hatte herzlich geweint. Wie ich die Sünder anredete, mußte ich das Geſicht gegen die weißen Erbſen wenden (ſie waren dieſes Jahr ſehr wurmſtichig). Sobald ich aber von dieſen auf die Frommen kam, die ich in meiner Predigt meine Brüder nannte, mußt' ich das Geſicht meiner Mutter zukehren, welche anfänglich durchaus verlangte, ich ſollte auch meine Schweſtern dazu ſetzen, bis ich ſie durch die heilige Schrift ſelbſt auf andere Gedanken brachte. Sie umarmte und ſegnete mich, wiewohl wieder zweigliedrig mit beiden Händen, ſo daß jede Hand ein Segensſtück ſich zueignete. Die Zeit der Ernte iſt vorhanden! ſagte ſie, weißt du noch, was ich dir hier an dieſer heiligen Stätte gewünſcht habe? Meine Ermahnungen ſind auf ein gut Land gefallen. — —

Ueber dieſe Zurückerinnerungen bei dieſem Erntefeſt vergaß ich das Stück rohen Schinken, welches mir meine Mutter für dieſe Cabinetspredigt verſprochen hatte. Sie ſelbſt hatte bei der in der Speiſekammer genoſſenen Seelenſpeiſe den Leib ganz und gar vergeſſen. Ich habe indeſſen dieſe Schuldpoſt mit Zinſen usque ad ultimum solutionis momentum zurückerhalten. Die ganze letzte Woche vor der Predigt wurde von meiner lieben Mutter ſo wie der heilige Abend vor einem der drei hohen Feſte angeſehen. Sie feierte Weihnachten, Oſtern, Pfingſten meinetwegen auf einmal, und alles ging auf Zehen. Am Freitage führte mich mein Vater zwiſchen zehn und eilf des Abends, in die Kirche, und ſetzte ſich mit meiner Mutter, die eine kleine Laterne in der Hand hielt, in ſeinen Beichtſtuhl. Ich wurde durch dieſen Schein der Lampe in ein ſo heiliges Feuer geſetzt, daß ich meine Predigt mit einer ſolchen Rührung ablegte, als ich bei der ordentlichen Ablegung nicht empfand, bei welcher ich nur auf die Geſichtszüge dieſes oder jenes merkte, und insbeſondere nicht vergaß auf Nr. 5. zu ſehen, wo mein liebes Minchen ſaß.

Im Vorbeigehen will ich bemerken, daß, wenn gleich Minchen aufgehört hatte die königliche Prinzeſſin und ich Alexander zu ſeyn, dieſe alte Liebe, wiewohl unter anderm Namen, fortgelodert habe.

Mein Vater war außerordentlich mit dieſer Predigtprobe zufrieden. Predige, ſo lange du lebſt, mit einer ſolchen Rührung, mit einem ſolchen Gott ergebenen Herzen, ſagte er, ſo wirſt du dir und denen nützlich werden, die dich hören.

Dieſe Probe in der Kirche war inzwiſchen, ſo ſpät ſie auch anfing, einem Paar Leuten aus unſerm Dorfe nicht entgangen. Die Laterne in der Hand meiner Mutter hatte einen ſolchen Wiederſchein geworfen, daß in der ganzen Gemeine das Gerede ging, es würde ſich ein bedeutender Todesfall ereignen, welches auch nach einer geraumen Zeit durch das Ableben eines Cavaliers unſers Kirchſpiels und der Frau des alten Herrn in Erfüllung ging.

Am Sonnabende vor der erſten Predigt war im Paſtorat alles ſo feierlich ſtill, als es noch nie geweſen; meine Mutter ſagte ſelbſt, „wie vor der Erſchaffung der Welt.“ Meine Mutter hatte die Lieblingsſchüſſeln auf den andern Tag für mich beſtellt, und entdeckte mir wohlbedächtig ſchon Sonnabends am Hühner- oder Polterabend, womit ſie mich Sonntags erfreuen würde. Auch der liebe Gott, ſetzte ſie hinzu, erfreut ſeine Kinder in dieſer Welt mit leiblichen Gaben. Wer am erſten nach ſeinem Reiche trachtet, erhält dieſe Zugaben und empfähet ſie mit Dankſagung und Wohlgefallen.

Bald hätte ich einen Zug vergeſſen, der mir ſehr rührend und eben ſo lächerlich vorkam. Ungefähr um eilf Uhr in der Nacht auf den Sonntag, da meine Mutter in der feſten Meinung war, ich ſey ſchon eingeſchlafen, kam ſie in meine Kammer, und nachdem ſie das Concept zu meiner Predigt ſehr andächtig aus der Bibel genommen, legte ſie's mir unters Kopfküſſen, murmelte einige mir unverſtändliche Worte und ging davon. Schon war ich im Griff nach der Hand dieſer lieben Mutter, um ſie zu drücken und zu küſſen. Ich konnte dieſe — ich will ſie Brautnacht nennen, nicht ſchlafen, und war alſo ein Augenzeuge von dieſem Vorgange, wenn ich gleich meine Augen bis auf ein kleines Ritzchen verriegelt hatte.

Des Morgens erfuhr ich den Aufſchluß dieſer Ceremonie, die ſich von der Schweſter der Mutter meiner Mutter herſchrieb, welche behauptet hatte, daß das Concept unterm Küſſen ſehr das Gedächtniß ſtärke. Ich glaub's nicht, fügte meine Mutter hinzu, indeſſen iſt's in der Familie beibehalten bis auf die vorige Nacht.

Ich hielt meine Predigt mit erwünſchtem Glücke, allein ohne Rührung, indem, wie ich ſchon bemerkt habe, mein Auge herum wankte und bei N. 5. ſich lagerte.

Ich ſahe ein, was mein Vater oft zu behaupten pflegte. Ein Geiſtlicher muß wie ein Vater zu ſeinen

Kindern reden. Wenn er ſich's aufſchreibt, muß er's nicht der Gemeine, ſondern ſeines Gedächtniſſes wegen thun. Auch ein Vater macht ſich wohl ein Promemoria, wenn er viel mit ſeinem Sohne zu ſprechen hat.

Meine Predigt nannte er eine Kirchenchrie, ein Exercitium, und ſehr richtig. —

Wer, pflegte er zu ſagen, ſich ein Gebet auswendig lernt, ſpottet Gottes des Herrn. Entweder muß man gar nicht auf der Kanzel beten, oder man bete nach der göttlichen Vorſchrift: „ihr ſollt nicht viel „plappern." Sonſt war mein Vater der Meinung, daß junge Leute nicht eher die mindeſte Ausarbeitung machen ſollten, als bis ſich ihre Seele entfalten könne. In jedem Menſchen, ſagte er, liegen Zurüſtungen und Triebfedern zu allen Charaktern. Die erſte Schrift, die ein junger Menſch entwirft, muß der Kupferſtich ſeiner Seele ſeyn. Notabene der Kupferſtich. — Wer die Tropen und Figuren erfand, erfand Masken für Diebe, Verräther, Mörder und Ehebrecher. Man ſchreibt ſich jetzt nicht aus, wenn man ſchreibt, ſondern man hat eine Vorſchrift. — Auf die erſte Predigt iſt wenig von dem, was ich geſagt habe, zu deuten. Schwerlich, wenn ſie auch ohne Lineal gemacht wird, kann daraus mehr erhellen, als ob der junge Menſch zum Geſetz- oder zum Evangelienprediger gedeihen werde.

Meine Mutter hätte gern geſehen, wenn ich ein Paar Verſe nach mütterlicher Weiſe eingewirkt hätte, allein es ging ihre Meinung nicht durch. Warum predigt man denn nicht mitten im Liede? fragte mein Vater. Meine Mutter konnte nichts dagegen ſingen.

Alles, was man wünſchen konnte, wünſchte mir Glück, nur Minchen nicht, dieſe ging aus N. s., als ob ſie nichts gehört hätte. Ihr Scherflein, ein verſtohlner Blick, galt aber mehr, als alle übrige klingende Münze. Sie hatte mich nach dieſer Predigt noch lieber als ehemals, ohne daß ich einſehen konnte, was eine Predigt auf die Liebe für einen Einfluß haben könne.

Nach der Zeit erklärte ich mir dieſes Räthſel. Das Frauenzimmer liebt Leute, die öffentlich reden und Geſchäfte treiben; vielleicht weil es Herzhaftigkeit verräth, vielleicht weil die Ehre, die auf den Verehrten fällt, auf ſie zurückprallt. Kurz ich gewann bei Minchen. Ich hatte ſie in der Predigt angeſehen, ich hatte Gott in der Kirche (ſo kam es ihr vielleicht vor) hierdurch zum Zeugen unſrer Liebe angerufen. Wir waren nur eine Seele vor der Predigt, nach der Predigt war ich der Mann ihrer Seele und ſie das Weib der meinigen. Im Küſſen kamen wir uns nach dieſer Predigt oft auf dem halben Wege entgegen, an mehr dachten wir beide nicht. —

Der alte Herr wollte wieder mit einem Spruch bei meiner Mutter gut machen, was er mit einem Spruch verdorben hatte. Man kann vom jungen Herrn, verſicherte er, nicht ſagen, was man vom Herrn Paſter in — ſagte, der die Gemeine von ſeinem Herrn Vater erbte, und mit ihr des Vaters Concepte. „Alles, was der Vater hat, iſt ſein, und von dem „Seinen wird er's nehmen, und euch verkündigen.“

Meine Mutter ſprach gleich nach eingenommenem Mittagsmahl von Univerſitäten, allein mir ſchienen Univerſitäten ein ſehr unnöthig Ding zu ſeyn. Ich wiederholte ihr das, was mein Vater darüber verkündiget hatte.

Müſſen denn alle Bäume, die ihr Haupt empor heben ſollen, ehe ſie an Stelle und Ort kommen, in einer Baumſchule ihre Jahre ſtehen? Wo Gott und die Natur iſt, da iſt eine hohe Schule. Gott wohnet nicht in Tempeln, mit Menſchenhänden gemacht, nicht in Jeruſalem, ſondern in ihm leben, weben und ſind wir.

Wer läugnet, daß auf Univerſitäten geſchickte Männer ſind; allein ich glaube, daß ein geſchickter Mann ſein Licht nicht bloß auf der Univerſität leuchten laſſen, ſondern ſchreiben werde. Profeſſor Sokrates ſchrieb nicht; allein, es ſchrieben andere für ihn, und ſo bald ein Profeſſor ſchreibt, warum ſollen wir hin, ihn zu ſehen? — Warum ſoll ich einen Geiſtlichen bitten, die Predigt zu halten, die gedruckt iſt? Iſt's wo, damit ich reden höre, kann ich denn nicht laut leſen?

Da griff mich meine Mutter. Deinen Vater und ſein Wort in Ehren, nur in dieſem Stück hat er Grundſätze, daß man beinahe glauben ſollte, er wäre auf keiner Univerſität geweſen.

„Wollte Gott, er wär's nicht, denn in Wahrheit,
„er verdient ſo ſehr Paſtor zu ſeyn, als die auf zehn
„geweſen ſind."

Alles gut, allein beim Hebräiſchen ſtehen die Ochſen am Berge.

„Ein Converſus"

Sag mir nichts vom Converſus, Gott leite den unſrigen auf meinen Inſtruktionswegen! Beſſer wär's für ihn geweſen, wenn ich ihn ſchriftlich inſtruirt hätte. Was kann (um auf deinen Vater zurück zu kommen), was kann, im Grund genommen und aus der Tiefe geſchöpft, was kann ein Converſus? Muß man nicht in die Kirche, obgleich Predigtbücher feil ſind?

„Doch nicht jeder?"

Nicht Jeder?

„Nein."

Nicht?

„Der Prediger." —

Hätt' ich meiner Mutter einen Augenblick Zeit bei dieſer Antwort gelaſſen, wär' ich verloren geweſen, allein ich erklärte mich, daß ein Prediger nicht hörte, ſondern redete, und mithin eigentlich nicht in der Kirche wäre.

Dieſe Erklärung öffnete ihr viele Gelegenheit, mich zu überzeugen, daß er erſt ſich und ſodann andere zu bekehren zur Pflicht hätte, wie er denn ſich auch ſelbſt hörte, im Fall er nämlich nicht taub wäre. Ich oder eigentlich mein Vater fuhr fort:

„Es iſt unmöglich in drei Jahren alles zu lernen, „was funfzehn Profeſſores wiſſen."

Wer ſagt's, antwortete ſie, du ſollſt nur erfahren, wo du weiter nachſchlagen kannſt.

„Das ſagt mir aber jedes Regiſter." —

Das lieſt du in jedem Regiſter, willſt du ſagen.

„Und liebe Mutter! unſere junge Herren, die von „Univerſitäten kommen? — —"

Alles Recht, allein du ſollſt ein Vorbild werden der Heerde — du haſt Talente, die müſſen auf einer privilegirten Waage gewogen und das Gewicht durch ein beglaubtes Teſtimonium bezeichnet werden. Es wird in ſchönem Latein gegeben. —

Die Talente brachten mich auf ein weites Feld, ich ſagte zwar nichts, was nicht mein Vater ſchon öfters geſagt hatte; ich ſagte aber, wovon ich überzeugt war. Man klagt überall über Unterdrückung der Talente! und daß ſo viele Lichte unterm Scheffel bleiben. —

„Glaub's nicht,“ pflegte der gute Mann zu ſagen. „Wer ein recht Talent hat, brennt ſich durch den Scheffel durch; deſſen Flamme ſo weit nicht reicht, bleib' „unterm Scheffel, oder bleib' im Lande und nähre ſich „redlich.“ Muß denn, wer ein Talent hat, gleich ein Buch ſchreiben? Kann man nicht ein Talent haben und den Pflug führen? Ein Talent iſt Hefen. — Er macht, daß ſich der Teig hebt, wenn er herein gelegt wird. —

Protagoras, der Taglöhner, legte und band ſein Holz ſo künſtlich, daß er dem Democritus ins Auge fiel, der ihn die Wiſſenſchaften ſo legen und binden lehrte, und ſo findet jeder Protagoras ſeinen Democritus, obgleich noch die Frage bleibt, hat Democritus dem Protagoras eine Laſt abgenommen oder aufgelegt? —

Niemand als Minchen machte mich ſo beredt, und da endlich meine Mutter mir entgegenſetzte, daß, wenn ich nicht auf Univerſitäten geweſen, ich nicht Paſtor werden könnte, kam ich auf andere Gedanken, und das (wie zuvor) auch Minchens wegen. Ich ſahe, wie ein Erleuchteter, auf einmal alle Gründe meiner Mutter ein, und hatte keinen Zweifel mehr als den: Muß denn jeder in der Fremde als Geſell arbeiten und wandern, eh' er Paſtor wird? Dieſen Zweifel löſte mein Vater.

Was er wider die Univerſitäten geſagt hatte, war vorm Brande geſchehen. Jetzt war er zwar eben kein Apologiſt der hohen Schulen; denn ſo ſehr konnt' er nicht ſeinen Grundſätzen untreu werden; allein er war der Meinung meiner Mutter, die ihn ſehr bat, mir andere Gedanken einzuäugen, die aber ſchon wirklich, ohne daß es meine Mutter gemerkt hatte, bei mir in Blüthe ſtanden.

Kinder, ſagte mein Vater, ſollte man keinem Menſchen anvertrauen, der nicht auch Kinder hat oder gehabt hat, ſo wie man keine Hebamme anzunehmen pflegt, die nicht weiß, wie es einer Geſegneten zu Muthe ſey. Wenn ich ja einem Arzt ein Ohr zuneigen ſollte, ich ſage mit Fleiß ein Ohr — obgleich ich Gottlob beide brauchen kann — müßte er ſelbſt die Krankheit haben, die er curiren will. In dieſem Fall wird mir ein Hufſchmid und eine entzahnte Matrone eben ſo willkommen, als ein rother Mantel ſeyn.

Seht da! warum ich dem alten Herrn, der Schuſter, Schneider und Töpfer iſt, alle dieſe Handwerke auf Herz und Seele der ihm anvertrauten Jugend anzuwenden geſtatte. Sein Sohn Benjamin und ſeine Tochter Wilhelmine haben ihn examinirt und tüchtig befunden. Es ſind gut gezogene Kinder.

Bei dem Worte Wilhelmine zog ich mein Schnupftuch aus der Taſche, ohne ſonſt zu wiſſen warum, als des Namens Wilhelmine wegen.

Man muß alles von ſich anfangen. Selbſt wenn die Schulgelehrten die Exiſtenz Gottes beweiſen wollen — Schande iſt's zu ſagen, daß ſie's wollen — fangen ſie von ſich an: ich bin, ſagen ſie, alſo iſt auch Gott der Herr. Es ſind gewiſſe Geheimniſſe, welche die Natur, obſchon der Kunſt viel verrathen worden, doch für ſich behält, und dahin gehört die Kinderzucht. Man wird in dieſes Geheimniß allein durch die Vaterſchaft initiiret. Ich glaub' es ſteif und feſt, daß jeder Vater, wär's gleich ein Bürſtenbinder, und jede Mutter, wär's gleich eine Bürſtenbinderin, ihre Kinder erziehen können, und es alſo nicht nöthig haben, andern Unterricht für die kleinen Bürſtenbinderchen in einem öffentlichen Laden zu kaufen. Wie ſollte wohl die Natur ſo ungerecht ſeyn, das Größere zu geben und das Kleinere zu verſagen? Du weißt, Alexander, was dein Vetter, der große **Summus** Alexander (an dieſe Vetterſchaft hatte er lange nicht gedacht) ſeinem Lehrer, dem **Summus** Ariſtoteles, für ein Compliment machte, im rechten Sinne ein Compliment: Er hätte ihm mehr als ſeinem Vater Philipp zu danken. Sobald Alexander bleiben wollte, was ſein Vater war, hatte er Unrecht. Wollte er aber die Grenzen ſeines Reichs erweitern, und nicht Bürſtenbinder bleiben, ſetzte meine Mutter hinzu, hatte er Recht. Da liegt der Grund von dem Lehn der Erziehung. Der Vater, der aus ſeinem Sohne mehr machen will, als er ſelbſt iſt, muß freilich einen andern Weg einſchlagen. Indeſſen ſollte dieſer andere Weg keinem Vater verſtattet ſeyn, der nicht Alexanders zu Kindern und Ariſtoteles zu Lehrern aufweiſen könnte. In dieſem Falle müßte, aller Beiſpiele vom Gegentheile ungeachtet, die Jugend, die Gnadenzeit, der Morgen nicht verſäumet werden.

Der Staat braucht viel Hände, aber wenig Köpfe. Ein politiſcher Kannengießer iſt ein ſchlechter Kannengießer und ein ſchlechter Bürgermeiſter; die Kenntniſſe des gemeinen Mannes müſſen bei der Hand bleiben und nicht bis zum Kopfe kommen. Wer dem Menſchen das Denken nehmen will, ſetzt ihn herab. Denken kannſt du, du kannſt denken, das Grübeln, das Weiterhinausdenken als vier und zwanzig Stunden, zwölf in die Länge und zwölf in die Breite, iſt dem Menſchen ſchädlich, und Tinte und Feder, Papier und Preſſe ſind eben ſolche Verheerer des menſchlichen Geſchlechts, als Bomben, Kartätſchen und Pulver und Schrot und Büchſen und Säbel. —

Mein lieber Vater war über dieſen Gegenſtand ein Verſchwender, er gab ungezählt — ich will bedachtſamer zu Werke ſchreiten und mit geiziger Kürze nur Etwas von ſeinen Grundſätzen ausgeben. Gäbe der Himmel, daß es lauter ſeltene Schauſtücke wären, ich würde ſie meinen Leſern herzlich gönnen.

Daß jeder Kinderlehrer verheirathet ſeyn müſſe, wiſſen wir ſchon. Man hat, ſagt' er, lange auf Verbeſſerung der niedern Schulen gedacht, und freilich müſſen dieſe eher verbeſſert werden, als hohe, wo du, mein Sohn, dein Heil verſuchen ſollſt; allein man ſollte noch eine Stufe heruntertreten und mit der Verbeſſerung der Mütter dieſes gute Werk anheben. Man ſollte Töchter ziehen, ehe man noch an Söhne kommt. Jetzt iſt die Erziehung, wenn man an die Männer appelliret, gemeinhin ſchon in der erſten Inſtanz von Unwiſſenden und ungeſchickten Sachwaltern verdorben, und die Kur einer von der Mutter verfälſchten Seele. — Was in ſo vielen Generationen verdorben iſt, muß wieder allmählig verbeſſert und zu ſeinem anfänglichen Weſen gebracht werden. Deſperate Mittel ſind eben ſo viel gewiſſe Morde. Bliebe der Menſch bloß Menſch, er müßte ſehr alt werden und beinahe unſterblich ſeyn. Jetzt aber, da ihn die Vernunft verleitet, von der Landſtraße bald zur Rechten, bald zur Linken abzuweichen, und theils ſeinem Leibe, theils ſeiner Seele zuviel zu thun, fällt er eher wie ein wurmſtichiger Apfel ab. Er hat einen Wurm, der ihn zehrt. —

Den rechten Weg abzuſtecken und auf deſſen Erhaltung zu ſehen, wäre die Pflicht der Gelehrten. Sie ſollten Wegecommiſſairs für das menſchliche Geſchlecht ſeyn. Wer einmal den rechten Weg verſchlägt, kommt immer weiter vom Ziele.

Ein Vater kann mehr als ein Kind haben und ein Lehrer mehr als einen Schüler; allein ſeht euch nur um. Der von zehn Jahren iſt eben ſo weit als der von fünfen.

Man kann den Privatunterricht nicht verachten. Schulen haben ihr Gutes; der Privatunterricht, der der Natur näher verwandt zu ſeyn ſcheint, auch.

Elementarbücher ſind ſehr gut, allein ein Elementarlehrer iſt noch beſſer. Für wen ſollen Elementarbücher geſchrieben werden? für Genies, oder für Mittelmäßige, oder für Marode? Will man ſie für Mittelmäßige ſchreiben, um die Mittelſtraße nicht zu verfehlen, auf der viele wandeln, leiden Andere, die den ſchmalen Weg anzutreten Herz haben und die enge Pforte nicht ſcheuen, weil ſie zum Leben führt. Die Bibel iſt das einzige Buch, das für alle Menſchen paßt, ein göttliches Elementarbuch. —

Ein poetiſcher Kopf darf nur vieles durchbildern, von allen nimmt er Zoll. In der ganzen Natur ſchreibt er Schatzung aus. Er befindet ſich in den Wiſſenſchaften auf Reiſen, wo ihn oft was aufhält, worauf der Eingeborene, das Landeskind, der Philoſoph nicht kommt. Ein denkender Kopf weiß weniger, allein ſeine Aecker kennt er auf ein Haar. Er thut, wenn ich ſo ſagen darf, was der Dichter weiß. Ein großer Kopf iſt eine Miſchung von Beiden. Selig ſind, die wiſſen! Seliger, die thun! Und am ſeligſten, die wiſſen und thun! So viel Köpfe, ſo viel Sinne; ſo viel Alexander, ſo viel Welten; ſo viel Planeten, ſo viel Bahnen; ſo viel Genies, ſo viel Methoden. —

Es iſt unerhört, daß unſere Schulhalter lauter Geiſtliche ſind. Sehr klug für die Geiſtlichen, beſonders in der monarchiſchen Kirche. — Unſere Knaben werden alle erzogen, als ob ſie Schulmänner werden ſollten, unſere Töchter, wenn's köſtlich geweſen, als Mamſells (als franzöſiſche Hofmeiſterinnen).

Jedes Mitglied des Staats muß ſein Votum haben, wenn eine allgemeine Schulanſtalt im Staate erbauet werden ſoll. Bei Töchtern dürfen nur drei ganz gewöhnliche Weiber votiren. Dieſe Weiber müſſen geſund ſeyn, jede einen Sohn und eine Tochter haben, auch NB. jede nur einen Mann. Jünglinge haben viele Zwecke; Mädchen nur den, Weiber und Mütter zu werden. Ein gutes Weib iſt auch immer eine gute Mutter.

Schule und Welt iſt jetzt zweierlei. Schulbegriffe ſind mit einem Worte ſolche, denen die Erfahrung widerſpricht. In der Schule ſind Worte. Sachen, Nadel und Zwirn ſind ein Kleid, Mittel iſt der Endzweck.

Schullehrer! bleibt nicht auf der Bank mit euern Schülern, ſondern ziehet mit ihnen in die freie Luft der Natur, werdet Peripatetiker. Lehret ſie im Angeſichte Gottes — oder laßt ſie nur herumgehen; die Natur ſelbſt wird ſie beſſer unterweiſen als ihr, wenn ihr Gottes Wetter nicht ertragen könnet.

Die Gabe zu unterrichten (donum docendi) hat jeder Menſch. Wer durch die rechte Thür gekommen iſt, wird auch wieder durch die rechte Thür herausfinden. Wer eine Treppe in die Höhe ſteigen kann, wird ſie auch herabſteigen. Bergab iſt immer leichter. Wer eine Sache halb weiß, kann nur ein Viertheil beibringen. Wer nur ein Viertheil weiß, iſt ein Miethling. — Je länger ich ſtudire, je kürzer iſt die Predigt. Bedenkt den Haufen Holz, und Stein, und Ziegel, und Dachpfannen, und Glas, und Kalk und tauſenderlei, eh' es ein Haus wird. Steht das Haus; alles hat ſechzig Fuß in die Länge und dreißig Fuß in die Breite Raum.

Je ſchöner aber die Rede, deſto weniger behältſt du. Das Gedächtniß hat keine Zeit anzuhalten, keine Ruhe. So was Schönes kann nur die Kunſt machen, wo kein Punkt, kein Comma, kein Semicolon iſt. In der Natur hat die Sonne ſelbſt Flecken. Ein Dichter hat das kleinſte Donum docendi, ſetze ihn auf einen Lehrſtuhl, auf welchen du willſt. Er wirft Strahlen, allein die meiſte Zeit iſt er umwölkt. Aratus hat ein berühmtes Gedicht über die Aſtronomie geſchrieben, ohne daß er ſie verſtand. Er würde kein Gedicht, wenigſtens kein berühmtes darüber geſchrieben haben, wenn er ſie verſtanden hätte. So nachläſſig der Anzug eines Dichters iſt, ſo ſieht's auch mit ſeinem Wiſſen aus. Da fehlt ein Hemdeknöpfchen, da hat das Kleid einen Kaffeeflecken und an den Beinkleidern fehlt vorzüglich bei jedem Dichter was. Bitt' ihn, ſein Stubenfenſter zuzumachen, er riegelt nichts zu, er zieht nur an. Es iſt kein gemeines, ſondern ein heiliges Dunkel, ſo den Dichter umgiebt. Eine ſchöne Dämmerung, und nach Bewandtniß der Umſtände Morgen oder Abend. —

Wer vielerlei weiß, iſt biegſam, wer einerlei weiß, iſt ſtolz. Jener ſieht ein, wie viel ihm fehlt, dieſer iſt ein Hahn auf dem Miſte.

Haben wir mehr Wege zur Seele als Empfindung und Reflexion? Wer dies die hohe und jenes die untere Schule nennt, hat ſich übel erklärt.

Das Wohlfeile, das Schlechte dieſer Erziehungsanſtalten meines Vaters iſt, mich dünkt, ſehr auffallend; es ſind alles Hausmittel (simplicia).

Allein bei alledem, lieber Vater, iſt dies nichts mehr als eine gute Unterlage. Noch biſt du nicht immatriculirt, und meine Leſer haben von Mutterleibe ausgehen müſſen, um endlich auf die Börſe der Gelehrſamkeit zu kommen, wo den Cours fl. rls beſtimmet und Ducaten und harte Thaler nach der Zahl der Liebhaber gewürdiget werden. Die Herren Geiſtlichen machen ſich in jeder Predigt eine kleine Bewegung vom Paradieſe aus, und keichen daher gemeinhin, wenn ſie an die Herzen ihrer lieben Gemeinde anklopfen. Wenn mein Vater nur nicht keicht, anſtatt daß er von der Leber wegreden ſollte. Den Stand der Unſchuld, den Stand der Sünden, den Stand der Gnaden und den Stand der Herrlichkeit wollen wir ihm verzeihen.

Die Academien, mein Sohn, (Gott Lob, Land!) ſind gut und nicht gut, ſo wie alles in der Welt. Niemand iſt gut als der alleinige Gott.

Die Academie iſt das, was bei den Zünften und Handwerkern die Fremde iſt.

Ich habe nie, das weißt du, der Academie gejubelt und Lobopfer gebracht, allein auch nie habe ich mich wider ſie durch eine niedergelegte Acte verwährt. Die Wahrheit zu geſtehen, wollt' ich mit dir anfänglich zum andern Thore hinaus. Es hat große Leute auf Academien gegeben, obgleich Newton ein Münzmei ſter, Copernikus ein Domherr, und Leibnitz ein Hofmann war. — —

Mein Vater warf die Frage auf, wer auf der Univerſität den Kürzern zieht, der Lehrling oder der Lehrer? Allein wenn er gleich über den Lehrer länger als über den Schüler den Kopf ſchüttelte, ſo ſah' er doch auch den Schüler in Seelen- und in Leibesgefahr. Profeſſores ſind, damit ihn meine Leſer wieder ſelbſt hören, Sclaven, die an Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre gebunden ſind. Es ſind Körper in der gelehrten Welt, die nicht ihr eigenes Licht haben, ſondern die vielmehr ihr Licht gemeinhin von dem Vivat junger, roher Leute erhalten; Körper, die ihren Lauf alle halbe Jahre unſelig vollenden, Uhren, die zu Oſtern und Michael ausgeſtäubt werden. Profeſſores ſind ſtehende Waſſer, die faul werden. Ich will es, wie ich ſchon oft gethan, kürzen, wenn auch der Zuſammenhang dabei ein Paar Grane einbüßt. Ein academiſcher Lehrer muß, wenn er ſeine Kenntniſſe gut verzinſen will, marktſchreien und durch eine Univerſalpille die Leute an ſeine Bude locken. Die meiſten haben ein Arcanum, ein Myſterium, das ſie empfiehlet, wovon ſie zwei Drittheile alle halbe Jahre für ſechs bis acht Thaler ſchwer Geld verhandeln, ein Drittheil behalten ſie noch zurück. Man erfährt alſo das Ganze nicht eher, als bis es im Druck erſcheinet, und ſiehe da! kein Menſch findet das, was der Profeſſor fand. Es iſt ein gewöhnliches Compendium.

Weiß ein Profeſſor nur einerlei, iſt er ein Pedant. Seine Wiſſenſchaft iſt der Deſpot, der über ihn herrſcht. Weiß er (und dies iſt gemeinhin der Fall, weil er mit ſeinen Herren Amtsbrüdern oft eine Lanze brechen muß) mehr, iſt's bloß ſo ſo. Das wenigſte iſt Wiſſenſchaft, was wir haben, das meiſte iſt Muthmaßung, Weg, den man gehen muß, um zur Wiſſenſchaft zu gelangen. Es geht mit der Wiſſenſchaft wie mit der Liebe; die verſtöhlne iſt die angenehmſte. Das Handwerk wird einem Jeden ſo geläufig, daß er auf keine Erfindung kommen kann. Per aspera ad astra. Würden die Profeſſores bloß von regierenden Herren bezahlt werden, ſo dürften die Wiſſenſchaften zwar gewinnen, allein die Lehrlinge würden alles verlieren. Wie die Nonne den Pſalter ſingt, würde geleſen werden. Die Lehrer würden nur auf das denken, was gedruckt werden ſoll. Jetzt aber die Metaphyſik für wenige Thaler kaufen, iſt unſchicklich. Ein Profeſſor, der ein Autor iſt, — und wer iſt nicht beides? — hält es nicht der Mühe werth, junge Leute zu unterrichten. Die Welt iſt ſein Auditorium, und da ſitzen Kaiſer, Könige, Fürſten u. ſ. w. auf den Bänken. Ein Autor iſt ein ſo ſtolzes Ding, daß er mit dem ganzen menſchlichen Geſchlechte ſpricht.

Ein Profeſſor ſpickt (lardirt) ſeinen Vortrag. Er iſt oft gezwungen, über geſunde Speiſen ungeſunde und unſchmackhafte Brühen zu gießen. —

Und dem academiſchen Jüngling! was legt ſich nicht in den Weg, ihn zu ſtören! Da iſt ein Ständchen zu bringen; da kommt ein Landsmann; da hat er ſich zu ſchlagen; da dem Profeſſor, der die Privilegien ſchmälern will, die Fenſter einzuſchlagen. — Die Freiheit iſt ihm der Weg zur Ungezogenheit. Seine Mitbrüder erſticken bei ihm den Trieb, ſich empor zu arbeiten. Will er ein ehrlicher Landsmann ſeyn, muß er, wie der Haufen, nichts lernen. Es ſind kleine Höfe auf den deutſchen hohen Schulen errichtet; der Prinz der Reichsgraf halten ſich Kammerherren, Stallmeiſter, Hofmarſchälle u. ſ. w.

Auf Univerſitäten ſagt dir jeder Lehrer nicht, was du zu wiſſen nöthig haſt, ſondern was er weiß. Da lernſt du den Werth der Wiſſenſchaft nicht von dem, der ſie vorträgt, ſondern von ſeinem Nachbar, einem andern Profeſſor, der ſie verachtet.

Erinnerſt du dich, was der Herr Candidat — von einem benachbarten Könige erzählte, der ſeinen Profeſſor der Moral ſelbſt prüfte. Herr, ſagte er, moraliſir' er mir was vor, damit ich ſeh', ob er was weiß. Ich fand hier viel richtiges geſagt, und noch eins auf den Weg von einem Profeſſor der Moral, der durch ſeinen Wandel ſeine Lehren mit Gift hinrichtete. Was hör' ich von ihm? ſagte der dirigirende Miniſter dieſer hohen Schule. „Verzeihen Ew. Excellenz, ich bin nur Extraordinarius.“

Dieſe Rede widerrief nun zwar mein Vater nicht, indeſſen lenkte er jetzt Alles zum Beſten, da er, wie er ſich ausdrückte, durch ein anderes Thor mit mir hinaus wollte. Es muß, ſagte er, eine Zeit ſeyn, wo man einſehen lernt, was man nicht weiß, und kein beſſerer Ort dazu iſt, als eine hohe Schule. Ein Profeſſor kann, wenn er ſeine Wiſſenſchaft bis zum Handwerk treibt und ſie zuweilen ein Jahr ruhen läßt, unendlich weit kommen. Dieſe Wiſſenſchaft iſt eine liebe Frau, die man nach einem Jahre Entfernung wieder in ſeine Arme ſchließt; da iſt's, als würde man aufs Neue copulirt. Ein Profeſſor ſieht, ob ſeine Saat gut ſey, vor ſich, er lernt eine Bewirthſchaftung guter Köpfe, und wird ein Finanzier in der Gelehrſamkeit. Wer hat mehr Gelegenheit, Proben zu machen, als er?

und ſeine Begriffe bis zum Anſchauen deutlich? wer ſeine Wiſſenſchaften mehr unüberwindlich zu machen, als er? Durch alle fünf Species der Rechenkunſt rechnet er ſeine Wiſſenſchaft durch. Der Glaube kommt durch die Predigt. Steht der Profeſſor hoch im Cours, ſo bringt er auch ſeine Wiſſenſchaft in den nämlichen Werth. Er erleuchtet eine ganze Provinz, und macht, daß man ſeinen Namen annimmt, z. E. Wolfianer. Ein würdiger Profeſſor hört ſich in wohlgerathenen Schülern von der Kanzel, lieſt ſich im Urtheil, findet ſich am Krankenbette. —

Er iſt in einer beſtändigen Wärme, wenn andere Gelehrte durch ihren Beruf ſich erkälten und Mühe haben, wieder in gelehrte Tranſpiration zu kommen.

Auch die Alten hatten ihre Schulen, und ſo wie Kirchen gut ſind, obgleich Gott überall iſt, ſo ſind Academien nicht zu verwerfen. Wo habt ihr's denn her, daß ihr ſo gelehrt auf Academien ſchelten könnt, wie ihr's thut. Beinahe könnte man ſagen: die Deutſchen wären Univerſitäts- oder academiſche Köpfe. Warum wollt ihr eure Mutter verachten, weil ſie nicht ſo gut gekleidet gehet, als eure junge Frau?

Iſt denn der Wetteifer nichts, wozu man auf Academien Gelegenheit hat?

In der Schule locirt der Herr Präceptor, auf der Academie locirt ihr euch ſelbſt.

Es giebt auf Univerſitäten Gelegenheit, ohne ein beſchwerliches Lexicon in die Hand zu nehmen und Buchſtaben und Zahlen nachzuſchlagen, gleich zu lernen, was man nicht weiß. Ein Wort, das oft ein Lehrer im heiligen Enthuſiasm verlor, das heißt, das er ſagte, ohne es beinahe zu wiſſen — gewiß aber ohne es behalten; ein ſolches Wort fällt nicht auf die Erde. Der Jüngling faßt es; aus dem Meeresſchaum wird eine Venus.“

Eine Univerſität iſt ein gewiſſes Ganzes der Gelehrſamkeit, eine Meſſe, wo man nicht an den Stadtkrämer gebunden iſt, wiewohl es auch hier oft heißt: wenn die Narren zu Markte kommen, freuen ſich die Kaufleute.

Freilich kann man Meiſter werden, ohne gereiſet zu ſeyn; allein wer achtet einen Meiſter, der nicht Certificate von fremden Ländern aufweiſen kann? Die bekannte Authentica habita Cod. ne filius pro patre, welche ſich vom römiſchen Kaiſer Friedrich herſchreibet, ſaget ausdrücklich: omnibus, qui causa studiorum peregrinantur, scholaribus et maximo divinarum atque sacrarum legum professoribus, hoc nostrae pietatis beneficium indulgemus. Was iſt das? fragte meine Mutter auf Luthers Art, und mein Vater antwortete: dies Privilegium kommt nur gelehrten Wanderburſchen zu. Gott geleite ſie, ſagte meine Mutter, und bringe ſie geſund zu den lieben Ihrigen.

Man hat daher auch den gelehrten Zweifel aufgeworfen, fuhr mein Vater fort, ob diejenigen, welche auf einer Univerſität geboren werden, ſich dieſes Privilegiums zu erfreuen hätten? Und ob auch Lehrer hierunter zu begreifen, die nicht divinarum atque sacrarum legum professores wären; allein man iſt der gelehrten Meinung ad eins geweſen, daß alsdann die Reiſe aus Mutterleibe unter den Worten: qui causa studiorum peregrinantur, zu verſtehen ſey, wenn man auf einer hohen Schule geboren würde, wie denn ein Profeſſor aller Facultäten, wenn gleich er hausſäßig iſt, jedennoch ſchon darum unter dem Privilegio Raum hat, weil er mit ſeinen Gedanken in die Kreuz und in die Quer verreiſet, und immer, er ſey auch Doctor aller Facultäten, ein scholaris bleibt. Das Wort maxime entſcheidet ad zwei die gegebene academiſche Frage ſo deutlich als möglich. —

Alles dieſes, mein Kind, ſind academiſche Gedanken, und kann ich dir einen Commentarius Auctore Helfrico Ulrico HUNNIO, doctore et in inclyta Academia Giessena Juris Professore publico et ordinario, in die Hand ſpielen, woraus du dir eine Reiſekarte zu zeichnen im Stande ſeyn wirſt. —

Hier eine große Lücke. Meine Leſer werden die andere von ſelbſt bemerkt haben. So viel noch hinzu. Meine Mutter trauete dem Panegyricus meines Vaters auf die Univerſitäten in usum Delphini nicht ganz. Sie merkte es ihm ab, daß er ſeine Zweifel nicht völlig los werden konnte.

Plato hat, wie erzählt wird, die Schriften des Comödienſchreibers Ariſtophanes geliebt, und da er geſtorben war, fand man noch im Bette die Schriften dieſes gekrönten Comödienſchreibers, der ſich mit Sokrates wie ein Paar Profeſſors und ein Paar bekannte Hausthiere vertrug. Dies iſt genug zur Vertheidigung meines Vaters bei ſeinen Seitenblicken. —

Academie (mein Vater läßt ſich vernehmen) hieß der Ort, wo Plato ſeine Philoſophie lehrte, die ſo ſchön war als der arcadiſche Garten dieſes Unſterblichen. Wär's auch nur ſeinet- und des alten Herkommens halber, müßte man Univerſitäten beſuchen.

Sollte nicht, ſagte meine Mutter, die mit dem alten Herkommen und dem Plato noch bei weitem nicht zufrieden war, ſollte nicht, da Adam und Eva doch wirklich relegirt wurden, ſchon das Paradies die erſte Academie —?

Und die Schlange und der Seraph mit dem bloßen Schwerte: fragte ich, liebe Mutter?

Wenigſtens, verſetzte ſie, war doch Eli Samuels Profeſſor und Gamaliel des Paulus und die Prophetenkinder Studenten. — Und Stephanus, fiel mein Vater ein, voll Glaubens und Kräfte, that Wunder und große Zeichen unter dem Volk. Da ſtunden etliche auf von der Schule, die da heißet der Libertiner und der Cyrener und der Alexandrier und derer, die aus Cicilia und Aſia waren, und befragten ſich mit Stephano, und ſie vermochten nicht bei dieſer Inauguraldisputation zu widerſtehen der Weisheit und dem Geiſte deß, der da redete. —

Meine Mutter war außer ſich über dieſen Text, nur die Alexandrier hätte ſie gern relegirt. Die gute Mutter! Sey ein Stephanier, ſagte ſie, lieber Sohn, ein Stephanier. —

Mein Vater kettete ſeine Stammtafel der hohen Schulen, von den Griechen und Römern an bis auf die gegenwärtige Zeit, zuſammen, und ward dieſe academiſche Stunde von Seiten meiner Mutter mit der Bemerkung beſchloſſen, daß ihres Wiſſens kein Doctor theologiae curiſches Brod gegeſſen, es müßte denn einer von den Herren Einhorns dieſe Würde incognito gehabt und aus heiliger Demuth ſie verſchwiegen gehalten haben. Mein Vater erklärte beiläufig nach ſeiner Weiſe die adlichen Rechte, welche den **Pastoribus** zuſtünden —

So wie den **Literatis** (meine Mutter verſtand ihren **Casum**) ſagte meine Mutter, in Curland. Sie behauptete, es ſey gleichviel, adlich behandelt werden und adlich ſeyn. Allein ich ſagte: königlich eſſen, liebe Mutter, und König ſeyn, iſt zweierlei. Und mein Vater war, zum Bedruck meiner Mutter, unerſchöpflich über die Ehre des Adels. Er erklärte, was vierſchildig ſey, und ließ ſo viel auf der Ritterbank und an der Ehrentafel ſitzen und in den deutſchen, Marianiſchen, Johannis- und Maltheſerorden, und in Hoch- und andere adeliche Stifte aufnehmen, und die Grandes vor dem Könige von Spanien den Hut aufſetzen, bis meine Mutter zu Curlands Ehren behauptete, daß der Herzog beim Lehn ſich auch einige Augenblicke bedecken könnte, wenn er wollte. —

Laß den Braunen ſatteln, ſagte mein Vater, um nach — zu reiten. Es ſind zehn Jahre, daß ich den Herrn v. G—— nicht geſprochen habe. Meine Schuld iſt es nicht, und die ſeinige, das hoff' ich, auch nicht. Die Zeit wird an's Licht bringen, was noch im Finſtern verborgen iſt. Herr v. G—— will, daß du mit ſeinem Sohne, der auch reiſefertig und univerſitätsreif iſt, dieſe Reiſe unternehmen ſollſt. Der alte Herr iſt der Mädler in dieſer Sache geweſen.

In acht Tagen biſt du vielleicht nicht mehr in dieſer Hütte —

Paſtorat, ſagte meine Mutter. Deine Wäſche iſt bereitet, ſetzte ſie hinzu. Sechs Dutzend Oberhemden, ſechs Dutzend Unterhemden, zwei Dutzend für den Sonn tag, ein halbes Dutzend für hohe Feſte. Meine Mutter regiſtrirte noch mancherlei, was für mich bereitet wäre, allein mein Vater blieb bei den Hemden ſtehen, auf die meine Mutter gleichfalls einen beſondern Accent legte. Sie dachte ſich die weißen Kleider unter dieſer Hieroglyphe, womit wir im Himmel angethan ſeyn würden. Was meinen Vater zum Stillſtande vermochte, war etwas Irdiſches. So viel Hemden, ſagte er, haben zwölf Prinzen von Hauſe nicht. Je vornehmer der Mann, je ſchlechter die Hemden, fuhr er fort, im monarchiſchen Staate, wo man nur auf das, was vor Augen iſt, ſiehet. In der Schweiz, in Holland, in England feine Wäſche, und je vornehmer der Mann, je feiner. Wo ein Tyrann, ein Deſpot herrſcht, will ich das Hemde nicht ſehen. Die Menſchen achten ihren Leib nicht, der ihnen nicht zugehört. Je näher auf den Leib in monarchiſchen Staaten, je ſchlechter der Anzug. Für einen Deſpoten iſt ein grobes Iſabellenhemde gut genug. —

Alſo Sonntags- und Montagshemden, liebe Mutter, und wie Gott will! Sterbehemden und Prophetenkinderhemden; nur eins (das wett' ich) nicht — ein Brauthemde. —

Da bin ich eben, wo ich ſeyn muß, um meinen Leſern den Schlüſſel zur academiſchen Ehrenpforte und zum Stall des Braunen getreulich einzuhändigen. Ein Schlüſſel öffnet Alles — die Eltern eilen gemeinhin mit ihren Söhnen aus dem Hauſe, ſobald die Natur die Fabel vom Storch widerlegt. Ich will es nicht ausmitteln, in wie weit es gut ſey, Kinder der Natur in dieſem Stücke anheim zu geben, um die Frage unbeantwortet zur rechten Hand liegen zu laſſen, ob es

Kinder ins Treibhaus bringen hieße, wenn man ihnen im zarteſten Alter dies Storchgeheimniß erklärt, und ſie ſo altklug macht, daß ſie ſelbſt die Natur, wenn ſie ſich zum Belehren meldet, belehren und mit ihr disputiren können? Vom Blattern-Inoculiren haben wir guten Erfolg. Hier müßte auch Erfahrung entſcheiden.

So viel dient nur hier zur Sache, daß Eltern, ſobald ſie den Sohn vaterfähig halten, ihm eine glückliche Reiſe anwünſchen, recht als ob ſie ein Befugniß zur beſondern Oeconomie in optima juris forma bewilligten. Sie beſorgen, die Söhne wollen ſich an ihrem Hauſe einen Flügel anbauen laſſen, und ſehen es gern, wenn der Sohn reich heirathet, dieſes letzte eben darum, warum viele Leute kein Teſtament machen. Hier iſt der Beleg zu dieſem Eingange.

Meine Mutter war nach meiner Krankheit zuweilen die dritte Perſon, wenn ich mit Minchen allein zu ſeyn Luſt hatte. Die Liebenden, wenn ſie lieben, glauben insgemein, es wüßte niemand, daß geliebt würde, und oft ſieht's alle Welt. Sie bilden ſich ein, ihre Liebe ſey die einzige in ihrer Art, da aber jeder die nämliche Methode hat, und Adam ſelbſt mit den Augen die erſte Anwerbung gethan hat, ſo ſchläft der Verräther nicht. — Meine Mutter merkte, mein Vater merkte — Beide ſagten mir aber kein Wort. Meine Mutter, weil ſie es für unmöglich hielt, daß die Liebe des Sohnes eines Literatus, des Anverwandten Paul Einhorns und Alexander Einhorns, des zweiten curiſchen Superintendenten, Wurzel faſſen könne, wenn er die Tochter eines Töpfers, der zugleich Schuſter und Schneider iſt, liebt. Mein Vater, weil er wegzuſehe ſich verpflichtet hielt. Er verlangte von mir ein gänzliches kindliches Vertrauen; Minchen nahm er aus. Wie richtig iſt Regel und Ausnahme! Kann man nicht das Recht lernen, ehe man Recht ſpricht? Lehrt, Eltern, eure Kinder wählen, ehe die Natur ſie lieben lehrt. Es iſt eine unüberdachte Behauptung, daß Söhne kein Geheimniß (die Liebe nicht ausgenommen) vor ihren Eltern haben ſollten! ein Irrthum — wer Liebe nicht ausnimmt, giebt ſeinen Söhnen im Lügen Unterricht. Der Sohn, der fühlt, er könne Vater werden, iſt von der Natur emancipirt, er hat in dieſem Stücke keinen Vater mehr. Töchter behalten Vater und Mutter, bis ſie einem zu Theil werden, dem ſie als ein heiliges Depot überliefert werden müſſen.

Ich hatte die Gewohnheit, zuweilen mit Minchen in ein benachbartes Wäldchen ſpazieren zu gehen, und nichts war mir angenehmer, als wenn ihre natürlich ſchöne Stimme die Nachtigallen zum Concert aufforderte und wenn ſie von den Vögeln des Himmels accompagnirt wurde. Hätte ſie bei einem Italiener Stunden genommen, keine Nachtigall hätte ſich mit ihr eingelaſſen. Jetzt ſang die ganze Natur mit, weil ſich gleich und gleich geſellte, und ihr Geſang Natur war. Ich hatte Minchen umgefaßt, ſie war mein. Mein Auge ſagte laut: Ewig mein! und das ihrige antwortete: Ewig dein! — In dieſer Stellung und während dieſem Augengeſpräch und dem Concert, das die Natur dirigirte, traf uns mein Vater wie ein Blitz. Ich war ihm ſonſt nie in dieſem Wäldchen begegnet, Mich zu belauſchen hatt' ers nicht angelegt, das weiß ich. Da ſtanden wir und ſahen uns an. Lange hielt ich meinen Arm wie um ihren Hals geſchlungen. Sie zog ſich aus der Schlinge; allein ich hielt meinen Arm noch immer in die Höhe, als ob er ihren Hals hätte, und ſie — die der liebe Gott ſo himmelan gebildet hatte, ſtand, wie mich dünkt, noch immer ſo von der Seite, ſo übergebogen, ſo angeſchmiegt, als ob ſie noch nicht auf freiem Fuße wäre, oder als ob ſie ſich nach mir geformt hätte. — Wie ich endlich meinen Arm fallen ließ, war's mir, als wenn die Welt fiel, ſo angſt war mir. Wie ihr geweſen, da ſie wieder ins gerade Geleiſe kam, konnte ſie nie angeben. Wir armen Kinder der Natur! Ich ſehe ein, wie es dem Adam zu Muthe geweſen, da er zum erſten Male inne geworden, er ſey nackt. Wer nicht empfinden kann, was Minchen und ich empfunden, thue mir den Gefallen und leſe nicht weiter. — Ich glaube, ich werde den Eindruck nie verlieren, und hab' ich ihn gleich nach der Zeit nicht ſo ſtark empfunden, war es mir doch, ſo oft ich daran dachte, als ſtänd' ich mit Minchen im Wäldchen. — Ich empfand's, die Nachtigallen ſchwiegen, und Alles, was eben wachſen wollte, machte Stillſtand und ſahe uns an. — Mein Vater war in der nämlichen Verlegenheit und hielt mit uns völlig das Gleichgewicht. Entweder wollte er ſich heraushelfen, oder wußte nicht, was er ſagte. „Iſt der Herr Vater nicht hier?“ wendete er ſich zu Minchen, und ſie: „Nein, er iſt auch nicht hier geweſen.“ Kann wohl was Unſchuldigeres auf die Frage: Iſt der Herr Vater nicht hier? geantwortet werden, als: nein, er iſt auch nicht hier geweſen. Das war kein Feigenblatt zur Schürze! O Minchen! Minchen! welch eine Süßigkeit iſt's, dich zu lieben! Für dein: „Nein, er iſt auch nicht hier geweſen,“ verdienteſt du ſchon den Lohn der Unſchuld, und könnt' ich den Ton hinſchreiben, in dem du du dieſes ſagteſt — du verdienteſt bis an's Ende der Welt gemalt und gezeichnet zu werden, mit der Umſchrift: „Nein, er iſt auch nicht hier geweſen.“

Wenn ich dieſe Naturſcene, ſo wie ſie rings herum empfunden worden, getroffen hätte. — (Was kann aber der Vater dafür, wenn ihm ſein Kind nicht ähnlich iſt?) Chodowiecki! es wäre dir mit Minchen gegangen, wie Adam mit Eva. Adam ſah ſie — Bein von ſeinem Bein, Fleiſch von ſeinem Fleiſch — ſah ſie wieder, küßte ſie und — Du hätteſt dieſe Seite durch und durch gehüpft, ſie geleſen, und ihr Handgeld zur doppelten Unſterblichkeit gegeben.

Minchen, wie ſie allmählig gen Himmel wächſt, — nicht weil ſie Gewitterwolken ſahe, weil ſie aus Furcht dem Himmel auswich, weil ſie Troſt bei der Erde ſuchte, die, wenn der Vater im Himmel ſchilt, wie eine wahre Unſer aller Mutter keinen Blick verſchmäht, womit Schuld und Unſchuld ſich zu ihr wenden, nicht darum, ſondern —

Chodowiecki! Schweſterſohn der Natur, deutſcher Mann! Du weißt dies ſondern ſo gut als ich. Zeichne dieſe Scene eben um des ſondern willen, das dir dein Herz in Aug' und Hand dictiren wird — und dann lieſt man nicht Minchen bloß, man ſieht — Da ſieht ſie! und ich, froh darüber, fliege über Jahrhunderte zu Jahrtauſenden, und jubele und ſage zu meinem Buche: fürchte dich nicht vor denen, die den Leib tödten und die Seele nicht tödten mögen. — Auch wenn der Leib Jahrhunderte lang zerſtreuet, und wenn's hoch kommt, in Anleitungen zur Dicht- und Redekunſt in wahre Gebeinhäuſer geſammelt wird, wo man nicht kennet den Gerechten und Ungerechten. Ich bin's gewiß, es kommt die Stunde, in welcher eine Poſaune des Geſchmacks die Barbarei wegſcheucht und dies Buch zur Auferſtehung und Leben aufhaucht, dann ſey dies Blatt, um Minchens wegen, das erſte, das wieder lebendig wird! —

Wir gingen alle zuſammen nach Hauſe, und unterwegs erzählte uns der gute Mann wider ſeine Weiſe, was er künftigen Sonntag, geliebt's Gott! ſeiner lieben Gemeine vorſetzen würde. Das Ende dieſer Geſchichte war den folgenden Tag die Predigt von den Univerſitäten und die Nutzanwendung:

„Laß den Braunen ſatteln.“

Ich ging zu Minchen, der ich einen großen Theil von dem Werthe der Univerſitäten vorſagte, um ſie zu meiner Abreiſe vorzubereiten. Ich erklärte ihr die Authentica habita Cod. ne filius pro patre. Omnibus, ſagt' ich, qui causa studiorum peregrinantur. Sie ſah ein, was ſie ſchon zuvor eingeſehen hatte, daß es gut ſey, daß ich hinginge. Um Paſtor zu ſeyn, ziehſt du von hinnen, ſagte ſie. Zieh hin in Frieden.

Ich weiß, daß ſich mancher den Kopf hart an dem Latein ſtoßen wird, das ich Minchen vorſagte, allein um Verzeihung! dieſer Mancher verſteht nicht, was Liebe iſt, und ich hätte nicht ein Wort Latein von der Authentica habita Cod. ne filius pro patre auf dem Herzen behalten können — die Liebe erträgt keinen Rückhalt, ſie will Alles, was man hat, Alles, was man kann, es ſey lateiniſch oder deutſch. Daß ich indeſſen mit einer Ueberſetzung, ſo treu als unſere Liebe, Minchen unterm Arm gefaßt, muß ich um des Schwächern willen anführen. Keine Manche, die geliebt hat, wird ſich am Latein den Kopf ſtoßen, oder das Aermchen ſtreifen. —

Der alte Herr, der mir ein tiefunterthänigſtes Compliment an Se. Hochwohlgeboren mitgab, that, was Mäkler thun, wenn ſie den Käufer und Verkäufer angeführt; er wünſchte mir Glück und Segen, wobei er aber nicht bloß meine Reiſe nach — ſondern auch die auf Univerſitäten verſtand. Die Frau des alten Herrn, ein gutes Weib, zwar nicht aus dem Stamme Levi, doch aus dem Stamme der chriſtlichen Einfalt und Ehrlichkeit, gab mir die Hand, da ich wegging. Gott geleite Sie, ſagte ſie, und ſegne Sie, und geleite Sie und ſegne Sie immerdar, jetzt und in alle Ewigkeit!

Da ich noch auf eine längere Zeit nach — reiſen werde, will ich mich, in Rückſicht meiner Leſer, nicht lange in — aufhalten, obgleich ich drei Tage zu bleiben gezwungen war. Ich lernte den jungen Herrn mit Flinte, Jagdtaſche und Hirſchfänger kennen, ſein Vater — ein rechter ächter heller klarer Mann. Wie hat der Mann zehn Jahre meinem Vater den Rücken kehren können? ſeine Gemahlin: eine gnädige Frau —

Ich will nicht vorfaſſen —

Die Frau v. G — — brachte mich auf den Wunſch, wenn Minchen ſo ein gewiſſes Etwas hätte, das man in der großen Welt in zwei Stunden lernet, wenn man in Purpur und köſtlicher Leinwand gehet, einen Gönner am Hofe und Geld auf Zinſen hat, und wozu man längere Zeit braucht, wenn eins von dieſen Stükken gebricht. — Eine Viertelmeile von der gnädigen Frau war ich von dieſem Etwas und meinem voreiligen Wunſche zurückgebracht. Ich überrechnete die Eigenſchaften, die bei Minchen hierdurch leiden könnten, und was dacht' ich, da ich das Schöne der Natur rings um mich ſah. Was iſt dieſe künſtliche Dreiſtigkeit — gegen die der Natur! Was ein Garten gegen Wald und Feld! Ein Junge, der ehemals unterm Phalanx gedient hatte und in Gnaden verabſchiedet war, ließ mich wegen der Nachricht, daß Minchens Mutter geſtorben, nicht ausdenken. Plötzlich ſagte er, Niemand konnte ſich's vorſtellen. Eben iſt ſie kalt geworden. Die Worte, „Gott gleite Sie und ſegne „Sie, und gleite Sie und ſegne Sie immerdar, jetzt „und in alle Ewigkeit!“ fingen mir ſo lebhaft an zu werden, daß ich dieſe alte gute Mutter ſah — und Minchen, ſagt' ich? Ihro Königliche Hoheit, antwortete er, befindet ſich wohl, außer daß ſie halb todt wegen des Todes der Alten iſt.

Mein ehrlicher Helm (er hieß eigentlich Wilhelm, ſeiner Tapferkeit wegen war ihm indeſſen die erſte Sylbe allergnädigſt erlaſſen) ſagte dies mit ſo viel Subordination (dieſe und nicht Ehrfurcht verlangte ich von den Meinen), daß er in jedem Wort Takt hielt. Er bemerkte unmaßgeblich, daß dieſer Todesfall vor einiger Zeit durch ein Licht in der Kirche zwiſchen eilf und zwölf ſehr richtig vorher verkündiget wäre, allein ich belehrte ihn, daß dieſes Licht meiner Mutter Handlaternchen geweſen; ich, fuhr er fort, habe dieſem An= und Vorzeichen nicht geglaubt. Deſto beſſer, erwiederte ich. Unterthänigſten Dank, beſchloß Helm, für die Parole „Handlaternchen,“ ich werde ſie weiter geben. — Gut! ſagt' ich. Soll ich mit, fragte Helm, und zeigte Briefe, die er wegſchnellen ſollte, ich winkte ihm ab, und mein Pferd, als ob es den Helm verſtanden hätte, hielt am Trauerhaus. Ich fand Min chen, die Hände ringen und laut, laut wimmern, meine Mutter! meine Mutter! meine liebe Mutter!

So bald ich ins Zimmer trat, artete ihr Schmerz in Kunſt aus. Sie veredelte ihre erſten natürlichen Aufwallungen; Sie ſchrie nicht aus, ſie ſeufzte nur ein ſanftes Ach! Sie weinte zwar, allein ſie ſchluchzte nicht. Sie goß nicht Thränen, ſie thaute ſie nur; ſie rang nicht mehr die Hände, ſie faltete ſie. Sie bedauerte ihre Mutter, allein ſie war bemüht dabei auch ihrem Vielgetreuen zu gefallen. Im allererſten Affekt hätte ich dieſes vielleicht nicht über ſie erreicht, jetzt aber opferte ſie mir ihren Schmerz auf. Sie verließ ihre Mutter, um an mir zu hangen. Alle poetiſchen Uebel geben der Liebe Zuwachs. Ein Mädchen, das einen Bräutigam hat, kann unmöglich über den Tod ihrer Mutter, anders als dichteriſch betrübt ſeyn. Ihr Schmerz iſt ein ſchöner Schmerz. Sie überſetzt den Schmerz, wenn ich ſo ſagen ſoll, in wohlklingende Verſe; Alles, was ſie that, gehörte der Seligen und mir zur Hälfte.

Hätten Sie ſie ſterben geſehen! Einen Gruß über den andern an Sie. Sie ging ſo ſchön wie die Sonne unter, ich hätte was drum gegeben, wenn Sie dieſe untergehende Sonne noch beſchienen hätte. Gewiß ſind Sie ihrem Geiſt begegnet. —

Ich bin ihm begegnet, ich hab' ſie geſehen, ich hab' ſie gehört. Gott geleite ſie und ſegne ſie, und geleite ſie und ſegne ſie jetzt und in Ewigkeit! Ich hör's noch. —

Da ſah und hörte mich mein Vater. Alexander! rief er, und ich war kein Sonntagskind mehr, ich kam von meiner Mondſucht zurück. Mein Vater! antwortete ich—. Er hatte der Seele dieſer frommen Alten mit einem andächtigen Zuſpruch das Geleite gegeben, und ſelbſt ſo Etwas von Vollendung von Himmel im Geſicht. — Er ſah ſelbſt ſelig aus. Seine Erzählung war mir neu, ob er gleich erzählte, was ich wußte, was ich ſahe. Nach dieſer Entzückung in den dritten Himmel kamen wir aufs Irdiſche, und ich erzählte ihm, daß ich erſt in fünf Monaten abreiſen würde. Willſt du, ſagt' er noch zu guter letzt, eine Leichenrede — darf ich bitten, ſagte der alte Herr. — Minchen bat mich nicht, ich entſchuldigte mich, und gewiß hätt' ich beim Sommergetreide eingebüßt, was ich beim Wintergetreide, bei der Predigt, eingenommen und eingeerntet, wenn ich bei dem Grabe Minchens und meiner Mutter eine Leichenrede übernommen. Dies war wohl der größte Beweis, daß mein Vater nicht wußte, wie es mit Minchen und mir ſtünde. Er hielt's ohne Zweifel für Alexander- und Darius-Spiel. Mein Vater ging zu Hauſe, ich blieb noch einen Augenblick zurück und ging mit Minchen ans Bett ihrer Mutter. Nie ſah' ich die Aehnlichkeit, die dieſe Verklärte mit Minchen hatte, ſo klar als jetzt. Zwar ein Schattenriß, doch Minchen! und mir ſollte grauen? — Ich nahm die mütterliche kalte Hand und rief ſie zum Zeugen über mich; daß ich Minchen liebe und lieben würde. — Sie fahre über mich, ſagte Minchen, ſo kalt ſie da iſt, wenn ich einen andern liebe, und tödte mich, wenn ich nicht Minchen liebe, jetzt und bis vor Gottes Thron, ſetzte ich hinzu.

Wir ſchieden diesmal von einander, als wenn wir Probe ſtärben! So gerührt! ſo —

Mein Vater, der gute Mann, der mich bei meiner

Mutter angemeldet hatte, war ſo gütig geweſen, ihr zu verſchweigen, wo er mich und den Braunen getroffen. Sonſt war ſie von den fünf Monaten und daß ich die Redübung ausgeſchlagen, unterrichtet und über beides erbauet. Die fünf Monate gaben ihr noch zu einer Rubrik unter den mitzugebenden Hemden Gelegenheit, und meine abſchlägige Antwort? — ich erzähl' es ungern, daß meine Mutter hieraus meine Gleichgültigkeit gegen Minchen, wie aus einmal eins, eins heraus brachte. Liebe Mutter! die Liebe hält keine Reden! —

Die fromme Alte wurde in aller Stille beerdigt, und ihr Grabmal war das heilige Cabinet, wo Minchen und ich in Liebesangelegenheiten zuſammen kamen. Ein Engel mehr, ſagten wir, der uns höret, ein uns ſo verwandter Engel. —

Um meine Leſer wegen der Rede ſchadlos zu halten, bin ich bereit, einem jeden, der hören will, eine von andrer Art vorzufechten. Liebe und Tod grenzen überall zuſammen: Im Roman und in der Geſchichte.

Ich bin der feſten Meinung, daß jedes, was ſchreiben kann, wenn's liebt, auch Liebesbriefe ſchreibe, geſchrieben habe, auch ſchreiben werde. Die Liebe iſt eine völlige Opferung, eine Univerſalſocietät. Man giebt alles, was man hat, man thut alles, was man kann. Man ſagt alles, was man weiß, Authentica habita Cod. ne filius pro patre nicht ausgenommen. Ein Bauer kritzelt den Namen ſeiner Grete in Sand. Die Harke iſt ſeine beſte Feder. Schrammt er ihn in Kürbis, ſchmeckt ihm dieſer am ſüßeſten. Schnitzelt er ihn in eine Linde, ſchmatzt er den Saft aus, der aus den Buchſtaben quillt. Grete ſteht überall, wenn er's bis zu fünf Buchſtaben gebracht hat; wenn nicht, iſt der erſte Buchſtabe des Vornamens ſein. Er pflügt ein G, er ſpringt ein G, er geht ein G — und Grete? nennt ihn zwar Hans, allein ſie nähet den erſten Buchſtaben ſeines Zunamens ins Tuch, das ſie ihm ſchenkt. Hans Ficht heißt ihr Adonis, und ſie ſtreut ihre Tannen ins F, und kommt ſie an die Blumen der Venus, von der ſie aber Gottlob! nichts weiß, an Roſen und Myrthen, legt ſie ſie ins F. Selten weiß ſie mehr als den erſten Buchſtaben, allein den näht und ſtreut ſie — wie gedruckt. Sie ſticht ihn mit Nadeln ins Eichenblatt, in alle Blätter. Die Rinde kommt dem Hanſen zu; im Kürbiscabinet aber leben ſie in Gemeinſchaft der Güter. Hier ſteht F und dort G. Das kleine gnädige Junkerchen macht Greten für die erſte handvoll Kuhblumen oder ein Eichhörnchen zum F; die Vorſchrift, oder Sr. Wohlehrwürden kleiner Benjamin und dieſer letzte, gegen einen Maikäfer oder jungen Hänfling. —

Wenn nur Eins ſchreiben, beide aber leſen können, iſt das, was bloß lieſt, weit verliebter, wenn's zum Klappen kommt, als das, was leſen und auch ſchreiben kann. Das Schreiben zeigt von Bedachtſamkeit und Beſtändigkeit. Ein Philoſoph will immer ſchreiben, allein ſelten kommt er dazu. Ein Dichter kann ſich zur Noth, wo Gott für ſey! auch ohne Schreiben behelfen. Dahero kommt's, daß oft große Dichter unrichtig buchſtabiren. Der größte Philoſoph ſchämt ſich nicht und hat's auch wahrlich nicht Urſach, buchſtabiren zu können. Er ſetzt die Worte, der Dichter wirft ſie hin. —

Man kann nur füglich im Stehen oder Sitzen ſchreiben, und es ſetzt eine gewiſſe Bedachtſamkeit zum voraus, welche die Liebe ſehr bei der geliebten Perſon vergrößert, die nur geglaubt hatte, es wäre ein Ueberfall. Die Natur ſchlägt in der Liebe eine beliebte Kürze und Einfalt vor. Sie faßt die Frucht an, wenn ſie reif, ißt ſie ſie vom Baum. — Die Kunſt hat dieſen Weg erweitert, und bald hätt' ich geſagt, verſchönert; es kommt auf den Geſchmack an. Die ſchönſten Früchte von der Spitze des Baums (welche die Hand nicht ohne Verlängerungsſtange reichen konnte; der Mund kann gar nicht heran), die ſchönſten Früchte werden ausgewählt, auf porcellaine Teller gelegt, mit Blumen und Blättern, die, wenn man lang am Tiſche ſitzt, vor unſern Augen den Geiſt aufgeben und welken, geſchmückt, und ſo auf eine mit Spiegelglas und Puppen gezierte Tafel geſetzt. — Hier tanzt man, dort ging man. Die gnädige Frau, die das Obſt aus der Hand des lieben Gottes nicht vertragen kann, der's Blähungen macht, läßt's verzuckern und candiſiren, und Mumien im ägyptiſchen Sinn daraus ſieden. Pfefferkuchen iſt ihr beſſer als Honig. Da man indeſſen ſich heut zu Tage leider! fein ſauber wäſcht, anſtatt daß man ſich baden ſollte, und wir unmöglich bis auf die erſte Natur zurück geſtimmet werden können, wo wir tauſend und abermal tauſend Dinge vergeſſen müßten, die wir jetzt wiſſen, dient das Schreiben zur Verfeinerung. Fühlt ihr alſo einen Ekel die Früchte unterm Baum im Garten zu eſſen; ſchreibt Liebesbriefe, nur ſchreibt ſie nicht aus dem Talander, und wenn er auch nur ſeit vierzehn Tagen in Paris gedruckt wäre, ſondern aus dem Herzen. — Hier haben Sie den Schlüſſel zu den folgenden vier oder ſechs Seiten —

ich weiß nicht, wie viel es, wenn's gedruckt wird, betragen werde — wenn Ihnen, Durchlauchtigſte Prinzeſſin! gnädigſte Gräfin! — dieſe Hausmannskoſt Blähungen macht, es ſind, glaub' ich, auch eingemachte Sächelchen da. Finden Sie nichts — ich rathe zum Talander, es thut nichts zur Sache, ob's franzöſiſch oder deutſch iſt, ob's 1697 oder 1776 gedruckt iſt, was Ihnen das Herz verdirbt — ihr aber, meine Lieben! die ihr ſchmecket und ſehet, wie freundlich Mutter Natur iſt, denkt von meinem Vorbericht, was ihr am Ende von allen Liebesbriefen denket, die man nicht ſelbſt geſchrieben hat. Und hiermit fünf Briefe von meinem Minchen, nach der Anzahl der Feierhemden, die mir meine Mutter bereitet hat, wenn ſie mir nicht jetzt, wegen der fünf Monatfriſt, wider Vermuthen noch eins dazu legen ſollte.

* * *

Sie an Ihn.

O du lieber, lieber Junge! — Was haſt du für eine gute Art zu ſchelten! Es iſt ſo was herzliches drin, daß ich es mit Fleiß auf ein Scheltwort von dir anlegen werde. Du biſt ein ganzer Junge! ein Gott und ſein Weib liebender Junge. Mein all, all, all, alles biſt du. Ich leſe deinen Brief und ſchreib' an dich beinah alles zuſammen. — Was kann aber die Liebe nicht! du ſchiltſt, daß ich durch Nähen und Stricken mir den Finger wund gemacht. Soll ich denn die Hände in den Schooß legen? da würd' eine Närrin aus mir werden, obgleich ich jetzt dein Weib bin. — Was klügeres kann kein Mädchen in der ganzen weit und breiten Welt ſeyn, als dein Weib. Der Finge iſt auch wohl behalten und heil, und ſieht aus wie — neu hätt' ich bald geſchrieben — wie zuvor. Er hat keinen ſchwarzen Band mehr. Die Trauer iſt ſchon geſtern abgelegt. Was willſt du mehr? — Faſt wünſcht' ich, du möchteſt noch mehr wollen, damit du ſchelten könnteſt. Schilt doch, lieber herzlicher Junge, ſchilt doch was rechts auf — Die Muſik war bei der Fingertrauer nicht verboten. Soll ich meine Doris miſſen, kann ich dir ſo herzbrechend ſingen und ſpielen: du ſollſt's hören. Mein Vater wunderte ſich über den ſchnellen Gang in der Muſik. Der gute Mann weiß nicht, daß ich eigentlich in der Schule der Liebe bin, und von ihr Klavier ſpielen lerne. — Gott im Himmel und dich in der Welt! Wie kann ich Gott lieben, den ich nicht ſehe, wenn ich dich nicht lieben ſollte, den ich ſehe. Ich liebe Gott in dir. Es iſt unausſprechlich, wie ich dich liebe. Du biſt Gottesbote an mich. Gott gab mir dich. Meine Seele iſt dein, und unſre beide Seelen ſind Gottes. Heut ſehn wir uns; allein nicht ganz, wir ſprechen uns allein ſchwerlich drei Viertheil. Du müßt' es denn machen wie neulich. Deine Mutter braucht aber nicht alle Tage Pfefferkraut. Was iſt doch die Liebe für eine Lehrerin? Wir ſonderten uns vor aller Leute Augen ab, die mit uns gingen, und kein Menſch dachte Arges in ſeinem Herzen. Es fehlte nicht viel, deine Mutter ſelbſt hätte darum gebeten, und das beſte war, wir fanden gleich ſo viel Kraut, daß wir Zeit genug hatten, uns viel, viel zu ſagen. Findſt du aber, daß es weniger wird, was noch rückſtändig iſt, und was wir uns noch zu ſagen haben? ich nicht. — Wir zahlen nicht einmal die Zinſen ab; dieſe werden noch Capital. Wenn wird uns Gott in Stand ſetzen, Capital und Zinſen richtig zu machen. Wenn du Paſtor biſt und ich Paſtorin. Dein Weib bin ich lang. Gott und alle ſeine heiligen Engel waren auf unſrer Hochzeit, und die ſind ſtändig beinah ſichtbar um uns, wenn wir allein ſind. Es kann nur wenig, ſehr wenig daran fehlen, um ſie von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehen. — Da kann man wohl mit Recht über den betrübten Sündenfall klagen. Iſt's denn Sünde, ſo zu lieben, als wir? und liebt nicht Gott unſere Liebe? Seine heiligen Engel ſind ja unſere guten Männer geweſen, und wir ſind nicht ſo verbunden — (ich wollte nicht verheirathet ſchreiben, allein ich ärgere mich über den Anſtand, den ich drüber genommen, und ſchreib's zweimal hin) ſo verheirathet, wie die verkehrte Welt, ſondern wie Adam und Eva. Gott ſelbſt hat uns getraut, und ſag': hat je ein böſer Gedanke dein Herz verfälſcht? mir iſt keiner vorgekommen. Je frömmer ich bin, je inbrünſtiger denk' ich an dich. In der Kirche höre ich deine Stimme unter hundert, und ich ſinge ſchnell mit, damit wir beide zuſammen zu Gott kommen. Aus der ganzen Fülle meines Herzens bin ich dir gut. Bin ich nicht dein Weib, dein treues Weib, du Einziger, du Evas Adam! Sag' es mir tauſendmal und wieder tauſendmal, daß du mein Mann, und ich dein Weib ſey. Das lernt man immer ſchöner ausſprechen, je öfterer man es ausſpricht. Wenn du es ſagſt, iſt's mir himmliſche Muſik, Kirchengeſang. — Jetzt ſind wir nur beim lieben Gott bekannt. Ueber ein kleines oder über ein großes — mir iſt's gleich, wird Gott uns auch unter die Leute helfen. Ich liebe deine Seele; und du die meinige. Du biſt der Mann meiner Seele, und ich das Weib deiner Seele, ſonſt könnten die Eng mit uns nichts mehr zu ſchaffen haben. Leb wohl! — Zu Mann und Weib hat uns der liebe Gott gemacht, zum Herrn Paſtor und zur Frau Paſtorin müſſen es die Menſchen thun. Da iſt das ganze Räthſel. —

N. S. Zur rechten Hand. Das Pfefferkraut würd' ich zum Kraut der Liebe machen, ſo gut bin ich ihm.

N. S. Zur linken Hand. Warum haſt du deinen letzten Brief ſo weitläuftig geſchrieben? Wenn du mir ſo gut nicht wärſt, als ich weiß, daß du es biſt, würd' ich mir Gedanken machen. Hab' ich es nicht von dir: „je kälter, je weitläuftiger, wenn man Briefe „ſchreibt." „Wer liebt, läuft immer über. Er kennt „nicht Maaß und Gewicht." Aber ſo biſt du! auf deine Finger ſiehſt du nicht, allein die meinigen ſollen nicht trauern. Könnt' ich dann nicht dich und du mich lieben, wenn auch alle unſre zwanzig Finger in tiefer Trauer wären. Ich komme wieder aufs vorige. Wer war es denn, der ſagte, die Natur liebt eben die Finger nicht weiß. Rothe Wangen, ſtarke Hände, wo geſundes Blut durchſcheint, iſt Naturuniform: wer war es? Ich muß noch ein Stück Papier mit der Nadel anheften. — Lieber Mann, ein Naturmenſch, wie du, ſollte nicht auf weiße Finger ſehen. Das nenn' ich! ich! ich! nenn' das ſchelten! Grüße alle deine Finger von mir — ſie ſind meine Finger. Du biſt ganz mein, ich ganz dein. Wir ſind eins, ich habe deine Briefe unter meine Bibel gelegt. Erſt Gott, und dann mein Mann. So gehört und gebührt es ſich. — Ihr Männer, dünkt mich, ſeyd zum Reden und zum Schreiben. Wir Weibchen, zum Thun, und wenn's hoch kommt, zum Leſen. Das wirſt du wohl finden, ohne daß ich's nöthig gehabt habe zu ſchreiben.

Sie an Ihn.

Wie du vom Alexander zum lieben Jungen erniedrigt, oder beſſer, erhöhet biſt! Unſre Liebe hat ſehr gewonnen, jetzt da dein Vater den zweiten Diſkant ſingt. Ich wette, er hat mit dir zuvor was Großes im Schilde geführt. Gottlob! daß du jetzt Paſtor wirſt. So ſind wir doch ſo ſehr nicht auseinander. Lieber, lieber, lieber Junge! was meineſt du? Die Regenten müſſen ſich doch auch zuweilen ſo nennen, wie wir, oder ſie wiſſen nicht, was Liebe heißt, und dann ſind ſie ärmer, als wir, und ärmer, als alle Bettler in unſerm Dorfe. Ich weiß doch auch, wie es einer Prinzeſſin zu Muthe iſt! allein ich tauſche nicht mit der Königin Eliſabeth, da ich dich habe — und du nicht mit Alexander, da du mich haſt. Wir würden jetzt ſchlecht Alexanderchen ſpielen! die alte Babbe würde die königliche Frau Mutter beſſer machen, als wir Alexander und Frau Alexander. Außer der Liebe, das fühl' ich, iſt alles Poſſen und Unweſen in der Welt. Du haſt recht, ganz recht, „die Liebe macht gleichgültig „gegen Ruhm und Glanz, allein gegen die Menſchlichkeit nicht. Sie ſchränkt das Herz ein, allein ſie erweitert es auch. Eins liebt nur eins, wie Mann „und Weib, alle Menſchen aber, wie Schweſter und „Bruder. Einen Verliebten, glaub' ich, kann jeder „Mann betrügen, er hält alles für ehrlich, was ihm „begegnet, die Liebe iſt ſtark Getränk für die Seele, „Sie betrinkt ſich in ihr, und Verliebten geht's kein „Haar beſſer, als Leuten, die ein Gläschen übern Durſt „getrunken haben. Es iſt ihnen allen beſſer, wie zuvor. „Sie ſehen alles in den beſten Jahreszeiten, alles im „Junius.“ So weit du. Eine ſchöne Antwort auf deinen Brief. Ich ſchreibe ab, was du geſchrieben haſt. Mich dünkt aber — das iſt die rechte Art für ein Weib. Sie iſt eine Kopiſtin des Mannes, wenn ſie ſchreibt. Denn dies iſt ihr Fach nicht. Das war wieder eine Abſchrift von dir, und überhaupt bin ich ganz nur eine Abſchrift von dir. Du haſt mir geſtern geſchrieben, daß ich deine Buchſtaben nachmache, und daß ſie mit der Zeit wie deine ſeyn würden. Lieber Junge! ich leg' es nicht dazu an, ich mache ſie nicht nach. Es kommt von ſelbſt, ungebeten. — Ich leſe deine Briefe mir ins Herz und in die Hand. Wenn du morgen zu mir kommen willſt, komm um vier; von vier bis ſieben ſind nur drei Stunden. Ich habe dir viel von der Liebe zu ſagen, worauf mich dein Brief gebracht hat. So was muß man ſich ſagen; ſchreibt man, iſt's ſo, als wenn man Schlagwaſſer aufs Schnupftuch gießt. Ich denke, die Liebe iſt noch das Einzige, was in der Welt von ihrem Stande der Unſchuld, und von der Zeit, da ſie aus des lieben Gottes Hand kam, übrig iſt. Und du lieber Gott! bei dem allen glaub' ich, daß nicht drei Paar in ganz Curland ſich lieben, wie man recht liebt, ſich lieben wie wir. — Du wirſt über vieles lachen, was ich mir im Kopf gezeichnet, über vieles wirſt du mich aber küſſen. — Im Lande, ſchreibſt du, wo man ſich in der Landesſprache nicht auf gute Weiſe duzen kann, liebt man nur ſo ſo — — recht! ganz recht, lieber Junge, und wann hätteſt du nicht bei mir Recht? Das Duzen iſt ſo was zum Herzen, daß ich's nicht ſagen kann. Was das hübſch iſt, daß du deinen Vater und deine Mutter du zu nennen das Herz haſt. Meinem Vater dürft' ich ſo nicht kommen, der Mutter wohl — darum liebſt du auch deinen Vater mehr, als ich den meinigen. Unſre Mütter lieben wir, glaub' ich, gleich. — Den kleinen Finger von der Liebe, womit wir uns lieben, auch der nicht! — Ich habe ſchon gedacht, ihr Männer könnt nimmer ſo zärtlich ſeyn, als wir: Hörſt du? als wir. Wo ich Alles hernehme, was ich ſchreibe, mußt du beſſer wiſſen, als ich — denn in Wahrheit, wenn ich mich an das Papier ſetze, weiß ich kein Wort. Morgen von vier bis ſieben! Ich würde nicht eine Sylbe an dich ſchreiben, wenn du es nicht ſo wollteſt, aber du müßteſt ohne Ende und ohne Ziel an mich ſchreiben, ſonſt wüßte ich nicht, was ich anfinge. Ich finde in keinem Buche das, was ich in deinen Briefen finde. — Was du aber in meinen findeſt, kann nicht viel ſeyn. —

N. S. Komm ja um vier; mich ärgert, daß ich alles ſo voll geſchrieben habe, ich möchte dich gern noch einmal, und noch einmal drum bitten: um vier.

Sie an Ihn.

Sie an Ihn! dieſe Erfindung macht dir Ehre. Du und ich, ich und du. Mehr iſt für uns nichts in der Welt. Mir kommt's wenigſtens ſo vor. Es geht dir mit meinen Sachen, wie mir mit den deinen. Ich könnte nicht leben, wenn ich nicht was von dir bei mir trügt. Ich ſehe dies als ein Pfand an, das du mit einem Küſſe auslöſen mußt. Den letzten Brief trage ich immer im Buſen, bis ihn der folgende ablöſet. Dein Tuch aber kann ich in der Hand halten und küſſen, und mich dabei mit vor aller Welt Augen erfreuen. — Mein Tuch und meine Feder, und mein Buch und das Band auf meinem Kopfe, das du nicht berührt haſt, iſt mir als ein ungetaufter Heide. Was du angefaßt haſt, iſt wie eingeſegnet und geweiht. Die Stadtleute, die nicht wiſſen, wie ſchön es iſt, Blumen an der Wurzel zu ſehen — geben ſich einander Blumen. Ihr Blumengeſchenk — das habe ich von dir — iſt ein Bild ihrer Liebe, die auch bald dahin ſtirbt. Ich möchte nicht in der Stadt wohnen um vieles! Die Leute, glaub' ich, haben da den lieben Gott nur in der Kirche, wir — der Name des Herrn ſey gelobt! — haben ihn überall. — In Mitau werde ja nicht Paſtor. Werd' es auf dem Lande. Da haſt du halb predigen, und wir leben doppelt. In der Stadt iſt man, wie's in der Bibel ſteht, lebendig todt. Man lebt ſich da, wie du ſagſt, krank und todt. Daß du mir ja keine neue Feder mehr ſchickſt. Ich will keine, mit der du nicht ſchon geſchrieben, und die du nicht ſchon in Gang gebracht haſt. Und was ich noch mehr will, das hätt' ich bei einem Haar vergeſſen. — Der alte Herr geht morgen auf's Land und bleibt drei Tage. —

N. S. Um acht Uhr des Morgens kommt der Wagen nach ihm; um neun iſt er gewiß nicht mehr hier.

Sie an Ihn.

Geſtern, lieber Mann meiner Seele! Einziger! habe ich den Geburtstag unſerer Liebe gefeiert. Im Buche der Lebenden, das vor dem Throne Gottes liegt, ſind wir gewiß von Anbeginn in einer Reihe zuſammengeſchrieben. Ich zittere und freue mich. Es ſchaudert mich und ich bin entzückt, da ich an das zurückdenke, was geſtern neu geboren ward. Der erſte Kuß und mit ihm der Schwur: „Ewig mein!" ich habe meinen Schutzengel ſehr gebeten, es dir einzuflößen, was ich geſtern empfunden habe, es iſt unausſchreiblich! Denkſt du auch noch zurück? Unſere Augen waren die erſten

Bekannten; ſie waren immer zuſammen, wenn ſie ſich erreichen konnten. Ehe man ſich liebt, iſt das Auge, wie du ſagſt, als eine Sonne mit Wolken belagert. Die Liebe ſteckt das Auge an, zuvor iſt es eine unangezündete Kerze. Kaum brennt's, ſo iſt auch der ganze Menſch helle. — Alles ſtufenweiſe in der Liebe! Nach dem Blick eine Berührung. Ich denke noch oft daran, wenn ſich unſere Finger berührten, da du mir was reichteſt, oder ich dir — die Funken ſpritzten mir bis in die Seele, ſo oft wir ſo Feuer anſchlugen, und da ich dein Glas wie aus Verſehen nahm, und du das meinige, und da ich mit gutem Bedacht an eben der Stelle trank, wo du getrunken hatteſt. Himmel, was trank ich! ich trank dich, ich war von dir betrunken, und mein ganzes Blut ward davon entzündet. Endlich das hohe Feſt, deſſen Jahrestag geſtern war! Sprachen wir oder ſprachen wir nicht? Ich glaube: Nein. Sprache und Liebe beſtehen nicht ſonderlich, das habe ich oft erfahren. Die Sprache iſt ein ungetreuer Dienſtbote. Gott, wie du mich küßteſt und drei Blüthen vom Baume herabfielen, um dieſen Ort zu heiligen, und die Nachtigall ſchlug, und wir dies Alles nur halb ſahen, nur halb hörten, bis wir uns von dieſem Kuſſe erholet hatten! O Mann, o lieber Mann! welch ein Feſt. Wie hab' ich gebetet, daß Gott mit unſerer Liebe ſey! Er, der die Liebe iſt, ſey mit unſerer Liebe! Er weiß das Ja, das wir ſtammelnd vor ſeinem Angeſichte ablegten, die Sonne beſchien es, der Altar war mit Vergißmeinnicht bordirt und mit Blumen geſchmückt, die ſo ſchön zuſammenſtanden, als ob ſie auch untereinander vermählt und zuſammen getraut wären. An dieſem Tage, lieber Mann! müſſen wir auch einmal, wenn Zeit und Stunde iſt, vor der Welt zuſammengegeben werden. Dieſer unſer Welthochzeittag ſey uns ein untergeordnetes Feſt, und alſo am nämlichen Tage! — Man muß Gott mehr lieben als die Menſchen — ich habe ſehr, ſehr für dich gebetet. Ich bin deinetwegen beim lieben Gott Sturm gelaufen. Laut, laut ſchrie ich: Gott ſey mit ihm, mit ihm! Ich nenn' dich immer zum lieben Gott Er. Gott weiß ja alle Dinge. Einmal — das muß ich dir ohrbeichten — kam mir der Alexander in den Mund, und ich ward ſo zurückgeſetzt — ich ſchämte mich ſo vorm lieben Gott, daß ich in zwei Tagen kein Wort hervorbeten konnte. Ich denke, es kommt daher, weil wir Alexander geſpielt haben, und weil der liebe Gott das Herz und kein Spiel haben will. Weißt du woher anders? ſchreib's mir. Es war doch nicht ein Schelmſtück, daß du den Alexander machteſt, und mein Bruder Benjamin den Darius. Du heißt ja leider Alexander. Da bin ich wie deine Mutter! Ich gäbe was drum, wenn du Johann oder Gottlieb hießeſt. — Ich vergeſſ' es nicht, was der Herr Candidat * ſagte, der als Volontair nur einem der Feldzüge zuſahe, den dein Vater mitmachte: „Gut wär's, wenn überhaupt König nur geſpielt würde!“ Dein Vater ſchüttelte Nein! warum nein? — Ich bin des Herrn Volontairs Meinung.

Es hat doch bei unſern Schlachten kein Junge ein Bein gebrochen, und die Jungens ſind alle ſo vollkommen, ſo ſtark. Benjamins Fuß iſt obenein gerader geworden; was fällt aber nicht, wie man hört und lieſt, im Kriege? Im Anfange glaubte ich, daß in der Geſchichte die Zahlen verdruckt wären, ich fand's aber oft ganz ausgedruckt. Die Leute ſollten's nicht ſo deutlich machen, damit man wenigſtens denken könnte, es wäre eine Null zu viel. Da ſeh' ich, was ich zuſammen geſchrieben habe. Wenn du oder ein anderer Alexander das, was ich geſchrieben, ſchreiben, oder beſſer, zuſammenlegen ſollte, wär's ordentlicher und kürzer, glaube ich, aber nicht herzlicher. Ich ſtreiche nichts. — Mögt ihr doch ſtreichen, wenn ihr nur nicht das Herz herausſtreicht, wie ich glaube, daß es die meiſten von euch thun. Da fiel's mir neulich beim Pilatus ein: „was ich geſchrieben habe, habe ich „geſchrieben." Gott verzeihe mir's. Ich dachte — ich das Weib — er, als Landpfleger, hätte ja ſtreichen können. Wie ich froh bin, lieber Junge, das wird dir dein Schutzgeiſt ſagen. Der meinige hat ihn heute gewiß mehr als einmal beſucht und es ihm erzählt. Wenn wir ſie kennen lernen werden, das wird eine Luſt ſeyn. Mir iſt's ſehr, ſehr angenehm, an den Tod zu denken. Ei wie denn dir? Gott ſegne dich und behüte dich in alle, alle Ewigkeit! Amen! Amen!

(An der einen Seite:)

Heute gewiß einen Brief von dir. Es iſt Geburtstag. Die Briefe werden ſich begegnen. Iſt er noch nicht abgeſchickt, laß ihn den meinigen küſſen; ich werd's empfinden; und eh' die Briefchen einmal, wenn wir zuſammen ſind, auch zuſammen kommen und ſich paaren, wird's noch eine Zeit dauern. An unſerm Welthochzeittage wollen wir ſie zuſammen legen. Eben denk' ich dran, wie furchtſam unſer erſter Kuß war, um dir zugleich eine gute Lehre zu geben. Jetzt iſt's ſo, als wenn du mir das Aug' austrinken wollteſt, wenn du es küſſeſt. — —

Sie an Ihn.

Ich habe zum erſten Male einen Menſchen ſterben geſehen! und gleich zum erſten Male eine Mutter. Nun würde folgen, ſelbſt zu ſterben, und das Entſetzlichſte — von deinem Tode zu hören. Denn dich ſterben ſehen, wär' unmöglich. Lieber Junge, Alles auf einmal! Du wirſt weg — meine Mutter iſt ſchon weg. — Du kommſt zwar wieder, allein meine Mutter nicht mehr. Du weißt, wie ich ſie geliebt habe, und wie ſehr ich Urſach dazu gehabt. Wenn wir zu einem Briefträger einen Vertrauten nöthig gehabt, wäre Sie es geweſen. Du haſt mir's geſagt und geſchrieben: Ein Mädchen kann zur Vertrauten in der Liebe Niemand anders als ihre Mutter nehmen — höchſtens einen Bruder. Wie wird's jetzt werden, da du dem Benjamin unſere Liebe nicht entdecken willſt? — Du ſchreibſt, ein guter, ſehr guter Junge, nur iſt er gewohnt in die Flucht geſchlagen zu werden. Wer Geheimniſſe bewahren will, muß des Siegens gewohnt ſeyn. Wir armen Leutchen! jetzt ſchreiben wir einander und tragen die Briefe ſelbſt an Ort und Stelle. Wenn du aber nicht mehr dreißig Schritte für Männer, und ſechzig Schritte für Weiber, und fünf und vierzig Schritte, wenn wir Beide zuſammen gehen, von mir entfernt ſeyn wirſt, wie werd' ich dir meine Briefe im Buche reichen oder in die Hand drücken, oder auf dieſe oder jene Stätte legen, welche der liebe Gott bloß unſerer Briefe wegen ſo dick mit Gras bewachſen ließ, um unſer Geheimniß zu decken. O Gott! wenn ich an deine Abreiſe denke, iſt's mir ſo, als wenn ich meine Mutter ſterben ſähe, und doch wirſt du wieder kommen, und dein Weib bekennen vor den Menſchen. Gott helf uns dieſes Bekenntniß vor dem Altare ablegen, wo wir ehemals unſer Glaubensbekenntniß gen Himmel ablegten! Du mußt auf eine Univerſität, das haſt du mir bewieſen, alſo gehe hin. — Ich werde dir noch viel, viel mitgeben, daß du dich meiner erinnern kannſt! — Du armer Junge! ich behalte doch mehr zurück. Dein Vater hat deine Finger, als wenn ich ſie ſehe. Wie werd' ich darnach blicken, ſelbſt wenn er mir die Hand beim Beichtſtuhle auflegen wird, ſelbſt da werd' ich an deine Hand denken. Das iſt keine neue Sünde! Was behalt' ich nicht noch mehr! Alle die Oerter, wo du gingſt, wo du kamſt. Wo Alexander ſiegte, wo ich deine Gefangene war, wo unſere Augen einen Bund machten; den Altar, wo wir getrauet wurden; den Ort, wo wir Concert hielten; wo du oft, oft mich zuſammennahmſt und küßteſt, und wo ich dir durch einen beſcheidenen Kuß für deinen heftigen dankte; wo wir uns freueten, daß es Frühling war, und das erſte Veilchen, die erſte gelbe Blume, den erſten Schmetterling bewillkommten. Der Ort, wo dein Vater uns überfiel, lieber Junge! — ich glaube noch immer, du magſt mir ſo viel ſagen als du willſt, der hat viel zu deiner Abreiſe beigetrgen. — Der Tod ſucht Urſach. Gott ſey Dank! noch fünf Monat. — Was wimm're ich Thörin! du gehſt hin, um beſtändig bei mir zu ſeyn, um Stroh zum Neſtlein für uns zu holen. — Flieg' denn aus, find' bald dein Stroh, und denk', daß deine Sie auf dich wie eine von den klugen Jungfrauen wartet. Schick' mir dann und wann eine Taube mit einem Oelzweig. Wir müſſen noch verabreden, wie wir's mit den Briefen halten wollen! — ich kann dir nicht ſagen, wie mir iſt! — So ſind wir Menſchen! Wer ſtirbt gern, wenn er gleich weiß, daß er dadurch zum ewigen Leben kommen ſoll? — Das Letzte iſt gewiß. Leute, die recht ſehr fromm ſind, müßten hier ſchon wie dort ſeyn. Sie ſtudiren die himmliſche Geographie, und ſind im Himmel ſo, wie ich in Gedanken auf all' den Univerſitäten ſeyn werde, wo du wirklich ſeyn wirſt. — Wer ſtirbt aber gern? Wer? Warum ich eigentlich an dich ſchreibe, hab' ich dir noch nicht geſagt. Ich habe meine Mutter vor dir nicht ſehen können; ich will ſie unſere Mutter nennen, meinen Vater aber nie, nie unſern Vater. Der meinige iſt er, weil's Gott haben wollen; warum ſollſt du dich aber mit ihm beſchweren? Gott verzeihe mir's! wenn ich hiedurch dem vierten Gebote zu nahe trete — du haſt mich als Mann darüber losgeſprochen und die Gränzen abgemeſſen: „Bis dahin und weiter nicht.“ Als Paſtor mußt du dieſen Losſpruch noch beſtätigen und vollführen, Amen! Wieder von unſrer Mutter ab — ich hab' dir noch etwas Schriftliches von ihrem Abſchiede verſprochen, weil ich's dir mündlich nicht ſagen konnte. —

Wiſſe alſo, mein lieber Junge, daß ich ihr, kurz eh' ſie ſtarb, unſer Liebesgeheimniß entdeckt habe — ich habe vor der Minute gezittert, da es hieße: Vollbracht — nachdem ich ihr aber unſer Geheimniß geſagt hatte, zitterte ich auch für ihre Beſſerung. — Iſt's nicht gut, daß ich's ihr geſagt habe? — Sie hätt's doch im Himmel erfahren, und dann hätte ſie Urſache gehabt, es mir zu verdenken, wenn dies Wort im Himmel nicht verboten iſt. — Was weiß ich — ich dachte, es wäre unrecht, ſie ohne dies Geheimniß ſterben zu laſſen. — O lieber Junge, welchen Segen hat ſie über uns ausgeſprochen. Sie war ſchon lange wie todt, hatte lange ſprachlos gelegen, da ich ihr aber unſere Liebe erzählte, bekam ſie ihre Sprache wieder. Zacharias fiel mir ein mit ſeinem — „er ſoll Johannes heißen.“ Sie nannte dich Sohn. Das hätte ſie in dieſer Welt nicht das Herz gehabt, wenn ich gleich wirklich die Frau Paſtorin geweſen wäre. Sie fühlte aber, wer ſie war! Sie fühlte ihre Beförderung zum Engel. Sohn! Sohn! Sohn! ſprach ſie, als ob ſie ſich dabei was zu gut thäte, und blieb im Segnen. — — Gewiß hat ſie's mit himmliſchen Worten fortgeſetzet, was ſie mit irdiſchen angefangen; und was ſie in Schwachheit begann, geendiget mit Kraft. Gott ſchenk' ihr die himmliſche Seligkeit, die ſanfte, ewige Ruhe der Auserwählten! Auf ihrem Grabe will ich oft Rath holen, wenn ich in deiner Abweſenheit Rath bedarf — du mußt noch oft, oft, — ſo ſchwarz, ſo nackt, ſo unbegraſt, ſo unbeblümt es gleich da iſt, — (wer wird ſich aber vor Staub, vor ſeinesgleichen fürchten?) oft mußt du noch an ihr Grab mit mir wallfahrten. O Lieber! mir iſt ſo — ſo — rings ums Herz, als wenn ich meiner Mutter bald folgen werde — und hätt' ich dich nicht — wie gern! wie gern! ich hätte dieſe letzten Zeilen gern weg! Aengſtige dich nicht. Du kennſt mich ſo gut, wie ich mich ſelbſt kenne!

Du ſchreibſt mir: „Schone dich! ich weiß, du „biſt in dein Leben nicht verliebt — ſchone dich meinetwegen!“

Junge! deinetwegen, deinetwegen, deinetwegen will ich leben, leiden und ſterben! —

Da hab' ich ihn mit einem Griffe deinen lieben Brief, den ich aufſuchen wollte.

„O Mine, wenn doch unſere Väter alle Nächte „den Himmel obſerviren möchten. — Was war das „für eine Nacht! Mine — was für eine Nacht! „Mine, was für eine Nacht! Wie feierlich, zwi„ſchen elf und zwölf auf dem Kirchhofe zu ſeyn! mit „dir! mit dir allein auf dem Kirchhofe.“ — — Ich vergeſſe dieſes zwiſchen elf und zwölf in meinem ganzen Leben nicht. — Die Alten ſahen auf der andern Seite des Kirchhofs nach den Sternen, und ich? „ſahe dich — dich — dich — doch warſt es du? Sag', „warſt du entzückt, oder warſt du wie ſonſt? Ein „Mondſtrahl umleuchtete dich — ich ſtand im Dunkeln „und ſah ein Geſicht im prophetiſchen Sinne. — Nie „hab' ich ſo was geſehen! du warſt verklärt, und „dein Geſicht war wie eines Engels Angeſicht: ſo — „ſo — wie ich dich nach der Auferſtehung der Todten „ſehen werde in alle Ewigkeit!“

Wozu dieſe Abſchrift? — gleich, lieber Junge. —

Geſtern ſtandſt du in der Sonne! Sie beſchien dein edles Angeſicht — ſanft und zurückhaltend war ihr Strahl, ſo als wenn Gott mit Menſchen ſpricht. — Die Sonne blitzte nicht, ſie hatte einen Augenſchirm vor, und ich! kurz, lieber Junge, wie es dir mit dem Monde ging, ging es mir mit der Sonne; ich ſah dich, ich kannte dich, allein du warſt wie Moſes, indem er vom Berge kam und mit Gott geſprochen hatte, und ein Geſicht voll Sonnenglanz mitbrachte — da dacht' ich: Sonne und Mond iſt Mann und Weib. — Da ſah ich uns Beide im Himmel, dich in die Sonne, mich in den Mond gekleidet — ich weiß nicht, wie mir war! mir kam es ſo vor, daß ich bald ſtürbe, und daß meine

Mutter ein Mondgewand in der Hand hielt, mir das Sterbehemde auszog und mich himmliſch einkleidete. Ich war in Wahrheit außer mir! — das hab' ich noch behalten, daß es ſelig wäre, ſelig, ſelig wäre zu ſterben — wenn du mit ſtürbeſt. — Gottes heiliger Wille geſchehe! —

(Oben, wo ſie angefangen hatte das andere iſt ſo voll geſchrieben, daß kein Wort mehr Raum hat): Was haben wir nicht noch abzureden, ehe du geheſt. Fünf Monate ſind zu kurz, wenn wir von vier des Morgens anfingen und um neun aufhörten. Wie kommt's, daß wir nicht zum Worte kommen, wenn wir zuſammen ſind.

Dixi!

Und wenn gleich meine Mutter drei Hemde-Rubriken mehr während der Zeit erfunden hätte. Dixi!

Euch, gute Seelen, die ihr den Hänfling, den ein Bube aus dem Neſte ſtahl, um ihn mit aufgeweichtem Brode zum Sclaven zu füttern, verſteht, wenn er, ſeinem Kerker entflohn, auf dem benachbarten Kaſtanienbaume ſeinem Tyrannen Hohn ſingt;

Euch, gute Herzen, die ihr einer Pflanze die Wolluſt anſehen könnt, wenn der Gärtner ſie aus dem Blumentopf in die weite Erde bringt, oder einen Feigenbaum, wenn der Beſitzer in nördlichen Gegenden ihn vom Fenſter in den ſchönen ſanften Regen ſetzt;

Euch wenigen Edeln! die ihr, wenn die Bohne in eurem Garten eine ſchwere Geburt hat, ihr nachhelſt und die Schlauben abſtreift, um ihr Luft zu machen, und die Blume, die der Sturm wie eine Wittwe beugt, mit tröſtender Hand aufrichtet, damit ſie, ſo wie ihr ſelbſt, gen Himmel ſähe, Euch, die mein Vater

Seher, von Gott Angehauchte, nennen würde; Euch! die, ihr höret und ſehet, was Viele mit offenen Augen nicht ſehen, mit offnen Ohren nicht hören, ſchreib' ich dieſe Briefe zu. Schützt ſie wider Hof- und Stadtleute, die Ach und Weh über ſie kreiſchen, wider die Schwätzer und Trunkenbolde in der Liebe, die, gewöhnt an italieniſche Muſik, kein Schäfchen blöken, keine Nachtigall ſchlagen, keine Biene ſchwärmen, keinen Käfer brauſen hören können.

* * *

Es war eines Sonnabends — wie hätt' es wohl ein anderer Tag ſeyn können? — da mich meine Mutter bei der rechten Hand nahm, welche ſie die Auserwählte zu nennen pflegte, und ſich folgendergeſtalt verlauten ließ: Mein Sohn, heute König, morgen todt. Es iſt leicht möglich, daß, wenn deine Noviciatsjahre geendigt ſind, und du dich, zu Ablegung der heiligen Gelübde, nach Curland zu den Altären deiner Väter mütterlicher Seits einfindeſt, (mein Vater hätte geſagt: wenn du deine Jahre der Wanderſchaft zurückgelegt und ans Meiſterrecht denkſt) du mich nicht mehr in dieſer irdiſchen Hütte ſieheſt. — Dort ſehen wir uns gewiß und wahrhaftig; indeſſen hab' ich noch viel auf meinem Herzen für dieſe Welt, daß ich nicht gern wie einen Haufen Reiſer zuſammenraffeln, ſondern wie Zuckererbſen zur Saat leſen und ſondern und dir ins Ohr ſäen, oder, nach dem ein und vierzigſten Pſalm im achten Verſe, raunen möchte.

Ich glaubte, daß dieſer aufgeſpannte Pfeil Minchens Geſchichte treffen würde, allein ich betrog mich am Ende, obgleich ich meine Mutter, um ein anderes tödtliches Gewehr anzuführen, Pulver auf die Pfanne ſtreuen und zielen ſahe, da ſie von den Vorzügen eines guten, ehrlichen Herkommens ſprach. Sie lenkte auf meinen Vater, ihren vielgeliebten Eheherrn, und legte es mir ſo nahe als möglich, daß ich ſie fragen möchte, was ſie wohl von ſeiner Abkunft dächte? Wir bogen Beide zur Rechten und kamen nicht zuſammen. Freilich hätt' ich auch gern gewußt, was meine liebe Mutter, daß als ich, von dieſer Sache wußte. Ich befürchtete aber Aufträge zu gewiſſen Fragen an meinen Vater, und wie hätt' ich einen Mann foltern, oder wie meine Mutter ſprach, ſtöcken ſollen, der ſo väterlich war, mir wegen Minchen keine Frage ans Herz zu legen? Sie mußte alſo durch einen andern Weg in ihr Land. Ueber deinen Vater, ſagte ſie, habe ich tauſend und abermal tauſend Thränen vergoſſen. Selten wird ein Frauenzimmer das Wort Thränen trocken ausſprechen, und ohne es anſchauend zu machen, was Thränen ſind.

Ich weiß zwar nicht, wo er her iſt, und wer ſeine Eltern geweſen, bald hätt' ich liebe Eltern geſagt; Gott weiß aber, ob ſie's verdient hätten und ob's nicht unſchlachtig Volk geweſen. — Ich vermuthe, daß ſie ihm eben keine Ehre machen können, denn ſonſt wüßte ich nicht, warum er ſo zurückhaltend über dieſen Punkt zu ſeyn Urſach hätte. Hier fing ſie ſo bitterlich an zu zeigen, was Thränen ſind, daß ich ſie herzlich tröſtete. Sie jammerte mich von ganzer Seele.

Was ich weiß, will ich dir ſagen; wollte Gott, daß es ohne die größte Bewegung meines Herzens geſchehen könnte.

Ich verbat ihre Erzählung, da ich ſahe, wie ſehr es ſie angriff.

Nein, um des Himmels willen, nein, aber nein, rief ſie aus, und wenn mir drüber das Herz brechen, wenn ich gleich ſterben ſollte, mußt du Alles erfahren, was ich gewiß weiß, was ich hoffe, was ich glaube, was ich fürchte, und noch manches was mehr.

Nichts war es ſpät und frühe

ſang ſie —

Um alle meine Mühe;
Mein Sorgen war umſonſt. —

Und nach Vollendung dieſer Herzſtärkung fing ſie an: Du weißt, wie ſich die Lebensläufe unſerer in Gott ruhenden Verfahren anfangen: „Was nun anlanget" — ich kann dieſen Anfang nie, ohne Luſt aufgelöſt zu werden, beten —

„Was nun anlanget die ehrliche Geburt, den „Tauftag, den geführten chriſtlichen Lebenswandel und „die ſelige Sterbeſtunde unſerer in Gott ruhenden „Glaubensſchweſter, der weiland viel ehr- und tugend„ſamen Frauen, Frauen —' — ſo iſt ſelbige — — „von chriſtlichen Eltern geboren. Ihr Herr Vater war „der weiland Wohlehrwürdige, und ihre Mutter die „weiland — — leibliche Tochter des weiland Wohlehr„würdigen — ihr Herr Großvater war der weiland „Wohlehrwürdige — ſo viel Weilands Wohlehr„würden ohne Ende und Ziel." Bei deinem lieben Vater iſt ehrliche Geburt und alle Wohlehrwürden in ie Rappuſe gegeben. Gott gebe, daß dieſer Gedanke hm ſein Sterbelager nicht ſchwer mache.

Es war im Jahr nach Chriſti Geburt 17 — den — da er zu deinem lieben, ſeligen Großvater gegen bend um ſieben Uhr ankam. Es ſchlug eben unſere

Stubenuhr, die ſo katerhaſt brummte, eh' ſie eins, zwei, drei, vier, fünf, ſechs, ſieben herauswürgte, daß ich kein Wort von den Erſtlingen deines Vaters zu vernehmen im Stande war. Er ſchien mir mehr mit dem Rücken als mit dem Munde zu ſprechen. — Es war der kälteſte Winter, den ich erlebt habe. Ich ſehe noch, wie dein Vater that, als wüſch' er ſich die Hände. Drei Aepfelbäume rührte der Froſt in unſerm Gärtchen, und auch den letzten Zahn, wie es deine Großmutter nannte, oder den letzten Pflaumenbaum. Dein ſeliger Großvater pflegte im Scherz zu ſagen, ſo viel wäre wohl außer Zweifel, daß das Paradies nicht in Curland geſtanden hätte — im Scherz, ſag' ich, denn er war ſonſt, wie ſich's eignet und gebühret, mit Haut und Haar, mit Herzen, Mund und Händen, Curländer.

Deine liebe Großmutter, ſo gaſtfrei wie ich, bat abzulegen. Dein Vater that's nicht eher, als bis er die Anwerbung angebracht hatte — nicht um mich, ſo weit ſind wir noch nicht, ſondern um die Informatorſtelle, die im Kirchſpiele offen war — Hofmeiſterſtelle, ſagte dein Großvater, und belehrte zugleich deinen Vatkr, daß ein Prediger Paſtor hieße, und des bin ich herzinniglich froh, und verehre im Staube die wunderbare Schickung Gottes in Curland; denn kein Titel hat ſolche Verkürzungen erlitten, als Paſtor auf deutſch. Erſt hieß es Pfarrherr, mithin Herr von vorn und Herr von hinten, wie's billig iſt: Herr Pfarrherr. Nachher Pfarrer und jetzt Pfarr. Daß ſich Gott erbarme! wer nicht buchſtabiren kann, ſchreibt Farr, und das iſt ein einjähriger Ochſe. In der Ausſprache iſt ſo kein Unterſchied, wenn man auch drei Ohren hätte. Mein Vater war bei Sr. Hochwohlgeboren, de für ſeinen Sohn einen Hofmeiſter ſuchte, Hähnchen im Korbe. Sehr gern, ſagte mein Vater, wenn wir einig werden. — Jetzt ſpannte dein Vater ſich aus, tauchte ſein Pfeifchen und that eine Mahlzeit, daß meine Mutter nachher zu mir (auch im Scherze, denn ſie hungerte vor Freuden, wenn's ihrem Gaſte ſchmeckte) ſagte: wäre der Candidat unter den vier tauſend Mann geweſen, ſo viel Körbe wären nicht übrig geblieben. —

Dein Vater muß es ſelbſt gemerkt haben, denn er bewies ſehr gelehrt, daß man im Winter beſſern Appetit, als im Sommer hätte, ſo wie eine übermäßige Kälte auch ſchläfrig mache. Das eine hatte er weidlich bewieſen, das andere war er im Begriff zu thun.

Mir ſtrahlte dein Vater, ich muß es frei geſtehen, gleich ins Herz, obgleich eine übermäßige Kälte, ſo wie eine übermäßige Hitze, ſchläfrig macht. Ich ſah nicht mehr gerad aus, ſondern ſehr oft von der Rechten zur Linken, und war dein Vater, der uns oft beſuchte, gegenwärtig, ſo konnte mich das mindeſte roth machen. Ein geſtohlnes Schaf machte mich über und über roth, wenn man den Dieb nicht wußte und die Frage aufwarf: wer kann es wohl geſtohlen haben? Wenn mich dein Vater fragte: ob ich wohl geruhet hätte? war Feu'r im Dach — und ich konnte wohl aus dem ſchönen Liede:

Ich Erde, was erkühn' ich mich,

bei jeder Sylbe, die er ſprach, mit Recht ſingen: Sie ſang —

Ganz feurig wird mir mein Geſicht,
Und das, was meine Zunge ſpricht,

Kann kaum mein [illegible] vernehmen!
Ich bin voll Angſt und Schämen. —

Ich weiß nicht, ob ich ſchon an- und ausgeführet habe, daß dein lieber Vater Hofmeiſter wurde. Man hatte es ihm ſehr nahe gelegt, ein Frauenzimmer, das der Frau vom Hauſe Geſellſchaft leiſtete, ſchön zu finden; allein er fand weder ſie, noch irgend eine Dirne alſo. Einige glaubten, daß er die ſeltene Gabe der Enthaltſamkeit hätte, davon war ich durch ſein dringendes, feuriges Auge eines beſſern belehrt. Er blieb nicht lange Hofmeiſter; ſondern in kurzem ſtarb ſein ſeliger Anteceſſor, und er bekam das Paſtorat, wo er noch bis dieſe Stunde Gottes Wort rein und lauter (das muß man ihm laſſen) verkündiget.

Kaum hatte er dieſe Stelle, kam er wieder einen Abend und wuſch ſich abermals die Hände. Diesmal konnt' es ſchwerlich aus Froſt ſeyn, denn es war Sommertag. Die drei Aepfel- und der letzte Pflaumenbaum haben ſich nie wieder erholt und den Kukuk nicht mehr ſchreien gehört, denn der Garten war ohne Windkenntniß angelegt, wie dein lieber Großvater zu ſagen pflegte. Meine Mutter hatte noch nicht gebeten abzulegen, da er mit der Anwerbung um mich anfing. — „So viel Neigung als Dankbarkeit —“ Gut, ſagte meine Mutter, Herr Paſtor; allein, ehe man Ja ſagt, muß man ſich bedenken. Beim Nein kann man eher fertig werden. Sie ſehen, wie ſehr ich zum Ja mich neige. Sie verlangte zu wiſſen — und das konnt' ich ihr nicht verdenken — wo er her wäre? wer ſeine Eltern wären? ob ſie noch am Leben? ob er Geſchwiſter hätte? — und auf tauſend antwortete der Herr Bräutigam nicht eins. Er liebte weder die ſeltenen noch gemeinen

Fragen meiner Mutter, und wollte nicht mit der Sprache heraus, und da die Sache weiter getrieben wurde, erklärte er mit Ja und Amen: eher unglücklich zu ſeyn, und weder Theil noch Anfall auf mich zu haben, als dieſen Vorhang aufzuziehen.

Deine ſelige Großmutter war das im ganzen Hauſe, was ich in der Küche bin, und wollte dein ſeliger Großvater wohl oder übel, er mußte den Kopf ſchütteln. Zum deutlichen Nein konnte ſie es nicht bringen. — Das war ein Ferſenſtich für deinen Vater. Er war gekommen, einen Salz-, einen ewigen Bund zu machen, und nun zerriß er Alles aufs ſchierſte. Starken Laufs, ohne Schnauben oder Drehen, ohne den Staub von ſeinen Füßen zu ſchütteln, ohne das Waſſer glum zu machen, zu reden aus Ezechiel zwei und dreißig Vers zwei, ging er verſtummt von ſeiner Scheererin von dannen. Man ſah, was er litt, und gern hätt' ich ihm hülfreiche Hand geleiſtet. Der Abſchied war kalt und warm, ſauer ſüß, und weg war er.

Dein ſeliger Großvater hielt groß von deinem Vater und liebte ihn zu ſehr, als daß er ſo ganz gelaſſen dabei bleiben ſollen. Es war dein Großvater ein grundgelehrter Mann, der aber außer der Kirche nur bloß in ſeinem Studirſtübchen Potentat war, und es auch nur hier ſeyn wollte, obgleich deine ſelige Großmutter auch hier zuweilen ihr Licht leuchten ließ, wowider er ſelbſt nichts hatte. Was ich von ſeltnen Fragen und Antworten weiß, iſt von ihr. Sie hatte hiervon ein Naturaliencabinet, das nicht gemein war. Ich hab' oft gedacht, ſie gäbe ihrem Manne manche Nuß aufzubeißen, darum ihre gelehrten Fragen! ich im Druck!

und darum mein Geſang! Sie wußte, was für eine Farbe das Kleid gehabt, das der liebe Gott dem Adam gemacht, und behauptete, es ſey grün geweſen. Sie wußte die Apfelart, die Adam und Eva gegeſſen; wo das Paradies geſtanden, und empfahl die Birnen als eine unſchuldigere Frucht, die auch allen Menſchen beſſer thäte. Wenn ich's aufrichtig ſagen ſoll, ſo geberdete ſie ſich bei Aepfeln und Birnen ſo, als ob dieſe ohne Erbſünde, jene mit Erbſünde behaftet wären — ich finde hiebei, wenn man's dazu anlegt, viel Erbauung. — Sie wußte, ob Rahel weiß oder braun geweſen; was für Federn Gabriel in ſeinen Flügeln gehabt; ob Adam mit einem Nabel verſehen geweſen; ob David ein Adagio oder ein Allegro vor Saul geſpielt; ob die Schriftgelehrten Doctores in der Theologie oder der Rechte geweſen, und ob Pilatus ſich mit Seife gewaſchen; wie vielmal Sela in der heiligen Schrift vorkäme.

Meinem Vater fehlt' es weder an Seel' noch Leib, um meine Mutter ſo zu umzäunen, als ich es bin, allein, warum er nachgab, war, um ſich ſelbſt ein Kreuz aufzulegen. Er behauptete, er hätte ſein Lebtag keine Niete gezogen, ſondern wär' allſtets glücklich geweſen; und da man durch viel Trübſal zum Reiche Gottes eingehen müßte, ſo litt er gern dieſe Ungemächlichkeit, beklagte ſich nur gegen mich, nachdem ich mein neunzehntes Jahr erreicht, und gegen einen einzigen guten Freund — ohne Troſt anzunehmen, wohl wiſſend, es werde ſeiner lieben Frau jedes unnütze Wort noch vor Sonnenuntergang gereuen, was ſie geredet hatte. Dies geſchah auch anfänglich; allein nach der Zeit weiß ich mich zu beſinnen, daß es in wichtigen Fällen bis zweimal vier und zwanzig Stunden währte; alsdann aber war auch draußen ſchlecht Wetter, und die Sonne blieb im Bette, ohne einmal aufzuſtehen und zu ſehen, was für Wetter es ſey. Hier iſt der Schlüſſel zu deines Großvaters Charakter.

Polykrates, Herr auf Samos, tödtete ſeinen jüngſten Herrn Bruder, und den Bruder vor ihm ſchickte er nach Sibirien, um allein auf Samos zu wohnen. Polykrates war der älteſte. Alles, was er wollte, ward.

Ich verſicherte meine Mutter, die ſonſt **Stationes** liebte, daß ich dieſe Geſchichte zur Noth wüßte; allein ſie hatte, wie meine Leſer es ohne Fingerzeig, ſo gut wie ich, merken werden, auf ihren Vortrag ſtudirt. Bring mich nicht aus der Melodie, antwortete ſie; dein Vater hat meinen Styl ohnedem ins Bockshorn gejagt. Sonſt pflegten hahn und lahn und ſtahn meine Buſenwörter zu ſeyn — jetzt aber muß ich genau auf die Noten ſehen, um nicht aus der Weiſe zu kommen.

Sein guter Freund — des Polykrates nämlich — den das Glück ſeines Freundes nicht eiferſüchtig, ſondern beſorgt machte, bat ihn ſehr, er möchte doch Brunnenkreſſe zum Rehbraten eſſen, und nur etwas weniges ſein Leben verbittern. Polykrates wirft ſeinen Ring ins Meer. Nach wenigen Tagen fähet ein Fiſcher einen ungewöhnlich großen Fiſch, verehrt ihn dem Hofe und der Koch findet den Ring. Der gute Freund, der ihm gerathen, ſich unglücklich zu machen, kündigt ihm nach dieſem Vorfalle ſeine Freundſchaft auf, weil er keinen ſo glücklichen Freund haben wollte, indem er ein ſo großes Unglück für ihn befürchtete, daß er ihm nicht würde beiſtehen können. So geſagt, ſo geſchehen. Er fängt Krieg an. Seine Tochter warnte ihn, weil ſie ſeinetwegen einen Traum gehabt. Es kam ihr nämlich vor, daß ihr Herr Vater vom Gott Jupiter gebadet und von der Sonne geſalbet worden. Er verwarf dieſen Wink und lachte über den Finger ſeiner wahrſagenden Tochter. Allein ſiehe! Er zog nach Magneſiam, wo er von den Einwohnern jämmerlich getödtet und ans Kreuz geſchlagen worden. So ward er, wenn's regnete, gebadet, und wenn die Sonne ſchien, geſalbet. — Dieſe Geſchichte iſt uns zur Lehre geſchrieben, dachte dein ſeliger Herr Großvater. Er hatte in ſeinem Sinne die Hülle und Fülle und hielt ſich ſo glücklich wie Polykrates, obgleich er nie einen Ring ins Meer geworfen und, wenn das Jahr um war, keinen Dreier übrig hatte.

Ich fand, ſagt' er, von jeher die erſte Roſe, das erſte Veilchen, die erſte reife Pflaume; ging ich zu Bett, ſchlief ich; ſtand ich auf, war ich munter. Die böſeſten Hunde kamen, mir die Hände zu küſſen, um mir zu huldigen. Mein ſeliger Vorfahr hat den Paſtoratsgarten bloß angelegt, um dem Winde ein Spielwerk zu machen; doch glaub' ich, wenn ich ihn ſo, wie er da iſt, bepflanzen ſollte, die curiſchen Stürme würden ſich mit ihm vertragen; darum pflanze ich nicht wieder, was ausſtirbt. Einen neuen Garten leg' ich nicht an, um dem Boden nicht, meiner glücklichen Hand wegen, Frohndienſte aufzulegen. — Was ich in meiner Jugend ſetzte, ging Alles auf. Eine Bohne, wenn ſie gleich hektiſch ausſahe, wuchs und trug geſunde Kinder. Schieß ich, treff ich; ſchießt ein Anderer, weiß ich beinahe mit Gewißheit am Schuß, ob's Niete oder Gewinnſt iſt. Komm' ich nach Mitau, grüßt mich ein jeder, der mir begegnet, und jedes eher als ich. Bei allen meinen Examens ward ich über das gefragt, was ich den Abend vorher geleſen hatte. Ich ſchlage mit einer Klatſche wenigſtens zwei Fliegen. Oft bemühe ich mich recht gefliſſentlich, nur einer aufs Haupt zu ſchlagen; allein, indem ich den Streich vollführen will, kommen Freiwillige dazu; dies macht mich aufmerkſam. Erſt dreißig fette Jahre, dreißig Jahre ununterbrochenes Glück, und drei Jahre darauf mager wie Pharaos Kühe. Wer nimmt ſie? Dreißig magere Jahre aber voraus, und drei fette hernach, dürfen nicht öffentlich licitirt werden, man nimmt mit beiden Händen. Ich wollte nicht in der letzten Zeit meines Lebens ausſtreichen, was ich die vorigen Jahre geſchrieben, und wie ſollt' ich meinem Glücke Zaum und Gebiß in den Mund legen. Ich bin geſund, habe Nahrung und Kleider, und was noch mehr iſt, habe mich von jeher damit begnügen laſſen. — In Gottes Hände konnt' ich alſo nicht fallen, ich mocht's machen, wie ich wollte. Was war zu thun? ich gab ſelbſt Gelegenheit, in Menſchenhände zu kommen. Meine Ehegenoſſin muß ſchweigen in der Gemeine, und ich ſchweige in meinem Hauſe.

Es war alſo, lieber Leſer, mein Großvater mütterlicher Seits, wie es ſcheint, ein chriſtlicher Sokrates; meine Großmutter aber keine Xantippe, und übrigens eine ſo ächte Paſtorin als meine Mutter, nur jede von anderer Art.

Ein Mann ſoll meine Tochter heirathen, der nicht Schuſter und Rademacher werden kann, ſagte deine Großmutter: — der aber (ſagte dein Vater im ſanften Tone, als wenn er auf der Kanzel zu den Bußfertigen redete), der aber Paſtor iſt. Schlecht genug, ſchrie ſie aus, daß er durch deinen Vorſchuß es geworden. Ich weiß ſehr wohl, daß er keinen Dreier hebräiſch beſitzet. Hierin hatte ſie Recht. Ein Paſtor, ohne die Sprache Gottes zu wiſſen! Da mein Vater wohl aus dem Tone hörte, daß es Zeit wäre entweder ſeines Leidens ein Ende zu machen oder ſich zurückzuziehen, ging er gelaſſen aus dem Zimmer in ſein Studirſtübchen, wo er auch drei Stunden eingeſchloſſen blieb. Während dieſer Zeit fing meine Mutter Bürgerkriege mit mir an. Bald war mein Kopf ein Wetterhahn, bald hatte ich läppiſche Angewohnheiten, und andere ſieben Sachen mehr. — Der Zorn wider deinen Vater hatte ſich gelegt, und ſie ſchien es mir ſehr deutlich zu verſtehen zu geben, daß, wenn ich nur den Kopf gerade gehalten, mein Bräutigam wohl geſagt haben würde, wer ſein Vater wäre. Endlich ſprang ihr Zorn, ſo wie das Fieber, wenn's nicht mehr ſo heftig iſt, das von deinem Vater auf deinen Großvater, und von deinem Großvater auf mich gekommen war, von mir auf die Kathrine. So fuhr der Satan, meiner Mutter nicht zu nahe geredet, in die Säue. Kathrine hatte ihr, ſtatt des Salzfaſſes, Pfeffer gereicht, woran ſie freilich nicht gut reichte; denn meine Mutter ſchüttete ſo viel Pfeffer in die Fiſche, als ſie Salz gebraucht haben würde. Pratz! eine Ohrfeige, und nun war der Zorn gelöſcht. Zwar ziſcht' es noch, als wenn Waſſer auf den glühenden Heerd gegoſſen wird, indeſſen ward es zuletzt ganz, ganz mauſeſtille.

Dies Pratz war eben keine Chriſtenpflicht: indeſſen was denkſt du vom Pratz der Fr. v. — welche bei ganz kaltem Blute jedes neue Dienſtmädchen, wenn es zum Erſtenmale Hand ans Porcelain legt, mit einem Pratz bewillkommet. Warum, gnädige Frau? „Da ihr ein Andenken habt, ſo oft ihr das Porcelain zur Hand nehmt.“

Meine Mutter mochte dieſer Blutreininigung wegen gern das alte Geſinde behalten, und ich bin ihrer Meinung. — Es muß doch wo einſchlagen, und erſticken würd' ich! ich! Kreuzträgerin! wenn ich mich nicht ausſchelten könnte. — Babbe wäre den andern Tag abgeſtellt, nachdem ſie die Königliche Frau Mutter gemacht hatte, wenn man mit neuem Geſinde ſo herumſpringen könnte, als mit altem. — Ich weiß nicht, gegen das gemeinſte Volk hab' ich, bis ich bekannt bin, rückhaltende Achtung; ich glaube, das macht das Bild Gottes, das es trägt. —

Das Gebet vor Tiſche, welches dreimal ſo lang war, als leider das unſrige iſt, betete meine Mutter ungewöhnlich laut mit, und das war ſchon immer ein gutes Zeichen, denn wenn ſie das ganze Haus beinahe in einander geworfen hatte, betete ſie am lautſten und inbrünſtigſten, als wenn ſie hiemit den Himmel verſöhnen wollte, und alsdann war es alles wie abgeſchnitten. Dieſer ihrer Gemüthsruhe bediente ſich mein Vater, deinem Vater eine Lobrede zu halten; ſie gab kein Wort darauf.

Auf einmal fing ſie von ſelbſt an: Er liebt zu ſehr, als daß er ſie verlaſſen ſollte, und man ſehe ſie, wer kann dreißig ſeyn, ohne ſtehen zu bleiben und ſie zu lieben (Gott hatte mich ſchön gebildet, wie es noch am Tage iſt). Wie gerade ſie ſich hält, fuhr deine ſelige Großmutter fort, welche feine Arten! er wird ſich beſinnen und ſagen, von wannen er kommt. Es iſt ein ſehr geſchickter, feiner Mann. Man kann mit Wahrheit ſagen, das Hebräiſche ausgenommen, dein Geiſt, lieber Mann, ruhe zwiefach auf ihm. Du Elias, er Eliſa. Ich hatte dieſen Gedanken gleich, da du ihm deinen alten Mantel verkaufteſt.

Denk das nicht, mein Kind! ſagte dein ſeliger Großvater, der übern Namen Elias ſich vergnügte, ich habe wenig Ausſicht, denn er hätte gewiß, da er in die freie Luft kam, ein freundlich Wort fallen laſſen; allein — meine Mutter blieb, der freien Luft unbeſchadet, bei ihrer Hoffnung, und that unwillig, daß dein Großvater mir nicht deinen Vater gönnte, dem dieſer Unwillen hinreichend war, auch Hoffnung zu faſſen.

Das Geſpräch wurde auf die hebräiſche Sprache gerichtet, von welcher dein lieber ſeliger Großvater behauptete, daß ſie eben nicht ſo nöthig für einen Diener des göttlichen Worts an einer chriſtliebenden Gemeine ſey, und daß er ſelbſt nicht einen Punkt zu verborgen, ſondern nur zur höchſten Noth hätte. Dieſer letzte Umſtand beruhigte meine Mutter, und mich macht' er noch betrübter, als ich ſchon war, denn das Einzige, was mich bei dem Vorfall, wenn dein Vater mich verlaſſen, getröſtet hätte, war der Umſtand, daß er nicht Hebräiſch konnte, und alſo nicht alle geſunde Gliedmaßen als Geiſtlicher hätte. — —

Hier hielt meine Mutter an, und nachdem ſie mich befragt, ob ich wozu Appetit hätte, und ich für Alles gedankt, wandte ſie ſich nach dieſer Vorbereitung ganz zärtlich zu mir, und bat mich dringend, dieſer Umſtände ungeachtet, alle nur mögliche Sorge auf die hebräiſche Sprache zu verwenden, welches ich ihr auch feierlich verſicherte. Es iſt alle Vermuthung, daß dies die Sprache der andern Welt iſt, und dann darf ich meinen Sprachmeiſter nicht weit ſuchen. Ich war jetzt neugierig geworden, ihre Helden-, Staats- und Liebesgeſchichte zu Ende zu hören, und hatte nicht Urſache, hierum zu bitten.

Wir gingen ein Jeglicher ſeinen Weg ins Bette; allein, welche Vigilien für mich! So wie das Bild der Sonne im Auge fortdauert, wenn man die Augen gleich zuſchließt; ſo ſah ich auch, was ich, um zu ſchlafen, nicht ſehen ſollte. Eine arme Sündernacht war dieſe Nacht. —

In welcher Nacht ich lag ſo hart,
Mit Finſterniß umfangen;
Von all'n meinen Sünden geplaget ward,
Die ich mein Tag begangen.

Gottlob, dacht' ich, die Sonne! allein ſie war mir nicht zum Glück aufgegangen.

Noch muß ich dir bei dieſer erwünſchten Gelegenheit vertrauen, daß eben dieſer Zeitpunkt der war, da ich die geiſtlichen Lieder als das probatſte Mittel, mein aufgewiegeltes Herz zu beruhigen, kennen lernte. Befiehl du deine Wege — Was Gott thut, das iſt wohl gethan — Keinen hat Gott verlaſſen: das löſchte meinen Durſt bei meiner Angſt. Wenn die Zunge an meinem Gaumen klebte, und ich zwiſchen der hebräiſchen Sprache, meiner Mutter und deinem Vater getheilt war, fing ich an zu ſingen. Fühlt' ich gleich nicht die Wahrheit in ihrem ganzen Umfange:

Wenn ich ein Lied von Herzen ſing,
So wird mein Herz recht guter Ding,

ſo ward ich doch Gott ergebener und weicher, und da mein ganzes übriges Leben zwiſchen Thür und Angel iſt, und ich nie aus dieſem Drang gekommen — fing ich weiter, bis ich kommen werde zum hohen Halleluja vor dem Throne Gottes:

Da, da, (Sie ſang's)
Da iſt Freude,
Da iſt Weide,
Da iſt Manna,
Halleluja! Hoſianna!

Den andern Morgen ein Brief!

Ein Brief, ſagte meine Mutter — Hab' ich's nicht geſagt. Sie wog ihn — das Geſchlechtregiſter liegt drin. — Meine Mutter irrte; es war ein Brief an meinen Vater, und einer an mich.

Auch gut, ſagte meine Mutter, laß hören.

Der Brief an meinen Vater enthielt eine Dankſagung für alle Freundſchaft. Das Herz redete darin. Dem Wohlehrwürdigen Mann floſſen Thränen die Wange herab. Jede von dieſen ſanft abſchleichenden Zähren verdiente in eine Perle verwandelt zu werden. Wenn er geſtorben wäre, ſetzte dein Großvater hinzu, würd' ich nicht weinen; ich habe noch nie über einen Todten geweint, denn er ruhet in Gottes Hand, allein ich weine über ihn, weil er nicht todt iſt.

Es iſt ein ſehr rührender Anblick, einen glücklichen Mann weinen zu ſehen! — Ich glaube, wenn er je gewünſcht, ein Kreuzträger andrer Art zu ſeyn; ſo war es jetzo. An deine Großmutter hatte dein Vater einen koſtbaren Ring beigelegt, den er, wie er ſchrieb, für ſeine Braut beſtimmt gehabt, und den er jetzt nicht beſſer, als auf dieſe Art anzuwenden wüßte. Mein Vater behauptete, dieſes wäre das letzte Lebewohl; meine Mutter, es ſey ein friſcher Wurm zum Hamen. Mein Vater und meine Mutter behaupteten jedes ſeine Meinung, und ich ärgerte mich übern Wurm, wie Jonas über den, der ihm den Kürbis ſtach.

Würde er wohl, ſagte meine Mutter mit entſcheidendem Tone, ſolchen Ring beigelegt haben, wenn er nicht unter der Wildſchur ein anderes Kleid hätte. — Ich weiß nicht, warum mir dieſer Grund gleichfalls ſehr wahrſcheinlich auffiel; allein deſto heftiger war mein Entſetzen, da ich vernahm, daß er den Paſtor L — fleißig beſuchte, und daß er die jüngſte von ſeinen Töchtern, welche ein ſehr luſtiges und hübſches Mädchen war, heirathen würde. Dieſe Zeitung blitzt' und traf, ich fiel, ſo lang ich war, zu Boden, und ward herzlich, jawohl herzlich krank. Die ganze Gegend wußte jetzt, daß dein Vater die Gabe der Enthaltſamkeit nicht hatte, deſto beſorgter war ich; denn ſo unangenehm es mir war, daß dein Vater nicht hebräiſch konnte, wovon leider! manches geredet ward, ſo ſehr lieb war es mir dagegen, daß man ihm die ſeltene Gabe der Enthaltſamkeit andichtete. Ich ſtand entſetzlich viel aus. Zu dem Gerüchte wegen der jüngſten Tochter des Paſtors L — kam ein Traum, deſſen ich mich jetzt noch erinnerte, und den ich, von der Stunde der Erinn'rung an, Tag und Nacht in eins weg träumte. Die Nacht auf den Abend, da dein Vater die erſte Mahlzeit bei uns aus allen Kräften that, und da er zu ſeiner Entſchuldigung behauptete, daß man im Winter beſſern Appetit hätte, als im Sommer, die Nacht auf dieſen Abend träumte mir, daß die jüngſte Tochter des Paſtor L — mir Gift eingäbe, und da es wirkte, billigte ihr Vater dieſes Verfahren, und wollte mir noch eine vergiftete Pille von derſelben Art im Säftchen beibringen, um, wie er ſich großmüthig ausdrückte, mich nicht lange quälen zu laſſen; allein ſeine Tochter ward des Landes verwieſen, und er ward Präpoſitus — wie beſonders doch ein Traum iſt. — Er Präpoſitus! Sie des Landes verwieſen! Daß ich das Säftchen des Herrn Paſtor L— verbat, weiß ich! allein ob ich von dem Gifte ſeiner Tochter geſtorben, oder nicht? konnt' ich mich nicht beſinnen. Ich hatte bis dahin keine andere als bibliſche, oder ſolche Träume gehabt, die in der heiligen Schrift vorkommen. Die ſieben fetten und ſieben magern Kühe des Pharao zum Exempel, und die Sonne, Mond und Sterne des Joſephs waren oft vorgefallen, und kein ehrliches Mädchen muß, ehe ſie Braut wird, anders als bibliſch träumen. Dieſer Gifttraum richtete mich völlig hin. Zwar erzählte dein lieber Vater eben dieſen erſten Abend, daß er den Paſtor L — und ſein Haus kenne, und hätte ſich freilich Alles natürlich erklären laſſen; indeſſen iſt und bleibt dieſer Traum immer was beſonderes. Man ſage von den Kometen, was man will, ſie ſind und bleiben doch Kometen. Mein Blut ſiedete auf. — Ich hört' es kochen, wie das Waſſer in einer Theemaſchine, allein deine Großmutter hörte nicht ſieden, nicht kochen. Sie nahm die ganze Sache auf die leichte Schulter, bis ſie zu ihrem Erſtaunen ſahe, daß mir das Herz zu brechen anfing. Jetzt dachte ſie auf eine Kur, und dieſe glaubte ſie mit dem Ringe auszurichten, allein ſie goß Oel zum Feuer. Ich lag in einer Ungewitterhitze. Es kam ihr vor, es hätte ſich etwas abgekühlt, und nun glaubte meine Mutter, wäre es Zeit, die Medicin einzunehmen. Sie ſchenkte mir den Ring und ich mußte ihn anlegen; allein ſie goß Oel, ſiedend Oel zum Feuer. Von dem Spitzchen, wo der Ring ſeinen Lauf angetreten, gings durch alle Adern — wellenſchlagend! und ich ſchien außer Hoffnung. Man nahm mir den Ring ab, allein das Feuer, das er angezündet hatte, wüthete fort. Das Feuer iſt ein ſchreckliches Element! In der Hitze wollte ich durchaus hebräiſch lernen, und um mich zu beruhigen, mußte dein ſel'ger Großvater mich darin unterrichten. Wenn ich zu mir ſelbſt kam, ſeufzte ich nicht über meine Mutter, ſondern über des Paſtor L— jüngſte Tochter. Der liebe Doctor Saft, deſſen Sohn dir nächſt Gott geholfen, half mir. Sein Recept war dein lieber Vater, und eine Mixtur von ſeiner eigenen Erfindung. Er war in der Medicin, ſo wie in Liebesangelegenheiten, gleich ſtark und brauchbar. Sein Herr Sohn iſt ihm in der letzten Kunſt nie gleich gekommen. Der alte Doctor Saft hat Wunderkuren durch Heirathen gethan.

Er verhieß es feierlich, deinen lieben Vater zurück an Ort und Stelle zu bringen. Ich ſahe zwar noch nicht; allein ich fühlte die Farben wie Blinde. — Wie viel hätte ich darum gegeben, wenn meine Mutter den Doctor Saft ſogleich ſeine Straße ziehen laſſen.

(Ich will meine Mutter, ihrer Lunge und der Geduld meiner Leſer halber, ablöſen, und das im Kurzen ſagen, was ſie im Langen gab.) Allein meine Großmutter und Doctor Saft gaben ſich noch ſchwere Fragen auf: vom Kleide Adams und von ſeinem Nabel, vom Apfel, den er gegeſſen, von der Geſichtsfarbe der Rahel, und über den Punkt, ob Pilatus ſich mit Seife gewaſchen; obgleich meiner Mutter in ihrer Verfaſſung mit nichts weniger als ſchweren Fragen gedient war.

Mein Vater kehrte um und erhielt Ja von Mutter und Tochter, ohne daß er ſagen durfte, von wannen er käme. Wer am wenigſten damit zufrieden war, iſt keine kritiſche Frage. Der Doctor Saſt ſagte, indem er fortging:

Wär' dieſer Troſt nicht kommen,
So hätt' es große Noth. —

Dieſe Spötterei hätt' ich ihm vergeben, verſicherte meine Mutter, wenn ſie bloß mich, und nicht zugleich ein geiſtliches Lied betroffen hätte. Paſtor L — war bitter böſe, obgleich ſeine Tochter ohne hitziges Fieber davon kam, und ihr Vater das Hebräiſche in der Fieberhitze nicht proſtituiren durfte. Er hielt als Beichtvater die Traurede bei dem Myrthenfeſte meines Vaters, wobei er die Vorzüge der ehelichen Geburt abhandelte. Hierbei fielen ſo viele Satyren auf meinen Vater, daß der arme Mann zum allgemeinen Gelächter wurde. Eine gewiſſe Frau v — warf den erſten Stein und nahm Gelegenheit, in öffentlichen Geſellſchaften zu behaupten, er ſey, wie ſie ſich ausdrückte, vom Kanapee, und nicht aus dem Ehebettte. Sie ſchadete ſich indeſſen mit dieſem Steinwurf. Sie warf ihn ſo unglücklich, daß er auf Ihro Gnaden zurückfiel.

Denn es kam bei dieſer Stammgelegenheit aus, daß ihr Herr Vater ſeliger nicht wirklich Vater geweſen, ſondern einer ſeiner Leute, den Hofmeiſter, Jäger, die Bedienten, Vorreiter ausgenommen, Vaterſtelle vertreten — und ſo ging's bei dieſer Gelegenheit ſehr Vielen, an deren ehelicher Abkunft vorher Niemand gezweifelt hatte, in deren Augen, Naſe, Mund und andern Geſichtsſtellen man aber jetzt einen andern Vater leſen wollte.

Ein Ausdruck des Paſtor L — war meinem Vat am gefährlichſten geworden: Nach der Weiſe Melchiſedech. Meine Mutter ſagte ihn mir ins Ohr. Mei Kind, ſetzte ſie hinzu, dieſer Name hat mir tauſend abermal tauſend Thränen gekoſtet, und unter uns geſagt: Wär' es kein Vorbild, ich hätte gewünſcht, es wär' an Melchiſedech nicht in der heiligen Schrift gedacht. Mein Vater wußte, daß ihn die ganze Gegend mit dieſem Beinamen bezeichnete, und das ging ihm ſo nahe, daß er, wie meine Mutter verſicherte, darüber ſeines Lebens müde ward.

(Hier muß ich wieder meiner Mutter den Lauf laſſen.)

Melchiſedech war ein König zu Salem, ſagte ſie ganz leiſe und auf Zehen, ein Prieſter des Allerhöchſten, oder Herzog und Superintendent von Curland in einer Perſon. Da dein Vater kein König iſt, paßt der Name von dieſer Seite nicht, allein ſonſt paßt viel: Kein Menſch weiß, wo Melchiſedech geboren, wer ſein Vater geweſen, ſein Geſchlecht, ſein Tod, Alles geheim. — Als Abraham von der Verfolgung der vier vereinigten Könige, welche die Könige zu Sodom und Gomorra überwunden, und den Lot, ſeinen Vetter, mit ſich als Kriegsgefangenen geführt, heim kam, ging ihm Se. Hochwürdigſte Majeſtät Melchiſedech bis ins Thal Sare entgegen (dieſes Thal ward Königsthal benannt), ließ dem Abraham eine ſchöne Tafel decken und ſprach folgenden Segen über ihn: Geſegnet ſeyſt du, Abraham, dem höchſten Gott, der Himmel und Erde beſitzet, und gelobet ſey Gott der Höchſte, der deine Feinde in deine Hand beſchloſſen hat. Abraham gab dem Segnenden den Zehnten von Allem, und mehr wiſſen wir von Melchiſedechs Geſchichte nicht. Wohl aber ſpricht der Pſalmiſt im einhundert und zehnten Pſalm und deſſen vierten Vers: „Du biſt ein Prieſter ewiglich, nach der Weiſe Melchiſedech.“ Im Briefe an die Hebräer im fünften Capitel und deſſen ſechſten und zehnten Vers, und im ſechſten Capitel und zwanzigſten, im ſiebenten und deſſem erſten, zweiten und dritten Vers entwickelt ſich dieſes näher, welches du, wenn dein Vater nicht dabei iſt, weiter nachleſen kannſt.

Ich fand die Bemerkung meiner Mutter ſehr bewährt, daß mein Vater weder öffentlich noch häuslich dieſen Namen ausgeſprochen. Die Nachrede vom Kanapee, welche die Frau Schwiegermutter ihrem Herrn Schwiegerſohn getreulich, und oft wohl mit bittern Salzen, wie meine Mutter ſagte, vorſetzte, hätten meinen Vater unfehlbar wohl auf den Kirchhof gebracht, ſo daß ſein Tod gewiß kein Melchiſedechs Tod geweſen wäre, wenn er ſich nicht plötzlich ermannet und über die Worte: Richtet nicht, ſo werdet ihr auch nicht gerichtet, eine Predigt gehalten hätte. In dieſer Predigt, ſagte meine Mutter, war ſo viel Salz und Schmalz, daß Alles wie Schnecken, wenn ſich ein Blättchen rührt, die Hörner einzog. Sein blutübertragenes Herz bekam Luft, und er genas. Nach der Predigt ward das Lied: In dich hab' ich gehoffet, Herr, geſungen, welchem M. Jacob Daniel Ernſt, in der hiſtoriſchen Confecttafel, die rührende Befreiung des Herrn Andreas Steinberg, wohlverdienten Pfarrers zu Budin in Böhmen, zuſchreibet, und wider welches ich kein Wort habe, außer, daß mir der dritte Vers zu kriegeriſch vorkommt.

> Mein Gott und Schirmer ſteh' mir bei,
> Sey meine Burg, darin ich frei
> Und ritterlich mag ſtreiten —

(Sie ſang die drei letzten Strophen, die ſich anfangen:)

Mir hat die Welt trüglich gericht't
Mit Lügen und mit falſchem Gedicht —
Viel Netz' und heimlich Stricke; — —

Hätte es deinem lieben Vater gefallen, mich bei dieſer Liederwahl zu Rathe zu ziehen; ſo würden die Lieder einen eben ſo allgemeinen Beifall gefunden haben, als die fanden, welche ich bei deiner Predigt erkor. Jedes ſprach von deines Vaters Predigt, Niemand aber dachte an die Lieder, und doch gehört zur Seelenmahlzeit Eſſen und Trinken, Predigt und Geſang. Geſchehene Dinge waren nicht zu ändern. Ich konnte nichts mehr thun, als zu Hauſe, um feurige Kohlen auf deines Vaters Haupt zu ſammeln, einige treffendere Strophen ſingen. Ich ſang:

(Sie ſang auch jetzt)

Woher wollt' ich den Aufenthalt
In dieſer Welt erlangen?
Ich wäre längſt ſchon todt und kalt,
Wo mich nicht Gott umfangen
Mit ſeinem Arm,
Der Alles warm,
Geſund und fröhlich machet;
Was er nicht hält,
Das bricht und fällt,
Was er erfreut, das lachet.

Und gleich darauf ſtimmte ſie an:

Er weiß viel tauſend Weiſen,
Zu retten aus der Noth,
Er nähret und giebt Speiſen
Zur Zeit der Hungersnoth;
Macht ſchöne, rothe Wangen
Oft bei geringem Mahl,
Und die da ſind gefangen,
Entreißt er dieſer Qual.

Das Lied: mein Dankopfer, Herr! ich bringe, iſt wie auf dieſe Predigt gemacht.

Dies Lied ſang indeſſen meine Mutter nicht, ſondern empfahl es mir zum Nachleſen. Was es heiße, fuhr ſie fort, er predigte gewaltiglich, hab' ich in dieſer Predigt gelernt. Dein Vater trieb ſeine Feinde zu Paaren, zu Einzeln trieb er ſie, ihre Stätte war nicht mehr. Melchiſedech und Kanapee waren nun wieder Melchiſedech und Kanapee. Gott ſey dafür gelobet und gebenedeiet! Meine Mutter verſicherte mich hierbei mit Thränen, daß ſie in der kritiſchen Zeit keinen Menſchen auf's Kanapee zu nöthigen das Herz gehabt, wie ſie denn auch auf die Rechnung Melchiſedechs ſchrieb, daß ich erſt im dritten Jahre nach ihrer Verheirathung das Licht der Welt erblickt (in parenthesi: ich war die erſte und letzte Geburt).

Es werden nicht Viele ſeyn, welche die eheleibliche jüngſte Jungfer Tochter des Herrn Paſtor L—, die ein Komet in dieſer Geſchichte iſt, weiter intereſſirt, als daß ſie ohne hitziges und hebräiſches Sprachfieber abgekommen; indeſſen um alle Gerechtigkeit zu erfüllen, mag der geneigte Leſer obſerviren, daß mein Vater ihretwegen auch nicht ein Wort beiher fallen laſſen. Es war auch in dieſem Paſtorat erſchollen, daß mein Vater die Gabe der Enthaltſamkeit nicht hätte, und dies bewog den Paſtor L. und die Paſtorin, (ob die Töchter dran Antheil gehabt, wußte meine Mutter nicht,) meinen Vater zum Gaſtmahl einzuladen. Er kam, und begrüßte die jüngſte Tochter des Paſtor L— eher, als ihre ältern Schweſtern, und auf dieſen Umſtand gaben ihre Eltern die Einwilligung. Sie gefiel nach der Zeit dem —v— und da ſich dieſer mit ſeinen Lippen ſchon oft und viel zu ihr genahet, obſchon ſein Herz fern von der heiligen Ehe war, geſchah es, daß er ſich einſtmals noch mehr nähern wollte, und ſie — gab ihm mit tugendhafter Hand eine Ohr — Die Sache ward ruchtbar und machte in Curland ein großes Aufſehen. Einige von den alten Häuſern votirten, daß der jüngſten L — die Hand abgehauen werden ſollte; andere Häuſer, wo eben die Söhne von Univerſitäten gekommen waren, (denen vielleicht dergleichen Ohrfeigen nichts Ungewöhnliches waren) votirten, daß die Hand eines artigen Mädchens keinen Cavalier entehren könnte. Die Stimmen waren ſehr getheilt. Die Sache indeſſen ward zum Vergleich ausgeſetzt, und ſchloß, wie ſich die Comödien alle ſchließen, mit der Heirath. Der Herr v — heirathete, o! Wunder über Wunder! die jüngſte Tochter des Paſtor L —. So kann man auch zum Ehemann, und nicht bloß zum Ritter geſchlagen werden! In Curl — konnte aber dieſer Greuel von Seiten des — v — nicht von der Sonne beſchienen werden. Der Paſtor gab Geld und die Tochter, — der Geſchlagene nichts als Ja — weil er nichts weiter hatte, und ein Krippenritter war. Das Paar reiſete ab. Glückliche Reiſe! Mein Gifttraum, ſagte meine Mutter, war wenigſtens von Seiten der jüngſten Tochter des Paſtors L — pünktlich erfüllet; obgleich der Paſtor L — niemals Präpoſitus geworden iſt, und es auch ſchwerlich werden wird. Sein Säftchen war der Melchiſedech, welches du ohne Auslegung verſtehen wirſt. Meine Mutter nahm mich beim fünften Weſtknopf, von oben gezählt, und hielt mir, wegen des Namens Alexander, eine ſehr lange Rede, die mir zugleich aufklärte, warum ſie mich, wie es meine Leſer ſelbſt gehört, ſtatt Alexander Einhörnchen genannt. Dieſe Aufklärung bin ich meinen Leſern zu ihrer gleichmäßigen Aufklärung ſchuldig. Meine Mutter war im Grunde auch nicht zufrieden, daß der Ehrn Einhorn, weiland zweiter Superintendent in Curland, Alexander geheißen, vielmehr ſagte ſie, welches mich erſchrecklich befremdete, Herr Superintendent Einhorn hätte beſſer gethan, wenn er bei der heiligen Schrift geblieben wäre. Ich kann's nicht bergen, fuhr ſie fort, daß ich dem Namen Habacuc vorzüglich zugethan bin, und wenn du ſo hießeſt, ich würde den ſilbernen Becher miſſen, der noch von meinem Großvater iſt. Wenn ich's ändern könnte, Habacuc ſollte mir gewiß nicht unter den kleinen Propheten ſeyn. War aber der Name Habacuc Sr. Hochwürden dem ſel'gen Herrn Superintendenten nicht genehm, warum nicht einer von den großen Propheten, Jeſaias, Jeremias, Klagelieder Jeremiä, Ezechiel oder Daniel? Warum denn Alexander? ein Name, der in der heiligen Schrift nicht ſonderlich angeſchrieben iſt, und von dem es in der zweiten Epiſtel an den Timotheum, im vierten Capitel und vierzehnten Vers, etwas mißlich heißt: Alexander, der Schmid, hat mir viel Böſes beweiſet, der Herr bezahle ihm nach ſeinen Werken; vor welchem hüte du dich auch, denn er hat unſern Worten ſehr widerſtanden.

Ich ſahe deinen Namen nicht anders, als einen Höcker an. Damit ich mich indeſſen über dieſen Auswuchs einigermaßen beruhigen möchte, nannte ich dich Einhörnchen, und dachte, geſchieht dies am grünen Holz', am Ehrn Einhorn, weiland zweiten Superintendenten in Curland, was will am dürren, deinem lieben Vater, werden, von dem man außer, daß er in ſeiner Jugend früher Spargel gegeſſen als in Curland, nicht viel mehr weiß, was hieher gehören könnte.

Wie unzufrieden meine Mutter mit dem Alexanderſpiel, wobei ihre Köchin Babbe die königliche Frau Mutter vorſtellte, geweſen, hab' ich nie ſo deutlich als jetzt erfahren. Sie bezeugte ihren Todhaß gegen den Herkules, den mir mein Vater, wie ſie ſagte, ſo ſüß vorgepfiffen, daß ich's bedauert, nicht auch Schlangen in der Wiege erdrückt zu haben. Hercules iſt am Ende, ſagte ſie, ein blinder Heide, und Alexander auch. Ich freue mich, daß dein lieber Vater ſelbſt in dieſem Stücke ſeine Voreilung einſiehet, und dich nicht mehr Alexander, ſondern mein Sohn heißt. Du biſt, Gott ſey gedankt, ſchier ein guter Prophetenknabe, zierlich, manierlich! allein noch beſſer würdeſt du ſeyn, und nicht ſo oft in Gedanken, Geberden, Worten und Werken trommeln und querpfeifen, du würdeſt deine Meinung ohne Schäumchen aufgießen, wenn dein lieber Vater dich gleich mein Sohn, und nicht Alexander aufgerufen. So bald ich dir anrieth, Särger zu ſchnitzeln, und Leichen zu begraben, lehrt' er dich Spieße und Bogen machen, und noch ganz klein ſtellte er türkiſche Bohnen wie Soldaten, von denen du Gottlob! damals keinen Begriff hatteſt. Wenn dich Leute küſſen wollten, ſtieß er ſie von dir. Brecht die Roſe nicht, damit ſie nicht welk werde. Er ſchien zu meinen, daß dir durch Küſſe das Fett abgeſchöpft würde. Wenn er lieben wird, ſetzte er hinzu, kann er küſſen. Ich gab dir die wohlgemeinte Lehre, wenn eine große und kleine Pforte zu einem Wege führt, gehe durch die kleine, und hab' auch hiebei erbauliche Gedanken — Dein Vater ſagte durch die große. —

Ich: wenn du gähnſt, ſchlag ein Kreuz und halt' die Hand vor.

Dein Vater: ſchlag kein Kreuz und laß jedem deinen Mund ſehen (in dieſem einzigen Stück hab' ich ihm nach der Zeit Recht eingeräumt).

Ich: wenn dir Brod oder Bibel, Geſangbuch und Luthers Catechiſmus, aus den Händen fällt, küß Brod, Bibel, Geſangbuch und Luthers Catechiſmum.

Dein Vater: küß weder Brod, Bibel, Geſangbuch noch Luthers Catechiſmum; heb' auf, was fällt und Aufhebens werth iſt, was Erd iſt, laß zur Erde werden. —

Ich gratulir' am erſten Adventsſonntag zum neuen Jahre; denn es iſt der erſte Tag im Kirchenjahre, und wünſche nicht nur dieſes, ſondern noch viele neue Kirchenjahre in Seelen- und Leibes-Wohlergehen anzufangen und zu beſchließen. Ihm iſt der erſte Advent, wie der erſte Sonntag nach Trinitatis — mir nichts dir nichts. Kaum daß er am Laien-Neujahrstage, das iſt den erſten Januar, Glück wünſcht. Was ich eine Nickel und unehrlich nenne, heißt er unehelich. Bei dem letzten Umſtande denk' ich mehr, als ich ſagen kann. —

Aus dem ſchnaubenden Saul ward ein frommer Apoſtel Paul, und auch du mein Lieber! kann gleich aus keinem Alexander ein Habacuc werden: fleißige dich dennoch bei Leibesleben Superintendent in Curland zu werden. Der Name ſelbſt würde, da ſchon zwei Alexanders Superintendenten geworden, wohl Etwas von ſeiner Härte verlieren, wie Senf durch Zucker. — Hier ſah man meiner Mutter eine gewiſſe Sohnsfreude an, die bei Müttern die einzige ihrer Art iſt. Wo iſt ein Maler, der die **Marienfreude** ausgedrückt hat? Sie hätte keinen heiligen Schein nöthig, wenn dies ein Maler treffen könnte! Man rechne, ſo genau man will, ſagte meine Mutter ſchlüßlich, ein kleiner Bruch bleibt bei einem jeden Menſchen übrig. — Er aber, der in dir angefangen hat das gute Werk, woll' es durch ſeinen heiligen Geiſt in dir beſtätigen und vollführen, und dich kräftigen und gründen; ihm ſey Ehre und Lob und Preis! Amen, Amen.

Was mich betrifft —

Sie ſang:

Ich bin's gewiß und ſterbe drauf,
In meines Gotteshänden;
Mein Kreuz und ganzer Lebenslauf
Wird ſich noch fröhlich enden.

und nach dieſer Strophe:

Thu wie ein Kind und lege dich
In Gottes Vaterarme,
Und laß nicht nach, bis daß er ſich
Dein väterlich erbarme;
So wird er dich durch ſeinen Geiſt,
Auf Wegen, die du jetzt nicht weißt,
Nach wohlgehaltnem Singen
Aus allen Sorgen bringen.

Im Liede ſteht Ringen anſtatt Singen. Wer wird indeſſen meiner Mutter dieſe Aenderung verdenken? Lieber hätte ſie, das weiß ich, nach wohlgehaltenem Takte geſungen, ſie mußt' aber den Reim bedenken. Sie ſchloß in Proſa mit wiederholentlichem Amen, Amen.

Nach dieſer Erzählung und dieſen mütterlichen Wünſchen las ſie mir einen Aufſatz vor, den zum größten Theil ihr Vater für ihren Bruder aufgeſetzt hatte, welcher aber in der Kinderlehre geblieben, wie ſie ſich ausdrückte. Vieles, ſagte ſie, iſt deines Vaters, das meiſte gehört mir. Ich will es meinen Leſern zum Beſten von mächtiger zu mächtiger Stätte, von treuen zu treuen Händen mittheilen.

Noch nie war mir die Geſchichte meines Vaters ſo ſehr aufgefallen, als jetzo, wo mir die kleinſten Umſtände nicht Adiaphora mehr waren, obgleich ich Summa Summarum nicht viel mehr erfahren, als ich ſchon wußte. Zu dem Spargel und der Pfeiſe in der freien Luft und den langen Manſchetten war nur ein Kanapee und der königliche Prieſter Melchiſedech gekommen. Ein Name, den ich noch nicht ohne Bangigkeit, man möcht' ihn übel deuten, ausſpreche, und den ich meinen Leſern, ſo oft er vorgekommen, ins Ohr geſchrieben habe.

Denkzettel an den, der unter meinem Herzen und an meiner Bruſt lag, welche Niemand außer ſeinem Vater (und der nur beiläufig) vor und nach ihm geſehen hat, der den — — — 17 — in einem kalten Winter meinen Leib öffnete und ſchloß, dem ich die Hände falten und Gott ausſprechen lehrte, und den ich in dieſem Jammerthal, wo man auch bei frühem Spargel nicht an Ort und Stelle iſt, nicht mehr ſehen werde, aber — dort bei dem Herrn! allezeit.

* * *

Siehe zu, daß deine Gottesfurcht nicht Heuchelei ſey, nicht ein Kranz, der Firne Wein anmeldet, wo doch nur Heerlingsſaft iſt, und ſuche nicht Ruhm bei Leuten durchs Weiße in deinem Auge, und durch ein Ausſehen, als wenn du den Tag zuvor Medicin genommen. Die ganze Natur iſt fröhlich und guter Dinge. Ehre Vater und Mutter mit der That, mit Worten und Geduld, auf daß ihr Segen über dich komme; denn des Vaters Segen baut den Kindern Häuſer, aber der Mutter Fluch reißet ſie nieder. Ihr Unwillen beſchädigt das Dach, und es regnet ein ewiglich. Wie kann der Gott lieben, den himmliſchen Vater, der nicht die liebet, die das wohlgetroffenſte Bild vom Schöpfer und Erhalter an ſich tragen;' ehre Vater und Mutter, damit dir's wohlgehe und du lange lebeſt auf Erden. Sprich, wenn du Melchiſedech ſagen willſt, der königliche Prieſter, ſo wie man den David den königlichen Propheten heißt, obgleich er auch in der Apoſtelgeſchichte, im zweiten Capitel, im neun und zwanzigſten Vers, Erzvater genannt wird. Gedenke, wenn du Spargel ißt, oder eine Pfeife in freier Luft rauchest, und lange Manſchetten ſiehſt, oder Wein an der Quelle trinkeſt: deinen Vater ehren iſt deine eigene Ehre, und deine Mutter verachten, heißt einen ſtinkenden Odem haben. Ein gutes Gewiſſen iſt beſſer als zween Zeugen. Es verzehrt deinen Kummer, wie die Sonne das Eis. Es iſt ein Brunnen, wenn dich durſtet, ein Stab, wenn du ſinkeſt, ein Schirm, ein rigaſcher Paſterhut, wenn dich die Sonne ſticht, ein Kopfküſſen im Tode. — Der Herr, unſer Gott, iſt der Allerhöchſte, und er ſchuf Löwen und Fröſche, Adler und Mücken, und alles was auf Erden kreucht. Kein Sperling fällt ohne ſeinen Willen, und in ihm leben, weben und ſind wir. Gleiche Brüder, gleiche Kappen. Gleichheit, ſagt dein Vater, iſt das Winkelmaaß der Menſchheit. Wer nicht über andere wegſieht, und am Tiſch ſich oben anſetzet, und nach der Hechtleber langt, erregt keinen Neid, und Niemand ſpricht zu ihm: weiche dieſem. Der größte Hümpler, die meiſten Spähne. Keine Antwort iſt auch eine Antwort. So wie das Waſſer Feuer löſcht, ſo überwältiget die Beſcheidenheit den Stolzen. Sie iſt der Ring, den man dem Bären durch die Naſe zieht. Gut macht Blut, Blut macht Muth, Muth macht Uebermuth. Es iſt eine ſchwere Sache um die ächte Schamröthe. Bei Vielen iſt ſie Schminke, und Pfui über die viele. Wenn ſie aber auch geſundes unverfälſchtes Blut iſt, kann man ſich ſchämen, daß man Sünde daran thut, und kann ſich ſchämen, daß man Gnade und Ehre daran hat, vor Gott und Menſchen. Wer A ſagt muß B ſagen. Aus Scham ſterben heißt eben ſo viel, als aus Furcht ſterben. Die Schamröthe bleichet nach einer Weile aus, wie eine ſechsſtündige Provinzroſe. Kirchenbuße iſt kein Staupenſchlag. Waſch mir den Pelz, und mach ihn nicht naß. Wer ein Tiger in ſeinem Hauſe iſt, pflegt ein Schaf außer demſelben zu ſeyn. Sey langſam zu reden, ſchnell zu hören und langſam zum Zorn, denn des Menſchen Zorn thut nicht, was vor Gott recht iſt. Kaltes Blut hat mehr Unheil geſtiftet als der Zorn! Thue nichts Böſes, ſo widerfährt dir nichts Böſes. Halte dich vom Unrecht, ſo trifft dich kein Unglück. Was böſ' iſt, bleibt böſe, wenn's gleich Viele thun. Wie das Bett, ſo der Schlaf. Ringe nicht nach Gewalt bei Fürſten, denn ſie ſind Menſchen und können nicht, wenn ſie auch wollten. Sey fröhlich mit den Fröhlichen, und weine mit denen, die zerſchlagenes Herzens ſind; denn Gott ſchuf uns all aus einem Erdenkloß, und blies uns einen lebendigen Odem in die Naſe, und da ward eine lebendige

Seele. Verzweifle nicht, wenn die Glocken um deinen Freund gezogen werden, und wenn es von ihm heißt: er iſt verſammelt zu ſeinen Vätern. Freue dich nicht, wenn dein Feind ſtirbt, gedenke, daß wir alle ſterben werden,

Müſſ'n all' davon,
Gelehrt, jung, reich, alt, oder ſchön.

Willſt du den *Frevler* kennen, ſieh ihn, wenn ſein *Feind* den Arm bricht. Artet ſein Herz zum Jubel aus, und raucht ſein Haupt wie eine Flaſche alter Wein, wenn man die Pfropfe herausgezogen, ſo haſt du ihn auf ein Haar, wie dein Vetter getroffen iſt im Kupferſtich. — Wenn gleich der Gottloſe in einem Palaſte wohnet, irre dich nicht. Sein Palaſt iſt wie das Haus der Spinne und wankender, wie ein Schauer, das der Wächter ſich gemacht hat. — Es kommt die Stunde, da Schrecken ihn treffen, wie Waſſer! Ein Platzregen kommt über ihn, wenn er ein ſeidnes Kleid an hat. Ohne Ordnung fällt man über ihn her, wie durch ein geſprengtes Thor; wie eine eingenommene Feſte wird man ihn umzingeln. Iſt nicht Tag und Nacht, Sommer und Winter, kalt und warm? Es liegt alles fingerdick in der Welt, das Gute und das Böſe. Harre auf den Herrn, deine Seele hoffe auf ihn, er wird's wohl machen. Gott zerſchmeißet und ſeine Hand heilet. Aus ſechs Trübſalen wird er dich retten, und in der ſiebenten wird dich kein Uebel rühren. Er wird deine laſſe Hände ſtärken, damit du zu deiner Predigt den Takt ſchlagen könneſt zur rechten Zeit, und wenn deiner Seele widert, den dunkeln Weg zu gehen, den kein Vogel entdeckt, und keines Geiers Auge geſehen; wenn es ſtockfinſter iſt, ſey Gottes

Wort deine Leuchte und das Licht auf deinem Wege. Er! der den Winden den Weg wies, führet ſeine Heiligen zwar wunderlich, doch ſelig. Unſere Kraft iſt nicht ſteinern, unſer Fleiſch nicht ehern, das weiß, der uns ſchuf, und wird unſer Lager leichtern und dir einen D. Saſt ſenden, wenn du krank biſt, und einen Tröſter, wenn deine Seele wimmert. Nichts kann uns mehr verſtimmen, als das Geſchrei kleiner Kinder! Die leiblichen Eltern finden es unerträglich, denn die Erbſünde iſt's, die aus dem Kinde ſchreit, und ſein Weinen verräth Unverſtand und Eigenſinn. So iſt unſer Weinen und Heulen dem lieben Gott — Kindergeſchrei!

Wer am Wege baut, hat viele Meiſter. Leihe nicht einem Gewaltigern, denn du biſt; leiheſt du aber, ſo acht' es geſtreut auf einen undankbaren Acker. Brich den Hungrigen dein Brod, und ſo du einen nackt ſieheſt, glaube, daß ein Loch in deinem Strumpfe ſey. Nackend biſt du von deiner Mutter Leibe gekommen, und nackend wirſt du auch heimfahren aus dieſem Elend., Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen. Halleluja! Ein neuer Freund iſt ein neuer Wein, laß ihn alt werden, und dann koſte ihn und ſiehe da, ſolch ein Wein erfreuet des Menſchen Herz, daß er jung wird wie ein Adler. Wer Pech angreift, beſudelt ſich, wer mit Leidenſchaft ſpielt hat Luſt zu betrügen, und wer oft tanzt will heirathen. Sey züchtig, wenn von Dingen die Red' iſt, die die Natur ſelbſt mit Feigenblättern verhangen hat. Gewöhne dich nicht zur Sängerin, daß ſie dich nicht mit einem Triller in die Flucht ſchlage, und dich zum ſchimpflichen Gefangenen mache für und für. Höre lieber eine Nachtigall, eine Lerche, oder ſo etwas, und dein Gemüth wird geſund zu derſelben Stund. Mit Ringen zu ſpielen iſt nur dem Doge zu Venedig am Himmelfahrtstage erlaubt, wenn er ſich mit der adriatiſchen See verlobet. Ich halte ſelbſt dies Spiel für ſündlich und anſtößig, wenn's gleich der heilige Dreifuß oder Sorgſtuhl, auf dem dein Namensvetter, Papſt Alexander der dritte ſaß, im Jahr 1174 verordnete. Man muß ſich nicht verloben, wenn man nicht heirathen will; man muß keiner adriatiſchen See einen Ring geben, die nicht unſere Frau werden kann. Du verſtehſt, was du höreſt und lieſeſt, mein Sohn! Merke wohl, was ich ſage!

(Die adriatiſche See war ohne Zweifel Minchen.)

Wehe dem Jüngling, der einer Dirne verſpricht, was er nicht erfüllet, der mit ihr handgemein wird, wenn er nicht herzgemein mit ihr zu werden in den Umſtänden iſt. Leute dieſer Art meiden das Land wie die jüngſte L — an der mein Traum erfüllet iſt, und ihr Krippenritter, von dem mir nie etwas geträumet hat. Falſche Jünglinge bauen ein Gerüſte von Schmeicheleien, und wenn ihr Gebäude fertig iſt zerſtören ſie das Gerüſte, und ſeine Stätte iſt nicht mehr. Du nicht alſo!

Wenn dich der böſe Geiſt anficht
Zur linken und zur rechten Hand,

empfehl ich dir das Tintfaß, nicht wie unſer Glaubensvater, ihm damit den Kopf zu bläuen, obgleich dieſe Tintflecken an der Wand die ſchönſte Malerei ſind, die ein Chriſtenauge in der Welt ſehen kann. Der Teufel, da er ſchon an ſich tintſchwarz iſt, hatte keinen Flecken davon. Nicht des Wurfs wegen, ſondern um eine Predigt oder geiſtliche Betrachtung daraus abzufeuern. Tint ſey dein Pulver, die Feder Flinte, die Sandbüchſe Schrot. Vom Weihrauch thut dem Teufel der Kopf weh; es iſt nicht fein, wenn ein Geiſtlicher mit etwas anderm räuchert. Um dir Tint gut zu kochen oder Teufelspulver zuzubereiten, werd' ich dir ein Recept zu deiner Wäſche packen. Es hat Kranke gegeben, auf die der Anblick des Recepts die nämliche Wirkung gemacht hat, als die Medicin, die darauf charakteriſirt war. Sie ſchwitzten, ſie gingen zu Stuhl. Der Teufel müßte ſein Spiel haben, wenn dies Recept in deine Wäſche Tintflecken machen ſollte. Stecke die Manſchetten unter, wenn du ſchreibſt, denn es ſteht nur einem alten wohlerfahrnen Gelehrten an, mit Tintflecken zu prangen. Leute, die die Sünde aus ihrem Fleiſche, wie den Staub aus ihren Kleidern herausklopfen und ſich caſteien, kennen den inwendigen Menſchen nicht. Verſe zu machen, mein Kind! iſt ein probates Mittel wider die Erbſünde und die böſen Fleiſcheslüſte, die man bloß durch Seelenmotion dämpfen kann. Es müſſen die Verſe aber gereimt, im Schweiß des Angeſichts erarbeitet oder erjagt ſeyn. Dein Vater ſagt, im Reimwörterbuch nachſchlagen, heißt hetzen. Weg mit den Hunden; allein wo iſt ein Jäger ohne Hunde? Ein Menſch, der die ſchmutzigſten Verſe ſchreibt, wenn ſie ihm wohlgerathen, läuft ihnen wie den unkeuſchen Dirnen nach, die er beſungen hat. Jammer und Schade um die Poeſie! Sonſt aber für jedes eine Reihe, für den Verſtand eine, und für den Reim auch eine. Gieb dem Verſtande, was des Verſtandes, und dem Reim, was des Reims iſt. Dichter probirt man wie irdnes Zeug durchs Klingen. Kein großer Sänger ſingt, wenn er in Gedanken iſt, wie es die meiſten thun, die nicht große Sänger und große Philoſophen ſind. Die letztern reden mit ſich ſelbſt, und machen mit der rechten Hand eine Bewegung. Dichter pfeifen. Dein Vater. Nationen, die ſingend reden, und deren Sprache ſo iſt, als wenn die Orgel geſtimmt wird, ſingen ſchlecht. Alles dein Vater. Auch hab' ich von ihm die deutſche Sprache, ſey nicht alſo. Der ſelige Herr D. Martin Luther ſagt, der Teufel iſt ein Trauergeiſt und macht traurige Leute; daher flieht er die Muſica, und bleibt nicht, wenn man ſingt. Das Loblied Moſes, der Prophetin Debora und Barac, als Siſſera geſchlagen ward, der gottſeligen Hanna, das Loblied Hiskia, als er wieder geſund geworden, und des Jonas, da er aus dem Wallfiſche angelandet war, beweiſen, daß nicht nur Männer, ſondern auch Weiber, heilige Lieder geſungen, und im neuen Teſtament ſingt der Prieſter Zachariä und auch die heilige Jungfrau. Durch die Inſtrumentalmuſik ſpricht ein Stummer. Der Kranke geneſet, das Alter verjünget ſich. Durch die Stimmmuſik zertheilen wir die Wolken und dringen zum Herrn. Nur die Engelſtimmen gehen über Menſchenſtimmen. Wenn Barbaren, die kein Wort teutſch kennen, uns überfielen: Singt! Wenn man eine Wagenburg ſchlägt, und euch an allen Orten ängſtiget: ſingt! ſag ich, und abermals ſag ich's, ſingt! Geſang iſt ein niederſchlagendes Pulver, Cremor Tartari für die Seele. Mein Sohn, wenn auch ein andrer über dies Schatzkäſtlein käme, er wüßte von jedem Worte, weſſen Geiſtes Kind es ſey, ob mein oder deines Vaters und deines Großvaters. Bei vielen hab' ich geſagt: dein Vater, bei vielen hab' ich's gedacht. Dein Großvater und Vater haben gepflanzet, ich habe [illegible] Gott gebe das Gedeihen!

Plato und Pythagoras waren zwar blinde Heiden; indeſſen glaubten ſie, daß der Lauf der Sterne ein Concert ſpiele. Lobe den, der ſie in Melodie ſetzte. Alles was Odem hat, lobe den Herrn! Dein Vater ſagt, wer dieſes Sphärenconcert nicht hört, wenn er ein Loblied ſingt, iſt ärger denn ein Heide. Die Traurigkeit macht feig; ein Lobgeſang macht luſtig. Durch den Geſang redet der Leib der Seele zu: Sey gutes Muths, kleine Närrin! Siehe die Lilien auf dem Felde, ſie ſäen nicht, ſie ſpinnen nicht, Gott nähret ſie doch; ſind ſie denn mehr wie du? Ich ſing, indem ich ſchreibe, und will, daß du ſingeſt, indem du lieſt.

Was den Odem holet,
Jauchze, preiſe, ſinge!
Blick herauf und blicke nieder!
Er iſt Gott,
Zebaoth!
Er iſt doch zu loben,
Hier und ewig droben!

Wer Gott danket, um ihn zu beſtechen, der danket ſich ſelbſt. Mit dem Gebet kann man Gott nicht ſo ſchänden, als mit Lobopfer. Bete wie ein klein Kind: Abba, mein Vater! dank' auch ſo. Ich grüße euch, ihr engliſchen Sänger in der Stadt Gottes, wo alles lieblich zuſammenſtimmt! ich ſegne dich zweigliedrig, du Pforte des Himmels! du haſt mir mein Herz genommen, himmliſches Jeruſalem, mit deiner Süßigkeit, und die Lieblichkeit der Stimme der Vollendeten hat mich gefangen. Ich habe Luſt zu ſingen ein Lied im höhern Chor, und den andern Diskant beim Heilig, heilig, heilig! zu verſuchen. Böſe Geſellſchaften verderben gute Sitten, und Buhlerblick Philoſophen die die Seele verwunden, und da hilft nicht Kraut noch Pflaſter. Hüte dich! die Buhlerin ſpielt dir dein Herz aus der Taſche. Hier ſieht ſie, dort liebäugelt ſie. Betrug iſt ihr Geſpinſt, und Gewinnſucht ihr Zeitvertreib. Sieh nicht an eine Dirne, die betrübt iſt, und ihr Auge niedergeſchlagen hat. Wie die Gelehrten ihr Auge von der Sonne nicht wenden, wenn ſie verfinſtert iſt, ſo zieht auch eine verfinſterte Schönheit die Jugend an. Jugend hat keine Tugend, und gleich und gleich geſellt ſich gern. Das Werk lobet den Meiſter. Wie der Regent iſt, ſo ſind auch ſeine Amtleute; wie der Rath, ſo die Bürger. Ein wüſter König verdirbt Land und Leute, wenn aber die Gewaltigen klug ſind, gedeihet die Stadt. So wie unſer Herr und Meiſter mit Zöllnern und Sündergeſellen zu Tiſche ſaß, vermeide es auch nicht, mit Großen der Erde umzugehen. Ziele nach dieſen Leuten, ſonſt trifft man ſie nicht, und fleißige dich, den rechten Fleck zu treffen. Bücke dich, allein zerbrich nicht das Bein, ſey höflich, allein nicht beſchwerlich. Wende dich an die Frau, wenn du an den Mann ein Geſuch haſt. Krieche nicht, denn du haſt geſunde Füße. Bete nicht an güldene Kälber der Erde.

Du biſt ja ein Hauch aus Gott,
Und aus ſeinem Geiſt geboren:
Darum liege nicht in Koth;
Biſt du nicht zum Reich erkoren?

Sprichſt du mit einem König, denke, du biſt ein geiſtlicher König; ſprichſt du mit einem großen Gelehrten, du biſt ein geiſtlicher Prophet, und mit dem Superintendenten in Curland, du biſt ein geiſtlicher Prieſter. Dränge dich nicht nach oben, oder zur Rechten; allein verrichte auch nicht Lakeiendienſte. Hüte dich, daß dein Fuß nicht einſchläft, wenn du beim Vornehmen ſitzeſt, und zerbrich keinen Teller, wenn du ihn dem Nachbaren aufdringeſt. Höre mein Kind auf eine Geſchichte, die ich nicht erzählen kann, ohne daß Feuer in meinem Geſichte auskommt. Ein Literatus wollte bei ſeinem Gönner um eine Stelle anklopfen. Da der Herr verzog, glaubte der gute Candidat, Zeit und Raum zu haben, ſeine Strümpfe zu ſpannen, die nachgelaſſen hatten; und ſiehe! eben nun kommt ſein Gönner, und erblickt das entblößte Knie, und das Strumpfband, das zum Unglück ein Bindfaden war, in des Literatus Rechten. Das Amt ging vor ihm verüber, als Wolken vom Winde getrieben, und der Gönner ſprach, da er mit ſeinen Freunden zu Tiſche ſaß: in der Jugend eine Hure, im Alter eine Hexe. Aus einem Funken wird ein groß Feuer, und ein Lügner und Mörder ſind Nachbars Kinder. Iß keine Rüben, wenn du zu Sr. Excellenz geheſt, und lege deinem Magen ein Gebiß an den Mund, ſonſt ſieht es aus, als ob du zum Eſſen kömmſt. Eine alte Weſte und neuer Rock ſind wie eine alte Treſſe und ein neues Kleid, zuſammengebrachte Kinder. Schlucke nicht, und wenn's auch Waſſer wäre, daß es ausſiehet, als wollteſt du den Jordan austrinken. Willſt du einen beſtändigen Gönner haben, mache, daß er dir eine Wohlthat erweiſet, die bekannt wird im Volke. Dies bindet wie Kitt. Er läßt dich nicht, als ob er von ſeinem Vorſchuß Zinſen haben wollte. Leihe dem Armen ohne Zinſen, dann bezahlt's Gott. Lern ein Glas leeren, nur mit Maaßen, damit du dich nicht aufreibſt. Männer, die an einer großen Tafel keinen Tropfen trinken können, ſehen aus wie Verſchnittene am Hochzeitstage. Sich am Wein warm trinken, heißt menſchlich werden. Wenn ich mir zuweilen ein Schälchen nehme, iſt's mir, als ob ich Menſchenliebe getrunken hätte. Ein böſes Gewiſſen iſt ein Ofen, der immer raucht, ein Gewitter ohne Regen; es iſt Kläger, Richter, Henker, in einer Perſon. Die Nachtigall ſingt dir: du biſt ein Dieb; die Lerche: du haſt geſtohlen. Eine Krähe beißt der andern die Augen nicht aus, und wo der Bürgermeiſter ein Bäcker iſt, bäckt man das Brod klein. Wenn ich ſtreiten ſollte, es gäbe im Stamme Levi keine zerbrochene Töpfe, die laufen laſſen, würd' ich Krebſe angeln. Was ſich im grünen Kleide mit Gold ſchickt, ſchickt ſich nicht in der Reverende, und auf der Kanzel muß man anders reden, als wenn man ſeine Füße unter einem gedeckten Tiſche beherberget, und ſeiner Nachbarin eine Geſundheit zubringt, welches die Tiſchreden unſers Glaubensvaters ſehr lebhaft beſtätigen. Sey allen allerlei, wie eine Citrone, die man von innen und außen brauchen kann. Leute, die ſich völlig vor der Welt verſchließen, die nur mit ungefallenen und in der Wahrheit gebliebenen Geiſtern Umgang haben, ſehen oft, wo andere nichts ſehen, und hören noch öfter, wo andere nichts hören; denn das Ohr iſt leichtgläubiger als das Auge. Ein Paſtor dieſer Art hatte ſeiner Gemeine das Naſenſchneutzen und Huſten abgewöhnt. Ich erzähle dir dieſe Geſchichte mit den nämlichen Worten, wie mein ſel'ger Vater ſie mir erzählt hat. Es war in der Kirche dieſes Paſtors eine beſondere Mannszucht, eine ſo heilige Stille, wie des Morgens bei ſchönem Wetter um vier Uhr. Ehe er zur Nutzanwendung überging, war es, wie ein Commando:

präſentirts Gewehr! Der Herr Paſtor gab mit ſeiner Naſe ein Zeichen, und alle Naſen folgten ihm, auch die, ſo es nicht nöthig hatten, aus Proviſion, oder weil's der Nachbar und der Herr Paſtor that. Es begab ſich, daß ein Fremder, der dieſe Straße zog und nichts von dem Uebergange zur Nutzanwendung wußte, und die Sitten und Naſeart dieſer chriſtlichen Gemeine nicht kannte, den natürlichen Wink ſeiner Naſe befolgte. Der Paſtor beſchlug die Contrebande mit den Worten: wer grunzet in der Gemeine? allein der gute Paſtor mußte, weil der Gaſt von Adel war, dieſen Beſchlag ſehr theuer büßen, und ſchriftlich verſichern, das Wort Grunzen nicht im böſen Sinn genommen, ſondern vielmehr ſelbſt gegrunzt zu haben, und vors künftige ward der Herr Paſtor angewieſen, ſeine Naſe in die Bibel zu ſtecken. Der Menſch iſt gut, die Welt böſe. Gehe fleißig in die Kirche und ſieh zu Menſchen beerdigen. Gedenke, wie er geſtorben iſt, mußt du auch ſterben. Heute mir, morgen dir. Zeit liegt von Ewigkeit einen Sabbatherweg, eine Viertelmeile, die den Kranken im alten Bunde zu reiſen erlaubt war. Wenn du einen Kirchhof offen findeſt, gehe herüber, wenn du auch einige Schritte Umweg macheſt. Sieh die offne Thür als eine Erinnerung an, daß auch du dem Kirchhofe, dem Zollhauſe der Ewigkeit geben wirſt, was ihm gebühret. Wenn die Glocken gezogen werden, ſprich: Gott ſchenke mir eine ſelige Stunde! Huſte nicht im Vorzimmer des Großen, um dich hören zu laſſen. Der Wein iſt die Wage des Menſchen; lege deinen Freund drauf, und prüfe, wie viellöthig er iſt. Denke an den Tod des Tycho Brahe, der leider! unter ſeinem Stande heirathete, und verdamme nicht die Natur: Sie leidts nicht. Plaudre nicht bei der Muſik, denn predigen und ſingen hat ſeine Zeit. Die behagliche Genügſamkeit iſt reich ohne Mühe. Den Edelſtein faſſe in Gold, und beim Wein ſinge. Gieb fröhlich, was du giebſt. Ein Geber, der nachdenkt über das, was er geben ſoll, giebt's nicht von Herzen, ſondern vom Verſtand. Wenn du den Weg nicht kenneſt, nimm einen Wegweiſer. Ehre im Menſchen das Bild Gottes. Diene mit Rath und That. Ehrliche Einfalt iſt beſſer als ſpitzbübiſcher Witz. Man ſagt von Geiſtlichen: Kinder und Bücher. Dein Vater und ich haben einen Sohn, wie Abraham den Iſaac, und der ſey dem Herrn geopfert! Ein junger Menſch muß ſich ſo in Geſellſchaft der Alten führen, als einer, dem Geld zugezählt wird. Gehe nicht um mit Uebermüthigen. Was ſoll dir der irdene Topf bei dem ehernen? denn wo ſie an einander ſtoßen, zerbricht jener. Wächſet wohl Schilf, wo es nicht feucht iſt? und wer hat gegen einen Großen einen Zeugen? Ein Wolf und ein Schaf iſt wie der Reiche und der Arme. Ein Gottloſer, wenn er arm iſt, redet viel böſes; ein Frommer hat immer Schätze. Schicke keinen Hund nach Fleiſch, und verpfände nicht das Lamm beim Wolfe: der Menſch verſchießt wie ein Kleid, und wenn man alt iſt, kann man nicht genießen, was man geſammelt hat. Darum freue dich in dem Herrn, und abermal ſag' ich dir, freue dich! Denk an den Armen, wenn du deinen Geburtstag feierſt, und laß ihm ſeine Wunden von deinem Barbier verbinden. Sprich nicht zum Goldklumpen: mein Troſt, und zum ſechslöthigen Silber: meine Hülfe. Ein Armer genießt ſelbſt dieſes Leben mehr als ein Reicher; denn ein Glücklicher und ein Reicher lebt bloß des Gedankens wegen nicht: *Menſch, du mußt ſterben.* Wer täglich ſtirbt, hat den Tod lieb gewonnen, wie man ein häßliches Geſicht mit der Zeit gewohnt wird. Der Reiche ziehet ſeine Zinſen in dieſer Welt, und die meiſte Zeit mehr, als die landüblichen. Der Arme hebt in dieſem Leben ſeine Zinſen nicht, ſondern läßt ſie beim lieben Gott ſtehen, der ihm ſicher iſt, und der ihm ſeine Zinſen fein zum Capital ſchlägt, für die andere Welt. Jeder Reiche fühlt, daß der Arme, wenn er ſtirbt, reich wird, es ſtehen ihm die Haare hiebei zu Berge, und wenn es ſo anginge, würd' er dem Armen wohl zehn tauſend Thaler Albertus leihen, um einen Wechſel auf ihn im Himmel zu haben. Allein bedenke, Reicher! dein Tod iſt ein Bankerott — Mein Sohn! theile in dieſer Gnadenzeit den Leckerbiſſen mit dem Dürftigen. Das beſte Mittel, gut zu verdauen, iſt einen Armen eſſen ſehen! Wirf deine Magentropfen zum Fenſter hinaus, und brauche dieſes Mittel. *Dein Vater.* Wenn dir ein Unglück begegnet, greift die Seele nach einem Geländer, wie der Körper nach einem Stab. Schilt im Podagra auf den Wein, beim üblen Wetter aufs ſchlechte Steinpflaſter, im Tode aufs Leben. Was iſt der Menſch, wenn er nicht unſterblich iſt! Unſer Leben währet ſiebenzig Jahr, wenn's hoch kommt, ſind's achtzig Jahr, wenn's köſtlich geweſen, iſt's Mühe und Arbeit geweſen; denn es fähret ſchnell dahin, als flögen wir davon. Wir bringen unſre Jahre zu, wie ein Geſchwätz. Hüte dich, Hiobspoſten zu bringen; man haßt den Verräther, und liebt die Verrätherei. Wer heut ein Spiel gewinnet, verlieret morgen ſiebenfältig, und mancher giebt mit einem Auge, und mit ſieben ſieht er, was er wieder erhalte.

Wem das Glück wohl will, den macht's zum Narren. Die Narren haben ihr Herz im Munde; aber die Weiſen haben ihren Mund im Herzen. Wer mit einem Narren redet, redet mit einem Mondſüchtigen. Hüte dich vor dem, der ſich ſelbſt gezeichnet hat. Ueber einen Todten trauert man, denn er hat das Licht nicht mehr; aber über einen Narren ſollte man trauern, weil ihm das Lämpchen im Verſtande, wie den fünf thörichten Jungfrauen, ausgegangen. Der Schweiß eines Auſſätzigen iſt beſſer, als der Ambra eines Narren. Ein gelehrter Mann iſt in Geſellſchaft wie der Mond, bald voll, bald halb, bald ein Viertheil; in ſeinem Hauſe iſt er immer eine Sonne. Lerne ſelbſt, ehe du lehreſt, und ahme nicht die Aerzte nach, die wie Schneider den Schnitt am fremden Tuch lernen. Kühle dein Müthlein nicht, wie deine liebe Großmutter, an Vater, Tochter, oder Köchin, ſondern lerne von deiner Mutter, auch ohne Schläge, dem Zorn ein Opfer bringen. Diene wieder deinem Knecht, der dir dienet. Die Biene iſt ein klein Vögelein, und giebt doch die allerſüßeſte Frucht. Wenn dir's wohl geht, denke, daß dir's übel gehen könne, und wenn dir's übel geht, denke, daß dir's wieder wohl gehen könne.

Auf Regen folget klare Zeit;
Auf Leid die frohe Ewigkeit.

* * *

Ich weiß, wen Gott will herrlich zieren,
Und über Sonn und Sterne führen,
Den führet er zuvor herab.

Das Lied: Warum betrübſt du dich mein Herz,
Bekümmerſt dich und trägeſt Schmerz,
hat Viele von übler Laune, von der Unzufriedenheit und der Schwermuth geheilet, und wenn dein Herz nicht

verdorben iſt, wenn du kein böſes Gewiſſen haſt, wirſt du auch geheilet werden. Haſt du ein böſes Gewiſſen, ſo ſchlägt keine Seelenmedicin, kein Lied an. Beim ſiebenten Vers erinnere dich der Leiden, die deine Mutter des Namens Alexander wegen erduldet hat.

V. 7.

Des Daniels Gott nicht vergaß,
Da er unter den Löwen ſaß.
Seinen Engel ſandt' er ihm,
Und ließ ihm Speiſe bringen gut,
Durch ſeinen Diener Habacuc.

Der zwölfte Vers aus dieſem Herzensliede iſt ein Univerſalmittel.

V. 12.

Alles was iſt auf dieſer Welt,
Das Seel und Leib gefeſſelt hält,
Reichthum und zeitlich Gut,
Das währt nur eine kleine Zeit,
Und hilft doch nichts zur Seligkeit.

Traue deinem Feinde, wenn er ſich gleich mit dir verſöhnt, ſo wenig, als ein Leiter ſeinem Bären. Leide keine Schmeichler, wie der Cypreſſenbaum keine Würmer leidet. Ein frommes Kind iſt beſſer, denn hundert, die den Herrn nicht fürchten, und es iſt beſſer ohne Kinder ſterben, als gottloſe Kinder haben. Wer ſatt iſt, wird wieder hungrig, wer des Morgens ausgeſchnarchet hat, geht des Abends wieder zu Bette. Ein Reicher kann arm werden. Des Ungerechten Söhne wurzeln nicht, und ſeine Töchter ſind Feigenbäume ohne Frucht. Kinder ziehen heißt gerade oder ungerade ſpielen. Erziehen heißt ein Fundament legen, wo unter der Erde gearbeitet wird und nichts zu ſehen iſt. Ein gut gezogenes Kind iſt eine Rechnung ohne Probe. Der Jüngling muß beweiſen, wie die Zucht war. Lege dein Almoſen nicht beſonders, denn es ſegnet dein andres Geld, daß es dir gedeihe für und für. Kleiner Topf, kleine Stürze; großer Vogel, großes Neſt. Geſunder Leib iſt beſſer denn eine Tonne Geldes. Die Sonne geht auf mit Hitze, und das Gras welket, und die Blume fällt ab; ſo verwüſtet ein Reicher, wenn er verſchwendet, ſich, ſeinen armen Nachbar und desgleichen. Sauſen und Brauſen macht ſiech, und was hilft ein güldener Galgen, wenn man hängen ſoll. Was iſt ein ſchön Gericht für einen Kranken, dem ſchon der Geruch Blähungen macht? Der Tod iſt beſſer als ein ſieches Leben. Ein fröhlich Herz iſt beſſer als Magenelixir, und eine Mahlzeit mit Wohlgefallen iſt die ſicherſte Blutreinigung. So lang du ſelbſt Töpfe und Schüſſeln haſt, untergieb dich nicht dem Tiſche eines andern. Ziehe dich nicht eher aus, als bis du zu Bett geheſt. Das Hemde iſt dir näher, als der Rock. Eigener Heerd iſt Goldes werth. Rathen macht Schuld, und du ſtelleſt Wechſel aus, wenn du Rath giebſt. Die Naſeweisheit iſt, wenn man die Naſe höher hält, als ſie gewachſen. Nimm dieſes zu Ohren und Herzen; denn du haſt eine Naſe, die was gilt unter den Leuten. Die Naſe iſt der Text zum Menſchen, die Stirne der erſte Eingang, die Lippen das Thema, worüber in gegenwärtiger Stunde ſoll gepredigt werden. Wein und Weiber bethören die Weiſen. Männerliſt iſt behend, Weiberliſt ohn End. Kleider, Scharrfuß, Lachen und Gang melden den Menſchen an. Kluge Leute wiſſen ſchon, was am Jüngling iſt, wenn ſie ihn ſehen die Naſe ſchneutzen. Ein Thor iſt ſchwerer als

Blei. Krebs iſt kein Eſſen auf der Poſt. Hilf dir ſelber, ehe du andre arzneieſt. Was Niemand wiſſen ſoll, ſage keinem. Wer einen übeln Rauſch hat, verſcheuchet ſeine Freunde, wie ein Schuß die Vögel. Erſt Rauch, dann Feuer; ſo Scheltworte, dann Schläge. Der Arzt iſt der Sünde Scharfrichter, ehre ihn, denn der Herr hat ihn geſchaffen, und er trägt das Schwert nicht umſonſt. Hüte dich vor böſer Nachrede, denn die Welt liegt im Argen. Wenn man des Morgens von da herausgehet, wo man des Abends hinein gegangen, ſagen die Leute, man ſey die ganze Nacht da geweſen. Der Schlund der Welt iſt ein offenes Grab; mit der Zunge handeln ſie trüglich. Ottergift iſt unter den Lippen, der Mund iſt voll Fluchens und Bitterkeit. Die Obrigkeit iſt des lieben Gottes Soldatenſtand, die Prieſter ſind ſein Civilſtand. Es iſt traun! ein Weib aus dem Stamme Levi eine helle Lampe auf dem heiligen Leuchter. Mein! heirathe keine andere, denn ſie hat ein gut Muſter gehabt. Schone dein Auge für die hebräiſchen Punkte, und gaffe nicht nach Dirnen der Stadt. Denk nicht eher an eine Hausfrau, bis du ein Haus haſt. Wo kein Zaun, ißt jeder das Obſt, eh es reif iſt; ſo auch bei einem Paſtor ohne Paſtorin. Leib und Seele können nicht zu gleicher Zeit eſſen und verdauen. Wer mit der Seele arbeitet, kann den Pflug nicht führen. Du ſollſt dem Ochſen, der da driſchet, nicht das Maul verbinden. Item, ein Lehrer iſt ſeiner Calende werth. Wer ſäet, erntet in zwölf Monaten. Wer Gottes Wort verkündiget, erntet in Ewigkeit. Heil dir! du haſt beim lieben Gott offne Tafel, du wirſt einſt vom Altar leben, und hier gedeihen, wie's am Tage iſt. Broſamen ſind beſſer als Leckerbiſſen an den Tafeln der Abgötter, deren Bauch ihr Gott iſt. Du bedarfſt keines Theils in Iſrael; der Herr iſt dein Theil und Erbe! Das Land Gottes träget mehr als du bedarfſt. Brich aber dem Hungrigen dein Brod, ſo wird es dir gehen wie der Oelwittwe. Wer den Armen ſegnet, ſpottet ſein, wenn er dieſen Segen nicht ſelbſt in Erfüllung zu ſetzen anfängt. Dieſer Unmenſch will Gott Lehren geben. Erinnere dich, was man vor kurzem vom Herrn v — erzählt, und erzähl' es deinen Kindeskindern, auf deinem Schooß, damit ſie ſegnen lernen, wie Gott ſein Volk ſegnet, der ſeine Fenſter öffnet, und Früh- und Spatregen giebt, und in dem wir leben, weben und ſind. Es ſtrandete ein Holländer (wäre es nicht ein Holländer geweſen, wie viel mehr leid würd' es mir gethan haben; Holland iſt der Strand von Europa), und der Herr v —, der das Recht der Seeſtraßenräuberei hat, nahm ihm alles, was er hatte, bis auf einen holländiſchen Käſe, (der Herr v — hatte oft Steinſchmerzen) und ließ den geplünderten Holländer ziehen ſeine Straße, wie Herr v — ſich ausdrückte, fröhlich: denn er ſchrieb ihm folgendes Certificat, das er einen chriſtlichen offenen Wechſel nannte: „Da der „Clas — — das Unglück gehabt zu ſtranden, und „alles werthe Seinige einzubüßen, ſo wird ihm nicht „nur Gottesſegen zu ſeinem künftigen Fortkommen von „mir herzlich gegönnt, ſondern auch jeder, dem dieſer „offene Brief vorgezeiget wird, erſucht, ihm chriſtlich „fortzuhelfen und ihm, ſo viel er kann, unter die Arme „zu greifen, wohl bedenkend, daß, wer dem Armen „hilft, dem Herrn leihe, der es ihm zu Waſſer oder „Lande verdoppeln kann und wird, als welches ich dem

„armen Clas — aus chriſtlicher Liebe anwünſche.“ Den Herrn v. — möcht' ich fluchen hören, ſagte Clas — und ſah ſeinen Käſe an. Der Holländer hatte keinen Steinſchmerz. — Wer ſich als abgebrannt und beraubt angiebt, um Leute warmherzig zu machen, und ſie zum Mitleiden zu betrügen, iſt ärger, als ein Räuber und Brandſtifter! Wehe dem, der auf dieſe Art Brandſchatzung ausſchreibt. Er beſtielt nicht den Menſchen, ſondern die Menſchheit. Sorge nicht für den andern Morgen, es iſt genug, daß ein jeder Tag ſeine eigene Plage habe. Mache des Geldes wegen auf der Kanzel keine Gans zum Schwan, keinen Hering zur Sardelle, und keinen Haſen zum Löwen; denn die Lehrer werden leuchten, wie des Himmels Glanz, wie die Sonne immer und ewiglich. Gott ehrte Aaron, und gab ihm alle Erſtlinge. Seine Nachkommen aßen des Herrn Opfer, und wurden geſpeiſet an ſeinem Tiſch. Gott war ihr Theil und Erbe, und darum hatten ſie kein Theil am Lande. Wenn Kaffee aufs Kleid gegoſſen wird, iſt's kein Kaffee mehr, ſondern Schmutz. Es kommt viel auf Zeit, Ort und Gelegenheit an. Wenn du einem Edelmann Heil wünſcheſt, ſprich nicht: Gott, der den Wurm unterm Felſen erhält, ſondern: der Allmächtige, der die Welt aufrief; wenn er in Dienſten geweſen, und es bis zum Hauptmann gebracht, ſetze hinzu: und Helden in ſeinem Volke erwecket.

Ein Menſch, der keine Stimme hat, muß nicht den Adler und den Löwen auf die Kanzel bringen, er wird ſchon Thiere für ſein Stimmchen in der Bibel finden. Ich ſelbſt habe einen Diskantiſten über die Worte: Sieh, es hat überwunden der Löwe aus dem Stamme Juda, predigen gehört. E giebt Diskant-, es giebt Baßpredigten. Ein Geiſtlicher muß Gedächtniß haben. Wenn er lieſt, ſieht's aus, als ob er die Predigt auf drei Viertelſtunden geliehen hätte. Auch Gras muß ein Paſtor wachſen hören.—

Ein Geiſtlicher ſprach, da er zum zweiten Theil überging, indem er die Kanzelſanduhr, welche mehr als andre Sanduhren ein Sinnbild unſers Lebens iſt, umkehrte: Noch ein Gläschen, meine Geliebten! und man nannte ihn, wie einen faulen Käſe: Bierbruder.

Man kann zwar auch hiebei erbauliche Gedanken haben; indeſſen hatte Herr Paſtor L — nicht Gras wachſen gehört, da er die Frau v — auf ihrem Kriegs- und Siegbette beſuchte, und ihr die Worte Matthäi im ein und zwanzigſten Capitel, im zweiten Vers, ins Herz ſchob: löſe ſie auf und führe ſie zu mir. Noch größer iſt's Uebel, wenn der Geiſtliche ſatyriſch auf der Kanzel ſeyn will; er verliert alsdann den Stachel, wie die Biene, wenn ſie ſticht.

Wenn du einen Umſtand lange ſuchen müſſen, fang ihn an: Wem iſt's nicht bekannt; dadurch beſtrafſt du den Umſtand, daß er ſich verſtellt hatte, und kein Menſch glaubt, daß du ſo lange geſucht haſt. Dein Vater würde ſagen: Windbeutelei, faul Holz ſtatt Licht; allein klimpern gehört zum Handwerk. Einem Geiſtlichen ſteht's am wenigſten an, zu ſagen, ich will dies und das thun. Er ſteht in Gottes Dienſt. Sage alſo, zu reden aus Jacobi im vierten Capitel und funfzehnten Vers: So der Herr will und ich lebe, will ich dies oder jenes thun. Fliehe die vergängliche Luſt der Welt; denn nur hiedurch wirſt du theilhaftig werden der göttlichen Natur. Um eines faulen Aſtes willen reiß nicht Stamm und Wurzel aus. Jeder Menſch hat was

Gutes. Lege auf die Fingerſpitze, wo der verdorbene Saft aus der Hand ſich hingezogen, und wo er ſchwärt, Kraut und Pflaſter; ſo behältſt du die Hand. Brich hervor wie ein Feu'r, und dein Wort brenne wie ein Kirchenlicht; (ein Wachsſtock iſt nur eine Pfeife zu entzünden). Tröſte den Bußfertigen, und laß über ihn aufgehen den Regenbogen mit ſeinen ſchönen Farben. Wenn dich eine Kälte im Ausdruck überfällt, wärme dich an ein Paar Pſalmen in der heiligen Schrift, und wenn böſe Buben auf die Bibel läſtern, „denk' daran, daß es Gottes Schulbuch ſey, woraus groß und klein, arm und reich, vornehm und gering, alt und jung, unterrichtet werden ſollen, und dann laß den Läſterer ein Buch nennen, das ſo wie dieß zu dieſem Zweck eingerichtet, und für all' zuſammen und für jeden einzelnen iſt. Gott laß dich nie vor Narren zum Spott werden, noch deinen Rücken zur Brücke, worüber jeder geht. Wachſe wie ein Palmbaum am Waſſer, und dein Geruch ſey ſüß vor dem Herrn, wie der Weihrauch im Studierſtübchen deines Vaters. Er, der die Erde mit Schnee und Reif ſalzet, bereite dich zu ſeinem Knechte in ſeinem Weinberge: wenn aber das Salz dumm oder unkräftig wird, womit wird man ſalzen? Verrichte deine Andacht vor Gott und nicht vor Menſchen. Man muß Gott mehr gehorchen als den Menſchen. Himmliſche Glorie umſtrahle dein Haupt, wenn du auf der Kanzel biſt, damit man's fühle, daß du nicht von dir ſelber redeſt. Ein roh Ei (wenns angeht ein Kibitzei) hilft viel zur guten Predigt; wer wie ein Engel ſpräche und nicht verſtändlich wäre, fruchtet weniger, als ein ausgelernter Staar, oder das Getöſe der Glocken, das ich nie ohne Herzensſchlag und Erbauung hören kann.

Ich wünſchte wohl, die Glocken, wenn ich begraben würde, hören zu können. Alte Kirchen haben dunkle Fenſter; indeſſen weiß jeder ſeinen Stand. Ein Prediger, dem die Zähne ausgefallen, muß ſich nicht von einer andern Gemeine vociren laſſen. Man hat mir erzählt, daß Demoſthenes und Cicero von Natur ſchlechte Stimmen gehabt; durch Kunſt haben ſie ſchön reden gelernt. Ich hätte ſie nicht hören wollen. Mancher Paſtor kann ſich hören, mancher ſich leſen laſſen. Es kann alſo auch Redner geben, die ſtumm ſind. Deine erſte Predigt ſchlürfteſt du bei der Probe in der Speiſekammer, als wenn du weiche Eier äßeſt. In der Kirche ging's beſſer. Lerne deine Gemeine ſo kennen, wie ein Gelehrter die Sprache, der bei jedem Worte das warum und darum weiß. Ein Paſtor, der ſeine Gemeine nicht kennt, und ſich nicht wie der gemeine Mann ausdrücken kann, iſt ein Miethling. Brauen und Backen geräth nicht immer. Allemal kann's nicht was Neues vom Jahr ſeyn. Schneid' an eine alte Predigt ein Zwiebelchen, lege Butter dazu, es iſt eine friſche Schüſſel. Hunger iſt der beſte Koch. Ein Eierkuchen macht Appetit allen, die vorüber gehen. Ein einzig faules Ei verdirbt die ganze Paſtete. Wenn es mit deiner Predigt nicht fort will, und von drei bis in die Dämmerung gefiſchet und nichts gefangen ſt, laß Licht anzünden, und es wird dir auch ein Licht ufgehen. Wenn du übern Tod predigſt, mache deine Predigt nie am Tage, ſondern des Abends. Predigſt u vom Lobe Gottes, ſteh Morgens um vier auf. Wenn gleich das Andenken deiner Trübſale verwächſt, che eine Narbe zu behalten, damit du an Gottes Hülfe nken, und ihn in deinem Kämmerlein und in der

Gemeine des Herrn preiſen könneſt. Ein reiner und unbefleckter Gottesdienſt vor Gott dem Vater iſt der, die Waiſen und Wittwen in ihrem Trübſal beſuchen, und ſich von der Welt unbefleckt behalten. In deinen Predigten lehre Himmel und Hölle! ſey nicht bloß Brenn-, ſondern auch Bauholz. Halte dir ſelbſt Wort, mein Lieber! ſo wirſt du auch andern es halten. Narren ins Fegfeuer, Gottloſe in die Hölle. Weide die Heerde und ſiehe wohl zu: nicht gezwungen, ſondern williglich; nicht um ſchändlichen Gewinnes willen, ſondern von Herzensgrund; nicht, als die über das Volk herrſchen, ſondern werd' ein Vorbild der Heerde; ſo wirſt du, wenn erſcheinen wird der Erzhirte, die unverwelkliche Krone der Ehren empfahen. — Siehe das übrige Taufwaſſer nicht als bloß gemeines Waſſer an, ſondern mache die Verfügung, daß es auf einen beſondern oder heiligen Platz gegoſſen werde. Du wirſt das Gras drauf ſehen! im Paradieſe konnt' es kaum grüner ſeyn! Der Kirchthurm iſt ein Finger, der gen Himmel zeigt, denk, ſo oft du einen ſiehſt, an den Finger Gottes, ohne den nichts geſchieht, was geſchieht, und durch den iſt, was iſt. Am Martinstage iß eine Gans; es iſt ein alter wohlhergebrachter Gebrauch, und denk an den unglücklichen Biſchof Martin, der durch eine Gans verrathen ward. Der Hahn iſt der richtigſte Kalender, und was die Sonnenuhr im Zeigen iſt, das iſt ein Hahn im Schlagen: das richtigſte Zeitmaaß — Der Hahn, der zuerſt kräht, iſt Superintendent unter den Hähnen. Alles, was krähen kann, kräht ihm nach, ſo lahm und candidatenmäßig es auch zuletzt herauskommt. Ein Hahn hilft oft zu Thränen. Dein ſeliger Großvater hat eine Hu — auf dieſe Art zur Reue gebracht. Alle ſeine Ermahnungen waren vergebens; zum Glück krähte ein Hahn; dieſen Umſtand griff dein ſeliger Großvater, und ſie weinte bitterlich. Findeſt du mühlſteinerne Herzen, verzweifle nicht — Gott kann dir aus Steinen Kinder erwecken. Rufe getroſt! ſchone nicht! Lerne recht fürchterlich: wer da? ſchreien, wenn der Teufel herumgehet wie ein brüllender Löwe, und ſuchet, welchen er verſchlinge. Wer böſen Leumund macht, vergeht am Ende wie das Unrecht.

Die Welt kann doch nichts geben,
Was wahre Ruhe giebt;
Wer hier und dort will leben,
Iſt, Vater! der dich liebt!

Wenn du im Conſiſtorio ſitzeſt, rede Niemand mehr nach deinen Worten, außer daß geſagt werde: du habeſt wohl geſprochen. Die Alten müſſen ſich freuen über deine Weisheit, und die Jungen müſſen auf dich war- wie auf den Regen, und ihren Mund aufſperren, als auf den Abendregen. Sey des Blinden Auge, des Lahmen Fuß, des Verzagten Arm. Wenn du einen Brief ſchreibeſt, vergiß nicht A und O auf griechiſch obenan zu ſetzen, das iſt der geiſtliche Stempel. Aergere dich nur deiner Geſundheit wegen, und eben darum, warum man Gift in Arzeneien miſcht. Dein Vater lernt alle fünf Jahr eine Sprache, um dem Gedächtniß eine Bewegung zu machen. Verſuch', ob's deinem Gedächtniß geſund iſt. Denk' nicht zu ſcharf über einen Namen, und ſpiel' nicht blinde Kuh mit ihm. Ich hab' gehört, daß Jemand drüber den Verſtand verloren, und ihn eher nicht wieder bekommen, als bis ein andrer dieſen Namen von ungefähr ausgeſprochen. Es iſt die Frage, ob ſich ein ſolcher Andere ſo leicht findet? Wenn du beteſt, falte die Hände, denn dies hilft auch die Gedanken zuſammen halten. Biſt du betrübt, bete; biſt du vergnügt, ſinge. Der Arbeiter iſt ſeines Lohnes werth, und der Arbeiter Lohn, die euer Land eingeerntet haben, wenn er von euch abgebrochen iſt, ſchreiet, und das Rufen der Ernter iſt kommen vor die Ohren des Herrn Zebaoth. Richte nicht, ſo wirſt du nicht gerichtet; vergieb, ſo wird dir vergeben; gieb, ſo wird dir gegeben. Alles, was du willſt, daß dir die Leute thun ſollen, thu ihnen auch. Wer ſelbſt Fenſter hat, ſchlage ſie nicht dem Nachbar ein. Die Zunge iſt ein klein Glied und richtet große Dinge an. Sieh' ein kleiner Funken, welch einen Wald verwüſtet er! Die Zunge ſingt Gott Lob und Preis, und die Zunge kann von der Hölle entzündet werden. Aus einem Munde blaſen wir kalt und warm; aus einem Munde geht Loben und Fluchen. Wir loben Gott den Vater, und fluchen den Menſchen nach Gotttes Bilde gemacht.

Kann auch ein Feigenbaum Oel oder ein Weinſtock Feigen tragen? Klügle nicht über deine Reverende, ſondern trage ſie wie deine Vorfahren mütterlicher Seits ſie getragen haben. Die Baniſe in ſchwarz Corduan mit goldenem Schnitt ſieht wie ein Geſangbuch aus. Wer Poſſen in geiſtlichen Melodien ſingt, zieht dieſen eine Reverende an. Wehe dem, der dieſe Maske erfindet. Ein Geiſtlicher in ſeinem Geſchmeide kann von einem Engel ungefähr unterſchieden ſeyn, als ein Küſter vom Prieſter. Der Küſter muß aber entweder die Altarlichte anſtecken, oder ſie mit einem Löſchnapfe bedecken und auslöſchen. Dinge, die oft im Munde am angenehmſten, ſind am ſchwerſten zu verdauen. Wenn du viel Auſtern gegeſſen, iß Käſe drauf. Warum aber ſinnenarme Auſtern? Wenn du etwas mit Umſchweif zu ſagen haſt, fang's an mit dem Worte: Kurzum, oder endlich, das befördert die Andacht. Wer nicht Tabak ſchnaubt und raucht, iſt ein Republicaner, ein Curländer, ein freier Menſch. Wer kann den Hunger durchs Andenken an ein vorjähriges Gaſtmahl befriedigen? Denke am kürzeſten und längſten Tage im Jahre an Zeit und Ewigkeit. Sey mauſeſtill, wenn dich Jungen mit Koth bewerfen. Wer eine Ehrenſtelle erhält, hat ein neu Kleid angezogen, und überall iſt ſteife Leinwand. Zieh nie Sonntags ein neu Kleid an, denn dieſer Tag iſt verloren. Halt dir aber dein Alltags- und dein Feierkleid; ein Menſch, der Sonntags nicht ein ander Kleid anlegt, iſt auf dem Wege, ein Freidenker zu werden. Gott wird alle Werke vor Gericht bringen, auch die im Verborgenen geſchehen ſind, und den geheimſten Rath des Herzens offenbaren, dann wird einem jeglichen von Gott Lob wiederfahren. Die Hühner- oder Aelſteraugen ſchneide aus, doch ſo, daß du dabei vorſichtig zu Werke geheſt; es ſiehet ſonſt ſo aus, als wäre man gichtbrüchig; und ſo ſehr gut die Gicht einen alten Mann kleidet, ſo häßlich iſt's, wenn ein Jüngling gichtbrüchig wandelt. Geizige Leute erhenken ſich, um das Pulver zu ſparen, und den Strick andern guten Freunden, und vor allen Dingen ihren lieben Erben, zurück zu laſſen. Ein Geizhals iſt leicht zur Bürgſchaft zu bringen. Er will Gutes thun, ohne daß es ihm einen Heller koſtet; allein der Geiz iſt auch hier die Wurzel alles Uebels. Verbürge dich nicht, bezahle lieber für den Dürftigen; ſo haſt du einen freien Kopf und ein freies Herz. Schreib deinen Vornamen nicht aus, damit die Leute das A für Adam, Abraham und andere bibliſche Namen halten. Streue nicht auf fremden Acker, wenn du willſt ernten ſiebenfältig. Ich habe noch nie geſehen den Gerechten verlaſſen und ſeine Kinder nach Brod gehen. Wenn du Obſt gegeſſen, nimm ein wenig Brod, ehe du trinkeſt. Man ſagt, es ſey Wahn, allein es hilft. Wenn du des Nachts reiſeſt, nimm einen Schimmel, er dient dir zur Laterne. Neckereien machen gewitzt, Erfahrungen klug, Noth lehrt beten. Sieh nicht aufs Handgeld, ſondern auf den Herrn. Der Teufel giebt Silberlinge, allein das Ende iſt Verzweiflung. Hüte dich vor Prozeſſen in Curland. Gott weiß! wie es anders wo iſt, denn am Ende heißt's, Eſaias im acht und zwanzigſten Capitel, im zehnten Vers: gebeut hin, gebeut her, gebeut hin, gebeut her, harre hie, harre da, harre hie, harre da; hie ein wenig, da ein wenig. Wer Gewalt übet bei Gericht, ſchändet ſein Mündel, das er bewahren ſoll. Die Sachwalter machen's wie die Fiſcher; ſie trüben das Waſſer, eh ſie angeln: bei hell und klarem Wetter iſt nichts zu fangen. Sey gerecht gegen Jedermann, gieb auch, wenn du geſchwinde ſchreibſt, dem u ſeinen Strich, dem i ſeinen Punkt. Ich habe kein u um das Seinige betrogen, und mich ärgert, wenn man gewiſſen Worten den großen Buchſtaben nehmen will, als bei Stuben-Uhr ſchreib' ich S und U mit großen Buchſtaben. Ehre, dem Ehre gebühret. Uebe dich auch mündlich abzuſchlagen, was du nicht leiſten kannſt: ſchriftlich kann's jeder Narr. Biſt du unentſchloſſen, ich ſetze zum Voraus, daß dies oder jenes nichts böſes iſt, worüber du getheilt biſt; zerbrich dir nicht den Kopf, recipe zwei Looſe: in eins ſchreib flugs Ja, ins andere flugs

Nein. Mache ſie ſich einander gleich, greif eins, und thue, was du gegriffen haſt, dies iſt eben ſo gut, als wenn du lange gedacht, und Ja und Nein auf einer Goldwage abgewogen hätteſt. Es iſt eine Art von göttlichem Regiment, von Theokratie. Heißt es nicht ſo? Auch der Weiſeſte greift in einen Glückstopf. Glück und Glas, wie bald bricht das. In der Demuth ſtolz ſeyn, heißt falſch ſpielen. Wenn die Menſchen Methuſalems Alter erreichen könnten, würde man mit Gewißheit ſehr früh behaupten können, wer gewiß hängen würde. Kluge Leute leſen ihre Briefe von hinten. Singe an deinem Geburtstage Neujahrslieder; ſie haben was tröſtliches in ſich. So wie der Geiz ſeinen eigenen Händen nicht trauet, ſo trauet auch der Kluge ſeiner Vernunft nicht. Ein Bettler gab einem andern die Lehre: ſprich keinen an, der allein gehet; gehen zwei, geben beide; wäre jeder allein gegangen, hätte keiner gegeben. Die ungefärbte Menſchenliebe iſt erkaltet, und Stolz führt bei der Gabe die Hand. Der Weg zum Himmel iſt mit lauter gutem Willen gepflaſtert. Guter Wille gilt bei Gott und allen ehrlichen Leuten ſo viel als die That. Zwinge dich nicht, ohne Geld auszugehen, das heißt, aus einem guten ein ſchlechter Menſch werden wollen. Gieb mit der Rechten, ohne daß es die Linke weiß, und ſieh nicht, wie man's nimmt. Es iſt ſchwer, gut zu geben, noch ſchwerer aber, gut zu nehmen. Tauſche gegen einen Pfeifenkopf nichts, was Leben und Odem hat. Thiere, ſagt dein Vater, ſind unſere Grenznachbaren. Der Gerechte erbarmet ſich auch ſeines Viehes. Pflanze keinen Baum, wo er ausgehen muß. Heirathe keine Mondſüchtige, wenn ſie auch Superintendentens Tochter wäre. Schneide keine Blume ab, wie kämſt du zum Köpfen? und die Blume, geköpft zu werden? ſondern pflücke ſie, wenn's nicht anders ſeyn kann, ſonſt aber laß ſie ihren reifen Samen ausſtreuen, und den Tod der Guten ſterben, die ihr Ziel nicht verrücken, und ihr Leben durch Unmäßigkeit verkürzen. Ein Fleiſcher iſt immer grauſam; Blut iſt ihm am Ende Blut. Gewiſſe Haare werden nie grau, und Alter ſchützt vor Thorheit nicht, decke aber die Schande des Alten. Ueber ein Wort muß man ſich nicht den Hals brechen. Wort um Wort, Zahn um Zahn, Hals um Hals. Ein Arzt, der ſein Latein falſch ſpricht, kurirt auch falſch; warum ſagt er nicht lieber, ich weiß es nicht? und ein Geiſtlicher, der nicht die Grundſprachen verſteht — — (daß ſich Gott erbarm!) — — Einfältig heißt von einer Falte: So ſey dein Herz gegen Gott und gegen deinen Nächſten; nicht wie ein Fächer, der vielfältig iſt, und nicht wie eine Reiſekarte, die man in ein Beinkleidertaſchenformat legt, und wenn ſie ausgekramt iſt, deckt ſie einen Tiſch auf vier Perſonen. Edle Einfalt war beim Anfang der Welt, und wird, wie ich nach der Liebe hoffe, bei der Welt Ende ſeyn. Eine Heerde und ein Hirte. Lobe nicht Leute, die nicht lobenswürdig ſind. Ein Thor denkt nie beim unverdienten Lobe: „weißt „du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leite.“ Falſche Freunde ſind Schwalben, die nur des Sommers da ſind; Sonnenuhren, die nur brauchbar ſind, ſo lange die Sonne ſcheint. Der Menſch geht in dieſer Welt in die Schule beim lieben Gott. Der Tod befördert ihn zur Akademie. So wie du gewartet haſt, ehe dir das Licht angezündet ward; ſo wart' auch, bis es ausbrennt, oder ausgelöſcht wird, und denk' an die Sonne der Gerechtigkeit, die nach der Zeit über deinem Haupt aufgehet, ohne unterzugehen in Ewigkeit. Der Herr wird uns erlöſen von allem Uebel, und aushelfen zu ſeinem ewigen himmliſchen Reich; denn ſein iſt das Reich, und die Kraft, und die Herrlichkeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen. Wir ſterben lieber in jeder Stunde, als daß wir die Hoffnung aufgeben ſollten; wir halten täglich mehr aus, als den Tod, um der Hoffnung willen, noch länger zu leben, und müſſen doch einmal recht aus dem Grunde ſterben. Nimm dir recht vor zu ſterben, ſo ſtirbſt du am wenigſten und hältſt beinahe die Stunde. Stirb als hätteſt du deinen Tod auswendig gelernt, und ſich nicht ins Concept; ſtirb von ganzem Herzen, ſo ſtirbſt du den Tod der Gerechten, und deine Seele iſt in Gottes Hand, und keine Qual rühret ſie an. Wer ſo ſtirbt, der ſtirbt wohl! Sich die du liebſt zuweilen ſchlafen, damit du nicht trauerſt um deinen Todten. Denke dir deinen ärgſten Feind im Himmel, damit du ihm verzeiheſt. Wem es ſo und nicht anders iſt, ob ſein Freund ſtirbt, und ob ſeine Pfeife ausgehet, iſt nicht werth, einen Freund, wohl aber eine Pfeife zu haben. Dieſe Welt iſt nicht ein Clima für den Frommen. Geht's ihm gut, ſo hört er's auf zu ſeyn; geht's ihm übel, ſo ringt er ſich die Hände wund. Iſt's dann nichts

Aller Engel Schaar,
Und die lieben Seinen,
Sprechen immerdar,
Nirgend über Weinen,
Ohn Gefahr und Pein,
Und im Himmel ſeyn.

Dein Vater ſagt: Stirb, als wenn du den Tod obſerviren wollteſt; ſo ſtirbſt du nicht, ſondern machſt

Obſervationen — iſt nicht alſo. Sey getreu bis in den Tod; ſo wird dir die Krone des Lebens gegeben, und es wird heißen: Ei du frommer und getreuer Knecht; du biſt über wenig getreu geweſen, ich will dich über viel ſetzen, gehe ein zu deines Herrn Freude! Wähle nie ein Amt, das größer iſt als du, damit du hervorrageſt, und kannſt du in eine Stelle kommen, die vor dir ein unbedeutenderes Männchen, als du, bekleidet, haſt du gewonnen Spiel. Brauch griechiſche, hebräiſche, arabiſche, chaldäiſche, lateiniſche Worte in deiner Predigt, die vertragen ſich, um des Himmels willen aber kein einziges franzöſiſches, das iſt in einer deutſchen Predigt wie Katz und Hund. Die franzöſiſche Sprache iſt die zweite Erbſünde. Der geringſte Uebelſtand auf der Kanzel iſt ein Flecken auf deinem weißen Kragen. Es ſcheint überhaupt die franzöſiſche Sprache nicht für den Himmel und den ſchmalen Weg eingerichtet zu ſeyn. Wohl dem unter dieſem Volke, der noch eine andere Sprache weiß! Diene deiner Gemeine mit allen fünf Sinnen. Man meint, der Geſchmack ſey ſo ein Geitzhals, daß ein anderer nichts davon hat; allein wer den andern mit Geſchmack eſſen ſieht, bekommt auch Luſt. Willſt du deine Gemeine zu Abtragung der Calende bewegen, brauch Worte, dieſe rühren plötzlich. Willſt du ſie in den Himmel bringen, trag Sachen vor; dieſe wirken langſam, aber ſie bleiben. Eine gute Predigt muß nicht zu breite Treſſen haben, das Tuch muß zu ſehen ſeyn. Wer eine gute Predigt drucken läßt, die er gehalten hat, hat geſchaffen und erhalten. Beſtimme, was deine Kinder werden ſollen, und wenn's ſeyn kann, die Erſtgeburt der Kirche! Eltern, die ihren Kindern die Wahl laſſen zu beſtimmen, was ſie werden wollen, irren;

du wärſt Alexander geworden, und jetzt gehſt du auf dem Wege zur Superintendentur. Was ſüße ſchmeckt, hat einen übeln Nachgeſchmack, und ſchleimt oben ein; was herb zu Anfang iſt, wird lieblich am Ende. Das gilt von der Tugend und vom Rheinwein. Pflanze nicht im Garten, ehe dein Feld beſtellt iſt, und mach dir keinen Schatten, bis du ein zinsbares Capital haſt. Beſtändige Ruhe iſt keine Ruhe. Wenn's geregnet hat, iſt's in freier Luft am ſchönſten. Wenn der Regen gerade herunter fällt, iſt er am fruchtbarſten; man könnte ſagen, die Natur hab' eine gute Geburt; ſo müſſen auch deine Worte fallen. Kreiſe nicht, ſprich aber gerade herunter. Ein junger Geiſtlicher muß ſeine Predigt blöd' anfangen, und dreiſt vollenden, dann hat er Alles, was ihn hört, wie eine Klette am Kleide. Der Geruch hat ſeine Moden, die ein Paſtor nicht mitmachen darf. Biſam und allerlei wohlriechende Waſſer ſind nicht für ein ſchwarzes Kleid. Willſt du wohl riechen, ſo ſey's nach Himmelſchlüſſeln, Roſen und Nägelchen (nicht Nelken, wie Etliche wähnen). Dieſe Gerüche bekommen wie täglich Brod allen Menſchen, und keine ſchwangere Frau wird drüber ohnmächtig am Beichtſtuhle werden. Sey ſtark am inwendigen Menſchen. Deine Seele ſey wacker, dein Herz ohne Falſch; ſo wird auch der auswendige Menſch blühen und Früchte anſetzen. Die Seele iſt der Gärtner, der Leib iſt die Pflanze, die gezogen wird. Sprich zuweilen laut, ſonſt glauben die Leute nicht, daß es Ernſt iſt. Ich habe dir in deiner Jugend angerathen, das Skelett von den Butterblumen auf einmal wegzuhauchen. Es ſtärkt die Lunge. So wird Gott, der gerechte Richter, die Welt weghauchen! Ein jeder Lehrer muß mehr ſagen, als im Concept iſt. Was aus dem Herzen kommt, geht wieder zum Herzen; was aus dem Munde kommt, geht wieder in den Mund; was aus dem Concept kommt, geht ins Concept, und was aus dem Buche ins Buch. Ende gut, alles gut! Ich werde dir nicht erſcheinen, mein Kind! wenn ich heimgehe; es würde dir und mir beſchwerlich ſeyn: allein ich komme dir gewiß entgegen. Der Herr ſey mit dir im Leben, und wenn du leideſt, und wenn du ſtirbſt. Geht's mit dir zu Ende, ſey es mit dem Schluß deines Lebens, wie mit dem Jahresſchluß, wo die Tage kurz ſind! — Des Abends muß man einen ſchönen Tag loben. Amen, das heißt: Ja, ja, es ſoll alſo geſchehn! Amen iſt des lieben Gottes großes Siegel und der Frommen Zuverſicht. Ich beſchwöre dich beim Amen, daß du dieſe Regeln aufbehältſt und ſie befolgeſt, und ſie alle Vierteljahre lieſeſt, und vor der Leſung ſingſt:

O Gott, du frommer Gott.

und nach der Leſung:

Groß iſt, Herr, deine Güte. Amen!

Dies war der Abſchied, den meine Mutter von mir ſchriftlich nahm, wie ſie ihn auch gern vom Converſus genommen hätte, und den ſie, eben ſo wie den Tod, nicht auf die letzte Stunde aufgeſetzt. Von meiner Mutter hab' ich, und auch meine Leſer, in dieſem Theil Abſchied genommen —

Gute Nacht alſo, liebes Weib! Lebe wohl, liebe theure Mutter. Deine heilige Harfe ſoll mein Herz in eine heilige Ruhe ſpielen, wenn es ein trotzig oder verzagt Ding ſeyn will, wenn es ſich bäumt und wenn's ſinkt. Ruhe der Religion der Vollendeten, du biſt die

Diät für Leib und Seele! Bin ich beſtimmt, ſechs Tage meines Lebens Laſt und Hitze zu tragen, laß mich wenigſtens am ſiebenten ruhen von dieſer Arbeit, und eine Seelen- und Leibeserlöſung koſten. An dieſem Sabbath ſoll dein heiliges Bild, liebe Mutter! vor meinen Augen ſchweben! Ich will dich hören, wie du das erſte der drei großen Feſte, als die Lerche den Frühling, mit dem:

„Dir, dir und deiner Güte,
Dir, dir, mein Gott, allein,
Dir, dir ſoll mein Gemüthe“

begrüßteſt —

Wie du am heiligen Abend vor Weihnachten die Hirten des ganzen Kirchſpiels vor das Paſtorat verſammelteſt, und Vom Himmel hoch da komm ich her ꝛc. anſtimmen ließeſt — wie du dies arme Volk, das ſeiner Sommergeſellſchaft am Ende ähnlich wird, zu chriſtlichen Schäfern verſchönerteſt, und in ihnen vor der ganzen Gemeine ein Licht anzündeteſt, ſo daß jedes, auch im Weihnachten, Achtung für den Hirten hätte, da er nach dem Laufe der Natur am wenigſten gilt.

Deine Wörter: hahn, ſtahn, lahn, ſollen mir beſſer klingen, als die weichlichen Worte der ſchwelgenden Poeſie. Dein Titel: Weib Lobeſan, den du dir ſelbſt beigeleget haſt, iſt köſtlicher als alle Welttitel. Ich will weit eher in den Vorhöfen des Herrn in der Halle wohnen, wozu dir dein Schutzgeiſt den Schlüſſel für dich und deine Nachkommen gab, als in den Paläſten der Gottloſen! Deine alten Worte: Wolgemuth, fürbas, und pflag, und traun! und ſchier! bezeichnen mir die Einfalt der Alten der güldenen Zeit, da die Menſchen Gottes Nachbaren vorſtellten, ihm übern Zaun in ſeinen Himmel ſahen, vor ihm wandelten und fromm waren, und wie ſollt' ich dieſen Kern gegen den Prunk dieſes verſilbert blechernen Jahrhunderts vertauſchen? — Am Ende, wenn mir die Gedanken vergehen wie ein Licht, das hin und her thut wanken, bis ihm die Flamm gebricht, ſoll der Tod mir ein ſanfter Schlaf ſeyn! Amen, das heißt Ja, ja, es ſoll alſo geſchehen!

Dies war ungefähr das Gefühl, auf Worte herabgeſetzt, das in mir brannte, da dieſe Anrede von meiner Mutter zum erſtenmal verleſen ward. Beim eigentlichen Abſchiede bezog ſie ſich auf die ſchriftliche Haustafel, wie ſie's nannte. Dieſe Hand, ſie gab mir ihre Rechte, reich' ich dir nicht wieder, als in der Ewigkeit, nicht mehr beim Abſchiede. — Dies iſt der Abſchied, mein Sohn, das eigentliche Begräbniß. Wenn du wirklich von hinnen zieheſt, wird nur der Paradeſarg beigeſetzt — —

Von Minchen nahm ich Abſchied, wie der Sommer vom Frühlinge; man merkt's nicht. Zehnmal dachten wir, es ſey das letzte Lebewohl; allein es kam noch ein Lebewohl — und dann noch eins bis eins, ohne daß wir's beide wußten, das allerletzte war. Wir hatten ſchon vorher verabredet, daß nicht Sie an Ihn, ſondern Er an Sie, den erſten Brief ſchreiben ſollte. Dieſer erſte Brief ſollte an den guten Benjamin, um aus der Noth eine Tugend zu machen, zur Beförderung gerichtet werden, und der Brief an Benjamin ſollt' eine Einlag' eines Briefs an den Herrn Hermann ſeyn. Wie ſehr wir über dieſen Plan gedacht, kann ich nicht beſchreiben. Er iſt das Reſultat von vielen Stunden

Jn dieſem erſten Briefe ſollt' ich meiner lieben Mine den Weg zeigen, an mich zu ſchreiben, denn da noch nicht ausgemacht war, welcher Univerſität wir anvertrauet werden ſollten; ſo konnte der Plan füglich nicht anders eingerichtet werden. —

Die ehrlichen Jungens, die tapfern Griechen, hatten ſich bei meiner Abreiſe verſammelt, hielten ſich gerade, Helm ragte vor, und alle ſahen ihrem Könige nach, der avanciren und Student werden ſollte.

Wir kamen gegen Abend in — — an, und für ein paar Leute, die ſich in zehn Jahren nicht beſuchet, wohl aber, ſo oft ſie ſich nur reichen können, mit Gedanken, Gebehrden, Worten und Werken (wiewohl alles in Ehren, und wie es ein Paar ſo klugen und ſo rechtſchaffenen Leuten anſtehet) gepfändet hatten, war der Empfang ſehr freundſchaftlich. — Wo bleiben Sie ſo lang, lieber Herr Paſtor? ich hab' ſchon zehn Jahre auf Sie gewartet, ſagte der Herr v. G— und mein Vater wie aus der Piſtole: eben ſo lange, einen halben Tag, den ich zur Reiſe nöthig hatte, abgerechnet, habe ich Ew. Hochwohlgebornen Briefe entgegen geſehen. Hier eine Umarmung, und von der Frau v. G— ein tiefer Knix, vom jungen Herrn ein ruſſiſcher, und von ſeinem Hofmeiſter ein franzöſiſcher Bückling — und zwar ſo durch einander, daß Niemand wußte, wem eigentlich die Verbeugung oder der Scharrfuß gelten ſollte. Nach dieſem Zeichen der Wiedergeburt einer ſeit zehn Jahren verfallenen Freundſchaft hätte man glauben ſollen, es wäre zwiſchen Sr. Hochwohlgebornen und Sr. Wohlehrwürden Alles berichtiget; allein es ging dieſen beiden Leuten ſo wie Richtern, die ſich zwar geeinigt haben, wer von beiden Kläger oder Beklagter, gewinnen oder verlieren ſoll? nachher aber über die Entſcheidungsgründe und die Gegengründe die Köpfe ſchütteln, und zuweilen an einander ſtoßen, um ein Urtheil zu formen. Alle Augenblick war ein Knoten, den keiner von beiden löſen konnte, den aber auch keiner von beiden ſo geradezu ſpalten wollte. Ich muß geſtehen, daß ich nicht viel von dem beherziget, was dieſe beiden ſtreitführenden Mächte mit einander ausgefochten. Ich weiß kein Wort weiter, als daß wegen Hut und Trift kein Wort weiter verfallen ſollte, und daß eine Koppelweide brüderlich verabredet wurde. Man ging Hand in Hand zur Tafel. Der Vergleich war zugeſäet, wurde mit einem ächten Glaſe Wein aus einem Schäuer begoſſen, und trug noch den nämlichen Abend tauſendfältige Früchte. Morgen, denn heute ſeh' ich Alles über Bauſch und Bogen, will ich meine Leſer mit den Charakteren dieſes Hochwohlgebornen curſchen Hauſes und ſeiner Art bekannter machen, oder wie es mir eben einfällt, ſie ſich ſelbſt bekannt machen laſſen. Ich will verſuchen dieſen Tag nachzuſchreiben; wenn ich gleich nicht ein Verballexicon, einen Wörterkram, über das, was damals geredet ward, beſitze, ſo hab' ich doch ein ſehr richtiges Reallexicon, und hier darf ich nur klopfen, und es wird aufgethan. Hausrath iſt bald angeſchafft, wenn man liegende Gründe hat. Wäre dieſer Lebenslauf kein Lebenslauf, hätt' ich von der Kanzelei des Sir Carl Grandiſon einen Kanzelliſten auf zwölf Stunden zum Anlehn erbeten; allein einem Lebensläufer ſchlägt er's ab. Wo hätte ich aber, wenn Sir Grandiſon ſie wie gebeten geſagt hätte, wo hätte ich dem Ehrenmann Ort und Stelle anweiſen ſollen? Im ganzen Hauſe des Herrn v. G — war zur Ehre des Hauſes kein ſpaniſche Wand und keine Vorhänge, als vor den Fenſtern, auch die nur gegen Mittag. Die Geſpräche ſind originaliſirt. Wer's verſteht, was ein Eid de credulitate iſt, wird wiſſen, was ich ſagen will, wenn ich behaupte nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen meine Leſer behandelt zu haben. —

Der
Schauplatz
in unſerm
Schlafzimmer.

Dieſes Zimmer ging gerade auf eine Wildniß, einen Haupttheil des — Gartens, wo ſich ein Blumenbeet, welches wie ein verſchönertes Wieſenſtück ausſahe, an einer alten Eiche zu halten ſchien, um die kleines Geſträuch rings herum ſtand, als wenn's in die Schule ginge, und lernen wollte auch ſo groß zu werden. Es war alles wie Wieſe und Wald, was man ſehen konnte, und doch war's nicht Wieſe und Wald. Die Blumen anders, und wenn ſie gleich nicht in Reih und Gliedern ſtanden, waren ſie doch in einer entzückenden unordentlichen Ordnung. Bäume hinderten das Auge nicht, den Wald zu ſehen, und es fiel von oben ein reines Waſſer, wie ein ſtarker Regen, und ſchlenkerte durchs Blumenſtück, und aus ihm heraus, wie ein Betrunkener. — —

Perſonen.

Vater. Ich.

Ich. Guten Morgen, Vater.

Vater. Dank, Alexander. Wie im Edelhofe geſchlafen?

Ich. Nicht wie im Paſtorate. Blinde Kuh geſpielt. Zugegriffen, nichts erhaſcht. Die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen. — Gewollt und nicht gekonnt.

Vater. Die erſte Nacht am fremden Orte iſt immer eine Brautnacht. Niemand ſchläft ſie aus.

Ich. Wie kommt das?

Vater. Betten und Neſter müſſen nicht kalt werden. Ein neuer Bezug koſtet mir zu Hauſe zwei ſchlafloſe Stunden, ein neues Bett anderthalb Nächte.

Ich. Ich habe den neuen Bezug mit einer halben Stunde bezahlt, vom neuen Bette weiß ich erſt ſeit ſechs Stunden mitzureden.

Vater. Hätten wir keine Betten, würden wir nicht dieſen Schlafzoll bezahlen. Es iſt viel davon zu ſagen. Wenn ja der Menſch nicht in ſich ſelbſt Wärme hätte, ſollt' er nach Vorſchrift der Natur auf Haarbetten ruhen.

Ich. Ich will's verſuchen —

Vater. Wenn's nur nicht zu ſpät iſt. Deine Mutter trägt die Schuld, daß dein Blut Federn kennt. Mich freut's, daß du dieſe Nacht ſo wenig mit dem Schlaf *gezankt*. — Wir haben beide gethan, als ſchlieſſen wir. Wer ſich mit dem Schlafe überwirft, zieht immer den kürzern.

Ich. Aber mit einmal Aufſtand machen, und dem Schlaf zeigen, daß man ſein Sclave nicht ſey. Was meinſt du, Vater?

Vater. Recht! in allen Fällen; nur nicht, wenn ein neues Bett daran Schuld iſt. Der Schlaf kann nicht büßen, was unſre Weichlichkeit verſchuldet hat. — Wer, wenn er aufwacht, nicht gleich herausſpringt, verſteht nicht Winke der Natur. Der zweite Schlaf iſt ein Poſtſcript, das keinem Manne anſteht. Mittagsſchlaf iſt ein brennend Licht am Tage. Achtung, Alexander! Schlag an, Feuer! biſt du heraus?

Ich. Wie Blitz!

Vater. Merk's dir ewig. Wer einen Fuß aus dem Bette ſetzt, und den andern nachholt, arbeitet auch nur mit halbem Kopf.

Ich. Wie kann's anders? Ich hätte mögen den D. Luther hören und ſehen das Walt ſprechen, und aus dem Bette fahren.

Vater. Er fuhr gewiß mit ſechs.

Ich Aber das Kreuz, das er ſchlug, wäre nicht nöthig geweſen.

Vater. Wer's vertragen kann, des Morgens und des Abends, kann's nicht ſchaden. Deine Mutter hatte die Gewohnheit zu kreuzen, wenn ſie gähnte und den Mund hielt. Dieſe Kreuzſchläge hab' ich ihr ſo aus dem Grunde abgewöhnt, daß ſie's nach der Zeit für Sünde zu halten ſchien, und den Schlagbaum des Mundes, um die vorigen Kreuze zu verbüßen, noch weiter aufriß, als es nöthig war. Das Kreuz war die gemeinſte Strafe, womit man bei den Syrern, Aegyptern, Römern und andern Völkern einen Miſſethäter von der Welt brachte. Aus Schande iſt Ehre geworden.

Deine Mutter nannte dies einen Triumph der chriſtlichen Religion. Ein Kreuz iſt ein Ritter- und Ehrenzeichen; es hat ſo was Edles in und an ſich, als die liebe Sonne, die alles glänzend macht, was ſie beſtrahlt. Häng es um ein ſchlecht Gewand; es übertrifft Purpur und köſtliche Leinwand. Die Wappenkunſt gehöret zwar nicht zu Kanzelgaben; indeſſen rath' ich dir dies Studium an, und da wirſt du ein Andreaskreuz, ein Schächerkreuz, ein Ankerkreuz, ein Kleekreuz, ein Krückenkreuz, ein Lilienkreuz, ein Patriarchenkreuz, und noch viele Kreuze kennen zu lernen die Ehre haben.

Eine Stille! wir ſahen beide zum Fenſter, und jeder ſtieß eins wie auf's Commando auf — noch eine Stille —

Vater. Haſt du gebetet?

Ich. Zweimal angeſetzt, einmal vollendet. Aber keinen Morgenſegen, denn ich habe nicht geſchlafen. Ich kann dem lieben Gott für nichts danken, was ich nicht auch empfangen habe. Die ſagen können: wir danken Gott für ſeine Gaben, die wir von ihm empfangen haben, wenn ſie vor Hunger ſterben möchten, ſind, denk' ich, Schmeichler, Heuchler, Schriftgelehrte und Phariſäer.

Vater. Zum Dank hat der Menſch, wie zum Troſt, immer Gelegenheit. Auch das größte Unglück iſt nicht ſo groß, daß man ſich nicht noch ein Stockwerk drüber denken könnte. Der Armbruch iſt nicht ſo arg als der Halsbruch. Viele Leute aber glauben freilich, ſo mit dem lieben Gott umzuſpringen, als mit ihres Gleichen. Herz, Ehrlichkeit, iſt das, was Gott angenehm iſt; ich denk', er verzeiht hundert Flüche eher, als ein Gebet und Lob von dieſer Weiſe. Er will eigentlich nur die freudige Empfindung über das Gute, das wir gethan haben. Verſöhne dich mit deinem Bruder, und dann komm und opfre. Thue was gutes, und du beteſt — die ganze Natur betet und ſingt und die Raben ſelbſt nicht ausgenommen. Siehſt du einen ſchönen Abend, einen ſchönen Morgen, ſo fehlen nur Worte zum Gebete, und die ſind nicht nöthig. Leute, die es auf bloße Worte anlegen, zaubern im eigentlichen Sinne, ſie betrügen die Umſtehenden, und erwerben ſich Almoſen, der nicht immer ein Stück Brod und ein Vierting iſt, ſondern auch ein Bückling ein Ehrenwort ſeyn kann „das iſt ein frommer Mann." Es hat weiſe Heiden gegeben, die dafür hielten, man ſollte laut beten, damit Gott nicht mit unklugen Bitten beläſtiget würde; allein die Herren mögen es mir verzeihen. Gott iſt unſer Vater, und wir können ihm Alles ſagen. Wir bleiben gegen ihn bis ans Ende kleine Kinder. Wir ſollen Gott lieben! Liebe ohne Aufopferung von der geliebten Seite iſt ſchwer zu denken. Gott opfert ſich, wenn er uns Gutes thut, nicht auf. Es koſtet ihm keine Mühe, wenn er Früh- und Spätregen und fruchtbare Zeiten giebt, wenn er uns die Hand reicht. Es wär' alſo nur Ehrfurcht, was wir gegen ihn hätten, wenn wir nicht beten dürften. Das Gebet hilft uns zu einer Liebe, die anders iſt, als alle Lieben in der Welt. Chriſtus hat die Lehre vom Gebet ſo vortrefflich abgehandelt. — Betet im Glauben, beſtimmt nicht: laßt's Gott über. Plappert nicht, betet im Kämmerlein. —

Mein Vater betete das Vater unſer, und ſah zum Fenſter, und ich betete mit; wir beteten ſehr laut.

Ich. Das war gebetet.

Vater. Amen.

Ich. Viele Leute ſchämen ſich, den lieben Gott auszuſprechen. Sie ſagen: der Himmel. Ich ſag' ja nicht Mitau, wenn ich den Herzog meine. Einige ſagen: die Vorſicht, das ſind mir ſchon die rechten, nicht wahr, Vater?

Vater. Nicht immer wahr. Da muß man ſehr duldend ſeyn. Ich ſage gern, herzlich gern heraus: Gott, mein Gott, und freu' mich, daß ich's nach meiner Religion darf. Andere Leute mög'n andere Weiſen haben. Man nennt oft nach der Hauptſtadt den Hof, den Wiener Hof — ich werde bei meiner Weiſe bleiben.

Ich. Und ich auch in Ewigkeit.

Vater. Eine Nacht gewacht macht munter. Wir werden beid' einen herrlichen Tag haben.

Ich. Ich dacht', es wäre des erſten Ausflugs wegen. Der erſte Ausflug aus dem Neſte muß Alten und Jungen was angenehmes ſeyn. Du verſtehſt mich — nach dem lieben Gott biſt du mein Vater.

Vater. Sey gut, Alexander, und das wirſt du ſeyn, wenn du Gott von Herzen Vater nennſt.

Vater, Tafeldecker, Ich.

Tafeld. Wünſch' unterthänigen Morgen.

Vater. Guten Morgen, guter Freund.

Tafeld. Gnädiger Herr, und gnädige Frau, und gnädiger Junker, bitten zum Thee.

Vater. Gleich — aber, lieber Freund, das Waſſer hier iſt von geſtern. Nur Thee fehlt, ſo iſt's Theewaſſer: Können wir nicht kaltes, friſches Waſſer —

Ich. Mit Eis, wenn's angeht, ich hab' vom Eiskeller gehört.

Tafeld. Wird nicht gut thun.

Ich. Ich bin's gewohnt, Eis im Waſſer, Speck im Kohl, Ehr im Leibe, Gewiſſen im Herzen.

Tafeld. Das ſind vier gute Schüſſeln, wollt' ich ſagen, ja, ich weiß nicht was? bin der Tafeldecker.

Ich. Herr Tafeldecker, ich bin ſehr hitzig aufs Eis.

Tafeld. Sollen haben. — (geht ab.)

Vater. So oft ich taufe, ärgre ich mich, daß wir nicht untertauchen. Das wär was für Leib und Seele.

Ich. Wenn wir ſo mit dem Feu'r umſpringen könnten, Vater! wenn wir ſo die Sonne, wie ein Kaminfeu'r anſehen, und wär ſie näher, herantreten könnten, ohne von der Flamme ergriffen zu werden —

Vater. Die offenbare See —

Ich. Ich möcht' mich doch da eher baden, als die Hände dicht am Sonnenkamin wärmen. Was auf der Erde iſt, gehört uns, haſt du mich gelehrt —

Vater. Das erſte Feu'r auf der Erde muß eine ſchreckliche Wirkung auf Menſch und Vieh gemacht haben. Ein Blitz ſchlug's vielleicht an, und die Menſchen unterhielten ein heiliges Feu'r, deß ſich jedes bediente, bis ſich's jedes ſelbſt anſchlagen lernte. Der Menſch hat ſich ohne Zweifel vorgeſtellt, die Sonne wäre herabgekommen und wandele unter uns. —

Ich Eine große Vorſtellung!

Vater. Ich vergebe den Heiden, daß ſie die Sonne angebetet. Sie iſt eins von den großen Lichtern, die im Saal Gottes brennen. Wir haben ſie noch ſo ziemlich aus der erſten Hand; in wenig Minuten iſt der Strahl auf der Erde. —

Ich. Ich wünſcht', ich hätt das erſte Feu'r auf Erden geſehen.

Vater. Auch ich, ich denk', der erſte Feuerlärm iſt die Urſach, warum wir noch immer ins Feuer ſehen, wo wir's finden. Wir feiern das Feſt des erſten Feuers. Kaminfeuer verdirbt das Auge, ſagt man, und was thut denn der Rauch der *Oefen*? das unwürdigſte, was je die Menſchen erdacht haben, höchſtens für ſchwangere Weiber gut. Der Kreißſtuhl ſteht am Ofen. Ich bin kein Republikaner, allein ich bin ein Menſch. Kein Menſch, der ſich frei fühlt, ſollte einheitzen, und ſich die Haare ſtecken, oder ſie kleben. Wer nicht mit der Hand in die Haare kann, und mit unverwandten Augen ins Feu'r ſieht, und ſich Feu'r zu machen verſteht, iſt wenigſtens kein Engländer. Ich bin für den monarchiſchen Staat, das weißt du; allein auch da giebt's Freiheit. Du weißt die Fabel vom Prometheus? —

Ich. Dem Feuerdieb, ja!

Vater. Man läßt es nicht, ins Feuer zu ſehen; und wenn man mit ſeinen Augen drüber einen Bund macht, ſo ſieht man nicht, man ſchielt, man ſtielt — die Thiere ſelbſt machen große Augen und ſtaunen das Feuer an. — Wie ich mich freue, wenn ich Spuren der Natur finde, das iſt unbeſchreiblich; ich denk' immer Gottes Finger zu ſehen, wenn ich Natur ſehe. —

Ich. Ich ſehe Gottes ganze Hand.

Vater. Junge! Tauſendmal hab' ich gedacht mein Ebenbild! nur etwas rauher dünkt mich. — Schadet nichts, du biſt in Curland geboren, und ich in einer beſſern Gegend. Du jung, ich — alt. Söhne, die der Mutter ähnlich ſind, bekommen ihre Fähigkeiten und Neigungen; allein in höherm Maaße. Sie ſind Birnäpfel: ich würde ſie alle zu Geiſtlichen beſtimmen. Sie haben bis zum Papſt Anlage; nur keinen Schuß vertragen ſie.

Hätteſt du etwas, Alexander, von dieſen Wächsjüngen, ich gäbe was drum. —

Ich. Und warum Vater?

Vater. Das eine Frage! du ſollſt nicht mit Feuer, ſondern mit Waſſer taufen.

Ich. Gott braucht auch Luthers im Dienſt, nicht blos Melanchtons, Vater! Ich wette, Luther ſah ſeinem Vater ähnlich, wie ich dir, und Luther, das wett' ich auch, wär ein ſo guter Generalfeldmarſchall geworden, als er jetzt Glaubensvater iſt, und hätt' ſo gut Sieg erfochten, als einen Catechismus geſchrieben.

Vater. Es würde manchmal gut ſeyn, wenn ſich ein Geiſtlicher mit einem Narren von Freigeiſt herumſchießen könnte. Gewiß würd' er mehr durchs Pulver, als durch Gründe frommen, beſonders in Curland, wo alles nach Pulver riecht — allein wer das Schwert nimmt, wird durchs Schwert umkommen —

Ich. Mit dreien nehm ich's auf — ich mein' mit Freigeiſtern, ſonſt weiß ich auch, wer Herz hat.

Vater. Feigheit fällt in alle fünf Sinne: man ſieht ſie im Finſtern. Einen muthigen Mann kennt man nicht ſo leicht. Er trägt nicht Spieß und Lanze. Gemeinhin ſieht er blöde aus. Seine Miene iſt ſanft und edel: wenn er ſpricht, iſt's, als ſpräche man mit Frauenzimmer.

Ich. Wer hat, darf nicht borgen. —

Vater. Ein muthiger Mann iſt ein vermögender Mann, und darum braucht er kein Creditkleid, keinen Empfehlungsbrief. — Er iſt überzeugt, daß es ihm nicht fehlen könne. Muth iſt ein edles Bewußtſeyn, von dem einige Leute ſehr einfältig ſagen, er ſey anzuſehn. Stolz iſt anzuſehn; allein kein edles Bewußtſeyn —

Ich. Wie kommt's aber, Vater! daß auch den Herzhafteſten der Muth zuweilen verläßt, und daß er nach einer Zeit wieder muthig wird?

Vater. Weil er krank war, und wieder geſund wurde! das iſt aber eine Krankheit ohne Namen, etwas Kolik iſt immer dabei. — Oft kommt's, weil der Held mit einer Schlafmütze ſein Haupt bedeckt hat, da er eben angegriffen wird. Er ſollte ſelbſt im Hute ſchlafen.

Ich. Im Hut oder im bloßen Kopf. — Vater, ich will dein Sohn nicht ſeyn, wenn ich je anders zu Bette gehe. —

Vater. — Du warſt Alexander! jetzt biſt du es nicht mehr! Kannſt es nicht mehr ſeyn! mußt es nicht ſeyn! Ich dacht' anders, und Gott dacht' anders. Setze immer eine Schlafmütze auf, und bekämpfe dich ſelbſt, dann haſt du Muth, auch ohne den Degen in der Fauſt, und im Schlafrock und Pantoffeln. Muth braucht man, wie Salz, zu allem, und beim Kammertod mehr, als auf dem Bette der Ehren, wo Wuth und Verzweiflung oft die Herzhaftigkeit einfeuert. Dies iſt ein eingeheitzter Muth. Iſt der Ofen kalt, iſt alles kalt. —

Ich. Ich weiß, Vater, wie ich das Loch hier am Kopf kriegte, was es heiße, auf dem Bette der Ehren ein Loch kriegen, und wie ich krank war, was ein kalter Ofen heiße. Das Loch war mir weniger, als wenn ich mir das Hemde vorbei ins Fleiſch geſtochen. Ich wollt' drüber was ſchriftliches aufſetzen, ſo weiß ich's. Sich ſelbſt bekämpfen, Vater! und eine Hopfenſtange ſeyn, iſt doch zweierlei,

Vater. Sich in wagerechten Stand ſetzen, und immer im Gleichgewicht halten, iſt unmöglich. Wer nicht Leidenſchaften hat, iſt kein Menſch. Unſer Herr und Meiſter jagte Käufer und Verkäufer aus Gottes

Tempel. Wer im Sitzen ſchelten, und wenn er ſich ſtößt, beten kann, iſt ein Menſch, mit dem ich nichts zu theilen haben will. Ich werd' gewiß betrogen. Ich hab' mich als Paſtor zu dem „daß dich der Tauſend" bequemen müſſen, „daß dich der Teufel" ſagt man, ſoll geſunder ſeyn. Es ſoll wie ein Glas Waſſer abkühlen. Die Natur kühlt ſich auch durch Donner und Blitz. Um dem Teufel nicht ſo viel Ehre anzuthun, ſollte man ein ander Wort erfinden. Es kommt alles auf Begriffe an. Auguſtinus und Lactanz konnten ſich nicht überreden, daß die Erde rund ſey, weil ſie die Schwere der Körper nicht kannten, und —

Ich. Vater! was du mir ſagſt, iſt mir, Auguſtinus und Lanctanz ausgenommen, ſo bekannt, als ob ich's gewußt hätte, und doch lerne ich's erſt.

Vater. Das iſt der größte Beweis der Wahrheit. Der Vers iſt gut, den man auf einmal behält, und eine Sache, die, wenn wir ſie gehört, uns ſo dünkt als hätten wir ſie ſchon zuvor gewußt, iſt gewiß wahr.

Ich. Du biſt mir Philippus und Ariſtoteles in einer Perſon.

Vater. Wenn man den Kindern auf alle ihre Fragen antwortet, kurirt man ſie durch Aderlaſſen. Man macht ſie ſchwach. Wenn du A frugſt, antwortete ich B, und hierdurch gewöhnt ich dir ab, zu fragen, und an, ſelbſt zu denken. Wer immer in ſeiner Jugend gefragt hat, fragt auch, wenn er alt wird. Hätt'ſt du noch einen Bruder gehabt, hätt' ich ihn negativiſch erzogen, und ihm nicht geſagt, hier geht der Weg, ſondern: hier geht er nicht. — Wenigſtens, Alexander, haſt du einen mündigen Ausdruck. Du biſt ein Menſch, der bei der Natur in die Schule gegangen, ein Stück vom Seher! —

Wer bloß die Alten lieſt, iſt ein Gläubiger; du kannſt ſie auch zur Noth leſen, dieſe erſte Verſion der Natur. Laß uns jetzt gehen — der Thee iſt ſchon erwünſcht kalt.

Ich. Vater, ich möcht' noch zehn Stunden hören.

Vater. Und ich bin lang' nicht ſo ein Vielwiſſer geweſen, wie heut, und auch du umfaſſeſt Alles, du ſprichſt ſo behend, und jedes Wort iſt Schach dem Könige. Das machen die neuen Betten und die Nacht ohne Schlaf.

Ich. Noch eins, Vater: ha Waſſer!

Vater. Ströme! deſto beſſer, für dich einen, und für mich auch einen — —

* * *

Ich. Das Noch eins hab' ich nicht erſäuft: die gnädige Frau ruft mich Monſieur.

Vater. Beſonders! daß Monſieur bei den Deutſchen zwei Pfund weniger als Herr, und Mamſell zwei Pfund mehr wiegt als Jungfer!

Ich. Immerhin, Vater! Ein Franzoſe mag ein Monſieur ſeyn, aber nicht ich. Zwei Pfund weniger oder mehr, ich ehre das Wort Jungfer.

Vater. Ich auch, Alexander, und auch darum mit, weil es ſich rein hält, und mit keinem Reim in Gemeinſchaft tritt. Das ſind für mich königliche Wörter; ſie geben ſich nicht mit erſt was ab.

Ich. Wer meine Schweſter —

Vater. Wenn du eine hätteſt!

Ich. Mamſell hieße; der ſollte eine Ohrfeige mit dieſer Hand haben, oder ich will Monſieur ſeyn. — Und immer in der dritten Perſon ſpricht die gnädige Frau. Wird Monſieur nicht haben wollen, will Monſieur nicht ein Glas Bier? Bin ich denn kein Du oder Sie werth! Kann ſie mir nicht gerad' ins Geſicht ſehen, wenn ſie mir zuſpricht. Warum ſtößt ſie denn nicht das Glas mit mir an. Sie ſchielt nur von der Seite herab. Gottlob! daß ſie nicht mit Er herumwirft, ich wüßte nicht — Vater! — Wenn fängt man denn an Literatus zu ſeyn?

Vater. Es iſt nicht überall gleich. Im Mitauſchen Kreiſe früher, im Bauskeſchen Kreiſe ſpäter, im Seelburgſchen Kreiſe noch ſpäter, im Doblehnſchen Kreiſe früher als im Mitauſchen, und ſo weiter durch alle Kreiſe.

Ich. Ihr Mann, Vater, hätte verdient den linken Flügel meiner Phalanx zu commandiren. Zum Parmenio, Vater, nicht wahr? Er weiß doch, was einem ſeligen Alexander zuſtehet. Von ihr, dünkt mich, kann's heißen: ihr Wurm wird nicht ſterben, und von ihm: ſein Feu'r nicht verlöſchen. —

Im Garten.

Die Frau v. G. Die Vorigen. Herr v. G.

Frau v. G. Sehr erfreut, Herr Paſtor — Wohl geruht? Ich bitte Platz zu nehmen. Herr v. G. hat einem Sperling das Leben abgeſprochen, und iſt unten, ihm das Wort zu halten. Monſieur, bitte zu ſitzen — Ohne Umſtände. Gartenfreiheit! da ſind wir alle gleich. —

Ich. Vom Paradieſe her.

(Mein Vater bückte ſich bis ans Wort halten, ich von Monſieur an.)

Frau v. G. Kaffee?

Vater und ich. Unterthänigen Dank.

Frau v. G. Thee?

Vater und ich. Gehorſamſt.

Frau. v. G. Niemals?

Vater. Niemals, gnädige Frau.

Frau v. G. Und warum?

Vater. Jedes Volk hat, was es bedarf, gnädige Frau, kann Original ſeyn, darf nicht Thee und Kaffee trinken.

Frau v. G. Aber Wein?

Vater. Der iſt vom lieben Gott fürs ganze menſchliche Geſchlecht eingeſetzt, und dann, gnädige Frau! wächſt nicht Wein in Curland?

Frau v. G. Vielleicht würd' auch Thee und Kaffee wachſen. —

Vater. Nimmer; und wenn es wäre: wie kann wohl die Natur mit Bohnen und Strauch die Abſicht verbunden haben, die man jetzt damit verbindet?

Frau v. G. Aber angenehm iſt wenigſtens Kaffee im Grünen?

Vater. Warum nicht eine Mahlzeit aus natürlichen geſunden Speiſen?

Frau v. G. Es iſt zu warm. —

Vater. Des Abends. In Curland geht's mit dem Frühſtück beinah wie in England, und das hat, ich muß geſtehen, ſehr viel verführeriſches. Alles kommt ungeputzt zuſammen, wie bei einer Brunnenkur, und mit einem ſo freien unverfälſchten Kopf, daß es eine Luſt iſt, gute Leute frühſtücken zu ſehen. Die Seel' iſt ſo wie der Leib im Negliſchee, und wenn's früh iſt, iſt der Tag ſelbſt ſo. Sein Schleier iſt ein liebenswürdiger wonnevoller Anzug — Nicht immer aber, gnädige Frau! können wir in Pyrmont ſeyn, und den Brunnen trinken, und unſrer Seele und dem Tage bei der Toilette aufwarten. Wir haben Geſchäfte: die Morgenſtunde —

Frau v. G. Ich halte Kaffee und Thee nicht für geſund. —

Vater. Ich auch nicht. —

Frau. v. G. Die Aerzte ſind indeſſen getheilt.—

Vater. So wie in allem, was die Diät betrifft, die ein jeder Arzt nach dem Schnitt ſeines Magens beurtheilt.

Ein Schuß! gehört und geſehen.

Frau v. G. Vater. Ich. Der Sperling.

Herr v. G. (einen todten Sperling in der Hand.) Ha, willkommen im Grünen! Herr alter und Herr junger Paſtor.

Frau v. G. Gelt! Monſieur iſt erſchrocken.

Ich. Ueber einen Schuß?

Herr v. G. Er erſchrickt über dich, und ich auch, gnädige Frau. Für erſt bitt' ich Herr ſtatt Monſieur! Wer nicht vor einem Schuß erſchrickt, iſt kein Monſieur. Sieh ihm ins Geſicht. Iſt er erſchrocken?

Frau v. G. (zu mir) Sie haben gepredigt?

Herr v. G. Das heißt ein Seelenſchuß. Ich habe Sie weit und breit rühmen gehört.

Ich. Ohne Verdienſt und Würdigkeit.

Vater. Ew. Hochwohlgebornen —

Herr v. G. Herr Paſtor, laſſen Sie mir den Hochwohlgebornen weg oder —

Frau v. G. Wenn der Herr Paſtor ſich's aber angewöhnt hat.

Herr v. G. So muß er's ſich abgewöhnen.

Frau v. G. Falls es ohne Mühe geſchehen kann.

Herr v. G. Wenn's auch Mühe macht.

Frau v. G. Das nenn' ich Zwang.

Herr v. G. Es hängt von Ew. Gnaden ab. Herr Paſtor! Sie wollten von der Predigt ſagen.

Vater. Wenn Sie ſie gehört hätten, würden Ew. —

Herr v. G. Herr Paſtor, ich bitt' — ich nehm's für ein heimliches Verſtändniß mit meiner Frau, wenn Sie nicht thun, was ich bitte, was ich will. — Wenn ich ſie gehört hätte, würd ich —

Vater. Eine gute Suppe und einen guten Nachtiſch gefunden haben. Ein Paar ſchöne Lieder, die ſeine Mutter ausgeſucht hatte. Die Predigt war nur, um zu verſuchen, ob Stimme und Anſtand — nur des Leibes Nahrung und Nothdurft wegen, wenn ich ſo ſagen darf. —

Frau v. G. Ich würde bitten, ſie im Grünen zu wiederholen. —

Herr v. G. Warum nicht gar? Eine Predigt in die Kirche, eine Pfeiſe Tabak im Grünen.

Ich. Ich glaub' auch, ich würd' im Grünen von der Natur überſchrien werden. —

Herr v. G. Recht! — ſchon warm Waſſer getrunken?

Vater. Wir haben gedankt, wir trinken nur kalt Waſſer ohne Gewürz, wie's Gott beſcheert.

Herr v. G. Das iſt brav! ich auch ſo — da ſiehſt du, Frau! was brave Kerls ſind. (indem er den Sperling wegwirft.) Ein Dieb weniger in der Welt. —

Vater. Ein wahrer Dieb. Unſtet und flüchtig, wie das böſe Gewiſſen.

Herr v. G. Indeſſen kommt's auf Erziehung an, und der Sperling ſingt, wie einer der ſchönſten Sänger unter den Vögeln. Dieb würd' er freilich auch bei einer Sirenenſtimme bleiben. Ich ſelbſt habe Proben, und der Schluß iſt richtig. Kein Vogel hat eine eigenthümliche ihm von Gott verliehene Singſtimme, ſondern nur Flöt'traversanſatz, Fähigkeit zu allem vögelmöglichen Geſang. Es kommt auf den Cantor an: wie die Alten ſungen, ſo zwitſchern nach die Jungen! — Wo iſt Fritz mit ſeinem halbehrwürdigen Hofmeiſter geblieben?

Frau v. G. Der Junker (der Accent auf Junker) kleidet ſich an. Der Hofmeiſter leiſtet ihm Geſellſchaft. Sie haben ſich das Längſte —

Herr v. G. Der Jung' iſt gut, nur nicht viel Herz, und das haſt du Schuld. —

Frau v. G. Beſſer kein Herz, als keinen Verſtand. —

Herr v. G. Nichts geredt. Verſtand iſt des Herzens Spürhund. Ich kenne noch keinen beherzten Mann, der nicht mindeſtens fürs Haus Verſtand hätte: aber verſtändige kluge Schurken kenn' ich dir ſo gut, als meine Kugel, Schrot, Wind-, Bürſchbüchſen. Gewehr auf ein Haar. Ich weiß den Unterſchied zwiſchen beherzt und gutherzig; allein Herz iſt hol mich — Herz. Es kommt alles auf eins. Du wirſt dein Lebtag nicht einen beherzten Mann kennen, der nicht mitleidig, großmüthig, gutthätig iſt, und ſein' Paar Tropfen weinen kann. Verſtand! Sieh doch! was ihr Weiber dies Wort in den kleinen Mund nehmt. Dies Wort iſt mit Ew. Gnaden Erlaubniß generis masculini, oder wenn du es im Deutſchen haben willſt: Es hat Haar um den Bart. Hm

Frau v. G. Wird aber oft kahl geſchoren.

Herr v. G. Einfall! Euretwegen aber wächſt wieder. Ha, gnädige Frau, wie gefällt Ihnen meine Predigt in der freien Luft? Die Anwendung werden Sie ſelbſt machen.

Frau v. G. Sie iſt gemacht. —

Herr v. G. Darf ich wiſſen?

Frau v. G. Mich dünkt, es zeigt wenig Verſtand, Böſes von ſeinen Kindern zu ſprechen. Monſieur — der Herr — wollt' ich ſagen, wird ſich einen ſchönen Begriff vom Junker machen.

Herr v. G. Böſes? ſagt' ich nicht guter Jung' —

Frau v. G. Junge! Schon dies Wort in gewiſſer Leute Gegenwart (auf die Bedienten weiſend), ich denk' doch, er hieße ſo gut Herr v — als Ew. Hochwohlgebornen?

Herr v. G. Es ſcheint, Ew. Gnaden wollen mein Schiff entern. Gehorſamer Diener, ſo nah ſind wir noch nicht. Weißt du, was entern iſt? frag's nach in Libau!

Frau v. G. Entern hier, entern da, es ſchickt ſich wenig —

Herr v. G. Albern! es muß ſich ſchicken. Er iſt Edelmann, weil ich einer bin, dabei iſt wenig auf ſeiner Seite.

Frau v. G. Der Adler iſt darum Adler, weil ſein Herr Vater einer war.

Herr v. G. Warum Adler; warum nicht Gans? ſo bleibſt du in der Landsmannſchaft — Adler! ha! ha! ha! Engel haben keinen Zunamen; Teufel auch nicht. Wenn nicht Zunamen wären, würden mehr Menſchen ſeyn. Weißt du wohl, wie lang es iſt, daß Zunamen ſind? Der Teufel hol den Schlingel, der ſie zuerſt aufbrachte. Man thut darum ſelbſt nichts, und ſieht vor oder hinter ſich. Hat doch dieſer und wird doch jener — In Curland beſonders, in Curland iſt ein Edelmann ein, Erdſchollen, glebae adscriptus, nicht wahr, Herr Paſtor?

Vater. Ich hab's oft geſagt, da iſt aber nicht der Edelmann, Curland und Semgallen ſind Schuld. In dieſem Fall hat ein Literatus den Vorzug, daß er, wie die Apoſtel, in alle Welt geht. Befällt ihn ja das Heimweh; er ſtirbt wenigſtens nicht auf der Stelle, wo er geboren iſt. Mit ihm iſt's Comma, Colon, Semicolon, mit dem Adel Punktum.

Herr v. G. Recht, Punktum, ein groß Punktum, man kann es einen Klecks nennen; da wo ich geboren bin und ſterben werde, ſind ſchon ſieben geboren und geſtorben, und mein Jung' wird den Punkt nicht verrücken.

Frau v. G. Warum denn nicht?

Herr v. G. Weil er nicht kann, und kein Curländer es kann. — Für ihr Vaterland Korn und Weizen ſäen, das iſt alles, was in ihrer Macht iſt. Darum Punktum! Punktum! Punktum!

Frau v. G. Der Himmel gebe, du machteſt Punktum, und wir ſingen was anders an.

Herr v. G. Mit dir, wenn's Ew. Gnaden gefällt. Aber, Herr Paſtor, wie kommt's, daß es mit gelehrten Leuten in gewiſſer Art nicht beſſer geht?

Die gnädige Frau ging beim Wort: *gelehrten Leuten*, ſehr freundlich ab. Ihr Compliment für mich zeigte daß ich Herr und nicht mehr Monſieur in ihren Gedanken war.

Vater. Sie haben Recht. Ein Gelehrter hat ſelten einen Sohn, der ſeinem Bilde ähnlich iſt. Mit ihm fängt's an, mit ihm hört's auf; allein dies gilt nur von Gelehrten majorum gentium, von halb Engeln; ganz Engeln giebt's nicht unter Menſchen, die Fleiſch und Bein haben; Copernikus, Newton, Kepler, Leibnitz — —

[illegible]

Herr v. G. Das waren Kerls! dem Copernikus bin ich am gutſten, Gott weiß warum. Seinetwegen wünſcht' ich ein Preuße zu ſeyn. —

Vater. Es iſt wahr, Copernikus ſchloß den Himmel auf. Es war ein Petrus, zu dem Gottes Stimme erſcholl: **ich will dir des Himmelreichs Schlüſſel geben.** — Newton aber war chargé d'affaire des menſchlichen Geſchlechts, im Himmel und auf Erden, und unter der Erden. Licht war ſein Blick, und was er machte, das gerieth wohl. Kepler, ein Haushalter über Gottes Geheimniſſe, Siegelbewahrer der Natur; und Leibnitz, ein Kammerherr unter ihnen, ein Mann, der allen allerlei war, der erfinden konnte, ohne Bleifeder und Schreibtafel in der Hand zu haben, der, wie man von Newton erzählt, keinen Damen-Finger, ſo viel ich weiß, verbrannt hat. — —

Herr v. G. Kein Menſch weiß von dieſer Leute Kindern, und doch iſt Nachruhm entweder gar nichts, oder Erbgut. Wer keine Kinder hat, thut thöricht, ſich von fremden Leuten nachrühmen zu laſſen: „Er hätte Verſtand, er hatte Geld."

Vater. Geld wirft keinen Nachruhm ab. Es trägt nur Zinſen, ſo lang man lebt. Ein Reicher iſt, ſo lang er lebt, Souverain in dieſem Jammerthale. Er kann ſich Alles kaufen, vielleicht gar ruhiges Gewiſſen und Geſundheit. Iſt er geizig — und wo iſt ein Reicher, der es nicht wäre? — wird er wenigſtens ſeltener krank, wie ein andrer — Kein epiſcher Dichter hat ſolch eine Einbildungskraft, wie er. Er genießt Alles in der Einbildung. Kein Wunder, daß er ſich nie den Magen verdirbt. Er ſieht ſeinen Geldkaſten an, und da ſieht er Wagen und Pferde, da ſieht er ſeinen Tiſch mit allem Neuen vom Jahr beſetzt — Leckerbiſſen und feine Weine! Das ſieht man in keinem optiſchen Kaſten, was der Geizhals alles ſieht. Hier iſt der Hals übel gepaaret, der Geizige müßte denn am fremden Orte ſeyn, wo es ihm nichts koſtet. Geld ſollte das Mittel ſeyn, um zu genießen; allein der Reiche hat gemeinhin Mittel, um ſich neue Mittel zu erwerben, und am Ende Mittel über Mittel; allein keinen Zweck. — Im Tode heißts: „Sohn, du haſt dein Gutes empfangen in dei„nem Leben,“ es thut nichts, ob in Proſa oder im Gedicht, ob wirklich oder in Einbildung. Das Geld bleibt zurück, und wenn man ja an den ſelgen Herrn denkt, ſo heißt's der Geck! ſo ſchönes Geld! und ein ſo ſchlechter Keller! Mit dem Nachruhm des Gelehrten iſt's eine andre Sache. Verſtand trägt Zinſen bis an der Welt Ende. Newton hat keine Kinder nöthig. Jeden Gelehrten hat er über die Taufe gehalten, iſt's ein Jude, hat er ihn beſchnitten. Jeder ſeiner Schüler iſt ſein Sohn. — Ein Gelehrter dieſer Art hat das Glück, lauter wohlgerathene Kinder zu haben, es ſind Seelenerben, die er mit Geiſt und Wahrheit nährt — Er darf weder Gaſtwirth, noch Schwertfeger, noch Fechtmeiſter, noch Wäſcherin für ſie bezahlen.

Herr v. G. Alles gut, lieber Paſtor, was hat aber Newton und alle von ſeinem Gelichter davon?

Vater. Ein doppeltes ewiges Leben — in jener

Welt eins, in dieſer Welt eins. Ein Gelehrter, der ſich ſeiner Unſterblichkeit bewußt iſt, hat einen Beweis mehr in ſich, daß er nicht aufhören werde. Dieſe Unſterblichkeit und jene Unſterblichkeit ſind verwandt — und rechnen Sie dies Bewußtſeyn für nichts, ehe ſolch ein doppelt Unſterblicher den Weg geht, den alle gehen? Er lebt doppelt — ſchmeckt ſterbend doppelte Kräfte der künftigen Welt. —

Herr v. G. Paſtor, es iſt mir nicht anders, als wenn ich losdrücken will, und der Vogel fliegt davon — ich bin ſo nahe an der Ueberzeugung; allein weg iſt der Vogel. —

Vater. Ich bitte, laſſen Sie ihn nicht fliegen. —

Ich. Ich hab' ihn im Fluge getroffen, Vater!

Vater. Die Sache iſt geiſtig, und will geiſtig gerichtet ſeyn. —

Herr v. G. Bei gelehrten Familien laß ich den Ruhm gelten. —

Vater. Allein, in Wahrheit, er iſt nicht andenkenswerth. Die Hiſtorie wird mit der Zeit ein Familienſtück werden, und es wird heißen: dort linker Hand wohnt die Hiſtorie in ſechs Häuſern — die gelehrten Familien aber auf dem Fuß, wie wir ſie bis jetzt kennen — vielleicht viel Vorruhm; allein deſto weniger Nachruhm. Die meiſten Menſchen halten den Nachruhm für Nachhall; allein gefehlt! ſehr gefehlt! Aufrichtig, ich kenn' bis jetzt keinen ſtiftsfähigen Familiengelehrten. Der Sohn lernt beim Vater das Handwerk aus, und hat Vorzüge beim Meiſterwerden. Der Sohn behält des Vaters Leiſten, und Alles iſt nach väterlicher Weiſe. — Man nennt dies Wiſſen: Familiengelehrſamkeit.

Herr v. G. Gelt! die iſt nicht viel über eine Elle beſſer als Familienwitz.

Vater. In die Länge oder Breite.

Herr v. G. Wie iſt das?

Vater. Gelehrſamkeit halt' ich breit, Witz lang. —

Herr v. G. Dank für gute Nachricht. —

Vater. Witz erfindet, Urtheilskraft behandelt. Wer Witz hat, kauft den Acker. Wer Urtheilskraft beſitzet, theilt die Felder ein, ſäet und umzäunet. Der Witzige vergleicht, der philoſophiſche Richter verknüpft oder trennt. Der Witzige macht Allem, was ſchön iſt, die Aufwartung. Der Philoſoph iſt für Verlobung und Beilager, und was er zuſammengefügt hat, ſoll der Witz nicht ſcheiden. Der Menſch iſt ſtumpf, heißt: er hat nicht Witz. Der Menſch iſt dumm; heißt: er hat nicht Urtheil.

Herr v. G. Setzt man nicht Kopf dazu, Dummkopf, Stumpfkopf?

Vater. Ja! allein ſehr unrichtig. Man entweiht den Namen Kopf, denn er deutet Scharfſinn an. Das iſt ein Kopf, heißt: er iſt ſcharfſinnig. Es iſt kein Kopf, heißt: er iſt es nicht.

Ich. Aber, Vater! wenn man von einem Kinde ſagt: es hat einen Kopf?

Vater. Ein Kopf ſeyn, und einen Kopf haben, iſt zweierlei. Beim Kopf ſeyn, fingirt man ſich, der Mann ſey lauter Kopf, a potiori fit denominatio: Einen Kopf hat jeder. —

Ich. Aber, Vater! in welchem Jahr ſtellt ſich denn der Scharfſinn ein, und wenn kann man von einem, der einen Kopf hat, ſagen: er ſey ein Kopf?

Vater. Nicht an der Mutter Bruſt; allein oft früh, oft ſpäter.

Ich. Alſo, Gottlieb! kann auch Kind und Jüngling Kopf ſeyn?

Vater. Allerdings! in Hoffnung! man ſieht, was die junge Seele werden wird, ſo wie im Frühling die Ernte, des Morgens den Tag! Die meiſten Knoſpen haben den Geſchmack der künftigen Frucht. —

Hier machten wir uns alle drei Complimente, und ſtießen die Köpfe im Guten an einander; der geneigte Leſer wird mir dieſe Stöße gern erlaſſen. Es würde auch unartig geweſen ſeyn, wenn einer dem andern den Kopf abgeſprochen hätte.

Vater. Gedächtniß, Schärfe der Sinnen, ſind beim Witz und Urtheilskraft Geſellſchaftscavaliere, Secretairs, Haushofmeiſters u. ſ. w. Verſtand hat das Votum decisivum.

Herr v. G. Gott ehr' mir den Witz, weil er zu lachen macht; das Klügſte, was die Menſchen können.

Vater. Ueber Witz lacht man. Die Urtheilskraft aber macht ſeelenfroh. — Die Seelenfreude iſt eine ganz beſondere Freude. Man kann hiebei auf ſeine eigene Hand, wie ein König, vergnügt ſeyn. Dies iſt der einzige Fall, da man ſich auch ganz allein einen geiſtigen Rauſch antrinken kann. Der Witz liebt Geſellſchaft. Bei der Urtheilskraft erfreut man ſich über die zurückgelegten Schwierigkeiten, wenn wirklich die Sache uns ſchwer geweſen. War ſie uns leicht, ſo freut man ſich der Leichtigkeit wegen, und macht ſich ſelbſt ein Compliment. —

Herr v. G. Beim Witz muß Alles wie von ungefähr kommen.

Ich. Alles ex tempore und pro tempore aus dem Aermel. Es blitzt, ohne daß man vorher Wolken ſieht.

Herr v. G. Wenn ich vier Köche und Jungens ohne Zahl mit weißen Schürzen herumlaufen ſehe, ehe die Flügelthüren zur Tafel geöffnet werden, ſag' ich ſchon vor Tiſche: profit. Mir ſchmeckt es nicht. Auf Hochzeiten eſſ' ich am wenigſten; ich könnt' immer Medicin einnehmen, eh' ich zur Hochzeit fahre. Ich denk', Herr Paſtor! Witz und Vergnügen, wenn's gleich noch ſo viel koſtet, muß ſo ausſehen, als wenn es Geſchenk wäre.

Vater. Jeder Einfall hat die Natur, daß er uns in der Erwartung betrügt; im gemeinen Leben gehört ein Geſicht dazu, Einfälle zu ſagen. Es giebt Witz, der im Anfang nicht auffällt, allein in der Folge wird man überraſcht, und das iſt der regelmäßigſte, der beſte. Er gefällt im Nachgeſchmack; wir wußten nicht, wohin man uns führte; allein auf einmal ein ſchöner Platz. — Mancher Witz kommt von vorn, mancher von hinten, dieſer iſt engliſch, jener franzöſiſch. — Wie die Seidenzeuge in England und Frankreich, ſo auch engliſcher und franzöſiſcher Witz. — Der Engländer hat Baß-, der Franzoſe Diſkantſaiten. Aus einem engliſchen Gedanken macht der Franzos ein halb Dutzend.

Herr v. G. Und der deutſche Witz?

Vater. Noch iſt nicht viel von ihm zu ſagen. Er ſoll aber, wenn uns Gott leben und geſund läßt, die Tenorſtimme haben, halb franzöſiſch, halb engliſch. Witz müßte des Deutſchen Erholungsſtunde werden; Gründlichkeit, Ordnung, ſein eigentliches Kopfwerk. Zwiſchen Einfall und Einſicht iſt ein ſo großer Unterſchied, als zwiſchen nachthun und nachmachen, zwiſchen Form und Materie, zwiſchen Urſache und Folgen. Ein Genie — ſtößt mich fort, ein Philoſoph leitet mich. Unſere Kinder werden ſehen und hören, was wir in Teutſchland noch nicht ſahen, noch nicht hörten. —

Ich. Der liebe Gott verleih' uns Aug' und Ohr an Leib und Seele.

Herr v. G. Und beſcher' uns auch was zu hören und zu ſehen, mit Leib und Seele.

Vater. Wüßt' ich, daß meine Erwartungen mich nicht trügen, ich würde wie Simeon ſagen: Herr, nun läſſeſt du deinen Diener in Frieden fahren! —

Herr v. G. Ich auch, obgleich ich eigentlich kein Diener Gottes, ſondern des lieben Gottes Fröhner bin. — Wiſſen Sie, Paſtor, was ich mir für Begriffe von Vernunft und Verſtand mache? Vernunft iſt major, Verſtand iſt minor, bei der Conclusio gehen Verſtand und Vernunft paarweiſe.

Vater. Ich habe nichts dawider. Verſtand urtheilt, Vernunft ſchließt. Vernunft iſt Urtheil a priori, Verſtand a posteriori.

Ich. Auf die Art iſt Vernunft grob Geld, Verſtand klein Geld. —

Herr v. G. Was iſt das aber für ein Ding, wodurch man heilige und unheilige Scribenten auslegt? — kann man's Witz nennen?

Vater. Witz, Herr v. —, allerdings Witz; allein Witz, den man im Schlafrock ſitzend, ein Knie übers andere gelegt, haben muß. — Eine Federmütze kann nichts dabei verderben. Witz, bei dem man ſo langſam geht, als wenn man einer Leiche folgt, und in Wahrheit folgt man einer Leiche. —

Herr v. G. Laſſen Sie uns aufräumen, Paſtor, Sie ſind ein Mann, der zum Menſchen menſchlich redet. Viele der Herren Philoſophen haben da erſt ſo einen Wörterkram, daß mir der Kopf darüber bricht, und was ſollt' ich mir den Kopf über Worte brechen! Ueber Sachen mit Freuden. Man muß erſt drei Jahre ſchweigen, ehe man ein Wort mitreden kann. Sie ſind immer bis an die Zähne verſchanzt. Sie ſind die Prieſter, die lateiniſch zu Werke gehen. Wir armen Laien wiſſen nur Amen und Gospodipomila. Sollte denn nicht Alles, was gelehrt ausgedrückt wird, auch in der gemeinen Sprache Raum haben? Es kommt nur, dünkt mich, darauf an, daß die Herren Philoſophen ſich den Kopf zerbrechen, anſtatt daß ſie ihn uns brechen laſſen. Was ich ſagen wollte, betrifft ein paar Worte: Naiv und Laune, meine Frau und mich. Sie braucht das Wort Naiv, ich Laune; allein was beides eigentlich ſagen will, wiſſen wir beide hol mich der — beide nicht; ob wir es gleich gewiß ſo wiſſen, wie man das meiſte weiß. So viel aber glaub' ich, daß man nur von einer Frau ſagen kann, ſie wäre naiv: von unſer einem aber, wir hätten Laune. — —

Vater. Um Sie beim Wort zu halten, wenn man etwas philoſophiſches, etwas richtiges in der gemeinen Sprache ſagt, iſt man, dünkt mich, naiv. In Einfalt richtig denken und thun, heißt naiv ſeyn. Philoſophie ohne Kunſtwörter würde ich eine naive Philoſophie nennen. Launig iſt man, wenn man, ohne auf ſich Acht zu haben, oder wenigſtens dieſe Achtſamkeit merken zu laſſen, ſpricht und handelt. Man kann auch durch ſeinen Anzug, durch die Farbe im Kleid Laune verrathen. Man könnte ſagen, man wäre launig, wenn ſich die Seele ohne Spiegel angezogen hat. —

Herr v. G. Von der Laune auf die beſte Welt. Wenn man dem Worte das Menſchliche nimmt: könnte man ſagen: Gott habe die Welt bei Laune gemacht. — Was will man eigentlich mit der beſten Welt? Leibnitz hat keiner Dame den Finger verbrannt, ſagten Sie, und ich ſage, er ſelbſt hat ſich auch nicht die Finger verbrannt. — Ich wünſchte von Herzensgrund, die Welt wäre die beſte! Zu ſehen iſt's nicht.

Vater. Mit dem ſterblichen Auge nicht, wohl aber mit dem unſterblichen. Leibnitz hat mit dieſem Gedanken kein Licht anzünden wollen; er hat nur ein ſchon brennendes geſchneutzt, oder höchſtens ihm den Räuber genommen. Es brannte dieſes Licht im Auditorio, wo vom Urſprunge des Böſen diſputirt wurde, und dies Zimmer wollte er helle machen. Mit dieſem Schuß mußt' er das Ziel erreichen. Die Sache alſo war da; er wandte ſie nur an. Das Kleid war fertig, er ſetzte nur Knöpfe drauf, und zwar Knöpfe mit Gold beſponnen. —

Herr v. G. Aber konnte Gott nicht machen, was er wollte?

Vater. Warum ſollt' er aber wollen, das Schlechtere dem Beſſere vorziehen? So will kein lieber Gott. Es iſt gewiß, daß der liebe Gott in ſeinem Verſtande ſich Riſſe von allen möglichen Welten machen könne; denn ſonſt würde man ſeine Erkenntniß verſchränken. —

Herr v. G. Concedo.

Vater. Ergebenſter Diener.

Herr v. G. Ich kann ja über jedes einzelne Ding poetiſch oder ſchön denken, ich meine, es von der Spreu reinigen, es ſichten wie den Weizen, und das muß auch in der Summe angehen. — Ich kann mir vorſtellen, wenn der liebe Gott dem Blitz und Donner keine Macht und Gewalt beigelegt, und

Bliz und Donner bloß Gottes Feuerwerk wäre, daß ich's mit Wonne ſehen würde, über die nichts iſt. Ich liebe Bliz und Knall. —

Vater. Ergebenſter Diener. Alſo kann Welt über Welt gedacht werden. —

Herr v. G. Aber gelt! Ein Gedanke, wie aus der Piſtole. Können nicht zwei gleich gut ſeyn? So wäre nicht die beſte, nur eine gleich gute da. — Können ſie nicht Alpari ſeyn, wie die Kaufleute reden?

Vater. Das will ſagen, eine ſo vollkommen als die andere.

Herr v. G. Vollkommen! Der Henker, Herr Paſtor, nein, das will was anders ſagen, wenn ich nicht irre. Ich bin nicht ſo roh, als mir das Haar auf die Stirn gewachſen, ich hab's gehegt; was ſoll mir eine höhere Stirn, als der liebe Gott wollte? Ich denke aber, vollkommen iſt, wenn alles auf eins herausläuft, wenn viele Mannigfaltigkeiten unter Eine Regel ſich wenden, dieſe mag ſeyn, welche ſie will, Peter oder Paul. Es iſt mir ſo als ein monarchiſcher Staat: daß ſich Gott erbarm! alles zu Einem. Ein Dieb iſt, mit der Herren Philoſophen Erlaubniß, vollkommen; ein Betrug iſt mit der Herren Philoſophen Bewilligung vollkommen. Es hat mir nie, unter uns geſagt, von den guten Herren gefallen, daß ſie ſo was vollkommen heißen, indeſſen iſt dem nicht alſo, Herr Paſtor?

Vater. Im reſpektiven, nicht aber im abſoluten Verſtande. In dieſem letzten Sinne ſtimmen die Philoſophen mit Ihnen. Sie nennen etwas nur vollkommen, in ſofern das Mannigfaltige nur den Grund einer Realität in ſich enthält. Je größer dieſe, je größer die Vollkommenheit. Wie wollen Sie aber Realität von Realität als Realität unterſcheiden?

Herr v. G. Wie ich Alles unterſcheide, durch zehn Dinge, die in jener nicht ſind, und in dieſer ſind.

Vater. Schon Ein Ding würde den Unterſchied machen.

Herr v. G. Ganz recht.

Vater. In einer Realität ſetzen Sie Etwas.

Herr v. G. Eine Realität iſt eine Eins, das Gegentheil eine Null.

Vater. Wenn Sie alſo zwei Welten von einander unterſcheiden wollten, müßten Sie in einer etwas annehmen, was in der andern nicht wäre. In dieſer wär' eine Null, eine Verneinung; in jener eine Eins. Realitäten unterſcheidet man durch den Grad derſelben, durch Größe und Schranken. —

Herr v. G. Können denn nicht zwei Raritäten, oder Realitäten — ich wünſchte, ich könnte bei der Eins bleiben — allein es läßt ſich nicht — können nicht zwei Realitäten von gleichem Grade in ihrer Beſchaffenheit ſich von einander unterſcheiden?

Vater. Nein, denn eben hierdurch würd' in einer etwas ſeyn, was in der andern nicht iſt; hier eine Eins, dort eine Null. Da haben Sie den Mangel, den Zaun, die Verneinung, und die Probe des Unterſchiedes von Seiten des Grades. —

Herr v. G. Ich verſtehe ſo halb und halb; um es ganz und gar, durch und durch, oder das Netto provenü zu verſtehen, würd' ich ohne Kopfſchmerz nicht abkommen. In der beſten Welt, der beſten Welt wegen Kopfweh, das würd' ich der beſten Welt, und die beſte Welt es mir übel nehmen; ich könnte ſchon was drüber reden, ſchreiben aber nicht — das iſt in meiner Sprache, zwar losſchießen, nicht aber gut treffen. Nach meiner Art denk' ich, und mich dünkt, ich faſſe die Sache wie den Stock, das iſt, beim Knopf: Gott iſt das gütigſte, das weiſeſte Weſen, und kann alſo nicht werden heißen, was dieſen Eigenſchaften nicht ähnlich iſt. Ueber die Möglichkeit und Unmöglichkeit, denk' ich, iſt keine Frage, denn die Welt iſt da — ich ſehe Sonne, Mond und Sterne, Fiſche im Meer, Vögel in der Luft, und den Menſchen. —

Vater. Recht! ganz recht! Sie faſſen die Sache beim rechten Ende, und ich — ich weiß ſelbſt nicht wo. Sie reden von der Leber, und ich plaudre aus der Schule. Wider Sie iſt kein Zweifel, wider mich aber noch ein Berg. — Ein Philoſoph des Alterthums meinte, ehe die Leiber waren, exiſtirten die Seelen. Gott ließ die Seelen looſen, und was kann er dafür, wenn dieſes oder jenes eine Niete zog. Indeſſen das Ende vom Liede. Wenn ich unter Irrthum wählen ſoll, will ich lieber eine gütige Nothwendigkeit, als eine Freiheit, die das Beſte verwirft. —

Herr v. G. Herr Paſtor, nur nicht auf den monarchiſchen Staat angeſpielt! Da haben wir geſtern **Halt** gemacht, und ich möchte nicht gern meiner Liebe zur Freiheit durch einen monarchiſchen Thron zu nahe kommen laſſen. Noch etwas Philoſophiſches, Herr Paſtor! Wir wollen aber engliſch Dame ziehen, und hin und zurückſchlagen — ich will mich ſchon anſtrengen. — Auf Ehre, manches Wort von Ihnen, lieber Paſtor, iſt mir eine Nominaldefinition. — Heißt es nicht ſo?

Vater. Gehorſamer Diener, Herr v. —

Herr v. G. Aber, Paſtor, ſagen Sie, ſind wir nicht ein Paar Verneinungen, ein Paar Nullen, ein Paar Narren geweſen, daß wir uns und ſo manchen Realitäten ſieben Jahre, wenn's nicht mehr iſt, den Rücken gekehrt? Ich glaube, wir hätten ſchon ein neu Syſtem, einen neuen Calender in der gelehrten Welt während dieſer Nullenzeit eingeführt. Ein immerwährender iſt unter euch hochgelahrten Herren nicht möglich. — Laſſen Sie uns einmal von uns ſelbſt eins plaudern. Wir verdienen, daß wir uns eins verſetzen; wir wollen aber das ganze Geſchlecht zur Geſellſchaft mitnehmen. Ich hab' es, glaub' ich, von Ihnen, wer gen Himmel fahren will, muß erſt Höllenfahrt halten. Wer Gott erkennen will, erkenne ſich erſt ſelbſt. Nosce te ipsum. Das iſt die Lehre von Buße und Glauben. —

Vater. Das Wörtchen ich iſt ein Gemälde der Seele! Es will mehr ſagen, als Singularis. Es iſt der Singularis im Superlativo. Ich iſt natürlicher Werth, du, er, wir, ihr, ſie, nur in ſo weit ich vorausſteht. So lange es heißt ich, iſt's recht, ſagt man aber ich ſelbſt, ſo iſt man krank, und recipe: den Menſchen von ſich ſelbſt abzuziehen. Bei der Noth meines Nachbars denk' ich an meine Sicherheit; wenn man den Nachbar wegen ſeines Eheprozeſſes beklagt, denkt man an ſeine Frau. Dem Reichen immer den erſten Stuhl; man könnte ihn, denkt man, doch wohl nöthig haben. Die Gegend aus meinem Fenſter iſt die ſchönſte, das Landgut meines Freundes das ſchattenreichſte. Ein Gereiſter lobt in ſeinem Väterlande die Fremde, in der Fremde ſein Vaterland. Die Faulheit iſt oft der Sporn des Fleißes: die künftige Gemächlichkeit, nicht das Edle der Arbeit, treibt. Kein Sohn läßt den Vater begraben, ohne vorher die Nachlaßbalance zu ziehen, und die Bücher zu ſchließen, und wenn auch der Verſtand zuweilen Recht ſprechen will, das Selbſt vertritt ihm den Weg Rechtens. Je mehr man dieſes ich verſteckt, je mehr Welt hat man. Die Selbſtſchätzung beſteht nur darin, daß uns andere nicht gering ſchätzen. Sogar, wenn man in Geſellſchaften ſich ſelbſt tadelt, iſt's verdrießlich; man will lieber mit einem Tubus nach Sternen ſehen, und aus einem indifferenten Standpunkt die Welt betrachten, als andere Leute ich ausſprechen hören. Man glaubt, dieſes ich ſpotte uns nach, und mache uns Männchen. Der Menſch iſt zum Tauſch geboren, er möchte ſeinen Stand, ſeine Seele, ſeinen Leib, nur nicht ſein ich vertauſchen. — Wenn man ein Buch ſchreibt, kann man ich brauchen, ohne daß es ſo übel genommen wird, denn die größten Dinge ſind durch Selbſtbilligung entſtanden. Dieſe wirft ein Licht auf alle Gegenſtände, die uns beſchäftigen. Wir haben einen heitern guten Tag durch dieſes Licht. Es iſt Schade, daß die deutſche Sprache drei Buchſtaben beim ich hat. Man kann aber, wie meine Frau zu ſagen pflegt, bei Allem erbauliche Betrachtungen haben. Beim Schmerz leidet das ch, iſt man betrübt, leidet das i.

Herr v. G. Herr Paſtor, ich habe noch nie vom ich ſo viel ſprechen gehört, ohne daß man ſich meint, als Sie. Ihr ich iſt bloß Bild aller Menſchen; das Selbſt iſt das Ziel, wornach wir alle ſchießen, mancher trifft ins Schwarze, mancher dicht bei, mancher weit davon. Aber darüber eine Erklärung: warum gehört zur Beobachtung ſein Selbſt Anleitung? Warum Kunſt, ſein eigener Zuſchauer zu ſeyn? obgleich man ſich vor der Naſe hat.

Vater. Warum muß man die Alten leſen, um zur Natur zu kommen? Warum brauchen wir Dollmetſcher, da die Natur doch Deutſch verſteht?

Ich. Warum ſtudiert man Medicin?

Herr v. G. Um kuriren zu können.

Ich. Und wenn wir nicht kuriren wollen, ſollten wir Medicin ſtudieren, um dem Arzte zu ſagen, was uns fehlt. —

Herr v. G. Faſt dächt' ich, es wäre nöthig, und darum ſo viel Gräber, weil ſich beide nicht verſtehen. Der Doctor ſpricht aus dem Buch, der Kranke ſpricht aus dem Leben — jener Latein, dieſer Deutſch.

Vater. Die Aerzte müſſen entweder Menſchen, oder alle Menſchen müſſen Aerzte werden.

Ich. Viele Menſchen, denk' ich, Vater, beſehen ſich bloß, wie man ſagt, er hat die Welt geſehen oder beſehen.

Vater. Sie ſind in einem Naturaliencabinet, in einer Bibliothek ohne Kenntniſſe. Sie laſſen ſich Alles zeigen; ſobald Sie heraus ſind, weiß kein Menſch ein lebendig Wort, höchſtens todte, wie ein Reiſe-Journal geſchrieben. —

Herr v. G. Ueberhaupt, denk' ich, iſt das Reiſen nicht die Art, Menſchen zu kennen. Zu den meiſten Reiſenden könnte man ſagen: *bindet ihm Hände und Füße, und werft ihn in ſein Vaterland.* Der Menſch verſteckt ſich, ſo wie das Wild. — Kein Bild iſt ihm ähnlicher, als das in der heiligen Schrift: „Adam verſteckte ſich unter die Bäume im

Garten," machte ſich grüne Vorhänge. Er ward aus einem Freunde Gottes ein Wilder. —

Vater. Ich glaube keinem Gereiſten, wenn er von den Menſchen ſpricht. Unſere meiſten Reiſebeſchreiber zeichnen das Zimmer, wo ſie abgetreten, die Wirthin oder ihre Tochter, den Herrn Wirth oder ſeinen Wildfang von Sohn. Eher wollt' ich aus dem Hervorgeruch der Apotheken, wenn ich vorbeigehe, ſchließen, was für Krankheiten in Stadt und Land gang und gäbe ſind. Aus einem Wirthshauſe geht der Weg in die Welt, allein nicht in die Nation. Reiſende, ſelbſt Entdecker neuer Völker, ſollten nur erzählen, was ſie geſehen und gehört, was ihnen vorgekommen und vorgefallen, ohne Vor- und Nachklang; denn was thut man nicht einem guten Einfall, einer Wendung, einem Lieblingsgedanken zu Gefallen. Dem Beſchreiber ſind keine Glocken zu geſtatten; er muß nie lauten laſſen. —

Ich. So wär's wohl am beſten, daß Jemand aus dem Volke ſelbſt das Volk beſchriebe.

Vater. Ja, wenn er gereiſet iſt, ohne an eine Reiſebeſchreibung fremder Länder gedacht zu haben, wenn er kein Amt und doch zu leben hat, wenn — und noch viele Wenns. —

Herr v. G. Aber, lieber Paſtor, um wieder an Ort und Stelle zu kommen, ſind denn nicht alle Menſchen Menſchen, und hat man nicht Alle, wenn man ſich hat? —

Vater. Wahr, gewiſſe äußere Dinge, Verzierungen, Schnitzwerk, Ein- und Ausgänge ausgenommen.

Herr v. G. Wer hat ſich aber?

Vater. Jeder, der je die Menſchen getroffen, hat in ſeinen Buſen gegriffen.

Herr v. G. Indeſſen, denk' ich, iſt's gut, zuweilen zu phantaſiren, im muſikaliſchen Verſtande, und das liebe *ich* an den Nagel zu hängen; es verſteht ſich, an einen feſten, der nicht reißt; bei ſich nicht Feuer zu machen, ſondern beim Nachbar eſſen zu gehen. Bete und arbeite, das heißt: lerne dich und Andere kennen.

Vater. In einer ſehr freien Ueberſetzung. Alle Merkzeichen, wodurch man an den Tag legt, man gebe auf ſich ſelbſt Acht, man ſey auf dem Obſervatorio, geben unſern Handlungen ein linkes, ſteifes, gebrechliches, bucklichtes Anſehen. —

Herr v. G. Und der vornehme Mann will ohne dies, daß man auf ihn, und nicht auf ſich ſelbſt Acht geben ſoll. Da denk' ich an das Irrlicht, von dem die gemeinen Leute erzählen, es ließe ſich dabei eine Stimme hören: *hier her, hier her!* und wenn man ſie befolgt, bumbs! liegt man im Sumpfe. Wie kommt's, lieber, Paſtor, wer mit Frauenzimmern umgehen kann, verſteht es auch mit Fürſten und Gewaltigen, und mit den Herren der Welt? — alle Welt ſagt von ihm: er hat Lebensart. —

Vater. Vornehme und Frauenzimmer haben ſehr viel Aehnliches; ſie wollen geſchmeichelt ſeyn, und wir thun's gern, weil wir ſie überſehen. Männer ſehen auf das, was man von ihnen denkt; Weiber, was man von ihnen ſagt. Wir huldigen dem Geſchlecht, nicht der Dame; wir huldigen dem Amt, nicht Sr. Durchl. Lebensart iſt Geſchick ſchwere Sachen leicht vorzutragen, durch treffende Beiſpiele ſie zu erleichtern, ſie faßlich zu machen, ein Buch, anſtatt es zu leſen, zu durchbildern. Die Franzoſen ſind diejenigen unter Europens Nationen, welche Lebensart haben. Ihre Schriftſteller haben in der Philoſophie nur die Bilder geſehen. Schönheit und Farben ſetzen eine Subſtanz voraus, worauf ſie angebracht werden ſollen. Schöne Wiſſenſchaften ohne Philoſophie iſt Farbe ohne Leinwand und Pinſel. Der Verſtand muß der Sinnlichkeit, und nicht dieſe jenem untergeordnet ſeyn. Er iſt der Compaß, der die Weltgegend zeigt, das Schiff commandirt und ihm die Richtung giebt. Weltkenntniß heißt Menſchenkenntniß, wie das Haus nach dem Herrn, und nicht nach Weib und Kind. —

Herr v. G. Was meinen Sie, Paſtor? — Man führt die Weiber bei der Rechten, um ſie obenan zu laſſen. Unding! ich denke, Se. Durchl. zur Rechten, allein ein Weib müßt' uns zur Linken gehen, zum Beweis, daß ſie Schutz bedarf, und daß wir ſie begleiten oder beſchützen. Es iſt ein unnatürliches Compliment, ſie an der rechten Hand zu führen. Bei der Trauung iſt's, glaub' ich, nicht ſo!

Ich. Das Herz liegt ohne dies zur Linken. (Ich dacht' an Minchen.)

Herr v. G. Zum ich, lieber Paſtor, gehört auch Lachen und Weinen; das eigentliche Lachen, das Lachen mit Leib und Seele, iſt bloß dem Menſchen eigen — ich halte viel auf's Lachen, und ſind's für's beſte Digeſtiv.

Vater. Jammer und Schade, daß wir gleicher Meinung ſind, denn ſonſt würd' es doch noch was zu lachen geben. Ueber Wahrheiten muß man mit fröhlichem Munde, mit dem Munde der Wahrheit ſtreiten.

Alle Menſchen, wenn ſie ſich malen laſſen, ſehen freundlich aus, zum Beweiſe, daß dies die beſte Miene ſey. Einem von Leidenſchaften gefeſſelten Menſchen vorpredigen, heißt: einen Galeerenſclaven Glück greifen laſſen. Ich haſſe einen tapfern offenen Feind; ich verachte, was an ſich keinen Werth hat. Die Art, Laſter verachtungswerth vorzuſtellen, iſt die beſte. Wer es haſſenswerth macht, thut oft der Menſchheit Schaden, und zieht Menſchenfeinde. Der Menſch iſt durch Hang zum Scherz geboren. Er hat viele, viele Thorheiten; allein die größte iſt, wenn er ſie zu wichtigen Dingen macht.

Herr v. G. Es ſtehet nicht geſchrieben, daß Chriſtus gelacht habe; allein er nannte den Herodes einen Fuchs, und das ſetzt ein Lächeln zum Voraus. Die Schrift ſpricht: der Herr lacht ihrer, ich glaube gar, Paſtor, es wäre nicht übel, auf der Kanzel ſelbſt ſo ein Fuchswörtchen zu verlieren. —

Vater. Dazu gehört mehr Geſchicklichkeit, als ich practiſch glaube.

Herr v. G. Freilich muß es nicht der Herr Paſtor G — ſeyn — die verdammte Traurede!

Als Adam hackt' und Eva ſpann,
Ei, wo war da der Edelmann?

Meine Frau kann, ohne Lebensbalſam in der Hand, daran nicht denken. — Iſt's alſo nicht auf der Kanzel, ſo doch, wenn man herunter kommt — die ganze Natur lacht. —

Vater. Nur nicht laut.

Herr v. G. Das kann doch aber zuweilen der Lehnsherr der Natur, um ſich hören zu laſſen. —

Vater. Ich glaub' es ſelbſt — und gute Menſchen finden, daß, wenn ſie fröhlich ſind, Alles um ſie herum froh iſt. Der Menſch lacht, wenn andere lachen, und oft noch lauter, als der, ſo den Ton angab. Die Traurigkeit des andern rührt; allein mit Schluchzen und großen oder Platzthränen können wir nicht dienen. Die Mitfreude, das Mitleid, beweiſt, daß wir Alle einen Gott und Vater haben, und Alles, was Augen hat, kann ſympathiſiren.

Herr v. G. Jeden Menſchen aber, lieber Paſtor, kleidet das Lachen nicht; ich glaub', es gehört dazu, wie zu Allem, Uniform, was ordentlich ſeyn ſoll. Einem kleinen dicken Mann ſteht's herrlich — das ſollten ſich die Luſtſpieler merken, und keinen langen, groß gewachſenen Menſchen Poſſen reißen laſſen.

Vater. Man freut ſich, daß der kleine dicke Mann eben wegen ſeines luſtigen Weſens ſo dick und fett geworden. Ein groß gewachſener Mann iſt ſchon zum Beſchatten, zum Anlehnen geboren; es iſt eine Stange, an die ſich der Feigenbaum und die Bohne ſchmiegt und rankelt.

Herr v. G. Vernünftig lachen iſt ſchwer.

Vater. Mich dünkt, vernünftig weinen noch ſchwerer. Vielleicht kann es jeder Menſch, wenn er gleich ſeine ſiebenzig erreicht, nur zweimal in ſeinem ganzen Leben: wenigſtens hat der für's menſchliche Geſchlecht ein größer Verdienſt, der es zu lachen macht, als der Thränen preßt; indeſſen iſt viel beim Lachen zu erinnern. Es entſteht aus einem Widerſpruch. Man lacht, wenn Jemand fällt, und ſich nicht Schaden thut; beſonders lachen dann gemeine Leute, die nicht feinere Widerſprüche begreifen können. Man lacht über Kleidung, wenn Eitelkeit und nicht Armſeligkeit zu ſehen iſt. Wenn Jemand, der aufziehen will, wieder aufgezegen wird, und den Kürzern zieht, ſo, daß ihm zum Nachtheil der Vorhang fällt, klatſchet Alles in die Hände. Iſt's aber nicht Eitelkeit und armſeliger Stelz, über Ungereimtheiten ſich zu ergötzen? Sollte man wohl darüber lachen, weil man klüger als ein Andrer iſt? Hier giebt's ſo viele Feinheiten, daß ich gewiß glaube, das Lachen ſey die Probe vom Menſchen; — wie und wenn er lacht, zeigt was er iſt, obſchon das Geſicht das Protocoll vom Charakter, und die andern Theile das Protocoll vom Temperament ſind. — Scheint es Ihnen nicht auch, der menſchlichſte Menſch, der beſte Lacher, begeht einen Widerſpruch, wenn er über einen Widerſpruch ſich freut, das iſt, wenn er lacht. — Jemanden mit weinenden Augen lachen ſehen, iſt ein ſchöner Anblick. — Ein Regenbogen iſt's. — Schriftſteller, die Thränen mit dem Lachen kämpfen laſſen, ſo, daß keines die Oberherrſchaft erhölt, treffen das Leben eines Weiſen.

Herr v. G. Citronenſaft mit Zucker. Ich für mein Theil liebe nichts Sauerſüßes. Es lebe das fröhliche Herz. Iſt das Lachen gleich Widerſpruch, auch da iſt das Leben getroffen, wenn gleich nicht das weiſe Leben. Was iſt in der Welt ohne Widerſpruch? Sind doch bei uns im Sommer oft kalte Tage, regnet es doch, wenn wir ernten wollen, und doch iſt dieſe Welt die beſte! Wer mir ſelbſt die heiligſten Sachen mit finſtrer Stirne ſagt, wird mein Herz nicht aufſchließen, und hat's nie aufgeſchloſſen. Daher denk' ich, mit Ew. Hochwohlehrwürden Erlaubniß, richten die Herren Geiſtlichen ſo wenig aus. Der Pater von Sanct Clara hat mehr Gutes geſtiftet, als zehn Kopfhänger. —

Vater. Er lächelte noch ſeinem Todesengel entgegen, der ihn zum Demokrit abholte. —

Herr v. G. Eine glückliche, glückliche Reiſe! —

Vater. Betrübniß kommt gemeinhin aus dem hohen Begriff, den ſich der Menſch vom Leben macht. Beim Schmerz leidet der Leib, bei der Betrübniß die Seele, und wenn die Herrſchaft trauert, trauert der Bediente mit, nicht aber umgekehrt.

Herr v. G. Ich denk' die Traurigkeit oder Betrübniß, oder was weiß ich, wie es recht heißt, kommt aus der gar zu großen Ordnung, die man ſich vorſchreibt.

Vater. Beide recht! Warum ſagt man aber ſein Geheimniß lieber einem unordentlichen guten Jungen, als einem abgemeſſenern nach Maaß und Gewicht, oder nach Grundſätzen, gut Handelnden?

Herr v. G. Weil jedes Geheimniß etwas Unordentliches, etwas Unregelmäßiges an ſich hat. Ich hab' immer gedacht, Geheimniß und Wunder ſind mit einander verwandt.

Vater. Warum wählt man den unordentlichen guten Jungen lieber zum Freunde?

Herr v. G. Weil er ein Freund fürs Geheimniß iſt. —

Vater. Und warum eine Mutter juſt den wildeſten, aufgeweckteſten unter ihren Buben zum Liebling, der Vater den geſetzteſten?

Herr v. G. Die Weiber brauchen Leute, die ſich balgen; die Männer Leute, die vernünftig eine Pfeife rauchen. —

Vater. Ich wollte fragen und antworten; allein meine Fragen haben *ihren Mann* gefunden.

Herr v. G. Nun geb' ich Karten? was denken

Sie von dem monarchiſchen Staat? — (daß dich! wie komm' ich auf den monarchiſchen Staat?) ich wollte ſagen vom Deſpotismus der Empfindung? —

Vater. Wir empfinden nichts, was nicht ſinnlich iſt — wer es ſich gemächlich als Philoſoph machen will, nennt dunkle Vorſtellungen: Empfindungen, und anſtatt ſie zu entwickeln, thut er ſeine Augen nicht auf, ſondern ſchlägt an ſeine Bruſt, und ſpricht: ich empfinde!

Ich. Gott ſey dem Sünder gnädig —

Herr v. G. Und barmherzig.

Vater. Amen!

Herr v. G. Solch ein Empfinder kann doch nicht mit Recht behaupten, ich ſoll ihm nachempfinden. —

Vater. Durch die Evidenz und öftere Wiederholung der Vernunftideen werden dieſe uns geläufiger, ſo, daß ſie uns von ſelbſt anwandeln. Wir kennen ſie im Dunkeln. Dieſe Kette dunkler, hurtigfolgender Ideen, nennen wir Empfindungen.

Herr v. G. Das laß ich gelten — und Ordnung, lieber Paſtor?

Vater. Ordnung iſt nur Mittel, an ſich hat ſie keinen Werth. Es iſt das Schweißtuch, worin man das vergräbt, was man erhalten hat. Es iſt ein Bücherſchrank mit Glasthüren. Weiber müſſen ordentlich ſeyn. Reinlichkeit und Ordnung, oder die Entfernung des Fremdartigen, ſind ihre Fächer. Die Weiberordnung muß ausſehen wie geſucht, die Männerordnung wie in der Lotterie gewonnen, von ſelbſt zugefallen. Ordnung iſt übrigens bloß das Formale; daher kann man den größten Theil der Wiſſenſchaften, ich hätte bald geſagt, die ganze Philoſophie, das Formale nennen.

Herr v. G. Wie kommt's aber, daß die Menſchen die Formen höher ſchätzen als die Materialien?

Vater. Die Form giebt die Kunſt, das Geſchick, die Materialien die Natur. Jedes Kind ſchätzt den Vater höher als die Mutter, und den, der regiert, höher, als den, der ernähret. Den Verſtand hält man höher als die Sinnlichkeit, ohne die doch der Verſtand unthätig wäre.

Herr v. G. Aber das Genie? wer ſchätzt es nicht höher als den Fleiß?

Vater. Fleiß und Kunſt iſt zweierlei.

Herr v. G. Zur Kunſt gehört Fleiß

Vater. Und Genie. Ein Verſtand, der ſeine Erkenntniſſe ſinnlich zu machen weiß, iſt für mich vorzüglicher Verſtand; wenn er Sinnlichkeit den Verſtandsbegriffen ertheilt, macht er ſie anſchauend, und ein ſolcher Verſtand heißt ein geſunder Verſtand.

Herr v. G. Und ſieht aus, wie Alles, was friſch und geſund iſt. Nicht wahr, er kennt keine Terminologie?

Vater. Er kocht freilich nicht aus der philoſophiſchen Speiſekammer, ſondern nimmt's aus der Welt. Er giebt nichts Geräuchertes; Früchte, Geküche trägt er auf. —

Herr v. G. Sinnen ſind die Bauern. Sie ſtehen zwar unter der Obrigkeit, indeſſen — wenn ſie nicht wären? Ich ärgere mich, wenn man die Sinnen, wie das liebe Vieh nimmt und herabſetzt — bald hätt' ich mich verredet und geſagt: ſie ſind ja auch Menſchen — Sie verſtehen mich ſchon, Paſtor.

Paſtor. Vollſtändig!

Herr v. G. Warum ſind wir unerkenntlich gegen die Sinne?

Paſtor. Ich habe ſchon einen Grund angegeben; hiezu kommt, weil wir Alles haſſen, was uns unſre Freiheit raubt, und ſie einſchränkt. Gelt! das iſt ein Grund für einen Monarchenfeind. Beinahe eben darum würd' ich allen Herren Moraliſten, wes Standes, Alters und Ehren ſie ſeyn mögen, anräthig ſeyn, die Tugend nicht in ihrer erhabenen Hoheit, im hohen Lichte zu zeigen; ſondern liebenswürdig. Nicht als einen König im Diadem, ſondern als ein hübſches Mädchen; denn ſelbſt wofür wir Reſpekt zu haben verbunden, wird uns beyſchwerlich. Lieber bei Freunden, als Gönnern.

Herr v. G. Ich wenigſtens kann auch das Laſter nicht martern ſehen, aber wie wir erſt abvotirten — in der Narrenkappe.

Paſtor. Das iſt der wahre Standpunkt; denn der Menſch kann nichts weniger ausſtehen als Spott. So denkt jeder, der gut erzogen iſt; oder eigentlich, der ſich ſelbſt erzogen hat. Wir ſind beinah wieder, wo wir ausgingen; fröhlich zogen wir unſre Straßen, fröhlich ſind wir wieder zurück.

Herr v. G. Wo ich Vivat das Lachen Hoch! rief. Es lebe! — Hoch! hoch! aber ſagen Sie mir die Luſtigkeit. —

Paſtor. Die Luſtigkeit iſt die Fertigkeit im Lautlachen. Das Ueberlautlachen — .

Ich. Ein Vivat höher, als hoch, das höchſte. —

Paſtor. Sie iſt mehr als Zufriedenheit; allein wer mehr Mittel, als nöthig ſind, zur Glückſeligkeit anwendet, iſt der glücklicher? Ueber ſeine Bedürfniſſe etwas haben, macht das reich? In der Sparſamkeit liegt ſ viel Stoff zur Glückſeligkeit, daß es unausſprechlich iſt. Ein Verſchwender verzählt ſich alle Augenblick in ſeinem Vergnügen; er wird in ſeiner Luſt betrogen. Die Sparſamkeit hat Vor- und Nachgeſchmack und Genuß — der Verſchwender höchſtens Genuß, höchſtens Wolluſt für einen gegenwärtigen Augenblick. Die Luſtigkeit iſt was convulſiviſches, was erſchöpfendes. Ein Luſtigmacher iſt ein Menſch, der zu tauſend Gerichten ohne Hunger und bei verdorbenem Magen verdammt iſt. Da will ich lieber bei Waſſer und Brod ſitzen.

Herr v. G. Ich denk' aber, Paſtor! wir leiden darum einen Luſtigmacher nicht, weil wir ihn beneiden; wenn er ſich zum Narren macht, ſtehen wir ihn aus, denn wir verlangen nicht, uns mit ihm zu vertauſchen. —

Ich. Ich glaube, weil wir ihn verächtlich finden, weil er unſer Bild verächtlich macht, weil wir uns den Grad ſeiner Verzagtheit vorſtellen, wenn es ihm übel ginge, weil ſeine Luſtigkeit keinen Wiederhall abgiebt. Schmerz und Freude ſind geſellig; allein wenn ſie das Mittelmaaß überſchreiten, werden ſie uns unnatürlich. Wir wollen uns nicht betrinken, ſondern nur trinken. —

Herr v. G. Aber, Paſtor, wie kommt's, daß die liebe Jugend ſo ſehr auf Tragödien hält, das Alter auf Comödien?

Paſtor. Die Alten laſſen der Jugend nicht die Maſchinen ſehen, durch welche die Oper der Welt geſpielt wird. Um ſich ſelbſt bei ihr im Anſehen zu erhalten, müſſen ſie vieles bei Ehren laſſen. Ein jedes Mädchen iſt dem jungen Menſchen eine verwünſchte Prinzeſſin, und er glaubt ſie vom feuerſpeienden Drachen zu erlöſen, ſie zu entzaubern, wenn er ſie heirathet. Er ſieht

Vorfälle in der Welt; allein er ſieht ſie nicht in Verbindung.

Herr v. G. Wie ich jung war, dacht' ich, wie ſchwer muß es fallen, Herzog zu ſeyn; allein jetzt: man mache mich heute zum Kaiſer und ich wette, ich will Kaiſer ſeyn, wie irgend einer. Sie haben Recht, Paſtor! Die Jugend fliegt, macht ſich tauſend Chimären. Sie kennt die Menſchen zu wenig, drum ſetzt ſie Alles in Feuer und Flammen.

Paſtor. Wer bloß zuſieht, findet Gaukeleien unerträglich; wer mit agirt, dem iſt der Hanswurſt ein allergnädigſt privilegirter Witzling, eine bedeutende Staatsperſon, und wo iſt ein großes Haus, wo ein Hof ohn' ihn? — Man ſchafft hie und da Titel vom Hofnarren ab; allein die Hofwürde bleibt, und ich verdenk' es keinem großen und kleinen Herrn, der gut verdauen will, daß er ſich ein Lachen bereiten läßt. Lachen iſt das beſte Deſert. Am Ende kommt heraus, daß die Thränen ein Beweis von unſrer eingeſchränkten Weltkenntniß ſind. Wo die Jugend Schickſal ſieht, ſchimmert dem Alter eigene Schuld hervor. —

Herr v. G. Aber machen wir dieſen Jüngling (auf mich zeigend) nicht zu klug? Geben wir ihm nicht die Waffen wider uns in die Hand?

Paſtor. Ich befürchte nichts. Talent und Verdienſt des Verſtandes iſt ſo unterſchieden, wie Wiſſen und Thun. In ſo weit der Verſtand den allgemeinen und verhältnißmäßigen Werth der Dinge ſchätzt, und hiernach wandelt, heißt's: Verſtand kommt nicht vor Jahren. So was muß Erfahrung lehren.

Ich. Oder beſtätigen, Vater! Ich habe keinen Beruf zur Altklugheit. Ich denke, das heißt Klughei ohne Erfahrung. Wie es mir vorkommt, muß man alt, wie ein Mann ſeyn, um einen Mann beurtheilen zu können — ich wollt' auch nicht meine Jugend verklügeln, um wie viel. —

Herr v. G. Sie kommt freilich nicht wieder. —

Paſtor. Der Frühling iſt das beſte Stück im Jahr.

Herr v. G. Und was iſt's am Ende! Es iſt ein elend, jämmerlich, kränklich Ding mit aller Menſchen Leben, von Mutterleibe an, bis ſie in die Erde begraben werden. Das Alter und die Jugend ſind krank. Das Alter iſt hektiſch, die Jugend hat das hitzige Fieber. — Die Lunge hat keine Nerven. —

Paſtor. Beſonders aber iſt's, daß Leute, die vorzüglich im Trauerſpiel weinen können, es ſelten bei Vorfällen des gemeinen Lebens thun. Sie haben ſich verwöhnt; ſie ſehen im gemeinen Leben keinen König, keinen Kaiſer leiden, und wer leidet ſo ſchön, als im Trauerſpiel, wer ſo großmüthig! In der Tragödie ſieht man eine Sonne unter Wolken; drei Ungewitter begrüßen ſich um ſie herum, und machen Allianz und erſchwören ſich. — Die Sonne aber, ihrer Größe bewußt, ruht, und dann und wann blickt ſie auf, um ie verwaiſete, um ihre Königin bekümmerte Erde zu röſten. — Da iſt ja ſchon ein Trauerſpiels-Anfang. — Wer in der Comödie lacht, lacht auch im gemeinen eben; denn wahrlich, wenn ſie gut iſt, trifft ſie die Welt bis auf Coloritskleinigkeiten. Wenn man ſich ſehen ſſen will, zieht man ein Feierkleid an. Wer will aber s Kleid, und nicht den Mann?

Herr v. G. Und endlich, Paſtor, da wir einmal Schauſpielhaus ſind, hab' ich gefunden, daß eine

Tragödie im Leſen, eine Comödie in der Vorſtellung gewinne.

Paſtor. Weil man zwar für ſich tragiſch und betrübt, nicht aber anders komiſch vergnügt ſeyn kann, als in Geſellſchaft. Eigentlich ſollt' ein Luſtſpiel ein Spiel ſeyn, wo das Ende nach meinen Wünſchen ausfällt, und ſo würd' auch manches Trauerſpiel ein Luſtſpiel werden.

Herr v. G. Liebſter Paſtor, Dank für Ihren Unterricht. Nun was aus dem Roquelaurärmel.

Paſtor. Mannigfaltigkeit iſt Reichthum. —

Herr v. G. Ich glaube, der liebe Gott hat manches bloß der Mannigfaltigkeit wegen gemacht.

Paſtor. Schwerlich, obgleich wir bei vielem keine andere Summe ziehen. Ich liebe die Abwechſelung, die Mannigfaltigkeit durch verſchiedene Zeiten. Wer im Bett immer auf einer Stelle liegt, ſchwitzt ohne Bezoar-Pulver.

Herr v. G. Wenn man immer auf einerlei bleibt, wird man ſtehend Waſſer. — Das glaub' ich ſind, mit Ehren zu melden, alle Einſiedler und Weltflüchter geweſen, und ſind es noch.

Paſtor. In der Welt außerhalb der Welt ſeyn, das iſt Weisheit. Ein Diogenesfaß in der Vorſtadt und nicht in der Wüſte verdient den Namen Auditorium. Ein beſtändiger Hunger nach Neuem iſt eine Zeitungskrankheit, ein verdorbener, verzärtelter Appetit. Eine Kriegsliſt gilt nur einmal, eine Medaille bezeichnet einen Tag. Kann man aber nicht denſelben Gegenſtand von einer andern, und wieder von einer andern Seite, und von tauſend andern Seiten ſehen, ihn durch und durch ganz und gar ſehen, und zeigt dieß nicht mehr Scharfſinn, als immer einen neuen haſchen. Ein Gedanke, der an ſich leicht und natürlich iſt, den man endlich ſo oft ſagt, daß ihn der gemeine Mann gefaßt hat, verliert von ſeinem Anſehn. — Feine Irrthümer ſind ein Reiz für die Eigenliebe, man will nicht offenbare Wahrheiten, weil ſie auf allen Straßen feil ſind, man will Erkenntniſſe; ſind ſie gleich ungeſund, wenn ſie nur was koſten, und nicht gar zu gut Kauf ſind. — Darum von einem aufs andere.

Herr v. G. Darum die Liebe zum Seltenen.

Paſtor. Mit der Seltenheit iſt's, wie mit dem Magnet, was mit ihm beſtrichen wird, zieht auch an. Ein Menſch, der viele Seltenheiten geſehen hat, wird auch für ſelten gehalten.

Herr v. G. Man ſieht ihn indeſſen bloß wie Meerwunder an, man will nichts weiter als ihn ſehen. —

Paſtor. Man glaubt, er ſey nur für Seltenheiten, und traut ihm nicht. — Noch mehr! Je mehr Bekannte man hat, je weniger Freunde findet man. Leute, die ſich öffentlich zeigen, haben ſelten Buſenfreunde. Wer das Publicum zum Freunde hat, hat wenige oder keinen Privatfreund. —

Herr v. G. Man glaubt, daß die Herzensflügelthüren eines ſolchen Menſchen ſchon zu oft auf- und zugemacht ſind, als daß ſie noch zuſammenhalten könnten.

Paſtor. Bei Feierlichkeiten gehen die Menſchen paarweiſe. Ich denk' Ein Weib und Ein Freund — das Uebrige dienet nur zur Folie.

Herr v. G. Ich glaube, Paſtor, das weibliche Auge, das einen jungen Menſchen zum erſtenmal electriſirt, iſt ſein Ideal der Schönheit, ſeine Venus, denn jeder hat ſeine. — Die Liebe kommt auf einmal, ſie wohnt parterre. Die Freundſchaft ſteigt Treppen, und es gehören Jahre dazu, eh' ein Freund ein Freund wird. Ein Zorniger und ein raſend Verliebter ſind ſtumm, keiner kann erzählen, was ihm fehlt. Sehen Sie, Paſtor! ob ich nicht auch was weiß; über Freundſchaft und Liebe könnt' ich ſchon zur Noth mitreden. Nun ſind wir für mich an Ort und Stelle. Ich bin Ehemann und Freund, beides wie es ſich eignet und gebühret.

Paſtor. Die Liebe iſt Natur, die Freundſchaft Kunſt. Naſe und Augen ſind Natur, Stirn und Mund, und Hand und Fuß, ſind zu Kunſt geworden. Gott hat den Menſchen aufrichtig gemacht; allein er ſucht viele Künſte. Wir ſehen einem Menſchen, den *wir wollen*, ins Geſicht, vorzüglich in die Augen. Seine Affekten liegen auch im Naturtheil, und rings herum. Wer ſich ſehr verſtellen kann, treibt ſie nach unten, und immer zugleich in Hand und Fuß. Fuß und Hand ſind wie Mann und Weib ein Leib; Fuß der Mann, Hand das Weib. Das Geſicht iſt das Bild und die Ueberſchrift der Seele. Um den Mund herum liegt die Mienenſprache, zu fordern und abzuſchlagen, um die Augen herum, zu bejahen und zu verneinen. Dies iſt die verehrungswürdigſte Sprache, die alle Welt verſteht, die auch ein guter Theil Thiere faßt. Mein Gott! Warum lernt man ſie nicht mehr?

Herr v. G. Sie würd' uns das Herz abſtoßen. Das A, B, C, was wir haben, iſt ſchon ſo herzbrechend. —

Paſtor. Es würd' aber viele Kunſt dazu gehören, um dieſe Natur auszuſpähen. Ihre Probe wäre, daß ſie von aller Welt gleich verſtanden würde.

Herr v. G. So hat ſie ja eine gleiche Probe mit dem Guten, nicht wahr? Da muß auch das Urtheil allgemein ſeyn? beim Schönen nicht. Was die Sonne am Himmel, das iſt das Auge dem Menſchen, indeſſen hab' ich gefunden, daß die Größe nicht immer gleich iſt; ich ſelbſt hab's bald groß bald klein — oft Augenfinſterniß. —

Paſtor. Wenn die Augenlieder weiter aufgethan ſind, als gewöhnlich, iſt der Menſch heiter — froh. Wenn er einen großen Gedanken faßt, ſind die Augen nur halb offen, zum Zeichen, daß dieſer Gedanke von ihnen komme, und daß man ihn da gern ſehen möchte, wenn's möglich wäre.

Herr v. G. Aber wieder was von der Liebe, Paſtor, mir zur Ehre, denn da hab' ich Sitz und Stimme. Was iſt hübſch?

Paſtor. Was ohne Reiz gefällt. Viele Mädchen haben Reize, die nicht hübſch ſind — bei einem hübſchen Mädchen erſetzt die Natur, die Geſchlechterneigung, das Fehlende. Reiz gehört zur Liebe. Rührung zur Furcht, zur Achtung.

Herr v. G. Ich glaube, das andre Geſchlecht iſt nie ſo häßlich als das unſrige: wer die Häßlichkeit nicht verzeichnen will, muß eine Mannsperſon wählen, und doch flieht Alles ein altes Weib. Einem alten Mann giebt man eher die Hand; wie kommt das?

Paſtor. Man vergleicht ein Weib mit Weibern, kein Wunder, wenn es verliert. Man laſſe aber einen alten Kerl Weibskleider anziehen, wir blieben länger bei Odem. Es geht uns länger nach der Männerweiſe, als ihnen nach der Weiberweiſe. Der Mann iſt in einem Stück ganz gemacht, das Weib iſt zuſammengeſetzt. — Es iſt mit Deckel und Schraube.

Herr v. G. Kein Wunder alſo, daß es ein ſtarkes und ſchwaches Werkzeug iſt. —

Paſtor. Sie haben Recht, in der Ehe iſt der Mann gegen das Weib ſtark und ſchwach, wie man's nimmt. Daß er phyſiſch ſtark gegen ſie iſt, zeigt der Augenſchein; allein wer giebt nach?

Herr v. G. Ein gemeiner Mann ſchickt ſeine Frau, ſo oft es zu reden giebt. —

Paſtor. Weil die Weiber eine natürliche, zum Herzen gehende Beredſamkeit beſitzen, und an wen ſchickt er ſein Weib ab? an Männer. Gewiß kommt aber der Mann ſelbſt, wenn z. E. die gnädige Frau eine Wittwe iſt, und den Gütern vorſtehet. Eine geſunde gute Saat iſt nicht hinreichend, es muß auch ein gutes Land ſeyn, wohin ſie geſtreuet wird.

Herr v. G. Das läßt ſich hören. Die Geſchlechterneigung kömmt alſo mit in die Erklärung, und in tauſend Fällen iſt ſie die Feder, die das Werk regiert. Warum aber, Paſtor, ſind die Weiber ſtolzer wie die Männer? Meine iſt es auf eine übertriebene Weiſe, aber im Grunde ſind ſie es alle.

Paſtor. Weil ihr Rang ſehr zweideutig iſt. Der Fürſt iſt gegen einen Grafen ſtolzer als gegen einen Edelmann. Iſt des Mannes Rang dazu auch zweideutig, iſt er z. E. ein neuer Edelmann, ſo iſt ihr Stolz gränzenlos.

Herr v. G. Warum putzen ſich die Weiber, wenn ſie gleich ſchon an ſich gefallen?

Paſtor. Nicht unſretwegen. Gegen Männer brauchen ſie ihre natürlichen Waffen; andere ihres Geſchlechts zu verdunkeln, andere zu überglänzen, darum der Putz. —

Herr v. G. Paſtor! das nenn' ich fragen und antworten wie gedruckt! wie abgeredt! und eben ſo als ein Buch, das frag- und antwortsweiſe abgefaßt iſt. Was ich über die Liebe geleſen und gedacht habe, iſt viel, was ich gethan habe, iſt wenig. Man denkt und lieſt von dieſer Art das meiſte in blanko (ich bin ein halber Kaufmann, das hören Sie wohl, ich handle und wandle wie wir curſche Cavaliere alle handeln und wandeln —). In blanko, wahrlich in blanko, denn wie es zum Ausfüllen kam, fand ſich's, daß meine gnädige Hausehre eben nicht erdacht und erleſen war! Sie könnte beſſer ſeyn, — Paſtor! dafür ſteh' ich del credere, (da iſt wieder der libauer Kaufmann[illegible]ß man ohne Theorie heirathen müſſe. Nur um des Himmels willen kein dummes Weib, denn wie die Mutter, ſo die Söhne, wie der Vater, ſo die Töchter. —

Paſtor. Nicht allemal.

Herr v. G. Mutatis mutandis. Etwas iſt immer da. —

Paſtor. Eher haben die Großältern auf den Geiſt der Großkinder Einfluß, auch der Leib iſt mehr der Großältern Abdruck. Hierüber hab' ich Bemerkungen von beſonderer Art gemacht. Oft iſt der Körper auf ein Haar ie Mutter, die Seele aber der Vater, und umgekehrt. —

Herr v. G. Mein Sohn — (zu mir) — den ich Ihnen empfehle, er ſelbſt wird es ſchwerlich — iſt die Mutter in meinem Jagdrock. — Der Jung' iſt nicht ich. Was iſt zu machen? Die Welt iſt die beſte.

Paſtor. Die beſte —

Herr v. G. Noch eine Frage, Paſtor! warum iſt meine Frau geizig?

Paſtor. (rückhaltend) gehorſamer Diener!

Herr v. G. Warum ſind die Weiber allzumal geizig?

Paſtor. Weil ſie ſelbſt nichts erwerben, und von Zinſen leben. Jedes Zinſenleben iſt vom Geiz begleitet.

Herr v. G. Die Schlußfrage, (wir hörten die Kommenden) warum ſprechen Sie (zu mir) nicht mit?

Ich. Weil ein junger Menſch, in Geſellſchaft der Alten, nicht anders als Secretair iſt, der aufſchreibt. —

Da ſehen meine Leſer, wie es zugegangen, daß ich ſo viel behalten habe: Erſt Secretair! dann Rath! So geht es in allen geſitteten freien Reichsſtädten. Jetzt wird es große Lücken geben. Ich kann nur wieder ſagen, was ich gehört, und wiederholen, was ich ſelbſt dazu beigetragen habe, alſo je nachdem ich gegangen, je nachdem ich geſtanden, je nachdem [illegible]eſeſſen.

Da iſt der Herr v. W., ſeine Frau, ein kleines Fräulein. Mein Herr Schwiegervater, reitend beim Wagen, den Hut alle Augenblick unterm Arm. — Herr v. G. — und ſein Haus, ihnen entgegen. Mein künftiger Herr Reiſegefährte und ſein Herr Hofmeiſter, die ſich nicht lang mehr haben werden, ſchließen ſich an. — Noch eine Ladung, und noch eine! noch eine! — ich armer Schreiber! wenn es anginge, wünſcht' ich Dienſterlaſſung. Für ein ſo großes Collegium hat mich die Natur mit zehn Fingern zu wenig ausgerüſtet. — Meine Leſer, (ich muß mich proteſtando verwahren) werden finden, daß ich gethan, was ich gekonnt.

Im Zimmer.

Herr v. W. Um Verzeihung, Herr Bruder, daß ich dem Herrn Bruder noch einen Gaſt mitbringe. —

Herr v. G. zum Herrn v. W. Bei mir hat gebetener und ungebetener denſelben Platz — (zum Literatus) ich gratulire zum Herrmann! Herr, alter Herr!

Herrmann. So will ich von Stund an meinen vielbenannten oder namenloſen Schwiegervater nennen. Ich dank' unterthänigſt.

Herr v. G. Wie aber zum Herrmann. Wie Saul unter die Propheten?

Herrmann. Des Zipperleins wegen. —

Herr v. G. Das laſſ' ich gelten.

Herrmann. Der edlen Muſica halber.

Herr v. G. Das läßt ſich hören. Sonſt war der rechte Herrmann ein frommer ſtiller Mann, aber der alte Herr iſt ein geborner Hofſchranze von Kindesbeinen an geweſen.

Herrmann. Ich bitte unterthänigſt um [illegible]ebung, ich habe oft zu ſehr die Wahrheit geliebt, ich habe ſogar die Ehre gehabt Märtyrer der Wahrheit zu werden.

Herr v. G. Hier! Herr Herrmann, hier iſt Pulver auf die Pfanne — ich weiß, Sie mußten zum Beiſpiel drei Tage und drei Nächte wachen.

Herrmann. Der reinen Wahrheit wegen. Ew. Hochwohlgebornen haben die Gnade, mich recht zu gelegener Zeit daran zu erinnern, oder wie Sie es zu nennen geruhen, mir Pulver auf die Pfanne zu reichen. Ich ſetzte dem Herrn v. — eine Grabſchrift: Hier ſchläft ein Mann, der nie gewacht hat; höchſtens that er, als wacht' er. Genau genommen ſprach er im Traum. Wanderer bete für ihn, ſonſt verſchläft er den jüngſten Tag.

Herr v. G. Wahr, allein warum wahr? weil der Todfeind des Herrn v. — dem Grabſchriftſteller wohlthat. Wie oft, lieber alter Herr, haben Sie ſich auf den Mund geklopft, und ſich eine Palinodie (recantatio) und Widerruf gefallen laſſen müſſen, ſo was geſchieht nicht salva fama. Herr! Sie waren klug genug, die Lebendigen leben zu laſſen, Sie trieben nur Muthwillen an den Todten; indeſſen fand ſich doch noch hie und da ein Grabrächer, und Ew. Hochedlen mußten, ihre Grabſchriften ohne Cenſur wegen; den ſelig Verſtorbenen ehrenerklären. — Ei denken Sie noch an Ihre ſelbſteigene Grabſchrift! Das nenn' ich Retorſion und Belag zu der güldenen deutſchen Regel: Auf eine Lüge eine Maulſchelle. —

„Hier wacht der lebendig Todte.“

H[illegible]mann. Die Zeiten ſind gottlob! vorbei.

Herr v. G. Zu Grabſchriften freilich, allein Sie waren, wie ich merke, erſt mehr ein Fechter, jetzt mehr ein Tänzer. Wenn ich wie mein Schwager v. W — wäre, ich würd' Ihnen die Bücklinge abgewöhnen — und dann würden Sie ein brauchbarer Mann ſeyn! allein mein Schwager liebt die Höflichkeit — die Schmeichelei — wie ſoll es heißen? —

Herr v. W. Höflichkeit und Schmeichelei ſind zwei unterſchiedene Dinge.

Herr v. G. Herr Bruder! da kommen wir in zehn Jahren nicht von einander. Ich weiß, bei dir macht die Seele mit dem Leibe, und der Leib mit der Seele Umſtände. — Du ſagſt zu dir ſelbſt, wenn du allein im Walde biſt und nieſeſt, Gott helf! und wenn das Echo nachſagt: Gott helf! ſprichſt du, ich bin ergebenſt verbunden; wenn du dich am Baum ſtößeſt, bückſt du dich mit den Worten: ich bitte tauſendmal um Vergebung. — Das iſt einmal deine Weiſe; Gott helf' dir mit dem Petrus an der Himmelsthür aus einander! Was darf aber Herr Herrmann accompagniren? und ſich wie eine Klinge biegen, die man probirt?

Herrmann. Ich bitte unterthänigſt um Verzeihung. —

Herr v. W. Ich nicht — ich fordere dich auf deine eigene Klinge heraus. Klingen, die ſich biegen, ſpringen die wohl? Herr Herrmann, richten Sie ſich nach der Jahreszeit. — Beim Herrn v. G — iſt alle Mühe vergebens. Glaub' mir, Herr Bruder, du verfehlſt deinen Zweck — du willſt ein Deutſcher ſeyn; die deutſche Sprache iſt dir eine Fundgrube, und du erniedrigſt ſie. Wo iſt eine, in der mehr Samen zur Höflichkeit keimt? —

Herr v. G. In meiner deutſchen Sprache nicht. —

Herr v. W. So ſprichſt du die curländiſch-deutſche, das iſt, eine Sprache, die man ſo gut, wie die curſche, undeutſch nennen könnte.

Herr v. G. Wenn du behaupteſt, die deutſche Sprache ſey höflich, ſo behaupt' ich, ſie ſey grob, wenigſtens iſt ſie beides in gleichem Grade. So lange das verdammte Wort Dero drin iſt, hat das Genie einen Todfeind in der Sprache. Entweder alles Sie, oder alles Du, ſonſt — daß Euch der Teufel mit Ew. Hochwohlgebornen —

Herr v. W. Herr Bruder, das iſt noch der einzigſte Beweis, daß wir der Deutſchen Nachbaren ſind — ſonſt wären wir Barbaren, in dieſem verfluchten Dulande.

Herr v. G. Wir ſollten hier in Norden kurz ſeyn: Die Worte frieren ſonſt im Munde.

Herr v. W. Und ich denk', in Süden hat man nicht Luſt, den Mund zu bewegen. Reden iſt eine Bewegung. —

Herr v. G. Es kann ſeyn; indeſſen iſt die Bewegung, die Ew. Hochwohlgebornen ſich dabei machen, höchſtens ſtubenlang. — Du bleibſt immer auf einer Stelle. Man ſagt von den Seeleuten, wenn ſie ſich gleich Landgüter von vielen Meilen kaufen, daß ſie nur ſo weit ſpazieren gingen, als ihr Schiff lang war. — Du ſprichſt, wie die Seeleute gehen.

Paſtor. Indeſſen iſt die Bewegung dieſelbe. Der Menſch nimmt zwar gern einen entfernten Ort, wohin er gehen will; dieſes Ziel leiſtet ihm Geſellſchaft. — Er unterhält ſich mit ihm, er fragt es: werd' ich bald da ſeyn? — Geht er mit Freunden und Freundinnen, geht er wie der Schiffsmann; denn die Geſellſchaft iſt Seelenbewegung, die geht über die körperliche. Sonſt aber glaub' ich, je weiter das Ziel, deſto entſchloſſener der Kopf. Auch bei Erholungen will man Zweck.

Herr v. W. Da ſiehſt du, Herr Bruder —

Herr v. G. Daß Ew. Hochwohlgebornen keinen entſchloſſenen Kopf verrathen.

Herr v. W. Einen Admiralskopf —

Herr v. G. Der ſein Schnupftuch vorhält, und ſich Segel macht, wenn er zu Pferde ſteigt. —

Herr v. W. Das allgemeine Du in Curland iſt und bleibt mir unerträglich; Alles iſt Bruderherz und Du.

Herr v. G. Das Menſchlichſte, was ich weiß.

Hermann. Ich mache mir Bedenken, den Hund eines alten Edelmanns zu duzen.

Herr v. G. Und der Hund des alten Edelmanns iſt erkenntlich, und duzt Sie auch nicht: — Herr! um Ihnen ganz *deutſch* zu ſagen, Sie ſind —

* * *

Schade! — der junge Herr v. G— nahm mich, und wir gingen im Garten eine grüne Straße auf und ab, wie ein Paar Schiffsleute. —

Im Garten.

Der jüngere Herr v. G. Jagen Sie?

Ich. Nein.

Der jüngere Herr v. G. Was werden Sie denn auf der Univerſität machen?

Ich. Studiren.

Herr v. G. Ich, jagen und ſtudiren. Man wird doch wohl einen academiſchen Jäger, einen Nimrod treffen, der Jagdcollegia lieſt. Fechten und Jagen iſt gut, jagen iſt der Mittelpunkt. Ich wünſchte, der Vater gäbe mir den *Satan* mit.

Ich. Den Satan?

Herr v. G. Den großen Jagdhund. Ich hab' ihn ſo benamt.

Ich. Ich bin kein Jagdfreund, ich werd' es nie ſeyn. Man lernt da auf Unſchuld anlegen und zielen, und meuchelmorden.

Herr v. G. Eſſen Sie kein Wild?

Ich. Gern — ich laſſ' aber das Jagen, wie das Schlachten und Kochen, andern über. — Mein Vater ſagt, jede Köchin ſey grauſam. Das Kochhandwerk iſt ein Handwerk für Männer, die ſich auch, ſobald es ins Große geht, nicht von ihrem angebornen, ihnen angeſtammten Recht abbegeben. Jagen und Kochen, denk' ich, ſind ſehr nahe verwandt.

Herr v. G. So weich, und haben Krieg geführt?

Ich. Um meinen Arm auszuarbeiten. Hätt' ich einen göttlichen Beruf gehabt, Soldat zu werden, zum erſten Schlage würd' ich nicht ſeyn, allein zum zweiten Herr v. — wie der Donner auf den Blitz. Hätte mein Vaterland den erſten Schlag erhalten, wär' ich verbunden geweſen es zu freien — und zu Kopf, zu Händen und zu Füßen hätte der Muth heraus gewollt. — Im gemeinen Leben muß man oft erweichende Mittel brauchen; im Kriege würde man uns drüber als Narren auskrähen, wenn wir die Segel ſtreichen ließen. Der Feind heißt Legion; ihrer ſind viele.

Herr v. G. Ich ſchieße nichts, was nicht vor dem Schuß läuft.

Ich. Das ſind Jäger-Grundſätze; ein laufender Feind iſt keinen Schuß Pulver werth. Im Kriege muß man ſchießen, was ſteht. —

Herr v. G. Das ließ' ich brav bleiben! ich würde das Spiel durchſehen, fänd' ich es zweifelhaft, was iſt natürlicher, als die Karten zuſammen zu legen.

Ich. Das heißt laufen.

Herr v. G. Mag es doch.

Ich. Ich würde kein Menſchenjäger, ſondern Soldat, Held, wenn Sie wollen, würd' ich ſeyn. In der Hölle muß man nicht Waffenſtillſtand machen, ſondern auf den letzten Mann ſteuern und wehren. Wär noch ein Mittel, den Teufel zu bekehren, wär' es dies: ich habe Krieg geſpielt, aber nach dem Leben. —

Herr v. G. Und ich bin wirklich auf der Jagd geweſen, und habe manchen Wildbraten bereitet. — Laßt uns Brüderſchaft machen!

Ich. Wir dienen nicht einer Fahne — unſere Herzen ſchlagen nicht einerlei Wirbel; indeß auf's näher kennen, Bruder! —

Herr v. G. Bruder!

Ich. Die Hand!

Herr v. G. Die Hand! — mich dünkt, ich werde Soldat.

Ich. Ich nicht Jäger.

Herr v. G. Ich fühl' Herz! Mich ſollte wer anheulen. —

Ich. Du redſt vom Wolf, Bruder!

Herr v. G. Beleidigen, wollt' ich ſagen! ich wollt' ihn! — Herr Bruder, du wirſt mich nicht verlaſſen. —

Ich. Ich merk's, noch hab' ich dir nicht Muth genug in die Hand geſchlagen.

Herr v. G. Auf einmal kann's nicht kommen. —

Ich. Das Herz immer auf einmal. Das weiß ich, Bruder, — ich hab' zwar nicht von unten auf gedient; allein ich hab' mich von unten auf gedacht, und als Alexander oft gemeine Dienſte gethan. Wenn ein Feldherr nicht gemeiner Kerl ſeyn kann, iſt er nicht des Ordens werth. — Er wird nicht wie ein Ruderknecht ſchrein, nicht betäuben; allein er wird ein gemeiner Kerl zum Malen werden. Er wird ihn allerliebſt machen: Es ſeyn darf er nicht.

Herr v. G. Ich hab' gehört, daß ein General, der ſchon im Felde geweſen, nicht mehr ſo viel Herz habe. — Junge ſollen die beſten ſeyn.

Ich. Junge kennen vielleicht die Gefahr nicht, und da ſie ſchon Heldenphyſionomien kennen, ſo verzagen ſie, ſobald ſie Züge davon entdecken. Blindhereinhauen iſt ein Kunſtwort, und ein wahres Wort.

Herr v. G. Eine Jagd, Herr Bruder, müſſen wir noch zuſammen machen, lieber heut' wie morgen! Es wird dir gefallen. —

Ich. Ich zweifle. Mir gefällt zweierlei, Kühe und Rinder auf einer Wieſe. Das iſt der edle Friede, und eine Wieſe voll wiehernder Pferde, das iſt der edle Krieg.

Herr v. G. Zur Probe, Herr Bruder!

Ich. Meinetwegen. Herr laß weg — bei Bruder ſchickt es ſich nicht. Ich werde dich ſo nicht nennen, Bruder iſt kein Herr, Herr Bruder iſt halb Bruder. Pfui! über halb! —

Die Geſellſchaft hatte ſich während dieſer Zeit in den Garten verfügt, und ging uns paarweiſe vorbei:

Der Herr v. W. und mein Vater.

Der Herr v. G. und Herrmann.

Ich kann alſo nur wieder erzählen, was ich beigehend vernommen. Mein Vater pflegte zu ſagen: man hört im Sitzen beſſer, man ſieht im Stehen ſchärfer, im Gehen iſt Ohr und Auge nicht zuverläſſig.

Der jüngere Herr v. G. Wenn, Bruder?

Ich. Auch heute Nachmittage. — Du commandirſt bei der Jagd.

Der jüngere Herr v. G. Du biſt Gaſt. —

Herr v. W. Ehre dem Ehre gebührt. —

Paſtor. Wenn man nur nicht am Ende glaubt, ein verbindliches Wort ſey die That ſelbſt. Wünſche müſſen kommen, wenn unſer Vermögen zu helfen aufhöret. — Todten muß man wünſchen. —

Herr v. W. Warum ſoll man aber nicht Canel auf die Grütze ſtreuen, und ſeine helfende Hand mit einem weißen Handſchuhe bekleiden, den Wein mit Zukker und Pomeranzen veredeln, und Butter auf's Brod ſtreichen. —

Ich. Wo iſt denn dein Hofmeiſter?

Der jüngere Herr v. G. Unbeſchwert, ſag' geweſener. —

Ich. Vater bleibt Vater. —

Der jüngere Herr v. G. Bruder, du würdeſt doch nicht leiden, daß dein Fibelrector dich bis an dein Lebensende meiſtern ſollte?

Ich. Das thut auch kein Vater einem Sohne, der in gewiſſen Jahren iſt. —

Herrman. Und ſtellte in aller Einfalt und Kürze, „Gott gebe," ſetzt' er hinzu, „zu aller Seelen Erbauung und Beſſerung," vor:

Die beſte Kur des Podagra.

Im erſten Theil. Der Patient muß, wie der Gichtbrüchige in unſerm Evangelio, einſehen, daß er aus ſündlichem Samen erzeugt ſey; er muß **zweitens** Vergebung ſuchen, und **drittens** aufſtehen und wandeln.

Herr v. G. Ich hätte nicht Kirchenpatron ſeyn ſollen.

Herrmann. Witz iſt wie ein Aal, er windet ſich heraus.

Herr v. G. Ich hätt' ihn ſchon gehalten. Man wird doch wohl in der Gemeine mit Ehren die Sicht haben können? —

Der jüngere Herr v. G. Auf den erſten Gegenſchlag kommt viel an.

Ich. Alles, Bruder. Eine Hauptregel beim Kampf. Gieb zuerſt den guten Wein, und wenn dein Gegner trunken, den geringern. Der erſte Schlag iſt die erſte Frage beim Examen. Die erſte Antwort entſcheidet.

Der jüngere Herr v. G. Ich denk' immer, Bruder, ein Armer iſt allein herzhaft.

Ich. Hat er denn weniger zu verlieren als ein Reicher? Leben iſt Leben! — Zu viel Herz macht kühn, zu wenig Herz macht deſperat. Der Kampf iſt in beiden Fällen blutig. —

Der jüngere Herr v. G. Ein General hat das beſte Theil erwählt. Er ficht nicht allein; er weiß, wer ihn umgiebt. Das möcht' ich ſeyn!

Ich. Ein Adler fliegt allein, Bruder. Küh' und Schafe gehen zuſammen. Ein General iſt der Hahn, der die Veränderung des Wetters zuerſt merkt, der den Ton angiebt. Meine Mutter meint, der Hahn, der zuerſt kräht, ſey der Superintendent unter den Hähnen. Der Generalstitel ſteht dem Hahn beſſer an. Hiemit genug vom Muth. Es ſieht thraſoniſch aus, viel über den Muth zu ſprechen. Der Muth hat keine Theorie; er fängt mit der Praxis an, und hört mit der Theorie auf. —

Der jüngere Herr v. G. Bruder, du redſt wie ein Buch. Was iſt thraſoniſch?

Ich. Prahlhänſiſch. — Kein Wort vom Muth mehr. —

Der jüngere Herr v. G. Meinetwegen.

Herr v. W. Die Art, Geſchenke zu machen. —

Paſtor. Das hab' ich nie geläugnet. Es iſt der Schlüſſel zum geheimſten Herzenskämmerlein; der eine drückt in die Hand, der andere legt es unvermerkt auf den Tiſch; dieſer giebt in Papier gewickelt, der in Geld, der in Geldes-Werth; dieſer wird roth, der blaß — der ſieht freundlich aus, der als ob er im Spiel verloren, der andächtig, als wenn er Etwas in den Gotteskaſten legt, und vom lieben Gott einen Wechſelbrief entgegen nimmt, oder ihn bezieht, der als wenn er die Muſicanten bezahlt und von ihnen erwartet, daß ſie ihm den Dank vorgeigen möchten. Jeder Griff bei allen dieſen Arten iſt aus dem Herzen genommen. Wenn ich einen Menſchen geſehen ein Geſchenk geben, ſo müßt' ich mich ſehr irren, wenn ich ſeinen Charakter nicht auf ein Haar treffen ſollte. —

Herr v. W. Alſo die Manier, der Anſtand, die höfliche Art — Herr v. G. — würde das Geſchenk an den Kopf werfen. —

Paſtor. Vielleicht edler, als es mit überdachten Worten geben, und den Nehmer noch in mehr Schuldigkeit ſetzen — die höfliche Art macht es nicht. —

Herr v. W. Ei! ei! Herr Paſtor — die Höflichkeit iſt zu allen Dingen nütze. —

Paſtor. Die Gottſeligkeit wollen Ew. Hochwohlgebornen ſagen.

Dieſe beiden Leute ſchieden ſehr höflich auseinander, und ſo wie Waſſer zu Waſſer, ſo ſtoſſen Herr v. W. und Herrmann zuſammen.

Der jüngere Herr v. G. Wirſt du viel Bücher mitnehmen?

Ich. Sehr wenig. Ich bin ſehr für geliehene Bücher. Hat man ſelbſt das Buch, glaubt man: ein andermal. Man ſieht es im Schranke, und denkt, wenn ich gelegenere Zeit haben werde. Ein Bibliotaphus, ein Büchergeiziger, iſt, nach meines Vaters Ausdruck, ein Teufel, ein Seelenverderber. —

Der jüngere Herr v. G. Wenn man ein Buch leiht, ſagt mein Hofmeiſter, iſt es am ſicherſten, ſich Auszüge zu machen; ich glaub', es hilft dem Gedächtniß.

Ich. Einerlei, ob das Buch, oder der Auszug ſanft im Schranke ruht. Ich bin für keinen Auszug. —

Der jüngere Herr v. G. Ein Rückhalt, Bruder, iſt eine gute Sache. Wenn man es vergißt —

Ich. So iſt das Buch da. Auszug, wenn er ja den Namen verdient, iſt eine Brühe. Ich bin nicht für Brühen, ſo lang' ich geſund bin.

Herr v. W. Ich leide keine Uebertreibung. Einem Kinde, was todt auf die Welt kommt, den Verſtand anſehen wollen, find' ich zu hoch geflogen. —

Herrmann. Wenn es indeß die Züge des Vaters hat, und der Vater —

Ich. Manches Buch ſoll uns nur die Stirn lichten — von manchen dürfen wir nur die Thaler Alberts behalten. Iſt es nöthig, daß ich etwas bis auf Ort und Vierding weiß, kauf' ich mir das Buch, um mit nachzuhelfen, um einen Stab zu haben, an dem ich gehe. —

Der jüngere Herr v. G. Erſt Gewehr, dann Bücher. — Leib und Seel', ſagt alle Welt, und nicht Seel und Leib.

Ich. Beim Edelmann Leib und Seele, beim Literatus Seel' und Leib, wenn es gleich wider den Redegebrauch iſt.

Herr v. G. Je reiner und dünner die Luft, hab' ich wo geleſen, je feiner die Köpfe.

Paſtor. Mich dünkt, zu ſchönen Künſten; zur Philoſophie iſt rauhe Witterung die beſte. Man iſt an Schwierigkeiten und an Unerſchrockenheit und Stärke, ſie zu überwinden, gewohnt, und Schönheit gehört unter einen ſich immer gleichen Himmel; man zieht nicht das Geſicht vor Kält' und Wärme; man kämpft nicht mit ſeinen Geſichtsmuſkeln. Frauenzimmer, die in Einer Luft bleiben, haben eine ſchöne Haut. — Muſtern Sie in Curland gemeiner Leute Köpfe, werden Sie wohl einen Bauernkopf finden, der in ein hiſtoriſches Gemälde paſſe? Ich kenn' ein Volk, wo ich alle Götter und Göttinnen des Alterthums in Kurzem zu finden wetten will. Haben Ew. Hochwohlgebornen in Curland auch nur einen Venuszug geſehen? Eben ſo wenig iſt ein Altarſtück, ein Marienzug zu haben. Was ich in Curland von Schönheit bemerkt, ſchränkt ſich auf den Wuchs ein. Schönheiten für Bildhauer, allein für Maler nicht. —

Herr v. G. Wenn Alles bei kleinen Leuten proportionirlich iſt, kann man ihnen den Ehrennamen *ſchön* nicht abſprechen.

Paſtor. Kein Zweifel, und ſo auch mit wohlproportionirten Erkenntnißkräften — und die Anwendung? — —

Sie bogen ſich ſo, daß ich keine Sylbe haſchen konnte.

Herr v. G. Ich will nicht verurtheilen; aber daß die Leute im demokratiſchen Staate klüger ſind als im monarchiſchen, Paſtor, das müſſen Sie zugeben.

Paſtor. Gern — weil ſie an der Regierung Theil nehmen, weil ſie mitſprechen. In England giebt es einen ſehr klugen gemeinen Mann, und das machen die Zeitungen. Dies Staatsmittel könnt' auch im monarchiſchen Staate probirt werden. —

Herr v. G. Im monarchiſchen Staate giebt's keine Zeitungen. — Wenn die Regierung Zeitungen ſchreiben läßt, ſind es Seifenblaſen, womit die Kinder in der Sonne ſtehen.

Sie blieben eine Weile auf einer Stelle.

Ich. Bibel und Geſangbuch nimmſt du doch mit?

Der jüngere Herr v. G. Ja, die Bibel hab' ich vom Vater, das Geſangbuch von der gnädigen Mutter.

Ich. Warum gnädige?

Der jüngere Herr v. G. Es iſt mir zur andern Natur. Meine Mutter wollte durchaus gnädig heißen.

Ich. An gnädig erkenn' ich ſie. Eine gnädige Mutter, Bruder, iſt ein Unding. Bei Bibel und Geſangbuch ſeh' ich deinen Vater. Bibel und Geſangbuch muß man ſich nicht kaufen, ſondern von den Eltern haben, und eben ſo wie du, ſo auch ich, Bibel vom Vater, und Geſangbuch von der Muter.

Der jüngere Herr v. G. Dein Vater und der meinige —

Ich. Sind wie Herz und Seele gegen einander.

Der jüngere Herr v. G. Dein Vater Seele, der meinige Herz. Nicht wahr?

Ich. Beide Seel' und Herz.

Der jüngere Herr v. G. Dieſer mehr Herz, jener mehr Seele.

Ich. Sie waren vieljährige Freunde; ſie ſchieden ſich, wie mein Vater ſagt, von Tiſch und Bett, allein ihre Herzen blieben gebunden.

Der jüngere Herr v. G. Wir wollen uns nie von Tiſch und Bette ſcheiden. Kommen wir von Univerſitäten, wirſt du mein Paſtor, und dann wollen wir leben wie auf der Univerſität — du ſtudieren! ich ſagen. —

Herr v. W. Es iſt ein Cavalier.

Herrmann. Das iſt die Sache.

Herr v. W. Und mein Schwager.

Herrmann. Das iſt die Hauptſache.

Herr v. W. Es ſcheint unhöflich. Doch wie der Aſt, ſo der Hieb. Man muß ſich über den Herrn v. G — wegſetzen.

Herrmann. Kriechend zu mir?

Herr v. W. Ich hätte Worte mit Hänkelchen? Traget die Groben, weil ihr höflich ſeyd. Es ſind, unter uns geſagt, manche Ausdrücke in der Bibel, die nicht auf unſerer Seite ſind. —

Der jüngere Herr v. G. Wenn ich das Wort Schreck höre, empfinde ich es. Was wollte dein Vater geſtern Abend damit ſagen, daß der Schreck der Anfang zu allen Leidenſchaften ſey?

Ich. Schreck, ſagt' er, iſt die Vorbereitung, das Präludium zu allen heftigen Affecten, und das iſt wahr. Haſt du dich je recht ſehr über eine Sache erfreut, ohne daß du vorher erſchüttert warſt? Alle heftige Leidenſchaften ſind wie ein kaltes Fieber, Froſt, Kälte, dann Hitze.

Der jüngere Herr v. G. Du haſt es beſſer behalten wie ich.

Ich. Er führte Beiſpiele an, daß Leute vor Freuden geſtorben wären, und daß kein großes Loos in der Lotterie, ohne den Gewinner auf eine kleine Zeit zurückzuſetzen, von je her gewonnen ſey. Der Menſch, ſagt' er, traut ſich nicht recht die Freude in dieſer Welt zu. Er beſinnt ſich erſt, ob er ihr ſein Herz öffnen, ob er ſich freuen könne. Er läßt ſie von hinten und verſtohlen ein. Seine Freude ſcheint eine Entfernung des Schmerzes, und wer läßt einen alten guten Freund ohne Bewegung von ſich?

Der jüngere Herr v. G. Du haſt ein königliches Gedächtniß. —

Ich. Ein gemeines, aber vortreffliches Beiwort. —

Der jüngere Herr v. G. Es iſt von meinem Vater — Aber was dein Vater vom Vergnügen und Schmerz anmerkte —

Ich. Weiß ich auch. Er widerlegte ſich ſelbſt. Er glaubte, Vergnügen ſey die Empfindung von Lebensbeförderung, und Schmerz Empfindung von Lebenshinderniß, und wenn es ſchon ſo weit gekommen wäre, daß man die Lebenshinderniſſe nicht überwinden und das Feld behalten könnte, meint' er, ſey Vergnügen die Kunſt, ſich ſelbſt von ſich zu entfernen, die große Kunſt, nicht an ſich zu denken. —

Der jüngere Herr v. G. Ich bin noch im Schreck, in der Vorbereitung, denn bis jetzt faſſ' ich's noch nicht. —

Herr v. G. Was meinen Sie, lieber Paſtor! wenn wir nur negative *weiſe* und *gut* ſind, iſt es nicht ſchon viel, und ſollte man nicht dieſen Gedanken auszuüben ſuchen?

Paſtor. Ich weiß nicht. Wiſſenſchaften, die bloß

Irrthümer widerlegen, ſind, wenigſtens was mich betrifft, unangenehm. Der Menſch iſt von Natur träge und negativ, durch Grundſätze wird er thätig.

Herr v. G. (auf den Herrn v. W. und Herrmann zeigend.) Licht und Lichtknecht.

Alles lagerte ſich auf einen Raſen, und war ſo ſtill, daß man ſahe, was ich oft geſehen. Die Natur behauptet ihre Rechte, ſo bald wir ruhig ſind, ſo bald wir Zeit haben ſie anzuhören, ſo bald wir uns aufs Gras, ihren Lehnſtuhl, ſetzen. Alles verſtummet und empfindet. Gott! warum fallen wir der Natur ſo oft unzeitig ins Wort! —

Für uns, den jungen Herrn v. G — und mich, war kein Raum in dieſem Naturaudienzzimmer. Herr v. G. der jüngere ging zur gnädigen Mutter, ich einen grünen finſtern Gang — was ich hörte (ich konnte nicht bemerkt werden) will ich aufſchreiben.

Frau v. W. Und das Geld?

Kleine. Verſchenkt, gnädige Mutter.

Frau v. W. Wem?

Kleine. Einem böſen, böſen Jungen.

Frau v. W Damit er gut würde?

Kleine. Ja, gnädige Mutter! damit er gut würde; er hatte dem lieben Gott einen Vogel weggeſtohlen, den bot er mir zum Kauf an. Der Vogel ſchrie zum lieben Gott (ſingen konnt' er nicht mehr) ſehr ängſtlich, und der Junge hielt ihn in der Hand, und wollt' ihn nicht gen Himmel ſchreien laſſen. Der Junge muß ſich wohl gefürchtet haben, daß der liebe Gott ſchelten würde. Es bezog ſich, wo er ſtand, als wären es Gewitterwolken.

Frau v. W. Und du?

Kleine. Ich gab dem Jungen das Geld, und den Vogel gab ich dem lieben Gott wieder. Es wurde gleich ſo klar, wenigſtens mir vor den Augen, ich bildete mir ein (ſie ſprang dabei), daß ich den lieben Gott ſähe, wie er ſich darüber freute. Der Junge mag es wohl aus Noth gethan haben.

Frau v. W. Das denk' ich auch. —

Kleine. (zur Begleiterin) Deſto beſſer, daß ich dem Jungen alles gab. —

Ein Frauenzimmer, das dieſe liebe Kleine begleitete. Wir ſind im Streit, Ew. Gnaden. Das Fräulein gab ungezählt, ſo denk' ich, giebt man einem Bettler, allein keinem Diebe.

Kleine. Wer hat nun Recht?

Frau v. W. Du nicht völlig, meine liebe Seele! Ei, wenn gleich wieder ein ſo böſer Junge mit des lieben Gottes Vögelchen gekommen wäre, und du hätteſt kein Geld gehabt?

Kleine. Dann wär' ich zu Ihnen gekommen, Gnädige!

Frau v. W. Und wenn ich auch kein Geld hätte?

Kleine. Ja, dann hätt' der liebe Gott den Vogel ſtrafen wollen. Setzt man doch auch Menſchen ins Gefängniß. —

Frau v. W. Mit Recht, aber auch mit Unrecht. — Man muß nicht für ſich, ſondern auch für andere ſparen. Um mehr Gutes zu thun, kann man dingen. Gottes Geſchöpf — wer kann das bezahlen? Hätte der Junge den Vogel nicht minder laſſen wollen, wär's ein anders. — Was war's für ein Vogel?

Kleine. Ich habe nicht gefragt, Gnädige! Ich weiß nur, daß es ein Vogel war, und daß er fliegen konnte. Haben Sie's mich nicht gelehrt, man muß nicht nach dem Namen fragen, wenn man Gutes thut

Sie hätten nur ſehen ſollen, der Vogel konnte vor Freuden nicht recht fliegen! Er war betrunken, aber der Junge mußt's mir verſprechen, ihn nicht mehr zu haſchen. —

Frau v. W. Du haſt gut hausgehalten. — Hier iſt wieder Geld. —

Kleine. Dank, gnädige Mama! Ich glaub', es war eine Nachtigall.

Das Frauenzimmer. Ich nicht. —

Kleine. Sehen Sie nur, gnädige Mutter! Lieschen iſt dem Vogel nicht gut. —

Das Frauenzimmer. Seit der letzten Nachtigall im Garten iſt ihr jeder Vogel eine Nachtigall. Ew. Gnaden waren ſo gnädig zu ſagen, Menſch iſt Menſch, aber Vogel iſt nicht Vogel. —

Kleine. Wie ſie den Vogel verfolgt! da hören Sie ſelbſt, gnädige Mutter!

Frau v. W. Kind, du haſt eine Seele. —

Kleine. Die Ihrige, liebe Mutter!

Frau v. W. Gott ſegne dich. —

Kleine. Auch Sie! liebe Mutter, auch Sie reichlich und täglich!

Frau v. W. Aber, was meinſt du, Kleine! Des Jungen wegen ſollſt du Lieschen Recht geben. Sah er dir denn ſo bös aus, daß er eine Nachtigall dem lieben Gott ſtehlen könnte?

Kleine. Bös' wohl, aber freilich ſo bös' nicht. —

Frau v. W. Ich denke, Judas der Verräther hat in ſeiner Jugend die erſte gefangen. —

Kleine. Lieschen hat Recht — ich Unrecht! es war keine Nachtigall.

Frau v. W. Alſo hat Lieschen Recht?

Kleine. Recht! und ich Unrecht, ein ſo betrübtes

Vögelchen als eine Nachtigall! o! wer kann das drükken — ich möcht' es gern trösten, wenn ich könnte.

Frau v. W. Es ſcheint zuweilen, daß es ſich ſelbſt tröſtet; als wenn es ſchluchzt und wieder lacht. —

Kleine. Ja, Gnädige! und dann bin ich ſo froh! ſo froh! aber wie kann man im Augenblick weinen und lachen?

Frau v. W. Lachen und Weinen hat einerlei Züge, mein Kind! Sey darum auf die Nachtigall nicht böſe. Es iſt weit leichter, daß einer, der weint, lacht, als einer, der ernſthaft iſt. Wenn wir einen Betrübten zum Weinen bringen, haben wir ihn bald zum Lachen — das trifft uns Weibchen mehr, als das andere Geſchlecht. —

* * *

Ich konnte nicht länger verborgen bleiben, und legt' es dazu an, daß wir zuſammenſtießen.

Frau v. W. Der Garten iſt ſchön.

Ich. Gnädige Frau! ich hab' ihn nirgend ſchöner geſehen, als im erſten Buch Moſe. —

Frau v. W. Da haben Sie ihn auch nicht ſchöner geſehen, ſondern ſchöner geleſen.

Ich. Ich bitt' um Verzeihung, gnädige Frau, wenn ich die Bibel leſe, ſeh' ich Alles, was ich leſe. —

Frau v. W. Mich dünkt, ich ſehe den Herrn vom Hauſe, wenn ich dieſen Garten ſehe. Sein Ebenbild —

Ich. Jeder Garten, gnädige Frau! glaub' ich, iſt des Eigenthümers Ebenbild, oder ſollt' es ſeyn.

Frau v. W. Sollt! allein wer legt ſeinen Garten nach der Natur der Gegend und des Landes an? — Ein Garten, der die Ehre gehabt ins Geſchrei zu kommen, iſt die Vorſchrift zu zehn und zehn, zu fünfzig und funfzig, zu hundert. Durch Gärten kann man, denk' ich, noch weit eher, als durch Haus und Hof Geſchmack zeigen. Umſtände ſprechen hier mit, und die Mode hat keine Stimme. —

Ich. Der beſte Garten indeſſen iſt ein Gefängniß, wenn er umzäunt iſt. Das Paradies war die Welt, und die Welt das Paradies. —

Frau v. W. Sind wir aber beſtanden in der Wahrheit?

Ich. Die gnädige Frau ſagen da einen großen Gedanken! Der Sündenfall war der erſte Zaun.

Frau v. W. Jetzt können wir ſchwerlich uns ohne Zaun behelfen. Er kann ſich aber allmählig verlieren — und dann laß ich ihn gelten. Hecken ſind mir weit unausſtehlicher.

Ich. Ein lebendiger Zaun!

Frau v. W. Ein ſchönes Leben, das unter der Scheere des Gärtners ſteht. Mir kommt jede Hecke wie ein Tanzboden vor, man lehrt die armen Bäume die Beine gerade ſetzen, in die Ordre treten, Bruſt heraus, und andere Poſſen mehr — und wenn man noch dazu Hecken an ſeine Fenſter anlegt, iſt's mir völlig unerträglich. Ich habe einen Amtmann, der ſich eine Fenſterhecke von einem armen Feigenbaum gemacht hat. Die Kleine da ſagte, der Feigenbaum ſey ans Kreuz geſchlagen.

Kleine. War er's denn nicht, Gnädige?

Frau v. W. Ja, mein Herz.

Kleine. Und ganz unſchuldig?

Frau v. W. Ganz. —

Ich. Gnädige Frau, das Sprichwort:

Fiſche fangen und Vogelſtellen
Verdirbet manchen Junggeſellen.

erklärt mein Vater vom Herzen.

Frau v. W. Und ſehr richtig. Wer in der Jugend Vögel in die Feſtung bringt und Fiſche anführt — wird ein Betrüger, und wenn es hoch kommt, grauſam und —

Ich. Ich weiß nicht, gnädige Frau! ob ein Amtmann, der dem Feigenbaum Daumen ſchraubt und ihn torquirt, es mit den Bauern nicht ſo zu machen Luſt hat, als mit dem Feigenbaum? — Dem Baum fehlt nur ein lebendiger Odem. —

Die gnädige Frau ward abgerufen, und ich ſah mich mit der kleinen Fräulein an, ohne daß wir alle beide mehr thaten, als lächeln. Ich weiß nicht, wie das kommt, daß junge Mannsperſonen gegen Kinder ſo blöde ſind! Frauenzimmer ſind in dieſem Stücke dreiſter. Sie können eher an ihre Beſtimmung denken, als es uns nach der jetzigen Einrichtung erlaubt iſt. Oft, wenn ich auf dieſe Art mein unſchuldiges Minchen mit kleinen Kindern ſich abgeben und ſpielen ſah, fielen mir die Worte ein: Ihre Engel im Himmel ſehen allezeit das Angeſicht des himmliſchen Vaters. Daß ich gegen eine große Dame nicht blöde geweſen, ſiehe oben. Das Daumenſchrauben und Torquiren hätt' ich unterwegs laſſen können, wie es mir gleich, nachdem ich's geſagt hatte, einfiel. — Die Frau v. W — kam wieder.

Frau v. Was iſt dir?

Kleine. Liebe Mutter, da flog es — das Mückchen hat mir viel Blut abgezogen. —

Frau v. W. Ich hoff' auf eine gute Manier.

Kleine. Nicht völlig, noch nie hat's mich ſo geſchmerzt. —

Frau v. W. Biſt du böſe?

Kleine. Nein, liebe Mutter! ich wünſch' ihr wohl zu bekommen. —

Frau v. W. Gut, mein liebes geduldiges Kind. Sehr gut! dein Bruder hätt' es morden können, allein wir Frauenzimmer müſſen keine Mücke tödten. — Wir ſind zur Geduld geboren. Verjagen höchſtens. —

Kleine. Das wollt' ich ſchon, ich überwand mich doch. —

Frau v. W. Biſt du nicht froh drüber?

Kleine. Sehr froh.

Frau v. W. So iſt's immer, wenn man ſich ſelbſt was abgeſchlagen hat.

Kleine. Und nun ſticht's auch nicht mehr.

Frau v. W. Alles Leiden iſt kurz, Mückenſtich —

Kleine. Im Himmel werden keine Mücken ſeyn! Meinetwegen könnten ſie: — Stechen werden ſie da nicht. —

Frau v. W. Gewiß nicht.

Kleine. Und wenn auch! ich bin's gewohnt. Der liebe Gott helfe nur dann meinem Bruder, der den Mückentodtſchlag in der Hand hat. —

Wir gingen, ohne zu reden, eine lange Weile.

Frau v. W. Das werden ſpäte Erbſen werden. —

Kleine. Die da ging eben auf, wie ich hinſah. —

Frau v. W. Das nicht! mein Kind, man ſieht nichts aufgehen. Man ſagt daher, Gras wachſen hören; zum Sehen hat's keiner gebracht.

Kleine. Die beiden dort, und ſo wie mein Bruder und ich, nach der Größe. —

Frau v. W. Sieh nur her, wie behutſam dieſe Aufgehende die Erde auf ihrem kleinen Rücken trägt. — Sie hebt ſie, ſie ehrt ihre Mutter.

Kleine. Das iſt ihre Schuldigkeit. —

Frau v. W. küßt' ihre Tochter herzlich.

* * *

Kleine. Sehen Sie doch, gnädige! wie hoch der Baum iſt. Der babyloniſche Thurm war wohl weit höher?

Frau v. W. Weit. —

Kleine. Den hätt' ich ſehn mögen!

Frau v. W. Ich auch!

Ich. Mein Vater erklärt ihn ſo: Gott wollte, die Leute ſollten nicht zuſammen bleiben, nicht in die Höhe bauen, ſondern in die Länge und die Erde benutzen, die Gott ihnen angewieſen hatte. —

Frau v. W. Ich hab' oft gedacht: dadurch, daß ſich die Menſchen vertheilten, entſtand die Verſchiedenheit der Sprachen.

Ich. Wollte Gott! wir ſprächen alle Eine.

Frau v. W. Dann würden viele nicht in den Himmel wollen, ſo ſchön würd' es in der Welt ſeyn.

Kleine. Des Thurms wegen muß ich auch franzöſiſch lernen!

Frau v. W. Haſt du Urſach', dich zu beklagen?

Kleine. Nein, Gnädige! ich beklage nur Sie — und doch könnt' ich öfter herumlaufen — wäre der babyloniſche Thurm und das Franzöſiſche nicht.

Es war Mittag, und Alles fand ſich von ſelbſt zuſammen. Frau v. G — hielt bei allem Hochdünkel ſich nicht zu vornehm, die Tafel zu bereiten; die Küche nicht — und das ſteht keiner Dame an; höchſtens einen Ueberblick. —

Frau v. G. Darf ich bitten —

Herr v. G. Was meinen Sie (zu meinem Vater), das ſagt meine Frau gutherzig und allerliebſt. Ich habe ſie bloß dieſes **darf ich bitten** wegen geheirathet. Ich hall's ihr bloß nach, **darf ich bitten**. — Herr Bruder, Herr Paſtor, Herr Bruder, Herr Bruder, wie ihr alle ſteht!

Frau v. G. Ich bitt' —

Man ging Hand in Hand, ich mit der Kleinen v. W — und (ich rede von der Tiſchgegend, wo ich war) Wir ſaßen. Der Herr v. W — (er hatte ſich herunter genöthiget), gerad' über wohlbedächtig Herr Herrmann. Der Herr v. G —, die Kleine v. W —, mein Vater, der junge Herr v. G —, noch allerlei vom Unterhauſe und ich.

Herr v. W. Alle Feierlichkeiten, Herr Bruder, gehen zuletzt auf Schmauſereien hinaus.

Herr v. G. Beim Tiſch macht Alles Friede, da verliert man das Uebel, und das Gute empfindet man lebhafter.

Herr v. W. Ich glaube, daß man nach Beſchaffenheit des Gemüths auch den Tiſch einrichten müßte. —

Herrmann. Und ihn mit Cypreſſen oder Myrthen beſtreuen. —

Herr v. G. Ich nicht! jeder Tiſch muß fröhlich ſeyn, wir müſſen mit Dankſagung empfahen, und zu uns nehmen, und uns auf Gott verlaſſen lernen. —

Paſtor. Alles, was groß iſt, geſchiehet bei Tiſche. Das Paradies ging bei Tiſche verloren, Monarchien und Regenten entſtanden und gingen unter bei Tafel; alle Ehen werden im Himmel und bei Tiſche geſchloſſen. Jemanden zu Tiſche bitten, iſt die feinſte Art zu beſtechen; hat man den Reviſionscommiſſarien nur einmal zu Eſſen gegeben, iſt das Spiel gewonnen. Bei Tiſche kommt der Menſch ſeinem natürlichen Zuſtande näher. Der Vornehme ſieht, daß er hier mit dem Geringern gleichen Appetit hat; da er mit ihm aus Einer Schüſſel ißt, aus Einer Flaſche trinkt, fängt er an, ihn für ſeines Gleichen zu halten. Alle Herzensſachen, wozu ich den größten Theil der Religion zähle, gehören vor einen weißbedeckten und mit Eſſen und Trinken beſetzten Tiſch. Die chriſtliche Religion giebt uns hiezu viele Gelegenheit. —

Herr v. G. Recht, lieber Paſtor! Magen und Herz ſind Nachbarskinder, ſo wie ſich die Drüſen im Munde und Magen verwandt ſind. Was jene reizt, bringt dieſe in Bewegung. Bei Tiſch lernt man thun, wirken, in den Schulen lernt man reden. — Mit meinen Freunde muß ich genießen. —

Paſtor. Die herzliche Beredſamkeit, wo eine Einſilbe oft mehr gilt, als ein prahlendes: Allerſeits nach Stand und Würden, iſt auch bei Tiſch zu Hauſe. Bei Tiſch wird man nicht alt. Sehr richtig. Was uns hiedurch an Zeit abgeht, erſetzen Stärke, Geſundheit, und eine lachende, alles leicht findende Stirn. Hiedurch richten wir in einer Stunde mehr aus, als ein Kurzeſſer in einem halben Tage. —

Herr v. G. Es lebe Luther und ſeine Tiſchreden! — Ein ſchönes Stück von ihm, eine Ehrenſäule für die Menſchheit. — Hätt' er die nicht nachgelaſſen, ich würd' ihn lange nicht für das halten, was er war. Die Fröhlichkeit, die Freundſchaft an einem wohlbeſetzten Tiſch, die Gerechtigkeit, lieber Paſtor! und ihre Ausübung, an einem rothbehangenen unbeſetzten Tiſch. —

Paſtor. Sie muß nüchtern verwaltet werden. Wer am beſetzten Tiſch Recht ſpricht, beugt das Recht. — Viele Leute ſind der Meinung, man müſſe nüchtern ſchwören, und halten es für Mißbrauch des Namens Gottes, wenn ſie gefrühſtückt haben. Ein Richter muß aber keinen Wein trinken, wenn er Recht ſpricht. Er ſieht gleich Alles anders an. Mit der Gerechtigkeit iſt es eine beſondere Salbe; ein einzig Gläschen macht oft einen andern Menſchen; wer mitleidig iſt, weicht vom Wege ab und —

Herr v. W. Mit Ihrer gütigen Erlaubniß, ich glaube, daß es zu manchen Begebenheiten auch beſondre Gerichte gäbe. Unſre lieben Alten ſind uns darin rühmlichſt vorgegangen. —

Herrmann. Eben hiedurch wird das Eſſen ſchmackhaft. Vielleicht könnte man troſtgebende, glückwünſchende Gerichte erfinden. —

Herr v. W. Ich habe noch Niemand friſche Milch mit ſaurem Geſicht eſſen geſehen. —

Paſtor. Die Natur hat zwar jedem Eſſen ſeine Jahreszeit angewieſen; alle aber kommen am Ende darin überein, daß wir dabei fröhlich und guter Dinge ſeyn ſollen. Nennen Sie mir eine Schüſſel, die Thränen auspreßt? —

Herr v. W. Der Grad des Vergnügens indeß könnte verſchieden ſeyn. —

Herr v. G. Hiebei kommt viel auf die Einbildung an. Nachdem eine Schüſſel ſelten, das iſt vornehm gehalten wird. —

Aber, *meine Herren da unten*, die Suppe wird Ihnen kalt. —

Herr v. W. Freilich! bei ihr ſollte nicht geſprochen werden. —

Paſtor. Wer ſie ißt, wird ſich von ſelbſt hüten. — Man kann leicht dabei den Weg verfehlen. — Suppe geſchickt zu eſſen, iſt ſehr ſchwer — ich eſſe keine. —

Drei Stimmen, Baß, Tenor, Diskant: keine?

Paſtor. Alexander auch keine.

Wieder drei Stimmen: keine?

Paſtor. Suppen ſind für Kranke, es ſind Fleiſcheſſenzen, und für Leute, die kein Fleiſch mehr verdauen können. —

Herr v. G. Ich bin nicht drauf gefallen, aber der Paſtor hat Recht. — Braten iſt das natürlichſte, wenn vom Fleiſch die Rede iſt.

Paſtor. Wer Fleiſch und die davon erpreßte Suppe ißt, ißt den Kern, und nachher die Schale, genießt den Saft und hinterher die Hülſe.

Herr v. W. Wenn Sie mir gleich nicht beſondere Feſttagsgerichte geſtatten, Nationalſpeiſen werden Sie mir wenigſtens zugeben? —

Paſtor. Gern, und da iſt beim Engländer Braten, bei dem Deutſchen Mehlſpeiſe, beim Franzoſen Kraut auf dem Felde. Die Deutſchen ſind Männer des Tiſches. Sie ſitzen lange dabei, ihr Tiſch iſt der beſte. Kein Wunder, daß ſie am längſten dabei weilen. Sie ſind die gaſtfreiſten, die menſchlichſten Eſſer und Trinker. —

Herr v. G. Katholiken kochen vortrefflich Fiſche.

Paſtor. Noth lehrt beten. Wenn ich zu reformiren hätte, müßte das ſchöne Geſchlecht, wenn es ja kochen ſoll, mit ſtrenger Ausſchließung alles deſſen, was Odem gehabt, ſich auf Milchſpeiſen und Gemüſe einſchränken. Kein Fleiſch und Fiſche müßten ſie kochen, ſondern bloß natürliche Gerichte würden zu ihrem Departement gehören. Obſt aus Frauenzimmerhänden iſt beinahe wie vom Baum.

Herr v. G. Obſt, Paſtor, denk' ich, ſey die natürlichſte Speiſe in der Welt.

Vater. Es iſt ein paradieſiſches Eſſen, ein Manna, das noch vom Himmel fällt, wonach alle Kinder einen Erbgeſchmack mit auf die Welt bringen.

Herr v. G. Obſt iſt die geſundeſte Speiſe unter allen. Nach Obſt Milch und Honig. —

Paſtor. Ich bin nicht von denen, die ſchon das liebe Brod in der Welt zu gekünſtelt finden, und ſich auf die allererſten Naturelemente reduciren wollen. Wer mir aber Obſt verachtet —

Herr v. G. Iſt ein verderbter unnatürlicher Menſch. Er hat ſeine Unſchuld verloren, und trägt davon das Mahlzeichen an ſich. Paſtor, ein Glas Wein aus den Händen eines Frauenzimmers —

Paſtor. So wie ein Glas Waſſer und aller Trank aus ihren Händen. Der Trank iſt mehr der Kunſt entgangen, als die Speiſen, und aus Gottes Händen ziemlich unverfälſcht auf uns gekommen. Ein Glas Wein **bei der Quelle.**

Wie bange mir bei dem Worte **Quelle** ward, können ſich meine Leſer nicht vorſtellen. Ich habe wenigſtens ein Quartblatt dicht geſchrieben, drüber verhört, und doch ging es glücklich ab, obgleich eine allgemeine Stille drüber ward. — —

Herr v. G. Säle ſind gut, nach Tiſche hineinzugehen. Beim Speiſen ein ſchmales Zimmer, um nah zuſammen zu ſeyn. Man hat ſich mehr. —

Paſtor. Daher ein runder, ein Arthus-Tiſch und eine kleine Geſellſchaft. — Wir ſitzen hier an einer deutſchen Tafel in allem Betracht. —

Herr v. G. Was meinen Sie, Paſtor! von den vielen Schüſſeln? Iſt nicht Eine genug? —

Paſtor. Viele Schüſſeln verlängern den Tiſch, und mithin auch das Vergnügen. Es iſt wahr, es reizt mehr zu eſſen; indeſſen liegen in uns auch vielerlei Appetite. So bald es wahr iſt, daß wir Fiſche, Fleiſch, Obſt, Gemüſe eſſen können, daß die Natur eine Schatzkammer für uns ſey, ſo ſeh' ich nicht ab, warum wir geizen ſollten. —

Herr v. G. Es iſt auch ſchwer, ein einziges Gericht, das vor ſich ſelbſt beſteht, zu nennen.

Herr v. W. Fleiſch mit Rüben.

Herrmann. Das ſind ſchon zwei mit Ew. Hochwohlgebornen Erlaubniß.

Herr v. W. Braten und Salat.

Paſtor. Ohne Salat, wollen Ew. Hochwohlgebornen ſagen.

Herr v. W. Ja, ohne Salat.

Paſtor. Ich eſſ' auch keinen Braten mit Salat. So eine Hauptſchüſſel, ſo eine natürliche Schüſſel braucht keine Anreizung.

Herr v. G. Und warum? Beim Tanz muß Spiel ſeyn. —

Paſtor. Beim Tanz, allein beim Gange nicht.

Herr v. G. Ich hab' es von einem Beobachter, der im Vorzimmer eines vornehmen Mannes bemerken konnte. Ein Franzoſe kam, ging an den gröſten Spiegel im Zimmer, und ſchnitt Capriolen; ein Engländer ſetzte ſich auf's Kanapee, ein Deutſcher ſtellte ſich an den Ofen, ein Ruſſe ging an den kleinſten Spiegel und zog ſich die Haare in Ordnung. Wär' ein Curländer gekommen, der hätte ſich die Stiefeln aufgebunden, und ein Pole den Bart geſtutzt. So, lieber Paſtor, ſind dieſe Leute auch am *Hofe*, an der *Tafel*, als *Schriftſteller*. —

Paſtor. Um Verzeihung! ich würd' in Europa nur vier Völkern Sitz, Tiſch und Stimme erlauben: Engländern, Franzoſen, Deutſchen — und Einem Volk in Norden. — Vier Hauptwinde, der Engländer Oſt-, der Franzoſe Süd-, der Deutſche Weſtwind, und das Volk in Norden der Wind ſeines Namens. —

Herr v. G. Curland würde dieſes Volk wohl ſchwerlich heißen — aber, Paſtor, der Tiſchſtyl iſt allgemein — leicht, nicht wahr? — Man könnte den franzöſiſchen zum Muſter vorſchlagen.

Paſtor. Warum das? je nachdem der Mann, der ſpricht, je nachdem das Gaſtmahl, je nachdem der Styl. Der hört die Auſtern wie einen ruſſiſchen Fuhrmann pfeifen, der läßt ſie erſt verſtummen vor ihrem Scheerer, der ißt ſie mit Haut und Haar, der balbiert ſie erſt! Fremde Gewürze verderben das Eſſen und das Geſpräch; die liebe Natur muß bei Tafel präſidiren. —

Herr v. G. Ich bete nicht eher, als bis Salz auf dem Tiſche iſt. — Es iſt ein Sinnbild vom Verſtande, und ich denk', gewiſſe Art Leute müſſen bei Tiſch nie anders reden, als daß es zur Noth aufgeſchrieben werden könnte. Der Tiſchſtyl und der Briefſtyl ſollte freilich aus der erſten Hand ſeyn; wer kann Natur genug predigen? Wir ſind wie Affenleiter, wie Bärenleiter, die ihre Thiere ſchlagen, wenn ſich ſelbige vergeſſen und zur Natur kommen. Gemeine Sprache iſt Waſſerſuppe. Ausgeſuchte Worte ſind Canel, Muscatennuß; es fällt auf die Zunge; allein es macht Hitze. — Lieber Paſtor! gießen Sie Oel in meine Lampe, ſonſt geht ſie aus. —

Paſtor. Sie brennt trefflich!

Der **junge Herr** v. G. fing an, mir etwas leiſe zu ſagen. Der alte **Herr** v. G. verlangte, daß er's laut ſagen ſollte und der junge **Herr** v. G. verſtummte.

Eine Weiſung vom **Herrn** v. G. **dem ältern**, bei Tiſche nicht leiſe zu reden. Es ſieht, ſagte der alte Herr v. G., nach Verräthern aus.

Herr v. W. ſetzte hinzu: und iſt ein Verſtoß wider die Höflichkeit. —

Obgleich eben dieſe ungebetene Anmerkung ein dergleichen Verſtoß war.

Wir waren bei Fiſchen. Herr v. G. behauptete, es gäbe Gerichte, bei denen man nicht ſprechen müßte.

Sie leiden es nicht, ſagt' er, und wollen durchaus daß man ſich mit ihnen allein beſchäftiget. Sie ſollen auch beſſer ſchmecken, wenn ſie ſtill gegeſſen werden. — Fiſche, fuhr er fort, ſind von der Art.

Paſtor. Es giebt Augenblicke, wo man auch beim Fleiſch, beim Brode nicht ſprechen kann. Anakreon ſtarb, weil ihm eine Traube in die unrechte Kehle kam. —

Herr v. G. Laſſen Sie uns Probe eſſen. —

Herrmann. Du biſt ſtumm, wie ein Fiſch, ſagt man. —

Herr v. G. Dumm, wie ein Stockfiſch, ſagt man auch. —

Man machte eine Pauſe, und die Sache blieb nach einem langen Stillſchweigen unausgemacht, obgleich beinahe jedes Gräten bekam, weil ſich keins des Lachens enthalten konnte. Ich gewinne bei dieſem Carthäuſer-Silentio, und meine Leſer, fürcht' ich, auch. Am Ende blieb es unausgemacht, weil ein verabredetes Stillſchweigen keine Probe ſeyn könnte. Herr v. G. war dieſer Meinung.—

Paſtor. Wer mit mehr als zweien bei Tiſche ſpricht, muß ſehr luſtig ſeyn, ſonſt verliert der vierte. Mit zweien muß man ſprechen; denn man iſt freilich bei Tiſche nicht immer in den Umſtänden, ſprechen zu können. Drei wechſeln ſich beſtändig um. Unvermerkt kommt's an jeden. Sind vier, ſpricht ſelten mehr als einer. Zwei können nur ſtreiten, der dritte entſcheidet; dieſes aber muß nicht als gravissimus praeses, ſondern als Nachbar ſeyn.

Herr v. G. Was meinen Sie, Paſtor! wie man ſpricht, ißt man, wie man ißt, kleidet man ſich. —

Paſtor. Nicht immer. Ein Stolzer kleidet ſich prächtig, ißt ſchlecht, und ſpricht ſchwülſtig; ein Wollüſtling —

Herr v. G. Wird zugegeben, ich mein' es anders.

Paſtor. Alles dreies zeigt von Geſchmack. —

Herr v. G. Das meint' ich. Was gebilligt wird, iſt gut, was vergnügt, iſt angenehm, was gefällt, iſt ſchön. Ich glaube, wir thun dem Herrn v. W. einen Gefallen, wenn wir von Kleidern ſprechen. Er wechſelt drei- bis viermal an manchem Tage.

Herr v. W. Niemals ohne Urſache, Herr Bruder. Ich geb' jedem Tage, jeder Stunde, was recht iſt.

Herr v. G. Das iſt eine gute Uebung in der Gerechtigkeit.

Herr v. W. Herr Bruder, du haſt, wie Chriſtianus der Zweite, im Mutterleibe geweint.

Paſtor. Wie Chriſtiernus.

Herr v. G. Und was weiß ich, wie wer im Mutterleibe gelacht. —

Herr v. W. Ich ſchicke mich in die Zeit, und bin ein feſtlicher Mann, das iſt: die vergnügten und traurigen Vorfälle meines Lebens ſind mir beſtändig im friſchen Andenken. Oft traur' ich an demſelben Tage und bin fröhlich an demſelben Tage.

Paſtor. Sehr natürlich! — Selten iſt ein Tag, der nicht ſeine Plage hat.

Herr v. W. Alles dieſes drück' ich durch Kleider aus. Man hat Trauer-, warum denn nicht Freudenkleider?

Herr v. G. Da hat der Herr Bruder einen guten Gedanken, an Freudenkleider denkt Niemand, und doch ſollte man Freudenfarben und Freudenkleider erfinden, und ſie dazu privilegiren. So was hat Einfluß auf uns. Wenn ich Pleureuſen, Trauerſäume —

Paſtor. Phariſäerſäume!

Herr v. G. Sehe, bin ich betrübt. — Es erinnert mich an alles Trübe des Lebens — ich fühle die Krankheit von weitem, an der ich ſterben werde. „Das, glaub' ich, fühlt jedes, wenn es betrübt iſt. —

Herr v. W. Man theilt die Trauer in halb und ganz ein; ich theile ſie in Viertheil —

Herr v. G. Das iſt, nach dem Monde — ich bin nach der Sonne, immer ganz, Herr Bruder!

Paſtor. Nur nicht immer Mittagsſonne oder Mitternacht! — Sind Morgen- und Abendröthen nicht die ſchönſten Stücke am Tage? Giebt's nicht eine gewiſſe

Ruhe; die beſſer iſt als Tanz und Jubel? Warum immer Adagio, oder Allegro? — Das männliche Alter iſt die Mittagsſonne. Die Jugend aber hat ihren Reiz, und das Alter hat auch ſein beſcheidenes Theil. Das Alter genießt, es verweilt, wenn die Jugend herumwankt und vom Hoffnungswinde hin und her getrieben wird.

Herr v. W. Ew. Wohlehrwürden bin ich ergebenſt für dieſe Hülfsvölker verbunden. —

Herr v. G. Ein Viertheil, oder halb ergebenſt — ganz ergebenſt ſagſt du wohl nur zum Praepoſitus.

Herr v. W. Getroffen! Alles ſein Gewicht und Wage!

Herr v. G. Gott erbarm! So ein Kurländer! So lang das Land ſteht, hat es ſolche höfliche Männer nicht gehabt, als dich und deinen Waffenträger, den Herrmann. Wir gehen in Stiefeln! und du, Herr Bruder, wie ein Papſt, in Pantoffeln. Schuhe ſind dir ſchon zu ſchwer. —

Herr v. W. Die Frage iſt, wie's ſich leichter geht? — Wir haben darüber ſchon ſo oft und viel geſprochen — ich behalte meine Weiſe, und laſſ' jedem die werthe ſeinige. —

Herr v. G. Eins indeſſen, Herr Bruder, mit deiner Erlaubniß. — Warum bleibſt du im Zirkel deiner Familie? Du ſollteſt ein Path' und Leichenbegleiter und Hochzeitgaſt von der ganzen Welt ſeyn, und als ein Cosmopolit —

Herr v. W. Das Hemde, ob es gleich nur von Linnen iſt, bleibt uns näher als das Kleid. Wenn die Noth der ganzen Chriſtenheit mit der meinigen ſtimmet, und wenn ich ſie weiß, accompagnie' ich gern. So auch mit der Freude.

Herr v. G. Und wenn ich ſie weiß? Geſchichte, Herr Bruder, Geſchichte —

Herr v. W. Aber Zeit! Geſchichte iſt Zeitvertreib. —

Herr v. G. O! du edle Zeit! Kein Miſſethäter wird ſo behandelt, als du! —

Herr v. W. Von ungefähr hab' ich manches erfahren, und ich läugne es nicht, es giebt gewiſſe an ſich rothe Tage, im Staats- und Hof-, ſo wie im Hauscalender, als da iſt der ein und dreißigſte Julius. —

Herr v. G. Darf ich —

Herr v. W. Benedictus I., der LXII. römiſche Papſt, ſtarb an dieſem Tage, und auch Ignatius Lojola im fünf und ſechzigſten Jahre ſeines Alters. Mein Großvater iſt an dem nämlichen Tage, gleichmäßig im fünf und ſechzigſten, meine Mutter am nämlichen Tage im zwei und ſechzigſten Jahre verſtorben. —

Herr v. G. Das iſt ja ein rechter Peſttag.

Herr v. W. Nicht genug. Mein Sohn Caſimir bekam an dem nämlichen Tage die erſten Zahnſproſſen, und ſtarb acht Tage nach dieſen Todeskeimen. Meiner Mutter Bruder brach ein Bein, und —

Herr v. G. Spare deinen Zinnober, ſchon roth über roth! — Zwei und ſechzig und fünf und ſechzig! Du ſprachſt die Zahlen ſo feierlich, ſo groß aus, daß ich ordentlich römiſche Zahlen hörte — ich condolire von Herzen. An dem Tage wohl ganz tiefe Trauer?

Herr v. W. Du willſt ſpotten — allein man lebt nur durch dergleichen Kunſtgriffe, ſonſt betrügt man ſich um das Leben. Kleider ſind das, was Ceremonien in der Kirche ſind.

Herr v. G. Das letzte mag ſeyn, das erſte nicht alſo. Du, hochzuehrender Herr Bruder, du! du ſelbſt biſt der größte Lebensbetrüger, den ich kenne, du lebſt die vorige Zeit ſo vielmal, du wiederholſt dich ſelbſt ſo oft —

Herr v. W. Ich miſche Waſſer und Wein, Herr Bruder, das Vergangene und das Gegenwärtige.

Herrmann. Waſſer macht weiſe, und fröhlich der Wein.

Herr v. G. Wer weiſe iſt, Herr! iſt auch fröhlich. — Weg mit dieſen Zuſammenfügungen, die die Natur nicht ſelbſt veranſtaltet, mit dieſen elenden Kuppeleien. Waſſer allein, Wein allein.

Herrmann. Aber mit Ew. Hochwohlgebornen Erlaubniß —

Hier iſt wieder etwas außerhalb der Linie. Dies Etwas gehört auf die Rechnung der Frau v. G. Sie winkte mir, um mir einige Zeitfragen wegen meiner Predigt der Frau v. W. zur Lehre und Troſt vorzulegen. Meine Leſer haben über dieſe Predigt ſchon mehr als eine Predigt gehört. Ich antwortete der Frau v G., bückte mich gegen die aufs Wort merkende Frau v. W., und gern hätt' ich dieſes Predigtwaſſer mit dem weinreichen Geſpräch des Herrn v. G. gemiſcht, wer hat aber Cäſars Fähigkeit? der leſen, ſchreiben und ſeine ſieben Sachen dictiren konnte. So viel weiß ich, daß Herr Herrmann zum förmlichen Waſſenträger des Herrn v. W. inſtallirt wurde. — Herr v. G. war Bravete. Um in der obigen Figur zu bleiben. muß ich es eine Taufe nennen. Jetzt ſitz' ich wieder, meinen Leſern zu dienen, an Ort und Stelle.

Herr v. G. Einen Tag, Herr Bruder, will ich dir noch aus der Geſchichte zum Geſchenk machen. Wenn ich nur, ſo wie du, römiſche Zahlen ausſprechen könnte. Den achtzehnten April —

Ich. Iſt Alexander Magnus geſtorben.

Herr v. G. Und wer mehr?

Ich. Diogenes aus Sinope, der Cyniker, dem Alexander, obgleich Alexander klein war, doch ſchon zu viel Schatten machte. Diogenes iſt Alexander unter den Philoſophen. —

Herrmann. Und auch der Tempel zu Epheſus wurde an dieſem großen Tage eingeäſchert. —

Herr v. G. Ei! Ei! Herr Herrmann, daß war ein Pathenpfennig von der Göttin Diana, da Alexander geboren ward.

Man lachte allgemein über Herrn Herrmann.

Herrmann. Ich bitte tauſendmal um Verzeihung. —

Herr v. G. Warum das? Sie haben das Feuer nicht angelegt.

Herr v. W. und Frau v. W. zuſammen. Der achtzehnte April! unſrer Kleinen Geburtstag. —

Herr v. G. Damit aus ihr ein Alexander ſtamme! *Es war eine Geſundheit.*

Frau v. G. Und ſie einen Alexander heirathe! (ein allgemeiner Gläſeranſtoß.)

Herr v. W. Du weißt, Herr Bruder, für wen ich ſie beſtimmt habe. (auf den Herrn v. G. den jüngſten zeigend.)

Frau v. G. zur **Frau v. W.** Auch ich habe es die Ehre, zu wiſſen.

Frau v. W. zur **Frau v. G.** Warum die Ehre? —

Herr v. G. Dann heirathet ſie keinen Alexander, der Himmel erfülle alſo meine Geſundheit. —

Herr v. W. Das würde mir ein Feſt ſeyn!

Herr v. G. Das Myrthen- oder das Wiegenfeſt?

Herr v. W. Beide! beide!

Herrmann. Ew. Hochwohlgebornen nehme mir die Erlaubniß, meine aufrichtigſten Glückwünſche —

Herr v. G. Alle guten Dinge, nur kein Glückwunſch.

Eine Geſundheit.
zuſammen: *alle gute Dinge!*

Herr v. W. Dieſen guten Tag muß ein Kleid bezeichnen, *das gefallen ſoll.* Du ſpotteſt über meine Kleider, Herr Bruder! Alles, was Augen hat, ſoll dieſem Ehrenkleide den gegenwärtigen und den künftigen Alexander anſehen, und Alles —

Herr v. G. *Gefallen ſoll,* Herr Bruder? *Wird,* willſt du ſagen. Man kann nicht ſagen: es *ſoll* gefallen, ſondern wenn es hoch kommt: es *wird.*

Herr v. W. Da haſt du Recht. Mit dem Geſchmack muß man complimentiren, ich beicht' und widerrufe mich. —

Herr v. G. Paſtor! mit Ihrer Erlaubniß, eine kleine Wiederholung über die Farben von geſtern Abend; ein Verſuch, ob ich behalten habe. Bei den Farben giebt's heilige Zahlen. — Es ſind drei Hauptfarben: roth, blau, gelb. Roth iſt die älteſte Farbe in der Welt; das Chaos war ohne Zweifel roth. Blau iſt die Leibfarbe der Erde, gelb die Leibfarbe der Sonne. Die weiße Farbe iſt die Seele, das Licht zu Allem. — Was denken Sie, Paſtor? —

Paſtor. Daß wenig oder gar nichts von dieſem Allem auf meine Rechnung gehöre. —

Herr v. W. Theorie, meine Herren, ich bearbeite dieſes Feld praktiſch. —

Paſtor. Mein Satz iſt: folg' der Natur! Sieh' die *Lilien auf dem Felde.* Die Natur hat nichts, was ſich nicht paſſen ſollte. Die Blüt' iſt das Kleid; der Spiegel die Weſte. —

Herr v. W. Schön! wahr! viel geſagt! Wenn ich ein halb trauriges, halb luſtiges Feſt habe, roth und ſchwarz — und da kann man Feinheiten anbringen. — Iſt der Uebergang von der Trauer zur Freude, ſo iſt das Kleid licht, die Weſte dunkel; iſt's von Freude zur Trauer, umgekehrt; iſt's allmählig, ſo auch der Uebergang, ſo allmählig, daß man nichts merkt. —

Paſtor. Das erſte nennt man es ſchreit, als wenn ihm auf den Fuß getreten wäre, das andere könnte man: es ſpricht, nennen, und ſo könnt's bis ins Ohr ſo leiſe herunter kommen.

Herr v. G. Es geht mit den Farben der Kleider vielleicht wie mit den Feſten meines Freundes. Es widerſpricht ſich oft, es paßt nicht Alles. —

Paſtor. Wenn eine Farbe der andern beinahe gleich iſt, ſieht ſie aus, als falle ſie ihr ins Wort. Es hat das Anſehen, als wenn eins ſo wie das andere werden will, und nicht werden kann. Das verdrießt den Zuſchauer, er ſieht keinen erwünſchten Ausgang ab. Der Knoten bleibt geſchürzt. Alſo eine ſolche Farbenwahl: daß wegen ihres Unterſchieds kein Zweifel bleibt.

Herr v. G. Blau und roth! Die preußiſche Uniform!

Paſtor. Ganz recht; allein die Weſte ſollte roth, das Kleid blau ſeyn, und das der Vermiſchung wegen. Dieſe entſtehet, wo die Farben recht zuſammenſtoßen: denn hier wird ſelbſt dieſe Vermiſchung eine begreifliche in rerum natura exiſtirende Farbe. Iſt das Kleid roth, die Weſte blau, giebt die Vermiſchung ein ſchmutziges, ein ekles Roth. Es ſollte jedes Land ſeine Uniform haben, jetzt tragen ſie höchſtens die Soldaten.

Herr v. G. Jede Uniform kleidet. Wenn ein Officier ſeinen Dienſtrock auszieht, iſt's oft ſo, als wenn er Anſtand und Geſchmack und Alles mit ausgezogen hätte. —

Paſtor. Uniform kleidet. — Sie haben Recht, allein warum? Die meiſte Zeit, weil ſie Geſetz iſt. Man nimmt's nicht ſo genau. Man weiß, daß man ſie tragen muß. Iſt dieſer Zwang vorbei, ſieht man den Menſchen in naturalibus.

Herr v. G. Paſtor, Sie hatten geſtern Abend den Einfall, daß die Worte Kleider der Gedanken wären, und daß man ſich auch hier Farben denken könnte. Wahrlich, manches Wort iſt wie ächte, manches wie unächte Farbe, manches Wort iſt ein violettes, grünes, rothes Kleid.

Herr v. W. Ich hab' indeſſen Leute gekannt, denen vom Rothen übel ward. Es war ihnen ein Ach und Wehgeſchrei.

Paſtor. Es iſt die härteſte Farbe, der Stand der Natur, der Stand der Wilden. Die Jugend ſcheinen helle, einfache, das Alter zweifelhafte, vermiſchte Farben zu kleiden. Jene könnte man kühne, dieſe bedächtige Farben nennen. Den Blonden kleiden blaſſe, oder ganz ſchwarze Farben; jenes wegen der Harmonie, dieſes wegen des Contraſts. Den Brunetten kleiden harte Farben. So giebt's auch ſeidne, baumwollne Geſichter, und Geſichter von Garn. — Ich halte dafür, ein jeder Menſch, ich ſage Menſch, muß ſeine königliche, prieſterliche und prophetiſche Stunden, und auch ſo ſeine dreierlei Kleider, haben. Meine Frau hat mich darauf gebracht. So ſtimme ich mit dem Kleiderſchmuck Sr. Hochwohlgebornen des Herrn v. W., und ſo weich' ich von ihm ab. König geht eigentlich auf die vergangene, Prieſter auf die gegenwärtige, Prophet auf die künftige Zeit; indeſſen giebt es Zeiten, wo die Minute, wo der Augenblick den König, den Prieſter, den Propheten fordert.

Herr v. G. Paſtor, die Idee gefällt mir, ich glaube, jeder kluge Junge, das heißt doch eben ſo viel, als jeder Menſch, ich ſage Menſch — iſt König, Prieſter und Prophet, wenigſtens weiß ich mir Zeitpunkte zu beſinnen, wo ich König, Prieſter und Prophet geweſen: und wäre mir das Wort König nicht ſo gehäſſig — würd' ich nicht gern mit Cromwell anſtatt dein Reich, deine Republik komme! beten · König wäre mein Lieblingsuniform.

Paſtor. Sie können immerhin Ihre republicaniſchen Faſces beibehalten. Sie dürfen kein Königſcher werden, um im Geiſte König zu ſeyn — ich bin für Könige, das heißt was anders, als froh wie ein König ſeyn. —

Herr v. W. Schicket euch in die Zeit, ich ſchlage Herzog, Prieſter und Prophet vor.

Herr v. G. In dem Sinn, wie der Paſtor es nimmt, iſt Herzog von Curland viel zu wenig für mich.

Hier brech' ich ein politiſches Geſpräch ab, das wie ein Heckenfeuer herausſprang, und wobei mir viel entging. Wie ſich dies Geſpräch auf den Aufſchlag am Kleide reducirte, weiß ich nicht. Das Ende vom Liede war, daß Curland ein Aufſchlag von Polen ſey, und daß, wenn ja ein andrer Aufſchlag, als von dem ehmaligen Tuche, ſeyn ſollte, er lichter ſeyn müßte.

Herr v. G. Das wahre Verhältniß von Polen gegen Curland.

* * *

Paſtor. Geſchmack iſt die Bemühung, unſer Urtheil mit andern allgemein zu machen. Die Deutſchen werden es nie zu viel Genies bringen, welche Flügel der Morgenröthe haben; ſie beſitzen aber eine ſehr große Anlage zum Geſchmack; Alles zu berichtigen, iſt ihre Sache. Man könnte den Geſchmack eine Galanterie des Verſtandes nennen; er will ſich bequemen. Der Menſch hat Appetit, heißt: der Wirth ißt an ſeiner Tafel gut; der Menſch hat Geſchmack, heißt: er macht, daß andere mit Appetit bei ihm eſſen. Ein Genie trägt einen rothen Rock, oder ſo was; ein Geſchmackvoller eine ſanfte Farbe. Er will alle Leute beſtechen, wenn man ſo ſagen darf. Engländer haben Genie, Franzoſen Geſchmack, Deutſche beides. Wem es in einem Stück an Geſchmack fehlt, wird ſchwerlich irgendwo Geſchmack zeigen. Der Geſchmack iſt ariſtocratiſcher Staat. Geſchmack iſt das allgemeine Gefallen, Gefühl iſt ein Privatgefallen. Geſchmack iſt das Geſchick, die Fähigkeit zu wählen, was jedem gefällt. Gefühl hat man, Geſchmack lernt man. —

Herr v. G. Von wem aber?

Paſtor. Die Pluralität entſcheidet, nicht aber die Pluralität des Volks, ſondern von Leuten, die Gelegenheit gehabt haben, ſich in der Welt umzuſehen. Geſchmackvolle Leute wiſſen zu treffen, was allgemein gefällt. Man hat indeſſen Geſchmack bloß anderer wegen. Alles Schöne ſucht und liebt man für die Geſellſchaft, und man kann es ſich kaum vorſtellen, was man nicht der Geſellſchaft Alles zu Gefallen thut. Man wählet ein ſchönes Weib nicht ſeinetwegen; man nimmt ſie, damit ſie andern auch gefalle. Der Eiferſüchtige macht hier keinen Einwand, ſondern auch er wählt nicht anders. —

Herr v. G. Sonderbar, aber wahr. —

Oben: hi hi hi ha ha ha! Ein Gelächter in allen ganz und halben Tönen.

Paſtor. Ein Garten gefällt in Geſellſchaft; Wald, wenn wir allein ſind. Ungeſellige haben keinen Geſchmack. Man ſollte glauben, der Geſchmack habe keine Regel, allein er hat ſeine Regeln. Man kann indeſſen nur durch Erfahrung darauf kommen.

Herr v. G. Wenn man Freunde hat, ſendet man nicht zuvor Kundſchafter aus, um zu fragen, was jeder eſſen will; indeſſen müßt' es doch mit dem Teufel zugehen, wenn man nicht eine Mahlzeit anrichten ſollte, die jedem gefiele. —

Paſtor. Der nicht krank iſt.

Herr v. G. Für den kochen die Aerzte. Der arme Schelm!

Paſtor. Griechen und Römer ſind Muſter des Geſchmacks, und werden es bleiben in Ewigkeit. —

Herr v. G. Da bitt' ich um Vergebung. —

Herr v. W. Und ich tauſendmal wegen der deutſchen Sprache. —

Paſtor. Wenn Sie ihr das Leben abſprechen, gut! ſo kann auch die deutſche Sprache zu der Ehre kommen, welche der griechiſchen und lateiniſchen, eben weil es ſelige und vollendete Sprachen ſind, zuſtehet. So lang' eine Sprache lebt, wird dies Wort adelig, dies bürgerlich, dies bäuriſch, nachdem es die Mode will.

Es geht mit den Worten, wie mit den Familien: dieß kommt empor, jenes fällt. Heut' iſt es am königlichen Hofe, in der Epopee, willkommen, morgen findet man es ſchon bis im Schäfergedicht unausſtehlich. Gedankenwendung, Denkart, Alles iſt im ägyptiſchen Dienſthauſe der Mode. — Gewinnſucht, Eigenſinn in der Nation, kann Worte erhöhn und erniedrigen. Alle Münzen in einer lebendigen Sprache ſind der Reduction unterworfen — und wenn dann die Tyrannei triumphiret, und Götzengreuel die heiligen Stätten ſchändet, wenn von den Tempeln des Geſchmacks kein Stein auf dem andern iſt, wenn Barbarei das Land deckt, ſind Homer und Pindar, Virgil und Horaz —

Herr v. G. Wenn aber der Geiſt der Weltweisheit in einem Volke wohnet, welcher Tyrann kann da das Land verheeren?

Paſtor. Philoſophie iſt Feſtung, ich geſteh' es, wo iſt aber eine, die unüberwindlich wäre? Die Wiſſenſchaften, ſie mögen bloß ſchön oder zugleich gründlich ſeyn, (Colorit, Geſchmack, muß jedes Buch haben, wenn es nicht mathematiſch iſt) ſind mit einander verwandt. Hatten denn die Alten kein Licht in der Weltweisheit? Wo biſt du Sonne blieben, ſingt die chriſtliche Kirche, und meine Frau mit ihr. Die ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften ſind die Mobilien, die Prätioſa. Die Hände der Noth greifen ſie zuerſt an; allein am Ende verbreitet ſich die Tyrannei über Alles — dürr iſt das Land, das Volk in Ketten, der Prieſter des Wütherichs Gevatter — bis ein Heerführer in der Nation hervorragt, Feu'r ſieht, und nach den Schätzen der Alten gräbt — dann kommen auch tabulae naufragae der Natur zum Vorſchein. —

Herr v. G. Der Himmel wende dieſe Gefangenſchaft von Deutſchland und ſeinen Gränzen ab, und wenn Deutſchland ja Ziegel ſtreichen muß, und ihre Knaben in der Geburt erſtickt werden, ſchenk' er ihnen Moſen, und führ' ſie zurück nach Kanaan!

Herr v. W. Ohne durch eine Wüſte zu gehen. —

Paſtor. Noch iſt Deutſchland im Werden. Ein ſchönes Gewächs! wird man bald ſagen. Noch iſt es weit vom Luxus, der wie das eigene Fleiſch und Blut der ärgſte Feind iſt, ein innerlicher Freſſer, ein Bürgerkrieger. — So lang es einfältig iſt, ſchlecht und recht, wie die Natur einhergeht, wer kann es verwüſten?

Herr v. G. Deutſchland fing mit Blitz, Donner und Hagel an, und das war (ſo finſter es rings umher ausſah, wie kann es anders bei Donner, Hagel und Wolken?) ein deutſcher Anfang. Die aſiatiſche Baniſe, meiner Frauen Leibroman, iſt — —

Herr v. W. Blitz, Donner, Hagel, reiniget die Luft, und Alles gedeihet wohl. —

Herr v. G. Ich weide mich an der Vorſtellung, daß Deutſchland, das ſo vortrefflich zu blühen anfängt, auch Frücht' anſetzen werde zum ewigen Leben. —

Paſtor. Wir ſehen den Mai, ſo manches Erſte, ſo manches Neue vom Jahr. —

Herr v. G. Deutſchland — wie ein Feuerwerk brannt' es ab, Deutſchland!

Paſtor. In deutſchem Wein.

Wer franzöſiſchen Wein hatte, ließ ſich zu Deutſchlands Ehre deutſchen geben.

Herr v. G. Wird euch auch ſo deutſch ums Herz als mir?

Wir tranken noch einmal: Deutſchland! und zum drittenmal: Deutſchland!

Wir feiern, ſing Herr v. W — an, als ob er den Faden gefunden hätte, den Herr v. G — und mein Vater verloren, wir feiern das ſelige Andenken unſrer in Gott ruhenden Vorväter, die, wenn gleich ſie ein Glas über Durſt tranken, dies und noch mehr in Ehren thaten, und Wein und ein Kuß in Ehren, ſoll Niemand wehren. —

Herr v. G. Sie gaben Gott, was Gottes, dem Kaiſer, was des Kaiſers, dem Freunde, was des Freundes, ihren Weibern, was der Weiber war. —

Paſtor. Sie waren tapfer, ohne durch ein Aushängeſchild ihren Muth zu verkündigen. Friſches, unvergiftetes Blut röthete ihre Wangen, ſie liebten ihre Weiber wie Menſchen, ihre Freunde wie Engel, wie ſtarke Geiſter. Sie waren beglaubt ohne Schwur. Wollte Gott, daß ihre Kinder eine ſolche Denkungsart nie unter das alte Eiſen legen möchten! —

Herr v. G. Wir feiern die ſelige Zukunft, da ſich die Wiſſenſchaften zu dieſen deutſchen Eigenſchaften wie Weib zum Manne geſellen, und nichts ſoll dieſes Paar ſcheiden! Jeder, der in Curland deutſch ſpricht, empfinde, daß er ein deutſcher Nachbar, ein Mitdeutſcher ſey!

(Mein Vater ſchien einwenden zu wollen; allein es blieb beim Schein.)

Dieſer Gedanke ſey der verborgene Hebel, der uns in Bewegung ſetze, deutſch zu ſeyn! —

Herr v. W. Damit wir uns dem Genie einer Sprache bequemen, die zur Beſcheidenheit und zur Höflichkeit, zum Unterſchiede zwiſchen Herr und Knecht geboren iſt. So rauh auch unſre Vorfahren waren, ſo rauh ihre Sprache auf uns gebracht werden, die noch bis dieſen Augenblick nicht über alle Botmäßigkeit des Vorwurfs erhaben iſt; ſo ſehr unterſcheidet ſie ſich von allen Sprachen, wegen des in ihr liegenden Originalſtoffs zur Höflichkeit. Was ſchadet ein harter Ton, wenn die Kraft der Sprache ihn widerlegt? —

Hier entſtand Krieg und Kiegsgeſchrei. Endlich hatt' alle Fehd' ein Ende. Ein Friedensartikel war, daß Herr v. W — dieſen Tag, als Feſt der Deutſchen, auf Kindeskind bringen würde. Omne trinum perfectum perorirte Herr Herrmann, dem es mit dieſem lateiniſchen Brocken beſſer ging, als mit dem Tempel der Diana. Feſt der Deutſchen, fuhr Herrmann fort, mütterlicher Geburtstag (die Mutter des Herrn v. W — hatt' an dieſem Tage das Licht der Welt erblickt), vorläufiger Verlobungstag. — Man dacht' auf feierliche Einweihung dieſes Feſtes, und es ward ein Schäuer gebracht, welchen der Herr v. G — zu leeren anfing und den er die Runde gehen ließ. Herr v. W — war außer ſich wegen dieſer feierlichen Anſtalten. Ich hätte dieſes wiſſen ſollen, ſagt' er. An ihn kam der Schäuer zuletzt. Sein Dank war rührend. Der gute Mann jammerte mich, und, wie ich hoffe, wird er alle meine Leſer jammern. Er ließ eine Thräne in den Wein fallen, die er lange geſammlet hatte. „Dieſe heilige Thräne," fing er an, „Allerſeits Hochwohlgeborne, Wohl-Ehrwürdiger und Hoch-Edler, Hoch- und Werthgeſchätzte Herren und Freunde, dieſe heilige Thräne," mehr erlaubt' ihm die Wehmuth nicht. — Da man einſahe, daß Herr v. W — kein Wort mehr in ſeiner Gewalt hatte, fing mein Vater an:

Paſtor. Wer allein trinkt, ſchämt ſich. Wer in Geſellſchaft trinkt, ſtärkt ſein Leben. — Wir bringen uns durch den Trunk in Norden in ein beſſeres wärmeres Clima. Wird ſind im Geiſt in dem Lande, wo der Wein gewachſen iſt, den wir trinken: Brantwein macht heimlich, Bier ſchwer, Wein geſellig —

Herr v. G. Im Weine iſt Wahrheit.

Paſtor. Das Temperament nicht, aber die Geſinnung kann man durch den Trunk beim Menſchen erkennen — allein auch das Eſſen verändert den Menſchen, und öffnet verborgene Kammern. Leute, die ſich im Trinken vor Spionen hüten, ſind nur auf einer Seite gedeckt. Iſt der Menſch trunken, ſo iſt er ſchwach, und das iſt Glück für ihn, ſonſt würd' er ſeinen Phantaſien nachlaufen, und Schaden nehmen; ſo wie ein Nachtwandler, wenn er die Augen brauchen könnte. Der Wein löſet die Zunge, bei Leuten, die in ſich gekehrt ſind. Schwätzern, die einen witzigen Einfall zu verbeißen für Kindermord halten, und ihre Schwangerſchaft nicht verheimlichen, ſondern lachen, ehe ſie noch entbunden ſind, Schwätzern verſtopft der Wein den Mund. Es iſt dieſe Wirkung eine beſondre Sache; indeſſen beſtätiget ſie die Erfahrung. Jeder kluge Mann ſpricht, wenn er ein Glas getrunken, und jeder Narr verſtummt, und wenn er ja zu ſprechen ſich erkühnet, iſt es ſo etwas Unausſtehliches, daß Niemand lacht, als er ſelbſt. — Anderer Art Narren, die ſich nur dadurch von ihm unterſcheiden, daß ſie nicht luſtige Rollen ſpielen, ſondern ſtillnärriſch ſind, ſelbſt die achten ſich zu gut, Theil an ihren beredten Landsleuten zu nehmen. — So unterſchieden, wie Bauern und Aſtronomen den beſtirnten Himmel anſehen, ſo unterſchieden iſt hier die Wirkung des Weins. —

Herr v. G. Paſtor, für dieſes Wort zu ſeiner Zeit. —

Das Wort zu ſeiner Zeit!
(Sie tranken Alle.)

Paſtor. Leute, die eine gewiſſe Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen, die im Staat bezeichnet ſind, können ſich nicht betrinken, ohne ſich verächtlich zu machen — wie zum Exempel Paſtores und Juden. Alles läuft ihnen nach. — Man ſieht den Noa, wenn man einen trunkenen Paſtor und Juden ſieht. In England, wo ein Prediger kein Erzvater iſt, würd' es weniger anſtößig ſeyn, einen kopfhängenden Paſtor in betrunkenem Muthe zu ſehen. —

Herr v. G. Ein Schwärmer iſt ein Seelentrunkener. Wenn ich ſchon nüchtern unter Trunkenen ſeyn ſoll, will ich lieber unter Leibes = als Seelentrunkenen ſeyn. Betrunkene verſtehen ſich unter einander; ſo auch Schwärmer. —

Paſtor. Durch den Körper haben wir Anſchauung. Wer mit der Seele ſieht, iſt ein Schwärmer, ein Geiſterſeher. Ein Enthuſiaſt iſt ein edler Phantaſt. Ein Phantaſt glaubt etwas zu empfinden, was er ſich einbildet. In ſofern ſein Ideal ſein maximum, das er ſich ohne Sinnen aus ſich ſelbſt denkt, einen ruhmwürdigen Gegenſtand trifft, iſt's Enthuſiasmus. Ueber Schwärmerei und Seherei muß man reden, wenn man, wie wir, ein paar Geſundheiten getrunken hat.

Herr v. G. Lieber Paſtor, ich habe mir unter einem Schwärmer einen Menſchen vorgeſtellt, der tanzen will, und nicht Takt halten kann. So wie die Biene um eine Blume herumſummt, und hie und da was herauszieht; ſo auch ein Schwärmer mit ſeinem Gegenſtande. Nicht jeder Schwärmer kommt an einen Lindenbaum. Honig macht er gar nicht. —

Paſtor. Ein Schwärmer rechnet, ohne das Einmaleins der Seele zu wiſſen, er bauet, ohne ein privilegirter Architekt zu ſeyn. Die Philoſophen bedenken ſich oft zu lange, ein Schwärmer oft zu kurz. Der Philoſoph ſieht nach der Uhr, der Schwärmer nach der Sonne. Der Schwärmer iſt eher Feldherr, als ein Philoſoph; oft zeigt der Schwärmer dem Philoſophen kühne Wege. Der Philoſph pflaſtert ſie, und dann geht ſie jedermann. Der Tag gehört dem Philoſophen, ſo wie die Nacht dem Schwärmer. —

Herr v. W. ,Das Gallakleid der Mannsperſon, das Negligee der Dame. —

Herr v. G. Hab' ich Recht, Paſtor, ein Hypochondriſt iſt ein Menſch, der ſich ſelbſt, wie ein Geiziger ſeinen Kaſten, bewahrt; der ſein Leben lieb hat —

Paſtor. Und es eben darum verliert.

Herr v. G. Ich würde, wenn der Menſch an der Seele krank iſt, die Kur des Leibes, und wenn er am Leibe hinfällig iſt, die Seelenkur vorſchlagen. Dieſe ſympathetiſchen Mittel ſind nicht zu verachten.

Paſtor. Wo aber die Aerzte?

Frau v. W. (zur Frau v. G.) Wollen Sie meiner Kleinen erlauben, den Salat anzurichten?

Frau v. G. Wenn ich meine Schwiegertochter nicht bemühe?

Die Kleine ſchritt ohne Umſtände zum Werke.

Frau v. W. Das ſtrengſte Augenmaaß und Händegewicht, ſo ich kenne, Oel, Eſſig, Salz. — Jeder Blick, jeder Griff trifft. Sie ſchneidet Alles ohne Elle. Sie mißt kein Band. —

Herr v. G. Wir wollen, um ſie auf die Probe zu ſtellen, alle Augen auf ſie richten, ich wette, ſie ärgert ſich, und giebt zu viel Eſſig. —

Das Fräulein v. W. lächelte bei dieſem examine rigoroso, ohne aus der Faſſung zu gleiten. Der Salat erhielt allgemeinen Beifall. Der Braten ward hinterher gegeſſen, wie erwieſen war. Bei dieſer Gelegenheit votirten wir ab, (da dieſes den obigen Grundſätzen nicht entgegenſtand) daß alle Speiſen und Getränke, die öffentlich abgebrauen und angerichtet würden, durch Frauenzimmerhände gehen müßten. Es iſt, ſagte

Herr v. W. Feierlicher.

Herr v. G. Es ſchmeckt beſſer.

Paſtor. Die Natur iſt eine Dame. —

Das Fräulein v. W. mit dem vortrefflichen Augenmaaß und Handgewicht hat, nachdem ſie ihre Salatpflicht, die ſie vielleicht noch ſo lange zurückgehalten, mit dem Salze vollendet, Erlaubniß von ihrer Mutter, friſche Luft zu holen. Ihre Bitte that ſie ſehr beredt mit dem rechten Auge. Sie erhielt, was ſie wollte; ich drang mich auf, ſie zu ihrer Aufſeherin zu begleiten. Sie ging, wie aus einer belagerten Stadt. Der jüngere Herr v. G. würde mir dieſe Ehre der Begleitung gern ganz abgetreten haben, wenn ſeine gnädige Mutter ihn nicht zu ſeiner Bräutigamspflicht aufgefordert hätte. Wir gingen und kamen, ohne eine Sylbe zu ſagen. —

Indem ich mich ſetzte.

Herrmann. Schön, ſagte der Jude, nachdem er das Porcellain geſehen. Ich bitte, damit Sie ſich nicht mehr als einmal ärgern, einen Tag anzuſetzen, an dem Alles auf einmal in Stücken gebrochen werde. —

Herr v. G. Ich kann den Herrn v—s mir vorſtellen. Der witzige Jude hat indeſſen Unrecht. Selbſt die Art, womit man dergleichen zerbrechliche Dinge behandelt, machen ſie angenehm. Man denkt mehr daran, man genießt ſie alſo mehr. Paſtor, Sie ſprachen geſtern wider die Gleichförmigkeit bei Trink- und Eßgeſchirren? — —

Paſtor. Jedes meiner Hühner iſt von anderer Art. Jede Taſſe ſollte eine andere Malerei auszeichnen. So wie Tapeten zu einem Zimmer voll Schildereien, ſo mein Vorſchlag zu einem Service. Beim Service liegt eine gewiſſe Idee vom Geiz, der ſich aber auch hier wie allemal im Wege iſt, denn wenn ein Stück aus dem Service zerbricht, hat das Ganze keinen Werth mehr. —

Herr v. G. Was auf bloßen Nutzen ausgeht, muß gleichförmig ſeyn. Die Franzoſen zeichnen alle nach einem Muſter; die Engländer auch. Alles iſt Service bei ihnen, ihre Werke ſind Tapeten. In Deutſchland, wie verſchieden iſt Clima und Regierungsform. Sie können werden, Paſtor, wie Ihre Hühner. Sie können Schildereien aufſtellen. —

Herr v. W. Die Geſundheit unſrer lieben Frauen —

Herr v. G. In was für Wein befehlen Sie, meine Gnädigen?

Frau v. W. Ich denk' im Rhein —

Frau v. G. Ich im Champagner. Die übrigen Damen: in Champagner! die Frau v. W. mußte beitreten.

Es ward Champagner gebracht, und ein andrer Pokal klar wie Kryſtall. Mein Vater hatte (ich ergänze mein Protocoll) bei dem erſten Pokal die Bemerkung gemacht, daß nichts unſtimmiger, unrichtiger wäre, als geſchliffenes Glas zum Trinkgeſchirr. Der Wein, ſagt' er, iſt für das Aug' eben ſo, wie für Naſe und Mund.

Man trank das Wohl aller ehrlichen Weiber. Herr v. W. hätte das Weiber gern zierlicher gegeben, und es in Damen verwandelt, wenn er nicht beſorgt hätte, wegen Diebshehlerei vom Herrn v. G. in Anſpruch genommen zu werden, der ihn ſich wegen des Feſtes der Deutſchen bis zur Thräne verpflichtet hatte. Auch das Beiwort ehrlich war dem Herrn v. W. anſtößig; indeſſen rügt' er auch dieſen Verſtoß nicht, des Feſtes der Deutſchen wegen.

Herr v. G. leerte noch einen Pokal voll Rheinwein auf die Geſundheit der Frau v. W. rein aus, und ich bückte mich tief, als ob ich daran Theil nähme. —

Herr v. W. blieb dieſe Höflichkeit nicht ſchuldig, ſondern erwiederte ſie, mit allen Zeichen der Dankbarkeit, durch ein gerüttelt, geſchüttelt und überflüſſig Maaß Champagner, den er nicht wie Herr v. G. eingoß, ſondern einſprudelte.

Herr v. G. Warum Wind, Herr Bruder?

Herr v. W — war dieſer Frage wegen in Verlegenheit, antwortete keine Sylbe, ſondern bewies durch eine Nagelprobe, daß er den Pokal geizig, bis auf den letzten Tropfen, geleert hätte.

Es kam bei dem Herrn v. X — noch ein Staatsfeuer aus, welches aber gleichfalls, durch die vortrefflichen Anſtalten, ſogleich in der Geburt erſtickt ward, und da die Herren v. X., Y., Z. —, die außer curſchen Staatsangelegenheiten nichts mehr, als höchſtens von Pfeifenköpfen und Hunden zu ſprechen wußten, ſehr viele lange Weile gehabt, ſo fing Herr v. G —, um die Herren X. Y. Z — zu entſchädigen an, ein Kappfenſter bei der gepreßten Luft, welche dieſe Leute umzingelt hatte, zu öffnen. —

Herr v. G. Es iſt wohl kein Land in Europa, wo die Hunde ſo viel geachtet werden, als in Curland und Semgallen. —

Die drei Herren fielen mit Hundeshunger dieſer Unterredung zu. Die Transplantation des Geſprächs war, wie in der Heilungskunſt, magnetiſch, magiſch — ich müßt' indeſſen eine Unwahrheit begehen, wenn ich behaupten ſollte, daß ich bei dem Jagd- und Waldgeſchrei der Hochwohlgebornen Jäger v. X., v. Y., v. Z. Alles in Dach und Fach hätte bringen, und mir hinter das Ohr ſchreiben können. Ihr Geſpräch war ein Geſammtkauf, nicht eine Klapper, ſondern eine Geſchreijagd. Einer ſchoß dem Andern das Wort von dem Munde. — Mein Vater pflegte zu ſagen: „Ein gewiſſer Stand in Curland am Pfropfenzieher, ein gewiſſer anderer am meerſchaumnen Pfeifenkopf.“ Ich würde, wär' ich ſo ein Antagoniſt wider Curland wie er geweſen, die Hunde nicht übergangen haben. Die Herren v. X. Y. Z. begnügten ſich nicht mit ihren geſunden Jagdkehlen. Während der Zeit, daß Herr v. G — ihnen ſo liebreich entgegen gekommen, hatt' einer von ihnen einen Ueberfall veranlaßt. Es ließen ſich zwei Waldhorniſten, zum höchſten Verdruß des Herrn v. W —, der nur Cammermuſik liebte, hören. Herr Herrmann trug die Schleppe dieſer Meinung nach, und rümpfte, wiewohl, da er nicht einmal die Hunde der Herren v. X. Y. Z. zu duzen ſich unterfangen hätte, wenn er mit dieſen Hunden converſiren ſollen — nur unter der Serviette die Naſe.

Mein Reiſegefährte war begeiſtert, und konnte nicht ſitzen bleiben.

Die Herren v. X. Y. Z., die den Hunden, nach

Landesmanier, gleich nach dem Literatenſtande den Rang anwieſen, behaupteten in corpore, daß der Hund wegen ſeiner Treue ein weltberühmtes Thier ſey.

Paſtor. Auch wegen ſeiner Gierigkeit, ſeines Neides, und ſeiner Nicken. Vater- und Kindermördern ward er beigepackt.

CAVE CAVE CANEM.

X. Y. Z. Der Hund bewacht' im Kaſten Noa die ganze Welt. —

Herr v. G. Ei, der Archenhahn und die Gans, von welcher in gerader Linie die aus dem Capitolio abſtammte. —

Bei dem Capitolio brauchten die Herren v. X. Y. Z. eine Fähre zum Ueberfahren. —

X. Y. Z. Hunde ſind die Auxiliar-Truppen vom Menſchen, durch deren Allianz er die meiſten Thiere zwingt, die nach dem Fall Adams ſeinen Commandeſtab verkennen.

Herr v. G. Warum ſind ſie aber wider ihres Gleichen?

X. Y. Z. Was iſt treuer als ein Kettenhund?

Herr v. G. Eine Treue an der Kette iſt auf zweierlei Art verdächtig. —

X. Y. Z. Was iſt fleißiger, als ein Spürhund, behender als ein Windhund? Dies ward von Allen zugegeben. Der jüngere Herr v. G — ſchlug an ſeine Bruſt und betheuerte. Herr v. G — der ältere war ſelbſt ein großer Freund, nur kein Sclave von der Jagd, und ich merkte zum erſtenmale an meinem Vater, warum er ſich lieber des meerſchaumnen Pfeifenkopfs und des Pfropfenziehers als der Hunde bedient, um gewiſſe Stände in Curland zu bezeichnen. Mein Vater hielt die Hunde für wohlhergebrachte adeliche Thiere. Die Herren v. X. Y. Z waren mit den erſchrieenen Trophäen befriedigt, ihre gnädigen Frauen aber hatten noch eine Frage: „Was iſt ſchmeichelhafter „als ein Schooß-, ein Zimmerhündchen?

Frau v. W. Wer wird ſich ſchmeicheln laſſen? Wer ſich verwöhnen? Wir haben Engel bei uns. — Wer wird Thiere in ihre Geſellſchaft bitten — ſo lang' ich noch Menſchen zu Freunden haben kann, warum zu Thieren? Warum ſoll ich nicht eher des Hirts Lieſe, die Gottes und mein Bild an ſich trägt, erziehen, als den Fripon? —

Sie ſagte dieſes nicht im Lehrton, wie ich's herſchreibe, ſondern allerliebſt! — ſie trieb auch zur Freude ihres Mannes die gnädigen Damen X. Y. Z. in die Enge; die Frau v. G — wollte die Frau v. W — ins Weite bringen, und nahm ſich ihrer verſtummten Geſellſchaft an, mit der ſie in Abſicht dieſes Punktes gleich dachte, über die ſie ſonſt aber (ſie hatt' einen G – zum Gemahl) unendlich erhaben war. Wir, beſchloß die grundgütige Frau v. W –, wir können ſchon in dieſer Welt Engel werden, das Thieriſche ganz ablegen und auferſtehn. —

Dieſes brachte meinen Vater geraden Weges auf die Seelen der Thiere, auf die himmliſchen Sternbilder dieſes Namens, und auf das Schickſal der Thiere in der andern Welt. Die Frau v. W — fand nichts dabei einzuwenden, die andern Damen aber, ſo ſehr ſie auch ihre Jolichens liebten, deſto mehr. Sie lebten mit der Idee in

Todfeindſchaft, daß ſie dort mit Kammerzofen in Einem Paar gehen, und in Gemeinſchaft der Güter leben ſollten, und dachten in ihrem Innerſten, Stände müßten ſeyn. — Jetzt, da ſie die Pforten der andern Welt ſogar den Thieren geöffnet ſahen, die ungefähr das dort vorſtellen ſollten, was *hier der gemeine Mann*; ſo waren ſie über dieſe himmliſche Toleranz ſo bitter böſe, daß ſie die andere Welt für ein Linſengericht verkauft hätten. — Dieſe Unterredung würde Schatten zu Herzensſilhouetten von dieſen Damen abgeworfen haben; allein Herr v. W — hatte ſchon geraume Zeit drauf gedacht, einen Tag, eine Mahlzeit, die allein annum siderum platonicum verdiente, nicht ſo unangemeſſen zu ſchließen. Dieſer Tag war ihm merkwürdiger, als der achtzehnte April, an welchem Alexander und Diogenes geſtorben waren; die Herren v. X. Y. Z. ſchienen ihm wieder in Schlachtordnung, und ſie waren es wirklich. Herr v. W — fing daher zur Zerſtreuung von der Muſik an, wozu ihm die Waldhörner Gelegenheit zublieſen. Herr Herrmann fand ſich hierbei getroffen, und wünſchte nichts mehr, als ein Spinet, damit die Meinung des Herrn v. W — beſtätiget würde, die darin beſtand, daß die Feldmuſik blos zu Krieg und Jagd zu verbannen wäre. Mein Vater ließ den Harfenſchläger Arion auf einem Meerſchweine vorreiten. Die Herren v. X. Y. Z., gewohnt an die Jagdfolge, oder das Recht, ein bereits angeſchoſſenes Thier, welches auf eines andern Grund und Boden entfliehet, zu verfolgen und zu erlegen, waren eben bereit, die Waldhörner, um ſie zu vertheidigen, zu überſchreien. Von dieſem Plan wären ſie nicht abgegangen, wenn ſelbſt das erwünſchte Spinet, wie lupus in fabula geheult hätte; allein das Meerſchwein und Arion kamen ihnen ſo unerwartet, als ein Wild oder Hirſchkalb. — Sie waren, außerdem daß ſie jagdgerechte Weidmänner waren, auch gute Stallmeiſter, und wunderten ſich höchlich über dieſen Ritt. Herr v. W— machte von dieſem Zeitpunkte Gebrauch, und befragte meinen Vater, was er überhaupt von der Muſik dächte?

Paſtor. Ich bin für die Muſik der Seelen, ſo nenn' ich die Poeſie, für die Harmonie der Sphären, die dem platoniſch-philoſophiſchen Ohre hörbar iſt. — Was die andere Muſik betrifft, ſo fällt mir oft dabei ein, wie Dionyſius einen Muſikus behandelte. Er verſprach, ihn reichlich zu belohnen, und da er den Lohn abforderte, verwies er ihn aufs Gehör, um Null mit Null aufgehen zu laſſen.

Der Herr v. W— fand dieſe Antwort für einen Dionyſius viel zu fein, und gewiß würde er die Waldhorniſten, ſo höflich er übrigens war, anders abgefertiget haben. Aus Angſt und Noth (der natürliche Weg zum Wortſpiel) kam Herr v. W— aufs Spiel, und freute ſich herzlich, da er das Intereſſe bemerkte, das die Herren v. X. Y. Z. an dieſem Worte nahmen.

Der Herr v. G—war über die Lage des Herrn v. W— ſchalkhaft ſtill vergnügt.

Paſtor. Ein jeder Kopf lernt ſchwer-ſpielen; auch das leichteſte Spiel macht ihm Mühe. —

Herr v. W. Woher kommt das?

Paſtor. Es verdrießt ihn, daß er es nicht gleich mit einem Blick umzingelt, und eben dieſer Verdruß zerſtreut ihn. —

Herr v. G. Das Kartenſpiel iſt ein Krieg. Alle Leidenſchaften ziehen zu Felde. Man hat über die Moralität des Spiels geſtritten, allein oft aus ſehr falſchen Geſichtspunkten. Einem Mann, der von Zinſen lebet, iſt das Spiel ein Amt, und ſo etwas von Amt iſt nöthig, um die nöthige Portion Galle in den Magen zu ſprengen.

Herr v. W — glaubte ſein Spiel hierdurch gewonnen zu haben, allein die Sache wurde den Herren von X. Y. Z. nicht nach ihrem Sinn abgehandelt, und ſie fingen auf gut weidmänniſch den Haſen zu anatomiren an. Mein Reiſegefährte wußte ſo gut wie ſie, was Balg, Löffel und Sprünge hieße, und was es ſagen wolle, der Haſe drückt ſich. — Man handelte die Hohe-, Mittel- und Niederjagd ab. Ich ärgerte mich nicht wenig, daß Lerchen und Wachteln mit Mardern und Heiſtern zur Niederjagd gehören; allein der Herr v. W — ärgerte ſich noch weit mehr, daß er aus dem Regen unter die Traufe gekommen war. — Alles war über und über. — Herr v. W — mußte alſo aus der Noth eine Tugend machen, und bracht' eine Geſundheit auf die glückliche Reiſe des jüngern Herrn v. G — in Vorſchlag. Ich hatte die Ehre mit eingeſchloſſen zu werden, ſo wie unſere beiden Väter. Dieſe Geſundheit wurd' unter dem Vorſitz des Herrn v. W — geblaſen — und, zwar, nach des Herrn von W — Anordnung, auf die Art, als wenn Kanonen gelöſet würden. Es war ein jämmerlicher Ton. Dem wohlmeinenden Herrn v. W— ging er durch die Seele. Er hatte noch etwas wegen der Kuchen anzubringen. Das Reſultat ſeiner Meinung war, daß gewiſſe Signaturen dabei angebracht, und Trauer- und Freudenfeſte darauf bezeichnet werden könnten. Herr v. G — widerſprach. Frau v. G — brachte das Wappen in Vorſchlag, welches ſie in jede Serviette gewebt hatte. Die Waldhörner hörten nicht auf, und der Herr v. W — bekam Seelenkrämpfe, die ihm mein Vater, wiewohl nur auf eine kurze Zeit, durch eine freundſchaftliche Theilnehmung linderte.

Der Name Waldhorn deutet ſchon an, ſagte mein Vater, daß dies Inſtrument im Walde zu Hauſ' iſt, wo Diſſonanzen ſo nicht zu bemerken ſind. Das war dem Herrn v. W— Balſam; indeſſen griff der vorige Schmerz wieder um ſich, und Herr von W— ſchien zu meinem Vater das Zutrauen zu verlieren, da mein Vater wider alle Tafelmuſik ſich erklärte. Es iſt ein ſchlechtes Compliment, das der Wirth ſich ſelbſt und ſeinen Gäſten macht, erinnerte mein Vater, wenn er das Geſpräch an der Tafel durch Muſik unterbricht. Herr v. W — glaubte, die Tafelmuſik, wenn es eine Cammermuſik, wäre bei gewiſſen Feſten nöthig, und fand alſo nirgend Troſt. — Das letzte Mittel war, die Tafel aufzuheben. Herr v. W— griff ſo ſchwer dazu, als man zum Trepan greift. Was war zu machen? Die Herren von X. Y. Z. hatten, ohne die öffentlichen Geſundheiten abzuwarten, reichlich den Werth des Weins bewieſen, und die Tafel mußte (Herr

v. W — mochte wollen oder nicht) aufgehoben werden. —

Die letzte Geſundheit und Schluß der Tafel war Luthers Geſundheit:

„Daß es uns wohlgeh' auf unſre alte Tage!"

Der Herr v. G — wollte noch beſonders des ſeligen D. Luthers Geſundheit im Rheinwein trinken, es war aber ſchon Alles auf den Beinen. —

Herr v. W —, dem Proſit die Mahlzeit viel zu unhöflich war, wollte ganz was beſonders ſagen; allein konnt' er vor den Waldhörnern? Alles ging ſeinen eigenen Weg. Ich, zu meinem Vortheil, quartierte mich in ein klein Zimmerchen ein, wo ich den heutigen Tag in Kürz' und Einfalt wiederholen wollte. Dieſer Umſtand ließ mich hören, was meine Leſer leſen ſollen.

Herr v. G. Warum laßt ihr einen ſo guten Alten nicht geradezu? (Bediente gehen ab.)

Der Alte. (griff ein) Gnädiger Herr! Sie wollten — ich aber wollte nicht.

Herr v. G. Und warum?

Der Alte. Ich ſchäm' es mich zu ſagen, da ich Sie ſehe. Es ging mir, wie dem ungerechten Haushalter — ich ſchämte mich zu betteln. —

Herr v. G. Vater! — wäret ihr mein leiblicher Vater, ich würd' mich eurer nicht ſchämen. Dies habt ihr aber freilich nicht wiſſen können. Ich habe gute Freunde bei mir, ſeyd ſo gut, einer davon zu ſeyn.

Der Alte. Nein, Herr! wenn ſie auch alle wären wie Sie, ich habe nicht Zeit. —

Herr v. G. Was habt ihr denn zu thun?

Der Alte. Was wichtiges, Herr! zu ſterben — ich will es wohl Alles ſagen, wenn wir allein ſind — (ich hielt den Odem zurück), ich habe nur höchſtens acht Tage zu leben.

Herr v. G. Wie wißt ihr das?

Der Alte. Daß weiß ich ſo! ich kann es ſelbſt nicht ſagen, weil ich es weiß, weil ich es fühle, weil es gewiß iſt — und nun! Meine Tochter und ihr Mann haben mich zwei Jahr ernähret. —

Herr v. G. Da haben ſie ihre Pflicht gethan. —

Der Alte. Ich hatte mir ſo viel Geld geſammlet, um Niemanden aufs Alter beſchwerlich zu fallen. Wie gings? Ich lehnte dies Geld einem Cavalier! der aß und trank, und war fröhlich und guter Dinge, bis er nichts wiedergeben konnte. Verzeihen Sie, gnädiger Herr! Sie ſind ein Cavalier, allein ich ſage die Wahrheit. —

Herr v. G. Und ich höre ſie ſo gern, beträf' es mich ſelbſt, als ihr ſie nur ſagen könnt. —

Der Alte. Klüger wär's geweſen, wenn ich mich zu Tode gearbeitet hätte. — Da fiel ich einmal blaß und bleich hin, und das hielt ich für Gottes Wink, in dieſer Welt zu ſchließen. Gnädiger Herr! ich habe nicht die Arbeit geſcheut, wie ich jung war, kurirt' ich mich mit Arbeit, ich habe nie andere Medicin gebraucht. Was einen in der Jugend ſtärkt, ſchwächt im Alter — ich konnte nicht, Herr, ich hatte ſchon ein halb Jahr bloß gebetet und geſungen, da ging mein Geld verloren! ich verſuchte meinen Arm, ich fing an zu wollen, ich wollt' im ganzen Ernſt; allein ich konnt' nicht, ich konnt' nicht — verzeihen Sie dieſe Thränen. Ich habe keine betrübtere Stunde, als eben dieſe Probſtunde gehabt, wo ich ſo ſchlecht beſtand. —

Herr v. G. Da gingt ihr zu euren Kindern?

Der Alte. Ja, Herr! und ſie kamen mir entgegen. Ich habe nur eine Tochter, ich fand aber an ihrem Mann einen Sohn! Was ſie hatten, hatt' ich. Sie pflegten mich, obgleich ich ihnen keinen Dreier nachlaſſen konnte. Gott labe ſie dafür an ſeinem himmliſchen Freitiſch, auch aus Gnad' und Barmherzigkeit, wie ſie's hier an mir gethan. —

Herr v. G. Und jetzt, Vater, ſind ſie gegen euch kälter?

Der Alte. Nein, Herr! das nicht! aber ſie ſind arm geworden. Das Gewitter ſchlug ihr Häuschen zu Grunde. Sie hatten etwas zu meinem Begräbniß abgelegt — ich bin ſo ein alter Geck auf ein ehrliches Begräbniß, und dieſen Sterbpfennig, Herr! haben ſie angegriffen — drum geh' ich betteln. Wenn ich ſterbe, ſollen ſie die unvermuthete Freude haben, mein Begräbniß beſtellt zu finden. Sie hätten geborgt, Herr! um mir nach meinem Tode zu Gefallen zu leben, das weiß ich; allein das wollt' ich nicht. So bin ich, Herr! ein alter Mann, allein ein junger Bettler!

Herr v. G. Wo wohnt ihr denn?

Der Alte Herr! Verzeihung! das ſag' ich nicht, meinet und meiner armen Lieben wegen! —

Herr v. G. Verzeihung, Alter, daß ich es gefragt habe; Gott züchtige mich, wenn ich euch nachſehe. —

Der Alte. Das iſt brav! gnädiger Herr! in acht Tagen ſehen Sie gen Himmel, dann (Gott ſey gedankt), dann iſt meine Wohnung nicht mehr geheim. —

Herr v. G. Aber wo glauben euch jetzt die Eurigen? —

Der Alte. Ich ſagt', ich hätt' ein Gelübde auf mir, und müßte nach Gottes Welt ſehen, ſie wiſſen, daß es mein letzter Gang iſt.

Herr v. G. Nehmet, Vater, Gott ſey mit euch [illegible]

Der Alte. Herr, ſo viel! Nein, Herr, ſo war es nicht gemeint. Ich brauche nur noch zwei Orte, das übrige hab' ich nicht nöthig. Im Himmel brauch' ich nichts.

Herr v. G. Gebt's euren Kindern.

Der Alte. Behüte Gott, Herr! Meine Kinder können noch arbeiten — ſie ſelbſt brauchen nichts.

Herr v. G. Zum Haus, Alter!

Der Alte. Es ſteht ſchon!

Herr v. G. Ihr macht mich roth, Vater!

Der Alte. Nun dann, ſind wir's beide. Ich bin es auch über und über, weil ich zwei Orte angenommen. Sparen Sie, gnädiger Herr! das übrige für Leute, die länger für Sie beten können, als ich.

Herr v. G. Ihr bewegt mich, Vater!

Der Alte. Ich hoff', ich hab' auch Gott bewegt, der laſſ' es Ihnen nicht miſſen!

Herr v. G. Wollt ihr was eſſen?

Der Alte. Ich habe ſchon gegeſſen, Milch und Brod. —

Herr v. G. Aber mitnehmen?

Der Alte. Nein, Herr! ich will dem lieben Gott nicht ins Amt fallen. Alle Leute, die mich ſahen, boten mir Eſſen an. Ich habe mir aber den Magen nicht verderben. Es wär' ein ſchlechter Dank beim lieben Gott, wenn ich jetzt mitnehmen ſollte. Doch! — Ein Glas Wein, ein einziges!

Herr v. G. Mehr, Vater! —

Der Alte. Nein, Herr! nur eins. Mehr trag' ich nicht. — Sie ſind es werth, daß ich zum letztenmal vom Gewächs des Weinſtock's bei Ihnen trinke. Es ſoll der letzte Weintropfen ſeyn, den ich in der Welt nehme, ſonſt würd' ich nicht gefordert haben. Nun kann ich im Himmel erzählen, wo ich den letzten Labetrunk genoſſen. — Lieber Gott! ein Glas kalt Waſſer bleibt ſchon nicht unvergolten. —

Der Herr v. G— holte den Wein ſelbſt, der alte Mann hob ſeine Hände gen Himmel, da er allein war, und ſprach: den letzten Wein! das Nachtmahl hab' ich ſchon vor acht Tagen genommen, lieber Gott, erquicke den Geber! wenn ihn kein Trunk mehr erquickt! — Der Herr v. G— brachte Wein.

Herr v. G. Hier, Vater. Ich hab' mir auch ein Glas mitgebracht, wir müſſen zuſammen trinken! —

Der Alte. (gen Himmel) Habe Dank, lieber Gott, für alles Gute, für dieſe Welt, habe Dank! (er trank etwas) jetzt (zum Herrn von G— ſie ſtießen zuſammen.) Gott ſchenke Ihnen ein ſanftes Ende, wie ich's gewiß haben werde! —

Herr v. G. Vater! bleibt dieſe Nacht hier, ich bitt' euch! Kein Menſch ſoll euch ſehen, wenn ihr es ſo wollt. —

Der Alte. Nein, Herr! ich kann nicht. Meine Zeit, Sie wiſſen, iſt edel. —

Herr v. G. Gott! großer Gott! womit kann ich euch noch dienen? —

Der Alte. Herr! ich wünſcht' Ihretwegen, daß ich noch mehr brauchte. Sie ſind ein guter Herr; allein ich hab' auf der Welt nichts mehr, als — noch einen Handſchuh nöthig. Ich hab' ihn verloren. —

Herr v. G. Gleich.

Der Alte. (allein) Zum letztenmal gelabt! dort wird es beſſer ſeyn!

Herr v. G. (bracht' ihm ein Paar Handſchuhe) Hier, Alter! —

Der Alte. Den einen brauch' ich nicht, nur einen hab' ich gefordert. —

Herr v. G. Warum den andern nicht auch?

Der Alte. Dieſer Hand fehlt nichts. Es iſt bloß die Linke, ſo die Luft nicht vertragen kann. — Ich werd' an Sie denken!

(Er gab dem Herrn v. G — die rechte bloße Hand.)

Herr v. G. Und ich auch an euch! — O Alter! mir iſt es ſchwer, mein Wort zu halten.

Der Alte. Deſto beſſer, Herr! für Sie, wenn Sie's halten. —

Herr v. G. Noch einmal eure Hand, Alter! Es iſt Angriff, es iſt Segen Gottes drin.

Der Alte. Gott ſegne Sie! —

Herr v. G. Und helf' euch! —

Noch war ich dieſes Geſprächs wegen in einer unausſprechlichen Bewegung, in einer ſchwermüthigen Wonne — auf einem ſchönen baumreichen Kirchhofe, als Herr v. G — der jüngere mich im Namen meines Vaters aufſuchte. Ich flog, mein Vater reichte mir die Hand entgegen, und ging mit auf unſer Zimmer, ſtieß ein Fenſter auf, und fing an: „Ich dachte, Alexander, noch vier und zwanzig Stunden um Dich zu ſeyn; mein Amt will mich. Der — iſt im Letzten.“

Dieſer arme Mann war ein Bekannter von uns. Das erſt' und letztemal, da er eine Flinte losdrückte, oder vielmehr, da ſie, ohne ſein Vorwiſſen und Mitwirkung, in ſeiner unerfahrnen Hand losging, erſchoß er ſeinen Sohn. Er wollte ſeiner Frauen Bruder, der auf Vogelwild ausgegangen war, eine unerwartete Freude machen, und ihm in Jägeruniform entgegen kommen. — Das Trauerſpiel geſchahe in dieſes Jagdverſtändigen Hauſe, und alſo nicht in unſerm Kirchſpiel, wo, wie meine Mutter zu ſagen pflegte, die Erde keinen Tropfen unſchuldig Blut (er wäre denn von meinem Balbier verſpritzt) getrunken hätte. — Knall und Fall! Die Gerichte ſprachen ihn frei; allein er ſich ſelbſt nicht. Er hat ſich nie in der Welt ein Lachen bereitet. Sein Weib ſtarb aus Gram, mehr über den Gram ihres Mannes, als über den Verluſt ihres einzigen Sohns. Dieſer Unglückliche war jetzt in Seelenangſt. Ich ſoll meinen Gerg ſehen, rief er mal über mal. Er wollte, mein Vater ſollt' ihm an die Hand geben, wie er ſich gegen ſeinen Sohn in der andern Welt führen ſollte? Gott helf' ihm über, ſagte mein Vater. Es iſt ſchwer, wenn ein Vater ſeinem Sohn im Himmel abzubitten hat.

Ich erzählte meinem Vater den Vorgang zwiſchen dem Herrn v. G— und dem Alten. Dieſe Vorfälle (ich will mir die Ehr' erweiſen, und unſere Trennung mit in dieſe Summe bringen) brachten meinen Vater, der ſonſt, wie meine Leſer wiſſen, ſehr beredt wär, zu einer rührenden Kürze. Ich lag an ſeiner Bruſt. Ob es hier am rechten Ort ſteht, kümmert mich nicht; allein ich habe nie meinem Vater die Hand geküßt. Küſſe für Weiber pflegt' er zu ſagen.

Hier, fing er an, eine verſiegelte Schrift! Oeffne ſie nicht eher, als wenn du in der größten Noth biſt. Ich wollt' ihn dieſer verſiegelten Schrift wegen, die zur Aufſchrift *ἀνέχου καὶ ἀπέχου* hatte, befragen; allein er fuhr fort:

Unſer Herr und Meiſter ſagte zu ſeinen Jüngern: ich hab' euch noch viel zu ſagen, aber ihr könnet es jetzt nicht tragen. Uns ſind allen beiden die Thränen nahe. Der alte Mann mit dem einen Handſchuh, der in acht Tagen ſterben wird, und der Kreuzträger — der wegen des Grußes, womit er ſeinem Sohn begegnen ſoll, verlegen iſt, (ich glaube der Herr v. W—würd' es ſelbſt ſeyn, wenn er in der Stelle dieſes Armen wäre) haben uns äußerſt bewegt. Ein Abſchied, der auf einen naſſen Boden fällt, bringt keine Früchte. Es iſt ärger, als der ſteinige Acker, den der alte Herr in Muſik geſetzt hat. Ueberhaupt redet kein Menſch ein kluges Wort, wenn er Thränen in den Augen hat. Sey ein guter Streiter, ein Alexander, kämpfe recht, ſo wirſt du die Lebenseſſenz, das iſt die Krone des Lebens, hier und dort empfahen! Amen!

* * *

Amen! auch in Abſicht des erſten Bandes. Ich hoffe die folgenden zwei, die Ich noch zu laufen hab', in Kurzem zu vollenden. Ueber dieſen ontologiſchen Theil hätt' ich noch viel zu ſagen: vielleicht aber heißt es auch von vielen meiner kritiſchen Leſer, wie von meinem Vater und mir:

ihr könnet es nicht tragen!

Da jede Stadt, jeder Flecken zwei Thore hat, eines beim Eingang', und eines beim Ausgange: ſo ſey es mir erlaubt, denen, die in dieſem Theile zu wenig Geſchichte gehabt, ſchlüßlich den Troſt zu laſſen, daß die folgenden Bände ſie entſchädigen werden. Wer Romane lieſt, ſieht die Welt im optiſchen Kaſten, iſt in Venedig, Paris und London je nachdem die Bilder vorgeſchoben werden. Dieſes ſey ein Wort ans Herz für die, welche meinen Lebenslauf zu ſehr als Lebenslauf ſinden: wo die Einheit der Zeit und des Ortes zu enge das Vergnügen verſchränkt; denn wenn gleich meine Leſer oft nur Thal, Berg und Geſträuch geſehen haben; ſo war es doch wenigſtens nicht durchs Glas. Ein andermal von der gerechten Klage über die verkehrte Welt, daß Geſchicht' in vielen Fällen Roman, und Roman Geſchichte geworden! — — —

Ich wiederhole, daß ich mich befugt glaube, auf ein forum privilegiatum Anſpruch machen zu können, und nicht verbunden zu ſeyn, überall Recht oder Unrecht nehmen zu müſſen. Druckfehler weiſe der gerechte Richter (ich habe ſchon anderswo, eben da mir eine Leſe- und Buchſtabirrecenſion über ein gewiſſes Buch zu Geſichte kam, geſagt, wie weit ich vom Druckorte bin, und füge dieſem Umſtande noch hinzu, daß ich ſehr unleſerlich ſchreibe) nicht rügen, und der geneigte Leſer ſelbſt verbeſſern. — Mein Weib und Kind bitten zu grüßen. —

Es mag übrigens dieſer Nachtrag, wenn er nicht als ein zierlicher Nachbericht gelten kann, als ein Codicill, als eine donatio mortis causa, als ein Avertiſſement auf Blaupapier, oder eine Nachricht für den Buchbinder angeſehen werden.

Fr. Th. v. Hippel's

ſämmtliche Werke.

Zweiter Band.

Lebensläufe nach aufſteigender Linie.

Zweiter Theil.

Ex Biblioth.

Berlin,
bei G. Reimer.
1827.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Lebensläufe
nach
# aufſteigender Linie
nebſt Beilagen A, B, C.

Meines Lebenslaufs
Zweiter Theil.
Beilage A. und Beilage B.

Ex Biblio[illegible]
[illegible]

Berlin,
bei G. Reimer.
1827.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Die Königin iſt weg; das Spiel iſt verloren, ſagte Herr v. G., da von der Abreiſe meines Vaters geredet ward.

Ich würde dieſen Umſtand meinem Vater nicht nachleichreden, wenn ich mich nicht bei den Leſern des zweiten Theils entſchuldigen müßte, warum ich aus der Noth eine Tugend gemacht und mich in den feſten Ort der Erzählung geworfen.

Freilich iſt man hiebei vor den leichten Truppen der Kritik ſicherer; was aber meine kunſtrichterlichen Leſer dazu ſagen werden, die entweder bei der ſchweren Cavallerie in Dienſten ſtehen — oder blos aus Luſt und Liebe leſen und gar nicht in gelehrten Kriegsdienſten ſind, muß die Zeit lehren. — Aug' und Ohr haben zwar viel Aehnlichkeit mit einander, allein alle Welt ſpricht von ſchönen Augen; ein verzärtelter Kenner aber nur vom ſchönen Ohr. Das Geſicht iſt unſtreitig der edelſte Sinn, ohn' ihn iſt kein anderer Sinn vollſtändig. Auch ſelbſt, wenn ich im gemeinen Leben erzählen höre, ſeh' ich — ich ſehe den Erzähler ſteif an, recht, als ſchien ich es zu bedauern, daß ich dieſe Geſchichte nicht im Original geſehen; ich verlange, der Erzähler ſoll ſie nachhandeln; ſoll, was und wie es geſchehen, leibhaftig zeigen. Je mehr ein Erzähler zu ſehen iſt, je mehr freu' ch mich, je mehr find' ich die Kopie getroffen. Oft hab' ich gedacht, daß es eine Geſchichte geben könne ob einen Roman, weiß ich nicht), wo man nicht höre, ondern ſehe, durch und durch ſehe, wo nicht Erzählung, ſondern Handlung wäre, wo man alles, oder wenigſtens mehr ſehe, als höre. — Man ſieht freilich den Erzähler im gemeinen Leben, allein die Wahrheit zu ſagen, man hört ihn mehr, und es würd' Affektation ſeyn, wenn er mehr zu ſehen, als zu hören wäre. Ein Erzähler, wenn er im Druck erſcheint, wie wenig iſt er zu ſehen! wie weit weniger, als im gemeinen Leben! — — — — Dergleichen Geſchichte, wo, wie meine Mutter ſagen würde, gewandelt und gehandelt wird, will man ſie eine redende, eine Geſchichte mit eignen Worten nennen, meinethalben! Daß eine Geſchichte durchweg in Geſprächen, eine in Frag' und Antworten, ein ganz ander Ding ſey, verſteht ſich. Wären in einer redenden Geſchichte auch nur ausgeriſſene Lebensblätter, wie leicht würden ſie zuſammenzuſetzen ſeyn. — Man würde dem Leſer noch obenein eben hiedurch unvermerkt Gelegenheit zu mehrerer Anſtrengung geben, und ihn zum Mitarbeiter an ſeinem Werke machen. — — Daß ich es bei dieſer Geſchichte zu dieſem Ziel nicht angelegt, beſcheid' ich mich von ſelbſt, und ich bin ſchon zufrieden, wenn mein Lebenslauf nur hier und da Darſtellung enthält, und wenn ſich in dem Schluſſe des erſten Bandes die Perſonen ſelbſt zu erkennen und zu verſtehen gegeben. Rede und du biſt, könnte das Motto zu dieſen Geſprächen ſeyn; es liegt eine beſondere Natur in der Rede. — —

Zwar waren auch ohne meinen Vater noch vortreffliche Officiere auf dem Brette, die noch immer redend eingeführt zu werden verdient hätten; allein der kommandirende General war gefallen. — Wer würde meinem Vater wohl dieſe Ehre ſtreitig gemacht haben, wenn er nicht zu oft auf die Kanzel geſtiegen?

Herr v. G. hatte, um auf dem Brette zu bleiben, den Gang des Elephanten:

Wer den Springer vorſtellte, wiſſen wir alle.

Vielleicht finden meine Leſer noch mehr aus dem Schachſpiel in der Geſellſchaft, aus der mein Vater plötzlich ſchied. Dies Spiel iſt Bild der Welt, wenn auch nur König und Königin in Erwägung genommen werden. — So wie ſie im Schach geſchehen, ſo gemeinhin in der Welt. — Herr v. W. hatte den Dionyſius beſchämt und den Waldhorniſten ein anſehnliches und fühlbares Compliment in die Hand gedrückt. Die Art, wie er dieſes Geſchenk gegeben, haben wir nicht nöthig, abzulauern, um ihn mehr zu wiſſen; denn wir wiſſen ihn ſchon inwendig und auswendig. Er hatte Urſache, dieſe Schreier zum Schweigen zu bringen; denn es gingen die Vigilien wegen eines den folgenden Tag zu feiernden Trauerfeſtes an.

Der Laufer, Herr Herrmann, bedeutete mehr, nachdem mein Vater weg war und Herr v. W. ihn deckte. Herr Herrmann ſchien ſich ſogar, vielleicht in Rückſicht dieſer Deckung, ein Directorium über mich anzumaßen. Ich konnt' ihm hiezu keine Befugniß zugeſtehen; denn obgleich er mir zu Bruſttüchern ehemals Maaß genommen, ſo glaubt' ich doch, dieſerhalb keine Pflicht zur Verehrung auf mir zu haben. Die Feierkleider waren ihm ohnedem nicht anvertraut worden. Von meiner Seite gehört: die Nachſicht auf Minchens Rechnung. Ihretwegen that ich, was ich that; indeſſen vergaß ich nicht, daß ſie ſelbſt mich mit dem Herrn Herrmann, als Vater, nicht beſchweren wollte. Herr v. G. war durch den Alten ſo gerührt, daß er nicht ins Leben zurückkehren konnte; er ſahe ſchon jetzt immer gen Himmel, obgleich noch nicht die acht Tage um waren, wo der Alte ein Zeugniß in perpetuam rei memoriam für ihn im Himmel einzulegen verſprechen. Die *Vigilien* des Herrn v. W. kamen dem Herrn v. G. ſo zur rechten Zeit, daß er mit feſtlich ward. Die Frau v. W. und ihre kleine Tochter unterhielten ſich von dem armen bedrängten Sterbenden, den mein Vater tröſten ſollte. Frau v. G. ſelbſt hatte ſich zu dieſem Vorfall, obgleich der Sterbende nicht von Adel — nicht einſt ein Litteratus, mithin nach Landesart ein Bauer war, hochadlich herunterzulaſſen geruhet, und ſo war *unſere Geſellſchaft*, des alten Mannes, der in acht Tagen ſterben wird, und des unſchuldigen Sohnsmörders wegen, in eine ſo heilige Schwermuth geſunken, daß Herr v. W., der den ſanft und ſeligen Hintritt ſeines Aeltervaters zu feiern anfing, mit Herz und Sinn dieſes Feſt, und, wie mir's vorkam, früher, als es ſonſt geſchehen wäre, begann.

Die Herren v. X. Y. Z. und ihre Gemahlinnen gehörten nicht zur heiligſchwermüthigen Geſellſchaft. Sie waren zwar verſtummet; allein blos, weil die Waldhorniſten verſtummt waren, denen Herr v. W. das Maul geſtopft hatte. Dieſe Herren ſchienen von curſcher Politik, Wein und Waldhörnern trunken, ſo daß ſie ſich weder in Rückſicht des Leibes, noch der Seele, aufrecht halten konnten. Sie ſaßen nicht, ſondern lagen auf ihren Stühlen; jeder hatte ſich zwei Stühle zugeeignet, den dritten Stuhl rechne ich nicht, auf dem der rechte Arm übergeſchlagen lag, denn auf dieſem dritten ungerechneten ſaß die eine Hälfte des Nachbars. Die Herren von X. Y. Z. waren alſo in einander gekettet. So ſchwach indeſſen dieſe gute Herren ſchienen, ſo hatten ſie doch ſo viel Stärke, Hand an ihre Pfeiſen zu legen und ſich in Rauch zu hüllen. Sie ſchmauchten wie aus einem Munde und hielten ſo genau Takt, als ihn Herr Herrmann, wenn er ein Poſitiv ſchlug, oder meine Mutter, wenn ſie ihrem Hauſe eine neue Melodie beibringen wollte, nur halten konnten. Aus dieſer Lage zu urtheilen, wären die Herren v. X. Y. Z. ſo leicht nicht aus dem Schlaf zu bringen geweſen, es hätte denn an den Herzog Jacobus gedacht werden müſſen, der den Uniten, welche ſich mit der katholiſchen Religion vereiniget, als vertriebenen Exulanten ruſſiſcher Nation, die freie Religionsübung zugeſtanden — oder an den Titel Wohlgeboren, welcher der Ritterſchaft, im Jahre unſers Herren ein tauſend ſechs hundert und vier und achtzig, bewilliget wurde, obgleich ſie durchaus und durchall Hochwohlgeboren heißen wollten — oder an den Rangſtreit mit der Geiſtlichkeit, worüber bitter geſtritten worden — oder an den Oberkammerherrn v. ** und deſſen männliche Deſcendenten — oder an die katholiſche Religion in Curland. —

Dergleichen Staatsanſtöße würden vielleicht (gewiß weiß ich's nicht) die Herren v. X. Y. Z. ermuntert und von drittehalb Stühlen auf einen, oder gar auf die Beine gebracht haben.

Es war indeſſen niemand aus der heiligſchwermüthigen Geſellſchaft, der dieſen Appell zu ſchlagen und den Verſuch zu machen Luſt hatte, ob die liegenden Herren hierdurch aufzuwiegeln wären? Daß ſie nicht ſtill geblieben, iſt zuverläſſig; ob ſie aber aufgebrochen wären — daran zweifl' ich. Giebt's denn nicht Agenten von Haus aus? —

Ein Wort der Ermunterung wär' es auch geweſen, wenn man den Hunden ein Patent als Adjudanten des Menſchen ausgefertigt:

oder einen meerſchaumen Pfeifenkopfshandel aufgebracht hätte.

Die gnädigen Frauen v. X. Y. Z. ſaßen, die Hände um den Magen kreuzweiſe gelegt, als ob ſie ihre Magen zur Verdauung einſegnen wollten. Sie ſahen hierbei die Frau v. G. ſteif und feſt an, als ob ſie ſich für die empfangenen Gaben bedanken und ſich, vor wie nach, ihrer Protektion empfehlen wollten. Der Frau v. G. Aushülfe bei Gelegenheit des Schooßhündchens war ihnen, und das mit Recht, im friſchen Andenken. —

Mein Reiſegefährte war nicht Fiſch, nicht Fleiſch. Er hatte mit mir Brüderſchaft gemacht, und ich hatte Hoffnung, ihn zu erweichen und ihn zu einem gutgeſinnten Kirchenpatron zu bekehren, der die Jagd andern Pflichten unterordnen muß; allein die Herren v. X. Y. Z., als jagdgerechte Jäger, hatten ihn wieder ganz und gar — wie es ſchon aus den Tiſchreden des vorigen Bandes zum Theil hervorſtrahlt. Er war in Gedanken, Geberden, Worten und Werken, mit den Herren v. X. Y. Z. auf Wild ausgewandert; denn ſelbſt in der tiefſten Stille, die auf den Herren v. X. Y. Z. lag, hielten ſie die Pfeifen als ein Mordgewehr, zielten und machten Puff, Paff! und wieder Puff, Paff! Mein Reiſegefährte hielt ſeine Pfeife, zielte wie ſie und tönte Puff, Paff! wie ſie, und wieder Puff, Paff! — Er war in ihrer Wolke auf- und angenommen. —

Doch muß ich (und das wird meinen Leſern eine erfreuliche Nachricht ſeyn, weil der jüngere Herr v. G. ein Sohn des ältern Herrn v. G. iſt) pflichtſchuldigſt bemerken, daß er ſeinen künftigen Paſtor nicht völlig vergeſſen hatte. Wenn er ſeine Pfeife nachſtopfte und aus dem Takte kam, brach ſich ſein Blick durch den Nebel zu mir, und da ſeine Pfeife glühete und nicht ſogleich wieder geladen werden konnte, kam er ſogar zu mir, faßte mich brüderlich an und fragte: Warum ſo traurig? und warum nicht auf Puff und Paff mitgemacht? So was, fügt' er hinzu, ſtärkt das Auge, und wenn wir morgen auf die Jagd gehen, haſt du ſchon eine vorläufige Theorie, die du benutzen kannſt. — Ich verſicherte, heut am wenigſten zum Puff, Paff Anſatz zu haben. Ich verdenk' dir deinen Trübſinn nicht, fuhr er fort. Dein Vater — —

Scheiden heißt ſterben, hatt' ich zu ihm geſagt, da mein Vater abfuhr, und dies Wort zu ſeiner Zeit war ſo glücklich geweſen, den Weg zu ſeinem Herzen zu finden, der ſo leicht nicht zu finden war. Seine Liebeckgrenze ging nicht weiter, als bis Vater und Mutter, und zur Noth Schweſter und Bruder. — Weiter, glaub' ich, geht ſie auch bei keinem Jäger, Koch und Schlächter, welches Profeſſionsverwandte, oder höchſtens von einem und demſelben Handwerk unterſchieden ſind, wie Frauens- und Mannsſchneider. — Außer Vater und Mutter, und zur Noth Bruder und Schweſter, ſchien dem Herrn v. G. dem jüngern alles Wild — — —

Man ging den Abend zeitig zur Tafel, weil alles die Karten verbeten hatte. — Zur Ehre der Herren v. X. Y. Z. muß ich noch anführen, daß ſie nach ihrem Ausſchlaf, um die edle Zeit auszukaufen, eine Stunde Würfel geſpielt. —

Bei Tafel war alles auf den Ton des Herrn v. W. geſtimmt, der mit ſchwarzer Weſte, ſchwarzen Beinkleidern und einem Flor um den linken Arm, bei der

Mahlzeit erſchien. Man ſprach viel von den Schickſalen der Menſchen und von der Ungewißheit der Todesſtunde. Herr v. W. erzählte den Lebenslauf des Herrn v. W., ſeines Herrn Großvaters, dem heut auf's neue parentirt ward. Herr v. G. ſprach vom Tode, wie ein Gerechter, der in ſeinem Tode getroſt iſt. Die Vernunft, ſagt' er, iſt ein Kiſſen, allein kein Kopfkiſſen. Die Einbildungskraft muß auch Beſchäftigung haben, wenn's zum Scheiden geht. Wohl uns indeſſen, daß wir nicht wiſſen, wenn wir ſterben; denn wir würden dann nicht leben, nicht ſterben — beides iſt gut. — Doch, fuhr er fort, giebt's einige, die's wiſſen, die auf die Stunde ihrer Erlöſung mit Gewißheit rechnen können. — Nur heute — — hier ſchwieg er und ſtützte ſich traurig auf. Ich verſtand ihn ganz. Seine Frau fragt' ihn: iſt dir nicht wohl? mit einem Tone, der mich überführte, daß ſie ihren Mann nach ſich am meiſten liebte; und warum ſollte ſie's nicht? er war ja von gutem Adel. Sehr wohl, erwiedert' er, mein Kind. — Sie ſtand auf und küßt' ihn; er blieb mit aufgeſtemmtem Arm. Es ging alles ſtill, wie bei einer Leichenwache zu, und dieſes brachte die Herren v. X. Y. Z. zum Aufbruch. Schon lange hatten ſie nach dem Monde geſehen und es ihm übelgenommen, daß er nicht eher aufgegangen war, denn es ward nicht getrunken, wie des Mittags, nicht geſchrieen, wie des Mittags, nicht geblaſen, wie des Mittags. Das hätte freilich der Mond bedenken ſollen. Sie zogen unter einander auf die Wache, um keine Zeit zu verſäumen. Der erſte Strahl war ein allgemeiner Wink zum Abſchiede. Sie empfahlen ſich und fuhren mit ihren gnädigen Frauen, denen des Mittags die Zeit lang geworden war, weil viel, und des Abends, weil wenig geſprochen werden, heim. Die Waldhörner wurden auf eine künſtliche Art in Poſthörner verwandelt und man macht' einen ſolchen Lärmen, als wenn dreißig blaſende Poſtillions vorherritten. Der Herr v. W., den dies unverſehens überfiel, brach ein Glas, das er eben in der Hand hatte, und begoß ſich ſeine Trauerweſte, die, wie er ſagte, zum Glück ſchwarz wäre. So bricht unſer Leben, ſagt' er, um den Glasbruch geſchickt bei dem gegenwärtigen Fall anzuwenden. —

Es war der Herr v. W. wie von neuem geboren, da die Herren v. X. Y. Z. fort waren, und ſo ging's auch dem Herrmann, der zwar viel über die Herren v. X. Y. Z. gedacht, allein wenig geſagt hatte. Mir war immer bange, die guten Herren würden aus Freude, von den Waldhörnern und ihren Anhängern befreit zu ſeyn, aus dem Trauerton des Feſtes kommen; indeſſen fiel es ihnen zeitig wieder ein, daß die heutige Freude in ihren Schranken bleiben müßte. Der arme Herrmann hatte wegen der Herren v. X. Y. Z. in ecclesia pressa gelebt. Was er, ſo lang ſie da waren, thun konnte, war auf's Aug' eingeſchränkt. Dieſes, dem Herrn v. W. gewidmet, war oft Gelegenheitsmacher, oft Theilnehmer, nachdem Herr Herrmann weniger oder mehr von den Herren v. X. Y. Z. und ihren Damen bemerkt werden konnte. Er wußt' aus vieljähriger Erfahrung, was der Adel in Curland zu bedeuten habe, und fühlt' es auch noch in den Gliedern, daß er wegen einer Grabſchrift drei Tage und drei Nächte wachen müſſen. Er dacht' an alle Ehrenerklärungen und Maulſchläge, die er zu übernehmen nothgedrungen worden, und an ſeine eigene Grabſchrift, die man noch lebend auf ihn gemacht:

Hier wacht der lebendig Todte. — Viele Leute pflegten dieſer Grabſchrift wegen mit Herrn Herrmann ein Geſpötte zu treiben und zu behaupten, daß er mit lebendigem Leibe ſpuke.

Ein Tag, wie der heutige, fing Herr v. G. an, nachdem er die Hände gefalten und ſie gen Himmel gebrochen hatte, ein Tag, wie der heutige, iſt eines ſolchen Abends werth! Ich hab' dieſen Tag gelebt, und wenn gleich viel vom Leben dieſes Tages auf die Rechnung der zehnjährigen Entfernung gehöret; ich ſetze zehn für eins — zwölf Tage könnte man im Jahre von dieſer Art leben. Wer wollt' aber vergeſſen, daß der Tod auf's Leben folgt! fuhr Herr v. G. fort. Der Herr v. W. wußte nicht Worte zu finden, dem Herrn v. G. ſeine Erkenntlichkeit zu beweiſen; denn er hielt dieſes alles für Folgen ſeiner ſchwarzen Weſte und Beinkleider und des Flors um den linken Arm, obgleich die Weſte begoſſen war. Gern hätt' er, in der erſten Hitze ſeiner Erkenntlichkeit, das Gartengeſpräch mit Herrn Herrmann über den Herrn v. G. öffentlich widerrufen, allein dieſes würde ſich nicht geſchickt haben. Die Worte: „*Traget die Groben, weil ihr höflich ſeyd,*“ waren ihm unerträglich geworden, ſo erkenntlich war er, und dieſe Anlage zur Erkenntlichkeit werden ſich meine Leſer ſchon bei dem Feſte der Deutſchen angezeichnet haben.

Die Frau v. W. und die übrigen ſchrieben die heilige Schwermuth des Herrn v. G. auf die Rechnung des Sterbenden, dem mein Vater in die andere Welt zu leuchten gegangen war.

Ich hatte den Hauptſchlüſſel zu dem Herzen des Herrn v. G., den er bis dahin hinterhalten hatte. Jetzt erzählt' er der Frau v. W., was mit ihm und dem alten Manne vorgefallen war, doch ſo, daß es alle hören konnten. Wem hätt' er dieſe Geſchichte auch beſſer dediciren können, als der Frau v. W.? Der Herr v. G. ſah es mir an, daß mir dieſe Geſchichte nicht neu wäre, und ich fand keine Urſache, zurückzuhalten, daß ich den alten Mann mit dem einen Handſchuh ſelbſt gehöret hätte. Ich hatte mein Bekenntniß noch nicht vollendet, als Herr v. G. aufſprang, mir ſeine eingeweihte Hand reichte: Der Segen dieſes Himmliſchen, ſagt' er, indem er mir die Hand drückte, wird auch auf dir ruhen, du Sohn deines Vaters! Nach mir gab er dieſe Hand der Frau v. W., ihrer Tochter und zuletzt ſeinem Sohne, der aber nicht wußte, was ihm geſchah. —

Der Herr v. W. hätte dieſen Handſchlag für einen Mangel der feinen Lebensart gehalten, wenn der Herr v. G., der ſich aber von ſelbſt zu beſcheiden wußte, auch ihm ihn angeboten hätte; indeſſen war Herr v. W. doch ſehr bewegt über dieſe Geſchichte, und wer weiß, wenn dieſer Himmliſche ein Edelmann geweſen wäre, ob er ihn nicht mit in ſein Trauerfeſt eingeſchaltet hätte. Jetzo konnt' er auf dieſe Ehre nicht Anſpruch machen, und das um ſo weniger, da er nur einen Handſchuh getragen.

Herr Herrmann wollte bei dieſer Gelegenheit den Herrn v. G. mit Witz unter den Arm greifen, auf den Herr v. G. ſich geſtützt hatte, und ihn durch einen Einfall tröſten. Der elendeſte Troſt von allen, der jedem klugen Mann ekelt! Um zum witzigen Ziel zu kommen, mußt' er einen langen unangenehmen Umweg machen. — Endlich an Ort und Stelle. Er erzählte, daß der Paſtor in — — einen Amtmann über die ſchlechte Zeit zur Ruhe geſprochen und ihn auf den Himmel gewieſen hätte. Der Amtmann aber in ſeiner Einfalt hätt' ihm zur Antwort gegeben: „Herr Paſtor, wie man hört, ſoll es auch da nicht mehr ſeyn, wie zuvor.“

Herr v. W. war gewohnt, alles, was er ſprach, abzurunden, und dieſes vermißt' er zuweilen am Herrmann, der, eh' man es ſich verſah, aus der Rolle kam. Wahrlich, er ſpielte zu viel Rollen. — Ob nun gleich Herrmann alles that, was er dem Herrn v. W. an den Augen anſehen konnte, und immer Colophonium (Geigenharz) in der Hand hielt, um den Bogen des Herrn v. W. zu ſtärken, ſo war dem Herrn v. W., der aus Höflichkeit erkenntlich zu ſeyn wohl verſtand, jedoch dieſer Gedanke völlig unpaſſend und ungeſchliffen. Er ſchüttelte ſein Haupt und verwies dem Herrn Herrmann dieſe Geſchichte, wiewohl aus Erkenntlichkeit — blos mit einem Winke, der ſagen ſollte: „Alles zu ſeiner Zeit.“ Herr v. G. aber ſprang auf. Der Funke, fing er an, war nicht werth, daß Sie ſo oft darnach ſchlugen. Ich habe dieſe Geſchichte, welche nach Ihrer Ausſage dem Paſtor in — begegnet ſein ſoll, ſchon in meiner Jugend gehört. Der Herr v. W. nahm ſich des Herrn Herrmanns nicht an, weil Herr Herrmann ſich nicht in die Zeit geſchickt hatte, und Herr v. G. behauptete, um den Witz deſto geſchwinder los zu werden, daß man ſich nicht beſſer des Todes erinnern könne, als wenn man ſchlafen ginge. Heil dem, ſagt' er, der ſo ſtirbt, als ein Bauer einſchläft, der gedroſchen hat. Nach ausgeſtandener ſchwerer Arbeit in der Welt läßt ſich's ſelig und ruhig ſterben. In der letzten Stunde des Lebens ſieht man ſchon den Unterſchied zwiſchen reicher Mann und armer Lazarus. — —

Man wünſchte ſich eine gute Nacht. Herrmann beurlaubte ſich. Herr v. W. ließ es bei dem Wunſch' einer guten Nacht nicht bewenden, ſondern wünſchte noch ergiebiger, daß die ewige Vorſicht ſowohl den Herrn v. G. als die gnädige Frau vor allen Trauerfällen bewahren und ſie die höchſten Stufen des menſchlichen Lebens hinaufführen möchte. — Herr Herrmann nahm Gelegenheit, dem Herrn v. W. wegen des Ablebens ſeines Hochwohlgebornen Herrn Großvaters zu condoliren. Ich bückte mich bloß, und da er dieſes gleichmäßig für eine Condolenz anſah, wandt' er ſich zu jedem von uns beiden, zu mir zuerſt, und wünſchte jedem was beſonders, jedem aber eine lange Reihe glücklicher Jahre. —

Der Herr v. G. nahm die Frau v. W. bei der Hand, um ihr das Schlafzimmer anzuweiſen. Da die Frau v. G. durchaus ſie auch begleiten wollte, gab ihr Herr v. W., nach vielen Complimenten und Bitten, zurück zu bleiben, auch die Hand. Dem jüngern Herrn v. G. ward das kleine Fräulein v. W. angewieſen. Mich mußte der geweſene Hofmeiſter, den ſein geweſener Untergebener nicht mehr für voll anſahe, wiewohl in das nehmliche Zimmer bringen, wo ich ſchon die vorige Nacht geſchlafen hatte, und das ich alſo ohne dieſe Anweiſung gefunden haben würde. Hier ſollt' auch der alte Herr ſchlafen. Dieſer letzte Umſtand, obſchon er von der Frau v. G. zu meiner Erniedrigung ausgekünſtelt ſchien und mich einen Augenblick befremdete, war mir doch gleich nach dieſem Augenblick willkommen. Ein betrübtes Herz liebet zärtlicher, und wahre

Liebe iſt keine frohe Leidenſchaft. — Sie fängt mit Seufzern an, ſo wie wir mit Thränen geboren werden. Mine war mit Leib und Seel' vor meinen Augen; es iſt doch ihr Vater, dacht' ich und reichte dem Herrn Herrmann die Hand. So Hand in Hand kamen wir ins Schlafzimmer. Hier legte der alte Herr ſein Protektionsanſehen, womit er mich ohnehin nur nach der Abreiſe meines Vaters, und das ſehr beiläufig, heimgeſucht hatte, zugleich mit ſeiner Perücke ab und that ungemein vertraut mit mir. Um ſeine heutige Hofnarrenführung zu entſchuldigen, zog er auf den Adel los. Traget die Narren, ſagt' er, weil ihr klug ſeyd, und reſtituirte alſo dieſen Spruch in integrum, nachdem er von ihm und dem Herrn v. W. in der Art war verdrehet worden: Traget die Groben, weil ihr höflich ſeyd. Ich weiß nicht, wie's mir anwandelte, daß ich dem alten Herrn bei den Worten: traget die Narren, weil ihr klug ſeyd, ins Wort fiel:

„Allein macht euch nicht ſelbſt zum Narren."

Es that mir leid, ſobald ich dieſen Zuſatz ausgeſprochen hatte. Der alte Herr ſchien es zu empfinden und ſetzte ſeine Rechtfertigungen fort. Ein Literatus iſt freilich, ſagt' er, ein halber Edelmann, indeſſen iſt zwiſchen halb und ganz ein Unterſchied. Man laſſ' ihnen das von, wenn ſie uns nur den Verſtand laſſen. Da er herausging, ſich eine Flaſche Wein zu beſorgen, um noch eine Pfeife, wie er ſagte, in bona pice et pace zu rauchen, nahm ich das Teſtament meines Vaters heraus, welches ich die ganze Zeit über verborgen in der Hand gehalten. Ich hatte beinahe dieſen Abend nur mit einer Hand gegeſſen, denn ich konnte dies Teſtament in der Taſche keinen Augenblick allein laſſen.

Die Hand, mit der ich's hielt, war in einer ſolchen Tranſpiration, als wenn ſie nicht zu den übrigen Theilen des Körpers gehörte.

Ἀνεχου καὶ ἀπὲχου, las ich, und las wieder: *ανεχου καὶ απὲχου.* Oeffne ſie nicht eher, als wenn du in der größten Noth biſt. Und was iſt die größte Noth? — dacht' ich bei mir ſelbſt. Ich fand, daß Geld in dieſem letzten Willen lag, und da es ſich nicht thun ließ, meinen Kaſten aufzuſchließen und dieſe donationem mortis caussa zu den Denkzetteln meiner Mutter zu legen, die mir als eine donatio inter vivos vorkam, ſo deponirt' ich dieſe Schrift vor der Hand ins Bett unter's Kopfkiſſen und dacht' an meine Mutter und an den hochheiligen Abend vor der erſten Predigt bei dieſem Interimsdepoſito. Ich mußt' eilen, denn der alte Herr kam wieder und ein Bedienter hinterher, mit Wein und einem Teller voll Rauchtabak. Da iſt Eſſen und Trinken, ſagte der alte Herr und that dabei, als ob er etwas ſehr Witziges geſagt hätte, welches ich aber nicht finden konnte. Bald darauf fing er an ſich zu beklagen, daß er einen guten Freund ſeines Hauſes an mir verlöre, und ich nahm Gelegenheit, mich nach ſeinem Sohne zu erkundigen; vielleicht, dacht' ich, fängt er von ſelbſt von ſeiner Tochter an — wenn er doch anfinge!

Ich ſah es ſeinen Augenwimpern, ſeiner Naſe und Stirn an, daß er ſein ganzes Geſicht umſtimmen mußte, eh' er herauszubringen im Stande war, daß der Sohn eines Litteratus ein Schneider geworden wäre, obgleich mein Bruſttuch, wie man es in Curland nennt, noch von der ſelbſteigenen gelehrten Hand des alten Herrn edirt war. Zwei, die ich im Kaſten hatte, waren ſogar durch ihn geflickt — und verbeſſert und vermehrt zum andernmal aufgelegt. Das iſt dem Benjamin nicht, fuhr er fort, in ſeiner Wiege vorgeſungen, und da er Darius war, hatt' er ſo gut König zu ſeyn die Ehre, als ein anderer. Manchem kommen die gebratenen Tauben entgegen, ein anderer muß ihnen Netz und Strick legen und ſie erſt fangen und braten. — Das Schneiderhandwerk, fuhr er nach einer Weile fort, da ich nicht nöthig fand, ihm auf den Wiegengeſang und die Dariusehre zu antworten, das Schneiderhandwerk iſt bei alle dem für den Sohn eines Litteratus noch das ſchicklichſte. Gott der Herr ſetzte ſelbſt, nach dem betrübten Sündenfall, dieſes geſchenkte Handwerk ein und verfertigte die erſten Kleider. — Was zu thun? Er ſitzt bei einem ſehr geſchickten Schneider auf Prima und wird künftige Oſtern Student, oder Geſelle, wie es die Leute nennen. (Dieſe Worte waren ein Gemiſch von Stolz und Satyre. Sie waren der alte Herr ſelbſt. Wer ihn hier nicht findet, findet ihn nirgend.) Meine ſelige Frau ſagte mir gleich nach überſtandenen Wochen, Benjamin wird entweder Schneider oder Litteratus, welches ſie der Nothtaufe wegen vermeinte, die Benjamin empfing. Das, verſicherte ſie, hab' ich von alten Leuten: was die Nothtaufe empfängt, wird eines von beiden. — Ich ſuchte ſie auf den rechten Weg zu lenken und wollte durchaus nur vom Litteratus hören und wiſſen, allein ſie blieb bei ihrem entweder und oder. Das Bein, welches ſich, als er Darius war, zu ſeinem Vortheil wendete, und die rechte Hand, der er auch redlich nachgeholfen, beſtärkten meine Hoffnung, und warum ſollt' er nicht? Sein Vater iſt ein Litteratus, und meine ſelige Frau war auch von gutem Hauſe, wenigſtens kann man ihren Vater ohne Bedenken nennen, (das war niederſchlagend Pulver für mich, damit ich mich ja nicht überheben möchte) und — hier glaubte der alte Herr, daß jemand zu uns käme, und kehrte das Blatt bei der dritten Reihe von oben auf eine ſehr komiſche Art um. „Das alte Weib, ſagt' er, als ob er fortführe, hatte dem Organiſten einen Streich geſpielt, und er ſang bei ihrer Trauung mit einem jungen Menſchen, der ſie des leidigen Geldes wegen heirathete:

Was Gott thut, das iſt wohlgethan!
Soll ich den Kelch gleich ſchmecken,
Der bitter iſt nach meinem Wahn,
Laß ich mich doch nicht ſchrecken,
Weil doch zuletzt

(nehmlich wenn ſie ſtirbt)

Ich werd' ergötzt
Mit ſüßem Troſt im Herzen;
Da weichen alle Schmerzen."

Der alte Herr ſahe ſeinen Irrthum ein; der Jemand, von dem er befürchtete, daß er uns bei dieſen Familienangelegenheiten überfallen würde, ging unſerer Thür vorbei. Herrmann nahm alſo ſein und auf.

„Und, fuhr er fort (als wenn er das Blatt zuvor zu rechter Zeit umgekehrt hätte), was wollt' ich ſagen? und meiner Frauen Entweder, Oder iſt erfüllet! Entweder Litteratus, oder Schneider. — Was Gott thut, ſagt' ich, das iſt wohlgethan! Dieſe Worte brachten ihn auf Minchen, ich weiß nicht, wie. —

Minchen verdient einen Litteratus, fuhr er fort. Sie verdient, ſagt' ich, einen Litteratus, der ihren Bruder nicht vernachläſſiget, wenn gleich er ein Schneider iſt. Dies beſchämte den alten Herrn, der, ſobald nur etwas unſerer Thür vorbeirauſchte, ſeinen Sohn verſteckte, um ſich als Litteratus zu zeigen. Ich glaub', er wär' eher geſtorben, als daß er geſtern Abend über Tafel, da man ſich ungefähr nach ſeinen Kindern erkundigte, bemerken ſollen, daß Benjamin das Schneiderhandwerk ergriffen. „Eine Tochter und einen Sohn,“ antwortete er auf die Erkundigung nach ſeinen Kindern, und mehr keine Sylbe. — Ich kann mir vorſtellen, wie ſorgfältig er ſein eigenes Bügeleiſen, Nadel und Zwirn, und Scheere und Schuſterfriem, und Leiſten und Töpferrad verbergen haben wird.

„Minchen,“ ſagt' er, ohn' auf meine Zurechthülfe zu achten, iſt ein Mädchen, „die der Familie keine Schande machen wird.“

Er erzählte mir ihre Vorzüge, die ich, gottlob! beſſer wußte, wie ein Mann, der ſeines Sohns ſich ſchämen konnte, blos weil der Sohn ein Schneider war. Bei alle dem hört' ich ihr Lob mit Vergnügen. Da er aber auf ihre Kinderjahre kam, ward ich entzückt. Ich fühlte die Worte von ganzem Herzen: Was Gott thut, das iſt wohlgethan!

Der alte Herr hieß mich während dieſer Erzählung Herr Candidat und freute ſich, daß auch ich ihn Herr Candidat nannte. Eine Höflichkeit iſt der andern werth. Je öfter ich Herr Candidat ſagte, je mehr erzählt' er mir von Minchen mit einer gewiſſen väterlichen Wohlmeinung und deſto öfter nannt' er auch mich wieder Herr Candidat. Er fing an, mir dieſen Titel beizulegen.

Ein Paar loſe Buben (ich erzähl' ein Paar Geſchichten von meiner Mine) hatten aus einem Finkenneſte zwei Eierchen geſtohlen und den Inhalt derſelben herausgeblaſen. Dies erzählten dieſe Buben dem kleinen

Minchen. Sie bildete ſich ein — ſie hat eine ſtarke Einbildungskraft — daß das beraubte Paar ihr verlaſſenes Neſt vom benachbarten Baume anſähe und ſich ihr Leid einander klagte. — Minchen klagte mit. Das liebe Mädchen wußte, daß man der Henne die Eier nicht wegnimmt, daß ſie ſolche als getreues Hausthier dem Menſchen hinlegt. Sie bat ihre Mutter um zwei Eier, die ihr heute und geſtern die Henne mit der ſchwarzen Mütze geſchenkt hatte, und bat den Benjamin, ihr den Gefallen zu thun, die Wallfahrt auf den Birkenbaum zu übernehmen und das verlaſſene, eiskalt gewordene Finkenneſt durch die zwei Hühnereier zu entſchädigen. Dieſer ſchlug es der Gefahr wegen aus, er war zu der Zeit noch link und lahm — und bemerkte ſehr weislich, daß die Hühnereier größer wären, als die Finkeneier, die er ſelbſt in den Händen der Buben geſehen. Minchen freute ſich darüber, indem ſie glaubte, den Schaden deſto vollſtändiger zu erſetzen. Gegen kleine, große! Sie bat ihren Bruder, und bat ihn wieder. Er aber blieb bei ſeinem Nein und ſeiner weiſen Bemerkung. — Endlich ſah ſie den Baum einigemal an, übermaaß ſich und ihn, und da ſie ganz allein war, erſtieg ſie ihn und legte die beiden Eier in das verlaſſene Neſt, in Hoffnung, es würden ſich die Eigenthümer wieder zu Hauſe finden. Die Vögel, die häufig auf den Aeſten des Baumes ſaßen, den ſie erſtieg, wurden nicht im mindeſten verſcheucht. Sie ſahen ſie, ohngefähr wie fromme Leute einen Engel ſehen würden. — Den beiden Finken, die Minchen für die beſtohlenen Eltern hielt, ſah und hörte ſie die Freud' und Dankbarkeit an. Voll Entzückung über dies alles hüpfte Minchen auf dem Baum und fiel auf die Erde, ſo daß ſie ſich nicht regen konnte. Einer von den böſen Buben ſah ſie liegen; allein es war ihm nicht viel anders, als ein ausgeblaſenes Finkenei. Ihre Mutter, der man ihren wirklichen Tod angekündiget hatte, kam halb todt zu ihrer Tochter, die ſich nach und nach erholte. Der ganze Fehler, meinte Minchen (wiewohl kindlich), läge darin, daß ſie ſich ſchon auf dem Baum gefreut hätte. —

Ich hätte ſie ſollen auf dieſem Bette der Ehren ſehen, ſagt' ich, da der alte Herr an dieſe Stelle kam. — Sie iſt eine geborne Königin, ſetzt' ich hinzu.

Der alte Herr. Ein Litteratus wird ihr ſchon zu Theil werden. —

Ich. Benjamin that Unrecht, daß er ſich entſchuldigte.

Der alte Herr. Link und lahm.

Ich. Wer nur ein Bein hat, wagt nur ein Bein.

Aber, fuhr der alte Herr fort, ein Hühnerei —

Bei Gott iſt das einerlei, erwiedert' ich, nur bei den Finken nicht. — Ich glaube, Herr Candidat, bei unſern meiſten guten Handlungen iſt ein Hühnerei, anſtatt eines Finkenei's. —

Lieben Leſer! ſetzt da Minchen! Iſt's möglich, daß der alte Herr ſo was erzählen und der alte Herr bleiben konnte? —

Minchen ging an einem ſchönen Morgen ins Feld und begegnet' einem Jungen, mit beiden Händen in den Haaren und weinend bitterlich. Er hatt' einen Milchtopf zerbrochen und befürchtete, von ſeiner Mutter darüber geſchlagen zu werden. Sey gutes Muths, ſagte Minchen und nahm ihm die rechte Hand von den Haaren, die linke Hand gab ſich von ſelbſt. Er ließ ſich tröſten. Je näher er aber zum Dorfe kam, je langſamer ging er, und da er das Haus ſah, fing er von neuem an zu weinen und wollte durchaus wieder mit der rechten Hand in die Haare — die linke nach. — Die Mutter des Jungen kam ihnen entgegen, und ihr erſtes Wort war: der Topf. Minchen trat vor und ſagte: Liebe Nachbarin, ich, ich bin den Topf ſchuldig! Seht, ich ging ſchnell zu, und da war der Topf hin. Meine Mutter hat heute die Wäſche, und da wißt Ihr, kann man nicht ſagen, daß ein Topf gebrochen iſt. Wenn die Wäſche vorbei iſt, will ich Euch einen andern Topf bringen. Die Bäuerin war gegen des alten Herrn Töchterchen ſo galant, daß ſie keinen Topf verlangte. Minchen verbat dieſes Geſchenk. Der Junge indeſſen, ſobald er merkte, daß die Mutter ſich gefunden hatte, ſprach Minchen los und eignete ſich, der Wahrheit gemäß, alle Schuld zu. Nehmt keinen Topf, Mutter, ſie hat ihn nicht zerbrochen; ich ſah, wie es alles ſo ſchön grün und gelb auf dem Felde war, und da fiel der Topf mir aus der Hand. Die Bäuerin war ſo bewegt, daß ſie Minen wie eine Heilige verehrte und an ihrer Hand zu Hauſe begleitete. Ich erkundigte mich nach dem Jungen und würd' es gern geſehen haben, daß Helm ſich durch dieſe große That in ſeiner Jugend ausgezeichnet hätte; allein der Herr Candidat verſicherte, daß dieſer Edle im ſiebenten Jahre ſelig verſtorben wäre. Alle Welt, fügte der alte Herr hinzu, ſagte: der Junge iſt zu ſchad' für dieſe Welt, und die Wahrheit zu ſagen, ich wundere mich, daß Mine ſo groß geworden iſt. Der liebe Gott weiß freilich, was gut iſt, Herr Candidat, erwiedert' ich, und will gern ſo was im Himmel haben; indeſſen iſt es auch auf der

Erde zur Art nöthig. Was würde ſonſt am Ende aus uns werden?

Der alte Herr gefiel mir ſo ſehr bei dieſer Gelegenheit, daß ich ihn bei mir ſelbſt wegen ſeiner heutigen Führung und wegen vieler andern mir bewußten Umſtände zu entſchuldigen anfing. Würde nicht Minchens Zeugniß ſelbſt wider ihn das Wort genommen haben, ich hätt' ihn noch länger und mehr entſchuldiget und vielleicht eben ſo oft Vater genannt, als ich ihn jetzo Herr Candidat zu ſeiner Seelenfreude nannte.

Es fiel mir zur rechten Zeit ein, daß man mit dem Vaternamen ſehr behutſam ſeyn müſſe, da das ganze Chriſtenthum darinnen beſtehet, daß Gott unſer Vater iſt.

Minchen (aus der Erzählung des alten Herrn) nahm ſich in ihrer Kindheit immer der ſchwächlichſten Pflanzen an. Sie begegnete ihnen wie armen Leuten. Sie begoß ſie zuerſt und ſtreichelte, liebkoſete und tröſtete ſie. Wenn der Wind eins beſchädigte, zog ſie ihm das gebrochene Bein in Ordnung und heilte den Schaden. Ging ihr eins aus, war es ihr ſo, als wenn was Lebendiges geſtorben wäre. Gott hab' es ſelig, ſagte ſie, und begrub es in die Erde, die, wie ſie ſagte, unſer aller Mutter iſt.

Das iſt die Weiſe aller guten Seelen, bemerkt' ich, und der Herr Candidat führte bei dieſer Gelegenheit an, daß mein Vater keinen Citronen- oder Pomeranzenkern in die Erde geſteckt. Ich halte dies, hätt' er zu ihm geſagt, für eine Sünde in einem Lande, wie Curland, einen Citronenbaum zu pflanzen. Aber die Blätter riechen ſchön und ſind gut im Schnupftabak, ſagt' ich zum Herrn Vater. Der Blätter wegen, erwiedert' er, muß man keinen Citronenbaum in die Welt ſetzen. Nichts halb, lieber Freund! und ein Blatt iſt kaum ein Viertel. — Ich ſahe wohl ein, daß der Herr Candidat meinen Vater bei dieſem Umſtande ſehr unrichtig berechnete; indeſſen ſah ich keine Pflicht ab, ihn auf den rechten Weg zu lenken und hiedurch die, edle Zeit zu verlieren. Wo iſt eine Zeit, die edler wäre, als die, wo ich von Minchens Kinderjahren erzählen hörte? Wer ein Mädchen kennen will, frage nicht, wie es jetzt iſt, da es Ja ſagen ſoll; ſondern wie's als Kind war, wo noch an kein Ja gedacht werden konnte. Dies war freilich mein Fall nicht mit Minchen. Ich hatt' ihre Kinderjahre nicht zu dieſem Belag in beweiſender Form nöthig; allein ich war entzückt, meine Vorſtellungen von den erſten Jahren ihres Lebens ſo genau getroffen zu finden; ich fand alles, wie ich's mir gedacht hatte.

Noch eins von Minchen unter ſo Vielem. Ein Benachbarter von Adel hatt' einen kleinen jüdiſchen Knaben, der mit Pfeifenköpfen für andere Juden herumging, in Feſſeln legen laſſen, weil er eben zu der Zeit, da dieſer Judenknabe ihm Pfeifenköpfe angeboten, ſein Federmeſſer nicht vorfinden konnte. Der Knabe ward gleich bis auf's Hemde ausgezogen; allein man entdeckte kein Federmeſſer, obgleich er noch keinen Tritt oder halben Schritt aus dem adelichen Hofe ſeit der Zeit geſetzet hatte, da das Meſſer vermißt war. Der Edelmann behielt zu Anfang wohlbedächtig alle Pfeifenköpfe. Da ſich die zwei Eigenthümer zur rechtlichen Vindication angaben, macht' er ihnen viele Schwierigkeiten und ſetzt' auf das verlorne Meſſer einen unerhörten Lieblingswerth (Pretium affectionis). Es würden die Vindicanten nichts dagegen ausgerichtet haben, wenn ſich nicht zwei andere benachbarte Edelleute, die zu ihren Piſtolen: macht euch fertig, ſagten, dieſer Juden und ihrer Pfeifenköpfe angenommen hätten. Der arme Junge blieb alſo der einzige Gegenſtand der Grauſamkeit, die durch dieſen Vorgang noch mehr vergrößert ward. Der Unglückliche ſollte verbüßen, daß ſich die Juden als Vindicanten und die zwei Edelleute als Secundanten gemeldet hatten. Man konnte nicht begreifen, was Herr v. * * mit dieſem Arreſt beabſichtigte; indeſſen ſchien er zu glauben, daß ſich einer von den Iſraeliten melden und den armen Jungen löſen würde. Alles bedauerte den unglücklichen Knaben. Chriſt und Jude ſprach von des Edelmanns Grauſamkeit. Der Chriſt ſagt' indeſſen: es iſt ein Judenknabe, und der Jude: wer wird's mit dem vornehmen Chriſten anbinden? Die zwei Eigenthümer der Pfeifenköpfe, welche dem Unglücklichen die Commiſſionsgüter anvertrauet hatten, gingen auch wie der Prieſter und Levite vorbei und wünſchten ſich, ſo oft an die Grauſamkeit des Edelmanns gedacht wurde, Glück, daß ſie ihre Pfeifenköpfe in Sicherheit hätten. Der grauſame Edelmann, dem das Brod und Waſſer mit der Zeit zu koſtbar ward, welches er zu dem hohen Auslöſungspreis treufleißig geſchlagen hatte, ſetzte dieſen Preis bis auf die Hälfte herab. Allein niemand that einen Both. Wegen der Pfeifenköpfe ſchlugen ſich ſogleich zwei Edelleute ins Mittel und bedrohten ihren Mitbruder, mit ihm Kugeln zu wechſeln, oder ihm einen rothen Hahn auf's Haus zu ſetzen. Was iſt aber ein Judenjunge gegen meerſchaumne Pfeifenköpfe? Die Eigenthümer hatten ſich, unter uns geſagt, mit dieſen Renommiſten abgefunden. Die Hochwohlgebornen Schläger droheten nicht umſonſt, ſondern für Geld und gute Worte. —

Der arme Judenjunge! Zu den ſchönen Reden, womit man ihn bedauerte und ſich über die Grauſamkeit des Edelmanns beklagte, kam nun noch der Umſtand, den man hinzufügte: der Edelmann hätte den Preis des Federmeſſers und den des Brods und Waſſers, womit der Knabe im Gefängniſſe beköſtiget worden, auf die Hälfte herabgeſchlagen — hiebei blieb's. — Es war um Weihnachten, da Minchen und ihr Bruder ihren bemittelten Verwandten mütterlicher Seits beſuchten, um ein Chriſtgeſchenk, welches in allerlei Spielzeug beſtand, abzuholen. — Dieſer Verwandte wohnte dem Tyrannen noch näher. Man weiß, wie gern Kinder, und beſonders, wie gern Mädchen ſpielen. Es war Weihnachten, wo die Natur den Kindern, außer den Schneebällen, die keinem Mädchen anſtehen, alles Spielzeug verſagt. — Weihnachten iſt ein wahres Kinderfeſt, an dem das Spiel zur andern Natur wird. Es liegt uns im chriſtlichen Blut, und alte Leute ſelbſt müſſen ſich zwingen, wenn ſie nicht ſelbſt in Weihnachten ſpielen wollen. — Alles dieſes zuſammengerechnet, in Summe, konnte Minchen von ihrem Entſchluß nicht abwendig machen. Ihre Verwandten waren furchtſam wie Tauben, die in der Nachbarſchaft von Raubvögeln geniſtelt haben. Der arme Judenjunge ſtört' ihre heilige Chriſtfreude. Sie waren nicht halb ſo weihnachtsfroh, als ſie es ſonſt geweſen ſeyn würden. Das Federmeſſer hatte ſich nach der Zeit vorgefunden und der unſchuldige Knabe war blos wegen des verzehrten Brods und Waſſers in Ketten und Banden. — Minchen ſchickte ſtillſchweigend durch ihren Bruder Benjamin, der aber kein Stück von dem Seinigen dazulegte, ihr Weihnachtsſpielzeug dem Edelmann, um den Knaben zu befreien. Benjamin hatte Gelegenheit, zu Schlitten hinzukommen; denn ſonſt wär' ihm dieſer Liebesdienſt, weil er hinkte, auch etwas zu ſtehen gekommen, obſchon er von ſeinem Spielzeug kein Stück dazugelegt hatte und obgleich es nur über Feld war. Hätt' er nicht Gelegenheit gehabt, eine Schlittenfahrt zu gewinnen, die bei ihm über alles ging, es wär' aus der Negotiation nichts geworden. — Zu Benjamins Ruhme wird bemerkt, daß er ſeiner Schweſter die Erlaubniß gegeben, ſich ſeines Spielzeugs, deſſen Eigenthum er ſich aber ausdrücklich vorbehielt, zu bedienen. Es war indeſſen nicht Spielzeug für Mädchen, die am liebſten eine Wiege, eine Puppe und ſo etwas lieben. Benjamin ward, weil er als ein Knabe mit Spielzeug angemeldet wurde, vorgelaſſen. Der ehrliche Benjamin erweckte ſogleich ein Händeklatſchen, da er nur ins Zimmer trat; denn man glaubt' einen großen Kram, und es war nur ein Arm voll. Urſache genug, daß ſogleich ſcrutinirt und Benjamin bei dieſem Verhör nach Landesmanier mit dem Stock hochadlich bedrohet wurde. Benjamin ließ es nicht zur peinlichen Frage kommen, ſondern geſtand alles haarklein. — Meine Schweſter, ſagte der bedrängte Benjamin, hat an allem Unheil ſchuld. Kurz, es blieb kein Wort auf ſeinem verzagten Herzen. — Benjamin war zu dieſer Zeit noch nicht zum Darius gediehen, und wer kennt' ihn nicht vom Finkenneſt?

Der Teufel, dachte Herr v. **, wenn es nur nicht ein ſatyriſcher Ball iſt, den der *alte Herr* auf mich ſchlägt, und hatte Luſt, ihn auf den *jungen Herrn* zurückzuſchlagen und den armen Benjamin mit ſeinem chriſtlichen Spielzeuge dem Judenjungen zuzugeſellen. Da aber Benjamin, der aus Seelen- und Leibesangſt ächzte, kniefällig bat, ſeinem Vater nichts von allem, was der gnädige Herr geſehen und gehöret hatte, zu entdecken, weil Herr Herrmann von dieſer Sache nichts, gar nichts wußte und ihn an einem ganz andern Ort glaubte, ſo fiel dem Blutigel zu guter Zeit ein, daß der alte Herr freilich nur von hinten mit einem Cavalier geſcherzet haben würde. —

Der Teufel, dacht' er wieder (man ſah es ihm ordentlich an, daß er jeden Gedanken mit dem Teufel anhob), der alte Herr würde nicht den Sohn geſchickt haben! — Die Sonne ging wieder in ſeinem Angeſicht für Benjamin auf. Der Teufel, ſagt' er, deine Schweſter muß ein feines Mädel ſeyn! Die Sache gab zu vielen ſatyriſchen Fragen, Benjamins Schweſter betreffend, Anlaß. Er fragte nach ihrem Alter und ob ſie denn eine ſolche Neigung zu Juden hätte? Der Schluß war, daß nur ein Stück Spielzeug zurückbehalten wurde, welches ſich der Junker Fritz ſogleich zugeeignet hatte. Der Judenknabe ward losgelaſſen: — Benjamin aber mußte, dieſer Großmuth wegen, um der hochadlichen Herrſchaft zur Weihnachtszeit ein Vergnügen zu machen, dreimal um den großen Tiſch hinken, und alles wollte vor Lachen niederſinken. Eine natürliche Polonoiſe! ſchrie alles und lachte, was es konnte; nur der hinkende Benjamin nicht. Der Junker Fritz gab ſein Spielzeug der gnädigen Mama zu halten und verſuchte, dem Benjamin nachzuſpotten, da er aber bei einem Haar ein adliches Bein gebrochen hätte, ſo blieb es bei einemmal, und Benjamin ſah nach dem armen Judenknaben, der blaß wie eine Leiche ſtand. Der Tod hätt' ihn bald befreit, wenn Benjamin dem Tode nicht zuvorgekommen wäre. Benjamin bot dem Judenknaben, ſobald ſie aus der adlichen Geſellſchaft im Freien waren, von ſeinem, oder beſſer, von ſeiner Schweſter heiligen Chriſt an, um ſich dafür Eſſen zu kaufen. Der Judenknabe verbat es aus Religionseifer und blieb lieber hungrig und durſtig, als daß er ſich für dieſes chriſtliche Spielzeug labte. Benjamin hatte ſich bei dieſer Gelegenheit die Schlittenfahrt ſo verekelt, daß er nie ohne Herzensangſt daran denken konnte. Dieſes Vergnügen hatte für ihn keinen Werth mehr. Er hinkte zu Hauſ' und dankte Gott, daß niemand darüber lachte, als wie er dreimal um den großen Tiſch hinken mußte. —

Obgleich Benjamin das Spielzeug bis auf ein Stück, ſo der Junker Fritz behalten hatte, zurückbrachte, indem er wegen des übrigen dreimal um den Tiſch hinken müſſen, ſo ward doch dieſe Begebenheit ſo bekannt, daß Minchen darüber viel ausſtehen und die bitterſten Thränen weinen mußte. (Ich habe Urſache, aus der Erzählung des Herrn Candidaten zu vermuthen, daß der Herr Vater Minchen ſelbſt im Litterateneifer reichlich und täglich beſchämt haben wird.) Man zog Minchen unter ihres Gleichen mit dem Judenknaben auf, und ſie nahm es ſich unendlich zu Herzen. Ich habe, ſagte ſie in ihrer Unſchuld zu Benjamin, den Judenknaben nicht geſehen, und will es auch nicht. — Der Spott zehrte ſie ſo ab, als das Gefängniß bei Waſſer und Brod den Judenknaben. Sie fiel in ein Fieber, und nun ging der alte Herr in ſich, welcher mit Beihülfe des Doktors Saft wieder Seel und Leib ins Geleiſe brachte. — Der alte Herr bemerkte, daß ſich die Liebe zur Schlittenfahrt beim Benjamin wieder gefunden und daß Min-

Herr noch bis auf den heutigen Tag bleich im Geſicht wie gewäſſerte Milch würde, wenn man das Wort Jude ausſpräche, wie —

(Der Herr Candidat legte ſeine Pfeiſe hin und kam mir dicht ans Ohr, da er mir dieſe Pille eingab.)

Ihr Herr Vater über den Ausdruck Melchiſedech.

Dieſe Zugabe ſetzte mich nicht wenig in Erſtaunen, und ich machte die Bemerkung, daß jeder Menſch, der unſchuldigſte nicht ausgenommen, ein Wort hätte, wobei ihm nicht wohl zu Muthe würde, es ſey Melchiſedech — Judenjunge — ich zum Exempel ———

Gott! muß man denn, rief ich aus, noch ehe der Herr Candidat geendiget hatte, Gott! muß man denn ein Fieber ausſtehen, durch den Dr. Saſt gerettet und mit einem Judenjungen gepaart werden, wenn man Gutes thut? Der alte Herr ſetzt noch hinzu: Und dreimal um den großen Tiſch hinken!

O Minchen, welch eine Seele haſt du! (dies fühle ich nur) wie glücklich bin ich, daß ſie mein iſt! — Ich war außer mir. —

Bei dem Alexanderſpiel hatt' es Minchen in der erſten Zeit übel aufgenommen, daß ihr Bruder Darius immer geſchlagen wurde. Laß mich den Darius machen, ſagte ſie zu Benjamin. — Du wirſt ſehen, wir gewinnen. Benjamin aber entſchuldigte ſich ſehr weiſe mit der Geſchichte, welcher er nachgeben müßte, obgleich ich auch beim Ringen, eh' er Darius und ich Alexander war, jederzeit bei allem ſeinem Schweiße des Angeſichts Ueberwinder war. Nachdem ſie größer war, ſetzte der Herr Candidat hinzu, ließ ſie ſich gern ſchlagen und gefangen nehmen. Sie ſah es ohnfehlbar ſelbſt ein, daß es die Geſchichte ſo mit ſich brachte. Wie viel

Mühe halt' ich, nicht überlaut zu rufen: Mine! Mine! liebe Mine! Der alte Herr bemerkte, daß Minchen für ein Frauenzimmer zu viel Herz hätte, und rechnet' es ihr zum Fehler an. — Entweder, ſagt' er, iſt die Rolle daran Schuld, die ſie bei den Kriegen als älteſte Prinzeſſin Tochter des Darius übernahm — oder ſie kennt keine Damen von Stande. — Mag ſie ſich doch, fuhr er fort, der Litteratus, der ſie zur Frau macht, beſſer ziehen. Sie fürchtet ſich vor keiner Maus und keinem Froſch, und wenn die Spinnen den Weg verwürkt haben, zieht ſie das Gewebe wie einen Vorhang in die Höhe mit bloßen Händen. — Noch bemerkte der Herr Candidat, daß Mine in ihrer Jugend, obſchon ſie wegen des Finkenneſtes einmal rühmlichſt vom Baum gefallen, doch nicht nachgelaſſen, wiewohl nur auf der Erde, zu hüpfen und zu ſpringen. — Je größer ſie aber wurde, je ernſthafter, ſetzt' er hinzu. Nur ſehr; ſehr ſelten wandelt ihr jetzo, fuhr er fort, das Hüpfen und Springen an, weit öfter aber das Weinen — welches nach dem Tode ihrer Mutter ohn' End' und Ziel iſt, und das — (der alte Herr zog ſelbſt den Mund zur Thräne in Ordnung, indeſſen wollt' es die Pfeife nicht zugeben) — und das, ſagt' er, ſo ſchöne Thränen, und ſchien nicht undeutlich zu verſtehen zu geben, daß zwiſchen Thränen und Thränen ſchön und häßlich ſtatt finde. — Was mich wunderte, war, daß er ſelbſt fühlte, Minchen ſänge vortrefflich. Was das Spielen betrifft, fuhr er fort, ſo hat ſie ihre eigene Manier. Freilich, dacht' ich, den ſteinigten Acker verſteht ſie nicht auszudrücken, auch nicht die fünf Gerſtenbrode und ein wenig Fiſchlein. Da der Herr Candidat, außer ihren erſten Jugendjahren — nichts von Minchen zu ſagen wußte, was mir nicht weit genauer und richtiger bekannt war, ſo lenkt' ich ihn auf die Univerſitäten, allein ich fand ihn nicht bewährt. Er ſagte davon weniger, wie mein Vater von ſeinem Vaterlande, und dies war wohl natürlich, da mein Vater gewiß ein Vaterland hatte, der Herr Candidat aber ſchwerlich auf irgend einer Univerſität geweſen ſeyn wird. — Des Herrn Candidaten frühere Spargel, Pfeife in der freien Luft und Wein bei der Quelle, waren bei dieſer Gelegenheit ein Vade mecum von Studentenſtreichen, womit er meine Fragen nicht befriedigte. Ich brach alſo ab, ohne ihm, ſo ſchlecht er auch beim Examen beſtand, den Candidatentitel zu entziehen. Ich weiß nicht, ob ich ſchon wo bemerkt habe, daß er kein Curländer von Geburt war und daß man ihm ſeine Litteratenwürde aus der erſten Hand nicht widerlegen konnte.

Ich merkt' aus meiner Munterkeit, daß ich dieſe Nacht Minchens wegen eben ſo wenig ſchlafen würde, als ich die vorige Nacht des neuen Bettes halber geſchlafen; indeſſen ſah ich dem Herrn Candidaten, meinem ſehr werthen Herrn Collegen, der ſeine Bouteille Wein ausgetrunken und ſeinen Teller mit Tabak bis auf eine halbe Pfeiſe ausgeraucht hatte, an, daß er ſchlaftrunken war. Wein und Tabak hatten hiebei, wie es mir vorkam, nicht den mindeſten Einfluß. Er fing mit mir zu complimentiren an, in welchem Bett ich ſchlafen wollte, und verlangte durchaus das Bette, wo das Depoſitum lag, weil das, ſo ich ihm beſtimmt hatte, und in welchem mein Vater geſchlafen, mit einem Geſimſe war. Vorhänge konnten in dem Hauſe des Herrn v. G. an dem Bette nicht ſeyn. Ich glaube, ſagte der Herr Candidat, da wir über dieſen Umſtand ſprachen, Herr v. G. hätte, wenn er Adam im Paradieſe geweſen, ſich keine Schürze von Feigenblättern gemacht. Der Herr v. W. brachte ſich, wenn er zum Herrn v. G. kam, ſeine ſeidenen Vorhänge mit. Ohnfehlbar wird wohl die Farbe der Vorhänge nach Beſchaffenheit des Feſtes geweſen ſeyn. Mit Zuverläſſigkeit weiß ich's nicht. — Da ich den Herrn Candidaten verſicherte, daß ich in dieſem Bette ſchon eine Nacht ſchlaflos zugebracht und den Tribut bezahlt hätte, ſo bat er ſich, wenn es, ohne mir etwas zu entziehen, geſchehen könnte, ein Kopfkiſſen von den meinigen aus. Das war eine neue Verlegenheit für mich wegen des letzten Willens, den ich ſeinem Aug' entziehen wollte. Er ſtand an meinem Bett und wollt' aus Beſcheidenheit und Dankbarkeit das Kiſſen ſelbſt nehmen; ich hatte viele Kunſt nöthig, ihm das unterſte in die Hand zu ſpielen. Kaum war er im Bette, ſo ſchlief er, wovon er durch ſein Schnarchen untrügliche Beweiſe gab. Ich widmete Minchen dieſe Nacht, und wenn ich ſchlummerte, ſah ich den Judenjungen und das Finkenneſt, und den Milchtopf, alles in Lebensgröße. — Gegen den Morgen ſchlief ich feſter ein; indeſſen ſagt' ich dem Herrn Candidaten den erſten guten Morgen, weil ich ihn aufwachen hörte, und fuhr mit ſechſen aus meinem Bette. Er dankte für den guten Morgen; allein er blieb bei dem Dank, wie's ſich eignet' und gebührt', im Bette. — Nach ſeinem ſchönen guten Morgen war ſein erſtes Wort, daß ich zweimal Minchen gerufen hätte. Ich weiß nicht, fügt' er ſehr höflich hinzu, ob es meine Tochter iſt? Gewiß, erwiedert' ich und begriff es ſelbſt nicht, wie's zuging; ich war beim Wörtchen Gewiß nicht im mindeſten verlegen; vielleicht kam es, weil der alte Herr noch im Bette war. — Wie hätt' ich Minchen verläugnen können! Wir haben geſtern, fuhr er fort, viel von ihr geſprochen, der Herr Candidat werden es verzeihen, daß ich Sie ſo lange von meiner Tochter unterhalten. Ich konnte kein Wort hierauf antworten — ohnfehlbar wollte der Herr Candidat einen völligen Herzensaufſchluß; allein wie ſollt' ich den bewilligen? Der alte Herr Candidat war noch immer im Bett und, wie's mir vorkam, auf einem Häuschen. Er ſchien nicht in Lebensgröße zu liegen und ſo lang er war; er wußte ſich nicht nach ſeiner Decke zu ſtrecken.

Damit meine Leſer nur ja nicht auf den Gedanken fallen, daß ich noch viele Tage in — — geblieben und ihnen all dieſe Tage meines Aufenthalts — — eben ſo langweilig, wie bisher, erzählen werde, ſo will ich nur kurz und gut bemerken, daß der folgende Tag zu unſerm Aufbruch beſtimmt war. — Hoffentlich wird ihnen dieſe Anzeige eine fröhliche Botſchaft ſeyn. —

Der junge Herr v. G. nahm mich wegen der Jagd in Anſpruch. Ich hatt' ihm darüber mein Wort gegeben und ſogar den Commandoſtab hiebei anvertraut. Ohne Murren nahm ich alſo ſeinen Antrag als eine Ordre an, Vormittags dieſe Jagd anzuſtellen. Die Wahrheit zu ſagen: ich wollt' ihn auf der Jagd wo möglich von der Jagd abbringen und dieſen Jägertrieb beſchränken. —

Ich war in dieſer ritterlichen Uebung wenig erfahren, obgleich ich ein Auge zum Zielſchuß auf ein Haar hatte, ohne mit durch Puff, Paff und durch das Exercitium mit der Tabakspfeife dieſe Geſchicklichkeit erzielt, oder ihr auch nur nachgeholfen zu haben. — Warum willſt du, ſagt' ich, ein ſo blutiges Andenken zurücklaſſen, eben da du von hinnen ziehſt? Mein Recht nicht zu vergeben, erwiedert' er. Du glaubſt es nicht, man muß die Bären und Wölfe im Reſpekt erhalten, wenn es auch nur durch einen Schuß iſt; die Beſtien machen unſer einem ſonſt das Eigenthum ſtreitig — der Haaſe kennt ſeinen Junker. —

Wir hatten oft angelegt, und eben legte mein Reiſegefährte an, da ich eine Menſchenſtimme hörte: Rett'! Rett'!

Herr v. G. kam nicht aus der Stellung; ich lief und ſchrie: wo? wo? hier! hier! wo? wo? hier! hier! — und dann wieder Rett'! Rett'! und mitten d'runter mit einer erbärmlichen Stimme: Lorchen im Waſſer! — Auch dies brachte den Herrn Bräutigam in keine andere Lage; er hatt' angelegt. — — Noch viele Rett's! Rett's! und viele Hiers! Hiers! und noch mehrere Wo? Wo? ich rief wo? bis ich ſah — ich ſah die Begleiterin der Fräulein v. W. jämmerlich die Hände ringen. Hier! hier! rief ſie noch zu guter letzt. — O Gott! matt! matt! Die Waſſer über ſie! — Ich warf meine Flinte weg, und dieſe ging los. Luiſe fiel in Ohnmacht. Das wird ſich geben, dacht' ich und ſprang ins Waſſer und brachte das liebe kleine Geſchöpf heraus. Die Angſt hatte ihre kleinen Hände gelähmt. Das Waſſer war ihr mehr an die Seele als an den Leib gegangen — jetzt war ſie — friſch wie ein Fiſch worden, würde meine Mutter, des Reims wegen, geſagt haben. —

Luischen, ſagte ſie, da ſie ihre Begleiterin wie todt liegen ſah. Ich nahm einen Hut mit Waſſer, um Luischen ins Seyn zurückzubringen; allein das Wort ihrer Pflegebefohlenen: Luischen! hatte ſie ſchon auferweckt. Ich kam mit meinem Hut voll Waſſer zu ſpät und goß dies Waſſer, welches zum Schlagwaſſer beſtimmt und eingeweihet war, ſo andächtig aus, als meine Mutter das Reſtchen vom Taufwaſſer ausgegoſſen haben würde, welches nach ihrer Meinung ein paradieſiſches Grün befördert. — Wir wollen, ſagt' ich zu Luiſen, unſer Schäfchen auf's Trockene bringen. Es lief Waſſer von ihr herab, wie nach einem ſtarken Regen von den Dächern. Luiſe wollte ſie ſchelten, daß ſie einem Steige zu ſehr getrauet hätte, allein Luiſe ſah wohl ein, daß das Wiedervergeltungsrecht zu Hauſe nicht ausbleiben würde. Es ward alſo verabredet, daß ſich das Fräulein v. W. ganz ſauber und ſchön ankleiden und darauf erſt ihrer Mutter den Vorfall erzählen ſollte. Wiſſen, ſagte ſie, muß ſie's. Mich, bat ich, laſſen Sie aus dieſer Geſchichte. Sie? antwortete die Kleine und reichte mir die Hand. Ich wußte nicht, ob dies Sie? Ja oder Nein war. Es ſprach das liebe kleine Mädchen Sie ganz beſonders aus. — Ich könnt' es ihr zur Noth noch nachſprechen! — Während der Zeit kam mein Reiſegefährte und, ohne ſich nach ſeiner Braut zu erkundigen, macht' er mir Vorwürfe, daß ich ihn mit meinen Wos und Luiſe mit ihren Rett's und Hiers geſtöret hätte. Bruder, ſagt' ich, das Wort Rett' iſt das deutſche hohe Nothwort. Wenn es ein Sterbender hört, muß er ſich noch aufrichten. — Nur keiner, fiel er ganz gelaſſen ein, der angelegt hat, und was haſt denn du getroffen? fuhr er fort. Dies edle Geſchöpf, ſagt' ich. Er ward von allem unterrichtet und verſicherte hoch und theuer, daß, wenn er nicht angelegt gehabt, er gewiß eben ſo, wie ich, gelaufen und die Flinte weggeworfen haben würde, ſo unverantwortſich es gleich wäre, Pulver und Schrot, dieſe Gabe Gottes, umkommen zu laſſen. Luiſe lachte herzlich. — Die liebe Kleine ſah mich blos lieblich an. Beide wußten ſich nicht darin zu finden, daß Pulver eine Gabe Gottes ſey. Der junge Herr v. G. konnte nicht leugnen, den Namen Lorchen gehört zu haben, indeſſen hatt' er angelegt, das wollte mehr ſagen, als Lorchen. Es iſt wahr, durch's Ohr kommt weniger Mitleiden ins Herz, als durch's Auge. Man kann eher ſeine Stimme als ſein Auge verſtellen, und wen ſiehſt du, wenn du jemand in's Auge ſiehſt? — Dich ſelbſt im Kleinen. Du biſt in gewiſſer Art gegen dich ſelbſt mitleidig; allein hier iſt nicht von mehr oder weniger die Rede, ſondern von Menſchenſtimme und von einem Jäger, der angelegt hat. —

Das kleine Fräulein und ihre Begleiterin ſchlichen ſich nach Hauſe, recht als ob die Frau v. W. ſie hier ſchon beim Waſſer bemerken könnte. —

Mein Reiſegefährte unterrichtete mich in noch einigen Jägerkunſtwörtern, und da ihm eben ein Haaſe aufſtieß, den er traf, war unſere Jagd zu Ende. — Ich ließ mir ſeinen Unterricht mit vielem Eifer gefallen, um ihn deſto mehr zu meiner Predigt vorzubereiten, die ich überdacht hatte und noch überdachte. Gewiß war mein Reiſegefährte vergnügter über ſeinen Haaſen, als ich über die Ehre, ſeine kleine Braut gerettet zu haben. Er ließ mich merken, daß im Hofdorf ein ſchmuckes Mädchen wäre, ſo wie Fräulein v. W., wie er ſich ausdrückte, in dieſem Jammerthal nicht werden würde, und wenn Herr v. W. nicht ein Gut hätte, das er ihm gleich, ohne ſich ſelbſt zu entblößen, nach ritterlich überwundenen academiſchen Jahren überlaſſen könnte, ſo würd' er, außer dem ſchmucken Mädchen im Hofdorfe, ſchon eine Frau finden. Ich ſprach viel von der guten Gemüthsart der Kleinen und der edlen Gemüthsart ihrer Mutter; allein dies ſchien ihm gegen das Gut, das er nach überwundenen Univerſitätsjahren zu bejagen gedächte, eine unbedeutende Kleinigkeit zu ſeyn.

Obgleich der Vorfall mit Lorchen mir eben keinen glücklichen Erfolg über eine Predigt erwarten ließ, die ich meinem künftigen Kirchenpatron zu halten entſchloſſen war, ſo wollt' ich doch nicht alle Hoffnung aufgeben. Meine Leſer wiſſen ſchon, daß ich während dem Anlegen auf die Bekehrung meines jetzigen Reiſegefährten und künftigen Gönners gezielt hatte, und wer hält nicht gern eine Predigt, die er im Concept hat?

Bruder, fing ich an, die Spinne fängt Fliegen.

v. G. Der Menſch Bären, Wölfe, Haaſen und ſo weiter.

Ich. Der Menſch, Bruder — aber leider zwiſchen Menſch und Menſch iſt Unterſchied. — Du würdeſt kein Scharfrichter ſeyn, nicht wahr?

v. G. Warum nicht? wenn dem Delinquenten die Augen verbunden ſind.

Ich. Aber Menſchenblut. — Dein Blut bei kaltem Blute ſehen; ich kann's nicht, wenn Ader gelaſſen wird. — Mich dünkt, ich ſehe den Menſchen mehr, als nackt, wenn ich ſein Blut ſehe — das der liebe Gott zweimal verſchloſſen hat. — Im Kriege hat niemand kaltes Blut, als der Oberfeldprobſt und ſeine Jünger. — Wir haben ſchon über Krieg und Jagd geredet; allein es iſt auf kein gut Land, ſondern auf ſteinigten Acker, gefallen, den der alte Herr in Muſik geſetzt hat. – Du biſt zu edlern Geſchäften da.

Er. Gelt! Lorchen aus dem Waſſer zu ziehen? —

Ich. Und wenn's die ſchmucke Hofdirne geweſen wäre?

Er. Bruder, ein ander Ding! Ich weiß auch, wenn der Menſch ſelbſt ſchreiet, der in Noth iſt — hol' mich — Hätte Lorchen ſelbſt geſchrien und nicht ſchreien laſſen, ich wäre gelaufen, auch wenn ich eben angelegt hätte. —

Ich. Lorchen bei Seite. —

Er. Schön. —

Ich. Ein Jäger und Student? —

Er. Das ſoll' nicht paſſen?

Ich. Haſt du den Plinius überſetzt? —

Er. Nein, dieſe Ehre habe ich nicht gehabt! — Das ſollte mein künftiger Schwiegervater, Gott hab' ihn ſelig! hören! —

Ich. Des Plinius Brief an ſeinen Cornelius Tacitus iſt für dich. — Ridebis, et licet rideas, hebt er ſich an. Ego ille, quem nosti, apros tres et quidem pulcherrimos cepi. Ipse inquis? und der Schluß: Proinde quum venabero, licebit, auctore me, panarium et lagunculam, sic etiam pugillares, feras. Experieris, non Dianam magis montibus quam Minervam inerrare. Vale.

Er. In deutſch?

Ich. Verſtehſt du nicht latein?

Er. Hier und da erjag' ich ein Wort. Den Plinius hab' ich nicht überſetzt; es ſoll den Mund zu ſehr ſpitzen, ſagt mein Vater. —

Ich. Plinius hat drei, und was noch mehr iſt, recht ſchöne wilde Schweine erjagt. —

Er. Das iſt mein Mann! — Schoß er?

Ich. Plinius?

Er. Uebereilt, Bruder! freilich — das Pulver iſt ſpätere chriſtliche Erfindung. —

Ich. Er jagt' und ſtudirte.

Er. Siehſt du!

Ich. Bei der Jagdtaſche und Hirſchfänger, um in unſerer Mundart zu reden, hatt' er Bleifeder und Schreibtafel, und was noch mehr iſt, er verſicherte ſeinen Freund —

Er. Hoffentlich ein Jagdſpötter, wie du. —

Ich. Daß Diana und Minerva Geſchwiſterkind wären und zuweilen auf Jagdbergen ſich verlören, aber!

Er. Aber! beim Plinius ein aber? —

Ich. Ein zu ſpitzer Mund. — Er fing Worte, wie er Wild fing — vielleicht verdarb ihn die Jagd. —

Er. Mich ſoll ſie nicht verderben, weder Herz noch Styl. — Eins bekenn' ich — ein Hund gilt mir für zwei Bauern. Hunde ſind aber auch Geſchöpfe, die wenigſtens Wackers verdienten zu ſeyn. (Aufſeher über die Bauern.) Wir brachen geſtern zu ſchnell ab von den Hunden. Es giebt Hundsinſeln, warum nicht feſtes Land von der Art? Mein Vater hetzt nicht gerne, das haſt du wohl geſtern beim Schuß gehöret, wie man die Hunde losließ. Dein Vater hingegen — „Die Sternſeher haben dieſen Namen in den Himmel verſetzt. Die Dichter ſchildern uns die Diana in Geſellſchaft einer Kuppel Hunde.“ Das iſt ein Weib! „Die griechiſchen Damen hatten ſchon Hündchen.“ Es iſt nur zu wenig für die Hunde, ſonſt wäre der Gedanke was werth; Gott wollte nicht, daß ein Menſch dem andern aufwarten ſollte; drum Hunde, die ſind geborne Lakaien und Kammerdiener. Sie bieten ſich gleich zur Miethe an, wo ſie einen Menſchen ſehen. Ein Menſch, zu dem kleine Kinder und Hunde kommen, ohne daß er ſie lockt, iſt ein guter Menſch. Siehſt du, hab' ich nicht von geſtern behalten?

Ich. Trefflich! allein warum nicht noch eins von geſtern Mittag? Jener Philoſoph der alten Welt, der aus Gefälligkeit für die gnädige Frau des Hauſes ihrem Schooßhündchen Schmeicheleien verſagte! Ei der! da er das Hündchen in die Höhe hob, um es zu küſſen, y — es ihm in den Bart und die Geſellſchaft lachte, und der Philoſoph hatte nicht das Herz, ſeinen Bart zu trocknen. —

Er. Das erzählte dein Vater der Frau v. W. zum Munde, die geſtern bitterböſ' auf die Hunde war; wer weiß, ob's wahr iſt!

Ich. Zwiſchen wahr und wahrſcheinlich, in Rückſicht der alten Welt, kein Unterſchied! —

Er. Wahr oder nicht wahr! zu meinen zwei Flinten, einem Paar Piſtolen und dem Jagdmeſſer wirſt du mir doch ein Paar Hunde erlauben? Eine Flinte, Bruder, iſt der Hunde Fahne. Es ſollen viel, viel mehr als ein Paar, bei der Fahne ſeyn; da du aber kein Freund von Hunden biſt —

Ich. Bruder! die Wiſſenſchaften lieben Stille, in ein weiches Herz ziehen ſie ein und machen Wohnung daſelbſt. Waldhörner ſind nicht ihr Inſtrument. Ich ſoll dein Paſtor werden. Du, und nicht der Wacker, ſondern der letzte deiner Bauern, ſind gleich vor Gott und — — —

Da ſah man uns kommen. Ich ward, weil ich leer kam, ausgelacht; über Tafel aber, da die Frau v. W. die Geſchichte ihrer Tochter erzählte, beſtand Herr v. G. der jüngere ſchlechter, als ich. Herr v. G. beſchämte ſeinen Sohn. Wer wird ſeine Braut um einen elenden Haaſen überlaſſen, die Erſtgeburt um ein Linſengericht? So ſeyd Ihr Jäger alle. Ich bin auch ein Jäger, das weißt du, aber — Frau v. G. entſchuldigt' ihren Sohn, ich weiß nicht mehr, womit. Frau v. W. dankte mir herzlich, und ihr Gemahl ſchalt aus Höflichkeit auf ſeine Tochter, um dem jungen Herrn v. G. Genugthuung zu verſchaffen. Meinetwegen war er in erſchrecklicher Verlegenheit; denn ſo ſehr dieſer Vorfall zu einem neuen Feſte Anlaß zu geben ſchien, ſo blieb es ihm doch bedenklich, weil ich nicht von Adel war, und wie hätt' ich mir ein ander Schickſal, als *der Mann mit dem einen Handſchuh*, verſprechen können, der a dato nach ſieben Tagen ſterben wird. — Er kämpft' indeſſen, weil es ſeine Tochter betraf, meinetwegen auf eine unbeſchreibliche Art, und endlich kam es dahin, daß er mit vielen Complimenten ſich bedankte und dieſe Begebenheit an den Rand zu verzeichnen ſich verbindlich machte, wie denn auch meine Geſundheit bei Tafel von ihm ausgebracht wurde. Es war eine unausſprechliche Höflichkeit, mit der mir der Herr v. W. zu verſtehen gab, daß beim: *was iſt geſchehen?* die Frage: *wer that's?* nothwendig ſey.

Höflichkeit und Feſtlichkeit ſcheinen und ſind zuweilen wirklich Antipoden; allein unſer Herr v. W. hatte dieſe Eigenſchaften ſo zuſammen vereinigt, daß ſie wie eins waren. Beide ſtammen vom Hofe: der Geringere iſt höflich aus Falſchheit oder Furcht, der Vornehme aus Stolz, und dies iſt auch die rechte Quelle der Feſtlichkeit. So wie ſich eine große freie Stadt zum Hofe verhält, ſo die Urbanität, die Städtlichkeit, zur Höflichkeit.

Wenn dieſe Bemerkungen zur Erläuterung des Charakters des Herrn v. W. etwas beizutragen im Stande wären, ſo würd' es mir lieb ſeyn. — Was mich bei der Frage: wer that's? betraf, ſo war ich hiebei verlegener, als bei dem Sprung ins Waſſer. Ich konnte nichts mehr, als meinen Reiſegefährten entſchuldigen. Der herzliche Blick der Frau v. W. und das frohe Lächeln der Kleinen war mir mehr, als zehn Feſte des Herrn v. W. Dieſer Vorfall inzwiſchen bracht' uns eine geraume Zeit nicht aus dem Zank. Ein Verwurf vom Herrn v. G., dem älteren, dann eine Entſchuldigung von ſeiner Gemahlin und vom Herrn v. W., der es mit keinem verderben wollte. Beiläufig, oder am Rande, wiederholt' er ſeinen Dank, die Frau v. W. ihren Blick und das kleine Fräulein ihr Lächeln.

Die große Achtung, die Herr v. G. der ältere gegen meinen Vater äußerte, bewies zwar die Redlichkeit ſeiner Ausſöhnung, allein ſie machte mir ihre zehnjährige Trennung zugleich unbegreiflicher. Es ward vieles wiederholt, was mein Vater geſagt hatte, und alles mit einer, dem Herrn v. G. eigenen Wendung, ſo, daß es wie neu ausſah. Sein plein good sense, ſein geſunder Menſchenverſtand, wußte gleich ein Exempel, wenn eine Regel gegeben ward; und vielleicht verhielt er ſich gegen meinen Vater, um den Vergleich ins Kurze zu ziehen, wie Regel und Erläuterungsbeiſpiel.

Wir haben heut Ragout, eingeſchnittene Braten, ſagte Herr v. G. Alles von geſtern. — Wir wiederholen die **Predigt** und fragen ſie uns ab. —

Wenn je ein Ausdruck auf meinen Vater paßt und der Wahrheit angemeſſen iſt, ſo iſt es der von einer Predigt. Dies Kleid war wie auf den Leib gegoſſen, konnte man ſagen, um von der Bemerkung, daß Worte Kleider der Gedanken wären, Gebrauch zu machen. Wer kann aber meinem Vater, den Paſtor, und meiner Mutter, die Paſterin, verdenken? Die Predigt und den Geſang!

Herr v. G. erklärte ſeiner Gemahlin, was *naiv* und was *Laune* ſey, worüber ſie zuweilen eine naive und launigte Unterredung gehabt. Laune, ſagt' er, iſt der kernigte Ausdruck eines naiven Gedankens. Naivetät iſt eine Satyre auf die Kunſt, es beſtehe dieſe Satyre in Gedanken, Geberden, Worten oder Werken. — Er belehrte ſie, daß ſie ſich nicht ferner Laune zueignen könnte. Wer Laune hat, fügt' er hinzu, muß unterm Barte lachen, wenn von einer guten Laune die Rede iſt, obwohl bei jeder Laune wenigſtens ein Zug vom Lachen unterm Barte, zur Ehre des Lachens, ſich hervorſchleicht, oder durchbricht, wenn es gleich ſtockfinſter auf dem Geſicht iſt. — Unterm Barte lachen, ſagte die Frau v. G. mit einem Veränderungszeichen.

Naiv aber, meine gnädige Frau, ſind Sie — der Herr v. G. bückte ſich gegen die Frau v. W.; ſie wieder — ihr Mann aus Höflichkeit auch; die Frau v. G. hatte heut ihren guten Tag. — Ein launigtes Weib, fuhr Herr v. G. fort, würd' ein Weib mit einem Barte heißen, und alſo, ſetzt' er hinzu — —

Daß es verſchiedene Arten von Laune giebt, ſahen wir geſtern, ſagte Herr v. G. Nachdem die Feſte ſind, erwiederte Herr v. W. Je nachdem, fuhr Herr v. G. fort, je nachdem ein kluger Menſch Dinge anſieht, je nachdem ſehen ſie ihn wieder an. Die Vorſtellung von Glück und Unglück kommt nicht von den Dingen in der Welt, ſondern von der Gemüthsart der Menſchen. Der Standpunkt thut bei Seel' und Leib viel, ſehr viel! alles! — Die miſantropiſche Laune, wollt' er fortfahren, da ihm wieder ſein Sohn und das Fräulein Lorchen einfiel. — Diesmal aber, wie mich dünkt, zum Vortheil meines Reiſegefährten. —

Es ward von der Donquichotterie und den Windmühlen und verfluchten Schlöſſern in der Liebe geſprochen. Jede Lüge, ward bemerkt, hat was Richtiges in ſich, ſonſt würd' ſie kein Menſch anhören und ausſtehen können. (Meine Mutter nahm hieraus den Beweis, daß es am Ende Geſpenſter gäbe.) Die Feenmährchen wurden anatomirt und die Naturtheilchen abgeſondert.

Wo iſt, ward gefragt, ein feuerfangender Jüngling, der nicht bis ins einundzwanzigſte Jahr wünſcht, daß der Vater ſeiner Schönen abbrennen möchte, um die Geliebte aus dem Feuer zu retten? Es ſind ihm dieſe Lebensgüter

(wie meine Mutter ſingen würde)

Eine Hand
Blanker Sand,
Kummer der Gemüther.

Nackt, wie die Tugend iſt, will er ſeine Fiducia; allein iſt dies der Weg zur guten Ehe? Dies war die zweite Frage.

Herr v. G. behauptete in dienſtlicher Antwort, zum Wohlgefallen der Frau v. W., daß man heirathen müßte, um einen getreuen Gehülfen oder Gehülfin zu haben, und eben hiedurch entſchuldigt' er in gewiſſer Art ſeinen Sohn, welches ihm die Frau v. G. auf eine naive Weiſe zu verſtehen gab. Um ſich herauszuhelfen, ſagt' er, von meinem Vater gehört zu haben, daß „man ſich auch in die Tugend verlieben könnte. Man muß aber, wie der Paſtor bemerkte, nicht aus Neigung, ſondern aus Urtheil des Verſtandes tugendhaft ſeyn, nicht, weil die Tugend hübſch iſt, ſondern weil es die Tugend iſt. Man muß ſie lieben, wie ſein Weib, 'und nicht wie ſein Mädchen. — Ein Tugendverliebter wird kalt, wie jeder übertriebene Liebhaber. —

Aber, fiel die Frau v. G. ein —

Ich weiß dein Aber, fuhr Herr v. G. fort, die Damen wollen Neigung. — Sie glauben, daß eine unſichtbare höhere Macht ihr Band geſchlungen habe. Neigung iſt ihnen der Himmel, in dem die Ehen geſchloſſen werden.

Frau v. W. war auch einigermaßen für's Aber, und es erinnerte ſich der Herr v. G. zu rechter Zeit, daß mein Vater behauptet hätte, wir Menſchen ſprächen immer von Neigung, auch ſelbſt da, wo Urtheil des Verſtandes entſchieden hätte. Es ſcheinet, daß der Menſch ſeiner Vernunft nicht recht trauet. Bei einem Hauptargument hat er noch verſchiedene ad hominem, ſetzte Herr v. G. hinzu, ohne beſonders zu bemerken, ob es ſein Eigenthum, oder von meinem Vater herkäme. Es ſchien, als ob er Vieles von meinem Vater jure antichretico beſäße.

Herr v. G. brach ſich ſehr den Kopf über die Extreme, von denen ihm mein Vater beſondere Dinge geſagt hätte. Zwei Extreme ſind zwei Enden, wiederholte der Herr v. G., als wenn er zu ſich ſelbſt ſpräche. Zwei Enden, die man den Augenblick verbinden kann. So war der Teufel Gottesfreund. Wolluſt und Nothdurſt ſind Nachbarskinder. Schwindſucht und Waſſerſucht, Schlafloſigkeit und Schlafſucht, Licht und Schatten, Leben und Sterben, himmliſche erhabenſte Weisheit und Einfalt. — Die größte Wuth iſt, wenn ein Menſch den andern frißt — und geſchieht das nicht? Haben nicht die Menſchen mehr, als Wolfshunger? Iſt es mit ihnen nicht oft in dem Zwölften? Iſt nicht oft ein leiblicher Bruder des leiblichen Bruders Teufel, welcher die Seelen verſchlingt, als ſchlürft' er weiche Eier oder Auſtern?

Herr v. G. kam aufs Freſſen zurück, und doch, ſagt' er, (alles wie zu ſich ſelbſt) —

Die größte Liebe auszudrücken, ſagt man: ich möchte Dich vor Liebe auffreſſen. Niemand hat mehr Blasphemien geſagt, als ein Quäker. Er und ein Gottesleugner ſind näher verwandt, als man glauben ſollte.

Ich habe nicht nöthig, zu bemerken, daß Herr v. G. dieſes lange vor ſich ſo ausſprach, daß, wenn er's auch nicht ſo oft treulich und ſonder Gefährde angeführt, jeder doch theils aus ſeinem Ton, theils aus ſeinem Kopfſchütteln geſehen haben würde: es ſey nicht ſein, ſondern meines Vaters.

Dies! dies! dies! Herr v. G. ſagte dreimal dies, wie meine Mutter dreimal das Wir im Glauben ſang, dies iſt mir etwas am Paſtor, das ich noch bei keinem Menſchen ſonſt, er ſey Paſtor oder nicht Paſtor, gefunden habe. Es iſt was Seel' und Leib Eigenes, was Theoſophiſches, wie ſoll ich's nennen? Unſer Freund Paſtor hat den heiligen Buſch im Brande geſehen. — Rechnet man dazu, daß er die Bibel nicht in ſchwarzem Saffian gebunden hat, ſondern in weißem Pergament, ſelbſt — ohne goldnen Schnitt, daß er ſie nicht als Medicin, ſondern als täglich Brod braucht, ſo iſt der gute Paſtor ein ganz beſonderer Paſtor. Seine andern Seiten, daß er z. E. die Glatze nicht mit Puder bedeckt, daß er kein Jaherr iſt, daß ſein Ausdruck nicht Scheidemünze, nicht Gang- und Gebemünze, oder courant, ſondern aus der Sparbüchſe genommenes Geld iſt, und um, mit Erlaubniß, in eine andere Figur zu kommen, nicht wie auf den Kauf gemacht, ſondern wie beſtellte Arbeit ausſieht, ſo, daß es von ihm heißen kann: „was er ſpricht, das geräth wohl!“

Daß der Paſtor nicht ein gelernter Gelehrter, nicht einer des Buchſtabens, ſondern einer des Geiſtes und der Kraft iſt;

daß er nichts blos theoretiſch weiß, ſondern alles, alles in Blut und Lebensſaft oder Praxis bei ihm übergegangen;

daß er die meiſten Dinge aus einem oft unbeträchtlichen Geſichtspunkt nimmt, und eben dadurch beim rechten Ende faßt; —

daß er einen königlichen, einen Reviſionsblick, der immer mit einem gewiſſen Glück verknüpft iſt, beſitzet (ſein Blick trifft immer, ohne daß er zielt); —

daß — und noch viele daß gehen vor ſich. —

Beim letzten daß erzählte der Herr v. G. eine Geſchichte, die ſich noch vor der Scheidung vom Tiſch und Bett, und alſo vor zehn Jahren, zugetragen hätte.

Ein Barbier ſchnitt mit mörderiſcher Hand dem — den Hals ab, nachdem er ihn zuvörderſt ganz ſauber und köſtlich von der Bürde ſeines Bartes befreiet und leicht um's Kinn gemacht hatte. Wär' ich Inquirent (hätte mein Vater nicht blos geſagt, ſondern behauptet), würde eine meiner Hauptfragen, ſowohl im Generalverhör, als bei den Specialartikeln, ſeyn:

Warum der Barbier den Ermordeten zuvor ſauber und köſtlich von der Bürde ſeines Barts befreiet und leicht um's Kinn gemacht, eh' er —

(Der Böſewicht! ſetzte Herr v. G., ohne das Comma abzuwarten und meinen Vater ausreden zu laſſen, hinzu, das kommt vom Aderlaſſen heraus! Man ſollte nicht Leute an den Hals laſſen, die Blut ſehen können, als ſähen ſie ſüße Milch. —)

Der Mörder hätte bekannt, daß er mit Mordgedanken zum — gegangen. Alle Umſtände beſtätigten dieſe Ausſage. Der erſte Strich war in ſeiner Seele Mord. Warum vollbracht' er ihn erſt beim letzten? — Nota bene. Er fand den — allein, und ſo blieben ſie auch — die That kam nach vier Stunden erſt aus. —

Ich weiß nicht, ſagte meine Mutter im erſten Bande, ich weiß nicht, gegen das gemeinſte Volk hab' ich, bis ich bekannt bin, rückhaltende Achtung; ich glaube, das macht das Bild Gottes. Wenn meine Leſer den erſten Band nicht bei der Hand haben, ſo war es bei Gelegenheit der Blutreinigung, deretwegen meine Großmutter mütterlicher Seits das alte Geſinde behielt, welcher blutigen Meinung meine liebe Mutter, in Rückſicht der königlichen Frau Mutter Babbe, beitrat.

So ohngefähr beantwortete mein Vater ſeine General- und Specialfrage; denn ich muß aufrichtig geſtehen, daß ſich der Herr v. G. darüber ohngefähr ſo, wie über die beſte Welt, ausdrückte.

Unſer Paſtor, fuhr Herr v. G. fort, nachdem er ſich von ſo vielen daß losgemacht, unſer Paſtor beſitzet etwas, was man nicht ausſprechen kann, in dieſem Punkte. Er iſt ein Gegenfüßler von einem Lauen, und ich kenne keinen Menſchen, der mehr Theilnehmer wär', als er!

Obgleich der Herr v. G. dieſen Zug in meines Vaters Charakter nicht in ſeinem heiligen Dunkel ſtörte, ſo daß er höchſtens nur den heiligen, nicht aber den letzten, den allerhöchſten Vorhang, hoheprieſterlich zog und in gewiſſer Art eben ſo unbegreiflich blieb, als mein Vater ſelbſt, ſo muß ich doch bei dieſer Gelegenheit geſtehen, daß mein Vater wirklich in dieſem Stück was ganz beſonders Eigenthümliches beſaß. Ich hab' ihn einen im Himmel Angeſchriebenen, einen Verklärten genannt und als einen aus dem Reiche Gottes dargeſtellt, von welchem wir beten: dein Reich komme!

Ich weiß nicht mehr, wer von ihm in ſeinem eigenen Paſtorat, da er eben den Rücken gekehret hatte, das Urtheil ausſprach, daß er, ſobald er ſpräche, den Sprengwedel in der Hand hätte und die Seele mit geweihtem Waſſer beſprenge, und daß er jederzeit mit gewaſchenen Händen erſchiene, ſo wie man von dem alten und neuen Gebrauch, ſich, ehe man in den Tempel ging, zu beſprengen und zu reinigen, zu ſagen pfleget: mit ungewaſchenen Händen. Vielleicht übertrieb es mein Vater an vielen Orten, wie jener Jünger, der anfänglich auf die Art des Herrn v. W. mit ſeinem Herrn und Meiſter complimentirte, nachher aber auf einmal ausbrach, nicht die Füße allein, ſondern die Hände und das Haupt. — —

Der Socinianismus iſt etwas Kleinſtädtiſches, etwas Verlahmtes, etwas Ermüdetes, pflegte mein Vater zu ſagen: Entweder Hof, oder plattes Land; kalt oder warm; alles oder nichts; aut aut —

Eltern ſehen ſonſt nicht, daß Kinder wachſen, und Kinder ſehen nicht, daß ihre Eltern alt werden, weil ſie ſich täglich und ſtündlich ſehen; wenn es aber ein Fremder bemerkt, dann reißt ſich ihr Auge auf. — Mir werden meine Leſer den Vorwurf nicht machen, und wenn ſie mit mir in Rückſicht dieſes Charakters nicht zufrieden ſind, ſo gehört es nicht auf meine, ſondern auf die Rechnung meines Vaters. — Wer mir aber den Einwand entgegenſetzt, daß ich meine Charaktere nicht friſirt und gepudert und völlig vom Haupte bis zum Fuße geſchmückt und fein angethan präſentire, hat es in den Tod vergeſſen, daß ich eine Geſchichte erzähle. Schon im Roman muß man ſeine Leute kennen, der Natur nachfolgen und den Menſchen ſich öffentlich ankleiden laſſen. Man muß den Menſchen im Seelencamiſölchen, in der Federmütze, wenn er ein Gelehrter, und mit einem ſeidenen Tuch, künſtlich ruſſiſch um den Kopf gebunden, wenn er ein Edelmann iſt, darſtellen — in naturalibus. Jeder Menſch hat ſeine Art, ſich anzukleiden und zu erzählen, und dieſe beide Arten ſtimmen mit einander ſo überein, daß, wenn ich jemanden ſich ankleiden ſehe, ich ſagen will, wie er erzählt, und umgekehrt, wenn ich ihn erzählen höre, will ich ſagen, wie er ſich ankleidet. Die Art, ſich auszukleiden, kann den Kenner Vielerlei lehren, und unter andern auch, wie der ſich Entkleidende ſterben werde. Hievon ein andermal. — —

Eine Erzählung, der man das Studirte, das Geſliehene, das Geordnete anſieht, iſt unausſtehlich. — So wie es in der Welt geht, ſo muß es auch in der

Geſchichte gehen. — Bald ſo, bald ſo. — Der Hörer, der Leſer, mag ſich hieraus ein Miniaturſtückchen auf theophraſtiſch, brüyeriſch zeichnen, wenn er will. —

Beläge zu dieſer Bemerkung die Menge in meinem Lebenslauf, und um meine Leſer auf der Stelle zu überzeugen —

Herr v. G. erzählte, daß mein Vater nicht die mindeſte Wirthſchaftskenntniſſe beſeſſen hätte, da er Paſtor geworden.

Jetzt weiß er ſo gut, wie Einer, wann Zeit zu ſäen und Zeit zu erndten iſt, wann man dreſchen, malzen, Haus-, Acker-, Garten- und Fiſchergeräthe beſſern muß. Er verſteht ſich auf die Eisfiſcherei, auf die Nachtfröſte, Holz- und Miſtfuhren, Flachs- und Hanfbrechen.

Wie er anzog, wollte der gute Paſtor, fuhr Herr v. G. fort, den Paſtoratsbauern ſeine Schwäche nicht verrathen, und was that er, eh' er durch Geſicht und Ohr ſo weit gebracht war, als er jetzt iſt? Er viſitirte ſein Inventarium. Das Regiſter in der Hand, frug er:

Neun Braune? Ja.
Neunzehn Schimmel? Ja.
Acht Füchſe? Ja.
Dreißig Kühe? Ja.

Wer hier nicht den Paſtorem loci findet —

Herr v. G. war mit Ehren zu melden ein großmächtiger Wirth. Er las, verſuchte, fehlte und verſtand zuletzt ſeinen Boden, als wenn er mit ihm ſprechen könnte. Er benutzte, im Ganzen genommen, ſeine Aecker auf eine Art, welche ihm den Neid ſeiner hochwohlgebornen Brüder zuzog. Der gemeine Mann ſagte: er hätte den Alp. Die Frau v. G. nannte die öconomiſchen Bücher, die er ſich mit vielen Koſten verſchrieb, „Wurzelbücher," und wußte ſehr genau, wenn und wo er durch Verſuche verloren hatte. So war der Herr v. G., um ſeinen eigenen Ausdruck zu adoptiren, eine Erdſcholle, ein glebae adscriptus; allein er war ſelbſt auch dies als v. G. Wenn ich Ihnen mit dem Ausdruck einen Dienſt erweiſen kann, gnädige Frau v. G., er war ein Wurzelmann. — Die Blätter fallen im Herbſt in der Trübſal ab. —

Obgleich wir ein Trauerfeſt hatten und der Herr v. W., ſein Waffenträger und Herr v. G. ſehr höflich gegen einander waren, welches gemeinhin bei Trauerfeſten zu ſeyn pflegt, ſo konnte doch Herr v. G. nicht umhin, wiewohl ohne ihnen dieſe Saladiere anzubieten, gelegentlich anzumerken, daß derjenige, der nicht bezahlen könnte, ſehr höflich wäre, welches geſtern mit alten Männern, wenn ſie junge Weiber zur Ehe hätten, bewieſen ſey.

Wie denn Herr v. G. ſich wider alle Geburtstags-Glückwünſche erklärte. — Wer wird, ſagt' er, gratuliren, daß man ſchwächer geworden? Zum Geburtstage muß man nur bis zum dreißigſten, und da in der Weichlichkeit der Jünger immer ſtärker, als der Meiſter iſt, nach unſerm Weltlauf bis zum fünfundzwanzigſten, einundzwanzigſten und wohl neunzehnten Lebensjahre Glück wünſchen — es wäre denn, daß man auf die andere Welt Rückſicht nehmen wollte, nach der aber in geſunden Tagen wenig Nachfrage iſt. —

Noch eins! Mein Vater hätte geſagt, ſagte Herr v. G., wer einen Brief ſchreibt, muß glauben, er ſchreibe ihn an die Welt, und wer ein Buch, ich ſag' ein Buch, ſchreibt, ſchreib' es an einen guten Freund, wenn man nicht in beiden Fällen alltäglich ſeyn will. —

Ich ergreife dieſes noch eins als eine erwünſchte Gelegenheit, um meinen Leſer auf Ehre zu verſichern, daß ich dies noch eins nicht aus den Augen gelaſſen und dieſes Ganze an Einen gerichtet habe. Ich habe dieſes Einen in dem erſten Bande erwähnt, und es iſt eben derjenige, der mich auf der einundzwanzigſten Seite beſuchte und dem ich auf eben der Seite (ich rede von der erſten Ausgabe, denn wer ſteht mir dafür, daß es zu mehrern kommt) eine glückliche Reiſe gewünſcht habe.

Wie viel liegt in dem Wort Einer? Wer es faſſen kann, der faſſ' es, und wer's nicht kann, wird auch ſchwerlich begreifen, was eigentlich Einheit in einer jeden Schrift iſt, welche da ſeyn muß, die Schrift wandle gleich im finſtern Thal, ſie gehe gleich durch Dick und Dünn, durch Licht und Finſterniß. Eine Schrift, welche dieſes Ziel nicht hat und nicht an Ort und Stelle kommt, iſt eine Mißgeburt. — Je weiter man es gebracht hat, alles zu Einem einzulenken und kein Rad zu viel und keins zu wenig in ſeinem Buch zu uhrmachen, deſto mehr Ganzes iſt da. Man ſagt: Ein Apoſtel Paulus, Ein Rath, Eine chriſtliche Gemeinde wolle mit gebührender Andacht verleſen hören. — — Gott ſchuf nur einen Menſchen! ſein Bild! und wenn ihr Herren Prädamiten in die Kreuz und in die Queere Euch dagegen bäumet. In dem Gedanken: Ein Menſch und ſein Weib von ihm genommen, liegt was Göttliches, was Großes! was — Ein Syſtem, wenn es ſo ganz da liegt, ſo ganz, wie Thier und Menſch, iſt Arbeit eines Halbgottes. Wo iſt ein Syſtem dieſer Art? Wenn es ja fertig werden kann, wird es das

Werk eines Deutſchen ſeyn. — Im Syſtem geht man vom Ganzen zu den Theilen. Man ſieht den Menſchen ganz. Ein Blick iſt genug hiezu, und ſodann anatomirt man ihn. — Sonſt geht man von den Theilen zum Ganzen. Ein Syſtem heißt nicht Compendium und iſt nicht ein auf Drath gezogenes Gerippe. Seht die Welt! Sie iſt ein Menſch im Großen. So ganz wie ein Menſch. Gott ſieht ſie, wie ich meinen Haushahn, meinen Philax, meinen Leopold; wir aber finden ſie ſo in Unordnung, daß es Kunſtrichter gegeben hat, die dem lieben Gott gern was in's Ohr darüber geſagt hätten.

Wo das, was ich verſtehe, gut iſt, da leg' ich beide Hände auf den Mund, wenn ich an etwas ſtoße, das ich nicht verſtehe. —

Mein Einer, an den ich dieſes Buch geſchrieben, iſt mein lieber getreuer — — den ich auch getreu lieben werde bis in den Tod. Dieſes ganze Buch iſt eine Dedication, eine Zuſchrift, in Rückſicht auf ihn, ein Brief mit einem cachet volant, sub sigillo volante (unter offenem fliegenden Siegel); allein kein Wunſch iſt ſehnlicher, als daß meine Leſer hiebei nichts verloren, ſondern vielmehr reichlich gewonnen haben mögen. — — —

Mitten in dieſen und andern Wiederholungen kam ein Brief von meinem Vater an den Herrn v. G. und an mich?

Nichts an mich, zum offenbarſten Beweiſe, daß mein Vater nicht für's Schreiben war.

Auch der Brief an den Herrn v. G. war kurz und enthielt nur eine Anweiſung, einen Fingerzeig wegen der Beilage. Unſer Bekannte, der das erſte- und letztemal, da er eine Flinte losdrückte, oder vielmehr, da ſie ohne ſein Verwißen und Mitwirkung in ſeiner unerfahrnen Hand losging, ſeinen Sohn erſchoß, hatte ſeine Lebensumſtände eigenhändig verfaßt und ſie ſeinem Tröſter, meinem Vater, in die Hände gelegt. Der Herr v. G., den der Alte mit dem einen Handſchuh aufmerkſam gemacht, hatte meinen Vater beſchworen, ihm den Erfolg von dem Troſtamte, welches dieſer Unglückliche in ſeiner Seelenangſt aufgefordert hatte, zu berichten.

Ein kurzer Brief, ſagte Herr v. G., da er den Brief meines Vaters entfaltete, der, wie ich bei Gelegenheit des Converſus bemerkt habe, für's Mündliche war. Dies gab Anlaß, von meines Vaters Weiſe, kurz zu ſchreiben, nach ſeinem Beiſpiel ein langes Geſpräch zu halten, das Herr v. G. auf eine mir unvergeßliche Weiſe beſchloß. Die Sprache Gottes! Gott ſprach, hauchte nur auf, und es ward. Gott iſt auch Schriftſteller worden, fuhr Herr v. G. fort. Das Wort Fleiſch. — Es iſt viel von Gottes Wort zu ſagen. Ein Ausdruck, den alle Welt im Munde führt, und doch ein tiefer, tiefer Ausdruck!

Eine lange Beilage, ſagte Herr v. G., nachdem er den kurzen Brief durch und durch geblickt hatte. Er las ihn nicht, er blickt' ihn auf. Die Beilage ward wörtlich abgeleſen. Einige Stellen hatten Thränen überſchwemmt, und ſie ſchienen wie verwüſtete Wieſen, die das ausgeriſſene Waſſer zerſtöret hat.

Hier iſt ein wohlgemeinter Auszug. Es war der — — der einzige Sohn eines Amtmanns. Seine Mutter, die Tochter eines Litteratus. Seine Eltern ſtarben in Ketten. Der ungnädige Herr Principal hatt' ihnen

Defecte gezogen, ohne ſich Zeit zu nehmen, eine Probe bei ſeiner Rechnung zu machen.

Die Cavaliere, ſchreibt er, rechnen gemeinhin mit ihren Amtleuten ohne Probe, und ſind Kläger, Richter und Henker!

Unſer Bekannte hatte Gelegenheit gehabt, in ſeiner erſten Jugend ſchreiben und rechnen zu lernen, ohne daß er ſich unterſtehen durfte, von dieſer Kunſt bei der Verrechnung des Herrn v. ** in Rückſicht ſeines Vaters Gebrauch zu machen und ihr durch eine Probe nachzuhelfen. Er entging mit vieler Mühe der Schuldunterthänigkeit, konnte von Glück ſagen, daß er frei blieb und als Bedienter ſich in einem andern hochadelichen Hofe anzubringen die Erlaubniß erhielt. Er verſprach **Charlotten** die Ehe, einer freien Perſon, die aber weder reich noch ſchön war. — Sie hatten ſich von dem erſten Augenblick geliebt, da ſie ſich geſehen hatten. Sie war verliebt und tugendhaft, das iſt nicht viel aus einander, und verliebt und tugendhaft war alles, was man von Charlotten ſagen konnte. Gewiß würd' unſer Bekannte an ihrer Hand glücklich geworden ſeyn. Er hatt' ihr die Ehe einmal, da es donnerte, verheißen, und ſo laut, wie er ſchreibt, daß er faſt den Donner überſchrien! — Alles, was Charlotte und unſer Bekannte ſahen, alles, was ſie hörten, beſtätigt ihre Liebe — denn Aufforderung hatten ſie nicht mehr nöthig. Unſer Bekannte hatt' eine Laube gepflanzt, welche Charlotte begoß. Sie wuchs mit ihrer Liebe um die Wette. Charlotte hatte das Glück, wie's die Leute hießen, den gnädigen Herrn in verliebten Aufruhr zu ſetzen. Sie war die vierte, der er ein ſeidenes Schnupftuch zugeworfen; allein die drei, ſo vor ihr geweſen, die Kammerjungfer nicht aufgenommen, waren auf einen andern Fuß genommen. Er ſing an zu ſeufzen und Charlotten förmlich die Cour zu machen. Wenn niemand dabei war, küßt' er ihr die Hände, und das Kammermädchen ſeiner Frau Gemahlin Gnaden hatt' ihn auf den Knien vor Charlotten geſehen. Dieſes verdroß dem Kammermädchen beinahe mehr, als der gnädigen Frau, welche Letztere die Kunſt, ſich zu entſchädigen, aus dem Grunde verſtand und den Herrn Gemahl länger verloren hatte, als die Kammerzoſe den Liebhaber. Indeſſen fand auch die entſchädigte gnädige Frau unſchicklich, daß Se. Hochwohlgeboren einem Dienſtmädchen die Cour machten. Die Cour! auf den Knien! So was hielt ſie ihrer Ehre zu nahe, und das Kammermädchen ſetzte hinzu: wenn Charlotte noch eine Kammerjungfer wäre!

Charlotte hätte, wenn ſie den Plan der gnädigen Frau und des Kammermädchens befolgen und den gnädigen Herrn öffentlich lächerlich machen wollen, ein ziemlich großes Spiel gewonnen, allein ſie wollte nicht durch's Spiel reich werden. Sie ſuchte Se. Hochwohlgeboren auf den rechten Weg zu bringen, er aber blieb auf dem Irrwege zu ihrem Herzen. Da ſie ihn nicht los werden konnte, entfernte ſie ſich, wie ſie ſtand und ging, und ließ, wie Joſeph, ihre Plundern zurück, die man ihr bei Hängen und Würgen auslieferte. Die Sache macht' Aufſehen, und Charlotte war die einzige Perſon, die den Herrn v. * * vom Theater der dortigen Gegend bringen konnte. Sie that es, und da unſer Bekannte ſie ſelbſt darum bat, kehrte ſie zurück in's Haus. Solche Herren wiſſen ſich durch Ableiter vor dem Ungewitter zu ſichern. Sie wiſſen nicht, was eine fehlgeſchlagene Liebe ſagen will. Der Herr v. * * hatte ſich mit weniger Mühe, ohne zu knien, verſorgt, und unſer Bekannte beſaß Charlotten nun ohne Anfechtung. Sie war ihm jetzo theurer; denn ihre Tugend hatte geſiegt und das Feld behalten. —

Es iſt unausſprechlich, wie glücklich unſere Verliebten waren. Er pflückt' ihr die erſten Blumen, und die Natur ſchien ſie recht gefliſſentlich für ihn, oder eigentlich für Charlotten, zu verwahren. Nur ein durch Liebe geweihtes Auge konnte die Blumen finden, die er fand. Sie hingegen bracht' ihm die erſten Früchte. Er aß ſie aus ihrer Hand und dann ſchmeckten ſie ihm deſto ſüßer.

Nach dem Auftritt mit dem Herrn v. ** ſchien Charlotte unſerm Bekannten eine Märtyrin, und er glaubte, daß dieſe erhabene Idee ſeiner Liebe Schaden gethan haben könne. Nachdem ich ſie, ſchreibt er, übermenſchlich liebte, ſchien ſich ein gewiſſes Feuer im Herzen zu legen.

Er geſtehet mit allen Merkzeichen einer wahren Reue, die niemand gereuet, daß ſein Herz vorzüglich durch die Geſchenke ſeines Principals den ganzen Reſt von Anhänglichkeit zu Charlotten verloren. Welch ein Verluſt! O Gott, welch ein Verluſt! Ich ward wie ein ſchwankendes Rohr, ſchreibt er, lange vom Winde hin und her getrieben. Ein Flick Land und ein blanker Hut machten das Garaus mit mir. Ich balancirte ſchon zuvor. Dies Flickwerk gab den Ausſchlag. Der gnädige Herr konnte Charlottens Gutherzigkeit empfinden. Viel vom gnädigen Herrn! Er haßt' und ehrte Charlotten, wie die Teufel glauben nnd zittern. Sie hatte ſeine Beſchämung oder Beſchimpfung in ihrer Gewalt, allein ihre edle himmliſche Seele wußte von ſeiner Rache. Charlottens Herz hatte nicht ſeines Gleichen. Sie frug nicht, ehe ſie Mitleiden zeigt', ob der Unglückliche Schuld an ſeinem Unglück wäre? Oft dacht' ich, wenn ſie weinte mit den Weinenden, und wenn es ihr genug war, Elend zu ſehen, um bewegt zu werden, ſie läßt, wie Gott der Herr, regnen über Gerechte und Ungerechte! — Dieſe edle Denkungsart vermochte vielleicht den gnädigen Herrn, durch ſein Geſchenk die gute Sache mit Charlotten in's Reine zu bringen. Der Hut, ſagt' er zu mir, iſt mir zu groß. Das Land iſt mir zu klein! Es iſt beides Sein. — Weg war ich, ja wohl weg. —

Unſer Bekannte verdarb ſein Herz von Tag zu Tage. Je mehr Charlotte ihm ſagte, daß ihm der Hut ſchlecht ſtünde (ſie ſah dabei auf ſein Herz; er war ſonſt ein ſchöner Mann), je gleichgültiger ward er gegen ſie. Er hatt' an jedem Finger eine Schöne, die ſich in dem blanken Hute ſpiegelt' und ſich nach Maaßgabe deſſelben das Tuch und den Hals zurechtzog, bis endlich Luiſe ihn zur heiligen Ehe beſtimmte. Sein Hut war abgetragen und Luiſe war reich. Dieſe Luiſe iſt das unglückliche Weib, das nach dem unglückſeligen Schuß mehr aus Gram über den Gram ihres Mannes, als über den Verluſt ihres einzigen Sohnes ſtarb, wie ich im erſten Bande bereits bemerkt habe. Das Stück Acker, ſo ihm der Herr v. ** ſchenkte, war zur Noth eine Brodſtelle, allein einen blanken Hut warf es nicht ab. Bis auf den Zuſchlag mit Luiſen hatte Charlotte noch Hoffnung gefaßt. Sie, die alles zum Beſten zu kehren gewohnt war, verlor nicht alle Ausſicht zur Beſſerung ihres ungetreuen Liebhabers. Vom Tage ſeiner Verlobung mit Luiſen ſank ſie in Schwermuth! O Gott, ſie ſank tief! Dicke Wolken überzogen ſie, und es war ſo feierlich anzuſehen, als wenn ſchwarze Wolken den Mond beziehen. — Wer dieſen Bezug nicht bemerkt hat, thue Charlotten die Ehre und bemerk' ihn noch. Während der Zeit, da ſich unſer Bekannte von Charlotten gedrehet, bekam ſie einen Freier, der ſie herzlich zu lieben vorgab. Man konnt' an der Ehrlichkeit ſeiner Liebe nicht zweifeln, da er reich und ſie arm war. Dies wußte ſie zu empfinden; allein ſie empfand auch, daß es nicht unſer Bekannte war!

Die erſte Liebe, merkte Herr v. G. bei dieſer Gelegenheit an, ſtimmt unſer Herz auf ewig. Der Ausſchweifendſte könnte behaupten, er habe nur eine einzige geliebt, und in Wahrheit, das könnt' ihn heilen — wenn es ſein Ernſt wäre, heil zu werden. Man liebt immer die erſte Liebe, auch ſelbſt, wenn man am Hofe iſt. In jeder neuen Theaterprinzeſſin iſt wenigſtens ein Zug von der erſten Liebe. Sie iſt uns ins Herz geſchrieben, im theologiſchen Sinn — und beweiſet, daß von Anbeginn nur ein Weib und ein Mann geweſen. Der arme Freier! Es war ſeine erſte Liebe, er heirathete; allein es war keine Charlotte. Die Braut unſers Bekannten wandte ſich an Charlotten; denn ſie hatte zu ihrem Bräutigam mit dem abgetragenen blanken Hut kein abſolutes Vertrauen. — Charlotte gab ihm mit weinenden Augen das beſte Zeugniß. Sie küßte die Ruthe, womit ſie gezüchtiget ward. Sie küßte Luiſen herzlich. — Arme Charlotte! Ihrem beklommenen Herzen Luſt zu machen, heirathete ſie; allein, was iſt von einer Heirath aus Verzweiflung zu erwarten? Sie macht' ihren Mann unglücklich, und ſie war es noch weit mehr. Sie küßt' ihn zitternd, wie eine Taube, die den über ſich hangenden Mörder ſieht, indem ſie ihren Gatten ſchnäbelt. Charlotte ſah den Habicht ganz allein, und mithin wußt' ihr Mann nicht, was ihr war! — Sie hatte keine Kinder, und Charlotte ward allgemein für eine Perſon erkläret, die ſchwermüthig wäre. Beſonders äußerte ſich dieſer Trübſinn, wenn ſie was Blankes ſah; es müßte denn durch die Sonne vergüldet ſeyn, ſonſt konnte ſie nichts Schimmerndes ohne Thränen anſehen. Ihr Silber und Zinn mußte nicht glänzend gemacht werden. Am liebſten aß ſie von Holz. — Man verſchloß ſogar Scheere und Meſſer eine zeitlang. Ein Schrecken war das Einzigſte, was Charlotten in's Lachen bringen konnte. Ihr Lachen hielt man für Hitze, ſo wie ihre Thränen für Froſt, bis man mit ihrer Art bekannter ward und Meſſer und Scheere wieder aufſchloß.

Charlotte konnte keine Kinder ausſtehen; allein wenn ſie heimlich den einzigen Sohn unſers Bekannten habhaft werden konnte, drückte ſie ihn feſt an ihr Herz. Es war rührend anzuſehen. — Unſer Bekannte hatte das Glück, ſich zu überreden, Charlotte ſey nicht ſeinet-, ſondern ihres einzigen Mannes wegen, ſchwermüthig. Es war Charlottens Mann der beſte Mann in der Welt; indeſſen ward er ordentlich gehaßt, und wenn man ihn am Ende ſo böſe nicht fand, als man ihn ausgab, kam es auf den gnädigen Herrn, man ſagt' es ſich in's Ohr, daß Charlotte ſeinetwegen ſo trübe geworden wäre. —

Sie ſtarb — und ſo froh, daß es erbaulich war, von ihrem Tode zu hören. Wer ſie ſterben geſehen, war bis an die Thür des dritten Himmels entzückt werden. Charlotte war aber gewiß weiter eingedrungen zur ewigen Freud' und Herrlichkeit. Wer ihre letzten Worte gehört hatte, redete von ihr mit Ausgelaſſenheit. — Es hatte kein Auge geſehen, es hatte kein Ohr gehört, es war in keines Menſchen Herz kommen, was die Umſtehenden geſehen und gehört hatten und was ihnen in's Herz gekommen. Ihr Ehemann hatt' in Wahrheit die Freuden des Eheſtandes nicht an ihrer Hand erfahren; allein ihr Andenken ließ ihn an keine zweite Verbindung gedenken.

Unſere Verbindung, ſagt' er, war für die andere Welt, wo keine Thränen mehr von Charlottens Augen fallen werden! Sie ſind getrocknet, dieſe Thränen, und Engelsfreude iſt in ihren Augen. — Halleluja! Charlotte bat ihm ſterbend ab, und er ihr, und alle, die Meſſer und Scheere verſchloſſen hatten, verlangten ihren Segen. —

Vergieb mir, ſagte ſie zu ihrem Manne, es wird dir alles im Himmel gelohnt werden. Am Grabe endet ſich alles Elend, aller Kummer. — Dort wird das Buch meines Schickſals aufgethan, damit ich leſe und verſtehe, was hier kein weiſer Mann zu erklären wußte. Alle Finſterniß wird dort Licht ſeyn. O, wie froh werd' ich ſeyn, den Zuſammenhang meines Lebens kennen zu lernen. — Ihr Mann rang die Hände, und wenn ſie ihm abbat, weint' er bitterlich. — Ehe ſie ihr edles Auge ſchloß, ſah ſie ſich rund herum. Bei ihrem Manne ließ ſie das Auge etwas ruhen, und nachdem ſie dieſen Lauf vollendet, ſah ſie gen Himmel und ihr Auge ſchloß ſich, als wenn man müd' iſt, von ſelbſt. Es durfte nicht zugedrückt werden. — Sie entſchlief. — Wahrlich! wahrlich! ſie ſtarb in einer ſeligen Stunde. — Ihr Liebling, der Sohn unſers Bekannten, ſpielt' oft auf ihrem Grabe, das kein Kraut des Fluchens, Dornen und Diſteln, entehrte, obgleich es rund herum ſtand. Es ſchien, als ob Dornen und Diſteln Achtung für das Grab unſerer Seligen hätten. Der Sturmwind, wenn er daher fuhr und die Kirchenlinden abſplitterte und Aeſte brach, ſchonte der Blumen auf dieſer heiligen Stätte. Sie war jedem heilig, wie die Pforte des Himmels. —

Ich glaube, meine Leſer verlieren bei dieſem Auszuge, denn das weitſchweifige Original hatte Stellen, die ſchrecklich waren.

Unſer Bekannte war durch dieſen denkwürdigen Tod noch nicht auf Bußgedanken gebracht. Er konnte Charlottens Leiche ſogar folgen, ohne eine Thräne fallen zu laſſen!

Das nenn' ich, ſagte Herr v. G., **Gericht der Verſtockung!** Die Troſtloſigkeit des Mannes unſerer Charlotte beſtätigte das Vorurtheil, daß er Charlotten unglücklich gemacht hätte. Man hielt es für Gewiſſensbiſſe. Die Umſtände ihres Todes, die unſerm Bekannten, wiewohl zum größten Theil ſehr unrichtig und nur beiläufig, erzählet worden, beſtätigten dieſen unerhörten Wahn. — Da Charlotte ihrem Ungetreuen auswich und ihn nicht anders, als in ihrem Herzen ſah, ſo unterhielt alles die Ruhe unſeres Bekannten, um mich deſto unruhiger zu machen. (Dies ſind ſeine eigenen Worte.)

Der Herr v. G. bemerkte, daß ihm nichts ſchrecklicher, als ein ganz ruhiger Menſch wäre. Die Ruhe der Weiſen ſey ſo ſehr, bemerkt' er, mit einer gewiſſen ſeligen Unruhe, mit einer Sehnſucht verknüpft, daß man ſie eine ſelige Unruhe nennen könnte. Ruhe iſt Deſoration, wie's eine Aufrichtigkeit von der Art giebt, eine Aufrichtigkeit, die verkleideter Mord iſt — und wodurch man ſicherer betrügt, als durch Rückhalt. —

Unſerm Herrn und Meiſter, ſagte Herr v. G., konnte nur eine gewiſſe Ruhe, die Folge von einem göttlichen Ruf, kleiden — ſeinen Apoſteln kommt ſie ſchon nicht zu — dem Sokrates nicht — wohl aber der Maria, des Herrn Mutter, und jedem Weibe, das einen Sohn hat, der ſeiner Mutter Ehre macht. — Solch ein Weib hat es vollendet. — Hier in der Welt ſind wir in der ſtreitenden Kirche. — Wer wird die Hände in den Schooß legen? wer ſein Auge ſinken laſſen? Ruhe iſt der Anzug der Seligen, der Vollendeten des Herrn! Von Gott kann man ſagen: er ſah an, was er gemacht hatte, und ſiehe da: Es war alles ſehr gut! — — —

Der Gang auf Vogelwild unſeres Bekannten war ſein letzter, ruhiger oder verſtockter Gang. Der Schuß, wodurch er ſeinen Sohn tödtete, ſprengte ſein Gewiſſen auf. Knall und Fall paßte nicht blos auf ſeinen Sohn, ſondern auch auf ſeine Ruhe. Er führt' an, daß er im Schuß den nehmlichen Knall gehört hätte, als im Donnerſchlag, den er überſchrien und den er zum gerechten Zeugen für ſeine ehrliche Liebe zu Charlotten aufgerufen! Die Molltöne hatten ſein Herz nicht erweichen können, ſo wie göttliche Wohlthaten die wenigſten Menſchen zu Gott lenken. Es mußt' einſchlagen, und nun fielen die Schuppen von ſeinen Augen. Der Schuß ſchleifte ſeine ganze Feſtung.

Da ſtand er und trauerte wie ein Baum, dem ein brauſend wüthender Angriff des Sturms alle ſeine Blätter auf einmal raubt und ihn ſchnell ganz nackt auszieht. — Nun war ihm Charlottens Grab die einzigſte Zuflucht; hier ſah er Charlotten und ſeinen Sohn, der auf dieſem Grab' oft geſpielt hatte. — Was für ein ſchreckliches Licht war ihm aufgeblitzt! Gott iſt gerecht, ſchrieb er, und alle ſeine Gerichte ſind gerecht! Seine Ausdrücke waren brennend. Sie gingen durch Mark und Bein. Wie gern hätt' er ſein verpfändetes Wort eingelöſet. Sein Weib war ihm unerträglich und er ſich noch unerträglicher, weil ſie's ihm war. Sein einziger Umgang war mit dem Manne ſeiner Charlotte, der ihm Alles haarklein erzählen mußte, was unſer Bekannte, nachdem er zur Erkenntniß der Sünden gekommen war, beſſer verſtand, als ſein Freund. Die Laube, welche er gepflanzet und Charlotte begoſſen, war ihm fürchterlich finſter geworden; indeſſen ging die Sonne keinen Tag unter, wo er ſie nicht beſuchte. Er ſuchte Charlotten drin und weinte. Er, der ehemals mit dem Frühling um die Wette blühte, konnt', außer dem Herbſte, keine Jahreszeit ausſtehen. Abgefallenes Laub ſah er lieber, als eine Roſenknoſpe, und wenn er einen verdorrten Baum fand, ſetzt' er ſich unter ihn; er war ihm der liebſte. —

Gott hat mich verſtoßen, ſeufzt' er zuweilen, und niemand konnt' ihn ſeufzen hören, ohn' ihn herzlich zu bedauern — das bracht' einen neuen Seufzer hervor. Wenn er zum Nachtmahl ging, weint' er ſo, als wenn er unter den Kriegsknechten geweſen wäre und jetzo öffentliche Kirchenbuße thäte. Er war ſtets zerſchlagenen, zerriſſenen Herzens. Sein ganzes Leben war eine immerwährende Litanei, ein ewiges Kyrie eleiſon. Froh würd' er ſeiner Erlöſung entgegengegangen ſeyn, wenn nicht Charlotte und ſein Sohn im Himmel geweſen. — Seinen Sohn durft' er nur vor den Menſchen bekennen;

deſto mehr litt er, daß er Charlottens Namen verbeißen mußte. In der Stille nannt' er ihn tauſendmal in einem fort. Er zitterte vor dem Tage ſeines Todes und das Leben war ihm auch unerträglich. O Gott! es muß ein ſchrecklicher Zuſtand ſeyn, wenn man nicht leben, nicht ſterben kann. Am Ende war ihm doch das Leben das unerträglichſte. Er ſehnte ſich, vom Fegfeuer dieſes ſeines Lebens und von allem Uebel befreit zu werden — und wenn ihn eine Furcht vor dem Himmel ergriff, wo er ſeinen Sohn, Charlotten und Luiſen finden würde, ſchlug er ſeine Hände gen Himmel: Vergieb! war Alles, was er ſagen konnte.

Sein Morgen- und Abendgebet war:

Von allem Uebel mich erlöſ';
Es ſind die Tage bitterböſ';
Erlöſ' mich von dem ew'gen Tod
Und tröſt' mich in der letzten Noth.
Beſcheer mir, Herr! ein ſel'ges End';
Nimm meine Seel' in deine Händ'!

Und ſo beſchloß er auch ſeinen Aufſatz, den meine Mutter nicht der Sache angemeſſener beſchließen können.

Charlottens Mann ſollt' ihm, nach ſeinem Teſtament im erſten Paar folgen und Alles erben, was er nachließ. Folgen will ich ihm, ſagte dieſer Unglückliche, was ſoll mir aber ſein Gut, da ich ſeit Charlottens Tode nicht mehr lebe? —

Dies war der Schlüſſel zu der Seelenangſt unſers Bekannten. Sein Sohn war nur der erſte Eingang; Charlotte war das Thema. —

Er hatte, wie mein Vater in ſeinem Briefe bemerkte, ſich auch darum Vorwürfe gemacht, daß er dieſen innern Gram ſeinem Weib' und dem Manne Charletztens und ſeinem Beichtvater, meinem Vater, und ſeiner Beichtmutter, meiner Mutter, verheimlicht; allein mein Vater abſolvirt' ihn deßfalls, weil er eben durch dieſe Verſchwiegenheit gebüßet. Er rief nicht blos: ich ſoll meinen Gerg ſehen, ſondern auch: ich ſoll Charlotten ſehen; und er wollte nicht blos von meinem Vater eine Anleitung, ſich gegen ſeinen Sohn, ſondern auch gegen Charlotten, zu führen. — Dieſe Umſtände waren ſo verwandt in ſeinen Empfindungen, daß bei ihm Alles eins war, Charlotte und ſein Sohn. —

Den Ehemann Charlottens überfiel eine ordentliche Art von Eiferſucht, da ihm unſer Bekannte im Himmel zuvorkam; allein mein Vater heilt' ihn.

Er hatte ſich feierlich erklärt, nichts von dem Nachlaſſe des Bekannten ſich zuzueignen, und da ihm mein Vater die Folgen hievon vorſtellte, verſprach er zu nehmen und zu geben. Mit der Linken nahm er und mit der Rechten wandt' er dies Erbtheil bis zum letzten Dreier den Armen des Kirchenſprengels zu. „Dank für die Anweiſung," ſagt' er zu meinem Vater; „das ſind die rechten Erben." —

Das letzte Wort unſers Bekannten war ein mit gefaltenen, gen Himmel gehobenen Händen, bei denen er aber ſein Geſicht, als wenn er ſich vor dem Donner fürchtete, wegwandte: Gedenke mein! Er hielt ſich für einen vierfachen Mörder. — Seines Sohnes, ſeines Weibes, Charlottens und ihres Ehemannes. — —

Herr v. G. war dieſer Geſchichte wegen äußerſt bewegt, und Herr v. W. fing den heiligen Abend zum Freudenfeſt diesmal ſpäter an, um das Trauerfeſt, das ohnehin früher ſeinen Anfang genommen, hiedurch recht vollſtändig zu machen.

Ich habe mich, wie meine Leſer ſchon wiſſen, bei dem Auszuge kurz gefaßt, und wenn ich die Anmerkungen, welche vorfielen, hinzufügen ſollte, würde die Stütze vollends größer, als das Gebäude, geworden ſeyn.

Die Frau v. W. hatte die Hände gefalten, als wenn Hausgottesdienſt gehalten würde, und ihre Thränen fielen gerad herab, ohne daß ſie, ihr Kleid zu ſchonen, etwas unterſetzte, wie man Regenwaſſer auffängt. — Sie floſſen von ihrem Kleide, wie Thautropfen von Blumen. — Die Frau v. G. weint' in ihr einbalſamirtes Schnupftuch. —

Es freute den Herrn v. G., dieſe Bewegung an ihr wahrzunehmen, da unſer Bekannte kein Edelmann war. Während dieſer Vorleſung und der Nutzanwendung, die Herr v. G. aus ſeinem guten Herzen ſchüttete, fiel mir alle Augenblicke Mine ein. Gern hätt' ich ihr geſagt, was ich bei dieſer Geſchichte empfunden, und ſiehe da, ihr Bruder Darius Benjamin! — — Mir iſt es oft begegnet, daß das Alles, was mir von der Liebe ahnete, auf ein Haar eintraf, und dies beſtätigte meine Idee, daß eine unſichtbare Hand mit meiner Liebe ſey, ſo wie ſie's mit jeder reinen Liebe iſt. —

Benjamin hatt' einen verſtellten Auftrag an ſeinen Vater, der unaufhaltſam böſe war, daß ſich Benjamin unterſtanden, ihn hier aufzuſuchen. Es fiel ihm gar nicht ein, daß das Schneiderhandwerk für den Sohn eines Litteratus noch das allerſchicklichſte ſey, daß Gott der Herr ſelbſt nach dem betrübten Sündenfall dieſes geſchenkte Handwerk eingeſetzet und die erſten Röcke verfertiget, daß ſein Sohn auf Prima ſäße und künftige Oſtern Student werden würde. Noch böſer würde der alte Herr geweſen ſeyn, wenn Benjamin nicht ſein Ehrenkleid angelegt und die Haare in Verſe gezwungen hätte; ſo nannte meine Mutter die damalige Art in Curland, Locken im eigentlichſten Sinn — anzunähen. Dem Benjamin war dieſe Friſur die natürlichſte.

Während der Zeit, daß der alte Herr dem Benjamin ſeine Herauknahme, ihn hier aufzuſuchen, verwies, winkte Darius ſeinem Freunde Alexander, daß er aus einer ganz andern Urſache hergekommen, die er in der Taſche hätte. Benjamin ſollte ſogleich fort. Herrmann ſtand Schildwache, damit niemand den Primaner ſähe, und befahl ſeinem Sohn, vom Fenſter zu gehen. — Der arme Junge mußte ſich lange kehren und wenden, bis er ein Plätzchen fand, wo man am wenigſten entdecken konnte, daß Benjamin, des alten Herrn Sohn, hier wäre. Ich würd' ihn nicht von dieſer Wache weggebracht haben, wenn ich nicht mit Benjamin wie du und du umgegangen. Dies brachte den Herrn Candidaten von der Thür, und vielleicht fiel ihm zu rechter Zeit ein, daß er ſelbſt zu Hauſe Fingerhut, Bügeleiſen, Nadel und Zwirn (wiewohl unter ein Paar Schlöſſern verwahrt) hätte. — Er löſete ſich von der Schildwache ab, und Benjamin und ich waren allein. —

Mir war von jeher angſt und bange über Benjamin, wie meine Leſer es ſelbſt wiſſen, weil er das Geſchlagenwerden ſchon gewohnt war. Das Finkenneſt und der Judenjunge hatten dieſe Angſt und Bangigkeit wieder aufgefriſcht, die der Gedanke, daß Minchen Benjamins Schweſter war, zum größten Theil widerlegt hatte. Benjamin war ſchon bei der väterlichen Belagerung ungewöhnlich beherzt. Er hatte nicht Ruh' noch Raſt, mich von ſeiner Schweſter zu grüßen und mir ihren Brief, das Handgeld, ſo er, als unſer Vertrauter, genommen, zu überreichen. Hier iſt er. Ich hatte nicht Zeit, den Benjamin in ſeinen neuen Poſten einzuführen. Ein Brief von Minen! — wie konnt' ich das? Ich beſpart' alſo das Introductionsgeſchäft auf eine gelegenere Zeit. —

* * *

Gottlob! daß du noch in Curland biſt, und gottlob! daß ich noch von dir Abſchied nehmen kann. Gottlob! gottlob! — Ich bin ſehr darüber bekümmert, daß es ſo unordentlich bei unſerm letzten Geſpräch herging. In Wahrheit, ich weiß kein Wort von dem, was du mir zu guterletzt geſagt haſt; oder haſt du mir nichts zu guterletzt geſagt? nichts? — Was noch ärger iſt und was mich noch mehr bekümmert, darf ich dir nicht ſagen. Du wirſt es leider zu ſehr, zu ſehr wiſſen und dir darüber Gedanken machen! Ich fühl' es, daß ich ſelbſt, daß ich dir auch kein Sterbenswort geſagt — nichts zu guterletzt — und doch liegt's auf meinem Herzen wie ein Berg. O, lieber Junge, verzeih' mir! — Es war alles ſo geſchwind, ich ſah dich nicht gehen; du biſt auch nicht gegangen, du biſt verſchwunden. — Vielleicht hingſt du ſchon lange, lange nicht mehr an meiner Hand, eh' ich dich mißte, eh' ich wußte, daß ich allein war. Allein! großer Gott, ich allein! Ein ſchreckliches Wort — allein! O wie betrübt bin ich! wie ſehr betrübt! und am meiſten, daß wir einen ſo ſchnellen Tod ſterben. Wir beten:

Für einen böſen ſchnellen Tod
Behüt' uns, lieber Herre Gott!

Ich habe bis hieher geglaubt, es ſey gut, ſchnell zu ſterben, wenn es nur nicht ein böſer Tod iſt, denn du haſt es mich gelehrt; allein nimm deine Lehre zurück; ein ſchneller, dünkt mich jetzt, iſt immer ein böſer! Leib und Seele, denk' ich, wiſſen nicht, wo ſie geblieben, wenn es zu ſchnell geht, ſo wie ich von dir nichts wußte. — Junge! die ganze Zeit über und noch dieſen Augenblick ſeh' ich mich nach dir um, allein du biſt nicht mehr. — Gott ſegne dich und behüte dich! Dich! Dich! Dich! Mir iſt ſo, mein Lieber, als wenn dieſer Brief der letzte ſey, den du, eh' ich ſterbe, von mir leſen wirſt; der letzte, dünkt mich, ohne zu wiſſen, warum? Dieſe Ahnung fährt mir kalt durch alle Glieder und läßt ein Zittern und Beben zurück, ein Zittern und Beben, daß ich die Feder nicht halten kann, auch die Gedanken nicht. — Lieber Junge! wie kann mir ſo was ahnen? Ich bin noch nie ohnmächtig geweſen, allein, wenn dieſer ganze Brief nicht ſchon eine wirkliche Ohnmacht iſt — ſo iſt mir ſo, als ſey eine in der Nähe. — Unſer Briefplan, Lieber! wird eine Abänderung leiden. — Benjamin kann dir mündlich die Urſache ſagen. Es ſind ihrer viel. Benjamin iſt mein Bruder; mein Geliebter, mach' ihn, wenn er dir dieſen Brief abgiebt, zu dem deinigen. Weih' ihn dazu ein, damit es Eindruck bei ihm mache! — Wir haben beide, Benjamin und ich, lange, lange überlegt und ganze Seiten in Gedanken ausgeſtrichen und links und rechts verſucht — das Beſte iſt und bleibt, daß du deine Briefe nicht an Benjamin überſchreibſt und — ſondern — ſondern — — — Benjamin kennt ihn vollſtändig. Es bleibt, daß du die Briefe an — — meinem Vater zur Abgabe empfiehlſt. Die meinigen wird Benjamin durch ſeine

Ueberſchrift an dich verkleiden, wenn er und ich wiſſen, wo du zu finden biſt. Du ſchreibſt den erſten. Er an ſie. So bleibt's, ſo und anders nicht. Findeſt du dieſen Plan ganz oder zum Theil unrecht, ändere, das heißt, beſſere; anders änderſt du nicht, das weiß ich. Von Benjamin erwart' ich deinen Entſchluß, und da ich deine letzten Worte bis in den Tod vergeſſen habe, ſchreib mir andere letzte, im Fall du die erſten letzten ſelbſt vergeſſen haſt — und haſt du keine Gelegenheit, zu ſchreiben, lehre ſie den Benjamin auswendig, damit er ſie mir ja unverſehrt überbringe und ſie mir eine Feuerſäule werden und eine Wolkenſäule, je nachdem ich's bedarf. Bald zittere ich, bald wüthet ein mächtiges Feuer in mir. Sommer und Winter, dicke Nacht und Sommermittag. Das iſt wohl die Liebe, Herzensjunge, ſonſt wüßt' ich nicht, was es ſeyn könnte. O Junge! wie ſehn' ich mich nach deinem: zu guterletzt, zu guterletzt, zu guterletzt!

Es bleibt mit der Aufſchrift und mit Allem. Außer dem Briefe, den mir, wenn das Glück gut iſt, Benjamin jetzt bringt, ſchreibſt du mir den erſten. — Alles Uebrige wird dir Benjamin ſagen. . .

Wenn du es nicht ſelber endlich für's Beſte gehalten hätteſt, dem Benjamin den Vorhang unſerer Liebe aufzuziehen, ich wäre vergangen in meinem Elend. Der Brief, den Benjamin von dir mitbringt, wird nicht gerechnet. Er an ſie zuerſt, wenn du an Ort und Stelle biſt, wo dich Gott hingeleiten wolle durch ſeinen heiligen Engel, dem ich, wie dir, eine glückliche, glückliche Reiſe wünſche. Ich häng' an einem deiner Blicke, ich weiß aber nicht, ob es der letzte war. So hing ich nie an deinem Mund, ſo feſt nie, als an dieſem Blick.

Was iſt aber in deinem Auge? Schwermuth, tiefe Schwermuth? Um wen trauerſt du, Lieber, um wen? Kannſt du um wen anders trauern, als um deine Mine? Iſt ſie tod, deine Mine? Hat ſie ausgekämpft den ſchweren Kampf, die Dulderin? Mir liegt der Spruch ſo tief in der Seele: ſey getreu bis in den Tod, ſo will ich dir die Krone des Lebens geben; daß die Krone des Lebens vor meinen Augen ſchimmert. — Liebe und Andacht, pflegſt du zu ſagen, ſind zwei Lieder auf eine Melodie. Iſt denn die Liebe nicht, wie die Seele, ewig? Wo biſt du, mein Geliebter? Denke mein! denke mein! — Geſchwind, wie der Geſang des Vogells durch den Wald läuft, geſchwinder biſt du entflohem. — Am Abend duftet, was man pflanzet am lieblichſten, und die Seele duftet eben ſo lieblich, wenn ſie der Tod überfällt. Ich weiß nicht, was ich ſchreibe, du wirſt es aber wiſſen, was ich ſchreiben wollte. Ich bitte Gott, daß er's dir eingebe, wenn du es nicht von ſelbſt wiſſen ſollteſt. Wir ſind eins, lieber Junge, du und ich! — Vergiß nicht, mit Benjamin einen andern Weg zu bahnen, wenn der meinige nicht gut iſt; du mußt Alles bis auf ein Haar abreden, wenn du meinen Vorſchlag nicht annimmſt. Benjamin wird dir die Urſache zur Abänderung ſagen, ich kann es nicht, ich weiß ſie nicht mehr, ich weiß nichts, nichts mehr, als daß ich dich liebe und dich lieben werde im Glück und im Unglück, im Leben und im Sterben, bis vor Gottes Angeſicht! O, wie wohl iſt mir, da ich daran denke! wie wohl!

Da iſt er wieder, dein Blick! — Warum ſo finſter? Iſt denn der Tod ſo bitter? Lebe wohl, das weiß ich noch, daß ich es dir, daß du es mir ſagteſt.

Aber das Letzte? — ich kann nicht mehr. Lebe glücklich und wohl, und Gott ſegne dich und behüte dich, er laſſe ſein Antlitz leuchten über dir und ſey dir gnädig! — Ich leb' und ſterbe dein. —

N. S. Am Ende hab' ich wieder nicht recht Abſchied genommen. Gott ſegne dich — ich bete lange für dich und werde jeden Morgen und jeden Abend, und vor Tiſch und nach Tiſche für dich beten. — Ich werde mir manches Gebet entziehen und es für dich thun. — Der liebe Gott ſey mit dir und gebe dir noch einen Engel zu, da du auf Reiſen geheſt — und wohl ein Paar nöthig haſt. — Du ſchreibſt bald! und bald kommſt du wieder, und wenn ich nicht todt bin, biſt du bald ganz der Meinige. Wie Gott will! Er, der Gnädige, ſey dir gnädig, der allein Gnädige ſey es dir! Amen! Amen! Amen! Ich bin auch im Tode dein, und ewig dein! und ewig, ewig, ewig dein, dein, dein, dein! — Ich weiß nicht, wie mir iſt! Der Tod wird uns nicht ſcheiden. Wir ſind und bleiben eins. — Der Tod nicht? Was ich ſchreibe! Sind wir nicht ſchon geſchieden? biſt du nicht fort? Und wenn ich ſtürbe, wer wird mir das Auge zudrücken, das nach dir noch ſtarr offen ſtehen wird? Sonſt hat es nach nichts zu ſehen in dieſem Jammerthal, nach Vater nicht, nach Mutter nicht, nach der ganzen Welt nicht. Du würdeſt es mit einem ſanften Kuß ſchließen, wie die Abendluft eine Lilie, das würdeſt du, mein Einziger, wenn du geblieben wäreſt. Dies, dies trübt mich bei deinem Abſchiede; du würdeſt meine Leiche mit Thränen ſalben, wenn du geblieben wäreſt. — Ich würd' in deinem Arm ſterben, wenn du geblieben wäreſt. — O wie mir iſt! Verzeih', Geliebter! ich weiß nicht, was ich ſchreibe — und werfe Blicke hin und her auf dieſen Brief, und faſt möcht' ich ihn zurückhalten, wenn ich nicht ſchreiben müßte des guterletzt und des neuen Vorſchlages wegen. Schreib' mir doch, was dir ahnet, und Gott ſey mit ſeiner Gnade bei und über dir! Amen, jetzt und in Ewigkeit Amen, in Ewigkeit Amen!

* * *

Ich hatte dieſen Brief nicht ohne die heißeſten Thränen leſen können. Alle Augenblicke drückt' ich ihn an meine Lippen und dann, als ob dies viel zu wenig wär', und dann wieder an mein Herz, das ihm entgegenſchlug. — Benjamin hatte des Vaters Poſten eingenommen und war auf die Wache gezogen, wie er mir nachher erzählte; denn geſehen hatt' ich's nicht, ich wollt', ich mußte ſchreiben. — O wie war mir! — als ſchrieb ich ein Todesurtheil, als ſchrieb ich mit Blut — ſo angſt und bang! und dann wieder ſo vergnügt um's Herz, daß das Blut über und über ſtürzte, und dann wieder ſo ſanft, als im Junius, wenn es geregnet und jede Blume wonnetrunken iſt und ſich noch auf ihrem Rücken für den ſchwülen Mittag des künftigen Tages einen großen, großen Tropfen aufgeſpart hat. — Alle Jahreszeiten in einer Viertelſtunde — ich weiß nicht, was eigentlich mit mir vorging. Nur das weiß ich, daß Benjamin einigemal zu mir kam, eilfertig, um ſeinen Poſten nicht kalt werden zu laſſen, und mich in ſeine Arme nahm und mir die Arme küßte; meine Thränen waren ihm zu heilig, um ihren Lauf zu hemmen und ſie mit den ſeinigen zu miſchen. Kein Waſſer, ſagt' er, zu dieſem Wein — der gute Benjamin! Und dann fing er wieder an: Ich werd' ihr Alles ſagen!

Alles! Er ſchrie: Alles und Jedes, bis er's merkte, daß er zu laut geweſen, und nun ſeufzt' er wieder: Alles und Jedes! Ich brach die Hände, daß es rührend war. Das nicht, erwiedert' er. Warum ringſt du? Zwar iſt's, als ſäh' ich den Engel und Jakob ringen! ſo ſchön ringſt du! ſo ſchön ringt nur Lieb' und Pflicht! Das nicht, ſagt' ich, Benjamin! das nicht! — Mein zu guterletzt iſt Segen von Gott, dies Ringen zu dem Allgütigen iſt Sorge für ſie! Mehr ſag' ihr nicht, mehr nicht von dieſem zu guterletzt, als was ſie tragen kann. Ich weinte herzlich und Benjamin weint' auch. Wir waren beide ſehr bewegt — und ich wett' es, wäre gekommen, wer da wollte, er hätte mich um keine Thräne gebracht, nicht um eine einzige. —

Ich billigte den Plan, ohn' ihn zu überdenken, denn wie konnt' ich das? Benjamin wäre nicht die Nacht geblieben, um Alles nicht. Warum? Das ſollten meine Leſer rathen. Seines durch ihn beſchämten Vaters halben? Nein, geliebteſter Leſer! Nein! — Minens wegen. Mehr braucht' ich nicht zum Beweiſe, daß er meines Vertrauens werth ſey. Ich vergaß ſeine Rolle beim Finkenneſte, beim Judenjungen und als Darius; ich dachte nur daran, daß er Minchens, ihret-, blos ihretwegen, nicht die Nacht bleiben wollte. — Dein Plan iſt gut, weil du ihn gemacht haſt, ſagt' ich ihm, du ſiehſt, ich kann nichts überdenken. — Es kam mir Alles übern Hals, Minens Brief, der Mann mit dem einen Handſchuh und die Geſchichte unſeres Bekannten. Wenn ich ein Böſewicht wäre, ſagt' ich zu Benjamin, wie könnt' ich dieſe Geſchichte wiſſen und Minen untreu ſeyn? Ich empfahl Benjamin die Laube, welche der Ueberwundene gepflanzt hatte, die jetzt fürchterlich finſter war. So finſter und zehnmal finſterer ſey es um meine Seele, wenn ich Minen vergeſſe! — Erinnern Sie ſie, Benjamin, an die kalte Hand ihrer Mutter! — Ich liebe Minen ſehr, ſehr! —

Da ſank ich abgemattet nieder und erholte mich erſt nach einer Viertelſtunde. —

Was ich mich freue, (fing Benjamin an, hielt beide Hände gefalten und hüpft' auf ſeinem Poſten immer auf einer Stelle).

Ich. Warum?

Benjamin. Weil Mine ſo glücklich iſt.

Ich. Ich bin es mehr, Bruder! weit mehr! —

Benjamin. Gott gebe, daß Sie's ganz werden mögen!

Ich. So ſage du! oder —

Benjamin. Kann ich?

Ich. Warum nicht?

Benjamin. Litteratus und Schneider! Alexander und Darius!

Ich. Beides Könige, beides Menſchen! Wenn du keine Schweſter Mine hätteſt, müßteſt du mich du nennen.

Benjamin. Sehr gütig!

Ich. Gerecht, Bruder! Wenn ich tauſendmal Superintendent wäre! Was wär' es? Nannten wir uns nicht du als Kinder im Stande der Unſchuld? Wenn du nicht einen natürlichen Ekel gegen das liebe Latein gehabt hätteſt, du würdeſt wiſſen, daß man in Latein alle Welt du nennet. Duzen wir nicht Gott den Herrn, ohn' ihm mit dieſem Wort zu nahe zu kommen? Und was unter uns für Umſtände? Bruder Benjamin, das heißt, Minens Bruder.

Benjamin. Nun du! du! du! du! ich muß es nur einigemal hinterher ſagen, damit ich in die Gewohnheit komme; ja du biſt ein Menſch, ein ganzer Menſch!

Ich. Ich hab's angefangen zu ſeyn, und mit Gottes Hülfe will ich's vollenden.

Benjamin. Bleib Minen gut.

Ich. Das bitt' ich dich! ich bin ihr näher, als du! —

Benjamin. Sie iſt dir ſchrecklich gut, ſchrecklich. — Es iſt ihr Ausdruck. —

Ich. Ich ihr auch — ſchrecklich, Bruder!

Benjamin. Schrecklich, das heißt: Euer Ziel iſt noch fern.

Ich. Das heißt, wir haben noch viele Berge zu ſteigen, viele! Grauſam aber ſoll, wie ich zu Gott hoffe, unſere Liebe nie werden, das heißt, hocheiferſüchtig. Eiferſüchtig iſt jede, jede Liebe!

Benjamin. Minens wegen eiferſüchtig?

Ich. Du biſt mein, Mine! ich bin dein! Mein, dein! Mein, dein! Mein, dein! O Bruder, was iſt die Liebe? Ruhm, Reichthum und andere Narrenspoſſen gehen alle durch Menſchenhände, ich fühl's, Bruder! Die Lieb' allein kommt aus der Hand der Natur. Sie iſt roh, ſie iſt Obſt; denn beinah' alles andere iſt gekocht und gebraten! Bruder! Bruder! Ich gehöre Minen, ganz und gar gehör' ich ihr! ihr! und wenn ſie mich zurückgeben wollte! O Gott, wie unglücklich reich würd' ich ſeyn! verdammt, verflucht mich; ich verlange mich nicht. — Wie gut bin ich bei ihr aufgehoben — bei ihr wie gut verſorgt! —

Benjamin. Faſſ' dich, Bruder, ſonſt ſinkſt du wieder.

Ich. Laß mich! Mine iſt mein! — lebend und ſterbend! O wie ſüß, wie ſüß werd' ich in ihrem Arm ſterben! ſterben, Bruder! hörſt du, ſterben! — Dann komm' ich aus einem Engelsarm in den andern.

Benjamin. Faſſ' dich, Alexander! faſſ' dich! —

Ich. Laſſ' mich nicht faſſen! ich bitt', ich beſchwöre dich! laß es mich nicht! Faſſen iſt gut, ſich nicht faſſen iſt auch gut. Kann ſich die Liebe faſſen? Ich glaube, man liebt nicht mehr, wenn man ſich faßt. — O Bruder, das Menſchengeſchlecht wird nicht ausſterben; allein die Liebe liegt in den letzten Zügen, die rechte Liebe, die rechte. — O Liebe! Liebe! du biſt ſtark! ſingt meine Mutter. —

Benjamin. Die deinige iſt ſtärker, als Alexander. — Gott helf' meiner Schweſter die ihrige tragen! —

Ich. Gott helf' ihr! — aus der Höhe! — Gieb du ihr auch die Hand, wenn ſie ſie nöthig hat. — Greift ſie nach beiden, gieb ihr beide. — Du biſt link, ehrlicher Junge, gieb ihr deine Arme! Stütze ſie! — O Jammer, daß du ſo weit entfernt von ihr biſt! Wenn ſie ſo iſt, wie ſie war, da ſie den Brief ſchrieb, den du brachteſt — den himmliſchen Brief! O Bruder! hilf ihr! hilf ihr!

Benjamin. Gott helfe mir, um ihr zu helfen!

Ich. Warum bricht die Wolke? warum? weil es nicht zur rechten Zeit regnet. Will Minens Herz brechen, bring' ſie zu Thränen! zum ſanften, ſanften Regen! — Warum weinſt du jetzt, Benjamin?

Benjamin. Wer kann dich duzen und dann dich hören und nicht weinen?

Ich. Weine nicht, Benjamin! wein' ihr aber vor, wenn ſie verzweifelnd die Hände ringt; wenn ſie verzagt, ſag' ihr, ſag' ihr mit Ueberzeugung, als ob du Gott und als ob du mich vor dir ſäheſt, daß Gott im Himmel und ich in der Welt bin. — Ich reiſe in die Nachbarſchaft, es iſt abvotirt, daß ich in Königsberg ſtudire. — Sterb' ich! — ſterb' ich — o Benjamin! o Benjamin! ſag' ihr, daß ich als ihr Mann geſtorben! — daß ich ihr entgegenkommen werde mit einem erweiterten Arm, o Benjamin, wenn ich ſterbe! —

Benjamin. Denke nicht an den Tod! —

Ich. Du weißt, vor vielen Jahren, da ich krank war, ſetzt' ich dich zu meinem Erben ein, du ſollteſt nach meinem Tode den Alexander, ohne Abzug, ſo wie ich ihn hatte, erben! Das Spiel hat aufgehört. Ich vermache dir Minen! Minen! — ich vermache ſie dem lieben Gott, der erquicke ſie, wenn ſie mühſelig und beladen iſt. — Das iſt mein letztes Gebet, mein letzter Seufzer!

Wir umarmten uns.

Benjamin. Die Liebe wird dich im Studiren ſtören. —

Ich. Recht, Bruder! ſie wird's, und ich werde kein ſo großer kunſterfahrener Gelehrter werden; allein ein herzlicher werd' ich ſeyn, ich werd' aus jedem Buche lieben lernen. Die Liebe ſchläfert Triebe ein, allein ſie weckt auch Triebe auf! — Weiß Gott, wie's zugeht; allein wer nicht liebt, ſieht durch's Glas, durch's Fenſter; wer liebt, ſieht mit eigenen Augen! durch und durch mit Leib und Seel'!

Benjamin. Gott helfe dir! ich weiß nicht, wie ich einfädeln und das Nadelöhr finden werde, da ich dich nur lieben geſehen und gehört habe — und du, du ſollſt predigen lernen?

Ich. Das iſt bei der Liebe leichter, als Schneidern. Sieh, Benjamin! heut zu Tag' iſt unſere Liebe mehr geiſtig geworden, und Geiſt mit Geiſt kommt in die Verwandtſchaft. Sorge nicht für mich, Bruder, ſorge nur für Minen! — Sag' ihr Alles, Alles! und bitte ſie, daß ſie mir treulich ein Tagebuch halte und Auszüge hievon alle Vierteljahre überſende. Es bleibt bei der Anordnung, es bleibt ganz dabei! Ein Brief von meiner Mine wird mir ihr Wiederſchein ſeyn. Grüße ſie tauſend, tauſend, tauſendmal! —

Ich ſchäme mich, das weiß Gott! es niederzuſchreiben, Benjamin gefragt zu haben, ob er Geld brauche? Seine Antwort war Nein, und ein ſolches Nein, daß ich kein Wort mehr daran wagen durfte.

Warum trägſt du denn Geld in der Taſche los? fuhr er fort. Das weiß ich ſelbſt nicht, war meine Antwort. — Es war dieſes ein Gebrauch, den ich an Kindesſtatt aufgenommen hatte, und noch trag' ich mein alltägliches Geld, wie ein großer König den Tabak, in der Taſche. Ich hab' es in der Folge gefunden, daß ſich das Geld ſo ſehr an den Beutel gewöhnt, daß es nicht heraus will, wenn gleich Menſchen da ſind, die es zu fordern befugt ſind. Das Geld iſt kein ſeidenes Netz, kein Schlößchen werth; wer erſt loswinden und aufſchließen muß, findet gemeinhin die nehmliche Schwierigkeit beim Herzen. —

Ich klagte mich beim Benjamin an, daß ich, weil er das Schlagen gewohnt geweſen, ihn nicht zu unſerm Vertrauten in Vorſchlag gebracht hätte. — Ich verwies ihm Alles, was ihm in der Geſchichte vom Hühnerei und vom Judenjungen zu verweiſen war, und nun fing ich an: Erſteige Berge und ſchaudere nicht vor Thälern!

Sey Mann! ſey Minens Bruder und der meinige! Ich habe dir nicht zugetraut, was ich heut in dir gefunden. —

Hiemit weiht' ich ihn zu unſerm dritten Blatt' ein, das bei jeder ehrlichen Liebe vor der Hochzeit ſeyn muß, ſobald die Sache nicht eins, zwei, drei zu Ende iſt.

Ich. Denk an Gott, an Minen und an deinen Bruder! —

Benjamin. Ich werd', ich werd', ich werd' an Gott denken, an Minen und an dich! —

Wir gaben uns die Hand und ſahen gen Himmel. —

Benjamin brach auf und ich gab ihm noch einen heißen Kuß für Minen mit. — Benjamin ritt, ohne Abſchied von ſeinem Vater zu nehmen, davon.

Da ich in's Zimmer trat, wo die Geſellſchaft war, fiel mir die Angſt des alten Herrn in alle fünf Sinne. Er ſchlich ſich an mich und brannte zu wiſſen, ob Benjamin ſchon weg wäre? — Obgleich ſein ſo unbändiger Stolz, welcher dieſes Angſtfeuer angeſteckt hatt', eine ſo ſchleunige Löſchung nicht verdiente, ſo konnt' ich's doch nicht über mein Herz bringen, den Herrn Candidaten ſo lichterloh brennen zu ſehen. Er war der Vater meiner Mine. — Er konnte wahrlich das Geſicht nicht ſo verziehen, wenn ihn das Zipperlein plagte und er dem Nicolaus Herrmann leiblich ähnlich war, als jetzt, da er befürchtete, ſein Sohn würd' ihn verdunkeln. Eben darum hatt' er auch den Benjamin aus dieſer Gegend ſo weit entfernt. Wie dies ſeine Schweſter, nachdem Benjamin vollends der Vertraute unſerer heiligen Liebe geworden, bedauerte, wie ſehr ich's zu bebauern fand, darf ich nicht bemerken, da es ſich, wie Vieles in dieſer Geſchichte, von ſelbſt verſtehet. —

Um mir Zaum und Gebiß in den Mund zu legen, ſprach er geſtern, wie meine Leſer es ſich erinnern werden, von ſeinem Sohn, als von einem angehenden Präpoſitus. Wie ſehr ward ſein Stolz beſtraft! — Ich konnt', um aufrichtig zu ſeyn, mich des Lächelns nicht enthalten, da ich ſah, wie der Herr Candidat mit ſeiner geſtrigen falſchen Münze angehalten ward, die ihm auf der Stelle confiſciret wurde. — Heute hätt' ich überlaut lachen müſſen; allein ich konnt' es nicht, weit eher hätt' ich mich ärgern können. —

Ich ſah und hörte den Herrn v. G. unwillig, ohne zu wiſſen, was ihn unwillig gemacht; endlich erfuhr ich, daß es darum wäre, weil der Herr Candidat Herrmann mein Schlafgeſell geweſen. Feuer und Waſſer, Schuld und Unſchuld, hört' ich ihn ſagen! —

Er ordnet' an, daß ich die letzte Nacht durchaus mit ſeinem Sohne ſchlafen ſollt; auch Gottfried, der unſer Begleiter war, mußt' in dies Zimmer. Dies Zimmer, ſagt' er, heißt Königsberg, und ihr müßt ſo thun, liebe Reiſende, als ob ihr ſchon an Ort und Stelle wäret. Die Frau v. G. hatte verſchiedene Einwendungen wider dieſe Anordnung; indeſſen kam ſie nicht zum Wort, und die Einrichtung des Herrn v. G. ward ganz pünktlich befolgt.

Gottfried brachte mir, ſobald wir nur in Königsberg, oder in unſerm Schlafgemach, waren, von meiner Mutter viele Grüße und einen zweigliedrigen Segen, auch verſichert' er mich hoch und theuer, daß er unmöglich von hinnen ziehen können, ohne der Frau Paſtorin, der Mutter ſeines zweiten Herrn, aufzuwarten. — Es kam mir vor, daß Gottfried ſehr geweint hatte, und wie konnte dies fehlen, da er von den Ermahnungen einer Paſtorin kam? Eine ſchriftliche Inſtruction ſchien er ſo wenig, als der Converſus, zu haben, allein man ſah dem ehrlichen Gottfried einen geheimen Auftrag an. Ich war inzwiſchen viel zu ſehr ein Sohn meines Vaters, um desfalls mit Gottfrieden eine Unterſuchung anzuſtellen. — Mein Reiſegefährte und ich gingen zu Bett, als wenn wir wirklich ſchon unſern Stab in ein fremdes Land geſetzet hätten. Wie gefällt's dir hier? fing er an. Wie in Curland, erwiedert' ich, es iſt überall Gottes Erdboden.

Schon mehr als ein- und zweimal iſt auf den vorigen Blättern an Königsberg gedacht, auch hab' ich bemerkt, wie dieſes der Ort unſerer Beſtimmung war, welches beide Väter abvotirt hatten; indeſſen war es nur ein Interlocut, die Definitivſentenz ſollte nachfolgen — wenn wir unſern Vätern von unſerm academiſchen Leben zu Königsberg in Preußen einen getreuen Bericht würden eingeſandt haben. —

Es war unter der vorigen Regierung auf der Königsbergſchen Academie auch Alexander und Darius geſpielt und ein grauſam lächerlicher Streit zwiſchen Pietiſten und Orthodoxen geführet worden. Nicht blos Theologen, ſondern auch Juriſten und Mediciner hatten ſich werben laſſen. — Es waren Presbyterianer und engliſche Kirche, Pilatus und Herodes, Whigs und Torys. — Dies veranlaßte überhaupt ein kurzweiliges Geſpräch über den Pietismus und Inpietismus, und hiebei ward eines curländiſchen Theologen Bedenken vom Pietismo in drei Abſchnitten betrachtet, mit einer Vorrede von Erdmann Neumeiſter.

Hamburg, bei Philipp Hertel, im Jahre 1737, zum Grunde gelegt. Dieſer curländiſche Theologus oder Bedenker ſoll Paſtor Johann Wilhelm Weinman ſeliger geweſen ſeyn. Er hat in Fragen und Antworten die Pietiſten angegriffen, indem er nehmlich ſelbſt fragt' und ſelbſt antwortet', und ſo, wie's oft ſehr klüglich in dergleichen Fällen zu geſchehen pflegt, ſo war auch hier die Antwort eher, als die Frage fertig.

Die ſechsundſiebenzigſte Antwort auf die ſechsundſiebenzigſte Frage des erſten Abſchnittes ließ den Herrn v. G. und meinen Vater herzlich lachen.

Frage.

Hat ſich denn der Pietismus auch in Curland einniſteln wollen?

Antwort.

(Ich laſſ' einen großen Theil dieſer Antwort unangeführt, damit meine Leſer deſto beſſer das Ende fühlen mögen.) — — de externis tantum, non autem de occultis, judicat ecclesia.

Als ob, ſagte mein Vater.

Ja wohl, antwortete Herr v. G.

Eine Stelle aus der Vorrede des mehr beſagten Grundtextes wider die Pietiſten, wo der Vorredner Neumeiſter noch am ſäuberlichſten mit dem Knaben Abſalon verfährt. —

„Doch auch ihre (der Pietiſten) Tugenden will ich nicht verſchweigen. Es preiſet ſich an ihnen die Gottſeligkeit, wenn ſie nehmlich aus ihr ein Gewerbe machen. Die Liebe zu Gottes Wort und geiſtlichen Büchern, denn ſie laſſen eine unzählige Menge Bibeln, Arends wahres Chriſtenthum und andere Schriften drucken, ihren Gewinnſt damit zu treiben. Die Liebe gegen den Nächſten, ihn von den Beſchwerden des Seinigen zu befreien und ſich ſelbſt damit zu beluſtigen. Die brüderliche Liebe gegen ihre heiligen Schweſtern. Die Selbſtverleugnung, da ſie ſich verleugnen laſſen, wenn ſie von ihren Schuldnern gemahnt werden. Die Kreuzigung des Fleiſches, ſonderlich bei gebratenen Haaſen, die in Form eines Kreuzes in der Schüſſel liegen. Die Mäßigkeit beim ungariſchen Wein. Die Keuſchheit auf dem Krankenbette. Die Freigebigkeit, ſie Andern zu empfehlen. Die Gutthätigkeit für ihren Bauch. Die Genügſamkeit, wenn Alles bei ihnen überläuft. Die Dienſtfertigkeit, ehrliche Männer aus Amt und Dienſt zu bringen. Die Demuth, zu knien, wo es nicht nöthig iſt. Die Vorſichtigkeit, ihre Bosheit nicht an den Tag zu bringen. Die Geduld, wenn es mit ihren Tücken nicht recht fort will. Die Beſtändigkeit in ihrer Heuchelei. Die Einträchtigkeit, da ſie Alle eines Sinnes ſind, diejenigen, die nicht von ihnen ſind, zu verläumden, zu ſchänden, zu verfolgen. Der Gehorſam, den ſie ihren eigenen Lüſten leiſten.“ —

Es war allerliebſt anzuſehen, wie ſich Herr v. G. und mein Vater bei dieſer Verleſung geberdeten.

Als ob, ſagte mein Vater. Ja wohl, antwortete Herr v. G. Es ward bei dieſer Gelegenheit eine Geſchichte folgendes Inhalts eingeſchaltet:

Eine Perſon weiblichen Geſchlechts, die ihrer geſegneten Umſtände wegen Gewiſſensſchmerzen empfand und eben darum in den andächtigen Erquickungsſtunden nach Troſt liebäugelte, weil ſie Pein in dieſer Flamme litt, hört' in dieſen pietiſtiſchen Zuſammenkünften ohne End' und Ziel vom

verkehrten Herzen reden. Sie kam nieder, und ſiehe da! ein Kind mit einem verkehrten Herzen! Es hat dieſes Kind (nach dem Bericht des Candidaten, der dieſe verkehrte Herzensgeſchichte von Univerſitäten mitgebracht) nur drei Tage gelebt. Seine Mutter folgt' ihm, und zwar ebenfalls nach drei Tagen, von dieſem Todestage an gerechnet. Sie verbat indeſſen ſorgfältig im letzten Willen alle Beſichtigung nach ihrem Tode, um nicht durch ihr eigenes noch ein verkehrtes Herz mehr an Tageslicht zu bringen.

Herr v. G. erzählte dieſe interimiſtiſche Geſchichte. Ich konnte, fuhr er fort, dem Candidaten nicht beſſer antworten, als durch eine gleichmäßige Geſchichte von einem Jagdhunde, der ſich die Beine abgelaufen hätt' und ein Dachs geworden wäre.

Und um dem Herrn Candidaten mit dieſer Herzensgeſchichte keinen Heller ſchuldig zu bleiben, fügt' ich noch vom Paradiesgärtlein den Umſtand hinzu, daß dies Werkchen oft und viel in Feuersgefahr geweſen; allein es verbrannte nicht nur ſelbſt nicht, ſchrie ich, ſondern es beſprach auch das Feuer; es war eben ſo gut, als ein halb Dutzend Feuerhaken und ein Dutzend Schlangenſpritzen, und iſt alſo dies Paradiesgärtlein das wohlfeilſte Recept wider Feuersgefahr. Probatum est — —

Der curländiſche Bedenker nimmt ſich die Freiheit, im erſten Abſchnitt ſeines catechetiſchen Unterrichts eine hiſtoriſche Erzählung vorauszuſenden, was für Unruhe der Pietismus in der evangeliſchen Kirche von Anfang bis zur jetzigen Zeit erwecket, und da ſind viele Höfe, Städte und Flecken, wo dieſe Krankheit gewüthet und nicht der Kinder in der Wiege verſchonet. Auf dieſer Reiſe kommt er glücklich und wohlbehalten nach Königsberg und ruft ach! und wehe! —

Was würd' er aber jetzt rufen? ſagte Herr v. G.

Der Herzenscandidat hatte verſichert, der jetzige König von Preußen hätte das ganze alte Teſtament durch den Codicem Fridericianum abgeſchafft und das neue Teſtament durch eine Inſtruction verkürzet. —

Als ob, ſagte mein Vater.

Ja wohl, ſagte Herr v. G.

Und das war das letztemal, daß ich als ob und ja wohl von ihnen hörte.

Die Gewohnheit der Pietiſten, wo ſie ſtehen, oder liegen, oder ſitzen, die Hände zu kreuzen und laut zu beten, brachten den Herrn v. G. und meinen Vater auf's Gebet.

Man kann wohl, ſagt' er, wie Diogenes, überall eſſen, allein nicht überall beten.

Warum? erwiederte mein Vater. Iſt Gott nicht überall?

Herr v. G. Wenn Sie mir ſo kommen, Freund, ſo komm' ich Ihnen ſo. Zugegeben, Gott iſt überall, allein wir ſollen an Gott glauben; durch's Gebet thun wir mehr, wir reden ihn an. — Thun Sie das gegen irgend Jemand, von dem Sie nur glauben, daß er da iſt?

Paſtor. Gott iſt nicht irgend Jemand.

Herr v. G. Wenn Sie reden, müſſen Sie ſehen — nicht?

Paſtor. Der Blinde ſpricht, ohne zu ſehen, und ſind wir mehr in dieſem Verhältniß?

Herr v. G. Der Blinde greift mit der Hand, eh' er ſpricht, und das iſt ihm anſtatt des Sehens.

Paſtor. Und iſt Gott nicht handgreiflich — iſt er fern von uns, leben, weben und ſind wir nicht in ihm? —

Herr v. G. Gott iſt ein Geiſt und nicht ſo handgreiflich, als dem Blinden der Jemand, den er zur Rede ſtellt. Das Sehen iſt von der Anrede unzertrennlich. Wer uns nicht anſieht, wenn er mit uns ſpricht, was ſagen wir von dem? Um Ihnen mein Glaubensbekenntniß auf einmal abzulegen: wenn ich mit Jemand reden ſoll, muß ich ihn leibhaftig ſehen; an Gott glaub' ich, und ich kann ihn alſo nicht anreden. —

Paſtor. Wir beten, um Gott und an Gott deſto feſter zu glauben. — Glaube und Gebet ſind ſich ſo nahe verwandt. —

Herr v. G. Lieber Paſtor! man nennt oft **den** einen Seher, der ohne zu ſehen ſich einbildet, daß er ſähe. Das ſind Sie, mit Ihrer Erlaubniß, über dieſe Lehre. Dem Glauben iſt das Wünſchen angemeſſen. Wünſchen kann ich alſo, beten aber nicht!

Paſtor. Wünſchen Sie ſich nicht, was Sie von oben herab beten, was Sie von Gott bitten?

Herr v. G. Recht, Paſtor! allein ein Wunſch iſt nicht ein Gebet. Laſſen Sie uns in's gemeine Leben gehen. Wenn ich in Geſellſchaft ſag', ich wünſche herzlich, daß Gott meiner Schweſter helfe; wer findet dies nicht wohlanſtändig, wer nicht brüderlich? Sie wiſſen doch, meine arme Schweſter kann ſich nicht nach dem Wochenbett' erholen. Ich fürchte, ich fürchte! — Das Söhnlein chriſtlicher Eltern iſt vorausgegangen und die Mutter wird ihm folgen! —

Paſtor. Eine würdige Frau. — —

Herr v. G. Ein gutes Weib; gelt! Wenn ich, ſagt' ich, wünſche von meinem ganzen Herzen, daß Gott meiner Schweſter hülfe; Sie würden mit wünſchen, Paſtor.

Paſtor. Von Herzen — der liebe Gott helf' ihr!

Herr v. G. Wenn ich aber in einer großen Geſellſchaft die Hände falt' und wie aus der Piſtole anfange: lieber Gott! du hilfſt, wenn nichts mehr helfen kann; ich bitte dich, hilf meiner Schweſter, der armen Kranken, die dir ſchon ihren Sohn geopfert hat. Sie lieget da in deiner Gewalt! — Ich wett', es ſteht Alles auf oder — oder — oder —

Paſtor. Woher und warum? Vielleicht, weil wir nicht gern mit dem lieben Gott in Geſellſchaft ſind? Weil wir, wenn ich ſo ſagen ſoll, manchmal unter uns ſeyn wollen? Ei in der Kirche?

Herr v. G. Das Nehmliche, Paſtor! Euer einer kann zwar für meine Schweſter beten, aber ſollt' ich's in meinem Kirchenſtuhl? — Paſtor, das Nehmliche! auf ein Haar das Nehmliche! Es geſchiehet zuweilen, daß einer von der Geſellſchaft in Privathäuſern ſich auf einmal gerade ſtellt, ein Paar Handſchuh anlegt und *allerſeits* anfängt, wie es bei meinem Schwager v. W. nichts Neues iſt; allein wie iſt Ihnen dabei? — Wenn aber dieſer Redner feierlich eben hereintritt und ſeine Rede fein züchtig anhebt? — Man ſchämt ſich, wenn man eben ein Glas in der Hand hat, man ſtellt es unvermerkt an einen entlegenen Ort des Zimmers, ſobald man *Allerſeits* hört, man ſieht den geputzten Redner, wenn man ihn auch noch ſo gut kennt, für einen Fremden an und hat nicht das Herz, ſich geradehin, ſondern ehrfurchtsvoll an ihn zu wenden. Dem Vater geht's ſo mit dem eheleiblichen Sohn. Der Sohn wird Vater, der Vater Sohn, wenn der Sohn redet und der Vater höret. Man ſieht den Saal als eine Kirche an und den Sohn auf der Kanzel. Der Redner hat's vollbracht, allein man trägt noch Bedenken, ſogleich ein Glas Wein mit ihm zu verſuchen. Man iſt im Handgriff, den Hut vor's Geſicht zu halten, womit man in unſerer Zeit den Anblick eines heiligen Orts bezeichnet.

Paſtor. Alſo nur Anſtand in's Zimmer gebracht, nur heilige Hände, und Sie können für Ihre würdige Schweſter beten, die Sie ein gutes Weib zu nennen beliebten. —

Herr v. G. Paſtor! wenn ich ganz rein heraus ſagen ſoll, daß Euch das öffentliche Gebet kleidet, fließt aus dem frommen Vorurtheil, daß Ihr in Gottes Dienſt ſeyd. — Man glaubt, Ihr ſehet Gott den Herrn, wenn Ihr die Augen verdreht, Ihr ſehet ihn, wie man ſieht. — So lange wir aber Gott nicht ſehen, wie man ſieht, ſollten wir mehr als wünſchen?

Paſtor. Redet man im Eifer nicht mit ſich ſelbſt?

Herr v. G. Mit ſich ſelbſt zwar —

Paſtor. Auch mit Andern — ſogar mit lebloſen Dingen. —

Herr v. G. Im Eifer, oder in Redefiguren?

Paſtor. Auch in Entzückung, in Verlegenheit. Chriſtus verſchließt daher das Gebet in's Kämmerlein, weil uns da Niemand hört. Die Idee iſt ſehr natürlich, daß, wenn uns kein Menſch höret, Gott uns höre. — Dein Vater, der in's Verborgene ſiehet, ſpricht Chriſtus, wird ſich öffentlich an dir offenbaren. Das Gebet bringt uns den Glauben, daß Gott ſey, faſt bis zum Schauen. Das Gebet iſt der Spiegel, durch welchen wir am dunkeln Ort Gott ſehen! — Ihn ſehen! — Wenn aber kommt das Vollkommene, wird das Stückwerk aufhören. Wenn mein Gebet eintrifft, iſt's mir ſo, als wär' ich entzückt bis zum Unausſprechlichen. — Es iſt die Probe, daß mein Glaube an Gott richtig gerechnet und die wahre Summe herausgebracht. Chriſtus, der Herr, kam unſerer Schwachheit zu Hülfe. Auch was ohn' unſer Gebet geſchehen wäre, wenn es auf unſer Gebet geſchieht, hilft unſerer Schwachheit auf. — Kurz, das Gebet ſetzt den Menſchen mit Gott in Verbindung! — Wer erzählt nicht gern, was er geſehen und gehört hat und was geſchehen iſt? Wie viel hört, ſieht man und läßt geſchehen, blos um es erzählen zu können? Und wer hat nicht wenigſtens etwas (mancher hat viel), ſo er vor ſeinem vertrauteſten Freunde, ſeinem Weibe, ſeinem Kinde verbirgt?

(Der Herr v. G. lächelte, ich aber dacht' an das Land, wo man früher, als in Curland, Spargel ißt, den Wein bei der Quelle hat und lange Manſchetten trägt, ich dacht' an den Melchiſedech und —)

Mit ſich ſelbſt kann man nur kurz ſprechen. Das vor ſich muß noch kürzer im gemeinen Leben, als nach den Regeln auf dem Theater ſeyn. Eigentlich ſollt' es nur in Schreien, in Aufwallungen, in Sylben beſtehen. —

Herr v. G. Gott weiß Alles, warum Zeitverluſt?

Paſtor. Iſt es Zeitverluſt, ſich mit Gott bekannt machen, mit ihm umgehen, mit ihm reden? —

Herr v. G. Ohne daß er antwortet?

Paſtor. O, er antwortet! Laut ſchallt es in der Seele! laut —

Herr v. G. Solch ein Hörer hört aber, was tauſend Andere nicht hören. Er iſt mit dem Seher von einerlei Art.

Paſtor. Die Erfüllung unſers Gebets —

Herr v. G. Die ohn' unſer Gebet gekommen wäre. — Ich hab' auf meinen Gütern einen alten Kerl, der, wenn er für ſeinen Fritzen betet, ihn dem lieben Gott auf ein Haar beſchreibt. Segne meinen Sohn, den Friedrich Emanuel, Goldſchmidt in Mitau, nahe bei der Kirche, oben im Stübchen zur rechten Hand. — Freund, ſo iſt all unſer Gebet! Wir ſagen dem lieben Gott, was er beſſer weiß; wir ſagen ihm Alle, daß unſer Sohn ein Goldſchmidt in Mitau ſey, daß er Friedrich Emanuel heiße, nahe bei der Kirche oben im Stübchen zur rechten Hand wohne. Mein ehrlicher Franz macht's beſſer! Der kauft ſich ein Gebetbuch, das er in ſeinen Kaſten verſchließt, und wenn er des Abends ſchläfrig iſt, klopft er dreimal an den Kaſten und ſagt Amen! „Wie das, Franz?" Ich denke, ſagt' er, es iſt dem lieben Gott eins, wo er es herausnimmt, ob aus dem Käſtchen, oder aus dem Herzen; wenn nur das Amen dabei iſt. — Lieber Paſtor, Gott bedarf unſers Gebets nicht.

Paſtor. Aber wir bedürfen des Gebets, wir! Wir ſollen Alles mit Dankſagung empfahen, wir ſollen nicht vergeſſen, daß Alles von Gott komme!

Herr v. G. Er iſt der Herr Himmels und der Erden! Könige wollen Bitte und Dank! Gott der Herr —

Paſtor. Gebet und Dank von anderer Art! Unſer Lallen, unſer Verſtummen iſt ihm mehr, als ein ſtudirtes Geplärr! Solch Gebet und Dank, als wir Gott widmen, verſtehen Könige und Fürſten nicht. — Es iſt mir unausſtehlich, wenn meine Amtsbrüder ſich phariſäiſch ein langes Gebet concipiren und es ſich zehn- und mehrmal in ihrer Studirſtube vorſumſen, als ob der liebe Gott in ihrer Studirſtube nicht wäre, und als ob ſie ihn blos in der Kirche auf einen Panegyrikus eingeladen hätten. Chriſtus, der uns eine Vollmacht zu beten gab und es uns in ſeinem Namen zu thun nachließ, will, daß wir als Kinder zum Vater treten. — Hier liegt die ganze Lehre vom Gebet. — Hochtrabende Gebete mit allen göttlichen Titeln! ſtudirte Gebete! wie ſehr dieſer Idee entgegen? — Der Mann betet auf der Kanzel ſo vortrefflich, heißt mit andern Worten: der Mann iſt ein falſcher Spieler!

Herr v. G. Iſt's aber nicht kindlicher, ſich in Gottes Willen ergeben und ihm Alles anheim ſtellen?

Paſtor. Das iſt Gebet. Das Vater unſer iſt bis auf die beſcheidene Bitte: Brod auf heute, Ergebung in den göttlichen Willen. — Es iſt ein heidniſcher, allein ein überdachter, großer Vorſchlag, „wenn ein Anderer betet, daß er ſeinen Sohn nicht verlieren möge; ſo bitte du, daß du dich nicht weigern oder fürchten mögeſt, ihn zu verlieren.“ — Der Chriſt braucht dies nicht von Heiden zu lernen. Sein Herr und Meiſter lehrt es ihn. Wer ſo ſtark iſt, daß er nicht Worte braucht, bete mit der Seele, Geiſt zu

Geiſt! Schwerlich wird Jemand, der von Jugend auf ſagen gelernt: Abba, mein Vater! ſich ohne Worte behelfen. — Ein Wort, ein Wort, ſagt man, ein Mann, ein Mann; allein Lebens und Sterbens wegen ſchreibt man's doch auf. — Was dies Schriftliche beim Menſchen iſt, das iſt das Gebet bei Gott, es geſchehe, wie die Theologen ſagen, mit dem Herzen allein, oder mit Herz, mit Hand und Mund!

Herr v. G. Gott iſt ein Geiſt, und die ihn anbeten, müſſen es in Geiſt und in Wahrheit.

Paſtor. Luther ſagt von der Taufe: Waſſer thut's freilich nicht. — Worte thun es auch beim Gebet freilich nicht. Das Gebet ſelbſt, was iſt's ohne Handlungen, ohne gute Geſinnungen? Gehe hin und verſöhne dich mit deinem Bruder, und dann komm' und bete, empfinde das innere Bewußtſeyn dieſer guten That und dieſes Bewußtſeyn opfere Gott dafür, dank' ihm! Warum ſollten wir aber auch von einer ſo theuern Gabe, als die Sprache iſt, Gott nicht die Erſtlinge opfern? Es giebt ein gewiſſes herzliches, kindliches Denken, das durchaus in Worte ausbricht. — Wir ſind und bleiben Menſchen! das weiß der liebe Gott, der Engel kennt und Menſchen kennt. — Er erlaubt uns gern, ein Wörtchen mitzureden, wenn ſich unſer Geiſt zu ſeinem Schöpfer, dem Geiſte der Geiſter, emporſchwingt. — Ich hab' einen Stummen gekannt, der alle Morgen und alle Abend an den lieben Gott ſchrieb. —

Herr v. G. Paſtor, da wollt' ich drauf wetten, das hat der liebe Gott recht gern geſehen. —

Paſtor. Weil eine kindliche Einfalt d'rin iſt.

Herr v. G. Jeder wird ſeines Glaubens leben! — —

Vielleicht ſollten wir nichts mehr als das Vater unſer beten, wenigſtens iſt es das allervollkommenſte Gebet, wie Ihr Herren ſelbſt ſagt. Warum ſoll' ich etwas, das weniger vollkommen iſt, vorziehen?

Paſtor. Das nicht; wer kann aber das Vater unſer ſo oft beten und mit Andacht? — So wie man Linien mit Bleifeder zieht, damit die Kinder gerade ſchreiben, ſo Chriſtus mit dem Vater unſer. Ich ſpare das Vater unſer, bin darauf geizig und thue mir ordentlich damit was zu gut. — Alle Kubache haben mehr Schaden als Nutzen geſtiftet. Der gemeine Mann wird durch's Gebet aus dem Herzen klug, er lernt ſich faſſen, und wenn wir Volksgebete ſammeln könnten, Herzensgebete guter Menſchen, ich ſage, wenn wir's könnten — wie vortrefflich würde dieſe lautere Milch ſchmecken, wie wohl uns bekommen! — Ein ſolch naives Buch wäre noch nicht in der Welt. — Es könnte nur blos vom Himmel fallen — um menſchlich zu reden. Gott müßt' es aus ſeinem himmliſchen Archiv herausgeben. Es wäre das beſte Lehrbuch für Prieſter und Leviten, die vor Gelehrſamkeit nicht zu Gott kommen können. — In Wahrheit, man kann von den meiſten Gelehrten ſagen, daß vor Rauch nicht Feuer zu ſehen iſt!

Meine Wünſche werden indeſſen Wünſche bleiben, weil Herzensgebete durchaus in's Kämmerlein zu Hauſe gehören. —

Es fielen außer dieſem piissimo desiderio noch mancherlei pia desideria vor. Es ward ſtückweiſe von Bitte, Gebet, Fürbitte und Dankſagung gehandelt — wovon ich aber vor jetzt nachzuhandeln bedenklich finde. —

An den geneigten Leſer
und an den
# ungeneigten Kunſtrichter.

Dieß Geſpräch iſt über Pauſch und Bogen, wie mir Alles war, was bei meiner Ankunft in — —, dem Hauſe des Herrn v. G., vorfiel.

Mein Vater betete weniger, als er vom Gebet ſprach, und es gefiel mir ſeine Anmerkung, die er zu einer Zeit machte, daß vom Gebet reden auf gewiſſe Weiſe beten heißen könne. — Wenn dieſe Anmerkung richtig iſt, ſo wird man faſt behaupten können, es wär' ohn' Unterlaß in dieſer Geſchichte gebetet worden. — Dieſes Geſpräch hätt', ich geſteh' es, überſchlagen werden können, ich wollt' indeſſen ehrlich bei dieſer Sache verfahren und ſo, wie in der ganzen Schrift verfahren iſt. Des ungeneigten Kunſtrichters wegen (der geneigte Leſer wird es ſo genau nicht nehmen) muß ich anführen, daß dieſes Alles und Jedes nach der Tafel an dem Tage vorgefallen, da wir nach — zum Herrn v. G. kamen, und zwiſchen Herrn v. G. und meinem Vater eine Koppelweide brüderlich verabredet ward, und da dieſer Vergleich mit einem echten Glaſe Wein aus einem Schauer begoſſen ward, und wo ich, quod bene notandum, Alles über Pauſch und Bogen ſah und hörte, wovon der Schluß dieſes Geſprächs einen hinreichenden Beweis zu geben im Stande iſt.

Dieß iſt alſo das Datum
zum Gebetsgeſpräch,
zur Frage wohin?

Zur Antwort: Königsberg vor der Hand — der Pietiſterei des Codicis Fridericiani und der Inſtruction unerachtet,

Königsberg vor der Hand.
Göttingen nach der Hand.

Dies nach der Hand aber ſag' ich meinen Leſern in's Ohr, wie ich es mit mancher Nachricht aus gutem Herzen gemacht habe.

Herr v. G. wollte nicht, daß wir den andern Tag zeitig unſere Reiſe antreten ſollten. —

Große Reiſen, ſagt' er, immer nach Mittage. Tägereiſen fangen des Morgens an. Er war ſehr kurz in den Ermahnungen an ſeinen Herrn Sohn. —

Er rieth ihm nach Anleitung meines Vaters an, lebendige Thiere zu halten. Sein theuerer Herr Sohn hatte ſchon, wegen des Satans, den er gern mitgenommen hätte, eine abſchlägige Antwort erhalten, und war alſo ſeine etwas ſtörriſche Frage ſehr natürlich:

Was für Thiere?

Der junge Herr v. G. hielt den Hund für ein Compendium aller nützlichen Thiere, für ein lebendiges Thier κατ' ἐξοχήν.

Noch eine andere Bemerkung, eh' ich die Antwort auf die ſtörriſche Frage: was für Thiere? mittheile. Es hatte der gute Herr v. G. der ältere viele Hühner. Aus ſeinem geſchmackreich gebauten Hühnerhäuslein und der Weiſe des Herrn v. G., ſie ſelbſt zu füttern, hätte man ſchließen ſollen, daß er das alte Wahrſagerprincipium angenommen und daß er aus der Begierde, womit die Hühner fraßen, ſo, daß die Körner auf dem Boden herum tanzten, Glück oder Unglück ſagen könnte. —

Hühner, antwortete der Herr v. G. ſeinem Sohne. Alles was Odem und Leben hat, zieht an, fing ich an. Die Sympathie hat im Odem ihren Hauptſitz. — Im Odem iſt Leben und Tod. —

Der Herr v. G. der ältere löſete mich ab und wandte ſich zu ſeinem Sohne.

Du wirſt bei deinen Hühnern bleiben, wenn du dir Hühner anſchaffeſt und meinen Rath befolgſt, du wirſt mancher Geſellſchaft eine abſchlägige Antwort geben. Der Satan hätte dich zur Jagd verführt, ob er gleich auch Odem hat und mit dir ſympathiſirt; — auf der Academie keine Jagdhunde! —

In Polen halten ſich einige Familien ein Paar, um die Teller zur zweiten, dritten und vierten Schüſſel ſtehenden Fußes rein lecken zu laſſen. — Das wirſt du nicht nöthig haben. Die Reinlichkeit hat man überall umſonſt. —

Haſt du Hühner und Tauben, fuhr er fort, und hat der Wirth ein Gärtchen beim Hauſe, verdoppele die Miethe. — Jeder Menſch muß einen Zeitpunkt in ſeinem Leben haben, wo er zu Hauſe bleibt. Laß dir den Vorfall mit deiner Braut, der lieben Kleinen, zur Lehre dienen — und thue der Jagd einen Poſſen und ſchieß' und hetz' in drei Jahren nicht. — Converſation iſt dem Studiren und ſelbſt der Lectüre ſpinnefeind. — Vergeßt nicht (ſein Blick traf uns beide), daß Ihr aus einem freien Lande ſeyd. — Die Monarchie hat viel Verführeriſches; allein ſie verſäuert das Herz, ſie nimmt Seele und Gewiſſen in Beſchlag. — Ein Monarch! ja, was ſo ein Herr nicht Alles thut! Wunder über Wunder! — Es iſt aber auch darnach. — Das leichteſte Stückchen Brod iſt es, das Gott giebt. Sie ſäen nicht, ſie erndten nicht, wie die Lilien auf dem Felde, und Gott nähret ſie doch. — Der Paſter, Ihr Vater (Herr v. G. der ältere wandte ſich zu mir), der mich ehegeſtern beten gelehrt, wird mich nie, nie dahin bringen, in dieſer Rückſicht etwas Anderes zu beten, als daß Gott der Herr Curland wo möglich noch unabhängiger mache, als es jetzt, Gott ſey Lob und Preis, ſchon iſt! — Je unabhängiger, deſto mehr Gott ähnlicher. Ich hab' einen Franzoſen gekannt, der von Curland ſagte, das elendeſte Land, das ich kenne! Man kann im Sommer nicht ſeinen Winterrock verſetzen. Das Wetter wechſelt wunderlich. — Du guter Schlucker! Ich will dir dein Land und deinen allerchriſtlichen König laſſen. — Gott ehre mir mein ſchlecht und rechtes Haus, wo manche prieſterliche Schwalbe niſtet. — Du ſollſt ſo viel Freiheit haben, wie ich, gutes Ding, wohlehrwürdiger Vogel! Seht nur, Kinder! wie die mich da eben anſieht! ich kann den Schwalben nichts nachſagen, und außer dem Umſtande, daß ſie den Todtengräber Tobias blind gemacht — weiß ich nichts Böſes von ihnen!

Preußen hat einen gebornen König, den man nicht X vor U machen kann, der königliche Gaben hat; allein roth, blau und grün machen ſchwarz, kohlſchwarz. — Gern hätt' ich den Herrn v. G. gebeten, mir dieſes Räthſel zu löſen, allein er hielt inne.

Nach einer Weile fuhr er fort: Der Staat, dem Ihr zueilt, hat — ich geſteh' es, einen Philoſophen und einen König zum Beherrſcher. Er hört Jeden, er ſieht Jeden, er hilft, ſo weit ſeine lange Königshand es kann. — Jeden! und es iſt mir ordentlich bange, daß er Euch die Monarchie in einem zu vortheilhaften Lichte zeigen werde. — Prüfet Alles, und das Gute behaltet. Eine Schwalbe macht keinen Sommer!

Die Monarchen ſollten nur angeleben, zu hören, phyſiſch zu hören; allein thun ſie es? Sie meſſen ihre Superiorität nicht mit ihren allerunterthänigſten treugehorſamſten Knechten, ſondern mit andern Monarchen, und da mag der Teufel Unterthan ſeyn. Sie haben keinem Rechenſchaft zu geben, als dem lieben Gott in der andern Welt und den Poeten und Geſchichtſchreibern in dieſer. — Die Letzten haben nicht auf's Recht geſchworen und nehmen Geſchenke an, und mit dem lieben Gott hat's Zeit genug, daß ſie ihm im Titel den Rang laſſen! Kommt Zeit, kommt Rath. —

Der Herr v. G. der ältere hielt dieſe Anrede mit einer unausſprechlichen Wärme. Er ſchien im Ernſt zu fürchten, wir würden uns in Preußen werben laſſen und Königſche werden. —

Noch muß ich bemerken, daß er ſich während der Zeit, da er Curland pries, auf's grüne Gras geworfen hatte, als wenn er der freien Erde ſeinen Dank ablegen und ſie umarmen, umfaſſen wollte. — Es ſchien, da er geendiget hatte, als beſorg' er, nicht aufſtehen zu können.

Dies bewog den alten Herrn, ihm unter den Arm zu greifen; allein Herr Herrmann kam beim Herrn v. G. jederzeit zu kurz, er mocht' es anlegen, wie er's wollte. Es riß Herr v. G. den allezeit dienſtfertigen Herrmann auf Gottes Erdboden. Da lag mein Schwiegervater ſo lang er war. Herr v. G. ſtand auf, ſo friſch, als ein Jüngling von funfzehn Jahren. — Es war bei dieſem Niederriß nicht Gewaltthätigkeit, ſondern nur Stärke. — Es war ſchön anzuſehen! — —

Den Abſchied durchaus im Freien! Er verfliegt eher, ſagte Herr v. G. Es ward auch im Freien Abſchied genommen. Wollte Gott, fuhr Herr v. G. fort, wir könnten auch ſo den letzten Abſchied nehmen und im Freien ſterben! Und warum ſollten wir es nicht? Wo iſt uns am meiſten Gutes geſchehen? Der Geiſt ſucht das Freie und wird dort nicht wohnen in einem Hauſe mit Menſchenhänden gemacht. Der Tod würde nur halb ſo ſchwer ſeyn. Wahrlich, der Menſch entzieht ſich zu ſehr der Luft und zieht eben dadurch Leib und Seele eine Art von Stockung zu. Ward unſer Geiſt denn nicht, wenn er das Freie ſucht, ſchon entzückt, obgleich ihn der Leib wie ein Bleigewicht zur Erde zog? —

Die Frau v. G. hatte noch viel auf ihrem Herzen; indeſſen empfahl ſie ihrem Sohne, das Alter zu ehren, und es macht' ihr viele Mühe, die Sache endlich zu drehen, wohin ſie ſie wollte. Sie ſagte, daß ſie für einen alten Baum, für einen alten Mann (an eine alte Frau dachte ſie nicht) und für eine alte Familie große Hochachtung hätte. —

Alſo auch für eine alte Familie? Ein neuer Edelmann, ſetzte ſie, um es noch eindrücklicher zu machen, hinzu, iſt ein Baum, der noch nicht die Blattern gehabt, der noch nicht oculirt iſt. — Weiter ließ ſie ihr Gemahl nicht; das paßt, ſagt' er, wie die Fauſt auf's Auge, und in Wahrheit, du weißt nicht, wer Koch oder Kellner iſt. —

Von der Frau v. W. wieder einen Blick — von ihrer liebenswürdigen Tochter ein Lächeln. Leben Sie wohl und glücklich! ſagte die Frau v. W. — und glücklich! hallte die liebe Kleine nach. — Die Worte fielen auf den jungen Herrn v. G., allein das Auge auf mich.' —

Ich weiß nicht, wer auf den Gedanken kam, daß mein Reiſegefährte ſeiner kleinen Braut einen Kuß geben ſollte. Ihrem Retter auch einen, ſagte Herr v. G. und die Frau v. W., als wenn ſie darauf gewartet hätte; freilich, kleine Undankbare, das ſollteſt du von ſelbſt thun. — Ich nahm mich ſehr ungeſchickt dabei. Die arme Kleine ward roth über roth — und da ich mich zum letztenmal gegen ſie beugte, trat ihr eine Thräne in ihr blaues ſchönes Auge, welches ſo durchſchimmerte, wie ein Veilchen durch ein Thautröpfchen. — Gott ſegne die gute Frau v. W. und ihre Tochter, dacht' ich, und den Herrn v. G., der mir zum Kuß verhalf und zu der ſchönen Thräne! —

Jetzt war die Reihe an dem Herrn v. W. und dem Herrn Herrmann. Ich hatte ſchon einigemal mich an den Herrn v. W. gewendet, allein er hatt' es ſehr höflich verbeten, weil es — wie er ſich auszudrücken gefälligſt beliebte —

noch nicht an ihm wäre.

Er umarmte meinen Reiſegefährten und that mir, wiewohl mit ſteifem Arm, eine gleiche Ehre an. — Hiebei macht' er (weil es eine Abſchiedsumarmung war) ein griesgrämiſches Geſicht. —

Bei meiner Umarmung weniger,

Bei des jungen Herrn v. G. mehr.

Der Herr v. G. der ältere ſagte: Herr Bruder, du ſiehſt ja aus, als ob du vom verbotenen Baum gegeſſen hätteſt! —

Laß mich, ſagt' er, und that ſo peinlich, als verlör' er ein Glied vom Finger. —

Es iſt, fing er an, es iſt — er unterbrach ſich wieder mit einem tiefen Seufzer. — —

Es iſt mein Herr Schwiegerſohn, brach er endlich heraus, und die heißeſten Wünſche, daß der große Gott ihn auf ſeinen Reiſen begleiten, ſeine Studien zu ſeiner Ehre und des Vaterlandes Nutzen ſegnen und ihn zu ſeiner Zeit in die Arme ſeiner kleinen Braut geſund zurückbringen wolle! — Das, das iſt ein Theil, der kleinſte, von der Empfindung. —

Zieh ein Paar weiße Handſchuh auf, ſagte Herr v. G., ſolch eine Rede verdient es; deine Briefe ſind all' auf Poſtpapier mit vergoldetem Schnitt und —

Dieſer Eingriff war ſehr erwünſcht, um den Herrn v. W., der viel zu leiden ſchien, zurechtzubringen. Ich bin ein Diener der deutſchen Sprache, ſagt' er, Herr Bruder! allein ein gewiſſes je ne sais quoi ſuch' ich in Gedanken, Geberden, Worten und Werken. —

Das iſt auf deutſch, du ſuchſt nichts, rein nichts, erwiederte der brave Herr v. G. —

Mir konnte Herr v. W. nichts mehr ſagen, als Dank! und tauſend Dank! — Sein Compliment war noch nicht ausgeknetet.

Du haſt mich geſtört, ſagt' er zum Herrn v. G., wie ehegeſtern die Waldhörner. — Das wundert mich, fiel Herr v. G. ein, du fährſt ja ſonſt immer mit fünf Rädern; auf allen Fall eins aufgebunden — du hätteſt ja das fünfte abbinden können. —

Der alte Herr drängte ſich vor, um mich vor Aller Augen zu küſſen. Ich that es, dieſer Schwachheit unerachtet, doch, und — das ganz ehrlich, ich entzog ihm nichts. —

Grüßen Sie, ſagt' ich ihm —

Ich werd', erwiedert' er.

Ich. Tauſendmal —

Er. Tauſendmal. —

Dieſer Gruß gehörte nicht Vater, nicht Mutter, ſondern bloß Minen, bloß ihr, alle tauſend ihr, alle ihr. — Mir kam es vor, daß der alte Herr es fühlte, wem es galt, und für dieſes Gefühl drückt' ich ihm die Hand, und er ſchien überaus mit mir zufrieden zu ſeyn; ich ſagt' ihm noch ganz leiſe: tauſendmal, tauſendmal! —

Herr v. G. ſah mich an, und ſein Blick wollt' in Beziehung auf meinen herzlichen Abſchied vom alten Herrn ſagen: Junger Menſch, dir fehlt Erfahrung! Man ſieht's; ſonſt würdeſt du den Herrmann ſo nicht herzen und küſſen, den ich nur eben körperlich zur Erde riß; mit ſeiner Seele mach' ich's alle Augenblicke ſo. — Der gute Herr v. G. irrte diesmal mit dieſer Geberde. — Zwar hatt' er, wie meine Leſer ſo gut wiſſen, als ich, einen naturfindenden, umfaſſenden Blick, daß er aus dieſem Abſchiede hätte wiſſen können und ſollen, Herrmann hab' eine Tochter, deren Freund, deren Seelenmann ich ſey — allein diesmal fand er nicht den rechten Weg. —

Die Frau v. G. konnte ſich nicht des Lachens erwehren, da ſie meinen Feldkeſſel, den mir mein Vater mitgeben laſſen und den meine Mutter nicht zu kennen die Ehre hatte (ſonſt wär' er gewiß nicht mitgekommen), aufbinden ſahe. — Der junge Herr v. G. hatt' Alles nach Jagdmanier, als ob er auf eine weite Jagd ſich begeben ſollte, obgleich der Herr v. G. der ältere den Sälan ſeinem Sohn abgeſchlagen und ihn verſichert hatte,

„daß jeder Menſch einen Zeitpunkt in ſeinem Leben
haben müßte, wo er zu Hauſe bleibt,“

obgleich er ihm die Jagd wohlmeinend widerrathen und ihm Hühner empfohlen, um nach der Meinung meines Vaters etwas, was Odem hat, um und neben ſich zu haben.

Obgleich — ſo war doch der Sohn wie ein Jäger ausſtaffirt. —

Der gute Herr v. G. der ältere that dies in ſeiner Unſchuld. Seht da einen Originalzug von Curland, dem Herr v. G. der ältere nicht ausweichen wollt' und konnte. — Die grüne Farbe iſt Trumpf.

Herr v. W. ſchlug eine Begleitung aus Höflichkeit vor, allein Herr v. G. verbat ſie nachdrücklich. — Es blieb Alles ſo lange ſtehen, als man uns ſehen konnte, und da wollt' ich wetten, Herr v. W. noch ein wenig länger. —

Sobald wir ihrem Nachblick entfahren waren, küßte mich mein Reiſegefährte von freien Stücken herzlich. — Wir wollen uns einander Alles ſeyn — Vater und Mutter, ſagt' er — ich ſeufzte, denn ich dacht' an Minchen. —

Wir langten in der Haupt- und Reſidenzſtadt Mitau an, um hier mit einem Königsbergſchen Fuhrmann (man nennt dergleichen Leute Rigaſche Fuhrleute) die Fahrt bis Königsberg zu verabreden. — Ich fand in dem Fuhrmann und ſeinem Untergebenen ein Paar ſo geſunde und ſtarke Menſchen, daß ich wohl einſahe, wie man auch im monarchiſchen Staat, der Ermahnung des Herrn v. G. auf dem curſchen Graſe ungeachtet, ſeinen ſtattlichen Schritt haben, gerad' ausſehen und ſich wohlbefinden könne. — Ich konnte nicht aufhören, dieſe

Menſchen zu fragen und ſie anzuſehen, ſo daß ich die Haupt- und Reſidenzſtadt Mitau darüber vergaß, die, am Ende auch nur zur Johanniszeit unter die ſichtbaren gehört, und gewiß unter den ſichtbaren nicht die vornehmſte iſt. Um Johanni iſt eine allgemeine Wallfahrt nach Mitau; dann läßt der Edelmann, in Begleitung eines Theils Bauern, die Eßwaaren und ſogar Möbeln an dieſen Johannisort nachbringen. Dem Vorreiter iſt auf dem linken Arm ein Silberblech aufgenäht, worauf das hochadliche Wappen ſteht, um — Mitau Ehre zu machen. —

Ich hatte mir, die Wahrheit zu ſagen, einen zu großen Begriff von Mitau gemacht, woran meine Mutter zum größten Theil Schuld war. Dies bitt' ich zu den preußiſchen Leuten hinzuzurechnen, um das unbeträchtliche Intereſſe herauszubringen, das ich an Mitau nahm. — Das vom Herzoge Ernſt Johann angelegte Schloß, wozu 1738 den vierzehnten Junius der Grundſtein gelegt worden, und welches an der Stelle des alten verwüſteten, ſeit 1269 geſtandenen, errichtet werden, ſtand da zum glänzenden Beweiſe, daß Plan und Ausführung, Verlobung und Hochzeit, zweierlei ſind. Dieſe Betrachtungen führten mich zu Minen, und was führte mich nicht Alles zu ihr?

Meine Mutter würd' es mir ſehr verdacht haben, daß das anſchauende Erkenntniß meinen Begriff von Mitau ſo ſehr herabgeſtimmet. Wohnet denn, würd' ohn' Integralrechnung ihre Bemerkung geweſen ſeyn, wohnet denn nicht der Herr Superintendent hier?

Mein Reiſegefährte war im Mittelpunkt und konnte nicht aufhören zu ſehen. Mitau ſchien ihm

Terrarum Dea gentiumque Roma,
Cui par est nihil et nihil secundum.

Die Hauptſtadt der Welt! — obgleich es nicht Johanni war. Die Reſidenz iſt für jeden Edelmann das Treibhaus im kalten Clima. So wie's Arzeneien giebt, die nur durch das heilige himmliſche Feuer der Sonne gekocht, gebleicht und getrocknet werden können, ſo iſt auch die Reſidenz die Inſolation in Abſicht des Edelmannes. Mein Reiſegefährte empfand alle Nepos wollas, die er in ſeinem Leben geben würde, und Adam hätte nicht auf die Schwangerſchaft von allen Seelen, die in ihm lagen, ſo ſtolz ſeyn können, wenn man ihre Fortpflanzung per traducem ſich träumet, wie Herr v. S. auf alle Nepos wollas, als die Inſignien eines Edelmannes in Polen und Curland. Was iſt denn, fing ich an, in Mitau? Man muß es zu Johanni ſehen! erwiedert' er. Dann iſt's illuminirt, erwiedert' ich, und wann die Lichter ausgebrannt ſind, was iſt's dann? Kennſt du ein Johanniswürmchen? fragt' ich zur Wiedervergeltung; ich will es dir präſentiren. Es iſt ein Würmchen, grünlicht auf dem Bauch. — Hier hat es auch ein kleines Bläschen, welches einen grünlichen hellen Glanz wirft; ſobald dies Bläschen ſich einzieht — weg iſt ihr Glanz. Die Exiſtenz dieſes Würmchens währet nur einige Sommernächte. — Mein Reiſegefährte lachte — ich mochte nun denken, daß der Superintendent in Mitau ſey oder nicht, ſo war es mir doch ſo, als ob ich nicht in Curland, ſondern da zu Hauſe gehöre, wo man früher Spargel ißt, eine Pfeife in der freien Luft raucht, den Wein bei der Quelle hat und lange Manſchetten trägt. Kein Wunder alſo, daß Mitau nicht meine Reſidenz war. In

Curland gehört' ich in unſerm Paſtorat und auf dem Gute des Herrn v. G. zu Hauſe. Ueberhaupt ſcheinen die Curländer zu keiner Stadt Luſt und Liebe zu haben. Sie gehören auf's Land, wo ſie auch Geſchmack anzubringen wiſſen. — Sie ſind geſtiefelt und geſpornt, und es läßt einem Curländer, wenn gleich er ſich in Unkoſten ſetzt und Schuh' und Strümpfe anlegt. Sie ſind geborne Cavalleriſten. Wenn ſie geputzt ſind, muß es ihr Pferd auch ſeyn. Ich hab' allerliebſte Reit- und Jagdkleider in Curland geſehen, die Mitgabe meines Reiſegefährten kann hier zum Belag dienen, unerachtet ſein Herr Vater durchaus keinen Jäger auf der Univerſität haben wollte, ſeinem Sohn den Satan abſchlug und unter lebendigen Thieren die Hühner in Verſchlag brachte. —

Unſere Preußen verzögerten uns beinahe zwei Tage, ehe wir endlich die curſche Reſidenz verließen. Das herzogliche Schloß hat ſo wenig Verhältniß zu dem übrigen Theil der Stadt, als das Mitauſche Pflaſter zur Regelmäßigkeit und Ordnung. In Wahrheit, wenn man die Nation beſchreiben wollte, müßte man Mitau beſchreiben. Ich fiel auf den Gedanken, indem ich dies niederſchrieb, ob nicht jede Reſidenz das Land im verjüngten Maaßſtabe ſey, allein ich habe mich geirrt; es giebt ſo viel Ausnahmen, ſo viel ungerathene Söhne bei dieſer Regel, daß die Regel ſelbſt den Mutternamen Regel nicht verdient. — Unter dem Alltäglichen, was auf der Reiſe vorkommt, fielen mir die armen Menſchen auf, die an Hecken ſitzen und ſie den Reiſenden öffnen. In Wahrheit, dacht' ich, das können nicht alles Leute von niedriger Geburt ſeyn. Ich ſah einen alten Mann in einem dergleichen Diogeneshäuschen an der Hecke, der einen ſo vortrefflichen Kopf hatte. — Das war wenigſtens ein Litteratus! und wo anders ſah ich ein armes krankes Weib, das in der größten Behendigkeit aus ihrer Behauſung kam und Hand ans Werk legen wollte, allein krämpfigte Zufälle lähmten ihr ſtehenden Fußes die Hand. — Es war rührend anzuſehen. Die Preußen wollten ihr keinen Schilling geben, weil ſie ein altes Weib war und der Krämpfe wegen die Hecke nicht öffnen konnte; ich entſchädigte ſie zwar, allein ich mußte die Entſchädigung auf Gottes Acker, auf die Erde, werfen. — Nicht Geld konnte ſie halten. Dafür ward ich im Wagen ausgelacht — und wer weiß, was noch der Kritikus thut? —

In Wahrheit, wenn ſich Jemand finden ſollte, die Lebensläufe aller dieſer Unglücklichen in Diogeneshäuschen zu ſchreiben, auf einer Reiſe, die freilich nicht durch die Welt ſeyn dürfte, wie ohnedem noch Niemand gereiſet iſt, gewiß, er wär' ein vortrefflicher Schriftſteller und würde geleſen werden bis an den lieben jüngſten Tag. —

Ich hatte, um mir eine Bewegung zu machen, den Wagen verlaſſen, und hiezu kam noch dankbare Empfindung gegen mein freies Vaterland, die ich unmöglich ſitzend aushalten konnte. Ich ſah die Grenzſcheidung, und da ich eben einen grünen Platz fand, beredete ich meinen Gefährten, Curland zu umarmen. Wir legten uns hin, ſo lang wie waren. — Der Wagen fuhr langſam weiter, ſo unvermerkt, wie aus einer Monarchie Deſpotismus wird, wenn ſie es nicht ſchon an ſich iſt, worüber die Gelehrten noch uneins ſind. —

Lebe denn wohl, herzlich geliebtes Vaterland! Ich danke dem Himmel, daß dein freier Boden das Erſte war, was mein Fuß betrat. Das fühl' ich noch! noch! daß er frei war, und ich wünſchte, meine Leſer möchten es auch, wo nicht überall, ſo doch wenigſtens an einigen Stellen gefühlt haben. Natur und freier Staat ſind Geſchwiſterkind und vertragen ſich wie Kinder. — Etwas reine klare Natur muß bei jedem Werke der Kunſt ſeyn, und dies Etwas eignet ſich Seelenwürde zu; es iſt Seele, es iſt göttlicher Hauch, lebendiger Odem in die Naſe. Die Kunſt, die Verſchönerung, iſt Leib. — Man kann in Wahrheit auch die Menſchenſeele durch den Menſchenkörper verſchönern. — Nur leider heut zu Tage wird der Körper nicht verſchönert, ſondern geſchwächt. Ich leugn' es nicht, daß dadurch, daß der auswendige Menſch gelitten, der inwendige Menſch zum Theil zugenommen, wir haben mehr Seele und weniger Körper bekommen; es frägt ſich aber, ob wir gewonnen oder verloren haben? Wir haben aufgehört zu genießen und haben angefangen zu denken!

Wer lacht, macht zu lachen, wer weint, macht zu weinen. Denn es giebt kein gefährlicheres Thier, den Affen ſelbſt nicht ausgenommen, als den Menſchen, allein wer darſtellt, wer handelt und handeln läßt, bereitet ein Lachen von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von allen Kräften, und auch ſolch ein Weinen. — Wer im gemeinen Leben keinen Blick hervorlacht, ſondern nur durch ſein Handeln mit Fleiß zum Lachen Gelegenheit giebt, iſt komiſch im hohen Grade. Und in Wahrheit, ein verſtohlenes Ach gilt mehr, wenn man darauf vorbereitet iſt, das iſt, wenn man leiden geſehen und es nicht blos gehöret, als eine Sündfluth von Thränen. Prüft nach dieſen Angaben die Dichter alter und neuer Zeit. Ich für mein Theil wollte hier nur ſagen, ſo wie Darſteller vom Selbſtlacher und Selbſtweiner unterſchieden iſt, ſo wie Werk vom Wort, ſo monarchiſcher Staat vom freien. Wer es faſſen kann, der faſſ' es. —

Ich merk' es, daß ich meinem grünen Platz entlaufen bin, und will mich gleich wieder, ſo lang ich bin, hinſtrecken, um mein Vaterland zu Ende zu ſegnen. — Der Menſch iſt zum Scheiden geboren. Sterben lernen und philoſophiren iſt von jeher für einerlei gehalten worden; denn in Wahrheit, dieſe Welt iſt entweder ein Vorbereitungsort, oder wir ſind die elendeſten unter allen Geſchöpfen! Drum nehm' ich ſo gern Abſchied auf die Art, wie vom Vaterlande, wenn ich ſchon weg bin. — Ich empfand wahrlich mehr, als ich ſagen kann, und was noch mehr als ſagen iſt: ſchreiben kann. — Noch wo ich grün ſehe, kommt mir vor, als ſäh' ich Freiheit. Seht, was ich dieſem Scheidewändchen zwiſchen Curland und Preußen und dem grünen Fleck, auf dem Herr v. G. der ältere uns belehrte, daß wir Curländer wären, zu verdanken habe! —

Ich wünſch' allen Königſchen, weß Standes und Geburt ſie ſeyn mögen, ſonder Argliſt und Gefährde, etwas Grünes, damit ſie wenigſtens einigermaßen wiſſen, was Freiheit ſey. Monarchiſcher Staat iſt wie eine Lanze, oben klingt es, unten iſt Holz, wie ein Kegelſpiel, das die Kugel nicht trifft. — Was Se. Majeſtät nicht allerhöchſt eigenhändig fällt, das thun die fallenden Kegel, einer wirft den andern mit. — So wie geſteifſtes und ungeſteifſtes Kleid, ſo Monarchie und freier Staat. Hier ſtammen wir in gerader Linie von der Mutter Natur ab, dort höchſtens von der Seitenlinie. Im monarchiſchen Staate wächſt, was noch in die Höhe ſchießt, wie eine Bohne an der Stange. Im freien Staate, ſagt man, ſind die Menſchen wild, das heißt mit andern Worten: im monarchiſchen Staat ſind die Menſchen Menſchen. Warum denn Alles nach der Regel de tri? Ein Königſcher, ein Unterthan, iſt ein zahmes Thier, das aus der Hand frißt und nicht weiß, was es erſt thun ſoll, ob freſſen? oder die Hand küſſen? Er ſitzt beſtändig auf den Tod und wartet nur auf den Appetit ſeines Allergnädigſten. Ruft nicht Penſionairs! Im freien Staat iſt wenigſtens eben ſo viel Sclaverei als Freiheit. Dies hat mich Herr v. G. beſſer gelehrt, der meines Wiſſens keine Penſion zog. Wo Waizen wächſt, wächſt Unkraut, und je beſſer der Boden, deſto beſſer ſchießt beides hervor. — Die ganze Natur iſt für und wider ſich; Alles kreuzt ſich in der Welt, Vögel und Aeſte. Was ſich neckt, das liebt ſich. — Seht da wieder Natur im freien Staat, Homerſche, Shakeſpearſche Natur! Das Lebopfer, das Ihr der Monarchie bringt, Ihr Profeſſores Poeſeos! was iſt's? Erbauliche Gedanken neben einer Hecke, die eben geköpft iſt, auf die Melodie: Nun ſich der Tag geendet hat und keine Sonn' mehr ſcheint.

Lebe wohl, herzlich geliebtes Vaterland! Du haſt mich gelehrt, die Freiheit ſchätzen, obgleich du ſelbſt bei weitem noch nicht frei biſt, ſondern dich zu Polen verhältſt, wie ein Aufſchlag zum Kleide. — Frevelhafte Beſchuldigung iſt es, daß man in deinem Schooß wie eine Flinte ſey, die nicht mehr, nicht weniger knallt, es fall' ein Sperling oder ein Menſch, nach Gottes Bilde gemacht. Es giebt monarchiſche Staaten, wo man ſich über den Kopf eines Mörders wenigſtens zwölf Monate bedenkt, ſo, daß das Publikum die Verbindung zwiſchen Verbrechen und Strafe vergißt, und der Paſtor loci recht gemächlich Gelegenheit nehmen kann, den Geiſt und die Kraft der Religion an dieſem Böſewicht ad oculum zu demonſtriren. Alle Mörder ſterben alsdann wie der Schächer am Kreuze! Dagegen fließt in dieſen Staaten das Blut von tauſend Edlen im Kriege. Niemand löthet die Wunden der Redlichen. — Es giebt Thiere, ſagte mein Vater, die im Marmor, aber nicht im Leben gefallen, und ſo wie der Bienenſchwarm, ſo der freie Staat. — Nicht alſo, mein Vater; ich glaube, daß das Denken im monarchiſchen Staat und das Reden im freien zu Hauſe gehöre, oft auch das Thun — ſo wie ein Sclave nur eigentlich unverſchämt ſeyn kann; im freien Staat kennt man dies Wort nicht. —

Meine Leſer werden ohne Fingerzeig einſehen, daß ich dieſes nicht auf dem grünen Platz ſchreibe, ſondern in einem Staat. — Bald hätt' ich zu viel geſagt. Ich empfand auf dieſem grünen Platz, und zwiſchen Empfinden und Denken iſt oft ſo ein Unterſchied, wie zwiſchen Wachen und Träumen. Ein ſchöner Traum! ich gäb' einen Tag drum unbeſehens. —

Meine Empfindungen wurden den Preußen, dem Fuhrmann und ſeinem Untergebenen, zu lange. — Ich *ſchlief* ihnen zu viel. Sie ſchrien mich heraus und gaben mir zu verſtehen, daß hier guter Weg ſey, wo der Wagen ohne Noth aufgehalten würde, und daß ſchon Stellen vorfallen würden, wo ich Gelegenheit haben würde, mich zur Ruhe zu begeben (eigentlich zu empfinden).

So gründlich gleich dieſe Aufforderung war, ſo verdroß mich doch dieſes Commando, und ich konnte nicht umhin, ich weiß ſelbſt nicht, wie ich darauf fiel, zu fragen, warum ſie denn nicht Soldaten wären? Ich hätte doch gehört, daß Alles, was einen ſtattlichen Schritt in Preußen hätte, gerad' ausſeh' und ſich wohlbefände, Soldat wäre, dahero auch zärtliche Mütter Gott auf Knien danken ſollten, ſobald ſie aus dem Wochenbett' auf die Füße kämen, wenn er ſie einen Krüppel auf die Welt zu bringen gewürdiget, weil dieſer allein das Recht hätte, eine Stütze der Familie zu werden. — Herr! ſagten die Preußen, wer Ihnen das geſagt hat, iſt ein H — t. Beim höchſtſeligen Herrn gings zuweilen in dieſem Stück bunt über Eck — und da konnte man Manches nicht ſpitz kriegen. Gott laß ihn höchſtſelig ruhen! Unſer jetzige Herr, ſie zogen ihre abgekrempſten Hüte ab, braucht Fuhrleute und Generale, und es thut in Preußen nichts, ob man einen Orden oder eine Peitſche umgehangen hat. (Sie hatten die Peitſchen wirklich auf Ordensart.) Ich laſſe keinem Menſchen die Mittelſteine, wenn ich nicht will. Ein General und ein Corporal geht mich mit keiner Ader an. — Ich für mich, ſie für ſich. — Wer dem Herrn die Abgaben giebt, iſt ihm angenehm, ſo wie dem lieben Gott, wer recht thut, und wenn die Soldaten zur Revue ſind, verſtehen Sie mich (der Alte ſprach), junger Herr Curländer, ſo bin ich während der Zeit Major von der Cavallerie, und dieſer, mein Schweſterſohn, iſt Junker, und ich verſichere den Herrn, daß wir unſern Säbel führen (er machte Luftſtreiche und der Junker gleichfalls) wie Einer. —

Es fiel mir eben, da die preußiſche Grenze anfing, eine große hohe Eich' in's Auge, die ſich nicht um das, was unter ihr war, bekümmerte. Sie hatte ſogar gegen unten keine Schattenäſte für ihre Unterthanen. —

Stolz wuchs ſie gen Himmel, und ſelbſt ich hatte Müh', ihren Gipfel zu erreichen. — Sieh' da einen Monarchen, ſagt' ich zum jungen Herrn v. G., und er verſtand die Eich' und mich auf ein Haar. —

Ich wünſchte, daß mein Vater dieſe königſche Fuhrleute geſehen hätte — denn ich ſelbſt war ſo begeiſtert, daß ich gern Luftſtreiche mit dieſen tapfern Preußen um die Wette gewagt hätte, wenn mir nicht mein Reiſegefährte heimlich auf den Fuß getreten und eben ſo heimlich die rechte Hand gedrückt hätte, als wollt' er treten und drücken. — Bruder, laß den Major und Junker, den Fuhrmann und ſeinen Untergebenen. — —

Es war gleich Alles wie abgeſchnitten. — Unſere Heerführer waren ſo ſehr von allem Eifer zurückgebracht, daß ſie uns herzlich verſicherten, wie die Fuhrleute und Studenten in Königsberg Schwäger und Freunde wären! Trotz dem grünen Platz und dem kleinen Streit, der zuweilen vorfiel. — Sie bewieſen uns ihre aufrichtige ſchwägerliche Verwandtſchaft, daß ſie den folgenden Tag ſchon um drei Uhr Halt machten, um uns, oder eigentlich mir, Zeit und Raum zu laſſen, eine Leichenbeerdigung zu hören und zu ſehen. —

Wir waren eben im Begriff, in — — Mittag zu machen, da die Glocke gezogen ward. Ich verſtand auf den erſten Anſchlag, daß es Trauertöne werden ſollten.

Wer iſt todt? fragt' ich den Hauswirth. Fragen Sie, antwortet' er, wer wird begraben? Auch das, erwiedert' ich, und wer?

Schön, fuhr er fort, nun werd' ich Sie fragen, wer wird begraben?

Ich ſah den unwitzigen Mann ernſthaft an, und wenn nicht eben eine Sturmglocke für mein Herz zu hören geweſen wäre, es wäre ſchwerlich beim Anblick geblieben. — Der Hauswirth war indeſſen ſo gefällig, mir ſogleich auf meinen erſten Augenſchlag (der Herr v. G. trat und drückte mich wieder) aus dem Traume zu helfen. Mein Herr, ſetzte der Hauswirth im Geſchichtsſtyl hinzu, es iſt ein Fremder, ein Unbekannter. Niemand weiß, wo er her iſt. Ohnfehlbar hat er nicht nach Hauſe reichen können, denn man ſieht ihm ſein hohes Alter an. — Er hat ein ſehr gutes Ausſehen — weil man einige Gulden und eine Schreibtafel (beides hat der Pfarrer gleich an ſich genommen) bei ihm gefunden; ſo wird er mit einer Leichenpredigt begraben. —

Gott, ſchrie ich, das iſt der Alte! Alt iſt er, ſagte der kupfernaſige Hauswirth ganz gelaſſen. —

Ich konnte nicht mehr — ich will hin, ich will hin — und ſeine kalte ſtarre Hand angreifen. — Noch iſt Segen Gottes drin. Da die Gebeine jenes Mannes, den man in Eliſa's Grab warf, die Gebeine des Propheten berührten, wurden ſie lebendig — und es trat der Mann auf ſeine Füße. —

Ich will hin, ich will hin — und wenn ich ſeinen einen Handſchuh erben könnte! — O welch eine Erbſchaft hätt' ich gethan!

Der Hauswirth nahm, während dieſer heiligen Entſchlüſſe, Tabak und zog ihn ſehr hoch in die Höhe. —

Jetzt erſt wandt' ich mich zu unſern Fuhrleuten, um ſie zu überreden, den Mittag und Abend in einem weg zu halten.

Abgemacht. —

Der Herr v. G. erkundigte ſich nach Wild — und ich ging ſpornſtreichs in die Kirche. —

Eben hatte der Pfarrer den Text, den er zu der

Leichenpredigt ausgeſondert hatte, verleſen. Den Spruch fand der Leichenprediger in der Schreibtafel des Seligen aufgeſchrieben und dreimal unterſtrichen. Er ſtehet in der zweiten Epiſtel an die Corinther im ſechſten Capitel, vom vierten bis zehnten Vers:

> „Sondern in allen Dingen laſſet uns beweiſen
> „als die Diener Gottes, in großer Geduld, in Trüb-
> „ſalen, in Nöthen, in Aengſten, in Schlägen, in Ge-
> „fängniſſen, in Aufruhren, in Arbeit, in Wachen, in
> „Faſten, in Keuſchheit, in Erkenntniß, in Langmuth,
> „in Freundlichkeit, in dem heiligen Geiſte, in unge-
> „färbter Liebe, in dem Worte der Wahrheit, in der
> „Kraft Gottes, durch Waffen der Gerechtigkeit, zur
> „Rechten und zur Linken, durch Ehre und Schande,
> „durch böſe Gerüchte und gute Gerüchte, als die Ver-
> „führer und doch wahrhaftig, als die Unbekannten
> „und doch bekannt, als die Sterbenden und ſiehe wir
> „leben, als die Gezüchtigten und doch nicht getödtet,
> „als die Traurigen, aber allezeit fröhlich, als die Ar-
> „men, aber die doch viel reich machen, als die nichts
> „inne haben und doch Alles haben.“

Ein Thema pflegt bei den Geiſtlichen ein leeres Haus zu ſeyn, wo man Mancherlei und Manches anſchlagen kann, ein Nagel, an den man viel hängt; ich weiß nicht, ob man nicht auch in dieſem Sinn ſehr richtig ſagen würde: man muß nicht zu viel an einen Nagel hängen.

Das Ziel, nach dem der Paſtor loci anlegte, war der Schein und das Seyn des Chriſten! Meine Mutter hätte, wenn ſie ſelbſt dieſe Leichenpredigt gehalten, kein gereimteres Thema gefunden; ich für mein Theil hatt' alle Faſſung nöthig, um mich zurückzuhalten. — Ich brannte vor Begierde, den Sarg dieſes Seligen aufzuſprengen und mir einen Segen abzufordern. Es war ſehr zu merken, daß ich dem Pfarrer ein Meteor war und ein unverhoffter Gaſt — er haſpelte ſeine Predigt in höchſter Eile herab; indeſſen verzählt' er alle Augenblicke die Fäden, und dies zwang ihn, von neuem zu zählen. — Endlich die Nutzanwendung zum Schein und Seyn.

Meine Geliebten! der ſelig Verſtorbene ſchien uns anfänglich ein Mann nach der Weiſe Melchiſedech. Ich fragt' ihn nach Namen, Geburtsort, Vaterland; ob er noch in dieſer Welt etwas zu berichtigen hätte? Auf alle dieſe Fragen nicht eins zur Antwort.

(Ich ward über und über roth, und nun erſchien mir der Pfarrer als ein Meteor und ein ungebetener Gaſt, und das Aergſte bei dieſer Verlegenheit war, daß ich nicht haſpeln konnte. Nichts iſt einem Verlegenen heilſamer, als wenn er reden kann; er fällt zwar immer tiefer drein, indeſſen iſt es ihm Labſal, reden zu können, wenn er auch nur ſtammeln und ſtottern ſollte. Er iſt wenigſtens vor einer Seelenlähmung ſicher, die eben ſo, wie eine körperliche, oft zeitlebens auf die Seele einen Einfluß hat. Die Zunge iſt in ſolchen Fällen Ventilator in einem ſtockigen Zimmer. — Sie bringt friſche Luft herein.)

Da ich einſahe, fuhr der Leichenprediger fort, daß unſer Seliger Urſachen zur Zurückhaltung hatte, wandt' ich ſchnell um und klopft' an eine andere Thür, die zum Seelenheil führt. Hier blieb er mir kein Wort ſchuldig. — Nach ſeinem ſeligen Hintritt klärte ſich Alles auf. Er fand nicht für gut, zu erzählen, was ſeine Schreibtafel enthielt, er wollte ſich nicht die Augenblicke entwenden, die er himmliſch anwenden konnte. Sein Wandel war nicht von hier, ſondern von droben. — Das Erſte, was ich öffnete, war ſeine Schreibtafel, die wie ein Communionbuch gebunden war. Seinen Geldbeutel, worinnen vierzig Gulden waren, öffnete ich nachher.

(Ich war im preußiſchen Gelde ganz unerfahren, und ich muß mich noch hüten, um ja hiebei nicht wider das Coſtume zu ſündigen.)

In ſeinem Communionbuch von Schreibtafel fand ich mehr, als ich gefragt hatte. Man pflegt oft in Schreibtafeln das Geheimſte, das man oft ſeinem geheimſten Rathe nicht entdeckt, zu finden. Es iſt der Männer Schooßhündchen.

Unſer Selige heißt — — — — — — —

Ha, kunſtrichterlicher Leſer! da hatteſt du ſchon deine Bleifeder zum Strich geſpitzt. — Wieder Einer ohne Namen, eine unbenannte Geſchichte! Stecke dein Schwert in die Scheide; denn wer das Schwert nimmt, wird durch's Schwert umkommen, und damit ich bei dieſer Gelegenheit auch an eine andere Thür anklopfe, die zum Seelenheil führt, bet' ich ein Vater unſer für dich! — damit du nicht vielleicht ohne Namen dahin fähreſt in deinen Sünden. — Halt den Hut vor! —

Ne nos inducas in tentationem,
Sed libera nos a malo. Amen.

Unſer Selige heißt — — — — — — — wie er ſeinen Namen ganz mit allen Punkten und Clauſuln ausgeſchrieben.

Er fährt fort:

Ich war reich — ich hatte ſo viel, daß meine großſtädtſche Freunde zuweilen zu mir kamen und ſich ländlich vergnügen konnten. —

Ich ward arm, fährt er fort; der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn ſey gelobt! Wie er um das Seinige gekommen, meine Lieben, iſt nicht angeführt. In ſeinem Wohlſtande hatt' er zum Aufbau eines Luſthauſes und Luſtgartens für eben dieſe Freunde, wenn ſie ihr ſtockendes Blut wieder in Fluß bringen wollten, zweitauſend Gulden angeliehen, ſchwer Geld.

Da er arm geworden, erließen ſie ihm die Schuld und gaben ihm ſeinen Schuldbrief zurück. Sie bedachten vielleicht, daß er nur ihretwegen dieſen Bau unternommen. — „Was dankt' ich Gott," ſchreibt der Selige, „daß ich unter meinen Freunden Menſchen fand. So in der Nähe, dacht' ich. — Gott ſchläget, Gott heilet, Halleluja!" Unſer Selige hatte zwar nicht das Glück des Hiobs, der zwiefältig ſo viel bekam, als er gehabt hatte, und außer dem ſchönen Groſchen und dem güldenen Stirnband, ſo ihm ſeine Brüder und Schweſtern und Bekannten verehrten, noch vierzehntauſend Schaafe und ſechstauſend Kameele, und tauſend Jochrinder und tauſend Eſel — wie er denn auch nach ſeinem gehabten Unfall einhundert vierzig Jahre lebte und Kinder und Kindeskinder ſahe, bis in das vierte Glied. Unſer Selige konnte zwar nicht ſeine Freunde zum ländlichen Vergnügen mehr einladen, ſein Gärtchen und ſein Luſthäuschen waren in fremden Händen; allein er hatte doch Nahrung und Kleider! — Seine Freunde hatten auch nach der Zeit ſich bitter und ſauer Brunnen angewöhnt, welchen ſie die nehmliche Kraft, als guter friſcher Milch und einem Gartenhäuschen und einem Luſtgarten, beilegten. — Der Selige hatte ſich indeſſen ſo weit herausgewunden, daß er viertauſend und ſiebenzig Gulden nach Königsberg nehmen konnte, um ſeinen Verkehr durch einige neue Waaren zu verſtärken. Bei viertauſend und ſiebenzig Gulden baar Geld konnt' ein ſo ehrlicher Mann, als er, auf noch einmal ſo viel Credit rechnen. — Seine Anverwandten hörten von den viertauſend ſiebenzig Gulden und nahmen ihn allein. —

Sie fragten nach der Handſchrift. Hier, ſagt' er und zog ſie aus der Schreibtafel. So lang ich lebe, ſoll auch dieſe Handſchrift leben; ich könnte vielleicht aufhören dankbar zu ſeyn, wie viele Menſchen, wenn ſie zu ſatt werden, Gottes vergeſſen. — Hier, ſagt' er, ohne Flecken, ohne Runzel, oder des etwas, ſo wie ich ſie geſtellt hatte und zurück erhielt. —

Der Senior Familiä, ein alter herzloſer Mann, nahm ſie entgegen, und es ward dem Dankbaren angedeutet, daß, da man von den viertauſend Gulden, ohne an die ſiebenzig zu denken, gehöret, er wohl ihre zweitauſend Gulden, zuſammt den Verzögerungszinſen, entrichten könnte.

Freunde, fing er an; allein man droht' ihm mit dem breiten Wege Rechtens, der zur Verdammniß führet, und Viele ſind, die darauf wandeln.

Freunde, fing der Selige wieder an; allein (und dies kränkt' ihn am meiſten) ſie machten ihm Vorwürfe, daß er noch dazu die zweitauſend Gulden zu Luſthaus und Garten verwendet hätte.

Aber — fing er wieder an, und der Senior Familiä fiel ihm in's Wort: Freilich hatte Sie Gott damals reichlich geſegnet und Sie konnten an Luſt denken, jetzt aber bei viertauſend ſiebenzig Gulden müſſen Sie an Zahlung denken. — Denkt, ſagte der Selige. Zahlt, ſagten die Verwandten, die Unſeligen. Sie hatten ohne Flecken, ohne Runzel, oder des etwas, das Document und er hatte keinen Beweis der Schenkung, und wenn ich auch, ſchreibt er, Beweis der Schenkung gehabt hätte — und wenn auch — —

Er bezahlte.

„Nur die Zinſen!“ es macht' auf jeden der Herren eine Kleinigkeit. —

Keinen Dreier! ſagte Senior Familiä. Es ſind die usurae Morae (die Verzögerungszinſen); er hatte dieſen Biſſen Latein von einem Rechtsgelehrten erhandelt! —

Der Selige mußte von Heller zu Pfennig Capital und Zinſen berichtigen, und da einige andere von ſeinen unbeträchtlicheren Gläubigern, die ihm aber nichts erlaſſen, ſondern theils auf ſeine Verbeſſerung wegen der alten Schuld gewartet, theils ihn mit neuem Flickvorſchuß unterſtützet hatten, dieſes hörten, verlangten auch ſie Geld und reſervirten ſich quaevis juris competentia contra quem vel quos, wenn der Arme nicht noch ſo viel übrig behalten hätte, daß ihr neuer Vorſchuß hinreichend berichtiget werden könnte. Es fehlten ihm dreihundert Gulden; der Arme ging zum Senior Familiä, und dieſer? Er hatte nur eben Zeit zu einem Vorſchlage, der dem Seligen bis in die Seele ging. Er ſchlug ihm vor, ſeinen Wagen und vier Pferde zu verkaufen, um auszulangen. —

Vierzig Gulden war Alles, was unſer Selige erübrigte, und ein Paar Füße, die ſeine ſchwermüthige

Seele mit genauer Noth tragen konnten. Sein Leib wog nicht vier Pfunde.

„Vierzig Gulden,“ ſagt' er zu ſich ſelbſt und ſah ſeinen leer gewordenen Geldbeutel an. Er hob ihn und fühlt' es, daß auch er noch zu ſchwer für ſeine Füße war. — Wenn ſich doch Gott erbarmen wollte! rief er; hier in der Welt iſt's mit der Erbarmung aus! Wenn doch Gott ſich erbarmen wollte! — Wenn er doch meine Thränen ſo zählen wollte, wie die Schlucker mein Geld! Er hatt' auf dieſen ſauern Tag eine angenehme Nacht; es träumt' ihm, daß das Luſthäuschen und das Gärtchen, welches, wie er verarmte, ſubhaſtirt ward, ihm wieder zufielen, und Alles ſo grün, ſo ſchön, daß es ihn dünkte, als hör' er die Stimme: Ei du frommer und getreuer Knecht, du biſt über wenig treu geweſen, ich will dich über viel ſetzen; gehe ein zu deines Herrn Freude.

Was das für eine Freud' im Traum war, ſchreibt er, iſt unausſprechlich! So was kann man nicht leben, ſo was muß man träumen. Er ging zu Fuß aus Königsberg, und es ſey, daß die Ungewohnheit, ein Fußgänger zu ſeyn, oder daß der gerechte Schmerz über dergleichen Verfahren ihn noch tiefer als ſein hohes Alter angriff, unſer Selige ward in — — krank. Ich fühlte, ſchreibt er, beim erſten Stich in der linken Seite, daß mein Stündlein vorhanden ſey und die Erfüllung des Traumes: Geh' ein zu deines Herrn Freude. —

Dieſe Worte wiederholte der Sterbende unzähligemal; und allemal mit einer Freude, die wie Kraft der zukünftigen Welt ausſah. —

Er hatte in Rückſicht ſeiner Wohnung nichts weiter auf ſeinem Herzen, als die Bitte, ſeinen Tod in — —, wo er zu Hauſe gehörte, zu melden und Alle, die ſich ſeiner erinnern ſollten, grüßen zu laſſen.

Er hatte nicht Frau, nicht Kind. Gehabt zwar beides, allein beides war vorausgegangen, um ihm dort entgegenzukommen. Gott ruft mich, ſchreibt er, zu rechter Zeit: Ich habe meine Schulden bezahlt und bin Keinem weiter als dem lieben Gott ſchuldig, der mit mir wahrlich, das hoff' ich, anders rechnen wird, als meine Verwandten. — Die mir zu tragen ſchwergewordenen vierzig Gulden bleiben zu meinem Begräbniß und für —

Und für, waren ſeine letzten Worte. —

Ich hätte dieſen Bruch, fuhr der Pfarrer fort, heben und es ſo erklären können: und für den Peſtorem loci; denn ich hab' ihn zweimal mit Gottes Wort beſucht und den glimmenden Docht der Hoffnung, die in ihm war, ſo wenig ausgelöſcht, daß ich ihn vielmehr vollends anfachte; — allein ich hab' Euch auch all' an dieſem und für Theil nehmen laſſen wollen. Den Organiſten und die Leichenbegleiter — und an uns Allen verdient der Selige einen Gotteslohn! —

Mir fiel eine natürliche Erklärung des und für ein. Da ſchon des Begräbniſſes erwähnt war, ſo hat der Selige, dacht' ich, mit ſeinem und für die Dorfarmen gemeint; denn in Wahrheit, das waren bei ſeinen Umſtänden ſeine nächſten Anverwandten. — Es gehen freilich verſchiedene Sterbende, die noch viel Unrecht auf ihrem Herzen und Gewiſſen haben, zur Beichte, um am Himmel nicht aufgehalten zu werden; ſie laſſen ſich hier plombiren, um dort bei der Himmelspforte ſich keiner Reviſion auszuſetzen, und da trägt es ſich freilich wohl zu, daß dem Geiſtlichen, dem Beſucher, etwas in die Hand gedrückt wird. — Unſer Todte, das wett' ich, nicht alſo! —

Wohl dem! rief unſer Pfarrer aus, wohl dem, der, ſo lang er mit ſeinem Bruder auf dem Weg' iſt, das heißt, ſo lange ſie beide die Straße dieſes Lebens gehen, ihm erſetzt, was er ihm unrecht gethan, dem abbittet, den er beleidiget, den in integrum reſtituirt, den er beſchädiget hat. Wohl dem, der Alles mit warmer Hand abträgt! denn wie leicht kann der Gläubiger ſterben? und die Erſetzung iſt alsdann nicht möglich; wie leicht kann der Lebenslauf des Schuldners gehemmt werden und wie leicht kann es kommen, daß ſie aufhören, einen und denſelben Weg zu wandeln? Weh' alsdann dem Schuldner! Alles iſt aus! — Er kann nicht mehr bezahlen, ſo gern er auch wollte. Seine Münze galt nur in dieſer Welt, mit einem ewigen Vorwurf geht er in die Ewigkeit über. Dieſe Stelle überwog die ganze Predigt. Wer ſie lieſet, der merke drauf, ſo lang' er eine warme Hand hat, ſo lang' er noch auf dem Wege mit ſeinem Gläubiger iſt und mit ihm lebensläuft! —

Es ſtarb der Selige (meine Leſer hören wieder den Paſtorem loci), ſeines Lebens müd' und ſatt, mit der dringenden Bitte, ihm auf unſerm Gottesacker ein Räumlein zu gönnen, bei frommer Chriſten Grab. So wie Abraham zu den Kindern Heth, nach dem erſten Buch Moſe im dreiundzwanzigſten Capitel, im vierten Vers ſprach:

Ich bin ein Fremder bei Euch, gebet mir Begräbniß; ſo ſprach auch unſer Selige, und obgleich er nicht vierhundert **Säckel Silbers**, das im

Kauf gang und gebe war, wie Abraham zu bezahlen im Stande war, ſo war unſer Alte doch auch nicht der Abraham und wir nicht die Kinder Heth. — Das' Plätzchen, das wir ihm verſtattet, iſt kein Erbbegräbniß, wer wollt' auch ſeine Anverwandten mit den zweitauſend Gulden Capital und den Verzögerungszinſen zur Nachbarſchaft haben! Man erzählt, daß Hände, die ihre Eltern geſchlagen, nicht verweſen, ſondern aus dem Grabe herauswachſen, obgleich ich viele ungerathene Kinder, bisher aber, leider! noch keine herausgewachſene Hand geſehen habe. — Wahrlich, wir würden alle die Hände der Anverwandten unſeres Seligen ſehen, wenn dieſe Sage wahr wäre — und die Hand des Senioris Familiä hager und ungeſtaltet, mit langen, unabgeſchnittenen Nägeln. — Wie ſchrecklich! — Nein — nicht für hundert Säckel Silbers, das im Kaufe gang und gebe iſt, nicht für tauſend! — Für dich aber, Seliger, machet die Thür unſeres Kirchhofs weit und die Thore hoch, damit er bei uns einziehe! — Wenn der Fall nicht ſo, wie er wirklich iſt, geweſen wäre, wir hätten keinen Dreier für dieſes Plätzchen genommen. — Die Kirche dankt dir, lieber Seliger, für das, was ſie durch meine Hand erhalten hat, und ich danke dir für das, ſo uns Allen zugewendet worden, bis auf den letzten Träger. Judas verrieth wegen dreißig Silberlinge ſeinen Meiſter. — Hier ſind freilich nur vierzig Kupferlinge, und es iſt allerdings mehr Schein als Seyn dran, indeſſen, wie bald wird ſein abgetragener Leib in einer Hand Raum haben. — Dieſe Hand voll ehrliche Erde giebt er uns ohnehin als Agio von den vierzig Gulden. —

Uns Allen lehre der Herr unſeres Lebens bei dieſer

Gelegenheit unſer Schein und Seyn, das heißt: er lehr' uns wohl bedenken, daß wir nicht wiſſen, wann der Herr kommt. — Darum wachet! So geſund wir ſcheinen, ſo iſt doch nichts gewiſſer, als daß es ein Ende mit uns haben müſſe, daß unſer Leben ein Ziel habe und wir davon müſſen. Das iſt unſer Seyn! —

Ihr Gebeugten im Volke! freuet Euch in dem Herrn, und abermals ſag ich Euch: freuet Euch, denn Ihr werdet ſterben! und eben dann, wenn Ihr nicht aus noch ein wißt, wird Euch der Herr gen Himmel zeigen — da werdet Ihr Friede haben und nicht hören die Stimme des Steuereinnehmers, da werden getrocknet werden die Thränen von den Wangen der Wittwen, da werden die Gottloſen aufhören mit Toben, und ſanft ruhen die des Lebens Laſt und Hitze getragen haben. — Faſſet Euere Seelen in Geduld, und wenn Euch eine Krankheit anficht, denket, daß ſich Euere Erlöſung nahet. Sehet an den Feigenbaum und alle Bäume, wenn ſie jetzt ausſchlagen, ſo ſehet Ihr's und merket, daß jetzt der Sommer nahe ſey. — Bei Menſchenkindern iſt es umgekehrt. — Wenn der auswendige Menſch ſtirbt, fängt der inwendige zu leben an. Gern hätt' ich dieſe Lebensumſtände, die mir, ſo wie ſie da ſind, gewiß nicht wenig Mühe gemacht, da ſehr viele Worte halb verwiſcht und viel unleſerlich geſchrieben war, gern hätt' ich, weil mir wohl bekannt iſt, daß Ihr lieber einen Lebenslauf als eine Predigt höret, gern hätt' ich dieſe Lebensumſtände verſtärkt, wenn ich mehr im Taſchenbuche gefunden hätte. Zum Beſchluß wollen wir vom einunddreißigſten Vers bis zum ſechsundvierzigſten des fünfundzwanzigſten Capitels des Evangelii Matthäi verleſen hören und verleſen:

Wenn aber des Menſchen Sohn kommen wird in ſeiner Herrlichkeit und alle heilige Engel mit ihm, dann wird er ſitzen auf dem Stuhl ſeiner Herrlichkeit. Und werden vor ihm alle Völker verſammelt werden. Und er wird ſie von einander ſcheiden, gleich als ein Hirte die Schaafe von den Böcken ſcheidet. Und wird die Schaafe zu ſeiner Rechten ſtellen und die Böcke zur Linken. Da wird denn der König ſagen zu denen zu ſeiner Rechten: Kommet her, Ihr Geſegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das Euch bereitet iſt von Anbeginn der Welt. Denn ich bin hungrig geweſen und Ihr habt mich geſpeiſet. Ich bin durſtig geweſen und Ihr habt mich getränket. Ich bin ein Gaſt geweſen und Ihr habt mich beherberget. Ich bin nackend geweſen und Ihr habt mich bekleidet. Ich bin krank geweſen und Ihr habt mich beſuchet. Ich bin gefangen geweſen und Ihr ſeyd zu mir kommen. Dann werden ihm die Gerechten antworten und ſagen: Herr, wann haben wir dich hungrig geſehen und haben dich geſpeiſet? oder durſtig und haben dich getränket? Wann haben wir dich, einen Gaſt, geſehen und beherberget? oder nackend und haben dich gekleidet? Wann haben wir dich krank oder gefangen geſehen und ſind zu dir kommen? Und der König wird antworten und ſagen zu ihnen: Wahrlich, ich ſag' Euch, was Ihr gethan habt Einem unter dieſen meinen geringſten Brüdern, das habt Ihr mir gethan. Dann wird er auch ſagen zu denen zur Linken: Gehet hin von mir, Ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet iſt dem Teufel und ſeinen Engeln. Ich bin hungrig geweſen und Ihr habt mich nicht geſpeiſet. Ich bin durſtig geweſen und Ihr habt mich nicht getränket. Ich bin ein Gaſt geweſen und Ihr habt mich nicht beherberget. Ich bin nackend geweſen und Ihr habt mich nicht bekleidet. Ich bin krank und gefangen geweſen und Ihr habt mich nicht beſuchet. Da werden ſie ihm auch antworten und ſagen: Herr, wann haben wir dich geſehen hungrig oder durſtig, oder einen Gaſt, oder nackend, oder krank, oder gefangen, und haben dir nicht gedienet? Dann wird er ihnen antworten und ſagen: Wahrlich, ich ſag' Euch, was Ihr nicht gethan habt Einem unter dieſen Geringſten, das habt Ihr mir auch nicht gethan. Und ſie werden in die ewige Pein gehen; aber die Gerechten in das ewige Leben. — — —

In's ewige Leben verhelf uns Alle zuſammen der Herr des Lebens, Amen!

Nach der Predigt ließ der gute Pfarrer ſingen: Lieber Gott, wann werd' ich ſterben, und ſeine werthen Zuhörer, welches bis auf mich lauter Bauern und Fiſcher waren, ſangen dies Lied mit einem ſo himmliſch-ſehnſuchtsvollen, der Welt abgeſtorbenen Herzen, daß ich ſehr gerührt ward. Man hört' es ihnen genau an, daß Niemand unter ihnen vierzig Kupferlinge im Vermögen hatte, und daß ſie alle des Tages Laſt und Hitze dieſes Lebens trügen. — Der Pfarrer ſang eben ſo herzlich, nur mit dem Unterſchiede, daß er mit ſeiner Stimme die ganze Gemeinde commandirte.

Meinen Leſern zu gefallen, die kein Geſangbuch haben, will ich die Stelle, die mit der Pfarrer vorzüglich ins Ohr und Herz ſang, abſchreiben:

Lieber Gott, wann werd' ich ſterben!
Meine Zeit läuft ſchnell dahin,
Und des alten Adams Erben
(Wo ich auch ein Erbe bin)

Haben dies zum Vatertheil,
Daß ſie eine kleine Weil'
Arm und elend ſind auf Erden,
Und am Ende Erde werden.

Ich mit allen meinen Brüdern
Lebe eine kleine Zeit. —
Trag' ich nicht in allen Gliedern
Saamen zu der Sterblichkeit?
Geht nicht immer da und dort
Einer nach dem Andern fort?
Und wie Mancher liegt im Grabe,
Den ich hoch geehret habe.

Aber Gott, was werd' ich denken,
Wenn es wird zum Sterben geh'n!
Wo wird man den Leib verſenken?
Wie wird's um die Seele ſteh'n?
Ach! ein Kummer fällt mir ein:
Weſſen wird mein Vorrath ſeyn? — —

Man hätte glauben ſollen, daß Gewiſſen hätte beim guten Pfarrer wegen ſeiner Erklärung der Worte: und für, dieſe Reihe mitgeſungen; allein ich verſichere auf Ehre, daß Gewiſſen gab ſeine Stimme nicht dazu. — Beinahe möcht' ich das Gewiſſen auf ein Haar kennen, wenn es mitſingt. — Es hält ſelten Melodie, ſingt lahm und ſo, als dürft' es nicht. —

Schriebe meine Mutter dies Buch, ſie hätte von dieſem Liede keinen Buchſtaben ausgelaſſen; indeſſen will ich einigen meiner Leſer dieſen Gefallen thun. —

Die ganze Gemeinde, o Gott! wie inbrünſtig ſang ſie dieſe Zeilen:

Lieber heute noch als morgen,
Denn ich werd' einſt auferſteh'n!
Ich verzeih' es gern der Welt,
Daß ſie Alles hier behält,
Und beſcheide meinen Erben
Einen Gott! — der wird nicht ſterben!

Vorzüglich fiel mir ein alter Mann bei dieſer Stelle auf, der ohnfehlbar nicht mehr Träger wegen ſeiner ſehr hohen Jahre ſeyn konnte, und ſich in einem etwas finſtern Kirchenwinkel aufgeſtützt hatte. — Ich hätte mich nicht enthalten können, dieſem Aufgeſtützten etwas aus meinem *ἀνέχου καὶ ἀπέχου* zu geben, wenn ich es bei mir gehabt. — Dieſem alten Mann gehörte, das merkte man, noch ein Haufen Kinder an, der um Brod ſchrie. Es war recht, als wenn alle dieſe Kleinen mitleierten. —

Zwinge dich nicht, ſchreibt meine Mutter, ohne Geld auszugehen, das heißt: aus einem guten ein ſchlechter Menſch werden wollen. — Dießmal freut' ich mich aber, ohne dieſes verſiegelte Schatzpäckchen geweſen zu ſeyn, da ich zu Hauſe kam; denn ich hätte mich in Wahrheit nicht gehalten und meines Vaters Auflage geradezu entgegen gehandelt! „In der größten Noth!“ Dies brachte mich zum Gelübde bei mir ſelbſt, dies Schatzpäckchen nie bei mir zu tragen. Ohne Geld aber, liebe Mutter! werd' ich nicht ausgehen.

Bei der letzten Strophe, die ich meinen Leſern auch nicht entziehen will, war der Ton ganz anders:

Herrſcher über Tod und Leben,
Mach' einmal mein Ende gut!
Lehre mich den Geiſt aufgeben
Mit recht wohlgefaßtem Muth!

Hilf, daß ich ein ehrlich Grab
Neben frommen Chriſten hab',
Und auch ſelber in der Erde
Nicht zu Spott und Schande werde!

Ob nun gleich der Alte, den ich, bis oben zu, begraben geſehen, nicht der mit dem einen Handſchuh war, als welchen Handſchuh ich mithin eben ſo wenig als den Segen dieſes Himmliſchen aus ſeiner Hand erben konnte, ſo war ich doch ſehr belohnt, daß Mittag und Abend in einemweg gehalten ward. — Ich dacht' an Minen, wie beim Schloß in Mitau und bei aller Gelegenheit; und wie hätte wohl ein Vorfall, der mich zum Stehen, zum Denken bringen konnte, nicht zugleich Minen und ihn in einem Paar darſtellen ſollen? Wenn man liebt, iſt überall ſchöne Natur für den Liebenden. —

Mein Reiſegefährte kam eben von der Jagd und hatte drei Vögel erlegt, die wir uns braten ließen. Ich hatte noch nichts gegeſſen, und er hatte ſich weidmännlich ermüdet. —

Indem wir uns niederſetzten, und ich ihm von meinem Todten, er mir von ſeinen drei Vögeln erzählte, ſiehe da der Paſtor loci! und mit ihm ein Melotenpflaſtergeruch, ſo, daß der Paſtor die ganze Stube würzte. Er konnte nicht unterlaſſen, denjenigen, der heut ihm die Ehre gethan, ſein Zuhörer zu ſeyn, näher kennen zu lernen, und da wir aus ſeiner Art ſich zu führen uns überzeugten, daß er nicht abſchlagen würde, mit uns vor'n Willen zu nehmen, ſo baten wir ihn, ſeine Kapuſe abzulegen. Der Herr v. G. erzählte, eben drei Vögel geſchoſſen zu haben. Eben drei? ſagte der Paſtor und fand hiebei was Beſonderes. Der Mann einen Vogel! beſchloß ich, und der Paſtor konnte nicht aufhören zu wiederholen: eben drei! Der arme Pfarrer entdeckt' uns gelegentlich ſeine recht ſchlechte Verfaſſung. — In Curland, ſagt' er, ſind meine Herren Amtsbrüder Edelleute! Mögen ſie doch. — Wenn ich nur einen beſſern Fang wie vor'm Jahr hätte!

Dieſen Wunſch klärt' er uns durch die Erzählung auf, daß er auf den Droſſelfang gewieſen wäre, und dieſes ein Hauptaccidenz bei der Pfarre ſey. — Ohnfehlbar war dies die Urſache, warum er: eben drei! ſo oft ſagte. Wir öffneten dem armen Paſtor noch unſern Eßkorb, den uns die Frau v. G. reichlich gefüllt hatte. Unſer Wein war ihm Labſal. — Ich konnte mich kaum des Lachens enthalten, da er den heut Begrabenen einen Zugvogel nannte. Da ich die Verfaſſung dieſes ehrlichen Droſſelpfarrers hörte, fand ich die Erklärung, die er von den letzten Worten:

und für

gemacht hatte, der Sache ſo vollkommen angemeſſen, daß ich überzeugt war, das Geld hätte nicht beſſer angelegt werden können, wenn es in's Hoſpital gekommen wäre. Die ſogenannte Paſtoralklugheit iſt, in einer guten Ueberſetzung, eine wohlehrwürdige Bemühung, auf anderer Leute Koſten zu leben; bei unſerm Droſſelpaſtor nicht alſo. —

Ich erkundigte mich noch nach verſchiedenen Umſtänden des zur Ruhe Gebrachten; allein außer dem, was der gute Pfarrer in der Kirche angebracht, wußt' er kein Wort. —

Ich gab dem Paſtor loci für den Alten, der ſich in einem finſtern Kirchenwinkel aufgeſtützt hatte und die Worte:

Und beſcheide meinen Erben
Einen Gott, der wird nicht ſterben!

überlaut ſang, eine Kleinigkeit, um ſie ihm morgen abzugeben. So hat er, ſagt' ich, zwei frohe Tage — denn wenn er gleich Alters wegen nicht getragen hat —

Allerdings, fiel der Pfarrer ein, ich habe die Anordnung gemacht, daß ſie Alle was zu eſſen und zu trinken haben. Der Alte ein Theil mehr, weil er noch außer den groſſen Kindern drei kleine Kinder zu Hauſe hat. —

Da der Paſtor hörte, daß wir auf die Academie gingen, wünſcht' er uns tauſend Glück. Mit einer beſondern Freude, die ihn wohl kleidete, erzählt er von ſeinen academiſchen Jahren, wo er ſich Alles ganz genau zu beſinnen wußte, wie Alle von gewiſſen Jahren, die nach Art von Leuten, welche trefflich in die Ferne ſehen, ſchlecht aber in der Nähe ſehen können, Alles haarklein wiſſen, was in ihrer Jugend geſchahe, wenig aber oder gar nichts von dem, was geſtern und ehegeſtern vorfiel. — Das iſt die beſte, beſte Zeit, ſagt' er, ſobald man ein laſtbares Geſchäftsvieh wird, iſt's aus. Ich pflüge zwar Gottes Acker, indeſſen fallen doch all' Augenblicke Menſchenſatzungen vor. Wohl dem, mein Herr v. G., dem die Geburt das Recht gegeben — ein Menſch zu ſeyn für ein Amt zu halten. „Wenn Jagden dabei ſind," fiel ihm Herr v. G. ein. —

Der ehrliche Pfarrer ließ ſich merken, daß er herzlich gern einen Adjunctus hätte, und wenn es auch nur der Geſellſchaft und der Maulbeerbäume wegen wäre, welche das ehrwürdige Conſiſtorium ihm zu pflanzen aufgegeben hätte. Endlich kam ſeine Tochter Marthe hinter dem Berge hervor, und man ſahe wohl, daß der Adjunctus nicht blos ſeiner Geſellſchaft und der Maulbeerbäume halber gewünſcht ward. Noch hat er Keinen gefunden, der einen ſo überwiegenden Droſſelgeſchmack gehabt, daß er ihm andere Vortheile aufzuopfern kein Bedenken getragen hätte. — Man ſagt, ſetzt' er hinzu, daß man darum nicht gern ein Teſtament mache, damit den Erben nicht die Zeit zu lang würde; allein ich verſichere auf Ehre, daß ich bei der Anfrage meines Schwiegerſohns, wie ich geruhet und wie ich mich befände? keine Falſchheit vermuthen würde.

Die Gegend war wüſt' und öde. Ich habe keine Biene gehört, und ich wollte was drum geben, daß hier kein Bienengewächs im ganzen Bezirk aufzutreiben geweſen.

Nachdem der Paſtor drei bis vier Gläſer Wein getrunken hatte, ſang er das Studentenliedchen:

Vivat Academia!

Nach dem Liede (dacht' ich mit einem Verwunderungszeichen), nach dem Liede:

Lieber Gott, wann werd' ich ſterben?

indeſſen, wenn gleich ein ſolcher Zugvogel nicht tagtäglich kommt, ſo wird ein Prediger doch mit der Zeit mit dem Tode ſo bekannt, wie eine geübte Wöchnerin mit einer Entbindung. Muth, das bin ich vollkommen überzeugt, iſt nicht Stärke der Seele, ſondern Bekanntſchaft mit dem Gegenſtande. —

Unſer alte Pfarrer war nicht ohne Empfindung; er ward ſehr leicht roth, wenn man ihn nur mit einem Blick etwas zu hart anfühlte. Gleich roth — iſt ein ſo ſicheres Zeichen von einem empfindlichen als empfindſamen Menſchen, von einem Menſchen, der ſich fühlt, und der auch fühlt, was um und neben ihm iſt; ſo wie es was Sanftes, was Weibiſches verräth, wenn man Muſik liebt! — Der gute Paſtor! in Wahrheit, er brauchte keinen andern Beweis von ſeiner Frömmigkeit, als ſein heiteres, Gott ergebenes Auge, in dem Ruhe und Zufriedenheit lag. Ich will nicht, ſagt' er, wie Iſrael über die Wachteln murren, und wär' es auch der vierzig Wüſtenjahre, der vierzig Feſtungsjahre wegen — ich bin ſchon, fügt' er ſeufzend hinzu, zehn Jahre bei dieſer Wachtelſtelle. —

Es wußt' unſer Gaſt nicht viel von dem Zuſtande der Königsbergſchen Univerſität, außer, daß er uns einen Catalogum lectionum aus den Intelligenzzetteln verwies und uns verſicherte, daß es noch bis jetzo nicht friedlich herginge; er war ein Inpietiſt, denn einen Orthodoxen kann ich ihn nicht nennen, falls nehmlich die Orthodoxie, wie ich faſt vermuthe, eine Strenge der Obſervanz iſt, ſich und Andere an angenommene Regeln zu binden. — Ihm ſchien der Pietismus ſo ſehr nicht zu Herzen zu gehen, obgleich er nicht umhin konnte, zu bemerken, daß die Pietiſten viel ſähen, was kein Inpietiſt ſähe, und viel empfänden, was ſie nicht ausdrücken könnten. Es blieb dabei, ohne die inpietiſtiſche Partie unſers guten Paſtors zu nehmen, daß Gedanken, die man nicht ausdrücken könnte, unreifes Obſt wären. Bald, ſagte der Paſtor, hätt' ich geſagt, daß ein Wort ein verdauter Gedanke ſey. — Er ward roth dabei. —

So wie Gärtner ihre Blumen oft ſo pflanzen, daß die Farbe einer in die andere ſpielt, und dadurch jede einzelne verdirbt, ſo iſt's auch auf Univerſitäten. —

Bei dem zweiten Vers des:

Vivat Academia!

ward die Frage aufgeworfen, warum man beim Trunk ſo gern Lärmen mach' und vorzüglich Fenſter einwürfe; welches auch ſolche Jünglinge thäten, die bei ſpätern Jahren einen ſtillen, innerlichen Rauſch bekämen? —

Unſer Paſtor nahm Abſchied. Sein letztes Wort war vivat Academia! Wir verpfändeten uns ſchließlich, ſo oft wir dieſe Straße zögen, uns ihm aufzudringen. Dies Wort bitt' ich zu ſtreichen, fiel er ein; vielleicht giebt mir Gott bald ein Stück Brod anſtatt der Droſſeln, und alsdann bitt' ich zu mir — Alles Andere: Gott ſey mit Euch, lebt wohl, faßt' er zuſammen in das vielbedeutende Vivat Academia!

Kaum hatten wir uns niedergelegt, ſo hörten wir einen ſchrecklichen Streit, den unſere Fuhrleute, die von Mittag bis Abend in einem Zuge gezecht hatten, erregten. —

Ich wollte Mittler ſeyn, allein mein Reiſegefährte verbat es dringend.

Warum, Bruder, willſt du gerad oder ungerad ſpielen? Deine Worte werden nichts gegen dieſe Neffe und Mäuler verfangen. — Glaub' mir, ich zittere vor einem Lande, wo ein Fuhrmann Major, ſein Schweſterſohn Junker und ein Paſtor ein Droſſelſänger iſt. —

Das Ungewitter legte ſich und ſtieg wieder auf — ich ſchlief vielleicht beim härteſten Schlag ein. —

Habt Ihr je in einer Geſellſchaft, in der Alles überlaut war, auf Euerm Stuhl geſchlafen? Wie ſüß! — Mein Reiſegefährte verſicherte mich des folgenden Tages, daß er noch nach meinem Einſchlaf zwei Stunden gewacht hätte. —

Ich. Aus Furcht, Bruder?

Er. Ich kann es nicht leugnen —

Ich. Entſchließe dich, Bruder, meinem Beiſpiel zu folgen. Ich fürchte mich nur vor der Furcht; das ſcheint ein Wortſpiel, allein es iſt ein richtiges, wahres Wort. — — Auf mein Wort gehe hin und thue desgleichen! —

Unſer Major und Junker waren mit den Wirthsleuten des Hauſes an dieſem guten Morgen ſo einig, daß man nichts Anderes hört' als bitten:

bald, bald wieder zuzuſprechen
und Verſprechungen: bald! bald!

Wie ſchön es ſich, ſagte Herr v. G., nach dem geſtrigen Gewitter abgekühlet hat! — Da ſiehſt du, Bruder, erwiedert' ich. — Der Teufel traue den Preußen, beſchloß er. — —

* * *

Und nun in Königsberg! Ein großer, weitläufiger Ort. — Ich fragte meine Fuhrleute, wo dieſer und jener Profeſſor wohne, die mir dem Namen nach bekannt waren. Das weiß Gott am beſten, ſagten ſie. —

Im Kneiphof gehört die Academie in die Kirche; und vor dieſem kam der Magnificus mit einem Purpurmäntelchen, es war ſpannlang und mit einer goldenen Borte bebrämt, alle Michaelis und alle Oſtern in dieſe Kirche. —

Nun nicht mehr?

Nein, nun nicht mehr. Man erzählt, daß ein grober Kerl von Bauer, der von ohngefähr zu dieſer Ceremonie zu Maaß gekommen, überlaut (der Püffel! doch was verſteht ein Bauer von Safran) geſagt haben ſoll:

„Wie ſich doch ſo ein alt und wohlbetagter Herr noch zum Narren macht!“ —

Nach der Zeit geht der Magnificus ohne ſpannlanges Mäntelchen in die Kirche. —

Die Kneiphofſche Kirche iſt der Dom und auch die academiſche Kirche. Die zur Academie gehörigen Gebäude ſind in einer ſo vertrauten Nachbarſchaft mit dieſer Kirche, daß Alles wie Eins ausſieht. — Dies iſt eine Erklärung zur Fuhrmannserzählung.

Wir ſtiegen bei dem Major ab, der uns zwei Zimmer mit der Verſicherung aufräumte, daß wir ſie ſo lange gebrauchen könnten, bis wir ein gutes Quartier bekommen würden. Er für ſein Theil ſchlüg' uns die Magiſtergaſſe im Kneiphofe vor, wo die meiſten Studenten logiren — und der Name ſelbſt ſchien ihm ſehr angemeſſen. Es währte nicht drei Stunden, ſo waren drei Landsleute bei uns, welche die Sorge über ſich nahmen, uns ein Quartier zum Küſſen, wie ſie's nannten, anzuangeln. Dies Wort war damals, ſo wie das Wort fidel, Univerſitätsparole.

Dieſe Nacht blieben wir bei unſerm Fuhrmann. Den Morgen um neun Uhr kamen ſchon unſere fidele Landsleute, verſtärkt mit drei andern; das Quartier zum Küſſen war angeangelt — und wir Burſchen (um ganz academiſch zu ſprechen) zogen vom Pferdephiliſter aus.

Iſt es Hecht oder Barſch? fragt' ich, was Sie uns angeangelt haben? und ſie lachten herzlich über eine ſo unacademiſche Frage. —

Wir gingen unſer Quartier beſehen, das uns über alle Maaße gefiel. Es hatt' es ein Curländer bewohnt, der heim reiſte, um nachher in franzöſiſche Dienſte zu gehen.

Warum in franzöſiſche? ſagt' ich.

Zum größten Theil der Sprache wegen: Auch gut! Ehemals verliebte man ſich, um franzöſiſch und das Feine der Sprache, das je ne sais quoi des Herrn v. W., zu lernen. —

Es ward verabredet, daß die Landsmannſchaft von dem Abziehenden und den Anziehenden bewirthet werden ſollte. — Jeder, ſagten die Aelteſten und Vorſteher, giebt ſein Theil, und zwar der Abziehende allein ſo viel, als Ihr Anziehende beide — denn er kommt bald nach Canaan. —

Um indeſſen dieſen Schmaus mit Ehren zu geben, ward beſchloſſen, daß wir zuvor immatriculirt werden ſollten.

Einer der Landsleute begleitet' uns zu Sr. Spectabilität, wie man den Decanus der Facultäten nennet, zum Examen.

Curländer? fanden Se. Spectabilität, der Decanus der philoſophiſchen Facultät, für gut zu fragen, als wollten Sie zugleich andeuten, daß das Examen darnach eingerichtet werden würde. Man hat überhaupt die Gewohnheit, Fremde entweder ganz und gar nicht, oder höchſtens nur ſehr wenig zu examiniren. — Es ſind, wie ſich unſer ehrliche Paſtor in — — ausgedrückt haben würde, Zugvögel.

Se. Spectabilität ſchienen ohnedem überſchwenglich luſtig, und, wie wir nach der Zeit erfuhren, waren Sie die Nacht vorher Großvater geworden. — Sie kamen uns mit einem mundvoll Latein entgegen und erkundigten ſich in dieſer Sprache nach unſerm Namen, Geburtsort und Alter. Ich antwortete ſehr behende, und da das lateiniſche Geſpräch blos zum Spaß angehoben, von mir aber im Ernſte fortgeführt wurde, ſo wollten Se. Spectabilität es durchaus nicht glauben, daß ich ein Curländer wäre. — Nachdem ich ihm dieſes in lateiniſcher, nachhero aber, um es deſto kräftiger zu machen, auch in deutſcher Sprache verſicherte, fand er für gut, mich zu fragen: ob mein Vater ein Curländer wäre? Dies ſetzte mich aus aller Faſſung, beſonders da er dieſen Ausfall in reinem Deutſch that, und meinem Reiſegefährten dieſe verfängliche Frage zu Ohren gekommen war. Ich ward blutroth — und nach einer Weile (dergleichen Empfindung iſt immer wie ein kaltes Fieber) fühlt' ich, daß ich wie eine bleich gewordene Roſe ausgeſehen haben müßte. — Der Profeſſor (das merkt' ich auch) ſah mich ſo an, wie man eine bleich gewordene Roſe anzuſehen gewohnt iſt — mit einer großen Theilnehmung. Er trieb dieſe Frage nicht weiter; allein ich war beſtimmt, bei Sr. Spectabilität aus dem Regen in die Traufe zu kommen.

Erſt einige Fragen nach Art meiner Großmutter mütterlicher Seits, z. E. wie ſich latinum von latinitas unterſchiede?

Was der Magiſter Saliorum für eine Würde bekleidet? Was für ein unlauteres, unorthodoxes Wort dem Tiberius Gewiſſensbiſſe gemacht, da er Neujahrsgeſchenke verbeten und darüber ein Edict erlaſſen?

Wie Attejus Capito, dem er darüber gebeichtet, ihn abſolviret?

Was Marcus Pomponius Marcellus, als der zweite Hofprediger, ihm im Beichtſtuhl geſagt?

(Jener meinte, das Wort könnte wohl dem Kaiſer zu Gefallen auf- und angenommen werden, dieſer aber war ſo ſtockorthodox, daß er dem Kaiſer geradezu ſagte, er könne zwar den Menſchen das Bürgerrecht ertheilen, allein den Worten nicht.)

Was den Virgilius bewogen, wie er ſelbſt geſagt, aurum se ex Ennii stercoribus legere, und warum er nicht, da doch Ennius ingenio maximus, arte rudis geweſen, lieber geradezu, zur Natur oder zum *Homer*, gegangen, der für uns Adam der Natur iſt, ob es gleich in dieſem Stück Präadamiten gegeben? —

Bei jedem großen Werk müſſen zwei Köpfe arbeiten, wenn auch der eine nur den Kalk löſchen, oder einen Grundſtein legen oder abmeſſen ſollte. Moſes und Aron ſind gemeinhin nöthig. Einer erfindet, der Andere ſagt. Einer ſchafft den Leib, der Andere die Seele. Einer weiſet den Weg, der Andere geht. Niemand, der ſterblich iſt, kann ein ſelbſtſtändiges Genie ſeyn!

Hier ein Wort von der Natur des Dichters und von dem Lande, wo er ſie *pflückt*.

Er pflückt ſeine Natur, denn der Ort, wo er ſie nahm, iſt, wenn man die Natur wiederſucht, die der Dichter beherzigte, wie abgemäht, man ſieht höchſtens die Stätte; das, was der Dichter ſah, iſt es wohl mehr erſichtlich?

Des Dichters Natur iſt unſterblich. Sie macht die Seele, die Monaden in ſeinem Werke. —

Man ſagt, und in Wahrheit, kluge Leute ſind unter dieſem *Man ſagt* inbegriffen: Ergiebiger Boden zieht nicht Genies, ſondern ſchwieriger. — Nicht alſo! Reiſet nach Holland, um nur eine einzige Reiſe vorzuſchlagen, hier hat der Fleiß Alles gethan. Wie das

Land, ſo die Köpfe. Ein ſchwieriger Boden zieht Kritik, ein ergiebiger Genies.

Wieder eine Frage.

Was den Casimirus, den vierten König in Polen, zum Befehl bewogen, die lateiniſche Sprache in Polen zu treiben?

In wie viel Tagen Josephus Justus Scaliger, des Jul. Caes. Scaliger Sohn, den ganzen Homer, und alſo 63,000 griechiſche Verſe, durchgeleſen, und zwar ſo, daß die Frage wegfiel: verſtehſt du auch, was du lieſeſt? Es waren, glaub' ich, einundzwanzig. Elias, ſetzten Se. Spectabilität hinzu, oder, wie er ſich ſchreibt, Helias Putschius, der, ſobald er auf die Welt kam, herzlich zu lachen anfing, bis in ſein vierzehntes Jahr kein Latein konnte und eben darum als Grammaticus und Criticus es ſo weit brachte wie Einer, nennt den Joſeph in ſeiner Epistola dedicatoria vor den zweiunddreißig Grammatiken, die er commandirt,

illustrem et incomparabilem Virum.

(Wir ſollten, bemerkten Se. Spectabilität, alle ſpäter die Wiſſenſchaften anfangen, alle wie Putschius ſein Latein. Wir wären auf Ehre weiter! — Frühzeitige Unterrichte ſind ſeine Ketten, die uns binden, oft ſo fein, wie Seidenfäden. — Bei ſpätern Anfängen würde der Schüler, wo nicht ſelbſt was erfinden, ſo doch den Lehrer drauf bringen.)

Die Scaligers bildeten ſich ein, aus dem Geſchlecht der Fürſten de la Scala abzuſtammen; ſagten Se. Spectabilität. Jammer und Schade, fuhren Sie fort, Putschius vergaß ſein Latein bald; denn er ſtarb im ſechsundzwanzigſten Jahre, ſo, daß er alſo nur etwas über zehn Jahre Latein gekonnt hat. — Se. Spectabilich kamen wieder auf Ihre Räthſelaufgaben und wandten ſich zur Auflöſung Notarum und vorzüglich juridicarum, und ſo wie unſer Großvater ſich herzlich aufhielt, daß man Aut verkürzet durch A. Ante durch AN̄. Auctor durch AVCT. Est durch E., ſo gab er mir vielerlei Abbreviaturknoten zu entziffern und zu löſen. — Ich ließ mich mit einer Bemerkung hören, wie man ein Volk aus der Sprache kennen lernen und beurtheilen kann; ſo ſind, ſagt' ich, in der Sprache vorzüglich dieſe Abbreviaturen, ſobald ſie in's Allgemeine gehen, eine Fundgrube. Sie ſind das Volk in compendio. Jeder Menſch hat indeſſen ſeine eigenen Abbreviaturen, und dies iſt ein Grundriß eines jeden Menſchen. — Bei dem Abbreviaturknoten bewies ich mich als Alexander, und da das Meiſte, ſo bis dahin verhandelt war, lateiniſch zwiſchen uns vorfiel, ſo kannte mein Reiſegefährte und Begleiter nicht wiſſen, wo ich ging und wo ich ſtand — mithin wußten ſie nicht, was aus dem Kindlein werden würde.

Kann was Aehnlicheres zwiſchen meiner Großmutter mütterlicher Seits und dieſem ſeit der vorigen Nacht gewordenen Großvater ſeyn? Meine Großmutter iſt mir ſeit der Zeit eben ſo spectabilis (ſichtbar) als ein Decanus. Seltene Fragen ſind ſeltene Fragen. Räthſel ſind Räthſel. Knoten ſind Knoten. Die Sprache thut hiebei nichts. — —

Ich rechne nicht blos auf Leſer, ſondern auf Leſerinnen, und dieſe guten Kinder haben nicht nöthig, mit fremden Kälbern zu pflügen und ihre Liebhaber wegen einer Ueberſetzung, die ohnehin ſtutzerfrei ausfallen dürfte, in Anſpruch zu nehmen; denn was der Magiſter saliorum für eine Würde bekleidet, heißt mit andern Worten, was der Engel Gabriel für Federn in ſeinen Flügeln gehabt? und Alles, was ſie von Tiberius, Ennius, Attejus Capito und Marcus Pomponius Marcellus geleſen, betrifft den Nabel des Adams, die Farbe Rahels, die Frage: ob David ein Adagio oder ein Allegro vor Saul geſpielt? Ob Pilatus ſich mit Seife gewaſchen, und wie viel Selas in der heiligen Schrift vorkommen?

Durch die Auflöſung der Abbreviaturen, wo ich — meine Leſer wiſſen warum? ging und nicht am Berge ſtand, wetzt' ich alle gemachte Scharten aus, und Se. Spectabilität beliebten mich wirklich auch für ein ſichtbares Geſchöpf zu halten, wofür ich Se. Spectabilität noch jetzt dienſtergebenſt verbunden bin. —

Nun ließen mich Se. Spectabilität einige Stellen aus den Carminibus saliariis in's Latein künſteln, und ſodann dieſes Kunſtſtück mit einigen Stellen aus den zwölf Tafeln machen.

Meinem Reiſegefährten bot er auch einen lateiniſchen Rapier an; allein er erhielt eine abſchlägige Antwort, und ich nahm das Wort für ihn. —

Ὡς αἰεὶ τὸν ὁμοῖον ἄγει θεὸς ὡς τὸν ὁμοῖον,

ſagten Se. Spectabilität, und ich weiß nicht, ob dieſe Stelle, oder ein Hund, der auf der Straße ſich hören ließ, und eben dadurch den Herrn v. G. auſſprengte und an's Fenſter zog, Se. Spectabilität auf die Frage brachte:

Ob auch im Griechiſchen?

Der ehrliche Noster holte ſeinen Homer — nicht aus einem rußigen Bücherſchrank. Homer war ſo wenig wie die Bibel, die neben ihm lag, beſtäubt. Ich dachte, wenn ja ein Mann Großvater zu werden verdient, iſt er's. Er ließ mich eine der Lieblingsſtellen meines Vaters, die ein adliches Thier anging, überſetzen, ich wußte ſie, eben weil es eine väterliche Lieblingsſtelle war, faſt auswendig. Sie fängt an:

Ὣς οἱ μὲν τοιαῦτα πρὸς ἀλλήλους ἀγόρευον.
Ἂν δὲ κύων κεφαλήν τε καὶ οὔατα κείμενος ἔσχεν
Ἄργος Ὀδυσσῆος ταλασίφρονος, ὃν ῥά ποτ' αὐτὸς
Θρέψε μέν, οὐδ' ἀπόνητο· πάρος δ' εἰς Ἴλιον ἱρὴν
Ὤιχετο. τὸν δὲ πάροιθεν ἀγίνεσκον νέοι ἄνδρες
Αἶγας ἐπ' ἀγροτέρας, ἠδὲ πρόκας, ἠδὲ λαγωούς. — — —

Mein Vater hatte die Gewohnheit nicht angenommen, die häufig graſſirt, das Griechiſche zu verlateinen, ich mußt' es verdeutſchen, und dieſe Gewohnheit behielt ich bei, und mein Reiſegefährte lernte den Hund Argos kennen, der nach zwanzig Jahren ſeinen Herrn Ulyſſes erkannte, ſich von ſeinem Sterbelager aufrichtete, mit dem Schwanze wedelte, indeſſen nicht mehr das Vermögen hatte, mit ſeiner Zunge ſeinen Herrn zu berühren, um ihm Dank zu lecken. — Dieſer weinte. —

Argos aber, der ſeine ſtarren Augen noch angeſtrenget hatte, ſeinen Herrn zu ſehen, ſtarb, nachdem er ihn geſehen hatte, in Frieden. — Gott hab' ihn ſelig, ſagte Herr v. G., und eine Thräne blinkte in ſeinen Augen — denn es war ein Hund, von dem geredet ward. — Herr v. G., Sie haben mich etwas ſehen laſſen, ſagte der Großvater, was eben ſo gut iſt, als griechiſch verſtehen. — Wollte Gott, antwortete Herr v. G., ich könnte griechiſch, des Argos wegen. — Es ſind mehr ſchöne Seelen im Homer, fuhr der Großvater fort. — Herr v. G. wiederholte: Des Argos wegen. —

Endlich fingen Se. Spectabilität (auch dies, weil

Sie Großvater geworden waren) etwas aus der lieben Weltweisheit an. Es ſah ſo aus, als wenn wir einen Ritt dran wagen wollten.

Quid est —

Wenn Ew. Spectabilität es im Deutſchen erlauben? —

Der gute Mann ſtimmte bei, und aus unſerm Examen ward ein Geſpräch, ein Piknik, wo Jeder ſein Schüſſelchen giebt. —

* * *

Die Philoſophie und die deutſche Sprache — wollte Gott, dies könnt' ein Paar werden für und für! — Wollte Gott, unſere Philoſophen möchten ſolche Gewiſſenskoliken haben, als Tiberius über jenes Wort im Edict, und über das Wort Monopolium, von welchem mir bekannt iſt, daß er es mit salva venia verbrämt, und über das Wort ἔμβλημα, welches er, wie Se. Spectabilität beiläufig anzumerken beliebten, aus einem Edict ausradiren laſſen. —

Es giebt Natur-Philoſophie und Kunſt-Philoſophie. Leben! Leben! Leben! und Schulweisheit. Philoſophie, die blos weiß, und Philoſophie, die weiß und thut, gelehrten Wuſt und Weisheit. Ariſtoteles war ein Künſtler, Epikur, Diogenes (mit Fleiß zuſammen) waren Naturaliſten, und Sokrates desgleichen. — Die künſtliche wird ganz und gar gelehrt, bei der natürlichen iſt nur eine gewiſſe Methode, die gezeigt wird. Das Faß des Diogenes, der Brei des Epikur, wie verehrungswerth! — Die Fenſter im Auditorio, wo natürliche Weisheit gelehrt wird, gehen all' in's gemeine Leben. — Die natürliche lehrt die Zeit gebrauchen, die künſtliche ſie vertreiben. Die Naturphiloſophie iſt fließend Waſſer, Springwaſſer, die künſtliche iſt Waſſer, welches ſteht. Die Kunſtphiloſophie treibt Commiſſionshandel, die Naturphiloſophie hat blos eigenes Product. Das Leben der Naturphiloſophie iſt eine Copia vidimata ihrer Grundſätze, und zu ihren Angaben ein ſolch erklärender nachhelfender Beleg, daß ohne Beilage sub Vide ihre ganze Lehre wie gar nichts iſt. Wohl dem, der von dieſem Waſſer des Lebens getrunken hat! Die Idee der Weisheit liegt der Naturphiloſophie zum Grunde, die nicht gleichgültig, ſondern gleichmüthig macht. — Iſt wohl ein paſſenderes Motto zur künſtlichen Philoſophie, als „die Herren werden doch wohl Spaß verſtehen?" Will man ein Emblem, ſo iſt's ein optiſcher Kaſten. —

Vom natürlichen Philoſophen ſagt man, er philoſophirt. Ein künſtlicher Philoſoph hat Philoſophie. Er hat ſie für Geld und gute Worte zum Verkauf und zur Pacht. — Man muß es bei der Philoſophie nicht anlegen, ein Buch, den beliebten Autor, ſondern die Sache zu verſtehen. Man will ſich vorzüglich ſelbſt verſtehen und das Buch Gottes, die Welt. — Dieſe Philoſophie kann nicht auswendig gelernt werden; es iſt was Inwendiges, ein Philoſoph zu ſeyn. Denken und leben heißt: philoſophiren. Wenn man die Wiſſenſchaften in die der Gelahrtheit und die der Einſicht eintheilt, ſo würd' ich die künſtliche Philoſophie zur Gelahrtheit rechnen, und ſo wie man z. E. von einem Hiſtorikus ſagen kann: er ſey ein Gelahrter, er habe viel gelernt, ſo auch von einem Kunſtphiloſophen. Die natürliche Philoſophie beſtehet nicht in Nachricht, ſondern in Einſicht. Man kann nicht vom natürlichen

Philoſophen ſagen: er habe viel gelernt, allein er kann viel lehren. Alle Vernunfterkenntniß aus Begriffen gehöret zwar zur Philoſophie, allein der Philoſoph iſt eigentlich ein Führer der Vernunft, und bringet den Menſchen an Ort und Stelle. Der Menſch iſt nicht bei ſich, heißt, oder ſollte heißen: er habe dieſen eigentlichen philoſophiſchen Weg verfehlt. Die Beſtimmung des Menſchen, und die Mittel, dahin zu gelangen, das iſt das Ziel, wo alle philoſophiſche Erkenntniß zuſammentrifft. Es iſt die Probe der Philoſophie. Der gemeine Mann meint und wünſcht, und ſelbſt dazu iſt er ex speciali gratia privilegirt; der Weiſe denkt und will. Verſtand und Wille zuſammen iſt eine Seele. Wer kann die Seele halbiren? Der Mann hat Geiſt und Leben, das heißt: der Mann iſt ein Philoſoph natürlicher Art. Zwar ſagt man auch, dieß Buch hat Geiſt und Leben, allein alsdann denkt man, der Verfaſſer, ein Philoſoph der beſagten Art, hat es geſchrieben und es ſich ſo ähnlich gemacht, daß er ihm etwas Geiſt und Leben abgegeben. Er hat es angehauchet — wie Gott den bis auf die Seele fertigen Adam. Der Mann iſt im Buche getroffen! — — — Oft hab' ich gehört, wenn man den Mann ſieht und ſein Buch, ſollte man ſie wohl für Vater und Sohn halten? Ja — und wenn Ihr ſie nicht dafür haltet, liegt es an Euch. Wie der Autor, ſo das Buch, per omnia saecula saeculorum. Jeder Phyſionomiſt muß den Autor aus dem Buch abziehen und zum Reden treffen. Das Buch hat Hand und Fuß, der Mann hat Hand und Fuß, heißt ein Mann mit Winkelmaaß und Waage, der Alles mißt und paßt, und ein Buch von der nehmlichen, richtigen, abgemeſſenen Weiſe, wo weder Mangel noch Ueberfluß iſt, ſondern juſt die erforderlichen Gelenke. — Die Naturphiloſophie iſt keine Feindin von reinen Vernunftsbegriffen, allein ſie beſtätiget ſie, wenn ich ſo ſagen ſoll, auf der Stelle. — Sie ſchafft ſich gleich einen Abdruck — wie Gott die Welt. — Die Religion fängt heut zu Tage mit dem Catechismus, und die Philoſophie mit einem Compendio an. — Allein in Wahrheit, man ſollt' auf ein lebendiges Erkenntniß dringen, dann würde man doch einmal einen Philoſophen zu ſehen bekommen. —

Rouſſeau, damit ich eine Bemerkung mache, die in unſern Tagen zu Hauſe gehört, Rouſſeau (Schade, daß er todt iſt!) war wirklich eine Spectabilität unter den Philoſophen. — Der bloße philoſophiſche Künſtler weiß nichts Rechtes, nicht daß ein Gott iſt; der arme Schelm! Man könnte die natürliche: Philoſophie κατ' ἐξοχὴν, die künſtliche: Vernünftelei nennen. Die Vernünftelei und die Zweifelſucht ſind Grenznachbaren. Ein Zweifler und ein Abergläubiſcher ſind Schweſter und Bruder. — Ein Zweifler macht ſich ſein Leben nicht gemächlich. — Nein, er hat ſich mehr aufgelegt. Er hat Ja und Nein zu tragen, wenn er denkt. Im Fall er aber blos ſpaßt, iſt er nur ein Scheinzweifler, und ein Mann, der Alles der Nachfrage wegen hat. Man glaubt gemeinhin, ein Zweifler ſey kein Vielwiſſer, allein er iſt es im eigentlichſten Verſtande, und es kann gemeinhin von ihm heißen: das Wiſſen bläſet auf. Wer Dinge, die gäng und gebe ſind, beprüft, und keinen Stein auf dem andern läßt, iſt kein Zweifler, ſondern ein Prüfer, im Fall er nehmlich aus pro und contra, aus links und rechts, ſich etwas auspunktirt, was Stich hält. Solch ein Mann iſt nicht aufgeblaſen, ſondern beſcheiden. Seine Zweifel leiteten ihn auf den rechten Weg zur Ueberzeugung, zur Wahrheit und zum Leben. — Ein Lehrer der Naturphiloſophie kann von ſich und ſeinen Jüngern ſagen: Ich leb' und Ihr ſollt auch leben. — Wer hat je mit den Pietiſten über die Wahrheit der chriſtlichen Religion geſtritten? Wer ſo lebt als er lehrt, darf nur bitten, ihm die Ehre zu thun, bei ihm einzuſprechen. Man iſt heut zu Tage von der Naturphiloſophie ſo abgekommen, daß man den, der ſo lebt als er lehrt oder glaubt, einen Schwärmer nennt. — Sehr unrichtig! —

Meine Leſer werden, hoff' ich, nicht vergeſſen haben, daß ſie zu einem Piknik geladen ſind, wo nur Se. Spectabilität und ich (meinen Vater kann ich immer mit einrechnen) ihr Schüſſelchen auftrugen. Wenn ein Koch dieſe Schmauſerei angeordnet hätte, wär' es freilich abgemeſſener geweſen — ob ſchmackhafter, weiß ich nicht.

Ich bemühe mich auch hier, Lebensläufer zu ſeyn, und dieſe Abſchrift iſt dem Original ähnlich. — Wir fielen von Einem auf's Andere. Wir ſcheitelten die Haare nicht. Würd' ich nicht einen Roman ſchreiben, wenn ich nicht auch von Einem auf's Andere fallen und die Haare ſcheiteln ſollte? Ein Roman! fern ſey er von mir! —

Die Eintheilung der Philoſophie in die natürliche und künſtliche iſt die Haupteintheilung, die philoſophiſche Eintheilung der Philoſophie. Sonſt giebt es Eintheilungen, Gott weiß wie viel! — In Abſicht der Kräfte des Menſchen, in Abſicht der Principien, in Abſicht der Objecte, der Erkenntniſſe. —

Ein Philoſoph muß das Allgemeine in concreto und das Einzelne in abstracto erwägen, und wenn man gleich gern zugiebt, daß bei jeder Wiſſenſchaft die Idee des Ganzen die Avantgarde macht, und daß aus der Eintheilung des Ganzen die Theile entſtehen, und daß, um die Theile zu wiſſen, man erſt das Ganze von Perſon zu kennen die Ehre haben müſſe, ſo iſt doch nicht gut, wenn ein erſchrecklicher Eingang präludirt und prolegirt wird, ehe man zum Thema ſchreitet, auch wenn die Präludia, wie die des Herrmanns, noch ſo ausſtudirt ſind. Wozu die Prolegomena und das erſchreckliche Geſchrei: da werden Sie ſehen! da werden Sie ſehen! Gleich das Lied iſt am beſten! Wenn ich heißhungrig bin, und der Wirth, der mich geladen hat, zeiget mir erſt ſeine drei Porcelain-Service und ſodann ſein Silberzeug, und endlich ſeine Fayance, bis ich mich überhungert und keine ordentliche Mahlzeit thun kann, wie wenig Urſache hab' ich, den Wunſch einer geſegneten Mahlzeit anzunehmen und mich ergebenſt zu bedanken; ich wollt' anbeißen und nicht mit der Gabel anſpießen. Warum nicht kurz präſentirt: Herr Gott, dich loben wir. Befiehl du deine Wege. Philoſophie! Verſtandes- und Willensphiloſophie, theoretiſche und praktiſche, wenn es ja nach der alten Leier gehen ſoll. Vernunfts- und Erfahrungsphiloſophie. Empiriſche und rationale, und damit die Eintheilung in Rückſicht des Objects nicht vernachläſſiget werde — Philoſophie der engelreinen Vernunft und der menſchlichen Sinne. Die Philoſophie der Sinne heißt die Naturlehre. Die Sinne ſind zwiefach, innerlich und äußerlich. Was ich mit dem innerlichen Sinn gewahr werde, iſt einzig und allein meine Seele. Alſo giebt's Seelennaturlehre und Körpernaturlehre. — Empiriſch und rational kann jene und dieſe ſeyn, und was kann nicht alles ſo ſeyn? — — Ich kann zwar nur mit mir ſelbſt Seelenbetrachtungen anſtellen, allein ich kann nach dem Kennzeichen der Uebereinſtimmung auf Andere ſchließen. Welch ein großes Wort: Lern dich ſelbſt kennen! — Mancher Philoſoph, der ſich auf die Seelennaturlehre legt und viel drin philoſophirt, kommt endlich zu einer Art nota bene, zu einer Art von Geiſterſeherei, von Anſchauung vom Platonismus und myſtiſchem Weſen. Er wird entzückt, und wenn man gleich mit dem Verſtande nicht ſehen, ſondern nur denken kann, ſo iſt er doch in einer Verfaſſung, wo es heißen könnte: Es hat kein Auge geſehen, kein Ohr gehört, es iſt in keines Menſchen Herz kommen, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben. Oft verſehen ſich dieſe guten Leute ſo, daß ſie an ihren Ort geſtellet werden, der nicht der angenehmſte iſt. — Biegen oder brechen iſt die Loſung dieſer Seher. Jammer und Schade, daß es gemeinhin bricht! —

Iſt denn in den äußern Sinnen Wahrheit, ihr Sinnengläubige? Sehet die Sonne an, geht oder ſteht ſie? Selbſt wenn unſer Urtheil mit der Erſcheinung übereinſtimmt, und wenn man ſagen kann, die Sache iſt wahrſcheinlich, iſt ſie drum ſo und nicht anders?

Gott allein kann die Gegenſtände mit dem Verſtand anſchauen, denn ſie ſind durch ihn und in ihm. — Er hat Alles in originali, wir uns ſelbſt nur ſo. — Was heißt: Gott ſchauen und in Gott alle Dinge? — — Durch eine einzelne Vorſtellung erkennen, könnte man anſchauen nennen, durch allgemeine Begriffe erkennen, würde denken heißen. Man kann phyſiſch und myſtiſch ſchauen, durch Körper- und Seelenaugen. Die Seele hat, nach der Myſtiker myſtiſchem Dafürhalten, wie die Cyclopen nur ein Auge.

Die Logik iſt Verſtandes-Grammatik. Die lehrt uns von keinem Gegenſtande etwas — ſelbſt vom Verſtande nichts; allein ſie lehret uns von Dingen, die wir gar nicht kennen, viel, und was noch mehr iſt, gelehrt — reden. Von Dingen, die man weiß, von denen man überzeugt iſt, ſpricht man nur wenig. Man handelt wie oben gezeigt worden. Dingen aber, von denen man nicht überzeugt iſt, legt man durch eine gewiſſe Hitze einen Grund bei. Man legt es recht dazu an, ſich dadurch, daß man den Andern überzeugt, auch ſelbſt zu überzeugen, und oft iſt man hiebei glücklich, ſo daß man in der That auch hier durch's Lehren lernt. Es kann eine allgemeine Grammatik aller Sprachen geben, ſo auch eine des Denkens, die nehmlich allgemeine Regeln des Denkens enthalten müßte. Was thun Wörter zur Grammatik! Allgemeine Regeln der Sprachen würd' eine allgemeine Grammatik ſeyn. Vielleicht hätte die lateiniſche dazu alle Anlage. Die Dialektik iſt die Logik des Scheins. Wahrheit iſt der Inhalt der Erkenntniſſe, mithin kann ſie durch die Dialektik nicht erkannt werden. Die Dialektik trägt die Livree des Verſtandes, ſie iſt die Kunſt des Scheins, die Wiſſenſchaft der Sachwalter und der Skeptiker. — Die Römer waren nicht ſpeculativiſch in der Philoſophie, ſondern geſund. Sie waren nicht Ariſtoteliker, ſondern Menſchen. Den Cicero machten die Wiſſenſchaften ruhig, denn er ſprach wenigſtens, wie Sokrates lebte, und ſchon dieſe von der Naturphiloſophie entzündeten Worte weheten ihm Ruhe zu. — Durch die Scholaſtiker iſt dem Summus Aristoteles ein Ehrengedächtniß geſtiftet. Der

Ausleger weiß immer ein Drittel mehr, als ſein Autor; ſo geht es immer, und ſo ging es auch hier. Man findet von dieſem Greuel der Verwüſtung noch Ueberbleibſel, und vorzüglich ſind dieſe Antiquitäten noch in der Logik zu ſehen. — Da giebt es Alterthümer die Menge. (Einen Winkelmann bei den Antiquitäten der Logik wünſcht' ich blos der Seltenheit wegen; dieſes iſt ein Wunſch, der ohne Fingerzeig weit jünger als mein Examen iſt.)

Des Ariſtoteles, Gott verzeih mir meine Sünden! oder vielmehr ſeiner Ausleger wegen — denn wahrlich, er, für ſeine Perſon, war ein Mann, der ſich gewaſchen hatte — ſollte man eine Feindſchaft wider alle undeutſche Namen in der Philoſophie haben. — Die Ausleger! was ſind ſie meiſtentheils und was ſind ſie in casu beſonders? Kanäle in die Kreuz und Quer, die dem Lande die feuchte Kraft nehmen und den Reiſenden hindern. — —

Viele behaupten, daß wir mit Erkenntniſſen auf die Welt kommen, die man allmählig herausſpinnt, wie Garn aus Flachs. Dieſe halten die Seele für eine beſchriebene, Andere halten ſie für eine unbeſchriebene Tafel. Beide für Tafeln von Wachs und nicht von Stein, wie die Tafeln Moſis. Alle Sünden aus der Erbſünde herleiten, heißt: eben dadurch eine wirkliche Sünde mehr begehen. Es waren ſchon Weiſe des Alterthums, die der Meinung waren, daß Alles noch Ueberbleibſel von unſerer vorigen Gemeinſchaft mit Gott wäre, daß Alles, damit ich mich deutlich und chriſtlich ausdrücke, aus dem Paradieſe herkäme. Was mein Vater von angebornen Begriffen dachte, konnte ich nicht anbringen, Se. Spectabilität überkreiſchten mich, und was Se. Spectabilität davon dachten, ergiebt ſich ziemlich deutlich aus dem Vorigen. Sie glaubten, der Tiſch ſey nicht mit Eſſen und Trinken beſetzt; allein auf dem Tiſch ſtänd' ein Beutel mit Ducaten und Thalern, groß und klein Geld, je nachdem die Fähigkeiten ſind, Eſſen und Trinken anzuſchaffen. Die Erkenntniſſe mögen nun aus den Sinnen geſchöpft werden, oder die Sinne mögen blos Gelegenheitsmacher ſeyn; dies ſey der Weg zur Erkenntniß. — —

Es iſt die Frage, ob wir Alle gut, Alle bös', oder bald gut, bald bös' auf die Welt kommen?

Wenn wir in die Höhe wollen, müſſen wir ſteigen. — Wenn der Menſch Alles aus dem lieben Gott beweiſet, ſo will er ohne Leiter auf den Kirchthurm; glückliche Reiſe! So philoſophiren, nenn' ich einen leichtſinnigen Eid ſchwören. Man muß ſich nicht anders auf Gott berufen, als bis Noth am Mann iſt. Du ſollſt den Namen deines Gottes nicht unnützlich führen! — Euere Rede ſey ja, ja, nein, nein, was drüber iſt, iſt vom Uebel. So wie ſich Gott durch die Werke offenbaret hat, und der Menſch von allen Geſchöpfen, die wir die Ehre haben zu kennen, ſein Meiſterſtück iſt, ſo will er auch keinen Sprung zu ihm hinauf, ſondern will, daß es ſein in dem Geleiſe der Natur bleibe, die nicht ſpringt. Die Inſtanzien, die Gott angeordnet hat, müſſen nicht übergangen werden. Schein iſt ein Urtheil, das aus der falſchen Anleitung des Verſtandes entſpringt, Wahrheit iſt die Uebereinſtimmung der Erkenntniß mit dem Gegenſtande. Wenn alſo gefragt wird, was iſt Wahrheit? reine gediegene Wahrheit? ſo kann man nicht beſſer drauf antworten, als Wahrheit iſt Wahrheit. Wenn mir nicht ein Gegenſtand gegeben wird, ſo kann ja auch keine Probe der Uebereinſtimmung gezogen werden. Eine Erklärung der Wahrheit in der Art zu geben, daß ſie auf alle Objecte ohne Unterſchied paßt, iſt unmöglich. Jeder hat ſeine Uhr, Jeder ſeine Brille, Jeder ſein Pferd — und Jeder ſeinen Hund, ſeinen Argos, ſetzte Herr v. G. hinzu. Ein allgemeines Wahrheitsmerkzeichen, wo iſt es? Eine Regel, die alle Objecte umfaßt und ſie herzt und küßt, wo iſt ſie? Ich muß vergleichen Erkenntniß und Gegenſtand; wenn ich aber keinen Gegenſtand habe, wie kann ich's? Vielleicht könnte ſie die Uebereinſtimmung der Erkenntniß mit den Geſetzen des Verſtandes und der Vernunft heißen, und der Irrthum, der Widerſtreit der Erkenntniß mit den Geſetzen des Verſtandes und der Vernunft — vielleicht! — —

Die Seel' in jeder Sache, oder dasjenige in der Erkenntniß von ihr, was in allen Vorſtellungen, die wir von der Sache haben können, gilt, iſt das Wahre darin.

In ſo weit ſich eine Sache nicht widerſpricht, in ſo weit iſt eine Seitenwand zum Wahrheitsgebäude fertig, in ſo weit iſt eine Bedingung da, unter der etwas wahr iſt. Wer kann und will aber ſagen: Alles, was ſich nicht widerſpricht, iſt wahr? Es kann wahr werden. Es iſt in Gott wahr, jeder Gedanke bei ihm ſteht da. Das Principium des Widerſpruchs iſt immer ein negatives Wahrheitskennzeichen. Es iſt nur eine Laterne in der Hand, allein es gehört mehr dazu, als meiner Mutter Handlaternchen, wenn man hier ſicher und ohnangefallen an Stell' und Ort kommen ſoll.

Die Sinne lehren das Formale eines Dinges, der Verſtand das Materiale. Das, wodurch das Mannigfaltige auf gleiche Art gedacht werden kann, heißt Regel. Der Verſtand iſt das Vermögen der Vorſtellungen nach Regeln. Wir haben viele Vorſtellungen, die wir nicht wahrnehmen, deren wir uns nicht bewußt ſind. Man kann mit einem Menſchen ſprechen, ohne daß man weiß, was er für ein Kleid hat, und man kann denken, ohne daß man es wahrnimmt. Ein abſtracter Kopf iſt, der ſo denkt, daß er nur immer auf das ſieht, was den Begriffen gemein iſt. Das Vermögen, ſich Dinge durch Begriffe vorzuſtellen, heißt denken. Einen Begriff analyſiren, ihn klar machen, iſt ein Hauptſtück der Philoſophie. Sie macht Gold; denn wenn es aus der Erde kommt, iſt es Erde, durch Läuterungen wird es Gold. — Ein Moralphiloſoph kann keinen Buchſtaben mehr als dies. Läge der Begriff der Tugend nicht in uns, wie könnten wir von ihm überzeugt werden? Wie? — Begriff, Urtheil, Schluß, major, minor, conclusio! Ein Uebergang von einem Urtheil zum andern heißt Schluß. Major enthält mehr in ſich, als das Subject quaestionis. Es iſt der Vater vieler Kinder, Söhne und Töchter. Ehe man ſein Zimmer bezieht, ſieht man den ganzen Palaſt. — Das Prädicat iſt größer, als das Subject. — Es behaupten Einige: Empfindung wäre die größte Wahrheit; allein ſie giebt nur Stoff zum Urtheil. Die Sinne urtheilen nicht, die Vernunft urtheilt. Die Sinne ſind Stahl, Feuerſtein und Zunder. Zum Irrthum

(Heil mir und meinem Buche!)

gehört ſo gut als zur Wahrheit Verſtand. Die Unwiſſenheit allein kann ſich ohn' ihn behelfen. Der Verſtand wird beim Irrthum anders gewendet. Beim Irrthum iſt Illuſion des Verſtandes. Sinne und Verſtand ſind Waſſer und Wein. Wer hat Wein ohne Waſſer getrunken? Schon in der Traube iſt Waſſer. —

Jedes muß ſein Maaß und Gewicht haben. Die Schranken des Verſtandes bringen nicht Irrthümer hervor, ſondern nur weniger Erkenntniſſe. Ein engbegrenzter Verſtand irrt weniger als ein großer! Bei Gelehrten ſind mehr Irrthümer, bei gemeinen Leuten aber mehr Vorurtheile. — Wenn man den Menſchen bindet, ſo läuft er nicht davon. — Man ſagt von großen Genies, ihre Irrthümer, ihre Fehler wären ſchön. — Schmeichelei!

Ein Kleid hebt das Geſicht. Ein kleines Männchen kann ſo richtig gebaut ſeyn, als der größte; es kommt nur auf das Verhältniß unter den kleinen Theilchen an. Irrthum, wenn ihn ein Kluger begeht, iſt Taſchenſpielerei; es gehört ein Auge dazu, den Trug zu entdecken, und dies Auge hat nicht Jeder. Irrthum liegt oft in Sätzen, oft in der Anwendung dieſer Sätze. Ein Fehler in Abſicht der Sätze heißt wirkliche, in Abſicht der Anwendung Schwachheitsſünde.

Erſt buchſtabiren, dann leſen, ſagten unſere lieben Alten. — Erſt ein Urtheil über Pauſch und Bogen, dann ein richtiges. Erſt der Läufer, dann der Herr. Wer in ſeinen vorläufigen Urtheilen das rechte trifft, heißt: ein Glückskind, oder ſollt' es eher heißen, als der, in deſſen Familie viele alte Tanten ſind. Es wäre wohl werth, ein Buchſtabirbuch in dieſem Verſtande, in dieſem Sinn, herauszugeben, und über die vorläufigen Urtheile eine Anleitung zu ertheilen. Die Franzoſen ſind vorläufige Urtheiler. — Der erſte Gedanke iſt oft der beſte, und in Wahrheit, es giebt vorläufige Urtheile, die werth ſind, in Rahmen gefaßt zu werden.

Vorurtheile ſind Urtheile aus der bloßen Sinnlichkeit, die man für Urtheile aus dem Verſtande hält. Die Sinnlichkeit läuft dem Verſtande vor. Den Grund, den wir haben, von einer Sache zu urtheilen, der aber nicht aus den Geſetzen des Verſtandes genommen iſt, heißt ein Vorurtheil. Die Eltern haben Vorliebe zu ihren Kindern, hieraus entſtehet eine Vorſprache, welches die Redekunſt des Vorurtheils iſt. —

Ein Vorurtheil iſt eine Lüge, nur daß ſie nicht immer vom Vater, dem Teufel, iſt.

Große Köpfe ſtiften viel Gutes, allein auch wahrlich viel Unheil, denn ſie werden verehrt, und Niemand unterſteht ſich, weiter zu gehen. Sie ſind ein Wall, den kein Remus zu erſteigen ſich unterfängt. Jeder Menſch hat einen Hang, ſeine Meinungen Andern mitzutheilen, und der Gelehrteſte iſt nicht gleichgültig gegen das Urtheil ſeiner Wäſcherin und ſeines Ofenheizers. Die Methode iſt dogmatiſch über apodiktiſche Wahrheiten, und dies iſt die Methode der Unterweiſung und Behauptung. Die Methode iſt aber ſkeptiſch, polemiſch, wo man erſt unterſucht, ob etwas apodiktiſch heißen kann. Dies iſt die Methode der Unterſuchung, Beprüfung oder Kritik. Die polemiſche Methode iſt die Läuterung, das Streben, die Verweſung in der Kenntniß, ehe wir zum Licht und Leben kommen. Die ſkeptiſche Philoſophie iſt hievon verſchieden, von welcher wir oben loco congruo ſchon ein Wörtchen gewechſelt. Zweifeln und ſein Urtheil aufſchieben, iſt ſo unterſchieden, als vorurtheilen und nachurtheilen.

Hier eine ſchöne Predigt über die Worte: Der Glaube kommt durch die Predigt, viva vox docet. —

Ein mündlicher Vortrag verräth die Art zu denken.

Sie zeigt den Lehrer unangekleidet. Beim Hören denkt man immer mehr, als beim Leſen. Hören iſt auch natürlicher, als Leſen. Zwar können auch Bücher erbauen, allein es iſt hier das nehmliche Verhältniß, wie zwiſchen Kirchen- und Hausandacht. —

Man muß beim Leſen die Seele des Buchs ſuchen und der Idee nachſpüren, welche der Auctor gehabt hat, alsdann hat man das Buch ganz. Zuweilen iſt freilich die Seele ſchwer zu finden, wie bei manchem Menſchen ſie wahrlich auch ſchwer zu finden iſt. Der Verfaſſer ſelbſt würde Mühe haben, die Seele aus ſeinem Buche herauszurechnen — indeſſen hat jedes Buch eine Seele, etwas Hervorſtehendes wenigſtens, und gemeinhin pflegt ſich hiernach das Uebrige zu bequemen. —

Es ſcheint in der Welt bei allen Sachen eine Fibel nöthig zu ſeyn, überall ein gewiſſer Mechanismus, überall eine Schule, eine Academie. — Wer nur ein Buch lieſet, vergißt, daß das Jahr vier Jahreszeiten und daß jeder Tag vier Tageszeiten habe. Man leſe vier Bücher auf einmal, und man wird finden, daß dies dem Gemüthe Erholung ſey. Ein einziges Buch leſen, heißt im Seelenverſtande: den Pflug führen oder dreſchen. — Neue Beſchäftigung iſt wahrlich Erholung. Warum iſt die Geſellſchaft Erholung? Weil ein kluger Mann hier mehr als ein Buch lieſet. Der hat es weit gebracht, der Menſchen leſen kann! —

(Gott weiß, dies iſt ein großes Studium! Die ſchönſte Gegend, was iſt ſie gegen einen Menſchen? Und wer die Geſellſchaft aus dieſem Geſichtspunkt nimmt, kann gelehrt werden, ohn' ein gedrucktes Buch, das ohnehin ſelten Leben hat.)

Es giebt einen gewiſſen Leſegeiz, Alles, was man lieſet, in ſeinen Nutzen zu verwenden. — Einen Leſevielfraß, Alles zu verſchlingen — und da ereignen ſich oft Kopfdrücken und Verſchleimungen. Sich in einem Buche betrinken, heißt: darüber Sehen und Hören vergeſſen, und es ſo vorzüglich finden, daß nichts drüber iſt. — Wenig und gut leſen, iſt großen Köpfen eigen. Es iſt ſchwerer, ſo ſchreiben, als ſo reden, daß es Einen intereſſirt. Das Beſte iſt, ſich ſelbſt herausdenken, nicht bei Hand- und Lehrbüchern, ſondern bei ſeinem Genie in die Schule gehen und ihm Folge leiſten, und die Logik dem natürlichen Gange ſeines ſelbſt eigenen Geiſtes, ſo wie die Moral ſeinem Gewiſſen, zu verdanken zu haben. Wohl dem, der ſich von Allem entkleiden kann, was nicht er ſelbſt (das letzte Hemde nicht ausgenommen) iſt! Wohl dem, der ſeine Willkühr dem Geſetz der Wahrheit und der Tugend unterwirft; wohl dem, der Weſen vom Schein, Schatten vom Licht abſondert; Menſchenfurcht, Menſchenehre und den ganzen unwürdigen Troß von Vorurtheilen, ſie mögen gleich die höchſte Stufe des menſchlichen Lebens und ihre Achtzig erreicht haben und mit dem regierenden Hauſe in Einverſtändniß leben, vom Hauptpaſtor kanoniſirt und vom Professore Philosophiae ordinario als ein Anhang dem Catechismus der Vernunft beigebunden ſeyn, für das hält, was ſie ſind — Menſchenſatzungen und Tand! — — Wohl —

Alles Rationale zuſammengenommen, heißt Metaphyſik. Sie iſt die Seele der Philoſophie. Die Metaphyſik enthält Urtheil des Verſtandes, abgeſondert von aller Erfahrung und von allen Verhältniſſen der Sinne, wenn z. E. von der Möglichkeit, Zufälligkeit u. ſ. w. gehandelt wird. Hier reden wir nicht vom Schein, ſondern vom Seyn, um dem Droſſelpaſtor nachzuahmen. Die Metaphyſik hat kein Verhältniß zu den Sinnen. Es will hier Alles geiſtiſch gerichtet ſeyn. Sie iſt ein Lexicon der reinen Vernunft, ein Verſuch, die Sätze des reinen Denkens in eine Tabelle zu bringen. Was in der Logik Urtheile ſind, ſind in der Ontologie Begriffe, unter die wir die Dinge ſetzen, Titel des Verſtandes, Inhalt der Vernunft. Die Mataphyſik muß kritiſiren. Ihr Gebrauch iſt negativ, wenn —

Wir waren im Begriff, uns recht viel Metaphyſik in's Auge zu ſtreuen, allein ſiehe da! die Hausmütze Sr. Spectabilität, die Großmutter, würgte die Thür auf und blinkte durch ein Ritzchen. Man ſahe, daß die alte Frau noch einen Brand im Auge hatte. Sie ſchlug einen Strahl in's Zimmer. Dieſer Wink ſollt' ihren lieben Ehegatten zum Schluß bringen, weil ſie ohnfehlbar beim Großſohn den Abend verſprochen waren. Man ſah es Sr. Spectabilität an, daß Sie wußten, was man einem Blick durch's Ritzchen ſchuldig wäre. Es ging über und über. — Ich weiß nicht, ob ich dies über und über ſchriftlich werde nachmachen können.

Die moraliſchen Maximen, fingen Se. Spectabilität, nach dieſem Blick durch's Ritzchen (ich weiß nicht, warum?), an, zeigen, wie ich der Glückſeligkeit würdig werden könne, die pragmatiſchen zeigen, ihrer theilhaftig zu werden. Die Moral lehrt, der Glückſeligkeit würdig zu ſeyn; ihrer theilhaftig zu werden, iſt eine Lehre der Geſchicklichkeit. Es iſt nicht möglich, die Regeln der Klugheit und der Sittlichkeit zu trennen. Es iſt kein natürlicher Zuſammenhang zwiſchen dem Wohlverhalten und der Glückſeligkeit; um es zu verbinden, muß man ein göttliches Weſen annehmen. Ohne dies kann ich keine Zwecke in der Welt finden, keine Einheit. — Ich ſpiel' in der Welt blinde Kuh. — Ohne Gott hab' ich keinen Punkt, wo ich anfangen ſoll, nichts, was mich leitet. Gott iſt groß und unausſprechlich! —— Die Menſchen bedienen ſich ihrer Vernunft a priori, zum Nachtheil des praktiſchen Gebrauchs, wenn ſie nicht durch künſtliche Schranken zurückgehalten werden. Dieſes iſt auch die Pflicht der Metaphyſik. — —

(Zehnmal fingen Se. Spectabilität: quid est? an, und zehnmal macht' ich eine Verbeugung, um ihn vom Fragen abzubringen. —)

Das Erſte, was ich bei mir gewahr werde, iſt das Bewußtſeyn, dieß iſt kein beſonderes Denken, ſondern die Bedingung und die Form, unter der wir denkende Weſen ſind. Wie ſchön bauen und wirken nicht manche Thiere, wie nah' kommen ſie uns nicht auf die Seele; allein eins, was nicht erſetzt werden kann, das Bewußtſeyn, fehlt, und wahrlich, es fehlt wenig und es fehlt viel! Mein Reiſegefährte wollte wegen der Hunde einwenden, indeſſen konnt' er nichts mehr als huſten. —

Alles, was da iſt, iſt im Raum und der Zeit. Raum und Zeit ſind Formen der Anſchauungen, ſie gehen den Erſcheinungen vor, wie das Formale dem Weſentlichen. Ich muß Zeit und Raum haben, damit, wenn Erſcheinungen vorfallen, ich ſie hinſtellen und beherbergen könne. Die Objecte der äußern Sinne werden im Raum, die der innern Sinne in der Zeit angeſchaut. Hier ein ganz kleiner Commentarius über den theologiſchen terminum technicum Zeit und Raum zur Buße, der, wie Se. Spectabilität ſich ausdrückten, nicht außerm Wurf läge. Wie vielen Dingen mußten wir auf der Stelle, des Blicks durch die Ritze wegen, einen Scheidebrief geben. Wir nannten blos ihre Namen und behalfen uns damit, daß wir dieſe Namen nannten und uns einander zulächelten. — Ein wahres Examen! — —

Bei reinen Verſtandesbegriffen haben wir keine Begriffe von Sachen, ſondern nur Titel, worunter wir uns eine Sache denken können. Durch dieſe Titel können wir nichts ausrichten, außer wenn wir ſie auf Gegenſtände der Erfahrung und Anſchauung anwenden. Wer kann aber, ohne die Titel des Verſtandes vorauszuſetzen, wer kann Erfahrungen anſtellen? wer Fiſche ohne Netz oder Hamen fangen? Die Metaphyſik enthält Alles und enthält Nichts. Sie macht nichts von den Gegenſtänden aus, allein ohne ſie kann man nichts von Gegenſtänden ausmachen. Sie iſt das Zollhaus, die öffentliche Waage der philoſophiſchen Erkenntniß. Sie enthält Titel des Denkens, allein keine Prädicata der Dinge. Nur die Erſcheinungen verleihen Begriffe von den Dingen. — —

Vernünftelei (Se. Spectabilität wurden von einer Mücke verfolgt, die um Sie herumſauſete und ſich nicht haſchen ließ) iſt das, was kein Object hat. Was eine Bedingung der Vorſtellung und des Begriffs vom Gegenſtande iſt, machen wir oft zur Bedingung des Gegenſtandes ſelbſt, die ſubjective Bedingung zur objectiven. — Die Mücke verhinderte Se. Spectabilität, dieſes Thema weiter auszuführen. Im Ernſt, die Mücke hätte nicht beſſer ihre Sache machen können, wenn ſie von der Frau Gemahlin Sr. Spectabilität wär' auf den Hals geſchickt worden.

Der analytiſche Theil der Metaphyſik enthält Definitionen meiner Begriffe, der ſynthetiſche Bereicherung von Erkenntniſſen. Der Begriff von den Monaden muß billig nur auf denkende Weſen gedeutet werden, fingen Se. Spectabilität mit einem friſchen Athemzuge nach einer geendigten Cadenz an, und ſchienen noch ſehr viel Metaphyſik auf Ihrem Gewiſſen zu haben, allein die Thüre ging auf. — — Wir ſahen ein Großmütterchen in Sterbensgröße; denn ſie war ſo zuſammengefallen, daß man Kegel mit ihr ſchieben können, wie Herr v. G. bemerkte. Was für Feuer im rechten Auge! Damit hatte ſie durch die Ritze geblitzet; das linke Auge war ſchon aus der Welt gegangen, es war ſtumpf und todt, als wenn eine Blatter darauf gefallen wäre, allein das war es nicht. Die Zeit hatt' es ſo abgefeilt. — Die Tochter, fing ſie an, und ohne ſie auszuhören, ſchrie die überfallene Spectabilität — gleich, gleich! — Nur das Signum depositionis. Er ſchrieb uns einen Paſſierzettel, einen Freibrief, womit wir uns noch bei Sr. Magnificenz zu melden hätten.

Während der Ausfüllung dieſes gedruckten Zettels wandt' er ſich zu mir:

Sie, fing er an, werden ſich wohl der Univerſität widmen?

Ich? fragt ich etwas einfältig.

Der Herr v. G. nicht, erwiedert' er.

Ich auch nicht!

Alles, was geſchieht, hat ſeine Urſache, fuhr er fort, und warum?

Es war ſogar, mit Ew. Spectabilität Erlaubniß, Streit, ob ich gar auf eine Univerſität gehen ſollte?

Dieſer Streit war wohl gewiß generis feminini, und die Frau Mutter? —

Ich. Wenn ſie daran Theil nahm, ſo geſchah es blos, um den Academien Ruhm, Preis und Ehre zu geben und Stärke und Kraft, denn ſie behauptete, daß das Paradies die erſte Univerſität geweſen, weil die erſten Eltern relegirt worden. —

Der neue Großvater lachte herzlich über dieſen Einfall und —

machte mir viele Complimente auf Rechnung meiner lieben Landsleute.

Der Eine der Landsleute, der uns zu Sr. Spectabilität begleitet hatte, war die ganze Zeit über in Seelennoth geweſen. — Es waren ihm Alles böhmiſche Wälder, bis auf den Casimirus den IV., König von Polen, welcher vom König in Schweden, Carolo Canuto, in Danzig examinirt ward, und mit ſeinem ganzen Hofſtaat kein Latein verſtand. Dieſen König kannt' er par renommée, alles Uebrige war ihm dicke Finſterniß. Er erzählte mir beim Weggehen, daß er gefürchtet hätte, der Profeſſor würd' ihn aus Höflichkeit ein Wörtchen mitfragen. —

Und wenn? ſagt' ich.

Bruder, erwiederte er, Deutſch, Latein und Griechiſch — Alles war mir gleich unverſtändlich. —

Wegen der zwölf Tafeln fragt' er mich im Vertrauen, wie der gute Profeſſor auf zwölf Tafeln gefallen wäre, da ihm doch nur zwei ſteinerne Tafeln bekannt wären? — und mußt' ich ihm erklären, daß Se. Spectabilität nicht von den Tafeln Moſis geredet hätten. — —

Ich erinnere mich an ein Verſprechen zurück. Den Regen kennen meine Leſer, allein die Trauſe bin ich ihnen noch ſchuldig. —

Nachdem das Signum depositionis unterſchrieben und beſiegelt war, und wir uns der Gewogenheit Sr. Spectabilität, als unſers Vorgeſetzten, empfohlen hatten, ſagten Se. Spectabilität lächelnd zu mir:

So wünſch' ich Ihnen denn ein Secessum, Secretum, Angulum, das iſt ein Paſterat in Ihrem Vaterlande, damit Sie bald Ihre zurückgelaſſene Schöne heirathen können. —

Das war die Traufe. Ich weiß nicht, was ich geantwortet, nur das weiß ich, daß es nicht griechiſch, nicht latein, nicht deutſch war, und daß ich mich gern noch einmal lieber examiniren laſſen wollen, als —. Se. Spectabilität beſchloſſen den ganzen Actum mit einer güldenen ABCregel: Minus est actionem habere, quam rem. —

Unſer **Begleiter** begegnete mir mit einer ganz vorzüglichen Achtung. Beim Schmauſe ſagt' er der ganzen Landsmannſchaft, was ich für ein Kerl wäre, und daß ich von zehn Tafeln mehr wüßte, als er bis heute gewußt hätte. Man verſicherte mich, daß kein Curländer bei Menſchengedenken durch ſo viel Trübſal des Examens in das academiſche Reich eingegangen wäre, und daß beſonders Se. Spectabilität gar kein beißiger Hund wären. —

Wer Henker, ſetzt' er hinzu, konnt' es wiſſen, daß er eben die Nacht vorher Großvater geworden. — Ich dachte bei dieſer Gelegenheit an den Backofen, der bei meiner Geburt — wie der Tempel zu Ephesus, als Alexander geboren ward — abbrannte, und hatt' in Verbindung mit dieſem Examenvorfall, nach meiner Mutter Anweiſung, recht erbauliche Gedanken. Das Teſtimonium unſers Begleiters ſetzte mich in eine ſolche Achtung bei meinen Landsleuten, daß ich dux, fax et tuba war, und kein Duell konnte vorfallen, keine Fackel angezündet, keine Muſik gebracht werden, wo mir nicht, der zwölf Tafeln wegen, ein votum decisivum wär' eingeräumet worden.

Bald hätt' ich Se. Magnificenz vergeſſen, wohin uns Se. Spectabilität ſandten. Gott verzeih' mir meine Sünd', ich dachte, von Pilatus zu Herodes. —

Se. Magnificenz ſahen den weißen Stein, den wir aus den Händen Sr. Spectabilität mit hatten, und wollten uns anfänglich auf den Stein und Bein des Albrechts, Stifters dieſer hohen Schule, ſchwören laſſen, allein Sie beſannen ſich eines Andern, eines Beſſern, und verwandelten den Eid in einen Handſchlag — worauf wir die academiſchen Geſetze erhielten und mit großen Siegeln zu den lieben Unſrigen nach Hauſe kehrten, wo uns die Landsmannſchaft mit einem curſchen Liedchen bewillkommte. Jede Strophe ward mit einem Lihgo oder Frohlocken beſchloſſen. Es war mir, als wär' ich mit dem Ritter Jachins und ſeinen Leuten zuſammen. —

Unſere Landsleute beſahen die großen Siegel und die Schriften, als wenn ſie ihnen was Neues wären, und blieſen den Sand von unſern Taufſcheinen. — — Kinder, hieß es am Ende, Ihr kriegt darauf nicht einen Dreier geborgt. — —

Ich muß noch einen Vorfall nachholen, der in dem Hauſe Sr. Magnificenz auf mich zukam.

Der Edelmann, ſagten Sie, zahlet doppelt, und hat die Ehre, einen Degen zu tragen, der in preußiſchen Staaten dem bürgerlichen Studenten wegen vieler vorgefallenen Schlägereien verboten iſt. — Die auswärtigen Familien ſind uns indeſſen nicht ſo bekannt (mit einem Fragzeichen), alſo Beide Edelleute? Mein Reiſegefährte nahm hier das Wort, wie ich beim Latein. Beide; ſagt' er. — Verzeihung, Bruder, erwiedert' ich —

Es verdroß mich, daß ich in einem fremden Lande, wo ich mein Geld und, im Fall der Noth, mein ἀνέχου καὶ ἀπέχου auszugeben Willens war, und wo es Keinen was anging, ob ich als Edelmann oder als Bürger äß' und tränke, durchaus Adel oder Unadel documentiren ſollte — und wie? dacht' ich, hat man hier zur Ruhe des Degens, wenn ihn der Edelmann trägt, ein beſſeres Zutrauen, als wenn ihn ein Bürgerlicher angelegt hat?

Ich bezahlte wie ein Edelmann, allein ich bat ſehr, mich als Bürgerlicher in Album Studiosorum einzuführen. Dies fiel Sr. Magnificenz nicht wenig auf. Da aber Dieſelben die vorige Nacht nicht Großvater geworden waren, ſo gaben Dieſelben weiter nichts darauf, ſondern nahmen, was Ihnen gebührte, und wünſchten wohl zu leben. —

Ich konnte nicht umhin, von dieſem Umſtande gegen meine bürgerlichen Landsleute Gebrauch zu machen; allein dieſe lachten herzlich über meine Einfalt. — „Den Edelmann dir ſo nah zu legen und ihn nicht zu nehmen!“ — Und eine Lüge? „Sie wird ja bezahlt.“ — Und wenn ich heim komme? „Ja, dann müſſen wir freilich Ew. Hochwohlgeboren oder mein Gönner ſagen, indeſſen ſind wir doch Litterati.“ — Daß Euch Gott helfe, dacht' ich, Litterati, ohne von keinen Tafeln mehr als von den zweien des Moſes zu wiſſen!

Der Abend ward mit Eſſen und Trinken und Muſik zugebracht. — Einige gaben dem Abreiſenden das Geleite, und da in der ganzen Straße, ſo weit nur das Geſicht reichte, die ganze Nacht hindurch Licht brannte, ſo brachte mich dieſes auf die Frage: was dieſe Erleuchtung und nachbarliche Aufmerkſamkeit zu bedeuten hätte? Die Antwort unſers Vorfahrs war: Seht da, Kinder! ſo viel Lichter, ſo viel Mädels, die ich Euch unentgeldlich laſſe; indeſſen will ich wohlmeinend anräthig ſeyn, daß ſich Jeder eins oder zwei ausſondere und die andern fahren laſſe. Sonſt geht es Euch wie mir! Dieſe, jene, dort, hier, die, da, diesſeits, jenſeits, links, rechts, kurz, in all' den Häuſern, die Ihr ſeht, ſind Mädchen, die den ganzen aufgeſchlagenen Tag, von früh bis in die ſinkende Nacht, im Fenſter liegen und liebäugeln, die guten Dinger! Man ſieht ihnen den Verdruß an, daß ſie nicht Mittag und Abend am Fenſter halten können. — Ihr könnt es nicht glauben, wie die Mädchen unſerer Landsmannſchaft treu, hold und gewärtig ſind. Ein Präſentchen, und Ihr habt das ganze Spiel gewonnen. — Glaubt mir, die all' zuſammen, wo Ihr Licht ſeht, waren mein! Sie ſahen mich ſo ſteif und feſt an, als ob ſie mich mit den Augen faſſen wollten. Die guten Dinger! Und ich ſahe ſie all' zuſammen ſo (der Himmel weiß, wie mein Aug' auf dieſe Art ausfiel), daß Jede glaubte, ich ſähe nur ſie an. Ich regierte hier wie Sultan, hol' mich der Teufel! nur daß jedes Fenſter glaubte, es hätte mein Schnupftuch. — Die guten Dinger! Die Eine da, ein Aug' in Himmelsblau getaucht — der, den ſie mit dieſem Aug' anſieht, glaubt, er ſähe den Himmel in Miniatür. — Wenn ich ſie zuweilen (denn ſie verdient' es) ganz allein anſah, dann, dann! fragte mich ihr

Auge ſo, daß es mein Innerſtes hören konnte: iſt's auch wahr? und wenn ihr mein Auge vorlog: ja, es iſt wahr! o wie zitterte dann ſüße Verwirrung in ihrem Auge, recht als ob wir zur Trau gehen ſollten und noch weiter. — Das iſt ein Mädchen, ſo ich dir gönne (er wandte ſich zu mir). Ihr Athem göttlich, Bruder! Wen ſie anhaucht, von dem könnt' es heißen: Alſo ward der Menſch eine lebendige Seele! Sie ſpielt eine Laute, Bruder! Des Abends im Sommer, wenn ſie am Fenſter dieſem Inſtrument die Zunge löſet — Zephyrs, die eben der Hitze halber Mittagsruhe gehalten — denn es iſt im Sommer hier ſehr heiß — flatterten ganz friſch und munter herum und brachten mir Alles, bis auf die geheimſte Bebung zu. Auf Ehre, in jedem Finger hat ſie eine Seele! und wenn alle dieſe Seelen einen Ton herausbrachten — Bruder, da iſt die Nachtigall ein Kind! — Leb' wohl, Amalia! leb' wohl! Ich laß dir einen braven Jungen zurück, der auch Bebungen verſteht. Schau, wie ſie die Laute hält und wie ſie das Ordensband ſich ſo leicht umhängt, als ſtieß' es, Bruder! — Die Laute iſt an ſich ein ſo gutherziges Inſtrument. Amalia trauerte jüngſt, und da kam die Weiße ihres Arms aus der Dunkelheit ſo abſtechend hervor, daß ich ſitzen blieb wie vom Schlage gerühret. Haſt du bemerkt, wenn das Hemd' auf dem Buſen eines Dorfmädchens ſich einen Finger breit verſchiebt, und bei dem ſonnenſchwarzen Buſen den weißen Fleck verräth? — Das, ſagte Herr v. G., hab' ich bemerkt; meine Leſer wiſſen, wo?

Die, ſagt' unſer Maler zum Herrn v. G., die in dieſem Hauſe, Bruder! ſchwarzes Haar, wie Ebenholz! Ein Auge, das immer drei Schritt weiter ging als meines, ſo ſtark auch meines zudrang. — Ein Buſen, zehntauſend Liebesgötter tanzten darauf. — Pfui, ſagte Herr v. G., was muß das für ein Buſen ſeyn! Unſer Reiſende hatte Mühe, ihn mit dem Buſen und den Liebesgöttern auszuſöhnen, die er auf zehn reducirte, wobei ſich am Ende Herr v. G. zufrieden gab. Bei deiner lebt man, bei des ——— (auf mich) ſtirbt man. Bei deiner hält man ſich gerade, denn ſie iſt eine Göttin. Man ſieht gen Himmel. — Bei deiner (wieder auf mich) legt man den Kopf von einer zur andern Seite, denn ſie iſt eine Schäferin! O die ſchönen Schäferſtunden! Ich hab' noch vergeſſen, fuhr er zu mir fort, ihr Buſen wallt ſo wie eine Laute, er bebt nur herauf, und, Bruder! ihre Stimme, wenn ſie ſingt — Sie thut es ſelten; ſie hat eine blonde Stimme, du wirſt mich verſtehen; ſie ſtiehlt das Herz, deine Brunette (zum Herrn v. G.) nimmt es mit Gewalt! ſie raubt! — Sie kommt nicht mit vollen Segeln! Sie iſt ſtolz und ſcheint ſich wenig aus einem Siege zu machen, denn ſie iſt ſich bewußt, daß ſie Herzen wie Fliegen zu fangen im Stande iſt. Jene ſtreichelt, dieſe ſchlägt; allein wenn ſich dieſe Königin herabläßt, iſt's auch ſo, als wenn die Sonne aufgeht. Man hat ſich beſoſſen, wenn man ſie liebt, und einen Jeſuiterrauſch, wenn es die mit der blonden Stimme gilt. — Dieſe ſpielt kein Inſtrument. Die Orgel würde ſie ſpielen, allein wenn ſie ſingt — das thut ſie oft, Bruder, ſo prächtig wie ein Donnerwetter! Dieſe beiden Auserwählten empfehl' ich Euch zu Gemahlinnen, die Andern — zur linken Hand und ſo neben an, zum Spiel. — Noch eine Warnungsanzeige, eh' ich von hinnen gehe. — Die Beiden waren freilich die Hauptperſonen und meine Gemahlinnen, allein auch unter den Andern giebt's Dingerchen zum raſend werden! Sie waren gleich in den erſten acht Tagen alle mein. Ich meine mit den Augen; und nun hielt da 'unten zu — ein Kaufmann Hochzeit, der die ganze Gegend und mich mit bat. Ich kam zum erſtenmal mit all' dieſen angeengelten Mädchen zuſammen; jedes Auge forderte Rechenſchaft. Da ward ich, wie Cäſar, mit dreiundzwanzig Wunden erſtochen. — Sah ich Eine an, ſo waren die Andern wie Tiger auf mich und forderten Antwort über meine Untreue. O, wer da mehr Augen gehabt hätte als zwei! Ich wußte nicht aus noch ein — bis ich endlich Muth zum Entſchluß faßte und mich zu Vieren bekannte, und in Rückſicht der Andern die Augenehen aufhob und dies Band trennte. Dieſe Vier halfen mir ſelbſt die Andern abfertigen — und dieſen Vieren bin ich auch ſo treu geblieben als möglich. Sie haben ſich bis an mein End' in meinem Gewahrſam befunden. Seht, da iſt es am beſten! Es blieb nicht bei den Augen in Rückſicht dieſer Vier, indeſſen dürft Ihr nichts von mir fürchten. —

Mich müßte der Teufel plagen, ſetzte der Abſchiedsnehmer fort, ein Mädchen in Königsberg zu heirathen, wo Curländer gerad' über logirt haben! — Ihr werdet Wunder ſehen und glauben! Schaut die Andern ſelbſt, von denen ich mich, nach dem fatalen Gefechte, ſcheiden mußte; auch die noch Licht! — Wenn es angeht, ſchränke ſich Jeder auf Zwei ein, damit kann man beſtehen und bei Ehren bleiben; Einer das rechte, der Andern das linke Auge! — —

Wie wenig ich von dieſer Uebergabe Gebrauch gemacht, darf ich nicht bemerken. — Herr v. G. vergaß zwar ſeine Dorfdirne, ſeine ſchmucke Trine, nicht, indeſſen legt' er ſich dennoch, wenn er nicht zu jagdmüde war, in's Fenſter, und dann hatt' er ſie, nach ſeinem etwas jagdfreien Ausdruck, wie am Roſenkranz. — Ich habe mich nie in Liebeshändel anderer Leute gemiſcht, nur das konnte mir nicht verborgen bleiben, daß er ſeine übrige Zeit (er hatt' indeſſen nicht viel übrig) den beiden von unſerm Vorgänger beſchriebenen Mädchens ſchenkte, mit denen er, wie er zu ſagen pflegte, ſo ziemlich bekannt wäre. — Sie ſind, ſagt' er, meine Dorfdirne in mangelhafter Copie; allein mich ſoll der Teufel beim erſten Kuß, den ich ihnen zudrücke, holen, wenn ich nicht mein Dorfmädchen viel höher ſchätze als ſie! — Ehrlicher, und das heißt genau genommen, auch ſchöner. Meine Trine, aufgewachſen wie eine Göttin, kein Mißglied an ihr, keins verkrümmet und verkrazt. — Alles reif, herausgegangen wie die Natur! —

Redet dein Vater aus dir? fiel ich ihm ein. — Getroffen, erwiedert' er, aber meine Empfindung beſtätigt ſeine Rede.

Mein academiſcher Wandel — ich kam nicht mit Denkſucht, ſondern mit Lernſucht in die Hörſäle, nicht verwöhnt, ſondern hungrig und durſtig. Ich dachte nicht, meinen Lebenslauf zu ſchreiben, welcher Einfall mich nur ſeit kurzem überfiel, ſondern ich wollte leben lernen. Ich durfte nicht meine Hengſte der Einbildungskraft ausſpannen, die mich zu tauſend Zeitungslorbeeren führen ſollten; denn ich hatte ſie nie angeſpannet. Ich flog nicht, ich ging und wußte, wie es wächſernen Flügeln, wenn ſie der Sonne nahe kommen, zu gehen pflegt. Höchſtens lief ich — um aus einer Stunde zeitig genug in die andere zu ſtürzen. Im Hörſal dacht' ich: Er hat's geſagt; zu Hauſe frug ich mich: Was hat er geſagt?

Ich ſchreibe (meine Leſer werden es, wie ich nach der Liebe hoffe, wiſſen) Leben, nicht Schule, und was kann ich alſo von meinem academiſchen Laufe ſagen, was ein großer Theil meiner Leſer nicht ſchon ſelbſt, wie ihren Haus- und Wirthſchaftskalender, aus- und inwendig wüßte? Die Lehrer laſen, ich hörte. Ich lernte von Allem was ich ſchon wußte die Grammatik, auf der Reitſchule, auf dem Tanzboden, in der Philoſophie, in — Allem. Ich lernte meinen Lehrern den kürzeſten Weg zum Ziel ab und war aufmerkſam auf die Straße, die zu gehen, und auf die Straße, die zu meiden war. Sollte man nicht überhaupt auf Univerſitäten mehr Polemik als Thetik in allen menſchmöglichen Wiſſenſchaften lehren? Und ſollte nicht Kritik, in einem beſondern Sinne, der Gegenſtand der academiſchen Beſchäftigungen ſeyn? Der iſt in meinen Augen der beſte Profeſſor, der am gründlichſten ſeinen Schülern zu ſagen weiß, was nicht verlohnt gelernt zu werden, und die Titel von dem, was lernenswerth iſt. Meine Hauptbemühung in Rückſicht der Gelehrſamkeit auf der Univerſität war, ein Lexicon zuſammenzutragen, wo ich die Gelehrſamkeit weiter nachſchlagen könnte, wenn ich, wie Felix, gelegenere Zeit haben würde. Gottlob! dieſe gelegene Zeit iſt gekommen. Die Sprachen, die ich angefangen, ſetz' ich fort, in ſo weit es von ihnen und mir heißen konnte: Der Schmidt hat mehr als eine Zange. Ich wünſche, daß Sie Ihre Zeit gut anwenden mögen, war damals in dem Munde eines Profeſſors, wenn er mit einem Studenten ſprach, ſo viel als guten Morgen, guten Abend und gute Nacht! —

Die Pietiſten ſetzten hinzu: Gott ſegne Ihre Studia! und mehr als dies weiß ich von dieſen Leuten nicht zu ſagen. —

Se. Spectabilität nannten mich, wo Sie mich reichen konnten, den curſchen Philoſophen, und empfahlen mich Ihren Herren Collegen, wo ich nicht viel Großväter fand; indeſſen wünſchten Alle, daß ich meine Zeit gut anwenden und daß Gott meine Studia ſegnen möchte. Wenn ſie zum Inpietismus gehörten, blieb der eingliedrige Segen weg. —

Froh denk' ich noch heut (es iſt eben Michaelistag) an dieſe academiſche Zeit; und rufe mit dem guten Droſſelpaſtor: vivat Academia! Mir fehlte nichts als Mine, der Kirchhof, das Wäldchen und die andern heiligen Oerter, wozu noch die gründicke Laube des Bekannten gekommen war; indeſſen erſetzte wie die Einbildungskraft Alles. Ich las Minens Briefe, beſchäftigte mich mit den von ihr eingeweihten Sachen und kam mir wie ein Wittwer vor, der ſeine Frau in ſeinen von ihr zurückgelaſſenen Kindern ſucht. Seine ſchönſte Zeit iſt, wenn er mit ihnen ſpielen kann. — Meine Spaziergänge waren Kirchhöfe, Wäldchen und überhaupt Oerter, die mich deſto deutlicher an Minen erinnern konnten. Sie ſah ich überall. Ich ſtudirt' an ihrer Hand. — Sie beſeelte mich mit Muth und war mir sans comparaison das, was jedem Ritter ſeine Schöne iſt. —

Mein lieber v. G. blieb ſeinem Profeſſor einen Dreier ſchuldig, das iſt Alles, was ihm zum Ruhm im Teſtimonio behauptet werden können, wenn er ein dergleichen Ding nöthig gehabt hätte. Ich ſtudirt' in ſeiner Seele als ſein Sachwalter und erzählt' ihm des Abends im Zeitungstone, was ich den Tag über im eignen Namen und vi specialis mandati gehört hatte, worüber er, wenn er jagdmüde war, ſanft einſchlief. — Ich indeſſen ſetzte meine Wiederholung fort und hatte dadurch den Vortheil, mit dem gehörten Worte bekannter zu werden. Die Digeſtion der Wiſſenſchaften wird eben hiedurch unendlich befördert, wenn man erzählt, was man weiß. Man lernt auf dieſe Art mit der Wiſſenſchaft converſiren und ſie auf einen freundſchaftlichen Fuß nehmen, der Hörer ſey übrigens jagdmüde oder nicht. — Was konnte Herr v. G. dafür, daß es um Königsberg ſolche ſchöne Jagdplätze gab und daß ihm davon viele Feldmarken, die durch zwei beſondere Thore lagen, als plus licitanti zugeſchlagen wurden? — Herr v. G. hatte ſich vortreffliche Jagdbücher angeſchafft und war jetzo ſo ſattelfeſt in der Jagdterminologie, daß er nicht allein Hochſelbſt für Fund zeitlebens ſicher war, ſondern er war noch ebenein im Stande, Anderen Fund zuzuwenden, die ihre Zeit auf der Academie nicht ſo gut wie er angewendet hatten. Mir verſprach er, wenn es nöthig ſeyn ſollte, aus Noth zu helfen; du hilfſt mir wieder, ſetzt' er hinzu, wenn etwas vom Arges vorfällt. — Am Ende, fuhr er fort, dünkt mich, daß überall bei Eurer weltgeprieſenen Gelehrſamkeit Jagdterminologie iſt. — — Den mangelhaften Copien ſeiner Dorfſchöne entging oft zu viel durch dieſe Jagdneigung, und gern hätten ſie ihn davon abgebracht — allein ſo ſehr hatten ſie ihn nicht getroffen, wie er ſehr jagdmäßig ſich gegen mich erklärte. — Die Eine ließ ihre blonde Stimme hören, die Andere donnerwetterte; allein es gehörte mehr dazu als Orgel und Laute, den Herrn v. G. auf die Sprünge zu bringen. Bei alle dem war er

Sieger und die beiden Schönen geſchlagen. Die andern Schönen in der Straße ſah er an, wie ſolche Feldmarken, die ihm nicht als plus licitanti zugeſchlagen waren. Bruder, ſagt' er zu mir, in Rückſicht der Beiden, ſie ſind abgerichtet, ſie ſind dreſſirt, ſie verſtehen Alles auf ein Haar. — Die werthen Eltern dieſer Beiden ſetzten die Freundſchaft mit uns fort, wobei ich freilich in der Hauptſache ſehr leer ausging. Dieſe Freundſchaft war alſo nicht an die Perſonen, die hier logirten, ſondern an die Zimmer gebunden, nicht eine Perſonal-, ſondern eine Realbekanntſchaft, wie es jede nachbarliche Bekanntſchaft iſt. Freilich trug es ſich zuweilen zu, daß die Dirnen den Herrn v. G. in die Enge brachten; allein er pflegte ſehr richtig mir in's Ohr zu bemerken, daß die Stadtſchönen, wenn gleich ſie mit Witz ausziehen, doch ohne Witz in die Flucht geſchlagen werden könnten, wenn nur — — Herr v. G. beſaß von dieſem wenn nur gerade ſo viel, um ſeinen Poſten zu behaupten. — Der Schweiß Abels, hatt' er im Jagdeifer geſagt, ſchrie zu Gott um Rache, und unſere Stadtnymphen wollten ihm hart fallen. — Ich war Augen- und Ohrenzeuge von ihrem witzigen Ausfall — er ſah ſie nur an, und ſie, gleich in die Flucht. —

Unſere Bekanntſchaften waren, außer den beiden Nachbaren, das Haus eines Kreisrichters, auf deſſen Haus uns unſer Vorfahr gleichfalls eine Aſſignation zurückgelaſſen. Dieſer Kreisrichter, der eine alte Frau des Geldes wegen geheirathet, hatte keine Kinder. Er braucht' ein Paar junge Leute zu ſeinen häufigen Geſellſchaften als Hausofficiere, und obgleich dieſe Stellen beſetzt waren, ſo honorirt' er doch die Aſſignation unſers Vorfahren, deſſen Andenken überhaupt im Segen war. Ich nahm ſelten an dieſen Zeitverkürzungen Antheil; indeſſen lernten wir einen königlichen Rath bei dem Kreisrichter kennen, der an Leib und Seel' auffiel, und ſich auch bei Jedermann zu erhalten im Stande war. Er ſchien gegen Vierzig und hatte ſehr feine Kenntniſſe. Er las die Alten und kannte die Neuern. Er legt' es nicht dazu an, daß man ihm dieß anhören und anſehen möchte; allein wo er ſtand und ging, ſtreut' er Funken. Er verdrängte Keinen. Er vernichtete nicht Sprößlinge von Witz der Jünglinge, die mit ihm zu Tiſche ſaßen, um den Saft den bejahrten Zweigen zuzuleiten. Witz und Verſtand war ihm Witz und Verſtand — es mochte hervorſproſſen, wo es wollte. — Er wußte wohl, daß alles Obſt nicht reif ſey, das der Wind herabwirft. — Es war nicht abgezogener Geiſt, nicht Lebenstinktur — was er ſprach. Beim Kreisrichter ſprach er wie der Kreisrichter, der über nichts als Schlägereien, neue Brautſchaften, Todesfälle oder dergleichen Dinge mehr, ſich verlauten ließ; indeſſen wußt' unſer Rath über die gemeinſten Dinge beſonders zu ſeyn. Oft war er ganz ſtill, und alsdann ſah man es ihm an, daß er wohlbedächtig mit den falſchen Spielern in der Geſellſchaft nicht mitſpielen wollte. — Ich fand, wenn er ſprach, ſo viel Eigenes, daß ich tauſendmal wünſchte, wenn er doch ſchreiben möchte, oder wenn er doch wenigſtens mehr ſpräche. Er verbeſſerte nie ein Urtheil, das er in Geſellſchaft hörte, und legte ſich nie das Anſehen einer Appellations- und Reviſions-Inſtanz bei. Wenn ich eine Rechtsſache gehabt hätte, wäre mir ſein Gutachten Entſcheidung geweſen. Viele hatten das Zutrauen zu ſeinem Herzen und Verſtande, und ſein Laudum (ſein Schiedsſpruch) galt ihnen mehr als ein für Geld und gute Worte in beſter Form genommenes Urtheil. — Er war unverheirathet. Man ſagt', er wär' in der Liebe unglücklich geweſen. Schade! Es haben Curländer vielleicht, bemerkte Herr v. G., ſeiner Schönen gerad' über logirt. — Mag wohl ſeyn! — Dieſer würdige Mann war im Stande, Menſchen zu leſen, und dies ſchien ſein Hauptgeſchäft in Geſellſchaft zu ſeyn. Durch vereinte Kraft Eins ſeyn, iſt der Zweck der großen Staatsgeſellſchaften, ſagt' er zu mir. So im Großen, ſo im Kleinen! Inſtinkt, und Vernunft lehren uns, daß ein großer Theil unſerer Glückſeligkeit von Menſchen abhängt, und darum ſeh' ich Menſchen, darum geh' ich nach ihnen aus und freue mich herzlich, wenn ich was Unerwartetes vorfinde. Im Collegio iſt Alles auf einen gewiſſen beſtimmten Horizont calculirt. — — —

Noch ſeh' ich den Mann mit ſeiner offenen, weit offenen Stirn, ſchwarzem Haar, einem Aug', in dem man ihn im Kleinen — allein doch ganz ſahe. Zuweilen hatt' er kleine Abendgeſellſchaften, woran er mich Theil nehmen ließ. Dieſes Collegium verſäumt' ich nie. Ich fand einen Officier, einen königlichen Rath, ſeinen Collegen, einen Prediger und einen Profeſſor; allein Alle waren große Lehrer in ihrer Art für mich. — Da war er zuweilen ausgelaſſen. — Er warf Münzen aus, und ich muß aufrichtig bekennen, daß, wenn ich je in meinem Leben mit Leib und Seel' zugleich gegeſſen und getrunken, ſo war es hier; ich wundere mich noch jetzt, daß es mir ſo gut bekam. Wenn er es nicht länger ausſtehen konnte, gab er eine große Mahlzeit. Da that er wenig mehr als vorlegen, und hiezu braucht' er auch alsdann den Officier, den königlichen Rath, den Prediger, den Profeſſor und mich. — — — —

Ich habe ſchon bemerkt, daß ich das votum decisivum bei der Landsmannſchaft hatte, und ſo lang' ich den Präſidentenſtuhl bekleidete, iſt kein Stein von einer curſchen Hand gehoben, um ehrlichen Leuten die Fenſter zu verwüſten. — Mit der Zeit wär' ich weiter, bis zum Kopf meiner Landsleute gekommen. Für's Erſte hatt' ich Urſache, mir Glück zu wünſchen, daß ich über ihre Hände diſponiren konnte. —

Wenn ein Landsmann kam oder ging, ward ein Mahl gegeben, wozu ich zwar meine Stimme, allein nicht meinen Magen gab.

Herr v. E. war, unter vielen Andern, König eines ſolchen Mahls. Er war von ſeiner Mutter, die Wittwe geworden, aus Frankreich nach Curland gerufen. Seine Geſchäfte indeſſen hatten ihn noch ein halbes Jahr in und um Königsberg zurückgehalten, ohne daß wir uns zuſammen getroffen. Kein Wunder! Er ging nicht in die Hörſäle und ging nicht auf die Jagd. Seine Geſchäfte waren — wie man ſich leicht vorſtellen wird — Liebesangelegenheiten. Freilich hatten die Königsbergſchen Schönen Urſache, einem Manne Complimente zu machen, der von Paris kam und ſie nicht verſchmähte. — Endlich ſchlug ſeine Stunde. — Ich war, ohne ſelbſt zu wiſſen, wie's zuging, bei dieſem Mahl, und lernt' einen Menſchen ohne Kopf und Herz kennen, der auf den preußiſchen Adel loszog; weil ihm Niemand (die Sache ohne Allegorie vorzutragen), obgleich er angeklopft, aufgethan. — Wahrlich, dies brachte mir eine ſehr gute Meinung vom preußiſchen Adel bei, die ich auch nie aufzugeben Urſache gefunden. Ich brachte die

Nacht, da Herr v. E. mit Extrapoſt abging, wider Gewohnheit ſchlaflos zu, und ſelten hab' ich einen Menſchen gefunden, in dem jeder Zug mir ſo entgegenarbeitete. — Dem Herrn v. G. war er auch unausſtehlich. Er ſollt' ihn bis Schacken begleiten, allein er konnte nicht. Herr v. E. kroch, und war ſtolz; er war Franzos und Curländer. Für und wider ſich — und gewiß auch Freund und Feind eines Jeden, der es mit ihm anbinden wollen. — Sein Geſicht und er ſchienen zweierlei, und waren es auch immer. — Er frug uns, ob wir nicht an unſere Mädchen was zu beſtellen hätten? Da fuhr es mir ſo durch die Seele, daß ich außer mir war! — Herr v. G. ſagte, daß er ihn am wenigſten zum Liebespoſtillon brauchen würde, weil er aus Frankreich käme; und Sie? fuhr er fort, indem er ſich zu mir wandte. — Ich habe, ſagt' ich, nur eben Briefe von ihr. — Er nahm es als Scherz, und ich fand diesmal, und hab' es oft gefunden, daß ſelbſt bei dergleichen Verlegenheiten die Wahrheit am beſten aushilft. Ich hatte wirklich Briefe von Minen. —

Sie erfüllte redlich ihr Verſprechen, ſie hielt ein Tagebuch, und alle Vierteljahr' erhielt ich es durch den bezeichneten Weg. Das erſte Päckchen kam nach Monatsfriſt; ich hoffe, Niemand werde fragen, warum? Er an ſie ging vor ſich, ſobald ich an Ort und Stelle war. Ich fühlte jeden Kuß in ihren Briefen, ſo warm, ſo ſonnenwarm, obgleich er ſeine funfzig Meilen gereiſet war. In Wahrheit, hätt' ich Minchen nicht gehabt, ich hätte nicht die Hälfte von dem auf der Univerſität gethan, was ich jetzt that, nicht die Hälfte vor mich gebracht. —

* * *

Da bin ich an einer ſchweren Stelle meines Lebens, wo ich noch zittere und bebe! Der Himmel helfe mir auch in dieſem Buch über! Er, der ſie mir leben geholfen, helfe ſie mir auch ſchreiben! — Ein bitterer Kelch! — Gottes Wille geſcheh' auf Erden wie im Himmel! —

Ich will ihm nicht fluchen, dem Vater meiner Mine, denn dieſe Holdſelige verbietet es mir. — Ich will ihm nicht fluchen. —

Sie ſchrieb mir ehemals:

„Ich will meinen Vater nie unſern Vater nennen.
„Der meinige iſt er, weil's Gott hat haben wollen,
„warum ſollſt du dich aber mit ihm beſchweren?"

O Mine, warum warſt aber du mit ihm beſchwert? warum? du Dulderin, du Märtyrin! du Heilige! mit dieſem Peiniger, mit dieſem Tyrannen, mit dieſem Unheiligen — mit dieſem —

Ich will abbrechen, bis ich beſſer gefaßt bin, ſonſt würd' ich dein heiliges Gebot übertreten, du heiliger Engel! und ihm doch — fluchen. —

Auf heute, morgen und übermorgen nehm' ich von meinen Leſern Abſchied. — Ich will mir ordentlich Zeit nehmen, mich zu faſſen — und wenn ich es in dreien Tagen nicht bin, noch einen und noch einen — zugeben und bis acht Tage zu dieſer Faſſung ausſetzen. In dieſer ſtillen Woche ſoll meine Seele gen Himmel ſich aufrichten, und mit meiner Mutter will ich beten:

Herr, wie du willſt, ſo ſchick's mit mir,
Im Leben und im Sterben. — —

Rede, Herr! dein Knecht höret. — Thue mit mir, wie's dir wohlgefällt. In deine Hände befehl' ich meinen Geiſt. —

An einem ſchwarz bezogenen Tage, da es Vormittags donnerte. —

Ich habe meine Leſer nur drei Tage allein gelaſſen. — Je mehr ich mir Zeit nehme, mich zu faſſen, deſto mehr verlier' ich das Gleichgewicht. — Faſt glaub' ich, daß die Faſſung ſo ſchnell komme als der Schreck, die Hülfe wie die Krankheit, und wenn alle Faſſung nur Betäubung wäre? —

Der Gedanke hat mich am meiſten in dieſen drei heiligen Tagen erfriſcht, daß es Tugenden gäbe, die es nicht geben würde, wenn nicht böſe Menſchen in der Welt wären. Wahrlich, die größten Tugenden werden hiedurch an Tageslicht gebracht. — Durch Schatten wird das Bild erhöht. Es iſt, ich geſteh' es gern, dieſes eben nicht einer von den Gedanken, die einer göttlichen Eingebung nahe kommen; allein wenn Noth am Mann iſt, ſchmeckt Hausmannskoſt am beſten und bekommt auch ſo. — Der Unglückliche, der Furchtſame glaubt Alles, wenn es nur Troſt enthält. —

Fluchen will ich dem Herrmann nicht, allein ich will ſein befunden werden.

Von dem erſten Tag an, da meine Leſer den alten Herrn kennen lernten, fanden ſie einen Mann (kaum kann das Wort Mann von Jemandem gebraucht werden, der ſich nicht nach ſeiner Decke zu ſtrecken verſteht. — Doch Minchens wegen —); einen Mann, der Allem, was von Belang heißen kann, gerad' entgegen war. Sie fanden eine geſchwächte, eine zu Fall gekommene Perſon, einen Hofnarren, Kammerherrn, Forſt- und Jägermeiſter, einen Witzdiener, Poſitivſchläger. — Einen, von dem man nicht behaupten kann, daß er ſeinen Namen, wie mein Vater ſein Vaterland, geſliſſentlich verſchloß (wie einer meiner Splitterrichter des erſten Bandes der Meinung geweſen), ſondern den man den alten Herrn zu nennen für gut fand, und der, weil mit dem Wort Alt das Wort Herr verſchwägert war (womit man wahrlich in Curland nicht verſchwenderiſch iſt), nichts mehr erwarten konnte, und mit dieſer Ehre ſehr zufrieden ſchien; und wie hätte wohl dieſer Schneider, Schuſter, Töpfer, Ton- und Tauſendkünſtler, und wär's auch nur des Podagras wegen, welches keine gemeine Krankheit iſt, wider den Ehrennamen, Nicolaus Herrmann, eine Sylbe einwenden und den Kopf ſchütteln können? Der alte Herr war kriechend und ſtolz, wie die Stolzen immer zu ſeyn pflegen. — Obgleich er ſeinen Abſchied als Witzdiener in höchſten Gnaden erhalten, ſo ſprudelte doch ein ſchwarzes Blut in ſeiner ſatyriſchen Ader auf, ſobald es Gelegenheit gab. Die Ader war recht ſchwarz und fürchterlich aufgequollen zu ſehen. — Seine ganze Geberde verſtellte ſich, ſobald dieſe Ader auslief. Er pflegte ſich ſelbſt einen Invaliden des Spaß zu nennen, und Dank ſey meiner Mutter, die ihn, wie ich mich eben erinnere, bei dieſer Gelegenheit einmal frug: wie's mit ſeiner Wunde am Kopfe ſtünde? Die Zeiten, ſagte Herrmann ſelbſt, ſind gottlob vorbei, und dies waren Zeiten, da er Gräber ſchändete; allein kann auch ein Mohr ſeine Haut bleichen und ein Parder ein Fleckkügelchen benutzen? Erſt mehr Fechter, jetzt mehr Tänzer!

Ich bin der Meinung, daß ſich die Phyſiognomiſten nie eher, als in der Miene eines Pasquillanten (wär' es auch ein Recenſent) und Mörders irren können. Da muß ein ſehr feiner Unterſchied ſeyn! Sie ſind eines

Handwerks: Beide ſchlagen aus Gewinnſt todt — und es kommt nur auf Umſtände an. Beide legen Hand an uns, und ſo wie es blos von der Kürze der Jahre kömmt, daß nicht Jeder, dem der Strick in den Lineamenten liegt, gehangen wird, ſo —

Wenn ich in einer großen Geſellſchaft einen Witzling ſehe, der nach Landesmanier wie der dritte Mann zum Spiel gebeten wird, und der über Tiſch und Stühle ſchreit, iſt mir nicht anders, als wär' ich mit dem verſtockten Schächer zuſammen. Wer in einer Geſellſchaft von zwölf Perſonen witzig ſeyn und ſich hören und ſehen laſſen kann, iſt ein ſchrecklicher Menſch. — Wo zwei und drei verſammelt ſind, da iſt Witz an Ort und Stelle. Niemand iſt geiziger, als ein wirklich Witziger. Er wirft ſeine Perlen nicht weg. — Ein Witziger ohne Urtheil iſt ein Witzling — und wehe dem Menſchen, durch welchen Aergerniß kommt! Vorrede genug. —

Herrmann hatte, nach dem Tode der Mutter und der Mine und der meinigen, noch Luſt, ſich ein Hochzeitsbett anzulegen. Der Tiſchler, den er darüber beſprach, glaubte, es ſey ein Sarg, da er ſich in der Stille an ihn wandte. Der Tiſchler wandte ſich mit einem Warum? auch in der Stille an Herrmann zurück. — Ich hab' es von meiner Mutter, daß eben dieſer Tiſchler in ſeiner Gewerksſtube herzlich geweint habe, wenn er einen Sarg für einen Redlichen im Land' erbaute. Meine Mutter nannt' ihn oft, des Todes Zimmermann, und gratulirte Curland und der dortigen Gegend, wo hölzerne Häuſer etwas Gewöhnliches ſind, weil ſie ſchon im Leben mit ihrem letzten Hauſe ſich bekannt gemacht. — Wir ſind ſchon im Leben im Sarge, pflegte ſie zu ſagen. Wir ſterben täglich; Heil uns! Der eigentliche Sarg wird uns kein ſo wildfremdes Gemach ſeyn. —

„Lieber Freund," fing Herr Herrmann wieder in der Stille an, und der liebe Freund ließ ihn nicht zum Worte, wenigſtens nicht zum Ende kommen.

Sie ſind ja, unterbrach er ihn, munter und geſund — friſch und geſund hab' ich Sie nie gekannt. —

„Eben darum, weil ich munter und geſund bin." —

Recht! Es ſteht uns nicht vor der Stirn geſchrieben.

„Vor der Stirn?" —

Sie fochten lang' in die Luft, bemerkte mein Waſſerträger Benjamin, von dem ich dies Alles hab', ehe ſie zuſammentrafen. —

„Ein Himmelbett," ſagte Herrmann; allein da man einen Sarg eben ſo gut, wo nicht beſſer als ein Brautbett, ein Himmelbette nennen kann, ſo erwiederte der Tiſchler: „Schöner Ausdruck!" Der gute Tiſchler konnte den Sarg nicht aus dem Sinn und Gedanken bringen, und ſelbſt, da ihm Herrmann ziemlich laut (er war hitzig geworden) geſagt hatte: „Ein Brautbette," ſchüttelte der Tiſchler noch den Kopf — und dies Schütteln war dem Herrmann widriger, als das vorige Mißverſtändniß vom Himmelbett und von der Stirn, und von munter und geſund.

In Rückſicht der Jahre hätte freilich Herrmann eher an Sarg als an Braut, oder, wie man es gewöhnlich in Curland nennt, an ein Himmelbette denken können; wenigſtens hätte Herrmann, der ein Weib wie unſere Mutter gehabt, eine andere, der Seligen — und ihm anſtändigere Wahl treffen ſollen. Ich will, um aller Parteilichkeit auszuweichen, an ſeine Tochter nicht denken, obgleich auch Töchter, wenn ſie wie Mine ſind, hiebei einen Blick verdienen. —

Seine Schöne war eine Perſon, die ſich in der Nachbarſchaft, Gott weiß, wie? ein kleines Vermögen erworben hatte. Der Unterricht der Kinder ward dem Herrmann in der Länge zu beſchwerlich, und es iſt freilich eine andere Sache, Kinderlehrer, und eine andere, Hofnarr zu ſeyn. Dies war die Urſache, warum er zuweilen zu ſehr für die körperlichen Uebungen war, und die Kinder ohne Unterricht ganze Wochen hinſchlendern ließ. Hiedurch litt ſein guter Ruf. Seine Selige wußt' Alles zum Beſten zu kehren. Nach ihrem Tode war er ſich ganz und gar allein überlaſſen, und das hieß an der Hand eines ſchlechten Führers ſeyn. — Die Schuljugend trieb ſich um und der Lehrer desgleichen. Kurz, Herrmann war wieder auf der ſchlimmen Seite und

lebendig todt, ja wohl! lebendig todt!

Ich will mir, ſagte Herrmann, einen ruhigen, guten Tag machen; eigentlich wollt' er ſich dieſen ruhigen, guten Tag für baar Geld kaufen, ohne zu bedenken, daß Ruhe nicht feil ſey. Immer noch überzeugt, daß es beſſer ſey, ein Schneider als ein Hofnarr zu ſeyn, blieb des Herrmanns Loſung zwar:

Gottlob! die Zeiten ſind vorbei; indeſſen war er doch feſt entſchloſſen, aus einem Hofnarren ein Stocknarr zu werden. Der Unterſchied iſt ohngefähr wie zwiſchen Poſtbote und Nachtwächter.

Magdalene (ſo hieß die Schöne quaestionis) war nicht abgeneigt, mit dieſem Manne zu ziehen. Sie hatte nicht ermangelt, weit und breit herumzublicken und ihr Augennetz auszuwerfen, allein ſie hatte nichts gefangen; ſie hatt', um die Sache deutlicher zu machen, nicht abgeſehen, daß ſich ein Anderer mit ihr in dieſem Leben einſpannen würde. — Magdalene weinte herzlich, ſo oft ſie an den ſeligen gnädigen Herrn dachte, deſſen gnädige, zurückgebliebene Wittwe ſo herzlich nicht über dieſen Verluſt weinte. Dies macht' Aufſehen in der ganzen Gegend, die nur eine ſolche Kleinigkeit von Anlaß brauchte, um laut zu ſagen, was Jeder längſt und ſchon bei Lebzeiten des ſeligen gnädigen Herrn, da Magdalene noch nicht ſo herzlich weinen durfte, gedacht hatte. Man machte über dieſe Thränen der Magdalene bittere Anmerkungen, ſo daß, da der größte Theil davon an die beiden Weinenden kam, Wohlſtandes wegen Magdalene weniger als die nachgebliebene Frau Wittwe zu weinen anfing. Der wunderbare Wohlſtand!

Es hatte der Herr Gemahl der Frau v. E. in ſeinem letzten Willen die feierliche Verfügung gemacht, daß ſeine Gemahlin und Mamſell Dene (ſo ward Magdalene im ganzen Hauſe und überall genannt) ſich nicht von einander trennen, ſondern beiſammen bleiben ſollten, bis ſie der Tod ſchiede. Das war ein neuer Gegenſtand zu Anmerkungen, welche die ganze Gegend machte, ſobald das Teſtament eröffnet war. Die Frau Wittwe, die vor der Eröffnung des Teſtaments, und vorzüglich bei Gelegenheit der Thränen, den Plan gemacht hatte, Denen in allen Gnaden zu verabſchieden, war jetzo, wie ſie ſich ausdrückte, gezwungen, dieſe Klette am Kleide zu leiden. Sie ſah es alſo im Herzen ſehr gern, daß Herr Herrmann Denen die Aufwartung machte. Zwar hatte ſie ſich ſo feſt an den Willen ihres verſtorbenen Gemahls gebunden, daß ſie keine Trennung von Denen möglich glaubte; indeſſen glaubte ſie, durch Denens Umgang mit Herrmann wenigſtens die Scene zu verändern und der Nachrede eine andere Wendung zu geben. Einen Rechtsgelehrten hatte ſie nicht das Herz darüber zu Rathe zu ziehen. — Es giebt Krankheiten, die man nicht gern entdeckt. Dene fand von dieſer Seite nicht die mindeſte Schwierigkeit, wohl aber war ihr bedenklich, daß ſie die Eheſcheidungsſtrafen, wenn ſie den Aufſtand anheben ſollte, zu tragen würd' angewieſen werden. Wenn aber die Frau v. E. anfinge, dachte Dene, was könnteſt du nicht für Bedingungen vorſchreiben! — Dene ſahe wohl, wie überläſtig ſie der Wittwe war, ſie mochte mehr oder weniger weinen als ſie. Wenn Dene alſo nach dieſer ihrer Verbindung mit dem Herrn Herrmann gefragt ward, war ihre Antwort: Sie belieben zu ſcherzen, oder: ich bitte tauſendmal um Verzeihung, oder: mir fehlt ohne den Herrn Herrmann nichts auf der Welt. Roth zu werden hatte ſie entweder ſchon längſt verlernt, oder hatt' es nie gekonnt. Es blieb alſo ihre Verbindung mit dem Herrn Herrmann problematiſch. Die Nachbarſchaft pflegte die gnädige Frau und Denen zu nennen: Sara und Hagar. — Sowohl Sara als Hagar ärgerten ſich über dieſe Beinamen, ohne gegen einander ſich dieſe Aergerniß merken zu laſſen. —

Magdalene hatte, ſeit ihrer vieljährigen Praxis, alle Kniffe auf einem Schnürchen, wodurch unſer in Liebesangelegenheiten abergläubiſches Geſchlecht gefeſſelt gehalten werden kann, ſo daß es noch dieſe Feſſeln als Ordensketten verehret. — Sie hatte den alten Herrn erſt äußerſt verliebt gemacht und war ihm in Allem — wenigſtens ein Viertelmeilchen (ich rede von deutſchen Meilen) — zuvorgekommen. Auf einmal eine andere

Decoration. Wer A ſagt, muß auch B ſagen, war bei Denen keine Regel, und alle ausgelernte Coquetten denken ſo. Der alte Herr hatte durch eine überaus gefällige Aufnahme in dem Hauſe der Sara ſich das Wohlleben ſo angewöhnt, daß, wenn auch nicht die körperlichen Uebungen ſeine Schuljugend, die wie Schaafe in der Irre ging, zerſtreut hätten, dieſe guten Tage ſich mit den Schulſtunden nicht länger vertragen haben würden. Was ſollte der alte Herr anfangen? Der Unterhalt, den ihm ſeine verſtorbene Witzprincipale zugeſtanden hatten, war klein und zum Theil ungewiß. Dene hatte, nach der Meinung des alten Herrn, mit Herzen, Mund und Händen A geſagt; allein nun war ſie nicht aus der Stelle und bei weitem nicht zum B zu bringen, vielmehr ſchien ſie zuweilen gar das A zurückgehen zu wollen, wenigſtens ward aus dem großen A ein ſo kleines, daß man es beinahe dafür nicht anſehen konnte. — Ich habe, dachte der alte Herr, das unreine Waſſer ausgegoſſen, ohne reines aufgefangen zu haben — obgleich er wirklich reines Waſſer ausgegoſſen hatte, um unreines zu ſchöpfen. —— Dies macht' ihn äußerſt verlegen; allein dieſe Scharten wetzt' er zu Hauſe aus, und Mine, die arme Mine, hätte nicht in Egypten mehr ausſtehen können, als bei dieſem wetzenden Vater, der reines Waſſer ausgegoſſen hatte und keinen Tropfen unreines auffangen konnte, ſeine Zunge zu kühlen; denn es ging ihm wie dem reichen Mann in ſeinem Präludio. Der Frau Sara Gnaden, welche ſich auf dergleichen Wendungen (meine Mutter würde Ränke und Schwänke geſchrieben haben) wohl verſtand, ſuchte dem alten Herrn Troſt zuzuneigen und ihn wenigſtens durch guten Fraß und Soff zu ſtärken und zu feſtigen, ſeine Laſt zu trazen. — Dene blieb indeſſen halsſtarrig beim kleinen, ganz kleinen a, und ſo wie kein Unglück allein, ſondern paarweiſe kommt, ſo mußt' es auch dem Amtmann E. einfallen, um Denen in einem Brief, eh' ihr Trauerjahr noch um war, förmlich anzuhalten. — Dieſen Amtmann, der ohnehin in den nehmlichen Jahren des Herrmanns ſich befand, obgleich ihn kein Zipperlein plagte, würde Dene um Alles nicht einem Litteratus (ohnerachtet dieſer Litteratus den kalten Brand hatte) vorgezogen haben, indeſſen konnt' ihr nichts erwünſchter kommen, um den Herrn Herrmann völlig auf's Haupt zu ſchlagen. — Herrmann litt zuſehens, denn er war in das Geld der Dene ſterblich verliebt. — So wenig Herz auch der alte Herr hatte, ſo würd' er doch mit dieſem Amtmann eins verſucht haben (nehmlich in Briefen), wenn nicht die gnädige Wittwe den glimmenden Docht der Hoffnung in dem Herzen des alten Herrn angefacht hätte. — Zwar brannt' es ſehr ſchwach, indeſſen brannt' es doch. — Zu keiner kleinen Freude des alten Herrn veranſtaltete die Wittwe einen Beſuch beim Herrn Herrmann. So viel Ehre ihm dieſer Beſuch war, ſo wußt' er doch nicht, wie er ſeine Gäſte aufnehmen würde. — Der Frau Sara Gnaden wollten mit; wie hätt' auch die *viel Ehre und Tugend belobte Jungfrau Magdalene*; ohn' eine ſolche Bedeckung, zu einer los und ledigen Mannsperſon kommen können? Die Frau Sara war jetzt ihre feſte Burg, in welche ſie ſich zu werfen Willens war, wenn die böſe Nachrede ſie verfolgen würde. — Im Herzen konnt' ihr nichts willkommener als dieſer Vorſchlag ſeyn, denn ſie wollte gar zu gern ihr künftiges Bleibchen kennen lernen, und auch ihre Stieftochter, von der ſo viel Gutes geſagt ward.

Uebermorgen alſo! — Der alte Herr beurlaubte ſich ſogleich und reiſete mit Freuden und mit Kummer zu ſeiner Wohnung. —

Mine! Mine! Mine! das arme von einem Briefe an mich verſcheuchte Mädchen, kam und erfuhr die große Neuigkeit von dem Heil, das dieſem Hauſe widerfahren ſollte. Der Stolz macht' ihren Vater verdrießlich; denn es war nicht nach Herzens-luſt in ſeinem Hauſe eingerichtet — überall blickte Dürftigkeit hervor. — Würde nicht die Hoffnung auf Denen dieſer Leidenſchaft Zaum und Gebiß angelegt haben; die arme Mine, was hätte ſie nicht noch mehr ausgeſtanden, als ſie ausſtand! — Das arme Mädchen, das viel zu edel war, um ein einziges Wort von ihren häuslichen Verfaſſungen gegen mich auch nur fallen zu laſſen, das ſich in Alles ſchikken konnte, das ſelbſt auch ihren Bruder Benjamin, obgleich er das Schneiderhandwerk lernte, zu dieſer Denkungsart hinauf geſtimmt, der um Alles in der Welt Willen nichts von meinem *ἀνέχου καὶ ἀπέχου* angenommen hätte; dies arme Mädchen ſollte zu meinen Eltern gehen — und borgen, damit die hohen Gäſte, wie Herrmann ſie nannte, übermorgen, wie es ſich eigne und gebühre, aufgenommen werden könnten. Verzeihung, Vater, das kann ich nicht! ſagte Mine ſehr gefaßt. Herrmann ſtampfte, wüthete und tobte, bis ihm Mine endlich einen Plan vorlegte, der, ohne daß geborgt werden dürfte, zu beſtreiten wäre. — Mag es — antwortet' er, wiewohl noch unwillig — mag es — denn er konnte es Minen nicht verzeihen, daß ſie zu meinen Eltern zu gehen verweigert hatte. Er gab ihr, wiewohl unter Hieroglyphen, zu verſtehen, daß ſie meinetwegen dieſes Schrittes wegen die Peinlichkeit eben ſo nöthig nicht hätte. — Mine verſtand nicht blos, was er ſagte, ſondern auch was er dachte; indeſſen verſchwieg Herrmann meinen Namen verſichtig, und da Mine ihren Plan gut einzukleiden wußte, überwand ihn die Hoffnung, Magdalenens Reichthum zu überzählen, endlich ganz. — Die Freude nahm Oberhand, und dieſe verführt' ihn, Minen ſeine Heirath rund aus zu entdecken. Das gute Mädchen hörte keine Neuigkeit, allein ſie konnte nicht umhin, ihm im Hintergrunde des Gemäldes, das ſo ſchön in ſeiner Erzählung ausſah, die Fehler zu zeigen. Die Sache war indeſſen nach ihrer Meinung zu weit gekommen, als daß ſie ſich lange bei dieſen Fehlern im Hintergrunde verweilte. —

Mine hatte durch ihrer Hände Arbeit ſich ſchon ſeit der Zeit, daß ihr Vater Denens wegen die Schulanſtalten aufgehoben, beinah allein erhalten. — Jetzt brachte ſie von dieſem ihrem kümmerlich ernährten Verdienſt von freien Stücken etwas in den Plan zur Aufnahme, ohne ſich einſt darüber ein Verdienſt zuzueignen und es dem Vater zu entdecken. Das gute Kind! — Der feierliche Tag erſchien, den Sara und Hagar zum Beſuch beſtimmt hatten. Der alte Herr konnte dieſen Mittag nicht eſſen, nicht trinken; er blies ſelbſt den Staub ab, wo er noch Staub in dem Zimmer entdeckte, und vergaß ſo ſehr, daß er Litteratus war, daß er Holz geſpalten haben würde, wenn es auf dieſen Umſtand bei Minens Plan angekommen wäre. — Er trug nicht tagtäglich Manſchetten, allein er legte ſie, wie die Paſtores den Kragen, in die große Bibel, um die Manſchetten in Züchten und Ehren zu erhalten. Diesmal nahm er ein ganz neues Paar, allein dem unerachtet mußte Mine ſie ihm noch aufbiegeln, und da ſie's ihm nicht zu Dank machte, vollendete er dieſes Werk ſelbſt. So lang wie des Himmelsbürgers waren die Manſchetten Herrmanns nicht; allein Herrmann war auch in Wahrheit nicht werth, meines Vaters Landsmann in dem allerentfernteſten Sinne zu ſeyn.

Mine hatte Tannenreiſer und Kalmus in die Zimmer geſtreut und mit Wachholder geräuchert, da Herrmann eben mit den Augen ſeinen Gäſten entgegengelaufen war. — Dies mußt' Alles, bis auf das letzte Wölkchen Rauch, das ſich im Zimmer herumzog — heraus, ſobald Herrmann wieder kam, weil es, wie er ſagte, in großen Häuſern nicht mehr Sitte ſey, Tannen, Kalmus und Wachholderrauch zu riechen. Man ſpritzet, fuhr er fort, die Zimmer mit wohlriechendem Waſſer aus, um den Staub eben hiedurch niederzuſchlagen. Die Naſe des alten Herrn fand, nachdem ſchon Alles aus dem Zimmer war, noch ſo einen gemeinen und, wie er ihn nannte, Coriandergeruch, daß er durchaus Modeweihwaſſer verlangte, um es auszuſprengen. Mine konnt' ihm damit nicht dienen — ſie hätte gern das Grüne im Zimmer beibehalten.

Es ſchlug die Stunde, da er ſeine Gäſte erwartete, und da man nach Ortsumſtänden ſie mit Grund erwarten konnte, allein vergebens. — Herrmann, obſchon er einen Boten ausgeſandt hatte, um ja den hohen Gäſten weit genug entgegenkommen zu können, konnte ſich nicht entbrechen, auf die Zinne des Tempels zu ſteigen. Es konnte bei dieſer Gelegenheit nicht fehlen, daß ſeine Unter- und Oberkleider, obgleich er die letzten durch einen Mantel von Glanzleinwand in Obhut genommen, vom Staub angegriffen wurden. — Er hatte nichts von ſeinen Gäſten entdeckt, und das war ſehr natürlich

Wenn der gute Mann ſein höchſt unzulängliches Geſicht zuvor übermeſſen, ſo hätt' er dieſe Mühe ſparen und den Mantel von Glanzleinwand in ſanfter Ruhe laſſen können. — Er war von unten bis oben zu beſchäftiget, ſich wieder zu reinigen und zu läutern, und zitterte an Händen und Füßen und über Leib und Leben, wenn er was rauſchen hörte. Da ſind ſie! ſchrie er, und lief und kam wieder, und lief noch einmal und kam noch einmal wieder. Obgleich Mine, die heute wohl Martha hätte heißen können, ihm eben ſo oft als er lief und wieder kam „der Bote" nachſchrie, ſo war er doch in einem ſolchen Gedankenconcurs, daß er nicht aus noch ein wußte. — Endlich (nachdem er ſchon eine halbe Stunde rein und ſauber, wie aus einem Schränkchen gezogen, da ſtand) der Bote! — Wie ein Blitz war er fort. „Noch eine halbe Viertelmeile;" auch die halbe Viertelmeile hielt ihn nicht. — Er flog. — Regine, das Hausmädchen, ſchrie ihn diesmal bei aller ſeiner Eile zurück; ohnfehlbar glaubt' er, daß Mine ihm noch eine Frage zu thun hätte.

Wollen Sie, ſagte ſie auf lettiſch, nicht den Glanzleinwandsmantel überziehen? — Keine Furie kann wüthender werden, als unſer alte Herr ward, und nun hätt' ihn nichts zurückgebracht, nichts —

Sie kamen. — Mine war höflich, ohne ſich wegzuſchleudern. Sie hatte mich vor Augen und im Herzen — und der alte Herr konnte nicht aufhören, mit Geberden ihr zu verſtehen zu geben, daß ſie zu wenig, viel zu wenig thäte. — Er, das wiſſen ja meine Leſer, war ein Regenwurm. —

Die gnädige Sara hatte ſo viel mitgebracht, daß Minchens wohlgemeinter Plan völlig vereitelt ward.

Die hohen Gäſte hätten, dünkt mich, wenn es auch nur der guten, wohlmeinenden Hand Minchens wegen geweſen wäre, ſich zu demjenigen bequemen können, was dieſes gute arme Mädchen des Hausfriedens halber zum Theil von ihrem Nähgelde angerichtet hatte; allein Sara, und Hagar waren viel zu ſtolz, um ſich ſo tief herabzulaſſen. —

Mine hatte den Einfall, Gleiches mit Gleichem zu vergelten und nichts von dem Mitgebrachten anzugreifen; allein konnte ſie's, ihres Vaters wegen? Er winkte ſo lange, bis ſie nahm und aß. — Nun hätt' er zu winken aufhören können und ſollen, allein er ſetzt' es fort, und wollte durchaus, daß Mine ſich den Magen verderben ſollte. Das that ſie nicht — Es war ein unbeſchreiblicher Stolz, womit dieſe Antiken, Sara und Hagar, über Minen herfuhren. Daß ſie nicht von den natürlichen, wohlgemeinten Speiſen nahmen, würde den beiden Damen endlich zu verzeihen geweſen ſeyn; allein es war unverzeihlich, daß ſie ſich über Gottes Gaben herüberbogen und die Naſe rümpften. — Sie maaßen Minen hundertmal mit ihren Augen, und hier und da hielt ſich der Blick auf, als ob er ein Plätzchen gefunden hätte, das werth wär', ein wenig anzuhalten. Dies Alles war Minen unerträglich. Sie durfte nicht hundertmal auf- und abblicken, um dieſes Paar völlig zu überſehen und ihre Ueberlegenheit zu fühlen. — Die Wittwe Sara that einige Fragen an ſie. Womit ſie ſich die Zeit vertriebe? Ob ſie einen Liebhaber hätte? Ob ſie auch die Küche verſtünde? Anzuſehen, ſetzte ſie hinzu, iſt es nicht. — Ihre Hände ſind ſo küchenrein als einer Dame von Stande. — Nicht wahr, liebe Dene? — Dene enthielt ſich aller Fragen, allein man konnt' es deutlich bemerken, daß ſie ſich ſolche in beſter Form Rechtens vorbehielt. Ihre Stunde hatte noch nicht geſchlagen. —

Das abgebohnte Clavier brachte die hohen Gäſte auf die Muſik und die gnädige Sara auf die Frage: ob Minchen muſikaliſch wäre? Mine beantwortete dieſe Frage mit der ihr eigenen Beſcheidenheit. — Obgleich die hohen Gäſte keinen Beweis, in wie weit ſie muſikaliſch ſey, begehrten, ſo beſtand doch der alte Herr darauf, „Mine ſollte ſingen und ſpielen,“ da er es ſeinen hohen Gäſten ſo nahe legte, beſtanden ſie auch darauf, denn eine Bitte war es noch lange nicht. — Etwas Bekanntes, ſagt' er; denn er wußte wohl, daß ein Präludium, wenn es Hand und Fuß haben ſollte, bei ihm vierzehn Tage zuvor beſtellt werden mußte. — Mine ſang und ſpielte, weil ſie ſingen und ſpielen mußte. — Es war indeſſen keine Dedication an die hohen Anweſenden. Wenn dieſe Damen Gefühl gehabt, hätten ſie wohl den Vogel im Bauer gehört. Indeſſen hatten die hohen Gäſte weder ſo feine Ohren, noch ſo feine Herzen. —

Dene hatt' ein Paar Strahlen der Hoffnung auf den alten Herrn fallen laſſen, die ihn entzückten. —

Uebermorgen erwart' ich meinen Sohn, ſagte die gnädige Sara zum Herrmann; Sie werden doch ſo gut ſeyn und zu uns kommen? Minen fuhr es in alle Glieder. Mir war es, wie ſie ſchreibt, als ob Sara hinzuſetzen würde: Bringen Sie Ihre Tochter mit. — Ihre Befürchtung war vergebens. Der Stolz ließ dieſe Bitte nicht zu. —

Noch ein Paar Blicke von oben bis unten, und dann wieder von unten bis oben, ohne daß der Blick

Minen die Ehre that, irgendwo zu weilen, und nun — Gott bewahre Sie, mein Kind! — Ein gewöhnliches Compliment. Mine ſchreibt: „Mir war es als hätt' ich geſagt: Vor ſolchen Leuten — ich erſchrak, allein ich hatt' es nur herzlich und von ganzer Seele gedacht.“ So ward hier, und ſo wird jederzeit das Geſetz erfüllt: Unrecht ſtraft ſeinen eigenen Herrn. — —

Der alte Herr war in Seelenangſt, auf welche Art, ohne ſich zu viel herauszunehmen, er die gnädige Wittwe in den Wagen bringen ſollte. — Endlich legt' er Hand an's Werk. — Mit Denen ward er geſchwinder fertig. Sie hatt' ihm Muth und Leben eingeflößt. — Er wollte durchaus zu Pferd' und den hohen Gäſten vorreiten, allein ſie verbaten es, der üblen Nachrede wegen, und alſo begnügt' er ſich, ſie wieder bis auf die Stelle zu begleiten, wo er ſie entgegengenommen. —

Froh kam er zu Minen; allein dies konnte die Strafpredigt nicht abwenden, die er ihr hielt, viel zu wenig, viel zu wenig ſich gebückt, geſungen, geſpielt und gegeſſen zu haben. —

„Und wie gefällt dir (dieſe Frage außer allem Zuſammenhang), wie gefällt dir Dene?“

Wie ſie mir gefällt?

„Wie ſie dir gefällt?“

Da ſie meine Mutter werden ſoll — „Das iſt ſie ſchon!“ unterbrach er Minen, wegen der Paar Strahlen von Hoffnung, die ſie auf ihn geworfen hatte“ — ſo iſt es Pflicht — „dieſe Antwort erwart' ich von Minen.“

Es iſt ſchwer, ſchreibt Mine, ſehr ſchwer, wenn man eine ſo gute Mutter gehabt, einer Dene als Mutter zu huldigen, und wäre das vierte Gebot nicht —

Der alte Herr verfehlte nicht, der Einladung der gnädigen Sara gemäß, ſich zu rechter Tageszeit einzufinden, und wer hätte das gedacht? Der Herr Sohn der Madam Sara war kein Anderer als der Herr v. E., der franzöſiſche Curländer, welcher kriechend und ſtolz, für und wider ſich, und gewiß auch Freund und Feind eines jeden Menſchen war, je nachdem es die Umſtände gaben. — Der Affe mit den Halbſtiefeln! Der alte Herr fand ihn ſchon, da er ankam, und machte tauſend Umſtände, daß er ihm nicht entgegen gekommen. —

Der Teufel, Herr! wo haben Sie wiſſen können, daß ich kommen würde? —

Die gnädige Mama! —

Wir waren beim Herrn Herrmann, ich und Dene, fing die gnädige Mama an. Dank, Herr Herrmann, für alle erzeigte Höflichkeiten! — Für den ſchönen Sang Ihrer Tochter! Das iſt wahr, Herr Herrmann, Sie können ſich was auf ſolch eine Tochter einbilden. Iſt es Ihre rechte Tochter? Ein hübſches Mädchen! Nur ſcheint ſie mir die Finger nicht in kaltes, nicht in warmes Waſſer zu ſtecken. — Ihre Hand faßt ſich wie Atlas an.

Da war unſer Ankömmling wie ein Geier auf die Taube. —

Ich liebe ſchöne Hände, gnädige Mama, die nicht kalt und warm vertragen, die ſich wie Atlas anfaſſen laſſen; wann ſind Sie zu Hauſe, Herr Herrmann?

Wenn Ew. Hochwohlgeboren befehlen. —

Ich will meiner Mutter nicht die Ehre allein laſſen, Sie beſucht zu haben; denn in Wahrheit, es kann kein

Menſch-ein größerer Liebhaber von einer ſchönen Hand oder von der Muſik ſeyn, das iſt beinah einerlei, als ich. —

Die Wittwe v. E. (ich habe ſie lange genug und bis zum Ueberdruß meiner Leſer Sara genannt) macht' ihrem Sohne Vorwürfe, daß er ſie ſo lang' auf ſich hätte warten laſſen. Dein Brief aus Königsberg —

Schönſte Mutter (Frau v. E. hörte dies gern), ich fand in Königsberg noch dies und das, und Sie wiſſen wohl, wenn man dies und das findet, ſo kann man ſo geſchwind nicht. — Wir wiſſen das Dies und Das, wobei Herr v. E. in und um Königsberg, vor ſeiner Rückkunft nach Curland, noch zum Ritter zu werden den Beruf hatte; nicht zum irrenden, denn hiezu hatt' er keinen Anſatz. —

Deine Mutter aber hätteſt du über dein Dies und Das nicht vergeſſen ſollen, ſagte die Frau v. E. —

Vergeſſen? Schönſte! vergeſſen? — Noch unterwegs traf ich ein hübſches, liebes Kind, und ſagen Sie ſelbſt, wie kann man eine ſchöne Gegend ſehen und nicht wenigſtens darauf athmen? und ſich freuen; daß man athmen kann? Die gnädige Wittwe holte ſehr tief Athem und ward durch dieſe und dergleichen Unterredungen, die alle ergaben, daß Herr v. E. ein großer Verehrer von ſchönen Gegenden war, zur eigentlichen Materie gebracht. Du weißt, mein Kind, fing ſie an, was dein ſeliger Vater wegen des Fräuleins S. noch bei ſeinen Lebtagen berichtiget. — Du weißt, daß dein Herz und deine Hand vergeben ſind, und wenn du dieſe Gegend, die dir bald eigenthümlich zugehören ſoll, mehr in Erwägung gezogen, ich wette, du hätteſt deine Mutter nicht ſo lange warten laſſen. — Im Teſtament denkt er an dieſe deine Verlobte, welche dich mehr liebt, als du dir vorſtellen kannſt. Sein letzter Wille ſetzet feſt, hier nahm ſie ihren Sohn, um ſich mit ihm, dieſes Teſtaments wegen, zur vertraulichen Unterredung einzuſchließen. — —

Herrmann hatte Gelegenheit, mit ſeiner Dene eine gleiche vertrauliche Unterredung anzuſtellen, bei der es beinahe bis zum B. gekommen wäre. Es war dieſes im eigentlichen Sinn für Herrmann ein Schäferſtündchen — denn er liebte, er liebte brennend — nicht Denen, ſondern das liebe Ihrige, und davon ſollt' in dem gegenwärtigen Stündchen gehandelt werden. — Es fiel ſehr auf, daß die Frau v. E. ſich mit ihrem Sohne, nicht ſeiner Heirath wegen, eingeſchloſſen. Dieſe diente nur zum Vorwand und Ueberrock; Dene war die Hauptrolle. Herrmann empfand den glücklichen Vorfall, daß ſich die Frau v. E. und ihr Sohn paarten; denn wo ein vertrautes Paar ſich ſondert, da giebt's mehr. —

Sehen Sie nur, Herr Herrmann, fing Dene an, es iſt bei alle dem eine eigene Sache mit dem Teſtament, ich bin mit der gnädigen Frau wie getraut, wir können es nicht, der Tod ſoll uns ſcheiden. —

Das dächt' ich, ſagte Herrmann, hätte nichts zu ſagen. —

Ein Teſtament! —

Eine Eheſcheidung! —

Recht, lieber Herrmann! —

(Herrmanns Herz fing dieſen Ball und freute ſich, wie ſich ein Kind freut, wenn es den Ball gefangen hat.)

Nun, meine Engliſche? —

Aber die Scheidungsſtrafen? —

Das iſt zu machen. —

Und wie?

Und wie? Sie giebt Ihnen ein Jährliches, ſo lange Sie leben. —

Wenn ſie will. —

Sie muß wollen.

Wenn ich zur Scheidung Anlaß gebe?

Wenn auch! — Im Herzen, glaub' ich, ſieht ſie nicht ungern —

Daß ich gebe? — Dies iſt auch meine Hoffnung. —

Zu der meinigen gehört mehr. —

Was mehr?

Sie, meine Engliſche. —

Lieber Herrmann, ich dacht' eben dran.

O wie glücklich bin ich!

Ich dacht' eben, wenn die Frau v. E. dieſe Penſion nur auf meine Lebenszeit beſchränkt, ſo würden meine künftigen Erben —

(Hierbei hätte dem Herrmann angſt und bange werden können; indeſſen deutet' er dieſe Erben, wie es auch wohl gemeint zu ſeyn den Anſchein hatte, auf ſich. —)

O Engliſche, o Gütigſte! Sie denken auch nach Ihrem Tode — (Er weinte, denn das ward ihm nicht ſchwer. Ein Menſch wie er hätte beim Worte Tod heulen und zähnklappen ſollen; allein es waren dieſe Thränen wie Alles an ihm war. Seine Empfindungen waren Kunſt. Sie ergoſſen ſich nie, ſie wurden nur durch's Druckwerk getrieben. Er hatte Beides, Lachen und Weinen, in einem Behältniß — wie man wollte, wollt' er mit. —)

O, den werd' ich, den werd' ich nicht überleben! —

Dene, welcher unfehlbar der ſelige gnädige Herr beim Ueberleben einfiel, fing auch bitterlich zu weinen an. Herrmann deutete dieſes auf ſich und umfaßte ihre Knie, und — da hörten dieſe Turteltauben die zurückkommende Frau v. E. und ihren Sohn, das Teſtament in der Hand.

Jeder, Dene und Herrmann, gingen in ein ander Fenſter. Es hatte ſich ſchon Jeder etwas kalt gewordenes Theewaſſer auf's Schnupftuch gegoſſen, um deſto gründlicher Alles zu verwiſchen. —

Herr v. E. wandte ſich, da er zurückkam, das Teſtament noch in der Hand, zu Denen. — Da find' ich, liebe Dene, fing er an, eine närriſche Clauſul. — Hat der Teufel je ſo was gehört, zwei Frauenzimmer ſollen ſich verheirathen! — Sie haben mir nie was Böſes gethan, liebe Dene, und noch bei meines Vaters Leben, wo Sie im Hauſe was galten, hab' ich alles Liebe und Gute, es verſteht ſich, in allen Ehren, von Ihnen genoſſen; — allein ſo weit geht die Erkenntlichkeit nicht, und ſo nah ſind wir, mit Ihrer Erlaubniß, nicht verwandt, daß meine Mutter eine Perſon im Hauſe ertragen ſollte, die ihretwegen gar nicht in's Haus kommen ſollen. Sie verſtehen mich doch, Dene?

O ja, ſagte Dene. —

Sie haben alſo Ihren Abſchied. —

Frau v. E. Ohne daß Sie ſich eben übereilen dürfen. —

Herr v. E. Heute, morgen, übermorgen. —

Dene. Und wegen meiner treu geleiſteten Dienſte?

Frau v. E. ſah ihren Sohn an, als ob ſie ſagen wollte: Hab' ich es nicht gedacht? —

Herr v. E. Es wird ſich finden —

Frau v. E., die herzlich froh war, daß ſie Denen ſo auf gute Manier, ohn' einſt einem Rechtsgelehrten desfalls zu beichten, los war, fiel ihrem Sohn in's Wort: — Dene ſoll nicht drunter leiden! — Wir werden darüber eins werden! —

Dene küßte der Frau v. E. die Hand und dem Herrn v. E. desgleichen, und ſo war alſo Herr v. E. ein trefflicher Executor testamenti.

Herrmann erzählte dieſe Geſchichte, da er heim kam, ſeiner Tochter Minen. — Denn er war außer ſich. — Kein Stein des Anſtoßes mehr auf dem Wege zu Denens Herzen — aber ein großes Aber blieb ihm im Herzen ſtecken, weil es noch nicht berichtiget war, was Dene zum Abtrag haben ſollte. Minen ergriff eine große Angſt. Sie hatte beſtändig Ahnungen. — In dem Augenblick, ſchreibt ſie, da mein Vater den v. E. ausſprach, noch eh' er ihn ausſprach, wußt' ich, daß Herr v. E. zu uns kommen würde; nur wer er war, wußt' ich nicht halb, nicht ein Viertel. —

Den achten Tag, ſo lange hatte ſich Herrmann wegen kleiner podagraiſcher Anfälle, die ihm ſehr ungelegen kamen, zu Hauſe gehalten, langte Herr v. E., wie er ſchwer, der Muſik wegen, an, und nebenher zu ſehen, wie Herrmann ſich befände. Mine that einen heftigen Schrei, da ſie den Herrn v. E. ſah. Er aber, nachdem er ſie durch's Glas betrachtet, fand ſie allerallerliebſt — und das ſagt' er ihr ſo ohne Rückhalt, als ob ſie zum Kauf ſtände, wo jedem Vorbeigehenden frei ſtehet, ohne Umſtänd allerliebſt zu ſagen. —

Es blieb bei dieſem Allerliebſt nicht. Sie war im Negligee, und da fand er das Band am Buſen ſo ſehr der Jahreszeit angemeſſen, daß man es nicht beſſer in Paris hätte wählen können. — Er packte ſeine drei

Gläſer (durch alle drei hatt' er ſie geſehen) ein und ſchien es dazu anzulegen, Minen mit ſeinen leiblichen Augen zu erreichen. Er war fertig, ſie in nähern Augenſchein zu nehmen. Da nahm Mine ihre ganze Gewalt im Auge zuſammen, um ihn zur Erde zu ſehen. — Er fühlte dieſen Blick, obgleich er ein ganzes rundes Jahr in Paris geweſen war, und er kam wieder zurück zu ſeinen drei Gläſern und zum Allerliebſt. Von dieſer Stelle hätt' ihn das Auge der Tugend ſelbſt nicht wegblitzen können. — Mine hatte nichts mehr nöthig, als dieſen Zwitter von Franzos und Curländer zu ſehen, um ihn unausſtehlich zu finden. — Sie würd' über den erſten Sterblichen mich nicht vergeſſen haben. Sie war ganz mein. Sobald ſie dieſen Gecken geſehen hatte, ſahe ſie, was ſie oft geſehen, daß ihre Ahnungen nicht immer träfen. — Ein Geck dieſer Art kann nicht ſchwer zu entfernen ſeyn, dachte ſie, und in Wahrheit, ſie dachte ſehr richtig, denn mich dünkt, nichts iſt einem jeden gutdenkenden Mädchen leichter, als einen Stutzer, der ein Jahr in Paris geweſen, auf ſeine Grenze und zu ſeinen drei Gläſern zu bringen — ich weiß wohl, wer unverſchämter iſt.

Es iſt mir unbekannt, ob meine Leſer ſchon einen curſchen Franzoſen geſehen haben. Werth zu ſehen iſt er! Franzos und Curländer reimen ſich, als Chapeaubashütchen und Stallmeiſterſtiefel, als Sonnenſchirm und Jagdtaſche. —

Ich habe ſchon die Ehre gehabt, den Herrn v. E. als meinen Nebenbuhler zu präſentiren, und jetzt kennen ihn meine Leſer noch obenein.

Herr v. E. konnte nicht ein Auge, oder eigentlich ein Glas, von Minen laſſen. — Er war außer ſich, ſteckte die drei Gläſer an ihren Ort, und kam wieder an das der Jahreszeit ſo angemeſſene Band am Buſen, das man in Paris nicht beſſer wählen können. — Mine warf ihn auch wieder mit einem Blick zu Gottes Erdboden — den Elenden! der nicht werth war, daß ihn die Sonne beſchien. — Dem Kuß zum Abſchiede ward ihr ſchwer zu entgehen; ſie entging ihm zwar, indeſſen fingen ihre Ahnungen wieder ihr Recht zu behaupten an. — Herrmann ſelbſt ſchien die Freiheiten, die ſich Herr v. E. herausgenommen, zu mißbilligen. Dieſen Schein dedicirt' er indeſſen bloß Minen hinter des Herrn v. E. Rücken. — Uebrigens verſtattete das Podagra dem Herrmann nicht, ſo hart er ſich gleich ſtellte, den Herrn v. E. ſo weit zu begleiten, als ſeine Geburt es mit ſich brachte, und wegen dieſes Umſtandes konnt' er nicht aufhören um Verzeihung zu bitten. —

Schon den folgenden Tag ward Herrmann zur Frau v. E. gebeten; allein er konnte von dieſem Ruf erſt den dritten Tag Gebrauch machen. — Herrmann war noch nie ſo bitterbös aufs Podagra geweſen als diesmal.

Herr v. E. hätte beinahe, wie er ſich ausdrückte, den Verſtand über Minen verloren! — Dazu, glaub' ich zwar, würde wenig erforderlich geweſen ſeyn, weil er gewiß keine große Summe zu verlieren hatte; indeſſen ſah man aus Allem, daß, ſo bereiſet er gleich war, er ſelten eine ſo ſchöne Gegend als Minchen gefunden, obgleich er ein ganzes rundes Jahr in Paris geweſen.

Da er ohne und mit den drei Gläſern geſehen, daß Minchen kein bonum vacans (erbloſes, lediges Gut), wobei der Dieb galgenfrei ſtehlen kann, ſondern zu tugendhaft wäre, um ſein aller- Allerliebſt zu beherzigen, ſo fand er nöthig, einen andern Weg einzuſchlagen und dieſe Feſtung, nach ſeinem Ausdruck, die nicht im Sturm übergieng, durch Liſt einzunehmen. —

Nachdem ich das Teſtament, fing er an, genau erwogen, find' ich Ihre Scheidung von Denen ſo leicht nicht, gnädige Mutter, als zuvor.

(Herrmann und Dene gegenwärtig.)

Das dacht' ich wohl, erwiederte Frau v. E. in ihrer Unſchuld. Ein Teſtament iſt ein Teſtament. — Es iſt der Wille eines Vaters! eines Gemahls! der letzte Wille — und ich glaube nicht, daß Sie ſich von Denen ſo leicht zu trennen im Stande ſind. —

Die Frau v. E. würde mehr geſagt haben, wenn nicht der Herr Sohn dieſes Drama in Gegenwart Denens und Herrmanns aufgeführet. Die Mutter ſchrieb dieſen Umſtand auf die Rechnung ſeines Leichtſinns, allein er gehört' auf ein unwürdigeres Blatt, auf die Rechnung einer niedrigen Liſt. Es war dieſes Drama Ausdünſtung eines böſen Herzens. Die Mutter blinzte bald mit dem rechten, bald mit dem linken Auge, allein der Sohn ließ den Vorhang nicht fallen, das Stück hatte ſeine fünf Aufzüge — Dene und Herrmann hörten wie natürlich auf. Er machte dem Herrmann, auf den es bei dieſer Liſt angelegt war, ſo bange, daß er ſtehenden Fußes Minen verrathen und verkauft hätte, wenn er damit dem Teſtament eine günſtige Wendung geben können. Dies war das Ziel, nach welchem Herrn v. E's. Rede gerichtet war. —

Je mehr ſeine Mutter bei dieſer Sache abbrach, deſto weitſchweifiger ward er. Sein Auge lag auf der Erde und konnt' alſo dem Winken der Frau v. E. nicht begegnen. — Die Mutter nahm ihn endlich bei der Hand — er küßte die Hand und fuhr fort. — Woll'n wir nicht allein? ſagte ſie. — Warum, ſchönſte Mutter? antwortet' er; es ſind ja unſere Freunde. —

Seht! was iſt Recht und Unrecht? Wachs in einer warmen Hand; du aber, gerechter Gott, ſiehſt auf Alle, die auf Erden wohnen!

Nach einem ſehr ausſtudirten Vortrage aller der Schwierigkeiten, warum Dene nicht das mütterliche Haus verlaſſen könne, ſucht' er mit Fleiß eine Gelegenheit, den Herrmann allein zu ſprechen, um ihn vollends in ſein Netz zu ziehen. Herr v. E. that, da er dieſe Gelegenheit hatte, als ob ſie ganz von ohngefähr gekommen oder, wie man ſagt, vom Himmel gefallen wäre. —

Nöthig hatt' er nicht, den Herrmann über Denen auszufragen, denn Alles war gegenkündig; indeſſen fing er an, von Denen als von einer Sache zu ſprechen, bei der man wenig oder nichts verlöre. Dies wirkte. — Er brachte den Herrmann immer weiter, bis er ihn endlich ſo weit hatte, daß er zu Allem Ja zu ſagen warm war; nur Dene mußte von dieſem Ja abhängen. Was meinen Sie, ſagte Herr v. E., würd' Ihre Tochter wohl Denens Platz vertreten? — Kurz, Mine ſollte Dene werden. — Ein Engel ein Teufel. Herrmann nahm nicht nur den Apfel vom verbotenen Baum und aß, ſondern riß noch einen ganzen Aſt mit. Er dankt' in tiefſter Unterthänigkeit für die gnädige Verſorgung, und es ward auf Treu' und Glauben verabredet und abgeſchloſſen, daß Mine die erledigte Stelle der Dene einnehmen ſollte.

Böſewichter! warum ſtarrte nicht euer Kopf, da ihr dieſe Verrätherei, dieſen Mord dachtet, und eure Zunge, da ihr ihn ausſpracht! Herrmann, deine Tochter, die Gerechte, kannſt du verrathen und verkaufen? Minen, die dir nicht mehr zugehört, ſondern mir? Minen? — —

Herr v. E. brachte den Herrmann krumm und gebückt zu ſeiner Mutter. Er trug die Sache öffentlich vor, das heißt, in Gegenwart ſeiner Mutter und Denens, die nun wohl einſahen, warum? Sie lächelten Beide, allein ſie fanden die Sache an ſich ſehr überdacht. — Die Frau v. E. hatte nur noch die eine Bedenklichkeit, daß, ehe Mine Dene würde, ihr Sohn ſich mit dem Fräulein S. verheirathen ſollte. Es iſt nicht darum, ſondern darum, ſagte die gnädige Mutter. — Sie behauptete dergleichen Dinge zu verſtehen, und endlich, nach vielen Zweifeln und Auflöſungen, blieb es dabei, daß er ſich, ehe Mine zur Frau v. E. zöge, wenigſtens öffentlich verlobt haben müßte. Wer die Beiſtimmung des Herrmanns zu dieſem Morde für Uebertäubung gehalten, wird jetzt auf dieſe Entſchuldigung Verzicht thun und — was vom Herrmann denken? Zu Anfange ſollte Herrmann, dem unter dieſer Bedingung ſein Ja gegeben war, Minens Ja abholen. — Dene mußt' unter dieſer Bedingung B. ſagen; allein dieſer Plan ward abgeändert. Herr v. E. entſchloß ſich ſelbſt in hoher Perſon Minens Ja abzuholen. — Wenn gleich Minchen nicht eher Dene wird, ſagt' er, als bis ich verlobt bin, ſo kann ich doch mit ihr den Contract vollziehen und ihn, um eine feſte Bindung zu haben, verkitten. Warum nicht? fragte Herrmann; Alles fragte ihm nach. Das Stratagem, dachte Herr v. E., kann nicht fehlſchlagen, und du haſt das ſüße Vergnügen, Minen Ja ſagen zu hören — „und wenn ich's auch nur durch's Glas hören ſoll. — Wer hört nicht gern Mädchen-Ja's! — Ich will hin!“ —

Herr v. E. machte jetzt einen ganz andern Auftritt als im erſten Akt. Der Knoten war geſchürzt. Wer den Vogel im Käfig hat, bedarf keines Vogelleims. Ohne ihr Band am Buſen der Jahreszeit angemeſſen zu finden, ohne die Exclamation: aller-, allerliebſt! trug er Minen, die auf dieſen Antrag nicht im mindeſten vorbereitet war, das bewußte Brodſtellchen an. — Vielleicht würd' ein weniger kluges Mädchen als Mine drei Schritte zurückgetreten und Bedenkzeit nachgeſucht, oder wohl gar Ja geſagt haben, obgleich es an ſich immer ein falſcher, ein Pariſer Zug war, dieſe Anwerbung ſelbſt, und nicht durch gute Männer auf deutſche Weiſe zu thun. — Mine ſagte: Nein! — Ein ſo offenes Nein, ein ſo kurzes und gutes Nein, daß Herr v. E. nicht weiter das Herz hatte, auf ein Ja bei dieſem hartſchäligen Mädchen (wie er es zu nennen beliebte) zu beſtehen. Herrmann war bei dieſer Anwerbung nicht gegenwärtig. — Herr v. E., der von Minen Ja (dies Wortſpiel von Ja; denn ſie ſollte den Worten nach Ausgeberin, Geſellſchafterin werden) hören wollte, fand ſie auch ſchön beim Nein. Er küßte ihr die Hand — brennend. —

Ich beklage, ſagt' er und wußte nicht von ſich ſelbſt, ich beklage meine Mutter, meine liebe, liebe Mutter, meine ſchöne Mutter, die ſchönſte, die ich kenne. Es fährt mir durch Mark und Bein, wenn mein Finger noch ſo leiſe den ihrigen tippt. Eine aller-, aller-, allerliebſte Mutter. Der Saum ihres Kleides macht mich ſchon glücklich! — Sein Auge redete weiter. —

Es war ſo unverſchämt, ſo ungezogen als möglich. Viele Leute glauben zwar, daß man mit dem Auge nicht ungezogen ſeyn könnte. — Die Pariſer! —

Herrmann reiſete mit und kam, ſobald Herr v. E. zu ſeiner S. abging, wieder heim. Er that Minen eine Frage, die ihr durch die Seele ging. Wie gefällt dir der Herr v. E., fing er an — allein Mine, die das vierte Gebot wußte und auf die Frage: wie ihr Dene gefiel? — „als Mutter" antworten konnte, beſaß keine Faſſung auf dieſe außer dem Gebiete des vierten Gebots liegende Frage: wie ihr Herr v. E. gefiel, zu antworten. Sie vergaß hiebei den Vater im Kuppler und ſprach ſo gewaltiglich, ſo zudringlich, daß ſie den Herrmann aus aller Faſſung ſetzte. — „Solch einen Antrag," fing Mine an; ihre Zunge war feurig, „ſolch einen Antrag mir! War ich denn auch nicht einmal eines gefirnißten, eines verkleideten werth? Mußte mir denn dieſer Entwurf ganz wie er war und nicht einmal gekrümmelt dargelegt werden? Mir! — Zwar wäre mir die Bosheit auch in ihrer Larve nicht entgangen; ich hätte das Gift auch im Wein erkannt, und wenn ich zu ſchwach geweſen, wahrlich! Gottes Engel hätten mir den Vorhang aufgezogen, wenn er noch ſo künſtlich wäre gewebt worden! aber dieſe Dummdreiſtigkeit im Laſter! — Gott!" — — Sie reckte ihre Hand weit gen Himmel, um ſich durch dieſe Vollmacht zu der guten Sache zu berechtigen; ſie ſprach im Namen der Tugend, als ihre Machthaberin, und Herrmann rang die Hände, ſchlug an ſeine Bruſt und verſprach, ſie nicht zu verrathen und zu verkaufen: ſie nicht zu vertauſchen, auch ſelbſt — was konnt' er mehr verſprechen? auch ſelbſt — „wenn ich drüber Denen verlieren ſoll!" —

Dieſe Bußandacht bewegte Minen, ſie fiel ihm um den Hals, ſie weinte, ſie betete, ſie verſprach ihn mit ihrer Hände Arbeit zu ernähren, und ihren Bruder, der bald aus der Lehre treten würde, zur Beiſteuer zu bequemen, um ohne *Denen* leben zu können. „Dieſe Hände," ſie faltete ſie und ſprach ſo feierlich als wenn ſie einen Eid ablegte, „dieſe Hände ſollen Tag und Nacht arbeiten!" — Herrmann war wirklich bewegt. „Iſt Ihnen der Unterricht der Kinder ſchwer, Sie können ja nicht blos ein Mundwerk, ſondern mehr als ein Handwerk." — Pfui, ſagte der alte Herr, ſo gerührt er auch war. *Mine* wollte das Handwerk dieſes Pfuis wegen verreden, allein *Herrmann* ließ ſie nicht vom Fleck. Handwerk! fuhr er fort. Wie kannſt du mir ein Handwerk vorrücken? Was hab' ich denn für eins getrieben? Die Schneiderei an ihren Ort geſtellt, wo ich doch auch kein Kleid, keinen Ueberrock, ſondern Sachen verfertigte, die nicht in's Auge fielen. Bruſttücher und ſo was. — Von Stiefeln Schuhe, von Schuhen Pantoffeln künſteln, heißt das Schuſtern? Und etwas aus Thon drechſeln, heißt das Töpfer ſeyn? Ich war, damit du's einmal für allemal weißt, *Freiſchneider*, *Freiſchuſter*, *Freitöpfer*, ſo wie viele von unſern hochwohlgebornen Herren, wenn ſie von Reiſen kommen, *Freimaurer* ſind. Mine gab ſich alle nur erſinnliche Mühe, ihren Vater zu beruhigen, allein vergebens. Er konnt' ihr das Handwerk nicht verzeihen. Und die Schule? fuhr Mine fort. Auch nicht! erwiederte Herrmann, der nicht Commisbrod eſſen wollte, wenn er magenverderbendes Gebackenes haben konnte. Du weißt, ſagt' er ihr, daß wir die letzte Zeit jährlich *eingeſchuſtert* haben — (gern hätt' er dieſes Wort zurück gehabt) — Du weißt — — Mine weinte. — Sie leitet' ihren Vater auf Gott, den Brunnquell aller Gnaden. Wie ein Vater ſich erbarmet über ſeine Kinder, ſo wird ſich Gott erbarmen über uns, wenn wir ihn fürchten — wenn wir auf ſeinem Wege wandeln, ſeine Rechte halten und darnach thun. Ich will Nacht und Tag zu Gott empor rufen! Ich will eine Nähſchule halten; ich will beten und arbeiten bei Brod und Waſſer. — Ich will Alles, Alles verſuchen, was ehrlich und recht iſt, vor Gott und Menſchen. — — Aller Augen warten auf den Herrn! Er giebt Speiſe zu ſeiner Zeit, er thut ſeine milden Hände auf, ſättiget Alles was lebet, bis auf die himmelſchreienden Raben. Sind wir denn nicht ſo gut als ſie? — Mine ſagte dies mit ſolcher Zuverſicht, daß Herrmann ihr nicht weiter den Vorſchlag von Mund- und Handwerk nachtrug. —

Herrmann wiederholte ſein Verſprechen langſam, bedächtig, als ſchwör' er einen Eid, Minen zu behalten, auch wenn er Denen drüber einbüßen möchte. —

„Wie hätt' ich," ſchreibt Mine, „ihm Glauben verweigern können? — Das Blut, das mir bei dieſer Scene zu Herzen ſchoß, redete für ihn." — — So weit konnt' es Mine nicht bringen, daß er nicht mehr nach — — zur Frau v. E. reiſete. —

Wer hingeht, ſagte Herrmann, muß zurückgehen; indeſſen wiederholte er mit einem feierlichen, Gott anrufenden Blick ſein Verſprechen. Es war gleich den folgenden Tag nach ſeinen Bruſtſchlägen, nach ſeinem Blick, oder, welches einerlei iſt, nach ſeinen Schwüren, daß er zur Frau v. E. dringend geladen ward. Mine nahm Gelegenheit, da ſie ihren Vater auf dem rechten Wege hatte, ihm unſere Verbindung ſo deutlich zu machen, daß nur noch die Worte fehlten: Ich bin mit Alexander verlobt, wir ſind Eins. — Mit Fleiß öffnete ſie ihm Ausſichten, wodurch er Denens wegen entſchädiget werden ſollte, und glaubte ſie (wie ſie ſchreibt) ihn im Geiſtlichen und im Leiblichen gewonnen zu haben. So unbeſcheiden Herrmann in dergleichen Fällen war, ſo haſcht' er doch nach keiner Sylbe mehr von mir als ihm Mine gab. Dieſe Beſcheidenheit leiſtete Minen Bürgſchaft für Alles. — Vergeſſen Sie Ihre Tochter nicht, ſagte Mine, da er von ihr Abſchied nahm, Gott wird Sie auch nicht vergeſſen, wenn Ihnen Hülfe, Troſt, Rath — noth iſt. Es bleibt, erwiederte Herrmann, und ſchwur wieder mit einem Blick. — —

Um alſo zurückzugehen, ging Herrmann nach — und Mine war voll guter Hoffnungen, und dieſe gab ſie, ſo ſehr ſie gleich das lange Ausbleiben des Vaters befremdete, doch noch den ganzen Tag, den Abend, die Nacht, den folgenden Mittag nicht auf. —

Da aber Herrmann auch den Mittag drauf noch nicht nach Hauſe kam, ſtiegen wieder Wolken oder Ahnungen auf. Sie wartete noch bis Mittag des folgenden Tages, und nun war es Minen mittagsklar, daß ihr Vater ſo viel Zeit nicht bedürfe, um zurückzugehen. Gegen Abend ein Brief von Herrmann! — Mine wußte ſchon, ehe ſie ihn öffnete, was drin war, und meine Leſer werden es auch wiſſen. —

„Ich bin krank, komm, deinen Vater zu ſehen, denn vielleicht ſtirbt er, damit er dich ſegne.“ —

Das war der abſcheuliche Inhalt eines Briefes, den ein Mann ſchreiben konnte, in deſſen Mark Gichtgift verborgen lag, das oft, eh' er ſich's verſah, aufgährte; der mit feierlichen, Gott anrufenden Blicken geſchworen hatte. — O Herrmann, konnteſt du ſo mit dem väterlichen Segen ſpotten? und ſo mit dem Tode? und ſo mit Eiden?

Mit dieſem Brief kam ein ſehr gemeines Fuhrwerk, um Alles deſto glaubwürdiger zu belegen — und die Sache deſto kläglicher zu machen. Man wollte durch dieſen Einfall den vorigen zu plumpen Plan ausputzen und in einem elenden Zimmer Schildereien aufſchlagen. —

Mine ſchrieb ſehr kalt an ihren Vater, bedauerte ſeine Zufälle, kommen würde ſie nicht, die Urſachen müßten ihm erinnerlich ſeyn; ſie hoff', er würde ſein Verſprechen erfüllen, und hiemit: leben Sie wohl! —

Dieſer Brief machte dem Herrmann natürlich ſehr viele Mühe, um ſich herauszuwinden; denn er hatt', aller ſeiner Betheuerungen unerachtet, auf den erſten gegenſeitigen Angriff Alles, Alles aufgeopfert, Alles — Das Wort von der Hoffnung, daß Herrmann ſein Verſprechen erfüllen würde, das Mine eingeſtreut hatte, machte ſeiner Hermeneutik die meiſte Mühe. Herr v. E. ſowohl als Dene wollten daraus herleiten, daß er zweien Herren diene. Dieſer ſauere Schweiß bei der Auslegung brachte den Herrmann wider Minen auf eine höchſt ungerechte und unnatürliche Art auf. Nun hatt' er mit genauer Noth dieſe Briefſtelle gerettet und die hohen Anweſenden überzeugt, daß er nur einem Herrn diene, und nun war ihm auch nichts heilig. Der Satan fuhr in ihn. Er wollte Gift miſchen und wußt' es nur nicht anzufangen. — Er entdeckte meine Verlobung mit Minen, als den einzigen Grund ihres Neins. — Die Sache ward im ganzen Zuſammenhange genommen, und nachdem er meine Mutter, meinen Vater und mich (Herr v. E. erinnerte ſich meiner haarklein) in Lebensgröße dargeſtellt, ſo ward beſchloſſen, meiner Mutter Minens Liebesverſtändniß mit mir zu entdecken, ihr einen von meinen Briefen in der Urſchrift beizulegen und Minen alle Auswege abzuſchneiden, den Stricken ſo vieler Teufel zu entkommen. —

Arme, arme Mine!

Herrmann kam, um ſeine Krankheit deſto wahrſcheinlicher zu machen und Minen deſto gewiſſer in's Verderben zu ſtürzen, erſt nach drei Tagen, von dieſem unglücklichen Brief an gerechnet, nach Hauſe. Was Mine während dieſer Zeit ausgehalten, iſt unbeſchreiblich. Die erſte Beſchäftigung Herrmanns nach ſeiner Rückkunft war, einen von meinen Briefen an Minen zu entwenden. Dieſer Vorpoſten macht' ihm keine Mühe, weil Mine von dieſer Seite nichts befürchtete. Vielleicht fühlt' ihn dieſer Umſtand, oder vielmehr die Vorſtellung, daß Zorn die gute Sache verderben könne. Seine Maske war Güte und Freundlichkeit. Eine leichte Rolle für einen Böſewicht. Der entwandte Brief ward ſogleich an die Behörde, nehmlich an meine Mutter, und zwar in *Begleitung* eines anonymiſchen Briefes, verſandt.

Ich weiß nicht, ob meinen Leſern mit einem Theile des anonymiſchen Uriasbriefes gedient ſeyn werde, womit dieſe *Rotte* Minen bei meiner Mutter anſchwärzte, um ihr die letzte Troſtquelle zu ſtopfen. Herrmann war dabei der Fähnchenführer; denn obenein rächt' er ſich ſo an meiner Mutter, ohne daß ſie wußte, von wannen es kam.

* * *

„Da leſen Sie ſelbſt, hochzuehrende Frau Paſtorin. Sie kennen Bild und Ueberſchrift — wahrlich, ein unwürdiger Sohn einer ſo würdigen, gottesfürchtigen Mutter, die genug für ihn gebetet und geſungen hat! So viel iſt indeſſen gewiß, daß er nicht der Verführer, ſondern der Verführte iſt. Retten Sie ſeine Seele, die im Argen liegt, und machen Sie, daß er ſie aus dem Argen ziehe und in ſeinen Händen trage. — Die ganze Gegend, und vorzüglich die in derſelben, ſo ſeine Predigt angehöret, zucken über ihn die Achſeln. Man glaubt, er habe Wilhelminen ein lebendiges Andenken zurückgelaſſen. Das wolle der Himmel nicht! Indeſſen wär' aus den Worten: Mann und Weib, du und du, auf ein dergleichen im Verborgenen gebildetes Andenken, dem Sie, hochzuehrende Frau Paſtorin, gewiß den Namen Großkind entziehen würden, nicht unſicher zu ſchließen. — Das Beſte iſt, Wilhelminen — den Kauf aufzukündigen und ihr bei Hängen und Würgen alles Einverſtändniß mit dem Herrn Sohn zu unterſagen, der in Königsberg nichts thut als Wilhelminen ſchriftlich lieben. Man weiß aus ſicherer Hand —" Genug, ich kann nichts mehr abſchreiben.

Mein Brief an Minen, den Herrmann entwendet hatte, und der dieſem Schleichhandel den Schein des Rechts beilegte, war wie gewöhnlich treu und herzlich. — Die Stelle:

„O Mine, o Weib! du biſt mir wie gegenwärtig, und Alles, Alles iſt mir gegenwärtig. Denkſt du auch dran, wenn wir uns die Augen küßten, als tränken wir ſie aus, wenn ich deine Hand ſo feſt an mein Herz hielt, daß du jeden und den allergeheimſten Schlag drin fühlen konnteſt, den Puls der Liebe —“

Dieſe Stelle klammerte meine Mutter ein und nahm ſie in frommen Beſchlag. Zur Seite ſchrieb ſie: „Gedenke nicht der Sünden meiner Jugend und meiner Uebertretungen, gedenke aber mein nach deiner großen Barmherzigkeit!“ — Ueberall, wo Weib ſtand, zog ſie einen Strich, als zöge ſie einen Vorhang. — —

Mine konnt' es nicht über ihr Herz bringen, ſich nach dem Befinden ihres Vaters zu erkundigen. Er dagegen hatt' auch kein Herz, an ſeine Krankheit zu denken. Herrmanns Geſicht war bei aller angenommenen Freundlichkeit ſo durchſichtig, daß Mine wörtlich ihr Schickſal daraus abnehmen konnte. —

Er fing die Lobrede auf Herrn v. E. mit dem Eingang an: Wir haben uns geirrt, Mine. Irren iſt menſchlich. Wir haben uns geirrt. Herr v. E. iſt nicht der Herr v. E., den wir glaubten, ſondern ein ganz anderer Herr v. E. Der Text der Lobrede betraf ſeine Verlobung mit dem Fräulein S., und ſeine erd-, wand-, band-, niet- und nagelfeſte Liebe zu ihr.

Oft kam die Verlobungserzählung ſo unzeitig, daß Mine mehr als zu deutlich ſehen konnte, was dieſe Wiederholung ſagen wollte. — Nach einer Weile fing er an: Du kannſt nicht glauben, mein Kind, wie du dich durch deine Tugend dem Herrn v. E. empfohlen haſt; er hat zum erſten- und zum zweitenmal ein Geſchenk für dich in der Hand gehabt; allein du haſt ihm ſo viel Achtung eingeflößt, daß er es nicht wagen dürfen —

Ein Geſchenk, warum das?

Beim Geſchenk, liebes Kind, frägt Niemand warum?

Mine konnt' und wollte nicht ihren Vater an ſeine Schwüre erinnern. Sie zitterte. —

Wenn ſich zu ſeiner Zeit ein Candidat fände, der dich heirathen wollte, fuhr Herrmann fort, er ſollte gewiß nicht lange auf ein Paſtorat warten dürfen. — Hat der Herr v. E. Paſtorate zu vergeben? fragte Mine bitter. — Das nicht, allein die Connexion der Edelleute unter einander —

Wieder nach einer Weile: Magdalene wird meine Frau! Das war nicht der erſte Blitz, der Minen durch's Herz ging. — Meine Frau! wiederholte Herrmann; ob du aber ihre Tochter werden willſt, hängt von dir ab — die alte gnädige Frau will dich — du ſollſt nichts mit der jungen Herrſchaft zu thun haben. Herr v. E. heirathet, das weißt du doch?

Ja, ſagte Mine, ich weiß —

Wieder nach einer Weile: Er will, wenn du's verlangſt, noch herkommen und ſich wegen ſeines Antrages bei dir entſchuldigen, den er dir ſehr unzeitig gethan. Seiner Mutter kam dieſer Antrag zu.

Ich ſollte denken, ſagte Mine —

Und dann wieder nach einer Weile: Er ſieht ſeinen Fehler ein. —

Mit oder ohne Glas? erwiederte Mine ſo bitter, ſo todesbitter, daß das weiſe Hofmännchen ganz aus dem Concept kam.

Mine war in einer ſchrecklichen Situation. — Sie ſagt', ihr Plan wäre, ihre künftige Stiefmutter zu ehren, nie ginge ſie in den Hof. Mein Leben, ſetzte ſie ſehr lebhaft hinzu, und meine Ehre iſt eins!

„So?“ ſagte Herrmann.

Ja, Vater, ſagte Mine. —

„Und weißt du auch —“ Er wollte zu drohen anfangen; allein eben zu rechter Zeit fiel ihm ſeine Maske ein, er begnügte ſich daher großmüthigſt, Minen den Bettelſtab, Elend und Verachtung zu prophezeihen.

Arme Mine, edles, unglückliches Mädchen! ich empfinde, was du empfandeſt — und dürfſt' ich doch nicht erzählen, was Minen ſehr natürlich noch weit unglücklicher, noch bedauernswürdiger machen mußte.

Dies verfolgte, unglückſelige Mädchen entſchloß ſich, in den Armen meiner Mutter eine Freiſtatt zu ſuchen. Sie war auf's Aeußerſte gebracht. Sie ſchrieb an ſie. Den Brief hat Mine mir nie gezeigt. Es iſt deine Mutter! ſchrieb die Holdſelige und machte einen —.

Ehe ſie aber dieſen Brief abſchicken konnte, ſiehe da! ein Brief von meiner Mutter an Minen. Die Wirkung des Uriasbriefes und ſeiner Beilage. Dieſer Brief fing ſich an:

„Es will verlauten, daß Sie meinen Sohn verführet hätten und noch verführen —“ und ſchon dieſer Anfang lehret, daß meine Mutter dem Uriasbriefe ſeine Schliche abgemerket und den Verfaſſer für das, was er war — einen Schwarzkünſtler, gehalten. Sie glaubte ſein Hokuspokus vom lebendigen Andenken nicht, allein anſtatt daß ſie der verfolgten Mine, ihrer ſo wohlgerathenen Schwiegertochter, die Hand geben und ſie in Schutz nehmen ſollen, was that ſie? Sie verſchwieg dieſen ganzen Vorgang meinem Vater; und wenn ich ihren Brief ganz meinen Leſern mittheilen ſollte, würd' ich der Achtung zu nahe treten, die ich meiner Mutter ſchuldig bin. Sie ließ Minen, aus beſonderer Milde, Vorzüge; nur den konnte ſie ihr nicht zugeſtehen, die

Frau eines Paſtors und die Schwiegertochter einer ſo ahnenreichen Paſtorin zu werden. Es wäre nicht das erſtemal, ſchreibt ſie, daß ein Cavalier ein armes Mädchen geheirathet hätte; ſie wünſchte, daß aus Scherz Ernſt, und Mine die Frau v. E. würde; denn unverhofft, ſetzte ſie hinzu, kommt oft.

Ein Paar Stellen muß ich ohngekürzt geben:

„Es wäre Stank für Dank, wenn Sie die Nachbarsrechte ſo gewiſſenlos aus den Augen ſetzen und meine grauen Haare ſo mit Schimpf und Schande hinab in's Grab bringen wollten. Ich habe etwas in originali geleſen, auf deſſen Rechnung eine grau gewordene Stelle meines Hauptes gehört. Ich weiß die Minute, da ſie grau ward. Gott verzeih' dem Urheber dieſes Etwas in originali die graue Stelle auf meinem Haupte. — Laſſet Alles ehrlich und ordentlich zugehen, das, dächt' ich, hieße wohl ziemlich klar und deutlich, die Tochter eines noch zu bezweifelnden Litterati könne meine Schnur nicht werden. — Ich habe ſchwarz auf weiß und verbitt' alle Sprünge durch einen Reif, alle Kunſtſtücke der Entſchuldigung, und kurz und gut, Alles und Jedes zur Antwort, die ich, ſo warm als ich ſie erhalte, zurückſenden werde. Ihren Zuſpruch muß ich noch aus einer Urſache mehr verbitten; auch ſelbſt wenn Sie an der Hand meines Sohnes kämen, würd' ich für Beide über Feld gegangen und nicht zu Hauſe ſeyn. So was kann nicht geſchlichtet, ſondern muß gerichtet werden. Ungern hab' ich an Sie geſchrieben; allein um nicht Oel zum Feuer zu gießen und das allgemeine Gerede noch gemeiner zu machen, das ohnehin ſchon in fliegende Blätter ausartet, wie eine Raupe in einen Schmetterling — blos darum dieſer Brief, der erſte und der letzte. —

Sing', bet' und geh auf Gottes Wegen,
Verricht' das Deine nur getreu!
Vertrau' des Himmels reichem Segen,
Und er wird jeden Morgen neu;
Denn wer nur ſeine Zuverſicht
Auf ihn ſetzt, den verläßt er nicht." — —

Da war nun Mine von aller Welt verlaſſen! dieſe Gerechte! Das Schwarz und Weiß, und das allgemeine Gerede, und das Etwas in originali, auf deſſen Rechnung eine grau gewordene Stelle gehörte, die Gott dem Urheber verzeihen ſollte, waren Minen unbegreifliche Dinge; — allein die Hauptſache war deſto begreiflicher. — Mine that ihren Mund nicht auf. — Zu meinem Vater ſich zu wenden, hatte ſie kein Herz. — Es fiel ihr der Ueberfall im Wäldchen ein. — Dieſer hatte bei Minen Etwas zurückgelaſſen, was ſie hielt. — Sie wollte ſchon; allein ſie konnt' es nicht vollenden. O liebe, liebe Mine! warum nicht? —

Als ich einem meiner Freunde aus freier Fauſt meinen Lebenslauf erzählte, und an dieſe Stelle kam, bei der ich ihn fragte: Haben Sie das von meiner Mutter gedacht? antwortete er: Ja, Freund; denn ſie konnte
buchſtabiren,
ſie ſetzte ihren Caſum, und
war fromm.

Ob mein Freund recht gerichtet, mögen meine Leſer nicht hier, ſondern über ein Kleines, beurtheilen. — —

Herr v. E. kam jeden Sonntag in unſere Kirche. Mine ſah ihn nicht an; allein er ſah ſie, und wie er ſah, das wiſſen wir ſchon. Er verlobte ſich wirklich mit dem Teſtamentsfräulein; den Sonntag darauf war er in unſerer Kirche mit ihr, und trieb die Sache ſo weit mit Minen, daß Alle das Kirchengeſtühl', wo Herr v. E. ſaß, und Minen in einer Reihe anſahen, ſo, daß mein Vater ſelbſt ein paarmal ein Wort zweimal ſagen und ein anderes lang ziehen mußte, um ſich auf das folgende zu beſinnen; ſo ſehr ward er geſtört! Mine hörte, indem ſie aus der Kirche ging: „Der Braut im Geſtühl' drückt' er die Hand, und von Jungfer Minchen ließ er kein Auge. Was iſt beſſer, Hand oder Auge?“

Herrmann ward in dieſer Verlobungszeit mit keiner Ladung beehrt; allein daß er mit dem Herrn v. E. in Verbindung war, ergab ſich unter andern daraus, weil ſie häufig Briefe wechſelten, weil Verſchiedenes in die Küche kam, wovon aber Mine keinen Biſſen aß, und weil Herrmann ſo gefällig gegen Minen that, daß ſie ſich vollſtändig überzeugte: es ging' Etwas vor. —

Sie hatte ſchon oft an ihren Bruder in dieſen Herzensnöthen geſchrieben; jetzt ſchrieb ſie dringender, und Benjamin kam. Seine Ankunft konnte bei Herrmann um ſo weniger Verdacht erwecken, da er ſelbſt verlangt hatte, daß ſein Sohn zur Schicht und Theilung kommen ſollte. Es iſt unausſprechlich, wie ſich Mine freute, ihres Geliebten Bevollmächtigten, ihrer Liebe Zeugen, ihren Benjamin zu ſehen. — Sie konnte ſich nicht zurückhalten, dieſe Freude vor den Augen des Vaters aufflammen zu laſſen — ſchön, wie ein Opferfeuer!

Mine entdeckte ihrem Bruder mehr, als ſie zu ſchreiben im Stande geweſen, und Benjamin kannte ſie kaum wieder, ſo ſehr hatte ſie ſich verändert. Arme, arme Mine! rief er, und ſah ſich um, ob es auch Herrmann gehört hätte. — Die ungewöhnlich ſtarke Correſpondenz ihres Vaters mit dem v. E. fiel Beiden zu deutlich auf. Zwar gingen alle Briefe:

An die
Hochedelgeborne ehr'- und tugendbelobte Jungfer
Magdalene —
dienſtfreundlichſt
in —

indeſſen ſchien ſie nur überhaupt das Feigenblatt zu ſeyn. Bald, ſchreibt Mine, hatt' ich Hoffnung, es würd' ein Ende gewinnen, daß ich's könnt' ertragen, bald verlor ich den letzten warmen Tropfen Muth — und ich zitterte über Leib und Leben. — So ging es auch dem Benjamin. — Ohne daß dieſer ſeiner Schweſter Etwas davon ſagte (wer weiß, ob ſie's zugegeben hätte?), entſchloß er ſich, da Herrmann einen guten Nachbar beſuchte — (noch ward er nicht zum Herrn v. E. beſchieden) — das Pult zu öffnen und eine Hand voll Briefe zu nehmen. Er rief ſeine Schweſter. „Lies!" ſagt' er. Sie konnte nicht weit kommen; es überfiel ſie eine Ohnmacht nach wenigen Reihen. Meine Leſer ſollen einen Brief ganz leſen und eine Antwort ganz.

Brief des v. E. an Herrmann.

Herr! Sie ſollen nicht Denen haben und wenn ich Denen ſelbſt heirathen ſollte! ich ſelbſt! Hört der Herr? wenn ich ſie ſelbſt ſollte! Ihr krummer Buckel und Ihr Händedruck macht es nicht. Für was iſt was! Ich bin Sohn und will das väterliche Teſtament aufrecht erhalten. Das will ich! ich will das! Der Herr ſchreibt nicht hin, nicht her! nicht gehauen, nicht geſtochen. Ich muß wiſſen, woran ich bin, denn ich liebe Ihre bildſchöne Tochter zum Entſetzen. Unter uns geſagt, ich denk' auch nicht, daß Sie ihr Vater ſind. Minchens Mutter wird ſonder Zweifel ſo bildſchön geweſen ſeyn, wie die Tochter noch iſt, und deſſen Gebeine mögen ſanft ruhen, der den Weg mit der Mutter ging, den ich, wenn ich lebe und geſund bleibe, mit der Tochter gehen will. — Das Mädchen hat Verſtand wie ein Engel, oder beſſer, wie ein Teufel. Gegen mich iſt ſie ein Teufel. Damit Sie, lieber Herrmann, ſich Alles zurückerinnern, worauf es bei der Sache ankommt, ſo bitt' ich, ja nicht zu vergeſſen und zu verſäumen, Minchen alle zwölf Stunden, und wenn es auch öfter wäre, zu ſagen, daß ich heirathe, und zwar aus lichterloher Liebe. Sie wiſſen es anders, lieber Freund, allein Mine braucht es nicht anders zu wiſſen, wenn ich nicht müßte. — Es iſt wenigſtens ein zehnfaches Muß, das eilfte ſag' ich Keinem, als Ihnen, meinem vertrauteſten Freunde! Ich habe Reiſeſchulden, und in Kurzem werden ein halbes Dutzend a Datos eintreffen. Sehen Sie nur, lieber Herrmann, um Sie recht von meiner ehrlichen und redlichen Abſicht zu überzeugen, ich will das Teſtaments-Fräulein und Minchen zu gleicher Zeit, mit einer Klatſche zwei Fliegen. — Sagen Sie ſelbſt, wie mir bei der Trauung zu Muthe ſeyn müßte, wenn ich nicht auf den Troſt Ihres Engels rechnen könnte. Ihr gutes Herz wird mich nicht verwahrloſen. Alle Welt hat [illegible] zu dieſem Brande gelegt, und nun verbrenn' ich in dieſer Flamme. Ich weiß alle Fehler bei dieſer Sache, denn ſonſt wäre Mine ſchon mein — ihrer ſtoiſchen Tugend unerachtet, die eben ſo wenig, wie heut zu Tage irgend eine Feſtung, Stich hält. — Wir leben in überwindlichen Zeiten. — Ich knirſche mit den Zähnen vor Liebe und vor Wuth, daß ich ſo ſchlecht geſpielt habe. Wenn meine Mutter Minen den Antrag gethan, hätt' ich gewonnen Spiel gehabt; allein alsdann könnten Sie, Freund, Ihre Kunſt nicht zeigen, Alles wieder in Ordnung zu bringen. Kurz, Herr, ſo wahr ein Teufel in der' Hölle, und ich ein Cavalier in Curland bin, das iſt viel geſagt, Dene iſt nicht die Ihrige, wenn Minchen nicht die Meinige iſt! — Eine Hand wäſcht die andere. Wird aber Mine Dene — Sie verſtehen doch deutſch? — ſo ſollen Sie von meiner Mutter, nehmlich von ihrem Wittwengehalt, von Teſtaments wegen, ſo lange Dene lebt, und wenn Dene eher als Sie ſtirbt, noch ſo lange Sie leben, achtzig Thaler Albertus haben. Gelt, das ſchmeckt? Außerdem geb' ich Ihnen ein- für allemal noch zweihundert Thaler Albertus, ſobald Minchen ſich zum Ziele legt. — Die Kinder ſollen als deutſche Leute erzogen werden, wie mein ſeliger Vater Denens Kinder erzogen hat. Um die Sache Ihnen ganz auf ein Haar deutlich zu machen: ich verlange Minen nur her, und Sie haben die Wette zum größten Theil gewonnen. Es müßte mit dem feuerſpeienden Drachen zugehen, wenn ich nicht Minchen bewegen ſollte. — Nur her, Herr Magiſter, und das Uebrige wird ſich finden, wie eine auswendig gelernte Predigt. Wenn Minchen ſich weigert, wie ſich ein Aſt weigert, wenn man Kirſchen pflücken will: einhundert funfzig Thaler Albertus; wenn ſie nichts hören und wiſſen will und doch herkommt: hundert Thaler Albertus und bald vergeſſen. Muß man doch dem Herrn Alles zu Häckſel ſchneiden! — — Die Kruſte kann der Herr Bräutigam nicht vertragen, darum Krume, wo nicht gar Pappe. — Genug, wenn Sie ſich alle Mühe, es verſteht ſich alle erdenkliche, geben, Minen zu bequemen, und man dennoch Nein ſchreit und weint und klagt, iſt noch ein Mittel. Ich denke doch, Sie wiſſen, was ein Cavalier in Curland vermag, und daß er, wie Könige, lange Hände hat? Drei verſchwiegene Kerls zu Hand- und Spanndienſten ſind auf einen Wink hier, und dort, und da. — Das Beſte wäre, Sie brächten Minchen her. — Schlagen Sie vor, was Sie für gut finden, ſparen Sie keinen Fleiß. Auch auf den Fall der drei handfeſten Kerls, funfzig Thaler Albertus, und in allen Fällen, wo nur Mine iſt, auch Dene. Sonſt aber, hol mich der Teufel, nicht — ewig nicht! — Der Herr ſoll wieder ſeine Klippſchule halten und ſeine Knackwurſt eſſen, und Koſent dazu trinken. So was von Minchen trifft man nicht ſo leicht. Ich bin nicht etwa in ſie verliebt, ich bin in ſie verrückt, und das kommt wohl zum größten Theil, weil ich eben Bräutigam bin und den Verliebten ſpielen ſoll (eine verdammte Rolle!) bei einer Braut, die mir ſo unerträglich iſt, und die mir noch unerträglicher wäre, wenn ich nicht eine Mine hätte, bei der ich mich erholen könnte. Minen gehört Alles, was ich der Teſtamentsbraut ſage, und wahrlich, ich würd' ihr nichts ſagen können, ich würde vergeſſen, was verliebt ſeyn und verliebt thun hieße, wenn ich Minen nicht zur Uebung hätte. Aber Minens Tugend? — Iſt ſo etwas Tugend, ſo iſt wenig auf der Welt — hol mich der Teufel — wenig! — Ich ſchwöre nur für Eva, weil Niemand als Adam da war. — In Paris und an andern Orten eſſen die Schäfchen aus der Hand. Nur ganz zuletzt in Königsberg hab' ich Ihnen ein Mädchen — Mündlich mehr! Einen ſo langen Brief hab' ich, ſeitdem ich ſchreiben kann, nicht geſchrieben. Wäre Minchen nicht der Inhalt, ſo müßte mich der Teufel plagen, ſo viel zu ſchreiben.

Das Teſtamentsfräulein ſoll, bei meiner Seele! keinen über ſechs Reihen beſitzen. Haben Sie nicht was Gutes von Liebesbriefſteller, damit ich daraus ein Paar Briefe für die S. abſchreiben kann? Ich hab' aus vielen Gründen, und auch darum an ſie geſchrieben, weil ich dich kenne, du verzagter, argwöhniſcher Hund! Nun haſt du doch was Schriftliches in der Hand und kannſt mich vor allen Gerichten knebeln. Neu iſt's bei alledem, daß meine Teſtamentsbraut die Courtage für Minchen bezahlt. Glaubt mir, Herrmann, ich mein' es ehrlich mit Minen. Man wird von Tag zu Tag älter, und muß ſolide denken. — Wenn der Paſtor uns, S. und mich, traut, laß Mine dabei ſtehen. Dem Teſtamentsfräulein geb' ich zwar die Hand, denn das bringt die Ceremonie ſo mit, aber Minen will ich ein ganzes Auge voll Ja's ſchenken, und hol mich der Teufel, ich will ſie ſelbſt anſehen, wenn ich Ja zur S. ſage, und dies Ja ſoll ſo leiſe ſeyn, daß es der liebe Gott ſelbſt kaum hören ſoll. Mehr, glaub' ich, kann Minchen nicht zur Gewiſſensberuhigung fordern, wenn ſie Superintendentin wäre, und mehr kann ſie nicht fordern, wenn ſie zehn Jahre Jura ſtudirt hätte. — Dieſer Brief muß zerriſſen werden, ſobald er geleſen iſt, oder ich ſtecke dem Herrn Herrmann das Haus an. Hat Magdalene nicht öfter Wochen gehalten, als meine Mutter? Und einen Mund voll Zähne abgerechnet, was fehlt ihr zur Ehre, die Frau eines Litteratus zu werden? Meinen Wein, oder ich heiße nicht

— — v. E. —

Wenn meine Leſer die ſaubere Antwort auf dieſen curiſch-franzöſiſchen Brief leſen wollen, hier iſt ſie:

Hochwohlgeborner Herr und Gönner!
Gnädiger Herr Baron und Gönner!

Ew. Hochwohlgebornen werden gnädigſt zu verzeihen geruhen, daß ich gleich anfänglich in aller Ehrfurcht bemerke, wie ich mich wohl zu beſcheiden weiß, an Briefe von gnädigen Händen nicht gewaltthätige Hand zu legen; indeſſen iſt dieſer hohe Brief für Minen wie verbrannt, und noch ärger wie verbrannt, da ſie nicht einſt die übrig gebliebene Aſche ſehen ſoll. Es wird Ew. Hochwohlgebornen par renommée bekannt ſeyn, daß es mir nicht an Witz und Fähigkeit gebricht; indeſſen ſteht mir jetzo Alles ſtill, und ich muß aufrichtigſt bekennen, daß ich bei dieſer Sache keinen Einfall anzubeißen weiß, wenn's mir das Leben koſten ſollte. Die Ochſen ſtehen, mit Ew. Hochwohlgebornen Erlaubniß, am Berge. — Der Auftrag, womit Ew. Hochwohlgebornen mich zu beehren geruhet, zeuget von ſo vielem gnädigen Zutrauen, daß ich beſchämt bekennen muß, nie auf ſo viel Gnade gerechnet zu haben. Minen (verzeihen Ew. Hochwohlgebornen, daß ich mit dem Namen meiner Tochter den Punkt anhebe; es geſchieht blos in Ausſicht der Ehre, die ihr vorſtehet) hab' ich Alles geſagt, was ein redlich geſinnter Vater ſeiner ins Verderben laufenden Tochter nur bei dieſer Gelegenheit ſagen kann. Sie bleibt indeſſen bei dem, was Ew. Hochwohlgebornen ſchon wiſſen. Ich habe leiſe und laut geredet, ſauer und ſüß, Böſes und Gutes gezeigt, Finſterniß und Licht; was hat's geholfen? Was die Tugend ohne Brod iſt, weiß ich leider aus eigner Erfahrung, und da Ew. Hochwohlgebornen entſchloſſen ſind, ſich zu verheirathen, ſo fällt ja alle Gelegenheit zum Verdacht weg, welches in Abſicht eines Mädchens, nach meiner wiewohl unmaßgeblichen Meinung, die ganze Mädchentugend iſt. Meidet den Schein, kommt mir als die ganze Mädchenordnung des Heils vor. Es iſt nichts verſäumt, ſie iſt gebeten, ſie iſt bedroht, ſie iſt geſegnet, ihr iſt geflucht; allein ſie bleibt bei ihrem Eigenſinn. Ich ſag' es ohne End' und Ziel: Herr v. E. ſind Bräutigam, und da ich es ihr ſchon ſo oft geſagt habe, thu' ich, als ſagt' ich's zu mir ſelbſt: „Der Herr v. E. Bräutigam! wie's ihm doch laſſen wird?“ u. ſ. w. Es wär' alſo mein Rath, über drei Wochen, ſo lange geruhen Ew. Hochwohlgebornen ſich gnädigſt zu behelfen, zu uns zu kommen und noch Hochſelbſt einen Beſuch zu künſteln. Wie würd' ich mich freuen, wenn er einſchlüge! Sollt' auch dieſer Vorſchlag vergebens ſeyn, ſo muß ich ſchon auf die drei verſchwiegenen Kerls votiren, und werd' ich alsdann mündlich Zeit und Ort zu beſtimmen die Gnade haben; indeſſen bitt' ich, ihr dieſe Widerſpenſtigkeit nicht nachzutragen, ſondern ihr ſogleich zur bewußten Brodſtelle zu verhelfen, und mit der Zeit ſie ihrem Seelenhirten als Paſtorin zu überliefern. Ew. Hochwohlgebornen können ſich ganz ſicher darauf verlaſſen, daß ich nicht zum erſtenmal bei einer ſolchen Gelegenheit, wo drei verſchwiegene Kerls dabei ſind, in Dienſt geweſen; nur bei einer Tochter, ich muß es zu meiner Schande bekennen, dürft' es mir ſchwer werden, falſch zu weinen und die Hände zu reiben. Vielleicht kann ich indeſſen ſo glücklich ſeyn und mir die einhundert funfzig Thaler Albertus verdienen, daher wiederhol' ich ganz unterthänigſt meine Bitte, mir und ihr annoch drei Wochen huldreichſt nachzuſehen. Für die Nachricht von Magdalenens glücklichen Niederkünften bin Ew. Hochwohlgebornen ich ganz dienſtlich verbunden; indeſſen wünſcht' ich doch ohnſchwer zu wiſſen, wie oft ſie Dero ſeliger Herr Vater begnadiget, um ſie deſto höher ſchätzen zu können. Wiewohl ich ohne Stolz glaube, daß es ihr nicht gleichgültig ſeyn könne, daß ſie einem Litteratus zu Theil werde. Ew. Hochwohlgebornen Bedienter hat ſich ſehr ſchön bei dieſem Briefe benommen. Er verdient das Geſchenk, wozu Ew. Hochwohlgebornen ihm bedingliche Hoffnung gegeben. — Meine Tochter iſt auf keinen Schatten von Verdacht gefallen, und da ich, wie ihr bekannt iſt, mit der Jungfer Dene in einem Liebesverſtändniß ſtehe, ſo kann es ſie nicht befremden, daß ich in dieſer kritiſchen Zeit mehr ſchreibe, als ich ſonſt zu ſchreiben gewohnt geweſen. Wenn Mine an Ort und Stelle und (was ich unter Ort und Stelle einbegreife) zu ſich ſelbſt zurückgekommen ſeyn wird, ſo wird ſie's einſehen, wie redlich gut es Ew. Hochwohlgebornen mit ihr gemeinet. Ich weiß nicht, was ſie bei der heftigſten Gewiſſenskolik (anders kann ich die Stiche nicht nennen, welche die Mädchen über dergleichen Dinge zuweilen, wenn ein Ungewitter aufſteigt, befallen) mehr beruhigen könnte, als wenn ſie erwäget, daß ſie die Ehre gehabt, in gewiſſer Art ſelbſt mit Ew. Hochwohlgebornen getraut zu werden. Das Auge iſt doch wohl mehr am Menſchen, als die Hand? obgleich mir noch wohl bekannt iſt, daß Ew. Hochwohlgebornen eine weiße Hand nicht verachten, wie es denn auch wohl zu ſeiner Zeit ein Leckerbiſſen ſeyn kann. Uebrigens rechnet Ew. Hochwohlgebornen ganz unterthäniger Diener es ſich zur vorzüglichſten Ehre, daß Ew. Hochwohlgebornen ihn mit einem ſo langen Briefe zu beehren geruhet. Von Liebesbriefen im neuen Geſchmack iſt mir wohl außer dem bewährten Talander nichts bekannt; indeſſen wenn es

Ew. Hochwohlgebornen gar zu viel Mühe machen ſollte, ſo ſteh' ich ſehr zu Befehl, und leg' auch zu dieſem Ende ein Pröbchen nach eigener Weiſe bei. Wenn Ew. Hochwohlgebornen ſo viel Zutrauen zu mir hätten, die Uebergabe der Jungfer Dene an mich gnädigſt zu bewilligen, ehe Minchen übergeben wird, und ohne daß es eben Zug um Zug ginge, ſo könnten Sie ja Denen noch obenein den Eid abnehmen, daß Mine Ihnen allenfalls hegen einen Solawechſel, Contrakt, Revers, oder wie es in den Rechten am beſten und ſchnellſten gilt, abgeliefert werde. Dene würde hierbei mehr als vier Kerls verſchlagen; indeſſen iſt dieſes nur ein unvorgreiflicher Vorſchlag, über den ich nicht entrüſtet zu werden ganz unterthänigſt bitte.

Ich erſterbe, nachdem ich die Hand des Gebers mit den aufrichtigſten Wünſchen, daß es ihm reichlich wiedervergolten werde, geküßt, mit der tiefſten Ehrfurcht

Ew. Hochwohlgebornen,
meines gnädigen Herrn Barons und hohen
Gönners,

ganz unterthänigſter Knecht und Diener

Wörtlich abgeſchrieben den —
abgeſchickt den —

Es fanden ſich auch ein Paar kurze Briefe, worin Montags der Termin zur Sühne angeſetzt war. Herrmann wollt' alsdann mitfahren und wiederkommen, und dann ſollte der Ueberfall verabredet und Mine mit Gewalt fortgeſchleppt werden. Der alte Herr wünſchte nichts ſehnlicher, als daß er die hundert funfzig Thaler Albertus verdienen möchte. Bei dieſen väterlichen Wünſchen blieb es, bis auf den letzten Brief. Hier ſchreibt er: Ich thue jetzt auf alles Geld Verzicht, wenn Ew. Hochwohlgebornen Minen gutwillig bereden können. Ich habe ſie ehegeſtern durch's Schlüſſelloch beten geſehen und gehört. O! gnädiger Herr, ich würd' ein unglücklicher Menſch zeitlebens ſeyn, wenn dieſe Entführung übel für Minen ablaufen ſollte. Um Alles wünſcht' ich, daß Mine nicht ſo kräftig, ſo mächtig, als ich ſie durch's Schlüſſelloch ſah und hörte, wider mich beten möchte. Da muß Donner und Blitz wüthen, wowider ſie betet. — O, gnädigſter Herr, Sie werden ſie wohl gutwillig an Ort und Stelle bringen! —

Daß der Herr v. E. des Herrmanns Vorſchlag verworfen, ihm Denen zuvor zu geben, und ſie auf die Entehrung Minchens in Eidespflicht zu nehmen, darf ich kaum bemerken. Herr v. E. müßte nicht in — — in — — und — — geweſen ſeyn, wenn er einem Eide hätte trauen ſollen — und du, Böſewicht, kannſt du ſo was auf einen Eid ausſetzen? — Kannſt du deine Tochter durch's Schlüſſelloch behorchen, wenn ſie mit Gott allein iſt, wenn ſie betet? — — Gerechter Gott!

Nach dieſem Allen, was konnte für ein anderer Entſchluß gefaßt werden, als — zu fliehen? — Ohne Geld, ohne Beiſtand? Schrecklich! Was hülf's aber dem Menſchen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme Schaden an ſeiner Seele, oder was kann der Menſch geben, damit er ſeine Seele löſe? — Mine war entſchloſſen und Benjamin war Alexander. — Mine, dies war das Reſultat, ſollte zu Fuß nach — gehen. Da würde Benjamin Wagen und Pferde beſorgen, und ſie käm' alsdann zu ihm, nicht zu ſeinem Meiſter, ſondern — — und von da nach Mitau, zu einem Anverwandten ihrer ſeligen, ſeligen Mutter. Um Alles deſto geheimer zu machen, ſollte Mine allein bis —. Von — wollte Benjamin ſie bis Mitau begleiten — von Mitau Mine wieder allein mit einem Fuhrmann nach Königsberg, nicht zu mir. — — Ach, Mine! Mine! warum nicht zu mir? — ſondern nach L. — wieder zu einem Verwandten ihrer ſeligen Mutter. Von da aus einen Brief zu ſeiner Zeit an mich, daß ich käme und ſie im Schooß ihrer Freunde ſpräche. — Dieſer Plan ward bebetet und beſungen. Es bricht mir das Herz, wenn ich dran denke. Arme Mine! ich hätte wiſſen ſollen! Arme —

Und wann? fragte Mine. — Dienſtags, Schweſter; Sonntags kannſt du noch Gott in ſeinem Hauſe anflehen, daß er mit uns ſey, und vor uns her eine Wolken- und Feuerſäule ziehen laſſe. — Gott! ſagte Mine und rang ihre Hände, aus denen ein kalter Angſtſchweiß drang — Gott, du weißt! — Leite mich! führe mich! verlaß mich nicht! — Ich gehe deinen Weg, den Weg der Tugend! ich hoff' auf dich! — Vater und Mutter haben mich verlaſſen, aber der Herr nimmt mich an. Hier bin ich, mach' es mit mir, wie's dir wohlgefällt. Laß meine Seele, wenn ſie ſchwach wird, empfinden, was geſchrieben ſteht: Fürchte dich nicht, ich bin mit dir; weiche nicht, denn ich bin dein Gott, ich ſtärke dich, ich helfe dir auch, ich erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit! Amen.

Herrmann war in Gedanken weggegangen und kam in Gedanken zurück. In Wahrheit, er hatte Urſach zu denken! —

Mine war nachgebend gegen ihren Vater, ohn' eine Lüge, auch nur mit dem Auge, zu begehen; dies bracht' ihn zu Ruhepunkten — zu Hoffnungen, hundert und funfzig Thaler Albertus in der Lotterie zu gewinnen. —

Benjamin drang auf die Berechnung, weil er nicht Zeit hätte, ſich länger aufzuhalten. Es war dies Donnerſtags Abends. — Morgen, ſagte Herrmann. — Sie berechneten ſich Freitags, und dieſe Berechnung währte keine Stunde. Sein Erbtheil war auf den Fingern abzuzählen; es war nicht viel. Da Benjamin ſehr bat, weil er der Gewerkslade Geld zu zahlen hätte, ihm den wenigen Muttertheil baar auszuzahlen, ſo zeigt' ihm Herrmann die Unmöglichkeit. — Ich will, wenn du es durchaus und durchall nöthig haſt, an den Herrn v. E. ſchreiben, mir dieſes Anlehn auf Abſchlag Denens zu geben. — Mine ſtieß ihren Bruder an, der es ſogleich ausſchlug. Mit ſolchem Gelde, ſagten ſie, da ſie wieder allein waren, würden wir nicht weit kommen. — Benjamin hatte vor, dieſes Geld ſeiner Schweſter mitzugeben. Jetzt mußte der letzte Weg eingeſchlagen und Minens Kleider und viel von ihren Sachen, welche ohne Aufſehen weggenommen werden konnten, verkauft werden. Bejamin beſorgte dies mit einer unbeſchreiblichen Behutſamkeit. Er brachte zehn Thaler Albertus zuſammen. Mine bat ihren Bruder herzlich zu bleiben und ihr noch Montags beim Termin zur Sühne beizuſtehen; allein er konnte nicht — ſondern befahl ſie dem Schutze Gottes. — Dein Mann, ſagt' er, iſt Gottes Liebling, und du biſt es auch; Ihr ſeyd Beide fromm! Wie kann Euch Gott verlaſſen? Euch, ſeine Kinder! — Sie weinten, da ſie ſchieden. Zum letztenmal im väterlichen Hauſe, lieber Benjamin — wo ich die erſte Thräne weinte, wo — ſie konnte vor Thränen nicht mehr. — Auch Benjamin weinte. — — O Schweſter, fing er an, du warſt von jeher weit — weit beſſer als ich! Alexander und du haben mich zum Menſchen gemacht. — Du warſt nie böſe, Benjamin, ſagte Mine, jetzt biſt du gut! gut! — Und dann wieder: „Du warſt nie böſe!“ — O Gott! fing Benjamin an, wenn ich denke, wie du dich nicht blos des Viehes, ſondern der Pflanze, der Blumen auf dem Felde erbarmteſt; wenn ich denke, wie du dich nicht ſatt ſehen konnteſt an dem grünen Graſe und an den gelben Blümchen; wenn ich denke, wie du mich bateſt, die Rinnen zu öffnen, wenn ſie verſtopft waren, damit das arme Waſſer, wie du ſagteſt, nicht aufgehalten würde; wenn ich bedenke, daß ich dir oft dergleichen Bitten abſchlug und dir den Rücken kehrte, wenn du mich ſo was Uebermenſchliches, ſo was Himmliſchgütiges bateſt; wenn ich denke — Laß dies, fiel ihm Mine ein; du wareſt nie böſe, denke vielmehr, wo wir oft unſchuldig ſaßen und Salat für unſere fromme ſelige Mutter laſen, und wo wir mit Alexandern herzlich froh waren, mit Alexandern! Denk', wo wir rothe und weiße Johannisbeeren pflückten, und ich Euch den Saft mit Zucker zubereitete und wir uns einander ſagten, wenn es uns herzlich ſchmeckte: zweierlei Wein, rother und weißer! Denk' an meine Liebe zu Alexandern, und an ſeine zu mir! Du bleibſt hier, Bruder. Laß mich jetzt Uebergabe halten, ich will Alles in deine Hände geben. —

Komm, da liegt unſere Mutter begraben! Oft hab' ich hier gebetet, oft Gott gedankt; denn hier hat er mich manche ſeelenfrohe Stunde leben laſſen! Sie knieten Beide auf's Grab und weinten bitterlich. — —

Ich nehm' Abſchied von dir, o du mir liebes Grab! — Sie beg ihr Haupt auf ſelbiges, als ob ſie's küßte.

O möcht' ich wie die Selige ruhen, die du bedeckeſt, liebe ſanfte Erde! o möcht' ich — Sie konnten Beide nicht mehr.

Bruder, ich beſchwöre dich bei der heiligen Aſche unſerer Mutter, die auferſtehen wird am jüngſten Tage, daß du dies Grab ehreſt. Pfleg' es, warte ſein. — Gott erhöre dich, wenn du hier beteſt. — Geh' oft hin, und wenn der Vater Hochzeit hält, vergiß nicht, auf dieſem Grabe zu weinen. — Wenn dich Gott aus Curland ruft, es iſt möglich — gieb dies Grab in die Hände deines Vertrauteſten, beſchwör' ihn, wie ich dich beſchworen habe, daß er ſein pfleg' und warte. O liebe, liebe Mutter! bald, bald werd' ich dich wiederſehen! Ja, Benjamin, bald werd' ich ſie ſehen und ſie von dir herzlich grüßen. Du biſt ihr gut, unſerer Mutter. — Hier wieder eine Thränenſcene. — —

Lebe wohl, liebes Grab, lebe wohl bis an den lieben jüngſten Tag! —

Ich übergebe dir dieſen heiligen Ort, wo ich mit Alexandern getraut bin, mit deinem Freunde! Gott gab uns zuſammen, Menſchen wollen uns ſcheiden! — allein ſie ſollen es nicht! — ſie ſollen es nicht! — Was meinſt du, Benjamin? Benjamin ſchluchzte: „Sie ſollen nicht!“

Hier iſt der Ort, wo er mich zum erſtenmal küßte! Sieh, wie die Natur ihn geſchmückt hat. — Es ſind mir heilige Oerter geweſen. Du weißt, wie mich Alexander liebte. — Ich weiß, ſagte Benjamin. — So, ſo lag ich in ſeinem Arm, wenn er mich küßte. O ſeine Küſſe! Wahrheit und Leben war in ihnen! Ich ſein, er mein! Wenn ich was Liebliches gegeſſen oder getrunken hatte, wovon der Nachgeſchmack noch auf meinen Lippen war, fand er meinen Kuß nicht halb ſo. O der liebe, liebe Junge! Ich will dich, ſo natürlich, wie du biſt, ſagt' er, und ich wollt' ihn auch ſo natürlich, wie er war. Wir liebten Beide die Natur, und wahrlich, die Natur liebte uns wieder. Sie hat viel an uns gethan! Der Bach ſpricht nicht, Benjamin, allein wenn wir zuſammen gingen, hörten und verſtanden wir ihn auf's Genaueſte. Die ganze liebe, gütige Natur ſprach mit uns, und Alles ſo zuthätig, ſo freundlich. — O Benjamin, alle dieſe heiligen Orte befehl' ich dir! —

Hier, Benjamin, falte deine Hände, denn die Stätte iſt heilig! Hier ſah Alexander mein Geſicht, er ſah mich im Mondenglanz, wie er mich nach der Auferſtehung ſehen wird in alle Ewigkeit. — Dort ſah ich ein Geſicht, ich ſah Alexandern im Sonnenglanz — ich ſah uns Beide im Himmel! ihn in Sonne, mich in Mond gekleidet — und meine Mutter zog mir das Sterbehemd' ab und kleidete mich ein zur ewigen Seligkeit. — Dieſe Stätte, Bruder, iſt heilig und jene Stätte iſt heilig! — Amen. Sie iſt heilig, ſie iſt Gottes Haus, die Pforte des Himmels! Amen. — —

Die Orte, wo wir in unſerer Jugend froh waren, da wir noch keinen v. E. und keine Dene kannten, laß ſie dir empfohlen ſeyn, vergiß ſie nicht! Wir haben hier den beſten Theil gelebt, glaube mir, den beſten Theil! — Komm! — Paulus war der jüngſte unter den Apoſteln, und doch ein auserwähltes Rüſtzeug. — Sieh hier meinen Paulus! dies iſt der lezte Ort, den ich in deine Hände befehle, ich bin zulezt mit ihm vertraut worden, der — (unſer Bekannte) pflanzte dieſe Laube, ſeine Charlotte begoß ſie. — Hier bejammerte er ſie, da ihm ſeine Augen aufgingen, hieher wallfahrtete er täglich; du weißt ſeinen Lebenslauf — ſeinen ſtummen, ſeinen bohrenden Gram. — Gott hat ſeines Leidens ein Ende gemacht. — Dieſe Laube, Bruder, ſey der Ort, wo du deine Schweſter beweinen kannſt. — O, hier ſind ſchon viele, viele Thränen vergoſſen worden! — Gott laß es dir wohlgehen, lieber Benjamin, wenn du heiratheſt. Lehre hier in dieſer Laube dein Weib ihre Schweſter kennen und ſag' ihr, daß ſie unglücklich war. Lehre deine Kinder hier weinen. Es iſt eine ſchwere Sache, Gott gefällig zu weinen. — Schreibe dir, Benjamin, alle dieſe Orte tief in's Herz, und Gott ſey mit dir — mit meinem Alexander und mir! — —

So ſchieden Benjamin und Mine aus dem väterlichen Hauſe. — Er reiſete Freitags gegen die Nacht. — Wörtlich von Minen:

„Sonnabends — den — —"

„Wie gerührt, lieber Mann meiner Seele, wie gerührt ich geſtern war, weißt du beſſer, als ich es dir heute ſagen könnte. O Gott, wie ſehr anders bin ich heut! Felſenhart iſt mein Herz, gallenbitter meine Zunge! Weißt du, von wann an? Vom Abſchied an, den mein Vater von Benjamin nahm. Nach einer ſo warm empfundenen Sonne, ein kaltes: Glückliche Reiſe! an Benjamin, und dann hinterher: Wenn du den Augenblick Geld zur Gewerkslade nöthig haſt, will ich dem Herrn v. E. drüber ſchreiben. — Da fuhr all' das unausſtehliche Weſen, das Unweſen, was ich noch dieſen Augenblick an mir habe, fuhr in mich."

Liebe Mine, kalt und warm bekommt dem Herzen ſo wenig, als dem Magen. In den Worten: Glückliche Reiſe! ſahſt du deinen Vater ganz. Alle Briefe des v. E., alle Briefe deines Vaters — und nicht bloß die erſten wenigen Reihen, die du geleſen haſt — bis auf die letzten, letzten Hefen, dachteſt du dieſe Briefe, alle Briefe, den ganzen hölliſchen Plan, Alles, Alles dachteſt du dir, und dir ekelte vor dieſer loſen Speiſe. — —

Mine befand ſich den ganzen Sonnabend in einer ſchrecklichen Lage. Ihr Vater hätt' ihr das ſturmlaufende Herz anſehen müſſen, wenn er ein Auge auf ſeine Tochter gehabt hätte. Sie war mehr als unruhig; ein Aufruhr in jeder Ader, das Blut ſchien alle Aderdämme brechen zu wollen. — Doch ſie ſelbſt: —

„Gott ſey gelobt und gebenedeit! ich hab' überwunden! ich bin wieder ruhig und wieder gut! — O lieber Mann, man hat mir erzählt, daß, eh' die letzte Todesangſt eintritt, jeder Sterbende entſetzlich unruhig ſey; da er nichts weiter kann, ſoll er das Deckbette reißen — unſere Mutter riß es nicht. — So, lieber Mann, war ich geſtern! ich riß das Deckbett' und warf mich gräßlich, bald zur Rechten, bald zur Linken. — Allein nach dieſer Unruhe folgt bei Sterbenden was — der Name des Herrn ſey gelobt! Bei mir folgte — [illegible] ſanfte Ergebung. — Ich ging noch mit einem aufgewiegelten Herzen, mit ſiedendem Blut. — Alle Adern ſchienen mir den Dienſt aufzuſagen und wollten ſpringen — ſo ging ich in die Kirche — zum letztenmal, dacht' ich! Gewiß ein rührender Gedanke; mir war er's nicht. — Ich fing an zu beten, ich drückte die Augen dicht zum Gebet zu; allein konnt' ich? — Die Augen riſſen ſich los; ſie hielten nicht zuſammen, und ich mußte das Kirchengeſtühl' anſehen, wo der Verführer mich zur allgemeinen Störung buhleriſch angeſehen! — Ich mußt', ich mochte wollen oder nicht, ich ſah dieſen Ort, und wenn Teufel drin geweſen wären, er hätte mir nicht fürchterlicher ſeyn können! Ich denke, mein Liebſter, ein Unſchuldiger, den falſche Zeugen vom Leben zum Tode gebracht, ſieht ſo den Richtplatz, wie ich dieſen Ort — ich ſah deiner Mutter Stuhl. Verzeih', lieber Mann, zwar ſah ich keinen Teufel drin; allein ich dachte doch Arges in meinem Herzen. Das eine fromme Frau! das eine heilige Sängerin! dacht' ich — da kam deine Mutter —. Sie grüßte mich, aber ſo verſtohlen, als ob ſie dieſen Gruß vor der Gemeinde bergen und ja nicht merken laſſen wollte. Das konnte wohl freilich meine Hitze nicht niederſchlagen! Gottlob, der Böſewicht blieb dieſen Sonntag aus. Es verzeih mir der allerbarmherzigſte Gott mein ſteinernes Herz, das ich in ſein Haus mitnahm, das ſich noch mehr verſteinerte, verfelſete! — —

Schon beim Liede vor der Predigt: —

Ich hab' mein Sach' Gott heimgeſtellt ꝛc.

fing dies Herz an fleiſchern zu werden; und die Predigt! o Gott, welch eine Arzenei für mein Herz! Es war recht, als ob dein Vater von meinem Entſchluß wußte, als wenn er mich, mich predigte. — Bis dahin war jede Nerve geſpannt; kein Schlaf hatte die letzten zwei Nächte mein Auge gebrochen, kein Gebet brach es — es war ſtarr. — Mein Blut ſchlug Wellen. O lieber Junge, dieſe Predigt bedrohte den Wind und das Meer, und es ward ganz ſtille — ich ſah dich, da ich deinen Vater, den Boten Gottes, ſah. Er kam herein, der Geſegnete des Herrn, er ſtand nicht draußen; der Name des Herrn ſey gelobt! O mein Einziger! ich wünſchte nicht, noch ſolch einen Abend, ſolch eine Nacht, ſolch einen Tag und ſolch eine Nacht, und noch ſolch einen Morgen zu leben, als vom Freitag Abend bis zur Predigt. — Eine Hitze, und keinen Tropfen Waſſer in dieſer Hitze, wo mir die Zunge an dem Gaumen klebte. Warum bat ich nicht Gott in dieſer Dürre um Thau und Erquickung? Warum ſucht' ich nicht durch ſeine heilige Religion mich abzukühlen und in die ſelige Faſſung zu ſetzen, in der ich jetzt bin, wo es, wie im Frühling, weder zu kalt noch zu warm iſt? Gott iſt nahe Allen, die ihn anrufen, warum nannt' ich ihn nicht, im Geiſt und in der Wahrheit, Vater, da der leibliche es ganz und gar aufgehört hatte zu ſeyn? Warum betete ich nicht um Thränen? Warum ſang ich nicht mit Inbrunſt:

Gott, gieb einen milden Regen;
Denn mein Herz iſt dürr, wie Sand!
Vater, gieb vom Himmel Segen,
Tränke du dein durſtig Land! —

Warum? Ei, können! Ich mache mir jetzt Vorwürfe; allein es iſt, als hört' ich eine Stimme zu meiner Losſprechung. Das Gebet iſt auch eine Gabe Gottes, und Thränen ſind ein unausſprechliches Geſchenk! Habe denn Dank, Allgütiger, daß ich jetzt beten, daß ich jetzt weinen kann! habe Dank für dieſe Gabe, für dieß Geſchenk! Es iſt das Schrecklichſte, mein Lieber, das hab' ich erfahren, wenn ein Vater zum Sohn: *glückliche Reiſe!* ſagt, und wenn er ſeine Töchter verhandelt! Habe Mitleiden mit deiner Mine, wenn du dieß lieſeſt, und Gott wird es mit dir haben, und dich nie ſolch eine Herzensdürre erleben laſſen! —

Gleich die erſte Strophe:

Ich hab' mein' Sach' Gott heimgeſtellt,
Er mach's mit mir, wie's ihm gefällt!

wie empfing ſie mein Herz! Sie zogen ſich ein, dieſe Troſtworte, wie Thau auf einer welken Pflanze. —

Bei der dritten Strophe regnete es ſchon:

Es iſt allhier ein Jammerthal,
Angſt, Noth und Trübſal überall;
Des Bleibens iſt eine kleine Zeit,
Voll Mühſeligkeit! —

Was iſt der Menſch! Ein Erdenkloß,
Vom Mutterleibe nackt und blos;
Bringt nichts mit ſich auf dieſe Welt,
Kein Gut noch Geld,
Nimmt nichts mit ſich, wenn er hinfällt.

Ich hab' hier wenig guter Tag',
Mein täglich Brod iſt Müh' und Klag';
Wenn mein Gott will, ſo will ich mit
Hinfahren in Fried'! —

O lieber Junge, ſinge, wenn du dieſes lieſeſt! — Gott weiß, wenn du es leſen wirſt — ſinge dieſes ſchöne Regenlied! —

Deines Vaters Predigt war Vollendung für mich, wie auf mich gemacht, Wort für Wort auf mich. O lieber Junge, wie glücklich iſt man, wenn man todt iſt — wie namenlos glücklich! —

Er kam ohne Gebet mit den Worten auf die Kanzel:

„Geh' aus deinem Vaterlande und von deiner Freund-
„ſchaft, und aus deines Vaters Hauſe in ein
„Land, das ich dir zeigen will.“

Ich zeichnete mir dieſe Stelle, ſie ſteht im erſten Buch Moſis, im zwölften Capitel, im erſten Vers; ich zeichnete ſie aber heimlich. Ein öffentliches Zeichen, dacht' ich, würde mich verrathen — ich konnt' in einigen Minuten nicht aufblicken. — Wahrlich, Gott redete mit mir durch deinen Vater! Wie er die Worte anfing: Geh' aus deinem Vaterlande, von deiner Freundſchaft und aus deines Vaters Hauſe, war's mir, als ob es die ganze Gemeinde nun wüßte, daß ich weggehen würde. Der erſte Aufblick, den ich wagte, war nach dem Stuhle meines Vaters. Er war leer; kurz vor dem Geläute war ihm was vorgefallen. — Dies ſtärkte mich; ich ſah mich rund um. — O lieber Junge, laß mich noch mehr von der Predigt deines Vaters predigen, die mich ſo erquickt hat. Gott lindere dafür ſeine Todesangſt, und ſo wie er mich geſtärkt und getröſtet hat, ſo ſtärk' und tröſt' ihn der Herr, wenn er heimfährt aus dieſem Elend; und ſo wie er die Bande löſete, die mein Herz und meine Augen hielten, ſo löſ' auch der Herr ſeine Bande und mach' ihm Alles leicht, wenn ſeine Stunde kommen! Die Stimme Gottes an Abraham war mir ein ſicheres Geleit, ein Paß auf meiner Reiſe, ich war gefaßt, getroſt — und ſo heiter, als wär' ich ſchon angelangt, und wo? Ich ging in meinen Gedanken nirgend anders, als in die ſelige Ewigkeit, aus meines Vaters Hauſe — aus meinem Vaterland und aus meiner Freundſchaft! — Gern hätt' ich communicirt, wenn es ſo angegangen wäre — ich war recht dazu vorbereitet, recht —

Der Text zur Predigt war Ebräer im dreizehnten Capitel der vierzehnte Vers: Wir haben hier keine bleibende Statt, ſondern die zukünftige ſuchen wir!

Alles auf mich! — Du kannſt dir deinen Vater vorſtellen, der auch nicht in Curland zu Hauſe iſt. Er redete mitten durch's Herz. So hat er noch nie gepredigt. Es war Seelenſpeiſe auf den Weg. — Er predigte, als wenn er auch ſchon den Abend von hinnen ziehen ſollte. —

Dein Vater führte in ſeiner Predigt die Geſchichte vom Sohne der Wittwe zu Nain an, er erhob ſeine Stimme, und dieſe nahm ſich ſo heraus, daß Jeder aufmerkte. Als er aber nah' an das Stadtthor kam, ſiehe, da trug man einen Todten heraus, der ein einziger Sohn war ſeiner Mutter. — Lucas im ſiebenten Capitel, im eilften Vers.

So wenig dieſe Worte eine Deutung auf mich zu haben ſchienen, ſo fielen doch auch dieſe Worte ſchwer auf mich, und es war mir, als ſagte Jemand: „Das biſt du — du biſt die Perſon des Todes!“ —

Wie kommt das, mein Lieber, wenn es einem ſo iſt, als hörte man eine Stimme: Das biſt du!

Nach der Predigt ward geſungen aus: Befiehl du deine Wege, die letzten Verſe.

Der Anfang war:

Auf, auf, gieb deinen Schmerzen
Und Sorgen gute Nacht!
Laß fahren, was im Herzen
Dir bangen Kummer macht!

Der letzte Vers iſt ſchon längſt mein Liebling geweſen, und nach dieſer Leichenpredigt auf mich war er's noch weit mehr.

Mach' End', o Herr, mach' Ende
Mit aller meiner Noth —

Stärk' meine Füß' und Hände,
Und laß, bis in den Tod,
Mich allzeit deiner Pflege
Und Treu' befohlen ſeyn;
So gehen meine Wege
Gewiß zum Himmel ein!

O Lieber, das Amen, welches dein Vater ſagte, war ein Amen für Alle, allein für mich beſonders — für mich! Es war ein Wink für mich, in dieſem Gotteshauſe Abſchied zu nehmen, wo wir unſer Glaubensbekenntniß vor dem Altar ablegten, und auch oft zu Gott in der Höhe ſchwuren: Wir werden uns lieben, bis vor deinen Thron! — O Gott, dieſer Abſchied war mir rührend, und wie rührend aus No. 5 zu gehen, wo ich ſo oft geſeſſen, wo ich ſo oft einen überzeugten Mann Gottes Wort reden gehört, wo ich ſo oft inbrünſtig geſungen und gebetet und erhöret worden, wo ich dich predigen gehört, mein Lieber! — Gott ſey für Alles gelobet und gebenedeiet, Halleluja! er ſey mit ſeinem Hauſe! Amen. Ich betete für dich und für mich — und riß mich endlich von Nr. 5 los. Sanft faßt' ich dieſe Bank noch an, recht, als wenn ich ihr die Hand drückte, und nun rafft' ich mich auf, um nach Hauſe zu gehen, da mir deine Mutter in's Auge kam. Was weiß ich, ob ſie's mir anſehen können, daß ich geweint hatte, oder ob etwas Anderes die Urſache war: ſie grüßte mich liebreich. Zum letztenmal, dacht' ich, und eine Thräne ſtürzte aus meinen Augen! — Deines Vaters Hand, oder die deinige, war auch das Letzte, was ich anſah, und hiermit fielen mir die Worte ein: Der Herr behüte deinen Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit! —

Da ich zu Hauſe war und die Predigt deines Vaters, und den liebreichen letzten Gruß deiner Mutter mir wiederholte, überfiel mich der Gedanke, deinen Eltern lieber Alles zu entdecken. Wer ſteht dir, dacht' ich, für den Erfolg? Für deinen Vater war mir zwar ſeine Predigt Bürge geworden, ſeine Hand war mir Bürge, du warſt mir Bürge; indeſſen ſchlug der Eifer deiner Mutter für den Stamm Levi dieſen Gedanken nieder. Die feſte Verabredung mit Benjamin, die Gewalt, die ſich ein curiſcher Cavalier beilegt — und endlich das Wäldchen, waren Beiträge zur Entkräftung meines Muthes. — Ich kämpfte lange, endlich ſiegte der Zweifel." — —

Mine packte noch das Uebrige zuſammen, berichtigte jeden Dreier, wo ſie etwa für Milch oder für Früchte etwas ſchuldig war, ſchenkte ihren Pathen im Dorfe viele Sächelchen, die ihr auf der Reiſe nichts helfen konnten. —

Nichts, ſchreibt ſie,

Montags frühe,

nichts iſt, mein Einziger, von den geſegneten Sachen zurückgeblieben! Alles, Alles, was ich von dir habe, Alles, was dein Mund, deine Hand eingeweihet hat, geht mit mir. Regine bat mich, da ſie ſahe, daß ich im Austheilen begriffen war, um das Band, das dir ſo ſehr gefallen hatte; du hatteſt es oft in deiner Hand. — Nein, Regine, das nicht. — Ich gab ihr ein anderes Band, und da ich kein ſchlechtes hatte, eins, das zehnmal höher im Weltwerth war.

Du packſt ja, Mine, ſagte Herrmann, indem er ſich Sonntags an den Tiſch, der mit Schöpſenfleiſch und weißem Kohl beſetzt war, hinſetzte. — Mine muß es ſehr merklich gemacht haben.

Ich räume auf, antwortete ſie.

Schön, mein Kind; es ahnet dir vielleicht ein Beſuch.

Ein Beſuch?

Es könnte ſich zutragen, daß Herr v. E. käme. Wenn es ſich zutrüge, liebe Mine, wenn — Folge deinem Vater und ſey gefällig. —

Sie hatte kein Wort im Vermögen; allein ſie war ſo ruhig, daß Herrmann dieſe Ruhe fühlte und ſie zu ſeinem Vortheil entgegennahm. Er klopfte ihr auf die Wange und ſagte: Du biſt doch ein hübſches, gutes Mädchen, und wirſt eine Paſtorin werden zum Küſſen. Auch darüber entrüſtete ſich Mine nicht. — Sie blieb ruhig. Herrmann zählte ſchon die hundert fünfzig Judasthaler in Gedanken. —

Montag Nachmittag kam Herr v. E., Alles, wie es geſchrieben ſtand. Die Sühne ward eröffnet. Herrmann entfernte ſich, nachdem er, wie er glaubte, die Sache in Gang gebracht. Sobald die Hauptparteien allein waren, fing Herr v. E. ohne Glas ſeine Rede mit vielem Bitten um Verzeihung an, und machte ſich als Bräutigam mit Fräulein S. bekannt. Mine gab darauf nichts als das Alltägliche. Es hatte wieder das Anſehen, daß Herr v. E. ein Geſchenk in der Nähe hätte. Er wollte wagen es zum Vorſchein zu bringen; allein es ſchien, als dürft' er's nicht. Nun nahm er einen andern Weg und bemerkte, daß er mich kenne. Zwar hätt' er nur einen Abend in meiner Geſellſchaft zugebracht; indeſſen wär' ein Abend hinreichend, wenn man Leute, wie mich, träfe. — Mine hatte ſich ſo ſehr in ihrer Gewalt, daß ſie Fragen nach mir that, die Herr v. E. zu meinem Vortheil beantwortete. Mine ward dadurch aufgeräumt, und Herr v. E. ergriff dieſen Zeitpunkt, im Namen ſeiner Mutter ſeine Anwerbung zu thun. So, ſetzt' er hinzu, hätte dieſe Sache gleich gefaßt werden können und gefaßt werden ſollen. Verzeihen Sie dieſen, verzeihen Sie alle und jede Fehler — ich bin jung; allein merken Sie es nicht ſelbſt, fügt' er hinzu, bin ich nicht älter geworden, ſeitdem ich mich verlobt habe? Meine Mutter darf alſo hoffen?

Mine ſagte ihm mit einem Anſtande, der nicht ſeines Gleichen hatte, daß ſie nie gewohnt geweſen, Hoffnungen zu geben, die ſie zu erfüllen außer Stande wäre; ſie müßt' es abſchlagen. — Und warum? fiel Herr v. E. hitzig ein.

Sie und mich zu ſchonen — und, wollen Sie noch mehr, Ihre künftige Gemahlin. —

Er widerlegte ſie Schritt vor Schritt mit vielem künſtlichen Zubehör. Da Mine aber feſt in ihrer Gottſeligkeit blieb, und das ſegne Gott und ſtirb des Herrn v. E. mit engliſcher Geduld trug, lief Herr v. E. über und ſtand da, ganz wie er war. Mine erſchrak, da ſie die plötzliche Verwandlung der Schlange in einen Tiger ſah; indeſſen kam ſie nicht aus der Faſſung. —

Es ſcheint, Sie haben Ihrem Adonis zugeſchworen, keine Mannsperſon anzuſehen, fing Herr v. E. nach einigen Erholungsblicken ſpitzig und hohnlächelnd an. Seine Zähne blieben unbedeckt. —

Eben würd' ich das Gegentheil bewieſen haben, wenn ich einen Adonis hätte, erwiederte Mine.

Du ſollſt nicht andere Götter haben neben mir, iſt zwar, fuhr Herr v. E. fort, das erſte Gebot im Catechismus; allein die Liebe hat keinen Catechismus.

Die meinige hat einen. —

Herr v. E. war in Unordnung gekommen und hatte tief vergeſſen, was in ſeiner Rolle ſtand; er extemporirte, ward zudringlich grob, und Mine gab ihm auf eine Art ſeinen Abſchied, daß er mitten im Worte blieb. — Ihre Hände riß er an ſeine Lippen, eine nach der andern, und brannt' ihnen Küſſe auf. Mine fühlte in jedem Handkuß das Siegel, das er auf ſeinen teufliſchen Plan drückte, und ein Schreckſchauer ergriff ſie über den andern. — Seine Handküſſe brannten wie hölliſch Feuer. Auf einmal faßte ſich Mine zuſammen und entriß ihm beide Hände. — Er zum Herrmann, mit dem er heftig ſprach. — Im Plane folgte, daß Herrmann mitfahren ſollte; allein dies unterblieb — und Herr v. E. fuhr allein. —

Herrmann ſchien nicht zu wiſſen, wie er gegen Minen ſeyn ſollte. — Er wollt' und konnte nicht. — Mine ſank in eine entſetzliche Angſt, denn es fiel ihr ein, daß v. E. vielleicht ſeinen Plan abgeändert, und der Ueberfall noch dieſen Abend erfolgen könnte. — Zwar ſagte ihr Herrmann, daß er morgen nach — reiſen würde. Er hätte mich heute ſchon mitgenommen, indeſſen ſind zu viel Gäſte. — Minchens Befürchtungen wurden hierdurch nicht im Mindeſten widerlegt. Die Art, wie Herrmann ſich gegen Minen betrug, beſtätigte vielmehr ihre Furcht. — Masken über Masken! dachte ſie und rang die Hände, betete und war in einem unausſprechlichen Zuſtande. Gott der Hülfe, rief ſie, ſende mir Troſt und Rath! Wende dich, Herr, zu mir nach deiner großen Barmherzigkeit, und verbirg dein Angeſicht nicht vor mir, denn mir iſt angſt; erhöre mich! Ich vergeh' in meinem Elende!

Wahrlich, ſie verging. — — —

Was konnte ſie anfangen? Wahr oder nicht wahr, ein Entſchluß mußte gefaßt werden. — Sie ſchloß kein Auge, blieb in Kleidern, und nach einem Gebet um Rettung, um Hülfe, frug ſie bei dem Herrn ihres Lebens, bei Gott, um die Erlaubniß an (ich ſchaudere, da ich es ſchreibe), ſich das Leben zu nehmen. — Sie las Todtenlieder, ſingen konnte ſie nicht, und fand in dem Liede: Ich bin ja, Herr, in deiner Macht, Ruhe.

Ich bin ja, Herr, in deiner Macht,

(betete ſie dreimal nach einander.)

Denn du haſt mich an's Licht gebracht;
Du unterhältſt mir Leib und Leben,
Du kenneſt meiner Monden Zahl
Und weißt, wann dieſem Jammerthal
Ich wieder gute Nacht ſoll geben.
Wo, wie und wann ich ſterben ſoll,
Das weißt du, Lebensvater, wohl!

Und nun war ſie entſchloſſen.

— O Gott, wohin kann die Tugend kommen! Mine war entſchloſſen, ſich das Leben zu nehmen, wenn man Gewalt brauchen ſollte. Freilich würd' ein Caſuiſt feiner diſtinguirt und die Grenze richtiger abgemeſſen haben, wann und zu welcher Zeit — allein Gott, der Herr, läßt nicht durch Caſuiſten Recht ſprechen und — ſein Richter iſt das Gewiſſen, ſein Urtheil nicht: in Sachen — — entgegen erkennen und ſprechen wir, ſondern: kommt und geht! Ich will in Gottes Hände fallen; er iſt gerecht, er iſt barmherzig! Sie warf ſich zur Erde und betete an, den, der gemacht hat Himmel und Erde; ſie bat um Hoffnung der Seligkeit, wenn ſie eine Selbſtmörderin würde, um Verzeihung, wenn ſie in der Art fehle. Sie betete: So du willſt, Herr, Sünde zurechnen, Herr, wer kann, wer wird beſtehen? Bei dir iſt die Vergebung! — Und nach einer Weile: Erforſche mich, Herr, und prüfe, wie ich's meine, wie ich's meine! Sieh, ob ich auf falſchem Wege bin, und leite mich, führe mich zurecht auf den Weg zum Leben! Laß, wenn ich irre, Gnade für Recht ergehen, Gnade! Gnade! Wenn dieſe Hand Mörder an dieſem Herzen wird und es durchbohrt — o Gott, Gnade! Gnade! — Allbarmherziger, nimm mich an zu Gnaden und laß mich ſelig ſterben. — —

Denkt, empfindſame Leſer, wie Minen zu Muthe geweſen! Sie ſuchte ein Meſſer, und mußte lange ſuchen. — Find' ich es nicht, dachte ſie, kann es Gottes Wille nicht ſeyn. — Sie fand! ſie fand! — ſchärfte das Meſſer, hielt es gen Himmel, flehte noch einmal zu Gott, verſuchte wieder zu ſingen, konnte nicht; legte das Meſſer, das zugeſchlagen war, vor ſich zur Erde und warf ſich auf's Bett. Die Unruhe ihres Herzens war groß. Sie ſprang ſchnell auf, nahm ihre Bibel, riß das Meſſer auf, und legte es auf die Spruchſtelle im erſten Buch der Chronik, im zweiundzwanzigſten Capitel, im dreizehnten Vers:

„Mir iſt faſt angſt, doch ich will in die Hand des „Herrn fallen, denn ſeine Barmherzigkeit iſt ſehr groß, „und will nicht in Menſchenhände fallen."

Nach einem namenloſen Seelenſchmerz, nach einer wahren Todesnoth, legte ſich Mine wieder auf ihr Bett in Kleidern, wie ſie war.

Soll dieſe Nacht die letzte ſeyn

betete ſie

In dieſem Jammerthal,
So führ' mich, Herr, im Himmel ein

Zur auserwählten Zahl!
Und alſo leb' und ſterb' ich dir,
Du ſtarker Zebaoth,
Im Tod und Leben hilfſt du mir
Aus aller Angſt und Noth!

Sie legt' es nicht an zu ſchlafen, denn daran war nicht zu denken — ſie wollte nur ruhen — auch das konnte ſie nicht. Alle Augenblicke ſprang ſie auf, dies Iſaakopfer! je näher aber zum Morgen, deſto ruhiger. Sie fing an einzuſehen, daß ſie ſich vergebens gefürchtet hatte. — Sie war indeſſen ſo ſehr an Furcht und Zittern gewöhnt, daß auch der helle, lichte Morgen ſie nicht völlig beruhigen konnte. —

Da kamen Pferde und Wagen nach ihrem Vater, und dieſe brachten ihr die verlorne Ruhe mit. Mine dankte Gott, der Großes an ihr gethan, der bisher geholfen und Alles, Alles wohlgemacht hatte. — Sie konnte weder die aufgeſchlagene Bibel, noch das aufgeſchlagene Meſſer anſehen. — Mit Entſetzen wandte ſie ihr Geſicht weg und machte Beides zu. Es kam ihr vor, als ſähe ſie Menſchenblut auf dem Meſſer. Der Ort, wo ſie dies Meſſer gewetzet, machte ſie ſchwindlicht, da er ihr in's Auge fiel. — Das Meſſer warf ſie unter Dank und Gebet fort. Gott, ſagte ſie, laß es nie Einen finden, der es brauchen will, als ich wollte. Sie glaubte hierdurch dieſen ſchrecklichen Vorſatz aus ihren Gedanken geworfen zu haben; allein hierin fand ſie ſich getäuſcht. — Durch Stilleſeyn und Hoffen, heißt es, werdet ihr ſtark ſeyn! Wer kann aber, o Gott, wer kann immer ſtille ſeyn und hoffen? —

Während der Zeit war Herrmann reiſefertig. —

Herrmann. Leb' wohl, Mine.

Mine. Leben Sie wohl, mein Vater — leben Sie wohl, mein Vater, leben Sie wohl! —

Herrmann. Was fehlt dir? du weinſt ja?

Mine. Ach Gott!

Herrmann. Mine, überdenk' Alles, überleg'! du biſt klug! Du jammerſt mich! Mine, überleg'! — Leb' wohl!

Mine. Leben Sie wohl!

Mörder, wo willſt du hin? Fürchteſt du dich denn nicht, daß die Erde ihren Mund öffne und dich verſchlinge, und die Wolken ſich trennen und Feuer und Schwefel auf dich regnen laſſen? — Du kennſt Minen, wie Judas ſeinen Meiſter. Der Abend, da du mir die Geſchichte vom Judenknaben und von den Hühnereiern erzählteſt, wird wider dich zeugen, Frevler! Kuppler! Böſewicht! — —

Mine nahm von ihrer Zelle Abſchied, und konnte nicht umhin, noch einmal nach ihrer Mutter Grab zu blicken. Hierbei ließ ſie es bewenden. Sie befahl Reginen das Haus und ſagte ihr, ſie dürfe nicht warten, ſondern könne nur immerhin zeitig zu Bette gehen, womit Reginen ſehr gedient war. Ich, fuhr Mine fort, werde dieſe Nacht nicht zu Hauſe kommen; und nun ging Mine mit dem Geſang:

So gehen meine Wege
Gewiß zum Himmel ein!

aus ihrem Vaterlande, und aus ihrer Freundſchaft, und aus ihres Vaters Hauſe, in ein Land, das ihr der Herr, wie ſie glaubte, zeigen würde. — Ihre Füße und Hände zitterten; indeſſen fand ſie ſich durch die Gedanken geſtärkt, daß ſie den Anſchlägen der Bosheit entginge. Sie fand an dem beſtimmten Ort ein Wägelchen und zwei Pferde. Ohne zu fragen, wie und wohin? ſetzte ſie ſich auf. Alles verſtand ſich einander. Der Fuhrmann hatte ſelbſt nicht nöthig, die Pferde zu ihrer Schuldigkeit aufzuſchreien. Es ging Alles ſeinen Gang. Bis hierher hat der Herr geholfen, ſagte ſie, und fing an freier zu athmen. Sie hätte ſchlafen können, ſo ruhig war ſie; allein die Dankempfindungen gegen Gott verwieſen den Schlaf aus ihren Augen. Arme Mine! du weißt nicht, was auf dich wartet — arme Mine! Sie kam in den Flecken, wo Benjamin war. Vortrefflich! dachte ſie, und noch ein Vortrefflich dachte ſie hinzu, da der Wagen nicht bei der Thür des Meiſters ihres Bruders hielt. — Alles plangemäß — nur ihr Bruder Benjamin fehlte. Zwar fand ſie eine willige Frau, die ſie herzlich bewillkommte; allein ihren Bruder Benjamin fand ſie nicht. Anfangs fing ſie an zu zweifeln, ob ſie Benjamin nach der Verabredung vorfinden ſollte oder nicht? Ihr Kopf, das heißt ihr Gedächtniß, hatte ſehr gelitten; ſie frug ſich, ob Ja oder Nein? und da ſie noch mit Ja und Nein kämpfte, fing die gute Frau an: Sie werden ſich doch nicht erſchrecken? — Die gewiſſeſte Art, uns einen Schreck beizubringen. — Sie werden doch nicht? — Gott! rief Mine und glaubte, ſie ſey verrathen und verkauft.

Nach vielen unerträglichen: Sie werden doch nicht, erfuhr die Unglückliche erſt, daß ihr Bruder in den letzten Zügen wäre. Noch ehe Benjamin ſich legte, hatte er in dieſem Hauſe von ſeiner Schweſter geredet, allein blos vorläufig. Iſt es möglich! fing Mine an. Es iſt erſchrecklich zu leſen, was Mine hierbei ausgeſtanden. — — Sie zitterte zu ihm hin, ohne an die Gefahr zu denken, der ſie ſich blos gab, und da ſie an ſein Bette trat und ſeine Hand nahm — ſchlug er mit Heftigkeit auf ſie zu. — Was Gewalt? Dene — wie, Gewalt? Bluthund! ich werde dir Gewalt lehren! Gegen Minen Gewalt, du Aftermutter? Er ſprang aus dem Bett, und da er ſich weder im Guten noch im Böſen beruhigen ließ, ſo mußt' er gebunden werden — und Mine davon Augenzeuge ſeyn! —

„Der Meiſter, der mich ohne Bedenken bei meinem Namen nannte, und ſich einbildete, daß ich, blos weil ich von Benjamins Krankheit gehöret hätte, da wäre, erzählte mir, daß Benjamin gleich Freitags, als er zurückgekommen, über Kopfweh geklaget. — In der Nacht hätt' er eine grauſame Hitze bekommen, und dieſe hätte Sonntag Abend ſeinen Verſtand völlig zerrüttet. — In ſeiner Phantaſie hätt' er: Rett' ſie! rett' ſie, die arme Schweſter! gerufen. Seht Ihr nicht Räuber? Diebe? Rett' ſie! rett' ſie! und dann alle Augenblicke: Spannt an! ſpannt an! ſie kommt! ſpannt an! — Und dann wieder hätt' er die Hausfrau bei der Hand genommen: — Ach liebe, liebe Frau, was ich auf meinem Gewiſſen habe. — Sind wir auch allein? Ihnen will ich's wohl entdecken! — Ich kann keine Vergebung der Sünden haben — ich bin ein Höllenbrand! Und wiſſen Sie, warum? Ich hab' meinen Vater nicht todt geſchlagen, und das hätt' ich ſollen! — Es ſind lauter Flicken, liebe Jungfer, ſagte der Meiſter, es kann kein Menſch ein Kleid daraus machen. Sie ſehen doch, wie er, leider! iſt. Er kennt ſeine eheleibliche Jungfer Schweſter nicht.“ —

Mine, die wohl einſah, wie Alles dieſes zuſammenhing, und die noch überdem ſehr leicht herausbringen konnte, daß ihr unglückliches Schickſal ihren Bruder ſo ſehr angegriffen, daß er in die entſetzliche Krankheit, die einen Menſchen auf eine Zeit lang aus dem Buche der Menſchen ſtreicht, gefallen — machte ſich bittere Vorwürfe. Ich bin Schuld an ſeinem Tode! ſchrie ſie mal auf mal. Ich legt' ihm mehr auf, als er tragen konnte! — Mine war ſo von Mitleiden und Kummer durchdrungen, daß ſie nichts mehr als ein: Erbarm dich, Gott! über das andere ausrufen konnte. — Sie fiel ſich indeſſen ſelbſt zur rechten Zeit ein. Stirbt er, ſagte ſie zu den bewegten Leuten, die ihren Lehrling mit Thränen in den Augen gebunden hatten; ſtirbt er, werd' ich ihn finden, wo man nicht: rett' ſie! rett' ſie! mehr rufen darf, — in den Wohnungen der Gerechten! — Bald, bald werd' ich ihm folgen! — Hilft ihm Gott, wie ich hoff' und bete, ſo bitt' ich, ihm zu ſagen, daß ein Frauenzimmer bei ihm geweſen, die ihre Hände zu Gott aufgehoben, da man die ſeinigen gebunden hätte, die Kyrie Eleiſon gerufen. — — Sie konnte nicht ausreden — ſo bewegt war ſie. — Sie ging und kam wieder, faßte ihn an und ſagte: Benjamin! — Er ſah ſie mit ſtarrem Blick an, wollte ſich losreißen — konnte nicht, und ſie ging, betrübt bis in den Tod! — Benjamin hatte die Reiſe nach Mitau nicht beſtellt. Mine dachte aus dem: Spannt an! frag nicht an! Sie kommt! Ja! allein ſie fand Nein, und ſah ſich genöthiget, Alles ſelbſt zu berichtigen. — Wer beten kann, pflegte mein Vater ſelbſt auf der Kanzel zu ſagen, kann auch mit Vornehmen und Geringen umgehen — und dies fiel ihr ein, wie ſie ſchreibt. — Sie fand die Beſtätigung zu derſelben Stunde, traf Anordnungen, ſchloß Contrakt und reiſete nach Mitau. — Kurz vor der Stadt hatte Mine einen neuen Schreck, gegen den Alles, was ſie am Krankenbett ihres Bruders erlitten, nach ihrem Ausdruck wie gar nichts war. Sie war abgeſtiegen, weil der üble Weg dieſe Wagenerleichterung nothwendig gemacht. Sie ſuchte ſich grüne, ſchöne Stellen aus, wo ſie ging und wo ſie mit den Vögeln des Himmels den Schöpfer lobte, in deſſen heilige Hände ſie ſich befahl. „Wenn auch hier und da ſchwere Stellen auf dem Wege des Lebens ſind, es giebt doch, dacht' ich, links oder rechts grüne, blumenreiche Stellen, aus denen uns die ſchöne Natur willkommen heißt. Gott, ſegne meinen Mann, hilf meinem Bruder! — So dacht' ich, oder ſo betete, ſo dankt' ich Gott," ſchreibt Mine, und ſchnell ſprengte ein Reiter auf ſie zu, der ſie ſteif anſah, und wen ſollte man wohl weniger vermuthen, als den Herrn v. E.? Er war es ſelbſt! er ſelbſt! — kein Erdbeben kann ſo erſchüttern, als dieſer Anblick Minen. — „Ich verlor," ſchreibt ſie, „gleich auf der Stelle alle Kraft, Stärke und Macht. Gott, wie unergründlich ſind deine Gerichte, wie unerforſchlich deine Wege! Das Meſſer, das ich, auf den Fall mich Räuber, Böſewichter überfallen ſollten, für meinen Buſen geſchärft hatte, war der Dankbarkeit gegen Gott, der Liebe zum Leben und dem Zutrauen, daß der, welcher bißher geholfen, auch weiter helfen würde — geopfert. Da war ich alſo ohne Rettung in des Mörders Händen!" —

Er war es! er, v. E. ſelbſt!

„Schon wollt' ich niederknien und von dem Böſewicht den Tod als die einzige Gnade erbetteln; Mörder dieſer Art ſind aber ſo menſchlich nicht, umzubringen. Sie morden Seelen, Gewiſſen! Mir fielen die Worte unſers Herrn und Meiſters ein: Hebe dich weg, Satan! — Schon wollt' ich knien und Abgötterei begehen, als ein Wagen kam."

In dieſem Wagen ſaß ſeine Verlobte und Frauenzimmer ihrer Verwandtſchaft. Herr v. E. hatte alſo keine Zeit, Minen näher kennen zu lernen. Allerliebſte Augen, ſagte er in den Wagen! Ich kenne nur noch ein Paar der Art! Ohnfehlbar eignete ſich die Braut dieſes Compliment zu, das aber Minen gehörte. Alles lachte ohne End' und Ziel im Wagen über dieſes Abenteuer, und Herr v. E. mußte Schande halber ſich beim Wagen, der ſich zur Linken wandte, halten; indeſſen ſandt' er unvermerkt einen ſeiner Getreuen Minen nach, ſie zu examiniren: wohin? und woher? Mine, welche zwar in dieſem Vorfall, daß Herr v. E. mit Blindheit geſchlagen war und ſie verließ, aufs Neue geſehen hatte, daß ſie auf Gottes Wegen wäre, konnte ſich doch von dieſem Umſtande nicht erholen. — Es kam Alles Schlag auf Schlag. — Da ſie den Abgeſandten des Satans ſahe, that ſie einen Schrei, der dieſen Inquirenten mit erſchreckte. Sie wußte nicht ſeinen Auftrag, und ſtellte ſich nichts Anderes vor, als daß er ſie fortſchleppen würde. Der Abgeſandte hielt Minen für keinen Biſſen, der einer Jagd werth wäre. Es war dieſer Helfershelfer nie bei Herrmann geweſen — noch in der Kirche zu — —, und wie konnte man alles Wild fangen, was Herr v. E. aufjagen ließ? Ermüdet von dergleichen Aufträgen, begnügte der Abgeſandte ſich, als er von Minen: „Nach Mitau, zu meiner Muhme," heraus hatte, kehrte zurück und log ſeinem Befehlshaber das Uebrige zu, um dieſen Roman fein ſäuberlich zu endigen. Durch dieſen Vorfall war Mine ſo außer Faſſung gebracht, daß ſie nicht einmal Gott danken konnte. — Es war ihr Alles wie im Traum. Groß iſt, Herr, deine Güte! fing ſie zuweilen an, und dann rief ſie wieder: Herr! hilf, ich verderbe! Wenn ſie ſich recht geſammelt hatte, erſchrak ſie vor ſich ſelbſt. — Faſt kannte ſie ſich nicht, ſo ſehr hatte ſie ſich verändert. — Kurz vor Mitau fand ſie ſich wieder und rang ihre Hände zu Gott. Der dich behütet, ſchläfet und ſchlummert nicht, dachte ſie; in Finſterniß iſt er dein Licht! Die dir nachſtellen, erſchrecken ſehr und werden zu Schanden plötzlich. — So dachte Mine und freute ſich, daß Bibel und Geſangbuch ſeit einiger Zeit ihre Hauptbücher, ihre einzigen Bücher geweſen. Dein Wort, rief ſie, iſt meiner Füße Leuchte und Licht auf meinen Wegen! —

Mine kam nach Mitau. Ihre Anverwandten, die ſie bald ausfragte, waren in der traurigſten Verfaſſung. Sie hatten in der Nachbarſchaft einem Cavalier ein Stück Land abgepachtet, und da an den Schaden nicht ausdrücklich im Contract gedacht war, ſo mußten ſie von Heller zu Pfennig bezahlen und den Schaden erſetzen, obgleich er vom Himmel kam. —

„Der liebe Gott hat's gethan," ſagten die armen Leute vor Gericht; allein die Richter behaupteten W. R. J. V. R. W. daß dieſer Contract ohne den lieben Gott gemacht wäre. — Die Armen! In der Welt habt Ihr Angſt, ſagt Chriſtus zu ſeinen Jüngern, und das konnte man von dieſen Armen mit Wahrheit behaupten. Alles, was ſie an und um ſich hatten, ward ihnen genommen. Sie behielten ſich nur allein übrig und die Erinnerung an einen Contract, der ohne den lieben Gott gemacht war. W. R. J. V. R. W. Anſtatt, daß Mine alſo von dieſen Armen Beiſtand erwartete, ließ ſie ihnen etwas von ihren Sachen. Sie wollt' ihnen auch durchaus von ihrem wenigen Vorrath an Gelde die Hälfte abgeben; allein dieſe Armen erklärten dies für den größten Diebſtahl. Mine mußt' ihnen den Sterbenslauf ihrer Mutter (die Verwandtſchaft kam von Mutter Seite her) erzählen, und die guten Leute freuten ſich über ihre Verſorgung. Wer einmal oben iſt, o! der iſt wohl verſorgt! ſagten ſie Beide. Wer weiß, wie nahe mir mein Ende, ſetzten ſie hinzu; auch Mine ſagte: Wer weiß! und alle drei freuten ſich.

Die unglücklichen Leute hatten einen Sohn, der Paſtor an der Grenze war, wie ſie ſich ausdrückten. Wenn er lieber was Anderes wäre, wünſchten ſie, dann würden wir eher Hülfe von ihm erwarten können. Mine befragte ſie, ob ſie denn ſchon Proben von ſeiner Härte hätten? Härte können wir es nicht nennen, erwiederten ſie. Er hat ſich das Beten ſtatt des Gebens ſo angewöhnt, und freilich kommt man dabei am wohlfeilſten ab. Hol' doch, ſagte er, liebe Mutter, hol' doch den Brief vom neuen Jahr, da iſt ein Gebet drin, das ein Kirchengebet werden könnte!

Unſer Nachbar, ſagte die liebe Mutter, anſtatt daß ſie den Brief mit dem Gebet holte, welches ein Kirchengebet werden könnte, unſer Nachbar hatte eben ſo ein Pachtunglück; aber wie weit glücklicher iſt der! Er hat einen Schneider zum Sohne, der ſchon Alles reichlich mit Zinſen erſetzt hat, was der Vater verloren. — Sag' nicht, Mutter, beſchloß der Alte — du weißt noch nicht, was unſrer thun wird! — Geben iſt gut — Beten iſt auch gut. — Nicht wahr, Jungfer Mühmchen? fragte der Alte. —

Minchens ehrliche Anverwandten halfen die Sache mit einem preußiſchen Fuhrmann berichtigen, und da Mine ihren Freunden von ihrer Geſchichte ſo viel, als ihnen zu wiſſen nöthig war, entdeckt hatte, blieb die Hauptſache eine geſchwinde Abreiſe. —

Minens Verwandte gab ihr einen Brief nach L. in Preußen, neun Meilen hinter Königsberg, mit, wo eine leibliche Schweſter des ehrlichen verunglückten Pächters wohnte, und wohin auch Minchen gleich Anfangs hindachte. Es ſind reiche Leute, ſagte er; vielleicht thäten ſie an uns Etwas. — Gott wird es ihnen bezahlen, hier zeitlich und dort ewiglich. —

Und Minens Vater? —

Er hatte einen harten Kampf mit dem Herrn v. E., daß er Minen nicht weichherziger, wie er ſich auszudrücken beliebte, gemacht. — Dieſer Kampf hatte ſchon, wie ſich meine Leſer erinnern werden, in Herrmanns Hauſe angefangen, und ward noch hitziger fortgeſetzet, da Herrmann zum Herrn v. E. kam.

Was will die Närrin? ſchrie er. Nach einer Viertelſtunde raunte er dies: Was will ſie? dem Herrmann in's Ohr.

Um aus der Noth eine Tugend zu machen, war Herrmann es ganz unterthänigſt zufrieden, daß Gewalt für Recht gehen und Mine dem Herrn v. E. als ein Schlachtopfer gebunden zu Füßen gelegt würde. Ich hoffe doch, ſagte Herrmann, daß es Alles ehrlich und ordentlich mit Minen zugehen werde? — denn wahrlich, hochwohlgeborner und gnädiger Herr Baron, es iſt ein Mädchen, das ſterben könnte, ehe man ſich's verſähe, und ei, dann Vater ſeyn! — Verſteht ſich, ſagte Herr v. E., ehrlich und ordentlich — ich werde doch, Herr! zum Teufel! wiſſen, mit einem Mädel eine Comödie zu ſpielen! Hat der Herr ſchon gehört, daß die Perſonen im letzten Akt des Luſtſpiels ſterben? Und ein Luſtſpiel, hört der Herr? ein Luſtſpiel ſoll es werden! Dieſes Luſtſpiel wäre Dienſtags vollendet worden; allein Herr v. E. mußte nolens volens ſeine Braut zu einem ihrer Anverwandten, der bei Mitau wohnte, begleiten. Herrmann blieb, auf Geheiß des Herrn v. E., ſo lange bei der Frau v. E. Gnaden und bei der Jungfer Dene Hochedelgebornen.

In zwei bis drei Tagen bin ich hier; ſchrie noch Herr v. E. dem Herrmann vom Pferde zu, und dann ohne Verzug! — Sie hatten ſich in die Hände geſchlagen: wenn Alles gut ginge, ſolle es nicht bei vierzig Thalern Albertus bleiben. — Gott gebe, daß es gut geht, ſagte Herrmann; das Uebrige werden meine Leſer an ſeinen Ort zu ſtellen und einzuſchalten wiſſen. Würde Herr v. E. Minen nahe bei Mitau vermuthet haben, und hätte ſein Abgeſandter ihm hiervon auch nur die entfernteſten Spuren zurückgebracht, das Gelächter im Wagen würd' ihn eben ſo wenig von ihren Augen abgebracht haben, als Gottes Wort in der Kirche. Sein Herz hing an Minen, und eben weil es an ihr hing, verfolgte er das Mädchen nicht weiter, das nach ſeiner Einſicht blos Minens Augen hätte, obgleich ſie es, gottlob! ſelbſt war. —

Herr v. E. traf nach drei Tagen ein, fand den Herrmann fröhlich und guter Dinge, und es ward der Mord ganz pünktlich verabredet. Herrmann reiſete nach Hauſe, um Alles zu dieſer Gewaltthätigkeit vorzubereiten. Regine hatte von Minens Entfernung dem Herrmann keine Nachricht ertheilet. Zwar hatte Mine ihr nur blos geſagt, daß ſie die Nacht nicht heimkommen würde; indeſſen dachte Regine: wer weiß, was für ein Zufall ſie bindet! — Herrmann kam betrübt nach Hauſe. — Ich glaube, es iſt es jeder Nachrichter, wenn er den Streich vollführen ſoll, wenn er ſich bewußt iſt: unſchuldig Menſchenblut. Herrmann fand die unbeſorgte Regine und ſtatt Minen

folgende Schrift:

Sie wiſſen ſelbſt, mein Vater — Vater werd' ich Sie nennen, es gehe wie es gehe — Sie wiſſen ſelbſt, daß ich nicht aus Tücke des Herzens aus meinem Vaterlande, und aus meiner Freundſchaft, und aus meines Vaters Hauſe gegangen, in ein Land, das Gott mir gezeigt hat! — Sie wiſſen Alles! Ich bin Ihre Tochter! Mehr als dieß: Sie wiſſen Alles! darf ich mich nicht unterſtehen zu ſchreiben, und ſollten oder wollten Sie nicht Alles wiſſen, ſo wär' es ein ſehr unzeitiges Geſchäft, mehr zu ſchreiben. Gott verzeih' es mir, wenn ich jetzt oder jemals die Achtung aus dem Auge verloren, die ich Ihnen ſchuldig bin. — Mein Weg geht, wie ich fühle, zum Himmel ein. Ich habe zu viel Angſt, zu viel Kummer erlitten, um hoffen zu können, eher als vor Gottes Thron bei meiner ſeligen, ja wohl ſeligen Mutter glücklich zu ſeyn! Dann, dann wird, o wie freu' ich mich deſſen! das Grab in Abſicht meines hinfälligen Theils meine Behauſung, Finſterniß mein Bette, die Verweſung mein Vater und die Würmer die Meinigen ſeyn — allein mein Geiſt! — dort, dort werden abgewiſcht werden die Thränen von meinen Augen! — Im Himmel iſt mein Theil und Erbe! — Ich bitte Gott, daß ich Sie einſt auch da finden möge, mein Vater, da, wo Ruhe iſt! Sie haben mir auf volle acht Tage Ausgabegeld gegeben; die Rechnung vom Sonntag und Montag liegt auf Ihrem Schreibtiſche. Reginen hab' ich Geld auf zwei bis drei Tage zurückgelaſſen, hier iſt das Uebrige vom Wochengelde. — Ich habe nichts von dem Ihrigen mir zugeeignet, ich hab' Ihnen nichts entwendet. Sie berechneten ſich mit meinem Bruder Benjamin, und wie mir's vorkam, legten Sie auch mein Theil ab. Dieſen ſchenk' ich meinem Bruder. Ich wünſchte wohl, daß Dene nichts trüge, was meine theuere Mutter getragen hat, wenn es ihr, wie ich vermuthe, nicht ſchon an ſich zu ſchlecht iſt. — — Sollten Sie, mein Vater, wider all' mein Vermuthen, Etwas miſſen, ſo muß Regine davon Anzeige thun können, die indeſſen, wie Sie wiſſen, die Ehrlichkeit ſelbſt iſt. Ich gehe, und das können Sie ſich leicht vorſtellen, mit ſchwerem Herzen, o Gott! mit ſchwerem Herzen von hier. An dieſem Briefe hab' ich drei Tage geſchrieben. Thränen beziehen mir ſo die Augen, daß ich auch jetzt nicht ſehe, was ich ſchreibe. — Gott ſey mir gnädig! Ich bet' auch für Sie! und werd' es nie aufhören zu thun. Haben Sie tauſend Dank für alles Gute, ſo Sie meiner Mutter, und ſo Sie mir gethan! Meine Mutter läßt ſich noch durch mich bedanken. Gott vergelt' es Ihnen! — Ihr Grab war mein Labſal, ſonſt wär' ich vergangen in meinem Elende. Verzeihen Sie alle meine Fehler, wodurch ich Sie in meiner Jugend betrübt habe. Seit vielen Jahren, dünkt mich, hab' ich Ihnen nicht Gelegenheit zur Unzufriedenheit gegeben. Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menſchen. — Meine Entfernung rechnen Sie nicht unter Fehler, die ich Ihnen abzubitten ſchuldig wäre — ich bitte ſie Ihnen dennoch ab, weil ich weiß, daß ſie Ihnen einigen Verdruß machen wird. Der Himmel gebe, daß er ſo klein ſey, als nur möglich, nur möglich. — Wenn Sie nicht glauben wollen, daß mich Gott zu gehen geheißen hat, ſo laſſen Sie ſich von dem Herrn Paſtor die Predigt vom vorigen Sonntag geben. Dieſe Predigt ließ Gott durch ihn an mich halten — das können Sie mir glauben, weil ich es empfunden habe, und wenn Sie die Predigt leſen, werden Sie's auch empfinden, und mir wenigſtens *eine glückliche Reiſe* wünſchen, wie ſie meinem Bruder wünſchten. — Die Frau Paſtorin haben Leute, das weiß ich, wider mich aufgebracht.

Ich bitte Sie, meine liebe Frau Paſtorin, um Gottes Willen, um Gottes Willen, nicht zu denken, daß ich Ihren Sohn verführt habe, und noch verführe. Eben ſo wenig, als er mich verführet hat und verführen wird, eben ſo wenig ich ihn. — Sie ſind eine gute, verehrungswürdige Frau, meine geiſtliche Mutter, die mich über die Taufe gehalten hat — ach! — — Gott, der Herr, ſegne Sie! Ich küſſ' Ihnen und dem Herrn Paſtor, dem Boten Gottes, die Hand. Gott wird ihn ſo in ſeinem Letzten erquicken, als er mich vorigen Sonntag in meinem Letzten in — erquicket hat.

Lieber Vater, ſagen Sie dieſe Stellen der Frau Paſtorin vor, und danken Sie dem Herrn Paſtor tauſendmal, tauſendmal! Lieber Herr Paſtor! Engel Gottes! ich dank' Ihnen tauſendmal, tauſendmal! —

Ich wünſchte ſehr, mein Vater, daß dieſe frommen Leute gut von mir dächten, des Gebets dieſer Frommen wegen, dem ich mich empfehle. Setzen Sie mich, mein Vater, in die Güte, in das fromme Andenken der Frau Paſtorin zurück. Schlagen Sie mir, lieber Vater, dieſe letzte Bitte nicht ab, und dann noch eine nicht: — das Grab meiner Mutter in Ehren zu halten! Wenn die

Erde nachläßt und das Grab ſinkt, laſſen Sie, laſſen Sie doch Erde, gute ſchwarze Erde nachſchütten, damit es nicht das Anſehen, das edle Anſehen eines Grabes, eines Hügels verliere. Meine Mutter iſt ja die Hand voll ſchwarzer Erde werth! — Nun leben Sie wohl! — Wenn Sie Denen heirathen, laſſen Sie ſie nicht verächtlich von meiner Mutter reden; es iſt eine ſelige Mutter. Verdoppeln Sie Ihre Liebe gegen meinen Bruder Benjamin. Er iſt jetzt das einzige Kind, das von einer Mutter ſtammt, die im Himmel iſt. — Grüßen Sie ihn von mir tauſendmal; ſo oft er zu Ihnen kommt, grüßen Sie ihn tauſendmal! — Grüßen Sie Alle, die ſich meiner zu erinnern die Güte haben. Verfolgen Sie mich nicht, denn ich geh' auf Gottes Wegen. Regine iſt ſo unſchuldig an meiner Entfernung, als die Sonne am Himmel. Grüßen Sie auch Reginen von mir. Ich bitte Reginen ab, daß ich ſie wegen meiner Flucht getäuſchet habe. — Gott laſſe es Ihnen Allen, Allen, Allen wohl gehen zeitlich, geiſtlich und ewig wohl! wohl! Wenn Herr v. E. ſeine Gemahlin treu lieben wird, nur dann wird er glücklich ſeyn. Gott ſieht das Herz an und alle guten Leute, die Gottes Bild an ſich tragen, desgleichen. Ich wünſch' auch ihm alles, alles Gute! Hiermit leben Sie wohl, Alle! Alle! Leben Sie wohl! —

* * *

Herrmann war gerührt — weinen konnt' er nicht. Schon wollt' er den ganzen Handel mit Denen wieder aufgeben und zu meinem Vater gehen, und ſeine Sünde in den Schooß ſeines Beichtvaters bekennen. Er konnte ſich nicht entbrechen, vor ſich zu ſagen, als ob er ſich auf das Compliment zu meinem Vater beſonne: Vater, ich habe geſündiget im Himmel und vor dir, ich bin hinfort nicht werth, daß ich dein Beichtſohn heiße. —

Dieſe Bußgedanken wurden aber bald zerſtreuet. Nimmt Herr v. E. Denen von mir, was heb' ich an? Graben mag ich nicht; doch ſchäm' ich mich zu betteln. Dies ſetzte er ſeinen Bußgedanken entgegen, und wenn ſie gleich nicht völlig in die Flucht geſchlagen wurden, ſo waren ſie doch wenigſtens wankend gemacht. Je weiter er dem Vorfall nachdachte, deſto mehr befeſtigte ſich ſein Entſchluß, ſich unter die gewaltige Hand des Herrn v. E. zu demüthigen. Sein letzter Vorſatz war, dem Herrn v. E., der, wenn er wollte, ihn ganz und gar an den Bettelſtab bringen könnte, Alles [illegible] entdecken — und ſich ihm auf Gnad' und Ungnade, auf Tod und Leben zu ergeben. Er nahm den Brief mit (die Hand zitterte ihm, da er ihn angriff) und ritt nach — zum Herrn v. E. —

Nun, Teufel! war der Willkommen. —

Hochwohlgeborner, gnädiger Herr! hier! —

Was? (Herr v. E. nahm und las.) Blitz! Donner! Zeter! Wetter! wo iſt die Beſtie?

Gnädiger Herr, verzeihen Sie —

Er iſt toll!

Wie Ew. Hochwohlgebornen befehlen.

Die Beſtie, wo iſt ſie?

Das iſt Gott bekannt!

Nach einem langen Mißverſtändniß kam es heraus, daß der Abgeſandte Jakob die Beſtie war. Ich bin ihr begegnet! — Gewiß und wahrhaftig, ſie war es! ſchrie Herr v. E.

Ketten! — Jakob! wo iſt die Beſtie? Jakob kam, und nach den entſetzlichſten Flüchen wurde Jakob in Eiſen geſchmiedet. Dieſer Kerl, mit dem ein kurzer Prozeß gemacht ward, ſchien der Ableiter der Wuth des Herrn v. E. zu ſeyn. — v. E. erholte ſich. — So lang' als ich ſie nicht habe, ſollſt du ſo liegen, Beſtie! das war das Urtheil. —

Es wurden Steckbriefe und Boten zu Fuß, zu Pferde und zu Wagen ausgeſandt — allein Mine kam glücklich nach — Königsberg. — Sie erſchrak über dieſen Ort. So groß! ſagte ſie zu den Fuhrleuten. Es war der nehmliche Major und der nehmliche Junker, die mich nach Königsberg gebracht hatten. — Mine ſchlief in Königsberg auf der nehmlichen Stelle, wo ich geſchlafen hatte, und es ſey, daß Ahnung es ihr eingab, oder, was weiß ich, wie ſie empfand, daß ich da geweſen. Bis dahin hatte ſie hiervon keinen Gedanken gehabt. — Jetzt kam es ihr ſchnell ein, wie Alles kommt, was gut iſt. — Mine lenkte das Geſpräch auf die hohe Schule, und immer weiter und weiter, bis die Majorin ſelbſt von mir anfing. Der Major hatte mich längſt vergeſſen. Ueberhaupt ſchwächt nichts ſo ſehr das Gedächtniß, als Reiſen. Die Majorin gab ſo viele Umſtände an, daß Mine mich vor ſich ſahe. Hätte Kummer und Elend, und vorzüglich der Ueberfall des Böſewichts, da Mine zu Fuße ging, und die peinlichen Fragen des Abgeſandten, der jetzt in Eiſen geſchmiedet war, dieſe Arme nicht ſo ſehr zurückgeſetzt, ich glaube, die Liebe hätt' ihre Gründe, mich nicht zu ſehen, überwunden. Jetzt überwanden die Gründe. Wer ſiehet gern Leute, die man recht zärtlich liebt, wenn man ſo kümmerlich iſt, wie Mine war? Ihre Gründe:

„Die Paſtorin nennt mich eine Verführerin! Könnt' ich es nicht werden? Und unter welchem Namen ſollt' ich? unter weſſen Schutz? Was würden ſeine Bekannten von mir denken, von ihm ſagen? Wie und wo ſoll er mich ſehen?" Mine, die überall auf Gottes Wegen ging, hatte ſchon der Majorin geſagt, daß ſie keinen Verwandten in Königsberg hätte, und daß ſie nach L. wollte. Es war ſchon unterwegs abgemacht, daß man ſie dorthin ſenden würde. Eine gewiſſe fräuliche Delikateſſe, die, wenn ſie Schwäche wäre, ſelbſt unſerm Geſchlecht angenehmer als Stärke iſt, gab jedem Gedanken Nachdruck. —

„Könnte man nicht denken, ich wäre ſeinetwegen — Er kann und wird mich ſehen, im Schooße meiner Verwandten — und ſterb' ich — in der ſeligen Ewigkeit." —

Kurz, es ward beſchloſſen, nach L—. Der Herr Major ſagte: Frau, ſolch' ein Frauenzimmer haſt du noch nicht geſehen, und die Frau Majorin that mir die Ehre, Notabene, nachdem mein Andenken bei ihr aufgefriſcht war, bei dieſer Gelegenheit zu bemerken, daß ſie ſolch einen jungen Herrn, als mich, ſo leicht nicht geſehen hätte. Mine ſchreibt: „Dies kam mir ſo unerwartet, daß ich feuerroth wurde. — Ich freute mich, mein Lieber, ſo ſehr ſich Mine freuen konnte!" — Da Mine eine Luſt bezeigte, die Stadt zu beſehen, ſo ward den Morgen eine Kutſche angeſpannt. Die Majorin machte Umſtände, mit Minen zuſammenzuſitzen. Sie wollte grad' über ſitzen. Endlich — — Alle Augenblicke, wenn Mine einen jungen Menſchen ſah, fiel ſie zurück. Sie glaubte mich —

Den nehmlichen Tag nach Tiſche.

Herr v. S. und ich.

Er. Endlich.

Ich. Ich bin auch heut noch zu beklommen, ich habe noch kein empfängliches Herz für die Natur — keinen Hunger und Durſt — nach ihrer Milch und Honig. Sie nimmt es übel, Bruder, wenn man zu ihr kommt und ſauer ſieht. —

Er. Sie wird dich aufmuntern. —

Ich. Das thut ſie nicht.

Er. Ihren Lieblingen wohl, und du ſitzeſt ihr im Schooß. —

Ich. Wohin denn?

Er. Das laß mir über. Unſer ehrlicher Major hat, das weißt du, Urſache, es übel zu nehmen, daß wir nicht ſchon die Parole von ihm abgeholt. — Ein Paar Pferde —

Ich. Meinetwegen! Wen ſenden wir?

Er. Uns ſelbſt. —

Ich. Deſto beſſer. —

Er. Zum Major! —

Ich. Zum Major! —

Wir gingen, nachdem wir uns umgezogen. Schon ſahen wir ſein roth abgeputztes Haus, freuten uns, unſere Kriegskameraden zu ſehen, und frugen einander. — Da begegneten uns ein Paar Landsleute im Wagen, die uns hineinwinkten. — Wir nahmen dieſen Wink entgegen — und fuhren ihren Weg nach Hollſtein (einem Luſtorte bei Königsberg). Warum konnten wir nicht zum Major, obſchon wir das roth abgeputzte Haus ſahen? Große Frage! warum? O Gott, warum? Eine kurze Freude für meine Leſer! —

Der Weg nach Hollſtein iſt einer der ſchönſten, den man fahren kann. Auf der einen Seite Waſſer, wo Schiffe ſich kreuzen, auf der andern die anmuthigſten Wieſen. — Man könnte, ſagte Einer in unſerm Wagen, um den Wieſen ein Compliment zu machen, Billard darauf ſpielen! —

Ich war blind und taub. Wie konnt' es anders? Schon ſechs Wochen über das Vierteljahr und kein Brief von Minen!

Mine reiſte den andern Tag nach L— zu ihren Verwandten. — Wie ſie zum Thor hinaus fuhr, fielen ihr wieder die Worte ein: Man trug eine[illegible] Todten aus der Stadt, der war der einzige Sohn ſeiner Mutter. Sie konnte dieſe Worte nicht los werden. —

Mine ſchreibt: „Mein Weg, mein Lieber, wie du ſchon weißt, wie ich dir ſchon tauſendmal geſchrieben habe, ging himmelan, überall himmelan.“ —

Sie fand ihren Verwandten auf dem Brette. Seine Frau war ſchon längſt geſtorben. Müd' und matt fiel Mine bei dem Anblick ihres Verwandten in Ohnmacht. Nachdem ſie ſich erholt hatte und den Todten anſah, fand ſie eine Aehnlichkeit von ihrer Mutter in allen ſeinen Zügen. Sie konnt' ihr Auge nicht von ihm laſſen. Sie ſelbſt:

„Es ſey, mein Lieber, daß alle Todten eine Aehnlichkeit haben, die im Herrn ſterben, oder der Selige hatte, der Verwandtſchaft wegen, wirklich ähnliche Züge von meiner Mutter. Mir war es Zug an Zug! — Lieber Gott, dacht' ich, indem ich ihn ſtarr anſah, nun hab' ich auch einen Brief in den Himmel. Du weißt doch, mein Lieber, den Brief aus Mitau. — Gott, dein heiliger Wille geſchehe! — Nur daß du mich nicht verläſſeſt, wenn ich dieſen ſeligen Weg gehe — und die letzte, letzte Reiſe thue.

„Laß mich, wenn ich ſterbe,
Mit der Schaar der Frommen
Aus Sturm und Wellen kommen
An den erwünſchten Ort.“ —

„Wieder ein Wegweiſer himmelan, himmelan, mein Lieber! Ich glaube nicht, daß ich noch weit zum Ziele habe. — Es kann, es kann nicht mehr weit ſeyn!“ —

„Ich wollt' in Königsberg mich mit dem Fuhrmann und ſeiner Frau abfinden, die Leute hatten mir viel, ſehr viel Gutes gethan; allein weder er, noch ſie, waren zu einem Dreier zu bequemen. Ich ſchenkte der kleinen Tochter, die nicht von mir ließ, einen Kopfputz, und mehr war den Leuten nicht aufzudringen. — Sie hatten mir gar zu eſſen und zu trinken auf den Weg gegeben, ohne daß ich's wußte. — Mein Gott, was giebt es doch für gute Menſchen in der Welt! Dieſe Güte bewegte mich bis zu Thränen, die, Gott ſey geprieſen, ſogleich da ſind, und mir ſehr treue und gute Dienſte thun.“ —

Der Prediger in L—, wahrlich, ein Mann, der nicht blos betete, ſondern auch arbeitete, der nicht blos lehrte, ſondern auch gab, kam eben von der Erfüllung des letzten Willens des Seligen. Es hatte der Verſtorbene verordnet, da er keine Erben hatte, daß ſein ganzer Nachlaß an das Hoſpital und die Hausarmen gegeben werden ſollte. Der gute Prediger hatte alle die frohen Züge der Armen in ſeinem Geſicht, die er veranlaſſet hatte, und ſo kam er in's Trauerhaus. — Einen Tag eher, und Mine hätte für die bewußten *Armen* in Mitau Anſpruch auf dieſen letzten Willen machen können. Es war ſeit undenklichen Jahren keine Nachricht von ihnen in L— eingelaufen, und der Selige glaubte ſie ſchon Alle da zu finden, wo er hinging.

„Auch ich Hoſpitalitin,“ ſchreibt Mine, „hätt' ein Recht an dieſer Austheilung gehabt. Ich prüfte mich vor Gott, ob ich es Einem beneidete, auch der es weniger, wie ich, nöthig hatte; allein ich beſtand in der Wahrheit. — Mein Lieber, ich bin verlaſſen; allein Gott weiß, dieſer Gedanke koſtet mir keinen bittern Augenblick. — Keinen einzigen iſt der verlaſſen, der auf Gottes Wegen geht! Wenn mir einfällt: wo Brod in der Wüſte? bild' ich mir ein: wenn ich kein Brod habe, werd' ich auch keinen Hunger haben, und das iſt jetzt mein unaufhörliches Denken, ſo lang' ich bei der Leiche bin — und dann noch ein großer, über alle Maaßen wichtiger Gedanke iſt mein: bald wird mich gar nicht mehr hungern und dürſten — und nicht mehr auf mich fallen Fröſte des Schrecks, und keine Flamme der Anfechtung mich mehr ergreifen. Ich fühl' es, Geliebter, innerlich, obgleich mir äußerlich nichts anzuſehen iſt, es werde bald Amen mit mir ſeyn. — Glaub' mir, ich bin mehr *dort*, wie *hier*; ich ſehne mich nach meiner rechten Behauſung! denn kann ich nicht mit Wahrheit ſagen: Ich habe hier keine bleibende Statt gefunden, ſondern die zukünftige ſuch' ich? — Bald, bald wird man einen Todten heraustragen! — Was ſollt' ich mich alſo grämen und wider Gott murren, der den Himmel ausbreitete und die Erde gründete, und ſo groß er iſt, doch auch meinen Schmerz wog? Warum ſollt' ich murren und über die Klagen, die den Nachlaß meines Verwandten in Empfang genommen? Da ich den Herrn ſuchte, antwortete er mir und errettete mich aus aller meiner Furcht. — Er ließ mein Angeſicht nicht zu Schanden werden, da mich v. E. und ſein Botſchafter ſahen. Ich Elende rief, und es hörte mich der Herr und half mir aus allen meinen Nöthen. Der Engel des Herrn lagerte ſich um mich her und ſchlug mit Blindheit, die mich greifen wollten. — Du kannſt nicht glauben, Geliebter, wie froh ich bin, froh bei einem Todten! — Er iſt entgangen, ich werd' auch entgehen. — Von ganzer Seele empfind' ich die Worte: Der Menſch lebt nicht vom Brod allein. — Ich habe ſo wenig Hunger, daß ich noch drei Tage ohne Eſſen und Trinken bleiben könnte. Ich ſchmecke und ſehe, wie freundlich der Herr iſt; wohl dem, der auf ihn trauet!"

Der Pfarrer in L— fand Minen verehrungswürdig. Er ſah ihr an, was ſie war. Er war mit einem geſtärkten Auge zu ihr gekommen. Mit einem Anſtande, frei wie die Tugend, erzählte ihm dies liebenswürdige, friſche und muntere Mädchen einen Theil der Geſchichte ihrer Reiſe. Sie blühte, wie eine Roſe; allein ſie fiel auch ſo hin, wie dieſe. Indem ſie mit dem Prediger ſprach, ſank ſie zur Erde. — — Vielleicht daß ſie der Theil der Geſchichte, den ſie zurückbehielt, ſo angriff, vielleicht daß die Krankheit, wie es öfters geſchieht, den Ruhepunkt, den ſie abgewartet hatte, eben jetzt erreicht, um auszubrechen. —

Mine bemerkte zwar, daß die Erſcheinung des Herrn v. E. und ſeines Geſandten ihr ganzes Weſen bebend gemacht, und daß dieſer Schreck ſie mehr angegriffen, als Alles — indeſſen half ſie ſich wieder auf. Jetzt aber war ihr Stündlein vorhanden. — Sie konnte nicht mehr. Sie ſank! — o Gott, ſie ſank! — Es iſt, glaubt mir, lieben Freunde, mit Leben und Tod eine beſondere Sache. Der Menſch bringt zwar die Urſache ſeines Todes mit auf die Welt — er ſtirbt an ſeiner Geburt — allein man könnte behaupten, daß der Tod immer, wie ein Dieb in der Nacht, immer wie ein Blitz komme, und daß man in gewiſſer Art jederzeit, und auch alsdann noch plötzlich ſterbe, wenn man gleich an einer Lungenkrankheit ſtirbt. Der Eintritt dieſer Krankheit iſt alsdann der plötzliche Tod, und ſobald dieſe Sterbenskrankheit eingetreten, ſagt, leben wir wohl noch? — Wir hoffen doch? — Wir zweifeln, willſt du ſagen, und das iſt wahrlich kein ſo glücklich[illegible] Zuſtand! Ein Hektikus, der in der Lebenshoffnung, wie man ſagt, am ſtärkſten ſeyn ſoll, iſt er nicht ſchon immer todt? wenn gleich er dem Arzt entgegen huſtet: „Heut befind' ich mich ſo leidlich!“ — Was er nicht weiß, iſt der Augenblick, da ihn die Welt todt nennt. — Eigentlich iſt er ſchon verſchieden. — Was dünkt dich, *friſcher Jüngling*, dich, *blühendes Mädchen*, was dünkt Euch, die Ihr dieſes leſet? Wenn Euch beim Worte: *ſie ſank*, ein Schauder durch's Herz fuhr, denkt daran: ſo wird auch Euer Tod kommen, ſo wird er eintreten. — Darum wachet, wachet! Jeder, ſo dieſes Blatt lieſet, alt und jung! Ich beſchwör' Euch alle bei dem Gott, der an den Tag bringen wird, was im Dunkeln geſchah, und der den Rath der Herzen offenbaren kann; ich beſchwöre Jeden, ſo dieſes Blatt lieſet, heute, heute — heute — eine gute Handlung im Stillen zu thun; dieſe Handlung, wenn es möglich iſt, vor ſich ſelbſt zu verbergen — damit ſie im Sterben Euch Luſt zuwehe. Heute, Freunde, heute! folget mir — heute noch!

Der Selige war ein großer Liebhaber vom Vögelſang. Da er nicht mehr ausgehen und ihn im Freien hören konnte, hatte er verſchiedene von dieſen Sängern im Zimmer. — Ihr Geſang ſoll mich auch im Sterben nicht ſtören, pflegte er zu ſagen. Es iſt der Ausbruch der Freude und der Unſchuld, es ſind glückliche Geſchöpfchen. Seine letzte Verfügung war: ſeine Vögel nach ſeinem Tode in's Freie zu laſſen. Zuweilen wünſcht' ich, hatte er hinzugefügt, daß ich ihnen Etwas im Teſtament legiren könnte — allein was würd' ihnen ein Legat gegen die weite und breite Welt ſeyn, die ihnen eignet und gebühret. Mine war bei der Erfüllung dieſes letzten Willens, den der gute Pfarrer mit ſehr vieler Empfindung befolgte. Nach den erſten Begrüßungen an Minen war dies ſein Geſchäft. Sie brauchen kein Legat, ſagte der Prediger, dieſe Weltbürger. Auf jedem Aeſtchen iſt ihr Bette gemacht. Gott ſey mit euch, fügte er hinzu, und ließ die Vögel fliegen.

Mine ſank — der gute Prediger ermunterte ſie; allein er ſahe, daß ihr das Herz gebrochen war — ſie war nicht mehr! — Sie haben mich ſterben ſehen, ſagte ſie zum Pfarrer. — Das hab' ich, erwiederte er. Der Bote des Friedens ließ ſie nicht von ſeiner Hand und bat ſie, mit ihm zu kommen. — Dieſes nahm ſie als Gottes Einladung an und dankte ihm herzlich für das Aeſtchen, das er ihr anbot. Mine war ſo ſchwach, daß ſie ſich gleich in's Bette legen mußte, ſobald ſie zum Prediger kam. —

Laßt mich kurz ſeyn, lieben Leſer, Ihr könnt fühlen, nicht wahr? Ihr könnt es — wie mir iſt; wenigſtens hier und dort und da. Laßt mich abbrechen, und leſet mehr als da ſteht. —

Die Dulderin konnte ſelbſt ihren Verwandten nur durch's Fenſter begraben ſehen. Da man ihn einſenkte, ſank ſie ohnmächtig hin, und mußte in's Bett getragen werden. — Sie ſagte, da ſie wieder zu ſich ſelber kam, es wär' ihr im ſanften Schlummer ſo vorgekommen, als trüge man ſie ſelbſt in's Grab. — Sie war zuweilen ſehr unruhig, und blieb es ſo lange, bis ſie dem rechtſchaffenen Geiſtlichen ihren ganzen Lebenslauf gebeichtet und ihr ſchwer beladenes Herz gelichtet hatte. — Der redliche Mann ſtärkte und tröſtete ſie. Er billigte dieſe ſo engelreine Liebe, die lilienkeuſche Liebe, wie er ſie zu nennen die Güte hatte — und was man Minen an ihren gebrochenen Augen anſehen konnte, war da.

Die Abſolution des guten Predigers machte Minen munter. Dies kann man auch bei einer großen Krankheit ſeyn. Man ſahe, daß ihr Geiſt heiter war und nicht zu ſeyn aufhören würde, wenn gleich der Körper dahin fiele. — Er war ſo ſehr dem Körper überlegen, daß der Prediger mich verſicherte, dies wäre ſein Beweis von der Unſterblichkeit. Oft, ſagte er, hab' ich dies gefunden, und noch öfter hätt' ich's finden können, wenn nicht die meiſten Seelen im Concurs ſtürben und von ſo vielen Schuldnern überlaufen würden, die ſie nicht befriedigt, ſo lange ſie mit ihnen auf dem Wege dieſer Welt waren. —

Mine wollte die Communion, und zwar in der Gemeinde, empfangen. — Ich werde, ſagte ſie, darin ſchmecken und ſehen, wie freundlich der Herr iſt, und wie wohl denen auch dort ſeyn wird, die auf ihn trauen, ich werd' einen Vorſchmack drin von dem himmliſchen Manna finden. — Der Prediger ſetzte hierzu einen Tag an, und ſie empfing die Communion mit zwölf Perſonen in ihrem Zimmer. — Dieſe Zahl kam ganz von ungefähr; indeſſen fiel ſie Minen ſehr auf. — „Gott, laß doch keinen Verräther unter dieſen Zwölfen ſeyn!" Mine gab Jedem von ihrer geiſtlichen Tiſchgeſellſchaft die Hand. — Wir ſehen uns wieder, ſagte ſie. Die Dankſagung, welche der Prediger aus der Agende nach der Communion las, ſprach Mine laut und mit Seelenwonne mit. Die Tochter des Predigers, ein Mädchen von neunzehn Jahren, wollte durchaus ſterben, da ſie Minen ſo ſterben ſah. — Sie war immer um und bei ihr. Mine bat den Prediger nicht, mit ihr zu beten. — Dazu hatte ſie keinen Geiſtlichen nöthig, obgleich ſie den Prediger ſehr gern um ſich hatte. Sie ſprach beſtändig mit ihm von Sterbenden, die er zum Tode vorbereitet hatte, und freute ſich, wenn ſie von Leuten hörte, die freudig aus dieſer Welt gegangen, und deren Seelen ſo ſtark geweſen, daß man ihnen die Vollendung angeſehen. — So was, ſagte der Prediger, überzeugt. Man ſieht in gewiſſer Art Geiſter — und ſo, wie ſie ſich aus dem Körper herausſchlauben, ſo werden ſie ſich auch zu ſeiner Zeit beim Weltgericht aus dem Staube machen. — Wenn Minchen allein war, ging ſie im beſondern Sinne mit Gott um. — Von langen Gebeten hielt ſie nichts — auch in geſunden Tagen nicht. — Sie war, das ſah man, das hörte man, ihrer Sache gewiß. Sie war im Himmel bekannt. Ich habe dort eine Mutter, die mir gewiß entgegenkommen wird, pflegte ſie zu ſagen, und dann wieder: Ich behalte denſelben Gott in Curland, in Preußen, im Himmel! Ich verändere nicht den Beherrſcher, ſondern nur den Ort. Ich zieh' aus einer Provinz Gottes in die andere. Hier wohn' ich zur Miethe und dort werd' ich Eigenthümer ſeyn. — Es war rührend, ſie ſterben zu hören, ſie ſterben zu ſehen. —

(„O Gott, lehre mich bedenken, daß ich ſterben „werde, daß mein Leben ein Ziel habe! daß ich davon „müſſe! lehr' es Jeden, der dies lieſt!")

Auf einmal fiel es Minchen ein, mich noch zu ſehen. — Da ſie gewiß zu ſterben gedachte, ſprach ſie von unſerer Verbindung mit ſo wenigem Rückhalt, daß ſie mich gegen den Prediger ihren Mann hieß. Der Prediger ſprach auch von uns wie von Verlobten. Gretchen, die Tochter des Predigers, wußte einen großen Theil von meiner Geſchichte; nur gegen die Predigerin war man rückhaltend. — Man ließ ſie ſelbſt ſelten zu Minen, obgleich ſie ſich recht nach ihr ſehnte. Sie neigte ſich ſehr zur Schwermuth, und man mußte Alles entfernen, was dieſem Temperamente Nahrung gab. Bei ihren letzten Wochen war einer von den drei Lindenbäumen, die vor dem Paſtorhauſe ſtanden, ausgegangen; dies hatte ſie ſich ſo zu Gemüthe gezogen, daß vorzüglich jeder Lindenbaum ſie gleich zum Tiefſinn brachte. Wenn die Linden blühten, war ſie immer in Thränen. Die gemeinen Leute nannten es eine *Lindenkrankheit*. — Sie fanden indeſſen auch in andern Vorfällen Anläſſe zur Traurigkeit und Nahrung für ihre Schwermuth. Die gute Paſtorin hatte ſich eingebildet, daß der Lindenbaum vor dem Paſtorat, da er in ihrem Geburtsjahre gepflanzet worden, jetzo ihren Tod ankündige und ihr Vorläufer, ihr Johannes, ſeyn würde. Gewiß hat dieſer Baum ihr Leben mitgenommen. —

Sie weinte oft am heiterſten Tage. — Der arme Prediger, welcher Anfangs alle Mittel angewendet hatte, dieſe Krankheit zu heilen, ſah wohl ein, daß ſie nicht heilbar wäre.

Oft mußt' er ihr ſogar die Bibel wegnehmen. Sie war nicht aus den Klageliedern Jeremiä, den ſieben Bußpſalmen und der Offenbarung Johannis herauszubringen — und im Geſangbuche waren die Todten- und die Abendlieder ihre Sache. „So komm doch auf einen grünen Fleck!" ſagte der kreuztragende Prediger; allein ſie blieb wo ſie war. — Sie ſah in jedem Grün die Linde vor ihrem Hauſe. Es war dieſem Baum ſein Taufatteſt, ſein Pflanzjahr eingeſchnitten, und alſo wußte ſie gewiß, daß ſie eines Jahres Kinder waren. — Zuweilen käm die Schwermuth der Frau Predigerin bis zu Ausbrüchen. Dann waren ihre Begriffe alle durcheinander. —

Was meinen Sie, lieber Paſtor, ſagte Mine, ſoll ich ihn noch ſehen? Ihre Gründe hatte ſie jetzt alle aufgegeben. Der Prediger war für, der Arzt wider. Es war betrübt anzuſehen. Sie wollte mit ihrem Arzt drüber ſprechen; allein das konnte ſie nicht. Sie hatte kein Wort unmittelbar mit ihm gewechſelt. Er war ſehr harthörig — und eines der Hauptübel, die ſich bei Minen äußerten, war kurzer Odem und Bruſtſchwachheit. Da man dem Arzt Minens Wünſche in's Ohr ſchrie, widerrieth er. Nichts, ſetzte er hinzu, was ſie angreift! Der erſte Blick ihres Freundes würd' ihr letzter ſeyn. — Die geringſte Spannung würd' ihre Nerven in Stücken reißen.

Mine war es zufrieden, oder mußt' es zufrieden ſeyn, da der Prediger dem Arzt beitrat. Sie erhielt ſich, allein nicht zum Leben, ſondern zum Tode, wie ſie ſelbſt bemerkte; indeſſen dankte ſie ihrem Arzt mit einem Händedruck. Zuweilen ſtand ſie auf, ſah nach dem Grabe ihres letzten Verwandten, ließ ſich von fern die Gräber der Frau dieſes friſch Begrabenen und ihrer Kinder zeigen. Sie waren alle mit einer kleinen, in die Höhe ſtehenden Tafel bezeichnet, worauf ein Spruch ſtand. Die Tochter des Predigers mußte ſie leſen gehen und ſie Minen erzählen — das Auge reichte nicht ſo weit. —

Auf ſeiner Tafel ſtanden die Worte, Daniel 12. v. 13: Du aber, Daniel, gehe hin, bis das Ende kommt, und ruhe, daß du aufſteheſt in deinem Theil, am Ende der Tage. — Er hieß Daniel. —

Auf der Tafel ſeiner Frau, Hiob 7. v. 2, 3: Wie der Knecht ſich ſehnet nach dem Schatten, und ein Tagelöhner, daß ſeine Arbeit aus ſey, alſo ſind mir elender Nächte viel worden.

Auf dem Grabe der Tochter, Buch der Weisheit 3. v. 1: Der Gerechten Seelen ſind in Gottes Hand, und keine Qual rühret ſie an.

Auf dem Grabe des Sohnes, 2. Samuelis 12. v. 23: Ich werde wohl zu ihm fahren. Er kommt aber nicht zu mir.

Mine eignete ſich dieſe Denkſprüche zu. Es war ihr Stammbuch, und jedes Grab brachte ſie auf das Grab ihrer Mutter. Oft machte ſie die Augen dicht zu, um, wie ſie ſagte, mit ihrer Seele in nähere Bekanntſchaft zu treten und zu verſuchen, wie es ihr nach dem Tode ſeyn würde. Zuweilen ſaß ich ſchon, ſo fuhr ſie fort, wie ich noch lebte, wenn ich mich ſehen wollte;

ich macht' eine Schlafende, um deſto beſſer über die Fragen: wo kommſt du her? wo willſt du hin? Auskunft zu finden. Ich kehrte mein Auge in mich, und ab von der Welt und von dem, was in der Welt iſt. Da ließ ich mich denn nicht aus den Augen; ich konnte mir ſelbſt nicht entlaufen, und welche ſelige Stunden hab' ich auf dieſe Art zugebracht! Jetzt üb' ich mich auf gleiche Weiſe zu ſterben. — Sie pflegte zu Gretchen, des Pfarrers Tochter, zu ſagen: Da war ich über drei Stunden zur Probe todt. —

Es war den — —, ein Tag, da ſie ſehr munter war, und da ſie zu Gretchen ſich ausließ: Mich dünkt, liebe Freundin, es geht mir, wie dem Könige Hiskias. Ich hörte die Stimme: Beſchicke dein Haus, denn du wirſt ſterben und nicht leben bleiben, und nun geht der Schatten hinter ſich zurück, zehn Stufen am Zeiger Ahas, die er war niederwärts gegangen. — Mine wollte nicht für ſich, ſondern für mich leben. Mine und Grete waren dieſen Morgen froh mit einander; allein wahrlich eine kurze Freude! denn Mine und das ganze Haus hatten einen Schreck, der Minen auch den letzten Herzensreſt gab: —

Um die Sache in ihrem Zuſammenhange zu zeigen, müſſen wir aus dieſen Vorhöfen des Himmels in die arge, böſe Welt zurück.

Alle Boten zu Wagen, zu Pferde und zu Fuß, die Herr v. E. ausgeſandt hatte, kamen ohne Minen zurück; allein nicht ohne Spuren, welchen Weg ſie genommen. Es war völlig klar und deutlich ausgemittelt, daß ſie in L— bei ihren Verwandten ſich aufhielt. Herrmann, wie es ſich von ſelbſt verſteht, hatte zu dieſer Klarheit und Deutlichkeit einen Familienbeitrag geliefert. Er ſtand als ein Gefängnißwärter, der eine Staatsverbrecherin entfliehen laſſen; indeſſen begegnete ihm Herr v. E., der zu ſeinen Abſichten noch auf Herrmann mehr als einen Anſchlag in petto hatte, leidlich — das heißt, er ſchlug ihm nicht vor'n Hals, er ſpie ihm nicht in's Geſicht, er hob ſeinen Fuß nicht auf wider ihn. —

Was iſt zu thun? frug Herr v. E. das ganze Haus, und Niemand wußte, was zu thun wäre. Endlich fiel es ihm ein, ein Gutachten von ein Paar Rechtsgelehrten, die ihren Schnitt verſtanden, für Geld und gute Worte einzuziehen. Dieſen Zweien ward noch Einer zugeſellt, um die Sache von allen Enden zu faſſen. Herr v. E. dirigirte. Die preußiſchen Staaten hat uns der Teufel zur Nachbarſchaft zugemeſſen, ſagte Herr v. E. Aus der Hölle iſt keine Erlöſung, ſetzte Einer von den Dreien hinzu.

Das consilium juridicum eröffnete ſeine Seſſion. Herrmann war Beiſitzer. — Die Sache mußt' in höchſter Eile getrieben werden. Einer der Rechtsgelehrten, der, wie er ſelbſt zu bemerken die Ehre hatte, ſich in allen Fällen am Kopf zu halten gewohnt ſey, ſchlug vor, an den König ſelbſt zu ſchreiben. Er iſt das in Preußen, was Ew. Hochwohlgebornen auf Ihren Gütern ſind, ſetzte Herrmann hinzu. Herr v. E. war für dieſes Compliment in höchſten Gnaden dem Herrmann wohl beigethan. Die andern zwei Rechtsgelehrten, die ſich nicht ſo ſehr am Kopf zu halten gewohnt waren, brachten ein Anſchreiben an die Landesregierung in Königsberg in Vorſchlag, mit welcher die curiſche Regierung in freundnachbarlichem Vernehmen, wie ſie nach der Liebe hofften, ſtünde. Dieſes Votum ging durch. Der

Thron bleibt uns — ſagten ſie Alle, bis auf den Kopfhalter. — Wenn Ew. Hochwohlgebornen, fing derſelbe, oder Herr α (ich will die drei Rechtsgelehrten mit ihrer Erlaubniß α β γ nennen), nach einer Weile an, nur innerhalb vierundzwanzig Stunden von ihrer Flucht Nachricht eingezogen —

Wenn, ſagte Herr β. —

Und wenn, Herr γ. —

Der Edelmann hat in Curland das Recht, wenn ihm ſein Unterthan entläuft, ihn innerhalb vierundzwanzig Stunden zu nehmen, wo er ihn findet, und Hand an ihn zu legen auf jeglichem Boden. Nach der Zeit wird der Unterthan gerichtlich gefordert, doch wird ſtehenden Fußes obtorto collo verfahren, und geht's hierbei eins, zwei, drei; wie denn das Recht der Wiederforderung, obſchon der Menſchen Leben ſiebzig und, wenn's hoch kommt, achtzig währet, allererſt in hundert Jahren verjähret.

Das hochweiſe Conſilium ſah Minen als eine Unterthanin des Herrn v. E. an, und Niemandem fiel ein Wort zum Widerſpruch ein. Der Litteratus Herrmann, pro tempore Assessor, wollte — allein konnt' er? Man diſputirte in die Kreuz und Quere. Herr α, der ſich gewöhnlich am Kopfe hielt und der ſich das Anſehen gab, als ſäß' er unter einem Baldachin, und einer von ſeinen Collegen ihm zur Rechten, und der Andere ihm zur Linken, ſchüttete ſo viel Gelehrſamkeit über die Rückforderung der Unterthanin aus, daß die Städte bei dieſer Gelegenheit übel wegkamen, wie gewöhnlich in Curland. —

Herr β nahm ſich der Städte an; indeſſen ſah man nach vielen Streifereien in andere, wiewohl mit der gegenwärtigen verſchwägerte Materien, wie Herr α ſich ausdrückte, ein, daß die Städte in Curland gar nicht zum Gutachten gehörten, indem von Preußen die Rede ſey.

Ich beſitze eine Abſchrift des bei dieſem Blutgerichte geführten Protocolls. Herr α brachte, des Kopfes wegen, in Vorſchlag, daß das Pro und Contra bei dieſer Sache genau verzeichnet werden möchte, und eben dieſer Vorſchlag des Herrn α würde mich in Stand ſetzen, eben ſo ganz, als ich dieſe Verhandlung empfangen habe, ſie meinen Leſern mitzutheilen, wenn das Meiſte in dieſem Protocolle nicht Dinge wären, die ganz und gar keine Beziehung auf den gegenwärtigen Fall haben. Juriſtiſche Hobelſpäne. — Wozu die [illegible]nſterfahrnen Einſchaltungen: wie es mit dem Großherzogthum Litthauen und mit Liefland ehemals in dergleichen Angelegenheiten gehalten worden und jetzt gehalten werde? welches der Protocolliſt Alles getreulich und ſonder Gefährde mit einverzeichnet. Der gelehrte α hatte ihm befohlen, nichts auf die Erde fallen zu laſſen, was ſie quirlen und nach Beſchaffenheit kochen würden, und dies war die Urſache, warum der Protocolliſt ganz fremden, zur Sache nicht zweckenden Materien das Gaſtrecht in ſeinem Protocoll angedeihen ließ. Herr — (ſo hieß der Protocolliſt) war damals ein junger Menſch, der durch dieſe Proben wie Gold geläutert und bewährt werden ſollte, und iſt jetzt — mein Rechtsfreund. — Außer den Protocollen hab' ich viel von ihm mündlich. — Aus Allem nur ein Extract. —

Es ward ein Geſuch beliebet, kraft deſſen Mine als eine Unterthanin vindiciret werden ſollte. Auf einmal fiel es dem ganzen Concilio, wie es ſagte, zum

Glück ein, daß die Sache, ob und in wie weit Mine wirklich Unterthanin ſey? ſehr leicht zur nähern Unterſuchung in Preußen fortgeſetzt werden könnte, wenn man ſie (und was iſt gewiſſer?) in Preußen über ihren Statum befragen würde. Ei dann, ſagte Herr α, ei dann β, ei dann γ und ei dann der Beiſitzer dieſes Conciliums, der ſich herzlich freute, daß ſeine Tochter ohne ſein Zuthun emancipirt war.

Herr α wünſchte, ſeinen Gedanken, denen er ob periculum in mora Zaum und Gebiß anlegen mußte, freien Lauf laſſen zu können. In obscuro libertas praevalet, l. 5. ff. de fideic. libert. und favor libertatis saepe benigniores sententias exprimit, l. 32. in f. ff. ad L. Falcid. Er war im Begriff noch mehr für die Ehre der Freiheit anzuführen, wovon ein rechtskräftiges oder rechtsgeſtärktes Auge, auch ſelbſt im monarchiſchen und ſeinem Grenznachbar, im deſpotiſchen Staat ſchöne Ruinen finden würde; allein Herr v. E., als Präſident dieſes Collegiums, bat, weil es ein agoniſirender Fall wäre, um ein geſchwindes Recept — welches Herr β und Herr γ, die dem gelehrten Herrn α nicht gleich thun konnten, auch ſehr nothwendig fanden. Der völlige Abſchluß war folgendes Geſuch, das in pleno bis auf die letzten Kleinigkeiten in's Unreine und in's Reine gebracht ward:

Durchlauchtigſter Herzog!
gnädigſter Fürſt und Herr!

Das Ableben meines Vaters legte meiner Mutter, der — v. E., gebornen v. R., die Verbindlichkeit auf, die Sorge für ſeine beträchtlichen Güter eine geraume Zeit zu übernehmen, denn meine auswärtigen Verbindungen ließen mich nicht eher als jetzo den Wünſchen meines

Herzens genügen, um mein Vaterland wieder zu ſehen, das ich auch ſelbſt auf allen meinen Reiſen nicht verlaſſen hatte. Wie glücklich dünkte ich mich zu erfahren, daß Curland als frei und gerecht weit und breit bekannt iſt. Dieſe großen Eigenſchaften meines Vaterlandes nehm' ich bei einem Vorfall in Anſpruch, der, ſo klein er beim erſten Ueberblick anſcheinet, in's Große übergeben könnte. Meine Mutter, ich muß es ohne Rückhalt geſtehen, hatte durch ihre Gelindigkeit die den Gütern Angehörige von genauer Erfüllung ihrer Pflichten abgebracht, anſtatt daß dieſe meiner Mutter eigene Denkungsart ihr die Herzen aller Unterthanen zuziehen ſollte. Beſonders gab eine gewiſſe Wilhelmine — durch unerträglichen Stolz und Ungehorſam ein ſo ſchlechtes Beiſpiel, daß, da meine Ermahnungen nichts bewirkten, ich ihr drohen mußte. Dieſe wohlgemeinte Bedrohung, die in den Grenzen der Worte blieb, und gewiß nicht anders, als im höchſten Nothfall, weiter herausgerückt ſeyn würde, brachte die beſagte Perſon ſo ſehr aus allen Schranken des Gehorſams und der Verbindlichkeit, daß ſie es für gut fand flüchtigen Fuß zu ſetzen, und ein höchſt nachtheiliges Exempel zurückzulaſſen. Hierbei blieb es nicht, ſondern es lehret die Anlage, daß beſagte Wilhelmine noch mehr Pflichten durch eben dieſen Austritt verletzet, indem ſie diebiſcher Weiſe verſchiedene Sachen an ſich gebracht, welche ſie theils verkaufet, theils leibhaftig oder in natura mitgenommen.

Das Corpus Delicti bei dieſem Diebſtahl iſt wohl ganz unſtreitig bewieſen, da wegen der geſchehenen Entwendung und der dabei beabſichtigten Gewinnſucht Alles entſchieden iſt; die künftige mit der Läuflingin zu haltende Unterſuchung wird die Größe des Diebſtahls noch genauer begränzen, indem vor der Hand nur ohne alle Nebenrückſichten die Frage ſeyn kann: ob Wilhelmine — eine Diebin ſey? Die Flucht der beſagten Perſon würde dem angeſchloſſenen Protocoll noch einen Grad der Gewißheit ertheilen, wenn noch mehr Gewißheit erforderlich wäre, und die Sache nicht ſchon an ſich da und offen läge. Denn was iſt auffallender, als daß Wilhelmine — —, welche wenige Tage, nachdem ſie die Sachen verkaufet, entſprungen, blos aus Furcht vor der Strafe ſich entfernet, zu dieſem Behuf abgelegene Straßen geſucht und den Weg nach Preußen genommen? Der Umſtand, daß ihr Begleiter ſogar den **Martin Jakob Kegler** mörderiſcher Weiſe um's Leben bringen wollen, erſchwert ihr Verbrechen ſo ungemein, daß man die Tücke des Herzens dieſer Unglücklichen im ganzen häßlichen Umfang' erblickt. Ein wohlgeführtes Leben iſt für die Unſchuld ein Alles überredender Vertheidigungsgrund, und wenn ſelbſt nach einem, viele Jahre her geführten guten Lebenswandel Jemand wegen eines Verbrechens in Anſpruch genommen wird, iſt und bleibt der vorige gute Lebenswandel ein unbezweifelter Linderungsgrund.

Ludovici de praesumt. bonitat.

Wenn aber der Lebenslauf des Bezüchtigten wider ihn das Wort nimmt und eine Kette von ſchlechten Aeußerungen iſt, kann da ein An- und Sachwalt eine Vertheidigung, ich will nicht ſagen unternehmen, ſondern auch ſelbſt wagen? Wilhelmine — — iſt eine ſo boshafte Perſon, daß ſie mit der Beſſerungsausſicht präcludirt zu ſeyn ſcheint. Es ſind ſelbſt ſchwerlich, wenn ich mich hier dieſes Ausdrucks bedienen darf, gute Stunden, heitere Abwechſelungen, dilucida intervalla, von ihr zu erwarten. Damit ich indeſſen Ew. Durchlaucht nicht zu beſchwerlich werde, ſo ſey es mir erlaubt, meinem eigentlichen Geſuch näher zu treten. Es iſt die mehr beſagte Wilhelmine —— nach Preußen geflüchtet und hält ſich in L— im —ſchen bei ihren Anverwandten, Namens ——, auf. Ich erſuche alſo Ew. hochfürſtliche Durchlaucht unterthänigſt gehorſamſt, die preußiſche Landesregierung zur Noth- und Rechtshülfe zu erſuchen:

beſagte Wilhelmine —— nach Sicht dieſes nachbarlichen Requiſitorial-Anſchreibens dingfeſt zu machen und unter Bedeckung bis an die Grenzſtadt Memel gefälligſt auszuliefern, wo ich ſie entgegen zu nehmen und wegen des Gewahrſams die erforderlichen Einrichtungen zu treffen nicht ermangeln werde.

Dieſes Geſuch bedarf keiner Unterſtützung in Rückſicht der preußiſchen Regierung,

denn obgleich, wie es die Archive nachweiſen, in ältern Zeiten Bauerforderungen zwiſchen Preußen und Curland vorgefallen, ſo iſt doch nach der Zeit keine Nachfrage weiter deshalb vorgefallen. Der curiſche Landtags-Abſchied von 1624 ſetzet in §. 23 feſt:

„Wir wollen auch alle fremde Bauern ausantworten, welches eine edle Ritter- und Landſchaft „ebenmäßig zu thun verbunden, ausgenommen „welche über dreißig Jahre nicht abgefordert und „verjähret werden,“

und ſo wie ich Ew. Durchlauchten tiefunterthänigſt anflehe, dieſe Stelle mit der Urſchrift gegen einander halten und als ſtimmig vergewiſſern und atteſtiren zu laſſen, ſo werden Ew. Durchlauchten auch der königlichen Landesregierung in Königsberg die Verſicherung, wenn ſie erforderlich wäre, ertheilen, daß nach dieſem Abſchiede verfahren, und vorzüglich die preußiſchen Läufer ohne Anſtand ausgeliefert worden, wovon ſowohl der Stadt Memel, als dem königlichen Amte Althof-Memel Beiſpiele bekannt ſeyn werden. Die Seltenheit der Fälle entſcheidet nichts zu meinem und zu Curlands Nachtheil, denn die preußiſchen Grenzen ſind beſetzt und ſo geſchloſſen, daß ſelten ein Läufling ſich durchzudringen Gelegenheit findet.

Wenn dieſe Auslieferung indeſſen ſchon bei Bauern von curiſcher Seite beobachtet wird, ſo werd' ich um ſo mehr bei einer Diebin, Störerin der allgemeinen Ruhe, ja ſelbſt einer Mordanführerin auf dieſe Rechtshülfe Anſpruch machen können.

Es iſt eine Sache der Menſchheit, dergleichen Verbrechen zu ſtrafen, und ohne mich in einen Streit einzulaſſen, was für ein forum das vorzüglichſte ſey, ob das des delicti, des domicilii oder deprehensionis, ſo iſt wohl offenbar, daß Preußen keines von allen dreien *iſt*, ſondern allererſt durch das Angeſuch Ew. Durchlauchten bewogen wird, die Wilhelmine — — dingfeſt zu machen, ſo, daß alſo dieſe Deprehenſion Namens Ew. Durchlauchten geſchieht; und was iſt wohl angemeſſener, als da das Verbrechen zu unterſuchen, wo es vollbracht worden? Hier bieten alle Umſtände dem Inquirenten die Hand, und würde man nicht ſelbſt dem Endzweck der Strafe entgegenhandeln, wenn man an einem mit dem Verbrechen unbekannten Orte die Strafe vollziehen wollte? Bei dieſen ſehr auffallenden und in geſitteten Staaten allgemein beliebten Grundſätzen bin ich der Erhörung meines Geſuchs gewiß, und könnte mit der vollkommenſten Zuverſicht ſchließen, wenn ich nicht noch unterthänigſt gehorſamſt bemerken müßte: wie außer den bezeichneten Laſtern, die der Wilhelmine —— natürlich geworden, die Liebe zu Unrichtigkeiten mit gehöret, welche ohnehin beſtändig, ſo wie mit allen Laſtern, ſo vorzüglich mit der Dieberei in Geſellſchaft zu treten pflegt. Wenn alſo ein Verhör mit ihr veranlaſſet werden ſollte, ſo würd' ihre Verſchlagenheit, die alle Geſtalten ſich zuzueignen verſteht, der Sache ganz andere Wendungen beilegen. Dieſes zwingt mich zu einer Beiſchrift meines unterthänigen Geſuchs:

> die königlich preußiſche Landesregierung zu requiriren, die Wilhelmine —— ohne alle Weitläufigkeiten einzuziehen und zu transportiren.

Der Einfluß, den dieſer in's Publicum dringende Vorfall auf meine Güter hat, iſt unausſprechlich, und kann nur dadurch den Fremden, die unſere Landesart nicht kennen, begreiflich gemacht werden, daß die Letten, ſo wie alle begrenzte, eingeſchränkte Menſchen, mehr nach Exempeln, als nach Grundſätzen leben.

Damit allendlich wegen der Perſon der Wilhelmine —— keine Irrung entſtehe, iſt ſelbige in Abſicht ihres Körpers das Gegentheil von dem, was man gewöhnlich nennt, ihr Wuchs ſelbſt iſt zwei Finger breit über das Gewöhnliche, den gang und gäben Weiberwuchs. Sie hat nichts Kleinigliches und nichts Kindiſches, ſondern grenzt an's Männliche, allein es iſt dem unerachtet nichts männlich an ihr. — Sie iſt ſchlank, ſehr geſund, roth und weiß, hat ſchwarzes Tint-, allein nicht Zigeunerhaar, große, ſtimmige, ſchwarze Augen, wo aber nichts Gutes wohnt. In der Mundgegend, die Zähne nicht ausgenommen, liegt Spott und Hohn. Ihre Sprache iſt klingend, ihr Gang kräftig und entſchieden. Sie ſieht mehrentheils aus, als ob ſie Kreuz trüge; allein es iſt eine Heuchlerin und Spitzbübin von Hauſe aus.

Die mir durch die Willfahrung meines auf Gleich und Recht ſich gründenden Geſuchs zu erzeigende landesväterliche Huld, Gnade und Gerechtigkeit werd' ich lebenslang verehren und niemals aufhören mit ſo viel Ehrfurcht als Treue zu ſeyn

Ew. hochfürſtlichen Durchlaucht
unterthänigſt gehorſamſter
v. E. ———

Actum ——— den ———

Des Herrn v. E. auf ——— Hochwohlgebornen erklären, wie ſehr entfernt Sie wären, gleich bei dem Antritt der väterlichen Erbgüter auch nur durch eine anſcheinende Härte ſich die Zuneigung und Liebe Ihrer Unterthanen zu entziehen, und ſtellen den leiblichen Vater der entlaufenen Wilhelmine ——— vor Gericht, um wegen ihrer ſtrafbaren Aufführung gewiſſenhafte Anzeige zu thun.

Es wird bemerkt, daß man den Vater, der Gewohnheit gemäß, zu ſeiner Anfrage rechtlich vorbereiten und mit einem Eide belegen wollen. Der Herr v. E. indeſſen bittet bei dieſer Gelegenheit, den ſo betrübten Vater, in ſo weit es rechtlich beſtehen könnte, zu ſchonen. So viel fällt ſehr auf, daß ein leiblicher Vater das Verbrechen der Tochter nicht vergrößern werde, und würd' alſo nur blos zu beſorgen ſeyn, daß er aus väterlicher Neigung vielleicht zu wenig anbringen und der Sache einen Anſtrich zuwenden dürfte. In dieſer Rückſicht wird dem Publico ſein Recht bei der künftigen nähern, hier mit der Wilhelmine ——— anzuſtellenden Unterſuchung ausdrücklich vorbehalten und der höchſt betrübte Vater vorgelaſſen.

Er heißt — — —, iſt achtundfunfzig Jahre alt, lutheriſcher Religion. Der gegenwärtige Fall drückt ihn ſo ſehr, daß er nicht aus noch ein weiß. Seine Tochter Wilhelmine — — hat von Jugend an einen Trieb zur Widerſpenſtigkeit geäußert, und ſowohl ihm als ſeiner verſtorbenen Ehegattin viele betrübte Tage zugezogen. Ihr Wortauffang, ihre Spitzfindigkeit, ihre Griffe und Hinterhalte konnten einem gutgeſinnten Vater freilich keine Freude machen, wozu die Ungerathene es auch nie anlegte. Nach dem Tode ſeiner Ehegattin äußerte ſie den Trieb zur Unregelmäßigkeit noch näher, vorzüglich empörte ſie ſich wider eine Heirath, die er zu unternehmen mit Hülfe Gottes entſchloſſen. Dieſe und andere Umſtände hatten den Comparenten nothgedrungen, ſie im Hofe zu — — anzubringen, wo ſie, anſtatt ſich die gnädige Zuneigung der hochwohlgebornen Herrſchaft zu erwerben, ſich auf eine ſtrafbare Art führete. Ich habe nicht verfehlt, ſie väterlich zu ermahnen, ſo vielen unverdienten gnädigen Geſinnungen nicht entgegen zu ſeyn, bemerkte der Vater (um ſeine eigenen Worte beizubehalten), allein dieſe Zuſprache wollte nicht Platz greifen. Güte wiegelte ſie noch mehr auf, bis ſie, dem zurechtbeſtändigen Contract zuwider, der mit der hochwohlgebornen Gutsherrſchaft verabredet, getroffen und geſchloſſen iſt, das Weite ſuchte, nachdem ſie vorher ihre Hände nach unrechtem Gute ausgeſtrecket und verſchiedene Sachen und Baarſchaft, Geld und Geldeswerth diebiſcher Weiſe mitgenommen.

Comparent zeiget ein Verzeichniß vor und verbindet ſich, ſolches bei der künftig wider ſeine Tochter zu eröffnenden Unterſuchung zu den Akten zu legen.

* * *

Es wird dem Comparenten aufgegeben abzutreten, allein vor dem Abſchluß des gegenwärtigen Verhörs ſich nicht zu entfernen.

Das Verzeichniß der entwandten Sachen bleibt in richterlichen Händen, um davon bei dieſem Verhör Gebrauch zu machen.

* * *

Ob es gleich aus dieſer väterlichen Anzeige ſchon vollſtändig erhellet, daß mehr beſagte Wilhelmine — —

a) als eine Dienſtflüchtige, ſich ſelbſt zur wohlverdienten Strafe und Andern zum ſchreckenden Beiſpiel, dingfeſt zu machen, nicht minder, daß Wilhelmine — —

b) unſtreitig als eine Diebin zu nehmen, die nicht als eine ausgetretene Perſon etwa blos der Dieberei bezüchtiget worden, ſondern deren Diebſtahl völlig am Tage iſt,

ſo ſind doch, um die Sache noch mehr zu ergründen, einige Zeugen wegen der Dienſtflucht der Wilhelmine — — und ihrer Dieberei vernommen.

Des Herrn v. E. Hochwohlgebornen benahmen eine lange Reihe von dergleichen Zeugen, wovon aber nur einige zum Verhör vorgelaſſen werden. Der erſte unter dieſen Ausgewählten iſt: Johann Peter Beifuß, von welchem, nachdem er wohl ermahnet worden, die reine Wahrheit zu ſagen, Folgendes vorſchriftsmäßig zum Voraus bemerket wird: Er heißt Johann Peter

Beifuß, iſt ein Deutſcher, und ſteht in Dienſten Sr. Hochwohlgebornen des Herrn v. E. Sein Alter iſt ſiebenunddreißig Jahr und ſeine Religion die lutheriſche. Zur Sache.

Wilhelmine —— hat ihrer Geburt nach nichts Solideres erwarten können, als die Lage, in welche ſie ihr Vater gebracht; indeſſen war ihr ſtörriſches Betragen ſo unausſtehlich, daß wohl ſonſt ſchwerlich Jemand anders, als eine ſo gut denkende gnädige Herrſchaft ſo nachgebend ſeyn könne. Man gab, ſo vieler Hintergehung unerachtet, nicht alle Hoffnung auf, ſie auf den rechten Weg zurückzulenken, dem aber die Läuferin bei aller Gelegenheit auswich. Von ihren erſten Lebensjahren iſt dem Zeugen zwar nichts Genaues bewußt, indeſſen war Wilhelmine —— als eine dem Stolz und Eigenſinn ergebene Perſon jederzeit bekannt, die Flitterſtaat und Frechheit liebte; wie denn bei dem unerwarteten Tode ihrer Mutter die Rede gefallen, daß ſie ſelbige in's Grab geärgert. Comparent beſinnet ſich ſehr genau, wie Wilhelmine —— bei dem Begräbniß ihrer Mutter ſo leichtſinnig geweſen, daß ſie, anſtatt ihre Augen auf den Sarg zu heften, mit ſelbigen herumgeſchweift und flankirt, auch ſolche zum allgemeinen Aergerniß einem jungen Menſchen zugebracht, mit dem ſie ein unanſtändiges Verkehr getrieben. Comparent ſtehet an, dieſen jungen Menſchen zu nennen, obgleich die Sache an ſich Jedermann, jung und alt bekannt ſeyn ſoll. Die Steine würden ſchreien, fügte er hinzu, wenn nicht Jedermann, jung und alt, in ——, wo die Läuflingin zu Hauſe gehöret, reden ſollte. Ich ſelbſt, fährt er fort, bin ein Augen- und Ohrenzeuge geweſen, wie Wilhelmine —— den gnädigen Ermahnungen des Herrn

v. E. Hochwohlgebornen widerſtand, die doch nichts als ihr wahres Heil bezweckten.

Mit ihrem leiblichen Vater lebte dieſe heilloſe Wilhelmine —— in einer ärgerlichen Feindſchaft. Der ehrliche Mann, der auch am beſten weiß, wo ihn der Schuh drückt, wollte zur zweiten Heirath ſchreiten, allein Mine vertrat ihm den Weg; das machte in der ganzen Gemeinde gewaltiges Aufſehen, indeſſen ging es ihr vor genoſſen aus, und ſie kam jetzt und immer ungeſchlagen davon.

So viel weiß Zeuge gewiß, daß die Ermahnungen des Herrn v. E. Hochwohlgebornen an die Entwichene von keiner Härte begleitet geweſen, und daß der Zwang ſie vielleicht weit eher in das Verhältniß gebracht haben würde. Sie hätt' einem Jeden als eine Solche geſchienen, die fühlen müßte, weil ſie nicht hören wollte. Ihr Beiſpiel hat ſogar Viele von ihrem Gelichter zu einem gleichen Aufruhr gegen die Wohlmeinung des Herrn v. E. Hochwohlgebornen gelenkt, der nur eben die Güter angetreten und die Liebe ſelbſt wäre.

Sonſt ſey die Flüchtlingin nicht uneben, wend' aber ſowohl Geiſtes- als Leibesgaben nicht zum Nutzen des Nächſten an, wie aus dem Obigen ſich ergeben würde.

Nichts ſey zuverläſſiger, als der Diebſtahl, oder die Diebſtähle, denn ſchwerlich könnte die Läuflingin auf einmal ſo viel entwendet haben. Wer weiß es nicht, fährt Comparent fort, daß ſie im Dorfe viele geſtohlene Sachen verſilbert und daß ſie eine Menge Sachen in Päcken mitgenommen? Den eigentlichen Werth des Diebſtahls kann Comparent zwar nicht abwiegen, indeſſen glaubt er, daß, ohne viele Stücke nach dem Lieblingswerth zu würdigen, der Diebſtahl wohl einhundert Reichsthaler Albertus wiegen und betragen könnte. Comparent bedient ſich des Ausdrucks, da er die Verſchlagenheit der Wilhelmine —— und ihre Verkleiſterungs- und Verflechtungskunſt beſchreiben will, ſie ſey verſtandflink, und verſichert, daß ſie ſich in einen Engel des Lichts lügen und ausſtaffiren könnte, welches zur Steuer der Wahrheit mit verzeichnet wird. Auf die Frage: ob und in wie weit Comparent Leute namhaft zu machen wüßte, denen Wilhelmine —— Sachen verkauft? erwiederte er: Ich kann viele nennen.

Die Amtmannin —— und die Schweſter dieſer Amtmannin, ein noch unverheirathetes Mädchen, fallen ihm urplötzlich ein. Es iſt ſo gewiß, als irgend Etwas ſeyn kann und als meine Ausſage iſt, ſagt Comparent, daß Wilhelmine —— längſtens Handel und Wandel getrieben; wo wär' auch ihr Prunk hergekommen, wenn es nicht unrichtig zugegangen wäre? Es wird dem Comparenten wörtlich ſeine Ausſage vorgehalten, welche er in allen Punkten ſich zueignet. Von den Umſtänden der Flucht weiß Beifuß nichts Zuverläſſiges; indeſſen giebt er an, wie Kegler hiervon vollſtändig unterrichtet ſey, indem er ihr auf Hochwohlgebornen Befehl nachgeſetzet, und überläßt es der Erkenntniß, ob und in wie weit dieſer Martin Jakob Kegler noch zum Verhör zu ziehen ſeyn werde?

Martin Jakob Kegler wird vorgefordert, wohl ermahnt, die reine, klare Wahrheit auszuſagen und ſolche nicht zu laſſen, um Liebe oder Leid, um Freundſchaft oder Feindſchaft, um Geſchenk oder Gabe und um keinerlei Urſache willen. Vorläufig wird bemerkt, daß Comparent Martin Jakob Kegler heiße, im Hofe wird er

Jakob genennet. Er iſt im Dienſte Sr. Hochwohlgebornen des Herrn v. E. Seine Religion iſt die lutheriſche. Alt iſt er fünfundzwanzig Jahre. In Rückſicht der Sache ſelbſt ſtimmt er in ſeinen Ausſagen mit dem Beifuß pünktlich, außer daß er wegen der Flucht der Wilhelmine —— noch folgende Umſtände nachträgt:

Es ward ihm aufgegeben, die Flüchtlingin einzuholen, nachdem ihre Flucht und ihr grober Diebſtahl zu Jedermanns Wiſſenſchaft drang. Nach einigen fruchtloſen Bemühungen war er wirklich ſo glücklich, ſie auf der Flucht zu erſpüren und zu bezirken, da indeſſen ſein Auftrag ſich nicht weiter erſtreckte, als die Läuflingin gütlich zur Rückkehr zu bequemen, blieb er bei der Verfolgung dieſer Läuflingin unbewaffnet. Sobald er ſie traf, machte ſie einen Schrei, welcher ihm zwar ſehr auffiel, indeſſen hätt' er ſich eher den Tod, wie er bemerkt, als die Folge vorgeſtellt, welche dieſer Schrei wirklich gehabt; denn es war ein Hülfs- und Nothzeichen, und ſogleich ſtürzte eine ſtarke Mannsperſon auf ihn zu, mit einem Meſſer, mit welchem er den Comparenten nicht etwa bedrohete, ſondern er ſtürmte los auf ihn, und würd' ihm auch wirklich auf der Stelle das Leben genommen haben, wenn er ſich nicht zu retten geſucht hätte. Wilhelmine —— forderte dieſen Mörder mit Geberden und Worten auf, ſetzte Comparent hinzu, mich zu verfolgen, indeſſen war mein Pferd aller dieſer Bemühung überlegen. Dieſer unglückliche Vorfall brachte den Comparenten nicht ab, der Flüchtlingin nachzuſetzen, vielmehr ſprengte er in's nächſte Dorf, um ſich zu verſtärken. Er hatte Mühe, wegen der Feldarbeit, ein Paar Männer für Geld und gute Worte zu Stande zu bringen. Er ritt mit zwei herzhaften Begleitern —

wir alle drei, wie die Bären, ſagte er, allein Wilhelmine und der Mörder (anders kann ich ihn nicht nennen) waren nicht aufzufinden — ihre Stätte war nicht mehr. — Wir ritten in die Kreuz und Quere, bis in die ſinkende Nacht hinein. Auf die Frage: in welchem Verhältniß Comparent den Mörder gegen Wilhelminen gefunden, und was ſich Eins gegen das Andere angemaßet? erwiederte er, um ſeine eigenen Worte beizubehalten: Ich halte dieſen Kerl für nichts weniger als ihren Liebhaber, wohl aber für Einen, den der Liebhaber gedungen haben könne, ihr ſicher Geleit zu geben. Ohnfehlbar ſchlief Mine, da ich ſie entdeckte, und ſchon die Entfernung des Mörders bei dieſer Gelegenheit beweiſet meine Meinung.

Ob Wilhelmine zu Wagen, zu Pferde oder zu Fuße geweſen, weiß Comparent nicht anzugeben, der ſehr bedauert, daß Se. Hochwohlgebornen ihm, dieſes Vorfalls wegen, einen großen Theil des vorigen gnädigen Zutrauens entzogen, ſo daß ihm, wenn ſelbſt er ein Schuldgenoſſe, Mitgehülfe und Theilhaber von dieſer Läuflingin geweſen, nicht ungnädiger begegnet werden könnte, indem Güte und Wohlwollen die Hauptzüge an Sr. Hochwohlgebornen wären. Seine, des Comparenten, Wünſche, die er mit gefalteten Händen thut, gehen dahin, daß Wilhelmine — — als eine Landſtreicherin, Diebin und Mordsbefehlshaberin dingfeſt gemacht und zur Beſtrafung eingeliefert werden möchte, und daß alsdann nicht Gnade für Recht ginge, wie er aber, nach der Milde Sr. Hochwohlgebornen, nach vielen belebten Datis, befürchten müßte.

Nachdem dem Comparenten ſeine Ausſage wörtlich vorgeleſen worden und er ihr in alle Wege beigeſtimmet, wird er abgelaſſen.

Bei der kleinſten Nachfrage findet ſich vor, daß Wilhelmine —— weit und breit geſtohlene Sachen verkauft. Um die Acten nicht ohne Noth zu häufen, ſchränkt man ſich auf die laudirte Amtmannin und ihre Schweſter ein, welche bei allen Anſtrichen und Bemäntelungen, die ſie der Sache zuwenden, jedoch ſo viel unverdreht eingeſtehen, daß ſie Wäſche und Kleider wenige Tage vorher, da Wilhelmine entſprungen, gekaufet. Sie verſichern, daß ſie auf keinen böſen Gedanken gefallen, da Wilhelmine —— ſchon ſonſt Kopfputz und andere Stücke ihnen käuflich überlaſſen. Dieſesmal, ſagt die Amtmannin, war das erſtemal, daß ſie nicht unmittelbar mit uns handelte, ſonſt geſchah es nie durch die dritte Hand, ſondern vor Aller Welt, Augen und Ohren und allen andern Sinnen. — Diesmal war das erſtemal, daß die Sachen unter der Vorſpiegelung zu uns gebracht wurden, die Perſon, welcher dieſe Stücke als Eigenthümerin zuſtünden, ſey in Geldverlegenheit und nothgedrungen, dies und das auszuſtoßen. Beide, ſowohl die Amtmannin als ihre Schweſter, bekennen, aus vielen Umſtänden bemerkt zu haben; daß Wilhelmine —— bei dieſem Verkauf unter der Decke ſpiele, gewiß aber, fügen ſie hinzu, wußten wir's nicht. Sie bitten inſtändigſt es zu vergünſtigen, daß ſie dieſe Sachen, da ſie ſolche nicht unter dem Werth berichtiget, behalten und nicht auszuantworten mögen angewieſen werden.

Nebenumſtände findet man nicht nöthig dieſem Protocoll einzuverleiben, welche dieſe beiden letzten Perſonen, nehmlich die Amtmannin und ihre Schweſter, eingeſtreuet.

Alle Brödlinge des Herrn v. E. Hochwohlgebornen treten den Ausſagen des leiblichen Vaters der Läuflingin bei und bekunden, daß dieſe Wilhelmine —— ein verhärtetes, verdorbenes Herz beſitze, und ſich durch die gnädigſten Verheißungen der hochwohlgebornen Gutsherrſchaft, ſie auszuſtatten und den Kranz zu bezahlen, nicht auf andere Wege lenken laſſen; wie ſie denn gefliſſentlich, vorſätzlich und argliſtig Zwiſtigkeiten, Irrungen und Verſchiedenheiten erreget, die klarſten Dinge verflochten und verdrehet. Mit dieſen Geſinnungen vereinbarte ſie auch obenein die verteufelte Schadenfreude, ſo daß, um die Sache kurz zu faſſen, dieſe Perſon, welche ſchnöde zu handeln ſich zur Gewohnheit gemacht und, ihres Blendwerks von Geſicht unerachtet, den Satan im Herzen gehabt, Unterſuchung und Beſtrafung verdienet. Es ſtrahlt aus vielen Umſtänden hervor, wenn es gleich nicht durch äußere Kundgebung an den Tag gelegt worden, daß Wilhelmine ——, falls ſie nicht anders ihre Abſichten erreichen können, ſich aus einem Mordmeſſer kein Gewiſſen gemacht haben würde.

Der Vater der Unglücklichen ward noch vor dem Abſchluß dieſes Protocolls vorgelaſſen, welcher vor Wehmuth ſich nicht zu bergen weiß. Da ihm indeſſen von Sr. Hochwohlgebornen, ſeinem gnädigen Gönner, ein Wort des Troſtes verehret wird, ſo beruhigt er ſich in der Hoffnung, daß, da er ſehr leicht ſelbſt in ſeinem guten Ruf durch dieſen Vorfall leiden könnte, allererſt die künftige auszuübende Strafe an ſeiner entlaufenen Wilhelmine Vater und Tochter unterſcheiden, und ihn in die Achtung des hochwohlgebornen Publicums zurückſetzen würde, die von jeher der Geſichtspunkt ſeiner Handlungen geweſen. Um dieſen bedrängten Vater nicht noch mehr in die Enge zu bringen, hat man ihm viele Stellen aus dieſem Verhör verſchwiegen, und dieſes Protocoll, in ſo weit es ſeine Ausſage enthält, von ihm in fidem unterzeichnen laſſen. Actum ut supra.

Namen des Juſtizbeamten —
Namen des Herrn v. E. —
Namen des Herrmann —

Iſt's möglich! — Mehr als dieſen Ausruf kann ich nicht. Iſt's möglich! —

Nichts iſt mir von jeher herzſchneidender geweſen, als wenn die Bosheit ihre Lügen mit ein wenig Wahrheit ſalzet und würzet und ſie dann auftiſchet, und wie war euch zu Muthe, ihr edlen Leſerinnen, da Johann Peter Beifuß Minen einen Muttermord, eine Grabesſchänderei anrüget? — Und wie, da er unſere engelreine Liebe ſchändet und läſtert, wie, edle Seelen? Eine Lüge iſt ſchändlich, allein ſie iſt es um die Hälfte weniger, wenn nichts von Wahrheit eingemiſcht iſt. — Das iſt ein ehrlicher Lügner, der ſo lügt! Und faſt wollt' ich behaupten, daß ſolch ein rechtſchaffener Lügner nicht vom Vater, dem Teufel, in gerader Linie abſtamme; allein der iſt der Teufel ſelbſt, der ein Schild der Wahrheit aushängt, um deſto beſſer Mord und Todtſchlag im Hinterhalt zu verſtecken. — Solch ein Giftmiſcher, ſolch ein Hoſtienverfälſcher von Lügner, welch ein Scheuſal! —

Verzeiht, Leſer, ich bin ein Menſch und Mine iſt ein Engel! — Die Regierung in Mitau fand nichts

Unbilliges in dem Geſuch des Herrn v. E., das von den Herren α, β, γ mit einem gerichtlichen Verhör ausgeſtattet ward, und das Requiſitorialſchreiben an die preußiſche Landesregierung ward ohne Anſtand bewilliget. Ich könnt' es wörtlich mittheilen, allein warum? Hier iſt die treſſende Stelle:

Ew. Ew. Excellenzen werden ſich aus dieſen Umſtänden überzeugen, aus was für Gründen wir das unterthänigſt gehorſamſte Geſuch des wohlgebornen v. E. verſtattet, und da der ausführliche Vortrag der Sache, welcher durch gerichtliche Verhöre beſtärkt worden, uns der Pflicht überhebt, noch nähere Aufſchlüſſe beizufügen, ſo begnügen wir uns, die ausdrückliche Verſicherung zu ertheilen, daß von Seiten dieſer Herzogthümer in gleichen Fällen eine gleiche Gerechtigkeit bewieſen werden ſoll. Der Verluſt dieſer an ſich unbedeutenden Perſon kann den wohlgebornen v. E. freilich nicht beſtimmen, die nach Preußen verlaufene Wilhelmine — — wieder zurückzuſuchen, allein die Folgen ſind zu bedeutend, die dieſer Vorfall, wenn er nicht eingelenkt würde, dem wohlgebornen v. E. und der ganzen Gegend zuziehen dürfte. So wie aus dem gleichmäßig in der Anlage bis zur Vollſtändigkeit gebrachten Gründen ſich ergeben wird, warum der wohlgeborne v. E. alle Unterſuchung in Preußen verbeten, ſo treten wir des Endes, ſo wie in Allem, ſo auch in Rückſicht dieſes Theils ſeines Geſuchs, ihm bei und ſehen überhaupt der geneigteſten Erfüllung dieſer unſerer Wünſche um ſo zuverſichtlicher entgegen, als Ew. Ew. Excellenzen uns jederzeit von einer ſo großen Gerechtigkeitsliebe, als nachbarlichen Gefälligkeit, beweiſende Proben gegeben. Wir verharren mit vollkommener Hochachtung

Ew. Ew. Excellenzen
ergebenſte Diener

Mitau, den — — 17 —

— — Oberburggraf.
— — Canzler.
— — Landhofmeiſter.
— — Landmarſchall.

Die Antwort der preußiſchen Regierung:

Hochwohlgeborne,
insonders hochgeehrte Herren!

E. Hochfürſtl. Herzogl. Curländiſchen Regierung erwiedern wir auf das gefällige Anſchreiben vom — — 17 —, wie wir ſogleich den erforderlichen Auftrag an die Behörde erlaſſen, die aus Curland entlaufene Wilhelmine — — über die im Angeſuch des Curiſchen von Adel v. E. enthaltene Umſtände, welche durch ein gerichtliches Protocoll bekräftiget worden, vorſchriftsmäßig zu vernehmen und nach dieſem Verhör wegen ihres Arreſtes die nöthigen Verfügungen, die wir ihm auf alle Fälle zugemeſſen, werkthätig zu machen, weil wir, ohne ein mit dieſer Perſon gehaltenes Verhör, uns in der Sache entſcheidend zu erklären außer Stande ſind. Wir haben die Ehre mit vollkommener Hochachtung zu ſeyn

E. Löblichen Herzogl. Curländiſchen
Regierung
freund- und dienſtwillige
N. N. N. —

Zu gleicher Zeit ein Auftrag an das — — Collegium, Minen durch einen Deputatus zu vernehmen und, wenn ſich die Umſtände protocollgemäß und nach dem curiſchen Anſchreiben verhielten, ſie ſogleich dingfeſt zu machen, und zu dem Ende dem zu ernennenden Commiſſarius zugleich ein Geſuch an die nächſte Garniſon mitzugeben, um davon, wenn die Läuflingin gefänglich eingezogen werden ſollte, einen augenblicklichen Gebrauch machen zu können. Sollt' indeſſen Mine Milderungs- oder gar Aufhebungsumſtände für ſich anführen, oder auch nur die wider ſie angebrachte Klage zu entkräften vermögend ſeyn, ſo könnte ſie zwar nicht in feſte Hand genommen und in engere Verwahrung gebracht werden, indeſſen ſchienen ſo viel Umſtände wider ſie einzutreten, daß, wenn gleich dieſer Kummer nicht nachgeblich wäre, dennoch eine genaue Aufſicht ihrer Perſon, oder wenigſtens eine hinreichende Caution anzuordnen ſeyn würde. Von allen dieſen Vorgängen ſollt' ein ſo ſchleuniger als genauer Bericht erſtattet werden.

Das Rückſchreiben der preußiſchen Regierung fand in Mitau keinen, am wenigſten den vollwichtigen Beifall, und da es dem wohlgebornen v. E. in Abſchrift zugefertigt ward, ließ er ſogleich, wie *Pharao*, da er von den ſieben fetten und ſieben magern Jahren geträumet, den hohen Rath der Träume und Zeichendeuter α, β, γ, zu ſich kommen, und anſtatt der erſten Frage:

Was iſt zu thun?

fragten Se. Hochwohlgebornen:

Was nun?

und ſchienen nicht undeutlich zu verſtehen zu geben, daß bei allen bewieſenen Merkzeichen der Einſicht und Geſchicklichkeit die Herren α, β, γ kein Glück hätten. Jeder der Herren α, β, γ behauptete, daß er von Glück ſagen könnte, und ſchrieb Alles flugs auf die Rechnung der preußiſchen Staaten, die der Teufel ihnen zur Nachbarſchaft zugewieſen hätte. Hab' ich nicht geſagt, fing Herr β an: aus der Hölle iſt keine Erlöſung! Mit Ihrer Erlaubniß, Herr College, erwiederte Herr α, aus der Hölle nicht, wohl aber aus dem Fegfeuer. Wenn man, fuhr dieſer Kopfhalter fort, auf meine unvorgreifliche Meinung, an den König ſelbſt zu gehen, ſtimmige Rückſicht genommen, die Sache wär' in einer andern Lage. Ich laſſe meinen Kopf in einer andern — vielleicht in einer gefährlicheren, bemerkte Herr v. E., und Jeder, ſelbſt Herr α, trat ihm bei mit einem Vielleicht! —

Wenn ein Bollwerk erklettert werden ſoll, muß eins da ſeyn, und dies ſuchten die Herren α, β, γ in der größten Geſchwindigkeit zu ſchütten und zu häufen.

Man that, ohne auf die gegebene Frage: Was nun? das Auge zu richten, wie gewöhnlich verſchiedene Ausfälle, und hatte dagegen Einfälle, bis der Herr v. E. die in die Irre gehenden Rechtsgelehrten zuſammenrief und feſthielt. Was nun? fragte Jeder. Herr v. E. wollt' an der Abſchrift des königsbergſchen Rückſchreibens ein Exempel ſtatuiren und ſich daran vergreifen; indeſſen ließ er ſich bedeuten und ſah zu rechter Zeit ein, daß es nur Papier — und, was noch mehr war, eine curiſche Abſchrift ſey. — Endlich und endlich war noch ein erneuertes und geſchärftes Anſchreiben nach Königsberg verabredet, geſchloſſen und getroffen. Hier und da bitter und hier und da wieder ſüß. Ländlich, ſittlich, ſagte Herr β. Es iſt nicht ſo ganz ohne, daß man Wilhelmine — — zuvor verhört. Audiatur et altera pars, und wenn, ſetzte er hinzu, und wenn Preußen alle ſeine Unterthanen reclamiren ſollte, was meinen Sie, mein Gönner und meine Herren, wer würde mehr verlieren, Curland an Wilhelminen, oder wir an ſo vielen würdigen Präpoſitis, Paſtoren, Aerzten und Rechtsgelehrten? Bei dem letzten Worte ließ er die Stimme fallen, und man beſann ſich, daß Herr Collega β aus Preußen wäre — welches ſo ganz dreiſt heraus zu behaupten, er ohnfehlbar außerhalb der Jahreszeit hielt, da Herr v. C. ſo ſehr gerüſtet ſchien, ſich an Allem, was preußiſch war, zu vergreifen und ein Exempel zu ſtatuiren. Herr α nannte dieſe Zurückhaltung, um zu zeigen, daß er durch das preußiſche Rückſchreiben nicht *kopfſcheu* geworden wäre: *wie eine Katze um den heißen Brei gehen*. Er ſah den Herrn β ſteif und feſt an, und man merkte, daß er ſeinen Einwand aus dem Grunde widerlegen wollte. Schon recht, ſagte Herr α, allein Preußen hat noch keinen Präpoſitus, Paſtor, Arzt und Rechtsgelehrten, unter denen ich einen guten Freund habe, den wir Alle kennen, gefordert; wir aber fordern Wilhelminen. — Was das Fordern anbetrifft, wollte Herr β fortfahren, indeſſen ſchlug Herr α vor, das Wiederholungsſchreiben noch einmal vorzuleſen und punctatim zu beprüfen. Es ward als eine Zugabe feſtgeſetzet, daß es nach drei Wochen allererſt abgelaſſen und, falls in dieſer Zeit eine Definitivantwort aus Preußen käme, nach Bewandniß derſelben mit dieſem Entwurf verfahren werden ſollte.

Dieſe Erzählung iſt wieder ein Auszug aus genau geführten Protocollen und den mündlichen Zuſätzen des Herrn — —, der eben jetzo bei mir iſt, und nie, wie er ſagt, an dieſe Erſtlinge ſeiner rechtlichen Arbeiten zurückdenken kann, ohne daß ihn ein Herzensfieber, Kälte und Hitze ergreift; es iſt ein guter Mann und kein α, β und γ, obgleich er beim α das Handwerk gelernt hat.

Eine Einſchaltung, die freilich zu dieſem Rechtskram wunderlich abſtechen wird. — Eine Eule unter den Krähen. —

... Herr v. E., das zeigt freilich kein Krieg und Kriegsgeſchrei — fand für gut, Minen zu lieben, und Alles, was ich thue, wie er es dem Vater Herrmann (bald hätt' ich: dem Vater, dem Teufel geſchrieben) ſagte, geſchieht aus lichterloher Liebe. Dieſer Böſewicht ſprach das Wort Liebe, ſo wie die Teufel den lieben Gott aus, und fand für gut, Minen zu lieben — ein Teufel einen Engel! —

Sie, nur ſie! Alles, was ich bisher geliebt habe, iſt Staub, Erde und Aſche! ſchrie er. Ich vergaß Alles, was ich je von Mutterleib' an geliebt habe, ſeitdem ich ſie ſahe, ſie hörte und ihre Hand drückte; ſo ſehr liebt' ich ſie, ſo rein! — Sie ſchwebt mir vor Seel' und Sinn! Sie, nur ſie! nur ſie! rief er einmal über das andere und küßte den Herrmann, der nicht wußte, wie geſchwind er die hochwohlgeborne Hand erhaſchen ſollte, um ihr dieſen Kuß ganz warm wieder abzugeben — bald jagte er den Herrmann zu allen Teufeln und ſah ihn als den Räuber dieſes Kleinods an. —

Dann wieder wie in Gedanken, wie vor ſich. Wenn ich denke: ſie in Preußen, im Soldatenlande! o dann iſt mir, als wenn ich Gift eingenommen hätte, und hab' ich's nicht? Es wüthet in meinem Eingeweide, es ſchneidet in mir! Iſt denn kein Gegengift? Da lieg' ich, ein abgeriſſener Aſt, der von ſeinem Baum getrennt iſt und welkt; wahrlich, ich welke! Herr, ſchrie er auf zu Herrmann, nicht wahr, ich welke? —

Herrmann, jubelfroh, daß er auf keine kategoriſche Antwort beſtand, bückte ſich bis auf die Erde. —

Sie hätte was aus mir gemacht! Sie hätte gemacht, daß ich den Teſtamentsnickel geliebt hätte. Minen zu Gefallen hätt' ich es, und was hätt' ich nicht Alles, ihr zu Gefallen — ihrer Liebe zu Gefallen! Hin iſt ſie — hin! hin! und Satanas weiß, welch ein Glücklicher auf mein Fundament bauet. (Ich fiel dem Herrn v. E. ein.) Ich bin eiferſüchtig, ſchrie er wieder, zum Raſendwerden! Die blaue Farbe, wo ich ſie ſehe, martert mich, denn — — war blau gekleidet. — Auf die Art, Hut und Haarlocken und Stiefel zu tragen, und auf Alles, was ſein war, bin ich gallenbitterböſe! —

Was ich geſchrieben habe, das hab' ich geſchrieben, was ich habe ſchreiben laſſen, das hab' ich ſchreiben laſſen. — Bin ich nicht mehr, viel mehr gefangen, wie ſie? Ich, ich ſitz' im Käfig! — Laßt mir die Freude, in die Stangen des Käfigs zu beißen. — Wenn jedwede ein und einzige Liebe, Adams- und Evasliebe, ſolche Leiden macht, ſo ſind es Einfälle von Milzſüchtigen, eine einzige Liebe. Wer kann ſo lieben und leben? —

Sonſt war mein Stolz, in der Liebe wetterwendiſch zu ſeyn. Dieſe Grundſätze haben ſich verlaufen, und das erſchreckliche Gericht der Beſtändigkeit iſt über mich eröffnet. Weh' mir, daß ich beſtändig bin! weh', weh' mir, daß ich es bin! — — Vergieb mir dieſe Weh's, liebe Mine, vergieb ſie mir; wohl mir, daß ich beſtändig bin, wohl! — Wahrlich, eine ganz nagelneue Erfindung für mich! — Hätt' ich ihr nur einen Kuß gegeben, ſo wüßt' ich doch wie's wäre, wenn man einen Engel küßt. — Ihren Odem hab' ich von fern geſchmeckt und wie Veilchen und Roſenduft eingeſogen. —

Meint Ihr denn, lieben Freunde, daß ich ſie haſſe, ihr aus Wuth mit Rüge und Bezüchtigung nachſetze, meint Ihr? Ich kann nicht Oh's und Ach's rufen, allein hier liegen ſie fingerdick im Herzen. Ich liebe ſie. — Ich haſſe ſie, weil ich ſie liebe; ich liebe ſie unendlich. — Ein Schwanenbett ſoll ihr Gefängniß ſeyn, Liebe, die liebſte Liebe, ihre Ketten, ſobald die Nachricht eingehet: Mine iſt eingeſchloſſen. — Entzückt will ich ſchon über dieſe unbetagte Schuld ſeyn, entzückt, noch ehe der Verfalltag kommt — all' ihr Leiden ſey wie abgeſchnitten! Bis Memel ſoll ſie zwar zum Schein leiden — der Teufel trau' den preußiſchen Staaten — aber dann im Triumph. — Mine, du biſt mein, meine Gemahlin biſt du! Dir gehört mein Herz! Mit deinem Auge will ich getraut werden, mit dir Hochzeit halten, dir will ich das Ja zuſagen und es halten, ſo lange ein Stück von mir iſt. — Wenn gleich nicht vor der großen Welt, ſo doch im Stillen. — Im Stillen, wo's ſich am beſten liebt. — Mine, Liebe gehört in die Stille zu Hauſe. — Mine, die verbotene Frucht ſchmeckt am ſüßeſten. Wär' Alles Gebot und kein Verbot, ſo möchte der Teufel ein Menſch ſeyn! — Nur einen Verſuch, Mine. Komm, Mine! komm — komm! komm doch! Wird ſie kommen? —

Was meinen Sie, rechtsgelehrter lieber Achſelträger? (zum Protocolliſten, den Herr v. E. nicht von ſich ließ, um ohne Aufhören zu fragen:) Wird ſie? wird ſie?

Dieſer junge Mann, der den Herrn v. E. von Univerſitäten her kannte, war über dies und jenes bei der Sache im Irrgarten, aus dem er ſich endlich herausgefunden haben würde (obſchon v. E. auf die Art noch nie geliebt hatte, oder eigentlicher, verliebt geweſen war), wenn nicht Minens leiblicher Vater eine Rolle in dieſem Stücke gehabt. — —

Herr v. E. litt wirklich, allein ſo wie jeder Sünder leidet. — Kann man ſo etwas leiden nennen? Zuweilen war er ſtummtoll. — Man hatte Urſache, ſeinetwegen zu fürchten. — Der Protocolliſt hatte wirklich Mitleiden mit ihm; ſo nahe wußt' er's ihm zu legen. Könnt' ich doch weinen, ſagte er eines Abends zu ihm, Herzensfreund, weinen! Wer kann es aber in der Hölle? Hätt' es der reiche Mann gekonnt, würd' er nicht nöthig gehabt haben, einen Tropfen Waſſer zu betteln. — Und dann wieder: „Freund, wenn die Hölle ärger ſeyn kann, iſt kein Gott im Himmel!“ — Würde Mine auch nur in Mitteldingen (wenn es dergleichen giebt) ergiebiger geweſen ſeyn, Herr v. E. würde ſie geliebt haben, wie er ſonſt zu lieben gewohnt war. — Ihr edler Rückhalt, ihre heroiſche Flucht bracht' ihn mit zu dieſem, ihm ſonſt wildfremden Schwung. — — —

Der Juſtizrath — — (wir ſind wieder in Preußen) ward vom Direktor, als das A und O im Collegio, zu dieſem Geſchäft auserſehen, und eben weil er auserſehen war, wollt' er ein Meiſterſtück liefern. Er lernte faſt das Geſuch des Herrn v. E. an die curiſche Regierung und das Protocoll auswendig, um ja keine Sylbe ungetroffen zu laſſen. Folgender Entwurf zu den Fragen an die engelreine, unſchuldige Mine kann von ſeinem Dienſteifer ein Pröbchen abgeben. Es konnte ſich der Deputatus nichts Gewiſſeres denken, als daß Mine Alles und Jedes wäre, wozu ſie das feine curiſche Protocoll und deſſen Ueberrock, das verkleiſterte, gekünſtelte Geſuch des Herrn v. E., machen wollte.

Dieſes blinde Zutrauen zu einem gerichtlichen Protocoll beſtimmte ihn, den Requiſitorialbrief an die Garniſon noch eher abzuſenden, als er Minen geſehen und gehört hatte. Eine Meile vor L— ſandte er, nachdem er nochmals Alles überleſen und das Vollwort des Protocolls ihn überſchienen hatte, den Requiſitorialbrief ab. Den Erfolg dieſer Abſendung wollt' er eben hier und eine Meile vor L— abwarten. Es kann ſeyn, daß auch etwas Furcht vor dem ſtarken Kerl, der dem Martin Jakob Kegler ſo ſchwer gefallen, zu den Ingredienzen dieſer Eilfertigkeit und dieſes Vorlauts gehöret. — Zwar erfolgte keine ſchriftliche Antwort; allein es erfolgten ein Unterofficier und zwei Mann, die ſich Verhaltungsanordnungen ausbaten. Einen Augenblick, ſagte unſer Scharfrichter, denn er überſah noch ſeine Fragſtücke, und fand ſie hier und da nicht bandfeſt. Einen einzigen Augenblick, ſagte unſer Juſtizrath; allein es währte eine Stunde. —

Ein Pröbchen von unſerm Juſtizrath. —

Promemoria

in Unterſuchungsſachen wider die aus Curland entlaufene Dienſtbotin und Diebin, **Wilhelmine** — —, ihre vorläufige Abhörung und Haft betreffend.

Nach den gewöhnlichen Fragen:

Namen?

Geburtsort?

Vaterland?

Eltern?

Wer ihr Vater ſey? (Es ergiebt ſich nicht aus den Akten — unterthänig iſt ſie nicht.)

Bei der Mutter ein Wort zu ſeiner Zeit.

Wie alt?

Religion?

Wozu noch außerhalb der Linie kommen könnte: ob ſie vom vierten Gebot unterrichtet und mit den Pflichten bekannt ſey, die ſie allen denen, die Gottes Bild an ſich tragen, welches im gegenwärtigen Fall Herr v. E. wäre, ſchuldig?

Des Vaters Segen bauet den Kindern Häuſer.

Stoff zur dreifachen Ermahnung. —

Bleib' im Lande und nähre dich redlich.

Ob ſie das ſiebente Gebot Gottes wiſſe?

Geſchärfte Ermahnung.

Ob das fünfte Gebot Gottes?

Wer lügt, ſtielt auch, und wer ſtielt, mordet. —

Eine Erſchütterung!!!

Wer Menſchenblut vergießt, deſſen Blut ſoll wieder vergoſſen werden.

Ob ſie nicht alle zehn Gebote Gottes übertreten und ob, wenn noch mehr als zehn wären, ſie nicht auch die mehreren mit Füßen geſtoßen?

Es giebt nur ein Laſter, nur eine Tugend. Einmal eins iſt eins.

Das gegebene böſe Exempel iſt wie eine Brandſtiftung; wenn man auch gern die Flamme hemmen wollte, kann man?

Donner und Blitz! —

Vogel friß oder ſtirb!

Nach dieſen Vorbereitungsfragen:

Ihr ſtehet vor Gott und der Obrigkeit, die von ihm geordnet iſt, prüft Euch, ob Ihr mit dem Vorſatz hergekommen, Gott die Ehre zu geben und die reine, ungeſchminkte Wahrheit zu bekennen? Iſt es nicht Euer

Vorſatz geweſen, ſondern habt Ihr gefliſſentlich Sünden mit Sünden häufen wollen, ſo verſtockt wenigſtens auf dies Wort Euer Felſenherz nicht.

Das Wenigſte, was Ihr thun könnt, iſt Bekenntniß und eine geduldige Unterwerfung in Rückſicht der zeitlichen Strafe, die gegen die ewige leicht iſt. Antwortet ohne Gleisnerei und Kunſtſtück, aus dem Innerſten Eures Herzens und ſo, wie Ihr es einſt vor dem letzten ſtrengen Richtſtuhl Gottes zu verantworten gedenkt, wohin, ſo jung Ihr ſeyd, Ihr über ein Kleines citiret werden könnet. Wollt Ihr? —

Ehe noch Mund und Hand an's Werk gelegt wird, die **Recognition** der Perſon, nach denen, wiewohl im beſondern Styl, überſandten Angaben:

Wuchs.
Sie grenzt an's Männliche.
Schlank.
Geſund.
Roth und weiß.
Schwarzes Haar.
Große Augen von der nehmlichen Farbe.
Spott und Hohn.
Kräftiger Gang.
Heuchlerin und Spitzbübin von Hauſe aus.

Hauptpunkte:

Sie hat Ihre Mutter in's Grab gebracht. — Ungehorſam, verſtockt gegen ihren Vater. Sie hat ſich wider ſeine Heirath empört.

Warum?

Kinder müſſen auch wunderlichen Eltern gehorchen. Ihr Vater hat zu ihrem wahren Heil an eine zweite Heirath gedacht. Vielleicht weniger, um eine Frau für ſich, als eine Mutter für ſie zu haben. Er iſt achtundfunfzig Jahre. Ein ſchönes Alter!

Der Vater hat ſie im Hofe angebracht; ſie iſt aus dem Contrakt gelaufen.

In welcher Qualität und Geſtalt ſie im Hofe angebracht worden?

(Es iſt hiervon in der Schrift mit keinem Jota gedacht, und ſollte doch. Ohne Zweifel als Kammerjungfer, Ausgeberin, oder ſo Etwas.)

Warum ſie dieſe guten Abſichten vereitelt und dem Herrn v. E. in ſeiner Wohlmeinung widerſtanden, der doch die Liebe ſelbſt ſey und der, wenn ſie ausgedient, ſie gewiß zu ſeiner Zeit unter die Haube gebracht haben würde?

Sie hat Andere aufgewiegelt? (Dunkelheit.)

Sie hat Verſchiedenheiten und Zwiſt im Hauſe erreget. (Auch dunkel. Die Brödlinge ſagen es zwar aus, Gott weiß aber, wer und warum?)

Sie hat geſtohlen?

Was ſie geſtohlen? (Unzulänglichkeit.)

Wann? (Ungewißheit.)

Wen ſie beſtohlen? (Finſterniß.)

Ob ſie noch von den geſtohlenen Sachen Etwas bei ſich hätte? Wo ſie die andern Sachen angebracht?

Das Geld?

Wider die Amtmannin und ihre Schweſter iſt aller Verdacht der Mitwiſſenſchaft. Das Verhör mit ihnen iſt voller Mängel. Da Inculpatin erſt gerades Weges mit dieſen beiden feinen Beiſigen gehandelt, hätte der Nebenweg, den Inculpatin jetzt einſchlug, ſie zum Nachdenken bringen ſollen, wenn ſie anders nachdenken' können.

Es frägt ſich:

Ob Inculpatin der Amtmannin und ihrer Schweſter angezeiget, daß es geſtohlene Sachen?

Ob der Kopfputz, den die Inculpatin der Amtmannin und ihrer Schweſter verkaufet, auch geſtohlen Gut?

Was es für andere Stücke geweſen, welche Inculpatin der Amtmannin und ihrer Schweſter verhandelt?

(Andere Stücke! wie unbeſtimmt!)

Sie hat flüchtigen Fuß geſetzet.

Wer ihr behülflich geweſen?

Wer der junge Menſch ſey, mit dem ſie in unregelmäßigem Verkehr geſtanden?

(Ein tiefes Stillſchweigen im Protocoll.)

Wie ſie geflohen, ob zu Fuß oder wie ſonſt?

Sie hat zum Morde aufgefordert.

Gott ſey ihrer Seele gnädig!

(Beim erſten Ueberblick nahm ich ſchon die Sache der Inculpatin; allein, Alles genau genommen, iſt ſie nicht zu retten, um Alles nicht.)

Die ſtarke Mannsperſon.

Der Schrei, als das Nothzeichen.

Warum Inculpatin ſogar dieſen Böſewicht, obgleich Martin Jakob Kegler ſie bleiben laſſen mußte, welches ſie ſah, aufgefordert, dieſen Kegler (im Hofe Jakob genannt) zu verfolgen?

Ob dieſer ſtarke Kerl allein ſie begleitet?

Ob noch ſonſt Jemand?

Wer ihn zu dieſem Mordgeſchäft gedungen? — —

Noch vor dem Verhör das Haus beſetzen.

Den Wirth des Hauſes an ſeinen des Königs Majeſtät geleiſteten theueren Eid erinnern.

Alles im Hauſe zu erinnern, ohne Erlaubniß mit der Inculpatin keine Gemeinſchaft zu haben.

Die Inculpatin mit einer kurzen Anrede der Wache zu überliefern:

Da ſehet Ihr nun die traurigen Folgen Eures Ungehorſams! Dieſe königlichen Soldaten, nicht wie die Engel bereit, zum Dienſt derer, die ererben ſollen die Seligkeit, ſondern fertig, Bosheit zu beſtrafen und Frevler zu bewachen, ſollen Euch vorerſt an Händen und Füßen geſchloſſen in feſte Hand nehmen und in engere Verwahrung bringen, damit Ihr, nach eingezogenen nähern Verhaltungsbefehlen, nach Memel gebracht und von dort aus den Abgeſchickten Eueres ſo gnädigen Brodherrn, des v. E., überreichet werden könnet. Wollte der Himmel, daß Euch Euere ſo groben Verbrechen das Herz durchbohren und Ihr, noch ehe Ihr dort, dort Euere Mutter vor Gottes Richterſtuhl erblickt, Euch mit ihrem Schatten ausſöhnen möchtet! Wollte der Himmel, daß Euere verfälſchte, unlautere Seele noch gerettet und Ihr wenigſtens die Hoffnungen auf die andere Welt nicht aufgeben dürftet, da in dieſer für Euch kein Ort abzuſehen, wo Ihr vor Vorwürfen Eueres Gewiſſens und anderer ehrlichen Leute werdet ſicher ſeyn können. Euere Flucht nach Preußen iſt Euch geglückt; allein

Euch ſelbſt und den Augen der Rechtſchaffenen könnet Ihr nicht entfliehen! — Gehet hin zu Euerem gnädigen Herrn, werfet Euch vor ihm auf die Knie. Ein gutes Wort findet ein gutes Herz! Vielleicht, daß er Euch ſeine gnädige, Alles verzeihende Hand zureicht und Euere Strafe nicht ganz genau mit Euerem Frevel abmißt. Gehet zu Euerem leiblichen Vater. Ob verlorner Sohn oder verlorne Tochter, gleich viel! Wenn Ihr von ganzem Herzen ſagt: Ich habe geſündiget im Himmel und vor dir, und bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Kind und des Herrn v. E. Magd heiße! ſo wird er vielleicht ſo ſehr durch Reue, durch Euere ganze Buß- und Beichtandacht erweicht, als ihn testantibus actis Euere Bosheit und Gottesvergeſſenheit erweicht hat. Sein Fürwort wird den Herrn v. E., der die Liebe ſelbſt ſeyn ſoll, völlig ausſöhnen. Euere Jugend redet Euch das Wort, und wenn Euch Gott, nach ausgeſtandener Strafe, noch Leben und Geſundheit friſtet, habt Ihr noch Zeit und Raum, Gutes zu thun, die Leute, die Ihr beſtohlen habt, zu entſchädigen und da Friede und Ruhe zu ſtiften, wo Ihr Zank und Zwiſt verbreitet habt. Seht, wie nahe liegt der Mord, das letzte, ſchrecklichſte Cainsverbrechen in dieſer Welt, dem erſten Schritt vom rechten Wege! wie nahe! — Wir werden uns ſchwerlich in dieſer Welt mehr ſehen, wie ſehr aber würd' ich mich freuen, wenn wir uns da zuſammenfinden würden, wo wir Beide Partieen ſind und wo ich auch mein Richteramt dem, der mich damit belehnt hat, abzugeben verbunden bin. Thut Euere Pflicht, brave, tapfere Soldaten! nehmt dieſe Frevlerin hin. — Vor der Hand kann ſie nach ——— in's Gefängniß abgelieſirt werden, bis ihres weitern Transports wegen von höherem Ort Verhaltungsbefehl erfolgt.

Gott bekehre die Frevlerin!

Salvis omnibus.

Dieſes Promemorias wegen mußten der Unteroffizier und die zwei Mann eine Meile vor L— einen ſogenannten Augenblick, der aber eine Stunde war, verziehen, indem der Deputatus noch hier und da ein Wort nahm und gab; und nun nach L—.

Das Erſte, was Deputatus vornahm, war die Belagerung des —— Hauſes des verſtorbenen ——, und da er damit fertig war, ging er geradezu in's Haus und redete den Wirth, ohne ihn zu ſehen, an:

„Er möchte wohl bedenken, was er nächſt Gott Sr. Majeſtät ſchuldig wäre, nehmlich treu, hold und gewärtig zu ſeyn, das Beſte Sr. Majeſtät überall zu befördern, Schaden und Nachtheil aber zu verhindern,“ und nachdem er ziemlich weit in dieſer Anrede gediehen, ward er erſt gewahr, daß Niemand als ein altes Weib vor ihm geſtanden. Sie war, außer einer Katze, welche ihr ſelbſt zugehörte, die einzige lebendige Seele im ganzen Hauſe. Er war alſo, nachdem er ſich mit dieſem Phänomen bekannter gemacht, verbunden, ſein Protocoll wie folget anzuheben: —

Actum L— 17 —.

Dem höchſten Befehl der königlichen Regierung von —— zur unterthänigſten Folge, begiebt ſich Endesunterſchriebener, nachdem er die ihm zugefertigten Akten genau geleſen, beprüft und ſich den erforderlichen Plan entworfen, nach L— in die Behauſung des ——, wo der Angabe nach Inculpatin, Wilhelmine ——, ſich aufhalten ſoll. Das Haus iſt indeſſen völlig wüſt und biſs auf eine alte Perſon leer, welche ſogleich vernommen wird.

Sie heißt Catharina — —, iſt achtundſiebzig Jahr alt, lutheriſcher Religion, nähret ſich von Kinder- und Krankenwartungen, und iſt nicht eher, als nach dem ſeligen Ableben des — — in dieſes Haus gekommen. Der Pfarrer des Orts hat ſie dazu berufen, damit, ſo lange das Haus nicht verkauft ſey, welches nicht anders als nach öffentlicher Feilbietung und mittelſt gewöhnlichen Anſchlages geſchehen könnte, es nicht ledig ſtehen und am Werth einbüßen möchte. Der ſelige Mann iſt ſeit fünf Wochen, wie es ihr dünkt, begraben, und zwar kinder- und erbenlos. Sein Hab' und Gut iſt, nach ſeinem letzten Willen, den Ortsarmen zu Theil geworden. Die Comparentin ſagt: Ich ſelbſt hatte Urſache, ſeine kalte Hand zu küſſen. Der Prediger iſt Teſtamentswärter und Vollſtrecker geweſen, und, um ihren eigenen Ausdruck beizubehalten, „es iſt viel davon zu ſagen." Zur Sache führet ſie an, daß ein Frauenzimmer, wohlgebildet wie Milch und Blut, gleich nach dem Ableben des — — angelanget. Sie kam ohn' alle Begleitung und ganz allein an, ſagt Comparentin, und wie ich nicht anders weiß, in einem gemeinen Wagen mit vier Pferden beſpannet. Ihr Beſuch, der auf dieſe Art zu ſpät gekommen, hat, wie's der Comparentin dünkt, keine andere Abſicht gehabt, als ihren Verwandten zu beſuchen und ihn vielleicht, wenn es Gottes heiliger Wille ſo genehmiget, zu beerben.

Auf die Frage: ob ſich keine ſtarke Mannsperſon zu dieſer Zeit, oder vor und hernach, blicken laſſen? erwiederte ſie: ja, es hätt' einige Tage vorher ſich Jemand blicken laſſen. Nachdem aber dieſem Umſtande genauer nachgeſpüret wird, ſo kommt endlich heraus, daß dieſes ein Luftſpringer ſey, der ſich im Dorfe zur Schau geſtellt. In wie weit dieſer Luftſpringer mit der Inculpatin in Verbindung geweſen ſey, noch ſey und ſeyn werde? iſt der Catharine —— ganz und gar unbekannt.

Damit alle Gerechtigkeit erfüllt und bei dieſer Gelegenheit der Umſtand eingetrieben und eingemahnet werde:

ob dieſer Gaukler die ſtarke Mannsperſon mit dem gezogenen Meſſer ſey? und

in wie weit dieſer Gaukler ein Allerhöchſt privilegirter ſey, wird dem Amtswachtmeiſter aufgegeben, dieſen Luftſpringer vorzubeſcheiden. Dieſer ſtellt ſich mit ſeiner Beſtallung, die allerhöchſt eigenhändig vollzogen iſt, dar und will durch einige Proben dem Deputatus ad oculum ſeine Geſchicklichkeit demonſtriren, welches verbeten wird. Außer dieſer Nothdurft bringet er bei, wie der Prediger die Kirchſpielskinder von ihm abgeprediget und ganz offenbar zu verſtehen gegeben, daß ſie beſſer thäten, wenn ſie was Anderes machten, als einen allerhöchſt privilegirten Gaukler ſähen, und daß ein Gaukler ein Gaukler bleibe, wenn er auch ein königliches Patent hätte, und daß dergleichen Gaukler mit königlichen Patenten viel wären, obgleich ſie nicht alle ſprängen — und daß — Deputatus kann und mag dieſe Sache nicht angreifen und begnüget ſich zu bemerken, daß der Gaukler auch nicht den mindeſten Verdacht abſchatte, daß er die ſtarke Mannsperſon ſey, daher er abgelaſſen wird. Es iſt aller Mühe unerachtet nichts, rein nichts von der ſtarken Mannsperſon mit dem gezogenen Meſſer herauszubringen, und behält Deputatus wider ihn dem preußiſchen, curiſchen und dem Weltpublico ſeine Rechte vor. Ob (um wieder auf Inculpatin einzulenken) die fehlgeſchlagene Hoffnung, ihren Verwandten zu beerben, oder der Umſtand, daß der verſtorbene Verwandte ihren Beſuch nicht mehr annehmen können, oder ſonſt was Anderes Schuld daran geweſen, weiß Comparentin nicht anzugeben, wohl aber, daß Inculpatin, nachdem ſie friſch und geſund angekommen, in Gegenwart des Pfarrers, der als Teſtamentsvollſtrecker (wie der Selige es angeordnet) einige Vögel in's Freie gelaſſen, in Ohnmacht geſunken. Der Pfarrer erſchrak nicht wenig, ſie erholte ſich aber wieder und der Pfarrer nahm ſie zu ſich. Nach der Zeit hört' und ſah man nichts von ihr. Es hieß: „ſie iſt krank, ſie iſt immer krank,“ aber zuweilen ſieht man ſie am Fenſter, nach der Kirche zu, ſtehen oder ſitzen. Wer ſie zurück haben will, darf nur ſtehen bleiben, weg iſt ſie. Es kommt zwar ein Doktor zum Pfarrer, aber man weiß nicht, ob zu ihr oder zu Jemand anders? Seitdem ſie in's Haus gekommen, iſt Alles beim Prediger wie umgekehrt. Man ſagt ſogar, es ſey eine Verlobung zwiſchen dieſer Unbekannten und Gottbekannten und noch Jemandem vorgefallen — wenigſtens ſind zwölf Perſonen beim Pfarrer eingeſchloſſen geweſen, und heißt es, Gott verzeih mir meine Sünden, ſie hätten Alle communicirt! Auf die Frage: ob der Pfarrer verheirathet ſey? erfolgte die Antwort: er iſt verheirathet, er iſt auch nicht verheirathet — ſeine Frau iſt melancholiſch, Gott weiß, wovon; er lebt nicht ſo recht zuſammen mit ihr. Jetzt ſoll Alles über und über ſeyn. Es iſt viel zu ſagen. Melancholiſch iſt die Pfarrerin zwar ſchon zum Theil vorher geweſen, aber, aber —

Deputatus trägt Bedenken, aus dieſen, dem exemplariſchen Lebenswandel des Pfarrers ſehr entgegen arbeiten[illegible] Umſtänden, Schlüſſe zu ziehen und der Comparentin ihren Seelſorger durch einige nähere Fragſtücke über

die Aufnahme der *Inculpatin* Wilhelmine — —,
deren Verlobung und

die Schwermuth der Pfarrerin verdächtig zu machen, oder falls Comparentin ſchon von ſelbſt, wie es faſt das Anſehen hat, auf dieſen Verdacht gefallen, ihn nicht zu beſtärken und dieſen Funken anzufachen. In der Hauptſache iſt kein anderer Weg, als Inculpatin beim Pfarrer aufzuſuchen, dies Protocoll dort fortzuſetzen und vorſchriftsmäßig überall zu verfahren v. s.

N. N.

Während der Zeit, daß Deputatus ſein Verhör ſchloß und ſeinen Muthmaßungen freien Lauf ließ, ging Catharine — — ſpornſtreichs zum Pfarrer, drängte ſich bei Minen vor und ſagte der Aufgeſtandenen geradezu unter die Augen, daß ein Herr mit Soldaten da wäre, um ſie zur Haft zu ziehen.

Wie wußte dies Catharine?

Und wie wußte der Deputatus, daß die Pfarrerin, die doch die Lindenkrankheit hatte, Minchens wegen noch tiefer in Schwermuth geſunken? Sorget nicht für den andern Morgen, ein jeder Tag wird für das Seine ſorgen, und es iſt genug, daß ein jeglicher ſeine eigene Plage habe, findet auf den Verdacht und das Mißtrauen Anwendung, zu dem die Rechtsgelehrten oft aus Amtspflicht verbunden ſind, obgleich ſie den Grundſatz debitiren: Jeder iſt gut, bis das Gegentheil erprobt und W. R. J. erwieſen iſt.

Es iſt kein mißtrauiſcher Volk, als das rechtsgelehrte. — Tauſendmal hab' ich gefunden, daß ſich die Menſchen überhaupt hierdurch gefliſſentlich ihr Leben trüben und ſich vor dem Teufel und ſeinen Engeln fürchten, wenn gleich keine da ſind. —

Ob Catharine die Gabe der Feinheit gehabt, weiß ich nicht; allein das weiß ich, daß Mine nur einen Hauch nöthig hatte, um, o Gott! wieder — zu ſinken. Eine geknickte Lilie kann ein Zephyr niederwerfen. Ein Hauch iſt Sieger über ſie. — Catharinens Zudringlichkeit und der Vorfall, daß Mine eben am Fenſter ſtand, da die Soldaten anrückten, ſchlug ſie ganz und gar nieder, und nie hat ſie ſich weiter aufgerichtet — nie! — — Für ſie war keine Quelle mehr, die den müden, abgetragenen Wanderer am ſchwülen Tag ergözt. Kein Lüftchen mehr kühlte ſie! — Sie hatte ausgelebet! Den letzten Lebenstropfen koſtete ihr dieſer Vorfall. Gott, rief ſie, in deine Hände, in deine Hände! nicht, Herr, in die Hände meiner, deiner Feinde! — Dir, dir, Herr! leb' ich dir, dir ſterb' ich! — Der Pfarrer hatte genug mit dem Juſtizrath — zu thun und konnte nach der kränklichen Pflanze nicht ſehen, die er bisher mit ſo vieler Sorgfalt jedem Sturm, jedem ſengenden Sonnenſtrahl entzogen, die er gepfleget, wie ein Vater eine kranke Tochter pflegt, die ſeinem ſeligen Weibe ähnlich iſt. —

Das Paſtorat, oder, wie man in Preußen ſpricht, die Widdem) war von Soldaten umzingelt. — Mine war ohne Troſt, ohne Leben. Das ganze Haus war in Aufruhr und die arme Predigerin über dieſen Vorfall ſo weg, daß ſie völlig aus ihrem Geleiſe trat und Zeter rief. Zeter! rettet — und Hülfe! Hülfe!

Der Wachtmeiſter, deſſen Stimme in's Haus einſchlug, hatte ſie völlig erſchüttert. — Ihre Nerven waren fein, das [illegible] einer Spinne, würd' ich ſagen, wenn Spinnen gut wären. Kein Wunder, daß ſie aller Faſſung und Beſinnung entwich. — Erbarmung! Erbarmung! — Weh! weh! kreiſchte ſie und flog wie Espenlaub. Jedes Glied war in Bewegung. — Sie hauen die Linden! ſchrie ſie, die letzten! — Meine Kinder geraubt —! meine Tochter! Bete doch, bete doch, Gretchen! — Ha! wie er ſie entführt, der Böſewicht! Mein Mann in Ketten und Banden! was hat er gethan? — Die arme Tochter, wenn ſie nur gewußt hätte, wonach ſie greifen wollte, wäre ſie glücklich geweſen. Es lag ihr hart an, ob ſie Mutter oder Minen tröſten, ſtärken und in die Arme ſchließen ſollte. — Catharine, wenn ſie zu ihrem Beichtvater gegangen wäre, würd' all' dieſem Jammer vorgebeugt haben; allein jetzt Alles, Alles aus! Der gute Prediger war der Letzte, der dies Erdbeben merkte, und da ſah er auch ſchon den Schlund weit, weit öffen. Herr, hilf! ſchrie er, es lag zu viel auf ihm, wir verderben! Er wollte ſich dagegen bäumen, allein konnt' er? Ueberall Jammer. — Der Juſtizrath hielt alles dies für Gewiſſensaufgährung und wollt' eben thun, was ſeines Amtes war, da ihn der Prediger bat, ſo viel Menſchlichkeit zu haben und ihm nur eine Viertelſtunde Faſſungszeit zu bewilligen, und ehe dieſe abgelaufen, keine Gewaltthätigkeit in einem Kirchenhauſe zu beginnen. Der Juſtizrath fand Bedenklichkeiten. — Gott, ſagte der Prediger, wird Ihnen die Viertelſtunde in Ihrem Letzten, in Ihrem Letzten ver-

[illegible]

gelten — ich bin ein geſchlagener, ein unglückſeliger Mann! —

Der Juſtizrath gab ihm dieß Sterbvie[illegible]dchen mit dem Beding nach, daß der Wachtmeiſte[illegible] Minens Thür ſich lagern könnte. Es war ein erſchrecklicher Kerl. Wenn er nur nicht donnert, ſagte der Prediger. Das ſoll er nicht, erwiederte der Deputatus; allein er bedachte nicht, daß ein Segen in dem Munde dieſes Menſchen Fluch wäre. Es konnte dieſer Henkerhandlanger nichts als Zeter rufen und Stäbe brechen, und Mörder ſchließen und Leitern zum Galgen anſetzen. Ein Märtyrer würde hier die Standhaftigkeit verloren haben. Seine Geduld würd' ausgeriſſen ſeyn. — Da ſtand der Wachtmeiſter, wie eine Katze vor'm Käficht, und die Soldaten, als wenn hungrige Tiger vor der Thüre witterten. Des Juſtizraths Augen glänzten vor Wonne, als hätt' er Gott einen Dienſt gethan. Er ging auf und nieder, in Erwartung der Dinge, die kommen ſollten. —

Der Prediger blieb eine kleine Weile im Lehnſtuhl, ſchlug die Hände in einander, ſprang auf und wandte ſich zu ſeiner Frau. Gretchen, ſeine Tochter, hatte ihm dieſe Sorge anheimgeſtellt. Faſſe dich, Seele! beruhige dich, willſt du mit Gott rechten? ſagte der arme Prediger. Harr' auf den Herrn. Die Linden ſollen bleiben und deine Tochter ſoll grünen, wie die Weiden am Kirchengraben. Ich bin nicht in Ketten und Banden. Gretchen iſt nicht entführt, ſie ſoll nicht einen Böſewicht, ſondern, wenn Zeit und Rath kommt, ihren Hanſen haben. Hör' auf mit Zeter und Weh. — Man ſucht hier Jemanden, der nicht hier iſt.

Dieſe herzlichen Troſtworte hätten den Juſtizrath freilich auf andere Gedanken bringen können und ſollen; allein [illegible]ließ nicht von Catharinens Hand, die ihn leitete [illegible]hrte auf unebener Bahn, und von der er jedes [illegible]t als baar annahm. Die Sprache des Herzens iſt nicht Jedermanns Ding. Sie findet ſich nicht, wie das Griechiſche, nach einem bewährten Sprüchwort, und wenn ich mich recht beſinne, kann ich nur dieſe Herzlichkeit den Verliebten zuſtehen — wie käme ſie an einen königlich preußiſchen Juſtizrath, der gemeinhin ein rechtlicher Dominikaner von Hauſe aus iſt? Der gute Mann hatte Mühe, die verſtattete Friſt unverletzt und unbefleckt zu halten. Welche Frechheit, dacht' er, man ſucht hier Jemanden, der nicht hier iſt! Er dacht' es, bei allem treufleißigen Rückhalt, doch ſo laut, ſo laut, eben ſo überlaut, als es ſein marktſchreiender Wachtmeiſter geſagt haben würde. Wie konnt' er bei dieſem Gedanken ſitzen bleiben? Dieſe Worte: Man ſucht Jemanden, der nicht hier iſt — brachten ihn auf die Füße, nachdem er bis dahin Platz genommen. „Armes, armes Weib, du ſollſt glauben! Solch einen Glauben hab' ich in Iſrael nicht funden. Glauben, was ſie anders mit ihren ſichtlichen Augen geſehen hat! — Ein feiner Glaube!" Die Ungeduld des Juſtizraths war unbeſchreiblich, ſie hatte nicht in der Widdem Raum, er ging in Gottes weite Welt mit den Vorſtellungen: Mein Haus iſt ein Bethaus, ihr aber habt's gemacht zu einer Mördergrube! Es war das Beſte, daß er ging — indeſſen ließ er die Widdem nicht aus den Augen, um zu bemerken, wer zu ihrer Thür aus- oder einging. — Der plötzliche Aufbruch des Juſtizraths beruhigte die arme Predigerin mehr, als der Zuſpruch ihres Mannes.

Sinnlichkeit gegen Sinnlichkeit. — Sie ward ſtill, das war ein gutes Zeichen; der Prediger benutzte [illegible] Stille und ließ ſeine Tochter rufen, die das W[illegible]nden mußte. Er löſete ſie bei Minen ab, die er ſ[illegible] fand, als er glaubte. O Mann Gottes, fing ſie an, ich ſoll? oder ſoll ich nicht in die Hände der Menſchen? Nein, Sie ſollen nicht! antwortete der Prediger; allein ſie blieb bei ihrem entſetzlichen: ich ſoll, und konnte ſich davon nicht abgewöhnen. — Es ging dem Prediger durch die Seele, ſie ſo leiden, ohne Hoffnung, ohne Zutrauen leiden zu ſehen. Er kniete nieder und betete kurz, ſtark, himmelſtürmend. Und nun auf dies Gebet verſprech' ich Ihnen, ſagte er zu Minen, Sie ſollen nicht. — Sie blieb ſtill. — Nach der Zeit geſtand ſie, daß es ihr wieder eingefallen ſey, ſich ſelbſt das Leben zu nehmen, um nicht ein ſchreckliches Schauſpiel der Bosheit zu werden. — Ihre ſtarke Einbildungskraft hatte ihr den v. E. in der Nähe gezeigt, frohlockend über ſeine geglückte Rache — alle ſeine Helfer und Helfershelfer, die ihr nach der Seele ſtanden, waren ihr erſchienen, und dieſe Erſcheinungen waren ihr ſchwer zu ertragen. — Mine litt gewaltig; indeſſen ließ Gott ſie nicht verſucht werden über Vermögen. Er, der ſie aus ſechs Trübſalen erlöſet, ließ ſie auch jetzt nicht verzweifeln: Sie unterdrückte die aufſteigenden Selbſtmordgedanken beim erſten Anfang. — Das weggeworfene Meſſer und auf ihm die Tropfen Menſchenblut fielen ihr ein — (Sie ſah Alles, was ihr einfiel.) Das Gebet des Predigers hatte eine Nachwirkung — ſie fand ſich — ſie ſchmeckte Troſt in dem Kelche der Leiden, und dieſe Prüfungsſtunde kühlte ſie etwas ab; indeſſen blieb ſie noch ängſtlich wegen der Dinge, die kommen ſollte[illegible] —

[illegible]rediger ging zum Juſtizrath. —

[illegible] recht, fing dieſer an.

Der Prediger. Und wenn ich jetzt fragen darf?

Deputatus. An mir iſt zu fragen. —

Prediger. So erbitt' ich mir die Erlaubniß zu antworten.

Deput. Schrecklich, wenn ein Prediger ſelbſt —

Pred. Unglückliche aufnimmt?

Deput. Und eben dadurch Unglückliche macht. Herr Prediger — ich wünſchte, ich wäre zu dieſem Auftrage nicht —

Pred. Und dieſer Auftrag?

Deput. Nicht mehr, und nicht weniger, als die Diebin, die Läuferin, ja, ich kann Mörderin hinzuſetzen, das kann ich, der Sie in Ihrem Hauſe Obdach gegeben, zur gefänglichen Haft zu bringen, damit ſie an Ort und Stelle leide, was ihre Thaten werth ſind.

Pred. Ach Gott, vor dir iſt kein Lebendiger gerecht! Du weißt's —

Deput. Er weiß, allein, leider! auch Menſchen wiſſen —

Pred. Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten und die Seele nicht tödten mögen, ſpricht mein Herr und Meiſter, der mit Zöllnern und Sündern umging.

Deput. Aber es nicht ſelbſt ward.

Pred. Das hoff' ich auch nicht —

Deput. Er war Herr und Meiſter und Sie Prediger in L—. Von ihm, dem Heiligen, konnt' es nicht heißen: gleich und gleich —

Pred. Wenn Sie ſelbſt wüßten —

Deput. Ich weiß Alles. —

Pred. Deſto beſſer! —

Deput. Und vorzüglich, daß Sie den [illegible] der Communion entweihen, daß Sie den Ihren Herrn und Meiſter nennen —

Pred. Der es in ſeinem Leben, Leiden und Sterben iſt.

Deput. Das können Sie ſagen?

Pred. Das kann ich!

Deput. Mir?

Pred. Und dem ganzen Juſtizcollegio. —

Deput. Und Ihrer Frau: man ſucht hier Jemanden, der nicht hier iſt? —

Pred. Sie iſt zuweilen nicht bei Troſte. —

Deput. Und wer hat ſie troſtlos gemacht? wer ihr den Kopf verdreht? wer?

Pred. Der Lindenbaum, der ſo alt wie ſie war und in ihren letzten Wochen ausging. —

Deput. Herr, meinen Kopf ſollen Sie nicht verdrehen. Irret euch nicht, Gott läßt ſich nicht ſpotten, und ich auch nicht. Meine Geduld iſt wie die viertelſtündige Friſt zum Ende. — Kurz und gut, der königliche allerhöchſte Auftrag an's Collegium: —

„Wir Friedrich von Gottes Gnaden, König in Preußen, Markgraf zu Brandenburg, des heiligen römiſchen Reichs Erzkämmerer und Churfürſt ꝛc. Unſern gnädigen Gruß zuvor. Edle, hochgelahrte Räthe —“

Pred. Daß ſich Gott erbarme!

Deput. „Liebe Getreue, aus der Anlage werdet Ihr erſehen, was die curländiſche Regierung wegen einer aus dem Dienſt entlaufenen Diebin, Wilhelmi[illegible] —, bei Uns angeſucht und zu verfügen gebe[illegible]

Pre[illegible] und ich bitt' um Gottes Willen —

Deput. „Ob nun gleich ſo viel Umſtände wider ſie aus dem gerichtlich abgehaltenen Protocoll und der, in Curland von dem v. E. —"

Pred. Gott, erbarme dich und bekehre, was zu bekehren iſt!

Deput. — „eingereichten Vorſtellung hervorgehen, daß die beſagte Perſon nicht allen Rügen zu entwachſen im Stande iſt, ſo befehlen Wir Euch jedoch, dieſe Wilhelmine —— zuerſt durch einen zu ernennenden Deputatum abhören zu laſſen. Finden ſich bei dieſem Verhör Umſtände, welche die curiſchen Angaben entkräften, und als Milderungs- oder wohl gar Aufhebungsumſtände in den Rechten geltend zu machen wären, ſo iſt es des Deputati Pflicht, die ihm hiermit auferlegt wird, wegen ihrer Perſon eine leidliche, doch genaue Aufſicht anzuordnen, oder die etwa einzulegende rechtsgültige Caution anzunehmen und in Rechtsform einzulenken."

Pred. Ich cavire mit Leib und Seele, mit Leib und Leben!

Deput. Das glaub' ich. „Im Fall ſich aber Alles den eingeſandten Schriften gemäß verhält und angerügte Wilhelmine —— nicht das Mindeſte von ſich abzulehnen in den Umſtänden iſt, was als Rechtfertigung, Entſchuldigung, Vertheidigung vor den Ding- und Rechtsſtühlen zu gebrauchen wäre, ſo muß Wilhelmine —— ſogleich dingfeſt gemacht werden. Zu dem Ende habt Ihr die nächſte Garniſon von L — zu erſuchen, Euch hinlängliche Mannſchaft zu bewilligen, und dieſes Requiſitorialſchreiben Eurem D[illegible] anzuvertrauen, um davon beim Befinden [illegible]ache, ohne aufhaltende Rückſchrift an Euch, aug[illegible]lichen Gebrauch machen zu können. In allen Fällen liegt dem von Euch zu beſtimmenden Deputato ob, ſo genau als ſchleunig an Uns Bericht zu erſtatten, damit in dieſer Sache, entweder den Wünſchen der curländiſchen Regierung gemäß, oder anders wie, in alle Wege aber rechtlich, die Verfahrungsart eröffnet werden könne. Das iſt Unſer eigentlicher Wille. Sind Euch mit Gnaden gewogen. Gegeben Königsberg, den —— 17—.“

Pred. Tauſend Dank für dieſe Eröffnung! Und nun?

Deput. Und nun werd' ich Wilhelminen verhören, ſie dingfeſt machen und nach — — in's Gefängniß bringen laſſen.

Pred. Wenn ſie aber unſchuldig iſt? wenn ich Caution einlege? wenn —

Deput. Kein Wenn weiter — Sie verdienen nicht, daß man ein einziges von Ihnen hört, damit ich Ihnen gerad' aus mein Herz ausſchütte und alle Wenns auf einmal benehme. —

Pred. Wenn Sie aber erlauben wollen —

Deput. Wieder Wenn?

Pred. Die königliche Landesregierung (um geradezu und ohne Wenn meinem Herzen Luft zu machen) hat nur bedingungsweiſe die gefängliche Haft verfügt, und dem Collegio nicht überhaupt nachgelaſſen, die Garniſon um Beihülfe anzutreten. Ich weiß alſo nicht, warum mein Haus belagert iſt und ich, wie Jeruſalem, an allen Orten geängſtiget werde, ehe noch [illegible] verhöret worden. Sie iſt die Ehre ihr[illegible]lechts.

De[illegible] Und Sie, Herr Prediger, nicht wahr, die E[illegible]re Standes? —

Hier lö[illegible]en ſich die Räthſel, denn der gute Prediger konnte die wohlgemeinten Grobheiten des Deputatus länger nicht tragen. Er duldete, da ihm die Grenzen des Auftrages dieſes feuerſpeienden Rechtsgelehrten und ſeiner Spießgeſellen unbekannt waren. Jetzt ſah er keine Verbindlichkeit ein, den Deputatus im verkehrten Sinn reden zu laſſen, was nicht taugt; und da ihm der Juſtizrath ſeine Zweifel entdeckt und der redliche Prediger ihm den *Unſinn* von dieſem Vorurtheil gewieſen hatte, ging Deputatus in ſich und hatte nichts weiter in petto. — — Wenn man ſich eine geraume Zeit im Zirkel herumgedreht, ſcheinen die äußern Gegenſtände eben dergleichen Bewegung zu bekommen; auch wenn man aufgehört hat, ſich herum zu drehen, bleiben die Objecte noch immer in einer cirkelrunden Bewegung in unſerm Auge. — So ging es dem Juſtizrath, bis ihm das Verſtändniß ganz geöffnet war; und nun? *Heftige Leute, Leute über Hals und Kopf*, kennen nicht die Mittelſtraße, und unſer Deputatus war nun wieder ſo auf's Haupt geſchlagen, daß er nicht aus noch ein wußte. Der Prediger gab ſeiner Gewiſſensregung, Minen mit eigenen Augen zu ſehen, nach. Sie ſollen, ſagte der Prediger, wie Thomas, Alles handgreiflich haben, und ging hin, Minen zu dieſem Beſuch vorzubereiten. Da der Deputatus ſie ſahe, fiel er zurück. — So hatte er ſie ſich nicht vorgeſtellt.

Gott ſey mir Sünder gnädig! fing er aus dem Innerſten an, ſah die abgezehrten Hände, die eingefallenen Augen und die langſam und ſelig [illegible]rbende. — Mit einem Blick hatte er Alles. Er [illegible] nach dieſem Blick ſeine Augen nicht mehr pu[illegible] Das Erſte war, daß er die Soldaten abgehen [illegible] nicht ſehr mit dieſer Commiſſion zufrieden [illegible]; auch der Amtswachtmeiſter mußte mit Schanden unten an ſitzen und im Wirthshauſe ſeine Diäten verzehren. Dies geſchah gleichfalls nicht ohne Kopfſchütteln. Man ſah es dem Peiniger an, daß er gern Ketten und Bande angelegt hätte. —

Da ſtand der Juſtizrath, wie von Gott verlaſſen. — Mine wünſchte, nachdem er lange vor ihr als Inculpatus geſtanden, allein zu ſeyn; er ſchwur, er könne nicht von dannen, bis ſie ihm verziehen hätte. Mein Gott, was iſt der Menſch? Ein trotzig und verzagt Ding. Wer kann ihn ergründen?

Der Deputatus weinte bitterlich.

Mine hob ihre halb abgeſtorbenen Hände auf und blickte den Bußfertigen ſanft lächelnd an. Ihr Blick ſagte: Sie wußten nicht, was Sie thaten.

Er hatte ſich vorgenommen, ihr einige Fragen, wiewohl außerhalb der Grenzen ſeines Promemoria's, zu thun, allein er konnte nicht. —

Kommen Sie, ſagte der Prediger, damit wir uns nach langem Mißverſtändniß mit Herz und Seele verſtehen. Der Prediger erzählte ihm den letzten Theil von Minens Lebenslauf, um dem Deputatus die curiſchen Papiere in einem andern Lichte und überall verborgene Schlangen zu zeigen. Der gute Rechtsgelehrte konnte ſich nicht beruhigen, und wenn der Prediger ihm nicht großmüthigſt die Folgen verſchwiegen hätte, welche dieſer Vorfall auf Minens Geſundheitsverfaſſung gehabt, er wäre nicht geſund aus dem Kirchenhauſe gekommen, welches ſchon ohnehin in aller Form ein Lazareth [illegible]. Er aß den Mittag beim Prediger. Gretchen wollte nicht miteſſen; der Prediger mußte es verlangen. Sie kam, allein ſie konnte den Deputatus nicht anſehen. — Die Predigerin hatte ſich über alle Erwartung ziemlich erholt. Der arme Rechtsgelehrte konnte nicht eſſen, nicht trinken. Er war unlängſt an's Collegium wegen ſeines bekannten *Dienſteifers*, der ein anderes Ding als *Dienſtverſtand* iſt, gekommen, um die Schwachen und Kranken und zum Theil entſchlafenen Mitglieder dieſes Collegiums wieder herzuſtellen. — Seine Unbekanntſchaft mit ſeinem Kreiſe trug viel zu dieſer Uebereilung bei. Bei Tiſche überfiel den Bußfertigen und Zerſchlagenen der Gedanke, ſein Amt in die Hände der Obern zu legen. Er hatte zu leben. Aus Noth durft' er nicht ein Zelote ſeyn und ſich vom Dienſteifer freſſen laſſen. —

Nachdem ich ſo übel gerichtet, kann ich, frug er, kann ich wohl hinfort mehr Haushalter ſeyn? Bei dem Blicke der Unſchuld: *Sie wußten nicht, was Sie thaten*, wie ward mir, Gott! kalt unter den Füßen.

Der Prediger ſuchte ihn von dieſem Gedanken zu entfernen, allein er blieb. Wie kann ein Menſch, fing er an, ſeines Bruders Richter ſeyn? — Bin ich darum gerecht, wenn ich nicht über Dinge ſtrauchele und falle, über die Andere ſtraucheln und fallen? Jeder Menſch hat ſeine beſondere Welt, ſeine beſondere Klippe, ſein ihm eigenes Fleiſch und Blut. — Ja und Nein ſey mir genug. Ich will nicht richten, damit ich nicht auch gerichtet werde!

Gott, ſchrie er, ſtand auf und brach die Hände, der du aller Welt Richter biſt, dir flehen wir, dir fallen wir! — Gehe nicht in's Gericht mit dein[illegible]echt, vor dir iſt kein Lebendiger gerecht! Wer kann vor dir beſtehen? wer?

Der Prediger verſicherte ihn, nachdem er ihn ganz um und um kennen gelernt, daß, wenn je ein Mann den Namen Nathanael verdiente, er es wäre. Der heutige Fall ſey in gewiſſer Art Nathanaels Geſchichte. Er ſagte in Beziehung auf meinen Herrn und Meiſter, fügte der Prediger hinzu, wie kann aus Nazareth etwas Gutes kommen? Allein Chriſtus nennt ihn demungeachtet einen Iſraeliten, in dem kein Falſch iſt. —

Dies richtete den armen Rechtsgelehrten ziemlich auf, wozu der Umſtand einen beträchtlichen Beitrag lieferte, daß Nathanael einer ſeiner Vornamen war.

Seine Heiterkeit war indeſſen nicht dauerhaft. Er konnte nicht aufhören, ſich Zweifel vorzuwerfen. Wenn ich ſchwiege, fuhr er fort, würden die Steine ſchreien. Minens Geſchichte ging ihm gerade durch die Seele, und doch bat er ohne End' und Ziel, ſie ihm zu erzählen und das Erzählte zu wiederholen. Mein tägliches Gebet ſoll ſeyn, ſagte der Bußfertige: Schaff' in mir, Gott, ein reines Herz und gieb mir einen neuen gewiſſen Geiſt. —

Er erſuchte den Prediger ſo oft und viel, ſein Freund zu bleiben, daß der gute Prediger herzlich bewegt war. Wahrlich, wer immer mit ſchand- und laſterhaften Menſchen im Gemenge iſt, bekommt am Ende ein Inquirentengeſicht. Er findet überall arme Sünder und Sünderinnen, Diebe, Räuber und Mörder. — So unſer Nathanael, der den Menſchenblick eingebüßet und nur blos dieſen Blick übrig behalten hatte, den man den Richterblick nennen kann. Dieſer Fahnenſchwung iſt eine defensio *ex officio*, die ich dem Nathanael ſchuldig bin. — Der Prediger (von dem ich dieſes Alles haarklein habe) und Nathanael ſprachen viel von Menſchenkenntniß. Ihr Endurtheil war, der Menſch ſoll offen ſeyn; allein er iſt unzugangbar. Wer die Menſchen leicht findet, hat nicht ſie, ſondern ſich geſucht und geſunden; wer Andere richtet, beſtrafet ſeine Unart in Andern und glaubt ſich eben dadurch weißgebrannt zu haben, wie die liebe Unſchuld. — Wer hinter dem Fenſter in ſeinem einſamen Zimmer ſteht, kann Alles ganz deutlich wahrnehmen, was auf der Straße vorgeht, ohnerachtet er von den Leuten auf der Straße entweder gar nicht, oder doch nicht deutlich geſehen wird. Es kommt mehr Licht aus der Straße in's Zimmer, als aus dem Zimmer in die Straße. — — —

Alle dieſe Vorſtellungen löſeten ſich jetzo beim Nathanael auf (und damit ich mit der Erlaubniß meiner Leſer vorgreiſe), er legte wirklich ſein Amt über ein Kleines nieder und iſt nicht mehr Richter im Volke. Dies Geſchäft war ſein letztes. — Ich muß eine Stelle aus dem Briefe des Nathanaels an den Prediger in L—, in dem er ihm ſeinen Erlaß eröffnete, pränumerationsweiſe herſetzen, ich mag wollen oder nicht.

„Ich lege mein Amt nieder, um dem Herrn zu dienen und auf ebener Bahn zu wandeln. Es muß eine Zeit der Heiligung ſeyn, eine Reinigungsperiode — ein Fegfeuer — ein Selbſtgericht, ehe wir vor Gottes Richterſtuhl treten. Dieſe meine Stunde iſt gekommen — ich will mich ſelbſt richten und den Krieg Rechtens mit mir ſelbſt anſtellen. Ein ſchön Stück Arbeit! —

Nur bloß auf dieſe Weiſe ſollen fortan meine Bemühungen, wenn ſie nicht zu Gunſten meines Herzens ausfallen, zu Tagefahrten und Protocollen Gelegenheit geben.

„In dieſem einzigen Fall kann Niemand zu ſtrenge ſeyn; allein um Andere zu richten, wahrlich, Niemand gelind genug. — Ich beſitze nicht Richterkälte, nicht Entſcheidungsfähigkeit.“

Wenn ihn der Prediger nicht an den Bericht und an den Amtswachtmeiſter erinnert hätte, er hätte weder Berichte erſtattet, noch den Amtswachtmeiſter mitgenommen, der ſchon über ſeine Diäten getrunken hatte und den Rathmann in's Geheim, doch wegen ſeiner durchſchreienden Stimme ſo, daß es Jedermann hören konnte, um Löſegeld anſprach. — Nathanael ließ dem Prediger alle Akten, und bat, zur Probe ſeiner Verehrung und zum Siegel der ihm zugeſtandenen Freundſchaft, dieſen Bericht aufzuſetzen. Das Promemoria konnt' er ſo wenig anſehen, als Gretchen ihn. Die Predigerin lief noch vor ihm.

Hier iſt der Bericht, oder vielmehr ſein Inhalt; denn meine Leſer haben, wie ich ſelbſt zu befürchten anfange, ſchon zu viel Curialien geleſen.

Es wird die ſchlechte Denkungsart des Herrn v. C. und Hermanns aufgedeckt und der Geſichtspunkt eröffnet, aus dem dieſer ganze Vorgang zu nehmen iſt.

„Die letzten Worte der Sterbenden entfernen ſchon den Begriff des unterlaufenden Betrugs und der Falſchheit, und was ſollte dieſe Sterbende, die vielleicht nur noch ſehr wenige Stunden in dieſer jammervollen Welt zu leben und keinen Transport nach Curland oder ſonſt eine üble Begegnung zu befürchten hat, was ſollte dieſe

Sterbende, welche der Tod gegen Alles in Schutz genommen, was ſollte ſie wohl bewegen, mit Gewiſſensbiſſen ſich auf der Reiſe zur Ewigkeit zu beladen und ſich eben dadurch ihre Sterbeſtunde zu erſchweren? Dagegen decken die angegebenen Mängel des Protocolls und der Vorſtellung, die v. E. eingebracht, überall und beſonders an den unterthänigſt bezeichneten Stellen eine ſchlechte Abſicht auf. Ew. Königlichen Majeſtät kann ich auf meinen Amtseid und bei meinem Seelenheil verſichern, daß ich den Eindruck, den der Anblick dieſer Sterbenden auf mich gemacht, nie verlieren werde, und wie kann eine Perſon, die mit ſo erhabener Faſſung und der Seelenruhe einer Märtyrerin dieſe Welt verläßt, ſich ſolcher Laſter, als ihr angedichtet worden, ſchuldig wiſſen? Der Prediger — — hat ſich verbindlich gemacht, ſogleich, wenn dieſe Unſchuldige im Herrn entſchläft, ihren Tod Ew. Königlichen Majeſtät einzuberichten."

„Ich erſterbe in tiefſter Treue
Ew. Königlichen Majeſtät
allerunterthänigſter Knecht,
Nathanael — —."

Meine Leſer wiſſen ſchon, daß Mine dieſen Vorfall zu überleben außer Stande war. Vielleicht wäre ſie mit der Zeit ſo ſtark geworden, mich noch in dieſer Welt zu ſehen; o wäre ſie's doch! Gott, wäre ſie's doch! Jetzt war hierzu keine Ausſicht. — Sie ſelbſt ſagte zum Prediger, ehe dieſer Vorfall ſie vollends zu Grunde richtete: Was meinen Sie, werd' ich nicht bald ſtark genug ſeyn, Alexandern zu ſehen, nur ihn zu ſehen — in dieſer Welt — und dann, dann laß mich in Frieden fahren, ich habe genug! Nimm, Herr, meine Seele! — Der Prediger trug Bedenken, ihr die ganze Anlage des Herrn v. E. zu entdecken, und beſonders war er bemüht, einen Vorhang über den Antheil, den Minens Vater an dieſer Mordgeſchichte genommen, zu ziehen. — Sie drang nicht weiter — ſie war zu ſchwach, um ihre Bitte zu wiederholen. Wiederholungen derſelben Sache koſten allen ſchwächlichen Perſonen unglaublich viel. Sie ſahe des Predigers Bedenklichkeit und that ihren Mund nicht auf. — Ihr ganzes, ganzes Leben war Duldung. Sie war nur ein Zögling für eine andere Welt. Dies empfand ſie, wie mir der Prediger auf das Heiligſte verſichert hat, ſo ſehr, daß ſie dieſe Welt nur wie die erſte Erde anſah, aus der ſie verſetzt würde. „Sie war froh in Gott“ — des Predigers eigene Worte — „und ſich ſelbſt bis auf Fälle von der Art, wie der Tod ihres letzten Verwandten und die Veranſtaltung zur Haft, immer gleich — das heißt, Gott ergeben. Solche außerordentliche Fälle ſchienen ihren Geiſt in der Hoffnung der Künftigkeit zu verſtärken, allein ihren ſchwachen Körper führten ſie im Triumph. Ihr Geiſt war willig, das Fleiſch ſchwach. Die Gottesfreude iſt von Dauer, ſie iſt ſich gleich, ſie jauchzt, ſie lärmt und kreiſcht nicht, wie die Weltfreude, die mit aller ihrer Luſt oft nach vierundzwanzig Stunden vergehet. Wer den Willen Gottes thut, bleibt in Ewigkeit. — Faſt möcht' ich ſagen, daß die Gottesfreude niemals im Geſicht läge, ſie liegt tiefer und im Herzen. Zuweilen erhebt ſie ſich bis zum Auge, und das ſieht dann erſt gen Himmel, eh' es um ſich herum ſieht. So eine Gottesfrohe war Ihre Mine. Sie dankte dem Herrn, denn er iſt freundlich, und ſeine Güte währet ewiglich. — Freuen und fröhlich müſſen ſeyn in Gott, die nach ihm fragen, und die ſein Heil lieben, immer ſagen: Hochgelobt ſey Gott!" —

Der Prediger ſetzte zu dieſem Allen Etwas hinzu, worauf ihn Mine gebracht hatte: „Die viel beten, ſind nicht froh, ſie verklagen den lieben Gott bei ihm ſelbſt. Sie ſind ſchwach. Allein Freude am Herrn iſt unſere Stärke. Nehemia im achten Capitel, im zehnten Vers."

„Mine betete wenig, ihr ganzes Herz war Gottes." —

Nach einiger Erholung, die Minen ſogar erlaubte, wieder aufzuſtehen, erſchlich ſie den Ort, welcher der Catharine mit zum Verdacht Gelegenheit gegeben, um nach den Gebeinen ihrer Verwandten zu ſehen. Es war ihr eine Ausſicht zum Himmel. Eben kam der Prediger, da ſie ſo voll guter Zuverſicht, ſo voll Seelenwonne hinſah, und freute ſich über ihren heitern Blick. — Sollt' ich nicht? ſagte Mine und erzählte dem Prediger das, was er ihr verſchweigen wollte und die ganze Abſicht des Nathanaels — mit ſammt dem Einfluß, den ihr Vater dabei gehabt — faſt wörtlich wie er da ſtand. —

Sterbende, ſagte der Paſtor, indem er mir dieſes erzählte, haben den Geiſt der Weiſſagung. Ich hab' in meiner lieben Gemeinde Vorfälle gehabt. — Mine ſchien ſchon lange die Gabe der Ahnungen zu beſitzen, fuhr der Prediger fort, und ſie hatte wirklich dieſe Salbung, die nicht Jedermanns Ding iſt. —

Hier ein Auszug eines weitläuftigen Geſprächs, das zwiſchen dem Prediger und mir bei dieſer Gelegenheit vorfiel. Valeat, in quantum valere potest.

Ein großer Böſewicht iſt allemal ein tüchtiger, ſtarker, geſunder Menſch — ein Himmels- und Höllenſtürmer. — Es giebt auch ſchwächliche, feige, hinterliſtige Buben; allein dieſe erreichen nie den Grad der Bosheitsſtärke, zu dem jene fähig ſind. Dieſe morden von hinten, jene von vorn. Den Beelzebub würd' ich ſo feſt benervt, bruſtſtark, als den Herkules malen, nur —

Wenn aber tüchtige, ſtarke, geſunde Leute Menſchen Gottes werden, welch ein Vergnügen, dieſe ſtarken Geiſter, dieſe Engel (die auch ſtark ſind) zu ſehen! Die Tugend und ihre Tochter, die Religion, braucht auch in ihrem Dienſte Leute für den Riß und Feldherren. Einen Petrus mit dem Schwert, einen Luther mit dem Dintenfaß — ſolchen Leuten ahnet wenig oder gar nichts; und wenn die Welt voll Teufel wäre und wollten ſie verſchlingen, wenn tauſend zu ihrer Rechten fallen und zehntauſend zu ihrer Linken, ſind ſie gefaßt; ſie gehen auf Löwen und Ottern und treten auf junge Löwen und Drachen. Sie glauben nicht an Träume und fühlen kein Ungewitter, wenn es gleich ſchwer in der Luft liegt. Wer das Ungewitter vorempfindet, kommt ſchon in die Klaſſe dieſer frommen Rieſen nicht. — Dieſe Unbeſorgte ſind ſtark genug, Allem, was ihnen entgegen will, auf der Stelle ſtattlichen Widerſtand zu thun und überall das Feld zu behaupten. Den frommen, guten Seelen aber, welche ein plötzlicher Ueberfall gleich zu Boden reißen würde, iſt eine Warnung vor einem kommenden Unglück nothwendig. Die Ahnungen ſind ihnen Wecker zur Faſſung, zur Geduld, zur Gottergebung; ſie ſind Sturmglöckchen, die ſie zum Oelkruge bringen, ihr verlöſchendes Lämpchen aufzufriſchen. — Dieſe Seelen ſind faſt zu ſchwächlich für dieſe Welt, wo ſo viel

Streit, Jammer und Elend iſt. — Ich bin ſchon in dergleichen Fällen gewiegt, ſagte der Prediger, der ſelbſt die Ahnungsgabe zu beſitzen glaubte; ich konnte mich, fuhr er fort, in dieſe pünktlich treffende Erzählung Minchens finden; da ſie Alles wußte, warum ſollt' ich länger rückhalten? Dergleichen Ahnungsbegabte pflegen ſich die Sachen nicht leichter zu machen, und ſelbſt der Zweifel, der ſie, ſie mögen noch ſo weit in der Selbſtweiſſagung, in der Ahnung gediehen ſeyn, bekämpft, iſt ein Kampf, und Kämpfen macht Mühe. —

Kurz, der Prediger las Minen Alles und Jedes und auch das vor, was ich meinen Leſern verkürzt habe. — Gott Lob und Dank, ſagte Mine, daß ich ſterbe! Bei der Ausſage des Kegler, daß ſie zum Mord angeführet, und den Worten: daß ſie ſich aus einem Mordmeſſer kein Gewiſſen gemacht haben würde, ſagte ſie:

Soll's ja ſo ſeyn,
Daß Straf' und Pein
Auf Sünden folgen müſſen,
Herr, fahr' hier fort,
Nur ſchone dort!

Ich muß Ihnen geſtehen, lieber Beichtvater, fuhr ſie zum Prediger fort, daß der Vorſatz, mir ſelbſt das Leben zu nehmen, der wieder, wie ich die Gewaffneten ſahe und Catharinen hörte, in mir Feuer faßte — daß dieſer Vorſatz mir oft, oft als Etwas vorgekommen, das mir meine letzte Stunde erſchweren könnte. — Nun ſind dieſe Stiche hin — ich habe nichts, nichts mehr, was mich drückt, und ich fühl' es: ich werde ſelig und ruhig ſterben und, wie Alexanders Mutter ſingt, wenn mir die Gedanken, wie ein Licht, das hin und her wankt; bis ihm die Flamme gebricht, vergehen, werd' ich ſanft und ſtill einſchlafen — ich werd' ausgehen wie ein Licht. Sagt man nicht: Er iſt ausgegangen wie ein Licht? —

Gott, ſo war ihr Ende auch wirklich! Ihre Ahnung ließ ſie nicht zu Schanden werden; pünktlich traf ſie ein. — Allein Mine blieb nicht feſt bei dieſen beruhigenden Vermuthungen. Zuweilen ſchien es ihr ſchrecklich, — zu ſterben; ſie nannte dies Leben einen hellen Tag zwiſchen zwei dunkeln Nächten. Nur des Leibes wegen, ſetzte ſie hinzu, nenn' ich es ſo; meines Lebens beſſerer Theil, mein eigentliches Leben, geht nicht aus, ſtirbt nicht. — Wenn dieſe Anfechtungen Minen überfielen, wie es der Prediger nannte, kam es Minen vor, daß ihr letztes, letztes Ende vielleicht ſchreckhaft werden könnte, vielleicht ein Märtyrertod, ſo wie ihr Leben ein Märtyrerleben war.

Herr, fahr' hier fort,
Nur ſchone dort!

rief ſie dann zu Gott empor, und ihr Buſen hob die Decke, ſo ſchlug ihr das Herz. —

Geſchiehet das am grünen Holz, was will am dürren werden? ſagte der Prediger bei dieſer Erzählung und bemerkte, daß er Minen auf dieſe Strophe aus dem Liede gebracht, die er in einer Unterredung mit ihr verloren, im eigentlichen Verſtande, fügte er hinzu, verloren; denn ſie, das weiß Gott, hatte nur mein Troſtamt nöthig. Ich durfte nicht zu ihr ſagen: wache auf, die du ſchläfſt, und ſtehe auf, um noch ſo viel in dieſer Welt gut zu machen, als du kannſt. — — Sie war die Unſchuld ſelbſt.

Minens Troſt bei dem Gedanken, daß ihr Ende nicht ſanft ſeyn und daß ſie nicht wie ein Licht ausgehen würde, war, daß auch dies ſein Gutes haben könnte. Das Sterbebette iſt weit mehr, als das Grab, die Schule der Weisheit, bemerkte der Prediger. Man erlangt ein anſchauendes Erkenntniß, wenn man den Todten da ſieht. Bein von meinem Bein, Fleiſch von meinem Fleiſch. —

Sie nahm ein feierliches Verſprechen vom Prediger, „mir ihren Tod auf das aller, aller Genaueſte zu erzählen. Iſt er ſchrecklich, iſt er ſanft, wie er war. Alles, Alles ihm! Er braucht Lebenslehren; wenn ich ſie ihm zurücklaſſe, ſo werden ſie ihm, das weiß ich, deſto werther ſeyn. —

Eines Morgens — die Sonne ging unbewölkt auf — war Mine ſchwächer als je. Alle Fäſerchen verloren ihre zuſammenziehende Kraft. Mine empfand dieſe Schwäche, und dies bewog ſie, Gretchen ſehr zeitig zu ſich bitten zu laſſen. Sie bat ſie um Licht, damit ſie ihre Briefe zuſiegeln könnte. Es war das Tagebuch. Sie befahl Gretchen Gott und ſeiner Huld und Gnade und bat, mich tauſendmal zu grüßen — tauſendmal, und mir dieſes Pack (ſie gab es ihr) und noch andere Sachen zu behändigen. In ſeine eigenen Hände! ſagte ſie, und eine Zähre floß ſanft ihre Wangen herab. — Minens Auge und Herz brach zu gleicher Zeit. Grete konnte nie an dieſen Herz-, an dieſen Augenbruch denken, ohne bitterlich zu weinen. — Mine erholte ſich indeſſen mit dem Tage, der ſich auch erholte. Was ſie nach der Zeit ſchrieb, konnte ſie nicht mehr verſiegeln. Sie nahm die Verabredung mit Gretchen, dieſe Poſtſcripte gleich nach ihrem letzten Hauch an ſich zu nehmen und ſie mir zu geben.

Von ihrem Begräbniſſe ſprach ſie wenig oder nichts. Zuweilen äußerte ſie den Wunſch, und auch dies nur beiläufig, unter ihren Verwandten begraben zu werden. Mitten unter ihnen — da hat man doch gleich Bekannte bei der Auferſtehung um ſich herum, ſagte ſie.

Ich, das bat ſie ſehr, und es ward ihr heilig verſprochen, ſollte bei ihrem Begräbniß ſeyn. Vielleicht wünſchte er mich noch zu ſehen. Der Arme! tröſten Sie ihn; ich ſterbe dem Herrn, unſerm Gott, ich ſterb' als Alexanders Freundin. Er hat mir geſchrieben, daß er gern eine Haarlocke von mir hätte. Wenn er nicht vor dem Haar einer Todten zurückbebt, kann er ſie nehmen. Gott ſey ihm gnädig! —

Der Tod grub jede Stunde näher, um Minen an's Herz zu kommen. Sie lebte zwar nach dem dunkeln Morgen noch einige Tage, allein es waren nur noch wenige Tropfen im Kelch. — Sie klagte wenig über Schmerzen: Was ich dulde, duld' ich Gott. Kopfweh, Bruſtſchmerz und ein ſchleichendes Fieber waren die Zerſtörer ihres Lebens. —

An einem ſehr ſchönen Morgen kam der Prediger zu ihr. Gretchen war ſchon da. Sie nahm den Prediger und Gretchen bei der Hand. Dank, Dank für alles Gute! Gott lohne Sie, ſprach ſie ſehr leiſe — für Alles, für Alles! — Sie ſprach noch ſchwächer, ſtammelte, ſchwieg, blickte ſehr ſchnell auf, ſah Gretchen, ſah den Prediger an, hob ihr Haupt, fiel zurück, ſchloß ihre Augen und (Gott, mein Ende ſey wie ihr Ende!) ſtarb. — —

* * *

So war die Ahnung der Seligen erfüllt, daß ſie des *Morgens* ſterben würde. Der Tag, der letzte Tag für Minen unter der Sonne ging ſchön auf, und blieb wie er anfing. Gretchen war außer ſich, ſie war nicht von der Seligen zu bringen. O, der letzte Tropfen Todesſchweiß, ſchrie ſie, wie er da ſtarr ſteht! Und der Prediger: Gott hat abgewaſchen die Thränen von ihren Augen; ſie iſt eingegangen zu ihres Herrn Freude! — Mir fielen, ſagte er, da er mir dieſen Sterbenslauf und den Umſtand, daß ſie ihr Haupt gehoben, erzählte, die Worte ein:

Wenn dieſes anfähet zu geſchehen, ſo ſehet auf und hebet eure Häupter auf, darum, daß ſich eure Erlöſung nahet. Die Predigerin, als ob es ihr Jemand geſagt hätte, empfand, daß ein Todter in ihrem Hauſe wäre, und ward ſo unruhig, daß der gute Prediger Mühe hatte, ihr Alles auf eine für ſie erträgliche Art beizubringen. Er und ſeine Tochter konnten nicht von der Leiche kommen. —

Gretchen nahm, um den letzten Willen der Seligen zu erfüllen, ihre Briefe an ſich, die ſie neben ihr fand. Sie küßte ſie und bat ihren Vater, ſie zu verſiegeln. — Sie laſen Beide keine Sylbe. —

Der Prediger ſchrieb an ſeinen Bruder in Königsberg, mich zu erfragen und mich zu Allem vorzubereiten. Er bat ihn, Sorge zu tragen, daß ich wohlbehalten nach L— käme. Wagen, Pferde und Vorlegepferde, Alles war von dem Teſtamentsvollſtrecker beſorgt. Den Bruder bat er nur *halb*, mitzukommen; denn er wußte nicht, daß ich ihn kannte und daß er in Königsberg *mein Beichtvater* wäre, ſo wie er es in L— von *Minen* geweſen.

Ich darf, nach dieſem Umſtande, es meinen Leſern nicht näher legen, daß dieſer Bruder eben der königliche Rath, der Menſchenleſer, war, mit einer offenen, weit offenen Stirn, ſchwarzem Haar und einem Auge, in dem man ihn zwar im Kleinen, allein doch ganz ſahe, und deſſen Abendgeſellſchaften aus einem Officier, einem Collegen, einem Prediger, einem Profeſſor und mir beſtanden.

Der königliche Rath hatte nicht nöthig, mich zu erfragen. Er ließ mir ſagen, daß er gern den Abend mit mir theilen möchte. Ich kam und fand nicht den Collegen, den Prediger und Profeſſor, ſondern blos ihn. — Mit einer Klugheit, die ihres Gleichen nicht hat, bracht' er mich auf meine Liebe, wovon ſein Bruder ihm, wiewohl nur gerade ſo viel, als ihm höchſt nöthig zu ſeinem Auftrage war, entdeckt hatte. Ich wußte, wo ich war. — Deutlich vermuthete ich aus einigen Stellen unſers Geſprächs, daß der königliche Rath von meiner Geſchichte unterrichtet war. Das Vierteljahr, und noch viele Wochen drüber, waren längſt überſchritten, ohne daß ich das Tagebuch erhalten. Da ich auf alle meine Erinnerungen und Briefe keine Sylbe erhielt, ſchlug die Ahnung wie ein Blitz bei mir ein, ohne daß ich mir dieſe Ahnungsgabe je zugeeignet habe, noch jetzt zueignen darf: „Mine iſt — — — hier!“ Wo iſt ſie, theuerſter Herr Rath, fragte ich, wo? Das Feuer, womit ich ſprach und womit ich ihm mein Herz völlig aufſchloß, erlaubte dieſem feinen, ſehr feinen Menſchenkenner und eben ſo großen Menſchenfreunde nicht, mir Alles zu entdecken. Ich erfuhr nur, daß Mine in L— bei ſeinem Bruder wäre, daß ſie krank geweſen, und daß ſie ſehr krank geweſen. Ich würde mit —

obgleich mein Bruder mich nur ſo, als wollt' er mich nicht, gebeten — ſagte der Rath — allein der königliche Dienſt —

Wie mir war, kann ich nicht ſchreiben, ich hab' es ſelbſt nie ausſprechen können. — Gleich ſo, wie ich ſtand und ging, wollt' ich in den Wagen. — Er verſicherte mich, daß ich nicht nöthig hätte, mich zu übereilen und daß es ſchon beſſer mit ihr wäre. Tauſendmal wollt' es mir einfallen, ſie iſt todt; allein es wollte nur, ich ließ es nicht dazu. Ich ſtieß dieſen Einfall mit allen Kräften fort und bäumte mich ſo dagegen, daß ich auch wirklich nur kurz vor L— mich davon überzeugte. Wenn ich auf die Gegenſtände Acht gehabt, welche mein Lehrer abhandelte, würd' ich freilich nicht bis kurz vor L— ungewiß geblieben ſeyn — ich hatte, die Wahrheit zu ſagen, nicht das Herz, auf dieſe Gegenſtände Acht zu haben. Es waren Alles Troſtgründe unter fremden Namen; unter ihrem eigenen taugen Troſtgründe ohnedem nichts, ſie müſſen alle incognito kommen. — Ich hatte nicht das Herz, den Fuhrmann eher als kurz vor L— nach Minen zu fragen. Hundertmal wollt' ich und hundertmal konnt' ich nicht. Da griff ich Herz, und der gute Fuhrmann, dem freilich verboten war, mit der Thür in's Haus zu ſtürzen, ſagte mir eben Alles, da er mir nichts ſagte, oder nichts ſagen wollte. —

Gott! mehr konnt' ich nicht. Der Fuhrmann bot mir ein Glas Waſſer an, um die Sache gut zu machen, allein ich hatt' es nicht nöthig. — Iſt's Betäubung, oder was iſt eine ſolche Stärke? —

Auf dem Kirchhofe, kurz vor dem Paſtorat, ergrifſen mich Schauer auf Schauer, und ich fing an zu zittern und zu zagen. —

Der Pfarrer und ſeine Tochter kamen mir entgegen. Ich hatte kein Wort, ich glaub', auch keinen Ausdruck im Vermögen, wenn es mir das Leben gekoſtet hätte. Der Pfarrer, der, wie er mich verſicherte, ſelten einen ſo an Seel' und Leib geſunden Jüngling geſehen hatte, ſah mir Alles, Alles an. — Gretchen wußte nicht, was ſie denken ſollte. Todt! fing ich nach einer ſchrecklichen, ſtummen Scene an, und todt! war Alles, was ich konnte. — Der Pfarrer wußte auch nicht, nachdem er mich ſahe, womit er anfangen ſollte. Alles, worauf er ſich vorbereitet hatte, war nicht anwendbar. Er hatte ſich ein anderes Bild, wie er mir nachher entdeckte, von mir gemacht. —

Todt, Alles todt! ſagte ich und hielt mir den Kopf mit der rechten Hand. Der Pfarrer ergriff meine linke. Faſſung! ſagte er ſo furchtſam, als wenn er zu fehlen glaubte, als wenn er ſelbſt nicht wüßte, was er ſagen ſollte, als wenn er ſelbſt nicht gefaßt wäre. Er war es wirklich nicht, der gute Mann. Gott, der dieſer Zeit Leiden ſo einrichtet, daß wir's können ertragen, ließ mich nicht lange in dieſer ſchrecklichen, erſchrecklichen Lage, in dieſem: Mein Gott, mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen?

Sie ließ Sie tauſendmal grüßen, ſagte Gretchen, und dies Wort wirkte auf meine Empfindung, die Spannung ließ nach. — Mein Auge bezog ſich. — O Mine! ſagt' ich mit einem Ton, der Gretchen durch Mark und Bein ging; auch den Prediger traf er. Sie weinten Beide — auch ich fing an zu weinen, allein heftig.

Das Donnerwetter hatte ſich noch nicht völlig verzogen; es donnerte und blitzte während dem heftigen Regen.

Oft hab' ich darüber gedacht, wie es zugegangen, daß ich nicht ſogleich gerungen, ſie zu ſehen. — Nun fiel es mir auf einmal ein: Wo iſt ſie? wo? fing ich an, und da war ſie auch ſchon in meinen Armen, an meinen Lippen.

Gott, welche Scene! — — O Mine! Mine! Mine! Mine! Mehr konnt' ich nicht, ich fiel zurück — eine Seelenohnmacht ergriff mich. — Der gute Prediger und ſeine Tochter ſagten abwechſelnd: *Sie iſt bei Gott!* mehr konnten ſie auch nicht. Wir waren alle drei ſo lebensmüde und ſatt, daß wir gern, gern all' zuſammen da geſtorben wären; gern, um in Minens Geſellſchaft zu ſeyn. Gott, iſt ſie denn nicht werth, daß man ihretwegen ſtirbt? Sie war mir Alles, fing ich an und weinte; Welt, Leben, Alles! ſagt' ich und weinte bitterlich. —

Geliebten Leſer und Leſerinnen, habt Mitleiden mit mir; auch jetzt, da ich dies ſchreibe, wein' ich und weine bitterlich. —

Nach einer langen Weile, da ich mit ſtarrem Blick ſie angeſehen, ſprang ich auf und ſchrie: *Sie lebt!* Noch dieſe Minute weiß ich nicht, wie ich zu dieſem: *Sie lebt!* kam. — Ich drückte ſie feſt an mich, und ſehe da — — ich fühlt' einen warmen Odem. — Der Prediger kam, Gretchen kam, Alles mir nach: *Sie lebt!* — Minchen, rief ich, du lebſt! du lebſt! Steh' auf von den Todten! Erwach'! erwach'! du ſchläfſt nur! Mine, Weib meiner Seele! ſieh auf! ſieh nur noch einmal auf! Nur noch ein Wort, Mine, nur ein einziges! Der Prediger machte Proben mit dem Odem, wie es ſchien, und das nicht ohne die Faſſung, die eine jede Probe erfordert. — Sie lebt! ſchrie er mit einer erprüften Gewißheit, daß ich vor Freude außer mir war. Es ging ſo weit, daß wir lebendiges Blut in ihrem Geſicht bemerkten und froh und fröhlich waren. Wir haben einen Gott, ſagte der Prediger, der da hilft, und einen Herrn, der vom Tod' errettet. —

* * *

Sie lebte nicht! — hin iſt hin! — Wir haben einen Gott, der da hilft, und einen Herrn, der vom Tode errettet. Dort lebt ſie, dort wird ſie leben, dort! Ich werde ſie eher nicht wiederfinden, als unter den Vollendeten Gottes, die zu ſeinem Reiche gekommen ſind. — Heil denen, die gekommen ſind aus großem Trübſal und die dort rühmen können, daß der Zeit Leiden nicht werth ſind der Herrlichkeit, die an ihnen offenbar worden. — —

O Gott, dieſer Lebensſtunde, wie viel bin ich ihr nicht ſchuldig? Dieß war der Engel, der mich ſtärkte. Es war ſo, als ob die Selige mir Troſt eingehaucht und einen himmliſchen Odem verliehen hätte. Ich fühlte mich kräftig. Bald, bald werd' ich ſeyn, wo ſie iſt, bald bei ihr ſeyn!

Durch das eingebildete Leben ward ich lebendig. Sind wir Menſchen nicht beſondere Geſchöpfe? Oft tröſtet uns, was uns mehr niederſchlagen ſollte. —

Wir blieben ein Paar Stunden bei der Leiche. Der Prediger machte nun wieder Entgegenproben. — Nachdem wir die Leiche verließen und der Prediger mich, nach ſeinem ſelbſteigenen Ausdruck, wie umgekehrt fand, nahm er mir ein Verſprechen ab, ihre Hülle, ihr

Erdenkleid nicht mehr als noch einmal zu ſehen. — Er machte dies zur Sache Gottes, und ich verſprach — und hielt. Gott weiß, wie ſchwer es mir ward.

Ich aß wenig, trank noch weniger. Der Prediger glaubte, daß ich nach ſo entſetzlichen, ſprachloſen Stunden Ruhe nöthig hätte. Gott ſchenke ſie Ihnen! ſetzt' er hinzu. — Wir gingen ein Jeglicher in ſein Kämmerlein, wie über ein Kleines Jeglicher in ſein Grab gehen wird am Ende ſeiner Tage — allein welch eine Nacht! — Mein Herz ſchlug ein anderes Capitel auf. — Die Verklärte hatte mich ihres Ablebens wegen zuvor mit verklärt; allein jetzt fiel es mir ein: wie kam Mine nach Preußen? Ich Unglücklicher! ſo nahe bei ihr. Dieſe Sandkörner wurden mir zu Bergen, ich drückte die Augen zu, um dieſe Vorſtellungen zu erdrücken, allein dies war eben der Weg, noch mehr zu ſehen. — Ich ſah im eigentlichen Sinne Geſpenſter. Anfangs fuhr ich auf und nachher wimmert' ich — ich wußte von nichts, was ich that. Im Bette hatt' ich nicht Raum mit allen dieſen Dingen. —

Der redliche Prediger hatte ſein Kämmerlein neben mir genommen. Anſtatt ſchlafen zu gehen, zog er alſo eigentlich auf die Wache, um, wenn es nöthig wäre, bei der Hand zu ſeyn. — Der Schlaf floh auch ihn, und es war mir beſonders, daß wir Alle im Hauſe nicht eher eine ruhige Schlafſtunde hatten, ſo müd' und matt wir auch waren, als bis Mine begraben war. Der Prediger meinte, daß es ein unempfindliches Herz verrathen würde, in einem Hauſe ſchlafen zu können, wo ein noch uneingeſargter Menſch läge. Er wenigſtens hätt' es, wie er ſagte, nie können. —

Man bildet ſich ein, dünkt mich, zu ſterben, wenn man ſo nahe bei einem Todten einſchlafen ſollte, und fürchtet ſich vor dem Schlafe — daher die Leichenwachen; oder aus einem andern Geſichtspunkte: man ſieht ſich ſelbſt todt, wenn ich ſo ſagen ſoll, bei einem mit Händen zu greifenden Leichnam. Die Aegyptier würden nicht bei einer Leiche haben eſſen und trinken können, dafür ſteh' ich.

Wir blieben zuſammen. Der Prediger hielt für's Dienlichſte, mir die ganze Sache ſo, wie ſie war, darzuſtellen, und in Wahrheit, das iſt das einzige Mittel zur Beruhigung. Wenn ein Unglücklicher die Grenzen ſeines Unglücks wiſſen will, meßt ſie ihm gleich ganz und gar zu — keinen Strich weniger, Ihr macht ihn ſonſt bei jedem neuen Zuge unglücklicher — Ihr laßt ihn einen ſo vielfachen Tod ſterben, als Ihr Abſätze, Rückhalte und Punkte macht; ich ſelbſt kann zum Belage in Rückſicht dieſer Bemerkung dienen. Was der lebendige Odem Minens geſtern Abends war, das war die Geſchichte des Predigers heute Morgens. — Gretchen kam, hörte was vorging und holte mir das Depoſitum. Da hatt' ich nun Minens Geiſt in allen Händen. Ewig werth ſind mir dieſe Papiere; wenn ich ſterbe, ſollen ſie mein Hauptküſſen im Sarge ſeyn. — Das, ſo der Prediger beſiegelt hatte, war das Erſte, welches ich las. Aus dem verſiegelten Pack wiſſen meine Leſer ſchon, was mir ſchien, als könnt' es ihnen wiſſenswürdig ſeyn. Vielleicht iſt ihnen Vieles nicht alſo? Verzeihung in dieſem Fall, geneigter Leſer. Ich hab' es oft, nie aber ſo ſehr als hier gefühlt, wie ſchwer es ſey, mit ich anzufangen. Pilatus und Herr v. E. ſagen: Was ich geſchrieben habe, das hab' ich geſchrieben. Schade, ſonſt würd' ich's auch auf mich anwenden. —

Minchens letzte Schrift aus Gretens Händen.

Das Letzte, das ich in dieſer Welt ſchreibe, ſey dein. Gott, der Herr, der Herr! ſey mit dir! Wenn ich ſagen würde, ich ging' ohne Wunſch aus der Welt, noch länger hier zu ſeyn, würd' ich einen falſchen Eid vor Gottes Gericht zu verantworten haben. Eng iſt die Pforte, durch die ich mich dränge — allein wenn ich durchgebrochen — ich fühl's, was für Erquickung mir entgegenwehen wird. Meine Seele ſehnet ſich nach Ruhe, nach dem Sabbath! — Der Gerechten Seelen ſind in Gottes Hand und keine Qual rühret ſie an. Ich liebe dich, ich liebe dich! Gern hätt' ich dich noch in der Welt geſehen und geſprochen — geküßt — jetzt nicht mehr, ſo gern ich dich ſonſt geküßt habe. — Deine Hand hätteſt du mir aber reichen müſſen. Ich war immer ſtark an ihr — und auch nun hätt' ich die Stärke aus ihr herausgenommen. — Ich ſterbe darum getroſt, weil ich unſerer Liebe wegen Gott geopfert werde und ihm und ſeinem Gebot ſterbe. Ich ſterb' einen Märtyrertod und fühl' es, wie weit leichter es ſeyn muß, ſo und nicht anders zu ſterben. Zwiſchen Tod und Tod muß ein großer Unterſchied ſeyn, das kann ich beſſer wiſſen, wie du. — Wir werden uns wieder ſehen, Lieber! Lieber! Lieber! Mit dieſen Augen werd' ich dich ſehen, mit dieſem Herzen dich lieben, mit dieſem Herzen — wie ſchwach iſt's, ſehr ſchwach! Ich will die letzte Kraft abwarten, das letzte Aufflackern meiner Seele. — Ich habe meinen Geiſt in die Hände

Gottes befohlen, ſo lange ich mich noch ganz beſaß. Jetzt ſterb' ich allmählig! Bald vollbracht! Ihm, dem Vater aller Barmherzigkeit und alles Troſtes, ſey Lob und Preis für Alles, für Alles! Er ſchlägt und heilt, er verwundet und läßt geneſen. Oft dacht' ich, er hätte ſich von mir gewendet; ich rief, und er antwortete nicht, allein er erlöſete mich gewaltiglich aus aller Noth. Bald vollbracht, bald! Ich dachte ſchon nicht mehr in dieſer Welt zu ſchreiben, denn es überfiel mich ſehr plötzlich, allein ich habe noch viel zu ſchreiben; würde mich der Tod übereilt haben, hätt' ich's mündlich zurücklaſſen müſſen. Wie oft ich gewünſcht und mich geſehnt habe, dich noch zu ſehen, weiß Gott, der Herr! Der Arzt widerrieth es und der liebe Prediger auch. Gottes heiliger Wille iſt geſchehen. Ich hatte mich ſchon ziemlich erholt — nicht zum Leben — nein, dich zu ſehen, und dieſe Hoffnung, eben dieſe, dieſe Hoffnung, friſchte mich zuſehends auf. — Gottes Gedanken ſind nicht unſere Gedanken, ſeine Wege nicht unſere. Bald hätt' ich dir wieder erzählt, was du ſchon weißt — mein Kopf iſt ſchwach, ſehr ſchwach. — Daß es keine Sünde iſt, dich zu lieben, kann ich am beſten jetzt entſcheiden — jetzt, wo über das ganze Leben entſchieden wird. Es entgeht mir nicht das Mindeſte von Allem, Allem! Allem! was ich von Jugend an gedacht und gethan — über Alles hält das Gewiſſen Gericht! — Verzeihe mir, Herr, alle meine Fehler, dein harret meine Seele, meine müde Seele! Du allein, Herr, ſchenkſt den Beladenen Ruhe, Seelenruhe. Dein Joch iſt ſanft, deine Laſt iſt leicht, ſchon hier ſanft und leicht, allein noch mehr ſanft und leicht, wenn man auf die Zukunft ſieht. Vor Gott iſt kein Lebendiger gerecht;

allein glaub' mir, mein Lieber, ich bin ruhig — und ich bin der feſten, feſten Zuverſicht, daß, der hier in mir angefangen hat das gute Werk, es beſtätigen und vollführen werde bis an den letzten Gerichtstag. Ich liebe dich, mein Lieber, Gott weiß es; er weiß auch wie. Es iſt eine andere Liebe, wie in — — auf dem Kirchhofe, mit der ich dich jetzt ſterbend liebe. Ueber all' unſere Liebe hat mich das Gewiſſen gleich losgeſprochen, gleich ohne Umſtände. — Das kann ich dir zum Troſt ſchreiben. O Gott, wär' doch dies zureichend, dich zu tröſten! Wenn ich wüßt' und glauben könnte, daß es dir zum größern Troſt gereichet, wenn du mich geſehen und mich geſprochen, was würd' ich mir für Vorwürfe machen! Wahrlich, dann hätt' ich mich ſehr an dir verſündigt. — Ich glaube nicht, daß es dir tröſtlicher geweſen wäre — ich glaub' es nicht — und dieſer Gedanke beruhiget mich. —

Ich will, ich werd' an dich denken, mein Geliebter, auch in meinem Letzten, Allerletzten! — Verlaß dich drauf und ſey nicht unruhig, daß du mich und ich dich nicht noch geſehen. — Wir werden uns doch kennen, wie ich hoffe, daß Leib und Seele, wenn ſie gleich lange durch Tod und Grab getrennet worden, ſich gleich wieder kennen werden. Das wird eine Freude ſeyn! All' dieſe Freuden ſtehen mir vor und auch dir. O, ſelig ſind die Todten, die im Herrn ſterben! — Deinen Namen, mein Geliebter, will ich tauſendmal ausſprechen und dir die kalte Hand zureichen, wenn du auch nicht da biſt. Deinen Namen will ich mir auch beim Scheiden vorſtammeln, ſo daß ich noch mit der letzten Sylbe bis in den Himmel, bis in die andere Welt lange. Ich werd', ich kann ihn nicht vergeſſen, auch wenn ich deinen himmliſchen Namen erfahre, will ich deinen irdiſchen nicht vergeſſen! Ich habe dich ſehr, ſehr geliebt! mehr als du gedacht, mehr als ich dir geſagt habe und ſagen konnte. Meine Mutter will ich dort von dir grüßen und ihr ſagen, welch ein guter, edler Junge du geweſen biſt bis in meinen Tod. — Gott ſey mit ſeiner Gnade, mit ſeinem Segen über dir, hier zeitlich und dort ewiglich. Das fühl' ich im Sterben, im Sterben! bei der letzten Probe von dem, was gut iſt und was es nicht iſt Das fühl' ich, daß eine Liebe, wie die unſrige, eine himmliſche Liebe ſey. Sie war nicht für dieſe Welt, ſie war nicht von dieſer Welt. — Ich empfehle dich Gott und ſeiner Gnade, der walte über dich. — Wieder ſchwach — ich lege die Feder noch nicht weg — ich hoffe Stärke. Nein — ſchwach noch immer, ſehr, ſehr ſchwach! —

* * *

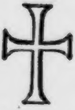
Noch ſchwach, allein ſo ſehr nicht, wie geſtern. — Gegen Abend bin ich immer matter, ſo geht's allen Kranken. Der Prediger ſagt, daß die Meiſten mit dem Tage ſterben, ſie gehen des Abends zur Ruhe. Mir ahnet, daß ich des Morgens ſterben und zu meiner Ruhe eingehen werde. — Wie Gott es beſchloſſen hat. Nicht was ich will, ſondern was Gott will. Die Stunde des Todes iſt Gottes Sache — ihm ſey Alles heimgeſtellt! Laß mich nur ſelig ſterben! Gott, meine Zuverſicht, laß mich vor dir Barmherzigkeit im Tode finden, im Tode! So wie das Leben iſt, ſo iſt das Sterben — bald ſchwach, bald etwas beſſer. Ganz gut iſt's doch nicht hier, ſondern dort. Der liebe Paſtor, ſeine Frau und Gretchen ſind gute Seelen. O lieber Gott, wie wird's in deinem Himmel ſeyn, wo dir Alles nachmacht und ſo gut ſeyn will, wie du's biſt! Da kommt Gretchen mit ihrer Mutter — ich ſoll zu Bette gehen. — Gott ſey mit dir! — Ich denk' immer, wenn ich zu Bette gehe: wie wird's ſeyn, wenn ich begraben werde? wie? Der Gerechten Seelen ſind in Gottes Hand und keine Qual rühret ſie an — das tröſtet mich. Dieſer Troſt bleibt auch im Tode unüberwunden. Ich lebe dem Herrn, ich ſterbe dem Herrn, im Leben und Sterben bin ich des Herrn! —

* * *

Ich habe lange mit mir geſtritten, ob ich dir das letzte Stück von meinem Tagebuch, das mit einem großen Kreuze bezeichnet iſt, zurücklaſſen, oder ob ich's mit in's Grab nehmen ſollte? Du weißt's, daß ich dir bis an das große Kreuz keine Klage über meinen Vater geführet habe, ich wollt's auch jetzo nicht. — Ich ſtritt lange mit mir, endlich und endlich hielt ich mich verbunden, dir, für den ich kein Geheimniß gehabt und haben kann, Rechenſchaft von meinem Tode zu geben. Im Himmel hätt' ich dir ohnedem ſo was nicht erzählen können, und Niemand weiß es, was ich weiß und was dir dieſes Tagebuch ſagen kann, außer Benjamin, und den hoff' ich auch dort zu finden. — Lies und fluche meinem Vater nicht, ich hab' ihm nächſt Gott mein Leben zu danken. Würd' ich nicht in dieſer Prüfung gelebt haben, könnt' ich nicht Gottes Angeſicht ſehen und ewig geneſen. Dort iſt mein unbeflecktes Erbe mir aufbehalten im Himmel! Fluch ihm nicht, meinem Vater. Denen, die Gott lieben, müſſen alle Dinge zum Beſten dienen. Seine Grauſamkeit iſt meine

Beförderung zur ewigen Ruhe. Mein Leib ſtirbt je länger, je mehr, und der Geiſt, ſein Freund, nimmt oft mehr hieran Theil, als ich's gern ſehe. Doch giebt's Stunden, wo ich fühle, daß meine Seele unſterblich ſey, wo ich nicht ſehe auf das Sichtbare, ſondern auf das Unſichtbare; denn was ſichtbar iſt, iſt zeitlich, was aber unſichtbar iſt (o Gott, hilf mir!), iſt ewig, iſt ewig! Es iſt meiner Seele oft ſo, als wenn man den Kirchthurm von dem Orte ſieht, wo man hin will. Man denkt, man ſey ſchon da. Ich habe heute mit meinem lieben Paſtor wegen des Tagebuchs mit dem Zeichen des Kreuzes noch einmal geſprochen. Er nimmt es auf ſich, dich zu Allem vorzubereiten. — Fluche meinem Vater nicht, fluch' ihm nicht! —

Darf ich hier eine Einſchaltung machen? Dies Kreuztagebuch lag im großen Pack. Nach einem großen Kreuze fängt es an:



Ob du je dies Blatt und die Folge dieſer Geſchichte leſen wirſt, weiß Gott, der Alles weiß. Ich zittere, daß meine Ahnungen ſo haarklein eingetroffen ſind. Wenn noch eine andere eintrifft, ſehen wir uns nicht eher, als in der ewigen Freud' und Seligkeit. Wärſt du nicht, lieber Junge, in dieſer kummervollen Welt, wie gern, wie herzlich gern! — Im Leben und im Sterben bin ich dein, und ewig dein! dein! dein! —

* * *

Wieder Minchens Schrift aus Gretchens Händen.

Ein Teſtament, lieber Junge, iſt mir von jeher was Feierliches, eine Herzensluſt, eine Seelenwonne geweſen. Schon längſt hab' ich darauf gedacht, dir eins zurückzulaſſen. Wo ich nur dazu kommen konnte, las ich Teſtamente, und wie ſehr freut' ich mich, wenn ich eins geleſen hatte, daß die Leute oft in ganz geſunden Tagen bedenken, daß ihr Leben ein Ziel hat und daß ſie davon müſſen. Heute will ich mein Teſtament machen. Ein Teſtament in meinem neunzehnten Jahre! — So winkt Gott Manchem am trüben Abend ſeines Lebens, Manchem am heitern Morgen. — **Komm, Herr, ich bin bereit!**

Im Namen Gottes.

In deine Hände befehl' ich meinen Geiſt, treuer Gott und Herr! Wenn mein Haupt ſich neigt, wenn mich nichts mehr erwärmt, wenn die Hände ſaftlos dahinſinken und der Puls, ſtatt zu ſchlagen, zittert, als ob er ſelbſt vor dem Tod' erſchrecke, ſey nicht fern von mir, Gott, meine Hülfe! Sey mir nicht ſchrecklich, mein Gott, in meiner letzten Noth! Ich harre dein. Längſt hab' ich den Tod kennen gelernt, denn ich bin ſchon viel und oft geſtorben, wenn ich aber zum letztenmal ſterbe, o Gott, hilf mir! Wenn ich heimfahre aus dieſem Elend, ſey mein Herr und mein Gott. Amen! Amen!

Dich, herzlich Geliebter, bekenn' ich ſterbend als den Meinigen! — Ich beſchwöre dich, daß du über meinen Tod nicht trauerſt, wie die, ſo nicht glauben eine Zuſammenkunft der Auserwählten zu Gottes Rechten, und dann Freud' und Wonne in Ewigkeit vor dem Angeſicht des Herrn aller Welt! — Ich ſetze dich zum Erben ein alles deſſen, was ich habe. Es ſind Sachen, die du in deinen Händen gehabt; eben hierdurch haſt du ſie für mich geweihet. Nach unſerer Trennung hab' ich auf nichts Neues gedacht. Mache mit dieſen Sachen, was dich gut dünkt. Ein Stück gieb meinem Vater zum Andenken, wenn er's will; ich glaub', er wird wollen, und ein Stück behalte deiner Mine zum Andenken. Wenn eine Thräne auf dies, dein Lieblingsgewand hinabfällt (Gott laß ſie ſanft wie Thau fallen!), haſt du genug Leid getragen um deinen Todten — und hiermit nehm' ich von dir, als meinem Mann, Abſchied. — Ich danke dir für deine eheliche Treue, du haſt mich herzlich geliebet. — Habe Dank, mein Seelenmann, für alles Gute, das du an mir gethan! für deinen treuen Unterricht, für dein Beiſpiel, für alle, alle Proben deiner Liebe! — Gott lohne dir für Alles zeitlich, geiſtlich und ewig! Meine Sinne ſind ausgetrocknet. Faſt hab' ich keine Thränen mehr, um dieſe Wünſche zu begleiten. — Da quillt eine empor! ſie ſey dir zum Segen geweint, Amen! Nun meine feierlichſte Bitte, mein Beſchwur. — Ich bitte dich vor Gott und nach Gott, ich beſchwöre dich bei Allem, was heilig iſt im Himmel und auf Erden, und nach dieſem hohen Schwur — bei meinem letzten, letzten Seufzer, bei meinem letzten Todesſtoß, bei meinem letzten warmen Hauch — dich zu ſeiner Zeit ehelich zu verbinden! Gott ſegne dein Weib und die Kinder, die ſie dir ſchenken wird!

Wir ſind geſchieden, Gott hat uns verbunden und geſchieden, der Tod bringt uns den Scheidebrief. Von dieſem Augenblick an, da ich dieſes ſchreibe, biſt du nicht mehr mein Mann. Das letztemal nenn' ich dich meinen Mann, o Gott, das letztemal! — und von dieſem letztenmal biſt du nicht der Meinige, ſondern der Mann deines künftigen Weibes. Wenn dir ein Sohn ſtirbt, ſchreckliche Ahnung! ſey er mein in der andern Welt — ich will mich mit ihm verbinden, wie ſich Engel Gottes verbinden, und deine himmliſche Schwiegertochter werden. Da kommen dir dann und deinem künftigen Weibe entgegen, ich, meine Mutter, dein Sohn — und lehren dich in der Stadt Gottes die Häuſer kennen. Halleluja! Halleluja! Amen! —

Ich bat Gott um einen Engel mit Stärkung aus ſeiner Höhe; er ſandte mir ſeinen Knecht auf Erden, die auch des Herrn iſt. Er ließ mich eſſen aus ſeiner Hand und trinken aus ſeinem Becher. Es iſt bei weitem nicht dein Vater, allein er iſt auch ein treuer Diener ſeines Herrn, nach der Gabe, die er empfangen hat. Seine Tochter Gretchen drückte mir den Kopf zuſammen, wenn er auseinander fallen wollte, eh' es Zeit war — und ſeine Frau, man ſagt, ſie ſey ſchwermüthig, allein ich ſage, ſie iſt entzückt, ſie hört und ſagt Worte, die übermenſchlich ſind. — Sie war mir als eine Gereiſete, die zu erzählen wußte, wie's dort zugeht. — Der Mann ſanft, wie Johannes, den der Herr lieb hatte — ſie eine Hanna. —

Er hat mich getröſtet, da nichts mehr Mark und Bein erquickte, da kein Trunk mich labte, und das Waſſer ſelbſt, wie's der liebe Gott giebt, mir ſchaal ſchmeckte — ich durſtete nach dem Waſſer des Lebens.

Bald, bald! — Zehn- und mehrmal war mir der Puls abgelaufen, ſein Troſt zog ihn, ſo daß ich's recht merken konnte, auf — freilich nur auf wenige Stunden; allein glaub' mir, je näher am Tode, deſto köſtlicher die Zeit. Wenn du dich dieſem Prieſterhauſe verbinden kannſt, thu' es. — Es ſind all' zuſammen gute, genügſame Leute, die nicht auf's Sichtbare ſehen, ſondern auf die Erſcheinung des Herrn warten. — . . .

. . Schon oft hab' ich gebeten, und ich wiederhol' es noch einmal in dieſem meinen letzten Willen, meinem Vater nichts zuzurechnen. Vergieb ihm, o Lieber, vergieb ihm! ſo wie du willſt, daß mir und dir Gott vergebe. Kannſt du ihm helfen, hilf ihm. Meine Flucht kann ihn vielleicht in noch ſchlechtere Verfaſſung bringen, als er ſchon war, da er die Schule aufgegeben hatte. — Vergieb ihm und dem v. E. — — ſo wie ich Beiden vergebe. — O es iſt eine ſchöne Sache, zu vergeben. Vergieb ihnen alle Leiden, die ſie mir gemacht und auch dir. — Du kannſt in deiner eigenen Sache nicht Richter ſeyn. Mein Leiden und Tod trifft dich zu nahe; vergieb Allen Alles — den Eſſig und Galle am Kreuze — ſie wiſſen nicht, was ſie thun! Oft denk' ich an den Tod des größten Todten, der uns ein Vorbild ließ, nachzufolgen ſeinen Fußſtapfen, und dann bin ich froh über die Kriegsknechte, welche die Widdem beſetzten, und über ſo manchen Pilatus, der nur den Leib tödten kann und die Seele nicht, worunter ich aber den ehrlichen Nathanael nicht rechne; denn wahrlich, er that mehr als ſich die Hände waſchen. — Sag' ihm, wenn du ihn in dieſer Welt ſprichſt, daß ich ihm von Herzen vergeben habe. Seit der Zeit, da er mich ſchreckte, war es vollbracht, Alles vollbracht! Wenn mein Bruder lebt, gieb ihm den Brief, den ich deinem großen, von mir verſiegelten Pack beigelegt. Meinem Vater gieb auch den ſeinigen. Kannſt du meinen Verwandten in Mitau förderlich und dienſtlich ſeyn, ſey es. — Gott wird dich lohnen; er ſegne dich mit reichlichem Segen, mit mehr als einem Segen. Amen! Ueber ein Kleines werden wir uns nicht ſehen, und über ein Kleines werden wir uns ſehen; ich gehe zum Vater. Dieſe Worte hat mir der liebe Paſtor in L— ſo eindrücklich gemacht, daß ſie mich ſtärken für und für. Grüße deinen Vater und Mutter — ich küſſe Beiden die Hände. Gott laß es ihnen wohlgehen, ewig, ewig wohl! — Ich bin matt, ſehr matt! — Wenn mein Bruder mir im Himmel zuvorgekommen iſt, denk' an das Grab meiner Mutter, damit es nicht verfalle, ſondern ein Grab bleibe; denk' an alle heiligen Oerter, von denen ich meinem Bruder geſchrieben habe. Ich bin in — —, nahe am Kirchhofe, in die Welt gekommen, in L— nah' am Kirchhofe geh' ich aus der Welt. Ich verbiete dir nicht, an mich zu denken, allein thu' es nie, wenn du allein biſt, ſondern im Beiſeyn der Deinigen, damit du ſtark bleibeſt. Amen! —

Dieß iſt mein letzter Wille, den du in allen Stükken und beſonders wegen meiner feierlichſten Bitte vor Gott und nach Gott erfüllen mußt, ſo wahr dir mein Andenken lieb iſt. Nun zum letztenmal Amen! Angefangen früh Morgens, geendiget um ſieben Abends den — — 17 —.

* * *

Nach dieſem Teſtament, das ſie den Tag vor ihrem Tode gemacht hatte, ſchrieb ſie nur noch folgende Zeilen:

Sey gut, — ich kann nicht mehr. — Nach dieſem Elend iſt uns bereitet ein Leben in Ewigkeit. — Heilig, heilig, heilig iſt Gott, der Herr! — Hinauf! hinauf! ich kann nicht mehr! — aber denken, beten, ſegnen noch — noch — noch! — Leb' wohl, wohl! wohl! —

Noch ſehr unleſerlich und immer in die Höhe ſtanden die Worte: Ich bin bereit — komm, Herr! — Schmerz — Angſt, keine — im Himmel — Lieber

Wie ſehr mich dieſe Zugabe gerührt hat, iſt unausſprechlich — Alles himmelan! Sie iſt entgangen! Gott helf' auch mir und Allen, die ſeine Erſcheinung lieb haben, kämpfen den guten Kampf des Glaubens und den Lebenslauf vollenden. Ihm ſey Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! —

* * *

Der Brief an ihren Vater, deſſen ſie erwähnt:

Mein Vater!

Wenn Sie dieſen Brief leſen, hat Ihre Tochter Alles geendiget, Alles! — Sie hat ausgerungen, ausgekämpft überwunden. Ihr iſt wohl, ewig wohl! Sie iſt bei ihrer Mutter in der ewigen Freud' und Seligkeit, verklärt und herrlich! Halleluja! — Ich mache dem Herrn v. E. keine Vorwürfe, und habe meinen Geliebten gebeten, auch keine zu machen, ſondern ihm Alles zu verzeihen, ſo wie ich Alles dem Herrn v. E. verziehen habe und jetzt mit ſterbender Hand verzeihe. Wenn ihn mein Tod auf den Gedanken bringt, daß die verfolgte, unterdrückte Tugend den großen Vorzug habe, ſterben zu können (wahrlich, ein großer Vorzug!), ſo wird er einſehen, daß ſie über alle Gewalt erhaben ſey, und ſie eben darum vielleicht hochſchätzen lernen. — Möcht' er es doch! —

Ihnen, mein Vater, wünſch' ich Gottes Gnade und Segen. Es gehe Ihnen wohl, ſehr wohl! Unſer Leben iſt kurz; Sie ſind älter als ich. — Was iſt doch die ganze, ganze Welt, wenn's zum Sterben geht? — Sollt' es Ihnen in dieſer Welt noch fehlen, ſehen Sie meinen Geliebten als Ihren Freund an, der Sie nicht verlaſſen, noch verſäumen wird. Ich empfehle mich Ihrem Andenken. Meine Mutter werd' ich von Ihnen grüßen, und wie froh werd' ich ſeyn, Sie, mein Vater, einſt dort wieder zu finden und meiner Mutter dieſe feſte Hoffnung zu geben. Es wird ihr, das weiß ich, eine große Freude ſeyn. Leben Sie wohl, leben Sie wohl! — — ewig wohl! — —

Der Brief an ihren Bruder Benjamin iſt eine Wiederholung ihres von ihm genommenen Abſchieds, da ſie in —— ſich ſchieden, und der Uebergabe und Einweiſung in Rückſicht aller heiligen Orte, unter denen das Grab ihrer Mutter das Vornehmſte war. Sodann die Eröffnung, daß ſie mich auf ſeinen Todesfall in dieſer Aufſicht ſubſtituirt hätte; und auch im Leben, ſchreibt ſie, wird er dich unterſtützen. Er lieſt dieſen Brief, den ich ihm offen laſſe. —

Ich lernte die Predigerin den Tag nach meiner Ankunft kennen; ihn, glaub' ich, kennen meine Leſer ohne meine Nachhülfe. Er war ein ehrlicher Mann und wollte nichts mehr, allein auch nicht weniger, als ein Prediger ſeyn. Seine Stelle war nicht die vorzüglichſte, indeſſen warf ſie ſo viel ab, daß er leben konnte. Mehr, ſagte er, bedarf ich nicht. Er hatte zwei Söhne, welche der königliche Rath als die ſeinigen in Königsberg erzog. Gretchens Brüder gingen in eine der beſten Schulen, ſie ſollten Beide Geiſtliche werden. Unſer Prediger war kein Kipper und Wipper. Er verfälſchte und beſchnitt nichts, ſondern ließ Alles, wie es war, unumgeſchmolzen beim alten Schrot und Korn. — Die Bibel; ſagte er, iſt an ſich ſchon eine lautere und vernünftige Milch. Wer die Bibel anders, als aus der Bibel erklärt, iſt ein Miethling. — Schon ſeit fünf Jahren hat er an einem Werk' über die Sünde wider den heiligen Geiſt gearbeitet, woran er mich nach Minens Begräbniß nähern Theil nehmen ließ. Er wollte ſeinem Bruder eine unvermuthete Freude machen und ihm dieſe Schrift zueignen. So weit ich den Bruder kenne, konnt' ihm mit einer Zuſchrift über ein Werk von der Sünde wider den heiligen Geiſt nicht ſonderlich gedient ſeyn.

Seine Frau? Bei ihrer Einbildungskraft war der Zaun gebrochen, ſagte der Prediger, und traf ſie vollſtändig. Sie hatte viel Gutes, viel Herzliches an ſich. Sie ſah Jeden ſtarr an und kam dem, mit welchem ſie ſprach, ungewöhnlich nahe; ſie griff ihn mit ihren großen, etwas verwilderten Augen. Es ließ dieſe Prophetin gleich beim erſtenmale ſo viel Zutrauen gegen mich aus ihren Augen ſchießen, daß ſich der Prediger und Alle, die ſie kannten, darüber wunderten. Sie blieb ſich die ganze Zeit über gleich, ohne tiefer in ihre Lindenkrankheit zu fallen, die ſie indeſſen nie ganz verließ. Sie hatte eine ſchleichende Lindenkrankheit, ſagte Gretchen, wie man dergleichen Fieber hat, das auch zuweilen in Heftigkeit ausbricht und nicht immer ſchleicht. —

Gretchen, ein rein und unſchuldiges Mädchen, das aus Liebe zu Minen mit dem Deputatus nicht eſſen wollte. Sie hatte Verſtand, allein ihr Verſtand lag in ihrem Herzen, oder wenigſtens nicht weit davon. Alles, was Gretchen ſagte und that, ſagte und that ſie von ganzem Herzen. —

Ich habe mit Fleiß meine Leſer und mich von Minchens Leiche abgezogen; allein konnt' ich ſie laſſen? Wenn meine Leſer ſcheel über dieſen Abzug geſehen, dann, dann erſt könnt' ich vom Glücke ſagen! —

Mine hatte ſich mit Gretchen am meiſten unterhalten und Gedanken mit ihr gewechſelt. Gretchen nahm Stunden bei Minen. Ich weiß nicht, ob ich meinen Leſern einen Gefallen erweiſe, wenn ich ihnen etwas aus einem Aufſatz ausziehe, den Gretchen, wie ſie ſagte, Minen nachgeſchrieben. Nur etwas: —

„Ich hab' mich ſehr mit mir ſelbſt geſtritten, ob
„ich das Leben verliere; allein in Wahrheit, ich verliere
„nichts, nichts, wenn ich auch einen Strich zwiſchen
„dieſer und jener Welt ziehe. Denn hatt' ich dies Le-
„ben? Höchſtens hätt' ich es haben können. Hatt'
„ich Alexandern, den Paſtor? war ich Frau Alexander,
„die Paſtorin? Ich hab' nur Hoffnung, nicht Leben
„eingebüßt — und (wenn ich den Strich wieder löſche)
„dieſe Hoffnung mit jener Hoffnung abgewegen: Ster-
„ben iſt mein Gewinn und ſchadet mir nicht.“ —

Wie wahr in jedem Munde, und wie rührend wahr in einem ſterbenden! — Wer neunzig Jahre gelebt hat, iſt im ſiebenten geſtorben und hat ſich hin- und zurückgelebt. Wer ſich nicht mit Leben überhäuft und zu viel auf einmal gelebt hat, iſt im ſechzigſten Jahre ſtark, wie ein Jüngling, und kann ſelbſt noch Vater werden, wie es oft geſchehen iſt. Im ſiebzigſten Jahr' iſt man Kind, oder fängt es an zu werden. Niemand ſagt daher ſein Alter gern, wenn er in dieſe Jahre kommt, auch wenn er, in keiner einzigen Rückſicht, Nachtheile davon für ſich abſieht. Der Menſch will durchaus und durchall nicht gern ein Kind ſeyn. Alles, was um ihn lebt und ſchwebt, kommt ſo ſchnell zur Reife, nur er allein iſt der Spätling; er iſt ohne End' und Ziel auf Tertia, dann rückt er freilich ſchnell fort, allein bald ſind die Claſſen aus. Wer zwanzig Jahre gelebt hat, iſt hundert alt worden; das künftige Jahrhundert, ſagt man. Thor! wie viel ſind nicht ſchon geweſen, was brachte das neue Neues, recht Neues vom Gott deiner Seele und der andern Welt? — —

„Es muß doch bei den Menſchen größere Uebel geben, als der Tod, weil ſich viele den Tod wünſchen, um dieſem und jenem Uebel zu entkommen. Die Menſchen wünſchen ſelbſt ihren Lieblingen den Tod, und freuen ſich, daß ſie durch ihn oft einer kleinen Schmach und Schande entkommen: „„Gottlob, daß er, daß ſie todt iſt und daß er und daß ſie nicht dieſes, nicht jenes erlebt haben!““ Iſt wohl eine Frage, was Alexander lieber gewünſcht hätte, mich todt oder mich in buhleriſchen Armen? Wie der Arbeiter am ſchwülen Tag ſich ſehnet nach Schatten und ein Tagelöhner, daß ſeine Arbeit aus ſey (Hiob das ſiebente Capitel, der zweite und dritte Vers), ſo hab' ich mich auch geſehnet Tag und Nacht, um zu kommen aus großem Trübſal. In dieſer Rückſicht, in dieſer Ausſicht, wie gut iſt der Tod — und was iſt er? Ein Weg über Feld.“ — — — Dies Leben iſt wahrlich ein Jammerthal. Vielleicht wickelt ſich dieſe Welt noch anders aus, wenn ſie älter wird. Vielleicht kommt noch Gottes Reich in dieſem Leben; vielleicht daß die Menſchen durch ſo viel Thorheit kommen werden zur Wahrheit, durch ſo viel Abweichungen zum Geſetze des Herrn. Ein Menſch beherrſcht den andern. Schrecklich —

„Der Haupttitel, den man der Seele beilegt, iſt „arm; alle Welt ſpricht, die arme Seele! und wo„her? Iſt ſie reicher als der Leib? Der Leib iſt, „ohne ſie, eine Hand voll Staub, und ſie iſt, ohne „Leib, eben das, was ſie mit ihm iſt.“ — —

Arme Seele! warum arm? Weil man nicht weiß, wo ſie iſt? wie ſie iſt? Doch dieſes ſteht mit der Armuth in keinem Verhältniß; genug, daß ſie iſt. — Sie iſt ungefähr das im Körper, was Gott, der Herr, im All' iſt — ungefähr — ſie iſt Gottes Bild. Sie iſt in Allem, und durch Alles und mit Allem, und in ihr leben, weben und ſind wir. Vorzüglich nennen wir ſie arm, wenn der Menſch ſtirbt und die Seele den Leib verloren hat. Leute, die ſich einmal an Körpern die Augen verdorben, halten ſie für arm, für bettelarm, wie man in der Welt aus dem Kleide Armuth und Reichthum beurtheilt. Man giebt der Seele ein Körperchen mit, damit ſie nur nicht ganz und gar nackt und bloß erſcheine. Dann iſt ſie doch, denkt man, wenigſtens im Hemde; allein warum dieſe Umſtände? Bleibt die Seele nicht in Gottes Welt, in Gottes Hand, wo nichts arm iſt, als was ſich dafür hält? — — —

„Gott, der Herr, arbeitet in's Große und in's „Kleine. In ihm lebt, webt und iſt Alles! Wer nicht „in ſeinem Leben einen Zuſammenhang findet, auch

„ſelbſt, wenn er es nicht dazu anlegt, hat nicht an
„Gott und nicht an ſich gedacht. — — Wir können
„nicht den Vorhang vor der Zukunft zerreißen. Bei
„unſerm Tode zerreißt er, wie beim Tode Chriſti der
„Vorhang vor dem Allerheiligſten. Wahrlich, die Zu-
„kunft iſt das Allerheiligſte! Wer kann das Triebwerk
„der Schöpfung leiten? Auf Gott aber können wir
„uns verlaſſen." —

Eine ſelige Empfindung! — Der Meiſter drückt ſeinem Werke ſeinen Namen ein, nicht ohne Schamröthe, wenn er ein ehrlicher Kerl iſt, und wenn er auf die kleineren Gelegenheiten zurück denkt, die ihn zu dem Meiſterſtücke brachten. Darum, und nicht aus Affektation, ſollten große Künſtler auch ihren Namen nur ſo hin — werfen und Gott die Ehre geben, ihrem Obermeiſter ihre Arbeit weihen und zueignen. Wer gab ihnen Handwerkzeug und Materie? wer Zeit, Ort und Umſtände? Selbſt das Formale gehört dem Obermeiſter. Iſt's denn Wunder, wenn das Werk ſo ſehr über den Stand des Künſtlers iſt, daß es länger lebt, wie er, und daß Jeder eher darnach greift, als nach ihm? Des Künſtlers Verdienſt in dieſer Welt iſt ein Kunſtgriff, ein Griff nach gutem Stoff zu ſeiner Arbeit, nach einem guten Reißbrett in der Werkſtube Gottes, nach guten Zeichnungen, die ihm die Natur darreicht. — — Doch, wo gerath' ich hin? Ich ſollte mich begnügen zu ſagen: Geſegnet iſt der Mann, der ſich auf den Herrn verläßt!

Eben hab' ich einem Freunde im Ganzen Minchens Gedanken, in Gretchens Abſchrift, vorgeleſen. Seine

Aufforderung, dieſen Aufſatz entweder ganz oder gar nicht mitzutheilen, hemmt Text und Noten. Es iſt ein beſonderer Gedankengang in dieſem Aufſatz. Die Stellen, die ich herausnahm, ſind nicht genommen, weil ſie *charakteriſtiſch* waren, ſondern weil ſie eben meinen Empfindungen, da ich dieſes ſchrieb, accompagnirten. —

Zur Beilage A. hab' ich meinen Leſern diejenigen Stücke beſtimmt, die *mein Engel* in einer ziemlich angewachſenen Sammlung *gezeichnet* hatte. Dieſe Sammlung war entſtanden, wie alle Sammlungen entſtehen ſollten, ohne daß man zu ſammeln dachte. Je nachdem Minen dies oder jenes Stück gefiel, ſchrieb ich es *ihr* auf — *ihr*. — Viele Stücke ſind aus der *lettiſchen Garbe* meines Vaters, die aus lauter curiſchen zärtlichen Liedlein beſtehet, die ich halb und halb öffentlich mitzutheilen verheißen habe. Viele ſind Ueberſetzungen aus andern nordiſchen Zungen und Sprachen. Mein Vater, der gewiß Naturkenner war, pflegte zu ſagen, daß die meiſten dieſer Stücke (er hat ſie alle geleſen) *erneuert* und *geheiliget* wären. Zwar gab er ſich viele Mühe, Alles *roh*, *unerneuert* und *ungeheiliget* zu haben, allein dahin war es nicht zu bringen. Manche Stücke ſind offenbar Kinder neuerer Zeit; Alles und jedes aber iſt Ueberſetzung. Mein Vater (dies trifft die Stücke aus der Garbe) war, wie wir Alle wiſſen, vor dem Brande nicht muſikaliſch. Die Ueberſetzung ſeiner bäuriſch zärtlichen Liederchen iſt, wie ich ſchon im erſten Theil angemerkt, nach meines Vaters Manier. Eine freie Ueberſetzung, pflegte er zu ſagen, iſt nicht hin, nicht her, iſt Wein und Waſſer, wo oft das Waſſer die Kraft des Weins erſäuft; und doch, ſetzte er hinzu, muß die Ueberſetzung frei ſeyn, in Abſicht der Sprache, in dit man überträgt. — Ueberhaupt ſind alle Ueberſetzungen, die ich hier überliefere, mit Haut und Haar deutſch und ehrlich, oder, wie ich mich an einem andern Orte heilſamer ausgedrückt, *κατα ποδα*. Wer mir aber des Inhalts ſelbſt wegen Etwas anhaben will und ſich geberdet, als thue er der Kunſt einen Dienſt daran, mag wohl bedenken, daß Gott die Menſchen aufrichtig gemacht; allein ſie ſuchen, wie es heißt, viele Künſte. Sie vergeſſen, daß die Lerche früh aufſtehe und die Nachtigall lange aufſitze (ſchon wollt' ich lucubrire ſchreiben): daß die See brauſe und ſauſe, wie meine Mutter ſich ausdrücken würde, und der Bach ſparſam und wohl gar geizig wandle und handle; daß der Nord, ſo wie die helle Sonne, das Geſicht roth mache, als wär' es feurig, und ein Abendlüſtchen ſich blos mit den ungebundenen Haaren necke. — — Da verſchlag' ich wieder in das Feld der Anmerkungen. Mit den lieben Anmerkungen! Macht ſie nur, ſo viel Ihr wollt, Schriftſteller! auch ſelbſt Ihr vom göttlichen Geſchlecht, vom heiligen Volke, vom königlichen Prieſterthum, vom Volke des Eigenthums; darum ſeyd Ihr nicht geborgen. Der Kunſtrichter findet doch ſeinen Zaun, von dem er brechen kann, das weiß ich aus ſicherer Hand, und wenn es auch nur eine Anmerkung über Euere Anmerkung wäre. —

Gern würde meine Wenigkeit Anmerker dieſer Art beim Brote laſſen; allein Euch, die Ihr nicht im Vorgemach bleibet, ſondern weiter dringt, Euch, Pfeifer und Geiger, die Ihr dieſe unſchuldige Haut- und Haargeſängchen mit Euerem Accompagnement haben und groß- und kleinmeiſtern wollt — wie gern, wie herzlich gern hätt' ich Euch mit ſammt Eueren geſtimmten Inſtrumenten aus meinem Philomelenwäldchen, ſo wie Ihr damals heraus mußtet, als Jairi Töchterlein zu ſich ſelbſt kommen ſollte. Gerade ſeyd Ihr in meiner Schrift, was ehemals die Käufer und Verkäufer im Tempel waren. —

Da eben ein Brief von einem Redlichen im Lande! Er ſchreibt mir (er ſchreib' es auch meinen Leſern), daß man ſich an vielen Orten den Kopf zerbreche, um die Namen in dieſem Buche zu ergänzen. Dieſer Redliche befürchtet, man würde ſich an noch mehr als an vielen Orten die Beine brechen, weil man dem Lebensläufer ſpornſtreichs nachlieſe, um ihn einzuholen. — Ich für mein Theil bedauere vorzüglich die Beine der Steckbriefträger oder Nachläufer; an den Köpfen der Anderen, die ſie ſich meinetwegen zu brechen belieben, wird hoffentlich weniger gelegen ſeyn. Warum lauft Ihr, eh' Ihr gejagt werdet, und Ihr Kopfbrecher, warum brecht Ihr? Doch wollt Ihr nicht hören, ſo mögt Ihr fühlen; wollt Ihr nicht den dritten Theil abwarten, in dem ich ganz klar und deutlich ſagen werde, wo? — —

Wie werd' ich wieder auf Beilage A. kommen? Ich habe bemerkt, daß Minchen die folgenden Stücke in einer Sammlung gezeichnet hatte, viele ſelbſt in ihrer Krankheit. — Gretchen verſicherte, dieſe Stücke hätten Minchen auf ihrem Lager abgekühlet, wie Früchte, wenn es heiß iſt. Die nehmliche Freude, die mich bei den Schriftſtellen überfiel, welche in meines Vaters Hand- und Hausbibel gezeichnet waren, die nehmliche Freude belebte mich hier. Auch bin ich der guten Zuverſicht, daß dieſe gezeichneten Stücke meinen Leſern nicht mißfallen werden, wär' es auch nur Minchens Zeichen wegen.

Beilage A.

Du biſt mir treu, Hans, treu biſt du mir! Ich weiß es, du biſt mir treu, aber ach! das arme Kornblümchen, das mir dieſe gute Zeitung brachte, wie ſchlecht belohnt! Ich legte mir an ein Kornblümchen, ſo blau als deine Adern, wenn du das Hemd an deinem nervigten Arm aufgeſchoben haſt, ſo blau als der Himmel, wenn der liebe Gott freundlich ausſieht. — Was mich das freut, daß ich's noch an der Wurzel ließ, das arme Kornblümchen! Ich wollt' es abreißen, und da wär' es noch ärger. Sieh, Hans, ich muß es nur beichten: ich riß ein Blättchen und ſagte: „Er iſt mir treu," und das andere: „Er iſt mir nicht treu," und wieder eins: „treu," und das andere: „nicht treu." Das letzte war: „treu, treu!" Du biſt mir treu, das hat mir das Kornblümchen zugeſchworen. Jammer und Schade, daß die Blätter abgeriſſen ſind! Schade, daß es da im bloßen Kopfe ſteht! Schön, daß der Stengel noch an der Wurzel blieb! Schön, über Alles ſchön, daß Hans mir treu iſt!

* * *

Gottlob, der Junker hat gefreit, und Grete iſt mein! Gottlob, der Herzog iſt über Land gezogen! Grete iſt mein! O Herzog! o Junker! o Junker! o Herzog! Herzog fahr' wohl und Junker fahr' wohl! Du im fremden Land und du im Brautbett. Nun möcht' ich ſehen, wer mich überprunken kann, den Hans bei Greten! Hört's weit und breit, den möcht' ich ſehen, wer dieſes kann, wer denken kann: „Ich könnt' es wohl;“ auch den möcht' ich ſehen, auch den noch, dem es nur geträumt hat: „er könnt' es.“ Wie Gras will ich ſie All' zuſammen wegmähen, und wenn's Bäume ſind, will ich einhauen, bis ſie fallen. Grete iſt mein! Gottlob, der Junker hat gefreit! Grete iſt mein! Gottlob, der Herzog iſt über Land gezogen.

* * *

[illegible]

[illegible] Ach, daß ſich Gott erbarm'!
[illegible] Nun bin, nun bin ich bettelarm!

Nicht, wie mich im erſten feſten Schlaf ein Blitzſtrahl erweckte; er ſchoß mir dicht vorbei, als wenn er ſich bei mir, dem Hausvater, melden wollte. Schnell ſprang ich auf, und ſiehe da! mein Strohdach in Flammen! Ich armer, alter Mann! was konnt' ich, was mehr, als meine Freunde und Bekannte aufſchreien, die ſo feſt ſchliefen, als ich geſchlafen hatte. Ich that Schrei auf Schrei, und ſeht! nicht blos meine Freunde und Bekannten, nein

Jedes, jung und alt,
Von Ehren mannigfalt,

ſprangen ſo ſchnell auf, als wenn ſie der Blitz erweckt hätte, ſo, als wenn es ihnen über'm Kopf brennte, und kamen und löſchten das brennende Strohdach meines Hauſes. Der Blitz war ſo gut, zu bedenken, daß ich alt ſey und nicht Dächer mehr ſteigen könne. Er ließ ſich gern löſchen, das dank' ich ihm, und noch mehr dem lieben Gott, der den Faden in ſeiner Hand behält, wenn er den Blitzknäuel auf ſeinen Erdboden ſchießen läßt. Der liebe Gott kennt den alten Peter und wollte von ſeinem Hauſe nicht mehr als eine Hand voll Stroh treffen laſſen. Das folgende Jahr war das Gras mannhoch. — War es nicht recht anzuſehen, daß der liebe Gott es gut mit dem Peter meinte?

Ach, daß ſich Gott erbarm'!
Nun bin, nun bin ich bettelarm!

nicht, wie die Hagelkugeln mein ſchönes Korn niederſchoſſen, das aller meiner Nachbarn Felder überſah. Die Leute waren neidiſch auf mich, und Mancher mag mir den Tod gewünſcht haben dieſes ſchönen Korns halber; und der Tod, dacht' ich zu der Friſt, wird von ſelbſt kommen, ungewünſcht. Jetzt komme der Tod, wenn er will; damals hatt' ich noch Luſt zu leben, damals hatt' ich noch Weib und Kind, und das iſt Luſt zu leben. Erſt beneidete Jedes mein wohlgewachſenes Korn, und nun beklagte mich Jedes an Ort und Stelle des vorigen Neides. Jedes wünſchte mir langes Leben, und das ſo rechtſchaffen, daß mir hundertmal Thränen das Auge überſchwemmten. Man ſchüttelte mir ſo ehrlich die Hand, daß ſie mir altem Mann wehe that. Am Ende fand ich, daß ich ſo viel behalten, als die, ſo der Hagel nicht betroffen hatte.

Ach, daß ſich Gott erbarm'!
Nun bin, nun bin ich bettelarm!

nicht, wie mir mein Weib ſtarb, die hart an der Kirche liegt, wo ich Weihnachten, Oſtern, Pfingſten feiere, indem ich auf ihrem Grabe den erſten heiligen Tag knie und bete. Es wird mir ſchwer, mir altem Mann! Zum Glück iſt das Grab hoch, und je älter ich werde, deſto höher wird das Grab. Sie ſtarb, und ich dachte, ich wäre mitten entzwei geſchnitten; doch waren noch da Tochter, Schwiegerſohn und mein und ihr Liebchen. Noch ſchlaf' ich in dem großen Bette, wo ich mit der Seligen ſchlief, und wenn ich nicht alle Wochen dreimal von ihr träume, denk' ich, ich ſey undankbar, und bitte Gott und ihr ab. Ich dacht' ewig zu weinen. Dumm war es von mir, daß ich's dachte, wie bald muß ich bei Maſchen ſeyn! Drei Jahre älter als ſie, wie bald muß ich bei ihr ſeyn! O, wär' ich geſtorben vor dir, liebe Maſche — vor dir! O wär' ich vor dir geſtorben und du gleich nach mir; denn wenn ich wünſchen ſollte, daß du erlebt hätteſt, was ich erlebe, würd' ich ein Böſewicht ſeyn und nie zu dir in den Himmel kommen.

Ach, daß ſich Gott erbarm'!
Nun bin, nun bin ich bettelarm!

nicht, wie mir meine Tochter ſtarb, die einzige, die mir mein Weib gleich das erſte Jahr nach der Hochzeit ſchenkte. Das nenn' ich ein Heirathsgut! Maſche brachte nicht Geld, nicht Gut; allein ſie brachte mir mehr als Geld und Gut, mehr als ein Herzogthum: reines Herz und reinen Mund, und nach weniger als einem Jahre ein Töchterlein — das nenn' ich Heirathsgut! So was kann nur der liebe Gott mitgeben. Es war ein hübſches Kind, ihr Töchterlein, mein Töchterlein, unſer Töchterlein! Wahrlich, unſer

Töchterlein! Man durfte ſie nur ſehen, halb meine Seele, halb Maſchens, halb mein Leib, halb Maſchens. Es war ein Drittes von uns Zweien. Als dies Mädchen geboren ward, war ſie weiß wie Schnee, und hatte Aederchen wie Vergißmeinnicht; aber ſie ſcheute nicht Gottes Wetter, ſo ſtrich es ſie braun an. Weiße Scherung und brauner Einſchlag, allerliebſt! Geſchwind wie der Wind lief Lottchen bei Sonne und Mond; nicht Hitze, nicht Kälte ſcheute ſie. Am liebſten brachte ſie den Leuten Eſſen auf's Feld, und die Leute, ſo hungrig ſie waren, wußten nicht, ob ſie eſſen oder das Kind anſehen ſollten. Sie aßen ohne Augen; die Augen brauchten ſie, Lottchen anzuſehen. Es lag nicht an Maſchen und mir, daß wir nicht mehr Kinder hatten; am lieben Gott lag es, der am beſten weiß, was Jedem dient. O du lieber Gott! Lotte ſtarb im erſten Kindbette. Alles weinte, nur ich konnte nicht weinen; ſo ging's mir an's Herz. Lotte ſtarb, doch zum Troſt ließ ſie mir ein anderes Lottchen, ihr Weſen.

Ach, daß ſich Gott erbarm'!
Nun bin, nun bin ich bettelarm!

nicht, wie mein Schwiegerſohn ſtarb, der brave Junge! Er ward mit Lottchen erzogen, und ſie waren im fünften Jahre ſchon Mann und Weib. Gern ſah ich's, daß ſie Greger nahm, obſchon er nichts hatte. Er war gut, und das iſt mehr als Alles, wenn man bei Allem nicht gut iſt. Schön war es zu ſehen, wie ſich die jungen Leutchen liebten. Hätten ſie ſich nicht ſo abgezehret, würd' ich ſie ſo bald noch nicht haben Hochzeit machen laſſen. So was Gieriges im Auge, als die Leutchen zeigten, hab' ich noch nie geſehen — man bekam Appetit, wenn man ihren Hunger und Durſt nach einander ſahe. Er ſtarb vier Wochen nach ihr. Wer ihn kannte, weinte über ſeinen Tod; ich aber freute mich, da er ſtarb, und lobte Gott; denn er ſtarb zu einem Glück. Ohne ſie hätt' er nur gethan, als lebte er. Er konnte nichts mehr anfaſſen; ſeine Hände zitterten und über ſeine Füße fiel er; drum tröſtete ich mich darob und ſagte wie der Paſtor: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn ſey gelobet!" Sie ſchlafen zuſammen in einem Grabe, und es koſtet mir was, es dahin zu bringen, daß ſie in ſeinen Sarg geleget ward. Es war ein Bett auf zwei Perſonen. Die Leute, die ſie handhabten, ſagten alle, ſie hätte gelächelt und ihre Hand wär' um ihn herum gefallen, als wenn ſie gelebt hätte. — Schlaft geſund, lieben Kindchen, und liebt euch im Himmel!

Ach, daß ſich Gott erbarm'!
Nun bin, nun bin ich bettelarm!

Das Töchterlein meiner Kinder, das ſie mir ließen, mein Lottchen, iſt todt, iſt todt! lieber Gott, iſt todt! O! ich Bettler! Lottchen iſt todt und ich bin es bei lebendigem Leibe; das iſt mehr als todt. Alles todt — Alles todt — nur ich nicht todt! Sie iſt bei ihrer Mutter, ſie iſt bei ihrem Vater, ſie iſt bei meinem Weibe; allein die hätten an einander genug. Was hab' denn ich? was? Seit Lottchen todt iſt, oder ſeit ſie begraben iſt (bis dahin dacht' ich noch immer, ich hätte ſie), ſeitdem ſie begraben und ganz todt iſt, iſt Alles todt für mich, Alles bis auf mich! Ich, leider, lebe! O ich armer Mann! Ich, wie Brot ohne Kruſte, ſo weich, ſo kraftlos, ſo, recht ſo bin ich — ich armer, alter Mann! Es ſtirbt nur, wer leben will. Habt Mitleiden mit mir im Himmel, ihr Seligen, und bittet den lieben Gott, daß er mich zu ſich nehme. Mein Haus und Hof kommt doch in fremde Hände, ich will es Jemandem vermachen, der Lottchen ähnlich ſieht; denn wo ſoll ich's ſonſt laſſen? Oft freut' ich mich darauf, euch, meine Seligen, von Lotten neue Zeitung zu bringen, wenn ich zu euch käme, zu euch, ihr mir verwandte Seligen! Sie iſt mir vorgelaufen. O! wie gut iſt's, wie ſehr gut, Einen von den Seinen auf dieſer Welt zu haben! Iſt es denn nicht auch Gottes Welt? Dieſe Welt der Leib, der Himmel die Seele; Beides gut. Wer wird nun vor Tiſch, wer wird beten, damit mir das Eſſen gedeihe, da Lotte todt iſt? Wer wird mir ſo ſchön, ſo laut vorbeten? wer? wer? Wer wird mir Weib, Tochter, Schwiegerſohn, wer Lotte ſelbſt ſeyn? Lotte ſelbſt? Wer wird mir die Augen zudrücken? O ich armer Mann! o ich blutarmer Mann! ich Bettler, ich!

* * *

Komm, Schweſterchen, komm auf den grünen Kirchhof, da liegt mein Mütterchen, dein Mütterchen; wir wollen ſie beſuchen beim Mondenlicht, wenn gute Geiſter nachtwändeln und wenn ſie in den Mond ſehen, in des lieben Gottes Nachtlämpchen. Vielleicht erſcheint ſie uns — o möchte ſie! — vielleicht frägt ſie: Was wollt Ihr, mein Pärchen, was hier? Dich, ach dich, dich wollen wir! Dann kommt ſie wohl mit — und wenn ſie nicht vom Kirchhof kann, wenn ſie nicht vom grasgrünen Kirchhof will, laß uns bei ihr bleiben, Schweſterchen, bei ihr! Hier? O, wenn wir nur bei dir ſind, liebes Mütterchen! „Was werdet Ihr eſſen?" Grünes Kraut, das ſteht auf dem Kirchhof über und über. „Was trinken? ſeht, kein Waſſer des Lebens iſt hier!“ Den Thau des Morgens, den Thau des Abends wollen wir trinken, und wenn der Thau ſich des Morgens verſpätet, wollen wir unſere Thränen trinken, die wir ſo lange weinen werden, bis das Auge uns bricht, wie das deine brach. O, wenn wir nur bei dir ſind, nur bei dir, liebes Mutterchen, wir, dein Pärchen, deine zwei kleine Töchterchen, die Treuen!

* * *

Ha! du, du, die Baumſchänderin! Sprich, nein, ſchrei', ſchrei', damit der harthörige Wiederhall es vernehme und der Gegend auspoſaune; ſchrei': Warum zieheſt du ſtellenweis den Bäumen die Kleider, das Hemd' aus und die Haut ab? Die Haut! Weißt du nicht, daß die Bäume dann in drei Jahren (wenn's hoch kommt) ausgehen an der Schwindſucht — und ſo langſam ſterben, ſo langſam, als die Leute an der ſtillen Aergerniß? Sieh her, du haſt den Baum geärgert, zu Tode geärgert! Und warum die Haut? Zur Farbe! Zur Farbe? Schäme dich, Baummörderin! ſchäme dich von unten bis an den Hals, und dann ganz voll; ſchäme dich ſo, daß du von Stund' an verſtummeſt! Solch eine Entſchuldigung! iſt die werth, daß ſie die Gegend durch's wahrhaft ehrliche Echo erfahre? Trägt dein Vater, du Ungerathene, trägt er nicht einen weißen Schaafpelz? Der unſchuldige Mann, der jeden Baum bei Haut und Hemd und Kleid läßt, wenn er ihn nicht in Züchten und Ehren braucht zum Bau oder Brand. Er weiß, was dem Stamm gebühret, der himmelan mit ſeinem

Wuchſe ſtürmt und größer iſt, als ein Menſch es werden kann. Schäme dich, du Baummörderin, ſchäme dich, Färberin! die Natur verſteht das Färberhandwerk beſſer als du; ſie weiß, was angemalt werden muß, die liebe Malerin! Zu Handſchuhen? Sind denn deine Hände nicht weiß? Warum deine Handſchuh anders? Streich die Butter im Sommer weiß und im Winter gelb an. Schäme dich, du Naturbeſchämerin, ſchäme dich bis in deinen Hals! — Bitte den Vater, daß er dieſen Baum bald erlöſe von all' ſeinem Elende, und dann bleib' beim weißen Schaaf. Laß dem Wakker die ſprenglichten und dem Amtmann die ſchwarzen. Es ſind viele Felle von Böcken ſprenglicht und ſchwarz. Bleib wie dein Vater beim weißen ehrlichen Schaaf, und das gnädige Volk laß tragen Marder, Wölfe, Bären, den Herzog Löwen, ſo trägt Alles ſein eigenes Haar. *)

* * *

Fritzchen, mein Bruder, ſtarb. O wenn er noch lebte! o wenn! o wenn! wenn! Welch Lieschen hat nicht ein Fritzchen nöthig, ein Bruder Fritzchen? Für ein anderes Fritzchen dank' ich. Seliges Fritzchen, warum nahmſt du mich nicht mit? Warum die Nachtigall? warum? — Das Vögelchen verſchied in Fritzens Hand. Sie hatten ſich ſehr lieb — das Vögelchen und Fritzchen. Ich ſah ſie Beide ſterben. Der Vogel lauerte recht auf Fritzens Seelchen, um ſich ihm anzudrängen, wie das Vögelchen ſich hier an ihn anſchloß. Sie ließen nicht von einander. Fritz ſieht mich an. Was ſiehſt du, Fritzchen? Was — ich weinte — ſollt' ich nicht? „Still, Lieschen" — ich hör' es ihn noch ſagen — „ſtill, Lieschen, bleib' bei Vater und Mutterchen, ich „finde dort auch ein Lieschen, unſer Schweſterchen, dort, „wo der liebe Gott ſeinen Himmel hat, der beſſer als „ſeine Erde iſt, auch wenn Felder und Wieſen voll ſind. „Hilf ihn bitten, ſehr bitten, den lieben Gott, daß er „mich in den Himmel nimmt, und auch mein Vögelchen „hinein läßt — uns Beide für Einen. Du biſt ein gu„tes Mädchen, der liebe Gott thut dir's gewiß zu Ge„fallen."

---

*) Bei dieſer Stelle ſind' ich angemerkt: unwörtlich. Die Feinheit des Originals kann nicht erreicht werden.

Fritz ſah gen Himmel, das Nachtigallchen auch; Fritz ſeufzte, das Vögelchen ſang noch auf, und Jedes neigte ſein Köpfchen auf die Bruſt und Jedes ſtarb. O wenn ſie noch lebten! wenn Bruder Fritzchen noch lebte! Dort leben ſie Beide, Fritzchen auch ſein Nachtigallchen. Was kommt's dem lieben Gott auf ein Plätzchen für ein Nachtigallchen an?

* * *

In das kleine Geſträuch jenſeits des Fluſſes kam ein Sturmwind aus dem Fluſſe. Der Fluß erſchrak und lief was er konnte. Der Sturmwind fuhr durch's Geſträuch raſſelnd, wie ein vornehmer Prinz, und riß mir meinen Blumenkranz vom geflochtenen Haarthürmchen; ich griff — weg war das Kränzchen! ich lief nach — weg, weg! — Wer iſt ſo geſchwind, wie der Wind? Da kam Hans, mein Herzlieber, und Peter, der was beim Junker gilt — bei mir gilt Peter nichts. Sie ſahen mich im Bloßen und liefen ſuchen alle Beide. Findet Hänschen den Blumenkranz, gern nehm' ich ihn und ſetz' ihn auf und trag' ihn, ſo lange noch ein Blumenblättchen lebt, und freue mich, daß mich der Wind im Bloßen gelaſſen. Wenn er doch fände. Aus Peters Hand nichts, kein nichts, auch nicht einen Kranz, der mir gehört und den ich mir zuſammengepflückt; nichts, nichts, wenn er auch gleich beim Junker gilt, und viel gilt.

* * *

Da bin ich über'm Waſſer und Mutterchen iſt jenſeits. Es ging ſchwer ab, wie wir Abſchied nahmen, und nun iſt's mir noch ſchwerer, da du jenſeits des Waſſers biſt, am ſchwerſten wird's ſeyn, wenn ich dich nicht mehr ſehen kann, o du liebe, liebe Mutter! — Noch — noch — noch — ſteh' doch — ſteh' doch nur noch einen Augenblick. Weg iſt ſie! und ich? — O gutes Mutterchen, ich in der weiten, lang und breiten Welt, erſt bei dir, nun in der weiten, pfadloſen Welt. — Es muß geſchieden ſeyn. — — Nun hör' ich dich nicht mehr beten, nun ſeh' ich dich nicht mehr weinen; nun rufſt du nicht mehr: Lieschen! wenn der Tiſch raucht, Lieschen, wenn du reife Beeren findeſt, Lieschen, wenn du eine Quelle am ſchwülen Mittag entdeckteſt, die von der Sonne nicht gefunden war. Ich armes Lieschen! Dies Wellchen kommt von mir, liebes Mutterchen, und bringt ein Thränchen mit von mir — von mir. Sieh' es an, es wallt zu dir; ſey ihm gut, dem Wellchen, es kommt von mir. Da bin ich, arme Waiſe, allein, ganz allein! Mutterchen weg, Alles weg, Alles! — Das Sternchen dort oben — wie es mich anblitzt! Willkommen! dich hab' ich auch in unſerm Dörfchen geſehen; du ſollſt Mutterſternchen heißen. Es war das Erſte, was ich wieder aus unſerm Dorfe ſah. Ewig ſollſt du, ewig Mutterchen heißen, ſo lange ich ſehen kann, ſoll es Mutterchen heißen — dies Sternchen, eine Spanne lang vom Monde. Nenn' auch du ein Sternchen: Lieschen, nenn' es Töchterchen, o, du gute Mutter jenſeits des Fluſſes! — Gottlob, wieder ein Bekannter, der Kukuk, und eine gute Freundin, die Nachtigall. Mutterchen, leb' wohl jenſeits des Waſſers! Dich hab' ich nicht, kein Mutterchen hab' ich, doch bin ich nicht mehr in der Fremde. Ich hab' ein Sternchen dort oben, den Nachbar Kukuk und die liebe Freundin, die allerliebſte Nachtigall.

* * *

Schilt nicht, ſtrenger Vater, daß ich bei Hannchen geweſen; ſchilt nicht, Vaterchen, ich bitte dich. Sieh in den Stall, deinen Liebling, den Schwarzen, hab' ich gefüttert. Sieh, das hab' ich ſchon ſo viele Jahre gethan und das werd' ich auch ſo viele Jahre thun, als dich Gott leben läßt und den Schwarzen. Ich ſtreue mit glücklicher Hand die Saat und ſchlage das Getraide wie ein Gewappneter. Warum ſchiltſt du? Du haſt vergeſſen, was Lieben heißt, ſonſt würdeſt du wiſſen, wie mir wäre, wenn ich zu Hauſe bliebe. Immer wünſch' ich, wenn ich hinreite und wenn ich wieder komme: Wenn es doch Nebel wäre, daß er nicht ſähe, der ſtrenge Vater; und wenn auch Nebel iſt und wenn ich's auch noch ſo leiſe mache, was kann ich dafür, daß der Braune wiehert und ſich laut freut, wenn er geht und wenn er kommt? Alterchen, nur Sonntags reit' ich. Gehört denn der Sonntag dir, Vaterchen? Nur Sonntags reit' ich zu meinem Mädchen, nicht mit dei nem Schwarzen, den ſchone ich, wie mein Aug' im Kopfe. Ich reite geſchwind zu Hannchen, und du willſt, dein Liebling, der Schwarze, ſoll ſo gehen wie du, Alterchen, ob er gleich nur ſechsjährig iſt. Laß mich reiten und ſchilt nicht, ich reite nur Sonntags, ich reite zum lieben Gott, und auf dieſem Wege treff' ich Hannchen und ihre Mutter.

* * *

Mein Vaterchen, mein Troſtchen, biſt du vor'm Thore geweſen? Da iſt's glatt und ſchlüpfrig; wer da geht, fällt ſchneller, als auf dem blanken Spiegeleiſe. So iſt's den ganzen Sommer auch, wenn die Erde rings umher brennt, wie ein Backofen. Immer glatt und ſchlüpfrig, wie Lehm, wenn er zum Hausbau geknetet wird. Weißt du auch, wie es glatt und ſchlüpfrig ward, Vaterchen, mein Vaterchen? Eben da, da, wo es jetzt glatt und ſchlüpfrig iſt, gab mir Peter den Silberring bei Mondenſchein — ſo ſchön Silber, wie der Mond; ich hielt beide zuſammen und prahlte mich gegen den Mond. Silber iſt Silber. Da, eben da verlor ich mich ſelbſt; meine Unſchuld, mein Leben, es iſt Alles eins. — Der Böſewicht ſchwur und fluchte, als er verführte. Philax, nimm kein Brod von ihm, und wenn er mit friſcher Maibutter es auch ſalbet, nimm nichts vom Böſewicht, der ſpotten konnte nach der That. Du weißt, er ſpottete auch dein, Vater, und deiner geſprenkelten Haare. Den Ring hab' ich an der ſchlüpfrigen Stelle vor'm Thore verworfen, verworfen vor'm Thore, wo es jetzt glatt und ſchlüpfrig iſt. Alles war da ſchön, grün und gelb, wie der Böſewicht mich verführte; aber ich weinte, Vater, ich weinte;

und weinte von Herzen ſehr, ach, ſehr! — Gleich, Vater, iſt das grüne Plätzchen moraſtig worden, ſeitdem ich die erſte Thräne darauf fallen ließ, und ſo glatt und ſchlüpfrig, daß Alles fällt, was drauf geht.

* * *

Wo bleibſt du, mein Liebchen? wo? Schreien darf ich nicht, ſonſt möcht' es meine Mutter hören, die mich zu Greten zwingen will, weil ihre Eltern Acker haben und du nur geſunde Hände. Nur? das ſey Gott geklagt, nur zu ſagen, wenn man von geſunden Händen ſpricht. Schreien darf ich nicht — allein ich rufe: Liebchen! Liebchen! ſo wie ein Zeiſig: Liebchen, Liebchen! wo bleibſt du, mein Liebchen? wo bleibſt du? wo? Schreien darf ich nicht, aber der ſchöne Abend, liſpelt er's dir nicht in's Ohr, daß ich warte, daß ich nach dir ſeh' und nach dir laufe? — Ha! da kommt ſie! Nein, ein Stieglitzchen, leicht — leicht wie du, mein Liebchen. — Wo bleibſt du? wo bleibſt du, Hannchen? Haſt du ihn abgeſchickt? Vögelchen — weg iſt er. — Er kam nicht von dir, wär' er nicht ſonſt geblieben? Schreien darf ich nicht, aber — hörſt du nicht, hörſt du nicht, Liebchen, hörſt du nicht die Nachtigall? ſie ruft ihr Siechen und ruft dich mit. Die Nachtigall kann lauter ſeyn als ich, denn ſie hat keine Mutter zu fürchten und keine Grete. Ich darf nicht ſchreien, aber du wirſt doch wohl ſo eine deutliche Ausrede, als die nachtigallſche, verſtehen? Wo bleibſt du, mein Hannchen? wo? Alle Augenblicke denk' ich, da, da iſt ſie! und immer iſt's ein Vögelchen, eins ſchöner als das andere — keins ſo ſchön wie du. Wenn du nicht mich, nicht den Abend, nicht die Nachtigall hören kannſt, o, wenn du taub über taub biſt, höre den lieben Gott; du haſt mir verſprochen zu kommen und kommſt nicht. Weißt du auch, daß wir auf die Nacht Ungewitter haben? Wo bleibſt du? wo? Hanne, wo?

* * *

Warum weinſt du, Schwägerin? Du haſt einen Mann verloren, allein er hat dir drei zurückgelaſſen; drei Söhne, drei geſunde, ſtarke Jungen, die dich auf ihren Händen tragen, drei brave Jungen, die was tragen können. Gönn' ihm die Ruhe; ſeine Krankheit ließ ihn nicht viel ſchlafen, da er älter war, und in der Jugend ließ es die Arbeit nicht. Er hat in dieſer Welt nicht viel geſchlafen. Gönn' ihm den tiefen, ſüßen Schlaf; du haſt drei Söhne, laß ihn ausſchlafen, Schwägerin, weine nicht.

Was weint Ihr, Kinder? Ihr habt nur einen Theil verloren, und einen Theil habt Ihr noch: eine gute Mutter — wiſcht ihr die Thränen; pflegt ſie, damit ſie nicht auch krank werde, wie er war, und Ihr es nicht am Ende ſelbſt von Gott bitten müßt: Ach, wenn ſie doch nur ſtürbe! wer kann ſie ringen ſehen? wer? wer kann ſie wimmern hören? Ach, wenn ſie doch nur ſtürbe! Dann müßtet Ihr weinen, wenn Ihr daran Schuld hättet, daß Ihr ſo beten müßtet; jetzt weint nicht.

Mich, mich laßt weinen, lieben Leutlein! laßt mich, mich laßt weinen! Ich hab' meinen Bruder verloren, den einzigen, den ich hatte; und was hab' ich von ihm behalten? Zwar auch was, aber was? Einen Baum am väterlichen Hauſe, den unſer guter Vater an dem

Tage pflanzte, da unſere Mutter zu ihm ſagte: Es geht unter meinem Herzen auf. Der Vater pflanzte den Baum, und Caſpar und der Baum waren Jahreskinder. Der Vater nannte ſie Beide Caſpar, den Sohn Caſpar, den Baum Caſpar. Der Baum ſteht und blüht und iſt immer ferngeſund. Sein Milchbruder todt! das iſt nicht tröſtlich, ärgerlich iſt's. Der Baum Caſpar ſteht, der Bruder Caſpar ſtirbt; aber auch ich finde mich drein, und ſoll' ich nicht? Der Baum lebte nur im Sommer, und Bruder Caſpar lebte auch im Winter. Zwar ſchläft der Menſch, doch lebt er drum nicht? Ich möcht' einen Traum nicht um drei Tage hingeben, und der Baum, ſchläft er nicht auch? läßt er ſeine Flügel nicht fallen? Seine Blätter genießen die ſüße, ſanfte Ruhe und werden durch den Sonnenſtrahl erweckt früher wie wir. Wären die Bäume im Winter, wo die Störche ſind, würden ſie inwärts ausſchlagen und blühen; o, dann wär' es was Anderes! Iſt aber im Winter der Wald nicht eine Einöde bis auf die Tannen, die nicht aus den Kleidern kommen? Da ſtehen ſie, wie Trabanten, in voller Pracht und Herrlichkeit, wie eine grüne ruſſiſche Wache um den Regenten, ſo ſtehen die Tannen um die Eiche herum — und Bruder Caſpar, war er nicht ein Menſch? Das iſt viel mehr, als ein ganzer Wald voll Eichen und Tannen. Der Baum iſt Baum und bleibt Baum. Bruder Caſpar iſt ein Engel worden, Baum Caſpar iſt Baum und bleibt Baum. Sey ruhig, lieber Baum, ich werde dich nicht tödten. Ihr, die Ihr die Hand nach ihm ausreckt, laßt ihn, wenn er auch noch ſo alt und wohlbetagt iſt, oben eine Glatze bekommt und blätterlos wird — laßt ihn, er iſt mit mir verwandt; er heißt Caſpar. Und wenn ich mit dem rechten Caſpar im Himmel zuſammenkommt, will ich es ſeinem Milchbruder erzählen, daß der Baum noch vor dem väterlichen Hauſe ſteht. Ich weine nicht mehr. *)

* * *

Der Krieger iſt gefallen, doch fiel er? Nein, er ſank. Wer fällt, hat das Herz verloren, und man braucht das Herz bis auf den letzten Lebenshauch. Er ſank, allmählig kam er zur Erde. Hört es, Krieger, die Ihr mit ihm lebtet und nach ihm leben werdet: nicht der Feind, nicht der Feind, ſondern der Tod hat ihn übermannt. Unſer Held hatte den letzten Schlag; den Krieger ſchlug er, der ihm den Todesſchlag gab, und der fiel, aber unſer Held nicht, unſer —— ſank. Die Sonne geht *allmählig* unter; ſeht ihn, wie *langſam* er ſich zum Staube neigt, zum Staube, ein Held. Kommt, kommt! laßt uns unter ſein ſchwindelndes Haupt einen bemooſten Stein legen; ſolch ein Kopfkiſſen geziemt ihm. Kommt, laßt uns ſeinen Leib auf eine ſchöne Wieſe tragen und den Blutstropfen nicht auswaſchen, der auf unſer Kleid fällt. Es iſt edles Blut; der Staub ſoll ſich nicht drin betrinken. Du, grasreiche Wieſe, Lager für Helden, du verſtehſt dieſen Trank, du trägſt Blumen für Helden, womit ſie bekränzet werden, wenn ſie den Frieden auf ſchwarz gewordenen Händen heimtragen. — Er richtet ſich auf — ſein

---

*) Dieſes Stück war Gretchens, des Predigers Tochter in L—, Liebling. Sie beſaß es, wie ſie ſich zu mir ausdrückte, ſchriftlich und mündlich; ſie hatte es abgeſchrieben und wußte es auswendig. — Das gute Mädchen fand etwas Aehnliches von der mütterlichen Linde darin. — —

Ach, das kann kein Held ausſprechen. Was iſt's denn, was? Seine Zunge iſt gelähmt, er kann nicht mehr, er wollte — — Sieg; Krieger, die Deinen haben geſiegt! Ha, wie er lächelt! Seht ihn, den Großen! eh' Euch Engel verdrängen, denn die müſſen zu ſolch einem Anblick herabſtürzen; ſie haben ſolcher nicht viel. Sieg, Held, Sieg! Gott, ſo ein leichtes Wert kann er nicht mehr ausſprechen; gern wollt' er's. Aber hören kann er's; ſchreit, Brüder: Sieg! Sieg! Er lächelt wieder und — ſtirbt. O glücklicher Halm! o glücklichſter, auf den der letzte Tropfen fiel, auf den er noch warmes Blut thaute! Wie ſchnell wirſt du wachſen und Alles überſehen, was rings um dich ſteht und größer zu werden droht! — O glückliche Männer, auf die noch der letzte Strahl aus ſeinen Augen ſchoß! wir hätten die Altarlichter dran anzünden können, ſo feurig. Er ſtirbt — ich wollte weiter ſingen; kann ich? kann ich mehr? Er ſtirbt, er ſtirbt! iſt Alles, was ich ſagen werde, bis auch ich ſterbe. Das Erſte und Letzte vom Menſchen iſt das Beſte. Ich habe viel geſehen, ſah ihn, wie er geboren ward; ſah, wie er ſtarb; ich hab' ihn ganz! Er lächelte, wie er zur Welt kam; allein er lag ſo ſchön nicht, als jetzt, da er ſtarb. Wie ſchön er da todt iſt! So todt ſind nur Wenige; denn ſonſt würd' es nicht ſchwer ſeyn zu ſterben.

Du haſt geſiegt, Held, du haſt den Feind überwunden, und zwei Tode, zwei Tode ſtarbſt du, ohne zu ſterben, dem dritten mußteſt du nachgeben. Du warſt matt. — Iſt's Wunder?

Gönnt der heiligen Stelle die Ehre, daß er noch länger darauf liege. Sie iſt warm durch ihn worden, laßt ſie auch kalt durch ihn werden. Der warme Tag iſt ſchön, der kühle Abend auch. Und dann ſcharrt ihn nicht in's Thal; auf jenen ſteilen Berg, wo Wenige hinauf können, Keiner, der einen kurzen Odem hat, da ſcharrt ihn auf die Spitze, damit er den Berg noch größer mache. Er war Berg im Leben und nicht Thal, und muß bei ſeines Gleichen im Tode. —

Wie, du willſt ihm die Augen zudrücken? Laß ſie ſtarr, wie ſie ſind, laß ſie, Freund. Die Sonne bleibt Sonne, wenn ſie gleich verfinſtert iſt, und auch ein Viertel vom Mond iſt Mond. Laß ſie ſo ſtarr, wie ſie da ſind. Ihre Seele iſt weg, allein ſie haben noch was, das viele Augen mit Seelen nicht haben. Es wohnte eine große Seele in ihnen, und das ſieht man jedem Hauſe an, wenn ſchon der, welcher es baute, lange todt iſt. Aendere nichts — was die Natur will, ſey auch dein Wille. Willſt du was thun, ſetz' oben über ſein Grab ein Kreuz, das iſt das größte Zeichen, was mir bekannt iſt; eine Krone hat auch ein Pfau. Mache dies Kreuz groß, damit es in der See geſehen werde und Schiffe, die ſich verirren, dies Kreuz als Wegweiſer ehren und ſich freuen, wenn ſie es ſehen.

Leb' wohl, Streiter! Erzähle den Geiſtern des Himmels, die nie geſtorben ſind, daß es auch gut ſey zu ſterben, damit ſie den Sterblichen nicht verachten, weil er ſterblich iſt. Die Engel, die dich todt geſehen haben, kannſt du auf mein Wort zu Zeugen rufen. Erhabener Todter, man achtet das Leben nicht, wenn man dich ſieht! O möchteſt du nicht verweſen! du ſollteſt ewig dazu dienen, den Furchtſamen zu ſteifen und Jeden zu lehren, daß nicht Jeder auf gleiche Weiſe todt ſey. Dir ſieht man es an, daß du nicht aufhören kannſt, daß du nicht aufgehöret haſt. Es ſtirbt nicht

Jeder auf gleiche Weiſe, es lebt nicht Jeder auf gleiche Art. Stiller Mond, dieß große Grab empfehl' ich dir; du ſiehſt viel, was die Sonne nicht ſieht, du biſt ein Sonntagskind und kannſt Geſichter ſehen, die ſonſt Niemand zu ſehen verſteht. Du ſiehſt fromme Geiſter, wenn ſie um die Gräber der Ihrigen wanken, die ſie noch nicht in dem weiten Himmel aufgefunden haben; du ſiehſt, wenn ſie ſich von ungefähr treffen und wenn ſie den himmliſchen Bund machen: „Wir laſſen uns nicht in Ewigkeit.“ — Du ſiehſt erkenntliche Geiſter, die ihren Ueberreſt, ihren verweſenden Körper, beſuchen, die Stück vor Stück von ihm Abſchied nehmen und ihn bedauern, daß er Körper war und daß er geſtorben iſt. Rührend muß es dir ſeyn, lieber Mond, rührend; ſo was zu ſehen, wenn Geiſt und Leib ſich zuſammen finden und ſich nicht mit einander beſprechen können; wenn die Seele erkenntlich ſeyn will gegen ihren guten Freund, den Leib, und es nicht ſeyn kann. Oft hab' ich einen Freund auf dem Brette geſehen, mit dem es mir faſt ſo ging, als dem Geiſt mit dem Erde werdenden Körper. — Da wankt der Betrüger, der der armen Wittwe den Acker abgrenzte. Gern möcht' er ſie mit einem dreimal größern Stück entſchädigen; kann er? will ſie? Noch haben ſie ſich nicht begegnet, allein wenn auch; hat ſie denn jetzt nicht mehr als er?

Hier wankt ein Geiſt, der als roher Jüngling ein warmblütiges, zu leichtgläubiges Mädchen in's Verderben zog. Bald war ihr Jammer vollendet; ſie ſtarb, ohne dem Verräther Vorwürfe zu machen, die Abgezehrte! Ihr Auge durfte nicht zugedrückt werden, es war ſo tief geſunken, daß man's nicht mehr ſehen konnte; es war ein eingefallenes Grab. Sterbend rang ſie ihre verwelkten Hände und bat um Gnade bei Gott und den Menſchen. Die Menſchen erhörten ſie nicht. Mit Spott und Schande ward ſie begraben; aber jetzt hat ſie ausgerungen, ihre Leiden ſind geendigt. — Wann werden die deinigen geendiget ſeyn, Unglückſeliger? wann? — Im Traume ſieht man Alles größer und näher, und ſo ſehen Geiſter auch. Deſto beſſer für den Guten, deſto ſchlechter für den Böſen und für dich, Mörder! Unglückſeliger!

Das Alles, Mond, Seelenfreund, das Alles ſiehſt du als Sonntagskind; und was ſiehſt du nicht unter den Lebendigen? Doch du biſt verſchwiegen, ich will es auch ſeyn. — — —

Wenn der von ſeinen ungerathenen Kindern verſtoßene Greis die Hände gen Himmel über ſein Haupt zuſammenſchlägt und ſich nach einem ſeligen Ende ſehnt, wenn er laut betet: „Es iſt genug, Herr, laß mich ruhen, ich kann nicht mehr!“ dann beſtrahle das Kreuz auf dieſem Grabe, mach' es rings umher hell und klar, denn in des Greiſes Augen iſt Abend worden. Es war nicht Raum in der Herberge für mich Unterdrückten in der Welt. Gott, nimm mich in den Himmel, wo für mich Raum iſt. So bet' er, wenn er dies Kreuz ſieht, und ſanft und ſelig geh' er dann zur Ruhe. Mond, den frommen Pilger, der nicht mehr die Kirchenthürme der benachbarten Stadt reichen kann, den der Tod auf dem Felde überraſcht, Mond, dieſem Pilger leuchte nach Hauſe, dieſem Pilger ſey dies Kreuz ein Kirchthurm des Himmels. Mond, laß es dies jenem Kreuzträger ſeyn und jedem Böſewicht ein Schreckbild, damit er an ſeine Bruſt ſtark klopfe und umkehre und gut werde, und endlich, Mond, wenn unſer Land Helden braucht, laß ſie von dieſem Grabe ausziehen, und wenn blutdürſtige Feinde wie Heuſchrecken uns überfallen, dann verhülle dein Haupt und dreimal blitz' es um dies Grab. Da ſage dann ein Ehrenmann im Volke: So wie dieſer Blitz, ſo blinkte mit dem Schwerte der da oben begraben liegt, da oben, nah' am Himmel; und wie ein kaltes Fieber im Frühling in die Glieder fährt, ehe man's merkt, ſo fahre Furcht und Schrecken in die Feinde, wenn ſie das Grab und das Kreuz drüber im Blitze ſehen! Das iſt anders als ein Mondſchein! Du biſt derſelbe, wo man ſteht und geht, weit aufſtehender Mond! Sey den Freunden des Helden, uns; den edlen Todtengräbern, ſey ein Spiegel, in dem wir das Grab und das Ehrenzeichen drüber immer ſehen, wir mögen ſtehen und gehen, wo wir wollen, und auch in deinem letzten Viertel. — Bitt' ich zu viel, ſo denke, wie nah' wir dieſem Grabe verwandt ſind. — Auch in deinem letzten Viertel ſey dies Grab bis zur Hälfte zu ſehen, bis zur Hälfte! — Genug, Freunde; Mond, Kreuz, Grab! das ſey unſere Loſung, bis auch wir begraben werden im ſtillen Thal, wie es uns geziemet. Ein kleines Gräblein, das ſich nichts über das Thal herausnehmen und kein Hügel ſeyn darf, ſey unſer Haus. Ein Orden, ein Kreuz gebühret nur Helden. Wenn der Geiſterſeher, der ſeelenvertraute Mond, wenn er mit den Gräbern der Helden fertig iſt und noch einen Blick übrig hat, er wird ungebeten mit ein Paar holden Strahlen unſere Gräber beehren, damit ein Minneſänger unſer Ruhethal bemerke und, auf unſer Grab durch heilige Ahnung gebracht, ein Grablied auf ſeine Geliebte ſinge und auf ſich ſelbſt eins, weil jene ihm ſtarb. —

Dank ſey Euch, Ihr Treuen, Ihr Lieben des Helden, die er beſchützet hat! Wir haben eine heilige Pflicht erfüllet und Ehre gegeben, dem Ehre gebühret, und einen Helden und einen Berg verbunden. — Gleich mit gleich. — Laßt uns froh heimgehen; denn es läßt nicht, wenn Helden weinen, und wer kann einen Berg mit Thränen im Auge anſehen? wer? Er hat überwunden und iſt mit Ehren vom dritten Tod überwunden. Noch eine Pflicht liegt uns ob, dies Grab zu verhehlen ſeiner Vielgetreuen. Was wir können, kann ſie nicht. Sie iſt ſo ſehr ein Weib, als er ein Mann war. Kommt, Freunde, ſie könnt' uns überraſchen; kommt! Warum ſeht Ihr Euch um, Freunde? Kein Held ſieht ſich um; kommt! Wir nehmen den Mond mit.

Weh! weh! Iſt's nicht ihr Silberton? Verſteckt Euch — doch nein, es iſt eine Nachtigall, die auch den Geliebten verloren hat. Solch ein Paar Stimmen, Luiſens und der Nachtigall, ſind leicht zu verwechſeln. Schluchze nicht, kleine Betrübte, dein Geliebter iſt nicht im Felde geweſen, da fällt nur, was vortrefflich und ehrlich unter den Menſchen iſt; du wirſt ihn wiederfinden, allein Luiſe nicht ihren Geliebten!

Was für ein Geſchrei? Iſt's eine Taube, die nach ihrem Gatten girrt? Iſt's ein Käuzlein, das erbärmlich ſich hören läßt? Iſt's Beides? Iſt's Keins? Ha, Freunde, ſie iſt's, es iſt Luiſe! Gott, wie verändert! Aus einer Nachtigall, was iſt ſie worden? Kommt, laßt uns fliehen — fliehen — fliehen! — Unſern Freund haben wir ſterben ſehen, Luiſen werden wir nicht leben hören können. Kommt, Freunde! Auch du, Alter! Nimm dich zuſammen, gieb deinem Sohn die Hand, damit er ein Stück von dir übertrage. Kommt, kommt

Alle! Du ſtarrſt, Geliebter, du ſtarrſt! du vor Allen Getreuer! Was iſt mein Geſang gegen dein Geſicht? Laß es mich abſchreiben, ich bitte dich, laß! Dann haben Kinder und Kindeskinder ein Muſter von edlem Schmerz. Doch ſeht, es bricht ſich Tod und Leben auf deinem Geſicht, mein Geliebter, mein Freund! Gottlob, die Herzensblutſchleuſe iſt nicht mehr gehemmt, ſie iſt wieder aufgezogen und es fließt Blut in dein Geſicht. — Ach, Geliebter, ſoll ich, ſoll ich weiter ſingen? Es iſt Luiſe, Freund, ſie iſt's! Kann ich? ſoll ich? Flieht, Freunde, ſie iſt uns nahe! Verbergt Euch in's Geſträuch tief — tiefer! — Freunde eines Helden fliehen? verbergen? Doch, einem Weibe zum Beſten, dem Weibe eines Helden zum Beſten! Solch ein Weib können nur Memmen aushalten, Männer nicht. Wir ſind Helden, Freunde, weil wir fliehen, weil wir uns verbergen tief im Geſträuch. Je tiefer, deſto heldenmüthiger! —

Iſt Luiſe nicht eine Heldin, weil ſie betrübt iſt bis in den Tod, weil ſie ihre Stimme verloren hat? Und was weiß ſie? Weiß ſie mehr, als daß ihr Geliebter im Felde iſt? Weiß ſie ſeinen Tod? Weiß ſie die Loſung: Kreuz, Grab, Tod!

Louiſe! ſie iſt's, Freunde. O wär' es ihr Geiſt, dann wären Franz und Louiſe doch bei einander! Wie hat ihr Geſang ſich verändert! Hätt' ich ſie nicht geſehen, durch's Gehör hätte ſie Niemand gekannt, der ſingen kann, Niemand, der nur ſingen hören kann. Louiſe! Louiſe! Seufzt ihren Namen, Freunde, ſeufzt inwärts; ſo wie der Seufzer aus dem Herzen kommt, ſtoßt ihn in's Herz — ſie könnt' uns ſonſt merken und wir wären verloren. — Auf unſerer Stirn würde ſie leſen, was ſie nicht wiſſen ſoll. Wir wären ihre Mörder. Die geheimen Worte: Kreuz, Grab, Tod ſind uns angeſchrieben an der Stirn einmal, zweimal, dreimal, überall. — Stecket die Köpfe in's Gebüſch! Jüngling, du haſt noch zu wenig Kreuz gehabt, du verſtehſt nicht Seufzer zu dämpfen, lern' es von uns, du wirſt es benutzen. Freunde, wenn Euch die Hände zittern und die Füße auch, ſchlagt ſie in's Kreuz, damit Einer den Andern halte und Louiſe nichts merke! — In's Kreuz, Freunde! —

Wo biſt du, Franz? Wo biſt du hin, Falſcher? Du liebſt den Krieg mehr als mich, den Tod mehr als das Leben! Wo biſt du? — Du haſt deine Geliebte verlaſſen, die nach dir zielte, wie ein Jäger nach Wild — nach dir ſang, wie die Vögel im Frühling nach einander ſingen, bis ſie ſich gefunden haben. Wo ſind deine Schwüre, deine Verwünſchungen, Unglücklicher? Was hat der Krieg, das dich reizen konnte, da du mich hatteſt? Dein Leben gehört Gott, dir und mir, oder beſſer, Gott, mir und dir, und Keinem von uns dreien giebſt du es; du bringſt es dem Vaterland! Kennſt du dies Ungeheuer? Ich kenn' es nicht, ich mag es nicht, ich will es nicht kennen, dieſes blutdürſtige Thier, das ſeinen Weg mit Menſchenleichen pflaſtert, um weich zu treten, und an verwüſteten Feldern und an ausgebrannten Wäldern ſeine Luſt ſieht, das jedes Grab haßt, weil es lebt. — Vaterland, wie häßlich biſt du! — Auch meinen Geliebten haſt du auf deiner Seele, wenn du eine Seele haſt. Vaterland, du wohnſt in einer Mördergrube! Franz, wie konnteſt du dich verleiten laſſen? Ehre? Was iſt Ehre? Weißt du es? Ich weiß es nicht. — Wer uns in die Augen ehrt, ehrt uns der? Und wer's thut, wenn wir nicht dabei ſind, ehrt uns der? Weiß dieſer Fels, wenn ich ſage: ein ſchöner Fels, und richtet ſich die abgehauene Tanne in die Höhe, wenn ich ſage: ein trefflicher Baum? Hören wir, wenn wir geſtorben ſind? Und was iſt die Ehre, wenn wir nicht hören können? Du haſt falſch Geld eingewechſelt, Franz; ſchäme dich, daß du geſtorben biſt! Doch biſt du todt, Franz? Rede doch, ich ringe meine Hände, ich halte ſie gen Himmel, ich — was weiß ich, was ich thue. — So rede doch, Franz, biſt du todt? lebſt du? Verzeih' einem Weibe, daß ſie nicht männlich denkt. Du hatteſt zwei Hände, eine für mich, eine für deine Pflicht. Es war Pflicht, daß du in den Krieg gingeſt; du hatteſt dein Wort eher der Fahne als mir gegeben. Verzeih' mir, Franz. Ich ſah dein linkes Auge in Thränen, da du Abſchied nahmſt; im rechten war Muth. Eine Hand war ſtark, die andere ſank. O Franz, Franz! wenn wir uns doch eher gekannt hätten! — Vielleicht hätteſt du dich mit keiner andern Pflicht vermählt, als mit der, mich zu lieben. — Die ſchöne Pflicht! — Iſt ſie nicht ſchön? Traurig ſchön! O wenn du leben möchteſt, doch — du lebſt nicht, du biſt todt! todt! todt! Ich ſah dich kämpfen, du edler Kämpfer, ich ſah dich mit Vielen zugleich anbinden. Ich ſah dich kriegen, edler Krieger, ich ſah dich den ganz treffen, der dich halb traf, den ſtürzen, der nach dir ſchlug — ich ſah Blut und Schweiß, beides edel zuſammenrinnen und vor deiner Stirn ſtehen, und da der Zufluß zu ſtark war, es von deinen Wangen herabthauen — ich ſah, o Gott! ich ſah dich die Knie ſteifen, die ſchon zu ſinken anfingen! Wie bleich, welche Blutdürre auf deinen Wangen! wie welk! Todt, da liegt er! Das dacht' ich wohl, ich dacht' es, Geliebter, daß du ſterben würdeſt. — Schreckliche Ahnung! doch war es blos Ahnung? Es war ein Zeichen vom Himmel; denn es ſtarb ein Edler! Wenn ein ſolcher ſtirbt, macht man im Himmel Platz. O ein Trefflicher iſt gefallen! Klagt, Ihr Jungfrauen, der edelſte unter allen Jünglingen iſt geſtorben, ohne ſeinen Stamm fortzupflanzen und ohne einen Sohn zurückzulaſſen, der ſeinem Bilde ähnlich. Klagt, Ihr Feigen, ein Held iſt todt. Klagt, Ihr Helden, Euer Bruder iſt dahin. Es ſterben tauſend und abermals tauſend mit ihm, mich ohngerechnet. — Ich fühlte jeden Herzensſtich, den er ausſtand, den er überwand, und den letzten, letzten Todesſtich, der ihm das Leben nahm. Ach, noch dehnet ſich dieſer Stich in meinem Buſen — Franz iſt todt! todt! todt! todt! Rufe laut, überlaut, Alles, was rufen kann: todt! — und was nicht Sprache hat, halle nach: todt! — Für mich Alles todt, die ganze Welt todt — mein Geliebter hin, Alles hin! — Leben hin, Tod hin, ach ſelbſt der Tod hin. Louiſe ſoll nicht in Franzens Arm ſterben — o des ſchönen Todes in ſeinem Arm! So trefflich ſoll Louiſe nicht ſterben, ſo lebendig nicht gen Himmel kommen! Ha, ſchreckliche Nacht, die ich überſtand! Ich fühl' es, keine werd' ich mehr überſtehen — ich träumte, was ich ſang. Ahnungsvoll ſprang ich auf im Traum, und Ahnung beſtätigt dieſen Todestraum: Franz iſt todt! — Ich rief im Walde, wo das Echo ſo oft Franz nachgerufen, ich rief in den Wald: Franz! — Keine Antwort; nichts auf mein Franz, auf mein wiederholtes Franz! Echo, biſt du verſtummt? Du rufſt Alles, nur Franz nicht — kannſt du den ſüßen, leichten Namen Franz nicht mehr nachſprechen, oder liegt es an mir, daß ich mich nicht getraue, ihn laut vorzuſprechen? Ich könnte Franzen, dünkt mich, im Sterben ſtören — ihn ſtören, wenn ich ſchrie: Franz! und nun endlich wie aus einer tiefen Kluft hohl: Franz! Schnell lief ein Schauder mir durch alle Glieder, durch das geheimſte Mark. Der ſchönſte Name in der Welt, wie ſchrecklich ward er mir! Wie iſt's, Echo? Ich weiß Alles! Heult nicht, Hunde! rufe nicht, Eule! laßt mich rufen, laßt mich heulen! ich weiß Alles! Schrecklich! Wie traurig das Licht brannte, als auf einer Leichenwache; vergebens munterte ich's durch eine Nadel auf, womit mein Buſen befeſtiget war, vergebens facht' ich es an, es wollte nicht, es konnte nicht. Franz, auch du haſt ausgebrannt! Umſonſt wälzen dich Freunde, umſonſt ſchütteln ſie deine Hände, umſonſt — du biſt todt! todt! todt! Doch ſind es Freunde, die dich umgeben. Vielleicht Feinde — deine Mörder — Mörder, die deinen Heldenwerth verkennen und ſich nicht einmal rühmen ihrer Mordthat. — Vielleicht rinnt dein Blut, dein edles Blut in eine Pfütze voll unreinen, dicken Bluts der gemeinſten Krieger. — O Franz, wüßt' ich, daß du wie ein Held begraben wärſt, wie du gelebt haſt und wie du gewiß geſtorben biſt, ich würde mich beruhigen; denn bald, bald werd' ich bei dir ſeyn. Wenn aber dein Leib als Scheuſal aufgeſtellt iſt, dein ſchöner Leib, das Meiſterſtück der Natur, Franz, was heb' ich an? Engel, Menſchen, wen rühren meine Klagen zuerſt? Wer iſt am menſchlichſten unter allen Geſchöpfen? wer? Franz iſt todt, todt! Wer zeigt mir den Weg zu dem einzigen Troſt, daß ich weiß, daß ich ſehe, wie er todt iſt, wo ſeine matten Hände ruhen und ſeine kühne Bruſt? Wer iſt der Holde, der mir den Schlüſſel zu ſeinem Grabe giebt? O wäre ſein Kämmerlein verſchloſſen, wäre ſeine Gruft heilig, wie ruhig!! —

Auf, Freunde, tretet hervor, folgt mir, verdoppelt Eueren Schritt, damit wir Louiſen das Grab des Helden zeigen! — Louiſe, wenn du hältſt, was du verſprochen haſt, wenn du ruhig ſeyn willſt, wenn du es kannſt! Sie that einen Schwur mit ihren Augen, die ſie gen Himmel auſtrengte. — Dieſe Hände trugen ihn in die Höhe, ſagte der Aelteſte, ſie trugen ihn in den Vorhof des Himmels, wo Lohn nach Arbeit auf ihn wartet! Mache dein Auge groß, Louiſe, du ſollſt ſein Grab ſehen und ein Ehrenzeichen oben drauf. Gönn' ihm die Ruhe, gönn' ſie dir ſelbſt. — Sein Andenken ſey uns ewig heilig! — Biſt du vorbereitet? Haſt du den letzten Tropfen Thränen in deinem Auge verwiſcht? Haſt du Stärke hinauf zu blicken? Wohlan, dort oben ſchläft Franz! —

Sie ſah mit einem umfaſſenden Blick. Ach! ſeufzte Louiſe, ſchlug ein Kreuz vor ihre Bruſt und ſank todt zur Erde.

* * *

Heut hab' ich einen Leichenſchmaus, alle meine Kinder ſind bei mir; komm auch, Nachbar. — Damit Alles paarweis gehe, hab' ich die Wittwe Marthe eingeladen. Du wirſt Gelegenheit haben, an deine ſelige Frau zu denken, wenn du die Wittwe Marthe, deiner Seligen leibliche Schweſter, ſiehſt und wenn du auf meinem Leichenſchmauſe biſt. — Ich hab' einen Enkel verloren, einen Kernjungen. Der Tod hatte lange mit ihm zu thun, eh' er ihn zu Boden riß; Jakob wehrte ſich, ſo klein er war, mit Jünglingsſtärke. Jakob, der Erſtgeborne meines Aelteſten, der im väterlichen Hauſe bleiben wird, weil er der Aelteſte iſt, Jakob führte meinen Namen und war mir ſo augengreiflich ähnlich, als mir keiner von allen meinen Kindern und Großkindern iſt, die mir alle ähnlicher ſind, als jene. Alle Leute nannten den Seligen: Großvater, und der kleine Junge freute ſich drüber und that ſo alt, als wenn er's wäre. Er iſt ein Theil von mir, ein Aſt vom Stamm, und ſoll da begraben werden, wo ich einſt begraben zu werden den Meinigen anbefohlen habe. Nachbar, wir wollen betrübt und froh ſeyn, ſo wie man in der Abenddämmerung ſieht und nicht ſieht. — O **Greger**, es iſt ein köſtlich Ding, wie unſer Paſtor ſagt, zu ſterben, ehe man ſtirbt! Was meinſt du, wenn man ſich begraben ſieht? Du biſt geſtorben, Greger, eh' du ſtarbſt, du haſt dich begraben ſehen und lebſt, denn dein Weib, Wittwer, war du ſelbſt! Sieh, ich habe noch all' die Meinigen, nur Jakob, den Hauptenkel, hab' ich verloren, den begrabe ich heute. Da liegt er ſchon auf einem weißen Laken; du wirſt ihm folgen mit deiner ſeligen Frauen Schweſter in einem Paar. Ich werde mir ſelbſt folgen mit meinem Weibe Hand in Hand. Gott gebe, ich ſtürbe mit ihr paarweiſe. Zwar hat mich Gott geſegnet mit Kindern und Kindeskindern, die noch grünen und blühen und Früchte anſetzen werden zu ſeiner Zeit. Haſt du aber nicht bemerkt, Greger, die Blätter ſträuben ſich lange und trotzen dem Herbſte, fällt aber das erſte gelbe Blatt, fallen ihm mehrere nach, bis der Baum nackt und bloß ſteht. — Ich bin bereit, mein Weib iſt bereit. O wären wir die Erſten, die nach dieſem gelben Blatte fielen! Ruhe wohl, Jakob, du biſt, ſo klein du wareſt, eines chriſtlichen Begräbniſſes werth und eines Leichenſchmauſes. Fromm wollen wir reden, Nachbar, und das letzte Glas wollen wir trinken auf ein ſeliges Ende. —

* * *

Tanne, warum ſo ſtolz unter deines Gleichen? Warum Meuterei wider die königliche Familie der Eiche? Ich, dein Landsmann, aus Norden gebürtig, wie du, finde keine Hoheit an dir von Fuß bis zur Scheitel. Wenn ſanfte Winde dich und Alles, was um dich iſt, mit einer verſtehbaren Sprache beleben, rauſche mir zu, was dein Vorzug iſt, damit ich's durch den Wiederhall deinen Nachbaren, wer ſie auch ſind, verkündige, auf daß ſie dich ehren, wie die königliche Eiche geehrt wird, und wenn du es verdienſt, noch mehr. Sieh an die majeſtätiſche, dreihundertjährige Eiche, die die Geſchichte des ganzen Waldes weiß, da ſteht ſie unerſchüttert, trotzt den Stürmen aller Weltgegenden, trotzt Allem — nur Gottes Donner nicht; wenn du dich vor jedem Winde bückeſt und dich windeſt, kriechſt und wie ein Hofmann ſchmeichelſt, damit jeder Wind dich nicht aushebe und deine Wurzel aufdecke Allen, die vorübergehen. Grün biſt du im Winter, wenn die Eiche, von ihrem königlichen Schmuck entkleidet, nach Art wahrer Größe ſich nichts vor ihren Unterthanen herausnimmt. Iſt aber das Kleid wahre Hoheit? Wo iſt dein Werth, wenn auf einem einzigen Eichenblatte ſich ganze Geſchlechter niederlaſſen, und du Nadeln ſtatt Blätter zähleſt? Sieh nicht verächtlich, Tanne, auf die tief unten grünende Waldblume, die, wenn ſie im Frühling aufgeht und rings umher im nackten Walde Alles öde und leer findet, ſich erſt im Thau badet, um deſto heller und klarer zu dir hinauf zu blicken und das erſte Baumgrün zu ſehen. Neige dich zu dieſer aufgehenden Waldblume, Tanne, die du dich vor jedem nur rauſchenden Winde ſo tief beugeſt, blicke her auf die Eiche, die keinem Unterthan, der zu ihr flieht, Schutz und Schirm verſagt, und wenn der in die Höhe ſtrebende Baum von Buben gebrochen wird und ſich zu ihr wendet, ihm einen Aſt reichet, damit er den Streich verwachſe, den der Bube an ihm vollführte.

* * *

Schmetterling, Schmetterling, ſetze dich! — Sieh den Sperling, der auf dich lauert und ſeinen Schnabel wetzet, um dich als einen Braten zu eſſen und Salat von dem Blättchen, wo du ſitzeſt, dazu zu picken. Schmetterling, Schmetterling, ſetze dich! Ich will dir nicht einen Flügel ausreißen oder einen Fuß, oder dich ängſtigen, Närrchen; nein, du biſt klein wie ich. Gerg, mein größerer Bruder, fängt ſich größere Vögel, und er geht nicht mit ihnen um, wie ich mit dir umgehen werde. — Weißt du, was ich will? Ich will dich ein wenig anſehen, ſchönes Jungferchen, nicht lange. — Ich weiß, du lebſt nur kurz, armes Vögelchen, künftigen Sommer biſt du nicht mehr, und ich bin ſchon ſieben Sommer alt. — Ich will dich nicht vom Leben aufhalten, armes Vögelchen, aber beſehen will ich dich, dein niedliches Köpfchen und dein ſchlankes Leibchen, und deine Spitzenflügelchen, das will ich beſehen, und damit du keine Zeit verlierſt, werd' ich dir ein Blättchen verhalten, damit du während der Zeit eſſen kannſt. Schmetterling, Schmetterling, ſetze dich! Närrchen, ich mein' es gut mit dir! Schmetterling, Schmetterling, ſetze dich! —

* * *

Es war einmal ein Edelmann, der ritt ſtets einen Fuchs; der Edelmann war ſo falſch wie der Fuchs, und der Fuchs wie der Edelmann. Ein ſchändlich Paar! Zwar war der Fuchs ein ſchönes Thier, der Edelmann nicht minder, doch Einer ſchlug ſo aus wie der Andere, und Beide waren beſchlagen, der Eine mit Bosheit, der Andere mit Eiſen; Beide ſchlugen und trafen Menſchen. Der Fuchs hatte einen ſeltenen Kopf, einen Hals zum Malen, und einen Fuß, gewiß, einen niedlichen Fuß! Sein Schweif hing ihm herrlich herab, zum Schrecken aller Bremſen und Fliegen, die er nicht verjagte, ſondern auf der Stelle todtſchlug. Auf ſeinem Rücken war ein Bremſenkirchhof. O des prächtigen Schweifs! Der Edelmann, gewachſen wie eine Birke, hoch und gerade, ſein Geſicht braun wie eine Eichel, wenn ſie rein und reif iſt, und ſeine Hand noch brauner; nichts an ihm verunglückt, kein Fleck, nichts Schiefes an ihm, wie ein ausgewachſener Halm im Kleinen, war er im Großen gerad bis auf ſein Seitenhaar, das kraus lag in natürlichen Locken. Man glaubte, die liebe Natur hätt' es mit ihnen zu einem Knoten angelegt und ſie wären im Zuziehen geſtöet worden.

Sein Auge meld'te Jedem an,
Es ſey der Mann ein Edelmann.

Nur die Augenbraunen waren wild gewachſen, ſehr wild! Da lag das Böſe vom Edelmann; denn wenn er gleich ſchön von außen war, ſo hatte er doch einen innerlichen Schaden. Sein Herz war eine Mördergrube, und von außen ſtand ein ſchöner, adlicher Hof. O hört, Ihr tugendſamen Jungfrauen, was ſich zutrug im Jahr nach Chriſti Geburt ein tauſend ſieben hundert und ſieben, hört es und weint um Euere Schweſter! Es war einmal ein ehrlicher Bürgersmann, der hatte eine ſchöne Tochter. Der Paſtor ſah ſie an, wenn er die Schönheit des Engels beſchrieb, der auf Gottes Geheiß einen menſchlichen Leib auf eine kurze Zeit angezogen. Er ſah nicht ſeine Frau an, denn die war alt, obgleich ſie ſich beide nichts vorzurücken hatten und er auch alt war. Annens Leib war ein Engelskind, ſo paſſend gemacht, daß der Engel nichts abſchneiden durfte, wenn er ein Menſchengewand auf Gottes Befehl nöthig gehabt. Freilich ſah ſie ſo ſchwindſüchtig nicht aus, wie das vornehme Ding in unſerer Nachbarſchaft, von der Alles ſagt, ſie ſey die Schönſte im Lande. Daß ſich Gott erbarm'! wer Annen ſah, wußte ſicher, was Schönheit ſey; wer ſie nicht geſehen hatte, war zweifelhaft. Man verglich die andern Geſichter nicht mehr mit der Natur, ſondern mit Annen, nicht mit der weißen Lilie den Buſen, nicht mit dem Himmelsblau das Auge, nicht mit einer aufbrechenden Roſe das Friſche im Geſicht — man verglich es mit Annen. Sie hat das von Annen und jenes von Annen, ſo ſprach Jeder, wer Annen geſehen. Man hatte nicht nöthig, ſich herumzuthun und hier und da was in der Natur zuſammenzuſuchen — Anne war Alles zuſammen. — Sie war weiß, allein wer auch eine Braune liebte, blieb ſtehen, wenn er ſie ſah, und ſagte laut: ſchön! Sie hatte ſo was Geſundweißes im Geſicht, daß man das Blut rinnen ſehen konnte. O ein ſchönes Blut! Der ganze Himmel lag auf ihrem Geſicht, weiß, roth, blau. Wenn man ihn im Kleinen wollte, ſah man Annen an — und ihre Seele? wer eine Seele ſehen wollte, ſah ihr in's Auge, da hatte ſie ſich einquartiert. Wen ſie damit anſah, hatte Gottes Bild geſehen, und ein Strahl von dieſem Bilde ließ ſo viel Ehrfurcht zurück, daß man Annen liebte und ehrte. Ihr Auge war die Sonne am Himmel. Man dankte Gott, daß er ſo ſchöne Menſchen auf ſeiner Welt gemacht — und wär' es erlaubt, daß ein Engel, wenn er auf Gottes Extrapoſt fährt und der Erdenluft wegen ein Menſchengewand angezogen hat, wär' es erlaubt, daß ein Engel ohne Gottes Trauſchein ſich verheirathen könnte, er nähme ſie. — Sie wäre Fleiſch von ſeinem Fleiſch, Geiſt von ſeinem Geiſt. — O Ihr Jungfrauen, hört, was ſich mit Annen zutrug und mit dem Edelmann, der ſtets einen Fuchs ritt. Er ſtellte ſich, als liebte er ſie; allein er liebte ſie nicht, denn die Liebe macht tugendhaft, wenn man einen Engel wie Annen liebt. Er liebte ſie, doch war ſeine Liebe Leckerei. — Der Böſewicht meinte nicht ſie, ſondern ſich. — Haſt du ihr nicht in's Auge geſehen — und recht in's Geſicht, oder fürchteſt du dich nicht vor Gott und vor dem Himmel, Böſewicht! vor was fürchteſt du dich denn? Sie waren Beide ſchön — ſchön! allein welch ein Unterſchied in der Schönheit! Sie ſchön wie ein Engel, er ſchön wie ein Teufel, wenn er ſich in einen Engel des Lichts verkleidet hat. Er ſchwur Annen zu lieben bis in den Tod, und wie leicht können wir betrogen werden, wenn es Jemand zum Betrug anlegt, der ſo ſchön iſt wie der Edelmann? Wer ſieht immer auf die Augenbrauen? Anne ſagte auf ſein Zudringen: Ich will, wenn meine Mutter will. — Ihr Vater war während der Zeit geſtorben, und der Edelmann, der ihn zur Gruft begleitete, hatte ſich ſo betrübt geſtellt, daß Anne ihres Vaters und ihres Liebhabers wegen gleich betrübt war. Die arme Unglückliche! Bis jetzt hatte er noch nicht das väterliche Haus betreten. Sein erſter Schritt war in's Trauerhaus. Eine ſchreckliche Vorbedeutung! — Nun kam er, wenn er wollte, und Anne blieb zwar bei ihrem: Ich will, wenn meine Mutter will; allein ſie ſprach es immer ſchwächer. Der Böſewicht grüßte die Mutter nicht mit den ſüßen Worten: Gieb mir deine Tochter. — Er ſuchte die Tochter ihrer Mutter allmählig zu entwöhnen. Die Mutter merkte. — Wie iſt's, fragte ſie den Endelmann, Ernſt oder Scherz, Spiel oder Ehe? — O Anne, warum ſahſt du ihm nicht in ſein verruchtes Geſicht bei dieſer mütterlichen Frage — recht in's Geſicht? du hätteſt den Böſewicht entdeckt in Lebensgröße. Er raffte ſich bald zuſammen. Ernſt, ſprach er, Ehe. Wie, ſagte die Tochter, da der Böſewicht dieſen Abend das Haus der Unſchuld verließ, wie wär' es anders zu denken? Die Mutter ward ruhig nach dieſem Abend. Mehr hatte dem Edelmann nicht gefehlt, ſeiner Gottloſigkeit vollen Lauf zu laſſen und die Unſchuld zu vergiften, als dieſe Ruhe der Mutter. — — O Ihr Jungfrauen, weint um Eure Schweſter, die durch einen Böſewicht von der ſtrengen Bahn der Unſchuld und Tugend verführt ward. Nur Mutter und Tochter und drei aus ihrer Verwandtſchaft wußten ihren Fall. Der Tod entriß ihn dem Ottergift der Stadtlippen. Ihre Mutter rang die Hände, Anne konnte ſie nicht ringen — der Tod war ihr Leben. — Sie konnte, ſie wollte nichts weiter, als ſterben; knieend bat ſie ihre Mutter, für ſie zu beten. Ja, Tochter, ich will für dich beten, ich will beten, daß dich Gott beruhige. — Nein, Mutter, daß ich ſterbe, daß ich ſterbe, daß ich ſterbe, alles andere Gebet widerruf' ich — der Tod, das iſt mein Alles! —

Anne ſprach dies gelaſſener als ich, ſo gelaſſen, daß man wohl ſahe, der Tod ſey ihr Alles. — Sie knieten Beide, Mutter und Tochter, dicht zuſammen und hielten die Hände gen Himmel, als wär' es nur eine. — Sehnlichſt beteten ſie um den Tod, und das iſt eine große Gabe Gottes, die der liebe Gott nicht erſt Jemandem giebt, ſondern nur denen er gut iſt. Wir ſterben zwar alle, allein es kommt beim Tod auf's Wann an, auf eine erwünſchte, das iſt, auf eine ſelige Stunde. Da nimmt man nicht zehn Leben um einen Tod. — Die Tochter ſtarb ſo ruhig, daß man ihr die ewige Seligkeit anſehen konnte. Die Mutter mußte noch acht Tage jammern; ſie hatte keinen Schmerz, allein ſie jammerte: — Mein Mann todt — meine Tochter todt — und ich, ich hab' ein heimtückiſches, hartes Leben! Schon lange bei Lebenszeit ihres Mannes war ſie ſiech; der Tod ihrer Tochter hatte ihr vollends das Herz gebrochen. Nun ging es gegen den achten Tag, daß die Leiche ihrer Tochter auf ſie wartete, unbegraben. Auf einen Tag, ſagte die Mutter zu ihrer ſterbenden Tochter, auf einen Tag, ſagte die Tochter. Auf einen Tag, ſagten ſie ſich hundertmal, und auf einen Tag waren auch ihre letzten Worte. Sie ſtarb — o Gott! faſt wie ihre Tochter. Faſt, ganz nicht, denn die Tochter ſtarb noch leichter. Die Mutter war älter, das Leben hatte ſich mehr angeklammert und der Tod mußte ſtark reißen, eh' er ſeinen Zweck erriß. Der Mutter Sarg ſtand ſchon längſt bei dem Sarge ihrer Tochter, noch eh' die Mutter ſelbſt drin war. Was das für ein Leichenzug war! Sie wollten ſtill begraben ſeyn, allein Alles im Städtchen, was gehen konnte, ging den Särgen nach. Sie waren Allen und Jeden Wegweiſer zur ewigen Ruhe. Die Tagelöhner verdungen ſich nur auf den halben Tag, um dieſes Begräbniß zu ſehen. Der Paſtor weinte, er war außer den Dreien der Vierte, der Annens Fall wußte. Die Engel fielen und wurden Teufel; allein Anne blieb, was ſie war, im prieſterlichen Auge. Der Paſtor weinte, denn er hatte kein Engelsbild mehr in ſeiner Gemeinde; er wußte nicht, wie er die Engelsgeſtalt deutlich machen würde, da er Annen nicht mehr ſehen konnte. — Ich werde ſie bald ſehen, fing er prophetiſch an mit entzücktem Muthe, drückte ſich den Hut in die Augen und ging ſo, als ob er den Tod ausfordern wollte. Der gute Paſtor! Er wollte ein Erbauungswort bei dem Grabe dieſer beiden Seligen verbreiten, doch das konnt' er nicht. Annens Geſicht, das ihm noch zu lebhaft vor den Augen ſchwebte, ſtörte ihn; er verſtummte ſelbſt in der Kollekte und ſchluchzte laut. Der Schuſter Veit, der ſo gut ſingt als Einer, half ihm aus, ohne daß es viel zu merken war. Dieſer war bekannt, daß er Melodie hielt und nicht weinen konnte. Sie hatten eben die Todten begraben und wollten heimgehen, da kam der Edelmann auf ſie zugeſprengt; er ritt keinen Fuchs, ſondern einen Schwarzen.

Ha! dachte der Paſtor da er den Edelmann, den er wohl kannte, auf einem Rappen und nicht mehr auf dem Fuchs ſahe — ha, das Gewiſſen! das Gewiſſen! Es war ihm Vergnügen, den Judas hängen zu ſehen, und wahrlich, wenn ein Böſewicht von der Welt Verzeihung haben will, muß er unſtät und flüchtig, — verzweifelnd ausſehen. —

Der Böſewicht hätt' ohngefragt wiſſen können was und wie und wer? denn unſere Todten kamen in eine Reihe mit Mann, mit Vater. An dieſer Stelle, Böſewicht, haſt du geweint. Er frug aber ein bloßes kaltblütiges Wer?

Anne, ſagte der Paſtor und zog ſeinen Hut ab, und die Thränen ſtürzten herunter, als göſſ' er ſeine Augen aus — Anne, ſagte er, und die ganze Verſammlung wimmerte Anne, und lange hernach ſagte Alles: „Ihre Mutter auch.“ Da hätte man doch denken ſollen, würd' er ſich an die Bruſt ſchlagen und verzweifeln. Eins ſagte dem Andern: Das iſt er, und Mancher, der Herz hatte, ſetzte, wiewohl in's Ohr, hinzu: der Mörder! Alles wußte von ſeiner Falſchheit gegen Annen, allein nur drei, außer dem Paſtor, von ihrer Leichtgläubigkeit. Der Böſewicht ſchien mir nichts, dir nichts. Sie hat Ihnen — ver — ziehen, gnädiger Herr, ſagte der Paſtor, und konnte das Wort verziehen lange nicht herausbringen. Der alte Mann war zu bewegt. — Sie hat Ihnen verziehen, wiederholte er mit bloßem Haupte. Und ich, verſetzte der Frevler trotzig, verzeih' ihr auch, daß ſie geſtorben iſt! O Jungfrauen, denkt an's Jahr nach Chriſti Geburt ein tauſend ſieben hundert und ſieben und an die Verzeihung, daß ſie geſtorben iſt. Traut nicht den gnädigen Herren, wenn ſie gleich bei den Gräbern Euerer Väter weinen.

Es ward dem Paſtor und ſeiner Gemeinde, als ob die Erde bebte, da der Mörder ſiegprangte und trotzte. Der Paſtor ſetzte ſeinen Hut auf und die Begleiter und

Begleiterinnen falteten die Hände. Der Edelmann mir nichts, dir nichts, ſprengte davon; denn er hatte ſeit vielen Wochen ein anderes Annchen, drum verzieh er unſerm, daß es geſtorben war.

Dieſe ſchrecklichen Worte hatten dem Paſtor ſchnell die Thränen geſtauet. Beim heftigen Ungewitter regnet es nicht. — Da, fing der Paſtor an, da habt Ihr, meine Lieben, den Teufel geſehen! — Sie war ein Engel, er ein Teufel, und Alle, die ſolche Augenbrauen ſahen, fürchteten ſich nach der Zeit, als ſähen ſie den böſen Geiſt. — Einige von den Stadtfrauen, welche das ſelige, gute, unſchuldige Annchen gekannt hatten und unter denen die bewußten drei am meiſten, wunderten ſich und ſprachen: Warum erſcheint nicht Annchens Geiſt dem Böſewicht? Warum fährt nicht ihre kalte Hand über ſein Geſicht, bis Todesſchweiß vor ſeiner Stirn ſteht? Warum heulen nicht des Abends zwiſchen eilf und zwölf Hunde, damit ihm die Ohren gellen? Warum kreiſelt nicht ein Sturmwind ſich um ihn herum, damit ihm Hören und Sehen vergehe? Warum pfeift ihm nicht der Nord zu: Du biſt der Mann des Todes? Warum raſſeln nicht, wenn er mit ſeiner Buhlerin in's Bett ſteigt, unter ſeinem Bette Ketten? Warum fahren nicht kalte Schauer kreuzweis durch ſeine Seele? Warum ſchreien nicht Eulen, wenn er des Abends nach friſcher Luft ſchnappt? Und warum verſcheucht ſich nicht ſein Pferd vor einer Erſcheinung und wirft ihn herab auf ebenem Wege? Warum ſchlägt es nicht an ſein Fenſter mit Fäuſten an, damit, wenn er: wer da! rufet, er nichts als einen Schatten von der Seite wegziehen ſähe? Warum klirrt und knarrt, kniſtert und knaſtert es nicht in ſeinem Zimmer, obgleich

Alles rings herum altes, reif ausgetrocknetes Holz iſt, als wollt' es in die Worte ausbrechen: Mörder, Mörder! — Wundert Euch des nicht, meine Lieben, ſagte der Paſtor gar eben, daß das Alles nicht geſchieht, Anne hat ihm verziehen, eben weil ſie ein Engel iſt. — Wenn ſich die Menſchen dem Teufel ergeben, läßt der Teufel ſie ſeine Knechtsjahre ungeſtört. — Des Teufels Knechte ſind faſt immer vornehme Herren — allein wenn die Contraktsjahre aus ſind —

Die Gemeinde ſchlug ſich ein Kreuz und Alles betete:

„Für den Teufel uns bewahr'!“

* * *

Zwar eine Aehrenleſerin, und doch reich! Wie ich noch arbeiten konnte, band ich Garben und beſchämte oft junge Mädchen in der Schnelligkeit. Man ſagte von mir, ich griff Glück, wenn ich unter der blinkenden Sichel Getraide griff. Im Alter leſe ich Aehren und freue mich, daß ich's kann. Lieber würd' ich's ſehen, wenn ich mich nicht bücken dürfte. Doch bückt man ſich nicht auch, wenn man ſtirbt? Und mir iſt immer ſo wohl, wenn ich eine Aehre finde, als fänd' ich meinen ſeligen Tod. — Auch der wird kommen, wenn Zeit und Stunde ſeyn wird, ſo wie der liebreiche Gott mir meine Schürze voll Aehren beſcheert, wenn es Zeit iſt. — Da ſagen mir oft Leute, die jung ſind und Aehren leſen kommen: Mutter, dort ſteht noch Korn, was leſet Ihr? Schneidet mit einem Meſſer Aehren, ſo habt Ihr in einer halben Stunde mehr, als Ihr tragen könnt. Seht, wie wir es machen. Schämt Euch, Kinder, antwort' ich, daß Ihr Euch mit Aehrenleſen abgebt, und ſchämt Euch doppelt, daß Ihr Gott und Menſchen mit dem Meſſer betrügt. Der liebe Gott, der unſer Haar zählt, zählt auch jedes Erdenhaar, jeden Halm. — Glaubt mir, jede Aehre, die Ihr abgeſchnitten habt, wird Euch über kurz oder lang im Gewiſſen ſchneiden. Wie kann Euch Brot anſchlagen, das Ihr ſtehlt? — Brot ſtehlen, das heißt ſo viel, wenn es nicht noch mehr heißt, als vom Altar Gottes nehmen, ohnerachtet die liebe Sonne hell brennt. Ehe Hungers geſtorben, als ſolch geſtohlenes Brot gegeſſen! Seht, wenn ein Halm dem Stahl des Schnitters entkommen und wie verwaiſt allein unter Stoppeln da ſteht — ich nehm' ihn nicht. Steh', ſag' ich zu ihm, bis dich der Nord knickt, wie mich das Alter. — Wenn Ihr ehrlich Aehren leſen würdet, Ihr Aehrendiebe, wär' es Schand' und Sünde; denn könnt Ihr nicht noch arbeiten und Glück greifen, wie ich's gegriffen habe, ohne Aehren zu leſen oder bei Gottes Thüre zu betteln? Ich werd' Euch nicht lange mehr im Wege ſeyn. Alle Jahre finde ich weniger Aehren, und immer hab' ich denn auch weniger nöthig. Je älter, deſto weniger Hunger, je weniger Zähne, deſto weniger Magen. — Dies Jahr nur wenige Hände voll Aehren; ſo wenig hab' ich noch kein Jahr gehabt. — Ich glaube, ich habe dies Jahr zum letztenmal geleſen. O wie gern, wie gern möcht' ich aus dieſer argen, böſen, böſen Welt herausſcheiden, wo man ſogar Gottes Altar beim hellbrennenden Lichte beſtiehlt. Lebt wohl, wenn ich Euch nicht mehr wiederſehen ſoll, gütige Felder! Tragt ſiebenfältig und mehrfältig, ſo vielfältig, als es eurem Eigenthümer nützlich und ſelig iſt. — Gott vergelte Jedem die Aehren, die mir ſein Acker verliehen hat! Lebt wohl, all' ihr mitleidigen Oerter, wo ich mich ausruhte, wenn ich mich nicht mehr bücken konnte, und du vor allen, gütigſter Ort, wo mir ein ſanfter, ſpannebreiter Bach Kühlung gab und mich in ſüßen Schlaf rauſchte, leb' wohl! Da ſah ich, wie das neugierige Feldblümchen, welches am Ufer blühte, ſich recht mühſam herüberbog, als wollte es das Ohr an's kleine Wellchen legen und es behorchen. Da ſah ich — bis ich ſanft einſchlief — ſanft. O ſo ſanft komme mir auch der Tod, ſo ſanft! — Dann bin ich reicher, als wenn mir alle dieſe Felder gehörten und der ſpannebreite Bach, den die neugierige Feldblume belauſchte, und die mitleidigen Oerter, wo ich mich ſo ſanft ausruhte — ſo ſanft! —

Ende der Beilage A.

[illegible]

Daß mir Minchens Nachlaß koſtbar geweſen, darf ich nicht bemerken. Ich bat Gretchen, durch geſchworne Leute die Sachen würdigen zu laſſen, um dem Herrmann nichts zu entziehen, was ihm die Rechte als Erbe ſeiner Tochter zuwendeten. Ich konnte bei dieſer Würdigung nicht gegenwärtig ſeyn.

Gretchen und ich theilten uns dieſen unſchätzbaren Nachlaß. Sie lehnte meinen Antrag nicht im mindeſten, auch nicht durch eine Verbeugung ab; ſie dankte auch nicht, ſondern eignete ſich ihren Theil zu, als Etwas, das ihr eignete und gebührte. Für den Herrmann ward auf alle Fälle, oder eigentlicher auf den Fall, ein Stück abgelegt, wenn er wollen würde, und für den ehrlichen Benjamin unter dem einen Beding — wenn er noch lebte. — An die Theilung ward nicht eher als den ſiebenten Tag nach Minens Beerdigung gedacht. —

Ueber Minens Begräbniß werd' ich kurz ſeyn. Den ganzen Tag vor dem Begräbnißtage brachten wir in Geſellſchaft der Leiche zu. Nur bis dahin war ich an mein Verſprechen, Minen nicht zu ſehen, gebunden. Jetzt ging das noch einmal an, das ich mir vorbehalten hatte, und dies noch einmal währte einen ganzen Tag. — Gretchen hatte mir den mündlichen Beſcheid abgegeben: „Wenn er nicht vor dem Haar einer Todten zurückbebt, kann er eine Haarlocke nehmen." Die Empfindung, mit der ich mir dies Geſchenk nahm, iſt unbeſchreiblich. — O du mir theures und werthes Geſchenk, wie noch angenehmer wärſt du mir aus Minchens Hand geweſen, die kalt iſt und kalt bleibt; obgleich ſie dein Freund, dein Mann an brennenden Lippen anzünden will. All' ihre Sachen nannt' ich mittelbar, dieſe Haarlocke war was Unmittelbares; ſie war ein Stück von Minen ſelbſt, das einzige, was Menſchen unmittelbar mit Anſtand von einander nehmen können. — Dies war mit ein Hauptſtück für mich, in's Grab — —

Der Tag, den wir mit Minen, eigentlich mit ihrer Hälfte, mit weniger als ihrer Hälfte, zuſammen waren, wie kurz war er! Eh' er ſich neigte, ſchien es mit meiner Faſſung auch zum Ende zu gehen; bis dahin hatt' ich mich gut gehalten, wie der Prediger ſagte. Er legte es nach verſchiedenen Methoden mit mir an, allein keine einzige hielt Stich. — Wir hatten ein Tiefes und ein Hohes über die Gleichmüthigkeit geſprochen. — Der gute Paſtor ſagte mir als etwas ganz Neues, daß die Gleichmüthigkeit zum Charakter gehöre, die Gleichgültigkeit zum Temperament. — Ich wußte ſo gut und beſſer wie der Prediger, daß, wenn die Gleichmüthigkeit aus der Selbſtbeherrſchung entſtehet, ſie bei allen Vorfällen des Lebens das Kleid des Weiſen und ſo ſehr von der Fühlloſigkeit unterſchieden ſey, als lieben und verliebt ſeyn. — Was helfen aber alle dieſe Vortrefflichkeiten, die nicht zum Herzen gehen? Minchens Leichnam machte alle Kunſt zu Schanden. Mit Freuden thaten wir alle auf das Kleid des Weiſen Verzicht, und ſuchten eine Wonne darin, blos Menſchen zu ſeyn, wie die liebe Mutter Natur ſie am liebſten hat. Und am Ende, Freunde, geht's der abgehärteten Seele und dem abgehärteten Körper wie dem Stahl — dies und das ſpringt. Ihr, die Ihr den Menſchen an Leib und Seele verhärten weißt, bedenkt, was wir ſind. Ich bin ein Menſch, heißt das nicht, ich bin ſchwach?

Der letzte Abſchied, den wir von Minens zurückgelaſſenem Theil nahmen, war rührend. Wir ſprachen mit ihm, als könnt' er hören; wir verſtummten, da er nicht antwortete. Wie ſehr es mir zur Beruhigung gereichte, daß Alles meinen Schmerz mit empfand, kann ich nicht ausſprechen. Er vertheilte ſich, doch blieb für mich ſo viel zurück, daß mir das Leben wie gar nichts war. Dieſe Empfindung hätt' ich um Alles nicht weggegeben.

Da wir hinausgingen und ich Minen noch zum letztenmal anſehen wollte, konnt' ich es nicht. — Ich war mit Blindheit geſchlagen; allein mein Ohr und Herz hörten die Worte, welche der Prediger, der ſich an den Sarg ſtellte, mit gerührter Seele ausſprach: Der Herr behüte deinen Ausgang und Eingang, von nun an bis in Ewigkeit! Und nun kamen zwei Leute, die den Sarg feſt zudrückten und nach dieſem ſchrecklichen Zudrucke ſich zu uns mit den Worten wendeten: Gott beſchere uns Allen eine ſelige Nachfahrt! Sie hielten ihre Mützen vor und beteten, und wir beteten Alle. —

Minens Sarg war ſehr einfach, ohne alle Verzierung. Sie hatte es nicht ausdrücklich ſo angeordnet; allein ſie bezeugte ihr Mißfallen, daß der Sarg ihres Verwandten zu gekünſtelt geweſen. — Schon lange zuvor ward ich vom guten Prediger befragt, ob Mine nach curiſcher oder preußiſcher Art begraben werden ſollte? Sie ſelbſt hatte weder im Teſtament, noch im Codicill, weder ſchriftlich, noch mündlich darüber Verfügungen getroffen, außer daß ſie gern bei ihrem

Verwandten begraben werden wollte, um ſie am lieben jüngſten Tag gleich bei der Hand zu haben. Ich bat ihn ſehr, es, wie es Sitte im Lande wäre, zu halten; und nun noch ein Umſtand.

Zu den ausgezeichneten Eingepfarrten gehörte der Graf v. — —, ein beſonderer Mann. Seine Hauptbeſchäftigung war, Leute ſterben zu ſehen. Er nahm, wo er von Kranken hörte, ſie bei ſich auf, und wenigſtens waren ſieben, die bei ihm ſtarben; man mochte zu ihm kommen, wenn man wollte. Oft waren mehr. Unter den Kranken zog er Verlaſſene und ſolche Leute vor, deren Schickſal ungemein war, und die meiſte Zeit war die Zahl außerordentlich und über ſieben. Seine Sterbezimmer waren immer beſetzt. Der Graf hatte ſehr traurige Schickſale überlebt. Seine ſieben Kinder, alle in voller Blüthe, unter denen zwei Töchter als Bräute und ein Sohn als Bräutigam, ſtarben in Zeit von drei Jahren. Die Bräutigame der Töchter, die Braut des Sohns folgten und ſeine Gemahlin auch. Ein einziger Bedienter war von ſeiner Jugend, oder, wie er ſich ausdrückte, *von ſeiner Frühlingsbekanntſchaft übrig, alle Uebrigen hatten ihn im Stich gelaſſen*. Mit dieſem alten Bedienten hielt er Haus, das hieß in ſeiner Sprache, *beſtellte* er ſein Haus, in dem bibliſchen Sinn: *beſtelle dein Haus, denn du wirſt ſterben*. Der Graf ging mit dieſem alten Bedienten als Freund, als Menſch um. Nicht war es Herablaſſung; denn wahrlich, die iſt oft ärgerlicher als Stolz und Hoffahrt, ſondern Menſchengefühl war es. Spötter nannten ſein Schloß ein Gebeinhaus; allein er ſetzte ſich über dieſes und mehr hinaus. Ich lerne ſterben, ſagte er, und laß es mir von Andern vormachen; ich laſſe mir vorſterben — und bin mit allen letzten Dingen in genaue Bekanntſchaft getreten. Seine Gedanken, die er mir bei der Leichenfolge weitläuftiger eröffnete, ſind im Kurzen: Ein Arzt und Prediger ſehen ſterben; allein außerdem, daß ſie ſelten zu Maaße kommen, ſo haben ſie zu wenig Zeit, den Tod abzuwarten. Der Eine ſieht auf den Leib und der Andere auf die Seele; Keiner von Beiden ſieht auf den Menſchen. So befremdend es ſcheint, ſo hat es mir doch die Erfahrung beſtätiget, daß der Arzt, wenn er gleich das Pulver erfunden hat, das er eingiebt, doch eben ſo ſelten, wo nicht ſeltener, den Leib des Kranken treffe, als der Prediger die Seele. Beide gehen aus ihrem Compendio und nicht aus der Sterbeſtube aus —, und ſo und nicht anders werden ſie auch von Seelen- und Leibespatienten behandelt. — Ich habe nicht ſagen gelernt: der Tod mag mir ſo oder ſo kommen, ich will ihm die Spitze bieten, wohl aber: ich ſterbe täglich. — Wahrlich, man macht zu wenig Erfahrungen über den Eingang des Menſchen in und den Ausgang des Menſchen aus der Welt. — Wir lernen den Menſchen kennen, wenn er nicht mehr zu kennen iſt, wenn Leib und Seele ſich nolens volens ſo in einander geworfen, daß man in die Schule gehen und ſich beglaubigen laſſen muß, daß man eine Seele und auch einen Leib habe. — Freund, wer zehn Menſchen ſterben geſehen, weiß, was ein Menſch iſt. Ein Anderer weiß es gar nicht, oder hat es Mühe zu wiſſen. —

Dieſer Graf, dieſer beſondere Mann ward zur Leichenfolge gebeten. Es iſt das einzige Mittel, ſagte der Prediger, um mich mit ihm auszuſöhnen; denn in

Wahrheit, er würd' es für eine Todsünde halten, daß ich ihm Minchen entzogen, wenn ich nicht die Sache auf dieſe Art, wenigſtens einigermaßen, in's Reine bringen ſollte. — Er kommt gewiß, fuhr der Prediger fort, ohne daß ihm Jemand darüber Zweifel entgegenſetzte. Er kommt gewiß, wenn ihn nicht was Sterbendes abhält, um, nach ſeiner Sprache, der Entſeelten das Bette machen zu helfen.

Ich war ſehr entfernt, mich dem Prediger in den Weg zu legen. Ein Mann, wie dieſer Graf, ſtört nicht, wenn man auch eine Mine begraben läßt, und eben ſo wenig hatt' ich dagegen, da der gute Prediger mir ſeine Abſicht eröffnete, Minen einen Leichenſermon zu halten, wie er, nach ſeinem Ausdruck, in dem Herren entſchloſſen wäre. Auch dieſer gehörte vorzüglich auf die Rechnung des Grafen. Die Einladung beantwortete der Graf wirklich mit Ja, weil er eben nichts verſäume. Auf alle Fälle wird mein Bruder (der alte Bediente) die nöthige Sorgfalt übernehmen, ſchrieb er zurück. Seit ſechs Wochen haben ſich drei von meinen Sterbenden gebeſſert, oder ſoll ich nicht lieber verſchlimmert ſagen? Sie ſind geſund geworden. —

Minens Begräbnißtag war ſo ſchön wie ihr Sterbetag, als wenn ſich dieſe Tage beredet hätten, gleich ſchön zu ſeyn und ſich einander nichts nachzugeben. Schon des Morgens ward geläutet, Nachmittags gegen fünf Uhr wieder; und dies war ein Wink, daß ſich ein großer Theil aus dem Dorfe, Weiber und Männer, verſammelten. Die meiſten, nicht alle, waren ſchwarz gekleidet. Unter dieſen zu Hauſen Geläuteten war auch der Organiſt und einige wenige Kinder.

Dieſe letzten ſtellten ſich paarweiſe vor's Haus und ſingen das Lied an:

Was Gott thut, das iſt wohlgethan.

welches die verſammelte Gemeinde inbrünſtig mitſang.

Die Knaben und ihr Lehrer gingen darauf voraus mit dem Liede:

Ich hab' mein' Sach' Gott heimgeſtellt.

In der Kirche fanden ſich alle Mädchen um Minchens Sarg zuſammen, nicht mit Blumenkränzen, daran dachte Niemand; der Fall war zu rührend, um ihn mit Blumen zu verderben. Sie ſangen aus der Tiefe ihres Herzens; ſo beteten ſie auch. Es hatten ſich von freien Stücken zwölf Mädchen gemeldet, Minens Leiche zu tragen und zu verſenken; allein der Prediger liebte keine Neuerungen, und es blieb bei der Sitte in dieſem Kirchſpiel, daß die Aelteſten im Dorfe ſie trugen. An andern Orten, bemerkte der Pfarrer, ſind die Jüngſten Träger. Ich will es ſo laſſen, wie ich es gefunden habe. Dieſe verließen den Sarg, nachdem ſie ihn vor den Altar geſetzt hatten, und mehr als zwanzig junge Mädchen traten in ihre Stelle.

Während der letzten Strophe des Liedes:

Amen, mein lieber frommer Gott,
Beſcheer' uns all'n ein'n ſel'gen Tod.
Hilf, daß wir mögen allzugleich
Bald in dein Reich
Kommen und bleiben ewiglich.

trat der Prediger auf den Altar. Er hielt nach dieſem Geſang eine Rede über die Worte aus der Offenbarung Johannis des dritten Capitels eilften Vers: „Siehe, ich komme bald; halt' was du haſt, daß Niemand deine Krone nehme.“

Die herzliche Art, mit welcher der Prediger den Text behandelte, war Alles, was ich von dieſer Rede hörte, oder eigentlich behielt. Ich war an Minens offenem Grabe.

„Schwer und leer,“ pflegte meine Mutter zu ſagen, „was ſchwer iſt, iſt mehrentheils leer. In den alten Liedern iſt immer die ganze weit und breite Bruſt, und in den Melodien die ganze Lunge. Wenn auch hier und da ein Paar Sylben überlaufen — was mehr? Wenn du dazu weinſt, Sänger, Sängerin, ſo läufſt du auch über.“ Wer, wenn er ſingt, Triller ſchlagen und Kadenzen ſpringen kann, bringt dem lieben Gott ein Ständchen, ehret ihn mit ſeiner Zunge und naht ſich zu ihm mit ſeinen Lippen; allein ſein Herz iſt fern von ihm. — Dies Lieblingslied Minens, das ſie ſang, da ſie aus ihres Vaters Hauſe und aus ihrer Freundſchaft ausging in ein Land, das Gott ihr zeigte, dies Lied, das ſie mir ſo herzlich empfahl, kann keinen beſſern Vertheidiger, als meine Mutter haben. Es konnte kein angemeſſeneres bei dieſer Leiche geſungen werden, und wie das Lied, ſo die Rede. Der Prediger hatte wenig oder nichts aufſetzen können. Dies hätt' ich, wie es mir eben einfällt, nicht nöthig gehabt zu bemerken, nicht wahr? Es verſteht ſich. —

Der Paſtor wußte meiner Mutter Grundſätze, zu denen mein Vater den zweiten Diſcant ſang. Mine hatte dieſe Grundſätze auf- und angenommen; ſchon in den Tagen, von denen es hieß: Sie gefielen ihr, noch mehr aber in den Tagen, von denen es hieß: Sie gefielen ihr nicht. Einem Leidenden ſcheint die Proſa zu hart, zu angreifend; er ſehnt ſich nach etwas

Milderm, ſagte meine Mutter, wenn ſie von dem Drucke ſprach, in dem ſie lebte. — —

In dieſer Rückſicht hatte der gute Prediger mehrere Liederſtellen in ſeinem Sermon angebracht, den er mit einer Strophe aus einem alten Kirchenliede ſchloß:

Darum, du milde Erd',
Halt' dieſes Pfand in Werth.
Was Gott zu Ehr'n erbaut,
Das wird dir jetzt vertraut.
Gott wird ſein ſchön Bild in Lenzen
Des jüngſten Tags ergänzen;
Mit Ehren wird es glänzen!

Es war ziemlich dunkel in der Kirche geworden, und dies war ein freiwilliger Beitrag zur Feierlichkeit. Dieſes heilige Dunkel, noch liegt es vor meinen Augen und vor meiner Seele! — — Nach der Rede ward eine Stille. Dies wirkte faſt mehr auf mich, als Alles. — Zu ſelten bedient man ſich dieſes Nährungsmittels.

Auf einmal ſing ein Mädchen, das ganz weiß gekleidet war und das ich noch nicht geſehen hatte, allein zu ſingen an. Sie ſtand dicht am Sarge: — —

Gehabt Euch wohl, Ihr meine Freund',
Die Ihr aus Liebe um mich weint. — —

Die ganze Gemeinde antwortete mit dem Liede:

Nun laßt uns den Leib begraben.

und ſo ging's durch's ganze Lied hindurch. Es waren zwei Gehabt euch wohl Sänger und zwei Gehabt euch wohl Sängerinnen in der L— Gemeinde, die bei dieſer Ceremonie weiß gekleidet waren, ein Alter, eine Alte, ein Jüngling, ein Mädchen.

Ich will ſehr gern zugeben, daß nicht Alle, ſagte mir der Prediger, nachdem wir Minen in ihre Schlafkammer begleitet hatten, die Art billigen werden, einen Todten redend einzuführen und ihm Abſchiedsworte in den Mund zu legen; wenn wir aber hoffen, daß die Seele in Gottes Hand ſey und lebe, warum nicht?

So viel weiß ich, daß mich dieſer Ueberfall Anfangs erſchüttert, nachhero ſanft bewegt hat.

Die Strophe:

Mein Elend, wie auch mein' Beſchwerd',
Wird nun verſcharrt mit kühler Erd'.

was für Thränen hat ſie mir gekoſtet? — Am meiſten rührten mich folgende Stellen:

In dieſer Welt war Angſt und Noth,
Bekümmerniß, zuletzt der Tod.
Nun aber ſchwindet alles Leid,
Und folget drauf die Ewigkeit.

So laſſet mich in ſtolzer Ruh',
Und geht nach eurer Wohnung zu.
Bedenkt, wie bald euch Gottes Hand
Verſetzen kann in dieſen Stand.

Und dann die letzten Worte:

Ich ſcheide, lebet Alle wohl,
Seyd hoffnungs-, liebe-, glaubensvoll;
Ein Jeder ſterb' der Sünden ab,
So kommt er ſelig in das Grab.

Was mich, verſunken in Empfindungen, bei der Hand nahm und herauszog, war das Lied: *Nun danket Alle Gott!* das gleich darauf angeſtimmet ward.

Es war die Gewohnheit in L—, daß die Kirche nie anders als nach einem Lobgeſang geſchloſſen wurde. Haben wir nicht, ſagte der Prediger, da ich ihn darüber in ſeinem Hauſe befragte, haben wir nicht Urſache, Gott für Alles zu danken? Können wir aber? würde mein Vater entgegen gefragt haben. Die zweite Strophe, die meines Vaters Lieblingsſtrophe und mehr Gebet als Dank enthält, ſey uns Allen heilig:

Der ewig reiche Gott
Woll' uns bei unſerm Leben
Ein immer fröhlich Herz
Und edlen Frieden geben,
Und uns in ſeiner Gnad'
Erhalten fort und fort,
Und uns aus aller Noth
Erlöſen hier und dort. Amen! Amen!

Die Leiche ward ohne Geſang von den Alten hinausgetragen und verſenkt. — Die erſte Schaufel Erde, die auf den Sarg fiel — noch überfällt mich ein Schauer, wenn ich mir dieſen dumpfen Ton zurückdenke! wenn ich ihn zurückhöre! Menſch, du biſt Erde und wirſt zu Erde werden! Das lag drin.

Der Paſtor ſprach die Kollekte nach der erſten Schaufel Erde, und den Beſchluß machte das Lied:

O wie ſelig ſeyd ihr doch, ihr Frommen,
Die ihr durch den Tod zu Gott gekommen.
Ihr ſeyd entgangen
Aller Noth, die uns noch hält gefangen.

Und nach dieſem Liede gingen wir unſerer Wohnung zu. Der Graf und ich waren beim Hingang ein Paar, beim Rückwege ſchloß ſich der Prediger uns an. Ich bückte mich tief gegen den Haufen Begleiter und Begleiterinnen. — Jedes, das mich anſahe, bedauerte meinen Verluſt und ſchien es zu empfinden, was ich verloren hatte, ohne daß es Jemand, außer dem Pfarrhauſe, eigentlich wußte.

Der Graf wollte mir ſeine Einrichtung (wie er bemerkte, mich zu zerſtreuen) noch näher eröffnen, und fing ſchon an, daß ſein Bette wie ein Gewölbe geſtaltet und daß in den Zimmern, die er ſelbſt unmittelbar inne hätte, Urnen und Särge der Zierrath wären; allein ich weiß ſelbſt nicht, wie er auf einmal auf die unverbrennliche Lampe, das ewige Grabesfeuer, fiel. Er verſicherte mich, daß er ſchon ſehr lange auf dieſe Art Lampen gedacht hätte, welche man zuweilen in den alten Gräbern angetroffen haben will, die ohne Oelzuguß eine ſo lange Zeit gebrannt hätten. Der gute Graf hatte noch Manches von dieſem ewigen Grabesfeuer, wie er's nannte, zu ſagen. Wie's mir vorkam, hatte der Graf Luſt, die Sache zu Künſten zu rechnen, die durch die Zeit verloren gegangen (si fabula vera). — Und ſiehe da! ein keuchender Bote mit einem Briefe von ſeinem Bruder. Der Brief hatte einen breiten ſchwarzen Rand. Nach meiner Meinung war es ein Eröffnungsſchreiben eines Todesfalls aus der gräflichen Familie — oder wenigſtens unter den Sieben; allein es ward nicht anders als auf dergleichen Papier im gräflichen Hauſe geſchrieben. Die Sache kam dem Grafen eilig vor. Eine Sterbende aus Curland, von ihrem Manne verlaſſen, ward angemeldet, und da ſie, nach der Bemerkung des Herrn Bruders, ſehr viel auf ihrem Herzen und Gewiſſen hätte, bat er den Grafen, keine Zeit zu verſäumen, ſie abzuhören. Es war die höchſte Zeit. —

Ich kann es nicht leugnen, daß mir der Umſtand aus Curland ſehr auffiel. Der Graf nahm von dieſem Umſtande blos Gelegenheit, ſeine Bitte zu wiederholen, daß ich ja nicht von hinnen ziehen möchte, ohne ſeinen Kirchhof, wie er's nannte, mit allen Anhängen und Beiſtöcken zu beſuchen. Ich habe, ſetzte er hinzu, noch über Mancherlei von Seiten Ihrer Seligen Sie zum Verhör zu ziehen. Er ſtieg mit den Worten in ſeinen Wagen: Heute mir, morgen dir. —

Nach unſerm Hingange hatte der Organiſt eine Rede aus dem Hute geleſen; ich habe nichts verloren, daß ich ſie nicht aus ſeinem Munde empfangen, denn ich war an dieſem Tage nicht zum Hören aufgelegt. So wie ich ſie meinen Leſern mittheile, erhielt ich ſie vom Verfaſſer noch den nehmlichen Abend. Er aß den Abend mit uns beim Prediger, und wir wurden, der bittern Stellen unerachtet, wie er ſelbſt ſagte, Herzensfreunde. Aus Erkenntlichkeit will ich dieſe Abdankung zur Beilage B. erheben.

Beilage B.

Abdankung
des
Organiſten in L—.

Ich möchte was drum geben,
So wenig es auch iſt,
Denn daß ich blutwenig habe, iſt Euch bekannt.

Allerſeits nach Jugend und Alter lieb und werthe Nachbaren!

Und wenn man mir noch obenein die Leichenabdankungen entzieht, wie es heute (unter uns geſagt) ſchier den Anfang genommen, ſo werd' ich wohl am Ende gar nichts drum geben können.

Und doch möcht' ich was drum geben, wenn ich ſein der Erſte geweſen, welcher das menſchliche Leben mit einer Mahlzeit verglichen hätte.

Gelt, es iſt ein recht ſchmackhafter Vergleich?

Indeſſen haben außer mir ſchon andere kluge Leute dieſen geſunden Einfall gehabt und wohl gewußt, was gut ſchmecke; denn in Wahrheit, es iſt der natürlichſte Gedanke, den ein Menſch, wenn er nehmlich einen geſunden Magen im Leibe hat, nur haben kann. Wir eſſen und trinken, das heißt: wir leben, und wir leben, das heißt: wir eſſen und trinken. — Die liebe Seele iſt beim Leben nur, ſo zu ſagen, zu Gaſte — in der andern, oder in der Seelenwelt — ſoll der Leib der Seele Koſtgänger werden; denn wie man lieſt, ſo wird unſer Leib was Extrafeines ſeyn. So ein Unterſchied, wie zwiſchen Hirt's Liſe und der Gräfin Friederikchen — Ihr kennt Beide, meine Lieben. Mir iſt bange, wenn ich die Gräfin Friederikchen anſehe, daß mein Blick ihr einen Fleck machen wird, ſo fein iſt ſie; man hat nicht das Herz ſie anzuſehen. —

Wenn wir auf dieſe Welt kommen, heißt es, wie vor Tiſche:

„Aller Augen warten auf dich, Herr, du giebſt ihnen ihre Speiſe zu ſeiner Zeit, du thuſt deine milde Hand auf und ſättigeſt Alles, was lebet, mit Wohlgefallen.“

Die jungen Raben ſperren den Mund gen Himmel auf, als hochgähnten ſie, und ſchreien den lieben Gott an, wie unverſchämte Bettler uns. Kleine Kinder, das hab' ich an meinem Caſpar geſehen, der ſich wieder erholt hat und dick und fett iſt — ja, ich wollte von kleinen Kindern ſagen — die ſehen nicht gen Himmel — ich dachte ſchon, das käme wegen der Erbſünde und weil wir uns dem lieben Gott entwöhnt haben; allein ich beſann mich wieder — denn nicht wahr? Alles, was ſaugt, ſieht auf die Mutter, und ſein Blick kommt erſt durch Umwege zum lieben Gott. — Wer in die

Höhe ſieht, iſt gleich ein Paar Zoll größer. Das wiſſen die Werber wohl, die uns Angſt und Furcht genug einjagen. — Iſt aber je ein Rabe, wenn ihn gleich ſeine Eltern nach Rabenart behandeln, Hungers geſtorben? Habt Ihr je ſo was von der kleinſten Mücke gehört? Ich nicht. Und doch ſagt man von Menſchen, daß ſie im eigentlichen Brodverſtande Hungers geſtorben ſind. Das ſich Gott über ſolche Bengel erbarme, die nicht werth waren junge Raben zu ſeyn! — Seyd Ihr nicht mehr, denn ſie? hätte man auf das Grab dieſer Verhungerten ſchreiben und ein Neſt voll junger Raben, eben im Gebet begriffen, aushauen ſollen. Sterben wir, liebe getreue Nachbaren und desgleichen, ſterben wir, ſo heißt es, als wenn wir vom Tiſch aufſtehen und das Tiſchtuch, bald hätt' ich Leichentuch geſagt, zuſammenlegen:

Wir danken Gott für ſeine Gaben,
Die wir von ihm empfangen haben,
Und bitten Gott, unſern lieben Herrn,
Er woll' uns allzeit mehr beſcheer'n.
Er ſpeiſ' uns ſtets mit ſeinem Wort,
Damit wir ſatt werden hier und dort.
Ach lieber Gott, du wollſt uns geben
Nach dieſer Welt das ewige Leben.

Kann ein beſſeres Todten- oder Begräbnißlied ſeyn?

Aber zur Sache zu kommen. Der Student, der im erſten Paar mit dem hochgebornen Herrn ging, mag wohl wiſſen, wie's in Curland bei Begräbniſſen gehalten wird; von unſerer Manier weiß er keinen Theelöffel aufzuwaſchen, das iſt ein Löffelchen wie mein kleiner Finger. — Der Jüngling würde mich ſonſt erſucht haben, ein Wort auf's Grab zu ſprechen, das mir immer zuſtehet, wenn die Leiche nicht in's Gewölbe kommt, ſondern in die Kirchhofserde. — — Ich ſag' es nicht des Gewinnſtes wegen, denn ſeine Schöne (Ende gut, Alles gut, ſonſt wäre noch Mancherlei und Manches davon zu ſagen, daß er ſich ihr und ſie ſich ihm verpfändet hatten; mein Sohn ſollt' es nicht verſuchen! doch ſie iſt todt), ſeine Schöne, ſeine verſtorbene Wilhelmine iſt eines Geiſtlichen Tochter und er Predigers Sohn; wie ich, wiewohl Alles nur durch's Schlüſſelloch, gehöret habe. Eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus. Ich hätte keinen Dreier genommen, ob ich gleich es eben jetzt zum Fuder Holz nöthig habe. — Doch wenn ihr Nahrung und Kleider habt (an Holz iſt nicht gedacht, wie es denn auch unſer Glaubensvater Luther bei der vierten Bitte, Gott weiß, warum, ausgelaſſen hat), ſo laſſet euch begnügen.

Was ich alſo heute rede, das red' ich von Herzen; denn ich hab' es oft und viel bemerkt, daß meine Grabreden oder Leichenabdankungen nicht ohne Segen geblieben. —

Gott verzeih' mir meine Sünde! Manchmal dacht' ich, wenn Ihr alle auf's Grab weintet, ſo, daß die Thränen ordentlich drauf zu kennen waren, der ſelige Menſch werde bald aufgehen — und ich hätte die Ehre gehabt, dieſe Pflanze Gottes auf ſeinem (nehmlich Gottes) Acker zu begrüßen. —

Wenn man recht herzlich weint, hat man nicht Zeit, an einen Schwamm zu denken; und es iſt wahrlich ein ſchöner Anblick, ſo natürlich weg weinen zu ſehen. — Aber wieder auf das Leben und die Mahlzeit zu kommen.

Kennt Ihr, lieben getreuen Nachbaren und desgleichen, kennt Ihr was Angenehmeres als eine gute Mahlzeit? — Ich glaube, es thut den Engelchen leid, wenn ſie uns eſſen ſehen, daß ſie es nicht auch können. — Der liebe Gott hat uns alle, nach dieſer Welt, mit Abraham, Iſaak und Jakob zu Tiſch bitten laſſen — das wird ſchmecken! Freilich werden nur bloß geiſtliche Gerichte aufgetragen werden, aber man ſieht doch daraus, daß der liebe Gott ſelbſt an Eſſen und Trinken denkt und wohl weiß, daß uns der Mund alsdann eher nach dem Himmel wäſſern werde, als wenn er geſagt hätte, wir ſollten mit Abraham, Iſaak und Jakob dort eine lange Predigt anhören. Wenn Ihr ſo mit Euern geſunden Kinderchen um den Tiſch Euch lagert und bei Sommerszeit Milch und bei Winterszeit Erbſen und Speck eßt: o Nachbaren, mich hungert, wenn ich daran denke, und ich würde mich bei einem von Euch gleich heut Abend auf friſcher That zu Gaſte bitten, um meinen heutigen Vortrag recht lebhaft zu machen, wenn ich nicht bei dem Herrn Pfarrer gebeten wäre. Der Herr Pfarrer weiß ſchon, was einem Handlanger am göttlichen Wort zukommt, und ich verſichere Euch, daß ich dem Studenten begegnen werde wie meinem eigenen Kinde, obgleich er die Landesmanier nicht weiß und mir nicht die Ehre angethan hat, eine Leichenabdankung bei mir zu beſtellen.

Seht, liebe Nachbaren, wie die Mahlzeit, ſo das Leben. Es iſt, unter uns geſagt, recht gut zu leben. — Wenn Ihr nicht arbeiten möchtet, würd' es Euch wohl ſchmecken? Die wenigſten Vornehmen eſſen und trinken, ſie thun nur ſo, als äßen und tränken ſie; und dann am Sonntage — denkt nur noch an jenen Sonntag, wo wir des Morgens um vier Uhr ein Werk der Liebe und der Noth verrichteten und dem Herrn Pfarrer ſein

Getraide wegen des bezogenen Himmels in die Scheuer ſammelten, und hernach, wiewohl nach der Predigt, unterm Schauer ſaßen und regnen ſahen, und unſer guter Seelenhirte mitten unter uns. Das ging: Proſit, Gevatter! und ich glaube, ſolcher Proſittage habt Ihr viel gehabt.

Niemand iſt ſchläfrig zum Todesſchlaf. Jedes hat noch Luſt ein Stündchen aufzubleiben. Alles will gern leben. Die lahme Trine im Hoſpital hätte gern noch einige Jahre gehinkt, und es iſt gewiß und wahrhaftig ſo viel Hübſches, beſonders im Sommer, in der Welt zu ſehen und zu hören, daß man recht gern lebt. — Ich liebe darum vorzüglich den Sommer, weil ſo viel Leben drin iſt. — Alles lebt im Sommer. Die ausgewachſenen Bäume ſind für Vögel und Gewürme große Städte, ſo wie das Gras ſchlechte Dörfer und Geſträuch Kirchdörfer ſind. — Manche Eiche könnte man wohl ein Schloß nennen; Alles, wie man es nehmen will. — Mir hat noch keine Fliege einen Gedanken weggeſummt, und es iſt mir gleich nicht recht, wenn nicht ein Paar in meiner Stube ſind. Kann ſie ein ſo großer Herr, als der liebe Gott iſt, in ſeiner Welt leiden, ſo können ſie doch wohl in meiner Stube ſeyn? Ich hab' es von einem ſehr vornehmen Herrn, der bei ſeinem Feſte auch für ſeine Fliegen und Mücken Wein eingießen läßt, um Alles, was um ihn lebt und ſchwebt, zu ſättigen und zu tränken mit Wohlgefallen. Seine Hausthiere müſſen alle ein Spitzgläschen Wein haben; allein das halt' ich, unter uns geſagt, unrecht, wenn man die Thiere zu menſchlich macht. — Man wird ſchon einen Lazarus finden, warum alſo Fliegen und Mücken? Der Gevatter Brieſe ſprach mir geſtern von der Größe des lieben Gottes, und ich hatte den Einfall, daß der liebe Gott jeden Sperling, jeden Stieglitz, jeden Hänfling, jede Milbe, jede Mücke mit Namen zu nennen wüßte, ſo wie Ihr die Leute im Dorfe: Schmied's Gregèr, Brieſen's Peter, Heifried's Hans — Denkt nur, wenn der liebe Gott ſo jede Mücke ruft, die ſich einander ſo ähnlich ſehen, daß man ſchwören ſollte, ſie wären alle Schweſtern und Brüder; denkt nur!

Kurz, lieben Freunde, der liebe Gott iſt ein guter Herr, bei dem Ihr dient, und ſeyd Ihr gleich auf Tagelohn bei ihm, und iſt die Welt gleich nicht verdungen Werk, hat gleich jeder Tag das Seine, und wird gleich nicht für's Leben im ganzen Stück, ſondern für jede Tagesabtheilung Rechenſchaft gegeben, was ſchadet es? Je kürzer die Rechnung, deſto leichter Alles überſehen. Wir ſind wahrlich nicht in Egypten, wenn wir dem lieben Gott dienen. — Seyd ehrlich. — Habt Ihr wohl über Euere weltliche Herrſchaft zu klagen, ob es gleich oft adeliche Egyptier giebt und unter den königlichen Beamten manchen pharaoniſchen Frohnvogt? — Der liebe Gott läßt Jedem, was er hat. — Er nimmt nicht Zoll und Acciſe, nicht Hufenſchoß und Vorſpann, er will nur das Herz, das heißt, daß Ihr das Eurige gut anwendet und Euch all' zuſammen für Schweſter und Bruder haltet. Er gönnt uns Würden und Ehren und läßt den beim Schulzenamt, den einen Landgeſchwornen, den einen Hausvater ſeyn und mich einen Mitdiener am göttlichen Worte. Er will nur das Herz, das heißt: daß wir uns einander Gevatter nennen und nicht Einer über den Andern erheben und Alle einander die Hand geben und wohl bedenken, daß nicht wir, ſondern er durch uns regieret; dahero werden auch die Schulzen und Landgeſchwornen, wie die liebe Obrigkeit all' zuſammen, Götter der Erde genannt. — Der liebe Gott hat's nicht verboten, in den Krug zu gehen und ein Gläschen zu trinken und Hannchen herumzudrehen, wenn es nur des Sonntags iſt, nichts dabei verſäumt wird und Alles in Züchten und Ehren bleibt. Pfui, wer wollte ſich betrinken, um vergnügt zu ſeyn, wer ſich die Augen verbinden, um deſto beſſer zu ſehen! —

Seht, lieben Freunde, ſo iſt das Leben eine Mahlzeit. —

Es giebt aber auch bei jeder Mahlzeit Mancherlei und Manches, was unangenehm iſt. Wo Waizen iſt, da ſchleicht ſich auch Unkraut herein, wie in unſers Herrn Pfarrers Waizenland. Gott wolle geben, daß in ſeiner Gemeinde weniger Unkraut ſey, als dies Jahr auf ſeinem Acker. — Sonſt würden die lieben Engelein zu jäten kriegen, und es würden nicht viele in Frieden und Jauchzen eingeführt werden in die Scheuern — das iſt auf den Kirchhof, den ich für des lieben Gottes Scheuer anſehe. —

Wir eſſen im Schweiße des Angeſichts, wir eſſen, was wir ſauer verdient haben. — Ich kann zuweilen das Brot nicht anſehen, ohne daß mir der Angſtſchweiß ausbricht; denn ich weiß, was es mir gekoſtet hat. Wenn man nur bedenkt, was der liebe Gott erſt mit dem Brote für Wege geht, eh' es Brot wird. Wer kann es ohne Sorgen eſſen? Und mit dem Hemde, eh' es ein Hemde wird. Wer kann es ohne Seufzer anziehen? Gott weiß, wie es kommt, man ſorgt am liebſten am Tiſche und ſieht auf die Erde, obgleich man dankvoll gen Himmel ſehen ſollte. — Man ſieht Alle um ſich herum, die Nahrung und Kleider haben wollen, und das bringt uns in einen Gedankenwald. — Oder man glaubt vielleicht, ſich das Sorgen leichter zu machen, wenn man bei Tiſche ſorgt; allein man macht es ſich ſchwerer, denn man wird dadurch unthätig, und anſtatt daß man die verlorenen Kräfte erſetzen ſollte, verliert man ihrer noch mehr. — Es iſt ſo, wie ein unruhiger Schlaf, der mehr ſchadet als nützet, man iſt nach ihm noch ſchläfriger. — Wenn man einmal in's Sorgen hinein kommt, findet man ſich bald nicht heraus. Mein College in B—, der in ſeiner Jugend Barbier geweſen, iſt bis zur Verzweiflung betrübt, daß er nicht ſo viel Bücher hat, als ſein Pfarrer. Und ich ſag' oft und viel zu meiner Frau, daß ich Gott für Dreierlei beſonders danke, nehmlich, daß ſie ein treues, fleißiges Weib iſt, die ihre Finger in's Kalte und in's Warme ſteckt, wie Ihr ſie alle kennt; daß mein Acker nicht der ſchlechteſte iſt und ſeinen Organiſten ſchon nährt, und daß ich nicht viel Bücher habe; denn wahrlich, Bücher ſtehlen einem das Leben unter den Händen weg. Freilich muß man der Bibel Geſellſchaft machen, außer dem Geſangbuch, das in Abſicht der Bibel wie Mann und Frau, Bein von der Bibel Bein, Fleiſch von der Bibel Fleiſch iſt, von dem man ſagen kann: Man wird es Männin heißen, weil es vom Mann genommen iſt. — Außer der Bibel und dem Geſangbuch hab' ich acht bis neun Bücher. Was will aber der liebe Herr Amtsbruder mit mehr? Mit Bibel, Geſangbuch und Luther's Catechismus kann man ſchon haushalten. — Wenn ich leſe, dann leb' ich nicht, ſondern der, ſo das Buch geſchrieben, lebet in mir. — So iſt es aber mit dem verdammten Neide. Da lob' ich mir doch noch Sünden, bei denen man ſeine Luſt hat und die man mit lachendem Munde thut, denn da iſt doch noch Etwas dabei. Aber der Neid, der Zorn und desgleichen ſind ſo traurige, ſo milzige Laſter, daß man gar nicht begreifen kann, wie man zornig und neidiſch und desgleichen iſt. Bei jenen iſt man auf der Hochzeit und Kindtaufe, bei dieſen auf Begräbniſſen. Man nennt daher dieſe letzten ſchwarze Laſter, und das von Rechtswegen, wie's in den Urtheilen ſteht, daß Gott erbarme!

Für ſolche Sorgen, wie mein Collega, der geweſene Barbier, ſich aufbindet, bin ich zwar ſicher; allein ich hab' andere — und meine neun Kinder alle mit Magen wie Kornſäcke. — So was will gefüllt ſeyn. — Ich mag mein Aemtchen berechnen, wie ich will, über zweihundert Gulden dreſch' ich nicht heraus. Wenn noch ſo eine gute Erndte geweſen und ich noch ſo viel Leichenabdankungen gehalten, iſt doch am Ende nicht ein Bund Stroh mehr, als zweihundert Gulden. Was das koſtet, einen Sohn auf der Univerſität zu haben, das könnt Ihr nicht glauben, liebe Nachbaren; indeſſen iſt auch Waare dafür, und wenn Gott uns leben läßt, wird er künftige Pfingſten ſeine erſte Predigt auf unſerer Kanzel thun, wozu ich Jung und Alt hiermit zum voraus dienſtlich eingeladen haben will. — Da wird man doch ſehen, ob er weiß, wo er zu Hauſe gehöret. Da ich an dieſen hoffnungsvollen Jüngling denke, werd' ich Mühe haben, die Mahlzeit dieſes Lebens unſchmackhaft zu finden. — Findet Ihr nicht Etwas Aehnliches zwiſchen ihm und dem tiefgebeugten Curländer? Ich glaube, am Ende ſehen ſich die Studenten alle gleich, und doch —

Herzlich geliebte Nachbaren, wenn man auch einen hoffnungsvollen Jüngling zum Sohn hat, der auf Pfingſten predigen wird, iſt's doch ein elend jämmerlich Ding um aller Menſchen Leben. Auch die Vornehmen haben nicht alle Tage Rebhühner. Ich aß ehegeſtern ein halbes beim gnädigen Herrn v. —— auf dem Gebetsverhör; allein, unter uns geſagt, es war ein wenig alt. So iſt's mit dem Leben, wenn auch Rebhühner aufgetragen werden. Wer eine Wittwe mit Geld heirathet, ißt ein altes Rebhuhn, und wer zu Ehren kommt, ißt ein altes Rebhuhn, und geſetzt, die Rebhühner ſind friſch, und geſetzt, ſie wären auch ein Alltagsgericht, was hilft's? Die Kinder Iſrael wurden des Manna's überdrüſſig, wie es Leute giebt, die des preußiſchen Manna's, der Schwadengrütze, müde werden können. Das Manna, es ſey das iſraelitiſche oder das preußiſche, in Ehren — allein wer es dazu hat, daß er alle Tage Haſelnüſſe eſſen kann, dem müſſen ſie, wie unſer einem die grauen Erbſen, werden.

Man ſagt, wenn es am beſten ſchmeckt, ſoll man aufhören, und wahrlich, ſo iſt's mit dem Leben. Beim Leibgericht verdirbt man ſich am erſten den Magen. — Die Leibgerichte der Vornehmen könnte man am füglichſten nennen: *der Tod in Töpfen*, und von den ausgewachſenen Bäuchen der Landpfleger heißt es: *übertünchte Gräber*. Habt Ihr ſchon, meine Lieben, einen dicken Bauern, einen dicken Organiſten und einen dicken Schneider geſehen? In unſerm und den drei uns benachbarten Kirchſpielen iſt keiner aufzutreiben, und überhaupt iſt ſo was ein ſeltener Vogel — allein bei uns, die zu Pharaonis magern Kühen gehören, ſitzt das Uebel wo anders. — Wo ſitzt es immer bei Reichen oder Armen, Vornehmen oder Geringen? — Wir füttern alle durch die Bank den Tod, wenn wir eſſen und trinken — wir mögen dick oder dünn ſeyn. — Wie oft kommt uns was in die Queere bei Tiſche, und wär' es auch nur eine Gräte. Da verbrennt ſich der Kleine den Mund und Trinchen kriegt's in die unrechte Kehle.

Selten iſt eine Hochzeit, wo nicht was Trauriges ſich zuträgt; Ihr wiſſet es wohl, wie es des Hiobs Kindern ging, da ſie recht fröhlich und guter Dinge waren. Wenn man luſtig iſt, hat der Teufel immer ſein Spiel; er ſtreicht die Violine beim Tanz. Wo getrunken wird, werden Gläſer zerbrochen, und man kann ordentlich zu viel auf einmal leben, wie man zu viel auf einmal eſſen und trinken kann. Wie Viele überleben ſich dahero ſelbſt? — Und dies Alles zuſammengenommen, was meint Ihr? Das Leben iſt zwar eine Mahlzeit, allein es iſt darauf nicht eben einzuladen. — So für's Haus, ſo aus der Hand in den Mund. —

Wenn es nicht ſchmeckt, ſteht man gern ein Viertelſtündchen früher auf und ſieht ſich im Freien um, wenn es Mittag, und in den lieben Mond, wenn es Abend iſt. Man hat alsdann dem lieben Gott eben ſo viel Urſache zu danken, daß man aufgeſtanden iſt, als daß man ſich niedergeſetzt hat. Das heißt mit andern Worten: im Fall wir uns nicht das Leben gar zu ſüß gemacht, ſterben wir gern und danken dem lieben Gott für den Tod ſo wie für's Leben. Wahrlich, es kann nicht ſchlimm mit dem Tode ſeyn; friſche Luft und ein Blick in den Mond iſt das Wenigſte. — Wer recht müd' iſt, liebe Nachbaren, legt ſich lieber, als daß er eſſen und trinken ſollte. Der hört die Kugel nicht, den ſie trifft, der ſieht den Blitz nicht, den er erſchießt. Ich glaube, es hat noch kein Menſch recht gewußt, wenn er ſtürbe. — Weg ſind wir! Der Tod iſt, die Sache beim Licht genommen, eben ſo ein Werk der lieben, gütigen Natur, als das Leben, und der Schlaf eben ſo gut als das Eſſen. — Wer nicht ſchlafen kann, kann auch nicht eſſen; allein wenn es möglich wäre, daß Jemand immer ſchlafen könnte, ſo würd' er nicht eſſen dürfen. —

Wollt Ihr die Sache in's Feine haben, denkt Euch die Jugend als Frühſtück, die Jünglingsjahre als Mittags-, die männlichen als Veſperkoſt, das Alter als Abendbrod. — Da ließe ſich viel, beſonders beim Mittag, anbringen; allein denkt der Sache ſelber nach — und faſſe Jeder in ſeinen Buſen, allwo ich das Meiſte, was ich geſagt, herausgenommen. —

Laßt uns, lieben Freunde, nicht zu viel eſſen, damit wir ſanft ſchlafen können. Man ſitzt höchſtens eine Stunde am Tiſche. Wer ſchläft aber nicht gern ſeine ſieben Stunden?

Manche Blüthe, die ſchon angeſetzt hat, fällt ab, weil ein böſer Junge, indem er nach einem Vogel wirft, die kernfriſche Blüthe trifft. Viele vergeuden ihre Jugendkräfte und ſind Lebensdurchbringer. — — Wie der Baum fällt, ſo bleibt er auch liegen. Sorget nicht für den andern Morgen, ſonſt verlieret Ihr den heutigen und den folgenden Tag, und wer weiß, iſt nicht der Tag, da Ihr am meiſten für den folgenden ſorget, Euer jüngſter, Euer letzter Tag! —

Hiermit verlaſſen wir dieſes Grab. Gewiß, Freunde, ein denkwürdiges Grab! — Fliege vorbei, du Geier und Habicht, und wenn du in dieſe kalte Gegend (wo der D. Luther gewiß an Holz in der vierten Bitte gedacht hätte, wenn er in L — Organiſt geweſen), wenn, ſag' ich, du in dieſe kalte Gegend dich verirren ſollteſt, auch du, Adler — und all' ihr unheiligen Vögel — allein ihr heiligen, Nachtigall, Lerche und Schwalbe, ſetzt euch auf dies Grab, wär's auch nur, weil Chriſtenleute Minen das Geleite gegeben und an ihre Bruſt geſchlagen und gebetet:

Was ich gelebt hab', decke zu,
Was ich noch leben ſoll, regiere du. — —

Man fängt die Grabſchriften mit Wanderer an, warum aber nicht mit Reiter? — Reiter ſo gut, als Wanderer, und auch du ſelbſt, der du mit Sechſen fährſt — hier ruhet ein Mädchen aus fremden Landen, ſie fand hier den Tod, auch du wirſt ihm nicht entwandern, entreiten, entfahren. — Ihr habt alle einen Weg — alle zum Grabe!

Genug auf heute, liebe Nachbaren. Da ich dies Weſen (eine Abdankung kann ich's nicht mit gutem Gewiſſen nennen) bis beinah an's Ende fertig hatte, fiel es mir ein, daß ich auch das Leben mit einer Reiſe hätte vergleichen können, weil unſere Seligtodte nicht von hier war, und ein reiſendes Mädchen was Seltenes iſt; allein da ich eben zu Hauſe war und den nehmlichen Abend, als ich dies Weſen aufſetzte, eine ſehr mäßige Mahlzeit that, ſchien mir das Erſte beſſer, und ſo wünſch' ich Euch denn, und die Selige, wenn ſie reden könnte, würd' außer dem herzlichen Dank, daß Ihr ihr auf Euerem Kirchhof ein Plätzchen gegönnet und ſie dahin fein ſauber angezogen in Communionskleidern begleitet habt, und die Selige, ſag' ich, würd' Euch außer dieſem Dank ein Gleiches wünſchen, das iſt:

Eine geſegnete Mahlzeit.

Schließlich laßt uns allerſeits auf unſere Knie fallen, um ein gläubiges und andächtiges Vater unſer zu beten. Ihr wißt wohl, wie ich mich ärgere, wenn Ihr Leutchen erſt Euere Beine anſeht, eh' Ihr hinkniet, als wenn Ihr von ihnen Erlaubniß bätet. — Wozu die Umſtände? Ich hab' doch auch ein Ehrenröckchen an, aber ich falle mir nichts, dir nichts nieder wie ein Stück Holz, und meine Marthe auch ſo, wenn auch am Kleid oder Schürze ein Fleck bleibt. — Kinderchen, iſt's doch kein Fettfleck. Er bleibe, dieſes Grabzeichen. Eine ſchöne Erinnerung: Menſch, du biſt Erde, bedenke das Ende! Betet alſo, als betet Ihr zum letztenmale: Vater unſer ꝛc.

Ende der Beilage B.

Der Prediger erinnerte ſich an ſeine Pflicht, der Regierung nach Königsberg von dem erfolgten Tode unſerer Seligen Nachricht zu ertheilen. Ich ſchrieb an meine Mutter und an meinen Vater, an Benjamin und an Herrmann. Ich leugne es nicht, daß der Brief an meine Mutter mit Bitterkeit gewürzt war; der an Herrmann war gewiſſensrührig. Ich beſtätigte Alles, was Mine in meinem Namen verſprochen hatte; ich forderte nicht ihr Blut von ſeinen und des v. E. Händen, allein ich forderte den Herrmann auf, zu bedenken zu dieſer ſeiner Zeit, was zu ſeinem Frieden diene. Bald würd' es vor ſeinen Augen verborgen ſeyn, wenn der Richter der Lebendigen und der Todten ſein Gericht eröffnen würde. —

Um Minens Grab ward ein viereckiges Bollwerk geſchlagen, welches man in L— einen Kranz nannte. Es war nichts weiter darauf geſchrieben, als:

Wilhelmine ——,
geboren zu — in Curland,
geſtorben zu L— in Preußen.
Wer ſo ſtirbt, der ſtirbt wohl!

Acht Tage blieben wir ſo verſammelt, ſo einmüthig, ſo bei verſchloſſenen Thüren, wie die Jünger, da ihr Herr und Meiſter ſich ihren ſichtlichen Augen entzogen hatte. Wir ſprachen von Minen und gingen Hand in Hand zu ihrem Grabe. Mine war der Mittelpunkt aller unſerer Unterredungen, bis auf die Abhandlung von der Sünde wider den heiligen Geiſt, worin ſich weder Gretchen noch ihre Mutter miſchte. So oft ich allein zu Minens Grabe wallfahrtete, begegnete ich Gretchen, die mir nie im Wege war.

Fr. Th. v. Hippel's

ſämmtliche Werke.

Dritter Band.

Lebensläufe nach aufſteigender Linie.
Dritter Theil, erſter Band.

Berlin,
bei G. Reimer.
1828.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

21

Lebensläufe
nach
# aufſteigender Linie
nebſt Beilagen A, B, C.

Meines Lebenslaufs
Dritter Theil, erſter Band.

Berlin,
bei G. Reimer.
1828.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Wir ſprachen kein *lebendiges* Wort; — als ob's *todte* gebe? nach der Weiſe von todten und lebendigen Sprachen? — Wenn man lebendige Worte thätige, mit Handlungen verbundene nennen wollte, würden freilich auch todte Worte ſeyn. O dem Todten! Gott ehre mir Leute, die Hand und Mund zugleich bewegen, pflegte mein Vater zu ſagen. Freilich deutete er dieſen Ausſpruch auf Güte des Herzens und Mildthätigkeit; allein er ehrte auch das Symbol und hatte die Gewohnheit, die Hand mitſprechen zu laſſen. —

Seufzer, halberdrückte Achs nennt nicht *todte Worte*, ihr Wortkrämer! denn die gelten mir mehr als eure Klagelieder und Condolenzen. Wenn es auf Achs kommt, löſt der Geiſt den verſtummten Leib ab, drängt ſich vor, vertritt ihn und läßt ſich allein hören. Es giebt unausſprechliche Achs! — Abba, mein Vater! — die Carthäuſerparole: bedenke das Ende! war gewöhnlich unſere ganze Unterhaltung. Gretchen und ich hatten das Meiſte eingebüßet; war es Wunder, daß unſer Schmerz zuweilen bis auf's memento mori die [illegible]rache verlor? daß der Geiſt das Wort nehmen mußte? In wenigen Tagen ſahen wir etwas Grünes auf Minens Grabe das Haupt empor heben, und das war uns ſo willkommen, als wenn Minens Leib, dieſe Gottesſaat, ſchon aufginge. Gretchen küßte dies erſte Grün und bethaute es mit ihren Thränen. Sie war neidiſch auf Thau und Regen, und wollte dieſe Erſtlinge durchaus nur mit Thränen auferziehen. —— Mich hatte die Empfindung beim Anblick dieſes erſten Grüns gelähmt. Es war mir, als ſäh' ich ein Stück von Minen. Am Kopfende ſchoß dieſes erſte Grün hervor. Den Noah konnte der Oelzweig ſo nicht entzücken, als uns dieſer Aufſchlag aus einem Gebeinhauſe. Entweder war der gute Prediger ſo voll von ſeiner Abhandlung, oder er legt' es gefliſſentlich dazu an, mich zu zerſtreuen; denn eh' ich's mich verſah, ließ ſich der Schriftſteller hören. Ja wohl, er ließ ſich hören.

Vor dem Begräbniſſe war dem guten Prediger ſelbſt Minens Andenken, eben ſo wie uns, Ein und Alles. Nach der Beerdigung trat er zwar auch die meiſte Zeit unſern Empfindungen bei; indeſſen konnt' er zuweilen nicht umhin eine Störung zu machen, wenn wir uns Minens letzte Lebenstage in's Herz hineinmahlten, einbildhauten. Da galt es denn den Stuhl, auf dem Mine am liebſten geſeſſen, jeden Ort, wo ſie an mich gedacht, wo ſie voll Hoffnung, mich zu ſprechen, geweſen — wo ihr dieſe Hoffnung den Dienſt aufgeſagt, wo ſie dieſe Schwäche empfunden, mit dem rechten Arm ihren Kopf geſtützt, und ſich Gott ergeben, wo —

Eben öffneten mir dieſe Erinnerungen Thür und Thor. — Nur Ein Wort, nur ein Sterbenswort von Minen, fieng ich an, wie glücklich hätt' es mich gemacht! und der Prediger, „was den Druck betrifft,“ er that, als ob es eine Antwort auf unſer Seeleneingen wäre; „was den Druck betrifft;“ er ſey nicht koſtbar, allein rein, ſo wie jeder Anzug. Eine gute Wäſche iſt bei mir mehr als Geld- und Silberbeſatz. In dem Stück bin ich ſehr für die Engländer und Holländer. Faſt ſcheint es, ſaubere Wäſche und gut Papier wären nicht ſo weit auseinander. Beide Nationen, ſaubere Wäſche und ſauber Papier. Iſt das Papier gut, iſt viel gut.

Dergleichen Eingriffe waren was Gewöhnliches, und damit meine Leſer den Haupteingriff überſtehen und einmal wiſſen, woran ſie ſind: Der Eingang des Werks war ein Sündenverzeichniß von Saul und David. Dieſer raubte dem Urias das Leben, weil er eine ſchöne Frau hatte; jener war gegen die Feinde Iſraels mehr ſchonend, als er ſollte. Heut zu Tage würde man ſagen, er war menſchlicher — und Saul empfand den Bind-, David den Löſeſchlüſſel. —

Meine Leſer werden den Uebergang zum Thema ohne meine Handleitung finden. Die Sünde in oder wider den heiligen Geiſt ward wie gewöhnlich in der Art behandelt, daß der erſte Theil die unrechten Begriffe enthielt, welche man ſich gewöhnlich von der Sünde wider den heiligen Geiſt mache. Unter dieſen unrechten Begriffen kamen freilich einige vor, auf die kein Menſch eher als unſer guter Schriftſteller gekommen. Er brachte darauf, weil er recht auf Irrwege ſtudiert hatte. Der zweite Theil war der rechte Weg, oder eigentlich der, der ihm gefiel. Ueberall auf Weg' und Abwegen eine Beleſenheit, die ſich nicht blos auf die rußigen Bücherſchränke der Gegend erſtreckte, wie der gute Prediger ſagte — ſie ging weiter. — Ich würde zwar (Gott wend' es aber in Gnaden ab) nicht die Sünde quaestionis, allein doch eine wirkliche Sünde begehen, wenn ich meinen Leſern von dieſem gewiß bewanderten Werke eine weitläufige Erzählung auslieferte. So viel iſt gewiß, daß ich den guten Prediger mit ſeiner Ausarbeitung ziemlich zweifelhaft machte, indem ich ihm, in beliebter Kürze und Einfalt, meines Vaters Meinung über dieſen heiligen Gegenſtand eröffnete, der die Sünde wider den heiligen Geiſt eine Bemühung nannte, das in's Herz geſchriebene natürliche Geſetz, die Regel, das göttliche Alphabet auszulöſchen. Das Kind mit dem Bade ausgießen, ſagte der Prediger, und legte die drei Finger ſeiner rechten Hand an ſeine Stirn und ſodann an's Herz, als ob er an beiden Orten anklopfen wollte. Endlich ward ihm aufgethan. Ich würde, fieng er an, meine citatjonseiſenſchwer beſchlagene Abhandlung gern Ihrem Herrn Vater auf eine freundſchaftliche Bleifeder überſenden; allein ich fürchte, daß nach dieſen Grundſätzen wenig von dieſem gelehrten Stücke zurückkommen möchte. Ich verſicherte den guten Prediger, ohne, wie ich bemerkt, ihm ein Compliment zu machen, daß mein Vater keine Bleifeder hätte.

Selten, pflegt' er zu ſagen, iſt das beſtändig, was durch ihre Vermittelung an Tageslicht kommt. Schwarze Wäſche und Tafelgedecke verzeichnete meine liebe Mutter mit der Bleifeder, wie es ſich eignet und gebühret. Wenn ſchwarze Wäſche (meine Mytter nannte es ſchwarzes Zeug) und Tafelgedecke wieder durch Waſſer und Luft gereiniget waren, weg waren auch die Bleifederworte. Das mit Bleifeder beſchriebene Papier reibt ſich an Allem, was ihm nahe kommt, ſagte meine Mutter, und ſehnt ſich recht gefliſſentlich, von einer ſolchen

Unzierde befreit zu werden, wie ein ſtolzes Pferd von einem ſchwachen Reiter. Nennt es Bleiſtift, und nicht Feder — Feder iſt zu ſchade, fuhr ſie fort. — Da alſo mein Vater, ſagt' ich, keine Bleifeder hat, und ſchwerlich eine von meiner Mutter leihen wird: ſo bin ich feſt überzeugt, daß er Ihre Schrift von der Sünde wider den heiligen Geiſt ohne Bleifeder leſen werde. Vortrefflich, ſagte der gute Schriftſteller; wollte Gott! es wären keine Bleifedern in der Welt, und unſere Kritikaſter bedächten: wer die Bleifeder nimmt, wird durch die Bleifeder umkommen; richtet nicht, ſo werdet ihr nicht gerichtet. Kommt denn, fragte der Prediger, kommt denn Alles bei Ihrem lieben Vater ungeſchlagen davon, was er hört und lieſ't? Seine Art iſt, erwiedert' ich, ohne Bleifederſtrich, ohne Beziehung auf es ſey gehörtes oder geleſenes Wort, ein Wort zu ſeiner Zeit nicht ſchriftlich, auch nicht einſt mündlich, anzubringen, ſondern mündlich zu verlieren. Zuweilen ſcheint es, fuhr ich fort, daß das, was er ſagt, ſo paſſe, wie die Fauſt auf's Auge; indeſſen war mir oft ein ſolch verlornes Wort ein Wort des Lebens zum Leben. — Dem Prediger gab das verlorne Wort Gelegenheit, von der verlornen Schildwache zu reden, und da ließ ich ihn ſobald nicht los. — Er war ein kleiner Politicus, las die Zeitungen, wußte alle preußiſche Regimenter namentlich und ihre Uniform; das war aber auch Alles! An mir fand er einen andern Mann, ich ſprach vom *großen* und *kleinen Dienſt*, und hielt den Ehrenmann feſt. Was eine verlorne Schildwache nicht machen kann! Hier fand mich der Prediger gewiegter als bei ſeiner Abhandlung. Er wollte heim; ich war in meinem Element. Endlich jammerte mich ſein, ich löſete die Schildwache ab. —

Anlangend den Druck, fieng der Prediger, ſobald er Luſt hatte, an, und dankte dem Himmel, daß er aus den Händen des Kriegsknechts war, der ihm Werbegeld aufdringen wollen, anlangend den Druck, wiederholt' er, ohne weiter eine Begierde zu äußern, die Bleifeder meines Vaters auszufordern, ſo ſey er nicht koſtbar, allein rein. — Ein gutes Wort muß eine gute Stätte finden. — Der gute Prediger, der ſich aus ſo manchem von mir verlornen Wort überzeugt hatte, daß mein Vater mit ſeiner Abhandlung nicht zufrieden ſeyn würde, ging ganz betrübt von meinem Vater, wie der Jüngling von Chriſto, der Alles gehalten hatte von ſeiner Jugend an: denn wahrlich! der Prediger war ſo wenig entſchloſſen ſeine Noten zu ſtreichen und den gelehrten Wuſt, wie dieſer Jüngling ſein Hab und Gut zu verkaufen und es den Armen Preis zu geben. So wirſt du einen Schatz im Himmel haben, ſagte Chriſtus zum Jüngling. Wer opfert ihm aber eiſenſchwere Gelehrſamkeit, welche doch Motten und Roſt freſſen, darnach Diebe graben und ſie ſtehlen? —

Vom Kriegsdienſt iſt vor der Hand zwiſchen uns Beiden, nach dieſem Ritt, keine Sylbe weiter vorgefallen.

Wir fiengen nach einer geraumen Zeit ſehr regelmäßig, weil die Sünde wider den heiligen Geiſt uns darauf gebracht hatte im Geſpräch, von der heiligen Regel an, die man in Ehren halten müßte, wenn gleich ſonſt Alles über und über ginge.

Alles in der Natur ſucht ſich an Etwas zu halten. Der Verſtand an der Regel, die er als Gottes Bild ehret, und wahrlich! ſie iſt Gottes Bild. Sie iſt nicht Buchſtab, ſie iſt Geiſt von Geiſt. Meine Mutter würde ſagen: Dieſe Regel ſtreichen, heißt: wider beſſer Wiſſen und Gewiſſen handeln und wandeln. Wehe dem Menſchen, durch welchen Aergerniß wider dieſen heiligen Geiſt kommt! es wäre beſſer, daß ein Mühlſtein an ſeinen Hals gehenkt und er erſäufet würd' im Meer, wo es am tiefſten iſt. Dies iſt das eigentliche Verbrechen der beleidigten göttlichen Majeſtät, nicht aber das, was Stadt-, Land- und Kaiſerrecht ſo nennt.

Wollte Gott! ſetzt' ich hinzu, Ihr Werk würde dieſem Aergerniß ſteuern und wehren! Man kann nicht wiſſen, antwortete der Prediger.

Was würd' aus uns werden ohne Regel? Da würd' all' Augenblick einer ſeinen Zauberſteck aufheben, und das Volk würd' ihm dienen. Warum überzeugen wir uns jetzt nicht von Zaubereien? Weil wir der Regel den Boden ausſtoßen würden, da würde ſie denn liegen in ihren Ruinen. Regeln ſind das Salz der Erden, wenn aber das Salz dumm wird, womit will man ſalzen? Erzähl' ein Wunder von heut und geſtern oder ehegeſtern, wo findeſt du Glauben, und warum dieſer Unglaube? Hat denn Treu' und Glauben aufgehört auf Erden? Nicht alſo, wohlmeinender Zeterrufer! Die Natur nahm ihren Anfang durch ein Wunder. Wunder genug! Jetzt iſt Alles ohne Sprung. Die Sphärenmuſik iſt ein einfaches Lied und keine Ode. Es geht natürlich zu, heißt: es verſteht ſich Alles von ſelbſt; die allerorthodoreſten, wundervollſten Geiſtlichen ſelbſt haben den Wundern Ziel und Maaß ſetzen müſſen. Bis dahin, und weiter nicht, ſollten die Ausnahmen von der Regel ſtattfinden und die Wundergaben im Schwange gehen. — Die alten Propheten ſind todt; die neuern haben kein Creditiv vorzeigen können; obgleich meine Mutter jederzeit über die wenige Aufmunterung für die jungen Propheten die Achſeln zog. Wenn wir keine jungen Propheten leiden, werden wir auch keine alten ziehen. Jung gewohnt, ſetzte ſie hinzu, alt gethan.

Sie verſtand indeſſen durch einen Propheten nur einen Superintendenten, der ein Paar Zoll höher wäre (im Kunſtwort: mehr hätte), als der regierende Herr in Curland. —

Wie kommt's aber, daß Alles die Ohren ſpitzt, wenn vom Wunderbaren die Red' iſt? Das kommt, weil der Verſtand ſteif und feſt auf ſeine Regel hält und den Feind kennen lernen will, der dieſe ſeine Veſte einzunehmen drohet. Das kommt, weil der Verſtand ſein Richteramt beweiſen und Urtel und Recht eroffnen will wider den, der die Grenzen zu verletzen drohet. Das kommt auch, würde meine Mutter ſagen, „durch Adams Fall und Miſſethat.“ Wahrlich! der Menſch iſt ſehr zum Fall geneigt; wer ſteht, mag wohl zuſehen, daß er nicht falle. Wir nähren all' eine paradieſiſche Schlange im Buſen. Der Menſch hat zuweilen einen ſchrecklichen Hang zum Aufruhr. —

Alles dies, und noch mehr von der nämlichen Manier, brachte den Prediger nicht weiter auf meines Vaters Bleifeder, wiewohl er noch öfter als zuvor an reinen Druck und an weißes Papier dachte. Koſtbar ſey er nicht, nur rein. —

So viel weiß ich, daß ich meine Zeit in L** nach den academiſchen Wünſchen gut angewendet habe. Gott ſegnete auch meine Studia, Theorie und Praxis! Ich habe viel, viel an dem Grabe meiner Mine gelernt, wo am Kopfende Grün hervorſchoß. Wir werden wiederkommen, rief ich zuweilen aus, und Gretchen faltete die Hände, wir werden wiederkommen gen Zion mit Jauchzen, ewige Freude wird über unſerm Haupte ſeyn, Freude und Wonne wird uns ergreifen und Seufzen wird weg müſſen! Gott wird uns wiedergeboren werden laſſen zu einem unvergänglichen, unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das im Himmel iſt.

Das erſte Grün war uns eine Hieroglyphe ihrer Auferſtehung. Es kam uns vor als richtete Mine ſich auf, und nie iſt das erſte Grün ſo bewillkommt worden als dieſes! — Es kam von Minen! — Sie war handgreiflich — ſo kam es uns vor. Wir hatten ihre Grabeserde ſo gelockert und bearbeitet, daß ſie wie ein Gartenacker ausſah. Sie lebt, rief ich eben ſo entzückt, als wie ich ſie feſt an mein Herz drückte und ein warmer, lebendiger Odem ſich aus ihren Lippen drängte. Sie lebt! rief ich, und Gretchen rief auch: Sie lebt! — Wahrlich, lieben Leſer! dies Alles war mehr als arcadiſche Gärtnerei. — Es lag ein Sinn in dieſer Hieroglyphe. — — —

Wenn man ſich acht Tage ſo auf dem Dach' iſt, als ich dem guten Prediger, hat man ſich weg. — Die Bücher ſind Lexica, nach Beſchaffenheit der Umſtände Real oder Verbal. Mehr kann ich ihnen nicht zugeſtehen. Menſch, lerne dich! Welch' ein großes Wort, ſagten wir Beide, der Dekanus, der die vorige Nacht Großvater geworden war, und ich, der ich nicht viel weniger — Student werden ſollte. „Wahrlich! ein großes Wort! — allein, welch' ein ſchweres Wort zugleich! Der Vater lernt ſich erſt in ſeinem Sohne kennen. Niemand will in ſich hinein; außer ſich herumzuſchweifen, hat der Menſch eine ſo eingefleiſchte Luſt, daß er gern unſtät und flüchtig iſt. Sein eignes Haus brennt dem Menſchen über'm Kopf, er fürchtet, in ſich hinein zu blicken, wie Kinder, in einem Zimmer allein zu ſchlafen. Darum die Geſelligkeit. — Wenn ich an dieſe güldene Regel komme: Menſch, lerne dich, bin ich in meiner Heimath. Die Theologen nennen das Selbſtverleugnung, was wirklich ein großer Theil von Selbſtkenntniß iſt. Man muß ſich abſterben, um ſich aus den Todten hervorgehen zu ſehen, und ſolch ein Erſtandener, das biſt du, Selbſtkenner! —

Es kam zwar in unſern Lektionen der Herr Graf ſehr oft und viel vor; indeſſen dachten wir nicht anders an ihn, als exempli gratia (zum Beiſpiel). Freilich hätten wir auch auf einen Beſuch, den wir ihm ſchuldig waren, fallen ſollen, und des Predigers Pflicht wär' es vorzüglich geweſen, ſich und mich daran zu erinnern, da der Graf ein Stück von ſeinem Kirchenpatron und ſein Wohlthäter war. Auf einmal ein Brief mit Pleureuſen vom Hochgebornen Nachbar. Eine Einladung auf morgen, ſagt' ich. — Das nicht, erwiederte der Paſtor und bemerkte zugleich, daß der Graf niemals Jemanden auf einen gewiſſen beſtimmten Tag zu ſich bäte. Er lebt in dieſem Stück, ſetzte der Prediger hinzu, wie man ſtirbt. Es muß ihm Alles unvermuthet kommen. Wer kann, ſoll er ſagen, einen über zwei, drei Tage, auch wohl mehr, zur Mahlzeit einladen? Dieſe Nacht kann man deinen Appetit von dir fordern! Sehet zu, wachet, denn ihr wiſſet nicht, wann es Zeit iſt. Wer ſterben lernt, muß ſo und nicht anders leben, ſey des Grafen Loſung, die er übte, wo es ſich nur irgend üben ließe.

Wie geſagt, der Brief war nur eine Erinnerung an unſer Verſprechen. Wenn bewirthen ſo viel heißt, als den Gaſt zu dieſer Aufnahme durch eine Einladung vorbereiten, ſo hat der Graf noch in ſeinem Leben keinen aufgenommen und bewirthet. Es ward beſchloſſen, den folgenden Tag dem Grafen zu widmen, und damit mir Alles deſto unerwarteter ſeyn möchte, ließ mich der Prediger in Abſicht der Einrichtung des gräflichen Gebeinhauſes in wohlgemeinter Unwiſſenheit. — Die Predigerin wollte mit, es gefiel ihr dort unausſprechlich, und gern hätte ſie es in ihrem Hauſe in's Kleine gebracht, was dort im Großen war. Der Prediger und Gretchen konnten nicht aufhören zu ſteuern und zu wehren, damit dieſes Miniaturſtück unausgeführt bliebe. — Der Prediger ſchlug ſeiner Frau eben darum auch ab mitzufahren. Der Prediger und ich fuhren früh aus, um zeitig in — — zu ſeyn. Gretchen blieb bei ihrer Mutter. — Wie ſehr freu' ich mich, dieſen Grafen beſucht zu haben! — Der Prediger aus L—, der ſchon im gräflichen Hauſe bekannt war, führte mich ſogleich in ein Zimmer, wo Särge gearbeitet wurden. Es war das Bedientenzimmer; denn Niemand als ein Sargtiſchler, wie der Graf mich ſelbſt nachher verſicherte, wurde in ſeinen Dienſt auf- und angenommen. Es wurden beſtändig Särge gearbeitet. Der Graf diente armen Leuten aus ſeiner Sargfabrik. Jetzt war kein Proviſionsſarg in Arbeit. Der Sargtiſchler hatte Thränen in den Augen, wie der in Curland, den meine Mutter des Todes Zimmermann nannte, und der in ſeiner Gewerksſtube herzlich weinte, wenn er einen Sarg für einen Redlichen im Lande erbauete. Gott, ſagte der Weinende und wandte ſich zu ſeinem Beichtvater, meinem Reiſegefährten! Ach Gott! lieber Herr Pfarrer, der künftige Einwohner dieſes Hauſes hatte ein ſchönes Ende! Das letztemal, daß ich für Jemand einen Sarg mache, den ich ſterben geſehen! Mag es thun, wer's kann — ich nicht — ich hoble mir das Herz ab.

Dieſer Ausdruck, der ihm, wie man deutlich ſahe — entfuhr, ſchlug ihn nieder. Er verlor Spannung und Kraft. Das Handwerkzeug entfiel ihm. — Das Rührendſte war immer, daß er ſein Geſicht in ein Stück ſeiner Schürze verhüllte. Dies iſt ein wohlhergebrachtes Zeichen der Traurigkeit. Wir verhüllen uns, als ob wir der Welt entſagen und uns auf uns ſelbſt einſchränken wollten, als ob der Fall zu ſchwer wäre, um ihn faſſen — ſelbſt um ihn ſehen zu können. Wahrlich dieſer Vorgang hobelte nicht nur dem Sargtiſchler das Herz ab — ich war, wie er, hin! Er ſchluchzte unter der Schürze! — Freund! fieng der Prediger an, man ſieht und hört es ihm an, daß er beim Herrn Grafen das Sarghandwerk noch nicht ausgelernt. — Es wird ſich geben — iſt er denn nicht auch ſterblich? — Seine Mitarbeiter, die ſich bis dahin nicht einen Augenblick abhalten laſſen, kamen jetzt zuſammen; als kämen ſie zur Kirche. Einer nahm ihn an die Hand, ein anderer ſtreichelt' ihm den Arm, ein dritter legte ſeinen Kopf auf ſeine Schulter, als ob er ihm Troſt in's Ohr ſagen wollte; der vierte, der unempfindlichſte, wollt' ihm den Vorhang wegreißen. Unſer Betrübter hielt die Schürze feſt vor's Geſicht. Dieſer vierte ſchien es eben ſo gut zu meinen, wie die drei andern;

allein wer den Menſchen kennt, wird es finden, was für eine grauſame Beſchämung es für unſern Weinenden geweſen wäre, wenn er uns Alle in's Geſicht bekommen hätte. Der Menſch ſcheint ſich in dergleichen Fällen zu ſchämen, daß ſo viele Leute gefaßt ſind, nur er nicht. — Ueberhaupt ſieht man ſelten den Tröſter an, es wäre denn, daß viele Troſtbedürftige zuſammen ſind; dann überträgt einer den andern in Rückſicht dieſer Beſchämung. — Der vierte riß wirklich endlich die Schürze herab — wie konnte der Traurige lange widerſtehen? Schmerz macht ſchwach. — Unſer Weinender machte indeſſen die Augen ganz dicht zu, und da ſtand er jämmerlich. Der erſte nahm dem vierten die Schürze aus der Hand und gab ſie dem Weinenden wieder. — In dieſer Handlung traf uns der Graf, dem des Predigers und meine Ankunft gemeldet war! — Alles blieb, wie es da ſtand. Niemand kam dieſes Ueberfalls wegen aus ſeiner Stellung. Niemand ſchlich ſich an ſeine Werkſtätte, alles ſchien an Ort und Stelle, ſelbſt unſer Betrübter nicht ausgenommen, der Mittelpunct dieſer Scene. Was da? fragte der Graf, nachdem er den Prediger und mich mit einem guten Morgen begrüßt oder beherziget hatte. — Der Prediger nahm das Wort: — Ferdinand hat den Einwohner des Hauſes ſterben geſehen, das er bauet! Nun, ſagte der Graf, Faſſung, Ferdinand! Begrab' ich denn nicht Alle, die ich ſterben ſehe? Leim' ich nicht hier und da ſelbſt ein Leiſtchen an den Sarg? Der junge Menſch, der hier einziehen ſoll, hatte ein frommes, gutes, edles, warmes Mädchen, das ihm ſtarb. Sie ſtarb, und er — ihr nach. Gott! in deine Hände befehl' ich meinen Geiſt, dacht' ich tief im Herzen. Der junge Menſch hatte eine

Mine, fuhr ich fort im Herzen zu denken, und war froh, daß Gram und Kummer wegen verunglückter Liebe ſo lang' am Herzen nagten, bis es durch und durch iſt, bis man nachſtirbt. Mein Auge ſah gen Himmel ſtarr. Ha, ſagte der Graf, der mich bei der Hand nahm, da haben wir's. Gelt! wenn Sie einen Sarg für dieſen Jüngling machen ſollten? Gern, griff ich ein, ſehr gern. Das glaub' ich, erwiederte der Graf. Sie würden nicht weinen und heulen. Nein, ſagt' ich, ich würd' es nicht — nicht einen einzigen Thränentropfen, nicht einen. — Das glaub' ich, erwiederte der Graf; der ſtirbt gern, ſehr gern, den dieſe Welt nicht entſchädigen kann, es ſey in Wirklichkeit oder in Einbildung. So hab' ich einen jungen Menſchen gekannt, der mit Freuden dem Tode entgegenging, weil er die Zierde ſeines Haupts, ſeine Haare verlor. Er hatte ſie ſo ſchön wie Abſolon; allein eben ſo leicht, wenn er's bedacht hätte, eben ſo leicht wie Abſolon, hätt' er an einer Eiche hängen bleiben können. — Eine Krankheit raubte ihm dieſe Zierde, gegen die ihm der Tod wie gar nichts ſchien. Er erholte ſich zuſehends. Kein vernünftiger Arzt entdeckt dem Patienten die erſte Erholungsſpur. Dies würde heißen, auf dem Richtplatze Pardon ertheilen. Alle Affekte ſind ſchon an ſich dem Menſchen ſchädlich, Freude ſo gut als Leid. Ein Stück von Fieber iſt immer dabei, und wer iſt wohl zu ſolchen plötzlichen Uebergängen aufgelegt? Nun war unſer Abſolon ſo weit in der Beſſerung gediehen, daß er ſich nicht mehr auf dem Richtplatze befand, und nun kam der Arzt mit der frohen Nachricht, daß er und der Tod geſchiedene Leute wären. Leben iſt ein frohes Wort! ich ſetze ewig dazu, wenn ich mich freuen ſoll.

Bei den meiſten Leuten iſt das Wort leben ſchon genug. —

Froh blickt' unſer Kranke auf, und ſein Haupthaar war das Erſte, mit dem er ſich befreuen wollte. Er war mit ihm am mehrſten verwandt — allein es war dahin, und ſiehe da, er wollte nicht leben. Man hatte ihn zu voreilig verſichert, daß ſeine Haare entweder nie wieder, oder wenigſtens ſehr ſpät, aufgehen würden, und wie konnt' er leben? Er hatte, wie Simſon, ſeine Stärke in den Haaren. Man nannte ihm Völker alter und neuer Zeit, die ſich zur Zierde der Haare entäußerten; allein nichts — er ward krank und ſtarb ſo ruhig, als wenn ihm im Tode die Haare wieder wachſen würden! — Du armer Abſalon! Biſt du denn in keinem Gebeinhaus geweſen? Haſt du denn keinen gebleichten Schädel geſehen? Ich nenne ſo etwas auf Gottes Bleiche liegen, ſagte der Graf im vertraulichen Lehrton, in den er oft fiel, und wahrlich! wir werden durch den Tod ausgewaſchen. Wenn ich einen alten Mann, ich ſage mit Fleiß alten Mann, mit einer Glatze, mit einem Todtenkopf ſehe, denk' ich, der Mann iſt ſchon dem Himmel näher als ich. — Wie gefällt Ihnen die Geſchichte von Abſalon, der wahrlich an den Haaren ſtarb? — O Freunde! Nicht wahr, von vielen, von vielen Sterbenden kann man ſagen, ſie bleiben an einer Eiche hangen? Nicht wahr, Gevatter Prediger?

Bis dahin hört' ich den Grafen mit Vergnügen; als er aber zur Nutzanwendung überging und mir ganz deutlich zu verſtehen gab, daß Minens Verluſt von der nämlichen Art wäre, ward ich über dieſe Kälte, über dieſe Todeskälte des Grafen, wegen meines unerſetzlichen Verluſtes ungehalten. — Es ſchicken ſich wenig Leute, dacht' ich, zur Nutzanwendung. — Ich wandte mich zu unſerm Weinenden und Heulenden, und verlangte den Uebergang von der Geſchichte des eben Verſtorbenen zu dem Herzen des Sargtiſchlers. — Dieſer Weg, dacht' ich, muß ſehr gerade gehen. Der junge Menſch, fiel der Graf ein, hat ein Mädchen, die ihm ſeine Eltern verweigern, weil ſie reich ſind. Ihre Eltern ſind reicher, als wir Alle — — ſie ſind todt. — Er hat nicht nöthig in meiner Werkſtube zu ſeyn; allein er arbeitet für Protektion, er glaubt, mein Fürwort könnte hinreichend ſeyn, ſeine Eltern zu bequemen. — Und wenn das nicht, fuhr ich fort, ſo haben der Herr Graf Mittel und Wege, das arme Mädchen zu bereichern, und hier gleich und gleich zu machen. Ha, dacht' ich, das iſt für deine Kälte, Hochgeborner Herr. Anwendung für Anwendung. Schon recht, junger Mann, erwiederte der Graf; allein wenn ich die Vorurtheile der Eltern befriedigen ſollte, hätt' ich dann für die Einigkeit geſäet? Wahrlich, ich hätt' auf Fleiſch und nicht auf den Geiſt geſäet — und am Ende, wenn ich jedes Mädchen bereichern ſollte? — Ich ärgerte mich, und vorzüglich, weil der Mann bei ſeiner Todeskälte wieder Recht hatte. So iſt, glaub' ich, das Recht überall. Man faßt Eis, man faßt den Tod an, nicht das rechte Recht iſt ſo kalt, ſondern das Weltrecht, mit dem man ſo ſelten zufrieden iſt, daß man faſt lieber Unrecht wünſcht, um wenigſtens laut ſchelten zu können. Das Weltrecht iſt aus dem Codice genommen, der todt an ihm ſelbſt iſt. Das rechte Recht aus dem lebendigen Specialfall, der eben vorliegt. — Ein haarkleiner Unterſchied aus der Urſache, nicht aus der Wirkung, wie ändert er die Sache! Casus in terminis. Welch' ein dummdreiſtes Kunſtwort! Iſt euch, ihr hochverordneten Rechtskauer, das Principium indiscernibilium denn ganz und gar unbekannt, und, um euren Collegen ein lehrreiches Exempel darzuſtellen, einen wirklichen casum in terminis, thut der Arzt nicht wenigſtens, als ob er dem lebendigen Specialfall, der eben vorliegt, nach dem Leben, nach dem Puls faßt, obgleich auch er nach dem Corpore Juris Hypocratesiano ſein Urtheil formt?

Der Graf ſetzte dieſe Unterredung, ohne daß ich es ihm nahe legte, fort. Ich hoffe, ſagte er, die Eltern des Weinenden und Heulenden weichherzig zu machen, und dann hab' ich Alles aus der erſten Hand; wenn ich ſie ausſtatten ſollte, hätt' ich's aus der zweiten, wo nicht gar dritten. Die erſte Hand iſt mir immer die beſte und ſicherſte. Ich liebe, fuhr der Graf fort, Heirathen zu ſtiften; denn wo würd' ich ſonſt Gelegenheit zu Särgen vorfinden? Dieſer Sonnenſchein, den der Graf auf unſern Weinenden (ein Heulender zu ſeyn, hatt' er ohnedem ſchon aufgehört) ſchießen ließ, trocknete ſeine Thränen, er hobelte weiter, ohne ſeinem Herzen mit ſeinem Hobel zu nahe zu kommen, und ihm einen Gnadenſtoß beizubringen.

Der Graf bat näher zu treten, und ich weiß auf Ehre nicht, ob es meinen Leſern und Leſerinnen angenehm ſeyn werde, näher zu kommen. Sie kennen den Grafen ſo gut, wie ich, und wiſſen ſo gut, wie ich, daß ich ſie nicht nach Arcadien begleiten werde. Der Graf würde in Egypten zu der Zeit recht an Stell' und Ort geweſen ſeyn, da in jedem Hauſe ein Todter war, und was noch mehr iſt, die kernfriſche Erſtgeburt. — Der Graf ſchien in ſeinen Todes-Hör- und Sehſälen ſehr tolerant. Es ſterben Chriſten und gottgläubige Deiſten bei mir, ſagt' er. Wenn gleich ich, mit Gottes Hülfe, wie ein Chriſt zu ſterben der feſten Zuverſicht lebe; ſo will ich doch mein Haus zum Sterbehaus und nicht zur Mördergrube machen, das heißt: ich will nicht Chriſten werben, und ehrlichen Heiden in meinem Obdach zum erbaulich-chriſtlichen Ende Handgeld beibringen. Kein Jude hat mir noch das Vergnügen gemacht, in meinem Hauſe zu ſterben. Mein Haus iſt ihm unrein, obgleich er ſelbſt ſo unſauber iſt, daß ich ihn für einen Cyniker halten würde, wenn er nicht ein Jude wäre. Ich habe zwar nach Anzahl der fünf Bücher Moſis fünf Juden ſterben geſehen; allein bis auf einen nur ſterben gehört, vier ſtarben hebräiſch, ſie hatten den Tod auswendig gelernt, und beteten ihn ſo her, wie die Nonne den Pſalter. Beim Amen — weg waren ſie. Den fünften hab' ich obſervirt, deſſen Aeußeres zwar jüdiſch ſchien, ſein Inwendiges aber war gottgläubig deiſtiſch, und alſo gehört er eigentlich nicht in die Judenclaſſe. Barba non facit Philosophum. Der Bart macht keinen Juden. —

Wir kamen einen Sabbatherweg von unſerer eigentlichen Straße ab, und ich hatte Gelegenheit, von dem jüdiſchen Volke die Meinung meines Vaters anzubringen. Hat der göttliche Judenbekehrer dies Volk nicht einlenken können, mußte er ſeinen Stab Sanft zu den Heiden überſetzen; warum wollen wir bei einem ſo ſchlechten Beiſpiel, das wir den Juden in den meiſten Chriſten darſtellen, mehr erwarten? Des Herrn Reich wird kommen, der Tag, den Gott allein machen kann, einbrechen, da trotz des bärtigen und unbärtigen Gottesdienſtes, Eine Heerde und Ein Hirte ſeyn wird. — Der gute Prediger aus L— hatte viel überhaupt, beſonders aber wegen der Sünde wider den heiligen Geiſt dagegen, welche ſich im eigentlichſten Originalverſtande das ſtockblinde jüdiſche Volk, wie er verſicherte, zu Schulden kommen laſſen; indeſſen mußte er die Juden für Archivarii, für Siegelbewahrer der chriſtlichen Religion, anerkennen, und der Graf lenkte mit dem Umſtande ein, daß er die vier hebräiſch geſtorbenen umgekehrt in das Buch der Sterbensläufe eingetragen. Der fünfte ſtand in einer Reihe mit den Gottgläubigen. Ich habe, ſagte der Graf, Alles nach Orts-Umſtänden und Gelegenheit eingerichtet, und zwei Claſſen gemacht. Hier zu meiner Rechten Chriſten, zu meiner Linken Gottgläubige. Muhamedaner gehen dieſe Straße nicht; warum alſo? — Hier iſt noch ein Simultanſtübchen, wo Socinianer, Pelagianer, Semipelagianer, Berliner und Semiberliner (wie der Prediger — — in — — die neuſte Ketzerei nennet) bleiben können. Es ſind indeſſen nur zwei Socinianer hier unſanft entſchlafen; die meiſten haben ſich zu einer der größten Claſſen ohne meine Mitwirkung bekehret und ſind auf Prima oder Secunda, oder zur Rechten oder Linken geſtorben. Ich ſelbſt bin ein Chriſt, mache mir eine Ehre daraus, und alle rechtſchaffene Primaner erkennen mich dafür.

Ha, fing der Graf, wie aus einer friſchen Champagner-Bouteille, an: meine Rede iſt Vielen ein Geruch des Todes zum Tode. Sie ſpotten mein, und belegen mich mit apocryphiſchen Schandnamen. Es ſey alſo, ich achte Alles für Schaden gegen dieſe überſchwengliche Erkenntniß; Sterben iſt mein Gewinn; ich ſchätze mich ſelbſt noch nicht, daß ich's ergriffen hätte.

Eins aber ſag' ich, ich vergeſſe was dahinten iſt, und ſtrecke mich zu dem, was da vornen iſt, und jage nach dem vorgeſteckten Ziele nach dem Kleinod. — Zwar leugne ich nicht, daß die Kranken- und Todeswärter auch Träger, von je her eben nicht in großem Anſehen geſtanden, und daß ſchwerlich, ſo lange die Welt ſteht, ein des heiligen Römiſchen Reichs Graf und Herr ſich damit beſchäftiget haben dürfte; aber dafür hab' ich auch die Ehre, der Erſte in dieſer Art zu ſeyn. Es iſt wahrlich ein Stück von Adam in ſeiner paradieſiſchen Pracht und Herrlichkeit, wenn man auf einem Wege der Erſte iſt! Es liegt etwas Göttliches darin. Zwar wenn vom Stammbaum die Rede wäre, fing der Graf in einem hochgebornen Ton an, möcht' ich ſehen, wer einen entferntern Erſten hätte, als unſer Haus! Ich nehm' aber meinen Erſten im andern Sinn. Auch der Letzte iſt mir ehrenwerth. Der Letzte zu ſeyn, iſt zwei Drittel weniger köſtlich; indeſſen beſſer als Alle, die vor ſind, bis auf den hohen Erſten. — Adam und Eva wurden nicht geboren, und die den jüngſten Tag erleben, werden nicht ſterben. Ich möcht' ihn ſchon nicht erleben, den jüngſten Tag, denn ich habe Luſt abzuſcheiden. Ich habe die Ehre den Tod zu kennen, und kann wohl ſagen, daß ich ihn lieb habe, ſo lieb wie mein Leben und mehr.

Der Graf ſprach dieſes nicht im Ausforderungstone, ſondern ſo kalt wie der Tod. Er hatte ſchon die Weiſe des Todes angenommen. Ich hatt' ihm ſeine obige Anwendung längſt verziehen, und war froh, einen ſolchen Sterbensmann kennen zu lernen. Ich möchte bei dem Allen wiſſen, fing der Graf von Friſchem an, wie es zugehe, daß Leute, welche alsdann, wenn uns eſt die beſten Freunde untreu werden, uns zu Dienſten ſtehen, ſo wenig geachtet würden und noch werden. Die natürlichſte Urſache, erwiedert' ich, da der Graf wirklich inne hielt, weil der Menſch ohne Seele nicht viel iſt. Es hinkt und ſtinkt mit ihm, pflegte meine Mutter zu ſagen. Da es nun endlich mit uns allzuſammen auch einmal hinken und ſtinken wird; ſo ſcheint das Leichenbegängniß, woran Alles ohne Anſtoß, ohne Capitis Diminutio, Theil nimmt, eingeführt zu ſeyn, welches bei allen geſitteten Perſonen von jeher üblich geweſen. — Hierdurch wollen wir unſere Entfernung von der Leiche, unſere Verachtung ſelbſt gegen die, ſo ihr nahe blieben, rechtfertigen. Wir treten der Leiche näher. Man nennet dies die letzte Ehre, den letzten Liebesdienſt; weil die Seele nicht mehr gegenwärtig iſt, da der Erdenklooß zum letztenmal nach ſeinem in der Welt behaupteten Menſchenwerth und Rang behandelt wird. Ich will mich hier nicht anführen; denn wär' es möglich geweſen, mit Minen auch ohne lebendigen Othem zu leben und zu ſeyn — gern! — Der Graf, dem dieſer Seufzer unangenehm ſchien, half mir wieder in die Rede, wie folget.

Ich läugne es nicht, daß wir Menſchen vielleicht bei dieſer Gelegenheit eine Doſis Großmuth räuchern wollen. Der Erbe zeiget, er habe, unerachtet der Erblaſſer nicht mehr da iſt, noch Liebe für ihn, und mehr, als für den Nachlaß. — Der Sohn will die Pflicht der Erkenntlichkeit erfüllen gegen den, der ihm ſein Bild anhing, das auch noch im Tode nicht ohne übereinſtimmende Aehnlichkeit iſt. Die Tochter will beweiſen, daß ſie eine tugendhafte Mutter gehabt, das heißt mit andern Worten, daß ſie ſelbſt tugendhaft ſey. Mine weinte bei dem Grabe ihrer Mutter meinet- und ihrer Mutter wegen. Dem Grafen war dieſer Eingriff wieder nicht am rechten Orte; denn ich konnte den Namen Mine, der mir mehr als alle Namen iſt, nicht ausſprechen, ich kann es noch nicht, ohn' aus dem Concept zu kommen. Diesmal half der Graf mir ein. — Das Alles leugn' ich nicht; indeſſen bin ich der lebendigen Zuverſicht, daß, weil alle Nationen ſo einſtimmig in puncto puncti ſind: es ſey die Nachexiſtenz der Seele die Urſache dieſes Hebens und Tragens, das man mit ihrer Hülle vornimmt. Man ehrt ſie im Körper, ſo wie den Mann im Bilde, und will das, was ein Geiſt getragen hat, in einer Ehrenrüſtkammer aufhängen, ſo wie man Harniſche in der Kirche aufhängt, obgleich ſie nicht alle wider die Türken gebraucht worden. Man will das an Andern thun, was man ſelbſt an ſich zu ſeiner Zeit gethan wiſſen will. Man fürchtet ein ſchlechtes Compliment in der andern Welt, wenn man gegen den Entſeelten dieſe Pflichten verſäumet hat. Wahrlich, es liegt ſehr was Menſchliches in dem Begräbniß, und ich bin ihm ſehr gut — ſehr. Der Graf konnte nicht umhin mich herzlich zu umarmen; mehr konnt' er nicht.

Die Flüche, womit man in alten Zeiten diejenigen bedrohte, die Hand an die Todtenhäuſer legen würden, wie ſehr beweiſen ſie den Werth, den man auf Staub, Erd' und Aſche legt! Wer dies Grabmal ſtört, ſoll die Seinigen all' überleben. Schrecklicher Fluch! Er ruhet auf mir, ſagte der Graf! Ich lenkte ab, und ſagt' einen Fluch anderer Art: den ſollen die Manes ſauer anſehen! — Iſt das nicht ſchrecklicher, als wenn es an den Wegen heißt: wer hier Taback raucht, ſoll ſechs Jahr in die Feſtung! denn dies heißt, mutatis mutandis, ſoll ihn ſechs Jahr in der Feſtung rauchen. Dies Wort, zu ſeiner Zeit oder zur Unzeit, munterte den Grafen auf, der wider Denken und Vermuthen eine Empfindung über den Umſtand merken ließ, daß er auf dem Staube aller Seinigen ſtünde.

Man hatte zu aller Zeit Familienbegräbniſſe, Familiengewölbe, Hypogaea, wo Jeder ſein Kämmerlein beſaß, jeder Topf ſein Plätzchen und ſein Apotheker-Etiket! —

Recht, ſagte der Graf, die Urnen und Grabhäuſer der Alten verrathen indeſſen viel Geſchmack. Man findet in dieſen galanten Zeiten Taſſen, fügt' er hinzu, Potspourris, was weiß ich mehr, auf dieſe Weiſe, und manches Weibsbild ſollte nur wiſſen, woraus es trinkt, woraus es Geruch ziehet, ſie würde —

Daß ich, fuhr der Graf fort, meine Taſſen in der Art habe, iſt kein Wunder; da ich indeſſen ein Chriſt bin, habe ich was Chriſtliches dabei angebracht, ein Kreuz. Ich bin kein Heide, ſehender oder blinder! Heide iſt Heide! Nicht wahr, Gevatter Prediger?

Der Gevatter Prediger, der des Grafen Toleranz kannte, obgleich er auch wußte, wie ächtchriſtlich der Graf ſey, gab kein Wort darauf, ſondern ließ ſich bei dieſer Gelegenheit mit der Anmerkung hören, daß Seefahrer, wenn ſie in Lebensgefahr geweſen, ſich Koſtbarkeiten um den Leib gebunden, und ein Geſuch, ſie, wenn das Meer die Gnade haben würde, ſie auszuſpeien, zur Erde zu bringen; denn der Menſch iſt Erde, und muß zur Erde werden, ſetzt' er hinzu. Hier ſagte der Graf: Recht! Gevatter Prediger.

Ich führte meinen Cornelius Nepos an, wegen des

Cimons, deſſen Leib der Herr Sohn Miltiades auslöſen mußte. Es macht Menſchen Ehr' und Schande, daß ſie einen menſchlichen Leib für ein Unterpfand anſehen können, ſagte der Graf, und ſetzte wieder hinzu: Nicht wahr, Gevatter Prediger?

Wir konnten von der letzten Ehr' und letzten Schande nicht abkommen, die wir den Verſtorbenen erwieſen. Die letzte Schande, ſagten wir einſtimmig, finge von dem Augenblick an, da Alles ſagt: Kalt, und daure bis zur Collocation, bis zur Ausſtellung; hier finge ſich die letzte Ehr' an, und gehe bis ſich Gleich und Gleich geſellet hat, und Erde zu Erde gekommen. Bei uns zu Lande, bemerkte Gevatter Prediger, heben Träger von einiger Bedeutung die Bahre nicht auf, ſondern ſchlechte Leute. Sie ſetzen ſie auch nicht nieder. Da wieder Schand' und Ehre. Wer wird, fragte der Graf, der Albernheit das Wort nehmen, die ſich beim Anputz der Leiche und bei dem Begräbniß-Luxus zu offenbaren pflegt? Da begraben die Todten die Todten! Wir fielen auf die Todten- und Begräbnißlieder der Alten, die nicht ſo erbaulich waren, als: Ich hab' mein' Sach' Gott heimgeſtellt; Ich bin ja Herr in deiner Macht, und das neue Todtenlied vom Jahr des Organiſten in L—

Wir danken Gott für ſeine Gaben ꝛc.

Die Todtenlieder der Alten waren weinerliche Luſtgeſänge, ſagte der Graf. Ernſt und Scherz, wie iſt es zu erklären (das war das Wort, ſo der Graf ſuchte), wie iſt's zu erklären, daß ſo kluge Völker in dieſem Stücke ſo unklug ſeyn konnten? Dieſe Geſänge, dieſe Nänien, die Hanswürſte und Gaukler, dieſe Klageweiber, die ſo lachen konnten, daß alle Welt es für Weinen hielt, wie iſt's in rerum natura, wie iſt's erklärbar? Wie Lachen und Weinen zuſammen!

Nachbild der Welt, ſagt' ich, oder mein Vater.

Doch ich will bloß den Inhalt eines langen Geſprächs geben; ſonſt würd' ich zu weitläuftig werden.

Dieſes Leben, fing ich an, iſt Lachen und Weinen. In einem Sack, ſetzte der Graf hinzu. Warum der Anſtoß bei einem Univerſalwort, das faſt in allen Sprachen ein und daſſelbe bedeutet? Sack, ſagt' ich dem Grafen nach, Dramas, weinerliche Luſtſpiele, würden wahre natürlich-warme Lebensdarſtellung ſeyn, wenn das Ende nicht luſtig und der Anfang traurig wäre. Links und rechts, bald ſo, bald anders müßte es ſeyn, das wär' ein Leben! — Luſt- und Trauerſpiele wären dann Kunſt, jene Naturſtücke; nicht wahr? fragte der Graf den Gevatter Prediger; allein dieſer ſchüttelte bloß mit dem Kopfe, weil von Luſt- und Trauerſpielen die Rede war, auf die ſich der Gevatter ſo wenig, als auf die weinerlichen Luſtſpiele, kunſtgerecht verſtand. — Die Alten agirten beim Begräbniß das Leben, ſo wie ſie bei Allem, was ihnen groß, erbaulich, göttlich war -- agirten. Es lag vielleicht ein hoher Sinn in ihrer Begräbnißmethode, wo Luſt und Unluſt zuſammen waren und wechſelten, wunderlich. Sie laſen den wahren Lebenslauf des Verſtorbenen ohne Tropen und Figuren. Ihre Begräbniſſe waren Leichenpredigt, Leichengeſang, für die ſo umher gingen. Seht da das Leben! ſeht! ſeht! faßt euch, wenn der Tod es fordert. Laßt Leben und Tod aus einem Stück ſeyn, und ſoll Leben und Tod als etwas Verſchiedenes angeſehen werden, macht, daß der Deckel zum Gefäß paſſe. Das Beſte iſt, ſo ſterben, als man lebt.

Der wirklich Traurige, wenn ja ein Pickelhering ihn aus der Faſſung bringt, und ihm ein Lachen bereitet, welch' ein bitterer Vorwurf folgt darauf! Die Freude der Welt wirket den Tod! — Das Leben iſt ſo etwas Niedrigcomiſches, daß es jedem klugen Mann ekelt zu leben. — Alle Todte haben Ernſt in ihren Geſichtszügen. In der andern Welt wird vielleicht das Lachen kein ſolch' Hauptſtück des Lebens ſeyn; da wird das Lachen werden theu'r! Dies und das könnte vielleicht ein Theil von dem hohen Sinn ſeyn, der in den Begräbniſſen der Alten enthalten iſt. Wir läugneten, daß dieſer Sinn eben ſo hoch läge, indem Jeder ziemlich leicht, und ohne auf Zehen dazu kommen könnte.

* * *

Wir ehren ſehr Leute, die ſich durch den Tod nicht aus dem Concept bringen laſſen: freilich trifft ein gewiſſes geſetztes Weſen, das dem Tod entgegenkommt, mehr das Herz, wir ſchätzen auch Leute von dieſer windſtillen Art im Leben am meiſten. Genau genommen iſt nur der Umſtand verehrungswerth, daß wir nicht ſtecken bleiben — daß es ſo ausſieht, als ſchien wir in eins weg. — Des Thomas Morus letzte Worte ſahen wie Tiſchreden aus, und wahrlich, er ſtarb wie ein Mann. Sobald, ſagte der Graf, ich einen leichtſinnig ſterben ſehe, der ſo lebte — ſage man mir nichts über den Leichtſinn; ich nehme dieſes Wort im guten Sinn. Man könnte dieſen Sinn, um ihn zu verſtehen, auch Leichtſinn nennen. — Noch hab' ich dergleichen Sterbende nicht gefunden. Denn Witz und Sinne ſind in einem beſondern geheimen Einverſtändniß. — Bevor die Frage: wie wir ſtarben? beantwortet wird, ſagte Epaminondas, kann man nicht ſagen, wer von uns die meiſte Achtung verdient. — Niemand iſt vor ſeinem Tode glücklich, Niemand bei ſeinem Leben groß. — Menſch, bedenke das Ende! Aber, fing der Graf an und wandte ſich an mich, warum ſo viel Leid um unſere Todten? Sie gehen keinen Schritt vorwärts und werden vom Schmerz angehalten, ſobald der Name Mine vorkommt. Ich habe viel äußere Trauer an mir, als da ſind z. E. die Pleureuſen an meinen Briefen — und mich hält nichts an, und was eigentlich hieher gehört, hat nichts angehalten. Iſt denn der Todte nicht bloß vorausgezogen? Er hat Extrapoſt genommen; wir gehen mit eignen Pferden. Werden wir denn nicht zu ihm kommen? Je ſtiller der Durchgang, je beſſer! Ich für mein Theil liebe ſehr die Reiſen incognito, ohne Geräuſch. Warum wollen wir denn nicht die lieben Unſrigen incognito ſterben laſſen? Wir ſehen uns wieder. Iſt in der Welt eine Lücke durch unſern Freund, durch unſre Geliebte worden? Fehlt denn ein Anderer? Iſt Alexander ſelbſt in der Welt vermißt, der doch wohl unſtreitig ein Weltmann war? Haben Sie, mein Kind, in Curland gewußt, daß ich Frau und Kinder verloren? Laßt uns doch nicht vergeſſen, daß wir in der Welt und nicht in der Familie ſind. — Das war ungefähr, was der Graf und der Prediger mir an's Herz legten. Hier iſt der Extrakt meiner Exception.

Der Zeit kann und muß nichts vorgreifen; nicht Religion, nicht Weisheit. Sie leidet es nicht, und nur ſie kann den Schmerz, den allergerechteſten Schmerz, lindern. Zeit und Ewigkeit liegen nicht ſo von einander, wie Königsberg von Paris, wo ich Extrapoſt und langſam fahren kann. Die Idee, den Freund, die Geliebte ſiehſt du nicht mehr, ſo ganz erdenganz, wie ſie da waren; die Idee, der Leib, den du geliebt haſt, dem du ſo gut geweſen biſt, iſt Aſche! iſt Staub! O liebſter Graf! das brennt wie Neſſeln an die Seele. Wir betrauren nicht die Seele, ſondern den Leib, weil er Fleiſch von unſerm Fleiſch iſt. —

Wenn noch ja eine künſtliche Störung im Schmerz angenehm wäre, würd' es die ſeyn, wenn man hohe Achtung für Jemand hat, und ſich gerade halten muß. Der Schmerz geht krumm und ſehr gebückt. Durch dieſen Zwang kommt man zuweilen der Zeit vor; allein oft ruht ſie ſich. Es kommen Recidive! — Sich Gott, das iſt, ſich der Zeit überlaſſen, das, hoff' ich, wird meine Wunde heilen. — Es kann Linderung geben, wenn man dus Schmerz die Binde wegreißt; allein die Wunde wird gefährlicher durch dieſen Aufriß. Man laſſe der Natur ihren Lauf; ſonſt iſt's Unnatur. Die Alten erzürnten ſich zuweilen mit den Göttern über einen Todesfall. Sie ſchimpften, ſie warfen die Bilder der Hausgötter auf die Straße, und wollten nicht mehr ſo unerkenntlichen Göttern ein Obdach verſtatten. Es iſt Schmerzensnatur, ſo etwas auslaufen laſſen, — und nichts bringt ſo ſehr zu ſich, als dergleichen Exceß. Ein ganz ſtiller Schmerz iſt der gefährlichſte. Wenn er poltert, ſchlägt und ſtößt, legt ſich der Sturm und es wird bald ſtille. Strenge Herren regieren nicht lange! —

Der gute Prediger, der oft zurückgeblieben, wollte bei dieſer Gelegenheit voraus, und eilte uns mit der Anzeige nach, daß Alexander der Große, als ihm ſein Jonathan Hephäſtion ſtarb, ſogar die Stadtmauern kurz und klein gemacht, um eben hierdurch Trauer zu tragen um ſeinen Todten. —

Daß man ſich die Haar' abſchnitt, um ſeine Trauer an den Tag zu legen, find' ich nicht unrecht, ſagte der Graf. Man will auch was von ſich verlieren, man will dem Verſtorbenen Etwas mitgeben. — Ich dacht' an Minens Locke, die ich an meinen Buſen befeſtiget hatte, und gern hätt' ich jetzt eine von mir Minen in's Grab gegeben, wenn es nicht zu ſpät geweſen. — Wie viel Sterbensart kann man von einem Mann, wie der Graf, lernen!

Ich komme wieder in's vorige Extractsgeleiſe. — Die Haare ausraufen, iſt von jeher als ein Zeichen der Traurigkeit angenommen worden. Wer gen Himmel betrübt ſehen kann, fordert der nicht faſt Gott heraus, thut der nicht mehr, als die Hausgötter ausfegen? und doch halt' ich ihn für einen beſſern Menſchen, als den, der dem lieben Gott was vorliebäugelt, und im Herzen gallenbitter auf ihn iſt. Der Phariſäer! Ich glaube, der liebe Gott ſieht's recht gern, daß wir Menſchen ſind, daß wir das Herz haben, es zu ſeyn! Es iſt ein lieber, guter Gott!

Dem Grafen war es eine Beſonderheit, daß man zu alten und neuen Zeiten Menſchen zur Gruft von andern Menſchen tragen laſſen und läßt, und daß auch hierbei, nach Bewandtniß der Leiche, bald viel, bald wenig Träger genommen werden, obgleich dies mit zur letzten Ehre gereicht, von der oben gehandelt worden. Leitet man nicht den, der nicht gehen kann? ſagt' ich, und um auf die letzte Ehre einzulenken: Träger ſind die Livrei-Bedienten des Todten. Sollte man nicht beim Begräbniß Ewigkeit ſpielen, und dies Verwesliche nach dem Unverweßlichen ſtimmen? erwiederte der Graf. Und der Hammer? fragt' ich. Sollte, fuhr der Graf fort, und nun waren wir im

Saale.

Was zeither vorfiel, war gehendes Fußes, war auf der Treppe. Man ſieht ihm die Stufen an. — Erſchrecken, pflegte mein Vater zu ſagen, iſt die Goldwaage für Männer. Wir können erhaben und pöbelhaft erſchrecken. Die Weiber erſchrecken bald, und, was noch mehr iſt, nach einer und zwar bekannten Melodie. — Sie erſchrecken ſchön, wenn man will. — Um Alles in der Welt wünſcht' ich mir keine Frau, die nicht leicht erſchräcke. Schaamröthe und Erſchrecken liegt bei ihnen in einem Bezirk. Eins borgt vom andern; beides kleidet das ſchöne Geſchlecht. — Es iſt extra fein Poſtpapier, wo Alles durchſchlägt. —

Könnt' ich meine Leſer und Leſerinnen doch in den Saal ſelbſt und weiter einführen! Könnt' ich's doch! Todespracht überall! Wahrlich Todespracht. — Mir war's oft, als hört' ich einen dumpfen Ton: Menſch, du mußt ſterben! Wäre mir dieſe Botſchaft weniger fremd in meiner damaligen Lage geweſen; ich wäre mehr zurückgefallen. — Ich weiß nicht, ob meinen Leſern die Geſchichte des Belſazars beiwohnet, der eine Hand an der Wand ſchreiben ſahe. — Solch eine Hand an die Wand ſchreiben zu ſehen — —

Was ich erzählen kann und werde, o! wie gar nichts gegen das, was ich ſahe — nichts —

Den Saal, fing der Graf an, haben die Weltlichen, ſo nenn' ich die Gottgläubigen, in Beziehung der Chriſten, die ich in dieſer ſchnurgeraden Linie Geiſtliche heiße. Verzeihung, Gevatter, ſagte der Graf, indem er zum Prediger ſich wandte, der tief in Gedanken darniederlag und unfehlbar mit dem Verleger wegen der zweiten Auflage im Streit war. — Gern, erwiederte der Prediger. Das Wort Gern war immer ſeine Antwort, wenn Verzeihung die Frage war, er mochte wachen oder träumen. Chriſten, fuhr der Graf fort, ſind allzumal geiſtliche Prieſter! Ja wohl, erwiederte der Prediger. Der Geiſtliche konnte den Verleger nicht los werden. Der Graf fuhr weiter fort —

Ob nun gleich Chriſtus, der Erzprieſter, kein Altarredner und Kanzelprediger war, ſondern ſtatt auf die Kanzel auf einen Berg ſtieg, wo er eine Predigt hielt, die er drucken laſſen; — Der Prediger wie aus der Piſtole: Von der Sünde wider den heiligen Geiſt. Ei, Freund! fiel der Graf ein: in der Bergpredigt keine Sylbe von der Sünde wider den heiligen Geiſt. Matth. Cap. 5. verſetzte der Prediger. Recht! endigte der Graf, der während der Zeit das Ob nun gleich verloren hatte, ſo daß dieſe Periode ungerundet blieb. Chriſten, hub er von Friſchem an, verwandelten ihre Höhlen in Capellen, bis Tempel daraus wurden; und warum nicht? Wohnt gleich Gott der Herr hier nicht ausſchlußweiſe, wohnet er doch auch hier. Chriſtus ging in den Tempel und nannt' ihn ein Bethaus, das man zur Mördergrube gemacht hätte. — Chriſten in die Kirche — Gottgläubige in den Saal.

Wir billigten Alle die Gewiſſenhaftigkeit, die Peinlichkeit des Grafen, der Chriſtenthum von Heidenthum, ſelbſt bis auf die Mobilien, trennte. Werden, fing ich wieder an, doch unſere chriſtliche Helden in römiſchen Ornat geſteckt, wenn man ſie aufhängen, aufſtellen und alſo der Ewigkeit zubringen und, wenn ich ſo frei ſeyn darf, ſchon für die Ewigkeit über die Taufe halten will. Scheint es gleich überhaupt, daß der Kleiderſchnitt, den wir angenommen haben, nur ein Schlafrock wäre, und daß, ſo bald wir zu Ehren gebeten werden, es römiſch ſeyn müßte; ſo iſt es doch nicht recht und löblich!

Ich ſtelle, ſagte der Graf, Alles an ſeinen Ort. Wahrlich, dann würde wenig zu lehren und zu lernen ſeyn, wenn Alles ſo geſtellt wäre. Jetzt iſt der Hauſe bloß darum ſo hoch, weil Alles, Groß und Klein, durcheinander geworfen iſt. — Wenn indeſſen, fing der Prediger in einer abzurundenden Periode, der gewiß nicht, wie des Grafen ſein: Ob es nun gleich, in Stocken gerathen wird, an — wenn indeſſen der Chriſt Allen allerlei werden ſoll, und wenn Chriſtus, der Herr, ſelbſt ſich beſchneiden laſſen und das Oſterlamm gegeſſen; die Jünger auch, obgleich ſie Juden waren, am Sabbath Aehren zu leſen und Eſel aus dem Brunnen zu ziehen von ihrem Meiſter die Erlaubniß erhielten; ſo darf doch der Chriſt kein ſo großer Ceremonien-Meiſter ſeyn. Ceremonial-Geſetz iſt bei allen, ſelbſt den geiſtigen Dingen: indeſſen ſind wir in der chriſtlichen Freiheit, wie es ſelbſt bei unſern chriſtlichen Ceremonien am Tag iſt, denen ich indeſſen von Herzen gut bin. Der Chriſt hat den Geiſt von allen Religionen, das unſterbliche Weſen, ſo Chriſtus durch's Evangelium an's Licht bracht hat. Laßt uns alſo tolerant ſeyn, wie unſer theure Graf, der es iſt, wenn er gleich — Saal und Kirche unterſcheidet. Und in Allem, fuhr ich fort, dem Geiſt, dem Weſen nachſpüren, bis Ein Hirt und Eine Heerde wird. — Hoſianna, gelobet ſey dieſe Zeit, die da kommt im Namen des Herrn! Hoſianna ihr in der Höhe! Das

Chriſtenthum, ſagt' ich, iſt die einfachſte Religion auf Gottes weitem Erdboden, ſo wie der Geiſt einfach iſt. Sie kann Körper annehmen, wie in der Schrift Engel Körper angenommen haben, und wie man von ſehr guten Menſchen, die gut wie Seelen ſind, ſagen könnte: ſie hätten Körper angenommnen. Freilich adoptirten Engel keine andere, als menſchliche, als ſolche Körper, die ſie im Griff hatten, die ihnen die nächſten waren. — Die chriſtliche Religion hat keinen Tempel, kein Haus, kein Obdach nöthig, ſondern überall, wo Luft und Sonne iſt, wo wir ſind und weben, iſt Gottes Stuhl, und die ihn anrufen, dürfen nicht das Geſicht drehen und wenden. Gott iſt überall. Im Morgen und in Mitternacht. Wer recht thut, iſt ihm angenehm. Dies war (obgleich es hohe myſtiſche, nur Wenigen verſtehliche Toleranz iſt) dem blos gewöhnlichen und für's Haus toleranten Prediger ſo gefunden, daß er mit einer Dreiſtigkeit ſchloß, die dem Grafen ein wenig zu hart auffiel.

Ceremonien, ſagt' er, ſind des Herzens Härtigkeit wegen, und da, nach Orts Umſtänden, die erſten, die beſten! —

Nicht alſo, lieber Gevatter, verſetzte der Graf, etwas untolerant. Ceremonien, lieber Gevatter, ſind Kleider der Sache. Kleiden denn alle Farben alle Geſichter? Es iſt ein Aufputz, das Colorit — das wahrlich ſeinen Meiſter erfordert. — Wenn es alſo recht wäre, müßten Chriſten chriſtliche Ceremonien haben. Wie ſtimmet Chriſtus mit Belial? hätt' ich bei einem Haar geſagt; allein Belial und ein Heide iſt zweierlei. Die Folge dieſes Spruchs paßt beſſer. Was hat das Licht für Gemeinſchaft mit der Finſterniß?

Ich geſtehe es gern, daß mein Auge dem Ohr viel abgewonnen; indeſſen kam die Sache endlich ſo zu ſtehen:

Es gibt ein blindheidniſches und ein gottverehrendes, ein ſehendes Heidenthum. Auch dieſe Sehenden ſind von Chriſten unterſchieden, ſo wie Saal von Kirche. Findet man Antiken, wo man einen unbekannten Gott drinn ſiehet, einen Künſtler, der bei dieſer Arbeit nicht auf's Sichtbare, ſondern auf's Unſichtbare ſahe: Heil dem Künſtler! Und findet man einen Samariter mit Oel und Wein — er ſey uns ehrenwerth — und findet man — Genug.

Zu beiden Seiten der großen Thüre ſtanden zwei Genien, deren jeder ſeine Fackel umgekehrt hatte und in's Kreuz auf eine Urne hielt. Zwei Sphinxe von beiden Seiten ſahen zu. —

In einem Felde waren zwei reißende Thiere, die nach einem Schmetterling haſchten, der über einer prächtigen Urne flog. Sie haſchten; allein er entfloh.

In einem andern die Artemiſia, mit einem Trank, köſtlicher als die Perle der Cleopatra! Mannsaſche. Zu einer Seite ein Künſtler mit dem Riß vom Mauſoleum in der Hand, zur andern ein Dichter, der mit den Augen ſang. Wie kann er anders auf der Wand? —

Sodann allerlei Arten von Pyramiden, Mauſoleen, Grabmälern, Urnen, Thränenflaſchen. Ein Feld mit drei Parzen! Zu beiden Seiten ſolch Feld.

Endlich Himmel und Hölle, der Alten drei Furien, der Tantalus, der heidniſche reiche Mann, der mitten im Waſſer ſteht und doch Gefahr läuft zu verdurſten.

Ein Rad, mit dem ein Verdammter ewig herumgetrieben wird. Das nenn' ich rädern, ſagte der Graf! Leidenſchaft heißt dies Rad.

Ferner ein Leichenbrand, von Leuten angezündet, die ihre Geſichter abgewandt hatten. Eine Gebeinleſe von Verwandten — und die Collecte: S. T. T. L. sit tibi terra levis. Leicht ſey dir die Erde — drei, vier, fünfmal angeſchrieben. —

Sodann ein Feld. Elyſiſch. Frühling. Paradies. Ein Körper, dieſem Clima gleich — drei Grazien.

Endlich eine Art von Altar, oben ein Spiegel. Um den Spiegel die Aufſchrift: *dem unbekannten Gott!*

Dies, ſagte der Graf, iſt der Erbauungs-Saal derer, welche nur eine Offenbarung durch die Vernunft kennen, nur ein Licht, das den Tag regiert, ohne an das Licht, das die Nacht regiert, und die Sternenflur zu denken. Die Vernunft wird durch den Spiegel angedeutet, den man nur auf Zehen erreichen kann. Es muß ein Flügelmann ſeyn, der einen Blick hineinſtehlen ſoll; und was ſieht er? Ein klein Stückchen Kopf! Er ſieht ſich, wenn er Gott ſehen will. Bei allem dem bin ich kein Feind dieſer Gottesverehrer, ich habe Kerls darunter ſterben geſehen, beſſer wie Sokrates, ohne Hahn, ohne Todesangſt. — Kein Wunder, ſie hatten das neue Teſtament unſers Herrn geleſen. — Sie ſollen einige ſehen unter meinen Todtenköpfen, wo ich Chriſt- und Gottverehrer zuſammen, wie es in allen Gebeinhäuſern Sitte iſt, geſtellt habe. — — Da iſt nicht mehr Tempel und Saal.

Paulus kann unmöglich brünſtiger den *unbe-*

kannten Gottesaltar angeſehen haben, als ich den des Grafen, geweihet den Menſchen, die Gott nicht als Vater, ſondern als Herrn, als Alleinherrſcher, anſchauen. Iſt denn, dacht' ich, Gott den Chriſten bekannter? Wohnet er nicht in einem Lichte, wozu Niemand kommen kann? Iſt er nicht ein Weſen, das Niemand geſehen hat, und ſehen kann? Der Gottverehrer indeſſen ſieht ſich ſelbſt im Spiegel, der Chriſt ſieht Chriſtum, wenn beide Gott ſehen wollen. Ihm, dem Vater aller Dinge, ſey Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen!

Wir gingen durch mancherlei Zimmer zur Capelle; durch viel Trübſal, ſagte der Graf, zum Reiche Gottes. Es waren ihrer dreimal ſieben. Der Graf liebte dieſe Zahl ſehr, er nannte ſie eine Offenbarungs-Johannis-Zahl, eine bibliſche Zahl, und hatte gewiß ein Paar Zimmer (da wollt' ich drauf wetten) eingehen laſſen, oder mehr angebauet, um nur die Zahl ſieben herauszubringen! Man laſſe ihm doch die ſiebente Zahl! Meine Mutter pflegte zu ſagen, Jeder habe ſeine Zahl, die ihm am Herzen liege. — Es war kein einziges unter allen ſiebenmal ſieben Zimmern (ſo viel waren im Hauſe), in dem nicht Ende, Tod und Verweſung angeſchrieben war! Alles mit großen Buchſtaben. Er war ein heiliger Vater, der die Bilder die Schrift der Einfalt nannte. Sie ſind es; allein für den Klugen ſind ſie Poeſie. In dem Saal und ſechs andern Zimmern gemeine Liebe, in den ſiebenmal ſieben Zimmern weniger ſieben die chriſtliche. Särge in den chriſtlichen Zimmern ohne End' und Zahl — Wenn ich bei jedem dieſer Särge eine chriſtliche Leichenpredigt halten und die Todeszimmer alle zuſammen be- und umſchreiben ſollte, würd' ich zu langweilig werden. Ein guter ſchneller Tod, iſt er nicht der beſte? Ich behalte mir vor, auf drei (auch eine heilige Zahl, eben ſo gut wie die ſieben, vielleicht eine, die mir nach dem Ausdruck meiner Mutter am Herzen liegt, ſo wie meinem Vater die Zahl neun) Zimmer einen Accent zu legen, und eile zur Capelle. — Es führte ein finſterer Gang dahin; ſo wie oft ein ſchlechtes Geläute zu einer ſchön gebauten Kirche einladet, ſagte der Graf. Es konnten nur zwei gehen, ſo eng war der Gang, um den ſchmalen Weg zu parodiren. Von beiden Seiten kamen Arme heraus, auf welchen, obgleich es hoch Tag war, dennoch Lichter brannten, oder brennen mußten; denn hier war es ewig Nacht. Die Arme ſchienen (ſo beſonders waren ſie) ſchnell herauszuwachſen, um den Wanderern auf dem finſtern Wege zu leuchten! — Auf einer Seite waren ſechs Lichter, auf der andern fünfe. Warum das? Dafür konnte der Graf nicht, daß die eine Abtheilung der Spruchſtelle: Dein Wort iſt meiner Füße Leuchte, ſechs, und die andere: Ein Licht auf meinem Wege, ganz richtig berechnet, fünf und nicht weniger Wörter hatte. Ueber jedem Lichte ſtand ein Wort, ſchön wie eine Dedication. Würd' er dem Worte Und auch einen Arm verehret haben; ſo wären beide Seiten gleich geweſen. Das arme Wörtlein Und, ich hätt' es nicht verſtoßen, wenn ich der Graf geweſen wäre. Es iſt gemeinhin ein menſchliches, liebes, gutherziges Wort, und iſt ſeinen Arm werth. Der Graf aber ſprach ihm die Göttlichkeit ab; wenn Gott ſpricht, iſt's ohne Und. In der Capelle ſelbſt hing ein Crucifix und der Schächer, den Chriſtus in's Paradies mitnahm. Der ſterbende

Simeon, mit einer Friedensmiene im Geſicht, die entgegenrief: Herr, nun läſſeſt du deinen Diener in Frieden fahren. Einige Apoſtel als Märtyrer ſterbend. In ihren Geſichtern lagen die Worte: Leben wir, ſo leben wir dem Herrn, ſterben wir, ſo ſterben wir dem Herrn; ob wir leben oder ſterben, ſind wir des Herrn. Hier ſtand auch in einem Behältniß, von einem eiſernen Gegitter eingeſchloſſen, des Grafen Sarg. Rührend war es mir anzuhören, daß er alle Vierteljahr einmal drinn ſchlief. Ich habe mich mit meinem Hauſe, ſagt' er, ſo bekannt gemacht, daß ich Alles im Griff habe. — Die erſte Zeit ſchwitzt' ich, als hätt' ich Bezoar-Pulver eingenommen; jetzt ſchlaf' ich, ohne einen einzigen Schweißtropfen, ruhig und ſanft. Der Tod wird mir, das hoff' ich, nicht unbereitet kommen. Der Wappenzierrath war mir bei dieſem Sarge unausſtehlich. Es waren drei bemalte Pfeiler in der Capelle, Weisheit, Stärke, Schönheit, Glaube, Liebe, Hoffnung! drei Grazien — Drei Frauenzimmer, ſagte der Graf, und ich: „Die Tugend ſelbſt iſt ein Frauenzimmer, das Laſter iſt eine Mannsperſon." Ei! ſchrie der Graf, Ei! der Prediger. Ich hatte Mühe, die guten Herren zu überzeugen, daß mein Vater wohl wüßte, was er ſpräche. Man muß nur Alles nehmen, wie es von Gott und Rechtswegen zu nehmen iſt. Der Buchſtab' iſt todt; allein der Sinn iſt lebendig. Ich blieb bei Würden und Ehren, und das Ei war vertilgt bis auf den letzten Buchſtaben, welches um ſo leichter geſchehen konnte, da es nur aus zweien beſtehet. Sonſt verſteht Jeder, was Glaube, Liebe, Hoffnung ſey, oder eigentlicher, wie ſie gemalt werden; indeſſen hatte der Graf ſeinen eigenen Glauben, ſeine eigene Liebe, ſeine eigene Hoffnung.

Der Glaube war ein Mädchen, das mit der rechten Hand, gen Himmel mit einem Crucifix den Weg wies, in der linken Hand einen Kelch hatte, woraus es trank; mit dem einen Auge ließ es die Bitterkeit des Tranks merken, mit dem andern aber himmelan, als ſäh' es den himmliſchen Vater — auf dem Haupte eine Krone mit Lorbeeren durchflochten. Es lag auf den Knieen, das gute Kind. Oben ſtanden die Worte: Ich glaube, Herr! hilf meinem Unglauben! Glaube war groß geſchrieben, und es war auch nöthig, denn wer hätte ſonſt wohl wiſſen können, daß dies der Glaube ſey? Es thut mir ordentlich leid, daß ich vergeſſen habe, mit welchem Auge der Glaube gen Himmel und mit welchem er in den Kelch der Bitterkeit ſahe, als wollt' er die Tropfen auszählen. Kannſt du ſie zählen, hieß es zu Abraham, da ihm die Milchſtraße am Himmel gewieſen und die Verſicherung in forma probante behändigt ward: alſo ſoll auch dein Saame ſeyn. —

Die Liebe war eine junge, liebenswürdige Mutter, (das ſchönſte in der Natur) ein Kind an ihrer Bruſt, eins lag ihr auf der Schulter und küßte ſie mit Inbrunſt. Noch war ein Kind, dem ſie drohend ihre rechte Hand reichte. O wie drohete ſie! Allerliebſt. Oben ſtand:

Stärker als der Tod!

Die Liebe iſt ſehr beſchäftigt, ſagte der Graf' Sie hat alle Hände voll; die wird wohl Jeder kennen! —

Die Hoffnung war eine Geſegnete, eine der Entbindung nahe. Das Kind ſprang ihr im Leibe, wie der Eliſabeth, und doch ſah man ihr einigen Kummer an. Sie zählte die Monden. Sie hatte ſich auf einen Anker gelehnt. Sie lag faſt ganz darauf. — In der einen Hand hatte ſie ein poſtfliegendes Noahtäubchen. Den Kopf hielt ſie in die Höhe, als ob ſie wiſſen wollte, wie weit von ihr zur Erfüllung wäre, vom Ja zum Amen. Die Augen, das merkte man, konnte ſie nicht in die Höhe bringen, ſie wollte —

Es ſtanden die Worte herum: „Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden! Hoffnung groß.“

Der Prediger war ein Muſikus, und da ihm der Graf das kleine Poſitivchen zuwies, zog er den Tremulanten, den Hauptzug an dieſem Werklein, und ſpielte: Was willſt du, armes Leben?

Beim Herausgehen wurde mir ein Buch in die Hand gegeben, das die Aufſchrift führte:

> „Namen derer, die in dieſer Capelle geweſen, die,
> „da ſie ſchrieben, waren, und, eh' ſich das Blatt
> „umkehret, nicht mehr ſind. Ihre Namen mögen
> „geſchrieben ſeyn in's Buch des Lebens!
> „Amen.“

Herzlich freut' ich mich, daß ich meinen Namen beinahe am Ende ſchrieb, ſo daß das Blatt bald umgekehrt werden mußte — bald! Es ergriff mich ein Schauer, und es war, als hört' ich Minen ſäuſeln: bald!

Der Graf bewohnte ſieben Zimmer, wo er und ſein Bruder Feuer und Heerd hatten. Des Grafen Bette war ein förmliches Gewölbe. Lazarus, unſer Freund, ſchläft, ſagt' er zu mir, da er es mir zeigte. Sein Bruder gab ihm nichts nach, nur daß auch hier das gräfliche Wappen eine Scheidewand machte. Das liebe Wappen! Der Graf, der ſehr in die Urnenfaçons verliebt war, hatte in ſeinen ſieben Leibzimmern chriſtliche Urnen, wo er wirklich chriſtliche Todtenknochen unter wohlriechende Dinge gelegt und aufbewahrete.

Bei Gelegenheit, daß uns der Graf in ſeinen ſieben Leibzimmern herumführte, war er nicht etwa ſtumm, ſondern ſo beredt, als nur irgend Jemand ſeyn kann. Wir ſetzten unſere Geſpräche, des Sehens unerachtet, ohne Zeitverluſt fort. Man ſieht noch einmal ſo gut, wenn man drein ſpricht; wenn man ſagt, was man ſieht. Das Hören leidet Abbruch, wenn man recht von Herzen ſieht. Wir ſprachen über das, was wir ſahen — und über Vieles, was wir nicht ſahen. Meine Leſer werden keine Mühe haben, zu wiſſen, was Jedem aus unſerm Kleeblatt, aus dieſem Spiritus — oder wie es ſonſt heißt, eignet, zugehöret und gebühret. Die Griechen, ſagte der Graf, hatten die Gewohnheit, einen Zweig an die Thüre zu ſtecken, wo ein Todringer lag, wie ungefähr hier, wo Bier feil iſt. Ich behalte dieſe Gewohnheit auch bei. Ueber jede Thür in meinem Sterbehauſe, wo geſtorben wird, iſt ein Reis als ein Siegeszeichen angeſteckt; warum ich aber an Einem Sterbenden nicht genug habe, geſchiehet nicht ſowohl meinet-, als der Sterbenden wegen. Man hat ſich gewaltiglich über den Gebrauch der Alten gewundert, daß man bei der Leiche Anderer viele Leichen machte, um dem Gott des Todes den Mund zu ſtopfen und den Charon auf einen Tag in ſolchen Schweiß zu ſetzen, daß er faſt ſelbſt geſtorben wäre. Man hat, dünkt mich, Urſache, ſich zu wundern. So viel iſt aber gewiß, daß es weit angenehmer iſt, in Geſellſchaft zu ſterben, als in Geſellſchaft zu leben. Der größte Theil der Menſchen ſtirbt eben darum ſo ſchwer, weil er Alles verlaſſen muß und weil ihn Alles verläßt, weil er ſo ſehr allein bleibt. Ein ſchweres Wort, allein. Der Menſch iſt ein geſelliges Thier. Der Sterbende hat ſelbſt ſo oft und viel in ſeinem Leben derer, die ſtarben, vergeſſen, als daß er auf die Ehre eines längern Andenkens rechnen ſollte. Wenn er aber mit dem Cirkel, in dem er leibte und lebte, in einem ſtirbt, wie tröſtet dies? Auch wenn ihm die andere Welt und die Wiederkunft der Guten und Böſen ein unauflösliches Räthſel bleibt, giebt ihm dieſer Gedanke einige Ruhe — und welch' eine Seelenruhe, wenn er mit ihnen, ſo wie er hier lebte, dort wieder lebt! Da denkt denn der Reiche, er werde unter ſeinen mit ihm zuſammen geſtorbenen Schuldnern noch immer der Gläubiger bleiben. Die Leute werden ſich doch ſchämen, ihn auf einem andern Fuß zu nehmen, da ſie ihm die Zinſen ohnedem acht Tage nach der Verfallſtunde berichtiget, welches auf's Jahr ſchon etwas beträget. Da denkt der Herr, wenn er mit ſeinen Bedienten zuſammen ſtirbt, die Menſchen werden doch Lebensart verſtehen. Ich, ſagte der Graf, ich ſelbſt möchte mich nicht gern von meinem Bruder trennen. Darum, fuhr er fort, ſind uns neue Freundſchaften ſo verhaßt, wenn wir in gewiſſen Jahren ſind, im Fall die Freundſchaftspartheien nicht jahregleich ſind. — Auf Ehre, liebe Sterbenscandidaten und Candidatinnen! wenn die Hohen und Reichen, die Augenluſtigen und die vom hoffärtigen Leben, wüßten, wie wohl es in dieſer Rückſicht ſich im Hoſpital ſterben ließe, ſtürben viel drin, die ſich jetzo wohlbedächtig genügen, Geld unter dieſe Armen auszuwerfen. Dieſe Armen beſitzen oft mehr, als alle Schätze der Welt; denn das Himmelreich iſt ihrer! Darum vorzüglich glaub' ich, ſagte der Graf, durch gute Geſellſchaft meinen Sterbenden ihr Ende zu erleichtern, und ihnen einen Dienſt daran zu thun. Sie können jetzt die Zeit nicht abwarten, ſie keuchen recht nach dem vorgeſteckten Ziel, und oft hab' ich gehört: Willſt du mit? Ich bin bereit. So komm — ich geh — Gern! So komm doch! Gern! Nun? Hol' mich nach. So gern ich wollte, kann ich?

Wenn die grauſame Gewohnheit der Alten, Leichen bei Leichen zu machen, in dieſe Ideen zum Theil einſchlüge? ſagten wir alle drei, und thaten ſo, als frügen wir's. Wir machten es wie die Redner und Schriftſteller, bei denen das Fragzeichen nicht ein Menſchenhaar mehr bedeutet, als gehorſamer Diener, unterthäniger Knecht, und dergleichen ſiebenmal ſieben Sachen mehr.

Selbſt der Selbſtmord würde beim offenen Grabe noch am erſten aus der Natur des Menſchen zu erklären ſeyn, und es gehört ein eben ſo großer Grad Lebensliebe dazu, als der große Menſchentöpfer uns mit eingeblaſen, um dieſen Grillen bei den offenen Gräbern der lieben Unſrigen zu entkommen. Man dünkt ſich, ohne die Seinen, verwaiſet in der weiten Welt, und iſt man es nicht an dieſem unempfindlichen, großen Orte? Was wäre das Leben, wenn man nicht noch den Cirkel der Seinen hätte, wo man noch das ſüße Echo ſeines Schmerzes, ſeiner Freude hört, und eine Theilnehmung ſieht, Liebe und Gegenliebe empfindet? — Wer ſich auf einem andern Wege, als am offenen Grabe, das Lebenslicht ausbläſt, bedenket nicht, von wannen er kommt und wohin er fähret. So ehrbar es Manchem läßt; er iſt doch mit ſeinem Kopf über Bord. Ei, wenn es der Menſch in einem entſetzlichen, übermenſchlichen Schmerz thäte? Giebt's übermenſchlichen? Exempel zwar, daß Menſchen ſich des Schmerzes halber umgebracht, ob's aber übermenſchlicher Schmerz war, bleibt Frage. So viel iſt auffallend, daß der Leib, der, wenn er todt iſt, da liegt, wie ein Stück abgehauenes Holz, unmöglich dem Schmerz ausgeſetzet ſeyn könne, den er im Leben empfand, und wenn alſo ein Leidender ſeine Seele Gott befiehlet und ſeinem ihn plagenden Leibe einen Streich ſpielt, oder dem armen Schelm eine Wohlthat erweiſet; ſo ließe ſich darüber reden, mehr aber auch ſchwerlich; denn ein ſolcher Selbſtmörder kommt aus dem Text der Natur. — Wie ſelten ſind indeſſen Exempel von Leuten, die aus Schmerz ſich in's Leben greifen, in ein zweiſchneidendes Schwert faſſen; denn Leute, die dem Tode recht ehrlich trotzen können, o, die trotzen auch dem Leben.

Ei, wenn der Menſch Alles vollendet hätte? Wenn ihm die Zeit mit Recht lang würde? Alles vollendet, Lieber, Alles! Wenn wir gethan haben, was wir zu thun ſchuldig waren, ſind wir dann mehr, als unnütze Knechte? Wer hat aber Alles vollbracht? Wem wird die Zeit auf eine weiſe Art zu lange?

Jener Freigelaſſene der Agrippina, der ſich bei dem Scheiterhaufen ſeiner Gönnerin (um ihr Ehrenbette nicht zu beflecken) erſtach. Viel Erkenntlichkeit, wenn ſie ihm blos Schutzgöttin war! — Doch ſolche Erkenntlichkeit haben noch mehr bewieſen. Weiber, Freigewordene, ſelbſt Hunde und andere Thiere, die ſonſt nicht ſo treu befunden werden.

Sehen und Hören, ich hab' es, glaub' ich, ſchon ſonſt wo geſagt, vertragen ſich mit einander, wie Halbgeſchwiſter. Ich geſtehe es ſehr gern, viel, ſehr viel von dem Gerede des Grafen verloren zu haben, und das iſt Schade! Der Graf, der in andern Fächern eben keine große Kenntniſſe bewies, war unerſchöpflich in den Sterbenswiſſenſchaften. Da hatte er gedacht und geleſen. Da konnt' er mit dem Gelehrteſten ſchon eins anbinden. Ich wundere mich noch, daß er bis auf die Terminologien, die eben ſeine Sache nicht waren, den Tod in allen Zeiten, in allen Zungen und Sprachen verſtand. Sogar aus fremden Sprachen, die er nicht kannte, wußte er gewiſſe Worte, den Tod betreffend. Der Prediger konnte ihm in dieſer Kunſt auf Sechs kaum das Siebente antworten; indeſſen examinirt' er nicht, wie es denn auch Niemand thut, der dem Andern ſehr überlegen iſt. Wer wirklich weniger weiß, als der Initiandus, iſt ein Inquiſitor im Examen. — Der Ueberlegene lehret nur, das heißt, er legt es Alles zum Greifen nahe.

Ich erinnere mich meines Verſprechens, meine Leſer in drei Zimmer zu führen.

* * *

Das erſte Zimmer ſoll das ſeyn, wo der Graf ſeine verſtorbene nächſte Familie hatte.

Es wird meinen Leſern noch im friſchen Andenken ſeyn, daß ich bei dem ſeligen Ende des zweiten Theils der Lebensläufe, da ich den beſondern Mann, den Herrn Grafen, am dritten Ort zu präſentiren die Ehre hatte, zugleich anbrachte, wie er ſehr traurige Schickſale überlebt. Sieben Kinder, alle im Lenze des Lebens, waren ihm, geſtorben. Dieſes Zimmer hieß Familiencabinet, und war den Schatten dieſer ſieben Seligen, dieſer ſieben Engel, die Gottes Angeſicht ſahen, gewidmet. Lange ſtand der Graf an, ob er dieſe heilige Seelenzahl verrücken, und ihnen noch die beiden Bräutigams der beiden als Bräute geſtorbenen Töchter, und die Braut des als Bräutigam geſtorbenen Sohnes, zugeſellen ſollte? Endlich Ja! weil ſeine Gemahlin ſchon über Sieben war. Die Zahl war alſo ſchon verdorben. Dies Familiencabinet enthielt dieſe lieben Todten, wie der Graf ſie nannte, von denen immer Eins dem Andern die Hand gab und Eins nach dem Andern an den Reihen kam. Eines fordert das Andere zum Todtentanz, zum Grabesgang auf. Viel Einheit der Zeit, Alles ſtarb in Zeit von drei Jahren. — Ich kann eben nicht ſagen, daß in dieſem Trauerſpiel griechiſcher Geſchmack herrſchte; indeſſen war viel Manns- und Väterwärme da, viel Empfindung. Es waren zwei Thürſtücke, das eine ſtellte Geneſin, das andere Apocalypſin vor. Geneſis war in Geſtalt eines Menſchen, Apocalypſis wie ein Engel gekleidet. In jenem ſahe man die Worte: Es ward — in dieſem das Offenbarungs-Johannis-Wort: Amen! —

Die Seligen waren alle wie Geiſter gekleidet. Sie hatten weiße Kleider. Sie waren mit Körperchen umſchlagen, mit einem leichten Gewande, mit dem Sterbehemde. Die Geſichter kenntlich, aber himmliſch. Wenn die jungen Grafen und der Bräutigam nicht Hutkränze von weißen Federn auf ihren fliegenden Haaren gehabt, und ganz unvermerkt das gräfliche Wappen nebſt der Perlenkrone an ihrer Seite hervorgeſchimmert hätte, ſo würden die Geiſter mehr Geiſter geweſen ſeyn. Jetzt waren es gräfliche Geiſter. Andere Welt! wenn du Fürſten, Grafen, Freiherren, Ritter, Bürger und Bauern haſt, ſind ſie auch nur durch ein Wappen unterſchieden; wie wenig biſt du dann, andere Welt! wie wenig! — Alles handelte in dieſem Familienſtück. — O, der unſeligen Wappen und der weißen Federbüſche! und der gräflichen Krone!.—

Die Gräfin Mutter hatte ſieben Weinreben in der Hand, die alle ſieben weinten, ſo daß die Thränen zuſehends herabträufelten; drunter gingen Vergißmeinnicht auf.

Zwei Söhne hatten Grabſchaufeln in der Rechten, ſtanden an einem aufgemachten Bette, wie der Graf es nannte, an einem fertigen Grabe, und beſahen die Erde und ſich, als wenn man ſein Portrait und ſich collationirt, um beizuzeichnen: Concordare cum suo originali testor. Man ſahe, daß ſie ſich ſagten: Staub von unſerm Staub! Zwei Gräſinnen, unſchuldig wie Engel, bis auf die verfluchten Wappen. Wozu doch die Wappen? Zwei Gräſinnen, wirkliche Engel, goſſen jede eine Schaale auf die aufgeworfene, zur Saat Gottes vorbereitete Erde.

Meine Mutter hätte das Taufwaſſer nicht feierlicher ausgießen können, als dieſe Engel die Schaalen.

Die beiden Bräute mit herabhängenden, halbverwelkten Kränzen, Hand in Hand. Der eine Bräutigam den rechten Arm in der linken Hand — ſo aufgeſtützt ſieht er ſtarr auf einen Fleck im bloßen Kopf, wie der Graf ſagte, das iſt, auf nackte Erde. Wohin der Blick nur reichen kann, iſt die Stelle kahl, ohne grün und gelb. — Der andere neigte ſich ſanft zur Erde, die er küßt. Die Bewegung jenes Römers, da er ſeinem Vaterlande einen Kuß gab, iſt nichts dagegen.

Der Sohn und ſeine Braut, oder Federn und Wappen, hielten eine mit Blumen durchflochtene Schnur. Sie zogen Jedes ſein Ende mit Macht, und ſiehe da, ſie reißt und Beide ſind im Sinken. — Zwei Tauben fliegen mit Oelzweigen über der ganzen Geſellſchaft. Und nun noch ein Engel ohne Sterbehemde, ohne ſchlafrocksmäßig um den Geiſt hängendes, fliegendes Körperchen, ein Engel in einer noch angemeſſenern Uniform, in einem ſo Original-Engelgewande — Alles engliſch an ihm; wie ſchön er in die Höhe ſieht! wie ſchön! Es war der jüngſte, der Benjamin unter ſeinen Brüdern. Wenn ich doch dieſe Uniform beſchreiben könnte! — — Schade! er hat ein Ordensbändchen, worauf das lutheriſche Wort ſteht: Vivit. Freilich mehr, als pro gloria et patria.

Allein ein Ordensengel! O des Ordens! der Wappen! der Federbüſche!

Das zweite Zimmer,
mit dein Accent; ich geſteh' es, ich hätt' es für mein Leben gern. —

Lauter ſterbende Köpfe! Noch iſt's Zeit zurückzutreten, gnädige Frau — allein die letzte Zeit war dieſe heilige Schwelle betreten — ich ſtehe nicht für ihn. — Man ſieht es Ew. Gnaden an — Sie erliegen! ohne Umſtände ein polniſcher Abſchied, oder ein deutſcher, wie Sie befehlen!

Ha! das war ein Odemzug! Das Beharren bis an's Ende iſt nicht Jedermanns Ding. — Viel Vergnügen auf der Redoute. — Da ſind freilich andere Geſichter! Narrenkappen, wie man ſie will. Als Schäferin alſo? — — — Und dieſe Köpfe? O Freunde, wie werth, wie werth zu ſehen! Es ſind Geſtorbene, die eben kalt geworden, eben. — Alle ganz pünktlich, richtig nach dem Leben — nach dem Tode, würd' ich ſagen, nach ihrem Sonnenuntergang! — Selig, ſelig, ſelig, ſagte der Graf, ſind die Todten, die im Herrn ſterben. Sie ruhen von ihrer Arbeit, ihre Werke folgen ihnen nach. — Wir falteten alle drei die Hände! Es war erwecklich anzuſehen. — Sie ſind, fing der Graf etwas zu geſucht an, dieſe Todten hier, ſind nach dem Ausgange der Seele durch's rothe Meer, wie dieſe ſchon Canaans Thurmſpitzen ſah, gemalt. Wenn die Seele, fuhr er fort, von ihrem vieljährigen Freunde Abſchied nimmt, verehrt ſie ihm noch ein kleines Andenken. Eine goldne Tabatiere mit ihrem Bilde! Sie wirft noch Strahlen auf ihn, die ſo aus den Geſichtszügen des Geſtorbenen herausleuchten, wie das Antlitz des Moſes, obgleich er ſchon vom Donner- und Blitzberge war. Der Menſch dort, der, ſo lange die Seele in ihm lebte, ſchwebte und war, ſich ſo oft hinter ihr verſteckte, und vom Verſtande Feigenblätter, Vorhänge borgte, kaufte, wie es die Noth wollte, iſt da auf ein Haar zu ſehen, als wenn er lebt; als wenn die Seele nur über Feld gegangen wäre, um friſche Luft zu ſchöpfen, um in's Freie zu gehen; als wenn die Seele gleich wieder kommen würde. Ihr Hauptſeſſel iſt noch nicht kalt. — Spaßvogel Diogenes, löſche deine Laterne aus! Hier ſind Menſchen, recht wie ſie ſind. — Da iſt das aufgegebene Räthſel und die Löſung, das Exempel und die Probe! Jeder fürchtet ſich vor dem natürlichen, vor dem Kammertode, vor dem kalten, vernünftigen Tode. Der Heldentod, der Feldtod iſt nicht kalt, nicht vernünftig. Es iſt ein künſtlicher Tod, man weiß nicht wo man bleibt; und ich, ſagte der Graf, ich, der ich dem Tode ſeine Künſte ablaure, ich, der ich ihm nachſchreibe, wollte in Fällen dieſer Art nicht Obſervationen anſtellen, um Alles nicht, in Fällen nämlich, wo der Menſch ſo recht in ſeinen Sünden, ohne Zeit und Raum ſich in Ordnung zu legen, dahin ſtirbt, dahin. — Zwar, fuhr der Graf fort, zwar hab' ich ſelbſt zwei Brüder, die auf dieſem ſogenannten Bette der Ehren geblieben ſind, und ich hoffe ſie gewiß in der ſeligen Ewigkeit zu treffen; indeſſen iſt nichts richtiger, als daß der Baum, wie er fällt, liegen bleibe. Da liegt der Grund von meinem Grundſatz. Wahrlich, lieber Leſer, das war das Motto zu dem Zimmer, in das ich euch ein- und die gnädige Frau v. —, die eben jetzo ſchon ein engliſch Tänzchen macht, ausgeführet habe, obgleich die gute Frau, unter uns geſagt, über ein Kleines auch ein Todtenkopf werden wird, und in's Ohr geſagt, ſchon jetzt halb einer iſt. — Und dieſe Köpfe? So hab' ich ſchon einmal gefragt, und ſo werd' ich noch oft fragen, und immer darauf antworten: o Freunde, wie werth zu ſehen, wie werth! Wer kann ſie aber ohne Verluſt beſchreiben? Wer? Ein Gemälde von andern Gemälden iſt Copie, iſt todt an ihm ſelbſt, iſt kalt von kalt — wie — der eine Kopf als frug' er: wo kam ich hin? ſo beſcheiden gefragt, daß es ihm gleich war, wohin es ginge. Die Augen ſo geſchloſſen, als ob er ſich Alles willig gefallen ließe, und gern unter Gottes Regiment blind wäre, ohne alle Capitulation. Wer wird auch mit dem guten, mit dem lieben Gott capituliren.

Tireſias tödtete die Frau Drachen, und ward aus einem Manne ein Weib. Nach ſieben Jahren tödtete ſie oder er den Herrn Drachen, und ward ein Mann.

Seiner Offenherzigkeit halber, da Jupiter und Juno über die Süßigkeiten des Eheſtandes ſtritten, und er dem weiblichen Geſchlechte den Apfel reichte, ward Juno aufgebracht; denn welche Dame, wäre ſie auch eine Göttin, thut nicht ſo, als ſey ihr nichts um die Liebkoſung der Männer zu thun, und ſey es auch Herr Jupiter, der ihr liebkoſe. Der Zorn der Juno machte den Tireſias blind. Jupiter aber verlieh ihm in höchſten Gnaden das Privilegium personale, wiewohl in casu onerosum, wahrzuſagen, zur Erkenntlichkeit. Die Anwendung dieſer Fabel: Tireſias hatte ſo die Augen zu, wie unſer Verſtorbener — er war ſo zufrieden, wie Tireſias. Das Schickſal wollt' es, daß er die Augen ſchließen ſollte, und er ſchloß ſie. So auch unſer Kopf. Tireſias war blind und ſah mehr, als Leute, die ihre zwei Augen im Kopfe hatten. Unſer Geſtorbener ſchien auch beim Verluſt ſeiner Augen eines andern Heils gewiß zu ſeyn. Das war Ausſicht. Die Rückſicht? Sich ſelbſt von Jugendſünden zugezogener Sterbensſchmerz ſchien auf der Stirn zu runzeln: allein kein Bewußtſeyn, ſeinen Nächſten um funfzig Procent gebracht zu haben, kein Betrug, kein Bubenſtück. Die Unterlippe biß die obere ein, doch verwundete ſie ſolche nicht. — Paete, non dolet. Oberlippe, es thut nicht weh, ſchien die Unterlippe der Oberlippe aufbeißen zu wollen. Juſt dann ſchmerzt es aber, wenn man ſagt, es ſchmerzt nicht. Man beſpricht den Schmerz, wenn man ſpricht, indem es weh thut, wenigſtens glaubt man ihn zu beſprechen. —

Sollten Sie denken, meine Herren, ſagte der Graf, es iſt ein bloßer Gottverehrer — der, wie er mir bekannt hat, den lieben Gott bloß in ſeiner lieben gütigen Natür geſehen, gekannt und ſich drob gefreut hat. Denn Gott iſt nicht ferne von einem Jeglichen. Den feurigen Buſch der Religion hat er nicht geſehen. Er blieb ſeinem Naturglauben und Vernunft-Catechismus, der nur einen Artikel hat, treu! Ich kann nicht, ſagt' er, wenn ich gleich wollte; allein ich habe Keinen in ſeinen drei Artikeln geſtört, Keinem ſeinen Catechismus im Spiel abgenommen, Keinem geſchwindes Witz- oder langſam wirkendes Verſtandsgift eingegeben, Keinem in ſeinem Thun und Laſſen einen Stein des Anſtoßes in den Weg gelegt. Ich hielt viel für Gotteslåſterung, was Andere für Gottesverehrung hielten — ich — Beſonders war es, bemerkte der Graf, daß er, das Ich unendlich oft und viel ausſprach, und mit ſeinem Ich hinten und vorn war. Er blieb auch im Ich. — Er ſtieß ſich das Herz daran ab. Mit dem lieben Ich! — Die Herren Naturaliſten im guten Sinne, dabei bleib' ich, fuhr der Graf fort, halten ſich ſelbſt für kein Kleines. Ihre Seele wenigſtens iſt ihnen ein Stücklein lieber Gott, wie wir Chriſten denn auch darin nicht ganz in Abrede ſind, allein wie? — Man könnte die Deiſten Seelenverehrer nennen, bald hätt' ich Seelenabgötter geſagt; allein ſeht nur die Miene des Geſtorbenen! Iſt da wohl Abgötterei drin? — Ich mag keinen Stein aufheben wider ihn, weder einen großen, wie wider den Stephanus, noch einen kleinen, wie wider Goliath — ich nicht. Noch ein Deiſt mit mehr Stirnunbeladenheit, allein mehr Lebensmühſeligkeit über den geſchloſſenen Augen, die er eigentlich nicht geſchloſſen, ſondern zugedrückt hatte. Es ſchien ſo, als wäre der Schlüſſel abgedreht. Eine Auferſtehung gehörte dazu, um dieſe verſchloſſenen Augenthüren zu öffnen. Alles war dicht zu auf beiden Wangen. Von der Mitte der Naſe an, bis ganz herunter lag ein Strick von Runzel, der ſich unten zuſammengab. Er iſt ſehr verfolgt, der arme Schelm — ſagte der Graf. Sein Tod war ſanft, das ſah man — kein Gewiſſensbiß, auch nicht einmal in einer Lippe. Ruhe lag über und über und ſo viel Ergebung, daß er, wenn Gott geſagt hätte: hör' auf, erwiedert haben würde, dein Wille geſchehe! Wahrlich das könnt' ich nicht, bemerkte der Graf; ich würde dem lieben Gott wenn nicht mehr antworten, ſo doch: aber lieber Gott — Ich konnte nicht weg von dieſem Kopfe. Herr, wie du willſt, ſo hieß er. Der Graf erzählte mir viel Verfolgungsſcenen von Geiſtlichen, und beſonders von einem gewiſſen Conſiſtorial-Präſidenten Caiphas — der ſelbſt weder Gott noch Teufel glaubte, der aber von Amtswegen und aus leidigem Präſidentenſtolz orthodox ſchien bis zur Raſerei, die überhaupt mit ihm ſehr nahe verwandt war. Gott laſſe dich ruhig hängen, ſagt' ich, da ich ihn ſahe — du ruhiger Menſch! Könnte ſeine Seele wohl in der Hölle und Qual ſeyn, und ſein beſtes Leibſtück, ſein Kopf, ſo ausſehen? Es wär' ihm, ſollt' ich denken, auf dem Hölle- und Qual-Fall gewiß etwas vom Durſt anzuſehen, den ſeine andre Hälfte dort litte. Mein Vater pflegte zu ſagen: alles Paarweiſe, Seele Mann, Körper Weib. W. Z. E. W. Meine Mutter würde geſagt haben, Leib Weib — ohne W. Z. E. W. Dies fiel mir ein, und ſchnell dacht' ich: ein gutes Weib! Sollte wohl da oben über den Augen etwas Menſchenhaß liegen; und der Gerntodt eben daher ſein ſchönes

Feierkleid her haben; und die Entſchloſſenheit, auch ganz zur Erde zu werden, daher kommen, um nur mit Menſchen nicht mehr zuſammen zu ſeyn? — Seht ihn recht an, ich finde keine Schuld an ihm, und wenn etwas Bitterkeit wider Prieſter und Leviten, wie Unkraut unterm Waizen, ſtünde: war nicht vielleicht Verfolgung wider dieſen Samariter Schuld daran? Es liegt auf jedem lebensausgegangenen Geſicht Rückſicht und Hinſicht, ſagte der Graf. Ich fand keines von beiden auf unſerm Ruhigen. Er neigte nicht ſein Haupt, das that auch ſein Bruder nicht; ſie hatten den Kopf rückwärts gebogen, und doch in die Höhe! — Schlaf geſund, du Verfolgter, und genieße der ſtolzen Ruhe derer, die in Gottes Hand ſind, und von denen es heißt: keine Qual (auch nicht einſt vom Conſiſtorialpräſidenten Caiphas, dem Schwiegerſohn des Hannas) rühret ſie an. — Das waren die beiden Deiſten, denen der Graf hier ein Räumlein bei ſeinen Chriſtenköpfen gegönnet hatte, ſo daß dieſe Todtenkopfgallerie eben hierdurch ein Simultangewölbe worden war.

Der Deiſt, da er wohl einſiehet, er komme nicht aus, er habe eine Rechnung ohne Wirth gemacht, nimmt ſich eine Handlung aus ſeinem Leben heraus, ſtellet ſie auf und ſieht ſie ſo mit unverwandten ſtarren Augen an, daß er drauf lebt und ſtirbt, daß er ſich einbildet, der liebe Gott werde auch ſein ganzes Leben ſo vergeſſen als er, bis auf das Pröbchen, das er zur Schau aufgeſtellt. Moſes ward begraben, ohne daß Jemand wußte, wo? Doch! ich wollte vom Lykurgus reden. Dieſer große ſpartaniſche Geſetzgeber eröffnete dem Volke ſeine in Delphos confirmirten und göttlich erklärten Geſetze, und da Sparta unter ſeinen Geſetztafeln blühete, wie ein Weidenbaum an den Waſſerbächen, nahm er von ſeinen Bürgern einen Eid, die Geſetze ſo lange in Ehren und Würden zu laſſen, bis er heim käme; denn er müßte wieder nach Delphos, und nun reiſete er nach Cirra und beſtätigte mit ſeinem Tode ſeine Geſetze. — Eine Parentheſe. Iſt Lycurgus ein Selbſtmörder, und jener Patriot, der für ſein Vaterland in ein warmes Todesbad ging? Nein, ſie ſind Märtyrer und haben den nämlichen Zug im Geſicht als die, ſo aus Liebe zu einer Sache, damit ſie, die Sache, nicht ſtürbe, geſtorben ſind. Ich komme ab. Ich wollte ſagen, Lycurgus habe ſo ausgeſehen, wie jeder Deiſt, der ſich ein Lebensbild aufſchlägt, und dies ohne Aufhören anſieht. — Die Seele ſelbſt gewöhnt ihr Auge dran.

Ueber die Chriſtenköpfe überhaupt die Anmerkung: die Augen alle nicht ganz zu. Sie wollten ſehen, wo ihre durch Chriſtum geheiligten Leichname blieben. Sie wollten lauſchen (das thut man nur mit niedergeſchlagenen Augen), wohin die erlöſte Seele citiret worden, und alſo die Augen etwas offen. Die Augen waren von Andern zugedrückt; allein die Thüren wollten nicht zuhalten, ſie waren eingetrocknet. Die Chriſten hatten alle das Haupt geneigt. Sie hatten, das ſah man ihnen an, ſchon das Seelenteſtament deponirt: Vater, ich befehle meinen Geiſt in deine Hände, nimm meinen Geiſt auf! und nach dieſem Teſtamente neigten ſie ihr Haupt und verſchieden. Die Erde iſt des Herrn! Nimm, liebe Mutter, dieſen Leib, den du neu gebähren ſollſt — ich fürchte nicht deinen verſchloſſenen Leib — ich weiß, an welchen ich glaube, und bin gewiß, daß er dieſe Beilage bewahren werde, bis zu meinem Geburtstage, bis an jenen Tag —

* * *

Der eine Mann da, ſollt' ich mich irren, wenn ich behaupte, daß etwas Zweifel in ihm läge? Eine edle Unruhe —— bald hätt' ich ſokratiſche geſagt; allein ſie war lange noch nicht ſokratiſch. — Es war eine chriſtliche. Baal, erhöre uns, hätte dieſer Mann nimmer und in Ewigkeit gerufen! — Heute im Paradieſe — heute noch? Wo liegt es? Gott von Angeſicht zu Angeſicht ſehen? Ein Geiſt den andern? Ewige Seligkeit! ewige! in einem weg, ohne daß uns die Zeit, hätt' ich bald geſagt, ohne daß uns die Ewigkeit (das, glaub' ich, kann ich auch nicht ſagen) lang wird. — Auferſtehung der Todten, des in alle Welt zerſtreueten Leibes? Dergleichen Fragzeichen ſchien der Mann auf dem Geſichte zu haben, und auch ſein Nachbar, auch der hier, auch jener dort, o! der an der Thür am deutlichſten: das ganze Geſicht ein Fragzeichen! allein bei alle dem, mit einer Art von Vertraulichkeit gegen Gott. Nicht Dummdreiſtigkeit, nicht Chriſtenſtolz, wie die Feinde der chriſtlichen Religion es zu benennen belieben, ſondern kindliche Zudringlichkeit, höchſtens Vorſchnelligkeit, höchſtens Kinderfrage. Sind Kinderfragen Zweifel? Sind es Knoten, die der Deiſt heroiſch, ſtatt zu löſen, entzwei haut? Werdet wie die Kinder! Wer kann das genug lehren und lernen, und beim Capitel der Rückſicht, o! mein Gott, welche richtige Rechnung! Wie ſtimmig die Balance! keine

Schuld im Rückſtande, nichts zum Uebertragen, Alles thut wie oben. Alles rein abgeſchloſſen! ohne Bruch, ohne —

Der Kalte da! die wenigſten Zweifel! im linken Auge ein halbes Aber, kaum halb, das rechte glaubt — beide chriſtlich neugierig; iſt das Wunder? Aber wie ruhig wegen des vollbrachten Lebens! Der Deiſt, wenn er's recht, wenn er's genau nimmt, bankeroutirt, und ſein Tod iſt ein Prangertod, ein Spektakeltod, als Chriſt? Alles bezahlt! Sollte denn der Chriſt ſtärker in ſeinen Tugenden, feſter in ſeinen Geſinnungen ſeyn? Sollte! Halt! gelehrter Frager, der Chriſt iſt überall kindlicher. Er thut nichts aus Stolz oder eitler Ehre. Gott iſt Vater, er iſt ein kleines Kind, das wo einmal in's Licht greift und ſich verbrennt, das — —

Wer, Freunde, iſt der Engelreine, der nichts auf ſeinem Herzen und Gewiſſen hätte? Solch ein paar Gottes-Menſchen, als wir beim Grafen erblickt, finden ſich, glaub' ich, nicht in vielen Jahren. Wir haben ſie aber rühmlichſt abgehandelt; indeſſen haben auch ſie gewiß ein Pröbchen ausgehangen. Der Menſch, wenn er Alles gethan hat, hat er Alles gedacht? Und bleibt er nicht ein unnützer Knecht? Und wer macht das Blutrothe ſchneeweis, und das Roſinfarbne wie Wolle? Ich glaube nicht, daß Gott der Herr unmittelbar beleidiget werden könne! Und die crimina laesae majestatis divinae ſind, wie ſchon bemerkt worden, ſo was Menſchlichgeſagtes, als Gottes Hand, Gottes Fuß, Gottes Auge. Wer von Gottes Mund ſpricht, thut etwas ſehr Gewöhnliches; wer aber nur die Hälfte von Gottes Naſe ſpräche, und von ſeiner Stirn, und von ſeinen Beinen, würde Gott danken können, wenn man ihn nicht für eine Art von Gotteslästerer hielte. Warum das?

Gott, der nicht zu ſehen iſt, wird nur in unſern Brüdern beleidigt, die zu ſehen ſind, und in uns ſelbſt, die wir auch ſein Odem ſind. Hier indeſſen, welch ein Feld zu Verbrechen! — — Wir wollen annehmen, daß Selbſtſünden auch Selbſtſtrafen nach ſich zögen; (Sünde, den Tod) iſt's aber darum gut gemacht? Wäre dies, ſo wäre jeder Selbſtmörder ſelig, ohne Streitſchrift, weil er das Leben eingebüßt hat; nicht alſo? Wer ſich zum Arbeiter im göttlichen Weinberge, zur Weltarbeit untauglich macht, wer nicht treu und fleißig mit den Gaben umgeht, die er empfangen hat, verdient nicht allein keinen Taglohn, und Armuth und Mangel, ſondern er hat auch mit ſeinen Sünden noch andere Strafen verdient. — Und wer iſt ſo unſchuldig, daß er ſeinen Bruder nicht mit Gedanken, Geberden, Worten und Werken beleidiget hätte?

Schön, Freunde! wenn ihr das Seine dem gebt, dem ihr's genommen, dem Nachbar ſein Waizenland, und der armen Prieſterwittwe ihren Kohlgarten. Schön, wenn ihr dem die landüblichen Zinſen wegen des entbehrten Nießbrauchs erſetzet, dem ihr den Nießbrauch ſeines Ackers entzogen. Habt ihr aber auch die drei Lebensjahre erſtattet, welche ihr dieſem Armen durch eure Kränkungen entzoget? Die Sonne, die auf dieſes Land ſahe? Den Regen, der darauf fiel? — Habt ihr dadurch ſchon den in integrum reſtituirt, den ihr für einen Weinſäufer, beißig, hartherzig ausgabt, wenn ihr über viele Zeit, da er ſchon dieſes eures Todtſchlages halber in die Verweſung übergegangen, eine Palinodie ſanget und behauptetet, er ſey ein Waſſermann, habe keine

Zornzähne, ſey warmherzig; und wie mancher iſt gar nicht mehr mit euch auf dem Wege, den ihr beleidiget habt! Wird der Mord, den ihr an der Mutter verübtet, etwa nicht geſtrafet, wenn ihr ihrem Säuglinge eine Amme gebt? oder wenn ihr den Altar bekleidet, oder dem Oberpaſtor einen Anthal vom beſten ſpendiret? Hat Chriſtus, der Mund der Wahrheit, etwa die Unwahrheit unter die Chriſtenleute gebracht, wenn er über jedes unnütze Wort Rechenſchaft einfordert? Iſt was wahrer, was richtiger? Herr! wenn du willſt Sünden zurechnen, wer kann beſtehen? So gut ich mein Buch gemeint, können nicht Stellen ſeyn, die nicht da ſeyn ſollten? Und was alsdann? So ruhig wie die zwei Gottes-Menſchen oben geſtorben! Wer es kann. Wer nach Orts-Ellen geſtempelt, durch den Land- und Stadtphiloſophen Gottes Eigenſchaften abmißt, und Gerechtigkeit und Barmherzigkeit nach dem Einmaleins berechnet; was meint ihr, kann er wohl bei ganz geſundem Nachdenken ſein Haupt ſo rückwerfen, wie die Beiden, die wir nahebei geſehen haben? Und ſeht ſie doch nur recht an. Recht! Iſt denn die Ruhe der beiden guten Leute die rechte Ruhe? Wer ſteht uns dafür? Der Phlegmatiſche iſt ruhig, weil er phlegmatiſch iſt. Wenn aber ein Betriebſamer ſeine Geſchäfte richtig durchkalkulirt, Debet und Credit abzieht, und Summa Summarum Ruhe abzieht. — Was meint ihr? Iſt das nicht eine andre Ruhe? Eine Ruhe, ohne vorherige Unruhe, was iſt ſie? Reue, die Niemand gereut, wirkt Leben, und wenn denn ein Deiſt traurig wird, was kann dieſe Traurigkeit der Welt anders würken, als den Tod? — Seht da den Chriſten, die Augen offen (im Leben heißt es, Naſe und Mund offen) wegen der Hinſicht; allein wie ruhig wegen der Rückſicht! Selig! ſelig wer wie Mine ſtirbt! ſo kindlich groß! ſo ſchön! So ſterben zu ſehen, iſt das nicht Wonne? Wer ſo ſtirbt, der ſtirbt wohl, wohl, wohl! Und verdenkſt du, unberufner Kunſtrichter, dem Grafen, daß — —

Seht nun, wie ausdrücklich berechnet iſt die Ruhe der Chriſten auf ihren Geſichtern! Gilt es denn hier etwa nur eine taube Nuß, oder gilt es eine Ewigkeit? —

Nach dieſem Präludio, ich wünſcht' es wär' in der Wirklichkeit ſo ſtark im Ausdruck, als das des alten Herrn in der Einbildung! Seht euch mit mir um, lieben Leſer!

Auf den Chriſten-Todtenköpfen eine vollſtändige Quittung, Brief und Siegel zum Losſpruch. Kein Zweifel-Glaube, ohne alle Einwendung in der Rückſicht. — Die Kinderfrage in der Hinſicht thut nichts zur Sache. Seht jenes Weibsbild! wie unbefleckt, wie frohruhig, wie zweifelsfrei! Nicht Hoffnung, ſondern der Himmel ſelbſt in hoher Perſon, hätt' ich bald geſagt, liegt auf ihrem edlen Geſichte! Ich kann hier ſelbſt keine Neugierde, keine Kinderfrage finden: Solch ein Weib, wie ſchön ſelbſt im Tode! Alles iſt neues Teſtament, Alles iſt Erfüllung in ihrem glänzenden Angeſicht! Nichts Prophezeiung, nichts Vorbild, nichts Verheißung. Jener alte Mannskopf ihr gleich! O Gott, wär' ich doch einſt auch ſo todt, wie die Beiden! Da iſt auch nicht ein einziger Zug, der nicht wünſchenswerth wäre! Nicht einer! So ſchöne Köpfe würde man Mühe haben, im Leben zu finden. — Der Graf erzählte uns beider Sterbensläufe. Sie wären gern, wie er ſagte, herzlich gern geſtorben, und hätten die Kräfte der zukünftigen Welt ſo gewaltig gefühlt, daß ſie mehr dort als hier geweſen. Ueberdruß der Welt iſt Vortod, bemerkte der Graf. Es iſt ein gut Hausmittel, die Bitterkeit des Todes zu vertreiben. Wer aber ſo gleich geradezu ſtirbt, ſo einen klaren reinen Tod ohne alle Ingredienzien! O ſchön! rief der Graf aus. — Ein auszehrendes Fieber löſete die beiden Köpfe auf. Ihr Geiſt lag nicht an der Auszehrung; feierlich, ſagte der Graf, ſo mit Verſtand und allen fünf Sinnen, gingen ſie aus der Welt, ſo daß nur ein Thor, wie der Graf ſich etwas zu hart ausdrückte, ſagen könnte: Sie wären geſtorben. Freunde! auf Ehre, ſie zogen nur über Land. Wer einfach, wer im Naturſtande, im Stande der Unſchuld lebt, ſtirbt der? Nein, er wird lebendig gen Himmel geholet, und ſolcher Uebergänger, ſolcher Himmelsfahrer giebt's viel, obgleich das Paradies nicht mehr iſt. Es iſt mit der Unſchuld zuſammen verſchwunden. —

Wir ſprachen bei dieſer Gelegenheit ein Hohes und Tiefes über den Einfluß, den die Krankheit auf die Geſtorbenen behauptet; allein der Graf verſicherte, wenig oder gar nichts. Auf den Agoniſirenden zwar; allein auf den eigentlich Sterbenden, auf den Geſtorbenen nicht. Sobald der Menſch todt iſt, fuhr der Graf belehrend fort, zieht ſich Alles, wenn ich ſo ſagen ſoll, nach der Seele; die größten, eindrücklichſten Krankheiten verlieren ihre Spuren. Das Wort: komm oder geh, welches die Seele; die ihr voriges Leben dem Gewiſſen vorreferirt, ſchon in den letzten Augenblicken vor dem infallibeln, unappellabeln Richterſtuhl des Gewiſſens, vor dem Baum der Erkenntniß Gutes und

Böſes, als eine rechtskräftige Sentenz erſchallen hört, geht in den ganzen Körper über, in die ewigen Elemente deſſelben, wie ein Blitz oder Sonnenſtrahl, nach dem es komm oder geh heißt und bleibt. —

Wenn ich, ſagte der Graf, deſſen Einbildungskraft im Adlerfluge war, den Augenblick hinmalen laſſen könnte, wenn ein Menſch ſtirbt, was würd' ich drum geben! Dieſen Augenblick zu obſerviren, koſtet Mühe und Erfahrung, und doch glaub' ich am Ende, hab' ich nur fünf im eigentlichſten Sinne ſterben geſehen; ich hoff's zu ſieben zu bringen. Ein heftiger Ruck — bei allen Fünfen; bei einem unter den Fünfen war der Tod ein wirklicher Einſchlaf. Dieſe Fünfe hängen hier, nicht wahr, etwas zu ſehr im Dunklen? Ich liebe einen gewiſſen Schatten auf dieſen Geſichtern, den ich zum Theil erkünſteln muß. Die Fenſterladen auf! — — Da der, der iſt's, von dem ich ſprach! Wahr! ich fand es, ich fand noch Seele, aber eben abſchiednehmend, und ſo lieblich, als ſagte ſie: Leb wohl, lieber Junge, Leib! leb wohl! Ich werde dich noch oft auf dem Kirchhofe beſuchen, wo man dich hinbringt; wenn es angeht, will ich ſehen, wo du bleibſt, auch wenn ſich Staub von Staub losreißt. — Sey gutes Muths! Gott vermag Alles! So lange du in ſeiner Welt biſt, ſind wir zuſammen! Weine doch nicht! Armer Junge; könnt' ich dich doch tröſten! Armer lieber, geliebter Erdenkloß, könnt' ich doch! O könnt' ich! Beten kann ich, will ich. Laß ihn, o du Seele aller Seelen, Geiſt aller Geiſter, laß ihn nicht verſinken in des Todes letzter Noth, erbarm dich ſein! — Ein Theil Leben, wenn es ginge, wie gern gäb' ich es hin für dich, lieber Getreuer! — und ihr, Elemente! ihr ewigen

Stücke am Körpertheil des Menſchen, ihr Vorſteher des Körpers, nehmt euch der unedlen Stücke an, wenn ſie gleich nicht von Familie ſind, ſchämt euch ihrer nicht. — — — O der guten abſchiednehmenden Seele!

Gott, was für Schmerz auf zwei Geſichtern! —

Warum verſtelleſt du deine Geberde? könnte man zu allen Beiden ſagen. Der zur Linken ſcheint ſich zu faſſen, oder faſſen zu wollen. Es iſt Alexander, da er krank war und den Arzneibecher von General-Feldmedico Philippus entgegennahm. Eben ein Brief vom Parmenio. Er nahm den Becher und trank, und gab dem Doktor Philipp den Brief, der ihn las. Faſt ſo, ſagte der Graf. Nicht völlig, ſagt' ich, denn ich kannte den Alexander auf ein Haar, und beſſer als unſer Hochgeborner Herr, obgleich er Graf war. Aber da! mein Gott, welche Verzogenheit, Carrikatur, als wär's kein Menſchenkopf. Der Graf erzählte mir zu meiner allergrößten Verwunderung, daß dies ein Plötzlichgeſtorbener ſey. Mein Gott! rief ich aus, wie ſehnlich hab' ich mir, bis ich dieſe Verzerrung ſahe, einen guten ſchnellen Tod gewünſcht! Vielleicht, fuhr ich fort, war dies ein böſer, ſchneller Tod, von dem es in unſrer Litanei heißt:

Für einen böſen ſchnellen Tod
Behüt' uns, lieber Herre Gott.

Ich glaub' es nicht; erwiederte der Graf, allein über den ſchnellen Tod, mein Freund, wie viel zu ſagen! Ich habe Urſache zu denken, fuhr der Graf fort, daß jeder Menſch gleichviel Todesnoth ausſtehe. Todesangſt und Noth iſt zweierlei. Die Angſt iſt zufällig; nachdem der Mann, nachdem die Angſt. Die Noth iſt weſentlich. — Aber, wandt' ich ein, ſollte Mine ſo wie dieſer geſtorben ſeyn, mit ſo viel Noth? Ihre Mutter iſt wahrlich ſo nicht geſtorben! Recht, ſagte der Graf, ſie hat die Todesnoth, mit einigem Stoff Waſſer gemiſcht, getrunken. Dieſer auf einmal! Aeſop nahm den größten Korb zu tragen; allein es waren Lebensmittel darin, und eben dadurch war der Korb ihm am Ende am leichteſten. Mein Gott, was giebt's für ſchmerzhafte Krankheiten und Vorfälle in dieſer bösgewordenen, gefallenen Welt! Alles Todte, die Schrift nennt ſie todt, und ſie ſind es im eigentlichen Sinne; wenn aber der Menſch', der nie geſtorben, auf einmal recht und eigentlich ſtirbt, auf einmal weg ſoll, im Augenblick, aus dem Lande der Lebendigen; — Seel und Leib ſo bekannt mit einander; er eben in der Ausführung von vier Planen, wovon immer einer den andern deckt: o Freund! ſo was pflegt in einen Schrei — auszuarten! Und dieſer hier iſt eben im Schrei! Ich hab' ihn nicht obſervirt. Es iſt ein großes Präſent von einem Freunde, der mir aber auf Treu und Glauben dies Stück gegeben hat, und mich dünkt, es ſey ein Stück auf Treu und Glauben. — — — Und dieſer verhangene Kopf? (Es war einer aus den Fünfen.) Freund, ſagte der Graf, der Maler Timanth malte Iphigeniens, der Tochter Agamemnons, Aufopferung und theilnehmende Perſonen, die Jeden rührten, der ſie ſah. Timanth brachte Alles zum Vorſchein, Alles, Alles vom Schmerz, was auf der Stirn; dem Throne des Schmerzes, im Aug' und im Geſichte nur Raum hat, was man nur vom Schmerze weiß. Niemand konnt' in die Höhe ſehen, wer Iphigeniens Aufopferung von Timanth ſah; Alles ſtand betrübt, gebeugt zur Erde; nur Iphigeniens Vater, und wie der? eine ſchwarze Trauerdecke um ſein Angeſicht. Warum alſo? Darum alſo, weil es der Vater iſt. Hier, ſagte der Graf, hier unter dieſem entſetzlichen Leichentuche iſt auch ein Schmerz, größer, tiefer als jeder Ausdruck. Etwas iſt davon am Tuche zu ſehen, und nur eben ſo viel etwas, als hinreichend iſt uns das Herz zu durchbohren. Sehen Sie hier nicht mehr als überall? Und doch iſt hier nur ein Strich, ein Punct! — Dies Stück iſt auch der Vater!

Ich kann es nicht ausſprechen, was ich empfand! Ich unterlag. —.

Der Prediger machte dem Grafen bei Gelegenheit der Todesangſt und Todesnoth einen Einwand. Es hat, ſagte der Prediger, Leute gegeben, die aus Freude geſtorben ſind. Was thut's? ſagte der Graf.

Viel!

Nichts!

Wo da die Todesnoth?

Freund! erwiederte der Graf, die heftige Freude kann eher, wie heftige Traurigkeit tödten. Die heftige Freude hat ſehr was Widerliches an ſich. Faſt wollt' ich behaupten, es iſt noch Niemand aus Traurigkeit geſtorben, wohl aber aus Freude. Nicht weil die Traurigkeit dem Menſchen eigener als die Freude iſt, obgleich dieſer Umſtand uns eben nicht aus dem Wege liegen würde; ſondern weil der Menſch bei der Traurigkeit auf ſeiner Hut iſt, die ganze Wache in's Gewehr ruft, alle Macht und Kraft aufbietet, und: macht Euch fertig! ſchreit. Bei der Freude überläßt ſich der Menſch ſich ſelbſt, es geht mit ihm rips raps, holter polter, über und über, und dies Freuden-Wirrwarr, wie leicht kann es dem Menſchen Eins verſetzen! Ein aus ſich verſetzter Menſch iſt todt. — Große Luſtigkeit und tiefſter, ſchmerzhafter Unwille ſind ſich ſo nah, daß ſie ſich in die Fenſter ſehen können. Faſt wollt' ich ſagen, ein heftig Luſtiger ſey eben ſo gefährlich unwillig im Sinn, wie man gefährlich Kranke hat, die ſehr geſund ausſehen. —

Diagoras freute ſich über ſeine drei Söhne, weil ſie alle drei den Preis der Academie der Wiſſenſchaften erhalten, fing ich an. — Laſſen Sie den Diagoras, ſagte der Graf, er hat mehr ſeines Gleichen. Ein großes Glück iſt eine Poſaune der Ewigkeit, und ſollte jeden Menſchen aufmerkſam machen. Wenn man ſchnell dick und fett wird, iſt dies eben kein Beweis der Geſundheit. Hat man Schmerz, Kummer und Gram, und der Körper iſt nur aus geſundem Schrot und Korn, Freunde! das ſind Leute, die ihr Leben bis auf den Gipfel treiben, das ſind Leute aus dem vierten Gebot! Ein lachend Sterbender fühlt Noth über Noth. Er macht nur zum ſchlechten Spiel ein gut Geſicht, und gelt' das iſt ſchwer Ding! Stirbt er ſchnell und lacht er überlaut, iſt's ärger, als der Schrei dieſes Mannes hier! Wer ſo lachen gehört hätte, würde nie mehr lachen. Stirbt man langſam und lächelt, kann ein ſo freundlich Ausſehender auch ein leichtes Ende haben; denn er iſt ſchon lange zuvor geſtorben, eh' er dies Ueberwinder-Lächeln aufſchlug. — Ich halt' es, beſchloß der Graf indeſſen mit Ernſt, im Sterben mit einer gewiſſen Faſſung, und die kennt weder Lachen noch Weinen. Eine gewiſſe Grazie liegt zwar in jedem ernſten Geſicht, und ein gewiſſes Seelenlächeln, wenn Ernſt edler, unangenommener, nachdrücklicher Ernſt. — Ein Ernſtſpieler, ein Einfallsernſt, o das kennt man auf ein Haar! —

Noch ein Wort zu ſeiner Unzeit.

Meine Leſer werden es von ſelbſt gemerkt haben, daß dies Alles nicht in wenigen Stunden verhandelt ward. Wir aßen und tranken, wenn die Zeit und ihr Zeiger, die Sonne, es wollte; da war der Graf wie ein anderer Menſch. Und ich kann verſichern, daß es hier nicht heißen konnte: der Tod in Töpfen; inzwiſchen war auch bei Tafel Alles wie beim Leicheneſſen. Eine unſichtbare Stimme rief, ſtatt des Benedicite und Gratias, nach Art des Philippus: Gedenke an den Tod! Bei Tafel ward geredet, und zwar viel. Wir waren nicht Papageien, die nur Memento mori bei ſchicklicher und unſchicklicher Gelegenheit anbrachten; doch war Alles ſo, als bei einer Leichenwache. Mein Vater liebte eine frohe Mahlzeit, eine mit Sonnenſchein. Beim Eſſen wird man nicht alt, ſagte er. Der Graf aß, wenn ich ſo ſagen ſoll, bei Mondenlicht. Er ſchien beim Eſſen alt werden zu wollen. Die Zimmer waren alle am Tage verfinſtert; der Schatten iſt bei mir die Probe vom Dinge, das ihn wirft, ſagte der Graf. — Das Sonnenlicht war überhaupt nicht für ihn. — Wie ehrwürdig, wenn ſich das Sonnenlicht hier und da durchſchlängelte! Der Graf ſagte: Wer kann Gott und die Sonne in dieſer Welt ſichtbarlich vertragen? Gott wohnet in einem Lichte, wozu Niemand kommen kann. Nur durch den Tod zu ihm! Durch Finſterniß zum Licht. Wie ſchön die Sonne da durchſtrahlt — ich verhänge mir die Welt und was in der Welt iſt. Wer kann mit der Welt in dulci jubilo leben und auf die Sterbens-Aſtronomie ausgehen? Stellatim, ſagte der Prediger, gehen, wie man zu meiner Zeit auf der Akademie ſprach.

Nun mit der Erlaubniß meiner Leſer in
das dritte Zimmer,
auf welchem ein langer Accent liegt.

Ehe ich ſie hinein führe, wieder ein Wort der Vorbereitung. —

Bei den Sterbenden war der Graf mit Tubus und Ferngläſern auf dem Obſervatorio. „Ich ſterbe täglich," das war ſeine Loſung; „das wiſſen wir ſchon. Als etwas Neues und Beſonderes muß ich bemerken, daß der Graf faſt immer Zeit und Stunde wußte, wenn es mit dem Patienten aus ſeyn würde; allein er ſagte es nie dem Sterbenden. Er? nie! obgleich er den Tod ſo hochſchätzte, und eigentlich lebte, um zu ſterben, oder eigentlich ſtarb, und nicht lebte. Der Graf hatte zu dieſem Rückhalt ſehr große Urſachen. Man muß, ſagte er, keinem Menſchen das Sterben verderben. Der Arzt, der es durch die Signa Mortis vielleicht eben ſo gut weiß, als ich, (ich ſage vielleicht; denn er weiß es vom Körper, ich von der Seele,) iſt mein Mann nicht mehr, ſobald er es ſeinem Patienten in's Ohr raunt, oder Leuten entdeckt, die der Patient an den Arzt abgeſandt. Eine ſchreckliche Geſandtſchaft! Meine Aerzte müſſen ſich dergleichen Kunſtverräthereien nicht zu Schulden kommen laſſen. Wir können ſie zunicken, was ſie hoffen — was ſie fürchten. — Das erſte, fuhr der Graf fort, was die Patienten gefragt wird, iſt: ob ſie ſchon ihren letzten Willen entworfen, ihr Haus beſtellt, und ihren Geiſt in die Hand Gottes einſchreiben laſſen? Dieſe peinliche Frage, dieſes Verhör enthält den größten Theil des Lebenslaufs, den der Graf gern, herzlich gern, vorn Willen nahm, indeſſen ihn, wie er auf Ehre verſicherte, nie erpreßt hätte.“ Viele Leute fürchten den letzten Willen, blos des Worts letzt wegen, obgleich die Poſtſcripte, Codicille und Alles, ſo lange die Zunge nur lallen kann, aufzuheben und zuzugeben, von den Geſetzen berechtiget werden. Die Lehre von den Teſtamenten, wie gefällt ſie Ihnen? fragte der Graf. Indeſſen kamen wir von dem letzten Willen an ſich, ab. Wer wird, rief der Graf aus, ſolch' eine unverdiente Güte, als die Lehre von den Teſtamenten, nicht vorn Willen nehmen, und ſo Etwas bis auf den letzten Abdruck ausſetzen? Iſt denn ſchon Jemand am letzten Willen geſtorben? Hat ſich der Patient leiblich wohl bereitet, denn auch dies iſt eine feine äußere Zucht, ſo geht das Geiſtliche an, und der Patient wird eingeläutet, und ſodann Gott und meinen Anſtalten überlaſſen. — Ich hätte gern, das läugne ich nicht, dies Glöcklein gehört, indeſſen ward's abgeſchlagen. Man hört' es nie, als wenn eins zur geiſtlichen Vorbereitung ſchritt und in's Sterbekloſter auf- und angenommen ward. Iſt aber, da dies Glöckchen nur bei Einläuten eines Sterbenden zu hören, dieſer Klang nicht ſchon die letzte Oelung, iſt er nicht die Entdeckung, daß man in's Todesthal eintrete? In's Noviziat, Freund! verſetzte der Graf, wo man, wie bekannt, auch heraus kann, wenn Gott will. Viele ahnen die Sterbeſtunde ſelbſt, und das iſt ein ander Ding, ſagte der Graf, denen hat es Gott offenbaret. Wie viel ich für ſolche Leute Achtung habe, iſt unausſprechlich; ich denke immer, der liebe Gott habe mit ihnen geredet, und ſie wären getrieben vom heiligen Geiſt. Wer ſie nicht ahnet, ſterbe, ohne Zeit und Stunde zu wiſſen, welche Gott ſeiner Macht vorbehalten hat. Daher auch alle Sterbenszeichendeuter, ich ſelbſt nicht aufgenommen, oft irren und fehlen. Meine Aerzte haben aus dieſem Grunde ihre Inſtruction, in ihrer Kur der lieben Natur zu folgen, ihr nicht in den Weg zu treten, ſondern ſie blos zu begleiten. Will ſie nicht mit ſolch einem elenden Geſchöpf, als ein Doctor iſt, zuſammen gehen, ſo laſſe ſie der hochgelahrte Herr allein. Auch gut. — Bei mir ſtirbt Niemand durch den Arzt, verſicherte der Graf; ſondern natürlichen, nicht mediciniſchen Todes. Das Stundenſanduhrchen muß ſanft abnehmen, ohne daß ihm nachgeholfen wird. Meine Mutter würde ſagen: ohne daß es gerüttelt und geſchüttelt wird. Man hat ſo viel von der Abſtellung der Todesſtrafen in die Kreuz und Quere geredet und geſchrieben, daß wirklich einige Staaten die C. C. C. wo ohn' Ende und Ziel getödtet wird, in's Galante, in's Feine gebracht. Ich würde, ſagte der Graf, die Todesſtrafen darum abſtellen, weil Niemand weiß, ob er nicht durch die Hand des Arztes ſchmerzhafter, als durch die des Henkers, ſtirbt, und weil eine Seele, die noch kernfriſch iſt, ſich auf tauſenderlei Art, durch Anſtrengung auf einen Punkt, des Todes Bitterkeit vertreiben kann. — Das Einzige, was einen Henkerstod ſchrecklicher, als einen Kammertod macht, iſt die Gewißheit der Stunde; wer alſo die weiß, wenn er auf ſeinem Bettlein dahin fährt aus dieſem Elend, ſtirbt ganz und gar wie ein Delinquent, wie ein armer Sünder — ganz und gar. —

Ich könnte noch viel, viel erzählen, wenn ich alle Bemerkungen wiederholen wollte, die mir reichlich und täglich in Wurf kamen. - -

Ein Paar, und damit genug. —

Das Händefalten hielt der Graf für ein ſchmerzlinderndes Mittel — und ſprach ſehr von der guten Wirkung, die er von dieſem Hausmittel erſichtlich erfechten. —

Die Art, wie er Kranke behandelte, war wirklich Erfahrungs-Weiſe. Alles hatt' er aus dem Leben, Nichts, rein Nichts aus Büchern.

Kurz, ehe es zum Sterben kam, trank er mit den Sterbenden Brüder- und Schweſterſchaft. Eine ſolche Sterbensſchweſter konnte von ihrem Lager aufſtehen, und wenn es ihre Natur ſo wollte, geſund werden; allein ſie blieb was ſie einmal war — Schweſter, obgleich ihr Vater Organiſt, Fabrikant, Nadler war.

Der Graf nannte dieſe Ceremonien: Becherreichung. Ich freue mich, ſagte er, ſchon hier in dieſer Welt, im Himmel zu ſeyn, wo wir Alle, bis auf den lieben Gott, der der Hausvater iſt, Brüder und Schweſtern ſind. Solch ein Trank iſt wirklicher Himmelstrank, wirklicher Nektar, von dem viele Menſchen ſich keine Idee machen können.

Der Prediger aus L— hatte anfänglich dieſer Becherreichung wegen viel zu erinnern gehabt; indeſſen ward Alles fein ordentlich und ehrlich beigelegt.

Es herrſchte im ganzen Hauſe des Grafen ein Krankentritt; langſam und auf den Spitzen der Füße ging Alles. Kein Wunder, ſagte der Graf, wenn hie und da etwas ſteif in meinem Hauſe iſt und nach dieſen Einrichtungen ausſieht. Wenn's nur der Staat nicht iſt, fuhr er fort, der auf den Zehen gehet. — Im Privathauſe hat's wenig oder nichts zu ſagen. Ich kenn' einen Staat, der ſchon lange auf den Zehen gehet. (Meine Mutter würde „geht und ſteht“ geſagt haben.) Der Himmel helf' ihm auf die Beine, wenn es ihm nützlich und ſelig iſt! fügte der Prediger hinzu. Ich liebe den Privattod wie mein Leben, fuhr der Graf fort, nur den publiken, den Nationtod nicht. Da ſtirbt Nichts und Alles. Der Graf konnte ſich nicht erholen, um die Krankenſprache zu reden, ſo voll war er über den publiken Tod, und freilich iſt's eine Todesart, die mit in ſein Fach einſchlägt. So im Todtentritt kamen wir in eine der Sterbezellen. Der Graf nannte dieſen Zehengang den Todtentanz, und hatte wunderliche, ſteifbenutzte Regeln darüber, und eine ganz peinliche Theorie. Ich konnt' es in ſo kurzer Zeit freilich nicht weit in dieſer Kunſt bringen; wie ich denn überhaupt kein großer Tänzer in meinem Leben geweſen. Für's Haus, und ſo war ich auch ein Todtentänzer.

Der Aelteſte unter den Sterbenden hieß Pater, die älteſte Mater. Dieſe Aelteſten veranſtalteten entweder eine Verſammlung in einem Zimmer zum Gebet und Geſang und Krankheitserzählung, oder es wurden, wenn es die Krankheit nicht zuließ, alle Zellenthüren geöffnet, und Jedes ſang und betete auf ſeinem Sterbebettlein. Alle Zimmer waren in Gemeinſchaft. Jede Sterbezelle war auf zwei Perſonen eingerichtet. In Littera O (alle Buchſtaben kommen nicht zu dieſer Bezeichnungsehre; der Graf hatte einige, denen er dieſen Vorzug erwies), wo ich eben die Thüre zu öffnen mir die Erlaubniß nehmen werde, um einen Accent darauf zu legen, war kurz zuvor eine Sterbens-Candidatin geſund geworden, und nun war nur

die Curländerin

in Littera O. Ich bitte, ſagte der Graf, und kaum hatte er's ausgeſagt, da ich eine Stimme hörte: der Paſtor — aus Curland, der Paſtor — —

aus Curland! Sein Sohn, erwiederte der Graf. Bei aller Lebenslaufs-Neugierde und Verhörsluſt, wovon der Graf ſchon in L— ein Pröbchen zurückließ, war er, wie wir ſchon wiſſen, nichts weniger als zudringlich. Der Ausruf: der Paſtor — — aus Curland, den der Graf verbeſſerte und ſtehenden Fußes in's Reine brachte, hatte meine Neugierde eben ſo, wie die des Grafen, in Bewegung gebracht. Die Curländerin hatte ſo was Liebevolles im Auge, da ſie rief, daß ſie Strahlen aus ihren Augen warf; die Augenbrauen gingen ſo ſchnell in die Höhe, als wenn man Fenſtervorhänge durch Schnellfedern zieht. Ein Romanheld würde die Neugierde ſeiner Leſer und Leſerinnen noch wenigſtens ein paar Seiten erhitzen, und ihnen alsdann einen Labetrunk geben; ſo ungeſund es gleich iſt, in voller Hitze zu trinken. Ich ſage geradezu: die Krippenritterin, verſtoßen, verworfen von ihrem Ehemann, und im Begriff irgendwo den Tod zu ſuchen. Gottlob, ſetzte ſie hinzu, da ſie dieſen Umſtand erzählte, daß der Tod mich ohne mein Verdienſt und Würdigkeit bei Ew. Hochgebohrnen in Empfang nehmen will. Ich bitte, fiel der Graf ein, Hochgebohrnen weg. — — Hier zu Lande ſind wir nur ſchriftlich Hochgebohrne. Ich dachte bei dieſer Gelegenheit an den Ordensengel und die Wappen und die Federbüſche. Dieſer Eingriff ſetzte die Curländerin in eine kleine Unordnung; nach einigem Stillſtande fuhr ſie fort: So ein ſchönes rendez-vous war ich vom Tode nicht erwartend. Sie dankte dem Grafen mit einem Blick, daß ich völlig einſah, wie viel ſie mit ihrem Auge vermochte. —

Ich will ihre Geſchichte in tertia persona geben, ohne zu bemerken, ob ich die Umſtände von ihr ſelbſt, oder vom Grafen empfangen. Ihre Schickſale waren höchſt traurig. Der Ritter hatte wirklich Neigung zur jüngſten Tochter des Paſtors L—. Die Ohrfeige gab den Ausſchlag. Er hatte in Curland nichts zu verlieren, als mensam ambulatoriam, zu deutſch, Krippenritt, und da Paſtor L— von jeher ſeine Geberde ſo zu verſtellen wußte, daß man ihn reich hielt, koſtete es dem Krippenritter wenig Mühe, ſeinen Freunden Tiſch und Krippe aufzuſagen. Ihre Anzüglichkeiten gegen ihn, womit ſie ihm Alles verſalzten, was er genoß, nachdem er geſchlagen war, beſtimmten ihn völlig. Der Weinſtock ſeiner Gönner war ihm des Weinſtocks zu Sodom und von dem Acker Gomorra. Ihre Trauben waren ihm Galle, ſie hatten bittere Beeren. Ihr Wein war ihm Drachengift und wüthige Ottern-Galle, Worte, über welche der Caſuiſt Paſtor L— ſeinem Schwiegerſohne eine Abſchiedspredigt hielt, und ſich wegen zeither genoſſener Höflichkeiten im Namen deſſelben bei ſeinen Tiſchfreunden bedankte; obgleich in Curland Weinſtock und Traube etwas Wildfremdes iſt. Zu leſen im 5. Buch Moſis im 13. Capitel im 32. und 33. Vers, ſagte der Prediger aus L— und freu'te ſich, daß er, ſo alt er wäre, noch ſo gut treffen könne.

Der alte Herr ſpielte im figürlichen Verſtande zu der Predigt des Caſuiſten. Er gab dem neuen Ehepaar' durch einige Reimlein das Geleite. Die Curländerin brauchte den Ausdruck: er beſtreu'te dieſen Weg mit einem Pasquill, und da ſie alle Beilagen zu ihrem Lebenslauf aufgeblättert hatte, fand ſie dieſe Beilage A. mit einem Griff, womit ich meine Leſer aber nicht beläſtigen will.

Ein Reimſchmidt war gewöhnlich die andre Hand des Herrmanns. Aus Höflichkeit nannte er ihn ſeine rechte Hand. Selten war er ohne eine ſolche andre oder rechte Hand. Ein paar Strophen:

Was hat in dieſer letzten Zeit
Ein Paſtor über Fingerbreit?
Den Beichtſtuhl, arme Sünder,
Und, wenn zu Haus es wohl gedeih't,
Ein ganzes Häuflein Kinder!

Wie aber Sie? — Halt! es hat e
Achtbarer Herr Präpoſite
Zu Moſen und Propheten? *)
Und bei der Zeiten Ach und Weh
Zu Pauken und Trompeten!

* *

Ein Jüngferchen wird gnäd'ge Frau;
Des Paſtors Trinchen kommt zum B.
Auf ungebahntem Wege.
O Wunderwerke! braun und blau,
Schlag über alle Schläge!

* * *
* *
*

Iſt Ende gut, iſt Alles gut!
Das neue Paar zieht wohlgemuth
Mit Wikel und mit Degen.
Der Herr Gemahl hat adlich Blut,
Und Sie des Vaters Segen.

O des Herrmanns und ſeiner andern Hand! Meine Mutter, wie wir Alle wiſſen, war keine Freundin ihrer Nebenbuhlerin, und alle Reimlein ſein waren

---

*) Hieß zu der Zeit in Curland Geld und Gut, oder, wie Einige wollen, Geld und Silbergeld, oder im Provinzial-Ausdruck, grob und fein, groß und klein Geld, dies will ſagen, Alberts-Thaler und Vierdings.

ihr ein ſüßer Geruch. Was würde ſie indeſſen zu dieſem Auswuchs geſagt haben? „So wie Chriſtus der Herr unter Mörder kam, ſo auch oft die Dichtkunſt, dieſe edle Gabe Gottes. Die Sonne geht auf über Fromme und Gottloſe, und der Regen fällt über Gerechte und Ungerechte.“ Sie nannte ſonſt die Poeſie Etwas, was der liebe Gott ſeinen Lieblingen in die Hand ſtecke, ohne daß es Andere merken. — Was kann der Geber dafür, ſetzte ſie aber hinzu, wenn der Schlingel in der nächſten Schenke ſeine Gabe verſäuft? — Doch von Allem dem iſt ſchon ſonſt geprediget worden. —

Herrmann — — warum vor der Hand von ihm auch nur ein einzig Wort? —

Der Ritter erhielt vom Paſtor L— ſo viel als das Haus vermochte. Ein Schelm giebt mehr, als er hat. Der Paſtor L— that ſich wehe ſeines Hochwohlgebohrnen Schwiegerſohns halber, ſeine andere Tochter litt Noth dabei; ſie ſtarb im Hoſpital. Unſer Ritter hatte nie Gelegenheit gehabt, Debet und Credit in ſeiner eigenen Angelegenheit abzuſchließen; indeſſen verſtand er doch zu überſehen, daß die Mitgabe nicht hochadlich zugeſchnitten wäre. Er entſchloß ſich alſo zum Incognito, wo es, wenn nur eine reiche Weſte hervorſticht, auf's Kleid nicht ankommt. Der Ritter beſchonte ſeinen adelichen Namen, und legte ſich wohlbedächtig einen unadlichen bei. Das junge Paar lebt' alſo in bürgerlichen Ueberkleidern in — — einem preußiſchen Städtchen, und verzehrte bei einer friedlichen Ehe Alles; was es hatte. Die Ritterin fand Urſache, ihren Gemahl für ein gut Spiel in der Hand zu halten, wobei es zwar noch immer auf den Spieler ankommt; da ſie indeſſen des Dafürhaltens war, daß ſie ſich ſchon in die Zeit zu ſchicken im Stande ſeyn würde, ſo lebte ſie ſorgenlos froh, das heißt, ſeliglich. — In dieſer glücklichen Periode hatte ſie keine Kinder. Die Anzeige, daß ihr Vorrath zum Ende ginge, brachte ein Nordwind zu Wege, der lange anhielt, wie die Nordwinde gewöhnlich zu thun pflegen. Was war zu thun? Unſer Ehepaar entſchloß ſich zur Hauptſtadt, und nach mancherlei Hin und Her und Ueberlegen, wollte der Ritter Franzöſiſcher Sprach- oder Tanz- oder Fechtmeiſter werden, obgleich er ſich ſchlüßlich als Sprach- und Tanzmeiſter bei der Univerſität Königsberg für Geld und gute Worte eintragen ließ. Es waren ihm Kleinigkeiten, daß er ſo wenig tanzen konnte als parliren. Im Fechten war er zwar in naturalibus; indeſſen hätt' er doch eher als Fechtmeiſter, als wie ein andrer Meiſter, die Zunſt gewinnen können. Er war indeſſen, wegen einer natürlichen Herzloſigkeit, auf dieſe edle Kunſt gar nicht fundirt. Der Teufel, glaubt' er, könnte ſein Spiel haben, wie er's oft hat. — Da unſer Krippenritter ein Mann war, der ſich in Allem, ſelbſt bei einer Ohrfeige, wie uns bekannt iſt, zu finden wußte, ſo half er ſich aus, und brachte es dahin, daß er in beiden ſchönen Wiſſenſchaften, denen er den Eid der Treue abgelegt, das Gewöhnliche leiſtete. Vom Franzöſiſchen haben meine Leſer am Wörtchen Rendez-vous eine Probe, daß er ſogar auf ſeine Frau fortgepflanzt hatte.

Unſer Meiſter zweier brodgebenden Künſte hatte ein Gedächtniß, das er auf curiſche Manier ein Pferdsgedächtniß hieß, und was brauchte er mehr, als ein Lexicon, wozu er in Kurzem Rath ſchaffte. Nun war er fürs Haus ausſtaffirt. Die Kunſt verräth den Meiſter nicht. Er hatte gelehrt und gelernt, den Acker cultivirt und ſogleich Saamen auf den Boden geſtreut. Doppelte Schnur reißt nicht. Dieſe Methode erforderte Fleiß und Häuslichkeit, und das iſt der Grund und Boden einer glücklichen Ehe, worüber unſere Ritterin, nachdem ſich der Nerd gelegt hatte, nicht klagen konnte: „Jetzt, da ich weniger Brod hatte, erhielt ich „mehr Zähne und mehr Magen. Ich ſchenkte meinem „Manne einen Sohn und eine Tochter.“ Unſer Meiſter mußte bei ſeinem ſauren Wein der Sprach- und Tanzkunſt verſchiedene Kränze aushängen. Er zog die ſtudirende Jugend mit Rath und That an ſich. Die That beſtand in Cautionen, die er für ſeine Leute, vom Profeſſor an bis zur Wäſcherin, einlegte. Man nahm ihn überall, ſeiner Frau und Kindes halber, als Bürgen an. Der Hauptkranz, den er aushing, war ſein Incognito. Er zeigte zuweilen den Schimmer ſeiner Weſte, und bedeckte ſogleich wieder dieſen Sonnenglanz durch die Verfinſterung ſeines Bürgerrocks. Man wird ſelten einen Sprach- und Tanzmeiſter finden, der nicht Menſchenblut auf ſich ſitzen hat, und ſo hatte auch unſer Sprach- und Tanzmeiſter Einen gewiſſen im Duell erſtochen, um mit Blut ſeine Frau zu löſen. Für einen Mann, der Sprach- und Tanzmeiſter zuſammen in einer Perſon war, iſt es ſehr beſcheiden, daß er nur Einen, und nicht für jede Kunſt wenigſtens Einen, um's Leben gebracht; obgleich dieſer Eine gewiſſe ſich gottlob beſſer befand, wie er. Leute, die den Pfiff verſtanden, ſchätzten die Schonung des unſchuldigen Menſchenbluts und die Beſcheidenheit unſeres Tanzbären und Deutſch-Franzoſen. Die es auf's Wort glaubten, ſahen die mit koſtbarem Menſchenblute gelöſete Krippenritterin ſo ſteif an, daß ſie roth werden mußte. Ich bin als Gaſt in ein Paar franzöſiſchen Stunden des Krippenritters geweſen, und muß nach einem L. B. S. ihm ein Zeugniß mit Obgleich geben. Ob er gleich durch's Lehren wirklich gelernt hätte, ſo wollte mir doch verſchiedenes nicht in Augen und Ohren, Vernunft und alle Sinne. —

Unſer Ritter fing an warm zu werden; ich glaube das wird kein Deutſcher, wenn er nicht franzöſiſch kann. Er ließ es ſeinem Weibe empfinden, daß ſie ihn bis zu Trebern erniedriget hatte, wie er ſich, weil ſie Paſtors Tochter war, bibliſch ausdrückte. Du haſt ja gottlob ein gutes Lexicon, erwiederte ſie in edler Unſchuld; allein der Krippenritter hatte aufgehört Unſchuld zu fühlen. Es war nicht zu leugnen, daß es nicht immer Füchſe gab, die Füchſe hatten (ein Paar akademiſche Ausdrücke, die ich ſo frei, wie die Curländerin ſie brauchte, meinen Leſern abgebe; Füchſe heißen Dukaten und einjährige Studenten); allein dies war nicht der Hauptgrund ſeiner Ausgelaſſenheit. Es hatte ſich ein Liebeshandel zwiſchen ihm und der Mutter und Tochter eines wohlachtbaren Mannes auf dem Tanzboden angeſponnen; dies ſetzt' ihn zurück, und war die Haupturſache von Allem. Unſer Ritter legt' es ſeinem armen Weibe nahe, daß ſie den Weg des Fleiſches gehen ſollte, den er ritterlich ging; es iſt, ſetzt' er hinzu, der Weg alles Fleiſches. Nicht alſo, erwiederte die Curländerin. — Alſo, alſo, rief er. Ein unmenſchliches Alſo! Der Tyrann entzog ſeinem Weibe Alles, was zur Leibes-Nahrung und Nothdurft gehört; den letzten Biſſen Brod. Seine Kinder, die nach

Speiſe jammerten, ſtörten ihn nicht in ſeinem Luftſchloßbau, wo er mit ſeinen Prinzeſſinnen in Gedanken ſich weidete. — Ich will heute, ſagte der Kleine eines Abends, aufbleiben, um dem Vater die Füße zu küſſen und ihn zu bitten. Was denn? fiel die Mutter ein. — Das könnt Ihr wohl rathen (es war alles Ihr und Ihr). Die Mutter weinte; denn ſie wußte wohl, daß der arme Jacques gern noch eine Semmel gehabt hätte. Jackchen ſchlug ſich mit dem Schlafe, und hatte einen deſto ſchwerern Stand; denn ihn hungerte, weil er den Schlaf überwunden hatte. Der Vater kam um Mitternacht, und, wie es aus ſeiner Art Gepolter den Anſchein hatte, fröhlich und guter Dinge heim. Der liebe kleine Junge kroch im Finſtern (zu Licht war kein Dreier im Hauſe) zu ſeinen Füßen. Was da für ein Hund? rief der Unvater. Dein Hündchen, lieber Vater, ſagte Jackchen. Er: „Fort!“ Der Kleine: „Gleich, lieber Vater.“ Warum läßt dich die Mutter herumkriechen? Auf dieſe Aufforderung gab das arme Weib, das ſich ſchon längſt in ihr Schlafkämmerlein zurückgezogen hatte, keine Sylbe. Der liebe Junge erzählte mit einer himmliſchen Leichtigkeit, daß er ſich des Schlafs erwehret, und daß er ſeinen Vater Etwas zu bitten hätte, was ſeine Mutter nicht hören dürfte. Vielleicht wacht ſie noch, fuhr der Kleine fort, hebt mich an Euer Ohr, oder neigt Euch zu mir. Der arme Junge bat den Vater ganz leiſe, ſeiner Mutter zwei Semmeln zurückzulaſſen. Wir Beide, ſetzt' er hinzu, meine Schweſter und ich, werden, wie ich hoffe, ſatt werden, wenn wir Mutterchen eſſen ſehen. Dieſe fußfällige Bitte beantwortete der Vater mit einem Stoß und dem Ausſchrei: Comödie! Vortrefflich! Madam hat nicht einmal nöthig zu ſouffliren, brummte er hinterdrein. Das arme Weib verlor über dieſe Geſchichte den letzten warmen Tropfen Faſſung, und unſerm Jacquchen (ich will ihn lieber Jakob nennen) ſpielte der Schlaf den Streich, daß er kein Auge ſchließen konnte. Die Mutter ſchluchzte und der kleine Junge weinte ſo bitterlich, ſo, daß er bis Morgens um fünf darüber vergaß, daß er hungrig war. — Die Curländerin lebte mit ihren Kindern von ihrer Hände Arbeit. Das Mädchen mußte ſpinnen und Jakobchen die Wolle aus einander ziehen. Sie wollte eher ihren Iſmael und ſeine Schweſter Hungers ſterben ſehen, als auf unrechtem Wege Nahrung und Kleider ſuchen. Sie erfuhr in Wahrheit, daß der Menſch nicht vom Brod allein lebe, ſondern vom Worte aus dem Munde Gottes, vom Bewußtſeyn, recht und richtig zu wandeln. Ich war nie böſe; ſagte ſie, allein mein trauriges Schickſal brachte mich weiter; ich ward fromm, gut, ſo wie es Menſchen ſeyn können. Ein geweſener Sprachſchüler hatte ſchon zur Zeit des genommenen Unterrichts ein Auge auf ſie geworfen, ohne daß ſie dieſes Auge auf ihren Wangen, geſchweige an ihrem Herzen empfunden. Jetzt glaubte der geweſene Sprachſchüler beide Augen auf ſie werfen zu können. Um indeſſen deſto ſicherer zu gehen (er kannte ihre Denkungsart), mußte ſeine Baſe, die in der Familie kuppelte, es mit der Ritterin freundſchaftlich anbinden. Dieſe Baſe war in einen Engel des Lichts gekleidet, und wenn auch vielleicht zuweilen ein ſchwarzes Fleckchen hervorkam, wie hätte es wohl unſere Curländerin ſehen können? Verliebte haben mit guten Seelen eine gewiſſe Denkungsart gemein; jene lieben Alles, dieſe halten Alles für ihres Gleichen. Die Geſchenke, womit die Baſe der Nothleidenden auf eine ſo gute Art zuvorkam, machten ſie blind, wie doch Geſchenke ſogar die Weiſen blind machen und die Sachen der Gerechten verkehren. Der Knoten war geſchürzt, und der Buhler fand ſich eines Tages bei Frau Baſen ein, und von Stund' an, ſo oft die Curländerin zur Baſe ging. In geraumer Zeit ſahe ſie das Netz nicht, das zu ihrem Fang ausgebreitet war. Einſt aber küßte dieſer Buhler die Kinder der Curländerin ſo verliebt, daß die Wangen der Mutter aus Scham glühten. Vielleicht wär' es ihr weniger bedenklich vorgekommen, wenn er nicht noch obenein die Kinder diesmal, da er küßte, ſo reichlich beſchenkt hätte, daß die Curländerin ganz deutlich ſahe, worauf es heraus ging. Die Sache kam dem fünften Akt immer näher, und Frau Baſe deckte jetzt ſo wenig ihre ſchwarzen Flecken, daß ſie über und über kohlſchwarz erſchien. Sie brachte, um recht ordentlich und bedächtig zu Werke zu ſchreiten, ein Pakt in Vorſchlag. Die Curländerin, die ihr Herz ehemals in ihren Händen getragen, ſchloß und verriegelte es jetzt, brach mit Frau Baſen, ſandte die Geſchenke zurück, welche die Kinder erhalten. Die mit buhleriſchen Küſſen befleckten Kinder wuſch die Mutter mit friſchem Waſſer aus dem Brunnen vor ihrem Fenſter. Die Kleinen weinten über ihren Verluſt, allein ihre Mutter tröſtete ſie mit ſüßen Worten. Das arme Weib wußte nicht, was man vorhatte. Man drohte, da Bitte nicht helfen wollte. Es enträthſelte ſich, daß Frau Baſe nur die Geſchenke ſpedirt hätte, die jetzt zurückgefordert wurden. In welcher Seelennoth ſahe ſich die Curländerin. Sie rang die Hände, entdeckte ſich ihrem Manne, der zum erſtenmal im Jahr (es war im November) lachte; allein er lachte ſo, daß noch nie ſo ſchrecklich gelacht iſt, ſeitdem der Teufel lachte, da Adam und Eva ſo dummköpfig fielen. Der Satan war lichterloh in ihn gefahren. Sie ſprach Leute an, allein vergebens. Sie hatte von einem reichen Manne gehört, von dem man ſagte, daß er zuweilen einen guten Augenblick hätte. Sie ging, fand ihn beſchäftigt; er nahm ſich Zeit ſie anzuhören. Sie mußte ihm ihre ganze Geſchichte erzählen. Da ſie am Ende war, fragte er ſie mit einer Gelaſſenheit, die mit dem Lachen ihres Mannes ſehr nahe verwandt war, ob ſie hypotyekariſche Sicherheit hätte? Nein, antwortete ſie. Nun, jede Noth findet ihren Troſt, fuhr der reiche Mann fort, ſo werden Sie einen Biedermann finden, der Bürgſchaft für Sie leiſtet. Die Curländerin bat ihn, dieſer Biedermann ſelbſt zu werden; allein er erklärte ihr nach Rechtsgrundſätzen, wie er bei ſich ſelbſt nicht Bürge ſeyn könnte. Ich führte die große Bürgſchaft an, ſagte die Curländerin, die Gott ſich ſelbſt geleiſtet hatte — allein er meinte, dieſe Sache wäre zu heilig, um ſie auf irdiſches Geld und Gut zu deuten. — Schließlich gab er ihr das Geleite bis zur letzten Stufe und befahl ſie Gott. Eben dacht' ich, fuhr die Curländerin fort, wenn Gott die Menſchen auch nach Hypothek fragen, wenn er mit ihnen verfahren ſollte, wie ſie unter ſich — als ich ohnmächtig hinſank, und noch jetzt nicht weiß, wie ich in ein Haus in der heiligen Geiſtſtraße gebracht werden. Sie fand ſich, da ſie erwachte, in den Händen einer alten Frau und eines jungen Mannes. Dies brachte ſie zum Schrei, denn ſie ſtellte ſich die Baſe und ihren Vetter vor; allein ſie erfuhr, daß es Schwiegermutter und Schwiegerſohn waren. Sie war in ihrer

Erzählung noch nicht bei der Hypothek, als dieſe Mutter und Sohn ſich anſahen und den Blick ſchnell abbrachen. Ein Blick, ſagte die Curländerin, der mir wie ein Sonnenſtrahl tief in die Seele ſchien. — Die Tochter der Alten, die Güte ſelbſt. — Die guten Leute ließen die Kinder der Curländerin holen und gaben ihnen zwei Tage zu eſſen und zwei Nächte Betten zu ſchlafen. Dieſer Schlaf war mir ein Vorſchmack des Todesſchlafs, ſo ſüß, ſagte die Curländerin. Nun kam ſie in ihr häusliches Elend; allein ſie fand ihren Mann nicht mehr; ſein Auszug hatte keine Stunde erfordert. Ein jämmerliches Bette, mehr war nichts nehmenswerth, und eben dies fehlende Bette zeigte ſeine Entfernung an. Sie warf ſich auf die wüſte Stätte, wo ſein Bette geſtanden, nieder und wollte beten, da ihre Thür aufging und eine weibliche Geſtalt erſchien. So trug der Engel dem Eliſa Eſſen, wie dieſe Geſtalt ein im weißen Tuche verknüpftes — Wer? Wie? Wo? Weg war die Trägerin. Die Beterin löſete auf, fand das Geld für den Böſewicht und noch drüber. — Da blinkerte der Blick vor ihren Augen, der ihr in der heiligen Geiſtſtraße in die Seele ſtrahlte. — Dieſen Abend dankte ſie Gott, den folgenden wollte ſie ihren Errettern in der heiligen Geiſtſtraße danken; allein ſie fand Niemanden im Hauſe. Die Nachbaren verſicherten, daß die geweſenen Einwohner über Land gezogen, wohin, wüßten ſie nicht. Sie haben's im Himmel zu gut, liebe Freundin. (Bald hätte der Graf Schweſter geſagt, das war ſie noch nicht.) Wehe der Stadt, die ſolche Leute verlaſſen! Ich dachte an Lot und ſeine Familie, fuhr die Curländerin fort. — — Doch warum dieſe Weitläuftigkeit in wörtlicher Nacherzählung? Der Vetter und ſeine Baſe wurden von Heller zu Pfennig befriedigt, das Uebrige im Bündel war kein Oelkrüglein; allein es war Spargeld in den Tagen der Krankheit, womit Gott unſere Curländerin heimſuchte. Ihr Töchterlein ſtarb an den Blattern, Jakob aber, ein rüſtiger Junge, der es ſelbſt mit dem Schlaf anzubinden ſich getraute und den Sieg erhielt, unterlag nicht der Krankheit, ſondern ſtarb im eigentlichen Sinn an der Geſundheit, die mehr als die Krankheit forderte. Er überſtand die Blattern; allein Mangel der Pflege war die Urſache ſeines ſeligen Todes. Er kam mit dem Tode wie mit dem Schlafe zurecht. Eine benachbarte Wittwe brach in dem größten Elend mit unſerer Unglücklichen das Brod. Sie hatte einen Sohn, den ſie den Bräutigam der kleinen Julie (ſo hieß die Tochter der Ritterin) nannte. Da aber ihr Sohn mit der Tochter zu gleicher Zeit die Blattern bekam und auch zu gleicher Zeit ein kurzes Leben endete, ward die Wittwe ſo bitter unwillig, daß ſie die Curländerin mit einem Tropfen Waſſer vergeben hätte. Iſt das der Dank, ſchrie die Wittwe ohne Aufhören, daß ſie mein Kind würgt? Sie begegnete der Curländerin als der Mörderin ihres Sohnes und wollte nichts weiter von ihr ſehen noch hören. Der Schmerz thut mehr als dergleichen Dinge, und auch ſeltener als der Zorn, was recht iſt.

Noch eine Anekdote muß ich einholen, die mich ſehr bewegte. Zur Zeit, da ihr Ungetreuer ſein Bette noch nicht aufgehoben und ſie verlaſſen hatte, war die Krippenritterin wegen Quartiermiethe ſehr verlegen. Oſtern und Michael war Zinstag und Jammertag, wie ſie ſagte. Nie konnte ſie Zeit und Stunde einhalten. Habe Geduld mit mir, ich will dir Alles bezahlen, war alle

Jahre zweimal ihre Bitte. Der Vermiether hatte Geduld: es war ein Leinweber. Einsmals ward ihm die Zeit zu lange; die Weihnachten waren vor der Thür und mit dem Michaeliszins noch kein Anfang gemacht. Der Krippenritter hatte den Leinweber, der ihn in Züchten und Ehren mahnte, ziemlich deutſch abgefertiget, obgleich er franzöſiſcher Sprachmeiſter war. Mit einer Frau und einem Leinweber getraute er's ſich ſchon anzubinden. Der Hausherr ward zornig. — Sie kam, und eine ſpiegelblanke Thräne ſtand ihr im Auge. Der zornige Hausherr ſah ſich in dieſer Thräne und fand ſeine Geberden verſtellt; denn er hatte es auch mit ihr zum Scheltwort angelegt. Plötzlich ward aus dem Saulus ein Paulus. Liebe, gute Madam, ich bedauere Sie. Freilich, Sie ſind unſchuldig, aber er — ein böſer Mann. Sie ſeufzte in die Höhe; die Thräne blinkerte. Nach ein Paar Worten fing er an: Laß gut ſeyn! So lange ich lebe, hören Sie? ſo lange ich lebe, ſollen Sie in meinem Hauſe wohnen und ſich Oſtern und Michael (ein Paar ſchöne Feſte!) nicht mehr durch die Frage verderben, wo die Miethe? frank und frei! Der Leinweber konnte die Worte: frank und frei, vor Bewegung nicht laut herausbringen, er ſprach ſie gebrochen, das heißt, die meiſte Zeit, herzlich. Sie wußte nicht, wie ihr geſchahe. Die diesjährige Michaelismiethe, fuhr er fort, zum heiligen Chriſt für Ihr Jüngſtes; das war Jakobchen. — Gott! mehr konnte ſie nicht; ſie wollte den Geber anfaſſen und ihm danken — man faßt gern an, wenn man dankt — allein noch ehe ſie dazu kam, legte der Wohlthäter beide Hände auf den Tiſch, eine auf die andere, den Kopf langſam drauf und — wer hätt' es denken ſollen? — ſtarb. —

O glücklicher Leineweber, dein Lebensfaden, wie ſchön iſt er zerriſſen! Du biſt lebendig gen Himmel geholt. Solch ein Tod! — Das nenn' ich ſterben! ſagte der Graf, der Todesangſt und Noth unerachtet, wovon ich unſern Seligen nicht loszählen kann. — —

O du, der du die Menſchen läſſeſt ſterben und ſprichſt: Kommt wieder, Menſchenkinder! Ich bin zu geringe, wie jener Märtyrer den Himmel offen zu ſehen; laß mich, laß mich nur mit einer ſolchen That, wie dieſer, dahinſcheiden! Konnte Gott dieſen großen Thäter mehr belohnen? Nicht wahr, der ſtarb in einer ſeligen Stunde? Gott ſchenke ſie mir und Allen, die ſolch eine Thräne verſtehen. Amen!

Hiermit wäre dieſe Leinewebergeſchichte für den Himmel zu Ende, allein für die Erde bei weitem nicht. Die frohen Erben verſtanden ſich ſo auf Thränen nicht, als unſer Leineweber. Das Verſprechen: So lange ich lebe, war mit ſeinem Tode abgelaufen, das verſtand ſich von ſelbſt; allein der Michaeliszins? Auch den mußte die Curländerin einbüßen, oder ihr Jüngſtes —

„Denn es iſt mit nichts beſcheiniget, daß eine der„gleichen Schenkung vorgefallen, vielmehr ſind alle Um„ſtände dawider. Defunctus hat zu verſchiedenenmalen „den Zins im Guten und Böſen verlangt, und iſt nicht „abzuſehen, warum er ſo ſchnell ſeine Geſinnungen än„dern ſollen. Es iſt unter dem vorſchriftsmäßig ſchrift„lich errichteten Miethscontrakt dieſe Schenkung mit „keiner Sylbe bemerkt, vielmehr findet ſich weder hinter „dem Miethscontrakt, noch ſonſt wo, eine Quittung „wegen des angeblich verſchenkten Zinſes. Niemand „hat die Schenkung entgegengenommen, und können die

„vorgeſchützten Worte: „„Die diesjährigen Mi-
„chaeliszinſen zum heiligen Chriſt für Ihr
„Jüngſtes,““ wenn ſie wirklich vorgefallen, auf ver-
„ſchiedene andere Weiſe gelenkt und ausgelegt werden,
„zu geſchweigen, daß kein deutlicher Sinn herauszubrin-
„gen und daß das Hauptwort: Schenkung, gänzlich fehlt.
„Der ſo plötzlich darauf erfolgte Tod läßt vielmehr ver-
„muthen, daß, wenn Defunctus ſich ja wirklich (wel-
„ches doch an ſich zu bezweifeln) dieſer Worte bedient,
„er ſchon ohne Bewußtſeyn geweſen. Defunctus hat,
„wie es zugeſtanden iſt, ſich jederzeit und auch nur
„kurz vor ſeinem Ableben gegen den Mann bitter aus-
„gelaſſen; und würde es wohl der Ehegattin Ehre ma-
„chen, wenn ſie ſich mit eben demſelben Mann ſo gut
„geſtanden? Auffallend iſt's, daß ſie durch dieſe Schen-
„kung ihre eigene Schande veroffenbaret. Dergleichen
„Perſonen verſagen die Rechte allen Glauben, ſowohl
„nach den gemeinen als den ſtatutariſchen Rechten.“ —

Das war ungefähr der Inhalt zu einer Sentenz, die uns die Curländerin sub B. in copia authentica vorzeigte. Ich mag nicht weiter abſchreiben, mir ekelt vor dieſer loſen Speiſe.

O der feinen, ſpinnwebfeinen, nadelſpitzen Gerechtigkeit! ſagte der Graf. Wie oft hab' ich mich in meiner Jugend der heiligen Juſtiz angenommen und den Kopf geſchüttelt, wenn Prieſter und Küſter, Präſident und Notarius in öffentlichen Luſt- und Trauerſpielen dem Volke zum Spektakel aufgezäumet wurden; nach der Zeit ſah ich ein, und wer ſieht's nicht, daß man ihr nicht zu viel, ſondern zu wenig thue. Der Fehler iſt, man behandelt ſie bei ihrer Feinheit zu handgreiflich. — Mit demſelben Maaße, womit ſie miſſet. —

Doch weh', weh' ihr, wenn der Richter aller Welt ſie meſſen wird! — Die Curländerin behielt die Sentenz zum Sterbekiſſen, und wahrlich, auf ſolch ein Urtheil den Kopf gelegt, muß ſich leicht ſterben. faſt ſo leicht, wie der Leineweber auf ſeiner eigenen Hand. Wie aber, der ſolch eine Sentenz formte? — Richtet nicht! — Eine von des Leinewebers Erben war ein niedliches Mädchen, das ein Rath aus dem Ober-Collegio nicht ſauer anſahe. Ich weiß nicht, ob und in wie weit dieſer Umſtand auf die gemeinen und ſtatutariſchen Rechte einen Einfluß gehabt. O der wächſernen Naſe! rief der Prediger, und dachte an das Promemoria des Juſtizraths. Der Graf beſchloß: Wenn die Chriſten zur heiligen Chriſtzeit ſolche Sentenzen machen! Der Judenjunge und Benjamin fielen mir ein, jener in Ketten, dieſer wie er dreimal um den Tiſch hinkt. — —

Dieſes Sterbekopfkiſſen war nicht das Einzige, das unſere Curländerin ſich unterzulegen im Stande war; ſie konnte noch weicher liegen. Ihr Ehemann war entſchloſſen, die Tochter quaestionis zu heirathen. Die Mutter quaestionis glaubte, bloß ihret-, der Mutter halber, die Tochter bildete ſich ein, es beſſer zu wiſſen. Der Ritter gewann zuſehends bei dieſem Spiel und ließ die Mutter glauben und die Tochter ſich einbilden, was Jedes wollte. Er mußte, eh' aus ihm und der Tochter ein Paar und, die Mutter zugerechnet, ein Dreiblatt werden konnte, von ſeiner vorigen Frau, nach der Sitte im Lande, geſchieden werden. Es iſt ein Greuel in Preußen, zwei Weiber zu gleicher Zeit haben; allein ich hab' einen Mann gekannt, der zwei Frauen, von denen er geſchieden war, bei ſich hatte, die dritte ungerechnet, mit der er aber prieſterlich verbunden war. Es kommt

Alles auf die Form an. — Gott, der du Mann und Weib, Adam und Eva ſchufſt! —

Der Bräutigam ſchrieb an ſeine Frau einen ſchrecklichen Brief; er beſchuldigte ſie der ſchwärzeſten Laſter und trug es ihr als eine Großmuth an, daß er ſich aller Beahndung in beſter Rechtsform begeben wollte, wenn ſie gutwillig, unter dem Vorwande, daß eine Todfeindſchaft ſich zwiſchen ſie in's Ehebette gelegt, in die Trennung willigen würde. Das arme Weib, die ſich ihrer Unſchuld bewußt war, antwortete ihm, wie er's mit ſeinen Sünden verdient hatte; und nun der Weg Rechtens! Ein kleiner, ſchielender Bube, der Rath des Ehegerichts (ein Verwandter von dem Hauſe, mit dem der Ritter ehelich und unehelich verbunden war und werden ſollte), war Kläger, Richter, Henker. Er entwarf die Eingaben, referirte, erkannte und trieb ſein Werk, wie die feinſten Böſewichter, ſo öffentlich, daß er mit dem Ritter vor aller Welt Augen ging und ſtand, aß und trank. Unſerer Beklagtin ward ein Anwald ex officio zugeordnet, dem ſie den Schaden Joſephs entdeckte; indeſſen that dies Männchen nichts weiter, als die Achſeln ziehen. Mit einem Steuermann des Collegii, eines Armen-Parts wegen, einen Speer brechen, verlohnte der Mühe nicht. Der Kläger nahm aus der Beilage sub B. Gelegenheit, die Beklagtin eines verdächtigen Umgangs mit dem Leineweber zu beſchuldigen. Die Baſe ward zur Zeugin laudirt, daß ſie Geſchenke von ihrem Vetter angenommen, die ſie wieder zu erſtatten wäre gezwungen worden. Ihr Lebenswandel, behauptete der Böſewicht, ſey ſchon vor der Ehe verdächtig geweſen, und eben dieſes Verdachts halber hätte ſie mein Vater (wie unſchuldig man in Akten prangen kann) recuſirt. Die zwei Tage und Nächte, die ſie bei den Engeln in der heiligen Geiſtgaſſe gewohnt hatte, wurden als eine böslichе Verlaſſung (malitiosa desertio) ausgegeben. Sie ward als eine Verſchwenderin dargeſtellt, und wenn alle dieſe Stricke reißen ſollten, ward eins (ein Galgenſtrick) angebunden, das über Alles ging, die liebe Todfeindſchaft. Wohlbedächtig verſchwieg der Herr Ehekläger die Ohr—, die er vor der Ehe aus guter Hand erhalten; allein er erwähnte, wie oft er nothgedrungen geweſen, Hand an ſein Weib zu legen und ſie ſich von Leib und Seele zu halten, wenn ſie als eine Furie Feuer geſpieen. — Er hatte wirklich, ohnfehlbar dem Beirath des Klägers, Richters und Henkers zur gehorſamſten Folge, ihr das erſte Liebesband, die Ohrfeige, mit vielen wucherlichen Zinſen erſtattet. Die Sentenz war in den beſten Händen. Der ſchielende Bube ſetzte ſich auf den Richtſtuhl an der Stätte, die da heißet Hochpflaſter, ja wohl Hochpflaſter, auf hebräiſch aber Gabbatha. Sie wurden geſchieden, und da es keiner Auseinanderſetzung, ſowohl wegen Kinder als Vermögens, bedurfte, weil nichts von Beidem da war, ſo wurden der Beklagtin in der Sentenz ihre Bosheiten und Herzensſtücken auf's Nachdrücklichſte verwieſen und ſie zwar für dieſesmal und, wie es hieß, vorzüglich um den Namen ihres geweſenen Mannes zu ſchonen, von einer öffentlichen Gefängnißſtrafe befreiet, indeſſen für's Künftige angewieſen, ſich eines chriſtlichen, eingezogenen Lebenswandels zu befleißigen. —— O du ſanftes Kopfkiſſen im Sterben! — Soll ich appelliren? fragte der Advokat, und eine Thräne fiel ihm auf die Abſchrift, die er in Händen hielt. (Er war nur im erſten Jahr in der Praxi.) Nein, ſagte ſie, Sie nicht, ich werde appelliren, ich, und ſah gen Himmel. Wenn der arme Schelm von Advokaten doch ein anderes Handwerk gewählt hätte! Ich habe nichts, ſagte die Curländerin, was ich Ihnen anbieten kann, als hier dieſe Bibel von meinem Vater (ſie hatte ſilberne Clauſuren —). Wäre ſie nicht in Silber, wie willkommen ſollte ſie mir aus Ihren Händen ſeyn, erwiederte der Advokat. Nun hatte die Curländerin nichts, was einen Rückblick nach Sodom veranlaſſen können, wenn ſie auch Madam Lot geweſen wäre. Sie war ſicher, daß ſie keine Salzſäule werden würde. Der Weg nach der heiligen Geiſtgaſſe, den ſie dreimal auf- und abging, war ihr letzter in Königsberg. Sie weinte bei dieſem Auf- und Abgang dankbare Thränen, die beſten, die man weinen kann, und nun? wohin Gott wollte! Mine ging in ein Land, das Gott ihr zeigen würde. — Die **Curländerin** hatte, wie ſie ſagte, zum Glück Etwas aus dem gutthätigen Wörterbuche gelernt und wollte mit ihrer Wiſſenſchaft wuchern. Nicht auf die Saat, ſondern auf's Gedeihen kommt's an. Ich für mein Theil, ſagte der Graf, würde meine Kinder eher von Ihnen, als von einer Franzöſin, die nur eben geraden Weges von Paris kommt, im Franzöſiſchen unterrichten laſſen, wenn ich Kinder hätte, fügte er nach einer Weile hinzu, und das ſo gerührt, daß — Er ſelbſt weinte nicht. Indeſſen war der Geiſt bei unſerer Curländerin willig, das Fleiſch aber ſchwach; ſie erreichte mit genauer Noth ein Wirthshaus, wo man ſich bloß des Lagers wegen das letzte Bischen Sachen zueignete, das ſie mittrug. Man nahm ſogar ein Bündel franzöſiſcher Vocabeln, die ſie ſich als ein Viaticum ausgeſchrieben hatte, weil ſie in Goldpapier genäht waren, in Zahlung. Die Sentenzen und andere Papiere ohne Goldpapier ließ man ihr. O die Unglückliche! Sie verlor mit den Vocabeln auch die Herzhaftigkeit, in der Sprache Unterricht zu geben. Hand an ſich zu legen, wer kann das? Die Hungersnoth, dacht' ich, wird ohne dein Zuthun dich erlöſen, und ärgerte mich, daß mich nicht hungerte. — Solch ein Hungerswunſch iſt das Schrecklichſte, was man ſich denken kann. Die Todesfurcht iſt natürlich, und mich dünkt, man ſey immer übler dran, wenn man den Tod wünſcht, als wenn man ihn fürchtet. Da traf ſie einen Menſchen, der nicht Oel, nicht Wein in ihre Wunden goß, ſondern ſie zum Grafen brachte, und da der Graf auf eine Kleinigkeit zur Erkenntlichkeit es nicht anſahe, wenn die Todescandidaten, wie er ſich auszudrücken pflegte, des Sterbens werth waren, ſo machte dieſer Prieſter und Levite (ein Samariter war er nicht) keine unrichtige Speculation. Nun ſind wir an Ort und Stelle. —

Das war in Kurzem der Lebenslauf der Antagoniſtin meiner Mutter. Ich konnte dem Grafen noch verſchiedene Auskünfte zu dieſen Erzählungen zureichen, und das war ihm ein Fund, den er zu ſchätzen wußte. Die Curländerin bat mich, nach Curland zu ſchreiben, wenn ſie geſtorben ſeyn würde.

Gott kann Ihnen helfen, fiel ich ein.

Durch Tod oder Leben! fuhr der Graf fort; denn wenn er gleich Keinem die Sterbeſtunde anzeigte, ſo war er doch ſehr entfernt, bei ſeinen Patienten den Worten Tod und Grab auszuweichen. Man muß, wenn man friſch, geſund und ſtark iſt, auf Tod und Leben gefaßt ſeyn, fuhr er fort, und wenn man krank darnieder liegt, allein auf den Tod. — Wenn die alten hochadlichen Häuſer die ſchon geſtorbene, verſchiedene Hand der Curländerin jetzt geſehen, die ſie ihr zu einer Zeit rund abvotirten, obgleich andere mehr bewanderte hochadliche Herrſchaften ſie ihr gnädigſt ließen — wahrlich, ſie hätten ihr Urtheil revocirt. Mit den Urtheilen!

Die arme Unglückliche konnt' ihr Geſicht nicht von mir wenden. Gewiß, ſagte der Graf zu mir, iſt ſie Ihrem Vater, dem Sie ſehr ähnlich ſeyn müſſen, güter geweſen, als er ihr. Auf dieſe Art ſcheinet wohl die jüngſte Tochter des Paſtor L— (der nicht Präpoſitus ward, obgleich er ſich auf den Kopf ſetzte) Theil am Gaſtmahl zu haben, wozu mein Vater eingeladen ward, nachdem im Paſtorat des verunglückten Präpoſitus L. in Curland erſcholl: mein Vater hätte die Gabe der Enthaltſamkeit nicht. Ob das Ave Maria, der Gruß, den mein Vater dieſer Ruterin eher als ihren älteſten Schweſtern zuwandte, oder wirklich allmählige Neigung die Urſache geweſen, und viele Ob's und viele Oder's mehr, leg' ich bei Seite. Was konnte das arme Trinchen (dieſen Namen erſeh' ich aus dem Herrmann'ſchen Pasquill) dafür, daß ihr Vater nach der Weiſe Melchiſedech zum Sprichwort aufbrachte? was? — —

Um die Obſervationen über dieſen Cometen in der gegenwärtigen Geſchichte zu ſchließen, ſey mir erlaubt zu bemerken, daß dieſe Arme, nachdem ſie eingeläutet war und nachdem ſie geohrbeichtet, ſich erholet. Der Graf hatte den größten Theil dieſer Ohrbeichte bis auf meine Anweſenheit geſpart. Nach der Zeit fiel ſie wieder ein und ſtarb als Schweſter des Grafen und ſeines Jonathans, des alten Bedienten (denn wahrlich, ſie hatte den Kelch der Todesnoth allmählig ausgetrunken) ſanft, willig und ſelig, ihres Alters fünfundvierzig Jahre.

Meine Mutter, an die ich dieſen Vorfall, ſobald der gute Prediger in L— mir ihn meldete, weiter brachte, antwortete mir wie nachfolget:

Herr, der du ſprichſt, es geſchieht, der du gebeutſt, es ſtehet da, der du Gehet und Kommet in deiner Gewalt haſt, gelobet ſey dein Name! In Curland und in Preußen, für die Wege und Stege, die du mit dieſer Geendeten und Vollendeten eingeſchlagen! Durch gute und böſe Gerüchte, durch mancherlei Kummer und Leiden iſt ſie zu deinen Freuden eingegangen. — In Unfrieden ging ſie aus ihrem Vaterlande, in Frieden fuhr ſie zu deiner Herrlichkeit, wo ſie ihr franzöſiſches Bündel nicht mehr nöthig hat, den Bettelſack. Sie hat mich vielleicht nur im Traume beleidigt, und hätte ſie es auch im Wachen gethan, hätt' ich den Schlag bekommen, den ihr Ritter bekam, was nun mehr? Wir ſind hier nicht zu ſchlagen, ſondern geſchlagen zu werden. Verzeih mir, lieber Gott, wenn ich im Wachen den Traum ihr übel nahm. Ihrer Seele ſey wohl unter denen, die gekommen ſind aus großer Trübſal und haben ihre Kleider gewaſchen und ſie helle gemacht. Heil ihr, wenn ſie im Namen deſſen ſtarb, deſſen, der unſchuldig lebte auf Erden und auch ein Fremdling war und in Gottes Hand im Himmel ſeine Wohnung beſtellte! Nimm auch ihren Geiſt in deine Hände, du allgemeiner Vater, du, Preußens und Curlands Vater! Ihrem Leibe Ruhe, er bedarf ihrer! — Ein weiches, ungeſtärktes Sterbetuch für ihr thränendes Auge — ein ſtilles Grab! Vollbracht — Uns alle lehre bedenken, wohl, daß auch wir des Bleibens nicht haben, müſſen Alle davon, gelehrt, jung, reich, alt oder ſchön! Du aber, mein Sohn, ſchone dich in Preußen, es ſcheinet eine Grube zu ſeyn, wo Alles fällt, was aus Curland iſt. —

Wenn es nicht mehr leben kann, liebe Mutter! Aus dieſer Stelle ſollte man nicht ſchließen, daß meine Mutter ihren Caſum ſetzt und fromm iſt — in dem Sinn, wo fromm ſeyn etwas geiſtliche Aufgeblaſenheit, geiſtliche Stärke durch Kraftmehl iſt, die hart und anſehnlich macht. — Vergieb mir, Mutter, wenn ich dir im zweiten Theil zu viel that. Ich that's im Traum, wie Paſtors L— Trinchen. Wenn ein einziges empfindliches Herz eine Thräne bei dieſem Grabe gemeinſchaftlich mit mir weint, ſo hat die Arme ein ſchönes Leichenbegängniß. Meine Thräne hat eine ſchwere Geburt, faſt nimmt ſie mir das Auge mit. Die deinige, liebe Leſerin, falle ſanft auf dieſes Blatt und diene deiner Tochter zum Zeichen, dieſe Stelle wieder zu finden, wenn ſie ihr nöthig iſt.

Alle dieſe Auftritte, welche uns anderthalb Tage beſchäftigten, hatten mich ſo mitgenommen, daß ich bei einem Haar zum zweitenmal in dieſem Buche krank geworden wäre. Doch Krankheit kann ich's nicht nennen, was mich niederriß. Was es war, weiß ich nicht; der Paſtor — — in L— meinte, daß dieſes Uebel gerades Weges vom inwendigen Menſchen, von der Seele, herähme, welche kein Arzt tödten, allein auch nicht heilen önnte. Er rechnete dieſe Krankheit zu den Lindenkrankeiten, die oft gefährlicher, oft leichter als die Leibesebrechen ſind. Recepte, Schlagwaſſerdöschen, meinte r, wären hierbei nicht anzuwenden. — Hier iſt Gott llein der Arzt, und ſein heiliges Wort Medicin. — ur Bewegung wäre am Frühlingsmorgen eine ſanfte ur vorzuſchlagen; der Waldgeruch ſey ſchon zu ſtark und greife ſolch einen Kopf an. Das, ſagte der Prediger, iſt die Art der Seelenkrankheiten. — Unſere Aerzte curiren oft den Körper, wenn die Seele leidet. — Körperkrankheiten pflegen nicht den Kopf vorbeizugehen, ſondern ihm die Ehre zu thun, von ihm auszuziehen in den ganzen Körper weit und breit. — —

Der gute Paſtor! Ich ſeh' ihn noch, wie bekümmert er war. Es überfiel mich mit einer Ohnmacht. Der Graf ſchien froh zu ſeyn, daß es mich ſo überfiel; natürlich, um einen Sterbecandidaten mehr zu haben; er gab dem Prediger nicht undeutlich zu verſtehen, daß, wenn er ſich nicht länger aufhalten könne oder wolle, er ihm keine Bitte in den Weg legen würde. Jeder, ſetzte der Graf hinzu, hat ſein Päckchen. —

Ich — ſagte der Prediger, und konnte nicht mehr.

Beim Ich Punktum? fragte der Graf.

Ich werde dieſen Jüngling nicht verlaſſen. —

Auch ich, ſagte der Graf, nicht verlaſſen noch verſäumen.

Gott, wenn er ſtürbe!

Nun, wenn er ſtürbe?

Er kann nicht ſterben —

Wenn er unſterblich iſt.

Gott!

Gevatter, entweder glaubt Ihr Herren nicht, was Ihr lehrt, oder was iſt das Sichtbare gegen das Unſichtbare, das Gegenwärtige gegen das Zukünftige, Zeit gegen Ewigkeit? Iſt's denn nicht eine ſchöne Sache um die Hoffnung? Und der Genuß?

Freilich, der Himmel wird anders genoſſen als Dinge der Erde. Der Erdengenuß gebieret den Tod, den Ekel. —

Der Himmel iſt Himmel, iſt Genuß ohne Ekel, ohne Tod. Tod und Ekel ſind gleichbedeutende Wörter. Gleich und gleich geſellt ſich gern. Ein Jüngling wie dieſer ſoll nicht glücklich werden?

Ach, ich habe Kinder, er Eltern, und die zeugten einen Sohn, der ihrem Bilde ähnlich war.

Warum mehr von den frommen Anzüglichkeiten, welche dieſe beiden Leute, der Graf und der Prediger, aus gleich gutem Herzen auswechſelten? Sie ſchlugen Ball. Der Prediger wollte nicht von meinem Stuhl — und war für mich auf eine ſo rührende Art bekümmert, daß er ſeine Abhandlung ganz und gar darüber vergeſſen zu haben ſchien. Die Bekümmerniß gefällt am meiſten, wenn ſie unzeitig, wenn ſie nicht an Ort und Stelle iſt; daher die Sorgfalt der Weiber, ſo kindiſch ſie ausfällt, wie ſchön! — Auch bei den Männern muß ſie weiblich ausfallen, ſonſt iſt ſie Furchtſamkeit. — Der gute Vater Gretchens! Er erhielt auf vieles Bitten die Verſicherung vom Grafen, daß ich noch nicht eingeläutet werden ſollte. Auch (dies hab' ich Alles nach der Zeit vom Prediger) war dieſe Fürbitte Schuld daran, daß ich nicht in die Todtenliſte eingetragen ward, welche der Graf **das Himmelsbürgerbuch** nannte. So kam ich wieder um's Geläute, wonach ich doch ſo lüſtern war.

Herr, laß ihm noch dieſe Nacht, dieſen Tag, noch drei Tage! ſagte der Prediger mit andern Worten zum Grafen, die ſich der Graf oft wiederholen ließ, eh' er dieſe Friſt bewilligte. Herr, laß ihn noch! war der Morgengruß des Predigers, denn ich hatte eine elende, lange, lange Nacht gehabt, und der Tag war wie ſie. —

Der Graf declamirte für, der Prediger wider den Tod, jener mit erhabener Stimme, dieſer mit leiſer, ſchmerztheilnehmender. Nie vergeſſ' ich die gräflichen Worte: Stirbt man denn an der Krankheit, Freund? Vom Leben ſtirbt man, und wenn unſer Liebling (ich lieb' ihn wie Sie), wenn er geſund wird, entfloh er dem Tode? Nein, nur der Krankheit. Allen? Nein, dieſer. — Eine große Sache!

Der Graf hielt drei Safts bei ſeinen Kranken, die Unterſafts, die Aderbinder und Pulsbeſchleicher ungerechnet. Der Arzt, der mich beſuchte, wußte, daß er dem Grafen mit einem heimlichen Kopfſchütteln einen Gefallen erwies, und ſchüttelte alſo, es mochte Gefahr ſeyn oder nicht. Bei einem Manne wie der Graf, und bei Krankenlägern, die von lachenden Erben umgeben ſind, haben die Herren Safts immer gewonnen Spiel, es ſtehe oder falle.

Der Prediger aus L—, der die Lindenkrankheiten aus Erfahrungen kannte, hatte völlig recht, daß dieſen Ober- und Unterſafts meine Krankheit zu hoch wäre. Freilich ſteckt eine kranke Seele den geſundeſten Leib an, alle Seelenkrankheiten ſind anſteckend; allein es war Lebensekel, Lebenskummer — Ueberdruß, was mich ergriffen hatte. All' die Gebeinhäuſer, in die ich herumgeleitet worden, hatten meine Einbildungskraft ſo erhitzt, daß ich wirklich nicht todtkrank war, nicht gefährlich krank — aber beides zu ſeyn herzinniglich wünſchte. O Gott, wie ſehnte ich mich nach einem ſeligen Ende! wie nach Minen! Sie war der Mittelpunkt von Allem. Ich ſuchte meinen Tod überall, auf allen und jeden Geſichtern, und wo ich ein Todeswort fand, wie ſehr drückt' ich's an's Herz! Ich war eigentlich nicht krank, allein ich wünſcht' es zu werden. Eine der gefährlichſten Gemüthskrankheiten, wenn es nicht im Apoſtelſinn heißt: Ich habe Luſt abzuſcheiden. — Gern wollt' ich bei Minen ſeyn, und ſollt' ich nicht wollen? Nach des Grafen Meinung nicht. In dieſer Ausſicht ſterben, heißt: ſich den Tod verderben, ihn mit allem Fleiß verunſtalten, ihm den geſunden, natürlichen Geſchmack nehmen, engliſches Gewürz, Galgant, Pfeffer, Kreidnelken daran legen. Man muß ſterben, um zu ſterben. Der Graf hatte hierüber mit dem Prediger eine ſehr gelehrte Unterredung. Ich vernahm die Worte nicht, allein der Geiſt von Allem wirkte auf mich. Mein Vater pflegte dies Wirken, Wanken zu heißen, wie man von Geſpenſtern ſagt: ſie wanken. Ich wankte; es war mir, als hört' ich in der Ferne läuten. Der Hauptinhalt der gelehrten Unterredung war: ob man nicht auch durch künſtliche Mittel berechtiget wäre, ſich den Tod zu erleichtern? Der Graf behauptete Nein, und nannte dieſe Kunſt Betrug. Wenn Sie wollen, frommen Betrug. Ich will aber nicht fromm betrogen werden.

Es ſey nun aber wie ihm wolle, Mine war mein Schutzengel bei meinem Seelenzufall, ſie ſtärkte mich; ich holte Alles nach, was ich bei ihrem Grabe durch Betäubung überſprungen hatte. O wie gern wollt' ich bei ihr ſeyn! Die vier Nägel, wovon meine Mutter ſechſe für einen Vierding kaufte, glänzten mir ſchrecklich in meinem vierzehnten Jahre. Das Blatt aber, wo ich in der Capelle eben am Ende meinen Namen verzeichnete, wie troſtreich für mich! Es war eine ſichere Verſchreibung, bald, bald! bald bei Minen zu ſeyn. In meinem vierzehnten Jahre ließ ich ſie zurück; hier ſah ich das vorgeſteckte Kleinod. Es war mir ein Licht aufgegangen; ich empfand den ganzen heiligen Buſch einer gottgefälligen, gottgeheiligten, himmelklaren, engelreinen Liebe — ich hatte Luſt abzuſcheiden. Ein Paar Schauer, womit dieſer Leib und dies Gebein ſeine Rechte ſich vorbehält, abgerechnet. Iſt's Wunder, dacht' ich, eine ſo hochgeadelte Erde ſoll wieder zurückkommen, wovon ſie genommen iſt? Ein ſolch Gefäß zu Ehren zum Wurmgehecke? — Doch ſchnell gab ich meinem Seelengefährten den Segen: Gehe hin in Frieden, es ſoll dir Alles wohl belohnet werden; du ſollſt auferſtehen in Kraft, und Minens Leib und ihr Gebein, und dieſer Leib und dies Gebein. — — Halleluja blieb mein Hauptwort, in meinem vierzehnten Jahre war es das Amen ſein, Amen, das ich meiner Mutter nachbetete. Freunde, wohl dem, der eine Mine im Himmel hat! Die fühlloſen Saducäer müſſen keine Minen gehabt haben. Mein Herz hing an Minen, und ſollte dieſer Sitz des Lebens an etwas wirklich Todtem, auf Ernſt Todtem hangen? Gott iſt nicht ein Gott der Todten, ſondern der Lebendigen, und meine Seele, ſein Aushauch, iſt hier ſein Ebenbild. — Mine lebt, ich werd' auch leben! Junge Leute ſterben leichter, ſagte der Graf, weil ſie keinen Anhang und Zugabe haben, weil — eine lange Reihe Weil's — ich glaube kurz und gut, weil ſie gewöhnlich nach der jetzigen Weltmanier unglücklich lieben. Die Liebe hoffet Alles, ſie duldet Alles, ſie macht ein ruhiges Leben und einen ſanften Tod.

Das erſtemal, wie ich an's zum Ende gehende Blatt dachte, war's ſo, als ein aus dem Feuer geriſſener Brand in's Herz. — Das war ein Hauptreſervat des Leibes, eins in optima forma. Es iſt einem ſo warm auf einem Fleck, und kommt dergleichen Brand dem von der Schamröthe ſo nahe wie möglich. — Beide verbreiten ihre Flamme zum Angeſicht, die Stirn kalt. — Dergleichen Vorbehalte, dergleichen Erdbebungen, hätt' ich bald geſagt, Erſchütterungen wollt' ich ſagen, das war Alles, was ich von Todesangſt bei dieſer für den Grafen, wie es anſchien, ſo erwünſchten Gelegenheit empfand. Es war indeſſen Alles ſo, daß ich's ertragen konnte. Der Tod ſelbſt, ſagte der Graf, iſt das Allerwenigſte; da ſpringt das Band, das man ſo lange zog und riß und neckte, weg ſind wir. Tod als Tod hat weniger Schreckliches als das Leben, er hat nichts Schreckliches. Ich fürchte mich nicht vor Geſpenſtern, wohl aber vor Dieben und Mördern. Wer wird ſich vor Etwas fürchten, was er nicht kennt, und wer kennt den Tod? Das Leben aber kennen wir. Wenn auf Regen die Sonne ſcheint, auf Mühe Lohn folget, wohl uns, daß wir ſterben, wohl, wenn wir todt ſind, wenn unſer Glaube an die Unſterblichkeit auch nur wie ein Senfkorn iſt. Der Tod giebt Troſt über Troſt, Wonne über Wonne, und ſollte der Gang zu dieſem Aufſchluſſe des Menſchengeheimniſſes (wahrlich, wir ſind ein Räthſel, der Tod iſt unſere Auflöſung) ſchrecklich ſeyn? Ende gut, Alles gut. Der Tod iſt das Ende vom Klagelied, von allem Elend. Canaan im Kleinen, in Miniatur, im Auge; was ſchadet ein Fuß in der Wüſte? In einer unſeligen Stunde ſterben, heißt in den Henkerhänden der Krankheit ſterben; das kann ſchrecklich ſeyn. — Dem beſten Kämpfer aber das Kleinod, dem ſtärkſten Ringer der Preis. Wie wohl ruht es ſich nach der Arbeit, wie wohl! — Laßt uns nur des Sterbensleidens, ehe das letzte Stündlein kommt, viel haben, wenn es Gottes Wille iſt; dann verdienen wir im Tode getroſt zu ſeyn und wie der ſelige Leineweber gen Himmel geholt zu werden. Wer wollte ſich aber das Sterben, aus Furcht des letzten Augenblicks, ohne Noth bitter machen, wer das Leben dadurch verleiden? Es giebt Leute, die ſich das Leben auf dieſe Art verſterben; warum das? Ich kann von mir ſagen, ich ſterbe täglich; allein dies will nicht viel mehr ſagen, als: ich ſehe täglich Andere ſterben, obgleich es auch Stunden giebt, wo es mehr ſagen will. Der heilige, geplagte Apoſtel ſtarb täglich anders als ich. Paulus trank täglich einen Tropfen aus dem Todesbecher; es war nicht Todesfurcht, die er trank — ſolch ein Mann wußte ſchon, was im Kelche war — es war wirklicher Tod; er ſtarb allmählig. Wer es höret, der merke darauf. Sich ſein ganzes Leben vor dem Tode fürchten, heißt zwar, ein Knecht, ein ägyptiſcher Sclave des Todes ſeyn; allein noch lange nicht, ſterben lernen, den Tod ſtudiren. Menſch, bei Allem, was du thuſt, gedenke an's Ende, ſo wirſt du nimmermehr übel thun! das heißt: Menſch, lebe gut, um gut zu ſterben! Ich für mein Theil (der Graf fiel in einen andern Ton) habe den Tod herzlich lieb, ſehr gern ſeh' ich ſterben. Sterben allein, das iſt mein Leben; Jeder muß wiſſen, was ihm Leben iſt. Ich habe nichts wider das Leben, wie der Herr Gevatter meint. Da der Prediger ſich blos auf dies Wort bückte, brach der Graf ab und verſicherte, der feſten Hoffnung zu leben, daß er ſanft ſterben würde. Du weißt, Bruder, ſagte er zum Bedienten, ich hoffe zu ſterben, wie der Leineweber. War es nicht, lieber Gott, fragte er zuverſichtlich, inbrünſtig war es nicht Todesangſt, Todesnoth, was ich aus dem Kelche trank, den du, mein Vater, mir gabſt? Hab' ich noch dieſen ganzen Kelch zu leeren, oder wird meine Zunge, wenn es an's Letzte geht, nur noch die letzten wenigen Tropfen aufziehen? Dein Wille, nicht wie ich will, ſondern wie du willſt. —

Der Graf hätte ſo ohne End' und Ziel reden können. Es war Zephyr, den er mir zuwehte — wirklicher Zephyr, ſanfte Empfindung, womit er mich anfächelte. Es giebt Stunden, wo wir keinen Sturm ertragen können. Der Bruder des Grafen neigte ſich, als ſchien er ſagen zu wollen: Ich werde eher ſterben als du, gräflicher Bruder; allein es ſchien auch gleich darauf, daß er ſich bedächte, wie es ihm gebühre zu folgen. Ehre, dem Ehre gebühret. Und Sie (fing der Graf zu mir an), ausblühender Jüngling — ſchnell hielt er ſich auf, als bedächte er ſich bei dem Worte: ausblühender — Sie haben auch nach Ihrer Art gelitten — vielleicht ſind nur noch wenige Tropfen Todesangſt übrig. Ich, fuhr er nach einer Weile fort, habe bei der bitterſten Arznei nichts nachgetrunken. Ich auch nicht, erwiederte ich; allein ich muß geſtehen, nur blutwenig Arznei gegeſſen und getrunken zu haben, ſetzt' ich hinzu. Bravo! ſchrie der Graf. Er wollte bemerkt haben, daß Leute, die ſanft einſchliefen, auch Anlage zum ſanften Tode hätten, und befragte mich, zum innerlichen Verdruß des Predigers, wie es mit meinem Einſchlafen wäre? Bei Leuten, die ſchnarchen, fuhr er fort, hab' ich bemerkt, daß ſie zu ihrer Zeit röcheln, und die unruhig ſchlafen, ſterben gemeinhin auch unruhig, wenn nehmlich der unruhige Schlaf keine Folge des vorigen Abends iſt. —

Wie ich verſchlage! — Deſto beſſer, ſo ſehen meine Leſer am deutlichſten, wie ich zu dieſer Friſt geſtimmt war. —

Der Prediger mußte des Sonntags wegen, der vor der Thüre war und anklopfte, von dannen; Jeder hat ſein Päckchen. Das Wort: ausblühender Jüngling, ſo dem Grafen ſelbſt auffiel, war dem Prediger auf's Herz gefallen, der gute, theilnehmende Mann! Sagt ſelbſt, lieben Leſer, verdient nicht ſeine Abhandlung von der Sünde wider den heiligen Geiſt bloß darum deutlichen Druck, gutes Papier und ſo weiter? Meine Seelenkrankheit kehrte das Blatt den Abend noch, und kurz, ehe der Prediger aufbrach; er nahm noch den erſten Beſſerungsſtrahl mit. Mein Gruß an Gretchen, den er ſo gern in die Hand ſich drücken ließ, heiterte mich ſichtbarlich auf. Gern hätte der Prediger dem Grafen wiederholt: Laß ihn noch; durft' er aber? Man widerräth den Schwermüthigen die Einſamkeit, und in vielen Fällen mit gutem Grunde; bei dem Allen glaub' ich, daß, wenn ja ein Kraut und Pflaſter ſie heilen könne, es die Einſamkeit, die Selbſtgelaſſenheit ſey, wenn dieſe Einſiedelei nur gleich beim Anfange gebraucht wird. Die Einſamkeit iſt dem Ungewohnten wie ein kaltes Bad, das Anfangs widerlich iſt, allein es ſtärkt die Nerven. — Geſellſchaft ängſtigt ſchwermüthige Perſonen, das heißt, ſie macht ſie kränker. O ihr gütigen Thränen, was für ein ſicheres Recept ſeyd ihr in dieſer Krankheit, und in Geſellſchaft weinen, welch ein Mann kann das? Der Graf wünſchte mir Glück zu meiner Geneſung. Jetzt ſah er ſelbſt ein, was für ein Zufall es geweſen. Das Phänomenon bei dieſer Sache war, daß ich, ſo froh ich war zu ſterben, es auch zufrieden war wieder zu leben. Nicht wahr, ein wahres Phänomen? Ich, der ich meine Hände nach dem Tode ausſtreckte, nach dem Freiwerber, den Mine zu mir geſandt, ich, der ich mit dieſem Manne ziehen wollte, der ich nach der Zeit tauſend- und abermals tauſendmal bei ihr zu ſeyn mich herzlich ſehnte. Der Graf verſicherte mich, daß er kein Sterbenszeichen um und an mir entdeckt. Saſt hat alſo unzeitig ſein Haupt geſchüttelt; dem Grafen zum Munde würde ich in Rückſicht des Geſprächs mit dem Prediger in L— ſagen. Wie kam es aber, daß der Graf Glück wünſchte? Und wie kam es, daß ich den Glückwunſch als Glückwunſch entgegennahm? Wir Menſchen ſind wunderbare Geſchöpfe! — Es war mir ſo, als ob ich Minens wegen ſchon wirklich geſtorben geweſen und nun, nachdem ich ihr mein Gelübde bezahlet, wieder auferſtehen könnte. — Ach, dieſe Seelenkrankheit, ſo hat ſie nicht mehr mich übermannt; allein wie oft hieß es von mir: Siehe, um Troſt war mir bange! Wie oft blüheten die Linden für mich! — Auch heute, da ich dieſes ſchreibe, war ich in meiner Kammer, hatte die Thüre nach mir zugeſchloſſen und mich verborgen, um —

Wenn ich wüßte, daß einer von meinen Leſern über das, was Sitte beim Grafen war, ſeelenkrank werden könnte, wie bei mir dieſer Fall eintrat, obgleich ſie nicht ſehen, ſondern nur leſen, ich würde hier ſchließen, ohne ein einziges Wort weiter zu verlieren — nicht wahr, verlieren? Kommen meine reſpektiven Leſer und Leſerinnen aber mit einem einſamen Stündchen, mit einem kalten Badeſtündchen ab — was hat's zu ſagen? Wir haben doch alle ein langes, kaltes Bad im Grabe vor, und wahrlich, das wird eine rechte Nervenſtärkung ſeyn!

Sieht noch obenein unter meinen Leſern ein Alexander ſeine Mine, und unter meinen Leſerinnen eine Mine ihren Alexander in dieſer Geſchichte im Bilde, trägt er oder ſie Leid um ſeinen, um ihren leiblichen oder geiſtlichen Todten, o dann iſt's kein böſes, dann iſt's ein gutes Ständlein, das ich Euch beſcheeret habe. Wo hatte er denn ſo viel Zeit? fragte ein kluger Mann, da er hörte, daß ein Held im Felde an einer Krankheit geſtorben wäre. Dieſe Frage würde bei unſerm Grafen, der nichts mehr in der Welt zu verſäumen hatte, der im Fegefeuer ſich befand, ohne daß ihm, wie den drei Männern im Feuerofen, ein Haar gekrümmet ward, die überflüſſigſte von allen ſeyn.

Zum Schluß ein Paar Reden, die mir der Graf zu Ehren am Sonntage halten ließ. Das Evangelium, wie es mir vorkam, war nicht ſo ganz nach ſeinem Sinn, es war zu viel Leben darin. Der Graf war wegen ſeiner Sterbenden zum Hausgottesdienſt gewöhnt, und hielt ſich wegen einiger lebendigen Evangelien einige Reden, von einem Chriſten und bloßen Gottesverehrer bearbeitet, über ſeinen Lieblingstext. Das Geläute zu dieſen Reden — Hier iſt's.

Ein Geſpräch zwiſchen dem Grafen und mir. Meine Leſer mögen es als eine captationem benevolentiae anſehen.

Alles, was keine Sprache beſitzet, was ſogar keinen Laut vermag, iſt todt an ſich ſelbſt. Alles, was nicht mit vernehmlichen Tönen von der Natur ausgerüſtet iſt, ringt faſt nach Gelegenheit, daß ihm die Zunge gelöſet werde. Sprache, Ausdruck iſt Leben. Die ſchwerſte Schrift wird biegſam, gefälliger, gelenkiger, geſchliffener in unſerm Munde. Die Zunge iſt ein klein Stücklein

Fleiſch, und faſt könnte man von ihr ſagen, ſie wäre das Luſtſchloß der Seele. — Der Menſch iſt der Gott alles Lebloſen; wenn er ihm gleich nicht einen lebendigen Odem einhauchen und es beſeelen kann, iſt's doch faſt ſo, als ob Alles ſpräche, wenn der Menſch ihm zuſpricht, als wenn es antwortete, wenn der Menſch es frägt. Die Figur, daß man lebloſe Dinge anredet, wenn nur die Kunſt nicht zu merklich iſt, wäre ſo unnatürlich eben nicht, als ſie jetzt auffällt. Es ſcheint, als mache der Menſch den Verſuch, ob es nicht anginge? Gott ſprach, und es ward; der Menſch ſpricht, und es ſcheint zu werden. Sprich, damit ich dich ſehe. In der Sprache liegt die Gewalt, welche der Menſch über Alles hat, was lebt, ſchwebt und iſt, der Binde- und Löſeſchlüſſel. Mein Vater pflegte zu ſagen: Noch ſind jene Töne nicht cultivirt, wodurch wir vielleicht mit Allem auf der Erde ſo umſpringen würden, als der Hauptmann von Capernaum mit ſeinen Knechten: Komm, geh', thue das! Vielleicht waren dieſe Töne ſchon und gingen verloren, wie viel verloren ging. —

Mein Redner, fing der Graf an. —

Redner? erwiedert' ich. Nicht anders, ſagte der Graf. Beleben die? Sich im Leben angreifen, ſich überleben, zu viel leben, iſt Tod, überall Tod, fuhr ich fort. Es giebt Redner, die nicht blos ſchlechthin beleben, ſondern beſeelen, begeiſtern; allein das ſind nicht ausgelernte Papagaien und Raben, die auch zuweilen zu rechter Zeit oleum et operam perdidi krächzen, ſondern Leute mit feurigen Zungen, nachdem ihnen ihr Geiſt gab auszuſprechen. Aus dem Herzen auf's Papier, Schwarz auf Weiß, vom Papier in's Gedächtniß, aus dem Gedächtniß in Hand, Mund und Fuß. —

O der ermattenden Umwege! Und wie ſelten geht's gerade aus dem Herzen aus. —

Der Graf fühlte, was ich ſagen wollte, obgleich nur ein Funke auf meiner Zunge blinkerte. Feuer war nicht drauf, die Lindenkrankheit hatte gedämpft, gelöſcht. Eine Rede, ſie ſey auch die beſte, iſt ein Gipsabguß der Gedanken. — Gemeinhin verſchlingen hier die ſieben mageren Kühe die ſieben fetten, wie in Joſeph's Traum; indeſſen iſt nicht zu leugnen, daß eben dieſelbe Sonne, wie ein witziger Schriftſteller ſagt, die das Wachs ſchmilzt, die Erde verſteinert, und es giebt Leute, die gern reden, und andere, die auch nur durch Reden gewonnen werden. Leidet aber Jeder, daß auf ihn Jagd gemacht, daß auf ihn angelegt wird? Und thut der Redner mehr, als ſeinen Bogen ſpannen und auf die Herzen ſeiner allerſeits nach Stand und Würden höchſt und hochzuehrenden Zuhörer zielen? Freilich, erwiederte der Graf, wo Feuer iſt, da raucht es auch. Meine Prediger, fuhr er fort, hab' ich ſo ziemlich in's Geleiſe bei Leichenpredigten gebracht, indeſſen raucht es doch noch. *Conferatur:* Siehe, ich komme bald, behalte was du haſt, daß Niemand deine Krone nehme. Da war noch viel zu ſagen, und doch war es aus dem Herzen. Wenn er aber empfängt, wenn er concipirt, o dann beißt der Rauch in die Augen! — Willſt du denn was Beſſeres ſagen, als du kannſt? Das war eine weiſe Lehre eines weiſen Mannes, die er einem Jünglinge gab, der ſich über den Eingang ſeiner Rede den Kopf zerbrach. Ein Redner, ſagte mein Vater, iſt ein Mann, der mehr von einer Sache ſagen will, als er von ihr weiß; ein Avantürier, der ſich über ſeinen Stand kleidet, ein Petitmaitre, der zum verſchimmelten Brod friſche Butter giebt. — Er machte einen Unterſchied zwiſchen Redner und Prediger. Mit Feierlichkeit von einer Sache ſprechen, nannt' er predigen, und in dieſem Sinn war er Prediger überall. Aber die Redner, ſie machen einen großen Schuh auf einen kleinen Fuß. Schuſter, nicht über'n Leiſten, ſagte der Maler zum Recenſenten, der ſich, wie gewöhnlich, mehr herausnahm und herausließ, als er verſtand. Dem Redner könnte man zurufen: Redner, nicht über'n Fuß! — — Durch Reden ſind mehr Länder erobert, Feſtungen eingenommen, als durch Waffen; allein wie gewonnen, ſo zerronnen, würde meine Mutter ſagen.

Der Graf theilte mir ſein Syſtem über die Leichenandachten, wie er ſie nannte, mit. Die Worte: Leichenpredigt und Leichenrede, gefielen ihm nicht. Bei den Aegyptern konnte man nicht alle Todten ohne Unterſchied loben, es mußte per judicata feſtſtehen; der Todtenfiſcus trat auf und ward gehört. Man erkannte auf Beweis salva reprobatione, und ehrliches Begräbniß und Leichenpredigt hing von dieſem Urtheil ab. Der König hatte vor dem geringſten ſeiner Kammerlakeien keinen Vorzug; im Leben ſah man ihn durch die Finger an, um den Staat zu ſchonen, nach ſeinem Tode, fiat citatio. Er ſo gut Staub, Erd' und Aſche als ein Anderer, und warum jetzt eine andere Procedur? Wie oft würd' es jetzt von bepredigten und beredeten Leichen heißen: Laßt die Todten die Todten begraben. —

Ich höre gern Leichenpredigten, ſetzte der Graf hinzu; allein in meinem Sinne ſind es nicht Leichenpredigten, wenn es nehmlich nicht Lügenpredigten ſeyn ſollen. (O wenn meine Mutter doch dieſen letzten Gedanken von Lügen- und Leichenpredigten gehört hätte!) Kupfernes Geld, kupferne Seelmeſſen, fuhr der Graf fort. Weh' über dieſe Aergerniſſe! Da heißt es denn: Er hatte nichts Menſchliches an ſich, als daß er ſtarb, oder wie von jener Madam: Sie betrübte ihren Herrn nur ein einzigmal, nehmlich da ſie ſtarb! Wer iſt da mehr todt, fragte der Graf, die Leiche oder der Redner? Rauch über Rauch! Etwas Rauch ſchadet nicht. Opferrauch, fiel ich ein, Blumenrauch, der gen Himmel ſteigt, wenn es hübſch warm iſt. Und das iſt eine inwendige Wärme, die alles Lebendige hat; Kälte iſt Tod, Wärme Leben, innerliche Hitze iſt Krankheit, oder Anfang dazu. Wer anſtecken will, muß ſelbſt feurig ſeyn. Ein Redner will ſein Auditorium anſtecken, mithin muß er im Feuer ſeyn. Ein Brand raucht zu ſehr; allein eine durch und durch glühende Kohle, das iſt das Bild eines Redners! — Da war es ausgeläutet. Wir waren feuerempfänglich, das heißt: warm. Noch einen Klöppelanſchlag. Vom gottgläubigen zum wahren Chriſten iſt es kaum ein Sabbatherweg weit, hab' ich ſehr viele Leute (verſteht ſich, chriſtliche) ſagen gehört.

Plato würde zuverläſſig Superintendent geworden ſeyn, wenn er das Glück gehabt, in chriſtlichen Zeiten geboren zu werden, und Sokrates irgendwo Rektor an einer Domſchule.

Der Graf ſagte zu mir: Freund, von unten auf. Ein feiner Knabe; Oelzweige um ſein Haupt — freie Stellung. Nichts, auch kein Paar Handſchuh in den Händen; allein um ihn ein weißes, weites Gewand, bald hätt' ich's Chorhemde genannt, wenn ich hier ein chriſtliches Wort fliegen laſſen könnte.

Das Jahr hat Monate, der Monat Wochen, die Woche Tage, der Tag Tageszeiten; Morgen und Abend iſt überall. Was Anfang hat, muß ſich auch enden; der Menſch wird geboren und ſtirbt, beides, wenn ſein Stündlein vorhanden iſt; er wächſt hin und zurück, er ſinkt, wird hinfällig mit dem erſten Tage, da er zu wachſen aufhörte. Seht die Tage, wie ſie ab- und zunehmen, ſo habt Ihr Euer Leben. Ein Jubeljahr, ein Hundertjähriger, iſt außerhalb des gemeinen, und am Ende, was iſt der ganze Jubel? — Weiber, ſchwächliche Mannsperſonen bringen es im Leben am längſten, ſie lebten am langſamſten in die Höhe und in die Breite, und ſterben alſo auch ſo langſam wieder ab. — Mäßigkeit in Abſicht des Leibes, Mäßigung in Abſicht der Begierden können uns zwar zum ruhigen Leben, zum ungeſtörten Genuß deſſelben bringen, ob ſie aber das Leben verlängern, iſt noch die Frage. Der Menſch hat ſeine beſtimmte Zeit. Wenn es Ausnahmen giebt, ſo iſt die Lebensökonomie — wenigſtens nicht immer — Schuld daran. Wär' es durchaus nöthig geweſen, daß wir nicht mehr, nicht weniger eſſen und trinken ſollten, hätte die Natur eine Thüre angebracht, die von ſelbſt zugefallen wäre: erreichten denn nur gute Lebensökonomen, oder erreichten nicht gemeinhin auch Verſchwender dieſes ausgerückte Ziel? Sie ſcheinen zu Ausſchweifern beſtimmt zu ſeyn, im Tod und Leben; ſie leben, wenn man ſo ſagen ſoll, auf Tod und Leben, ſie empfangen ihr Gutes in dieſem Leben. Laßt ſie doch, laßt ſie doch leben! Ich wette drauf, es ſind Wenige, die ſolch ein Leben nehmen für halbes Geld. Die meiſten Menſchen haben nur Jahre, nicht Leben zurückgelegt; ſie reden vom Leben, als von einer Sache, die man von Hörenſagen kennt. Wie viel gehört zum Leben! Man nehme den Zufällen des Lebens ihre Wichtigkeit; wer kann das? Man bedenke, daß nur das Wohlverhalten den Werth des Menſchen und ſeines Seyns ausmache. Wer verſtehet dieſe Kunſt? Und beſtehet die Glückſeligkeit in etwas Anderem, als in der Befriedigung der Sinne, aller Neigungen? Beim Luſtigen tritt der Nervenſaft über ſeine Ufer, und dieſe Ueberſchwemmung, dieſe Sündfluth richtet Unheil an. Das Leben iſt eine Laſt, und warum ſollten wir uns den Rückgrad brechen und darüber froh ſeyn? An der Länge liegt's nicht, an der Würde liegt's. Unſere Brüder aus zweiter Ehe haben von den Juden gelernt, daß langes Leben als Lohn für den kindlichen Gehorſam anzuſehen; allein auch ſie behaupten, daß Gott mit den Seinen eile. Und ſo wahr es iſt, daß Jünglinge, die das Alter ehren, ſich alt zu werden vor Menſchen berechtigen, ſo iſt doch dieß Menſchenrecht nicht auch Gottes Recht. — Dein Wille, Gott, dein Wille geſchehe! Das männliche Alter ſchürzt den Knoten, der Tod löſet ihn. Wer Gott gelebt hat und nicht ſich ſelbſt, wird auch Gott im Tode preiſen und den verherrlichen, der das Waizenkorn, wenn es gleich dahingeſtorben und in Fäulniß übergegangen, zum Aufleben bringen kann; den, der Seelen wegzuhauchen Macht hat, Alles, wie er will. Was er will, das geſchieht, was er gebeut, das ſtehet da. Sein Blick iſt Sonne, ſein Wort Erdenball. — Sein Wille, und es iſt nicht mehr, was es war. Wer ſich auf alle Fälle bereitet, iſt weiſe; wer ſich einen einzigen Weg erzielet, wird oft durch eine Kleinigkeit ſo zurückgeſetzt, daß er nicht aus, noch ein weiß. Richtet ſich der Lauf der Welt nach uns, und iſt es darum ſchönes Wetter, weil wir nach Athen fahren wollen, oder weil es im Kalender ſteht: Klarer Himmel, oder weil wir ein Weib nehmen, oder einem Freunde das Geleite geben und eine Ausfahrt machen wollen, um dicht am Fluſſe ein Gericht Fiſche zu eſſen? —

Das Denken allein hat wenig Troſt in ſich; wer es aber verſteht, was für Kraft in der Rede liegt, wird auch wiſſen, ſich Alles aus dem Sinne zu reden, was ihn niederſchlagen kann, und ſich ſelbſt Muth zuzureden, wie es unſere in Gott ruhenden Vorväter gethan, die den nehmlichen ungewiſſen Weg ohne Wegweiſer, ohne Grenzenmahl gingen, der vor uns liegt. Der Herr, der Herrſcher des Lebens, der ihnen an Ort und Stelle geholfen, wird uns auch an ſeinen Ort ſtellen. Der Thor klaget über das, ſo nicht zu ändern iſt, der Weiſe ſucht Bewegungsgründe es zu tragen. Das Ende liegt immer im Anfang, ſo wie der Anfang im Ende. Wir werden, das heißt: wir hören auf zu ſeyn; wir ſind, das heißt: wir ſterben. Wenn wir gegeſſen haben, ſtehen wir auf, und wenn wir gewacht haben, gehen wir, wie Alles, was lebet und webt, zur Ruhe. Die Sonne gehet auf und unter, und der Menſch ihr nach. Sich grämen, daß wir ſterben müſſen, heißt: ſich grämen, daß wir ſind. Durch Philoſophie, der man durch Ton und Geberde nachzuhelfen verbunden iſt, kann man den Tod beſiegen. So kann man des Todes Bitterkeit vertreiben, und, wenn Noth an Mann iſt, ſelbſt für Ehre und Vaterland ſein Haupt hingeben, wie Johannes ſein Haupt zum Schaueſſen. Eine gräßliche Melone auf der Tafel eines Tyrannen! Nicht, wer überwindet, ſondern wer ſo viel thut, als er weiß und kann, iſt Held. Wohlan denn, laßt uns alle Kräfte zuſammenraffen und uns anſpannen, um dem Tode, dem Fürſten der Finſterniß, ſtattlichen Widerſtand zu thun und das Feld zu behalten. Unſer Leben iſt ein Quodlibet von Abwechſelungen, ein Apriltag, und wenn Thoren es gleich für Mangel der Lebensart halten, an den Tod zu denken, ſo haben doch von jeher kluge Leute Todesbetrachtungen als richtige Proben eines gutgerechneten Lebens angeſehen. Menſch, weißt du, ob du dieſe Nacht ſchlafen, ob du je ſchlafen, ob du Luſt zum Eſſen haben, fröhlich und guter Dinge ſeyn, Söhne oder Töchter zeugen wirſt? Daß du aber ſterben wirſt, daß dein Leben ein Ziel hat und du davon mußt, weißt du gewiß, oder kannſt es ſo wiſſen, als daß zweimal zwei vier iſt. Aber ſelbſt der Schnee auf dem Haupte erinnert den Greis nicht an den Winter ſeines Lebens; es iſt Hagel und Schloſſen, denkt er, ſo was fällt auch mitten im Sommer; der Himmel laſſe nur das Getraide ohne Schaden! Die Menſchen denken vielleicht darum nicht an den Tod, weil er das einzige Gewiſſe iſt und weil er ſich von ſelbſt verſteht, das Andere alles aber mit auf ihrer Sorgfalt beruhet. Nicht alſo, Freund! ein hitziges Fieber, ein plötzlicher Tod kann zwar deine Vorbereitung ſtören, dein mit Fleiß beſäetes Feld in Unordnung bringen; allein auch beim Mißwachs bleibt dir Grund und Boden. Du kannſt heute ſterben, alſo lern' es heute. Ein Seefahrer, der dem Weltmeer entging, findet ſeinen Tod im Brunnen, aus dem er ſich einen Labetrunk ſchöpfen will. Den Rieſen Goliath ſchleudert der Hirtenknabe David zu Gottes Erdboden; jenen römiſchen Sieger trifft auf dem Wege zum Capitol ein Dachziegel, und er ſtirbt; Heliogabalus wollte ſo ſterben, als er gegeſſen hatte; es ward ihm ein gewaltſamer Tod prophezeiht, und er ließ ſich köſtliche Stricke bereiten, goldene Becher zum Gift und einen prächtigen Thurm zum Herabſturz; allein ſieht, ſeine Anſtalten zum kaiſerlichen Ende waren vergebens! ſein eigenes Blut war ſein Leichentuch und die Tiber ſein Grab.

Der Tod hat eine Sanduhr in der Hand, die er verdeckt hält; wir ſehen nur die Senſe, die er in der andern führet. Wenn wir gefaßt ſind, warum einen Blick auf Sand in unſerer Lebensuhr? Es fallen uns Tauſend zur Rechten und Zehntauſend zur Linken, laßt uns alſo bereit ſeyn und eine Nachtlampe anzünden, wenn wir ſchlafen. Wir ſtehen auf Rechnung, laßt uns alſo in unſerm Wirthſchaftsbuche Alles unſträflich addiren, ſubtrahiren, multipliciren und dividiren, damit, wenn der Herr kommt, wir Credit und Debet fein haushälteriſch vorlegen und auf das Teſtimonium von ihm Anſpruch machen können: Ei, du frommer und getreuer Knecht! Wer mit Beſtändigkeit und Geduld in guten Werken trachtet nach dem ewigen Leben, hat vom Herrn ſelbſt ſterben gelernt und bedenket, daß es ein Ende mit ihm habe und er davon müſſe, daß das Leben einem Faden gleich ſey, der in der Hand des Webers ſo leicht abgeriſſen wird. Seht Euch um, Lilien knicken, Eichen ſtürzen. Ein kleiner Wurm ſticht die ſchönſte Blume, und manche wird, wie Cäſar, mit dreiundzwanzig Wunden erſtochen durch und durch. Ein Nebel fällt uns auf die Bruſt, und unſere Stätte iſt nicht mehr. Wir müſſen wirken, ehe die Nacht kommt; wir müſſen, wie alle Weiſen es thaten, ſterben, ehe wir ſterben; wir müſſen uns abſondern und aus der Welt gehen, um unſere Seele zu retten; wir müſſen uns ſelbſt auflöſen, ehe wir aufgelöſet werden, und ſo wenig den Körper, Fleiſch und Blut aufkommen laſſen, daß wir je mehr und mehr geiſtig werden. Laßt uns, Freunde, beim Tode uns nicht verwahrloſen. Wer bemühet ſich nicht, ſein Kind geſund und unverwahrloſet aus Mutterleibe zu ziehen? Wißt, unſere Seele wird geboren, wenn wir ſterben. Der Tod iſt eine Niederkunft, eine Geburt zum andern Leben, und es iſt gut, auch auf dieſe Geburtsſtunde und dieſe großen ſechs Wochen zum voraus zu denken. Werden wir darum eher ſterben, weil wir den Tod in Erwägung nehmen, eher begraben werden, weil wir dieſe Gewichte, die uns zur Erde ziehen, abſchneiden? Willſt du den Redlichen, der nach Gott frägt und nach ſich ſelbſt, von der Welt entfernen, gieb ihm den Rath, ſich mit ihr zu verwickeln. Giebt's eine größere Aufforderung zum Momento mori-Orden, als eben dieſe? Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt iſt. Wer ſich ſelbſt ein Vergnügen entziehet, gewinnt; nur wenn Andere es uns entziehen, verlieren wir. Der iſt der Glücklichſte, der am wenigſten zu verlieren hat. Beſitzen wir das, was wir über ein Kleines zurücklaſſen müſſen? Gott giebt Alles und behält nichts; ſeyd wie Gott. — Jedweder gehet den rechten Weg, der recht thut. Der Chriſt glaubt an Chriſtum, der göttlich auf Erden gewandelt hat; dergleichen Erſcheinungen glaubten auch unſere Väter. Sind nicht noch der Erde die göttlichen Spuren anzuſehen von dieſem heiligen, göttlichen Menſchen? Ueberall Gottes Fußſtapfen. Wenn Gott auf Erden kommt, was kann er anders als Menſch ſeyn? Er begiebt ſich in's Fleiſch, in den Menſchen. Der Menſch iſt das beſte Stück

Zeug, wovon der Allerhöchſte ſich ein Kleid machen laſſen kann. Diogenes ſah einen Knaben mit der Hand Waſſer ſchöpfen und warf den Reſt ſeines Mobiliarvermögens, ſeiner fahrenden Habe und Güter, ſeine Waſſerſchale, dahin. Wer die Knie auseinanderlegt, kann ohne Tiſch ſchreiben. Der Chriſt glaubt an Chriſtum, wie an Gott, der da iſt und der da war und der da ſeyn wird in Zeit und in Ewigkeit. Sollte Gott nicht verzeihen, wofür mein Fleiſch und Blut, das ich von meinem Vater ſeligen und meiner Mutter ſeliger geerbt habe, allein kann und nicht ich? Wenn ich nur rechtſchaffenes Wollen habe, das Vollbringen, ſteht es wohl in meinen Kräften? Meine Seele kommt mit einer Bittſchrift ein; der Körper, der ſich nun einmal, weil er in die Höhe geſchoſſen und großmächtig iſt, auf den Thron geſchwungen, ſchlägt das Geſuch ab. Wenn ich das Supplikat nur recht von Herzensgrund eingerichtet und weder am Formale, noch am Materiale was verſehen, der Herr König Leib aber dem unerachtet den Kopf ſchüttelt, was kann das arme Seelchen dafür, was kann es wider Tyrannei? Wenn ich wie ein Engel von der Toleranz ſpräche und hätte der Liebe nicht, meinen chriſtlichen Bruder gehen und ſtehen zu laſſen, wo und wie er Luſt hat, und ihm ſein Troſtkämmerlein nicht ungeſtört zu vergönnen, wär' ich nicht ein Mörder von Anfang, und würd' ich wohl beſtanden ſeyn in der Wahrheit? Ich bin Demokrit, der Chriſt Heraklit. Könige und Ketzermacher haben beide lange Hände, ſelten iſt mit dem Kopf bei Beiden zu prahlen. Ueber's Grab weg, jenſeits des Grabes in's Schwarze (dunkel iſt zu wenig) reicht Keiner mit einem Finger, auch nicht mit dem Mittelfinger, obgleich er der längſte iſt. —

Unſere Sache iſt leben und ſterben, was drüber iſt, iſt vom Uebel, ſo wie Alles, was über Ja, Ja, Nein, Nein iſt. Die chriſtliche Religion und unſere Religion hat durch die heilige Schrift ein Herz und eine Seele. Wer leugnet, daß ohne Bibel wir, die wir alle an einen Gott, Schöpfer Himmels und der Erden, glauben, lange nicht ſo weit wären, als wir jetzt ſind, wenn nicht Chriſti Lehre ſo Mancherlei in der Vernunftsmezal aufgeräumt hätte; allein wer? — Doch warum dieſer Maulaffe von verfänglicher Frage? Göttlich iſt, was von Gott kommt und ewig bleibt; menſchlich iſt, was ſo fingerlang als das menſchliche Leben iſt, eine Blume auf dem Felde; wenn der Wind vorüberfährt, iſt der Menſch nicht da, und ſeine Stätte kennet man kaum mehr. Worte haben dem Menſchengeſchlechte einen unerſetzlichen Schaden gethan; am Ende ſind Kriege, wo Blut fließt, als wär' es ſchlecht Waſſer, ſo gut Wortgezänke, als die Diſpüte der Gelehrten, die ſich kein Komma vergeben, wie die Monarchen keine Provinz, und wenn's auch nur der Name davon in ihrem Vongottesgnaden-Titel wäre. — O ſagt mir, Menſchen, ſagt mir, damit ich einlenke, warum Ihr ſo zittert und zaget, wenn's an's Sterben geht, wenn man nur das Wort Tod ausſpricht? Warum Ihr im eigentlichen Sinn am Worte: Tod, ſterbet? Iſt es das Leben werth, daß Ihr darum ſiebzig, und, wenn's hoch kommt, achtzig Jahre Leid traget? Wahrlich, die meiſten Menſchen leben nicht, ſondern betrauern das Leben. Wenn wir todt ſind, leben wir nicht, warum ſollten wir alſo nicht bemüht ſeyn, wenn wir leben, den Tod zu entfernen? Wie braucht Ihr das Leben, das Euch ſo köſtlich dünkt? Lebt Ihr denn wirklich auch, wenn Ihr das Trauerkleid abgelegt habt? Die meiſten Menſchen wachen, damit Andere ſchlafen mögen; Ihr lebt für Andere, und ſo kurz und koſtbar Euer Leben auch iſt, ſo verkauft Ihr es doch gern für wenige Gran Gold und Silber, die Erſtgeburt für ein ſchnödes Linſengericht. Warum alſo die Klage: Kurz iſt die Zeit, kurz ſind die Jahre? Hättet Ihr Oekonomie ſtudirt, Ihr Lebensdurchbringer, Ihr verlornen Söhne, wahrlich, Ihr würdet das Leben nicht zu kurz finden! Thiere werden älter als wir, Bäume, die wir pflanzen, überleben uns, und wir ſind im Stande, uns ein Grabmahl aufzurichten, das ſtumm, wie es da iſt, zu ſeiner Zeit mehr von uns anzeigen kann, als wir ſelbſt. Wie lange währt es nicht, bis der Eichenbaum ſo dicht wird, daß kein Nahrungsſaft mehr durch kann, daß die Feuchtigkeit keine Circulation mehr hat, die Adern zu Knochen werden und die Lebensſäfte austrocknen? Beim Menſchen geht's geſchwinder, geſchwinder werden ſeine Häute Knorpel, ſeine Knorpel Knochen, ſeine Knochen Steine, wahrlich, Leichenſteine. — Ich leugne nicht, daß aller Menſchen Leben nur ein Tag ſey. Dieſer lebt einen Winter-, jener einen Sommertag, dieſer ein Aequinoctium, jener den längſten Tag. Am Ende hat der, ſo in den Zeitungen ſteht, als habe er des Moſes Lebensſchlagbaum aufgemacht und noch zehn Jahre drüber gelebt, und das kleinſte Kind einen Tag gelebt. Methuſalem, da er ſtarb, kam nicht in die Zeitungen, darum ſteht er auch in der Bibel. Was wimmerſt du, Unvernünftiger? Lebt auch was, das nicht Vernunft hat? Du abbrevireſt dein Leben wie Geſchwindſchreiber, und machſt es ſo unleſerlich, ſo ungeſtaltet, daß du über ein Kleines ſelbſt nicht klug daraus werden kannſt. Die

Natur iſt nicht karg geweſen, allein du biſt ein Praſſer. Wer kann dir das Maul ſtopfen, wer dich bereichern? Ein ſo großer Lebensdurchbringer, daß dich Gott mit ſeiner milden Rechten ſelbſt nicht reich machen kann! Du dienſt dem Publikum und vernachläſſigſt dich ſelbſt; du ſinnſt Tag und Nacht, um das Geld, das dein Nachbar hat, dir zuzuwenden, es ſey durch Handel und Wandel, oder Diebſtahl, das heißt: durch grobes und ſubtiles Stehlen. Und wenn du Meere durchgekreuzt und gute und falſche Wechſel unter die Leute gebracht, und endlich Alles in deine Scheuern gehäuft haſt, was iſt deine Sammlung? Leben iſt's nicht, das iſt nicht feil in der Welt; du allein haſt es zu verkaufen. Bleibe im Lande. Faſſe in deinen eigenen Buſen. Nähre dich redlich. Sieh, deinem leiblichen Bruder wird die Zeit lang. Der Thor, ſagſt du, ohne zu bedenken, daß Jener es in der Schlafmütze und du in Reiſekleidern biſt. — Die meiſten Menſchen ſehen ein, daß ſie ſich um's Leben betrügen, drum ſetzt ſich Jeder ſein Ziel. Wenn ich dahin komme, will ich Halt machen! Allein, du Kornjude, heute wird man deine Seele von dir fordern, und wer wird das Korn mahlen, das du aufgemeſſen haſt? Er iſt in der Lehre geblieben, ſagt man von einem Menſchen, der als Hauptmann ſtirbt und Feldherr werden ſollte. Sind wir nicht alle nur Hauptleute, wenn gleich nicht von Capernaum? Wie kannſt du mit deinem Leben ſo ſchalten? wie einen geliehenen Ring verſchenken? Dem Staate, das heißt, dem fürſtlichen Schatz und deinem grünen Netze von Beutel, die Erſtlinge geben und Spreu für dich behalten? Kann man denn, wenn man alt iſt, wieder in Mutterleib gehen und geboren werden? Jeder Tag beim Menſchen könnte ein Ganzes ſeyn, ein Leben in compendio. Wer nie ſolche ganz ausgeſchlagene Tage, ſolche Lebenstage gehabt, iſt ein elender Menſch; wer wird ihn erlöſen von dem Leibe dieſes Todes? Wir legen uns unter drei und vier Schlöſſer. Die Perlen für die Säue, die Diamanten in ein Käſtchen. Du lebſt kurz, Menſch; allein iſt ein kleiner Menſch nicht ein ganzer Menſch? Wer an die Weisheit kommt, hat ſeinen Lauf vollendet; wer tugendhaft iſt, iſt alt, ohne graue Haare. Unſer Leben währet ſiebzig Jahre, wenn's hoch kommt, ſind's achtzig Jahre; der Tugendhafte lebt drüber. Ein Tag iſt bei Gott tauſend Jahr und beim klugen Menſchen wenigſtens ein Monat; je klüger, deſto zeitſparſamer. Zwiſchen Pflanzen-, Thier- und Menſchenleben, welch ein Unterſchied! Dieſer hat ſein ganzes Leben verſpielt, Jener hat zwölf pro Cent in gutem, gangbarem, kaſſenmäßigem und auf keinem Abſchlage ſtehendem Gelde gezogen; der hat den Homer geleſen, dieſer da weiß die Cometen auf Secunden zu berechnen, die Gottlob! mit der Erde jetzt gute Freunde ſind und ſo freundlich zu uns kommen, als kämen ſie zum Gevatterſtande. Nur Wenige haben zu dieſer ihrer Zeit bedacht, was zu ihrem Frieden dienet, und ſich die Fragen woher? und wohin? aufgeworfen. Das Leben iſt eine Geſchichte, wobei man nicht nach der Länge, ſondern nur fragt: wie ſie ausgefallen? Wie lange wir leben, ſteht nicht in unſern Kräften, wohl aber, ob wir gut leben. Menſch, klage nicht über Lebenskürze, ſchicke dich in die Zeit, mache Pläne über deine Tage, und wenn du dein Leben zu Ende gelebt haſt, wahrlich, ſo kannſt du ruhig ſterben. Und warum wünſcheſt du denn länger zu leben? Sey weiſe, das heißt: halte deine Zeit feſt; iſt ſie indeß mehr als eine ungetreue Schöne? Sie drückt dir die Hand und lächelt dem Nachbar zu. Der Tod nimmt von jeder Minute die Hälfte, von jedwedem Athemzug ziehet er ſeinen Theil; wir werden jeden Augenblick ſchwächer. Jede Minute geht ein Theil von dir; dieſen Augenblick, ſieh, wie das Leben in einem tiefen Seufzer davon geht! Greifſt du nach, was iſt's? Schatten, weiter nichts. Der größte Lebensſchoner kommt hier nicht ungeſchlagen davon. Der Genuß, wie ſchmeckt er? haſt du ihn ſchon gekoſtet? Zum wahren, innerlichen Zeugen, daß es mit dieſem Leben nicht aus ſeyn könne, iſt noch Etwas da, das auf die Zunge beißt, das ſie kitzelt und das wirklich Geſchmack hat: die Hoffnung; und die ſollte zu Schanden werden laſſen? Glücksgüter ſind Zeitverluſt, je weniger wir beſitzen, deſto mehr Zeit haben wir. Jener Weiſe lachte, und jener Weiſe weinte; das Beſte iſt, weder lachen, noch weinen, den Richtſteig halten und mit ernſter Heiterkeit wandeln. Gern leben und gern ſterben, heißt: Gott gefallen, denn unſer Leben und Tod iſt in ſeiner Hand. Wer nichts mehr zu hoffen hat, ſtirbt gern, und es käm' auf die Probe an, daß uns der Arzt allen Hoffnungsfaden abſchnitte, vielleicht würden wir leichter ſterben, als jetzt, wo ſich Alles unſerer Lebensart oder Lebensgrille bequemet und uns mit Hoffnungen ſchmeichelt. Wer hat Luſt, die Probe auszuhalten? Die Aerzte machen feig; wenn ſie nichts thäten, als Todesurtheil publiciren: Du ſtirbſt, du, auch du, auch du; wir würden Helden haben, in jedem Flecken mehr, als Tage im Jahre. Ein Blindgeborner denkt noch ſehend zu werden, und welch ein Unglücklicher hofft nicht auf Glück? Wir bringen eine richtige Summe heraus, der

Fehler ſteckt nur in der Rubrik dieſes und jenes Lebens; ſo was Allgemeines iſt von Gottes Finger in uns hineingeſchrieben, wir verſtehen nur dieſe göttliche Schrift nicht recht zu leſen. Iſt es ein ſo groß Wunder über Wunder, daß ſich die andächtigen Zuhörer das Leben nahmen, da Hegeſias die Mühſeligkeiten dieſes Lebens beſchrieb? Die Freude des Lebens, iſt ſie mehr, als leidlicher Schmerz, als weinerliche Luſt? Wir begrüßten die Welt mit Thränen, und wahrlich: Lachen, du biſt toll! Hegeſias, du hatteſt halbe Arbeit, deine Zuhörer waren ſchon vor deiner Rede überzeugt; weit mehr iſt's bedenklich, daß ſich eine lebendige Seele über ein Buch, das ein Chriſt von der andern Welt geſchrieben hatte, das Lebenslicht ausblies. War es Neugier? Die Neugier iſt, wenn ich nicht irre, von dieſer Welt. Die Vernunft zeigt den Tod als was Wünſchenswürdiges, die Sinnlichkeit als einen König der Schrecken. Nicht die viel denken, ſondern die viel thun, verpflichten ſich mit dem Leben. Der Menſch lebt die meiſte Zeit wie das liebe Vieh, und noch öfter ſtirbt er ſo. Warum? Die Vernunft iſt dem Menſchen gegeben, um Tod und Leben zu würzen und jedem von beiden ſeinen Jahreszeitgeſchmack beizulegen; ſie beſitzt die einfachen Hausmittel, die uns im Leben und Sterben, wo nicht froh, ſo doch getroſt zu ſeyn lehren. Die Röthe, ſo ſehr ſie einnimmt, was iſt ſie? Tod oder Leben? Wer, wenn er ſein Urtheil über das Leben abgeben ſoll, nicht hier und da eine ſchöne Stelle auswählt, ſondern über das Ganze urtheilt, iſt weiſe. — Was iſt aber alsdann das Leben? Wenn es köſtlich geweſen, iſt's ein Lebensanfang. Der hat am ſchönſten gelebt, der am meiſten gedacht, wie er leben wollte. Jener Weiſe, welcher behauptete, daß Tod und Leben eins und eben daſſelbe wären, war nicht in der Lage, da man ihm den Einwand machte: Warum ſtirbſt du denn nicht auf der Stelle? Darum eben, erwiederte er, weil Leben und Sterben einerlei iſt. — Es ſtirbt ſich, wenn man's nur dazu anlegt, leichter, als es ſich lebt. Laßt uns ehrlich ſeyn; iſt die Zahl unſerer Freuden nicht auf augenblickliche Intervalle eingeſchränkt? Der rechten Freuden, ſag' ich. Daß wir ſo herzlich gern hoffen, beweiſet, daß an der größten Luſt nicht viel ſeyn könne. Die Menſchen wünſchen ſich ohne End' und Ziel, weil der Wunſch ein Keim der Hoffnung iſt. Schon der Mechanismus tröpfelt Thränen in den Wein unſerer Freuden. Was iſt der Menſch? Nackt kommen wir auf die Welt; ſeht, andere Thiere kommen eingekleidet und bedürfen des Schneiders nicht; wir Könige von Gottes Gnaden aber müſſen die Thiere beſtehlen, unſere Unterthanen mit Abgaben bedrücken, um Nothdürftigkeiten zu beſtreiten, die ſchwer auf uns liegen. Vernunft, wozu braucht ſie der Menſch? Dem Thiere das Fell über die Ohren zu ziehen und ſich zu bedecken, ſich ſelbſt und Andern das Leben abzugewinnen. Das Ziel der Vernunft iſt, wenn ſie einſieht, daß ſie uns nicht glücklich mache, daß wir überall damit anſtoßen, wie ein junger Menſch, der in die große Welt eintritt. Je vernünftiger der Menſch iſt, deſto mehr zweifelt er. Die Kinderjahre ſind die ſchönſten, weil wir mit der Vernunft in ihren Schranken bleiben. Gott, was iſt der Menſch! —

Dieſe Welt iſt ein Gefängniß, in das wir vielleicht wegen voriger Verbrechen verbannt ſind, ein Exilium, ein wahres Sibirien. Der Tod hebt dieſe lebenswierige

Feſtungsſtrafe auf und läßt uns wieder auf freien Fuß. Freuden, wenn ſie nah ſind, erſchöpfen ſie nicht mehr, als der Schmerz? Bei der Hektik kann man alt werden; ein dicker, vollblütiger Körper, wie ſchnell dahin! Krankheit und Schmerzen kommen unverdient, ſelbſt wenn wir ihnen recht mühſam auszuweichen geſucht. Wer ſein Leben lieb hat, verliert es; wer das Leben genoſſen hat, ſtirbt gern, das heißt: wer dies Leben kennt, kauft es nicht. Iſt der Tod ein Uebel, iſt er ein nothwendiges Uebel? Iſt es nicht eben ſo thöricht, ſich zu grämen, daß man nur zwei Augen und zehn Finger hat, als daß man ſterben muß? Was nicht in unſerer Gewalt iſt, ſollte dies uns wohl beunruhigen? Man kann es uns nicht leichter machen, als wenn uns gleich zu Anfang, ehe wir noch Hand an's Werk legen, geſagt wird: Das iſt über Euch.

Der Tod iſt bitter? Vielleicht den Umſtehenden, dem Sterbenden nicht. — Biſt du denn ſchon geſtorben, daß du die Bitterkeit des Todes auspunktirt haſt? Ich hab' es an Sterbenden geſehen, ſagſt du, ich hab' es von Scheidenden gehört. Von fremden Leuten deinen Tod? Und war es der Tod, von dem ſie dich unterrichten konnten? War es nicht das Leben, über das ſie wehklagten? Man thut dem Tode Unrecht, daß man ihn bitter beſchreibt; wer hat die Ehre ihn zu kennen? Ein Choleriſcher will ſchnell fort, ein Phlegmatiſcher will abſterben und nicht ſterben; allein in allen Fällen hat nicht der Tod, ſondern das Leben die Hektik, Schlagfluß, Krämpfe, Gichte, Beklemmungen. Der Tod hebt dieſe Uebel und ſchlägt dieſe Lebensfeinde in die Flucht. Der Held! Wenn dir keine böſe Handlung in der Bruſt ſticht, ſey unbekümmert; warum willſt du fürchten, was ſo und anders ſeyn kann? Die Braminen ſehen auf die Naſe und weiſſagen. Wenn man lange auf einen Punkt ſieht, iſt's einem ſo, als ſähe man nichts.. Seht auf das Unrecht, das man Euch in der Welt thut, auf den Acker, den Euch der reiche Nachbar abgrenzte, auf eine Bathſeba, um die Euch ein Wollüſtling betrog, auf die Zwanzig, die Euch ein Verſchwender von Euerm Hundert in ſeinem Concurs darreichte. — Braucht Ihr mehr, um gern zu ſterben? —

Suche, Freund, ein gut Gewiſſen zu behalten, beides gegen Gott und den Menſchen, und wahrlich, ich ſage dir, du wirſt ſelig ſterben, auch ruhig, wenn dir das Leben es zuläßt; es wird wohl ſo gut ſeyn. — Ein gut Gewiſſen iſt ein probates, ſchlafbeförderndes Mittel. Das Gegenwärtige hat ſeinen unleugbaren Reiz, denn es iſt etwas Gewiſſes. Da aber das unſichere Gegenwärtige kaum der Rede werth iſt, was thut denn die Gewißheit dazu? Die Alten brauchten den Tod zur Aufmunterung. Es ſollte noch auf allen Grabmählern ſtehen: Sey getroſt, Wanderer, genieße das Leben, denn es iſt kurz! Wer den Tod zuerſt als ein häßliches Gerippe vorſtellte, war gewiß ein junger Maler, der ſeine Geliebte verloren hatte. Die Griechen malten ihn als einen Engel, und wahrlich, er iſt ein Engel, ein Bote Gottes zur Ablöſung. Der Tod iſt die größte Gabe des Höchſten; den Seinen ſchenkt er den Tod. Jene fromme Mutter, die ihre beiden Söhne, vor einen Wagen geſpannt, in den Tempel zogen, bat die Götter, dieſe fromme Handlung mit der beſten Gabe zu lohnen; den Morgen fand man Beide im Bette in den Tod eingeſchlafen. Tod und Schlaf ſind Kinder von zwei Vätern und einer guten Mutter. Iſt es nicht gut, daß die Feſſeln ſich abnutzen und wir endlich aufhören, Ruderſclaven zu ſeyn? Der Tod iſt der letzte Auftritt in der Reihe von Stufen; wir ſind ſchon bis auf den letzten Tritt todt, eh' wir ſterben.

Die Liebe duldet Alles, allein ſie hofft auch Alles. Wie wohl wird uns ſeyn, wenn wir unter dem Lindenſchatten des Tages Laſt und Hitze vergeſſen und uns von der Arbeit erholen werden; wie wohl, wenn wir von den Ungerechtigkeiten der Welt noch an's Thal Joſaphat die Appellation einlegen und ſie geltend machen! Was der Tod dir räth, iſt wohlgerathen. Der Leichenſtein iſt der wahre Stein des Weiſen. Auch die Sehnſucht nach dem ewigen Leben wird befriediget werden. Unſer Heißhunger nach Exiſtenz iſt Gottes Hauch — ſeyd getroſt. Ja, wenn die Urſachen keine Wirkungen und die Wirkungen keine Folgen hätten, ja, wenn! Ja, wenn das Leben dir nicht ſo viel Vorderſätze darreichte, aus denen du den unleugbaren Schluß zu ziehen im Stande wäreſt von einem unſterblichen Leben, das dort dein ſeyn wird, ja, wenn!

Wir werden leben, wir werden wiederkommen und zum Tode ſagen: Tod, wo iſt dein Stachel? Das Principium des Lebens, iſt es nicht die Seele? Der Körper, die Materie, iſt todt, und ſollte dies Lebensprincipium nicht ohne die Materie beſſer, gemächlicher, als mit ihr ſeyn und leben können? Was iſt Gott, was ſeine Welt; was ſind wir, was das Gewiſſen in uns, wenn die Zeit Summa Summarum unſeres Seyns iſt? Wer will nicht mehr, als er kann? Wer wünſcht nicht, wer hofft nicht? Die Eſſenz des Lebens iſt Wunſch und Hoffnung. Wir ehren jeden Mann, der ſo wenig Bedürfniſſe hat, und halten den Genuß, die ganze Sinnlichkeit für Etwas, das unſchicklich iſt: Unſere Talente ſelbſt, was läßt ſich nicht von ihnen erwarten? Was iſt nicht ſchon erfunden, und das Reich der Möglichkeit, wer kennt ſeine Grenzen? Ich erſtaune, wenn ich die Geſchichte mir über tauſend Jahre denke. Sollte uns Gott geſchaffen haben, um unſerer zu ſpotten? Monarchen, und auch Salomons unter ihnen, brauchen luſtige Räthe. Wie? das höchſte Weſen ſollte Menſchen zu ſolch einer Abſicht — oder im Zorn ſollte Gott den Menſchen gemacht haben, wie einige Gottſchänder gewähnt? Und was iſt ſelbſt leichter zu denken, daß wir bleiben oder daß wir aufhören werden? Wer iſt, der ſich nicht nach Unſterblichkeit ſehnet? Und dieſe Sehnſucht ſollte wie Spreu zerſtreut werden? Die meiſten unſerer Brüder ſterben gemeinhin in Fragezeichen, einige in Verwunderungszeichen, viele in Komma; wer ſtirbt im Punktum? Und ſollte der Menſch ſeinem Oberherrn trotzen können, ſollte er, wenn es ihn gut dünkt, in die Welt Brand ſtiften, alle Kinder, die jährig und drunter ſind, in Bethlehem morden laſſen und ſodann flüchtigen Fuß ſetzen können, ohne daß ihm Steckbriefe nachgeſandt werden können, ohne daß er einzuholen und zu beſtrafen iſt? Iſt Tugend und Laſter ein und daſſelbe Ding, und ſoll die That im Stillen, die Gott nachahmt, unerkannt und unbelohnt bleiben? Wo denn die Bewegungsgründe zu dieſen göttlichen Thaten? Und wann würd' ich aufhören zu fragen, wenn der Tod ewiger Tod, ewige Verdammniß zur Vernichtung wäre? Zwar, wenn wir erwägen, wie der Menſch auf die Welt kommt, ſieht es doch faſt ſo aus, als ob man Menſchen ſäen könnt. Wie der Hausvater ſich Federvieh ſchafft, ſo der Monarch Unterthanen; jener legt

Eier unter die Henne, dieſer ſchließt ſeine Wolken auf, läßt Freiheit und Ueberfluß in ſeinen Staaten regnen, und ſiehe da, es wird! Iſt aber dieſer Gang der Natur, ſo unbedeutend er anſcheinet, nicht eben darum göttlich? Der Menſch kann Alles und kann Nichts. Die Natur fängt im Kleinen an, allein wie weit in's Große geht ſie! ſie ſpringt nicht, ſie geht mit bedächtigem Schritte. Was ſind wir, wenn wir auf die Welt kommen, und was, wenn wir hinausgehen, und zu was ſind wir dann nicht aufgelegt? Wir ſind geprüft, geläutert und bewährt. Es giebt Tugenden, die nicht anders als in einem niedrigen, ſchattigen Thal auf dürrem Boden wachſen können; darum die Welt, und darum auch die andere. Es kann Alles aus uns werden, was Gott will; zwar wiſſen wir's nicht, wir glauben es nur. Die Vorſicht hat weiſe, große Abſichten in dieſen Schleier der Ungewißheit gehüllet; allein brauchen wir mehr als Wahrſcheinlichkeit? Wir ſollen nicht in der Welt die Hände in den Schooß legen. Welch eine andere Wendung würde die Welt gewinnen, wenn wir auf einmal wüßten, was wir hoffen? Würden wir noch einen freien Willen behalten, und würden wir nicht nur bloß ſo fromm und gut ſeyn, als wir jetzt uns gerade halten? Die Chriſten wiſſen es gewiß, wie ſie ſagen, daß ſie bleiben werden; allein leben ſie wohl ſo, als wüßten ſie mehr davon als wir? So Etwas muß das Leben ausweiſen. Wenn die Lehrer des Volks ſelbſt Erſcheinungsgeſchichten, die ſich nicht aus den Wochenſtuben herſchreiben, hören, wie fahren ſie in einander, wie erſchrecken ſie! Ich will den ehrlichen Kerlen unter ihnen keinen Vorwurf machen; wenn ſie es aber ſo gewiß wüßten, als ſelbſt ihre hieſige Exiſtenz, würden ſie nicht anders leben, weben und ſeyn? Würde man aus dieſem Leben wohl ſo viel auf den Kanzeln machen? Wer unterſteht ſich an heiliger Stätte einem Fürſten, einem Kirchenpatron etwas Anderes, als aus dem alten Teſtament und der vierten Bitte, zu wünſchen? Arme Leute werden in der Nutzanwendung mit dem Himmel getröſtet; überhaupt iſt die andere Welt, auch bei unſern herzlich geliebten chriſtlichen Brüdern, bloß Troſt, dieſes Leben aber — o was iſt es nicht Alles? Zuweilen kann man ſich nicht entbrechen, an die himmliſche Freudenkrone zu denken; allein man ſetzt wohlbedächtig hinzu: nach ſpäten, urſpäten Jahren. —

Hören wir auf, was haben wir zu fürchten? Zwar auch nichts zu hoffen; allein wenigſtens doch kein Klagelied. Wo warſt du, ehe dir zum Menſchen die Vocation in's Haus geſchickt ward? Ein nicht Geborner und Geſtorbener, ſind die weit auseinander? Wie viel Gründe aber zur Wiederkunft! Das Laſter allein fürchtet, die Tugend ſitzt der Hoffnung im Schooße.

Das Grab, Freunde, iſt eine heilige Werkſtätte der Natur, ein Formzimmer; Tod und Leben wohnen hier beiſammen, wie Mann und Weib; ein Leib ſind ſie, Eins ſind ſie, Gott hat ſie zuſammengefügt, und was Gott zuſammenfügt, ſoll der Menſch nicht ſcheiden. Eine Hand voll Erde iſt eine Hand voll Welt. Schaudere nicht vor der Verweſung. Das Waizenkorn fault und wird ein hundertfältiger Halm; Alles muß ſterben, was zum Licht und Leben herausbrechen ſoll. Dieß Erdenall, dieſer Erdenball hat Alles, was ſchön und gut iſt, erzeugt und ernährt; er iſt das Herz, unter dem Jedes gelegen, die Bruſt, die Jedes geſogen. — Die Erde iſt des Herrn; faſt ſollte man glauben, daß es des lieben Gottes Luſtſchloß, ſein Sansſouci ſey, ſo gut iſt's auf ihr, oder ſo gut könnt' es auf ihr ſeyn. — Nimm doch dieſen Staub in die Hand, vor dem du bebſt; es iſt Bein von deinem Bein. Aus Erde ſind unſere Windeln und unſer Leichentuch. Wir werden, was wir waren. Die Goldkörner, die letzten Körpertheilchen, das eigentliche Saatgetraide, iſt aufgeſpeichert und wird zu ſeiner Zeit ſchon vom lieben Gott wieder ausgeſtreuet werden auf einen ſchönen Acker. Die Natur iſt das perpetuum mobile, ſie ſteht nicht ſtill, ſie wirkt Leben im Tode, Tod im Leben ſchön durch einander, daß es eine Luſt iſt anzuſehen, dem, der ein Auge dazu hat. — Der Geiſt iſt in Gott, in dem er lebt, webt und iſt. — Das Schlechtere vom Körper, das ſich die Würmer ſo gierig zueignen — Menſch, traure nicht — es wird nur abgezogen, vom Felde in den Garten verpflanzt, wo es ſo lange verpflanzt und gepflanzt wird, bis —

Es iſt noch nicht erſchienen, was wir ſeyn werden. Du, mein Geiſt, der du dein bewußt biſt, du, der du dich ſelbſt anredeſt, du Funke Gottes in dieſer ſtockfinſtern Erde, du Funke, an dem ſich Jeder das Licht anzündete, das in ſeinem Hauſe brennt, was warſt du, eh' dir dieſes Kleid zugeſchnitten, eh' es dir umgehangen ward, und was wirſt du ſeyn, wenn du dieſes Regenkleid, dieſen Schlafrock, wenn's köſtlich geweſen, ausziеheſt, oder wenn er, aus Alter unbrauchbar, wie ein zerriſſenes Gewand abgeſchüttelt wird? Von wannen kommſt du? Wohin fährſt du? Woher? Wohin! finſter vor und hinter dir. — O Ihr entkleideten, Ihr nackten Geiſter, die Ihr vielleicht dies Selbſt-, dies Seelengeſpräch angehöret, redet drein; ſagt, wo ſeyd Ihr? Wißt Ihr, daß Ihr ſeyd, daß Ihr waret, daß Ihr ſeyn werdet, und ſeyn ſo oder anders in Ewigkeit? Seyd Ihr es, die in uns wirken, wenn uns ein heiliger Schauer durchblitzt? Nicht von Hautſchauder, ſondern von Seelenſchauder red' ich. Wollet Ihr etwa den Geiſt warnen, wenn Ihr der Seele, des Geiſtes Buſenfreunde, winket, da Ihr an ſeinem Körper anpochet? — Nur herein, Ihr guten Geiſter, herein! Näher — weg ſeyd Ihr! Dieſe Ebbe und Fluth des Bluts, was will ſie? Solch ein Seelenſchauder, Todesvorſchmack, wozu? Es iſt wahr, er gehet durchaus und durchall; allein ich, hoff' ich, werd's vollenden. Was iſt der Tod? Selige Geiſter unſerer Vorfahren, die Ihr vor uns waret und mit eben der Neugierde, wie wir, Euch nach Nachrichten aus der andern Welt ſehnte, ſagt uns, gebt uns ein Zeichen: was iſt der Tod? Hebt Euer Incognito, bittet Gott um dieſe Erlaubniß. Wir haben nicht Moſen und die Propheten, die wir hören können; wir wünſchten, daß einer von den Todten aufſtände. O du, mein eben entſchlafener Freund, wache auf, der du ſchläfſt, ſtehe auf von den Todten, entdecke mir, wie dir war, wie dir iſt, womit du dich beſchäftigeſt? Der Chriſt iſt muſikaliſch in der andern Welt, der Muſelmann wollüſtig lüſtern, wir ſind drüben ſo einfältig, als man nur einfältig ſeyn kann. Wie? frag' ich, nicht: ob? iſt meine Frage; doch auch dieſe Frage und alle meine heiligen Fragſtücke ſind wilde Reben der Wißbegierde, ſind vorſchnelle Sprößlinge meiner Einbildungskraft, welche die Vernunft, wo nicht gänzlich wegzuſchneiden, ſo doch zu verkürzen verbunden iſt. Freunde, laßt uns in die Hände Gottes fallen! Warum ſorget Ihr für Euer künftiges Schickſal? Gott, Euer himmliſcher Vater, weiß, was Ihr bedürfet. Ob Leben oder Tod, ob Tag oder Nacht, ſorget nicht. Iſt es nicht genug, daß jeder Tag ſeine eigene Plage habe? Es wird Alles gut werden. Leben iſt Euere Sache, Sterben gleichfalls, was drüber iſt, bleibt über Euch, Freunde. Was Euch nicht angeht, davon laßt Euern Vorwitz. Trachtet am erſten nach dem Reiche Gottes und nach ſeiner Gerechtigkeit, das iſt das Grundgeſetz in Gottes Staat, und das Andere wird Euch von ſelbſt zufallen. Laßt Alles gehen, wie Gott will, laßt die vier Winde über Euern Staub ſich in Anſpruch nehmen, laßt die vier Gegenden darum ſtreiten, laßt den eichenen Sarg Euer Fleiſch an Dauer übertreffen, was kümmern Euch ſolche Kleinigkeiten? Wir, die wir nicht in die Sonne ſehen können, wollen Gott ſehen; wir, die wir den Mond nicht beſpannen können, wollen Gottes Gerechtigkeit und Barmherzigkeit behügeln und begrenzen; wir, die wir die Fixſterne nicht zu zählen verſtehen (Menſch, kannſt du ſie zählen?), wollen die Ewigkeit meſſen und eine Schlaguhr für ſie meiſtern! —

Wer kennt den morgenden Tag? Und doch will man einen Kalender über Ewigkeiten ſchreiben? Der Anfang und das Ende dieſer Welt ſind uns Geheimniſſe, und wir glauben einen Maaßſtab für die Himmel der Himmel zu beſitzen. Hat der Chriſt einen nähern Weg als wir? Gut für ihn! Unſere Bahn iſt die Landſtraße, dieſe Bahn iſt plan und natürlich. Im Glauben kommen wir mit dem Chriſten überein, als wenn wir unter einem Mutterherzen gelegen hätten, nur ſein Glaube hat ein ander Feld, als der werthe unſrige, Wir wollen ſo leben, als könnten wir eine andere Welt ſinnlich machen, ſo fingerſinnlich, als daß zweimal zwei vier iſt, als wären wir, wie die Chriſten, bis in den Himmel entzückt geweſen. Denn fragt Euch ſelbſt, Freunde, wenn Euer Mund auch an der andern Welt zweifelt, um Euere Kunſt in Zweifeln zu zeigen; als ob's Kunſt zu zweifeln wäre? Was ſagt Euch Euer Herz? — Will ich denn, daß Ihr einen Riß von der Stadt Gottes, vom himmliſchen Jeruſalem, entwerfen ſollt? Es iſt mir genug, wenn Ihr nur alle menſchmögliche Wahrſcheinlichkeit für die andere Welt findet.

So gut leben, daß, wenn eine andere Welt, ſchön wie die Sonne, aufgeht, unſer Bürgerrecht in derſelben gewiſſer, wie Brief und Siegel iſt, das heißt mit andern Worten: der andern Welt würdig ſeyn. — Je beſſer der Acker, deſto mehr Unkraut. — Vorwitz iſt unächtes Kind des menſchlichen Verſtandes, eine Anlage zur Vorſchnelligkeit, eine Krankheit des Scharfſinns, ein helles Glöckchen in der Thorheitskappe. Wir wollen uns entſchließen, wie einer unſerer Vorfahren, zu bekennen, daß wir nichts wiſſen, daß wir hier und da Wahrſcheinlichkeiten haben; allein im Thun komm' uns Niemand zuvor. Weder Wagehälſe noch Wageköpfe taugen viel.

Der Ausdruck: ſeine Seele in Händen tragen, heißt, wenn ihn die Philoſophen brauchen, ſo viel, als gute Geſtus machen. Wir wollen uns weniger um das Für und Wider, dieſe oder jene Meinung bekümmern, als bereit ſeyn, es komme, was nur wolle, daß Oel in unſerer Lampe ſey. Gott wird uns richten, nicht nach unſerm Wiſſen, ſondern nach unſerm Thun, je nachdem wir die Winke befolgt, die uns zum Guten aufforderten, je nachdem wir die Keime gepflegt, die er in uns gepflanzet hat, je nachdem wir nicht, wider unſer Gewiſſen, die Leute mit allerlei Schwindelei der Lehre hinter das Licht geführt. — Weg mit Sophiſterei, weg aber auch mit dem Dichterlaub, das höchſtens vor dem brennenden Sonnenſtrahl und einem Regenſchauer ſichert. Ein ſtarkzweigiger Stamm ſoll aus uns werden, der dem auswurzelnden Orkan ſtattlichen Widerſtand leiſtet, deſſen zur Erde ſich neigende Aeſte Wurzel faſſen und der ein Abraham, ein Stammvater eines ganzen heiligen Hains wird. — Wiſſen macht ſchwach, Thun ſtärket, feſtiget und gründet. Thätige Menſchenliebe iſt eine Silhouette von Gott, dem Herrn. Der Anblick des Glücklichen macht froh, das Bewußtſeyn, Einen glücklich gemacht zu haben, macht ſelig. That iſt das Maaß der Zeit; Tod und Sünde iſt eins. Die perſonificirte Bosheitsſünde iſt der Tod, das, was wir gemeinhin Tod nennen, iſt nicht der Tod. Ich bin der feſten Hoffnung, es ſey Geburtsſchmerz, was wir Tod nennen, und gebähren nicht die ſchwächlichſten Werkzeuge unter den Menſchen?

Gutes thun, heißt leben. Auch der Niedrigſte hat ſeinen Geburtsbrief (ſeinen Taufſchein, würd' ein Chriſt ſagen) von Gott. Laßt uns die Mutterhand der Natur küſſen, welche uns einige unſerer Brüder und Schweſtern, ſo voll Zutrauens, zur Aufſicht und Pflege überläßt, die uns die ihr zuſtehende natürliche Vormundſchaft abtritt; laßt uns dieſer ſo gütigen Mutter nachahmen, Gutes zu thun nicht müde werden und durch ſo unzählige mittlere Zwecke hindurch zu einem einzigen, letzten, großen Endzweck arbeiten, das heißt: die höchſte nur mögliche Wohlfahrt des ganzen menſchlichen Geſchlechts befördern. Vorwärts iſt Bahn! — Geſetzt, wir erreichten nicht das Ziel; ihm nahe kommen, heißt: es erreichen. Das Aergſte, was wir zu fürchten haben, iſt, daß wir im Thun bleiben; das iſt beſſer, als in der Lehre. Man ſollte allen Subtilitätenkrämern das Handwerk legen, es ſind die ärgſten Zeitverderber in der Welt; ſie gewinnen uns die Zeit ab, wie die falſchen Spieler das Geld.

Strebt der Sonne entgegen, Freunde, damit das Heil des menſchlichen Geſchlechts bald reif werde! Was wollen die hindernden Blätter, was die Aeſte? — Schlagt Euch durch zur Sonne, und ermüdet Ihr, auch gut, deſto beſſer läßt ſich ſchlafen. —

Eine wohlgeſetzte Rede iſt nie zum Behalten eingerichtet, man will ſie ganz, und hat nichts; es iſt ein regelmäßiger Garten, wo es recht hübſch und fein ausſieht, allein was kannſt du heimführen? Blumen? Blumen in der Hand, von der Wurzel geriſſen, was ſollen die? Nimm den ganzen Garten mit, was haſt du? Ein ganz richtig gerechnetes Exempel zuſammt der Probe. Wildniß, Berg und Thal, aus dem Vollen gehauene Gänge, Parke, die machen Eindruck und laſſen ihn auch. So vortrefflich unordentlich war dieſe Rede.

Es war kein Kunſt-, ſondern ein Naturſtück, und was iſt, pflegte mein Vater zu ſagen, was iſt es denn, das die künſtlich gezogene Wortſchleuſe und die daher rauſchenden Fluthen des Redners, die alle an ſeinen Text ſchlagen, erzeugen? Schaum, und wenn auch eine Venus daraus würde; nicht Jedem iſt mit dieſer Schaumgöttin gedient. — Was ich meinen Leſern von der Wildnißrede gegeben, ſollte eine Nachfolge des Originals ſeyn; ich wollte nicht den Hauch der Natur von der Pflaume wegwiſchen, ſondern ſo, wie ſie da iſt, mit dieſem Naturathem, der mir wie ein Heiligenſchein vorkommt, wollt' ich ſie — da iſt die rothbackige Birne ungeſchält, die Baumwolle auf der Pfirſich, der Sammet auf der Aprikoſe, Blatt und Stengel obenein. — Was meint Ihr, Freunde, hätt' ich beſſer gethan, Alles in Ordnung zu ſtellen und zu nehmen und zu geben, mit Allerſeits anzuheben, mit Dixi zu ſchließen? — Ich mag nicht, ſagte mein Vater, freie Gedanken in die Feſtung bringen, obgleich er ein Königſcher, ein Monarchenfreund war. — Doch ich bin außer dieſer Rede noch eine reine Lehre ſchuldig. Und freilich hätt' ich dieſen Pfirſichen-, Aprikoſen- und rothbackigen Birnen-Nachtiſch weit füglicher bis an's Ende verſparen und da erſt zum Beſten geben können und ſollen; wer kann ſich aber helfen? Dafür werd' ich auch nichts nach dieſem chriſtlichen Exercitio exploratorio abkanzeln, noch eine Kinderlehre für die Kunſtrichter anſtellen. —

Es trat ein Mädchen auf. Allerliebſt! Nicht mit fliegendem Haar, als ſtänden ſie ihr zu Berge, nicht mit einem Gewande, als wär' es vor dem Winde nicht ſicher, nicht mit einer hin- und herfahrenden, vorſpiegelnden Hand, mit Augen, als wollte ſie einfädeln, um uns nur Etwas aufzuheften — ſondern mit einem feſt an den Leib gegoſſenen weißen Kleide, einem ſchwarzen Kranze vor der Bruſt — ihr Haupt mit einem Schleier bedeckt, zwar auch feſt, doch ließ er zuweilen nach. Das Auge ſchweifte nicht aus, allein es blickte inbrünſtig gen Himmel und zufrieden auf Gottes Erde. Die Hände, die meiſte Zeit gefalten, oft an's Herz gelegt, das aus Empfindung in die Höhe kam und ſich zu Gott wölbte.

Das Ende krönet das Werk und zeigt den Unterſchied deſſen, der Chriſtum angezogen hat, und deſſen, der im Bloßen geblieben und höchſtens einen Regenſchirm für allerlei Wind und Wetter in ſeine Rechte genommen, welcher aber zur Zeit der Trübſale gemeinhin die Flügel ſinken läßt und abfällt. Nur Chriſtus hat Leben und unſterbliches Weſen an's Licht gebracht, die Dunkelheiten der Weiſen zerſtreut und ſelbſt die finſtere Nacht des Grabes in's helle Licht des Evangeliums geſetzt. In ihm war das Leben und das Licht der Menſchen. Der Tod iſt für den chriſtlichen David der Rieſe Goliath; er geht ihm nicht mit Schwert, Spieß und Stange, mit weltweiſem Panzer und blank geputzter glänzender Rüſtung, mit ſpitzigen Sentenzen und kriegsliſtigen Fragen, ſondern mit kleinen Steinen entgegen, und, wenn er ihn glücklich erſchleudert hat, nimmt er ſein Haupt gefangen, und es heißt von ihm: wenn Sokrates tauſend geſchlagen, der Chriſt habe zehntauſend überwunden und das Feld behalten. Halleluja! Tod, wo dein Stachel? Hölle, wo dein Sieg? Gott aber ſey Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum! Wer vor Gott wandelt, wer ſeine Seele und ſeinen Leib unbefleckt bewahret, nach dem vorgeſteckten Ziele läuft, wer heilig lebt, weil Gott heilig iſt, der ſtirbt ſelig; wer dem Herrn lebt, ſtirbt ihm auch.

Die erſten Chriſten verſammelten ſich, aus Furcht vor den Verfolgern, auf Gräbern zum Gottesdienſte; und wie ſchön klingen Todesglocken dem, der zu ſterben verſteht. Kein Deiſt hört gern läuten. Zwar hat der liebe, grundgütige Gott für alle Menſchen geſorgt, für Chriſten ſowohl, als für Nichtchriſten. Die Unchriſten und Antichriſten ſollten, wenn ſie Gelegenheit haben, ſich dem Chriſtenthume einzuverleiben und einzuverſeelen, die Einladungen nicht verwerfen, ſondern ſich den Kopf waſchen laſſen, wodurch das Herz mit rein wird. Was hilft die reine Vernunft, wenn das Herz nicht rein iſt? Nur die, ſo reines Herzens ſind, werden Gott ſchauen. Menſch und Chriſt ſterben; allein der Chriſt iſt eigentlich der Lehnsträger, der Gutserbe, der eigentliche Sterbliche; man kann nur von ihm ſagen, daß er geboren werde und daß er ſterbe. Der Unchriſt iſt ein Menſch, als wollt' er Menſch ſeyn; der Chriſt iſt Alles wirklich, was er iſt.

Sanct Paulus ſpricht zu den Epheſern, im vierten Capitel, im ſiebzehnten und achtzehnten Verſe: So ſage ich nun und zeuge in dem Herrn, daß Ihr nicht mehr wandelt, wie die andern Heiden wandeln, in der Eitelkeit ihres Sinnes, welcher Verſtand verfinſtert iſt, und ſind entfremdet von dem Leben, das aus Gott iſt, durch die Unwiſſenheit, die in ihnen iſt, und durch die Blindheit ihres Herzens. Der Körper war da, noch ehe Chriſtus kam, das heißt: es fehlte nicht an prächtigen Worten, allein der Geiſt fehlte; da blies uns Chriſtus an und ſprach: Nehmet hin den heiligen Geiſt! Der Chriſt iſt das Geſchöpf, das Gott, wenn ich ſo ſagen ſoll, am ſechſten Tage ſchuf, um die Lehren der Heiden und Juden und alle Schriften, geſchrieben von auserwählten Menſchen, zu benutzen und den todten Buchſtaben zu beleben, und aus einem Gebeinhauſe eine Himmelswohnſtube zu machen. Der Chriſt hat den Schlüſſel zu den fünf erſten Tagen und iſt ein Herr des unvernünftigen Viehes, das auf dem Bauche, oder auf Vieren geht, oder fliegt, oder — Der Heiden Tugenden ſind, nach dem Ausſpruch des heiligen Auguſtinus, glänzende Sünden, und ihr Tod iſt ein Armesſünderende, wo immer viel geredet wird. Chriſtus hielt keine Reden, wie Sokrates, da er ſtarb; ihm ſchrieb kein Plato die Predigt nach — der Herr der Natur ſtarb natürlich. Alles zuſammen, mit ſammt dem Teſtamente, beſtand in ſieben Worten. Eine ſchöne Zahl! Laßt uns die Sache beim rechten Ende faſſen. Der Menſch mag es machen wie er will, es finden ſich Lebensſtellen, wo er offenbar zu kurz kommt; er kommt nicht aus und macht einen Concurs, wo Gott, er und ſein Mitmenſch claſſificiret werden, wo es überall heißt: Soll haben, hat nicht; ſoll bezahlen, kann nicht. Wir können uns zwar vor den Blicken der Welt verbergen; allein der Furcht, verrathen und verkauft zu werden, wer kann der auf Flügeln der Morgenröthe entfliehen? Und wenn wir der Welt entkommen, ſind wir uns ſelbſt entflohen? Der Hauszeuge iſt in den Gerichtshöfen verdächtig; allein das Gewiſſen iſt unbeſtechbar und ſo erhaben, daß man ihm auch nichts einmal anzubieten wagt. Verſchließe dich wie du willſt, das Gewiſſen begleitet dich; es ſchläft und ſchlummert nicht, es geht nicht über Feld, und was das Aergſte iſt — es hat ein göttliches Gedächtniß. Das Gewiſſen iſt Gottes Unterrichter, es eröffnet dir in jeder dir ſelbſt gelaſſenen Stunde, du ſeyſt ein ungerechter Haushalter; du hätteſt mehr thun ſollen, weil du mehr thun können; du hätteſt geſündigt im Himmel und vor ihm und wäreſt nicht werth der göttlichen Natur, nicht werth ein Menſch zu ſeyn. Schäme dich, ſagt es dann, und ſammelt feurige Kohlen auf dein Haupt. Wohl dem, der dieſe Kohlen zum Fegefeuer anfacht! Wohl dem, der zu dieſer ſeiner Zeit bedenket, was zu ſeinem Frieden dient, und daß er in eine Gegend gehe, wo er nicht mehr mit ſeinem Bruder auf dem Wege iſt und wo es angeſchrieben ſteht: Du kannſt hinfort nicht mehr Haushalter ſeyn. Was nun? —

Die meiſten Handlungen, Freunde, ſind darum gut, weil man ſie ſich viel böſer denken kann. So wird das Spiel als eine erlaubte Sache geprieſen, weil es beſſer als Schmähſucht und Zungentodtſchlag iſt. Prieſter und Leviten der Vernunftreligion ſtehen mit Lebensbalſam, mit Gewiſſenskühlungen, mit Herzſtärkungen aus; allein wenn's zum Sterben geht, hilft kein Seelenkraut und Pflaſter, das Wort Gottes allein heilet. — Jeder unrichtige Gedanke, jedes unnütze Wort iſt verantwortlich. Wie ſchrecklich wahr iſt dies Geſetz der ſich ſelbſt gelaſſenen Vernunft! Wo fliehet ſie hin in dieſen Seelennöthen?

Wohl mir, daß ich ein Chriſt bin! Wenn ich Alles gethan habe, was ich zu thun ſchuldig war und was ich nur thun konnte, bin ich zwar noch immer ein unnützer Knecht, dem noch viel fehlt; allein welch ein Troſt für mich im Leben und Sterben, daß Chriſtus lebte und ſtarb! Er hat Gott, dem Schöpfer der Menſchen, im Leben und im Sterben den ganzen Werth der Menſchheit in hoher Perſon gezeigt; er hat ihn uns dargeſtellt, und wenn, nach dem äußerſten Beſtreben, zu werden, wie Jeſus Chriſtus auch war, Unvollkommenheiten vorfallen, bitten wir Gott, daß er nicht uns, ſondern die Eſſenz der Menſchheit, das Ideal menſchlicher Tugenden, anſchaue, und in ihm, in dieſem großen Muſter, uns ſündige Geſchöpfe; und daß er uns gnädig ſey und barmherzig und von großer Güte und Treue.

Der Menſch iſt göttlichen Herkommens, göttlichen Geſchlechts. Aller dieſer Verwandtſchaft, wie unwürdig ſind wir ihr im Fleiſch durch Sünde! Heil uns, daß unſere Natur einen Repräſentanten hat, in welchem Gott uns und wir Gott ſehen. Chriſtus iſt der Erſte in der Menſchenfamilie, der Chef des menſchlichen Geſchlechts, der zweite Adam, der uns den Weg wies, eine verlorne Feſtung einzunehmen und wieder in's Paradies zu kommen, wo keine Schildwache mehr ſteht. Er iſt der Erſtgeborne, denn Adam aus dem Paradieſe war nicht geboren, ſondern aufgehaucht. Außer dieſem Verdienſtlichen, welch ein Muſter im Tod iſt ſein Tod?

Sein Leben ſey mein Leben, ſein Tod der meinige. Wer ſtarb ſo, als dieſer Fürſt des Lebens? Das Muß des Weiſen iſt ſo wenig troſthaltig, daß er ſich vielmehr wieder fragt: Warum muß ich? Wenn ich den Schmerz verbeiße, leid' ich nicht, ich ſtoße zurück, was heraus will. — Und da der Nichtchriſt ungewiß iſt, ob ſein Lebensziel nicht auch ſogleich ſein ganzes Ziel ſey, wie ſehr iſt er ein Knecht ſeines ganzen Lebens, ein Knecht von der Stunde des Todes! Alle Pulsſchläge ſchlägt ſich der Gedanke auf: nicht etwa dieſe Nacht, ſondern dieſe Stunde, dieſen Augenblick kann man, nicht etwa bloß deine Seele, ſondern dich ganz von dir fordern; und was wird ſeyn, das du geſammelt haſt? Elender Nachruhm! Du Unſterblichkeitsanalogen des Nichtchriſten, du wirſt die zitternden Nerven nicht halten und dem Herzen nicht Luft zuwehen. — —

Zwar auch Chriſtus war von Gott verlaſſen; allein mit Ehren und Schmuck ward er gekrönet, ſelbſt da er noch am Kreuze hing. Sein göttlicher Tod löſete dem Hauptmanne die Zunge zu der Stunde: „Wahrlich, es iſt ein frommer Menſch und Gottes Sohn geweſen!“ Der Chriſt, wenn er im böſen Stündlein auf den Gedanken fällt, ſein Geiſtfaden wird mitreißen, wenn der Lebensfaden reißt; Gott ſey von ſeinem Geiſt gewichen und dieſer ſein Geiſt werde verrauchen, ſo wie ſein Fleiſchtheil aufgelöſet wird, dann erſcheinet ein Engel und ſtärket ihn. Wenn das, was gedichtet wird, keine Möglichkeit in ſich enthält, iſt's Hirngeſpinnſt; je mehr Wahrſcheinlichkeit aber, deſto vollkommener das Gedicht. Wenn der Nichtchriſt uns vorwirft, wir ſtürben poetiſch — ſo laß er uns dieſe heilige Poeſie, dieſen Schwung. — Trifft dieſer Schwung nicht näher, als ein geſchliffenes Kunſtſyſtem von Hoffnung? Iſt die ganze Hoffnung mehr oder weniger, als Dichtkunſt? —

Der Chriſt, entzückt in den Himmel, hört unausſprechliche Worte. Wann haben wir nicht unausſprechliche Selbſtlaute gehört, wenn uns eine ſchöne Frühlingsmorgenröthe in's Freie einlud und wir einſam der Sonne entgegengingen? Und das Gefühl der Kräfte der zukünftigen Welt, welche Begeiſterung im Sterben!

Die Offenbarung iſt eine erhöhte Vernunft, die Vernunft in heiliger Poeſie, ein Vernunftkörper; ſie ſtellt dar, ſie macht anſchaulich; es iſt ein Höchſtes der Vernunft, ein vernünftiges Ideal, und doch eine ſolche lautere Milch, daß ſie ein Kind faſſen kann. Wo die Vernunft Zahlen hat, beſitzet der Chriſt lebendiges Weſen. Der Weiſe denkt, der Chriſt ſieht. Wie ſehr weg ſetzt ihn dieſe Faſſung über Alles, was in der Welt iſt! Er ißt Aehren am Sonntage, wenn ihn hungert, und wenn ſelbſt der Hoheprieſter, auf deſſen Bruſt Licht und Recht ſtrahlen ſollte, dieſen göttlichen Orden verkennet, und den Pöbel zum *kreuzige ihn* auffordert und ſein Müthchen an ihm kühlet; wenn der Saducäismus und der Phariſäismus es mit ihm anbinden will; wenn die Welt ihn auspfeift, überwindet er weit. — Chriſtus hat am meiſten von Gelehrten gelitten. — Seht die Sünde, wie ſie wollte und nicht konnte! Wo iſt ihr Sieg? Und wenn der Zweifelkopf der Vernunft, und wenn das eigene Herz ſchüttelt und ſpricht lauter *Nein!* Er weiß. — Zwar ehrt er den Namen Gottes unter dem Patent, das die Vernunft vorzeiget, er läßt ihr ein freies Votum; allein er verlangt auch eins. Was weiß die Vernunft von der Zuſammennehmung dieſes und jenes Lebens, dem erſten und zweiten Theil des Menſchen, von unſern Schickſalen, vom erſten Menſchen? Von der Sprache, dem göttlichen Unterricht, bis auf die Kleider zu? —

Nicht ſo, nicht ſo iſt die Vernunft im Leben und im Tode. Der Chriſt weiß, ſein Tod ſey nur Verwandlung, Verklärung, melior compoſitio ohne grammatikaliſche Fehler, ohne Flecken, ohne Runzeln oder deß Etwas. Alles ſchön gegeben, vortrefflich ausgedruckt. Die zweite Auflage, und auch die, ſo mit ihm aus einem Geſangbuche ſangen, in einer Bibel laſen, auch die wie er. Was trauerſt du, arme Wittwe, um den einzigen Sohn? Mein Meiſter ſpricht: weine nicht! Zwar erweckt er nicht mehr einzeln die Todten, denn auch die Erweckten ſind wieder geſtorben, oder was ſind ſie? Wahrlich, doppelter Tod wär' eine Ungerechtigkeit. Wittwe, warum die tiefen Thränen? Zwar wird er nicht zu dir kommen, aber du zu ihm. Weine nicht! ruft dir der Herr zu, deſſen Herz auf den Grund bewegt war, und auch vor Schmerz, vor Mitleid überging. So können nur trauern, die keine Hoffnungen haben. Iſt's nicht gut, daß ein Weltknoten nach dem andern gelöſet wird, und daß Ihr Bekannte in der Stadt Gottes habt, welches Euch gut, und wahrlich beſſer, als ein Freund am Hofe iſt? Die Zeit tröſtet den Weiſen. Beweiſe, chriſtliches Weib, daß du auf die Zeit nicht warten darfſt und auf die Stunde, wenn es ihr gelegen iſt. Die Ewigkeit ſey dein Troſt, die auf der Stelle lindert, verbindet, heilet! Es giebt ein allgemeines Ziel, ſpricht Sirach, hundert Jahre; allein dies iſt ein apocryphiſches Ziel. Moſes verkündiget ſein canoniſch: Unſer Leben währet ſiebzig Jahre, wenn's hoch kommt, ſind's achtzig; wenn es köſtlich geweſen, iſt's

Mühe und Arbeit geweſen; denn es fähret ſchnell dahin, als flögen wir davon. Der Chriſt ſucht dieſes Ziel nicht zu verrücken, er wälzt den Grabes-Grenzſtein nicht weiter, übt ſich, indem er den Lüſten und Begierden abſtirbt, im Sterben, und was kann ihn ſcheiden von der Liebe Gottes?

Was braucht aber der Chriſt von den göttlichen Abſichten zu erklügeln? Er weiß, daß der Herr Alles wohl mache, und das iſt genug.

Wenn Andere leben, um nach dem Tode einen Leichenſtein zu verdienen, auf dem Leben und Thaten eingeätzet ſind, welchen ein gedungener Haufen Leichenbegleiter für Geld und gute Worte mit feilen Thränen taufte, hat der Chriſt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt iſt. — Sein Name und Wappen, wenn er ſie aushauen läßt, ſollen nur bloß, auch nach ſeinem Tode, ein gutes Beiſpiel ſtiften.

(Bei dieſer Stelle ſagte mir der Graf in's Ohr: Wenn ich meine Krone im Wappen ſehe, denk' ich an die himmliſche und an die Perlen, deren auch in der hohen Offenbarung gedacht wird.) Der Menſch iſt ein Hieroglyph der ganzen Natur; wer es zu erklären und aufzulöſen verſteht, hat den Schlüſſel zur Natur. Der Leib gehört hierzu eben ſo, wie die Seele. Glaubt mir, Freunde, er muß was zu verbeißen haben, wenn die Seele im Flug' iſt, und wenn es uns recht gut bekommen ſoll, muß unſere Mahlzeit geiſtig gewürzet ſeyn. Den Menſchen ganz zu erklären, dazu gehört mehr, als wie dieſſeits des Grabes vermögen. Der Chriſt kommt bei dieſer Auslegung noch am nächſten. — Er verſteht das Menſchen-Hieroglyph, ſo wie die Kinder ein Buch aus den Bildern. Das Grab hat nur auf die Schlacken

Anſpruch. Das Feine des Körpers wird auferſtehen; das iſt eine Wahrheit zum Wärmen, wenn Alles an uns kalt wird. Gottes Weisheit handelt überall im Verborgenen; in Gräbern nur wird ſie gerechtfertiget. In dies Auge, das im Tode verlöſcht, wird wieder Licht geſchlagen werden. Heilig, ſelig iſt der elektriſche Funke, der in dieſe Finſterniß geſprühet werden wird! Dies Leben ohne den Herrn iſt ein Fiſchzug Petri, der die ganze Nacht arbeitete und nichts fing, und nur, wie er auf ſeines Meiſters Befehl das Netz auswarf, mehr zog, als das Netz halten konnte. Wenn auch beim Chriſten zuweilen das Netz reißt, was iſt's gegen den Segen, der von Fiſchen gezogen wird? Heil dem Chriſten! Sein Leib iſt im Dienſte der Seele, die Seele im Dienſte des Geiſtes, der Geiſt im Dienſte Gottes.

Heil dem Chriſten, denn er hat über ſich einen gnädigen Gott, in ſich ein ſtilles Gewiſſen, unter ſich einen ihn befriedigenden Erdboden — wenn gleich die Aepfelbäume nicht ſo gut wie im Paradieſe fortgehen — hinter ſich eine glücklich zurückgelegte Bahn, den Troſtſpruch: Sohn, Tochter, dir ſind deine Sünden vergeben, ſtehe auf und wandle!

Vor ſich einen ſeligen Tod und eine fröhliche Auferſtehung, einen Richter, der wohl weiß, wie es einem Menſchen zu Muthe iſt; der auch lebte und ſtarb!

Das verlohnte alſo wohl, daß Engel der Erde gratulirten: Ehre ſey Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menſchen ein Wohlgefallen!

Wollt Ihr mehr? O Ihr Kleingläubigen? Wohlan, ich will Euch die Furcht des Herrn lehren, den eigentlichen Anfang der Weisheit. Laßt uns von den letzten

Dingen anheben. Letzt und Erſt iſt nur, nach dem man es nimmt.

Was du ſäeſt, Freund, wird nicht lebendig, es ſterbe denn. Iſt dein Leib nicht ein bloßes Saatkorn, das ausgeſäet iſt? Iſt der Menſch hier mehr, als Fayence, und ſoll er dort nicht ſeyn ein Gefäß zu Ehren? — Gott weckt alle Frühjahre Todte auf, und jeder Augenblick iſt eine Auferſtehung. In jedem Felde ſind Schaaren Evangeliſten, die uns die Lehre der Wiedergeburt, des Wiederlebens alles Fleiſches, das wie Heu iſt, verkündigen. Wir ziehen aus dieſem Leibe, um in eine andere himmliſche Wohnung einzuziehen, wie aus der Pacht in's Eigenthum. So verwandeln ſich vor unſern Augen unzählige Dinge. — Der Geiſt iſt der eigentliche Menſch: dieſer Jünger Chriſti ſtirbet nicht. Der Pfeil des Todes trifft nur den Leib. Sobald es zum Sterben geht, beruhet Alles auf der Einbildung derer, ſo nicht ſterben und ſterben ſehen. Seht Ihr denn den Geiſt, Ihr Händeringer? Er iſt in Gottes Hand, und keine Qual rühret ihn an, und warum ſollte der Geiſt um dieſen Leib und dies Gebein zittern und zagen? Warum ſollt' er beim Leichenbegängniß im erſten Paar, wie ein leidtragender Wittwer, gehen? Wie vielmal ſoll ich den Troſt des Chriſten wiederholen? Auch ſein Leib wird nicht untergehen. Pflanze und Thier fordern das zurück, was ihnen zugehört, und was iſt denn, was wir ihnen zurückgeben? Iſt es nicht Etwas, das uns oft ſo läſtig war? — In der Natur iſt ein immerwährender Wechſel; allein eine Allwiſſenheit regiert ihn! Und kommt denn Etwas aus unſerm eigenthümlichen Hauſe? — Iſt die Erde nicht unſer Haus? Ob dieſes oder jenes Stück von unſerm beweglichen Hab' und Gut in dieſem oder jenem Zimmer ſteht? Ob unter'm Spiegel, oder am Kamin? Ob im Saal, oder im Nebenzimmer? Und warum sollt' ich nicht etwas Abgetragenes gegen etwas Neues hingeben? Eine andere Klarheit hat die Sonne, eine andere Klarheit hat der Mond. Es wird geſäet verweslich und wird auferſtehen unverweslich; es wird geſäet in Unehre und wird auferſtehen in Herrlichkeit; es wird geſäet in Schwachheit und wird auferſtehen in Kraft; es wird geſäet ein natürlicher Leib und wird auferſtehen ein geiſtiger Leib.

Iſt es nun begreiflicher, daß auch der Leib nicht untergehe? Alles, was ſtirbt, ſteht auf. Nennen wir nicht vielleicht öfters todt, was wir in ſeiner Entwickelung nicht überſehen? Jene tauſendmal tauſend Vollendete ſehen vielleicht unſerer Geburt, unſerm Durchdrange durch Tod zum Leben zu und freuen ſich, die Taufzeugen bei dem neuen Namen zu ſeyn, der dem Ueberwinder, dem Geprüften, des Heiligſten würdig Befundenen, beigeleget wird.

Geſchöpfe, die Gott erkennen, in denen Chriſtus wohnet, können unmöglich auf der erſten Stufe bleiben, auf der Stufe der Kindheit. Dieſes Leben iſt ein Kinderſtand; dieſe Leiber ſind Windeln. Aus Kindern werden Leute. Unſere Seele iſt in dieſer Welt ein Licht unter'm Scheffel. Wir ſteigen die Stufen, die Jakob im Traume ſah, wo die Engel hoch und niedrig ſtanden, und wenn ich gleich nach meinem Abſchiede aus dieſer Welt ein Engel werde, kann es denn nicht auch hier Klaſſen der Seligkeit geben? Der Thürhüterpoſten iſt hier aber ſchon eine über alle Maaßen wichtige Herrlichkeit, weil weder Neid noch Eigendünkel mehr iſt. In Gottes Hauſe ſind viele Wohnungen. Unſer Haus iſt die Erde; Gottes Haus iſt die Welt. Das feſte prophetiſche Wort zeiget uns die andere Welt in Kupferſtichen, hier und da illuminirt. Wie kann ein vernünftiger Lehrer anders mit Kindern verfahren? Gaſtmahl, Paradies, himmliſches Jeruſalem, eine ſchöne Erbſchaft, eine Ehrenkrone, ein Siegerkranz, ein Ruheſitz Gottes, eine Feſtfeier; ſo wird uns die andere Welt vorgeſtellt, und wenn wir annehmen, daß wir Gott in ſeinen Werken näher ſchauen, daß wir tugendhafter, und alſo auch glücklicher ſeyn werden, was wollen wir denn mehr? Der chriſtliche Himmel beſtehet in reiner Wahrheit und vollkommener Tugend. Sehen wir gleich hier nur durch einen Spiegel in einen dunkeln Ort, ſo iſt es doch genug zu wiſſen, daß, wenn gleich unſer äußerlicher Menſch verweſet, der innerliche jedoch von Tage zu Tage erneuert und ſtärker wird. Iſt denn das nicht Gewährleiſtung für die andere Welt? Ein ächter Chriſt iſt hier ſchon im Himmel! Er ſieht ſich ab- und zunehmen; das Sichtbare, das Zeitliche fällt, das Unſichtbare, das Ewige hebt ſich. — Er hat das andere Leben in der Hand — es iſt ihm ſo nahe, als der Leib der Seele. — Warum ſollten wir uns bemühen, zu beſtimmen, ob aus Steinen Pflanzen, aus Pflanzen Thiere, aus Thieren Menſchen, aus Menſchen Engel werden? Ob wir in eine Sonne, oder in einen Planeten, ob wir in ein Winter- oder Sommerzimmer unſers lieben Gottes dereinſt einziehen? Ob wir in unſer Sonnenſyſtem, oder wo anders hinkommen? Beides, Leben und Tod, iſt dem, der Alles recht bedenkt, wünſchenswerth. Gott hat uns in dieſer Welt den Weg gebahnt, zu werden, was wir geworden, und in jener wird er, der Herr und Vater über Alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden, uns nicht verlaſſen! —

Dies iſt die Zuverſicht, die ich durch den habe, der dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Weſen an's Licht gebracht durch's Evangelium. Wir beſitzen des Himmelreichs Schlüſſel, zu binden und zu löſen, wo der Philoſoph Lücken findet und nicht aus, nicht ein weiß. Ueberhaupt weiß er nichts. Einer iſt unter ihnen wider den Andern. Der iſt ein Plato, der ein Ariſtoteles, der ein Redner, der ein Sophiſt. Sophiſten ſind Taſchenſpieler, und Redner ſind Schmeichler. Wahre Weisheit wohnt nicht in geſchmückten Gärten von Kunſtworten, ſondern in dem friedlichen Thale der kindlichen Aufrichtigkeit. — Darum ſchilt ein Weiſer den andern. Sie haben unter ſich Katholiken, Proteſtanten, Muſelmänner und Gott weiß, was mehr. Jenachdem Jedem der Kopf ſteht, jenachdem will er es auch vom Auditorio. Dieſer ſpricht von der Mutter Gottes, der Jungfrau Maria, der grundgütigen Natur und von guten Werken, predigt viel Geſetz; allein kein Evangelium. Jener iſt der Meinung, der Menſch könne ſich nicht beſſer machen, als er iſt. Seine Neigungen ſind nicht Vorſchriften, die er ſich ſelbſt gegeben, ſondern ſteinerne Geſetztafeln, die man zwar zerbrechen kann; wer aber, fragen dieſe guten Herren, wer kann ein Gebot der Neigung ausradiren? Es iſt ja ein Stein. Dieſer iſt ſinnlich, Jener geiſtig; Dieſer ein Kopfhänger, Jener fröhlich und guter Dinge; Der zweifelt über Alles, auch ſelbſt, daß er zweifelt, Dieſer thut ſo grundgelehrt auf ſeine Worte, daß man wirklich glauben ſollte, er wüßte Etwas. Ein Einfall, ſagt er, iſt ein einziger Fall, den auch ein bloßer Witzling haben kann. Wir ſtehen Principien, das heißt, eine Sammlung aller Fälle zu. — Gut, aber wo ſind denn deine Principien, in ſo weit ſie wirklich weiſe und ſelig machen? Die Philoſophen ſind Räthſelaufgeber, ſie lehren Räthſel und lehren ſie räthſelhaft. Eine Volksphiloſophie müßte ſo kurz ausfallen, wie Luthers kleiner Catechismus. Iſt denn die Wahrheit nicht nackt, und wenn einige der Alten für Dunkelheiten waren, mußten ſie es nicht wegen der Unvernunft des Volks ſeyn? Jetzt aber, Ihr Weiſen, da Ihr ſelbſt nicht leugnen könnet, Weisheit aus dem Volk und aus dem Volksbuch, aus der Bibel, geſchöpft zu haben, warum gebt Ihr nicht verſtändlich wieder, was Ihr verſtändlich empfinget, und was iſt's denn, was Euch ſelbſt zuſtehet? Der Chriſt weiß, an wen er glaubet. Von dieſem Glauben des Chriſten hat der Nichtchriſt keine Vorſtellung. Es iſt ein lebendiger, ein wiſſender Glaube. Gott ſandte uns nicht ein Buch herab, voll Worte und Meinungen, fein ſauber geſchrieben. Unſere Vorfahren waren Geiſterſeher; allein wir? wir ſahen Chriſtum, den Anfänger und Vollender unſers Glaubens. Hier iſt Sache, That, Begebenheit, Wahrheit. Er war zwar Menſch, allein Gottmenſch; man ſah ihn, und wir ſehen ihn noch in Begebenheiten mancherlei Art; ſein Geiſt blieb bei uns. — Chriſtus ließ ſich nicht malen; denn da hätte man nur eine Stellung von ihm gehabt, ſondern er ward geboren, lebte, lehrte, ſtarb. — Er lehrte durch Thaten, er lebte durch Lehren. — Was von ſeinem Leben geſchrieben worden, iſt auch Leben. Einfalt iſt die Art, womit Alles behandelt wird; allein Einfalt iſt die echte Tochter alles Guten, alles Wahren, alles

Vollkommenen. — Wo ich göttlichen Finger ſehe, warum will ich denn da noch meine Hand auch in die Nägelmale legen um ſagen zu können: mein Herr und mein Gott! Empfindeſt du nicht in jedem deiner Schickſale (o Menſch, gieb auf dich Acht!) Gottes Wege? Fühleſt du nicht, daß, ſo wie Gott Einer iſt, er dich auch ſo leite und führe, als ob du der Einzige wäreſt, den er zu leiten und zu führen hätte; und warum willſt du denn ein Zeichen am Himmel, um zum Dank, zum Lob, Lob ſey Gott! ohn' Ende aufgefordert zu werden? Laßt uns Hand an's Werk legen, und wir werden finden, ob die chriſtliche Lehre von Gott ſey, oder ob die Bibel ſo von ihr ſelbſt rede? Von dem Weltweiſen heißt es, wie vom reichen Manne: Er ſtarb und ward begraben. Die Herren Recenſenten hielten ihm Reden und Predigten, die Dichter ſangen, und doch ward er begraben. Vom Chriſten kann man wie vom Lazarus ſagen: Er ſtarb und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schooß! —

Was habt Ihr denn für einen Beweis? rufen uns die Weiſen zu. Verzeiht, Ihr Herren: Gott allein iſt weiſe! Was aber unſern Beweis betrifft, ſo führen wir ihn menſchlich. Unſer Beweis iſt vernünftige, lautere Milch und Erfahrung. —

Wie iſt der Menſch auf Gott, Geiſt und Ewigkeit gekommen, wenn ſie nicht wären? Der Menſch iſt groß und klein; er zähmt Löwen, verkauft Wallfiſche und wird von einer Schlange getödtet. —

Zweifler! ich ſoll beweiſen, daß ein Gott ſey? Beweiſe mir erſt, daß er nicht iſt. Wie kann man Thatſachen beweiſen? Wie kann ein Sohn beweiſen, daß Dieſer oder Jener ſein Vater iſt?

Es geht in der Welt über und über, und wie könnte das, wenn Gott, der Herr derſelben, König wäre? Ei, Lieber, wenn Gott ſein Bild dem Menſchen anhing, wenn er ihm Verſtand und Willen gab, wer hat Schuld an dieſer Unordnung? —

Jeder Menſch hat ſo Etwas bei ſich, was Ja oder Nein bei allen Dingen ſaget, ſie mögen Wiſſen oder Thun, Rath oder That betreffen. Es giebt ſo gut ein Verſtandes- als ein Willensgewiſſen. Iſt Euch das zu hoch? Euch zu hoch, die Ihr den Gang Gottes in der Natur, das Kommen einer jeden Pflanze in ihrem ſanften Tritt beſchleicht? Ihr ſolltet Euer eigenes Erdreich nicht kennen?

Es giebt baare Kenntniſſe und Kenntniſſe auf Verfalltage. Das Chriſtenthum hat von beiden ſein Theil. Die wichtigſten Artikel können durch's Leben bewieſen werden. — Ich lebe, ſagt Chriſtus, und Ihr ſollt auch leben.

Ich weiß Euere Einwendungen, Ihr Weiſen der Welt.

Das Chriſtenthum, ſagt Ihr, habe den Muth gehemmt, froh zu leben und froh zu ſterben; es lehre, daß nur wenig Auserwählte ſeyn werden. Allein was iſt beſſer, ſeine Seligkeit ſchaffen mit Furcht und Zittern, oder wider beſſer Wiſſen und Gewiſſen handeln? Es iſt Ein Aufwaſchen, bringt Ihr Leichtſinnige bei; allein ſeyd Ihr ſchon von Euerm Gewiſſen je in Anſpruch genommen? Seyd Ihr ſchon in der Tinte geweſen? Glaubt Ihr denn, daß das Auge, welches ſeinem Nächſten nach Leib und Leben ſtand, mit einer Thräne der Reue abgewaſchen werden könne?

Wenn die reine Vernunft lehret, ſich ſo zu führen, daß, wenn ein Gott und eine Ewigkeit wäre, wir ſeine Kinder und die Erben des Himmels zu ſeyn das Recht hätten, ſo lehret ſie uns etwas Uebermenſchliches. — Sobald wir zweifeln, Freunde, ſo bricht die Sinnlichkeit Thür und Thor, ſchlägt alle Schlöſſer auf und findet im Zweifel ſo viel Unterſtützung, daß Alles über und über geht. Ja, wenn der Menſch funfzig Jahre alt, und des Tages Laſt und Hitze der Sinnlichkeit getragen hat, dann, Freunde, könnte dieſe Lehre weniger gefährlich ſeyn. —

Und doch iſt ſie gerade zuwider der lautern Milch Chriſti, des Herrn, der ein herzliches Zutrauen von ſeinen Nachfolgern will. Zweifel, Freunde, iſt das Schrecklichſte, was man ſich denken kann! Wo Zweifel iſt, wie kann da Zutrauen ſeyn? Man will ſich in den Schatten legen, eh' noch die Bäume ausgeſchlagen ſind. Man brennt ſein Haus aus eitler Bauluſt ab; man iſt nicht kalt, nicht warm; man hinket auf beiden Seiten. Gelehrte Zweifler, gute Freunde, Ihr dringt auf's Thun, und wenn ich Euch ſage: Ihr könnet, ohne zu wiſſen, ohne den Glauben, ohne die Lehre Chriſti nichts thun. Eine Gott ehrende Menſchenliebe iſt unſere Tugend. Wir leihen dem Herrn, wenn wir den Armen geben. Wir geben nicht mit dem Munde, ſondern mit dem Herzen, im Geiſt und in der Wahrheit; wir entäußern uns unſer ſelbſt, wenn wir Gutes thun.

Euer ganzes Syſtem beruht auf Furcht, die aber nicht die Furcht des Herrn iſt. Lebt ſo, als wenn wirklich ein Gott, wenn wirklich eine Unſterblichkeit wäre. Schön geſagt, aber auch gethan? — Liebe,

Liebe, Liebe iſt die Quelle alles Guten, der Brunnen des Lebens! Die Liebe treibt die Furcht aus.

Niemand hat Gott je geſehen, Niemand beſitzt eine Demonſtration von ſeiner Exiſtenz; allein braucht's einer Demonſtration, daß Ihr ſeyd?

Du glaubſt, Freund, daß ſich die Welt ſelbſt erhalte, daß, wer erhalten könne, auch zu ſchaffen vermögend ſey, daß, wer B zu ſagen verſtünde, auch A zu ſagen im Stande ſey? Ich weiß, daß ein Haus ſich nicht ſelbſt bauen könne, weil es ein Kunſtſtück iſt, daß aber die Natur täglich, ſtündlich, augenblicklich, baue und niederreiße, beſſere und fördere; allein, Lieber, was iſt die Natur? Laß mich mit deinen Wörterchikanen; die Wahrheit hat, wie die Sonne, ihr eigen Licht.

Vorwitz iſt freilich Untugend, allein kindliches Zutrauen und Zudringlichkeit, wie ſehr unterſchieden!

Ich weiß, was ich glaube, heißt das viel weniger, als: ich weiß?

Guten, lieben Freunde, wenn Euere Lehre unter den Haufen käme, was würde da aus der Welt werden? Gott ſchlägt Euch mit Wortsblindheit, ſonſt müßten wir unſere Kirchen brechen und Gefängniſſe daraus machen. — Und doch, lieben Leute, glaubt Ihr die Wohlfahrt des ganzen menſchlichen Geſchlechts durch Euere Lehre zu befördern, Ihr, durch ſolche Lehren, die nichts denn Menſchengebot ſind? Freunde, das laßt dem Chriſtenthum über, oder der ganze Plan iſt platoniſch. Uns ſollt' es gleich ſeyn, wie das Reich Gottes käme, wenn es nur käme! Nur Euere Fahne ſcheint es nicht dazu anzulegen, das Verirrte zu ſammeln — damit eine Heerde und ein Hirte werde. — Doch, warum ſollten wir mit Euch rechten? Richtet nicht, ſagt unſer Herr und Meiſter, und es wird die Zeit kommen, da wir Alle werden gerichtet werden. Wohl uns, wenn wir beſtehen in der Wahrheit! Als gute Streiter im Reiche der Vorurtheile, nicht, die ſuchten das Ihre, ſondern das, was der Wahrheit und Tugend iſt; nicht, die über die Menſchen herrſchen, ſondern die ſie glücklich machen wollten. Wie oft kann es hier heißen: Große Schulden erhalten bei Credit, kleine ſchwächen ihn. Der Chriſt will Keinen verführen; er giebt Jedem die Bibel in die Hand, und da lieſt ſich Jeder heraus, was ſeinem Verſtande gemäß iſt. Es finden ſich Sprüche für Gelehrte und Ungelehrte, Reiche und Arme. Hier iſt harte Koſt, hier iſt Milch, ſtarker Wein und Labetränke. Die Bibel iſt Allen allerlei; ſie iſt für Leben und Tod; ſie lehrt uns, Ciſternen aufzuſetzen, um himmliſches Waſſer aufzufangen. Der Geiſt der heiligen Schrift iſt ſo kurz, als das Vater unſer. Glaubt, lieben Nichtchriſten, im Sterben ſieht man Gott, ſich, und die Welt aus einem andern Geſichtspunkte, als im Leben.

Laßt mich an Ort und Stelle, laßt mich zurück, wo ich ausging!

Was Johannes ſagt, iſt jeden Augenblick wahr: Kinder, es iſt die letzte Stunde! — Wohl uns Allen, wenn wir bereit ſind zu ſtehen vor des Menſchen Sohn! wenn wir ihm unter Augen treten und ſagen können: Wie du gewandelt haſt, haben auch wir gewandelt; ſo ehrlich, wie du gelehrt haſt, haben auch wir gelehrt. Geſtern haben wir überwunden, heute laß uns mit dir im Paradieſe ſeyn!

Komm, Tod, heute, morgen! Mein Freund iſt mein, ich bin ſein. Ich habe Luſt abzuſcheiden und bei ihm zu ſeyn, welches auch beſſer wäre. Amen, ich komme bald, Amen! Ja komm, Amen! Vater, in deine Hände befehl' ich meinen Geiſt! —

† † † †
† †

Lieber Graf, bis zum Wiederſehen, hier oder dort!

Von einem Manne, wie der Graf, wer kann Abſchied nehmen? oder beſſer, den Abſchied mittheilen? Ich nicht.

Der Prediger aus L— kam und war ſo inniglich froh, mich wieder beſſer zu finden, daß er bei einem Haar mit dem Grafen wieder freundſchaftlich zerfallen wäre. Der gute Prediger! Er hatte für mich, unter dem Namen eines Leidenden aus einer andern Gemeinde, auf der Kanzel gebetet, und eignete den größten Theil meiner Beſſerung dieſer ernſtlichen Fürbitte zu. Die ganze Gemeinde, fügte er hinzu, wußte beim erſten Wort, daß Sie der Leidende aus einer andern Gemeinde waren. Der junge Ehemann, ſagten ſie unter einander, deſſen Frau wir jüngſt begruben. — —

Ich bin ſonſt ſehr für's Abſchiednehmen, wovon ich in dieſem Buche manches Pröbchen gegeben; allein hier, kann ich? —

Das ganze Leben des Grafen war eigentlich ein feierliches Abſchiednehmen, nicht beſtehend in: Leben Sie wohl, Dank für alle erzeigte Güte! — Wünſche ſo glücklich zu ſeyn, vom Wohlbefinden die beſten Nachrichten einzuziehen! Solch elend jämmerlich Zeug hat das Abſchiednehmen, ſo wie das Geſundheitstrinken, bürgerlich gemacht — und doch liegt in einem Leben, im andern Sterben. Ich trinke Geſundheit und nehme Abſchied. — —

Wahrlich, ich kann es nicht beſchreiben, mit welcher Bewegung ich dieſen hochgebornen Todtengräber verließ. Auf meinen wohlehrwürdigen Reiſegefährten konnten dieſe Dinge natürlicherweiſe keinen ſo ſtarken Eindruck machen. Der Prediger kannte das Erdreich auf dieſem Gottesacker und hatte hier zuweilen ſelbſt die Hand an den Pflug legen müſſen. Anfang, Mitte und Ende meines Aufenthalts auf dem gräflichen Gute lag auf meiner Seele; allein ſanft war mir dieſes Joch, leicht dieſe Laſt. Hier oder dort! Ich dachte nicht das Hier. Hier galt bei mir wenig, das Dort verſchlang es bei mir. Nicht hier, dort! bald! dort! dort! wo Mine iſt, wo ſie ewig ſeyn wird, dort! dort! dort! Ich komme bald, Amen! hieß es beim Schluß der chriſtlichen Rede. Ja komm! Amen!

Der gute Prediger ſtieß mich mit der Frage an, wie mir die Reden gefallen, von denen er gehört, daß ſie gehalten worden? — Herzbrechend, ſagt' ich. Dort, lieber Herr Prediger, dort ſehen wir uns wieder! Der gute Prediger faßte mich bei der Hand und drückte ſie, und ſagte mir ſo ſanft: Gretchen läßt Sie grüßen! daß mir ward, ich weiß nicht wie? — Jungen Leuten iſt Leben und Sterben wie Wachen und Schlafen; Alles an einem Roſenkränzchen. — Auch hier iſt gut ſeyn, ſagte der Prediger. Nur nicht zum Hüttenbauen, verſetzt' ich, wenn man eine Mine verloren hat. Auch die Erde iſt des Herrn, fuhr der Prediger fort, ſo wie es der Himmel iſt.

Der Prediger fand viel Eigenes in Abſicht des Styls in den Reden. Es iſt, ſagte er, ſo was Beängſtigendes, ſo was von Todesnoth darin. Eben das, ſagt' ich, hat mich entzückt bis zur Halle des Himmels.

Dies in der Rede zu treffen, zu copiren, war unmöglich. — Ich liebe, fuhr der Prediger fort, eine genaue Bindung der Perioden, eine gewiſſe Baukunſt im Vortrage, und ſo viel Fenſter wie möglich in jedem Stock. Zwar halte ich es für keine Sünde wider den heiligen Geiſt —

Da waren wir wieder, wo mich der gute Prediger hin haben wollte. Er wiederholte mir Plan und Ausführung, Geiſt und Ausdruck, verſicherte, alles Eckige in den Perioden, was nicht ſchon gerundet und abgeſchliffen wäre, noch runden und abſchleifen zu wollen. Was meinen Sie, fragt' er mich, ob ich das Regiſter laſſe? und zur Nutzanwendung noch ein ob? noch die kritiſche Frage: ob ſein Bruder, der königliche Rath, ſich nicht über die Zuſchrift kreuzen und ſegnen würde? Ohne Vorrede, ſagte der Paſtor, laſſ' ich's nicht. Es iſt nicht gut, daß das Buch allein ſey. — Die Vorrede, ſagte mein Vater, iſt der erſte Eingang, wo Bitte, Gebet, Fürbitte und Dankſagung vorkommt, damit der Autor ein geruhiges und ſtilles Leben führen möge, in aller Gottſeligkeit und Ehrbarkeit. —

Zur Erkenntlichkeit verſah mich der Prediger mit einigen Zügen vom Grafen — aus ſeiner Vorrathskammer, womit ich meine Leſer verſehen will. Die letzte Hand —

Der Graf rechnete mit ſeinen Pächtern und Verwaltern jedesmal die Woche vom neunten bis zehnten Sonntag nach Trinitatis. Am neunten Sonntage nach Trinitatis wird von dem ungerechten Haushalter geprediget, am zehnten von Jeruſalem's Zerſtörung. Der Graf iſt nie von ſeinen Haushaltern betrogen.

Wenn er in die Kirche kommt, wird er mit Geläute eingeholet. So wird's klingen, ſagt der Graf, wenn ſie mich werden heimführen aus dieſem Elend. Kyrie eleyſon.

Zu ſeinen Kirchenabgaben, wozu auch das Predigtamt gehört, hält er ſeine beſondere Sonn- und Feſttage. Er berichtigte ſie doppelt, nur nicht, wenn Quatember roth im Kalender ſteht, ſondern z. E. am ſechszehnten Sonntage nach Trinitatis, wo man der Wittwe Sohn aus Nain trägt; am erſten Sonntage nach Trinitatis, wo vom reichen Mann und armer Lazarus gepredigет wird. Solche Evangelien muß man eindrücklich machen, ſagte der Graf.

Am ſieben und zwanzigſten Sonntage nach Trinitatis, wo, wie er ſagt, die chriſtliche Illumination vorkommt, (das Evangelium handelt von den fünf klugen und fünf thörichten Jungfrauen) ſchenkt der Graf zehn Kirchenlichter, die bei der Communion (nach der Gewohnheit in Preußen) brennen. —

An ſeinem Geburtstage legt' er ſich zwei Stunden in ſeinen Sarg, — welcher, wie meinen geneigten Leſern bekannt iſt, in der Hauskapelle ſteht — und zwar im Sterbehemde. —

Geduld, Standhaftigkeit, ſagt' er einſtmals zum Prediger, der von der Standhaftigkeit und Geduld gepredigет hatte, das ſind die einträglichſten Tugenden; und worin beſtehen ſie? In der Fertigkeit, ſich auf einen Punkt einzuſchränken, den man mit unverwandter Seele anſieht; in der Geſchicklichkeit, immer in dieſen ſchwarzen Fleck zu treffen. Mein Vater ſchlug Obſervationen vor; allein der Graf ſchien ſich auf einen einzigen Punkt anzuſtrengen. Wer hat Recht?

Der Graf war ſehr glücklich im Rathen. Er ſetzte ſich nicht auf den Dreifuß, wenn er zum Voraus Dinge beſtimmte. Er ſchüttelte dies aus dem Ermel. Er hielt ſehr auf Träume, und glaubte mit meiner Mutter, daß andere Geiſter alsdann die Thüre offen fänden, um ſich mit ihres Gleichen zu unterhalten.

Die Welt, ſagte der Graf, iſt ein Garten in Norden, wo nur wenig reif wird. Er aß gern Brunnenkreſſe und Raute. —

Nichts konnt' ihn mehr ärgern, als wenn ſich der Menſch den Schlaf aus Lebensgeiz entzog. Es iſt gleich viel, auf dem Ball, oder in der Studierſtube, überm Leben den Tod vergeſſen.

Der Graf ſah entweder gen Himmel, oder auf die Erde. Leute, die den Kopf von einer Seite zur andern werfen, ſind nicht ſo, nicht ſo, ſind Zweifler, ſind aufgeſchoſſenes Rohr, das der Wind hin und her treibt. Herauf oder herab.

Pathengeſchenke gab er nicht eher, als bis der Pathe zum erſtenmal zur Communion ging. Ein ſchwarzes Kleid war das geweihte Geſchenk.

Seine Bücher waren ſchwarz eingebunden. Silberne Griffe, ſagt' er, das heißt: der Titel war mit verſilberten Buchſtaben eingeſtochen.

Wenn man fällt, beſieht man die Stelle, wo man gefallen iſt. Der Geiſt wird ſich gewiß von ſeinem Lebensreiſegefährten nicht ſogleich trennen. Er wird ſehen, wo er gefallen iſt. Wer mit den Seinigen noch länger zuſammen zu bleiben Luſt und Liebe hat, gehe auf die Kirchhöfe, wo ſie hingelegt ſind. Ich habe den Einfluß der Meinigen lang in meiner Seele empfunden, und noch empfind' ich ihn. —

Wenn man erzählt: die und der iſt todt, frägt der

Hörer: Iſt ſie? iſt er todt? Warum frägt der Hörer alſo?

Wenn der Graf communicirte, hatt' er einen rothen Mantel über das ſchwarze Kleid. In ſeinen Tiſchtüchern, Servietten war Name und Wappen ſchwarz eingenäht.

Ich kann, ſagte der Graf, im dreißigſten und vierzigſten Jahre mit vieler Zuverläßigkeit wiſſen, ob man ſiebenzig oder achtzig Jahre alt werden ſoll. Ein Glücks- oder Unglücksfall iſt Schuld daran, wenn man es nicht wird.

Melancholiſche Leute (dieſe Anmerkung machten wir beide, der Prediger und ich,) ſind ſehr zur Dichtkunſt aufgelegt. Vielleicht beſteht die Melancholie im Dichten.

Am neuen Jahrstage würd' es ſchwer ſeyn angemeſſen zu predigen, wenn nicht die Worte drinn vorkämen: da acht Tage um waren. Alſo von der Zeit. — O du liebe Zeit! exklamiren einige Leute im Sprüchwort. In der Entfernung iſt ſonſt Alles klein, nur die Zeit nicht. —

Der Graf ſetzte einem ſeiner Pathen, der nur ſieben Wochen gelebt hatte, ſelbſt eigenhändig die Grabſchrift: Aus einem Mutterſchooß in den andern. —

Der Schlaf war ehe in der Welt, als der Tod. Das Vorbild eher, als die Erfüllung.

Auch du wirſt ſterben, das war des Grafen Condolenz, wenn man wirklich trauerte um einen Todten.

Gehſt du aus der Welt, wenn du ſtirbſt? Deine Seele entſchwebt nur den Dünſten dieſer Erde! Ewiger Geiſt der Liebe webt im Athem der Natur, wo der webt, iſt Leben! —

Was mir der Prediger vom Leichenanzuge im Namen des Grafen ſagte, gefiel mir nicht. Ich ſtimme mit ihm nicht ein. Warum bekleiden wir denn einen nackten Körper ſelbſt im Grabe? Wollen wir etwa den Würmern etwas zu verbeißen geben, ehe ſie an uns kommen? Dem Menſchen gefällt nichts, was ein Bedürfniß verräth. Wir ſind in Geſellſchaft gewohnt, unſere Bedürfniſſe zu verhehlen. Wir verehren Leute, die ſich mit Wenigem behelfen, wenn nicht Geldgeiz die Waage hält. — Man glaubt, ſie ſind ſchon geſtorben und auferſtanden. Sie ſind ſchon Vollendete.

Wer in einer großen Stube ſchläft, ſagte der Graf, bedenkt nicht, wie klein der Sarg iſt. —

Von unſerm Körper heißt's im Tode: Lazarus, unſer Freund, ſchläft, und es wird beſſer mit ihm!

Wer viel Leib hat, von dem könnte man eben ſo gut „entleiben" ſagen, als nur von dem, der viel Seele hat, „entſeelen" geſagt werden ſollte.

Es ging Alles ſchwarz beim Grafen. Herr v. W — würde mit ſeinen Freudenfeſten eben ſo wenig, als mit ſeiner drei Viertel-, halb und Viertel-Trauer, bei ihm Glück gemacht haben. Der Graf kam nicht aus der Verwunderung heraus, daß ich nur einen ſchwarzen Flor um den Arm trug.

Seine Bettdecken waren alle ſchwarz.

Es iſt ein falſches Mitleid, was die Menſchen von den Todtenbetten zurückhält, ſagte der Graf. Böhmiſche Steine, anſtatt Diamanten — Glanzgold. —

Der Graf liebte viel Lichter. Er ſchlief gerade auf dem Rücken, nie lag er auf einer Seite. Im Sarge, ſagt' er, liegt Alles auf dem Rücken.

Die Jugend iſt witzig wegen der Plane, die ſie ſich macht, um die Frage zu beantworten: Was werden wir eſſen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden? Dem Alter ſchmeckt das Leben am beſten. Je weniger Wein im Keller, deſto beſſer ſchmeckt er. —

Der Tod hat große Leute bei Büchern getroffen. Man wollte vielleicht des Todes Bitterkeit mit papierner Unſterblichkeit verjagen. — Vielleicht liegt eine Faſſung darin, ſich nicht in ſeinen Zirkeln ſtören zu laſſen. — Ich, ſagte der Graf, halt' es für Furchtſamkeit. —

Oft dachte der Graf an einen ſeiner beſten Unterthanen, der beim Ungewitter unter einen Baum geflohen, und hier erſchlagen worden. Auch der Baum war zu Boden geſchlagen! Da iſt ja *Michel* ſchon eingeſarget, ſagte der Graf, als er dieſen Fall hörte, und ordnete an, daß dieſer Baum zum Sarge gebraucht werden ſollte.

Bis zum letzten Seufzer, ſagt man. Warum nicht bis zum letzten Lächeln? Weil das Leben ein Jammerthal iſt; und doch kommt der letzte Augenblick, die letzte Stunde, ſehr oft, wie der Geiſt des Herrn, im ſanften Winde. — Da ſieht vielleicht die Seele den Engel, der ſie aus Sodom führen will: Stehe auf, hebe dein Bett auf, und gehe heim!

Ein *böſer ſchneller* Tod iſt ein guter Mann, und ein böſes Weib. —

Der Tod iſt nicht Gottes peinliche Halsgerichtsordnung. Gemeinhin ſprechen wir uns ſelbſt das Todesurtel. Die Art des Todes gründet ſich auf die Art unſeres Lebens, wenn dieſe Todesart nicht ſchon eine Erbſünde iſt. Der ſtirbt an Zangenriſſen, an Stichen; der wird verbrannt, und ſtirbt am hitzigen Fieber; der wird gehangen, und ſtirbt am Schlagfluß. Wir ſitzen Alle auf den Tod. —

Wo die Praxis nicht der Theorie vorgeht, da verdient ſie kaum den Namen.

Jeder Schwindſüchtige, der unter meiner Aufſicht geſtorben, hat den Wunſch geäußert, einen hohen Sarg zu haben! So ſind die Menſchen!

Der Graf hielt Ahnungen für Warnungen guter und verwandter Geiſter, für Orangenblüthen, die wir noch aus dem Paradieſe gebracht. —

Sein Troſt war der Tod! Ich, ſagt' er, bin nicht für leidige Tröſter. Gemeinhin iſt der Troſt ein beglaubtes Zeugniß, daß wir mit leiden. Wir wollen uns überreden, der Tröſter nehme einen Theil Leiden auf ſich. Wir wollen gewiß ſeyn, daß Niemand froh und glücklich in der Welt ſeyn könne. —

Kunſtrichter, die ihr dieſen Hochgebornen Mann angreifen wollt, laßt ihn, wenn ich bitten darf — und iſt es möglich, erlaubt mir die Frage: ob euch vindicta Lycurgi bekannt ſey? Ein Studioſus, wie ihr, hatte dem Lycurgus ein Fenſter eingeſchlagen, oder, weil euch vielleicht die Lycurgiſche Geſchichte nicht beiwohnen dürfte, es war das Auge ſelbſt, das er ihm ausſchlug. Das Criminalgericht beſchloß in dieſem beſondern Caſualvorfalle, den Jüngling dem Lycurgus zur Strafe zu übergeben. Was eröffnete Lycurgus für eine Sentenz? Schickt' er ihn in die Feſtung, oder in's Irrenhaus? Nein, die Hand, ſagt' er zum Augenräuber! Studioſus gab ſie, wie natürlich, Sr. Magnificenz mit Zittern und mit Beben, und Lycurgus? gab ihm die ſeinige, und ſo gingen ſie Hand in Hand — in Lycurgus Haus, wo er ihn unterrichtete, nicht, wie arme Sünder, ehe ſie hingerichtet werden, den ſchlachtcalecutſchen Hähnen gleich, mit Katechismuslehren gefüttert und gemäſtet werden, ſondern in Lebensregeln, und da der junge Menſch Candidat worden war, ſtellte er ihn vor das Criminalgericht und fragte dienſtlichſt an: ob ſie mit dieſem in Rechtskraft übergegangenen Urtel zufrieden wären? Kunſtrichter, der Graf bietet dir auch die Hand dar, um dich ſterben zu lehren. Bedenke das Ende, ſo wirſt du dem Grafen kein Aug' ausſchlagen. —

Gretchen empfing mich ſo froh, ſo gutthätig, daß wir uns beide Hände reichten. Zwar weiß ich es nicht mit vollſtändiger Gewißheit; indeſſen kommt es mir ſo vor, daß wir uns auch herzlich geküßt haben! — Ein unſchuldiger Kuß! Wär' er wiederholt worden, hätt' ich ihn vielleicht nicht vergeſſen; alsdann wär er aber auch ſchon vom verbotenen Baume geweſen. —

Auf Gretchens Geſicht lag noch viel Schmerz; indeſſen waren es bloß Narben, welche nur bei Veränderung des Wetters die vorige Wunde in's Gedächtniß bringen. —

Ich fing an mein Haus in L— zu beſtellen: ich hatte viel zu beſtellen! So gern ich gleich noch bei Minchen's Grabe geblieben wäre, ſo wollt' und konnt' ich doch nicht füglich länger weilen. — Ein ganzes Tagewerk war, die Abhandlung von der Sünde wider den heiligen Geiſt von Anfang bis an's ſelige Ende zu hören; das Regiſter bloß ausgeſchloſſen. Der Prediger hielt Comma, Colon, Semicolon, Ausrufungszeichen, (deren viel vorkamen,) Fragzeichen, und wie ſie weiter lauten, dieſe himmliſchen Zeichen, wie meine Mutter ſie benamte. Ich werde mir vorſtellen, fuhr der Prediger fort, als ob Sie mein Bruder wären, und nun brach er mit der Zueignungsſchrift los, und that wörtlich ſo, als ob ich der königliche Rath wäre. Ich wollt' Ihnen, ſagt' er beim Anfang der Vorleſung, keinen unbeſeelten Odem mitgeben, keinen todten Körper, ſondern ihm vielmehr einen lebendigen Odem einblaſen und ſie Ihnen emphatiſch verleſen. Er hielt Wort. Ausdruck, nicht Eindruck, machte dieſe Abhandlung. Man konnte drüber ſprechen. Zum Weiternachdenken war ſie nicht eingerichtet. Ein Unterſchied, der gewiß weit her iſt. Das Schlußwort-Regiſter war das Amen dieſer Taufhandlung. Der Vater übergab mir dieſes ſein wohlbeſtalltes Kindlein ſo feierlichſt, wie man einem Pathen nur die Frucht ſeines Leibes übergeben kann.

Mit der Abhandlung ſind wir alſo fertig. — Noch mehr aber lag mir in L— ob.

Meine Schuld drückte mich zu Boden. Der Prediger in L— war nicht in der beſten Vermögensverfaſſung. Er hatte (dies und jenes erfuhr ich von ungefähr) verſchiedene Auslagen bei Minen's Begräbniſſe gehabt: Glocken, Erde, Träger und desgleichen. Dem Organiſten mußt' ich auch eine geſegnete Mahlzeit wünſchen: denn, wenn gleich eine Krähe der andern nicht die Augen aushackt, ſo hat doch unſer Glaubensvater, Dr. Luther, in der vierten Bitte das Holz ausgelaſſen, welches nicht geſchehen wäre, falls Dr. Luther Organiſt in L— geweſen, und wenn gleich der gute Organiſt ſchon den Abend beim Prediger ſich's wohl ſchmecken ließ, ſo koſtet es doch viel und mancherlei, einen Sohn auf der Univerſität zu haben, der künftige Pfingſten predigen und zeigen ſoll, ob er wüßte, wo er zu Hauſe gehöre? Oft hatt' ich ſchon dies Alles überdacht; allein meine Verlegenheit war bis jetzt noch nicht herrſchend worden. Das Ende trug die Laſt. Wie ich ſtand und ging, trat ich meine Reiſe nach L— an, und wenn ich auch mehr

Zeit gehabt, oder mir mehr Zeit genommen, was hätt' ich mitnehmen können? Eben erwartet' ich mein Ausgeding von Hauſe. Wo Brod in der Wüſte? Ohn' einer Bedenklichkeit Rede oder nur Gedanken zu ſtehen, ging ich hin, brach und las.

„Weißt du was *ἀνέχου καὶ ἀπέχου* ſagen will? Dein Griechiſch haſt du nicht vergeſſen, das weiß ich. — Sollte der Geiſt dieſer Worte von dir gewichen ſeyn? Das wolle Gott nicht! und die deutſche Note nebenher: In der größten Noth! — Iſt ſie dir entfallen? Prüfe dich, ehe du weiter brichſt. Es giebt nicht bloß Geldnoth, ſondern auch viele von anderer Art, z. E. Melchiſedechs-Noth! — *ἀνέχου καὶ ἀπέχου* in der größten Noth! —“

Ich fand in dem Zimmer meines Amulets, das ich erbrochen hatte, Schauſtücke. Ich zählte ſie nicht, ſondern nahm ihrer drei; zwei für den Prediger, eins für den Organiſten. Dem Letzten ſchickt' ich eins hin. Herr Prediger, ſagt' ich dem Erſten, wegen der gehabten Auslagen. Ich zog den beiden Goldſtücken kein weißes Hemd an; denn eben dadurch würd' es ein Geſchenk, eine Verehrung, geworden ſeyn, und ſchenken, welch ein gräßliches Wort iſt es unter Leuten, die empfinden können! Der Prediger kam mir mit einem gleich kalten: Wofür? entgegen, und nach einem kleinen Wortwechſel blieb's dabei, daß ich ihm die baaren Auslagen erſetzen ſollte. Als Unterpfand, fuhr ich zwar eben ſo kalt und ehrlich, allein lange nicht ſo treffend und anſtändig, fort; ich habe kein ander Geld. — Ich brauche kein Unterpfand, erwiederte der Prediger, und um der Sache ein Ende zu machen, geben Sie die Auslagen, die ſich auf 2 Rthlr. betragen, meinem Bruder. Dem, das wußte der Prediger, durft' ich mit einem Schauſtück gewiß nicht ankommen. —

Daß man doch nicht umſonſt ſterben kann, ſagte der Prediger. Wir ſollen nicht ſorgen für den andern Morgen; unſer Arme muß weiter hinaus, und für ſein Begräbniß ſorgen — — wie der Mann mit dem einen Handſchuh.

Der Organiſt erließ ein großes Dankſagungsſchreiben an mich, und bat höchlich ſich's dagegen aus, die Stellen in ſeiner Abdankung zu ſtreichen, worin er mir zu nahe gekommen, oder gar zu viel gethan. Ich würde kein Geld um Alles in der Welt willen nehmen, ſetzte er mündlich hinzu: allein ein ander Ding Geld, ein ander Ding ſolch Schaueſſen. Aß doch David von den Schaubrodten, rief er einmal über das andere aus. — Noch drang er mir eine ausgearbeitetere Abdankung auf, die ich aber nicht als Beilage C. ausſtatten werde, eben weil ſie ausgearbeitet war. Leute, die bloß Mutter Natur, und nicht Vater Kunſt, haben, müſſen werfen, nicht legen, Glück greifen, nicht ſortiren. — —

Freilich hätt' ich bedächtiger mit meinem Amulet zu Werke gehen, und, wie meine Mutter, Ja und Nein in zwei Zettelchen ſchreiben, und eins von beiden ziehen können — indeſſen —

Was meint ihr Herren Kunſtrichter, wenn ich die übrigen Goldſtücke (es waren ihrer zwanzig) unter euch vertheilen ſollte, wie es wohl Sitte in Deutſchland war, und noch iſt, wenn der Verfaſſer ſich einen Titel, oder Amt, oder deß Etwas, an den Hals ſchreiben will? —

Noch war ich mit meinen letzten Dingen nicht fertig. Ich ließ mir die Taxe von den Sachen meiner Mine methodiſch extradiren, gab Gretchen eine Abſchrift des letzten Willens meines ſeligen Weibes, weil Gretchen mich darum bat. Grethe erhielt dies Andenken auf Minen's Grabe. Wir weinten Beide bei dieſer Gelegenheit. Freunde, wenn alle Contrakte, alle Verabredungen auf Gräbern, an dieſem Altar der Natur, geſchloſſen würden, was meint ihr? Ich liebte Gretchen nicht; allein ich liebte ihren Schmerz um Minen, und fand, daß es tief in unſerer Natur läge, wenn man was Liebes verloren, ſich ſogleich mit was Liebem zu verehelichen. Einer Wittwe, einem Wittwer, iſt vielleicht die zweite Ehe in den erſten ſechs Wochen noch am erſten zu vergeben. Gretchen's Mutter wollte, das ſah man, daß Gretchen meine Mine würde. Gretchen ſelbſt verlangte feierlichſt von mir, daß ich wenigſtens (auf dies wenigſtens der Ton) noch einmal (auf noch einmal wieder) nach L— kommen möchte, ehe ich von hinnen zöge. Des Grabes wegen, ſetzte ſie mit einem Seufzer hinzu, der mir durch die Seele ging. Der Prediger dachte an weiter nichts, als an ſeine Abhandlung von der Sünde wider den heiligen Geiſt.

Lieber Leſer! Kann ich dafür, daß ich ſo oft dran denken muß? Die Autorſchaft könnte wirklich ſolch ein Punkt, ſolch ein ſchwarzer Fleck ſeyn, auf den man im Leben und im Sterben ſtarr hinſieht, um alles Andere weit zu überwinden. — Oft iſt ſie's wirklich! Gretchen ſagte mir gerade heraus, daß ſie einen gefährlichen Eindruck befürchtete, den meine Abreiſe auf ihre unglückliche Mutter machen würde. Sie iſt Ihnen gut, ſetzte ſie hinzu (und ward roth, nachdem die Worte weg waren), als wären Sie Ihr Sohn.

Wenn ſie nur nicht glaubt, ſagte Gretchen: es ſey eine Linde ausgegangen, wenn Sie abreiſen. —

Dieſe Befürchtungen machten eine allmählige Entfernung von ihr vor meiner Abreiſe nothwendig. Vergeſſen Sie uns Alle und Gretchen nicht — ſagte die Lindenkranke, da ich Abſchied von ihr nahm. Gretchen küßt' ich nicht; allein beide Hände reichten wir uns. Ein paar Stunden vor meiner Abreiſe ließ ſich der Juſtizrath Nathanael anmelden. Wenn ich nicht mehr da wäre, ließ er ſagen, um meinen Schmerz nicht aufzubringen, nicht zu erneuern. Ich bat Gretchen, ihn zu grüßen. Mich? fragte ſie. Sagen Sie ihm, ich wendete mich zum Prediger, daß Mine ihm von Herzen vergeben habe. — Gretchen hat das Teſtament. —

Und ſo kam ich mit dem künſtlich gewindelten mir auf die Seele gebundenen Werklein von der Sünde wider den heiligen Geiſt nach Königsberg. Mein Gefährte ſprang mir um den Hals, da er mich ſahe, und herzte und küßte mich. Zu Hauſe? fing ich an. Seit ehegeſtern, erwiederte er, hauſe ich; ich hab es der Blonden in einem ſchwachen Stündlein verſprochen, weil eben heut ein Lautenconcert, dem Vater zu Ehren, aufgeführet wird. Geſtern war die Probe. Es ward bei der Probe Alles durch's Fenſter geſpielt. Heute bin ich in beſter Form gebeten — aber du kommſt mit, wenn nicht, ſo ſoll auch heute die wirkliche Aufführung durch's Fenſter geſchehen. Aber? fing ich an, ohn' auf's Mitkommen ein Wort zu geben, und ſahe einen Stoß Bücher und Schriften. Beim Scherz muß Ernſt ſeyn, beim Zeitvertreib Arbeit; dic, cur hic? Schön, dacht' ich, und v. G. (er hieß Gotthard mit dem Vornamen) fuhr fort, da hab' ich mir einige Bücher über Jagdgerechtigkeit und Jagdungerechtigkeit, über fas und nefas in dieſer freien Kunſt, nicht minder die kunterbunten preußiſchen

Jagdverordnungen geben laſſen. Bruder, ein Studium, um den Tod zu haben! Freilich mehr als Jagdterminologie, wodurch man für Fund Zeitlebens ſicher iſt, und noch dazu Fund Andern zuwenden kann. Indeſſen ſag mir, du biſt doch ein kluger Kerl, wie kommen die regierenden Herren dazu, die Jagden zu Herrlichkeiten und Geſtrengigkeiten zu rechnen, und ſich darüber ſolche Rechte anzumaßen, als ob ihnen das liebe Wild näher wäre, als Schaafe, Ochſen allzumal? Da hab' ich ſchon gedacht, daß ſie ihre allerunterthänigſt treugehorſamſte Sclaven nicht zu genau mit dem Wilde bekannt machen wollen, um ſie nicht auf wildgroße Gedanken zu bringen, aus dem Schaafſtall in's Freie. —

v. G — brachte mich durch einige Betrachtungen, die nicht aus dem Stalle waren, zum Ausruf. Bruder, exclamirt' ich, du entzückſt mich; du biſt, ohne die Concertprobe-Zeit abzurechnen, die du am Fenſter verhört haſt, noch nicht vier und zwanzig Stunden zu Hauſe, und ſprichſt ſo wahr! Und wenn ich immer zu Hauſe bliebe, fiel er mir jagdeifrig ein, gelt! dann wär' ich Sclave über Sclave. Nicht alſo, ſagt' ich, wenn je die Freiheit noch einſt in ihrer edlen einfältigen Geſtalt auf Erden erſcheinen ſoll, wenn je — ſo kann ſie jetzt nur aus der Studierſtube ausziehen. Der Heerführer Moſes war unterrichtet in aller ägyptiſchen Weisheit. —

Da kam eben ein Bote, der mich mit zum Concert einlud. Man hatte mich kommen ſehen und hoffte gewiß —

Ich war ſo wenig geſtimmt, eine ſolche Diſſonanz anzuhören, daß ich geradezu abſchlug. Junker Gotthard, dem ein Menſchenſtimmhammer ohnedem nicht eigen war, und der keine meiner Herzensſaiten in Harmonie ziehen konnte, nahm indeſſen das Wort, ſagte dem Boten: Ich werde ihn mitbringen. Dieſer ging, und ich mochte wollen, oder nicht, ich mußte. Freilich, ſagte Junker Gotthard, wirſt du heute nur die Hochzeit ſehen; die Verlobung iſt vorbei, wie du zu ſagen pflegeſt! Wer kommt indeß in der Welt immer zur Probe?

Herr v. G — hatte nicht die mindeſte Neugierde, Geheimniſſe zu hetzen, oder zu ſchießen. Ich reiſete, ich kam, ohne daß er was, und wie, und wo wußte. Mein Herz brach mir über den guten wilden Jungen. Ich wußte wohl, daß Theilnehmung ein Wunder in ſeinen Augen ſey, und doch ſagte ich ihm Alles. Ohngeſagt verſtand er nicht, das wußt' ich, einen Herzensbruch, die ſchreckliche Ohnmacht eines beklemmten Herzens, den Worts-Tod auf der Zunge, das Beben auf der Lippe, wo man ſonſt mit ſichtlichen Augen den Geiſt ſieht, der den allerfeinſten Körper von Wort (wär' es auch ein bloßes Ach!) zu ſchwerfällig für ſich findet. Ich ſagt' ihm Alles, und mußte mich wahrlich zwingen, zu reden; denn wer kann in ſolchen Herzensnöthen, wer kann mehr, als abgebrochen ſeyn? Ich war diesmal ſo glücklich, ſolche Worte zu ertappen, daß ich den Junker Gotthard in Bewegung ſetzte. Bruder, ſagte er, du jammerſt mich! Das war viel!

Nach einer Weile: Wenn ich das gewußt hätte, ich hätte dich zu Hauſe gelaſſen, und wäre ſelbſt zu Hauſe geblieben. Hiebei ſtand er auf; denn er ſaß bei ſeinen Jagdſchriften. Hätte v. G — dieſe Periode nicht mit Wenn angefangen, was hätte ich mehr erwarten können? Was, meine Leſer? Was fehlte denn zum thätigſten Beweis einer lebendigen, leibhaften Theilnehmung? O wär' es dabei geblieben! Si tacuisses! —

Schon war ich entſchloſſen, nach einem ſo guten Anfange meinem lieben v. S— Empfindung beizubringen, die Jagdwerke ohnvermerkt zuzumachen, um ihn zur Abſage des Lautenconcerts zu bequemen, da er wieder, um ſeinen Ausdruck zu adoptiren, in's Zeug geſetzt war. Urplötzlich war er wieder da, mit Flinte und Taſche und dem Satanas.

Hätteſt du denn, fing er von freien Stücken an und ſetzte ſich wieder, hätteſt du denn nur eine ſchmucke Mine? Bruder, erwiederte ich, und wollte was Anders ſagen, Bruder, wir gehen auf's Concert.

Junker Gotthard wollte zwar ſeine Frage durch eine andere wieder gut machen, und ſchwor mir hoch und theuer, daß ich wie eine Waſſerſuppe ausſähe, ſo verzweifelt wie ein gejagter Hirſch; allein unſere Empfindungsſtunde war vorbei. Ich ſchloß die Sünde wider den heiligen Geiſt in den nehmlichen Kaſten, wo mein

ἀνέχου καὶ ἀπέχου,

deſſen Vorhang bis zum Allerheiligſten, wie mich dünkt, gezogen war, an einen Ort, doch ſo, daß ſie nicht zuſammen kamen. Zweimal ſchloß ich den Kaſten auf, und legte ſie jedesmal noch mehr auseinander, recht, als ob ich beſorgte, ſie könnten ſich doch wohl zu nahe kommen und Schaden thun, und nun ging es an eine ſtädtiſche Läuterung, die ich nicht nöthig gehabt hätte, wenn Grete die Heldin, prima donna, dieſes Concerts geweſen.

Was ein ander Kleid, ein gewiſſes ſtädtiſches Weſen, eine gewiſſe Körpertracht, aus der der Tanzmeiſter alles ſchlichte, natürlich gute Weſen heraus gegeigt und herausgebrochen, machen kann, wird Jeder wiſſen, der in Rom und auf dem Tuskulan geweſen.

Ich ging mit meinem guten v. G — zum Concert, wo ich Lichter und Kleider von Gold und Silberſtück über alle Maaß und Gewicht fand.

Was mir ſeit einiger Zeit dergleichen Pracht und Herrlichkeit widerlich iſt! Ein wahres Theater! Da ging ich leiſe hin und her, ohne daß ich hörte. Ein paar Töne kamen mir ſo vor, als hätten ſie was Aehnliches von den Glocken aus L —, und dann ein paar Adagiosſtellen, als wären ſie aus dem Liede: *Nun laßt uns den Leib begraben*, und das rührte mich ſo, daß mir Alles nicht etwa verkümmert war, nein, ſondern ſo, als wär' es gar nicht. Der Herr des Feſtes ſollte durch dieſe Solennität überraſcht werden, mithin hätte er thun müſſen, als wüßt' er nicht, was Trumpf wäre. Er wollte es auch, wie mich dünkt; indeſſen zeigte ſeine lichterloh brennende goldene Weſte das Gegentheil. Alle ſein Dichten und Trachten fiel zuſehends dahin aus, daß ihm dieſe Feierlichkeit, die im Finſtern geſchlichen, nicht unbekannt geblieben. Er ſahe leibhaftig wie das Ziel aus, nach dem geſchoſſen ward.

Ich merkte bei aller meiner Zerſtreuung, daß Amalia der ſchmucken Trine des guten Junker Gotthard's Abbruch gethan, und obgleich er gewiß mehr als eine in dieſer Gegend (wieder ſein Ausdruck) auf dem Korn hatte; ſo ſchien doch Amalia das Schnupftuch empfangen zu haben. Jene mit ſchwarzem Haar, wie Ebenholz, wobei eigentlich Junker Gotthard titulo institutionis honorabili zum Erben eingeſetzet war, hatte es wegen der zehntauſend Liebesgötter auf dem Buſen, die bis auf zehn reducirt wurden, verdorben. Amalia hatte ſehr wohlbedächtig dieſen Abend Alles, was ihr nachtheilig ſeyn konnte, entfernet; ſie allein wollte mit ihrer blonden Stirne ſiegen und mit ihrem wallenden, herauf bebenden Buſen, und mit ihrem dahinfließenden Ordensbande, und mit Allem, was der Teſtator ſo pünktlich von ihr angegeben hatte.

Ich hörte es Amalien in der Kopie an (das Original, die Probe, war, wie bekannt, vorbei,) daß ſie von ganzem Herzen dem Junker Gotthard zuſpielte, daß ihr Herz alle ſeine Gedanken und Begierden der Laute anvertraut hatte, die Alles wieder raunte, was ſie wußte! Nur Schade, daß es eine Laute war! Wenn's ein Waldhorn geweſen wäre, würde v. G— es eher verſtanden haben. Den Lautenzug verſtand er nicht. Amalien's Auge, das wahrlich nicht in's Ohr ſprach, ſondern vernehmlich ſich ausließ, dies redende Auge verſtand v. G. —, wie's ſchien, ſtellenweiſe. — Er war eine lebendige Seele worden. —

Vater und Mutter, obgleich beide auch bei dieſer Gelegenheit ſo thaten, als der Hausvater beim heutigen Namenstage, konnten doch eine gewiſſe Freude von lichterloh brennender goldener Weſte nicht bergen, welche ſie über dieſe Augenvertraulichkeit (es war mehr als Augenumgang) verſpürten.

Wenn ich den Junker Gotthard nicht als einen ſo jagdgerechten Jäger und einen, der mehr als eine ſchmucke Trine und ſchmucke Amalia zu lieben verſtünde, gekannt, würde ich ihn ſtehendes Fußes gewarnt haben; allein jetzt, dachte ich, wird ſich Alles geben. —

Da fand ich ein Glas voll Roſen, zwar außerhalb der Jahreszeit, wie Alles am Hof' und in der Stadt iſt, doch anziehend. Vier Roſen waren aufgeblüht, und eine Knospe. Gott verzeih mir meine ſchwere Sünden, daß mir in einem Muſikzimmer, bei ſo viel Glanz und

„Lichtern, nur Mine einfiel. —“ Der gräfliche Todtengräber liebt auch viele Lichter, und man ſage, was man will, Lichter (die Menge thut nichts dagegen) haben etwas Melancholiſches, etwas von Mondſchein bei ſich. — Eine heilige! — meine heilige! — mein Schutzgeiſt — wie in dieſem Saal der Eitelkeit? — Wie ſtimmet Himmel und Erde, Seligkeit und Weltfreude? Doch, war es nicht bei einer Roſenknospe, ihrem Ebenbild? —

Da war dies Knöspchen unter ihren aufgeblühtern Schweſtern. Es ſchien gerungen zu haben, ſich heraus zu helfen; allein vergebens. Bleich, abgezehrt, begab es ſich in die liebe Geduld; es ſpürte wohl, daß es nie zum Ausbruch kommen würde. Gott, dachte ich, und ſah gen Himmel! Eine Platzthräne fiel aus meinem zum Himmel andringenden Auge, das ich über dieſen Roſenbuſch hielt. — Dieſe Thräne entblätterte die Knospe. — Ob ſo, oder anders. Die Blätter fielen aus einander, und ich — — Wer ſo ſtirbt, der ſtirbt wohl. —

* * *

Ich ging, oder lief, wie es kam, wieder in die Stunden. Meine Abweſenheit war mir nicht nachtheilig — ich half mir ſelbſt nach, und da ich mit den beſten meiner Beigänger, oder Beiläufer, collationirte, fand ich hier und da eine andere Ader! Auch gut, dachte ich! Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menſchen. Man muß das Pfund, das uns der Herr anvertraut hat, nicht in's Schweißtuch vergraben, ſondern es anlegen, damit es Früchte bringe zu ſeiner Zeit.

Mein Vater pflegte zu ſagen: Alle Philoſophie will den Menſchen ſtill machen. Erinnerſt du dich nicht an ſchöne Abende, wo ſich kein Blättchen am Baume bewegt, wo die ganze Natur, wenn ich ſo ſagen ſoll, beim lieben Gott in der Kirche iſt und Ihn, nur Ihn, anhört, und die Sphärenorgel; wo auch ein Lied: Freu dich ſehr, o meine Seele, und vergiß all' Angſt und Qual geſpielt wird; allein wahrlich von anderm Inhalt, und wahrlich auch in andrer Melodie, als es deine Mutter ſingt. Wahrlich, die Philoſophie will uns in Stille bringen! Es ſoll ſich kein Blättchen an uns bewegen, kein Vergnügen, kein Schmerz ſoll bis zu unſerer Seele eindringen, es ſey denn der Schmerz, der Seligkeit wirket, der Schmerz wegen verletzter Pflicht. Nicht jeder Schmerz iſt Traurigkeit; nur alsdann wird er's, wenn er bis zum Gemüthe kommt. Nicht jede Ruh' iſt Fröhlichkeit; ſie wird es nur, wenn wir das Vermögen beſitzen, alle Vorfälle unſeres Lebens aus dem Geſichtspunkte zu betrachten, der uns auf irgend eine Art an dem unangenehmen Vorfall ein Vergnügen verſchafft, eine ſonnbeſchienene Stelle zeigt. — Wir ſind leidend bei Affekten; ſchickt ſich das für uns? Schickt ſich, paſſiv zu ſeyn, für Männer? Man verachtet jeden Menſchen, wenn er im Affekt iſt; Weiber weniger, denn ſie ſind zum Leiden gemacht. Woher die Verachtung? Weil die Menſchheit herabgeſetzt iſt, und die Thierheit auf dem Throne ſitzt und tyranniſirt? Wohl, recht tyranniſirt. Beim Affekt tritt die dumme Figur ein: Pars pro toto. Der Theil iſt ſo groß als das Ganze. Ein Theil der Bedürfniſſe überwiegt Summa Summarum aller Bedürfniſſe. Eine Neigung überwiegt die Sammlung aller Neigungen. Es iſt ein Monſtrum, ein Mannskopf und Kindsfuß, oder umgekehrt. Neigung iſt ſchon Schwachheit; indeſſen behält ſie noch immer meine Klarheit; allein im Affekt, wo biſt du Sonne geblieben? Der Tag iſt ſchier dahin. —

Alle Thiere ſind des Vergnügens und Schmerzes, nicht aber der Freude und Traurigkeit fähig; denn dieſe entſtehen nur alsdann, wenn wir von dem Hügel unſers jetzigen Zuſtandes unſern ganzen Zuſtand überſchauen. So weit reicht das Auge des Thieres nicht, wär's auch ein Elephant. Der Menſch iſt Thier; wenn er ergötzt wird, wenn er Schmerz empfindet, kann es ihm wohl verdacht werden? Nur außerordentlich freudig, außerordentlich traurig zu ſeyn, iſt ihm unanſtändig.

Der Eifer für des Herrn Haus, der edle Zorn für die Rechte der Weisheit, die Entzückung über das Glück der Menſchheit, kleiden einen Menſchen, weil ſie den Menſchen dahin leiten, wo kein Affekt mehr ſeyn wird. Dies Reich Gottes (mein Vater nannte Reich Gottes was zwar hinein gehört, allein es eben nicht iſt, Par. pro toto) wird ſchon in dieſer Welt kommen, kann kommen; allein dort iſt's gewiß, darum ewige Ruhe! Die Sünde iſt der Menſchen Verderben, und das Verderben iſt die Quelle aller das Gleichgewicht habenden Leidenſchaften, ſie mögen übrigens ſeyn, welche ſie wollen, angenehm oder unangenehm. — Am Ende ſind ſie alle unangenehm; glaubt mir!

Dieſe Predigt, welche meinen Leſern keinen Dreier in den Seckel gekoſtet hat, dieſe Wiederholung einer parenätiſchen Stunde, wie wandt' ich ſie an? So wie man gemeinhin alle Predigten ohne und mit dem Seckel anzuwenden pflegt. Faſt könnt' ich ſagen, daß ich dies Alles angeſehen, wie die Henne ihre Ausbrut junger Enten, womit ſie die Hausmutter betrogen hat, wenn ſie ſchwimmen. Es iſt noch lange nicht Alles geſagt in der Welt, was geſagt werden kann, weit weniger iſt Alles gethan. Was that ich aber? Was konnt' ich thun? Da Mine lebte, ſah' ich ſie überall. Ich ſtudirte an ihrer Hand. Jetzt, da ſie im Himmel iſt, ruhete ihr Geiſt auf dem meinigen. Ich konnte nicht ſo glücklich ſeyn, in L—, wo ihre Gebeine ruheten, körperlich mit ihr zuſammen zu ſeyn, und eben dadurch, nach der Meinung des Grafen, länger ſie zu haben, länger ſie zu beſitzen. Es war mithin Alles im Geiſt. Wahrlich, unſere Liebe war Geiſt zu Geiſt, war himmliſch, war auserwählt. — Ich wallfahrtete, ſo oft ich konnte, auf alle Kirchhöfe, chriſtliche und unchriſtliche, und las mir einen aus, wo ich Minens Andenken ſtiften wollte. Dieſen fand ich an einer Kirche, die man die roßgärtſche nennt.

Der Tod, Freunde, iſt natürlich fürchterlich! Der Denker, der ſein eigen Licht hat, und der gemeine Geiſt, der ſein Licht von der Sonne borgt, müſſen gleicherweiſe ihre Zuflucht zur Kunſt nehmen, um den Tod ſich leidlich vorzuſtellen, und da kommt es mit auf die Oerter an, wo man uns hinbringt.

Gewölbe, ſind das nicht Oerter, wo einem angſt und bange wird? Der Moder, der Todtengeruch, womit wir unſere Kirchen verpeſten, wie ſchrecklich zieht er dahin und daher, wenn er eingemauert wird? Bringt den Todten in die freie Luft, er iſt lebendig. — Schließt den Geſundeſten ein, er verweſet. —

Meine Kirchhofsidee fand ich auf dem roßgärtſchen Kirchhofe am gründlichſten in ganz Königsberg ausgeführt.

Ein vortrefflicher grüner Platz, mit Bäumen unordentlich beſetzt, zuweilen viere nicht weit von einander, und unter ihnen ein Grab, das ſie bedecken, zuweilen ganze Stellen als ein Wald, und dann ein Monument, wie verloren, nicht nach Regeln der Kunſt, ſondern ſchlechtweg gearbeitet. — Ein lebendiger Zaun unterſcheidet einen kleinern Kirchhofstheil vom größern. — So vortreffliches Grasgrün auf dieſem eingeſchlafenen Platze, daß man ſich das Auge daran ſtärken kann. Vielleicht wird hier das Taufwaſſer ausgegoſſen. Die andere Seite dieſer Kirchhofs-Parentheſe gehet nach dem Waſſer. Dieſer Einſchluß, dieſer Kirchhof im Kirchhof, dieſer Status in Statu, nimmt die Gebeine der verſtorbenen Herrnhuter an Kindesſtatt an, die, nach dem ſehr präciſen herrnhutſchen Kunſtworte, das auch dem Grafen v — eigen war, nicht ſterben, ſondern heimgehen. Da ich nach meines Vaters Weiſe bei allen dergleichen Dingen durch die große Pforte zu gehen gewohnt war, ſo blieb ich auch mit meiner Mine auf dem unverzäunten Hauptkirchhofe. O hier iſt gut ſeyn! Man kann ſich auf dieſem Kirchhofe kaum des Gedankens erwehren, daß die Abgeſchiedenen hier im Mondenſchein ſich regen und bewegen, wie meine Mutter ſich ausdrücken würde.

Der Todtengräber dieſes Sprengels wohnet ohnweit dem Kirchhofe; ſein Hauptfenſter gehet hinein. Da er mich unfehlbar mit einem Geſichte, worauf Tod und Begräbniß deutlich zu leſen war, herumwanken und Stelle und Ort ſuchen ſahe, kam er mit einer eiſernen Stange zum Vorſchein, und fragte mich, was mein Begehren ſey? Die eiſerne Stange diente ihm beim Grabmachen, um zu verſuchen, ob auch tief genug, ohne einem friſchen Sarge zu nahe zu kommen, gegraben werden konnte. „Ich kann den Kirchhof empfehlen, wenn es was zu begraben giebt, fing er zu mir an. Wie ſehr überraſchte mich der Todtengräber mit ſeiner Stange und ſeiner Frage! Ich erwiederte ihm mit ſchwerem Herzen, daß ich ein Liebhaber von Kirchhöfen wäre, und eben einen getroffen hätte, der mir ſehr gefiel. Sie ſind nicht der Erſte, der dieſen Kirchhof ſchön findet. Der Graf v — beſucht' ihn, ſo oft er nach Königsberg kam. Ich bin bei ihm einige Jahre im Dienſt geweſen, ſetzte er hinzu. — So, dacht' ich, biſt du ein wirklich ausgelernter zünftiger Todtengräber, bei ſolch einem Meiſter! —

Nach dieſen Umſtänden fand ich es nicht länger ſchwierig, dieſen ausgelernten Todtengräber in mein Herz tiefer hinein ſehen zu laſſen. Ich habe, ſagt' ich, eine Schweſter verloren, die ich ſehr liebte, und an die ich gern hier auf dieſem Kirchhofe denken will. Ich gehe darauf aus, mir einzubilden, daß ſie hier begraben ſey, um mich mit dem Andenken an ſie deſto feſter zu binden, das dauren ſoll, bis daß auch ich begraben werde. Sterbe ich in Königsberg, verſteht ſich, iſt hier mein Grab. Der Todtengräber, dem mit dergleichen idealiſchen Gräbern, bei denen er ſeine Stange nicht brauchen konnte, nicht im mindeſten gedient war, widerrieth mir, obgleich er einige Jahre beim Grafen v — gedient, dieſe Imaginationen, die keinem Menſchen was einbrächten, wohl aber dem, der ſich mit ihnen in Vertraulichkeit einläßt, an Leib und Seele ſchaden könnten. Ich glaube zu merken, worauf es bei dieſem Ehrenmann ankäme, und nachdem ich mich ſeiner Gebühren halber erkundiget, und ihm noch einmal ſo viel in die Hand geſteckt hatte, als ein wirkliches Grab galt, weil ich ein idealiſches Grab bei ihm beſtellte, ſo fand er weniger Bedenklichkeit bei meiner Sache, und ließ es mir ſelbſt über, ein Plätzchen für meine Phantaſie auszuſuchen. Er fragte mich zum Beſchluß, wie alt ich wäre, und ſchüttelte, da ich ihm antwortete, den Kopf. Ich fragte ihn zur Wiedervergeltung, wie lange er beim Grafen v— gedient hätte, und ſchüttelte, da er mir antwortete: ſieben Jahr! auch den Kopf.

Wir hatten, glaub' ich, Beide gleich Urſache zum Schütteln.

Ich ſuchte hin und her eine Stelle für mich zum Monument, und ſah endlich einen Baum, den ein anderer nicht bloß angefaßt hatte; er hatte ſich hinan gewunden. Der Todtengräber, der ſeine Amtspflicht vollbracht hatte, und mit ſeiner Stange nach Hauſe zu gehen im Begriff war, ſahe ſich zum Glück noch einmal um. Ich winkt' ihm nicht; allein er ſahe die Frage im Auge und kam.

Ich. Dieſe Bäume —
Er. Von ſelbſt zuſammen.
Ich. Selbſt?
Er. Ohne Menſchenhände.
Ich. Und begraben?
Er. Ein junges Paar.
Ich. Paar?
Er. Wie ich ſage. Schade, daß Ihr Verluſt eine Schweſter iſt, ſonſt eine Stelle für Sie, wie gewöhnlich.
Ich. Wer zuerſt?
Er. Sie.
Ich. Gott!
Er. Es war ein Mädchen, das Liebe hatte bei Jung und Alt. Die Eltern, wie's doch immer ſo geht,

wollten ſie zwingen, und ſie wollte ſich nicht zwingen laſſen. Sie liebte einen jungen Menſchen, deſſen Vater das iſt, was ihr Vater iſt. Kein Fingerbreit mehr, oder weniger. Die Eltern wollten höher mit ihr hinaus; endlich ſahen ſie, es ging nicht, denn das Mädchen grämte ſich zuſehends. In der Gemeinde kenne ich meine Kundleute auf's Haar. Da ſollten wohl zehn eingeſchnürte verheimlichte Schwangerſchaften der Hebamme des Kreiſes eher entgehen, als mir Eines, das an Grabes Bord iſt, obgleich ich auch mich auf die geſegneten Umſtände und Leibeserlöſung, wiewohl nur nach Augenmaaß, verſtehe. Ein Auge iſt bei unſer Einem die andere Hand. — Diesmal glaubt' ich ſchon, mich zu irren. Ich irrte mich wirklich; die Eltern ſagten endlich Ja zur Heirath, und Alles ſagte Ja. Das Mädchen erholte ſich zuſehends. Verlobungen kommen unſer Einem ſelten zu Ohren. Die Leute halten mich für ein Stück vom Tode, für einen Verwandten des Todes, und wollen mit dem Tode bei dergleichen Gelegenheit nichts zu thun haben, obgleich der Tod immer hinterm Stuhle ſteht, es ſey bei einer Verlobung, oder ſonſt. Es iſt, dünkt mich, zu ſehen, daß ich ſo gut lebendig bin, wie Einer, und wenn der Tod bedenkt, daß unſer Einer ihm gewiß iſt, und daß er ihn aus der erſten Hand hat, ſo geht er lieber auf die Jagd, als daß er nach dem Haushahn greift. —

Ich. Das Mädchen, Freund, das Mädchen erholte ſich —

Er. Ja wohl erholte es ſich. Iſt die Verlobung nicht vorgefallen, ſo hätte ſie doch vorfallen ſollen. Es war Alles: Ja und Amen, und da ſtarb es, wie eine Knospe Roſenroth, und nun ging's an's Heulen und Zähnklappen.

Ich. Und er? er?

Er. Er? weiß Gott wie's war, er iſt am Tode geſtorben. Es hat ihm ſo wenig gefehlt, wie Ihnen und mir. Sie ſtarben einander ſo nach, wie Blitz und Donner. So was hat man bei Menſchen Gedenken nicht erfahren! Die Nachbaren und desgleichen ſagten nun freilich wohl, daß der liebe Gott an ihnen ein Exempel ſtatuiret, weil ſie doch vom verbotenen Baum eſſen, und den lieben Eltern der Braut ungehorſam werden wollten. Sie meinten es gut mit ihr, und dachten höher mit ihr hinaus. —

Ich. Ach Freund! Sie iſt höher hinaus, wie wir Alle!

Er. Ja, wenn Sie's ſo nehmen, habe ich nichts dawider. Sonſt pflegt's zu heißen: wer den Eltern nicht folgt, der folgt dem Kalbfell. Hier ging ſie einen andern Weg, und er folgte.

(Das Sprichwort: wer den Eltern nicht folgt, folgt der Trommel, fiel mir ſo auf, daß ich aus der Weiſe kam; indeſſen erholte ich mich nach einer kleinen Weile, und lenkte das Geſpräch zurück auf ihn und ſie.)

Ich. Aber dieſe Bäume?

Er. Ein lebendiger Leichenſtein, zum Zeichen der fröhlichen Auferſtehung geſetzt. Ihr ſetzten ſeine Eltern dieſen lebendigen Leichenſtein, ihm die Mutter der Seligen, mit Zuziehung der Kirchhofs-Obrigkeit.

Ich. Mit bebender Hand. —

Er. Kann nicht ſagen; was man ſetzt, muß mit Herz und Hand geſetzt werden, ſonſt geht's auch ſo fort. — — Ohne mich kann kein Grab gegraben und kein Baum gepflanzet werden. Auf dieſem Acker bin ich, ohne Ruhm zu melden, Gottes Gärtnierer, ſo wie der Herr Pfarrer ſein Diener iſt in der Kirche. — Die Mutter der Seligen hatte den Glauben, daß dies Pärchen dort Hochzeit machen würde, obgleich ich's ihr ohne Ende und Ziel ſagte, ſie werden dort weder freien noch freien laſſen. Noch kann ſie Niemand von dem Gedanken abwendig machen; ich wenigſtens gebe meine Kunſt auf: denn ſehen Sie, die Bäume wurden mit Herz und Hand ſo hingeſetzt, mir nichts, dir nichts. Wahrlich ein ſtark Stück! Dieſer Baum da, auf Ehre und Redlichkeit, ſchlang ſich um den andern ſo herum, daß es nun freilich ſo ausſieht, als wären ſie um einander gewunden.

Wie mich dieſe Zugabe des Todtengräbers gerührt, mag jeder meiner Leſer ſelbſt empfinden, der ſich dies in einander geſchlungene Paar Bäume ſo lebhaft vorſtellen kann, als ich! Da lag ich, und Mine im Geiſt in meinem Arm! Die Bäume — waren Linden.

Bis hieher hat der Herr geholfen, ſagte Samuel, da er einen Stein zum Altar hinlegte, und auch ich; ihr wißt es, ihr heiligen Gräber und ihr Bäume, die ihr mit ihnen ſo nahe verwandt ſeyd, ihr wißt es, wie ich bei dieſem Altar bewegt war, den ich nächſt Gott Minen ſetzte. Der Todtengräber war weg. Ich allein. — Ein heiliger Schauder nach dem andern nahm mich, als wenn dieſe oder jene abgeſchiedene Seele auf und in mich wirkte, und nun, da ich mir ſelbſt zu ſchwer war, fiel ich auf Gottes Gartenacker, von wo ich beide Hände offen gen Himmel hob, als wenn mir Gott einen ſanften, ſeligen Tod hineinlegen ſollte. O wahrlich! ich bettelte darum. Siehe, da fiel ein welkes Blatt auf meine Rechte; dies nahm ich und ging geſegnet in mein Haus.

Noch liegt dies Blatt in der Bibel, die mir mein Vater auf den Weg gab. Wie mir dieſen Einweihungsabend war, vermag ich nicht auszudrücken. Oft hab' ich ihn wiederholt, den vortrefflichen Abend, ohne daß mich der Todtengräber weiter mit ſeinem Spieß ſtörete. — So oft wir uns überfielen, berichtigte ich ihm meinen Canon. —

Einen ſchönen Abend, da der Mond die Nacht regierte, ging ich tief andächtig zu meinem Altar, und ſiehe da, der königliche Rath kam, ſtellte ſich vor ein Grab, ſahe in den Mond und auf's Grab, wie's mir vorkam, ſo lange, bis die Thränen ihm nicht mehr erlaubten, in den Mond und auf's Grab zu ſehen. Ich glaube nicht, daß er mich bemerkt hat; allein ich habe ihn weinen ſehen, weinen, und das beim Mondenſchein. O! wie ſchön die Thränen da ausſehen! Er war mir von jeher ſchätzbar; ſeit dieſem Abend aber war er es mir unendlich mehr. Es kamen und gingen viele Leute dieſes Weges, und dies war das Einzige, was mir auf dieſem Kirchhofe mißfiel und meine Andacht unterbrach. Denn wahrlich, die Wenigſten ſahen, wie der königliche Rath, in den Mond und auf ein Grab, bis die Thränen es nicht mehr verſtatteten. Die Wenigſten wallfahrteten einer Mine wegen an dieſe heilige Stätte. Ich hab' ihn auch nie mehr an dieſem Grabe weiter gefunden; allein nie bin ich ſeine Thränenſtelle vorbeigegangen, ohne daran zu denken, daß dieſer in der Welt ſo gefaßte Mann hier weinte.

Bei dieſer Gelegenheit freue ich mich, auf den königlichen Rath zu kommen, der, wie alle Obriſten im Volke, nur des Nachts, nur beim Mondſchein, weinen konnte.

Die Abhandlung überlieferte ich ſogleich nach meiner Ankunft dem Verleger, ohne, nach der dem guten Prediger gegebenen Verheißung, ſeinem Bruder hievon einen Strahl leuchten zu laſſen. Ich indeſſen ſtellte auf meine eigene Hand dies Werk und den königlichen Rath zuſammen, und überzeugte mich je länger je mehr, daß ihm mit der Zuſchrift nicht ſonderlich gedient ſeyn würde. Ich erzählte dem königlichen Rath meine Geſchichte mit aller Treue, und hatte Gelegenheit zu bemerken, daß er, auch ohne in den Mond zu ſehen, empfinden und Theil nehmen konnte. Es war hoch am Tage. — Weinen nur konnt' er ohne den Mond nicht. So lieb, als in meine Stunden, und wären ſie auch beim Profeſſor Großvater gehalten, ging ich in ſeine kleine Abendgeſellſchaften, wo ein königlicher Rath, ſein College, ein Officier, ein Prediger und ich, mit Leib und Seele waren. Selbſt, wenn er es nicht länger ausſetzen konnte, und er ein Mittagsmahl gab, wo mehr gegeſſen und getrunken und weniger geſprochen ward, und wo der königliche Rath, ſein College, der Officier, der Prediger und ich, nichts mehr thaten als vorlegen, ſelbſt da hielten mich manche Anmerkungen ſchadlos, die der königliche Rath zuweilen zum Beſten gab. — Es iſt viel, einen Mann von ſeinem Stande zu finden, der zu Gott, der Natur, und zu ſich ſelbſt zu kommen verſtand, wie ſein College Nicodemus zu Chriſto. Der College des königlichen Raths, mein Mitgaſt, ein Mann von anderm Schrot und Korn, hätte nicht geweint, wenn ſich der Mond gleich ſeinetwegen alle Mühe gegeben. Man nannt' ihn ein juriſtiſches Genie, das heißt, er fing ſeine Sentenzen nicht mit Alldieweilen, ſondern mit Alldieweil an; ſchrieb nicht: Wie Recht iſt von Rechtswegen, ſondern von Rechtswegen; ließ den Buchſtaben h bei vielen Worten weg. — —

Das letztemal, da ich dieſen Altar beſuchte, ließ ich es darauf nicht ankommen, ob ich dem ehemaligen ſiebenjährigen Bedienten des Grafen v. — und jetzigen wohlbeſtallten Todtengräber des roßgärtſchen Kirchhofs, oder Gottes Gärtnierer, in dem Sinn, wie der Prediger des Orts Gottes Diener iſt, begegnen würde. Ich war verbunden, ihm Minens Grabmal zurück zu treuen Händen zu liefern, und mich mit ihm, neben dem Dank für dieſes Begräbniß der Einbildung, auf eine wirklich fühlbare Art abzufinden, des Canons ungerechnet, den ich ihm, ſo oft ich ihm begegnet, abzutragen für Pflicht gehalten. Ich klopfte an ſein Fenſter. Gleich, war ſeine Antwort, und da ſtand er auch mit ſeinem Spieß in der Hand, den er lächelnd anſahe, nachdem er mich gewahr ward. Er war es nicht gewohnt, daß ich ihn auf dieſe Art aufrief; ſich zu begegnen war eingeführt. Hier, fing ich an, lieber Freund, gebe ich dies Grab, frei von aller Einbildung, die bis jetzt darauf haftete, zurück. Die Gebeine des guten Paares, das in dieſer Welt, des Ja und Amens unerachtet, nicht zuſammen kommen konnte, das an der Liebe ſtarb — mögen wohl ruhen! Ich ziehe mit meiner Todten von dannen, die dies Grab, ſo lange ich ſie hier beigeſetzt, nicht beunruhiget hat. Mein Begräbniß war geiſtig gerichtet. Da wollt' ich wetten, ſagte der Todtengräber und ſtützte ſich auf ſeinen Spieß, dieſem Paar wird es ein Vergnügen geweſen ſeyn, ein ander Paar guter Freunde bei ſich zu ſehen! Die Geſellſchaft kann auch den Todten nicht unangenehm ſeyn. Von jeher ſind Kirchhöfe geweſen. Hier fiel mir die Sterbensmethode des Grafen ein, die auch auf Geſellſchaft hinausging. Von der Erde, womit der liebe Gott von Anfang, da er Himmel und Erde ſchuf, dieſe Kugel beſtreute, ſo wie meine Hausmutter alle Sonntage unſere Prunkſtube, wird wohl ſchwerlich viel mehr übrig ſeyn. In dieſer Anfangserde war freilich kein pulveriſirtes Gebein; allein unſere jetzige ſind wir ſelbſt, bis auf die Seele! — — Nach dieſen Betrachtungen, welche der Todtengräber in beliebter Kürze und Einfalt, auf ſeinen Spieß gelehnt, nicht ohne Bewegung der Hände, bald zur Rechten, bald zur Linken, hielt, und worin ich ſeinen Hochgebornen Meiſter in Lebensgröße fand, berichtigte ich ihm meine Schuld, und er kam zur Nutzanwendung ſeiner angefangenen heiligen Rede, die zwar ſeinem Text nicht angemeſſen war, die indeſſen aus gutem Herzen quoll. Vor allen Dingen, fing er an, ſchenke Ihnen der liebe Gott Glück und Segen und ein langes Leben! Bei Ihnen verliert der Todtengräber nichts bei lebendigem Leibe; wenn ich aber bitten darf, begraben Sie Ihre Einbildung auf dieſem ſchönen Kirchhofe, wo es Ihnen gefallen hat. Jeder Platz ſoll Ihnen gehören, den herrnhutſchen grünen Einſchluß nicht ausgeſchloſſen. Es iſt keine Schweſter, der Sie hier im Geiſt ein Grabmal errichtet! Ich weiß, was Schweſter ſagen will. Die begräbt man ohne Einbildung, und, wenn ich's ſelbſt nicht wüßte, mein Weib weiß mehr, als das. Da ſtirbt kein's vom königlichen Hauſe, was ihr nicht voraus gemeldet wird. Wunderbar verkehrt ſie im Schlaf mit den Geiſtern. Das Paar, das unter den zuſammengewachſenen Bäumen ſchläft, iſt ihr mit dem Herzen zuſammengewachſen. Sie läßt auf dies Paar nichts kommen. Sie, mein Herr, haben eine Braut verloren.

Ja, ſagt' ich, meine Mine! — Den Namen wußt' ich nicht, erwiederte er. — Geiſter haben keinen. Minens Geiſt, Freund, heißt Mine, fiel ich ein. — Einbildung, und dieſe Einbildung, wenn ich bitten darf, begraben Sie ſie. Es iſt Raum in der Herberge. Das Grab haben Sie reichlich bezahlt! Ich will es eigenhändig machen. Sie ſind jung, und wiſſen nicht, was ſolch eingebildetes Weſen für Folgen hat. Seit einiger Zeit war mein Vorſatz, Sie aufzuſuchen und Ihnen dieſe Lehre zu wiederholen, die ich Ihnen beim Miethskontrakt nicht verhielt. Konnt' ich aber ſo grob ſeyn, und Sie aus der Miethe ſetzen, ehe Sie ſie mir ſelbſt aufzukündigen genehm finden würden? Heute Alles, wie gerufen. — Der Todtengräber belegte ſeine Ermahnung mit einer Geſchichte, die vor Kurzem ihre Endſchaft erreicht hatte. Es verdroß mich, daß ſo Etwas auf dem roßgärtſchen Kirchhofe geblieben, ohne daß ich in meinem Quartier der Stadt davon eine Todtenglocke gehört.

Was liegt nicht Alles auf den Kirchhöfen begraben! In großen Städten iſt Vergnügen der Inhalt. Das Wort Tod iſt hier ſo contreband, als das unhalliſche Salz in Preußen. Hier iſt dieſe Geſchichte, womit ich dieſen Kirchhof ſchließe, ſo wie ich ihn mit einer Geſchichte meinen Leſern öffnete. Zuvor eine Todtengräber-Bemerkung, die meinen Leſern nichts Neues iſt, daß mehr Leute an der Liebe ſterben, als an den Blattern. Die Schuld hievon gehört auf die Rechnurg des Zwangs, den man den Menſchen auflegt. Man hat ſo viel über die Klöſter geſchrieen; allein wahrlich jeder Staat macht recht geſliſſentlich ein großes Kloſter aus ſich! —

Die Geſchichte.

Ein Eigenthümer von einigen Hufen Acker und einem kleinen artigen Häuschen, hatte einen Sohn und eine Tochter. Eltern und Kinder lebten in ſo glücklicher Ruhe, daß der Paſtor loci ſelbſt zu ſagen pflegte, es wäre ein patriarchaliſches Leben, das ſie führten. Der Sohn kam in's Jahr, in dem ſein Vater geheirathet hatte. Dies fiel dem Alten an ſeines Sohnes Geburtstage ein, und er forderte ihn ſelbſt auf, an dies heilige Werk der Natur zu denken. Der Sohn hatte ſchon daran gedacht, und entdeckte dem Vater ſeine Abſichten. Anwerbung, Verlobung und Hochzeit waren ſo nahe zuſammen, daß Alles wie eins war. So ſollt' es auch immer ſeyn. Gretchen, ſo will ich die Tochter des Hauſes nennen, (ohne Paſtors Gretchen in L— im mindeſten zu nahe zu treten,) hatte das größte Recht von der Welt, zu erwarten, daß ihre Mutter ſie eben ſo auffordern würde, als es der Vater in Rückſicht ihres Bruders nicht ermangeln laſſen. Sie war ein und zwanzig; ihre Mutter hatte im zwanzigſten geheirathet. Dieſe Aufforderung blieb aus. Böſe war es hiebei nicht gemeint; die Mütter haben gemeinhin die Rückſichten nicht in dieſem Punkte für ihre Töchter, die die Väter für ihre Söhne haben. Gretchen machte dieſe verfehlte Aufmerkſamkeit ihrer ſonſt lieben Mutter nicht die mindeſte Sorge. Sie fiel ihr nicht einmal ein. Wann werden denn wir, ſagte Hans, ihr Geliebter, es ſo machen, wie dein Bruder mit ſeinem Gretchen? Hans war nicht mit ſeiner Liebe in der Feſtung; allein völlig im Freien war er auch nicht. Er war nicht bloß auf die Wälle eingeſchränkt, ſondern konnte Sonntags und Feſttags Gretchens Eltern beſuchen, Gretchen ſehen, ihr verſtohlen die

Hand drücken, und beim Weggehen ihr gerades Wegs die Hand geben; bei welcher Gelegenheit ihm aber die Hand ſo zitterte und bebte, daß er ſie kaum hinlangen konnte. War Niemand dabei, als Gretchen und Er, war ſie ihm feſt in allen Gelenken. Es war ein ſtarker Hans an Leib und Seel. Gedacht mögen die Eltern über Hanſens Liebe viel haben; allein geſagt hatten ſich Vater und Mutter kein Wort. Unſer Paar liebte ſich ſo inbrünſtig, als man nur lieben kann, und doch ſo unſchuldig, ſo rein. — Gretchen hatte ihrem Hans viel von dem ſchönen Meyergute erzählt, das ihr Bruder mit bekäme, und Hanſen, obgleich er kein anderes Eigenthum, als eine unbefangene Seele, und ein Paar geſunde Hände, beſaß, wäre es nicht eingefallen, daß das Gütchen, worauf Gretchens Eltern waren, ihm mit Gretchen zufallen würde, wenn Gretchen ihn nicht ſelbſt darauf gebracht hätte. Der Sohn, der ſonſt das nächſte Recht gehabt, war jetzo wohl verſorgt. Das liebe Eigenthum; es hat mehr Unheil, als dies, angerichtet. Hans machte ſich den Kopf ſo warm mit allerlei Entwürfen, die er, wenn Gott will, auf dieſem Gütchen ausführen würde, daß ſein Paar geſunde Hände am Werth verloren. Gretchen merkte, daß Hans mit Etwas umging; indeſſen wußte ſie nicht, was es war. Einſt ſagte ſie ihm: Du haſt da Etwas im Kopf, und ſollſt doch nur Etwas im Herzen haben. Hans indeſſen hatte Gretchen bei ſeinen Entwürfen nicht vergeſſen. Alles macht' er an ihrer Hand. Ein Stück uncultivirtes Land wollt' er erziehen, und es ſollte Gretchenfeld heißen. Dort ſollte ein Gang angelegt werden, und der ſollte Gretchenhall genannt werden. Der arme Hans! Was ihm ſein Gütchen, das er nur in Gedanken beſaß, ſchon für Gedanken machte! Gretchen hatte ihm ſo viel von der Anwerbung und Verlobung und Hochzeit ihres Bruders erzählt, daß nichts darüber war, nur einen Umſtand hatte ſie verſchwiegen, daß nämlich ihre Schwägerin einen Bruder hätte. Die Meierei, welche das neue Ehepaar bezogen, lag zwei Meilen von dem Gütchen, das Hans in Gedanken, und ſein künftiger Schwiegervater wirklich beſaß. Nach einiger Zeit kamen das neue Paar und die Seinigen, Gretchens Eltern zu beſuchen. Der erſte Stoß, den Hans an's Herz erhielt, war die Nachricht, daß Gretchens Schwägerin einen Bruder hätte. Auf dieſen Umſtand war Hans nicht gefaßt. Und warum? fragte er ſich ſelbſt, warum hat ſie mir das gethan, und kein Wort darüber verloren? Sich ſo in Acht nehmen, wer kann das ohne böſes Gewiſſen? — Hans hatte nicht ſo ganz unrecht, ſo zu fragen; allein Grete war unſchuldig, wie die Sonne am Himmel. Es blieb nicht bei dieſer Unruhe. Hans ward zu den unſchuldigen einfachen Gaſtmählern, welche in dem Hauſe ſeiner Schwiegereltern angeſtellet wurden, nicht gebeten. Zwar hätt' er dieſe Tage für Feſttage anſehen und von ſelbſt gehen ſollen; allein dieſer Entſchluß, wenn er gleich zuweilen wollte, konnte nicht aufkommen. Gretchens Bruder, der voll von ſeinem Weibe war, und der ſeinen leiblichen Bruder darüber in den Tod vergeſſen hätte, beſuchte zwar Hanſen, ſeinen alten guten Freund; indeſſen war es nur ſo beiläufig. Hans, der einmal in's Auslegen gekommen war, deutete Alles zu ſeinem Nachtheil. Das ſchöne Wetter ſchien ihm als von Gretchen beſtellt, um mit ihrer Schwägerin Bruder ſpazieren zu gehen, und auch der Regen gehörte auf ihre Rechnung; damit ſie ungeſtörter mit ihm lieben konnte, regnet’ es. Sieh! dacht’ er: auch ſelbſt von der Natur will ſich die Ungetreue und ihr Liebling nicht einmal ſtören laſſen. In dieſen Vorſtellungen vergingen einige Tage, die Hanſen in der Hölle und Qual nicht hätten wärmer ſeyn können. Nun ſehnte er ſich nach Gretchen, nicht, um von ihr dieſe Räthſel löſen zu laſſen, ſondern ihr Vorwürfe zu machen, und ihr das Gütchen wieder zurückzugeben, das er von ihr erhalten, und eben nun begegnete ihm Gretchens Vater, der ihn bei der Hand nahm und zum Abend einlud. Wo ſo lang geweſen? fragte der Alte. Hans antwortete nur bloß durch eine Pantomime, indem er den Hut abzog und wieder aufſetzte. Hans ging mit dem Alten, und Alles kam ihm verändert vor. Es war ein Kälberbraten aufgetiſcht, und Gretchens Mutter fing an: Da kommt ja Hans recht zum Verlornenſohn-Braten. Das Verlorne fiel ihm ſehr auf. Gretchen war zwar freundlich gegen Hanſen; allein eben; weil ſie freundlich war, fand er Nahrung für ſeinen Argwohn, und was weiß ich, was er aus ihrer Unfreundlichkeit geſchloſſen. Nach dem Abendeſſen ging man in die Luft, und da Gretchen den Fremden in dem Gütchen herumführte, und ihn alles Schöne deſſelben mit Aug’ und Händen greifen ließ, kam es Hanſen nicht anders, als eine Schlange vor, die in Geſtalt eines Junkers den Herrn Chriſtum auf der Zinne herum führte, und ihm das Alles anbot, wenn er niederfallen und ihn anbeten würde. Der Fremde fand Alles ſo allerliebſt, daß er mehr als einmal den Wunſch fallen ließ, wie ihm dies Gütchen viel beſſer als der väterliche Meierhof gefiele, der ihm beſtimmt war. Nun war Hans bis zur letzten Stufe der Verzweiflung gebracht. Gretchen, die ſeine Unruhe merkte, wollte ſich mit ihm eine Luſt machen, und ſchien den Fremden aufzumuntern. Sie war froh und lächelte, weil ſie ſahe, daß Hans ſie ſo liebte, und Hans that froh und lachte auf eine recht ſchreckliche Art. Dies war der letzte Abend, den die Gäſte bei Gretchens Eltern zubrachten. Hans hörte unaufhörlich bitten, wenn es ihnen Allerſeits gefallen, doch bald wieder zu kommen. Auch Gretchen bat. Hanſen kam es vor, daß es bloß ſeinem Nebenbuhler galt. Sah ſie ihn nicht an? frägt' er ſich. Hans ging voller Verzweiflung von hinnen. Er lachte, da er ging. Den andern Morgen, als er Alles zuſammen rechnete, (bis dahin lag Alles ungezählt, unberechnet) was er geſehen und gehört, war ſein Entſchluß gefaßt, wozu Gretchen ihm die Hand bot. Es jammerte ſie ſein. Sie wollte ihren Vielgetreuen beruhigen, und legte es recht gefliſſentlich an, mit ihm in's Feld zu gehen. Er, gleich da. Was iſt dir aber, fuhr Grete fort. Es wird ſich, erwiedert' er, im Freien geben, ſollte ich denken. — Gretchen wollt' es anfänglich heimlich machen, endlich entſchloß ſie ſich, von ihren Eltern die Erlaubniß zu dieſem Gange zu erbitten. Dies kleine Opfer, dachte ſie, bin ich Hanſen wegen des Kummers ſchuldig, den ich ihm gemacht habe. Mit Hanſen? ſagte der Vater und lächelte. Die Mutter ſagte: So? und lächelte desgleichen. Gretchen hätte zu keiner erwünſchtern Stunde dieſe Erlaubniß bitten können. Vater und Mutter hielten in Gegenwart Gretchens einen Rath über ſie und das Ende war: Grete ſollte Hanſen zum ehelichen Gemahl haben. Ja doch, ſagte der Vater, ich muß Jemand haben, der mir zur Hand geht; allein halt' ich's nicht mehr aus. Ja doch, ſagte die Mutter, der es jetzt einfiel, was ihr längſt hätte einfallen können, daß ſie ſchon ein Jahr früher geheirathet hätte. Grete ſtand da, ſo froh, daß ſie ihren Eltern vor Freude nicht danken konnte. Das, dünkt mich, iſt der beſte Dank, für Erkenntlichkeit nicht zum Dank kommen können. Dieſes Geſpräch hielt Greten über die Zeit auf, die verabredet war. Hans war ſchon unruhig. So fand ſie ihn. Du wirſt ſchon ruhig werden, dachte ſie; hiebei zielte ſie auf den Rath, den ihre Eltern gepflogen hatten; allein ſie ließ ſich nichts merken. Anfänglich wollte ſie ihr Luſtſpiel fortſetzen. Hans war ihr aber zu ernſthaft. Sie beſann ſich bald, und zog ein ander Kleid an; das natürlichſte, das beſte. Ihre Eltern hatten ſogar ihr nicht verboten, Hanſen zu ſagen, was geſchehen war, und wär' es ihr verboten geweſen, wie hätte ſie ſich helfen können? Lieber Hans, fing ſie an, und nahm ihn bei der Hand. Ha, dacht' er, Mitleiden! Wie es mit ſolchem Mitleiden iſt, wiſſen wir Alle. Solch Mitleiden iſt das empfindlichſte, was ich kenne. Nichts thut ſo weh, als dies. Mitleiden kann zuweilen der Liebe Anfang ſeyn, noch öfter aber iſt es das Ende der Liebe und ein ſchreckliches Ende! Du biſt böſe, daß ich ſo ſpät gekommen, fing Gretchen an. Betrügerin, dachte Hans, ohne mehr zu ſagen und zu thun, als ſich den Hut tiefer zu ſetzen. Jetzt waren ſie ſo weit, daß ſie von dem väterlichen Gütchen völlig entfernt waren. Nur zwei Stiere, die ſich von der Heerde verlaufen hatten, waren ihnen nachgekommen, worüber ſich Gretchen wunderte, Hans aber nicht. Eben wollte Gretchen ihrem Hans erzählen, was vorgefallen war, und wozu ſich ihre Eltern von freien Stücken entſchloſſen hätten, als Hans ſie faßte, ſein Mordmeſſer zog und ihr zehn Wunden beibrachte. Seine Hand zitterte und bebte nicht, als wie vorhin, wenn er aus ihres Vaters Hauſe ging, und Gretchen öffentlich die Hand reichte. Gott! ſchrie ſie, Gott! nimm meinen Geiſt auf! Sie war über und über mit Blut bedeckt, und ſchwamm in ihrem Blute. Die Stiere brüllten auf eine ſo ſchreckliche Art, daß dem Mörder ihrentwegen das erſte Grauſen ankam. Sie kamen hinzugelaufen, als ob ſie dieſe That verhindern wollten, ſie liefen davon, als ob ihnen der Anblick zu ſchwer würde. Nun fragte Hans lächelnd (es war das letztemal, daß er lachte): Wen willſt du jetzt lieben, Ungetreue? Dich, antwortete Grete, und Blut ſchoß aus ihrem Herzen. Dich, wiederholte ſie und drückte Hanſen auf eine Art die Hand, daß er ſeinen ganzen entſetzlichen Irrthum einſahe. Jetzt hatte er der Stiere nicht mehr nöthig; das Grauſen kam von ſelbſt. Er warf ſich auf die Erde, ſchrie nach Rettung, ſprang auf, eilte ſelbſt, Hülfe zu ſuchen, in ein benachbartes Städtchen — und fand den Wundarzt nicht an Ort und Stelle. Alles hatte er Gretchen zur Hülfe aufgeboten. Nun kam er, wie ein Verdammter, der um einen Tropfen Waſſer bettelt und ihn nicht erhält, und fand den Wundarzt, den Gretchens Eltern aufgefunden, fand die Eltern ſelbſt, die ihm mit offenen Armen entgegen kamen. Einem Tochtermörder! Grete hatte dieſe That auf einen Andern ausgeſagt, der ſie überfallen, und hiebei hatte ſie Hanſens ſtarke Hand geprieſen, die ſie zu retten unermüdet geweſen. Gott, dieſe Unwahrheit, betete ſie im Herzen, vergieb ſie mir! Die Eltern hatten ihr zugeſchworen, Hanſen das Gütchen zu laſſen, und nun, voll des Danks und der Erkenntlichkeit, kamen ſie ihm entgegen, fielen auf die Blutflecken, die ſie an ſeinem Kleide gewahr wurden, als ſo viel Beweiſe ſeines Edelmuths. Für jede Wunde, die Grete erhalten, umarmten ſie ihn! — Es koſtete Hanſen kaum ſo viel Mühe, zu morden, als die Eltern zu überreden, daß er Mörder ſey. Sie glaubten, er hätt' aus zu großer Liebe den Verſtand verloren. Je gütiger Gretchens Eltern gegen ihn thaten, je ſchrecklicher klagte Hans ſich an. Wenn er Gott und Alles, was heilig, zu Zeugen aufgerufen: er ſey der Thäter; ſo ſahen ihn Gretchens Eltern ſo mühſelig, ſo beladen an, als wollten ſie ſagen: der arme Junge, wie ihn Gretens Schickſal übernommen hat! Und wenn er ihnen das Mordmeſſer zeigte, drückten ſie ihm die Hände, weil ſie Gretchen ſo mächtig beſchützet. Wenn er es gen Himmel hielt und ſchwur, bogen ſie ſanft ſeine Hände zur Erde. Niemand wußte, woran es mit Hanſen war. Lieber Sohn, fingen die Eltern an, du biſt mehr todt, als ſie! Endlich ging Allen ein Licht auf. Hans ward eingezogen. Er ſahe die Gerichtsdiener, die ihn feſſelten, als ſeine Wohlthäter an, die ihm den Tod, das einzige Verband für ſeinen Schmerz, mitbrachten! — Der Abſchied war rührend. Er bat Gretchen um Vergebung; ſie verſicherte, daß ſie ihm nichts zu vergeben hätte, und da ſie endlich einſahe, daß alle ihre Bemühungen, Hanſen zu retten, vergebens wären, rang ſie die Hände, und weinte ſo herzlich, daß ſelbſt die Gerichtsdiener zu weinen anfingen. Hanſen ward der Proceß gemacht. Er konnte die Zeit nicht abwarten, ſein Todesurtel zu hören. Wenn ich doch an einem Tage mit ihr ſterben könnte, das war der einzige Wunſch, den er noch in dieſer Welt hatte. Eben an dem Tage, da ſich die Richter einigten, daß Hanſen, als einem Unmenſchen, der den Vorſatz gehabt, auf der Landſtraße zu morden, ſein Leben auf eine ſchreckliche Art, vor aller Welt Augen, genommen werden ſollte, war es ausgemacht, daß Grete außer Gefahr ſey. Sie erholte ſich nach dieſem Tage zuſehends, und es war die Frage: ob es gut ſey, Gretchen Hanſens und Hanſen Gretchens Schickſal zu entdecken? Die Frage wurde noch bei herzensguten Leuten problematiſch abgehandelt, da ſchon weniger herzensgute Menſchen der Beantwortung zuvorgekommen waren. Hans wußte um Greten, und Grete um Hanſen. Im erſten Augenblick war es Hanſen anzuſehen, daß ihm über Gretens Aufkommen der Kopf herum ging. Da er ſich aber beſann, und noch dazu hörte, daß Grete durchaus nicht leben wollte, ſchrieb er an ſie wie folget:

Es iſt genug, Du lebſt, und ich will fröhlich ſterben! Dein Blut wird mir nicht vor den Augen fließen, wenn ich für meine That bluten werde. Nun darf ich an meiner Seligkeit nicht verzweifeln, und an meinem ewigen Leben. Meine Hand iſt mir von den Ketten nicht ſo ſchwer, als vom Herzen. Vergieb Deinem Mörder, und bete für Hanſen. Dank dem, der mich verhört hat. Mit dem edlen Mann hat Tod und Leben, Geſetz und Menſchlichkeit gekämpft. Wünſch' ihm in meinem Namen ein langes glückliches Leben, und geh nicht heraus, wenn ich ausgeführet werde. Reiſe, wenn es Deine Geſundheit erlaubt, dahin, wo ich Dich erſchlug, und ſchreie ein Vater unſer für mich. —

Dieſer Brief, anſtatt daß er Kraut und Pflaſter zur Beruhigung für Greten ſeyn ſollte, nährte ihren Gram. Er brachte ihr empfindlichere Wunden bei, als

Hanſens Mordmeſſer. Niemand hatte Hanſens Tod erwartet. Hans nahm ſein Urtel als Gottes Ausſpruch an. Grete war außer ſich. Sie wollte für ihn ſterben. Die Geiſtlichen löſeten die Wundärzte ab, um ihr Ruhe zuzuſprechen; allein vergebens. Das Wollen, ſchrie ſie, nicht das Vollbringen! Wenn Gott ſtrafen ſollte, was wir wollen, wer könnte vor ihm beſtehen? Sie ſprach wie alle Leute, die außer ſich ſind, ſo weiſe, ſo vernünftig, daß ſich Jedes wunderte, wo ſie alles dieſes her hatte, was wirklich über ihr war. Es war kläglich anzuſehen, daß dieſe beiden Menſchen ohne einander nicht leben, nicht ſterben konnten. Grete trat, ohne daß Hans es wußte, den König an. Sie ſind ein Menſch, ſchrieb ſie, Monarch, und machen ſich eine Ehre daraus, es zu ſeyn! Schenken Sie Hanſen das Leben, oder nehmen Sie es mir, ſo und nicht anders iſt uns Beiden geholfen. — Der König verwandelte die Todesſtrafe in eine einjährige Feſtungsſtrafe, und alle Welt ſagte, daß dieſes ein Salomoniſches Urtheil wäre. Um ſolch ein Urtel zu ſprechen, wer wünſchte ſich nicht König zu ſeyn! Hans wäre gar nicht in der Feſtung geweſen, wenn nicht Grete ſeine Strafe mit ihm getheilt hätte. Dies war das Einzige, was ihm ſchwer zu tragen war. Seine Ketten waren ihm nicht läſtig. Nach ſo viel Kummer und Noth, ging endlich die Sonne über dieſes treue Paar auf. An das Gütchen, in welchem Hans ſo viele Veranſtaltungen in Gedanken getroffen, war nun nicht mehr zu denken. Sie wollten beide weder Land noch Leute dieſer Gegend ſehen, und entſchloſſen ſich, um ſich recht zu verbergen, nach Königsberg zu ziehen. Sie waren eben zum drittenmal aufgeboten, da Hans in ein hitziges Fieber fiel und ſtarb. So entſcheidet Gott, der Herr, wenn gleich Könige anders entſcheiden. Seine Wege ſind nicht unſere Wege, ſeine Gedanken ſind nicht unſere Gedanken. Grete fiel an Hanſens Begräbnißtage in eine ſolche Schwermuth, daß ſie jetzt im Irrenhauſe, wiewohl in einem beſſern, als den gewöhnlichen Zimmern, gehalten wird. Gott, was hat Grete verbrochen, daß ſie gelacht hat? Sara lachte auch, und Gott ſegnete ſie mit dem Sohne Iſaak; und Grete? im Irrenhauſe. Ihre zerrüttete Einbildungskraft läßt ſie glauben, Hans ſey auf dem Richtplatze aus der Welt gegangen Sie macht beſtändig eine Bewegung mit der Hand, als köpfe ſie! — Hans liegt auf dem roßgärtſchen Kirchhofe zur linken Hand, am kleinen Ausgange, begraben.

Dieſe Geſchichte hab' ich aus einem Aufſatz genommen, den ein armer Candidatus Theologiä zu einem Jahrmarktsliede entworfen, zu ſingen von einem lahmen Bettler, auf die bekannte Melodie: Es iſt gewißlich an der Zeit. Der Todtengräber, der nur ſehr unvollſtändig dieſe Geſchichte erzählte, behändigte mir dieſen Entwurf, den ich ausgezogen habe.

Wahrlich, Freund Todtengräber, wer ſeine Einbildungskraft begraben kann, hat ſich leicht gemacht! Wie könnt' ich aber Minens Andenken zurücklaſſen?

Schlüßlich ſtieß ich auf drei ausgegangene Bäume, und mein Lehrmeiſter verſicherte mich, daß, nachdem die Familie, die hier ihr Erbbegräbniß gehabt, ausgeſtorben, ſie in einem Herbſt alle drei ausgegangen wären. Das iſt nichts Neues, ſetzte der Todtengräber hinzu. Es haben ſich viel Hunde um ihren Herrn zu Tode gegrämt, und die Stiere, die in dieſer Geſchichte vorkommen, ſind ein neuer Beweis, daß die Bäume gewußt, wenn es

Zeit zum Ausgehen war. Ich bat den Todtengräber, dieſe Mordgeſchichte dem Grafen zu überſenden, welches er mir aber abſchlug. „Ich muß ſo etwas aufbewahren, um es ihm hier vorzuſetzen.“

Ich ſchließe den Kirchhof, ehe das Stadtthor für mich geſchloſſen wird. Wer mir aber dergleichen Vorgriffe übel nimmt, kann mir mehr übel nehmen, wenn es ihm ſo beliebt. — So ſehr mir dieſe Geſchichte auffiel; ſo war ich doch nicht im Stande, Greten im Irrenhauſe zu beſuchen, um ihren ſchrecklichen Scharfrichter-Handgriff zu ſehen! —

Wenn es ausgemacht iſt, (und nichts iſt gewiſſer, als dies,) daß die wahre Philoſophie eine Sterbekunſt ſey; ſo legt' ich mich mehr auf die Philoſophie, als auf irgend Etwas. Um reich zu ſeyn, braucht man nicht Geld, nicht Gut, ſondern Mäßigkeit. Gute Führung beehrt uns, nicht Würde. Wer lang und glücklich leben will, ſey ſein eigner Herr, im philoſophiſchen Sinn! Wer die Welt verachten will, hab' eine Mine im Himmel! — Mine war der philoſophiſche Text, über den ich ſtudierte. Ueberall war ſie. Je mehr ich ſtudierte, je mehr fand ich: geſunder Verſtand ſey täglich Brod. Wörterkram, Schnirkelei aber, kopfverderbendes Gebacknes. Wenn mein Vater redete, (docirte, wenn man will, denn ich leugn' es nicht, daß der Lehrton ihm wie eine Klett' am Kleide hing,) hatt' er jederzeit etwas in der Hand, Meſſer, Scheere, ein Buch, einen dem Wachslicht abgenommenen Bart, einen Zahnſtocher, kurz, ohne was Körperliches war er nicht. Er ſchwur immer einen körperlichen Eid, wenn ich mit Verzeihung der juriſtiſchen Genies mich ſo erklären darf. So was hilft die Sache ſinnlich machen. — Er knetete die deutlich zu machende Sache durch, würd' ein Anderer geſagt haben; er nicht — ich auch nicht. — Gott der Herr hatte ein Chaos, aus dem er die Welt allmählig herausrief, und wenn ich's recht bedenke, iſt was Körperliches vielleicht darum in der Hand gut, um für den Gedanken ein Kleid, für den Geiſt einen Körper zu finden. Gott ehre mir Leute, die Hand und Mund zugleich bewegen, war, wie wir wiſſen, meines Vaters Loſung. — — Der Kirchhof in L—, der roßgärtſche Kirchhof in Königsberg, das waren mein Meſſer, Buch, Scheere, Wachsbart, Zahnſtocher.

Die Alten brauchten den Tod, als ein Mittel der Aufmunterung. Ich ahmt' ihnen nach, wiewohl auf andere Weiſe, die aber nichts zur Sache ſelbſt thut. Hätt' ich, einſam in mich verſchloſſen, der Welt das Rauhe zugekehrt: da wäre freilich nichts Kluges herausgekommen. In Geſellſchaft gefällt das Wunderſame; in der Einſamkeit ſchadet es.

Ich habe ſchon meinen Leſern meinen Studierplan ad unguem vorgeriſſen. Ich war darum auf der Akademie, um mich vor Irrthümern protestando zu verwahren. Mein Vater ſtand keinem Menſchen das Recht zu; ohne Rand zu ſchreiben, und auch, wie er ſich uneigentlich auszudrücken pflegte, ohne Rand zu ſprechen. Wir ſind Menſchen, ſetzte er hinzu. Man muß ſich mit keiner Schrift ſo einverſtehen, daß man es dabei läßt: Es ſtehet geſchrieben. Was mündlich vorfällt, iſt Scheidemünze. Was iſt Ihre Meinung, lieber Profeſſor Großvater? Was? Iſt's genug, daß die erſte Erziehung negativ ſey? oder muß jeder Unterricht cum reservatione reservandorum negativ ſeyn? Ich denke ad Zwei, Ja. Willſt du ein collegium charitativum anordnen, willſt du causa cognita rechtliches Erkenntniß eröffnen? In allen Stücken will ich hören! — denn dazu bin ich, und du zum Leſen (Gott helf' dir!) berufen. Würde mein vorgeſchlagener Weg gewandelt, wahrlich wir wären ſelbſt im ſpeculativen Fache ein wenig weiter, nicht eben in Rückſicht von Sonne, Mond und Sternen, ſondern unſerer ſelbſt, der Welt in nuce, in compendio. — Wahrlich, das ſind wir. Der Menſch hat einen innerlichen Sporn zur Thätigkeit. Er will durchaus, daß die Leute ſelbſt mehr von ihm ſagen ſollen, als an ihm iſt. (Obgleich der Philoſoph durch ſich ſelbſt, und nicht durch ſein Aeußeres, ſich vom Haufen unterſcheidet, obgleich alle Affektation ein Mangel wahrer Vollkommenheit, ein Mangel menſchlicher Vollſtändigkeit iſt.) Woher dies? Der Menſch dringt durchaus zum Poſitiven. Glaube mir, hohe Schule! Wenn jeder poſitive Jüngling, nach rühmlichſt zurückgelegter academiſchen negativen Bahn, weiter ginge: was würde da nicht zum Vorſchein kommen? Mehr, als in vielen überdachten Beantwortungen gleich überdachter Preisaufgaben! Wie ſelten iſt der Menſch, Menſch, wie ſelten kann, wie ſelten darf er's ſeyn! O! wenn er's doch immer wäre. — Tauſendmal um Vergebung, ſagte Herr v. W — und Herrmann: Tauſendmal unterthänigſt um Vergebung, wenn von Jemandem wo ein Schnack mit andern Umſtänden erzählt ward, als Herr v. W — oder der ſchnackreiche alte Herr ihn zu wiſſen das Vergnügen hatten. Es hat ehegeſtern gefroren, ſagt Herr v. G —. Tauſendmal um Vergebung, fällt Herr v. W — ein, und der alte Herr nimmt ſich die Erlaubniß, tauſendmal unterthänigſt um Vergebung zu bitten. Warum tauſendmal? erwiederte Herr v. G. —:

ich ſag's einmal, und warum um Vergebung? Hat's nicht gefroren; ſo ſagen Ew. Hochwohlgebornen und Hoch-Edlen: es hat nicht gefroren. Hat es aber gefroren; ſo halt't Beide das Maul! Mit der Vergebung bleibt mir in alle Wege vom Leibe. — Vergebt eurem Schuldiger, wie Gott euch vergeben ſoll. So der brave v. G.—. Mein Vater würde dieſen Auftritt auf philoſophiſche Noten ſetzen, und ſich alſo verlauten laſſen: Der Menſch fühlt ſich berufen zur Thätigkeit; wenn ihm Jemand in die Quere kommt, ſchlägt er aus, mit dem Munde nehmlich. Beim Einwurf wird er aufgehalten, dieſer Renner nach dem Preiſe, und das iſt freilich unangenehm. Daher: Pardonnez — Verzeihung! Weg mit dieſem franzöſiſchen unphiloſophiſchen höflichen Halt! Laßt den Herrn v. G— den ältern erzählen, was ihn gut dünkt, laßt Jeden ſeine Meinung ſagen. Wer hindert euch, dagegen gerades Weges und ohne Bückling einzuwenden? Jeder Menſch hat in der Welt gleiche Rechte. Das iſt ſo, und das iſt nicht alſo, kann Jeder ſagen. Auf dieſe Art würde ſich, von wahr und nicht wahr Alles ſein abgezogen, der Ueberſchuß ſchon finden, den dieſe Behauptung vor jener hat, und jene vor dieſer! — So käme das Poſitive, ohne unſer Gebet, allmählig zum Vorſchein, wenn wir erſt recht negativ geweſen. Nach langem Regen die Sonne. Und bliebe dann ſo Manches, aller Mühe unerachtet, unentſchieden; mir ſchon recht. Man wüßte denn doch, woran man mit ſolchen unzuentſcheidenden Dingen wäre, die jetzt ſo oft ungebührlich auf Wetten ausgeſetzet werden, obgleich hier nichts zu wetten iſt.

Was meint ihr Herren Gelehrten, wären Univerſitäten nicht die Plätze, wo dergleichen Streit geführt werden könnte? Es verſteht ſich, nicht über den Umſtand, ob es ehegeſtern gefroren, oder nicht? Und über dieſen und jenen Schnack, den Herr v. W— anders, und Herrmann anders gehört haben.

Bei unſern jetzigen Verfaſſungen ſiehet man offenbar ein, wie nützlich und ſelig es ſey, gewiſſen Dingen ein Anſehen beizulegen, ſie zu Würden und Ehren zu bringen, und ſie dabei zu erhalten. Eben ſo ſiehet man auch ein, wie wenig die Sache ſich von ſelbſt zur Strenge, zum Ernſt berechtige; und was iſt zu thun? Man würzet geſundes Eſſen, man hängt ſich einen langen ſchwarzſeidenen oder wollenen Mantel, eine Reverende, um die Schultern, man theilt Stock und Degen aus. Der Menſch iſt von ſeiner Unwichtigkeit, ſobald er ſich in's rechte Licht ſtellt, vollſtändig überzeugt, und dies bringt ihn zum Luſtigen, obgleich es noch eine zum Streit auszuſetzende Frage wäre: ob der Menſch zur Luſtigkeit geboren ſey? Das Klügſte, was ein unwichtiger Menſch anfangen kann, iſt, luſtig ſeyn. Das ſehen wir an unſern Alltags-Einfältiſten. Die einzige Rolle, die der Mittelmäßigkeit angemeſſen iſt, iſt fröhlich und guter Dinge ſeyn. Seht euch um! Alle mittelmäßige Leute ſind es von Herzens Grunde. Sie haben nicht umſonſt Verſtand. Wer kann nicht Vögel leiden, die luſtigſten Thierchen auf Gottes Erdboden? Der Profeſſor Großvater erzählte, einen Tauben gekannt zu haben, der ſich Vögel gehalten, blos des Springens wegen! — Meine Mutter würde freilich das Singen vom Springen nicht ſcheiden, da es die Natur zuſammengefügt hat; was konnte aber der Taube dafür, daß ſeine Ohren verſchloſſen waren?

Man laſſe die Menſchen bei ihrer Luſtigkeit, der erſten Thränen unbeſchadet, womit wir alle das Taufwaſſer verſtärkt haben, und des älteſten bibliſchen Buchs unerachtet, welches ein Trauerſpiel iſt. — Ließen ſich doch die Stoiker ſelbſt zu öffentlichen Bedienungen brauchen; da gibt's genug zu lachen. Und Epikur! war er nicht ein allerliebſter Weiſer? Warum ſollten wir den Menſchen nicht zugeſtehen, zu hüpfen, wenn ſie nur nicht luſtſpringen; und ihr grundgelehrte Herren ſelbſt, die ihr darauf bedacht ſeyd, Alles trocken zu ſagen, Allem ein Anſehen beizulegen, ein gewiſſes Ceremoniel einzuführen, wobei ſich Jeder gerade halten, ein ſteifes Kleid anlegen und im bloßen Kopfe gehen muß — wenn ihr doch den Verſuch machen möchtet, auf alle dieſe ſteife Etikette Verzicht zu thun. Sagt eure Wahrheiten immerhin trocken, gebt uns kalte Küche, nur ſchreibt uns die Bratenkur nicht vor, wenn wir geſund ſind. Thut nicht ſo ernſthaft, wo zu lachen iſt. Hängt euch nicht eine Reverende von Worten um, wo es auf Sachen ankommt. Ich weiß, Kleider machen Leute; allein nicht unter Männern, denen das Denken obliegt. Warum das ermüdende Ceremoniel, das, ſobald es aus eurem Tempel in's Freie gebracht wird, lächerlich iſt? Gehört denn dazu ſo viel Kunſt, zu ſagen: Wir wiſſen nichts! und das iſt doch das Ende aller eurer Kunſt. Wahrlich eine menſchliche Kunſt, die aber natürlich vorgetragen werden muß, wenn ſie Frucht bringen ſoll in Geduld. Was iſt denn poſitiv, ſo wie ihr es nehmt, hochgelahrte Herren? Das Format des Poſitiven iſt Duodez. Warum doch alle die Formalien, wo es auf Ja und Nein ankommt? So ſey eure Rede! Was darüber iſt, ſagt, iſt es nicht vom Uebel? Wir leben nicht mehr im alten Bunde, ſondern in der chriſtlichen

Freiheit, wo das Ceremonialgeſetz, Gott ſey gedankt! abgeſtellt iſt; warum wollt ihr ſolch einen Kopfzwang, ſolche Daumenſchrauben, einführen? Geſtehet aufrichtig, legt ihr es nicht recht gefliſſentlich darauf an, das Allerleichteſte ſchwer zu machen, das Lichte zu verfinſtern, und euch vom Leben zu entfernen? Hat denn dieſe Welt nicht Mühſeligkeiten genug, und ihr wollt ſie, noch mit mehr Drangſalen beläſtigen? Seht! Ich vergelte nicht Böſes mit Böſem, nicht Kunſtwort mit Kunſtwort, ich begegne nicht trockenen Wahrheiten mit trockenen Einfällen, obgleich trockene Wahrheiten und trockene Einfälle Gevättersleute ſind und in canoniſcher Verbindung ſtehen. Wie kann ich euch aber retten, wenn ſich dergleichen trockene Einfältiſten wirklich fänden, die euch über kurz oder lang darſtellten, wie ihr ſeyd? — Um des armen Menſchengeſchlechts willen bitt' ich euch, laßt ab vom Ziegelſtreichen und von egyptiſcher Dienſtbarkeit, und vom Morde der geiſtvollen Knäblein; und wollt' und könnt' ihr nicht? Es wird ein Moſes kommen, der uns nach Canaan führt, wo Milch und Honig fleußt. —

* * *

Daß das Studieren tröſte, hab' ich erfahren. Der einzige Troſt in der Welt, wenn ja die Welt Troſt hat, liegt in den Wiſſenſchaften. Selbſt die Unvollkommenheit unſeres Wiſſens iſt tröſtlich; die edle Art, uns zu zerſtreuen, die den Wiſſenſchaften eigen iſt, hat weder die Welt, noch Etwas, das in der Welt iſt! — Die Wiſſenſchaften allein können zerſtreuen! — In ihnen liegt Lehr- und Troſtamt eines guten, eines heiligen Geiſtes, den der Vater in unſern letzten Tagen geſendet hat, denen zur Stärke, welche ob dem Jammer, ob dem Elend dieſer im Argen liegenden Welt danieder liegen! Wir haben die Natur, die Freiheit verlaſſen, und uns ſelbſt in die Feſtung gebracht. Die Wiſſenſchaften ſind da, um uns wenigſtens in der Feſtung eine gute Ausſicht zu verſchaffen, um uns die Zeit zu vertreiben.

Studieren iſt eine Art von Geiſterſeherei, eine Empfindung höherer Kräfte, ein Vorſchmack des Himmels! — Die Alten, welche die Ideen der andern Welt nur für ſchöne Träume hielten, wußten nicht, wie dieſer Troſt eigentlich mit den Wiſſenſchaften verbunden war, wo er eigentlich zu Hauſe gehöre? —

Uebrigens hängt dies Leben an einem ſeidenen Faden. Wir leben nur einmal, wir haben nur eine Seele zu verlieren. Ein Menſch, der im Himmel, das heißt, überall, nur im Planeten Erde nicht, zu Hauſe gehört, ſollte aus Paris, London, Rom, Athen ſeyn? Unſer Wandel iſt im Himmel. Wir wollen Herzhaftigkeit haben, aus Gottes Welt, aus uns ſelbſt zu ſeyn. —

Den Menſchen kennen lernen, heißt: den beſten Theil der Wiſſenſchaften gewählt haben. Das ſoll nicht von uns genommen werden! Wenn uns Alles verläßt, behalten wir uns doch! —

Ich werde noch Gelegenheit haben, von meinem akademiſchen Lebenslauf ein Wörtchen zu geben. Will man dies Wörtchen in Rückſicht, daß das Studieren eine Art von Geiſterſeherei iſt, ſo überſetzen: ich werde einen Geiſt erſcheinen laſſen! Auch gut! Einen guten Geiſt, verſteht ſich. Alle gute Geiſter loben Gott den Herrn! — —

* * *

Ich verließ, wie es meinen Leſern nicht unbekannt ſeyn kann, Gretchen eben zu einer Zeit, da ſich der Juſtizrath Nathanael zwei Stunden zuvor in dem Widdem (Paſtorat) anmelden ließ. Meine Leſer wiſſen, daß ich Gretchen bat, ihn zu grüßen, und daß ſie dagegen fragte: *mich?* — Ich küßte Gretchen nicht, da ich von hinnen zog, wohl aber, da ich vom beſonderen Grafen kam; wenigſtens glaub' ich es ſo. — Nichts war mehr zu vermuthen, als daß ſich der Juſtizrath ſeiner Anmeldung gemäß einfinden würde. — Auf die Verlobung folgt die Hochzeit, wenn kein Einſpruch geſchiehet, wenn nicht wo der Wagen bricht, oder andere Hinderniſſe ſich in den Weg legen. Nathanael kam wohl behalten in das Wirthshaus in L—, aus welchem er zuvor Kundſchafter ſandte, ob ich auch wirklich ſchon abgereiſet wäre? Und da er *Ja* zurück empfing, kam er mit einer ganz friſch aufgepuderten Perücke, und ſo ſtattlich ausgezieret, daß der Prediger ſehr um Verzeihung bat, daß er ihn ſo alltäglich fände. Meine Leſer wiſſen zwar ſchon, daß er ſeinen Erlaß erhalten; allein dies war ein Wort aus gutem Herzen, das auch oft zur Unzeit fällt. Nathanael war jetzt, da er ſeine Aufwartung in L— machte, auf das allerunterthänigſte Geſuch um ſeinen Erlaß noch nicht beſchieden, und konnt' auch noch nicht beſchieden ſeyn. Das erſte und letzte Wort des Nathanael war *Mine!* Und dies ſchien die einzige Urſache, warum Gretchen auf alle ſeine Fragen antwortete. Er ließ ſich das Grab zeigen, und weinte herzlich, wie Petrus, da er ſeinen Meiſter verrathen hatte. Da ihm Gretchen die Stelle in Minens Teſtament, auf die Erinnerung des Predigers, (von ſelbſt that ſie es nicht) zeigte: „Sag' ihm, wenn Du ihn in dieſer Welt ſprichſt, daß ich ihm von Herzen vergeben habe," weint' er ſo heftig, daß er die Hände brach und ſich an die Stirn ſchlug, ohne ſeine aufgepuderte Perücke und die ſtattliche Verzierung zu bedenken, womit er ausgerüſtet war. Der Prediger hatte ſein ganzes Troſtamt nöthig, um ihn wieder in's Geleiſe zu bringen. Mein Gruß, den ihm Gretchen warm beſtellte, koſtete ihm neue Thränen; allein er tröſtet' ihn auch. Die Predigerin ſelbſt lief nicht mehr vor ihm. Seine Thränen hatten ſie aus dem andern Zimmer herbeigelockt. Nathanael konnte nicht aus L— kommen. Jetzt bedauert' er, daß er zwei Stunden vor meiner Abreiſe ſich melden laſſen und nach vieren vor derſelben gekommen wäre. Dies Alles machte den Nathanael bei den Frauenzimmern erträglich, ohne daß hiebei auf ſeine mühſame Dekoration geſehen ward, die der Schmerz, nach ſeiner Gewohnheit, ziemlich in Unordnung gebracht hatte. Man bat den Nathanael ſogar, noch länger zu weilen, um von Minen und mir erzählen zu können. Nathanael blieb in Mitbetracht des Mondſcheins. — Seine Bitte war die Erlaubniß, Minens Andenken in L — öfters feiern zu dürfen, die ihm ſelbſt von der Predigerin bewilliget ward. Ohne Thränen aber nicht, fügte dieſe gute Hanna hinzu. Zu befehlen, beſchloß Nathanael, und fuhr ſeine Straße weinerlich. Der Prediger, Hanna und Gretchen begleiteten ihn bis — an den Mond, hätt' ich bald geſchrieben — bis in's Freie. Alle ſahen auf Minens Grab, und es kam Jedem ſo vor, als wenn der Mond hier ganz beſonders ſich hingewandt und es beblitzet. — Was meinſt du, Einzelner! es iſt doch gut, wenn man Freunde nachläßt, die beim Mondſchein nach unſerm Grabe ſehen. — Nathanael,* der, ohne daß

Gretchen es empfunden, ſo oft es die Thränen nachgegeben, ſein Auge nicht von ihr gelaſſen, war ſo erbaut von allen dieſen Vergängen, daß er — weg war. Am Heck ſang ein Bauermädchen ein bekanntes Volkslied in gleich bekannter Melodie, indem ſie das Heck öffnete:

Der Mond ſcheint hell,
Der Tod reit't ſchnell!
Fein's Liebchen, graut dir auch?

Das fehlte noch dem Nathanael, um von ganzer Seele ſeinen Abſchied zu wünſchen, und einem Plan nachzuſpüren, in den Gretchen mitgehörte. Nathanael wiederholte ſeinen Beſuch, ohne ſich weiter melden zu laſſen. Gretchen blieb, wie ſie ſtand und ging. Vater und Mutter bedachten die erneute Perücke des Nathanael und ſein ſonſtiges Schnitzwerk, und halfen ſich nach. Gretchens Nachläßigkeit machte Nathanael noch verliebter. Mine und ich blieben die Hauptmaterien. Nathanael kam auch der Ermahnung der Hanna, nie ohne Thränen, nach; indeſſen wußt' er je länger je mehr es ſo einzurichten, daß er Gretchen einen begehrenden Blick zuwandte, den Gretchen nie auffaßte. Sein Funke zündete nicht. Jetzt war die Erlaſſung gekommen, die Keinem in Preußen ſchwer wird, und wäre Nathanael das A und O in Staatsſachen geweſen, da er es doch jetzt nur im Juſtiz-Collegio war. Der König von Preußen hält Keinen. — „Wenn der Tod ihn will, muß ich nicht auch wollen?" iſt ſein königlicher Grundſatz. — Ein König muß ſich zu Allem gewöhnen lernen, ſo wie ſich Alles zu ihm gewöhnt.

Mit einer Freude, die ihres Gleichen nicht hatte kam Nathanael nach L—, entdeckte dem Prediger, ſein Vermögen zu einem kleinen Gütchen ohnweit L— ange legt zu haben, und hatte ohne Promemoria Herz genug, dem Prediger ſein Anliegen näher zu legen. Nathanael war diesmal noch geputzter, wie ſe, obgleich ihm ſchon zuvor nichts abging. Der Prediger erwiederte, dieſen Antrag in Erwägung zu nehmen, und Nathanael trat ab, wie alle Partheien, wenn die Richter in ihren Sachen erkennen wollen. Der Prediger trug Frau und Tochter mit einer kleinen Anrede die Sache vor, und kleidete Alles in eine wohlgemeinte Rede über die Worte ein: Willſt Du mit dieſem Manne ziehen? Da ging Gretchen über manchen unverſtändlich gebliebenen Blick ein Licht auf. Hanna hatte tauſend Bedenklichkeiten, die aber alle tauſend in den Umſtand zuſammen kamen, daß ich — Gretchen ward roth. — Nun, ſagte der Prediger, wenn das iſt, deſto beſſer; ich bin ihm wegen meiner Sünde wider den heiligen Geiſt tauſend Verbindlichkeiten ſchuldig. Er hatte ſchon längſtens den Erfolg ſeines Auftrags in Händen. — Wenn er mit dir ſo umgeht, wie mit dieſer Abhandlung; haſt du gewonnen Spiel. Fein Papier. Der ſchönſte Druck. — Die Recenſenten werden wider dieſe Verbindung kein Wort haben. Der Beſchluß war, dem Juſtizrath Rein zu ſchreiben, weil Gretchen mit mir eins wäre. — Nathanael hatte gebeten, ihm ſein Urtel ſchriftlich zuzuſenden, welches er als publicirt anſehen würde, und war voll Erwartung der Dinge, die kommen ſollten, heim gereiſet. Den andern Morgen fiel dem Prediger die Frage ein: ob ich denn wirklich mit Gretchen eins wäre? Und da man Alles zuſammenhielt, fand man mich in weitem Felde — im weiteſten. — Es giebt nicht alle Tage Nathanaels, ſagte der Prediger, der dieſen ganzen Vorfall ſeinem Bruder zu referiren und die Sache ſeinem Schiedsſpruch zu überlaſſen antrug. Hanna trat bei, und bat nur, das Teſtament in dieſer Relation abſchriftlich beizufügen, als ein Document, woraus ganz deutlich hervorginge, daß ich Gretchen heirathen müſſe.

Der Haupteinwand, den Gretchen aber für ſich behielt, war, daß, obgleich ſie mit zwei Accenten verlangt, daß ich wenigſtens noch einmal nach L — kommen ſollte, ich doch in ſo langer Zeit nicht gekommen. — — Zwar hatt' ich geſchrieben; allein, da war auch keine Spur, die dieſes Obgleich heben, oder nur mindern können.

Ein Brief von mir an Gretchen, der meine Reiſe nach Göttingen eröffnete, gab Allem eine andere Wendung. Der Prediger ſahe dieſen Brief als eine göttliche Schickung an. Die Predigerin ſelbſt war der Meinung, daß die Relation nicht abgehen dürfe. Er hat doch keinen Amtswachtmeiſter mehr, ſetzte Hanna hinzu, und Gretchen? Sie hätte freilich bedenken können, daß ihre Eltern arm wären, und ihre Mutter noch obenein linsenkrank; allein dies war ihr wenigſter Kummer. Es iſt nicht die einzigſte und ſichere Art, Mädchen durch Schmeicheleien zu fahen. Man ſollte kaum glauben, was in einem unbefangenem Weibsbilde Raum hat. Eine Großmuth, die über allen Ausdruck iſt. Ich getraue mir zu behaupten, daß man ein Mädchen durch Beleidigungen eben ſo weit bringen kann, als durch Liebkoſungen. Wenn nicht Curländer geradeüber gewohnt und ihr Herz durch buhleriſche Blicke verdorben haben, was kann ſie nicht? Wißt ihr, Freunde, wer die größten Menſchenfeinde ſind? Die, denen die Menſchen am meiſten Gutes gethan. Dieſe Beglückten empfinden ihren Unwerth, ſie wiſſen am beſten, durch was für Wege ſie ſich Dies und Jenes erſchleichen, und eben dies macht ſie zu Menſchenfeinden. — Unglück, Freunde, das man duldet, leitet uns oft zur genaueſten Menſchenliebe. — Daher Freud und Leid, Sarg und Hochzeitbette ſo nahe verwandt! Nichts iſt natürlicher, als daß Gretchen Ja ſagte. Sie hätt' es geſagt, wenn gleich Nathanael nicht ſo geweint, als er gethan, wenn er gleich den Abſchied nicht genommen. Gut iſt gut; allein beſſer iſt beſſer. Einer der Buße thut, iſt beſſer, als neunzig, die der Buße nicht bedürfen. — Ehe es ſich noch ſchickte, die Bedenkzeit zu ſchließen, wiewohl Alles ſchon bedacht war, erſchienen Se. Hochgebornen, der hohe Eingepfarrte, mit einer Anwerbung — auch für Nathanael. Das Nathanaelſche Gütchen ſtieß an eines des Grafen. Wer viel im Himmel haben will, muß ſorgen, daß die Welt fruchtbar ſey und ſich mehre. Man gab, um Alles fein und ſchön zu machen, dem Grafen die Einwilligung mit, und ſiehe da! Nathanael und Gretchen ein Paar! — Eins hätte Gretchen ſich gern ausbedungen, wenn es ſich geſchickt hätte. Sie wünſchte, daß Nathanael, der ſonſt eben nicht unleidlich war, ſeine Haare wachſen, oder ſie wenigſtens mit ſeiner Perücke ſo verheirathen möchte, daß man nicht wüßte, ob's Natur oder Kunſt, eigen Haar oder Perücke wäre. Die Natur trägt ihr eigen Haar. Solche Wünſche heben in der Ehe ſich von ſelbſt. Das Weinen ließ dem Nathanael, wie Hanna verſicherte, nicht übel. Die erweinte Röthe, welche ſich von einer andern, ohngefähr wie das Taufwaſſergrün von andern unterſcheidet, gefiel Greten ſelbſt. Ueber das Weinen ließ ſich Hanna aus: „Es kleidet wenigen Leuten, Lachen ſteht faſt Allen gut; darum laſſen ſich die Menſchen faſt alle im Lächeln malen.“ — Wer war glücklicher, als Nathanael? Daß du es doch immer ſeyſt, gutes Paar, ich wünſch' es von Herzen! Gretchen beſtand darauf, daß die Verlobung auf Minens Grabe geſchehe. Man bat mich ſchriftlich um dieſe Erlaubniß, und ich bewilligte ſie mit einem Seufzer, der aber bloß Minen zugehörte. Gretchen ſchrieb: „damit auch ein Engel des Herrn dieſer Verlobung beiwohne!“ Der Graf fand dieſes ſo originell, daß er ſehr bedauerte, nicht auch auf dieſen Fuß ſich verlobt zu haben. Der Prediger ſchenkte ſeinem Schwiegerſohne zwei Autorexemplare von der Abhandlung, die auf extrafein Papier gedruckt waren, und fragt' ihn, was für Bände in ſeiner Bibliothek hervorſtächen? „Lieblingswerke, brochirt ohne Glas und Rahmen, am wenigſten goldnen;“ indeſſen ſchien der Prediger zu wünſchen, daß er mit dieſem Werklein eine Ausnahme von der Regel machen, und ihm eine ſchwarzcorduane Uniform anziehen möge. — Nathanael hätte das Werk auswendig gelernt, ſo lieb hatt' er Gretchen. Ein ſchwarzcorduanes Kleid war das wenigſte, was er daran wenden konnte.

Nachdem Alles von Seiten der Verlobten Ja, und von Seiten des Predigers und ſeiner Hanna Amen war, und man ſich, wie doch im Brautſtande gewöhnlich, das Herz ausſchüttete, erſchien auch ein Theil von der geheimen Abſchiedsgeſchichte des Juſtizraths. Er entſchloß ſich freilich auf friſcher That, nicht mehr zu richten, damit er nicht auch gerichtet würde; allein bei alle dem würde wenigſtens der Abſchied nicht ſo ſchnell geſucht und erfolgt ſeyn, wenn nicht noch ein Umſtand dazu gekommen wäre. —

Der Juſtizrath fand wegen verſchiedener unrichtigen Beſchwerden, die man wider das Collegium höheren Orts, das heißt in Königsberg, angebracht, bei ſeiner Rückkunft einen Reviſor, bald hätt' ich Sequeſter geſagt, das iſt, ein Männchen aus einem Collegio, das den königlichen Titel hat, wenn es beiſammen iſt, ein Männchen, das den Tag ſeine drei Reichsthaler aus dem Seckel der Juſtiz, aus der Sportelkaſſe, ſich zueignet und Jedes einladet, ſeine Beſchwerden über die Ortsobrigkeit anzubringen. Beſonders, daß der König von Preußen den Militairperſonen, wenn gleich ſie excellent ſind (das iſt hier zu Lande der Feldherr vom Generallieutenant an,) ſein Bild nicht anhängt und ihnen den königlichen Titel verleiht, dagegen im Civildienſt oft an einem Orte vier Stück Könige regieren, oder Collegia, die den Namen ihres Königs unnützlich führen. Ein König über den andern — Ein Reviſor iſt ein einzelnes Mitglied aus einem dergleichen mit dem königlichen Namen begabten Collegio. Ein Poſtillon ohne Horn. Solch ein Poſtillon iſt indeſſen im Collegio zu ſehr gewohnt, alle Augenblick in's Horn zu ſtoßen, und durch: Wir Friedrich von Gottes Gnaden ꝛc. ſich Platz zu machen, als daß er nicht auch ohne dieſen Ordensfaden ſich einbilden ſollte, er ſey Etwas. Muthwillige Knaben machen mit der Hand das Poſthorn ſo nach, daß man glauben ſollte, die Poſt käme. Jeder Mann denkt ſich unter einem Richter, einen Aelteſten im Volke, und es iſt nicht zu leugnen, daß es auf zehn Jahre, in oder außer dem Wege, ſehr viel beim Richter ankommt. Von dem Geburtsbrief, vom Taufſchein unſeres Reviſors, war der blanke Streuſand noch nicht abgerieben. Er konnte ungefähr drei und zwanzig Jahre haben, und war alſo ſehr zeitig zur Landesregierung gekommen. Dieſer Jüngling hatte die juriſtiſchen Collegia durchlaufen, wie ungefähr ein Hofmann ein Puderſtübchen, damit nur ein feiner Septemberreif kleben bleibe. — So viel war dem Reviſor auch kleben geblieben. Stolz, feurig indeſſen in Gedanken, Geberden, Worten und Werken! Er rühmte ſich einen glücklichen Aktenblick zu haben. Das hieß: Er las die Akten nicht ganz, ſondern ſchweifte nur umher, hüpfte ſie nur durch, und doch, ſagt' er, find' ich die rechten Stellen, die verba probantia, den phyſiognomiſchen Fleck. — Gott erbarm ſich deſſen, der ſein Wohl und Weh ſo auf's Spiel ſetzen muß! Ein Schurk' anderer Art war er oben ein, nach der Weiſe des Ehegerichtsraths, der den Ritter und die Curländerin ſchied, und Kläger, Richter, Henker in einer Perſon war. Er ließ ſich ſo klar und offenbar beſtechen, daß kein Menſch es gröber machen konnte, und eben dieſe Grobheit war Feinheit. Er borgte nämlich von allen Menſchen Geld, und gab es nicht wieder, oder beſſer, man fordert' es nicht. Das nenn' ich einen Bock zum Gärtner ſetzen! Unſer juriſtiſches Genie war dem A und O im Collegio wie auf den Leib gebannt. An keinem kleinern, als ihm, wollte der Knabe zum Ritter werden.

Wo geweſen?

Auf königlicher Commiſſion.

Und die Akten?

Beim Prediger in L—.

Als Mitcommiſſarius?

Nein.

Warum denn?

Damit er der Regierung Bericht erſtatte. —

Deſto beſſer!

Nathanael erzählte dem Poſtillon ohne Horn ſehr gerade den Vorfall, und zeigt' ihm das Promemorio, das er allein zurückbehalten. — Der Reviſor beſtand darauf, daß er wieder zurück nach L— ſollte. Er ſelbſt wollte mit, um dieſe Sache zu ergründen. Mine kam ihm als die feinſte Betrügerin, vor. Sterbend hin, ſterbend her, ſagte der Reviſor! An dieſem Herodes, an dieſem Zaunkönig, hatt' es auch noch gefehlt! — Einige dringende Beſchwerden derer, die von den Straßen und Zäunen geladen waren, hielten dieſe Reiſe auf, und eben da er hin wollte, kam die Nachricht und der Bericht zur Unterſchrift, daß Mine *im Herrn entſchlafen ſey*. — Der Reviſor behauptete, Mine hätte Gift genommen, da er die unzulänglichen Aktenſtücke las. Solch einen trefflichen *Ueberblick* hatt' er! — Zwar ließ er auf die Vorſtellung des Nathanaels die Obduction, die er anfänglich durchaus veranſtalten wollte, nach; indeſſen konnte Nathanael es nicht hindern, daß der Reviſor auf zehn Bogen Papier dieſen Vorfall auseinander ſetzte, um denen, die ihn geſandt hatten, zu zeigen, was geſchehen wäre, und was nicht geſchehen wäre, und was geſchehen können, und was geſchehen ſollen. — —

Da kam eine Wittwe, die ſich beſchwerte, man hätte zu viel Stempelgebühren von ihr genommen. — Akten! ſchrie der Reviſor, und ſetzte auseinander, was bei dieſer Sache verſehen wäre. Nun fand er zwar, daß nach der Verordnung mehr Stempelgebühr genommen werden ſollen, die auch das arme Weib nachbezahlen mußte; allein nebenher ſetzt' er die Fehler in's Licht, welche bei dieſer Sache vorgefallen. Akten waren nicht gehörig geheftet, nicht gebührend foliirt, das Rubrum war falſch und hätt' auch größer geſchrieben werden müſſen. Lateiniſche Worte, die man ſchon beſſer, als die deutſchen, verſtand, verdeutſcht' er, und das mit einer Randweiſung: in Zukunft, des gemeinen Mannes wegen, ſich ſo viel als möglich der deutſchen Sprache zu bedienen. Wo er Termin fand, ſetzt' er Tagefahrt, wo Concurs, Brodel u. ſ. w. Die tauſend Kleinigkeiten, welche der Reviſor zu moniren fand, zeigten eben ſo, wie der blanke Streuſand auf dem Geburtsbriefe, ziemlich deutlich, daß er nicht ſehr lange aus dem A B C heraus wäre. —

Der Wittwe wurden alle dieſe Erinnerungen und Weiſungen, wiewohl ohne Stempelpapier, gegen Bezahlung der Copialien zugefertiget, und anſtatt, daß ſie heraus bekommen ſollte, mußte ſie V. R. W. noch das zu wenig genommene Stempelpapier und die Copialien für den Reviſionsbeſcheid zuzahlen. Schwerlich wird ſie mehr klagen! Ich wollte, ſagte ſie, für meine Tochter, die eben heirathet, zu einem ſilbernen Speiſelöffel aus den Akten heraus haben, und muß in die Akten einen ſilbernen Vorlegelöffel dazu geben. — —

Das war für's Promemoria, dacht' unſer guter Nathanael. Wen Gott lieb hat, den züchtigt er auf friſcher That, wie jeder gute Vater ſeinen Sohn! Wenn ich meine Rüben pflanze, wie angenehm wird es mir ſeyn, gebüßet zu haben! — — und beim vermißten Früh- oder Spätregen nicht denken zu dürfen: für's Promemoria! Wahrlich Nathanael war hiebei auf keinem unrichtigen Wege. Mein Vater pflegte zu ſagen: es muß jedem klugen Menſchen (und auch der kann ein Sünder ſeyn,) eben ſo angenehm ſeyn, zu büßen, als zu ſündigen. — Die bitterſten Erniedrigungen, in Gegenwart der andern Mitglieder des Collegii und der Subalternen, kränkten den Nathanael, das A und O, am meiſten. Selten iſt ein Unglück allein. Der Direktor des Juſtizcollegii ſtarb, aus Furcht ohnfehlbar. Furcht iſt eine Krankheit, welche den größten Theil der Menſchen, nach der Liebe, dahinrafft. Es iſt die Seelengicht. Unſer Reviſor hatte einen adlichen Referendarius, Auſcultator, was weiß ich, wie ſolch ein Zögling recht heißt, mit. Man kann ſich vorſtellen, wie alt dieſer geweſen, da er an der Bruſt des Reviſor lag. Nach dem Vorſchlage, den der Reviſor denen, die ihn geſandt hatten, that, und der durchaus genehmigt ward, ſollte dieſer Säugling von unſerm Reviſor als Interimsdirektor eingeführet werden. Nathanael hatte wider dieſen Direktor den Spruch „aus dem Munde der jungen Kinder“ und die Stelle Jeſaia drei, der zwölfte Vers: „Kinder ſind Treiber meines Volks, und Weiber herrſchen über ſie,“ gemißbrauchet. Die Folge war grüne Galle bei der Introductionsrede und außer ihr noch ein Anhang mehr, als Galle. Der Interimsjuſtizdirektor machte den Reviſor mit den Benachbarten vom Adel bekannt. — Das war ein Leckerbiſſen für ſeinen Stolz, ein Kitzel für ſeinen Gaumen; der Reviſor war nicht von Adel. Jedem ſeiner adlichen Wirthe ſagte der Reviſor die Spöttereien über das Juſtizcollegium vor, die er in ſeiner Einführungsrede angebracht, und zum Schluß, der adliche Wirth mochte lateiniſch verſtehen oder nicht,

cognovit bos et asinus,
quod puer erat dominus.

Der Juſtizrath hatt' ihn aus der Bibel beleidigt; der Reviſor ſchlug ihn aus dem Geſangbuche. Dieſe Strophe iſt aus dem Liede: Ein Kind geboren zu Bethlehem: Puer natus in Bethlehem, und heißt nicht, wie wir ſingen, das Oechslein und das Eſelein, ſondern der Ochſe und Eſel erkannten, daß der Knabe Herr war. Ob nun gleich Nathanael nicht wußte, wie er und ſein College (aus zweien Räthen beſtand das Juſtizcollegium,) ſich dieſe beide Prädicate vertheilen ſollten; ſo waren doch beide Ehrentitel nicht viel auseinander. Beide Leute hörten ganz laut dieſen Zuſatz erzählen, obſchon der Reviſor ihn nur jederzeit in's Ohr geſagt hatte. Wieder ein Genieblick von unſerm Reviſor. Der Adel nimmt Recht beim Juſtizcollegio. —

Der Menſch beſteht aus Leib und Seel, äußerlichem und innerlichem Sinn, und bedarf alſo immer etwas von innen, und etwas von außen, wenn er zum Ziel kommen ſoll; ohne einen Schlag an's Herz, etwas ad hominem, bleibt die ſpekulativiſche Demonſtration ein Luſtſchloß. Faſt ſollte man glauben, daß die Sinnen, die anfangen, auch vollenden, Allerſeits und Amen ſagen! Selbſt zu Entſchlüſſen, wenn nichts an's Herz kommt, wie ſchwer die Geburt! Wen Gott lieb hat, dem giebt er, außer dem ſchweren Buche, noch ein Handbuch, außer der Bibel einen Katechismus, außer den höhern geiſtigen Gründen, einen mit Fleiſch und Bein — außer tiefer Wiſſenſchaft — Dichtkunſt.

So mit unſerm Juſtizrath. Minens Geſchichte erregte den Entſchluß: Du kannſt hinfort nicht mehr Haushalter ſeyn! Der Reviſor macht' ihn lebendig! —

Bei dieſen Umſtänden verdachte der Prediger in L —

ſelbſt nicht dem Nathanael, daß er ſein Amt niedergelegt, und eine Zeit der Ruhe, der Heiligung, angefangen. Lieber Nathanael, wenden Sie Ihre Zeit gut an, und Gott ſegne Ihre Studia! Der königliche Rath, dem ich gelegentlich dieſen Vorfall erzählte, war ſo wenig über dieſen Vorgang außer ſich, daß er vielmehr, obgleich er ſelbſt ein Stücklein König war, nichts mehr that, als die Achſeln ziehen. — Der Entſchluß des Nathanaels war ſo nach ſeinem Sinn, daß auch er ſich, wie man deutlich ſahe, nach dieſer Erlöſung ſehnte. —

Gretchens Hochzeit ward meinethalben zeitiger veranſtaltet, als es wohl ſonſt nach der Sitt' im Lande hätte geſchehen können, wofür mir, glaub' ich, Braut und Bräutigam, wiewohl mit dem Unterſchiede verbunden waren, daß der Bräutigam allein ſich dies Verbundenſeyn merken ließ. — Ich kam ein Paar Tage vor dem Hochzeitstage. Gretchen, ſobald ſie mich ſahe, küßte mich ſo aus Herzensgrund, und ich ſie wieder, daß Nathanael auffuhr. — Sie ließ ihn, und kam zu mir. Dem Nathanael war hierbei eben ſo übel, als bei der Reviſion, zu Muthe, und was das Aergſte war, ſo durfte er ſich dies nicht einmal merken laſſen. — Jeder, das ſah' er ein, würd' ihn wegen ſeiner Eiferſucht ausgelacht haben. An einen Abſchied war hier ohnedem nicht zu denken. Er liebte Gretchen unendlich. Anfänglich affektirt' er dabei ſo eine Heiterkeit, daß man gar nicht wußte, wie ihm geworden. Bald darauf ward er unruhig. Er ſchien nicht aus noch ein zu wiſſen. Wenn ich mit ihm allein war, fragt' er mich ohn' Ende und Ziel: wenn ich denn gedächte Preußen zu verlaſſen? Und, ohne mich zu nöthigen, auch nur einen Tag länger zu bleiben, war wieder ein Wenn da. Sobald mir über dieſe Eiferſucht, die ſich jetzt in eine ungewöhnliche Höflichkeit gegen Gretchen auflöſete, nur das erſte Licht aufging; dacht' ich auf Mittel, den armen Nathanael zu heilen. — Iſt's nicht eigen, daß man den Eiferſüchtigen allein durch Affektation beruhigen kann? Ich fing an, gegen Gretchen mich zu zwingen, und da ſie ſich darüber beſchwerte, ſucht' ich für den Juſtizrath auf eine ſo gute Art Alles zum Beſten zu kehren, daß er von Stund an anders zu werden anfing. Ganz kam er nicht in's Geleiſe; obgleich er nicht mehr wenn fragte.

Der Graf konnte ſo wenig, wie ſein an Bruders-ſtatt angenommener Bedienter, auf die Hochzeit kommen. Etwas Sterbendes hielt ihn ab. Gern hätt' ich ihn zu Cana in Galiläa geſehen. — Und der königliche Rath? Auch er nicht. Er hatte einen Reviſionsauftrag erhalten. So viel weiß ich, daß er keiner Wittwe, außer dem eingebildeten Gewinnſt eines ſilbernen Eßlöffels, einen Vorlegelöffel von der Seele revidirt haben wird.

Gretchen hatte von jeher auf ein ſtilles, kleines Hochzeitmahl beſtanden. Ihre Mutter war zu dieſen Wünſchen eine Miturſache. Wir ſind in Trauer, ſagte ſie zum Juſtizrath, und ſah mich an. Einige der Eingepfarrten indeſſen mußten geladen werden, und hiezu war der 14te — angeordnet. Den 13ten — des Morgens gingen wir Alle zuſammen in's nahe Wäldchen, und kamen ſo heiter zurück, daß wir, Gretchen, Nathanael und ich, auf den Gedanken fielen, heute ſtehendes Fußes den geſchürzten Knoten zuzuziehen. Der Prediger hatte Bedenklichkeiten; unfehlbar war er mit der Hochzeitrede noch nicht fertig. Er gab indeſſen nach, da er unſere vereinigte Wünſche merkte. Gretchen und ich gingen zur Mutter; was konnte die uns Beiden abſchlagen? Während der Zeit, daß der Prediger ſich in ſeine Reverende ſetzte, und an ſeine Traurede dachte, ward nach dem Organiſten und ein Paar Dorfälteſten geſandt, wozu noch ein Verwandter des Juſtizraths, der ſchon den 12ten — angelangt war, ſtieß. Es war ein königlicher Amtmann, (Pächter eines Domainen-Guts.) Gretchen fragte den Nathanael: ob ſie ihren Brautſchmuck anlegen ſollte? — Den können Sie nie ablegen, erwiederte der galante Bräutigam. Wir baten Alle, Gretchen möchte bleiben, wie ſie wäre, und dieſe Bitte machte uns wenig Mühe, weil ſie ſelbſt dazu geneigt war. Sie blieb, und die Natur ſelbſt hätte ſie nicht beſſer putzen können, als ſie's war. Sehet die Lilien auf dem Felde! Und Salomo war nicht gekleidet, wie derſelben eine! — Wahrlich Gretchen war eine ſchöne Feldblume! — Wie ſchön ſie da ſtand! Nathanael konnt' es ohne Puder nicht laſſen, ſonſt konnt' er ſeiner Galanterie keine Elle mehr zuſetzen; er war wie aus einem Putzkäſtchen gezogen. — Der Amtmann war nicht im Stande, ſich aus ſeinem Erſtaunen heraus zu finden. Er hatte ſein Kleid mit den goldbeſponnenen Knöpfen noch nicht herausgepackt, und nun war es zu ſpät. Der Organiſt bat um Verzeihung, daß er kein hochzeitliches Kleid an hatte, und während aller dieſer Dinge kamen die Begleiter zu Hauf. Gretchen bat mich um Blumen, die ich ihr zitternd brachte; ich hätt' ihr gewiß keine gepflückt, wenn ſie's nicht ſelbſt verlangt hätte. Sie nahm dieſe Blumen mit einem Blick entgegen, der mir durch's Herz ging, und ſteckte ſie ſich, warm von meiner Hand, an den Buſen. Nathanael war zu andächtig, um darüber eiferſüchtig zu werden, und der Blumen halber zur Frage: wenn? Gelegenheit zu nehmen. — Nathanael ging mit ſeiner Braut, ich mit der Predigerin, der Prediger mit dem Amtmann ohne die goldbeſponnenen Knöpfe; dann Gretchens beide Brüder, ein Paar Primaner, die beiden Dorfälteſten machten das letzte Paar. Der Organiſt war voraus gelaufen, um uns mit einigen ſeiner Schüler zu bewillkommnen. An Minens Grabe ſtanden wir einige Minuten ſtill, als wenn wir uns ausruheten. In der Kirche trafen wir eine ungebetene Verſammlung, der man es anſahe, daß ſie mit dieſer Eilfertigkeit nicht völlig zufrieden war. Vielen ſah man an, daß ſie auf die erſte Nachricht ſich zu putzen angefangen, und in dieſem gutgemeinten Beſtreben, zu Gretchens Ehrentage Etwas beizutragen, geſtöret worden. Es war nicht halb, nicht ganz. Die Töchter der Dorfälteſten ſtachen durch grünes Band hervor; indeſſen waren auch ſelbſt ſie nicht fertig. Der goldbeſponnene Knopf fehlte ihnen ſo gut, wie dem Amtmann. Die Töchter der Dorfgeſchwornen hielten einen Kranz, den ſie Gretchen, eben da ſie in die Kirche trat, aufſetzten. Der Organiſt, der entweder auf ein Präludium nicht denken können, oder der dem Geſang durch's Präludium nicht zu nahe treten wollte, fing bei unſerm Eintritt ſingend und ſpielend an:

Was Gott thut, das iſt wohlgethan,
Es bleibt gerecht ſein Wille.

Eben ſo begann Minens Begräbniß — und dieſe Erinnerung, wie bewegte ſie mich! —

Der Prediger war gerades Weges auf den Altar gegangen. — Wir Andern ſtanden rund herum. — Nach den Worten:

Darum laſſ' ich ihn nur walten, als den letzten des Geſanges," fing er ſo zu reden an, als ob er ſich mit uns unterhalten wollte.

„Hätten Sie ſich's wohl vorgeſtellt, lieber Freund!" ſo ungefähr war ſein Anfang, „daß Sie, was Gott thut, das iſt wohl gethan, in unſerm lieben L— bei einer Hochzeit ſingen würden?" Eben wollt' ich antworten: nimmermehr, lieber Paſtor, da er feierlicher fortfuhr: „Und doch lag dieſes: Was Gott thut, das iſt wohl gethan, in jenem: Was Gott thut, das iſt wohl gethan." —

Der gute Mann hatte ſich, das merkte man, vorgeſetzt, über Minchens Leichentext: ſiehe ich komme bald, halt was du haſt, daß Niemand deine Krone nehme, auch ſeine Hochzeitsrede zu halten; allein es fehlt' ihm juſt ſo viel Zeit, um ſeiner Rede die goldbeſponnenen Knöpfe anzuſetzen. Sonſt war ſie fertig, in ſechs Stunden wär' Alles angeheftet geweſen, und wir hätten geſehen, wie dieſer Text eben ſo gut für Minens Tod, als für Gretchens Hochzeit, in der Offenbarung Johannis des dritten Capitels eilften Vers ſtünde. —

So gut es indeſſen dem Amtmann und den beiden Töchtern der Dorfälteſten ließ, eben ſo gut ſtand es auch dem guten Paſtor. Was ihm an gerundeten Perioden abging, erſetzt' er durch's Herz, und ich hätt' um Vieles nicht dieſe Hochzeitrede mit der grundgelehrten Abhandlung von der Sünde wider den heiligen Geiſt vertauſcht, obgleich dieſe Abhandlung befeilt und beſchliffen war und in zwei gleichlautenden und gleichgebundenen Exemplaren in der Bibliothek des Bräutigams ſtand. Zehnmal ſchien es mir ſo, daß es der Prediger dazu anlegte, mit Dieſem oder Jenem unter uns ein Wort zu wechſeln. Es lief indeſſen allemal ſo ab, wie mit mir beim Anfange. Zuletzt hatt' er ſich zu tief in ſeinen Spruch, ich komme bald, verwickelt, oder war es väterliche Rührung? Kurz, ohne Uebergang nahm er ſeine Agende und las:

„Lieben Freunde in dem Herrn! Gegenwärtige beide Perſonen wollen ſich in den Stand der Ehe begeben" — und ſo weiter.

Dies Formular, alt und wohlgemeint, war mir darum ſo rührend, weil ich mich all' Augenblick befragte: wenn du da ſo mit Minen ſtündeſt? —

Der Prediger erzählt' uns nach der Trauung, daß bei Hauscopulationen, die in Preußen ſehr häufig wären, gemeinhin das Formular verbeten würde, und zwar wegen des Fluchs und Segens des heiligen Eheſtandes, der in dieſem Formular ſo ehrlich, als nur immer möglich, vorgetragen wird. —

Iſt's Wunder, daß Gott denen den Eheſegen entzieht, deren zu feine Ohren die Eheſtandsbeſchwerden nicht einmal in der Kirchenagende ertragen können? Leute, denen die Bibel zu herb iſt, Gottes Wort, was für einen ſchwachen Kopf und Herz müſſen die haben! —

„Und Gott der Herr ſprach: es iſt nicht gut,
daß der Menſch allein ſey."

Das iſt ein Wort in allem Verſtand anwendbar. Es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſey. — Selbſt im Sterben, würde der Graf wiederholen, iſt's nicht gut, daß er allein ſey. Selbſt auf dem Kirchhofe, würde der Todtengräber hinzufügen.

Der Prediger macht' in ſeiner Rede die Anmerkung, daß die Copulation vor dem betrübten Sündenfall ganz anders geweſen wäre, und Manche, ſetzt' er hinzu, die vielleicht den betrübten Sündenfall am deutlichſten an ſich tragen, wollen durchaus eine paradieſiſche Copulation, und kein Wort aus dem dritten Capitel des erſten Buchs Moſe, ſondern Alles hübſch und fein, Alles aus dem zweiten Capitel. Wie kann das aber? — Freilich erſchrak das aus dem Paradieſe getriebene Paar über das dritte Capitel ſo ſehr, daß, da Gott ihnen Kleider von Fellen machte, ſie ſolche in der Verwirrung nicht einmal anzuziehen verſtanden: er zog ſie ihnen an, heißt es. Die meiſten unſerer angehenden Eheleute hätten weniger Urſach, dieſem Capitel durch eine Hauscopulation und Weglaſſung der Agende auszuweichen, da ſie vom Stande der Unſchuld keinen Begriff haben. —

Meine Leſer ſind in der Kirche zu L— ſchon ſo bekannt, wie ich ſelbſt, und wiſſen, daß die Kirche nie anders als nach einem Lobgeſang geſchloſſen wird. Wie beim Begräbniß, ward nach der Copulation geſungen: Nun danket alle Gott! —

Nach dieſem Geſang betet' Alles vor dem Altare. Die Braut hatte, wie es wohl ſonſt etwas Ungewöhnliches iſt, keine einzige Thräne geweint. — Nach dem Gebet traten die beiden Töchter der Dorfälteſten hinzu, und wünſchten Gretchen Alles aus dem zweiten Capitel. — Die edle Einfalt dieſer Wünſchenden war rührend, ſo wie es alles Edeleinfältige iſt. Gretchen und die Mädchen waren Jahreskinder, Milchſchweſtern, zuſammen zur Kinderlehre gegangen und zuſammen confirmirt, oder, wie es in Preußen heißt: eingeſegnet. Gretchen wünſchte, daß ſie auch bald Gelegenheit haben möge, ihnen Beiden ſo Glück zu wünſchen. — Die Mädchen hatten Thränen in den Augen, und man ſah' es ihnen an, daß es Thränen der Liebe waren. Gretchen küßte ſie Beide, und nun gingen ſie zum größern Haufen zurück, der in der Entfernung geblieben war.

Es ging Alles wieder paarweiſe ſo, wie es gekommen war. An Minens Grabe ſtreute Gretchen die von mir erhaltenen Blumen hin. — Sie warf ſich nieder, (ſchwerlich hätte ſie dies thun können, wenn ſie in hochzeitlichem Schmuck geweſen wäre) und weinte, als ob ſie bis hieher ihre Thränen aufgeſpart hätte. Der ſchwerfällige Juſtizrath ſetzte ſich — ich kniete. — Der Prediger und ſeine Frau hatten ſich umfaßt. — Die beiden Dorfälteſten ſtanden von ferne. Wir weinten Alle. Das neue Paar weinte mit, aus dem dritten Capitel. Es war rührend! Ihr ſahe man die Worte an: „Ich will „dir viel Schmerzen machen, wenn du ſchwanger wirſt, „du ſollſt mit Schmerzen Kinder gebähren, und dein „Wille ſoll deinem Manne unterworfen ſeyn, und er „ſoll dein Herr ſeyn.“ Ihm, die folgenden Verſe: „Dieweil du haſt gehorchet der Stimme deines Weibes „und geſſen von dem Baum, davon ich dir gebot und „ſprach: du ſollſt nicht davon eſſen; verflucht ſey der „Acker um deinetwillen, mit Kummer ſollſt du dich „darauf nähren dein Lebenlang. Dornen und Diſteln „ſoll er dir tragen und ſollſt das Kraut auf dem Felde „eſſen. Im Schweiß deines Angeſichts ſollſt du dein „Brod eſſen, bis daß du wieder zur Erde werdeſt, davon du genommen biſt: denn du biſt Erde und ſollſt „zur Erde werden.“ —

Mir war nur Minchen in Herz und Sinn. —

Die ungebetene Verſammlung hatte noch das Poſtludium des Organiſten gehört, der ſich, weil wir nicht mehr darin waren, mit Manual und Pedal hören laſſen. — Jetzt kam der ganze Haufen und blieb ſtehen. Allen und Jeden ſahe man auf den Geſichtern: Du biſt Erde und ſollſt zur Erde werden. —

Genau genommen, lieben Freunde, iſt's all' Eins, taufen, ſterben, heirathen. Menſch, du biſt Erde und ſollſt zur Erde werden! Nach dieſer Scene kamen wir in die Widdem. Das neue Paar fiel ſich in die Arme! — Man ſahe, wie es ſich liebte. Von Stund an ließ Gretchen nicht mehr ihren Nathanael. Sie nahm mich nicht weiter. Er war der Ihrige. — Pflicht, Freunde! iſt ſie nicht beſſer, als Neigung? Sicherer, ſtärker, wahrlich! Sie überwindet den Tod oft weit leichter als die Liebe: allein auch ſie wird von der Pflicht überwunden. Der Juſtizrath fragte ſo wenig wenn? daß er mich jetzt zu bitten anfing, doch ja zur Heimführung zu bleiben. Da Gretchen fortfuhr, ſich ihm ganz zu weihen, gab er in ſeiner Bitte immer mehr zu. — Zuletzt bat er mich im ganzen Ernſt, gar nicht aus Preußen zu gehen. — Haben Sie nicht hier Minens Grab? ſetzte er hinzu, und konnte keinen größern Bewegungsgrund anführen. — Doch warum vorgreifend? Wir ſetzten uns zu einem Mahl, ſo natürlich eingerichtet, wie Gretchen gekleidet war. — Wir Alle, könnt' ich faſt ſagen, waren ſo gekleidet, bis auf den Juſtizrath, der wie ein ſauber geſchriebenes Urtel in beweiſender Form ausſah. — Der Prediger bringt mich auf dieſen Ausdruck. Er hatte den Einfall, daß wir Alle, wie ein Concept, ein Entwurf, ausſähen. — Wie die Probe, ſagt' ich, indem mir das Lautenconcert einfiel. — Der Organiſt, obgleich er kein hochzeitlich Kleid an hatte, blieb zum Mahl; nur die Dorfgeſchwornen nicht, obgleich man ſie ſehr darum erſuchte. Ich erzählte dem Prediger und dem Juſtizrath, was ich bei dem Glückwunſch der beiden Kranzträgerinnen bemerkt hatte, und bat ſie beiderſeits, ſich der Herzen dieſer guten Mädchen anzunehmen. Dies geſchah unverzüglich. — Da kam es denn bald zum Vorſchein, daß der eine Vater ſeine Tochter einem kleinen dicken Pächter, und nicht dem raſchen Martin, der die Tochter liebte, beſtimmt hatte; der andere wollte ſie ſeiner Schweſter Sohn, einem weit ſchönern reichern Burſchen, als Caspar war, zuwenden; das Mädchen aber wollte Caspar oder keinen. Dergleichen Wahleigenſinn, ſollte man ihn wohl unter Leuten dieſer Art vermuthen? Kunſt iſt er. Von Anbeginn iſt es nicht ſo geweſen. Adam konnte nicht wählen, und doch hatt' er ein allerliebſtes Weib. — Caspar war indeſſen ein guter Junge, der dem Mädchen mehr zur Hand ging, als der Schweſterſohn, der ſeiner Sache ſich gewiß glaubte. Nathanael und der Prediger brachten es in kurzer Zeit zum Vergleich. Martin und Caspar waren an dem Tage, da Gretchen Hochzeit hielt, die glücklichen Bräutigams. Wir werden ſchon nacheilen, ſagten die vergnügten Burſche, und Gretchen ward roth, was weiß ich warum? Nathanael ſah' in den Spiegel. Ich glaube nicht, daß es eben ſo angenehm ſey, in Geſellſchaft zu heirathen, als zu ſterben, obgleich ich nicht vom Grafen zu dieſem Glauben aufgefordert bin. Ein verliebtes Paar iſt Adam und Eva in der ganzen weiten Welt; ſie dünken ſich die einzigſten Menſchen in der Welt zu ſeyn und ſich ſelbſt genug. —

Eine Geſellſchaft wie dieſe indeſſen, muß auch bei den Verliebteſten ein Beitrag des Vergnügens ſeyn. Das Dorf kam unſerer Hochzeitfreude eben dadurch näher. Es war Alles Paar und Paar. Die Dorfälteſten hatten ſich ſchon längſt vor der Hochzeit vorgeſetzet, dem Nathanael-Gretſchen Myrtenfeſte zu Ehren eine Beifreude zu bezeigen. Ein Reihentanz konnt' es nicht ſeyn; denn ſie war aus dem Stamme Levi und des Seelenhirten eheleibliche einzige Jungfer Tochter. Nach vielem Hin- und Herdenken waren ſie endlich auf einen ländlichen Geſang gefallen, den zwölf der ſchönſten Mädchen in weißen Kleidern kurz vor Schlafengehen abſingen ſollten. Ein junger Burſche hatte dieſen Geſang entworfen, der Herr Organiſt aber, wie es hieß, hatt' ihn ſtyliſirt, oder die Natur verkünſtelt. Die beiden Kranzträgerinnen hatten große Rollen bei dieſer ſingenden Mitfreude, wobei ſich alle zwölf die Hände geben und eine Freudenkette machen wollten. — Hätten die Mitfreudigen und ſelbſt der Cenſor von den neun Muſen gewußt, es wären nicht nach Zahl der Monate zwölf geweſen! Ohnfehlbar aus denen mehr als zwanzig jungen Mädchen, die in die Stelle der Leichenbegleiter traten, nachdem Minens Sarg vor den Altar geſetzt war.

So ward es beſchloſſen; jetzt aber kam Alles in Unordnung. Die beiden Kranzträgerinnen, welche die großen Rollen hatten, waren aus Text und Melodie gekommen. Niemand wußte, ob das Ständchen heut oder morgen gebracht werden ſollte, und doch wollte Jedermann es ſo gut als möglich machen. Kurz, das Dorf war in Unordnung. Dieſe Unordnung ſelbſt indeſſen bot Hand zur Freude. Die Freude iſt die unordentlichſte von allen Leidenſchaften. Unſer Pfarrhaus war während der Zeit das glücklichſte Haus in der Welt. Gretchen ſo ganz und gar des Nathanael, daß ſie auch nicht einmal einen Blick für mich übrig hatte. Neigung iſt ſo pünktlich nicht. Pflicht aber iſt das Pünklichſte, was ich weiß. Der gute Paſtor ließ ſich an dieſem Tage die Verlagsgeſchichte ſeiner Sünde wider den heiligen Geiſt erzählen, und war ſo froh, daß er ſein Seelenkind ſo gut, wie Gretchen, angebracht! Ein wahrer Nathanael von Verleger, ſagte der Prediger, und feierte ein doppeltes Hochzeitfeſt. Gretchen und ihre Mutter nahmen wie gewöhnlich keinen Theil an dieſem Seelenkinde. Nathanael indeſſen mußte wegen der in ſchwarz Corduan eingebundenen Exemplare ſein Ohr zu dieſer Unterredung neigen. Da er Gretchen hatte, war ihm ſchon Vieles von dieſem Ehrenwerk entfallen, das er, als angehender Bräutigam, faſt wörtlich wußte. Gretchens Mutter war ſelbſt ſo heiter, als wäre ſie gar nicht lindenkrank, als wäre der Lindenbaum, der ſo alt wie ſie war, und der in ihren letzten Wochen ausging, wieder zu Kräften gekommen; der Organiſt, ſo erkenntlich gegen mich wegen des Schauſtücks, daß ich nicht aus dem Bücken herauskam, und ſo ehrerbietig gegen den Hochedelgebornen Herrn Juſtizrath, daß ich immer beſorgte, er würde wieder Etwas aus dem Hute leſen, obſchon er nur auf Begräbnißreden fundirt war; der Amtmann ſo in's Vergnügen verſtrickt, daß er den goldbeſponnenen Knopf vergeſſen hatte. Wahrlich, man kann auch ohne goldbeſponnenen Knopf vergnügt ſeyn! Und Gretchens beide Brüder, welche der königliche Rath als die Seinigen in Königsberg erzog, die in eine der beſten Schulen gingen, wo ſie gerades Wegs auf einen Superintendenten losſtudirten — die guten Primaner, hatten ein Gedicht zuſammengetragen, das ſie beim Braten übergaben. Freilich hätten ſie bis zum Kuchen warten können; indeſſen war es ihre erſte Autorſchaft, die ſelten den Kuchen abwartet. Der Vater kritiſirte die armen Jungens ſehr ſcharf, und nannte ihr Maskeopiswerklein ein ährengeleſenes Stück! — Guter Paſtor, haſt du denn ſchon aller kritiſchen Tage Abend erlebt? — Die beiden Knaben thaten in alle Wege ſo altklug, daß man ihnen ihre Aarons Beſtimmung ohne Fingerzeig anſah. — Es gebrach bei dieſem Feſte nicht an Wein. — Se. Hochgebornen hatten dem guten Prediger ein gutes Fäßchen Rheinwein verehrt, welches wir nicht feierlicher begrüßen konnten. Wein hätte heute getrunken werden müſſen. Der Communion wegen wird an allen chriſtlichen Orten Wein gehalten. Da aber die Andacht keinen Geſchmack am Körperlichen hat; ſo iſt der Communionwein gemeinhin ſchlecht, ſagte der Prediger. Ich, fuhr er fort, habe noch nie bei dieſer heiligen Handlung den Wein geſchmeckt. Viele der Herren von Adel ſchicken den Tag zuvor ein Fläſchchen aus ihrem Keller; unſer Graf nicht alſo, obgleich ſein Rheinwein ſich nicht gewaſchen hat. Wir ſaßen länger als gewöhnlich bei Tiſch. Heut, ſagte der Prediger, fröhlich mit dem Fröhlichem! Wir waren traurig mit den Traurigen; wir ſind es noch, ſagte Gretchen, und dachte ſo rührend an Minen, ohne ſie zu nennen, daß Alles an ſie dachte. Der Prediger belebte dieſen Gedanken durch ein Paar rührende Worte. Wer ſeiner Todten nicht denkt, wenn er vergnügt iſt, bedenkt nicht, daß auch ſie lebten, und daß auch er ſterben wird. Das war das Gerippe, das er auf gut ägyptiſch aufſtellte! Wahrlich es war nicht fürchterlich. Sie hat ihren Myrthentag nicht erlebt, ſagte Gretchen, und ließ eine Thräne fallen. Nathanael küßte ſie herzlich. Wer es weiß, wie ſchön es ſey, ein Mädchen in ſolchen Thränen zu küſſen, denke ſich die Wonne dieſes Paares. Ohne

Thränen giebt's keine Trunkenheit der Liebe. Dieſe Ehe, ſagte die Predigerin, hat der Tod gerathen; was er räth, iſt wohl gerathen. — Die Dorfälteſten ſchloſſen dieſe wahre hochzeitliche Scene, ſie kamen und fragten im Namen der jungen Dorfleute an, ob es wohl erlaubt wäre, die vier Dorfflinten dem Tage zu Ehren abzufeuern, wie es wohl ſonſt bei dergleichen Gelegenheiten geſchehen wäre? — Das wäre ſo recht für Junker Gotthardem geweſen! Wir Alle aber verbaten dies Feuerwerk. Die Anfrager mußten ein Glas Wein dem Brautpaar zu Ehren leeren. Das iſt beſſer als ein Flintenſchuß, ſagte der Amtmann ohne goldbeſponnene Knöpfe; und dann noch eins, und dann das dritte. Aller guten Dinge ſind drei, ſagte der Prediger, und ich ſtimmt' ihm, meiner heiligen Zahl wegen, herzlich bei. Im Paradieſe, was braucht' Adam mehr als Eva, um froh zu ſeyn? ſagte Nathanael. Nach dem Falle haben wir auch Rheinwein nöthig, um uns in's Paradies zu bringen. Man muß ſich herein trinken. Er fing ſich aus lichterloher Galanterie zu wundern an, daß Adam nicht beim Blick ſeines Weibes aus Entzücken, aus Uebermaaß des Sehens, blind geworden! Der Prediger half ihm zurecht. Es war im Paradieſe, ſagt' er, wo Adams Auge ſo gut, wie ſeine andern Gliedmaaßen, unſterblich waren. — Der Organiſt, damit ich ſein nicht vergeſſe, hatte den geſunden Gedanken, da ſich das Brautpaar küßte: Laſſen Sie uns ihm mit den Gläſern nachküſſen! Wir ſtießen an, und zur Ehre dieſes Einfalls zweimal. — Der heiligen Zahl war er nicht werth. Wir ſtanden auf. Der Prediger ſchlug einen Spaziergang in das nämliche Wäldchen vor, das uns zu dieſem Tage anräthig geweſen, und beſchloſſen wir alſo, wie angeſangen war. Wahrlich ein ſchöner Tag! — Wir kamen in der Dämmerung heim, und eben wollten wir in's Paſtorat, da uns das Muſenchor überfiel. Der Organiſt hatte ſich der Noth angenommen, und die Zahl zwölf noch mit zwölf andern vermehrt. Ein wahrer Minnegeſang! — Gretchen ging nach vollendetem Ständchen unter dieſen ſchönen Hauſen, nannt' Alles Schweſter und dankte ſo ſchön, daß jedes Mädchen glaubte, Gretchen hätte nur ihm gedankt. —

Der Prediger konnte ſich ohne Abendeſſen nicht behelfen. Nathanael declamirte wider das Abendeſſen, er ward aber überſtimmt: den Alten, ſagt' ich, wäre das Abendeſſen freilich das vorzüglichſte, und den Chriſten, bemerkt' er, ſollt' es noch weit mehr ſeyn. Man ſetzte ſich an ein Milchmahl. Die Sängerinnen hatten uns muſikaliſch gemacht. Alles ſang, und — ſprang, hätt' ich beinahe mütterlich hinzugereimt. Es war aber wahrlich kein Springen, es war eine ſtille Freude, eine Milchfreude! O Gott, was liegt in der Unſchuld, in der lautern Milch der Unſchuld! — Unter tauſend andern Dingen liegt auch Vernunft darin. Es heißt vernünftige lautere Milch, und nichts iſt einpaſſender, als dieſe Beiworte, zur Unſchuld. Es liegt in ihr Vernunft, höchſte oder tiefſte, wie ſoll ich ſie nennen? —

Nun ging das neue Paar in's Schlafgemach. — Es verſchwand, und das iſt das natürlichſte Ceremoniel, wenn ein neues Paar zu Bette geht. Die Auskleidung der Braut iſt eben ſo unwürdig, als eine laute Hochzeit. Geht in Frieden, lieben Leute! Es geleite Euch der, welcher dem Menſchen ſein Schöpferbild anhing, mit ſeinem himmliſchen Segen! Das iſt mein Hochzeitgeſchenk. Auch jedes der Hochzeitgäſte ging in ſein Kämmerlein; nur ich nicht. Ich ſchlich mich an Minens Grab, und hatt' eine Scene über alle Scenen. — Eine himmliſche Hochzeit! Wer war glücklicher, ich oder Nathanael? Spät kam ich in mein Kämmerlein und fand, daß der Amtmann, mit dem ich gepaart war, auf mich gewartet. Ich konnte nichts ſprechen, nicht einmal ein Wort zum Dank. Auf ſolch einen Tag, wie ſchön ſchläft es ſich! — Mein Schlaf war eine Entzückung in den dritten Himmel. Es fiel keine Schäferei den andern Morgen vor, keine Strohkranzrede. Die Frau Nathanael ſchlich ſich aus der Schlafkammer, und ich merkte, ſie ward roth auf ihre eigene Hand; ſie hätte nicht ſchleichen dürfen, auch nicht roth werden, das gute Gretchen! Nathanael und Gretchen waren jetzt ſo ganz Eins; ein Leib, eine Seele!

Wie ſich das Paar benachbarter Freunde kreuzt' und ſegnete, das zur Hochzeit gebeten war, und, wie der Prediger ſagte, post festum (nach dem Feſt) kam, kann man ſich leicht vorſtellen. Hätte der Graf et Compagnie zuſagen laſſen, dann hätten wir den Tag zuvor dieſe Freude nicht haben können. Mit dem Paar benachbarter Freunde hatt' es nichts zu bedeuten. Dieſer Nachtag, dies Agio von Hochzeitfeſt, hatte drei Umſtände, die ich außer dem, daß dreimal mehr Eſſen und dreimal weniger Vergnügen herrſchte, der Bemerkung werth halte. Die erſte Denkwürdigkeit. Der Amtmann brachte ſein Kleid mit den goldbeſponnenen Knöpfen nicht zum Vorſchein. Warum ſollt' ich? ſagt' er; Möſtrich nach der Mahlzeit. —

So gern ich alſo auch meinen Leſern des Kleides Farbe, Form und nähere Nachricht von den Knöpfen und ihrer Zahl mittheilen möchte, kann ich?

Die zweite Denkwürdigkeit. Die post festum gekommenen Freunde hießen die neuen Eheleute nicht anders, als Brautpaar, und wenn ſie's ausgeſprochen hatten, ſchämten ſie ſich dieſer Uebereilung, die ſie doch gleich darauf wieder begingen, und dann noch einmal. — So feſt hatten ſie es ſich eingeprägt, es ginge zur Hochzeit. —

Vielen wird dieſer Mittelumſtand nicht denkwürdig ſcheinen. Mag's doch. —

Die Dritte. Der Graf kam ohne ſeinen Bruder nach Mittage. Alles voll Freude! Auch zu Ihnen komm' ich, ſagt' er, um Sie noch einmal zu ſehen und noch einmal zu ſagen — hier oder dort. — Was er ſich freute, daß die Hochzeit vor der Hochzeit geweſen! Das kommt aus dem Bitten heraus. Das Feine des Vergnügens geht verloren. Die Natur läßt ſich nicht melden, es wäre denn bei Krankheiten. — — Wir mußten dem Grafen den geſtrigen ganzen Tag referiren, und wahrlich unſere ganze Freude dieſes Tages war, daß wir den vorigen Tag froh geweſen. —

Mit den lieben großen Hochzeiten, ſagte der Graf. — So was nenn' ich nicht leben, wenigſtens will ich das Leben bei dieſer Gelegenheit ſo wenig obſerviren, als auf dem Schaffot den Tod! — Allzu viel iſt ungeſund. Zu Warnungs-Anzeigen findet ſich zwar in beiden Fällen Stoff die Menge; nur zu Lebens- und Sterbens-Obſervationen nicht. —

Der Graf konnte nicht lange bleiben. Er hatte, wie er ſagte, einen rechten Segen Sterbender bei ſich. Obgleich, fügt' er hinzu, ich wenig Heil in meiner Ehe erlebt, iſt's mir doch lieb, geheirathet zu haben, um dort einſt ſagen zu können: hier bin ich, und hier ſind, die du mir gegeben haſt! Kann das ein Eheloſer? So rührend mir dieſe Empfindung war, ſo ſchwächte ſie doch die Erinnerung an die Grafenkrone, an die weißen Federn und den Orden. — Füllet die Erde! heißt: füllet den Himmel! Wenn Menſchen ſich nicht Leid klagen könnten, wie unglücklich würden ſie ſeyn! Die Ehe iſt ein Band, wo ſich Mann und Weib auf Lebenslang verbinden, ſich Leid zu klagen. —

Der Organiſt, der auch dieſen Tag herrlich und in Freuden beim Prediger lebte, hielt ſich während der Zeit, da der Graf gegenwärtig war, ſo demüthig, daß er nicht vom Ofen kam. Wie viel ſind dieſen Monat im Kirchſpiel geſtorben? fragt' ihn der Graf; und er: Ich habe nicht geglaubt, die Ehre zu haben, Ew. Gnaden zu ſehen. Zwei Reden hab' ich gehalten; aus dieſem Dorf alſo zwei. Der Prediger mußte das Buch holen, und wir fanden abermal, daß die Erinnerung des Todes keine Hochzeitfreude verderbe. Die Hochzeitgeſchenke, welche der Graf unvermerkt in die Brautkammer ſetzen laſſen, waren Sinnbilder vom Tod und Verweſung. Sie hatten einen ausgemachten Werth. Eine Urne von Porcellain gefiel mir am beſten.

Ich blieb noch einen Tag in L— und dieſen einen Tag waren wir wieder ganz unter uns. Den Amtmann hatten wir unter uns aufgenommen. Es war ein recht guter, biederer Mann! Wie lang' er am Hochzeittage meinethalben ſeine Ruh' abgebrochen! Mittelmäßig war er in Allem; allein warum ſagen wir: die Mittelſtraße die beſte, und wanken doch ſo gern? Warum?

Bei dem Mittelmäßigen fällt es mir ein, daß wir den dritten Tag viel von der Schönheit ſprachen. Nathanael that ſich bei dieſer Unterredung recht ſichtlich hervor. Er ſetzte die größte Schönheit in die Mitte zwiſchen Feiſtigkeit und Magerheit, obgleich er ſelbſt mehr fett, als mager war. Gretchen aber dient' ihm zum Exempel, ſeine Regel zu beweiſen, und außer ihr alle Statüen der Alten. Ich muß es doch wohl wiſſen, ſagte Nathanael. Der Amtmann, der ſeinem Bauche nichts vergeben wollte, fand indeſſen dies letzte Argument unwiderlegbar, ſchlug ſich auf ſeine Bauchbürde, ſah Gretchen an, und ſchwieg. —

Nathanael ließ nicht ab, mich zur Heimführung einzuladen; allein meine Stunde war gekommen. An's wenn? war gar nicht weiter beim Juſtizrath zu denken. Dieſen Abend weihet' ich noch Minens Grabe, nahm von Nathanael und Gretchen das feierliche Verſprechen, dieſes Grabes Beſchützer zu ſeyn, und nun wollt' ich L— (allem Vermuthen nach auf ewig) gute Nacht ſagen. Die Predigerin macht' es mir zur Pflicht, daß ich, wenn ich bei der Heimführung nicht gegenwärtig ſeyn könnte, wenigſtens bis zu Gretchens Abreiſe bleiben möchte. Der Prediger und ſeine lindenkranke Frau blieben auch zurück. Der Amtmann allein und Gretchens beide Brüder begleiteten das junge Ehepaar. Der Abſchied? Bei Beſchreibungen der ganzen Natur kann man malen oder pinſeln, nach der Gabe, die Jeder empfangen hat. Iſt von Menſchen die Rede; wer kann, ohne läſtig zu werden, Leidenſchaften in Worte ausbrechen laſſen?

Gretchen war im Reiſekleide ausgegangen und kam mit verweinten Augen zurück. Wo ſie geweſen? werden meine Leſer nicht fragen. An Minens Grabe. — Ihre Mutter ſtand am Fenſter, ſah unverwandt den Reiſewagen an und hatte ſich betrübt aufgeſtützt. Gretchen ging zu ihr, faßte ſie zärtlich an, und Hanna küßte ſie herzlich. Gretchen fiel ihr zu Knien und bat um Segen! Sey geſegnet, ſagte Hanna, und legte beide Hände auf ſie, und ſey eine ſo gute Mutter, als du eine gute Tochter geweſen. Nie geh' ein Lindenbaum vor deiner Thüre aus! — Hier hemmten die Thränen der Mutter und Tochter dieſe Segenshandlung. Nach einer Weile ſetzte ſie hinzu, deine Töchter werden wie Mine, und deine Söhne, wie Minens Mann. Gott bewahre die Söhne, im Fall ſie Juſtizräthe werden, vor Treibern, vor Reviſoren, die Knaben ſind; und die Töchter vor Nachſtellern der Unſchuld, vor v. E — s. — Und nun legte der Prediger den Segen, womit Gott ſein Volk zu ſegnen befohlen, auf Beide: der Herr ſegne dich u. ſ. w., ohne daß er von einem Candidaten mit langen Manſchetten aus der Bauskeſchen Präpoſitur unterbrochen ward. —

Die beiden Aelteſten der Gemeinde kamen gemeinſchaftlich, das Aufgebot für ihre Töchter nachzuſuchen, welches den nächſtfolgenden Sonntag zum erſtenmal geſchehen ſollte. — Nebenher wollten ſie ſich erkundigen, wenn heimgefahren werden ſollte, und da ſie ſahen, daß es hier ſo raſch, als mit dem Hochzeittage ging, ſetzten ſich einige junge Ehemänner zu Pferde, um dem neuen Paar bis zur Grenze das Geleit zu geben. Einige junge Frauen, worunter drei geſegnet waren, begleiteten das Paar bis aus dem Dorfe. So weit ging auch Vater, Mutter und ich. — Der Genius des mir unvergeßlichen Kirchdorfs ging weiter mit Gretchen, mit ſeinem Liebling. — Es gehe dir wohl, liebe Seele, vergiß Minen und ihr Grab nicht!

Ich reiſete denſelben Tag nach Königsberg, und fand bei meiner Ankunft einen Brief nebſt hundert Piſtolen. Ich brach den Brief und fand weiter nichts, als folgende Deviſe:

„Für Minchens Verwandten in Mitau.“ Ein Zug, an dem ich den Grafen erkannte, obgleich er incognito war und blieb. Aller Mühe, die ich mir gab, ohnerachtet, konnt' ich ihn nicht herausbringen. Wahrlich dieſer Zug ähnelt ihm! Der Graf, dacht' ich, der den Sargtiſchler nicht in Stand ſetzen wollte, ein Mädchen zu heirathen, das keinen andern Fehler hatte, als den, daß es arm war; der Graf, der dieſen Jüngling für Protektion arbeiten und ſich das Herz abhobeln ließ — da fiel mir wieder ſeine ſtrenge Gerechtigkeit ein. Er war Patron der Kirche und des Hoſpitals, dem Minchens Anverwandter in L— den Halbſcheid ſeines Vermögens zugewendet hatte. Alſo — gedankt hätt' ich dem Grafen nicht, wenn gleich ich ſeines Namens gewiß geweſen wäre. Gott dank' ihm! — Der dankt nicht mit Worten, ſondern mit That und Wahrheit. Zwar hatt' ich meiner Mutter die Worte aus Minchens Teſtamente beſtens empfohlen:

> „Kannſt du meinen Verwandten in Mitau förderlich und dienſtlich ſeyn; ſey es. Gott wird dich lohnen!“

indeſſen kam mir dies *ἀνέχου καὶ ἀπέχου*, dieſe Lotteriedeviſe mit einem Gewinnſt, ſehr willkommen. Willkommner kann es den Anverwandten in Mitau nicht ſeyn! Schwer war es mir, zu dieſem Allen nichts mehr als ein Franko beitragen zu können — ein Scherflein in den Gotteskaſten.

Das Schwere bei einem mäßigen uns zugemeſſenen Auskommen iſt bloß, daß wir nichts mehr, als höchſtens die Gabe der Reichen franliren können! Darf ich wohl bemerken, daß ich gegen den Grafen kein Wort von Minchens armen Verwandten in Mitau verloren? Es wird nicht Jeder ſo neugierig ſeyn, zu fragen, ob die Poſt auch richtig das Haus der Armen gefunden, die in der Welt Angſt hatten. Um ihnen keine Minute zu entziehen, ſandt' ich das Geld gerades Weges, und nicht durch meinen Vater, auch nicht einmal durch Wechſel; allein ich bat meine Mutter, ſich nach der Aufnahme dieſes Geldes zu erkundigen, da ich hierüber dem lieben Gott unmittelbare Rechnung abzulegen hätte. Er, der der ehrliche Alte, war ſchon ſeit drei Wochen zur Ruhe eingegangen in jene ſeligen Wohnungen, wo ihn kein Pachtunglück und kein Contrakt, der ohne den lieben Gott gemacht ward, und kein W. R. J. V. R. W. mehr drücken konnte. Seine Frau lebte noch, zählte bis zehn. Noch mehr? ſagte ſie, als ob das Geld unter ihren Händen ſich mehrte. Sie ſprach für den Geber Segen, gab das ungezählte Geld und die gezählten zehn Einem ihrer Nachbaren zum Aufheben, und ſtarb. — — Der Tod war ihr lieber, als hundert Piſtolen. Der Sohn, der Amtsgeſchäfte halber ſeinem Vater nicht das letzte Geleite geben können, kam zum mütterlichen Begräbniß. Sollten ihn wohl die hundert Piſtolen dazu vermocht haben? Meine Mutter verſicherte mich, daß der leidtragende Herr Sohn nicht aufhören können, Gottes wunderbare Führung zu verherrlichen! — Das dacht' ich wohl, und meine Leſer mit mir, daß er dieſe hundert Piſtolen nicht ohn' ein Kirchengebet einſtreichen würde. — Ich wünſche wohl zu bekommen, lieber Herr Prediger an der Grenze. —

* * *

Ein Wort zur Rettung der Ehre meiner Mutter, die ich vielleicht hier und da auf zu friſcher That beurtheilt haben kann. Darf ich bitten, lieber Freund! zu dieſem Rettungswort? Auch du urtheilteſt auf friſcher That, da ich dir meinen Lebenslauf aus freier Fauſt erzählte, und an den Brief kam, den meine Mutter an Minen ſchrieb, ſich anhebend:

„Es will verlauten“

Herrmann machte meine Mutter mit dem Abſchiedsbriefe bekannt, den Mine ihrem Vater zurückließ, als ſie aus ihrem Vaterlande und aus ihres Vaters Hauſe in ein Land ging, das ihr der Herr zeigte.

Hier iſt die Antwort meiner Mutter und meines Vaters. Was jenes Weib vom Petrus am Camin ſagte, gilt auch von dieſen Briefen. Die Sprache verräth ſie.

* * *

— Faſſe dich! bedenke das Ende; ſo wirſt du auch in deinem Schmerz nicht übel thun. Gott iſt die Liebe! Das größte Ueberbleibſel des göttlichen Ebenbildes iſt die Liebe. Liebe iſt der Funke, den Gott anſchlug, da er die Welt ſchuf. Du weißt das Sinnbild Feuer, Liebe, Waſſer, Haß! Wo Feuer iſt, iſt Licht — wo Licht iſt, iſt Wahrheit. Das Licht der Vernunft iſt Liebe, die Luſt der Geiſter iſt Liebe. Suche deinen Troſt in der Liebe! — Du ſollſt Gott lieben, den du nicht geſehen haſt, und nicht ſieheſt. Sieh! ein Hülfs- ein Hausmittel, dich zu dieſer Gottes-Liebe hinauf zu ſchwingen, da du Minen liebeſt, die du geſehen haſt, und nicht ſieheſt. Um dieſe Welt gleichgültiger zu finden, iſt's gut, einen geliebten Gegenſtand in der andern Welt zu haben. Wahrlich! es warten noch Stunden auf dich, wo es dir in dieſer Welt nicht gefallen wird. — Du liebſt Minen und wünſcheſt ſie nicht glücklicher, als du biſt? — Iſt die Liebe nicht ſtärker, als der Tod? Sind wir nicht am geneigteſten, allenthalben eine Aehnlichkeit von Menſchen zu entdecken? Ein Baum in der Entfernung dünkt uns ein Menſch. Wir geben ihm alle Gliedmaßen, und Alles dünkt uns ſo. An der Wand, im Dunkeln, überall Menſchengeſtalten! Nichts iſt uns wichtiger, als der Menſch, nichts natürlicher, als er; und dir ſollt es ſchwer werden, Minen darzuſtellen? — Wer ſich ſelbſt nicht liebt, liebt auch Andere nicht. In der Schule der Nächſtenliebe wird mit der Selbſtliebe der Anfang gemacht. Ein Verſchwender kann dem Dürftigen ſein Brod nicht brechen, weil er ſelbſt nichts zu beißen, nichts zu brechen hat.

* * *

Warum aber ſo Cabinetsverſchwiegen? Waren wir denn Vater und Sohn? oder waren wir du und du, und gute Freunde zuſammen? Ich find' in dieſen Fragſtücken Troſt; allein du wirſt ihn hier ſchwerlich finden. Auch für mich ſelbſt iſt hier Unkraut zwiſchen dem Waizen. Friede mit Minens Seele, Friede mit der deinigen! Friede mit deiner Mutter, die unausſprechlich leidet. Fällt dir ein, daß ich es euch im Wäldchen wohlfeilern Kaufs laſſen können; ſo wiſſe, daß dieſer Umſtand mich oft ergriffen, daß er mich noch ergreift, und mehr, als es Chriſten geziemet. Gott helf unſerer Schwachheit! Dieſer Brief wird mir ſaurer, als je ein Brief mir worden, obgleich mir jede Schrift ſchwer wird, und ich meinen Schreibtiſch, der aber kaum dieſen Herrn-

Namen verdient, die meiſte Zeit widerwillig anſehe. — Troſt zuſprechen ſagt man: wer kann ihn ſchreiben? und wenn es Viele könnten; würde dieſe Kunſt doch nicht mein ſeyn! Denke! mein Sohn! — das heißt: ſey mit Minen zuſammen. Du haſt nur Minens Form verloren! Mine lebt! und wir werden auch leben! — Beſorgt ſeyn und ſorgen, iſt zweierlei. Hier iſt ſo viel von der Predigt über den Text: Wir haben hier keine bleibende Stäte, als ich ſelbſt beſitze. Du kennſt meine Weiſe zu concipiren. Hie und da ein Wecker. Betrügen mag ich nicht. So ſchick' ihm doch das Concept, wie es ſteht und geht, ſagt deine Mutter. Da iſt es, wie es ſteht und geht. —

* * *

Herzlich geliebter und nach dem Willen Gottes ſchmerzlich betrübter und nach kurzer Freude viel Leid tragender, einziger lieber Sohn!

Da ſitz' ich und leſe dieſe Ueberſchrift zehnmal: herzlich geliebter und nach dem Willen Gottes ſchmerzlich betrübter und nach kurzer Freude viel Leid tragender, einziger lieber Sohn, und kann keinen Anfang finden, ich, die ihr Lebtage nicht des Anfangs halber eine verlegene Minute gehabt, und auch noch hab' ich den Anfang nicht, denn das iſt erſt der Anfang zum Anfang. Beim Ende, mein Kind, war ich oft verlegen. Dein Vater pflegte zu ſagen, ich könnte das Ende nicht finden, obgleich mit ſeinen Anfängen, wenn er was ſchreibet, wahrlich nicht zu prahlen iſt. — Bis jetzt hab' ich, Gott ſey Dank, noch immer das Ende gefunden, freilich oft in Winkeln, wo es nicht Jeder zu ſuchen gewohnt iſt. — O mein Sohn, wenn du wüßteſt, wie ſchwer es mir wird, den Anfang dieſes Briefes zu finden, du würdeſt deine Mutter bedauren, und ſie in deinen Schmerz einſchließen, wie ich dich immer in mein Gebet eingeſchloſſen habe, und jetzt in mein Gebet einſchließe. Ich will Sie nur nennen — ſo gern ich dieſem Namen ausweiche: Mine da iſt der Anfang, Mine! o mein Sohn! wie wird mir, da ich dieſen Namen, dieſen ſeligen Namen, ſchreibe und ſpreche. Zacharias ſchrieb und ſprach: er ſoll Johannes heißen, und war ein ſo glücklicher Vater, als ich eine unglückliche Mutter bin, obgleich mein Johannes nicht daran Schuld iſt, ſondern ich ſelbſt, ich allein ſelbſt. Mine! Mine! Mine! Da iſt der Anfang. Ihr Name wird auch das Ende ſeyn! Meine Seele iſt betrübt bis in den Tod! —

Wohl ihr, dem Kind der Treue!
Sie hat und trägt davon
Mit Ruhm und Dankgeſchreie
Den Sieg, die Ehrenkron'!
Gott giebt ihr ſelbſt die Palmen
In ihre rechte Hand,
Und ſie ſingt Freudenpſalmen
Dem, der ihr Leid gewandt.

Aus dem Liede: Befiehl du deine Wege, woraus, wie ein Ausgebäude, die ſchönen Worte: Befiehl dem Herrn deine Wege, und hoff' auf ihn, er wird's wohl machen, herausſpringen. Dieſer Vers heißt Wohl! Der Spruch ſteht im ſieben und dreißigſten Pſalm, der fünfte Vers. Faſt kann ich ſagen, ich fiel zu Grunde, wie ein Stein. Nichts, nichts in dem ganzen Laufe meines Lebens hat mich ſo ergriffen, als dieſer Fall. So wie den Egyptern ging's mir. Sie ſaßen in der Nacht, während daß bei den Iſraeliten Tag war. — Das Licht war nicht bei mir. Zu Gott rief ich: Die

Angſt meines Herzens iſt groß, führe mich aus meinen Nöthen! Siehe an meinen Jammer und Elend, und vergieb mir meine Sünde! Der Herr ſey gelobt! Ich habe Gnade gefunden in ſeinen Augen, ſo wie den Anfang zu dieſem Briefe. Meine Bruſt ſchwoll ſo in die Höhe, daß alle Bande zu reißen ſchienen. Jetzt legen ſich dieſe Blutwogen — obgleich ich noch lange nicht ſagen kann: es iſt ſtille. Vielleicht wird es nie ganz ſtille. Du warſt kein Kind mehr, als du ſchwach und krank danieder lageſt, und wieder geſund wurdeſt, ich weiß indeß nicht wie? Der Dr. Saſt hat wenig oder nichts dabei gethan, der, wenn gleich er ſeinem Vater ſeligen eben nicht in Wunderkuren durch Heirathen gleich kommt, jedoch in der Apotheke zu Hauſe gehöret und ſeine Kunſt verſteht, trotz Einem. Du weißt, wie Gottergeben ich damals war. Wärſt du geſtorben. ich hätte keine Thräne, wie ich nach der Liebe hoffe, ſinken laſſen. Seit der Minute, da ich fühlte, daß ich dich hatte, bis jetzt, da du dich zum Dienſt des Herrn weiheſt und heiligeſt — wußt' ich, daß mein Sohn ſterblich war. Sterblich von ſterblich, und wärſt du geſtorben! Wohl dir, du Kind der Treue!

Du ſingeſt Freudenpſalmen
Dem, der dein Leid gewandt.

Aus der Strophe Wohl!

Du wäreſt wohl verſorgt. Ein himmliſcher Superintendent und Oberpaſtor! Das iſt mehr, als in Mitau, wohin dich der liebe gütige Gott, wenn es ſeinem heiligen und allezeit guten Willen nicht zuwider iſt, verhelfen wolle zu ſeiner Zeit! — Da iſt er wieder in Herz und Feder der Name: Mine! Mine! O, der namenloſen Angſt bei dieſem Namen, den Gott in Gnaden von mir wende, wenn der letzte Kampf anbricht. O wend' ihn, wende am Lebensende das Schreckliche dieſes Namens, du, der du Alles lenkeſt, wie Waſſerbäche. —

Wie hieß der Barbar, der zween römiſche Rathsköpfe (nicht Glieder) jämmerlich hinrichten ließ, und, da ihm nach kurzer Zeit bei einem Abendmahl unter vielen andern Speiſen ein gekochter Fiſchkopf aufgetragen ward, ihn für das Haupt des einen Erwürgten anſahe? Er ſprang auf; denn der Fiſchkopf drohete ihm, in ſeiner Einbildung. Er flohe, der Fiſchkopf verfolgt' ihn, und unter dieſen Aengſten, da beide Ermordete ihr Blut von ſeinen Händen forderten, ſtarb er. Man kann leicht denken wie? Ich meines Orts behaupte Stein und Bein von dergleichen Leuten, daß ſie lebendig in die Hölle gefahren! Da ſagen denn die Gewiſſenloſen: der Barbar hatte Hitze! Freilich hatt' er Hitze; allein Höllenhitze! Er ſetzte ſich hin, um fröhlich und guter Dinge zu ſeyn, bis der Ermordete ihm erſchien. Der Fiſchkopf war ihm ein magiſcher Spiegel, und ſo iſt's immerdar mit dem Gewiſſen. Einbildung? Recht. Allein das iſt des Gewiſſens Art und Weiſe. Es hält uns immer einen Spiegel vor, dieſer ſey ein Fiſchkopf, oder was anders — und am Ende will ich lieber wirklich leiden, als einen ſolchen Fiſchkopf ſehen! Was mich mit Waſſer in meiner Minenhitze beſprengte, war der Umſtand, welcher Andere vielleicht unmuthiger gemacht haben würde. Du haſt, dacht' ich, meinen grauſamen Brief an Minen! Du weißt Alles; das Bekenntniß der Sünde iſt eine halbe Reue, eine halbe Beſſerung. Die Beichte könnte eine ſehr vernünftige Sache ſeyn; jetzt freilich iſt ſie nichts weniger, wie das. Sey mein Richter! Ein Sohn zum Richter. O hier iſt mehr als ein Fiſchkopf! Es iſt immer eine und dieſelbe Saite, die in mir ſumſet. — O ein ſchrecklicher Ton! Auch die Hörner des Altars ſelbſt kann ich nicht ergreifen. So oft ich in Gottes Hauſe bin, ſeh' ich hier Num. 5. und da Num. 5. An Num. 5. hängt mein Gewiſſensſpiegel. Da ſeh' ich das ſtille gute Mädchen und fühl', es, daß ich ihr mit Ungeſtüm begegnete, den letzten Sonntag, da ſchon ihre Seele Alles eingepackt hatte. Sie grüßte mich, und dich! O Num. 5! Num. 5. O wenn dieſe Zahl nicht wäre! Einfältiger Wunſch, da eben fallen mir die fünf Finger ein. Sie bleibe dieſe Zahl, und die Erinnerung bleibe, daß ich Minen auf der Seele habe! Wie lebhaft ich mir Alles zurückerinnere! Ich beſann mich, indem ich dankte, ob ich wohl danken ſollte, und ſolch ein Dank iſt ärger, als Undank. Jetzt dank' ich, ſo oft ich die Bank ſehe! — und niemand iſt, der mir dieſen Dank abnimmt. O wenn doch Minchens Geiſt dieſe meine Bücklinge ſehen könnte, und mich bedauerte! O wenn doch ihr Geiſt nur ein einzigmal noch in unſere Kirche käme! Wenn ich dieſen Fiſchkopf: Sonntag, zurück hätte, was gäb' ich darum! Nur den Vormittag, nur die Predigtſtunde. Ich ſah Minen deines Vaters Predigt hören über: wir haben hier keine bleibende Stätte, ſondern die zukünftige ſuchen wir! welche dir dein Vater auf mein Zudringen, wie ſie da geht und ſteht, ſenden wird. O Gott, wie hörte Mine dieſe Predigt, und ich, wie ſah' ich ſie hören! Gleich dacht' ich, ein Mädchen, das ſo hören kann, kann das böſe ſeyn? Es kann nicht. Ich ſah Minen manches Predigtwort befeuchten mit ihren Thränen! Ein warmer fruchtbarer Regen zur Seligkeit! Ich ſah ſie Abſchied von N. 5. nehmen, einen ſanften, ſeligen Abſchied! O möcht' ich doch auch, wenn ich zum letztenmal in das Gotteshaus gehe, von Num. 1. ſo Abſchied nehmen, und wenn es auch zu mir heißt: wir haben hier keine bleibende Stätte, ſondern die zukünftige ſuchen wir! ſo von hinnen gehen, wie ſie aus Num. 5. O hätt' ich doch nur einen Buchſtaben von dieſem Abſchiede gemerkt, da Minchen ihn nahm, nur ein Uhütchen, ein Jpünktchen! Welch ein ſchreckliches Licht iſt mir *jetzt* aufgegangen. Vorigen Sonnabend ging ich allein in's Gotteshaus, und wollte verſuchen, ob ich mich vielleicht in der Stille mit Minens Bank verſöhnen könnte. Langſam ging ich zu ihr, als zu meinem Richterſtuhl. Ohngefähr kam ich an die Stelle, der ſie die Hand gedrückt, und ſiehe! es waren feurige Kohlen, die da brannten. — Noch jetzt bin ich mit Num. 5. nicht in Ordnung. Gott ſey gelobt und gebenedeit, daß ich Minchen anders grüßte, da ſie heraus ging. Gott! Gott! Großer Gott, ihre Thränen! Ihr Ringen im Aug' ehe die Thränen floſſen, die bangen Thränen und die letzte, die Abſchieds-Thräne, die ſie weinte, da ſie ging, die ihr mein letzter Gruß erregte! — O ſie komme zur Linderung über mich, zum Erquickungstropfen in meiner brennenden Todeshitze, in meiner Todesnoth! Vater, vergieb! Ich wußte ſo wenig, als Nathanael, was ich that! Dieſer Wehrwolf —

Doch warum klag' ich Andre an?
Ich habe Alles ſelbſt gethan!

Der Stank für Dankbrief! O hätt' ich nie ſchreiben gelernt! Die Zunge hat viel Unheil angerichtet; allein es geht mit ihr, wie mit dem Brod beim Bäcker. Den andern Tag wird friſch gebacken. — Nie, mein Sohn, das ſchwör' ich ſchriftlich vor Gott, der über mir iſt, ich ſchwöre, nie werd' ich Lebenslang einen Brief, ein Promemoria, einen Waſchzettel ſchreiben, wo ich nicht an Minen ſchriftlich denke, und ihren Namen, wär' es auch nur der erſt' und letzte Buchſtabe M. e. mit hinein ſchreibe, um meine ſchriftliche Sünde, meinen Stank für Dank zu büßen. Sey mit dieſer Buße zufrieden, lieber gütiger Gott, und ſieh' mich ſo nicht an, wie ich Minen, vor der letzten Predigt in unſerer Kirche! Wie könnt' ich ſonſt vor dir beſtehen! — Straf mich nicht nach meinen Sünden, vergilt mir nicht nach meinen Miſſethaten! — So du willſt, Herr, Sünde zurechnen hier, in der erſten Inſtanz, vor dem Gewiſſen, und dort in der letzten, wer kann beſtehen? —

Gott, du kennſt vorhin
Alles, was mich kränket,
Und woran mein Sinn
Tag und Nacht gedenket.
Niemand weiß um mich,
Als nur du und ich! —

Das! das! mein Sohn, iſt mein täglich, mein ſtündlich Gebet zu Gott, das ich aus der Tiefe herauswinde, wie ein müder Wanderer einen Labetrunk aus einem Brunnen, der dem Reiſebecher Tropfen auspreßt. Wie gern ich ſehe, wenn das Glas beſchlägt, kann ich dir nicht ſagen. Es iſt mir ſo, mein lieber Sohn, als erquicke ſich das Glas ſelbſt.

Du haſt mir, es iſt nicht zu leugnen, einen ſtark gewürzten Brief geſchrieben; Muskatennuß, Engliſchgewürz, Pfeffer und Ingber war darin. Zu ſehr indeſſen zeigt der Brief noch, daß du mein Sohn biſt, und ich deine Mutter; zu ſehr, daß du unter meinem Herzen und an meiner Bruſt gelegen, die Niemand, als dein Vater, und der nur beiläufig, geſehen hat. O warum, warum vergißt du denn dies nicht Alles? Das konnteſt du leider nicht. Warum denn nicht? Griff ich dir nicht in's Herz hinein? Riß ich dir nicht ein Aug' aus? Sohn! zu guter Sohn! — Wiſſe, daß ich mir ſelbſt, wie jener Geſetzgeber, deſſen Sohn ein Geſetz übertrat, worauf zwei Augen ſtanden, auch ein Aug' ausgeriſſen, und zwar das linke, das ich das Herzensauge nenne, ſo wie das rechte das Verſtandsaug' iſt. Jetzt, ich weiß ſelbſt nicht wie's zugeht, da ich dies Alles aus der Fülle meines Herzens herausſchreibe, fühl' ich mich einigermaaßen getröſtet. Mich ſoll verlangen, ob es von Beſtand ſeyn wird. — — Wundershalber brech' ich auf einen Tag ab.

Gelobt ſey der, deſſen Aufſehen unſern Odem bewacht! Ich bin zufriedener. Ich bitte dem lieben Gott wegen des Fluchs ab, den ich über's Schreiben ausſprach! — Es iſt grundfalſch, daß das Schreiben nicht auch ſein Gutes habe. Freilich hätt' ich an Minen nicht ſchreiben ſollen. Was kann aber das Waſſer dafür, daß es nicht Taufwaſſer wird, welches ſo ſchönes Grün hervorbringt, daß das Auge fühlbar geſtärkt wird? Denke doch weiter über das Schreiben, und ſchreibe mir mit nächſtem, was du gedacht haſt. Bei deinem Vater kann ich mir deshalb nicht Raths erholen. Das Schreiben kommt mir als ein vernünftiger Monolog vor, die beſte Manier, wie man zu ſich ſelbſt kommen, und ſich ein Wörtchen in's Herz und Seele hinein bringen kann. Wenn man mit ſich ſelbſt ſpricht, läuft Jeder für uns: und mit den lieben Gedanken — wer zäunt ſie gern ein? und unverzäunt, wie ſelten halten ſie Stich? — Ich weiß, an welchen ich glaube — und bin gewiß, daß er mir meine Beilage bewahren werde bis an jenen

Tag, daß der, ſo meinen Nelkenſamen geſtreuet, auch die Nelken ablegen, und in ein ander Beet verſetzen werde; daß der, ſo in mir angefangen das gute Werk ſeiner Verherrlichung, es auch durch ſeinen heiligen Geiſt beſtätigen und vollführen werde, bis an den lieben jüngſten Tag. O wie es mich entzückt hat, daß die Selige Moſen und die Propheten, Bibel und Geſangbuch, zu ihrem Ein und Alles gemacht, und daß ſie beſonders in geiſtlichen und himmliſchen Liedern ihre Wonne gefunden! O du mir ſonſt ſchon theuer und werthes Lied:

Ich hab' mein' Sach' Gott heimgeſtellt,

wie weit theurer und werther biſt du mir jetzo, du, Minens Reiſelied auf ihrer Wanderſchaft zur ſeligen Ewigkeit! Weißt du auch noch, mein Erſt- und Letztgeborner! wie wir unterwegs, da wir die Folianten, die uns kreuzweiſe zur Verewigung des vetterlichen Kupferſtichs dienten, zu Hauſe brachten, wie wir ſangen:

Man trägt eins nach dem andern hin,
Wohl aus den Augen und aus dem Sinn. —

Behüte Gott, daß ich dich an dieſe preiswürdige Stelle darum erinnern ſollte, damit auch die hingetragene Mine dir wohl aus den Augen und aus dem Sinn kommen möge! Nein, ewig ſollſt du an ſie denken, aber denk' an ſie, als Chriſt! Sieh! die Natur giebt dir die Vorſchrift, deinen Schmerz nicht zu verewigen. Allmählig, wie Spiritus, duftet er aus. Man merkt wohl, es iſt Spiritus geweſen; allein die Hauptkräfte ſind in den Wind geſchlagen. — Dein Vater pflegte zu ſagen, daß er jeder Hand anſehen könnte, auch dann, wenn jetzt kein Ring daran hing, daß einer daran geweſen. Ein gewiſſer Zwang, ein gewiſſer Stolz, bleibt darin, und der kleine Finger will mit aller Gewalt der Daumen oder Mittelfinger ſeyn. Das kleine Närrchen! So nicht mit Chriſtenleuten. Sie ſind einen Zoll über die Natur! größer, ſtärker, als ſie. — Was die Natur nicht kann, vermag die Gnade, die mächtig macht! Dieſer Gnade befehl' ich deinen Geiſt, Seel und Leib, Alles müſſe unſträflich behalten werden bis zum allgemeinen Concilio, wenn offenbar wird, der Gott dient, und der ihm nicht dient. — Wenn du das ſchöne Werk: Ehre und Lehre der Augsburgiſchen Confeſſion, von Johann Weidner, Ulm 1732, habhaft werden kannſt, laß es nicht aus der Hand und dem Auge! Dein Vater hat es nicht! Ueber das Reiſelied: ich hab' mein' Sach' Gott heimgeſtellt, hab' ich nicht ohne die äußerſte Rührung meines Herzens nachgeſchlagen, daß ein ſieben und ſiebenzigjähriger Greis, da er ſich dieſen Kern- und Stern-Geſang vorſingen ließ, und an die Worte kam:

> Es wird nicht eins vom Leibe mein,
> Sey groß oder klein,
> Umkommen, noch verloren ſeyn,

ſich ſo angegriffen, daß ſein verſtorbener Körper ſich verjüngte, wie ein junger Adler. Man ſah ihn ordentlich auferſtehen. Nicht eins, nicht eins, nicht eins, ſchrie er, vom Leibe mein, umkommen und verloren ſeyn! und ſtarb ruhig und ſelig! — Würdeſt du es wohl gern ſehen, wenn du von Minen in der andern Welt nur ein Gemälde, nur einen Kupferſtich ſehen ſollteſt? 'Nicht eins, nicht eins, hör' ich dich auffahrend rufen, wie den ſieben und ſiebenzigjährigen Greis. Nun, du ſollſt ſie wieder haben, ganz und gar! Es giebt Plätze in unſern Liedern, wo man in der größten Sonnenhitze vor dem Sonnenſtich ſicher iſt, wo kein Sonnenfunke hineinblitzt, kein Strahl hineinſchleudert, und wo es einem ſo wohl iſt, ſo herzlich wohl! — Ich weiß nicht, (mein Gedächtniß fängt mir an ſo ſchlecht zu werden, und ich merke ſelbſt bei Liederſtellen, daß ſie mir wie die Zähne ausfallen,) ich weiß nicht, wo ich es geleſen habe, daß ein braver Mann ſich alle liebe Morgen, wenn er aus dem Bette gefahren, einen friſchen Erdenkloß bringen laſſen, daran er eine Weile gerochen. Er behauptete, daß er Geſundheit und Lebensverlängerung daraus röche! Mein Sohn! giebt's einen originalern Menſchengeruch? Ein Erdenkloß war noch vor dem Adam, und er ward aus ihm gemacht. Zwar iſt die Erde jetzt ſehr mit Todten verſetzt, denn wer weiß, ob ein Stellchen iſt, das nicht ein Kirchhof, eine Urne wäre? Und wer kann es leugnen, daß ſo ein Erdenkloß, aus dem Gott der Herr den erſten Menſchen machte, ſich ungefähr gegen unſere jetzige Erde verhalten haben könne, als gekochtes Gemüſe und rohes Obſt. — Indeß erfriſchet auch das gekochte Gemüſe das Blut, und auch noch, glaub' mir, auch noch muß man von der Erde was Originales riechen können, wenn man ſich nicht an ſo genanntem wohlriechenden Waſſer die Naſe von Grund aus bis auf die Wurzel verdorben hat, welches aber nicht, wie dir erinnerlich ſeyn wird, durch Himmelsſchlüſſelchen, wozu auch Krauſemünze zu zählen, geſchiehet. Den Erdenkloß, aus dem Adam ward, nicht wahr, den hätteſt du riechen mögen? Ich auch, mein Sohn! — Noch eine Anekdote ſchwebt mir in Gedanken über: ich hab' mein' Sach'; allein ich kann ſie nicht zum Stehen bringen. So geht's, je älter, je kälter! und bald wird mich der Papagai jenes ſpaniſchen Geſandten übertreffen, welcher, wie ein bewährter Schriftſteller verſichert, die ganze Litanei ſingen können. Das wäre ein Caſus für mich! Was iſt Nachtigall und Lerche! und alle Finkenarten gegen ſolch einen Litanei-Papagai? — Zum erſtenmal merke ich, daß ſich Litanei und Papagai reimt! Schön! — Es giebt Laſten des Lebens, mein lieber Sohn, die auch dem Chriſten zu ſchwer zu heben ſind: allein er vermag Alles durch den, der ihn mächtig macht; er probirt und probirt ſo lange, bis er hebt und trägt. Es kommt viel darauf an, wie man's angreift, und ſich auflegt. Die Gelehrten laſſen ſich gemeinhin mit einem Buch in der Hand malen, und darüber wegſehend! Nicht alſo, mein Sohn, wie dieſe Verkehrten! In's Buch, ſag' ich, in's Buch das Auge! Glaubt, ihr Herren Gelehrte, Verkehrte, etwa, daß das Auge dem, der euch ſieht, verloren gehe? Eben dieſer Blick in's Buch iſt das Aug' eines Gelehrten, wenn er nicht ein Verkehrter ſeyn will, und nun, mein Sohn, laß dich nicht bloß ſo malen, ſondern ſich wirklich in's Buch des Lebens! Die Bibel iſt davon die erſte Ausgabe, die zweite vermehrte wird dir in der andern Welt aufgethan!

Dein Großvater ſeliger, der Glückliche, machte, wenn er nachſann, kleine Augen, recht als ob er keinem Gegenſtand mehr Platz laſſen wollte; dein Vater macht ſie groß, wenn er nachdenkt, wenn er mit der Seele wohin ſieht, und da fallen denn Sonnenkörner, kleine Sterne, wie die Sternſchnuppen, aus ſeinen Augen. Manche machen die Augen dicht zu, als ob ſie nicht ſähen auf das Sichtbare, ſondern auf das Unſichtbare; denn was ſichtbar iſt, das iſt zeitlich, was aber unſichtbar iſt, das iſt ewig. —

Was ſteht in der erſten Ausgabe des Lebensbuchs? Denen, die Gott lieben, müſſen alle Dinge zum Beſten dienen. Kann der Thon ſprechen zum Töpfer: warum machſt du mich alſo?

Der Menſch ſieht immer ſcheel über den lieben Gott, weil er ſo gütig iſt, nicht nur in Abſicht ſeines Groſchens, ſondern Anderer. Dies Evangelium vom Groſchen iſt vortrefflich; es iſt nicht mit Gold zu bezahlen. Was kannſt du, Menſch, mehr als einen Groſchen verlangen? Am Ende hat Niemand mehr. Nur daß es anſcheint, als hätte Dieſer oder Jener darüber. Was willſt du mehr, Menſch! wenn du deinen Groſchen bekommſt? Was mehr? Du willſt die ganze Natur verſchlingen. Unthier! Wie viel Arten von Speiſen in einer Mahlzeit? Faſt alle ſechs Tagewerke werden aufgetragen. Dafür mußt du aber auch leider! den Dr. Saft in Ehren haben. Selbſt das Sterben muß dir dafür ſchwer werden. Du bringſt dich ſelbſt um, Iſrael! Wahrlich in allem Betracht dich ſelber! — Das iſt ein theuer werthes Wort, daß ſich der Menſch mit dem lieben Gott in Verbindung denkt, daß er weiß, wie ohne den Vater über Alles kein Sperling fällt, wenn gleich dieſer den Kirſchen nachſtellt. Kein Haar auf deinem Haupt' iſt, das Gott der Herr nicht gezählet hätte. Alles iſt in Verbindung mit einander, und Alles zu Gott. So drehen ſich große Weltkörper um ihre Achſe und wandeln, ſagt dein Vater. Ich ſtelle die großen Weltkörper an ihren Ort, genügſam mit der Bemerkung, daß göttliche Heimſuchungen, dergleichen du jetzt erfahren, dergleichen ich auch oft erlebt, beſonders, da dein Vater mir lieblos den Rücken kehrte, und ich im hitzigen Fieber hebräiſch lernte, da mir deine Großmutter den Ring aufdrückte, und da dein Vater dich Alexander hieß, und da er ſelbſt M—l—ch genannt ward, was wollt' ich ſagen? Dergleichen Heimſuchungen ſind Wecker, ſind Haltrufer! Steh' doch, Seele, ſteh' doch ſtille! Gott ſucht den Menſchen heim, wenn es dem Menſchen wohlgeht. So ſieh' dich doch um, wie ſchön dein Feld ſteht; dein Weib fürchtet den Herrn, und deine Kinder ſtehen, wie Palmen am Waſſer; du haſt was dein Herz wünſcht und deinen Augen gefällt. Gott ſucht den Menſchen heim, wenn er ihm mit unerwartetem Unglück in die Quere kommt. Glück kommt in die Länge. Gott kommt, ſo zu ſagen, bis in's Menſchen Haus, um ihm Gutes im Glück und Unglück zuzufügen. Was liegt nicht Alles in dem Worte heimſuchen! Gott ſucht den Menſchen heimzuziehen, von der Welt ab, und in ſich ſelbſt, in ſeinen eigenen Buſen, um durch eben dieſe Selbſterkenntniß ihn dahin zu bringen, wo wir ewig ſeyn werden! Kreuz und Leiden, mein Kind, ſind der Zaum und Gebiß, ſo der liebe Gott uns, ſeinen Roſſen, in's Maul legt, wenn wir nicht zu ihm wollen; und wer iſt ohne Kreuz und Leiden? Willſt du mit Gott rechten, du toll und thöricht Volk, das wahrlich nicht an ſeine Bruſt ſchlagen und ſagen kann: mein Gewiſſen beißt mich nicht, meines ganzen Lebens halber. Das Gewiſſen, wie du ſelbſt wiſſen wirſt, geht von unten, ungefähr um den Magen herum, in die Höhe. Oben hält es ſein richterliches Amt, unten iſt ſein Schlafſtübchen. Wenn es aufwacht zum harten Criminalurtel, wie brennend ſind ſeine Tritte! Wie glühend Eiſen geht's in die Höhe. — Was ſchreien wir denn? Daß wir nicht Dies, und daß wir nicht Jenes haben? Wenn wir auch das nicht hätten, was wir haben? Wenn du z. E. nicht Paſtors Sohn wärſt, und Mine die Tochter eines Literati, obgleich über ſeine Literatur noch ein Streit iſt. Waren wir nicht Thon, aus dem der Weltmeiſter machen konnte, was er wollte? Warum ſollten wir der Erde noch mehr Dornen und Diſteln auf den Hals wünſchen, und ihr fluchen? — Glaub' mir, am Ende hat der Generalſuperintendent und der Herzog, der Präpoſitus, der Paſtor, der Literatus, ſchlecht und recht, faſt möcht' ich ſagen der Wakker ſelbſt, nichts vor dem Andern darüber und darunter. Jeder hat ſeinen Groſchen. Staub iſt Staub, er ſitze im Sammetrock, oder im Kittel. Schmerz iſt ein Präludium zur Freude; Freude ein Präludium zum Schmerz. Es geht in der Welt Alles aus Einem Ton, aus B—dur. Freilich leiden wir oft des Ganzen wegen, ſo wie der Gerechte durch's Geſetz, das eigentlich nur dem Ungerechten gegeben iſt; allein leiden nicht auch Viele für uns? Es geht immer mit einander auf. Wie viel Hände ſind nicht unſertwegen, eben da ich dies ſchreibe, in Bewegung. Die Menſchen haben ſchon einen angebornen Trieb zur Hülfſamkeit, ſich einander förderlich und dienſtlich zu ſeyn. Du empfindeſt die Sonne, weißt du aber ihre Natur und Weſen, weißt du, ob darin gegeſſen oder getrunken wird? Das ſey dir eine Warnung! Ueber Gott und ſeine Wege meiſtere nicht! Dein Standort iſt dir nicht recht; weißt du aber auch, wo du ſteheſt? und wenn du es weißt, ſiehe wohl zu, daß du nicht fällſt. Willſt du gerechter, gütiger ſeyn, als der Allgütige, der Allgerechte? Die Natur des Menſchen hilft ſich durch die Krankheit; ſo wie die große Hauptnatur durch Donner und Blitz, Hagel und Stürme. Wenn ſie ſich den Magen verdorben hat, muß es heraus. So lange dir der liebe Gott die zwei Brünnlein deiner Augen giebt, in denen Waſſer des Lebens, des Troſtes rinnen, und ſo lange der Menſch manche ſchwere Stunde verweinen kann, was will er denn? Zwar

Die Fromme ſtirbt, die recht und richtig handelt,
Die Böſe lebt, die wider Gott mißhandelt;

allein iſt's nicht beſſer, daß eine Wohlvorbereitete unter die Engel kommt, als Eine, die es nicht iſt. Würden die Engel ſonſt nicht alle Liebe zu den Menſchenkindern verlieren, würden ſie ſich nicht des Menſchen ſchämen, obgleich er, wie ſie, Gottes Geſchöpf iſt? Wenn der v. C— mit ſeinen habſüchtigen Augen dahin gerafft wäre, wahrlich ganz Curland hätt' im Himmel darum verloren. Es wäre Curland gegangen, wie es den Deutſchen dadurch geht, daß ſie lauter Grützköpfe nach Paris geſchickt, das Land zu beſehen, worüber dein Vater nicht genug ſeinen deutſchen Kopf ſchütteln kann. Lies dir da Troſtgründe aus, wie wir Zuckererbſen zur Saat auszuleſen pflegen. Was wurmſtichig iſt, wirf davon. Nicht alle meine Troſtgründe ſind Saat-Zuckererbſen. Du weißt doch, man muß ſie erſt aufweichen, wenn ſie aufgehen ſollen. Weine, herzlich geliebter und nach dem Willen Gottes ſchmerzlich betrübter und leidtragender Sohn! und erweiche die Saaterbſen von Troſtgründen durch deine Thränen; dann wirſt du Alles ganz anders finden. Weine für Freuden, daß wir weinen können, und erhole dich, wie die angebrannte Pflanze nach dem Abendthau. Verſtopfe die Quelle, aus der Leben abfließt, nicht durch bittere Härte. Murre nicht wider Gott! Nicht Alle können Alles; nicht Jeder kann einen Wald voll Waldgreiſe alter und wohlbetagter Eichen, nicht Jeder kann einſame Gegenden aushalten, wo Schauer aus allen Winkeln zuſammenkommen, und den Ankömmling ängſtigen, als käm' er in ein verfluchtes Schloß. Da wird er denn in die Enge getrieben, und kommt ſo im Kleinen zu ſtehen, daß er wie in ſich ſelbſt verkrochen iſt. Ich konnte den dickſten Wald aushalten, als ſäh' ich Johannisbeerenſtrauch, und ſelbſt in der alten Rummelei eines vernachläßigten Waldes, in einer zerſtörten Stätte, wo ein Käuzlein keinen Laut wagt, konnt' ich froh ſeyn. Da fing ich dann ein Morgen- oder Abendlied an, und freute mich, daß der Wiederhall ſo gut Melodie hielt. Da ſah' ich dann manchen Baum, dem die Erde an der Wurzel ungetreu werden. Sie wollte von ihm abfallen; allein er befaßte ſie mit ſeiner Klaue — und ſie blieb. Da war ich wie zu Hauſe, und fühlt' es tief in der Seele, daß im Stillen wirken, göttlich ſey. Die Natur (Gottes Sprachzimmer) ſich! wie ſtill ſie iſt! — Eine Waldblume, obgleich ſie nie eine Eiche wird, bekommt etwas von der Stärke ihrer Kameraden. Sie ſteht länger, als die auf dem Felde; denn wenn ich gleich nur ein Lied bin, geht doch manche Ode auf meine Melodie — ich hörte den Donner nicht, als hört' ich Gottes Scheltwort. Schelten konnte nur meine ſelige Mutter — überall, und ich — in der Küche. Ich habe es ſelbſt geſehen und gehört, daß mitten im Geſange deine Großmutter ſelige, war es Katharinen, oder einer andern, einen Schlag an's Ohr gab — mitten darin. Dergleichen Taktſchläge ſind mir nicht eigen. Wer ein gut Gewiſſen hat, hält den Donner für eine Inſtrumentalmuſik der Natur. Thut Buße, tönt er dem Verbrecher, denn das Himmelreich iſt nahe herbei kommen. — Und der

Blitz? Gott verzeih' mir meine Sünden, oft iſt es mir vorgekommen, als ſchlüge ſich der liebe Gott Licht an, und auch im dickſten Walde, wo ich denn wohl einſah, daß die ſtolze Eiche, die gern ein Wörtchen mitſpricht, und die, wenn der Wind daher fährt, Scheltwort auf Scheltwort giebt, ſteckſtill war; im Walde, wo der Blitz ſich ſo recht herum ſchlängeln kann, war mir ehemals nichts ſchrecklich! — Wie ſtill es hier war, wie vor dem Wort: es werde Licht! Da bewegte ſich kein Blatt. Mir war ehemals dieſe Stille erwecklich! himmliſch. — Nach Minens Tode, ich kann es nicht leugnen, iſt mir beim Donner und Blitz nicht mehr ſo zu Muthe! Jetzt iſt auch was von *thut Buße* darin, und im Blitz: *bedenke das Ende!* Ich ſchauderte vor dicker Finſterniß, und Alles ſcheint Mine im Munde zu haben und wider mich *ausbrechen* zu wollen. Vor dieſem, ſelbſt wenn eins vom Blitze getroffen war, kam es mir vor, als wär' es im feurigen Roß und Wagen gen Himmel geholt; vorzüglich dacht' ich dies bei dem Blitztode des alten Peters, denn er war ein ſo guter frommer alter Mann, daß nichts wider ihn zu ſagen war. Man ſuchte nach ſeinem Tode; allein kein blauer Fleck an ihm! — Es war kein Schmerz in ſeinen Falten; ſie ſchienen wie ausgeglättet. Im Leben hatte Peter auch keinen Fleck, außer daß es zuweilen ein Gläschen über den Durſt trank. Eins nur. Jetzt iſt Alles mit mir gar anders! — Das ganze Haupt iſt krank, das ganze Herz iſt matt, von den Fußſohlen an bis zur Scheitel iſt nichts Geſundes, nichts Feſtes an mir.

Charlottens Laube ſelbſt, wie ſchrecklich ſie mir da iſt! Hier, wo ſo viel Thränen vergoſſen ſind, hab' ich Mühe, die meinigen in Gang zu bringen. Sieh', mein

Sohn! Du biſt zu Superintendenten-Leiden und zu Superintendenten-Freuden geboren und erkoren, zur hohen Würde, zur ſchweren Bürde. Zum höhern Halleluja, zum tieferen Kyrie Eleiſon. Du biſt, das weiß ich, nicht unbehülflich in dieſem Kummer. — Der Gram iſt durſtig, wenn er aus verunglückter Liebe, aus Todesliebe, kommt, hungrig, wenn er Verachtung, Verſpottung zur Triebſeder hat. Trink ein wenig Weins, deines ſchwachen Magens halber, und wiſſe, daß deine Mine wohl verſorgt ſey: aber warum ſchein' ich es ſelbſt nicht zu wiſſen?

Ach! wer doch einmal droben wäre! Wenn du gelegentlich, mein Kind, ein Buch: Die große Diana der Epheſer, oder ein Traktätchen von den Accidentien der Prediger. Danzig 1693. leſen kannſt, lies es und ſchreib mir den Inhalt. Selbſt leſen mag ich es nicht, wohl aber die Ehre und Lehre der Augsburgiſchen Confeſſion von Johann Weidner, Ulm 1732. Wenn es dir begegnet, kauf es. Mit Freuden erſetz' ich Koſten und Porto. — Glaube mir, mein hieſiger Aufenthalt wird nicht langwierig ſeyn, und ich freue mich darüber, bald, bald ausgeſpannt zu ſeyn, und außer dem Leibe zu wallen. Meine Seele, ein Strahl aus dem göttlichen Lichte, ſehnet ſich zurückprallen zu können, und mit dem lieben Gott in's nähere Verkehr zu kommen! Der Tod wahrlich iſt das wahre Univerſale wider alle Leiden dieſer Zeit. Würden wir wohl Luſt haben einzupacken, wenn nicht heute hier, morgen da, einer von unſern Lieblingen und Geſpielen das Zeitliche ſegnen und aus unſerm Kränzchen wie eine Roſe, die am beſten riecht und am erſten bricht, ausfallen würde? Und was hat ſie denn, die Welt, im Palaſt, und in der Wächterhütte? Was hat ſie denn,

So uns nicht naget und plaget?

In der Natur iſt Tag und Nacht, Sommer und Winter, Leben und Tod. Wäre nicht Abend, wäre auch kein Morgen, wäre nicht der Tod, wäre wohl Leben? Hier iſt der erſte Eingang bei den meiſten Menſchen bis an's Vaterunſer. Bei den andern das Thema, die Partition, bei den meiſten ein Gerippe zur Ausführung, die mein ſeliger Vater, wenn der Edelmann communicirte, vorn in die Bibel zu legen pflegte, um keine Diviſion und Subdiviſion zu verlieren.

Die rechte Ausführung, vorzüglich die Application, iſt der Zukunft vorbehalten. Zum Amen kommt es bei keinem Menſchen. Gott allein iſt Amen. Alle Verheißungen ſind Ja in Ihm, und Amen in Ihm! Gott zu Lobe durch uns! Darum lieb' ich auch dies Wort, das Amen ſein, Amen, bis zum Herzandruck, bis zum Küſſen. — Gott der Herr iſt überſchwenglich; er thut mehr, als wir wiſſen oder verſtehen. Wir fragen zwar alle Augenblick, wie Maria, wie ſoll das zugehen? und lachen wie Sara, weil ihr Herr alt war, und es ihr nicht mehr nach der Weiberweiſe ging; allein Zeit bringt Roſen, und Hoffnung läßt die nicht zu Schanden werden, die im Dienſt der Wahrheit und des Lebens ſtehen, und nicht auf den Wirrwarr dieſes Lebens, ſondern auf die Harmonie des Zukünftigen ſehen; daher auch der Himmel muſikaliſch vorgeſtellt wird.

In Parentheſi merk' ich an, daß ich am Sterbetage deiner Mine faſte und faſten werde, bis mich nicht mehr hungert, noch durſtet, und auf mich fällt irgend eine

Hitze der Angſt. — Aber wie faſt' ich? Nicht, daß ich mich verſchlöſſe; ſondern daß ich meine Lieblingsſchüſſeln ſelbſt mit eigener Hand koche, und mit eigener Naſe rieche. Dann iſt's keine Kunſt zu faſten, wenn uns Feuer und Waſſer im Exilio verſagt werden. Sey getroſt, mein Sohn! Der Trieb des Lebens hört nicht auf, ſondern mehrt ſich mit den Jahren; nur durch die Religion wird er eingeſchränkt und zur rechten Ader gelenkt. Ich kann es dir verſichern, daß meine Luſt zum Leben ſo ziemlich verſiegt iſt. Wie ſollte das zugehen, wenn nicht noch was dahinter wäre? Darauf verlaß dich! Es iſt noch was dahinter. —

Deiner Güte will ich trauen,
Bis ich fröhlich werde ſchauen —

Weiter kann mein centnerſchwer beladenes Herz weder ſchreiben noch ſingen. Wieder ein Abſatz! — Meine Lippen ſind gedörrt, ſo, daß die Triller nicht aus der Stelle wollen, eben ſo wenig, als die Feder. Ich will morgen wieder eins verſuchen. — Alte, mein Sohn, müſſen auf's Vergangene, Junge auf's Zukünftige denken. Wer die Urſachen der gegenwärtigen Dinge, und ihre Verbindung mit den zukünftigen überſehen kann, das iſt ein weiſer, das iſt ein göttlicher Mann. Der hat Verſtand, dem Etwas leicht wird, was andern Menſchen ſchwer iſt; der hat Verdienſt, der es ſeinen Nebenmenſchen leicht machen kann. Ich wünſche dir wohl zu ruhen!

* * *

Mein Gott, nun iſt es wieder Morgen!
Die Nacht vollendet ihren Lauf;
Nun wachen alle meine Sorgen,

Die mit mir ſchlafen gingen, auf!
Die Ruhe, wie der Schlaf, iſt hin,
Ich ſehe wieder, wo ich bin. —

Ich bin noch immer auf der Erde,
Wo jeder Tag ſein Elend hat,
Hier, wo ich immer älter werde,
Und häufe Sünd' und Miſſethat.
O Gott, von deſſen Brod ich zehr',
Wenn ich dir doch auch nütze wär'!

Dieſe beiden Reihen hört' ich einmal von einer Bettlerin ſingen, und dieſer Geſang iſt mir in der Erinnerung noch ſo rührend, daß ich keine Zeile mehr, weder abſchreiben noch ſingen kann.

Wie haſt denn du geſchlafen? — Wenn man auch nicht gut wacht, wenn man nur gut ſchläſt, ſo findet ſich auch das Wachen.

Der Candidat erzählte jüngſt ein Vorfällchen, das kürzer, als ſeine Manſchette, allein recht artig iſt. Ein Bauer kommt nach Mitau, um den Brief an ſeinen Sohn ja recht gut anzubringen. Er giebt ihn ab, und wartet bis der Poſtillon bläſet, und nun bittet er ihn recht freundlich, doch ja den Brief gut zu beſtellen. Lieber Sohn! Wir Menſchen, denk' ich, machen es eben ſo, und auch du biſt, mit deiner Erlaubniß, nichts mehr, nichts weniger, als dieſer Bauer mit dem Briefe. Wir alle bitten den Poſtillon, den Brief, den er zwei Meilen trägt, gut zu beſtellen. Wer erreicht ſeine Schickſale, nur über eine Hand voll Jahre, das ſind fünf nach der Zahl der Finger? Wer bis an Stell und Ort? Auch in Abſicht deiner Mine biſt du nach Mitau gereiſet, und haſt ſo lang gewartet, bis geblaſen ward, und haſt recht freundlich gebeten, doch ja den Brief zu beſtellen.

Sag' am Ende, um nur mit einem Blick, mit einem einzigen, auf die nächſtfolgende Station zu kommen, hätte wohl Mine füglich Superintendentin werden können? Wenn ich ſchwach bin, bin ich ſtark, ſagt ein Apoſtel, der doch entzückt ward bis in den dritten Himmel, in's Paradies, wo er unausſprechliche Worte hörte, die kein Menſch ausdrücken kann. In Parentheſi, mein Sohn!. Betrüge den Petrus und den Paulus nicht um ihr us. Scheer ihnen den Bart nicht, der ihnen ſo trefflich ſteht. Recht Maaß, rechte Elle, recht Gewicht. Sey nicht ſolch ein Ehrenſchänder, als ein junger Candidat, der vor acht Tagen bei uns war, welcherlei es viel giebt unter den Deutſchgelehrten. Der heilige Paul, der heilige Peter! O du hölzerner Peter du! Peter und Paul ohne us iſt nicht Petrus und Paulus. Dein Vater ſelbſt, der in ſolchen Dingen, wie du weißt, kein Zelot iſt, und ſeinen Schlagbaum Manchem öffnet, wobei ich halt rufe, ärgerte ſich dieſes Candidaten mit hinten geſteckten Locken. Du in dich ſelbſt verliebter Narciß, der du der Kirche nicht einmal die Tonſur deiner Haare leiſteſt, und deine Härlein mehr liebeſt, denn Sitte im Lande iſt. — Doch ich mag keine Delila ſeyn, die Simſons Haupt perückendürftig machte, obgleich unſer Candidat ſo wenig Simſon iſt, als ich Delila. — Was wollt' ich aber von Paulus ſagen? Daß er im zweiten Briefe an die Corinther ſich Gerechtigkeit widerfahren läßt; und dies Wörtchen zu ſeiner Zeit, wer verdenkt es ihm? Ich bin nicht wider Selbſtgefühl. Wer nicht im Geiſt und Wahrheit ſagen kann ich, wie kann der du, er, ihr, wir, ihr, ſie, ſagen? Jede Woche hat ihren Sonntag, und ſo hat auch der Herr unſer Gott Stände eingerichtet. Wer wird dem Stolz das Wort reden; allein ich ſoll meinen Nächſten lieben, als mich ſelbſt. Ich bin alſo das Original, mein Nächſter die Copie. Ich enterbe meinen Bruder nicht, gebe meinem Nächſten ſein Pflichttheil, behalte aber für mich, was Recht iſt. So auch Sanct Paulus zu den Corinthern, der ſeine Lobrede anfängt, wie ich nie eine angefangen. Ihr vertraget die Narren, weil ihr klug ſeyd. Solch einen Eingang laſſ' ich wohl bleiben. Meine Corinther ſind aber auch darnach.

„Ich habe mehr gearbeitet, ich habe mehr Schläge erlitten, ich bin öfter gefangen, oft in Todesnoth geweſen. Von den Juden hab' ich fünfmal empfangen vierzig Streiche, weniger eins. Ich bin dreimal geſtäupet, einmal geſteiniget, dreimal hab' ich Schiffbruch erlitten, Tag und Nacht hab' ich zugebracht in der Tiefe des Meeres. Ich habe oft gereiſet, ich bin in Fährlichkeit geweſen zu Waſſer, in Fährlichkeit unter den Mördern, in Fährlichkeit unter den Juden, in Fährlichkeit unter den Heiden, in Fährlichkeit in Städten, in Fährlichkeit in der Wüſten, in Fährlichkeit auf dem Meer, in Fährlichkeit unter den falſchen Brüdern. In Mühe und Arbeit, in viel Wachen, in Hunger und Durſt, in viel Faſten, in Froſt und Blöße. Ohne was ſich ſonſt zuträget, nämlich daß ich täglich werde angelaufen, und trage Sorge für alle Gemeinen."

O des vortrefflichen Paulus! O des theuren auserwählten Rüſtzeuges, des Superintendenten unter den Apoſteln! Da bin ich eben, wo ich hin wollte. Kann ſich, lieber Sohn, Sanct Paulus rühmen ſeiner Superintendentur, warum ſollten wir vergeſſen, daß wir aus dem Stamme Levi ſind, und daß ich fünf Paſtorahnen von Vater- und vier von mütterlicher Seite zählen kann; daß einer meiner Ahnherren Superintendent und zwei Präpoſiti geweſen; daß Ehren Paul Einhorn mit uns von der Seitenlinie verwandt iſt? Iſt's denn nichts, Menſchen vom Irrthum und Thorheit bringen zu der Wahrheit? Iſt's denn nichts, Superintendent ſeyn? Der Herzog regiert über den Leib, der Superintendent über die Seele. Dein ſeliger Großvater ſagte, wer ein kluges Buch ſchreibt, hat ein Edikt ausgeſchrieben, das nicht ein ſpannlanges Ländchen, ſondern die Welt beobachtet. Er iſt mehr von Gottes Gnaden, was er iſt, als dieſe Durchlauchtigen Häupter. Wenn ich die Wahl hätte, ſo wollt' ich lieber Newton, als Czar Peter ſeyn, ſagt' unſer Hauptcandidat. Dein Vater ſchüttelte den Kopf, was iſt aber da zu ſchütteln? Und wenn nicht ein Dichter, ein Hiſtorikus dazu kommt, fuhr der Candidat fort, (es iſt immer derſelbe mit den langen Manſchetten) was iſt denn des Helden größte That? Ein Held, ein Monarch braucht einen Dichter, einen Redner; aber dieſe können ſich ohn' ihn behelfen. — Dein Vater nahm den Candidaten bei der Hand, damit aber war die Sache nicht ausgemacht. Es iſt kein Kleines, Gottes Diener zu ſeyn. Was iſt der kaltbrandige alte Herr dagegen? Und doch iſt er Minens Vater. Sein Flick von Literatur macht es nicht aus. Wie, ſage ſelbſt, wie hätte ſich Herrmann zum Schwiegervater eines Ehren Superintendenten geſchickt, wenn auch Mine ſeine Tochter zur Superintendentin zu erkieſen geweſen? Wenn auch? O vergieb mir dieſes wenn auch, und oben die Frage: Hätte wohl Mine füglich Superintendentin werden können? Ein bösartiges füglich. Ja ſie hätte füglich können. Ja, ſie hätte können!

Du weißt wohl, wie dein Vater ſich zu ärgern pflegte, wenn Jemand Papier im Garten viertheilte, wenn Papierſtücke auf der Erde lagen. „Papier,“ pflegt' er zu ſagen, „gehöret ſo wenig in den Garten, daß es das Auge beleidigt, ſo was im Freien zu ſehen. Weißt du was Künſtlicheres, außer deinem Hemde, als Papier? Und doch muß erſt dein Hemde alt werden, wenn Papier daraus werden ſoll.“ In der Studierſtube deines Vaters war freilich mehr zerriſſen, als ganz. Da liegt der Menſch, ſagt' er! — wenn ich ausfegen wollte, hieß es: laß ihn! Ich meines Orts, das weiß Gott, habe kein Blättchen entzweiet, und oft, wenn ich gern was vertilgt hätte, konnt' ich's? Ich kam nicht zu ſehen des Knaben Sterben, hieß es von mir, wie von Hagar und Iſmael! Obgleich Iſmael ein Spötter war, ich aber kein Wort geſchrieben habe, was iſmaelitiſch wäre. Die Frage: hätte Mine füglich Superintendentin werden können? und die Stelle: wenn auch — das wäre ſo etwas, das ich Luſt zu vernichten hätte! Und der Brief an ſie iſt wahrlich des Feuers ſchuldig. — Selten, mein Sohn, iſt ein Herz, das nicht mit dem Kopf über den Fuß geſpannt wäre; oft wenig, oft viel. Selten iſt's, daß Kopf und Herz ſich mit einander einverſtehen, und dann ſpotten ſie ſich nach. Da ſpielt denn das Herz den Kopf, und der Kopf das Herz, und die beiden Gecken ſehen ſich als ein Paar Affen an! — Ja, ſie hätte! — Mine hätte können! Wenn ein Hechtkopf aufgetragen wird, ſuche des Kopfs habhaft zu werden. Zwar iſt's auch ein Fiſchkopf, der jedem Tyrannen ſchrecklich ſeyn würde; dich aber wird er erbauten: da fehlt nicht ein Stück von dem, was bei der Kreuzigung vorgefallen — Speer, Kreuz. — Wie ſteht's, wie geht's auf der Akademie? Laß dich nicht durch Minens Tod von deinem Fleiß abwendig machen. Sie ſtudiert dort, du hier, beide Theologiam! Vergiß nie, mein Sohn, daß du im Dienſte der Wahrheit und in keines Menſchen Dienſt ſteheſt. Die Wahrheit iſt Gottes. Profeſſor Großvater, ſo gut ich ihm gleich bin, iſt doch ein Menſch. Von den kopfhängenden Pietiſten, dergleichen es in Königsberg an allen Ecken der Straßen geben ſoll, laß dich nicht verführen. Die Hurer und Ehebrecher wird Gott richten. Ein Menſch, wie du, muß ſo ſeelenkrank in der Welt ſeyn! — Iſt das nicht Jammer und Schade! Doch du wirſt Alles gewohnt werden, und Gewohnheit iſt die andere Natur. — Minchens Anverwandte in Mitau ſind Anverwandte meines Herzens durch Minens letzten Willen worden. So lang' ich Brod habe, ſoll's ihnen gebrochen werden. Die guten Alten! Warum ſollt' ich ihnen ſogleich ſagen laſſen, daß Minchen todt wäre? Was die Minchen geſegnet haben! — Sie braucht euren Segen nicht mehr. Jetzt wiſſen ſie ihren ſeligen Tod; denn die Wahrheit zu ſagen, ich wollte mir dieſe Penſion von Segen ſelbſt zuwenden; da hab' ich einen Geiz, der ſeines Gleichen nicht hat. Sieh'! das iſt ein Capitälchen, das in der himmliſchen Bank ausſteht, wo die Zinſen auf den Tag fallen. Eile mit Weile. Ein Arzt, der einem Schaden vorbeugt, iſt theurer und werther, als einer, der ihn heilet. Ich weiß nicht, ob du Minens wegen ein Schwarzröckler werden wirſt? Ich vermuth' es und bin drob fröhlich, weil du dich ſchon zeitig an dieſe Farbe gewöhnſt, die deine einzige, deine Leibfarbe, werden wird; wenigſtens würd' ich dir zu ſchwarzen Knopflöchern und Knöpfen nämlicher Farbe anräthig ſeyn. Was Gutes kann man nie zeitig genug anfangen. Schwarz kleidet jeden Menſchen. Hier wird Minens Geſchichte ſehr geheim gehalten. Alles ſchleicht incognito. Du kannſt ſehr leicht rathen, warum? Der Herr v. G— kam jüngſt, bloß dieſer traurigen Geſchichte wegen, zu uns, und ſo was muß man ſehen, wie ſie ihm nahe ging. Die Frau von G— ſoll geſagt haben: Da ſieht man, was nicht adelich, nicht — Wie wenig beneid' ich ihr dieſen Adel! Und wie wenig hab' ich es Urſache, wenn dich Gott zur Superintendentur aufgehen läßt. — Ich werde es freilich nicht erleben, in dieſem Jammerthal; allein ſolch eine Nachricht kommt ſehr ſchleunig und durch einen himmliſchen Courier gen Himmel! — und da werd' ich mich freuen, wenn mir meine engliſchen Geſellſchafter oder Geſellſchafterinnen (wie ſoll ich ſagen? es wird da, glaub' ich, kein Männchen, kein Weibchen, ſondern Alles wird Engel ſeyn,) Glück wünſchen werden. Habt Dank, ihr lieben guten Engelein, wegen eurer Glückwünſche! Schon, da ich mit ihm geſegnet ging, ſchon in Mutterleibe, war er Superintendent, und ihr werdet hören und ſehen, in wie viel Abgewichenen er das glimmende Docht anfachen, wie viel Fromme er befeſtigen, wie viel unſchuldige junge Seelen er gründen werde! — Wir werden ſo ein Plus im Himmel haben, daß man darüber erſtaunen wird, und kommſt du ſelbſt einmal, lieber Sohn, wenn dein Stündlein vorhanden iſt, zur ewigen Freud' und Herrlichkeit, wie wonnereich wird es mir ſeyn, die Stimme zu hören: ei, du frommer und getreuer Erzknecht! Das iſt eine andere Ehre, als die Canoniſation, die wir einem unſerer Vorfahren erwieſen, der dir ſo ähnlich ſieht, wie ein Ei dem andern, als deſſen Kupferſtich wir dem Himmel nahe brachten, indem wir es in der Speiſekammer aufhingen! Du wirſt es nicht bei Oſtereiern bewenden laſſen, lieber Sohn, welche dieſer unſer Vorfahr in ſeiner Gemeine rühmlichſt abſtellte, ſondern mit offenbaren im Schwange gehenden Sünden ſo umſpringen, wie er mit den Oſtereiern. Mache mir, geliebteſter Sohn, die Freude, daß ich von dir im Himmel höre, und bei dem: gehe ein zu deines Herrn Freude! ich, als des Triumphators Mutter, mit triumphiren und jubiliren könne in Ewigkeit. Gern werd' ich dich dort in Pontificalibus ſehen, das heißt, nicht in Mantel und Kragen, ſondern als himmliſcher Superintendent. Ohne dir den Tod zu wünſchen, wenn du hier zu leben Luſt haſt, ſtell' dir vor, wie es dich ſelbſt ergötzen wird, wenn der und die kommt, Dieſer und Jene, und dir dankt, daß du das glimmende Docht angefacht, daß du es befeſtiget, daß du es gegründet haſt! Da wirſt du manche That emporgeſchoſſen finden, die du aus einem Wortkern gezogen haſt! — O! der unnennbaren Wonne! — Iſt dies ſchon ſo ſchön in der Prophezeiung, was wird die Erfüllung ſeyn! Guter Oberhirte,

Giebſt du ſchon ſo viel auf Erden;
Ei was will im Himmel werden! —

Du weißt, mein Lieber, wie ich zuweilen mich von Grund aus, recht von Herzen freuen kann in dem bibliſchen Sinn: freuet euch in dem Herrn, und abermal ſag' ich euch, freuet euch! Dein Vater pflegte zu ſagen: bei der rechten Freude ſind alle Fenſter beim Menſchen offen, und da hat er ganz recht. Man fühlt ſolch eine Freude durch alle Organe. Ich fliege zwar nicht an allen meinen Gliedern, wiewohl dieſe Freudenflügel bei einigen im Gebrauch ſind; allein Alles iſt in Bewegung an mir. Wo iſt aber dieſe Freudenſonne geblieben? Sie iſt hin — ihre Stätte iſt nicht mehr. Eben war es bei mir ſo ſchön Maigrün an der Erde, und Maiweiß auf den Bäumen, und ſiehe da die Botſchaft: Mine iſt todt, zertrat jedes Gras, das ſein Haupt heben wollte, und zog den Bäumen das weiße Hemde aus, ſo daß Alles wüſt und leer ſteht! — Alles ward ſo eilig in einem Nu, in einem einzigen, Alles ſo kurz und klein, ſo verheert und zerſtört, Alles ſo bettelarm entkleidet, daß es auch den Kaltherzigen jammerte. Deinem Vater, das ſah ich, geh' ich ſo nah', daß ich ihn drob liebe, als könnt' er hebräiſch, wie Waſſer. — Der gute Mann ſeines Weibes, der gute Vater ſeines Sohnes! Alles Uebrige, was ein jeder Chriſt und jede Chriſtin auf ſeinem und ihrem Herzen und Gewiſſen hat, die Noth der ganzen Chriſtenheit, beſonders das gegenwärtige und zukünftige Gewitter, faſſe ich zuſammen in die ſchönen Worte: Leben wir, ſo leben wir dem Herrn, ſterben wir, ſo ſterben wir dem Herrn; darum, wir leben oder ſterben, ſo ſind wir des Herrn! — Sonſt, mein lieber Sohn, muß wohl das Lichtere den kleinern Theil ausmachen. Rothe Weſte, blauer Rock. Wer kann die ſtets luſtigen Leute ausſtehen? Der kleinſte Theil des Lebens kann nur dem Vergnügen gewidmet ſeyn! — Dem Allen unerachtet, will ich dir doch wegen der noch blühenden Jahre das meiſte Licht erlauben, wenn nur das kleinſte, Knopf und Knopflöcher, ſchwar ſind. Heller Futter, als die Farbe des Kleides, pflegt dein Vater zu ſagen; allein er verzeihe mir. Dies würde heißen: ſie glänzen ſchön von außen, oder

der hochwürdige Herr weiß ſich nicht zu regieren und zu führen. Alſo laß dein Licht leuchten vor den Leuten, trag' ein lichtes Oberkleid, und beweiſe, daß du auch mit Phariſäern und Oberſten im Volke zu Tiſche zu ſitzen verſtehſt — ohne deinem Innerlichen, dem inwendigen Menſchen, dem ſchwarzen Unterfutter, zu nahe zu treten. Ich beharre deine treue Mutter und Fürbitterin bei Gott! —

Deines Vaters Brief, der ihm durchweg ſo viel Schweiß gekoſtet, als mir der Anfang, leg' ich dieſem Sendſchreiben bei! —

Der **Vater Amaliens** und ich, nach meiner Zurückkunft von dem Nathanael Gretenſchen Myrthentage.

Er. Wenn das Ehegeld in Curland nicht höher iſt;

Ich. Schwerlich — es giebt Fälle, ſie ſind aber ſelten.

Er. So iſt die Sache richtig. Meine Frau, um mit der Thür in's Haus zu fallen, wünſcht den Herrn v. G— zum Schwiegerſohn. Er hat ihr ſein Ja ſo deutlich gemacht, nicht etwa zu verſtehen gegeben, ſo deutlich gemacht, daß es jedem Menſchen ſichtbar iſt; nur hörbar noch nicht. Die Ausſprache des Worts fehlt. Angeſchrieben ſteht's in ſeinen Augen, Mund, Händen, Füßen. —

Ich. Sie ſagen mir da Etwas —

Er. Was Sie ſelbſt wiſſen.

Ich. Ich?

Er. Hätten Sie es denn nicht geleſen? Doch ſtand es ſo leſerlich, ſo fraktur-groß.

Ich. Von wem geſchrieben?

Er. Ich ſehe wohl, daß Sie in dergleichen Schrift nicht gelehrt ſind; das hab' ich von jeher Ihretwegen behauptet. Gelt! Sie ſind ein Abſtemius, obgleich das Gerede im Weiberzirkel ging, Sie hätten wirklich ein Mädchen unter die Haube gebracht, das heißt bei uns: Sie wären verheirathet. Bald darauf ging es: Sie wären Wittwer! — So, oder anders, ich kann in Sachen meiner Tochter —

Ich. So, oder anders, ſind Sie mir lieb.

Er. Hören Sie nur, auf Betrügerei ſteht ein böſes Gewiſſen, auf Wind ſteht Verachtung. — Warum der Streit zwiſchen Geiſt und Fleiſch, zwiſchen Fleiſch und Blut? Gerade aus iſt am näheſten. Sie kennen mich eines Theils, und hätten mich andern Theils noch näher kennen lernen können, wenn Sie öfter bedacht, daß wir uns in die Fenſter ſehen können, und ſo nahe Nachbaren ſind. Mit Ehren zu melden, bin ich ſo offenbar, wie mein Laden. — Am Ende, was wäre denn, wenn meine Tochter Frau v. G— würde?

Ich. Frau v. G—?

Er. Nicht anders.

Ich. Soll ich, ohne offnen Laden, ſo offen ſeyn, wie Sie? — Herr v. G—

Er. Ich bitte —

Ich. Herr v. G—,

Er. Zu dienen.

Ich. Iſt Studierens halber in Königsberg, und gewiß nicht, um ſich eine Lebensgehülfin zu ſuchen.

Er. Und wenn er was ungeſucht findet?

Ich. Iſt ein Edelmann.

Er. Ha, da liegt der Hund begraben — wohl recht, der Hund! Edelmann! Er Edelmann, ich Kaufmann. Mann iſt Mann. Herr v. G— wäre nicht der Erſte und wird der Letzte nicht ſeyn, der es ſo macht, ob es gleich freilich nicht al corso, nach laufendem Preis, iſt, ich finde nichts in den zehn Geboten —

Ich. Gott und Natur haben nichts dagegen; allein der Lauf der Welt —

Er. Laß die Welt einmal gehen, und nicht laufen.

Ich. Lauf, oder Gang —

Er. Wenn die Welt geht, und nicht läuft, und ſich nicht übereilt, kann meine Tochter ſo gut Ja ſagen, als ein Fräulein —

Ich. Und kommt ſo gut von Adam und Eva, als ein Fräulein —

Er. Nicht anders.

Ich. Aber wir ſind nicht beſtanden in der Wahrheit, und eben darum Stände, Königreiche, Fürſtenthümer, Grafen, Freiherren, Herren und desgleichen. Ehe die Welt wieder in's Paradies kommt, und das möchte wohl eine Zeitlang dauern — Noch iſt an dieſe Gleichheit der Stände nicht zu denken. Meinen Sie wohl, daß wir's erleben werden?

Er. Curland iſt doch aber ein freier Staat.

Ich. Das heißt: der Edelmann geht in Stiefeln zur Cour, wenn es ihm ſo einfällt.

Er. So! das iſt Alles?

Ich. So ziemlich! Ein Cavalier wenigſtens heirathet ein Fräulein, und ein Fräulein einen Cavalier, des freien Staats unerachtet.

Er. Und das iſt ein freier Staat?

Ich. Wie es heißt!

Er. Baſta! Das Weiberzeug! Ich hab' es gleich gedacht, Herr v. G— könnte mein Kundmann nicht ſeyn; aber da wollen die Weiber immer hoch hinaus. Der Henker mag wiſſen, was am Ende wird. Ein

Schuſtermädel will einen Kaufmann, eines Kaufmanns Tochter einen Geheimenrath, die Tochter des Geheimenraths, die wenigſtens Emilia Philippina Polexina Alexandria heißt, übrigens kein Hemde, wenigſtens keines von holländiſcher Leinwand, auf dem Leibe hat, will gar einen Fähndrich, ein Fräulein ſchlechtweg einen Grafen u. ſ. w. Das iſt ſchon Preis courant; aber da bleibt denn auch manches Mädel ein Ladenhüter, wenn ſie nicht klein beigiebt. —

Ich. Sie ſind ein vernünftiger Mann.

Er. Decourtiren Sie immer Etwas von dieſem Lobe. Ich liebe meine Frau, und da paſſirt denn zuweilen unrichtig Maaß, Gewicht und Elle. —

Ich. Ihre Tochter ſelbſt —

Er. Sagen Sie nicht! Der Jäger hat ihr das Herz getroffen.

Ich. Das bedaur' ich!

Er. Ländlich, ſittlich! Coſti, das heißt: hier auf dem Platz, iſt es ſo was Ungewöhnliches nicht, daß ein Edelmann Hans und eine Bürgerliche Grete iſt.

Der ehrliche Nachbar bat mich dringend, das Wort: ich liebe auszulöſchen, das auf dem Geſichte des Junker Gotthards mit ſo blendenden, goldenen Buchſtaben angeſchrieben wäre, und ich verſprach es dem Biedermann. Der Vater hatte einen Collegen, einen Krämer, bei der Hand, der den Junker Gotthard erſetzen ſollte. Das Mädchen wollt' um alle Welt nicht. Sie hatte, wie es ſich von ſelbſt verſteht, ihr gebranntes Herzeleid vom Vater, Rückhalt aber von der Frau Mama, die durchaus ihr Blut, wie ſie ſagte, in's Reine bringen wollte. Ihr Vater ſeliger war Sekretair, und hatte des

Jahrs praeter propter hundert Reichsthaler jährliche Einkünfte gehabt, womit ihr Ehemann gewiß kaum vierzehn Tage haushielt, aber des Bluts wegen —

Eine Ermahnung an Herrn v. G — der von der Jagd kam, und ſich noch ein Viertelſtündchen vom Schlaf losbitten mußte.

Es koſtete ihm doch einige Mühe, die Frakturbuchſtaben für die Blondine auszuſtreichen, eigentlich auszukratzen. Die Reiſe kam ihm ſehr zu ſtatten. Wären wir länger in Königsberg geblieben, würd' er ſich vorzüglich an die Brunette gewendet haben, die ihm der Teſtator eigentlich beſchied, und die, ſo ſtolz ſie war, mit keiner Sylbe an die heilige Ehe dachte. Sie wollte nur ſiegen, bloß ſiegen; aus der Beute machte ſie nichts. Sie theilte ſie Andern aus. Mit den lieben Blondinen, ſie wollen gleich heirathen, ſagte Junker Gotthard. — Ich hab' es ſchon irgendwo bemerkt, daß Junker Gotthard beide, die Brunette und Blondine, liebte. Die Blondine hatte indeſſen, wie das mitgetheilte Geſpräch es ausweiſet, nach der Zeit die Oberhand erfochten — unfehlbar, weil ſie mir legirt ward; (wer ißt nicht gern vom verbotenen Baum) obgleich auch die zehntauſend Liebesgötter, die auf dem Buſen der Brunette tanzten, einen Beitrag zum Siege für Amalien das Ihrige geliefert haben können. — Das Nein, welches Amalia dem Collegen ihres Vaters, dem Krämer, halsſtarrig ſagte, ſo eine blonde ſanfte Stimme ſie auch ſonſt hatte, that mir Amaliens halber leid. — Mich dünkt, ſie hätte Ja ſagen ſollen, wenigſtens kein ſo halsſtarriges Nein, welches keiner Blondine eignet und gebühret. —

Ich kann nicht ſagen, daß der Zeitpunkt des Herrn v. G — gekommen wäre, zu Hauſe zu bleiben. Stoßweiſe kam es ihm ſo. Er war oft auf der Jagd, wozu ihn, außer den wohlfeilen ihm als plus licitanti zugeſchlagenen Feldmarken, die Homeriſchen Hunde, Argos genannt, verleiteten, die ihm ganz vortrefflich einſchlugen. Er wußte durch den Ton, durch die Ausſprache des Namens, die Argoſſe ſo von einander zu unterſcheiden, daß ich anfange zu glauben, man könne ſechs Söhne Johann taufen laſſen, und der von ihnen gerufen wird, könne wiſſen, daß juſt er es ſey, der unter den ſechſen aufgefordert worden.

Laß uns, ſagt' ich dem Junker Gotthard einen Abend, ſobald als möglich von hinnen gehen. Amalia wird ſich bedenken, und dem Collegen ihres Vaters, dem Krämer, nicht mehr halsſtarrig, ſondern blond begegnen, und dann geheſt du mit dem Gedanken aus Königsberg, Amalien in ihrem Lebenslauf keinen Stein der Aergerniß, über den ſie leicht fallen können, in den Weg gewälzt zu haben! Wehe dem Menſchen, durch welchen Aergerniß kommt! Junker Gotthard ſträubte ſich wegen der Abreiſe, und dies nahm ich als einen Beweis ſeiner Liebe zu Amalien. Ich ſann auf Mittel und Wege, ihn abzubringen, bis es, ehe ich mich verſah, heraus kam, daß die Feldmarken den eigentlichen Grund des Widerſtandes enthielten. Er hatte ſie auf vier Jahre ſich zuſchlagen laſſen; wie wenig, ſagt' er, hab' ich ſie benutzet. Alle Augenblick Setzzeit! — Eben dieſer Setzzeit halber komm, Bruder, ich bin fertig! —

Unſer Lebwohl war kurz und gut. Amalia nahm auf eine Art vom Junker Gotthard Abſchied, daß wenig Hoffnung für den ehrlichen Krämer blieb. Er beklagte ſich gegen ſie wegen der entbehrten Jagdnutzung, daß es mir ſo ſchien, als wollt' er die noch künftige

Pachtzeit ihr zum Andenken überlaſſen. Ich miſchte mich in die Unterredung, und ſie ward beigelegt. Der Profeſſor Großvater wünſchte mir ſo altklug Heil und Segen, daß, wenn ich ihn nicht ſchon ſo herzlich geliebt hätte, ich es jetzt angefangen haben würde. Ich konnte nicht weg von ihm. Es iſt, wie mich dünkt, kein unangenehmer Anblick, wenn ein alter Mann und ein Jüngling ſich ſo zuſammen paſſen, wie der Profeſſor Großvater und ich. Den Großvätern iſt eine ſolche Art eigen; ſie gewöhnen es ſich bei ihren Enkeln an! Die Großmutter in Sterbensgröße ſchlug diesmal kein Feuer aus ihrem rechten Auge. Sie ließ ſich nicht ſehen. Mir kam es vor, daß ſie zu ihrer Tochter gegangen. —

Freund, ſagte der Alte, ich halte nicht viel von Leuten, die Länder, und keine Karte, geſehen haben. Sie gehen, das weiß ich, von dem Ganzen auf die Theile, und das iſt der Weg zur Deutlichkeit. Eine Erkenntniß, die ohne einen überdachten Zuſammenhang derſelben mit andern Erkenntniſſen entſpringt, heißt bei mir ein Einfall. Wer hat nicht alles Einfälle! Schade, daß der gute Großvater ſo wenig geſellig war! Ich glaube, ſeine Schlafmütze war Schuld daran. Ein großer Kopf iſt indeſſen gewöhnlich ungeſellig. Geſelligkeit hat nur was Gemeines, was Unvollſtändiges. Man iſt ſich nicht ſelbſt genug. Dieſe Größe hatte unſer Großvater nicht. Man ſahe es ihm an, daß Umgang ſein Bedürfniß ſey. Er war fröhlich und guter Dinge, wenn ſeine Hausmütze ihm die Erlaubniß ertheilte, in Geſellſchaft zu gehen. Beim königlichen Rath hätte er in alle Wege ein ordentliches Mitglied werden ſollen. — — — Das Schreien, ſagt man, befreit den Augenblick vom Schreck. Es treibe das zuſammengezogene Blut auseinander, und die Natur ſelbſt hat dieſes Hausmittel dem ſchönen Geſchlechte verliehen. Das war ein Glück, ſagte der Profeſſor Großvater, daß ich ſchrie! nun iſt's über. Er hatte die Büſte des Homer auf einem ſeiner Repoſitorien, die herabſtürzte, da er zu heftig aufſtand; ich fing ſie auf, und dünkte mich groß, dieſen Kopf in meiner Hand zu haben. Schnell faßt' ich ihn auch mit der andern an, und wahrlich ſolch ein Kopf verdient beide Hände. Der Großvater freute ſich über meine Freude, und wir brachten den Kopf wieder dem Himmel näher, wohin er, der blinden Heidenſchaft unerachtet, eher hin gehört, als der Kopf des Eierheiligen, deſſen Kupferſtich in der Speiſekammer hängt. Bei Allem, was fällt, bemerkte der Großvater, iſt uns ſo, als fiel es uns auf den Kopf. Wer glaubt nicht, jede Raquete ſteige gerade auf uns herab? Faſt ſchien es, daß wir das Examen bis auf den Homer, den ich aber diesmal nicht überſetzte, ſondern der mir auf den Kopf fiel, wiederholten. Dem Kunſtrichter zu dienen noch die Gloſſe, daß die Büſte von Holz war. Ei, ſagte der Großvater, ich habe gehört: Sie wären Wittwer geworden. Beim Examen hieß ich dieſen Seitenblick auf Minen Krauſe, und wußt' ich nicht, was ich geantwortet, nur das wußt' ich, daß es nicht griechiſch, nicht lateiniſch, nicht deutſch war, und daß ich mich lieber noch einmal examiniren, als dieſe Frage an mich ergehen laſſen wollte. Jetzt war ich gefaßt, und ſagte dem Großvater, daß ich Minen verloren. — Schade, ſagt' er. Der Todesfall wird Sie in ihrem Studienlauf geſtört haben. Nicht im mindeſten, antwortet' ich; er iſt mir ſogar förderlich und dienſtlich geweſen. Wie das? Schönheit gefällt unmittelbar; die Wiſſenſchaften mittelbar. — Ich hatte des Weges nichts zu beſtellen. Der Profeſſor merkt' es mir ab und umarmte mich! — Wir nahmen ſehr rührend Abſchied. Allem Vermuthen nach, ſagt' er, werd' ich ſo wenig einen neuen Beweis meiner Großvaterſchaft erleben, als Ihre Zurückkunft. (Seine Tochter war hektiſch.) — Mir ſchon recht, ſetzt' er hinzu, ich habe gelehrt, und will gern lernen; der Schatten des Todes enthält, wenn er ſich enthüllt, Klarheit des Lebens. — Die größte Unvollkommenheit der Natur, den Weg zum ewigen Leben. Der Profeſſor empfahl mir Aufmunterungen, weil es auch in Wüſten Verſuchungen gebe, und nahm ſo Abſchied, als wenn er unter Minens Leichenbegleitern geweſen. — Schlüßlich bat der Großvater, dem Junker Gotthard für die richtige Zahlung zu danken, wenn er nicht die Ehre haben ſollte, dieſen Dank ſelbſt zu ſagen. Das baten alle akademiſche Lehrer, denen ich mich empfahl. Man bemerkte, daß ſelten ein Curländer ſo richtig Zahlungstermin gehalten, wie Junker Gotthard. Gern, das weiß ich, hätte Gotthard den Profeſſor Großvater geſprochen, und wär' es nur geweſen, um ihm des Argos halber verbindlichſt zu danken, wenn er ſich nicht des Danks wegen richtig bezahlter Collegiorum geſchämt hätte. —

Der Kreisrichter wollt' uns durchaus den Abend ein Mahl geben, welches wir aber ausſchlugen. Gotthard war in die Stelle eines Hausoffiziers wirklich gerückt, die ein Anderer ihm überlaſſen, und ſah ſich alſo, dieſes Verhältniſſes wegen, gedrungen, ſeinen Erlaß nachzuſuchen, den er mit vielen höflichen Ausdrücken erhielt. Mit eins fing der Kreisrichter an: Sie reiſen ab, eben da in Ihrer Gegend ein luſtiger Sprung vorfällt! Dieß ſollte Amalia und der unerhörte Krämer ſeyn. Gotthard hatte Amalien in des Kreisrichters Haus eingeführet. Junker Gotthard verſicherte, dieſe Neuigkeit wäre kaum reitergahr, und da er merkte, daß man ihm auf den Zahn zu fühlen anlegte, ſo macht' er ein Rechts um kehrt euch, und der Kreisrichter war ſo klug, als zuvor. — Die alte und wohlbetagte Frau hatte ihr Gehör, dieſen Sinn der Geſelligkeit, verloren, und war eben dadurch argwöhniſch und verdrüßlich worden. Geſicht, pflegte mein Vater zu ſagen, iſt im Dienſt des Verſtandes, Gehör im Dienſt der Vernunft. Was dieſen Dienſt betraf, ſo hatte die gute Frau ihn wahrlich nicht übertrieben. — Wenn Gott ihr nicht hilft, ſagte der Kreisrichter, ſo geht meine Bruſt verloren, die ich zu meinem Amte wahrlich nothwendig habe. Dieſe Hülfe, das ſah man dem engbrüſtigen Manne an, war, nach ſeiner Meinung, ein baldiger Tod, der nach menſchlichen Berechnungen auch nicht lange mehr ausbleiben konnte. Sie ließ, obgleich wir Beide keinen Lungenfehler hatten, uns nicht vor. — Was meinſt du, ſagte Gotthard, da wir gingen, wenn er Wittwer wird, und wieder heirathet, ob er die Hausoffiziere behält, oder die Stellen eingehen läßt?

Bei unſerm königlichen Rath mußten wir die letzte Mahlzeit halten. Junker Gotthard hatte überhaupt keine Collegia gehört, und war auch nur, wenn der königliche Rath es nicht länger ausſetzen konnte, und eine große Mahlzeit gab, unter dieſen Gäſten. Es gefiel Gotthard en dieſer Zirkel, beſtehend aus einem Offizier, einem andern königlichen Rath, einem Prediger und Profeſſor, ungemein, und wenn eben dieſer Profeſſor ihm nicht wegen richtiger Bezahlung ſeines Collegiums gedankt, und ihn dieſes Danks halber auf eine Viertelſtunde in Verlegenheit geſetzt hätte: Gotthard wäre noch weit vergnügter geweſen. Bruder, ſagt' er, wie wir weggingen, Geſellſchaften ſolcher Art machen weit klüger, als Collegia. Die Erkenntniß aus Büchern iſt todt; die aus Geſellſchaften lebendig. Sie hat eine öffentliche Probe ausgehalten, ſie iſt abvotirt. — —

Nach Göttingen.

Berlin den — — 17 —

Den König, den König, nicht einen König, den König hab' ich geſehen! Gern möcht' ich ſagen, König, wenn's nicht undeutſch wäre. Von Angeſicht zu Angeſicht, lieber Vater, geſehen! Das nenn' ich ſehen; wenn man ſo hörte, würd' ich ſagen: er predigt gewaltiglich. Dich, mein Vater, hab' ich ſo gehört, wie den König geſehen! Solch ein Auge! — Hat er Augen? Sterne hat er, Sonnen, die ihr eigen Licht haben und Strahlen werfen. Er iſt die Experimentalphyſik zu deinen Grundſätzen über den monarchiſchen Staat. Herr v. G— der ältere, das wett' ich, würde huldigen, wo nicht mit den beiden Schwurfingern, ſo doch innerlich. — Bis recht zum Herzen dringt, glaub' ich, keine Huldigung, ſie geſchähe dem König, oder ſonſt wem. Mein Reiſegefährte iſt in Beziehung der Monarchie dem Bilde ſeines Vaters ähnlich. (Ich behalte mit Fleiß deine Diſtinktion bei, nicht *ihm*, ſondern *ſeinem Bilde* ähnlich — nicht die andere Welt empfinden, heißt es, ſondern *die Kräfte der andern Welt* —). Der dem Bilde ſeines Vaters ähnliche Sohn ſtand, ſah und war weg — weg war er! — Er hätte nicht angelegt, wenn das Wild ihm zu Fuß gefallen und gehuldigt hätte. — Was wahr iſt, iſt wahr, ſagte der gute

Wildſänger zu Hauſe, nachdem er ſich von der königlichen lieben Sonne Licht und Pracht im Schatten erholt hatte. Was wahr iſt, iſt wahr! Ein beſonderes Ding, König zu ſeyn! Was wahr iſt, iſt wahr! Dieſer da! Groß, ſehr groß, wie ein Löwe! (um beim Wild zu bleiben) und wenn er Liebhaber von der Jagd wäre — — „und wenn er aufhören möchte, der König zu ſeyn!“ Ob ich ihn recht beim Wort gefaßt, ob ich recht eingegriffen, ſtelle ich deiner reifern Entſcheidung anheim. Vater! die Augen! die Augen! Die Naſe, Stirn, Hand, Gang, Alles königlich. — Wenn er ſie doch ſchonen möchte, die großen Königs-Augen, und ſie nicht ſo hin und her werfen, oft auf Leute, die des Blicks nicht werth ſind — wahrlich nicht. Nach allem Menſchmöglichen hab' ich mich erkundiget. Der kleinſte Zug hat einen König. — Man ißt bei ihm; er ißt bei keinem ſeiner Unterthanen. Keiner würd' ihn, wenn der Legitimationspunkt zum Regiment je zur Frage kommen ſollte, ſeiner Vollmacht wegen in Anſpruch nehmen. Er trägt ſie unterſchrieben und beſiegelt in Gedanken, Geberden, Worten und Werken. So viel Siegel, daß der Lack ordentlich verſchwendet iſt. Feiner Lack, Vater! — Gleich wie ich ihn ſahe, dacht' ich, warum reiſen denn nicht Dichter, Maler, Bildhauer nach dieſem Ideal eines königlichen Ausſehens, nach dieſem Bilde des Königs? Er herrſcht und regiert. Regenten giebt's auch in der Schule. Mein Rector magnificus, den ich das letzte halbe Jahr hatte, regiert' im rechten wahren Sinn; allein herrſchen kann nur König Friedrich! — Beim Regieren wird's ſchwer! Du hätteſt hören ſollen, wie Se. Magnificenz Kron und Scepter niederlegten, als wenn Sie ſich gebadet hätten, ſo leicht, ſo wie neugeboren. Herrſchen ſieht immer leicht aus, ſo leicht, als einſchlafen. Eins, Vater, mit Sr. Majeſtät Erlaubniß, gefällt mir nicht. — Was ich mich geärgert habe, daß Er die Flöte ſpielt, das ſollt' er dem Apoll überlaſſen, wenn er in der Schäfermaske iſt. Sage, Vater, giebt's ein königliches Inſtrument? Ich kenne keines. Die Flöte? Freilich da der König ſie bläſt, ſcheint es, es könne was aus ihr werden. — Einige glauben gar, ſie wäre gekönigt, in den Königsſtand erhoben. O ihr Kleingläubigen! Ich find' es nicht. Blaſen? Kann man denn nicht den Odem zum Worte ſparen, den Odem; den göttlichen Spiritus, den Geiſt, oder das Bild von ihm! — Aber der König läßt ſich nie hören, er bläſt die Flöte eben ſo, als er ſich im Schlafgewand, wenn man es ſo nennen ſoll, ſehen läßt. Eine Schlafmütze hat er nie auf ſeinem königlichen Haupte gehabt. Sie ſticht überhaupt ſchlecht mit der Krone ab. Sein Hut ſtehet ihm, als eine Krone! So trägt keiner ſeinen Hut. Der Hut iſt überhaupt ein Hauptkleidungsſtück am Könige. Der König von Polen mit einer Mütze, der Sultan mit einem Bund, machen keinen Einwand. Den Biſchöfen ihr Inful! Wenn der König grüßt, du ſollteſt ſehen, Vater, wie er den Hut faßt! — Seine Kleidung? Nichts was neu anſchiene. Ein neues Kleid iſt nicht königlich! Am Hut, der gewiß nicht neu war, keine Verzierung! Vater, durchweg ein König! Alles ſo natürlich. — Thäten wir es, wär' es die äußerſte Affektation.

Aber wieder von der Flöte. Nur die haben ſeine Triller, ſeine Läufe gehört, die ihn nicht als König anſehen dürfen: Freunde! Fremde! — Tonkünſtler! Ein König, Freunde? König Friedrich ſoll einen haben oder ein Paar, und das iſt viel! — Ich hätte nicht das Herz, es zu ſeyn; auch du, Vater! ſo ſehr du Menſchenfreund in abstracto biſt, hätteſt du wohl göttlichen Ruf, es in concreto zu ſeyn? Immer gerade, wer kann ſich halten? — Nur die ſo geſchnüret ſind, und dann thun es nicht ſie, ſondern das Eiſen.

Die Verſe, die er macht? Auch das könnt' er bleiben laſſen, und es dem Voltaire anheim ſtellen. Franzöſiſche Notabene gereimte Verſe! hätteſt du das gedacht, Vater? Gott der Herr hat nie in Verſen geredet; Könige tragen ſein Bild. Es ſind Götter der Erden. — Das ſchwerſte Stück Arbeit eines Dichters iſt, wie mich dünkt, Gott den Herrn redend einzuführen. Wenn Gott zu Menſchen ſpricht, iſt es Proſa. Der Donner ſelbſt iſt wahre Proſa. — Wir Menſchen, wenn wir zu Gott ſprechen, poetiſiren, und das iſt nicht ohne —

Du pflegteſt zu ſagen, Vater: jeder große Mann hat einen Vers gemacht, es ſey im Wachen, oder im Schlaf. — Newton ſo gut, wie Rouſſeau, und ich glaub' es dir auf's Wort, dir, dem Einzigen, dem ich auf's Wort glaube, und als Sohn zu glauben von Gott und der Natur angewieſen bin, wofür ich dem lieben Gott Dank ſage für und für. Da, dünkt mich, hab' ich die ganze Pflicht des Sohnes zum Vater geſagt. Chriſtus verlangt ſelbſt nichts mehr, da er uns zu Kindern Gottes berief, erleuchtete und heiligte.

Des Königs Poeſie *). Gern, lieber Vater,

---

*) Ich mag nicht mehr darüber abbrechen, ſondern begnüge mich, ehe ich weiter komme, die Anmerkung hinzuzufügen, daß Se. Majeſtät und ich einen und den nämlichen Verleger

hätt' ich mir den König abmalen laſſen, allein da iſt er ſo eigen, wie Alexander, mein Vetter.

* * *

Du haſt mir oft und viel, lieber Vater, den Schlüſſel zu deiner Monarchen-Liebe behändiget, und wie viel hab' ich nicht, wie ſehr viel, was ich noch weglege, weil du dieſes Depoſitum mit der Ermahnung zu übergeben pflegteſt: Winterſaat — kommt Zeit kommt Rath! Wenn ich gleich, wie du weißt, das erſte Siegel von *ἀνέχου καὶ ἀπέχου* gebrochen; dies Siegel ſoll mir heilig ſeyn. Es giebt Dinge, die durchaus Jahre erfordern. Leibnitz war zwar im funfzehnten Jahre Magiſter; allein als Magiſter war er nicht Leibnitz, und da er ſchon Leibnitz war, wie oft fiel er in den Magiſter! — Ich beſcheide mich von ſelbſt, daß ich gewiſſe Dinge, die du für mich eingepackt haſt, noch ſo anzuſehen verpflichtet bin, wie die meiſten Menſchen einen Folianten. Wenn ich gelegene Zeit habe, — oder wenn ich volljährig bin; denn wahrlich, ein Foliant in der Hand eines Knaben, iſt nicht gleich und gleich, das doch allein ſich geſellen, ſich paaren ſollte. Zwar hab' ich oft in meinem Leben Folianten getragen, und ſtellenweiſe, durch deine Güte, aus Folianten, die einige Leute, ich weiß nicht warum, geradeweg Quellen heißen, geſchöpft. Quellen im gemeinen Leben ſind im Verhältniß mit andern Gewäſſern nicht Folianten. —

Verzeih, Vater, meine Altklugheit, die in dieſem Briefe hie und da hervorſticht. — Der König von Preu-

---

haben: Ein Compliment für uns alle drei! Das hätte noch mein Vater erleben ſollen!

ſen, oder ſein Blick, gab mir Veniam aetatis. Iſt man doch heiter am heitern Tage. Ich müßte mich ſehr irren, wenn ich nicht des Dafürhaltens ſeyn ſollte, du wäreſt darum ein Monarchenfreund, weil du ein Menſchenfreund biſt; der Monarchen wegen iſt's nicht. Da dem Herrn Chriſto, deinem Herrn, eine Münze vorgezeigt ward, was ſagt' er? Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, und Gotte, was Gottes iſt. Die Monarchen ſind unſeres Herzens Härtigkeit halber von Gott gegeben, und da nur ein Gott iſt, ſo iſt nach deiner Meinung die Monarchie die klügſte, die natürlichſte Staatsform. Sie iſt die Theokratie in höchſt fehlerhafter Ueberſetzung. O Gott, wenn ſie doch einmal Dr. Martin Luther überſetzen wollte, ſo in's ehrliche Deutſch! Monarchie iſt der Freiheit halber da, die dem menſchlichen Geſchlecht in's Herz geſchrieben iſt. Der Monarch ſoll ſo lange grünen und blühen, und leben und hoch leben, bis die Unterthanen zu ihm kommen und ihm ſagen: nun ſind wir Alle ſo, daß, wenn uns Gott der Herr in's Paradies ſetzen wollte, wir nicht eſſen würden von der verbotenen Frucht. Jetzt iſt kein Mein und kein Dein mehr zu verzäunen nöthig, wir brauchen keine Beſitz- und Hypothekenbücher, und keinen rothbeſchlagenen Richterſtuhl weiter. Sey, lieber Herr König, wie unſer Einer. Sey mit uns, wie Engel Gottes im Himmel, wie Adam vor dem Fall! — —

Hab' ich dich nur von weitem verſtanden, ſo ſchreibe mir ja, Vater, ſonſt hilf mir zurecht mit einer authentiſchen Interpretation.

Die meiſten Menſchen reden wider den Staat, wider den König. Dergleichen giebt's in Preußen, ſo wie überall; indeſſen hilft der König ſich mit ſeinen Augen

Sein Aug' iſt ſein Miniatür. Wenn die Berliner, ſeine nächſten Nachbaren, politiſch kannengießen — ſieht er, und ſieht Alles rings umher treu und hold, folgſam und gehorſam. — Er hat ein Geſicht, das man ſehen muß, ſo oft es zu ſehen iſt. Er komme, wenn er wolle, Jedes läßt liegen, was er treibt, ſieht, oder will ſehen. Es iſt, als wenn heraus gerufen würde. Die Mutter hebt ihr Kleines in die Höhe, und der Junge bleibt ſtarr! Das Mädchen lächelt! Er iſt ſelten in Berlin. In Potsdam iſt er König; in Sansſouci Menſch. Aber, Vater! warum redet Alles wider die Obern? Es iſt die natürliche Freiheit, welche ſich vordränget, welche das Wort nimmt, pflegteſt du zu ſagen, und Herr v. G— iſt dein unumſtößlicher Belag. Ich hab' indeſſen Mißvergnügte gefunden, die es bloß ſind, weil ſie den Tyrannen in Kopf und Herz haben. Sie ſelbſt wollen auf den Thron. O der Tyrannen! mit ihrem Freiheitsgeplärr! O der Sünder wider den heiligen Geiſt! Einige der Mißvergnügten ſind es, weil ſie es ſind. Sie wiſſen nicht, was ſie thun. — Das Wort Freiheit iſt ihnen nicht ein Deckel der Bosheit, wohl aber ein Deckel des Unverſtandes.

In Curland, pflegteſt du zu ſagen, iſt Sclaverei und Freiheit zu Hauſe. Jeder Adelhof iſt ein Thron, jeder Thurm Sibirien, jeder Stock Scepter. Der Edelmann iſt Deſpot, Tyrann, ſeine Einwohner, bis auf den Paſtor loci und den Hofmeiſter, welche altioris indaginis ſind — Sclaven! —

Solch ein König auch König Friedrich iſt, getraue ich mir doch (und das iſt wieder ein Wunder in ſeinem Auge) zu ihm zu kommen, und ihm den Antrag zu thun, zu ſeyn, wie unſer Einer; es verſteht ſich, wenn dies Stündlein vorhanden iſt. Das Menſchengeſchlecht ſucht Alles auf dem unrechten Wege, und das kommt, weil es nicht zuſammenhält. Da es nicht Gott treu iſt, wie kann es Menſchen treu ſeyn? Gott hat Alles dabei gethan, und den Menſchen den Trieb der Geſelligkeit ſo gar tief in's Herz gelegt; allein noch ſtoßen ſie ſich von einander. Wie ſehr in weitem Felde liegt nicht Alles, und wie nahe könnt' es liegen; wenn Gottes Wille geſchähe!

Nimm, lieber Vater, mit dieſem specimine academico vor den Willen, das ich dir loco testimonii ſchuldig bin. Ich habe die Koſten dabei geſpart, und bin bei einem Manne, wie du, eben ſo weit, wo nicht weiter. — —

* * *

Meine Leſer werden freilich aus dieſem Briefſtück des mehrern erſehen, daß eine gewiſſe mir angeborne Königsfreude mich begeiſtert habe, und eben darum dieſes Er an Ihn verzeihen, dafür ſind auch ſo viele Sie's an Ihn (Briefe meiner Mutter an mich) weggefallen, und mit keinem einzigen ich an Sie, mit keinem einzigen von meinen Briefen an meine Mutter ſind meine Leſer beläſtiget. — — Ich habe meinen Brief an meinen Vater ſo gelaſſen, wie er war; warum ſollt' ich's nicht? —

Im letzten Kriege, nicht in dem Prozeß, die Succeſſion von Baiern betreffend, ſondern im letzten Kriege, ſagte Madame Pompadour, da ihr einer aus dem Volke vorwindbeutelte: man würde den König gefangen nach Paris führen; da wird man doch einen König zu ſehen bekommen! Dies, was freilich nur eine

Maitreſſe ſagen konnte, ſo wie das Erſte nur ein Franzoſe, iſt ſo ſchön, als wahr, geſagt! — Einem Kreuzzuge der Königin Saba zum Könige Salomo ſieht es freilich nicht ähnlich, dafür iſt auch Pompadour nicht Königin aus Saba, und Friedrich, iſt er Salomo, der durch eine Lilie auf dem Felde in ſeiner Herrlichkeit beſchämt ward? König Friedrich läßt ſich mit keiner Feldlilie in Wettſtreit ein. —

Der König lacht nur mit ſeinen Freunden; denn er iſt König. Ernſt liegt in ihm, und wenn's hoch kommt, Beifall. Er ſtraft durch ſeine Collegia; den Lohn hat er ſich vorbehalten. Danken kann er nicht; durch Thaten dankt er. In ſeinem Danke liegt: ihr ſeyd ein unnützer Knecht, ihr habt gethan, was ihr zu thun ſchuldig waret! Das ſagt er, nicht in ſeinem, ſondern im Namen des Staats. Er wechſelt nicht mit Leuten, auf die er einen königlichen Accent gelegt; allein er hat auch keinen Liebling, ohne den es ihm ſchwer wäre zu ſeyn.

Bei ſeiner Liebe zu Hunden iſt mir eingefallen: er ſähe ſelbſt als König ein, daß, wenn der Menſch ſich dienen laſſen ſollte, es durch Hunde geſchehen müßte. Sie ſcheinet die Natur dazu beſtimmt zu haben. Vielleicht würden die Hunde und noch andere Thiere beſſer, wenn ihre angebornen Herren beſſer wären. Wenn ein Menſch, Menſch iſt, bedarf er wahrlich keine andere Bedienung, als im Fall der Noth einen Hund. Diogenes konnte ſich ohn' ihn behelfen.

Der König hält viel von glücklichen Menſchen. Der Menſch hat Glück, ſagt' er. Glück und Welt iſt in dieſem königlichen Sinn nicht viel auseinander, und ſo könnte man auch ſagen, der König habe Glück! —

Der König ließ in ſeinen Feldzügen die Kugeln um ſich herum pfeifen und heulen; ſo wie Mücken ſah' er ſie an, die um ſeinen Kopf ſich luſtig machten. Man ſollte faſt glauben, für einen unverwandten Blick auf einen Fleck, für einen feſten Gang zum Ziel, für ein Bewußtſeyn: das iſt der rechte Weg! haben die Kugeln ſelbſt Reſpekt. — Im Willen des Menſchen liegt eine menſchliche Allmacht. — Alle beherzte Leute verlieren das Gleichgewicht, wenn ſie einen Unſinnigen ſehen. Iſt's Wunder, da die Beherzten die Mitleidigſten ſind? Feigheit allein iſt grauſam. —

Was iſt der Menſch ohne Vernunft? ſo ſehen Thiere nicht aus, welchen es doch allen am Beſten, an der Vernunft, fehlt — als ein unſinniger Menſch. Er iſt weniger als ein Thier geworden. — Die menſchliche Geſtalt, ohne Vernunft, iſt das Schrecklichſte, was man in der Natur ſehen kann. Kains Zeichen iſt ein Gnadenkreuz dagegen. Der König kann keinen Unſinnigen aushalten. Er ſieht, wie tief der Menſch ſinken könne, obgleich er ſeines Gleichen iſt. Ein προσκυνεῖν dünkt ihn daher wie ein Bruch der Vernunft. — Er zieht ſich vor Jedem zurück, der vor ihm die Knie beugt. Alles aus einer und der nämlichen Quelle. — Das Haupt regiert, und nicht die Füße, ſagte der nämliche Kaiſer, da man ihm zu Fuße fiel, der, da man ihm ſein theures Leben landesväterlich vor dem Geſchütze zu decken anrieth, erwiederte: es iſt noch kein Kaiſer erſchoſſen!

Gott der Herr iſt überall. Der Himmel, heißt es zwar, iſt ſein Stuhl, und die Erde ſeiner Füße Schemel; allein das iſt Poeſie, und ein Selbſtherrſcher, ein Monarch, der im eigentlichen Sinne Gottes Bild trägt, ſollte auch keinen beſtändigen Aufenthalt haben. Er, der überall ſeyn ſollte, müßte wenigſtens überall zu Hauſe ſeyn. Das Hoflager, kann es denn nicht wandelbar ſeyn, um die Allgegenwart zu ſpielen? Die deutſchen Kaiſer waren ehemals an keiner Stell und Ort zu Hauſe. Die Könige von Polen zogen auch umher, und was iſt natürlicher, als daß Reſidenzen, Königsſtädte, durch den Vorzug, den ihnen das Schlafzimmer des regierenden Herrn beileget, das Haupt, die andern Provinzen aber die Glieder werden! Würd' es nicht gut ſeyn, wenn die hohen Collegia des Landes an den kleinſten, unbedeutendſten Oertern wären? Gott regieret im Verborgenen. — Der König von Preußen viſitirt wenigſtens jährlich ſeine Provinzen. Er braucht keinen Wardein ſeiner Diener. Sein Aug' iſt Schwert und Waage, und da blickt er umher, und wenn er einen Ueberhang von Aeſten eines Unterthans über des andern Boden findet, der dieſen ſtöret; heißt's: haue ſie ab, was hindern ſie das Land? — Er beſitzet ein moraliſches Menstruum universale, alle ſeine Unterthanen aufzuſchließen. — Bei Freunden irrt er öfters. Er hat einmal Berlin, und es verlohnt's, daß er es hat. Wer es behauptet, daß die Reſidenz der Extrakt, das Extrafeine, die Punktation aller Provinzen ſey, mag ſo unrecht nicht haben. Ich glaube faſt, daß man aus der Reſidenz den ganzen Staat in unſern Zeiten am ſicherſten überſehen könne; es kommt nur hier, wie überall, auf den Standpunkt an.

Thiergarten, rief Junker Gotthard, und lief ſpornſtreichs hin. — Glockenſpiel! ſchrie Gottfried, und vergaß darüber Danzig, wo Glockenſpiel und kein Ende iſt. Gott ehre mir, fuhr Junker Gotthard fort, meinen Thiergarten in — —, der natürlich iſt, ich will den Berlinern gern den künſtlichen laſſen, und den Sand oben ein, der, wie er bemerkte, der grünen Farbe am ſchädlichſten iſt. Sieh' nur, ſagt' er, eine Blume, deren Laub vollgeſtäubt iſt! — Darf man doch im Thiergarten nicht einmal eine Flinte losknallen! Auf die Parade zu gehen, hätt' ich ihn um eine Obriſtenſtelle nicht überreden können. Man muß den Teufel nicht an die Wand malen, war ſeine Meinung. Ich war auf der Parade in meinem Element. Zuweilen war mir das Commandowort ſo nahe, daß ich's mit Gewalt unterdrücken mußte. Der Alexander wollte durchaus zum Vorſchein. Wie viel Helms ſah ich da, tapfere Helms! Alles wäre dem Junker Gotthard erträglicher geweſen, wenn nur die Fragen: woher? wohin? wer? wie? was? an den Thoren ihn nicht mit Vorurtheil eingenommen hätten. Muß man ſich doch, ſagt' er, hier durchdecliniren und durchconjugiren laſſen. Da hatt' ich's ja beim Profeſſor Großvater noch leichter, wo ich dich für mich antworten ließ, und den Argos kennen lernte, welches der beſte Hund in der ganzen Welt iſt. Einen ſeiner königsbergſchen Argos, von dem er glaubte, daß er vom Homerſchen abſtammen müßte, hatt' er mit. Die andern wurden verſchenkt. Amalia hatt' einen, (dies erfuhr ich erſt unterwegs.) Es war wahrlich kein Schooßhund! Was thut die Liebe nicht! Gottfried ſagte, da auch er am Thor examinirt ward: Muß man ſich doch hier an die Glocke ſchreiben. Da, wo der König ſelbſt iſt, gilt kein Reviſor, wie der Nathanaelſche, kein Knabe, der mit der Hand das Poſthorn ſo nachmacht, daß man glauben ſollte, die Poſt käme. Nathanael würde hier ſeinen Abſchied nicht genommen haben. Wo ſolche Reviſors, wie unſer Nathanaelſcher, den König ſelbſt vor Augen haben, können ſie unmöglich: Wir Friedrich, ohne Furcht der Ruthe, mißbrauchen. Ich würde kein Kind zum Treiber des Volks machen. Wahrlich! Richterverſtand kommt nicht vor Jahren!

Einem feinen Engländer lief ich in Berlin nach, und macht' ihn mit vieler Mühe zu meinem — Bekannten; Freund war er noch nicht. Ein Menſch von ausnehmendem Kopf. — Seine Nation war in ihm getroffen, wie aus dem Auge geriſſen. Er kam von Rußland, und wollte noch weiter in die Welt. Hier, ſagt' er, in eurem Staat (ich bin ein Curländer, mein Herr Engländer,) überall eine Saladiere zu wenig, ein Friedrichsd'or erſpart. In Rußland zehn Rubel, ein paar Schüſſeln zu viel. Immer Epakten, immer Ueberſchuß! Das, fuhr er fort, liegt im geheimſten Mark des Staats. In Petersburg iſt zu viel, in Berlin zu wenig Platz, das ſeh' ich an Gebäuden, die ſich ſehen laſſen. — Man weiß, wie die Engländer ſind! Für den König war er, wie ich. Ganz gewiß hat er an ſeinen Vater auch ſo geſchrieben, wie ich. — Der Starrkopf! Die Franzoſen waren ſeine Freunde nicht, wie gewöhnlich. Der König von Preußen, ſagte mein Engländer, liebt den franzöſiſchen Verſtand; aber nicht den franzöſiſchen Willen. Wir und ihr (Wir voraus, das hieß: Engländer und Deutſche) bleiben bei der Angel, wenn gleich in einigen Stunden kein Fiſch kommt. Der Franzoſe ſchießt während der Zeit einen Vogel. Er trägt Geld auf dem Hut; wir ein feines Hemde. Viele in Berlin, fuhr er fort, welche den Unterſchied von Verſtand und Willen nicht ſo gut, wie der König, einſehen, ſind ganz und gar

Franzoſen. Man könnte dieſe, unterbrach ich meinen Engländer, weit eher, als die Letten in Curland, Undeutſche nennen. Dies war ihm was Neues vom Jahr. Undeutſch! wiederholt' er, und lächelte. Das Frauenzimmer, bemerkt' er, iſt in Berlin zum größten Theil vom Haupt bis zu Füßen franzöſiſch. *Zum größten Theil*, fiel ihm Junker Gotthard ein, und *der kleinere Theil*? iſt engliſch! — Deutſch! wie Sie wollen, erwiederte der Engländer. Ich dächte, beſchloß Junker Gotthard, das Frauenzimmer ſtamme durch die ganze Welt von den Franzoſen, oder die Franzoſen vom Frauenzimmer. Wir, der Engländer und ich, vereinigten uns wider den Junker Gotthard, und bewieſen ihm, daß es noch Frauenzimmer deutſcher oder engliſcher Art gebe, und zeigten ihm davon *etliche* in Berlin! Ihr kennt ſie nur von Anſehen, fuhr Junker Gotthard fort. Darf man mehr, wenn vom Frauenzimmer die Rede iſt? Da ich dem Junker Gotthard die Gewiſſensfrage that, ob denn ſeine *Trine* von franzöſiſcher Abkunft ſey? war er verlegen. Ich richte meine Frage nicht auf Amalien, die einen Argos von dir zum Geſchenke zurückbehielt, nicht auf die Brunette mit dem trefflichen Buſen, wo ein Ball gegeben wird, und wo zehntauſend Liebesgötter ſchweben! — von *Trinen*, frag' ich. — — Gotthard trat uns bei.

Der gute Junker Gotthard hatte es von ſeinem Vater, und dieſer von dem meinigen, daß man das Volk in der Sprache ſuchen müßte, und da er ſich viel darauf zu gute that, ein halber Landsmann von Großbritannien zu ſeyn, ſo neckt' er ſich mit dem Engländer, dem es ſichtbarlich Vergnügen machte. Schade nur, daß Junker Gotthard nicht viel Engliſch wußte. Engliſch

Mann, fing er an, England! Curland, warum denn nicht: curiſch Mann? — Und dann wieder: Was ſolch ein engliſch Mann vom Kopfe macht! Da haben wir doch, Gottlob! Stirne und Scheitel, und er Kopfkron und Vorkopf! — Bruder! erwiedert' ich, das Volk kann ein Wort vom Kopf mit reden. Und dann immer ich ſelbſt, fuhr Gotthard fort, das Selbſt doch ja nicht zu vergeſſen! Sieh! ſagt' ich ihm, Bruder! da iſt doch Jeder was ſelbſt; im monarchiſchen Staat iſt man Alles par Bricole. Dies vom Billard geliehene Kunſtwort fiel ihm ſo auf, daß er als Curländer auch von ſelbſt zu ſagen ſich berechtiget glaubte — obgleich ein Curländer mehr, als zween Herren, dient, und Niemand kann zween Herren dienen! —

Daß ſich die Engliſchmänner auch in Abweſenheit beehren und dem Namen ein ehrerbietiges Herr vorſetzen, wenn gleich der Herr nicht da iſt, und es auch ſo mit ihren Weibern halten, gehört auf das nämliche Conto! — In der Monarchie iſt man Augendiener, fing ich an. Wenn man mit dem Herrn ſpricht, bückt man ſich dazu, und iſt er nicht da, heißt er ſchlechtweg Peter Paul Pompei. Heuchelei iſt der Erbfehler der Monarchien. In Curland, wo doch Freiheit herrſchen ſoll, fuhr ich fort, ſehen die Leute ein, wie wenig ſie bedeuten. — Doch warum eine Donatſche Stunde! — Ich will ſie mit dem Worte Königreich ſchließen, auf welches mein Vater aus dem engliſchen Vater unſer den Accent legte, und zwar nicht, wie man beim erſten Blick glauben ſollte, weil mein Vater ein Königſcher war; ſondern weil er den ſeligen Zeitpunkt wünſchte, das Feſt aller Heiligen, wie er's zu nennen pflegte, da wir allzuſammen eine Heerde ſeyn werden, und Gott unſer König, ein königlicher Vater. Iſt's Wunder, daß wir uns in einer Reſidenz, wo unſtreitig der *erſte König* regiert, an dies Feſt aller Heiligen erinnerten, wo eitel Güte und Wahrheit herrſchen wird, wo nicht ſteinerne Herzen und ſteinerne Geſetztafeln, ſondern fleiſcherne Herzen ſeyn werden, und Leben für und für? Gott verhelf uns allen dahin, wo Freude die Fülle und liebliches Weſen iſt immerdar! — So lang aber dies göttlich-väterliche Königreich nicht kommt, iſt's wahrlich das Beſte, einen König zu haben, der es im Geiſt und in der Wahrheit iſt. —

Der König von Preußen hat viele Räthe; allein er ziehet keinen zu Rath.

Noch mehr vom Könige. Gern! Sowohl der Engländer, als ich, ſind zu mehr bereit. Junker Gotthard wird ſehen, wie es fällt.

Der König ſchreibt, trotz allen Wörterbüchern, Federic, obgleich Friedrich Frederic heißt.

Ich habe ſchon bemerkt, daß er ſich nur angekleidet ſehen läßt. Ein Held iſt wie eine Uhr; ſie muß aufgezogen ſeyn, wenn ſie gehen ſoll. Sollte man dies nicht auch von einem Könige ſagen können?

Der Engländer ſagte: Finden Sie es nicht auch, daß Preußen ſo lange groß bleiben werde, als es immer Schach bietet? —

Alexander der Große fürchtete ſich bekanntlich vor dem *athenienſiſchen Czar Peter*, vor den *holländiſchen Zeitungen*. *Aretin* machte ſich alle europäiſche Höfe zinsbar; *König Friedrich* iſt darüber weg. Man ſagt: er habe bei Gelegenheit, daß eine unſchickliche Schrift, die wider ihn gerichtet war, ſehr hoch hing, bloß verfüget, ſie ſollte etwas tiefer geſchlagen werden. —

Was ich gern Prinzen ſehe! ſagte mein Engländer; ich ſeh' in ihnen ein ganzes Land. Hunderttauſend in Einem. — —

Der König ſiehet Jeden an; allein er will nicht, daß man ihn wieder ſo dreiſt anſehe. Wer kann in die Sonne ſehn? —

Man ſagt: der König habe blöde Augen, und eben daher ſein Blick, ſein großes Auge! Kann ſeyn! Seinem Blick iſt es nicht anzuſehen. Er hat Alles an ſich, was ein vollgültiger Blick haben kann. — König und ein Perſpektiv ſind faſt unzertrennlich. —

Der König hält den Soldaten für ſeinen Freund, den Civiliſten für ſeinen Unterthan. Iſt das recht? fragte der Engländer. Junker Gotthard ſchrie: Nein! Der Engländer gab ihm die Hand. Der Soldat, fing' ich an, iſt des Staats Wundarzt; der Civiliſt ſein Medicus! allein ich kam nicht weiter. — Mit dem Civiliſten ſpricht der König über ſein beſchieden Theil; mit dem Soldaten über Alles. Ob der Soldat antworten kann, iſt des Königes wenigſter Kummer! Alle Staaten, wenn ſie groß werden, ſind kriegeriſch. Sind ſie groß, und wollen ſie's bleiben, bedürfen ſie Staatsmänner.

Der König will einen gewiſſen Esprit de corps in ſein Heer einführen, welches das ganze Geheimniß der Phalanx war, ſo im erſten Paragraph der phalanxiſchen Kriegesartikel ſtand. Das ganze preußiſche Heer ſoll eine Phalanx ſeyn. Was Einem begegnet, ſoll Allen begegnet ſeyn. So denkt jeder Edelmann in Curland, fiel Gotthard ein. Nicht wahr, Alexander? Ja doch, lieber Junker Gotthard, jeder Edelmann in Curland! —

Wie kommt's, fragte der Engländer, daß beim Exerciren Niemand huſtet? Hat kein preußiſcher Soldat den Huſten? Er hält ſich gerade, erwiederte ich; — das hilft für alle Krankheiten, ſelbſt des Todes Bitterkeit iſt damit zu vertreiben. — Es iſt eine monarchiſche Cur, ſagte der Engländer, und Gotthard trat bei. Ich weiß, daß viele Krankheiten hiedurch kurirt ſind! — Was verheißt ſie! —

Bei Allem, was der König öffentlich thut, iſt die Uhr aufgezogen. Thun die Menſchen, ſagte der Engländer, denen der König die Parole giebt, doch ſo, als wenn ſie den König Salomo urteln gehört!

Der König hat in gewiſſen Dingen keine Proportion. „Da geb' Er doch den beiden Mädchen drei Friedrichsd'or." Es ſind viere, Ew. Majeſtät, die geſungen haben! „So geb' Er dreihundert;" das heißt geb' Er ihnen eine Kammer, oder ein Schloß!

Der König (wahrlich das iſt groß) wird ſo wenig im Krieg als im Frieden bewacht. Man ſieht offenbar ein, er ſey unbeſorgt, er ſey ruhig! — Wenn das ein König ſeyn kann; ſo hat er's weit gebracht!

Noch Etwas, das dem Engländer das Herz ſtahl! Alles iſt gleich weit vom Throne. Der Bediente des Königs iſt ein Bedienter. —

Warum beſchreibt er nur eine Seite? Und warum muß Alles, was an ihn gebracht wird, auf eine Seite Platz haben? —

Er liebt nicht Regiſtraturen und Kanzeleien. Herzog Friedrich der Weiſe, Churfürſt zu Sachſen, nannte die

Kanzelei der Fürſten Herz! — Wie ſie doch der König nennen mag? Wir waren Alle der Meinung des Herzogs Friedrich des Weiſen, Churfürſten zu Sachſen.

Alexander der Große ärgerte ſich, da Ariſtoteles eines ſeiner Werke — drucken ließ, hätt' ich bald geſagt, und einen entſetzlichen Druckfehler begangen — ausgab. Alexander wollte in Allem beſonders ſeyn, und Etwas bloß für ſich haben, was jetzt auch Andere hatten. Wie muß er es doch gemeint haben, daß er lieber Alles an Gelehrſamkeit als an Macht übertreffen wollte?

Was iſt beſſer: wenn die Fürſten philoſophiren und die Philoſophen regieren, oder wenn die Regenten bloß thun, was die Weiſen lehren? Der König von Preußen iſt ein ſchöner Geiſt — — —

* * *

und mein Engländer iſt ein Engländer. — Gern hätt' ich mir dieſen lieben Jungen zum Freunde gemacht. Wer weiß aber, wie lang er den im Noviciat behält, der zum Freunde eingeweiht wird! — Wir waren wirklich ſo nahe, als man es mit einem Engländer ſeyn kann, der noch nicht Freund iſt. Seine Ungeſelligkeit blieb mir kein Geheimniß, das iſt der einzige Umſtand, wo die Engländer ohne Rückhalt ſind. Wir waren immer, wilſt du zur Rechten, will ich zur Linken, obgleich er den Deutſchen die Ehre that, ſich mit ihnen wider die Franzoſen in Bündniß einzulaſſen. Ich ließ es mir merken, (bitten hätt' ich ihn um Vieles nicht können, kein Engländer läßt ſich bitten) daß ich es gern ſehen würde, wenn er noch acht Tage bliebe, wie ich. — Den andern Morgen war er weg, und, um ganz engliſch zu ſeyn, ohne Abſchied. Ohnfehlbar ſtand in ſeinem Reiſekalender: Geh ich ab, und da hätt' ihn keine Obſervation der Venus durch die Sonne gehalten. Gott geleit' ihn, den guten Jungen! Ich wünſchte wohl, wenn er ſeinen Lebenslauf ſchriebe, daß er an mich dächte. In dieſer Welt glaub' ich, werd' ich ihn ſo wenig wiederſehen, als den Alten mit dem Einen Handſchuh, der auf ein ſanftes Ende mit dem Herrn v. G— trank, und der nur höchſtens noch acht Tage zu leben hatte, da er zum Herrn v. G— kam, und deſſen Zeit edel war. O da werden wir ſo manche gute Seele finden, die wir in dieſem Buche verloren haben! Junker Gotthard würde hinzufügen, auch ſo manchen Argos. Die Fortſetzung alſo von unſerm Engländer folgt künftig.

Ich habe viel in Berlin verloren, da mein Engländer mit ſeinem zu Viel und zu Wenig nicht mehr da war. Junker Gotthard munterte mich wahrlich nicht auf. — Gottfried glaubt' auch noch andere Oerter zu finden, wo Glockenſpiel wäre. —

Auch ohne Engländer, wie vortrefflich Berlin! — Außer meinem Elemente, dem Paradeplatze, was für Nahrung für Geiſt und Herz! Berlin könnte Deutſchlands Athen ſeyn, wenn der König es wollte, und ſo mancher Undeutſche, der um ihn iſt!

Den Tag vor unſerer Abreiſe kam Junker Gotthard ſo außer Athem nach Hauſe, daß ich befürchtete, es wäre ihm ein Ehrenhandel aufgeſtoßen. Was iſt dir? fing ich an. Und ſiehe da, man hatte ſich über ſein grünes Kleid luſtig gemacht, und wußt' er nicht, wie er damit daran war. Warum, fing ich an, haſt du nicht was daran ſpendirt und dem Witzling, dem eine derbe Antwort noth that, ‚Wehr und Harniſch genommen? Warum waghalſen, ſagt' er, Bruder? Wir reiſen heute.' Morgen, erwiedert' ich. — Damit ich mich räche, fiel er ein, heute! Ich hatte Mühe, ihm zu beweiſen, daß man ſich darum an einem Verräther der grünen Farbe nicht rächt, wenn man einen Tag früher aus Berlin reiſet. Wir blieben die vollen acht Tage.

Fr. Th. v. Hippel's

ſämmtliche Werke.

Vierter Band.

Lebensläufe nach aufſteigender Linie.
Dritter Theil, zweiter Band.

Berlin,
bei G. Reimer.
1828.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Lebensläufe
nach
aufſteigender Linie

nebſt Beilagen A, B, C.

Meines Lebenslaufs

Dritter Theil, zweiter Band.

Beilage C. Beſchluß.

Berlin,
bei G. Reimer.
1828.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

In Berlin, das haben meine Leſer, hoff' ich, ſehr deutlich eingeſehen, gehörte mein Feldkeſſel zu Hauſe, den meine Mutter zu kennen nicht die Ehre hatte, und worüber die Frau v. G — hohnlachte, der aber meines Vaters Mitgabe war. —

Nach Königsberg brachte uns ein Major und ſein Schweſterſohn, der als Junker beim Fuhrwerk ſtand, die uns beinahe zwei Tage in Mitau ohne Noth verzögerten, die Mittag und Abend in einsweg zu halten, weil eine Leichenpredigt vorfiel, ſich nicht lange bedachten, und die, wenn gleich ſie nicht erlaubten, ſich an grünen Plätzen zu verweilen, doch alle Augenblick einen Platz hatten, wo ſie entweder einen guten Labetrunk wußten, oder wo der Wirth eine gute Priſe Taback hielt, die Wirthin etwa ſelbſt hübſch war oder eine hübſche Tochter im Vermögen hatte. Jetzt Extrapoſt, und wenn es meinen Leſern gefällig iſt, ſo bis ans Ende. — Ob wir einen Droſſelpaſtor und ſein Schein und Seyn kennen oder nicht, und den ſiebenmal ſieben beſondern Grafen; die Lindenkranke Predigerin und ihren Mann mit der Sünde wider den heiligen Geiſt; Gretchen, die mit mir Oſtern auf Minchens Grabe feierte, und Paſtors Trinchen, welche die heilige Geiſtſtraße dreimal auf und ab ging, und ſo viel andere grüne Stellen mehr. Was thuts? Extrapoſt, nicht wahr?

wenn ſie gleich mehr koſtet als ein rigaiſcher Fuhrmann; ich mache mir nichts daraus. —

Von Göttingen. Parnaß und Muſen, wie es fällt.

Vortrefflich für Jeden, der Luſt und Liebe zum Ding' hat, und doch ſo ziemlich ohn' Jammer und Schaden für den, der es nicht hat. Dieſe Akademie hat bei der Letztgeburt den Segen, wie Jakob vom Iſaak, ohne ihn durch rauch gemachte Hände zu erliſten, ohne ihn durch ein ſchnödes Linſengericht zu beſchönigen. — So viel iſt gewiß, Göttingen iſt ſo wenig die kleinſte unter den deutſchen Univerſitäten, daß ſie vielmehr auf dem Wege iſt, die größte zu werden, oder daß ſie es ſchon wirklich iſt, den Großvater in Königsberg in Ehren; allein giebt's in Göttingen nicht auch Großväter? Und wenn gar zum Aelter-Vater Hoffnung wäre? Ich kann den Gedanken nicht bergen, ohne mich zum competenten Richter aufzuwerfen: ob und in wie weit eben der Umſtand, weil Göttingen jung von Jahren, vieles zu dieſem Fortſchritte beitrage? Die Muſen werden im ewigen Frühlinge der Jahre dargeſtellt. — Zwiſchen Majoraten, Lehnen, Stiftern und Univerſitäten ein Unterſchied! Damit ich noch ein Kappſenſtetchen aufſtoße: wär es nicht gut, wenn ſich die Univerſitäten in Züchten und Ehren einverſtünden, was ſie eigentlich erziehen wollten? Da könnt' eine erkoren werden, Profeſſores, academiſche Lehrer zu bilden. Laßt uns Profeſſores machen, Bilder, die uns gleich ſind! Den andern Stief- und rechten Schweſtern wäre zu überlaſſen, mit der übrigen ſtudirenden Jugend umzuſpringen, oder zu thun und zu laſſen, was jetzt gethan und gelaſſen wird. Kommen denn Alle auf die Univerſität zu lernen, um wieder zu lehren? Da ſind ihrer viel, die nur ſelbſt wiſſen wollen. Zwiſchen einem Wiſſer ſchlechtweg, zwiſchen einem Vielwiſſer und zwiſchen einem Lehrer, welch' ein Unterſchied! Und dann unter der Rubrik, Lehrer, was ſteht da nicht Alles? Schullehrer, Kirchenlehrer, iſt zwar der bekannteſte Lehrunterſchied; allein auch gewiß der unbedeutendſte. O der unausſprechlichen Unterſchiede! Wie wird ein Jüngling ſeinen Weg unſträflich gehen? Dieſe Welt iſt eine Schule, wo Lehren und Lernen abwechſelt, und faſt beſtändig ſo, daß man zu gleicher Zeit lehrt und lernt, Docendo discimus; ſonſt würd' auch die edle Zeit verloren gehn, die oft die beſten Köpfe auf's Lehren verwenden. Es iſt indeſſen wahrlich weit ſchwerer, zu lehren, als zu lernen. Der Menſch hat was ſehr Gelehriges; allein wenn er unterrichten ſoll, zeigt er überall, daß Gott ſein Lehrer geweſen, und daß er, in Rückſicht des Lehramts, das Bild Gottes verloren. Wahrlich, daß es mit dem menſchlichen Geſchlechte ſo wenig fortwill, daß es nicht von einer Stelle kommt, liegt am Lehrſtande. Das arme Menſchengeſchlecht, wie es da noch immer in ſeinem Blute liegt! Und was thun unſere Groß- und Kleinſprecher? Sie beſtellen einen ſchönen eichenen Sarg mit im Feuer vergoldeten Griffen, um für ein ſtandesmäßiges Begräbniß Sorge zu tragen. Die meiſten Lehrer ſind Curatores funeris, Leichenbeſorger. Gott, wann erſchallt die Stimme; ſie komme aus Oſten, Süden, Weſten, Norden, wenn ſie nur erſchallt: du ſollſt leben!

Iſt's alſo Gotteswerk zu unterrichten, ſo gehorchet euren Lehrern und folget ihnen, denn ſie wachen über eure Seele, ſo lange ſie nicht Irrlehrer ſind! Ich glaube mit meinem Vater, daß der, welcher zur rechten Thür in den Schafſtall gekommen, ſein methodiſch ſeine Lektion gelernt und kein Miethling iſt, auch Andern die rechte Thür zeigen und ein guter Hirte ſeyn könne, der bekannt iſt den Seinen und die Seinen kennet. Dies findet vorzüglich bei Univerſitätslehrern ſtatt, ſo wie ſie jetzt im Schwange gehen. Da hat Jeder ſeine Lektion, die er ad unguem, bis auf den Nagel ſelbſt, weiß, und alſo auch lehren kann; indeſſen ſollte man es, bei der Mannigfaltigkeit der Lernenden und des Unterrichts, nicht bei einem — Leiſten, ja wohl Leiſten, laſſen. Würd' es nicht Früchte bringen in Geduld, wenn man die Saat nach der erwünſchten Erndte, den Unterricht nach der künftigen Anwendung, einrichten möchte? Jetzt ſtehen die Studirenden nicht viel ordentlicher als die Bücher in den meiſten Bibliotheken, nach der Größe, nach den Bänden, nach dem Schnitt, nach der Anwerbung. Es fehlt nur noch, nach dem Verleger und dem Druckorte. Das Druckjahr, worauf am wenigſten geſehen wird, würde vielleicht ein Umſtand ſeyn, der nicht zu verwerfen wäre.

Der Profeſſor hängt jetzo den Brodkorb bald zu hoch, bald zu niedrig, und wie oft vergeſſen nicht die Speiſemeiſter auf Univerſitäten über der Seele den Leib! Zanket nicht auf dem Wege, ſagte Joſeph zu ſeinen lieben Brüdern, da er ihnen den Zehrpfennig gab; und wahrlich, dies ſollte die Loſung aller Univerſitäten ſeyn. Durch's Zanken wird zwar die Schale polirt; der Kern aber trocknet ein in dieſem fein geſchliffenen Gehäuſe!

Kann ich doch auf keine Univerſität kommen, ohne mir ihren Ton eigen zu machen. Ein guter Ton! wenn die Angeber weniger quid est fragen, und alle Wiſſenſchaften zu Experimental-Wiſſenſchaften zu bringen bemühet ſind, wie es jetzt am Tage iſt. —

In einigen Dingen kann man Univerſitätsgebrauch laſſen. Da man einſieht, wie wenig man weiß, will man lieber irren, als unthätig ſeyn. Wir ehren einen paradoxen Mann und blößen unſer Haupt nicht vor gemeiner Erkenntniß. Wir kleiden uns prächtig und ſollen nur rein einhergehen. Ein Sünder, der Buße thut, iſt beſſer als neun und neunzig, die der Buße nicht bedürfen. Ein fähiger Unwiſſender, er ſey wirklich unwiſſend, oder er könne ſeine ſo genannte Vernunft gefangen nehmen, ſo oft ſie die Fenſter einwerfen will, iſt ein ſo ſchönes Naturſtück, als man nur, nachdem das Paradies eingegangen, ſehen kann. —

Kein Examen in Göttingen. Wozu der Unrath, wenn gleich ein Großvater dabei am Ruder war, wie erwünſcht fiel der Blitz durch die Ritze! — Gute Hausmütze, du konnteſt nicht gelegener, wie ein Eid, das Ende alles Haders machen!

Den Fechtboden und das Reithaus nicht zu vergeſſen; wahrlich ein paar Vergißmeinnicht in Göttingen! Wir ſind hier geborne Fechter und Reiter, ſagte mir der Königliche Rath beim Kreisrichter in Königsberg, da der letzte eben eine denkwürdige Schlägerei mit allen ihren Punkten und Clauſeln referiret hatte. Kein Wunder, daß ich in Königsberg ſo ſchöne Vergißmeinnicht nicht fand!

In Göttingen ſpielt' ich auf Fechtboden und Reithaus Alexander, wiewohl ohne an jene jugendliche Ritterſpiele zu denken, deren vorgeſtecktes Kleinod Mine war. Berlin aber ſah ich vor mir; den Paradeplatz nehmlich in Berlin und in Potsdam, wo der König, wie die Sonn' auf ein Geländer Pfirſichen, wirkt; dann ſchien es, daß ſich ein Gedanke in mir hob, der wollte und noch nicht konnte. Man muß ihm ſeine neun Monden Zeit laſſen! — Getauft ſoll er werden, wenn er zur Welt kommt. —

Ich ſtudirte die Mathematik. Sie, dacht' ich, iſt zu allen Dingen nütze. Sie iſt das Lineal und lehrt, ſich bei allen Wiſſenſchaften gerade halten. Selbſt Cicero maß — — Doch hatte er nicht zu viel Mathematik in ſeinen Reden?

Zu viel Mathematik im Felde taugt nicht. Was meinen meine Leſer vom ciceronianiſchen Kriege?

Mein Vater war mit dem ganzen Gange meiner Studien, den ich ihm getreulich und ſonder Gefährde vorlegte, zufrieden. Meine Mutter empfahl mir, große Männer zu hören, die ſich hören ließen, um ihren Ausdruck beizubehalten, und ich lernte hier einen kennen, der weder Hand noch Auge brauchte. Das Auge, pflegte mein Vater zu ſagen, hat Chriſtus ſelbſt bei ſeiner Bergpredigt angewandt. Es gehöret dem Prediger; die Hand aber dem Handwerker. Dieſer Redner ohne Aug' und Hand fachte in mir keinen göttlichen Ruf zum Geiſtlichen auf, der ſich völlig gelegt hatte, da ich keine Mine mehr hatte. Bei meiner erſten Predigt galt mir ihr verſtohlner Blick und Nummer 5 mehr, als alle übrige klingende Münze von großer Anlage, von unvergleichlichen Kanzelgaben, von kirchenväterlichem Anſtande. Minchen liebte mich nach der erſten Predigt mehr als ehedem. Ich hatte mich zum Manne ihrer Seele gepredigt, und war vom Alexander bis zum lieben Jungen erniedrigt oder erhöht worden. —

Vergeblich erinnerte ich mich, daß mein Vater, wiewohl nach dem Brande, mich verſichert hatte, daß ein Geiſtlicher der glücklichſte Menſch in der Welt wäre, und daß ſeine Seele in beſtändigem Frühling ſey, wo es nicht zu kalt, noch zu warm iſt. „Frühling iſt das Clima des Himmels; in der Hölle iſt Winter und Sommer! — Herbſt würde alsdann das Fegfeuer ſeyn!“ Beſtändiger Frühling, guter Vater? Wenn es aber ein nordiſcher wäre, wo man den Frühling bloß im Calender und in einer lebhaften Einbildung hat? Zwar in deinem Lande, wo man zeitig eine Pfeife in der freien Luft raucht, den Wein bei der Quelle trinkt und lange Manſchetten trägt. — Aber wo gehörſt du zu Hauſe? wo? „Im Himmel!“ Guter Vater, da iſt aller Menſchen Vaterland. „Dinge der Zukunft ſind der Geiſtlichen Beſchäftigung.“ Das wäre ja ein gefundenes Eſſen für mich, der ich jagdmüde bin, und wahrlich kein Linſengericht, das eine Erſtgeburt zu ſtehen kommt! Wie aber, wenn der Geiſtliche über der andern Welt dieſe vergäße, nur an den Lohn dächte, ohne des Tages Laſt und Hitze zu übernehmen? Wenn er, den Purpur und die köſtliche Leinwand ſelbſt nicht abgerechnet, hier, wie einer der ſieben Brüder des reichen Mannes, herrlich und in Freuden lebte; wenn er's mit der Ewigkeit ſo machte wie geizige Leute, die aus Furcht, in ihrem Lande das Ihrige durch Handel und Wandel zu verlieren, die überflüßigen Capitalien in auswärtige Banquen ſenden, oder ſie auf ſichere Hypotheken eintabuliren laſſen, um ein recht gemächliches Zinſenleben führen zu können? Man ſehe ſich doch um; läßt ſich denn der Geiſtliche nicht weit lieber bei ſeinem Lehnspatron als bei Abraham, Iſaak und Jakob zu Tiſche bitten? Sich zerſtreuen, heißt denn das leben? Es heißt, recht gefliſſentlich nicht leben; es heißt, das Leben fliehen, das ohnehin nicht leiden kann, daß man es ſauer anſieht. Zwar giebt's Männer, die, wie mein Vater, ein Rad gebrochen und im Wirthshauſe weilen, die, wie der Paſtor in —, Droſſelſänger, und wie der in L —, Ehemänner von Weibern ſind, die eine Lindenkrankheit haben, aber —

Ich will es meinen Leſern nicht länger vorhalten. **Soldat**, dachte ich, um mein Leben in die Schanze zu ſchlagen, um ſo zu ſtehen, wie Urias, wiewohl wider Wiſſen und Willen, ſtand, als der König David ſein Weib zur Wittwe machen wollte. Welch' eine Kluft indeſſen war zwiſchen dieſem Gedanken und der Ausführung! welch' eine Veſte war einzunehmen! Ich verſteckte mich, wie meine Leſer es ſelbſt wiſſen, mit dieſem Gedanken unter die Bäume im Garten, und ſtellte mich gefliſſentlich ſo, damit meine Mutter mich am wenigſten ſehen möchte, deren Loſung es war: „Wer ſeinen Aeltern nicht folgt, folgt dem Kalbfell.“ —

Ich ſtudirte in Göttingen Kriegskunſt. Kriegskunſt? — Das war ein Wort für Manchen. Die Kriegskunſt und Urias? Aber du guter Mancher! Lernt man denn die Kriegskunſt für ſich oder für Andere, und ſteh' ich denn mit dem Urias eben in einem Gliede? Wagen kann der Menſch ſich ſelbſt; umbringen muß er ſich nicht. —

Die hoch- und wohlgeordnete und eben ſo auch verordnete Bibliothek in Göttingen iſt nicht ein Schatz für Motten und Roſt, wonach höchſtens die Diebe graben und ſtehlen; ſie iſt ein öffentliches Haus, wo Jeder einen Zutritt hat. Die Bemerkung meines Vaters, wie wahr! Eine Univerſität und keine Bibliothek iſt ein Weinhaus ohne Keller. — Da geh' ich doch hundertmal lieber in einen Keller, ſo finſter es auch drinn ausſieht, und ſo ſchwer hinabzuſteigen er auch iſt, und trinke die Gabe Gottes friſch und kräftig, faſt wie an der Quelle; lieber, ſag' ich, als daß ich in manchem prächtigen Auditorio lange geſtandenen, warmgewordenen Wein aus einem begriffenen Geſchirr trinken ſollte. Das Geſchirr mag patriarchaliſch, griechiſch, gothiſch oder modiſch gearbeitet ſeyn. Eine Univerſität und eine Bibliothek ſind ſich ſo nahe verwandt, daß ich behaupten könnte, eine Academie ſey nichts weiter als eine Bibliothek, wo es oft genug iſt, zu wiſſen, im Schranke linker Hand, da und da! Mit dieſem Entſchluſſe kam ich in Königsberg an, und ging nach Göttingen. Ich that nichts weiter, als Regiſter machen, welches ein ander Ding iſt als Kalender, pflegte mein Vater zu ſagen. — Das Motto über eine Bibliothek dieſes Mannes, der meinen Leſern bei ſeiner Büchermuſterung bekannt zu ſeyn die Ehre hat, wie richtig! „Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, ſie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.“ —

Ich kann nicht aufhören, zu ſagen, was mein Vater geſagt hat. Mich wundert's, pflegte er vor dem Brande zu bemerken, daß man nicht das Vater unſer und ſeinen Namen vergißt, und mancher Profeſſor ſein Collegium. —

Außer der Mathematik ſtudirt' ich mich ſelbſt. Wenn Newton entdeckt hätte, wie es mit der Welt von Anfang geweſen, und was es mit ihr, oder mit ihrem Ebenbilde, dem Menſchen, für ein Ende haben werde; ſo wär' es doch noch ein Erfinder geweſen; allein ſo geht's! Wenn die Menſchen ſich zeigen, kehren ſie wohl vor ihrer eignen Thür?

Seht, wie die Natur es zur Menſchenkenntniß recht gefliſſentlich angelegt hat! Die Menſchen ſind geſellig, wie man ſagt. Wenn wir nach Menſchen auslaufen, wollen wir die meiſte Zeit nicht den Menſchen, ſondern dieſe oder jene That. Nur wenn man was Großes von Jemandem gehört, iſt man begierig, ihn zu ſehen, und wenn man ihn ſieht, ſieht man dann wohl den Menſchen? — Faſt nicht, ſondern ſeinen Geiſt, (ſein Geſpenſt,) die That, die ihn vergrößerte. Es iſt eine Erſcheinung, ein Geſicht! Schurken drängen ſich vielleicht, große Leute zu ſehen, weil ſie ſich nicht vorſtellen können, daß es ſolche Menſchen gebe. Der Edle ſieht in den Spiegel.

Auch den Bösartigſten will man ſehen; vielleicht um ſeine Pfoſten zu ſichern, daß der Würgengel vorüber gehe! Academien ſind ſelbſt, um zu ſehen. Das Gehör iſt ein Stück vom Geſicht. Im Odem liegt die Liebe, in der Rede die Probe von Weisheit und Thorheit. Rede und du biſt, hab' ich ſchon ſonſt wo behauptet; allein ſelten trauen wir der Rede, wenn wir Temperament und Gemüthscharakter kennen lernen wollen. Man hält die Zunge für beſtochen, für gedungen. Sie iſt höchſtens ein Hauszeuge. Eben darum der natürliche Hang zur Phyſiognomik. Man will in den Augen ſehen, wie dem Menſchen um's Herz iſt. Freilich iſt's ſchwer, von dem auswendigen Menſchen auf den inwendigen zu ſchließen. Ich würde weit eher aus dem Kleide, aus dem Pferde den Menſchen beurtheilen, als aus ſeinen Geſichtszügen und andern Schilden, die er vielleicht mit gutem Vorbedacht aufhängt, und vom beſten Stadtmaler zeichnen läßt. Wäre hier zur Gewißheit zu kommen, würden die Folgen nicht eben ſo gefährlich ſeyn, als es die von der Gewißheit unſerer Todesſtunde ſind? Ich gebe ſelbſt zu, Gottes Finger habe in's Geſicht dem Menſchen ſein Teſtimonium geſchrieben; wer kann aber Gottes Hand leſen? Da ſie auf Cains Stirn leſerlich werden ſollte, mußte ſie verſtändlich gemacht und mit rother Tinte unterſtrichen werden. In der nämlichen Rückſicht ſind wir ſo für Handlungen, für's Entſtehenſehen vor unſern Augen, für's göttliche Sprechen, wo Donner und Blitz eins iſt! — „Eher hätt' ich das bedenken ſollen?" — Und wenn ich's bedacht hätte, geſtrenger Herr, bin ich denn nicht auf der Akademie? Und ſollte man, ſobald man der Sache näher tritt, nicht finden, daß ich auch hier handle, und nicht erzähle? Hier iſt Vivat und Pereat, hoch und tief! — eine Serenade und eine Stunde im Auditorio.

Wollen Ew. Geſtrengigkeit Alles mit Einem von hohen Schulen? Wir haben ihnen die Abſonderung der Wiſſenſchaften, die Bevölkerung derſelben zu danken, und ein gewiſſes Stellen in Reih' und Glieder. Zwar weiß ich den Einwand dagegen; allein wird dieſer Mauerbrecher unſerm Syſtem Schaden zufügen? Freilich iſt Alles in der Welt in der Gemeinheit, und freilich iſt noch die Frage: ob es denn ſo gut ſey, daß Alles und Jedes aus der Gemeinheit geſetzt werde? Freilich kann man auch ſeine Lieblingswiſſenſchaft nicht ganz aus aller Gemeinheit bringen, da ſelbſt Leib und Seele in einander wirken; indeſſen iſt doch ein Tauſendkünſtler gemeinhin ein ſchlechter Künſtler! — Der Schuſter kann dem Maler nicht verbieten, einen Schuh zu treffen, und der Schneider nicht, wenn der Maler ein Kleid fertiget; allein gemalt iſt nicht gemacht! — Das Gemenge könnte vielleicht dem ſymboliſchen Erkenntniß förderlich und dienſtlich ſeyn, wo man am Leitfaden der Aehnlichkeit zur Wahrheit kommt; allein bleibt denn auf dem gelehrten Marktplatz der Univerſität nicht noch eine Gelegenheit zu Symbolen übrig, wenn gleich verſchiedene Abtheilungen vorhanden ſind? Muß ich denn gehen in dem Garten, um ihn zu beurtheilen, und iſt hier nicht ein Ueberblick oft nützlicher als ein Gang? — Alles iſt Symbol; Zahlen ſelbſt, wer ſollte das denken, ſind Symbole der Größe! — Der Menſch iſt's von Gott. Darum ſind wir ſo große Bilderliebhaber! — Den Kindern bringt man Alles durch Bilder bei, weil Bilder kleiner als die Natur in Lebensgröße ſind. Mit dem Bilde ſpielt man; allein wer kann es mit der Natur, ohne ſich die Finger zu verbrennen? — Je mehr der Begriff in die Sinne fällt, oder in dem Sinne liegt, je weniger Mühe machen die Worte. Je abſtrakter aber der Begriff, je ſchwieriger der Wortfang. Auf Univerſitäten, wo auf allen Straßen abſtrahirt wird, ſcheint dieſe Gewohnheit zur andern Natur zu werden! — Selig ſind, die nicht ſehen und doch glauben. Die Probe bei der Abſtraktion iſt geiſtiſch. Zwar iſt auch hier die Anſchauung die Probe; allein ſie bleibt ſo ſchwer als das zu probirende Exempel ſelbſt, und noch ſchwerer. Leichter iſt's, die Sphären-Muſik zu hören, oder ein Dichter zu ſeyn, als abſtrakte Sachen anzuſchauen und anſchauend zu machen! — Nur Sonntagskinder können Geiſter ſehen, ſo wie Leibnitz, zum Beiſpiel, auf einem Baume das Principium indiscernibilium. Zwar geben ſich auch Etliche mit Geiſterbeſchwörungen ab; allein ich halte nichts von der Clavicula Salomonis, und wer weiß es nicht, wie es dem D. Fauſt gegangen?

Der Fuß ſchläft zuweilen ein, und wer kann alsdann von hinnen? Man nennt dies Beſterben; wer ſagt aber, daß der Kopf beſtirbt, und doch beſtirbt er eben ſo und aus eben der Urſache wie der Fuß. Wir merken nicht ſo ſtark auf das, was den Organenbeweger trifft, als auf die Organe. Ungern laſſen wir Etwas auf den Kopf kommen, den wir zur Schau tragen für Jeden, der Luſt und Liebe zu ſehen hat. Wir thun gegen alle Welt groß damit. Dem Manne der Hut, dem Weibe die Kinder. Den Hut können wir mit leichter Mühe abnehmen; ſonſt würden wir ihm die Würde eines Ehrenzeichens nicht einräumen. Es gibt Völker, die das Haupt blößen, wenn ſie mit Gott reden, und Völker, die es decken. Die es blößen, thun es bei Leibe nicht, um dem Kopf gegen Gott nichts zu vergeben; ſie wollen vielmehr zeigen, daß auch der Kopf ein armer großer Sünder ſey. Völker, die ihr Haupt decken, ſchöpfen aus der nämlichen Quelle. Sie ſchämen ſich, vor Gott ihr Licht leuchten zu laſſen, und kriechen unter die Bäume im Garten. — — —

Sollte hie und da ein Kunſtrichter von meinem Kopf zu behaupten für bequem finden, daß er zuweilen beſterbe — ſo mag er wiſſen, wie man der Erde nicht anſehe, daß ſie ſpornſtreichs laufe. — Sieh da! — Ich reiſe Extrapoſt, und ſcheine nicht von der Stelle zu kommen! — Für's Kleinkauen bin ich nicht, guter

Freund, ſo geſund es übrigens deinem ſchwachen Magen ſeyn mag!

Alles, was iſt, hat Geiſt und Leib. — Ich liebe von Allem nur den Geiſt, vom Buch, vom Trank, vom Eſſen.

Wie weit, ſagte mir einſtmals ein feiner Jüngling vor der Stunde, wie weit ſind noch unſere hohe Schulen vom Ziele! wie weit! — Alles iſt noch zu tapfer, anſtatt daß es verfeinert ſeyn ſollte. Je roher die Nation, je tapferer der Bürger! — Je mehr Renommiſt, je weniger Fleiß!

Aber, fing ein Andrer an, wiſſen Sie auch, daß ein Knäbchen, Milch und Blut im Geſicht (ſchon wollt' ich Angeſicht ſagen, das gebührt keinem Knäbchen), wiſſen Sie auch, daß ein ſolches Bürſchchen mit aller feiner Wiſſenſchaft kein Kerl iſt? Ich nahm mich diesmal des Andern an. Der Nutzen iſt beim Geſchmack nur nebenher, ſagt' ich. Sobald der Nutzendurſt, eigentlich Hunger, zu merken iſt, leb' wohl, Geſchmack! Fein iſt der, der in der Anſchauung Vergnügen findet; feſt, ſteif, klug, wer auf Nutzen, wenn der Nutzen gleich nicht zu den ſichtbaren Geſchöpfen gehöret, bedacht iſt. Nutzen iſt ein Gegenſtand des Nachdenkens, Feinheit iſt ein Dienſt der Sinne. Wenn aber gleich eine ſilberne Doſe weniger gefällt, als eine von zerbrechlichem Porcellain, es ſey berliniſch oder aus Dresden; was meinen Sie, hat man denn immer Zeit, eine Doſe zu warten? und iſt's nicht unangenehm, wenn ſie bricht? Hat man denn nicht mehr in der Welt zu thun, als Geſchmack und extrafeinen Geſchmack zu zeigen? Ein Bauer, der ſeine milchgebende Kuh verkauft, um ſich eine Alonge zu kaufen, oder eine brabanter Kante, oder einen Rubens (ein Stück von ihm), was meinen Sie?

Wer recht viel vor ſich gebracht hat, kann an Verfeinerungen denken; wer ſein Feld gebaut, an den Garten, und wer ſein Haus in Dach und Fach berichtiget, an Verzierung in ſeinen Zimmern. Das Menſchengeſchlecht, in Wahrheit, hat ſo wenig mehr zu verlieren, daß, wenn es noch lange mit zerbrechlichem Porcellain ſpielen wird, wenn es nicht bald anfängt ſich zu beſinnen und eine ſilberne Doſe, die was aushält, zu kaufen, wenn es nicht wieder auf Dauer, Stärke des Leibes und der Seele, zu ſehen ſich entſchließt, nicht viel drum zu geben iſt. Wäre das menſchliche Geſchlecht mehr Renommiſt, mehr ſtark, mehr teutſch, man könnte eher was mit anheben.

Ja wohl, ſagte Herr v. G—, der diesmal in der Stunde war, wer nicht ſeine drei Tag, und Nächte auf der Jagd ſeyn und dem Hirſch den Fänger entgegenſetzen kann, iſt weder zum Groben noch zum Subtilen aufgelegt. Mehr wollt' er nicht anbringen, um es mit dem Jüngling, der, ſo fein er war, doch wohl Herz haben konnte, nicht zur Jagd anzulegen.

Ein Haus, pflegte mein Vater zu ſagen, das lange Niemand bewohnt hat, verliert ein gewiſſes Leben! — Was nur bewohnt iſt, lebt, oder iſt belebt. Es iſt ihm ein Leben eingehaucht. — So geht's mit den Wiſſenſchaften, ſagte Herr v. G—, da ich bei einer Gelegenheit die väterliche Bemerkung mittheilte. Ich freue mich, daß ich auf ihn komme, um noch anführen zu können, daß ich auch in Göttingen in ſeiner Seele ſtudirte. Unſer Wirth hatte keinen Taubenſchlag, am wenigſten ein geſchmackreich gebautes Hühnerhäuschen, keinen Garten; und wie konnte ſich Herr von G— anders helfen, als daß er ſich drei Hunde zulegte, die er Argos hieß? Sie hatten andere Namen; er aber firmelte ſie. Ich will nichts vom chriſtlichen Namen Satan ſagen, fing er an, wie kann aber ein Hund Packan heißen, wenn man in Königsberg vom Großvater examinirt iſt? Homer! ich kann dich anreden, denn du lebſt, du biſt unſterblich! — Wie iſt's möglich, dir ein beſſeres Opfer, ſelbſt in chriſtlichen Zeiten, zu bringen? Die dir angrenzende Nachwelt ſchlug ſich deines Geburtsorts halber; ein curſcher Edelmann nennt ſeine Hunde Argos! Wer es empfinden kann, wie ſchön es ſey, daß ein Buch auf's Leben wirkt, was kehrt ſich der an die Packans ſeiner Zeit! —

In einem kleinen Garten kann füglich nicht Natur ſeyn. Der Geſchmack liebt Miniatur! — Er beſteht in der Kunſt, etwas aus dem Großen in's Kleine zu bringen, um es überſehbar zu machen. Er iſt ſo etwas Menſchliches, als die Natur Göttliches iſt! — Und hiemit, löbliche Univerſitäten, lebet wohl, lebet wohl! Wir ſcheiden ſo, wie in dieſem Theil oft geſchieden werden wird! — Ihr habt keine Authentica habita Cod. ne filius pro patre etc. nöthig, keinen Kranz, kein Gnadenzeichen — die ganze Fülle der Gelehrſamkeit wohnt in euch leibhaftig!

In ſeinem ganzen Leben hatte mein Vater keinen längern Brief geſchrieben, als den ich auf meinen berliniſchen von ihm erhielt. Ein groß Compliment für König Friedrich, wenn er teutſch könnte. Mein Vater ſuchte Rinnen, um abzulaufen, ſo voll war er —

Stellenweis.

Ich habe zwar die Melodie noch behalten; allein den Text hab' ich in dieſem ſogenannten freien Lande, daß ſich Gott erbarm'! vergeſſen. Ein Hutmacher macht Cardinäle; allein kein Juwelier einen König! — Ich will es nicht ſagen, daß es dir wie manchen Malern gegangen, die das Pferd beſſer als den Reiter treffen; allein wie ungern fand ich hie und da einen Abbruch zur Unzeit! Reden kömmt vom Reden; Thun vom Thun. Weiber eſſen ſich trunken; Männer müſſen Pokale haben, wenn ſie warm an der Stirne werden ſollen! —

Auszug aus einem Briefe nach Königsberg.

Gern ſeh' ich, daß du den König ſehen wirſt! — Wenn er dich mit ſeinem Aug' electriſirt, fühl' es, daß es ein königlicher Funke ſey. Grüß' den König von mir. Das heißt, ſieh' ihn für dich und für mich! Man glaubt gleich Alles im Menſchen zu finden, was der Andre ſagt. So kann man für groß und klein, klug und unklug gehalten werden, je nachdem man im Ruf iſt. — Es iſt gut, daß ſich die Könige nur ſelten, und dann zu Pferde zeigen. Sie ſind geborne Reiter. Wandelten ſie unter uns, wie oft würde der allerunterthänigſt treugehorſamſte Knecht ſein Uebergewicht empfinden! —

Fortſetzung des vorigen Briefes auf meine Epiſtel von Berlin.

Es gibt olympiſchen Neid oder Eiferſucht; der ſteht einem Könige nicht übel, vielleicht iſt er uns Allen nützlich. Dieſer Neid ſchadet dem Andern nicht, ſondern iſt nur bemüht, ſich nicht vorkommen zu laſſen. Wir ſind Alle faul von Natur und brauchen Leidenſchaftenvorſpann, um weiter zu kommen! —

— König! Wo kommt's her? Von können? Kung, wie du weißt, heißt im Lettiſchen Herr. Nicht, als ob meine Achtung für Könige eine Folge von der Meinung wäre, die ich für die Perſon ſelbſt habe. Meine Achtung iſt ſo rein nicht, als ein mathematiſches Problem; du kannſt es nicht vergeſſen haben, daß ich von jeher des Dafürhaltens geweſen, der monarchiſche Staat würde uns in mancherlei Hinſicht zum Reiche Gottes führen. Wilde Bäume haben Stacheln. Ungezähmte Thiere fallen den Menſchen, ihren Herrn, an. Und lehrt's nicht die tägliche Erfahrung, daß ſich ein freier Staat ſehr bald in kleine fingerlange Königreiche zergliedert? Hier und dort und da fängt ſich ein Menſch zu verbreiten an! Da geht's ihm denn freilich wie dem menſchlichen Körper, der, wenn er in gewiſſe Jahre kommt, an Größe in der Breite mit dem Verluſt der Kräfte und Wirkſamkeit zunimmt. Das Ganze leidet bei ſolchen Kleinkönigen; die Beilage hiezu iſt Curland und Semgallen. Man lobſinget dem Alten, weil man im Wahn ſtehet: die Natur brauche ſich ab, werde alt! — Nicht alſo; noch heute kann Eden werden, im Gedicht und im Original. —

— Ich nehme dem Könige Friedrich ſeine Schatzkammer nicht übel. Wo eine Qualität iſt, da laß ich auch eine Quantität gelten. Das Geld iſt beim Privatmann ein ſchönes Piedeſtal, und ein König, der ſo wie er denkt, muß entweder alle Augenblicke Schatzungen ausſchreiben, oder es machen, wie Friedrich — was iſt beſſer?

— Die Farbe des Verdienſtes iſt die Farbe der Schaamröthe, ſo, daß auch alle rothe Farbe von ihr ein faſt allgemeines Anſehn erhalten hat. Sie iſt von ihr in's Geſchrei gebracht. Purpur iſt die Schaamröthe auf einer braunen Wange! — Unſer guter Herrmann reißt beim letzten Vers des Liedes alle Züge ſeines Poſitivs auf, und die gewöhnlichen Redner und Schreiber ſuchen mit einem epigrammatiſchen Gedanken zu ſchließen. Mich ſchmerzt ſo was. Stich iſt Stich. — Dein Brief ſchließt V. R. W. mit dem alten Vale! Vale!

Ueber das Spiel hätteſt du mehr ſchreiben ſollen. Es ſcheint mir wechſelſeitige Abmachung, intereſſirt ſeyn zu können. Eigennutz und Alles und Jedes, wo das Wort eigen vorkommt, iſt aus dem Stammhauſe Eigenliebe. Wer kann indeſſen in einer guten Geſellſchaft einen Menſchen ausſtehen, der ohne End und Ziel von ſich ſelbſt ſpricht; es wäre denn, daß er ſein überſtandenes Unglück erzählt. Eben ſo iſt ein Eigennütziger ein Greuel im Umgange. Das Spiel ſcheinet erfunden zu ſeyn, den menſchlichen Neigungen, die man durch Lebensart zu unterdrücken verbunden iſt, zu Hülfe zu kommen. Wir würden es ſehr übel nehmen, wenn der Andere uns gefliſſentlich gewinnen ließe. Der Gewinner muß indeſſen eben ſo viel Glück als Spielverſtand zeigen, wenn wir ihm das Recht zu gewinnen zuerkennen ſollen; obgleich es auch gewiß iſt, daß Spieler Dieſen gern, Jenen höchſt ungern gewinnen laſſen, es beſitze Jener gleich Glück und Verſtand in der beſten Proportion. Du verſtehſt mich von ferne. Unter dem Worte Spieler verſteh' ich Keinen, der auf's Spiel ausgeht, oder vielmehr ausläuft. Keinen Virtuoſe, ſondern einen Dilettante, um es dir deutlicher (das heißt oft uneigentlicher) zu geben. Bei Leuten, die keine Bewegung haben, erſetzt das Spiel dieſen Mangel. Es iſt Seelenbewegung, die nöthiger iſt, als die körperliche; es iſt eine Abwechſelung aller Leidenſchaften, aller Jahreszeiten hätt' ich bald geſagt; und zur Geſundheit gehört dieſe Abwechſelung. —

Der König ſpielt nicht; kein König ſollte ſpielen. Spiel iſt Zeitvertreib, und wer kann des Morgens Karten miſchen, ohne das Unſchickliche zu fühlen? Ich kenne noch keinen Violoniſten, der nicht ſelbſt einem treuen Kenner oder Liebhaber läſtig geworden, wenn er vor Mittage geſpielet!

König Friedrich hat gern Leute, die Glück haben. Wo Verſtand iſt, muß auch Wille ſeyn. Ein Entwurf will Ausführung, ein Anfang Vollendung. — — — Man glaubt ſelbſt glücklich zu werden, wenn man Glücklichen ſo nahe iſt, und wer beſchäftigt ſich nicht am liebſten mit Dingen, wo Glück dabei iſt. Drum ſpielt man Karten, drum ſetzt man in die Lotterie, drum geht man auf die Jagd, wenn man kein König iſt; drum führt man Krieg, wenn man König iſt. — — Herr v. G. ſagt, alle Könige ſind Spieler. —

Leb wohl, gieb dem Kaiſer, was des Kaiſers, und Gotte, was Gottes iſt. Fürchte Gott, ehre den König. Lebe wohl! —

Aus einem andern väterlichen Briefe.

Deine Mutter ſchreibt dir viel, und unfehlbar auch von mir. Ich bin nicht mehr, der ich war. Wenn man einmal in gewiſſen Jahren iſt, hat man ſich ſo ausprobirt, daß man lange vor Krankheit ſicher iſt. Da weiß man den verſtimmten Clavis überzuſpringen, da hält man eine Rede ohne R, wenn man das r nicht ausſprechen kann. So ging's mir; aber die Jahre traten ein, von denen es heißt: ſie gefallen uns nicht. Das erſtemal, daß ich klage. Stöhnen erleichtert den Schmerz, ſo wie der Aufſchrei das Schrecken. Was hilft es, daß du früh aufſtehſt, und lange ſitzeſt, und dein Brod iſſeſt mit Sorgen? Seinen Freunden giebt er's im Schlafe, im Tode. — Wer nach einer frohen Stunde den Tod ſchön finden kann, das iſt ein Mann. Leben und Tod liegt im Gemenge. Was thun wir im Tode? Wir legen blos das Kleid ab, das Jedem zu enge iſt. Wir glauben vom Tode, ſo wie die Jünger von ihrem Herrn und Meiſter, er ſey ein Geſpenſt. Ueber vierzig Jahre, wer wird von denen ſeyn, die jetzt ſind? — Dieſen Augenblick kann man deine Seel' abfordern, und was wird es ſeyn, das du an Zeit geſammelt haſt? — Ich habe mich lange umgeſehen, um von hinnen zu ziehen in's Vaterland! — *ἀνέχου καὶ ἀπέχου*. „Lebe wohl!"

Das letzte Lebewohl! Der Herr ſetze ihn über viel, dieſen lieben Getreuen über wenig! — Er iſt eingegangen zu ſeines Herrn Freude! Amen! Amen! —

Ich kann nicht mehr, als Amen ſchreiben, obgleich es ſchon ſo lange her iſt, daß er mir dies letzte Lebewohl ſchrieb. — Um es authentiſch meinen Leſern mitzutheilen, ſchrieb ich es aus dem Original aus, das noch da vor mir liegt. Ich weiß es, daß einige meiner Leſer dem Herrn v. G. nachſagen werden, die Königin iſt weg, das Spiel iſt verloren! Der Trefflichſte in dieſem Buch iſt gefallen! — Meine Leſer haben ihn gehört und ich! ich hab' ihn geſehen! — Noch ſeh' ich dieſen Mann. Jede Falte in ſeinem Antlitz zeigte, wie gut er war! Wahrlich, die beſte Probe eines guten Alten! — Iſt's nicht wahr, daß die Falten ſich nach den Lieblingsmienen des Menſchen formen? Iſt's nicht wahr, daß ſie da reifen, wo jene blüheten? O könnt' ich ihn darſtellen! —

Ruhe ſanft, ſeltener Mann! Dein Segen war die Wolken- und Feuerſäule, die mich geleitete auf meinen Wegen. Deinen Tod feiern, heißt: Deinem Beiſpiel folgen!

Er ging mit der Sonn' unter! Es blieb unentſchieden, wer ſchöner untergegangen! — In Abendroth gekleidet war die Wolke, die ihn zum Himmel nahm, ſchrieb meine Mutter.

Er ſtarb den 24. Junius des Abends um 9 Uhr, in ſeiner Lieblingsſtunde. Jeder hat ſeine Zahl, die ihm am Herzen liegt, verſichert meine Mutter. So war dem hochgebornen Todtengräber ſieben in's Herz geriht, die Zahl der Ruhe, die Sabbathszahl, die Zahl der Vollendung. Meines Vaters Liebling war die Zahl neun! Sie iſt neun, pflegt er zu ſagen und bleibt neun. Zweimal neun iſt achtzehn, acht und eins iſt neun; dreimal neun iſt ſieben und zwanzig, ſieben und zwei iſt neun; viermal neun iſt ſechs und dreißig, ſechs und drei iſt neun. Es iſt die Zahl der Beſtändigkeit! Es kann ſeyn, daß die im ewigen Frühlinge ſich befindenden neun Jungfern den erſten Probirer auf dieſe Berechnung gebracht, oder die Berechnung auf die neun Muſen. Wer kennt nicht, wie mein Vater; die liebe, treue neunte Zahl? — Meine Mutter ſchreibt, dieſe ſelbſtbeſtändige Zahl blieb ihm auch treu bis in den Tod. Er ſtarb um neun Uhr Abends, ward neun und funfzig Jahr alt, neun Monate und neun Tage!

Doch der Tod meines Vaters gehört zum vierten Bande, der ſeinen Lebenslauf enthalten ſoll, den ich bergab zu erzählen verſprochen habe.

So viel noch vorläufig! Er ſtarb, wie er lebte, ſprach bis in den letzten Augenblick ſeines Lebens, wie Sokrates, ſein Freund!

Meine Mutter beſchloß ihren Brief! Curland war ſein Zoar, wo dieſer fromme Lot Gnade fand vor Gottes Augen. Sein Vaterland hab' ich auch in ſeinem letzten Augenblick nicht erfahren, ſo herzlich gern ich es auch, die frühen Spargel und die Pfeife in der freien Luft und die langen Manſchetten an ſeinen Ort geſtellt, — in dieſer Welt gewußt hätte. Er hat überwunden ſo manchen Hohn, der ärger iſt als andre Leiden dieſer Zeit, bei welchen wir in die Hände Gottes fallen! — Je mehr Pfand, je mehr Wucher! Seine Melchiſedechs-Predigt, wo Salz und Schmalz war, und ſo manche andere gewaltige Predigten, zeigen, daß er nicht von ſich ſelbſt geredet, und ſo ſang er auch nicht von ſich ſelbſt, da er bei der zweiten Strophe im zweiten Discant einfiel:

Läßt ſie nicht lange weinen
In dieſem Jammerthal! —

Er wird nicht in dem himmliſchen: Heilig, heilig, heilig! einen falſchen Ton angeben oder den Takt verlieren, dafür ſteh' ich! — Er wird mir aber danken, daß ich ihm Sang und Klang empfahl, um dort bei der Probe zu beſtehen. Das Wiſſen bläſet auf, aber die Liebe beſſert! —

Auch ſie ſingt ſchon im höhern Chor ein himmliſches Halleluja! ein Heilig, Heilig, Heilig! desgleichen kein Ohr gehöret und in keines Menſchen Herz kommen, und Gott bereitet hat denen, die ihn lieben! — Hier war ſie ein Lied, dort iſt ſie ein Pſalm Davids; hier ein Sonnabend, dort ein Sonntag, ein Sabbath; hier ward ſie geſäet in Schwachheit, dort geht ſie auf in Kraft! Wohl dem, der ſo ſtirbt, wie ſie! Sie wartete auf ihren Tod, wie Simeon auf den Troſt Iſraels. Sie ſtarb wie Simeon: „Herr! nun läſſeſt du deine Magd in Frieden fahren!“

Mein Leib und Seel' befehl ich dir,
O Herr, ein ſelig End' gib mir!

Das war nach Minens Tod ihr immerwährender Seufzer! Ach wenn werd' ich dahin kommen, daß ich Gottes Angeſicht ſchaue! Ich habe Luſt abzuſcheiden! Sie war getreu bis in den Tod, und wahrlich, wahrlich! ſie hat das Ende des Glaubens, der Seelen Seligkeit, die Krone des Lebens davon getragen. — Solch' ein Weib ſtirbt nicht alle Tage! Wenn der hochgräfliche Todtengräber ſie hätt' obſerviren können, was hätte er drum gegeben! Elias ſprach zu Eliſa: bitte, was ich dir thun ſoll, ehe ich von dir genommen werde. Eliſa ſprach: Daß dein Geiſt bei mir ſey zweifältig. — Sollt' ich mich trügen, wenn ich behauptete, daß Viele dieſen Wunſch hinauf gethan? — Nun ſo mögen die Prophetenkinder allen dieſen guten ſanften Biederſeelen das Zeugniß geben, das ſie Eliſen gaben: Der Geiſt Eliä ruhet auf Eliſa, ruhet auf dieſen Wünſchenden! Er ruhe wohl! —

Meine Leſer werden ſich mit leichter Mühe erinnern, daß mein Vater in ſeiner Bibel beim Hauptmann zu Capernaum und bei drei Oberſten Zeichen eingeleget, nicht minder überall, wo das Schwert ſchlägt, das Fähnlein weht, Trompeten ſchallen, und wo Sold ausgetheilt wird. Eben ſo erinnerlich wird ihnen die Epiſtel am ein und zwanzigſten Sonntage nach Trinitatis ſeyn, die in der väterlichen Bibel erſchrecklich begriffen war, und die ich meinen Leſern im erſten Theile, ſo wie ſie im lutheriſchen Altdeutſchen lautet, wörtlich vorgeleſen. Sollte hie und da einem Capitelloſen dies in Vergeſſen gerathen ſeyn; ſo ſey es mir erlaubt, ihn an meine Mutter zu erinnern, die, wenn ſie meinen Vater, mit dieſer Epiſtel angethan, zur Kanzel ſteigen ſah, zu ſagen die Gewohnheit hatte: Heute geht er geſtiefelt und geſpornt, wie ein geiſtlicher Ritter, auf die Kanzel. Indeſſen war auch ſie, das gute Weib, von einer Prädilektion wegen gewiſſer Spruchſtellen nicht frei. Jeder Menſch hat nicht blos ſeine Lieblingszahl, ſondern auch ſeinen Spruch. Der Liebling meiner Mutter war: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen.“ Wenn der Kelch noch nicht da war, mochte ſie vielleicht gewünſcht haben, er gehe vorüber; allein wahrlich, ſie hat auch herzlich hinzugefüget: Nicht wie ich will, ſondern wie du willt! Meine Mutter fand im diesſeitigen Leben zwar Dornen und Diſteln, allein auch Veilchen, Himmelſchlüſſelchen und Krauſemünze. Sie hatte mit Schmerzen ein Kind geboren; allein dafür hatte ſie auch einen Sohn. Dieſer hieß zwar Alexander; allein er ſtudirte Theologie. Ihr Ehemann ſagte zwar nicht, wo ſein Vaterland wäre; indeſſen war er doch rein und lauter in Lehr und Leben. Zwar konnte ſie eine Zeitlang keinen Menſchen auf's Kanapee nöthigen, der Name Melchiſedech ward nicht anders als bei gedeckten Thüren ausgeſprochen, und ſelbſt alsdann noch nur in's

Ohr; indeſſen ſchlug mein Vater doch durch eine einzige Predigt ſo viele Blutgierige und Falſche, und befreite das Kanapee, das, wie ein verfluchtes Schloß, wüſte war, vom Fluch. — Ein Weib, wie meine Mutter, war mit allen Wegen Gottes kindlich zufrieden. — Wenn ſie unter den Iſraeliten geweſen, ſo hätte ſie nach keinen Wachteln verlangt, obgleich ſie ein Prieſterweib und aus dem Stamme Levi war. Mit Manna hätte ſie ſich begnügt, ſo daß ihr nie ein Fleiſchtopf eingefallen wäre. Sie war nicht wachtelüſtern. Viel für eine Paſtorin! Da ich in meinem vierzehnten Jahr ohne Hoffnung krank darnieder lag, und mein Vater **Licht! Licht! Licht!** rief; ſang ſie mit einer Seelenfaſſung:

Gott eilet mit den Seinen,

daß ſie ſogar meinen ungeſtimmten, unmuſikaliſchen Vater dahin ſang, daß er ſelbſt bei der zweiten Strophe, im zweiten Diskant einfiel, wie oben und unten erwähnt worden! —

Da mein Vater nach dem Brande verſicherte, daß, da Cleopatra die eine Perle auftrank, ſie nicht mehr verzehrt hätte, als er, und daß kein Lucius Plancius die andre Perle gerettet; war meine Mutter ſo Gott ergeben, daß ſie mitten in der Predigt ſang, mitten im Gewitter ſanft regnen ließ, und nur Eins lag ihr auf dem Herzen, daß ich nicht gepredigt hätte, eh' ich ſtürbe!! — Wie ſehr ich meine Mutter geliebt, iſt am Tage, und wenn ſelbſt mein Tod ſie nicht aus dem Lebensconcept bringen konnte; ich wüßte nicht, was ſonſt ſie zu unterbrechen im Stande geweſen. — Nichts, nichts konnte ſie ſcheiden von ihrer Faſſung, nicht Trübſal, nicht Angſt, nicht Tod, nicht Leben! Wahrlich, ſie kam nie aus der Melodie, ſie hielt Takt, und konnte ſelbſt ihre Hausgenoſſen, ihre Corinther, wie ſie ſie in ihrem Condolenzſchreiben nannte, in Takt und Melodie ſetzen. — Minens Tod indeſſen brachte ſie ſo ſehr vom Leben ab, daß ſie gern ſterben wollte.

„O des ſchönen Baums im Garten Gottes!" ſchreibt ſie noch in ihrem vorletzten Briefe. „Nach ihrem Ableben fühl' ich keinen Schlag mehr der herrlichen Natur, wovon ſonſt meine Seele genas! Sie „elektriſirt mich nicht weiter. Sie iſt mir nicht greiflich. Sie ſitzt mir nicht mehr, daß ich ſie malen kann! „Keine Tulpe öffnet mir ihren keuſchen Buſen, den ſie „zuſchnürt, wenn der Abend ſich Freiheiten herausnehmen will. Die Roſe lockt mich nicht wonniglich in „die Abendkühle. Wenn ich ſonſt in den Wind ſahe, „war mir, als hätt' ich mich mit kaltem Waſſer erfriſcht, jetzt wird mir warm um's Herz, wenn ich ihn „ſehe! Er macht mir Hitze. Da ſeh' ich die Saat, die „ſich krümmet, wie das Alter, und ſage nicht: Sey „geſegnet im Namen des Herrn! Und dem Baume „wünſch' ich nicht Glück zur Erziehung ſeiner neugebornen Frühlings-Sprößlinge, die ich ſonſt ſo gern „mit einer Hand voll Waſſer zu taufen pflegte! — Ich „verſtehe die Linde nicht mehr, wenn ſie in der Gegend „den Prieſter vorſtellet, wenn ſie ſich ehrfurchtsvoll neiget, das kleine Geſträuch ſegnet und für ſelbiges betet. Es rühret mich nicht mehr, wenn dieſes kleine „Geſträuch ſo rings um die prieſterliche Linde ſteht, „und mit deinem Geiſte lispelt, oder wenn es „vielmehr, nach ruſſiſcher Art, mit einem Gospodi pumilu ſich bückt.

„Wie ſchwer athme ich den Balſam des ſchönen
„Morgens ein! Iſt's mir doch nicht anders, als wenn
„ich Arzenei einnähme! Wie pflegte mich die Natur
„lieb zu haben! Wie feſt an ſich zu drücken! — Lieb
„hatt' ich ſie wieder! ich weinte oft vor Freuden in
„ihren mütterlichen Armen! O ich habe eine liebe, gute
„Mutter verloren! — Wenn ich jetzt etwas ſeh', iſt's
„alles ungerathen, eitel! Da ärgert mich der Baum,
„der gerade wachſen könnte, und aus Eitelkeit ſchief
„wird, um ſich in dem kleinen Gewäſſer zu beſpiegeln,
„das in einiger Entfernung blinket — und dort verdrießt
„mich das elende Kraut, das ſich auf der ſtolz
„herausgewachſenen Wurzel der Eiche niederläßt und
„dieſen edlen Baum chikanirt, wie oft der Pöbel große
„Männer.

„Zwar lieb' ich mich abzuſondern; allein ich kann
„nicht ganz allein ſeyn; das heißt im Finſtern. Licht
„iſt Geſellſchaft, pflegte unſer **Seliger** zu ſagen, und
„ich brenne ſelbſt Licht in der Nacht, als ob ich's beſſer
„wüßte, wie der liebe Gott, der gewiß mehr Licht
„am erſten Tage hätte ſchaffen können, wenn es gut geweſen
„wäre. Bei weitem bin ich nicht, was ich war.
„Eine Scheelſichtige bin ich!

„Das Kind muß einen Namen haben! Warum
„Winkelzüge? Freude an der Natur iſt das **Probatum
est** eines guten Gewiſſens. Eine feurige Kohlenſammlerin,
„eine Aufhetzerin iſt die Natur dem, der
„es mit dem Gewiſſen verdorben hat. Den Zorn kann
„man beſprechen; allein den Schmerz nicht.

„Das thränenſchwere Veilchen gefällt meinem Auge
„am meiſten, weil ſich gleich und gleich gern geſellen,
„und wenn uns Beiden der Tropfen entblinkt, ſehen

„wir gen Himmel, der am beſten weiß, was uns nützet. Da zitterte geſtern ein Tropfen auf einem Vergißmeinnicht, und der in meinem Auge bebte eben ſo lange, bis mein Auge zugleich mit dieſem blauen Blümchen entbunden war, und beide Tropfen zuſammenfloſſen zu den Füßen des ſchönen Vergißmeinnicht. *Mine*, *Mine*, *Mine*! Ich vergeſſe dich nicht, ich vergeſſe dich nicht! —

„Welke, gelbe Blätter, das iſt meine Wonne, wenn ſie abfallen, ich leſe und höre Gottes Wort; allein ich lege keine Sylbe bei! Und je mehr ich mich faſſen will, je ärger iſt's. So geht's mit den Leidenſchaften, ſagte dein Vater, je mehr man drückt, je elaſtiſcher ſind ſie! — Ich, die ich keine Fliege auf dem Rücken liegen ſehen konnte, wenn ſie an's Fenſter prallte und ſich den Kopf ſtieß; ich, die ich ihr aufhalf, obſchon ſie mich oft aus der Melodie ſumſete, habe unſchuldig Blut verrathen. O *Mine*! Iſt's Wunder, daß mir der Blüthenſchnee wie ein Leichentuch vorkommt? O wenn wird es von mir heißen: *Ich liege und ſchlafe ohne Kummer!* Wie lange ſoll ich noch fragen: *Hüter, iſt die Nacht ſchier hin?* Wann ruft Gott der Herr in mein Chaos: *Es werde Licht, und es wird Licht?* Wann ſing' ich im höhern Chor: *Der Tag vertreibt die finſtre Nacht?*"

Das war die anhaltende traurige Lage meiner Mutter um Minens willen! — Geſchieht das am grünen Holz — Die gute Bußfertige! In ihrem Troſtſchreiben, das ich in ſeiner Länge und Breite mitgetheilt, ſo wie ſie es in verſchiedenen Abſätzen, die ſonſt ihre Weiſe nicht waren, an mich erlaſſen, war nichts in der erſten Hitze geſchrieben. Sie blieb ſo, bis in ihren Tod! — „Wer lebt ſo, wie er glaubt?“ pflegte ſie zu fragen, und darauf: „Das thaten nur die Apoſtel,“ zu antworten. Wahrlich! ſie lebte, wie ſie glaubte. Sie that, was ſie ſagte. Sie redete lebendig, ſie handelte, wenn ſie ſprach. Jetzt war ſie nicht mehr die Sanftfließende! — All' Augenblick ſchlug ſie Wellen. Sie lag nicht ſtill auf einer Seite. Sie riß das Deckbette.

Etwas über das Gewiſſen.

Man ſey noch ſo fromm, noch ſo gut, wer hat nicht ein Wort, dem er nicht auswiche, wie meine Mutter, wiewohl meines Vaters halber: Melchiſedech. — Wer hat nicht eine Handlung, an die er ungern denkt, und wer kann auch bei der ſorgfältigſten Bemühung, ein unbeflecktes Gewiſſen zu behalten, beides vor Gott und den Menſchen, vor allem Schaden ſtehen? Zwei Dinge ſind uns noth, Gewiſſen und Ruf. Dieſer des Nächſten, jenes unſertwegen. Das Gewiſſen aber verdient, nach der Meinung eines Weiſen des Alterthums, mehr Rückſicht als der Ruf. Dieſer kann trügen; jenes nie. Beim Ruf fällſt du in der Menſchen Hände; beim Gewiſſen in die Hand Gottes. Ich halte dafür, daß es zweierlei Gewiſſensarten gebe, ohne dem neuen gewiſſen Geiſt, den wir als eine Frucht eines guten Gewiſſens von Gott erwarten können, ohne dem göttlichen Diplom des Gewiſſens zu nahe zu treten, und auch ohne auf der andern Seite die Diſtinktionen von Vor- und Nachgewiſſen u. ſ. w. ungültig zu machen. Es iſt ein Lebens- und Sterbens-Gewiſſen. Auch der redlichſte Richter findet, ehe er von ſeinem Obern unterſucht werden ſoll, noch Mängel, ohne auf ABC-

Schnitzer, die nur ein Reviſionsknabchen rügen kann, Rückſicht zu nehmen. Auf die Frage, was iſt die Freiheit? antwortete jener Weiſe: Ein gut Gewiſſen. Wer iſt aber, der ſich nicht zuweilen, wie ich mit meinen Soldatengedanken meiner Mutter halben, unter die Bäume im Garten verſteckt und von Feigenblättern ſich Schürzen macht? Auch Julius Druſus, der in einem durchlöcherten Hauſe wohnte, und welcher das Anerbieten eines Künſtlers, für fünf Talente dieſen Flickbau zu übernehmen, mit den Worten ablehnte: Daß er zehn geben wolle, um ſein ganzes Haus aller Augen darzuſtellen; auch er wird doch bei allen guten Zeugniſſen ſeines Lebensgewiſſens, ein dunkles Kämmerchen gehabt haben, wo ihm ein hereingeſchlagener Funke ein ungebetener;Gaſt geweſen wäre!

Am Sonnabend überdenkt jeder gute Haushalter die Woche; am letzten Tage im Jahr, das Jahr; im Sterben das Leben! Es iſt gleichviel, ob ich es hier oder wo anders erzähle. Ich habe einen Deſerteur — in — — erſchießen ſehen, der, ſeiner angebornen Freiheit halber, ſich nicht überzeugen konnte, von Rechts wegen ein Mann des Todes zu ſeyn. Selbſt die ſpitzfindigſten Rechtslehrer entſchuldigen hiermit die Flucht aus dem Gefängniſſe, und in einem gelehrten theologiſchen Werklein, das ich geleſen, wird von einem Caſuiſten behauptet, daß ein Miſſethater, der auf den Tod ſäße, mit gutem Gewiſſen, wenn er dazu Gelegenheit hätte, entfliehen könnte. Es liegt wirklich etwas Menſchliches drinn, daß die Flucht aus dem Gefängniſſe die Strafe nicht vergrößert, die auf den Miſſethäter wartete, wenn er nicht geflohen wäre. Mit der Deſertion iſt's ſo eine Sache. Es kömmt Alles auf den Contract an, den der Soldat eingehet. Unſerm wären von den Capitulationspunkten nicht ein einziger gehalten; und doch ſollt' er des Todes ſterben. Bitter und geſetzt, wie ein Märtyrer, ging er zum Richtplatz. Die Märtyrer haben alle den Todesgang, als wäre nichts, Welt auf, Welt ab, ihrer werth. — Die Geiſtlichen hatten ſich müde und matt bemüht, unſerm Verurtheilten zu beweiſen, daß er alle zehn Gebote, und des D. Luthers Auslegung obenein, bis auf jedes Comma und Punkt übertreten hätte; allein er blieb dabei, er ſterbe unſchuldig. Nun ſagte einer der vornehmſten unter den Ehrwürdigen Herren, ſo wäre ſeine Behauptung, unſchuldig zu ſeyn, eine Todſünde; denn, ſetzte er hinzu, wenn wir Alles und Jedes gethan haben, was wir zu thun ſchuldig ſind, bleiben wir doch unnütze Knechte und des Galgens werth. Da der Deſerteur aber dieſem Manne, der die Sache beim rechten Ende angegriffen zu haben glaubte, ſeinen Platz anbot, hieß es, daß ſie ſo nicht gewettet hätten. — Kurz, weder Kaiphas noch Pilatus, weder das geiſtliche noch das weltliche Gericht konnten ihn von ſeiner Märtyrer-Denkungsart abbringen. Der Tag des Todes erſchien, und auch der ging ihm auf wie alle andere, außer daß er, der Luft wegen, die er, wie er ſagte, lange nicht genoſſen, ein Glas Wein frühſtückte. Es ward zum Todesgang getrommelt. Fürchterlich! — Er ging ihn, da er ſich blos wegen der böſen Luft präcaviren zu dürfen glaubte, getroſt. Unterwegs fiel ihm ein Bettler in's Auge! Halt! ſchrie er — ich habe geſündiget! Gott erbarme ſich mein, nach ſeiner großen Barmherzigkeit! Sagt' ich nicht, fing der Geiſtliche an, der ihm das Geleite gab, kommt Zeit, kommt Rath. — Der Märtwrer kam ſo aus der Faſſung, daß er kaum weiter konnte. Der commandirende Officier, der an der armen Seele des Deſerteurs wahren Theil nahm, bewilligte ihm Zeit und Raum zur Buße, und war eben im Begriff, ihm den Soldateneid vorleſen zu laſſen; der Geiſtliche, die zehn Gebote mit ihm nochmals kürzlich durchzugehn, und, wo es die Zeit zuließe, auch noch die übrigen Hauptſtücke des chriſtlichen Glaubens: als es ſich ergab, daß der verſtockte Sünder über ſein Capitalverbrechen noch eben ſo, wie zuvor, dachte. Der Bettler hatt' ihn an eine Schuld erinnert, die er mitnahm! Zwar, fing er an, war ich in Noth; allein müßt' ich darum dem armen alten Kerl das Brod nehmen? Er hatte vor fünf Jahren einem alten Bettler ein Brod genommen; (um meine Leſer nicht aufzuhalten) der Bettler, dem unſer Läufer begegnete, mochte nun entweder eine Aehnlichkeit haben mit dem, welchem er das Brod genommen, wie denn alle Bettler ſich gleich ſind, oder es mochte das Gewiſſen, welches, wie man ſagt, auch ſeine fünf Sinne hat, bei dieſer Gelegenheit auf die ſo alten, ſchon reponirten und beſtäubten Acta gefallen ſeyn; kurz, dieſer kleine Vorfall brachte ihn zum Bekenntniß, ein großer armer Sünder zu ſeyn, und das Leben verwirkt zu haben. Nicht immer machen dem Menſchen die ſchädlichſten, gefährlichſten Dinge den größten Schmerz. Wer iſt am Zahnweh geſtorben, und wer kann dieſen Schmerz, ohne zu murren, ertragen? Einer der Cameraden, den dieſer Vorfall rührte, bot dem großen armen Sünder einen Theil von ſeinem Gelde an, um das Gewiſſen zu ſtillen; er nannt' es aus gutem Herzen: dem Gewiſſen was zu verbeißen geben; allein der Läufer verbat's: Gib es, wenn du, ohne ſelbſt zu betteln, es miſſen kannſt, in deinem eigenen Namen. Ich will nicht prahlen! — Das Gewiſſen eines Sterbenden iſt ſo leicht nicht befriedigt — ſagt' er nach einiger Zeit. Der arme Camerad gab es, und hatte acht ganzer Tage Buß- und Bettage, das heißt: er konnte in acht Tägen keinen Tropfen Bier trinken; es war von ſeinem Solde. Der Prediger hatte kein Geld bei ſich; der Stabsofficier hatte Familie, und die Subalternen waren noch Billardparthien ſchuldig. —

Das Gebet des Bußfertigen war kurz, herzbrechend! Er hatte ein Weib und zwei Kinder in den Staaten eines andern Herrn, und hatte im beſoffenen, oder welches gleich viel iſt, im zu guten Muth, Handgeld genommen. Seine Capitulationsjahre waren abgelaufen. Weib und Kind wollten ſeine Schwiegerältern nicht ziehen laſſen, und alſo — Solch einen Schuß, der dieſem Armen das Herz bohrte, Gott laß ihn mich nie mehr hören! — Seinem Weibe ließ er noch durch ſeinen Freund, der ihm den Becher kalten Waſſers auf dem Richtplatz reichte, zur Pflicht machen, allen alten Bettlern, die ſo ausſähen, wie der, der ihm begegnet und dem der Camerad ſeinen Sold, ſein täglich Brod gebrochen, ein ganzes Brod zu geben; auch wollte er, daß ſeine Kinder und Kindeskinder es thäten immerdar. — — Das iſt mein letzter Wille, ſagte er, und hiemit gab er ſeinem Cameraden die Hand, der den Bettler, der Wittwe zur Regel, abzeichnete und ihn traf. — Leb' wohl! Du warſt ein ehrlicher Junge, und ſo ſtirbſt du auch. — Der Camerad durfte, des grauſamen Herrn Fähnrichs wegen, nicht weinen, deſto mehr hielt er aus. Es war auch ein Ausländer! —

Die Nutzanwendung.

Mine war das Alles meiner Mutter, was der Bettler dem Läufer. Sie war älter, als der Läufer. Es fiel ihr alſo ſo manches genommene Brod ein! — Der Hauptdiebſtahl war Mine. Noth hin, Noth her. — Das Sterbensgewiſſen iſt nicht ſo leicht zu befriedigen. Bis auf die Curländerin lag Alles ſchwer auf ihr. Eine verſtimmte Pfeife, ſchreibt ſie, verdirbt die ganze Orgel. Bei mir iſt mehr als eine in Unordnung. Was bei Manchem Rath iſt, iſt bei mir Unrath.

Meine Mutter ging in Gedanken in ein Carthäuſerkloſter und ſah' es ein, daß der Menſch, auch bei den beſten Geſinnungen, unmöglich mir Nichts dir Nichts ſterben könne. Wer kann wiſſen, wie oft er fehle?

Der Stamm Levi vermehrte bei dieſer Selbſtprüfung ihre Seelenleiden. Es war die Kohle auf ihrem Haupte, welche die andern noch mehr aufglühete. Wer Viel empfing, von dem wird Viel gefordert. So viel Mund, ſo viel Pfund! ſagte ſie. — Zwar empfand ſie leibhaftig, daß ſie ihrem Nächſten nicht Waſſer und Luft verkauft, daß ſie kein verirrtes Schaf in ihren Stall getrieben und dem Nabot keine Spanne Acker abgegränzet, daß ſie keine Taubenkrämerin, keine Käuferin im Tempel geweſen. Geben war ihr ſeliger, als nehmen; indeſſen heulte doch die ganze Orgel.

Jacob's Ausruf: „Er lebt, ich will hin, ihn zu ſehen," hatte ein großes Zeichen, und ſo auch alle Stellen, wo Tod und Todtengebeine vorkamen. Die Lebenszeichen wurden zwar nicht verworfen, dazu war ſie zu ſanft; allein ſie wurden ſo in die Bibel geſteckt, daß ihr Haupt nicht zu ſehen war. Es hatte ſich geneiget. —

Mein Vater ſagte, es ſind alte verdiente Officiere, die man zu Commandanten macht. Ein dergleichen Commandantenpoſtchen hatte auch ihr ehemaliger Liebling: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen.“ Der Inhalt der liebſten, ja einzigen Geſpräche waren die vier letzten Dinge: Tod, Auferſtehung der Todten, jüngſtes Gericht, Ende der Welt. Alle, die ſie ſonſt gekannt hatten, fanden jetzt bei ihr eine ſo große Veränderung, als zwiſchen Tod und Leben, zwiſchen Wachen und Schlafen, und ſie verbarg ſie auch nicht, wie ehemals den Namen Melchiſedech. Thür' und Thor ſtand offen bei ihr. Jeder ſahe den Unterſchied, wie Tag und Nacht. Ich weiß nicht, wie es zugegangen; allein alle Augenblicke hatte ſie einen ſchweren Namen im Munde. Mein Vater wollt' ihr aushelfen; allein ſie verbat's. Der Tod iſt weit ſchwerer, als dieſe kauderwelſchen Namen, ſagte ſie, und mein Vater ſchwieg bedenklich. —

Tertullianus und Theophylactus in Ehren, fing ſie an, welche die Paradoxie gehabt, daß die Geſchichte vom reichen Mann und armen Lazarus eine bloße Parabel ſey; die guten Herren haben gewiß keine Mine in ihrem Dorfe gehabt, und keinen Sohn, der Minen liebte und keinen Gewiſſensſcrupel Minen's Todes halber, ſonſt wären ſie gewiß ſo orthodox geweſen, die Erzählung vom reichen Mann und armen Lazarus für das zu halten, was ſie iſt, für reine, gediegene Wahrheit. Hat denn Adrichomius ſich nicht anheiſchig gemacht, des reichen Mannes Haus in Jeruſalem zu zeigen Jedem, wer es ſehen will? Ich thue drum keinen Schritt, fügte meine Mutter hinzu, und eben ſo wenig mag ich das Huſten Chriſti ſehen, das man irgendwo verzeigt. —

Das heilige Grab aber, das Grab Chriſti, o! wie gern hätte dies meine Mutter geſehen! Sie nannt' es ein geiſtliches Bad, einen geiſtlichen Geſundbrunnen, und wunderte ſich nicht, daß ſo viele Seelenkranke, ſo viele Pilgrime dahin wallfahrteten! Mein Vater, der hiebei indeſſen ſeinen ritterlichen Geſinnungen ihren Lauf ließ, hatte ſo wenig wider dieſe Reiſe etwas einzuwenden, daß meine Mutter wegen ſeiner Reiſefertigkeit zuweilen faſt auf den Gedanken gefallen wäre, ob nicht im heiligen Lande ſein Vaterland ſey, wenn die langen Manſchetten ihr nicht im Wege geſtanden. Vater und Mutter reiſeten alſo die Woche ein bis zwei Mal an's heilige Grab, und legten ſich, ſo oft ſie ſich auf dieſen Weg machten, ſo pilgermüde, ſo gottſelig nieder, daß ich wetten wollte, kein frommer Grabeswanderer hat eine beſſere Nacht gehabt, als ſie. Des Morgens waren ſie zwar immer in —, ohne daß ſie einen Türken geſehen; was thut aber der Türke zur Sache? —

Wie ich mich verirre, ohne daß ich dieſe Reiſe nach dem gelobten Lande mitmache! Da bin ich wieder bei den vier letzten Dingen! —

Wer meiner Mutter einen Liebesdienſt erweiſen wollte, mußte von dieſen vier letzten Dingen mit ihr ſprechen. Wenn es auf ſie angekommen wäre, hätte ſie noch gern wenigſtens ein letztes Ding darüber gewünſcht, um noch mehr darüber reden zu können, wenn nicht die *Fünf*, eine herzbrechende Zahl, darauf gefolgt. Mein Vater ſagte ihr, von den vier Theilen Europens, von den vier Weltgegenden, von den vier Jahreszeiten, von den vier Altern des Menſchen, von den vier Temperamenten und vier Elementen, läßt ſich leichter reden, als von den vier letzten Dingen; allein meine Mutter ließ ſich nicht abwendig machen. Die vierte Zahl war ihr Liebling geworden. Es hat zwar, ſagte ſie, kein Auge geſehen, kein Ohr gehöret, und iſt in keines Menſchen Herz kommen, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben; wenn es aber gleich ſchwer iſt, von einer Sache zu ſprechen, die kein Auge geſehen, kein Ohr gehört, und die in keines Menſchen Herz kommen: ſo haben wir doch Moſen und die Propheten, und im neuen Teſtamente die Geſchichte vom reichen Mann und armen Lazarus, wo man, des Tertullianus und des Theophylactus unerachtet, mehr von den hauptletzten Dingen hört, als uns Vernunft und alle fünf Sinne zu lehren im Stande ſind. Die Meinung der Pſychopannychiten, als ob die Seelen noch in der Welt herum wanken, und andere dergleichen Meinungen, wie abgeſchnitten! Luc. 16. ſtand der Text meiner Mutter, der keinen Commandantenpoſten, ſondern ein hervorſtehendes Zeichen hatte; und ſollt' er nicht? — Eine Cocarde am Hute, ſagte ein Einfälliſt, ein neumodiſcher Candidat, den meine Mutter auf dieſe Zeichen aufmerkſam machen wollte; allein dieſes Bürſchchen ward gerupft, obgleich er noch mit ſeiner theologiſchen Scherpe und Ringkragen, ſo wie er eben gepredigt oder auf der Wache geweſen war, da ſtand. Unmöglich hätt' er übler wegkommen können, wenn er einer der fünf Gemüths- oder Geblüts-Brüder des reichen Mannes geweſen wäre!

Der Tod iſt Proſa, ſagte meine Mutter; der Himmel Poeſie. Darf ich weiter in dem Text? — Kürzen heißt nicht veruntreuen. Ich will mit Fleiß bei der Extrapoſt bleiben, damit Niemand meiner Mutter den Vorwurf mache: ſie hätte in's Gelag hinein geredet.

Meine Leſer kennen ſie noch nicht in der Todeslaune, die auch proſaiſch war, wie der Tod. Ueber Luc. 16.

Es kommt, fing' ſie zu ihren Corinthern an, Alles von Gott, Glück und Unglück, Leben und Tod, wie Sirach im eilften Capitel und deſſen vierzehntem Vers ſchreibt. Abraham war ein reicher Mann. Er würde gewiß mit keinem Curiſchen von Adel getauſcht haben, und der König Sálomo, dem der Reichthum im Poſtſcript zufiel, wie reich war er nicht! Was iſt vom ehrbaren Rathsherrn Joſeph von Arimathia zu ſagen, der, ſo reich er war, doch auf das Reich Gottes wartete, und der vornehmſte Todtengräber geweſen, der je gelebt hat! Wie leicht fällt aber bei'm Reichen die Frage vor: Wer iſt der Herr? Wer läßt ſich durch Gottes Güte zur Buße leiten? Wer ſagt nicht zu ſeinem Palaſt, wie Nebucadnezar: Dies iſt die große Babel, die ich erbauet habe zum königlichen Hauſe, zu Ehren meiner Herrlichkeit; und bei Gelegenheit ſeiner vollen Scheuern: Du haſt nun einen guten Vorrath auf viele Jahre, liebe Seele, habe nun Ruhe, iß, trink' und habe guten Muth. — Wie leicht kleidet man ſich in Purpur und köſtliche Leinwand. Des dreigliedrigen Candidaten — Manſchetten könnten unter uns kleiner und feiner ſeyn.

Was wird ſeyn, du Praſſer, du Vielfraß, du Saufaus, was wird ſeyn, daß du alle Tage herrlich und in Freuden gelebt haſt? O ihr, die ihr euch weit vom letzten Tage achtet, die ihr auf elfenbeinernen Lagern ſchlaft und Ueberfluß treibet mit euren Betten, die ihr die Lämmer aus der Heerde eſſet und die gemäſteten Kälber, die ihr Wein aus den — Schalen trinket und ſalbet euch mit Balſam, und bekümmert euch nichts um den Schaden Joſephs, was iſt's, was ihr gelebt habt? Wir wollen uns mit dem beſten Wein und Salben füllen; laſſet uns die Maienblumen nicht verſäumen! Weisheit im zweiten Capitel, der ſechſte und ſiebente Vers: Euer Morgenſegen, Euer: das Walt, iſt: Wohl her! Laſſet uns wohl leben, weil es da iſt, und unſers Leibes brauchen, weil er jung iſt! Euer Benedicite! Euer: Aller Augen: Kommt her, laßt uns Wein holen und voll ſaufen, und ſoll morgen ſeyn, wie heute, und noch viel mehr. Wehe! Wehe! Es wird nicht lange ſo ſeyn! Der Reiche ſtarb und ward begraben, und als er nun in der Hölle und in der Qual war, hob er ſeine Augen auf und ſahe Abraham von ferne und Lazarum in ſeinem Schooß — die Engel waren ſeine Seelenträger! Seiner Seele war es nicht anzuſehen, daß der Leib voll Schwären und daß die Hunde ſeine Wundärzte geweſen. Gerades Weges, ohne allen Umweg, kam er an ſeinen Ort, ſo wie der reiche Mann an den ſeinigen! Was der Tod nicht machen kann! Welche Kluft iſt zwiſchen beiden befeſtiget! Lange war der dirsſeitige Wall ſo groß nicht. —

Die Sterbensgeſchichte meiner Mutter ſelbſt.

Das Ableben meines Vaters war Oel für dieſe Lampe, die für die Ewigkeit brannte. Auch der Tod des Herrn v. G— lieferte einen Oelbeitrag. Dieſer ſtarb plötzlich in unſrer Kirche, und kann ich, wenn es verlangt wird, noch Red' und Antwort von ſeinem Hintritt ertheilen! — Der hochgeborne Todtengräber hat ſo viel Leichenbegängniß in dieſe Lebensläufe gebracht, daß ich faſt vermuthe, mancher Kunſtrichter werde ſich auch eine Spruchſtelle merken, und ihr kein Commandänkenzeichen beilegen. Laßt die Todten die Todten begraben! — Kann ſeyn; hab' ich aber nicht Minens Tod zu feiern? —

Nach meines Vaters Tode lagen meiner Mutter ein großer Theil Amtsgeſchäfte auf, womit ſie den benachbarten Herrn Confrater nicht beſchweren wollte, welcher ſich ſonſt der heiligen Nothdurft der verwaiſeten Gemeinde annahm. Oeffentlicher Amtsverrichtungen konnte ſie ſich freilich nicht unterziehen, weil die Weiber, wie ſie ſich von ſelbſt beſchied, ſchweigen müſſen in der Gemeinde; dagegen war ſie, wo ein Chriſt nur irgend ein geiſtlicher Prieſter ſeyn kann, dieſer Prieſter mit Leib und Seele. Sie ſetzte den Unterricht mit den Catechumenen fort, ſie zeichnete die Beichtkinder an, ermahnte und tröſtete ſie, nachdem es der Seelenzuſtand wollte. Die vier letzten Dinge wußten die Kinder wie das Vaterunſer. Vorzüglich beſuchte meine Mutter die Kranken. Ehre den Arzt, ſagte ſie, da mein Vater kein Wort auf ihr beſtändiges: der Brief, gab, ſondern wider die Aerzte declamirte; in Wahrheit, ſie ehrte die Aerzte; es ſind Leibesſorger, pflegte ſie zu ſagen. Obgleich ſie die Aerzte, und unter ihnen den D. Saft, ehrte, ſpendete ſie dennoch, wenn es die Gelegenheit gab, Hausmittel aus, denen ſie indeſſen, wider die Meinung meines Vaters, bei weitem nicht ſo viel als einem Saftſchen Recept, zutraute. Sie war ſehr für alles Geſchriebene, und ſtand jedem Saftſchen Schwarz auf Weiß den Rang zu. Die Seelencur ging bei ihr über Alles. Heirathen rechnete ſie in gewiſſer Hinſicht auch zu Seelenmitteln. In allen Seelencuren war ſie ſo glücklich, daß das ganze Kirchſpiel zu ihr ein ſo unumſchränktes Zutrauen hatte, daß die Gemeinde (den Adel nehm' ich aus, der zum Theil ſein Geſpötte mit ihr trieb) ſie ſehr gern in die Stelle ihres Mannes zum Predigtamt berufen hätte, wenn nicht das Geſchlecht ihr entgegen geweſen wäre. Selbſt von der Nothtaufe hatte ſie ihre beſonderen Meinungen, wobei die Herren Diaconi, Paſtores, Präpoſiti und Superintendenten gewiß nicht den Kürzern zogen. —

Was jene weiſe Frau zum Feldhauptmann Joab ſagte, da er Abel beſtürmte: „Vor Zeiten ſprach man: wer fragen will, der frage zu Abel, und ſo ging's wohl aus," das galt von meiner Mutter und ihrem Rathe, den ſie Keinem entzog, der ihn begehrte. Das Paſtorat blieb wie gewöhnlich lange erledigt, und meine Mutter hatte alſo Gelegenheit ihre Gaben in mancherlei Art unter die Kirchſpielsleute zu bringen. Da zerſprang ein Felſenherz, welches vieljährige Bosheit gehärtet hatte; da thaute der Froſt wie vom Märzſchein auf, wenn ſie ermahnte, wenn ſie lehrte. Zwar hatt' ein Benachbarter von Adel ſich über ſie gar luſtig ausgelaſſen, daß ſie ihm wie ein flügellahmer Storch vorkäme, der den Winter zurückgeblieben; allein dies war ihr kein Stein des Anſtoßes, kein Fels der Aergerniß. Rache war nie ihre Sache, wie ſie ſagte. Man fand das kunſtloſe Alterthum, wenn man ſie ſahe. Ihre ſehr treuherzige Art zog ihr alle Herzen zu. Sie war keine Blendlaterne, die von allen Seiten zugezogen iſt, ſondern eine gläſerne Lampe, die überall Licht zeigt, wo man ſieht. — Eine Fackel war ſie nicht, und wollt' es auch nicht ſeyn. Ein Dorfmädchen, das eine Hauptdichterin der Gegend war, ſagte: daß ihre Worte die Herzen, wie die Morgenſonne die Blumen, öffnete, daß ſie da ſtünden, wie die Blumenkelche. — Seht, ſo hat die Natur ſelbſt ihre Kunſt. Es iſt ein ſehr bekanntes Sprüchwort: „Wie die Natur ſpielt!“

Einſt träumte meine Mutter, daß Minchen ſie auf ein himmliſches Vocalconcert einladen ließ, bei welchem mein Vater, der wahrlich diesſeitig, auch ſelbſt nach dem Brande, nicht ſehr muſikaliſch war und nur den zweiten Discant verſucht hatte, eine Hauptſtimme übernehmen würde. Ehe ſie entworten konnte, war das Geſicht verſchwunden. Dieſe Einladung blieb ſehr lebhaft in ihrer Seele. Des Tages auf dieſen Traum ging meine Mutter, die Seelenbeſorgerin, zu einer Kranken (es war die Mutter des armen kleinen Jungen, der ſeinen Milchtopf zerbrochen hatte, und dem Minchen aus der Noth half, indem ſie behauptete, daß ſie ſchnell zugegangen, und da wö[illegible]er Topf hin geweſen). Sie hatte eine hitzige Krankheit; ein ländlicher Univerſalname aller Krankheiten. O meine Lehrerin, ſchrie ihr die Hitzigkranke zu, ich bin dieſe Nacht zu Gaſte bei Minchen gebeten, auf ein Gericht Manna, wo ich mit Abraham, Iſaak und Jakob zu Tiſche ſitzen werde. Gewiß werd' ich auch meinen Siebenjährigen finden, der den Milchtopf zerbrach. Der Liebe wird himmliſch groß geworden und ſchön ausgewachſen ſeyn! Meinen Sie nicht, liebe Frau Paſtorin? Meine Mutter hatte die Einladung auf Manna ſo getroffen, daß ſie nicht antworten konnte. Nach ihrer Erholung entdeckte ſie der Kranken ihre Einladung auf Geſang. — Ich habe aber nicht zugeſagt, ſagte meine Mutter. Und warum? die Kranke. Weil das Geſicht die Antwort nicht abwartete. Gut, fuhr die Kranke fort; ſo werd' ich die Antwort mitnehmen. Amen! ſagte meine Mutter, um ein himmliſches Wort zu gebrauchen; Halleluja! die

Kranke, und nun ward eine Todesſtille, als ob Beide ſich zu dieſer Einladung vorbereiteten. Nach einer Weile kamen ſie wieder, wo ſie ſtehen geblieben, und die Kranke konnte ſich nicht drein finden, daß meine Mutter auf Geſang, ſie aber auf Manna geladen ſey, wobei meine Mutter ihr in's Geleiſe half. Seht nur, gute Nachbarin! Da kann ja während dem Singen, ſagte ſie, auf Blättern vom Baum des Erkenntniſſes Gutes und Böſes, und vom Baum des Lebens, Manna herumgetragen werden. Wenn die Blätter groß ſind, ſagte die Kranke — Meſſer und Gabel und Teller, fuhr die Kranke fort. — Weg damit, verſetzte meine Mutter. In der Auferſtehung werden ſie weder freien, noch ſich freien laſſen, ſondern ſie ſind gleichwie die Engel Gottes im Himmel. Die Kranke reichte meiner Mutter die Hand und mit ihr den Tod. Mit einem Schauer trat er ihr in alle Glieder. Sie wußt' es, daß er eingetreten war, und ging heim. Die Nachbarin ſtarb in wenigen Stunden, um bei Minen Geſang und Manna nicht zu verſäumen. Meine Mutter ward krank, ohne daß ſie und D. Saſt wußten, was ihr fehle. Sie ſtarb an der Einbildung, wenn ich mich nicht irre, an der mehr Leute ſterben, als man glauben ſollte. Daß viele daran krank ſind, iſt eine ohnedem bekannte Sache. Sie hatte, wie der Graf — in Preußen, das himmliſche Heimweh, nur mit dem Unterſchiede, daß es beim Grafen eine lange zehrende, bei meiner Mutter eine hitzige Krankheit war. Ein Lied war ein Springwaſſer, das ihr zuweilen Kühlung bot; und mit welcher Inbrunſt ſang ſie! Ihr Troſt war ohne allen Aufwand — ſie ſah nicht in die Sonne. Der Mond war ihr Planet, der Planet eines Planeten. Wer kann in die Sonne ſehen! ſagte ſie. Der Mond hat ſo was Menſchliches. Laß ſie, die hochweiſen Herren, nur immerhin behaupten, fuhr ſie fort, den Baum des Erkenntniſſes Gutes und Böſes ſchon in dieſer Welt gefunden zu haben; es iſt wahrlich eine Schlange, die ſie verleitete. Die Regeln können zwar ſchlechte Dichter vom Parnaß, oder beſſer, vom Sinai, zurückhalten; haben ſie aber je einen gemacht? Die Weisheit dieſer Welt, was iſt ſie bei'm Licht der reinen Wahrheit? Werdet wie die Kinder. Wenn Andere lehren: Ziehet die Kinderſchuhe aus; lehrt uns wahre Weisheit: Ziehet ſie an — und noch bis jetzt, fuhr meine Mutter fort, hab' ich mich bei'm lieben Mond und bei den Kinderſchuhen wohl befunden. Was ſie über ihr Herz bringen konnte, das konnte ſie auch mit der Vernunft reimen. Das Herz ſpielt auch wirklich weniger Streiche, als die Vernunft. Die Vernunft iſt eine Gemeinuhr, Jeder ſchiebt ihren Zeiger; das Herz trag' ich bei mir. Je weniger der Menſch der Vernunft und dem Schickſal Blößen über ſich gibt, je unüberwindlicher, je ſtärker iſt er. Wenn ich ſchwach bin, bin ich ſtark, konnte meine Mutter ſagen. Ihr Portrait war weibliche Schwachheit im Arm männlicher Stärke. Vater und Sohn können an einem Tage taufen laſſen. Ein Pomeranzenbaum hat Blüthen und Früchte.

In Betreff ihrer Krankheit, ſo verſtellte ſie nicht ihre Geberde. Schon bei meines Vaters Leben hatte ſie eine alte Prieſterwittwe, anſtatt einer Diakonin, zu ſich genommen, und von ihr hab' ich empfangen, was ich meinen Leſern erzähle, und zwar ſo, als wär' ich Augenzeuge geweſen. Auf meine Sünde wider Mine ſteht Gewiſſensbiß in der verletzten Stunde, pflegte meine Mutter oft zu ſagen; die letzte aber, ſetzte ſie hinzu, wird heiter ſeyn. Es nagte und plagte ſie noch heftig, wenn gleich ſie bis auf die vorletzte Stunde überwunden zu haben glaubte. Sie ſagte in einer ſchweren Stunde der Anfechtung, in Rückſicht der ſchon erkämpften und ſie jetzt wieder fliehenden Ruhe, auf eine ſchreckliche Weiſe: wie gewonnen, ſo zerronnen; indeſſen wurden ihre Hände bald, bald wieder geſtärkt, die ſtrauchelnden Knie erquickt und der zerbrochene Rohrſtab geleimt — ihre blutrothe Schuld war dann wieder ſchneeweiß. Geſchieht das am grünen Holz, geſchieht das an Minen, die auch noch vor ihrem Ende manchen Gewiſſensknoten zu löſen hatte, ehe ſie überwand; geſchieht das an meiner Mutter, die Gewiſſensängſte ergriffen; was will am dürren werden! Wer kann dies zu oft wiederholen? Wer es lieſet, der merke drauf! — Die Krankheit meiner Mutter behinderte ſie außerhalb ihres Hauſes Amtsverrichtungen vorzunehmen. Sie kam ſeit dem Handſchlage nicht mehr aus dem Paſtorat; indeſſen ließ ſie ihre geiſtlichen Prieſterhände nicht völlig ſinken. Freilich mußten ſie zuweilen geſtützt werden, wie jenes Prieſters, wenn er das Volk ſegnen ſollte; indeſſen ward ſie nicht laß, zu ſtrafen, zu lehren und zu tröſten. Jedes, das einen Stein auf dem Herzen hatte, kam zu ihr; Jedes, das ſich nicht finden konnte, ſuchte Rath, im Geiſtlichen und im Leiblichen.

Eine Beſonderheit, noch denkwürdiger, als die ſchweren Worte, womit ſie ſich belaſtete! Sie hatte das Glück, daß ſie einige verborgene Dinge, als z. B. Diebſtähle, an's Licht brachte, die wie eine Peſt im Verborgenen ſchlichen. — Sie ſagt' es dem Schuldigen auf den Kopf zu. Wo ſie anklopfte, da ward aufgethan. — Ich weiß nicht, ſchreibt die Prieſterwittwe, ob die verſchiedenen denkwürdigen Träume die Urſache waren, woher ſie die ihr verliehene Gabe der Prophezeihung inne ward; nur das weiß ich, daß ſie viel Aufſehen gemacht haben würde, wenn ſie dieſe Begeiſterung eher verſpürt hätte. Sie ſagte der Frau v. —, ſie würde einen Sohn zur Welt bringen, und doch ging die Frau v. — nur im fünften Monat. Sie wußte, wer Paſtor werden würde, und ſagte Dieſem und Jenem Dinge, worüber Dieſer und Jener erſtaunte. Selbſt von den fetten und magern Kühen der künftigen Jahre ließ ſie Worte fallen, die manchen Kornjuden hätten bereichern können, wenn dergleichen ihren Worten getrauet. Wenn ſie ſich eine Wünſchelruthe gebrochen, würde ſie alles Metall in ganz Curland und Semgallen auspunktirt haben. — Zuweilen kam ich auf den Gedanken, daß es ein Erbſtück von ihrer ſeligen Mutter geweſen. Eine Blitzfrau! Die verknüpfteſten Räthſel, die intricateſten franzöſiſchen Schlöſſer, ohne Dietrich gleich offen. — Sie hätte einem Superintendenten was zu rathen aufgeben können, von Rahels Geſichtsfarbe zum Beiſpiel, und von der Seifenkugel des Pontius Pilatus.

Unten noch ein Räthſel, das ich löſen zu können wünſchen würde. Hier noch die Anmerkung, daß der Candidat mit den langen Manſchetten meines Vaters Platz erhalten. — Ich glaube, meine Leſer haben, unerachtet des dreigliedrigen Segens und der langen Manſchetten, die eherhin nicht von köſtlicher Leinwand waren, Nichts dagegen.

Nicht Eins aus dem Kirchſpiele konnte ſich behelfen, ohne von meiner Mutter Abſchied zu nehmen, und

Keines ging von ihr ohne Andachtsröthe (wie die Prieſterwittwe ſich ausdrückt) auf den Wangen. Man brachte die Kinder zu ihr, damit ſie ſie einſegnen möchte, und geſegnete Weiber befragten ſie: ob's ein Sohn oder Tochter wäre? Ueber mich, ſagte ſie, wollte ſie nicht den prophetiſchen Zügel ſchießen laſſen, ſo gern ich eine Probe ihrer Kunſt aus der erſten Hand gehabt hätte. — —

Außer der Lehre von den vier letzten Dingen, war ſie jetzt über die Lehre von den Engeln unerſchöpflich geworden. Der Spruch, erſte Corinther im eilften Capitel der zehnte Vers: Das Weib ſoll eine Macht auf dem Haupte haben, um der Engel willen, war ein Text, worüber ſie ſich ausließ, wiewohl ohne ihn zu zeichnen. Sie zeichnete jetzt überhaupt keine Spruchſtellen mehr. Da ſie indeſſen, auch ſelbſt als Prophetin, orthodox blieb, und die Kinder, ſo man zu ihr brachte, nur zweigliedrig ſegnete: ſo blieb es bei der gewöhnlichen Erklärung, nach welcher Haube das Gegentheil von Hut anzeiget. Dieſer deutet Freiheit an, jene Unterwerfung unter den Willen des Mannes, und ſollen alſo die Weiber Schleierhauben tragen, um die Engel durch Gelegenheit zur Untreue nicht zu betrüben. Die gute Predigerwittwe fand dieſe Erklärung ſo überſchwenglich, daß ich ihr zum Andenken ſie hier einrücke! Wie mag dieſe Spruchſtelle doch ihr Ehegatte ſeliger erkläret haben? Vermuthlich legte er ſie durch heidniſche Aufpaſſer in den Verſammlungen der Chriſten aus.

Die Engel ſind die treueſten Geſchöpfe, die Gott geſchaffen hat, ſie ſind rein und ſelig. — —

Die Auslegung, daß die Weiber darum Hauben zu tragen angewieſen worden, damit ſie die Engel nicht anſehen möchten, um ſie zu begehren, war meiner Mutter ein Stein des Anſtoßes. — — Sie überlegte Alles mit ihrem Schutzengel, und war ſo ſehr der Meinung, daß jedem Menſchen ein Gefährte zugeordnet wäre, der ihn in der Jugend und im Alter begleite, daß ſie Nichts davon abwenden konnte. In den Jahren, ſagte ſie, wenn der Menſch im eigentlichen Sinne Menſch iſt, wie ſelten iſt er da eines Engels werth? Die Engel ſind nicht unſere Diener, wiewohl Etliche des Dafürhaltens geweſen, ſondern unſere Vormünder, unſere Curatores. Wie muß es ſie verdrießen, daß eine Geſtalt, die der erſte Adam und der zweite Adam getragen, ſo vernachläſſiget wird! Aus der göttlichen Uniform, o! was iſt aus ihr worden! Die Engel lernen von uns die Auswickelung eines Geiſtes, den Einfluß des Geiſtes auf den Körper, und dieſes auf jenen! Sie ſehen, was es mit einem ſublunariſchen Körper für eine Bewandtniß habe, und wie er einem Geiſte ſtehet. Sie ſehen die Ungemächlichkeiten, die ein Eigenthum vor einer Miethe, ein eigenes Haus vor einem geheuerten hatte. — O was iſt vom Menſchen zu lernen! Vielleicht iſt in ihm aus jedem Hauptweltſtück Etwas! — Er iſt die Welt im Regiſter! Man kann ſie bei ihm nachſchlagen — und wenn er ſtirbt, welcher neue Unterricht! Die Trennung, das Ueberbleibſel außer der Seele, das Hemde vom Menſchen, von köſtlicher Leinwand. — Wir ſind alſo, ihrer Vormundſchaft unbeſchadet, ihre Lehrer! Hier ſind wir Engel und Menſchen in einer Perſon! Wer ſagt, daß wir ſterben, drückt ſich uneigentlich aus. Wir ſind unſterblich. —

Kindlich-große Mutter! Du ſchlecht und rechtes Weib! Selig biſt du, ſelig, drei Mal ſelig iſt dein

Kind, das Chriſtus unter ſeine Jünger zum Muſter ſtellte. Jeſus rief ein Kind, und ſtellte es mitten unter ſie und ſprach: Wahrlich ich ſage euch, es ſey denn, daß ihr umkehret und werdet wie die Kinder, ſo werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Wer ſich nun ſelbſt erniedriget, wie dies Kind, der iſt der Größte im Himmelreich! Selig iſt, der ein Kind wird, um dieſes Kinderfreundes willen!

Gern hätt' ich meinen Leſern ein Engelgeſpräch meiner Mutter mitgetheilt, welches wir andern Leute ein Selbſtgeſpräch zu nennen gewohnt ſind, das auf dem Theater ein Staatsfehler iſt — indeſſen beſprach ſie ſich mit ihrem Schutzengel in der Stille. Unſere Seele kennen wir nicht, und wollen die Engelnatur begründen? ſagte ein Schriftgelehrter in der Gegend. Wir wiſſen in unſerm eignen Hauſe nicht, wer Koch oder Kellner iſt, und wollen alle Einwohner jener Sterne zu Gevattern bitten? Allein meine Mutter widerlegte ihn nicht. Oft brach ſie, ſchreibt die Paſtorwittwe, mitten drein ab: was ich weiß, das weiß ich, und gab nicht undeutlich zu verſtehen, daß ſie mit ihrem Schutzgeiſte bekannt zu werden Gelegenheit gehabt. Sonſt wüßt' ich auch nicht, wo ſie Alles her hätte von den ſieben fetten und ſieben magern Kühen künftiger Jahre; ob Söhnchen oder Töchterchen, und wer Paſtor werden würde. —

Es war in der Gegend eine Frau v. B— von ſehr bekannter Einſicht. Sie hatte nie Kinder gehabt. Man ſagt, viele Kinder ſchwächen die Weiber an Leib und Seele, und wenn man manche alte Jungfer darüber zu Rathe zieht, ſie ſey Durchlauchten, hochgebornen, hochwohlgebornen oder bürgerlichen Standes, findet man zu dieſer Anmerkung Beſtätigung. — Ihre

Neider behaupteten, ſie wäre keine Frau, ſondern ein Mann, obgleich ihr verſtorbener Gemahl nie darüber Klage geführet. Dieſe Frau war eine Jüngerin vom ſeligen Herrn v. G—, ohne daß er es dazu anlegte. Sie hatte wider Manches Scrupel, und trat dem Herrn v. G— in allen ſeinen Meinungen bei, ohne zu bedenken, ob ihre Scrupel dadurch gehoben wären oder nicht. Nach der Zeit fing ſie ſelbſt an aus Büchern zu ſchöpfen. Das ſind nie Quellen für Weiber! Bei ihnen kommt aller Glaube durch die Predigt, und ſiehe da! ſie hatte von der Exiſtenz der Seele nach dem Tode ſolche Hirngeſpinnſte zur Welt gebracht, daß es ihr beſſer geweſen wäre, wenn ſie Kinder gehabt hätte, wenn ſie ihr gleich nicht gerathen wären. Hirngeſpinnſte ſind oft ſchädlicher als ungerathene Kinder. Hiezu kam, daß ſie Keinem dieſe Meinungen mittheilte, ſondern Alles mit ſich ſelbſt berichtigte. Sie hatte eine grobe Stimme, ſonſt aber war ſie fein, ausgenommen Naſe und Augen, die ungewöhnlich groß waren — und doch war etwas Fräuliches in beiden Stücken. Daß ſie nicht zu unſerm Kirchſpiel gehörte, muß ich noch bemerken. Der Prediger, der ihr angewieſener Seelenhirte war, ſchien keine Seelenweide zu verſtehen, am wenigſten die Gabe zu haben Scrupel zu heben und Alles wieder auf gut Weideland zu treiben. Dieſe Frau v. B— hatte für meinen Vater viel Achtung gehabt; obgleich er durch das zehnjährige Interregnum von der für ihn gefaßten guten Meinung viel verlor. Wo ſie nur von einem Zeichen hörte, erſchien ſie, und immer im Amazonenhabit. Sie war eine geborne Amazonin. An Swedenborg, den Geiſterſeher, hat ſie öfters Briefe erlaſſen, auch an einige — — Jetzt hörte ſie von.

benachbarten Phänomen. „Liebe Frau Paſtorin! ich komme zu ſehen, wie Sie ſich befinden.“ — Beſſer als je! „Das hör’ ich!“ und nun Alles einſylbig: Je nun, mag, nun denn! Ach! Sieh’ doch! und dergleichen. Die Frau v. B— hatte meine Mutter für eine einfältige gute Frau gehalten. Sie war wegen ihres Singens weit und breit bekannt. Die Frau v. B— ſang gar nicht. Sie war für keine Muſik. Meine Mutter kannte die Frau v. B— wegen ihrer Heterodoxie, und merkte ſogleich, daß es auf ein Zeichen würde abgeſehen ſeyn. Sie fertigte ſie indeſſen ſo kurz und gut, als Vater Abraham den reichen Mann, ab, da er ſeiner fünf Brüder halber eine Erſcheinung begehrte. „Hören ſie Moſen und die Propheten nicht, ſo werden ſie auch nicht glauben, wenn Jemand von den Todten auferſtünde.“ Mit der Nachricht, wer Paſtor werden würde, war der Frau v. B— am wenigſten gedient, und da ſie aus zwei bekannten Dingen ein drittes unbekanntes herauszubringen gar wohl verſtand, nicht minder gar wohl wußte, daß das Glück allem Außerordentlichen zur Seite ginge; ſo ward ſie ſo wenig überzeugt, als die Phariſäer und Sadducäer und Schriftgelehrten. Meine Mutter hatte indeſſen etwas im Geſicht, was der Frau v. B— auffiel. Die Feſtigkeit, mit der meine Mutter Alles behandelte, machte die Frau v. B— auch ohne erhaltenes Zeichen aufmerkſam. — Sie nahm die Aſſignation auf Moſen und die Propheten an, und bat ſich die Erlaubniß aus, künftigen Sonntag wieder zu kommen. Wenn man den Löwen vorgeworfen werden ſoll, ſtirbt der größer und iſt mehr als Märtyrer, der ſich ihnen gelaſſen anbietet, als der ſie reizt. — Die Frau v. B— zog ihre Straße, und da ſie wohl einſahe, daß meine Mutter nicht mehr lange hier wallen würde, entſchloß ſie ſich Etwas auszuführen, wofür ſie bis dahin zurückgebebet. — Sie kam. — Noch ein klein Geläute zuvor, wegen des Sonntags. Seit der Zeit, daß meine Mutter eine Prophetin geworden, war ſie des Sonntags mehr als ſonſt in dieſem Prophetenelement; obgleich ſie ſonſt ſo ſehr für den Sonnabend war. — Sie kam, hab' ich ſchon geſagt. Beide ſahen es ſich an, daß ſie heute außerordentlich wären. Es war bei Beiden Sonntag — ich will die Paſtorwittwe ſich ſelbſt überlaſſen. —

Ich wünſchte wohl mit Ihnen ganz allein zu ſeyn, fing die Frau v. B— an. „Kann nicht ſeyn,“ antwortete meine Mutter. „Gott iſt bei uns, und meinen Schutzengel kann ich nicht gehen heißen. — Bleib, Lieber!“ Dieſes kurze: Bleib', Lieber! zu Etwas, das die Frau v. B— nicht ſahe, würde ſie ſonſt zum Lachen gebracht haben; jetzt wandelte ſie kein Lachen an. „Auch dieſe, meine Collegin,“ fuhr die Selige fort, „darf nicht von mir. Sie hat mein Herz und weiß meine ganze Sterbensgeſchichte.“ Nach einigen Erholungsaugenblicken verſicherte die Frau v. B—, daß ſie eine Bitte an die Selige hätte, die ſie wohl überdacht. — „Im Namen Gottes,“ erwiederte die Selige. Ich glaube, fuhr die Frau v. B— fort, an Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden, und ehre in tiefſter Demuth alle die Wege, die er mit den armen Menſchen, ſeinen Geſchöpfen, eingeſchlagen, um ſie zur Erkenntniß der Wahrheit zu bringen — ich glaube — doch, unterbrach ſie ſich ſelbſt, Sie wiſſen was ich glaube. „Ich weiß,“ ſagte die Selige mit aller Ueberzeugung, und legte eben hiedurch ein Zeichen von ihrer Uebernatur ab: denn mir kam es vor, daß die Frau v. B— ſelbſt nicht recht wußte, was ſie glaubte. Gern, ich leugne es nicht, hätte ich ſie den zweiten und dritten Artikel des Glaubens beten gehört. — So beſchwör' ich denn, rief die Frau v. B— mit einer Mark- und Beinſtimme, ſo beſchwör' ich deinen Geiſt bei dem ewigen Anſchauen Gottes und bei allen Hoffnungen der Seligkeit, daß, wenn es zur Ehre des Geiſtes der Geiſter und mit Bewilligung deines Geleitengels ſeyn kann, der hier iſt, ohne daß ich ihn ſehe, daß du mir drei Tage nach deiner Auflöſung erſcheineſt — ich werde in meinem Hauſe rechter Hand im weißen Cabinet deiner warten. Alle guten Geiſter loben Gott den Herrn! — Die Selige antwortete auf ſo viel Kreuzblitze mit einer Gelaſſenheit, die man nicht beſchreiben kann: „Eure Rede ſey: Ja, ja, nein, nein, was drüber iſt, iſt vom Uebel! Laßt mich!" — Sie winkte uns ab! — Ich, (das heißt, die alte Paſtorwittwe) zitterte von dannen: denn ich fühlte, daß ein unſichtbares Geſchöpf in der Nähe ſey, das mit der Seligen conferiren wollte; die Wahrheit zu ſagen, ich hörte ein Rauſchen, als eines ſanften Windes, als einer atlaſſenen Schleppe. Die Frau v. B— ging mit der ehrfurchtsvollſten Geberde von dannen! Samuel konnte nicht ehrfurchtsvoller ſagen: rede Herr, dein Knecht höret! Wir kamen in's blaue Stübchen, das ich tauſendmal geſehen, und jetzt war mir ſo, als ob ich es zum erſten Mal ſähe. Es kam mir vor, als ſäh' ich überall Kreuze! Mich umgeſehen hätt' ich nicht um Tauſende. Die Frau v. B— ſah mich mit ihren großen Augen ſtarr an — und eigentlich bemerkt' ich, wie ſie eine Todesangſt faßte. Die Aengſte hoben ſie;

was ſchweben heißt, konnte man an ihr ſehen. Dies nahm zuſehends zu; auch ſie konnte ſich nicht mehr umſehen. Wie es zuging, weiß ich nicht; allein ein plötzlicher Sturm riß die Fenſterladen von ihren Eiſen; Alles bebte im Zimmer. Alles, was einen Klang im Zimmer hatte, gab einen Laut. Schrecklich. — Weh! war es nicht; allein nicht viel auseinander. — Die Hähne kräheten auf eine Art, als wenn Eins verrathen und verkauft werden ſollte! — Im Sturm waren Worte zu hören. — Wer konnte ſie vernehmen? Die hochgelahrte Frau v. B— rang die Hände und konnte ſich auf den Knien nicht halten. Was! Wie iſt mir! — Damals, und auch nach der Zeit, glaubte die zeichenbegierige Frau v. B—, daß die Unterredung der Prophetin mit ihrem Schutzgeiſt auf den Geiſt der Frau v. B— gewirkt hätte. Etwas ging in Wahrheit vor; was es aber war, mag Gott wiſſen und der Prophetin Schutzgeiſt. Die Prophetin klingelte. So was von Klingeln hab' ich nie gehört. Die hochgelahrte Frau v. B— hatte ſo wenig Herz hinein zu gehen, daß ſie mich bat, ich möchte hören, was ſie wollte; und da ich verging, hielt ſie mich zurück, weil ſie nicht bleiben, nicht gehen wollte. Da eben gingen die Glocken unſerer Kirche, und der Sturm, der noch nicht nachließ, brachte ſie uns ſo nahe, daß ſie uns recht in's Ohr ſchrieen: „Bedenke, Menſch, das Ende!“ Es war eben ein blühendes, junges Mädchen, das nur ſeit drei Tagen krank geweſen, verſchieden. Gott habe ſie ſelig! Die Frau v. B— that, ehe wir noch zu der Seligen gingen, eben ſo feierlich, als ihre Beſchwörung war, Verzicht auf die Erſcheinung der Prophetin, als Eines von den Todten, und da wir voll von dieſem Verzicht zur Seligen kamen, ſo hab' ich nie erfahren, wie die Conferenz abgelaufen und wie ſie ſich mit dem Schutzgeiſt berathen. Gern wüßt' ich es jetzt. Zu der Zeit hätt' ich es nicht tragen können. Das bin ich überzeugt, hätte ſie verſprochen, ſie wäre gewiß gekommen, und wenn ſie vom lieben Gott ſelbſt Urlaub bitten ſollen! — Es wäre ja ohnedem nicht auf lange geweſen! „Rechter Hand in's weiße Cabinet;“ Jammer und Schade! —

Die Prophetin entdeckte uns bei ſo bewandten Sachen nichts von ihrer Conferenz, und ſo blieb auch die Frage: Ob es angeht, daß man erſcheinen könne? unentſchieden.

Nach einigen, das Ableben der Dirne betreffenden Umſtänden, erzählte die Prophetin uns eine zur Stiftung des Carthäuſerordens gehörige Geſchichte (die Sie beſſer wiſſen werden, als ich). Es war ein von der ganzen Welt fromm geglaubter Mann; dieſer ſtarb und ſollte begraben werden. Ohnfehlbar hatte man über ſeinen rühmlich geführten Lebenswandel und ſein ſeliges Ende eine Standrede gehalten, und da richtete er ſich auf und ſagte (die Prophetin richtete ſich im Bett' in die Höhe): Ich bin vor das ſtrenge Gericht Gottes vorgeladen. Alles ging, der Neuheit der Sache wegen, von dannen, wiewohl unbeſorgt wegen des Urthels. — Des folgenden Tages, da man das Leichenbegängniß fortſetzen wollte, richtete ſich der fromme Mann wieder auf und rief: Das Verhör iſt vor dem Richterſtuhl geſchloſſen! — Die Leichenbegleiter und das Volk verließen diesmal bänger die Leiche. — Ein Verhör, dachte man, doch vielleicht um dem frommen Mann deſto gründlicher zu lohnen! — Den dritten Tag, wie begierig war Alles, den Spruch der Gnade zu hören, das: „Ei, du Frommer!“ Allein Weh! Weh! rief die Prophetin; ſie richtete ſich ſo in die Höhe, daß ſie mir ungewöhnlich groß vorkam; der für fromm Gehaltene ſprach mit einem Tone, mit einem Tone: „Ich bin verdammt!“ Die Amazonin fiel in Ohnmacht. — Ein Weib, auch im Amazonenkleide, iſt doch nur ein unausgebackener Mann! — Die Prophetin ermunterte ſie durch das ſchöne Lied: „Du ſieheſt, Menſch, wie fort und fort.“ Dies Lied half zuſehends.. — Sie drückte meiner Mutter die Hand. Nicht eher, als dort, wünſch' ich Sie zu ſehen, rief ſie laut, recht als ob ſie es dazu anlegte, daß auch die Unſichtbaren es hören möchten. — Sie nahm noch außer ihrer Kammerjungfer einen ihrer Bedienten in den Wagen, und hat keinen Scrupel mehr, und geht nicht weiter im Amazonenkleide. — Den dritten Tag nach Ihrer heiligen Mutter Hintritt, fiel Frau v. B — in heiler Haut in eine dreiſtündige Ohnmacht — und erwachte wieder ſo, als wenn man ausgeſchlafen hat. Sie hat wirklich Etwas, man weiß nicht was, erfahren, wovon ſie aber bis in ihren Tod, der kurze Zeit darauf folgte, keine Sylbe entdeckt hat. Ich habe dieſem Vorfall eine Penſion von 50 Reichsthaler Alb. zu danken, die ſie mir mit der Bitte legirt hat: dieſen Sonntag, ihr zum Andenken, nicht zu vergeſſen; und das will und werd' ich erfüllen, bis auch ich wiſſen werde, wie es in der Geiſterwelt ſtehet. Wie mir vorkommt, werd' ich Sonntags ſterben, am Penſionstage. Frau v. B— iſt ſehr ſanft geſtorben. Ich konnte wegen Selbſtkrankheit bei ihrem Ende nicht ſeyn. —

* * *

Des alten Herrn muß ich bei dieſer Gelegenheit auch gedenken, ſowohl meiner Mutter, als der Frau v. B— wegen, die nach Geiſtern ausging, und am Ende doch zu den Seligen gehörte, welche nicht ſehen und doch glauben.

Meine Mutter hatte ihn ſogleich, nachdem ſie von Minens Geſchichte unterrichtet war, citirt, und nachdem ſie ihm Himmel und Hölle vorgeſtellet, ſeinem Herzen die Wahl überlaſſen — ob Himmel? oder Hölle? —

Herr v. E— hatte, um ſich aus der Schlinge zu ziehen, den Herrmann völlig verlaſſen. Magdalene aber ſchien, um einen Literatus zu heirathen, ihn nicht aufgeben zu wollen. Er ſchien wirklich Minens Andenken und der Zurückerinnerung an ihre Mutter den Gedanken dieſer Heirath völlig geopfert zu haben. Noth, ſagte meine Mutter, hält kein Gebot; wenn ich Ihnen aber Nahrung und Kleider verſpreche, ſo lang' ich lebe! verſteht ſich. Herrmann machte Buße und Glauben durch das gute Werk thätig, Denen zu entſagen. — Nach der Zeit tröſtete ſie den Herrmann; darf ich mehr bemerken, um an den Tag zu legen, daß der tochterloſe Herrmann wirklich Reu' und Leid über ſeine Sünden getragen? Sie hatte ihm Alles aufgedeckt, auch was er an der Curländerin verſchuldet. Er ging krumm und ſehr gebückt; den ganzen Tag war er traurig. — Der Tremulant war ſein Hauptzug. Seine größte Strafe, wie meine Mutter bemerkte, war die Furcht vor dem Tode; nicht weil es ihm in der Welt gefiel, ſondern weil er ſich fürchtete, ſeinem Weibe und Tochter unter die Augen zu kommen. So war unſer Bekannter voll Angſt, ſeinen Sohn und Charlotten zu ſehen.

Eines Tages, da meine Mutter ihn in tiefſter Schwermuth fand, welches ſie zwiſchen eilf und zwölf in der Nacht nannte, nahm ſie ihn bei der Hand: Getroſt! ſagte ſie. Luther ließ ſich zu ſeiner Zeit gegen einen traurigen Organiſten ſo aus: Lieber Mathia, wenn Ihr traurig ſeyd, und es will überhand nehmen, ſo ſprecht: Auf, ich muß ein Liedlein ſchlagen auf dem Regal, das Te Deum oder Benedictus. — Gehe hin, thue desgleichen! Herrmann, ſo betrübt er war, konnte nicht umhin anzumerken, daß er nie Organiſt geweſen, ſondern nur ein Poſt= und Präludium hier und da gehalten, wenn es vierzehn Tage zuvor beſtellet worden, womit es meine Mutter bewenden ließ, die um Alles in der Welt willen ihm nichts vom kalten Brande geſagt hätte. Sie kränkte ſeine Literaturlehre nach Minens Tode nicht weiter. Dieſe Welt, lieber Herrmann! ſagte ſie, iſt ein Präludium; die künftige das Textlied! — Ja wohl, erwiedert' er mit einem tiefen Seufzer. So lebte Herrmann nicht viel anders als ein Carthäuſer, hatte nicht Luſt und Liebe mehr, ſeitdem er den Kinderunterricht aufgegeben, ſeine Handwerke zu treiben; obgleich er noch vom Schneider die Gewohnheit beibehalten auf den Tiſch zu klopfen, vom Schuſter das weite Ausholen mit den Händen, und vom Töpfer das beſtändige Wackeln mit dem Fuße. — Die Frau v. B— hatte außer der Paſtorwittwe auch an ihn im Teſtamente gedacht. Sie hatte ſich, nach ihrer Wallfahrt zu meiner Mutter, um alle Umſtände, die Minen und mich betrafen, erkundiget. „Auch Herrmann jährlich funfzig Thaler Alb.“ hieß es in ihrem mildthätigen Teſtamente. Mir hatte ſie ein ſchwarzes Kleid nebſt Kragen und Mantel legiret, wenn ich Prediger werden würde, welches ich, ſo unbeträchtlich der Umſtand iſt, hier anzumerken nicht ermangeln kann! —

Meine Mutter ward von Tage zu Tage ſchwächer; der Geiſt immer noch willig, thätig, kräftig, das Fleiſch ſchwach. Ihre Einbildungskrankheit nahm ſo zu, daß ſie hier ſchon wie ein Geiſt ausſahe. Aus der Geſchichte mit der Frau v. B— ergiebt ſich, daß ſie zu Bette geweſen. Sie war wirklich ſo, daß ſie ſich nicht auf den Füßen halten konnte. Seht nur, meine Lieben, ſagte ſie, wie ſehr ich beweiſe, daß mein Geiſt unſterblich iſt! Da bin ich durch den, der mich mächtig macht, ſtärker als Sokrates, von dem ſo viel gemacht wird, und der doch, wie man mir erzählt hat, einen Hahn opfern ließ, um ſeine Religionsgrundſätze zu leugnen. So muß ein Hahn immer bei der Verleugnung ſeyn! Ich lebe auf, indem ich ſterbe. Mein Geiſt fliegt, indem mein Körper ſinkt! —

Beſonders war es, daß meine Mutter über mich, wie bereits bemerkt werden, auch keinen einzigen Laut prophezeihte! Nach ihrem letzten Briefe, den ich extractsweiſe meinen Leſern mitgetheilt, war Alles ſtill über mich. Zuweilen dachte ſie meiner im Fluge; wer kann aber im Fluge treffen? Die Paſtorwittwe konnt' es nicht. Sieben Tage vor ihrem Ende, wie dieſe Krankenwärterin mit den funfzig Thaler Alb. Penſion mir berichtet, war der Geiſt, wie ſoll ich's nennen? noch ſtärker. Kann es nicht heißen, als je? Sie war in einer wirklichen Ekſtaſe, wo zuweilen Funken fielen; allein ſie fielen auf kein gut Land, ſchreibt die Paſtorwittwe, ſie zündeten nirgend. Es war Alles ſo in die Luft. Die gute Frau hat mir davon eine Probe mitgetheilt, die ich ſo wiedergebe, als ich ſie empfangen habe. Meine Leſer wiſſen, wie ſehr ich für eigene Worte bin!

Alles, was Odem hat, liebt, und was keinen hat, möchte gern lieben. Es ſehnet ſich nach Liebe. Bein von meinem Bein, Fleiſch von meinem Fleiſch. Habt ihr nicht gemerkt, wie ſich manches Gewächs an einander ſchlingt, ſo feſt als ein junges Weib an ihren Gatten, und was ſich nicht umſchlingen kann, berührt ſich, wenn ein ſanfter Wind es bewegt? Wie es ſich küßt! Wonniglich iſt der Kuß, den der Zephyr der Roſe ſtielt. Iſt er der Roſe treu, iſt er der Herr v. E —, der barbariſche Stutzer? Iſt's ein Stutzer, der zerſchmilzt, der wie ein Flötenton vergeht? Wie Zucker in der Taſſe? Was iſt die Liebe? Der Athem Gottes! — Faßt ihn doch auf, ſo warm er da kommt aus ſeinem Munde! Heilig, heilig, heilig, iſt Gott der Herr Zebaoth, und alle Lande ſind ſeiner Ehre, ſeiner Liebe voll! Entweder wirklich lieben oder lieben wollen, nach Liebe ſich ſehnen; ſonſt verlohnt's nicht, daß ein Hund ein Stück Brod von uns nimmt. Die Hunde nehmen's auch nicht vom Liebloſen und Falſchen. Wenn ich mit Menſchen- und mit Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht, ſo wär' ich ein tönend Erz und eine klingende Schelle. Wenn man dem Huhn nicht ein Neſt bereitet, legt es in die Neſſel. Auch Waſſer wird Lauge, wenn es durch Aſche geſeihet wird. Seht! ſeine Einfalt erhebt den Witz, wie Schatten das Licht. Wenn die Natur ein Chorhemde anzieht, iſt ſie das Chriſtenthum. Zergliedre, und du findeſt an der ſchönſten That Flekken oder Runzeln oder deß Etwas. Sie hat Sommerſproſſen, eine Blatternarbe; allein im Ganzen ſchön!

So geht's auch mit aller dieſſeitigen Heiligkeit! — Die Liebe iſt kein Portraitmaler. Sie malt die Seele! Sie malt den ganzen Menſchen! Das Gute iſt zu hören, das Schöne iſt zu ſehen! Das Schöne erſcheint von vorn, das Gute von hinten. Mine iſt zu ſehen und zu hören; mein Schutzengel desgleichen, wie er da um mich wallt, unſichtbar dem Werktagsauge! Der Mond ſcheint hell, der Tod reitet ſchnell, ihr lieben Leutlein graut euch auch? — Singſt du, Holde? Apfelblüthen vom Baum des Erkenntniſſes Gutes und Böſes waren auf ihrer Wange; jetzt Blüthen vom Baum des Lebens. Mine, ſingſt du? — Hört ſie ſingen, ſie iſt des alten Herrn Tochter nicht mehr, ſie iſt meines Mannes Tochter und ihrer Mutter Tochter! Wie ſchön ſie ſingt! „Es iſt das Heil uns kommen her!" — Wie eine Lerche wölbt ſich ihr Geſang, wie eine Wachtel fällt er! Da ſteht ſie! — Wie ein Stern über meinem Haupte! O des ſchönen Morgenſterns!

Alſo werd' ich auch ſtehen,
Wenn mich wird heißen gehen
Mein Gott aus dieſem Jammerthal!

Nun ruhen alle Wälder, von **Paul Gerhard**. Nun wachen alle Wälder, von **Feuſtel** und **Riedner**, die Beide in Maſkopie die Wälder aufgeweckt. — Zur Unzeit, wie gewöhnlich! Sie hätten ſie ruhen laſſen können! Seinen Freunden giebt er's im Schlafe! Gott läßt uns ſinken, aber nicht ertrinken. Wenn der Klügſte beichten ſollte, was er in ſeinem Leben für Einfälle und Ausfälle gehabt, wäre er des Irrhauſes ſchuldig! Grüne Oſtern, weiße Pfingſten. Viel können zwar zuſammen ſingen, aber nicht zuſammen reden. Der

Geſang iſt geſellig, die Proſe iſt leuteſcheu, einſiedleriſch, tückiſch — bei alle dem ernſthaft. Träume! ihr ſollet nichts ſeyn, und wenn die Urſache vom Zukünftigen ſchon in mir liegt? Auch dann nichts, wenn das Seelenauge ſchon ſieht, was das Körperauge noch nicht zu ſehen im Stand' iſt? Die Kalendermacher machen den Kalender, der liebe Gott das Wetter! Steck' ein Licht an, wenn die Sonne ſcheint; kannſt du das Licht ſehen? Greif auf der Laute, wenn die Glocken tönen; kannſt du hören? Wenn's gut ſchmeckt, verdaut man auch gut! Jede Empfindung, die das Leben unterbricht, iſt Schmerz; die Leben in's Leben bringt, iſt Freude! Der Tod iſt Beförderung des Lebens! Der Tod hat auch ſein Sonntagskleid. Alte Leute in Doktorbänden, wären ſie auch des D. Saſt ſeine, ſind Maven, die abgeriſſen ſind von der Natur und im Waſſer ſtehen! — Es geht eine Zeitlang; allein nicht lange. Viel Köche verderben den Brei. Bei ſieben Künſten geht man betteln, bei einer kann man Altmeiſter werden. Gott der Herr hat in jedem Dichter ſein Feuer und Heerd! O Jeruſalem! Jeruſalem! die du tödteſt die Propheten und ſteinigeſt die zu dir geſandt ſind, wie oft hab' ich deine Kinder verſammeln wollen, wie eine Henne verſammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt. Und es werden Zeichen geſchehen an der Sonne, Mond und Sternen, und auf Erden wird den Menſchen bange ſeyn und werden zagen, und das Meer und die Waſſerwogen werden brauſen, und die Menſchen werden verſchmachten vor Furcht und Warten der Dinge, die kommen ſollen auf Erden; denn auch der Himmel Kräfte ſich bewegen werden. So ſeyd nun wacker allezeit, und betet, daß ihr würdig werden möget zu entfliehen dieſem Allen, das geſchehen ſoll, und zu ſtehen vor des Menſchen Sohn. Sollte Gott nicht retten ſeine Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen, und ſollte Geduld darüber haben? Ich ſage euch: er wird ſie erretten in einer Kürze! In der Welt verſchlingen die ſieben fetten Kühe die ſieben magern; in des Träumers Pharaonis Traum umgekehrt! — Wo iſt deine Schöne, du heilige Stadt, wo dein Glanz, du Gotteshaus, wo dein Allerheiligſtes, die *Lade* des Bundes? Wehe, Wehe, Wehe deinen Thoren! Wehe deiner Feſte! Wehe dem Tempel! Weh' über dies Weh'! Dies letzte Weh'! Weh' auch mir! Mine traf mich, wie jenen Weherufer auf Jeruſalems Mauren ein römiſcher Pfeil, in Schlangengift getaucht. — Weh' auch mir! — Wie es ziſcht in meinem kochenden Buſen! Labung! Labung! — Meine Zunge verdorrt in dieſer Qual! Eſſig und Galle! O Greuel der Verwüſtung an heiliger Stätte! Fliehe auf den Berg, der du im Thal biſt! Stürze in den Abgrund du, der du dich vor den Wolken bückſt! Wer auf dem Felde iſt, kehre nicht um, ſeine Kleider zu holen. Wer auf dem Dache iſt, in bloßen Füßen, ſtürze nicht herab, um einer Verkältung zu entweichen! Wehe, Wehe der Schwangern, die eine Tochter trägt! Wehe der Säugenden! Sie ſterben dahin in fremden Landen! und keine Milchſchweſter ſingt ihnen das: *Gehabt euch wohl.* Keine Geſpielin ſtreut Blumen auf ihr Gebein. Minens Stätte iſt in Curland nicht mehr! Der Mond, ſeht ihr denn nicht! Scharlach! Zeter! Der Comet, Gottes angebrannter Wachsſtock! Er kommt! er kommt, uns anzuzünden! Ha! da brennt die Erde, und der ſie anzündet, verbrennt ſich den Finger, wie mein Seliger, da er Licht! Licht! Licht! rief, und todt! todt! Alles todt! — Was iſt der Tod? Die Seite platzt an der Harfe, die iſt leicht bezogen und geſtimmt. Der Würgengel mit ſeinem letzten Weh! Ich bin vor dem geſtrengen Richterſtuhl verklagt, citirt vor — Nein! da kommt ein heiliger Engel, der Gnade bringt, Gnade für Recht! Und Minens Mutter! Und ſie ſingen eine Terz tiefer: Gnade! Gnade! —

Drei Tage vor ihrer Auflöſung, oder ihrem Auflöſungsanfang, verließ ſie die Gabe der Weiſſagung, der Geiſt der *Kraft* und *Macht*. — Die Flügel der Morgenröthe ſanken. — Sie kam auf die Beine. Der Sabbath hatte ſich geneiget, und ſie war wieder ein anderer Tag in der Woche; indeſſen doch kein Sonnabend mehr! — Dieſe Gemüthsfaſſung verlor ſich ſo allmählig, ſo weich. — Merklich ward dieſer Verluſt durch den Umſtand, daß meine Mutter ſehr gelaſſen anſtimmte:

„Was willſt du, armes Leben!“

Ja wohl, armes Leben, auch bei der Gabe der Prophezeiung, und bei dem Geiſte der Kraft und Macht! Es war dieſer Tag Minens Sterbetag. Auch an dieſem Tage beobachtete meine Mutter ihre Faſten ſo ſtreng, als ob ſie den Tag vorher bei einer Hochzeit auf den Faſttag pränumeriret hätte. — Sie fühlte, wie ſie ſelbſt ſagte, daß ſie zu weit gegangen. — Wahrlich, es war mehr, als ein Gang. Ein Kind geht. — Jetzt war ſie wieder in dieſem Kindergeleiſe — im Gange. — Das Erſte, was ſie in demſelben that, war ein Brief an den Herrn Amtsbruder, der in der Vacanz ab- und zureiſte. Sie bat ihn, ihr die Communion zu reichen, als welches ſie in ihrer Ekſtaſe, wie ſie ſelbſt ſagte, nicht gebeten haben würde. Sie wußte Alles, was in dieſer

Entzückungszeit vorgefallen war, auf's Genaueſte. Der Amtsbruder verſprach zu kommen und kam. Kurz vor ſeiner Ankunft hatte meine Mutter Tinte und Feder gefordert und eine Viertelſtunde geſchrieben. Sie verſiegelte dieſe Schrift dreimal! —

Von jeher hatte meine Mutter die Gewohnheit gehabt, ſich den Morgen vorher, ehe ſie zur Communion ging, die Füße zu waſchen. Das war ihr ein ſo nothwendiger Vorhergang, als ein Präludium vor dem Liede. Auch jetzo hatte ſie zu dieſem Ende ein Fußbad veranſtaltet. Ohne alle Spezerei! Sie erſuchte ihre Geſellſchafterin, die Paſtorwittwe, dieſes Fußwaſchen zu übernehmen, und bat ſie, aus dem fünften Capitel des erſten Briefes an den Timotheus, den neunten und zehnten Vers aufzuſchlagen und laut zu leſen:

> Laß keine Wittwe erwählet werden unter ſechszig Jahren, und die da geweſen ſey Eines Mannes Weib, und die ein Zeugniß habe guter Werke: ſo ſie Kinder aufgezogen hat, ſo ſie gaſtfrei geweſen iſt, ſo ſie der Heiligen Füße gewaſchen hat, ſo ſie den Trübſeligen Handreichung gethan hat, ſo ſie allem guten Werk nachkommen iſt.

Die Paſtorwittwe, die nur einmal verheirathet geweſen, freute ſich herzlich über dieſe Worte, die wie auf ſie zeugend waren, und war bereit, dieſe ehrwürdige Ceremonie zu verrichten, da meine Mutter ſie die Einſetzungsworte laut verleſen hieß. Sie fing alſo, nachdem ſie ſich mit dem weißen Schurz, den ihr meine Mutter in die Hände gegeben, bekleidet, zu leſen an, wie folgt:

> Stund er vom Abendmahl auf, legte ſeine Kleider ab, und nahm einen Schurz und umgürtete ſich. Darnach goß er Waſſer in ein Becken, hub an den Jün-

gern die Füße zu waſchen, und trocknete ſie mit dem Schurz, damit er umgürtet war. Da kam er zu Simon Petro, und derſelbige ſprach zu ihm: Herr, ſollteſt du mir meine Füße waſchen? Jeſus antwortete und ſprach zu ihm: Was ich thue, das weißeſt du jetzt nicht; du wirſt's aber hernach erfahren. Da ſprach Petrus zu ihm: Nimmermehr ſollt du mir die Füße waſchen. Jeſus antwortete ihm: Werde ich dich nicht waſchen, ſo haſt du kein Theil mit mir. Spricht zu ihm Simon Petrus: Herr, nicht die Füße allein, ſondern auch die Hände und das Haupt. Spricht Jeſus zu ihm: Wer gewaſchen iſt, der darf nicht, denn die Füße waſchen, ſondern er iſt ganz rein, und ihr ſeyd rein, aber nicht Alle. Denn er wußte ſeinen Verräther wohl; darum ſprach er: Ihr ſeyd nicht Alle rein. Da er nun ihre Füße gewaſchen hatte, nahm er ſeine Kleider und ſetzte ſich wieder nieder, und ſprach abermal zu ihnen: Wiſſet ihr, was ich euch gethan habe? Ihr heißet mich Meiſter und Herr, und ſaget recht daran, denn ich bin's auch. So nun ich, euer Herr und Meiſter, euch die Füße gewaſchen habe; ſo ſollt ihr auch euch unter einander die Füße waſchen. Ein Beiſpiel habe ich euch gegeben, daß ihr thut, wie ich euch gethan habe. Wahrlich, wahrlich! ich ſage euch: der Knecht iſt nicht größer, denn ſein Herr, noch der Apoſtel größer, denn der ihn geſandt hat. So ihr Solches wiſſet, ſelig ſeyd ihr, ſo ihr's thut.

Dieſe Ceremonie ward ſo rührend vollzogen, daß die Paſtorwittwe mit Thränen das Fußwaſſer verſtärkte, welches nach vollbrachter Ceremonie, ohnweit dem grünen Taufwaſſerplatz, ausgegoſſen ward. Es iſt kein Taufwaſſer, ſagte meine Mutter. Da dieſes Alles der Paſtorwittwe als etwas ſehr Neues ſchien, verhielt ihr meine Mutter nicht, daß die Wiedertäufer mehr heiliges Waſſer in ihrem Glauben hätten, als wir; indeſſen es ſpäter zu gebrauchen anfingen. Behüte Gott, daß wir das Fußwaſchen, nach Meinung mancher Irrchriſten, für etwas mehr, als einen Nachtmahlsvorklang, ein reines Hemde zum Feſt erklären wollen, als eine Sache, die ſeyn und nicht ſeyn kann; warum ſollten wir aber dieſes Zeichen der Erniedrigung weglaſſen, und nicht vielmehr, bei dieſem Fußbad, an die Reinigung der Seelen denken, ohne welche Niemand Gottes Angeſicht ſchauen wird! — Meine Mutter, wie die Paſtorwittwe, eines Mannes Weib, bemerkt, war hier nachgebender, als ſie es wohl in geſunden Tagen geweſen. Die Mennoniſten kamen beſſer weg, als man denken ſollen. Sie nannte ſie ſonſt Fußwäſcher und behauptete, daß ſie wegen ihrer Agapen oder Liebesmähler ſich den chriſtlichen Magen verdorben hätten. Jetzt gar anders. Wenn gleich ſie ihnen nicht den Beinamen der Honigbienen des Staats bewilligte, womit man ſie wegen ihres Fleißes und ihrer Sparſamkeit zu beehren pflegte, vielmehr es ſich ziemlich deutlich merken ließ, daß ſie ungelehrte, oder, wie ſie's nannte, plattdeutſche Socinianer wären; ſo richtete ſie dennoch nicht, um auch nicht gerichtet zu werden. — Faſten und leiblich ſich bereiten, ſagte ſie, bleibt bei'm Nachtmahl eine feine äußerliche Zucht; aber der iſt recht würdig und wohlgeſchickt, der die Worte für euch verſteht! — Für Euch! Nach dem vollendeten Fußbade faltete die Gewaſchene die Hände, und ſprach: Das Lamm mitten im Stuhl wird ſie weiden und leiten zu dem lebendigen Waſſerbrunnen, und Gott wird abwiſchen alle Thränen von ihren Augen. Offenbarung Johannis das neunzehnte Capitel, vom ſiebenten bis zum neunten Vers. Laſſet uns freuen und fröhlich ſeyn, und ihm die Ehre geben, denn die Hochzeit des Lammes iſt kommen, und ſein Weib hat ſich bereitet, und es ward ihr gegeben ſich anzuthun mit reiner und ſchöner Seiden (die Seide aber iſt die Gerechtigkeit der Heiligen). Und er ſprach zu mir: Schreibe: ſelig ſind, die zum Abendmahl der Hochzeit des Lammes berufen ſind. —

In dieſer fußgereinigten, geduldigen, nachgebenden Lage traf ſie der Paſtor, der ſie noch in der vorigen Verfaſſung zu finden glaubte. Er mußte alſo ſeine Anrede, die er auf den entzückten Zuſtand zugeſchnitten, kurz und gut abändern. Sein unſtudirter Vortrag fiel indeſſen ſo erbaulich aus, daß Alle, die ihn hörten, gerührt wurden. Seine Hauptworte waren: Selig ſind, die zum Abendmahl der Hochzeit des Lammes berufen ſind. Meine Mutter hielt eine Beichte, die ſie aus dem Innerſten des Herzens nahm. Mine war Anfang und Ende. — Nach mancherlei Herzensnöthen ſchloß meine Mutter mit den Worten: „Gott helfe meiner Schwachheit, Amen!“ Alles Andere war im Verhältniß gegen Minen, wie Worte gegen Sachen, wie das Haupt gegen ſeine Glieder. — Mine war oben drauf. —

Wenn ich dieſe Beichte, die meine Mutter nicht in's Ohr, ſondern laut ablegte, mit allen ihren Punkten und Clauſeln erhalten, wie gern gäb' ich ſie meinen Leſern! — Mit welcher Inbrunſt empfing ſie die Communion! Sie aß und trank Troſt und Beruhigung. Von der Minute, da ſie das Nachtmahl empfangen, klagte ſie nicht mehr über Angſt, als in den verletzten Augenblicken ihres Lebens. Die Worte Chriſti bei'm Lukas im zwei und zwanzigſten Capitel, die er kurz vor dem Abendmahl ſprach, wie rührend ſagte ſie ihm meine Mutter nach: Mich hat herzlich verlanget, dies Oſterlamm mit euch zu eſſen, ehe denn ich leide; denn ich ſage euch, daß ich hinfort nicht mehr davon eſſen werde. — Man ſah, daß ſie mit der Seele aß. — Den Herrmann hatte ſie zu dieſer heiligen Handlung bitten laſſen, der aber nicht den Judas bei'm erſten Abendmahl machte, ſondern den Petrus, welcher, nachdem er bei'm Caminfeuer in Caiphas Hauſe ſeinen Meiſter verrathen, hinausging und bitterlich weinte. — Meine Mutter pflegte den Apoſtel Paulus einen Notarius des letzten Teſtaments zu heißen. Ich habe es von dem Herrn empfangen, das ich euch gegeben habe; denn der Herr Jeſus in der Nacht da er verrathen ward, nahm er das Brod — — Kann was Rührenderes ſeyn, als dieſes Gedächtnißmahl? — Verachtet man doch eines Menſchen Teſtament nicht, ſagt Paulus den Galatern, pflegte meine Mutter zu bemerken und ſchüttelte ſonſt das Haupt, weil im Credo nichts vom Sacrament des Altars ſteht. Jetzt dachte ſie zwar, da ſie ſich ſelbſt mit den Mennoniſten vertragen, hieran nicht; indeſſen konnte die Rührung nicht höher ſeyn, als die meine Mutter zeigte. Johannes der Jünger, den Chriſtus liebte, communicirte ſo an ſeinem Buſen. Gott thut was Ueberſchwengliches im Nachtmahl an ſeinen Gäſten, pflegte meine Mutter zu ſagen, und wie ſehr war es an ihr ſichtbar, daß ſie auf den Geiſt geſäet. Wer auf ſein Fleiſch ſäet, der wird von dem Fleiſche das Verderben erndten, wer auf den Geiſt ſäet, der wird von dem Geiſte das ewige Leben erndten, und wie viel nach dieſer Regel einhergehen, über die ſey Friede und Barmherzigkeit und über den Iſrael Gottes! Wahrlich, ſchreibt die

Wittwe, das Weib eines Mannes: Sie hatte ein hochzeitliches Kleid an! Nach dieſem Mahl ſprach ſie mit dem Paſtor über verſchiedene, die Gemeinde treffende Dinge. Sie trat ihm die letzten Sorgen über die Gemeinde, welche ſie noch behalten, in rührender Form ab. Ich ſterbe, fing ſie an, und Gott wird mit euch ſeyn! Obgleich ſie angeordnet, daß nach dem Weiſſagungszufall Niemand zu ihr gelaſſen werden ſollte, als den ſie ſelbſt zu ſehen verlangen würde; ſo konnte ſie es doch nicht verhindern, daß jetzt in ihrer wiederhergeſtellten Faſſung das Volk ſich zudrängte. Ich ſterbe, ſagte ſie, und Gott wird mit euch ſeyn! —

Ermahnet euch unter einander und bauet Einer den Andern; dem fehlt ein Fenſter, dem eine Thür, dem ein Stück am Strohdach; helfet ihm, ſo wie ihr wollt, daß euch der Herr helfen ſoll, im Leben und im Sterben, und vor ſeinem Richterſtuhl! So lieb einem Jeden ſein ewiges Wohl iſt, vermahnet die Ungezogenen, tröſtet die Kleinmüthigen, traget den Schwachen, ſeyd geduldig gegen Jedermann! Sehet zu, daß Niemand Böſes mit Böſem vergelte, ſondern allezeit jaget dem Guten nach, beides unter einander und gegen Jedermann. Seyd allezeit fröhlich. Betet ohn Unterlaß. Seyd dankbar in allen Dingen; denn das iſt der Wille Gottes in Chriſto Jeſu an euch. Den Geiſt dämpfet nicht, die Weiſſagung verachtet nicht; prüfet aber Alles, und das Gute behaltet. Meidet allen böſen Schein. Er aber, der Gott des Friedens, heilige euch durch und durch, und euer Geiſt ganz, ſamt Seel und Leib, müſſe behalten werden unſträflich auf die Zukunft unſers Herrn Jeſu Chriſti. Getreu iſt er, der euch rufet, welcher wird's auch thun. Lieben Freunde, betet für uns! Die Gnade ſey mit euch!

Gehorchet euren Lehrern und folget ihnen; denn ſie wachen über eure Seelen, als die da Rechenſchaft dafür geben ſollen, auf daß ſie das mit Freuden thun und nicht mit Seufzen, das iſt euch nicht gut! nicht gut. — Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes geſagt haben, welcher Ende ſchauet an, und folget ihrem Glauben nach. Wir ſind Alle mit Fehlern verſetzt; der aber iſt der Fehlerhafteſte, der ſeinen Bruder, ſeine Schweſter darben läßt. Bedenkt, daß dieſe Welt Gottes Speiſe-, Gottes Vorrathskammer ſey. Sehr groß, werdet ihr ſagen, aber bedenket auch, was der liebe Gott für Koſtgänger hat. Wer mehr nimmt, als er verzehren kann, thut ſeinem Nächſten unrecht. Wenn dieſer zu klein war, zum Fach zu reichen, thut ihr es für ihn. Wer wird aber des Handgriffs wegen glauben, daß man an der genommenen Habe und Gut allein ein Recht beſitze? Seht, alle gute Menſchen geben von dem, was ſie drüber haben. — Gott geb's wieder, ſagte jener Arme, allein der Geber noch weit beſſer: Er hat's ſchon gegeben!

Almoſen geben armt nicht,
Kirchengehen ſäumt nicht.

Beneidet euch nicht unter einander, wie die wilden Thiere. Seht die Sternlein, wie ſtill ſie da des Abends bei Mondſchein zuſammen ſind. Keins kommt dem andern zu nahe, und doch ſind ihrer mehr zuſammen, als wenn die ganze Gemeinde bei einander iſt. Kannſt du ſie zählen? ſagte Gott zu Abraham. — Ein Vogel ſingt, ein andrer fängt Fliegen. Jedes Ding nach ſeiner Art. Laßt euren künftigen Lehrer nicht von euch ſagen, wenn er euch eine Bußpredigt gehalten, daß er in ein Wespenneſt geſtochen; laßt es ihn nicht an ſeiner Calende empfinden. Er trägt die Bibel nicht umſonſt! — Es iſt die Laterne zum Himmel! Die Manſchetten wird er ablegen. Gott ſegne euch! Herzoge gelten nicht viel nach dem Tode; Gelehrte nicht viel bei'm Leben. Und hiermit dank' ich euch, ihr meine Lieben! für alle eure Liebe und euer Zutrauen, das ihr meinem ſeligen Mann und mir erwieſen. Dafür kann kein Säemann, daß nicht jedes Korn aufgeht, und wenn hie und da ein Pulver, das ich für den Leib, und ein Troſtwort, das ich euch für die Seele eingab, nicht anſchlug — ich bin unſchuldig an eurem Blute! — Liebet euch! das iſt mein letztes, allerletztes Wort. Hab' ich euch beleidiget, es ſey mit zu heftiger Ermahnung, oder mit unterlaſſenem Troſt, es ſey That- oder Unterlaſſungsſünde, vergebt! Vergebt mir um Gottes willen! Ich muß es Gott klagen und euch; ihr wißt, was mir auf dem Herzen gelegen. Wer wälzet dieſen Stein von mir, war mein Gebet! Ich war traurig, wie Eßra und Nehemia. Ihr wiſſet, daß mich der gerechte Gott gezüchtiget hat durch des alten Herrn Tochter, der ich hart begegnet. Ihr wißt, was in dieſen Tagen geſchehen iſt. Alle Züchtigung aber, wenn ſie da iſt, dünkt ſie uns nicht Freude, ſondern Traurigkeit zu ſeyn; aber darnach wird ſie geben eine friedſame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübet ſind. — Ich ſcheide und übergebe eure Seelen dieſem treuen Hirten ſeines Herrn, der ſo ſegnet, wie meine Väter geſegnet haben; er leite und führe euch auf ebener Bahn, damit er euch dereinſt dem Nachfolger meines Lebensgefährten, als eine geſchmückte Braut dem Bräutigam, übergeben könne, den Gott lehren wolle, ſein Volk zu ſegnen. Dich, o liebes Altar! wo ich ſo oft das Nachtmahl meines Herrn empfangen, o könnt' ich dieſen rothbeſchlagenen Tiſch noch einmal ſehen! Der Herr mit euch! wenn ihr dazu tretet, und wenn in Pfingſten Maien bis zu den Hörnern des Altars geſetzt ſind, die gern ihren Geiſt im Tempel aufgeben und doppelt ſo angenehm wie im Walde duften, die in der Kirche begraben werden; ſo tröſte der grundgütige Gott den, der Troſt bedarf, und erhöre das ſtille Gebet, das aus dem Innerſten eures Herzens quillet, das Gott allein weiß; das, das erhöre Gott! Ja! Amen! Ich will nicht in der Kirche begraben werden, wie die Pfingſt-Maien. Auch im Grabe will ich meinem Seligen die Hand geben, und da liegen, wo Er, Minens Mutter und Charlotte liegt. Wenn ihr dieſe Gräber vorbei gehet, denkt: "Selig ſind die Todten; die im Herren ſterben! Auf die Kanzel, wo mein Lebens-Geleitsmann und unſer Sohn ſtand, trete nie ein Miethling, nicht einer, den Fleiſch und Blut, ſondern den Geiſt und Kraft zum Diener des Herrn erkoren! Zweigliedrig ſey ſein Segen, den er dem Zerknirſchten giebt, und zweiſchneidig das Schwert ſeines Mundes, wenn er dem Sünder das Ohr abhaut. Es wird ſich das dritte Segensglied von ſelbſt geben, wenn die Manſchetten wegfallen werden. No. 5., die Bank, wo Mine geſeſſen, ſey euch mehr, als No. 1. Die fünfte Zahl iſt eine Wundenzahl. Ich kann nicht mehr! — Sie hielt inne, ſie hatte ſich ſehr ermüdet. Nach einer Weile ſahe ſie Alle an! Lebt, ſagte ſie, ſo, daß wir uns Alle, Alle dort wieder zuſammenfinden, wie wir hier von einander ſcheiden, damit ich ſagen könne: Herr! hier bin ich und die, ſo du mir gegeben haſt! — Lieb wird es mir ſeyn, herzlich lieb, euer Angeſicht zu ſehen mit

Freuden in der ſeligen Ewigkeit! — Gott aber des Friedens, der von den Todten ausgeführt hat den großen Hirten der Schafe, durch das Blut des ewigen Teſtaments, unſern Herrn Jeſum, der mache euch fertig in allen guten Werken, zu thun ſeinen Willen, und ſchaffe in euch, was vor ihm gefällig iſt, durch Jeſum Chriſt, welchem ſey Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen! —

Es war ein geſegneter Einfall, daß meine Mutter dem Paſtor, der ſelbſt ſehr gerührt war, das Lied: „Es woll' uns Gott genädig ſeyn und ſeinen Segen geben,“ zuwinkte, um den Ausbruch der Rührung der Gemeinde zu hemmen. Jetzt kam Alles in ſanfte Thränen, und Alles wünſchte, daß Gott meine Mutter geleiten möge, und an Ort und Stelle bringen, in den Himmel. Amen! Sie verſprachen, die Gräber in Ehren zu halten, und es ihren Kindern und Kindeskindern auf ihrem Sterbebette anzubefehlen, ſo daß der jüngſte Tag ſie noch finden ſollte! —

Die Wittwe bricht hier ab, und auch ich muß abbrechen. —

Dem Paſtor gab meine Mutter die Schrift mit drei Siegeln, mit dem ausdrücklichen Beding, ſie nicht eher, als ſieben Tage nach ihrem Begräbniß, zu öffnen! Ja, ſagte ſie; Er: Amen! Er legte ſie in die Agende. Sie fing ihm noch einmal zu danken an. Es iſt ſehr rührend, wenn ein Sterbender dankt. Gemeinhin iſt ſonſt der Dank eigennützig. — Der Paſtor ließ ſie nicht ausdanken, ſondern drückte ihr die Hand und ging mit den Worten von dannen — In Ewigkeit! — Sie, noch ein: Amen! —

Man hat nie erfahren, was in dieſer Schrift mit den drei Siegeln geweſen. So viel iſt gewiß, daß ſie mehr enthalten, als die Zeitungsnachricht, wer Paſtor werden würde. Der gute Vicar iſt nach dem ſiebenten Tage, von dem Begräbniſſe meiner Mutter an gerechnet, ein ganz anderer Mann in Gedanken, Gebehrden, Worten und Werken worden. Es ſchien, als hätt' er einen Pränumerationsſchein auf einige künftige Fälle erhalten. An die Frau v. B— war in dieſer Schrift gedacht. Warum denn nicht an mich? Warum für mich nicht auch eine *ἀνέχου καὶ ἀπέχου* mit dreien Siegeln, ſieben Tage nach dem mütterlichen Begräbniſſe zu eröffnen? — Meine Mutter hatte herzlich gewünſcht, daß das heilige Abendmahl ihre letzte Speiſe ſeyn möchte auf dieſer Welt, und ihr Wunſch ward erfüllt. Sie ward von Stunde zu Stunde ſchwächer, und bat die Paſtorin, ihr die Leidensgeſchichte Chriſti und ſeinen Tod vorzuleſen aus allen Evangeliſten! Wir ſollen, ſagte ſie, des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kommt.

Während dem Leſen ſagte ſie zuweilen Strophen aus Liedern. Bei'm Begräbniß Chriſti ſang ſie mit dumpfen Tönen. (Dies war ihr letzter Geſang. Sie ſelbſt ſagte: Meine Stimme iſt ſchon begraben! Sie wird wieder auferſtehen im ewigen Leben! Man kann länger reden, als ſingen.)

Die Welt iſt mir, ich ihr nicht gut,
Mir ekelt Alles, was ſie thut;
Was kann ſie mehr als Fromme ſchmähen?
O! nimm mich! nimm mich hin in's Grab;
So ſterb' ich meinen Sünden ab,
Und werde ſauber auferſtehen!

Komm ſo, mein Tod, und ſey gegrüßt,
Der mehr als tauſend Leben iſt!

D. Saft, der, ohne daß ſie ihn verlangt, zu ihr gekommen war, ſagte der Paſtorin, daß eine Entzündung da wäre. Den Gang der Krankheit konnte er nicht bezeichnen. Jetzt war freilich mehr als Einbildung. Aus dem Schein war das Seyn worden. Sie ſelbſt ſagte der Paſtorin in's Ohr, daß ſie des folgenden Tages ſterben würde. Früher als einen Tag zuvor ſchien ſie ihren Todestag nicht zu wiſſen; vielleicht wußt' es ihr Schutzgeiſt nur eine Stunde früher. Auf Seelenkrankheiten verſtehen ſich die Engel, ſagte ſie, auf Leibeszufälle wenig oder gar nicht. Gott weiß Alles. Sie hatte verlangt, daß Niemand zu ihr gelaſſen werden ſollte. Saft drängte ſich noch den letzten Tag früh Morgens vor. Ich weiß, ſagte ſie ihm – Sie verweigerte ihm die Hand, da er ſie beprüfen wollte, und zeigte mit vieler Mühe gen Himmel. Sie blühete im Geſicht wie eine Roſe. Den Tag wußte ſie, die Stunde nicht. Sie war, wie wir wiſſen, aus Sonnabend, Sonntag geworden. Starb den — — Sonntag — —

Wie er von ihr ging, neigte ſie ihr Haupt und dankte ihm! — Die vorige Nacht hatte ſie noch die entſetzlichſten Schmerzen. Um vier Uhr Nachmittags war Alles vorbei! Zuweilen fiel ſie in eine Phantaſie und ſprach wieder mit ihrem Engel. Da ſie ihn zum erſtenmal wieder inne ward, redete ſie ihn mit einer Heftigkeit an, die durch die Seele ging:

„Alle gute Geiſter loben Gott den Herrn.“

Die Paſtorin verſicherte, daß ſie bei einem Geiſterrauſchen eine holde Stimme vernommen: „Ich auch!" Je näher zum Tode, je mehr ſprach ſie mit dieſem guten Geiſte, der ſich Ich auch genannt hatte, wie die Paſtorin verſichert. Sie ſprach mit ihm, wie mit ihrem Seelenträger, mit ihrem Reiſegefährten, und war ſo froh, an ſeiner Hand in Abrahams Schooß zu kommen und die Krone der Gerechtigkeit zu empfahen, daß ſie den glühenden Fegofen, die Löwengrube der Trübſale, nicht achtete. „Aber der Engel Gottes," ſagte ſie zur Paſtorin, „führt mich zu einem Waſſerbrunnen, „daß ich bei'm Leben erhalten werde. Er lagert ſich „um die her, ſo den Herrn fürchten, und hilft ihnen „aus."

Der Schmerz iſt weg, fing ſie zu der Paſtorin nach einer Weile an, aber die Seele, die Seele, thut mir ſehr, ſehr wehe! Sie hat ſich an die Melodie des Körpers zu ſehr gewöhnt.

Die Wittwe mußte hier Verſchiedenes aus der Bibel leſen und aus dem Geſangbuch ſingen. Sie ſelbſt ſprach ſehr unvernehmlich! Die Angſt, die ſie ſtoßweiſe ausſtand, war groß! Das letzte Lied war:

Herr Gott, dich loben wir.

Die letzte Strophe mußte die Paſtorin viermal ſingen, nach Zahl der letzten Dinge —

Behüt' uns heut', o treuer Gott,
Für aller Sünd' und Miſſethat.
Sey uns gnädig, o Herre Gott!
Sey uns gnädig in aller Noth!
Zeig' uns deine Barmherzigkeit,
Wie unſre Hoffnung zu dir ſteht.

Auf dich hoffen wir, o lieber Herr,
In Schanden laß uns nimmermehr! Amen!

Auch im Grabe, ſagte ſie, nicht zu Schanden!

Trinken können die Kranken länger, als eſſen. Die letzte Zeit konnte ſie, wie wir wiſſen, keinen Ton angeben. Zuweilen ſchien es, ſie wollte; allein ſie ſahe ſich verbunden, ihre Seele in Geduld zu faſſen, und ſich mit Proſa zu behelfen.

Die Paſtorin mußte den Verhang am Fenſter, wo ſie lag, mitten entzwei reißen! So, ſo, ſagte ſie, ſo reißt's hier, hier! Licht! rief ſie. Der Verhang ward weggezogen; ſie ſahe Licht. Grün, grün, fing ſie an, Frühling! ſo ſchönes Grün, als das Taufwaſſergrün, und noch ſchöner! Kein Fußwaſſerplatz daneben; Alles gleich ſchön! Oft reckte ſie beide Hände aus. Paradies! — rief ſie. Sie ward wieder ſtille, ließ ſich ein Kruzifix dahin ſetzen, wo der Verhang zerriſſen war. Sie ſah es ſtarr an, verlangte es näher, drückt' es an ihr Herz mit den Worten, die ſie ungewöhnlich vernehmlich ausſprach:

Wenn ich einmal ſoll ſcheiden,
O ſcheide nicht von mir!
Soll Todesangſt ich leiden,
O ſcheide nicht von mir!
Und wenn am allerbängſten
Mir rings um's Herz wird ſeyn;
Reiß' du mich aus den Aengſten,
Kraft deiner Angſt und Pein!

Sie fiel wieder ohnmächtig ein. — Was iſt die Uhr? fragte ſie die Paſtorin, und dieſe verſicherte, daß ihr keine Frage empfindlicher geweſen. Vier? Bald! — Sie hielt ſich feſt am Kruzifix, das ſie ſich hatte reichen laſſen. —

Ihre letzten Worte, nicht völlig vernehmlich, waren:

Komm' ſo, mein Tod, und ſey gegrüßt,
Der mehr als tauſend Leben iſt.

Ihre gewaſchenen Füße lagen im Kreuz; ſo im Kreuz mit Händen und Füßen wollte ſie auch begraben werden. Ihr Geſicht war nicht im mindeſten im Tode entſtellt.

Kein Hund heulte, ſchreibt die Paſtorin, weder vor, noch nach ihrem Ableben; der Storch nur, der in der Gegend des Paſtorats ſein Sommerhaus hatte, iſt verzogen.

Von ihrem Begräbniſſe will ich nur wenig anführen.

Sie hatte nur bloß über den Ort, wo ſie ruhen wollte, über ihre Begleiter und einige Austheilungen an die Armen der Gegend, Einrichtungen getroffen; alles Andere aber den Zurückbleibenden überlaſſen. Sie wollte nicht in der Kirche ruhen, ſondern unter ihren lieben Todten; indeſſen hatte ſie verfügt, daß ſie in die Kirche gebracht, und rund herum getragen werden ſolle. Bei No. 5. bitt' ich anzuhalten, ſagte ſie. Mein Gott, ſchreibt die Wittwe, wie bange war mir, ſie würde ſich aufrichten: Ich bin vor dem ſtrengen Richterſtuhl Gottes verklagt! — Für's Urthel war mir nicht bange. Eine Selige iſt ſie wahrlich!

Der Vicarius hielt ihr eine Rede über die Worte, Matthäi im fünften Kapitel der achte Vers: „Selig ſind, die reines Herzens ſind; denn ſie werden Gott ſchauen!“

Eine Stelle aus dieſer Rede:

„Unſere Glaubensſchweſter führte ein verborgenes Leben in Gott. Man ſahe an ihr die Worte erfüllt: Laß dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft iſt in den Schwachen mächtig. Die Trübſal hatte in ihr gewirkt Geduld, die Geduld Erfahrung, die Erfahrung Hoffnung, und dieſe läßt nicht zu Schanden werden. Ihre Seele war geneſen, da ſie aus meinen Händen das Mahl des Herrn empfing! Gott war mit ihr! — Wahrlich, Freunde! Dieſe Gegend hat eine Beterin, eine Himmliſchgeſinnte, eine Gottverlobte verloren.“ —

Vor der Rede ward geſungen:

Wenn Gott von allem Böſen! ꝛc.

Die Paſtorin ſchreibt, daß ſie den zweiten Vers dieſes Liedes auch mit heiligem Schauer geſungen, nicht mit Bangigkeit, wie beim Herumtragen bei No. 5. Sie wird den Sargdeckel heben, dacht' ich (ihre eigenen Worte) und mitſingen:

Mein Mund wird nichts als lachen,
Und meiner Zungen Klang
Wird lauter Lieder machen,
Gott, unſerm Heil, zu Dank! —

Nach der Rede ward geſungen:

Es iſt gewiß ein' große Gnad' ꝛc.

Bei der vierten Strophe, ſchreibt die Paſtorin, empfand ich, wie wohl gewählt dieß Lied war:

Da wird Gott All's in Allem ſeyn;
Da wird dann recht erklingen
Der Sang der heil'gen Engelein,
Die Gott ein Loblied ſingen
Von Ewigkeit zu Ewigkeit. —

Sie ward, wie ſie angeordnet, in die Erde gelegt, bei meinem Vater. Hier werden ſie Hand in Hand ihren ſchönen Morgen erwarten, wenn das Verwesliche wird anziehen das Unverwesliche, und das Sterbliche die Unſterblichkeit! Außer den Begleitern, die ſie erbeten hatte, war die ganze Gemeinde jung und alt gegenwärtig. Man hatte keine Schaufel nöthig, ſie zu bedecken. Jedes warf eine Hand voll Erde ſanft auf ihren Sarg. Der Greis flehte um einen ſeligen Tod; der Mann um die glückliche Entbindung ſeines Weibes; das Weib, daß ihr Erſtgeborner ihr wohl gedeihe; der Jüngling für ſeine Geliebte; die Braut um die treue Liebe ihres künftigen Gatten; das Kind um das Leben ſeiner Eltern! Was Jedem das Liebſte und Beſte war, das erflehte er ſich bei dieſem Grabe, und Jedes warf eine Hand voll Erde! —

Freunde! Schaudert ihr vor dem kalten Arm der Erde? Seyd getroſt! Ihr werdet in ihm von der Laſt eurer Pilgrimſchaft ausruhen, und auch der hier nicht viel ſchlafen konnte, wie ſanft wird er hier ſich legen! Was weiß ich, ſchreibt die Paſtorin, ob das Laken geriſſen, oder die Wehmuth derer, die einſenkten, daran Schuld geweſen: (die Wehmuth iſt ſchwach wie ein Kind) — der Sarg riß ſich los, recht als ob er die Zeit nicht abwarten konnte! Wie er nahe an meines Vaters Sarg kam, wankte der Deckel. Dies vermochte die Träger, um die Erlaubniß zu bitten, beide Särge noch zu öffnen, und Beider Hände in einander zu legen. Dieſe einfältige, fromme Bitte ward von den Leichenbegleitern bewilliget, und ſie copulirten dieſes Paar, weinten die bitterſten Thränen auf die Hände, deckten jeden Sarg zu, und Alles empfand bei dieſem ungekünſtelten, unbereiteten Vorgange, daß er ungekünſtelt, unvorbereitet war.

Noch einen dergleichen muß ich nachholen. Den Abend vor dem Begräbniſſe verſammelten ſich die beſten Sänger und Sängerinnen im Dorfe und ſangen vor dem Trauerhauſe das Todtenlied, ſo ich meinen Leſern in einer Ueberſetzung mitzutheilen nicht anſtehen kann:

* * *

Todtenglocken! Klaget, klaget laut, und wimmert nicht ſo dumpfig, ſo innerlich, daß es Mark und Bein durchtönt! Ruft es aus, damit Jedes, klein und groß, wiſſe, woran es ſey: Vater todt, Mutter todt! Unſere Kirche eine vater- und mutterloſe Waiſe.

Armes Weib! die noch gern gebähren wollte, damit unſere Kirchenmutter ihre Hand auf das Knäbchen lege und es einſegne, du kamſt zu ſpät! Ihre Hand iſt eiskalt! Nicht ein Tropfen warmer Segen iſt drinn. Sie hat ihn Keinem entzogen, der ſeinen Kopf darreichte! — Wir fühlen noch Alle die Stelle, wo ihre milde Hand lag!

Wer wird nun unſern Kleinen Honigbrod geben, wenn ſie den Glauben beten? Wer wird ſie bei der Hand nehmen, und ſie Abba mein Vater! an einem Neſt voll junger Vögel, die ihren Mund gen Himmel aufreißen, beten lehren? Wer nach dem Ungewitter, wenn die Luft ſich erholt hat, ein Loblied ſingen, mit dem Finken um die Wette?

Kommt! laßt uns gehen, wo es widerhallt, und Mutter rufen, Mutter! Vielleicht erfährt ſie dadurch, daß wir ihrer denken. Uns ſpottet das Echo nach; mit Geiſtern ſpricht es, wie wir mit einander. Kommt in den Wald, wo es widerhallt! Faſt hochnoth iſt, daß wir Zweige brechen, den Weg zu beſtreuen zu dieſem Grabe. Ihr Grab wird von ſelbſt grünen und blühen. Nicht von Aeſten, die ſich jeglicher Reiſende brechen kann, um ſich auf ſeinem Wagen eine Bude zu bauen, die ihn vor der Sonne ſchirmt. In die Höhe wollen wir klimmen, und aus den Gipfeln Aeſte nehmen und brechen. Sie iſt's werth, daß man hoch ſteigt, und daß man bricht und nicht ſchneidet. Sie iſt von der Seele geriſſen, wie dieſe Aeſte vom Stamme. Sie welkt, wie dieſes Laub auf dem Wege zu ihrem Grabe. — Wem dienen die Tauben, die ſie im Schlage zurückließ? Auch ſie ſind arme Waiſen, wie wir Alle! Sie freſſen nicht mit Wohlgefallen, ſeit ſie todt iſt. Laßt uns Theilung halten! Jedes Haus ein Paar. Ihre Jungen und die Jungen ihrer Jungen, die ſie brüten, ſollen das Andenken eines Paſtorpaares erneuern, das wie ein Paar Tauben war, und wenn wir von dieſen Tauben unſern Kindern ein Paar zurücklaſſen, ſey es mit der Ermahnung, an die Gräber dieſer Frommen zu denken und ihnen kein Leid zu thun! Iſt es euch nicht ſo, als wenn die Tauben ſelbſt drum bäten, ohn' unſer Zuthun? Gar fromme Thiere! Unſer Paſtorpaar wird ſich der liebe Gott ſo halten, wie Jeder von uns das Taubenpaar! —

Seht ihr nichts im Monde? Seht! Sie iſt's! Im weißen Kleide, weißer, heller noch als der Mond; ſonſt könnten wir ſie nicht ſehen. Das Tuch um ihr Haupt, ſo wie ſie da lag, ehe ſie eingeſargt ward. Wie ſie uns zublickt! Seht! Seht! Welch' ein Abglanz auf uns! Nicht um das Auge zu blenden, nein, um es zu ſtärken. Nicht Mittag, Abendkühle liegt drinn! Heilige! Dank für deinen Blick! Dank für Alles! Sieh auf dein Grab; iſt es nicht aus Erkenntlichkeit gut aufgeklopft? Da ſoll dein Gebein ruhen, ſicher vor jedem Sturmwind, der ſich mit unbedeckten Gebeinen neckt, als könnt' er ſie lebendig machen, und die frommen Tauben mögen Habichte werden und unſre junge Küchlein aufhacken, wenn wir dein Gebein nicht ehren, du fromme Mutter, um deinetwillen!

Am Begräbnißtage, und noch zwei Tage nachher, ward in der nehmlichen Proceſſion dies Lied abgeſungen, und jedesmal mit einer Rührung, die ihres gleichen nicht hatte. Immer als zum erſtenmal.

Der nehmliche lettiſche gelehrte Sänger hat auch auf meinen Vater einen Sang herausgegeben; indeſſen find' ich die gegenwärtige fromme Sonnabends-Empfindung bei weitem nicht drinn. Naive Tändelei iſt dem Volke eigen; indeſſen iſt, was drüber iſt, nicht immer vom Uebel.

Eine Stelle verdient Mittheilung. Man merkt leicht, daß das Lied aus höherm Chor iſt, und daß überhaupt unſer Meiſterſänger das Kunſtloſe des Volksliedes öfters verfehlt! Wie das zugeht, weiß ich nicht. Mein Vater pflegte zu behaupten: meine Mutter ſey Schuld daran! Nicht doch, erwiederte meine Mutter, das kommt weil er ein Chriſt iſt. Das Chriſtenthum iſt göttliche, himmliſche Kunſt. —

Die Stelle:

Er ſtarb zu einer ſeligen Stunde, eben da wir den Waizen einſtreuten. Sein Leib, dies Waizenkorn Gottes, wird ſo leicht verweſen, als eine Roſe verbleicht, ſo ſanft, als Leib und Seel' von einander gingen und ſich zum letztenmal herzten.

Die Erde iſt nicht ſo kalt, als ſie zu dieſer Jahreszeit zu ſeyn pflegt! Schaud're nicht, ehrwürdige Paſtorsleiche! Die Sonne ſchlug ſo warm, ringsum warm herum, als wenn ſie es auswärmen wollte, und was war's für ein Rauch, den ihre Strahlen herauszogen? Weihrauch, den ſein Engel, der auf dem Sonnenblick herabfuhr, anzündete, um dies Staub zur Schlafkammer auszulüften. — —

Iſt es erlaubt, zu der Standrede des Herrn Vicars über die Seligkeit der reinen Herzen, die Gott ſchauen werden, etwas zum Lebenslauf meiner Mutter zu liefern? Proſe, wie ihr Tod war. Den Geſang hab' ich dem Letten überlaſſen, dem der Vicar, ein großer Lette, nachgeholfen zu haben ſcheint. —

Sie war von mittelmäßiger Größe, hatte braunes Haar, eine ſanftgebogene Naſe und große Augen, die am Blitz jenem Großmutterauge durch die Ritze, wenig oder gar nichts gewichen hätten. Aus beiden Augen ließ ſie dies Licht leuchten. Die Naſe iſt der Zeiger am Menſchen. Sie ſah gerade zu, und trug die Naſe, wie ſie ſelbſt bemerkte, weder gen Himmel, noch hatte ſie ein Schatzgräberausſehen. Sie war ſehr verhältnißmäßig gebildet. Man ſahe ihren Händen an, daß ſie ſolche nur ſelten in Handſchuhen verſchloſſen gehalten, und doch waren ihnen die Prieſterahnen und eine gewiſſe bewährte Feinheit anzuſehen. Sie hatte die folgſamſte Zunge, die je im Dienſt des Herzens geſtanden. Ihre Hände lebten mit der Zunge in Gemeinſchaft; ſie ſchrieben ſich: & Compagnie. Aergert dich dein Auge, reiß' es aus, ärgert dich deine Hand, haue ſie ab, konnte keinem Zuhörer meiner Mutter einfallen, wenn ſie ſich hören ließ! alles war im beſten Zuſammenhange und ließ auf ein gleich übereinſtimmendes Herz ſchließen. — Sie bezog nicht Leben und Thaten der Hochwohlgebornen Herren mit Firniß, Meſſing, Blech, Gold; ſie war ſelbſt keine Freundin von engliſchem Lack. Papilloten konnte ſie nicht leiden; ich habe nie in meinem Haare Papilloten getragen; Vater und Mutter waren dagegen. Papier im Garten und in den Haaren war meinem Vater gleich unnatürlich, und meine Mutter ſagte, wenn ſie einen falſchen Menſchen beſchreiben wollte: Es iſt ein Menſch, der ſich in Papilloten zu legen verſteht. Eine Ordnung war ihr eigen, die mein Vater ein Schnürchen Perlen zu nennen pflegte. Sehr war ſie für Leute, die von Natur lockigt Haar hatten. Geborne Paſtores, pflegte ſie zu ſagen! Im Tanzen hatte ſie nicht Unterricht genommen, das ſahe man ihr an. Sie hielt ſich nicht rohrgerade; allein ſie fiel auch nicht zuſammen; ein kunſtloſer, völlig natürlicher Anſtand war ihr eigen. Sie ſchnürte ſich nie, ging etwas ſchnell und ein wenig mit dem Kopfe vorgebogen. Eine Lieblingsart von

Andachtsbezeugung war es, die Schultern in die Höhe zu ziehen. Die Hände faltete ſie auf eine ſo vortreffliche Weiſe, daß man Ausdruck drinn ſahe. Sonſt hemmt das Händefalten alle Handaction; es ſcheint die tiefſte Ehrfurcht zu verrathen, die immer unbeweglich iſt. Man will ſich ſelbſt halten, ſich ſelbſt binden. Die Hände meiner Mutter bewegten ſich indeſſen auch gefaltet, und zwar der Ehrfurcht unbeſchadet. Sie hatte keine Menſchenfurcht; indeſſen war ſie auch eben ſo weit entfernt, ſich zu erdreiſten.

Ihr ſeyd ein Narr, ſagte ein bekannter Landesvater zu einem ſeiner Höflinge! Wer iſt's nicht? allergnädigſter Herr! erwiederte der Höfling. Dies: wer iſt's nicht? ſieht meiner Mutter ähnlich; obgleich ſie gewiß in einem andern Tone, als der Hofnarr, es geſagt haben würde. Da ſie Alles nahm, wie es kam, fiel nichts bei ihr vor, das wie geſucht anſcheinen könnte! Sie pflegte zu ſagen: Man muß keinem Gedanken die Thüre verſchließen. — Sie war im höchſten Grade gaſtfrei.

Trau, ſchau, wem! war ihr ein Sprüchwort, das ſie nicht liebte; obgleich wider den Reim nichts zu ſagen iſt.

Sie hielt keine Wirthſchaftsbücher, und liebte ſehr, ohne Etat zu leben. Wenn der liebe Gott mit uns Alles zu Buch bringen ſollte, pflegte ſie zu ſagen, ei denn! — Sie dachte überhaupt Alles ohne Zahlen.

Mein Vater bemerkte: ſie dächte Alles poetiſch. Ein neues Haus ohne Baukoſten; indeſſen bot ſie ihm die Spitze durch einen hohen Geiſtlichen, den Pabſt Sixtus den fünften, welcher behauptet hätte, daß man auch einem Eſel die Arithmetik beibringen könnte.

Der Mond war ihr Liebling. Das Profil und das Geradezu, pflegte ſie zu ſagen, wie ſchön! —

Sieh einen Geizigen, ſagte meine Mutter, Treppen ſteigen; wo er nur kann, nimmt er zwei Stufen auf einmal! Man laſſe doch dem Reichen ſeine vollen Scheuern, ihm, der gemeinhin arm an Leib und Seel' iſt! —

Wer Worte aufmutzt, war ihr ein Hahn, der den Auskehrigt nachkehrt. Gern hätte ſie geſehen, daß der Hahn die üble Gewohnheit nicht hätte. Er war ihr ein bedeutendes Thier. Sie ſelbſt war ſehr grammaticaliſch und ſetzte ihren casum.

Die Hölle nannte ſie oft brennende Kälte!

Ich meines Orts, pflegte ſie zu ſagen, habe nichts wider die Herren Philoſophen; allein ſie ſind alle, wie mein Hausphiloſoph, im Herzen für den monarchiſchen Staat. Freiheit iſt Himmel!

Der Dichter iſt für gleich und recht aus der goldenen Zeit her. Er hebt alles Anſehen auf. Den Großen läßt er einen Kittel anziehen, den Unbedeutenden einen blanken Rock! Das Beſte iſt, es koſtet ihn nichts. Er ebenet und gleichet Alles, und da ſieht man ſonnenklar, daß kein Anſehen in der Welt iſt! Er ahmet Gott nach; denn auch vom Dichter kann es heißen:

Es iſt dem Dichter Alles gleich,
Den Großen klein und arm zu machen,
Den Armen aber groß und reich!
Er iſt der rechte Wundermann. —

Da liegt die Urſache, warum nur gewöhnlich arme Leute dichten!

Das Pfingſtfeſt nannte ſie Geniefeſt, und hielt es für nothwendig, daß in dieſen heiligen Tagen Wein getrunken würde; ſelbſt Champagner, wenn nicht anders. Zu Oſtern aß ſie ein Lamm mit Brunnenkreſſe. Ueberhaupt verwahrte ſie alle Erſtgeburt; ſo die Mutter gebrochen, auf Feſttage. Die Erſtgeburt war ihr heilig. Auch ſelbſt das erſte Glas aus einer Flaſche war ihr wie Erſtgeburt werth. Sie gab es dem, den ſie lieb hatte.

Sehr war ſie für ihr Geſchlecht; indeſſen war Adam doch die Erſtgeburt, das konnte ſie nicht leugnen, und ſagte, daß ein Weib eine 0 ſey, der eine 1 vorſtehen müßte, wenn die Null was bedeuten ſollte. Die Mädchen, ſagte ſie zu mir, ſind wie Hopfen, ſie müſſen ſich von klein auf ranken. Du nicht alſo, ſetzte ſie hinzu.

So laßt, ich bitte euch, das Doch aus dem Vater unſer. — und wenn Bitte nicht helfen wollte, fraß ſie ein heiliger Eifer. Iſt denn, fuhr ſie fort, das vollkommenſte Gebet auch nicht vollkommen? O ihr Kleingläubigen, daß ihr's mit einem Doch verſtärkt! Führ' uns (doch) nicht in Verſuchung. Erlöſ' uns (doch) von allem Uebel.

Mein Vater nahm ſich des Flickwörtchens Doch weniger, als der armen Leute an, die, wenn ſie beteten, nicht an's Vater unſer, ſondern an's Doch und an meiner Mutter Scheltwort dachten. — Laß ſie! Läßt Gott der Herr nicht manches Doch an uns? — Meine Mutter ließ demungeachtet nicht nach, das Unkraut aus dem Vaterunſerwaizen, wie ſie ſagte, zu jäten. —

Das Gedächtniß meiner Mutter war außerordentlich; es war eiſern. Kein Wunder, wenn ſie zu Sprachen aufgelegt war. Sie behauptete, daß man bei der Poeſie das Gedächtniß ſchone. Sie iſt dem Gedächtniß eben das, pflegte ſie zu ſagen, was die grüne Farbe den Augen iſt. Bei Sprachen hingegen, fuhr ſie fort, greift man das Gedächtniß an. — Was ich ſagen wollte, betraf eigentlich Sprachen.

Meine Mutter war keine Freundin von Wörterbüchern. Wenn auch, ſagte ſie, dir das oder jenes Wort fehlt; die Sprache verläßt Keinen, der ſie nicht verläßt. Sie hat nicht unrecht. Wer eine Sprache nicht ex professo weiß, kann ſich doch drinn trefflich ausdrücken, wenn er nur ſonſt ein Kopf iſt. Wagen gewinnt, wagen verliert, heißt's hier! Was ich ein Genie gern eine Sprache reden höre, deren es nicht völlig mächtig iſt! und wo iſt ein Genie, das ſeine Sprache pünktlich weiß? Da ſeh' ich denn, wie dem vollen Ausbruch der Flamme nur ein Mund voll Luft gebricht. — Ein Genie iſt ein Kopf, der nicht auf's Wort merkt, und doch fehlts ihm nie an irgend einem Guten. Kraft und Macht ſind hier verſchieden; obgleich ſie ſonſt ein Paar ſind.

Mein Vater las nie ohne Wörterbuch eine Sprache, in der er nicht Meiſter war. Er mußte Alles aus dem Grund haben und jedes Wort aus der Wurzel ziehen. — Mein Vater war ein Proſaiſt; meine Mutter eine Dichterin. —

Wenn ein Hahn krähte, dachte meine Mutter an den Hochverrath des Petrus und an ihren eigenen, den ſie ſich wegen Minen zu Schulden kommen laſſen. Der

Präpoſitus unter ihren Hähnen, der alle andre überſchrie, war ihr ein ehrwürdiges Thier! In den Denkzetteln that ſie ihm ſogar die Ehre, ihn Superintendent zu nennen. Schade, ſagte ſie, daß auch er den Auskehrigt noch einmal auskehrt! — Nichts konnt' es ihr näher legen: wer ſteht, mag wohl zuſehen, daß er nicht falle, als ein Hahn.

Sie konnte keine Uhr ſchlagen hören, ohne daß ſie auffuhr. Kaufet die Zeit aus! ſagte ſie. Wenn ſie wo war, ſtand ſie mit dem Schlage auf; wenn ſie wo hinging, geſchah es mit dem Schlage, und dies nicht etwa der Pünktlichkeit wegen, ſondern des Vollſchlagens halber. Sie that, als wüßte ſie, daß ſie mit dem Schlage ſterben würde. Ich wollt' auch nicht im erſten oder dritten Viertel, oder wenn es halb iſt; kalt oder warm, ſagte ſie, da du aber lau biſt, will ich dich ausſpeien. —

Wär' es nicht gut, fragte ſie, lieber Mann! wenn man lieber ſpräche, wie Matthäus, Marcus, Lucas ſagt, und nicht, wie ſie ſchreiben? Sagen iſt lebendiger Glaube, ſchreiben todter. Jenes Geiſt, dies Leib. Mein Vater lächelte. —

Meine Mutter, die gegen Jedermann gerecht war, und die mir in ihrer Textſammlung, in ihren Denkzetteln die Lehre gab, die u bei ihrem Strich und die i bei ihrem Punkt (privilegio reali) zu laſſen, war eben ſo gerecht gegen alte Wörter und ihre wohlhergebrachten Privilegia. Der Wurmſtich thut zu ihrer Gültigkeit nichts ab, nichts zu. Luther war ihr Autor claſſicus.

Sie liebte ſehr Realworte, ſolche, welche die Sache ſelbſt wären, wie ſie ſich ausdrückte. Donner!

Blitz — Sturm! — In dieſer Hinſicht war ſie mit einigen nicht zufrieden, z. E. mit Geſchwind. Es wird kalt, ehe man das Wort zu Ende ſpricht. Schwind wie der Wind, wäre beſſer. Du ſollt' nicht ſtehlen, ſetzte ſie hinzu, und wich dem Worte Geſchwind aus, um ihren Grundſätzen nach auf der einen und auf der anderen Seite dem Worte keinen Schaden noch Leides zu thun, ſondern allen, wär's auch einer Sylbe, förderlich und dienſtlich zu ſeyn.

Sie gab allen Bäumen zu viel Waſſer, die ſie ſelbſt pflanzte. Ueberaus gern ſah und hörte ſie regnen.

Ihren Unterricht pflegte ſie eine Schöpfe zu nennen. Wollte Gott, ſetzte ſie hinzu, aus einem Geſundbrunnen, aus einem Brunnen des Lebens! Nicht Jeder kann, ſo lang wie er iſt, ſich in den Bethesda ſtürzen.

Seht doch jenen Baum, dem die Aeſte brechen. Er hat mehr Kinder, als er tragen kann! So fromm, wie jene Wittwe das Scherflein einlegte, ſo fromm ſtützte ſie dieſen Baum!

Ein Paſtor aus der Gegend, deſſen Geiz grenzenlos war, hatte einem dürftigen Eingepfarrten 10 Thaler Alb. geliehen. Wo ſind denn die neune? ſagte er zu ſeinem Schuldner, da er ihm einen Reichsthaler zum Anfang abtrug. Das nenn' ich, ſagte meine Mutter, eine Spruchſpötterei, dergleichen ſich zehn Freigeiſter nicht zu Schulden kommen laſſen; wiewohl ſie ob der Bibelſprache hielt.

Die Juden ſah meine Mutter, wie Winkelmann die Antiquitäten an. Von getauften Juden war ſie vielleicht bloß darum keine Freundin. Nie hatte ſie bei einer Judentaufe Gevatter geſtanden, obgleich ſie gern bei Chriſtenkindern dieſes Pathenamt übernahm. Sie drängte ſich recht zu Gevatterſtänden. Laßt die Kindlein zu mir kommen, ſagte ſie, und wehret ihnen nicht, denn ſolcher iſt das Reich Gottes!

Wer bei'm erſten Gericht von Religionsſachen ſpricht, iſt ein Heuchler! — da denkt man an den Leib. Bei'm letzten Gericht, vorzüglich bei'm Kuchen, wird in allen Geſellſchaften von Religion des Mittags, von Erſcheinungen des Abends geſprochen.

Das Gewiſſen, ſagte ſie, iſt eine Seite, die nie ausgeſpielt wird. —

Sie ſchrieb Chriſt mit einem X und Chriſtenthum Xthum, und war eine ſo große Verehrerin vom Kreuz, daß, wenn gleich ſie nicht mehr ein Kreuz ſchlug, wenn ſie jähnte, ſie doch Alles und Jedes in's X legte, z. E. Meſſer und Gabel. Die Eckartſchen Camine waren ein Greuel in ihren Augen, weil das Holz hier nicht kreuzweiſe brannte. Sonſt war Caminfeuer ihr Leben. Mein Vater war auch dafür.

Zu früh, ſagte meine Mutter, iſt eben ſo zur Unzeit, als zu ſpät. Wer Etwas zu geſchwind ſagt, weiß es, und weiß es auch nicht. Sie ging zwar etwas ſchnell; allein ſie ſprach ſo, wie man muß, nicht zu früh, nicht zu ſpät. Sie hatte ſehr was Vernehmliches in der Sprache, eine klingende Stimme! —

Sie war ſehr für raſche Pferde, und da mein Vater gleicher Meinung war, ſo pflegte ſie oft, wenn ſie mit ihren vier Braunen fuhren, zu ſagen: Feurige Roſſe und Wagen. Es kann ſeyn, daß ſie, bloß weil ſie Dichterin war, raſche Pferde geliebt; indeſſen erwähnte ſie nie des Pegaſus. —

Wer wird, ſagte ſie, einen Erzengel Gottes wirklich geheimen Staats- und Kriegsminiſter nennen? Kindliche Weisheit mit Scholaſtik verkaufen? Wiſſet ihr nicht, daß ein wenig Sauerteig das ganze Gebäcke verſäuret?

Sie glaubte ſich, als Paſtorin, wirklich im göttlichen Dienſte. Die Schauſpielerin arbeitet ſo gut als er. Eine Sängerin erhält oft ihren Mann. Eine Paſtorin beſorgt den kleinen Dienſt, ſagte ſie, um meinem Vater zum Munde zu reden! —

Ein Berg iſt die eigentliche Kanzel Gottes! Chriſtus, der Herr, beſtieg ſelbſt eine dergleichen Kanzel, und predigte gewaltiglich.

Vernunft nannte ſie Unterfutter! Oberzeug, ſagte ſie, muß Dichtkunſt ſein, wenn es kleiden ſoll.

Sie konnte nichts Uebertriebenes leiden, und übertrieb ſelbſt, wenn ſie dergleichen Leute auf den rechten Weg leiten wollte. „Thut ſie doch ſo keuſch, daß ſie Bedenken trägt, ein Söhnlein chriſtlicher Eltern über die Taufe zu halten.“ —

Einen Unbeſtändigen bezahlte ſie mit gleicher Münze. Im Mutterleibe, ſagte ſie, iſt er am längſten geweſen. Wer hat aber ſeine Mutter darüber befragt, ob ſie nicht Beſchwerde zu führen gehabt, daß er den Zaun brechen wollen, eh' es Zeit war?

Für die Augsburgiſche Confeſſion war ſie über alle Maaßen. Herzlich konnte ſie ſich über einen curiſchen Candidaten freuen, der auf die Frage: woher ſie Conſeſsio Augustana hieße? antwortete, weil ſie vom Augustino herkäme; warum nicht gar vom Kaiſer Auguſto, der eine Schatzung ausſchrieb? Der Converſus war aus Augsburg, kein Wunder, daß, des Königs von Spanien unerachtet, Alles mit dem Hieronymo a sancta fide ſo gut beigelegt, und ein für den Converſus ſo vortheilhafter Friede eingegangen ward.

Wenn meine Mutter zuweilen im heiligen Eifer war, ſprach ſie, wie ſie ſelbſt bemerkte, nach Prophetenart, die es auch, wie ſie glaubte, ſo böſe nicht gemeint hätten: Den folgenden Fluch hatte ſie aus den Propheten ausgezogen; nie hat ſie ein Glied davon gebraucht. — „In der Stadt ſoll keine Mühle mehr gehen; keine Braut ſoll ſich ihres Lieblings freuen; kein Richter ſoll einen Mord rügen; jede Erſtgeburt verunglücken. Nie werde geſungen und geſprungen. Hülle und Fülle ſey nirgend, weder im Tempel, noch beim Schmauſe. Lang werde den Tiſchgäſten die Zeit, wie den Tagelöhnern, und kein Mark ſey auf ihrem Tiſche; in ihren Häuſern rieche es nach eitel todten Leichnamen, die den Weihrauch nicht aufkommen laſſen, wenn gleich ihn Aarons Hand wölbt. Wenn es donnert, ergreife den Einwohner eine Angſt, wie eine Gebährerin, und niemand finde hier volle Genüge. Keine Creatur freue ſich hier ihres Seyns. Der Vogel ſitze länger, um ſeine Jungen zu brüten, und verlaſſe das Neſt, ehe ſeine Nachwelt einen Flug gethan. Ein Schwindelgeiſt ſey unter ihre Jugend ausgegoſſen, daß ſie wie Trunkenbolde laufen, wie aufgeraffte Mittagsſchläfer. Ihr Alter ſey wie Rohr, das der Wind hin und her beugt! — Verzagtheit wohne in ihren Städten, und bei dem kleinſten Uebel recke Jeder ſeine Hand wie ein Ertrinkender, wenn er ſie zum letztenmal reckt.“ — Die Propheten, behauptete ſie, fluchten ſchön und — wer leſe nicht gern ſolche Flüche? —

Eine feine Flucherin! Ich ſchreibe mir nichts hinter's Ohr, ſagte ſie, und that auch alſo. Ich habe mit keinem Menſchen ein Hühnchen zu pflücken. Wahrlich! ſie war ein ſchöner nordiſcher Maitag. Sie war nicht eine Fläche, die dem Auge nicht hinreichend Nahrung gibt! Ein Berg, eine Kanzel Gottes, grenzte an ihr Thal. —

Einen Plan machen konnte ſie nicht. Sie ſchlug nicht Alleen im Walde, ſondern, nachdem es die Gelegenheit gab, hier und da einen Stamm. Zum erſten, beſten Bahnbruch war ſie nicht aufgelegt. Sie ſelbſt aber wußte ein und aus.

Mein Vater war gleich mit einem Riß fertig. Meine Leſer werden ſelbſt ſo manche Abſchnitzel von Entwürfen bemerkt haben. Gern aber mochte meine Mutter Plane hören, z. B. die Diſpoſition meines Vaters von der Sonntagspredigt ſchon Sonnabends zu wiſſen, war ihr Leben. Mein Vater nannt' es den Küchenzettel der Predigt. Meine Mutter war mit dieſem Ausdruck höchſt unzufrieden.

Sie ſah ſehr ungern, wenn irgend ein gemeiner Menſch ein Inſtrument ſpielte. Singen, ſagte ſie, muß Jeder können; allein ſpielen nur der, wer Geld und Zeit hat. Sie glaubte, ein Reicher hätte unendlich mehr Zeit, als ein Armer, und man könne wirklich Zeit kaufen. —

Sehet die Vögel unter'm Himmel, ſie ſäen nicht, ſie ſpinnen nicht, und darum ſingen ſie doch, pflegte ſie zu ſagen.

Das Schreiben hielt ſie in Abſicht des gemeinen Haufens unnöthig, ſogar ſchädlich, dagegen behauptete ſie, müſſe jeder Menſch ſein Augenmaaß excoliren, das heißt, ſetzte ſie hinzu, zeichnen lernen, wenn nicht anders, ſo mit den Augen allein. —

Weder Hefen, noch Schaum. — Der alte Herr iſt oft Beides. — Sie goß Alles ohne Schäumchen auf.

Ein Becher war ihr liebſtes Geſchirr; ein Halbbruder vom Kelch, ſagte ſie. Mein Vater war für Gläſer.

Der Champagner war ein Stutzer unter den Weinen! Windbeutel nannte ſie ihn. — In Pfingſten hieß er Geniewein.

Sie aß gern Honigſeim, wie ſie es nannte, zu deutſch Honigkuchen.

Sie hatte eine Weiſe, der Mode nicht ungetreu zu ſeyn; indeſſen brachte ſie dabei Etwas an, wodurch ſie ihre curiſche Freiheit ſich reſervirte. Mein Vater, der Monarchenfreund, verſicherte, daß ſie eben dieſe Abweichung am vortheilhafteſten gekleidet hätte, und in Wahrheit, eine blos modiſche Frau iſt geputzt, eine, die, wenn's nöthig, ſich ſelbſt Etwas vorbehält, hat Geſchmack. Sie ging ſehr reinlich. Wenn ſie ſich ungewöhnlich ankleidete, pflegte ſie zu ſagen: Wir brauchen Brod alle Tage; Geld aber nur alle Jahr.

Walt' ewiger Gott! Wie viel Vorliebe hat der Menſch doch für's Sinnliche! Läßt er wohl das Kippen und Wippen? Und doch iſt er ſchon hier im Stande, verklärt zu werden. Es gibt Seelen von Menſchen! Geiſter von Menſchen, ſagt man nicht. Es gibt Gemüther, von denen man behaupten könnte, ſie hätten keine Erbſünde; allein den meiſten Menſchen iſt nicht um Sachen, ſondern um Worte zu thun! Welch' eine Thorheit! ſingt dein Vater, und das mit Recht! Nach dieſer Fahr und Noth will ich dir lobſingen, Gott meine Zuverſicht, in deinem Heiligthum! Als ob Gott, dem Herrn, mit einer Hand voll Worte, mit einem Panegyrikus gedient wäre! Handlungen, das iſt die eigentliche Art, mit Gott zu reden; das heißt, ihn im Geiſt und Wahrheit anbeten!

Das ſind mir die rechten Paſtores, die böſe Hunde halten, und die Leute blos in's Gebet einſchließen! Sie hielt die Hunde für eine Beleidigung der Gaſtfreiheit.

Mein Sohn! ſchreibt ſie mir gleich nach meiner Abreiſe, bald hätt' ich mein Kind geſchrieben, und das iſt nicht Jüngchen, nicht Mädchen. Dieſer Ausdruck ſchickt ſich für Keinen, als den Johannes den Evangeliſten, den Chriſtus lieb hatte, mit dem er ſpielte. — Das war ein Kind, ein liebes Kind, im erhabenen Sinne. Wie ich den Johannes lieb habe! Was ich dir ſagen wollte: Saul ſuchte die Eſelin ſeines Vaters, und fand ein Königreich. Joſeph träumte ſich zum Herrn über ganz Egyptenland, der nicht ein Kornjude, wie Etliche wollen, ſondern ein feiner Finanz-Miniſter ward. Es iſt ſehr gut, daß es dem Menſchen nicht immer nach ſeinen Wünſchen geht. Gott behält ſich ein Votum bei ihm vor, und anſtatt, daß ein Menſch betrübt ſeyn ſollte, daß ihm ein Poſten abgeſchlagen wird, ſollt' er ſich freuen, daß Gott der Herr ſich in die Sache eingemiſcht. Wenn man die Zeit abwarten kann, wird Waſſer in Wein verwandelt. Wer weiß, ob Horeb oder Gethſemane der beſte Berg iſt? Du willſt in die Rathsſtube, und weißt nicht, daß du in die Mördergrube gerathen würdeſt; du willſt Geld, und bedenkſt nicht, daß Geiz die Wurzel alles Uebels iſt; du klagſt über öftern Anfall von Kolik, und weißt nicht, daß, wenn der Stöhner nicht lange lebt, der Prahlhans gewiß nicht. Ich zittere vor einem großen Glück, wie dein Großvater ſeliger. Wenn es recht warm geweſen, donnert und blitzt es. Da erzählt mir jüngſt der Candidat mit den langen Manſchetten, daß eine Glocke, die nicht feſt genug hing, auf ein Mädchen von ſieben Jahren gefallen, die unten ſpielte, und zwar ſo, daß ſie ſie bedeckte. Von ſolchem Glücke konnte dein Großvater nicht ſagen: Das heißt Glück. Da hätte auch der Himmel fallen können, und nicht blos eine Glocke! Dies Mädchen wäre keine Frau für dich geworden. Mag ſie doch der Herzog heirathen, wenn er Luſt und Liebe zum Dinge hat! — —

Bücher und Kinder koſten am meiſten, und es iſt unrecht, dem geiſtlichen Stande den Credit drüber zu benehmen. Die alten Prediger ließen etwas Bart zur Art ſtehen, und dieſe Weiſe gar eben, wäre ſo etwas in meinem Kram. Vielen unſerer Candidaten würde es Mühe koſten, dieſen Aufwand zu machen. Der Bart wird ſich zeitig bei dir einfinden! Es iſt kein ungebetener Gaſt, er ſey willkommen! —

Sobald du den Kopf auf einer Seite und nicht geradezu trugſt, merkt' ich gleich, du wäreſt verliebt. So trägt ihn der Verliebte. Du fingeſt an, in Tenor zu fallen. Gut, dacht' ich, er hat das Weltbürger-Recht gewonnen. Ich wußte, mein Blick könne nicht fehlſchlagen, und du wäreſt nicht gleichgültig gegen Minen. Mein Gott! aber wer konnte auch gleichgültig ſeyn! Wenn ich ihr kaum einen guten Morgen bot, da ſie kam, mußt' ich ſie doch küſſen, wenn ſie ging. Viele Menſchen laſſen die Natur nicht zum Worte. Mine ſtand ſo mit der Kunſt. Wahrlich, die Natur hat euch die Liebe gelehrt! — Laß ſie nur Pfefferkraut ſammeln, dacht' ich! Was hat's zu ſagen, wenn es beim Pfefferkraut bleibt? Ich Thörin! konnt' ich denn nicht bedenken, zu dieſer meiner Zeit, daß du die erſte und letzte Geburt einer Dichterin wärſt, und daß deine Einbildungskraft kein Stück Kleid bei dem, was es iſt, laſſen, ſondern es in ein himmliſches Gewand umſchaffen würde? Ich, die ich deines Vaters halber hebräiſch lernte, ich konnte dies Alles nicht bedenken? —

Meine Mutter, obgleich kein Wort ihr Kopfſchmerzen machte, und ſie Genie im Ausdruck war, trat doch der u und i Gerechtigkeit halber meinem Vater in Abſicht der Stammworte bei. Dieſe waren ihr ſo ehrwürdig als ihre Ahnherren, die Superintendenten und Präpoſiti. Sie rieth, ſich dran zu halten, um jedem Worte ſeine Würde und Ehre zu geben. Ohne das iſt Alles nicht Fleiſch, nicht Fiſch, nicht gekocht, nicht gebraten. Soldat iſt zuſammengeſetzt von Sold und That, ſagte ſie. Wer um's Lohn Dinge thut, thut ſie der? fragte ſie; denn ſie hielt nicht viel auf Soldaten. Sie hieß ſie gewöhnlich mit der heiligen Schrift Kriegsknechte. Die Bauern nannte ſie lächelnd Bauherren. Wenn gleich in Curland blos der Bauern- und Ritterſtand obwaltet, und der Literator der Rinnſtein zwiſchen beiden iſt, doch ſo, daß er ſich mehr zur bäuerlichen Seite wendet, ſo meinte ſie doch, das Mittelſtück ſey das beſte.

Wie heißt das vierte Gebot?

Du ſollſt deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß dir's wohl gehe und du lange lebeſt auf Erden!

Was iſt das?

Ob denn nicht ein Autor auch ein geiſtlicher Vater ſey? Gern ſäh' ich es, um den verlornen Sohn von Kunſtrichter bei Gelegenheit, daß ich meiner Mutter die kindliche Pflicht erſtattet, zur ähnlichen Schuldigkeit anzuweiſen. — Mag er doch bei ſeinen Trebern bleiben!

Du aber, ruhe wohl, meine gute, liebe Mutter! bis der liebe jüngſte Tag anbricht, bis zur Stunde, da es heißt: Steht auf! Du warſt zur Wiedergeburt gewöhnt, wahrlich du wirſt wiederkommen! Ei, du Fromme und Getreue! du biſt über wenig treu geweſen! Du wirſt zu Vielem kommen! Du warſt reines Herzens, du wirſt Gott ſchauen, du preiſeſt Gott mit deinem Leibe und deinem Geiſte, welche ſind Gottes. — Was geſäet war in Schwachheit, wird auferſtehen in Kraft! Eva aß und gab ihrem Manne auch davon, und er aß, und doch war Eva das Weib aller Weiber, die Mutter aller Lebendigen. Gute, einfältige, fromme Seele! Gott ſegne dich! Vergeſſ' ich dein; ſo vergeſſe mein Herz meiner! Mein Vertrauter, der aus einem Becher mit mir trinkt, ſey ein Judas, der Gift unter meinen Kuß miſche! In meiner Rechtsſache ſpreche ein ſchielender, kleiner Bube aus einem Obergericht! Der in der Curländerin Sache ſprach, richte auch meine Sache, wenn von Ehr' und gutem Namen die Rede iſt! Mit Thränen will ich erndten, was ich mit Freuden ſäete! Dein Mann, mein Vater, verſplitterte oft das beſte

Stück Bauholz, woraus ein Anderer eine Kirchenſtütze gehauen hätte, wenn er's im gemeinen Leben brauchte. Er wechſelte ein Schauſtück eines Dürftigen halber, und auch du gabſt, was du unter'm Herzen hatteſt! — Wahrlich du warſt kein Gras, das unter Steinen wächſt, das Keinen rührt, und wozu Niemand ſagt: Gott grüß dich! Eine grüne Taufwieſe warſt du, ein holdes Thal, das einen Berg zum Nachbar hat. Ein Lied im höhern Chor, ein Sonnabend, auf den der Sonntag folgt. Eine Glorie von hellem Mondſchein war hier dein Theil; dort biſt du gekleidet in Sonne der Gerechtigkeit. Gerechtigkeit war deine Ausſaat und wird deine Erndte ſeyn. Keinem Worte haſt du einen Zahn ausgeſtoßen, keinem einen bleiernen oder ſilbernen eingeſetzt! Jedem Buchſtaben, groß und klein, gabſt du, was ſein war. Sümpfe zu verurbaren, gemeine Seelen zu adeln, in den Schwachen mächtig zu ſeyn, ſo wie es Gott in dir war, das hielteſt du für deinen Beruf. Du hatteſt richtige Läufe. Ruhe wohl! — Du haſt deine Quarantaine vor der Ewigkeit richtig gehalten; — du biſt eingegangen! Gott webe ſeine Hand über deinen Staub! Lebe wohl! —

Daß Herr v. G— der ältere noch vor meinem Vater den Weg gegangen, den wir Alle gehen werden, hat meine ſelige Mutter anzuzeigen nicht ermangelt. Freilich gehört Herr v. G— nicht ſo unmittelbar in dieſe Geſchichte, und wäre es wohl Zeit, daß ich an mich ſelbſt mehr dächte: ſoll man denn aber ſeinen Nächſten nicht lieben als ſich ſelbſt, und iſt denn Herr v. G— der ältere nicht wahrlich unſer Aller Nächſter? Je weniger man Andere aus den Augen ſetzt, je mehr ſagt man von ſich ſelbſt — und damit ich mein

Schwert in die Schelde ſtecke und meinen Leſern reinen Wein einſchenke, ſo verlangt der nehmliche Freund, der mich ſchon mehrmals in dieſer Geſchichte beſuchte, den Herrn v. G— in Lebensgröße. So werd' ich ihn nicht darſtellen können, weil ich Extrapoſt genommen; indeſſen doch hie und da ein Zug von dieſem Naturmanne, der auch die Kunſt nicht zum Worte kommen ließ, wie meine Mutter es Minen nachrühmt. Es ärgert mich jederzeit, wenn ich eine Vor- oder Nachrede vollbracht habe, und doch kann ich's nicht laſſen! Wer kann ſich ohne guten Morgen und gute Nacht behelfen? In allen Sprachen wird es der lernenden Jugend zuerſt beigebracht, und wer ſich überhaupt ohne Vor- und Nachreden behelfen, oder, wenn ſie ſchon da ſind, ſie mir nichts, dir nichts ſtreichen kann, kann mehr als ich! Es iſt ſo etwas von Erſt- und Letzgeburt drinn.

Damit meine Leſer indeſſen gleich wiſſen, woran ſie ſich zu halten, ſo ſey mir erlaubt, den Text zu verleſen, worüber gepredigt werden ſoll. Wahrlich, dies iſt auch der einzige Geſichtspunkt, aus welchem Herr v. G— zu nehmen iſt.

Er und mein Vater hatten ſich in zehn Jahren nicht beſucht, wohl aber, ſo oft ſie ſich nur reichen konnten, mit Gedanken, Geberden, Worten und Werken (wiewohl Alles in Ehren) gepfändet. Sie empfingen ſich, da Junker Gotthard und ich zuſammen gegeben werden ſollten, wie die beiderſeitigen Schwiegerältern gemeinhin am Hochzeitlager, ſo freundlich, daß nichts drüber war. Aber Paſtor! ſagte Herr v. G—, nachdem ſie in der freien Luft ſo manches gute Wort gewechſelt, ſind wir nicht ein Paar Verneinungen, ein

Paar Nullen geweſen, daß wir uns und ſo manchen Realitäten ſieben Jahre, wenn's nicht mehr iſt (es waren, wie ich nicht anders weiß, zehn, die vollkommene Zahl), den Rücken gekehrt? —

Aus einem Briefe meiner Mutter.

Ich habe, das weißt du, je und in alle Wege viel aus den Predigten deines Vaters gemacht, obgleich er nicht viel aus meinem Geſang, bis er mit Brand heimgeſucht ward. Am liebſten hör' ich ihn, wenn er eine Caſualpredigt hält. So iſt mir die Predigt: Richtet nicht, noch immer in den Ohren ein ſüßer Schall, und hätt' er's bei den Liedern nicht verſehen, dieſer Sonntag wäre werth, in Gold gefaßt zu werden und Edelſtein. — Ueber den Herrn v. G— hielt er eine Predigt trotz der: Richtet nicht; indeſſen war ſie nicht für Jedermann. Sein Text war aus dem einhundert neun und dreißigſten Pſalm und deſſen drei und zwanzigſten und vier und zwanzigſten Vers: „Erforſche mich, Gott, und erfahre mein Herz, prüfe mich und erfahre, wie ich's meine, und ſiehe, ob ich auf böſem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege!“ Seine Predigt handelte vom Verſtande und Herzen eines Chriſten, nicht, wie Alles iſt, ſondern wie man's glaubt, daß es ſo recht, daß es ſo gut, ſo recht gut iſt. — Auf den Glauben kommt's allein an. Mancher, der nicht Herr, Herr! geſagt hat, wird dort die beſchämen, die Herr, Herr! des Morgens, des Abends und vor und nach Tiſche ſangen und beteten. Nicht die Vater unſers, nicht die das Walt's machen's aus, ſondern die den Willen thun des Vaters Jeſu Chriſti im Himmel, ſind hier auf gutem, auf ewigen Weſen. Da bekamen in die Länge und in die Quer, die ſich über den Herrn v. G— aufgehalten, weil er lange nicht communicirt, und kein Kirchengänger geweſen. Es war deinem Vater nicht anzuſehen, daß er ſein ganzes Hebräiſch vom Converſus hatte, und das heißt, eben nicht weit her. Er ſagte uns Chriſtenleuten ſo manches theure, werthe Wort, und wahrlich, mein Sohn, er hatte nicht Unrecht. Die Orthodoxie des Herrn v. G— will ich an ſeinen Ort ſtellen. Gott gebe, wenn es nicht zur Rechten iſt, es wenigſtens nicht ganz zur Linken, ſondern von der Seite ſey. Der Herr v. G— bekannte und leugnete nicht. Ich bin keiner, ſagt' er rein heraus, und ohne Sprüchwort. Wenn man aber die jetzige neue Mode, Chriſten zu ſeyn, erwäget, die unſere junge Herren (Gott nehme dich in ſeinen Schutz!) von einigen Academien mitbringen; (Heil mit Königsberg und Göttingen für und für!) ſo könnt' es wohl heißen: dein Silber — zu reden aus Jeſaias dem erſten Capitel und deſſen zwei und zwanzigſtem Vers: „O Chriſtenthum! dein Silber „iſt Schaum worden, und dein Getränke mit Waſſer ge„miſcht,“ und aus dem dritten Capitel, der ſiebenzehnte und vier und zwanzigſte Vers: „Der Herr wird den „Scheitel der Töchter Zion kahl machen, und der Herr „wird ihr Geſchmeide wegnehmen.“ Das heißt, er wird den Leuchter von der heiligen Stätte ſtoßen, und ſtatt der feierlichen, hellbrennenden Kerze, praſſelt dann ein elendes Talglicht, zwar in einer gläſernen Form gegoſſen, ſchön von außen, allein doch Talglicht; dann wird Stank für Gutgeruch ſeyn, und ein loſes Band für einen Gürtel, und eine Glatze für kraus Haar, und für einen weiten Mantel ein enger Sack; für

Bibel und Geſangbuch allerlei Naſchwerk und Marcipan, das ſüß auffällt, allein den Magen verdirbt.

In dieſer Verſtandes- und Herzenspredigt dachte dein Vater an den Herrn v. G—. Es war wie vom Himmel gefallen. Ha! vermuthete man, da wird er die zehnjährige Entfernung aufdecken; da wird man erfahren, ob Rahel weiß oder braun geweſen; was für Federn Gabriel in ſeinen Flügeln gehabt; ob Adam mit einem Nabel verſehen geweſen — wenn gleich der Text darnach nicht war! — Es war eine Stille, wo man das Wort faſt in der Seele hören konnte. Die Frau v—, die ſo tief zu ſeufzen gewohnt iſt, daß die Wände es hören und wiederhallen, als wunderten ſie ſich drob! — ſtill! ganz ſtill! O mein Sohn! dein Vater iſt ein feuerſchlagender, geiſtreicher Mann! Schade! daß er ſein Hebräiſch nicht aus der erſten Hand hat! und abermals Schade, daß man nicht weiß, wo er her iſt! Sein Text iſt Stahl und Feuerſtein. Er ſchlägt, und es fallen Funken, des Küchenzettels unerachtet, den er über jede Predigt macht. Ich habe geweint bitterlich, und die ganze Kirchen- oder Trauerverſammlung weinte ſo. Er ſchalt nicht, er drohete nicht. Er ſtellte dem es heim, der da recht richtet. Wenn ich doch ſchreiben könnte, was er ſagte! Es war Alles, wie in Verſen, ſo leicht, ſo ſchön!

„Laßt uns ungebeten an ein Mitglied einer benachbarten Gemeinde denken, deſſen Erforſchungs-, deſſen Prüfungsjahre ſelig zu Ende gegangen, und der den ewigen Weg der Wahrheit und des Lebens angetreten! — Er kam nicht zu mir, ſo wie er's ſeit einiger Zeit öfters zu thun die gütige Gewohnheit hatte, ſondern zu unſerm Gotteshauſe! Er wollte unſern from-

„mein Uebungen beiwohnen, ohne daß ich's zuvor wußte. Ich ſprach ihn nicht, ich begrüßte ihn, allein von weitem, und ſiehe da! noch ehe ich meine Predigt anfing, hatte er ſeinen Lauf vollendet. Noch, ehe ich Ja ſagte, war er bei'm Amen. Er ſtarb, wie ihr Alle wiſſet, in den letzten Worten des chriſtlichen Glaubens:

„Nach dieſem Elend
„iſt uns bereit
„dort ein Leben in Ewigkeit.

„Unvergeßlich wird mir jedes Wort dieſes Umſtandes ſeyn, ſo wie dieſer Mann es einem Jeden ſeyn muß, der ihn gekannt hat! — Er beſuchte ſelten die Kirchen, und mußte in einer Kirche ſterben! Ich ſah den Aufſtand, der unſers Vollendeten halber entſtand, allein ich hielt ſeinen Zufall für einen ſolchen, der bei weitem nicht der letzte wäre.“

„Welch eine Kluft zwiſchen Gottes und unſern Gedanken! Dein Wille, unſer Vater! dein Wille iſt geſchehen. —“

„Er war, — ich ſage das Wort war, anſtatt iſt, zum erſtenmal und ich fühl' es, es iſt das erſte Mal, — er war mein Freund! er war, ich will mich an dies Wort gewöhnen, er war ein Freund der Wahrheit, und ich kann hinzuſetzen, ein Freund Gottes und der Menſchen, nach ſeinem Bilde gemacht. — Gemeint hat er es gut, das wiſſen wir Alle, mit Gott und Menſchen. Was können leichte Wolken der Sonne ſchaden? Sie darf ſich nicht vordrängen, ſie leuchtet ungeſucht hervor, und Jeder ſagt: die liebe Sonne! Er dachte nicht, ſo wie wir, Freunde! Ihr wiſſet, daß er und ich uns darob wie Loth und Abraham trennten, und fiel Etwas vor, was nicht ganz wie

„Loth und Abraham war! Verzeih' es Gott! bei dem
„viel Verzeihung iſt. Ich bekenn' es frei, ich war bei
„dieſer Trennung der Eiferer, und der Eifer thut nicht
„jederzeit, was recht iſt. — Mein Troſt iſt, daß auch
„ich es gut meinte! O Gott, wie oft ringt meine Seele
„zu dir! Wie oft bet' ich in meiner Einſamkeit, nur
„allein von dir gehört: Erforſche mich, Gott, und er-
„fahre mein Herz, prüfe mich und erfahre, wie ich's
„meine, und ſiehe, ob ich auf böſen, auch nur auf Irr-
„wegen, bin, und leite mich auf ewigem Wege! Ich
„habe gethan, was meines Amtes iſt. Thut, Freunde,
„auch was das eurige iſt. Ich wünſche ihm die Ruhe
„der Gerechten! Ihr desgleichen. Gedenk' an mich,
„wie ich geſtorben bin; ſo wirſt auch du ſterben. Ge-
„ſtern war es an mir, heute an dir, das ſey unſer Ge-
„leitsſpruch, wenn wir dieſes Gotteshaus verlaſſen! —"

Dieſer Auszug bedarf keines Zuſatzes. Kurz und gut war der Tod unſers theuern v. G—. Eben ſo kurz ſoll auch meine Leichenrede ſeyn; ob ſo gut, kann ich nicht beſtimmen.

Herr v. G— war ein ſehr natürlicher Mann; Alles, was er ſagte, war mit der Hand geſchöpfte Natur. Diogenes ſah einen Knaben Waſſer mit der Hand ſchöpfen, ſo wie unſere es mit dem Hute zu thun gewohnt ſind, und ſetzte ſich aus dem Beſitz ſeines Mobiliarvermögens, ohne ſolches publica legis auctione dem Meiſtbietenden zu überlaſſen. Wenn die Natur Lehrer und Propheten ſendet, ſind es alle ſolche Waſſerſchöpfer! — Herr v. G— hatte eben da ſeine eigentlichen Collegia gehört. Er war aus Curland. Da, wo er geboren, waren ſchon ſieben Herren v. G— geboren und geſtorben; allein wahrlich kein v. G— ſeiner Art. Curland hat einen ſolchen Mann ſchwerlich aus ſeinen Mitteln gehabt. „Mein Vater konnte ſich nicht überzeugen; daß ſeine Vorfahren Curländer geweſen. Er iſt, wie die Curländer ſeyn könnten, und wo ſind v. G—s? Wie aber, wenn die Natur in einem Lande, wo Keckheit, Rauhigkeit, Troz und Tyrannei unter dem Namen von Freiheit gang und gäbe iſt, einen Mann, der ihrem edeln Bilde ähnlich wäre, recht mit Fleiß ſchaffen wollen? Wenn ſie gedacht, laßt mich einen Curländer machen, ein Ideal?

Herr v. G— hatte, wie jeder Junker, ſeinen Hofmeiſter. Dieſes war zum Unglück ein ſo ausgelernter Künſtler, daß er wider die Landesgewohnheit viel todte Kenntniß beſaß, die in der curiſchen Dunkelheit hell ſchien, ſo wie faules Holz gewöhnlich im Finſtern. Unſer Jüngling war ſeinem Führer am Verſtande unendlich überlegen; dieſer aber jenem an Sprüchen, und da der gute Goliath an dem Herrn Vater unſers kleinen Davids einen Verehrer gefunden, ſo war der junge Herr gezwungen, den Kürzern zu ziehen, ſeine Schleuder ungebraucht zu laſſen, und ſich höchſtens mit einem verſtohlenen Blick des Beifalls von ſeiner guten Mutter zu begnügen. Dieſes edle Weib hatte die gerechteſten Klagen wider ihren Mann, beſonders in puncto puncti. Auch außer dem puncto puncti nahm ſich der alte Herr v. G— ſo manche ſchreiende Härte nicht übel, und befand ſich dabei recht wohl. Fiel ja ein Gewiſſensbiß vor, ſo hatte der Hausarzt ein Recept von Sprüchen, die ihn auf der Stelle beruhigten. Arzt und Patient waren gleich kurzſichtig. Aus ſeines Vaters Hauſe ging unſer ſeliger Mitbruder in die academiſche Welt, ließ ſeiner Denkungsart, die bishero Ziegel geſtrichen, den freien Lauf und ward — Dreiſtdenker. Anfänglich war es nur, um das Großmaul, den theologiſchen Goliath, zu Gottes Erdboden zu bringen. Obgleich dieſer Ausforderer in dem väterlichen Hauſe zurückgeblieben war und mit keinem kleinen Stein erreicht werden konnte, ſo war er doch unſerm David ſo lebhaft, daß er mit einem kleinen Steinchen nach dem andern ſeine Stirn probirte. Dieſer Steinwurf ward ihm eigen. Jung gewohnt, alt gethan. Die Gewohnheit iſt die andere Natur, hätt' ich bald geſagt; allein in Wahrheit nicht die andere, ſondern die erſte, die eigentliche, die Natur ſelbſt. Unſer Seliger ſtudirte Lebens- und nicht Schulweisheit, von der er immer der Nachfrage halber eine Kiſte erhandeln können! Freilich, ſagt' er, hätt' ich, und es thut mir oft leid, daß ich's nicht habe; allein wenn es mir wieder einfällt, daß all' die Raritäten ſo ſehr der Mode unterworfen ſind, als es kein Kopfputz meiner Frau iſt, warum ſollt' ich? — Wahrlich! Gelehrſamkeit iſt Weiberkopfputz; der Erſte unter den Gelehrten geht friſirt! — Pfui; da ehr' mir Gott mein eigen Haar, wenn's gleich nicht kraus iſt, wie die gute Paſtorin es gerne ſieht. Nicht war er in ſich ſelbſt verliebt; iſt denn das die Natur? Läßt ſie nicht die Kunſt in ihre geheimſten Zimmer? — Hilft ihr nicht die galante Kunſt bei'm Anziehen, bald hätt' ich geſagt, reicht ſie ihr nicht oft das Hemde; allein iſt ſie darum eine Buhlſchweſter? Mit nichten.

Alles, was Herr v. G— aus der zweiten und dritten Hand hatte, war ihm nur inſoweit theuer und werth, als ein gutes Stück Natur drunter war. So konnt' er ſich über Naif und Laune nicht zufrieden geben, obgleich dieſe ganze Lehre viel Kopfputz enthält! Ich habe die Schule durchgelaufen, pflegte er zu ſagen, ſporenſtreichs, ſetzt' er hinzu." Was thut's? Er hatte mehr bei'm Fenſtereinwerfen und bei'm Ständchen, bei einer Profeſſor-Cour, und was weiß ich wo mehr, gelernt, als hundert ſeiner Geſellen in den Collegiis, die ſich ärgerten, wenn Jemand dem natürlichen Wink ſeiner Naſe folgte, und ſie mit dem Schnupftuch in der Hand ſtörte. Da ſeh' ich noch ſo manchen Nachſchreiber lebhaft, der gern dem guten Paſtor nachgefragt hätte: Wer grunzet in der Gemeinde? wenn dies Milchknäbchen nicht befürchten müſſen, es würde ihn ein Spießgeſelle angewieſen haben, ſeine weiſe Naſe in's Heft zu ſtecken. —

Herr v. G— behauptete, Gelehrſamkeit ſey nur, um nachzuſchlagen, und wenn man ein ſo gutes Lexicon in der Nähe hätte, wie mein Vater, ſo wäre nichts überflüßiger, als ſich den Kopf mit Worten zu überladen, oder mit der Schale zu ſchöpfen!

Es gibt Schrift- und Redgelehrte, Sokrate und Platone, ſo wie es gehende und ſitzende gibt. Ich mag deren keines. Zum Erfinden, ſagt der Paſtor, gehört Einfalt, kindiſche Einfalt! Selten iſt ein Erfinder ein Gelehrter. — Wenn ich doch ja was ſeyn ſollte, wollt' ich ein Erfinder ſeyn. Da gibt's freilich Profeſſores, die ſich auf ein Definitionchen ſo viel einbilden, als auf eine eingenommene Feſtung mit Sturm oder Liſt! Die Thoren! Was hilft's, in ſchönem Porcellain jämmerliche Koſt, ohne Geruch und ohne Geſchmack? Was im cryſtallenen Pokal verſchalter Wein? — Ein Definitionskrämer wird wahrlich kein Newton werden, obgleich auch dieſer über die Offenbarung Johannis ſchrieb.

Herr v. G— las blutwenig! Wenn ich ein Buch leſe, ſagte er, laſſen mich meine Gedanken nicht zum Worte kommen! Böſe Geſellſchaften verderben gute Sitten. Die Natur wöllt' ihn nicht verführen laſſen! Die gute Mutter Natur! Bald hätt' ich geſchrieben, die gute Frau v. W—. Ich habe mir immer eingebildet, ſo würde die Natur ausſehen, wenn ſie Menſchenkindern zu Ehren ſich in unſre Geſtalt verlieben ſollte. Sie wird es nicht.

Las Herr v. G— ja Etwas, ſo mußt es leſerlich geſchrieben ſeyn. Der Autor mußte, wie er ſagte, ihn nicht breitſchlagen oder zum Beſten haben wollen. Mein Vater hatte ihm einige Stellen aus den Alten verdeutſchet, und Herr v. G— war ſo gütig, ſie ein Brennglas zu nennen, wodurch wir die Sonne an die Pfeife zögen. Er liebte nicht, mit Schriftſtellern umzugehen. Die ſich friſch und geſund leſen laſſen, ſagte er, ſind, wie ich gehört habe, ſtockſtill in Geſellſchaft. — Man ſage ein Hephata nach dem andern, die Zunge wird nicht los. Herr v. G— ſelbſt war, ehe er ſchrieb, noch ſchwieriger wie mein Vater; hatt' er indeſſen die Feder einmal ergriffen, ging's, ſeinem eigenen Ausdruck zufolge, wie aus der Piſtole. Er ſtrich ſo wenig, wie meine Mutter, und nie hatt' er ein Blatt zerriſſen, um es beſſer zu ſchreiben. Warum ſoll ich mich mit mir ſelbſt ſchlagen? warum mich ſelbſt herausfordern? Ich bin ſehr für den Hausfrieden, das iſt, für den mit mir ſelbſt. Nie macht' er ein Couvert; am liebſten ſchrieb er auf unbeſchnittenem Papier. Gemeinhin ſchrieb er mit umgekehrter Feder; kehrt man denn nicht, ſagt' er, den Hut um, wenn die Sonne ſcheint? Die Urſache war, weil er nicht gern Federn ſchneiden mochte, und da meint' er's denn ſo ehrlich mit jeder neuen Feder, daß ſie bald unbrauchbar ward. Herrmann ſchnitt ihm zuweilen Federn; allein gemeinhin waren ſie ihm zu ſpitzig.

Plane, pflegte er zu ſagen, kann man erzählen; Ausführungen reden von ſich ſelbſt.

Nie zog er ſeine Stiefeln um, wie andere ehrliche Leute. Schuhe hat er ſo wenig getragen, wie der König von Preußen.

Das Brod ſchnitt er ſehr gerade. Schade! pflegt' er zu ſagen, daß es geſchnitten werden muß! Was nur möglich war, aß er ohne Gabel und Meſſer. Hatte er zuweilen eine Mahlzeit, die er durchweg ohne dergleichen Mordgewehr, wie er's nannte, vollbringen konnte, ſo war ſein Gratias an Gott deſto inbrünſtiger.

Er war hitzig; da möcht' ich, ſagte er ſelbſt, gleich das Haus zum Fenſter hinauswerfen; allein wenn ich näher komme, ſeh' ich, daß das Fenſter zu klein iſt!

Die Feder gilt nichts, wenn ſie zertreten iſt, war ſein Sprüchwort; warum er dies Sprüchwort eben von der Feder entlehnt, weiß ich ſelbſt nicht.

Jeden ſeiner Herren Brüder hielt er drei Schritte vom Leibe. Nie ließ er ſich zu nahe kommen; allein auch er kam Keinem zu nahe.

Mit dem Künſtler, Meiſter Herrmann, ſprach er wie Naturmann. Er fragte ſich nie: was werden andere Leute ſagen? allein er lebte wahrlich ſo, daß Niemand von ihm auch nicht einmal etwas Böſes denken konnte; darauf, fügte er hinzu, muß man es anlegen. Der Schmähſucht entgeht Niemand. Selten wird ein Mann ſeyn, der ſo gleichgültig gegen das Urtheil Anderer iſt, als er war. Um von gewiſſen Leuten nicht gelobt zu werden, hätt' er ſogar etwas thun können, das er ſonſt nicht würde gethan haben!

Es gibt Krippenreiter in Curland, die es recht gefliſſentlich dazu anlegen, ihre Brüder in Verſuchung zu führen, ihnen auf die Zähne zu fühlen; indeſſen nur alsdann, wenn die Zähne los ſind, ſtoßen ſie ſie ihnen aus. Da hatte Einer eine Ohrfeige erhalten und nichts dagegen vorgenommen, als gefragt: wie er dieſe Zweideutigkeit verſtehen ſollte? Das war ſehr natürlich unſerm v. G— ein Stachel im Auge. Der Thor! ſagt' er. Sieh den Andern, der dich anſieht, wieder an, und ſein Auge ſinkt. Ziele nur, der Andere wird wanken, wenn er Herz hat, und ſich zurückziehen, wenn er keines hat. Umgekehrt, ſo wird ein Vers draus. Auf den Hohn: das Pulver ſcheint der Herr Bruder nicht erfunden zu haben, gleich den Trumpf: aber zu gebrauchen weiß ich's! Ich wette drauf, der Pulvererfinder wird ſich in beſter Ordnung zurückziehen. —

Herr v. G—, der ſtandhafte Mann, blieb indeſſen gefällig. Seine Lieblingsthiere waren Hühner, und nur nach ihnen folgten Hunde! Er überrumpelte Niemanden; jeden ließ er zum Wort und bei'm Worte. — Keine Diſſonanz in ſeinem Umgange; er war immer geſtimmt — immer heiter. —

In ſeinen Zimmern war ein eigener Geſchmack, kein fournirter Tiſch, keine Falſchheit. — Keine Weſte, wo hinten Leinwand war, wäre ſie auch von Gold und Silberſtück geweſen, iſt je an ſeinen Leib gekommen. Von Allem, was ihm gefiel, ſagt' er, es ſchmecke ihm: So ſchmeckte ihm ein Zimmer, dieſer oder jener Freund. — Er behauptete, auch ein Zimmer habe ſeine Phyſiognomie, und aus der Schlafſtube, oder vielmehr aus einer ſolchen, wo kein Fremder ſo leicht einen Zutritt hat, müßte man den Hausherrn beurtheilen.

Vom Trinken machte er mehr als vom Eſſen. Kalt aß und trank er am liebſten.

Das Natürlichſte, pflegt' er zu ſagen, iſt, wie Diogenes zu eſſen, wenn man Hunger hat, ohne ſich an Morgen und Abend zu binden. Geſünder würde man dabei ſeyn, auch älter werden; allein wir würden mehr einbüßen, als gewinnen. Das Eſſen und Trinken mit Wohlgefallen, weg wär' es. Löffel ſind im Hoſpital erfunden. Alle flüſſige Sachen ſchwächen. — Für Kinder Milch, für Männer Käſe. —

An ſeine Gemahlin war er gekommen, wie man an Vieles kommt. Sie ſoll außer der Weiſe ſchön, geweſen ſeyn. — Wieder Natur am Hern v. G—. Des darf ich bitten wegen, hatt' er ſie geheirathet, ſagte Herr v. G—, da er in — zu Tiſche bat. Sie konnte, wenn ſie wollte, allerliebſt ſeyn, und gutherzig ſcheinen. Iſt man es wirklich, wenn man ſo ſtolz, wie die Frau v. G— iſt? Unſer Freund hatte die beſte Ehe von der Welt. Wenn's zu arg kam, ſagt' er Punktum, und die gnädige Frau ging ſehr freundlich ab, woron wir Alle einer Probe beigewohnt haben. Von Ihm, und nicht von Ihr, hing es ab, ob Einem in ſeinem Hauſe wie Herr oder Monſieur begegnet werden ſollte. — Seine Liebkoſungen waren immer mit Ungeſtüm. Frau v. G— befürchtete zuweilen, daß es ihr wie den ruſſiſchen Weibern, wiewohl ohne ihr Zuthun, gehen würde, die aus Liebe von ihren Männern geſchlagen werden. Wo Herr v. G— geküßt hatte, war gewiß ein rother Fleck.

Sie pflegte von ihrem Manne, den ſie im Herzen ſehr hoch hielt, zu ſagen: Er hätte Einfälle, wie ein altes Haus; und wahrlich, er hatte Einfälle, nicht wie der lebendig todte Herrmann, an dem man immer den Bocksfuß ſahe, ſondern wie ein Mann, der Alles gern bei'm rechten Namen nennet. „Er hat zwar," ſagt' er von einem alten Geiſtlichen, der ſich ſehr viel zu gut that, „einen kahlen Kopf, wie Eliſa; allein den Mantel „hat er nicht von Elias geerbt." Paſtor! ſagte er zu einem andern Seelſorger, Sie ſchlagen mit Moſes um die Wette: jener auf den Fels, Sie auf die Kanzel; hier und dort kommt Waſſer. Man hielt ihn für einen Feind der Geiſtlichen, und die Wahrheit zu ſagen, ſeine alten Hauseinfälle trafen dieſe Herren am meiſten. Dies war vielleicht eine geheime Urſache, warum mein Vater ſich zehn Jahre von ihm entfernte.

Mein Vater hatte ihm ſeiner Hitze halber im Scherze angerathen, ich, du, er, wir, ihr, ſie zu ſagen, ſo wie er ſich ſelbſt vorgenommen hatte, panis, piscis, crinis, ignis, finis, glis in dergleichen Fällen zu brauchen; allein Herr v. G— konnte ſich nicht ohne den Teufel behelfen. Es lüftet das Herz, ſo wie eine Priſe ächter Curländer die Naſe. Sein Argos hieß Satan. So wie meine Mutter kein i um ſeinen Punkt betrog, ſo ſagte Herr v. G— nie, daß dich! So was, fügt' er lächelnd hinzu, heißt den Teufel betrügen! —

Er barbirte ſich ſo, wie mein Vater, mit kaltem Waſſer, oft mit Schnee, um etwas Seifähnliches zu brauchen. Wer warmes Waſſer an ſeinen Leib kommen läßt, iſt aus Furcht des Todes ein elender Knecht ſeines Lebens. Herr v. G— war viel zu ſehr ein freier Curländer, um bei'm Leben in Dienſt zu treten.

Herr v. G— hatte ſein Lebtage keine gewiſſe Eßſtunde. Wenn gleich er leider! Mittag und Abend hielt, ſo wollt' er wenigſtens ſich doch nicht auf Stunden einſchränken laſſen. Hierin mindeſtens wollt' er frei ſeyn, wenn es nicht vollſtändiger angehen könnte. Dergleichen Regeln, und faſt alle, pflegt' er zu ſagen, ſind der Gemächlichkeit wegen da; wer Verſtand und Willen hat, braucht keine dergleichen Kinder-Regeln. Grundfalſch war nie Etwas, das er behauptete. Er hatte einen ſo treffenden Blick in Seele und Leib, daß man glauben mußte, es wäre Alles regelrecht, was er ſagte. Er war, wie wir wiſſen, ein Wurzelmann. Die Frau Gemahlin, die bei ihrem hohen Sinn nicht allemal einen hohen Ausdruck hatte, pflegte dies zu überſetzen: er merke Mäuſe. Jeder Menſch hat ſeine Manier, ſeine Natur im Sprechen. Herr v. G— beſaß, wenn gleich nicht den treffenden Ausdruck meines Vaters, ſo doch einen wohlgemeinten, einen verſtändlichen. Gnade dem Gott, wer ihm mit Punkten und Clauſeln kam, die man ſo und anders nehmen konnte; ſo was mochte er verſäufen im Meere, wo es am tiefſten iſt. Auf die Juriſten war er übel zu ſprechen; die beſten, behauptete er, bemüheten ſich, dem Kinde einen Namen zu geben; der Name iſt ein Zaun, ein Schranken, bis dahin und weiter nicht. Gott hat keinen Namen.

Das Natürlichſte, was noch in der Welt iſt, ſagte Herr v. G—, iſt der Schlaf und Waſſer. In Rückſicht des Wachens und Eſſens ſind ſo viele Verſtümmelungen vorgefallen, daß die eigentliche Natur zu finden ein Räthſel iſt. Der Schlaf, in ſo weit die Träume von des Tages Laſt und Hitze abhängen, iſt auch ſchon verfälſcht, wenn man's genau nimmt. Waſſer alſo iſt allein aus dem Paradieſe übrig geblieben; Waſſer iſt das Einzige unter allem Flüſſigen, was reinigt, ſetzt' er hinzu. —

Die vier Elemente, Feuer, Luft, Waſſer, Erde, nannte er die vier Temperamente der Natur; — die fünf Sinnen, die Poſtſtraßen zur Seele; ein Liebhaber der fünften Zahl hat darum fünf angenommen, mag ſeyn nach Anzahl der fünf Finger. — —

Unſere Sinne ſind nicht gleiches Urſprungs; Einige haben ihre Privilegia erſchlichen. Geruch und Geſchmack ſind gekaufte Titel; kein Kind hat Geruch und Geſchmack. — Freilich lernt es auch ſehen; allein dieſe Lehre bekommt es aus der erſten Hand; durch wie viel Hände erhalten wir dagegen Geruch und Geſchmack! — — Kann es je heißen: Gott hat die Menſchen aufrichtig gemacht, aber ſie ſuchen viele Künſte; ſo hier. —

Das Herz war das Geſetz unſeres theuren v. G—, und wahrlich ein trefflicher Geſetzgeber, wenn es wie das v. G—ſche iſt!

Empfindſamkeit, pflegt' er zu ſagen, ſchützt vor Zügelloſigkeit; allein was iſt beſſer, zügellos oder weibiſch? —

Er glaubte, daß es Hand-, Mund- und Herzensworte gebe. Die Augen ſind Filiale, pflegte er zu ſagen, vom Herzen; die Füße von den Händen; der Mund hat keinen ſo nahen Bundesgenoſſen. —

Sobald über Natur die Rede ging, war er unüberwindlich; in der Kunſt war er gern Schüler! Selbſt im Wortwechſel überrumpelte er Keinen. Seinen Grundſätzen war er treu, wie Gold; er war kein Prävaricator, kein zweier Herren Diener.

Die Hauptſache, worüber mein Vater und der Herr v. G— uneins geworden, waren freilich die drei Artikel des chriſtlichen Glaubens; indeſſen ſtand der monarchiſche Staat hiemit in Verbindung, ohne an manche geheime Urſache zu denken, die nie ausbleibt. Herr v. G— glaubte, die chriſtliche Religion und die monarchiſche Regierungsform arbeiteten ſich in die Hand, und mochte ihn wohl der Umſtand, daß mein Vater Beides, Chriſt- und Monarchenfreund war, zu dieſen Gedanken gebracht haben. Ueberhaupt paarte er zuweilen Dinge, die, wenn man es genau erwog, wirklich ein Herz und eine Seele waren, wenn gleich Niemand ſie dafür gehalten. Ob nun zwar die chriſtliche Religion dem Kaiſer was des Kaiſers iſt und Gotte was Gottes iſt, zu geben anordnet; ſo iſt ſie doch ſo wenig für die Monarchie, daß ſie vielmehr das Reich Gottes einführen will. — —

Laßt euch mit den Menſchen ein, ſagte Herr v. G—; ſie klagen immer! Woher kommt's? warum die Klagen über ſchwere Zeiten, die, ſeitdem der Cherub mit dem gezogenen Schwerte vor der Thüre des Paradieſes auf die Wache gezogen, entſtanden? Weil der Menſch ſich frei fühlt, und es nicht iſt. — Recht! ſagte mein Vater! Gottes Reich iſt noch nicht kommen. Der Monarch iſt Einer! er trägt Gottes Bild in dieſem beſondern Sinn, und iſt mehr, als in Einer Rückſicht, wenn er will, im Stande, ſein Volk dem Reiche Gottes näher zu bringen. Wenn er will, ſagte Herr v. G—; wird er aber wollen? Wird er Gott dem Herrn ſeinen Stuhl abtreten und ſeyn wie unſer Einer? — — —

Wir ſollten immer einfacher werden und uns in den Stand ſetzen, wenig zu brauchen: dadurch würden wir der Härte unſerer Obern trotzen, gegen Mein und Dein gleichgültiger werden und allmählig zum Reiche Gottes kommen, welches nicht beſtehet in Eſſen und Trinken, ſondern in Liebe. —

In dem Geſetz: was du nicht willſt, daß dir Andere thun, thue ihnen auch nicht, liegt das ganze Criminal- und der größte Theil des bürgerlichen Rechts. Gott ehre mir unſere curiſchen Geſetztafeln! ſie ſind ziemlich im Kurzen! allein die Hülfsvölker — daß ſich Gott erbarm! Wahrlich auch hier ſollte das Reich Gottes näher kommen, und der Menſch ſich auf's Einfache zurückſtimmen; denn in Wahrheit, überall iſt nur Eins noth!—

Wenn's ſo fiel, war Alles trefflich. Sobald aber Herr v. G— anfing: er wünſche, daß heute alle Könige Herzoge von Curland würden, und daß alle Armeen, anſtatt des Degens eine Sichel, und ſtatt der Flinte einen Spaten zur Hand nehmen möchten, ſo fragte mein Vater: *heute*? und wenn Herr v. G— bei'm *Heute* blieb, und es ſich nicht ausreden laſſen wollte, ſo war Feuer in den Dächern. Wer hat etwas Größeres geſagt, als jener Primas: *Dem König iſt die Krone nicht an den Kopf gewachſen*, fing der Herr v. G. an, und mein Vater bat den Herrn v. G—, Polen in Augenſchein zu nehmen und zu bedenken, was Polen ſey, und was es, aller Wahrſcheinlichkeit nach, werden würde. Mag! iſt doch Freiheit da, kann doch hier jeder Edelmann dem Regenten in's Geſicht ſagen. Der Bucephalus ließ zwar den Alexander aufſitzen, allein ohne Zaum, den litt Bucephalus nicht! Wenn ich Edelmann wäre, erwiederte mein Vater, ich weiß nicht, ob ich gern Bucephalus heißen würde. Nicht? ſagte Herr v. G—, und doch war Bucephalus ein Curländer. — Bei weitem nicht, erwiederte mein Vater. — —

Mein Vater war ein Bienenfreund und Herr v. G— trieb ſeine Monarchenfeindſeligkeit ſo weit, daß er ſogar keine Bienen hielt, weil ſie einen monarchiſchen

Staat machten; dagegen liebte er Ameiſen, von denen er behauptete, daß ſie in der Freiheit lebten. Iſt denn der Honig nicht ſüß? ſagte mein Vater. Koſtet er denn nicht den beſten Saft den Blumen? erwiederte Herr v. G—. Iſt es nicht geſammelter Zoll und Acciſe, und wird nicht Zoll und Acciſe noch obenein mit einem widerlichen Geſumſe genommen? Mich dünkt immer, ich höre die Bienen ſumſen: Wir von Gottes Gnaden. Freilich iſt die Biene militäriſch, hat ihr Schwert bei ſich, ſticht; — allein wenn ſie geſtochen, wenn ſie Krieg geführt hat, iſt ſie auch ſo matt und elend. — Und wenn uns die Ameiſen bekriechen? fiel mein Vater ein. So ſchüttelt man ſie ab. — Die häßlichen Thiere! — Sind Curländer, ſagte Herr v. G—. Könnte ſeyn, mein Vater.

Staat iſt ein ſo nothdringliches Mittel, den Menſchen glücklich zu machen, daß man ohne dies Mittel zu keinem Zwecke kommen kann. Alles führt zum Staate, untere und obere Seelenkräfte, Seele und Leib, Bedürfniß und Leidenſchaft, Hospital und Schauſpielhaus. Die bürgerliche Geſellſchaft iſt auch eben darum ſogar für Naturzweck von Etlichen gehalten. Staat iſt freilich Kunſt; allein dieſe Kunſt beſtehet aus zuſammengeſetzter Natur — und muß denn der Staat eben Monarchie ſeyn? Iſt nicht nur ein Gott? und wird nicht eher lieber Ein Gott der Erden dem Original weichen, ſobald das Volk ſich an's Unſichtbare gewöhnen lernt, als an ſo viele Götter?

Doch, warum in ſpitzfindigen Reden und Antworten; ich will verſuchen, meinen Vater in Eins zu bringen, und was ſtückweiſe über den monarchiſchen Staat vorfiel, in einen Ausbund vom Ganzen zu ziehen.

In der Vernunft, womit der Menſch ausgeſtattet iſt, liegt Freiheit und Regel. Der Menſch iſt frei, das heißt: der Menſch kann thun und laſſen, kann wollen; der Menſch iſt an eine Regel gebunden, das heißt: ſeine Willkühre hängen vom Geſetz ab. Er hat Verſtand; Verſtand und Willen zuſammengenommen könnte man die Vernunft heißen. Alle die Unterſchiede, welche die Philoſophen und Juriſten (ehemals Nachbarn, jetzt faſt völlig aus der Gemeinſchaft geſetzt) unter Geſetzen machen, können ſehr einfach werden, wenn nur nicht das Leichteſte in der Welt dem Menſchen ſo überſchwenglich ſchwer würde. Es gibt eigentlich nur Naturgeſetze, oder ſolche, welche aus der menſchlichen Natur faßlich ſind. Zwar haben auch Geſellſchaften, Völker, Staaten Geſetze, die außer dieſer Grenze zu liegen ſcheinen; allein wenn dieſe Geſetze anders, als aus der Natur des Menſchen erkläret werden, ſo ſind es nicht Geſetze, ſondern Unmenſchlichkeiten, es ſind Landplagen, ärger als Fröſche, Heuſchrecken — Und auch ärger, als wenn die menſchliche Erſtgeburt unter die Soldaten genommen wird, fiel Herr v. G— bej dieſer Gelegenheit ein.

Mein Vater hielt ein wenig an, und fuhr fort, ohne zu antworten: Der Menſch iſt ein geſelliges Thier, es iſt nicht gut, daß er allein ſey. Die Menſchen werden nur Menſchen, und können ſich als Menſchen zeigen, wenn ſie in Geſellſchaft treten. „Einer iſt Keiner, Ein Menſch iſt kein Menſch,“ würde meine Frau ſagen; Ein Menſch aber iſt kein guter Menſch. Nicht der Müßiggang, ſondern die Einſamkeit iſt die Mutter alles Böſen. Es iſt indeſſen Grund und Folge; allein ſeyn und müßig ſeyn, iſt ziemlich einerlei. Große Erfindungen ſelbſt ſind in Geſellſchaft gemacht; alle Künſtelei in der Einſamkeit. Gott allein iſt Einer; hier gilt nicht, Eins iſt Keins. Der Verſtand und der Wille eines einzelnen Menſchen ſcheinen nicht zuzureichen, ein vollſtändiges menſchliches Seyn auszudrücken; der Pluralis vom Verſtand und Willen iſt erforderlich, wenn der Menſch was auszurichten im Stande ſeyn ſoll. Der Staat iſt der Menſch im Plurali; im Plurali indeſſen gilt eben das, was im Singulari gilt. Der Staat iſt der vollkommenſte, der die meiſten Menſchen hat, die wie Einer ſcheinen. Je volkreicher ein Land iſt, je mehr ſcheint es ſich dieſer Probe eines wohleingerichteten Staats zu nähern. In Staaten, hab' ich geſagt, müſſen auch die Geſetze aus der Natur erklärt werden, falls ſie nicht egyptiſche Plagen ſeyn ſollen, und wenn ich hinzufüge, daß es Natur aus der erſten und Natur aus der zweiten Hand gäbe, ſo hab' ich mich näher beſtimmt. Im Naturſtande, wo ſich der Menſch ganz allein denkt, im Paradieſe, iſt er zwar ein Gott der Erde; allein ſo lange er ſo denkt, wie Adam und die zeitigen Adamskinder, wird er gewiß vom verbotenen Baume eſſen, und bei der Mühe und Arbeit und dem Schweiß ſeines Angeſichts, mit dem er ſein Brot ißt, ſich weniger bedauern, als in der Einſamkeit, wo der Müßiggang ihm eigen iſt, wo er vielleicht länger lebt, und ohne vielen Schmerz einſchlummert, wo indeſſen gegen eine einzige Stunde jetzigen Lebens Tage und Wochen dieſer Einſamkeit wie gar nichts ſind. Was iſt ihm ſolch ein Baum des Lebens? Er lebt hier auch im Singulari. Im Staate lebt der Menſch im Plurali. Zwar kann man ſich einen Stand der Natur denken, und der erſte bekannte Schriftſteller entwirft uns ein Bild im paradieſiſchen Adam von dem Naturſtande, ſo wie der Stifter der chriſtlichen Religion, der zweite Adam, ein Urbild des vollkommenſten Menſchen im Staate iſt.

Wenn Feinde ſeines Namens behaupten wollen, Chriſtus habe ein weltliches Reich ſtiften wollen, ſo iſt's aus zwei Drittel Urſachen eher unglaublich, als glaublich; allein geſetzt, er wollt' es, ſo war es bloß, um die Menſchen auf dieſem Wege zu dem Ende des Vater unſers, zu dem zu bringen, deſſen allein das Reich, die Kraft und die Herrlichkeit iſt! Dahin ging er auf dieſer Welt! und wenn die Menſchen ſo ſtockblind waren, daß ſie das Licht nicht ſahen, das er ihnen anzünden wollte; wenn er in ſein Eigenthum kam, und die Seinen ihn nicht aufnahmen, ſo ließ er uns wenigſtens ein Vorbild, nachzufolgen ſeinen Fußſtapfen. Es gibt eine doppelte Theokratie; die eine würde körperlich, die andere geiſtig zu nehmen ſeyn. Was iſt glaublicher, als daß die Menſchen über kurz oder lang zu allgemeinen Weltgeſetzen kommen werden, wo jedem Staate ſein beſcheiden Theil angewieſen iſt, und wo, wenn der eine weiter gehen will, er alle übrige vereinigte Staaten wider ſich hat? Dies verbeſſerte Völkerrecht, mödht' es doch bald kommen! Wie weit näher wären wir alsdann ſchon dem Ende des Vater unſers, als jetzo! Man könnte von dieſer körperlichen Theokratie, von dieſer Welt-Regierungsform ſagen: es iſt eine Heerde und ein Hirte; allein auch ſelbſt alsdann iſt noch Alles leiblich! Geiſtlich wird es ſeyn, wenn wir ſelbſt dieſe allgemeinen Weltgeſetze nicht mehr brauchen, wenn der göttliche Codex eintritt, wenn der Glaube an Gott ſchon Alles in Allem iſt! — Um ſich die Sache noch begreiflicher zu machen, kann man den Redegebrauch der Theologen beibehalten. So wie die Welt jetzt iſt, könnte man ſie das Reich der

Allmacht nennen. Das Reich der Gnaden wäre die körperliche Theokratie, wenn die Menſchen anfingen allgemeine Weltgeſetze zu machen, wohin es gewiß kommen müßte, wenn der gemeine Mann zu mehreren Kenntniſſen käme, als er jetzt hat. Das Reich der Herrlichkeit wäre jenes Reich der Möglichkeit, wo wir Alles um Gottes willen thäten, — wo —

War es Wunder, um wieder auf den erſten Adam zu kommen, war es Wunder, daß die Natur ihm ſo wohl anſtand? Adam kam aus den Händen des Schöpfers; er war die Blüte des Naturſtandes, zu Früchten kam es mit ihm nicht, er fiel als Blüthe ab. Schade! Er war allein und durfte ſich vor Keinem fürchten, und konnte jede Creatur durch Vernunft beherrſchen.

Man kann ſich einzelne Menſchen denken ohne Geſetze, ohne Zäune, wie Götter auf Erden unter einander herumwandeln. Die Welt iſt groß für alle; niemand darf dem Andern vorbauen, zu ſolch einem Stande hat Gott den Menſchen angelegt; allein dem Menſchen fiel das Mein und Dein ein, wovon er erſt nicht wußte; jetzt wird ſein Stand ein wahrer Stand der Sünden, wiſſentlicher und unwiſſentlicher Schwachheits- und Bosheitsſünden. Dieſe Erde, dieſe Menſchenwelt, das leugnet Niemand, iſt jetzt noch in der Kindheit, hie und da ein Kopf. Eine Schwalbe aber macht keinen Sommer. Ich kann mir aber denken, daß der Menſch wieder zurückkommen werde, und zwar aus Grundſätzen zurückkommen werde, wo er ausging, daß zuletzt wieder die Welt ein Paradies ſeyn und jeder Mann Adam, und jedes Weib ſeine Rippe ſeyn werde. Das tauſendjährige Reich, wovon ſo Viele träumen, liegt ſehr verworren in dieſem Gedanken, ſehr verworren! kein Stein auf dem andern. Meine Beruhigung iſt, daß Alles, was möglich iſt, auch wirklich ſey oder werde. Warum wär' es ſonſt möglich? Die Gelehrten haben ſich oft geſtritten, ob der Menſch geſellig oder ungeſellig ſey? So oft die Gelehrten ſich gleich vergebens geſtritten, ſo iſt doch dieſe Frage keine vergebliche. Jeder Menſch ſucht ſelbſt im Staat ſich zu befreien; es iſt ſeine Herzensluſt, wenn er ſich nur einigermaßen in Freiheit ſetzen kann. Jeder kluge Geſetzgeber muß gewiſſe Fälle dem Menſchen anheimſtellen, wo er frei ſeyn kann; ſonſt würde er zuverläſſig auch den menſchenfreundlichſten Landesherrn Tyrann heißen, und ſich ſein Joch abſchütteln, ſo ſanft, ſo wohlmeinend es iſt. Dagegen würde der Menſch den größten Tyrannen ertragen, wenn er ihn nur hie und da im Freien ließe. Monarchen, die Religionsfreiheit einführen, können immer Zoll und Accise höher ſtellen. Der Geiz, der Sammlungstrieb, gehört auf dieſe Rechnung. Man iſt ein Sclave, um einſt frei zu werden; man dient als Soldat, um nicht als Bürger zu gehorchen; man iſt Ehemann, man iſt ein Sclave, um zu glauben, man ſey frei. Selbſt dieſer ſo ausgeartete Trieb führt, oder könnte uns auf den Punkt führen, den Chriſtus angab: er ſey bei uns alle Tage bis an der Welt Ende; zu einer Theokratie, wo Jeder dem Andern läßt, was er hat, wo im erhabenſten Sinn Jeder für ſich und Gott für uns Alle iſt; wo wir nicht meſſen und wägen, wo Alles in den Tag hinein lebt. — Dieſe güldene Zeit, dieſes mannbare Weltalter, wenn wird es kommen? Wenn die leibliche Theokratie, wenn die geiſtliche, das Reich der Gnaden und der Herrlichkeit? Amen! Komm, du ſchöne Freudenkrone! ſingt meine Frau. —

Dieß iſt das Paradies aus Grundſätzen, das ſich der Menſch ſelbſt bauen kann.

Denkt man ſich aber einen verwilderten Naturmenſchen, der gewiß in keinem Paradieſe ſeyn wird, wenn es ihm nicht ein Anderer gebauet hat, ſo kann er freilich Herr der Thiere ſeyn; allein wenn er ſeines Gleichen ſieht, denen er die nämliche Vernunft, die nämliche Quelle zu Zwangsmitteln anſieht, ſo flieht er. Hobbes hat dem ungeachtet Recht, wenn er behauptet, daß der natürliche Menſch den Begriff von Botmäßigkeit und Herrſchſucht in ſich trägt. Herrſchſucht, Tyrannei und Furcht ſind ſich ſo nahe verwandt, als möglich. Ein Grad mehr Furcht am Andern zu erblicken, macht den Wilden nachdenkend. Jener läuft, dieſer verfolgt ihn; jener verkriecht ſich, dieſer ſpürt ihm nach. Freilich, wenn ſich Jener umſehen, nur umſehen, nur hervorblicken möchte, würde Dieſer umkehren; allein da Jener ſich nicht umſieht, da er nicht hervorblickt, ſo wird Dieſer ſein Meiſter. Aus Furcht wird er ihn beherrſchen, damit er ſich nicht mehr vor ihm fürchten dürfe. Im wilden Naturſtande müßte man alſo den Herrn blos als ganzen Menſchen, die Unterthanen aber als verſtümmelt, blind, krumm und lahm ſehen. Mit der Zeit würde ſich der Menſch beſſer kennen lernen; es würde dem herrſchenden Scharfrichter leid thun, daß er Dieſem die Hand, Jenem das Bein gelähmt, und man würde ſich in Verbindungen mit einander ſetzen. Wenn ſich gleich bei'm Anfange ein Paar Warmherzige begegnen, ſollte nicht, ohne den Weg durch's Hoſpital zu gehen, eine Geſellſchaft zu Stande kommen? — — Der Stand der Natur iſt ein Stand des Krieges; allein der polizirte Staat iſt es auch, bis wir zum Stande der Gnaden, zu allgemeinen Weltgeſetzen kommen, welches der Vorhof zum Reiche Gottes im eigentlichſten Sinne iſt. (Ich habe ſo manches Lobopfer ausgelaſſen, welches bei dieſer Gelegenheit dem monarchiſchen Staate gebracht ward; indeſſen fand auch Herr v. G—, der Freund und Feind meines Vaters, ſeine Rechnung bei dieſer Deduktion.) Die Hauptfrage blieb mir: bringt die Monarchie oder die Freiheit am nächſten zum Reiche, oder, wie Herr v. G— es wollte, zum Stande der Gnaden? — Im Naturſtande denkt der Menſch darum nicht an Geſetze, weil er gar nichts denkt. Sich zu erhalten, ſich fortzupflanzen, das würde das Einzige ſeyn, was ihm auffallen und was ihn beſchäftigen könnte. Es liegt Alles in uns! Allein dieſer Nähe unerachtet, wer würde es finden, wer es nur ſuchen? Tauſend und abermal tauſend Menſchen im Naturſtande würden auf keinen Buchſtaben von natürlicher Religion und natürlichem Rechte fallen, wenn nicht die Gottheit es ihnen noch näher gelegt hätte. Die Gottheit kann ſich Menſchen nicht anders als durch Menſchen offenbaren, und die bleiben Menſchen, wenn gleich ſie Gottes Menſchen ſind, getrieben vom heiligen Geiſt. Niemand hat Gott je geſehen; erhabene, große Menſchen ſendet Gott zu Menſchen, um ihnen zu ſagen, was ſie gleich Alle wiſſen, wenn es ihnen nur geſagt wird. Wir ſind Alles und Nichts. Das Licht der Vernuhft, das in uns iſt, muß angezündet werden, ſonſt bleiben wir beſtändig Kinder der Finſterniß. Das natürliche Recht iſt, ſo lange der Menſch nicht göttlich unterrichtet wird, das, was das römiſche Recht ſehr treffend von ihm ſagt: *was die Natur allen Thieren lehret*: Die Kräfte, die der Menſch noch drüber hat, unterſcheiden ihn vom Thiere. Selbſt die Geſellſchaft, die Vereinigung, die die Natur dem Menſchen ſo ſichtlich beibringt, indem ſeine Jungen weit ſpäter zu ſich ſelbſt kommen, als andere Jungen, fordert ihn zur Geſellſchaft auf; allein wenn es auf einen Streit ankäme, würde ich denen eher beitreten, welche glauben, daß ein Ohngefähr die Menſchen zuſammengebracht, und nicht die Vernunft. Selbſt jetzt regieret wohl die Vernunft im Großen. Sie lebt ſo in bedrückter Kirche, daß man von ihr behaupten könnte, ſie wohne in Höhlen, in Klüften, und doch darf man von ihr nicht fürchten, daß ſie ſo ausarten würde, als die chriſtliche Kirche, da ſie in's Große ging, ausgeartet iſt. Die Ausartung der Vernunft wäre Unvernunft. —

Faſt könnte man behaupten, daß die Menſchen, nachdem ſie vielleicht durch ein Ungefähr zuſammengebracht waren, auf die Vernunft gekommen, ſo wie man auf Etwas kommt. Gott hat es ihnen offenbaret. Es waren vielleicht erſt poſitive Geſetze, ehe man an natürliche dachte. Der Grund der poſitiven Geſetze, wenn ſie anders den Namen von Geſetzen verdienen ſollen, iſt ſo gut die Vernunft, als ſie der Grund der natürlichen iſt. Die Rechtslehrer machen einen Unterſchied zwiſchen poſitiven, natürlichen und gemiſchten Geſetzen. Jedes Geſetz muß natürlich, oder, welches faſt daſſelbe iſt, vernünftig ſeyn, ſo auch jede Offenbarung. Das Chriſtenthum iſt eine vernünftige, lautere Milch. Was vernünftigen Menſchen Regeln vorzeichnen will, muß, dünkt mich, ſelbſt vernünftig ſeyn; es muß ſie überzeugen. Zwar leugne ich nicht, daß der Staat Anordnungen treffen könne, die ſich nur aus dem Staat erklären laſſen, und alsdann iſt die Vernunft, auf den

Staat angewendet, der Grund des Geſetzes. Wenn man die poſitiven Geſetze aus dieſem Geſichtspunkte nimmt, wie ehrwürdig ſind ſie! Sind ſie nicht der moraliſche Catechismus des Volks? Wo iſt ſolch ein Codex? Ich habe noch keinen von dieſer Art geſehen.

Ich will mich nicht über die poſitiven göttlichen Geſetze auslaſſen. Die Frage: ob es allgemeine göttliche poſitive Geſetze geben könne? kann wohl keinem Streit unterworfen ſeyn, da es bei dieſer Frage auf die Frage ankommt: ob es Geſetze giebt, die aus der Natur nicht zu erkennen, und die Gott außerdem dem menſchlichen Geſchlecht eröffnet hat? Giebt's ſolche? Dieſe Frage iſt ſtreitig. Herr v. G— nahm das Wort: Streitig? ſagte er. Unſtreitig iſt's, daß es keine dergleichen giebt und gegeben hat und geben kann. Mein Vater fuhr fort:

Jeder Staat iſt eine Theokratie. Gott iſt nicht fern von einem Jeglichen unter uns. In ihm leben, weben und ſind wir. Das jüdiſche Volk behauptet, daß es im beſondern Sinne Gottes Volk wäre, obgleich es ſich am wenigſten als ein Volk Gottes unter allen Völkern aufgeführet hat, und doch iſt aus ihm allen Völkern Heil widerfahren.

Menſchliche poſitive Geſetze heißen auch, und das mit Recht, bürgerliche. Das Volk ſelbſt, oder der oder die, dem oder denen es das Volk überträgt, geben Geſetze. Hier giebt's *gemeine* und *Provinzial-Geſetze*. Ich wünſchte, es wären keine Provinzial-Geſetze. Was ſollen ſie, wenn ſie nicht Polizei- und ſolche ſind, wozu Boden und Sonne Gelegenheit giebt, und die auf's Mein und Dein wenig oder gar keinen Einfluß haben? Wir ſind Alle Kinder Gottes; Alle Söhne der Mutter

Erde. Wir haben Eine Sonne; wir ſind Alle Brüder. Alle Augenblicke der Wunſch: o wenn doch Gottes Reich leiblich und geiſtlich, das Reich der Gnaden und der Herrlichkeit, käme!

Es giebt Provinzen, die einem Herrn unterworfen ſind, und in jeder Provinz ſind andere Geſetztafeln. Ein Staat ſcheint kein Ganzes zu ſeyn, wenn er ſeine Geſetzbücher nach Provinzen zählt. Man ſieht ihm Nadel und Zwirn an, womit er zuſammengenähet werden. Er ſcheint nicht für ſich zuſammengeboren; die Vereinigung ſcheint nicht im Himmel geſchloſſen zu ſeyn. Wer liebt nicht ſelbſt in ſeinem eigenen Hauſe eine Uebereinſtimmung ſeiner fahrenden Habe? Wer hält nicht lieber Auction, wenn er erbt, als daß er fremdes Gut und das ſeinige unſchicklich zuſammenbringt? Excipe! Wenn es Sachen ſind, auf die man einen Accent legt, die einen Lieblingswerth haben.

Natürlich ſind in einem ſo unübereinſtimmenden, ſo zuſammengerafften Staate die Bürger ſich auch fremd; ſie machen einen Staat im Staate; es kömmt unter ihnen zu Anfeindungen, und am Ende wird dieſer Staat wüſte; keine Provinz, kein Stein bleibt bei einander. So gewonnen, ſo zerronnen!

Aber, ſagte Herr v. G— (das paſſende Wort zum Aber wird freilich ſchwer zu finden ſeyn, ich für mein Theil mag es nicht ſuchen); aber ſind denn die Fürſten von der Art, daß man glauben kann, ſie werden die Welt zum Gnadenreiche bringen? Noch ſcheint es nicht, erwiederte mein Vater.

Je länger, je weniger! Herr v. G.

Ich zweifle.

Sie ſind Tyrannen!

Deſto beſſer!

Was zu hoch gezogen wird, reißt.

Nicht anders!

Und wenn es reißt, ſind wenigſtens zwei Enden!

Die man verbinden kann.

Durch einen Knoten!

Mein Vater ſetzte dieſe Allegorie nicht weiter fort. Herr v. G— fiel auf die Bemerkung meines Vaters.

Freilich, Paſtor! fing er an, wenn uns die Vernunft wieder in's Paradies bringt, werden wir ſolche Narren nicht ſeyn, als unſere erſten Eltern! — Die Fürſten, fuhr Herr v. G— fort, thaten ehemals Alles mit Bewilligung der Stände, darum Wir von Gottes Gnaden. Jetzt iſt von allem dem nur der Pluralis übrig, der ſogar gebraucht wird, wenn ſie ſich vermählen. Wir haben uns entſchloſſen, unſer Beilager auf den und den — geliebt's Gott, zu halten. Wir ſind durch die Entbindung unſerer Gemahlin eines Thronerben wegen höchlich erfreut. — Als ob? fragte Herr v. G— ſo wie mein Vater bei einer andern Gelegenheit; allein mein Vater antwortete nicht:

„Ja wohl!“

Vielmehr war mein Vater der Meinung, dies käme daher, weil ſie den Menſchen im Plurali, den Staat, vorſtellten. Herr v. G— blieb bei ſeinem: als ob?

Theurer Naturmann, ſagte mein Vater, die Wahrheit iſt nackt.

Wir anders?

Allein man giebt ihr ein Gewand.

Die Fabel thut's.

Niemand kann einen nackten Menſchen aushalten. Das Nacktſeyn, hat ſo etwas Wildes, Anſtößiges an ſich, daß ich faſt die Wahrheit ſelbſt nicht nackt ſehen möchte. —

Zwar hatten die beiden guten Männer, Herr v. G— und mein Vater, bei der feierlichen Ausſöhnung den Friedenspunkt mit berührt, daß des monarchiſchen Staats weder im Guten noch im Böſen gedacht, ſondern er vielmehr in ſeinen Würden und Unwürden gelaſſen werden ſollte; indeſſen war Herr v. G—, dem zum Vortheil dieſer Punkt verzeichnet war, der Erſte, der ihn brach. —

Die drei Hauptartikel des chriſtlichen Glaubens indeſſen waren die Hauptſteine des Anſtoßes! —

Mein Vater verkündigte (wie meine Mutter verſichert) das Wort Gottes rein und lauter, und ich muß noch hinzufügen, (ich weiß nicht, ob es meinen Leſern von ihm gefallen wird?) daß er Lehrer und Prediger als Zunftverwandte anſah, die Alles zu thun und zu laſſen verbunden ſind, was die Innung mit ſich bringt. Unſer Schild, pflegte er zu ſagen, iſt die Bibel. Wenn wir ein ander Buch aushängen, und eine andere Arbeit treiben, oder die uns angewieſenen Geſchäfte nicht nach dem Zunftprivilegio einrichten, ſind wir Pfuſcher, Betrüger. Zwar gab mein Vater im Streite mit Herrn v. G— zu, daß, wenn Jemand mit der Bibel eingeſchloſſen werden ſollte, um daraus ein Syſtem herauszubringen, er nie das unſrige herausbringen würde, im Fall er nämlich nicht das Mindeſte von einem Katechismus gehört, und darin gegängelt wörden. Was aus dem Syſtem des alten Teſtaments werden würde, wär' ich begierig zu ſehen, ſagte Herr v. G—; und was das Syſtem aus dem neuen betrifft, fuhr er fort, und mein Vater griff ein: „ſo könnte es natürlicher, kindlicher und herzlicher ausfallen; ob aber in Hauptſachen von dem unſrigen abweichend, weiß ich nicht.“ — Meines Vaters Loſung war gut, gut; er war in keinem Stücke lahm, und da Herr v. G— nicht aufhören konnte, zu ſpötteln und zu lächeln, und da nicht beten, und dort nicht das Nachtmahl nehmen wollte; da er die Beichte für eine Art von Tortur ſchalt und die Geiſtlichen beſchuldigte, ſie wären Uſurpateurs des Gewiſſens, und das Chriſtenthum ſey monarchiſcher Staat, eingetheilt in drei Provinzen: Papſtthum, Lutherthum und Calvinismus; ſo konnte unter dieſen beiden Männern kein Reich der Gnaden vorerſt zu Stande kommen! Zwar, fuhr Herr v. G— fort, hätte die ſelbſteigene Schwere dieſer den oberſten Gipfel erſtiegenen Monarchie und Tyrannei ſie wieder zur Erde gezogen, wovon ſie genommen war; allein — Mein Vater ließ ihn nicht ausreden. —

Alle ſolche Zwars und Alleins, ſolche Abweichungen zur Rechten und Linken konnte mein Vater nicht ertragen. Hören und Sehen verging ihm. Ein einzelner Mann (ſeinen ſehr geſunden, natürlich edlen Verſtand und Willen bei Seite,) will ſich wider die Kirche auflehnen; was würde man von mir denken, wenn ich fünf gerade ſeyn ließe, und einen Mann nicht miede, dem man ſonſt die Wahrheit zu ſagen nicht füglich meiden kann? Er iſt Lot in Curland. Ein Gerechter. Seine Gemahlin ſey was ſie wolle, hier kommt ſie nicht in Anrechnung; allein er ſey Lot in Beziehung auf Curland, nur nicht in Rückſicht auf mich, wenn ich den Abraham vorſtelle. Willſt du zur Rechten, ſo will ich zur Linken, willſt du zur Linken, ſo ich zur Rechten, könne zwiſchen dem Herrn v. G— und mir nicht ſtatt finden, wenn von der lautern Milch unſerer Religion die Rede iſt. Zwar will ich nicht richten; allein man muß doch hier, wie überall, auf einen Ausgang denken. Die Pluralität ſelbſt, wenn ich dem Herrn v. G—, dieſem Naturmanne, einen Gefallen thun wollte, es drauf auszuſetzen, würde für mich entſcheiden. Zwar iſt die Religion nicht mehr ſo ganz die Religion Chriſti, ſondern die chriſtliche Religion; allein wenn gleich das Paradies verloren gegangen, ſo giebt's doch noch ein Reich der Gnaden und eines der Herrlichkeit in der chriſtlichen Kirche.

Die Pfändungen, welche testantibus actis Vol. I. verfielen, waren, wie aus allem dieſem zu erſehen, lauter Religionskriege.

Der Brief, dem mein Vater zehn Jahre weniger einen Tag entgegengeſehen, was konnt' er anders, als ein Glaubensbekenntniß in ſich halten, das, wenn es gleich nicht aus Augsburg, wie der Converſus, war, jedoch mit dem Verſprechen begleitet ward, nicht von Religionsſachen ſprechen zu wollen, es ſey denn der Belehrung halber, als wobei, wie es von ſelbſt ſich verſtünde, Herr v. G— Schüler und mein Vater Lehrer wäre. Dies waren die Vortheile, die meinem Vater ſchon in den Präliminärpunkten eingeräumet waren, wogegen ſich Herr v. G— alle Anzüglichkeiten gegen den freien, und Lobreden auf den monarchiſchen Staat, verbat. —

Die Punkte koſteten, bis die Sache abgeſchloſſen war, noch ſo manchen Kopfſtoß. Der Vergleich kam allerliebſt zu Stande. Dieſen Brief, deſſen l. c. Erwähnung geſchehen, will mein Freund — — Kein Wunder, weil er auf den Herrn v. G— in Lebensgröße beſtehet. Gern, lieber Getreuer! Du weißt, dies ganze

Buch, iſt ein langer Brief an dich; allein du findeſt hier Vorhänge, die ich im Hauſe des Herrn v. G— nicht fand. Wer dieſe Vorhänge zugeſchnitten und angebracht, weiß ich nicht. Vermuthlich ließ Herr v. G— nach der Zeit ſich näher durch meinen Vater belehren, und ſtrich, was er anders einſah. —

Die ganze Vorrede geſtrichen.

Gott allein die Ehre.

Den hiſtoriſchen Wahrheiten geht es, wie den alten Leuten, je älter, je ſchwächer. Ich verdamme Keinen, wenn er daran zweifelt, was er nicht ſelbſt geſehen; wenigſtens kann ihm ein Zweifel dieſer Art keinen Schaden noch Leides thun. Da es der Vernunft erlaubet iſt, jede hiſtoriſche Wahrheit durchzuprobiren, ſo iſt nichts gewiſſer, als daß die Sache, wenn nicht vor meinen ſichtlichen Augen, ſo doch vor dem Auge meiner Vernunft noch einmal vorgehen muß, wenn ich ſie gläubig annehmen ſoll.

Es giebt nothwendige Hypotheſen, wahrſcheinliche Gewißheiten. Nichts iſt ohne Praxis. Bei der Theorie kommt man nicht weit. Sie iſt der Buchſtab; die Praxis iſt das Leben!

Wollte Gott! es wäre ein Katechismus möglich, den ich ſokratiſch nennen würde, wo die Beantwortung und Frage, wenn man ſo ſagen ſoll, in der Sache, nicht in der Perſon liegen, wo Beide, der Frager und der Gefragte, an der Quelle wären und ſelbſt ſchöpften! Solch ein Buch wäre freilich nicht zum Leſen, zum Auswendiglernen; allein es müßte in's Herz gebracht werden. Man frage nicht, wie? Sehen und reden iſt ſchon eine halbe That. Ein Leſer iſt ein Tagedieb. Wir wollen den gemeinen Mann nicht an eine Studierſtube gewöhnen; da käme er aus dem Regen in die Trauſe.

* * *

Ich glaube an Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden. Zwar iſt Gott der Herr mir unbegreiflich; allein er iſt (damit ich mich kurz faſſe, und doch ſo, daß ich mir wirklich Etwas denke und nicht bloß einbilde, was gedacht zu haben) er iſt der Inbegriff aller Moral, mit der zugefügten Gewalt, der Herr der Sonne und des Blitzes und Donners. Paſtor! da kann kein Mensch was dawider ſagen; dieſes unendlich moraliſche Weſen nehm' ich an. Mein Herz ſagt es mir: Er iſt, ich ſeh' ihn, ich hör' ihn in Allem.—

Ich glaube an Gott, und glaube, daß man an einen Gott in drei Artikeln glauben könne; ich glaube aber auch, daß ein einziger Artikel genug ſey. Ich glaube, daß ſich der Glaube ändern könne. Der Menſch beſteht, wie man ſagt, aus Geiſt, Seele und Leib, und Gott den Herrn kann man ſich als Vater, Sohn und heiliger Geiſt vorſtellen. Vielleicht iſt der Geiſt die Vorſtellung, die Gott ſich von ſich macht, vielleicht — —

* * *

Ich glaube an Gott, daß heißt: ich bin ein Kind im Verhältniß gegen ihn, ein Bruder im Verhältniß mit meines Gleichen, ein Menſch im Verhältniß alles deſſen, was ich außer mir ſehen oder nur empfinden kann, Alles, was lebt und nicht lebt, im Großen und im Kleinen, was weniger ſchätzbar angenommen wird, und was zur höhern Schätzbarkeit in der Welt, ich weiß nicht warum, gekommen iſt. Ich gebrauche, was ſichtbar und unſichtbar lebt (Alles lebt), zur Speiſe, zum Getränk und zum mäßigen Vergnügen. Was drüber iſt, halt' ich ſtrafbar. Ein Hauch Gottes, und ſo hat alles Lebloſe eine lebendige Seele. Was weiß ich, was ich war, und was ich ſeyn werde. Die ganze Welt iſt mit mir verwandt. Erde bin ich und Erde werd' ich, wovon ich genommen bin: denn der Menſch iſt Erde, und ſoll wieder zur Erde werden.

Ich bin in der Welt Kind, Bruder, Menſch, oder Herr; doch bin ich in meines Vaters Hauſe, wo viel Wohnungen ſind, und wo mir nur das Muttertheil abgetreten iſt, wo ich viele Brüder habe, und unter dem Auge des gütigſten, allein auch gerechteſten Vaters ſtehe, der mir das Vatertheil noch vorbehalten hat.

Ich glaube, daß heißt: wenn tauſend Schwarz- und Weißkünſtler und Klugheitsgaukler auch kämen und ſprächen: es iſt kein Gott! ſo müßten und könnten mich doch dieſe Sprünge durch den Reif aus dieſen Verhältniſſen nicht herauslügen und trügen, da ſchon die Wahrſcheinlichkeit, ſelbſt die Möglichkeit, daß er ſey, und der eben hieraus fließende Glaube an ihn hinreichend iſt, mich in den Verhältniſſen als Kind, als Bruder, als Herr, zu erhalten und zur ſtrengſten Erfüllung der hiermit verbundenen Pflichten zu bringen.

So erklär' ich mir den Glauben, von welchem vielfältig in der Bibel geredet wird. Eine vollſtändige demonſtrirte Gewißheit von dem Daſeyn des Allvollkommenen würde mehr ſchaden als nützen, ſo wie die Gewißheit von meinem Tode; wenigſtens iſt mir die Demonſtration von der Exiſtenz Gottes nicht nothwendig, und ein lebendiger Glaube iſt, die Sache genau genommen, mehr als eine Demonſtration. Einen lebendigen Glauben nenn' ich, der durch's Leben thätig iſt: denn der Glaube, wenn er nicht Werke hat, iſt er todt an ihm ſelbſt, wie die meiſten Bücher, die nicht Gottesmenſchen geſchrieben haben, todt an ihnen ſelbſt ſind. Die Menſchen müſſen nie von Gott reden, ohne daß ſie an ihre Pflichten gegen ihre Mitmenſchen denken. Gott iſt in Allem, und durch Alles. In ihm leben, weben und ſind wir. Er, der Originalgeiſt, der Geiſt im Ganzen. Die Natur iſt die Seele.

Von Gott, dem unendlich moraliſchen Weſen, kommt Alles her. Er iſt, wie oben gemeldet, die Moral in origine. Die Schöpfung iſt ein hingeſtellter göttlicher Gedanke, ein Buch Gottes! Bei uns ſind die Gedanken Waſſerblaſen; beim lieben Gott eine Welt! — Dies All verkündiget das Daſeyn Gottes, und es gehört nicht Schulweisheit dazu, ſondern blos menſchliches Gefühl, die Macht und Güte Gottes wahrzunehmen, und dies: Er iſt, zu verſtehen. Würde der Verſtand ſelbſt den Kopf ſchütteln, das Herz ſpräche doch Ja. Der Gedanke, es iſt ein Gott, iſt der Anfänger aller bildlichen Poeſie! Was ſchadet es alſo, ihr Herren Sophiſten, daß man Flügel der Morgenröthe nimmt, wenn man von Gott ſpricht?

Alles verſteht ſich in der Natur, und dieſe Uebereinſtimmung, dieſe Mitwirkung aller moraliſchen und phyſikaliſchen Kräfte, dieſes Sichtbaren und Unſichtbaren in der Natur, ſind die ungeſcholtenſten Zeugen der göttlichen Weisheit. Was ſchadet die anſcheinende Unregelmäßigkeit? Iſt ſie es? Und wenn ſie es in meinem Wirkungskreiſe iſt, kann dieſer Mißlaut nicht ein feiner Triller im Ganzen ſeyn? — Der Paſtor redet ſo von der Harmonie der Sphären, als hätt' er dieſe Geiſtermuſik gelernt, die anders klingt, als das Waldhorn. Ich habe ſeinem feinen Gehör viel zu danken; nichts lernt man leichter, als hören.

Ich hänge von Gott ab, und dränge mich recht, von ihm abzuhängen. Mein Gefühl überzeugt mich, daß ich als ein Mitweſen in der Reihe der erſchaffenen Dinge, und zwar unter ihm, ſtehe. Da darf der Paſtor nicht gleich kreiſchen, er hätte als Monarchenfreund die Schlacht gewonnen! Der liebe Gott läßt einem Jeden ſo ſeine Freiheit, als man ſie nur in Curland haben kann. Ich bleibe in dieſem Abhange noch immer ein curiſcher Edelmann, kann thun und laſſen, was ich will; allein da Gott ein lieber, guter Gott iſt, ſo iſt mein Gefühl der Abhängigkeit die Mutter der Ehrfurcht, der Liebe für ihn, den Schöpfer, und des Gehorſams für ſeinen heiligen und allezeit guten Willen und deſſen Geſetze; dies heißt mit andern Worten, ich kann von Herzen ſagen: Abba, mein Vater, dein Wille geſchehe auf Erden, wie im Himmel! — Ich thue ihn gerne, dein Geſetz hab ich in meinem Herzen! Gottes Willen gern thun, heißt: Gott dienen!

* * *

Ich ſchwöre nicht beim Himmel, daß dich der Donner erſchlüge! nicht bei der Erde, daß du den Hals brächeſt! Der Himmel iſt Gottes Stuhl, die Erde ſein Fußſchemel. —

Ich liebe Gott mit einer beſondern Liebe, über Alles und in Allem; meinen Nächſten lieb' ich, wie meine ehrliche Haut.

* * *

So denken hab' ich gelernt. Nicht unmittelbar von Gott, ſondern mittelbar von Gottesmenſchen, von ſolchen, die ſein Bild an ſich tragen, im beſondern Sinn. Dieſe Gottesverkündiger, getrieben vom heiligen Geiſt, dürfen nur den Wachsſtock in mir anzünden, der ſchon da iſt. Jeder hat ſeinen fertigen Wachsſtock bei ſich. Wie er gleich lichterloh brennt!

Wenn ich nicht einmal weiß, wie ich im Mutterleibe zum Menſchen geronnen, wie ich Ich geworden, wie kann ich wiſſen, wie die Welt, wie Himmel und Erde entſtanden, und zum Stehen und Gehen gebracht ſind?

Vom Paſtor — in — hab' ich viel gelernt. Es iſt zuweilen höchſt nothwendig, nicht übereinſtimmend zu denken. Die Wahrheit hat keinen größern Feind und keinen größern Freund, als die Uebereinſtimmung. Es kommt nur auf Umſtände an. Der älteſte von den Gottesmenſchen, von den Gefühlanzündern, hat uns die Erſchaffung der Welt gemalt. Ein ſchönes Stück! Die neuen Maler ſind Klecker gegen ihn. Es hängt vor meinen Augen zum ewigen Andenken das Bild eines Mannes, der außer göttlicher Kraft viel Menſchenkenntniß beſaß und ſein Volk von Grund aus kannte. So wie aber die Maler ihren Namen in einer Schattenſtelle gewöhnlich anbringen, ſo auch er bei dieſer Schilderei! — Das kann man ihm laſſen. Ich wenigſtens ſtoße mich an dieſe Schattenſtelle nicht. Wiſſen, wie die Welt gemacht iſt, heißt: Gott ſeyn. Wie kann ein Endlicher dies wiſſen, dies faſſen? Und würd' es ihm nützlich und ſelig ſeyn, zu wiſſen und zu faſſen, wenn er es wiſſen und faſſen könnte? Wir ſehen dies ſo leicht an, und es ſcheint wirklich ſo; allein Alles, was recht ſchwer iſt, ſieht leicht aus. — Warum aber ſo weit hinaus? Gott weiß, ob der Menſch länger als zehntauſend Jahr in ſeinem Kopf, in ſeinen Büchern tragen und beherbergen kann? Er wird ſchwerlich ſelbſt mehr Geſchäfte faſſen können. Wenn alsdann nicht ein ſeliger Kelch der Vergeſſenheit dem menſchlichen Geſchlechte gereicht wird, wie wird es ausſehen? Die zehente Zahl iſt die Zahl mit beiden Händen, die vollkommenſte, ſagt der Paſtor, mit welchem Friede ſey jetzt und in Ewigkeit! Er iſt ein guter Chriſt und ein braver Mann, und wenn ich das Erſte weniger bin; ſo glaub' ich doch ruhig und ſelig zu ſterben, weil ich ihm im Letzten keinen Tritt weiche. —

* * *

Jetzt ſind dem Menſchen Zurückgedanken allerdings noch zu geſtatten; denn die Welt iſt, nach Sethi Calviſii Calenderberechnung, eben aus ihren Jünglingsſchuhen. Daß ſich der Mann verrechnet hat, iſt durch mehr als eine Probe zu erweiſen. Dem göttlichen Maler Moſes geht dabei nichts ab — der war klug genug, im Anfang zu ſetzen, und die Jahrzahl dem Setho Calviſio zu überlaſſen.

In Moſes Schöpfungsgeſchichte leitet dieſer Führer in einer ſchönen Malerei geradeswegs die Menſchen überhaupt zur Wahrheit, und nicht, wie ſein Volk, aus weiſen Abſichten, durch Wüſteneien bei der Naſe herum; indeſſen iſt nicht Jeder Liebhaber von der Malerei, und der verſuche, wie weit er durch's Licht der Vernunft gelangen werde? Die Geſchichte Moſes von

Entſtehung der Welt iſt ſo abgefaßt, als ſie dem Menſchen vorgekommen ſeyn würde, wenn Gott die Welt vor ſeinen Augen hätte ſchaffen wollen. Dem Moſes fiel vielleicht an einem ſchönen Morgen, da er früher als ſonſt aufgeſtanden war, ein: ſo würd' es dir geſchienen haben, wenn dich Gott der Herr auf die Schöpfung zu Gaſte geladen, und dein Auge das Licht hätte vertragen können, das die Sonne anſteckte! Dieſer moſaiſche Gedanke war göttlicher Funke, der ſchnell zündete, göttliche Eingebung, die zum feurigen Buſch ward! — Die erſten Capitel im erſten Buch Moſe, wie ſchön ſie brennen! Es iſt ein allerliebſter Bibelmorgen! — Ganz aufrichtig gefragt: iſt nicht ſehr viel vom Morgen in der Schöpfungsgeſchichte? Das Licht iſt das Schimmerlicht, ehe die Sonne aufgeht, und ſo fortan! — Paſtor! Sie haben mich immer damit ausgelacht; mögen Sie! — Eben ſo denk' ich, (und, Zweifler, faſſ' in deinen Buſen, du wirſt's auch ſo finden,) daß jeder Menſch den Stand der Unſchuld, der Sünde, der Gnade, ſelbſt belebt. Gott helf' uns zum Stande der ewigen Herrlichkeit! Nimmt man die Sache ſo; wie viel Weisheit, Stärke und Schönheit in Allem! Da ſieht man eine Hieroglyphe, die von allen Ecken und Seiten erklärungsfähig iſt. Man findet nicht anſtößig, daß Fiſche im Meer und Myriaden Welten paarweiſe wandeln. Malerei und Aſtronomie ſind ſich ſpinnenfeind! Beim Moſes ſind ſie verwandt. Noch bis auf den heutigen Tag iſt keine Entdeckung gemacht worden, wobei Moſes zu kurz gekommen wäre. — Wer kann ihm die Göttlichkeit abſprechen? —

Iſt, damit ich die nämliche Hieroglyphe auf die andere Art nehme, iſt denn nicht jedes Kind, wenn es auf die Welt kommt, im Stande der Unſchuld? Weiß es vom Mein und Dein? Fällt es nicht in den Stand der Sünden? Kann es indeſſen nicht erzogen und der göttlichen Abſicht, das heißt, dem göttlichen Ebenbilde, näher gebracht werden? Muß der Menſch gleich oft im Streite ſeyn und im Schweiß des Angeſichts über ſeine Leidenſchaft kämpfen; kann er nicht auch ſiegen? Und was iſt beſſer, die Hände in den Schooß legen und nicht wachen, nicht ſchlafen, oder Beides recht von Herzen thun?

Ich komme wieder zum Anfange.

* * *

Am Anfange, in einer neuen Weltperiode, oder auch am tiefern Anfange, am allererſten Anfange, war das menſchliche Geſchlecht ſo Eins, wie Einer. Das ganze Geſchlecht war Adam, weniger eine Ribbe, oder, und eine ſeiner Ribben. Welche göttliche Weisheit in dieſem Bilde! Mann und Weib ſind eins und verſchieden. Es fehlt dem Manne, wenn er ein Weib hat, eine Ribbe allein dieſer Verluſt, wie reichlich erſetzt, wie reichlich, eben weil er ein liebes Weib hat!

Im Schlafe verlor Adam eine Ribbe, und es ergiebt ſich beſonders im Schlaf, wo ſo viel Bilder um uns herumgaukeln, wie nöthig dem Manne ein Weib ſey.

* * *

Vom Garten fing die Haushaltung an, nicht vom Ackerbau. Man aß eher Aepfel, als Brod. Jeder Menſch bebaute ſich einen Fleck mit Bäumen und Kraut, Niemand beneidete dem Andern ſein Gartenland, und Niemand kam dem Andern in's Gehege. Das Hirtenleben, das Schäferleben wird dem Ackerbau im erſten Buch Moſe vorgezogen, und das mit Recht. Die Schäfer waren Kinder Gottes; die Ackerbauer Kinder der Menſchen. Cain brachte dem Herrn ein Opfer von Feldfrüchten, Abel von den Erſtlingen der Heerde. Cain gefiel dem Herrn nicht ſo wohl, der ſchon bei ſeinem Acker, bei ſeinem erarbeiteten Mein und Dein mit dem Gedanken umging, eine Stadt zu bauen, die er nach ſeinem Sohn Hanoch nannte; der Mörder der! So ging's! Erſt ein Garten, dann zwei Wege, einer das Schäferleben, der andere Ackerbau. Beim Schäferleben war noch am wenigſten vom Mein und Dein; allein beim Ackerbau, wo der Menſch der Natur weniger überläßt, wo er ſelbſt Hand an's Werk legt, wie viel Mein und Dein! Vom Ackerbau bis zur Stadt iſt nur ſo weit, als von Vater und Sohn, vom Mörder Cain und vom Hanoch. Noch jetzt thun wir uns etwas zu gut, wenn wir vom Schäferleben, von der güldenen Zeit, träumen. Wir ſehen das Schäferleben als den nächſten Gränzort zum Paradieſe an.

Der Fall Adams iſt der Fall aus der Natur in's Mein und Dein, wodurch Arbeit, Mühe, Schweiß des Angeſichts, Uebermuth, Weichlichkeit in die Welt kam. Auch der Tod iſt der Sold dieſes Standes der Sünden, der aus Krankheiten beſteht, welche aus einem unparadieſiſchen Leben entſtehen, und womit der Tod jetzt gemeinhin verbunden iſt. Vor dieſem wäre der Menſch lebendig gen Himmel gekommen; er wäre in dieſer Welt eingeſchlafen und im Himmel aufgewacht.

Das läßt ſich ſchön hören, lieben Freunde in dem Herrn! allein eingemachte Früchte ſind auch nicht zu verwerſen, und eine vorhergegangene Krankheit, hat ſie denn nicht ihren großen Nutzen? Macht ſie uns nicht das ſo liebe Leben ekel? Ich habe ſchon oben geſagt: es iſt gut, zu wiſſen, daß man wacht, und daß man ſchläft, und ſo könnt' ich auch behaupten, eben ſo gut ſey es auch, zu wiſſen, daß man ſtirbt, und daß man lebt. Iſt denn die Kürze des Lebens ſo etwas Schreckliches? Ja, wenn das Wohlleben mit dem langen Leben verbunden iſt; wem geht's aber in der jetzigen argen, böſen Welt wohl, wo ſelbſt in Curland ein Herzog iſt? Oft lebt man darum ſo gern lange, damit man ſich nicht den Vorwurf zuziehe, ſein Leben verkürzt haben. Ein langes Leben ſcheint uns ein Teſtimonium des Wohlverhaltens gegen uns. —

* * *

Der Fluch, der die Weiber traf, gehört er nicht auf die Rechnung der Weichlichkeit und Verzärtelung? Weiber, die ſich weniger verzärteln, empfinden von dem Fluch: „du ſollſt mit Schmerzen Kinder gebähren," noch bis dieſen Augenblick wenig oder gar nichts, und wenn ſie ſelbſt, wie im Naturſtande, arbeiten und ſich nicht blos vom Herrn Gemahl ernähren laſſen, haben ſie ſo gut ihren Willen, als die Männer. Eignen ſich nicht viele Weiber dieſen Eigenwillen, beſonders im adelichen Stande, ſchon wegen ihres Eingebrachten zu? — Daß ſich Gott erbarme! In ſeinem eignen Hauſe ein Sklave ſeyn! —

Der Stand der Unſchuld, oder der Stand der erſten Natur, das Paradies, wär ein Zuſtand, da der Menſch, ſo wie die Thiere, wandelte, nur daß ihn ſeine

Vernunft zum Herrn über ſeine Schulkameraden machte! Der Menſch ſaß in Prima. Keinem Menſchen fiel es ein, ſich Grenzen abzuzeichnen. Eine Höhle, das war Alles, was er nöthig hatte, und auf die war er ſo wenig neidiſch, und hatt' es auch ſo wenig Urſache zu ſeyn, daß Niemand ſo leicht dem Andern in den Weg kam. Er ging nackt und brauchte keine Kleider. Kleider ſind eben das, was den meiſten Zank unter den Menſchen verurſacht, denn ſie ſind beſtändig ſichtbar: dagegen Speiſe und Trank, wenn es gleich Neid verurſacht, ihn auch wieder dämpft, weil es nicht in's Auge fällt. Die Vernunft braucht Geſetze, ſobald ſie heranwächſt. Dieſe Zäune, dieſe Grenzen brauchte auch das menſchliche Geſchlecht, da es mehr ſeine Stärke fühlte. Die Herrſchaft über die Thiere brachte es zur Herrſchaft unter ſich. Die erſten Grenzzeichen waren Bäume; wer ſie nicht achtete, war der Menſch. Das Weib reizte den Mann, der Kinder halber, an, die mit dem zugewieſenen Platz nicht auskommen würden, und ſo brach der Menſch die Grenze, und von dieſem Zeitpunkt an, lernte er aus der Sünde, aus der Grenz-Uebertretung, das Gute und Böſe erkennen, was er erſt nicht kannte, da er vor dieſem ſo in den Tag hinein lebte, Gott den Vater walten ließ, das Maul aufſperrte, wenn es regnete, und den Apfel nicht eher aß, als bis er halb faul vom Baume ſich herabſchlich. Da lob' ich mir, ein Sprindt zu ſuchen und den Apfel herabzuholen, ehe er natürlichen Todes ſo alt und ſchwach ſtirbt, daß er inwendig faul und auswendig zuſammengefallen iſt. Freilich hätten die grenzſtreitigen Partheien ſehr leicht aus einander kommen können, wenn ſie ſo klug geweſen, nur ein Paar Schritte weiter zu geben, wo ſie eine vortrefflichere Gegend, eine Gegend voll Leben, kennen gelernet, und wo ſie, ohne ſich zu nahe zu kommen, hinreichend entſchädiget geweſen wären. Sie durften nicht nach Amerika! — Mit dem rohen Adamsnaturſtande iſt's indeſſen ſo eine Sache! Zu ein paar Schritten weiter waren ſie nicht zu bringen.

Der Stand der Sünde, der Stand, da aus Familien allmählig Staaten wurden, hat freilich ſein vieles Böſe an ſich; indeſſen iſt er doch auf der andern Seite nicht ohne ſein vieles Gute. Der Staat iſt wirklich ein Baum des Erkenntniſſes Gutes und Böſes.

* * *

Der Menſch wird feiner an Leib und Seele. Schand' und Sünd' iſt's freilich, daß die Seele nicht wachſen kann, wenn nicht zugleich auch der Körper verzärtelt wird oder abnimmt.

* * *

So geht's! Der Stand der Sünde bringt uns gerades Weges zum Stande der Gnaden. Durch den Paſtor — bin ich zuerſt auf dieſe Begriffe gekommen; indeſſen irrt er, wenn er des Glaubens iſt, daß der monarchiſche Staat zum Stande der Gnaden eher, als der ariſtokratiſche und demokratiſche führen werde. Mit nichten! Der monarchiſche Staat iſt vielmehr der Stand der wirklichen Sünden; die andern Staatenarten ſind Erbſünde. Wenn der monarchiſche Staat erſt zum höchſten Deſpotismus hinausgewachſen, kommt man wieder in's Freie; wogegen der freie Staat kaum den Namen des Standes der Sünde verdienet. Durch einen ſanften Schlaf kann man aus ihm zu den Seligkeiten des Standes der Gnaden gedeihen; — man weiß nicht wie. Sie ſehen, Paſtor! wie weit ich in der Orthodoxie gekommen. Sie ſind nur drei-, ich gar viergliedrig. Wenn Sie die theologiſche Diſtinktion vom Reich der Allmacht, Reich der Gnaden und Reich der ewigen Herrlichkeit zum Grunde legen, thue ich ein Gleiches mit dem Stande der Unſchuld, Stande der Sünden, Stande der Gnaden und Stande der ewigen Herrlichkeit. Die Sache genau genommen, hebt ſich der Bruch und eins geht mit dem andern auf. Ich bin für Stände, Sie für Reiche. Ich wünſche den Stand der Gnaden, Sie das Reich der Gnaden. Sie ſind ein Königiſcher, ich ein Curländer! — Den Stand der Gnaden würd' ich faſt ſo beſtimmen, daß es in der ganzen Welt wie in Curland ſtände. — Außer dieſen Banden, ſagt der Apoſtel Paulus, und freilich muß Curland noch von vielen Ungnaden geläutert werden, eh' es ein wahrer Stand der Gnaden iſt. Auf dem Wege dazu iſt es. Wie ſind wir denn unterſchieden, Paſtor? Sie wiſſen mehr als ich, und glauben mehr als ich. Ich weiß wenig, und glaube wenig. Sie haben ein Perſpektiv, ich mein leibliches Auge. Sie Schule, ich gemeines Leben! — Man iſt nur ſo groß, als man gewachſen iſt! — Sie denken verfänglich von Curland und Semgallen, und ich von der Schöpfung. Alles hebt ſich. Wir ſind Beid' im Jammerthal und werden Beide gen Zion kommen. Wollen Sie noch mehr vom Stande der Gnaden? —

Der Stand der Gnaden iſt ein durch Vernunft gereinigter Naturſtand, nach welchem die Vernunft den

Menſchen regiert, nach welchem er ihre ewigen Geſetze verehrt, ihnen folgt, und wenn Clima und Denkart ſich ihr Votum vorbehalten, ſo hält der Menſch auch dies Votum, ſobald es die Vernunft an Kindesſtatt annimmt, oder ihm beitritt, in Ehren. — Kann man denn nicht bei leiblichen Kindern auch Kinder adoptiren! Auch noch eher, als der Menſch zu dieſem Glücke des Standes der Gnaden gelangt, kann er ſich ſelbſt in dieſen Stand hinein denken, ihn ſich ſo eigen machen, als wäre er wirklich ſchon da; und wenn das Viele thäten, wie der Paſtor und ich, ich wette drauf, Gottes Reich, wie der Paſtor will, oder der Stand der Gnaden, wie ich will, käme einige hundert Jahre eher, als jetzt. Vor unſerer Trennung war dieſes Reich und reſpektive Stand der Gnaden in unſern beiden Wohnungen! Mein Weib bisweilen abgerechnet.

Auch noch, Geliebte in dem Herrn! auch noch iſt der Menſch, wenn er will, wie im Paradieſe. Er iſt mehr drin, wie vorhin. Er ſetzt ſich jetzt ſelbſt herein, und erſt kam er ſo dazu, mir nichts, dir nichts. Erworbenes Brod ſchmeckt am beſten, und bekommt auch ſo. Der Teppich der Erde iſt mit den vortrefflichſten Kräutern angefüllt. Nur wir ſind nicht mehr Schooßkinder. Wir müſſen Hand an's Werk legen. Wie die Natur nur ein Kind hatte, da hielt ſie's freilich auf dem Schooß; jetzt aber — was ſollte ſie mit ſo viel Tagedieben anfangen? — — — — Blos das Gute kennen, Freund Paſtor? Iſt's denn ſo herrlich, oder iſt's nicht beſſer, wie Gott wiſſen, was gut und böſe iſt, aus dem Paradieſe in die Welt gehen, aus der blos ſimpeln Unſchuld zur Vernunft? Die vernünftige Unſchuld iſt was Göttliches — allein jene rothbäckige, gemeine Unſchuld, was hat ſie denn für Reiz? Wüßte denn wohl Adam ſich eine Talubbe (Schlafpelz) zu machen? Ich mag ihm keinen Namen beilegen, dieſem Namengeber; denn wahrlich! er würde nicht ſonderlich abkommen, wenn ich ihn taufen ſollte. —

Iſt der Menſch denn nicht noch jetzt der Herr der Erde? Er ruft alle Geſchöpfe mit Namen und kann ihnen Namen geben, ſo bald er ihnen nur in's Auge ſieht, falls ſie nämlich noch nicht benamt ſind. Der Menſch verträgt alle Gegenden, und hat er einen guten Hund, das natürlichſte Hausgeſinde, das Gott dem Menſchen zugeordnet hat, wie wir Alle wiſſen, hetzt er Löwen, wie Haſen, obgleich der Löwe Herzog unter den Thieren iſt, als welches ich ihm gar nicht ſtreitig machen will. König mag ich, mit des Herrn Paſtors Erlaubniß, ſolch ein edles Thier nicht nennen. Wo iſt denn Unkraut? Nirgends. Freunde, nur dann iſt Etwas Unkraut, wenn es nicht an der rechten Stelle ſteht; wenn es nicht gebraucht, ſondern gemißbraucht, wird. Dem Thoren iſt Alles Unkraut. Dem Weiſen iſt Alles Kraut, Alles iſt ihm gut, was in der Welt iſt; er macht's, wie Gott der Herr, ſiehet an, was Gott gemacht hat, und es iſt Alles ſehr gut.

* * *

Gott ſahe an Alles, was er gemacht hatte, und ſiehe da, es war Alles ſehr wohl!

Was böſe ſcheinet, iſt Gewinn;
Der Tod ſelbſt iſt mein Leben!

ſingt Ihre Frau! Der Schein trügt. Das, was böſe ausſieht, die Grundtriebe, womit der Menſch auf die

Welt kommt, wie wickeln ſie ſich vortrefflich aus! Laßt ſie nur wachſen, ohne an einen Stock zu binden. Laßt ſie wachſen, wie Gott und ſie wollen, und ſiehe da! es iſt Alles ſehr gut! Die Menſchenfurcht, die das Mißtrauen, den Geiz und andere Schand und Laſter erreget, auch ſie iſt aus der unverſiegenden Quelle alles Guten! — Welch' eine Fülle der Weisheit liegt in Allem verborgen! Eine Welt mit dieſem Böſen iſt beſſer, als eine ohne ſolches. O welch' eine Tiefe des Reichthums, beide der Weisheit und der Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich, o Gott! mein Gott! ſind deine Gerichte und unerforſchlich deine Wege! Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder wer iſt ſein Rathgeber geweſen, oder wer hat ihm Etwas zuvor gegeben, das ihm werde wieder vergolten? Denn von ihm, und durch ihn, und in ihm ſind alle Dinge! Ihm ſey Ehre in Ewigkeit, Amen!

Was aus Gottes Händen kommt, iſt eitel gut! —

Ich nehme, wie er's giebet,

ſingt Ihre Frau! die anders rechnet, als ich. In der Summe ſtimmen alle gute Menſchen auf ein Haar! Thoren! — Ihr wollt Gott den Herrn meiſtern? Ihr wollt ſticken und flicken, wie die Paſtorin ſagt? Es iſt nicht völlig regelmäßig, glaubt ihr? Und wißt ihr denn, daß ſogar Alles, was über die Regel wegragt, was der Regel über die Schulter ſieht, göttlich iſt? — Man nennt das Geniezüge, die größer als die gemeinen, bekannten Regeln ſind, und ſagt zuweilen von einem Stück, wo doch zuweilen nur ein einziger gewagter Strich verfällt: Ueberaus ſchön! Unvergleichlich! —

Ein Geſicht, iſt es bloß regelmäßig, kann es ſchön ſeyn, aber nicht drüber. So war das Geſicht der Jungfrau Maria ſchön. Chriſtus, der Herr! hatte einen Zug, der göttlich, der nicht regelgemäß war! — So, und nicht anders, ſeht die Welt an; und findet ihr dennoch Böſes?

Was böſe ſcheinet, iſt Gewinn,
Der Tod ſelbſt iſt mein Leben!

Der Teufel ſelbſt iſt Gottes Staatsminiſter.

An die Vorſehung glauben, iſt weit beſſer, als lauter gute Schickſale haben! Wir würden ſonſt gleichgültig gegen Alles ſeyn! — Du denkeſt nicht an Gott? Wer lange nicht an ihn gedacht hat, ſcheut ſich, ihm nahe zu kommen! Er fürchtet ſich vor ihm. Unglück! Iſt denn wirklich Unglück in der Welt? Die Künſteleien, die Bedürfniſſe, welche der Menſch ſo mühſam ſuchte, haben ſein Unglück gemacht. Reichthum iſt nichts Weſentliches. In der im Argen liegenden Welt ſiehet er zwar ſo aus; allein er iſt es nicht. Gott der Herr würd' ihn ſonſt ſo nicht vertheilt haben. Wer hat denn den Reichthum? Gemeinhin Leute, mit denen wir nicht tauſchen würden. Chriſtus war ganz und gar nicht für den Reichthum, und da er wirklich an ſich etwas Unnatürliches iſt, wie ſchwer iſt es, hier ein guter Amtmann Gottes zu ſeyn. Gott! wende den Reichthum, wend' ihn von mir, wenn ich die Buchhalterei nicht verſtehe, die vor dir gilt!

* * *

So denken, und nach dieſen Grundſätzen handeln, heißt: das Salz der Erde ſeyn, wodurch uns die Welt ſchmackhafter wird; das Reich, oder den Stand der Gnaden beſchleunigen, dieſem Gnadenzeitpunkt Gewalt anthun. Hab' ich nicht viel von Ihnen behalten, Paſtor? —

Einen ſehr großen Theil iſt dieſer Gnadenpunkt durch die Erſcheinung Chriſti in's Fleiſch herangerückt! — Daher heißen auch die Tage von den erſten Weihnachten: dies iſt die angenehme Zeit, dies iſt der Tag des Heils! — Und es mag es geſungen haben, wer da will, wahr iſt's, daß durch Chriſti Herabkunft Friede auf Erden und den Menſchen ein Wohlgefallen, und eben dadurch Ehre Gott in der Höhe, entſtanden!

Des ſollen wir Alle froh ſeyn,

ſingt die Frau Paſtorin, und ich ſing' es mit. Was wollen Ew. Wohlehrwürden mehr? —

* * *

Dies Singen und Sagen bringt mich zur Behauptung, daß das alte Teſtament Poeſie, das neue Proſa ſey: ſo wie die Poeſie eher, als die Proſa geweſen. Garten, wie wir wiſſen, eher als Feld. Alles war im ſogenannten alten Bunde Bild! Opfern iſt ein ſehr natürlicher Gottesdienſt! Der Rauch geht hinauf, er trägt wirklich etwas ab, und zwar eben dahin, von wo ſo viele gute und vollkommene Gaben herabkommen. Seht nur, wie im Junius die Natur opfert! Das Opfer ſteigt hinauf, welches die Blumen dem himmliſchen Vater bringen! Die Erſtlinge des Frühlings! Wie natürlich die erſten Menſchen auf's Opfer gekommen! Es iſt viel Poeſie bei'm Opfer, ſagten Sie, Paſtor! Wahr! Weg mit dem Rauch aus der Schachtel des Apothekers! Laßt die Blumen opfern; wir wollen im heiligen Leben wandeln! — Das Alter iſt nicht ſo empfindſam, als die Jugend. Es ſcheinet, dieſes ſey die Folge der Vernunft. Einer jungen Frucht drückt man Alles ein. Wozu dienen aber junge, unreife Früchte? Freilich ſchmecken unreife Stachelbeeren mit jungen Hühnern nicht übel; — allein ſie müſſen verſüßt werden, und reif bleibt doch reif. —

* * *

Chriſtus brachte die Menſchen auf die Akademie, nachdem ſie vorher in der Schule geweſen und oft Schulläufer geworden. Nie legt' er es darauf an, ein weltliches Reich zu ſtiften. Hätt' er's gethan, ſagt ſelbſt, wer kann es oft genug fragen, wäre es nicht geweſen, um das Reich Gottes näher zu bringen? Johannes und Jacobus ließen zwar durch ihre Frau Mutter ein Paar Plätze zur Rechten und Linken beſtellen; allein Chriſtus gab ihnen zur Reſolution, ihr wiſſet nicht, was ihr bittet. Er war ein Jude, weil dieſes Volk das einzige war, das mit ſo entſetzlicher Mühe zum einigen alleinigen Gott, der ein Geiſt iſt und nicht abgebildet werden kann, vorbereitet worden, ſagen die Herren Theologen. Mag ſeyn, auch nicht! Was geht mich das Warum an?

Wer kann einen Geiſt malen? Und wenn er nicht gemalt wird, wie es ein jüdiſches Kirchengeſetz war, wie ſchwer iſt er von Menſchen zu glauben, die nur auf das Augſichtbare zu ſehen gewohnt ſind? Man kann es ſich kaum vorſtellen, wie ſehr das Menſchengeſchlecht von jeher zur Abgötterei geneigt iſt. Chriſtus nannte Gott den Herrn, Vater, und wenn unſere Maler ihn als einen alten Mann bilden, kann es bleiben? Iſt's verwerflich?

Wie eifrig Chriſtus bemüht geweſen, die reine Erkenntniß Gottes zu lehren, beweiſen die Evangeliſten, die, unter uns geſagt, auch mehr hätten von Chriſto aufſchreiben können. *Es ſind auch viel andere Dinge, die Jeſus gethan hat*, ſagt Johannes, *welche*, ſo ſie ſollten eins nach dem andern geſchrieben werden, achte ich, die Welt würde die Bücher nicht begreifen, die zu beſchreiben wären. Lieber Johannes! der Paſtor und ich hätten ſie begriffen; denn wir ſind nicht von der Welt.

Moſes kleidete die abſtrakten Wahrheiten in Allegorien ein! So die Schöpfung in ein Frühſtück; ſo die Quelle des moraliſchen Böſen in die Erzählung vom verbotenen Baum; ſo den Urſprung der mancherlei Sprachen in die Geſchichte vom Thurmbau zu Babel. Chriſtus, der Herr, war ſehr entfernt von aller rückhaltenden, abergläubiſchen, ſpitzfindigen Lehrart, welche, voll Verachtung gegen alles Faßliche, gern in der Dämmerung iſt. Er war das wahrhafte Licht, welches die Welt erleuchtete. Seine Lehre war eine Kinderlehre; allein man ſieht es noch jetzt, wie groß ſie ſey! Er war wahrlich ein Geſandter Gottes, der in Gottes Schooß war und Gott verkündiget hat, den kein Menſch geſehen hat, noch ſehen kann. Seine Offenbarung, ſeine Verkündigung that der Vernunft die trefflichſten Dienſte, ſo wie dieſe ſie nach der Zeit und noch jetzt erwiedert. Seit dem Chriſtenthum iſt noch kein Philoſoph geweſen, deſſen Vernunft nicht von der Offenbarung geleitet oder beſtochen werden! — Die guten, lieben Herren, den Paſtor nicht aufgenommen! Man ſollte Wunder denken, wo ſie es her haben! Lies das neue Teſtament, geneigter philoſophiſcher Leſer! und du wirſt finden, daß die Philoſophie nichts weiter als Formalität, als Leiſten, als Wörterbuch ſey. Suche, ſo wirſt du finden, klopfe an, ſo wird dir aufgethan!

* * *

Chriſtus forderte eine Reinigkeit des Herzens, die noch nie Jemand vor ihm gelehrt hat. Der Menſch ſoll, des Glaubens halber an Gott, und nicht aus Stolz, aus Gewinnſucht, ſeinen Obliegenheiten nachkommen. Es ſoll kein Waſſer dieſen Wein verderben; und iſt ſie denn nicht werth, die Tugend, daß man ſie liebt? Hat ſie denn nicht die glücklichſten Folgen, die bis in Ewigkeit dauern? Nichts vergeht ganz; Alles, der Körper ſelbſt, iſt ewig. Und unſere Handlungen? Keine iſt kinderlos; jede pflanzt ſich fort, und oft wird aus einem Adam von Handlung eine ganze Welt! Laſſet uns Gutes thun und nicht müde werden, denn zu ſeiner Zeit werden wir erndten ohne Aufhören! Ueber dieſen Spruch hörte ich Sie predigen, lieber Paſtor, und noch hör' ich Sie, ſo wohl thut mir dieſe Predigt!

* * *

Der Menſch iſt auf der Stufe ſeiner göttlichen Natur nicht im Stande, ſo Herr ſeiner Handlungen zu ſeyn, daß er den moraliſchen Geſetzen völlig folgen könnte. Die Welt hat eine Beziehung auf unſere Seele und Körper, nachdem wir die Welt aus dieſem oder einem andern Geſichtspunkte faſſen. Bald ſo, bald ſo. Geht's uns ſchlecht, iſt Alles ſchlecht. Geht es uns wohl, ſo lächelt uns Alles an. Zwar iſt der Geiſt unabhängig vom Körper, und ſagen wir alſo nicht: ſein böſer Geiſt, ſein guter Geiſt, ſondern ſein böſes Herz, ſein gutes Herz. Wer kann den Geiſt indeſſen allen äußern Antrieben entziehen? Dieſen Geiſt, wer kann ihn heiligen, ſo wie Gott heilig iſt? — wer kann ihn gewöhnen, bloß nach Grundſätzen der Vernunft zu handeln? Dieſer Kampf des Geiſtes und des Fleiſches iſt der gute Kampf, den wir Alle kämpfen. — Um mich indeſſen in einer für mich ſo höchſt wichtigen Sache nicht in Ungewißheit zu laſſen, und mich von der Sentenz zu unterrichten, die Gott vor ſeinem Richterſtuhl über jede meiner Handlungen ausſpricht, gab er mir ein moraliſches Gefühl.

* * *

Vor Gott ſind die Himmel nicht rein, und eine ganz abſolute Vollkommenheit kann in keinem redlichen Weſen ſeyn. Etwas, das über die Schranken der menſchlichen Natur geht, kann der Schöpfer nicht fordern. Es giebt keinen allgemein guten, und keinen allgemein böſen Menſchen.

* * *

Erbſünde iſt vielleicht Bewußtſeyn von natürlicher Freiheit, mit der wir Alle auf die Welt kommen, vorzüglich ein Curländer. Die Herren Theologen nehmen ſie anders. Ich laſſe ſie bei ihrer Freiheit; allein ich beſtehe auch auf der meinigen. In dem Sinne, wie die Herren Geiſtlichen es nehmen, hat die Frau v. W— keine Erbſünde, und ſo kenn' ich Viele ohne Erbſünde. — Was iſt die Erbſünde nach der Meinung der Geiſtlichen?

Ein Kind der Dogmatik. Der erſte ſchlechte Erzieher, der ſich entſchuldigen wollte, erfand dies Namenſpiel.

* * *

Wie kann ſich aber der Menſch bei dem Bewußtſeyn, geſündiget zu haben, beruhigen? Es giebt im eigentlichen Sinne nur Sünde wider ſeinen Nächſten. Wir ſündigen wider Gott in ſo weit, als wir unſern Bruder beleidigen. Die Liebe zu Gott hat keinen andern Beweis, als die Liebe zum Bruder. Die meiſten Menſchen glauben, den lieben Gott ſo behandeln zu müſſen, wie einen vornehmen Herrn, obgleich Chriſtus ihn als Vater dargeſtellt hat. Er hat ſich uns zum Vater hergegeben. Wer hat ſich aber nicht von Jugend auf angewöhnt Gott zu ſchmeicheln, den Herzenskundigen mündlich zu verſichern, was uns nicht um's Herz iſt, ihn mit den Lippen zu ehren, und die Seele, ſein Gnadenwerk, von ihm zu entfernen?

Kurz, wer bemüht ſich nicht, durch ſüße Reden Gott um's Herz zu betrügen? Solch eine Führung halt' ich gerades Weges für Menſchengebot und Menſchentand. Wenn es mich angreift, ſchreie ich aus. Ich bin zuweilen ordentlich bös' auf den lieben Gott, und da wett' ich, das muß ihm lieber ſeyn, als wenn ich den Widerwärtigkeiten äußerlich begegne, wie einem Boten von ihm, und innerlich wünſche, daß dieſer Abgeordnete zum T— wäre! — Ich bekenne es frei, daß ich nicht danken, nicht beten kann, wenn mich Unglück trifft. Wenn's donnert, iſt der luſtigſte Vogel hypochondriſch, und wenn's ein ſchöner Morgen iſt, wie jubilirt die ganze Schöpfung! Ueberhaupt denk' ich vom Gebet anders, als der Paſtor, obgleich ich das Meiſte von ſeiner Meinung auf- und angenommen, und wohl eins mit bete, wenn's ſo die Gelegenheit giebt. Thor! Was kann denn dem göttlichen Weſen damit gedient ſeyn, daß du ſeinethalben die Augen verkehrſt, dich krampfartig ſtelleſt, die Hände in's Kreuz hältſt — des Sonntags ſo thuſt, als hätteſt du die Wache vor ſeinem Palaſt? —

Mit dieſen meinen Geſinnungen ſtimmt meine Hymne, die ich Gott dem Herrn bei'm Eingange dieſes Aufſatzes angeſtimmt, und die mich zuweilen ſo anwandelt, daß ich mich kaum auf den Füßen halten kann. Ich ſpringe, als wollt' ich gen Himmel ſpringen, ſo ein alter, ſteifer Kerl ich bin. Eine Ader hab' ich mir dabei nicht verrenket. Da hab' ich zuweilen eine Hymneſtunde, wo mir das Herz die Bruſt durchſtoßen will. Hinauf will es, und Alles um mich her hat dann eine allerliebſte Stimme, Alles ſingt melodiſch: Gott allein die Ehre! Lachen iſt ein Kranz, der gemeinhin ſauren Wein anpreiſet. Meine Freude braucht keinen Kranz — die Natur hat eine Wonnecirculation, die mich zu dieſer Freude auffordert.

Was kann es dem lieben Gott helfen, wenn ich, dem lieben Gott zu Ehren, meiner begangenen Sünden halber einen Trauerrock anlege, mit Klötzen an den Füßen gehe? Das nenn' ich, die edle Zeit tödten und Sünden mit Sünden häufen. Anſtatt Leid zu tragen um meinen Todten, erzieh' ich meine übrigen Kinder und ſage zum verſtorbenen Sohne: ruhe wohl! Es beſſer machen, durch Schaden klug, wie neu geboren werden, ein ander Leben anfangen, das heißt Buße thun, und dies führt die Vergebung der Sünden mit ſich. Das Bewußtſeyn einer guten That, wodurch wir uns am Morgen des neuen Lebens auszeichnen, vertreibt die vorige finſtere Nacht der Sünden! — Es iſt ſo, als wenn man ein friſches Hemd anzieht! — Iſt die Sünde zu erſetzen; gilt vor dem Erſatz keine andere gute Handlung? Mit zinſenreichem Erſatz fängt ſich das Werk der Bekehrung an. Iſt aber dieſe Genugthuung nicht möglich, ſo nehm' ich die Einbildungskraft zu Hülfe und ſtelle mir Jemand dar, dem ich's vergelte, dem ich in des Beleidigten Namen Gutes thue, in eines Jüngers Namen ein Glas Waſſer reiche. Gott, denk' ich, hat doch einmal einen vollkommenen Menſchen geſehen, Jeſum Chriſtum, der gerecht iſt. Wenn's auch mit dir fehlt hie und da, ſey unverzagt; — und ich bin's auch! — Bete du nur zehn Jahre und gieb der Wittwe nicht das Stück Waizenland wieder, um das du ſie betrogeſt; wirſt du Ruhe haben, wenn dich ein hitziges Fieber ergreift, oder es ſich ſonſt über deinem Haupte zuſammenzieht? — Mit nichten. Die beſte Cur iſt eine gute Handlung, wodurch das Bewußtſeyn in dir auflodert: dir ſind deine Sünden vergeben. Dies war das Recept, das Chriſtus verſchrieb, und wahrlich! es iſt kein Kraut, kein Pflaſter, was ſo heilet, wie dies! — Viele Leute werden geſund, wenn ſie ein Teſtament gemacht haben, und ich halte dies für ein gewiſſeres Nothmittel, als das verſparte Aderlaſſen. Sobald der Menſch ruhig iſt, ſobald er empfindet, ſeine Sünden ſind ihm vergeben, ſo ſteht er bald auf und wandelt! — Paſtor! Sie ſagten einſt, wie mich dünkt: man muß die Körpercur mit der Seelencur anfangen! — Die Hypochondrie iſt gemeinhin eine im Gemüth ſtecken gebliebene Sünde, die ich an mir ſelbſt verübt. Giebt's denn Sünden an mir ſelbſt? Freilich, denn ich bin mir ſelbſt der Nächſte; allein ſolche Sünden haben mir noch keine ſchwere Lebensſtunde gemacht; ich leide ihrethalber die natürlichen Strafen. Ich ſterbe ihretwegen täglich und ſuche mir durch Bewegung und ein Glas Wein die Gedanken zu vertreiben, wenn ſie mir ins Ohr raunen: du biſt ein Selbſtdieb! Gottlob, ein Selbſtmörder bin ich nicht! — Wer aber nie an ſich ſelbſt geſündiget, der hebe den erſten Stein wider mich! Ich bitte, den Herrn Generalſuperintendenten nicht ausgeſchloſſen, ich bitte! —

Gott ſey mir Sünder gnädig! Das war ſo herzlich, als: Gott allein die Ehre!

Es giebt Seelen, die ſich immer gleich und wie ein ſanfter, ſchöner Tag ſind, wo es immer ſcheint, es wolle die Sonne hervor, es wolle regnen, und es regnet nicht und es ſcheint nicht die Sonne! Ich habe auch dergleichen Tage gehabt. Man könnte ſie heilige Tage nennen, und den, der ſie zu leben verſteht, einen, der geheiliget iſt! Da komm einem, was da will, es regnet nicht, es ſcheint nicht die Sonne. Die Empfindung, daß uns Alles, Alles, zum Beſten dient, wirkt ſo ſtark auf unſer Herz, daß wir innerlich und äußerlich ruhig ſind! Da ſieht man, ſo zu ſagen, in Allem Gott den Herrn. Jaget nach der Heiligung, ſagt der Apoſtel, ohne welche wird Niemand den Herrn ſehen! Gott, laß mich ſo leben, ſo ſterben!

* * *

Leidenſchaften ſind Engel und können Teufel werden. Sie ſind Beförderer, Mitwirker des Guten. Sie geben Spannkraft und Thätigkeit dem Müden, — Wärme und Leben dem Kaltgewordenen.

Wohl dem, der ſich der Leidenſchaften zu ſeinem eigenen und zum Vortheil ſeines Nächſten bedient, der Alles zu edlen Abſichten lenkt! Hat doch Jemand geſagt, das Ungeziefer wäre blos da, um die Faulen zur Arbeit zu treiben! — Daß dich doch die Mücke dafür ſtäche! —

* * *

Noch nie hat ſich ein Menſch ſeiner Sünden als Sünden gerühmt. Er wollte vielmehr durch dieſe ſeine Offenherzigkeit den Andern auf das Gute aufmerkſam machen, was in dieſem Böſen lag. Wer Böſes von ſich ſagt, iſt oft der feinſte Lobredner auf ſich. Man denkt, er wolle ſich was Leides thun; allein er thut ſich was zu gut, ſo wie ſich Niemand um's Leben bringt, der vor aller Welt Augen die Piſtole ladet und laut rufet: auf mich! Wen er lieb hat, den züchtigt er, könnte man vom Menſchen ſagen, der übel von ſich ſelbſt ſpricht.

* * *

Da Chriſtus den großen Zweck ſeiner Sendung nicht erreichen konnte, ſondern bei der evangeliſchen Lehre des Gnadenſtandes, des Heilſtandes, nichts anders, als Verachtung und den Tod ſelbſt erduldete, ſo war es kein Wunder, daß ſeine Jünger, die ſo weit von ihrem Meiſter abſtanden, ob dieſem Werke verzweifelten, bis ſie endlich, nach ſehr geheimen Berathſchlagungen, ſich entſchloſſen, das Evangelium zu verkündigen, bis daß er käme, bis daß ſein Reich käme und wir ihn wieder im Geiſt dargeſtellt ſähen! — Ein einmüthiger heiliger Geiſt beſeelte die Jünger ſo, daß ſie das Werk anfingen mit Freuden, und für ſo eine gute Abſicht Märtyrer zu werden kein Bedenken trugen.

* * *

Obgleich Menſchenſatzungen die Religion Jeſu ſo ſehr verdunkelt, daß, wenn Chriſtus herabkäme, er die Chriſten nicht kennen würde; ſagt, iſt ſie nicht noch jetzt, ſo wie ſie da liegt, vortrefflich? Iſt ſie nicht die einzige, die den Menſchen zum Gnadenreiche, zum Stande der Gnaden, zu bringen Kraft und Stärke hat? Ich hab' es anfänglich ſo nicht eingeſehen; allein jetzt glaub' ich, daß in dieſer Lehre Leben für dieſe, und Seligkeit für die andre Welt liege.

* * *

Die Jünger Chriſti waren ehrliche Kerls, bis auf den Judas, der ihn verrieth. Petrus war feurig, Jakobus ſtrenge, Johannes ſanft. Keiner hat ſich Schätze erworben. Wie lebten ſie, wie ſtarben ſie? So lebt, ſo ſtirbt kein Leutebetrüger!

Vornehm werden wollen, heißt, darauf ausgehen, daß man bewundert oder beneidet wird. Beides taugt nicht! Sich Glück wünſchen, heißt, Andere kleiner verlangen, als man ſelbſt iſt; Andere auf ſeine Koſten unglücklich wiſſen! — Solche eigennützige, ſtrafbare Wünſche ſind geradeswegs dem Gnadenreiche Chriſti entgegen, wo kein Kronprinz, kein Königsbruder iſt. Der Erſte iſt der Letzte, der Letzte der Erſte; der Geringſte der Vornehmſte, der Vornehmſte der Geringſte. — Gegenſeitige Geſinnungen bei ſeinen Beſten zu bemerken, mußte den Erretter, den Erlöſer des ganzen menſchlichen Geſchlechts ganz natürlich zum Rückhalt gegen dieſe ſeine ſonſt guten Freunde bringen, welche die zwölf Stämme unter ſich theilten, und durchaus etwas vorſtellen wollten! — War es Wunder? Wären wir in allen ihren Umſtänden beſſer geweſen? Ich glaub' es nicht. Chriſtus nahm ſie alſo wie Kinder, denen man durch Gleichniſſe, durch Erzählungen auf den rechten Weg hilft; und ſagt, Freunde! wenn Chriſtus in Curland gewandelt hätte, wo doch Alles von Freiheit ſpricht, wär' er nicht gekreuziget? Sie, Paſtor, ſind eins mit mir. Was würde nicht im despotiſchen, im monarchiſchen Staate werden? Noch jetzt kann man Chriſti Abſicht, ſo klar ſie gleich da liegt, weder errathen, noch ertragen. Man hält ſie unmöglich. Was aber bei Menſchen unmöglich iſt, iſt es nicht bei Gott. Wie langſam geht's mit der wahren Erkenntniß Gottes und mit der Tugendübung! Wahrlich Chriſtus leidet noch — wie ſeine Worte gekreuziget werden!

* * *

Getroſt! —

Johannes, der Schooßjünger Chriſti, ſahe, da er ein hohes Alter erreichet hatte, ein, daß die Zwölfe nicht im Stande geweſen, dieſes große Werk auszuführen; allein ſeine Hoffnung war noch feſt! — Die Religion Chriſti war nicht Menſchenwerk. Er half ſich mit der Einbildungskraft, da, wo er ſich verlaſſen fühlte. In ſeinem Geſichte ſah er einen Engel vom Himmel fahren, der hatte den Schlüſſel zum Abgrunde und eine große Kette in der Hand. Doch warum dieſe Züge von einem ſo in's Große gemalten Bilde? — Er ergriff das Erdenelend und band es tauſend Jahr. Johannes, der es empfand, wie menſchunmöglich es ſey, Chriſti Reich auf Erden zu verbreiten, ohne daß Tyrannei und Bosheit gefeſſelt würden, bildete ſich ein: Es ſey alſo. Er ſtellte ſich, um ſich nicht zu vergeſſen, vor, daß die Märtyrer, die Zeugen Jeſu, welche die Mahlzeichen an Stirn und Hand hätten, jetzt in dieſen Gnadenſtand eingehen und tauſend Jahr mit Chriſto regieren würden! — Selig iſt der und heilig, der Theil hat an der erſten Auferſtehung; über ſolche hat der andere Tod keine Macht, ſondern ſie werden Prieſter Gottes und Chriſti ſeyn, und mit ihm regieren tauſend Jahr.

Der hat den Himmel auf Erden, deſſen Lebenszeit in dieſe tauſend Jahre fällt, wo man einſehen wird, was Chriſtus und die Märtyrer beabſichtiget. Nach dieſer tauſendjährigen Regierung bildet ſich Johannes wieder Tyrannei und Blutvergießen ein! Das Erdenelend wird wieder losgeſchloſſen; allein nach ſeiner Vorſtellung ſoll es nicht lange dauern. Hallelujah! Es kommt ein neuer Himmel, eine andere Denkungsart von Gott, eine neue Erde, andere Menſchen. Da iſt er! Ein immerwährender Stand der Herrlichkeit! —

Ich, ſagte Johannes, ſahe die heilige Stadt, das neue Jeruſalem, von Gott aus dem Himmel herabfahren, zubereitet als eine geſchmückte Braut ihrem Manne, und hörte eine große Stimme von dem Stuhl, die ſprach: Siehe da eine Hütte Gottes bei den Menſchen, und er wird bei ihnen wohnen und ſie werden ſein Volk ſeyn, und er ſelbſt, Gott, mit ihnen, wird ihr Gott ſeyn, und Gott wird abwiſchen alle Thränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr ſeyn, noch Leid, noch Geſchrei, noch Schmerz wird mehr ſeyn; denn das erſte iſt vergangen. Und der auf dem Stuhl ſaß, ſprach: Siehe! ich mache Alles neu; und er ſpricht zu mir: Schreibe, denn dieſe Worte ſind wahrhaftig und gewiß.

Amen! Amen!

* * *

Meditiren, wie die Gelehrten es nennen, nachdenken, wie der gemeine Mann ſagt, heißt in vielen Fällen: beten! — Wer das Gebet als einen Erzwang in Hinſicht der Sachen, die er bittet, anſieht, irrt ſich; es iſt nur die Connexion, in die man ſich mit Gott ſetzt. Das Vaterunſer kann jeder Menſch beten; wenn wir indeſſen, wenn Gott will, in den Stand der Gnaden und in den Stand der ewigen Herrlichkeit eingetreten, müſſen wir ein anderes Gebet haben; nicht wahr, lieber Paſtor? dazu uns Gott ſeine Gnade und ſeines Geiſtes Beiſtand, Stärke und Hülfe verleihen wolle! — Ja, Gott, der in uns angefangen hat das gute Werk, wolle es durch ſeinen heiligen Geiſt in uns beſtätigen und vollführen bis auf den Introductions-Tag des Standes der ewigen Herrlichkeit, bis auf den Tag Jeſu Chriſti. Getreu iſt Gott; der euch ruft, wird's auch thun.

Ein Atheiſt iſt der, welcher ſeinen Bruder nicht liebet, den er ſiehet! Selbſtverleugnung iſt Erſparung an ſich ſelbſt, um gegen den Nächſten freigebig zu ſeyn. Freude iſt Dankſagung. Wollte Gott! daß ich alle Menſchen dies zu üben bewegen könnte! Das würde heißen: ſie beten lehren! Vergieb deinem Bruder, vergiß nicht, daß du erſt von den mehrern Pfunden, die Gott dir verlieh, Rechnung abzulegen verbunden biſt, ehe du vor Gott treten kannſt! — Vor Johanni beſtellen die Leute ein Gebet beim Prediger; nach Johanni, ſagt Gevatter Hans, will ich ſchon mit meiner Grete beten. Warum haben die gemeinſten Leute Neigung zu Spöttereien? Man ſollte ihnen nicht mehr zu glauben aufgeben, als glaublich iſt. Ein Thomas wirft Alles über und über, und ſein Nachbar glaubt, was das Zeug hält, um mit Glauben dem Thun auszuhelfen! — Aufforderungen zu guten Handlungen ſind nicht Handlungen ſelbſt, das Geläute keine Predigt. Der Chriſt hat zwar ſeinen Stern am Himmel, wie die Weiſen aus dem Morgenlande; allein er muß auch ſeine Lampe in der Hand halten, wie die fünf klugen Jungfrauen. Viele berufen, Wenige auserwählet.

* * *

Die Welt iſt vor der Hand nicht im Stande der Gnaden. Man muß ſie ſo verbrauchen. Doch befinde ich mich unter Weſen, die mit mir zu einer Claſſe gehören, denen Gott Augen, Ohren, Vernunft und alle Sinne gegeben hat. Was iſt billiger, als daß ich in Rückſicht dieſer meiner geliebten Mitbrüder genau nach den Vorſchriften verfahre, die uns der Wille unſeres gemeinſchaftlichen Urhebers vorgeſchrieben hat? Im Worte Bruder liegen alle dieſe Pflichten zuſammen. Bruder iſt ein großes Wort. Mich freut es recht von Herzen, daß dies Wort in Curland ſo gang und gäbe iſt! — Zwar iſt es in den meiſten Fällen nur ſo da, der Mode halber, wie: hohl dich —; indeſſen iſt Rom nicht an einem Tage erbaut.

Durch die Geburt ſehe ich mich in gewiſſe geſellſchaftliche Verbindungen geſetzt, zu welchen ich zwar meine Einwilligung nicht mittelſt eines deutlichen und aufrichtigen Jaworts beigetragen; hab' ich aber nicht

Antheil an den gemeinſchaftlichen Vortheilen genommen? Fordern mich alſo Geſetze des Staats, in dem ich lebe, auf, denen das Gewiſſen ſeine Stimme nicht entzieht; ſo bin ich ſchuldig, treu, hold und gewärtig zu ſeyn. Ich muß das Land, das mir Brod und Waſſer giebt, nicht als eine Herberge anſehen, wo man ſich oft länger als man wünſcht, aufzuhalten verbunden iſt, weil ein Rad gebrochen. Weſſen Brod ich eſſe, deſſen Lied ich ſinge.

Gott aber muß man mehr gehorchen als den Menſchen.

Die Religion im jetzigen Sinn iſt der zweite Theil der Staatsverfaſſung. Sie iſt die Ehegattin der Staatsklugheit. Ich bin nicht berechtiget, wider die Religion, die der Staat entweder als Mitregentin nimmt, oder als Freundlingin ſchätzet, mir eine Verrätherei zu Schulden kommen zu laſſen. —

In dieſer Rückſicht bekenne ich mich, als ein Mitglied eines chriſtlichen Staats, zur chriſtlichen Religion, in ſo fern derſelben Lehrſätze meinen geprüften und als wahr anerkannten Grundſätzen, bei denen mein Gewiſſen präſidiret, nicht entgegen ſind. Von dieſer Oberrathsſtube gilt keine Apellation nach Warſchau. —

Keinem will und werd' ich meine Grundſätze nahe legen. Nie würd' ich mit dem guten Paſtor geſtritten haben, wenn er nicht der Paſtor in — und ich der wäre, der ich bin! Warum wir uns aber zehn Jahre abgeſondert, begreif' ich nicht bis dieſen Augenblick. Luthers Schuhe, pflegten Sie zu ſagen, ſind nicht allen Dorfprieſtern gerecht. —

* * *

Ueber Vermögen ford're ich von meinen Untergebenen, ſie mögen undeutſch oder deutſch ſeyn, keinen Schritt. Wenn Gott es mit den Ungerechten machte, wie ſie mit ihren Schuldnern. — — —

Milchhaar wird auch braun oder ſchwarz, und wo iſt denn eine Luſt, die ihren Gift nicht bei ſich trägt? Wo iſt ein Mahl von reinem Wein voll Mark, darin kein Hefen iſt? Wo eine Sünde ohne Strafe? — Wüſtenei iſt in der Stadt. Das iſt ein Text; wo er ſteht, weiß mein Hofmeiſter, den Gott tröſte! am beſten. Was iſt aber richtiger, als Wüſtenei in der Welt? Ein unverfälſchtes Lachen giebt es nicht in der Welt. Jeder leidet, was ſeine Thaten werth ſind. Der Weiſe rühmt ſich eines Seelenvergnügens, und wirft ſeinem Weibe aus Verdruß einen Porcellain-Aufſatz an den Kopf. Ein lautes Vergnügen hält man für Rauſch. Sauer und ſüß eſſen Vornehme und Geringe, und wenn man ein rechtes Vergnügen beſchreiben will, heißt es eine Thränenwonne. Die göttliche Traurigkeit, die Reue, die Niemand gereuet, iſt ein Beweis, daß Freude und Leid ſich verhalten, wie Roſen und Dornen. —

* * *

Ich fühle zwar mich und meine Kräfte in gewiſſen Gränzen eingeſchloſſen; allein ich weiß auch, daß das Ende dieſes Lebens nicht auch das Ende meiner ganzen moraliſchen Exiſtenz ſey; vielmehr hoffe und glaub' ich, daß, wenn gleich mein Körper durch die Verweſung in ſeine erſten Theile aufgelöſet und mit der übrigen Materie vermiſcht wird, ich daſſelbe Ich und kein Fremder, fortdauern werde.

* * *

Die Vernunft iſt ewig. Sie iſt der Sitz des göttlichen Ebenbildes, und dies ſein Bild ſollte Gott der Herr vernichten?

Glauben, im gemeinen Leben, heißt, Anderer Meinungen annehmen. Thun, heißt nach ſeiner Ueberzeugung handeln.

Verſtand haben, heißt, Etwas verſtehen.

Leichtſinnig iſt der, welcher Alles leicht faßt; allein eben darum geht's hier herein, dort hinaus. Der Paſtor ſagt: ich wäre leichtſinnig; allein dieſer Aufſatz ſelbſt mag Richter ſeyn zwiſchen mir und ihm. Iſt denn die Saat, die der Paſtor ausgeſtreut, auf einen Felſen gefallen, wo, wenn es regnet, die Saat zwar keimen, ihr Haupt emporheben, allein nicht Wurzel ſchlagen kann, wie ſolches Alles der alte Herr in Muſik geſetzt hat? Iſt die Saat in Rückſicht meiner auf einen ſo harten Boden gefallen, daß ſie keinen Eindruck gemacht, ſondern dem Vogel zum geſunden Fraß und dem Wanderer zum Spiel gereichet? Wie der Wanderer ſie da mit ſeinem Stabe aufſprengt! Gehör' ich denn nicht zu den Seligen, die Gottes Wort hören und bewahren? Ein Schwärmer bin ich nicht, der Alles gierig und heiß ißt, und ſich total den Magen verdirbt. Er kann die Zeit nicht abwarten. — —

Alles iſt Geſchichte in der Welt, und da kommt's freilich viel darauf an, ob ich ſelbſt geſehen, ſelbſt gehört, oder mir von Andern erzählen laſſen, was dieſe Andere geſehen und was ſie gehöret. Der hat ein Auge für's Vergangene, der für's Gegenwärtige. Man ſagt, Einige hätten es für die Zukunſt. Ich meines Orts habe Keinen von der letzten Art gekannt. Sie, Paſtor, ſehen das Gegenwärtige, als ſtünd' Alles vor Ihnen. —

* * *

Wie lange kann es mit uns währen? So alt, oder älter. Wir ſind nicht von dannen, ſondern warten auf unſeres Leibes Erlöſung.

So lang' ich hoffe, leb' ich, ſo lang' ich ſeufze, hoff' ich. Ich bin der feſten Zuverſicht, daß mein Tod mich nicht aus der Faſſung bringen werde. Jetzt, in dieſem Stande der Sünden zu leben, wenn gleich Curland noch hie und da vermöge der herrſchenden Freiheit mehr Ausſicht zum Gnadenreiche hat, als ein ander Land, was iſt's mehr als Wüſtenei? Man ſtirbt jetzt des Erdenleidens wegen gern, wenn gleich Krankheit und Schmerzen uns den Tod verbittern. Im Stande der Gnaden wird man gern ſterben, weil bei einer einfachen Lebensart die Krankheiten ſich von ſelbſt heben werden. Leicht iſt der Tod immer. Alles iſt leicht, nur das Leben nicht. Ein wahres Wort im Stande der Sünde. — Nur im Grabe hat der Menſch Alles unter ſeine Füße gethan. Die ſechs Seiten des Cubus ſind nicht der ganze Inhalt unſeres Seyns. —

* * *

Ob auf einem Berge mehr Kornähren oder Bäume ſtehen können, als auf dem ebenen Grunde? war eine Frage, die jetzt ſo klar beantwortet iſt, als: wie viel macht zweimal zwei. — — — —

* * *

Ich bin vielleicht ſehr oft ein Ich geweſen. Man hat drei Reiche, das Mineral-, Pflanzen- und Thierreich, die könnte man, dünkt mich, Reich der Allmacht, Reich der Gnaden, Reich der Herrlichkeit nennen, beſonders wenn man den Menſchen als das letzte Thier in Erwägung zieht. Durch dieſe drei Reiche bin ich vielleicht ſchon durchgewandert. So wie ich leblos als Erde war, ſo hatte ich Saft als Pflanze, bis ich als Thier Blut bekam. Jetzt bin ich Menſch, bin Thier und Engel! — Die Seele iſt Mittler zwiſchen Geiſt und Körper. Mein Geiſt denkt vernünftig, zuſammenhängend allgemeine Wahrheiten; indeſſen iſt mein Geiſt ein ausgelernter Geiſt. Kinder zeigen ſo wenig von allen dieſen Menſcheneigenſchaften, daß einem jeden klugen Mann bange wird, wenn er ſein Kind ſieht. Kluger Mann, ſag' ich, das heißt ein ſolcher, der die wenigſte Affenliebe hat. Wer hat ſie aber nicht? Gemeinhin verzweifelt der Kluge auch im Verhältniß von ſich auf den Kleinen: ob je aus dem Kindlein was werden würde, und eben darum gerathen ſo ſelten die Kinder der Gelehrten. In der erſten Jugend wiſſen ſie ſo viel, daß man gewiß glaubt, ſie würden eher Magiſter werden, als Leibnitz; allein ſie bleiben bald ſtockſtill ſtehen. — — Der Herr Vater giebt ſie auf. —

Vielleicht werd' ich noch ein paar Mal verwandelt, ehe ich das Bewußtſeyn meines ganzen Geweſens erhalte und die Kette überſehe, welche ich hinauf ging. Mein Körper ſteht auf. Nichts wird ganz vernichtet. Alles, das geringſte Stäubchen nicht ausgeſchloſſen, iſt zu etwas gut! — Die Vernunft iſt ewig! ewig! Sie iſt der Sitz des göttlichen Ebenbildes; und dies Bild ſollte Gott der Herr vernichten? — —

Hiermit will ich dieſen Aufſatz ſchließen, den man wohl ſchwerlich von einem Curiſchen von Adel erwarten ſollte.

Daß Herr v. G— in ſeinem Aufſatze mancherlei von meinem rechtgläubigen Vater angebracht, iſt nicht zu leugnen; allein mein Vater nahm ſich dieſer wirklich ungerathenen Kinder nicht an, ſtellte Alles Gott anheim, der recht richtet, und blieb bei ſeinem aut, aut. — Obgleich er, wie wir wiſſen, zugeben mußte, daß, wenn Jemand mit der Bibel allein eingeſchloſſen würde, er gewiß nie unſer Kirchenſyſtem herausbringen würde; ſo war er doch, wie wir auch wiſſen, für die Zunftregeln, und wollte durchaus nicht weiter gehen, als ſein Schild es beſagte. —

Dieſer Aufſatz konnte alſo bei ſolchen Geſinnungen ſo wenig befriedigend für meinen Vater ſeyn, daß er ihn gewiß nicht ohne Beklemmungen ſeines Herzens geleſen haben wird.

Herr v. G— hatte ihm einſtmals in einer großen Geſellſchaft die Frage vorgelegt, was er wohl lieber aufgeben würde: die Bibel, oder die natürliche Religion? So etwas zu fragen! —

Herr v. G— konnte nicht aufhören, ſich über die Unzulänglichkeit der evangeliſchen Nachrichten zu beklagen. Mein Vater erwiederte: Freilich ſind es fünf Gerſtenbrote und ein wenig Fiſchlein, ſo die Evangeliſten zurückgelaſſen; allein den Segen drüber geſprochen, ſo iſt es hinreichend, daß viertauſend Mann davon geſpeiſt werden können, wenn ſie auch noch ſo heißhungrig ſind; und wie viel Körbe bleiben nicht noch für den Denker übrig! —

Herr v. S— war, wie meine Leſer ſich's leicht vorſtellen können, bei einer ſolchen Denkart ein Sokratiker. Ich bin ein Chriſt, ſagte mein Vater, mache mir eine Ehre draus, und alle Rechtſchaffene erkennen mich dafür.

Hier konnte man wohl mit Recht
als ob? und
ja wohl!
fragen und antworten.

Wenn ich noch mit einem Pauſch- und Bogengeſpräch über den Sokrates dienen kann, welches über die zehnjährige Entfernung ebenfalls Licht zu verbreiten im Stande ſeyn dürfte, will ich's gerne.

Gehalten am Pauſch- und Bogen-Tage kurz vor der Tafel an dem ſchönen Tage, da wir, mein Vater und ich, nach — zum Herrn v. S— kamen, und zwiſchen beiden ſtreitführenden Mächten ein Vergleich geſäet und begoſſen ward, wozu auch Gott das Gedeihen gab.

Wo wiſſen Sie denn, daß ein Sokrates in der Welt geweſen? fragte mein Vater; und zwar ein Sokrates eben ſo und nicht anders?

Aus ſeinen Früchten, antwortete Herr v. S—, ſollt ihr ihn erkennen. Kann man auch Trauben leſen von den Dornen, und Feigen von den Diſteln? — Plato —

Suchte Ideale.

Und fand den wirklichen Sokrates! — Den Apoſtel der Heiden.

Das war Paulus.

Nach Chriſti Geburt. Das Orakel verſichert, Sokrates ſey der weiſeſte unter allen Menſchenkindern geweſen.

Σωκράτης ἀνδρῶν σοφώτατος, weil er nichts wußte.

Iſt das verſtändlich?

Ich verſtehe kein Griechiſch.

Und ich dies Orakel nicht. Zwar weiß ich den Unterſchied zwiſchen Weisheit und Wiſſenheit — — —

Wer aus dieſem Zeugniß folgert, ergo iſt der Allerdümmſte, welcher viel oder Alles weiß, Paſtor! der verdient zur Strafe ewig mit einem umgewandten Kleide zu gehen.

Ich laſſe kein Kleid kehren.

Ich auch nicht.

Sokrates —

Was ſagte der Phyſiognomiſt von ihm?

Was Sokrates ſelbſt ſagte. Hüte dich für den, den Gott gezeichnet hat, iſt eine apocryphiſche Regel. Iſt denn, Paſtor! ein Sünder, der Buße thut, iſt er nicht beſſer, als neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen? —

Wahr! ein Prophet aber muß nicht häßlich, nicht ſchön ſeyn; ſo wie Waſſer und Brod, muß er in ſeinem Aeußern nach nichts ſchmecken. — Ὁ τοίνυν τοσούτῳ συνὼν σώματι, τίνα, ἡγούμεθα, εἶχε ψυχήν. Hüte dich für den, den Gott gezeichnet hat, iſt freilich eine apocryphiſche Regel; aber können wir denn die Sinnlichkeit ablegen, und trauen wir wohl einer Seele, die ſo ſchlecht wähnt, Geſchmack zu —? Niemand hat uns Chriſti Geſtalt rein und lauter beſchrieben, weder Lucas, noch die heilige Veronica, und ich ärgere mich, wenn die Maler und Zeichenmeiſter ſich um die Wette bemühen, einen Chriſtus-Kopf darzuſtellen. Den werdet ihr nicht treffen, lieben Leutlein! Ein Mariengeſicht, das laſſ' ich gelten, da wollt' ich ſchwören, daß mein Weib einen Zug von ihr hat. Mein Sohn lag in ſeinem vierzehnten Jahre ohne Hoffnung darnieder, und mein Weib, wie Maria des Herrn Mutter: ich bin des Herrn Magd, mir geſchehe wie du geſagt haſt — Ich ehre den Sokrates.

Nicht ſo, wie ich! —

Kann ſeyn, weil ich ein Chriſt bin. —

Und wenn es Sokrates auch geweſen? Chriſtus war er nicht; warum wollen Sie ihm aber den chriſtlichen Glauben abſprechen? Weil ſie ihm die Hand nicht auf ſeinen Mondkalbskopf gelegt —

Sie ſpötteln.

Und Sie predigen!

Das that Sokrates auch.

Und ſchrieb nicht, ſo wie wir alle Beide. Da ſind wir wieder zuſammen, wie Mann und Weib! —

Nur noch lange nicht eine Seele! Freilich beſaß Sokrates Etwas, das die Weiſen ſeiner Zeit nicht hatten, was man einen Dämon, einen ſokratiſchen Schutzengel nannte, und was nichts weiter als ein philoſophiſches Genie war. Genie und Dämon iſt nicht viel auseinander. —

Paſtor! den Rabbat laſſ' ich mir nicht gefallen; kann denn nicht wirklich eine unſichtbare Geſtalt —? Wußte denn nicht Sokrates Zukünftigkeiten?

Wie Sie und ich. —

* * *

Zu Chriſto kam Nicodemus des Nachts; zu Sokrates der Euclides.

Aber Nicodemus, ein ehrbarer Rathsherr, maskirte ſich nicht in Weibertracht. —

Wie Sokrates ſtarb! —

Iſt die Frage.

Groß, Paſtor!

Kann ſeyn. —

Stehen Sie etwa des Hahns wegen an? Kommt denn nicht auch ein Hahn in der Paſſionsgeſchichte vor? Da Petrus Chriſtum verleugnete. —

Eben krähete auch jetzt ein Hahn, und Herr v. G— war ſtill, kam aus dem Zuſammenhang und machte ein Geſicht, als wollt' er ſagen: du hätteſt auch nicht krähen dürfen. —

Mein Vater that, obgleich es ſchien, daß er wider den Sokrates war, ihm die bündigſte Ehrenerklärung, ſobald Herr v. G— nur nicht auf Koſten des Chriſtenthums dem Sokrates lobredete. Es war unmöglich, daß Sokrates und mein Vater nicht gute Freunde ſeyn ſollten.

Cicero, ſagte er, nannt' ihn den Adam der Philoſophie, den Vater der Weiſen, und das mit Recht, weil er die Sophiſten ſeiner Zeit, die mit einem Wortkram von Scholaſtik geziert waren, ſo trefflich durch gemeines Leben, durch edle Einfalt in die Enge trieb.

Geht's denn unſern Philoſophen anders? Sind denn nicht die meiſten, den Profeſſor Großvater nicht ausgenommen, in Wortſünden empfangen und geboren? Haben ſie nicht alle ſophiſtiſche Erbſünde? Sokrates war ein Volksphiloſoph, und ſo iſt die Einfalt zu nehmen, die er frei von ſich bekannte. Er fing nicht Fliegen in einem Spinnengewebe von Feinheit. Aus Hausmannskoſt beſtand ſeine Mahlzeit. Was nützen denn Definitionen, wenn man das Wort verſteht, und was hat man denn, wenn man ein ganzes Geſchlechtregiſter eines Worts gelernet hat? Thun die Philoſophen viel mehr, als jener Landgeiſtliche, der ſeinen Bauern, bei Gelegenheit des Evangelii vom reichen Fiſchzuge, erklärte, was ein Netz ſey? Das Dorf hatte große Fiſcherei. —

Die Standrede, die Diogenes auf den Sokrates hielt, verhält ſich freilich zu der des Hauptmanns unterm Kreuze wie beide Erblaßte gegen einander. Er iſt ein frommer Menſch und Gottes Sohn geweſen! — Meine Frau ſagt: da zog die Erde den Tremulanten, ſie bebte! — Da wurde das Haus des Entſchlafenen, der Himmel, mit Trauertuch ausgeſchlagen. Es ward eine Sonnenfinſterniß! und hat meine Maria nicht recht?

Diogenes ſagt:

Πρῶτος μετὰ τοῦ μαθητοῦ Αἰσχίνου ῥητορεύειν ἐδίδαξε, καὶ πρῶτος περὶ βίου διελέχθη, καὶ πρῶτος φιλοσόφων καταδικασθεὶς ἐτελεύτα.

(Diogen. Laërt. l. 2. sect. 20.)

Herr v. G— verſtand freilich kein Griechiſch; wie konnt' er aber auch verlangen, daß Diogenes ſeinetwegen deutſch oder lettiſch lernen ſollte? Beiläufig, ſagte mein Vater, die drei Theile, in welche die Leichenrede des Diogenes zerlegt iſt.

Sokrates war ein Herzensredner, ein Moraliſt und der erſte philoſophiſche Märtyrer.

Der erſte? fragte Herr v. G—. Der erſte, antwortete mein Vater; denn wenn gleich in der Recenſion über dieſe Standrede bemerkt worden, daß Zeno noch vor dem Sokrates um's Leben gekommen; ſo ſtarb doch Zeno nicht der Philoſophie halber! —

Die Schächer litten, was ihre Thaten werth waren. Zeno, als General, in Sachen ſeines Vaterlandes wider den Tyrannen Nearchus. Sokrates ſtarb und καταδικασθεις, durch ein Criminalurtel unſchuldig verdammt. —

Theurer Sokrates, du wollteſt die Menſchen zur Erkenntniß Gottes und ſeines Willens bringen; du wollteſt die Menſchen gehen lehren, die gen Himmel ſahen und darüber das Bein brachen. War das dein Lohn?

Socrates primus philosophiam devocavit e coelo, et in urbibus collocavit et in domos etiam introduxit et coëgit de vita et moribus rebusque bonis et malis quaerere.

Herr v. G— nahm meinen Vater bei der Hand, als wollt' er ſagen: ich verſteh' auch nicht Lateiniſch. Sokrates, fing mein Vater an, lehrte nicht, wie die Welt entſtanden, wie ſie vergehen würde; er wußte nichts von der Elektricität und ihren Wirkungen; er hätte Gott dem Herrn, wenn er ihn am erſten Weltmorgen zu ſich geladen, keinen Rath gegeben, wiewol

Etliche — Er wußte nichts von Zeit und Raum, von beſter und nicht beſter Welt! — Leben lehrte er, um froh zu ſterben! — Er brachte die Philoſophie in Stadt und Haus. — —

Lieber Paſtor! ſagte Herr v. G—, Sokrates lehrte den Stand der Gnaden, er brachte die Philoſophie in Stadt und Haus, das heißt: er wollte alle Geſetze heben und die Menſchen ſo geſittet machen, daß ſie über alle Geſetze wären. Er wollte nicht Recht ſprechen, ſondern ohne Recht ſich behelfen lehren. Nicht alſo?

Mein Vater ließ ſich nicht aus dem Concept heraus fragen. Wie trefflich ſagt' er der Pompadour ſeiner Zeit, der Theodora, da ſie ihm vorrückte, daß ſie ihm ſo manchen ſeiner Schüler weggeworben, er aber ſchwerlich einen, der bei ihr Handgeld genommen, abwendig machen würde: Dein Weg iſt breit, der meinige ſchmal. Dein Weg geht bergab, der meinige bergauf. Die Welt aber vergeht mit ihrer Luſt; wer aber den Willen Gottes thut, bleibt in Ewigkeit.

Eine Frau hätt' er nicht nehmen ſollen, ſagte mein Vater.

Eine Xantippe nicht, erwiederte Herr v. G.

Keine! mein Vater.

Sind ſie wohl alle Xantippen? Die meinige hat, ihres ſchönen darf ich bitten unerachtet, etwas von ihr.

Die meinige keinen Zug. —

Ein ſo häßlicher Mann, wie Sokrates, fuhr mein Vater fort, ohne dran zu denken, daß Herr v. G—

kein Griechiſch verſtand, bei dem man fragen konnte: εἰ Σωκράτους ἐστί τις σοφώτερος, band es mit zwei Frauen an; war das rathſam? Ein Mann, der zu den Füßen der Diotima die Kunſt zu lieben und zu den Füßen der Aſpaſia die Kunſt der artigen Beredſamkeit gelernt, mußte ſehr leicht ſolche Ehefehler begehen! Wer hieß ihn denn hier Unterricht nehmen? Kein Weiſer muß von einem Weibe lernen. Wer eine Mamſell gehabt, behält etwas Mamſellähnliches, wenn gleich er Feldmarſchall wird. Das ganze ſchöne Geſchlecht lehren, das kann der Weiſe! Sokrates hatte freilich das, was ihm am Körper abging, durch Seele in Rückſicht ſeiner Weiber erſetzen können und ſollen. That er's denn nicht? Wer weiß es. Iſt es denn ſo unrecht, daß er geſagt hat:

> τοὺς μὲν ἄνδρας τοῖς πόλεως νόμοις δεῖ πείθεσθαι
> τὰς δὲ γυναῖκας τοῖς τῶν συνοικούντων ἀνδρῶν ἤθεσι;

Iſt denn nicht der Mann der Geſetzgeber ſeines Weibes? Was kann ein Weib ohne Mann? Wäre ich Sokrates geweſen, würd' ich freilich meine Philoſophie im eigenen Hauſe zu üben angefangen haben: wer ſingt indeſſen nicht den andern Diſcant, wenn die Frau Zeit und Stunde trifft und das rechte Lied? Ließ denn Sokrates ſein Haus ohne Unterricht? Bracht' er nicht Freunde in's Haus, ohn' ein Dresdner Service, und ohne zu den erſten Leckerbiſſen ſeiner Frau Geld gelaſſen zu haben?

Ich weiß, ſagte Herr v. G—, da kam er einſt mit dem Euthydemus vom Fechtboden; die Frau Profeſſorin, anſtatt den Tiſch zu decken, lehrt' ihn um und um. Euthydemus, ungewohnt, gegen Weiber ſeine Stärke zu zeigen, wünſchte vor Tiſche eine geſegnete Mahlzeit. Nicht alſo, ſagte der Herr Profeſſor. That denn nicht jüngſt eine Henne das Nämliche, da ich das Vergnügen hatte, bei Ihnen zu eſſen? Mein Vater ließ den Herrn v. G—, dem er ein- für allemal nicht geſtattete, ſich des Sokrates anzunehmen, obgleich weder die Henne, noch der um und um geworfene Tiſch der chriſtlichen Religion Schaden oder Leides thun konnte, ſo unangehalten nicht mit dieſer Geſchichte. Er zeigte ſehr gelehrt, wie zwar Ὄρνις eine Henne bedeute; allein im gegenwärtigen Verſtande ſchwerlich; und heißt denn ἀναστρέφειν τράπεζαν um und um kehren? Hier würde es um ſo weniger paſſen, da ich noch nie geſehen, daß eine Henne den Tiſch umgekehrt. Die Geſchichte, fuhr mein Vater fort, iſt aus dem Plutarch — allein der gute Herr v. G— nahm ihn bei der Hand, kehrte den Tiſch nicht um und um, ſondern wußte meinen Vater ſo vortrefflich einzulenken, daß er fortfuhr, und die Wahrheit zu ſagen, Herr v. G— hätte ihn nicht unterbrechen ſollen. Hatt' er denn nicht ſchon gewonnen Spiel? Die Grille, ſagte mein Vater, da er wieder an Stell' und Ort war, ſchwirrt ein Abend-, die Lerche ein Morgenlied. Leidet man nicht Kamine und Kachelofen im Sommer? Leibnitz ſtarb bei Barklais Argenis; ein Anderer ſtirbt bei der letzten Oelung. So lange man der Seele nicht geſunde Triebfedern und den Adern friſches Blut einflößen kann, was iſt zu machen? Lot blieb auch in Sodom gerecht. Herr v. G— wollte ſagen, Abraham war aber auch ſein Oheim; allein mein Vater ließ ihn nicht zum Worte, und wenn es wahr iſt, daß Xantippe bei ſeinem Tode die bitterſten Thränen vergoſſen, ſo iſt ſie mir lieber, als die Wittwe von Epheſus.

Ihr Philoſophen heutiger Zeit, lernt hier vom Sohne einer Hebamme und eines Bildhauers Weisheit lehren, da euch doch das neue Teſtament nicht kunſtgerecht iſt. Sokrates that zwei Feldzüge, ward noch im hohen Alter athenienſiſcher Rathmann, ein Feind der Tyrannei und ein Freund ſeines Vaterlandes. Er lehrte auf den Straßen und an den Zäunen, und catechiſirte Alle, die nur hören und antworten wollten, wogegen ihr nur Diſputationen haltet. — —

Da fiel es ihm ein, daß er mit den Akademien Friede gemacht, und daß Junker Gotthard und ich reiſefertig wären. —

Sokrates hatte an den Sophiſten die größten Feinde. Die Schriftgelehrten hetzten den Ariſtophanes wider ihn auf, der ihn in einem Luſtſpiel lächerlich machte. Sokrates ſahe ſich auf dem Theater; allein dieſer große Selbſtkenner kannte ſich nicht, obgleich die Gallerie einmal über's andre: bravo! getroffen! rief, und dem Schauſpieler klatſchte. Wer im ſiebenzigſten Jahre durch Urtel und Recht ſtirbt, kann mit Wahrheit ſagen, daß eben dies Urtel die Natur ſchon über die geſtrengen Herren Richter ſelbſt ausgeſprochen hätte. Unſer Leben währet ſiebenzig Jahre.

⁂

Ich würde, geliebter Leſer! dieſe Unterredung gerne unberührt gelaſſen haben; allein eben jetzt, da ich dieſes ſchreibe, verfolgen mich ein paar Sophiſten, Anytus und Melitus, die Gevattern von meinem Ariſtophanes ſind. Ein feines Triumvirat! — Gott wird an's Licht bringen, was im Verborgenen geſchehen, und den Rath der Herzen offenbaren und dann wird einem Jeglichen von Gott Lob widerfahren! Amen! Komm, o ſchöne Freudenkrone! Amen! —

Die Umſtände des Todes unſers theuern v. G— will ich nicht wiederholen. Er wollte meinen Vater, ſeinen Freund, an einem Sonntage beſchleichen und ihn predigen hören. Er kam öfters nach der Ausſöhnung zu ihm: noch nie war er einen Sonntag da geweſen. Man ſagt, Herr v. G— habe in der letzten Zeit die Bibel ſehr fleißig geleſen und zu ſagen die Gewohnheit gehabt: Wenn man Etwas herausbringen will, muß man die Bibel ſelbſt leſen. Minens Schickſal ging dir zu Herzen, theurer Naturmann! und dein Tod erſchüttert meine Seele. Da mein Vater dem Herrn v. G— Minens Begräbniß, und bei dieſer Gelegenheit auch vom hochgräflichen Todtengräber erzählte, konnte er nicht aufhören den Kopf zu ſchütteln. Zum Todtengräber hatte Herr v. G— keine Anlage. Bei Gelegenheit des Herrn v. E— ſagte mein Vater in der Hitze: Da haben wir Curland! — Nicht alſo, Paſtor, ſondern die Welt!

Herr v. G— ſtieg im Paſtorat ab, und wäre bei einem Haar meiner gaſtfreien Mutter wegen der Mittagsmahlzeit zuvorgekommen. Sie bat eine Minute zuvor, als er ſagen wollte: Dieſen Mittag bin ich Ihr Gaſt, wenn Sie ſo wollen! — Er ging zur Kirche. Meine Mutter ordnete das Mahl an, und um Maria und Martha in Einer Perſon zu ſeyn, ging ſie etwas ſpät in die Kirche, und um der Gemeine kein Aergerniß zu geben, wie der Zöllner, unter den Glockenthurm! —

Sie kam im letzten Wir, daß ſie nicht umhin konnte laut mitzuſingen, ſo daß, wenn ſie ſich nicht beſonnen hätte, wie ſie unterm Glockenthurm wäre, ſie eben ſo gut, als durch die Thür verrathen werden können, da ſie meines Vaters Vaterland erſchleichen wollte.

Von dieſem Wir lebte Herr v. G— nur noch wenige Reihen; denn bei den Worten: nach dieſem Elend! ſchrie er auf, ſank zur Erde und ward todt aus dem Kirchenſtuhl getragen. Er fiel vorwärts. Mein Vater ſah den Herrn v. G— in die Kirche kommen und wie er aus der Kirche getragen ward. Sein Text war: Römer im achten Capitel, der fünf und dreißigſte Vers. „Wer will uns „ſcheiden von der Liebe Gottes? Trübſal oder Angſt? „oder Verfolgung oder Hunger? oder Blöße, oder „Fährlichkeit, oder Schwert? wie geſchrieben ſtehet: „Um deinetwillen werden wir getödtet den ganzen Tag; „wird ſind geachtet wie Schlachtſchaafe. Aber in dem „Allen überwinden wir weit, um deß willen, der uns „geliebet hat.“

Bei dieſem Text dachte mein Vater ſo manches Wort dem Herrn v. G— an's Herz zu legen, und da er ſeit ſo geraumer Zeit nicht in ſeiner Gegenwart gepredigt, es dahin zu bringen, daß Herr v. G— in ſeinem Glaubensbekenntniſſe noch ſo manche Reihe ſtreichen möchte. Wer kann auf der Kanzel mit Euch aufkommen? pflegte Herr v. G— zu ſagen. Ihr fragt und behauptet, und kein Menſch iſt Euch zu antworten und einzuwenden im Stande. Nichts iſt unausſtehlicher, als die Methode der Redner, zu fragen: Iſt's nicht alſo? Was könnet ihr dagegen ſagen, meine

Freunde? Er nannte dies ſtumme Fragen, ſo wie es ſtumme Sünden giebt.

Der gute v. G—, er iſt allen Fragen entgangen. Er hat überwunden. Mein Vater ſchlug ſich diesmal im eigentlichen Sinne mit ſeinen eigenen Worten. Wie doch immer der liebe Gott das Beſte thut, ſo mußt' er es vorzüglich bei dieſer Predigt thun, da mein Vater ganz zerſtreut war und nicht wußte, wie es mit ſeinem Freunde hinauswollte! —

Meine Mutter bemerkt, daß Herr v. G— kein Wort von allen drei Wir's mitgeſungen, bis die Worte gekommen: nach dieſem Elend, da wollte er, wie ſie ihren ſichern Nachrichten zufolge ſchreibt; allein er konnte nicht. Es kann ihm auch wohl, ſchreibt ſie, den ganzen Glauben über übel geweſen ſeyn. Wahrlich! liebe Mutter! am Ende des Glaubens war ihm wohl, ſehr wohl! Ende gut, Alles gut!

Auch berichtet ſie, daß Herr v. G— ohne Klang und Sang, indeſſen wider ſeine öftere Aeußerung, nicht in die Erde geſcharrt, ſondern nach der Anordnung ſeiner Frau Gemahlin in dem Familiengewölbe beigeſetzt ſey. Gott ſchenke ihm, ſo ſchließt ſie, eine fröhliche Auferſtehung! Amen! —

Ich weiß nichts hinzuzufügen, als daß die Frau von W— ſehr gerne, ihrem Gemahl zu Gefallen, des Herrn von G— halber Trauer anlegte. Herr von W— that ſo, als ob Junker Gotthard ſchon wirklich ſein Schwiegerſohn wäre. Beim Herrn von W— blieb es bei der Trauer; allein ſeine Gemahlin war ſo betrübt, daß die Schmähſucht zum Glimpf und Namenbruch, wie meine Mutter ſich ausdrückte, Gelegenheit genommen hätte, wenn nicht vom ſeligen von G—

und von der von W— die Rede geweſen. Herr von G— hatte von jeher viel Freundſchaft für die Frau von W— bewieſen. In ſeinem Glaubensbekenntniſſe ſtritt er ihr die Erbſünde im theologiſchen Sinne glatt ab. Gott ſchuf ihr Herz, pflegte er zu ſagen, im ſtillen, ſanften Mondenſtrahle! Sein Finger iſt kenntlich. Sie iſt das Liebchen der Natur. Sie naſcht ihr, wie ein frommes Lämmchen, aus der Hand! — Wie wahr! Und wer war ein treuerer Naturkenner, als Herr von G—?

Meine Mutter verſicherte, daß nie eine Trauer beſſer geſtanden, als der Frau von W— über ihren Freund! — obgleich, fügte ſie hinzu, ſie beide vor Gott noch keine Verwandte ſind. Der Menſch denkt, Gott lenkt.

Noch einen Ausdruck aus meiner Mutter Nachricht, den Tod des Herrn v. G— betreffend. Sie bemerkte, Herr v. G— wäre zwar ein braver, allein kein kreuzbraver Mann; jenes ſey ein Sokratiker, dies ein Chriſt.— Warum iſt er doch nicht in die Erde geſcharret, dieſer brave Mann, dieſer Naturmann?

Genug vom Herrn v. G—, der blos aus Nächſtenliebe in dieſe Geſchichte gekommen, der keines andern als des Gaſtrechts ſich zu erfreuen gehabt. Gott ſchenk' ihm eine fröhliche Auferſtehung — und uns zu ſeiner Zeit eine ſelige Nachfolge! —

Der Tod meiner Mutter bewog mich, mich wegen des Nachlaſſes meiner Eltern an einen Rechtsfreund zu wenden. Ich konnte und wollte nicht nach Curland. Meine Leſer kennen meinen Bevollmächtigten, es iſt der Protokolliſt, dem der gelehrte « — aufgab, nichts auf die Erde fallen zu laſſen, was im Blutrathe über Minen verfiel.

Ich ſtatte dem Curator funeris hier öffentlich meinen Dank ab, ohne zu wiſſen, ob meine Leſer dieſem Danke in Rückſicht der ihnen mitgetheilten Nachrichten beitreten werden. Ich wünſcht' es wohl —

Unter den mütterlichen Papieren, welche er mir überſandte, war ein Briefbuch, welches unſer Gottfried meiner Mutter zugeſchrieben. Dies war der geheime Auftrag, den man dem Gottfried, da wir auf dem Gute des Herrn v. G— in Königsberg ſchlieſen, eben ſo anſah, als es ihm anzuſehen war, daß er geweint hatte. Es ſey dieſes Briefbuch unter den Abc-Beilagen die letzte. Mit welchem Herzen ich dies Wort letzte niedergeſchrieben, weiß Gott und mein Freund — — es.

Beilage C.

Einen freundlichen Gruß und alles Liebes und Gutes zum Voraus,
Wohlehrwürdige, Veſte, Hoch- und Wohlgelahrte Frau Paſtorin!
Fürſichtige Seelſorgerin und Mutter meines zweiten Herrn!

nebſt dienſtwilliger Bitte, mir durch die Finger zu ſehen, daß ich ſo keck bin, ſchriftlich Ew. Wohlehrwürden hinterm Stuhl zu ſtehen und auf dieſem Teller ein Glas Waſſer zu reichen. Wer durſtig iſt, ſteckt auch die Naſe in ein Glas Waſſer. Ein Schelm giebt mehr, als er hat. Mit der Zeit hoff' ich ein Spitzgläschen Wein reichen zu können. Ew. Wohlehrwürden dürfen nicht glauben, daß ich Ihr Kleid mit dieſem Glas Waſſer begießen werde, und wenn ich etwas vergöſſe, iſt's doch blos Waſſer! Wo das ſteckt, iſt die Farbe nicht ächt. — Ew. Wohlehrwürden haben alles ächte Farben.

Ich lerne, was man nur kann. Verſtand kommt nicht vor Jahren, wie ich ſehe, weder in Kopf noch in Finger. Meine Herren machen ſich den Spaß, zu ſagen, daß ich viel Anlage zum Handwerk habe, aber blutwenig zum Gelehrten. da das Schreiben mir wunderbarlich von ſtatten geht, und da ich die ſchwerſten Worte von der Fauſt weg auf's Papier ſetze. Das wächſt Alles wie Pilze. Wenn ich nur die Herren und Bedienten unter den Worten unterſcheiden könnte; aber da liegt der Hund begraben; nicht der Arges meines adelichen Herrn, ſondern der Hund im Sprüchwort. Wüßt' ich die großen und kleinen Buchſtaben zu brauchen, was würde mir dann fehlen? Im gemeinen Leben kennt man ſo was an der Liverei; bei den Buchſtaben iſt Alles Eins, nur daß einer ein beſſer Geſicht als der andere hat. Die l gefällt mir über die Maaßen; ein ſchlanker Buchſtab, und überhaupt bin ich den Buchſtaben gut, die gedruckt und geſchrieben ſich gleich ſind, da weiß man doch, woran man iſt. Es wird mir herzinniglich lieb ſeyn, zu vernehmen, wenn mein lieber Vater wohl auf wäre, der keine i, geſchweige denn eine a machen kann. Für mich iſt a der ſchwerſte Buchſtab' im ganzen deutſchen Abc. Schweſter Trinchen, die ſo ſchrieb, wie ich, eh' ich auf die Akademie ging, wird wohl noch nicht aufgeboten ſeyn. Meinetwegen danke dem lieben Gott für gute Geſundheit. Mir hat auf der Reiſe kein Finger, vom Daumen bis zum kleinen, weh gethan und meinen Herren auch nicht. Kein Mal umgeworfen, aber all' Augenblick gedacht, es fiele ſchon. Einem der andern Herren Paſſagiers kam eine meerſchaumene Pfeife, die in Curland ihre zehn Bauren werth geweſen, unter's Rad, und noch einer verlor ſeinen Hirſchfänger, den er auch zu Hauſe laſſen können. Er war noch dazu nicht von Adel und trug unterm Hut eine baumwollene Schlafmütze. Meine Herren pflegten zu ſagen, daß er in einem Zuge wache und ſchlafe. Hätt' er den Hirſchfänger nicht mit gehabt, wär' er nicht verloren gegangen. Er hatte einen ſilbernen Griff. Das Gehenk ſchenkte er mir, weil ich ihm unterweges beiſprang. Sonſt war er bis auf den Hirſchfänger und den Hut und Mütze in einem Stück, bald hätt' ich in einer Perſon geſchrieben, nicht zu verwerfen. Schon hätte ich eher Ew. Wohlehrwürden von allen dieſen Dingen dies Glas Waſſer voll Nachricht ertheilet, wenn ich nicht erſt das Glas reinigen und läutern wollen. Wird ſich von ſelbſt verſtehen, daß ich mich im Schreiben ſichtlich gebeſſert habe, wofür ich nächſt Gott meinen Herren dienſtlichſt verbunden bin. Ein Apfel fällt nicht weit vom Stamm, und wer nur Luſt hat, kann ſchon auf der Akademie was lernen, es ſey großer oder kleiner Buchſtab. Ew. Wohlehrwürden danke ich ganz gehorſamſt für alles Gute und unter dieſem Guten für die ſchöne Predigt, da ich Abſchied nahm und den Segen empfing, den Ew. Wohlehrwürden an dieſe Predigt legten. Das ging mir Alles durch Mark und Bein! So ein ſchöner Text, als wenn er auf mich gemacht wäre. Niemand kann zween Herren dienen! Ew. Wohlehrwürden Erklärung vergeſſ' ich nicht, ſo lang' eine Hand voll Leben in mir iſt, daß nämlich dieſer Spruch ſo wie der, vom Kameel-Nadelöhr und dem Reichen zu verſtehen ſey. Ich hab' Alles gefunden, wie Ew. Wohlehrwürden es mir auf den Weg gegeben. Meine beiden Herren ſind wie Mann und Frau, und ich diene alſo nicht zween Herren. Sie ſind ſo von einander unterſchieden und wieder ſo zuſammen, wie Mann und Weib.

Ew. Wohlehrwürden Herr Sohn wird einen ſtarken, ſchwarzen Bart bekommen. Der liebe Gott laſſ' ihn dabei. Iſt doch beſſer, als ein Judas-Bart, den ich in drei Kirchen am Altar abgemalt gefunden. So getroffen! Mich wundert, daß ein Barbier nicht in Gedanken dem Judas zu Halſe gegangen. Man konnt' ihn recht beim Bart halten. Mit dem Herrn v. G— hält's wegen des Barts ſchwer. Hie und da ein weißes Härchen. Sonſt ſind hier die Barbier nicht in ſonderlichem Anſehen und werden von den Herren Studenten Bartphiloſophen genannt, welches ich Ew. Wohlehrwürden nicht verhalten kann. Große Städte, große Sünden, kam auch in Dero Abſchiedsermahnung vor, und das iſt wahr und wahrhaftig. Prediger die ſchwere Menge, mit blauen und weißen Kragen. Blau haben die Feldprediger, auch Manſchetten und kleine ſeidene Mäntel, die man Advokatenmäntel heißt. Die Advokaten gehen hier ſchwarz mit kleinen Mäntelchen, die man Feldprediger-Mäntel heißt. Sie nennen ſich Prieſter der Gerechtigkeit; von andern ehrlichen Leuten werden ſie Galgenprediger genannt. Ich konnte dieſe Herren lange nicht auseinander bringen, bis mich der blaue Kragen an Ort und Stelle brachte. Wie das Alles hier durcheinander läuft und fährt, wahrlich noch weit ärger, als in dieſem Briefe. Prediger und Advokaten. Man kann vor Lärm kaum ſein eigen Wort hören. Die Paſtortracht, die in Curland Keiner anzulegen ſich erkühnen darf, er ſey noch ſo hochwohlgeboren und hochgeſchoren, iſt hier etwas ſo Gemeines, daß alle Küſter ſich in Kragen und Mantel ſtecken, und kein Anſehen der Perſon zwiſchen Paſtor und Glöckner iſt. Greuel iſt's anzuſehen. Es giebt ſogar Leute, die beim Wagen gehen, wenn Vornehme begraben werden, ganz gemeine Kerls, Träger von den eigentlichen Leichenträgern, und auch dieſe Unterträger gehen mit Kragen und Mantel. Anfänglich war mein Hut mehr in der Hand, als auf dem Kopf, weil ich jeden Kragen und Mantel grüßte; jetzt laſſ' ich's bleiben, und ſo bleibt auch wider meine Schuld mancher Paſtor ungegrüßt, welches Ew. Wohlehrwürden nicht übel auszulegen belieben wollen. Gott grüß' den Herrn, wenn er es verdient und Ew. Wohlehrwürden gleich iſt in Lehr' und Leben! —

Um zur Hauptſache zu kommen, die Ew. Wohlehrwürden mir auf meine arme Seele gebunden, ſo hab' ich mancherlei von Ketzern auch in Curland gehört; allein wer den Teufel nicht ſelbſt geſehen, hat keine rechte Vorſtellung vom böſen Feinde. Die Ketzer ſehen, Gott ſey's geklagt! aus, wie wir andere Chriſtenmenſchen. Vom Kopf bis zu Füßen, nicht einmal laſſen ſie ſich den Bart wachſen, wie Judas in den drei Kirchen. Man hat mir erzählt, daß unter den Doktoren und Schriftgelehrten ſogar viele wären, die nicht reiner Lehre ſind; allein hier iſt Jeder für ſich, und Gott für uns Alle. Ich habe mir einen Candidaten zeigen laſſen, der ſeine Stimme durch eine Erkältung verloren, aber darum geht ihm kein Dreier ab. Er ſteht ſich beſſer, als wenn er eine Gemeinde und eine Stimme hätte. Er lebt vom Predigtmachen ſo gut, als Einer, und wenn der Paſtor unter den Mennoniſten, den Reformirten, den Katholiken, ſelbſt unter den Juden, eine Predigt nöthig hat, huſch! iſt er mit fertig, und wer ſie hört, merkt nicht auf tauſend Meilen, daß ein lutheriſcher Candidat ohne Stimme dieſe Predigt ausgeheckt. Der Herr Sohn ſagt: der Mann ſieht wie die Toleranz ſelbſt aus, und da war ich noch übler mit dieſem Candidaten dran, wie zuvor; denn ich fand an ihm kein Abzeichen, ob ich ihm gleich zehn Straßen nachlief, wenn ich ihn gehen ſah. Was er darüber gedacht hat, fahr' in die nächſte Predigt, die er für den Rabbi macht, welches allhier ein feiſter Mann iſt, der wie ein Wechsler ausſieht und von Moſes kein Haar hat. Die Toleranz ſieht wie der Herr Candidat aus, und der Herr Candidat, wie ein anderer ehrlicher Menſch. Was ich mir drüber den Kopf zerbrochen habe! Geſtern bemühte ſich der Herr Sohn, dies Wort in's Licht zu ſtellen, wozu ich ihm Feuerſtein und Stahl reichte.

Toleranz heißt: wenn man fünf gerade ſeyn läßt, welches doch nicht iſt, obgleich wir an jeder Hand fünf Finger haben. Wo Duldung iſt, da iſt auch Fortpflanzung, ſagt er, und was er ſagt, iſt wie Amen in der Kirche. Hier zu Land' iſt man für beides, für Fortpflanzung und für Toleranz. Die Leute ſagen: je mehr Kinder, je mehr Brod. Das find ich nicht, und was die Toleranz betrifft, ſo kann ich Ew. Wohlehrwürden verſichern; daß zur heiligen Advents- und Weihnachtszeit von den Chorknaben vor den Häuſern der Juden, ſo wie vor Chriſten-Thüren geſungen wird: „Uns iſt geboren ein Kindelein," das iſt über den Candidaten, den Predigtfabrikanten. Ew. Wohlehrwürden können nicht glauben, wie ſonderbar das Lied: „Uns iſt geboren ein Kindelein," vor einer Judenthür klingt! Es verlohnt der Mühe, drum nach Königsberg zu reiſen, und wenn Ew. Wohlehrwürden einen ſo guten Major und Junker finden, wie wir, ſo würd' Ihnen kein Haar gekrümmt, das Ew. Wohlehrwürden nicht ſelbſt zu krümmen Luſt und Belieben finden.

Bei uns eſſen die Juden und die Edelleute freilich Kirſchen zuſammen; allein man weiß wohl wie's geht, wenn paar und unpaar Kirſchen eſſen! Ich verſichere Ew. Wohlehrwürden, daß hier ein Katholik bei einem der erſten Prediger im Dienſt ſteht. Er heißt **Johann** und iſt, bis auf den katholiſchen Glauben, ein guter Knabe, der mich neulich in ſeine Kirche ſchleppte, wo ich eine Predigt gehört, die, Gott ſey bei uns! mir ſo vorkam, als wäre ſie lutheriſch. Das ſoll mir eine Warnung ſeyn, nie mehr in unächte Kirchen zu gehen.

Die preußiſche Luft iſt ſo tolerant, daß man wie behext da ſteht. Ew. Wohlehrwürden verſichere auf Ehre, daß, Gott ſteh' uns bei! wenn ich mir die Augen verbände, ich ein Vater unſer in der katholiſchen Kirche beten könnte, trotz dem Johann, der beim erſten lutheriſchen Prediger dient. Wie ſich das Alles hier ſpricht und widerſpricht! — Eine Wäſcherin heirathet einen Kohlenbrenner; eine Herrenhuterin, die ſelbſt ſo ſchlecht und recht einher geht, als könnte ſie nicht drei zählen, nährt ſich vom Putzmachen. Jedes geht ſeinen Weg. Keiner legt es an, den Andern zu bekehren. Juden, das verſichre Ew. Wohlehrwürden auf meinen chriſtlichen Glauben, kommen ſogar in chriſtliche Kirchen, nicht um ſich zu bekehren und zu leben, ſondern um eine wohlgeſetzte Predigt zu hören. In der Kirche bis auf die ſchöne Muſik zu, iſt es wie auf dem Tanzboden. Alles faßt ſich an, hier mit der Hand, dort mit den Augen. Daß die Toleranz dem lieben Gott ein Greuel ſey, weiß ich wie Einer, daß aber die Leute hier juſt ſo dick und fett ſind, wie anderswo, iſt nicht zu leugnen. Mag aber wohl ungeſundes Fett ſeyn! Hexen glaubt hier kein Kind von acht Tagen, das doch ſo in ſeinen beſten Glaubens-Jahren iſt. Mein adelicher Herr ſagte geſtern: Wenn hier die alten Weiber (mit Ew. Wohlehrwürden Erlaubniß) noch ſo häßlich ausſehen, es iſt keine der Gefahr ausgeſetzt, verbrannt zu werden, wiewohl auch zu meiner Zeit keine in Curland, Gott ſey's geklagt! in Rauch aufgegangen. Ich möchte gern eine praſſeln hören. Muß doch einen beſondern Knall geben! Der Himmel weiß, wie es kommt, ſo häßlich ſind die alten Weiber in Curland nicht, wie hier. Mag wohl kommen, weil ſie hier nicht alt ſeyn wollen. Die Mädchen ſo frech, daß nur noch jüngſt eine Ehefrau (ich ſtand hinter ihrem Stuhl ſo behext, wie in der katholiſchen Kirche) die Frage aufbrachte, warum wir nicht Alle nackt gingen, wie im Paradieſe? Da bin ich gut dafür, daß Ew. Wohlehrwürden das Wort nackt noch bis dieſen Augenblick nicht ohne Röthe werden ausſprechen können, und dieſe — war nicht einmal roth. Sie forderte ein Glas kalt Waſſer. Daß dein Feuer gelöſcht werde, dacht' ich; allein es ſcheint, ſie bedürfe des Löſchens nicht. Ländlich, ſittlich! könnte man wohl ſagen, wenn bei dieſer Sache auch nur das mindeſte Sittliche wäre. Man hat mich verſichert, daß dergleichen Mädchen mit bloßen Buſen, hinter deren Stuhl man behext wie in der katholiſchen Kirche iſt, die tugendhafteſten wären. Erbſünde hat jedes, Ew. Wohlehrwürden ſelbſt nicht ausgeſchloſſen. Das grüne Holz, die Frommen, die Stillen, ſollen hier zu Lande das dürre ſeyn, und davon kann Ew. Wohlehrwürden ein Pröbchen geben. Grad über, wo wir einwohnen, war ein Mädchen, in ihrer Art nicht uneben. Sie that ſo züchtig, als kennte ſie den alten Adam nicht anders, als im Kupferſtich, wo ich ihn auch mit Hörnern geſehen! — Sie dient, ich diene. Mein adelicher Herr kann ihre Jungfer leiden, und — was ſoll ich leugnen? — ich ſie! Wenn ich ſie nur ein wenig hart zur Hand nahm, gleich ein Schrei! und dann wieder: bringen Sie mich nicht zum Ende! Sie werden Unheil anrichten! und ſo weiter. Kam ich Sonntags, las ſie:

die in Gott andächtige Jungfer mit ihren Morgens und Abends zu Gott erhabenen Händen, an Sonn- und Feſttagen, ſo-

wohl durch auserleſene Sprüche der heiligen Schrift, andächtige Gebete und geiſtliche Lieder vorgeſtellet, als in beigefügten ſaubern Kupferbildern entworfen von M. Nicolao Haas, Pastore Primario und Inspectore der evangeliſchen Kirchen und Schulen zu Budißin.

Stade, druckt's und verlegt's Caspar Holwein. Im Jahr 1717.

Was mir dieſe Andacht durch's Herz ging, kann ich nicht ſagen. Den Titel abzuſchreiben, hat mir, wie Ew. Wohlehrwürden leicht denken können, viel Mühe gemacht; aber ich that es mit Freuden, um Ew. Wohlehrwürden dieſe Freude zu machen. Weiß nicht, ob Ew. Wohlehrwürden dieſen Haas, dieſen Caspar Holwein und die in Gott andächtige Jungfer kennen. Sollte mir herzlich lieb ſeyn, wenn es wäre! Der Name Haas iſt freilich etwas anſtößig; wer kann aber für den Namen? Die Kupferſtiche ſind ſauber. Wo ich ein andächtiges Weibsbild auf Knieen fand, dacht' ich, Lieschen wär' es auf ihrem Herzensknie. Das Büchelchen war mit Silber beſchlagen. Können ſich Ew. Wohlehrwürden von dieſer in Gott andächtigen Jungfer mit ihren Morgens und Abends zu Gott erhabenen Händen an Sonn- und Feſttagen vorſtellen, daß ſie vor vierzehn Tagen ein Söhnchen taufen laſſen? Da wär' ich angekommen, wenn ich es mit ihr zu Ende gebracht! Ich habe gar viel Spott darüber von Freund und Feind erlitten, weil man nichts anders glauben wollte, als daß ich Hähnchen im Korbe geweſen! — Der Thäter ſoll ein liederlicher Burſch ſeyn, der durch's Gebetbuch gewiß nicht angelockt worden. Hab' ich doch um das Mädel geweint, wie ihr kleines Kind. Da war ſie in Angſt und Noth wegen ihres Kindes, und wollt' ich wohl oder übel, mußte ſchon in einen ſauern Apfel beißen und das Kind ernähren. Der Apfel iſt eben ſo ſauer nicht. Geht ſchon in den vierten Monat, daß ich das Kind erhalte. Ward mir indeſſen vom Johann, der ſich auf ſo Etwas verſteht, angerathen, zum Richter zu gehen und über das Alles ein Protokoll zu löſen, damit ich nicht zu Kind und Kegel käme, wozu hier zu Lande die Unſchuldigſten am erſten kommen. Iſt ein braver Mann der Richter, nahm kein Geld für die Schrift; wohl aber mußt' ich den Stempelbogen bezahlen, weiß nicht warum? Beſſer wäre es geweſen, das Kind hätte das Geld dafür aufgepappt.

Was das Wunderlichſte dabei iſt, ſo thut die in Gott andächtige Jungfer, als wäre die ganze Sach' eine Kleinigkeit! — Wie man es nimmt, freilich eine Kleinigkeit. Der Stempelbogen ärgert mich am meiſten! — Wozu iſt denn ein Stempelbogen nöthig, wenn man ein Kind einer in Gott andächtigen Jungfer, Stade druckt's und verlegt's Caspar Holwein, erziehen will? Johann ſagt, ob Roſe, oder Knöſpchen. Weiß nicht. Lieſe ſoll ſich haben verlauten laſſen: Wer wieder aufſtehen kann, was thut dem der Fall? Ich denke, thut viel, und wär' es auch nur, daß alle Leute drob lachten, wenn man fällt. Sollte man glauben, Lieschen lieſet wieder die in Gott andächtige Jungfer, als wäre nichts vorgeweſen. Mit der Zeit, merk' ich, iſt man allen kleinen Kindern gut. Vater ſeyn oder nicht, macht nichts zur Sache. Ew. Wohlehrwürden würden dem Knäbchen ſelbſt gut ſeyn, wenn

Sie es ſehen ſollten. Iſt ein feines, ſauberes Kind, wie die Kupferbilder! Zwar ſagt die arge, böſe Welt, daß es mir ähnlich wäre; allein was ſagt die nicht? Iſt nur gut, daß ich das Protokoll auf Stempelpapier habe, um der argen, böſen Welt das Maul zu ſtopfen; zu ſo Etwas iſt ein Stempelbogen gut.

Ew. Wohlehrwürden Herr Sohn wird von allen Menſchen geliebt. Ich wette, wenn er Geld lehnen wollte, Juden und Chriſten würden ihm leihen auf ſein blank Angeſicht. Sonſt giebt man den Studenten kein Geld, ſie ſtudiren weltlich oder geiſtlich! Warum denn nicht? — Sein gerader Weg macht ihm Credit überall. Wenn was zu ſehen iſt, und es iſt Wache ausgeſtellt, Er kommt, gleich iſt die Pforte offen, ich hinterher, wie Ew. Wohlehrwürden leicht denken können. Jeder Vater, der ihn anſieht, möcht' ihm ſeine Tochter geben, und jede Tochter, das wollt' ich wetten, möcht' ihn auch gerne, mit Herzen, Mund und Händen! Das läßt er aber bleiben. Er wird ſich durch keine in Gott andächtige Jungfer anſtecken laſſen; ob er aber ohne Protokoll abkommen wird, zweifle ſehr! Wer hier ein gutes Herz hat, kann an ein Protokoll kommen, weiß nicht wie! Selten, glaub' ich, iſt Jemand, der nur mit dem Stempelpapier abkommt, wie ich, wofür ich Seiner Geſtrengigkeit großen Dank ſage und es zu rühmen wiſſen werde. Lieschen iſt ein und zwanzig Jahr alt und, bis auf das Söhnchen, ein vortreffliches Mädchen. Hoffe, daß das Kind ihr Gemüth haben werde, und nicht des liederlichen Burſchen. Sonſt ſollte mir's doch wohl um die Paar Groſchen leid thun, die ich meinem Munde entziehe; der Magen verliert nichts daran. Ob Ew. Wohlehrwürden Dero

Abkömmling kennen würden in ſeiner gelben Weſte und Hoſen? Könnte wohl ſchwarz ſeyn, wird auch, will's Gott! werden. Gegen die Königsberg'ſchen Jungfern, iſt gleich viel ob grünes oder dürres Holz, iſt er wie Eiſen und Stahl. Weiß nicht, wie es kommt! — Wünſchte, daß ich gegen Liebchen auch ſo wäre! Bin's nicht! Weiß nicht, wie er auf gelb gefallen; keine ſonderliche Farbe. Hat aber ſeine Grillen! Hab' ihn zuweilen mit ſich ſelbſt reden gefunden, und recht laut; ſagt, daß es alle Leute thäten, die ſich ſtark was einbilden könnten. Mir würde grauen, wenn ich allein ſeyn und reden ſollte. Denk', es könnte ſich doch was melden, und da wär' ich übel dran. Ob er zur Uebung mit Tiſch und Stühlen katechiſirt, weiß nicht, möchte erfahren, was Ew. Wohlehrwürden von dieſem Gerede denken? Ob Röschen oder Knöſpchen? ſagt der Katholik; allein großer Unterſchied! Iſt's denn gleich, fein züchtig ſich gehalten, oder Schaam und Schande verloren, und ſich weit und breit Jedem darſtellen, der's begaffen und beriechen will? Ew. Wohlehrwürden werden meiner Schweſter Trinchen dieſe Roſengeſchichte nicht aufblättern. Sie und Hannchen liegen ſich immer an den Ohren. Hätte zwar Hannchen halber die in Gott andächtige Jungfer je eher je lieber ehelichen können, da ich kein Buch und Tuch auf's Gewiß gegeben; Ein Hannchen aber iſt mehr werth, als zehn andächtige Jungfern. Werde ſchwerlich Hannchen zum ehelichen Gemahl nehmen.

Von Wahrzeichen weiß Ew. Wohlehrwürden wenig oder nichts zu ſagen, außer die ſchöne Aufſchrift an einem Hauſe, die meine Herren ſich den Tag wohl zehnmal abfragen und abantworten. Der Eine fängt an:

Klimm, ſchläfſt du?

Der Andre antwortet:

Treu, Glaub', das Recht, und das rechte
Recht,
Die haben ſich alle vier ſchlafen gelegt!
Nun komm, du lieber Herre,
Und erweck' ſie alle Viere.

Zwar ſind dieſe Worte im platten Deutſch, welches man ſo gut, wie das Euriſche, undeutſch heißen könnte; hab' indeſſen Ew. Wohlehrwürden mit dieſem platten Deutſch nicht ſchwer fallen wollen, wohl wiſſend, was Ew. Wohlehrwürden ſchuldig bin. Mir iſt in dieſer Aufſchrift ſo was vom lieben, jüngſten Tage, daß ich das Haus bei Mondſchein nicht ohne Schauer vorbeilaufen kann, wo dieſe Jüngſtetagesſchrift angeſchrieben iſt. Gehen könnt' ich nicht vorbei, um Tauſende. Da dünkt mich immer, Klimm regt ſich. — Wenn Ew. Wohlehrwürden mir bei guter Gelegenheit zu erklären die Güte hätten, wie das Recht und das rechte Recht von einander wären, würden Ew. Wohlehrwürden Ihrem Diener ein großes Licht anzünden. Mein zweiter Herr ließ ſich zwar verlauten, daß das Recht im Buche, das rechte Recht im Herzen und im rechten Herzensfleck, im Gewiſſen, angeſchrieben ſtünde, und daß, wo viel Recht wäre, oft am wenigſten rechtes Recht ſey; das mag aber wohl er und Klimm verſtehen; ich begreife da kein Wort.

Der König ſoll ſich alle Mühe geben, Recht und rechtes Recht in ſein Land zu ziehen, ſo wie es alle Fremde gut bei ihm haben; allein noch ſoll Klimm ſchlafen. An Recht ſoll es, wie man hört, nicht fehlen; mag wohl am rechten Recht! Hoffe wohl für mein Theil ungeſchlagen, auch ſelbſt ohne blaues Auge davon zu kommen, da ich das Protokoll in Händen habe. Sollte glauben, daß vor dem lieben jüngſten Tag Treu', Glaube, Recht und das rechte Recht ſchwerlich aufwachen werden! Dieſem ſeligen Tage ſehe mit allen frommen Chriſten entgegen. Wünſche gar andächtig, Ew. Wohlehrwürden deſſelben Tages früh Morgens um drei Uhr einen ſchönen guten Morgen ſagen zu können. Sollte denken, daß ich den Klimm alsdann ohne Schauer bei Mondſchein ſehen werde! —

Mein erſter Herr ſagte geſtern gar eben, die Hoffnung ſey der Steigbügel, woran wir uns halten, und das gefiel mir nicht übel. Bedaure nur, daß Ew. Wohlehrwürden nicht reiten, um dies Gleichniß probiren zu können. — Muß bekennen, daß ſich mein erſter Herr durch meinen zweiten Herrn ſichtbarlich verkläret, wie aus dem Steigbügel zu ſehen. Hat mir ſeine Antwort gefallen, die er geſtern gab. Sie müſſen ſchon das Auge zumachen, ſagt ihm Jemand! Das thue ich nur, erwiedert' er, wenn ich ſchlafe!

* * *

Das Uebrige, was Freund Gottfried meiner Mutter zugeſchrieben, ſtellenweis. Ueberhaupt iſt mir dieſe Beilage in die Hand gefallen, ehe ich's mir verſah. Ich hatte meinen Leſern ein ganz anderes C. beſtimmt, womit es mir indeſſen freilich wie dem Gottfried mit den großen und kleinen Buchſtaben gehen können. Ich wünſchte herzlich, daß ich dem Buchſtaben C. durch's gegenwärtige Briefbuch nichts vergeben hätte, deſſen mein Vater ſich als eines Unterdrückten und Nothleidenden angenommen, »Er war's, der den Candidaten ohne C. widerlegte und dieſem Buchſtab das deutſche Bürgerrecht verlieh, welches ihm meine Mutter zur Gerechtigkeit rechnete, obgleich der *lettiſche Dichter Paul Gerhard* kein Lied mit C. angehoben, welches ihm meine Mutter nie ganz vergeben konnte. Daß ich Worten, denen reſpektive große und kleine Buchſtaben gebühren, dieſe Gerechtigkeit widerfahren laſſen und dieſes Briefbuch mehr leſerlich von dieſer Seite gemacht, ſey für die Buchſtabenhelden geſagt.

Königsberg, den — —

Der König hat ſich in den Kopf geſetzt, die Sperlinge zu vertilgen, und es iſt ein Befehl ausgeſchrieben, daß jedes Männlein eine gewiſſe Anzahl Sperlingsköpfe jährlich einzuliefern verbunden. Ohne den Willen des himmliſchen Vaters, der doch am beſten wiſſen muß, wozu ein Sperling gut iſt, fällt keiner. Wär' ich wie der König, ließ ich keinem den Kopf abdrehen. Ew. Wohlehrwürden ſollten nicht glauben, wie viel Sperlinge dieſer Verfolgung unerachtet in Preußen ſind, beſonders in den Kirchenmauern, wohin die armen Dinger ſich retten und fliehen. Da ſieht man doch, daß es nicht ganz gottloſe Geſchöpfe ſind. Vor wenigen Tagen hielt mein zweiter Herr den Sperlingen eine Vertheidigung, wobei er auch vom Morgen- und Abendſegen der Raben ſprach, die andächtiger auswendig beten mögen, als Lieschen aus der in Gott andächtigen Jungfer. Kann das Mädchen nicht aus den Gedanken bringen. Beſonders des Nachts gaukelt ſie mir vor den Seelenaugen! Hoffe indeſſen, mit der Zeit ſie gar völlig los zu werden. Mein zweiter Herr behauptet, daß es gewiſſe Raupen gebe, von welchen die Sperlinge den Boden reinigen. Habe nie gewußt, was eine Inſel ſagen wolle; bei dieſer Sperlingsgelegenheit auch erfahren. In England kann man Thiere ausrotten, als Bären, wilde Schweine, Wölfe; aber Vögel zu vertilgen, muß man in England bleiben laſſen. Möchte wiſſen, was Ew. Wohlehrwürden von Preußen und den Sperlingen denken, von denen doch ein Paar im Kaſten Noah geweſen —?

Ha der Betrüger! Lieschen iſt ſo ſchuldig nicht, als ich glaubte. Er hat ſich durch keinen Schrei abſchrecken laſſen, wie andere wohlgezogene Gemüther! — Hat ihr ein feines Briefchen von ſeiner Mutter gezeigt, die gar höchlich froh über ſolch eine Schwiegertochter gethan! Mich hat der Böſewicht, mit Verlaub zu melden, einen Coſacken genannt. Möchte wiſſen, ob ſo Etwas nicht zu beſtrafen? Fürchte nur, daß nicht ohne Stempelpapier abkommen würde. Hat einen Nickel verkleidet, der, als ſeiner Mutterſchweſter, Lieschen gar lieblich begrüßet, und nun iſt Mutter und Mutterſchweſter nicht zu ſehen, nicht zu hören. Glaub' auch, daß der Böſewicht, der ſtill wie ein toller Hund hinſchlendert, ſich unſichtbar machen werde. Mich einen Coſacken? Möchte nicht einmal ein Katholik ſeyn, wenn Pabſt werden könnte, ſo doch ein gutes Stück Brod iſt. — Hab' es meinem zweiten Herrn erzählt, wundert ſich darob, daß Alles ſo wie aus einem Buch genommen wäre. Hab' es von Lieschen, die es mir mit Thränen erzählt hat, und konnt' ich nicht umhin, herzlich mitzuweinen. Was das Mädel den Tanz bedauert, wozu ich die Muſik bezahle, iſt nicht auszuſprechen.

Habe Luſt, das Protokoll zu zerreißen und dem Kinde meinen Namen zu geben. Ob ich das Protokoll zerriſſen zurückbehalten werde, weiß nicht! — Wollte das Kindlein Ew. Wohlehrwürden gottesfürchtig empfohlen haben, wenn ich unterwegs bleibe. Die Mutter iſt ſeit geſtern ſo voll Buße, daß, wenn ſie nicht etwa eine neue Unthat bereuet, welches Gott verhüten wolle, ſich ein Stein über ſie erbarmen könnte. Bittet, Ew. Wohlehrwürden auf allen Fall ihres Kindleins halber zu grüßen. Hoffe, daß Hannchen, wenn gleich ſie's erfährt, bedenken wird, daß Tanz und Muſik zweierlei iſt. —

— — Habe geſtern eine Wallfahrt mit meinen beiden Herren zu Fuß gehalten nach der alten Stadt und deren Kirche, wo der Sohn des ſeligen D. Martin Luther, Johannes genannt, begraben liegt. Werden auch wohl in Ferien nach Mühlhauſen, ein Paar Meilen von hier, reiſen, wo ſeine Tochter ſchläft. Man zeigt noch ihre Knochen in einem kleinen Sarge. — Soll gut für Kopfſchmerzen ſeyn. —

Will Ew. Wohlehrwürden ein Paar Geſchichtlein nicht verhalten, die hier viel Redens gemacht in Lehr-, Wehr- und Nährſtand, wie Ew. Wohlehrwürden die Chriſtenwelt bedachtſam eintheilen.

Ein armes Weib, die in einem benachbarten Flecken mit Brod ausgeſeſſen, iſt allda vor Hunger geſtorben. Will viel ſagen, friſches Brod riechen und nicht begehren ſeines Nächſten friſches Brod! — Ihr Brodlohn hat ſie ihren zween unerzogenen Kindern zugewendet, welche der ſelige Mann ihr zurückgelaſſen! — Wollte nicht in dieſem Flecken wohnen! Muß Hagelſchaden kommen und Mißwachs! —

Da geht ein gedrückter Mann in die Kirche nach Troſt.'— Findet ihn! Der Paſtor predigt recht nach ſeinem Herzen; nun geht's an eine Collekte für eine abgebrannte Kirche. Die Kirche hat nicht Fleiſch und Bein, wie ich habe, ſondern Stein und Kalk, und iſt nicht mein Nächſter, wie ich glaube. Der arme Mann will zur Thür hinaus, ehe die Kirchenälteſten die Sammlung anheben. Siehe da! die benachbarte Thür iſt verſchloſſen! und ſo muß er durch die ganze Kirche, und Alles zeigt ihm mit Fingern nach. Er hatte nur einen Gulden in ſeinem ganzen Hauſe, und fünf Kinder, die nach Brod den Mund aufſperrten. Mein zweiter Herr behauptet, dieſer Troſtloſe hätte mehr gegeben, wie ſie Alle, obgleich er nichts gab. Er ließ ſich ſchnöde mit Fingern nachweiſen. Wenn es doch mit dem Gulden wie mit dem Oelkrüglein ginge. Gott geb's! —

Hab' mir noch einige Knoten in's Schnupftuch gemacht.

Ein armes Weib bekommt drei Kinder, und hat nur mit genauer Noth ein Hemdchen vor ihrer Niederkunft zuſammengebracht. Wie das dritte kommt, ringt ſie die Hände. Das arme Weib will die beiden jüngſten nackt taufen laſſen! — Der Prediger gab nichts, als drei Segen und wollte auch für drei bezahlt ſeyn. Was aber die Leute, ohne daß ſie Gevattern waren, dem armen Weibe zugewandt, iſt nicht zu beſchreiben! Müſſen doch noch mehr Gerechte hier ſeyn, als in Sodom, wenn gleich man mit „Uns iſt geboren ein Kindlein" vor den Judenthüren hauſiren geht, eine Wäſcherin einen Kohlenbrenner heirathet, eine Herrnhuterin Putz macht, ein ſtimmloſer Candidat für Juden und Heiden Predigten fabricirt!

Ein großer Knoten! — Meine Herren klagen alle Morgen über die ſchlechte Milch. Freilich ſieht ſie aus, als käme ſie von einer der ſieben magern Kühe. Doch liegt's nicht an der Kuh und wird ſie mit Waſſer von den Mädchen verfälſcht, die ſie ausſchreien! — Da geht eines dieſer Milchmägdlein, und der Wind reißt ihr ihr rothes Tuch vom Halſe, und nimmt es mit in's Waſſer! — Weg iſt's! Da ſteht ſie mit bloßem Buſen, wie die junge Frau, die nackt gehen wollte. Vom Waſſer kommt's, zu Waſſer geht's! So gewonnen, ſo zerronnen, ſagten die Leute, und Ew. Wohlehrwürden werden dieſen großen Knoten verzeihen. —

Es iſt eine extra-fromme Schule, wo ein Knabe gefragt wird: wer iſt dein Vater? Soll antworten: der Teufel, wie es geſchrieben ſteht; der Junge iſt ſo dumm und ſagt: Erzprieſter in —; iſt darüber hart angeſehen, wie er's auch wohl verdient hat.

Habe ſo viel von einem großen Gelehrten erzählen gehört, der im großen Weinfaß ſeine Wohnung genommen, und ſich über Alles aufgehalten, was ihm zu nahe gekommen. Ein Mann deſſelben Schlages iſt allhier befindlich. Seiner Profeſſion ein Jude. Sagt allen Leuten eine trockene Wahrheit, hat nur den Fehler, daß er betrügt, wie Andere. Mag wohl der Faßgelehrte auch nicht ohne Tadel geweſen ſeyn.

Das Pflaſter einer der beſten Straßen wird gebeſſert. Was wollt ihr? fragt der Jude, da ſie mit Spaten und Steinen kommen. Die — — Gaſſe ausbeſſern! Das geht nicht mit Steinen, ſondern mit Friedrichsd'oren. Eine Münze, die hier funfzehn Gulden gilt, und der der König ſeinen Namen gegeben hat. Iſt doch nur ein Stückchen Geld, und Ew.

Wohlehrwürden ſollten Liebchens ſchönen Jungen ſtehen! — Ich denk', ich zerreiß das Protokoll und verwerfe die Stücke. —

Der Jude iſt ein ſonderbarer Kauz! „Hängt ein Jude", ſagt er, „wem kommt's wohl ein, zu ſchreien: Da hängt ein Dieb! da hängt ein Jude! ſagt Jeder." —

Was habt Ihr das Jahr? geſtrenger Herr, fragt er einen Richter. Bald viel, bald wenig, wie es fällt, erwiederte der geſtrenge Herr. Sporteln meint Ihr doch? fügte der Richter hinzu. Nicht doch, beſchloß der Jude, Flüche und Segen.

Der Reiche, hat er ſich verlauten laſſen, iſt ein Kettenhund des lieben Gottes, den er an die Kiſten und Kaſten geſtellt hat. Der Reiche bezahlt für den Armen; dieſer genießt, jener trägt die Koſten.

So geht's, ſagt' er, da Jemand fuhr, der ſich durch einen wohlthätigen Banquerout bereichert hatte; der Herr fährt, weil er ſich vergangen hat.

⁂

Eine Hand wäſcht die andere. Gottfried hat für mich ein gut Bekenntniß gethan, und ich kann ihm mit gutem Gewiſſen Gleiches mit Gleichem vergelten! Es war kein Augendiener, ſondern einer von Herzensgrunde. Wißbegierig bei mittelmäßigen Fähigkeiten. Ein ſeltener Fall. Oft vergaß er aus Achtſamkeit dem königlichen Rath den Teller zu nehmen, und bald gab er ihm Salz für Pfeffer, und Eſſig für Zucker. Der königliche Rath liebte Alles ſehr ſüß. Gottfried hörte überhaupt mehr, als er ſahe; war nicht etwa ordentlich, ſondern peinlich. Es verdroß ihn nichts mehr am Junker Gotthard, als daß er die Groſchen und

Pfennige oft unberechnet ließ. Herzlich freut' er ſich über meine Bemerkung: Bruder! zum Kaufmann und tiefen Gelehrten haſt du keinen Beruf; die berechnen Pfennige. Dichter aber könnteſt du werden. — Nach Noten, erwiederte Junker Gotthard! Gottfried lächelte und dachte vielleicht innerlich, zum tiefen Gelehrten mehr Anlage zu haben, als der gnädige Herr! —

Zuweilen übertrieb Gottfried dieſe Anlage. Wenn er Spielgeld wegtrug, beſtand er auf eine Quittung, worüber er einmal bei einem Haare aus dem Regen in die Traufe gekommen wäre. Einen gaſtfreien Ausdruck nahm ſich Gottfried nicht übel, und kam immer mit heiler Haut davon, wenn gleich er zu weit ging. — Seine Rechtſchaffenheit blickte überall durch. Jeder nahm Parthei, ſo bald er ihm in's Geſicht ſah. Da er ſich im Schreiben zu üben Gelegenheit hatte, glaubt' er auch im Denken es weit gebracht zu haben. So geht's mit ſolchen Leuten, und was ſchadet es, daß es ſo geht? Man kommt oft mit Erfahrungsbegriffen weiter als mit Vernunftbegriffen. Bei jenen iſt man unternehmend, nichts ficht uns an; bei dieſen all' Augenblick ein Querſtrich, ein Seitenſprung. Die Vernunft iſt nicht jeder Sache gewachſen, und kann manches Gehege nicht durchbrechen, wo die Erfahrung ſich Bahn macht! — Die Baarſchaft ſeiner Seelenkraft ergiebt ſich aus ſeinem Briefe. Ich habe den größten Theil ſeines langweiligen Briefbuchs abgeſichelt. Was hindert er das Land? Seine Bemerkungen über Danzig gehen all' auf's Glockenſpiel heraus! In Berlin hat er keine in Gott andächtige Jungfer mit ihren Morgens und Abends zu Gott erhabenen Händen gefunden. Lieschen iſt todt, ihr Kind hat Gottfried nach ſeinem

Namen genannt, und das Protokoll nicht etwa eingeriſſen, ſondern verbrannt. Noch eine Stelle find' ich in ſeinem Briefbuche, die leſenswerth ſeyn dürfte.

Es iſt allhier Sitte, daß man die von Gottes Gnaden oder Ungnaden, wie es die Leute nennen, in den Wirthshäuſern zu Jedermanns Achtung, ſonderlich denen daran gelegen, aufknüpfet. Da hing ein ganzer Codex (meine Herren nannten es ſo) am Nagel, und es gefiel meinen Herren die Art, den Codex an den Nagel zu hängen, worüber der Wirth ſelbſt lachte, da man ihn darauf brachte. Sein Schwager, der das Bier zu verſuchen gekommen war, hatte noch einen tückiſchern Einfall, den ich Ew. Wohlehrwürden mittheilen will. Mein adelicher Herr that die Frage: Nun, Ihr haltet doch dieſe heilſamen Verordnungen, oder von Gottes Gnaden, wie Ihr ſie nennt? — Junger Herr! Einer hält ſie im ganzen Dorfe. Gott verzeih mir meine ſchwere Sünden! Da fiel mir der Jüngling ein, der alle zehn Gebote gehalten hatte von ſeiner Jugend an. Ha! dacht' ich, das wird wohl ſo ein Enkelchen dieſes Jünglings ſeyn, und freute mich, daß beide Herren fragten: wer? denn hätten ſie nicht gefragt, ſo hätt' ich's gethan. Wer? Der Nagel, antwortete der Bauer, und ſah nach oben, als ob ſeine Antwort auch an dem Nagel hinge.

Aus dem nämlichen Faſſe des jüdiſchen Diogenes. Nicht wahr? Ein beſonderer Geſchmack drin! Es ſchmeckt nach dem Faſſe. —

Hier ſagt man, ſchreibt Gottfried, mutterſeligallein; hab' es in Curland nicht gehört. Mein zweiter Herr iſt gleich mit einer Erklärung da. Will es von den ſechs Wochen verſtanden haben, da der Mann ſein Weib, wenn er ſie gleich noch ſo liebt, allein läßt, und wo ſie doch allein ſo ſelig in der Mutterfreude iſt, daß ſie nichts mehr begehrt. — Lieſe, fügt' er hinzu, hat nur drei Wochen gehalten. Möchte wiſſen, wenn nach dem betrübten Sündenfall die ſechs Wochen aufgekommen?

* * *

Meiner Mutter Lieblingswunſch war: Gott thue wohl den guten und frommen Seelen! und ſo ſchließ' ich auch dieſe Beilage

C.

Soldat!

Ob mein Vater den rechten Weg eingeſchlagen, mich zum Soldaten zu erziehen, mögen Feldherren und nicht Kunſtrichter beſtimmen. Daß ich mich aber ſelbſt nach dieſer Lebensart, nur erſt da Mine todt war, herzlich geſehnt, iſt ein Umſtand, den ich zur Steuer der Wahrheit, ſonder Argliſt und Gefährde, hie und da zu erkennen gegeben. Nie würd' ich dieſt Sehnſucht befriedigt haben, wenn es nicht dem Herrn über Leben und Tod gefallen, meine liebe, theure Mutter aus der ſtreitenden Kirche dieſer Welt in die triumphirende zu verſetzen und zum ewigen Frieden in ſein himmliſches Reich zu bringen, wo Ruhe iſt. Sie warf zuweilen die großmütterliche Frage auf: ob es in der andern Welt zwei Geſchlechter geben würde? und mein Vater, der ſich in ſolche Fragen nie einließ, brachte ſie auf die himmliſchen Heerſchaaren und ließ das gute Weib im Stich. Sie war wirklich auf dem Wege, zu glauben, daß dort nur männliches Geſchlecht ſeyn würde! Indeſſen erklärte ſie die Spruchſtellen, welche die Engel als ſtarke Helden, als edle Streiter, als Hülfsvölker der Menſchen darſtellten, in der Art, daß man in der andern Welt ſich recht ämſig bemühen würde, (dem Wort: exerciren, wich ſie glücklich aus) Gott zu loben! — Der Engel aber, ſagte mein Vater, der in einer Nacht einhundert fünf und achtzig tauſend Mann ſchlug? — „Das war durch eine Feldpredigt.“ Und der mit dem Schwerte vor dem Paradieſe auszog? fiel ich ein: Stecke dein Schwert in die Scheide; denn wer das Schwert nimmt, wird durch's Schwert umkommen.

Ohne daß man wußte, ob dieſe vortreffliche Worte auf den Cherub, oder mich, gingen —

Noch nie bin ich über Etwas ſo ſtimmig geweſen, als über die Ausführung des Entſchuſſes, Soldat zu werden. Es war göttlicher Ruf. Ich hatte nicht nöthig, die güldene Regel von zwei Looſen in Anwendung zu bringen und in eines flugs Ja und in's andre flugs Nein zu ſchreiben, ſie einander gleich zu machen, eins zu greifen, und zu thun, was ich gegriffen. Es war alles Ja in mir, und Amen in mir, und wahrlich! ich empfand, daß ich eine Stimme zum Adler und Löwen hatte, die meine Mutter nur Baßpaſtoren erlaubte, dagegen ſie der gütigen Meinung war, daß auch ein Diſcantiſt ſchon ein Thierchen für ſein Stimmchen in der Bibel finden würde! —

Der preußiſche Dienſt hatte ſo viel Anziehendes für mich, daß ich lange kämpfen mußte, wo ich den Tod, den lieben Tod, ſuchen ſollte. Da fiel mir noch zu rechter Zeit ein Geſpräch ein, das der Profeſſor und der Officier beim königlichen Rath über dieſe Materie gehalten. Es ward von einem jungen Manne geſprochen, welcher durchaus und wider ſeiner Eltern Willen, wie es der Profeſſor hieß, dem Kalbfell und nicht den Prolegomenen der Metaphyſik folgen wollte.

Der Kalbfell-Ausdruck fiel dem Officier auf. Er forderte den Profeſſor. Hier iſt das Duell:

Und wenn er will?

Der Verſtand iſt frei!

Der Wille nicht?

Wer ſich auf den Verſtand verläßt, was thut der? Alles!

Mit der Feder?

Mit dem Kopf überall der Soldat. Freund! ich laſſ' Ihrem Stande alle Gerechtigkeit widerfahren; ich laſſ' ihm den Degen und, wenn Sie wollen, die Hand. —

Und Willen?

Meinetwegen! wenn mein Stand den Verſtand behält, hat er gewonnen Spiel. Den Verſtand — —

Bitte zu behalten. Gegönnt von ganzem Herzen. Mit Verſtand iſt nicht viel anzufangen; aber was können Sie denn meinem Stande nachſagen?

Cain ſchlug ſeinen Bruder Abel todt, war der erſte Alexander der Große, der erſte commandirende General-Feldmarſchall, ein Allerdurchlauchtigſter Ueberwinder, Sieger aller Sieger!

Und das Zeichen, das ihm Gott an die Stirn hing, gelt?

Das war wohl, nach Ihrer Meinung, ein Gnadenkreuz, ein Orden? — —

Wenn Sie wollen; wenigſtens ſchützt manches Gnadenzeichen den Träger, daß man ihn nicht Mörder ſchilt. —

Gewonnen!

Noch nicht. Gott ſchuf Weiber und Männer; allein viele Männer ſind Weiber, und viele Weiber Männer. Es giebt Leute, die den Baum fein höflich wegbiegen, und Leute, die ihm gerad entgegen trotzen; Leute, die bitten, und die fordern.

Fordern, Freund? Was haben wir denn Welt auf Welt abzufordern?

Die ganze Welt!

Oder nichts, als uns ſelbſt. Ein Jeder hat den Ort, wo er ſteht, den Platz, wo er ſeine Rüben pflanzt.

Und wer ihm das nimmt?

Iſt ſein Feind!

Alſo Krieg und Soldat!

Vor dem die ſteinerne Tafel sub B, die von der Liebe des Nächſten handelt, ihn ſchützt: Was du nicht willſt, daß die Andere thun, thue Andern auch nicht.

Und wenn trotz der ſteinernen Tafel sub B doch ein ſolcher Thäter wäre?

Dann Alles wider ihn, bellum omnium contra unum, solum, totum.

So wäre das menſchliche Geſchlecht eine Familie, wo der liebe Gott Hausvater wäre. Staaten ſind unſerer Herzenshärtigkeit wegen; und Soldaten? —

Träume, Freund! Wir wollen nicht im Schlaf reden.

Iſt's Schlaf? Iſt's Traum? Wie gern gäb' ich, wie der Aſtronom, den Tag um dieſe Nacht! Glauben Sie nicht, Freund, daß einmal eine Heerde und ein Hirte ſeyn wird? Daß die Böcke ausgeſtoßen und die Lämmer geſammelt werden können? — Es gehen viele Lämmer in einen Stall! und in Wahrheit, die Erde iſt ſo ein kleiner Stall eben nicht, daß nicht jedes Paar ſein Königreich, ſein Haus und Hof, ſeinen Acker haben und ſich begnügen ſollte mit dem, was da iſt! Wir haben nichts in die Welt gebracht, und iſt gewiß, daß wir auch nichts herausnehmen werden. Der Menſch, wenn er todt iſt, hat mit wenig Spannen Erde genug, und wenn er lebt, ſchwebt und iſt, braucht er ein Paar Spannen drüber. Man ſollte nach Spannen meſſen. Die verdammten Meilen, ſie mögen deutſche oder engliſche, oder — ſeyn, ſo ſind es Wege, die den Menſchen aus dem Menſchen hinausführen. Die Soldaten ſind eigentlich die Meilenzeiger. Sie haben alles Unglück in die Welt gebracht, ſie erhalten es und werden es ſo lange erhalten, bis die Menſchen ſo klug werden, daß ſie kein Herz mehr haben; dann wird ſich Alles von ſelbſt geben! —

In den erſten fünftauſend Jahren wohl nicht, und da unſer Leben ſiebenzig währet, wenn's hoch kommt, achtzig, laſſen Sie uns die Welt nehmen, wie ſie iſt, und den Soldaten Soldaten ſeyn!

Aber das Bewußtſeyn, daß er überflüſſig iſt, daß die Welt ohne ihn ſeyn könnte und, was noch mehr iſt, glücklicher ſeyn würde — ha! ſolch Bewußtſeyn thut weh.

Kann nicht ſagen! Was würden denn die Herren Gelehrten in dieſem Paradieſe vorſtellen?

Bewahrer der Lade des Bundes, wo geſchrieben ſteht: Was ihr nicht wollt, daß die Leute euch thun, das thut ihnen auch nicht.

Lieber Freund! Zu ſo einem kleinen Bundeslädchen hat Jeder in ſeinem Hauſe Platz, ohne den Gelehrten Miethe bezahlen zu dürfen.

Nun! ſo mag Alles dahin fahren! Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn ſey gelobet!

Und gebenedeiet! Kurz und gut, lieber Profeſſor! Geſetze ohne Vollſtreckung ſind Profeſſores ohne Studenten! —

Zur Vollſtreckung ſind hundert Mann genug.

Nachdem die Unterthanen ſind, viel oder wenig, ruhig oder unruhig.

Man weiß nicht, ob Julian die Chriſten, oder die

Chriſten den Julian verfolgt. Die Sterbeſcene an ſeinen Ort geſtellt, da Julian eine Handvoll Menſchenblut mit den Worten gen Himmel warf: Endlich haſt du, Galiläer, doch überwunden!

Ich. Julian? —

Die wenigſten Unterthanen laſſen es bis zur Execution —

Und die Nachbaren?

Müſſen denken wie wir!

Müſſen? Und wenn nicht?

Greift der Bürger nach ſeinen Waffen.

Der Profeſſer nach dem Studentendegen.

Hat's denn nicht militiam civicam gegeben?..

Schneider zum Beiſpiele.

Fleiſcher, Schlöſſer, Schmiede, unſere Fuhrleute —

Gänſe zur Leibwacht für's Capitolium —

Was ich bei dieſer Unterredung für vernünftige, lautere Milch in Abſicht meines Entſchluſſes eingeſogen, wird Jeder ſelbſt einſehen. So lange die Welt ſo iſt, wie ſie iſt, ſcheint der Soldatenſtand ſo etwas Männliches, ſo etwas Rüſtiges an ſich zu tragen, daß ich keinem jungen Menſchen, falls er nicht eine Mine hat, verarge, wenn er dem Kalbfell folgt, ſo wenig wie dem Sokrates, daß er zwei Schlachten pro patria et gloria übernommen. Der Gebrauch, daß man das Kind die Semmel erſt mit einem Pfeile treffen ließ, ehe man ihm ſolche bewilligte, hat er nicht ſein Gutes? Und wer kann meinem Vater das Alexanderſpiel verrücken? Man ſieht den Krieg als einen Staatsaderlaß an, und vielleicht nicht ohne Grund. Der Profeſſor wär der Meinung, ſo wie es alle Schulmänner ſind, der Peditatus, das Fußvolk, ſey der Kern, die Phalanx der Armee. Weil die Alten dafür geweſen, ſagte der Offitier, und weil die Schulofficiere ſelbſt alle Peripathetiker, Spaziergänger ſind. Der Officier war ein Reuter. Ein Pferd iſt freilich ein geborner Soldat unter den Thieren, und kann es vom Reuter mit Recht heißen: doppelte Schnur reißt nicht; indeſſen war ich mit dem Profeſſor ſehr für's Fußvolk. Kein Wunder, da ich Student war. Ich blieb aber auch dieſer Meinung, weil ich in der Jugend ſchon bei der Infanterie gedient und einen rühmlichen Abſchied als Alexander erfochten. Fußſoldaten ſind die Richter, die das Urthel ausſprechen; die Reuter vollſtrecken es nur.

Daß doch der gütige Himmel dies Kränzchen beim königlichen Rath in Frieden erhalten wolle! Nach meinem letzten Briefe aus Königsberg lebt' er noch, der Präſident deſſelben, dieſer Mann mit einer offenen, weit offenen Stirn, ſchwarzem Haar und einem Aug', in dem man ihn im Kleinen, allein doch ganz ſahe, dieſer Mann, der in den Mond und auf ein Grab ſehen und weinen konnte. —

Es gehört, ſagte der königliche Rath, Miniſter und General zum Kriege; Einer, der das Pulver erfindet, und ein Anderer, der es braucht; und dies kam dem Profeſſor wie gerufen. Was will denn der Soldatenſtand? fing er an. Erfand nicht ein Geiſtlicher das Pulver? Und hat nicht Daniel einen Traktat von der Cavallerie geſchrieben? Der Officier hätte, das ſah man ihm an, den guten Mann nicht ohne ein Wer da? gehen laſſen, wenn nicht Daniel eben von der Cavallerie geſchrieben. Das bracht' ihn durch. —

Ueber die fremden Worte beim Exerciren war der Officier am verlegenſten. Die Herren, ſagte der

Profeſſor, ſind alle deutſche Briefe mit franzöſiſchen Aufſchriften. Für aufbrechen, fortgehen, ſagen ſie marſchiren, für Schlacht Bataille, für Rittmeiſter Capitain, für Rottmeiſter Corporal, für Feldwebel Sergeant. — Warum denn nicht Feldherr, ſondern General? Von den Polen können wir deutſch lernen; da giebt's allein Groß- und Unterfeldherren. Zwar, fuhr der Profeſſor fort, haben die Herren freilich auch ihre deutſche Kunſtwörter. So heißt z. B. der Teufel hat ihn geholt, in unſerer Sprache: er iſt ſanft und ſelig im Herrn entſchlafen! aber — Wer Andere jagt, fiel der Offizier ein, wird ſelbſt müde; und der Profeſſor wie ein Kanonenſchuß: Man muß ſein Geld nicht in einen Kaſten werfen, wozu man den Schlüſſel nicht hat.

Außer in den Gotteskaſten, ſagte der königliche Rath.

Soldat! aber wo? Eigentlich iſt man Soldat für's Vaterland. Da Curland indeſſen kein Vaterland iſt, oder da Curland keine Soldaten hält, ſo war mir die ganze Welt offen. Wo? dacht' ich. Der gute Officier, ohne zu wiſſen, was ich dachte, ſprach ohn' End' und Ziel von der überwiegenden Würde eines preußiſchen Soldaten. Ueberzeugt, daß er mit drei Mann dreitauſend ſchlagen könnte, ſo daß kein Gebein von ihnen auf dem andern bleiben ſollte, war ihm Alexander nicht groß. Alexander nicht? Der Profeſſor ſagte an einem tapfern Tage: Gewiß hat ein preußiſcher Trompeter die Mauern in Jericho zu Schanden geblaſen. Unſer Reuter lächelte. Wiſſen Sie, Freund! fuhr er fort, die Unterredung des großen Alexander mit dem Seeräuber, der ſich ſo nahm, als wären ſie Kriegscameraden? Der Reuter lächelte. Als Alcibiades, ſagte der Reuter, erſuhr; daß die Athenienſer ein Todesurtheil über ihn ausgeſprochen, ſagt' er, laßt uns ein Lebensurtheil eröffnen, und dies Urtheil in Rechtskraft ſetzen. Alcibiades, lieber Profeſſor, zeigte, daß er lebte.

Der Profeſſor ſchwieg, ohne zu lächeln. Ich würde unſerm Reuter, der wahrlich ein deutſcher Brief mit einer franzöſiſchen Aufſchrift war, die Verachtung des großen Alexanders verziehen haben, obgleich Alexander mein Verwandter war, und worden ſeyn, wie er Einer, wenn nicht zu allem dem noch ein Vademecum von Werbgeſchichten gekommen wäre, die der Reuter in Bereitſchaft hatte, und die mehr intereſſiren, als die im Druck erſchienenen Liſt und luſtige Begebenheiten der Herren Officiers auf Werbungen. Es iſt bekannt, daß Preußen für ſeine Kriegsmacht zu wenig Vaterländer habe, und daß durchaus auf Fremde Rückſicht genommen werden müſſe. Mein Herr, ſagte ein Witzling, braucht nicht Kinder, ſondern Männer, als man von der Unzulänglichkeit der preußiſchen Landeskinder ſprach. Kann man aber vom Witze ſagen, daß er ſeinen Mann halte? — Der Krug geht ſo lange zu Waſſer, bis er bricht, bemerkte der Profeſſor über dieſen Gegenſtand. Es kommt viel darauf an, wie man ihn trägt, erwiederte der Reuter. Mag ſeyn! Was kann denn aber ein Fremder für innerlichen Beruf fühlen, für ein fremdes Land zu ſiegen, oder zu ſterben? Sollte man es nicht für eine Art von Blutſchande halten, wenn Fremde für Geld und gute Worte Blut und Leben in die Schanze ſchlagen? Freilich geben auch zwei kalte Steine Feuer; allein man muß ſie lange reiben; mit einem eilfertigen: Fertig, ſchlagt an, Feuer! iſt's hier nicht gethan. Zur Zeit der

Anfechtung fallen die Miethlinge ab! — Gut! ſagte der Reuter, daß der Spreu vom Kern fliebt! — allein noch beßer, wenn keine Spreu mehr da iſt. Der Profeſſor! — Sollen Werbungen ſeyn, warum liſt- und luſtige Begebenheiten dabei? Iſt's denn ſo unrecht, wenn ein mit Liſt und Luſt Geworbener ſich mit Liſt und Luſt wieder aus dem Staube macht? Der Liſt kann durchaus nichts anders als Liſt entgegengeſetzt werden. Verſtand thut nichts dagegen. — Der Profeſſor konnte nicht aufhören über den armen Tropf zu lachen, der als Regimentsglaſer Handgeld genommen. Eine einzige von dieſen intereſſanten Geſchichten:

Ein Offizier, der aus Liſt und Luſt in gemeiner Kleidung auf Menſchenkaperei ausging, fand, wie ſich unſer Reuter ausdrückte, ſeine Leute, die er mit Geld und guten Worten locken wollte, daß ſie daran glauben ſollten, ſo gefaßt, daß er keine Menſchenfeſtung einnehmen konnte. Er legte ſein Ueberkleid ab, fing an zu drohen, und ſiehe da! man legte es ihm ſo nahe, daß er ſich in's Waſſer ſtürzte, um ſich zu retten. Ungewohnt, zu Waſſer Dienſte zu thun, würde er ſein Leben gewiß eingebüßt haben, wenn nicht ein junger Menſch, der nur an die That, nicht an die Gefahr zu denken gewohnt war, mit ſeiner eignen Lebensgefahr das Leben dieſes Werbers gerettet hätte. Edler Menſch, ſagt' ihm der Gerettete, was bin ich ſchuldig? — Nichts, erwiederte er. — Ein Tuch wenigſtens zum Trocknen! — Ich bin nie anders getrocknet, als von der Sonne. — So ſey mein Freund! — Hier ließ ſich der Retter bewegen, dem Geretteten die Hand zu geben und ihm zu folgen. Edler Menſch! wo gehſt du hin?

Bei großen Handlungen iſt kein Stand merklich. Man ſieht den Menſchen nicht vor der That. Jetzt, da Beide unter Dach waren, ſah der Offizier, daß die Seele ſeines Lebensverehrers weit über deſſen Stand wäre! — Der Gerettete ließ auftragen, was das Haus vermochte. Macht nur den Verſuch, es kommt nur auf euch an, wie ihr den gemeinen Mann haben wollt. Ihr habt den Stimmhammer zu ſeinen Geſinnungen in euren Händen! —

Der Offizier, ſo wenig zum Stimmen aufgelegt, daß er bis auf eine ſehr kleine Cultur tief unter ſeinem Retter ſtand, verhielt ſich herrlich zu ihm. Man aß und trank, und ward, wie der Reuter ſich ausdrückte, von innen ſo naß wie von außen. In dieſem ausgelaſſenen Vergnügen nöthigte der Offizier ſeinem Erretter ein Verſprechen ab, das ſogleich durch eine rothe Binde in Rechtskraft geſetzt ward. Unſer Reuter nannte dieſe Erzählung einen Waſſerfall und that ſo liſtig und luſtig dabei, daß es Jedem von uns wie ein zweiſchneidiges Schwert durch die Seele ging.

Wenn das der König wüßte, ſagte der königliche Rath! — Wenn? erwiederte der Reuter; was für ein Federleſer wird es ihm denn melden? Da Niemand das Wort nahm, fuhr der Reuter fort: Nachdem es fällt. Was für Colliſion iſt denn hier, wenn man die Sache beim rechten Zipfel faßt? —

Ich wünſchte, dieſe zweiſchneidige Geſchichte ſo kalt erzählt zu haben, als ſie der Reuter erzählte, der mir in dieſem Augenblick mit ſeiner Liſt und Luſt wie ein Menſchenhändler vorkam! Er glaubte, daß der Retter nicht höher, als durch eine rothe Binde belohnt werden könne, da er aus einem Sclaven ein Gebieter werden! Wie man Alles in der Welt nehmen kann! Das Copernicaniſche Syſtem ſcheint paradox und iſt doch das wahrſcheinlichſte! Der Retter war freilich ein gemeiner Mann; muß man denn aber einen Degen tragen, um glücklich zu ſeyn? — —

Ich dachte nicht mehr wo? Die Ruſſen können von-Riga aus den Curländern in die Fenſter ſehen! Unſer Reuter ſelbſt konnte den Ruſſen nicht ein gutes Zeugniß abſchlagen. Er hatte ſich mit ihnen gemeſſen, und ſein Vater, der während des dritten ſchleſiſchen Krieges, in Preußen den Ruſſen zu huldigen verbunden geweſen, hatte alles Liebes und Gutes von dieſen guten Feinden genoſſen! — Alles, fügt' er hinzu, Alles haben die Ruſſen von uns. — Mag! Man ſagt freilich, die Ruſſen ahmten nach. Beſonders, daß eine Nachahmung der Natur, eine Beſchleichung derſelben, eine unmittelbare Befolgung der Vernunft, eine Erfindung heißt, und von Niemandem, als wer es verſteht, Nachahmung geſcholten wird. Nur wenn ein Menſch ein Menſchennachahmer iſt, heißt er Affe, Männchenmacher, oft Poſſenreißer; dann ſieht's aus, als wenn man im verbotenen Grade geheirathet hätte. — Iſt's eine Blutſchande, für ein anderes als das Vaterland den Degen blößen, ſo iſt hier die Blutſchande noch erſichtlicher. Wahr! daß kein Menſchennachahmer es weit bringt und die Naſe (bei jeder Nachahmung ein Hauptſtück, das in Bewegung iſt,) hoch heben kann. Warum aber wahr? Weil der Menſchennachahmer vielleicht mehr vermochte, als ſein Herr und Meiſter, weil der Nachahmer kein Herz hatte; und weil überhaupt es nicht viel Menſchen giebt, deren Bild man tragen kann.

Jeder Menſch iſt Original, ſagt Pope, und mit eſt iſt das Uneigenthümliche nichts weiter, als Reſt, der ſich an eignes Talent anklammert.

Das erſte Wort war Ruſſen! das zweite Krieg! und das dritte Türken! So viel Worte, ſo viel Gewichte. Die Türken gaben den Ausſchlag.

Mein Vater konnte zwar als ein chriſtlicher Geiſtlicher nicht wie Ariſtander in dem Alexanderſpiel dienen; allein wider die Türken wär' er mit Freuden als Feldprobſt gegangen.

Ich fürchte, er hätte ſeine Bibel ſehr bald mit dem Degen verwechſelt. Er hatte nach ſeiner angeſtammten Milde keinen Feind in der Welt, als die Türken. Auch dieſe waren Feinde der Einbildung. Wär' es auf Liebesdienſte angekommen, er hätte nicht ermangelt. Selbſt zog er ſeine erbauliche Kirchenglocke wider ſie. Meine Mutter beſaß eine Predigt mit dieſer Aufſchrift, die mein Vater in ſeinem Bücherheere litt. — Das will ſchon viel ſagen; was that er denn Curland und Semgallen? und was den Türken? — Wem fällt hier nicht ſeine Reiſe ein, die er mit meiner Mutter des Abends zum Grabe Chriſti anſtellte? Des Morgens, wenn Beide zu Hauſe wieder eintrafen, hatte keines einen Türken geſehen. — —

* * *

Junker Gotthard hatte, nach dem Tode ſeines Vaters, von ſeiner Mutter dringende Briefe, zurückzukommen. Schnell fiel ihm auf einmal ſeine unverkrümmte und unverkrazte, reif wie die Natur herausgegangene, wie eine Göttin ausgewachſene Trine ein, gegen die Alles, was er in Königsberg Schönes erjaget, nur mangelhafte Kopien blieben. Was das für ein Geruch iſt, ſagt' er mir einen Abend, wenn die Pomade auf dem Kopf und die Roſe am Buſen im Wettſtreit ſind! Nun war Junker Gotthard fertig. Er ſagte ſelbſt, daß er wie aus der Piſtole abgehen wollte. Unvergeßlich iſt mir der Abend, da die Nachricht von ſeines Vaters Beförderung einging. Seine Mutter hatte mir übertragen, ihm dieſen Todesfall gelegentlich im Säftchen beizubringen. Er kam mir mehr als halbes Weges entgegen. Meine Vorbereitung indeſſen verpfuſchte mir eine Scene nicht, auf die ich es gefliſſentlich anlegte. Er iſt geborgen, fing er an. Was meinſt du, Bruder, ich werde nicht alt werden? Mit dieſen Worten ſtützte ſich Junker Gotthard auf drei Finger ſeiner linken Hand, (er hatte ſtarke Finger,) und blieb ſo eine Viertelſtunde. Jetzt ſprang er auf und murmelte die Melodie: *Wenn mein Stündlein vorhanden iſt.* Das Ende vom Liede, fing er zu mir nach dem dritten Vers an, das Ende vom Liede, Bruder, iſt ſterben. — Wir leben für nichts und wieder nichts; Eins kommt zum Andern, erwiederte ich; es giebt auch ſchöne Tage in der Welt.

Er. Summa Summarum, was iſt das Leben?

Ich. Freilich, der ſchönſte iſt der Sterbetag!

Er. Gelt! es war ein Mann, mein Vater! Ich will nicht ruhmredig ſeyn. Ich werde nie werden, was er war! —

Wahr! Bruder! ich vergeſſe nie ihn und den Alten mit dem einen Handſchuh, den er jetzt mit Vor- und Zunamen kennt!

Junker Gotthard holte ſich den Kalender und brachte ganz richtig heraus, daß ſein Vater an dem nämlichen Tage geſtorben, da der ehrwürdige Alte zum letztenmal vom Gewächs des Weinſtocks bei ihm getrunken! — Eine Stille! —

Junker Gotthard aß den Abend keinen Biſſen. Er war ernſt und feierlich; Gottfried außer ſich. — Beide konnten ſich nicht anders nehmen, da ſie herzlich betrübt waren. Gottfried weinte laut, als wollt' er ſeinem Herrn den Rang ablaufen. Junker Gotthard keine Thräne!

Man entgeht mit eins, wenn man ſtirbt, allem, allem Elend, ſagte Gottfried, und riß ſeinem Junker das Kleid herunter und band ihm das Kopftuch mit den Worten um: Iſt's mir doch, als wär' es dem ſeligen Herrn! —

Ich weiß nicht, ob dies oder was anders der Drücker der Flinte geweſen! — Junker Gotthard weinte heimlich. Er und ich hatten die Gewohnheit, aus dem Bette gute Nacht auszuwechſeln, diesmal hielt es lange an, eh' ſie ſeiner Seits zum Vorſchein kam! Ich hört' ihn weinen! — Spät kam die gute Nacht, und ſo mit Thränen verſetzt, daß ich ſelbſt bewegt ward! Ich kein Wort, wie gute Nacht! Wer ſollte glauben, daß Junker Gotthard, dieſer rauhe Jüngling, auf dieſe Art gute Nacht ſagen könnte! Er ſchlief bald ein. Seine drei Argos, die er in Göttingen hatte, konnt' er nicht freundlich anſehen. Der Selige hatte es ihm verboten. So wie ſein Schmerz nachließ, ſo nahm die Liebe zu den Hunden zu. Sie heißen Argos, ſagt' er, ich nehme ſie mit. Der Schmerz, ſagt' ich ihm, iſt eine Seelenbewegung! Die deinige hatte ſie höchſt nothwendig.

Ich geſteh' es, ſie war der Stockung nahe. Faſt. —

Ich kann mich nicht ſo geſchwind auffreuen als Mancher!

Deſto beſſer, daß du geweint haſt! —

Aber weinen! —

Würden wir wohl weinen können, wenn wir nicht weinen ſollten?

Gern hätt' er, wie er ſagte, ſeinen Vater im Sarge geſehen! Du haſt mir geſagt, es gäbe Geſichter, die ſich da ausnehmen! Mein Vater war einer von denen, die im Tode getroſt zu ſeyn verſtanden. Es freute den Junker Gotthard, daß ſein lieber Vater, wie er's nannte, zu Kreuz gekrochen und ſich mit der Bibel ausgeſöhnt hätte.

Seine Mutter hatt' ihn von Allem unterrichtet, und im Poſtſcript, das faſt eben ſo lang als der Brief war, verzeichnet, wie die Trauer beſchaffen ſeyn ſollte. Die Regel jenes Alten, die er gab, da man ein Mittel wider den Schmerz von ihm verlangte, brachte den Junker Gotthard wieder auf die drei Finger ſeiner linken Hand: denke an die Zukunft, als wäre ſie da! — Wahrlich eine ſchöne Regel!

Giebt's Schmerz? könnte man fragen, und: giebt's Freude? darauf antworten. Bei Gott iſt Finſterniß Licht. Böſes iſt bei ihm Gutes. Er ſieht wie Gott, und wir wie Menſchen! — Podagra iſt Originalſchmerz! Edles Salz, uns das Leben ſchmackhaft zu machen, das iſt Schmerz! — — —

Daß dem Junker Gotthard ſeine gute Trine einfiel, wer kann es ihm verdenken? Ich verdenke Keinem, was die Natur ihm nicht verdenkt! Da ich ihn aber an die liebe Kleine, an Lorchen, erinnerte, ſchlug er den Kopf zurück. Kinderſpiel! Das war Alles, was er ſagte. Junker Gotthard ward, was er nie geweſen, krank, und konnte nicht reiſen. Die Aerzte widerriethen ihm die Reiſe, und ſeine Mutter, da ſie die Nachricht von ſeiner Krankheit eingezogen, verbot ſie ihm. Sie verfügte eine Zeit, damit er ſich ja nicht übereilen möchte. Ihren mütterlichen Segen ſetzte ſie darauf. — Junker Gotthard blieb, wie er mir ſagte, gern meinetwegen! und ich leugne es nicht, daß ich mich ihm und ſeinem Gottfried in dieſer Vorbereitungszeit mehr widmete, als vor dieſem!

Einen Morgen traf ich ihn mit einer Taube beſchäftigt. Er wollte ihr beibringen, die Wicken aus den Erbſen zu leſen! — Bruder, ſetze den Citronenbaum dem Fenſter näher; ſiehſt du nicht, wie er ſeine Aeſte nach der Sonne reckt? — Natur, Bruder! Wie kannſt du glauben, daß eine Taube ſich ſo verleugnen ſollte? — Dafür iſt's eine Taube! erwiederte er.

Ich würde ſie verachten, wenn ſie keine Erbſe mit verſchlänge! —

Zugegeben, ſagt' er eines Abends, da er ſich durchaus noch eine Viertelpfeiſe länger mit mir unterhalten wollte, Alles zugegeben, eine Flinte iſt doch was Großes. Jupiters Scepter! Donner und Blitz! Jupiter würde ſich nicht ſchämen, ſie zu führen.

Je aufgeklärter die Nation, je weniger wilde Thiere, erwiederte ich. Wilde Thiere, wilde Menſchen!

Er. Der Sohn des Achill ging mit zwei Jagdhunden in die Verſammlung der Achäer.

Ich. Wilde Thiere ſind Straßenräuber.

Er. Darum Jagd.

Ich. Ich wünſchte Ausrottung! —

Er. Und wo denn Fleiſch in der Wüſten?

Ich. Wachteln! Vogelwild!

Er. Vogelwild iſt Weiberwild. Männer ſollten ſo männlich ſeyn, und dieſen Jagdabſchnitt den Weibern überlaſſen! Nicht wahr, auch Hausthiere?

Ich. Freilich, wenn durchaus Fleiſch ſeyn ſoll, wenn Manna nicht hinreichend iſt. Man muß doch von jeher Gewiſſensbiſſe über's Fleiſch gehabt haben, ſonſt würde nicht in den chriſtlichen Kirchen die Fleiſchfaſten ein Religionsſtück worden ſeyn. Der Menſch, dünkt mich, iſt Souverain der Erde, kann eſſen und trinken, was er will, was ſein großes Haus, die Erde, nur vermag! — Was ſeiner Souverainetät in Weg kömmt, begeht Hochverrath! Alle ſchädliche Thiere ſind Verräther. Nimm England!

Er. Haſen giebt's da noch.

Ich. Die ſind zu keinem Hochverrath aufgelegt.

Er. Der Hauptjagdartikel!

Ich. Du ſprichſt dein Urtel ſelbſt. Sieh' da! den Beweis, daß die Jagd mehr ein Spiel, als eine Ausübung der Majeſtätsrechte über die Thiere iſt! — Freilich kommt der Jäger mit Liſt, Hunden und Flinte, ſo wie jeder Deſpot; allein der Sache nahe getreten, iſt er Fiskal, Richter, Henker, der im Kleinen den Monarchen ſpielt! — Ausrottung, Bruder, Ausrottung!

Er. Du red'ſt, wie Moſes von den Canaanitern, Hethitern, Amaritern —

Ich. Mit dem Unterſchiede, daß meine Canaaniter Bären, wilde Schweine, Wölfe und andere dergleichen ſchadenfrohe Thiere ſind.

Er. Und England?

Ich. Ich bitte.

Er. Dieſer Wildfang von Staat ward, was die Thiere erſt waren, ward wild.

Ich. Frei, willſt du ſagen, und Curland, dies Bärenland! —

Er. Gute Nacht, Bruder!

Ich. Gute Nacht! —

Er. Mein Vater pflegte zu ſagen, der Monarchiſt reitet, der Ariſtokratiſt fährt, der Demokratiſt geht zu Fuß, wie jeder kluge Mann.

Ich. Der Deſpot läßt ſich in der Sänfte tragen.

Er. Der Monarch liebt die Jagd.

Ich. Auguſt der Schöne, König von Polen, liebte die Jagd raſend, und der Original-König Friedrich, liebt er ſie? — — —

Schon hab' ich bemerkt, daß die Frau v. G— ihrem Sohne die Trauer ſehr pünktlich vorgezeichnet. Herr v. W— hätte nicht genauer ſeyn können, wenn von ihm ein Trauergutachten auf Ehr' und Reputation wäre abgefordert worden. Wer aller dieſer Trauergeſetzgebung ungeachtet, nicht trauerte, war Junker Gotthard! —

Man muß Gott mehr gehorchen als den Menſchen, ſagt' er; dem Vater mehr als der Mutter.

Herr v. G—, der Selige, declamirte, nach der Relation des Junkers Gotthard, unaufhörlich wider alle Trauer. Jedes, ſagte dieſer Naturmann, hat ſeine

Tracht. Die Erde grün, die Sonne Gold! Grün und Gold iſt Erd' und Sonne!

Bruder! ſagt' ich, man ſieht's dir nicht an. (Dies war ſeine Uniform, wie wir Alle wiſſen.)

Ihr Gelehrten habt alle kein Aug', erwiedert' er. Aber die Jagd, Bruder! verbot ſie der Selige nicht?

Er ſelbſt war Jäger; bin ich denn noch Student?

An der Taube haſt du den Erb- und Gerichtsherrn von — geſehen, nicht wahr? in Lebensgröße! Sey immer eine Taube, lieber Gotthard! —

Der Zeitpunkt kam, den ihm die beſorgte Mutter bezielt hatte, und nun ſchieden wir an einem regenigten Tage, nach Mittage, weil es eine weite Reiſe war, von einander.

Es iſt in dieſem Buche ſchon ſo oft Abſchied genommen worden, und begnüge ich mich alſo zu bemerken, daß der unſrige kurz und gut war, wie Vieles in dieſem Buch iſt. Ginge ich zu Fuß, würd' ich behaupten, ich ginge mit einem Springſtock. — Gottfried hatte etwas Schriftliches aufgeſetzt, das er mir mit einer Art behändigte, die nicht zu beſchreiben iſt. —

Der Jüngling, fing Gotthard an, lehrt den Mann, der Mann den Greis. Der Grund, die Folge, pflegteſt du zu ſagen, lieber Bruder! Du ſollſt Freude an mir erleben! — Gott ſegne dich, lieber Gotthard ſagt' ich.

Er. Du wirſt dein Lebtag nicht Paſtor werden.

Nach einem kleinen Wortwechſel mit dem Poſtillion wegen der drei Hunde, brachte Junker Gotthard es in einem Augenblick durch Geld und gute Worte dahin, daß der Poſtillion dieſen dreien Argos ſelbſt ein Lager legte! Und nun ließ Junker Gotthard über und über blaſen! Reiſe glücklich! —

Zum erſtenmal empfand ich die Glückſeligkeit, allein zu ſeyn! Daß Leute in gewiſſen Jahren zum Traualtar ſo ſchwer zu bringen ſind, kommt wahrlich daher, weil ſie die Süßigkeiten des Einſiedlerſtandes gekoſtet haben! — Luther ſagt, wo ich nicht irre: wo reiche Leute ſind, iſt Theurung; wo Menſchenhülfe aufhört, da fängt Gotteshülfe an! und gewiß, Keinen hat Gott und die Natur verlaſſen! — Wahrlich, Freunde! es iſt keine unrichtige Behauptung, daß der eheloſe, der einſame Stand, nach der jetzigen Eheweiſe unendlich viel zum göttlichen Leben beiträgt; daß eine gewiſſe Kirche die Eheloſen begünſtiget, iſt es Wunder?

Ruſſen! Krieg! Türken! das wären die drei Worte, bei denen ich ſtehen blieb, und mich ausruhte. Auch ich war fertig, nach dem Ableben meiner Mutter, wie aus der Piſtole. Preußen vermied ich wohlbedächtig, ich wollte ſtark ſeyn, und wahrlich, das heilige Grab hatte mich geſchwächt!

* * *

Ich kam in's ruſſiſche Lager zu einer theuren Zeit. Die Türken hatten alle Lebensmittel aus der Moldau ausgeräumt, um uns das Bahnmachen, das Vorrücken zu behindern! — Solche Zäune ſind im Kriege die gefährlichſten. —

Fürſt Gallizin! (ſein Name ſey in der Geſchichte ehrwürdig!) ließ zwei Brücken über den Dnieſter ſchlagen und brach auf mit uns. — Die Hauptmaxime des Krieges iſt freier Kopf und freie Füße. Sich den Feind vom Leibe halten, iſt im Großen und Kleinen ein wichtiges Glück. —

Wer von mir Uliſſeiſche Wanderungen erwartet, dem geb' ich eine gültige Anweiſung auf den Homer, und wenn er will, auf den Profeſſor Großvater, der dem Homer neben der Bibel ein Räumlein vergönnt hatte! — Wer nach einer Abhandlung wider den Soldatenſtand dürſtet, gehe zum Antagoniſten des Reuters, dem Profeſſor — Klein-Vater hätt' ich bei einem Haar geſchrieben. —

Freunde! um euch nicht ganz im Bloßen zu laſſen: Es iſt Alles in der Welt nur ein Spiel! Der Soldatenſtand, wie der academiſche, der Feldherr, Profeſſor, die Staabs- und andere Offiziere, Magiſtri, Baccalaurei, Licentiaten, Candidaten, Fußvolk und Reiterei, Studenten, im vollen Mond, im halben, im Viertel; nur mit dem kleinen Unterſchiede, daß der Pedantismus mehr im Soldaten, als im academiſchen Stande herrſcht.

Ich bitte, mein Herr Obriſter, dies für keinen Druckfehler zu halten. Tauſendmal hab' ich gedacht, nur neue Dekorationen, das Stück iſt das nehmliche. Wenden Sie Ihre Zeit gut an, ſagt der General und der Profeſſor, und wenn ſie Pietiſten ſind, ſetzen ſie hinzu: Gott ſegne Ihre Unternehmungen! Ich dachte ſo wenig, da ich Soldat ward, meinen Lebenslauf zu ſchreiben, als auf der Akademie. Dort wollt' ich leben, hier wollt' ich ſterben. Auch nicht viel auseinander! Kein Wunder, daß ich bei aller menſchenmöglichen Gelegenheit Muth zeigte. Wär' ich ein Katholik geweſen, vielleicht ſchrieb ich im Kloſter Prodromum aeternitatis, Jacobs Himmelsleiter; als Proteſtant, ſage ſelbſt, liebe Mutter, was konnt' ich anders, als Soldat werden? Ich folgte nicht dem Kalbfell, ſondern der Todesfahne, in der ein Kreuz hing, dein Lieblingszeichen, das du dir aber meines Vaters halber beim Gähnen abgewöhnteſt. Es gehört auch für kein groß Maul! —

So und nicht anders konnte mir der Soldatenſtand nur willkommen ſeyn; ich wollte nicht den Bürger kränken, um mir von ſeinem Schweiß und Blut einen Bauch des reichen Mannes anzumäſten! — ich wollte ſiegen oder ſterben. Mine ſelbſt würd' es mir nicht verzeihen, die vielleicht auf dieſes Blatt blickt, wie Geiſter blicken, wenn ich eine Unwahrheit ſchriebe. Ehre miſchte ſich in meinen Entſchluß, und wo ſie nicht iſt, was ſchmeckt? Ich war nicht verliebt in mein Leben; allein ich wollt' es nicht um ein Linſengericht dahingeben. —

Was kann meinen Leſern mit Scharmützel- und Schlachtriſſen gedient ſeyn! Hätte ich geglaubt, mich dadurch in beſſern Ruf zu ſetzen, würd' ich daraus, mit Gottfrieds Erlaubniß, die Beilage C. gemacht haben.

Ich war bei dem Treffen, da es zwiſchen dem Vordertrab des Fürſten Proſorowsky und dem Ottomanniſchen Haufen, der vom Karaman Baſſa angeführt wurde, zum Angriff kam!

Ich war bei der Belagerung von Chotzim. Ueberall ſtand ich wie Urias, ohne ſein Empfehlungsſchreiben zu haben. Mein lebensgleichgültiges Herz hatte mir dieſen Uriasbrief geſchrieben, die Ehre hatte ihr großes Siegel mit einem Adler drauf gedrückt. Bei Chotzim gab mir der Tod, mit dem ich wie mit einem guten Freunde umging, die Hand. Ich ward durch den Arm geſchoſſen! Ich kam dieſer Armkugel nicht in den Weg, ich ſagte nicht: du irrſt dich, hier iſt der Fleck! — auf's Herz zeigend. Es iſt ein beſonderes Ding, das Leben, auch wenn man eine Gemüthskrankheit hat, die das Leben ſchwarz, wie die mondloſe Nacht, und den Tod weiß, wie einen ſchönen Lenztag, poetiſch verkünſtelt! Es iſt doch das Leben, worauf es angeſehen iſt.

Ein Armbruch iſt im Kriege ein Aderlaß; eh' ich ſelbſt dachte, war ich da, und froh, daß ich da war! Geſchäfte ſind dem Menſchen nach unſerm Weltlauf ſo nöthig, als das tägliche Brod. Ich kann nicht ſagen, daß ich Minen drüber vergaß; allein Handlungen ſind der Einbildung ſo entgegen, wie Waſſer dem Feuer! —

Gallizin, der mich bis zum Hauptmann gebracht (er war ſo gut, zu ſagen, ich allein hätt' es gethan), übergab das Commando dem Romanzow. Auch er verdient einen undankſichern Platz in der Geſchichte.

Ich ſtand unter dem braven General Elmpt bei der Einnahme von Jaſſy.

Was werth zu ſehen war, hab' ich geſehen. Was iſt doch Paris und Rom, und die ſchönſte Schweizergegend gegen dieſen Schauplatz? Ich ſahe mehr, als was alle Künſtler zeigen können; ich ſah den großen Sieg, da das türkiſche Lager erobert ward! — Möchten ſie doch das heilige Grab verlaſſen, wie ihre Zelter! Da ſah ich den Prinzen Wilhelm von Braunſchweig ſiegen! Warum nicht ſterben? Was will eine Civilkrankheit von Helden? — Wie mir ſein Tod nahe ging, bloß weil es ein Betttod war! Kein Prinz ſollte einen Civiltod ſterben! —

Ich ſah Bender mit Sturm erobern. Es war ein Wirbelwind; ob es gleich nur Türken galt, wandte ich doch mein Auge von der Plünderung. Feinde lauſen, Prinzen ihr Leben ausſchlagen ſehen, iſt ein Anblick, der ſeines Gleichen nicht hat. Welch ein Abfall! die Plünderung! Drei Auftritte gingen mir bei dieſer Plünderung durch die Seele. Mein Herz rief wehe! über ſie. Sie ſollen nicht meinen Lebenslauf verunreinigen! —

Romanzow commandirte mich zum Paninſchen Corps. Er ſchien mit mir zufrieden zu ſeyn und begießen zu wollen, was Gallizin gepflanzt hatte. Romanzow band mir ein paar vornehme Ruſſen auf die Seele. Nicht ſollen ſie, ſagt' er, wie an der Schnur irgend eines Unterrichts einhergehen! — Sie ſind ſchon vor ſolch einem Garn geweſen! Wir Ruſſen ſind gewohnt, die Antwort aus der Frage zu nehmen! Reim dich oder ich freſſ' dich, iſt unſere Regel! Durch Umgang, ohne Uebergang und Curialien, wünſcht' ich, daß Sie dann und wann einen Funken Ihres natürlichen Verſtandes in ihr Herz und ihre Seele fallen ließen. Zünden wird es, hoff' ich! — Es waren ein paar allerliebſte junge Helden! Sie wußten vom Handwerk mehr, als ich; indeſſen ſchloſſen ſie ſich ſo feſt an mich an, als brauchten ſie über Alles, was ſie wußten, meine Beſtätigung. Die mathematiſche Methode iſt in der Philoſophie abgekommen, und iſt die Mathematik heut zu Tage, da Alles, was nur einen halben Kopf hat, ſtudirt, zum Soldaten nöthiger, als Geſinnungen, als

Grundſätze? Wer kann denn den Franzoſen ihre Kriegskunſt abſtreiten? — Bücher ſind nur ein Beweis für das, was in uns iſt. Ihr Geiſt giebt Zeugniß unſerm Geiſte, daß wir richtig wandeln. Wie leicht wird uns Manches durch Umgang, was im Buche ſo ſchwerfällig war. Ueber den Fuß, auf dem ich mit dieſen jungen Helden umging, waren ſie ausgelaſſen. Mich ſollt' verlangen, fing der Eine an, was Er von meinem Aufſatz ſagen wird! — Ich durfte nur überall Natur hineinbringen! Alles war ſchwer von Kunſt beſchlagen. Ich brauchte nur den Kopf zu ſchütteln und Alles ward glatt ausgelöſcht. Gnade dem Gott, der ſich unterſtand, mir den Deutſchen zu verargen! Die Ruſſen ziehen ſelten aus dem Kern etwas groß. Alles wird mit der Wurzel verpflanzt! — All' mein Lebtage denk' ich an einen Vormittag, wo meines Vaters Geiſt auf mich fiel, und wo meine beiden Freunde ausnehmend zufrieden mit mir ſchienen.

Wir ſprachen vom oberſten Commando, wozu wir die Gelegenheit nicht weit ſuchen durften. Nicht wahr, es ſollte nach der Staatsform geformt werden? Iſt die monarchiſch, ariſtokratiſch, demokratiſch, ſo auch das Commando. Der hat ſehr über den Soldaten gewonnen, der ihm einbilden kann, er wäre zu Hauſe! — Die Maxime iſt gar nicht unüberdacht, daß man den Soldaten das Heirathen verbietet. Da merken ſie es gleich, daß ſie nicht zu Hauſe ſind, wenn ſie ihre Weiber nicht bei ſich haben! Ein Weib und ein Schlafrock ſcheint einem Soldaten gleich unpaſſend.

Soll ein Prinz das Commando haben? Guſtav Adolph und Carl der XII. ſcheinen faſt auf ein Nein zu bringen; Peter der erſte, König Friedrich würden es bejahen.

Zum Beſchluß tranken wir dem Droſſelpaſtor zu Ehren: Vivat Academia! Es lebe Romanzow! —

Meine beiden Schüler waren jung und konnten nicht umhin, ſehnlichſt zu wünſchen, daß Luſtbarkeiten, Bälle und Theater im Felde erlaubt wären! Ich ſchlug es ihnen rund ab. Nicht eines? Der keines, lieben Freunde! Der Kampf der Ehre und Liebe macht den fünften Aktstod ſo ſchön, daß man mit Geſchmack ſterben will! — Im Felde muß man den Tod nehmen, wie er kommt — da hilft keine Herz-Mutter! Dies brachte uns auf die lieben Franzoſen, die ihren Feld-Tanz- und Fechtboden, ihr Feldtheater und andere Feldplaiſirs mehr haben! — Feldbibliotheken ja nicht zu vergeſſen! — Die guten Herren! Da ſie zu ſich ſelbſt kein ſonderliches Zutrauen faſſen können, haben ſie Zutrauen zu Feſtungen! Ich bin für Soldaten von deutſchem Schrot und Korn. Im Felde muß man Flinten blitzen ſehen, und Soldaten Volks-Lieder ſingen hören. Ein Marſch, ein Feldgeſchrei, das iſt Alles, was von Inſtrumental- und Vocalmuſik erlaubt iſt. Laßt den Schäfer in's weiche Bett' des Graſes ſich legen, laßt ihn beiher die Nachtigall aus einem Blüthenbaum ſchlagen hören! Wir haben vom Stoicismus Handgeld genommen. Wahrlich, die erhabenſte philoſophiſche Sekte! Laßt uns mit der königlichen Frau Mutter ſo umgehen, wie Alexander mit Madam Darius, und ich mit der Babbe, welche zum Leidweſen meiner Mutter über der königlichen Würde die Grütze verſalzte! Gute Mannszucht iſt Empfehlung zur Huldigung! — Mannszucht iſt Strenge! — wo die nicht iſt, wie kann da

Güte ſeyn? Liebe ohne Gerechtigkeit iſt ein Unding! — Welche Nation denn wohl die tapferſte wäre? — Die ruſſiſche, ſagten meine beiden Jünger! — Leute aus bergigen Orten, fiel ich ein, ſie ſind allen Elementen ausgeſetzt, und wer die aushalten kann, was hat der ſeines Gleichen zu fürchten? Die Gallier jagten den Römern wegen ihrer Größe Schrecken ein, und man ſage was man will, Friedrich Wilhelm hatte mit ſeinen Potsdammern in der Regel ſo Recht, als ſein Sohn, dieſe Rieſen in alle Welt gehen zu laſſen! —

Große Leute ſind wie Mauern und Wälle. Zu erſteigen iſt Alles! Wie viel brechen aber darüber den Hals, ehe ſie oben ſind? Ich war von Jugend an ſehr für Berge. Große Menſchen ſind Berge! Befehlshaber dürfen nicht nur nicht groß ſeyn, ſondern hier wird oft die Größe ſchädlich. Höhere Weſen, wenn ſie erſcheinen ſollten, würden ſich in ein mittelmäßiges Menſchenkleid einkleiden. Kein großes Genie hat Rieſenhöhe! — Starke, ausgewachſene Männer ſind die beſcheidenſten! — Ich wollte mit der güldenen Regel ſchließen: Ein weiſer Mann iſt ſtark und ein vernünftiger Mann iſt mächtig an Kräften; allein man wollte noch mehr von der Furcht, dem Hauptfeinde des Soldaten.

Ich hatte geäußert, daß man durchaus retiriren lernen müßte; bei dieſem Einzigen müßte man im Kriege an ſtrenge Regeln gebunden ſeyn. Den Feind zu weit verfolgen, heißt ihn zur Verzweiflung bringen, und dann kehrt ſich auch der Feigeſte als Held um. Konnte nicht ein ſo unbekannter Menſch, als Heroſtrat, den Tempel zu Ephesus anſtecken? Mich ärgert, wenn man ſeinen Namen ausſpricht. Das wollt' Er nur.

Ein einziger Strahl, ſo macht der Flüchtling Halt! iſt feuerfeſt — iſt Mauerbrecher! —

Man hat ſo viel, fing ich an, von der Furcht geſagt, daß gewiß der kleinſte Theil richtig ſeyn kann! Die Deutſchen gingen nie zum Rath, nie zum Feſt unbewaffnet. Sie ſchlugen auf ihre Waffen, das hieß Ja! Die Waffen waren ihr Sprachrohr. Dies Alles nicht aus Furcht, ſondern um mit den Waffen bekannt zu werden. Ordnung treibt ſo ſehr die Furcht aus, daß ich eben hier den weiſen, tiefweiſen Grund des Exercirens entdeckte, das ohne dieſe Rückſicht Kinderſpiel wäre! Eben weil es wie Kinderſpiel ausſieht, wird es auch von allen Kindern, ſobald ſie Soldaten ſehen, nachgemacht! Man muß ſich dicht halten, wie Ein Mann, iſt eine Folge dieſer Regel. Ein takthaltender Marſch iſt Beweis einer Phalanx. „Der Menſch braucht was Unſichtbares, an das er ſich hält, und das iſt die Ordnung. Sobald etwas Unregelmäßiges, eine Lücke, ſich vorfindet, ſieht der Feind, daß ſein Gegner nicht mehr für einen Mann ſteht. Sein Muth wächſet — er wagt! Er ſiegt! Die Furcht ſiegt öfter, als Grundſätze der Herzhaftigkeit. Die Furcht ſchützet Königreiche. Sie iſt eine Kunſt, wodurch wir Andere glauben machen, wir fürchteten uns für nichts. Daher ſo viele Thraſonen, ſo viele Donner ohne Blitze! — Enthalte dich von allem Gewiſſensvorwurf, wenn du wider deine Feinde ausziehſt: das iſt wahrlich kein Feldpredigertext, ſondern ein theures, werthes Wort! Iſt's ein Gott, der uns entgegen iſt; wir haben eine gerechte Sache. Iſt es ein Menſch; wir ſind das, was er iſt. Was meinen Sie, meine Herren! würde ſich Alexander bedenken, die Phalanx über dieſe Worte in beliebter Kürze und Einfalt von den Geſinnungen eines Helden zu unterhalten? Ich wünſchte, er ließe die Predigt drucken! —

Die Furcht iſt wahrlich ein größeres Uebel, als das, wofür man ſich fürchtet! Was iſt es denn, worüber dir die Zähne klappern, als Störche, worüber dir die Sporen zittern, als wollten ſie einen Ton angeben? Tritt ihm doch näher; es iſt dein Schatten! Die Arzenei iſt ärger, als die Krankheit! Junker Gotthard (bei ſeiner Eheverbindung kann ihm dieſer Umſtand weder Schaden noch Leides thun,) fürchtete ſich in — — in einem Zimmer allein zu ſchlafen, wo Alexander der Große gemalt war! Es waren doch noch andere Bilder da, ſagt' ich ihm, Bruder! die du, im Fall der Noth, zu Hülfe rufen können. Er war getroffen, fuhr Gotthard fort, als wollt' er mit mir ſprechen. Immer gerade zu auf mich! Da wandelte mich auf einmal die Vorſtellung an: wie leicht kann er lebendig werden! Bruder, haſt du ihm denn in's Geſicht geſehen? — Ein preußiſcher Corporal mit einem Stutzbart, gut getroffen, würde eher zu fürchten ſeyn. Alexander hat, ſo wie alle ſeines Gleichen, etwas von einer Kinderwärterin, von einer Amme, im Geſicht. Bei mir hieß es, in Rückſicht auf meine Herzensgeſchichte: die Liebe treibet die Furcht aus. In Wahrheit! ein wahres Wort! Der iſt unſchuldig, der keine Furcht hat, der iſt nicht furchtſam, der gar nichts fürchtet! Die Flamme, welche der Wind anfacht, verfliegt bald! — Wer nach Grundſätzen herzhaft iſt, wer nicht ſchnöden Gewinnſtes, oder Zeitungsneuigkeit halber, die Waffen ergreift, was kann den ſtören? Widrige Vorfälle! Sind die nicht überall? Mars und Venns halten es mit Allen. Iſt Mars zweifelhaft, ſo iſt Venus wahrlich nicht ſicher. Pack ſchlägt ſich, Pack verträgt ſich, würde meine Mutter ſagen. In allen Sachen Herz zeigen, heißt ein großer Mann ſeyn. —

Hand in Hand ging ich mit meinen beiden Kriegskameraden! —

Bialograd verglich ſich. — Deſto beſſer für mein Auge. Ibrailof ward von den Türken verlaſſen! Bukareſt! — Bukareſt! —

Mit welchem Herzen ſchreib' ich dieſen Namen! Einer meiner Jünger ſtarb hier einen ſchönen Tod vor meinen Augen. Gott! welch einen Blick er mir gab! — Du haſt mir den Unterricht herrlich bezahlt. Ein unausſprechliches Honorarium. Kein König kann ſo lohnen! — So nimmt ein wohlgerathener Sohn Abſchied von ſeinem Vater. Seinem Milchbruder kennt' er noch die Hand reichen; mir nicht. Wir waren zu weit auseinander. Soll ich's ſagen? er wollte mir ſeine Liebe noch ſterbend beweiſen! Wird mein gebrochenes Auge hierzu Kraft haben? Er warf mir eine Handvoll Blut zu mit einer Art, die geſehen werden muß! Den Abend vorher ſprachen wir kein ander Wort, als vom Tode! Er war der Froheſte unter uns! Gern hätte ich den hochgebornen Todtengräber hergewünſcht, um dieſe und ſo manche Sterbensſcene zu beſichtigen. Aber Graf! hier iſt der Tod ganz ein ander Weſen. Wer ihn nicht anders, als aus der Kammer kennt (und wäre da gleich ein Obſervatorium angelegt,) weiß hier nicht, daß man ſtirbt. So wie die große Welt von Provinzial-Flecken, ſo Tod von Tod. Zwar ſind Sie der Meinung, der Heldentod, der Feldtod, wo der Menſch nicht Zeit und Raum hat, ſich in Ordnung zu legen, eh' er dahin fährt, ſey keiner Obſervation werth; allein Sie irren, lieber Graf. — Hier iſt die große Welt des Todes. ——

Ich will dem Grafen nicht mit Bemerkungen das Licht halten, wahrlich! ich könnte ſein Schatzkäſtlein bereichern! —

Warum aber Obſt, eh' es reif iſt? Warum durch's Schwert eines Türken? Mir war es, als fielen unſer trefflicher Jüngling und der, ſo ihn ſchlug! Freund und Feind. Der Türke, der ihm das Leben nahm, wäre werth, bei dem Grabe Chriſti auf die Wache zu ziehen, wie der Hauptmann unter'm Kreuz. Was haben die Großen, die prädicirten Götter der Erden, mehr als den Bindeſchlüſſel! Der Löſeſchlüſſel iſt ihnen nicht behändiget.

Weint um meinen Edlen, ihr Jungfrauen im Lande! — Leib und Seele hätten um den Vorzug ſtreiten können, wer ſchöner ſey, wären ſie nicht ſo ſtimmige Freunde geweſen! — Wehe dem Feueranleger! Es muß Aergerniß kommen, doch wehe dem Menſchen, durch welchen Aergerniß kommt. Was trug ſein Mund für mich, der endlich ſank, wie unter einer Laſt, die ihm zu ſchwer ward? Blumen waren es nicht, die bald welken; Geſinnungen, die ewig ſind, wie er! Ich habe dich verſtanden, Edler! dein ganzes Geſicht war leſerlich! Du hätteſt die Handvoll edles Blut nicht verſchwenden dürfen. Es fiel auf kein gutes, dir werthes Land. Was kann man ſich im Kriege mehr wünſchen, als einen edlen Feind? Mich dünkt, dies Ziel haſt du erreicht! — Verzeih, Sterbender! daß ich nur ein halbes Auge auf dich verwenden konnte! ich hatte drei Viertel hochnoth für die Feinde! —

Gott! wenn kommt dein Reich? wenn wird Friede auf Erden und den Menſchen ein Wohlgefallen? Jeder Irrthum hat ſeine Schule, ſein Auditorium. Keiner kann ſo übertünchet werden, als die Idee vom Kriege. Wahrlich! ein übertünchtes Grab! Nicht meine Leſer würden es mir vergeben, nicht ich ſelbſt, wenn ich mich nicht ſelbſt über dieſen Edlen vergeſſen hätte! —

Bukareſt — ſchrecklicher Name! — war der Ort, wo auch ich den Tod fand! — ich erhielt tödtliche Wunden! — Guter Türke! ich verzeih' dir Alles, auch den Stich, da ich nicht mehr den Arm bewegen konnte, der etwas türkiſch war, und den du bleiben laſſen können! — Sey glücklich! — Alles gab mein Leben auf. Mein anderer Lehrling ſtarb acht Tage darauf. Sein Sterbelager war vier Schritte von dem meinigen. Für mich eine halbe Welt. Der Arzt verbot mir ſogar allen Troſt! Wie konnt' ich ihn aber ohne den ſterben laſſen? Oft wenn er lechzte, wie gern hätt' ich ihm ein Glas Waſſer gereicht! Konnt' ich? — Da lag ich noch ärger, als todt. So Etwas, Freunde, wer kann es erzählen? Leſet den Homer. Ich bitt' Euch! — Ich kann nicht mehr. — —

So viel ſey euch noch unverholen, daß ich den Sterbenden mit dem Prinzen Wilhelm von Braunſchweig am meiſten aufrichtete, der ein Schweſterſohn König Friedrichs war! Auch Er, ſagt' ich, ſtarb im Kriege. Eben ſo wenig unmittelbar. An den Nebenumſtänden des Krieges ſtarb er, die, ſo wie die Krankheiten, ärger als der Tod ſind. Ich werd' auch als Held auferſtehen, ſagt' er in einer Nacht. Wie denn anders? antwortete ich, und hatt' eine Thräne in den Augen. Er ſtarb. —

Was kennt' ich mehr verlieren? Meine beiden Freunde! Mich ſelbſt! Ich lag vier Wochen ohne alle Hoffnung! Iſt's Sünd' und Schande, in ſolcher Lage die Lebensſchnur ſelbſt abreißen, die ein Arzt mit ſolchen unausſprechlichen Schmerzen anknüpfen will? Hält die Schnur da, wo ſie angeknüpft iſt, am längſten, und ein eiſern Band da, wo es brach, und durch Feuer und Schlag zuſammengeſchmiedet war? Keine dieſer Fragen ſtellten in meiner Leidenszeit mich zur Rede. Ich hatte nicht Zeit, im Allgemeinen zu fragen.

Der Civilſterbende wollte durchaus auf dem Schlachtfelde eingeſcharrt werden. Auch ich mußt' ihm verſprechen, eben da den Krieg ausſchlafen zu wollen. Sein Teſtament iſt erfüllt, was ihn ſelbſt betraf! Ich zwar wache noch; allein Ein Theil meines Lebens iſt auf dem Schlachtfelde bei Bukareſt verſcharrt! Ich liege in deiner Nachbarſchaft, edler Jüngling! — Deine Wünſche ſind erfüllt! —

Romanzow, wie er gehört, was vorgefallen, ſoll höchſt zufrieden mit meinem Unterricht geweſen ſeyn, und ſoll den Edlen und mir eine Leichenrede gehalten haben, die kürzer und dringender geweſen, als die ungebetene des Organiſten in L— bei Minchens Grabe. — Kommt er auf, war der Schluß dieſer Leichenrede, iſt er Brigadier. Ich war ſchon ſeit einiger Zeit Major worden! —

Wahrlich, Freunde! dies war ein Examen trotz dem beim Profeſſor Großvater. Was iſt ein Blitz einer Hausmütze durch's Stubenritzchen gegen Kriegsblitze? — Zwar lebt Jeder ſeines Lebens, zwar ſtirbt Jeder ſeines Todes, Jedem iſt ſein Pfund Leben und ſein Pfund Tod zugewogen, wie der hochgeborne Todtengräber ſehr einſichtsvoll behauptet; doch glaub' ich, daß Mancher dies Pfund in's Schweißtuch vergraben, und Mancher damit wuchern kann. Der Kriegswucher, was meinen Ew. Hochgeboren, iſt er nicht der reichlichſte? Er trägt tauſendfältig und zwar Leben und Tod. Kaum lebt man, wenn man den Tod nicht in der Nachbarſchaft hat. Die weiſeſten Leute haben von jeher Todesbetrachtungen für Lebensregeln gehalten. Wo iſt der Tod bei lebendigem Leibe dem Geſunden, dem Starken ſo nah, als im Kriege? — Wo kann man ihn mit mehr Leibes- und Seelenkraft denken, als eben hier? Ihr Weiſen des Alterthums, und ihr der neuern Zeit, warum habt ihr nicht über Kriegstod geſchrieben? — Sie, hochgeborner Todtengräber, warum nicht über den Kriegstod eine Redeübung angeſtellt? Weil der Krieg eine von den Künſten iſt, welche die Menſchen geſucht haben, die von Gott aufrichtig gemacht ſind! Wahr! allein auch wahr, daß jeder Weiſe im Privatkreiſe Alles zum Guten lenkt, ſo wie Gott der Herr es pro Publico thut! —

Prahle nicht, lieber Reuter! Herz haben, und im Kriege ſeyn, iſt ſolch ein Unterſchied, wie Grundſätze haben und nach Neigungen verfahren — handeln und ſich mit einem Gewebe von Empfindungen behelfen! — Jedermann, der ein gutes Gewiſſen hat, und ſich bewußt iſt, eins haben zu können, kann von ſich ſagen: das that ich! —

Auch ich, Freunde! würde es ſagen, wenn ich wirklich gethan und nicht blos gelitten hätte. Glaubt nicht, ihr Kleingläubigen, jenen Schreihälſen, jenen Zahnärzten, jenen Nachtwächtern, die nicht aufhören können, Schlachten zu malen, als wären es Thaten!

Der commandirende General allein hat gethan; Alles, was nicht er ſelbſt oder ſein Rath iſt, leidet. — Mit Vielen kriegen, mit Wenigen zu Rath gehen! Wer kann mir ſagen, daß ihn nicht Schauder ergriffen, wenn er zwei Heere auftreten geſehen, und ſich mitunter? Ihr, die ihr bis jetzt dafür hieltet, daß es Todesfurcht ſey, habt euch, wie mich dünkt, hintergangen, denn auch mich ſchauderte! Es iſt eher Menſchenfurcht, Mangel der Lebensart, als Schrecken des Todes! Seht einen Haufen Menſchen bei einander, iſt es nicht die nämliche Anwandlung? Sie iſt ſo angreifend nicht; vorhanden iſt ſie. Wenn ich ſchwach bin, bin ich ſtark, könnte man hier ſagen. Wenn ich allein bin, fürcht' ich mich, falls ich geſund bin, vor Keinem. Junker Gotthard, der ſich vor dem Alexander dem Großen im Bilde fürchtet, macht keinen Einwand. Friſche und geſunde Leute ſind ſogar geborne Freidenker! — Ich würde ſie Fleiſch- und Blutphiloſophen heißen. — Friſche und geſunde Leute, ſag' ich; denn, wenn ich einen Spötter ſehe, deſſen Körper wie ein zerriſſenes Kleid ausſieht, weiß ich, daß ſeine letzten Stunden zu ſeiner Zeit im Druck erſcheinen. Wie kommt's, daß der Menſch, der doch die menſchliche Schwäche kennt, ſich vor nichts ſo ſehr als Menſchen fürchtet? Der Menſch hat keine natürliche Rüſtung und Waffen, das, was außer ihm iſt, ſich vom Halſe zu halten. Nicht Element, nicht Thier kann er allein zwingen, und doch ein Kronprinz der Natur. Vereinigt aber ſteht Alles für einen Mann. Tauſend Köpfe, tauſend Arme, ſind Ein Kopf, Ein Arm! — Iſt's Wunder, daß er blaß wird, wenn er den Feind ſieht? Zwar befindet er ſich auch in guter Geſellſchaft; allein die

Furcht ſieht immer in's Weite; was nah' iſt, iſt vor ihren Augen verborgen! Die Furcht hat ein Perſpektiv, die Hoffnung ein Vergrößerungsglas. Sonſt ſind ſie Töchter Einer Mutter. Kommt man ſich näher, wird man auf einander erbittert. Man ſchlägt, weil man geſchlagen wird. Gehört denn dazu Herz? Der Lärm, der ſehr wohlbedächtig erregt wird, läßt die Vernunft zu keinem Gedanken! — Man ſtirbt, man weiß nicht wie! Iſt das ein ſchwerer Tod? Hunger, Durſt, Hitze, Froſt ſind ſchwer; die Schlacht iſt's nicht, bis auf die Invalidenfurcht, an die kein braver Soldat denkt. Kommt es denn nicht in Anſchlag, in Geſellſchaft zu ſterben?

Bei'm Seetreffen thut's der Wind. Bei Landſchlachten ſind Berge, Thäler und, außer dieſen großen Dingen, oft die unbeträchtlichſten Kleinigkeiten, die wie ein Irrlicht den Feind verführen, daß er einen Schritt rückwärts thut. Dies ſeinem Volke nur einbilden, dies ihm nur vortaſchenſpielen, heißt die Schlacht gewinnen.

Der gemeine Soldat muß *jung* ſeyn; der Befehlshaber, ſagt man, alt! Ich glaub' es ſelbſt. Nur nicht *zu* jung, nicht *zu* alt. *Ziska* commandirte und war blind. Ein Commandeur braucht nichts, als Kopf! Ein Vorurtheil thut hier oft Wunder! *Richelieu* will zwar einen herzhaften General; allein *Richelieu* war ein Geiſtlicher. Wie kommt's, daß kluge Leute ſo ſehr viel auf herzhafte Leute halten, und daß ſie untereinander ſich nicht ſonderlich ausſtehen? Sie ſehen zu ſehr ein, daß man mit dem Verſtande eben nicht weit kommen kann, und wollen doch wo den Menſchen ſtark finden! O ihr kluge, liebe, gute Herren! Laßt euch ſagen, auch das menſchliche Herz iſt ein trotzig und verzagt Ding; wer kann es ergründen?

Es iſt ein altes Sprüchwort: Wer zum erſtenmal nach Rom reiſet, ſuchet den Schalk. Zum zweitenmal findet er ihn. Zum drittenmal bringt er ihn mit.

Ei, wenn ich das auf den Krieg deuten würde! —

Ich hoffe, große Kriege werden abkommen; ſo wie man dem dreißigjährigen über einige hundert Jahre nicht mehr Glauben beimeſſen wird. Wozu ſind auch Kriege, ſelbſt noch ehe das Reich Gottes kommt, wozu? — So wenig durch Diſputationen die Wahrheit ausgemacht wird, ſo wenig entſcheiden Siege. Darf ich rathen? Hohe Herren, denkt mehr, eure Unterthanen zu mehren! So viel liebe Getreue im Lande, ſo viel Feſtungen. Die Bevölkerung iſt, wie die Gottſeligkeit, zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieſes und des zukünftigen Lebens! —

Mit einem Statu morbi kann wohl keinem ein Dienſt geſchehen, ſonſt könnt' ich damit aufwarten. Die Herren α, β, γ, von welchen Herr α der Kopfhalter war, würden mir dieſen Liebesdienſt gern erweiſen. Es war kritiſchen Sammlern kein alltäglicher Fall. Eine Quetſchung an der Seite, eine Zerſchmetterung des rechten Armknochens! — —

Die unaufhörliche Verſicherung der Wundärzte, nie mehr dienen zu können, war mir mehr, als Alles. Dieſen Troſt hätten die kunſterfahrnen Herren bei ſich behalten können, da ich es ſelbſt ſo ſehr fürchtete. —

Der Gedanke, obgleich er ſehr natürlich war: was wirſt du eſſen, was trinken, womit dich kleiden? beunruhigte mich keinen Augenblick. Er hat mir wenig Kummer in dieſer Welt gemacht. Als Menſch kann Jeder leben, wenn gleich nicht Jeder als Major. —

Romanzow ließ mich bei aller Gelegenheit Proben ſeines Wohlwollens empfinden, und das war freilich Oel und Wein in meine Wunden! Der Gedanke, in der Lehre bleiben zu ſollen, ſchlug dieſen Ausblick nieder! — Bei dem erſten Anklang der Sterbensglocke, die ich freilich nur in der Einbildung hörte, war ich auch in der Einbildung bei meinem guten Paſtor zu L— in Preußen! Mine hatte ihre Anſprüche auf mich geltend gemacht! — Ich fand, daß die Liebe, ſolch eine Liebe, wie die unſrige, durchaus nur auf gewiſſe Lebensperioden paßt, und doch iſt, nach unſerm Weltlauf, ſo zu lieben wie wir, Tugend, hohe Aufopferung ſeiner ſelbſt! Weite Ueberwindung der Natur! — Mein Leben war ein lebendiger Tod, und dies iſt eben der Zuſtand des Menſchen, wo eine dergleichen Liebe ihr Feuer und Heerd hat. Man kann nicht anders ſagen, als daß auch ſolch eine Liebe ihre ſchönen Tage habe. Das Böſe hat auch ſein Gutes, ſagte Herr v. G—, und es liegt göttliche Weisheit in dieſem Ausſpruche. —

So war das Ende meiner kriegeriſchen Laufbahn. Folge, dacht' ich, dem Wink deines rechten Arm's. Er hat Abſchied genommen, nimm du ihn auch! und ſo mußt' ich denken. Meine Geſundheit war äußerſt zurückgeſetzt. Du haſt, dacht' ich, was du wollteſt — ein Paar große Schritte näher zu Minen; allein ich widerlegte mich ſelbſt. Wohlgehen ſteht vor lange leben im vierten Gebot, und krank ſeyn iſt nicht leben, nicht ſterben. Faſt iſt's ein Mitteding, bei dem Jedem einfallen muß: o daß du kalt oder warm wäreſt! Es gab eine Zeit, wo ich den Tod ſchlechthin aufſuchte, und ſiehe da, ich hatte weder ihn gefunden, noch das Leben behalten. —

Ich erhielt meinen Abſchied nicht, ſondern einen

Auftrag zu einer wichtigen Reiſe. „Ich weiß keinem dies Geſchäfte zu übertragen, der es ſo, wie Ihr, betreiben könnte,“ ſchrieb die Kaiſerin, und ihr Wunſch, daß die Veränderung der Luft meine Geſundheit wieder herſtellen möchte, war mir das, was jeder Rauſch iſt. Ich fühlte keinen Schmerz und reiſete nach Petersburg, und ſodann —

Wie bald ich von meinem Jeſuiterräuſchchen wieder nüchtern werden, darf ich nicht bemerken! —

Wer meinen Auftrag näher kennen lernen will, dem dient zur Antwort, daß er geheim war, wer wohin? frägt, kann gründlicher beſchieden werden. Freund! da, wo man früher, als in Rußland, eine Pfeife im Grünen raucht, früher Spargel ißt, und den Wein aus der erſten Hand hat. Wegen der Manſchetten muß ich, um die reine Wahrheit zu ſagen, bemerken, daß ich ſie nicht länger, wie die hieſigen, gefunden! — Moden ändern ſich! —

Ob's nicht gut wäre, kränkliche Leute zu Geſandtſchaften, und was ihnen anhängt, zu brauchen? Eine Frage, die nebenher auffällt. Ich richtete treulich und ſonder Gefährde aus, wozu ich geſandt war; allein meine Geſundheit hatte durch die Luftveränderung noch mehr gelitten! Ich glaubte ſchon, ich würde lau zu ſeyn aufhören, und kalt werden. — Wohl dem, der es wird! Eine ſo geſchwinde Rückreiſe, als es die Geſchäfte wollten, hätte mich wirklich zu Minen gebracht, da kam — mein Freund, und entledigte mich meiner Bürde! So ſey es dir wieder, mein Geliebter! wenn du, lebensſatt und müde, ſucheſt, wo du dein Haupt hinlegeſt. Er konnte ſich nur eine einzige Nacht aufhalten, die wir durchwachten! — und wie es doch immer geht, wir dachten nicht an uns, ſondern an Andere. Er hatte meine beiden Anbefohlenen ſehr genau gekannt! Warum, Freund! nur eine Nacht? Er konnte nicht. Armer Freund! der Schlaf wäre dir geſünder geweſen, als ſolch eine Todtenwache! — Gehe hin in Frieden! in Frieden!

Jetzt, Freunde! hätt' ich zum Andreas-Orden geſagt: Geh mir aus der Sonne! Der gnädigſte Brief der Kaiſerin ſelbſt konnte mir in dieſer Lage keine frohe Stunde verleihen! —

„Ich entlaſſe Euch aller Dienſte, und, da Ihr durchaus nicht mehr als Major ſeyn wollt, ſo bleibt, was Ihr ſeyd, mit der Verſicherung, daß Mir Eure ſeltene Beſcheidenheit zum Wohlgefallen gereichet. — —

Ich wünſchte, daß dieſer Brief Euch nicht aus dem Wege zu Bädern träfe, wenn ſie anders Eurer Geſundheitsverfaſſung dienlich ſind. Ich ſchenke Euch — — Gern würd' ich es ſehen, wenn Ihr in Liefland — —

Wenn Ihr Eures Adels wegen Anſprüche befürchtet, ſo ertheile ich Euch hiermit den Adel mit allen ſeinen Vorzügen, und ſoll Euch das Diplom, ſo bald Ihr es verlangt —

Lebet ſo glücklich, als Ihr es verdient, und als es wünſchet

Eure gnädige Kaiſerin
Catharina.„

Wenn ſolch ein Brief keine frohe Stunde mehr verleihen kann, wie lebensmüde muß man ſeyn! Gott! was kann ſolch ein Brief!

Allerdurchlauchtigſte! — Nein —

Gute Kaiſerin, Mutter eines Staats, der nach einer ſtrengen Vaterregierung Peters des Großen einer

Mutter nöthig hatte, um das zu werden, waß er unvermerkt wird — —

Wenn dieſe Monarchin mit dem Könige von Preußen ein Paar worden: Welt! was meinſt du?

* * *

Ich folgte dem Winke, den mir der Gnadenbrief gab, und ging nach Pyrmont. Schon die Reiſe ſchlug bei mir an. Wie gar anders iſt's doch, reiſen müſſen, und reiſen wollen. Jeder kann dieſe Erfahrung bei'm erſten beſten Spaziergange anſtellen! Auch ſelbſt die Geſundheitsſorge muß man dabei verlieren, ſonſt iſt ſchon ein feiner Zwang dabei, den die friſche Luft nicht vertragen kann! —

Mit meiner Wiederauflebung meine unintereſſirte Leſer, die Spaziergänger bei dieſer Schrift, aufzuhalten, wäre unverzeihlich. Gern erzählt' ich ſie, aber den Kunſtrichtern, die von Amtswegen die Sonne auf- und untergehen ſehen, und die den grünen Grund im Naturgewande nicht ohne den albernen Gedanken anſehen können: Ey wenn er weiß wäre! O ihr Thoren und träges Herzens, zu glauben alle dem, was in der Natur geſchrieben iſt! —

Ich blieb den Winter hindurch in Süden, lernte je länger je mehr den kaiſerlichen Brief empfinden, bis ich endlich ſo hergeſtellt war, als ein Invalide es ſeyn kann, deſſen Körper ein immerwährendes Wetterglas iſt. — Eben ein Stich im Arm, der mir den Wunſch abzwingt, daß meine Leſer dergleichen Stiche nicht von ſelbſt bemerkt haben möchten! Was geht's meinen Leſern an, daß ich im Felde geweſen? —

Bei meiner Hinreiſe ging ich durch Königsberg, wie Mine. Ich ſahe Keinen, als Poſtbediente; allein was ich empfand, weiß der, der Herzen und Nieren prüfet! — Ich müßte mich ſehr irren, wenn es nicht Se. Spectabilität geweſen, die mir, da ich ſchon im Poſtwagen war, ſo heiter auffielen, als giengen Sie zu Weine! — Kann geweſen ſeyn; denn bei meiner Rückreiſe erfuhr ich, daß die Hausmütze Todes verblichen ſey — und daß der gute Großvater, da er keinen Blick durch's Ritzchen weiter zu befürchten hatte, gar luſtig zu jubiliren angefangen. Alles in Ehren, verſteht ſich. Jetzt wieder in Königsberg. Ich wiederholte hier meine Studia. — Mein erſter Gang war zu Sr. Spectabilität, nach dem signo depositionis. Ich fand den Großvater auf dem Sprunge zu einem Clubb, zu dem er mich mitnahm. Wie man ſich doch noch als Großvater ändern kann, wenn man keinen Ritzenblick mehr zu fürchten hat! Er war ſeiner Bande entledigt und jetzt ungeſtört ſo froh, als wenn ſeine Tochter den nämlichen Tag hätte taufen laſſen, als wenn der Täufling ein Söhnlein ſey, und noch oben ein nach dem Großvater genannt wäre. Setzen Sie ſich an meine grüne Seite, ſagte der Profeſſor, (eine preußiſche Redensart, die zur Rechten bedeutet). Ich ſetzte mich, und machte an dieſer grünen Seite eine Anmerkung, die ich meinen Leſern nicht verſchweigen kann. Der gute Großvater war kein Religionsfreund, obgleich die Bibel ſo wenig, wie Homer, beſtäubt war. Selten iſt ein Profeſſor Großvater ein Religionsfreund. Woher, Freunde? Weil er das Wahre in ſeiner Lehre aus Gottes Wort geſchöpft hat, und weil er einſiehet, daß, wenn er ſeine Wiſſenſchaft auf's Volk herabſtimmen ſolle, man nicht anders lehren würde, als Chriſtus, der Profeſſor des ganzen menſchlichen Geſchlechts.

Zu dieſem Weil noch ein Paar: weil alle wahre Philoſophie in Zweifel beſteht, weil viel Unphiloſophiſches in die Religion hineingekommen, zu der jeder vernünftige, lautere Chriſt zu ſagen gewohnt iſt: „Freund, wie biſt du hereinkommen und haſt kein hochzeitliches Kleid an?“ Solch eines Gaſtes halber aber die ganze Hochzeitfreude aufzuheben, iſt ſündlich! O ihr guten Philoſophen! macht ihr's wohl wie die Engel, die das Unkraut vom Weizen trennen? Ihr reißt bei'm Jäten Unkraut und Weizen aus, ſo daß die Erde ohne Hemde nackt und bloß da iſt, als wär's Wintertag, wenn der Wind allen Schnee weggetrieben! — Mich friert! —

Was wollt ihr, Hochgelahrte Nichtswiſſer! von den Concilien und den jetzigen Winkelzwieſpalten in der Kirche? Faſſet doch in euren eignen Buſen! Wie lang' iſt's, daß in Deutſchland Alles demonſtrirt ward? Man hat mir vom großen Wolf als eine ſehr wahre Anekdote erzählt, daß, als ihn einer ſeiner Zuhörer um ein Demonſtrationchen angetreten, das er Keinem abzuſchlagen gewohnt war, er gleich auch jetzt damit fertig geweſen. Da der Impetrant den Aufſatz bei'm Lichte beſah, fand er, daß ſein Pythagoras das Gegentheil von ſeinem erwünſchten Satze demonſtrirt, oder zu deutſch, ſonnenklar gemacht hatte. Da ſtand der arme Jüngling wie Butter in der Sonne! Der Lehrer nahm ihn bei der Hand. Was mehr? fing er an. Man kann Alles demonſtriren. Flugs demonſtrirt' er ihm, was zu erweiſen war. Man ſagt, der Jüngling ſey nicht gerechtfertigt in ſein Haus gegangen! Ich, wär' ich Jüngling geweſen, ich hätt' es mit der ganzen Philoſophie gebrochen. Die Demonſtrirzeiten haben, Gott ſey gelobt! aufgehört. Jetzt obſervirt man. Man geht auf die Jagd — — — Pulver und Schrot wird verſchoſſen; ſelten trifft man. So geht Alles im Zirkel! Lieben Herren, wenn die Glocke zwölf geſchlagen, geht's auf Eins, bis es wieder an zwölf kommt — Bald Vernunft, bald Sinne! Die Philoſophie iſt ein Wortkram! Ich leugne es nicht, daß manches Wort abgebrannt iſt, und die wüſte Stelle wohl verlohnte, bebaut zu werden. Nur vergeßt nicht, Freunde Großväter, daß ihr keinen Fiſchzug Petri gehabt, wenn ihr hie und da Altſlickereien von Schuldefinitionen angebracht, ob ſo oder ſo — Was hab' ich denn, wenn ich weiß, daß geſchwind, behend, ſchnell, nur von lebloſen Sachen, z. E. Kugel; raſch, hurtig hingegen von lebendigen gebraucht wird? Ihr legt dem Menſchen Daumenſchrauben an, und wenn man ſich recht umſieht, iſt man Tag und Nacht gefahren und immer in die Runde, und auf Einem Fleck geblieben. Schwindlich oben ein.

Unſer Großvater, der wahrlich die Bibel geleſen, die dem Homer zur Seite lag, glaubte vigore commissionis kein Wort in der Bibel; allein jedes Wort in den Reiſebeſchreibungen war ihm heilig! Theater, Poeſie mit allen An- und Pertinentien waren ihm unausſtehlich; wenn aber die Reiſebeſchreibung auch noch ſo poetiſch, noch ſo ſchön war, ſo daß man gleich bei'm erſten Blick ſahe, die Beſchreibung, und nicht die Reiſe, ſey die Hauptſache bei dieſer Arbeit; ſie war ihm Ja und Amen! Aber, lieber Großvater! — Aber, lieber Major! Mag es bei'm Aber bleiben, und Jeder lebe ſeines Glaubens! —

Ich kann mich irren; allein mich dünkt, mein Vater beſaß Das, was die Griechen ἀποφθεγματικὴν, βραχυλογίαν καὶ λακωνικὴν nannten. Herr v. G—, der Selige, pflegte, um dem frühen Spargel und der Pfeife im Freien meines Vaters nicht zu nahe zu kommen, zu ſagen, er ſey aus Lacedämon. Herr v. G— ehrte meines Vaters Wortgriffe. Schade, ſagte mein Vater, daß ich nur auf Worte herabgeſetzt bin. — Zum Glück auf Volksworte, wie ich zu Gott hoffe. Freund, ſagte Herr v. G—, kommen Sie, wenn's Gelegenheit giebt, auf die Bärenjagd! Mein Vater zeigte auf ſeine Reverende. Jagd, fügt' er hinzu, um kein Wort ſchuldig zu bleiben, iſt nur Thatenſpiel, Ballſchlag! Zum Worte Funken ſelbſt gehört Stahl und Feuerſtein! — Paſtor! beſchloß Herr v. G— Sie Stahl! ich Kieſel! —

Mein Vater war kein Freund von Sprüchwörtern, von faulen Knechten, von ſtummen Dienern, wie er zu ſagen pflegte, wohl aber von Volksſprüchen. Vox populi, ſagte er, vox Dei. Ein Volksſpruch iſt die Unterlage zur Handlung, behauptete mein Vater. Bei Sprüchwörtern und Sentenzen guckt ein ſauber gedrucktes Buch hervor! —

Ehrlicher Großvater! du thuſt wohl, daß du zu Weine geheſt; darf ich dir indeſſen des Herrn v. G— letzte Stunden empfehlen? Je mehr du Menſchen ſehen wirſt, je mehr wirſt du finden, daß es auf eine Definitionsſpitze nicht ankommt. Lebe wohl! — Trink auf meine Geſundheit! Schreibſt du, ſo iſt dein Buch gewiß in meinem Büchervorrath. Verzeih', daß ich unſer Examen auf Muthwillen gezogen, und ſo Manches, was du für ein Ehrenkleid hielteſt, ſo lange noch die Mitze war! —

Wer wird nicht gern mit zum königlichen Rath kommen mit der off'nen, weit off'nen Stirn, ſchwärzem

Haar und einem Auge, in dem man ihn im Kleinen — allein doch ganz ſieht. Ich überfiel ihn, wie er ſagte, und da er keiner Erſchütterungen gewohnt war, ſondern immer ſeinen geraden Weg ging, ſelbſt wenn er auf dem Gottesacker weinte — ſo koſtete ihm, wie er mir den folgenden Tag verſicherte, dieſer Beſuch eine Nacht. Niemand war von unſerm Kränzchen mehr übrig, als der Prediger, der aber, wie meine Leſer es ziemlich deutlich gemerkt haben werden, nur zum Collektſingen und Segenſprechen gebraucht werden konnte. Er war verwandt mit dem königlichen Rath, ſonſt hätt' er nicht Sitz und Stimme erhalten! — Alles todt! Auch der Kreisrichter, wo ich den Königlichen Rath kennen gelernt, und ſeine Frau, die ſchon bei meiner Abreiſe ihr Gehör verloren. Er, eher wie ſie, an einer Bruſtkrankheit, ſo wie er ſich ſelbſt prophezeiht hatte! — Junker Gotthard hatte die Frau Kreisrichterin noch am Leben gefunden, und als geweſener Hausofficier ſeine Schuldigkeit bei der Durchreiſe beobachtet. Sie hatte ihn vorgelaſſen. Schade! auch der Reuter todt! Der königliche Rath verſicherte mich, daß dieſer Officier ſo ſehr mein Freund geweſen, daß er bei meinem Entſchluß, Soldat zu werden, ſobald er erſchollen, nichts weiter zu tadeln gefunden, als daß ich nicht ſein College geworden.

Auch der Profeſſor todt, der eine ſo vortreffliche Deklamation ſelbſt im gemeinen Leben beſaß, daß man ſeine Stimme eine proſaiſche Melodie nennen konnte. Der letzte Zank, den er mit unſerm Reuter gehabt, war über die Zeitungen, die der Reuter in hohen Ehren hielt; er aber ſo wenig, daß er ſich der verächtlichen Bemerkung bediente: er brauche ſie nicht anders, als wenn bei'm Raſiren ein Einſchnitt ſich etwa zugetragen. Sie wußten nicht, ſagte der königliche Rath, daß ſie beide in einer Woche in die Zeitung kommen würden! — Ich konnte den kleinſten von dieſen Zügen nicht ohne ganz beſondere Aufmerkſamkeit hören. Alles nahm ich zu Herzen. Wir erinnerten uns ſo manchen Streits. Der Reuter behauptete, daß nach dem neuen Teſtament die Zeitungen den erſten Platz verdienten, und daß eben ſie die jetzige Welt für Barbarei ſchützen würden. Setzen Sie den Fall: man ſchriebe aus —, es hätte ſich da ein Geſpenſt hören und ſehen laſſen, würde man nicht gleich aus Berlin antworten: kein wahres Wort — ? Die Avancements waren indeſſen unſerm Reuter das Hauptſtück, die nun freilich weniger Intereſſe für die Welt haben, als wenn ein Geſpenſt ſich ſehen und hören laſſen ſollte. Ich ließ unverhohlen, daß eben der Zeitungs-Panegyriſt Schuld daran wäre, daß ich in ruſſiſche Dienſte gegangen.

Der königliche Rath hatte die abgegangenen Stellen wieder beſetzt; indeſſen hatt' er, um mir die eingebüßte Nacht nicht ſchuldig zu bleiben, außer dem Stammhalter, dem Prediger, die als ordentliche Mitglieder eingeführten Männer, den Officier, den königlichen Rath, den Profeſſor und noch einen verabſchiedeten preußiſchen Officier gebeten, der als Zöllner verſorgt war. Dieſer Zöllner und ich ſahen uns an, und wie aus einem Munde, Alexander! Darius! Wer hätte das gedacht! —

Es war im erſten Augenblick Alles Du und Du. Da aber Darius hörte, ich wäre Major geweſen, beſchied er ſich den Augenblick, und ich hatte viel Mühe, ihn wieder an Ort und Stelle zu bringen. Benjamin?

Ja er ſelbſt! — Auch Benjamins Geſchichte will ich Extrapoſt erzählen. Wir verließen Benjamin in einem ſchrecklichen Zuſtande.

Mine, die ihm aufgetragen, ihre Reiſe nach Miltau vorzubereiten, fand ihn ſelbſt reiſefertig zur andern Welt und ging von ſeinem Bette, betrübt bis in den Tod. Benjamin erholte ſich zwar; indeſſen konnt' er in einem halben Jahre zu keiner Faſſung kommen. Man gab die Hoffnung auf, daß er je ganz zu ſich ſelbſt rückkehren würde. Endlich war er im Stande, die Scene mit ſeiner Schweſter zu verſtehen, die ihm aber wegen der ſo langen Zeit mit vielen Zuſätzen und Verſtümmelungen beigebracht ward. Meiſter und Meiſterin hatten keine Schuld an ihm. Der alte Herr hatte keine Taube ſeines Sohns halber verſandt und der Meiſter war ſo voller Beobachtung der Regel: was dich nicht angeht, davon laß deinen Fürwitz, daß er, um den Dariusſchen Ausdruck beizubehalten, ſeinen Prügel viel zu lieb hatte, um ihn unter die Hunde zu werfen. Vorerſt war es auf eine Heirath mit des Meiſters einziger Tochter, Chriſtine, angelegt. Es wird doch, ſagte der Meiſter, keine Mißheirath ſeyn. Da aber Chriſtinchen ſich unverſehens ſo ſehr verlaufen, wie Darius ſagte, daß kein ehrlicher Mann ſie aufzuſuchen im Stande war, ſo ließen die betrübten Eltern Benjamin ziehen in Frieden. Bei'm Abſchiede, ſagte Benjamin, lief es mir eiskalt über'n Rücken. Es waren ſehr gute Leute. Benjamin zog nicht eher Nachricht von Minen ein, als bis ſie todt war! — Ich aß eben, ſagt' er, Brod in friſche Milch eingebrockt, da ich die erſte ſichere Nachricht von ihrem Tode erfuhr, und ich hätte, ſo hungrig ich war, den Löffel nicht an den Mund bringen können, um wie Vieles! — Auf meiner Wanderſchaft, ſagt' er, hat mich manch harter Sturm erſchreckt; o! wie manche rabenſchwarze Nacht hab' ich belebt, und wie oft bin ich ganze Tage gegangen, ohne einen Hüttenrauch zu entdecken! An einen Kirchenthurm war ohnedieß nicht zu denken.

Er kam in eine preußiſche Stadt, wo er dem Commandeur vorgeführt wurde! — Benjamin erſchrak gewaltig, da er vom Soldaten hörte, den ihm der Officier ſo ſüß vorpfiff! — Es ward ihm indeſſen Alles überlaſſen. Eben weil er nicht gezwungen, ſondern ſich ſelbſt überlaſſen ward, bot er ſich nach vier Wochen von ſelbſt an. Die Meiſterin des Orts, wo auf kein Chriſtinchen Rückſicht zu nehmen war, hatte ihn ohne Urſach chicanirt, und nun glaubt' er, ſie wieder chicaniren zu müſſen. Ich warf den Plunder weg, ſagt' er, und ward Soldat! Das Dariusſpiel hat viel dazu beigetragen. Benjamin zeigte keine kleine Geſchicklichkeit im Schreiben, und da er im ganzen Städtchen privilegirter Briefſteller und Berechner war, ſo ſtand er ſich ſo vortrefflich, daß er auf Standeserhöhung dachte, die ihm auch nicht fehlſchlug. Er ward namhafter Corporal. Wie war's, wenn es an's Feu'r! ging? fragte ich ihn. Mußte gut ſeyn! erwiedert' er. Freilich hatt' ich noch keine Flinte, bis auf den Tag, da ich Menſchenjäger ward, losgedrückt, und außer einem Taſchenpuffer kein Knall- und fallendes Gewehr in meiner Hand gehabt; indeſſen fand ſich Alles nach und nach. Vorerſt ward mir dann und wann eins angehangen, und vorzüglich hab' ich meines Fußes halber manchen Spaß gehabt. Kommt's nicht heute, kommt's morgen, dacht' ich, und es kam morgen! — Du pflegteſt mir zu ſagen, daß in jeder Sache außer dem, was in's Auge fällt, noch etwas Unſichtbares wäre, außer dem, was da iſt, noch ein Geiſt, der webt. Bei'm Soldatenſtand iſt dergleichen Geiſt nicht, wohl aber, wie du ſelbſt wiſſen wirſt, ſo mancher blaue Dunſt, den man machen kann. Was fehlt meinem Bein? — Ich unterrichtete bei'm Obriſtlieutenant die Kinder. Du? meinſt du Nein! Jeder Menſch hat im Regiment geglaubt, ich hätte ſtudirt; da hab' ich manchmal gedacht: ich wäre ſchon ſo aus der Erbliteratenfamilie! — Der Prediger hielt mich für einen Juriſten, der Auditeur für einen Theologen! — Die Herren Gelehrten müſſen doch ſelbſt nicht ſo recht wiſſen, woran ſie ſind.

Darius ward auf Werbung vermöge ganz beſonderer Empfehlung geſandt, und da er hier Gelegenheit hatte, ſich ausnehmend hervorzuthun, vom Könige unmittelbar zum Lieutenant ernannt. Meine Feinde ſagen: es ſey ein Mißverſtändniß im Namen vorgefallen — und der König ſoll ſich auf einen Corporal gleiches Namens beſonnen haben, der, vor ſeinen Augen, wie ein Bär im Kriege gethan. Auf einmal erſcholl ein Gerücht, daß alle bürgerlichen Officiere, die nicht zu dieſer Ehrenſtelle während dem Kriege gekommen, in Gnaden entlaſſen und nach Bewandtniß der Umſtände untergebracht werden ſollten. Das Glück ging mir nach dieſem Unglück bald wieder auf. Anfänglich nur in Geſtalt eines halben Mondes; ich hatte nur eine halbe Glückswange. Dieſes Halbglück war ein Mädchen, das mir wohlwollte. Es ward meine Frau. Bald darauf erſchien der volle Mond. Ich bekam eine Stelle bei der Zoll- und Acciſeverwaltung, wo ich außer einer Aergerniß, die mir viel zuſetzt, ehrlich und ordentſich lebe! — Zur Aergerniß gab ein ganz beſonderer Vorfall Gelegenheit. Benjamins Hauptmann, der nicht ſo gut ſchrieb und rechnete, wie Benjamin Darius, ward als ſein Subaltern angeſetzt. Der arme Mann hatte Feldzüge mitgemacht, und Darius nichts weiter, als Werbdienſte gethan. Natürlich, daß dieſer wunderliche Wechſel den Herrn Hauptmann ſchmerzen mußte, und dies um ſo mehr, da er ſich von Adel hielt, woran indeſſen auch gezweifelt ward. Bruder, fügte er hinzu: es iſt ein Literatusadel, den ich mir auch zuzueignen im Stande wäre. Ich konnte mich nicht des Lachens enthalten.

Benjamin unterhielt mich mit dem Für und Wider, den Adel des Herrn Hauptmanns betreffend, länger, als ich ſelbſt wollte. Das Aergſte iſt, ſagt' er, daß unſer Hauptmann von Capernaum aus einem guten Hauſe geheirathet und eben darum ſich Anhang zuſammengeſprengt hat. Alles hausarm; allein deſto feſter halten die Kletten. Da findet denn ſich doch wo ein gnädiger Onkel, der einen Einfluß hat. — So viel kannſt du glauben, fuhr Darius fort, ich vergebe mir nichts. Ehre verloren, Alles verloren. Da ich der Sache näher trat, oder eigentlicher, treten mußte, war der anomaliſch adliche Hauptmann ſo wenig ein Subaltern des Darius, daß er blos eine kleinere Stelle beſaß. — Meinſt du? fragt' er mich.

Allerdings! und die Hitze des Subordinationsfiebers legte ſich.

Freilich fürcht' ich, es werde eine Palliativcur ſeyn. Meine Frau — — geheirathet? Ja! Ein Sohn und eine Tochter. —

Benjamin ließ nicht nach, mir das Verſprechen abzufordern, daß ich bei ihm Nachtlager nehmen möchte. — So ſieht er doch, fügt' er hinzu, daß auch ein Major bei mir einkehren kann! Da haben wir das Subordinationsrecidiv. Ich lernte eine recht artige gute Frau Lieutenantin oder, wie ſie lieber hieß, Inſpektorin kennen. (Der Hauptmann war nur Einnehmer.) Sohn und Tochter! Ein Paar liebe Kinder! Ich erſchrak, an der Tochter einen entfernten Zug von Minen zu treffen; und da ich ihm nachſpürte, fand ich ihn auch am Vater, und was noch mehr war, an der Mutter.

Meine ſelige, in Gott ruhende Mutter behauptete Stein und Bein, wie ſie ſprach, daß Mann und Weib ein Leib wären, das heißt, was Aehnliches hätten, ſonſt, ſetzte ſie hinzu, würden ſie ſich nicht geheirathet haben. Das iſt der Abdruck des Himmels, in dem bekanntlich Ehen geſchloſſen ſind. Ich muß frei bekennen, daß ich dieſe Bemerkung oft beſtätiget gefunden. Mag wohl immer ſeyn, wenn Neigungen Ehen binden! — Man liebt ſich ſelbſt im Andern! — Deſto angenehmer war mir der Abend! —

Wir blieben ſpät in die Nacht zuſammen. Die beiden Kleinen, die von Schlaf umfielen, mußten nicht von der Wache. Hab' ich mir nicht, ſagte der Herr Inſpektor, mehr im Kriegesdienſt gefallen laſſen? und konnt' ich denn dafür, daß während der Zeit kein Krieg war? Sprach man doch jede Revue vom Marſch! — Wir wollen doch ſehen, mein Kind! bemerkte die Frau Inſpektorin, wer von den Kindern den Preis erhalten wird, ob unſere, oder des Einnehmers? Ich freute mich, daß Madam es auf dieſe Probe ausſetzte, und ſahe wohl ein, daß die Subordinationsſtreitigkeit eigentlich bei der Weiberinſtanz vorlag! — So nagt doch immer, ſing die Frau Inſpektorin nach einer kleinen Weile an, Etwas am Mark des Lebens! — Eine gute Frau bis auf die kleine Affektation, hie und da Etwas, das gehen ſollte, tanzen zu laſſen. Ein Capriolchen nahm ſie ſich nicht übel. Sie las viel Romane, die alle vortrefflich gebunden waren. Sie kleidete ſich ſehr mit Geſchmack — Ich fand ſie im allerliebſten Negligee! Was ſie ſpricht (die Frau Einnehmerin nämlich), ſagte die Frau Inſpektorin, iſt mit *welkgewordenen Blumen einer Metapher bekränzt!* — Solch ein Kranz! Er iſt nur auf wenige Stunden. Im Waſſer halten ſich die Blumen am ſchönſten! „Liebe Frau Inſpektorin! muß aber kein Springwaſſer ſeyn!“ —

Meine Frau, ſagte Darius, nicht wahr? geht rund herum; ich ſteige gleich auf's Dach! Sie ſtellt's zur Schau aus; ich häng' es geradezu hin, wo es hängen ſoll. — Mein Kind! ſagte ſie, bei einer andern Gelegenheit, wie er heirathete (der Hauptmann nämlich), *verſchwand der letzte Stern von Hoffnung.* — Aber, erwiedert' er, der Major ſagt — — *Mag immer, lieber Herr Major! Weiberſehnen entſtricken ſich eher.* —

Ohnfehlbar glaubte ſie ihrem Stande durch einen dergleichen Ausdruck nachzuhelfen. Mag wohl literatadlich ſeyn; natürlich iſt er nicht. — Mir wenigſtens kann kein Naturſtück aufſtoßen, wo ich nicht etwas Aehnliches entdecke, Bein von meinem Bein, Fleiſch von meinem Fleiſch. —

Sie erkundigte ſich ſehr herzlich nach ihrem Schwiegervater, und wollte von mir eine Beſchreibung von einem Literatus, (welche ſie bis dahin noch nicht von ihrem Manne nach der Tablatur, wie ſie's nannte, erküſſen können. Ich ließ den Herrmann bei Ehren! Hätte der Hauptmann von Capernaum, pro tempore Acciſeeinnehmer, die Abkunſt des Inſpektors erfahren, Subordination! — wo wärſt du geblieben? Wenn mein Mann wider ſeinen Vater Etwas hat, was geht's mich an? Man ſehe doch das galloſe Schäfchen! Ernſt! Ein gutes Weib! Man laſſ' ihr doch die welkgewordenen Blumen einer Metapher! — Was thut es denn dem Manne, wenn ſeine Frau in ſo etwas Unſchuldiges verliebt iſt? — Zehnmal verſicherte ſie mich, wahre Freundſchaft daure noch, wenn gleich alle Kronen Urnen geworden! — Und alle Worte Gedanken, wollt' ich ſchon ſagen. — Ihrem Manne machte das Tulpenbeet ſeiner Frau, in zierlichen Ausdrücken dergeſtalt, keine geringe Freude, obgleich er ſelbſt bei ſeiner Weiſe blieb, geradeswegees auf's Dach zu ſteigen. Freilich mußte das Dach nicht zu hoch ſeyn — da Benjamin Darius origetenus auf ſchwachen Füßen ſtand.

O der wunderbaren Vermiſchung der Denk- und Handlungsart der Menſchen! und doch wieder ſo allzuſammen eins, daß man weiter gehen könnte, als meine Mutter. Nicht bloß Mann und Weib, ſondern alle Menſchen haben einen gemeinſchaftlichen Zug — Alle Etwas vom Vater Adam und Mutter Eva, denen, ſie mögen geweſen ſeyn wie ſie wollen, doch Kindespflicht eignet und gebühret.

Amalia war mit dem Krämer ehelich verbunden, und glücklich genug geweſen, fünf Kinder mit ihm zu erzielen. Junker Gotthard hatte ſie nicht beſucht, worüber ſie ſich beklagte, ohne daß der Krämer ein Wort darüber verlor! —

Ich erneuerte alle meine alten Bekanntſchaften, die heilige Geiſtſtraße und den Roßgärtſchen Kirchhof nicht ausgeſchloſſen. Die Straße, die zu meiner Zeit bei'm Abzuge des Malers, deſſen Quartier wir bezogen, illuminirt war, ſoll, wie man ſagt, nicht aus der Illumination herauskommen. Was die Mütter thaten, thun die Töchter nach ihnen.

Schließlich übergab ich dem Darius und vorzüglich ſeiner Frau, Minens Grab in L—. Ich that es in Gegenwart ihrer Kinder, und ſo feierlich, daß Alles weinte, nur der geweſene Herr Lieutenant nicht, dem man in Hinſicht der Thränen nicht ſo leicht auf's Dach ſteigen konnte. Sie gab mir das feierliche Verſprechen, künftige Woche zum guten Paſtor nach L— zu fahren, wo ſie ſchon bekannt war, um ihren Kindern das Grab zu zeigen! Gern wäre ſie jetzt gleich mitgekommen, wenn ich es ihr nahe gelegt; ich wollte mir aber durch kein Gewürz ein geſundes natürliches Eſſen verderben! Auf dieſen Ausdruck bringt mich die Frau Inſpektorin ſelbſt. Sie ſprach von einem Ausdruck, den ſie das vor Fäulniß bewahrende Salz nannte. — Wenn die Speiſen nur nicht verſalzen werden, wie die königliche Frau Mutter es ſchon drei Tage vor dem königlichen Auftritt zu thun gewohnt war! —

Darius dankte mir, wiewohl insgeheim, (wer mag gern in Gegenwart ſeiner Frau in die Flucht geſchlagen werden) für die ſchönen Tage, die er bei einem Haare, wie die Dorfjungen, Talken genannt hätte, wenn ich ihn nicht in Zeiten in's Griechiſche gebracht. Ich habe dieſen Kriegen, ſagte der Herr Inſpektor, viel zu danken. Nimmermehr würd' ich ſeyn, was ich bin, wenn ich nicht Darius geweſen! Freilich kann wohl aus Darius nichts natürlicher, als Acciſe-Inſpektor werden! Alexander aber und Major! iſt da Verhältniß, kunſtrichterlicher Leſer? Nicht wahr, eine verſalzte Frage! —

Ich fand Fronſpergers Kayſerliches Kriegsrecht beim Darius, und Benjamin verſicherte mich, daß ihm das Werkchen viele gute Dienſte gethan. Freunde! Darf ich's wiederholen: bei'm Spiel eine ernſthafte Miene gemacht, ſo iſt's Ernſt; bei'm Ernſt eine komiſche Miene, ſo iſt's Spiel. Entweder iſt Alles Spiel, oder Alles Ernſt in der Welt! — Wie man es drauf anlegt! — Und nun, wenn anders meine Leſer keine Tücke auf Benjamin haben, wer hätte gedacht, daß dieſe linke Hand ſich ſo herausarbeiten würde. Iſt ihm die Nothtaufe anzuſehen? Schneider, oder Literatus, ſagte ſeine liebe ſelige Mutter. —

Der Major, der uns nach Königsberg brachte, war todt. Schade! Eben da ich ſein College war! Der Junker war Lieutenant geworden, Benjamins Amtsbruder, nur mit dem Unterſchiede, daß Benjamin ein ſtehendes, ſein College aber ein fließendes Waſſer war! Wie weit kann er's nicht noch bringen! — Der fließende Lieutenant, wie er ſich darüber freute, daß ich Soldat geworden! Noch lieber hätt' er und der verſtorbene Reuter, wirkliches Mitglied des gelehrten Kränzchens (wenn Letzterer nämlich noch gelebt), geſehen, daß ich bei der Cavallerie geſtanden! —

Bei'm Abſchiede gab ich dem Herrn Inſpektor den Brief der Kaiſerin, den ich, außer dem königlichen Rath, Keinem gezeigt hatte. Dem Profeſſor Großvater wäre, wie mich dünkt, am wenigſten damit gedient geweſen. Da war Benjamin wieder aus dem Du-Geleiſe und bat um Verzeihung, ſo ſehr die Subordination beleidiget zu haben. Ich hatte Mühe, ihn in's Du zurück zu bringen. Stell' Dir vor, ſagt' er zu ſeiner Frau, ohne daß ich es verhindern konnte, daß er diesmal zu Dach ſtieg: unſer Gaſt iſt auch geadelt und ein Gutsbeſitzer. — Ihr Geſicht — wahrlich etwas zur Schau! — Gut, daß es beim Schluß war! —

Lebe wohl, Königsberg, auf ewig!

Nach L— nach L—.

Ich zog durch einen andern Weg, und obgleich ich nichts that, als mich gierig nach dem heiligen Grabe umſehen, fand es doch mein Auge nicht. Der gute Paſtor! Mich ärgern alle die Verzierungen, die man beim guten gemeinen Leben anbringt. Da will man ſeine vorigen Bekannten rathen laſſen, wer man iſt! Da läßt die Frau, ohne daß der Herr Gemahl es weiß, zu ſeinem Geburtstage ein Mahl anrichten. In der Joſephsgeſchichte ſelbſt, gefällt mir der Zierrath nicht. — Warum nicht gleich: ich bin Joſeph, euer Bruder! — Geradezu gab ich mich dem Paſtor zu erkennen, wie ſeinem Bruder, dem königlichen Rath, der es einen Ueberfall nannte, und der darüber um eine Nacht kam, ich weiß nicht wie. Wie es mit Minens Grabe ſtände, war meine erſte Frage, in die ſich unſer Paſtor nicht finden konnte. Ich umarmte ihn, und ohne ihn zur Antwort zu laſſen, die er von der Ueberlegung borgen wollte, nahm ich ihn bei der Hand und da waren wir! — Nach der Zeit hat er mich verſichert, daß ihm noch ſelbſt auf dem Wege Alles wie ein Traum geweſen! Da, ſagt' er, liegt mein Weib, Minens Nachbarin! Es war kurz vor Oſtern und ſchon war Minens Grab ſo grün! ſo ſchön!

Der Paſtor verließ mich, um, wie ich nach der Zeit ſahe, von Haupt zu Fuß ſich umzukleiden. Ich ſah gen Himmel, warf mich auf die Erde, auf die heilige, Minen geweihte Erde! Ich konnte nicht weinen! — Mine! Mine! war Alles, was ich konnte. Ich warf mich mit einer Heftigkeit auf's Grab, die kein Wort aufkommen ließ, die es erdrückt haben würde, wie ein Grauſamer einen Wurm, der ſich krümmt — und ſiehe da! ſo wie ich hinſtürzte, fiel das Grab ein! Ein Andrer wäre aufgeſprungen; allein ich erſchrak darüber ſo wenig, als ich mich über den kaiſerlichen Brief erfreute. Wer kann Etwas in ſolchen Umſtänden! Nach einer kleinen Weile war es mir ſo, als der lebendige Odem aus ihrer Naſe, woraus wir ihre Rückkunft in's Leben erprobten! Gott! ſchrie ich und ſah nun ein, daß der Sarg nachgelaſſen und die Erde ihm gefolgt war, als ob ſie mir Platz machte! dachte ich. Ich komme bald! ſagt' ich ſo laut, daß ich's wiederhallen hörte; wo es wiederhallte, weiß ich noch nicht: allein dies Bald im Wiederhall, wie es mich ergriff, das kann ich nicht ſagen, nicht denken! Empfinden — kann ich's. In ſolchen Fällen laßt der Empfindung ihren Werth, ihr Empfindungsſtürmer! Noch jetzt hat es mich erſchüttert! Bald! Amen! bald! Amen! —

Nach einer Weile fiel es mir wie ein Blitz ein, das Ende meines

ἀνέχου καὶ ἀπέχου

zu machen. Schnell riß ich die letzten Siegel auf und las:

„Du biſt ein geborner Edelmann, ich heiße — —.

„Einen einzigen Buchſtaben hab' ich im Namen geändert. Wirfſt Du den weg, biſt Du was Deine Vor-

„fahren ſeit undenklichen Jahren geweſen. Mein älteſter Bruder, der mich verfolgte, iſt Schuld an
„dieſem Allen. Wie wenig iſt dieſes Alles.
„Ein geänderter Buchſtab', ein einziger, was will
„das ſagen? Die Beilage iſt die Aſche von den
„Papieren, die im Brande drauf gingen, der ſich
„zutrug, da Du krank wareſt. Sie muß gelten, wenn
„Du ſie geltend machen willſt. Gott ſegne und behüte meinen Bruder und die Seinen für und für!
„Auch Dich ſegne er mit und ohne den Buchſtaben ——"

Mehr konnt' ich vorerſt nicht leſen und auch meine Leſer wiſſen genug in meinem Lebenslauf. Das Uebrige gehört zum Lebenslauf meines Vaters, wovon der vierte Theil bergauf handelt. Die Beilage Aſche hatte die Buchſtaben ſo unleſerlich gemacht, daß Alles wie ſchwarze Kunſt ausſah.

O Freunde! Die Scene, wie ich beide Adelbriefe zuſammennahm und ſie auf Minens Grab legte zu ihren Füßen, könnt' ich ſie doch mittheilen! Ob ſie gemalt im Zimmer ſich ausnimmt, weiß ich nicht; aber für's Herz! — Ich kann nicht! — Sie brachte mich zu Thränen, zu ſanften, ſüßen Thränen. Mine war mir Welt, Leben, Alles!

Sieh! Minens Schutzgeiſt, ſieh! der du ihr das Bald ſo warm wiedergebracht haſt, als es das Echo, das Sprachrohr der Geiſter, dir zubrachte! Sieh dieſe Treue! Sie war Minens werth! Was ſollen mir dieſe Gnadenbriefe ohne ſie? O du lieber, ſeliger Vater! Dank ſey dir, daß du dieſen Pomp in Aſche verwandelt und ſie zur Beilage gemacht haſt! Wir ſind Staub und Aſche!

Der Paſtor kam ganz herrlich verzieret, und wollte mich ſeiner Entfernung halber um Vergebung bitten. Da er aber ſahe, was vorging, war er Willens zu bitten, daß ich ihm ſeinen Ueberfall verzeihen möchte. Herr Major, fing er an (dies hatte er ſchon von meinem Bedienten excatechiſirt,), das hat nie ein Major gethan, ſo lange die Welt ſteht! — So hat er auch keine Mine gehabt, ſo lange die Welt ſteht! — erwiedert' ich, nahm ihn wieder bei der Hand, und führte ihn zu dem Grabe ſeines Lindenweibes. Hanna wollte durchaus, ſagt' er, Minens Nachbarin ſeyn, und wir Alle wollen's ſeyn. Meine Tochter hat ſich dieſes von ihrem Manne ſchriftlich verſprechen laſſen, und er von ihr! — Hat Mine es doch dem Nathanael vergeben, lieber Major! Sie würden ſich gewiß vertragen — gut begehen, hätt' ich bald geſagt! — Freund, antwortete ich, (ſelbſt weiß ich nicht, wie ich dazu kam,) da ſind Türk' und Ruſſe Brüder! — O, lieber Herr Major! vom Türkenkriege zu reden! — Freilich hier nicht, aber doch! Ja! Ich drückt' ihm die genommene Hand. Freund! das Grab Ihrer Hanna ohne Linden! — Eine wollt' ich ihr geben, ausgegangen! drei Jahre nach einander geſetzt und ausgegangen! Wie todt geſchlagen! Ohne Leben und Odem! Mehr als eine mocht' ich nicht! Warum ſollt' ich Ihrer Mine die Sonne entziehen? — Die Linden nehmen ſich viel heraus, wenn ſie in's Wachſen kommen. Sie ſind ſehr ſonnengeizig, ungerecht gegen Alles, was unter ihnen wächſt.

Nach dieſer Scene gingen wir in die Kirche. Siehe! ich komme bald; halt was du haſt, daß Niemand deine Krone nehme, rief mir jede der vier Gegenden zu, Oſten, Süden, Weſten, Norden! Alles war mir ſo gegenwärtig, als ob es vorginge. Minens Begräbniß, Gretchens Eheverbindung!

Was Gott thut, das iſt wohlgethan;
Es bleibt gerecht ſein Wille!

und

Drum laß ich ihn nur walten!

Warum denkt man ſo gern an gehabte frohe Stunden? Wahrlich, weil das Leben ſo kummervoll iſt, und weil wir ihm durch dergleichen Kunſtgriffe förderlich und dienſtlich ſeyn wollen. Wahrlich, die überall gütige Natur hilft auch hier, ſo wie in Allem, unſerer Schwachheit aus. Wir erinnern uns froher Tage faſt eben ſo froh, oft froher, als wir es waren, da wir ſie lebten. Die Zurückerinnerung an traurige Vorfälle geht von langen zu kurzen Tagen über und wird ſchwächer.

Alles war uns von Gretchens Hochzeit ſichtbarlich; die Verſchwendung des Puders von Seiten Nathanaels, das Kleid mit den goldbeſponnenen Knöpfen des Amtmanns ſelbſt, womit der Amtmann ſich blos ausſtaffiren wollte, und das nicht zum Vorſchein kam, war uns gegenwärtig.

Der gute Paſtor hätte nicht die Frage aufwerfen dürfen: Wie wär' es, wenn wir Gretchen beſuchten? Hätt' ich ihr ſo nahe ſeyn können, ohne ſie von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehen? Muß ich denn nicht ihr und ihrem Manne für die treue Pflege danken, die ſie Minens Grabe angedeihen ließen? (Die Zeit hatte meinen Schmerz über Minen in Poeſie gebracht, wie ſie es immer thut, o! ſo ſanft lyriſch!) Bin ich Gretchen denn nicht die Heimführung ſchuldig? —

Es ward verabredet, zuerſt Gretchen und ihren gepuderten Mann, und nach dieſem den hochgebornen Todtengräber & Compagnie zu beſuchen. Ich habe ſchon bemerkt, daß ich keine Maskeraden liebe. Warum auch die Mummerei? Da ſteig' ich lieber den Leuten, wie der Herr Lieutenant, auf's Dach, als daß ich ihnen (auch ein Ausdruck des Herrn Inſpektors,) was in's Maul ſchmieren ſollte. — Wie das abſticht, der Herr Inſpektor und die Frau Inſpektorin!

Mein Gott! wie ſich Gretchen freute! auch Nathanael! —

Sie küßte mich wieder ſo herzlich, als wie ich zur Hochzeit kam, und den Juſtizrath zur Frage: Wenn? brachte. Der arme Mann mußte jetzt viel dieſer Eiferſucht halber ausſtehen! — Jetzt war er ſo weit vom Wenn, daß er ſelbſt gern darüber lachen mochte. Er hatte ſich ungemein auf die Politik gelegt, und wollte durchaus die Karte herbeiholen, da ſich der Herr Schwiegervater an den Türkenkrieg erinnerte. Der gute Nathanael war immer mit marſchirt, hatte immer mit gekriegt und mit geſiegt. Er war, ſo wie ſein Schwiegervater, wohlbedächtig ruſſiſch, obgleich ſonſt jeder Menſch eine Neigung hat, ſich des Unterdrückten anzunehmen. Iſt's Wunder? Es ging ja gegen die Türken! Die Anlage zur Politik, welche der Prediger bei Gelegenheit der verlornen Schildwache zeigte, hatte freilich noch nicht ihren Geiſt aufgegeben; indeſſen übertraf Nathanael ſeinen Schwiegervater in der Politik bei weitem. Gretchen war dagegen ſo unpolitiſch, daß ſie recht befliſſentlich dieſem Blutvergießen auswich. Ein politiſches Weib iſt wahrlich das Unausſtehlichſte unter Allem aus der ſiebenten Bitte. Faſt ſollten ſie das Wort

Krieg nicht auszuſprechen, nicht über ihr Herz zu bringen vermögen. Ein Anderes, ging's um die ſchöne Helena! oder wenn ſich ein Paar um das blaue Augenpaar der Huldgöttin der Stadt ſchlügen! In ſolchen ſchönen Fällen erlaub' ich ihnen auch ein Wort über Krieg und Kriegsgeſchrei zu ſprechen! —

Gretchen, du haſt den beſten Theil erwählt, das ſoll nicht von dir und deinen Töchtern genommen werden ewiglich! Wie du in Reiſekleidern ausgingſt, liebenswürdiges Geſchöpf, und mit verweinten Augen zurückkamſt! — Gott lohne dich mit ſeinem reichlichen Segen! — Sein Antlitz heb' Er auf dich, und ſey dir gnädig!

Es war ein gutartiger, allerliebſter Frühlingstag. Wir kamen früh an und frühſtückten auf einem Hausſen. Mir kommt das Frühſtück als die natürlichſte Mahlzeit vor, das ſich auch die engliſche, die natürlichſte Nation, nicht nehmen läßt. Guten Morgen, lieber Engländer! —

Ich ſetzte mich in's Gras, und die fünf Kleinen (ſo viel hatte Nathanael aufzuzeigen,) um mich her. Dies brachte mir ein Vergißmeinnicht, jenes nahm mir den Hut ab; die beiden kleinſten Mädchen ergötzten ſich an den blanken Knöpfen meiner Uniform! —

Der gute Prediger ſahe dieſe Gruppe und ſagte: „Simon Johanna, haſt du mich lieb?“ Weide meine Lämmer! Ich hielt dieſen Spruch an, und auch noch ſchallt er mir in's Herz: „Weide meine Lämmer!“ —

Leopold, willſt du in's Grüne?

Eben wollt' ich bitten.

Komm!

Ohne Strohhut?

Verſteht ſich —

Gretchen ſowohl, als Nathanael behaupteten, der Dritte von oben hätte viel Aehnlichkeit von mir! Ich fand es nicht. Vater und Mutter hatten ihn am liebſten. Schade, daß er nicht Alexander hieß, ſagten die Aeltern, der Aelteſte hieß ſo! Das erſte Kind war eine Tochter und hieß Mine! — Wie ich dies liebe Mädchen an mein Herz gedrückt! Es war es, das mir Vergißmeinnicht brachte! Ich ließ mir von Gretchen das Ende ihrer Mutter erzählen, wo ſehr ſtarke Stellen darin vorkommen. Ich will meine Leſer, denen ohnehin eine Todesfahrt bevorſteht, mit den nähern Umſtänden nicht aufhalten. — Sie ſtarb ſehr heiter. Ihr Tod war kein Lindentod. Wer nicht von dieſer ihrer Krankheit gewußt hätte, würde ſie in Wahrheit aus den letzten vier Wochen ihres Lebens nicht erſehen haben. Ihre Einbildungskraft war wieder eingezäunt. Ihr Auge hatte jene Wildheit nicht mehr; — es ſtrahlte nicht, es ſchien nur. — In ihren Segnungen paarte ſie mich noch mit Gretchen; das heißt: ſie ſegnete mich ſo inbrünſtig als ſie, obgleich Nathanael und ſeine Kinder hiebei nicht zu kurz kamen. Auf den Enkel Alexander legte ſie beide Hände, auf jedes andere ihrer Kinder nur eine. — Was ſie froh war, ſagte Gretchen, Minen zu ſehen! — Gehe ein zu deines Herrn Freude!

Kaum hatte Gretchen dieſe für mich ſo rührende Geſchichte vollendet, ſo marſchirte Nathanael ſchon wieder zum Türkenkriege, und wollte ich wohl oder übel, ich mußte erzählen. — Gretchen beſtellte während des Türkenkrieges ein natürlich ſchönes Mahl. Bei Tiſche war der Juſtizrath nicht von Bukareſt zu bringen, bis ihn endlich Gretchen wie einen Türken ſchlug. Die kleine, liebe Ruſſin! Sie vergoß über meine zwei liebe Kriegscameraden bittere Thränen! und mehr, als die Geſchichte dieſer jungen Helden, wollte ſie nicht. Der Prinz Wilhelm von Braunſchweig war ihr zu vornehm, um an ihm Theil zu nehmen.

Rechten und Fechten, fing die Loſe an, und zeigte mit Fingern auf Nathanael. Er gleich fertig: brummen, verſtummen! und zeigte auf Gretchen! Ich gab dem Juſtizrath einen Blick, als wollt' ich ſagen: ich bitte, meine Mutter ruhen zu laſſen in Frieden!

Was Gretchen wohl anſteht, gebührt eben einem ſo puderreichen Manne nicht. Nathanael fühlte, daß er zu weit gegangen, und ward ſo ſtill, daß ich ihn ſelbſt mitleidsvoll durch eine Türkengeſchichte aufmunterte. Wer kann immer fechten; ich fing alſo zu rechten an. „Ich will mich ſelbſt richten," ſchrieb Nathanael an ſeinen Schwiegervater, „und den Krieg Rechtens mit mir ſelbſt anfangen." Ein ſchön Stück Arbeit! Nathanael hatte redlich Wort gehalten. Nie ſprach er ein Urtel über Andere aus. Sich ſelbſt hielt er in Ordnung. Vielleicht fiel er eben darum auf's Politiſche. Durch eine Schadenfreude über die Türken konnt' er freilich keinen Schaden thun. — Wenn er ja noch mit einer Beurtheilung ſich hören ließ, ſo war es wider die Geſetze ſelbſt. Wider die Türken und wider die Geſetze ſollte wahrlich jedem Chriſtenmenſchen ein Wort zu ſeiner Zeit erlaubt ſeyn.

Die Geſetze, ſagte der Juſtizrath, ſcheeren alle Menſchen über einen Kamm! Ohnfehlbar dacht' er an's Promemoria. Wenigſtens fiel es uns Allen ein, obgleich wir es nicht ſagten. Der Gerechte und Ungeſchäfte wird nach einer Form behandelt, und ein gelehrter Juriſt iſt der, welcher aus einer Taſche nimmt, und es in die andere legt; aus der Ausgabe in die Hauptcaſſe! — Und unſere Philoſophen, ſagt' ich, was thun ſie mehr? Wenn es köſtlich geweſen, ſchlagen ſie die Zinſen zum Capital. Und dann, fuhr der Prediger fort, geben ſie es an einen unſichern Ort. Und dann, beſchloß der Juſtizrath, holt der Teufel Alles.

Der gute Nathanael erſchrak ſelbſt über den Teufel, da er ihn citirt hatte, ſo wie über's *Brummen und Verſtummen*! Er hatte in dieſen Tagen ein klein Capitälchen verloren, das er vielleicht auch, wie die Philoſophen, von Zinſen geſammelt! Solch Geld ſoll überhaupt nicht viel Segen haben.

Warum Scheltwort wider die Geſetze? ſagte der Prediger. Ihr Herren habt ein gewiſſes Phlegma, das Ihr Dienſteifer nennt. Alles nur ſo nach dem es ſcheint, nichts, nach dem es iſt.

Ihr Bruder! fing ich an —

Iſt nicht phlegmatiſch von Natur —

Ein wahrer Menſchentreſſer.

Mag! allein das beſte Auge wird müde! —

Ich. Und furchtſam, wenn es ein paarmal fehlgeſchoſſen.

Juſtizrath. Man hat ſo viel Mühe, ſich ſelbſt zu treffen, und hat ſich doch immer vor der Naſe!

Prediger. Aber nicht vor den Augen.

Ich. Vielleicht trifft man ſich mehr, als es ſcheint. — Man publicirt uns das Urtel nicht. Es bleibt uneröffnet. Jeder Schelm weiß, daß er's iſt, der kleine ſchielende Reviſor ſo gut, wie ein Anderer. — Die Juſtizform in England —

Juſtizr. Freilich die beſte! Die lieben Dicaſteria.

Laßt den Nachbar über den Nachbarn urtheilen; ſo wie bei uns Soldat über Soldat, Unterofficier über Unterofficier, Officier über Officier! Wenn nur das Deſertionsedikt nicht wäre! — Dicaſteria ſind gemeinhin Hoſpitäler, wo viel geredet und wenig gethan wird! — Kommt einmal ein großer Kopf herein, ſtößt er ihn ſich wund. Das edle Geſchöpf Gottes hatte nicht Raum in dieſer Herberge!

Sollte man wohl nach dieſen Datis glauben, der Juſtizrath habe keinen Dienſtverſtand? — Die Herren Rechtsgelehrten lernen die Geſetze; allein ſelten den Menſchen. Es giebt Leidenſchaften, die Jeder billiget, weil ſie mit ihm ſelbſt ſtimmig ſind. Wer zürnt über den Zorn, wenn der Eifer über eine Beleidigung kommt, die in's Allgemeine geht? Ein dergleichen Eiferer heißt ein Patriot! — Trifft der Eifer einen Lehrer, der ein falſcher Münzer iſt, der *Worte* für *Sachen* verkauft, Schiffszwiebacke für Manna ausgiebt, oder auch einen ſolchen, der ſeinem moraliſchen Vortrage durch ſeinen Lebenswandel widerſpricht, dann iſt dieſer Eifer *ein Eifer für des Herrn Haus*. Bei dieſer Gelegenheit, da wir dem, was in's Allgemeine ſchlägt, Gerechtigkeit widerfahren ließen, fing der Prediger an: Es iſt ſo eine Sache mit dem lieben Allgemeinen! Wir wollen nur Thatſachen, die auf's Allgemeine gehen. Je allgemeiner die Benennung iſt, womit man uns belegt, je weniger will man ſich ſo benennen laſſen. *Menſch!* kann zur Probe dienen. Ein allgemeiner Geiſt zieht in ſeinem Privathauſe gemeinhin den Kürzern.

Nathanael verſicherte, und auch dies war wahrlich nicht der kleinſte Beweis von ſeinem Dienſtverſtande, daß er in ſeiner langen Praxi nie gefunden, daß ein gutdenkender Mann auf einen Dieb böſe *geweſen*, wenn er das Seinige wieder erhalten. Wir Menſchen, denk' ich, ſehen es zu ſehr ein, daß wir Alle gleiche Rechte in der Welt haben, und danken Gott, wenn wir nur bei ſolchen Gelegenheiten ungeſchlagen davon kommen.

Der Prediger, der noch kein Wort von ſeiner Sünde wider den heiligen Geiſt geſagt, vielmehr ſeinem Herrn Schwiegerſohn, weil er Juſtizrath war, obgleich ein in Gnaden verabſchiedeter, die Vorhand gelaſſen, holte jetzt Alles ein, ſchlug Zinſen zum Capital, und bemerkte jedes Wort, das er in der zweiten Ausgabe dazu und davon gethan. Er ſprengte, da es Nathanael ihm zu lang machte, über'n Zaun, und der Schwiegerſohn mußte ihm das Wort abtreten, obgleich er Juſtizrath war. Man kann ſich um den Hals reden, — auch um den Gedanken! — Der gute Prediger fing nicht zu ſeiner beſten Stunde an. Gretchen kam, und ich ließ den Juſtizrath (Gelehrſamkeit gegen Gelehrſamkeit) bei der Frage: „ob auch Jemand mit der linken Hand ſchwören, und ob, wenn er falſch geſchworen, ihm die Finger abgehauen werden könnten?" und den Paſtor bei der Antwort: „daß er ſehnlichſt wünſchte, einen Sünder wider den heiligen Geiſt ſeiner zweiten Ausgabe in Kupfer vorſtechen zu laſſen." Mögen ſie rechten und fechten!

Gretchen und ich gingen ſpazieren; ein Sohn und ein Töchterchen mit uns. Eins für mich, eins für Sie! ſagte die gute Hausmutter. Wer Gretchen mit ihren Kindern ſahe, und nicht Luſt bekam zu heirathen, hatte kein Gefühl von Unſchuld. Sie zeigte mir dort eine neue Anlage zum Spaziergang, hier ein vortreffliches Grasſtück. — Den Acker rahden und der Gegend zur Ader laſſen, wie Gretchen es nannte, oder einen Graben ziehen, überließ ſie dem Herrn Gemahl; — Sie nannte das Milchdepartement ihr beſchiedenes Theil, und nöthigte mich in ein allerliebſtes Büdchen, ihren Thron, wie ſie ſagte. Allerliebſt! So ſchön ſitzt kein Monarch, als Gretchen in ihrer Milchbude. Hier ward oft friſche Milch gegeſſen, und die ſchönſte Wieſe, die das Gütchen vermochte, lag vor'm Auge. —

Wer fehlt mir, Freund, als Mine? ſagte Gretchen und weinte ſo ſanft, als man in einer Milchbude weinen muß. Sie beklagte ſehr, keine Freundin in ihrer Gegend zu haben. Allein ich habe einen lieben, ſehr lieben Mann! fügte ſie hinzu. Wer hätte das dem Nathanael, dem Juſtizrath, anſehen ſollen? Wenn's geregnet hat, ſagte ſie, wie ſchön iſt es hier! und gab mir die Hand. Das gute Gretchen! Warum nicht alle Kinder? fragt' ich Gretchen. Gern möcht' ich mich mit dieſen Kleinen in's Gras ſetzen! „Ich wollte mehr mit Ihnen allein ſeyn!“ Wahr iſt's, drei kleine Kinder zuſammen iſt wie eine große Geſellſchaft. Gretchen hatte keine andere Geſellſchaft, als ihre Kinder. Zuweilen kam der Graf, und ſie waren noch öfter bei ihm. Gretchen war nicht ganz für dieſen Geruch des Todes zum Tode. Die Sache genau genommen, iſt auch der Geruch des Lebens zum Leben, Leib und Seele geſünder. Eine Perſon von ihrem Herzen konnte nicht anders, als tödtlich gerührt vom Grafen heimfahren. Nathanael ließ ſie vorzüglich, wenn ſie geſegnet war, nicht zum Grafen. Alles gut! ſagte Gretchen, das hieſige Leben iſt doch auch nicht zu verachten, und es iſt Pflicht, zu genießen und Troſt zu hoffen. Was fehlt uns denn in dieſer Milchbude?

Die Milch, Gretchen.

— Wollen Sie? —

Ich lächelte: Nein!

Der ſiebenmal ſieben liebe Graf! — Iſt denn nicht mein Stubenornat beſſer, hatte er jüngſt zu Gretchen geſagt, als wenn ich meine Zimmer mit geilen Bildern behangen hätte, deren jedes Feuer ſtreut, wodurch ſo viele junge liebe Herzen in Brand gerathen? Viele lügen, ſagt' ich, weil die Wahrheit was Gewöhnliches iſt! Der Graf iſt nicht beſonders, weil er es ſeyn will, ſondern weil er einen Lebensconcurs gemacht hat. — Ich wußte wohl, mit wem ich ſprach; Gretchen hatte auf's Haar gelernt, was ein Concurs ſey.

Ich habe einen ſehr lieben, lieben Mann, wiederholte Gretchen von freien Stücken. Der Concurs kann ihr unmöglich hiezu Gelegenheit gegeben haben. Mein Mann liebt mich, fuhr ſie fort, und ſeine Kinder, iſt gerecht gegen Jedermann, und verlangt vom Glücke keinen Dreier mehr, als es ihm zugewendet. — Wir verloren ein kleines Capitälchen und zweimal haben wir in der Lotterie gewonnen, ſo daß ſich Alles ziemlich heben wird.

Es ward Gretchen zu kalt. Sie zeigte bei aller Gelegenheit eine ſchwache Bruſt. Wenn nur die Lungenkrankheit ihrer Mutter ihr nicht den Stoff zur Hektik eingepflanzt! — Schonen Sie ſich, Gretchen; hören Sie? ſchonen Sie ſich! — Ein großer Theil meiner Leſer vereinigt ſeine Bitte mit der meinigen: Schonen Sie ſich! —

Ich wendete mich zum Wege, auf dem wir gekommen waren; allein Gretchen zog mich ſeitwärts, um mir einen Gang zu zeigen, der nach einem meiner Vornamen hieß. Auch einen Minchenberg gab es, wo wir uns wenige Augenblicke niederſetzten. — Daß wir doch nicht Geiſter ſehen können! ſagte Gretchen. Der Graf glaubt zwar drei Seelen bei ihrem Ausflug mit einem Blick erhaſcht zu haben. — Im Fluge, Gretchen, trägt das Geſicht am meiſten. — Zum Collationiren, ſagte ſie, gehört Original und Copie! Liebes Gretchen, erwiederte ich, reden Sie doch wie eine wahre Juſtizräthin. —

Wir kamen zurück und fanden den Herrn Schwiegervater und Sohn noch in gelehrten Streitigkeiten. Der Juſtizrath ſprach über die Frage: „ob Jemand mit der Todesſtrafe zu belegen, der einen Miſſethäter eine halbe Stunde vor des Todesurtels Vollſtreckung ermordet?“ und der gute Prediger: „ob es nicht billig, daß der Verleger den Titelbogen für voll bezahle, wenn gleich nur ein Blatt beſchrieben ſey.“ Iſt's doch der Titel! —

Was meinen meine Leſer von einem Sünder wider den heiligen Geiſt in Kupfer? Sollte nicht eine Silhouette mehr anzurathen ſeyn? —

Keinen ſtärkeren Beweis konnte wohl Nathanael ablegen, nicht mehr eiferſüchtig zu ſeyn, als eben den, daß er ſein liebes treues Weib mir anvertraute. Hat der Herr Major Alles geſehen? Ja, lieber Nathanael, Alles! Tauſend Dank für Gang und Berg! Ich will Gleiches mit Gleichem vergelten, wenn mir Gott an Ort und Stelle hilft! Gretchen war mir lieb als Gretchen, und lieb iſt ſie mir als Frau Nathanael. —

Herr Major, ſagte Nathanael, ſie iſt Minens Schülerin!

Wer kann wohl glauben, daß es nicht drei Minuten dauerte, da wir von Gretchens Milchbüdchen bis Bukareſt waren!

Dießmal waren Gretchens Brüder meine Retter. Sind ſie noch, fragte ich, in Poeſie-Compagnie? Vier Augen ſehen mehr als zwei, ſagte Gretchen und lächelte. Wie Sie doch ſo gütig ſind, fiel der Prediger ein, ſich ſelbſt an dieſe Maſkepie zu erinnern! Denken Sie noch daran, wie ich Ihnen meine Abhandlung zum erſtenmal anvertraute? Sollt' ich nicht? erwiedert' ich und lenkte wieder auf die beiden Compagnons ein, wovon einer in Curland Hofmeiſter war, der andere in dem nämlichen Ehrenamt in Preußen ſtand! — Der Prediger empfahl mir den Curländer, wenn er wo mit v. C—s in Colliſion käme! — Ich antwortete mit einem Handdruck. —

Den folgenden Tag reiſeten wir zum Grafen. Ich wünſchte, daß Gretchen mit käme; allein ich bat ſie, nicht mitzukommen, da ich wußte, daß der Geruch des Lebens zum Leben ihr lieber war. — Ich glaube je länger je mehr, weil ſie die Folge der mütterlichen Lindenkrankheit ſelbſt fühlte, und nicht fühlen wollte. Das liebe Gretchen! — Sie kam von ſelbſt, die gute Grete. Wir fuhren alle viere! — —

Der Graf freu'te ſich über alle Maaßen. Ein Sterbender allein hätt' ihn mehr erfreuen können. Man ſchrieb mir aus Königsberg, Sie wären da, ſagte der Graf, und ich wäre faſt in die Verlegenheit gekommen, Sie zu bitten, Ihren alten Freund nicht zu vergeſſen. — Deſto beſſer, daß Sie ohne das gekommen ſind.

Meinen Leſern iſt es bekannt, wie viel der Graf von Künſtigkeiten zu beſtimmen gewohnt war. Es fiel ihm mancher Umſtand wie aus dem Aermel. Wer wird denn wohl im dreißigſten oder vierzigſten Jahre wiſſen wollen, ob er es bis ſiebenzig oder achtzig bringen, oder eher ſterben werde? Und wem iſt überhaupt damit gedient, da Vorhänge aufzuziehen, wo die Hand der Vorſicht ſie wohlbedächtig angebracht hat? Warum ſoll man die Kunſt lernen, faſt immer die Zeit und Stunde zu wiſſen, wenn es mit den Patienten aus ſeyn werde? Gut, keinen mediciniſchen Tod zu ſterben; indeſſen würd' ich es eben ſo ungern ſehen, wenn ich wüßte: ich ſterbe und ein Anderer obſervirt mich! — Wer läßt ſich gern obſerviren? Eben darum trifft der Maler am beſten, der die Geſtalt ſtielt! — Die Welt iſt ein Garten im Norden, wie der Graf ſagt, wo wenig reif wird. So wir das wiſſen, ſelig ſind wir, wenn wir darnach thun! — Wie kommt das, daß ich Gretchen unvermerkt in Rückſicht ihres Geruchs beitrat? Ich weiß keine andere Urſache, als weil ich auch vierzig Jahre trage. Der Graf ſchien es ſelbſt zu merken, daß ich den Antheil an ſeinen Anſtalten nicht nahm, den ich vor dieſem genommen. Diesmal, ſagt' er ſehr fein, werden Sie nicht in — krank werden! Weil ich es bin, erwiedert' ich, und, wie mich dünkt, war meine Antwort eben ſo richtig als ſeine Frage. Sie haben ein größeres Sterbehaus geſehen, Herr Major, ſagt' er, als das meinige! Der Juſtizrath und der Prediger waren froh, um vielleicht Manches noch vom Türkenkriege zu hören, worüber ich, wie ſie wähnten, den Grafen nicht abſchlägig beſcheiden würde; allein ſie kamen wieder von Bukareſt zurück, ohne mehr zu wiſſen. Ohnmöglich kann den lieben Herren ſolch eine ſchnelle Reiſe gut thun! Der Graf hielt ſich blos über die Frage auf: Ob man wohl im Felde, ohne ſeiner Pflicht etwas abzukürzen, obſerviren könnte? — Ich hatte ihn ſchon überzeugt, daß es viel Gelegenheit zu Obſervationen im Felde gebe, und ihm eine ganz neue Ausſicht eröffnet. —

Der Inſpektor und ſeine Frau. — Sie waren zum Prediger nach L— gekommen, und von L— zum Grafen, ob ſie es ſich gleich erſt die künftige Woche zu thun vorgeſetzet. Ich war Major und von Adel, und freilich hätte die Subordination gelitten, wenn Benjamin, wie er ſich ausdrückte, ermangelt hätte — — Wie machſt du es mit deiner Stelle? Er hatte den Einnehmer damit belehnt, lieber Major! erwiederte die Frau Inſpektorin für den Herrn Inſpektor. Das heißt wohl ſein Amt an den Nagel hängen. Noch daſſelbe Geſicht zur Schau, das die Frau Inſpektorin bei'm Gutsbeſitzer und Edelmann aufſchlug! — Er ſelbſt auch noch die nämliche Subordination. Bei ihm wirkte der Edelmann, bei ſeiner Frau der Gutsbeſitzer! — Er war aus Curland, ſie aus Preußen. Bei dieſen Schaugeſichtern war es kein Wunder, daß die Sache weiter ging und an den Grafen kam, dem die Nachricht eben ſo, wie der Frau Inſpektorin, auffiel. Ihnen, lieber Graf! der Sie täglich ſterben? — Gretchen allein war wie vorhin! — Der Juſtizrath räuſperte ſich ein wenig, da er zum erſten Mal mit dem adelichen-Major, dem Erbherrn auf — ſprach. — Dem Prediger war nichts anzumerken. — Der Graf, den der Türkenkrieg blos des Obſervationsſtübchens halber intereſſirt hatte, wovon ich ihm einige Winke gegeben, nahm an meinem Adel ſo viel Antheil, daß die Obſervation jetzt auf meiner Seite war. Mein Gott! wie kann doch Jemand, der täglich ſtirbt, an dergleichen Kleinigkeiten Theil

nehmen! Vorurtheile, gegen die doch der Mann, der
ſich vom Haufen unterſcheidet, angehen ſoll, können
die auch ſolch einen Mann — ſo beherrſchen? — Es
ging mir nahe, dieſe Bühne aufgezogen zu ſehen! —
Sein erſter Blick that gleich zehn Fragen an mich, und
ſo lieb es mir war, den Herrn Inſpektor noch zu ſehen,
ſo war ich doch im erſten Augenblick nahe daran zu
wünſchen, daß er lieber mit ſeiner Hausehre bei'm
Herrn Hauptmann geblieben, als uns geſtöret hätte. —

Der Graf wollte die Lebensläufe aller meiner
Ahnen. Lieber Graf! ich weiß ſie ſelbſt noch nicht,
und ſuche noch hie und da Lücken auszufüllen. Zeit
bringt Roſen! Wenn Sie Geduld haben, die Jedem
Noth iſt, und Gott Ihnen das Leben friſtet, ſo ſollen
Sie im dritten Theil meinen Vater und im vierten
meinen Großvater von oben ab ſehen! Gleich ein Un-
terſchied zwiſchen mir und der andern Geſellſchaft. Lie-
ber, warum das? warum die weißen Federbüſche, und
die Wappen und die gräfliche Krone? Der gute Pa-
ſtor in L— ſagte, auf den Punkt verſteht der Graf
keine Brüderſchaft. Da iſt das Krönchen leicht ge-
brochen. Der Graf kannte meine Familie — ſollt' er
nicht? — und Nichts war ihm im Wege, als meine Mut-
ter, die doch bürgerlichen Standes geweſen. Sie iſt
todt, lieber Graf: Freilich hebt der Tod viel,
es iſt nur der Ahnentafel und der Stifts-
fähigkeit wegen. Ich verſicherte die gräfliche Krone,
weder an eine Ahnentafel zu denken, noch auf Stifts-
fähigkeit je Anſpruch zu machen; allein er drückte mir
die Hand mit einem ſehr bedeutenden: Kommt Zeit,
kommt Rath! — Da Gretchen Alles ſahe, was
vorging, ſchien ſie ſelbſt einen Subordinationszug ein-

führen zu wollen, den ich aber ſogleich bei der Thür abwies. — Die Frau Inſpektorin fand vollkommen ihre Rechnung. Sobald ſie bemerkte, daß es hier auf Paar und Unpaar ankam, ging ſie bei ſich ſelbſt zu Rathe, ob und in wie weit ihr der Rang über Gretchen zuſtände? Sie übertrug dem Herrn Inſpektor hiebei Sitz und Stimme; da ſie aber zu ihrem Leidweſen erfahren mußte, daß ihm der Fall zu wichtig ſey, nahm ſie ihres Herrn Gemahls Verfahrungsart an, ſtieg Gretchen zu Dache, und drängte ſich der lieben Unſchuldigen vor, die indeſſen bei dem allererſten Blick des Verdrangs ſo nachgebend war, daß die Frau Darius nur ein ſehr kleines Dach zu ſteigen hatte. —

Der Graf hatte die ganze Geſellſchaft elektriſirt. Alles war geſchlagen, bis auf Gretchen, ihren Vater und mich. Elektricität iſt ein Naturblatt, auf dem Viel ſteht, pflegte mein Vater zu ſagen. Wenn wir den Altar kennten, von dem dieſe glühende Kohle, dieſer göttliche Funke genommen iſt, wären wir weiter! —

In der Naturlehre, lieber Vater! Wenn du aber hier in dieſer geſchlagenen Geſellſchaft geweſen, was für ein Feld zu moraliſchen Anmerkungen wäre dir da offen geweſen! Wie doch dem Menſchen der Zwang ſo eigen werden kann! Ein kleiner Schlag, und Alles gerade wie auf Draht gezogen!

Gretchen gewann bei meiner Standeserhöhung am meiſten; denn der Todtengeruch war ſehr zum Geruch des Lebens zum Leben übergegangen. —

Der Graf bat es ſich zur Freundſchaft aus, ſobald ich mich mit meiner Familie in Verkehr geſetzt haben würde, ihm über dieſen und jenen Punkt, wo ſeine Familienkenntniſſe nicht zureichten, Auskunft zu ertheilen. Dieſer und jener Punkt waren Federbuſch, Wappen und dergleichen Dinge mehr! — Hie und da eine Anekdote von dem und dem in der Familie! Das war Alles? Wie ich ſage, keinen Tritt weiter. Iſt's möglich, ein Mann, der einen Mann ohne Wappen zum Lebens-, alle Sterbende zu Sterbens-Brüdern und Schweſtern annahm? — Was Anders, wenn's Leute thäten, die dem hieſigen Leben den Eid der Treue geleiſtet. —

Ich konnte das Andenken an jene Grabſchrift nicht abwehren:

Hier liegt der lebendig Todte!

Bei dieſen Umſtänden hätten Sie die Blätter, die von der Reiſe zum Grafen handeln, nicht überſchlagen dürfen, meine gnädige Frau! Zwar nahm ich mir die Freiheit, bei Gelegenheit der Sterbensumſtände unſerer guten Hanna, dieſe Reiſe eine Todesfahrt zu nennen; allein, geruhen Ew. Gnaden die Fräulein Schweſter zu fragen, der es geſtern, als Veſtalin, auf dem Balle recht gut ſtand, ob nicht dieſe Blätter unbedenklich mitgenommen werden können?

Hier oder dort waren die letzten Worte, die ich mit dem Grafen bei'm Abſchiede wechſelte, da ich ihn bei'm Geruch des Todes beſuchte! — Wer hätte geglaubt, daß das Hier eintreffen ſollte, und zwar ein recht eigentliches Hier, voll Geruch des Lebens. Wie ſich die Luft erfriſcht hatte, bloß weil ich Edelmann war! — Da wir im heiligen römiſchen Reiche meines Adels halber waren, kamen wir, ich weiß nicht wie, auf Karl den V., der ſich bei lebendigem Leibe begraben ließ, um zu ſehen, wie es ihm laſſen würde. Ich glaube, ſagt' ich, dieſe Probe hat ſein Ende befördert. Ich nicht! erwiederte der Graf, der alle Vierteljahre eine Nacht in ſeinem Sarge ſchlief; Karl der V. ſtarb aus Reue und Leid ſeiner niedergelegten Kronen halber! Und ohne ein Comma zu machen, war der Graf bei der Frage: ob mein Adel älter wäre, als Kaiſer Karl V. glorreichen Andenkens, der, eh' er 1558 ſtarb, ſich Probe begraben ließ? Das ich nicht wüßte, erwiedert' ich.

Wenn doch, dacht' ich, was Sterbendes vorhanden geweſen, um den Grafen wieder einzulenken — wenn noch Eins eingeläutet würde!

Jetzt Abſchied auf ewig, ſo wie ich ihn auf ewig vom heiligen Grabe in dieſer gelobten Gegend nehmen werde. Dort, lieber Graf, dort! —

Laßt mich, lieben Leſer, Abſchied nehmen! Ich bitte, laßt! Geſundheittrinken iſt, wie ihr wißt, ein Sinnbild des Lebens, Abſchiednehmen ein Sinnbild des Todes. War es Wunder, daß der Graf bei'm Abſchiede wieder in ſeinen ihm eignen Ton fiel? Darum ſoll ich böſe werden, weil es Nacht und Tag in der Welt iſt? Vielleicht ſchmeckt Alles ſüß, was ſchlecht bekommt. Zucker ſchleimt, ſagt mein Hauptarzt. Vielleicht ſchmeckt Alles widerlich, was uns eigentlich wohlbehagt! Zwiſchen Schein und Seyn, wie der Droſſelpaſtor ganz Recht hat, welch eine Kluft! Weil wider dieſes Uebel die China nicht hilft, darum biſt du böſe? Giebt es nicht Hausmittel, warum China? Können denn nicht außer der Hauptſtraße viele Nebenwege ſeyn? Sind überhaupt Uebel in der Welt? Iſt es nicht Alles, je nachdem man Alles ſtellt? Genau genommen, ſind bei allen Dingen die nämlichen Ingredienzien. Mütterlich hat die Natur für uns geſorgt.

Wahrlich, mütterlich! — Die Hoffnung iſt was Geiſtiges, was Unſichtbares. Sie iſt Geiſt vom Geiſt. Sie iſt ſelbſt ein Geiſt, der uns lehret, weiſe zu leben und froh zu ſterben. Siehe! wenn der Körper ſtirbt, fängt ihr Leben in Gott an. — Man nehme dem Genuß die Vorſtellung, die Weiſe, Alles, was man gern hat, ſich weit vorzüglicher zu denken, als es da iſt, Allem ein poetiſches Kleid umzuhängen! — Was iſt denn der Genuß? Er iſt nicht Aufhebens werth! — —

Dies war unſere Unterredung bei'm Scheiden. Hätte mir der Graf nicht mit den Worten die Hand gedrückt: Die bewußten Nachrichten! wahrlich, ich hätte glauben müſſen, es wären zwei Grafen. — Was meint ihr? dem Allem unerachtet, ein weiß Federbüſchchen kann man ihm verzeihen! — Der Herr Inſpektor ſowohl, als die Frau Inſpektorin, ſchienen über unſere letzte Unterredung ſehr erbaut. Sie ſahen die Kronen Urnen werden, und die Urnen wieder Kronen. Gretchen und den lieben Ihrigen war nichts neu. — Minchens Verwandte in Mitau vermied der Graf ſo ſorgfältig, daß kein Zweifel übrig iſt, er ſey der Wohlthäter. — Doch ein hochgeborner lieber Mann! Nicht wahr? Das übel angebrachte weiße Federbüſchchen thut wenig oder gar nichts zur Sache. Wir Menſchen incliniren ſo zu zwei Principien, daß es mich nicht wundert, wenn man ein gutes und böſes Weſen angenommen, die auf dem Weltthron Sitz und Stimme haben. Freilich, wenn man erwägt, daß eines das andere herunterſtoßen müßte: ſo ſieht man wohl, daß die Vernunft hiebei Anſtöße findet; wo kann aber auch die Vernunft durch, ohne daß ſie ſich den Kopf ſtößt? — Eine große Maſchine! ſagt man von einem ungewöhnlich großen Menſchen. Warum Maſchine? Könnte man dieſen Ausdruck nicht weit eher von der Vernunft brauchen, wenn ſie gleich übrigens recht fein ausſieht, und ſich ſo rein gewaſchen, wie möglich? — —

Bei der rechtlichen Abſtellung der beiden Principien kann man freilich dem Ausſpruch der Vernunft Nichts entgegen ſtellen; indeſſen haben wir doch Einen, Gott dem Herrn untergeordneten, Böſen noch bis jetzt in unſern Glaubensbüchern, worüber meine Mutter ſingt:

Für den Teufel uns bewahre! —

Extrapoſt! — In L— leutſchändete ich ein wenig mit Gretchen über die Frau Inſpektorin, doch ſo, daß dieſe Krone und Urne es in hoher Perſon anhören können. Gretchen verſicherte, den Grafen von dieſer Seite zwar vermuthet, noch nie aber ſo in Lebensgröße gekannt zu haben. — Wer hat nicht, liebes Gretchen, ſein weißes Federbüſchchen? Die Frau Inſpektorin ſo gut, wie der Graf, ſagte Gretchen. Und der Herr Inſpektor? fragte ſie. Der ſteigt zu Dach, erwiedert' ich. Ganz böſe iſt der Teufel ſelbſt nicht! Weiß Gott, ob er ſich nicht noch einmal erholt, wie mancher Baum, der, wenn er ganz weggehauen iſt, friſch an der Wurzel ausſchlägt. —

Ich ermahnte den Inſpektor, ſeinen Vater ja nicht zu vernachläſſigen, wenn gleich Hermann keine Taube nach ihm ausgeſandt. Die Frau Inſpektorin, die hiebei den Klingklang vom Literatus vermißte, bereicherte meine Aufmunterung mit ein Paar ſchönen Redensarten, womit ſie das Herz des Herrn Gemahls, wie ſie ſagte, zur Sanftmuth behauen wollte. Wenn wir am ſchönen Abend, fing ſie an, Hand in Hand dahinſchlendern, und der Mond ſich in meinen

Thränen beſpiegelt, wenn ich an ſo manche heilige Schauer zurückdenke, die ich in — — bei'm Grafen empfand, da er Abſchied nahm — wenn — Sie wollte fortfahren; allein Darius fiel ihr in's Wenn. Man ſeh' doch! ſagt' er, auch du bemüheſt dich, mein Kerbholz zu vergrößern und den Major aufzuwiegeln? Noch blieb Madam in ihrer Faſſung. Leute von gewiſſem Stande, fuhr ſie fort, ſollten ſich durch Zuthätigkeit gegen ihre Verwandten auszeichnen. Ein Aſt, der den andern überwachſen will, ſetzt ſich der Gefahr aus, daß der Bube ihn bricht, oder der Gärtner ihn wegſchneidet. — Bei den meiſten Menſchen ſind die Farben nicht recht angebracht, roth die Augen, ſchwarz die Zähne! — (Ihre Augen und Zähne waren, die Wahrheit zu ſagen, ohne Tadel.) Jetzt ſtieg der Herr Inſpektor der Frau Inſpektorin wirklich zu Dache, und ſie, die ſich bei dieſer Gelegenheit durch Sanftmuth auszeichnen ſollen, überwuchs ihren Gemahl ſo zuſehends, daß man ſie nicht wieder kannte. Ein Sonntagskleid wird am Ende ein Alltagskleid. Anſtatt daß ſie ihren Mann ſanft, wie der Zephyr die Roſen, küſſen ſollen, machte ſie ein Geſchrei, als wenn die Hühner auffliegen wollen. Wahrlich, die Farben waren auch nicht recht angebracht! Roth die Augen, ſchwarz die Zähne. Der Inſpektor, wie behutſam er vom Dache ſtieg! Er bewies ſich als einen wahren Darius, der auf der Werbung Lieutenant geworden, und war, wie er ſich ausdrückte, in die Pfanne gehauen. Er verſprach, ſeinen Vater nicht zu verlaſſen, und ich bot mich als Mittler an, welches von Beiden, vorzüglich von der Frau Inſpektorin, dankbarlich aufgenommen ward. —

Was machen Sie da, Gretchen? Ich kann mit dem Tuche nicht zurecht kommen. — Ich hatte Gretchen die Art gewieſen, wie ſich das ſchöne Geſchlecht in Rußland ein Tuch um den Kopf bindet. Allerliebſt, ſagte Gretchen. Ich wette, ſie geht noch alle Morgen ſo, bis auf den heutigen Tag!

Ueber die Sprache der Frau Inſpektorin ſagte mir Gretchen ſo was Treffendes, daß ich es durchaus meinen Leſern mittheilen muß. Ein großer Unterſchied, wenn der Himmel begießt, und wenn es die Hand des Gärtners thut! Die Blumen wiſſen gut, wo es herkommt!

Ich übergab Minens Grab, ſegnete die ganze gelobte Gegend und ſchied. —

Ich werd' es nicht mehr wiederſehen, ſagt' ich zu Gretchen, und zeigt' auf's Grab, nachdem die Ceremonie vorbei war. — Die Frau Inſpektorin hatte wie ein Kind geweint, und kein Gedanke war ihr angewandelt, ihren Rang mit dem Rang einer Juſtizräthin in die Schale zu legen. —

Am jüngſten Tage, ſagte Gretchen; wenn die ganze Erde, ſetzte die Frau Inſpektorin hinzu, nur ein Grab iſt! — Der Paſtor umarmte mich und bückte ſich tief. — Der Inſpektor ſah auf ſein lahmes Bein, als wollt' er ſagen, dies Dach iſt mir zu hoch. —

* * *

Der Droſſelpaſtor war nicht mehr in —. Ich wollte mein Pfand einlöſen, und mich ihm aufdringen; allein er war weit weggezogen, und ſein Nachfolger hielt keine Leichenpredigten nach Art des vorigen. Er war ſeiner Eſausſtelle angemeſſen, und ein gewaltiger Dreſſelfänger. —

Meine Abſicht war, ſo ſchleunig als möglich nach meiner Heimath zu gehen, das heißt, nach Liefland auf das Gut, ſo die Kaiſerin mir verehret. Ich hatte meinen Rechtsfreund nach Mitau citirt, um da mit ihm Alles fein zu berichtigen. Mitau, nach Junker Gotthards Meinung, die Hauptſtadt der Welt, nahm ich aus, ſonſt wollt' ich Curland anſehen, wie eine Herberge, wo man durch's Fenſter ſieht, ob das zerbrochene Rad nicht wieder im Stande iſt. War denn Lot nicht todt, Abrahams Verwandter? Und Junker Gotthard? den hatt' ich fein ſäuberlich gleichfalls nach Mitau beſchieden, um ſich hier zu rechter früher Tageszeit einzufinden! — Die Gräber der Aeltern machen keine Gegend zur gelobten. Wenn ich gelegnere Zeit habe, dacht' ich. — Ihre Seelen, die in Abrahams Schooß von den Engeln getragen ſind, werden mir immer wie gegenwärtig vor Augen ſchweben! —

Gotthard fand ich nicht. — Der Rechtsfreund, der wohl wußte, was eine Citation war, hatte die Tagefahrt eingehalten; ein junger Mann mit einer unbefangenen Stirn. Meine Leſer würden ihm ihre Rechtsſachen ohne Bedenken übertragen. Ich gab ihm eine Quittung für ſich, ſeine Erben und Erbnehmer, wegen meiner wohlbeſorgten Erbſchaftsangelegenheit. Was es mir angenehm iſt, eine Quittung zu geben und eine zu nehmen! — Das iſt der Abſchied in Rechtsgeſchäften.

Eben wollt' ich den — —, der die ruſſiſchen Angelegenheiten in Mitau betreibt, beſuchen, da er ſelbſt zu mir kam und mir ein Cabinetsſchreiben übergab.

Es enthielt einen Auftrag, den ich öffentlich bekannt machen könnte, wenn ich wollte. Warum ſollt' ich? Dieſer Auftrag erforderte eine Reiſe in's Land, die ich unverzüglich antrat. Ich wollte meinem lieben Gotthard von Liefland aus Vorwürfe machen und ihm die Koſten zur Laſt legen, mich eben dort zu beſuchen, und ſo wollt' ich aus meiner Heimath mein Verſprechen erfüllen, das ich der Frau Inſpektorin in Rückſicht ihres Herrn Schwiegervaters gethan. Jetzt änderten ſich dieſe Vorſätze, und ich hatte ſo wenig Urſache, die Hoffnung aufzugeben, Gotthard, den alten Herrn und wer weiß wen mehr zu ſprechen, daß ich ihnen vielmehr entgegen reiſete.

Ich hatte das Glück gehabt, dem Geſchenke der Kaiſerin durch den Ankauf eines kleinen benachbarten Guts eine ſo beträchtliche Verbeſſerung zuzuwenden, daß, nach den Beſchreibungen meines dortigen Geſchäftsträgers, mich ein nicht völlig unangenehmer Aufenthalt erwartete. In dieſer Rückſicht war mir der kaiſerliche Auftrag im Wege, in vielem andern Betracht aber unausſprechlich willkommen. —

Ich ging ohne Anſtand von Mitau nach —, und ſollte nach dem mir vorgezeichneten Reiſeplan in — Nacht halten. Meine Sache war es nie, den Herrn des Guts zu überfallen, wo die öffentlichen Anſtalten für Dach und Fach geſorgt hatten, ſo ſehr ſolch ein Ueberfall auch Sitte in Curland iſt. Ich ward bei einem Amtmann eingebracht, der nach vielen Complimenten meinen Schein anſahe und mein Seyn abfragen wollte. Natürlich erfuhr der Ehrenmann nur ſo viel, als nöthig war. Wie ich aber ſo wenig neugierig ſeyn konnte, zu fragen, wer ſeine hochwohlgeborne

Herrſchaft wäre, weiß ich noch bis dieſen Augenblick ſelbſt nicht. Mein Vater war ein Fremdling in Curland, und ich war ſo wenig zu Wurſtreiſen, zu Krippenritten angeführt, daß ich, wie er, in Curland gleichfalls nicht zu Hauſe gehörte. Auch ſelbſt jetzt hätt' ich, wie ich ſchon bemerkt, nur einen Durchzug gehalten, wenn nicht der Auftrag mich auf andere Gedanken gebracht. So viel nahm ſich mein lieber Herr Amtmann die Erlaubniß, gleich zu bemerken, daß die einzige Baroneſſe Tochter ſeiner hochwohlgebornen Herrſchaft morgen prieſterlich verlobt werden ſollte. — Da ich daran keinen Antheil nahm, vielmehr ſehr zufrieden war, dieſes Haus in ſeiner hochzeitlichen Freude nicht geſtört zu haben: ſo verſchwand mein lieber Herr Amtmann und kam mit einem Livreebedienten zurück, der ſich noch die eben angelegten Manſchetten und Halsbinde zurecht zog. Beide ſtimmten gegen einander ein Duett von Bitte an, von Sr. Hochwohlgebornen ein Nachtlager anzunehmen. Dieſe Art hätte mich ohne Nachfrage darauf bringen können, wo ich war. Soll ich es meinen Leſern noch beſonders anzeigen, daß Herr v. W— hier ſein Feuer und Heerd hat? Ha, dacht' ich, nun weiß ich, warum mein guter Gotthard ſich nicht in Mitau eingefunden. Er hat ein liebes Weib genommen, darum konnt' er nicht kommen, und freute mich, daß Fräulein Tinchen — (ſo ward ſie ſeit einiger Zeit genannt, weil ein Lorchen in dieſer Gegend kein gutes Lorchen war. Lorchen v. W— hatte gar viele Namen, die der Herr Vater ihr bloß aus Höflichkeit beilegen laſſen.) — alſo Tinchen und Junker Gotthard ein Herz und eine Seele werden! Freilich hätt' ich auf dies Duett eine Antwort auf Noten ſetzen ſollen; allein ſobald ich wußte, wo ich war, und mit Gotthards Verlobung mit dem lieben Tinchen dachte, war ich unverzüglich im Hofe. Ich wußte, wo ich die Ehre hatte zu ſeyn. Mein Herr Wirth und die lieben Seinigen wußten nur, daß ihr Gaſt ein Major ſey. —

Ich kann ſehr kurz ſeyn, wenn ich meinen Leſern die Geſellſchaft präſentire, in die ich ſie führe.

Den Herrn v. W— und die liebenswürdige Frau v. W— kennen ſie. Fräulein Tinchen ſind wir auch im Hofe des ſeligen Herrn von G— inne geworden. Sie hatte einen Bruder, der Mücken mordete. Fräulein Tinchen ließ ſich Blut von Mücken abziehen und wünſchte wohl zu bekommen. — Daß der ein und dreißigſte Julius, an welchem Benedictus der Erſte, der ſechſte römiſche Pabſt, nicht minder Ignatius Lojóla, im 65ſten Jahre geſtorben, in dieſer Familie denkwürdig waren, gehört ſo füglich nicht hieher, und kann es, wie mich dünkt, meinen Leſern ſehr gleichgültig ſeyn, daß der verſtorbene Junker Caſimir v. W— am nämlichen ein und dreißigſten Julius die erſten Zahnſproſſen erhalten und acht Tage drauf Todes verblichen. Auch zweifle ich, daß meine Leſer, die nicht ſelbſt etwa wo einen Beinbruch erlitten, den Umſtand ſo innigſt beherzigen werden, daß der Mutter Bruder des Herrn v. W— gleichfalls am ein und dreißigſten Julius ein Bein gebrochen. Wer wird ſich aber nicht freuen, daß ich ihn daran erinnere, wie Fräulein Tinchen den 18ten April (eben heute, da ich dieſes ſchreibe,) geboren iſt, am Tage, da Alexander Magnus geſtorben und Diogenes aus Sinope, der Alexander unter den Philoſophen! —

Kurz, ehe ich im Hofe war, befragte mich der Livreebediente, der jetzt mit Manſchetten und Halsbinde völlig in Ordnung war, nach einer tiefen Bitte, es nicht auf die Rechnung ſtrafbarer Neugierde zu ſchreiben: ob ich wirklich als Major geſtanden, oder nur meinen Abſchied als Major erhalten? Nach der Zeit erfuhr ich, daß dieſer Umſtand, ſo klein er auch ſcheinen dürfte, in der Etikette des Herrn v. W— einen beträchtlichen Unterſchied machte. — Er lief mit der Antwort voraus, und Herr v. W— empfing mich, einen Fuß über die letzte Stufe zum Hauſe geſetzt. Hätt' ich es weiter gebracht, würd' er den andern Fuß gefälligſt nachgezogen haben; wär' ich nicht wirklich Major geweſen, würd' auch der eine Fuß dieſe Vorbeugung nicht gemacht gemacht haben. —

Ich freute mich wahrlich, den guten Herrn v. W— ſo fern von allen Waldhörnern zu ſehen! Man ſahe ihm eine gewiſſe Zufriedenheit an, die nicht von ungefähr entſtanden, ſondern durch eine fröhliche Begebenheit veranlaſſet war. Herr v. W— war nicht gewohnt, ſich ungewöhnlich zu freuen. — Heute aber hatte ſein wohlſeliger Herr Großvater ein vortreffliches Geſchenk von des Herzogs Durchlauchten erhalten, das noch bei der Familie aufbewahrt wurde, und in einem Portrait des Herzogs, in Gold gefaßt, beſtand. Morgen war der frohe Tag, da eben dieſer ſelige Herr Großvater, ruhmwürdigen Andenkens, ſich mit der ſeligen Frau Großmutter ehelich verbunden. — So ſehr die gute Frau v. W— die Arten und Unarten ihres theuern Herrn Gemahls mit Stillſchweigen zu übergehen pflegte, war ſie doch, da ihr Herr v. W— eröffnete, wie ſeine Tochter an dem nämlichen Tage verlobt werden ſollte, in's alte Volkslied ausgebrochen:

Als der Großvater die Großmutter nahm,
War der Großvater der Bräutigam! —

worüber der Herr Gemahl gewiß aus der Melodie des damaligen Freudenfeſtes gekommen wäre, wenn er nicht ſo melodieſeſt geweſen. Er war eigentlich nur Melodie! — — —

Eben wie Herr v. W— den einen Fuß (ich laſſe ungeſagt, ob es der rechte oder der linke geweſen) nach mir ausgeſetzt, war dieſes herzogliche, in Geld gefaßte Geſchenk, welches, wie Herr v. W— ſich ausdrückte, als eine Sonne dieſes Tages geleuchtet, untergegangen, und in's Freudennaturaliencabinet, wie Frau v. W— es auch in einer frohen Stunde genannt, gelegt, ſo daß ich auch dieſe Gnadengabe nicht zu Geſicht bekommen. Wer wird, fragte Herr v. G—, am Pfingſttage ſingen: Vom Himmel hoch, da komm' ich her; und zu Weihnachten: Wer recht die Pfingſten feiern will. Der heilige Abend des Verlobungsfeſtes war eingetreten und den brachte Herr v. W— als Brautvater mir ſo ſichtbarlich entgegen, daß ich mich nicht entbrechen konnte, zu ſagen: Man könnte aus dem Untergange der heutigen Sonne ſehen, was für ein ſchöner Tag uns morgen erwarte! Seine Kleidung ganz fröhlich und guter Dinge. Herr v. G— ſagte dem guten Herrn v. W— bei einem ſeiner Halbſtfeſte: Bruder, du biſt wie ein Damenbret gekleidet! Guter, lieber G—, heute hätteſt du den Brautvater ſehen ſollen! —

Ich ward in's Gaſtzimmer gebracht, wo ich die Hand der Frau v. W— nicht verkannte. Wie natürlich ſchön! — Da Herr v. W— kein Wort an Junker Gotthard dachte, den ich doch ſo gewiß als zwei Mal zwei vier den Tag vor ſeiner Verlobung in — erwarten konnte, ging ich auch von meiner Regel ab. Zwar ſtieg ich nicht, wie der Herr Inſpektor Darius, zu Dach; allein es war mir nie möglich, auch in gutem Sinn mich unter die Bäume im Garten zu verſtecken, und mir Schürzen von Feigenblättern zuzuſchneiden. Jetzt vergalt ich Gleiches mit Gleichem, that ſo zurückhaltend, wie Herr v. W— es war. So gern ich alſo vom guten Junker Gotthard und vom Fräulein Tinchen ein lebendiges Wort geſprochen; ſo zwang ich mich doch, dem Herrn v. W— gefälligſt nachzugeben, der mich unterrichtete, warum ohne weiße Strümpfe kein Gallakleid ſtünde. Das that freilich mehr noth, als von meinem guten Gotthard reden zu hören. Bei'm weißen Strumpf, ſagte Herr v. W—, iſt der Fuß dicker, bei'm ſchwarzen ſchrumpft er vor Ihren ſichtlichen Augen ein. So wie bei'm langen Bart, fuhr er fort, das Auge immer trübe und klein iſt, dagegen wie heiter, wenn der Bart abgenommen worden. Er ſtand bei dem Worte: abnehmen, lange an, ohnfehlbar um dem Barte nicht zu viel zu thun! Abnehmen iſt ein ſo wohlgewähltes Wort, daß kein königlicher Bart dagegen etwas ſagen könnte! — Daß mich Herr v. W— nicht kannte, war das größte Feigenblatt, ſo ich bei meinem Wiedervergeltungsrecht anwendbar fand! — Von einem Manne, der nie gegenwärtig iſt, ſondern hin oder zurückdenkt, wie kann man erwarten, daß er den Retter ſeiner Tochter, dem er bei der Abreiſe mit ſteifem Arm zu umarmen die Ehre erwies, da er vor ihm ſtand, kennen ſollte? Ich fand ihn in Allem wieder, das griesgrämiſche Geſicht nicht ausgenommen, auf das ich mich ſehr lebhaft beſann. Daß Sie nur ja nicht glauben, mein Herr Major, daß ich täglich in weißen

Strümpfen gehe! — Alle Einerleiheit beſchwert, Wechſel erleichtert, ſagte mir ein gewiſſer Paſtor — (mein Vater) ein gelehrter Mann, der aber, wie die meiſten Gelehrten, zu wenig Welt hatte; und wer hat ſie hier zu Lande? Man hat hier Curland; allein nicht Welt! —

Wenn immer Tag wäre und immer Nacht, ſo wollt' ich lieber kein Menſch ſeyn! — Freude und Traurigkeit! Sommer und Winter, das iſt das menſchliche Leben! Heute König, morgen todt! — Wer geht denn immer mit einem Hemde? damit ich mich dieſes Worts mit Ihrer Erlaubniß bediene. Wer wechſelt denn nicht im Sommer täglich? Zwar, fuhr er fort, und zog ſich eine Viertelelle länger, als vorhin, liegt freilich etwas Erhabenes, etwas Großes in einem gewiſſen Einerlei; allein das iſt nicht für Jedermann! So iſt Gott der Herr immer derſelbe! Und was meinen der Herr Major von der ſchwarzen Farbe? Sie iſt römiſch kaiſerlich! — Man nenne mir aber nach ihr eine einzige Farbe, die Stich hält! — Gottes Alltagszimmer, wie oft verändert es ſich! — Ich meine dieſe Erde! Alle Augenblicke andere Mobilien! Freilich in ſeinem Hauptſchloſſe, im Himmel, wird ſich Alles nach ihm richten. — —

Der Herr Major werden verzeihen, fuhr Herr v. W— fort, daß ich Sie mit meinen Lieblingsideen unterhalte! — — —

Nach einigen ausgewechſelten Complimenten, wobei ich die morgende Tagesfreude des Herrn v. W— ſich lichterloh vermehren ſah, konnt' ich mich nicht länger halten, nach dem Bräutigam der Fräulein Tochter zu fragen und ein Stück von meiner Feigenblattſchürze einzureißen. Wiſſen Sie ihn hier? erwiederte der Brautvater. Ich ſollte denken, antwortete ich. Sie kennen unſere Curländer noch nicht, wie ich ſehe. Die Herren wiſſen von keinem heiligen Abend und von keinem Faſtnachttag. Brautnacht iſt die Loſung! — In dieſer Beſchreibung verkannte ich meinen guten **Gotthard** ſo wenig, daß ich ihn vielmehr augendeutlich vor mir ſah, obgleich er noch nicht da war. — Ich hatte gar keine Neigung, die Braut zu ſehen; und welch' 'eine Mannsperſon ſieht eine Braut gern? Herr v. W— und ich waren aus der wohldekorirten Gaſtſtube in ein Zimmer gegangen, wo er mir eine allerliebſte Ausſicht zeigen wollte, und da kamen Mutter und Tochter, die uns noch im andern Zimmer glaubten.. Man ſah es ihnen an, daß ſie uns hier nicht vermutheten. Tinchen in einem weißen leichten Gewande, wo ſie beinah' wie ein Leibnitzſches Körperchen ausſah! — Hätt' ich's nicht gewußt, ich hätte ſie nicht wieder gekannt! — Sie mich aber auf den erſten Blick. Die Mutter war faſt unverändert. Sie aber fand mich ſehr verändert, wie ſie ſagte. Wer hatte nun Recht? Tinchen und ich ſahen einander, und die Faſſung ſchien uns Beide im Stich zu laſſen. Obgleich noch mehr da waren, kam es uns doch ſo vor, als wären wir unter vier Augen. Im Augenblick verloren wir den Faden! Ich fand ihn zwar wieder in der andern Sekunde; Tinchen aber ſchien ihn nicht faſſen zu können. — Was fehlt der Braut? ſagte Herr v. W—. Etwa der Bräutigam? **Kennſt Du denn nicht Deinen Gaſt? Tinchens Retter**, erwiederte Frau v. W—. Herr Major! Herr v. W—. O des frohen Tages! ſagte der gütige Wirth, und bald darauf: Sind Sie denn wirklich Major? Wirklich, Herr v. W—. Da ich ſchon aus dem Rufe in Rückſicht meines Auftrags bekannt worden, und hiernächſt dem Herolde meine Wirklichkeit verſichert; ſo war die Frage fremd. Nebenher, was meinen meine Leſer, ziemlich unhöflich! Ich begrüßte die gute Frau v. W— mit ſo vieler Achtung, als Empfindung; nahm Tinchen bei der Hand, die ſie ſehr nachläſſig weggeworfen, und wollt' ihr zum heutigen heiligen Abend und morgenden Verlobungstage Glück wünſchen, da ich bemerkte, daß Mutter und Tochter einen geheimen Kummer hatten, der tiefer lag, als Herr v. W— ihn kurz zuvor anzugeben für gut fand! — War doch Tinchen faſt ſo außer ſich, als wie ſie in's Waſſer gefallen, und als Louischen: Rett! Rett! rief. O wie gern hätt' ich das arme Mädchen wieder aus dieſem Waſſer der Anfechtung gezogen, wenn es in meinen Kräften geweſen wäre! — Endlich erholte ſie ſich wieder, und Herr v. W— konnte nicht vor dem Bitten um Vergebung Luſt und Kraft ſchöpfen. Für's Erſte, daß er mich verkannt, ſodann daß ſeine Frau ſo unvorbereitet erſchien, hienächſt daß die Braut ſich ſo wie in's Waſſer gefallen aufgeführt. An die Frage: Ob ich denn auch wirklich Major wäre? dacht' er nicht, obgleich er billig dieſer Frage wegen die erſte Bitte um Vergebung anbringen ſollen. Was haſt denn Du getroffen? fragte mich Junker Gotthard, da ich mit meiner Jagdprobe ſo ſchlecht in ſeinen Augen beſtand. Dies edle Geſchöpf, war meine Antwort, die ein Blick auf Tinchen geleitete. Dieſe unſchuldige Frage und Antwort fiel mir jetzt ſo ſehr auf, daß ich nahe war, laut daran zu denken! Nicht wahr, Sie hätten Tinchen nicht gekannt, Herr Major? fragte mich die gute Mutter. Nein, erwiedert' ich ſehr aufrichtig. Und woran würd' es gelegen haben, an Bild oder Rahmen? An beiden, ſagte ich, gnädige Frau. Tinchen war nicht gegenwärtig. — Herr v. W— hatte ſich auf eine ganz kurze Zeit beurlaubt, und die liebe Frau v. W— entdeckte mir, daß Tinchen ſchon von lang her Etwas in ihrem Herzen getragen; in ihrem Gewiſſen, fügte ſie hinzu, wahrlich nicht. Sie iſt ſo, ſo unſchuldig, als wie ſie in's Waſſer fiel, wie ſie Ihnen den Abſchiedskuß gab. Tinchen, fuhr ſie fort, konnte anfänglich nicht aufhören, Ihr Lob zu verkündigen, und die Geſchichte mit Minen, wie viel Ehre haben Sie damit eingelegt! — Seit einiger Zeit hat Tinchen Sie und Alles vergeſſen, mich dünkt, auch ſich ſelbſt! — Sie iſt ſtill! — tief — was weiß ich, wie ſie iſt, was weiß ich, was ſie iſt! —

Natürlich!

Nicht ganz! —

Sie liebt ihre Mutter, die ſie verläßt. —

Die ſie aber im Auge behält, wenn gleich nicht an der Hand!

Gnädigſte! die Hand iſt bei einer zärtlichen Liebe die Hauptſache! Unter Mutter und Tochter unentbehrlich! —

Sie kann es mit ſo manchem Lebensvorfall aufnehmen; ihre Entfernung iſt's nicht. —

Ihr Bräutigam iſt rauh! allein bieder und gut!

Faſt ſollt' ich's auch glauben! —

Gewiß, Gnädige, gewiß! und ſolch ein Mann iſt behäglicher, als einer, der vorerſt kriecht, und nachher ſein Weib verläßt, wie es hier zu Lande zu meiner Zeit Sitte war — und noch iſt. —

Deſto glücklicher dieſe Wahl!

Nicht Raupe, nicht Schmetterling iſt für ein Herz wie Tinchen. — Gnädige Frau! — ich kenn' es. —

Kaum in aller ſeiner Feinheit! Man weiß, wie junge Leute ſind; allein er hätte wenigſtens bedenken ſollen, was Tinchen zu ertragen vermag, und was ihr zu ſchwer iſt! — Jugendliebe — —

Nichts als Jugend-, Helden- und Eulenſpiegelſtreiche! — Trinchen und Amalchen thun nichts zur Sache! Jagd iſt die Loſung! —

Da kam der Herr v. W—, der da anfing, wo er's gelaſſen hatte, mit einer Bitte um Vergebung! — Er nahm Antheil an unſerer Unterredung, und obgleich er wider ſeinen Eidam allerdings ſo manche Bedenklichkeit hatte; ſo war er doch der Meinung, daß Güte des Herzens und Biederſinn über eine gewiſſe Zärtlichkeit gingen, woran in Curland bloß darum ſo viel Mißwachs wäre, weil die Höflichkeit nicht betrieben würde, die zu allen Dingen nütze ſey! — Glücks genug, wenn man heut zu Tage einen Mann ohne Schulden findet, der zu ſeiner Zeit ein Mahl zu Ehren anrichten kann; einen Mann ohne Eigenſinn, der Arten begreifen will; einen Mann, der Verſtand hat und Arten zu faſſen verſteht! — Wieder eine Bitte um Vergebung, und warum? Weil ich Sie ſo lange von meinem künftigen Schwiegerſohn unterhalten habe! Er iſt mein Freund! —

Deſto beſſer! ſagte Frau v. W—. Sie bleiben doch morgen? fügte ſie hinzu.

Ich bleibe. —

Herr v. W— kleidete ſein Geſuch, daß ich morgen noch bleiben möchte, in ein ſo feines Compliment, daß es zugleich für ſeine Gemahlin und mich Weiſung enthielt, weil wir die Sache ſo kurz und gut berichtiget. — Man hat's, ſagt' er, wiewohl bei einer andern Gelegenheit, für ein Geld! — Warum ſollte man nicht ein wenig Gewürz dran legen?

Es hebt.

Macht aber Hitze!

Nach dem das Gewürz iſt! —

Wir gingen zu Tiſche, und Tinchen war ſehr heiter. Vater und Mutter ſchienen ausnehmend mit ihr zufrieden. Was mir vorzüglich auffiel, war die gütige Art, mit der ſie ſich gegen mich benahm! — Sie erinnerte ſich an die geringſte Kleinigkeit, die zu der Zeit, da ich nach Königsberg ging, vorgefallen war. Herr v. W— hatte Mühe, uns von einander zu bringen, und wenn wir anſtanden, mündlich zu ſprechen, waren unſere Augen in einer immerwährenden Unterhaltung; ich rettete Tinchen, und ſie dankte mir! — Tinchen richtete den Sallat an, und ich nahm mir die Erlaubniß, ſie an das examen rigorosum zu erinnern, das ſie in — — überſtand. Mir kam es vor, daß des ſtrengſten Augeninnerſten und Händegewichts unerachtet, womit Tinchen ſonſt begabt war, dieſes Mal die Sallat-Ingredienzien nicht nach richtigem Maaß und Gewicht gemiſcht wurden. Zu viel Salz! — zu wenig Eſſig! —

Die Deutſchen, Herr Major! hielten auf ehrliche Geburt: alle ihre höheren Titel laufen auf geboren heraus. —

Ehrenveſt, Hochedel und Wohledel, Geſtreng, ſind noch mehr originaldeutſche Titel, als das liebe Geboren! —

Erlauben der Herr Major, ſagte Herr v. W—. Der Franzos ſagt Monsieur; wie geht's aber mit dem

Geboren? Ich glaube, in Frankreich kennt ſelten der Sohn den Vater! —

Sie haben Etwas, die Franzoſen, in der Sprache und in Allem, was man ihnen nicht nehmen kann; nur das Geboren nicht! — Wie dreiſt iſt ein Franzoſe bei aller ſeiner Sprachfeinheit! — Ein dummdreiſter Mund und ein liebliches Wort! — Man ſehe nur, wie die Franzoſen ihren mes Dames begegnen! Sie verſtehen, in Feinheit grob zu ſeyn. Sie gehen, als wenn ſie einen guten Freund auf der Schulter balancirten, oder wie der letzte Taſchenſpieler, der eine Pfeife auf der Naſe tanzen ließ. Zur Höflichkeit, zur Feſtlichkeit, gehört auch ein Körper, der Etwas auf ſich nehmen kann. Ein gewiſſer Wuchs iſt ſchon an ſich feſtlich, und wenn ſich ein Zwerg bückt, iſt das höflich? — Da fällt mir immer der Bericht ein, den ein General dem verſtorbenen Könige von Preußen über Paris erſtattete: Alles Ausſchuß, allergnädigſter Herr! Kein Hofcavalier, der Sieben mißt! — Was ich den Franzoſen nicht gönne, iſt das Wort Servante. Das deutſche Dienerin iſt nicht hin, nicht her; und Magd! Pfui über's Kopftuch! Wir hielten über dieſe Materie ein Geſpräch, an dem ich, wie der Inhalt es zeigen wird, wenig Antheil nahm. Ich ſah lieber Tinchen im Waſſer, als daß ich das Feſt der Deutſchen wiederholte.

Der Franzoſe iſt auswendig gelernt; der Deutſche nimmt ſich, wie er ſich findet; der erſte Blick iſt immer der beſte, das ſieht man bei'm Billard.

Was geben die Franzoſen, wenn ſie einen zu Gaſte nöthigen? Die letztbeklatſchte Comödie zu leſen, oder die heutige Zeitung; eine Limonade oben ein! — Sie ſind geſelliger als die Deutſchen; allein ihre Geſelligkeit ſchränkt ſich auf's Reden ein. Iſt's Wunder, daß in ihren Worten mehr Geſchmack, als bei uns iſt? Wenn's aber auf Thaten ankommt, heraus! ihr Herren! wenn ihr Herz habt! Mir gefällt jener Deutſche, der, wie alle ſeine Landsleute, nie allein trank. Wenn dieſer Biedermann Keinen hatte, mit dem er Gläſer anſtoßen konnte, nahm er ſein Stammbuch und leerte Seite vor Seite auf's Wohl ſeiner Freunde ſein Glas! — Daß es Dir wohlbekomme, ehrlicher Deutſcher!

Der Engländer vergräbt Alles in ſich; zuweilen gräbt er's auf, um dieſem oder jenem Todten den Ring vom Finger zu ziehen. Man ſieht aber faſt immer noch am Ringe ein Stück vom Finger! —

Noch eine ſehr feine Bemerkung, die Herr v. W— machte, ihm zum immerwährenden Andenken.

Man ſagt: mein Röschen. Niemand mein Nelkchen! meine Lilie! meine Hyacinthe! Da ſieht man doch, daß jedes Ding ſein Hochwohl- und Hochedelgeboren hat, wenn man es nur nimmt, wie es zu nehmen iſt! —

Möchten Sie doch, liebes Tinchen, glücklich in Ihrer Ehe ſeyn! Wer Sie nicht auf Händen trägt, verdient keine Hand zu haben! — Junker Gotthard hat zwei Hände. —

Wir ſtanden von der Tafel auf. Ich ſprach mit Tinchen; allein ohne daß ſie und ich an ihren morgenden Verlobungstag dachten! —

Wie kam das? Um Vieles hätt' ich ſie nicht daran erinnern können.

Herr v. W— hatte die Gewohnheit, alle Abende mit ſeinen Leuten eine Betſtunde zu halten. Es war, wie er's nannte, ein ſchuldiger Gottesdienſt! Die Frau v. W— ſagte mir dieſe Gewohnheit mit einer ſo herzlichen Art, daß ich dieſe Abendſtunde um Vieles nicht verlieren wollte. Herr v. W— legte es, da die Betglocke geſchlagen, ſo gefliſſentlich an, mich eben ſo gern hinaus zu complimentiren, als ich bleiben wollte. Endlich kam es zum Wortwechſel. Warum wollen Sie ſich incommodiren? fing er an, als ob das Gebet eine Beſchwerde wäre, als ob es dem Herrn v. W— anginge. Ich ließ nicht nach und fand, daß Herr v. W— durch's Gebet mit dem lieben Gott complimentirte, und offenbar bewies, daß er das Geſpräch nicht angehört, welches zwiſchen meinem Vater und dem Herrn v. G— bei der Ankunft in — in dem Hauſe des Herrn v. G— vorfiel.

Wir gingen in das Betzimmer, wo auch, wenn das Wetter zu ſchlecht war, um in die Kirche zu fahren, eine Predigt geleſen ward, und Tinchen nahm mit einer Unſchuld, die über Alles ging, ein in ſchwarz Corduan gebundenes Buch, und las ein Gebet mit einer ſolchen Herzlichkeit, daß es mir durch die Seele ging! — War es mir doch, als wenn ſie Gott ſähe! Meine, in Andacht trunkene, Seele fand in Tinchens Herzen, Mund und Händen das ganze Ideal einer erhörten Beterin!

„Du weißt, was uns bevorſteht, und wir wiſſen, daß du unſer Vater biſt! Vater, in deine Hände befehlen wir unſern Geiſt! — Dein Geiſt, lieber Vater, gibt Zeugniß unſerm Geiſt, daß wir deine Kinder ſind! — Geiſter ſind ſo all' zuſammen verwandt, und unſere Leiber haſt du durch deinen lieben Sohn an Kindesſtatt angenommen. Ganz ſind wir dein!“

Noch eine Stelle! —

> „Lehre du uns mit deiner Welt zufrieden ſeyn, die du gemacht haſt ſehr gut. Laß uns nie vergeſſen, daß es an uns liegt, wenn ſie uns nicht ſehr gut iſt! Wenn ſie uns nicht ſehr gut vorkommt! — Dein Wille geſchehe!“

Hier brach ſich ein Thränchen, das Tine ſo lange zurückgehalten, hervor. Man hört' es an ihrer Stimme. Sehen konnt' es Keiner; ſo weit ließ Tinchen es nicht! — Wie rührend! — Jedes von uns hatt' eine Thräne im Auge. Herr v. W— allein ausgenommen, der nur nach vorgeſchriebenen Noten weinte.

„Dein Wille geſchehe!“ Hundert Mal möcht' ich dieſe Worte herſetzen, vielleicht träf' Eine meiner Leſerinnen Tinchens Ton! — „Dein Wille geſchehe!“ —

Herr v. G— der Aeltere ſoll geſagt haben, den Willen hat ſich der liebe Gott vorbehalten, vom Verſtand hat er uns ein gutes Stück abgebrochen, und als er das ſagte, brach er ſich Brod ab, welches er, wie wir wiſſen, ungern ſchnitt! —

Mein Vater iſt dagegen der unvorgreiflichen Meinung geweſen, daß dem Menſchen viel Willen anheim geſtellt wäre, den Verſtand aber hätte ſich Gott der Herr vorbehalten.

Endlich haben ſie ſich auf den Satz vereinigt, daß der Verſtand eine herrliche Gabe Gottes ſey, wenn nur nicht der Unverſtand ſeine Lobrede übernehme! —

Liebhaber, haſt Du je Deine Geliebte beten gehört und geſehen? Lieber Gotthard! wie hätteſt Du hier Alles, Alles vergeſſen, was nicht Deine Tine iſt, wenn Du ſie geſehen und gehört hätteſt! Wer verdenkt dem Gottfried ſeine Liebe zur in Gott andächtigen Jungfer? —

Jener Arme, der einen reichen Mann um Geld anſprach, erwiederte, da ihn der Reiche fragte: Gegen was für Sicherheit? — Ingroſſation auf den Himmel! — Der Reiche gab ihm nichts, weil auf dieſe Güter ſchon zu viel intabulirt wäre, wie der Reiche glaubte. —

Das Gebet, Freunde! iſt wahrlich eine gerichtliche Verſchreibung auf die unſichtbare Welt! —

Dein Wille geſchehe, ſagte Tinchen und die letzten Worte: —

„Dann liegen wir in unſerm Grabe und ſchlafen unbekümmert den ſüßen Schlaf des Todes, und ein Bote des Herrn geht mit einem: Geſegnet ſeyſt du dem Herrn, vorüber, bis wir eingehen zum ewigen himmliſchen Reiche, das bereitet iſt denen, die Gott lieben!“ —

Wir ſchieden ſehr ſtill von einander! — Die verſammelte Gemeinde näherte ſich (Alles in gewiſſen Tempo's) zu den Knieen des Herrn v. W—; die Frau v. W— wünſchte bloß eine gute Nacht. Das Fräulein Tinchen ſahen die Leute ſo an, als dachten ſie, ſchön gebetet! — Niemand rührte ſie an, als wäre ſie ein Engel Gottes, den Niemand taſten kann! —

Was meinen der Herr Major, ſagte Herr v. W— zu mir, das Forte piano und pianissimo weiß meine Tochter zu halten. O des Erzcomplimentiſten, mit ſeinem Forte piano und pianissimo. —

Ich konnte die Nacht kein Auge ſchließen. War es Wunder?

Tinchen, wie ihre Mutter des andern Tages verſicherte, hatte eine noch ärgere Nacht gehabt! Die

Nacht vor der Verlobung, iſt ſie nicht wirklich, wie meine Mutter bei Gelegenheit ihres Romans, den ſie mit meinem Vater geſpielt, ſie nennet, eine arme Sündernacht? —

In welcher Nacht ich lag ſo hart,
mit Finſterniß umfangen. —

Ich weiß nicht, was mir war! Schlafen konnt' ich nicht, gewacht hab' ich auch nicht! —

Der Verlobungstag erſchien, an welchem der Herr Großvater des Herrn v. W— mit der Frau Großmutter ſich ehelich verbunden, und ward mit einer Feierlichkeit eingeläutet, die ihres gleichen nicht hatte. Daß Herr v. W— mit einem dicken Fuß wegen der friſch angelegten weißſeidenen Strümpfe paradirte, bedarf keiner Anmerkung.

Ich ſahe zeitig aus meinem Fenſter, das ich öffnete. Wahrlich, ich betete, ſo voll war ich! Bei aufgeſtoßenem Fenſter verſteht ſich. Ich weiß nicht, ob meinen Leſern noch das Vaterunſer beiwohnt, da mein Vater und ich im Hofe des Herrn v. G— ausgeſchlaſen hatten. Wir ſahen zum Fenſter hinaus, und da ich Abſchied in dieſem ſo ſeligen Hofe von ihm nahm, (es war das letzte Mal, daß ich meinen Vater ſahe!) ſtieß Er ein Fenſter mit einer Heftigkeit auf, die mir noch auffällt. „Mein Vater! mein Vater! Wagen Iſraels und ſeine Reiter!“ —

Iſt ſie es? Sie iſt's! Ich ſahe durch mein Fenſter Tinen an einem Teiche mit einem Mädchen herumgehen, und immer in den Teich ſehen. Sollte ſie, dacht' ich, da ihr Herr Aeltervater mit der Frau Aeltermutter ſich ehelich verbunden, und auch ſie Gotthardten auf ewig die Hand zu geben in dem Herrn entſchloſſen iſt, ſollte ſie da das Andenken des Waſſerfalls feierlich begehen? Und gleich unterdrückt' ich dieſen ſtolzen Gedanken! — Wir thaten, als ſähen wir uns Beide nicht, und doch ſahen wir uns Beide! — und wünſchten es, daß wir uns ſähen! —

Sie verſchwand! —

Eine feierliche Stille im ganzen Hauſe! Mehr als ein Pianiſſimo!

Bald hätt' ich zu bemerken vergeſſen, daß Herr v. W— mir des Abends das Geleite gegeben und des Morgens früh nach meinem Wohlſeyn ſich erkundigen laſſen. — Frühſtück ward Jedem in ſein Zimmer gebracht, und es kann Zehn geweſen ſeyn, da Herr v. W— zu mir kam in vollem Staat und mir die Viſite gab. Es ward mir auf den Ermel geheftet, daß ich ſie ihm wiedergeben müßte; das that ich, und nun war bis zum Verlobungsmittag Alles nach Ortsgebrauch berichtiget! —

Man gab mir zu verſtehen, ob ich nicht Luſt und Liebe hätte, das Verlobungszimmer anzuſehen. — Ich hatte nicht Luſt und Liebe! — Da ich indeſſen merkte, daß dieſe Anregung höheren Ortes ſich herſchrieb, ging ich und fand ein Zimmer, wo ein Sopha ſtand, carmoiſinroth beſchlagen, darüber Großvater und Großmutter ſo unaufgeräumt gemalt, daß es mir vorkam, als wäre dies gute Paar unwillig, daß man ſie aus dem Schlafe ſtöre. —

Man öffnete zwei Flügelthüren, und ich fand eine ſolche allerliebſte Uebereinkunft, daß es ſchien, als freuten ſich die Zimmer, daß ſie einander ſähen. Man ſah es recht, daß eins in's andre kam! Wenn eine Saite angeſchlagen wird, tönt die andere, falls die Inſtrumente gleich geſtimmt ſind. Ueberall fand ich die liebe, liebe Frau v. W—.

Schwerlich, dacht' ich, wird es Junker Gotthard ſo empfinden, als ich! —

Es war Alles bereitet, und Niemand fehlte, als der Bräutigam. Freilich bei der Verlobung ein wichtiges Stück! Da raſſelte ein Wagen! und da lief Alles, was nur von Domeſtiken laufen konnte, auf den Poſten. Herr v. W— war nicht Willens, ſeines Schwiegerſohns halber die letzte Stufe der Treppe zu beſchreiten, um den Ankömmling entgegen zu nehmen; denn vorerſt war er der Schwiegerſohn, ſodann verſtand er nicht, was heiliger Abend war, und ſelbſt an ſeinem Ehrentage hatt' er viel zu lange auf ſich warten laſſen.

Wo ſind denn die Damen? ſchrie Herr v. W—, der in ſeine Rolle geſehen hatte. Sie hatten ſich noch nicht ſehen laſſen, außer daß ich Tinchen am Waſſer erblickte. —

So erſchrak Louiſe nicht über den unzeitigen Flintenſchuß, als ich, da ich hörte, Tinchen wäre wie todt. — Ich hörte das Wie nicht, und doch hat ein dergleichen Wie eine große Bedeutung! — Herr v. W— wollte nicht aus der Rolle weichen, und das war ihm in den Jahren nicht zu verdenken! Er hatte zu viel zu behalten, um ſich völlig auf ſein Gedächtniß verlaſſen zu können! — Todt! Herr v. W— Todt? Was hilft der Bräutigam, wenn die Braut fehlt? Dieſer Gedanke muß ihm, wie ich vermuthe, einen Stoß gegeben haben. Er war wirklich aus dem Concept, und ging zu ſeiner Tochter, die, wie es bald darauf hieß, immer ſchlechter würde. Soll denn, ſagte Herr v. W—, da er aus Tinens Zimmer kam, aus dem Tag der Freude ein Tag des Trauerns werden? Alles lief durch einander! Die Mutter hört' ich rufen: meine Tochter! meine Tochter! ſo kläglich, als die Rett's und die Hier's von Louiſen, ſchallten ſie mir, und o! was iſt in ſolchen Fällen der Wohlſtand? Das Schrecklichſte, was ich weiß! Wird Gotthard, der eben gekommen, es nicht ſo machen, wie ehemals, und eher die Flinte abzuſchießen bereit ſeyn, als ſeiner Kranken die Hand zu reichen?

Nach einem langwierigen, unverſtändlichen Miſchmaſch, kam Alles an Ort und Stelle. Der Herr Bräutigam hatte ſich entſchuldigen laſſen. Sein Fürſprecher war Junker Peter, der Mückentodtdrücker, Tinchens Bruder, der mit feurigen Roſſ' und Wagen angekommen war. Man hört' es den Pferden an, daß ſie bei einem Bräutigam im Dienſt ſind, ſagte Herr v. W—, und that ſehr zufrieden, daß der Herr Schwiegerſohn in Rückſicht der Pferde die Etikette als Bräutigam nicht verfehlet; was aber ihn ſelbſt betraf, o! das war ihm zu unerträglich, als daß er über dieſe curiſche Denkart ſeinen Unwillen nicht äußern ſollen. Die Stimme iſt Jacobs, die Hände Eſaus, ſagte der gute Herr v. W—, ohne zu bedenken, daß er dem Jacob, den er mit den kecken Bräutigams-Pferden verglich, eben keine ſonderliche Ehre erwies. Wie doch Alles in der Welt durch Mißverſtändniſſe geſchlängelt wird! Ich weiß nicht, ob meine Leſer ſich noch an den ſonſt unbeträchtlichen Umſtand des vermeintlichen Todes des D. Saſt erinnern, welchen meine betrübte Sündenfalls-Krankheit im vierzehnten Jahre veranlaßte, und was für Kreuzwege gingen nicht aus dieſer meiner Krankheit aus, bis ſie all' zuſammen in den zweiten Discant meines Vaters zuſammentrafen:

Gott eilet mit den Seinen,
Läßt ſie nicht lange weinen!

Du wirſt Dich ſo vergeſſen, ſagte Frau v. W— zu ihrem gedrückten Manne, der wahrlich ſeine Jacobsſtimme eingebüßt hatte, daß Du Deinen Gaſt aus dem Geſicht zu verlieren im Begriffe ſteheſt! — Gleich ein Platzregen von Bitten um Vergebung, und doch hinter dieſen wieder Gloſſen über *Curland* und *Semgallen*, die mein Vater nicht unhöflicher machen können! Freilich war es arg, daß die Sonne am großväterlichen Verlobungstage ſo unverrichteter Arbeit untergehen ſollte, und ohne daß ſie ein Enkelpaar begrüßt hatte! — Ein Troſt fiel mir ein, der noch am heilſamſten anſchlug! Wer Thorheit mit Klugheit verbeſſern will, gebe ja das ganze Geſchäft auf. Thorheit muß Thorheit heilen! Gleich und gleich! — Großväterlicher Hochzeitstag, ſagen Sie? Ja *doch*, Hochzeitstag! erwiederte Herr v. W—, der, unter uns geſagt, ſein unhöfliches *Doch* erſparen können, deſſen ich mich nicht gewärtig war. Indeſſen ging es nicht mich, ſondern ſeine unbedachtſamen Voraltern an, die zwar den Hochzeits- nicht aber den Verlobungstag in die Archive von — gelegt und in die Familienakten verzeichnet hatten, welches Herr v. W— bei dieſer Gelegenheit ſehr empfindlich rügte. — Nun nahm ich mir die Erlaubniß zu bemerken: Ihr Herr Vater hat auch einen Hochzeitstag gehabt? *Freilich*, erwiederte Herr v. W—, *allein wie ſchön wär' Alles zu ſtehen gekommen, wenn an dieſem Tage* — Das Beilager, griff ich ein, und an jenem die Verlobung gehalten wäre? Darf ich aber Ihren ſelbſteigenen Hochzeitstag, weil doch die Verlobungstage in der Familie in Etwas vernachläſſiget zu ſeyn ſcheinen, wenigſtens nicht ahnenreich ſind, darf ich — Herr v. W— merkte auf und begriff, wo ich hinaus wollte; er ſchien ſich zu faſſen, obſchon er nicht umhin konnte, dem Worte Beilager einen Brandmark zu geben, und, wie er ſagte, mich höchlich zu bitten, zur Ehre der Deutſchen dies Wort bis auf's Blut zu verfolgen; welches ich ihm, um ſeinen patriotiſchen Abſichten nicht den Weg zu vertreten, verſprach! —

Tinchen genas, und die Familie verſammelte ſich zu einem zwar etwas ſpätern, allein deſto einträglicheren Mittagsmahl, aus welchem indeſſen zwei Schüſſeln, nach Anordnung des Herrn v. W—, ungegeſſen abgetragen werden mußten, weil, wie er ſagte, ſie origetenus Verlobungsgerichte wären. Die eine war, dünkt mich, Kälbermilch. Herr von W—, um nicht die Regeln der Lebensart zu übertreten (er verzieh mir den harten Beilagerausdruck), verbiß ſeine Bitterkeit. Die Frauenzimmer ſchienen ſo zufrieden, daß ſelbſt von Tinchens Krankheit nicht viel geſprochen wurde. Ein Waſſerfall, ſagte ſie, da ich mich darnach erkundigte. Wenn man einmal auf'm Trocknen iſt, was iſt mehr? So ſchien ſie mir auch wirklich! — Friſch, wie nach dem kalten Bade. Und die Mutter? Auch ſie brauchte ſo wenig, wie Louischen, meinen Hut voll Waſſer. Die Zufriedenheit ihrer ſo liebenswürdigen Tochter hatte ſie hinreichend getröſtet! —

Von Tinchens Bruder, vom Mückenhelden, bin ich noch die Beſchreibung ſchuldig. Dieſer junge Mann war auf eine ſo höfliche Art von ſeinem Herrn Vater erzogen, daß Nichts darüber ging. Wen er lieb hat, den züchtigt er, ſcheint mir noch immer die Hauptregel der Erziehung zu ſeyn. Ich weiß, daß man es heut zu Tage darauf anlegt, durch gute Worte gute Plätze zu ſuchen. Wenn's nur ohne Nagelbohrer gehen wird!

Meine liebe ſelige Mutter ſchrieb meine Krankheit im vierzehnten Jahre auf die Rechnung des betrübten Sündenfalls. — —

Extrapoſt! Die Feſtlichkeit und Höflichkeit, welche unſer theurer Herr v. W— ſo brüderlich zu vereinigen wußte, floß, die reine Wahrheit zu ſagen, aus der Quelle des Stolzes! — Hierin folgte der Herr Sohn dem Vater buchſtäblich, und da es ihm nicht verborgen bleiben konnte, daß eben die Höflichkeit das Wort Melchiſedech war, welches ſeinem Herrn Vater rings umher, in einem ſolchen Lande, wie Curland, übel ausgelegt ward; ſo machte er ſich noch eine gewiſſe Heuchelei eigen, die weit unartiger hervorſchoß, als wenn ſie bloß aus der Wurzel der Feſt- und Höflichkeit entſproſſen wäre! — In ſeines Vaters Hauſe war er höflich und feſtlich, und zwar gegen ſeinen Vater; ungezogen curiſch in aller Rückſicht, ſobald er in's Freie kam. Alles von dieſer Verfahrungsart konnte dem Vater unmöglich verborgen bleiben; indeſſen ſchrieb er dies flugs der großen Kunſt zu, ſich in die Zeit zu ſchicken. Ueberhaupt glaubte der Herr Vater einen wohleingeſchlagenen Sohn in Junker Petern vorzeigen zu können, und hatte nie Etwas dagegen, wenn es dem jungen Herrn einfiel, ſeinen Vergnügungen Thür und Thor zu öffnen. Die gute Mutter, die kein doppeltes Geſicht ausſtehen konnte, weil das Geſicht das Patent des Herzens, des Gemüths iſt, hörte nicht auf einzulenken; allein da war der Herr Sohn, ſo wie es die Zeit mitbrachte, oft höflich, wie gegen ſeinen Vater, oft rauh und curiſch, wie mit ſeinen Brüdern!

Was ich einen ſich immer gleichen Charakter liebe! Und wahrlich, zu dieſem Gleichlaut den Menſchen zu bringen, kann nicht ſchwer halten, wenn man ihn von der Bahn der Ausdrücke, der Worte, zu Handlungen, zu Thaten, von dem Wege der Empfindungen auf den Weg der Grundſätze und der Regeln leitet! Wer kann das zu oft ſagen! Wahrlich, es wäre gut, den Menſchen von allen Neigungen abzuhalten, die ſich nicht aus der Naturſchule herſchreiben! — Man laſſe das Kind, wie Herr v. G—, der Selige, der Meinung war, eſſen, wenn es hungert, man laſſ' es zu Bette gehen, wenn es ſchläfert! — Man überlaſſ' es ſich in ſolchen Dingen ſo ſehr, daß man jedes Gängelband verabſcheue! — Es hat gute Wege. Wenn der Finger verbrannt iſt, wird man das Licht ſcheuen, und wenn ſich das Kind den Kopf geſtoßen, wird es dem Fall ausweichen. — Die Erziehung geht nicht dieſen, ſondern einen ganz andern Weg. Man ſehe doch, wie Gott den Menſchen zu erziehen ſich bemüht, da der Menſch ſich in die Unnatur ſtürzte und in ſeinem Blute lag. —

Neigungen, Angewohnheiten ſchränken die Macht der vernünftigen Bewegungsgründe, der Grundſätze ein, und überhaupt, was machet uns unglücklich in der Welt? Wahrlich nicht der Mangel der Sache. Der Menſch kann ſich ohn' Alles behelfen. Selbſt ohne die Hoffnungen der andern Welt kann man Gutes thun. Der Appetit, Freunde! die Neigung zu Etwas, das entweder gar nicht da iſt, oder ſchwer erhalten werden kann, macht uns unglücklich! — Menſch, du biſt ein geborner Diogenes! Lerne dich ſelbſt kennen!

Ob und in wie weit der **Mückenheld** dieſe Lection verdient habe, die ich ihm geleſen, ſey meinen Leſern zu beurtheilen überlaſſen!

Jetzt zur Geſchichte, und damit ich meinen Leſern doppelt einbringe, was ſie bei dieſer Nutzanwendung eingebüßt, ſo ſey mir gleich mit der Anzeige anzufangen erlaubt, daß **Junker Gotthard** nicht Tinens Bräutigam war. Wie das möglich iſt? und wie ich denn auf Trinchen und Amalchen in meiner Unterredung mit der lieben Frau v. W— fallen können? Wohlgeſprochen! Aber ich frage wieder: Wie man glauben können, daß D. Saſt todt ſey? Und ob nicht Jedes der Meinung ſeyn müſſen, Junker Gotthard wäre der Bräutigam? Wer anderer Meinung iſt, blättre das griesgrämiſche Geſicht des Herrn v. W— auf, da er die heißeſten Wünſche ſeinem Schwiegerſohne bei der akademiſchen Wanderſchaft auf den Weg gab, daß der große Gott ihn auf ſeiner Reiſe begleiten, ſeine Studia zu ſeiner Ehre und des Vaterlandes Nutzen ſegnen, und ihn zu ſeiner Zeit in die Arme ſeiner kleinen Braut geſund zurückbringen wolle! — Und das war nur ein Theil, der kleinſte, von ſeiner Schwiegervaterempfindung. —

Junker Gotthard war's nicht? Warum nicht? Daran wird weniger liegen, als an der Frage: Wer es denn ſonſt geweſen? Ich will verſuchen, beide Antworten unter einen Hut zu bringen.

Junker Gotthard hatte in Göttingen und Königsberg ſo wenig Aufmunterung zur heiligen Ehe gefunden, daß ihm vielmehr ſeine **Trine** je länger, je ſchmucker vorkam, und was ihm den Reſt gab, kann wohl die Art geweſen ſeyn, wie Line v. W— ihm bei ſeiner erſten Aufwartung begegnete! — Herr v. W— mit offnen Armen. Frau v. W— reicht' ihm die Hand. Linchen benahm ſich dabei ſo, als wenn ſie nur zum Zuſehen da wäre! — Erbarmung, dies Mittelſtück der Liebe, wenn Erbarmung rechter Art iſt, ſieht auf's Unglück, nicht auf die Perſon; und die Liebe? Sagt Ihr, die Ihr geliebt habt, hat nicht jede Liebe einen Götzen, den ſie anbetet? Idol, oder Ideal, iſt hier nicht weit auseinander. Alexander bringt das Bild ſeiner Mine auf die Welt, und Mine das Bild Alexanders. Die Sinnen bringen nur auf Etwas, das ſchon da iſt. Sie decken nur den Tiſch, um die fertigen Schüſſeln aufzutragen, und noch jetzt, wenn gleich die Eheangelegenheiten ihre ſieben magern Jahre angetreten, giebt's doch noch Adams- und Evasehen! — —

Junker Gotthard empfand, daß er gekommen, geſehen und nicht geſiegt hatte, und ging gerechtfertigt in ſein Haus! — Er ſahe ein, daß hier keine Ausſicht für ihn wäre, wenn er mit gutem Gewiſſen verfahren ſollte, und es koſtete ihm wenig Mühe umzuſatteln, um aus ſeiner Sprache ein Wort anzubringen. Ich glaube, daß er nie mit dem ernſten Gedanken zu Linchen gekommen, ſeine alten Rechte geltend zu machen, und da er fand, daß das Waſſer im Teiche Betheſda ſichtbarlich nicht für ihn, ſondern für einen Andern bewegt ward, hoffte er, nach der Liebe, daß, wenn ihm ja nach der Eheklauſe eine Sehnſucht anwandeln ſollte, ihm ſein Kämmerchen nicht fehlſchlagen würde. —

Linchen und Gotthard fanden bei dieſem Auftritte vollkommen ihre Rechnung; nur Linchens Vater und Mutter waren nicht ſonderlich erbaut, welches Gotthards mindeſter Kummer war. — Ein Glück für Junker Gotthard war es (denn ſonſt würd' ihn Herr v. W— mit Höflichkeit verfolgt haben,) daß er bei dieſer Gelegenheit alle Regeln der Höflichkeit gegen den Herrn Schwiegervater übertreten. Kein Wunder, daß er dieſen Ehrenmann, der mit ſeiner Tochter nicht verlegen war, in Harniſch jagte, und daß die fehlgeſchlagene Hoffnung dem Herrn v. W— keine Minute verdarb! — Faſt hätte man glauben ſollen, Tinchen und Gotthard hätten ſich aus bloßer Liebe verlaſſen, ſo ſchien es, da ſie ſich einander los waren. Tinchen legte indeſſen ein Jahr nach dem andern zurück, und was noch mehr iſt, ſo war ſie ſo ſehr in ſich gekehrt, daß die Aeltern ihrethalben fürchteten. Es kann ſich auch wohl ein D. Saft mit einem Heirathsrecipe obenein gemeldet haben, worauf um ſo mehr Rückſicht genommen ward, als ein Lorchen, wie ſchon erwähnt worden, in der Gegend ſich ſo herabgeſetzt, daß ſogar Tinchen nicht mehr Lorchen genannt wurde. In dieſer Lage ward Tinchen von einem reichen Junker geſehen, der nicht aus dem Lande gekommen war. Aug' auf, oder Beutel, ſagte Herr v. W—, und intereſſirte ſich faſt gröblich für dieſe Heirath. Herr v. W— bewies, daß, wenn gleich die Höflichkeit zu allen Dingen nütze wäre, das Geld ihr nur etwas Weniges nachgebe, und da er Feſtlichkeit mit der Höflichkeit paarte, wie ſie denn ſich gegen einander wirklich verhalten, wie Mann und Weib, ſo war es ſehr natürlich, daß er das Vermögen des reichen Junkers in eine der Sache gemäße Erwägung zog. Tinchens Freier unterſtützte den Mükkenhelden mit Vermögen zu allerlei Vergnügungen, und dieſer ihn mit Empfehlungen im väterlichen Hauſe. So hoben ſich die Brüche, und ſelbſt die gute Frau v. W— war, wie wir gehört haben, eben nicht wider dieſe Heirath. —

Tinchen allein ſahe die Sache von einer ganz andern Seite an. Sie wollte nicht fremdes Feuer auf einen Altar bringen, der einem unbekannten Liebhaber geweihet war, und eben in dieſer Rückſicht fielen ihr tauſend Dinge an ihrem Liebhaber auf, die andere Leute nicht bemerkten. Selbſt ihre feine Mutter nicht. Die Liebe entſchuldigt, die Abneigung tadelt Alles — und wahrlich, Tinchen hatte nicht Urſache, bei dieſer Tadelſucht ſich anzuſtrengen. Tinchens Werber, Herr v. K—, damit ich den erſten Buchſtaben gebe, hatte ſich nicht bloß auf eine ſchmucke Trine eingeſchränkt, ſondern auf jedem ſeiner Dörfer und Vorwerke war eine dergleichen ſchmucke Perſon, die er begnadigte, (ein lettiſcher Ausdruck, den ich nur ſehr unkräftig verdolmetſchet habe). Der Mückenheld war in Abſicht dreier dieſer Trinchens in Compagnie getreten, wo aller Schade auf Herrn v. K—, der Vortheil aber zu wenigſtens gleichen Theilen ging; juriſtiſch Löwengeſellſchaft genannt. v. K— war ein Verſchwender, und geizig — er liebte und haßte auf eine ſo uncivile, ungeſittete Art, daß freilich bei der Verbindung mit Tinchen keine ſehr glückliche Ehe abzuſehen war. — Was ſolche Leute ekelhaft ſind! — Ich trinke darum ungern Punſch, weil er, wie Herr v. E— und Herr v. K—, ſich widerſpricht. Indeſſen ward Tinchen endlich eingeſchläfert, im Schlafe aufgeſprengt, und da hatte ſie den Kopf nach vorn genickt, wie alle gute Leute, wenn ſie ſchlafen, nach vorn den Kopf zu neigen pflegen. Dies Nicken hieß bei'm Herrn v. W— um ſo mehr Ja, als, nach ſeinen Regeln der Höflichkeit, er keinem Mädchen in ein deutliches Ja! auszubrechen geſtattete; höchſtens konnte ſie es verlieren. Eben darum hätte er das Trauungsformular, trotz dem zweigliedrigen Segen, gern reformirt, wenn es in ſeiner Macht geweſen wäre. Die gute Mutter empfand deſto mehr, daß Kopfnicken und deutlich Ja ſagen verſchieden wären. Sie ſah ihre Tochter ſo oft ganz Gott ergeben vor dem Altare dienen, wo freilich nur das Feſt des unbekannten Liebhabers gefeiert wurde; indeſſen iſt die Liebe der Einbildung die gefährlichſte! —

Kind! fing ſie an, und Tinchen erwiederte: Mutter!

Liebes Kind!

Liebe Mutter!

Einzige Tochter!

Einzige Mutter! —

Das war Alles, was verhandelt ward. Du haſt gewollt! Ja, liebe Mutter! Ungern? Ja, liebe Mutter! Gott wird helfen! Tinchen blickte gen Himmel! — Ihre Mutter führte ſie auf ſo manche Höflichkeitsſcene, durch welche ſie ſich durchdrängen müſſen, auf die Abneigung, die ſie für Alles, was ſich biegt, gehabt und noch hätte, und dann unterbrach dieſe Lieben der Mückenheld, oder ſein Herr Vater, und Tine empfand die Unannehmlichkeit in ihrem ganzen Umfange, von dieſem des Herrn v. K— halber geliebkoſet, und von jenem aufgefordert zu werden! — Alle Zudringlichkeit iſt, bei Gemüthern, die ſelbſt zu wiſſen glauben, was zu thun iſt, unausſtehlich, es kleide ſich dieſe Zudringlichkeit ſchwarz oder weiß. —

Herr v. K—, der wohl wußte, daß Geld bei ihm die Loſung ſey, bot ſeiner Braut auf eine recht curiſche

Art ein Geſchenk in baarem Gelde an, um nach ihrem weltberühmten Geſchmack, wie er ſagte, ſelbſt davon Gebrauch zu machen. Wer kann das ſo, wie Sie, ſetzte der galante Herr v. K— dazu! — Weltbekannt, erwiederte Tinchen, -- kehrte den rothen Netzbeutel zurück und fügte auf eine Art hinzu: Wir ſind Beide nicht aus Curland geweſen! daß Herr v. K— ſelbſt es verſtand. Das muß doch eine ſehr deutliche Art geweſen ſeyn! — Herr v. W—, der höfliche Herr v. W—, wußte ſelbſt dieſe Geſchenkmanier zu Gunſten des Herrn v. K— auszulegen, obgleich Geſchenke in Geld ſo was Widerſtehliches an ſich haben, daß kein guter, edler Menſch ſie mit offenen Augen nehmen kann. Geſchenke machen die Weiſen blind! — Herr v. W— hatte dem Junker v. K— den Hochzeitstag ſeines Herrn Großvaters verziehen; wie ſollt' er ihm ein Geſchenk in Geld übel deuten? Geld war des Junkers v. K— Loſung.

Geſchenke in Gelde, heißen Geſchenke in originali, fing Herr v. W— an. Präſente, in Sachen beſtehend, heißen Geſchenke in authentiſcher Copie. Alle Originale ſind hart, oft widerlich, geſtrichen und mit Fähnchen verſehen. Eine vidimirte Copie wird gemeinhin ſchön geſchrieben, fällt weicher in's Auge. Original iſt indeſſen Original und bleibt Original.

Tinchen war endlich wirklich entſchloſſen, Ja in den Augen von ganz Curland und Semgallen zu nicken, bis ſie den Tag vor meiner Ankunft ſolche Beklemmungen erhielt, daß ihre Mutter ihrethalben beſorgt war. Ihr Vater hielt es für ein Capitel aus der Weiberpolitik, und klatſchte, daß ſie ihre Rolle ſo ſchön ſpielte.

— Auf Schauſpiele hätte ſich doch Herr v. W— beſſer verſuchen ſollen! —

Auf dieſe Rechnung gehörten die herzlichen Worte: „Dein Wille geſchehe!“ und das Pianiſſimo bei'm Schluß:

„Dann liegen wir in unſerm Grabe, und ſchlafen unbekümmert den ſüßen Schlaf des Todes, und ein Bote des Herrn geht mit einem: Geſegnet ſeyſt du dem Herrn, vorüber!“ —

Meine Ankunft war ihr ſo etwas Wunderbares, daß ſie völlig aus dem Zuſammenhang kam. Sie extemporirte. Wer denkt bei'm Extemporiren viel an das, was vorhergeht, und was nachfolgt? Wer glaubt nicht Wunder, wenn er liebt? Und bald hätt' ich gefragt: Wo geſchehen in dieſen wundergeizigen Zeiten anders Wunder, als in der Liebe? Im alten Bunde verſandte Gott Engel; jetzt macht er gute Menſchen zu Commiſſarien! Kommen Sie mir doch wie ein Engel, ſagt' ich zu meinem J——s, da er mich zum letzten Mal heimſuchte, und wahrlich! Du warſt mir ein Engel, guter J——s!

Da die Bräutigamspferde anſprengten, fiel Tinchen in Ohnmacht. — Warum? Als ob man bei einer Ohnmacht warum fragen könnte? Des Morgens, wie wir Alle wiſſen, war ſie geſund und heil an's Waſſer gegangen. —

Die Bräutigamspferde brachten nur den Junker Peter, unbepackt mit Entſchuldigungen, die freilich, wenn gleich ſie noch ſo ſchwer geweſen, an einem ſolchen Tage unbefriedigend geblieben wären. War es denn nicht der Verlobungstag des Herrn Großvaters

Hochwohlgebornen? Konnte denn aber Peter nicht wenigſtens vorgeben, Herr v. K— wäre ſterbenskrank geworden, und dem D. Saſt einen Brief an die Braut übertragen? Junker Peter ſchien nicht undeutlich zu verſtehen zu geben, daß der Ton bei'm Präſent in originali viel zu dieſer Führung beigetragen. Den folgenden Morgen kam ein Brief vom Herrn v. K—, worin er alle Unterhandlungen unterbrach. Herr von W— gab mir in der erſten Hitze dieſen Brief zu leſen. Gewiß würd' er's nicht gethan haben, wär' es nicht in der erſten Hitze geweſen. Herr v. K— hatte ſeinem Freunde keinen unhöflichen Blick von ſeinem Vater zuziehen wollen, der aber mit 300 Thaler Alb. herausrücken ſollte! —

Man bat mich, zu bleiben: ich blieb. Der Ton ſchien überhaupt in dieſem Hauſe zu Hauſe zu gehören. Ueberhaupt gehört er zum Weiberdepartement. Faſt würd' ich behaupten, daß alle Declamation Weiberwerk ſey. —

Lieschen war bis jetzt Linchens Vertraute geblieben, und da ich mich ihrer ſo lebhaft und oft erinnerte, ward ſie herbei geholt. Sie war an einen Amtmann verheirathet. Sie hatte keine Kinder. — Frau Louiſchen kam und freute ſich ſo, mich zu ſehen, daß Nichts drüber ging. Sie fand, daß ich alt geworden, und daß mein Arm ſchwerlich ein Fräulein Lorchen mehr aus dem Waſſer holen würde. Ein Fräulein Linchen noch weniger, ſetzte ſie hinzu. Frau v. W— und ihre Tochter fanden der keines. — Die Frau Amtmannin beſuchte mich öfters auf meinem Zimmer, wenn ich allein war, und unſer einziger Text war Linchen. In der Nutzanwendung kam Herr v. K—

ver, und da ward er behandelt, wie man die Sünder in der Nutzanwendung zu behandeln pflegt. —

Noch vier ſchöne Tage lebte ich in —, und da ſich meine Commiſſion nicht länger verſchieben ließ, ging ich mit dem Verſprechen ab, nach geendigtem Geſchäfte wieder zu kommen. —

Bei'm Abſchiede wieder der Ton! Wie ich den Ton liebe, und alles *Kopfnicken* haſſe, wenn der Kopf gleich nach vorn fällt! — Nur bei'm Tode nicht. Herr v. G— ſtarb nach vorn! Nur bei'm Schlaf nicht; denn er iſt des Todes leiblicher Bruder.

Junker Peter hatte ſich gegen mich ziemlich fremd benommen, und ich bezahlte ihn mit gleicher Münze; indeſſen muß ihm der Abſchied, den Tine und ich nahmen, aufgefallen ſeyn, ohne daß eben der Ton, der freilich ein zu gutherziges Kapitel für ihn war, dazu Etwas beigetragen haben kann. Wenn? fragte Tine. O, wie anders, als Nathanael, da er ſein Gretchen ſehen wollte! — Auch die liebe Mutter dieſes edlen Geſchöpfs fragte: Wenn? Herr v. W— konnte ſich nicht aus dem Strudel herausarbeiten. Oft kam er in die Complimente, die er ſeinem Schwiegerſohne zugedacht hatte, und die er für Nichts und wider Nichts gelernt — und nun verlernen mußte! — Wie er dann abbrach, wenn er auf einmal merkte, es ſey ein Wort des Schwiegervaters zum Sohne! — Wer ſieht nicht gern ſchwimmen, wenn ein Kunſtverſtändiger im Waſſer iſt?

Die Frau Amtmannin konnte nicht umhin, mich weit dringender, als das ganze Haus, zu bitten, wieder zu kommen. Aber, liebe Frau Amtmannin, mein Arm iſt nicht mehr in den Umſtänden, Lerchen aus dem Waſſer zu ziehen! — Kommen Sie doch, Herr Major! —

Ob Herr v. K— durch ſeine abſchlägige Antwort die Abſicht gehabt, Tinchen weichherziger zu machen, das Präſent in originali anzunehmen, um das Lämmchen anzugewöhnen, aus ſeiner Hand zu eſſen, oder ob er ihren Vater zu einer andern Eheverſchreibung auffordern wollen, oder ob er ſich, was weiß ich, in der Gegend, wo man ihn mit Tinchens Sprödigkeit aufzuziehen anfing, wieder in Credit zu bringen gedacht, oder ob er es ſeinem Herrn Schwager bloß zu Gunſten gethan, um ſeinen Herrn Vater bei dieſer erwünſchten Angelegenheit des Hauſes, ſo geſchmeidig im Geben zu machen, als der Herr Sohn es im Reden war, das ſind kitzliche Fragen, die ich meiner Aeltermutter überlaſſen würde, wenn ſie noch am Leben wäre.

Junker Peter, ohne einen Auftrag ſelbſt vom Vater zu haben, reiſete von ſelbſt wieder, wo er gekommen, und erzählte dem Herrn v. K— was er geſehen und gehöret, und was er zu glauben Urſache hätte; erhielt auch ſogleich von ihm Macht und Gewalt, ſobald ich wieder einträfe, mich zur Rede zu ſtellen, wie ich zu der Dreiſtigkeit käme, in einem Hauſe mich aufzudrängen, wo er Regent wäre? —

Mein *politiſcher Auftrag* ging ſo von Statten, als noch kein Geſchäft mir je von Statten gegangen! Den Türkenkrieg nicht ausgenommen! Ich kam, fand Tinen ſo, wie ich ſie gelaſſen; ihre Mutter desgleichen. Ihr Vater hatte etwas Rückhaltendes angenommen, obgleich er nicht verfehlte, in Abſicht der Treppe mich ſo zu empfangen, als zuvor!

Warum Nebenumſtände, da ein einziger Alles entſcheidet? Bis jetzt hatte ich an Tine nicht anders als an ein liebes, gutes Mädchen gedacht. Den Abend, als ich zurück kam, ging ich weiter. Was war es, was mich weiter brachte? Ein Ungefähr? O ihr Kleingläubigen! Ich ehre jedes Ungefähr als göttlichen Fingerzeig. Es iſt Etwas, das eine unſichtbare, im Stillen wirkende Hand thut, und was ſie thut, iſt wohlgethan! Was iſt's denn hier? Ich kam in mein Zimmer, und da war's wie eine Stimme, die zu mir ſprach: Mine! Schnell lief ich zu ihren Papieren und fand die Stelle! — Groß geſchrieben:

„Nun meine feierlichſte Bitte, mein Beſchwur! Ich bitte Dich vor Gott und nach Gott! Ich beſchwöre Dich bei Allem, was heilig iſt, im Himmel und auf Erden, und nach dieſem hohen Schwur bei meinem letzten, letzten Seufzer, bei meinem letzten Todesſtoß, bei meinem letzten warmen Hauch — Dich zu ſeiner Zeit ehelich zu verbinden. Gott ſegne Dein Weib und die Kinder, die er Dir ſchenken wird!“ —

Wie mir dabei war, weiß Gott! Ich konnte kein Wort mehr leſen. Schnell legt' ich mich nieder, um keine Zeit zu verſäumen. Als ob ich nicht ſchon zum Voraus wußte, ich würde nach dieſer Stelle keine Stunde ſchlafen. Ich ſchlief wirklich keine Stunde, und doch hatte ich ausgeſchlafen! Mein Entſchluß war, Alles dem Ungefähr zu überlaſſen, mich nicht um Tinen zu bewerben; allein ihrer Hand auch nicht auszuweichen. Daß mir Tine ſchon zuvor nicht gleichgültig geweſen, leugne ich nicht; mich aber ſo gegen ſie zu benehmen, war das Werk dieſes Abends, welches der in mir wirkte, der Wollen und Vollbringen gibt, nach ſeinem Wohlgefallen.

Ein Traum? wird der gelehrte Kunſtrichter fragen, und wenn er bitter iſt, bemerken, daß dies ein Hauptſtück eines regelmäßigen Trauerſpiels ſey! Mein Vater ſagte an einem dunkeln Tage: Wenn ja Arzeneien genommen werden ſollen, iſt's gleich viel, was für welche. Auf die Art, wie? auf den Glauben kommt's an. „Solch einen Glauben,“ könnte man wohl hinzufügen, „hab' ich in Iſrael nicht funden.“ —

Mehr als einmal hat mich eine dergleichen Stimme eines Unſichtbaren aufgefordert. Noch nie hat es mich gereuet, dieſen Seelenappetit befriediget zu haben.

Wie ich Minen und das Haus ihrer Aeltern gefunden, wiſſen meine Leſer ſchon, und eben dieſe Aufnahme machte mich empfänglich, das Wort Mine zu faſſen! — Ich ging mit Minen in den Garten, und eben an der Stelle, wo ſie am Waſſer herumirrte, fragte ich ſie, was ſie zum Wechſel zwiſchen dem Herrn v. K— und mir ſagen würde? Daß es kein Wechſel iſt. Wie ſo? Fragen Sie das? Mit einer Art, daß ich Alles wußte. Ich nahm ihre Hand, und ſie legte ihr Geſicht auf meine Schulter. Wir weinten Beide. —

Gott iſt die Liebe! Iſt es denn Schande, zu lieben? Alles, was nur dieſen ſüßen Namen führt und mit ihm in Verbindung iſt, ſtammt von ihm, iſt ſeines Geſchlechts! Gott iſt die Liebe! —

„Jenes korinthiſche Mädchen zog Striche um den Schatten ihres ſchlafenden Liebhabers, in denen ſie ſein Bild ſahe! Ihre Einbildung füllte mit einem wohlgerüttelten und überfließenden Maaß dieſen Schattenriß aus." — So ging es mir mit Ihnen, nur daß meine Einbildungskraft auch alle die Striche zog. — Liebe Tine! —

Was man auch immer von Silhouetten ſagen mag, Perſonen, die man kennt und liebt, ſollte man nicht malen! Da hat die Einbildung zu viel Muße! Bei einer Silhouette arbeitet ſie mit, ſie füllt die Striche aus, bringt Colorit an. — Um unſere Lieben der ächten Nachwelt zurückzulaſſen, iſt ein Gemälde nöthig!

Wir waren ſo Eins am Waſſer, daß Alles Er und Sie, Sie und Er war. Warum wir uns nicht duzten, weiß ich bis dieſen Augenblick nicht. —

Ihre Mutter?

Weiß Alles. —

Gott Lob!

An Herrn v. W— dacht' ich nicht. —

Ich ſprach die gute Mutter, die keinen Schatten von Bedenklichkeit fand; allein ſie wünſchte, daß ich mich an ihren Mann, oder, wie ſie ſagte, an Herrn v. W— wenden möchte. —

Ich that's; und merkte, daß er ſich herzlich freute, eine Gelegenheit zu haben, von ſeiner Complimenten-Sammlung Gebrauch zu machen. Nachdem ich aber Alles ſichtete, fand ſich unendlich mehr Spreu als Körner, und was noch Kern war, lief auf die wohlhergebrachte Landesmanier heraus; daß man ein Vierteljahr ſeiner Geliebten die Aufwartung machen, und nach ſo mancherlei Beiurteln endlich die Definitivſentenz abwarten müſſe. Hiezu kam, daß Herr v. K—z doch, warum ſoll ich all' die Umwege bemerken? In dieſem Schattenriß kann Jeder die Striche machen, ohne den

Herrn v. K— gekannt zu haben. Da darf man nur den Menſchen kennen, und dies Zutrauen hab' ich zur Zeitwelt, und weit, weit zuverſichtlicher zur Nachwelt. —

Wer will nicht Das haben, wonach er einen Andern ringen ſieht? Wer hätte nicht ein Landgut, ein Haus gern, wenn es eben verkauft iſt? Geht auf die erſte beſte Auction, um Euch hievon zu überzeugen! —

Das Schlimmſte bei dem gegenwärtigen Falle war, daß Herr v. W— feſt entſchloſſen war, wenn Herr v. K— nur irgend ernſtlich wollte, auch zu wollen. Seine Meinung war, es zu machen, wie meine Großmutter, da mein Vater nach meiner Mutter ging. Herr v. W— wollte ſeine Tochter auf keine Weiſe einem Major geben, deſſen Vater Paſtor in Curland geweſen; er möchte nun in ſeiner Jugend Alexander geſpielt haben, oder nicht! — Man muß, ſagte Herr v. W— freilich nicht Fleiſch und Blut Männern von Verdienſt verziehen; allein Ehre und Geburt ſind die Wurzeln alles Guten! O des verfehlten Wurzelmannes! Wie kam dieſer Blätterliebhaber ſelbſt auf's Wort Wurzel, das nur dem Herrn v. G— zuſtand, den ich bei dieſer Gelegenheit vermißte? Ich hatte freilich mein Auskommen; allein Junker v. K— war reich. —

Das korinthiſche Mädchen, Tine, wäre nun wohl bereit geweſen, mit ihrem Liebling zu ziehen, wie und wo er's verlangt; allein wer wollte das Licht mit dem Finger auslöſchen, wenn Putzſcheeren vorhanden? Wer wollt' es ausblaſen und Geſtank zurücklaſſen? ſagte Herr v. W— bei einer andern Gelegenheit, und hatte nicht Unrecht, obgleich, wenn es eine reine ſchöne Wachskerze iſt, der angebliche Geſtank Geruch heißen könnte. Wer weiß überhaupt, wie dies zum Geruch und jenes zum Geſtank gekommen? Zwar mußte Petrus ſein Schwert einſtecken, fuhr Herr v. W— bei dieſer andern Gelegenheit fort, allein dem Adel gebührt es, ſich zu gürten, wenn ſich der Unadel etwas herausnehmen will. Ein Edelmann iſt ein verſtärkter Mann, er präſentirt ſich und ſeine Vorfahren. Wer hätte wohl ſolchen Till und Kümmel vom feſtlich höflichen Herrn v. W— erwartet? —

Da kam Junker Peter, im Harniſch, gejagt! Ja wohl gejagt, mit Entſchlüſſen, die nicht Fleiſch, nicht Fiſch waren. Er ſchnitzelte am Rahmen, noch eh' das Bild angefangen war. Stolz, daß er ſeinen Herrn Vater Hochwohlgeboren geſattelt fand, verzog er ſeinen Mund, als wollt' er Hohn ſprechen, und empfing mich ſo unartig, daß ich, weil er Tinens Bruder war, nichts Anders thun konnte, als ihn großmüthig überſehen! — Zum Mückenfänger war ich nie aufgelegt. War ich dazu zu kräftig, oder zu gut, das weiß ich nicht. Ich gab auf alle ſeine Reden, die er entweder vor ſich, oder gegen Andere richtete, kein Wort. Da aber dies Mückchen eben hiedurch dreiſter ward, und ſich gerad' an meine Stirn klebte, ſah ich mich gedrungen, es wegzuſcheuchen. Unfehlbar hatte unſer Held einige Romane geleſen, wo der Zweikampf in einer Kinderlehre abgehandelt wird! — Ihr lieben Herren! Wenn ihr den Menſchen da beſſern wollt, ſo habt ihr eben nicht das rechte End' ergriffen. Vorwärts, ihr Herren! zu allen Seiten ſtehe oder falle, was da will! Unſer Mückenheld erwartete eine Catechismusantwort, und ſah mich über Hals und Kopf blank. Was wollen Sie, junger Menſch? Ihre Schweſter? Die werd' ich nicht nehmen, wenn Tine nicht ſelbſt will, und wenn Tinens Aeltern nicht wollen, Vater und Mutter. Was haben Sie für Rechte auf Ihre Schweſter, ſo lange Ihre Aeltern leben, und ſo lange Tine ſelbſt denken und handeln kann? Unſer Held ſteckte ſein Schwert ſo nothdürftig in die Scheide, daß er den Namen v. K— ſtammelte und ſich eben nicht in der beſten Ordnung zurückzog, — Wie er ſahe, daß auch ich nachließ, fing er ſeine Vorbehalte an. — Wollen Sie mehr, als ich verſprochen? erwiederte ich. Haben Sie denn verſprochen, meine Schweſter dem Herrn v. K—, dem ſie eignet, ungeſtört zu laſſen?

Nein.

Aber ſie gehörte ihm.

Hat er ſie nicht aufgegeben?

Hat er ſie nicht wiedergenommen?

Da ſie nicht mehr frei war. —

Herr v. K— that, oder war wirklich unerträglich verliebt. Er bereute ſeine Uebereilungen, wie es hieß, und ſchrieb und ſandte Boten ohne Ende. Herr v. W—, der ſchon an ſich entſchloſſen war, dem Herrn v. K— zu verzeihen und, außer dem Verſöhnungsfeſt, noch auf ſo Mancherlei rechnete, was dieſe Anwerbung begünſtigte, ging ihm mit zuvorkommender Huld entgegen. Zu allem dieſem wiſſen wir die Beweggründe.

Der Vater Paſtor!

Lieber Mann, der Sohn Major!

Aber, liebe Frau, bei'm Adel gilt der Vater immer mehr, als der Sohn.

Will denn Tine den Vater?

Wenn ſie aber auch Sohn, Vater, Großvater und ſo weiter in der Perſon des Sohnes heirathen kann?

Dann iſt's Blutſchande!

Herr v. W— ward über die Blutſchande böſe, und fieng pathetiſch an: Ein anderes iſt ein Siegel mit dem Lindwurm am Taſchenmeſſer, ein anderes ein wohlhergebrachtes Wappen; ein anderes die feinſten Spitzen, ein anderes Judenkanten; ein anderes Prinzmetall, ein anderes ächtes gediegenes Geld; ein anderes ein Kratzfuß, ein anderes eine Verbeugung. Wer wird ſich denn die Finger verbrennen, wenn man kein Kind mehr iſt? —

Allgemach legte ſich dieſer Ahneneifer, an welchem Junker Peter vielen Antheil hatte! — Der Rückenheld hatte mich blank geſehen, und ſo mochte er ſeinen Schwager, wohl aus mehr als einer Urſach, nicht ſehen! —

Die Frau v. W— nahm Gelegenheit, ihrem Gemahl an's Herz zu legen, was ſie gehört, daß ich nämlich von gutem alten Adel wäre, und Tinchen alſo auch Vater, Großvater, Aelter-Vater, und ſo weiter, in mir vereinigt heirathen würde. Warum, fuhr ſie fort, ihm Luft und Athem abſchneiden, ehe man noch die Grenzen ſeines Seyns kennt? Der Schein betrügt —

Er ſtammt von Melchiſedech. —

Der war ein König und Prieſter! — —

Warum dieſe Ahnentafelunterredung, die das Alltägliche enthält? Sie hatte indeſſen die Folge, die ich meinen Leſern ſchuldig bin.

Frau v. W— nahm mich bei der Hand, und zwar ſo, daß dieſe Art mir Bürge wurde: Es ſey wie es ſey, Sie ſind Tinens, und Tine iſt die Ihre! — Sie wußte nicht, wie ſie es recht anfangen ſollte, und fieng endlich, nachdem ſie mich lange bei der Hand gehalten, allein, wie mich dünkt, viel zu entfernt, an: Der Schleier der Beſcheidenheit giebt jedem Geſichte, jeder Tugend einen größern Werth!

Ja, Gnädige! der Belag iſt Tine! —

Da war ſie wieder weiter zurück, wie zuvor. Sie nahm mich auf's Neue bei der Hand, und ohne daß ſie blitzte, mein Schlag!

Gnädige! Sie wollen was ſagen — Fragen! erwiederte ſie.

Die Liebe, das Einzige, was die Natur uns noch zurückgelaſſen, ſollte freilich über alle Kunſt hinaus ſeyn — bei einem Haar wäre ſie wieder vom Wege gekommen. — Wer iſt aber heut zu Tage natürlich? Mein Mann? Sie kennen ihn! — Könnten Sie ſich ſo viel von Ihrer Denkart auf einen Augenblick abmüßigen, und ihm in der Nähe zeigen, was ſo Viele von weiten geſehen? Jedes Auge trägt nicht gleich weit. Sind Sie ein Edelmann? —

Eine Ehre iſt der andern werth. Um wie Vieles hätt' ich das Vergnügen nicht gegeben, erſt Tinen zu heirathen und ihr ſodann zu beweiſen, daß ſie von dieſer Seite keine Ungezogenheit vom adlichen Pöbel zu fürchten hätte.

Das Wort: ein Gewiſſer, könnt' ich ſelbſt von meinem Eidam nicht leiden, um wie Vieles! fuhr Frau v. W. fort.

Das traf! Frau v. W— hatte Recht. Ein Gewiſſer, ſo vortrefflich das Wort gewiß ſonſt iſt, welch ein erniedrigendes Wort! Ein Gewiſſer heißt, Einer, der wegen ſeiner Exiſtenz beſorgt zu ſeyn Urſache hat, und eine Tafel aushängen muß: hier wird Seife geſotten! Es iſt ein in einem kleinen Zirfel bloß Bekannter, ein Kleinſtädter, der will, und nicht kann! Faſt ſcheint es, daß es mit dem Menſchen nicht auf's Gewiſſe angelegt iſt — Liebe gnädige Frau! Ich will Alles thun, um mich aus dem Gewiſſen in's Ungewiſſe zu ſetzen! Der vorliegende Fall iſt von der Art, daß ich's kann. Ich wollte der Frau v. W— zeigen; allein wie doch die Weiber ſind, das Siegel war ihr genug! — Sie gieng zu ihrem Mann, der aber bei der ganzen Erzählung, das Siegel mit eingerechnet, ſo ungewiß als möglich blieb. Tine war mir ſo werth, daß ich ſelbſt Gelegenheit nahm, dem Herrn v. W— zu zeigen, wovon ſeine Gemahlin nur das Siegel geſehen, und da er weniger erfahren in Familienregiſtern, als der Hochgeborne Todtengräber, war; ſo konnt' ich ihm zwar von meinem uralten Adel nicht ſo überzeugende Beweiſe geben; indeſſen ſah er eben darum die Sache größer, als ſie war! — Er fand in der Dunkelheit ſo etwas Feſtliches, daß er den Paſtor drüber vergaß. Er ſah über die Hütte hinweg, und heftete ſein Auge an die Kirchenmauern. Die rechte Saite in ſeiner Seele war getroffen. Die Glücksumſtände des Herrn v. K— konnten mir nicht den Weg vertreten, da ich ihn vom Geſchenk der Kaiſerin und dem dazu gekommenen glücklichen Kauf unterrichtete! — —

Alle Geſchenke erniedrigen, nur Geſchenke der Großen nicht; da gilt ein Band mehr, als man glauben ſollte. Wie doch alle Leidenſchaften Nachbarskinder ſind! — Stolz und Furcht ſind außer der Nachbarſchaft verwandt. Herr v. W— fürchtete den Junker v. K— und ſeinen leibeigenen Sohn, der es mit Junker v. K— hielt. Sie wiſſen, fing er an, und ſuchte Kraft zum

Athemholen! — wie es in Curland geht! Die Wahrheit zu ſagen, ich bin froh, daß eins von meinen Kindern aus dieſem Waldhornſtaat, aus dieſem Dulande, erlöſet wird! — Wer iſt hier für ein Paar Piſtolen ſicher? Jeder, der Herz hat, erwiedert' ich. Nicht immer! Herr Major! Es giebt unter den Krippenrittern Leute, die ihr Leben keinen Pfeifenkopf werth halten. Was haben ſie denn in dieſer Welt zu gewinnen und zu verlieren? und wenn Herr v. K— es dazu anlegt; ſo iſt mein Haus belagert, und ich mit Mann und Maus verloren. Junker von K— hat Geld, das will in Curland viel ſagen. Freilich, wer's Glück hat, führt die Braut heim. Der verſtorbene Herr v. G— hatte ſie weit von ſich entfernt. Sie kamen! Er begegnete ihnen nicht wie Hochwohlgebornen Brüdern, ſondern wie bettelnden Schneidergeſellen! — Den Pferden und Waffenträgern dieſer Donquiſchotten noch übler. Einer unter dieſen Krippenrittern nahm das Ding unrecht und forderte den Schlüſſel zum Gaſtzimmer, und, weil ſich der Gerechte auch ſeines Viehes erbarmet, zum Stall. Hier iſt der Schlüſſel, ſagte Herr v. G— und zeigte auf den Degen. Freilich hätte er, hier ſind ſie, ſagen ſollen, da zwei Schlüſſel gefordert werden, einer zum Stall und einer zum Gaſtzimmer, und alsdann hätte er auf die Piſtolen weiſen können, die verheirathet ſind und die man nicht anders als Paarweiſe hat — Mag! — Stein Haus iſt von dieſer Zeit an von der egyptiſchen Plage der curiſchen Heuſchrecken verſchont blieben. Das nenn' ich aber telloreiſt. Zwar hab' ich es, beſchloß Herr von W—, mit meiner Höflichkeit ſo weit nicht gebracht; indeſſen kann ich auch nicht bittre Klagen führen!

Ich verſicherte ihn, daß dieſes mein geringſter Kummer wäre, und er ſchien wirklich die Meinung von mir zu faſſen, daß mir nicht leicht das Haar zu Berge ſtünde! —

Sie verſprechen, ſagte er, mein Herr Major! bei Allem, was Gott geben, die Seele denken, das Herz wollen, der Mund ſprechen, die Hand greifen kann, meine Tochter zu lieben, bis der Tod ſie ſcheidet? Ich verſpreche! — Wohlan! ſo will ich den Verlobungstag feſtſetzen, an dem ich mich mit meiner Frau verlobte! —

Nach dieſer Feierlichkeit fiel ihm, das ſah ich, mein Vater ein; allein konnt' er nach dieſem feſtlichen Auftritt von dieſem Einfall Gebrauch machen?

Wenn ich nicht durchaus mir vorgeſetzt, nicht in den alten Geſchmack von Gefechten zu fallen, ſondern der reinen klaren Liebe getreu zu bleiben; ſo könnte ich wirklich mit einigen Vorfällen aufwarten, die Niemandem als dem Herrn v. W— ſchwer fielen! — Gotthard! wer ſollte das denken, legte alle dieſe Neckereien bei, und Alles war wie abgeſchnitten oder abgehauen! — Gotthard? Er ganz allein! Ein Tauber hält ſich Vögel und freut ſich, daß ſie ſpringen, wenn gleich er ſie nicht ſingen hört, und Gotthard war im Stande, in Curland ſolche Strahlen zu ſprühen, daß Alles wie vom Blitze gerührt ſtand. —

Gotthard, den mein Brief nicht getroffen, hatte durch viel Mühe erfahren, daß ich in — wäre, und flog in meine Arme. Entzückt über Alles, was vorging, verſichert' er mich auf Ehre, daß er Tinen mir aufrichtig gönne! und nur dann, fügt' er hinzu, wäre keine Schlacke unterm Golde, wenn ich mit meiner Frau in Curland bliebe! — Was ſich Gotthard freute!

— Aus ſichtlerlicher Freude war er gegen den Herrn v. W— höflich, der ihm wegen der Befehdungen ſeine Noth klagte, worauf er ihm ſeinen kräftigſten Beiſtand verſprach. „Bruder?“ Ich! erwiedert' er, da gehen Viele auf der Heerſtraße, Andere über Stock und Stiel, Viele durch Blumenbeete, Andere über Felſen, durch Dornen und Diſteln. — Nicht auf den Weg, Bruder, ſondern auf's Ziel kommt's an.

Bruder!

Was ich dir ſage!

Junker Gotthard löſete dieſe Räthſel, und es ergab ſich, daß er ſeine Helfershelfer hatte, die er beſoldete, um andere Helfershelfer abzuhalten. Wer hier Geld hat, Bruder! fügt' er hinzu, iſt ſchußſicher! Er hält ſich ſeine Leibwache, und Trotz dem geboten, der ſich erfrecht, ihm zu nahe zu kommen und nicht drei Schritt vom Leibe zu bleiben. Jetzt macht mich nichts wild! — Herr v. W —, der zum Theil von dieſen Haustruppen unterrichtet war, nahm dieſes Anerbieten mit vielen Complimenten an, das ich aber kurz und gut abſchlug.

Bruder! fuhr Gotthard fort, die Kerls, ſo dich anfallen wollen, ſind keine Türken, ſind keines Tropfens Chriſtenblut werth. Solchen Lumps auszuweichen, iſt Ehre.

Herr v. W— trat dieſer Behauptung bei; ich nicht völlig. Es ſey indeſſen, daß Herr v. W— mit Junker Gotthard eine geheime Allianz geſchloſſen, oder daß ſeine Anweſenheit im Hauſe ſchon die gegenſeitige ſtreitführende Macht durch Furcht in die Flucht geſchlagen; genug, wir waren ſo ruhig wie möglich. —

Der Mückenheld ſelbſt, da Junker Gotthard mit ihm allein geſprochen, und ihm vielleicht eine Bürgſchaft wegen der nächſt zu bezahlenden Schuld, und etwa eine ſchmucke Trine zugeſagt, hatte andere Saiten aufgezogen, und ſo waren wir dahin gediehen, daß wirklich in der folgenden Woche das Verlobungsfeſt, ohne zu fürchtende Belagerung, gefeiert werden konnte! —

Junker Gotthard wich nicht von dannen, und war mir ein ſo angenehmer, lieber Gaſt, daß Trine ſelbſt ſo viel Vergnügen in ſeinem Umgange fand, als ſie zuvor Mißwillen geäußert hatte.

Ich weiß nicht, wie mir der einige Ausdruck Buſenfreund entfuhr, den mir Herr v. W— entſetzlich übel nahm.

Das Wort Buſenfreund, fing Herr v. W— an, iſt das zweideutigſte, was man brauchen kann, ſo bald man zur heiligen Ehe ſchreitet. Iſt man Junggeſell, wo iſt ein beſſeres zu Freund, als Buſen! —

Junker Gotthard umarmte mich brennend, und zeigte mir, wie man auch bei der größten Rauhigkeit bieder und gut ſeyn könne. — Kein großer Mann, ſagte er zum Herren v. W—, hat ſich in ſein Hauptwerk allein verliebt. (Es war eine Anmerkung ſeines lieben ſeligen Vaters, die er aber beſonders lenkte: ohnfehlbar dacht' er an ſeine ſchmucke Trine.) Er ſucht ein Nebenwerk und findet es. Er ſieht die Beklommenheit, die Eingeſchränktheit ſeines Hauptwerks ein, und will der ſchwachen Menſchheit durch Abänderung aushelfen! Kein Mann, der ſich von andern unterſcheidet, iſt daher groß in ſeiner Hauptkunſt. Im Nebenwerk bringt er's oft weiter — welches auf die Rechnung des Freiheitstriebes gehört, der überall ausſchlägt und ſchöne Zweige zeigt.

Bruder! ſagt' ich ihm, von Anbeginn iſt es ſo nicht geweſen! — Vortrefflich, fiel Herr v. W— ein, bis auf das Wort: Bruder, das ihm, wie er ſagte, zu kahl, zu entblättert da ſtünde! — Wenn nur nicht unſaftig, erwiedert' ich. Gern hätt' es Herr v. W— geſehen, wenn Gotthard und ich das Du geſtrichen; allein das ging nicht, und da ich den Herrn v. W— verſicherte, daß nur Gotthard und Darius meine Du's wären, die ich in der Welt hätte, und daß ich ſelbſt meine beiden Kriegscameraden, die bei Bukareſt im Herrn ruhen, nicht Du genannt; ſo begab er ſich. Froh legt' er unſere Hände in einander und ſprach: Was Gott zuſammenfügt, ſoll der Menſch nicht ſcheiden! — Und nun nahm er mich allein. Gelt, fing er an, zum Eherath würd' ich den Herrn v. G— nicht verſchlagen? Und ich nicht nehmen, war meine Antwort.

Er. Sie lieben Tinen!

Ich. Herzlich!

Er. Einzig?

Ich. Bis in den Tod.

Griechen und Römer, fing er zu uns Beiden an (im Wiederhall des Feſtes der Deutſchen), wo iſt jene edle Einfalt, die, wenn gleich ſie geradezu ging und mit Gott und mit Menſchen gleich ſprach, doch ſo viel Feinheit anbrachte, daß man kein Du merkte, ſo wie es noch in keiner wohlgeſetzten Poeſie zu merken iſt! Iſt wohl eine neuere Sprache ohne Erbſünde? Was läſtert ihr Nachbaren über unſer Hoch- und Wohlgeboren, Hochedelgeboren und Hochedlen, da doch auch ihr: Ew. Majeſtät wird erlauben, Ew. Excellenz denkt zu gerecht, ſprecht? Wie man da von hinten kommt! Wie ein Politikus! Wo iſt eine Sprache, die nicht dergleichen Flecken oder Runzeln, oder des etwas hätte? — (Mir fiel das Wort Monsieur aus dem Garten Eden des ſeligen v. G— ein.) Utinam viveret! — . .

Ich nahm das Wort und bemerkte, daß die Deutſchen Ew. Durchlauchten, Hochgeboren, Hochwohlgeboren, Hochgelahrten, Hochbenamten, Hochweiſen, Geſtrengen, vielleicht als eine Satyre über die andern Sprachen auf- und angenommen! Wie! fiel mir Herr v. W— ein, ſo würden Sie auch mich nicht für einen höflichen Mann gelten laſſen, ſondern für einen Zwiſt über die Höflichkeit halten? Ich bückte mich ſo, daß Herr v. W— völlig mit mir ausgeſöhnt ward, und da er nicht lange darauf anfing:

Lieber Major; Ihre Meinung, als wäre die deutſche Sprache eine Satyre über andere Sprachen, ſtieß mir ſo auf; ſo erſchrak er ſelbſt über den harten Ausdruck: ſtieß mir auf, daß Herr v. W— ſich ſelbſt aufſtieß. — Es hob ſich Credit und Debet und wir waren eins. —

Die Verlobung kam dem Herrn v. W— ſehr hoch zu ſtehen. Umſtände verändern die Sache. Ein anderes übers Evangelium, ein anderes über die Epiſtel! — Wir ſahen ihn ſo oft allein und mit ſich ſelbſt zu Rathe gehen, wobei wir, die Wahrheit zu ſagen, nichts an Rath verloren! —

Unausſtehlich würd' es meinen Leſern ſeyn, wenn ich ihnen die ganze Proceſſion dieſes Verlobungsfeſtes erzählen ſollte. Nur ungeſuchte Züge, wie ſie fallen!

Gern wollte Herr v. W—, daß ich auf Knien Ja ſagen ſollte. Es war ihm ſo etwas Ritterliches, ſo etwas Altadeliches drin. Da ich ihm indeſſen das Ungewöhnliche zu Gemüth führte, ſo mancher Mißdeutungen erwähnte, welche hierdurch zum Vorſchein kommen würden, ließ er mich auf den Füßen, nachdem er von mir das Verſprechen abgenommen, meiner Prinzeſſin dieſe ſchuldige Ehre inter privatos parietes zu erweiſen.

Bei ſo viel Natur, die bei der Verlobung herrſchte, in ſo weit ſie zum Departement der Frau v. W— gehörte, ſtach die Unnatur des Herrn v. W— ſo ab, daß man keine Abſtufung ſah, ſondern hier gleich und eben ging, und dort auf dem Sprunge war! — —

Unter andern war Herr v. W— ſo parfümirt, daß Jeder einen Schlagfluß befürchten mußte, der ihm zu nahe kam. Zwar duftete er jederzeit; noch nie aber ſo, wie heute. — Kurz vor der Ceremonie hatt' er ſich ſo wohlriechend gemacht. —

Junker Gotthard konnte nicht umhin, darüber ein Wort zu verlieren, allein Herr v. W— führte ihn an Stell' und Ort, indem er ihn belehrte, daß Chriſtus der Herr ſelbſt für wohlriechendes Waſſer geweſen, indem er ſich von einer Dame mit eau de Lavande beſprengen laſſen —

Die Verlobung fing mit einer *Red'* an, die Herr v. W— übernahm; indeſſen ſchloß er dabei, wie bei der Redeübung am Feſt der Deutſchen, zu kurz. Sein *Allerſeits nach Stand und Würden Hochwohlgeborne Verſammlung* verlor keine Sylbe, und eine Thräne, die ihm allemal zu Dienſten ſtand, wenn ihm ein Wort verſagte, bewegte mich ſo, als ob er zum erſtenmal geweint hätte. Wir ſagten, ohne daß wir gefragt wurden, Ja, und küßten einander ſo herzlich, daß Jeder glaubte, der uns anſahe, er hätte nichts von der Rede verloren. Da Herr v. W— ſelbſt nicht aus und ein gewußt, und darüber, wie mir vorkam, verlegen ſchien, ſo ließ er's geſchehen, daß Alles über und über ging, und eben dies über und über, wie ſchön war es! — Wie der Lenz iſt die Verlobung! Das Beilager iſt ein ſchöner Sommertag; dieſes die Sonne im Glanz, jene Aurora!

Tine warf ſich ihrer Mutter in die Arme, und bat um ihren Segen. Herr v. W— lenkte dieſen zu natürlichen Armwurf ſo künſtlich ein, daß die Friſur dabei nicht litte. — Bei ſolchen Vorfällen, bemerkte er, muß man ſchon zuweilen fünfe gerade gehen laſſen! —

Bei Tafel bemerkte Herr v. W—, daß man durchaus etwas auf dem Teller liegen laſſen müſſe. Bin ich beim Vornehmern wie ich, ſagt er, laſſ' ich das Beſte zurück, um zu zeigen, daß auch das Schlechteſte für mich das Beſte iſt! — Selbſt in meinem Hauſe mach' ich meiner Frau dies Compliment, welches auch diesmal beobachtet ward! —

Mein lieber Gotthard blieb noch acht Tage bei uns und reiſete mit der Verſicherung ab, ſo lang er lebe unſer Freund zu ſeyn! — Herr v. W—, der ihn biß dahin als einen Commandanten angeſehen, nahm ihn beim Abſchiede allein. Ohnfehlbar gaben ſie ſich die Parole; wenigſtens konnte man dies aus den Worten ſchließen, womit Junker Gotthard aufbrach: Es iſt beſſer, ſein Roß an des Feindes Zaun binden, als daß der Feind es an unſern Baum anſtricket! Gute Nachbarſchaft, erwiederte Herr v. W—, iſt die beſte Mauer; und ich: Muth der leichteſte Harniſch! Peter und Gotthard ſprachen wieder geheim. Bald hätt' ich vergeſſen zu bemerken, daß ſich Peter bei dem übel und über an meinem Verlobungstage artig genug nahm! —

Ich blieb noch drei Tage in —n Tine und ich waren ſo ſeelenfroh, daß Alles, was uns ſah, Theil dran nahm! — Die Liebe iſt wahrlich die Sonne des Lebens. Durch ſie leben und ſind wir! Du biſt nicht werth, daß dich die Sonne der Liebe beſcheint, iſt eine Injurie, welche die größte iſt, die je ausgeſprochen worden! — Sinai's Fluch iſt dagegen Segen! —

Meine Uebernahme in —n ward von einem Tage zum andern ausgeſetzt. Herr v. W— bat aus Höflichkeit, meine Tine und ihre Mutter herzlich! — herzlich! meiner Tine Leibwort! —

Es war die höchſte Zeit, daß ich nach —— ging. Manche kleine Einrichtung wartete auf mein Auge. Tine ſah ſelbſt die Nothwendigkeit meines Hingangs, und doch ließ ſie mich ungern hingehen. Ich hatte die geringſte Kleinigkeit mit ihr überlegt. Die Liebe macht Alles wichtig, was die Liebenden betrifft — Außerhalb ihrer Gränze iſt eine Krone des Aufhebens nicht werth! — Da ſollte ein Sopha, dort ein Nähtiſchchen, hier ein Schränkchen ſeyn, da eine blaue, und wieder da eine rothe Tapete, zu ſtehen kommen!

Nur an die Schlafkammer ward nicht gedacht: Die bleibt immer dem Geſchmack des Bräutigams und der Schwiegermutter anheim geſtellt. Nachdem nun Alles und Jedes bis auf die letzten vier blinkenden Nägel, die meine Mutter, da ſie am Kupferſtiche eines Kirchreformators angebracht wurden, für Sterne hielt, verabredet war, kam die Frage zur Erörterung: ob ich Morgens oder Nachmittags reiſen ſollte? — Was darüber für und wider verhandelt ward, iſt unausſprechlich. Wahrlich, die Andacht und die Liebe ſieht Alles für Sterne an; wenn gleich ſechs für einen Vierding zu haben ſind. Ich ließ nur fallen, daß, wenn ich früh in mein Land zöge, ich ſchwerlich mehr als zwei ganzer Tage zur Reiſe nöthig haben würde. Herr von W— glaubte, ſo frühe nicht mit Allem fertig werden zu können, was doch der Wohlſtand bei dieſer Gelegenheit mit ſich brächte. Der Fall war eigen. — Endlich kamen die Präliminarien in Richtigkeit: früh des Morgens. So ſehr ich darauf drang, daß Niemand ſich ſehen laſſen möchte, ſo war doch Herr v. W— der Meinung, daß dieſes auf keine Weiſe Styli werden könnte. Um indeſſen eine Finte anzubringen, ließ er mich halb und halb in Ungewißheit. Er wollte dadurch der Sache einen Anſtrich von Unerwartung und einen deſto größern Werth beilegen. — Ich war um vier Uhr Morgens in Reiſekleidern, und eben, da ich mich durch den Saal ſchleichen wollte, kam mir Herr v. W— entgegen, der, wie ein wachſamer Chef, eine Viertelſtunde vor der beſtimmten Zeit auf dem Platze witterte. — Meine Schuld iſt es nicht, fing er an. — Und was konnt' ich wohl bei dieſen Umſtänden anders, als Compliment über Compliment machen? — Tinchen kam am letzten, nicht weil ſie am ſpätſten aufgeſtanden war, ſondern weil ihr Vater es ihr vorgezeichnet. Auch bei der zärtlichſten, herzlichſten Liebe muß der Wohlſtand nicht aus den Augen geſetzt werden, ſagte Herr von W—, da er ihr ihre Rolle übergab. O dieſer Morgen! — Was iſt Alles im menſchlichen Leben, wenn man es nur zu nehmen verſteht! Niemand, ſelbſt Herr v. W— nicht, war völlig in pontificalibus (wie er's nannte). Der Morgen, bemerkt' er, muß anzuſehen ſeyn. Dieſe edle Nachläſſigkeit, die jedes Blatt zeigt, eh' es ausgeſchlafen hat, wie ſchön! — Mag wohl ſeyn, weil der Menſch wirklich nicht da iſt, um auf Draht gezogen zu werden, wär' es ſelbſt durch Arbeit. — Wie es Alles dahinſchlenderte! — Die Milch, noch von keiner Sonne getroffen. Alles ſo friſch! — Tine kam zu mir, ſobald in ihrer Rolle der lange Monolog zu Ende war, und gab mir, obgleich es nicht vorgeſchrieben ſtand, die Hand, die ich in die meinige einſchloß. — Ein Handkuß würde die Sonne verdorben haben. Da kam ihre Mutter und legte ſich auf meine Schulter. Selbſt Junker Peter, dem der Morgen am meiſten anzuſehen war, frägte zweimal, wenn er mich wieder ſehen würde? Solch eine Morgengruppe, ich kann ſie nicht malen! — Tine verlangte auf's Genaueſte zu wiſſen, wo ich jeden Mittag eſſen und jede Nacht ſchlafen würde. —

Alles trank Caffee, bis auf mich. Ich blieb bei Milch, die mir verordnet war. Herr v. W— würde mich ohne dieſe Rückſichten nicht vom Caffee losgelaſſen haben. Er verſicherte, daß der Caffee ſo etwas Feſtliches hätte, daß ſelbſt ſeine Farbe, wenn die Milch oder die Wäſche, wie er's nannte, gut wäre, gewiß keinen geringen Rang verdiene. Eines ſeiner Hauptſtaatskleider war caffeebraun, doch ſo, daß die gute Milch durchſchien. Warum ſind Bäder ſo nutzbar? Warum ein Frühſtück ſo wohlſchmeckend? Weil wir mit dem Morgenkleide den Menſchen angezogen und den Staat nicht begrüßt haben, deſſen Sclavereiuniform unſer Feierkleid iſt. —

Verſucht es einmal, ihr, die ihr ſo etwas zu verſuchen verſteht, des Morgens Abſchied zu nehmen! Iſt's nicht rührender, wenn ein blühender junger Menſch ſtirbt, als wenn dies Loos einen Greis trifft?

Herr v. W. hatte ſich auf einige Augenblicke entfernt, unfehlbar auf die letzte Oelung zu ſtudiren, und da waren wir, Tine und ich, mit einem ſo herzlichen Kuß zuſammen, daß kein Wort Platz fand; es wäre erſtickt. Herr von W— blieb wieder, wie Abſolon, an einer Eiche hangen, nur mit dem Unterſchiede, daß ich ihm zeitig zu Hülfe kam, und ſein langes Haar losriß. — Junker Peter wollte darüber ſpötteln; allein weder ſeine Schweſter, noch ich, gaben einen Blick, geſchweige ein Wort darauf.

Je weniger Saiten bei einem Inſtrument, je weniger Luxus! Mit dieſem Plan kam ich nach —, wo Alles meine Erwartung übertraf. Hier, dacht' ich, wirſt du Ruhe athmen, und wie Fabritius Rüben ernten! Weisheit cum omni causa iſt ſo kurz und gut, daß jeder Menſch ſie faſſen kann, wenn er will. In den meiſten Fällen hat ſie aber zwei Aeſte, von denen ihr einer inoculirt iſt. — Gott wird uns in's Paradies helfen, wo das Einäugen verboten iſt. — Das Wort: Stille! Stille! hat ſchon ſo etwas von Silberglocken. Dieſe Glocke lautet zum Himmel. Ruhe iſt hart gegen Stille. — Alles iſt in uns, Alles thun wir aus uns, und je nachdem wir Sonnen-, oder bloße Jupiters-Trabanten ſind, je nachdem machen wir's um uns helle oder dunkel. — Was will man mehr, als ſich? — Das iſt Eigenliebe, die Gott wohlgefällig iſt. Sie iſt die Liebe im ganzen Umfange; denn wahrlich, der Nächſte kommt dabei nicht im mindeſten zu kurz. —

Ich richtete Alles nach dem mit Tine verabredeten Riſſe ein, wovon ich ihr auf der Stelle getreuen ſchriftlichen Bericht erſtattete. Viel Anlage zum Garten; Bäume und Waſſer, das die Bäume unvermerkt belauſchte. Wie ich über dies Alles fröhlich und guter Dinge ward! Da ſtellt' ich mir ſo lebhaft vor, was da noch Alles werden ſollte; und das iſt immer ſchöner, als was ſchon da iſt. —

Zwei meiner Nachbaren waren Leute, mit denen es der Mühe verlohnte umzugehen. In Rückſicht der Andern, die mich begrüßten, war mein Entſchluß gefaßt, daß es beim Begrüßen verbleiben ſollte. Einer von den Auserwählten behauptete, noch nie ein Glas Wein allein getrunken zu haben. Ich weiß nicht, ob man ein beſſeres Zeugniß eines guten Herzens für ſich haben kann. Der andere Auserwählte ſtritt ſich mit einem der bloß Grußnachbaren wegen der ſchlechten Zeiten. Die Klagen über die ſchlechten Zeiten ſind ſo alt, wie die Zeit, ſagte der Auserwählte, und der Grußnachbar fand, daß dies nicht klappte, und ſah es ſogar als einen Anſtoß an. Es wurde nun zwar Alles auf eine Art beigelegt, daß Niemand darüber aus der Welt ging; wer ſollte aber denken, daß der Grußnachbar bei einer Sache etwas Befremdendes finden ſollte, die bekannt, wie ein Kind im Hauſe iſt? — Der Koch wird vom Geruche ſatt, ſagte der Auserwählte in der Stille zu mir. Schicket euch in die Zeit, erwiedert' ich, denn es iſt böſe Zeit. Der Auserwählte hatte dieſem händelſuchenden Grußfreunde ein Anlehn, wie Rechtens, abgeſchlagen, und dies war die Urſache, daß er ihm ſo unzeitig auf's Wort merkte.

Den erſten Platz, den ich in meinem Hauſe ausſuchte, war eine Altarſtelle für Dinen, ein Betkämmerlein, eine Zelle für dieſe Beterin! — — und von dieſer

Einrichtung ging ich zu der andern über. In dieſer Kapelle ſollte Minens Bild hängen! —

Einige meiner Leſerinnen werden ganz unfehlbar die Anmerkung in ihrem guten Herzen haben aufkeimen laſſen, wie ich über der zweiten Ehe die erſte ſo bald und ſo tief vergeſſen können? Freilich dachte weder Tine noch ich, von der Zeit, da wir öffentlich eins waren, laut an Minen; allein in unſerm Herzen ward ihr kein Schritt von der Grenze entzogen. Ich liebte Minen in Tinen! — Das menſchliche Herz iſt ein wunderliches Ding. Warum vermieden wir den Namen Mine? War es, weil Tine befürchtete, ihre Vorgängerin im Amte würd' ihr Abbruch thun? War es, weil ich befürchtete, daß Tine dieſes befürchten könnte, oder was war es?

Oft weiß der Menſchenkenner, der Menſchentreffer, ganz pünktlich, was der Andere denkt, und läßt ihn dabei, ohne im Allergeringſten etwas dagegen zu haben; ſobald dieſer Andere aber ſeine Gedanken in Worte auswechſelt, weg iſt die Faſſung! Ich vergaß über Minen nicht meine Tine, und über Tinen nicht Minen. Sie waren mir eins. Wunderbar! Freilich wunderbar! Was iſt aber die Liebe? (Das Natürlichſte, was in der Welt iſt) Was iſt ſie worden? Wenn ſie köſtlich geweſen, was iſt ſie anders, als Schwärmerei. Wir ſind ſo weit gedichen, daß dieſe Schwärmerei allerliebſt ſteht? Nicht wahr? Allerliebſt!

Die erſte Nacht, die ich in — ſchlief, war's mir doch, als ſprach' ein Engel mit Minen über meine Verbindung. Nicht wollt' er Einſpruch thun, ſondern über Dinge ſprechen, die kommen ſollten. Da kamen Rück- und Hin- und Seitenſichten zum Vorſchein.

Mine trat mich ſo feierlich ab, daß ich dräber Thränen vergoß; — und endlich wurden unſere beiden Geiſter, Tinens und der meinige, zuſammengegeben. Es ſoll eine Himmelehe werden, ſprach ein Erzengel. — Eine Himmelehe!

Herr v. W— war ein ſolcher Tagewähler, daß jeder Tag, wie wir wiſſen, ſeine eigene Plage, oder ſeine eigene Freude hatte. So ward der Hochzeittag nach der Anlage des Verlobungstages beſtimmt. — Sehr natürlich! —.

Wer etwas faſſen will, ſieht es zuerſt im Ganzen, und wählt, ſobald es zum Zergliedern kommt, nicht die größern hervorragenden, ſondern die etwas verſteckteren Stellen. — So mit dem Menſchen. Die guten Herren, die ihn ſo beſchrieben, wie er aus des Modeſchneiders, Modefriſeurs Händen kam, recht als ging er zum Ball, haben ihn wenig getroffen. Sie treffen den Puder und die Kleiderfalten. Wir ſind dieſelben, wenn wir in Gallakleidern ſind, oder im Schlafrock. — Sagt aufrichtig, haben wir nicht höchſt ſelten den Menſchen im Buche geſehen? Einen Theatermenſchen, ſchön geſchmückt, als ging er zur Bühne, als wollt' er ſich zeigen, als wollt' er populo esse spectaculo! Den Menſchen mit einer gewiſſen Lebensart ſo vorzuſchieben, als ein Bild am optiſchen Kaſten — o, dergleichen Menſchen ohne End' und Ziel! — Jede Bibliothek hat Vorſetzbilder von Menſchen dieſer Art die ſchwere Menge. Die meiſten Menſchenmaler bilden ihn, in ſo fern er repräſentirt. — Eben darum, wie froh iſt man, wenn ein Autor nur ſo thut, als wählte er die kleinern ungeſuchtern Stellen, als rief' er: Adam, wo biſt du? — als riſſ' er ihm die Feigenblattsſchürze ab. —

Ob ich bei dieſer Tafel in's Schwarze getroffen, mögen die beurtheilen, die es wollen, wenn ſie können.

Herr v. W— beſtand darauf, ohne daß er nöthig hatte darauf zu beſtehen, weil ihm Niemand widerſprach, — Herrmann ſollte zur Hochzeit gebeten werden; — und dies war die Tonangabe, daß Tine und ich wieder von Minen ſprachen. Das pythagoriſche Stillſchweigen war größtentheils gehoben, und Mine ward nicht mehr ſo, wie vorhin, gefliſſentlich vermieden.

Herrmann ward einige Tage zuvor geholt, und ich fand ihn, ſo wie ich ihn gelaſſen! Sein Auge zeigte indeſſen eine gewiſſe Schaam über ſeine begangene Sünden, eine gewiſſe Buße. Dem Büßenden muß man nicht mehr auflegen, als er ſich ſelbſt aufgelegt hat. Da er ſahe, wie gut ich ihn aufnahm, ſo kam er zwar mehr in ſein voriges Geleiſe; indeſſen blieb etwas im Auge, das man ein Cainszeichen nennen konnte! O, dergleichen haben Viele!

Herr v. W—, der ihn zum Adjutanten ſo nöthig hatte, gab ihm die erforderliche Inſtruction, und hiebei fiel eine Geſchichte mit dem Staatsringe vor, die nicht poſſirlicher ſeyn konnte. Herr v. W— wollte dem Herrmann dieſen Ring verſtrahlen.

Schön! ſchrie Herrmann, indem Herr v. W— die einem ſolchen Ringe zuſtehenden Ueberzüge und Bemäntelungen abzog. — Tine (die dabei ſtand und ſchon wußte, wie winterlich der Ring bezogen war) ganz nach ihrer Art: Herr Herrmann, es kommen noch zwei Futterale! — Mir fielen dieſe zwei Futterale, auf welche Herrmann bei ſeinem Schön nicht gerechnet hatte, ſo auf, daß ich laut lachen mußte; allein Herr v. W— ſchien zu glauben, daß Herrmann der Sache nicht zuviel gethan, und ſchön im Geiſt Etwas beklatſcht hätte, ſo wie man einem Schauſpieler oft das Opfer bringt, ſobald er kommt, und ehe er noch den Mund geöffnet.

Herrmann hatte einſehen gelernt, daß die Liebe zum Leben die ergiebigſte Quelle ſey, Complimente zu ſchöpfen. — Einem Sterbenden würde er geſagt haben: Er ſehe aus, wie ein Hochzeiter! Wer dem Kinde ſagt, es ſähe für ſeine Jahre weit älter aus, und dem Manne, er ſähe weit jünger aus, verbindet ſich Beide gar höchlich. Beides iſt dem Lebensdurſt zuzuſchreiben; das Wort Lebenshunger kann man nur im Hoſpital brauchen. —

Herrmann verſicherte, daß ich mich verjüngt hätte, und da ich ihn verſicherte, daß ich vom Gegentheil überzeugt wäre, ſo blieb er nicht nur bei ſeiner Meinung, ſondern wußte ſie ſo trefflich zu beſchönigen, daß Zine ihm beizutreten Willens ſchien. Herr v. W— brachte die Sache in's Reine, und bemerkte, daß der Menſch erſt in die Höhe, dann in die Dicke wüchſe und im dreißigſten Jahre mündig würde. Dies iſt das Jahr, da Jeder redet, wenn gleich Mancher noch ſchweigen ſollte. —

Herr v. W— hielt eine lange Unterredung vor der Hochzeit wegen der Kleidung mit mir, und da er wohl von ſelbſt einſahe, daß ich meiner Uniform nicht untreu werden könnte, ſo bemerkte er, daß die Einförmigkeit in der Kleidung zwar was Geſetztes (ganz gehorſamſter Diener!) anzeige; allein es wäre nichts Fröhliches, nichts Aufmunterndes, nichts Schönes dabei. — Immerhin!

Mit den lieben Schönleuten! Ich liebe ſie nicht, ſie mögen Schöndenker, Schönſchreiber, Schönfärber ſeyn. —

Tine hatte ſich ganz ruſſiſch gekleidet. Sie trug, wie ſie ſagte, meine Uniform. Ich zeigte ihr, wie Gretchen, die ruſſiſche Art, beim Negligée ein Tuch um den Kopf zu binden. — Stchy, ein ruſſiſches Originalgericht, kam oft auf die Tafel. Herr v. W— fand es den Umſtänden angemeſſen, da ich ruſſiſcher Major wäre. Kiengis (Pelzſchuhe) verehrt' ich meiner Braut, und ſie zeigte ſolch eine Freude darüber, daß ſie ſolche ſtehenden Fußes anzog. Sie ſchien ſie anbehalten zu wollen. Für den Winter, fing ich an, liebe Tine! Für den Winter? ſagte Tine. Ja, liebe Tine!

Herr v. W—, der auch dieſe und andere ruſſiſche Trachten meinethalber großmüthigſt geſtattet hatte, gab ſeiner Tochter den Wink, daß, da nun bald der tabelnoi prasznick einfiele, ſie auf ihren Brautſchmuck denken ſollte. So ſehr ich auch Gretchens Hochzeit empfahl, ſo fand ich doch kein Gehör, und gab gern nach. —

Mit den lieben Ehepakten! Ich habe ſie nie recht ausſtehen können; indeſſen war ich ihnen eben ſo wenig, als dem Brautſchmuck, entgegen. Nachdem ſie unterſchrieben und beſiegelt waren, bat ich eine Abänderung, welche darin beſtand, daß ich meiner künftigen Frau Gemahlin die Herrſchaft abtreten wollte, in beſter Form Rechtens! Zwar, fuhr ich fort, nennt Doctor Martin Luther dergleichen Männer verba anomala; allein den Herrn Doctor Martin Luther in Ehren, ich trat die Herrſchaft ab, und wenn ich mir ja was ausbitte, iſt's, daß 'es nicht zu merklich ſey! Ich ſprach im Ernſt!

Tine kam nicht aus dem Lachen. Sie warf ſich in meinen Arm, als ob ſie mir gern huldigte. Herr von W— und ſein Waffenträger nahmen dieſen Verzicht ſo hoch, daß ſie es für das feinſte Compliment erklärten, das ich meiner Braut hätte machen können. Indeſſen hielt Herr v. W— nach gepflogenem Rath es doch für's Beſte, daß dieſe Abtretung nicht in Schriften verfaßt würde. Ein ehrlicher Mann hält Wort! Tine, hab' ich Wort gehalten? Ich ſchreibe Ja oder Nein! was du willſt. Schreib Ja und Nein. Da ſteht's.

Zur Hochzeit hatte Herr v. W— noch einen Adjutanten gebeten. Ein Geſellſchafter für Herrmann, ein Märtyrer der deutſchen Sprache. Dieſer Ehrenmann hatte als Privatſecretair gedient, und ſein Unglück gemacht, weil er durchaus nicht Herr Capitain, ſondern Hauptmann ſchreiben wollen. Wahrlich! darum verdient' er zur Hochzeit gebeten zu werden!

Dieſe Märtyrer-Geſchichte brachte den Herrn von W— geradeswegs auf das Wort Herr, womit er ſo ganz wegen der zwei erren nicht zufrieden ſchien; da ich ihm aber erwiederte: daß ein deutſcher Herr und franzöſiſcher Monsieur zwei ſehr unterſchiedene Leute wären, ſo gab er nach. Ein deutſcher Herr iſt ein Herr mit einem Zähnezuſammenbiß. —

Mein guter Gotthard brachte einen Hochzeitgaſt mit, auf den Niemand gerechnet hatte; er commandirte ſein Corps, und war ein ſo toller Hund, wie er ihn nannte, daß nichts drüber war. — Stolz, barſch. — Zum Glück bekam dieſer Barſche einen Auftrag, und konnte nicht bleiben, ſo daß ſeine Gaſtrolle eben nicht ſtark war. — Vielleicht dien' ich vielen meiner Leſer, die ſolch ein curiſches Original in meinem Buche geſucht und nicht gefunden. Der Commandeur ließ ſchießen, wenn es donnerte, nicht um die Dünſte zu zertheilen. Ein Herr begrüßt den andern, ſagt' er.

Den lieben Gott hat er förmlich zu Gevatter gebeten. Der Paſtor Loci mußt' ihm einen Inſinuationsſchein ausſtellen, und den lieben Gott wirklich als Taufzeugen aufführen.

Seinen Hund machte er zum Wacker! Die Bauren mußten den Hut vor ihm abziehen. —

Bei der Taufe ſeiner Kinder mußte der Paſtor fragen: Wollen Ew. Hochwohlgebornen getaufet werden? und beim Abendmahl: Befehlen Ew. Hochwohlgebornen auch vom andern? Seine Beichte fing an: Ich von Gottes Gnaden, Erbherr auf — — — dieſen Augenblick vor Gott allein, nicht aber vor dem Paſtor, ein armer Sünder! —

Ich glaube, meine Leſer werden es gerne ſehen, daß dieſer tolle Curländer abgerufen worden. Wie Oel und Waſſer paßt' er zu uns Allen, am wenigſten aber zum armen Herrn v. W—, der wohl lieber ein Waldhorn vor den Willen genommen hätte, wenn ihm die Wahl wäre überlaſſen worden.

Bruder! wie kommſt du zu dem Menſchen? — Es ſind deren Etliche unter meinem Regiment; der ehrlichſte Kerl, den du denken kannſt! — Den lieben Gott zu Gevatter zu bitten? Sieh, Bruder! Er hat nicht viel, und will ſich doch zeigen! — Der Herr Gevatter verzehrte einen Wildbraten, zwei Bouteillen Franzwein und eine Ungariſch, gab uns Allen die Hand, und zog ſeine Straße, fröhlich, wie es ſchien. Starke, geſunde Kinder! ſagte er zu mir. Ich: Eine glückliche Reiſe!

Gottlob, daß ich in Liefland wohne! So etwas war mir in Curland noch nicht vorgekommen, obgleich kein Zug unrichtig, nicht einmal verſtellt iſt. — Alles wie es war! Herr v. W— kannte ihn, wie er ſagte, par renommée, bemerkte indeſſen, daß er dergleichen Schlag Menſchen vor den Tod nicht ausſtehen könnte! Ich auch nicht ſo ganz, ſagte Junker Gotthard. Was muß man aber nicht, um Frieden zu haben? Nur daß ich ihn mitgebracht, hält dir den Herrn v. K— und ſeine Spießgeſellen zehn Meilen vom Leibe. — — Wie kann ihm aber, fragt' ich, der Paſtor einen Empfangſchein geben? Ei müſſen! Bruder! du glaubſt nicht, wie viel Paſtors es giebt, die ſich hier mit dem Edelmann meſſen wollen. Solch ein Empfangſchein ſchadet ihnen nicht!

Herr v. W— war gezwungen, dem Junker Gotthard für dieſes Meteor den verbundenſten Dank zu ſagen; indeſſen dankt' er ihm noch weit mehr dafür, daß er die Hochzeit von dieſem feuerſpeienden Drachen auch wieder befreiet hätte. Er iſt nüchtern ſo unausſtehlich nicht, als wenn er was im Krönchen hat, ſagte Junker Gotthard, und hätten Sie ihn durchaus nicht länger haben wollen, ich würd' ihn ſchon zum Aufbruch gebracht haben, ohne daß er abgerufen wäre. Einigen gelingt's in Curland, ohne dergleichen Helfershelfern, ſich die Landplagen der Krippenritter vom Halſe zu halten; indeſſen hat ſich mein Vater doch fünfmal ſchießen müſſen — und Ihnen, Herr v. W—, koſtet es gewiß manches Compliment. — Ich liebe nicht, mich herum zu ſchießen; warum ſollt' ich's, ſo lang' ich ſo abkommen kann? Dieſer Gottes-Gevatter iſt arm, hat eine mäßige Penſion von mir und von meinen Brüdern meines Gleichen, die ſich nicht ſchießen mögen. Ein alter Edelmann iſt er, und ſein Vermögen hat er mit guten Kerls aufgegeſſen und aufgetrunken. —

Den Tag vor der Hochzeit war ein erſchreckliches Regenwetter. Man konnte ſagen, die Fenſter des Himmels thäten ſich auf. Dies brachte dem Herrn v. W— keine kleine Sorge zuwege. Er hatte durchaus ſchönes Wetter auf die Hochzeit invitirt, und mancherlei Vergnügungen gar darnach eingerichtet. Die ganze Nacht an keinen Stern, der Aufklärung verkündigte, zu denken! Den Morgen klärte es ſich auf, und wir hatten einen ſo heitern, einen ſo ſchönen Tag, daß Herr v. W— dieſen Umſtand zum heutigen Feſte verzeichnete, Er war es werth, daß er zum Protokoll genommen ward. —

Unter vielen Ceremonien nur einige:

Die Trauung war in eine Rede eingeſchaltet, welche der Paſtor der Gegend über die Worte hielt:

Befiel dem Herrn deine Wege und hoff' auf ihn, er wird's wohl machen!

zu reden aus dem fünften Vers des ſieben und dreißigſten Pſalms Königs und Propheten Davids.

Wahrlich kein Gedanke, der auch nur eine Pflanzengröße übertraf; indeſſen traf ſo mancher mein Herz. —

Meine Tine gab mir mitten unter der Rede bei einer Stelle, die ihr auffiel, die Hand, und obgleich ihr Herr Vater dieſen Vorfall ſo übel vermerkte, daß er uns gern aus einander geſchlagen hätte; ſo blieb es doch bei dieſem Hand in Hand, bis wir ſie von Trauungs wegen aus einander nahmen, damit ſie der Herr Paſtor zuſammenlegen, und: Was Gott zuſammenfügt, ſoll der Menſch nicht ſcheiden, darüber ſagen könnte. —

Wie ſolch eine Kleinigkeit, zum wahren Beweiſe, daß die Natur über die Kunſt geht, bis in's Innerſte dringt! —

Nach der Trauung warf ſich Tine in meine Arme. Dein! ſagte ſie, ohne daß wir ein Du verabredet hatten, und von Stund an war es du und du, dem Herrn von W— nicht zur kleinen Aergerniß, der dieſes auch unter Eheleuten nicht ſo leicht erlaubte. — Wir brachten ihm anderswo ein, was hier drauf ging.

Keine von allen dieſen Ceremonien rührte mich mehr, als die Wallfahrt, die der Herr v. W— in Begleitung unſerer und einiger ausgeſuchten Hochzeitgäſte, wozu auch Herrmann und der Herr Hauptmann gehörten, anſtellte.

Er allein mit einem Theeſchälchen in der Hand, das mit grünen Blättern bedeckt war. Es ward ſo feierlich getragen, und die ganze Ceremonie ſah faſt ſo aus, als wie meine Mutter und ich den Kirchheiligen verewigten. —

In der Opferſchaale lagen zwei Pomeranzenkerner, die er mit einer großen Feierlichkeit zur Hand nahm und in zwei dazu ſchon gemachte Töpfe ſetzte. — Seyd fruchtbar, ſagt' er, und mehret euch! Jedem, meiner Tine ſowohl, als mir, ward ein Glas Waſſer gegeben, womit wir dieſe eingeackerte Pomeranzenkörner begoſſen. — Gott, ſagte er, gebe das Gedeihen! — Er hatte überhaupt die Gewohnheit, die Körner von Pomeranzen und Citronen, die er zu Papſt, Cardinal, Biſchof und Punſch an feſtlichen Tagen verbraucht hatte, zum Andenken des feſtlichen Tages zu pflanzen. So hatte ſeine ganze curiſche Orangerie feſtliche Geburtstage. Er glaubte der Frucht dadurch ein Andenken zu ſtiften und ihr eine Art von Erkenntlichkeit zu beweiſen. Mein Vater dachte in Abſicht der Pomeranzen- und Citronenkörner anders. Dafür war er ein Kernmann, Herr v. W— aber ein Blättermann. —

Bei Tafel war Herr v. W— der gefälligſte Wirth, den man ſich nur denken kann.

Er fing eine Unterredung an, oder brach ſie ſchnell ab, je nachdem es Zeit und Gelegenheit wollten.

Den guten Paſtor, der heute Alles wohlgemacht hatte, brachte er in die Enge, indem Herr v. W— den undeutſchen Anfang des Vater Unſers auf die Rechnung der Höflichkeit ſchrieb. Das Subſtantivum ſollte überhaupt vor dem Adjectivo zu ſtehen kommen. —

Eine Unterredung fiel mir ſehr auf, die Herr von W— ſo recht aus dem Innerſten ſeines Herzens geſchöpft zu haben anſchien. Grobe Leute, ſagt' er, ſind glücklicher, als die Höflichen. Für Grobe fürchtet ſich Jedermann. Man freuet ſich, wenn ſie ein Lächeln wo leuchten laſſen. — Ich habe Leute gekannt, die ſich durch Grobheit als Gelehrte, als Herzhafte, als — — Alles was man will, in's Geſchrei gebracht. Indeſſen iſt erſpartes Geld, fügte Herr v. W— wohlbedächtig hinzu, beſſer, als erworbenes, und kommt ein harter Stein zum andern, ſo ſteht der hinterſte im Genitivo. Die ſelige Mutter meines Herrn Schwiegerſohns würde geſagt haben: zwei harte Steine mahlen ſelten reine.

Unſer Jupiter, unſer Gottes-Gevatter, hätte ſich, wie mich dünkt, bloß bei dieſer Unterredung erholt, alles Andere wären Schaubrote für ihn geweſen, bei denen er nun freilich weit dreiſter, wie David, zu Werke gegangen. Selbſt aber dieſe Dreiſtigkeit, würde ſie nicht Allen, die zu Tiſche ſaßen, unerträglich geweſen ſeyn? Der geſchickteſte Mann, ſagte Junker Peter, um grob und fein zu ſeyn, bei den beſten Kohlen und recht geſunden Funken: fehlt ihm Wind, das heißt, eine gewiſſe Art — Gefälligkeit, Gelindigkeit — er wird in der Geburt erſticken. — Gewünſcht hätt' ich, daß den Junker Peter ein Maler geſehen hätte, wie ſeine Herzhaftigkeit in der Geburt erſtickte, da der Commandeur an ihn kam, um ihm die Hand zu reichen, die er uns Allen beim Abſchiede reichte. Jupiter ließ es dabei nicht, ſondern drehte ihm mit den Vorderfingern der rechten Hand. Im Spaß, verſteht ſich. Wie fuhr aber Junker Peter im Ernſt zuſammen!

Meine Leſer werden ohne meinen Fingerzeig bemerken, daß ich dem Herrn v. W— bei der Tafel das Heft in Händen ließ. Sein Refrain war, daß Feſtlichkeit die Freude leite und führe auf ebner Bahn, ſo wie ſie auch die Betrübniß in Schranken ſetze! Wahrlich, ein theures werthes Wort!

Ich hatte mit Tinen Herzensangelegenheiten, die über Alles gingen. Wir ſprachen von unſerer Trauung, von der wir alle Beide nicht ſonderlich erbaut waren. Ich freue mich, ſagt' ich, liebe Tine, daß ſie pompreicher und weniger herzlich ablief, als Gretchens. — Schwerlich würd' ich ſie ſonſt ausgehalten haben.

Tine hatte, wie ſie ſagte, eine Bitte über alle Bitten an mich — und dieſe war, daß ich ſie nicht mehr Albertine ſondern Mine nennen ſollte! — O Tine! das iſt mehr als die ganze Trauung. Es war mit mir geſchehen! — Dieſe Firmelung brachte mein ganzes Herz aus ſeiner Faſſung. Mine! ſagt' ich, und drückte ſie an öffentlicher Tafel ſo feſt an mein Herz, daß Herr v. W— aufſchrie, und mitten in der Höflichkeit ſich hart verging. Er faßte ſich, und hätte eben ſo laut um Vergebung gebeten, als er aufgeſchrieen, wenn ich die Sache weiter treiben wollen. — Sie ſelbſt, als ob ſie nun nichts weiter nach der prieſterlichen Einſegnung zu fürchten hätte, ſprach ohn' Ende von Minen. Nun war die Zunge völlig gelöſt. Einmal hatte Tine ſie geſehen. — Ich habe ſie gemalt, ſetzte ſie hinzu. Auswendig weiß ich ſie. Du ſollſt ihr Bild ſehen! — Ueber der Rüſtkammer von ihren Sachen, die du ihr zum Andenken aufbewahreſt, ſoll es hängen! —

Heiß' ich Mine?
Du heißeſt Mine! —

Junker Gotthard, dem die Geſchichte von meiner ſeligen Mine nicht verborgen geblieben, und der dieſen mir ewig ſüßen Namen jetzt nennen hörte, warf ſich, ſo wie er da ein Hochzeitsgaſt war, zur Rache wider v. E— auf, die er aber wohlbedächtig durch ſeinen Jupiter üben laſſen wollte. —

Friede! ſagt' ich ihm, Bruder! Ich höre, fuhr er leiſe fort, und hielt die Serviette vor, als ob er die Frage mit der Serviette verhängen wollte; ihr duzet euch?

Mine lächelte und Junker Gotthard konnte nicht umhin, ihr über'm Tiſch die Hand zu reichen, und ein Glas Wein drüber umzuſtürzen. — Nicht das Glas, ſondern die Handgabe, war ein Greuel in den Augen des Herrn v. W— der aber nicht einmal aufſchrie wie eben, da ich Minen an mein Herz nahm. — Wie gütig! —

Ich darf es wohl nicht bemerken, daß, außer dem wohlgemachten Paſtor, wenig Leute da waren, die einen Begriff vom Zuſammenhange in Geſellſchaft hatten. — Herr v. G— der Selige! was meinen meine Leſer, war er nicht geboren, in eine Geſellſchaft Geiſt und Ordnung zu bringen, — und ſelbſt Waldhörnern den Cammerton beizulegen? Ich wette, Jupiter wäre unter ſeinem Vorſitz ein angenehmer Geſellſchafter werden, und behaupte, daß in der Converſation, da wir auf ſeinem Gute waren, ſo viel Einheit, ſo viel Stimmung liege, daß es ein Concert heißen könnte, wenn der Kunſtrichter es ſo erlauben will.

Wahrheiten, die Jeder ſieht und hört, wer kann ſie aufhalten? Es regnet, es hat geregnet, es wird regnen! — Wer einen Garten anlegt, muß für Schatten ſorgen. Wagen gewinnt, wagen verliert. Wenn ich gehe, komm' ich weiter. Solcher Augenſcheinlichkeiten drängten ſich in ſchwerer Menge zum Vorſchein; wer kann aber daran Theil nehmen? Wer über Einfälle der nämlichen Art lachen? Iſt's Wunder, daß ſich unſere Redner gefliſſentlich bemühen, den gemeinſten Hut nach der Mode zu ſtutzen? So waſſerklar waren auch die Hochzeit-Tiſchreden, und das Gedicht, welches Minens geweſener Informator zuſammengewürfelt hatte. Das Gedicht lief allen an Waſſerklarheit den Rang ab. Ein Reim nahm die Erklärung des andern über ſich. — Wie Herr und Knecht war Einer gegen den Andern. —

Ein alter Edelmann unterſchied ſich durch den Brauch, nach Noten zu gähnen, und hielt dabei ordentlich Melodie. Anfänglich fiel uns dieſe Muſikneigung auf; indeſſen nahm Herr v. W— in eigner Perſon ſeine Vertheidigung über, und Herrmann, der nur auf dies Commando gewartet hatte, behauptete, daß das Gähnen die Erfindung der Cadanzen wäre, die doch heut zu Tage ſo trefflich beklatſcht würden. Man bewunderte ſogar die Euphonie unſeres Gähnenden. Verſteht ſich, daß er ſich deſto öfter ſehen und hören ließ. — Herr v. W— hätte ſeinen zu freigebigen Beifall, ſobald unſer Edelmann es zur förmlichen Tafelmuſik anlegte, gar zu gern widerrufen; wie konnte ſich aber Herr v. W— widerſprechen? Freilich war er ſonſt die leibhafte Catachreſis, eine Figur in der andern. Er war ein Trauerfröhlicher. Dieſe Figur ließ ſich indeſſen nicht bei dem vorliegenden Fall anbringen.

Auf der Hochzeit zu Cana in Galiläa gebrach es an Wein; hier gebrach es an mehr! An Etwas, das kein Wein geben kann; wenn gleich tauſendmal jenes pauliniſche Recept: Trinke ein wenig Weins, deines ſchwachen Magens halber, in Ausübung gebracht wird.

Darf ich noch bemerken, daß es bei der Mahlzeit, in ſo weit es überhaupt das Departement der Martha betraf, das ſich Herr v. W— in hoher Perſon zugeeignet, nicht fehlte an irgend einem Guten? — Wohl aber war von Allem etwas drüber; ein Compliment ſtach überall durch! — Iſt das nicht etwas drüber?

Der Cadanzgähner brachte, wiewohl in unmaßgeblichen Vorſchlag, Hamburger Pulver zum Deſert; indeſſen fand er keinen Beifall. Herr v. W— ſelbſt meinte, das würde heißen: Zum Bußtage gratuliren. —

Unter einem Märtyrer ſtellt man ſich einen thätigen, hervorragenden Mann vor, der einen Kopf zu viel hat, oder der einen Kopf größer wie der Haufe iſt. Was aber den unſrigen betrifft, ſo war er ſo leidend wie möglich. Wo ſtudirt, Herr Hauptmann?

In Königsberg.

Auch ein Collegium über den deutſchen Styl?

Bei'm Profeſſor — — gehört.

Das dacht' ich wohl! bei'm Profeſſor, Feldherr anſtatt General.

Ein Märtyrer alſo vom Hörenſagen.

Beide, Herrmann und unſer Hauptmann, ſaßen an einem kleinen Tiſche, der an unſere Tafel gränzte. Ich hätte ſie zur Tafel gezogen, auch meine Mine hätt' es, wenn es auf uns angekommen wäre.

Wegen einer aus dem Alter genommenen und auf curiſchen Grund und Boden verpflanzten Geſchichte wäre der Herr Paſtor, der ſonſt Alles wohlmachte, bei einem Haar übel angekommen. Auf die ſchriftliche Anfrage, wie viel jährlich für einen einzigen Junker? hätte ein Hofmeiſter, nach der Erzählung des Herrn Paſtors, hundert Thaler Alb. gefordert. Wir werden nicht Handelsleute, erwiederte der Edelmann, dafür halt' ich meinem Sohne Zeitlebens zwei deutſche Bediente, und da hat er Verſtand und Dienſt obenein. Facit, erwiederte der Hofmeiſter, drei Schlingel! — Dies unſchickliche Wort, welches eben, weil ein Junker mit darin begriffen war, deſto härter auffiel, brachte Alles in Bewegung, obgleich es nicht auf die Rechnung des Paſtors, ſondern des Hofmeiſters gehörte. Wenn nicht Herrmann die Sache in's Geleiſe gebracht, wer weiß, ob nicht ſelbſt der Cadanzmacher aus der Weiſe gekommen wäre. Richtig, ſagte Herrmann, und der Cavalier beſchloß: Eins zu drei thut vier. Schriftlich oder mündlich? fragt' ein Anderer. Schriftlich, erwiederte der Paſtor; der Hofmeiſter war noch zur Zeit in Preußen. Das war dem Schlingel zu rathen. Ich dächte, der Paſtor hätte die Geſchichte weglaſſen, und der Märtyrer hätte Capitain, ſtatt Hauptmann ſchreiben ſollen! —

Noch hatte der gute Herr v. W— zwei Reden auf dem Herzen.

Die Begleitungsrede in's Schlafgemach und die Strohkranzrede! Und wo war bei ſo vieler Verwirrung Zeit, auf dieſe Arbeiten zu denken — und ſie anzuordnen? —

Solche zehn Reden, wenn ſie auch alle zehn ſo geglückt wären, als die bei'm Schlafengehen verunglückte, waren nicht den Segen werth, den unſere gute Mutter auf ihre Tochter legte. Sie verließ uns mit dem Leichentext meiner Mutter: Selig ſind die reines Herzens ſind, denn ſie werden Gott ſchauen! —

Mehr, dünkt mich, war nicht nöthig anzuführen, als daß dieſe Schlaftrunksrede verunglückt ſey, um zugleich zu bemerken, daß Herr v. W— ſie ſelbſt übernommen!

Die Strohkranzrede ausgenommen, fiel nichts vor unſerer Heimführung vor, was bemerkungswürdig geweſen wäre.

Ob nun Herr v. W— wieder befürchtet, daß er ſeinen Mund an einen Stein ſtoßen würde, oder ob er in Erwägung gezogen, daß eine Strohkranzrede ſich für keinen Vater ſchickt, wenn gleich dieſer Vater zum Complimentiren oder zum Redehalten (das iſt ſich wohl nicht viel aus dem Wege) getreten iſt, weiß ich nicht. Dieſes Geſchäft war indeſſen einem jungen Edelmann übertragen, dem der Herrmann ſoufflirte! —

Zu Herrmann's Ehre ein Wort: er weinte ungeſehen, da ich mit Minen zu Bette ging — ungeſehen! —

Und warum war die Frau v. G— nicht bei der Hochzeit!

Ich bat die gute Seele der Frau v. W—, außer dem Gewöhnlichen, noch ein Wort des Vertrauens an ſie zu ſenden, ihres Seligen und Bruder Gotthards wegen. Warum kam ſie dieſes Worts des Vertrauens unerachtet nicht? Weil mein adliches Blut durch das poetiſche Blut meiner Mutter Schaden gelitten, und weil meines Vaters Adel dadurch, daß er die Kanzel beſtiegen, einen unauslöſchlichen Fettfleck erhalten. — Junker Gotthard! Deine Mutter, warum? — — Wäre ſie meine Mutter nicht, würd' ich mir die Freiheit nehmen, zu ſagen: Warum?;— Guter Junge!

Herr v. W— und Frau v. W— geleiteten uns bis zu unſerer Heimath. Beſonders, daß keine Thräne bei allen dieſen Abſchieden vorfiel. Junker Peter blieb zu Hauſe; er hatte ſich zu einem Abſchiede vorbereitet, der zu lang war, um nur herzlich zu ſcheinen!

Ohne Umſtände, Peter!

Darf ich —

Sie ſind der Bruder meines Weibes, wollen Sie auch mein Bruder ſeyn?

Ernſt?

Wahrer!

Können Sie vergeben? —

Was denn?

Vergeſſen iſt mehr, als vergeben! Bruder! —

Junker Gotthard gab meinem Weibe und mir die Hände. Jedes von uns erhielt eine. Wir küßten ihn Beide. Deſto beſſer! ſagt' er. Gott laſſ' es Euch wohlgehen! Meine Trine wird mir die erſten vierzehn Tage kein Leckerbiſſen ſeyn, da ich euch geſehen!

Er gab uns ſein Ehrenwort, uns alle Jahr' einmal zu beſuchen. Sind Jagden in — —? — Verſteht ſich! — Lebt wohl!

Auch du, guter Gotthard! ich liebe dich herzlich!

Ich halte, was ich verſprochen, ſagte Gotthard zum Bruder Peter, der ſich verbindlichſt verbeugte. — Noch wollte Peter mit Gotthard en in der Stille ſprechen. Es bleibt! ſchrie ihm Gotthard zu. —

Ehemann alſo! der Mann eines Weibes, das mich liebt, und das ich wieder liebe! — Komm, liebes Weib! Tine! Mine genannt, komm! ſchreib ſelbſt, — damit meine Leſer wiſſen, was an dir iſt. —

Was ſoll ich ſchreiben?

Von der Zeit an, da ich in's Waſſer fiel, bis dieſen Augenblick. —

Ich liebte meinen Mann von dem Augenblick, da die Nett's und die Wo's verfielen, ohne daß ich wußte, was Liebe ſey. Meine Liebe äußerte ſich durch meinen Hang, von ihm ohne Aufhören zu reden. Alle meine Kinderfragen auf die Manier, wie: *Sehen Sie doch, Gnädige! wie hoch der Baum iſt; der Babyloniſche Thurm war wohl weit höher?* —

Meine liebe Mutter ward nicht müde, mir Mutterantworten zu geben. Ich weiß den Tag noch, da ich nicht mehr über ihn kinderfragte, und von dieſer Zeit an verwandelte er ſich in ein Ideal, das mit mir ging und kam, und aß und trank, das mich zuweilen froh machte, wenn ich glaubte, ich könnte ſein werden, und zuweilen betrübte, wenn es mir einfiel: und wenn dies Ideal ein ander Ideal hätte? Dies Ideal verdrängte meinen Alexander, und doch war es mein Alexander, als wenn er geſeſſen hätte. —

Minens Andenken war mir nicht im mindeſten im Wege. Nie kam der Gedanke in meine Seele! Ihr Tod iſt dein Leben. Ihr Alexander war nicht der meinige. Der ihrige war da; der meinige war ein Seelenalexander! — Es war Alles, ich weiß nicht wie. Ich hätte einen Andern, der dieſem Bilde nicht ähnlich war, heirathen können; allein aus blindem Gehorſam gegen meine Eltern. Ein dergleichen Iſaaks-Opfertag erſchien, und ein Engel brachte mir den zu, den ich liebe und lieben werde bis in den Tod! Wenn ich jetzt an meine Hirngeſpinſtperiode zurückdenke, kommt es mir vor, ein Mädchen, das über funfzehn iſt, könne nur zweierlei, entweder ein ſolch Ideal haben, oder — ſich lieben laſſen und ſich verlieben, wie das arme Lorchen, derentwegen ich dieſen meinen Namen in Tine verwandelte, der jetzt in Mine verändert iſt. — Es thut mir recht leid um den Namen Lorchen, den ich verlor; Tine hab ich gern verloren.

Es iſt eine ganz andere Liebe vor, und eine ganz andere nach der Hochzeit. Bei dieſer iſt mehr Seyn, bei jener mehr Schein, wie der Droſſelpaſtor ſich erklären würde, den mein Alexander bei ſeinem Heimzuge nicht geſprochen hat. — Was mir das leid thut!

Von dem Augenblick, da ich den Namen Mine erhielt und ich meinen Alexander du nannte, trat die Veſper ein, daß

Nach der Hochzeit — —

Ich bin ein ſo glückliches Weib, als man es in einer Welt ſeyn kann, die ein Sonnabend iſt, und auf die der Sonntag folgt. Meine ſelige Mutter (das Schwieger kann ich nicht ſchreiben, es iſt nicht kalt, nicht warm,) war nicht allein ein Sonnabend. Alles in der Welt iſt es! Alles! Unſre Liebe ſelbſt, das Vollſtändigſte, was ich kenne, ein Sonnabend! — Wollt ihr mehr von unſerm Eheleben?

Was ich mir nur merken laſſe, thut mein Alexander. Faſt aber ſollte ich denken, ſeiner Herrſchaftsabtretung ungeachtet, würd' er nicht thun, was ich will. Wie kann auch ein Weib wollen? —

Unſere Trauungseinſegnung wäre freilich anders ausgefallen, wenn ſie der Paſtor aus L— übernommen. Wie ſie mir aber noch lebhaft ſind die Worte (alle Fragen haben was Feierliches für mich): Wollen Sie mit dieſem Manne ziehen, Glück und Unglück mit ihm theilen, und ſich nicht eher von ihm trennen, als bis ein, Gott gebe! ſeliger Tod Sie ſcheidet? — Mein Vater hatte mir Ja vorpräludirt; allein mein Herz hielt ſo wenig Melodie, daß ich laut Ja ſagte, und ſo laut, ſo herzlich ſag' ich es noch jetzo, bis der Tod uns ſcheidet. Ja, Ja! Amen! Amen! Hörſt du, Alexander? Ja!

Mein Mann kann mir keinen größern Beweis von ſeiner Liebe geben, als daß er mir eine Aehnlichkeit mit Minen zuſchreibt. Zwar hab' ich ſie nur ein einziges Mal in ihrem kummervollen Leben zu ſehen das Glück gehabt, ſo wie auch vor dieſem die frömmſten Leute nicht alle Tage Engel ſahen; allein auch dies

Eine Mal macht ſie mir auf ewig wie gegenwärtig. Da ſteht ſie! Auch dort werd' ich ſie gleich kennen. — Sie hängt in unſerm Hauſe nicht bloß über den Kleinigkeiten, die ſich mein Mann zum Andenken erkohren; überall hängt ſie in Oel, in Paſtell und Silhouetten ohn' Ende. — Sie lebt und ſchwebt mir vor Augen. Dank, lieber Schutzgeiſt! daß du ſie mir präſentirt haſt, da ich mich auf die Paar Züge nicht beſinnen konnte! — Jetzt darf ich dich nicht mehr beſchwören. —

Mein Alexander iſt ſehr geradezu. — Meine Mutter liebt ihn, wie eine Mutter ihren Sohn. Mein Bruder fängt ſich ſo ſehr nach ihm zu bilden an, als es einem äußerſt verdorbenen Menſchen nur immer möglich iſt. — Mein Vater ſelbſt iſt mit dieſem *Geradezu* ſo zufrieden, als ich es nie gedacht habe. Aeußerſt zufrieden mit meinem Manne, behauptete er jüngſt, daß ein gewiſſes *edles Geradezu* die allerfeinſte Höflichkeit wäre. Auf's Einkleiden kommt's an, ſetzte er hinzu, und eben das Einkleiden ſcheint meines Alexanders Sache eben nicht zu ſeyn. Mein Vater fängt mehr an über die Höflichkeit und Feſtlichkeit zu ſpekuliren, als ſie zu üben. Ganz wird er dieſen Schmuck nicht ablegen; und warum ſollt' er? Mein Mann ſteigt nicht zu Dache. Sein Geradezu iſt ein edles Geradezu.

Die Liebe iſt kühn und ſchüchtern im Großen und im Kleinen. — Mein Vater will nicht leiden, daß ich meinem Alexander unter's Kinn greife. — Warum nicht, lieber Vater? Ein Eheweib darf nichts Entehrendes finden, als ein Schelmſtück, und da ſey Gott vor! — — Wahrlich, eine gewiſſe unzeitige Schaam hat unſer Geſchlecht, unter dem Vorwande es zu heben, ſo heruntergebracht, daß die Wenigſten wiſſen, was ſie thun.

Dem guten Vater fällt oft was auf die Nerven, was Andere keinen Augenblick anhält. —

Ehrenthalber, ſagt mein Mann, iſt der ununausſtehlichſt Ausdruck, den ich kenne; und bei'm Kratzfuß des alten Herrn pflegt er zu ſagen: Warum verſtellſt du deine Geberde? —

Der alte Herr iſt, ſo oft er kommt, ein mir ſehr lieber Gaſt! Was mir das leid thut, daß er am Hochzeittage am kleinen Tiſche ſaß! So oft er kommt, muß er mir: Ich hab' mein' Sach' Gott heimgeſtellt ꝛc. ſpielen, und da ſing' ich es denn ſo herzlich, daß ich ihn noch jedesmal weinen geſehen! Auch ich weine. Es iſt ein Regenlied.

Mein Mann beſchuldigt mich, daß ich zu ſpitzig bin. Noch hab' ich Keinem, als mir ſelbſt, mit einer Nadel Schaden gethan! Wie Alexander da lacht! Sollt' ich wieder wo zu nadelſpitz geweſen ſeyn? — Für's Lachen eine Klage!

Mir iſt äußerſt ſchwül zu Muthe, wenn ich die Zimmer kehren und aufputzen laſſe! Freilich ſagt mein Mann kein Wort darüber; allein wenn ſein Blick dieſe meine Thaten beſtreicht, iſt mir's ſo, als ſage er Etwas. Seine Schreibſtube wird faſt gar nicht geläutert. Weiß der Himmel, es iſt wenig Staub drin, aller der Bücher unerachtet, von denen ſich manche recht nach Staub zu ſehnen ſcheinen, — wie Er ſelbſt ſagt.

Ehegeſtern ſah er ſehr ſteif an einen Ort und war ſo tief in Gedanken, als man in keinen Schlaf ſinken kann. Da hab' ich dich geſehen, ſagte Alexander, wie du einſt alt und wohlbetagt ſeyn wirſt! — Recht ſo! Sobald die Mienen, wenn man ſo ſagen ſoll, ohne ſteife Wüſte zuſammenfallen, ſieht man alle die Anſätze zu Runzeln, die man einſt haben wird, wenn keine Ermunterung, keine Aufraffung dieſe Linien, dieſe Falten mehr zu verlöſchen im Stande iſt.

Mein Mann ißt ſtark, lauter natürliche Speiſen, trinkt wenig Wein; allein immer aus der Quelle! — Ich lege vor — er gießt ein! — Alles, was bei Tiſche nur gebrauet und angerichtet werden kann, wird öffentlich gebrauet und angerichtet. Er macht Punſch und Biſchof, ich Sallat — oft ein Ragout aus freier Fauſt. — Man gewinnt viel, ſagt mein Mann, wenn man was werden ſieht! Ich glaube ſelbſt! Was muß es dem lieben Gott nicht angenehm geweſen ſeyn, ſo Alles entſtehen zu ſehen! — Ich will ſchon gern nicht nach den Sternen ſehen können, aber Gras und Bäume wachſen, möcht' ich gern ſehen! — Wer kann es beſchleichen! —

Noch einen Beweis der zärtlichſten Liebe meines Alexanders! Mein Leopold hat viele Züge von mir. Er küßt mich in ihm! O! das ſind Küſſe, ſagt er ſelbſt, wenn man ſein Weib in ſeinem Sohne küſſen kann! Sage noch einmal, das ſind Küſſe! Ich fühle jeden, den du deinem Sohne giebſt! —

Wie ſehr hab' ich mich geſcheut, einen Vorfall anzuzeigen, welcher der wichtigſte meines Lebens iſt, kein Wunder, daß ich ihn bis auf die letzt geſpart!

Ich bin die Mutter nur von einem einzigen Sohne, Alexander Leopold genannt. Er heißt im gemeinen Leben Leopold, weil mein Mann da Alexander heißt. Dies waren meine erſten und letzten Wochen. —

Nach einem der vergnügteſten Jahre empfand ich alle Bitterkeiten des Eheſtandes, und den Fluch, der auf unſre Allmutter Eva gelegt ward: Du ſollſt mit Schmerzen Kinder gebähren. — Verzeiht den Seufzer, den ich tief hole! — und dieſe Thränen, die auf dieſes Blatt fallen. — Mein Mann konnte die Scene nicht aushalten. Er ging davon, da er ſie nur anfangen ſahe. In meiner Sterbensnoth ging er nicht davon! — Nun bin ich allein! — Vielleicht dreiſter! Es kam bei der Geburt meines Einzigen auf die Frag' an, ob das Kind oder ich geopfert werden ſollte. Mein Mann ſollte entſcheiden; der Arzt und die Hebamme ſetzten es darauf aus. Mein Gott, was für Vorfällen kann der Menſch ausgeſetzt werden? Führ' uns nicht in Verſuchung, ſondern erlöſe uns von allem Uebel! Gott, unſer Vater — Ich kann nicht weiter. —

Nach einem ſehr harten Kampfe blieben zwar Mutter und Kind, ich und Leopold, leben; allein weh mir! — Ich kann nicht mehr Mutter werden! —

* * * *

Ich habe geendiget in dieſer Welt! — Ich bin in ein Kloſter eingegangen. Als Kloſter, in ein ſehr glückliches! Mein Mann liebt mich wie ſeine Freundin. Mein Leopold, der Lohn meines Kampfes, iſt der beſte Junge, der in der ganzen Welt iſt. — Was will ich mehr?

Einen guten Kampf hab' ich
auf der Welt gekämpfet —
— — — — — —
— — — — — —

daß ich meinen Lebenslauf
ſeliglich vollendet,
und mein' arme Seel' hinauf
Gott dem Herrn geſendet. —

Daß ich meiner ſeligen Mutter nicht völlig im Geſang gleich komme, ergiebt ſich, dünkt mich, aus meiner Erzählung. Wenn ich aber in meiner Lage ein Lied anſtimme, wo mein Mann, ſeinem Vater gleich, im zweiten Diskant einfällt, wie wohl iſt mir! —

Ich bin der Welt im eigentlichſten Sinn abgeſtorben! und finde in der Hoffnung der künftigen Welt ſo viel Troſt, daß es wohl der Mühe lohnt, hier nicht ganz glücklich zu ſeyn! — Ich wollte um wie Vieles nicht mein Theil in dieſem Leben haben, um wie Vieles nicht! — Wie du willſt, Herr, wie du willſt, ſchick' es mit mir! — Wahrlich, wir ſind zur Hoffnung geboren. Mit dem Genuß will es nicht recht fort. — Ich weiß nicht, ich kann keinen Menſchen ſo recht ausſtehen, der es ſich gefliſſentlich angelegen ſeyn läßt, zu genießen, dem man es anmerkt, daß es ihm ſo recht ſchmeckt! —

Man ſagt, daß es die Wehemutter bei meiner Niederkunft verſehen haben ſoll. Ich verzeih' es ihr herzlich — herzlich. — Gott tröſte ſie! Sie iſt nach der Zeit öfters tiefſinnig. — Mein Mann und ich, das weiß Gott! haben nichts dazu beigetragen, daß ſie tiefſinnig worden. Gott tröſte ſie und Alle, die dies leſen, bei ihren Leiden mit dem Troſte des beſſern Lebens, das Gott geben wird denen, die ihn lieben!

Tine genannt Mine.

Damit ich dich ablöſe. Mine iſt eine Dichterin. Hier iſt eine Probe von ihr, die ſie nicht lange nach unſerer Heirath lieferte. Man wird noch immer das Fräulein Lorchen drin finden, das ſpitzige Mädchen! obgleich ſie es nicht haben will, und öffentlich behauptet, ſie hätte noch keinem Andern, als ſich ſelbſt, mit der Nadel Schaden gethan. Aus Lorchen iſt Tine, und aus Tinen iſt Mine worden! — Dies iſt die letzte Verwandlung, bis der Tod ſie und mich verwandeln wird, und das Sterbliche anziehen wird die Unſterblichkeit. — Wär' es doch auf Einen Tag, auf Eine Stunde! —

* * *

Komm, mein Geliebter, hier an's Camin, damit ich den Unterſchied deſto mehr empfinde, in deinem warmen Arm zu ſeyn und mich am Caminfeuer zu wärmen. Welch ein Abſtand zwiſchen Feuer und Feuer! gemein und Opferbrand! Deine Hand, deine beiden Hände, in Allem ſchlägt ein Schlag der Liebe, und wenn du deine Hand in meine legſt, iſt's ſo, als würden unſere Nerven in einander geſtrickt, unſere Adern zuſammengebunden! Wir ſind eins! Wie fremde es klingt, Er und Sie! Mine und Alexander! du und ich! Zwei Du's ſind wir, zwei Ich's. Außer dir iſt nichts, und außer mir iſt nichts! —

Welch ein Schauder! Noch einer! Was ſeh' ich! Sieh, Geliebter, an die Fenſterſcheibe, vor deinen ſichtlichen Augen, malt ſich ein Vergißmeinnicht! Sieh! Sieh! im Zuge M und A! Fühlſt du es ſo, wie ich?

Mine war's, der Engel Mine! der es malt! Mine, die mich an dich in der Welt abtrat, die dich im Himmel wieder fordern wird. Das war nicht die Hand der Natur, die dieſe Züge herausſpielte. Dieſes M und A im weißen Damaſt! Genäht iſt's nicht. — Da iſt kein Stich zu kennen! — Wie ſchön, himmliſch ſchön! wo auch kein Stich zu kennen iſt! — O Geliebter, verzeih dieſen Seufzer! Wenn ich dich im Himmel zu verlieren denke, wie iſt mir! der Himmel und Verluſt! — Wen willſt du wählen? wen? O der zwei Sieen! Sie, oder mich? Mich oder Sie? — Mine, die immer ein Engel war, oder Mine, die Fleiſch und Bein hatte, und die werden wird, was Mine immer war! Engel Mine! Iſt's möglich, ſchreib's bei hellem Mondſchein an's Fenſter, wenn mich ein Herzbeben ergreift, das mir das Naheſeyn eines Geiſtes verkündigt. Du oder ich? — Verzeih, Himmliſche! dieſe Erdenfrage! Großmüthige, verzeih! — Du biſt mein Geliebter! — du bleibſt mein Geliebter! — Mine, die Göttliche, wie ſie mich dir läßt! — Komm in meinen Arm, komm an's Caminfeuer! Wird ſind Ein Herz und Eine Seele, wir ſind Eins für Himmel und Erde! — Höre, wie das Feuer im Camin in Jubel ausbricht! Das iſt kein gemeines Gepraſſel! — Und auch jene ſanftere Stimme, wie harmoniſch! — Kohlen vom Heiligthum geben dem ſtummen Waſſer Leben und Sprache. So kocht kein ſchlechtes Waſſer, wie dies da, das ſich mit dem Gepraſſel des Caminbrandes in Melodie ſezt, — das ſich vordrängt, um gehört zu werden. Alles ſpricht: Du und Ich! Wir beide Du's, wir beide Ich's! Großmüthiger Engel Mine! — Unausſprechliche Himmliſche! — Wenn ich ein Engel werde, wie du es immer warſt, will ich dir danken! —

* * *

Tine, genannt Mine, iſt äußerſt fromm! — Sie betet alle Abend, ſo wie ſie es in ihres Vaters Hauſe zu thun gewohnt war. — Selbſt hat ſie Gebete aufgeſetzt, die, wenn gleich ſie auch nicht Bild und Ueberſchrift: Volksgebete, verdienen, doch von einem Herzen zeigen, in dem Gott ſein Werk angefangen hat. Er woll' es in ihr durch ſeinen heiligen Geiſt beſtätigen und vollführen bis zu ſeinem Tage. Amen! Ich will das

Gebet für den Sonnabend

herſetzen.

Dieſer Tag, in Parentheſi, iſt meines Weibes Liebling, ſo wie es der Tag meiner Mutter war; allein aus verſchiedenen Urſachen. Mit mir, ſagt mein liebes Weib, iſt's Sonnabend! — Gute Seele! — Unſere Wege ſind nicht Gottes Wege. Unſere Gedanken ſind nicht Gottes Gedanken. So hoch der Himmel über der Erde, ſo ſind auch Gottes Wege höher, denn unſere Wege, und Gottes Gedanken höher, denn unſere Gedanken.

Am Sonnabend.

Gottlob! wieder eine Woche! Wie ſie war, und nun nicht mehr iſt! Ich glaube, es wiſſen viele Leute nicht, wenn ſie ſterben, daß ſie gelebt haben. O ſelige Kürze der Zeit, einziger lebendiger Troſt, bei allen Leiden dieſer Welt! die eben deretwegen zeitlich und leicht ſind, und doch ſchaffen ſie eine ewige und über alle Maaßen wichtige Herrlichkeit, uns, die wir nicht ſehen auf das Sichtbare, ſondern auf das Unſichtbare, nicht auf den Leib, ſondern auf die Seele, nicht auf die Welt, ſondern auf Gott, den Anfänger und Vollender, den Höchſten, ſo wie der Menſchen Geiſt vielleicht der niedrigſte iſt. — — Es geht mit der Zeit ſo, wie mit Allem, was gut iſt. Wir ſchätzen es nicht eher, als bis wir es nicht mehr haben! — Nichts iſt weniger habhaft zu werden, als die Zeit. Ich ſtelle mir vor, ſie verwandelt ſich in Ewigkeit, ſo wie wir in Engel. Wer kann Alles begreifen, wie es zugeht! Ich fürchte mich nicht, wenn dieſe Woche auftritt und mich einſt vor jenem Richterſtuhl zur Rechenſchaft fordert, wo wir Alle werden offenbar werden, an dieſem Sonnabend der Welt! Wer kann aber, Richter der Welt, wer kann vor dir beſtehen, du Herzenskündiger, du Gedankenkenner? Barmherzigkeit komme über mich, und über Alle, die ſich bemühen, Barmherzigkeit zu üben und Gutes zu thun, und in guten Werken zu trachten nach dem ewigen Leben!

Die Zeit vergeht; allein gute Thaten pflanzen ſich fort, und ihre Geſchlechter dauern bis zum Ende der Tage. — Jede gute That hat mehr als Einen Sohn, hat viel Erben; und dieſe Kinder haben wieder Kinder. — Wer wollte nicht gut ſeyn, um ein Vater, eine Mutter von ſo guten lieben Kindern zu werden, die ſich ſelbſt erziehen? —

Der Schluß der Woche kann der Anfang zur Beſſerung ſeyn. Ich gelobe, und will's halten, mein Fleiſch und Blut niederzuſchlagen, wenn der Eigendünkel mir einbilden will, ich wäre beſſer, als ein Anderer; wenn die Härte mir in's Ohr ziſcht: Verdient es auch der Arme? will ich antworten: Bei Gott gilt der gute Wille; was würde ſonſt aus uns Allen werden? So will ich leben, damit ich einſt froh ſterben kann. Wann werd' ich? Das weiß Gott, der Herr des Lebens! Wohl mir, daß er nicht ein Gott der Todten, ſondern der Lebendigen iſt! Wohl mir, daß er mir den Trieb zum Leben ſo tief eingepflanzt hat! Je älter wir werden, je mehr Luſt zum Leben wandelt uns an. Dieſen Trieb zum Leben ſollt' ich haben, und doch ſterblich ſeyn? Nein, wahrlich! wahrlich! Ich glaub' es, nimmermehr werd' ich ſterben, es wird nur ſo ſcheinen, als ſtürb' ich! — Der liebe Gott würde ſich geirrt haben, wenn er den Lebensplan in den Menſchen gelegt hätte, falls der Menſch ihn auszuführen außer Stande wäre. Gott begeht keinen Irrthum! Iſt der Tod nicht Ende? Wie glücklich, daß wir ſterben! Erwachen wir nicht, nach einer Nacht voll Schlaf, friſch zu einem ſchönen Morgen? Die Nacht iſt ein Bild des Todes; der Morgen ein Bild der Wiedergeburt, die uns Allen bevorſteht. — Herr, lehre du mich bedenken, daß ich ſterben muß, lehr' es mich in jeder Dämmerung, lehr' es mich am Sonnabend vor allen Dingen! Mach' es mit mir, wie du willſt — und iſt der Sonnabend meines Lebens vorhanden, helf' mir Gott, der helfen kann, wenn alle menſchliche Hülfe verzweifelt! — Wenn kein Trunk mehr unſre gedorrten Lippen labt, erquick' uns der Troſt der Unſterblichkeit. Wenn die Unſrigen unſern Segen fordern, und wir ſegnen wollen und nicht mehr können, vollende das Werk, Abba, lieber Vater! du haſt mehr als Einen Segen. Laß unſre Lieben bedenken, daß wir ſie Alle wiederfinden werden an einem ſchönen Sonntage, mit Feierkleidern angethan! — Halleluja! — Vollbracht! ſey unſer letztes Wort; Gnade! unſer letzter Seufzer.

Da denk' ich eben an die, ſo eben jetzt, da ich um ein ſanftes, ſeliges Ende bete, wenn mein Stündlein vorhanden iſt, ihr Haupt zum Tode zurecht legen! Möchte doch ihr Sterbekiſſen ihnen leicht ſeyn! — ſo wie uns Allen einſt die Erde! Wir ſind ja Alle aus deinem Hauſe, lieber Vater! Kinder der Todesangſt unſres ſterbenden Bruders, unſrer entſchlafenden Schweſter. Laß den guten Geiſt, der ſie in dieſer Welt leitete, ihre Seele geleiten zu den Wohnungen der Gerechten! — Sie ſterben an einem ſchönen Tage! Erbarm' dich ihrer und unſrer Aller! — Kürze die Noth eines Jeden, die er auch ſeinem Vertrauteſten nicht entdeckt, der Mann nicht ſeinem Weibe! — Erhöre jeden Wunſch, wenn es auch dein Wunſch iſt! Amen! In deine Hände befehl' ich meinen Geiſt! Amen! —

* * *

Ich habe die Gewohnheit beibehalten, daß ſie alle Abend in Gegenwart der Leute betet, und auch ein Lied nach dem Gebete anſtimmt, das wir Alle ſingen. Ihr gebührt die Wahl, und ich habe oft die Freude, durch dieſen oder jenen Gedanken eines Liedes herzinniglich überraſcht und ſelig erquickt zu werden. — Würde ſich meine ſelige Mutter über eine ſolche Tochter nicht freuen, wenn gleich ſie nicht aus dem Stamme Levi iſt, und ich nicht Superintendent worden! Aus dem Liede ſehe ich, wie mein liebes Weib geſtimmt iſt.

Geſtern Abend ſangen wir:
Warum ſollt' ich mich denn grämen?
Gott! wie ſang ſie den Vers:

Kann uns denn der Tod wohl tödten?
Nein! er reißt
meinen Geiſt
aus viel tauſend Nöthen;
ſchließt das Thor der ſchweren Leiden, — —
und macht Bahn
himmelan!
zu dem Sitz der Freuden.

Heute ſingen wir ein Loblied, das ſeh' ich ihr an; alle Sonnabend einen Sterbegeſang, das weiß ich ſchon! Meiner ſeligen Mine Regenlied: Ich hab' mein' Sach' Gott heimgeſtellt, iſt auch ihr Seelenlied. — Ich wünſchte, daß manche edle Seele von meinen Leſerinnen den Herrmann ſpielen und mein Weib ſingen hören könnte. — O des guten Weibes! —

Unſerm Leopold hab' ich in dieſem Buche ſein Kind- und Pflichttheil berichtiget! Ich hab' ihn bei'm Publico eingeſchrieben; mehr gebührt ihm nicht. So viel indeſſen zur Nachricht, daß er ein lieber, lieber Jung' iſt, der ſeinen Lebenslauf zu ſeiner Zeit ſchon ohne ſeines Vaters Beihülfe ſchreiben wird. — Es hat gute Wege mit ihm; Fähigkeiten ſeltener Art! —

Junker Gotthard beſucht uns alle Jahre, ſo wie er uns ſein Wort gegeben. Noch iſt er nicht Ehemann. — Seine Jagdliebhaberei nimmt täglich zu. — Sein Herz iſt untadelhaft. Man mag ſagen, was man will, er iſt doch immer das beſte Wild in allen ſeinen ſchönen Wäldern.

Seine Mutter kann es ſich noch nicht vorſtellen, daß ich die Tochter eines benachbarten Edelmanns geheirathet, und freuet ſich herzlich, daß nicht die Sonne in Curland dieſen unerhörten Fall beſcheine. — Käm' es auf ſie an, ſie würde unſre Ehe noch bis dieſen Augenblick ungültig erklären. — Sie zählt zehn Ahnen mehr, als nach **Sethi Calvisii** Berechnung (der doch auch ſein Exempel zu rechnen wußte) die Welt geſtanden. O der ſtifts- und turnierfähigen Frauen! — Doch, warum von ihr Auskunft, da mir noch Jemand weit näher iſt? —

Der alte Herr hat jetzt ſeine Freiſtatt bei'm Herrn v. W—. Seine dürftigen Umſtände erforderten Beihülfe, und wer wird ſich nicht freuen, daß Herrmann, der nach dem betrübten Sündenfall den Apfelbaum aus ſeinem Garten rottete und der tugendbelobten Jungfer Dene einen Scheidebrief ertheilte, nicht Noth leidet? Herr v. W— konnte aber auch ſich ſelbſt nicht beſſer rathen, als auf dieſe Weiſe.

Herrmann ging nach Minens Tode krumm und gebückt, und meine Mutter fand ſich verpflichtet, ihm Nahrung und Kleider zuzuwenden. Dieſe Sorgfalt verſprach ſie, ſo lange ſie lebte, für ihn zu haben. Sie hielt mehr, als ſie verſprochen, und noch nach ihrem Tode empfand er ihre milde kalte Hand. In die Stelle ihrer Gutherzigkeit trat das Legat der Frau v. —b—; indeſſen war Herrmann noch nicht völlig aus aller Leibesnoth, aus welcher ihn Herr v. W— völlig ſetzte. Der Herr Inſpektor fand ſich auch mit hundert Thalern preuß. ein, die Herrmann zum Bratenrock verwendete. Indeſſen hat Darius ſo wenig Luſt, ſeinen Vater, als der Vater, den Herrn Inſpektor zu ſehen. Dieſe Penſion von hundert Thalern preuß. will Darius jährlich fortſetzen.

Man ſagt, Schulmeiſter werden darum ſo ſehr alt, weil ſie immer mit jungen Leuten umgehen. Dieſen Kunſtgriff haben viele Alte, um ſich zu verjüngen, wie die Adler. — Freude ſteckt an. Man darf hier nicht bloß auf die Ausdünſtung Rückſicht nehmen, auf die es vielleicht bei dem Kebsweibe des Königs David angeſehen war. — Herrmann hatte nun wohl ſchon längſtens das Schulhandwerk aufgegeben; indeſſen hatte er ein Temperament, das hier mehr galt, als der Umgang mit der Jugend.

Wenn er zur Treppe hinuntergeworfen wird, ſagte Herr v. G— der Selige, kommt er zuverläſſig, ſeinen Hut zu holen. — —

Haſt du, lieber Leſer, je Einen obſervirt, der dem Andern zu Gefallen lacht oder weint? Beides iſt häßlich! Unendlich lieber aber will ich, Jemandem zu Gefallen, weinen, als lachen ſehen. Wie ekel, wenn man Jemandem zu Gefallen freundlich thut! — Herrmann war ein dergleichen Klag- und Freudenweib. *Er giebt*, wie Herr v. G— der Selige ſagte, *wie ein Teich, naſſe und trockene Nutzung.*

Der Stolz iſt zweierlei, innerlich und äußerlich. Leibes- und Seelenſtolz. So kann man ſtolz ſeyn auf ſeine Naſe, Augen, Ohren, auf's Zifferblatt; allein auch auf's Werk ſelbſt, auf die Seele. Dieſer innerliche Stolz, wenn er übel angebracht iſt, heißt Aufgeblaſenheit. Dies war Herrmanns Fehler, den er bei'm Herrn v. W— abzulegen ſchwerlich Gelegenheit finden wird. Von ſeinem Schnupftuche hängt ein großer Theil aus der Taſche. Er ſchmückt ſich gern mit einem lateiniſchen Wörtchen, welches wie ein Schönfleckchen abſticht. —

Herr v. G— ſelbſt indeſſen, wenn er noch lebte, würde dem Herrmann, dieſes Schönfleckchens und des herausragenden Schnupftuchs unerachtet, das Zeugniß der Beſſerung in ſehr vielen Stücken nicht verſagen. — Wir wollen uns nur der ſtillverweinten Thräne zurückerinnern, da ich mit Minen zu Bette ging! — —

Seine Einfälle freilich hat er noch nicht gelaſſen; wer läßt aber auch Buſenſünden ſo leicht? Sie ſind Parderflecken. —

Herr v. G— der Selige nannte ſeinen Witz des Satans Engel, der ihn mit Fäuſten ſchlüge, und wahrlich mit Recht! Seine Einfälle? Sind ſie denn Einfälle? Kaum! Es ſind Gipsabgüſſe von Witz.

War es Wunder, daß Herrmann wieder zu Kräften kam, da ihm Herr v. W— mit Rath und That ſo höflich beiſtand? Der Tremulant ward zwar noch zuweilen gezogen; indeſſen ließ von Zeit zu Zeit der Trompetenzug ſich hören.

Lang' hungern, iſt nicht Brod ſparen, ſagte Junker Gotthard, der gute Junge. Er hatte eine gewiſſe Antipathie wider den Herrmann von ſeinem Vater geerbt. — Jüngſt ſah er mich an, und liebäugelte mir auf Rechnung meines Schwiegervaters und ſeines Waffenträgers zu. Das Wetter, ſagt' er, kennt man am Winde. Als Herrmann von ſeinen ausgeſtandenen Unglücksfällen anfing, macht' ihn Gotthard mit der Bemerkung ſtill: was ein guter Haken werden will, krümmt ſich in Zeiten. — Herrmann erzählte eine Beleidigung, die ihm ohne ſein Verſchulden zugefügt worden. — Da hielten Sie wohl ein Schnupftuch vor, und ſagten: Mir blutet die Naſe? fragte Junker Gotthard.

Herrmann hatte die Art, wenn ihn Jemand ſeines Gleichen was fragte, nicht zu antworten, ſondern recht, als fürchtete er etwas, anſtatt der Antwort wieder zu fragen: Wie ſo? Er begegnete der Frage durch eine andere Frage, und ſo wie kluge Leute, wenn ſie nach gothiſcher Weiſe examinirt werden, die ſchwere Pflicht zu antworten ſehr weislich auf den Frager ſchieben; ſo macht' es auch Herrmann, und eben hierdurch gewann er Zeit, erhielt ſich bei Ehren, und ſuchte ſich, wie alle Leute ſeiner Art, zu präſerviren. —

Dem Junker Gotthard, der doch wahrlich nicht ſeines Gleichen war, begegnete Herrmann auf gleiche Weiſe; indeſſen gewöhnte er ihm ſein: wie ſo? auf eine ſo auffallende Art ab, daß Herrmann ſich bei jeder Frage verſcheute, wenn gleich ſie nicht: wie ſo? war.

Das iſt ſo platt, daß es keine Naſe hat, ſagte Herrmann zum Herrn v. W— über einen Ausdruck des Junkers Gotthard; allein er fand keinen Beiſtand, vielmehr ward er auch vom Herrn von W— auf eine Art angelaſſen, daß, um ſeinen gewöhnlichen Ausdruck beizubehalten, ihm die Ohren klangen. Da verdienen Sie eine Naſe, erwiederte Herr v. W— und freute ſich, daß bei ſeinem Scheltwort wenigſtens ein Wohllaut, wie er dafür hielt, anzubringen geweſen. — Wohllaut, Herr v. W—?

Die Gewohnheit, die Herrmann, ſeit ſo lange ich ihn kenne, hatte, ſeine Weſte mit Nadeln zu beſtecken, daß ſie wie mit goldenem Rundſchnur beſetzt ausſah, hat ihm Herr v. W— glücklich abgewöhnt. — Verſteht ſich, mit Höflichkeit.

Vor Kurzem nahm mein Schwiegervater bei Gelegenheit der Naſe, die Sache des Junkers Gotthard; jetzt rettete er Herrmanns Ehre, als Gotthard ihm den Schneider vorrückte. Federſchneider wollen Sie ſagen, fiel ihm Herr v. W— ein. Freilich hätte Gotthard bedenken ſollen, daß Herrmann ein Häußling des Herrn v. W— iſt. Gotthard war gewohnt, dem Herrn v. W— nachzugeben. Es blieb bei'm Federſchneider. Viele nannten den Herrmann Secretair, und man ließ ſie, ohne daß ſie zurechtgeholfen wurden, dabei.

Um die Zeit, wenn der Inſpektor ſeinem Vater das Jahrgeld ſendet, iſt Herrmann ſo tief in Gedanken, daß Herr v. W— alle Mühe hat, ihn zu zerſtreuen. — Er könne ſich, ſagt Herr v. W—, vor Unruhe nicht bergen. — Wie das kommen mag! Wenn es nur nicht mit Herrmann zum Ende geht! ſagte Herr v. W—, da er mich zum letzten Mal beſuchte. — Jetzt fängt er an, ſo tief in Gedanken zu fallen, wenn wenn er nur Etwas anlegt, das von dieſer Penſion gekauft worden! Den Bratenrock zieht er gar nicht mehr an. Gott ſey ſeiner Seele gnädig! —

Der Schwager Peter hat ein Weib genommen, darum kann er nicht kommen, ſagt Junker Gotthard, das heißt: Der gute Junker Peter hat die Herrſchaft in ſeinem Hauſe nicht abgetreten; allein er iſt ſo wenig Herr, daß ſeine Frau ſogar den Stab Wehe über ihn führt. — Herr v. K— nahm ihn in Anſpruch, und forderte alles Geld, das er ihm geſchenket, oder mit ihm gemeinſchaftlich reichmänniſch durchgebracht hatte. Es war nur, ſchreibt ihm Herr v. K—, auf die Hand gegeben. v. K—, der ehemals ein Verſchwender war, iſt jetzt in einen ſolchen Geizſumpf gefallen, daß er ſich entſetzlich beſudelt. — Jeder Redliche im Lande flieht ihn. Wer hat aber nicht ſeinen Anhang in Curland, der auch mit v. K– 's vor den Willen nimmt. Junker Peter konnte ſich in der Noth, da er vom v. K— in Anſpruch genommen ward, und bei dieſer Gelegenheit ſo Mancherlei und Manches an's Licht brach, nicht anders, als durch ein Eheverbündniß, helfen. Wie oft decken Ehen der Sünden Menge! Faſt immer ſind ſie heut' zu Tage Sündendiener. —

v. E— hat eine ſehr liebenswürdige Frau, und von ihr drei Söhne, die dem Bilde ihrer Mutter ähnlich ſind. Ich hab' ihn ſeit der Zeit nicht geſehen, da er in Königsberg König eines Freudenmahls war. Warum bracht' ich die Nacht, da Herr v. E— mit Extrapoſt von Königsberg ging, ſchlaflos zu? Seine Zuſchrift, nachdem er von meiner Ankunft in Curland Nachricht eingezogen, will ich ſo wenig mittheilen, als meine Antwort. Wir wiſſen Alle, daß er Franzos und Curländer war, daß er kriechen und ſich ein Paar Zoll höher heben konnte, als er gewachſen war. Ob ſeine Frau ihn nicht wenigſtens auf Eins einſchränken, und entweder zum Curländer oder zum Franzoſen bringen wird? muß die Zeit lehren. Wie es zugegangen, weiß ich nicht; allein v. E— hat den v. K— gefordert. Wie gewöhnlich, haben ſie ſich nichts gethan. Da hat Jeder ſeinen heißhungrigen Jupiter, und dergleichen Gevatter wetzen die Scharten aus. —

Dieſen Augenblick erhalt' ich vom Herrn v. W— die Nachricht, daß Herrmann in wirklichen Wahnſinn gefallen. Welch ein Unterſchied gegen eine Liebenskrankheit! — Die Höflichkeit des Herrn v. W—

erlaubt es nicht, ihn von ſich zu entfernen. Und auf der andern Seite, bemerkt er, bin ich äußerſt mit ihm geplagt. — Sich ſelbſt kann Herrmann nicht überlaſſen werden.

Sein Sohn hat ihm dieſes Jahr hundert und funfzig Thaler geſandt. Ob ihm dieſe Erhöhung völlig den Kopf verrückt, oder die Bitte, die Benjamin der Zulage beigefügt, ihn in Preußen zu beſuchen, weiß Herr v. W— nicht.

Die Frau Inſpektorin ſey in geſegneten Umſtänden, und trüge ein ſo großes Verlangen (ſchreibt Darius) ihren Schwiegervater zu ſehen, daß er auf das Dringendſte bitten müßte — Müßte, das glaub' ich ſelbſt! Einen andern Vater würde dies entzückt haben, und Herrmann — —

Iſt todt! — Ein Brief von meiner lieben Mutter. — Drei Tage vor ſeinem Ende iſt er vernünftig geweſen. In den Anfällen der Raſerei hat er ſehr laut Benjamin gerufen; Mine aber ſo hohl, als dürft' er nicht. Inſpektor! Inſpektor! jetzt könnt' es dir leid thun, daß du deinen Vater nicht noch geſprochen haſt! Gute Wochen deiner Frau! Eben meld' ich ihm den väterlichen Tod. In der Beilage dieſes Briefes erfolgten 350 Reichsthaler preuß., die Herrmann unerbrochen weggelegt hat. Unerbrochen! Das Ehrenkleid, das er von der Penſion des erſten Jahres berichtiget, iſt ihm mit in's Grab gegeben, auf ſein ausdrückliches Verlangen. Ich will es anziehen, hat er geſagt, wenn ich Minen ſehe! —

Roth wird ſeinetwegen kein Tag im Calender des Herrn v. W— gefärbt werden, dafür ſteh' ich; ſo wie ich weiß, daß er ſeinen Tod herzlicher, als den Tod ſo vieler andern Rothgefärbten bedauern wird!

Junker Gotthard ſoll Bräutigam ſeyn! Das wäre viel! — Alles, was ich ſonſt noch auf meinem Herzen und Gewiſſen habe, in die Nutzanwendung! —

Schluß! —

Endlich! wird ein großer Theil meiner wohlmeinenden Leſer, wie ich wünſche und hoffe, ſagen, und dieſem Endlichſagen ſetz' ich aus dem Innerſten meines Herzens Gott Lob! entgegen. — Gott Lob! —

Alſo hätten wir in den gegenwärtigen drei Theilen abgehandelt, ob kürzlich, weiß ich nicht, einfältig aber gewiß, meinen Lebenslauf, bis auf eine ſächſiſche Friſt vor der Meſſe, nebſt drei Beilagen, A. B. C., denen ich am Thor ein vielleicht zu ſtolzes Prognoſticon geſtellet habe. Nichts iſt wahrer, als jene Bemerkung: nulla tam odiosa narratio, quam sui ipsius laus, welches Junker Gotthard ſehr ſchön: Eigenlob ſtinkt, verdolmetſchen würde. Darius würd' es noch handgreiflicher geben. Damit alſo nur ja Niemand auf den unrichtigen Gedanken falle, als hätt' ich mir ſelbſt dieſes Monument errichtet; ſo ſey es mir erlaubt, zu bemerken, daß ſolches bloß der lettiſchen Muſe, dem Organiſten in L— und dem guten Gottfried zu Ehren pranget, und daß der vierte und fünfte Theil mehr durch meine Feder, als durch meinen Kopf gehen werde. Qui bene distinguit, bene docet.

Dank dir, Deutſchland, an das meines Schwiegervaters Hochwohlgebornen tauſend Empfehlungen mitgehen, daß du mir nicht manum de tabula, die Hand vom Schreibtiſch! zugerufen. Schuldig bin ich noch (da ich dieſes Werk mit einer Hand verglichen, ob rechte oder linke? hab' ich wohlbedächtig unbeſtimmt gelaſſen) den Goldfinger und Ohrfinger. Getreulich und ſonder Gefährde hab' ich die drei erſten oder die Schwurfinger dargereicht, den Daumen oder den Kopf der Hand, den Zeige- und Mittelfinger. — Zu Abtragung meiner Schuld nur eine kurze Friſt.

Friſt! —

Ich weiß ſo gut, wie Nathanael, verſprechen macht Schuld, und wer mehr verſpricht, als er zu halten im Stande iſt, kann zur Erſetzung des Schadens ex L. Aquilia angehalten werden. Schaden? Vortheil ſoll Euch mein Anſtand zuziehen, und landübliche Zinſen tragen. Es fehlen nur noch einige Nachrichten, meines Vaters Jugend und meines Großvaters Alter betreffend, um allen reſpektive Frag- und Verwunderungszeichen zu entgehen. Ein Kind, wenn es ſich die Finger verbrannt, pflegt das Licht zu ſcheuen, obgleich mein Leopold es noch lange erſt verſuchen würde, ob die Finger mit der Zeit nicht ſtärker als das Licht ſeyn würden. —

Kurze.

Ich habe nicht nöthig zu fragen: Meinſt du, daß dieſe Gebeine wieder lebendig werden? Es liegt Alles bis auf einen Hauch da! — Es ringt nach Leben. —

Da ſeht, meine Ehrlichkeit! — Hätt' ich denn nicht meiner Länge, wo nicht eine ganze Elle, ſo doch ein Viertel, und da ich Soldat geweſen, ein Paar Zoll zuſetzen und behaupten können, daß mich ein anderes gelehrtes Werk abhielte? Ich habe aber nie auf den Zehen in dieſem Buche geſtanden, oder mich durch einen hohen Abſatz vergrößert. Warum ſollt' ich's? Warum ſollt' ich ſagen, daß mich eine andere gelehrte Arbeit beſchäftige, und daß ich zweien Herren diene? Bloß bin ich im Dienſt der Wiſſenſchaften, und dieſe meine hochgebietende Herren ſind ſo geneigt, wie Gott der Herr, ihren Dienſt einzurichten. Wir dienen nicht Gott, ſondern uns, und ſo geht's auch mir mit den Wiſſenſchaften.

Ich glaube nicht, daß ein Speiſemeiſter vom andern und dritten Theile zu ſagen Urſache gefunden: Jedermann giebt zuerſt den guten Wein, und wenn die Gäſte trunken ſind, den geringen. Dies ſey die Bürgſchaft, die ich bei meinen Leſern in beſter Rechtsform wegen der Fortſetzung einlege, und ſollte hie und da ein Speiſemeiſter dieſe Klage wider mich rechtlich führen zu können des Dafürhaltens ſeyn; ſo wiſſe er, daß ich nicht Jedermann bin, und daß ich in Wahrheit es nicht zum Betrinken angelegt. Freiheit iſt meine Loſung bei Tiſch, als Schriftſteller — überall. — Ein Jeſuiterräuſchchen hat bei den trüben Tagen des Lebens nichts zu ſagen. — Zwar hab' ich mich bemühet, allen einſchläfernden Erweiterungen auszuweichen. Was iſt aber ganz vollendet? Alles, was vollendet iſt, iſt dem Menſchen nicht auf ſeinen Leib, oder eigentlich auf ſeine Seele gemacht. Selbſt ihr Unſterblichen, du, Newton, und du, Copernikus! wißt ihr denn auch gewiß, daß Alles ſo iſt, wie es euch in einer glücklichen Nacht träumte? — Das rechte Wort zu allen Empfindungen. — Könnt' ihr ſagen, es iſt vollendet? Ihr, die ihr ſelbſt nicht vollendet, ſondern nur Numero-ſieben ſeyd. Maulwürfe, können die vollenden? Homer und Milton, Vater und Sohn; was meint ihr? — Ach Gott! du allein, Unbegreiflicher, du allein biſt vollſtändig, vollkommen. Alle Erfindungen, ſo hoch man auch kommt, lehren nur den Menſchen, wie weit er noch vom Ziel ſey. Die Hauptmenſchen in der Welt verdienen nur den Namen Propheten. Sie ſagen, was künftig ſeyn wird.

Es würde die vires haereditatis überſteigen heißen, wenn ſich irgend ein Menſch einbilden wollte etwas zu ſchreiben, wovon er behaupten könnt', es wäre ſo ganz da, wie er! Ein Andres Schöpfer, ein Andres Geſchöpfe! Niemand kann ſagen: er ſahe an, Alles, was er gemacht hatte, und ſiehe da, es war Alles ſehr gut.

Ein Fragment iſt mir aus dieſem Geſichtspunkt ein angenehmes Wort. Es iſt ein Menſchenwerk. Der Menſch ſelbſt kommt ſich in dieſer Welt nur als ein Fragment vor, ſo ganz er gleich da iſt. Heil ihm, daß er eben von dieſem Ganzen ſchließen kann, daß er ſelbſt ſich in allen Rückſichten begreifen, von allen Zipfeln einſt faſſen werde, in der Fortſetzung ſeines Lebens, — in der andern Welt! —

Das, was meinem Herzen von meinem Leben am meiſten aufgefallen, hab' ich mitgetheilt — und was die Zukunft betrifft — Was kann mir künftig (bei'm

Licht die Sache genommen) viel mehr begegnen, als der Tod?" — und da hoff' ich zu dem, der in mir angefangen hat das gute Werk, er werde es durch ſeinen heiligen Geiſt in mir beſtätigen und vollführen, bis an dieſen meinen jüngſten Tag, auf dieſer Welt und in der neuen. — Ein doppelter jüngſter Tag! — Sollten ſich Umſtände ereignen — wer weiß die Geſchichte ſeines morgenden Tages, die eines Protokolls werth wären? — ſo trag' ich es hiermit meinem bei'm Publico als Autor eingeſchriebenen Sohne Alexander Leopold auf, getreulich Alles zu geben, wie er es empfangen hat. — Gott ſegne dich, lieber Leopold! und deine Mutter für und für! Amen! —

Schone mich nicht, mein Sohn, ziehe vielmehr den Vorhang auf, wenn ich mich vor dem Publico gefliſſentlich in einem andern Lichte darſtellte! Schreibe getroſt; ſchone nicht: **So war mein Vater nicht, ſo war er!** —

Was ſoll ich von meinem Buche ſagen? Wahrlich, es iſt nicht ein olympiſcher Lauf nach einem Zeitungslob! — Ein unverwelktes Erbe war mein Ziel, zu trachten in guten Werken nach dem ewigen Leben, meine Hoffnung! —

Ich ſchrieb den Menſchen, oder bemühte mich, ihn zu ſchreiben. Jeder hat noch ein Aeſtchen aus dem Paradieſe mitgebracht, und Jeder hat etwas vom Apfel gegeſſen! — Die Menſchen ſind alle auf einen Fuß. Man darf ſie nur aus dem gehörigen Geſichtspunkte nehmen, ſo ſind ſie als Einer, als Adam. Madam Eva war ja auch in ihm, in ſeiner Ribbe. Solch ein Geſichtspunkt iſt vorhanden; ob ich ihn getroffen, ſey dem wachhabenden Officier, dem mit einem Achſelbande zu Pferde, zu Fuß, von der Leibgarde, von der Garde der Gelehrten-Republik, anheim gegeben! — Mit den Thorſchreibern hab' ich mich, wie erwecklich zu leſen, in dem Buche ſelbſt ein Langes und Breites abgegeben. —

Freilich iſt zwiſchen Wächtern und Richtern ein Unterſchied. Wie wenige verdienen aber den ehrwürdigen Namen Richter? Ein Richteramt iſt ein ſchweres Amt. Nathanael wählte das beſte Theil, da er's niederlegte, und wie wenig giebt's Nathanaels und ſolche kunſtrichterliche Juſtizräthe, wie er! Kleine ſchielende Reviſionsknaben die Menge! — Die Herren α, β, γ möcht' ich auch ungern darüber ſprechen laſſen.

Wer in den Charakteren nicht Präciſion findet, kann jeden in Perſon kennen lernen, bis auf die, welche in dieſem Buche ſelig entſchlafen ſind, und wer meiner Großmutter nachſpottet, und mit gerümpfter Naſe die Frage aufwirft: wie vielmal Amen in dieſem Buche vorkommt? wiſſe, daß ich ein Liebhaber dieſes Wortes bin. Ich liebe nicht Flittern, nicht Schminke, trage keinen Regenſchirm, keinen Herrmannſchen Glanzkittel. Eine Jahreszeit iſt mir ſo, wie die andere. Alles, was aus Naturhänden kommt, iſt Gottes Gabe! Geſchmack? Ja freilich hat nicht Jeder Luſt zu lauter Milch und Kuchen, und zum Stück vom zarten guten Kalbe, dieſem Verlornenſohnsbraten, obgleich Abraham himmliſche Herrſchaften damit bewirthete. — —

Wer nicht zuweilen Himmel und Erde in Eins gefühlt hat, Seel' und Leib in einer Perſon; — wer nicht Muth gehabt, im dicken Walde die heiligen Schauer, aus ſeinem Grabe herausgeſtiegen, zu empfinden, und die Stimme der menſchenfeindlichen Eiche verſtanden: aus mir wird einſt dein Sarg geſchnitten! muß freilich ganze Bogen dieſes Buchs unausſtehlich finden. Wer aber dieſes Gefühl kennt, das ſich nicht unterſteht, einen Ausdruck zu wagen, damit ihn nicht ein Bote Gottes ungewählt fände, mit dem geh' ich zuſammen. Hebt ſich dein Herz, wird dein Buſen entzündet, komm in Charlottens Laube, und wo du ſonſt willſt, hier iſt meine Hand! —

Ein Menſch, der zu empfinden weiß, daß er nicht mehr brauche, als zu leben, daß alle Reichthümer Schätze ſind, die Motten und Roſt freſſen, und wernach die Diebe graben, um ſie zu ſtehlen, erhält eine gewiſſe edle Art, ein wahres Geniegefühl, das allen hoch- und hochwohlgebornen Zwang verſchmäht, ſich entſattelt, und den Reuter verachtet, der ſich ihm aufbürden will. Das iſt ein Genie! —

Muttermähler der Sinnlichkeit und Schönpfläſterchen ſind ſo unterſchieden, als ein unſchuldiges, frommes Mädchen und eine Nonne.

Wir verehren nicht gemeine Dinge und verſündigen uns oft ſchwer an ihnen. Was ſelten iſt, gefällt. — Man haßt den, der im Kleinen betrügt. Thut er's im Großen, ſo finden wir ſo viel nicht auszuſetzen. Das Spiel verlohnt das Licht nicht! — Große Diebe laufen, kleine hängen. Der Beobachter wendet ſich nur an kleine Züge, und überläßt gern die Hauptſtücke Andern, bloß weil ſie mehr in's Auge fallen. Das Gemüth, das Herz ſchlägt im Winkel an ſeine Bruſt, wie der Zöllner, es will durchaus nicht geſehen ſeyn; allein Jeder hat auch ſeinen Phariſäer bei ſich, der gefliſſentlich bemüht iſt, ſich vorzudrängen, wenn man den Menſchen malen will.

— Gern, gern verzeih' ich Allen, die mich trüglich behandelt, mit Lügen und mit falſchem Gewicht, durch notas selectas und variorum. Scire leges, non est verba earum tenere, sed vim et potestatem.

Der, der aller Welt Richter iſt und recht richtet, der *das rechte Recht* ſpricht, das ſich ſchlafen gelegt hat, weiß den innerſten Gedanken meiner Seele und den Rath meines Herzens. Er weiß, wie ich ringe, die Menſchen, die ſich von ihm entfernet, zu ihm zu ſammeln, und wie ich getroſt ohne Menſchenfurcht gerufen: *Trachtet am erſten nach dem Reiche Gottes, und nach ſeiner Gerechtigkeit; ſo wird euch das Andere Alles zufallen.* Vor ihm iſt all' mein Begier, mein Seufzen iſt ihm nicht verborgen, meine Thränen nicht, für Jeruſalem: *ach! wenn es bedächte zu dieſer ſeiner Zeit, was zu ſeinem Frieden dienet, aber noch iſt es vor ſeinen Augen verborgen,* und mein Gebet: *Dein Reich komme* — — das Alles weiß der Herzenskündiger!

Und doch hielten Viele mein Buch, weil ich mit Zöllnern zu Tiſche ſaß, für einen Verführer des Volks. — Ihr, die ihr nur auf's Sichtbare ſeht, und nicht auf's Unſichtbare, obgleich das Sichtbare zeitlich iſt, und das Unſichtbare ewig! O ihr, Gottes Augendiener, die ihr Splitter im Nächſtenauge ſeht, und euren Balken nicht bemerket, was meint ihr wohl von Tugend und Religion, die ich entweiht haben ſoll? Werdet wie die Kinder, das iſt die göttliche Lehre, deren Geiſt mich trieb, und ihr Phariſäer, die ihr nicht ſeyd wie andere Leute, Räuber, Abgötter, oder dieſes Buch, dieſer im Winkel ſtehende Zöllner, die ihr zwier in der Woche faſtet, und gebet dem Armen von Allem, was ihr habt, und die ihr dieß Alles gerade vor dem Altar laut ſagt; glaubt ihr gerechtfertiget in euer Haus zu gehen? — Glaubt ihr, daß der Paukenſchall allein gen Himmel reiche, und daß euer Oden-Wirbel dem ein ſüßer Geruch ſey, der menſchlich zu Menſchen ſprach, und Allem, was groß iſt, Einfalt beilegte? Was ſchlecht und recht iſt, iſt ihm angenehm; nicht das Hohe, das ſich bäumt und ſchwillt, nachdem es reſpective ſich bäumen oder ſchwellen kann.

Ich will euch nicht namentlich darſtellen, euch, die ihr Gottes Finger verkanntet, die ihr Steine wider mein Buch aufhobet, und ein Geſicht dabei ſchnittet, als thätet ihr Gott einen Dienſt daran. Unſer Herr und Meiſter ſchalt nicht wieder, da er geſcholten ward, dräute nicht, da er litte, ſondern ſtellte es dem heim, der da recht richtet; indeſſen konnt' er nicht umhin, eine Geißel in die Hand zu nehmen und die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel zu treiben, und das ſeyd ihr! Ihr, die ihr Gott zu lieben vorgebt, den ihr nicht ſehet, und euren Bruder nicht liebt, den ihr ſehet. Ihr, die ihr einen Menſchen, ſchnöden Gewinnſtes, gallſüchtigen Neides halber, verfolgt, der die Lebensläufe in aufſteigender Linie ſchreibt, und am Sonntage Aehren ißt, wenn ihn hungert, auch, wenn ihm Gelegenheit gegeben würde, einen jeden Eſel aus dem Brunnen ziehen würde am Sabbath — was hab' ich euch gethan? Hab' ich je einen Phariſäer und einen Sadducäer namentlich genannt? Hab' ich nicht vom Laſter geredet, wenn ich den Laſterhaften meinte? Mit dem einzigen Voltaire hab' ich namentlich ein Geſpötte getrieben, und ich verſicher' es Euch auf Ehre, daß es mir leid thut, obgleich er gewiß den erſten Theil meines Lebenslaufs nicht geleſen hat, und alſo unmöglich daran geſtorben ſeyn kann. —

Fragt meine Eltern, Vater und Mutter, die all' in der Erde liegen und ſchlafen, ob ich ſie nicht geliebt habe bis in den Tod; fragt' dies Buch; wenn gleich es die Wahrheit geſchrieben, hat es darum nicht Vater und Mutter geehrt? — Wahrlich, des vierten Gebots halber wird es ihm wohlgehen, und es wird lange leben auf Erden, und ſelbſt, wenn es gekreuziget würde, wird es auferſtehen.

Entweder die Religion muß Alles tingiren, oder es iſt gar keine. Iſt denn Gott nicht überall? Und glaubt ihr Leutbetrüger, Gott ſey wie ein Menſch, den ihr mit einem Geſichte voll Ergebenheit, wenn gleich das Herz fern von ihm iſt, hinter's Licht führen könnt? Mit gutem Herzen zu ſagen: Es iſt kein Gott — aus Tyrus und Sydon ſeyn, iſt beſſer, als Gott heucheln, wie des Hiobs Freunde! — —

Willſt du erlauben, lieber Herr α, daß ich dich ganz deutlich ins' Geſicht frage: Verſtehſt du auch, was du lieſeſt? Wenn meine Mutter nicht eine Originalchriſtin iſt, möcht' ich ſagen, giebt's kein Chriſtenthum!

Bibliſche Worte und Wendungen. Iſt denn die Bibel nicht werth, daß man ihr nachſpricht? Fehlt es ihr wo an Lebensart, daß man ſie nicht in Geſellſchaft nehmen darf? Und die wohlgemeinte lutheriſche Ueberſetzung, kommt ſie nicht von Herzen und geht ſie nicht zu Herzen? Wir haben ſchon anders den Grundtext, und wer ſteht uns dafür, daß man Luthers Bibelüberſetzung in der chriſtlichen hochdeutſchen Gemeine nicht verbietet; wird ſie aber darum das

Kindliche verlieren? Und haben nicht ſelbſt einige dieſer neuen Ueberſetzer Luthers Stern und Kern, wie meine Mutter ſagen würde, im Segen benutzet? Von einigen Stellen ſollte man faſt glauben, Chriſtus, der Herr, würde ſolch Deutſch geredet haben, wenn er dieſe Sprache bei ſeiner Amtswanderſchaft auf Erden gefunden.

Iſt die Bibelſprache zu erhaben? zu heilig? Sollen wir denn nicht heilig ſeyn, wie Gott der Herr? und ſind wir nicht ſeine Kinder? Nimmt denn Gott der Herr es übel, wenn wir in Liebe und Einfalt uns ihm auf den Schooß ſetzen? Kann ich mit ihm umgehen wie die lieben Kinder mit ihrem lieben Vater, warum denn die affektirte Ehrerbietung gegen ein in ſchwarz Corduan gebundenes Buch mit goldnem Schnitt? Wo iſt ein, ſelbſt der Natur mehr nahekommendes Werk, das ſo ſehr unter Menſchen von allerlei Art bekannt iſt? Kennen denn Alle den Homer, welche die Bibel kennen? Und wo iſt mehr wohlthätige Volksphiloſophie, kindlich größere Natur, als in der Bibel? Prüft doch die Leute näher, welche die Bibel, und eigentlich nicht ſie, ſondern das Kleid der Bibel, wie Schaubrote, wie Religion, behandeln. Der Mann da mit der frommen Miene beſitzt ſieben Hufen Rabotsacker, und jene Betſchweſter hat jedwedes Mitglied ihres Hofſtaats mit einer Narbe beehrt, welche freilich eine heilige Wunde zurückgelaſſen; indeſſen war es doch Wunde, und iſt doch Narbe. Sie wirft Jedem, was ihr zu nahe kommt, mit der Bibel an den Kopf, der ſie nachher das Blut abwäſcht und der ſie mit einem Kuß abbittet. Judas, verräthſt du des Menſchen Sohn mit einem Kuß? —

Was macht die Ungnädige? fragt' ich jüngſt, und der ehrwürdige Beichtvater antwortete: Sie geht herum nach 1 Petri 5. v. 8. Und dieſen ſilberhärigen Greis, dieſen Mann Gottes, ſollt' ich ſeines 1 Petri 5. v. 8. wegen anſehn, wie Cain ſeinen Bruder Abel? weil er nicht, wie ſeine Amtsbrüder, am Wort und an der Lehre hält, weil er nicht mit jedem von und jedem und Abgötterei treibet, das in der Bibel ſteht? An ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen! Du ſollſt nicht andre Götter haben neben mir, ſpricht der Herr, und aus dieſem Herrn iſt unſer Vater werden, nach dem Unterricht des, der gekommen iſt, zu ſuchen und ſelig zu machen, was durch Uebel-Verſtand verloren war. Ich habe nichts dagegen, wenn Nathanael ſich in den Pandekten den Titel de verborum significationibus bekannt macht; was iſt aber Bild und Ueberſchrift, wenn Barren da ſind?

Mein Name? Was thut denn der zur Sache? Muß man durchaus in Kupfer geſtochen ſeyn, wenn man ein Autor iſt? Und muß der Herr Kunſtrichter, um ſein Müthchen zu kühlen, noch den von Angeſicht zu Angeſicht kennen, den er mit Lob oder Tadel mißhandeln will? Du ſollſt keine Perſon anſehen noch Geſchenke nehmen! Geſchenke machen ſelbſt die Weiſen blind und verkehren die Sachen der Gerechten. Was recht iſt, dem ſollſt du nachjagen. Kannſt du denn nicht loben, Elender, als in's Geſicht? Der Name? Bin ich denn anders, ſeitdem ich Alexander war und ruſſiſcher Major ward? ſeitdem mir mein Vater mit dem einen Buchſtab ein Geſchenk machte, und da ich dies Geſchenk noch nicht hatte? Alles auf Worte, auf Buchſtaben! Kommt's denn in dieſer Welt auf etwas mehr, als Grundſätze an? Giebt's nicht eine unſichtbare Kirche, für welche ich allemal viel

Achtung gehabt? Freunde? — Auch euch nenn' ich ſo, die ihr mir flucht und nachſchmäht — es giebt ſichtbare und unſichtbare Kirche, ſtreitende, und, Heil mir! triumphirende Kirche! — — —

Seht! ich hab' es dazu nicht angelegt, daß dieſe Schrift per honore di lettera aufgenommen werde! —

Nur Drei wiſſen meinen Namen, und Einer iſt's, an den ich dieſes Buch geſchrieben habe! — Eine lange Epiſtel! Den andern Beiden hab' ich meinen Namen ins' Ohr geſagt, Einem in's rechte, Einem in's linke. Was das angenehm iſt, ſo manchen Schuſter hinter dem Vorhange zu hören, der über ſeinen Leiſten hinwegurtheilt, und den ein Schneider verbeſſert, und mit dem ein Hutmacher das Garaus macht, da der Dummkopf ſich ſogar bis an den Kopf gewagt — Hut, wollt' ich ſagen! Bei'm Leiſten, Meiſter! bei'm Leiſten! —

Ich trinke lieber mit meiner lieben Mine und meinem Leopold friſche Milch, als daß ich einem literariſchen Reiſenden zu Anekdoten und zu einer Sünde mehr wider den heiligen Geiſt Gelegenheit geben ſollte! —

Chriſtus der Herr verbot ſeinen Jüngern alles Studiren: Es wird euch zu der Zeit ſchon Alles gegeben werden! Dies iſt eine Regel, die mit goldnen Buchſtaben angezeichnet zu werden verdiente, über alle Bibliotheken in der Welt! — Ueber alle Autor-Tiſche! —

Es iſt ſehr natürlich, daß man ſich wundern werde, wie ich ſelbſt nicht an Stell' und Ort bekannt worden, und bis jetzt allen feurigen Pfeilen der Böſewichter, auch der im Dunkeln ſchleichenden Anekdotenſucht, ſo ritterlich entgangen.

Obgleich ich nun eben nicht nöthig hätte, eine Polemik, ehe mir dazu Gelegenheit gegeben wird, dieſem thetiſchen Werke anzuhängen, und eher zu antworten, als ich ſo naſeweiſe gefragt werden; ſo hab' ich lieber ſo viel Anſtoßſteine, als ich nur ſehen konnte, wegzuräumen, als ſie im Wege zu laſſen mir in dem Herrn vorgeſetzet.

Wiſſe alſo, Opponens doctissime! daß Mitau zwar nur ſieben Meilen von Riga liegt; allein dieſe ſieben Meilen ſind in Abſicht der Sitten und Gebräuche nicht ſieben, ſondern ſiebenzig mal ſieben. Es iſt zwiſchen beiden Städten eine ſo große Kluft befeſtiget, daß die da wollten, konnten nicht. — Wer lieſt in Curland? Wahrlich wenig ſind, die dieſen ſchmalen Weg finden. — Herr v. G— iſt todt! — Alſo hätt' ich mir Curland mit leichter Mühe vom Halſe geſchafft.

An Ort und Stelle hab' ich dreien braven Leuten, wie oben bereits geſagt worden (der Organiſt in L— würde ſagen, dreien getreuen Nachbaren und desgleichen) das Geheimniß entdecken müſſen. Die guten Herren laſen, und ſchon bei'm dritten Blatte des erſten Theils waren ſie mir ſo zu Dache, wie der Inſpektor es nur immer ſeyn konnte. Das ſind Sie ja mit Leib und Seele! Nun ja doch! Ich bin's! Allein für Jeden nicht! — Was braucht ein Vierter und Fünfter den Ringſchlüſſel zu tragen, und warum ſoll ich jedem Gecken erlauben, in meinem Hauſe gemächlich zu thun? Kann ich denn nicht auch, wie Herr v. G— der Selige, auf meinen Degen ſchlagen, wenn der Krippenritter nach dem Schlüſſel zum Gaſtzimmer und Stall fragt?

Behalt' es bei dir! du mir liebes Triumvirat! bei dir! und wenn der — — mit dem rothen Bart, der immer Waſſer auf ſeine Mühle ſucht, ſeine Naſe in euren theuren Rath (denn guter Rath iſt theuer!) ſteckt, ſchlagt dem Bengel, der mir ſchon ſo oft gallenbittere Stunden gemacht, auf ſeine unbedeutende, herausgegebne Naſe, damit er das Stecken in anderer Leute Händel aufgebe und ſeine eigene Haustafel lerne, wo Rechenmeiſter, nur er nicht, wie am Pasquin, mit dürren Worten geleſen haben: Land- und Leutebetrüger! O du Mückenſauger! Cameelverſchlucker! Lederdieb, um ein Paar Pantoffeln zu fertigen, das du dem Bettler giebſt, wenn er nämlich eine Rohrdommelſtimme hat und in allen Straßen ſingen kann:

„Es iſt das Heil uns kommen her! —

Ich kenne dich — — mit deinen Klauen kenn' ich dich, Raubvogel! und könnt' ich dieſe Klauen einem klugen Phyſiognomiſten in copia vidimata ſenden, er würde ex ungue nicht leonem, ſondern — — kennen, und ſie zur Warnungsanzeige drucken laſſen, Allen, die Gottes Finger und Menſchenfinger kennen. — Du, ein ärgrer falſcher Zeuge, als Johann Peter Beifuß und Martin Jacob Kegler, nur du! biſt mein Alexander Schmidt, der dem ehrlichen Petrus viel Herzeleid zufügte und ſeinen Werken und Worten oft widerſtand! — Gott vergelte dir nicht nach deinen Werken, ſondern ſchenke, wenn's möglich iſt, dir ſchwarzes Haar im Bart, und ſtatt der Nebucadnezarnägel menſchliche — wenn es ſeinem heiligen und allezeit guten Willen nicht zuwider iſt. —

Gott weiß am beſten, mit welchem ſchweren beklommenen Herzen ich dieſes Buch geſchrieben! Menſchentreſſer werden es ohne Wegweiſer finden, und ich ſollte noch obenein mir von dieſem oder jenem Weibe, wenn ich in erlaubter Entfernung am Caminfeuer ſtehe und mich wärme, in's Geſicht ſagen laſſen: wareſt du nicht Einer? — — — —

Deine Sprache verräth dich! Ich mag nicht klätſchern am Caminfeuer, Rede ſtehen und Gecken das Verſtändniß öffnen, daß ſie die Schrift verſtehen. Hören ſie Moſen und die Propheten nicht, ſo werden ſie nicht glauben, wenn einer von den Todten auferſtünde und das Reich Gottes predigte, welches nicht beſtehet in Eſſen und Trinken, ſondern in Liebe und Freude im heiligen Geiſt! — Kann wohl auch der Geduldigſte die ſo boshafte Art, womit man Köpfen begegnet, ertragen? Kann er, wenn ſein Name in allen Landen bekannt iſt, einem Melchiſedechs=Spottworte in ſeinem Lebenszirkel ausweichen? Gern ſeh' ich Wahrheit ſich mit Kritik herausfordern; allein nicht pöbelhaft balgen! —

Ein Burſchenvivat oder Pereat iſt nicht für mich. Ich verbitte Beides! Und wer kann Beidem entgehen, wenn man weiß, wo ich des Abends Licht brenne? Wenn nun auch jetzt ein verzogener ungenannter Bube, der auf der Landſtraße die Vorbeigehenden mit Schneebällen wirſt, die er all' in ſeiner Hand gedrückt und gedrängt hat, eins auf mich abfeuert, laßt ihn doch, dieſen Prophetenknaben, ohn' ihm die Ruthe zu geben! Er iſt zu petulant, um von ihm ſagen zu können: Der Herr hat's ihm geheißen! Iſt's doch auf der Landſtraße, wo man mich auch nicht kennt. Ich ſollte! — Nein! Das Bübchen wird ſeinen Schulmeiſter ſchon finden und das Birkenreis, wär' es auch ein Reviſor!

Was willſt denn du mit den kleinen Steinen? Könnteſt du ſie ſchleudern wie David, und wär' eine Goliath-Stirn dir zu Dienſten, ſo wär's eine Sache! — David hob anders ſeine kleinen Steine, wie du; und All' ihr! die ihr voll Wuth das Straßenpflaſter zerſtört und Steine nahmet, mich ſteinreich pöbelhaft zu überfallen, ſteinigt! Wißt, ich ſeh' den Himmel offen, und einen, der meinen Geiſt aufnimmt! — Grabt mir Gruben! Ich ſinge mit meiner Mutter:

Wenn wir geſchlafen haben,
wird uns erwecken Gott —

Und mit meinem Vater aus ſeinem Lieblingsliede, wo er zuerſt den zweiten Diskant anſtimmte!

So ging's den lieben Alten! —

Ich werde nicht ſterben, ſondern leben bleiben — — —

Nur dann, wenn das Waſſer gerädert wird, wenn man es aufhält, macht's ein Geſchrei. Was thu' ich Euch?

Roman?

Und wenn es denn einer wäre! Freilich bekam es dem guten Biſchof Heliodorus nicht ſonderlich, daß er in ſeiner Jugend einen Roman geſchrieben, der noch, unter dem Namen Aethiopica, wenn nicht blühet, ſo doch vorhanden iſt. — Seine Herren Amtsbrüder ſahen, daß ſich junge Leute dieſen Roman kauften, und verlangten, daß der Biſchof entweder dieſen Roman öffentlich wie einen Sodomiten verbrennen, oder ſeine Mütze abnehmen ſollte. Der Schriftſteller ließ die Mütze fahren. — Gott ſey gelobt! Ein Biſchofthum hab' ich nicht zu verlieren, und wer es genau nimmt, wird finden, daß Alles in der Welt Roman ſey. Hat je ein großer Herr das gemeine Leben, ſo wie es da gemein iſt, geſehen? Wer kennt die Stadt, den Berg, das Thal aus der Beſchreibung, wenn er an Stell' und Ort kommt? Curtius hat es nur ein klein wenig zu grob gemacht; welch ein Geſchichtſchreiber indeſſen hat ihn nicht in der Schule überſetzt? Man behauptete zu ſeiner Zeit: Philipp III., König von Spanien, ſey Autor des Don Quixote, und Cervantes habe nur Hebammendienſte verrichtet und den Druck beſorgt. — Wäre mein Buch alſo ein Roman, warum ſollt' ich es zurückhalten? Was Philipp III., Könige von Spanien, anſtand, kann ſich ja wohl ein Major mit einem abgeänderten Buchſtaben im Namen gefallen laſſen!

Seht ihr aber, ihr Romanhelden! ſeht ihr nicht in meinem Buche das gemeine Leben? Iſt der Geiſt wahr, wie er denn wahr und wahrhaftig iſt, was kümmert euch der Leib? Ein König von England ſagte über einen Betrunkenen, der ſich Freiheiten gegen ihn herausnahm, die den Uebrigen, die zu Tiſche ſaßen, nicht wohlgefielen: Laßt ihn! ein Betrunkener iſt mein College! Wer geizig iſt, um zur rechten Zeit drauf gehen zu laſſen, kann der geizig heißen? und wer ſeine Zinſen verzehrt, ohne den Hauptſtuhl anzugreifen, iſt das ein Verſchwender? Wo Holz gehauen wird, fallen Spähne! Sparpfennige ſind wie gute Feueranſtalten, um gleich zu löſchen, wenn es brennt! —

Ich fühl' es, Freunde! Ich hab' einen guten Kampf gekämpfet, ich habe den Lauf vollendet, forthin iſt mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, nicht allein aber mir, ſondern Allen, welche die Erſcheinung, welche den Advent des Reichs Gottes lieb haben! — — Komm', du ſchöne Freudenkrone! —

Der zeitlichen Ehr' will ich gern entbehren! — Du woll'ſt mir nur die ewige gewähren, und wenn ich mir noch etwas zur Gefälligkeit erbitten darf, zeichnet mein Buch nicht durch Falten; könnt ihr nicht ohne Merkmal finden, wo ihr geblieben, nehmt Denkzettel! Solltet ihr euch aber auch nicht ohne die behelfen können? Ich habe keinen Sand auf das Manuſcript geſtreut, es iſt durchweg durch die Sonne getrocknet! Und ſolltet ihr nicht ohne Zeichen leſen können?

Gott grüß' Euch! lieben Leſer und Leſerinnen! und laſſ' es Euch nie mangeln an irgend einem Gute, das heißt: Er laſſ' es Euch ſelbſt erkennen, wie wenig der Menſch braucht, um Alles zu haben? — —

Wenn ich zum vierten und fünften Theil ſchreite, ſehen wir uns wieder. Iſt's gleich nicht ſo nahe, ſehen wir uns doch. — Da kommt's nur auf's Aug' an. So wie ich meinen Tod wünſche, ſo plötzlich nehm' ich Abſchied. Lebt wohl! —

Geſchrieben zu — l —

von Tr — — *)

---

*) Daß dies die Anfangsbuchſtaben meines Namens ſind, bekräftige ich hiermit mit Ja und Amen! —

Aus! Alles aus! Amen! Amen! Auf ewig lebt wohl, lieben Leſer. Mein Leopold iſt hin! — Sanft und ſelig ehegeſtern, den ſechs und zwanzigſten März, des Abends um ſieben Uhr. — — Bis heute konnt' ich kein Wort, und heute, was werd' ich können? Wenig oder gar nichts! Wie ruhig Pold ſtarb! — Es war ein lieber, lieber Junge, einen Himmelszug um die Augen, welcher laut lehrte, Pold ſey nicht von dieſer Welt, ſondern von jener! Faß dich, armes liebes Weib! Wir werden Alle ſterben! Gott gebe, ſanft und ſelig, wie Pold uns verſtarb! Kinder, die den Eltern gar nicht ähnlich ſind, ſind Gottes Bild, gehören ihm; Pold glich weder meinem Weibe, noch mir. Er ruhe wohl! wohl! —

— —

Geſchrieben den neun und zwanzigſten, eben da es ſieben ſchlägt. Polds Sterbeſtunde!

Mein Pold iſt beerdiget und ich bin gefaßter, als den neun und zwanzigſten um ſieben Uhr Abends. Ich hoffe, daß ich Kraft haben werde, etwas von ihm zu ſchreiben. Nur eine Handvoll! — Ich hab' ihn in dieſes Hiſtorienbuch einſchreiben laſſen; laßt mich, lieben Leſer, laßt mich ihn ausſtreichen! Mit ihm iſt mein Stamm hin. Er war uns ein ſehr theurer Sohn, ihr wißt wie! Daß er wie Clodius Albinus zur Welt gekommen, hab' ich gleich zu Anfange dieſes Werks geſagt. — Seine Geburt machte ihn aber zum Einzigen, zum Einzigmöglichen. Das arme Weib! Ich wählte die Mutter; Gott ließ mir den Iſaak und ſie zugleich. Gott! Er lieh mir den Iſaak! Vollbracht! — Herr, wie du willſt, dein Wille geſchehe! —

Ihr gutherzig Rachſüchtigen! ihr Edelgeſtrenge, die ihr im Herzen darüber aufwallet, daß ich nach Minen der erſten, Minen die zweite lieben konnte, habt ihr denn Minens Teſtament vergeſſen, — den Beſchwur vor und nach Gott, und das: So wahr dir mein Andenken lieb iſt? Eben geht mir eine Stelle auf in Minens Teſtament. — Da iſt ſie:

> Wenn dir ein Sohn ſtirbt, — ſchreckliche Ahnung! — ſey er mein in der andern Welt! Ich will mich mit ihm verbinden und deine himmliſche Schwiegertochter werden, da kommen dir dann, und deinem künftigen Weibe entgegen, ich, meine Mutter, dein Sohn, und lehren dich in der Stadt Gottes die Häuſer kennen. Hallelujah! Hallelujah! Amen! —

Erfüllt! Aber, Mine, ich habe nur den Einzigen, kann nur einen Einzigen haben! Nimm ihn hin! Gott, dein Wille iſt geſchehen! —

Ich habe geendiget! Mein ſchriftlicher Lebenslauf iſt zum Ende! Auch ich bin es; ich bin auch zu Ende! Mein Weib zu Ende! Alles! Amen! Amen!

Ich kann nicht weiter, — ſo gern ich meinem Leopold parentirte. Es iſt ſpät! — Spät oder früh! Ich ſchlafe keine Minute dieſe Nacht!

Des Abends um eilf —

Da ich heute den Tag, des Morgens um ſechs Uhr, leſe, was ich ehegeſtern, des Abends um eilf Uhr, geſchrieben, find' ich ſchon der Parentation Anfang. Der liebe Junge! ſo gern wollt' er in's Buch! Komm herein, du Geſegneter des Herrn, warum ſteheſt du draußen? Deine Wünſche ſollen erfüllt werden; die meinen bleiben unerfüllt. Ich wollte, daß du meinen Lebenslauf ergänzen, und wenn zwiſchen jetzt und meiner Sterbſtunde ſich noch ein Fall ereignete, der werth wäre, in einem Poſtſcript aufbewahret zu werden, daß du ihn verzeichnen möchteſt. Ich trug dir eine Durchſicht auf, ſo wie du ſie vor deinem Gewiſſen zu verantworten gedächteſt. — Du biſt vollendet! Du biſt bei Minen! —. Da ruft deine Mutter, deren Schmerz lange ſtumm war, ſo, daß dies Anſichhalten meine Seele betrübte: „Süßer Mondſtrahl! Kommſt du von Minen, kommſt du von Pold? O bringe mich, bringe mich zu meinen Lieben! — Hinauf, hinauf leuchte mich, wenn dieſe Augen brechen. Dort oben, wo Ruhe iſt!“ — —

Wie bald iſt's mit unſern Vergnügungen geſchehen! Schnell, wie der Schnee auf der Straße, ſchmelzen ſie weg und ihre Stätte iſt nicht mehr! — Dieſe Welt iſt erſter Wurf! Man ſieht den Meiſter; allein es bedarf Ausarbeitung. Dies ſind allgemein verlautbarte Klagen, die, nachdem das Blut aufſchlägt, oder wieder fällt, angeſtellt werden. Es giebt ein beſonderes Licht, wenn die Nacht ſich mit dem fernen Sternenlicht kreuzt. Das iſt das treue Bild unſeres Wiſſens, unſeres Weiſſagens und unſerer Hoffnung, welches die göttlichen Cabinetsbriefe, geſchrieben auf Gottes allergnädigſten Specialbefehl, durch Männer, getrieben vom heiligen Geiſt, uns ertheilen. Dies iſt das Sehen durch einen Spiegel in einen dunkeln Ort. — Das Regale der Vernunft iſt zu zweifeln; der geoffenbarten Kinderlehre zu glauben. Gott helfe meiner Schwachheit! Amen! —

Pold war nicht kindiſch, ſondern kindlich. Ein

Paar Worte, bei denen meine Mutter einen himmelweiten Unterſchied fand.

Es war ein lieber, ſehr lieber Junge. Weiß und roth, Lilien und Roſen! Oft in Gedanken! Was haſt du kleiner Menſch zu denken? Statt einer Antwort, lächelt er.

Homer und Milton und all' ihr Menſchenleſer! — ihr ſeyd alle zu früh geſtorben, denn ihr habt keine Fibel geſchrieben! Wie ſehr ich dies Werk bei meinem Peld vermißt, iſt unausſprechlich. Welch ein großer Geiſt wird einſt die Kindlein zu ſich kommen laſſen und ſie nicht zu klein finden, denn ihrer iſt das Reich Gottes! — In ſolche Schulen zu gehen, würde ſo viel heißen, als eine Promenade in's Paradies machen. Jetzt haben ſich auch hier Staatsgrundſätze eingeſchlichen, und jedes Kind wird jetzt ſchon an eine Kette gelegt, als ein beißiger Hund.

Menſch, iſt denn dies das Reich Gottes? Wahrlich! ich ſage euch, wenn ihr nicht werdet, wie die Kinder, werdet ihr nicht in das Reich Gottes eingehen! —

Etwas von Aehnlichkeit haben die Kinder auch von unmittelbaren Eltern. Dieſer Aehnlichkeitsflecken iſt oft ſehr verſteckt. Mein Vater fand ihn ſehr öfters in den Nägeln an den Fingern. — Die Probe dürfte meiſtentheils richtig ſeyn. — — —

Gott Lob! daß ich Polden nicht in's Treibhaus gebracht! Was hätt' es ihm geholfen, wenn er zu decliniren und zu conjugiren gewußt? Er iſt zeitig reif werden, ſagt meine Mine! Er wird es werden, meine Liebe!

Gedankenwerk iſt Fachwerk — Bildung der Vernunft iſt eigentliche Erziehung und Seelenbeſchäftigung. Mein Vater hatte die Gewohnheit, über den: Kyrie eleyſon! auszurufen, der nicht griechiſch verſtand. Warum, lieber Vater? Er gab, ſo klein ich war, alle Tage ein griechiſch Wort zur Parole aus.

Warum, lieber Vater? Wenn Plato nichts anders als griechiſch weiß, kann mein Pold kein Wort mit ihm wechſeln. Gewiß wird er nicht bei'm Griechiſchen geblieben ſeyn! — Mein Vater ſagte, die hebräiſche Sprache ſey die metaphyſiſche, die deutſche die philoſophiſche im allgemeinen Sinn; die franzöſiſche die witzige, die engliſche die dichteriſche! Die engliſche die Genie-, die franzöſiſche die Geſchmacks-Sprache! —

Ich überließ Polden, wo ich nur wußt' und konnte, der Natur und entfernte ihn ſo wenig von den Kindern gemeiner Leute, daß ich ihn vielmehr in ihre Art kleidete. Sein Anzug war nur durch innern Werth, auf den kein Kind ſieht, unterſchieden. — Warum wie ein Holländer, wie ein Engländer, wenn man in Liefland wohnt?

* * *

Heraus, ſchrie Pold einmal, da mein Schwiegervater kam, und alle Jungens traten in's Gewehr.

Wie hoch dies Herr v. W— aufnahm, kann ich nicht ausſprechen! —

Seine Mutter hatte ihm unfehlbar gelehrt, den Bohnen nachzuhelfen, und ſie von den allererſten Blättern, die ſo bald gelb werden, zu befreien; das war ſein Leben! — Meine Frau nannte dies, den Bohnen die Kinderſchuhe ausziehen. — Meine beiden Minen mochten ſo gern der Natur einen Liebesdienſt erweiſen und ihr hülfliche Hand leiſten. — Sie konnten nicht einmal eine Pflanze leiden ſehen. — —

Beſonders! Pold ſelbſt pflanzte nicht, durchaus nicht. Warum das, Pold? „Es könnte ja ausgehen!“ Guter Junge! du biſt nicht ausgegangen. —

Ein Kind muß in ſeinem irdiſchen Vater den himmliſchen Vater kennen lernen; in ſeiner Mutter ſeine künftige Geliebte, in andern Menſchen ſich ſelbſt. — Die Mutter hatte unſerm Pold kein: das Walt, kein: aller Augen gelehrt; ſo wie er mit mir ſprach, betete er auch. —

Er war ſehr geneigt, für ſich zu ſeyn. — Oft hab' ich ihn laut redend mit ſich ſelbſt gefunden. Alle fleißige Beter ſind Selbſtſprecher! Hat dir der liebe Gott ſchon einen guten Morgen gewünſcht? hieß an einem ſchönen Frühlingsmorgen: Haſt du ſchon die Sonne ſcheinen geſehn? — Der liebe Kleine ſprach des Morgens und des Abends vor Tiſch und nach Tiſch ſo einfältig rührend mit dem lieben Gott, als ein liebes Kind mit dem lieben Vater. —

Einen guten Mittag, da er noch jünger war, trat er hin nach Tiſch und ſprach: Ich danke dir, lieber Gott, für die ſchöne Kräuterſuppe und den Braten und den Kuchen! Kuchen nicht! Geſtern hatten wir Kuchen, und geſtern hab' ich auch dafür gedankt! —

Die Mutter wollte haben, daß er die Hände unter die Decke bei'm Schlafen legen ſollte; allein er ſchlief nie anders, als die Hände frei und über der Decke.

An's Händefalten war er ſchwer zu bringen! Er hatte einen Gefangenen an Händen geſchloſſen geſehen. Sind wir denn des lieben Gottes Gefangene, ſagt' er, daß ich die Hände ſchließen ſoll? Wir ſollen beten und arbeiten, ſagt' ihm die Mutter, drum zeigen wir dem lieben Gott die Hände. Das gute Weib hatte dieſe Erklärung freilich nicht ſelbſt erfunden. Sie war für Polden beruhigend; er faltete die Hände. — Im Schweiß deines Angeſichts ſollſt du dein Brod eſſen, iſt das beſte Recept für alle Krankheiten. —

Wie ich noch ein kleines Mädchen war, ſagte der Kleine bei einer Erzählung, und meinte die Zeit, da er noch im langen Rocke gegangen. —

Die Mutter ließ ihn nur acht Stunden ſchlafen. So lange ſoll er ſchlafen, bis er acht Jahr iſt, und nach der Zeit ſieben Stunden. Sie hat Recht, daß man eben ſowohl zu viel eſſen, als zu viel ſchlafen kann.

Einen Tag kam ich vom Felde, und Pold hatte das Bild der ſeligen Mine mit den erſten Blumen ſo bekränzet, wie eine Braut, ſagte der Kleine, und ſprang herum. —

Die Geſelligkeit iſt nicht die Folge einer aufgeklärten Vernunft. Je klüger der Menſch, je weniger theilnehmend, je weniger geſellig iſt er. Je mehr Cultur, je kleiner der Wirkungskreis! Es ſcheint, ein vernünftiger Menſch bilde ſich ein, er ſey ſo ſtark an Leibeskräften, als an Verſtandesvermögen, und brauche keiner Geſellen!

Das Schwerſte iſt, den Kindern einen Eindruck von Gott machen, ohne ihnen Gott zeigen zu können. Mit Gott in Gemeinſchaft treten, ohne ihn zu ſehen, iſt ſchwer, und doch ſtehen wir uns ſelbſt im Licht, wenn wir gewiſſe Begriffe nicht in der Jugend gründen, und allmählig einen Damm von dieſer zur künftigen Welt ſchütten, die unſichtbar iſt, wie Gott der Herr. —

Meine ſelige Mutter hielt viel auf eine Lade. Jedes im Hauſe hatte ſeine Lade. Ich auch die meinige. Mein Vater lachte darüber. Sie hatte dabei die Bundeslade in Gedanken. Schon das Wort war ihr heilig. Pold mußte nichts verſchließen. Was hat denn Gott der Herr verſchloſſen, das wir brauchen? —

Mein Vater pflegte zu ſagen: Es wären fünf Wünſchperioden bei'm Menſchen:

Erſtlich, Beinkleider.

Zweitens, Taſchenuhr.

Drittens, Mädchen.

Viertens, Vermögen.

Fünftens, Landgut! — Die fünfte Zahl, ſetzt' er hinzu, iſt bei dem Menſchen nicht zu verachten, es iſt die Körperzahl. —

Meine liebe Mine, der das Meiſte auf dieſem Blatte zugehört, will noch etwas mehr angefügt haben. Gern, liebes Weib!

Wie er klein war, ſagte ſie, ließ ich ihn ſo lange ſchreien, bis er aufhörte, ohn' ihn zu herzen und zu küſſen. Nie hat er in einer Wiege gelegen.

Da ging ich mit ihm ſpazieren nach dem Berge, wo die Bäume ſo ſtehen, als ſtiegen ſie den Berg hinauf. Es war ein ſchöner Abend! Pold ſagte: wie die Engel auf Jacobs Leiter!

Pold aß nicht ſüße Früchte; ſaure waren für ihn!

Da ſah er einen Aſt an dem Birnbaum geknickt, und nahm ſein Strumpfband und band ihn an.

Liebes Weib! Wem kann das Alles behagen?

Nur noch, wie er ſtarb.

Meinethalben! Herzlich gern!

Ich (mein liebes Weib nämlich) erzählte ihm viel von der ſeligen Mine, an die ich ihm, wie an eine Verwandtin unſeres Hauſes, eine Empfehlung gab.

Du wirſt ſie dort finden — ſie wird dich aufſuchen. Auch ſagt' ich ihm, daß er keinen Bruder, keine Schweſter mehr haben würde! Warum, liebe Mutter? Unſer Nachbar und ſeine Frau haben ſieben Söhne. Wir keinen, mein Kind! wenn du todt biſt, keinen! Sag' es Minen in meinem Namen, keinen! „Auch in Vaters Namen? fragte Pold. — Ich ſtand an über dieſe Frage. Ja! erwiedert' ich, auch in Vaters Namen! Hab' ich zu viel geſagt? Nein! liebes Weib, auch in meinem Namen! — Meine Mutter hatte nur mich! — Gott Lob! daß ſie dich behielt! ſagt und ſchreibt Mine.

* * *

Mine wollte, daß ich Polden nach preußiſcher Manier begraben laſſen ſollte; allein ich that's nicht, ſondern ließ ihn einen Morgen bei Sonnenaufgang begraben. Ich begleitete ihn mit einem meiner Freunde, den ich an dieſen Ort beſtimmt hatte. Sie weiß, wo er ruht, und noch heute hat ſie Mutterthränen auf ſein Grab geweint. — Weine nicht, Mine! — Weine nicht! —

Gott, was iſt das Leben? —

Eben eine Antwort von unſerer Mutter und ihrem Gemahl. Sehr verſchiedenen Inhalts.

Zwar auch er ſcheint den Fall zu Herzen zu nehmen, der ihm ſo viel Gelegenheiten zu Freudenfeſten genommen. Da er ihm aber doch ein Trauerfeſt verleihet, ſcheint er ſich zu finden. Complimente machen kalt. Man löſt ſich ganz in Worten auf, und in abgemeſſenen Verſtummungen. Wer es zu Worten bringt, iſt getröſtet, ſo wie ich es jetzo unendlich mehr bin, als zuvor. — — Ein Complimentiſt iſt ein Klugredner! — Meine liebe Mutter, Gott, was hat ſie gelitten! Das Wort Sohn! gilt ſonſt nicht um die Hälfte ſo viel bei der Großmutter, als der Mutter. Die Großmutter rechnet auf ſeinen Schutz nicht. — Pold aber war das einzige Großkind, und ſeine Großmutter war die Frau v. W—. Soll ich aufhören, Großmutter zu ſeyn? ſchreibt ſie und ringt die Hände; ſchriftlich ringt ſie die Hände. Es iſt ihrethalben zu fürchten. — Iſaak! der Eineinzige! — Ei du frommer und getreuer Knecht, ſchreibt die geweſene Großmutter, du biſt über wenig treu geweſen, ich will dich über viel ſetzen! Dieſe Worte, ſo anſtößig ſie wegen des Knechts ſcheinen, beruhigten mich doch auf eine unbeſchreibliche Art; ich fand ſie ſo treffend. — Bei'm Troſt muß man jede Gelegenheit benutzen, die ohnedem immer wie eine Sybille ihre Waare ausbietet. Wer nicht zugreiſt, verliert die Hälfte davon und muß die andere Hälfte doppelt bezahlen.

Da der Menſch immer leidet, ſo hat auch Gott der Herr dafür geſorgt, daß er auf troſtergiebigem Boden wandelt. — Der Troſt hält Stich, wenn man alle zerſtreute Züge in einen Brennpunkt zu vereinigen ſucht. Er iſt wie die Schönheit, die häßlich wird, ſobald man ſie zergliedert. Das dreſſirteſte Pferd ſtolpert unter einem ſchlechten Reuter, und auch den härteſten Stein weiß der Künſtler ſo weich darzuſtellen, ſo warm zu machen, daß man glaubt, es ſey Blut in ihm. —

Liebe Mutter! liebes Weib! faßt euch! wir werden zu ihm kommen! — Seht nicht auf die Perſon, ſondern auf die Sache, und dann blickt Euch um! Geht's anders in der Welt? Sind wir die Einzigen, die einen Geld verloren haben? —

Bei'm Sonnenlicht beſehen, was hat die ganze weite Welt, ſo lange der Menſch noch nicht auf ſeine eigene Hand lebt? Ohne durch's Schlüſſelloch Entdeckungen zu machen, fragt den beſternten Hofmann, wenn er des Tages Laſt und Hitze getragen, und gekrümmt nach Hauſe kommt, ob Alles Gold ſey, was man für Gold ausgiebt? Der Würgengel geht keine Thür vorbei. Er hat den Auftrag, ſich überall an der Erſtgeburt, am Mark des Lebens zu halten. — Vielleicht iſt es noch am beſten, den Exercismus gebrauchen, den allgemeinen Klagen und allen Uebeln des Lebens durch eine Tollkühnheit widerſtehen, den lieben Gott zu Gevatter bitten und Krippenreiten. Als ob die Speculation etwas Anderes wäre, als ein Gevatterſtand, den man dem lieben Gott anſinnet! — Wahrlich ein Krippenritt! —

L. 3. Inst. quibus ex caus. manum. non lic. saepe de facultatibus suis amplius, quam in his est, sperant homines! — Laßt ſie doch, die armen Menſchen, wenn ſie ſich durch Selbſtbetrug weiter bringen können; — ob ſo, oder anders! —

Ehemals wirkte das Bewußtſeyn der Mühſeligkeiten dieſes Lebens den Entſchluß, der Welt zu entſagen, welcher noch bis jetzt in einer Kirche, wiewohl nur in den meiſten Fällen pro forma, Stich gehalten; bei mir wirkt' er das Gegentheil. Nachdem ich mich anders bedacht, fand ich mein Zoar, meine Bücherſtube, der Lage nicht angemeſſen, in die ich verſetzt war. Giebt es denn nur Zoars und Sodoms und Gomorra's in der Welt? — So wie die Welt jetzt iſt, was meint ihr? ſcheint ſie uns nicht noch am allererträglichſten, wenn wir näher auf ſie zugehen, und durch Wandel ohne Krümme ihr ein Beiſpiel zeigen, nachzufolgen unſern Fußſtapfen?

Studium, wenn es Troſt des Lebens ſeyn ſoll, kann nicht in einem platoniſchen optiſchen Kaſten, oder in einer beſſern Melodie auf den nämlichen alten Text beſtehen. Und iſt die Speculation etwas Anderes? Laßt euch doch nicht durch den Schall bethören! Der Text iſt immer derſelbe. Die Stoiker ließen ſich, ihrer Philoſophie unbeſchadet, zu Weltgeſchäften brauchen.

Chriſtus war nur vierzig Tage und vierzig Nächte in einer Wüſte, und nie wagte ſich der Satan an den Heiligen, als eben hier! Fleiſch und Blut iſt in der Einſamkeit ſo laut, als es die Thorheit in der Welt iſt. — Wer kann mit Speculation und wer mit Weisheit zu Ende kommen? Mit Geſchäften aber kommt man zum Ende. Und welch eine Freude, zum Ende zu kommen! Wer ſich ſelbſt Arbeiten auflegt, diſpenſirt ſich auch ſelbſt, färbt, eh' man ſich's verſieht, einen ganzen Monat roth im Calender, und hat alle Augenblick' einen Heiligen, dem er nicht die Meſſe abſchlagen kann.

Geſchäften iſt bei dem Uebergewicht des Menſchen zur Trägheit nichts beſſer, als ein Muß! — Wenn es ſchon auf Kunſt angeſehen iſt, warum ſoll man nicht zu dieſem kunſtreichen Muß greifen! Wenn die Dienſtjahre nur nicht länger, als ſechs Jahre, dauren. Jacob diente ſieben, und ſein Lohn war eine Lea. — Wie man ſchläft, wenn man was beendiget hat, iſt unausſprechlich! Man ruht, man ſtirbt, man auferſteht, wie neugeboren! Dem Paſtor ſchmeckt's am Sonntag am beſten, dem Junker am Ernteſchluß, und dem Kaufmann am Poſttage. —

Ich überlegte Alles mit meinem Weibe, und ſie fand es wie ich. Was findet dies Mariengeſicht nicht ſo?

Sehet! wir gehen hinauf gen Jeruſalem, ſagten wir einander, und ich entſchloß mich, noch einmal mich in Geſchäfte einzulaſſen, wozu ich mich ſo wenig gedrängt hatte, daß vielmehr die dringendſten Anträge mich zuerſt auf den Gedanken brachten. Dieſe Stelle iſt ſechsjährig, ſie iſt wohlthätig für Andere, und ohne alle andere Einkünfte, als Diäten, zu denen ich noch einmal ſo viel legen muß, um in — — zu leben, wo Alles koſtbar iſt. —

Mein Weib, wünſcht' ich, möchte einen Victualienzettel beilegen. Warum aber Beilage D., zu der ich mich nicht verbindlich gemacht? So muß man geſchäftig ſeyn, wenn uns Geſchäfte zerſtreuen und hülfliche Hand leiſten ſollen! Wenn dieſe Capitulationsjahre geendiget ſind, bin ich gegen funfzig, und wer drüber geſchäftig iſt, glaubt nicht, was Herr v. G— herzlich mitſingen wollte, und nicht mehr konnte; was meine ſelige Mine mir noch zu guter lezt ſchrieb:

Nach dieſem Elend
iſt uns bereit
dort ein Leben in Ewigkeit! —

Ein Verſuch! werden viele meiner Leſer ſagen, und mein lieber ———s desgleichen. Freilich ein Verſuch! allein ein mißlungener Proceß in der Chymie brachte das Porcellain an's Tageslicht, welches zwar zerbrechlich iſt, indeſſen doch ſchön ausſieht. Das

Berliner hat eine ſchönere Malerei, als Porcellain anderer Orte! —

Ein Baum ohne Zweige, ohne Kinder und Erben, ſchießt in die Höhe! Das will und werd' ich nicht. Mein Muth iſt nicht zum Himmelſtürmen und das Sechsjahrziel, wie bald verlaufen! Schon jetzt freu' ich mich auf die gütige, milde Ausſpannung aus dem Jahr der Standesrückſichten und gewiſſer Etiketten, ohne die kein Amt iſt, und die mir ſchon ſeit der kurzen Zeit, da ich eingeſpannt bin, ſo drückend ſind! — Bei Geſchäften, falls ſie köſtlich geweſen, iſt Alles eine authonianiſche Chrie, wenn's noch ſo unpedantiſch ausſieht. — Auch wenn ich von dem Legat der Amazonin, der Frau v. —b—, Gebrauch gemacht, und Mantel, Rock und Kragen angelegt, wär' ich ohne authonianiſche Chrie abgekommen?

* * *

Jener Heide hörte: *Dein Sohn iſt todt*, da er den Göttern opferte und räucherte; ich nicht alſo! —

Meine Stunde iſt kommen, um von meinen Leſern, vielleicht auf ewig, vielleicht auf ſechs Jahre, Abſchied zu nehmen. Wer hätte das denken ſollen, da ich über die Worte: *Kurze Friſt*, commentirte. Natürlich bringt mich dieſes, nach einem Endlich, noch auf ein *letztes Endlich!*

Ich weiß, was für eine herrliche Sache es iſt, den Schlußſtein des ganzen Gewölbes zu entdecken, und bei dieſer Gelegenheit ſich zu überzeugen, daß die Säulenbogen nicht nur ſchön, ſondern auch ſicher ſind! Weisheit, Stärke und Schönheit an einem dergleichen

Schwibbogen finden, iſt ſo was Erwünſchtes, als etwas in dieſer Welt, wo ſo ſelten der Schlußſtein zu ſehen iſt, nur ſeyn kann! Iſt's aber meine Schuld? — Dacht' ich, Zoar je zu verlaſſen? Legt' ich es je zu einem Buchſtaben ſo oder anders, mehr oder weniger, in meinem Namen an, um dieſe Namensveränderung mit mir ſterben zu laſſen? Kinderlos! bei einem ſo lieben, edlen Weibe! — Und was ſoll mir der Lebenslauf meiner Vorfahren in aufſteigender Linie, da keine abſteigende vorhanden iſt? — So hat es dem Herrn über Leben und Tod gefallen, und er allein weiß es, ob ich noch mein Wort erfüllen, und die beiden faſt fertig daliegenden Theile überſehen und ergänzen werde! In meinen Amtsjahren gewiß nicht. Was da Alles auf's Wort merkt! — Gewiß nicht! in den ſechs Dienſtjahren. —

Verzeiht, lieben Leſer! dieſen Umſchlag, den ich zu machen gezwungen bin.

Sehet, ich gehe hinauf!

So wie ich einen Jeden, wes Standes, Alters und Ehren er iſt, hiermit feierlichſt erſuche, nichts zu dieſem Werke hinzuzuthun, und, unter dem Schein des Rechts, meinen Vater und Großvater durch magiſche Künſte zu citiren; ſo ſey es mir auch erlaubt, zu bitten, nichts von dieſen drei Theilen abthun zu dürfen, und das Bild und die projecktirte Ueberſchrift zum ewigen Andenken ſo zu laſſen, wie Beides da iſt! —

Hiermit lebet wohl!

Nach geendigtem Buche, lieber — — es! noch Etwas hinzufügen, heißet: Die Einheit verletzen und der göttlichen Natur eines Buchs zu nahe kommen. Ich bin kein Freund, wenn ſchon letzte Worte da ſind, noch mehr letzte Worte und allerletzte letzte Worte beizufügen. Meinethalben! Ein Paar Züge können freilich nicht helfen, nicht ſchaden.

Herr v. G— war für's Einfache: **Mein Vater** hatte für Eins auch eine wahre Achtung; wäre er ſonſt ein Monarchenfreund geweſen? Im Skelet, ſagt' er, ſcheinen Mann und Weib einerlei. Je näher man der Natur tritt, je mehr überzeugt man ſich, daß der liebe Gott Alles vortrefflich rubricirt hat. Sein Hausbuch der Welt hat weniger Artikel, als man glauben ſollte. Drei Ingredienzien konnte mein Vater leiden, nicht aber mehr. Verträgt ſich doch Oel und Eſſig. — Die neunte Zahl war meines Vaters Liebling. Drei mal drei iſt neun.

Eiſen war ihm in vielen Rückſichten beſſer als Gold! — Gold iſt Wahn und Zufall, Eiſen iſt Wahrheit und wirklicher Werth. —

Nur neulich erinnerte mich mein Schwiegervater, daß er wegen des Abſchiednehmens mit meinem Vater ein Herz und eine Seele geweſen. So ganz nicht! Etwas kann ſeyn. —

Mein Vater haßte armſelige Allgemeinheiten. Wer Abſchied nimmt, ſingt die Melodie des Todes; Mancher pfeift ſie! —

Herr v. W— nannte einen kurzen Abſchied, der, wie mich dünkt, der beſte iſt, den man nehmen kann, einen Schlagfluß; einen feierlichen Abſchied, die Hektik, die ſich in die Zeit zu ſchicken verſteht.

Wer ohne Abſchied aus der Geſellſchaft ſcheidet, oder, wie man ſich ausdrückt, ſich unſichtbar macht, hat ſich, wie mein Vater ſagt, ſelbſt umgebracht. —

Mein Vater war kein Tagwähner, Tagfärber! Auf Tagezeiten hielt er ſehr! So hab' ich ihn nie des Morgens lachen geſehen! Den Sommer hielt er für den Gelehrten weniger zur Arbeit tauglich, als den Winter. So verkehrt iſt die liebe Gelehrſamkeit! Man ſagt, Milton, obſchon er blind geweſen, ſoll im Winter beſſere Verſe gemacht haben. —

Mein Vater war ernſthaft, hager und hielt ſich gerade. Ein gewiſſes Nachdenken, das wie Schwermuth ausſahe (ſo ſieht das Nachdenken gemeinhin aus, vielleicht weil wir zu ſehr wiſſen, daß wir nicht weit damit kommen), war in ſeinem ganzen Geſichte verbreitet. Er war ſonſt heiter und guter Dinge. Selten griff ihn Etwas an. — Die Augen hatten ein beſonderes Feuer. — Die Lerche ſingt im Fluge, ſo auch ächte Dichter. Der Philoſoph ſteht. Oft, wenn er ſpazieren ging, blieb er ſtehen, die linke Hand auf ſeinen großen weißen Stock gelegt, und mit der rechten ſich aufgeſtützt.

Da ſehen die meiſten Leute dieſe Welt als eine Spielgeſellſchaft an, wo die Klugen nichts weiter thun, als Parthien machen. Einigen ſcheint ſie, wie ein Schauſpiel, wo ſich der Zuſchauer, bloß weil er ſeinen Platz bezahlt hat, über Andre zu lachen berechtiget hält. Der Weltpatriot ſieht dies Leben als Zeit und Gelegenheit zu ernſthaften Dingen an, wenigſtens hält er ſich verpflichtet, Vorſätze hierzu zu faſſen. Gott ſegne ſeine Studia.

Mein Vater ſtritt, ohne eben darauf auszugehen, Recht zu behalten. Jeder wird ſeines Glaubens leben, war ſein Glaube. Meine Mutter pflegte zu ſagen, er ſey von der ſtreitenden, nicht aber von der triumphirenden Kirche.

Ich möchte wetten, er hätte gern einen Ring getragen, wenn er nicht Paſtor geweſen. Herr v. G— ſeliger gewiß nicht, um wie viel nicht. —

Mein Vater ſetzte nichts in's Spiel, was er lieb hatte. Meine Mutter glaubte, man könne ſeine Zuneigung zu allem Lebloſen nicht anders an den Tag legen, als wenn man es an einen Ehrenort ſetzte. Selbſt war ſie für Gewölbe, bis mein Vater ſie davon, wie vom Kreuzſchlage, abbrachte. Mein Vater brauchte Alles, was er lieb hatte. Durch's Aufbewahren, bemerkt' er, zerbricht Alles leichter. Peinlichkeit ſchadet überall. Wenn man mit der Doſe im Umgange iſt, wird ſie zuletzt ganz dreiſt mit uns, und ſo bekannt, daß ſich keines vor einander ſcheut, weder ich noch ſie. Iſt es nicht thöricht, ſich Knoten in's Schnupftuch machen, um ſich an dies und das zu erinnern?

Was er doch über die Theilung von Polen geſagt haben würde, wenn er ſie erlebt hätte?

Gern, lieber Freund! — — hätt' ich gewünſcht, Sie hätten meinen Vater, wenn nicht gekannt, ſo doch einmal geſehen. Er gehörte unter die ſichtbaren und unſichtbaren Geſchöpfe, und war in allen Rückſichten ein verehrungswürdiger Mann.

Männer ſeiner Art ſieht man gern. Eine doppelte Perſönlichkeit am Kern und Schaale, Körper und Geiſt! —

Es giebt Leute, an denen es auffällt, daß ſie den Leib nur wie einen Schlafrock umgeworfen. — Er hängt ſo, wie ein Dieb am Galgen. — Meinem Vater war der Leib auf die Seele gemacht, ſo wie man vom

Kleide ſagt: Es iſt auf den Leib gemacht. Es war ihm Maaß genommen. Ein feiner Anzug! — Keine ſteife Leinwand, Alles ſo locker und ädelloſe und doch anprobirt! Wie auf den Leib gegoſſen. Oft ging er für die Seele. Es giebt wirklich Seelenbewegung, wobei man ordentlich fühlt, daß der Leib keinen Antheil hat. Den Magen nannt' er die Würzel des Thieres; das Gehirn die Würzel der Seele.

Zu orthodox? Er war freilich den Grundſätzen ſeiner Kirche treu; allein wahrlich, er würde den kindlichen Communionshunger des Johann Jacob Rouſſeau, welcher auch in meinem Buche Todes verblichen, geſtillt haben. — Meine Mutter, die eine Schutzpatronin der leidigen Erbſünde war, hätt' ihn zwar ohne Gnad' und Barmherzigkeit vom Tiſch des Herrn gewieſen und wider ſeinen Zutritt in beſter Rechtsform proteſtirt; allein mein Vater nicht. Wahrlich, wahrlich! ich ſag' es euch, er hätt' ihm dieſen Tiſch gedeckt und einem ſo hungrigen und durſtigen Manne das Brod gebrochen und dieſen Kelch gegeben. Ihm, der Brüder und Schweſtern ſuchte, und ſo viel Seelenmordbrenner und Gewiſſensvergifter fand, daß er zuletzt meinem vierſchrötigen Freunde Hume nichts Gutes anſahe, und ein ſolch wunderlicher Seelen- und Leibes-Phyſiognomiſt ward, daß ſich Gott erbarm'! Nie kann ich es vergeſſen, was mein Vater, der mit dem Apoſtel Johann Jacob nur nach meiner Zeit näher bekannt worden, meiner Mutter (aus dem Einhornſchen Geſchlecht) bei Gelegenheit, daß ſie den Stab über den Herrn v. G— brach, deſſen er ſich in ſeiner Abweſenheit immer ritterlich annahm, zurief: Preuſſen! Holland! Toleranz hin, Toleranz her! Ein

Anderes iſt Toleranz aus Commercium-Abſicht, ein Anderes von Gotteswegen. Ein Anderes Holland, ein Anderes (er nannte ein Land). — Glaub' mir, mein Kind! wer würd' in Holland und — dem Herrn Chriſto die Communion verſagen, wenn er da wäre? Die Narren! ohne zu bedenken, daß er ſie in der Nacht, da er verrathen ward, eingeſetzt hat. Nenne mir ein Land, liebe orthodoxe Seele, wo man ihn nicht kreuzigen würde? Wo er nicht noch in manchem ſeiner Jünger (Rouſſeau und —) gekreuziget wird? Lieber Rouſſeau! Ich habe dich meinem Schwiegervater empfohlen, und er feiert deinen Sterbetag, obgleich du nicht von Adel biſt. — Mehr vermag ich nicht. Meine Mutter hätte dir kein Monument in der Speiſekammer errichtet! Ob mein Vater zum Eugen im Prunkzimmer zur rechten Hand unterm Spiegel geſagt: Weiche dieſem! weiß ich nicht. Wenn ich erwäge, daß du, wie alle edle Menſchen, nicht hatteſt, wo du dein Haupt hinlegteſt, und da dich dürſtete, dir nichts gegeben ward, als Eſſig und Galle, ſo fällt mir der Spruch ein: Was ihr gethan habt einem meiner geringſten Brüder, das habt ihr mir gethan! —

Geburt, ſagte mein Vater, klebt an bis in's Grab. Wahrlich, er hatte Recht! Die wahre Religion iſt die, in der man geboren und erzogen iſt. Erziehung iſt ein Stück von Geburt; Seelengeburt! Seht ſelbſt Gelehrte, wenn ſie von ſchlechtem Herkommen ſind, wie ſie ſich nach ihres Geburtsgleichen ſehnen! — Sie finden, daß der gemeine Mann eben ſo klug iſt, wie der Hofmann, nur daß ihm der Ausdruck fehlt, zu dem ihn doch zuweilen ein Gläschen über'n Durſt bringt, und dann iſt dieſer Ausdruck immer treffender und wärmer, als der Ausdruck des Hofpapageien. Gelehrte von geringer Abkunſt wollen nicht Engelaſſen, ſondern Menſchen ſeyn. Thun ſie ja, als wüßten ſie auch, wie es bei Hofe zugeht, ſo ſteht's ihnen gewaltig übel. — Selten iſt Geſchmack in ihrer Kleidung, am wenigſten bei Perücke und Schuhen. Ein Schweinbraten kommt bei einer wirklichen Hofſchüſſel zu ſtehen. — Etwas Wohlfeiles in ihrem Ausdruck, und dann zuweilen ein Schwung, daß man frägt: Wo ſind ſie geblieben? Sie nehmen ſich des gemeinen Mannes an, und wollen es nicht ſeyn.

Ich weiß nicht, ob es meinen Leſern nicht aufgefallen, wie ſehr mein Vater, von je an, Zeichen einer guten Geburt ſchimmern laſſen. Er hatte wahrlich eine ſehr feine Lebensart. Ein gewiſſes Selbſtgefühl war ihm eigen, bei einer edlen Mittheilung auch immer ein gewiſſer Rückhalt, der Leuten von Stande eigen iſt! — Aus dieſem Geſichtspunkte wird man Manches ſo nach und nach auflöſen, was in ſeinem Charakter ſich zu widerſprechen anſcheint, und ſich nicht widerſpricht. Nie wand ſich das Licht in einem ſchwarzen Chaos, eh' es herausſpritzte. Es ſpritzte nicht, es floß. — Er ſchrie nicht, er ſprach, und es ward. Sein Ausdruck war nie gemein, allein auch nie ſchwer. Er war kein Tongeber, allein auch kein Tonnehmer. — Die Italiener bitten auf's Caſino zu Gaſt. Sie wollen's zu gut in ihrem Hauſe machen, und laſſen es lieber gar bleiben. Der iſt geborgen, der ſchon bei ihnen im Saal iſt. Licht ohne Ende. Allein auf der Treppe ſtößt man ſich den Kopf.

Vielleicht hätten wir, ohne menſchliche Seele, Anlage zu Hausthieren, ſagte mein Vater; und dann wieder: kaum!

Meine Mutter hatte die beliebte Paſtor-Erklärungs-Wendung: Als wollte er ſagen. — Wenn er Paſtorin in — geweſen, fiel mein Vater ein. Die Commentatores empfehlen, was jetzt getragen wird. Sie machen aus einem Kopf- ein Knieſtück und flicken ein Stück Leinwand an, das ſie nach Gutdünken bemalen. — Schade um den alten guten Rahmen, aus dem ſie den Kopf gehoben! Meinſt du? Jammer und Schade um das Bild! Ein junger hohnſprechender Paſtor, der von — kam, ließ ſich aus: Er würde eine Vorſündfluths-Weltgeſchichte ſchreiben und der Bibel Vorfluth ſchaffen. Mein Vater vermied ſo ſehr als möglich, mit ihm zuſammen zu ſeyn. Noch iſt das Werk nicht heraus. —

Mein Vater war nie verlegen über ſeine Predigten. Im gemeinen Leben ſchien er redneriſch; es war aber bloß ein lebensartiger Ausdruck. Die Redekunſt macht ſeichte Köpfe, pflegte er zu ſagen, und wenn einige ſeiner vernünftig milchlautern Collegen ſich unter einander beſchwerten, daß ſie nichts mehr zu predigen wüßten, und daß ſie ſich ausgepredigt hätten, verſicherten; ſo konnt' er dies eben ſo wenig begreifen, als daß irgend Jemandem die Zeit lang werden könne. Oft nahm er eine Blume, einen Aſt aus der Sonntagslection, Evangelium oder Epiſtel, oft ging er ſie ohne meiner Mutter: Als wollt' er ſagen, nach ihrer ganzen Länge durch. Kopf- blieb Kopf- — Knieſtück, Knieſtück! —

Wenn Chriſtus, ſagte meine Mutter, eine Bibel vom Himmel gebracht, wie doch die geweſen wäre!

Darſtellung, ſagte mein Vater, iſt der nächſte Weg zum Menſchen. Wer durch die Speculationsthür kommt, iſt ein Miethling! —

Die Feierlichkeit, mit der mein Vater Alles that, war ſo ſehr von der Feſtlichkeit des Herrn v. W— unterſchieden, daß ich behaupten kann, bei Einem war der Leib, bei dem Andern die Seele im Sonntagsgewand.

Meine Leſer! (oder ſoll ich mich bloß zu dir, mein guter — —es! wenden?) werden dieſes Sonntagskleid oft gefunden haben; nie aber mehr, als wie er: Licht! rief. — Das Papier glühte ſo feierlich, ſagte meine Mutter, als wenn einſt Gott den Bogen Papier des Himmels am Licht anzünden wird.

Meine Mutter konnte ihm ſeine Kopfunterlage im Bette nicht hoch genug machen! Es war ein Berg aus lauter Matratzen. — Herr v. G— hatte faſt nichts unter'm Kopf. —

Salbey, ein Kraut, woraus die Alten viel machten, ward, meinem Vater zu Gunſten, an die meiſten Schüſſeln gelegt, die meine Mutter anrichtete. —

Er ſchöpft die Natur ſo von oben, ſagte meine Mutter, wie ich den Milchrahm; obgleich ſie auch naturfinderiſch war.

„Gleich das erſte Jahr nach unſerer Hochzeit ging ich mit ihm ſpazieren, wir ſahen eine Eiche, die am Zaun ſtand. Sieh nur, ſagte er, ſie ſieht auf den Zaun, deſſen Kinder und Kindeskinder ſie beleben wird.“

Von abgeriſſenen Blumen, die im Zimmer ihr

Leben aufgaben, war er kein Liebhaber. — Man riecht den Todesſchweiß, ſagt' er, und ihre Verweſung!

Meine Mutter konnte nicht vergeſſen, daß er die Fröſche einſt Dorfmuſicanten genannt.

Wie die Blumen und Bäume da ſchlafen, ſagt' er einen ſchönen Abend zu mir (Alles aus dem Munde meiner Mutter), da uns der Mond herausgelockt hatte. Sieh! einige Blätter legen die Füße zuſammen, andere legen ſich ganz zu. Alles anders, als wenn es wacht! Zweige beugen ſich, als wenn du in dem Stuhl eingeſchlafen biſt. Wie ſchön Alles eingeſchlummert iſt! Gute Nacht! lieber Mond. —

Was meines Vaters theoſophiſchen Ausdruck betrifft, ſo hat uns Herr v. G— der Selige, auf ſo manche Spuren gebracht, die meinem Vater zur Phyllobolie dienen können. Waſſer iſt Mutter, Feuer Vater! ſagt' er. — — —

Ueber die Liebe ſprach er gern und gewaltiglich. Sie hat, verſichert' er, wenn er menſchlich darüber ſprach, die Adjectiva erfunden. Kam er auf die Epiſtel am Sonntage Quinquageſimä: Erſte Corinther das dreizehnte Capitel; ſo wußt' ich nicht, wo ich war, ſagte meine Mutter, und ob er mit Menſchen- oder Engelzungen redete.

Meine Mutter hatte dieſe Liebesſprache ſo zu Herzen genommen, daß auch ſie in die Liebe verliebt war, wie die Prieſterwittwe mit den funfzig Thalern Alb. ſich ausdrückt. Wahrlich! die Liebe iſt ein Hauch Gottes, ein elektriſcher Funken, ein Geheimniß, ſo gemein ſie da ausſieht. — Es gehört Kraft und Macht dazu, zu lieben, und geliebt zu werden. — Auch meine Mutter hatte Flügel der Morgenröthe, welche das Lied:

Was willſt du armes Leben, niederdrückten. Sie ſprach, wie mein Vater, gewaltiglich über die Liebe.

Die Epiſtel am Sonntage Quinquageſimä hebt ſich an:

> Wenn ich mit Menſchen- und mit Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht, ſo wär' ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle,

und ſchließt:

> Nun aber bleibt Glaube! Hoffnung! Liebe! dieſe drei: Die Liebe iſt die größte unter ihnen. —

Am ein und zwanzigſten Sonntage nach Trinitatis ging mein Vater, nach meiner Mutter Meinung, wie ein geiſtlicher Ritter geſtiefelt und geſpornt auf die Kanzel. — Herr v. G— Seliger hatte bemerket, am Sonntage Quinquageſimä — wie ein Goldmacher. — Liebe iſt die Firmelung der Seele, ſagte mein Vater u. ſ. w.

Die heilige Eins meines Vaters iſt uns bekannt, und ſeine heilige Drei desgleichen.

Man muß Gott, ſagt' er, nicht verkörpern und den Menſchen nicht vergöttern. Statt Leib und Seele, ſagte er oft: Meine Phyſik und Metaphyſik, und dieſe Ausdrücke ſind noch in der dortigen Gegend gäng und gäbe bis auf den heutigen Tag.

Der Geiz ſieht auf die Folge der Sache. Wenn Andere ſpazieren fahren, denkt er, ſie werden wieder zu Hauſe kommen, und dann ſind ſie eben ſo klug, als ich, der ich zu Hauſe geblieben. Ich könnte, denkt er, wenn ich wollte, auch traktiren, und giebt Keinem Salz und Brod.

Mein Vater pflegte ſehr artig die Chriſten aus dieſem Geſichtspunkte des Geizes zu beſchuldigen, die nur bloß bei ihrem Gutſeyn (doch wer iſt das, als Gott?), bei ihrem Beſtreben gut zu ſeyn, auf die andre Welt ſehen. — Er war kein Feind dieſes Lebens, obgleich er mit einer ſeligen Faſſung ſtarb, und wirklich auch in der Hoffnung ſelig war eines künftigen Lebens.

Er ging mit der Sonne unter, wie ich ſchon gemeldet habe. —

Er ſtarb, ſich vollſtändig bewußt, und nur in einer Stunde, in der er viel griechiſch redete, ſchien die Einbildungskraft der Vernunft das Uebergewicht abgewonnen zu haben. Es währte indeſſen nicht lange, und Alles war wieder an Stell' und Ort.

Er dachte an mich mit herzlichem väterlichen Segen.

Meine Mutter fragt' ihn, ob es ihm leid thäte, daß ich Alexander hieße? Er lächelte. Gern, wie ſie ſchreibt, hätte ſie ihn wegen ſeines Vaterlandes und nach einer ſchweren Menge ihr unauflöslicher Dinge gefragt, wenn ſie, wie ſie anmerkt, Herz gehabt. Er ſah ſo himmliſch aus, daß meine Liebe ſich in Achtung verwandelte, ſchreibt ſie. Liebe frägt, fuhr ſie fort; Achtung merkt auf. Mein Vater ſtarb mit den Worten: Nimm meinen Geiſt auf! — Er verſtummte nicht, ſchreibt meine Mutter, dieſer treue Lehrer! Er blieb nicht im Worte. Der Geiſt vertrat ihn und half ſeiner Schwachheit aus. Man hörte ganz vernehmlich: Nimm meinen Geiſt auf!

Sobald er kalt war, ſang ſie das Pfingſtlied:

Nun bitten wir den heiligen Geiſt
Um den rechten Glauben allermeiſt,

Daß er uns behüte! an unſerm Ende,
Wenn wir heimfahren aus dieſem Elende!
Kyrie Eleyſon!

* * *

Auch dies iſt vollendet. Ein kleines Stück aus dem vierten Theil! — Weit weniger, als ein Fragment!

Daß ich ſchon in Jeruſalem bin, wo ich hinaufging, will ich noch kürzlich bemerken. Ich will ausdauern, aber wahrlich Niemandem rathen, in's Geſchäftskloſter zu gehen, um ſich zu zerſtreuen. — Lieber J——es, laß dich nicht gelüſten!

Ein ehrbarer römiſcher Rathsherr ließ ſich auf's Grab ſchreiben: Hier liegt Similis, ein alter Mann, der doch nur ſieben Jahre gelebt hat. Sieben Jahre lebte er in Similis Höfchen — das Andere von ſeinem Leben gehörte nicht ihm! — —

Sechs Jahre, weniger fünf Monat! Gott wird helfen! Amen! —

Eben hat Mine mir wieder ein Pröbchen von ihrer Dichtungsgabe vorgeleſen. Da iſt es. — Es enthält eine treue Beſchreibung meines Feſtungsgartens, den ſie ſpottweiſe Alexandrien nennt. Meine Arbeitsſtube geht in dieſen Garten, ſo, daß ich ihn mir eigen mache. —

Alexandrien.

Iſt die Welt denn etwas Anderes, als ein Vogelbauer, wo man ſich herumdreht, und, wenn es recht luſtig hergeht, Spreſſ' auf Spreſſ' abſpringet? Klage nicht über dein Gärtchen, das rings umher mit Häuſern umgeben iſt, ſo daß dir nur nach oben zu freie Ausſicht übrig bleibt. Giebt's eine andere freie Ausſicht, als die nach oben gen Himmel? O die ſchöne Gipsdecke Gottes, ſo ſchön kann kein Künſtler ſie nachmachen! Alles können Maler und Zeichner nachbilden, nur den Himmel nicht. Wie kann man die Welt in eine Kammer bringen? den großen Gott in ein Haus, wenn's auch einen Thurm hat? Sich dich um in deinem Gärtchen, ſind die nachbarlichen Mauern nicht grün behangen, und ſo ſchön von der Natur bewirkt, daß man die Feſtungsmauer ringsum nicht wahrnimmt? Willſt du mehr, als dieſe augenſtärkende, herzerfriſchende grüne Tapete? Das Grasſtück Wieſe, und dieſe lebendige Wand, Wald; was hat die Erde herrlicher? Was war im Paradieſe mehr, als Bäume und Gras? Und ſich nur jenen großen Baum! Er ſtammt geradesweges vom Baum des Lebens im Paradieſe. Wie herrlich er da ſteht, ſich verbreitet und ſich einbildet, deinen ganzen Garten befaſſen zu können! Laß ihn groß thun, dieſen Baum aus ſo gutem Hauſe, laß ihn groß thun! Es koſtet ihm am meiſten. Das Gras braucht Schatten und die Hecke Aeſte, die ihr zu Hülfe kommen. Sieh! wenn dieſer Lebensbaum ihr nicht unter die Arme griffe und aushülfe, ſie würde nicht bis oben zu die Mauer bedecken, die Allem, was grün iſt, ſo ſpinnenfeind iſt. Auch würde die Sonne ſonſt dieſer nur friſch gepflanzten Hecke das Kleid beflecken und es verderben, ehe der Herbſt kommt und es Zeit iſt. Klein iſt dein Garten; allein merkſt du nicht, wie Alles ſich beſtrebt, ſich darnach einzurichten? Die Biene ſumſet ſo laut nicht, um den Finken nicht zu ſtören, der deinen kleinen Garten ſich zur Kapelle geheiligt hat, ſein Morgenlied abzuſingen — und wenn die der Welt abgeſtorbene Philomele deine kleine Einſiedelei entdeckt, was ſollte ſie abhalten, hier ihr Klagelied anzuſtimmen und dieſe Einſamkeit dem vögelreichen, lärmvollen Walde vorzuziehen, welcher ihrer nicht werth iſt! — nicht werth!

Sieh, wie der Sperling ſich in der Stille paart, um durch ſein galantes Zwitſchern keinem geſitteten Bürger deines Gartens durch Ueppigkeit ein böſes Beiſpiel zu geben!

Groß iſt dein Garten dem Weiſen, dem Guten, dem nichts zu klein iſt, wie unſerm Herr Gott! Einen ſo großen Erdſchollen, als der Menſch zum Grabe braucht, hat er auch nur nöthig, froh zu ſeyn! — Wie weit mehr haſt du! Du und dein Weib können in dieſem Gärtchen begraben werden und ſelig ruhen, und doch bleibt noch Raum für einen Menſchenfreund, dem Philemele beiſtimmt, wenn er unſern Tod beweint! —

* * *

Eben ein Brief, daß meine Schwiegermutter außer Hoffnung ſey. — So ſtirbt denn Alles, was gut iſt! — Vielleicht beſſert ſie ſich! Gott geb' es! —

Meine Mine will den älteſten Sohn des Nathanael, Alexander genannt, erziehen. Mag ſie ſich wiſſen!

Hiermit lebet wohl! Das waren die Worte, in die mein Freund — — — es griff. Jetzt, da ich auch ihn befriediget, kann ich mit völlig entledigtem Herzen lebt wohl! wiederholen. Wenigſtens habt ihr doch Etwas von der aufſteigenden Linie, ſo daß Bild und Ueberſchrift dieſes Buches zum kleinen Theil erfüllt iſt. — Sterb' ich in den ſechs Jahren, gönnt mir die Ruhe! — Laßt, was ich euch geſagt habe, im Segen bei euch bleiben. Ich laſſe euch den Frieden, ich gebe euch den Segen des Friedens Gottes, der höher iſt, denn alle Vernunft! Nicht geb' ich euch den Frieden, wie die Welt giebt, die mit ihrer Luſt vergehet. Euer Herz erſchrecke nicht ob dem großen Gedanken vom Reiche Gottes, und fürchte ſich nicht. Weiter, lieben Brüder! was wahrhaftig iſt, was ehrbar, was gerecht, was keuſch, was lieblich, was wohl lautet, iſt etwa eine Tugend, iſt etwa ein Lob, dem denket nach! Der Gott des Friedens ſey mit euch und meinem Geiſte! Amen! —

Legt es dazu an, Freunde! daß wir uns einſt wiederfinden in der Verſammlung der Guten, nach dieſer Zeit Leiden, wo ſo Mancher ſeine **Mine**, ſeinen **Pold** wiederfinden wird, unter den Verklärten des Herrn! —

Liebes holdes Mädchen! ſchäme dich der Thräne nicht, die dir entfiel! Deine Liebe zu dem Vertrauten deiner Seele war eine edle, gute Liebe. Du wirſt ihn wiederfinden, deine Traurigkeit wird in Freude verkehrt werden. Du haſt deinen Willen überwunden, der Welt halber, du haſt über die Welt geſiegt, in welcher du Angſt hatteſt! Sey getroſt! —

Auch du, **kinderloſer Mann!** der du Kraft fühlteſt, die Nachkömmlinge zu erwecken, der du jene aſtronomiſche Prophezeihung nicht zu hoch fandeſt, zähle die Sterne, kannſt du ſie zählen; alſo ſoll auch deine Nachkommenſchaft ſeyn! — Du in deiner Kraft durch den Weltlauf erſtickter edler Mann, nimm Troſt aus meinem Beiſpiel! Sieh! ich werde, ohne mich fortzupflanzen, verſammelt zu meinen fruchtbaren Vätern. Kein Sohn wird bei meinem Grabe gen Himmel ſehen und ſagen: Mein Vater! — Keine Tochter wird ihre Hände ringen und meine Gebeine begrüßen mit einem: Ruhet wohl! Und ſieh, Freund! Du biſt weiblos, und ich habe eine Mine und ſie hat mich! — Weib meiner Seele! Wende dein Auge, ich ſeh' es brechen, wend' es! Ich bitte, ich flehe! Laß mich mit dieſen Kinderloſen allein! Unſer Pold ſiehet das Angeſicht unſers Vaters im Himmel, der heute, nach einer ſo langen Dürre, regnen ließ. Blick' her, wie ſich der Baum vor dem Fenſter erholt hat. Unſer Pold iſt bei Gott. Die Gerechten werden weggerafft vor dem Unglück, und die richtig vor ſich gewandelt, kommen zum

Frieden und ruhen in ihren Kammern. — Freund! haſt du ſie geſehen? Haſt du mich gehört? O danke Gott, daß du kinder- und weiblos biſt, daß du nicht nöthig haſt, ein Weib zu tröſten ihres einzigen Sohnes halber! Wie weit glücklicher biſt du! —

Die Freude an Gott und ſeinem Reiche ſey unſere Stärke. Bis unſer Ende kommt, wollen wir nicht weichen von unſerer Frömmigkeit. Vergiß, Lieber! was dahinten iſt, und ſtrecke dich nach dem, was da vorn iſt; jage nach dem vorgeſteckten Ziel, nach dem Kleinod, welches verhält die himmliſche Berufung. — Wandle würdiglich, dem Herrn zu gefallen, und ſey fruchtbar in allen guten Werken, bis uns der Herr erlöſet von allem Uebel und uns aushilft zu ſeinem himmliſchen Reiche! Denk, Einſamer! wenn du Kinder hätteſt, die deine grauen Haare in die Grube brächten? Kinder, deretwegen du wie Eli, der Prieſter, den Hals brächeſt, halsbrechende Söhne, Abſalons, die die gerechte Seele quälen Tag und Nacht. Hat denn dein Bruder nicht einen Sohn? und iſt ſein paradies-natürliches Weib nicht wieder geſegnet? Sey frohen Muths! Gott kann dir aus Steinen Kinder erwecken. Dein Leichenſtein, wenn er glücklich gelegt iſt, kann deinen Namen einem Seher in's Geſicht bringen, der dich in ſein ewiges Buch ſchreibt; da lebſt du dann ſo gut, als durch deine Nachkommen! — —

Soll ich euch, geliebteſten Leſer! über ſechs Jahre, wie ich hoffe, wiederſehen; ſo geb' es Gott, daß wir uns guten Muths treffen! Er, der mein Innerſtes ſieht, weiß, mit welchem Herzen ich von euch ſcheide! Meine Seele iſt betrübt bis in den Tod! —

Gott ſchenke euch viel Freude! — Dank euch drei Männern, die ihr mich geleitet habt! Der Engel des Herrn geleite euch wieder, und du, mein lieber — — es, dem ich dies ganze Buch zu Gefallen geſchrieben, danke nicht: Es iſt gern geſchehen!

Lebt Alle, Alle, wohl! fromm und glücklich!

Stehet auf und laſſet uns von hinnen gehen!

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Ueber
die Ehe.

Nach der fünften vermehrten Auflage.

Berlin,
bei G. Reimer.
1828.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.
21

Vorbericht.

Ein Sohn oder eine Tochter? fragt der Vater die Hebamme, wenn ſeine Frau zum erſtenmal ins Wochenbett gekommen iſt; denn zum zweitenmale ſieht er es ihr ſchon am Geſicht an, und ſie läßt ihn ausfragen, wenn es ein Mädchen iſt, und ruft, wenn er an das Wort oder kommt: ein Sohn. Auch vier Kreuzer wegen der Dankſagung zur Kirche, ſagt der Landprieſter, und der Vater bezahlt zehn, wenn es ein Junge iſt. Es kommt doch zum Beſten der Kirche, ſagt er. Iſt es aber ein Mädchen, ſo ſucht er, ob es gleich auch zum Beſten der Kirche kommt, aus allen Taſchen Scheidemünze zuſammen. „Hier,“ ſeufzt er, „ſind vier Kreuzer. Gott ſchenke uns einen ſanften Regen; denn, in Wahrheit, das Getreide ſteht ſchlecht!“ Ein Frauenzimmer, wenn es vierzehn Jahr alt iſt, fragt die Amme: „iſt es ein Söhnchen?“ Ja, gnädiges Fräulein. „Ein niedliches

Kind!" und ſchnell iſt es in ſeinen Armen. Warum das gnädige Fräulein das Kind liegen läßt, wenn die Amme geſagt hat: „ein Mädchen," kommt daher, daß es vierzehn Jahr alt iſt.

Wozu dieſer Anfang? Guter Freund, frage lieber: wozu dieſe ganze Schrift? denn in dieſem Anfange liegt Alles: iſt der gut, ſo iſt mehr gut; iſt er ſchlecht, ſo geb' ich für die ganze Schrift keinen Dreier. Ein Autor iſt ein geiſtlicher Vater, und ſchreibt Söhne oder Töchter, wie ſie der leibliche zeugt; aber, zu beſtimmen, von welchem Geſchlecht ein Buch ſey, iſt ſo ſchwer, daß ſich die kritiſchen Hebammen oft Jahre lang darüber ſtreiten. Damit es indeß Se. Wohlehrwürden nur wiſſen, ſo geb' ich für die Dankſagung keinen Kreuzer aus: für mein Kind darf nicht gedankt werden; und hiermit Gott befohlen!

Inhalt.

Seite

Erſtes Kapitel. Klagen über die Vorurtheile beim Heirathen: Traum zur Abhelfung. 1

Zweites Kapitel. Der Endzweck der Ehe. Eine akademiſche Vorleſung. 55

Drittes Kapitel. Warum die Ehen heilig genannt werden. 69

Viertes Kapitel. Ueber die Treue in der Ehe.
- Der Männer. 104
- Der Weiber. 129

Fünftes Kapitel. Ueber die Herrſchaft in der Ehe. 148

Sechſtes Kapitel. Zum Beſten der Jünglinge. 165

Siebentes Kapitel. Für die Mädchen. 227

Achtes Kapitel. Die Wittwer und Wittwen . . . 263

Beſchluß. 286

Erſtes Kapitel.

Klagen über die Vorurtheile beim Heirathen. Traum zur Abhelfung.

Faſt alle Schriftſteller und Männer des gemeinen Lebens haben ſich das Ehrenwort gegeben, daß man nicht nach vergänglichem Silber oder Golde, ſondern nach der Menſchenzahl den Reichthum der Staaten beſtimmen müſſe; und nicht nur im Großen, ſondern auch im Kleinen, nicht nur im Staate, ſondern auch in der Privathaushaltung, geben Menſchen der Balanz den Ausſchlag. — Der Hausvater des gemeinen Standes, der ſich ſeiner erwachſenen Kinder bedient, hält mit dem Landesvater verhältnißmäßig gleichen Schritt, wenn letzterer mit Landsleuten, und nicht mit Miethlingen zu Felde zieht. — Wie es aber in aller Welt zugehe, daß bei ſo klar ausgemachten Wahrheiten und bei den vortrefflichſten Preisſchriften für die Ehe-Einſetzungsworte: Seyd fruchtbar und mehret euch, dieſem heiligen Werke ſo viele Steine des Anſtoßes und Felſen des Aergerniſſes in den Weg gelegt werden, iſt nicht ſchwer zu entwickeln. — Vorurtheile, die nach mütterlicher Weiſe zur anderen Natur geworden ſind, machen die Menſchen untauglich, die Rolle zu ſpielen, die ſie hätten ſpielen ſollen oder können; und eben dieſe Vorurtheile ſind auch mehr

Schuld an der Entvölkerung, als Aegyptiſche Dienſtbarkeit, Auflagen im Staate, die Eitelkeitsſorge der Weiber, ihre Schönheit durch Schwangerſchaft zu verderben, der Menſchenfeind Luxus, und der Kummer, nicht darüber, daß die Zeiten ſchlecht ſind, ſondern daß ſie es werden könnten. Es iſt nun einmal ſo der Lauf der Welt, daß die Menſchen nach Allem in der Weite forſchen, was doch in der Nähe liegt — ſie gehen auf die Jagd, wenn ſie mit Händen greifen können; ſie ſuchen das Pferd, dem ſie den Sporn geben. Die Geſetze beſtimmen die Männlichkeit und Mannbarkeit oder Mutterfähigkeit (die Deutſchen entlehnen die Ueberſetzung der Worte Pubertät, und Viripotenz vom Manne, obgleich das andere Geſchlecht bei dieſer Angelegenheit ganz und gar nicht bloß der leidende Theil iſt); die Natur beſtimmt Beides noch genauer, und niemals waren Natur und Philoſophie ſich entgegen. (**Nunquam aliud natura, aliud sapientia dicit.**) Es wäre allerdings zu wünſchen, daß man nicht zu zeitig und unreif zur hohen Schule der Ehe dimittirt würde, und ich bin nicht der Meinung, daß man die Ehe, ſo wie die Buße, nicht aufſchieben müſſe; allein dies läßt ſich nicht durch Ehegeſetze, ſondern durch Erziehung erreichen: nicht durch einen **Salto mortale**, ſondern allmählich kommt man hier zum Ziele. Zwinge die Natur, heißt eben ſo viel, als: halte die Sonne auf, oder bitte die Erde, ſich ein wenig auszuruhen; — lade Geiſter auf eine Schüſſel Gerngeſehen, oder erwecke Todte. — Je verfeinerter ein Volk iſt, deſto ſchneller werden die Menſchen reif, deſto geſchwinder kommen ſie mit ihrem Leben zu Ende — ſie können die Zeit nicht abwarten, und übereilen ſich im Leben, woher es auch nicht ungewöhnlich iſt, daß es ihnen wie Kindern geht, die voraus laufen, den Weg doppelt machen und entweder gar nicht, oder ermüdet, an Ort und Stelle kommen. Bei den Römern war ein Jüngling ſchon im vierzehnten Jahre vaterfähig, und ein Mädchen konnte ſchon im zwölften Jahre Ja ſagen und dieſes Ja auch beweiſen; denn nur alsdann, wenn es vor dieſer Zeit heirathete, war es quasi uxor, eine Frau ſo zu ſagen, oder mit Verlaub zu melden. Die Römer zogen die damaligen Verfaſſungen in Erwägung, und waren der Meinung der Natur, obgleich ſonſt die Herren Rechtsgelehrten ſich nur ſelten von dem Vorwurfe, in der Theorie vorſchnell, und in der Praxis langſam zu ſeyn, losſagen können; allein heut zu Tage iſt man, wie Rechtens, von Rechts wegen, anderer Meinung. Man wird nicht nur ſpäter männlich und mannbar, — denn dieſes wäre noch eine Kleinigkeit, und ließe ſich vielleicht aus unſerem Klima erklären — ſondern, wenn man auch die geſetzmäßigen Jahre erreicht hat, ſo muß man doch das bei weitem nicht ſeyn, was man iſt. Es geht eine unnatürliche Mode, die man Tugend nennt, im Schwange; ſie fällt vorzüglich den Mannsperſonen zur Laſt, da man nach ihr nicht eher heirathen muß, als bis man kaum mehr dazu fähig iſt. Man verbindet nicht Perſonen mit Perſonen, ſondern Pferde und Wagen mit Pferden und Wagen, Dukaten mit harten Thalern, ein Landhaus mit einem Pallaſte in der Stadt. Das Obſt bricht ein jeder ab, wenn es reif iſt; allein ein junger Menſch muß nicht nur drei und vierzig Jahr alt ſeyn, ſondern auch zweitauſend Reichsthaler Einkünfte haben, von Adel ſeyn, juſt ſechzehn Ahnen zählen, warten bis ſein Vater todt iſt, um ſein Haus zu beziehen, wölf Paradepferde beſitzen, vor allen Dingen auf Reiſen geweſen ſeyn, fünf Leute in Liverei halten, und — was weiß ich, was er Alles haben und was Alles vorhergegangen ſeyn muß, ehe ihm erlaubt wird, bei einem Mädchen zu wachen. Wenn man vom Verlangen, das beide Geſchlechter haben, auf die Fähigkeit, wie von der Sehnſucht der Seele nach Unſterblichkeit auf ihre ewige Dauer, ſchließen ſollte: ſo müßten gute Erziehungsgeſetze in kurzer Zeit in Abſicht der Bevölkerung große Dinge thun; die Geſetze beſchäftigen ſich indeß ſo viel mit dem Mein und Dein, daß ſie nicht Zeit haben, an die Perſonen zu denken. In neuen Staaten, wo der gemeine Mann weniger eingeſchränkt iſt und der Vornehmere nicht ſo viel bedarf, gehen die Menſchen fort, wie die Weiden an den Waſſerbächen. Das Wort Vater iſt ein großes Wort, das größte im Staate; wer nicht Vater iſt, verdient auch den Namen Bürger nicht, und, um freigebig zu ſeyn, nur halb den Namen: Menſch! Warum wollt ihr aber menſchliche Stimmen, Jünglinge, da ihr göttliche hören könnt? warum ein poſitives Recht, da ihr ein natürliches habt? warum den Buchſtaben, da ihr den Geiſt beſitzet? — Seht nicht auf die Geſetztafel, die oft ſo tyranniſch hoch hängt, daß das Auge ſie nicht erreichen kann, ſondern ſucht dieſen verlornen Groſchen in eurem Hauſe; und wenn ihr ihn gefunden habt, bittet eure Nachbarn zuſammen, macht Hochzeit, laßt taufen, und glaubt, ihr werdet glücklich ſeyn. Wer geſund an Leib und Seel' iſt, hat Alles, was er braucht; wer glücklich ſeyn und es nicht ſcheinen will, kommt ſehr leicht ab: er darf nur wiſſen, was er entbehren kann. Und was wollt ihr mit poetiſchem Uebel, da man ſchon ſo viel in Proſa hat? — „Wie werde ich meine Kinder erziehen?" — Haſt du ſchon Kinder, lieber

Freund? — „Ich hoffe aber" — Gut, hoffe auch auf den Geber aller guten und vollkommenen Gaben. Er gab dir das Beſſere, und wird dir das Geringere nicht verſagen. Einer der beſten Köpfe, die je die Sonne beſchienen hat, macht die Erziehung zu einer ſo ſchweren Laſt, daß ich ihm bei der wahren Hochachtung, die ich ihm hiermit dedicationsweiſe in Abſicht dieſer Seite bezeuge, geradezu widerſprechen muß. „Wir ſollen," will dieſer von der Sonne beſchienene Mann, „dem Geſchlechte Menſchen, der Geſellſchaft geſellige Menſchen, dem Staate Bürger geben. Wer dies Alles nicht zu leiſten im Stande iſt, ſoll auch nicht Vater ſeyn; und der Aermſte kann hiervon nicht ausgeſchloſſen werden." Der Staat muß Bürger ziehen, wir ziehen Menſchen; und das iſt leichter, als man es ſich vorſtellt, leichter, als es die Vorurtheile uns einzubilden ſich bemühen: denn iſt es nicht unerhört, daß uns nur das in Sorge und Kummer ſetzt, was wir nicht unumgänglich nöthig brauchen? Die beſte Erziehung geht darauf hinaus, uns glücklich zu machen; und hierzu gehört nicht viel Geld und Gut, und nichts, wobei man das Wort: viel, anbringen kann: denn nur die Augen wollen viel; das Bedürfniß iſt mäßig und mit Wenigem zufrieden. Wir ſind in einer der ſchimpflichſten Sklavereien, indem wir nicht nur von Perſonen, ſondern auch von Sachen abhangen. Die Römer erniedrigten Menſchen zur Rubrik von Sachen; wir ſchütteln darüber die Köpfe, und erheben lebloſe Dinge zu Götzen, ohne uns zu grämen und zu ſchämen, wenn wir ihre Sklaven ſind. Die meiſten Eſſen ſchmecken uns darum ſo gut, weil wir ſahen, daß vornehme Leute ſich daran den Magen verdarben. So weit ſind wir von den Ufern der Natur verſchlagen! Die

Mutter ernährt das Kind nur das erſte Jahr, weil ſie im zweiten ſchon ein unſichtbares zu ernähren hat; der Vater ernährt es das zweite und dritte Jahr; im vierten, wenn es nicht anders iſt, kann es ſich ſelbſt helfen. Komm näher, Armer! ermorde den Trieb nicht, den die Natur in dein Herz legte! Komm näher, wenn du kein Hektikus biſt, — und ſo etwas überläſſeſt du gern reicheren Leuten — tritt an den Altar! Wenn dein Junge nur weiß, daß Gott im Himmel, eine Seele in ihm, und der Teufel in der Hölle iſt — was braucht er mehr? Hat er noch nicht einen Arm zum Heuſchlagen, ſo kann er doch Erdbeeren ſammeln. Gieb ihm, was du kannſt: aſſignire ihn auf die Natur, deren Schatzkammer unermeßliche Summen hat; ſie honorirt deine Anweiſung gewiß. Auch ſey verſichert, dein Scherflein wird mehr bedeuten, als die gefüllten Hände der Reichen. Und was iſt es denn, was vornehme Leute — merkt wohl! — durch allerlei Arten von Ammen ihren Kindern beibringen laſſen? Wenn du es ins Licht ſetzeſt, ſind es Ammenmährchen und Gaukeleien in mancherlei Zungen und Sprachen: ein Unterricht, Meſſer und Gabel zur Rechten, das Brot zur Linken zu legen; deinen Vater nicht *Du* zu heißen, ſondern: *gnädiger Papa, ſeyn Sie ſo gnädig zu hören*; zur Mutter nicht zu ſagen: *liebe Mutter, Du biſt das beſte Weib in der Welt*; ſondern: *gnädige Mama, Sie ſind geputzt wie ein Engel*; wenn du Leuten begegneſt, die deines Gleichen ſind, ihnen die Frage aus dem Munde zu ſtehlen: *Wie befinden Sie Sich?* und ſind es Vornehmere, dir die Erlaubniß zu nehmen, dich nach Derſelben *Wohlergehen* oder *Hochergehen* zu erkundigen; ein Viſitenblatt abzugeben, wenn die Leute im Fenſter liegen, und doch vermittelſt einer Römiſchen Fiktion geglaubt werden muß, Herr und Frau wären über Land gezogen; und dergleichen Ammenſachen mehr. — — — Diogenes war nach meiner Meinung reicher geworden, als er einſehen lernte, man könne auch mit der Hand Waſſer ſchöpfen. Wenn der Staat ſeine Bürger in ſo ſchlechten Umſtänden läßt, daß ſie ihre Kinder nicht erziehen können: iſt es dann nicht ſeine Pflicht, Höchſtſelbſt für die Erziehung zu ſorgen? Welch ein Verluſt für den Staat, wenn er tauſend Menſchen, die alle bürgerfähig ſind, verliert, um hundert extrafein erzogene Bürger zu erhalten, welche aber im dritten und vierten Gliede gewiß nicht mehr zeugen können, was ihrem Bilde ähnlich iſt! Wer nicht einſieht, was ich ſagen will, mit dem will ich nicht ſtreiten; und wer es mir übel nimmt, daß ich hier, und ſonſt nicht, lange Perioden gemacht habe, darf mich nicht leſen. Nichts iſt unnatürlicher, als ſich zu einer Sache ſo lange vorzubereiten, die in ſo kurzer Zeit geendigt iſt; denn, ob ich gleich dem ſchalkhaften Dichter beitrete, daß Jupiter ſich nicht göttlich entſchloſſen haben würde, der Danae eine menſchliche Ehre zu erweiſen, falls ſie nicht eingeſperrt geweſen wäre (indem Dulcineen, die unter dem Drucke harter Verwünſchungen ſchmachten, Luſt und Liebe verſtärken, wie der Wind das Feuer), ſo muß doch Alles ſein Maaß und Ziel haben, und ein Anderes iſt Bequemlichkeit, welche Ekel erzeugt, ein Anderes ein Berg von Schwierigkeiten, der auch dem Jünglinge mit der beſten Lunge beſchwerlich wird. Ein Dieb, der Thüren zu erbrechen gewohnt iſt, geht freilich ein geöffnetes Haus vorüber; allein darum iſt er auch ein Dieb: und die meiſten Menſchen ſind, ohne Diebe zu ſeyn, gleichgültiger gegen das, was ihnen entgegenkommt, und laufen dem nach, was ſie flieht; nur muß man ſie nicht aus dem Athem kommen laſſen: denn dies hieße, ihnen die Flügel beſchneiden, um deſto beſſer zu fliegen, und aus Ehe und Liebe zwei ganz verſchiedene Häuſer machen. Die Weisheitszähne (dentes sapientiae), die erſt im zwanzigſten Jahre keimen ſollen, ſind, wie mich dünkt, zum Heirathen nicht nöthig; und hätte es auch ſeine Richtigkeit, daß wir unſere Kenntniſſe zum eigenen Vortheile nicht vor dem vierzigſten Jahre zu benutzen verſtänden, ſondern bis an dieſen Gränzpfahl nur für Andere, nicht aber für uns ſelbſt, klug wären — was geht dem Ehebette hierdurch ab? Dieſes erfordert keinen berahmten Plan; und zuweilen iſt es in der Ehe am beſten, aus der Hand in den Mund zu denken. Die Kriminaliſten behaupten, daß die Bosheit einem Verbrecher Jahre beilege; und warum ſollte die Liebe nicht gleiche Rechte haben? Ich weiß mehr als Einen Staat, wo ſich der Adel die Würden in der Armee vom Generalfeldmarſchall bis zum Fähnrich vorzüglich zueignet; ich weiß aber einen, wo ihm dieſer Vorzug ausſchließend zuſtehet: und nichts iſt gewiſſer, als daß hierdurch Familien bis zum letzten Buchſtaben ihrer Namen vertilgt werden. „Wenn Krieg iſt?“ Auch wenn er nicht iſt, ungeduldiger Freund! dem ich aber dieſe eingreifende Frage nicht verdenke, weil er fünf Söhne unter der Armee hat, von denen nicht ein einziger in den eheſtandsfähigen Jahren heirathen kann. Hätteſt du einen Krüppel unter ihnen, ſo wäreſt du glücklich; er würde wenigſtens deines Namens Gedächtniß ſtiften. Wir heirathen heut zu Tage, leider! nicht um zu heirathen, ſondern das Andenken derer zu begehen, die ehemals geheirathet haben. Pia recordatio!

Es iſt die Hauptpflicht der Eltern, oder derer, die zum vierten Gebote gehören (das wie die vierte Bitte einen weiten Umfang hat), ihren Kindern zur Liebe Gelegenheit zu verſchaffen. Die Liebe iſt der Stimmhammer des Herzens, und ſetzt dem Ehrgeiz und jedem anderen Geiz oder Laſter (welches einerlei iſt) Ziel und Maß: ſie macht gefällig, mitleidig, und Menſchen zu Menſchen; ſie iſt die Experimentalmoral, ſo wie es eine Phyſik dieſer Art giebt. Unſre Verfaſſungen, ſowohl in Abſicht der Religion, als des Staates, erlauben uns in der Liebe kein Vergnügen ohne Nutzen; die Eltern müſſen daher auf Mittel denken, ſo geſchwind es ſich thun läßt, die Kinder zu verheirathen, oder, mit andern Worten, ſie müſſen aus der Noth eine Tugend machen. „Wer Kinder zeugen will, muß ſelbſt kein Kind mehr ſeyn,“ ſagt man; allein giebt es wohl ein ernſthafteres Geſchäft als dieſes in der Welt? und müßte man nicht eben dadurch veniam aetatis erhalten, wenn man heirathet? ſo wie es vielleicht nicht unrecht wäre, daß man nach dem funfzigſten Jahre um veniam aetatis bitten müßte, ehe man ſo nahe am Lebensabend noch den Einfall haben könnte, zu heirathen. Indeß ſind die Geſetze gleichgültig, wenn Alter nicht vor Thorheit ſchützt, und verlieren ſich in Schwierigkeiten, um die Ehen in der Blüthe des Lebens zu erſchweren. Auch ſcheint es faſt, als wollten die Geſetzgeber den begangenen Sünden und Fehlern ihrer Jugend durch dergleichen Geſetze vorbeugen, und dem Staate hierdurch ein Verſöhnungsopfer bringen, das dieſem eben ſo wenig zur Sache hilft, als es jenen koſtet. —— Der Polterabend beſchließt die Jünglingsrolle, und man kann eher Theolog, Richter und Arzt ſpielen, als Vater; dieſes letzte iſt man nur. Ein dergleichen Meiſterſtück müßte die Kinder emancipiren; und was braucht es des Anaſtaſius und des Juſtinianus, wenn die Natur das Wort nimmt?

Ariſtoteles will, daß man im fünf und dreißigſten Jahre heirathen ſoll; Plato, daß es nicht vor dem dreißigſten geſchehe: allein, ein andres iſt ſollen, ein andres können. Die alten Deutſchen hielten dafür, daß ein Mann dreißig Jahr alt ſeyn müſſe; allein, das waren auch die alten Deutſchen, die wir jetzt nicht mehr ſind: wer jetzt dreißig Jahr alt iſt, iſt ein alter Deutſcher im andern Verſtande; denn ein jeder vermuthet von ihm, daß er im Cölibat bleiben werde. — „Wie kommen Sie zum Podagra, Herr Hauptmann?“ ſagte v. M..., der Leonidas unſerer Zeit, ein mit Ehren grau gewordener Feldherr; „ſo etwas kam zu meiner goldenen Zeit nur einer Excellenz zu.“ Je aufgeklärter die Zeiten ſind, je früher werden Jüngling und Mädchen reif: von dieſem Punkte fängt ſich die Aufklärung der Zeiten an; denn er allein belebt und macht Muth: er iſt das Salz, ohne welches keine Handlung Geſchmack hat. Die Behauptung, daß von Verſchnittenen nie etwas Erhabenes gedacht und gethan worden ſey, wird Narſes, der berühmte Feldherr des Kaiſers Juſtinian, mir hoffentlich verzeihen, wenn nicht aus andern Gründen, ſo doch des ſo eben in Frankreich gegebenen Geſetzes halber, welches für dergleichen Verſtümmelungen die Todesſtrafe beſtimmt. Verſchnittene ſollen treu im Dienſte ſeyn; allein wer iſt es wohl, der niemals zu befehlen gedenkt? und wenn er es iſt, wie klein iſt ſein Verdienſt? Es ſoll nie ein Kaſtrat ein groſser Böſewicht geweſen ſeyn; wenn es wahr wäre, ſo ſiehe dich um, ob er Fähigkeiten genug beſaß, ein Böſewicht zu werden.

Einem Menſchen, der nur einen halben Körper hat, fehlt es auch an Seele; er konnte nach dem Moſaiſchen Geſetzbuche nicht in die Gemeine des Herrn kommen, und der Name Menſch ſteht ihm nur als Schmutztitel zu.

Das Leiden eines Verſchnittenen iſt gröſſer, als das Leiden des Kreuzträgers Hiob, der nach ausgeſtandener Verſuchung Söhne und Töchter zeugte; und ſein Tod — wenn man ja dieſes Wort von einem lebendig Todten noch brauchen kann — wäre er auch fürs Vaterland, iſt kein Ruhm: denn ſein Leben hat keinen Werth. Er kann nicht an Kindesſtatt annehmen, weil die Adoption eine Fiktion, eine ſchöne Kunſt iſt, die ſich nach dem Lineal der Natur richtet; und kurz, er muß ſich auf das Singen, ſo wie der Kapaun auf ſchönere Federn, einſchränken.

Vielleicht würden wir bei ſpätern Heirathen Vortheile haben, die ich hier aus einander zu ſetzen nicht geſonnen bin. „Die Iſraeliten ſind klein geweſen, ſagt man, weil ſie ſo zeitig geheirathet haben;“ allein ich ſehe keinen Nachtheil von kleinen Bürgern ein: wenigſtens ſind ſie beſſer, als gar keine. Kleine Soldaten laſſen ſich, wie mich dünkt, vortheilhaft brauchen: Feinde, die groß ſind, ſchieſſen entweder über ſie weg, oder ſie müſſen ſich bücken; in beiden Fällen gewinnen jene, und ſind in aller Rückſicht gut genug zum Todtſchlagen: auch haben in einer Grube ihrer mehr Platz, als wenn ſie Enacks Nachkömmlinge wären. — Ueberdies könnte man nicht ohne Wahrſcheinlichkeit behaupten, daß kleine Leute ſtärker und zu Kriegsbeſchwerlichkeiten fähiger ſind, als große, da alle Kraft ſich bei ihnen mehr concentrirt hat. In vielen nördlichen Gegenden, wo die Sonne ſtärker wirkt, wird Alles in zwei Monaten reif.

Iſt es nicht Schade, daß das erſte Glas vom Jünglinge — denn wie ſoll er es anders machen? — einer Buhlſchweſter zugebracht wird, und die Hefen für ein ehrliches Mädchen aufbehalten werden? und wer kann es dieſem verdenken, wenn es ſich zu ſeiner Zeit nach einer friſchen Bouteille umſieht?

Ein Licht zündet das andere ſehr leicht an, und man könnte annehmen, daß Genies von einem noch ungeſchwächten Vater gezeugt werden müßten; wenigſtens ſind die erſten Kinder von jeher immer die beſten geweſen. Kein Wunder, daß uneheliche Kinder gemeiniglich die beſten Köpfe ſind; ſie ſind die Folge einer geiſtreichen Stunde, die ehelichen oft der Langeweile: jene ſind Dithyramben, dieſe Lehrgedichte. Die Erklärung eines von den Kindern, die man natürliche zu nennen pflegt, über dieſen Umſtand, enthält ſo etwas Keckes und Wahres, daß man nicht umhin kann, ihr Gerechtigkeit zu erweiſen. „Ich rechne es mir," ſagte es, „zur Ehre, ein natürliches Kind zu ſeyn, da es ſo viele unnatürliche giebt." — Auch die Geſtalt des Leibes iſt bei den erſten Kindern ſchöner, welches uneheliche Kinder ebenfalls beweiſen, und eheliche noch unläugbarer bewieſen haben und beweiſen können, wenn Vater und Mutter in ihren beſten Jahren ſich der Liebe heiligen, indem eben in Hinſicht dieſer Heiligung kein Vorgefühl des Vorwurfs dieſen Kelch der Menſchenfreuden verderbt. Die Rechte der Erſtgeburt und die Opfer der Erſtlinge würden alſo auf gute phyſiſche und moraliſche Grundſätze berechnet ſeyn. Die

Eindrücke, die ein Paar runzelvolle Geſichter auf einander machen, können nichts Regelmäßiges hervorbringen; wogegen der Sohn, der in einer ruhigen Stunde von einem es treu meinenden und ſich ſelbſt gelaſſenen Vater in ſeinen beſten Jahren erzeugt wird, die Spuren dieſer vollen Wonne in der Geſtalt trägt, und der Abdruck ſeines Schöpfers an Leib und Seele, an Stärke und Edelmuth iſt. — Und damit ich es ja nicht mit der Mutter dieſes muntern Jungen verderbe: ſo iſt es ſichtbar, daß auch ſie von ihrem Weſen und Seyn dem Sohn ihres Leibes Eindrücke beilegte — und daß dieſes Eheſeſt eines Prieſters und einer Prieſterin bedarf, wenn es Gott gefällig und für die Welt ſegensreich werden ſoll. Ich bin kein Liebhaber von Karrikaturen; ſonſt würde ich dieſen Sohn eine Karrikatur von Vater und Mutter nennen. Indeß ſey es mir erlaubt, zu dieſer ſeiner Zeit oder Unzeit zu bemerken, daß es des Antheils halben, den Vater und Mutter an ihrem Kinde nehmen, wohlgerathen und gut iſt, wenn ſich Perſonen verbinden, die nicht zu nahe verwandt ſind — indem eben hierdurch zur Ehre der Natur ein gewiſſes Einerlei zerſtört wird und ein neuer Schlag zu Stande kommt, den die Natur überall ſo ſichtbarlich begünſtigt. Man ſagt, die Saat von demſelben Felde gedeihe ſchlechter, als wenn Same aus einer andern Gegend genommen werde; und iſt es zu läugnen, daß Ehen zwiſchen nahen Verwandten in der Regel auch darum mißrathen, weil dergleichen Perſonen zu viele Gelegenheit haben, einander in die Karten zu ſehen, und ſich nicht nur von Angeſicht zu Angeſicht, ſondern auch von Herzen zu Herzen kennen zu lernen? wobei es denn nicht fehlen kann, daß die Glorie von Güte des Herzens und Würde der Seele, die man in der Entfernung bewundert, in der

Nähe je länger je mehr ihren Glanz verliert, bis ſie ſich zuletzt in blauen Dunſt auflöſet und verſchwindet. Es war von je her gebräuchlich, den *Menſchen* zum Beſten des *Bürgers* leiden zu laſſen; und es iſt und bleibt barbariſch, daß man ſchwächliche Kinder, unter dem Vorwande, ſie könnten mit genauer Noth *Menſchen*, nicht füglich aber *Bürger* werden, tödtete und, als thäte man dem Moloch des Staates einen Dienſt daran, dieſe Kindermorde geſetzlich beförderte. Indeß ſind die Vorzüge, die man in alten und neuen Zeiten der Erſtgeburt verſtattete, als welche aus eben der Quelle abgeleitet werden müſſen, billig und recht; denn wenn gleich die Eltern die jüngſten Kinder am meiſten lieben, ſo haben klügere Leute ihnen doch die Hände in Abſicht der Vorzüge gebunden, die bei der Verlaſſenſchaft der Erſtgeburt zufallen. In Frankreich war weiland! der älteſte Sohn der Erbe der Güter; der zweite ward Soldat, und der dritte — ein Geiſtlicher. Wollt ihr noch weiter zählen, ſo werdet ihr nicht nur in Frankreich, ſondern beinahe überall finden, daß die jüngſten oder Kinder der Pflicht gemeiniglich im Hoſpitale ſterben. Die Urſache hiervon verſteht ſich von ſelbſt. — Auch bei den Juden war in der älteſten Zeit der erſtgeborne Sohn das Oberhaupt der Familie, und vor Anordnung des Levitiſchen Gottesdienſtes zugleich der Prieſter; eben darum nennt der ſegensreiche *Jakob* ſeinen Erſtgebornen: „*ſeine Kraft* und *ſeine erſte Macht*, *den Oberſten im Opfer*, und *den Oberſten im Reich*. — —

Iſt es nicht etwas Widerſinniges, daß ein Mann, den der Staat ehrt, der über das Vermögen und das Leben der ganzen Familie zu erkennen das Recht hat, ſich in dieſem Stücke dem Urtheil einer Perſon aus derſelben, des Vaters, der Mutter, der Baſe u. ſ. w. unterwerfen muß? Man bedient ſich, um dieſe Schwierigkeiten, die einem Eheluſtigen gemacht werden, in ihrem ganzen Umfange zu zeigen, des Wortes anwerben, welches eigentlich im Schweiße des Angeſichts eine Sache treiben heißt. Die Werbe-Officiere ſind gemeiniglich die **Pastores** und **Advocati loci**, denen auch zuweilen die Stadtpoeten (die von jenen ungefähr wie das Los- vom Feſtbäcker-Gewerk unterſchieden ſind) beitreten; nicht minder die Herren Hausärzte, die ſehr genau zu beſtimmen wiſſen, ob der Puls eheluſtig ſchlägt. Anwerbung, heißt es indeß in einem bewährten Sprichworte, macht keine Verbindung; wenn alſo gleich die Rekrutin Ja ſagt, ſo muß dennoch ein Tag anberaumet werden, an welchem die Sache näher erwogen wird. Alsdann kommt die Familie zuſammen, wobei die Matronen in der Familie nicht nur Sitz und Stimme haben, ſondern auch wegen ihrer Träume darüber, die ſie im Wachen oder im Schlafe gehabt, in Anſehn ſtehen.

Oft wird das Ja unter dem Vorbehalte des Näherrechts gegeben; oft findet ſogar das Angebot ſtatt, welches ſonſt Unterthanen in Abſicht der Waaren, die ſie verkaufen wollen, ihrer Herrſchaft ſchuldig ſind, als wovon die Verlobungen, mit und ohne Bedingung, ſich herſchreiben: und wenn von Vater und Mutter und Allen, die geſetzlich unter dieſen Namen verſtanden werden, ihre Einwilligung laut oder ſtillſchweigend beigebracht, das Angeld, welches gemeiniglich in einem Ringe beſteht, gegeben worden, nicht minder bei dem Kreislaufe der Brautgaſtmahle die Familie ſich in eben dem Verhältniſſe den Magen überladen, wie den Beutel geſchwächt hat, und nächſtdem das Aufgebot geſchehen iſt: ſo wird endlich nach allen dieſen Friſten, und nachdem ſich noch die ganze Familie neu gekleidet, und ein Paar Paranymphen ſich geputzt, die Einweiſung nachgegeben. Ich brauche mit Fleiß dieſe Wörter, weil ich die Eltern ſogleich für Schuldner, den Bräutigam aber für den Gläubiger halte, wenn die Braut mit dieſem Manne ziehen will; aus dieſem Grunde heißen verheirathete Kinder: berathene Kinder. Man würde ſich wundern, wenn man bei dieſen Weitläuftigkeiten dem Bräutigam, ſelbſt wenn die Morgenröthe ſeiner Anwerbung ihm eine angenehme Nacht verkündigt und gleich die erſte Antwort ein Lehnsſchein und nicht ein Mutſchein iſt, nicht alle Luſt vergehen ſollte. Allein gemeiniglich pflegt er ſich ſchadlos zu halten, und ſich während dieſer Zeit mit der Kammerzofe bekannt zu machen, um ſich in einer Sache zu üben, welche die beſondre Art hat, daß man in ihr ohne Uebung am ſtärkſten iſt. Zwar ſagt man, Swift habe durch eine vieljährige Bemühung gewiſſe Begierden zu unterdrücken, zuletzt das Vermögen verloren, ſie zu befriedigen, als weßhalb er ſowohl der Vanaſſa als der Stella eine Platoniſche Liebe beigebracht, bei welcher der Geiſt willig, das Fleiſch aber ſchwach iſt; indeß können auch andere Urſachen den guten Swift zum Platoniker gemacht haben. —

Ich weiß nicht, ob jemand von meinen Leſern den Herrn von H..y kennt.

Nein, mein Herr von B..ß, meine Tochter iſt nicht für Sie, war ſein väterlicher Machtſpruch.

„Aber mein Herr von H..y,“ antwortete Herr von B..ß —

Wie geſagt, es wird nichts daraus, verſetzte dieſer.

„Laſſen Sie mich aufrichtig reden.“

Ich werde Ihrem Beiſpiele folgen.

„Sie ſind arm.“ —

Ich arm? ſo lange dieſes Pergament noch leſerliche Buchſtaben hat, und —

„Lorchen liebt mich.“

Die Liebe iſt das Wenigſte; die Ehre muß Ehen binden.

„Alle Achtung für die Ehre, da unſer Glück, und ſelbſt unſer Vermögen, von der Gunſt und von dem Anſehen unter Menſchen abhängt. — Aber —“

Mein Aber beweiſe ich aus dem Corpore juris Romani. Schlagen Sie auf Matth. VIII. V. 15. Hollah! da kommt der Hauptmann von Kapernaum vor. Ich weiß nur zwei locos zu citiren, einen in der Bibel, wo der Hauptmann vor dem Herrn Chriſto auf die Wache zieht, oder ins Gewehr treten läßt: „Gehe hin, ſo geht er; komm her, ſo kommt er!“ und wo der Heiland viel Achtung für das Militair zeigt; und dann den, welcher hierher gehört: **L. 42** *ff.* de rit. nupt. non solum quid liceat, sed etiam quid honestum sit. (Nicht nur was recht, ſondern auch was billig iſt, nicht nur was gut iſt, ſondern auch was ſich ſehen läßt —)

„Ich bin ein Kavalier.“

Aber Sie können nicht Johanniterritter werden; denn hierzu iſt Ihr Blut viertehalb Loth zu leicht befunden.

„Ihre Tochter wird ſich zu Tode grämen.“

So ſtirbt ſie auf dem Bette der Ehren.

„Und ich“ — — Hier ging er davon, und man weiß, daß er aus Verzweiflung nach Paris gegangen iſt, und ſein Vermögen als Sklav einer Theaterprinzeſſin verzehret hat.

Wenn ein Gebäude fällt, ſo pflegt es gemeiniglich andere Leute mit zu beſchädigen. Die Kaufleute ſagen daher bei Bankerutten vortrefflich: *das Haus iſt gefallen.* Wie leid thut es mir, daß unſer Pariſer noch ſechs Schweſtern hat! Arme Mädchen! Hätte euer Bruder euch unter ſeine Flügel nehmen können, ihr würdet nicht der unnatürlichen Nothwendigkeit ausgeſetzt ſeyn, ohne Liebe zu leben. Ein hübſches Mädchen, welches ſo glücklich iſt, vom funfzehnten bis zum neunzehnten Jahre in einem guten Hauſe zu ſeyn, wo es ſein Licht leuchten laſſen kann, findet, ob es gleich kein Geld hat, zuverläſſig einen Liebhaber, der geneigt iſt, ſich in einen Ehemann verwandeln zu laſſen. Addire, lieber Leſer, wie viele Bürger durch dieſen Vorfall der Welt entzogen werden: jedem Fräulein gieb ſechs Kinder, und ſechs mit ſechs multiplicirt! Rechne *Lorchen!* und die recht gute Natur unſeres *verlornen Sohnes* mit — ſo haſt du fünf und vierzig Menſchen.

„*Lorchen?*" ruft Herr A... „wie iſt der Verfaſſer auf dieſen Namen gekommen, der in mein Herz mit goldenen Buchſtaben geätzt iſt, wie *Calais* in das Herz der Königin *Maria?* Müſſen denn alle Lorchen unglücklich *ſeyn* und unglücklich machen? Grauſamer Vater einer ſo gütigen Tochter!"

Der grauſame Vater (damit ich meine Leſer nicht den romanhaften Weg nach Paris noch einmal führe, den ein Deutſcher ohnedies ſelten zweimal reiſet, oder reiſen kann) wollte, daß ſein zukünftiger Schwiegerſohn unter dem Namen et Compagnie ihm zu den zweimal hunderttauſend Thalern noch einhunderttauſend Thaler hinzu verdienen, und ſo viele hundert Wittwen und Waiſen, als Tauſend in ſeinen Büchern vorkommen, unglücklich zu machen behülflich ſeyn ſollte. Und Herr A... ſtirbt? Ich weiß wohl, daß alle Autoren mit der höchſten Gerichtsbarkeit belehnt ſind, die über Hals und Hand geht, wie die Kunſtverſtändigen ſich ausdrücken; allein ob ich gleich über den Herrn A... das jus vitae et necis in Händen habe, ſo will ich ihn doch aufkommen laſſen, um zu zeigen, daß er in gute Hände gerathen iſt. Herr A... iſt Lorchens Cicisbeo, und Lorchen iſt ihrem Manne ungetreu.

Was ſoll ich von Herrn B.. ſagen? was von Herrn C.., von Herrn D..? und was von allen Herren durch das ganze Alphabet? Faſt ſollte man denken, es ſey mißlungene Liebe daran Schuld, daß die Quadratur des Cirkels noch nicht erfunden, die Meereslänge nicht berechnet, und das Seewaſſer noch nicht ſüß gemacht worden iſt. Daß die Griechen und Römer größere Genies aufzuweiſen hatten, als wir, kommt davon her, daß ſie in tauſend Stücken vernünftiger heiratheten, und nächſtdem, daß jene nicht Griechiſch, und dieſe nicht Lateiniſch lernen durften. Und da wir mit dem Deutſchen A. B. C. fertig ſind: ſo iſt es ausgemacht, daß α) mit einem Kaufdiener entwiſcht, weil der Vater ſie an keinen Rath geben wollte; daß β) ihrem Gemahl untreu iſt, weil die Mutter ſie, bei einem verſagten Herzen, zum deutlichen und unaufrichtigen Ja zwang; daß γ) keine Kinder hat, läßt ſich aus ihrem Fräuleinſtande erklären. — Kannſt du den Regen aufhalten, und die Blüthe nur eine einzige Stunde verlängern? oder den Apfel bewahren, daß ihn kein Wurm ſticht? Eben ſo wenig biſt du im Stande, deine Tochter zu verſchließen, wenn ſie ausgehen will. Die Mädchen behalten, wie Wechſelbriefe, nur Jahr und Tag nach ihrer erlangten Mannbarkeit, ihre Kraft, und die Natur läßt ſich nicht zwingen. Wer ſelbſt Vater und Mutter werden kann, ſollte wenigſtens in Abſicht dieſes Punktes nicht unter ſeinen Eltern ſtehen. Die Eltern müſſen höchſtens Rath ertheilen oder empfehlen, das votum consultativum, oder wie der Oberprediger in einigen Ländern bei der Wahl des Kaplans, das fidele consilium haben, und aus Wohlſtand (der oft weit ſtrenger als das Geſetz iſt), aber nicht aus Nothwendigkeit befragt werden. Ich kenne einen Staat, wo die Eltern mit dem funfzehnten Grunde bereichert werden, ihre Kinder zu enterben, wenn dieſe nämlich wider den Willen der Eltern das Ehebette beſchreiten; allein ich würde nicht bloß den funfzehnten, ſondern auch die vierzehn andern Gründe aufheben, und den Eltern bei dem Vermögen, das ſie nicht unter der Bedingung, es ihren Kindern nachzulaſſen, geerbt, ſondern ſelbſt erworben haben, uneingeſchränkte Hände laſſen. Die wechſelſeitigen Nothbeerbungen der Eltern und Kinder werden als ein wechſelſeitiges Teſtament angeſehen, welches das Geſetz ein- für allemal für die Intereſſenten gemacht hat; allein die Natur hat hier nicht mitvotirt. Zwar haben Eltern den Kindern mehr als Vermögen verliehen: Leben und Erziehung; allein, warum will man die ſchöne Pflicht der Dankbarkeit durch ein Geſetz verderben, durch Zwangsgebote dem edlen Herzen des Kindes den Weg vertreten, und das, was ſich von ſelbſt verſteht, ſehr unzeitig commentiren? Noch bedenklicher iſt es aber, die Eltern zu verpflichten, ihren Kindern, wenn nicht vierzehn oder funfzehn Umſtände eintreten, ihr ſelbſt erworbenes Vermögen zurück zu laſſen. Die Natur wird ſchon von ſelbſt und ohne dieſe harte Verpflichtung ſich nicht verläugnen, und wir werden, wenn die Eltern hier ungebunden bleiben, nicht nur gehorſamere, ſondern auch beſſere Kinder aufzuweiſen haben. — Selten frommt es, wenn ein Kind ſchon ſo zeitig ſeinen unfehlbaren Reichthum überſchlagen kann; und alle jene unmenſchlichen Wechſel: a dato vom Ableben meines Vaters über acht Tage zahle ich — werden unerhörte Dinge ſeyn. Es iſt eine aufgeleſene, indeß nicht völlig unrichtige Bemerkung, daß Eltern aus dieſem Geſichtspunkt ihre Kinder als ihre Feinde betrachten, und den Großkindern, als Feinden ihrer Feinde, mit ſo viel Freude und Wonne entgegen ſehen. — Bevor indeß dieſe wechſelſeitigen Nothbeerbungen aufhören, könnte man die Gewalt der Eltern, Ehen aufzuheben, die ohne ihre Beiſtimmung vollendet werden, einſchränken. Bei unedlen Kindern wird hierdurch das letzte Uebel immer ärger, als das erſte; gutgeartete Kinder, welche das Glück des häuslichen Lebens, die patriarchaliſche Freude des Familienbandes kennen, werden von ſelbſt dieſe Wonne nicht durch den Uebellaut einer von ihren Eltern gemißbilligten Wahl unterbrechen. Kein Menſch in der Welt kann lebhafter von der Verpflichtung, Vater und Mutter zu ehren, durchdrungen ſeyn, als ich; allein man lege edle Grundſätze in die Seelen ſeiner Kinder, man zeige ihnen, wie ſich Alles, und auch die Liebe, der Vernunft unterwerfen müſſe: dann werden die Begierden der Kinder mit der Vernunft gleichen Schritt halten und nie ſtärker als ihre Grundſätze werden. Selten wird die Vernunft ein Arzt der Liebe ſeyn; allein, wenn ſie ihr Beichtvater iſt — wird nicht bei dieſer Ohrenbeichte ſo mancher gute Rath gegeben und genommen werden können? Eltern vertreten die Stelle der Vernunft bei ihren Kindern in der Jugend; und von der Richtung, die ſie der aufkeimenden Vernunft ihrer Kinder beilegen, hängt es ab, ob ſie Freude und Troſt, oder Undank und Herzeleid an ihnen erleben wollen. Ich bin weit entfernt zu behaupten, daß ein in einer Winkelehe erzeugtes Kind von den Eltern für ein Zeichen vom Himmel gehalten werden müſſe; allein es iſt auch billig, daß man die Vernunft, ſobald ſie volljährig iſt, in ihre Rechte ſetzt, und daß die Herzen der Eltern, die oft ſo hart wie die Metalle ſind, in deren Dienſt ſie getreten, fleiſchern werden — daß ſie erwägen, wie wohl es ihnen thut, daß der Staat ſie ſelbſt nicht ewig am Gängelbande leitet und ihnen nicht als Kindern, ſondern als Bürgern begegnet, und daß, ſo wie es Schätze giebt, die der Schildwache nicht werth ſind, es auch Dinge giebt, die über alle Schildwachen erhaben ſeyn ſollten. Heimliche Verlobungen werden zu öffentlichen, wenn ein gewiſſes Etwas dazu gekommen, und es iſt Schande und Sünde, daß das dominium quiritarium, welches die von der Natur vorgezeichnete Grenze der väterlichen Gewalt erweiterte, noch Ueberbleibſel zurückgelaſſen hat. Kinder gehorchen ihren Eltern nur wenige Jahre aus Nothwendigkeit, nachher aus Erkenntlichkeit; und mehr hat die natürliche väterliche Gewalt nicht auf ſich. Wenn eine Saite zu hoch geſpannt iſt, ſo ſpringt ſie; ſo geht es auch mit Söhnen und Töchtern. Deſſen ungeachtet iſt mir das Preußiſche Geſetz: daß, wenn Eltern oder Großeltern die Einwilligung verweigern, auf Anrufen der Kinder oder des andern Theils, über die Rechtmäßigkeit dieſer Weigerung von dem ordentlichen Richter erkannt werden ſoll, noch bedenklicher; denn der Richter müßte ſich zwiſchen Eltern und Kinder nie anders als in wirklichen Kriminalfällen miſchen. — — Der Zwang in der Liebe, den ihr einige recenſirte, und andere verſchwiegene, ſammt und ſonders aber an Kindesſtatt angenommene Vorurtheile zuziehen, zeuget die Galanterie; und dieſe iſt die Peſt der Ehen.

Die Ehe iſt eine Laſt; und zu Uebernehmung einer jeden Laſt muß man aufgemuntert, nicht aber daran gehindert werden: was man ſchon auf den Schultern hat, trägt man eher, als was man ſich noch auflegen ſoll. Ein wahrer Beweis, daß die Menſchen mehr können, als ſie ſich zutrauen, mehr haben, als ſie brauchen, und, aus Unordnung in Abſicht ihrer Rechnungen, oft Kapitale borgen und Intereſſen bezahlen, da ſie hingegen Kapitale verleihen und Intereſſen ziehen könnten. Kann man gut zur Miethe wohnen, warum ſollte man ſich ſein eigenes Haus anſchaffen? Wir ſind Pilgrimme in der Welt: kein Wunder, daß wir die Veränderung lieben! Ein Eigenthümer ſelbſt trägt ſich entweder mit dem Gedanken herum, ſich ein anderes Haus anzuſchaffen, oder zieht wenigſtens aus einem Zimmer in das andere. Im ſechzigſten Jahre wünſcht ſich alle Welt ein Landgut, zum Zeichen, daß die Natur abgelaufen iſt. Man ſagt von einem Kranken: er hütet ſein Zimmer; vielleicht hat die Deutſche Sprache darum dem Worte Frau das ſonſt wenig anpaſſende Wort Zimmer angehängt. Erhält man die Vorzüge der Ehe, ohne die Pflicht, eine Frau Tag und Nacht zur Seite zu haben und allerlei Wind und Wetter übernehmen zu dürfen; ſo wird ſich jeder bedenken zu heirathen. Der Staat ſollte auf nichts ein ſo wachſames Auge haben, als auf Abſtellung aller Vorurtheile, welche Ehen hindern können; denn die Ehe iſt ein kleiner Staat. So wie es in den meiſten Häuſern zugeht, ſo geht es in der Stadt zu, und die Hauptſtadt iſt weit öfter ein getreues Ebenbild der Provinz, als der Hof das Ebenbild des ganzen Staates. In der That, das Thermometer der Moralität war von jeher die Ehe: ſo wie es mit den Ehen ſtand, ſo ſtanden auch die Aktien der Sittlichkeit. Auch der politiſche Zahlenarzt kann hier aus bekannten Zahlen unbekannte herausbringen, und aus dem Eheſegen im Lande viel Stoff zu ſeinen wohlweiſen Spekulationen finden, wozu die ſubdividirten Ehen der Edelleute, der Gelehrten, der Bürger, der Bauern hülfliche Hand leiſten werden. Geh in die Gefängniſſe, wo du willſt, du wirſt den größten Theil Eheloſe finden; rechne die Bubenſtücke zuſammen, die größte Summe wird unter der Aufſchrift: im Cölibat, zu ſtehen kommen. Ein Menſch im Cölibat nimmt nur Rückſicht auf ſich; ein Verheiratheter hat noch Geliebte, die ihn alle angefaßt haben, wenn ihn die Elektriſirſtange berührt. Ueberhaupt ſind Mannsperſonen, die im Cölibat leben, im Durchſchnitte gottlos; ehelos gebliebene Frauenzimmer aber fromm. Man ſagt, daß Leute, die im Cölibat bleiben, länger leben; allein dies läßt ſich noch bezwiſten: denn ein Hageſtolz reinigt und läutert ſich; er ſteuert und wehrt jeder Falte, und man verfehlt dieſer Maske wegen ſein Alter: wenn er aber ſtirbt — wen kümmert ſein Tod, und wer weiß es, daß er geſtorben iſt?

Man hatte bei den Römern Aufmunterungen zur Ehe, und noch wird man in vielen Theilen von Deutſchland gewiſſe kleine Strafen für diejenigen ausgeſetzt finden, die ſich nicht verheirathen, nachdem ſie einige Jahre Bürger geweſen ſind. Man pflegte in alten Zeiten dem Aeſkulap, als dem Gotte der Geſundheit, einen Hahn zu opfern; allein im Hildesheimiſchen ſind

Eheleute, wenn ſie keine Kinder bekommen, dem Pastori loci wegen des Abganges an den Taufgebühren jährlich einen Hahn zu geben verbunden, den man den *Geduldhahn* nennt, weil Se. Wohlehrwürden mit ihrer Schwachheit Geduld haben ſollen; und an vielen Orten Deutſchlands heißt es: *viel Kinder, viel Pater noster.* Es iſt nicht zu läugnen, daß es dem Staate obliegt, die Zahl ſeiner Bürger zu multipliciren, und daß Kinder der nützlichſte Tribut ſind, den ein Bürger bezahlen kann; iſt es indeß nicht eine unbegreifliche Härte, Jemanden durch Zwang und Strafen zu einer Sache bringen zu wollen, zu der man Luſt und Liebe haben muß, wenn ſie irgend gedeihen ſoll? Es giebt freilich Eheloſe und Hageſtolze, die ſich vor der Manège des Gottes *Hymen* fürchten und lieber an der Longe des Gottes *Priap* als Ubiquinarier herumtreiben, bis ſie ſich, ſtumpf an Leib und Seele, bei aller ehemaligen Pantoffelſcheu unter die entſetzlichſte Hausgewalt einer veralteten Donna beugen müſſen; allein würden dieſe Unglücklichen durch ein Fegfeuer ärger beſtraft werden können? Auch wird die Tyrannin ſchon wohlbedächtig dafür Sorge tragen, daß nicht viel Geld und Gut bei dergleichen wirklich ſtrafwürdigen Hageſtolzen übrig bleibt; dagegen werden jene unſchuldigen Eheloſen, wie gewöhnlich, den Geſetzen und ihren Dienern in die Hände fallen, welche gewohnt ſind, Geier fliegen zu laſſen und Tauben zu fangen. Strafen nutzen überhaupt bei weitem nicht ſo viel, wie Belohnungen, da jene nur *Frohn-*, nicht aber *Liebesdienſte* hervorbringen: man hat auch im Grunde den in ihrem Gehege ſtolzen Perſonen durch alle ihnen zugefügte Härten weniger geſchadet, als ihren Anverwandten, indem man ihnen das Recht zu teſtiren raubte; denn man nahm ihnen ihr Vermögen zu einer Zeit, da ſie es nicht weiter brauchen konnten. Ein guter Deutſcher Schriftſteller ſagt: „ein Eheloſer ſey ein für die Zukunft ſorgloſer Wilder, der den Baum fälle, um die Früchte zu brechen;“ iſt denn das aber der gewöhnliche Fall mit allen Eheloſen und Hageſtolzen? Ohne Sittlichkeit und ohne Vernunft würden ſie freilich ſo handeln; indeß gab es von jeher unter ihnen Menſchenfreunde, oder ſolche, die nicht bloß auf die Spanne ihres Hauſes, ſondern auf das weite Feld des Allgemeinen dachten? und war ihre Tugend nicht reiner und uneigennütziger, als wenn ſie alles der lieben Ihrigen wegen gethan hätten? Sind ſchon Mönche, die gezwungen werden nicht zu heirathen, die ſtärkſten Stützen der Kirche; ſo werden Eheloſe, die ohne dieſen Zwang oft ſo gar aus Liebe zum Vaterlande und zum allgemeinen Beſten dieſen Weg des Fleiſches nicht wandeln, dem Staate und der Welt weit ergebener ſeyn. Ohne allen Zweifel waren Klöſter und Kirchen diejenigen, welche an den Hageſtolzen ihren Muth kühlen wollten: das Böſe, das man ſelbſt an ſich hat, ſtraft man deſto härter an Anderen; und die Klöſter befanden ſich bei den Hageſtolz-Strafen außerordentlich gut, indem ſie für die Verachtung dieſes Laien-Sakraments ſich der Güter der Hageſtolzen bemächtigten, bis die Monarchen Hoheprieſter wurden und ihr Fiskus die Klöſter noch bei ihrem Leben, und die Hageſtolzen nach ihrem Tode, beerbte. Auch haben die Herren Mönche, wenn ſie der T— gar übel plagt, ein **argumentum ad hominem**, warum ſie ſo ſehr für die Verheirathung der Laien ſind, um ihnen, wenn aus der Noth eine Tugend gemacht werden ſoll, förderlich und dienſtlich ſeyn zu können. Ich mag nicht in die Worte jenes Demagogen ausbrechen, der bei Gelegenheit der Franzöſiſchen Revolution in der National-Verſammlung zu behaupten ſich die Laternen-Freiheit nahm: „daß bei der Geiſtlichkeit nichts natürlich, ſondern alles hyper- und excentriſch ſey;“ wer kann es aber läugnen, daß bei dem geiſtlichen Cölibate das Natur-, das göttliche Geſetz dem Kirchengeſetze unterliegt, und daß man der Menſchheit trotzt, wenn man der Natur widerſpricht! Sich mit der Kirche vermählen, heißt: eine moraliſche ſtumme Sünde begehen; die Kirche hat nicht Bein von unſrem Bein, und Fleiſch von unſrem Fleiſche; man kann ſie nicht Männin nennen, da ſie nicht von einem Manne genommen iſt. Auch iſt dieſer kirchliche Cölibat der gerade Weg zur Hierarchie und Schwärmerei, ſo weit auch dieſe beiden Extreme aus einander ſind, oder es zu ſeyn ſcheinen; und Kloſterreichthum — iſt er etwas anderes, als todtes Kapital, als jene Centner und Pfunde, welche dumme und faule Knechte im Schweißtuche aufbewahren oder in die Erde vergraben? Werden aber, wenn man den Laien-Cölibat ohne Hageſtolzen-Strafen läßt, die Ehen ſich nicht vermindern? und der Staat, deſſen eigentliche Schatzkammer Menſchen ſind, nicht bonis cediren? Giebt es nicht außer den heiligen Klöſtern und dem unheiligen Fiſkus noch andere Gotteskaſten, wohin der Hageſtolze ſein Vermögen zu opfern mit mehr Anſtand geſetzlich angewieſen werden kann? Ein Geſetzbuch, welches ſich von andern durch den natürlichen Umſtand unterſcheidet, daß es in einer Monarchie von dem gehorchenden Theile, wenn gleich nicht gegeben, ſo doch in gewiſſer Art genehmiget worden, hat ſich in der letzten Zeit wider die Hageſtolzen erklärt und im 19. und 21. §.

des zweiten Theils neunzehnten Titels, welcher von Armen-Anſtalten und anderen milden Stiftungen handelt, angeordnet, daß die Armenkaſſe des Ortes auf den Nachlaß ſolcher Mannsperſonen, welche nach zurückgelegtem vierzigſten Jahre ſterben, ohne jemals verheirathet geweſen zu ſeyn, ein Erbrecht habe, und daß, wenn der Erblaſſer Verwandte in aufſteigender Linie, Geſchwiſter oder deren Kinder zu ſeinen Erben verläßt, der Armenkaſſe der zehnte, ſonſt aber der ſechſte Theil ſeines Nachlaſſes gebühre. Es liegt außerhalb meines Geſichtskreiſes, mich über Armenanſtalten weitläufig auszulaſſen; doch iſt ſo viel gewiß, daß überflüſſige Almoſen die Zahl der Armen vermehren, und eine zu gute Anwartſchaft, auf Rechnung Anderer leben zu können, die Thätigkeit im Staate ſchwächen, wo nicht gar erſticken muß, und daß es gefährlich iſt, eine Sache des Gewiſſens durch ein poſitives Geſetz zu verwürzen. Wenn der Staat ſich die Mühe zu geben geruhen würde, die Verarmten nicht aus der bürgerlichen Geſellſchaft bonis modis herauszuſetzen, ſondern ihnen nach den Verhältniſſen ihrer Kräfte im Staat Mittel und Wege anzuzeigen, ſich ſelbſt ſchätzen zu lernen: die ſo genannten Armen würden nicht, wie es jetzt leider! nur zu oft der Fall iſt, ſo leicht aufhören Bürger zu ſeyn und der Gefahr nicht bloßgeſtellt werden dürfen, auch auf die Ehre, Menſchen zu ſeyn, Verzicht zu leiſten. Dem ſey wie ihm wolle — warum ſollen denn Hageſtolze die Armen- und Waiſen-Anſtalten bereichern? waren ſie etwa bloß diejenigen, welche nach den Anlagen unſerer bürgerlichen Verfaſſung an gewiſſen Unterdrückungen den größten Theil nahmen? machten ſie jene große Staatsſchuld? konnte ihretwegen dieſer und jener

Stand nicht zu Kräften kommen? oder würden ſie nicht vielmehr die Zahl der Armen vermehrt haben, wenn ſie in Jahren, wo ſie kein Weib und Kind ernähren konnten, ſich zur heiligen Ehe in einem Staate verſtanden hätten, der zwar Menſchen, allein nicht, was zu ihrer Leibes-Nahrung und Nothdurft gehört, berechnet?

Zugegeben, daß unter der niedern Menſchenklaſſe Eheloſe allerdings nicht im beſten Rufe ſtehen; werden dagegen nicht große Menſchen, die eher für die Welt als für ein Haus geſchaffen ſind, durch die Ehelaſten in ihrem großen Berufe gehindert? Wer Kinder hat, glaubt ſchon hinreichend mit jenem edlen Triebe zur Verewigung und zur Unſterblichkeit ſeines Namens ſich abgefunden zu haben; — Eheloſe kommen ſo leicht nicht ab, und wenn weiſe Männer von ihnen behaupteten, daß eben ſie am meiſten für die Nachkommenſchaft beſorgt wären, ſo zogen dieſe weiſen Männer ihre Behauptung von der edlen Sorgfalt und Selbſtaufopferung ab, welche Hageſtolze anwenden, um unſterblich zu ſeyn. Sie ringen darnach, und wandeln den ſchmalen, den geiſtigen Weg, wenn der größere Haufe auf einem breitern gemächlicheren Wege die Krone des Lebens erreicht. Frei von den Feſſeln, die das Hausweſen anlegt, achten ſie nicht gute, nicht böſe Gerüchte, nehmen keine Rückſicht auf Weib und Kinder und auf wohlgemeinte Beſorgniſſe ihrer Gattinnen, haben mehr Zeit, Freunde, Richter und Wohlthäter des Staats und — was mehr gilt — des menſchlichen Geſchlechts zu ſeyn.

Suchet, ſo werdet ihr in euren Genealogien finden, daß Hageſtolze das Glück und den Ruhm der Familien gegründet oder befeſtiget haben. Sokrates und Plato liebten, ohne verliebt zu ſeyn; Leibnitz und Kant waren Hageſtolze; und würde Rouſſeau wohl ſo oft Hans Jakob ſeyn, wenn er nicht Thereſens Ehemann geweſen wäre? Selbſt den Dichter begeiſterte nie die Liebe, ſondern nur ihre Vorſtellung; man muß wachen, wenn man ſeinen Traum erzählen will: Geſundheit und Wohlbehagen ſind die Muſen, die göttlich entzücken und uns über uns ſelbſt erheben. Simſon hatte Stärke, und Salomo Weisheit; Beide verloren durch die Liebe. Selbſt wenn jenes Preußiſche Geſetz bei vorkommenden Umſtänden etwa den Soldatenſtand, die Gelehrten und die Staatsbedienten ausgenommen hätte — würd' es nicht überhaupt gefährlich ſeyn, ſich in die Myſterien und Kabinetsgeſchäfte der Natur einzudrängen, die ſie ſich ganz eigentlich vorbehalten hat? Wahrlich! Zeugung und Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechtes ſind ihre Myſterien von der höchſten Klaſſe! Aus Kinderſpiel — welch ein Ernſt! Auf dem Wege des Fleiſches ein Geiſt dem göttlichen Bilde ähnlich! — Jener entſcheidende Inſtinkt, wodurch die Natur dieſe großen Dinge thut an uns und allen Enden, jene ſo bewundernswürdige Sache, die jedermann kennt, und von der kein geſitteter Menſch ſpricht, überhebt uns aller poſitiven Befehle und Strafen, um etwas zu befördern, was durch Befehl und Strafe weit eher leiden als gewinnen könnte. Niemand kann zweien Herren, dem Geſetz und dem Inſtinkte, dienen, ohne es mit dem einen oder dem andern zu verderben. Wird denn das Geſetz verſtärkt, wenn es außer dem, daß Gott es gab, auch noch von Menſchen gegeben wird? und bedarf es des Anſehens des Regenten, wo göttliche Autorität vorhanden iſt? oder thut man nicht vielmehr aus vollkommener

Pflicht alles von Herzen ungern, was man aus unvollkommener Pflicht von Herzen gern zu thun bereit war? Was uns als Menſchen obliegt, darf uns nicht als Bürgern aufgegeben werden; und wer ſich einbildet, Pflichten der Liebe dadurch zu befördern, daß er ſie mit Bild und Ueberſchrift von Zwangspflichten verſieht, oder erniedriget, was er erhöhen wollte, und macht, daß etwas unwillig geleiſtet wird, was man zuvor willig zu beobachten nicht ermangelte. Wer wollte nicht unendlich lieber in Gottes als in der Menſchen Hände fallen? Seht! alles Sittenverfalls ungeachtet, hat ſich die Vorſehung bei der Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechtes noch immer gerechtfertiget, und ihre Uebermacht und Weisheit einem jeden politiſchen Rechenmeiſter bewieſen! Sie wird ihren Liebling, den Erben der Natur, den Menſchen, und ſeine königliche Familie, nicht in der Sündfluth ausſterben und verderben laſſen, ſondern, trotz allen ſtummen und lauten Mängeln, erhalten und bewahren zum ewigen Leben. Die Natur hat für ihre Einrichtungen zu gut geſorgt, als daß dieſe einer politiſchen Nachhülfe bedürften. Ohne jene Einrichtungen würde man, trotz allen Legislaturen, die Ueberreſte des Menſchengeſchlechtes vielleicht ſchon lange außer den Naturalien-Kabinetten vergebens ſuchen. — Iſt der große Fingerzeig Deſſen, der auf ſeine Jünger mit den Worten zeigte: Das ſind meine Brüder, Schweſtern und Mutter, nicht ſegensreich für Hageſtolze? Und wer würde es dem Eheloſen verbieten, ſein Vermögen bei ſeinem Leben an den Mann, nicht aber an den rechten Mann, zu bringen? Wer würde ihm den Weg vertreten, wenn er nach dem vierzigſten Jahre bei einem Anfalle vom Schlagfluß ſein Haus beſtellte, und ſich ein Weib antrauen ließe, das, wenn der Würgengel bei ihm vorüberginge, ihn täglich ſterben laſſen würde? Was hat die unſchuldige Familie verwirkt, ſich mit einer ſolchen Tante bereichert zu ſehen? weshalb ſoll ſie bloß darum leiden, weil ſie nicht arm iſt? iſt es denn ein Verdienſt, arm zu ſeyn? und warum ſollen denn nur Hageſtolze, und nicht alte Jungfern, dem Fluche des Geſetzes unterworfen ſeyn? ſind dieſe nicht öfter an der Eheloſigkeit Schuld, als alte Junggeſellen? verbittern ſie nicht in ihrer Jugend durch Sprödigkeit und Eigendünkel die Eheluſt? und bleibt es nicht rathſam, jeden ſo frei als möglich mit ſeinem Vermögen, zu deſſen Schutz und Schirm man das Bündniß des Staates einging und ſeine Herrſchaft anerkennt, ſchalten und walten zu laſſen, und ſich, bei edler Bemühung den Menſchen moraliſch zu verbeſſern, überzeugt zu halten, daß ihm alles Andere zufallen werde.

Dieſes Buch iſt nicht dazu angelegt, dem Eheloſen das Wort zu reden; allein das wohlgemeinte Preußiſche Geſetz hat es nolens volens zum Aſſiſtenzrath ſeiner Gerechtſame gemacht: denn es ſchien ihm hart, eine Klaſſe von Menſchen beſtrafen zu wollen, die oft bloß des Staates wegen auf die erſten und beſten Freuden des Lebens Verzicht thut. —

Hat der Hageſtolze Verwandte, ſo hat er Kinder; beſitzt er Menſchenliebe, ſo hat er Erben die Hülle und die Fülle. — Schon von ſelbſt wird der Eheloſe Kinder erziehen; denn es iſt ſo etwas Erhabenes und ſich ſelbſt Belohnendes in der Erziehung, daß ſie ſo wenig, wie guter Wein, eines Kranzes bedarf. Und bleibt es nicht bewundernswürdig, wie hier Alles ſo ungeſucht ins Verhältniß kommt? Was dem Hageſtolzen an der Wonne der Erziehung ſelbſteigner wohlgerathener Kinder abgeht, das gewinnt er in demſelben Maaße, wenn die ihn weniger angehenden Kinder mißrathen.

Es giebt, ohne Armenkaſſe und ohne Geſetze, Mittel und Wege, Ehen zu befördern, wenn man ſie leicht und angenehm macht.

Man erlaube mir einzuſchlafen, und nachher einen Traum darüber zu erzählen; wem er nicht gefällt, der bilde ſich ein, daß ich im Schlafe geredet hätte. Mir träumte, es wäre ein Staat, wo die Frauensperſonen keinen Rang behaupteten; und mir träumte, dieſes wäre ein Einfall, der auf ein gutes Land fallen und wenigſtens ſo lange tauſendfältige Früchte tragen könnte, bis das ſchöne Geſchlecht zu jener bürgerlichen Verbeſſerung gedeihet, und ſich ſelbſt durch eigenthümliches Verdienſt einen Rang erwirbt. Die Weiber können, *kraft der Huld der Geſetze*, nicht ſehr viel mehr ohne Vormund und Beihülfe unternehmen, als aufſtehen und zu Bette gehen. Die Kauffrau (handelnde Frau) hat zwar die Ehre, hier eine Ausnahme von der Regel zu machen; allein dieſer *Hermaphrodit* gilt nur in Handlungsſachen, wo ihr doch, um dem männlichen Geſchlechte auch hier nichts zu vergeben, gemeiniglich ein Faktor zur Hand geht, der ſich über kurz oder lang, an der Firma Theil zu nehmen, und, wenn das Glück gut iſt, zum Ehemanne zu empfehlen weiß. Alle andere Frauenzimmer, bis auf Regentinnen und die Gemahlinnen von Regenten, welche das ſtolze männliche Geſchlecht zur wohlerwogenen Ausnahme für befugt hält, bleiben bis zu ihrem ſanften und ſeligen Tode in der Unmündigkeit. Ich bin ſo weit entfernt, *dieſer Gerechtigkeit*, die hier, wie mehrmals, als *ein beflecktes Kleid* erſcheint, auch ſelbſt im Schlafe beizutreten, daß ich vielmehr, mit Erlaubniß des ſchönen Geſchlechtes, ſeinetwegen eine Lanze zu brechen, bereit und ſchuldig bin.

Die Anordnung in manchen Staaten, daß Weiber keine Wechſel ausſtellen können; die Ehre, daß ſie nicht bezahlen dürfen, wenn ſie ſich mit Mund und Hand verbürgt haben, und andere dergleichen Geſetz-Galanterieen, wodurch ſie ihr Lebelang zur Würde alter Kinder — erhöhet werden, beweiſen Alles gegen das Geſetz, aber nichts gegen das andere Geſchlecht; denn nicht etwa bloß das ſchwache, ſondern auch das ſtarke Werkzeug, nicht etwa bloß Weiber, ſondern auch Soldaten, genießen in vielen Ländern gleiche und ähnliche Vorrechte: und ſollte eine öffentliche Erklärung, daß man ſein Wort nicht halten dürfe, nicht einen Jeden, der hierzu privilegirt wird, in ſeinen Augen und in den Augen eines jeden Redlichen im Lande, tief beugen und herabwürdigen? Gott iſt gütig, und darum auch gerecht; und wenn Geſetze Gnadenbezeigungen (die nicht eigentlich zum Geſetz, ſondern zum Evangelium gehören) und Rechtswohlthaten ausſpenden: ſo iſt es eben ſo viel, als ob man ſich rechtliche Mühe giebt, ungerecht zu ſeyn — Fälle, die ſich öfter zutragen, als man denken ſollte! „Durch die Penſion, die Ew. Majeſtät Einem bewilligen, ſetzen Sie funfzig Menſchen außer Brot,“ ſagte ein braver politiſcher Rechenmeiſter ſeinem Herrn, welcher Rechnungen ohne den Wirth zu machen gewohnt war. Das Geſetz muß ſo wenig, wie der Richter, die Perſon anſehen; der Richter iſt im Dienſte des Geſetzes. Da der Jünger ſich vollkommen dünken kann, wenn er iſt wie ſein Meiſter — ſcheinen nicht dergleichen partheiiſche Geſetze dem Jünger, auch wenn er kein Judas iſt, Anleitung zu geben, das Recht zu beugen, ihm eine unbedingte Vollmacht (cum libera) ungerecht ſeyn zu können zu behändigen, und ſeinen Verſtand und Willen vom beſſern Wiſſen und Gewiſſen ab und zum Geſetzbuche hin zu leiten, um ſeiner Sünden Menge zu decken? Wehe dem Geſetz, durch welches Aergerniß kommt! — Oder wie? ſollen etwa die Weiber nach dem Elende dieſes Lebens in kuratoriſcher Aſſiſtenz in den Himmel kommen? und dürfen ſie darauf rechnen, daß, ob ſie gleich in dieſer Prüfungszeit gegen die Einrichtung der Natur keinen Willen haben, und faſt nie frei, oder wenigſtens nie ſo handeln können, daß nicht das Verdienſt der Handlung auf den ehelichen oder kuratoriſchen Beiſtand fällt (oder wie ſonſt der Suſannen-Leiter, der Rechts-Cicisbeo, in beſter Form Rechtens heißt oder heißen mag) — dürfen ſie darauf rechnen, daß es mit ihnen in der andern Welt nicht ſo genau genommen werden wird?

Da hätte ich alſo deiner Sache mich redlich angenommen, edles und ſchönes Geſchlecht! Allein erlaube mir dagegen zur Erkenntlichkeit, daß ich meinen Traum fortſetzen, und dir mit ſchwerem Herzen den Vorſchlag thun darf, auf den Rang, den die Männer dir jetzt zum Schein beilegen, ohne kuratoriſche Aſſiſtenz Verzicht zu leiſten, um den erſten Beweis abzulegen, daß du keines Gängelbandes, von welcher Art es auch ſey, bedarfſt. Ich will mich nicht auf den Orient berufen, wo es mit den Mädchen wie im Himmel zugeht, und kein Anſehen der Perſon iſt, wo der Vornehme das gemeinſte Mädchen heirathet, und die Tochter des Königes kein Recht auf einen König, wohl aber auf einen Mann, zu haben glaubt; ich will mich nur auf einen Staat beziehen, der in dieſen Tagen gegen die Rechte der

Menſchheit allen Rang Preis gab, und, wie es wohl bei Aufopferungen zu geſchehen pflegt, vielleicht hier und da weiter ging, als es nöthig war. Dieſer Staat war dein Kanaan, wo dir zwar nicht Milch und Honig, wohl aber Geſchmack und Modenputz reichlich und täglich zufloß! Und wie? ſollteſt du nicht ſo viel Selbſtüberwindung beſitzen, Geſchenke auszuſchlagen, die dir auf eine faſt beleidigende Art zugewendet worden ſind? Voltaire wollte, daß man lieber etwas Böſes, als gar nichts von ſeinen Schriften ſpräche; und biſt du jetzt nicht gerade in dem Falle, daß man nur von deinen Männern ſpricht, wenn man an deinen Rang denkt? Zwar haben ſich für dich auch Lob- und Preisredner aufgeworfen; thun ſie aber der guten Sache nicht mehr Schaden, als deine eigentlichen Gegner?. Durch ihre ſeichten Vertheidigungsgründe und die Gewohnheit, ſich jederzeit über Maaß und Gewicht des Gegenſtandes auszudrücken, und immer ſtärkere Worte, als die Sache es bedarf, zu erwählen, entſtellen ſie Alles, was ſie heben wollten. Ihre armſeligen Gedanken fröhnen ihren Worten, und ihre Mittel ſehen ihren Zweck über die Achſeln an. — Alles, was über das Drüber der Wahrheit und innerlichen Empfindung geht, iſt vom Uebel. Auch will ich nicht, daß der Herzog von Orleans ſogleich **Monsieur de Capet** heißen ſoll; vielmehr geht mein unmaßgeblicher Traum nur dahin, daß die Bäuerin, die Bürgerliche, die Adelige, die Fürſtliche noch immer einen Unterſchied machen können, wenn nur dieſer Unterſchied nicht mit Feuer und Schwert behauptet wird. Es iſt Hundert gegen Eins zu wetten, daß Erziehung, Denkart und ſelbſt Vermögen vor zu großem Abbruch ſichern werden, wenn auch zuweilen die Neigung einen vortrefflichen Zweig mit einem wilden Stamme kopuliren, und eine edle Knoſpe einen ſchlechten Baum befruchten ſollte. Welch ein Vortheil müßte durch dieſes Rangopfer der Welt erwachſen, wenn der gemeine Mann ſich einen Ton herauf, der Vornehmere einen Ton herunter ſtimmte und vermöge dieſes Hausmittels allmählich ein dauerhafter, edler Schlag Menſchen hervorginge, in denen Verſtand, Tüchtigkeit und Rechtſchaffenheit erblich wären? Man muß die Ketten der Natur-Urſachen nicht eher verlaſſen, als bis man ſie augenſcheinlich an das unmittelbare Verhängniß geknüpft ſieht; und ſollte in dieſer Rückſicht mein Vorſchlag keine hervorbringende Urſache abgeben, ſo könnte er ſich doch vielleicht das Verdienſt einer Gelegenheits-Urſache zuſchreiben, um die Menſchen jener goldenen Zeit näher zu bringen, wo Einſicht und Tugend die entſcheidende Stimme und die reine Majorität ohne Beſtechung auf ihrer Seite haben werden. Der Schritt des Böſen iſt ſchnell, der Schritt des Guten langſam; und wenn Sie, meine Damen, Ihr Haupt- und letztes Ziel erreichen und ſich aus Aegypten, wo ſie freilich nicht im Dienſthauſe, ſondern im Dienſtpallaſte ſchmachten, befreien wollen; ſo erwägen Sie, daß nur eine mild erwärmende Sonne die Dünſte zerſtreuet und den erwünſchten Wachsthum befördert; daß Alles keimen, aufgehen, wachſen und blühen muß, ehe es auf reife Früchte Anſpruch machen kann, und daß das Reich Gottes nicht Pauker und Geiger hält, die man, wenn ein neues Regiment errichtet werden ſoll, zuerſt anzuwerben pflegt; daß nicht Herolde und Huldigungs-Vorboten es ankündigen, ſondern daß es ſtill geht, wie die Natur, und nur, wenn ſeine Stunde kommt, ſein Ziel erreicht! Es iſt wahr, daß Sie von wegen Ihrer

Männer betitelt ſind; allein was vermag der Name, wenn der, welcher ihn führt, die Kraft deſſelben verläugnet? Iſt man die Frau Präſidentin und die Frau Doktorin ſchon wirklich, wenn man bloß vermöge des Herrn Präſidenten und des Herrn Doktors ſo heißt? Freilich verdient unter hundert Männern nicht Einer ſeinen Ehrentitel; doch vertreten andere Männer dieſe großſprahleriſchen Unmündigen, und der Vorzug bleibt dem Geſchlechte. Ehre, wem Ehre gebührt! Als der König Antigonus den Kleanthes nach langer Zeit wieder in Athen ſah, und ihn: „Malſt du noch?" fragte; ſo erhielt er zur Antwort: Ja, König, ich male noch, um das Studium der Weltweisheit nicht aufzugeben. Ein herrlicher Wink für Gattinnen, in der Erziehung ihrer Kinder und in heilſamer Beſorgung des Hauswesens eine ununterbrochene Beſchäftigung zu ſuchen und bei der Aufopferung aller falſchen Zierathen durch die ihnen angewieſene Philoſophie der Welt ſich zur Ehre und zum Lohn der Weltweisheit zu bringen! Wahrlich, bei aller Ungerechtigkeit, die man dem andern Geſchlechte zuzufügen für gut gefunden, hat man ihm ein Fach überlaſſen, bei dem es — wenn es anders ſich demſelben mit Treue widmet und es nicht ſo wie geizige Leute machen will, die über den Verluſt deſſen, was ſie eingebüßt, das nicht genießen, was ſie behalten haben — ſich ſchon auf dem geraden Wege nach Kanaan befindet. Nur Schade, daß Gattinnen und Mütter dieſes Werk läſſig treiben, ihre Kinder, wie ſchon einer der Alten bemerkt, wenn ſie von Andern geſäugt, geſäubert und munter gemacht worden ſind, bloß als ein Spielzeug zur Kurzweil auf die Arme nehmen, und, wie die Götter Epikurs, in ihrem Hausweſen ſich anbeten laſſen, ohne ſich um etwas zu bekümmern. Das unterdrückte Geſchlecht würde ſchon Alles, was es nur wünſchen kann, erlangt haben, wenn es die Erziehungs-Gelegenheit heimlich benutzt hätte; aber ohne gedruckte Conſtitution ſagt ihnen ihr reines Herz, daß man die Rechte Anderer ehren muß, auch wenn dieſe ſich die Erlaubniß nehmen, das Gegentheil zu thun. —

Nicht allerliebſte, ſondern wohlerzogene Kinder ſind Eheſegen; nicht ein unüberſehbares, ſondern ein wohl eingerichtetes Hausweſen iſt eine Würde, welche vorzüglich die Weiber ſich verdienen können, da ſie nicht ſowohl in der Information, als in der Diſciplin eine ſo unverkennbare Stärke beſitzen, daß, wenn ſie in öffentlichen Schulen angeſtellt würden, ſie Wunder thun könnten. Eine gewiſſe Kirche war zwar der Meinung, daß die Ehen die Erde, die Keuſchheiten dagegen den Himmel bevölkern; doch wird die Zeit kommen, und ſie iſt ſchon jetzt, wo man unter Andacht das Andenken an Gott bei ſeinen Handlungen verſteht, wo man ſich überzeugt, daß die Gottheit nicht Buchſtaben-Gerechtigkeit, ſondern Verſtopfung der Quellen zum Böſen fordert, daß Freiheit Befolgung der Geſetze, und Bevölkerung der Erde auch Bevölkerung des Himmels iſt. Je mehr Seelen es für die Erde giebt, deſto mehr giebt es auch für den Himmel; und ein Staatsmann, welcher der Bevölkerung aufhilſt, hat größeres Verdienſt für den Himmel, als ein hoher Geiſtlicher: denn dieſen drückt nur die Sorge für Seelen, die ſich ſchon in den Kirchenregiſtern befinden; der Staatsmann hingegen befördert ſie zur ſichtbaren Welt. Jener Seelſorger würde in dieſer Rückſicht eine Art von Genie ſeyn, das, wenn es Gedanken hätte, ſich recht ſchön auszudrücken im Stande wäre; dieſer Seelſorger iſt dagegen der welt- und ſtaatskluge Homer. Aus dieſer Seelen-Bevölkerung läßt ſich auch jene große geiſtliche Würde vertheidigen, welche ein jeder Monarch in ſeinem Lande, und zwar mit Recht bekleidet, wenn er anders nie dem ſtillen und lauten Gewiſſen (das wie Verſtand und Wille cultivirt werden kann) den Weg vertritt. „Da habt ihr euren Patriarchen," ſagte Peter der Große, ſchlug an ſeine Bruſt, und benahm der heiligen Synode auf immer den Muth, ihr Geſuch wegen Ernennung eines Patriarchen zu erneuern — und in der That, er war ſeinem Staate mehr als Patriarch und Kaiſer: er war ihm Vater und Schöpfer! —

Die Römer gaben den Vätern, welche Kinder hatten, viele Vorzüge, ſo daß ſie der guten Sache durch Uebertreibung ſchadeten, und dergleichen Väter mit Privilegien ausſtatteten, von denen einige noch obendrein der Sache völlig unangemeſſen waren. Das Drei-Kinder-Recht (Jus trium liberorum), welches denen zuſtand, die in Rom drei, in Italien vier, und in den Provinzen fünf Kinder hatten, iſt ſo bekannt, wie deſſen Mißbrauch, der ſo weit ging, daß man es ſogar den Göttern gab. Bei den Juden war Kinderloſigkeit und Vorzug wegen vieler Kinder ein Umſtand, der die Weiber betraf. Lea und Rahel überwanden, dieſer bürgerlichen Ehre wegen, den Eiferſuchts-Teufel, und ihre Mägde mußten in ihrem Leibe Kinder gebären, ſo ungefähr, wie man in der Seele eines Andern ſchwören kann. Die Ausdrücke, auf dem Schooße der Ehefrau Kinder gebären, damit dieſe durch das Kebsweib erbauet würde, ſind ſo wohlgewählt, daß ſie der Sache, ſelbſt in dem Munde der Sara, zu einer artigen Wendung verhelfen. Es iſt nicht zu läugnen, daß die Juden der Natur der Sache näher kommen, wenn ſie den Weibern die Ehre in Abſicht der Kinder zueignen, welche die Römer den Männern zuſchrieben. Da die Weiber bei dieſem Geſchäfte die größte Mühe haben, und da man bei ihnen gewiß iſt, daß ſie Mütter ſind, wogegen es ſich nur wahrſcheinlich beſtimmen läßt, ob der Mann Vater ſey: ſo widerfährt den Weibern bloß Gerechtigkeit, wenn man ſie für ihre Kinder belohnt, beſonders in dem Falle, daß ſie die Erziehung, auch wohl gar den Unterhalt ihrer Kinder bewirken helfen, und dieſelben zu decken und nicht zu ſchmücken bemühet ſind. Wer ſeine Pflicht für die Welt erfüllt, verdient Dank, und wer ſein Leben für das Vaterland verliert, kann nimmermehr ſterben. Viele Kinder war ein göttlicher Segen des alten Teſtaments, und ein Wunſch, den gute Freunde gegen einander wechſelten. Der gemeine Mann nennt ſein Weib, ſo bald ſie ihm mehr als Ein Kind geſchenkt hat: Mutter. Dieſer Titel gilt ihm mehr als Weib; und in der That: er gilt mehr! Die Aufhebung des uneigentlichen Ranges der Weiber, und die Einſetzung in ihren eigentlichen, wird nicht nur ein Land ohne allen Zweifel mehr bevölkern, als alle andere Hülfsmittel, ſondern auch den Weibern ſelbſt heilſam und vortheilhaft ſeyn. Der Menſch, welcher Verſtand und Freiheit, die höchſten Geſchenke der Natur, kennt, und ſie anzuwenden weiß, kann nicht glücklicher werden; oder willſt du, edles Geſchlecht, die Sprache des Waſſerſüchtigen führen, der ſeinem Leibarzte den Vorwurf macht, daß er ihn völlig mager und dünne werden laſſe? Wirſt du dadurch geſund — warum nicht? — Wer wollte nicht lieber das Heer ſeiner einander oft im Wege ſtehenden Bedienten aufgeben, als bei vieler Bedienung der Knecht von Andern werden? wer nicht lieber ohne Güter ſeyn, als durch den leidigen Beſitz derſelben ſich ſelbſt zur Sache erniedrigen? wer nicht lieber mäßig leben, als nach einer Henkersmahlzeit die Stimme hören: dieſe Nacht wird man deine Seele von dir fordern! Man kann viele liebenswürdige Eigenſchaften haben, allein darum noch keine Tugend beſitzen; man kann viel aufgehen laſſen, und darum doch arm ſeyn; man kann ſich in hohen Ehren befinden, und doch verachtet werden; man kann ein großer Herr, und doch ein elender Sklav ſeyn. Wem dies räthſelhaft iſt, dem ſchlag' ich den kürzeſten Weg vor, nach Hofe zu gehen: er wird zu dieſen Behauptungen — wenn das Glück gut, und auch wenn es nicht gut iſt — mehr Belege finden, als er verlangen und ſich vorſtellen kann. — Die Maler ſind mit dem ſchönen Geſchlechte, wie man ſagt, in einer nicht geringen Verlegenheit: wenn ſie das Frauenzimmer darſtellen, wie es iſt, ſo findet es ſich nicht wenig beleidigt; dagegen können ſie, wenn ſie ihm ſchmeicheln, dem Vorwurfe nicht entgehen, es ſey nicht getroffen. Was iſt beſſer: ſich treffen oder ſich ſchmeicheln laſſen? — Jener Aufwand, der jetzt ſo viele Ehen unmöglich macht, würde von ſelbſt ſchwinden, wir würden den Weibern aus Liebe und aus Grundſätzen folgen, und jene weiſe Einfalt, welche in einem edlen Herzen, verbunden mit richtigen, feſten Grundſätzen und mit einem unverfälſchten Gefühle des Wahren und Guten beſteht, würde in die Welt zurückkehren, ſchöner als zu jener Zeit, da ſie aus ihr ging, und die Ehe zur linken Hand (ad morganaticam) könnte Regel werden, da ſie jetzt als Ausnahme, wo nicht geradezu verwerflich, ſo doch äußerſt bedenklich bleibt. *Bedenklich*? Allerdings; weil die Menſchen, und unter ihnen beſonders unſer Geſchlecht, zu Ausnahmen von Regeln geneigt ſind; weil *linke Ehen* Zutrauen und Einigkeit in Familien zerſtören, und dagegen ſo viele Mißlaute erregen müſſen, daß das unaufhörliche Geſchrei: *Stoß die Magd hinaus mit ihrem Sohne*, nur Oel zum Feuer gießen, und die verfolgte Liebe deſto heller brennen würde; weil die armen Mädchen *zur rechten Hand* im Preiſe verlieren und ſich genöthigt ſehen würden, ihre Zuflucht zu Kunſtgriffen zu nehmen, wodurch ſie an moraliſchem Werthe weniger gelten müßten, als jene *zur linken Hand* an bürgerlichem. Jammer und Schade um die rechte Hand! — Noch Ein *weil*, und dies ſey das letzte: weil da, wo eine Hauptkur keine ſo große Schwierigkeit macht, ſie durchaus einem Palliativ vorzuziehen iſt. — *Ein Wort*, vorzüglich unſern Geſetzgebern gewidmet, die, anſtatt Dutzende von Ausnahmen, von denen nicht eine einzige ohne Bedenklichkeiten iſt, eine Hauptregel geben, ſtatt ihr Geſetz mit zehn Neben- und Hinterthüren zu verſehen, es bei Einer Hauptthür laſſen ſollten. — Durch das *Schlagen* bekommen die Metalle einen größern Grad von Stärke; durch *zu vieles Schlagen* wieder einen geringeren. — Die zehn Gebote geben ein Beiſpiel vom guten Ton im Geſetzbuch, indem ſie durch keine Ausnahme geſchwächt, ſtark wie die Natur, entſcheidend wie ein großer Mann, und faßlich wie das *Unſer Vater* oder *Vater unſer* ſind. Es iſt lächerlich, daß die Weiber den Stand ihrer Männer annehmen; billig aber iſt es, daß ſie auf den Fall, wenn ſie Wittwen werden, an ſeinen Gütern Theil haben, und es iſt den Eltern weit eher zu vergeben, wenn ſie den Kindern nichts nachlaſſen, als wenn die Männer für ihre Frauen auf den Wittwenfall unbeſorgt ſind. Die Worte, *Wittwen und Waiſen*, haben ſich ſo zuſammen gefunden, man weiß nicht wie. Die Waiſen verdienen, wie mich dünkt, ſo viele Sorgfalt nicht, wie man für ſie verwendet, und es iſt unerhört, daß, wenn gleich Unmündige ſich verbriefen, ihre Kontrakte dennoch nur in ſo weit gelten, als ſie ihren Vortheil in ſich begreifen. Dieſe geſetzliche Gunſt iſt ein unaufhaltſames Verderben für die Jugend, und gewöhnt ſie, meuchlings zu handeln. *Recht* und *Gunſt* — wie reimt ſich das? Iſt es löblich, daß die Geſetze in dieſem Punkte mit ſo ſchlechtem Beiſpiele vorgehen? Kinder, wenn ſie nicht Krüppel ſind, können ſich, nach Beſchaffenheit ihrer Fähigkeiten und ihres Vermögens, *lociren*; und es iſt eben nicht nothwendig, daß, wenn der Vater Rath war, der Sohn es auch werden muß. Eine Wittwe iſt faſt immer ein Krüppel, und kann überdies, ohne ſich der Verachtung auszuſetzen, die Stelle nicht verlaſſen, die ihr durch ihren Ehemann angewieſen war. Bedenke, ſorgloſer Ehemann, daß ein gutes Herz ſelbſt gegen lebloſe Dinge eine gewiſſe Erkenntlichkeit beweiſet, die, wenn ſie gleich nichts *Wahres* in ſich ſchließt, dennoch etwas *Mildes* verräth. Du ſetzeſt deine gebrauchte Tabatiere in den Schrank, als ob du ſie zur Ruhe brächteſt. Bedenke, wenn dies am dürren Holze geſchieht, wie ſehr du zu ſorgen verbunden biſt, daß deine Frau nach deinem Tode keiner Noth ausgeſetzt werde. Ein Ehemann, der dieſe Pflicht verfehlt, verdient das beſtändige Andenken ſeiner Wittwe nicht, ob er gleich das Recht dazu in Händen hat.

Die Töchter verſcherzen den Zunamen des Vaters ſo leicht und ſo gern, oft gegen ein ſchnödes Linſengericht von Gemahl, und würden ſich wenig oder nichts daraus machen, von Kindesbeinen an auf ihn Verzicht zu thun. Wenn mein Nachbar *Heidefeld* hieße, ſo könnte ſeine Tochter *Fräulein Minchen aus dem Heidefeldſchen Hauſe* genannt werden. Hätte ſie aber Luſt, im funfzigſten Jahre, wenn ſie in einer *Familienſtiftung* untergebracht wäre, den Namen des *Amadäi Kreuzbergers* anzunehmen, ſo laſſe man ihr dieſes Vergnügen, wie der *Fräulein von Gournay*, die, ſo ſchön ſie war, es für eine Ehre hielt, den Namen des *Montagne*, des Autors mit dem offenen Leibe, zu führen. Ein Frauenzimmer iſt ein Conſonans, den man ohne Mann nicht ausſprechen kann: wie ungerecht alſo die Geſetze ſind, wenn ſie verordnen, daß ein Frauenzimmer durchaus einen Mann nehmen ſoll, der ihm *ebenbürtig* iſt, fällt in die Augen. Eine Mißheirath iſt in den meiſten Fällen ein unausſtehlicher Begriff. Die Römer hatten contubernium, matrimonium, connubium, oder nuptiae conjugium, oder matrimonium in specie; und alle dieſe Wege führten zu Einem Ziele, wie *Beilager* und *Hochzeit*. Die Deutſchen, die überhaupt mehr für *Sachen* als für *Worte* ſind, vereinigen alle jene Namen unter *Ehe*, und geſtehen die Vorzüge derſelben auch Menſchen zu, die wir ſonſt in den bürgerlichen Rechten einſchränken, indem das Kind-, Hochzeit- und Sterbebette allen und jeden, zur Ehre der Menſchheit, das Bekenntniß abzwingt: daß wir nichts mehr und nichts weniger als *Menſchen* ſind. Auch bei den Römern ſah man bald ein, daß gar zu viele Ausnahmen die Regel ſchwächen, und ſchon

Antoninus Caracalla ſchenkte den Fremden das **jus connubiorum**, und vieles ward unter Einen Hut gebracht; Alles aber wollte ſich, der Römiſchen Einrichtungen wegen, nicht unter dieſen Hut bringen laſſen. **Lex Julia et Papia** ſchränkte die Senatoren' und ihre Kinder ein, mit Freigelaſſenen kein Eheband zu knüpfen; und möchten doch die Deutſchen, die dem Römiſchen Rechte ſo vielen unſchuldigen Gehorſam erweiſen, dieſe Gefälligkeit nie ohne Noth übertreiben, Geſetze nicht verehren, weil es Geſetze, ſondern weil ſie gerecht ſind, und, wie in vielen Fällen, ſo auch bei der Ehe, ſich an der Quelle der Natur halten, die keinen verachtet und verſäumet, der ſich nicht ſelbſt herabwürdiget!

Ein Edelmann ſieht jetzt eine Bürgerliche in Gnaden an, wenn er ihr ſeine Hand, oder, falls ihm ein Paar Finger abgeſchoſſen ſind, die drei übrigen Finger reicht. Ich weiß die Folgen, die man bei Turnieren, Duellen und Kanonikaten aus der Ebengeburt ziehet; allein ich weiß auch, daß vernünftige Geſetze allen dieſen Thorheiten ein Ende machen würden. Monarchen haben zwar Urſache, in ihren Staaten der Ehre das Wort zu reden, denn ſie iſt das Bollwerk der Monarchie; allein durch dieſen Vorſchlag dürfte der Adel nicht leiden, der im Freiſtaat nützlich werden kann, und in der Monarchie nothwendig iſt. Ich kann es leiden, wenn die Motten es leiden können, daß ein Pergament bei der Familie aufbehalten wird; denn wenn ich gleich weiß, daß rühmliche Thaten der Vorfahren die Nachkommen ſehr oft unrühmlich beſtimmen, die Hände in den Schooß zu legen, ſo waren doch auch von jeher edle Beiſpiele die Triebfedern zu ähnlichen erhabenen Handlungen. Eben der König, welcher von Prinzen behauptet: **les bâtards** y valent mieux que les légitimes, war außerordentlich ſehr für gewiſſe Familien und den Adel überhaupt, und hatte nicht unrecht, da er oft durch das bloße Namenſpiel mehr ausrichtete, als andere Regenten durch Drohungen bis ins dritte und vierte, und durch Verheißungen bis ins tauſendſte Glied. Man zähle immerhin *Ahnen*; allein man ſey nicht zu ſtreng in Abſicht der *Mütter*. Die Kinder folgen dem Vater; die Töchter nicht in dem ſtrengen Sinne wie die Söhne: indeß würde ich mich darüber und über ſo Manches vertragen, was ich hier nur bloß berühre. Ich verleſe eigentlich in dieſem Werkchen nur Texte, über die ein jeder, der Luſt hat, predigen kann.

Es iſt wahr, daß bei dieſer Methode die Schmeichelei geſtürzt wird; allein, wenn der Tyrann des Landes verwieſen iſt, ſo verdient ſein gleichgeſinnter Miniſter eben das Schickſal. Wer die Leiter hält, iſt eben ſo gut, als wer ſtiehlt, und die Schmeichelei ſo unnatürlich, wie der Weiberrang. Warum ſollen wir kriechen, da wir gehen, warum bitten, da wir fordern können? Iſt nicht ſelbſt jetzt bei unſern patentirten Vorurtheilen das einzige Mittel, mit einem Frauenzimmer ſich auszuſöhnen, es ärger zu machen? Wer ein Mädchen um Verzeihung bittet, wenn er es geküßt hat, erhält keine; allein in Wahrheit, es wird ihm verziehen, wenn er ſeine Hand weiter ſetzt. — Die Stecknadeln, mit denen die Frauenzimmer ſich verſchanzen, halten keinen Sturm aus. Sie haben dieſe Fortification vom Roſenſtrauche gelernt; Roſen werden indeß gepflückt, und ſo geht es auch mit den Mädchen: ſie ſchlagen Schamade, wenn die Außenwerke erobert ſind, und der Feind Anſtalten macht, Sturm zu laufen. Die Geſetze haben den unverheiratheten Frauenzimmern eine Klage gegeben, wenn ſie wider Willen geküßt werden: allein ich weiß mich an keinen Fall zu erinnern, daß davon Gebrauch gemacht wäre, es müßten denn Zeugen dabei geweſen ſeyn. Ueberhaupt ſchreiben ſich dieſe Anordnungen von einer Zeit her, wo, nach dem Berichte des Valerius Maximus, ein Vater ſeinen Freigelaſſenen tödtete, weil er ſeine Tochter einmal geküßt hatte; und dieſe heidniſche Zeit iſt von der gegenwärtigen, wo wir in chriſtlicher Freiheit „einen Kuß in Ehren niemand wehren,“ himmelweit unterſchieden. — Auch haben die Juriſten für gut gefunden — denn was finden dieſe Herren nicht alles für gut! — den Fall zu beherzigen, wenn eine Mannsperſon von einem Frauenzimmer entführt werden ſollte, und dieſen Fall mit Strafen ausgeſtattet. In England, wo der Buchſtabe tödtet, iſt ein dergleichen Geſetz verzeihlich: das Natürliche, welches aber bei der Strafſucht am ſeltenſten gefunden wird, wäre, einen Mann, der ſich hätte entführen laſſen, aus dem Geſchlechte zu verſtoßen; und in der That, dieſe Geſchlechtsverſtoßung würde bei Männern und Weibern, wenn ſie ihre Geſchlechtsgrenzen verrückten, nicht ohne Nutzen ſeyn. Ich weiß nicht, welche Schande größer wäre: wenn die Frau unter die Männer, oder der Mann unter die Weiber verſtoßen würde? Heilige Natur! deine Wege ſind immer Güte und Wahrheit; und wohl uns, daß du ſo unabläſſig mütterlich bemühet biſt, deine Rechte nicht aufzugeben, ſondern bei ſo manchem Gräuel, der an deiner heiligen Stätte getrieben wird, den Lauf der Präſcription zu hemmen! — Jetzt, und ehe das männliche Geſchlecht aufhört, das materiale, und das andere Geſchlecht das formale in der Welt zu ſeyn; jetzt, ehe noch erſchienen iſt, was das ſchöne Geſchlecht ſeyn *kann* und ſeyn **wird** — hat es zwar das Anſehen, daß ein Frauenzimmer gewönne, wenn es auf dem Wege Rechtens zur Männlichkeit kommen ſollte. Der Vorwurf: „*Eliſabeth war ein König*, jetzt regiert die *Königin Jakob* (**Rex erat Elisabeth, nunc est Regina Jacobus**) ſoll nicht die *Königin Eliſabeth*, ſondern den *König Jakob* treffen, und die *Ritterin* d'Eon mußte durch einen Machtſpruch ihrem Geſchlechte zurückgegeben werden. Allein beweiſen dieſe Umſtände mehr, als daß *Vorurtheil* gegen *Natur*, ſo wie *Fleiſch* gegen *Geiſt*, ſtreitet, und daß, um deſto leichter zu verführen, das Vorurtheil ſich das Anſehen der Natur beizulegen weiß, wie der arge böſe Feind ſich in einen Engel des Lichts zu verſtellen pflegt? — Liſt iſt ein ſüßer Wein ohne Nachdruck, und bloß Menſchen, die ihren individuellen Unwerth fühlen, ſuchen ſich ein Gewicht beizulegen, das bei Leuten von weniger Prüfungsfähigkeit, wie falſche Münze bei Nichtkennern, als gute gilt. Der Geiſtliche macht aus *ſeiner* Sache die Sache *Gottes*, der Staatsmann aus ſeinem intereſſirten *Ich* das höchſte *Intereſſe des Staates*; und gemeiniglich werfen ſich diejenigen zu *Notablen* des männlichen Geſchlechts auf, die man am wenigſten dazu erwählen würde. — Wenn der männliche Anzug das andere Geſchlecht beſſer, als uns der ſeinige kleidet — liegt da die Schuld an irgend etwas anderem, als an der Art des Anzugs? und wo hat die Natur angeordnet, daß Weiber und Männer ſich durch ihren Anzug unterſcheiden ſollen? Kam nicht *Minerva* völlig bewaffnet, und mit der Lanze in der Hand, aus *Jupiters* Gehirn? Die gute ehrliche *Herzogin von Orleans*, die ihrer Briefe halben den

Namen **Deutſch-Franzöſin** ſo wenig verdient, daß ſie eben in dieſen Briefen eine große und eigenthümliche **Deutſche** iſt, hat den nicht ungewöhnlichen Gedanken, ein **Männlein** ſeyn, und nicht ein **Fräulein** bleiben zu wollen — „Ich bin mein Lebetage,“ nimmt ſie ſich die Freiheit zu ſagen, „lieber mit Flinten und Degen umgegangen als mit Puppen, wäre gar zu gern ein Junge geweſen, und das hätte mir ſchier das Leben gekoſtet; denn ich hatte erzählen gehört, daß Maria Germain vom Springen zum Mannsmenſchen geworden, das hat mich ſo erſchrecklich ſpringen machen, daß es ein Mirakel iſt, daß ich nicht hundertmal den Hals gebrochen habe.“ Wär' es zum Ernſt gekommen, die achtungswürdige Schwätzerin würde vielleicht, wie ich nach der Liebe hoffe, Flinten und Degen weggeworfen und mit dem Springen nachgelaſſen haben. — Doch, iſt es einem Weibe von Gefühl wohl ganz zu verdenken, wenn es ſich über die Feſſeln bitter beklagt, die man ſeinem Geſchlechte ſo unverſchuldet anlegt? wenn es ſich wider Einrichtungen ſträubt, die das männliche Geſchlecht ohne ſein Wiſſen und Willen traf? — Die Franzöſiſche Nationalverſammlung, die ſich das Anſehen giebt, ſo laut die Menſchenrechte zu vertheidigen, ſcheint bis jetzt vergeſſen zu haben, daß Weiber zu den Menſchen gehören, obgleich die Damen von den Hallen an der Veredlung der Staatsmetalle ſo großen Antheil nahmen. —

— — Wenn ich nicht träumte, ſo würde ich vielleicht noch andere Vorſchläge kurzweilig anbringen. Wie wäre es zum Beiſpiel, wenn das ſchöne Geſchlecht aus dem Dienſthauſe der Mode ins Land der Freiheit, aus der ſklaviſchen Nachahmung zur Originalität aus- und einginge, und nicht für andere Weiber ſich in Koſten ſetzte, ſondern auf eigene Hand ſich kleidete? Wenn nicht eine Putzdeſpotin, die oft nur eine Theaterprinzeſſin iſt, dem ganzen ſchon an ſich ſchönen Geſchlechte Modegeſetze vorſchriebe, ſondern jedes Frauenzimmer ſich hier ſelbſt zum Geſetz würde? Warum denn eine Uniform außer dem Kriegsdienſte, der nicht die Sache des andern Geſchlechtes iſt?. Warum ſklaviſche Uebereinſtimmung, da die Natur in Allem ſo unerſchöpflich abwechſelt? Liegt nicht in jeder feinen Seele ein Bild oder ein Vorbild von Vollkommenheit des Geiſtes und des Körpers? Dies zu entwickeln und zu erreichen, ſollte der Preis der Begehrungskräfte des Frauenzimmers ſeyn, um den Namen des ſchönen Geſchlechtes zu verdienen; und dies Ziel iſt ihm um ſo ſicherer, da es von Hauſe aus weit weniger als wir zur Nachahmung geneigt iſt, oder à la virtuoso nachahmt. — Es würde ungezogen ſeyn, in einem Buche über die Ehe nur ein einziges Mal an Putz und Mode zu denken, und hoffentlich wird ſich Gelegenheit finden, dieſen Faden wieder anzuſpinnen. Ein- für allemal ſey es geſagt, daß der Vorwurf, den man dem ſchönen Geſchlechte über die Putzeitelkeit zur Laſt legt, in reicherem Maaße die Männer trifft; denn außerdem, daß wir daran Wohlgefallen haben, daß wir dieſe Eitelkeit lobpreiſen, daß wir uns ohne ſie um ein großes Theil ſchlechter befinden würden — iſt es unläugbar, daß die Putzliebe des ſchönen Geſchlechts nicht die Kappe, ſondern nur den Schnitt erfunden hat. Die Fortſetzung nächſtens. —

Der Verſuch des Hausmittels, dem Frauenzimmer mehr als das votum negativum bei der Wahl zu laſſen, kann nicht unvortheilhaſt auffallen. — Würde wohl unter zehn Hageſtolzen auch nur Einer, wenn er von einem edlen Mädchen um ſeine Hand angeſprochen wäre, ſie ihr abgeſchlagen haben? und iſt es — zum Troſte der edlen Mädchen ſey es geſagt! — iſt es mehr als Ungezogenheit, auf einen Brief die Antwort ſchuldig zu bleiben, und nicht zu danken, wenn man gegrüßt wird? Ach! der Fall iſt gewöhnlich, daß diejenigen ſich nicht zuſammen treffen, die gern mit einander gegangen wären. Auch würde es Ehen befördern, wenn Wir von Gottes Gnaden dem Luxus nicht durch Geſetz und Zwang, ſondern durch Beiſpiel kräftiglich widerſtritten; wenn die höheren Stände den Verſuch machten, noch eine Stufe höher zu ſteigen, ſich zu Menſchen zu erheben, und das in ſich ſelbſt zu ſuchen, was ſie jetzt außer ſich erjagen wollen. — Endlich, recipe, eine bürgerliche Verbeſſerung der Weiber, welche dieſe gute Sache ohne Zweifel vollenden würde. Wie manche Wittwe hat durch beſſere Einrichtung und Ordnung den unter der Regierung des ſeligen Herrn verfallenen Nahrungszuſtand in integrum reſtituirt (von den Todten erweckt)? und wie viele Beſchäftigungen giebt es nicht, die das ſchöne Geſchlecht zu übernehmen von der Natur ganz eigentlich berufen iſt? Nicht Rouſſeau der Philoſoph, ſondern Rouſſeau der Sonderling, dem hier, wie oft, ſeine Thereſe zur Muſe diente, erklärt den Mann für den natürlichen Deſpoten des Weibes. Zwar iſt der Mann, in Hinſicht des Körpers, allerdings ſtärker als das Weib; aber auch in Hinſicht der Seelenkräfte? Manche derbe Bauerdirne würde dieſe Stelle ſogar nicht bloß durch Kopfſchütteln widerlegen, wenn ſie von einem der Tauſende aus unſerer Stutzerphalanx zum

Zweikampf aufgefordert werden ſollte. Kommt es nicht ſelbſt, wenn vom königlichen Rechte des Stärkeren die Rede iſt, mehr auf Seele, als auf Leib an? Beide Geſchlechter haben einen gemeinſchaftlichen Endzweck; und wenn gleich jedes dieſer Geſchlechter ſeine Eigenthümlichkeiten beſitzt und rühmlichſt bewahren mag, ſo ſind doch ſelbſt dieſe Eigenthümlichkeiten Mittel, bei jenem vorgeſteckten allgemeinen und gemeinſchaftlichen Ziele deſto ſicherer zuſammen zu treffen. Scheinen nicht Mann und Weib gleichſam nur Einen Menſchen auszumachen? und hat nicht vorzüglich die Vernachläſſigung und die Weichlichkeit des andern Geſchlechts der Menſchheit den Druck zugezogen, unter dem ſie ſo ängſtlich ſeufzt? Warum vergißt das männliche Geſchlecht, der Adam, daß es an dem weiblichen, der Eva, eine Gehülfin hat? — Was giebt den Männern das Recht, die Weiber für nicht viel mehr, als einen (moraliſchen) leeren Raum, oder einen geometriſchen Körper zu halten, der zwar ausgedehnt iſt, allein nicht die Ehre hat, das zu beſitzen, was man Materie und Undurchdringlichkeit nennt! Höchſtens geſtehet man ihnen eine ſo kleine Maſſe und eine ſo geringe Dichtigkeit zu, daß ſie in der politiſchen Welt nur ein ſehr kleines Räumlein einnehmen. — Da wollen Einige analytiſch, Andere ſynthetiſch bei der Aufklärung des Menſchengeſchlechts zu Werke gehen, und bald ſoll der Thron ſeine mündig gewordenen Kinder für das erklären, was ſie geworden, bald ſollen die Kinder um dieſe Mündigſprechung anhalten, und ſo ſoll hier von unten hinauf, und dort von oben herunter Reformation beginnen. — Man ziehe das andere Geſchlecht in dieſen Plan; man gebe dieſem Volke Gottes Menſchen- und bürgerliche Rechte: und das Reich Gottes wird näher kommen; als es je geweſen iſt; und wer der kleinſte ſchwächſte Theil unter uns war, wird der größte ſeyn im Reiche Gottes. Die Geſtalt eines Weibes dient allen Arten von Tugenden, und der Tugend im Ganzen zur Abbildung. — Wegen der Schwächlichkeit aller menſchlichen Tugenden, bemerkt ein Weiberfeind. Lieber! warum iſt man denn nicht bei unſerm Geſchlechte in der Abbildung der Tugend geblieben? Iſt nicht, ſchwach wie ein Menſch, und zufrieden wie ein Gott ſeyn, nach dem Ausſpruch eines Weiſen, ein hohes Ziel? Gern laſſen die Weiber unſerem Geſchlechte die Ehre, die Gelehrſamkeit durch eine Mannsgeſtalt darzuſtellen, wenn ſie nur die Weisheit abbilden. — Die Kaiſerin Katharina II. (gern würde ich dieſe wahrhafte Selbſtherrſcherin den Kaiſer Katharina nennen, wenn ſie ſelbſt nicht der Wahrheit und der Natur ſo hold wäre) hat ſich auch ihres Geſchlechts durch eine weiſe Geſetzgebung angenommen, und es von jener unwürdigen Vormundſchaft befreiet, unter welcher es noch faſt überall ſeufzet. Wahrlich, ſie zeigt, was eine Frau werden kann; und ſo gewiß es iſt, daß ſie keine Gottheit auf Koſten der Menſchheit ſeyn mag, ſo ſelbſtſtändig erhaben iſt ihre Seele. Da ſteht ſie, die Erſte ihres Geſchlechtes; nimmt dem Prometheus die Fackel, um Leben in dem von Peter dem Erſten geformten Koloß anzuzünden; tritt Barbarei und Aberglauben zu Boden; ruft Recht und Wahrheit vom Himmel, um Beide neben ſich auf den Thron zu ſetzen, und als Genius von der halben Welt: werde! zu ſprechen; und es wird! — Sie hat Kraft und Weisheit, einem Geſchlechte, deſſen Kaiſerin ſie in beſonderem Sinne iſt, die Rechte zu ſchaffen, deren es bis jetzt entbehrte — wenn dagegen manche Fürſten, die über meine Traum-Vorſchläge lächeln, insgeheim eine größere Unterwürfigkeit gegen Perſonen aus dieſem Geſchlechte anerkennen, welche dieſer Ueberlegenheit nicht werth ſind — So endet ſich mein Traum mit einer Anmerkung im Wachen. — Guten Morgen, lieber Leſer. Biſt du aber über meinen Traum ſelbſt ſympathetiſch eingeſchlafen, ſo mache dir eine kleine Bewegung. Laß uns in einem privilegirten Gaſthofe der Wahrheit, in einem Hörſaal, einſprechen. Du wirſt daſelbſt während des Frühſtücks entweder aufwachen — oder noch feſter einſchlafen.

Zweites Kapitel.

Der Endzweck der Ehe. Eine akademiſche Vorleſung.

Ein Juriſt, meine Herren, unterſcheidet ſich vom Moraliſten, ſo wie ein Wundarzt von einem Mediciner. Der Juriſt, damit ich die Sache mit dem erſten Buchſtaben angebe, iſt aus Athen, der Moraliſt aus der Welt; und wenn der güldene Mund jenen das Stadtorakel (oraculum totius civitatis) nennt, ſo könnte dieſer von einem ſilbernen Munde das Weltorakel (oraculum totius mundi) genannt werden. Zum Juriſten gehört, wenn ich ſo ſagen ſoll, viel Wetterklugheit; zum Moraliſten, den man einen Juriſten der Welt nennen könnte, viel Verſtand: der Juriſt lehrt, ſich vor Schaden hüten; der Moraliſt lehrt, wenn nicht glücklich ſeyn, ſo doch der Glückſeligkeit würdig werden.

Ihre Vorväter, meine Herren, beſaßen, wie Ulpianus ſagt, eine wahre Philoſophie; die Kraft derſelben breitete ſich über ihre Rechtsgelehrſamkeit aus, wenn andere unpraktiſche Weltweiſen nur Sack und Bart hatten. Es ſey niemand unter ihnen ein Rabuliſt, ein Geſetzfüſcher, ein **Legulejus**, wie ich einen unphiloſophiſchen Juriſten zu nennen pflege, ſondern ſuche vielmehr dem Winke zu folgen, den ich ihm, ſo viel es ſich thun läßt, geben werde. Beobachtungen, meine Herren, ſind Arbeiten, die von Unzünftigen verfertiget werden können, welchen aber oft nichts weiter abgeht, als eine Charlatanerie, ein ausgehängtes Schild mit der Beiſchrift: Meiſter und Bürger. Beobachtungen gelüſten oft wider Syſteme, und Syſteme wider Beobachtungen, wie Fleiſch gegen Geiſt; und doch ſollten ſie ſich wie Leib und Seele, wie die obern mit den untern Facultäten und Seelenkräften, vertragen: denn ſie ſind beide aus Einer Sippſchaft. Hat man Branntwein, der an ſich gut iſt, ſo kann man ihn leicht durch einen Grapen noch einmal abziehen und verſtärken: und ſo giebt es Doppelwitz und Doppelgelehrſamkeit.]

Wir haben zwar Vieles nicht mehr, was uns ehemals zugehört hat; indeß kann uns niemand das Anlags- oder Nachbarrecht ſtreitig machen, wovon wir im Veräußerungsfall, der ſich in dieſen Jahren oft genug zuträgt, Gebrauch machen können; denn in der That, wir bemühen uns, die Geldbarren der Philoſophie auszumünzen und im gemeinen Leben auszugeben, und ſind die lebendige Logik, da es deren auch einige giebt, die lebendig todt ſind. Diejenigen unter meinen Herren, die ſchon Veterane vorſtellen, werden meine Methode kennen und mir dieſen hier angebrachten Wegweiſer verzeihen; denen aber, die, ich will nicht ſagen tyrones, Rekruten, ſondern Neulinge salva venia dupondii ſind, muß ich zum freundlichen Willkommen anführen, daß ich meine Stunden ratione formalis weder Pandekten, als wäre Alles darin enthalten, noch digesta, als wäre Alles fein ſymmetriſch eingerichtet, oder beſſer geſagt, als wäre Alles unter das Prisma gebracht, nennen kann. Es kommen indeß häufige Authenticae vor, wenn man unſer Lehrbuch Novellen nennen wollte.

Ueberhaupt, meine Herren, muß ein Anteceſſor bei ſeinem Lehrgebäude eine große Pforte für den erſten Anlauf, für Alles was kommt, und eine Hinterthür für einen guten Freund haben, oder bei der Kultur der feinen und gelehrten Vernunft den gemeinen, aber thätigen und geſunden Verſtand bilden. Jenes geſchieht für das betrachtende, dieſes für das thätige, bürgerliche Leben; jenes für die Schule, dieſes für das Haus. Wolf, der das Reich der Möglichkeit und Unmöglichkeit unrichtig maß, war dazu geboren, die Deutſchen an Ort und Stelle zu bringen; und wir wären ſchon da, wo wir ſeyn ſollten, wenn wir ſeinem Zeigefinger gefolgt wären. Die Deutſchen haben alle etwas von mathematiſcher Methode, und von einer Weitläuftigkeit, die doch auch ihr Gutes hat: ſie ſchlagen Alle zur Ordnung ein, und in ihren Originalwerken ſind Schiebladen; ſie haben ein ſyſtematiſches Genie, und wenn die Engländer hartes und kleines Geld in Einen Beutel legen, ſo verfahren wir genauer, und bringen jede Münzſorte zu der andern. Wir ſind zu Inſtitutionen, die Engländer zu Pandekten; die Franzoſen müſſen ſich in dieſe Unterredung gar nicht einlaſſen, weil ſie in dieſem Fache eigentlich Alles für das ſchöne Geſchlecht thun, und eben darum große Dinge klein, und kleine groß zu ſchwarzkünſteln bemühet ſind. In den Werken des Geſchmackes könnten wir, da die Franzoſen die weißen, die Engländer die ſchwarzen Schafe gepachtet haben, immer bei den ſprenklichten verbleiben; allein es müßten dennoch Wörter, die zu Wiſſenſchaften gehören, geſammelt und mit Realdefinitionen begleitet werden: denn hierdurch könnte die Nation allmählich zu einer gewiſſen Präciſion im Ausdruck kommen, und ſelbſt der gemeine Mann würde ſich ſo diſtinkt ausdrücken, daß die Sprache ſogleich die Deutſchen verriethe. Mit der Zeit könnte es ſelbſt von dem gemeinen Manne heißen: der Engländer ſchreibt Zeitungen, der Deutſche iſt Philoſoph, und ein Franzöſiſches Wäſchermädchen kann ihrer Lebensart wegen morgen Dauphine werden.

Herr Kant, unſer Deutſcher Plato und Ariſtoteles in Einer Perſon, hat, wie Alexander, den Gordiſchen Knoten nicht gelöſet, ſondern zerhauen; gleich gut, das Orakel iſt erfüllt. Da ſeine Philoſophie Sachen enthält, welche der Stifter der chriſtlichen Religion nicht ſo ins Reine brachte (obwohl das Neue Teſtament, recht verſtanden und von Menſchenſatzungen geläutert, Winke der reinen theoretiſchen und praktiſchen Vernunft in ſich faßt), ſo iſt Herr Kant ein ſolcher Chriſt, wie ſelten ein Philoſoph vor ihm, und ſeine reine Lehre wird erſt, wenn ſie aus den Büchern ins Leben eingegangen, ſtärken, kräftigen, gründen. — Für uns, meine Herren, iſt es nun freilich eben nicht das Troſtreichſte, wenn dieſe chriſtliche Lehre herrſchend wird;

denn wenn die Kantiſche und andere philoſophiſche Bergpredigten ins Thal des gemeinen Lebens ſtecken, ſo wird es ſchlecht und recht mit uns ausſehen. — Außer dem ſo genannten äußern Gottesdienſte hat der Stifter der chriſtlichen Religion es vorzüglich auf uns angelegt, und wir werden ohne Zweifel die erſten ſeyn, über die jene chriſtliche Philoſophie den Meiſter ſpielen wird. — Mag doch, wenn es nur für das Ganze nützlich und ſelig iſt, — und wenn nicht wieder eine Philoſophie aufkommt, von der ein Alter ſagt: „ſie vertrage nicht nur ſelbſt kein Licht, ſondern ſteche auch wohlbedächtig ihren Schülern die Augen aus;“ welches man (unter uns geſagt) von der Jurisprudenz und der Juſtiz nur zu oft zu behaupten im Stande iſt. Viele Geſetze machen viele Richter, und wenigſtens dreimal ſo viele Rathgeber; und da dieſe Viele in ihrem Rechtsweinberge nicht ohne ihren Groſchen bleiben wollen, ſo muß es von Amtswegen viel Hader, Zank und Streit geben, und mit dem lieben Mein und Dein zuletzt ſo ins Gedränge kommen, daß Keiner recht weiß, wer Koch oder Kellner iſt. Unſere Gerichte ſind einem Sprachrohr ähnlich, das zwar einen ſtarken Schall bewirkt, allein die hineingerufenen Worte undeutlich macht. Nicht volle, ſondern ledige Fäſſer tönen, und das Rad, welches nichts taugt, läßt ſich am längſten hören.! — Damit ich indeß die Ehre eines juriſtiſchen Katheders rette, ſo mögen die Herren Philoſophen, welche die Griechen, ſo wie wir die Römer, zu Vorfahren haben, nur wiſſen, daß ſie eigentlich nicht für uns, ſondern für die Nachwelt denken und ſchreiben, und daß ſie nur mittelmäßige Köpfe ſind, wenn ſie ſich nicht über ihre Zeit erheben können, wogegen wir Juriſten durchaus bloß mit unſern Zeitgenoſſen Schritt halten wollen. Auch appelliren die Herren Philoſophen nur zu oft von der Vernunft an die Einbildungskraft, wonächſt ſie die Reviſion bei dem geſunden Menſchenverſtande einlegen (die Appellations-Inſtanz heißt auch die Hypotheſen-, die Reviſions-Inſtanz die Orientir-Inſtanz), als bei welcher letzteren Inſtanz, die man auch das Volksgericht nennen könnte, das Weſen, das ſie treiben, zur res judicata wird. — Wir dagegen haben zu unſerer Kopfunterlage ein Geſetzbuch, worauf die Richter in allen drei Inſtanzen ruhen und, wenn man ſeiner Härte durch ein gutes Küſſen von Erklärung zu Hülfe kommt, nicht übel — ſchlafen. —— Der Weiſe thut übrigens, als ſähe er bloß ſich (nach dem bekannten Sprichwort: lerne dich ſelbſt kennen!); allein er beobachtet und beabſichtigt Andere und, wo es nur angeht, die ganze Menſchheit. Der Weltkluge dagegen thut, als ſähe er bloß auf Andere; und doch ſieht er allein auf ſich. Sonſt iſt Klugheit Pulver, Gelehrſamkeit Schrot; die Augen haben ein Kreditiv vom Verſtande, die Naſe vom Willen. — Doch, alle dieſe zufällige Gedanken, die, ſo wie alle Zufälle, nicht in unſerer Gewalt ſind, dürfen eben nicht die rechtlichen Begriffe, wozu wir eigentlich berufen ſind, verdrängen. So gewonnen, ſo zerronnen!

Die wenigſten jungen Leute, wenn ſie auch auf Akademien mehr thun als wetterleuchten, wiſſen, was ſie bloß lernen, und worüber ſie weiter denken ſollen. Sie lernen Gedanken, allein ſie lernen nicht denken; ſie lernen Philoſophie, allein nicht philoſophiren; ſie lernen die Geſetze, allein nicht das Recht. Was ich alſo oft gebeten habe, das bitte ich, weil wir heute ſo ſchönes Wetter haben, wiederholentlich, nämlich meine Vorleſungen nicht als ein Urbild des Urtheils anzuſehen, ſondern als eine Veranlaſſung, über unſern beliebten Autor und über mich, und wider den Autor und wider mich zu urtheilen. Ich will keinen allgemeinen Maaßſtab einführen, ſondern es brauche ein jeder den ſeinigen. Beiläufig will ich noch geſtehen, daß ich vorzüglich in den erſten drei Stunden meinen Herren Zuhörern auf den Dienſt laure und mit einer Art von Zuverläſſigkeit beſtimme, weß Geiſtes Kinder ſie ſind, und ob der Stamm in dieſer Baumſchule fortgehen werde, oder nicht. Ein jeder befolgt meine Bitte, und ſchreibt mir nach; allein ein großer Kopf ſchreibt auf einem Zettel, ein mittelmäßiger auf einem Quartblatte, und ein dummer auf einem ganzen Bogen; welches ich aber um aller Welt willen nicht bis auf unſere Gerichtsſtuben ausgedehnt wiſſen will. Das ſchreiben will bei Juriſten mehr ſagen, als bei andern ehrlichen und gelehrten Leuten; wo iſt eine Schrift, in der man nicht finden kann, was man will? oder die mindeſtens nicht erlaubte, ſie, wie ein leeres Zimmer, mit Geräth und Zierathen zu verſehen? Und ſo kann faſt ein jedes Geſetz, durch herrliche Mobilien der Auslegung, in unſerer Hand eine Geſtalt wie das Wachs gewinnen, und es würde gewiß keinen Beruf zum Geſetzhandhaber und Richter verrathen, wenn dieſer Mann nicht unbedenklich fände, was er ſuchte: den Stein des Klugen, alias Weiſen, oder den Strick für den Dieb, und wenn er nicht das Geſetz im Guten oder Böſen auf ſeine Seite zu bringen verſtände. Ein geſchriebenes Geſetz iſt bei uns ein hoher und viel bedeutender Ausdruck. Ueberhaupt gehört die Schreibſeligkeit zu unſeren liegenden Gründen, ſo daß die Franzoſen, welche (quod bene notandum) die Geiſtlichkeit auf baares Geld geſetzt haben, nicht unlöblich handeln, daß ſie die Schreibſeligkeit bei ihren rechtlichen Verhandlungen einſchränken, als wozu die Engländer ihnen bereits ein Vorbild geben — wenn ſich nur nicht Redſeligkeit dagegen einſchleicht und das letzte Uebel ärger als das erſte wird. — — —

Ein gewiſſes vorläufiges Urtheil iſt in einem jeden Menſchen ſo natürlich, daß es gut wäre, hierüber weiter nachzudenken. Dieſes iſt der Plan, wonach man die künftige Ausführung des Urtheils entwirft: das Interlocut, wornach die Definitivſentenz zugeſchnitten wird. Dieſer Vorläufer des Urtheils iſt nicht peinlich, und oft iſt die erſte Verbeugung, die Haarfriſur, das Kleid die Vorrede des Menſchen; und, ſagen Sie ſelbſt, iſt nicht ein gutes Buch mit einer ſchlechten Vorerinnerung (wenn anders Buch und Vorerinnerung von Einem Verfaſſer ſind) etwas Seltenes?

Was man am geſchwindeſten vergißt, hat man am deutlichſten eingeſehen. Behalten, heißt ſeinem Gedächtniſſe Wunden ſchlagen; und auf Gedächtnißgelehrſamkeit ſtolz thun, heißt ſeine Narben zeigen.

Es bleibt indeß ein ſo großer Unterſchied zwiſchen einem Menſchen, der eine ihm bekannt geweſene Sache vergeſſen, und zwiſchen einem, der ſie nie gewußt hat, wie zwiſchen einem Gelehrten und Ungelehrten. Täglich ereignen ſich hier Auferſtehungen der Todten, und oft ſtehet, was ins Gedächtniß geſäet wird in Unehren, auf in Herrlichkeit, und was in Schwachheit geſäet wird, ſtehet auf in Kraft.

Was nun den Mittelpunkt oder die gegenwärtige Stunde insbeſondere anbetrifft, ſo ſind wir noch immer auf der Hochzeit; denn da ich gefunden, daß mir der

10te oder Kreuztitel des erſten Buches unſerer Inſtitutionen während meines Lehramts ſehr viel Beifall zugezogen, ſo habe ich bei dieſem wohlhergebrachten Grenzzeichen verſchiedene Fragen aufgeworfen, an die unſer beliebter Autor, den ich durch häufige Biegungen in meinen Weg gelenkt, auch nicht einmal in einer Exclamation gedacht hat. Indeß hat die Ehe das Prädicat: heilig, und alſo die Befugniß, den Gerichtsſtand in Abſicht einer freien Denkungsart zu verwerfen. Turpe est jure consulto sine lege loqui (Wer predigen will, muß einen Text haben); und ein Rechtsgelehrter drückt ſich am beſten aus, wenn er wie ein Geſetzbuch ſpricht. Ich will alſo, um in dieſer Stunde ſo viel als möglich zu paaren, zwei anführen. Wer das Gelübde des Gehorſams auf ſich hat, muß nichts Eigenes beſitzen; und wenn zwei Herren befehlen, ſo muß man dem größten gehorchen. Sie wiſſen, daß ich bei dieſem Titel nach Anzahl der funfzig Juſtinianiſchen Deciſionen funfzig Fragen aufgeworfen; allein Sie wiſſen auch, daß wir in Abſicht der acht und vierzig abgeurtheilten als am Tage gewandelt, und die Straße nie verfehlt, die da heißet die richtige, oder, anders geſagt, daß wir die Sauvegarde, welche dieſen Titel bezeichnet, nicht aus den Augen verloren haben. Da hat der Preußiſche Großkanzler von Carmer Friedrich den II., den man den König nennen kann, wie die Vorwelt Rom die Stadt nannte, inſpirirt, daß er Alles, Groß und Klein, in ein Centrum brachte, wovon die weltberühmte Cabinets-Ordre vom 14. April 1780 das Centrum des Centrums enthält; und ich geſtehe frei, wenn auf dieſen Grund gebauet wäre, ſo müßte es mit unſern Vorleſungen und mit meinem Kreuztitel ein gar trauriges Anſehen gewinnen, wo nicht gar ein Ende mit Schrecken nehmen. Wir würden uns in dieſem Plan verlieren, und unſere Stätte wäre nicht mehr. Doch iſt es bei der Ausarbeitung des Geſetzwerkes ſo arg nicht geworden, wie die Cabinets-Ordre es verblitzte; und wenn gleich dem Frieden nicht ganz zu trauen iſt, ſo ſind wir, Gottlob! doch noch, was wir waren: und ein jetziger Juriſt, beſonders wenn er weit vom Jove und ſeinem fulmine iſt, der einen Römiſchen Rock mit kanoniſch gearbeiteten Knöpfen, eine Deutſche Weſte, ein Paar Beinkleider ſeines Vaterlandes trägt, Schuhe und Strümpfe in ſeiner Stadt, und den Hut endlich bei der Natur arbeiten läßt — ein jetziger Juriſt, der Allen allerlei iſt, kann und muß noch in dergleichen Fall, wie der gegenwärtige, Chriſten, Naturaliſten, Civiliſten, und wie ſie mehr heißen, da ſie doch ohnedies alle auf iſten ausgehen, zu vergleichen ſuchen; und eben dies bin ich auch in Abſicht der neun und vierzigſten Frage Willens, welche auf die acht und vierzigſte folgt und von dem Endzwecke der Ehe handelt. — Was iſt der Endzweck der Ehe? Ich will, um dieſe Frage etwas ordentlich zu faſſen, das zweite Paar aufführen, und zuerſt mit gebührender Genauigkeit erwägen, was der Endzweck der Ehe nicht ſey, und dann im zweiten Theile, was er ſey.

Wenn wir nun zuvörderſt beherzigen, was der Endzweck der Ehe nicht ſey, ſo kann ich zwar nicht in Abrede ſeyn, daß der Menſch ſich ſelbſt gelaſſen, wie ſich die Geiſtlichen ausdrücken, oder der Menſch im natürlichen Zuſtande, wie die Juriſten ſagen — was die Mediciner für ein Wort haben, weiß ich nicht;

doch könnten ſie ſagen: der Menſch der Natur anheim geſtellt; denn die Natur muß doch überall, beſonders aber hier, das Beſte thun. — Wir Juriſten ſchreiben, die Mediciner verſchreiben, und zwar oft in dem Sinne, wie man die Worte verlernen, verachten und verſchmerzen braucht. — Man muß indeß nicht mit der Fackel gegen den Wind gehen, wenn ſie nicht erlöſchen ſoll; und wer ſich nicht ſelbſt beurtheilen kann, den wird auch das Urtheil Anderer nicht weit bringen. Doch ich rede nicht von den Herren Medicinern, ſondern von dem Nichtendzweck der Ehe, und bekenne gern und willig, daß Kinder zu erzeugen und zu erziehen eine Hauptſache bei der Ehe iſt und bleibt, und daß, wenn Eins zur Erzeugung und — was faſt noch mehr ſagen will — zur Erziehung untauglich iſt, es mit der eingegangenen Ehe nur ein klägliches Anſehen gewinnt. Die Untüchtigkeit — das wiſſen meine Herren ſo gut wie meine Wenigkeit — ſcheidet noch jetzt; indeß bedeutet ſie, und das mit Recht, eine Untüchtigkeit zur ehelichen Pflicht; und es iſt, alles gegen einander abgewogen, gut, daß man hier die Grenzen nicht zu ſehr erweitert, und daß man den Feigenbaum nicht ausrottet, weil er zwar mit Blättern, aber nicht mit Früchten begabt iſt. Voltaire, meine Herren, war der größte Meiſter in der Ironie, in Scherz und Satyre, und der witzige König Friedrich der II. konnte nicht ermüden und ermatten, den Voltairiſchen Witz in ſeinem Geſpräch und in ſeinen Schriften zu bewundern; und doch gerieth dieſem witzigen Voltaire kein Luſtſpiel. Er konnte ſchildern, allein nicht perſonificiren; und es paßt auf ihn, was er Jemanden ſagte, der nach Italien reiſen wollte: Vous quittez les hommes pour des tableaux. So giebt es ſüße allerliebſte junge Herren; die bei Damen äußerſt beliebt ſind, und doch nicht Väter werden können; und in Hinſicht der Damen ſüße allerliebſte junge Weiber, die ſo wenig zu Müttern taugen, wie Voltaire zu Luſtſpielen. Um eine Randgloſſe anzubringen: In dem Worte eheliche Pflicht, welches ſprachrichtiger Ehepflicht heißen würde, liegt auch der Sinn des Rechts, weil Rechte und Pflichten, wie es ſich eignet und gebührt, in einer ordentlichen Ehe leben und zwiſchen ihnen nie eine Scheidung weder von Tiſch noch von Bett Statt finden kann: was die Natur zuſammenfügt, kann der Staat nicht ſcheiden; und nach dieſer wohlgemeinten Bemerkung den aufrichtigen Rath, es in der Ehe eben ſo wenig ſtrenge zu nehmen, wie ich es in unſerm Kreuztitel genommen habe, und Mancherlei und Manches in den Mantelſack zu ſtecken, den chriſtliche Eheleute bis an ihr Gott gebe! ſeliges Ende tragen müſſen. Was iſt gewöhnlicher in dieſem Jammerthal, als Rauch und Funken für Flammen, Sonderbarkeit für kräftige Eigenheit zu halten? Und man thut in Wahrheit nicht übel, ſich in die Zeit zu ſchicken und ſich mit dem Dichter auszuſöhnen und zu begnügen, ob er gleich weniger uns rührt, als ſelbſt gerührt iſt; ob er uns gleich nicht zu Gerührten machen kann, ſondern nur das Verdienſt beſitzt, ſich uns als einen Hochgerührten zu zeigen; ob er gleich die Sache nicht zu begeiſtern weiß, ſondern wie ein von ihr Begeiſterter auftritt, wenn er, ohne die Sache ſo lebhaft zu machen, daß wir ſelbſt ſehen und fühlen, ſich bloß Mühe giebt, uns ſeine ſelbſteigenen Empfindungen anzudichten. — — Wollte man ſogar das Kind mit dem Bade ausgießen und ſo weit gehen, daß man einem pädagogiſchen Gericht über Taug- und Untauglichkeit zur Erziehung die Entſcheidung überließe — o! wer könnte da beſtehen, wenn dieſer Pädagoge verlangte, den Kindern ſchon im achten Monate durch Bonbons die Buchſtaben beizubringen, und ein Anderer darauf beſtände, ſie ohne Leſen und Schreiben wild und roh zu erziehen, von Sonn' und Mond ſie beſcheinen zu laſſen und ſie in Athleten-Künſten zu üben, damit oft einer Zwergſeele ein marmorner Pallaſt erbauet werde. Hundert gegen Eins! es iſt hier, ſo wie überall, das Beſte, Unkraut und Weizen bis zum Tage der Ernte durch einander wachſen zu laſſen, nicht ſolche Verhältniſſe zu wählen, die in die Brüche fallen und Almoſen nicht in Rebhühnern zu verlangen. — — Soll man fügen? oder in die Lehre gehen und nicht eher, als bis ein Meiſterſtück vorhanden iſt, die Zunft gewinnen? und, wenn das Meiſterſtück mißlingt, mit einem conditione tua non utar (die Naſe iſt zu klein) abziehen? Soll man erſt miethen, ehe man kauft? und, wenn das Haus nicht anſteht, den Stab weiter ſetzen, oder wenn es gut iſt, es ſich kurz und gut (brevi manu) übergeben laſſen? Nein, meine Herren; obgleich dieſe Einrichtung zu mancher cause très-célèbre Anlaß geben könnte, die der Richter ehrenreich benutzen würde, der oft ſchon die einfachſte Sache ſo intereſſant zu machen weiß, daß man, ſo wie bei einem künſtlich verwickelten Roman, den Hauptendzweck vergißt, und bei Elephantenbeſchreibungen Mühe hat, die drei Ziegen zu finden, von denen die Rede iſt: ſo läßt ſich doch in einem geſitteten Staate nicht wohl fügen. Ach! es giebt Ehen, ohne daß Kinder erzeugt, und folglich auch ohne daß etwas erzogen wird. — — Ei, als Leibesmittel wider gewiſſe Anfechtungen ſollte die Ehe nicht nach Geſtalt und Gelegenheit der Sache eingeführt ſeyn, da doch die Schrift ſagt: Es iſt beſſer freien denn Brunſt leiden! Auch nicht, meine Herren, alldieweil das, was als Mittel gilt, als Endzweck verboten ſeyn kann. Wer läugnet es, daß es bei dieſem Gegenſtande viele Für und viele Wider giebt, und daß ein ſich ſelbſt gelaſſener Dritter, im Fall ein Paar geſchickte Kämpfer darum ſtreiten, hierbei eben ſo viel reinen Vortheil ziehen kann, als wenn ſich ein Paar Diebe ſchlagen. — Allein da Ehrenfälle eintreten können, die beſonders akademiſche Lehrer nicht auszuſchlagen im Stande ſind, obgleich das Ehrengericht im Preußiſchen Staat die Duelle mehr wohlmeinend als ausführbar abſtellen will: ſo geſteh' ich gern, daß meine Meinung durch mehr als Ein gelehrtes Duell beſtätiget worden iſt. — Ich will, nach meiner Gewohnheit, Ihnen nur ſieben Gerſtenbrote, und ein wenig Fiſchlein über dieſe Sache zum beſten geben; mögen ſie doch Alles mit Dankſagung empfangen und viele Körbe voll ſammeln. Euripides heirathete der Keuſchheit halben, und es ſind allerdings viele, die ſich durch das Heirathen kaſteien. Unſere Sache ſcheint es bloß zu ſeyn, den Inſtinkt zu ſtillen, indem die Kinderzeugung über unſern Horizont geht; und wer ſich einbildet, ein Kind ſchaffen zu können, bedenkt nicht, daß der Menſch aus Leib und Seele beſteht. Indeß ob wir gleich in der Kirche nicht ſelbſt predigen, ſo müſſen wir doch ehrbar und andächtig ſeyn. — Wäre es möglich, daß ein Menſch in einer Champagnerſtunde hingeworfen werden könnte, ſo wär' es in Wahrheit nicht der Mühe werth, mit ihm ſo viele Umſtände zu machen und ſeinetwegen Himmel und Hölle zu haben. — Es giebt bei der Menſchenſchöpfung Natur-Myſterien der allerhöchſten Klaſſe, und es iſt hierbei allerdings etwas Göttliches. — Das Ehebett iſt ein Adytum, Eheleute ſind Myſtagogen; man ziehe hier nicht Vorhänge ohne Noth. — Zähle, Freund! zum Beiſpiel Männlein und Fräulein! was meinſt du wohl, wenn lauter Männlein oder lauter Weiblein zum Vorſchein kämen? — Sie fühlen, meine Herren, wohin dies Alles hinaus will, und finden den Faden gewiß, der dieſe Ideen zuſammenhält, die ich nur hinwerfen und angeben kann, um Ihnen keine Gelegenheit zum Privat-Nachdenken zu verſchneiden. Hätten Sie übrigens Luſt, in einer Mongolfière, welche Franklin ein noch unerzogenes Kind zu nennen die Güte hatte, einen Argonautenzug nach dem goldnen Vließ zu machen: ſo würde mein unmaßgeblicher Rath ſeyn, ihren Muſchenbroeck, Haller und Blumenbach zu Hauſe zu laſſen und ſich nach beſſeren Piloten umzuſehen. Es giebt Dinge zwiſchen Himmel und Erde, von denen uns eben ſo wenig träumt, wie unſern lieben Alten von der Elektricität, wodurch einige Meiſter der Geſchwindkünſte uns weniger ſättigen, als die Zunge reizen. Sollten nicht Lebensfunken — doch, manum de tabula! — Ein Menſch, der bloß ſeinem Triebe folgt, ſetzt ſich unter das Thier: denn dies hat kein anderes Geſetz und keinen andern Wegweiſer; wir aber, denen Gott Verſtand und Freiheit gab, ſollen Herren ſeyn und nicht nur über Alles, ſondern auch über uns ſelbſt herrſchen: die ſich ſelbſt regieren können, ſind geborne Herren. — Wer in Ehevorfällen intolerant iſt, verbietet Feuer und Heerd nicht bloß ſeinem hinfälligen Leibe, ſondern auch ſeiner unſterblichen Seele; und nur in einer Feenwelt kann man immer gewinnen, und nie eine Niete ziehen.

Sich etwas vorenthalten, um es hernach deſto geſchmackvoller zu genießen, iſt ein vernünftiger Epikuräismus. — — — Das wäre alſo kürzlich und einfältiglich mein erſter Theil, nämlich was der Endzweck der Ehe nicht iſt. Ich habe meine Arsin, mein Nicht, nach philoſophiſcher Art eingerichtet; denn wenn die Philoſophen zeigen, was ein einfaches Ding nicht iſt, ſo muß man ihnen doch die Gerechtigkeit erweiſen, daß ſie uns nicht völlig im Bloßen laſſen, ſo daß man, nach Anlage ihrer Definition eines einfachen Dinges, die Philoſophie eine gründliche Kenntniß von allem dem, was wir nicht wiſſen, nennen könnte. Daß man nichts Negatives beweiſen könne, darf ich nicht zum geneigten Andenken empfehlen; und eben ſo wenig, daß ſich über das, was nicht iſt, unendlich mehr, als über das, was iſt, ſagen läßt. Schon im gemeinen Leben werden Sie finden, daß man bei dem lieben Nein weit beredter ſeyn kann, als bei dem lieben Ja. — — Ich hätte zwar Luſt, nach väterlicher Weiſe alles dieſes, und was ſonſt noch ein Jeder auf ſeinem Herzen und Gewiſſen hat, an ſeinen Ort zu ſtellen; allein ich beſorge, dieſer Ort möchte mit der Zeit zu voll werden. Deshalb ſchreite ich ohne dieſe Wendung zum zweiten Theile, oder zur andern halben Stunde: und was iſt denn der Endzweck der Ehe? Die Liebe iſt blind von Natur; das Glück hat die Vorſehung, und die Gerechtigkeit haben die Menſchen blind gemacht. Von dieſer traurigen Wahrheit will ich hier indeß keinen andern Gebrauch machen, als daß ich auch bei dieſem Abſchnitt ſo Manches im Dunkeln laſſen werde, weil bei der Materie der Liebe zu viel Licht Alles zu verderben pflegt. Blind ſeyn, heißt, wenn von Glück, Liebe und Gerechtigkeit die Rede iſt, nicht ſtockblind, ſondern bedeutet bloß blöde Augen. — Man hat in dieſer Rückſicht ſogar ſchon Verſuche gemacht, der Gerechtigkeit mit oculiſtiſcher Freiheit die Binde ganz abzunehmen; wär' es aber nicht zu früh? Faſt würd' ich anrathen, ihr ſogar noch obenein Handſchuhe anzulegen. — Genug — Mit Einem Wort: der Endzweck der Ehe ſcheint mir wechſelſeitige Unterſtützung zu ſeyn. Scheint? In einer Parentheſis muß ich anzeigen, daß ich dasjenige, was ich glaube, noch nicht für gewiß halte, und daß gewiß ſich auf mich, wahr dagegen auf das Allgemeine beziehet. Gewiß wiſſen, könnte man Contant, für baares Geld kaufen, glauben, einen Kauf auf Credit nennen. Was die Gelehrten gewiß wiſſen, hat auf einem halben Bogen Raum; was ſie aber glauben, das können viele Kameele nicht tragen. Mit Fleiß habe ich dieſen juriſtiſchen Ausdruck Kameels-Fracht (Multorum camelorum onus) beibehalten wollen, um einem anderen Thiere auszuweichen. Dieſe wechſelſeitige Unterſtützung kann ſo enge und ſo weit genommen werden, wie die genaueſte Lebensvereinigung, das ſogenannte arctissimum vitae commercium, und natürlich auch, auf gemeinſchaftlichen Tiſch und Bett gehen; nur müſſen die Ehegelübde beſtimmt ſeyn, und es mit ihnen nicht wie mit den Ordensgelübden einer gewiſſen Kirche gehalten werden, von denen es heißt: das Gelübde der Keuſchheit halte, wer es kann, das Gelübde der Armuth, wer es muß, und des Gehorſams, wer die Cenſur fürchtet. — Wir lieben aus Beſtändigkeit unſerer Selbſtliebe die Veränderung; allein wir ſollen unſern Nächſten (und Eheleute ſind die eigentlichen Nächſten) lieben als uns ſelbſt. — Ich weiß, daß bei dem Ausdruck genaueſte Lebensvereinigung dem Philoſophen viele Einwendungen übrig bleiben, indem dieſer Begriff noch zu viel Poeſie in ſich faßt. Mag doch; denn in einem gewiſſen Geſichtspunkt iſt die Natur der Poſitivus, die Philoſophie und alle dahin einſchlagende Wiſſenſchaften der Comparativus, die Poeſie mit ihrem An- und Zubehör der Superlativus. Ein Philoſoph aber, der kein Dichter iſt, wird ſchwerlich erfinden: die Poeſie iſt die wahre Algebra, welches wir durch große Erfindungen in der Philoſophie nachweiſen könnten. Der poetiſche Kopf ward von der Imagination auf Dinge gebracht, und der philoſophiſche rechnete das Exempel noch einmal über, und machte die Probe dazu. Ein Hülfsmittel zum Erfinden iſt, das Gegentheil von dem verſuchen, was allgemein gelehrt und gelernt wird. Auch werden meine Herren bei dieſer Gelegenheit ſich noch erinnern, daß ich den Geſchmack durch die Vernunft in concreto definirt habe, und bei allen dieſen Erinnerungen, die nicht ſo füglich hierher gehören, ſich einen Umſtand merken, der nicht unpaſſend iſt, daß nämlich derjenige, der den angemeſſenſten Ausdruck zu einer Sache, den Leib, wenn ich ſo ſagen ſoll, zur Seele findet, ein ſchöner Geiſt genannt zu werden verdient. Genaueſte Lebensvereinigung, wechſelſeitige Unterſtützung, ſage ich — wer hierzu Kinderzeugen rechnet, der rechne es; wer andere Grenzen annimmt, der nehme ſie an: dieſer Begriff iſt ſo voll Toleranz, daß nicht nur alle iſten, ſondern auch alle aner, die weit ärger als jene ſind, dabei ihre freie Eheübungen exerciren können. Laſſen Sie uns bei dem Worte exerciren ein wenig Halt machen, und, da wir die Ehre haben, **milites togati**, Rockſoldaten, zu ſeyn, zu Folge dieſes Kommandowortes, der juriſtiſchen Taktik zu Ehren, erwägen, wie das Naturrecht ſtricter Obſervanz von dem natürlichen Rechte, nach der Meinung berühmter Lehrer, unterſchieden ſey, obwohl, die Wahrheit zu ſagen, viele fromme Schafe in einem Stalle Raum haben. Nach dem ſtrengen Naturrecht iſt — wenn Gott will! — Alles und Jedes verſtattet, was einem Dritten und denen Perſonen, die ſich unter einander verbunden haben, nicht zu nahe tritt. Hier iſt, den natürlichen Trieb zu befriedigen, das Ende vom Liede. Nun geruhen zwar freilich feine Leute, und das mit allem Recht, es die niedrigſte Stufe der Vollkommenheit zu nennen, wenn man unter dem Ende vom Liede bloß, den natürlichen Trieb quaestionis zu befriedigen, verſtanden wiſſen will; ob man gleich denn doch auf der angeblich höchſten Stufe nur ein kleines Licht iſt, falls man auf jener niedrigſten nicht in der Wahrheit beſteht. Das natürliche Recht, welches mit der Sittenlehre in arctissimo commercio (in der genaueſten Vereinigung) iſt, und die größere Vollkommenheit und das ausgebreitetere Wohl des Menſchengeſchlechtes bezweckt, will nun ſchon ein höheres Examen von den Ehecandidaten; und da ſetzt denn endlich die bürgerliche Verfaſſung dieſem beliebten und belobten Gegenſtande eine doppelte Krone von Einſchränkungen auf, indem ſie den Menſchen nicht ſchlechtweg als Bürger, ſondern als Chriſten beherziget. Hier kann ich nicht ſpazieren gehen, nicht gehen um zu gehen, ſondern ich muß anzeigen, woher und wohin? Ich kann nicht bloß ſäen, ſondern muß auch ernten und in die Scheuren ſammeln. — Die Ehe ſtehet unter dem Schutz und Schirme des Geſetzes, und iſt eine ausſchließende, lebenslang dauernde Verbindung, wodurch zwiſchen den beiden

Eheluſtigen und den zu erzielenden Kindern gegenſeitige Rechte und Verbindlichkeiten eingeführt ſind. Sie wiſſen, meine Herren, was ich zu ſeiner Zeit über eine geſetzliche Definition ins Gelag hinein geredet habe, und die Römiſch-geſetzliche, nach welcher die Ehe eine geſetzliche Verbindung eines Männleins und eines Fräuleins zu einem möglichſt genauen ausſchließlichen Umgang iſt, legitima conjunctio maris et foeminae individuam vitae consuetudinem continens, bleibt in Wahrheit mit meinen angegebenen Begriffen ſo übereinſtimmend, daß es eine Luſt iſt. In dem genauen, ausſchließlichen Umgange iſt, wenn man will, das Kinderzeugen lichterloh begriffen; und was braucht es denn eines beſondern Fingerzeiges auf dieſen Hauptzweck, da es bekannten Rechtens iſt, daß Mann und Weib Ein Leib ſind, und daß Männlein und Weiblein nicht des Paternoſters wegen mit einander liebäugeln — als weshalb des rechtlichen Ernſtes einer Frauenzimmer-Sequeſtration ungeachtet, ſogar Heineccius ſich doch nicht entbrechen kann, ſie eine der artigſten Verwalterſchaften (bellissimam sequestrationis speciem) zu nennen, alldieweil dieſe Sache immer ſehr kitzlich bleibt. — Der Heerführer Moſes unterſagte, um früher Verführung und daher entſtehender Sittenverderbniß vorzubeugen, die Ehe zwiſchen Perſonen, die einander, nach einem alten Brauche ſeines Volkes, ohne Schleier ſehen durften, und alſo zwiſchen Eltern, Kindern, Schweſtern und Brüdern, Stief- und Schwieger-Eltern und deren Kindern, auch der Bruders-Wittwe, wenn nicht der Bruder ohne Kinder geſtorben war; und es iſt nicht der Mühe werth, ſich weitläuftiger über eine Sache auszulaſſen, von welcher auch Sie, meine Herren, lebhaft überzeugt zu ſeyn nicht ermangeln werden. Nach dem weiſen Plato iſt die Liebe nichts anderes, als der Wunſch nach der genaueſten Vereinigung mit dem geliebten Gegenſtande; und in der That nicht nur die Natur Allerhöchſtſelbſt, ſondern auch das Deutſche und das kanoniſche Recht, das Tridentiniſche Concilium und die Augsburgiſche Confeſſion und das daraus abfließende proteſtantiſche Kirchenrecht ſind hier mit dem Römiſchen Rechte Ein Herz und Eine Seele, und mein arctissimum vitae commercium iſt Gleich und Gleich, das ſich gern geſellt. Sobald ein Paar Eheleute zuſammen treten, ſollte es von ihnen abhangen, wie ſie die Ehegrenzen beſtimmen wollen; auch müßten ihnen Modificationen in der Folge der Ehezeit unbenommen bleiben. Kommt Zeit, kommt Rath; und mit der Zeit und mit dem Rath wird es Seelen- und Körperehen geben, wovon eine jede beſonders, ſo wie beide vereinigt, eine förmliche Ehe ausmachen könnten: doppelte Schnur reißt nicht; und wenn man auch ſonſt die Grenze von angelobten wechſelſeitigen Unterſtützungen eher eingeſchränkt als erweitert wünſchen möchte, ſo werden doch chriſtliche Ehegatten nichts dagegen haben, wenn ſie (ſogar ſelbſt unverheißen) einander hülfliche Hand leiſten, einen Trieb zu dämpfen, der uns oft mehr neckt, als im Ernſt verfolgt. Ich habe in einem handgreiflichen responso juris bewieſen, daß auch Verſchnittene heirathen können; und ob ich gleich nicht glaube, daß irgend Jemand von meinen Herren aus Liebe zur Gerechtigkeit ſein Fleiſch ſo ſehr gefangen nehmen wird, wie es Origines aus Liebe zur Gottſeligkeit gethan hat: ſo will ich dennoch einen concentrirten kurzweiligen Auszug aus dieſem Responso machen, wo nicht zur Original-Nachfolge in der Jurisprudenz, ſo doch zur Ausfüllung dieſer Stunde.

Im Vorzimmer, das ganz artig gebaut iſt, wird dem demokratiſchen Sprichworte: „viele Augen ſehen mehr als Ein Auge,“ eine unverdiente Ehre erwieſen; denn es können fünfhundert fehlerhafte das Ziel nicht ſo gut treffen, wie ein Paar geſunde: und wenn man ganz genau ſehen will, muß man noch obendrein das eine zudrücken. Im Vorzimmer nimmt man's indeß nicht ſo genau.

Es hatten drei theologiſche Facultäten ſchon ein Paraklet für unſern Freund maſſiv aufgeführt; und wenn gleich eine vierte feindſelige, doch allemal ehrwürdige Facultät etwas daran zerſtört hatte, ſo durften wir dennoch nur die Tapeten wieder anſchlagen, das beſchädigte Dach ausbeſſern und ein Paar Kamine wegen des Zugwindes vermauern laſſen.

Beiläufig — die Theologen brauchen beſtändig Tapeten, die Juriſten weißen ihre gelehrten Gebäude aus. Eben dieſer drei theologiſchen Facultäten wegen zählten wir die meiſten Augen, indem drei theologiſche und eine juriſtiſche mehr, als eine vierte theologiſche ſehen müſſen. W. Z. E.

Im Hauptzimmer unſeres Responsi unterſucht' ich den Zweck der Ehe, und dieſes kann ich übergehen, weil meine Herren meine unvorgreifliche Meinung darüber ſchon vernommen haben. Die eheluſtigen Perſonen waren ein General, der im Felde in die Nothwendigkeit geſetzt worden, ein Responsum zu ſuchen, und ein ſehr vernünftiges Fräulein, die aus ihrem Geburtsjahre kein Geheimniß weiter machte, und an dem Tage der Anfrage ihr ſieben und vierzigſtes Wiegenfeſt friſch und geſund, wie die Worte lauteten, erlebt hatte. Sie wurde mit X und Er mit Z bezeichnet, und beide wollten weiter nichts, als ſich unter einander freuen und betrüben, und da ſie Beide verwandt waren, einen weitläuftigen Vetter, der einem Responso glücklich ausgewichen, nicht weiter als ſeine Bienen gezogen, und ſchon vom ſiebzehnten Jahre ſeines Landlebens an ein Ehemann war, ſo reich an Gütern machen, wie er es an Kindern geworden war. — — Hätte (beiläufig geſagt) der Erzvater einer gewiſſen Geſellſchaft verſchrieenen Andenkens lieber, wie unſer kreuzbraver General, ein Responsum als eine Bulle für ſeine geiſtliche Familie geſucht, ſo wär: jetzt ohne Zweifel ein jeder Prieſter eines Weibes Mann, und weidete ſeine Schäflein nicht unter Dornen und Diſteln der Scholaſtik oder in Gehegen vom Symbolen, ſondern auf freier offener Flur des Evangeliums. — — Ich warf den Zweifel auf, was wir thun würden, wenn funfzig X und eben ſo viele Z eine dergleichen Beantwortung verlangt hätten? Allein dieſer Einwand ſchien ſich in einen Beweggrund mehr zur Bewilligung zu verwandeln. „Wenn ſie Alle poſtfrei einſenden, kein Zweifel.“ Aber der Staat verliert funfzig friſche und geſunde X? „und gewinnt durch funfzig Vettern.“ Wie Sie wollen, meine Herren Collegen. — Da wir einmal Lanzen brachen, fand Einer unter ihnen, deſſen Verſtand, wenn er böſe wird, zum Schornſteine hinausgeht, oder auskocht, die kanoniſche Bedenklichkeit unrichtig, darum Jemanden das Prieſterthum zu verſagen, weil er dem General Z ähnlich wäre; allein „was für ein Gelübde würde wohl eine ſolche Keuſchheit ſeyn?“ antwortete ich ganz gelaſſen.

Kein Verſchnittener, fuhr ich fort, um Sturm zu laufen, ſoll in die Gemeine Gottes kommen: nur geſunde Thiere konnten im A. T. geopfert werden; und hauet man denn denen, die bei der Kirche dienen, die Hand ab, damit ſie nicht den Gotteskaſten beſtehlen können? Ich weiß, daß unter unſern Geiſtlichen ſich kein Origines vorfinden wird; allein ich wollte auch um Alles in der Welt willen nicht einen zu meinem Beichtvater haben. Dieſes brachte uns auf Herrn D. Martin Luther, und unſere vollſtändige Meinung war, daß er wohlgethan hätte, die Geiſtlichen zum Geheimniſſe der Ehe zuzulaſſen; nur darüber, daß er ſelbſt dieſen Weg alles Fleiſches eingeſchlagen, ward etwas Puder verſchüttet. Auch ſagte ich, indem ich aufſprang: meine hochgeehrten Herren Collegen, die Thüre können wir aufmachen, nur die Angeln nicht ausbrechen; und wenn ich wüßte, daß einer unter Ihnen über kurz oder lang ein ſolches Responsum bedürfen ſollte — ich verſichere auf Ehre: ich verbäte allen Antheil an dieſem Gelde, und thäte Verzicht auf dieſen Lehnſtuhl und auf die neue Tuchdecke, womit unſer Seſſionstiſch aus den Zehnten, die wir von dem verdienten Gelde für ihn abgelegt, angezogen werden ſoll.

„Aber ſollte ein Vater nicht aus väterlicher Gewalt, um ſeinen Sohn glücklich zu machen, in der Wiege —?“ Nein, ſo wenig wie dem Sohn in der Wiege das Leben nehmen.

Bei der Beantwortung ſelbſt, die viel Haltung hatte, kamen die genaueſten Eintheilungen vor unter den moraliſch und phyſiſch Verſchnittenen, unter Spadonen und Eunuchen, unter denen, die um der Seele, und die um des Leibes willen es geworden; wir waren aber ſo fein, den Herrn von Z nicht zu klaſſificiren, ſondern ihm bloß durch die Finger zu ſehen, um der Meinung der Rechtslehrer auszuweichen, daß die Heirath der Spadonen zwar unter einer gewiſſen, der Kaſtraten aber unter gar keiner Bedingung nachzulaſſen ſey. Der Schlußſtein war: weil das Fräulein von X vorher Alles genau unterſucht, ſie hiernächſt nicht aus Neugierde oder böſer Luſt, ſondern bloß des Herrn Vetters wegen ſich verheirathen wollte, die Traditio auch symbolica ſeyn ſollte, und endlich der Brief an die Facultät frankirt geweſen; ſo könnte ſie mit gutem Gewiſſen, wiewohl ohne Ehebette, als welches heilig zu halten wäre, ſich verheirathen: Ihret- und Anderer wegen ſollte indeß des Herrn von Z Verfaſſung verborgen bleiben bis an den jüngſten Tag.

Die Herren Theologen, welche zum Prooemio vom Schneelichte gehandelt, hatten in der Abhandlung ſelbſt, als wenn alle drei Facultäten unter einander Ohrenbeichte gehalten, das Liebesübel, wofür Sanct Franz das Schneebad gebrauchte, zur Urſache angeführt, und ihre Responsa aus dieſer Quelle abgeleitet; allein wir waren der Meinung, daß, wo keine Wiege möglich wäre, auch kein Ehebett zu verſtatten ſey, weshalb wir bloß auf die wechſelſeitige Unterſtützung in Handdienſten und die möglichſt genaue Vereinigung gingen, die Grenzlinien dieſes Ehezwecks auf dieſe Art rechtlich abſteckten, und den herrlichen Spruch, 1 Kor. 7, V. 29. haben Weiber, als hätten ſie keine, in Segen benutzten. Ein Nothruder iſt ein Mittel, deſſen man ſich bedient, den Verluſt des Ruders oder Steuers in der See ſo gut als möglich zu erſetzen. —

Jene redeten vom Origenes, wir vom Abälardus, obgleich Beide ſehr unvermuthete Gäſte vorſtellten;

jene ſtritten ſich über den Propheten Daniel, ob er ein Verſchnittener geweſen ſey, und führten zum Amen ihrer Abhandlung den frommen Abraham an, dem Gott aus Steinen Kinder erwecket, und den Spruch, daß, wenn es Gott gefiele, er auch den Einſamen Kinder geben könnte, wonächſt ſie, nach einem wahren Schneckengange, dem neuen Ehepaar eine angenehme Ruhe wünſchten.

Wir nahmen, um eine Brandmauer aufzuführen, auf den Herrn Vetter Rückſicht, dem wir zur Schadloshaltung des Staats annoch eine geſegnete Ernte wünſchten, verſicherten auch ſchließlich, daß wir leichter über dieſes Responsum einig geworden wären, wenn Z, nur um ſeine vor dem Kriege mit dem Fräulein X gehabten Kinder zu legitimiren, dieſe Heirath nachgeſucht hätte.

Da man kein unbärtiges oder notenleeres Responsum zu geben gewohnt iſt, ſo bezogen wir uns auf das C. 4 et 5. X. de frigidis et maleficat.; goſſen überhaupt hier und da etwas lateiniſchen Hefen zu, trugen dem kanoniſchen Rechte die Schleppe nach, und machten Z zum Bruder, und X zur Schweſter, und erlaubten den Tiſch, allein nicht das Bett, brachen darauf ganz kurz ab, und wünſchten eine geſegnete Mahlzeit. Wäre zu dieſer Zeit das lehrreiche Preußiſche allgemeine Geſetzbuch ſchon angefangen geweſen, ſo würde uns des 2ten Theils 1. Titel von der Ehe einen nicht geringen Dienſt geleiſtet haben, wo, wenn gleich der §. 1. die Erzeugung und Erziehung der Kinder als den Hauptzweck der Ehe angiebt, §. 2. geradesweges dergleichen General-Fälle entſcheidet: „Auch zur wechſelſeitigen Unterſtützung allein kann eine gültige Ehe geſchloſſen werden.“ Nur Schade, daß ein dergleichen einziger Paragraph ſo große Dinge thut, und allen Responsis bis an den jüngſten Tag ein unſeliges Ende macht, die, wie man ſagt, im Preußiſchen Staat ohnehin ſchon ſeit langer Zeit zu den abgekommenen Moden gehören. Ins Ohr: Sie werden aus meiner Recenſion des General-Reſponſi des mehreren bemerkt haben, daß ich den Endzweck der Ehe in der Facultät nicht für ſo wohlſeilen Preis gelaſſen, wie hier im Auditorio, wo **Pater inter liberos** (der Vater unter Kindern) teſtirt. —

Es kommt, damit ich dieſes Responsum befriede, wie mich dünkt, Alles auf Bedingungen an; und einem, der es ſo will, geſchieht kein Unrecht. Kapitulirt man, ſo darf die Feſtung nicht mit Sturm übergehen; iſt indeß nichts vor der Ehe verabredet, ſo müßten die Ehe und die damit verbundene theure Pflicht in dieſer letzten betrübten Zeit wie Privilegien im engern, und nicht im allerweiteſten Verſtande interpretirt werden. So viel iſt gewiß, daß die Aerzte auf dieſe Art bei Ehewerbungen beinahe mehr, als die Juriſten gebraucht werden dürften; indeß heißt es auch hier: ſchreiben und verſchreiben, leben und leben laſſen; und da ſchon bei Teſtamenten in Abſicht dieſer guten Leute eine Hand die andere wäſcht, ſo kann dieſe abermalige Zuſammenkunft nichts ſchaden, ſondern vielmehr einem jeden, der das Handwerk verſteht, Vortheil bringen. Unſere Geheimniſſe ſind ohnehin verrathen und verkauft, ſeitdem Caj. Flavius und Sext. Aelius die Formalien öffentlich bekannt machten; und wir bedenken bloß, was zu unſerem Frieden dienet, wenn wir mit dem ungerechten Mammon Freunde werden. Ein jeder, der jetzt Rechtsſachen hat, hält ſich auch für geſchickt, zu rechten und zu richten;

und wenn er gleich Beides, der Ordnung gemäß, Andern überlaſſen muß, ſo wird er doch übel dabei geplagt. Er ſpielt es nach, wie Kinder, wenn ſie Soldaten geſehen haben; wirft das Hundert ins Tauſend, pflügt die Wieſen zum Graſen um, und führt ſich und Andere auf ſeine ebene Bahn. — — Noch beſſer können Sie ſich die ganze Sache vorſtellen, meine Herren, wenn Sie einige Umſtände von der Lehre von Kauf und Verkauf, welches ein Conſenſual-Contrakt iſt, entlehnen. Man wird uns um deſto eher leihen, weil die Ehen mit dem Kauf und Verkauf Geſchwiſterkinder ſind, und die älteſten Völker kauften, wenn ſie heiratheten; wie denn auch dieſer Contrakt in dubio den Vorzug hat, daß er geglaubt wird. Die Widerrufsklage, actio redhibitoria, ſtehet dem Käufer wider den Verkäufer zu, wenn er ihm ein gewiſſes Hab' und Gut für vollkommen gut und ohne Mangel verkauft, nachher aber ſich ein verborgener Schade hervorfindet. Man fordert das Geld, und giebt die Sache. Die actio quanti minoris, oder die Geringſchätzungsklage, iſt vom Käufer wider den Verkäufer anzuſtellen, der ihm ein ſchadhaftes Gut verkauft, damit ihm der Verkäufer ſo viel Geld zurückzahle, wie das Gut weniger werth iſt. Ich bitte die Zeit nicht zu vergeſſen, in welcher dieſe Klagen angeſtellt werden mußten, um Alles deſto beſſer bei der Ehe anzuwenden: wiewohl ich, aufrichtig zu geſtehen, wünſchen würde, daß, da die Sonne nicht mehr über unſern Zorn untergehen ſoll, alle Klagen in einem halben Jahre verjährt ſeyn möchten. Wir würden hierdurch weniger Rechtsſachen, die Advokaten weniger Kartengeld, und überhaupt jeder Aktengeier, Vultur togatus, weniger Gelegenheit zum Betrügen haben.

Die funfzigſte und letzte Frage, die ich vor vielen Jahren eben ſo langweilig wie die neun und vierzigſte zu handhaben die Gewohnheit hatte, erſcheint mir ſeit einiger Zeit ſo kritiſch und in einem ſo veränderten Lichte, daß — da ich nicht die Stärke oder Schwäche beſitze, in Geſellſchaft über Dinge zu ſprechen, vor denen ich mich im Dunkeln fürchte, oder etwas am Tage dreimal zu verläugnen, was ich des Nachts glaube und wovor ich zittre — ein gewiſſes untrügliches Gefühl auf der linken, und feſt genommene Grundſätze auf der rechten Seite mich beſtimmt haben, dieſe Frage zu beantworten, ohne ſie aufzuwerfen; und in der That dieſe einfache Methode kann oft ſo viel bewirken, daß es den Anſchein gewinnt, als ſey die Sache von ungefähr und ohne Veranlaſſung gekommen. Nicht wahr: dieſe ſanfte Melodie wird dem Herzen und Verſtande äußerſt wohlthun? Ein Einfall, welcher eines Commentars bedarf, iſt Wein mit Waſſer vermiſcht, und verliert die Hälfte ſeiner Kraft. Das Geſetz des Lykurgus, daß Eheleute zu Lacedämon ohne zu fragen antworten und nur verſtohlen zuſammen kommen ſollten, ſo daß es ihnen zur Schande gereichte, wenn man ſie bei einander antraf, findet hier eine pſychologiſche und äſthetiſche Anwendung. — Wenn es rathſam iſt, ſelbſt jenen Vorhang unaufgezogen zu laſſen, den die Natur vor die Triebfedern menſchlicher Moralität hängte; und wenn man wohlthut, auch hier die Oper zu ſehen, ohne ihre Maſchinen kennen zu lernen, die Schauſpieler und Schauſpielerinnen an Stell' und Ort zu beklatſchen, ohne ihnen hinter die Couliſſen nachzuſchleichen, oder gar ihr gemeines Leben zu unterſuchen, weil hierdurch überall Hauptreize verloren gehen würden: ſo hat die Natur, außer dieſer Metaphyſik, noch weit gefliſſentlicher eine gewiſſe Phyſik verſchleiert. — Ein ehrwürdiger Schleier! In der Hoffnung, daß ein Zitterlicht von Gedanken hier oft mehr ausrichten könne, als die Mittagsſonne, werd' ich auch hier in Sprichworten und nicht frei heraus reden. Iſt die Saat durch unglückliche Ereigniſſe kraftlos, ſo iſt der Ackersmann verpflichtet, ſein Feld noch einmal zu bearbeiten und zu ſäen; und wären das Gegenwärtige und die Zukunft nicht ein ſo ungleiches Paar, daß, wenn es zum Streite kommt, das Gegenwärtige faſt beſtändig den Sieg erhält — Mann und Weib würden ſich in gewiſſen wechſelſeitigen Forderungen ohne allen Zweifel mehr einſchränken als jetzt. Indeß unterdrückt eine lebhafte Empfindung die ſchwächere; und wir mögen dieſe Behauptung durch alle fünf Species der Sinne durchrechnen, wir werden ſie überall bewährt und richtig finden. Die fünf Sinne zuſammen nehmen, iſt fein und juriſtiſch geredet, und bedeutet ein Collegium von Fünfen, wo Niemand die Präſidentenſtimme haben darf. — Wer Hunger hat, ißt; wer müde iſt, ſchläft; und nur der gemeine Mann fühlt, wo nicht allein, ſo doch wenigſtens ſtärker, die Glückſeligkeit, daß es alle acht Tage einen Ruhetag giebt. Dagegen bedürfen gewiſſe Vornehme, die immer ruhen, des Sonntags nicht; Vergnügen iſt ihr Schweiß des Angeſichts, und durch Genuß machen ſie ſich unfähig zum Genuß; in verdrießlichen Stunden, wenn ſie nach der Urſache des Verdruſſes gefragt werden, denken ſie im Herzen, was jene Donna ſagte: que voulez vous que je dise? je n'aime pas les plaisirs innocens. — Ob ich denn nicht ungefragt zu antworten anfangen werde? Anfangen? ich bin ſogleich am Ende; denn eben wollte ich bitten, den vielvermögenden Troſt zu Herzen zu nehmen, daß Werke der Liebe und Werke der Noth auch am Sonntage erlaubt ſind. —— Den Gelehrten liegt nach dem Talmud ob, ſich nur alle zwei oder drei Jahre an die Hochzeitsnacht lebhaft zu erinnern. — Akademiſche Lehrer verdienen den Namen Gelehrte mehr als andere, weil ſie nicht nur gelehrt ſind, ſondern auch Andere durch Worte und Werke, durch Mund und Schrift gelehrt machen, und in Verhältniß des unbeträchtlichen Honorariums ihren Schülern, ſo wie die Erde dem Monde, vierzehnmal mehr Licht geben, als ſie erhalten. — Die Gaben des ICti Tiraquelli, der alle Jahre einen Seelen- und einen Leibeserben zur Welt beförderte, ſind nicht jedermanns Ding, und wer ſie hat, bedarf freilich keines Talmudprivilegiums. — Beſonders iſt es, daß man, ungeachtet dieſer Ehrenmann ganzer dreißig Jahre (der Lieblingstermin der Juriſten) ſeine Fabrikenarbeiten fortſetzte, nicht ſo genau weiß, wer unter dieſen ſechzig Tiraquelliſchen Kindern den Vorzug gehabt: ob die des Leibes, oder die der Seele? und noch beſonderer, daß bei dieſem nicht gewöhnlichen Leibes- und Seelenſegen meines Wiſſens ſich gar nichts von beiden Arten ſeiner Nachwelt bis zu unſerer Zeit erhalten hat, obgleich, wohl zu merken, das, was geſchrieben iſt, nicht aus der Welt geſchrieben werden kann. Wer ſchreibt, der bleibt. — Nur noch einen Gnadenſtoß wegen der Frauen der Gelehrten. Sehen Sie ihn als ein Wort an, das von Herzen kommt und das auch zu Herzen gehen ſollte; und wenn Ihnen dieſe Stunde zu lang däucht, ſo denken Sie, was man von einer langen Meile ſagt, daß Verliebte ſie gemeſſen haben. Xantippe wird gemeiniglich für die Stammmutter der Frauen der Gelehrten gehalten; aber wenn ſie gleich nicht den Pranger verdient hat, an welchem ſie ſteht, ſo würde ich doch die Hipparchia, die Ehegattin Sr. Clarität und Spektabilität des Professoris Philosophiae Krates weit eher empfehlen, welche, ungeachtet des cyniſchen Gegenvermächtniſſes ihres Herrn Bräutigams, ihr Herz an ihn hängte, und im Fall der Noth durch die Brille ſeiner Sekte die öffentliche Straße für ein Ehebett anſah.

Es wird ſich der Mühe verlohnen, bei Gelegenheit der Frauen der Gelehrten, unſerm Leibnitz, ſo weit er auch von dem ICto Tiraquello abſteht, ein Denkmahl zu errichten. Er ward, als er in Leipzig Doctor werden wollte, zur Beruhigung aller derer, denen ein gleiches Schickſal bevorſteht, abgewieſen. Mein Bürge, den man beliebigſt in Anſpruch nehmen kann, iſt der Ritter von Jaucourt, der ſich auf Fontenellen bezieht; und dieſer ſchreibt die Schuld der Abweiſung geradezu auf die Rechnung der Ehegattin von dem Herrn Dechanten der Juriſten-Facultät. Der zwanzigjährige Leibnitz kam der guten Frau (ein ſeltener Fall!) zu jung vor; nichts mehr und nichts weniger als Leibnitz'ens Jugend vermochte die altkluge Frau Dechantin, und ſie ihren Mann, der ohne Zweifel ſeine Hände trotz dem Pilatus gewaſchen haben wird, zur Verwerfung dieſes Steins, der zum Eckſtein alle Anlage hatte. Eine denkwürdige Anekdote! Sie erhält noch mehr augengefällige Rundung, wenn man den Umſtand aufnimmt, daß es Leibnitz'en weder an den alten fünf Sinnen, noch an dem ſechsten Büffon'ſchen gefehlt habe, kraft deſſen er ſogar noch in ſeinem funfzigſten Jahre Anfechtungen zum Heirathen in ſich verſpürte. Der Gegenſtand ſeiner damaligen Neigung ſchlug ihm zwar die verlangte Promotion nicht ſo wie die Leipziger Facultät ab; doch nahm das Frauenzimmer ſich, vielleicht um unſern Leibnitz deſto feſter zu binden, Bedenkzeit: und Leibnitz? — folgte ihrem Beiſpiel. Und was beſchloß der funfzigjährige Freier? Sich unter dem Vorwande los zu machen, daß Heirathen gut ſey, der Weltweiſe und der Gelehrte indeß während des ganzen Lebens nur darauf denken müßten. Das ſind die Folgen der Bedenkzeit! — Mancher Gelehrte von Profeſſion, der nicht allezeit Mehrer iſt, hält die Ehe, ſo wie der gemeine Mann die Andachtsübungen, nicht für Aufmunterungen zur Handlung, ſondern für Handlung ſelbſt, und glaubt, was Plinius an ſeine Gemahlin ſchreibt, „daß ſie nicht in ſeine Jugend, in ſeine Bildung, als ein paar hinfällige Vorzüge, ſondern in ſeine Ehre verliebt ſey." (Güldene Worte in ſilbernen Schalen!) Ob Viele die Ehre haben werden, ihm in dieſem ſtarken Glauben gleich zu kommen, iſt eine Frage, die man zwar unbedenklicher, als meine funfzigſte, beantworten könnte, die aber aus andern Gründen im ledigen oder unbeantworteten Stande bleiben mag. Ein ächt probates Hausmittel in dieſen Umſtänden iſt, nicht zu neugierig zu ſeyn und den Geiſt eines Sylla, eines Pompejus, eines Claudius auf ſich ruhen zu laſſen. Man ſinge auf den Straßen von ſeiner lieben andern Hälfte; allein der Ehemann hör' es nicht, und verflucht ſey die dritte Hand, die es ihm berichtet! Eine ſolche Zeitung kann man nur, wie Sylla, von ſeinem Feinde erfahren, da hingegen der Freund wohl thut, jenen ſanften Schlaf ſeines Freundes nicht zu unterbrechen, wenn er nicht bei dem äußerlichen Dank innerliche Abneigung gegen ſich bewirken will. — Aus Glück Vortheil ziehen, kann Jeder; ſein Unglück aber benutzen, iſt dem Weiſen vorbehalten: und wem iſt es unbekannt, daß der Schall in eingeſchloſſener erwärmter, und in ſehr kalter Luft außerordentlich verſtärkt wird? — — Noch weiter haben es jene gebracht, die es ſogar verſtehen, ſich über dergleichen Kleinigkeiten wegzuphiloſophiren, welches um ſo leichter iſt, da diejenigen am meiſten darüber ſpotten, die ſich unwiſſend in eben dem Falle befinden. Gelehrte ſind in ſich ſelbſt verliebt: ſie vergeſſen, wenn ſie in dem Spiegel ihre Schriften ſehen, keineswegs, wie ſie geſtaltet ſind; ſelbſt Hans Jakob ward durch ſeine liebe Geſtalt, wie durch ein Geſpenſt, ſo ſehr verfolgt und geängſtigt, daß er oft dieſes Poltergeiſtes halber nicht aus noch ein wußte. — Das Hausweſen eines Gelehrten, für welches er faſt niemals aufgeräumt ſeyn kann (ein ſchönes Wort!), iſt zu unbeträchtlich, um ihn, der in der Welt kaum Platz hat, in Ketten und Bande zu legen.

Ich eile zum Schluß. Es giebt Leute, die mit der Thür ins Haus fallen, wenn ſie leiſe wie Schutzgeiſter treten, die donnern und blitzen, wenn ſie anſäuſeln ſollten; an ihren Früchten muß man ſie erkennen. Aus Hirten ſind Könige geworden; es gab des Leſens und Schreibens unkundige Geſetzgeber; Feldherren, Miniſter, oder Favoriten (die beides in einer Perſon ſind) wurden oft durch ein großmächtiges: Werde! zur Welt gebracht. So nicht Gelehrte, die durch ſich ſelbſt ſind, was ſie ſind. Nie können ſie Meiſter ſeyn, ehe ſie Lehrlinge waren, es ſey denn, daß jemand geboren werde aus Waſſer und Geiſt! — Heil Euch, wenn ihr verkannt werdet! Heil Euch, denen das Zeitalter nicht werth war, und die (wie es bei uns Juriſten faſt immer der Fall iſt) aus Noth an die Kräfte der zukünftigen Welt glauben! Herr ſtärke ihnen dieſen Nachweltglauben! — Schließlich bitte ich meine hochgeehrten Herren, ſich nicht fernerhin mit Abendmuſiken, meiner Frau zu Ehren, in Koſten zu ſetzen.

Drittes Kapitel.

Warum die Ehen heilig genannt werden.

D. Martin Luther ſagt: die Ehe ſey ein weltlich Ding, und ſo wie Kleidung, Speiſe, Haus und Hof weltlicher Obrigkeit unterworfen; indeß bleibt ſie doch ein heiliges Werk. Da Niemand ſeine Perſonalität auch nur eine Zeitlang abtreten, viel weniger aber auf Zeitlebens überlaſſen und verkaufen kann: ſo iſt die Ehe, wobei zwei Perſonen von verſchiedenem Geſchlecht ſich einander widmen, ihre Leiber auswechſeln und ihre Seelen einander gleichſam einhauchen, etwas Heiliges; und es leidet keinen Zweifel, daß der Eheſtand eine Art von geiſtlichem Orden iſt, bei dem man das Gelübde der Beſtändigkeit und Enthaltſamkeit leiſtet, wozu bei der Frau das Gelübde, nicht des Gehorſams — denn dieſer Ausdruck geht in der That zu weit — ſondern des unumſchränkten, oder eines freiwilligen und eben darum deſto feſteren Zutrauens kommt. Gehorſam dem Geſetze, Achtung gegen einander: die Ehe iſt ein conſenſueller Contrakt. Da, wo der Mann ſein Weib kauft, und ihrer ſo viele, als ſein Beutel vermag und ſein Appetit begehret, kaufen kann, gebühret ihm Sklavengehorſam; allein er erhält auch weiter nichts, als ein Sklavenherz. Die Liebe iſt durch die Natur geſtiftet; die Ehe durch die Vernunft: und will man unter Sacrament eine Handlung verſtehen, die durch eine religiöſe Autorität beſtätigt werden; ſo iſt es die Ehe. Da die Vernunft eines Theils zu ſchwach iſt, den Menſchen zu beſtimmen, andern Theils aber faſt jederzeit ſtärker in der Polemik als in der Thetik zu ſeyn ſcheint, ſo daß die Neigung bei ihren Einwendungen und Zweifeln ſie tauſendfältig überliſtet und anführt: hat es die Natur nicht allerdings ſehr wohl bedacht, als ſie die Menſchen mit Trieben gar reichlich verſah? Wäre der Geſchlechtstrieb nicht, ſo wäre auch die Menſchenwelt nicht mehr; und ohne Zweifel exiſtirten keine Ehen, wenn die Einbildungskraft nicht noch immer die Güte hätte, Freiwerberin zu ſeyn. Man ehrt den Mann, der nach Grundſätzen handelt; allein man liebt ihn nicht: man will, und beſonders will es das ſchöne Geſchlecht zur Ehre ſeiner Schutzpatronin der Natur, daß er auch aus Neigung handle, die aus einem dauernden Antrieb erwächſt und gleichſam ein großgewordener erwachſener Trieb iſt. Es ſoll Hang und Begierde ſichtbar ſeyn, und die Vernunft nur die Einwilligung geben und den Segen darüber ſprechen. Die Neigung iſt blind, wie die Liebe; allein die Vernunft iſt der Oculiſt, wodurch ſie und Alles, was blind iſt, den Gebrauch des Seelengeſichtes erhält: die Vernunft iſt das Salz, ohne welches nichts, und auch kein Trieb, wär' es ſelbſt der Geſchlechtstrieb, ſchmackhaft iſt. Die Vernunft iſt der Cenſor; die Erſahrung das Cenſuredikt: beide können und müſſen Jüngling und Mädchen, wenn ſie den Weg der Liebe einſchlagen, leiten und führen auf ebener Bahn. — Auch wenn Jahre eintreten, die zwar *Bedenkjahre* heißen, es aber oft nicht ſind, weil ewige Jugendfülle voll von den lachendſten Scenen auch ſelbſt dem bejahrteſten Ehecandidaten vorgaukelt — können und müſſen Cenſuredikt und Cenſor das ſchwarze Buch mißrathener Ehen den Kindern mit grauen Haaren aufdecken, ihnen den Spiegel verhalten und es ihnen überlaſſen, entweder ihren ſchlecht organiſirten Plan aufzugeben, oder mit *Erlaubniß der Obern* ein Einſchiebſel in die Ordnung der Dinge zu machen. So lange der Menſch noch über ſeine Neigung reflektiren, ſich und ſie ſondern und trennen, und den auswendigen und inwendigen Menſchen von einander unterſcheiden kann; wird er zwar ſtraucheln, allein nicht fallen, und fällt er, ſich nicht moraliſch beſchädigen. Alle Triebe zuſammen genommen könnte man das *Fleiſch*, den *auswendigen Menſchen*, die Bewegungsgründe der Vernunft aber den *Geiſt* oder den *inwendigen Menſchen* nennen; und die Ehe iſt in dieſer Rückſicht ein ſo *wohlgetroffenes Bild* vom Menſchen, daß er in der Ehe *lebt* und *webt*, und dies *Bild von ihm* aus dem Spiegel geſtohlen iſt. Auch er beſteht aus Leib und Seele; und ſo wie es recht und billig iſt, daß wir die Ehe uns aus dem Lichte der Vernunft und aus einem ſinnlichen Lichte vorſtellen, ſo müſſen die Neigungen des Fleiſches durch die Bewegungsgründe der Vernunft gebilligt werden: und dies iſt die *Heiligung*, ohne welche keine Ehe glücklich ſeyn kann, wenn ſie es gleich in den erſten oder den Flitterwochen zu ſeyn ſcheint. Flitterwochen ſind eine

eine Art von Concubinat; iſt es nicht Schand' und Sünde, wenn Verlobte durch dieſen Weg zur Ehe gehen? Noch mehr. Wir werden geboren zu Menſchen, und wiedergeboren zu Bürgern. Die erſte Geburt könnte man ſeyn, die Wiedergeburt leben nennen. Die Eltern haben, Gottlob! nicht bloß Triebe zur Fortpflanzung, ſondern auch Triebe, das Wohl ihrer Kinder zu bewirken: die Kinder erwiedern ihnen dieſen Trieb bloß geiſtig, aus Dankbarkeit, welche die Folge des Nachdenkens iſt. — Die Thiere kennen nur diejenigen, mit welchen ſie durch das Bedürfniß unmittelbar verknüpft ſind, und zwar nur ſo lange, wie dieſes Band dauert, entweder als Ernährer oder als Ernährte. Ein anderes Verhältniß findet unter ihnen nicht Statt, und weiter reicht das Band der phyſiſchen Natur nicht: ſie iſt zugleich die Grenze der thieriſchen Liebe. Geſchlechter- und Verwandtenliebe bei Menſchen iſt von jener durch Dauer und Ausdehnung unterſchieden, verliert aber auch eben daher von ihrer intenſiven Stärke, ſo wie ſie ſich in divergirenden Richtungen von ihrem Mittelpunkte entfernt. So kennen und lieben die Thiere ihre Jungen nur ſo lange, bis ſie ausgewachſen ſind; die Zuneigung der Eltern gegen ihre Kinder dauert nicht allein ſo lange ſie leben, ſie pflanzet ſich bis auf Enkel fort. Ich ſage mit Fleiß: bis auf Enkel; denn kommt es weiter, ſo iſt man gegen einander kälter, vielleicht um die höchſte Stufe des menſchlichen Lebens zu bezeichnen. Man frage ſich ſelbſt, ob man wohl dem Erzvater Adam die Hand küſſen würde? Das Jus canonicum behauptet irgendwo, daß bei der erſten Generation das Feuer als das leichteſte der vier Elemente verloren gehe; bei der zweiten die Luft; bei der dritten das Waſſer, und bei der vierten das Irdiſche oder der Erdentheil. Wäre dies richtig, ſo könnte der Urältervater die Urenkelin ohne Blutſchande heirathen. Die Thiere werden in Kurzem das, was ſie von Anbeginn geweſen ſind, und was ſie bis ans Ende der Tage ſeyn werden: ſo, wie ſie noch jetzt ſind, gingen ſie aus dem Paradieſe und dem Kaſten *Noä*; der Menſch aber ſieht ſich nicht mehr ähnlich: was Einer nicht weiß, weiß der Andere, und was Dieſer nicht kann, kann Jener. Wir können uns nicht bloß leibliche Güter erwerben und ſie einander zurücklaſſen, ſondern auch geiſtige: dieſe durch Erziehung, jene durch den letzten Willen, welchen geſittete Völker, vermöge der Hoffnung im Tode nicht aufzuhören, in Ehren halten. — Der Menſch wird ſpäter reif, als Alles, was auf Erden lebt; ſeiner Kräfte, ſeiner Fähigkeiten ſind aber auch ſo viele, und überdies ſind ſie ſo köſtlich, daß die Erziehung nicht mit der Muttermilch aufhören kann, ſondern daß durchaus eine *vernünftige* Milch, wie der Apoſtel ſich ausdrückt, zur Erziehung erfordert wird. — Im Menſchen ſoll nicht nur der Menſch wachſen, ſondern der Staats- und Weltbürger erzogen werden; und wo möglich ſoll durch jeden Menſchen das Geſchlecht gewinnen, als worauf es doch dieſſeits des Grabes vorzüglich mit den Menſchen, wenn ſie nicht ewig ein Chaos, ein unordentlicher Haufe Wilder bleiben ſollen, angelegt zu ſeyn ſcheint. So *heiligt* die Erziehung die Ehe, und bewirkt, was ſonſt nichts bewirken kann: Tugend bis zu einer Höhe, wohin aufzublicken ſchon Wonne iſt! Die Erhaltung, ſagen die Theologen, ſey die zweite Schöpfung, und nichts iſt wahrer, als jener mutatis mutandis veränderte königliche Gedanke, daß man ſeinem Erzieher mehr, als ſeinem Erzeuger zu danken habe. Auf

Erziehung kommt es in der Ehe vorzüglich an, und in dieſer Hinſicht ſind die Ehen dem Staat und der Welt heilig. — Ein Kind iſt, wenn es auf die Welt kommt, nichts; allein es kann Alles werden. — Und du heiliger Körper des Staats! brauchſt du einen Redner, einen Helden, einen Scharfrichter, einen Nachtwächter, einen Poſtillon; und du heilige Seele der Welt! willſt du einen Weltbürger — nichts wird euch geboren, alles erzogen. Ein Edelmann wird geboren, ſagt man; und allerdings giebt es Tugenden, die in gewiſſer Art erblich ſind und nur vermittelſt kleiner Mühe der Erziehung in voller Blüthe ſtehen. Sogar die Gelehrſamkeit läßt ſich in einiger Rückſicht auf Kind und Kindeskind bringen, und überhaupt pflegt kein Apfel weit vom Stamme zu fallen. Die Ordnung der Dinge wird indeß oft umgekehrt; und wie mancher iſt ein Edelmann (ohne daß ſeine Eltern edle Leute waren, und ohne daß er edel geboren und ſo erzogen ward), bloß, weil er die gehörige Zeit in einer adlichen Wiege gelegen hat! So wollt' es die Natur nicht, wohl aber der Staat; und ſein Wille geſchicht! Nur in der erblichen Monarchie, und zwar da, wo die Nachfolge jure familiae erblich iſt, wird die Geburt an ſich im Staate bedeutend, und der regierende Stamm kann auf ſie auch ohne Erziehung ſtolz ſeyn. Sieh dich aber um, wie viele Mühe ſich die größten Regenten bei der Prinzenerziehung geben! Friedrich II. und Katharina II. waren ſo groß, daß ſie ſich zu den kleinen Prinzen, die ihre Nachfolger werden ſollten, herabließen; und da Regenten vorzüglich, und mit Aufopferung ihrer ſelbſt, für die Welt erzogen werden ſollen, um nicht ſich, ſondern der Menſchheit zu leben; da ihnen das aufzuführen obliegt, was die Weiſeſten vor und zu ihrer Zeit lehrten und lehren: und da nicht bloß ihre Art zu handeln, ſondern auch ſchon die Art ſich auszudrücken reife Früchte, und nicht angenehme Blumen tragen muß: ſo giebt es keine größere Ausſicht für die Nachwelt, als wenn Regenten ſelbſt ihren künftigen Nachfolgern den Chiffer behändigen, vermittelſt deſſen das große Buch, die Welt, lesbar iſt. Darf ich bemerken, daß ſolche Beiſpiele allen denen, die ſich vom Haufen unterſcheiden, äußerſt nützlich werden können, um Menſchen auf ihren Beruf aufmerkſam zu machen? Wenn gleich Niemand nach dem Vermögen der Eltern, ſondern nach ſelbſt eigenem Seelen- und Leibesvermögen zu erziehen iſt; ſcheint nicht die Natur eine gewiſſe Art von Familienadel zu begünſtigen? ſo wie körperliche Stärke und Schwäche, Seelen-Geſundheit und Seelen-Krankheiten ſich fortpflanzen. — Die Vorſchriften der Religion und der Philoſophie richten nichts bei uns aus, wenn der Acker, auf den dieſer gute Same fallen ſoll, nicht vorbereitet iſt; und dieſe Kultur heißt Erziehung. — Jeder Eigenthümer muß ſein Feld kennen: er kann nicht ſäen, was er will, ſondern was der Boden tragen kann; und unſelig iſt die Hand, welche der Natur entgegen arbeitet! Die Erziehung iſt eine Schöpferin, in dem Sinne, wie die Dichtkunſt es iſt: ſie ſchafft nicht den Stoff, ſondern die Formen; ſie bringt nicht die Leinwand und die Farben hervor, ſondern das Bild. — Die Mutter erzieht das Kind, ſo lange es noch nicht die Welt geſehen hat, und entweder ſie oder die Amme muß es ſo lange erziehen, als es an der Bruſt liegt. Ich lebe des feſten Glaubens, daß eine Perſon, die nicht in der Erziehung ſubſtituirt werden kann, auch keine Fähigkeit beſitzt, beim Säugen Mutterſtelle zu vertreten. Weiber ſind die erſten Erzieherinnen des menſchlichen Geſchlechts: Eva erzog ſogar den Adam; aus der Schwächlichkeit des Inſtinkts verhalf ſie ihm zum Gebrauch des freien Willens, und wirkte nicht nur auf ſeine Phyſik, ſondern auch auf ſeine Moralität. Zeigt dieſe Hieroglyphe nicht ganz deutlich, was jede Mutter ihrem Kinde ſeyn muß, da Eva, ſelbſt Naturtochter, es dem Naturſohn Adam ſchon ſeyn konnte? Wenn nun gleich das ſchöne Geſchlecht überhaupt das paradieſiſche Privilegium hat, das Daſeyn zu erhöhen und zu verſüßen, unſer Geſchlecht zu veredlen, unſere Talente zu entwickeln und ſie brauchbar zu machen; ſo iſt doch die Mutter in Hinſicht ihrer Kinder ſo wenig die allein ſeligmachende Kirche, daß vielmehr auch dem Vater die Erziehung obliegt, und nicht bloß, wie Einige wohl wähnen, die Erziehung der Söhne, ſondern auch, und faſt möcht' ich ſagen vorzüglich, der Töchter. Wer Vater und Mutter hat, muß auch von beiden erzogen werden, und Niemand, weder Mutter noch Vater, kann für Geld und gute Worte den Kindern eine andere Mutter und einen andern Vater erhandeln. Eltern können ſich dies Geſchäft unendlich erleichtern, wenn jedes ſich die ihm gebührende Klaſſe und mit ihr die Wolluſt einer jeden Zunahme im Wiſſen und Thun, zutheilt. -- Auch übernimmt die wechſelſeitige Neigung der Lehrenden und Lernenden mindeſtens die Hälfte der Bemühung. — Die Mutter iſt bei dem Erziehungsgeſchäfte nie zu diſpenſiren; wenn aber der Staat den Vater von dieſem Geſchäfte ausnimmt, ſo erlaubt es das höchſte Tribunal der Natur nur unter der ausdrücklichen Bedingung, daß er die gewiſſenhafteſte Ueberſicht behalte und der Bürge bleibe, den man bei Vernachläſſigungen und bei jeden

Deſicit würgen muß. — Man hat in unſern Tagen ſich mehr um die Erziehung bekümmert als vorhin, und man hat wohl gethan, dieſe Sache zur Sprache und in Umlauf zu bringen, wär' es auch nur, damit der reiche Leib nicht über die arme Seele vergeſſen werde. — Es gab eine Zeit, wo man nur ſtrafte oder ſtreichelte, liebkoſete oder ſchalt, und dieſen Wechſel Erziehung nannte; allein der Menſch iſt nicht zu Extremen, zu Trauer- und Freudenfeſten, ſondern zu dem täglichen Brote des gemeinen Lebens und zur Feſtigkeit berufen: und nicht erſt die Nachwelt wird den Nutzen von dieſer Erziehungs-Chemie einernten; der Vortheil hat ſich ſchon hier und da gezeigt: auch liegt es in der Natur der Sache, daß er ſich ſogleich offenbart, oder es giebt gar keinen. Da wir zum Handeln den Leib gebrauchen, und der Menſch zum Handeln geboren iſt: ſo erfordert die Erziehung Mund und Herz, Wort, That und Wahrheit. Durch Erziehung werden wir, was wir ſind; dem Unterricht verdanken wir, was wir wiſſen. Beides iſt wie Seyn und Haben unterſchieden, und Verſtand und Wille iſt das Departement der Erzieher, ſo wie Gedächtniß das Departement des Lehrers iſt. — Lebende Sprachen werden nicht eigentlich gelernt: die Menſchen werden gleichſam mit ihnen geboren und erzogen; es ſind ihre Milchbrüder: todte Sprachen dagegen werden gelehrt; jene werden geſprochen, dieſe weiß man; dieſe heißen gelehrte, jene Mutterſprachen. Es iſt unrecht, daß man das Wort dreſſiren entadelt hat; ſein Gebrauch würde ſich ſehr gut dazu ſchicken, uns bei dem Begriffe, der dem Worte Erziehung zur Unterlage dient, zu orientiren. Im Engliſchen bedeutet dies Wort umkleiden, und könnte alſo ganz füglich das Mechaniſche der Erziehung bezeichnen; und Jedem, dem dieſes Ehrenkleid mangelt, wäre mit Recht zuzurufen: Freund! wie biſt du herein kommen? — Freilich wäre es die leichteſte Sache in der Welt, wenn man, ohne ſich im mindeſten zu bemühen, ſchon durch Worte Andere in Athem ſetzen, und durch die Bewegung der Lippen Andere zum Handeln bringen könnte; doch lernen die Menſchen durch Handeln allererſt reden, das heißt recht reden: ein Officier muß ſelbſt exerciren können, wenn er kommandiren will. Es giebt Vornehme, die nicht wiſſen, was ſie ſagen: nach ihren Worten ſollte man glauben, ſie verſtänden Alles; allein ſie verſtehen nichts. Wer in der Welt und ihrem kunſtreichen Blendwerk unerfahren iſt, glaubt in manchem dieſer Großſprecher auch den Thäter des Wortes zu hören, und bewundert im Stillen den vortrefflichen, ſo viel umfaſſenden Mann. „Wären deren Zwölf, und außer den Zwölfen noch Siebzig in der Welt; wie viel weiter müßten die Menſchen ſeyn!“ — denkt der Jüngling, und betet an. Junger Menſch! dieſer viel verſprechende Mann iſt ſo wenig groß, wie Leute heilig ſind, die mit Gott im Gebet ringen, oder die durch ihren weiland exemplariſchen Handel und Wandel der Ehre würdig befunden worden, im Martyrologio zu ſtehen und mit dem größten Orden in der Welt, der um die Schläfe getragen wird, einem Heiligenſchein, zu prangen. — Dein Held lallet nur, hat nicht Geiſt, und verbindet keine Kraft und Wahrheit mit ſeinen todten Tönen; das Geplärr ſeiner Lippen iſt ein heruntergebeteter Roſenkranz; ein Pſalm in dem Munde einer Nonne; nie hat er etwas verſucht, und Gott behüte dich vor ſeinen Experimenten! denn er weiß nicht, was er ſpricht; wie will er denn wiſſen, was er thut? — Wenn dem aber alſo iſt: wer kann erziehen? Eine Frage, die mit jener viel Aehnliches hat: wer kann ſelig werden? Werdet wie die Kinder, iſt ein Ausſpruch, welcher, der ſchnöden Erbſünde unbeſchadet, es außer Zweifel ſetzt, daß die Erziehung ſo unendlich ſchwer nicht iſt, daß es ſo übel mit den Kindern nicht ſteht, und daß es nur von der Art abhängt, dem Kinde beizukommen. Erziehung iſt nichts anderes, als bloße Entwicklung der Naturkräfte und der natürlichen Fähigkeiten. Die Geiſtlichen behaupten zwar: der Menſch ſey nur ein Zögling für die andere Welt, und in dieſer eine durchlaufende Poſt, wie die Rechnungsführer ſagen, ein Pilger und Fremdling; — doch ſoll er durch ſein Verhalten in dieſer Welt der zukünftigen nicht unwerth werden; und es iſt bei der Erziehung durchaus auf dieſes Leben zu ſehen, und das Kind vorzubereiten, nicht nur das Böſe, ſondern, was unendlich ſchwerer iſt, auch das Gute zu ertragen; das heißt: es ſoll nicht über Gebühr empfinden, und Alles mit Vernunft genießen lernen. — Wenn man das Kind ſo erzieht, als ob es in einerlei Weiſe da, wo es geboren worden, auch leben und ſterben ſollte; ſo hat man vergeſſen, daß es auch in der moraliſchen Welt Revolutionen und Jahreszeiten giebt, und daß Alles, was menſchlich iſt, dem Wechſel und der Veränderung unterworfen bleibt. Jeder Tag hat ſeine eigene Wonne und ſeine eigene Plage! Wer das Kind nur befehlen, nicht aber gehorchen lehrt, hat es verwahrloſet, und es vielleicht zum Fürſten, zum Edelmann, zum Bürger, zum Bauer, nicht aber zum Menſchen erzogen. Unſer Joch iſt überhaupt nicht ſanft, und unſere Laſt nicht leicht — nur durch Selbſtverläugnung, durch Arbeit im Schweiß des Angeſichts, durch Muth, durch Achtung für Andere und ihre Rechte, durch Genügſamkeit mit dem, was da iſt, und Verzichtleiſtung auf Alles, was die Phantaſie als Nothwendigkeit vorgaukelt — und überhaupt durch weiſen Genuß, wird man das Leben erträglich, und der Menſch überhaupt das Menſchliche nicht fremd finden. Wollt ihr noch mehr dergleichen Rath ad hominem? — Bücher ſind nur ſchlechte Kopien des Menſchen. Geſetzt, ſie hätten den Menſchen zum Sprechen getroffen, ſo können ſie ihn doch im Handeln nie erreichen; da muß, wie ihr wißt, die Erfahrung lehren. Damit aber dieſe äußerſt richtige Lehrerin nicht nach ihrer Weiſe zu ſtrenge werde, ſo erleichtert einem Kinde die Erfahrung: ſeht nur, wie das Kind mit Hand und Fuß nach Thätigkeit ringt, wie es zu leben ſtrebt! — Nutzt dieſe Gelegenheiten; und ihr werdet euch ſelbſt überzeugen, daß Worte nur Kunſt ſind, und daß wir der Natur, die unſer Aller Mutter iſt, nicht entwöhnt werden müſſen, wenn nicht auch ſie uns verlaſſen und verſäumen, und dem Gerichte der Kunſt, welches in gewiſſem Falle dem Gerichte der Verſtockung nahe kommt, übergeben ſoll. Iſt es euch entgangen, daß aus Kindern, die man in der Jugend als Wunder dargeſtellt, nur ſelten Leute werden? Sie bleiben Kinder, und begnügen ſich, in ihrem Zirkel geliebt und gelobt zu ſeyn, wiſſen von Allem etwas, vom Ganzen nichts. Man wird nur, was man werden ſoll, wenn man an jeder Stelle iſt, was man ſeyn ſoll; und die ganze hochgeprieſene Kunſt der Erziehung löſet ſich vielleicht in die Regel auf: das Kind und den Jüngling, nach Maßgabe ihres Alters und ihrer Kräfte, in Thätigkeit zu ſetzen, und ſie darin zu erhalten und zu lenken, damit der Mann ſich ſelbſt erziehen könne. Auch, liebe Freunde und Freundinnen, iſt es eine menſchliche Dreiſtigkeit, wenn wir aus dem Gegenwärtigen das Zukünftige, und aus ein Paar Minuten das Leben überhaupt berechnen wollen. Iſt denn der, welcher heute tugendhaft iſt, es ſchon immer? Was verändert ſich leichter, als der Menſch, ein Geſchöpf, das Verſtand und Willen, und außer der vernünftigen Seele einen thieriſchen Körper hat! Erziehet, ich bitt' Euch, erziehet das Kind nicht zum Jünglinge, zum Manne, zum Greiſe, ſondern *zum Menſchen im Ganzen!* zeigt ihm Methoden, wie es ſich ſelbſt erziehe, Grundſätze, die nichts verändere! überlaßt es in einigen Fällen ſchon früh ſich ſelbſt! denn in Kurzem werdet ihr es in Allem Keinem weiter, als ſich ſelbſt, anheim ſtellen können; und wie übel wird es ſeyn, wenn es alles Uebrige kennt, nur ſich ſelbſt nicht! — Fordert nicht poſitive Tugend von ihm, ſondern trachtet am erſten, die Seele des Kindes rein und unbefleckt von unedlen Leidenſchaften zu erhalten; und die guten Eigenſchaften werden ohne euer Zuthun in ihm erwachen und dem Kinde von ſelbſt zufallen. Man verſtehet von der ſchöpferiſchen Kunſt der Erziehung eben ſo wenig, wenn man Mädchen und Knaben, auch ſelbſt in den erſten Jahren, als den Hauptjahren der Erziehung, gänzlich auf Einen Fuß nimmt, als wenn man ſie himmel- und erdenweit von einander entfernt. So lange es bei den gegenwärtigen Verhältniſſen beider Geſchlechter bleibt, müſſen beide gehorchen; wenn aber der Wille des Mädchens durchaus zu brechen iſt, ſo dürfen die Wünſche des Knaben nur erſchweret werden: ein Mädchen muß, nach dem jetzigen Weltlauf, Ungerechtigkeiten in beſter Form ertragen, ein

Knabe aber ſie rächen lernen, und Knabe und Mädchen angewieſen werden, ſie zu verbeſſern. Zugegeben, daß man dieſe Abſonderung übertreibe, wenn man Kinder beiderlei Geſchlechts, wie Schafe von Böcken, ſcheidet, da die geiſtige Kupplerin, die Imagination, unendlich viel Unheil ſtiftet; zugegeben, daß beide Geſchlechter Menſchen ſind, und daß man ſie nicht ſo, als wären ſie es nicht, von einander entfernen muß, wie Melonen von Gurken und Kürbiſſen, weil die herrlichſten Melonen-Arten in jener Geſellſchaft in den künftigen Generationen ungenießbar werden; ſo ſollen ſich doch Mann und Weib nicht wie ein Ei dem andern, nicht wie ein Tropfen Waſſer dem andern ähnlich werden, ſondern ſelbſt durch Verſchiedenheit im Einzeln die Uebereinſtimmung im Ganzen bewirken. Lykurg ſcheint wenigſtens ſein Geſetz aus der Natur genommen zu haben, wenn er die fünf Sinne gegen einen Reiz abhärten wollte, der oft bloß darum Reiz iſt, weil man ihn verhängt. Durch Schatten gewinnt das Bild: Beſcheidenheit iſt die feinſte Betrügerin; und durch Pauſen, durch einſylbige Worte erregen wir den Affekt mehr, als durch ermüdende Phraſes, wenn ſie auch noch ſo ſchön und lieblich klängen. Ein abgebrochener Gedanke bringt Andere zum Denken; ein Gedanke in ſeiner vollen Lebensgröße ausgedrückt, ermüdet uns mitten auf dem Wege. Wir wüßten vielleicht nichts von der Luſt, wenn das in künſtliche Falten gelegte Halstuch nicht ſagte, ich weiß nicht ob: laß dich, oder laß dich nicht gelüſten. Ich zweifle daran, daß Lykurg ſeine Abſicht völlig und für die Dauer erreicht und jene paradieſiſche Unſchuld ganz in den vorigen Stand geſetzt hat, wo ſchon ein Feigenblatt ein Beweis des Falles iſt. Gelegenheit macht Diebe; Gewohnheit wird zur andern Natur, und die Natur läßt ſich nicht zwingen. Soll indeß ſogar Kraut und Unkraut durch einander wachſen: warum denn nicht Mädchen und Jünglinge? Sind wir in Einer Kirche beiſammen, wollen wir einmal in Einen Himmel, ſo müſſen wir auch auf Erden uns mit einander begehen lernen. Die Geſchlechter werden durch einander veredelt, ausgebildet und vollendet. Auch wollte Lykurg die Körper der Mädchen durch Uebung im Laufen und Ringen, und durch Werfen der Wurfſpieße ſtärken und kräftigen, damit ſie zu ihrer Zeit deſto ſtärkere Kinder zur Welt brächten. — Doch was wollte Lykurg nicht Alles? Ich ſchreibe kein Buch über die Erziehung (obgleich Erziehung und Ehe ſehr nahe verwandt ſind), nur eine Lobrede auf dieſe Wiedergeburt des Menſchen hab' ich übernommen, und mein Herz macht mich beredt: denn, wie wünſchenswerth iſt es, daß die Menſchen mündig werden, aus der Finſterniß ins Licht kommen und in dieſem Lichte wandeln! Was aus der kleinſten Vernachläſſigung der Erziehung entſtehen könne, lehret die älteſte Urkunde. Man denke! Schon Kain ſchlägt ſeinen Bruder Abel todt. Was für ein Herzeleid für unſere armen erſten Eltern! Nie kann ich an dieſe Geſchichte denken, ohne mich deiner im Beſten zu erinnern, menſchenfreundlicher Erfinder des Schießpulvers, der du, wie alle Erfinder, ſo manchen Vorwurf erlitten haſt! Nimm bei dieſer Gelegenheit meinen feurigſten Dank, wie aus der Piſtole! du haſt uns wenigſtens gelehrt, Menſchen menſchlich und auf eine gute Manier tödten: man macht einen Dampf, der dem Mörder nicht verſtattet, das Blut ſo vieler Abels zu ſehen, und der ihm den Blick zum Himmel vertritt. Wer den Himmel und ſeinen

Bruder ſehen; wer ſogar ſeine Hand an ſeinen Bruder: — wir ſind Alle Brüder — legen, und ſich mit ſeinem Blute beflecken kann, wenn er mordet: der iſt ein Unmenſch, ein Kain! —

Noch ein Schlußwort. Die Männer haben die Gewohnheit, über die Kinderzucht ihre Grund- und Ungrundſätze kund und zu wiſſen zu thun und in ſchönen Worten ihr Licht über die Wichtigkeit dieſes Punktes leuchten zu laſſen; allein auch hier, iſt unter andern der Fall, wo die Weiber mehr thun, als ſagen. Hans Jakob ſelbſt, der den Ton zur Erziehung angab, welcher jetzt, wenn mich nicht Alles trügt, ſo ziemlich auch in Deutſchland im Segen herrſchend iſt, wußte ſeine Theorie ſo wenig geltend zu machen, daß er ſeine eigenen Kinder ins Findelhaus gab (ein ſchönes Philanthropin!); und da er bei fremden Kindern eben ſo ſehr den Kürzeren zog — thut man ihm zu viel, wenn man behauptet, er habe nichts zu erziehen gewußt und ſeine ſchöne Theorie verrathen und verkauft?

Viertes Kapitel.

Ueber die Treue in der Ehe.

Der Männer.

Du, der du als Richter nicht Geſchenke nimmſt, weil es wider deinen Amtseid iſt, weißt du, daß du ein Meineidiger biſt, indem du deiner Frau untreu wirſt? Wer zwang dich, ins Ehekloſter zu gehen? warſt du nicht lange genug im Noviziat? Da du aber einmal die Vota abgelegt haſt, warum wirſt du niederträchtig? Wenn es keine Sünde wäre, neben dem Ehebette noch eine Ruhebank zu haben, ſo würde es ſchon darum unverantwortlich ſeyn, weil es wider dein einmal gegebenes Wort läuft. Ein Wort, ein Wort; ein Mann, ein Mann! Jeder Vertrag muß heilig ſeyn, ſo wie der freieſte Mann der Ehre der Freiheit ſich unwürdig macht, wenn er nicht ein Sklav ſeines gegebenen Wortes iſt. Der Maskopiecontrakt ziehet die Geſellſchaftsklage nach ſich, und ein Maskopiſt kann von dem andern dasjenige fordern, was ihm wegen der Geſellſchaft gebühret. Du gebühreſt ganz deiner Frau; und wenn es dir ſchwer wird, Blumen zu ſehen, ohne ſie zu brechen, ſchöne Kinder liebenswürdig zu finden, ohne ſie zu lieben: ſo ziehe in ein Haus ohne Garten, und bemühe dich, zwiſchen deinem Herzen und deinem Verſtande ein ſo gutes Vernehmen zu knüpfen, daß dieſes Band weder gelöſet noch zerſchnitten werde. Ein Frauenzimmer giebt, wenn ſie heirathet, ihre Schönheit auf Leibrenten aus; und wie unverantwortlich würde es ſeyn, einen Contrakt dieſer Art (contractum vitalitium) zu ſchließen, und das arme Kind hernach hungern zu laſſen! wie hart, einer Frau die Ehre ihrer Reize, und Alles, worauf ſie ſtolz war und ſtolz ſeyn konnte, in falſchem Spiel abzugewinnen! Es wäre viel zu deiner Entſchuldigung, wenn dich deine Ehefrau mit einem Paß zu Nebenwegen verſehen, oder wohl gar eine Mäklerin in Abſicht deiner Ausſchweifungen ſeyn ſollte; allein glaubſt du dich dadurch rechtfertigen zu können? Der Staat iſt hier Intervenient; denn die Ehe iſt von Staatswegen oder um des Staats willen. Wer ſich abgeſchätzt hat, giebt deutlich zu erkennen, daß er über ſein Gehäge hinaus weiter keinen Anſpruch habe; und ſobald es ausgemacht iſt, daß nur eben ſo viele Männer als Weiber geboren werden, ſo iſt es Mord und Raub, ſich nicht mit Einer Frau behelfen zu wollen. Iſt es aber ſogar wahr, daß mehr Knäbchen als Mädchen zur Welt kommen, ſo haſt du Urſache, dem Himmel zu danken, daß du eine Frau haſt, und die Europäiſchen Staaten haben Urſache, die Eherechte auf alle nur mögliche Weiſe in Schutz zu nehmen und Ausſchweifungen in dieſem Falle, wie auswärtige Lotterien, zu verbieten. Menſchen ſind das beſte Produkt, das ein Land tragen kann, und die Bevölkerung iſt die große Achſe im Staat, um die ſich alles drehet; denn die Bevölkerung dienet zur Feſtung wider den Nachbar, und zum Magazin für die Bürger, und kein Boden iſt ſo ſchlecht, daß er nicht Menſchen nähren ſollte. Ich ſage: Menſchen; denn wenn ihre Hände nichts ausrichten können, ſo haben ſie noch etwas, welches auch auf felſigem Acker Frucht trägt: Verſtand. Der Ehepatron der proteſtantiſchen Kirche, das auserwählte Rüſtzeug, erlaubte dem Landgrafen Philipp, noch eine Frau zu nehmen; und Einige, die den Melanchthon wider meine Meinung für ein weniger auserwähltes Rüſtzeug halten, ſchreiben es auf die Rechnung dieſes frommen Iſraeliten, in welchem kein Falſch war. Die Sache an ſich iſt eben ſo unerhört nicht, wenn ich nur wüßte, wie dieſe geiſtlichen Männer zu der Vollmacht gekommen ſind, in dieſem Falle zu entſcheiden, woran im Amte der Schlüſſel auch ein Paar der geſundeſten Augen kaum etwas entdecken wird, obgleich auch blöde Augen vermittelſt des Vergrößerungsglaſes der Hermeneutik Alles zu finden pflegen, was gefunden werden ſoll. — —

Wenn ein Landesherr eine unfruchtbare Gemahlin hätte, und das Land deßhalb verlegen wäre, ſo würde ſich Alles von ſelbſt ergeben. Der, welcher die Gewalt hat, kann in dieſem Falle privilegiren; allein es müßte dabei nicht auf ſeinen Appetit, ſondern auf den Vortheil des Staates geſehen werden. Man reizt den Appetit durch verſchiedene Speiſen und durch Solöcismen ſchwelgeriſcher Vergnügungen, wie Lucian übertriebene Leckerbiſſen in Speiſe und Trank nennt, indem man ſie nicht nach dem Wohlgeſchmack, ſondern nach den Schwierigkeiten, ſie zu erjagen, ſchätzt, und vom Karpathiſchen Gebirge bis an die Geſtade des Oceans aufſucht. Es giebt unter den Indiern Klaſſen (Banianen), die nur einerlei Speiſen genießen, und von denen die Engliſchen Matroſen, wenn ſie auf Gemüſe und Pflanzenſpeiſen geſetzt werden, dieſes Faſten ein Banianenleben, und eine dergleichen Mahlzeit eine Banianenmahlzeit nennen; und dieſe Menſchen ſind bei weitem ſo lüſtern und gefräßig nicht, wie ſolche, die kein Gaſtmahl ohne fünf Akte halten, und Zungen, Hirn, Milch, Leber und andere vorzüglich geſchätzte Theile von den unzähligen Thieren in ein Ragout zuſammen ſchmelzen, und dieſe Epigramme noch durch tauſend reizende Brühen und Gewürze erhöhen. Wenn Noa, der zum Glück noch nicht ſo weit in ſeiner Zungenkenntniß gediehen war, daß er ſich auf den Wein und ſeine Kräfte verſtanden, einen ſolchen Gaumenkitzel gekannt hätte; er würde in ſechs Mahlzeiten die ganze Thierwelt aufgegeſſen haben, und wir wären darum gekommen, wir wüßten nicht wie. Aber nicht allein der

Staat, ſondern auch das eigene Hausweſen ſollte dich zur Treue in der Ehe aufmuntern. Du entzieheſt deinen Kindern das, was die Geſetze ihnen zuerkannt haben, und ſchändeſt dich ſelbſt, da du, anſtatt Söhne und Töchter zu zeugen, Baſtarde zur Welt bringen läßt, die du vor aller Welt verbergen mußt, die dein Weib verabſcheuet, und denen du in jedem deiner rechten Kinder einen Todfeind erzieheſt. Ein Mann, der ſeine Frau verachtet, verachtet auch ſeine Kinder; denn er verwünſcht die Gelegenheit, die ihn zum Vater gemacht hat, und gewöhnt ſich zu einer Unnatürlichkeit, welches die übelſte Gewohnheit in der Welt iſt. Die Liebe hat bloß das Vergnügen zum Endzweck, und iſt ein vorbeigehendes Bedürfniß, ein Spaziergang zur Bewegung; bei der Ehe iſt dieſes gegen andere wichtigere Obliegenheiten eine Kleinigkeit, und man will, wenn man geht, an Ort und Stelle. Willſt du deine angetrauete Frau bloß als einen Gegenſtand der Freundſchaft anſehen, ſo hätteſt du dazu kein Frauenzimmer nöthig; oder hältſt du ein Frauenzimmer zu gewiſſen Dienſtbezeigungen, die beſonders auf die Reinlichkeit der Zimmer und deiner Wäſche hinauslaufen, für nothwendig — warum nahmſt du nicht deines Vaters alte Schweſter ins Haus? Ein großer Geiſt muß ſich nur in gewöhnlichen Handlungen zeigen; ungewöhnliche bringen auch den mittelmäßigen zu einem ungewöhnlichen Schwunge. Treue gegen die Frau und Enthaltſamkeit ſind ſehr gemeine Tugenden; allein, großen Steinen geht Jedermann aus dem Wege, kleinere dagegen bringen uns gemeiniglich zum Fall: und wenn du eine leichte Tugend nicht erreichen kannſt — was will bei einer ſchwereren werden! Es beweiſet vielen Scharfſinn, wenn man an ſeiner Frau beſtändig etwas Neues zu finden verſicht. Oft wechſelſt du, wie Glaukus und Diomedes, Gold gegen Blei, und bekommſt Körper, da du auch den Willen zu bekommen dir einbildeſt. Wer faſten ſoll, verdient indeß mehr Entſchuldigung, wenn er durch Vogelneſter, Rebhühner und Ananas, als durch Pökelfleiſch verleitet wird, ſein Gelübde zu brechen; und die Weiber ſelbſt verzeihen es in dieſem Falle leichter, als wenn ſie mit anbrüchigen Perſonen gewogen werden. Wie ſelten aber iſt die Verführerin eine Lais, die zu ihrer Zeit den Verſtand aller Philoſophen, und das Herz aller Helden überwand! und wäre ſie es — wie kommſt du zu ſo viel Kenntniß von ihren vorzüglichen Eigenſchaften, da du ſie nicht anſehen ſollſt, um ihrer zu begehren? „Mir verbieten, zu lieben, ſagſt du mit dem Ritter Hudibras, heißt, meinem Puls verbieten, zu ſchlagen, und meinem Barte, zu wachſen.“ Allein, haſt du denn nicht ſchon einen Gegenſtand, den du lieben kannſt? und würde, neben ihm noch eine Geliebte haben, nicht heißen, deiner Vernunft verbieten, zu überlegen? Die Liebe iſt der Hauptſchlüſſel, der Alles beim Menſchen aufſchließt. Siehe! dieſen Hauptſchlüſſel beſitzeſt du in deiner Frau, und es iſt und bleibt eine weiſe, göttliche Einrichtung, daß Mann und Weib ſich auf Zeitlebens verbinden, wenn gleich ein Theil, ſo wie bei jeder Einrichtung, hierbei leiden ſollte. — So ſind in der beſten Welt Hoſpitäler kein Stein des Anſtoßes, und ein Hochgericht kein argumentum ad hominem. Freilich, wenn ein Durchlauchtiger Jüngling, der an lauter ſeltene Koſt gewöhnt iſt, deſſen Gaumen durch Gewürze gekitzelt, deſſen Ohr durch Italieniſche Triller gereizt, und deſſen Leib durch köſtliche Leinwand und Purpur bedeckt wird, jetzt ad sacra geht, oder zur heiligen Ehe ſchreitet — ſo glaubt er, nicht ſo feſt gebunden zu ſeyn, wie es die ſtrenge Regel will. Doch iſt es nicht von Anbeginn ſo geweſen; und biſt du auf Beiſpiele oder auf Geſetze, auf Ausnahmen oder auf Regeln gewieſen? Verliert der Buſen nach Jahr und Tag, wie ein Wechſel, ſeine Kraft; iſt Mancherlei und Manches ſo lieblich nicht anzuſehen, und ſo weich und fleiſchig nicht anzufühlen: immerhin! was ſoll denn auch Spielwerk bei einem ſo heiligen, ſo ehrwürdigen Geſchäfte, das es auf nichts Geringeres anlegt, als Menſchen zu ſchaffen und Gott nachzuahmen! Die Römer erlaubten es ſich, die Menſchen ganz förmlich und geſetzlich in Perſonen und Sachen einzutheilen; allein kein Menſch iſt eine Sache, und es iſt ſogar unrecht, daß unſer oft ſehr gerechter Redegebrauch den Artikel das bei Weib in Anwendung bringt. Die Frau, die Männin. Weib! der herrlichſte Ausdruck, dem das Ehrenwort Gemahlin nicht gewachſen iſt! Weib ſollte generis foeminini ſeyn. Sind Weiber nicht Bein von unſerm Bein, Fleiſch von unſerm Fleiſch, und — was mehr als Alles iſt — Geiſt von unſerm Geiſt? Sie können ſo wenig über ihre Perſon oder Perſönlichkeit nach Gutbefinden ſchalten und walten, daß ein dergleichen Contrakt ipso jure null und nichtig iſt. Dienſte, in ſo weit ſie die Perſönlichkeit nicht angreifen, kann der Menſch verſchenken, verkaufen, vermiethen; nur ſein Ich nicht, und nicht das kleinſte Stücklein Finger oder ein minderes, noch unwichtiger ſcheinendes Stück von ſeinem Körper! Es gehört nicht ihm, ſondern dem ganzen Geſchlechte! Wir ſind Eins; wir ſind Gottes! — Nie iſt der Menſch Mittel, allemal iſt er Zweck; nie Inſtrument, ſondern der Spielmann; nie kann er genoſſen werden, ſondern er iſt Genießer! In der Ehe verbinden ſich zwei Perſonen, einander gegenſeitig zu genießen: das Weib will eine Sache für den Mann ſeyn, und auch der Ehemann macht ſich dagegen in beſter Form Rechtens verbindlich, ſich dahin zu geben. Da beide ſich zu Inſtrumenten herabſetzen, auf denen wechſelsweiſe geſpielt wird, ſo geht Null mit Null auf; und dieſer einzige Menſchengenuß-Contrakt iſt erlaubt, nöthig, göttlichweiſe. Wie aber, wenn dieſer Contrakt nur auf Jahre wäre? Der Mann verliert durch das Ehegeſchäft keine Rippe; er bleibt, wenn er mäßig iſt, oft bis ins hohe Alter Mann im Eheverſtande; der Frau Gemahlin hingegen wird bei der erſten beſten Gelegenheit ſo übel mitgeſpielt, daß, beſonders wenn ſie eine Blondine iſt, ihre Stäte kaum mehr funden wird. — Recht, lieber Ehemann! aber gehe ins Ehechor der Herrnhuter, und du wirſt finden, daß die eheliche Liebe kein wildes Feuer, ſondern ein ſanftes Flämmlein iſt. Haſt du keine Kinder, ſo haſt du ein Weib, das ſich lange in ihrer Originalität erhält; haſt du Kinder, ſo beſitzeſt du vermittelſt derſelben dein Weib in der erſten Jugend: du haſt die Erinnerung ihrer erſten vollen Blüthe; und hat ein geſunder Apfelbaum mit hangenden Früchten nicht ſeine Schönheit; muß er denn immerwährend in der Blüthe ſtehen, um reizend zu ſeyn? Hat der Eheſtand nicht auch ſeine Frühlings- und Herbſtblumen, wenn es auch nicht Lilien und Roſen ſind? Warſt du es nicht, der die Roſen und Lilien auf der Wange deines Weibes knickte und brach? und findet nicht bei ihr eine ganz beſondere Anwendung deſſen Statt, was geſchrieben ſteht: An ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen? Gäbe es einen Weibermarkt oder einen

Weibertauſch; was würde aus beiden Menſchenarten und dem ganzen Geſchlechte werden? Das Votum castitatis der katholiſchen Geiſtlichkeit, wogegen ich doch ſo herzlich bin, könnte mich übervortheilen, wenn es bloß aus frömmelnder Einfalt dem Menſchengenuß auszuweichen beabſichtigte. Schon das Fleiſch von Thieren zu eſſen, die eine Menſchenähnlichkeit haben, oder von Thieren, mit denen wir umgehen, z. B. von Hunden, ſcheint barbariſch; und Menſchenfleiſch zu eſſen — welch ein Gräuel! Wer kann ſich entbrechen, die zu bewundern, welche ſich des Fleiſches völlig enthalten! und wer iſt dem Gerede unhold, daß unſere Erzväter vor der betrübten Sündfluth, als dem zweiten Sündenfalle, kein Fleiſch gegeſſen haben! Da wir indeß in- und auswendig überzeugt ſind, daß Niemand, der friſch, munter und geſund iſt, das votum castitatis in jenem ſtrikten Sinne zu erreichen vermögend ſey: ſo kommt uns alle affektirte Uebermenſchlichkeit wie eine Titularheiligkeit von. Du aber, lieber Ehemann, kannſt ohne viele Umſtände das menſchenmögliche Gelübde der Enthaltſamkeit in Erfüllung bringen, indem du Eines Weibes Mann biſt. Von den Katharern in der Schweiz, einer Sekte, die auf Enthaltſamkeit drang, meldet Elbert in einer ſeiner Sermonen, daß ſich zwei Männer und zwei Frauensperſonen in Ein Bette zuſammen gelegt hätten, damit eins von des andern Keuſchheit ein (immer ſehr kritiſch bleibendes) Zeugniß ablegen könnte; und hat es nicht große Helden in dieſer Selbſtüberwindung gegeben? Die Minneſänger brachten zu ihrer Zeit eine Nacht in dem Bette ihrer Geliebten zu, nicht um der Minne zu pflegen, ſondern um ſie zu beſingen! Dergleichen zu hoch geſpannte Selbſtverläugnungen können dich, guter Ehemann, wenigſtens auf eine gute Art überführen, wie weit es Menſchen zu bringen im Stande ſind. Und der erſte Menſch? hatte er nicht nur Eine Frau? und ſollte ſein Beiſpiel für ſeine Nachwelt nicht um ſo mehr die Kraft des Geſetzes behaupten, da die Natur hierdurch ihren Willen deutlich und zu einer Zeit anzeigte, wo Noth an Menſchen war? Liegt nicht in einer jeden feinen Seele, in jedem Sonntagsmenſchen, ein Bild von Vollkommenheit, in welchem die Gefährtin ſeines Lebens getroffen iſt oder ſeyn ſollte? Richteſt du deine Begehrungskräfte auf dieſes Bild, und haſt du nur einen Funken jener ſchöpferiſchen Kraft einer glücklichen Phantaſie; ſo bedarfſt du nichts mehr, und findeſt hier,, wie in der Ananas, eine jede Frucht, die du dir einbildeſt. — Montagne ſagt: C'est une religieuse liaison et dévote; le plaisir qu'on en tire, ce doit être un plaisir retenu, sérieux et mesuré, à quelque sévérité ce doit être une volonté aucunement prudente et consciencieuse. Kaiſer Aelius Verus entſchuldigte ſeine Nebenlieben gegen ſeine Gemahlin ſogar mit ſeiner Gewiſſenhaftigkeit, weil die Ehe ein Stand der Ehre, und nicht der Wolluſt und Ausſchweifung ſey: eine Entſchuldigung, die für eine Schooßſünde einen chriſtlichen Namen erfunden hat; eine Eulenſpiegel-Rechtfertigung, die jenen Grundſätzen ſehr ähnlich iſt: ich hüte mich vor ſtarkem Getränke und großen Geſellſchaften; darum trink' ich kein Waſſer, und gehe in keine Kirche. — Wer kann es läugnen, daß Weiber ſehr oft von ihren Männern ſelbſt zur Untreue und zu Ausſchweifungen verleitet werden, wenn dieſe ſich gegen ſie in Reden und Handlungen Ueppigkeiten erlauben, und ihnen wie Buhlerinnen begegnen? Es kommt in der That nur auf Vernunft an, die zwar das Vergnügen des Menſchen einſchränkt, allein nie verderbt; denn ein weiſer Genuß dieſes Erdenlebens iſt der wahre Stein der Weiſen, den man nirgends anders, als in der Ehe findet. Kuren pflegen unangenehm zu ſeyn; allein du kannſt dieſen Härten in Abſicht des Leibes, ſo wie der Seele, ausweichen, wenn du mäßig biſt — und wenn du Alles an Speiſe und Trank vermeideſt, was Hunger und Durſt erregen kann. Auguſtus bemühete ſich gleich bei dem Antritte ſeiner Regierung, die ausſchweifenden Römer, durch Androhung härter Strafen und durch Zuſicherung nicht unwichtiger Vortheile, zu beſſeren Bürgern zu machen, indem er ſie zu beſſeren und glücklicheren Hausvätern erheben wollte. Indeß mußte er bei dieſer edlen Abſicht, Menſchen von Irrthum und Thorheit zurückzubringen, faſt dreißig Jahre an ſeinen Ehegeſetzen arbeiten, und mildern und verſtärken, ehe er nur einigermaßen zum Ziele kommen konnte. Faſten und leiblich ſich bereiten mag auch hier eine ganz feine äußere Zucht ſeyn, obwohl Kaſteiungen, wie man verſichert, den alten Adam eher erregen, als ihn dämpfen und unterdrücken ſollen; dies Mittel gehört indeß zu den künſtlichen und heroiſchen, die nicht bei allen Naturen Dienſte thun. Mäßigkeit hilft ohne alle Prahlerei, und kann wie das tägliche Brot gebraucht werden: ſie iſt bei weitem probater und dem Menſchen angemeſſener, als alle jene Uebertreibungen, bei denen man vor dem Laſter fliehet, ohne ihm die Pfeile zu brechen und es durch Muth zu überwältigen. Auch könnten Fleiß und Geſchäfte das Werk der Bekehrung des Menſchen heißen; und man kann mit Wahrheit behaupten, daß ein der Enthaltſamkeit und Mäßigung Befliſſener, beſonders wenn er Glauben an ſich und Zutrauen zu ſeinen Beſtrebungen hat, mit weniger Mühe, als man glauben ſollte, ſich und die Welt überwinden wird. Eins von dieſen Hausmitteln, oder alle zuſammen, werden dich ſicherlich nicht zu Schanden werden laſſen, lieber Ehemann! Willſt du aber durch die Erfahrung Anderer — denn unſere eigenen ſind zwar untrügliche, allein harte Lehrerinnen — weiſe werden; ſo nimm die Zeit, die Kränkungen zu berechnen, denen ſich ein Ehemann durch ſeinen Luſtwandel ausſetzt. Die Eiferſucht muß unter vielen ſich gleichen Weibern, noch mehr aber unter Saren und Hagarn, Brand ſtiften, Zank und Streit und Mord und Todtſchlag anlegen. Werden die Töchter des Landes die Bewahrung der Jungfräulichkeit wohl der Mühe werth halten, wenn ſie den Preis derſelben oft ſo unwürdig zu theilen genöthigt ſind? und was iſt von der Bevölkerung bei Weibermonopolen und einem ſo menſchenfeindlichen Vorkaufsrechte zu erwarten? Bloß Vornehme und Reiche werden zu einem Harem gelangen; und wenn ſie gleich bei zu vielem Wollen wenig oder nichts zu vollbringen im Stande ſeyn werden, ſo wird doch bei einer ſo außerordentlichen Preiserhöhung der Weiberwaare bei weitem den Meiſten der Weibermarkt verſchloſſen ſeyn; und ihnen nichts weiter als grauſame Klöſter und deren unnatürliche Sünden übrig bleiben. Auch wird jene Stärke an Leib und Seele, die unſer Geſchlecht zu Männern macht, den Kürzern ziehen, wenn eine ſolche Unmäßigkeit den Geiſt ſchwächt, der alsdann nothgedrungen auch den Körper aufgeben muß, da er ihn nicht halten kann, wenn er auch wollte. Darf ich mehr als die Türken nennen, um dem Faſſe den Boden auszuſtoßen? Nehmt jedes Volk, wo die Polygamie im Schwange iſt —

verdient es den Namen Volk? oder iſt es nicht vielmehr ein Menſchen-Chaos, aus dem um ſo weniger etwas werden kann, da die Leute am Ruder der Geſetze ſchwerlich Herz haben werden, ihren wollüſtigen Uebermuth zu überwinden und ein Geſetz abzuändern, dem ſie ſelbſt Thor und Thür geöffnet haben? — Siehe da, ungetreuer Ehemann, dein Weib ſeufzet, und deine Tochter lacht über dich. Du buhleſt mit Doris; wenn aber Damon mit deiner Tochter es eben ſo machen ſollte! — Du thuſt etwas, wovon du wünſchen mußt, daß es nirgends, am wenigſten in deiner Familie, geſchehen möge. Wo der Hausvater ausſchweift, will ich keine Couſine und Niece heirathen; denn er pflegt ſich den Anatocismus zu Schulden kommen zu laſſen, und von Zinſen Zinſen zu nehmen: und was iſt glaublicher, als daß dieſer Böſewicht unter dem Zeichen der Freundſchaft ſeinen Lüſten genug thut, und ſein Haus zum B....ll, und ſeine Familie zur Hu...wirthſchaft erniedrigt! Man glaubt an Familiengebrechen; ich glaube an Familienſünden, wo nicht mit mehrerem Recht, ſo doch mit mehrerem Grunde. — Es iſt kein unrichtiger Gedanke, daß ein Weib ohne Mann es ſelbſt in der Tugend nicht weit bringen könne und werde; denn es entſprießen aus der häuslichen Verbindung ſo viele ſchöne Tugenden, daß, wenn das Heirathen nicht ſo oft vorkäme, dies Schauſpiel einer ſich ſo ganz hingebenden Liebe etwas Außerordentliches wäre. Auch giebt es Gruppen im Eheſtande, auf die man geradezu Engel einladen könnte, welche ſie mit Entzücken anſehen würden. Der Menſch war in der hohen Perſon des Adam glorreichen Andenkens noch nicht vollendet; vielmehr fehlte noch Eva: und durch dieſes Paar kam nur Eine Perſon zu Stande, und dieſe Zwei ſind

Eins. — Ein Geſchlecht iſt da, um das andere zu erziehen und zu veredeln. Mann und Frau ſind in einer jeden wohlgerathenen Ehe ſich wechſelſeitige Lehrer, und nur ein Paar, Mann und Weib, machen einen vollſtändigen Menſchen aus. Aus dem Freunde erkennt man den Freund; allein, aus der Frau iſt der Mann, und aus dem Manne die Frau weit richtiger zu berechnen, wenn anders nicht blinde Neigung, bei welcher weder Wahl noch Ueberlegung ſichtbar werden kann, die Ehe ſchloß. Bei einer bloß nach Grundſätzen ohne ſonderliche Neigung getroffenen Ehe hat die Erfahrung oft gelehrt, daß ſich die Liebe, ſo wie der Reim, von ſelbſt findet, wenn nur geborne Dichter den Gedanken in Vermögen haben. Die zufriedenſten Eheleute ſpielen Liebhaberrollen am ſchlechteſten; deſto ſicherer iſt von beiden Seiten ihr Eheband. Schon in den *erſten* Lebensjahren ſollte man zwiſchen Kindern männlichen und weiblichen Geſchlechtes keine zu große Kluft befeſtigen; wer aber angeblich von Rechtswegen *Männer und Weiber* abſondert, weiß nicht, was er will. Alle Völker, die ihre Weiber einſperren, ſind ungeſellig: öffentliche Luſtörter ſind in dergleichen Ländern bis auf den Namen unbekannt; und iſt es zu läugnen, daß *man entweder ein Gott oder ein Thier ſeyn muß*, wenn nur die Einſamkeit für einen Reize hat? — Eine Geſellſchaft von bloßen Mannsperſonen iſt nur eine halbe Geſellſchaft; von bloßen Weibern iſt ſie völlig unerträglich. Trennt ihr, *Männer*, euch etwa aus Eiferſucht, ſo wißt ihr nicht, daß die Einſamkeit, die Gemüthsfreundin der Phantaſie, die wahre Gelegenheitsmacherin iſt, und oft für das Verbot eine ſo große Erbneigung, wie gegen das Gebot einen Erbwiderwillen hegt. Iſt es, um eure Zeit deſto höher anzuſchlagen, und keinen Augenblick ohne Staatsgewinn entkommen zu laſſen; ſo wißt: wer Arbeit und Erholung ſo in einander miſcht, verſteht weder zu arbeiten, noch ſich zu erholen. Krieger, wenn ſie im Felde ſind, machen eine Ausnahme, weil ſie das Leben verachten und Alles verläugnen müſſen, was ſie an den hohen Werth deſſelben und an die ſchöne Natur erinnert. Wären ihre Weiber ſelbſt Amazoninnen im Lager; — Stroh taugt nicht beim Feuer: die Natur würde ihre Rechte geltend machen, und der leidige Feind hätte bei halber Mühe gewonnen Spiel. Der Gedanke, daß etwas im Unglück unſerer Freunde ſey, was uns, wo nicht Vergnügen, ſo doch kein Mißvergnügen mache, hat viel Kopfſchütteln verurſacht; wenn man ihn in der Art ſchwächt, daß etwas im Glücke unſerer Freunde ſey, was uns betrübe: ſo verliert er zwar etwas von ſeiner ſchrecklichen Härte, aber — auch von ſeiner Richtigkeit? Wahrlich, unſer Geſicht darf nicht weit reichen; es wird, aller langweiligen Condolenzen und Glückwünſche ungeachtet, die Schlange bald entdecken, die ſich im Graſe verborgen hält; und es iſt die ſicherſte Probe einer guten Ehe, wenn das Glück des Einen das Glück des Andern, und wenn das Unglück des Einen das Unglück des Andern macht. Die Anmerkung jenes angeblichen Franzoſen, daß man in Deutſchland ſich zu oft malen laſſe, gereicht meinem Vaterlande zu einer nicht kleinen Ehre. Dieſer Schriftſteller will zwar hieraus die Franzöſiſche Folge erzwingen, man ſey in Deutſchland zu eitel und zu ſtolz; allein mir ſcheint die Folge weit bündiger, daß in Deutſchland die Liebe unter Eheleuten bis jetzt noch weit treuer und herzlicher ſey, als in Frankreich: die meiſten Portraits ſind wechſelsweiſe für Mann und Frau.

Dies beweiſet auch die Fluth der Deutſchen Romane, in ſo weit ſie mit Tugend und guten Sitten in gutem Vernehmen ſtehen, und, bei allen äſthetiſchen Fehlern, wenigſtens keinen andern moraliſchen haben, als daß ſie die edle Zeit vertreiben, oder, was eben ſo viel iſt, verderben. Wie Wenige aber ſind, denen die Zeit in dieſer Welt nicht lang ward? Faſt glaub' ich, daß hier kein einziger den erſten Stein aufheben wird. — Ein jedes Privathaus, in welchem Mann und Weib Nebenwege zu Schäferſtunden einſchlagen, wird wüſt und fällt über einander; und auf ganze Staaten, wo die Ehen von der Lauterkeit der erſten Ehekirche abweichen, wartet ein gleicher Verfall. Selbſt Völker, die ihre Weiber als Sklaven hielten, fielen über kurz oder lang in Sklaverei; und, was noch mehr iſt, die, welche ihre Weiber menſchlich behandelten, wurden ihre Sieger. Der Staat, der eine Revolution anfängt, ohne den erſten aller Punkte wegen des andern Geſchlechts und wegen der heiligen Ehe in Ordnung zu bringen, wird nie weit kommen. Wie will Der im Großen Menſchheit, Güte und Gerechtigkeit beweiſen, der in ſeinem Hauſe unweiſe, ungütig oder ungerecht iſt? So aber Jemand, ſchreibt Paulus an den Timotheus, ſeinem eigenen Hauſe nicht weiß vorzuſtehen, wie wird er die Gemeine Gottes verſorgen? Ein Mann, der ſeiner Frau nur ſo lange Schutz und Unterhalt darreicht, als ſie Reize hat; der ſie wie einen Kalender anſieht, welcher nur ein Jahr gilt, im übrigen aber ſie von allen Rechten gegen ihn entblößt und das Dafürhalten äußert, ſie ſey in ſeine Gewalt gekommen, und er ihr nichts weniger als Liebe und Treue ſchuldig: ein ſolcher Mann verkennet die Rechte der Menſchheit, und ſchadet ſich, dem Staat und der Welt! Auch der, welcher das andere Geſchlecht aus Verachtung ehrt (ſo wie etwa die Franzoſen uns Deutſche) und die Blumen mit Füßen tritt, mit denen er ſich, wenn er ſeinen ſchönen Tag hat, zieret, weiß ſo wenig, was er will, oder ſpielt wenigſtens eine ſo ſchwere Rolle, wie der, welcher über den Ruhm ſpottet, um berühmt zu werden, obgleich dieſer eigentlich den Ruhm nicht verachtet, ſondern ihn nur auf einem andern Wege ſucht, wie Aretin und Arouet die Gunſt der Fürſten mit der Geißel in der Hand: er bettelt um Almoſen mit entblößtem Degen. — Ehre aus Verachtung iſt der bitterſte Spott, gegen welchen Haß und Verachtung Wohlthat ſind. — Jener Ungezogene, der, als man es ihm zur Pflicht machte, das Schwerſte über Bord zu werfen, „dies iſt meine Frau,“ erwiederte, iſt mir erträglicher; denn man weiß ſogleich, woran man mit ihm iſt.

Der Weiber.

Wenn ein Mann ungetreu iſt, ſo iſt es unrecht; wenn es aber eine Frau iſt, unnatürlich und gottlos. Die Polygynie iſt nicht rathſam; die Polyandrie aber eins der ſchwärzeſten Laſter in der Welt. Es iſt nichts leichter, als Kinder zu erzeugen; allein nichts ſchwerer, als ſie zu erziehen: und welch ein Frevel, einem Manne fremde Kinder aufzubürden! Die Verletzung über die Hälfte hebt einen Kauf auf; die allergeringſte Verletzung der ehelichen Treue aber ſollte die Ehe aufheben. Bedenke, Ungetreue, daß dein Mann, da er um dich warb, dich aus der Sklaverei befreite, in der du dich in dem

Hauſe deiner Eltern befandeſt. Die Weiber werden durch die Heirath manumittirt, und ſind ihrem Befreier zeitlebens operas officiales (Liebesdienſte) ſchuldig. Es iſt ſehr unrichtig geredet, wenn das Mädchen von ſeiner verlornen Freiheit ſpricht, indem es heirathet; denn es kommt hierdurch zur Freiheit, und der Ehemann verliert die ſeinige. Dieſer Begriff iſt ſo natürlich, daß man bei ſehr vielen Völkern den Gebrauch findet, dem Vater die Tochter abzukaufen: wiewohl ſie hierdurch bloß aus einer größeren Sklaverei in eine gemäßigte übergeht. Funfzig Seckel waren nach dem Geſetze der Hebräer der höchſte Preis für einen Sklaven, und ſo viel erhielt auch der Vater für ſeine Tochter. — Die Juden haben noch Ueberbleibſel von dieſer alten Sitte, in deren Rückſicht **Salomo** ſagt: Viel Töchter bringen Reichthum. — Die Römer hatten eine Art von Heirath per coemtionem (Kaufehe), und die Geſchenke, welche aller Orten die Verlobten einander verehren, ſchreiben ſich hiervon her. Ein jedes Frauenzimmer ſoll unſträflich ſeyn, Eines Mannes Weib: es muß ſeinem Manne nicht eigentlich darum treu ſeyn, weil es dies verſprochen hat, ſondern weil es ſich von ſelbſt verſteht (ipso jure). Regeln haben Ausnahmen: Geſetze leiden Privilegia; allein kein Naturgeſetz: ein Privilegium vom Naturgeſetz iſt mehr als ein Wunder; denn ein Wunder kann Gott thun, allein vom Naturgeſetze privilegiren kann er nicht. Auch iſt es gewiß, daß Privilegia nur die Schwäche derer verrathen, welche die Geſetze gegeben haben.

Ein Mann kann in einem Jahre dreihundert und fünf und ſechzig Kinder zeugen, und im Schaltjahr noch eins mehr; ein Weib kann nur Eins in dieſer Zeit zur

Welt bringen. Die Urſachen, die ein Mann für ſich anführen kann, wenn er ausſchweift, fallen bei dem Frauenzimmer weg. „Ich kann nicht faſten,“ könnte er ſagen; „mein Körper verträgt es nicht. In acht Monaten kein Fleiſch!“ — Oder, in eine andere Allegorie zu kommen: „ich will einen Nothhaſen ſuchen; mein Weib iſt krank;“ oder noch in eine andere: „ich will meinem Nachbar helfen, weil der Mann kein Angeſpann hat.“ Wenn die Peſt ins Land käme — man ſage mir ſelbſt, ob es nicht Pflicht im Staate ſeyn würde, mehr als Ein Kind alle Jahre mit patriotiſcher Freiheit in die Welt zu ſchaffen, beſonders wenn die Peſt mehr Männer aufgerieben hätte und viele Felder brach lägen? Hört man nicht auf, eine Arzenei zu gebrauchen, wenn ſie angeſchlagen hat? Und man führe mir locum Naturrechts an, der den Mann verbinden ſollte, da unzähligemale zu ſäen, wo er nur Einmal ernten kann!

Das wäre ſo etwas von dem, was ein Mann ſagen könnte; mit welchem Grunde, iſt nicht meine Sache zu unterſuchen. Indeß iſt es gewiß, daß einen Mann vorzüglich der Staat und ſein reiflich erwogenes und deutlich von ſich gegebenes Wort binden; ein Weib aber bindet die Natur. Dies iſt auch die Urſache, warum die Geſetze dem Manne ob justum dolorem das erſchreckliche Criminal-Hausrecht erlauben, ſeine Frau und den Ehebrecher, wenn er ſie auf der That betrifft, zu ermorden; einem Weibe aber, die ihren Mann ertappt, iſt dieſe Rache nicht nachgegeben. Was iſt wohl im Staate ſchädlicher, als wenn die Weiber ausſchweifen? Sie verderben nicht nur ihren eigenen, ſondern wenigſtens noch einen andern Mann, und ſind Mörderinnen, die nichts zu ihrer Vertheidigung anführen können. Der Schwabenſpiegel nennt eine Ehebrecherin eine Ueberh—; und ein Weib mag Ehebruch treiben oder nur begehen: ſie verdient dieſen Namen und alle häßliche Namen obenein. Verachtet ihr nicht ſelbſt jenes alte gnädige Weib, deſſen Buſen ein übertünchtes Grab iſt, und das doch von dieſen ſo baufälligen Wällen Ausfälle wagt? Die ganze Stadt lacht darüber, und auch die, welche über eine kurze Zeit es eben ſo machen werden, finden es unanſtändig, daß jene Frau hinter dem Rücken des Mannes einem Gecken die Hände drückt, und, ohne daß ihrem Manne die Augen verbunden ſind, mit ihm Blindekuh ſpielt. Es iſt eine alte und wohlbetagte Wahrheit, daß Venus ihre Lieben Getreuen am längſten im Dienſte behält: können ſie nicht mehr in Reih' und Glied, ſo lehren ſie exerciren. Das Invalidenhaus dieſer Göttin iſt das poſſierlichſte Ding, das man ſich vorſtellen kann.

In Wahrheit, ein Weib muß von der Natur dem Gerichte der Verſtockung übergeben ſeyn, wenn es die Fleiſchtöpfe Aegyptens einem häuslichen Vergnügen vorzieht! und wehe ihm, wenn die Natur ſich an ihm rächt! Die Wohnung einer galanten Frau iſt ein öffentliches Haus: ſie wohnt wie unter freiem Himmel; denn der Zufluß von Gäſten hebt die Gaſtfreiheit auf: ſie macht aus einem guten Hauſe eine Auberge oder ein galantes Findelhaus; in ihren mehr durch Ungefähr, als durch gute Wahl zuſammengebrachten Geſellſchaften kommt es aufs Glück an, ob man ſich die Zeit angenehm verkürzen oder unangenehm verlängern werde. Die erſte Sonne von Dame kann in einem zu großen Zirkel nicht jenes Licht und Leben verbreiten, welches erforderlich iſt, um ſo viele Menſchen zu Einem Zwecke zu vereinigen und zu einer Unbefangenheit zu ſtimmen, nach welcher uns in einer kleinen, mehr harmoniſchen Geſellſchaft Alles ſo zu ſagen entwiſcht, wo Einbildungskraft, Laune und Charakter ſich in unſre Geberden und Worte drücken, wo Geſinnungen, die man ſelbſt in alltägliche Hof- und Stadtgeſchichten trägt, aus der Tiefe des ſelbſteigenen Herzens geſchöpft ſind — und wo, ſo wie in vino (im Wein), Wahrheit iſt. Entweder theilen ſich gar zu große Zirkel in kleinere, und da herrſchen dann Eiferſucht, Mißtrauen und kleinſtädtiſche Beobachtungsſucht; oder Alles läuft wild durch einander, und die zu große Freiheit bringt einen Zwang hervor, der dem wohlgezogenen Menſchen unausſtehlich iſt. Ein dergleichen ſo genanntes offenes Haus iſt im letzteren Falle einer wüſten Stätte ähnlich, wo jeder fahren, reiten und gehen kann, und wo nirgends beſäetes Land iſt. Selbſt in der Hofwelt, wo die Charaktere mehr durch leichte Tinten, als durch Hauptfarben ſich unterſcheiden, entſteht eine gewiſſe Alltäglichkeit, welcher auch der entfernteſte Begriff von Geſellſchaftston fehlt. — Was meinen Sie, gnädige Frau? kann Gewürz, welches Speiſen erhebt, ſie nicht auch verderben? O, wie viele Dinge kann man entbehren, wenn man ſich ſelbſt zu berechnen gelernt hat! — Die Gemahlin des Ulyſſes, Penelope, dichteriſchen Andenkens, wird ſo vernünftig als keuſch gemalt; allein es gefällt mir ein Zug nicht im Bilde, weswegen ich dieſes Stück auch in kein Damenkabinet empfehlen werde: man umgiebt ſie nämlich mit einer Menge Liebhaber, die ſie zwar durch ein künſtliches Filet hintergeht, die indeß doch die Erlaubniß behalten, ihr aufzuwarten. Ein Richter, der Geſchenke abweiſet, iſt in meinen Augen bei weitem nicht ſo erhaben, als einer, dem ſie auch nicht einmal angeboten werden; und wenn gleich die Damen keinen Liebhaber erhören, ſo iſt es ſchon unrecht (damit ich dieſe Sache ſo ſehr als möglich beglimpfe), daß ſie ihn hören, und daß ſie Bittſchriften annehmen. Eine Feſtung, welche Vorſchläge zur Uebergabe anhört, zeigt ſchon Luſt, ſich zu übergeben; es kommt nur auf die Bedingungen an: und ein Weib, das ihr Ohr Preis giebt, wird ihr Herz nur ſchlecht vertheidigen. Ein Waſſertropfen macht ſich in dem härteſten Stein eine Höhle, wenn er oft darauf fällt, und ein gutes Wort findet, wo nicht heute, ſo doch morgen, einen guten Platz. Es iſt nicht genug, daß der Hauptſtuhl unverletzt bleibt; ſondern auch der letzte Heller von den Zinſen gehört dem Ehemanne. Was können Sie ſagen, gnädige Frau, die Sie ein ordentliches Syſtem über die Grenzen der Weibertreue entworfen und dieſe Sache bereinet zu haben ſcheinen? „Mein Mann ſchweift aus; und warum ſollte ich" —? Warum? weil Sie eine Frau ſind, und er ein Mann iſt. Glauben Sie dadurch ihren Mann auf den rechten Weg zu bringen, wenn Sie ihm ausweichen? oder glauben Sie darum zur Linken gehen zu können, weil er zur Rechten geht? Wenn Sie glücklich genug ſind, Ihren Mann, der auszuweichen anfängt, ins Ehegeleiſe zurückzubringen, ſo verdienen ſie hierdurch größere Bewunderung, als zu jener Zeit, da Sie ihn durch ihm noch unbekannte Reize feſſelten, und da Sie ſeine freie Wahl ſo lenkten, daß ſie auf Sie fallen mußte. Der Ehrenkranz, den Sie an ihrem Hochzeittage wegen Ihrer ächten Keuſchheit trugen, kommt Ihnen jetzt wegen Ihres ächten Verſtandes zu. Wenden Sie die Kokétterien, die Sie Ihren Liebhabern widmen, für Ihren Mann an, und überlegen Sie ſelbſt, daß es Ihnen keine Ehre iſt, Liebhaber, ſondern einen Mann zu haben. Ein wohlgewählter Anzug und eine beſtändige Reinlichkeit tragen viel dazu bei, einen Mann eiſern zu machen, oder, unjuriſtiſch, beſtändig zu erhalten. Weiß iſt das Symbol der Unſchuld; Reinlichkeit könnte das Symbol der Keuſchheit werden: ein reiner Anzug kündigt eine keuſche Frau an; Unſauberkeit iſt ein Aushängeſchild der Venus Pandemos. Die Weiber aber unterlaſſen dieſe Aufmerkſamkeiten, ſo wie diejenigen, deren Religionspflicht es iſt, ſich zu waſchen, welches Juden und Türken beweiſen. Vielleicht trägt der Bart hierzu bei; denn obſchon die Polen nur einen Strich vom Barte hegen, ſo ſcheint doch eine gewiſſe Unreinlichkeit verhältnißmäßig ihr Fehler zu ſeyn. — Es iſt ſchwer, einen Mann treu und verliebt zu erhalten, und (um figürlich zu reden) den, der alle Kleider geſehen hat, durch ein anders geſtecktes Band zu überraſchen; nichts aber iſt leichter, als ein ganzes Regiment Liebhaber zu kommandiren: wer wollte ſich nicht zur Weiberfahne werben laſſen, wo man ſo gut und ſicher dient? wer wollte ſich nicht vergnügen, ohne die Zeche bezahlen zu dürfen? Oft bringt die Frau ihren Mann dahin, daß er ihr den Liebhaber ſelbſt zuführt, und entwendet ihm den Schlüſſel, um gemächlicher ſtehlen zu können. — Sind Sie indeß, Madame, bei dieſer joyeuse entrée ſicher, daß nicht über kurz oder lang ihr Geliebter Bekenntniſſe ſchreibt, wie Hans Jakob, und ihre Liebeshändel ſammt und ſonders noch vor dem lieben jüngſten Tage unter die Leute bringt? — Auch dürfen die Weiber nicht glauben, daß wir ihre Kunſtgriffe, ſo fein ſie auch immer angelegt ſeyn mögen, nicht bemerken. Wir wiſſen ſehr wohl, daß ſie bei Unternehmungen, die zu dreiſt ſind, als daß man ſie ihnen zutrauen ſollte, ſich am ſicherſten glauben; allein wir finden auch Blöſſen, wenn ſie uns gleich nicht gegeben werden, und halten oft die Stellen für die ſchwächſten, die man für die ſtärkſten ausgiebt. Die Furchtſamkeit iſt bei einer jeden Thorheit noch das, was kein ganz verderbtes Gemüth verräth; und jene Gerechten, die der Buße nicht bedürfen, ſind uns die unerträglichſten von allen. Wir wiſſen, daß, wenn die Liebe abnimmt, eine gewiſſe zuvorkommende Höflichkeit an ihre Stelle tritt; allein, da die Liebe ohne alle Künſtelei ein reiner Abdruck der Natur iſt, ſo ſind die Weiber nirgends leichter, als hier verrathen. Auch kennen wir die Weiſe, den Liebhaber durch den Mann zu reizen; und wenn gleich die Weiber in Deutſchland bei weitem noch nicht ſo galant ſind, wie in Italien und Frankreich, ſo wiſſen Deutſche Männer doch leichter, als die dortigen, Intriguen zu entwickeln. — Wenn ich bitten darf, Madame, ſo entfernen Sie jeden Hang zu myſtiſchen Geheimniſſen, der Ihrem Geſchlechte nicht eigen zu ſeyn ſcheint. Die große Kaiſerin Katharina II., Die, anſtatt Ihre Majeſtät und die Majeſtät der Geſetze zu compromittiren, Thorheiten, wie ſie es verdienen, zum Lande hinaus ſpottet, verlachte die hermetiſche Weisheit in Luſtſpielen, und hat dadurch in ihrem Staate die Adoptions-Logen gewiß weit glücklicher erſtickt, als wenn ſie dieſelben durch Geſetze Landes verwieſen hätte. Eine ganz andere Bewandniß hat es mit jener Neugier, nach welcher das andere Geſchlecht an Allem, was vorgeht, Antheil zu nehmen geneigt iſt. Von dieſer kann der Gemahl zwar nie in ſeinen Geſchäften Gebrauch machen; allein es kann ihm, beſonders wenn er von der Welt, und dem was drinnen iſt, ſich entfernt hält, zuweilen in die Verfaſſung ſetzen, daß er kein Fremdling in ſeiner Stadt und ſeinem Lande bleibt, und daß er von dem, was er ſieht, auf das ſchließen lernt, was er nicht ſieht. Ihnen aber, gnädige Frau, die Sie leſen können, ehe man ſchreibt, und zu verſtehen im Stande ſind, ehe man zu ſprechen angefangen hat, wird es keine Ihrer und Ihres Mannes Ehre gefährlich werdende Mühe machen, die Stadt- und Land-Neuigkeiten zu erfahren. — — —

Das Thier ißt an der table d'hôte der Natur; der Menſch empfängt ſein Deputat, und hält Küche und Tafel für ſich. Die Kochkunſt iſt eine menſchliche Kunſt, und hat zur Abſicht, ein thieriſches Bedürfniß in ein menſchliches zu verwandeln; die Liebe iſt es weniger, indem ſie ſchon bei den Thieren angetroffen wird, die ſich paaren. Ob nun gleich freilich das Ingrediens Vernunft eine ſtarke, Kälte verurſachende, Kraft beſitzen ſoll, wie etwa Vitriolnaphte, ſo iſt doch ohne dies Ingrediens kein wahres Vergnügen möglich, und der Menſch verkennt ſeinen Vorzug vor der Thierwelt, wenn er nicht jede Wolluſt zu veredeln und jedes Vergnügen durch Vernunft dauerhafter und delicater zu machen bemühet iſt. Dieſer Vorzug ſey Ihr Studium, Madame, und Ihr Lohn eine Tochter, die Ihnen ähnlich wird! Wahrlich, ich kenne keinen größeren Ruhm für Sie, als eine Tochter zu haben, von der man mit Ehrfurcht ſagt: ſie iſt wie ihre Mutter.

„Mein Mann iſt mürriſch, und widmet ſeinen Geſchäften mehr Zeit, als mir.“ Undankbare! die Zeit, die er zu ſeinen Geſchäften ausſetzt, iſt auch Ihnen mit gewidmet: denn nur, um Sie ſtandesmäßig zu unterhalten, iſt er beſchäftigt; die Ehre, die er ſich durch ſeinen Fleiß erwirbt, fällt mit auf Sie zurück: „Dies iſt die Frau des geſchickten Mannes.“ — Und woher glauben Sie denn, daß alle Ihre Tage Feſttage ſind, und daß Sie in Ihrem eigenen Hauſe nicht zu Hauſe gehören? Nichts thun, heißt, nichts Gutes thun: wer nichts thut, hat ſeine Seele zum öffentlichen Hauſe ausgeboten, wo ein jeder, der Geld hat, einkehrt. Warum machen Sie es ſo, daß Ihr Mann bei überhäufter Arbeit ſich noch in die Polizeiſachen des Hausweſens miſchen muß! Die Aegyptiſchen Weiber durften nicht anders als mit bloßen Füßen ausgehen, um ſie durch dieſe Beſchwerlichkeit zu Hauſe zu halten; und die Schnecke iſt das von Appelles angegebene und durch das Alterthum beſtätigte Wapen der Weiber. Wiſſen Sie, damit ich dieſe Widerlegung mit einem Worte des Unterrichtes beſchließe, daß Geſellſchaften, wo aller Schade auf Einen Theil gehet, im Staate verboten, und daß die Ehen hierüber nicht privilegirt ſind, oder es wenigſtens nicht ſeyn ſollten! — Es iſt ſchwer, dem Frauenzimmer unangenehme Dinge zu ſagen; ich habe dieſes ſogar an Wittwern bemerkt, die ihren großen Töchtern nicht wie Väter, ſondern wie Liebhaber, zu begegnen pflegen: man laſſe mich daher die Scene verändern, und über dieſe Materie den Männern noch ein paar Worte ins Ohr ſagen.

Einige Weiber glauben, weil ſie Vermögen zum Manne gebracht, ſo müßten ſie regieren; und wenn ihre Männer ihnen den Thron nicht einräumen wollen, ſuchen ſie andere Eroberungen zu machen: „Haben wir doch Geld gehabt,“ ſagen ſie. Euer Wort in Geld gefaßt;

allein das Geld, das ein Weib zu ſeinem Manne bringt, iſt eine ſolche Kleinigkeit, daß es keine Bemerkung verdient: Männer, die ſelbſt daraus eine Sache von Wichtigkeit machen, verdienen Lakaien bei ihren Weibern zu ſeyn. Ein Mann verkauft ſeine Freiheit, um ſeine Frau aus der Sklaverei zu befreien, und begeht eine eben ſo große Handlung, wie man in der Geſchichte des Damon und Pythias bewundert, die aber wegen des dazukommenden dritten Blattes, des Dionyſius, nicht völlig auf die Ehe paßt. Man hat die gelehrte juriſtiſche Frage aufgeworfen, ob Jungfern, oder eigentlich, unverheirathete Frauenzimmer — denn zwiſchen beiden iſt ein großer Unterſchied — unter **personas miserabiles** zu zählen wären? und ob ſie gleich mit einem deutlichen und aufrichtigen: nein, beantwortet zu werden pflegt, ſo kommt es doch ſehr auf den Geſichtspunkt an, aus welchem man die Frage anſieht; wenigſtens halt' ich dafür, daß die alten Jungfern die Grundſteine zu Hoſpitälern geweſen ſind. Was wir nicht ſelbſt erwerben, gehört uns auch nicht; und welch ein Weib hat ihr Kapital ſelbſt erworben? Es erbte, es bekam geſchenkt. Alles kommt von einem Manne; und wenn es daſſelbe ſeinem Ehemanne zubringt, ſo giebt es ihm das, was von ſeinem Geſchlechte kam, und was ihm dieſer Verwandtſchaft wegen zugehörte. Bei den Juden erbten eigentlich die Söhne: die Töchter nur alsdann, wenn unglücklicherweiſe keine Söhne vorhanden waren; allein zum Beweiſe, daß ſie nur damit belehnt wären, mußten ſie einen Mann aus ihrem Stamme heirathen. Oft ſind die Weiber aus Urſachen ungetreu, derentwegen ſie täglich ihren Mann um Vergebung bitten ſollten. Ich habe keine Kinder von ihm, ſagen ſie. Warum haſt du keine Kinder? Lies im Buche der Weisheit: „es ſey beſſer, keine Kinder zu haben, wenn man fromm iſt.“ Dem Manne kann in ſolchen Fällen weit ſeltener etwas zur Laſt gelegt werden: der Thau hilft keinem felſichten Acker aus. Indeß iſt es ausgemacht, daß die Weiber gern Kinder haben mögen, weil das Tändeln ihnen angeboren iſt. Man wird bemerken, daß ein Mädchen weit länger mit der Puppe ſpielt, als ihr kleiner Bruder, ſo ungleich geſchwinder es auch gegen ihn an Seele und Leib wächſt. Spielt es mit männlichen Puppen, ſo darf man nicht die Ehrenlinie unter dem Goldfinger ſuchen; die Zeit wird's lehren. Dies Kinderſpiel muß auch, wie mich dünkt, größeren Reiz für das andere Geſchlecht haben, als für das unſrige, weil es für jenes mit größerer Schwierigkeit verknüpft iſt. Sollte das ſchöne Geſchlecht nicht auch die Kinder darum ſo ſehr lieben, weil kein Geſchöpf ſo ſehr zum Zungengebrauch erſchaffen iſt, wie ein Frauenzimmer? Ehen, die nicht ohne Kinder bleiben, haben unſtreitig die beſte Anlage gut zu werden. Es ſey, daß der Vater hierdurch der Nothwendigkeit ausgeſetzt wird, deſto fleißiger zu arbeiten, und daß der Fleiß die böſen Gedanken austreibt, oder daß es die Veränderung macht, die ſich alsdann im Hauſe zuträgt, wo die Mutter mit jeder Niederkunft auch wiedergeboren wird; es ſey, daß der Vater ſeine Frau in ſeinen Töchtern ſo jung, ſo friſch wieder findet, wie ſie war, da ſie, wie aus ſeiner Rippe geſchaffen, vor ihm ſtand, — er Adam, ſie Eva! — oder daß die Kinder ſelbſt die Langeweile des Eheſtandes unterbrechen. — Große Geiſter müſſen indeß nicht Söhne haben; und Shakeſpeare, dieſer Mann nach dem Herzen der Natur, würde das nicht geworden ſeyn, was er war, wenn er nicht bloß zwei Töchter gehabt hätte. Ein großer Kopf, der einen Sohn hat, läßt mit Fleiß für ihn Lorbeern auf dem Wege zur Unſterblichkeit. Es iſt mein Fleiſch und Blut, und, was noch mehr iſt, er führt meinen Namen. Bei Ehen, die mit Kindern begabt ſind, iſt es ausgemacht, daß ſie im Himmel geſchloſſen worden, und daß Mann und Frau für einander geſchaffen ſind. Ueberhaupt aber vermag ein Mann, der ſattelfeſt iſt, Alles im Hauſe; dieſes iſt das Palladium, welches ihn unüberwindlich macht. Die Frau verträgt von einem ſolchen Manne Alles, auch ſogar ſeine anderen Liebesausſchweifungen, wenn er nur kein Geld dafür ausgiebt. Sonſt aber muß ich bemerken, daß Leute, die unvermögend ſind, gemeiniglich die ſchönſten Mädchen heirathen; denn was ihnen in der That abgeht, erſetzen ſie durch Worte. Wer ſeiner Frau Schmeicheleien opfert, pflegt gemeiniglich hierdurch Alles zu thun, was er in Vermögen hat, und Kapital und Intereſſen zu bezahlen: ein Mann, der es weiß, daß er ein Mann iſt, glaubt, dieſer Kunſtgriffe, dieſer Tropen und Figuren, entbehren zu können, weil er einen männlichen Vortrag hat. Wittwen greifen nach ihm, auch Mädchen, die etwas verſucht haben; unerfahrne Mädchen, die ſich durch Schmeichler betäuben laſſen, beklagen ihren Irrthum, und führen das Regiment, und der Mann ſey ſo klug wie er wolle, er ſchwingt ſich nicht auf den Thron. Eine Schatzkammer von Worten iſt überhaupt eine Schatzkammer von Scheidemünze, die keinen innern Werth hat: Handlungen ſind Goldgeld. Bei den Worten eines Verliebten iſt zwar höchſtens nur das zweite Korn zu berechnen; indeß iſt Niemand verlegen, wenn er lügt und ſeiner Schönen verſichert: „dies Alles will ich dir geben.“ Sonſt ſchielt ein jeder Menſch, welcher lügt, oder ſieht auf die Naſe, als ob er einen Wegweiſer nöthig hätte, weil er ſich verirret hat: das Zifferblatt zeigt nicht die rechte Zahl. Rohe Völker handeln; geſittete reden; die politen ſingen. — Was bleibt in Fällen des Unvermögens einem baufälligen Manne übrig? Kann der Mann ſeine Frau in Correſpondenz mit dem benachbarten Frauenzimmer ſetzen, ſo hat er gewonnen Spiel: man liebt Alles, was man geſchrieben hat. Es ſollte ein großes Verbrechen ſeyn, Projekte ſchriftlich aufzuſetzen; denn ſelten werden ſie abgeändert. Man vertheidigt ſeine ſchriftlichen Aufſätze; ſeine Worte weniger, es wäre denn, daß Wetten mit ihnen verbunden worden, die ein geiſtiges Duell ſind, auf die ſchicklichſte Weiſe jede unbeſcheidene Zunge in Zaum halten und mit einer guten Art dem Streit ein Ende machen. Kannſt du deine Frau gar zu Verſen bringen, ſo wird Adonis ſie nicht verführen, und dir liegt bloß die kleine Servitut ob, ihre Verſe zu hören und ſie ſchön zu finden: das Wenigſte, was ein Mann ſeiner Frau ſchuldig iſt. — Ein Seelenerbe iſt einer Poetin lieber, als zehn Leibeserben. „Schaffe mir Kinder,“ heißt bei ihr: hilf mir einen Reim finden. Die Poeten nennen einige Reime männlich, andere weiblich; und nichts paßt ſich zu der gegenwärtigen Bemerkung beſſer, als dieſer unſchuldige Umſtand. Findet deine Frau nicht Vergnügen an der Correſpondenz, oder hat ſie nur Briefe an Mannsperſonen ſchreiben gelernt, ſo lege dir, armer Mann, der du dich getroffen findeſt, einen Kaſten Noä im Kleinen mit allerlei Thieren an, Schooßhunde nicht zu vergeſſen — oder kaufe dir einen Garten; und ſuche deine Frau mit der

Natur in Verbindung zu bringen. — Unglücklich iſt man gern mit Andern, glücklich iſt man gern allein; und biſt du im Stande, deiner Frau die Natur ſo reizend zu machen, wie ſie wirklich iſt, und dies Paar mit einander ſchweſterlich zu verbinden: ſo haſt du dich weit mehr geſichert, als wenn du durch Ball und Concert deine unzufriedne Ehehälfte zu befriedigen ſuchſt. Zwar ſind dies die gewöhnlichen Mittel; allein ſie ſind auch die ſchlechteſten, und verhalten ſich zu dem Uebel, das ſie heben ſollen, wie Oel zum Feuer. Wenn die Frau eines ſolchen Mannes eine Tulpe pflanzt, ſo ſteht es gut im Hauſe; ſagt ſie aber heute Luperkalien, oder, in einer freien Ueberſetzung, Redoute, morgen Ball, übermorgen Concert, Freitag Komödie, ſo iſt ſie auf dem Wege, ihre Reize publica auctionis lege (unterm Strohwiſch) auszubieten, und du, lieber Ehemann, ſinne darauf, ihr entweder einen Scheidebrief zu geben, oder ein Sokrates zu werden.

Noch eine Meſſerſpitze voll von der Eiferſucht, wodurch man die eheliche Treue, wiewohl gemeiniglich mit ſchlechtem Erfolge, zu ſichern glaubt. Eiferſucht macht Schein-Treue; ihre Gegenfüßlerin, Gleichgültigkeit, erzeugt Schamloſigkeit, oder, eleganter ausgedrückt, Cicisbeat, Franzöſiſche Galanterie. — Man paaret zwei böſe Dinge: Eifer und Sucht; wenn nun gleich die Eiferſucht dazu beiträgt, die Schamhaftigkeit zu erhalten, ſo bewirkt und befeſtigt doch eine edle Freiheit die Ehetreue mehr, als aller dieſer Eifer und alle dieſe Sucht. Härte gegen die Weiber macht ſie nachgebender, und ihre Liebhaber erhitzter. Je enger man den Weibern die Grenze abzeichnet, je weiter werden ſie gehen; wenn ihr Fuß einmal unrichtige Bahnen betreten hat. Wird ihnen ſchon der unſchuldigſte Umgang als Verbrechen ausgelegt; ſo werden ſie ſich nichts verſagen: kleine Myſterien führen zu den größern, und Weiber und Juriſten halten Alles für gut, bis das Gegentheil handgreiflich wird. Deſto übler für die armen Weiber! Wenn indeß ein Weib in Geſellſchaft eben ſo wie allein iſt; wenn ſie ſogar die Geſellſchaft als eine Vorübung zur Einſamkeit zu benutzen weiß, und es je länger je mehr einſehen lernt, daß ſie nicht durch Schmeicheleien, ſondern durch wahre Achtung gelobt werden kann: wird ſie nicht ihr Haus und ihren Mann reizender finden, als Redouten, Bälle, Converſationen und ein ganzes Heer zu Gebet und Dienſt verbundener Diener? Sogleich wie eine Orgelpfeife zu ſchreien, wenn man ihr zu nahe kommt, iſt ſo wenig ein mathematiſcher Beweis ihrer Ehrlichkeit, daß vielmehr eine edle Dreiſtigkeit ſie gleichgültiger gegen Alles machen wird, was ihrem Ehemanne nachtheilig werden kann. Auch bewirkt jene ihr nachgelaſſene wohlgeordnete Freiheit, daß ſie das Zutrauen zu ſich und zu ihrer Tugend nicht verliert, welches mehr thut, als man ſich vorſtellen ſollte. Zu glauben, man ſey tugendhaft, und es wirklich ſeyn, ſind ein Paar ſich außerordentlich nahe Umſtände. Da, wo ſchon der Schein Laſter iſt, macht man ſich aus Laſtern wenig oder gar nichts, und wo die Wohlanſtändigkeit bloß in Geberden und Worten ihren Sitz hat, da wird ſie gemeiniglich durch Werke widerlegt; wo viele Geſetze ſind, wird auch viel geſündigt. Die Schrift ſagt: das Geſetz macht ſündigen; und Zäune bringen auf den Gedanken des Ueberſteigens. Wo viele Geſetze ſind, erſtickt oft eins das andere, und keins wird gehalten; eine Tugend, die einer Wache bedarf, hat entweder ſchon wirklich aufgehört, eine Tugend zu ſeyn, oder wird in Kurzem es zu ſeyn aufhören. — Wer wird der Hüter der Hüter ſeyn? wer die Wache bewachen? und warum ſollte denn auch jene feuerſpeiende Orthodoxie eine gewiſſe Feinheit des Umganges verdächtig machen, und ſich wider die Eheſtandstoleranz erklären? Klebt nicht den Männern ſowohl als den Weibern eine Schwachheit an, daß beide verlangen, man ſolle ſich in ſie verlieben, ohne daß ſie etwas dafür erwiedern wollen? Junge unerfahrne Springinsfelde werden durch dergleichen einladende Blicke freilich leicht aus Reih' und Glied gebracht; aber geſetztere Leute, die ſchon ihre Lebensjahre in der Welt ritterlich überſtanden haben, wiſſen denn wohl, was Flaggen, die in dieſer Hinſicht wehen, bedeuten. Da ſieht ein geſetzter Mann bloß Höflichkeits halber die loſen Blumen am Buſen ſich wiegen, wenn es gleich nicht zu läugnen iſt, daß dieſe Läſſigkeit der Schönheit einen eigener Reiz giebt; und eine kluge Frau des Herrn Raths heftet ihr Auge abwechſelnd auf den Ring und die Zierrei mit dem beringten Finger des Herrn Präſidenten, weil ſie ihrem Gemahl eine ſechswöchige Erlaubniß bewirken will, aufs Land zu gehen, um in ſeinem treuen Arme froh und glücklich zu ſeyn. —

Selig ſind, die reines Herzens ſind, denn ſie können Gott in der Natur ſchauen! Es kommen nur weiſe Männer und Weiber, und zwar gemeiniglich ſehr ſpät, zu der Einſicht und Ueberzeugung, daß es beſſer ſey, dieſe wechſelſeitigen Anſprüche bloß auf Achtung und Ergebenheit zu richten; und ſo entſtehen denn, anſtatt jener Kokettterien, bei denen man übrigens ſo treu und ehrlich als möglich ſeyn kann, und die nur Gaukelein und Vorſpiegelungen eines thörichten Eigendünkels ſind, und mit den Seifenblaſen der Kinder viel Aehnliches haben, Freundſchaften von einer beſonderen Art, denen gewiſſe Annehmlichkeiten eigen ſind, welche Freundſchaften unter Perſonen Eines Geſchlechtes ſchwerlich leiſten können. Darf ich rathen, ſo widerſtehe jeder dem Hange, Andere in ſich verliebt zu machen; Gelegenheit macht Diebe, und Hehlen iſt ſo übel wie Stehlen. Das Auge, welches ein Weib oder einen Mann anſiehet ohne zu begehren und ohne einen Ehebruch im Herzen zu begehen, greift ſehr leicht weiter; je feiner die Fäden ſind, deſto ärger iſt man gebunden. — Wer das ehrt, was er liebt, und ſeine Handlungen nicht nach Leidenſchaft, ſondern nach der Vernunft einrichtet, wird die Eiferſucht bloß von ihrer vortheilhaften Seite kennen, und durch ſie den an ſich faſt zu einförmigen Geſchmack der Liebe mit einem Reiz erhöhen, der nicht ſüß iſt, ſondern dem edlen Rheinwein gleicht. — Wer die Eiferſucht als Gewürz und Arzenei gebraucht, wird ſich wohl dabei befinden. Iſt doch die heftige Liebe ſelbſt mit phyſiſchem Schmerz verbunden, und die Zärtlichkeit oft ſo ungeſtüm und heftig, daß ſie Merkmahle und Narben zurückläßt; ſcheint es nicht, als ob alles bloß Süße fade und unerträglich iſt? Wer es hingegen darauf anlegt, den oder die eiferſüchtig zu machen, der oder die zur Eiferſucht Gelegenheit gab, der hat die allerſchlechteſte Kurart eingeſchlagen. — Oft ſind es die unbedeutendſten Kleinigkeiten, womit die Weiber uns beglücken; und ſo wie es überhaupt auf die Art des Gebens und nicht auf das Geſchenk ankommt: ſo weiß ein edles Weib den unſchuldigſten Kuß, den ſie einem Freunde giebt, in einem ſo hohen Werth anzuſchlagen, daß ſie bei der größten Sparſamkeit das Anſehen gewinnt, eine Verſchwenderin ihrer Gunſt zu ſeyn. Wollt ihr darum euch entrüſten, Ehemänner! ſo iſt es keine wohlgeordnete Eiferſucht, die euch treibt, ſondern ein ungezogener Neid, der, ſo wie der Zorn, nie thut, was Recht iſt. Der Zorn, ſagt Seneca, iſt einem einſtürzenden Gebäude ähnlich, welches in dem Augenblicke, da es auf etwas Anderes fällt, ſich ſelbſt zertrümmert; und dies findet auf thörichte Eiferſucht Anwendung. Kein Weib hält übrigens ihren Mann für ächt klug, wenn er eiferſüchtig iſt, er habe dazu Urſache oder nicht. — Iſt es bei ſolchen Umſtänden Wunder, wenn ein Verliebter, der nicht geliebt wird, ſeiner Gebieterin aus Eiferſucht ſogar das Leben raubt, da ſein ſchrecklicher Neid ihn raſend macht? Iſt es Wunder, wenn er, der ſie keinem Sterblichen gönnt, ſie ſelbſt den Engeln anzuvertrauen Bedenken trägt? obgleich der Umſtand, daß die Engel alle zuſammen generis masculini ſind, ſo ausgemacht nicht iſt, wie man glaubt. — Uebrigens iſt der Mann bei einem böſen Gewiſſen feiger, als das Weib: er giebt gute Worte, wenn er der That überführt iſt; das Weib dagegen iſt voll Wuth, wenn ſie ſich nicht mehr durch Auswege helfen und retten kann. Oft iſt die Ungewißheit das Schrecklichſte bei der Sache; und ich habe Menſchen geſehen, die ſich glücklich faßten, als ſie ihres Schickſals gewiß waren: ſie wurden ſogar durch dieſen Fluch geſegnet; ſie überzeugten ſich, daß ſie Verſtand und Willen genug hatten, die Liebe zu einer Perſon aufzugeben, die ihrer Liebe nicht werth war. Nur der, welcher Verdacht hat, den Zweifel quälen, und der bei dem Allen vor Liebe brennt, iſt zu bedauern; wie kann man aber eine Perſon lieben, die nicht wieder liebt, und

Begierde zum Genuß empfinden, wo man gegenſeitig Ekel bemerkt? — Iſt mir bei dieſer Gelegenheit noch eine Bemerkung erlaubt, ſo übertreiben wir unſern Argwohn gegen das ſchöne Geſchlecht, und bringen es vielleicht auf Dinge, die ihm ohne unſere Vorwürfe nicht bekannt geweſen wären, ob es gleich nur zu oft der Fall iſt, daß Männer Engel der Finſterniß bleiben, und aus ihren Weibern durchaus Engel des Lichts machen wollen. So wüſt und leer ſchon an ſich ſelbſt die Behauptung iſt, daß ein Weib eine käufliche Waare ſey, ſobald ſich nur der rechte Käufer finde: ſo gehört ſie doch zu den gewöhnlichen Floskeln der galanten Männerwelt, ſo daß der Behaupter Mühe haben wird, in ſeinem nicht unbedeutenden Zirkel Jemanden aufzutreiben, der an ſeiner Statt darüber roth zu werden ſich entſchließen könnte; und ſeht! eine einzige Theaterprinzeſſin ſchlägt Heere von Männern in die Flucht, macht Fürſten zu Sklaven, und hebt Weiſe aus dem Sattel ihrer Philoſophie. Man verſichert mit fürchterlicher Dreiſtigkeit, jede Weiberfeſtung ſey überwindlich; und giebt es denn unüberwindliche Männerfeſtungen? Auf die Frage: welches der beſte Regent ſey? antwortete ein Weiſer des Alterthums: der ſich ſelbſt zu beherrſchen weiß; denn es iſt, ſetzte er hinzu, eben ſo ſchwer, ein Volk, deſſen Oberhaupt ſich ſelbſt übel vorſteht, zu beſſern, als den Schatten eines Stabes gerade zu machen, wenn der Stab an ſich krumm iſt. Männer! euer mit dem Krummſtabe geführtes Regiment iſt in der That faſt an Allem Schuld, was man den Weibern zur Laſt legt. Die Luſt wird nicht geſehen, ſondern gefühlt; Weiber ſollten ihre Keuſchheit nie als Schminke oder Parfüm gebrauchen; es veranlaßt den Argwohn, daß ſie etwas zu verbergen haben. Man ſagt von Leuten, die ſich ſelbſt preiſen: ſie hätten böſe Nachbarn. Haben Weiber die nicht an uns? und ſagt! iſt es ihnen ganz zu verargen, wenn ſie ſich Gerechtigkeit zu erweiſen ſuchen, und, wie es wohl bei der Gerechtigkeit zu gehen pflegt, das Kleid ihrer Unſchuld beflecken? Ein kleiner Ruhm: kein Schelm zu ſeyn! wenn aber auch dieſer beſtritten wird? — — Je ne scay, ſagt Montagne, si les exploits de Caesar et d'Alexandre surpasse en rudesse la résolution d'une belle jeune femme nourrie à notre façon, se maintenant entière aux milieux de mille continuelles et fortes poursuites. — Was in dieſen Vorwürfen gerecht ſeyn könnte, gehört auf die Rechnung unſrer Ungerechtigkeit: warum ſchließt man die Weiber von allen Geſchäften aus? warum geſtattet die bürgerliche Verfaſſung ihnen keine Zerſtreuung durch Arbeit? keine Anſtrengung durch Geſchäfte? Das reinſte Waſſer iſt allemal künſtlich; in der Natur iſt es nie ganz rein, das Regenwaſſer ſelbſt nicht ausgenommen. Warum eröffnen die Männer durch liebloſes Betragen ihren Weibern Gelegenheiten zu Irrwegen? Eriphyle ward Verrätherin ihres Mannes Amphiaraus um eines Geſchmeides willen; und wie viele Geizhälſe zwingen nicht ihre Weiber, bei dem Nachbar zu borgen, der dann Gelegenheit nimmt, Zinſenwucher zu treiben! Iſt es nicht der Geiz der Männer, der die Weiber zur Spielſucht verleitet, um hierdurch in Ermangelung anderer Quellen ihr Putzbedürfniß zu befriedigen? Ein Weib, das leidenſchaftlich und hoch ſpielt, wird der Verſuchung ſchwerlich widerſtehen, und der Tanz, der doch ſonſt der Liebe hülfliche Hände zu leiſten pflegt, iſt bei weitem ſo gefährlich nicht, wie die Spielſucht, um Weiber zu verleiten. — Bei dem Honig kommt viel auf die Kräuter an, die an dem Orte wachſen, wo er zuſammen getragen wird; und ſchlechte Wartung und Unkenntniß des Ackers können eben ſo leicht wie die Witterung Mißwachs befördern. — —

Die Folge von Verletzung der ehelichen Treue pflegt auf Deutſchem Grund und Boden, weil wir keinen Spaß verſtehen und das Cicisbeat bei uns noch nicht patentiſirt iſt, die Eheſcheidung zu ſeyn. Wäre dieſe Verletzung der einzige Eheſcheidungsgrund, ich hätte nichts dagegen; jetzt aber iſt die Eheſcheidung ſo gäng und gebe, daß es nicht undienlich iſt, ſich über dieſe Freigebigkeit zu beſchweren. Iſt es nicht beſonders, daß ein Volk, welches chriſtlich heißt und es auch mit Hand und Mund ſeyn will, ein Gebot ſeines Stifters, das nicht klärer gegeben werden konnte, ſo geradezu mit Füßen tritt? ein Gebot, wodurch er, wie alle Geſetzgeber es ſollten, bloß ein Naturgeſetz in das gehörige Licht ſetzte! Moſes bewilligte die Scheidebriefe, der Herzenshärtigkeit wegen; und wenn der Mann es nicht für gut fand, ſich weiter mit ſeinem Weibe zu befaſſen, ſo war er geſetzlich berechtigt, ſie mit einem ehrlichen Abſchied in die weite Welt zu ſenden. Schwerlich wird ſie ſich anders, als durch Almoſen, forthelfen, die arme Invalidin! — Der Stifter der chriſtlichen Religion verwarf alle Eheſcheidung, außer die einzige nicht, des Ehebruchs halben; und dieſe iſt eigentlich nicht Scheidung, ſondern Verlautbarung derſelben, und bloßes Formale, indem der Ehebruch die auffallendſte Scheidung an ſich ſelbſt iſt. Und ſo bleibt es, dieſer anſcheinenden Ausnahme ungeachtet, bei der Regel: Was Gott zuſammenfügt, ſoll der Menſch nicht ſcheiden. „Hat denn aber Gott es zuſammengefügt?“ — Lieber, daran zweifelſt du? Entweder muß das menſchliche Geſchlecht untergehen, oder die Ehen müſſen heilig und das Ehebett unbefleckt gehalten werden. Kinder-Zeugung iſt bei Menſchen das Wenigſte; denn, ſage ſelbſt, können wohl Mann und Weib ſich zuſammen thun und ſprechen: laſſet uns Menſchen machen, ein Bild, das uns gleich ſey? — Nur die Erziehung macht ein Bild, das uns gleicht; die Zeugung — kann ich es oft genug ſagen? — iſt der Leib, Erziehung die Seele in der Ehe; und da man nicht erziehen kann, ohne daß vom Elternpaar, Mutter ſowohl als Vater, gemeinſchaftlich Hand ans Werk gelegt wird; ſo bricht der Bruch der Ehe auch das Glück der Kinder: und wo würden wir, ohne die Ehe, Beiſpiele des Wandels, des Duldens, des Hoffens, wo den eigentlichen Spiegel des menſchlichen Lebens hernehmen? — „Wer kann aber eine Perſon ertragen, die zu ihm paßt, wie die Fauſt aufs Auge?“ — Und doch wählteſt du ſie, du, der du bedenken ſollteſt und konnteſt, was zu deinem Frieden dienet! In ihrem Brautſtande und in den erſten ſechs Wochen eurer Ehe war ſie die Huldin deines Herzens, und ihr waret Ein Herz und Eine Seele. Lieber, ſollte jene Leidenſchaft bei dir mehr auszurichten im Stande ſeyn, als die Vernunft? Gefälligkeiten aus Grundſätzen ſind vielleicht ſo reizend nicht, wie die, welche aus brennender Liebe kommen; ſie verbreiten aber mehr Ruhe und Glückſeligkeit über uns, als Alles, was bloß leidenſchaftlich iſt. — Wer der anlockenden Neuheit nicht widerſtehen darf, wird auch bei dem Beſitze des beſten aller Weiber in Kurzem ermüdet werden. Giebt es denn einen Stand in der Welt, der nicht ſein Kreuz hätte? Freund, ſiehe dieſe Eheleiden als eine

Gelegenheit an, die dir nützlich und ſelig iſt, und die gegeben ward, deine Tugend zu gründen. Vergieb, ſo wird dir vergeben; gieb, ſo wird dir gegeben; übe dich, in deinem Hauſe das zu ſeyn und zu werden, was du überall zu ſeyn und zu werden verbunden biſt. Hauskreuz iſt ſchwer, weil es durch Zufälle entſteht, die man auch in den Buſen des innigſten Freundes nicht ausſchütten will, weil es auch den kleinen Troſt verſagt, daß Andere mit dem Leidenden in Einem Fall ſind, da jeder, wenn er ausgeht, ſein Hausgeſicht zurückläßt, und Acht hat, ſich zu Hauſe nicht überraſchen zu laſſen. — Allein willſt du nur in den untern Klaſſen bleiben? Was nicht zu ändern iſt, muß man ertragen lernen. Müſſen wir nicht Alle den Tod ertragen? Die Ehe iſt eine hohe Schule; zur Vorſchrift, ſich ſelbſt kennen zu lernen, gehöret auch die Kenntniß eines Weibes, wenn du den Namen eines Menſchenkenners verdienen willſt! — Iſt hierzu beſſer Zeit, Ort und Gelegenheit, als im Hausſtande? Ohne Zweifel fällt dir die Kirche ein, worin die Scheidung nicht erlaubt wird; und wenn du glaubſt, daß in einer dergleichen Kirche die Geiſtlichen durchaus im Cölibate leben müſſen, ſo verſteh' ich dich; allein — verſteh' auch mich, wenn ich dir erwiedere, daß dein Einwand mich nur von Einer Seite, und gewiß nicht von der bedeutendſten, widerlegt hat. „Was ſoll aber aus den meiſten unſerer mißrathenen Ehen werden?“ Willſt du Böſes thun, damit Gutes daraus entſpringe? — Sehr oft gehen in Ländern, wo die Eheſcheidung leicht iſt, die Geſchiedenen wieder zuſammen, zum unwiderlegbaren Beweiſe, daß ſie nicht wußten, was ſie thaten. Wer die Abgeſchiedene heirathet, bricht auch die Ehe! Wahr, in

Rückſicht der Kinder; wahr, weil die Abwechslungsſucht hier ein Laſter iſt, da ſie ſonſt gemeiniglich Thorheit zu ſeyn pflegt; wahr, in Rückſicht des böſen Beiſpiels, und wahr noch aus vielen anderen Urſachen. Eheſcheidungen erſchweren, iſt eins der wirkſamſten Mittel, Ehebrüche zu verhindern. — Eingehägte Früchte ſind ſo leicht nicht zu brechen, wie die an der Landſtraße, und die Schwierigkeit, ſie zu erlangen, ſchwächt den Appetit, wie die Fabel von dem Fuchs und den Trauben mit mehrerem beſagt. — Das Geſetz, welches die Ehe zwiſchen denen verbietet, die mit einander die Ehe gebrochen haben, greift das Uebel bei der Wurzel an, wenn es nur nicht mit der lieben ausübenden geſetzlichen Gewalt eine ſo mißliche Sache wäre. Du willſt dein Gewiſſen durch den Umſtand beruhigen, harter Ehemann, daß deine unglückliche Frau zur Eheſcheidung ein deutliches Ja verlautbarte? Allein, warſt du es nicht, der ſie durch immerwährenden Hader, durch die leichtſinnigſten Ausſchweifungen, durch ſchimpfliche Verachtung und niederträchtige Kargheit zur Einwilligung brachte? Es würde in proteſtantiſchen Staaten ein in Geduld Frucht bringender Umſtand ſeyn, wenn den Getrennten gar nicht erlaubt würde, zu heirathen; allein dieſes Mittel iſt nicht ohne Steine des Anſtoßes und Felſen des Aergerniſſes, die wirklich nicht gehoben ſind, wenn man anordnet, daß nur der oder die Abgeſchiedene die Perſon, die durch verbotenen Umgang zur Scheidung Gelegenheit gab, nicht ehelichen könne: wenn jenes Mittel zu hart ſcheint, ſo iſt dieſes mißlich. Liſt, Behutſamkeit und Verſchlagenheit werden hier den Schuldigen zum Unſchuldigen erkünſteln, und die Verführungen ſind ohne Zweifel wegen größerer Heimlichkeit deſto häufiger und in vieler

Rückſicht deſto gefährlicher. — Ein Hausmittel zur Beförderung der Ehetreue! Es giebt Körper, die in gleicher Zeit gleiche Räume durchlaufen und deren Geſchwindigkeit immer gleich iſt: ein ſchönes Beiſpiel für Ehemänner! — Euer Leben wird freilich, wie die Bewegung jener Körper, gleichförmig ſeyn; werdet ihr aber, Freunde! die beneiden, die in der folgenden Zeit immer einen größern Raum, als in der vorhergehenden eben ſo großen Zeit, durchlaufen, deren Geſchwindigkeit wächſt oder deren Bewegung beſchleuniget wird? oder können euch jene reizen, die in aufeinander folgenden gleichgroßen Zeiten einen immer kleineren Raum beendigen, deren Geſchwindigkeit abnimmt und deren Bewegung vermindert wird? — —

Ich habe mein Wort treulich gehalten, und ſo manche Erinnerung, woran die Damen gewiß Antheil nehmen konnten, bloß den Männern ins Ohr geſagt; darf ich indeß durch den Seneca die Nutzanwendung an die Herzen des ſchönen Geſchlechts gelangen laſſen? „Keine Frau, bemerkt er, erröthet mehr über Eheſcheidung, ſeitdem einige der vornehmſten Weiber ihre Jahre nicht nach der Zahl der Häupter des Raths, ſondern ihrer Gatten, zu zählen angefangen haben.“ — Dafür waren aber auch die weiblichen Gewänder zu Seneca's Zeiten ſo dünne und durchſcheinend, daß es einer Schönen unmöglich ward, ihrem Liebhaber in den geheimſten Zuſammenkünften mehr Reize zu offenbaren, als ſie dem ganzen Publico öffentlich gezeigt hatte. Und zu unſerer Zeit? — In England hieß der Oberrichter, bei Verhandlung einer nicht reinen Eheſache, die Zuhörerinnen abtreten. Der Gerichtsdiener öffnete der Gewohnheit gemäß die Thür, und rief mit lauter Stimme:

„Die Damen von keuſchen Ohren treten ab!“ Bei einer ſolchen Melodie von Aufforderung würde *Lucretia* ſelbſt nicht abgetreten ſeyn, wenn ſie ſich nicht den Vorwurf von Scheinheiligkeit hätte zuziehen und durch ihre Entfernung mehr verlieren, als gewinnen wollen. — Die Zuhörerinnen konnten keinen beſſeren Entſchluß faſſen, als zu bleiben. Da keine ging, ſo ſchlug der Gerichtsdiener die Thür mit den Worten zu: „Die Damen von keuſchen Ohren ſind abgetreten.“ — Guter Oberrichter! den Reinen iſt Alles rein, und auf reine Herzen, und nicht auf dergleichen Ohren kommt es an. Wenn ich aber bitten darf, nimm dir einen andern Helfershelfer von Gerichtsdiener, falls man nicht glauben ſoll, du habeſt bei deinem Theater eine luſtige Perſon nöthig. — Ich frage noch einmal: *und zu unſerer Zeit?* In der That, ich getraue mir zu behaupten, daß die Männer, und nicht die Weiber, an den Meiſten unglücklichen Ehen Schuld ſind. —

Fünftes Kapitel.

Ueber die Herrſchaft in der Ehe.

Wenn den Männern die Herrſchaft im Hauſe zuſtehet, ſo kommt der Frau die *Regierung* zu; iſt der Ehemann Präſident von der Haus-Juſtiz, ſo iſt ſie Polizei-Präſident. Die Geſetze, nach denen erkannt wird, heißen das *Hausrecht*. Hausrecht bricht Stadtrecht,

Stadtrecht bricht Landrecht, Landrecht bricht Kaiſerrecht. Man beſchuldigt die Weiber, ſie wären herrſchſüchtig; allein wer iſt es nicht? wir ſind Alle Könige, Prieſter und Propheten, nur jeder auf ſeine Weiſe; und doch iſt faſt mit Gewißheit anzunehmen, daß die Weiber mit aller ihrer Hoheit nichts weiter beabſichtigen, als jene Kleinigkeit — uns zu beſitzen und von uns geliebt zu werden; wir nur ſollen ihnen zugehören. Jene Zeit iſt nicht mehr, da dem Ehemann die Gerichtsbarkeit über Hand und Hals zuſtand, und da ungetreue Weiber dem Urtheil ihres Mannes unterworfen waren, als ob die ſchamhaften Geſetze von einem ſo gräulichen Verbrechen nichts wiſſen wollten; die Zeit, wir, und das ſchöne Geſchlecht haben uns mit der Zeit geändert. Was ſollte auch Weiber von der Theilnahme an der obrigkeitlichen Würde im Hauſe abhalten? Das Recht des Stärkeren überzeugt nicht; der Spruch, auf den bei der Trauungsformel ein ſo bleiernes Gewicht gelegt wird: und er ſoll dein Herr ſeyn, heißt in einer freien Ueberſetzung: dein Beſchützer. Man denke nur an den Ritter d'Eon und an ſo große Regentinnen, um gewiß zu werden, daß es nicht am ſchönen, ſondern am ſtarken Geſchlechte liegt, wenn hier und da eine Frau im Hauſe nicht ſonderlich regiert. — Da die Weiber eben ſo gut Menſchen ſind wie die Männer, und da ihnen gleiche Rechte gebühren; könnt' es wohl an Vorſchlägen fehlen, beide Menſchenklaſſen auf gleichen Fuß zu ſetzen? Sie, die Mütter der beſten Menſchen, die Alles, was groß und edel war, zur Welt brachten und erzogen, ſollten immerwährend mit dem ſchwärzeſten Undank belohnt und nicht viel beſſer behandelt werden, als wenn ſie Zeelverkopern in die Hand gefallen wären; indem ſie, zu lebenslanger Sklaverei verurtheilt, nur in ſo weit glücklich ſind, als ſie an gute oder böſe Herren kommen? Soll denn die zweite ſo ehrwürdige Klaſſe des Menſchengeſchlechtes ewig in der Wiege bleiben, immer mit Spielzeug und kindiſchen Näſchereien unterhalten werden? ſoll ſie immer der Thon ſeyn, der ſeinen Schöpfer nicht fragen darf: was machſt du? — Ueberall ohne weſentliche Gültigkeit! Die Geiſtlichen ſagen: *meine Brüder*; und ſterben heißt: verſammelt werden zu *ſeinen Vätern*. — — Als in Conſtantinopel Druckereien angelegt werden ſollten, hieß es: wovon ſollen die Abſchreiber leben? und kaum kann man ſich einen ſtärkeren Einwand denken, wenn von der bürgerlichen Verbeſſerung des andern Geſchlechts die Frage iſt. Ohne Zweifel hielt der Umſtand, daß der Mann beſchützen und die Frau gefallen ſoll, den Plan zurück, Knöblein und Mägdlein in Eine Schule zu ſchicken: und das mit Recht, ſo lange es bei der geſtrengen Einrichtung verbleibt, kraft deren der Mann nicht bloß vor den Riß ſtehet, wenn Noth am Mann iſt, ſondern auch allein ins Publikum tritt. Mittlerweile und ſo lange noch das Publikum von der Frau keine Notiz nimmt, ſollten denn aber doch, da Niemand zweien Herren dienen kann, die Männer dem Staate dienen, und durch ihre Frauen das Haus bedienen laſſen. Daß der Staatsausdruck *dienen* ſehr oft *befehlen* bedeute, darf ich nicht bemerken; und eben ſo wenig, daß die Herren Männer die Staatsgeſchäfte nur ſo ziemlich fabrikmäßig handhaben. Der Beſitz macht *ſelig*! Je mehr die Weiber ſich Mühe geben, männlich zu werden oder männlich zu thun, je mehr entfernen ſie ſich von der Herrſchaft, indem dieſe ihnen völlig unangemeſſene Rolle ihnen ſo viele Zeit raubt, daß ſie in Allem zu kurz kommen. Bittet ein freies Weſen ein anderes freies Weſen um ſeinen Beiſtand, ſo begiebt es ſich nicht in deſſen Sklaverei; vielmehr iſt es die Pflicht des Stärkeren, dieſe Beihülfe zu leiſten: der Schwächere macht dadurch eigentlich keine Schuld; allein der Stärkere berichtiget eine. Sein Gläubiger iſt die Natur; und will er darum ſcheel ſehen, daß ſie ſo gütig gegen ihn war? Wäre das ſchöne Geſchlecht eben ſo ſtark, wie das unſrige — was würde aus der Welt geworden ſeyn? was noch aus ihr werden? Die Menſchen haben die Ehre und die Schande, das Glück und das Unglück, ihres Gleichen untergeben zu ſeyn. Unſere Allerdurchlauchtigſten ſind ſo gut Menſchen, wie ihre allerunterthänigſt Treugehorſamſten: und ſo iſt auch der Mann, dem in der Regel die rechte Hand im Hauſe gebührt, ſo wenig fehlerfrei, wie ſeine Gattin; aber bei dem Allen kann letztere nichts Weiſeres thun, als ſich in die Zeit ſchicken, ſo lange es böſe Zeit iſt. Bringen nicht auch die Männer mit augenſcheinlichem Gewinn einen guten Theil ihrer Menſchenrechte dem Staate dar? und wer kann wider den Strom ſchwimmen? — Die Männer ertragen von Staatswegen ſo viele Ungerechtigkeiten, daß die Weiber wohl thun, ſich in ihren Häuſern auf kleinere Uebel gefaßt zu machen. Wenn ſie Weiber bleiben, vermögen ſie durch Sanftmuth und Duldung Alles, ſo daß es von ihnen im Geiſt und in der Wahrheit heißen kann: wenn ſie ſchwach ſind, ſind ſie ſtark. Auf dem Wege der Duldung und der Sanftmuth kommen die Männer nie zum Ziel in ihrem Beruf; auch ſollen ſie es nicht: denn eben weil ſie ſtark ſind, liegt es ihnen ob, nur durch Muth zu überwinden; allein auch eben weil ſie ſtark ſind, müßten ſie den Gedanken verbannen, im Hauſe herrſchen zu wollen. Wer will denn, daß die Frau über den Mann herrſchen ſoll? Nur auch ſie ſoll nicht von ihm beherrſcht werden. Können denn nicht zwei Menſchen beiſammen leben, die ſich vom heiligen Geiſte ſelbſt gemachter Geſetze leiten und führen laſſen, ohne daß Einer unter ihnen ſein ſtolzes Haupt emporhebt und, kraft eingebildeter Gewalt, die Ordnung der Dinge verändert, ſie lieber verderbt, als ihr folgt? Daß doch die Menſchen, die ſich ſo ſchlecht ſelbſt regieren, ſo herzlich gern den Meiſter über Andere ſpielen! obgleich ihre Sicherheit und ihre Ruhe in dem Grade abnehmen, in welchem die Grenzen ihrer Machtvollkommenheit ſich erweitern. Zu Saturns Zeiten war weder Herr noch Knecht, weder perſönliche noch dingliche Leibeigenſchaft; wo Furcht iſt, iſt nicht Liebe; denn die Furcht treibt die Liebe aus. — Der Vorſchlag, daß der Mann Regent, Madame Premierminiſter ſey — iſt ein Vorſchlag zur Güte; allein iſt es rathſam, den Bedarf eines Premierminiſters öffentlich zu bekennen? — Ich muß jeden Vergleich verbitten und es zum rechtlichen Erkenntniß ausſetzen. — — Männer haben die Erlaubniß zu trotzen; Weiber müſſen vorſtellen: Männer können behaupten; Weiber dafürhalten: wenn alle Stricke reißen, können Männer lachen; Weiber müſſen weinen. Die Tugend der Demuth, die man oft für Schwäche zu halten gewohnt iſt, und die man nur gar zu gern aus der Zahl der Tugenden, welche eine Stärke vorausſetzen, verſtoßen möchte, gewinnt im Weibe ihren ganzen und den ihr gebührenden Vorzug. Könnte man nicht, um es mit Niemand zu verderben und doch der Sache ſo nahe zu treten als möglich, über die Preisfrage: „wem die

Herrſchaft gebühre?‟ antworten: der Vernunft? Dieſe ſollte wenigſtens überall herrſchen, obgleich, leider! die Klugheit ſie oft vom Throne ſtürzt; nicht der Vernünftigſte, wohl aber der Klügſte, herrſcht überall. — Wenn der ſchwächſte Landesherr nicht bloß einen beſonders lieben getreuen, ſondern auch einſichtsvollen Liebling hat, ſo iſt Alles im Geleiſe. Bei der Preisantwort: der Vernunft, wird Niemand beleidigt, weder Mann noch Weib; ſie herrſchen beide, in ſo weit ſie vernünftig ſind. — Will man einwenden, daß meine Kaſuiſtik den Knoten nicht löſe, ſondern zerſtöre; ſo bin auch ich bereit, eine Probe der Geduld abzulegen und dieſen Vorwurf gelaſſen zu ertragen: wollte nur Gott, unſere Kaſuiſten hätten von jeher die Fragen mehr zerſtört als gelöſet! Die Fähigkeit beſitzen, Jemanden zu belehren, giebt dazu auch die Befugniß, oder das Bewußtſeyn des Rechts: und ſind Herr oder Lehrer einerlei, oder nicht viel von einander unterſchieden; verdient Belehrung nur alsdann dieſen Namen, wenn ſie zugleich die Verbeſſerung bezweckt und bewirkt: ſo wird, falls auch der Wohlſtand (der doch ohnedies willkührlich, wandelbar iſt und ſich gemeiniglich auf Uſurpation gründet) bei dieſer Gelegenheit leidet, die Menſchheit unendlich gewinnen, daß man das Recht zu lehren und zu herrſchen (und zwar mehr durch Nächſtenliebe als durch Gebot und Verbote) einem jeden zugeſtehet, welcher durch Weisheit und Einſicht dazu berufen, erleuchtet und geheiliget iſt. Was ſollte denn wohl dem Falle entgegen ſtehen, wenn Untergebene ihre Herren belehren? Wollen dieſe denn nicht wie Menſchen behandelt werden? und würden ſie nicht höchſt unglücklich ſeyn, wenn ſie, über die Ehre der Herrſchaft, die Würde

Menſchen zu ſeyn einbüßen und ſich Tauſender von Liebesdienſten begeben ſollten? oder muß man unbeſcheiden ſeyn, wenn man lehren will? Iſt es die Sokratiſche Lehrmethode, bei welcher man nie Gelegenheit ſucht, ſondern bloß die gegebene benutzt, bei welcher der Lehrer ſich ſo wenig das Anſehen eines Oberhauptes giebt, daß man vielmehr durch lehren zu lernen ſcheint? bleibt es nicht die größte Miniſtertugend, ſeinen Herrn ſagen zu laſſen, was er ſagen muß?“ und ſollte nicht jeder Miniſter für das verantwortlich ſeyn, was ſein Herr thut? — Ehe unſere Geſetzgeber und unſere Richter ihren angenommenen hohen Ton nicht herabſtimmen, was ſind ſie mehr als tönendes Erz und klingende Schellen? Iſt die Hausherrſchaft ſo eingerichtet, wer darf ſich ſchämen, ſo beherrſcht zu werden? Irren wir nicht Alle? und iſt es nicht der größte Irrthum und die weiteſte Entfernung von der Beſſerung, ſich einbilden zu wollen, daß man zum Lehren geboren ſey? welch einen ſchwachen Unterricht geben Worte, wenn ſie mit Beiſpiel und Werken in Verhältniß geſetzt werden? Thaten ſind die Hermeneutik der Worte, und wer durch gute Handlungen lehrt, wer in edlen Thaten herrſcht, der iſt nicht weit vom Reiche Gottes. — — Das andere Geſchlecht iſt ſchwach; wie will es befehlen? es iſt zum ſchmeichelnden Bitten geboren; wie will es ſchelten? es iſt ſchön; wie will es ſeine Geſichtszüge entſtellen? — Der Verſtand der Weiber, der über den unſrigen ſo oft triumphirt, der Alles auf Worte ſetzt und Alles überreden kann, wird ſie nie ſinken laſſen; und wenn wir nach den Sternen ſehen und fallen, ſind es die Weiber, die uns aufhelfen; wenn wir uns in Abſtraktionen verloren haben, ſind es die Weiber, die uns orientiren! Sie beſitzen eine praktiſche, wir eine theoretiſche Vernunft. — Rouſſeau ſagt: die Frau hat mehr Verſtand, und der Mann mehr Genie; die Frau beobachtet, und der Mann philoſophirt darüber. — Mit dieſer Anmerkung könnte man ſich vertragen, obgleich in den Oden der Sappho ein ſo hohes Ideal und eine ſo erhabne Einfalt liegen, daß kaum ein männlicher Dichter ſie übertroffen hat; wenn aber Hans Jakob in ſeinen Behauptungen ſich ſo weit verſteigt, daß er ſagt, die Weiber lieben keine Kunſt, und verſtehen ſich auf keine; ja, wenn er ihnen ſogar geradezu alles Genie abſpricht: ſo wird er ſich ſchwerlich von aller Parteilichkeit los machen; und ſeitdem wir ſeine Bekenntniſſe haben, läßt ſich dieſes Alles auf ein Haar erklären. Zugegeben, daß Streit und Zank weibliche Trutzwaffen ausmachen (die einzigen, die wir ihnen gelaſſen haben, und die wir ihnen nicht nehmen konnten), wodurch die Weiber mehr ermüden, als in die Flucht ſchlagen; und daß Neugierde, Leichtgläubigkeit, Neid und Schadenfreude ihre böſen Eigenſchaften ſind, an denen unſer Geſchlecht, leider! gewiß auch keinen Mangel hat: gehören dagegen nicht zu den guten weiblichen Eigenſchaften ſinnreicher Witz, Geduld und eine gewiſſe kosmopolitiſche Liebe? Unſerem Geſchlechte ſcheint mehr Familien- und Vaterlandsliebe eigen zu ſeyn. Denn, haben die Weiber ein Vaterland? ſind ſie nicht verpflichtet, der neuen Familie, in die ſie durch ihre Männer treten, Alles, ſogar ihren Namen, zum Opfer zu bringen? Auch iſt ihre Empfindung inniger und ſchneller; und da wir bei aller Vernunft-Höhe und Tiefe uns doch am Ende mit Glauben behelfen müſſen, ſo verſtehen es die Weiber, dieſe Gelegenheit zu ihrem Vortheile zu benutzen, laſſen die Vernunft in optima forma an ihren Ort geſtellt ſeyn, und wenden ſich gerades Weges an das Herz. Die wichtigſten Bekehrungen ſind durch Weiber geſchehen: zu öffentlichen Reden ſind ſie nicht aufgelegt; dagegen geboren zum Colloquiren: ſo können viele Menſchen nicht zehn Schritte gehen, welche die ganze Nacht zu tanzen im Stande ſind. — Wann, wo und wie haben die Weiber auf Staatsgeſchäfte Verzicht gethan? Daß ſie ſich die Stimmen im Volksgerichte nicht nehmen laſſen, wiſſen wir Alle. — Je länger man ſich nicht entblödet, den Weibern Stimme und Sitz in allem dem, was Vaterlands- und Staatswürde betrifft, ſo ungerecht zu nehmen; je ärger wird dies Geſchlecht ausſchweifen, ſobald die Zäume des Zwanges und der Sklaverei zerriſſen ſind. — Schon iſt der Schwächere immer der Grauſamere; allein wenn man den Schwächern noch obendrein künſtlich ſchwächer macht, als er es ſchon von Gottes und von Natur wegen iſt: was und wer kann dieſen zu Kraft gekommenen Schwachen halten? — An Geſetze glaubt dies Geſchlecht wenig oder gar nicht, weil es keine Stimme dazu zu geben eingeladen ward; an Flittergold der Größe unſerer Hohen und Weiſen eben ſo wenig. Es iſt kaum glaublich, was für dreiſte Grundſätze das Geſchlecht in Rückſicht der Verbindlichkeit heget, zu geben dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, und Zoll, dem Zoll gebühret! — — Weiber ſehen mehr als wir ein, daß Weisheit und Hoheit die Fehler der Menſchen zwar verheimlichen und überglänzen, allein nicht heben: ſie lauern den Weiſen und Hohen gewaltig auf den Dienſt, um ſie jede in Herrlichkeit verkleidete Schwäche auf der Stelle empfinden zu laſſen oder ſie ihnen ſchalkhaft nachzutragen. Will man dreiſte Urtheile über regierende Herren, über ihren

Leib oder ihre Seele, über die ſieben Weiſen des Landes und ſeine ſiebenzigmal ſieben Vorſteher hören; ſo gehe man zum Orakel eines aufgeweckten Weibes, und ſie wird ihr Urtheil und Recht eben ſo frei ausſprechen, als mit Gründen belegen. — Auf dieſem Geſchlechte ruhet der Geiſt der Revolution. — Voltaire und Rouſſeau gingen in ſeine Schule. Der Gedanke: „Akademiker wären Mönche der Wiſſenſchaften, der Literatur und der freien Künſte,“ iſt der Gedanke eines Weibes. Sehr viele Galanterien der Weiber, in die ſie ſich verwickeln laſſen, entſtehen nicht aus Neigung und Liebe, ſondern aus Hang zur Herrſchſucht; — ſie zeigen, daß ſie durch alle Unterdrückung nicht tief genug herunter zu bringen ſind, um willenlos zu werden, und entſchädigen ſich durch die Ehre, daß ſie Könige und Fürſten, Miniſter und Weiſe, Geiſtliche und Dichter an Ketten öffentlich herumleiten, und machen alle Theorien durch ihre Praxis zu Schanden, bis der Zeitpunkt erſcheinen wird, wo ſie öffentlich zeigen, wer ſie von Naturwegen ſind!! Man ſehe die Geſchichte; und man wird finden, daß, wenn gleich die Weiber nicht regierten, Alles doch durch ſie regiert ward, und daß ſie ſich durch alle Schwierigkeiten durchzubringen verſtanden, um ſo oder anders zu dieſem Ziele zu kommen. Themiſtokles fand keine Bedenklichkeit, zu geſtehen, daß ſein Sohn ganz Athen regiere, indem ſeine Gemahlin den Willen ihres Sohns, und Er den Willen ſeiner Gemahlin habe. — Die Herrſchaft der männlichen Römerinnen über die weiblichen Römer kann hier zum Beweiſe dienen; und — wurden nicht die verderbteſten Männer von ihren ihnen ähnlichen Geliebten viel unumſchränkter, als brave Männer von ihren würdigen Gattinnen, beherrſcht?

ob man gleich bei den Römern den Weibern nur blutwenige Rechte zugeſtand; eben darum, dünkt mich, waren die Weiber ſo mächtig — und eben darum ſind ſie es nach Zeit, Ort und Gelegenheit auch noch jetzt. — Cäſonia und Druſilla hatten viel mehr Gewalt über den Caligula, die Meſſalina und Agrippina über den Claudius, als die liebenswürdige Agrippina über den Germanicus. Man laſſe das andere Geſchlecht zu Worte kommen, und man wird bei ſeinem Ueberhange zum Guten und bei ſeinem Weltpatriotismus mehr gewinnen, als es ſelbſt. Schon im Kleinen äußert ſich zuweilen, was im Großen werden kann. So findet zum Beiſpiel in England bei den Wahlen der Parlamentsglieder eine Herzogin es unbedenklich, für Fox zu werben und Kohlenträger mit Küſſen zu beſtechen. —

Es wird der Rede werth ſeyn, uns mit einigen Einwendungen, die man dem ſchönen Geſchlecht entgegen ſetzt, abzufinden, und dieſen Ehehaften ein geneigtes Gehör zu verſtatten. „Schwangerſchaft und Kindbette.“ Dacht' ich es nicht? Die Geſetze erklären das, was erſt wird, für etwas, das ſchon iſt, ſobald es auf deſſen Vortheil ankommt; und nichts iſt gerechter und weiſer, als dieſe Anordnung. Schrecken, Verdruß und alle unverhoffte Vorfälle haben einen ſo ausgemachten Einfluß auf die Schwangern, daß man hundert Dinge mit Sorgfalt aus dem Wege räumen muß, wenn auch die Lehre vom Verſehen unter die Geſpenſter-Hiſtörchen aufgenommen werden ſollte. Darum, Lieber, hätte die Natur die Weiber für unfähig zu regieren erklärt? Gehen denn Se. Excellenz nicht jährlich ins Bad? giebt es nicht in der Juſtiz Vacanzen? und werden die Weiber, wenn ihr

Geſchlecht zu einer andern Form gedeihet, nicht mit den Schwangerſchaften leichter fertig werden, als jetzt? Vor der gründlichen Entſchuldigung: „Ich habe nicht Zeit krank zu ſeyn,“ hat jede Krankheit tiefe Achtung; nur da macht ſie Wohnung, wo ſie mit aller Bequemlichkeit auf- und angenommen, wo ſie gehegt und gepflegt wird. Gilt dir das unzuunterdrückende Sehnen der Weiber nach Herrſchaft nichts? — es geht ſo weit, daß ſie ſich ſogar wohl entſchließen, Thoren zu heirathen, um nur kraft dieſer Thorheit ſicher regieren zu können; — oder haſt du nicht bemerkt, daß jede Frau in der Regel für den hohen Cours des Verſtandes ihres Mannes äußerſt beſorgt iſt? — ich weiß nicht, ob, um dem Verſtande überhaupt zu huldigen, oder um zu beweiſen, daß ſie beim allgemeinen Schutze des Staates auf keinen andern beſonderen beim Ehemanne rechne, als auf den Schutz des Verſtandes, welcher bei Mann und Frau wechſelſeitig iſt.

„Geſchäfte,“ ſagt man, „ſind den Weibern nicht angemeſſen, ſelbſt Handarbeiten nicht; das Schneider-Handwerk etwa, wenn es bei Frauenskleidern bleibt, ausgenommen. Weibsperſonen können nicht zu Beinkleidern Maaß nehmen: ſie ſind überhaupt ſo ſtark in der Einbildung, daß junge Mädchen ſelten Mannshemden paſſend zu machen verſtehen; faſt immer werden dieſe von ihnen verſchnitten.“ Sind aber Handlungen Gegenſtände der Regierung? und haſt du, Freund, nie Weiber gekannt, die ihre Männer auch in Handarbeiten weit zurückließen? Ich würde den Ehrenſtellen zu nahe treten, die jetzt ſo hoch verordnet als hochlöblich von Mannsperſonen bekleidet werden; ſonſt könnt’ ich dir zehn für Eine nennen, wo die Weiber in ihrem Elemente wären. Nimm, zum kleinen Beiſpiel, das Finanzfach und die Arzneikunde, zu welcher letzteren ſie ſelbſt wegen ihrer Schwächlichkeit eine unzubeſtreitende Anlage beſitzen. Ein kränklicher Doktor iſt der beſte; er weiß, wie es Kranken iſt, und gewiß wird er wenigſtens den Feind kennen, der ihm nach dem Leben ſteht. Faſt iſt es unſchicklich, daß Männer das ſchöne Geſchlecht kuriren. Es war ein großer Arzt, der die Krankheiten der Weiber die Schande der Aerzte nannte. — Laßt uns einmal sub rosa erwägen, wie es wohl im erſten Stande der Natur geweſen ſeyn könne. Daß man, um die urſprünglichen Verhältniſſe zwiſchen Mann und Frau im Stande der Natur aufzuſuchen und die natürlichen Anlagen, Fähigkeiten und Bedürfniſſe der Menſchen zu beſtimmen, nicht um die Welt reiſen und hierbei rohe, außer aller geſellſchaftlichen Verbindung lebende Menſchen zum Grunde legen kann; verſteht ſich von ſelbſt, da dies nicht Naturmenſchen, ſondern Menſchengattungen ſind, die durch günſtigen oder ungünſtigen Einfluß des Klimas, des Bodens oder anderer Umſtände von der Art zur Unart gediehen ſind. So wie Mann und Weib aus den Händen der erſten oder auferſtandenen Natur kamen, wie ſie im Stande der Unſchuld ſich befanden, wo ſie ein beglücktes thieriſches Leben führten, und wie ſie ſich in den Stand der Freiheit ſetzten und zur Erkenntniß des Guten und Böſen übergingen: ſo müſſen wir ſie uns vorſtellen. War es nach der älteſten Urkunde nicht Eva, welche die wichtigſte aller Revolutionen beförderte? Wenn man zugeben könnte oder wollte, daß die Liebe zwiſchen beiden Geſchlechtern auch ſchon in früherer Zeit ſich von dem bloß vorübergehenden Triebe des thieriſchen Bedürfniſſes merklich unterſchieden, ſich hier und da zu Trieben von Wohlwollen, Geſelligkeit oder Freundſchaft geneigt, und einen Umgang, eine dauernde Vereinigung zwiſchen Mann und Weib bewirkt habe; ſo gab es doch der Bedürfniſſe zu wenig, und der Gelegenheiten ſie zu befriedigen zu viel, als daß der Mann, vermöge des Nahrungserwerbes und etwa des Schutzes, den er ſeinem Weibe in den Sechswochen leiſtete, die zu jener goldenen Zeit ohne Zweifel Sechstage geheißen und vielleicht nur eine Dauer von ſechs Stunden in ſich begriffen haben werden, irgend nur auf den Gedanken einer Ueberlegenheit in Hinſicht ſeiner anderen Hälfte hätte fallen können. Ohne Zweifel war die Ehe ſo lange eine gleiche Geſellſchaft, bis die Menſchen ſich mehrten und einander vertrieben, bis es auf weit größere Mühe und Arbeit, um ſich zu ernähren, und auf ſtärkeren Schutz gegen wilde Thiere, und, was oft noch wilder ausfiel, gegen andere Menſchen, ankam, bis die Menſchen einander auf ihren Wildbahnen, Fiſchereien und in Hinſicht des zubereiteten Ackers Abbruch thaten, und hieraus Befehdungen und Conföderationen entſtanden. Hier gewann der Mann die Oberherrſchaft über ſein Weib, das er ſich unterwarf (ungefähr ſo, wie die **Majores Domus** über die Nachkommen Clodowigs, indem Muthloſigkeit und Arbeitsſcheu die Sklaverei erzeugen): doch, wie mich dünkt, nur auf ſo lange, bis die Vernunft das abzuwenden und auszurichten vermögend war, was zuvor nur ein ſtarker Arm leiſten konnte. Mit der Einfachheit der Bedürfniſſe, mit den Begierden des Beſitzes (möchte doch dem ſchönen Geſchlechte dieſer Umſtand, deſſen ich ſchon oben gedacht und unten wieder gedenken werde, ein Wink zur Lehre und zum Troſte ſeyn!) verloren die Weiber Vorzüge, und es liegt nicht in der Beſtimmung des Menſchen, daß **Eva** die Untergebene **Adams**, und er das einzige Haupt der ehelichen Geſellſchaft und ein Herr des Weibes iſt; die männliche Herrſchaft beweiſet vielmehr, daß die Vernunft ſich bei weitem noch nicht in dem vollſtändigen Beſitz ihrer Rechte befindet: und ſo ſind die Weiber zwar noch im Dienſthauſe Aegyptens und in der Wüſte; doch wird ihre Kanaans-Zeit erſcheinen. Bis dahin, Madame, wenn ich bitten darf, faſſen Sie ſich in Geduld, und, wenn auch der Herr Gemahl weniger Verſtand hätte, geruhen Sie ſich wie ein Miniſter im Kabinet ſeines blöden Herrn zu führen, der, wenn gleich nichts ohne ihn geſchieht, doch ſeinem Allergnädigſten Alles zur Stempelung vorlegt. Vielleicht könnte man ſonſt aufs Neue die ſcheinheilige Frage zur Verheimlichung der Tyrannei ausſtellen: ob es nicht gut wäre, Ihrem Geſchlechte geiſtiges Feuer und Waſſer, Leſen und Schreiben, zu verbieten. Romane und Liebesbriefe werden dieſen vorzuſchiebenden Riegel und die Grenzverkürzung: **bis dahin und weiter nicht!** mit Schein des Rechts vertreten. Glauben Sie durch Geduld zu verlieren? Man verehrt diejenigen als Helden, denen die Geſetze zu viel thun, und dieſe Kanoniſation iſt ihr Theil und Erbe. Iſt nicht jede kluge Frau vermögend, ihren Gemahl ſo vorzubereiten, daß er nur befiehlt, was die gnädige Frau ſelbſt will? Und dies ſollte die Art jeder Geſetzgebung ſeyn. Da, wo man Geſetze auf andere Weiſe giebt, ſteht es nur ſchlecht mit dem Volke: überhaupt, dem Menſchen mit einem Geſetze forthelfen wollen, heißt, ihn nur ſchlecht kuriren. Man ordne das an, was man auch ohne Befehl thun würde; man begnüge ſich in den meiſten Fällen, wo man jetzt unter Donner und Blitz gebietet, zu ermahnen: und wir werden den Menſchen weiter bringen, als mit Galgen und Rad. Die Weiber müſſen in der Gemeine ſchweigen, können ſich nicht verbürgen, und nichts ohne einen Mann, der ihren ehelichen Vormund vorſtellt, bewirken; allein auch noch vor jener Revolution der Vernunft und der Erlöſung, die dem andern Geſchlechte, wenn die Zeit erfüllt ſeyn wird, ſegensreich bevorſtehet, können Weiber durch tugendhaften Wandel und Treue ſich die Einſchränkung erleichtern, in der ſie von den Männern gehalten werden. Wenn den Männern bloß Mangel an Gelegenheit die weibliche Treue verbürgen kann; iſt es ihnen zu verdenken, daß ſie den Weibern als Sklavinnen begegnen? Die Hausherrſchaft hat übrigens, wie mich dünkt, die Regierungsformen erzeugt, je nachdem der Ehemann mehr oder weniger Herr war, obgleich nach der Zeit die Regierungsformen Einfluß auf das Hausregiment behaupteten, und der Mann, hier und da etwas abgerechnet, im monarchiſchen Staate Monarch iſt, und in den ariſtokratiſchen und demokratiſchen Staaten eine dieſen Regierungsformen ähnliche Rolle übernimmt. Zur Ehre der Vernunft muß ich bemerken, daß die Herrſchaft eines Mannes über ſeine Frau auch ſelbſt im monarchiſchen Staate ſich von aller anderen Herrſchaft ſo ſehr unterſcheidet, daß der Name das Fürchterlichſte bei der Sache iſt. Weiber haben zwar die Sävitien-Klage gegen Männer, welche Tyrannen gegen ſie waren; allein dies iſt das Wenigſte, was ihnen zuſteht. Ein Menſch, der den Schwächeren drückt, verdient allgemeine Verachtung; wer nur den Schwächeren bekriegt, verdient nie den Namen: Sieger; denn vom Duell bis zum blutigſten Kriege muß der Streit allemal eine Wette ſeyn, wo anfänglich beiden Theilen unbekannt iſt, wer den Preis erhalten werde. Aus dieſem Grunde iſt es ein untrügliches Zeichen eines guten Herzens, Frauenzimmer nach bekannter Ritterpflicht zu beſchützen und zu vertheidigen. Wo die Tyrannei des Mannes das Weib zur Rebellin gemacht hat, da muß jeder wünſchen, dem armen Weibe zu Hülfe zu kommen: das Recht kann länger dauern, als die Pflicht. Die Herrſchaft des Mannes über die Frau muß nicht ſeyn, wie des Herrn über ſein Haus, wie des Verwalters über ſeinen Acker, ſondern, nach dem Ausſpruch eines Weiſen im Alterthum, wie der Seele über den Leib. — Zwiſchen Eheleuten müßte es immer Unisono gehen; Harmonie in der Ehe heißt nur gut in der weiteren Bedeutung des Wortes.

Es iſt ſchwer zu begreifen, warum es an Planen zur bürgerlichen Verbeſſerung des ſchönen Geſchlechtes gefehlt hat, da man jetzt allgemein von Menſchenrechten und bürgerlicher Freiheit ſpricht, da es bei dieſer Verbeſſerung keines Laternenpfahls bedarf, und da dieſe Verbeſſerung die öffentliche Wohlfahrt des Staates in einem hohen Grade, ſowohl in Hinſicht der Kultur als der Moralität, befördern würde. Man meinet aber unter Menſchenrechten nichts anders, als Männerrechte, und hilft ſich mit einem subintelligitur, wo denn der Schalk, wie weiland beim Interim, liegt. — Ehemals kauften wir die Weiber; jetzt kaufen ſie uns: und gewiß, es iſt Zeit, denen, die uns ſo oft über Werth baar und richtig bezahlt haben, zu leiſten, was recht iſt! — Und wer verband ſich mit ſeiner andern Hälfte, als mit einer Untergebenen? war nicht vielmehr jeder, bei Stiftung der Ehe, ſeiner Braut Bewunderer, Verehrer und Anbeter? —

Die Herrſchaft des Ehemannes in der Ehe iſt mit der väterlichen Gewalt äußerſt nahe verwandt; und da weder bei der Ehe, noch bei der Vater- und Kinder-Geſellſchaft, ein Vertrag zum Grunde liegt, worauf doch ſonſt die Rechte anderer Geſellſchaften zu beruhen pflegen und allein beruhen können: ſo will ich hier bloß bemerken, daß die elterlichen Rechte ſich auf die Pflicht der Erziehung gründen. Die Eltern dürfen indeß in geſitteten Staaten für ihre Kinder nicht einſtehen: ſie werden nicht geſtraft, weil ſie die Gewalt, welche ihnen die Natur gab, nicht gehörig gebraucht haben; auch ſorgt die Natur ſo wohlbedächtig dafür, daß die Eltern ihre Kinder lieben, und die Kinder in der Regel ihre Eltern in dem Grade, wie ſie von ihnen wohl erzogen worden ſind, dankbarlich ehren. Alſo ſollten ſich weder die öffentlichen Anſtalten in dieſe bloße Naturſache miſchen, noch die Gelehrten hierzu Anlaß geben, da auf dieſen Wegen die natürliche Freiheit ohne Noth eingeſchränkt werden, und die politiſchen Geſetze ſich wohl gar in die geheimſten Kammern und in die Kinderſtuben eindrängen und durch viele Künſte die ſchönſten Naturgruppen verderben könnten. Die Schande, ungerathene Kinder zu haben, beſtraft Eltern hinreichend; und ihre Liebe zu den Kindern wird mehr als alle Vorſchriften ausrichten. Zu jener goldenen Zeit, in welcher die poſitiven Geſetze von den natürlichen in der geringſtmöglichen Entfernung ſeyn werden, iſt noch keine Ausſicht; und in noch weiterem Felde iſt die Hoffnung, Handhaber ſolcher Geſetze zu erleben, die auf dergleichen natürlich-poſitive Geſetze rein und lauter halten. — Daß übrigens die väterliche und mütterliche Gewalt von der größern und geringeren Geſchicklichkeit im Erziehen und der mehrern oder wenigeren Zeit, die Eins oder das Andere zu dieſem Geſchäfte ausſetzen kann, abhange, ſcheint die Frage: wie die väterliche und die mütterliche Gewalt ſich gegen einander verhalten, und ob eine größer als die andere, oder ihr gleich ſey? am beſten zu löſen, da hier keine allgemeinen Feſtſetzungen möglich ſind. Wenn man erwägt, daß Väter ins Feld ziehen müſſen, um ehrenvoll Menſchenblut zu vergießen; oder daß es ihnen obliegt, dem kränklichen Staat ein Geſetz, oder ein Recept zu verſchreiben, wodurch, wiewohl ſein methodiſch, die oft gute Natur des kranken Staatskörpers verdorben und ihr entgegen gearbeitet wird; daß ſie eine neue Auflage durch alle fünf Species zu berechnen haben, die höheren Orts deſto mehr Glauben findet, weil ſie es gerades Weges auf den Magen anlegt und dem Hungrigen ſein Brot bricht, ſo daß die Tugend der Mäßigkeit den Leuten recht in die Hand geſpielt wird; daß ſie Recht und Gerechtigkeit unter die Leute bringen, und klare Sachen in eine ſo gelehrte Verwirrung ſetzen müſſen, daß Niemand, als die Sportelkaſſe, weiß, woran er hierbei iſt; daß es ihnen aus ächter chriſtlicher Liebe im Herrn obliegt, ihre armen Mitmenſchen, weil ſie in verſtocktem Unglauben bei dürftigen Menſchenſatzungen beharren, zum ewigen hölliſchen Feuer zu verdammen; — wenn man dieſe wichtigen Geſchäfte erwägt: ſo wird freilich in der Regel der Mutter die Kindererziehung anheim fallen, und ihr ein Theil der Gewalt beizulegen ſeyn, wodurch ſie unvermerkt und auf dem geradeſten Wege zur ganzen Hausherrſchaft gelangt; denn da ihr das grüne Holz der Kinder obliegt — was würde ohne ihre Uebernahme am dürren des übrigen Hausweſens werden? Die Kinder müſſen durch

Zwang von dieſer oder jener unvernünftigen, gefährlichen, oder nur unanſtändigen Handlung abgehalten werden, um ihr künftiges Unglück zu verhüten. Dies iſt kaum zu erreichen, ohne ihnen unangenehme Empfindungen zu verurſachen; und ſo werden Kinder durch die Mäßigung gewinnen, die den Müttern in der Regel eigener iſt, als den viel härteren Vätern.

Sechstes Kapitel.

Zum Beſten der Jünglinge.

Protagoras, als er gefragt ward, warum er ſeine Tochter ſeinem ärgſten Feinde gegeben hätte? antwortete: „weil ich ihm nichts Aergeres geben konnte;“ vielleicht hatte er aber eine böſe Tochter! **Demokritus** nahm ſich eine kleine Frau, obgleich er ſelbſt groß war: „Ich habe, ſagte er, unter den Uebeln das kleinſte gewählt.“ **Salomo** ſpricht: **wer eine Ehefrau findet, der findet was Gutes, und ſchöpfet Segen vom Herrn.** Wer hat nun Recht? **Protagoras**, **Demokritus**, oder **Salomo der Weiſeſte?** Es iſt ſchwer, nicht zu heirathen; allein eben ſo ſchwer, in der Ehe glücklich zu ſeyn. Ich glaube nicht, daß ein einziger Ehemann in der Welt es vollkommen iſt: vielleicht mag er es die meiſte Zeit ſeyn; aber es wird gewiß ein Schalttag kommen, wo er es nicht iſt: und wo wäre eine Ehe, die völlig Takt hielte? Heirathen heißt, ſich einen Grund anſchaffen, und im Kaufcontrakt ſich verbindlich machen, nicht herauszuziehen, wenn gleich der Bliß die eine Hälfte niederriſſe, der Sturm das Dach beſchädigte, und eine Dachpfanne dir ſelbſt den Kopf halb ſpaltete; heirathen heißt, ein Schiff befrachten, ohne daß jemand die Aſſecuranz darauf zeichnen will; heirathen heißt, eine Erbſchaft antreten, ohne den Nachlaß überrechnet zu haben, oder gutes Geld in Scheidemünze verwandeln; heirathen heißt, die Steine zerknicken, nachdem die Kirſchen ſchon aufgegeſſen ſind; heirathen heißt, mondſüchtig ſeyn und nicht eher aufwachen, als bis man die Sache beim rechten Namen nennt; heirathen heißt, aus einem freien Menſchen ein glebae adscriptus werden. Das Leben eines Ehemannes iſt, bis auf den Punkt zu ſterben, zu Ende: man ſollte ſich ein Ehebett und ein Erbbegräbniß an Einem Tage beſtellen: ſelten wird ein Ehemann mehr ſein Glück machen, er müßte es denn mit der Tugend ſeiner Frau erkaufen; und was noch ärger iſt, ſo liegt gleich am Tempel des Hymen der Kirchhof der Liebe. Beinahe alle Romane und Komödien hören damit auf, weil das ewige Einerlei des Eheſtandes keine Dinge abwirft, die einer Beſchreibung werth wären. Man nennt an einigen Orten in Deutſchland heirathen: ſich verändern; und wahrlich man verändert ſich. Iſt die Frau häßlich, ſo mißfällt ſie; iſt ſie ſchön, ſo gefällt ſie Andern; iſt ſie reich, ſo iſt der Mann arm, und Armuth macht blöde; iſt ſie arm, ſo iſt ſie ſchwer zu ernähren; iſt ſie klug, ſo will ſie regieren; iſt ſie dumm, ſo verſteht ſie nicht zu gehorchen; iſt ſie jung, ſo befürchtet man ein ſchlechtes Schickſal, wenn ſie ins fünf und zwanzigſte tritt; iſt ſie alt, ſo braucht ſie Pflege; iſt ſie — ſie ſey was ſie wolle, ſie iſt eine Frau, und das iſt genug. Haſt du oft einen vernünftigen Mann über die Liebe ernſthaft ſprechen hören? Er meldet ſeinem Freunde ſeine verliebten Umſtände kurz vor dem „alter treuer Freund und Diener;“ und eben an der Stelle, wo in den chriſtlichen Zeitläuften zum Oſter-, Pfingſt- und Weihnachtsfeſte Glück gewünſcht ward, kommen die Worte: „Noch eins! ich bin Bräutigam.“ Belfort eröffnet ſeinem Freunde Lovelace, daß er ſein Leben zu beſſern und zu heirathen entſchloſſen ſey; und Lovelace räth ihm in geneigter Antwort an, ſein Vorhaben in umgekehrter Ordnung auszuführen, und den Anfang mit der Heirath zu machen, weil er gewiß ſeyn könne, daß auf dieſe Art die Reue, als das erſte Stück der Buße, nicht ausbleiben werde. Was ſoll man thun? Thue, was du willſt, ſagt Sokrates, es wird dich gereuen. Was gereuet aber am wenigſten? eine oder keine? Alle Menſchen haben Hang zur Bequemlichkeit, und mithin den Beruf, ſich einen eigenen Herd anzulegen; und eine Frau iſt eigentlich das Feuerzeug, ohne welches kein Licht angeſchlagen werden kann. Wenn ein Haus, ein Landgut ausgeboten wird, ſo ſagt man: es iſt baufällig, es hat kein Weizenland, trägt nicht landübliche Zinſen, es hat verborgene Fehler; iſt es zugeſchlagen, ſo will es Jedermann, und der Käufer könnte gewinnen, wenn er Geld nehmen und nicht das Gut oder Haus behalten wollte. So geht es auch den Mädchen. Ehe ſie verſagt ſind, findet ſich kein Licitant; ſobald ſie es ſind, ſagen Hundert: das hätt’ ich wiſſen ſollen! Das Adjudications-Dekret iſt indeſſen publicirt, und um ſich zu beruhigen, ſchlägt man ein anderes Kapitel auf: man ſchändet und läſtert. Allein ſeyd ruhig, junge Eheleute!

acht Tage nach der Hochzeit iſt Alles überwunden; und da es unter dem Monde keine reine Tugend giebt — darf man ſich wundern, daß hienieden auf kein reines Glück zu rechnen iſt? — Was will man mehr, als fürs Haus glücklich ſeyn?

Warum nicht ein abwechſelndes Vergnügen? Weil wir vernünftige Menſchen ſind, und die Seele allererſt durch die Erziehung das wird, was ſie werden kann. Die H...i ziehet eine Verachtung des menſchlichen Geſchlechtes nach ſich; und von dieſem ſchlecht denken, heißt, auf dem Wege ſeyn, ein ſchlechter Menſch zu werden. Ich kenne einen Staat, der Freuden- oder Leidenhäuſer privilegirt; allein iſt es gut, daß man eine wirkliche Unſittlichkeit zu Ehren kommen läßt und die Fahne der öffentlichen Verſtattung über eine Immoralität ſchwingt? etwas, das ſich ſelbſt zur Finſterniß verurtheilt, ans Licht der bürgerlichen Bewilligung zieht? Dieſe leichtere und bequemere Art, die Geſchlechtsneigung zu befriedigen, wird die Ehen mindern, und nicht Hageſtölze, ſondern Liederliche machen, denen ihre Familie ein ſolcher Gräuel iſt, wie ſie es der Familie ſind. Und wie? auch ſogar das Gefühl jener Schande, welches in mancher Unglücklichen die mütterliche Liebe gegen ein um Hülfe und Schutz flehendes Kind zu erſticken im Stande war, will man auslöſchen und jene Schamloſigkeit begünſtigen, die aller Schande und allen Laſtern Thür und Thor öffnet? eine Perſon ſetzt man in bürgerliche Achtung, die ſich ſelbſt der Geſellſchaft ihres Geſchlechtes für unwürdig hielt? Jetzt heißt es in dieſem Staate nicht mehr: in Kammern und Unzucht; ſondern: offenbar ſind die Werke des Fleiſches. Man will durch dergleichen Mittel Weiber und Töchter vor Anfällen in Sicherheit ſetzen; bedarf es aber mehr als jener Publicität, um die Neugierde rege zu machen? Ich ſtehe nicht dafür, ob nicht über kurz oder lang faſt jedes Haus jenes Privilegium entbehrlich machen wird; wenigſtens könnte der Fall leicht eintreten, daß Mann, Frau, Sohn und Tochter ſich in einem ſolchen ehrbaren Zunfthauſe zuſammen träfen! Gelegenheiten ſind nie ohne Gelegenheitsmacherinnen, die in den Dienſten der Venusprieſterinnen ſtehen. Auf der Ehre: keuſch und züchtig, beruht der ganze moraliſche Vorzug eines Frauenzimmers; wenn ſie einmal dieſen Werth einbüßt, hat ſie ſich auf immer aufgegeben, und nichts anders als Verachtung zu erwarten. Wir ſind zur Geſellſchaft geboren; Bedürfniß und Noth verbinden die Menſchen weit leichter und feſter, als Wohlſtand und Ueberfluß. Bedürfniß war die Schöpferin der Geſellſchaften, und iſt auch ihre Erhalterin; das Original aller Geſellſchaften und Verbindungen iſt die Ehe. Der Politiker kann aus ihr eben ſo viel, wie ein wahres Genie aus den Alten, ſchöpfen. —

Warum nicht eine Concubine? Thomaſius eröffnete zu Anfang dieſes Jahrhunderts einen Streit über die Rechtmäßigkeit des Concubinats; der Streit betraf indeß nur ein bloßes Wort, und ward darum ſo gelehrt geführt, weil beide Parteien ſich nicht verſtanden. Bei den Römern wurde der Concubinat geduldet, zu neueren Zeiten aber verboten. Redet man vom Zeit-Concubinat (concubinatu temporaneo), ſo bin ich ganz dawider, weil man keine Ehen auf Jahre ſchließt, und keine Frauensperſon auf einige Zeit verpachtet werden kann. Hätte der Menſch keine anderen Kräfte und keine anderen Pflichten, als ſeine Triebe zu befriedigen; wäre dem Staate nur an Menſchen, nicht aber an erzogenen Menſchen, gelegen; und wäre die Ehe bloß Menſchenfabrik, nicht aber ein Heiligthum der Sittlichkeit; hätte endlich die Natur durch eine unproportionirte Anzahl von Mädchen dieſe Winke gegeben: ſo würde die Polygamie, bei noch immer ſehr vielen Zweifeln, Gründe für ſich haben. Allein keine Ehe, kein Concubinat, auf Jahre, keine Zeitpacht iſt hier erlaubt, weil es natürlicher Weiſe wegen der Kinder, die nicht den Eltern allein, ſondern dem gemeinen Weſen mit gehören, von nachtheiligen Folgen begleitet ſeyn muß. Was aber den Concubinat auf Lebenslang, die Kebsehe (concubinatum perpetuum) betrifft, ſo iſt er kein Bubenſtück: giebt es doch ein matrimonium ad legem Salicam; und damit man dieſe ſonſt genannte leichtfertige Beiwohnung in eine chriſtliche verwandle, ſo ſchicke man zum Geiſtlichen, und gebe der Concubine die linke, und dem Herrn Pfarrer ſeine Gebühren mit der rechten Hand.

Um Verzeihung, das war im Schlafe; ſobald ich wache, ſobald ich die Weiber nehme, wie ſie jetzt ſind, iſt zu keiner Concubine zu rathen. Eine Concubine muß im Tanzen, im Spielen und in andern Dingen unterrichtet werden, die deine Frau ſchon als Candidatin weiß. Sie hat keinen andern Hausrath als ſich ſelbſt; und wer ſteht dir für den Werth deſſelben? Waaren, die für halbes Geld verkauft werden, ſind gemeiniglich verdorben, oder es geſchieht, wenn es Eßwaaren ſind — weil es warme Zeit iſt. Eine Maitreſſe iſt an kein Geſetz gebunden; denn die ganze Handlung iſt geſetzwidrig: hat ſie Luſt mit einem andern Manne zu ziehen, ſo kannſt du ſie nicht durch Urtheil und Recht vindiciren; ſie war nicht die Deinige, und es iſt eine Schande, daß du der Ihrige zu ſeyn bekennen mußt. Alle Dinge haben eine Form; und wenn du kein Gut und kein Haus kaufen, keinen Contrakt machen, nichts ſchenken, nichts auf den Todesfall verheißen kannſt, ohne eine gewiſſe vorgezeichnete Regel zu beobachten: wie willſt du denn ohne dieſe Form heirathen? Plinius ſagt: der Regent könne keinen gültigeren Beweis von ſeiner Göttlichkeit geben, als einen guten Nachfolger; und wirſt du dieſe göttliche Pflicht auf einem andern als auf dem Wege der Ordnung und der Anſtändigkeit erfüllen? Du willſt die Schweſter des Cajus ohne die geſetzlichen Umſtände; und wenn Cajus deine Schweſter auf eben die Art verlangte? Einige Leute legen es darauf an, Andere zu decliniren wie ein Nomen, und ſie zu conjugiren wie ein Verbum; ſie ſelbſt aber wollen die Ehre oder die Schande haben, einer Partikel ähnlich zu ſeyn, die ſich nicht conjugiren und decliniren läßt. Biſt du nicht in dieſem Partikelfall? Am Ende — wenn du zwanzig Jahre von deinen Anverwandten abgezäunt geweſen; in der Kirche im Winkel geſeſſen; dich zur Beichte mit niedergeſchlagenen Augen geſchlichen, weil ein jeder wußte, was du beichten würdeſt; ins Schauſpielhaus, aus Furcht dich getroffen zu finden, nur zu Trauerſpielen gegangen biſt; am Ende — wenn du mit dem Manne deiner Schweſter vier Prozeſſe ausgeführt, und dich mit deinem leiblichen Bruder geſchlagen haſt; am Ende — thuſt du das, wovor du dich ſcheuteſt, und mußt noch obenein die Deinigen reichlich beſchenken, damit ſie bei dir ſchmauſen, und, wenn ſie weggehen, ma soeur zu deiner Frau ſagen. So geht es denn dieſen Ehemännern faſt wie Tarquin dem Stolzen mit den Sibylliniſchen Büchern: das Kaufgeld, wofür er anfänglich alle neun haben könnte, ward am Ende der Preis des Meiſtes, der drei Ueberbleibſel. — Haſt du Kinder — welch eine Kränkung für dich, wenn Knaben hinter deinem Wagen ſtehen, die deine Züge haben! Du giebſt dein Bildniß auf den Trödel; die Leute kennen es: der Vater von dieſem Burſchen, ſagen ſie, wohnt zur rechten Hand am Markt. Vortrefflich getroffen! Welch eine Herzbeklemmung muß es dir machen, wenn du deinen Sohn küſſen willſt, und ihn nicht küſſen darfſt! Geſetzt, du läſſeſt ihn legitimiren: iſt er dann in ſeinen Augen legitimirt? Eben das Verbot des Vorwurfs ziehet ihm die größten Vorwürfe zu; und kann wohl, genau genommen, eine nachher erfolgte geſetzmäßige Handlung eine vorhergegangene unrechtmäßige gut machen? Der Fürſt! ja, wenn er die Gedanken confiſciren könnte! und hat ſein fiat wie gebeten außer den Grenzen ſeines Landes eine Bedeutung? Der Vater bleibt immer ein Altflicker, wenn gleich der Sohn drei Ahnen erhält. „Ein ſchönes Haar!" ſagt eine Dame der andern ins Ohr: dein legitimirter Sohn wird roth; denn er hat es von ſeiner Mutter. Als man noch die Ehe wie ein Joch und eine Laſt betrachtete, als man ſich noch nach einer Eheſtandsgehülfin umſah, und die Frau Gemahlin den Ehrennamen Ehegehülfin führte, ſtand es um dieſen Theil der Haustafel wohl, und es fanden ſich immer Männer und Weiber, die ſich dieſe leichte Laſt und dieſes ſanfte Joch erleichtern zu wollen, mit Hand und Mund verhießen, und treu Wort hielten. Seitdem man aber durch Hausfräulein und Hausjungfern, durch Hofmeiſter und Gouvernanten dieſe Eheſtandspflichten verwalten und Miethlinge dieſes Geſchäft treiben läßt; ſeitdem man dem armen Säugling den Milchtopf nimmt, den ihm die Natur gab, damit die hochgräfliche Frau Mama den Ball nicht zu verſäumen nothgedrungen werde: iſt zwar das Läſtige des Eheſtandes ſo ziemlich verſchwunden, und die Frau Gemahlin führen den Namen Ehegenoſſin; indeß ſcheint die Eheliebhaberei durch dieſe Standeserniedrigung nicht gewonnen zu haben. — So hoch bezahl' ich die Reue nicht, ſagte jener Philoſoph; und wenn ich gleich nicht Beredſamkeit genug beſitze, dich, lieber Jüngling, zur Ehe zu bewegen, ſo glaub' ich doch Gründe genug angeführt zu haben, dich vor einer Concubine als Civiliſt zu warnen. Ich habe eine geraume Zeit geglaubt, es ſey eine Ehre, wenn ein gemeines Mädchen ſich in uns verliebt; „eine vornehme, dachte ich, will dich zum Mann.“ Allein ich habe mich geirrt: eine gemeine will unſre Maitreſſe werden. O Zeiten! o Sitten! Man iſt nicht mehr im Stande, durch die Wahl ſeines Weibes Geſchmack zu zeigen, und ich muß es mit einem Seufzer geſtehen, daß in unſeren Zeiten nur die Wahl einer Maitreſſe Geſchmack verräth! und wer kann ſich entbrechen, mit jenem Engländer auszurufen: o Tugend! wohin verkriechſt du dich!

Der Unterſchied zwiſchen kirchlichen und bürgerlichen Ehen iſt und bleibt allerdings etwas Willkührliches; und wenn wir die Ehe aus dem rechten weſentlichen Geſichtspunkte nehmen, da es göttliche Ordnung, weiſer Fingerzeig iſt, den Menſchen über alles Fleiſch zu erheben und ihn in den Stand zu ſetzen, wo er ſein menſchliches Ich, ſeine Perſon und das göttliche Ebenbild fühlt: ſo kann der Unterſchied zwiſchen kirchlichen und bürgerlichen Ehen höchſtens im Geſetzbuche Lücken füllen. — Gott copulirt; die Natur knüpft das Eheband. Es iſt göttliche Ordnung; der Staat, ſowohl weltlicher als geiſtlicher Seits, thut eigentlich nichts zur Sache: er ziehe aus ſeine Schuhe; dieſe Stätte iſt heilig. Hat man aber zu einer gültigen Ehe wohlgemeint gewiſſe Feierlichkeiten vorgeſchrieben, die denn doch in allen geſitteten Staaten mit keiner ſo außerordentlichen Schwierigkeit verbunden ſind; ſo thut der mannbare Jüngling wohl und weiſe, wenn er kurz und gut in Holland auf das Rathhaus, und in Deutſchland in die Kirche geht und das Amen zu ſeinem Ja ſprechen läßt. Ehe kommt her von dem altdeutſchen Worte E, ee, Geſetz, und faßt den Begriff der Geſetzmäßigkeit in ſich; Ewart hieß ein Prieſter, der des Geſetzes wartet.

Diejenigen von meinen Leſern, welche nicht Luſt haben zu heirathen, können die Fortſetzung dieſes Kapitels überſchlagen; diejenigen aber, welche entſchloſſen ſind, in den heiligen Stand der Ehe zu treten, belieben eine Taſſe Chokolade mit mir zu trinken! Ich ſage, Chokolade; denn ich will mir nicht den Vorwurf machen laſſen, den man dem Grandiſon macht, daß zu viel Thee darin getrunken wird. Die Worte, worüber wir uns erbauen wollen, ſind befindlich in den Sprüchen Salomonis Kap. 31, V. 10 bis zu Ende des Kapitels, und heißen in unſerer Deutſchen Ueberſetzung alſo: Wem ein tugendſam Weib beſcheret iſt, die iſt viel edler denn die köſtlichſten Perlen. Ihres Mannes Herz darf ſich auf ſie verlaſſen, und Nahrung wird ihm nicht mangeln. Sie thut ihm Liebes und kein Leides ſein Lebenlang. Sie gehet mit Wolle und Flachs um, und arbeitet gerne mit ihren Händen. Sie iſt wie ein Kaufmannsſchiff, das ſeine Nahrung von ferne bringet. Sie ſtehet des

Nachts auf, und giebt Futter ihrem Hauſe, und Eſſen ihren Dirnen. Sie denket nach einem Acker, und kaufet ihn, und pflanzet einen Weinberg von den Früchten ihrer Hände. Sie gürtet ihre Lenden feſt, und ſtärket ihre Arme. Sie merket, wie ihr Handel Frommen bringet; ihre Leuchte verlöſchet des Nachts nicht. Sie ſtrecket ihre Hand nach dem Rocken, und ihre Finger faſſen die Spindel. Sie breitet ihre Hände aus zu dem Armen, und reichet ihre Hand dem Dürftigen. Sie fürchtet ihres Hauſes nicht vor dem Schnee, denn ihr ganzes Haus hat zwiefache Kleider. Sie machet ihr ſelbſt Decken, weiße Seide und Purpur iſt ihr Kleid. Ihr Mann iſt berühmt in den Thoren, wenn er ſitzet bei den Aelteſten des Landes. Sie machet einen Rock, und verkaufet ihn; einen Gürtel giebt ſie dem Krämer. Ihr Schmuck iſt, daß ſie reinlich und fleißig iſt, und wird hernach lachen. Sie thut ihren Mund auf mit Weisheit, und auf ihrer Zunge iſt holdſelige Lehre. Sie ſchauet, wie es in ihrem Hauſe zugehet, und iſſet ihr Brot nicht mit Faulheit. Ihre Söhne kommen auf, und preiſen ſie ſelig; ihr Mann lobet ſie. Viel Töchter bringen Reichthum, du aber übertriffſt ſie Alle. Lieblich und ſchön ſeyn iſt nichts; ein Weib, das den Herrn fürchtet, ſoll man loben. Sie wird gerühmet werden von den Früchten ihrer Hände, und ihre Werke werden ſie loben in den Thoren.

Eine ſo vortreffliche Beſchreibung einer Ehefrau ſollte man wohl eben ſo wenig von dem Könige Salomo erwarten, als daß Lex Papia Poppaea den Namen von zwei Leuten führt, die weder Frau noch Kind hatten; allein eben darum iſt mir beides deſto lehrreicher. Wer kann läugnen, daß Ehen das Regieren von Land und Leuten außerordentlich erleichtern, da Hausvater und Hausmutter eine Art von Friedensrichteramt bekleiden und dem Staate mehr als alle obrigkeitliche Gewalt frommen! Ehen halten Menſchen zuſammen und befördern, Ordnung, Fleiß und Thätigkeit: ſie machen den Staat aus; ſie ſind ſein Ebenbild und der Staat im Kleinen. Wer den Staat vertheidigt, thut dies nur mittelbar, indem er ſeinen eigenen Herd vertheidigt; Liebe für denſelben iſt die Vaterlandsliebe des gemeinern Mannes. Wie kann der den Staat lieben, den er nicht ſiehet, der ſeinen Herd nicht liebt, den er ſiehet! Man weiß in der Ehe, für wen man Alles erwirbt, was über ſein Bedürfniß geht; und hat es mit der Ehe nicht dieſelbe Bewandtniß, wie mit der Tugend, die ſelbſt von denen, welche ſie äußerlich verachten, innerlich verehrt wird? — Der Anfang dieſes Kapitels wird Vielen ein Greuel geweſen ſeyn, und er iſt es mir ſelbſt; da es indeß nichts in der Welt giebt, was nicht, wie Janus, zwei Geſichter hat, ſo muß man thun, was man nicht laſſen kann. Wäre es möglich, daß die Stimmen des geſitteten Menſchen-Alls geſammelt würden — die Pluralität würde ſichtbarlich für die Ehe ſeyn, indem jenes abwechſelnde Liebesvergnügen, jene berauſchende Wolluſt, den Menſchen zur Verachtung aller moraliſchen Pflichten und aller edlen Grundſätze verleitet, und jede Perſon, die ſich dieſen Ausſchweifungen überläßt, ſich derſelben ſchämt. Nimmt nicht an einem wohlgewählten Ehepaar die ganze geſittete Welt Antheil? Man genießt hier jene einfachen Freuden, die nur für unverderbte Gemüther Seligkeit ſind; man ſieht, daß jene innige Liebe, jene Herzlichkeit, die alle Köſtlichkeiten der Leidenſchaften hat, ohne ſich ihre Ausſchweifungen zu Schulden kommen zu laſſen, ein Vergnügen ohne Leidenſchaft geben kann, welches man, oft ohne die Vielvermögenheit dieſes Ausdrucks recht einzuſehen, ein himmliſches Vergnügen nennt. Das Eheband erhebt die Seele; und man kann ſchwerlich erwarten, daß dem Menſchen nach dieſem Leben noch ſo viel bevorſtehe, wenn ſein Eintritt in dieſe Welt unfeierlich, unbedeutend und nichtswürdig iſt. In der Ehe liegt ein Geheimniß; ſie ſcheint, mehr als man glauben ſollte, die Unſterblichkeit der Seele wahrſcheinlich zu machen, da ſie, wie die Gottſeligkeit, die Verheißung hat dieſes und des zukünftigen Lebens. Freund, was dem größeren Theile der Menſchen Vortheil bringt, wird dir zur Pflicht: Geh' ins Ehe-Kloſter! — Sieh! du erfreueſt deine Mutter, die dich mit Schmerzen geboren hat, und dein Vater iſt fröhlich, bald den Geburtstag ſeiner Großvaterſchaft feiern zu können. Der Schöpfer hat dich zum Schöpfer gebildet, und dir ſein Bild angehängt; bedenke, was für ein Glück es für dich ſeyn wird, dich Vater nennen zu laſſen! Ein lautes Bekenntniß, daß wir ſind, könnte man die Freude nennen. Mache nach dieſem Begriff dir einen von dem Gedanken: Freude an ſeinen Kindern haben. Wenn du lange nicht mehr biſt, werden noch vernünftige Seelen ſeyn, die dem Himmel danken, daß du warſt; und wahrlich! wer Kinder nachläßt, hört nicht auf zu ſeyn. Matrimonium sic est honestum, ut humano generi videatur immortalitatem introducere. (Die Ehe iſt ſo ehrwürdig, daß ihr das menſchliche Geſchlecht die Unſterblichkeit zu verdanken ſcheint.) Bedenke das göttliche Vergnügen, deine Kinder allmählich wachſen zu ſehen. Ich nenne es göttlich, weil es dem Schöpfer nicht zu klein war, und weil Alles, was man davon ſagen kann, mir unvollſtändig vorkommt: die erſten Tage der Schöpfung waren die Erziehungsperiode, worin der Schöpfer jedes ſeiner Geſchöpfe ſich entwickeln ſah; Blätter, Blüthe und Früchte ſind zu ſchön, als daß das Auge der Gottheit nicht hätte ſehen ſollen, daß jedes gut war. Siehe da, dieſes göttliche Vergnügen iſt dir bereitet: du ſieheſt keimen, ſproſſen, blühen und allmählich reif werden; jede Bemerkung ein neues Geſchenk! Eine Geburt ziehet zehn andere nach ſich. Um meine Meinung zu befeſtigen, ein Wort von dem Deutſchen D. Martin Luther, der, ſo beherzt er auch war, durch den Gedanken, du biſt Ehemann, ſo aufs Haupt geſchlagen wurde, daß er ſich verlauten ließ: dieſe Demüthigung würde bei den Engeln Freude, und bei den Teufeln Verdruß nach ſich ziehen. Ein kleiner Luther aber verſöhnte ihn mit ihm ſelbſt, und Cröſus war ein Bettler gegen den Deutſchen D. Martin Luther! Ich habe bemerkt, daß auch ein Böſewicht von Mann an dem Tage, da ſeine Frau ihm ihre Schwangerſchaft entdeckt, und an dem Tage, da ſie niederkommt, keuſch und züchtig iſt, und der Name: Vater, den ſein Sohn auf ſeinem Schooße lallt, hält ihn mehr von aller Entheiligung ab, als alles Andere, auch ſelbſt das vierte Kapitel meiner Abhandlung nicht ausgenommen. Haſt du mit Herz und Sinn geheirathet, ſo werden ſich die ſchweren Stellen des Weges den du betrittſt, ebnen laſſen; dein Weib wird beſtändig bei der zweiten Violine ſeyn, und, wenn dein Gemüth auch noch ſo verſtimmt iſt, es ausſtimmen. Den Magen verdirbt man ſich ohnedieß weniger, wenn man mit Frauenzimmern zu Tiſche ſitzt; allein Alles gedeihet dir beſſer. Auch wird eine edle Fröhlichkeit ſich um dich her verbreiten; und da in der Geſellſchaft eine Art von Gährung nöthig iſt, die wie Champagnerbläschen ſprudelt, ſo ſollten alle Geſellſchaften von beiderlei Geſchlecht gemiſcht ſeyn. — Deine Gattin empfindet, was dein beſter Freund nicht kann, deine Freude eben ſo wie du, und verdoppelt ſie; deine Leiden hilfſt ſie dir beſiegen, weil du ſie erſtickſt, um ſie vor ihr zu verbergen; ſo oft ſie aus den Wochen kommt, tragt ihr wieder ein Neſt zuſammen, und Alles iſt neu um euch her; euer ſpäteſtes Alter iſt ein ſchöner heller Wintertag, der ſeine großen Reize hat.

Ich lobe deinen Entſchluß, lieber Jüngling, ein Eheprieſter zu werden; allein ſey behutſam, ehe du dich weihen läſſeſt. Du ſtirbſt für deine Freunde, ſobald du auf den Teppich trittſt, und thuſt alſo wohl, wenn du in Abſicht derſelben an deinen letzten Willen denkſt, und dein Herz durch eine wohlgewählte Gattin entſchädigeſt. Ein von Empfindung ſchwellendes Herz ſucht ſich einen Freund, wenn es ihn auch auf den Straßen und an Zäunen finden ſollte: daraus ſind die guten Männer, die Freiwerber entſtanden. Ein Verliebter muß einen haben, dem er ſagen kann: ich liebe; ſeine Empfindungen haben nicht Platz in Einer Seele: er muß noch eine haben, um ſie zu beherbergen, und lieb würde es ihm ſeyn, wenn er für jedes Glied an ſeiner Göttin eine beſondere Seele haben könnte. Es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſey, iſt alsdann ſeine Loſung; und aus der Nothwendigkeit einer Lieben entſteht die Nothwendigkeit eines Treuen. So fängt die Liebe, und zwar die erſte Liebe, an; allein wie hört ſie auf? Mit der Verabſchiedung ſeines Freundes; die Liebe iſt ein verzogenes Kind, das Alles haben will. „Freund," ſagt der Bräutigam am Hochzeittage neben dem Brautbette zu ſeinem Vertrauten, und ſchlägt den einen Vorhang auf, „ſo lang ich denken kann, werd' ich an Ihre Freundſchaft denken. (Der Vorhang fällt zurück.) Täglich müſſen wir uns ſehen. Ich weiß, daß die Geburt der Liebe der Tod der Freundſchaft zu ſeyn pflegt; allein wir denken, Gottlob! anders." — Ein feierlicher Abſchied! Wer ſollte es glauben, daß ſie ſich nach der Zeit nur alle Jahr einmal ſehen, weil ſie zum Unglück an Einem Tage geboren ſind; zum Unglück! denn ſonſt würden ſie doch wenigſtens zweimal im Jahre einen Leichenſchmaus ihrer Freundſchaft halten können. Die Urſache kann nicht ſchwer zu finden ſeyn. Die Menſchen ſind intereſſirt, wenn ſie für einen ganzen Körper handeln, und dieſes Intereſſe macht einen großen Theil des ſogenannten Patriotismus aus — bei den Deutſchen Gemeingeiſt, bei den Engländern common Spirit, und bei den Franzoſen Esprit de Corps; in ihren eigenen Angelegenheiten ſind ſie es weniger. Ein Kaſſirer von einer öffentlichen Kaſſe, der ohnedies geizig iſt, überſteigt die Begriffe, die man ſich vom Geize macht: Leute, die den Geiz malen, müſſen, um dem Vorwurfe der Uebertreibung auszuweichen, einen Rendanten dieſer Art ſchildern. Man ſchließt von ſeiner Neigung zum Vorrath, auf ſo viele Neigungen zuſammen genommen; man denkt von dem Vorwurfe, den man ſich ſelbſt machen würde, auf ſo viele Vorwürfe hinauf, die uns irgend ein Verluſt oder eine unnöthige unüberdachte Ausgabe zuziehen könnte! Dies Alles deute auf den Hausſtand, wenn er nämlich unverfälſcht iſt; und du wirſt finden: was dort der Patriot that, thut hier der Hausvater! Verzeihe, lieber Jüngling, den Leichenſermon; auch mir hat dieſer Tod ſchon ſo manchen Freund entriſſen. Nur geſtern habe ich einen zu Grabe gebracht: der Himmel ſchenke ihm eine ſanfte Ruhe! — Die Tugend und die Wolluſt, welche dem Hercules erſchienen, waren beide Frauenzimmer, und es iſt Eine Sache, die uns glücklich und unglücklich macht: es kommt nur auf uns an, wie wir es haben wollen. Du kannſt Alles eher los werden, als eine Frau. Zwar iſt die Scheidung in vielen Ländern leicht; allein ein geſchiedener Ehemann iſt einer größeren Verachtung ausgeſetzt, als man glauben ſollte; bei einer abgeſchiedenen Ehefrau hat es wenig oder nichts zu ſagen. Leute, die über Vorurtheile weg ſind, denken hier, wie der gemeine Mann; und woher kommt dieſes, dem Anſchein nach in nichts gegründete, Aergerniß? Nichts iſt für einen Mann unanſtändiger, als ſein Wort zu brechen, und man verlangt von ihm, daß er eher bis ans Ende ſeines Lebens unglücklich ſeyn, als die Befreiung von ſeinem Weibe ſuchen ſoll. — Ein edler Mann lebt wirklich; ein ſchwacher bildet ſich ein zu leben: dieſer iſt zwiſchen Furcht und Hoffnung; jener ſorgt nicht für den andern Morgen, weil ein jeglicher Tag ſeine eigene Plage hat. Können wir voraus oder nachſchlafen? Können wir vor- oder nachwachen? — Wer Alles benutzt, wie es kommt, iſt weiſe; wer jeden Augenblick vortheilhaft berechnet, kann älter werden als Methuſalem, der zwar der älteſte unter allen Menſchen geweſen iſt, von dem aber nicht bemerkt wird, was er in neunhundert neun und ſechzig Jahren gethan habe. Je länger die Geſetze ſich erhalten, je beſſer werden ſie; ſo wie, nach der Behauptung eines guten Schriftſtellers, eine Geſchichte deſto wahrſcheinlicher wird, durch je mehr Zungen und Hände ſie geht. — Je länger man Launen erträgt, deſto leichter ſind ſie zu ertragen; und hat irgend ein Uebel ein eigentliches Weſen? Der Menſch legt es ihm bei; Er, der unverſchämteſte Prätendent, hat Mühe zu begreifen, daß es bloß Uebel in Rückſicht des Punktes ſind, aus dem er ſie zu beurtheilen für gut findet. — Ein Müller ſchläft auch in einer Mühle in ſtolzer Ruhe, und es iſt gleich gefährlich Feuer anlegen, und Feuer! rufen, wenn es nicht brennt. — Ein Mann ſoll gehen und ſich nicht umkehren; er ſoll überwinden und nicht weichen: der weibliche Einwand der Furcht müßte jeden Mann unehrlich machen; er ſoll ein Held ſeyn und nicht bitten. Die Weiber bewegen nur, wenn ſie bitten; ſo wie ſie auch ſiegen, wenn ſie fliehen; ein Mann, der ſich durch die Bitte eines Mannes zum Mitleiden bewegen läßt, iſt eben ſo wie dieſer zum Bettler geboren. Trotz, Muth, Standhaftigkeit ſind die Pfeile, welche ein männliches Herz verwunden, wenn eine männliche Hand ſie abſchießt. Ich gehe ſogar nicht gern mit Leuten ſpazieren, die ſich umkehren, ſondern weit lieber mit denen, die durch einen andern Weg in ihr Land ziehen. Es iſt eine unnatürlich rühmliche That, daß jene Weiber in Sparta ſich für ihre Männer hinrichten laſſen wollten; es iſt aber das Schlechteſte, was ich von unſerem Geſchlechte weiß, daß die Ehemänner ſich durch die Kleider ihrer Weiber befreien ließen; es wäre denn die Geſchichte, da die Perſiſchen Weiber ihren fliehenden Männern ans Thor entgegen gingen, ſie in Mutterleib nöthigten, und eben hierdurch den Sieg veranlaßten. Ein weibiſcher Mann iſt unendlich unerträglicher, als ein männliches Weib: es geht ihm wie der Fledermaus; — er iſt, wie man im gemeinen Leben ſagt, nicht Fiſch nicht Fleiſch, nicht gekocht nicht gebraten: er iſt an keiner Stelle; ein männliches Weib dagegen iſt nur nicht an ſeiner Stelle. Es kann kein traurigerer Anblick für einen Vater ſeyn, als hiervon ſchon in der erſten Jugend Proben zu bemerken. Die Mütter ſelbſt ſind mit ſolchen Söhnen unzufrieden, weil ſie nach dem Tode ihres Mannes bei ihnen Schutz ſuchen wollen, und wenig oder nichts erwarten können. Iſt der Vater über die Beſchaffenheit ſeines Sohnes ungewiß, ſo thut er ſehr wohl, ſeinen Sohn etwa im ſiebenten Jahr an einen Zaun zu bringen, wo er überſteigen und durchkriechen kann (es verſteht ſich, daß er ihm nicht den Weg zeigen, ſondern ihn ſich ſelbſt überlaſſen muß): ſteigt er über, ſo wird er ein Mann; kriecht er aber durch, ſo bedaure der Vater, daß es ſein Sohn iſt, und laſſ' ihn Garnweber werden oder Schneider, da, nach einem bekannten Engliſchen Sprichworte, neun Schneider nur Einen Mann ausmachen. — — Auch, ehrſamer Freund, willſt du wiſſen, ob dein fähiger Sohn in Proſa oder in Verſen Palmen brechen wird? Recipe: ein Glas Medicin, davon alle Stunden ſechzig Tropfen in beliebigem Getränk zu nehmen. Laß ihn ſelbſt dieſes auspunktirte Maaß meſſen: tröpfelt er, ſo iſt er ein flügellahmer Proſaiſt; läßt er laufen, und zählt während dieſes Platzregens eins, zwei, drei, bis ſechzig, ſo iſt er ein Poet; kann er mit dieſem Löffel, dem er ſechzig zugezählt hat, gleich eſſen, ſo könnte er, wenn es ſein Verleger und er wollten, methodo mathematica ſchreiben; kann er aber in vier und zwanzig Stunden dieſen Löffel nicht ſehen, ſo iſt er ein Liederdichter; kann er in ſechs Tagen ohne kalten Schauder keinen ſolchen Löffel brauchen — zieh ihn darnach, und wenn das Glück gut iſt, wird er Homer.

Was ferner die Kinder anbetrifft, die in einem zerriſſenen Ehebett erzielt worden ſind, ſo werden ſie nicht viel beſſer, als Baſtarde angeſehen: der Vater ſelbſt hält ſie dafür; denn wenn ein Mann einmal ſeiner Frau wegen zu zweifeln Urſache gehabt, ſo fällt ihm auch ein, daß ſein kleiner Leopold blaue Augen hat: „Blaue Augen," ſagt er; „richtig! ** hatte blaue Augen." — Darius ließ ſich, ſo oft er ſich zu Tiſche ſetzte, durch einen Knaben dreimal zurufen: „Herr, gedenke an die Athenienſer!" und Leopold ruft ſeinem Vater unzähligemal zu: „Herr, gedenke an den Menſchen mit den blauen Augen!" Ganz anders iſt es mit den Weibern, weil ſie ihrer Sache gewiß ſind; denn wenn der Mann nur halb und halb Beſſerung verſpricht, und gleich darauf durch ein gutes Werk, nämlich durch —, ſein Verſprechen beſiegelt, ſo glaubt die Frau es ganz und gar.

In den Hoſpitälern ſind die Aerzte mit ihren Kuren glücklicher, als bei Männern und Frauen von Bedeutung: denn dort iſt ihre Heilart einfacher; hier wollen ſie es erkünſteln und erwitzeln. Bei der Ehe iſt es auf Nutzen, Gerechtigkeit, Ehre, Beſtändigkeit angeſehen: ſie verſchafft ein Vergnügen, das zwar nicht ſo empfindlich iſt, indeß ſich auf wahrhaft reelle Dinge erſtreckt; da man hingegen bei der bloß leidenſchaftlichen Liebe auf Vergnügen ausläuft, das man nur ſelten findet, indem ſie gemeiniglich eher ein verzehrendes, als ein wohlthätiges Feuer zu ſeyn pflegt. Die Wahl hat ihre Qual, und weit ſeltener gerathen diejenigen Ehen, die mit einer zu großen Bedächtlichkeit geknüpft werden, als die, welche faſt der Zufall vollendete: — man ſagt, rücklings auf den Berg gehen, erleichtere die Mühe augenſcheinlich — zu viel Ueberlegung macht, daß die Zahl derer, die im Cölibat leben, ſich vermehrt, obgleich ihr Wandel nur ſelten im Himmel iſt. — Wenn der Bräutigam ſeine Vielgeliebte auf Wegen und Stegen verfolgt, nichts von den Fußſohlen bis zur Scheitel unbeſungen läßt, auf der Redoute in der Maske des Diogenes bei ſeiner Vielgeliebten ſeine Laterne, die er vor den Leuten leuchten ließ, auslöſcht: ſo ſcheint es die Natur der Sache mit ſich zu bringen, daß ein dergleichen Liebesfeuer nicht lange praſſeln kann; und wer weiß nicht Beiſpiele, daß, wenn nun endlich eine über Alles gehende Zärtlichkeit zum Eheſtande gedeihet, jene Freude nur von kurzer Dauer iſt? Eine bodenloſe Luſtigkeit macht unfähig, wahren Quellen des Vergnügens nachzuſpüren: bei jeder Leidenſchaft opfern wir etwas von unſerer Thätigkeit, von unſerem Zuſtande, von unſerer Zeit und von uns ſelbſt auf; und da wir nicht zu Neigungen, ſondern zu Grundſätzen berufen ſind, ſo ziehen jene faſt jederzeit Unruhen und Beſchwerden nach ſich. Beinahe wollte ich mich verbürgen, daß Soldaten-Ehen bei den Engländern, wo der Bräutigam vor der Trommel ſich eine andere Hälfte geben läßt, oft beſſer einſchlagen, als jene weit ausgeholten, beſungenen und empfindſam angelegten Verbindungen. Iſt der Mann ſich bewußt, ein Mann zu ſeyn: ſo thut er am beſten, wenn er es einem Freunde aufträgt, für ihn auszuſuchen, oder wenn er es auf das Loos ankommen läßt. Die weibliche Neigung iſt allgemeiner, oder — wie ſoll ich ſie nennen? — unbeſtimmter, inſtinktartiger, als die männliche. Man hat dem andern Geſchlechte nichts übrig gelaſſen, als einen leiſen, zephyrleiſen Wunſch gewählt zu werden; und auch der wäre ihm genommen, wenn man gekonnt hätte. Weiber ſind alſo indifferenter gegen einzelne Mannsperſonen; Männer dagegen fallen leichter auf eins. Es iſt den Weibern faſt gleich, ob ſie dieſen oder jenen bekommen: ſie laſſen ſich wählen, und machen ſich aus dem Wahlrechte wenig, weil ſie ſich mit ihrer Aſſignation auf das männliche Geſchlecht begnügen; ſollten wir uns denn aber beſchämen laſſen? — Glaube nicht, lieber Jüngling, daß du durch etwas weniger Bedenklichkeit die Liebe an die Ehe verkaufſt, wenn du anders die vernünftige Liebe meinſt: Hang und Neigung ſind nichts weiter, als Winke, welche durch die Vernunft gelenkt werden müſſen. Aus Liebe heirathen, heißt gemeiniglich: aus Drang ſinnlicher Triebe, ohne Ueberlegung und ohne alle Rückſicht auf das wahre und bleibende Glück einer guten Ehe, ſich verbinden; die Liebe ſollte nicht mehr, nicht weniger, als ein in Kopf und Herz getretener Naturtrieb ſeyn. Die Natur legte Leidenſchaften in uns, um uns deſto geſchwinder zum Ziele zu bringen; allein wer ſie anklagen und ſeine Thorheiten auf ihre Rechnung ſetzen will, begeht eine Bosheitsſünde wider die heilige Natur. Gab ſie uns nicht Vernunft, um durch ſie den Zügel der Leidenſchaften nicht nur in unſere Macht bringen, ſondern ſie auch, wenn es nöthig iſt, zu unſeren Bundesgenoſſen machen zu können? Hang, Trieb, Neigung ſind Winke; wer ſie höher ſchätzt, wirft das Hundert ins Tauſend, und verrechnet ſich gröblich. — Man kann lieben, ohne verliebt zu ſeyn; und iſt gleich dieſe Liebe kaltblütig, ſo iſt ſie doch dauerhaft, wie Alles, wobei die Vernunft Herr und Meiſter iſt. Dieſe Liebe erlaubt den Menſchen Ueberlegungen, ob nämlich Befriedigung einer Neigung mit der Summe aller Neigungen übereinſtimmen werde; und man kann lieben und ſich doch erkundigen: ob Fräulein Eliſabeth Verſtand und Geld habe? ob ſie die Küche dirigiren könne? u. ſ. w. Laß, lieber Jüngling, das Auge immerhin den Geſchäftsträger, den Machthaber deiner Liebe ſeyn; die Vernunft aber bleibe der Prinzipal, der Machtgeber. Vernünftig ſeyn und lieben ſoll mehr in ſich faſſen, als Sterbliche vermögen; und nur den Engeln im Himmel vorbehalten ſeyn; — nicht alſo, Freund! denn dort werden wir weder freien noch uns freien laſſen, und ſeyn wie die Engel Gottes. Die Vernunft iſt zu allen Dingen nütze; warum ſoll ſie ſich denn nicht in dem vornehmſten aller Dinge offenbaren? Es bleibt übrigens ein theologiſches Frag- und Wageſtück, ob am größten Gerichtstage die Weibsperſonen nicht erſt Mannsperſonen werden müſſen, weil doch ſonſt der alte Adam ſich regen könnte; und die Engel, wie es heißt, alle generis masculini ſind. — Wenn ich nur wüßte, lieber Freund, was es denn eigentlich wäre, das du ſo ängſtlich, und faſt hätt' ich Luſt hinzuzufügen: im Schweiße deines Angeſichts, ſucheſt? Eine Frau? Dieſe hat die Natur für dich beſorgt: und wenn auch die leidige Erziehung Fräulein Lottchen hier und da verderbt hätte — nur von dir und deiner männlichen Art dich zu betragen wird es abhangen, ſie wieder zurück zur Natur zu bringen. Ein Geſchlecht, das ſchwach, in deſſen Organiſation nur geringe Feſtigkeit und Stärke iſt, kann wenigſtens fürs erſte nicht ohne alle Kunſt ſeyn: was wäre es denn auch, wenn größere Maſchinen die kleineren in Bewegung brächten? Genau genommen, iſt der Mann auch bloß phyſiſch ſtärker; ſonſt aber iſt es die Frau faſt in allen Hin- und Rückſichten. Siehe! die Weiber beſtehen bei ihren Männern auf einen blinden Glauben; und wenn ſie des Mannes Großmuth hier und da durch ihre Schwäche rege machen, ſo beweiſen ſie in weit mehreren, und faſt möcht' ich ſagen, bedeutendern Fällen, dieſe Großmuth gegen den geſtrengen Eheherrn. Sobald die Vernunft im Volke mächtig wird und wohlthätige Strahlen ihrer Wirkung über das ſchöne Geſchlecht verbreitet, welches nur da, wo die Vernunft wenig oder nichts gilt, unter der Sklaverei der Männer erliegt; wie viel mächtiger und ſtärker wird das Weib ſeyn! — freilich nur nicht in Beziehung des Körpers, und mit mehr Gemächlichkeit. — Man ſagt, eine ſchwangere Frau habe beſondere Appetite; allein dieſe ſind nichts anders, als Hemmungen der Präſcription, und Vorbehalte ihrer Ueberlegenheit, welche nicht füglicher als zu einer Zeit angebracht werden können, da ſie ſich auf dieſe Opfer bei dem hocherfreuten Vater die ſicherſte Hoffnung machen kann; und dergleichen Reſervationen legt das ſchöne Geſchlecht ſo oft ein, als es keinen Widerſtand befürchten darf. Eben den Abend, da er einen Freund begleiten, in der Akademie der Wiſſenſchaften eine Abhandlung leſen, oder Sr. Excellenz zum Geburtstage Glück wünſchen will, verlangt Fräulein Doris mit ihrem Vielgeliebten über Feld zu gehen; er ſoll einen Orden ausſchlagen und ſich dagegen mit einer Blume begnügen, die ſie die unausſprechliche Güte hat, ihm anzuſtecken! — Wer im Beſitze ſeiner Rechte iſt, darf ſich nichts vorenthalten; und alle jene Uebertreibungen werden von ſelbſt aufhören, wenn man das ſchöne Geſchlecht nicht länger beeinträchtiget. Ein melancholiſches Temperament iſt vorzüglich zur Feſtigkeit in der Freundſchaft und zu allem dem aufgelegt, was Beſtändigkeit iſt und heißt; und ſo wird denn in ächte Zärtlichkeit Melancholie verwebt, und jeder Liebhaber, jede Liebhaberin muß nach den Vorſchriften der Mode melancholiſch ſeyn. Wozu denn aber durchaus dieſes wunderbare Ingredienz zum Liebesrecept? — warum nicht auch die Andacht, die bei Frauenzimmern oft wohl nichts mehr und nichts weniger als ein dunkles Gefühl eines Bedürfniſſes iſt, worauf viel gepfropft werden kann, und wo vorzüglich Liebe zu gedeihen ſcheint? Auch läßt ſich der Fall leicht umkehren, und verſchmähete Liebe hat dem Orden der Devoten unſtreitig die meiſten Schweſtern geworben. Andacht giebt der Liebe ein ſonderbares Colorit: je erhabener der Zweck iſt, deſto größer die Leidenſchaft, die hier ein Diplom der Beſchönigung erhält. — Mit dem lieben Traurigen muß es ohnedies nie auf klöſterlichen Ernſt angelegt werden, auch ſelbſt im Schauſpiele nicht, wo man zum Vergnügen ſterben läßt; ſondern auf Schein. Wer wird die Statue anſtreichen, um ſie natürlicher zu machen? Jene beiden Philoſophen, Demokrit und Heraklit, von denen der eine immer lachte und der andere immer weinte, waren weiter nichts als ein paar Acteurs, wovon der eine im Luſt-, der andere im Trauerſpiel aufzuwarten die Ehre hatte: Garrik war in beiden gleich ſtark; und ſo muß es auch ein Jeder ſeyn, der es auf einen großen Acteur in der Welt anlegt: warum aber ein Acteur? — Der Zuſchauer hat das beſte Theil erwählt: warum Theaterhelden und geſchmückte Geſichter, da geſundes unverfälſchtes Blut das herrlichſte Roth auf unſere Wangen legt? — Freilich, lieber Jüngling, wenn du alle jene Eigenſchaften zuſammen haben willſt, die man nach allen geſtrengen Ehe-Theorien von einer Frau verlangt; ſo wirſt du Mühe haben, eine zu finden. „Eine Hausfrau ſoll ſeyn wie eine Schnecke,“ ſagt ein ſchalkhafter Salbader: „wie eine Schnecke, die ihr Haus liebt, und nicht wie eine Schnecke, die ihr ganzes Vermögen auf Kleider verwendet; ſie ſoll ſeyn wie ein Echo: wenn man ſie fragt, ſoll ſie antworten; und nicht wie ein Echo, um dem Manne das letzte Wort zu laſſen, und damit ſie nicht wieder erzähle, was der Mann ihr in redſeligen Stunden anvertraute; ſie ſoll ſeyn wie eine Stadtuhr, und ſich in die Zeit zu ſchicken, ihre Zeit wohl einzutheilen und ſie wohl anzuwenden verſtehen; und nicht wie eine Stadtuhr, um Neuigkeiten in der ganzen Stadt herumzutragen und zu verkündigen: ſie ſoll ſeyn, wie ein Licht, um dem ganzen Hauſe zum Wegweiſer zu dienen, und ihm durch gutes Beiſpiel vorzuleuchten; und nicht wie ein Licht, damit ſie nicht aller Augen auf und an ſich ziehe, und bei Illuminationen vor das Fenſter geſetzt werde“ — und was ſoll eine Frau nicht Alles ſeyn und nicht ſeyn, wenn man die Sache beim Lichte des Witzes oder des Syſtems beſieht! Das Ritterſyſtem hatte ſein Gutes; allein wohl dir, eheluſtiger Jüngling, daß auch dies nicht mehr gilt! Der Ritter-Lehrling lernte Gott und Frauenzimmer lieben: Religion und Minne war ſeine Loſung; Tugend und Liebe wurden nicht von einander getrennt, und es war eine Heldenliebe, der man diente, die Ritterdienſt mit Minneſold vergalt. Die Dame war ſo gut Heldin, wie der Ritter Held. Weiber wurden erhaben und theilnehmend, ihre

Seelen kamen zu einer Stärke, ohne ſich zu verhärten; und — iſt die Tapferkeit nicht ein Feuer, das, ſo wie die Liebe, unterhalten werden muß? Wenn ich je eine Künſtelei bei der Liebe erlauben ſollte, ſo wär' es jene ritterliche Weiſe. — Es war ſüß für ein Weib, ſich einem ſtolzen unbeſiegten Manne zu unterwerfen; und eben ſo ſchmeichelhaft für den Ritter, die Göttin ſeines Herzens zur Männin, zur Kennerin ſeiner Heldenwürde zu erheben. Er huldigte dem Verſtande ſeiner Huldin; ſie ſeinem Muthe und ſeiner Stärke: und von jeher galt ein nerviger Hercules bei den Damen mehr, als ein ſtutzeriſcher Narciß. Jetzt ſehen wir rühmlichſt ein, daß bloß die Furcht vor Schande tapfer macht; und ſo gehe denn, Freund, bloß mit deinem Kopf und deinem Herzen zu Rathe, und heirathe kurz und gut nach deinem beſten Wiſſen und Gewiſſen, ohne weder dem Stolze, der allen Leidenſchaften den Rang abzugewinnen und ſich zum Befehlshaber derſelben zu machen beabſichtigt, noch dem Geize, der Wurzel alles Uebels, noch der Wolluſt, dieſer Leidenſchaft, die läppiſcher iſt, als jede andere, zu fröhnen. Sey von dem Augenblicke, da du es zu werden gedenkſt, ſey ein Mann, und glaube (wenn du anders nicht eine der männlichen Lilien biſt, die nicht ſäen, nicht ſpinnen, ſondern wenn du arbeiten kannſt und willſt), daß es dir nicht ermangeln werde an irgend einem Guten. Peter der Große brachte einen im Schweiß ſeines Angeſichts verdienten Rubel und einen Käſe der Kaiſerin. „Da ſiehſt du," ſagte er, „daß ich dich würde haben ernähren können, wenn ich auch nicht Kaiſer wäre!" Ich weiß nicht, ob je etwas Größeres von einem regierenden Herrn geſagt worden iſt. Die Ehe bringt Alles aus der Genie-Region ins Geleiſe des gemeinen Lebens, und die hier wandeln, ſind die wahren Seligen (beati); denn nur auf der Mittelſtraße übt man ſich, das Leben in allen Punkten und Klauſeln zu ertragen und im Frühlinge, Sommer, Herbſt und Winter ſich gleich zu bleiben. Haſt du, eheluſtiger Jüngling, dies aus dem, was ich ein paar Seiten hindurch einfältiglich geprediget habe, noch nicht von ſelbſt abgenommen, ſo erlaube mir, in einer Nutzanwendung noch näher an dein Herz zu treten und dich zu warnen, daß du dir nicht gar zu übertriebene Hoffnungen von dem Glücke machſt, eine Frau zu haben. Wer nicht hofft, darf auch nicht verzweifeln: die Hoffnung an ſich hat keinen ſonderlichen innerlichen Werth; ſie verliert aber noch die Hälfte davon, wenn man nicht auf ſich, ſondern auf Andere hofft. Wer hofft, wird öfters hintergangen; und wenn er es nicht würde, ſo hat die Ueberraſchung ſo etwas an ſich, das ſich nicht ausſprechen läßt: ſie hält uns von allem andern Hoffen ab. Der Genuß, wenn wir gehofft haben und alſo nicht überraſcht werden, läßt ſogleich zur Hinterthür andere Hoffnungen ein, und beſchäftigt uns mit neuen Dingen; die Ueberraſchung aber zieht uns von Allem auf Eins. An Erfüllungen Geſchmack finden, macht glücklich, nicht aber das Polſter der Hoffnung, welches an Leib und Seele träge macht: der Himmel ſelbſt hat keinen andern Vorzug vor dieſer kummervollen Erde. Der Liebhaber wird von der Einbildungskraft übel geplagt: er ſieht Alles durch das Glas, und ſeine Vorſtellungen ſind Schwelgereien der Freude, welche Kopfſchmerzen nach ſich zu ziehen pflegen. Die Fliege, die ſich auf dem kleinen Finger ſeiner Geliebten mit den Vorderfüßen die Augen reibt, thut es bloß, um die batiſtene Hand deſto beſſer ſehen zu können. Was würde ein

Freier nicht geben, um eine Stunde früher den Gottespfennig, den erſten Kuß, und Alles eine Stunde früher zu erhalten! was würd' er nicht geben, eben darum an jenem Orte zu ſeyn, den dieſe Eilfertigkeit, allein nicht der Liebe wegen, auszeichnet! Die Göttin aber wird Frau, Adonis ein Rathmann, der Nektar Tiſchbier, die Seele Leib, die Roſe Hambutte. Ich will dir nicht alle Hoffnungen nehmen; denn dieſes wäre eine Plünderung, wobei du zum Sterben arm, ich aber auch nicht im Geringſten gebeſſert würde: ich rede nur von den übertriebenen Hoffnungen, die wir uns niemals über eine Sache machen müſſen, die uns in Kurzem zu Theil wird. Je näher wir einer Sache ſind, deſto weniger müſſen wir uns von ihr vorſtellen; es ſcheint, daß die Seele ſich an dem Gegenſtande, der ſie ſo ſehr hintergangen hat, rächt und ihn mit Verachtung ſtraft. — Als Bräutigam iſt man gemeiniglich ein Sophokles, als Ehemann Euripides: jener ſtellte die Frauenzimmer in ſeinen Stücken fromm und ehrbar vor, dieſer aber boshaft; und oft iſt man gedrungen, dem Sophokles als Ehemann Beifall zuzunicken. „Ich ſtelle," ſagt er, „die Weiber ſo vor, wie ſie ſeyn ſollten; Euripides aber, wie ſie ſind." Plato macht die Verordnung, daß Weiber bei öffentlichen Leibesübungen nackt erſcheinen ſollen; und nichts iſt geſchickter, die Einbildungskraft zu dämpfen und nur auf eine einzige Sache einzuſchränken. Es iſt nicht gut, daß Mädchen ſich ihre Schönheit verhängen: man muß ihrer Tugend, und nicht ihrem Tuche trauen; noch ärger aber iſt es, daß ſie Reize zeigen, und Schatten dabei anbringen, der die Sache, ſo wie in der Malerei, erhebt. So lange ein Wanderer nichts ſieht, geht er ſeinen Schritt; ſobald er aber Thürme erblickt, nimmt er ſeine Kräfte zuſammen, und thut Sprünge, oder wenigſtens größere Schritte, ſo müde er auch iſt. Die Mädchen ſind allerdings übel daran, und wiſſen oft ſelbſt nicht, wie ſie es recht machen ſollen. Wählen ſollen ſie nicht; und wenn ſie es nicht äußerſt verſtohlen darauf anlegen, gewählt zu werden, ſo bringen ſie ſich um ihren Ruf, und Tante Convenienz geräth in Feuer und Flammen. Um Vögel zu fangen, muß man Vogelleim haben; und es iſt zu bewundern, mit wie vielem Anſtande junge Mädchen ſelbſt kunſterfahrne Männer fangen. Dieſe Verſchlagenheit gehört zu jenen vielen Ecken, welche noch zu verwiſchen ſind, ehe Alles die erwünſchte Rundung erhält. Es fehlt nirgends an Leuchtthürmen; und wenn ihr, gute Kinder, erſt den Hafen eurer Beſtimmung erreicht, wohl euch! — Wenn du, eheluſtiger Jüngling, zum Heirathen ſchreiten willſt, ſo ſey es dir eben ſo, als wenn du über Feld gehen oder ſonſt eine andere Sache verrichten wollteſt, die eben keine ſo große Vorbereitung vorausſetzt. Der Brautſtands-Himmel hängt freilich voller Geigen, und angehende Eheleute athmen Lebensluſt, und leben in Spaniſchen Schlöſſern; ihnen tanzt die Schöpfung ein Ballet, und die Sphären machen die Muſik dazu; ſie heben ſich aus dem wirklichen Zuſammenhange der Dinge, und Alles geht bei ihnen einen andern Weg, als bei uns unter dem Monde. — — — Indeß iſt jeder Troſt an Bedingung zu knüpfen, wenn er nicht Leutebetrug ſeyn ſoll; und jeder Menſch muß ſein Glück ſelbſt bauen, wenn er wirklich glücklich ſeyn will: bauen, ſag' ich, um anzudeuten, daß es ihm Mühe macht, und daß bloß die Verbindung unſere Sache iſt; Stein, Kalk, Holz und andere Materialien ſind da — und wie wahr antwortete jener Weiſe auf die Frage: welches das ſchönſte und beſte Haus wäre? „das am geſundeſten und bequemſten iſt!" —

Unter allen Eigenſchaften, die ein Frauenzimmer empfehlen, hat die Schönheit den Vorzug. Die Ammen ſagen von Töchtern: ein ſchönes Kind; von Knaben: ein ſtarkes Kind. Das Frauenzimmer ſchreibt ſich aus dem Paradieſe her; kein Wunder, daß es niedlich iſt. Ihre Seele und ihr Körper ſind ſich ähnlich: ſie ſind beide nur ſchön. Lies ſchön, anſtatt nur ſchön; es iſt ein Druckfehler. Ein Frauenzimmer, das dieſen Vorzug, womit die Natur es ausgeſtattet, zu brauchen weiß, kann große Dinge ausrichten. Es überwindet den größten Helden und den ſtärkſten Wucherer, ja ſogar den tiefſten Gelehrten — wenn er ſein Glas bei ſich hat. Wer weiß es nicht, daß Hercules, der ganz allein mehr als ein Regiment in Abſicht der Köpfe der Hydra mit eigener Hand geſchlagen, zuletzt, einem Frauenzimmer zu Gefallen, ſich maſkirt und geſponnen hat! (Warum hat denn noch kein ſtreitbarer Monarch den Einfall gehabt, ein Regiment Hydernköpfe zu errichten?) Sey hungrig, und finde bei Tafel von ungefähr eine beſondre Schönheit — du biſt völlig geſättiget. Die Liebe ſättiget, ſie macht Alles; nur den Durſt löſcht ſie nicht, und es ſcheint, als ob Liebe und Wein zwei gleich ſtarke Dinge ſind, die nichts gegen einander ausrichten können. „Es iſt ſchändlich, Männer zu überwinden, und ſich von ihren Weibern und Angehörigen überwinden zu laſſen," ſagte Alexander in Abſicht der Gemahlin und Tochter des Darius; und ich halte dieſes für den größten Sieg, den er je erfochten hat. Alle Mädchen wiſſen, daß ſie ſchön ſind; und auch die es nicht ſind, glauben es zu ſeyn. Kein Mann behält die Züge ſeines Angeſichtes: er läßt ſich malen, allein er weiß nie, ob er getroffen iſt; ein Frauenzimmer hingegen weiß es auf ein Haar. Haben wir von ungefähr einen Zug aus unſerem Geſichte behalten, ohne es zu wiſſen, ſo fühlen wir eine Art von Sympathie für diejenigen, die ihn auch haben, oder nur zu haben ſcheinen. Dies geht bis auf die Geſichtszüge derer, die unſere Freunde geweſen ſind. Ein Menſch von gutem Herzen bittet alle Leute zum Eſſen, die von ſeinem verſtorbenen Wohlthäter etwas Aehnliches haben. „Ein allerliebſter Menſch! ohne Umſtände; mein Haus ſteht Ihnen offen.“ Der allerliebſte Menſch weiß ſo wenig, wie der allerliebſte Wirth, warum. „Ein fataler Menſch,“ ſagt man; und die Urſache hiervon iſt eine Miene, die unſere ſanft und ſelig entſchlummerte Tante aufblätterte, wenn wir auf ihrem Schooße keine bleibende Stätte fanden, ſondern durch Thränen unſere Mutter ſuchten. Gemeiniglich lieben wir die Leute, die unſerer Amme ähnlich ſehen. Wie viel das Geſicht, das Fenſter der Seele, zur Freundſchaft und zur Geſelligkeit beiträgt, beweiſen Leute, deren Geſicht nicht gut iſt. Dieſe haben die wenigſten Bekannten, und die Thüren ihrer Herzen ſind gemeiniglich, ſo wie ihre Fenſterladen, beſtändig zu; deſto gründlicher ſind ſie in ihrer Wahl, deſto aufgeräumter in ihrem Zirkel, deſto treuer in ihrer Geſinnung. Der Himmel ſchenke mir lauter Freunde, die ein blödes Geſicht haben, und mache meinen lieben ** noch blinder, als er iſt!

Ich ſagte oben, das Frauenzimmer ſey an Seele und Leib ſchön; allein hierbei dient zur Nachricht, daß es nicht auf die Schönheiten der Seele, wohl aber auf die des Leibes neidiſch iſt: es ſiehet gern eine ſchöne

Seele, und dieſe kann das Frauenzimmer bei unſerem Geſchlechte lieben, bei dem ſeinigen ertragen; ein Frauenzimmer haßt aber die Mädchen, die ihm ähnlich ſind. Ein Stutzer, der in der Kunſt ſich ſelbſt zu kennen und ſich auswendig zu behalten vor dem Spiegel Unterricht nimmt, und eine Ausnahme von der Regel macht, geht einem Mädchen nach, das ihm ähnlich iſt, und das Mädchen fliehet ihn; einem geſetzten, ihm ähnlichen Manne hingegen kommt es näher, und findet keine Bedenklichkeit, mit ihm zu ziehen. — Es iſt ein Glück für einen jungen Menſchen, wenn er nicht ein Mädchengeſicht hat; denn wenn er es hat, ſo wird es ihm ſchwer, wo nicht unmöglich, eine ſchöne Frau zu bekommen. Kein Frauenzimmer liebt eine Mannsperſon, die wie ein Frauenzimmer ausſieht, auch nicht leicht eine ſchöne Mannsperſon; denn zwiſchen beiden iſt ein großer Unterſchied. Ich habe bemerkt, daß ganz junge Mädchen Bärte nicht leiden können; allein man kann ganz genau die Zeit beſtimmen, wenn ſie Gefallen daran finden. Die ſchönſten Mannsperſonen haben gemeiniglich häßliche Weiber, und machen auch ſonſt nicht ſonderlich beim Frauenzimmer ihr Glück, weil ſie gemeiniglich in ihre eigene Schönheit verliebt ſind, und weil, wer ſich ſelbſt lieb hat, nichts für Andere übrig behält: es iſt in der That eine Art von Eiferſucht, welche das Frauenzimmer in Hinſicht eines in ſich ſelbſt ſterblich Verliebten empfindet. — Auch glauben die Weiber, eine Mannsperſon mit einem Jungferngeſichte ſey kein Mann; und eine ſchöne Mannsperſon iſt ihnen vielleicht verhaßt, weil ſie ſchön iſt: ſie darf, dem Glücke den Weibern zu gefallen unbeſchadet, ſogar häßlich ſeyn; nur muß ſie dieſes Privilegium nicht, wie Peliſſon, übertreiben. Sie haben in Abſicht auf ihr Geſchlecht nicht einmal die Idee von Freundſchaft: ſie haſſen ſich unter einander; denn ſie haſſen Alles, was ſchön iſt und lebt, weil ſie Einſpruch befürchten. Den Schönheiten von Marmor oder auf der Leinwand laſſen ſie Gerechtigkeit wiederfahren, wenn die Originale nur nicht in der Nähe ſind. Ein recht häßliches Mädchen können ſie leiden: „Das Mädchen iſt recht ſchön,“ ſagen ſie: „und doch will ſich niemand zu ihm finden!“ Warum ſie ſo ſagen, fällt in die Augen; denn ſie konnten keine feinere Lobrede auf ſich ſelbſt machen. Sie haben wider die ganze Mythologie keine Einwendung, außer wider die Madame Venus, weil dieſe hübſcher iſt, als ſie. Ich ſpreche den Weibern, doch ſo, daß ſie davon im Fußſtapfen appelliren können, ein gewiſſes Gefühl für die Schönheiten der Kunſt ab. Sie können nur die Natur beurtheilen; und in dieſem Urtheile trügen ſie ſich weniger, als wir. Ein Gefühl von Schildereien, vom Ausdruck in der Tonkunſt, nicht in ſo fern es Kunſt, ſondern Natur verräth, gehört zu ihrem Gebiete. Wir ſind für die Nutzanwendung; ſie für den erſten Eingang: der erſte Gedanke, den man über eine Sache hat, den wir oft, wiewohl zuweilen ohne Urſache, ausſtreichen (da er faſt immer der richtigſte iſt und aus einer unbeſtochenen, ſtarken Seele kommt, die noch durch keinen Zweifel ſchwankend gemacht worden), iſt ihre Sache; ſie halten ihn für eine Art von Eingebung, und kennen ihn unter tauſend, wenn wir ihn gehabt haben, und ſagen: „artig!“ wenn ſie ihn leſen. Alles, was zum Gebiete des bloß Natürlichen gehört, iſt ihr Feld. Ueber eine gelehrte Frau (die der gütige Himmel von allen, die ihn lieben, in Gnaden abwenden wolle!) lächeln, die in einer Entfernung von ihr ſtehen; denn man weiß, mit welchen Kälbern ſie gepflügt hat. Was diejenigen machen, die ſich in ihrem Zirkel befinden, will ich nicht aus der Schule plaudern. Auf Lehren, die in das transcendentale und metaphyſiſche Fach einſchlagen, ſollte das ſchöne Geſchlecht gern Verzicht thun, und ſich bloß auf moraliſche und die menſchliche Glückſeligkeit zunächſt treffende Dinge einſchränken. Ein Weib wird einen beſſern Brief ſchreiben, als ein Mann; allein zur Dichtkunſt, die allemal einen Schöpfer erfordert, ſcheint die Natur nur wenige berufen zu haben. Die zehnte Muſe, mascula Sappho, mag ich hier nicht anführen, und wenn es auch nur wäre, weil ſie ſich Phaons wegen vom Felſen herunter geſtürzt hat. Die Weiber ſelbſt ſind nur natürlich ſchön gebauet; der Bau der Mannsperſonen iſt künſtlich ſchön.

Sonſt muß ich bei dieſer Gelegenheit noch bemerken, daß die Weiber große Mannsperſonen vorziehen. — Auch eine ſtarke Bruſt, lange Finger, und eine männliche, eine Fechterhand, machen auf ſie eine ſchnelle Wirkung; nicht minder nehmen diejenigen Frauenzimmer, welche hören können, auf die Stimme Rückſicht, und, wie mich dünkt, nicht ohne Grund: man verändert oft ſeine Stimme in einer Nacht, wenn die Natur reiſt; mancher geht im Tenor zu Bette, und ſteht im Baſſe auf. Da die Natur das Frauenzimmer zu gefallen beſtimmt hat, ſo iſt es ihm erlaubt, Alles dazu anzuwenden: ſelbſt ein ſchönes Mädchen kann ſich alſo, wenn es will, putzen; warum aber der Ueberfluß? Dem Mittelſchlage gehört der Putz eigenthümlich, und ein häßliches Mädchen muß durchaus ſchlecht und recht einhergehen; es muß ſein Schickſal betrauern, und oft gefällt es, weil man es bemitleidet, da es hingegen verlacht wird, wenn es der Natur durch ſeinen Putz einen Poſſen zu ſpielen glaubt. Die Häßlichen bilden ſich ohnedies ein, der Schneider habe ihnen mit jedem neuen Kleide ein neues Geſicht mitgebracht. Ich kenne ein Frauenzimmer, welche das Haus nach ihrem Geſichte abputzen ließ: „ſo ſticht es ab,“ ſagte es, und es that beſſer, als wenn es ſich geſchminkt hätte. Die Schminke iſt die abſcheulichſte Erfindung, die man nur nennen kann, weil ſie die Schamröthe verdeckt, die nach dem Morgen- und Abendroth das ſchönſte Roth in der Welt iſt. Die Weißen ſind eben darum bei weitem ſchöner, als die Schwarzen; und, in Wahrheit, wer die Schminke erfand, nahm ſich vor, denen einen Dienſt zu thun, die Mühe haben zu erröthen. Die Natur ſchreibt Männergeſichter mit Fraktur, Weibergeſichter mit Curſivſchrift; die Schminke löſcht ſie aus, und man fragt umſonſt: weß iſt das Bild und die Ueberſchrift? Lieber Freund, ganz kann ich es dir nicht übel nehmen, wenn du auf Schönheit ſiehſt; allein nimm die Lehre an, wie einen großen Schatz Silbers, und behalte ſie wie einen großen Haufen Goldes: heirathe nicht die Schönſte in der Stadt. Die ſchönſte Frau nimmt in den Augen ihres Ehemannes ab; allein bei Allen, die ſie bewundert haben und noch bewundern, gewinnt ſie durch den Zwang, den die Ehe erregt hat, und dieſer Umſtand ziehet Dünſte zuſammen, welche ſchreckliche Ungewitter verurſachen: ich ſtehe nicht dafür, daß es nicht einſchlägt. — Eine ſchöne Perſon iſt nicht gut zur Frau, wohl aber zur Concubine; denn dieſe läßt ſich mit einem Licht unter dem Scheffel vergleichen. Es iſt nicht ſchwer, das zu bekommen, was die ganze Welt haben will; allein es iſt ſchwer, es zu behalten. — Ich will das Heft mit ein Paar Anmerkungen zumachen. Die erſte betrifft die Probe der Schönheit. Das Frauenzimmer ſucht alles nur mögliche darauf zu verwenden, ſeine Schönheit vortheilhaft zu zeigen, und daran thut es recht; wenn es aber Mühe darauf verwendet, Mängel der Natur zu verbergen, dann beleidigt es die Natur, und betrügt die Mannsperſonen. Allein es betrügt auch ſich ſelbſt am allermeiſten. Werft eure Schnürbrüſte von euch: wir verlangen nicht Wachspuppen; und wie übel ſieht es mit euch aus, wenn ihr euren Panzer ablegt! Nehmt, wenn ihr gleich chriſtlich ſeyd, den Beleg zu dieſer Wahrheit von den Türkinnen. Wenn man auf dem Nachttiſche blaue Adern, Zähne und geſunde rothe Farbe findet, ſo ſollte man zuletzt glauben, man fände auch Augen, Naſen und Ohren; und was kann hieraus anders als Verachtung entſtehen? Die geringſte Kunſt, die ein Frauenzimmer unmittelbar an ſeinem Körper anbringt, führt auch uns vom Wege der Natur auf den Weg zur Galanterie: wir wechſeln ſeine falſche Münze mit gleicher falſchen Münze aus, und glauben, eine Perſon gleichfalls betrügen zu dürfen, die uns zu betrügen glaubt. Dieſe Art von falſcher Schönheit läßt ſich indeß ſehr leicht entdecken; es giebt aber eine andere, bei der es ſchwerer iſt, und zu dieſer kann ich dir keinen Probirſtein geben. Es kommt unendlich viel darauf an, das Geſicht in ſeiner Gewalt zu haben. Das Frauenzimmer verſteht dieſe Kunſt beſſer, als wir, und ſeine Phyſiognomie iſt eine weit unſichrere Hypothek, als die unſrige: es agirt beſtändig; die Rolle, die es am beſten zu ſpielen glaubt, heißt ſein Umgang. Die Frau Gräfin macht ein niedliches bürgerliches Trauerſpiel, die Frau

Baronin ein allerliebſtes rührendes Luſtſpiel, ihre Schweſter ein Luſtſpiel ſchlechtweg u. ſ. w. Der gewöhnliche Knoten ſind Kopfſchmerzen; die Hypochondrie iſt eine neue Erfindung, und in London hat man encore gerufen, in Deutſchland bravo! Traue nicht ihrem Negligé! das Frauenzimmer verwendet eben deshalb, weil es weiß, daß wir ſeinen Reiz darnach beurtheilen, die meiſte Geſchicklichkeit darauf; ſeinem größten Putz iſt eher zu trauen, als dem Negligé. Auch traue ſeiner Krankheit nicht: es weiß mit Anſtand im Bette zu liegen; und ich wette, es ſinnt darauf, ſchön zu ſterben. Auf der linken Seite wird Madame liegen, wenn ſie ſtirbt; es läßt ihrem Geſichte am beſten. Der Schlaf iſt faſt eben ſo unſicher, beſonders wenn ſie von einer Mannsperſon träumt. Sonſt muß ich beiläufig noch anführen, daß die Seele zwar den ganzen Körper gemiethet hat; allein ſie reſidirt im oberſten Stockwerke: man könnte ſagen, ſie gucke zum Fenſter heraus; denn man ſage ſelbſt, ob man ſie nicht zuweilen im Auge beinahe ſieht? Das Auge iſt des Leibes Licht: wenn das Auge einfältig iſt, ſo wird dein ganzer Leib lichte ſeyn; wenn aber dein Auge ein Schalk iſt, ſo wird dein ganzer Leib finſter ſeyn. — Jeder große Mann hat daher einen Blick, den niemand als Er mit ſeinen Augen machen kann. Dieſes Zeichen, das die Natur in ſein Angeſicht legte, verdunkelt alle körperlichen Vorzüge, und macht einen Sokrates zu einem ſchönen Mann in beſonderem Verſtande. Wer dieſes Zeichen hat, weiß, daß er bezeichnet iſt; allein er weiß ſelbſt nicht wo: denn nichts iſt verſchiedener, als dieſes Zeichen. Monarchen haben auch Einen Zug; allein dieſen haben alle gemein, und man kann behaupten, daß ſie ſich alle ähnlich ſind: die Würde, die ſie bekleiden, drückt ſich in ihrem Geſichte aus. Ich rede von Alleinherrſchern, von Monarchen, die, ob ſie gleich Diener des Staates ſind, ſich dadurch von Andern unterſcheiden, daß ſie, wie die Kammerdiener, nicht Livrei tragen dürfen; denn die Könige, die nicht Monarchen ſind, haben auch ihr Abzeichen, das ſich aber durch den Gang ausdrückt. Ich habe nicht die Ehre gehabt, Friedrich den II, König von Preußen, zu kennen; allein ich habe von Leuten gehört, die es verſtehen, daß er das Zeichen eines großen Mannes im Auge, des Königes aber in ſeinen Geſichtszügen getragen hat.

Die Frauensperſonen haben ſelten etwas Großes im Auge, allein gewöhnlich viel Schönes, Liebenswürdiges, ein gewiſſes Wohlwollen, eine gütige Theilnehmung, Gefälligkeit, Anſtändigkeit.

Das Geſicht der Frauensperſonen iſt übrigens von Tombak: es glänzt, allein es iſt nicht dauerhaft. Alles, was geſchwind wächſt, vergeht auch geſchwind; kein Wunder, daß nichts bei ihnen ſo geſchwind baufällig wird, wie ihr Geſicht, da ihre Seele ihrem Körper nichts nachgeben will, und beide gleich ſchnell wachſen. Ein einziges Kindbette pflegt oft bei einem Frauenzimmer greuliche Verwüſtungen anzurichten und keinen Stein auf dem andern zu laſſen. Der Ehemann, wenn er bloß auf ein ſchönes Geſicht geſehen hat, wird alsdann Strohwittwer, und was weiß ich mehr. Wenn gleich das Frauenzimmer am Geſichte leidet, hört es dennoch, falls es ſchlecht und recht denkt, nicht auf ſchön zu ſeyn; denn nicht immer iſt das Geſicht das Schild der Schönheit: und man kann, nach der ganz richtigen Bemerkung eines verſuchten Weiſen neuerer Zeit, Frauenzimmer ſehen, ohne ſie zu lieben; allein man kann ſie nicht beſitzen, ohne ſie anzubeten. So haucht oft ein Weib ihrem Manne einen lebendigen Athem ein; ſein Wiſſen wird lebendig, und ſein Vorſatz reift zur Vollendung. Da das Frauenzimmer handelt, wenn es ſpricht, und ſelbſt ſchon, wenn es denkt; ſo kann man behaupten, daß auch hier eine That die andere anzünde. Das Auge behält am längſten ſeine Kraft; und es iſt kein Wunder, wenn der Jüngling den Augen ſeiner Schönen vorzüglich huldigt: wohl ihm, wenn das Auge ſeiner Geliebten ſo wenig wie die Sonne unächte Farbe leidet! Die Sonne zieht ſie aus, und das Sonnen-Auge ſeiner Doris drückt jeden zu Boden, der ſich an ihr auch nur mit einem unſittlichen Gedanken verſündiget. Die dauerhafteſten Frauenzimmerreize ſind eine niedliche Hand und ein artiger Fuß. Verliebe dich in eins von beiden, wenn du Schönheit haben willſt, und ſiehe das Geſicht nur als ein Geſchenk an, das man nimmt, ſo wie es gegeben wird. Die Nägel an den Fingern ſind mir die feinſten Schönheiten, und es würde mich ſehr niederſchlagen, wenn ich eine Frau hätte, der während der Ehe ein Nagel verunglückte. Sonſt muß ich noch anmerken, daß der größte Reiz des Frauenzimmers im Buſen beſteht: ein nacktes Frauenzimmer wird ſich, ob es gleich an andern Orten noch nöthiger wäre, den Buſen (weil der Blick ihn zuerſt erreicht, und ſie durch eine Bedeckung der Küſte ſich vor einer Landung verwahren will) mit den Händen verhalten, welches diejenigen, die es nicht aus eigener Erfahrung wiſſen, aus der Fabel vom Aktäon und der Diana lernen können. Die Natur ſelbſt hat den Buſen für den größten Reiz erklärt und als das beſte Brot ans Fenſter gelegt; unſere Herz hängt daran, und dieſer Geſchmack iſt beinahe allgemein. Die Natur ſcheint es ſelbſt gern zu ſehen, daß wir dieſen ſchönen Theil vorzüglich lieben, weil hier der Reiz mit Nutzen verknüpſt iſt. Verdienet aber Schönheit dieſen Namm, wenn ſie aus dem Nutzen, den ſie geradesweges ſtiftet, ſo wenig ein Geheimniß macht? Allerdings; die Natur will nichts für ſchön ausgeben, hat nichts Schönes gemacht, was unabhängig von Nutzen wäre und bloß als ein Gegenſtand eines allgemeinen nothwendigen Wohlgefallens erkannt würde. Gern überläßt ſie der Kunſt dieſe unnütze Arbeit — ſie will durch nichts das Auge weiten und das Herz erfreuen, das nicht auch ſeines Vortheils wegen intereſſirt; ja, ſie geht noch weiter: in je größerer Anzahl das Schöne Ideen von Nutzen enthält und giebt, in je kürzerer Zeit und je mehr uns auf einmal dieſe Menge von nützlichen Ideen einſtrahlt: deſto ſchöner dünkt uns die Sache — die Natur mag keinen Körper ohne Seele — — und will dem Müßiggange kein böſes Beiſpiel geben. Es iſt in der That ſchön, in einem allgemeinen Satze Alles zu überſehen und ſich an Alles zu erinnern, was er enthält; und auf der Höhe eines Grundprincips giebt es eine ſo herrliche Seelen-Ausſicht, daß jeder Ausdruck zu ſchwach iſt, dieſe Wonne zu beſchreiben. — — Und wie? verſchönert ſich nicht auch ſelbſt der Wollüſtling den Anblick des Buſens durch die Vorſtellung eines daran liegerden Kleinen? — wenn gleich dieſer ihn entzückende Buſen nie zu dieſer Verherrlichung kommen wird. — — An Höfen und in großen Städzen findet man die ſchönſten Mädchen; denn Alles, was im ganzen Lande ſchön iſt, zieht dahin, um ſich vortheilhafter anzubringen, als in der Provinz. Die Natur hätte, wenn ſie eine Bildergalerie anlegen wollen, ihren Schauplatz nirgends anders, als am Hofe, wählen können, und man könnte ſagen, ſie halte an den Höfen eine Muſterkarte von ihren ſchönen Formen, wenn ſie nicht Alles einfältig und aufrichtig machte und man dort nicht ſo viele Künſte ſuchte. — Uebrigens iſt der Fall möglich, daß das Frauenzimmer eines ganzen Landes häßlich, die Mannsperſonen dagegen ſchön ſeyn können; denn, wenn gleich reines geſundes Blut der wahre Grund der körperlichen Schönheit iſt, ſo behaupten doch Seele und Denkart auf die Schönheit einen unverkennbaren Einfluß, und die Sklaverei iſt im Stande, das ſchöne Geſchlecht eines ganzen Staates zum häßlichen zu machen.

Das wäre eine Taſſe von der Schönheit; das Uebrige will ich trocken ſagen. Vor allen Dingen muß man von dem Frauenzimmer weder zu gut, noch zu ſchlecht denken. Menſchen, die Erfahrungen ſammelten, die ſich nicht bloß mit dem Zuckerwerke der Lektüre und den Broſamen der Bücher abfinden laſſen, die ſich vielmehr auf die Wanderſchaft unter Menſchen begeben, und hier moraliſche Reiſen um die Welt machen — ſolche Menſchen wiſſen, daß Alles unter der Sonne Stückwerk iſt; und es rührt und erhebt die Seele, daß aus dieſem Stückwerke doch noch ein ſolches Ganze zum Vorſchein kommt. Wie will man aber von dem andern Geſchlechte jene Vollkommenheit verlangen, die überhaupt ſo wenig die Sache der Menſchen iſt? Bei der Abſtraktion verliert jeder Gedanke, der nicht das Gepräge der Wahrheit hat; und Schwachheit — dein natürlichſter Abdruck heißt Menſch. — Weib iſt eine freie Ueberſetzung des Mannes: es bemächtiget ſich des Originals, ohne ſich an daſſelbe zu binden, und es wäre zu wünſchen, daß in unſerer Sprache jedes Wort, das lieben und geliebt werden ausdrückt, wenig oder nichts von Sinnlichkeit, wohl aber das feinſte Gefühl von Sittſamkeit anzeigte! Deſſen das Herz voll iſt, gehet der Mund über. Die Königin Chriſtina ſoll, nach der Behauptung eines Schriftſtellers, der die Sache ſehr witzig übertreibt, ſogar im Wechſel des Glaubens eine Art von Wolluſt zu finden gemeint haben; und wenn wir auch nichts weiter von ihr wüßten, als daß man nach ihrem höchſtſeligen Ableben dreitauſend verſchiedene Anzüge in ihrer Garderobe gefunden hat: ſo wäre ihr Leben ſchon ein Spiegel, Regel und Riegel für dich, guter Jüngling. Doch vergiß nicht, daß die Königin Chriſtina zu den Seltenheiten gehörte, und daß unſer Geſchlecht ſehr oft ſo unſchuldig ſchien, als das andere Geſchlecht es war; daß Männer ſogar die Kunſt, durch Wohlredenheit beim Frauenzimmer zu ſiegen, in Anwendung zu bringen verſtehen, obgleich nur der am beredteſten iſt, der am wenigſten empfindet; und daß wir auch Weiber kennen und bewundern, die, von Pythagoras unterrichtet, alle ihre Koſtbarkeiten und ihren weiblichen Putz in den Tempel der Juno brachten, um durch dieſe Haus-Andacht zu beweiſen, daß Keuſchheit und Häuslichkeit der wahre Schmuck des ſchönen Geſchlechtes ſey. Zwar verräth es ein nicht geringes Verderbniß des Volkes, wenn das Urtheil der Weiber den Männern gleichgültig iſt; denn je tapferer und geſitteter ein Volk war, deſto mehr hat es die Weiber geehrt: doch iſt es der einfältigſte Stolz von allen, der bloß auf der wankelmüthigen Huld einer Gebieterin beruhet. Es war ein Myſogyn, der uns hoch und theuer verſicherte, es ſey am Weibe nichts Charakter, ſondern Alles Laune, ſelbſt ihre Liebe ſey es, verſetzt mit dem

Gifte der Gefallſucht; denn gehören Launen nicht auch bei uns zu Hauſe, und ringen wir nicht recht darnach zu gefallen? Wer gefallen will, ſtrebt nach Herrſchaft; und wollen wir nicht die Herren der Schöpfung ſeyn? ſcheinen wir nicht in der erſten Lebenshälfte den Weibern gefallen zu wollen, um ſie in der andern zu beherrſchen? Die Beſchuldigung jenes Alten, daß die Frauenzimmer ehemals liederliche Mannsperſonen geweſen wären, kann man mit der ſtrengſten Wahrheit durch die Behauptung umkehren, daß die Mannsperſonen weiland die ſchlechteſten unter dem andern Geſchlechte geweſen ſeyn müſſen. Es war ein großer Mann des Alterthums, der das Weib ein Ungeheuer der Natur nannte, und doch heirathete. — Auch werden die Weiber eines zu großen Geizes beſchuldiget, weil ſie gemeiniglich Alles, was ſie ſind, in einem höheren Grade zu ſeyn pflegen als die Mannsperſonen; hat man aber nicht zu alten und neuen Zeiten die ſtärkſten Züge dieſes Laſters bloß von Männern abgezogen? Karg ſind die Weiber noch eher, als geizig; und oft müſſen ſie es ſeyn, wenn nicht Alles im Hausweſen untergehen ſoll. Freund, es kommt nur darauf an, daß Mann und Frau in das ihnen von der Natur vorgezeichnete Verhältniß treten; und ich ſtehe dafür, ſie werden Ein Herz und Eine Seele ſeyn und — durch das Gefühl, daß eins habe, was dem andern fehlt, zum höchſten Gut in der Ehe gelangen, wozu ich von Herzen Glück wünſche. —

Sage nicht, Lieber, daß ſelten Jemand galanter gegen das ſchöne Geſchlecht gethan habe, als Homer, indem er ſeine Penelope ſo tugendreich ſchildert, und auch Andere ihres Geſchlechtes mit recht edlen, herzlichen Geſinnungen ausſtattet. Wären auch dieſe Abbildungen nicht nach dem Leben angelegt und hiſtoriſch richtige Charaktere; ſind es nicht poetiſch wahrſcheinliche Umriſſe? und werden wohl viele unſerer Damen und Herren mit dieſen Geſichtern zufrieden ſeyn, da ihnen die Feinheit unſerer Zeit mangelt, wo wir uns viel mehr phyſiſche und ſittliche Bedürfniſſe und Menſchenſatzungen auferlegt haben, die Homer, welcher weit näher an die Natur grenzte, zu ſeinem und zu ſeiner weiblichen und auch männlichen Schildereien Glück, nicht kannte? Unſere Damen haben die Glorie verloren, allein den Nimbus behalten. Wir lernen den Geſchmack von Weibern, die Weiber von andern Weibern, und nicht von uns; ſie kleiden ſich eigentlich nicht für uns, ſondern für das Frauenzimmer. Suche deiner Gattin, Freund, da ſie durchaus einen weiblichen Umgang bedarf, einen ſolchen zuzuwenden, bei dem ſie, außer zu Geſchmack und Mode, ſich noch zu etwas Beſſerem gewöhnen kann. Schon uns beurtheilt man aus unſeren Geſellſchaftern; dies iſt noch weit mehr der Fall bei dem Frauenzimmer. Haſt du deine Frau überzeugt, daß der der größte Thor und Sklav in der Welt iſt, der ſich mit Bedürfniſſen beladet, ſo haſt du das höchſte Loos in der Ehelotterie gezogen. — Männlein Adam war älter, als Fräulein Eva; wähle dir keine Gehülfin, die älter iſt als du. Weiber verbleichen zeitiger als wir, wenn gleich das menſchliche Leben überhaupt eine Blume auf dem Felde iſt; und Shakeſpeare, der blumenreiche Menſchenkenner und Treffer, ſagt weislich: Weiber ſind Roſen; in eben der Stunde, da ſie ihre Blüthe ganz entfalten, fallen ſie auch ſchon ab. —

Apoſtel Jakobus iſt eben der Meinung, daß, wenn wir uns im Spiegel beſchauen, wir de facto vergeſſen; wie wir geſtaltet ſind; und wenn gleich der Spiegel jede Geſtalt verkehrt zeigt, wie Thoren auf die weiſeſten Fragen antworten, ſo glaub' ich doch, daß es nicht ganz unrecht iſt, ſich eine Lebensgefährtin zu wählen, die von uns ähnliche Züge hat. Eva hatte von Adam eine Rippe. Ein ruhiger, zufriedener Menſch wählt auch gemeiniglich ſein eignes Bild und Ueberſchrift; ein eigenſinniger aber gewöhnlich das gerade Gegentheil: er hat weißliches Haar, und ſeine Frau muß rabenſchwarzes haben. Die Erfahrung lehrt, daß Mann und Frau in einer glücklichen Ehe ſich je länger je ähnlicher werden: wenn Seele und Herz übereinſtimmen, wird auch das Aeußere ſich zu einer Uebereinſtimmung bilden. — Gemeiniglich heirathen wir lieber ein eingezogenes Mädchen; ein Frauenzimmer dagegen einen Böſewicht: denn die Weiber glauben ihre Männer während der Ehe zu bekehren; ein Mann aber verzweifelt an aller Beſſerung des ſchönen Geſchlechtes. Mich dünkt, ſie haben beide nicht völlig Unrecht; indeß, wenn ich rathen ſoll, Jünglinge — nehmt euch kein Mädchen, das ſehr eingezogen gehalten worden, oder das vorzüglich ſtill und ehrbar erzogen iſt. Mich dünkt immer, daß die Galanterien in Italien, wo man jetzt nur um ein Haus zu halten heirathet, insbeſondere daher entſtehen, daß die Mädchen aus dem Kloſter in die große Welt kommen; — man muß die Eitelkeiten der Welt kennen, wenn man ſie verachten will. Auguſtinus dachte in ſeiner Jugend nicht an ſeine Civitatem Dei, und Leute, die weit in der Welt geweſen ſind, wohnen ohne Anſtand auf dem Lande. Wenn ein Mädchen das nichtswürdige Gaukeln eines ſtutzeriſchen Marktſchreiers nur einigemale angehört hat, ſo ſehnt es ſich nach einem guten Schauſpiel;

hat es dieſe Gaukelei zu ſehen keine Gelegenheit gehabt, ſo glaubt es vielerlei bei ihr zu finden, und wird oft aus Neubegierde ungetreu: „und wenn es doch nur zur Sache geweſen wäre!“ ſagt es dann, und kann ſich der Thränen nicht enthalten. Schöne Mädchen ſind a vista, artige a uso geſtellt. Ein aufrichtiges Mädchen verdient, wenn es halb ſo ſchön iſt, einen beſſeren Mann, als ein ſchöneres, welches gleißet; ein Mädchen von dieſem heuchleriſchen Schlage ſchweift in der Ehe entweder mit der Seele oder mit dem Körper aus; auf eine von beiden Arten muß es ausſchweifen, und entweder eine Buhl- oder Betſchweſter werden. Die verwünſchten Schweſtern! Glaube nicht, daß eine Betſchweſter eher, als eine Buhlſchweſter, zu ertragen ſey. Bei dieſer lebt der Mann wenigſtens einen guten Tag; bei jener aber wird er nie fett werden. „Mann!“ ſchreiet ſie, und wirft ihm wohl gar ein heiliges Buch an den Kopf: „Mann! du Parther und Meder und Elamiter, und die wir wohnen in Meſopotamia und in Judäa und Cappadocia, Ponto und Aſia, Phrygia und Pamphylia, Aegypten und an den Enden der Libyen, bei Cyrenen, und Ausländer von Rom; du Jude und Judengenoſſe, Creter und Araber!“ und dann macht ſie ein frommes Geſicht, ſieht gen Himmel, und ſpricht ganz leiſe: „Apoſtelgeſchichte, Kap. 2, V. 9 bis 11.“ — So wenig ich dir aber eine Heuchlerin anrathe, eben ſo wenig kann ich dich zu einer Freidenkerin aufmuntern. Nichts iſt abſcheulicher, als ein Frauenzimmer, das wider ſeine Kirche ſpricht. Ein kleiner Aberglaube kleidet es; geläuterte Begriffe ſeiner Religion ſind die einzige Wiſſenſchaft, die es verehrungswürdig macht. Alle Frauenzimmer haben einen Hang zur Freidenkerei, große

Geiſter zur Bigotterie in der Religion, in der ſie geboren ſind: je größer man denkt, deſto geneigter iſt man, an dem zu zweifeln, was mittelmäßige Köpfe glauben, und das für wahr zu halten, was der gemeine Mann glaubt. Der Adel geht ſchlecht, der Landmann gleichfalls; der hohe und der niedrige Bürger kleiden ſich prächtig, und wollen einander übertreffen: die Pracht bleibt; allein der Bürger wählt Kanten, wenn er Kaufmann, und Broderie, wenn er Gelehrter iſt; der Offiziant Treſſen. Köpfe, die nahe an die großen grenzen, ſind geheime Spötter; die auf eben dieſer Klaſſe ganz unten ſitzen und den mittelmäßigen Köpfen ſo nahe ſind, wie jene den großen, ſehen die Religion als ein Paar Stiefel an, das man nur bei ſchlechtem Wetter braucht. Große Köpfe, die wider die Religion geſchrieben, haben es gegen ihre Ueberzeugung gethan; nimm es immer als richtig an, daß große Männer Geſpenſter glauben, oder ſich wenigſtens vor ihnen fürchten. — Wenn ich zuvor um Verzeihung gebeten habe, will ich noch ein Paar Maſchen anknitten. Kein großer Kopf kann addiren; die anderen Species gehen beſſer; doch iſt beſtändig verrechnet. Wer in ſeiner Jugend ein Rechenmeiſter iſt, wird ſein Lebelang kein Erfinder, kein Newton, kein Kopernikus, kein — Leibnitz werden.

Alles, was ſchön iſt, gehört zum Gebiete des Frauenzimmers, und folglich auch der Witz. Ein Einfall iſt bei ihnen baare Münze, und das Gelächter an der Tafel beſtimmt den Gehalt. Die Weiber pflegen daher ſehr leicht zu ſitzen, wo die Spötter ſitzen; allein welch ein Feld bleibt ihnen noch zum Witze geöffnet, ohne daß ſie der Religion und ſelbſt den Vorhöfen derſelben zu nahe treten dürfen! Der Witz iſt überhaupt nur ein Sommerkleid; die Wahrheit kann man zu allen Jahreszeiten brauchen. Ein Weib, das keine Religion hat, hat noch weit weniger einen Mann.

Ich glaube, daß die Weiber in Erlernung der Sprachen es weiter bringen würden, als wir; ſie fangen aber mit ihrem Bruder zu gleicher Zeit an, und das iſt beinahe zu ſpät. Die Weiber reden alle gern; ein großer Mann iſt ſtill: ſelbſt ein Mann, der nur Fähigkeiten hat, lernt in einer Geſellſchaft lieber Griechiſche Vocabeln, als daß er ſich unterhalten ſollte. Unter denſelben ſind einige Hanswürſte, welche gute Einfälle haben und die Uebrigen munter machen. Seele und Körper können nicht zu gleicher Zeit verdauen. Man tadelt Leute, die bei Tiſche leſen; allein wenn ſie leichte Sachen leſen, ſo kann es weniger ſchaden, als wenn ein Genie zuweilen viel bei Tiſche ſpricht: der Wein begeiſtert es, und es mattet ſich unvermerkt ab. Die Seele iſt außer ſich, und der Schlaf ſelbſt macht keine Pauſe; denn eine in Feuer geſetzte Seele läßt den Körper nicht ruhen; ſie träumt noch Gedanken; und, Schade um ein Genie! Es fällt Alles auf ein ſchlechtes Land, und bringt keine Früchte. Das Gedächtniß iſt am ſchwächſten, wenn Urtheilskraft und Witz ein Wettrennen halten. Ein Genie ſäet Gedanken; mittelmäßige Köpfe, die mit zu Tiſche ſitzen, fangen manches Korn auf, bedüngen es, und bringen Früchte hervor, die ſie für eigenes Getreide verkaufen. Einem Genie fehlt, ſo oft es zum Reden angefeuert wird, ein Buchhalter der Gedanken. — — Kurz und gut, wer *viel* ſpricht, kann nicht immer *gut* ſprechen; nimm es aber als richtig an, daß *jedes Weib, das nicht ſpricht, dumm* iſt. Kein Frauenzimmer kann einen Brief ohne Poſtſcript ſchreiben. Es hat ſich kurz gefaßt, wenn es mit zweien abkommt, und lakoniſch, wenn nur Eins vorhanden iſt. Gut, ſagte die Frau von **, in deren Gegenwart ich dieſe Anmerkung zu machen mir die Freiheit nahm; mein nächſter Brief ſoll Sie widerlegen. Ich war neugierig; allein nach ihrer Namensunterſchrift kam die Frage: iſt das nicht wirklich ein Brief ohne Poſtſcript? und dann noch hinterher: wer hat nun verloren, ich oder Sie? Die Urſache dieſer Gewohnheit liegt in jenem feinen Poſtſcripte: Verzeihen Sie, daß ich ſo viel geſchrieben habe; ich hatte keine Zeit übrig. Mit der Entſchuldigung: in größter Eil, pflegt man gemeiniglich einen langen Brief zu beſiegeln. — —

Wenn du die Oſterbeichte ablegen willſt und ein poröſes Gedächtniß haſt, ſchimpfe das Apfelweib am Rathskeller, oder, wenn du es noch näher haben willſt, frage deine Schwiegermutter, ob es wahr ſey, was man von ihr erzähle, daß ſie, ehe ſie deinen Schwiegervater ſeliger geheirathet —; und alsdann höre, und gehe mühſelig und beladen, alles dieſes deinem Beichtvater auf eine heilige Art ans Ohr zu geben. Die Leidenſchaften, ſelbſt die uns den Mund binden, ſcheinen die Weiber nicht ſtumm zu machen; ihr Schmerz wenigſtens iſt beredt. „Bald,“ ſchreibt eine Frau in einer unglücklichen Ehe, „bald werde ich nicht mehr ſeyn. Ich vergebe es meinem Mörder; möchte es ihm doch Gott vergeben! Ich weine über ihn tauſend Thränen; und ſo viel Urſache ich hätte, ihn zu verachten, ſo ſehr wünſchte ich doch — bedauern Sie mich — in ſeinem Arm zu ſterben. Sie werden dieſen Brief nicht leſen. Es rinnt Alles in einander. Vielleicht der letzte, den ich an Sie ſchreibe! Wenn Sie mir antworten, ſo vergeſſen Sie ja nicht, mir zu berichten, ob ich die Spitzen für den abgemachten Preis erhalten kann. Auch, liebſte Schweſter, bitte ich, meinen Halsſchmuck mitzuſchicken; denn ich glaube, der Juwelier wird den Stein ſchon eingeſetzt haben. Wir haben hier auf dem Lande ſchlechtes Wetter. Gott ſey meiner armen Seele gnädig!" So geht es auch mit ihrem Zorn. Ja ſelbſt bei den zärtlichſten Empfindungen der Liebe ſprechen ſie, wiewohl nur einſylbig. Zu ſeufzen ſchämen ſie ſich, und doch iſt es ihre Sache; und wir ſchämen uns zu weinen, und ſeufzen lieber, obgleich nichts unanſtändiger iſt, als wenn eine Mannsperſon ſeufzet: die Thränen ſind, wenn es ſchon tragiſch ſeyn ſoll, männlich; Seufzer weiblich. Man wird ſich über die Seufzer eines Mannes kaum des Lachens enthalten können, wenn man vernünftig iſt; und keine Weiberthräne rührt: ſieh' aber einen Mann weinen, gleich haſt du Thränen in den Augen, als ob das ganze Geſchlecht mitweinen ſollte. Die Thräne des Mannes iſt ein Scherflein, das er dem Gefühle zum Opfer darbringt; wenn Weiber weinen, ſo erſchöpfen ſie ihren Vorrath ſo wenig, daß ſie ſich vielmehr bei dieſen reichlicheren Gaben gar nicht angreifen dürfen: und was der Verſchwender giebt, hat keinen Werth, weil es ihm nichts koſtet. —— Sonſt pflegen die, welche langſam ſprechen, ihre Gedanken ſcharf im Zaum zu halten, ſelten zu fallen und noch ſeltener Schaden zu nehmen. Denken, und dem Gedanken unterliegen, weil man kein Wort finden kann, ihn darzuſtellen, ob es gleich oft ſcheint, als zittere er auf der Lippe, iſt die Art des Weiſen; reden, ohne etwas zu ſagen, iſt Hofmanier; ſagen, was man weiß, iſt die Art gutherziger Menſchen und der Kinder.

mehr zu ſagen, als man weiß, kennt und verſteht, iſt den Thoren eigen. Der Weiſe ſagt ſelten, was er gethan hat, und nie, was er thun will: er iſt immer ohne Vorrede; der Geck ſagt, was er gethan hat, auch was er thun will — man kann nach Allem bei ihm fragen: nichts fehlt in ſeinem Laden; vielmehr iſt Alles in Quantitäten zu haben, wenn man nur ſo gut iſt, ſich über die Qualitäten wegzuſetzen. —

Floren, ob ſie gleich in ihrem Leben eine Erz... war, vergötterte ihr Reichthum; und auch jetzt noch machen Floren bloß darum bei Mannsperſonen, die ſich nicht ſchämen und grämen, Glück. Wüßte ich, guter Freund, daß du, wenn du auch verſchuldet wäreſt, ſo denken und das Geld zu der Dulcinea deines Herzens vergöttern könnteſt; ich hätte weiter nichts mit dir zu ſchaffen.

Wo die Eltern nichts als eine einzige Tochter erſiegt haben, gehe vorbei; denn ſie iſt gewiß verzogen. Je mehr Kinder, je beſſer die Zucht.

Noch ganz geſchwind merke dir, daß du dir keine Frau unterwegs heiratheſt. Conſtantin der Große entband den Ehebruch, wenn er mit einem Mägdlein im Gaſthofe vorgefallen war, von aller Strafe. Wir ſind unterweges alle verliebt; und wenn man in gewiſſen Jahren iſt, kann man kaum vor das Thor gehen, ohne ſich zu beweiben. Es kann ſeyn, daß wir es empfinden, wie wir uns alsdann dem Naturſtande nähern und, wenn ich ſo kühn reden darf, die geſunde freie Luft der Natur einziehen; oder daß die Munterkeit des Gemüthes dieſen Einfluß auf uns hat. Die Mädchen in den Wirthshäuſern kommen daher gemeiniglich ohne Prieſterſegen in andere Umſtände, und die Weiber in Gaſthöfen müſſen eine große Tugend haben, wenn ſie den Nachſtellungen widerſtehen wollen. Selten wird ein Reiſender krank, und noch ſeltener ſtirbt man als Braut und Bräutigam: die Gemüthsbewegungen ſtützen auch ſchwache Körper; allein iſt die Reiſe zurückgelegt und das Ehebett beſchritten, ſo kann ich euch keine Stunde weiter retten. Auch, lieben Freunde, will ich euch rathen, daß ihr nicht zu nahe in die Verwandtſchaft heirathet. Im Naturſtande kann ich diejenige heirathen, mit der ich Kinder zu zeugen im Stande bin, nur meine Mutter und Großmutter nicht, wobei ich nur anmerke, daß ich die Aeltermutter u. ſ. w. nicht ausgeſchloſſen haben will; denn dieſen bin ich, wie mich dünkt, zu viel Achtung ſchuldig, als daß ich ſo genau mit ihnen bekannt werden ſollte. Warum es aber in allen geſitteten Staaten ein Gräuel iſt, ſeine allernächſten Anverwandten zu heirathen, läßt ſich ſehr leicht begreifen; denn wenn dies nicht wäre, ſo würde ſich die Jungfer Schweſter, da ſie mit dem Herrn Bruder ſo vertraut umgeht, ſehr bald in weiblichen Umſtänden befinden. Vielleicht ſind dieſe Umſtände, da ſie wahr ſind, bei uns zur andern Natur geworden; denn wir ſehen ſelten Leute, die ſehr nahe verwandt ſind, als Eheleute glücklich. Niemand will zu ihrem Glück etwas beitragen, weil ſie, nach der gewöhnlichen Art zu denken, ſich ſelbſt verwahrloſet haben. Gemeiniglich aber geſchehen ſolche Heirathen, weil ſie wegen des zu vertrauten Umganges, in welchem dieſe Perſonen ſchon geweſen, nothwendig ſind; und Alles, was geſchehen muß, geſchieht mit Mißvergnügen. In dem Lande, wo ich lebe, würde ich diejenigen Perſonen einander nicht heirathen laſſen, die ſich ohne Umſtände küſſen können; in andern Ländern müßte man vielleicht andere Anordnungen treffen. Dieſes ſind die Cardinalpunkte wegen der verbotenen Heirathen, die zu nahe in die Verwandtſchaft einſchlagen; ich kann indeß noch eine Punktation zu einer politiſchen Erklärung angeben: die Familien nicht gar zu mächtig werden zu laſſen; und zu einer philoſophiſchen: um deſto beſſere Racen zu bewirken. Der kirchenväterliche Grund, der auch bei dieſer Gelegenheit angegeben wird: damit die Liebe nicht zu ſtark werde und bis zum höchſten Grade der Hitze ausſchlage, iſt nicht tief geſchöpft; denn es ſtehet geſchrieben: man wird Vater und Mutter verlaſſen und an ſeinem Weibe hangen, und ſie werden ſeyn Ein Fleiſch. — Die Ehegeſetze Moſis ſind heut zu Tage eine Sportultabelle für die theologiſchen Facultäten, welche die Katholiken wegen der geiſtlichen Verwandtſchaft mit Anhang und Zugabe verſehen haben.

Du willſt, Freund Jüngling, noch mehr wiſſen über das ſchöne Geſchlecht. Immerhin — es ſoll deinen Eheweg nicht erſchweren; — ob erleichtern? das magſt du ſelbſt entſcheiden. — Unſere Aufmerkſamkeit iſt verſchieden geſtimmt: wir verfallen bald auf dieſes, bald auf jenes, das uns mehr oder minder intereſſirt, wenn wir Menſchen betrachten; das ſchöne Geſchlecht richtet ſein Augenmerk faſt immer nur auf den ganzen Umriß des Menſchen. Will man aus der Mitte der Weiber Zeugen über dieſen oder jenen Geſichtszug und andere Details? dieſe Kleinigkeiten haben ſie überſehen. Will man den Menſchen in Lebensgröße, ihn ganz? da iſt er. Daß die Schönen in den Gegenſtand, worüber ſie ein Zeugniß ablegen ſollen, nicht verliebt ſeyn müſſen, verſteht ſich von ſelbſt. Unſere Rückerinnerungen an eine und eben dieſelbe Sache ſind nach Lage der Zeit und Umſtände gleichmäßig verſchieden;

Weiber weichen weniger von einander ab, und eine Zeugen-Zuſammenſtellung findet weit ſeltener bei ihnen Statt. — — Zu Hypotheſen ſind ſie außerordentlich geneigt; und wenn Männer über eine Erſcheinung ſich lieber gar nicht, als unrichtig, erklären, ſo thun ſie ſo wenig verlegen, wie ſie es ſind; ſie behalten nichts zurück, was ihnen einfällt, ohne ſich zu bekümmern, ob es treffe oder nicht; — durch ihre edle Treuherzigkeit könnten ſie auf manche Erklärung bringen, worauf Männer aus bloßer Furchtſamkeit nicht fallen konnten. —

Die Einſchiebſel, die ſie ſo gern machen, beleben ihre Erzählungen; wenn ſie nicht wirklich anſchaulicher darſtellen, ſo zerſtreuen ſie doch auf eine angenehme Weiſe. — In vielen Stücken ſind ſie furchtſamer, in andern aber dreiſter als das männliche Geſchlecht. Ihre Haupt-Siege ſind aus dem Cabinet, und negociirt, nicht aber in freiem Felde erfochten; — des Todes Bitterkeit vertreiben ſie leichter als wir: — ſie hören nicht gern Glocken; auch intereſſirt die andere Welt ſie weniger als uns, weil wir vielleicht mehr geiſtiges Vergnügen kennen oder zu kennen glauben, und weil wir uns die Ehre geben, auf unſere Exiſtenz einen größern Accent zu legen. Vielleicht ſterben ſie getroſt, wenn ihre Reize abgeſtorben ſind? Nein, auch in der Blüthe des Lebens. Da drückt denn eine junge Wöchnerin abwechſelnd ihr Kind und ſeinen Vater an ihre Bruſt; und in der Regel iſt der Tod der Weiber ein Schlaf. Warum ſoll ich es verhehlen: ſie haben weniger auf ihrem Herzen und Gewiſſen, und wer den Tod zuerſt einen Schlaf nannte, nahm dieß Bild von einem ſterbenden Weibe! — — Verſtellung? — Freilich ſind ſie in dieſer freien

Kunſt nicht unerfahren; gab es denn aber je ſo große Schauſpielerinnen, wie Garrick, Baron und Roſcius? Vom Tiberius — wohl gemerkt, vom Tiberius! — heißt es: die Kräfte des Körpers verließen ihn, aber nicht die Verſtellung. — Wir wiſſen mehr in eine Schrift hinein zu legen; die Weiber treffen den wahren und ächten Sinn: ſie kommen nicht leicht auf eine allegoriſche Deutung, da wir hingegen zu cabbaliſtiſchen Auslegungen nicht ungeneigt ſind. Wir bedürfen mehr Unterricht, als das andere Geſchlecht, das geſchickter iſt als wir, ſich ſelbſt zu erziehen: wenn wir faſt überall eine Art von Offenbarung brauchen, ſo hält jenes Geſchlecht ſich weit lieber am Licht der Natur. Gewiß wird es uns zu ſeiner Zeit einholen; allein nie werden wir es alsdann zu erreichen im Stande ſeyn. — Selten thut ein Weib, als wüßte es mehr, als es geſagt hat: es mag keine Gemeinſprüche aus allerlei Zungen und Sprachen, keine eleganten Phraſes und Floskeln; Alles, was es weiß, hat es auf der Zunge. — Was Plagium iſt, weiß es gar nicht. — Weiber ſtehlen Herzen, und nichts mehr (von anſtändigen Entwendungen iſt die Rede). — Sie fangen, was ſie lernen, von vorn an; wir machen es wie einige Gelehrte, die Alles durchblättern, durchlaufen, durchſpringen: vielleicht ſind wir eben darum leichter auf andere Gedanken gebracht, als die Weiber, bei denen das eiſern iſt, was ſie inne haben. Wir arbeiten mehr; allein wir thun weniger als ſie: und wenn wir es mit ihnen dereinſt auf Olympiſche Laufbahnen ausſetzen — ich wette, ſie werden überall Vorſprünge behaupten. Wir ſind, wie weiland die Phariſäer, geneigt, Mücken zu ſeigen und Kameele zu verſchlucken. — Das andere Geſchlecht wird ſeltener die Mittelſtraße verfehlen: unſere Regeln hinken wie ein Gleichniß; ſeine ſind gegründeter und feſter: wir zünden oft das Licht an beiden Enden an; ſie bleiben lieber im Finſtern, als daß ſie ſo unökonomiſch verfahren ſollten. Wir ſind dem Machiavell ähnlich, den ſelbſt Friedrich der II, der Seher, in Ernſt widerlegte; dem Machiavell, von dem man lange nicht wußte, ob es ſein Ernſt oder ſein höflicher Scherz ſey. — Den Weibern iſt das Lachen ein untrüglicher Probirſtein der Wahrheit; wir ſuchen noch dieſen Stein der Weiſen. — Man ſagt, ſie wären zu abgezogenen Gedanken ungeſchickter; ich zweifle: wie manchen Goliath von Syſtem trafen ſie mit einem Schneeball; und er fiel todt zur Erde! Ihre Bemühungen ſind inconcentrirter, ihr Geſchlecht hält weniger zuſammen? Mag wegen ihrer Lage ſeyn; und unſer Geſchlecht? — welch eine Verbindung war feſt? welch ein Schwur unauflöslich? Judas verrieth und verkaufte ſeinen Herrn und Meiſter für dreißig Silberlinge, Rouſſeau den Apoll eines akademiſchen Preiſes halber. Was hindert mich, noch mehr Beweiſe zu führen, daß unſer Geſchlecht wegen Treu und Glauben ſich nicht berühmt gemacht hat. Nie wird ein feſtes Band zu Stande kommen, wenn nicht Männer und Weiber im Bunde ſind; man nehme zum handgreiflichen Beweiſe die Maurerei und die Brüdergemeine. —

Jüngling, fürchte nicht den Hang der Mädchen zur Mode! Sollen ſie denn etwa hierbei den durch Deſpotie entnervten Türken gleich ſeyn? Nur von deiner Weisheit wird es abhangen, daß ſich weder Herz noch Verſtand deines Weibes verlaufe; und die Putzliebe des Mädchens legt ſich, ſobald es Gattin iſt: ſo nimmt das

Gemiſch, vermöge der anziehenden Kraft der Körper gegen einander, oft einen geringeren Raum ein, als die zuſammengeſetzten Körper vorher einzeln einnahmen. Was alle theatraliſche Dichter an der Liebe geſchnitzelt und ſo viele Romanenſchriftſteller an ihr gemeiſtert haben, iſt bei weitem ſo wichtig nicht, wie die Erfahrungen, die oft in einem einzigen Fall im wirklichen Fache der Liebe, wenn ſie auf Ehe geht, gemacht werden. — Stutzer, dieſe flüſſigen Körper, deren Theile mit der allergeringſten Kraft unter einander zuſammenhangen, werden *feſt*, wenn man ihre Theile in eine nähere Berührung unter einander ſetzt, und ein edles gutes Mädchen macht hier Verwandlungen, die *ſchöpferiſch*, oder beſſer, die *natürlich* ſind. — Das, was man in der Naturlehre *ſpröde* nennt, findet bei der Sprödigkeit des andern Geſchlechts eine nicht unrichtige Anwendung. Iſt ein Körper ſpröde, wenn ſich, indem man an ihm einige Theile von einander trennt, noch andere Theile zugleich mit trennen, auf die man nicht unmittelbar wirkte; ſo iſt es auch ein Mädchen, das bei dem unſchuldigſten Scherz ihre Geberden verſtellt, das dem wackern edlen Jüngling, der es oft bloß auf ihre Seele anlegt, ſo ehrenrührig behandelt, als wenn er ein Vogelſteller ihrer körperlichen Reize wäre. Ueberzeugt, daß die Spröde entweder ein ungezogenes oder verzogenes Kind, oder wohl gar eine Heuchlerin iſt, die, bei einem friſchen Kranz, Handel mit ſaurem Weine treibt, rath' ich dir, guter Jüngling, einer ſolchen Spröden nicht weiter zu nahe zu kommen; und du magſt ſie gewinnen oder verlieren, es iſt nicht viel daran gelegen. —

Endlich — ich ſage nicht endlich, weil ich Alles geſagt habe, ſondern weil ich nichts mehr ſagen will —

endlich ſuche dir eine reine Jungfer. Die Jungferſchaft iſt der Mai im Jahre, die Blüthe am Baume, der Morgen am Tage; doch Alles, was ſchön und friſch iſt, vermag noch lange nichts dagegen: die Jungferſchaft iſt eine ſo feine Sache, daß man kaum davon ſprechen kann; ein Mädchen iſt in Gefahr, in dem Augenblick, da es das Wort nur ausſpricht, ihr zu nahe zu treten, und uns kann kein Wort ſo ſehr in Feuer ſetzen, wie dieſes. Der Hoheprieſter mußte durchaus eine Jungfer heirathen, und die Popen haben noch dieſes hoheprieſterliche Privilegium, ich weiß nicht, ob, bei dieſen verderbten Zeiten, Wohl- oder Wehe-Privilegium, odiosum oder favorabile. Es giebt zwar Geſetze, die, eine H... zu heirathen, für einen Schlüſſel zum Himmelreich erklären; allein die Natur iſt wider dieſe Verordnung, und ich weiß nicht zu begreifen, wie man es billig finden kann, etwas für neu zu bezahlen, das doch wirklich ſchon getragen iſt. Man ſagt: Früchte, welche die Vögel gekoſtet haben, ſchmecken am ſüßeſten; allein das gilt nicht von Mädchen. Es iſt ohnedies jede feine Luſt etwas bitter; die ſubtilſte Süßigkeit hat einen Schmerz bei ſich, und ein alter Wein etwas Herbes. „Wer wiſſentlich eine H... heirathet, iſt entweder ein Schelm, oder will es werden,“ heißt es in einem viel natürlicheren und vernünftigeren Sprichworte; und nichts bleibt gewiſſer, als daß ein Mann, der ſich über dieſen Punkt wegſetzt, zu allen nur möglichen Niederträchtigkeiten fähig iſt. Nichts iſt billiger, als daß die Rechte den Genothzüchtigten keinen Brautkranz verſtatten. Auch eine Perſon heirathen, welche in allgemeinem Verdachte ſtehet, iſt ſchon der gerade Weg, ein Schelm zu werden: es kommt überhaupt bei dieſer Sache beinahe mehr auf das an, was ſie ſcheint, als was ſie iſt. Die Subtilitäten bei den Juden in Abſicht dieſes Umſtandes mußten das Vergnügen ſehr einſchränken, welches ſo wenig eine Furcht verträgt, daß es vielmehr eine zügelloſe Dreiſtigkeit zu erfordern ſcheint. Es iſt wahr, daß nichts ſo ſehr die Keuſchheit zu behüten im Stande ſeyn konnte; allein was hilft Keuſchheit, wenn man die Frucht derſelben nicht ſo ſchmackhaft genießen ſoll, wie man es kann, und wenn man allererſt einen Apfel abzuſchälen gezwungen iſt, den man anzubeißen Luſt hat? Das bekannte Geſetz des Lykurgus, daß die Eheleute zu Lacedämon nur verſtohlen zuſammen kommen ſollten, erhielt nicht bloß die Weiber ihren Männern neu, ſondern hinderte auch jene Vorbereitungen, die bei dieſer Gelegenheit der Wolluſt den Weg vertreten. — Bei einer Ueberſetzung verdampft immer viel vom Urgeiſte; und darf ich mir die Erlaubniß nehmen, den Unterſchied von Original und Ueberſetzung hier in Anwendung zu bringen? Da ein dergleichen Geſetz, wie dies von Lykurgus, nicht weiter auf unſere Zeiten paßt, ſo rufe dir vermittelſt der Einbildungskraft Dinge zurück, lieber Ehemann! und du wirſt dir ein weit innigeres Vergnügen verſchaffen, als zuvor. — Jede Beſchreibung wirkt angenehmer, als der Zuſtand ſelbſt; das Unangenehme, das Körperliche, das Schwere fällt weg, und wir ſtellen es uns mit geſammelter Seele bloß geiſtig vor. Das Rührende ſelbſt muß aus voller Seele kommen, und nicht in überdachten Geſinnungen beſtehen. — Siehe da! erlaubte Mittel, dem Vergnügen neue Reize zu geben, bei denen du, die Sache genau erwogen, von mehr als Einer Seite gewinnſt. Den Cynikern, welche die öffentliche Straße zur Brautkammer machten, werden es Tauſend und abermal Tauſend nicht nachthun; ein öffentliches Examen iſt bei dieſer Gelegenheit eine öffentliche Beſchämung: der Geſchickteſte geräth in Verwirrung und in ein paniſches Schrecken. Die Römiſchen Rechte — ſo gewiß es auch iſt, daß ſie dem natürlichen Rechte den Dienſt gethan haben, den die chriſtliche Religion der Weltweisheit erwieſen — enthalten nichts von den Kennzeichen der Jungferſchaft; und wenn man behaupten will, daß die Morgengabe auch bei den Deutſchen ein Fundgeld, ein Geſchenk für die Jungferſchaft geweſen ſey, ſo iſt dieſer Satz allem nur möglichen Zweifel unterworfen, indem man dieſelbe auch den Wittwen zuwandte. Unſere Vorfahren hatten nicht nöthig, ſich über eine Sache zu ängſtigen, die ihnen von ſelbſt kam; und ich ſehe nicht ab, warum ſie dieſelbe hätten bezahlen ſollen. Den Ehemännern verſtatten die Geſetze keine Morgengabe, und ich ſetze Hundert gegen Eins, kein angehender Ehemann fragt mich: „warum?“ Es wäre ſündlich, nicht einmal, wie Montagne, drei zählen zu können, oder zu behaupten, daß Adam, ſo wie er für Alle geſündigt, auch für Alle geheirathet habe. Sicher giebt es noch Myrthenwäldchen, in deren Umkreiſe nicht jeder Wind gewehet hat; und ſicher giebt es noch ehrliche Weiber, die mehr gelten, als klingen — die nicht nur den Glanz, ſondern auch den Schein meiden, und die, wenn ja noch Schein bei ihnen Statt finden kann, weniger ſcheinen, als ſie wirklich ſind. — Warum aber Schein? — Und nun, lieber Jüngling, gehabe dich wohl! Eine große Freude iſt oft der Vorbote einer Hiobspoſt, eine gewiſſe Bangigkeit ein Zeichen einer frohen Begebenheit, wiewohl Furchtſamkeit eigentlich keinem männlichen Herzen geziemt: was nicht mit Muth, Luſt und Liebe angefangen wird, geht den Krebsgang; und wenn auch zuweilen zu großer Muth in der Lehre bleibt — wagen gewinnt, wagen verliert, und friſch gewagt iſt halb gewonnen. — Du biſt nicht der erſte, der den Eheweg einſchlägt, und wirſt nicht der letzte ſeyn —: was hält dich auf? Schlechtdenkende Menſchen haben zwei große Feinde: Gewiſſen und eigene Ueberzeugung; gute Menſchen genießen auch in kritiſchen Augenblicken die Seligkeit des Bewußtſeyns, den rechten Weg zu wandeln: und ſiehe da! dein Weg iſt von der Natur geheiligt. Aus leicht zu überwindender Unwiſſenheit fehlen, bei kleinen Schwierigkeiten die Sache aufgeben, iſt nicht viel beſſer, als vorſätzlich Böſes thun; und wer nicht iſt, was er ſeyn kann, hat ſich ſelbſt zum Beſten. Wir wollen uns wie Menſchen freuen, und müſſen auch als Menſchen leiden; Schatten iſt zum Gemälde ſo nöthig wie Licht: dem, welcher nicht gebraucht, was er beſitzet, wird es über kurz oder lang an dem fehlen, was er braucht. Ein geliehenes Buch lieſt man freilich geſchwinder; allein eine ſelbſteigene Bibliothek, die man zu aller Zeit bei der Hand hat, bringt wahren und bleibenden Gewinn; und Morgenſtunde hat Geld im Munde. Durch das Heirathen ſetzt man ſich mit der Welt aus der Gemeinſchaft, und es heißt mit Recht: habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt iſt. — Ein leidiger Troſt, daß ein guter Schachſpieler das Spiel auch dann noch gewinnen könne, wenn ſchon die Königin gefangen iſt, und daß es ſchwer ſey, den Tulpen anzuſehen, ob ſie eben dieſen Morgen zum erſtenmal aufgeblühet, oder ob ſie ſchon aufgeblühet geweſen ſind; dagegen leiſten aber guter Ruf, vernünftige Erziehung und tugendhafte Mütter mit Begebung der Rechtswohlthaten gültige Bürgſchaft für eine glückliche Wahl.

Siebentes Kapitel.

Für die Mädchen.

Ein Mann hat mancherlei Beruf: ins Feld zu ziehen, das Bürgerrecht zu gewinnen, als Rathmann zu ſchwören, ich z. B. über die Ehe zu ſchreiben u. ſ. w. Ein Frauenzimmer hat zu unſerer Zeit einen einzigen: zu heirathen. Dein Plan alſo iſt gemacht, liebes Mädchen; eine Sache, die tauſend Mannsperſonen ihre ganze Lebenszeit beſchäftigt! Die Mittel allein ſind deine Sache; und ſo wenig dir zu thun übrig bleibt, ſo ſehr iſt es deine Pflicht, deiner Beſtimmung Ehre zu machen.

Einige glauben durch Eingezogenheit, andere durch Gefälligkeit, die oft ausartet, zu feſſeln. Dieſe letzten ſtehen in einem öffentlichen Laden mit ihren Waaren aus, und tragen ſogar kein Bedenken, ſie den Vorbeigehenden anzubieten, damit nur ja kein Stück aus ihrem Kram, wie die Kaufleute reden, ein Ladenhüter werde. Es iſt wahr, daß, wenn die Narren zu Markte kommen, ſich die Kaufleute freuen; allein ſehr oft machen dieſe guten Kinder einen Bankerutt, weil man beim Handel wagen muß: und wer wagt, gewinnt ſeltener, als er verliert. Sollte ich über dieſe Sache den jungen

Schönen einen Rath ertheilen, ſo würde ich ihnen rathen, wenn ihre Mutter eingezogen iſt und dafür gehalten wird, zuweilen ans Fenſter zu gehen. Iſt aber deine Mutter, liebes Mädchen, eine ..., ſo mußt du übertrieben ſtill leben: ſpricht ſie mit dem Herrn Nachbar, ſo lies in einem geiſtlichen Buche; geht ſie zur Maskerade, ſo habe Kopfſchmerzen; ſteht ſie vor der Thür, ſo ſage deinem Freunde: „wenn Sie nur wüßten, wie ungern!“ Eine Mutter, die eine ... iſt, opfert ihre Tochter mit Freuden auf, im Fall ſie nur ihre Rechnung dabei findet; ihr großjähriger Sohn iſt zuweilen im Stande, ſie abzuhalten: ein Vater aber, wenn er gleich ein Freidenker iſt, ſieht es gern, wenn Frau und Töchter beten. Sollte dein Liebhaber, mein ſchönes Kind, über deinen ausſchweifenden Vater die Schultern ziehen, ſo weine ſechzig Tropfen und damit gut. Es iſt vielleicht die ſicherſte Speculation für ein Mädchen, vor der Ehe eingezogen zu leben; indeß geht es mit dieſer, ſo wie mit vielen andern Speculationen: wer klug iſt, heirathet lieber ein freies munteres Mädchen, als eins, das es nicht iſt; ein Mädchen, das völlig frei iſt und einer Feldblume gleicht, blühet für jeden Wanderer, der Luſt hat zu ſtehen und ſie anzuſehen: hat es einen Liebhaber, ſo kann man es mit einer Blume in einem verzäunten Garten vergleichen, und ſeinem Liebhaber ſtehet das Gartenrecht zu; hat es aber einen Mann, ſo blühet es gar im Zimmer im Blumentopfe, und der Geruch ſelbſt eignet und gebührt nur dieſem Einzigen. Ich habe ſehr oft bemerkt, daß Mädchen, die durch Heucheln die Hauptſchlacht gewonnen und einen Ehemann erfochten, auch während der Ehe unter dem Panier der Heuchelei ſcharmuziren. Wer Leidenſchaften vernünftig behandeln will, muß ſie der Ehre und nicht der Gewalt unterordnen; und ſo wenig der Zorn das erſetzen kann, was uns an Kräften abgeht, da wir in That und Wahrheit durch ihn ohnmächtiger werden: eben ſo wenig wird ein Mädchen durch Zwang und Scheinheiligkeit bei einem Menſchenkenner gewinnen. — Es giebt Redner, denen ihre Rede nicht auf den Leib gemacht iſt (auch zuweilen nicht auf die Seele); und eine fromme Ziererei, eine Miene, die zu verſichern ſcheint, das liebe Kind wiſſe den unheiligen Umſtand, daß es zweierlei Geſchlechter giebt, nicht anders als aus der heiligen Schrift, iſt unausſtehlicher, als wenn ein unbefangenes Mädchen zuweilen, ſelbſt über Verordnung der beſorgten Mutter, fröhlich und guter Dinge iſt. — Weder die alten Heiden noch die Juden waren große Proſelytenmacher. Da ihre locale Religion ſich auf Gebräuche und Ceremonien einſchränkte, womit ſie die Gottheit abſpeiſten und abtränkten, von welcher ſie denn dagegen nur zeitliche Vortheile erwarteten; ſo würde der Antheil der alten Rechtgläubigen immer geringer geworden ſeyn, wenn ſie an Straßen und Zäune gegangen wären, um Theilnehmer einzuladen. — So auch oft die Mädchen: ſie verachten, beſonders in gewiſſen Jahren und unter ſich, wenn ſich gleich und gleich geſellt, den Eheſtand mit dem Munde, ehren ihn aber im Herzen: und wenn nun Zeit und Stunde kommt und ſie ihr Loos gezogen haben, möchten ſie nur gar zu gern alle ihre Geſpielinnen an Einem Abende unter die Haube bringen. — Dergleichen kleine und gewöhnliche Scheinheiligkeit, bei der übrigens jeder Jüngling weiß, woran er iſt, mag dem ſchönen Geſchlechte hingehen, ohne es förmlich der Heuchelei anzuklagen! —

Die meiſten Geſchenke, welche die Natur ihren Lieblingen zuwendet, ſind noch nicht betagte Documente und Schuldbriefe, die nur über eine lange Zeit fällig ſind: es ſind Pränumerations-Scheine über Sachen, die erſt nach langer Zeit herauskommen. Hierher gehören z. B. der Mutterwitz und das Augenmaß: wer Augenmaß hat, beſitzt einen zu allen Geſchicklichkeiten fähigen Körper; ein Mutterwitziger eine ſolche Seele. Die Schönheit hingegen iſt ein Geſchenk der Natur, welches in einem fälligen oder betagten Wechſel beſteht, der ſogleich baar bezahlt wird. Es geht mit der Schönheit, wie mit dem Schwerte: wer es nicht zu brauchen weiß, beſchädigt ſich ſelbſt; und ein ſchönes Mädchen kommt oft ſpäter zum Glück der Ehe, als ein Mädchen, das nicht ſchön iſt: jenes wird bewundert; und wer weiß es ſo genau, ob es bewundert wird, oder ob es ſelbſt Andre bewundert! Iſt ein ſchönes Mädchen ſpröde, ſo ſchreckt es ab; iſt es nicht ſpröde, ſo trauet man ſeiner Tugend nicht. Ein ſchönes Mädchen, welches ſich nicht merken läßt, daß es ſchön iſt, erhält hierdurch noch einen höheren Grad von Schönheit: es thut wohl, wenn es ſich ſelbſt bei den größten Gelegenheiten nicht wie eine Schichtgeberin putzt, ſondern beſtändig ſchlecht kleidet und keine Kenntniß verabſäumt, die man von ſeinem Geſchlecht erfordert. Hierdurch wird es den Werth ſeiner Schönheit ohne die Beſchwerlichkeiten derſelben genießen, und es braucht weder einen geld- noch ahnenreichen Vater, um einen Mann zu heirathen, der beides iſt; es kann aus dem Phalanx der Jünglinge ſich einen Mann wählen. Iſt es aus gutem Hauſe und hat Geld obendrein, ſo thut es wohl, dieſes als Schaumünzen anzuſehen, die man nur auf Nothfälle verwahrt.

Ein Mädchen, das nicht ſchön iſt, darf darum nicht verzweifeln. „Die Schönheit, ſagt ein philoſophiſcher Dichter, wohnt im Auge des Liebhabers, und nicht auf den Wangen des Mädchens.“ Wie wahr! Die Schönheit iſt keine dem Dinge anklebende Eigenſchaft, ſondern ſie liegt in der Seele desjenigen, welcher ſiehet; daher ſehen wir insgeſammt, und jeder ſiehet anders: die Schönheit iſt ein Schaueſſen, wovon das Auge ſchmauſt, wenn der Magen völlig befriedigt iſt. Güte des Herzens, ein milder Geſichtszug und tauſend andere Dinge erſetzen die Schönheit; und ſo wenig ein Buch, zu meinem Troſte, ſo ſchlecht iſt, daß es nicht irgend wozu dienen ſollte, eben ſo wenig werdet ihr völlig ohne Reiz ſeyn. Wuchert mit dieſem Pfunde, doch ſo, daß ihr nicht übertriebene Zinſen verlangt; denn ſo viel iſt einmal richtig, daß eure Umſtände nicht die beſten ſind, und daß ihr nicht ſo wie Kapitaliſtinnen euch führen könnt. Seyd ihr arm, ſo lernt die Wirthſchaft; ſeyd ihr reich, ſo lernt die Muſik. Eine ſchöne Hand auf der Laute hat oft das ſchönſte Geſicht überboten, ein niedlicher Fuß im Tanz das liebenswürdigſte Auge verdunkelt; einem vollen Buſen kann nichts widerſtehen. Ich bin der unvorgreiflichen Meinung, daß kein Mädchen völlig häßlich iſt; und wenn es eins geben ſollte, welches dieſem Vorwurfe nahe käme, ſo glaube ich doch, daß, wenn ſein kleines Talent wohl angewendet wird, es auf einen vierzigjährigen Mann Anſprüche machen kann: und eine ſolche Ehe iſt oft vorzüglicher, als eine Ehe im Flügelkleide.

Es kann den Schönen zur Warnung, den Minderſchönen zum Troſte dienen, daß zwar Paris der Schönheit den Apfel gab, allein, daß die ſchöne Helena auch viel Unheil verurſacht hat. Um mit euch über die Schönheit mich noch genauer einzuverſtehen, laßt mich hier einhalten oder etwas weiter ausholen; hoffentlich wird es euer Schade nicht ſeyn. Euer Geſchlecht iſt in Verhältniß zu dem unſrigen kränklich und ſchwächlich, und man kann von euch nicht ganz unrichtig ſagen: ihr ſterbet täglich. Da man bei vielen Thierarten findet, daß das Weibchen ein Fünftheil kleiner und etwa ein Viertel ſchwächer iſt, als das Männchen; ſo darf man ſich nicht wundern, daß das Frauenzimmer ein Fünftheil ſeines Lebens von Geſchlechtswegen krank iſt. Ueberhaupt hat das andere Geſchlecht alles Gute und alles Böſe von Kranken an ſich; warum aber machen wir es nicht geſund? Ein ihnen angemeſſener Antheil an Staatsgeſchäften würde, wie ich hoffe, hier gute Dienſte thun: ſie würden geſund werden zu derſelben Stunde. Haltet den fähigſten Jüngling wie ein Kind — er wird nie die Kinderſchuhe ausziehen und alles Gute und Böſe vom Kinderleben beibehalten; entlaßt aber den kleinen *Hercules* aus der väterlichen Gewalt, und er wird ſich in Kurzem als ein Mann zeigen. Ich rathe den Mädchen, ehe die Zeit ihrer Entlaſſung kommt, wohlmeinend, wenn ſie gleich nach unſerer Verfaſſung keine Aktiv-Bürger ſind und ſeyn können, ſich doch als ächte Paſſiv-Bürger zu beweiſen, und auch in Aegypten nicht zu vergeſſen, daß ihre Beſtimmung die Beſtimmung des Menſchen iſt, und daß ſie bei ihrer beſondern Beſtimmung, als Weiber, als Mütter, als Hausregentinnen und als Staats-Paſſiv-Bürgerinnen, ſich zu offenbaren die häufigſten Gelegenheiten haben werden. Schon hab' ich das ſchöne Geſchlecht wegen der es niederſchlagenden Verhältniſſe zur bürgerlichen Geſellſchaft beklagt, nach welchen es ſich in einem ſo abhängigen Zuſtande befindet, daß der Staat mit ihm nur durch die Männer redet, wie Gott durch Moſen zum Iſraelitiſchen Volke, ja, daß der Staat ſelbſt nicht ein moraliſcher Menſch, ſondern ein moraliſcher Mann zu ſeyn ſcheint. Jener Bandit ſagte zu ſeinem Cameraden: „der Auftrag geht auf zwei Menſchen, oder, wenn Ihr lieber wollt, auf anderthalb: einen Mann und ein Weib.“ Ein Banditenurtheil, das ſich Niemand, der nicht auf Mord ausgeht, zu Schulden kommen laſſen ſollte, es wäre denn, um einen Cathederſcherz laufen zu laſſen und in einer Diſſertation auf klöſterliche Art zu beweiſen, daß Weiber nicht Menſchen ſind — oder daß ſie nicht in den Himmel kommen werden, weil nach der Offenbarung Johannis eine Stille war von einer halben Stunde, welche die Weiber unmöglich halten könnten. — Auch hab' ich mir, ohne ein Verräther meines Geſchlechtes zu werden, die Erlaubniß genommen, Mittel an die Hand zu geben, dieſen ſo ſchimpflichen als läſtigen, in aller Art aber unverdienten und vor dem Falle nicht geweſenen Druck nicht heroiſch, ſondern allmählich zu heben; da ich mir indeß ein- für allemal Wiederholungen in dieſem Ehebüchlein vorbehalte, ſo darf ich euch aufs Neue verſichern, daß, wenn ihr euch ſelbſt von den Banden befreiet habt, womit euch unzeitige Bedürfniſſe, Eitelkeit und Eroberungsſucht feſſeln, ihr durch einfache Seelen- und Körper-Arbeit bei anhaltendem Fleiße, der eurem Geſchlechte ohnedies eigen iſt, im Stande ſeyn werdet, euch zu ſtärken, zu kräftigen und zu gründen. Euer Geſchlecht iſt edel an ſich; und nur durch Reinheit des Herzens, durch Schamhaftigkeit, durch Keuſchheit werdet ihr zu jener Sittſamkeit und Frömmigkeit gelangen, die euch beſſer als Alles kleidet und euch zu einer Schönheit verhilft, welche weder Mode noch ſelbſteignes Raffinement geben kann, und welche vielmehr das Geſchenk eines guten Gewiſſens und einer ſtrengen Beobachtung ſeiner ſelbſt iſt. Die Natur beehrte den Menſchen eben dadurch, daß ſie ihm nichts aufdrang, ſondern Alles ihm überließ: und der König der Erde iſt auch König über ſich. Nicht ſie machte das andere Geſchlecht ſchön; es ſollte ſich ſelbſt ſchön machen. Es giebt Frauenzimmer, die, wenn man ſo ſagen ſoll, wegen ihrer natürlichen, einleuchtenden Schönheit ein allgemeines Intereſſe haben; allein der Eindruck, den ſie machen, iſt nur kurz; ſie überfallen nur, ſie nehmen nicht ein; und gemeiniglich bleiben die Schönſten unter ihnen alte Jungfern, zum unläugbaren Beweiſe, daß es, außer der Naturſchönheit, noch eine andere giebt, die jene bei weitem übertrifft: und dieſe legt, kraft der Unſchuld, der Schönheit eine Dauer bei, die ſelbſt Krankheit nicht zerſtören kann. Helena entzückte noch in Jahren, von denen es in Italien und Frankreich ſo gut wie in Deutſchland heißt: ſie gefallen uns nicht; und ſo giebt es einen Anzug, der mit dem Geſicht und mit dem übrigen Körper in einer ſo edlen Harmonie ſteht, daß er ſich mit jedem Geſichtszuge und jeder Geberde ſo zu ſagen vermiſcht und ſo individuell zu ſeyn ſcheint, daß es das Anſehen hat, als ſey er mit der Perſon, die ihn zu wählen verſteht, zugleich zur Welt gekommen, ob er ſchon, wenigſtens in den Hauptſtücken, mit der Nationaltracht übereinſtimmt, die durchaus keine ſklaviſche Uniform ſeyn muß, ſondern ſich nach Klima und Nationalcharakter, nicht aber nach dem, was in Paris die Loſung iſt, richtet. Ich bin, wenn nur der Ausdruck von Sittſamkeit und Ordnung dadurch nicht verfehlt, und alles medice und modice eingerichtet iſt, nicht dagegen, daß die ſchönen Stellen und Verhältniſſe des Körpers beſcheiden bezeichnet werden. — Es hat ſich unter den Menſchen überall ein gewiſſes Ceremonialgeſetz, ein gewiſſes ſtillſchweigendes Uebereinkommen in Rückſicht des Aeußeren, eingeführt und geltend gemacht, welches ihnen oft heiliger iſt, als das Sittengeſetz; hier muß das ſchöne Geſchlecht durchaus keine Neuerung und keinen Geniezug wagen. Man wird auch ſelten oder nie finden, daß ein einziges Frauenzimmer ſelbſt in der Mode die erſte iſt; ſie beredet ſich wenigſtens mit noch einer andern (die Königin mit der Kronprinzeſſin), wenn das Band, anſtatt links, nunmehr rechts angeſteckt werden ſoll. Die Wohlanſtändigkeit übertrifft alle Schönheit; Frauenzimmer ſind wie ein heller Spiegel, der auch von dem geringſten Hauche anläuft: ſie können ſich durch nichts, als die alleräußerſte Strenge, mit dem Publikum abfinden, und eine Jungfer muß das nicht denken, eine Frau das nicht ſagen, was ein auch ſelbſt ehrbarer Mann unbedenklich thun kann. So hat, zum Beiſpiel, ein Frauenzimmer, wenn es ein Geſchenk macht, mehr als wir zu überlegen; Geld kann es nie unmittelbar ſchenken. Die Feindin der Wohlanſtändigkeit, als des Palladiums der Tugend, und auch die Widerſacherin der Schönheit, iſt die Mode, die mit einem eiſernen Zepter regiert und die freieſte Nation zur Sklavin macht. Wenn ſie gleich in Freiſtaaten einigen Widerſtand findet, ſo ſpielt ſie doch über kurz oder lang auch hier den Meiſter: ſo nimmt England, mit der ganzen geſitteten Welt, von Frankreich Reſkripte in Mode-Angelegenheiten an. Wenn ihr nur verſprecht, lieben

Kinder, es mit meinen Kunſtrichtern auszugleichen, ſo will ich gern noch bemerken, daß die Mode eine Uniform zu Stande bringt, wodurch unſere Damen wie vom einen, und unſere jungen Herren wie vom andern Regiment ausſehen: eine Uniform, wodurch man nicht ſeine Geſtalt zu heben und angenehmer zu machen bedacht iſt, ſondern wodurch man nur beweiſen kann, man gehöre zu der großen Welt, und wiſſe, dies oder das ſey Trumpf darin. — Dieſe Art zu leben macht, daß man geehrt wird, nicht, weil man etwas Ehrenwerthes gethan hat, ſondern weil man zur Anzahl derer gehört, die ſich das Wort gegeben haben, ſich unter einander zu ehren, eine Ehre, die dem, welcher ſie erweiſt, und dem, welchem ſie erwieſen wird, wahrlich keine Ehre macht! — Was thun aber dieſe wichtigen Umſtände zur Sache? die Mode iſt über Alles: ſie gebietet im Leben und im Sterben; und ſelbſt bis in die andre Welt weiß ſie durch die Seligſprechung ihr Anſehen geltend zu machen. — Schade, daß man ſich auf dieſe Weiſe alle Gelegenheit verdirbt, Geſchmack zu haben und ihn zu zeigen! — denn es bleibt nur ein kleiner Spielraum, den die Mode uns noch mit genauer Noth übrig läßt — ungefähr ſo viel, wie den Gefangenen vergönnt iſt, um friſche Luft zu ſchöpfen und ſich eine Bewegung zu machen. — Gebraucht dieſen Spielraum, guten Kinder, bis man allgemein einſehen lernt, welch eine Tyrannin die Mode iſt! Verachtet die nicht, welche ſich die Freiheit nehmen, in Kleinigkeiten dieſer Deſpotin zu widerſprechen, und ſucht durch ein eurem Geſicht angemeſſenes Band und durch andere Mitteldinge euch ein Paar Hinterthüren offen zu halten, bis ihr es öffentlich wagen dürft, die Unfehlbarkeit dieſes päpſtlichen Stuhls, der in Paris aufgeſchlagen iſt, zu bezweifeln. — Allen Modegeſetzen, die dem Wohlſtande zu nahe treten und Blößen geben, widerſteht mit Hand und Fuß — und es wird euch reichlich vergolten werden. — Ueberhaupt ſeyd der *Natur* bis in den Tod getreu; — der Schimmer, den die *Kunſt* giebt, ſo ſehr er auch ins Auge fällt, kann euch nicht zu der Würde verhelfen, die euch eignet und gebührt! — Ein Türkiſcher Geſandter gab auf die Frage: wie ihm die Damen am Hofe gefielen, zur Antwort: *ich bin kein Kenner von Gemälden*. — Selbſt jene Gelehrſamkeit, vermittelſt deren unſer Geſchlecht ſein Glück oder ſein Unglück macht, alle jene kopfbrechende Cultur, durch die man ſich einen Namen erringt, der über alle menſchliche Namen iſt, und die ſich vorzüglich durch Schriftſtellerei äußert, iſt wenigſtens fürs erſte nicht eure Sache; dagegen giebt es für euch Kenntniſſe, die weniger glänzen als nützlich ſind. Seht nicht die Sonne im Dichter, ſondern in der Natur aufgehen, vergeßt über die Triller und Läufer des Sängers, der euch eine kunſtreiche Arie gurgelt, nicht die Nachtigall, und ſucht Alles, was ihr lernt, auf den häuslichen Zirkel praktiſch zu berechnen. Ihr dürft in der That nicht aufhören, ſchön zu ſeyn, um zu gefallen, nicht es dazu anlegen, uns mit Griechiſch und Latein zu überwinden; ihr glaubt es ſelbſt nicht, daß Schulverſtand der Gipfel des menſchlichen Wiſſens ſey, da ihr durch Lebensweisheit ſo oft über alle Schulgelehrſamkeit ſiegtet; und — warum ſolltet ihr durch Hypochondrie den Umgang verſtimmen, der durch euch ſo wohl lautet? Das Gebiet der Weisheit und der Grazien ſteht euch offen, und man kann von euch ſagen, daß ihr das Ebenbild und ein Abglanz der Natur ſeyd, und daß man in euch, wenn ihr nicht Kunſt ſucht, die Natur leibhaftig zu ſehen die Ehre hat. Ich weiß nicht, ob es immer eine ſichere Regel iſt, daß von dem vorzüglichſten Prediger des Ortes am meiſten, von der vorzüglichſten Frau am wenigſten, und von dem vorzüglichſten Mädchen zwar öfter, allein nie ohne Ehrerbietung geſprochen wird; wohl aber weiß ich, daß jener Verſtand, den man angenehm und liebreich nennen könnte, den man weniger aus Büchern als aus der Erfahrung lernt, den man ohne Umſtände in Worte und Handlungen umſetzen und in Umlauf bringen kann, und von dem ein Lehrer neuerer Zeit behauptet, daß man nichts von ihm zu ſagen wiſſe, weil man niemals weder mehr noch weniger davon bei Anderen antreffe, als bei ſich, der eigentliche Frauenzimmerſtand iſt. Wenn ihr euer Ohr durch Italiäniſche Muſik zu empfindlich macht, ſo wird euch das Kauderwelſche der Kinderſtube unerträglich ſeyn. Nicht euer Hauptbuch, ſondern eure ganze Bibliothek iſt die Natur, und vermittelſt ihrer könnt ihr weit beſſer Menſchen leſen, als wir. Ihr leſet den größten Gelehrten, ſobald er aus ſeiner Studirſtube geht und unter Menſchen erſcheint, ohne alle Furcht, die unſer Geſchlecht bei dergleichen Männern, ehe wir ſie näher kennen lernen, beſonders wenn ſie nicht witzig ſind, und ihren Witz nicht leuchten oder ſpielen laſſen vor den Leuten, weit eher anwandelt. — Da ihr wohl wißt, daß Helden euch huldigen, und ſelbſt der Generalfeldmarſchall Hercules aus Liebe zu euch ſpann, daß Niemand euch zu widerſtehen im Stande iſt, und, wenn er euch widerſtehen wollte, einen Naturfehler verrathen und mehr verlieren als gewinnen würde; ſo geht ihr dem Helden und dem Gelehrten mit einer liebens- und achtungswürdigen Unbefangenheit entgegen. Nur der edle tugendhafte Mann iſt in euren Augen von Bedeutung, und nur für ihn habt ihr Ehrerbietung. Ihr verſteht immer, was ihr ſagt; denn ihr bemühet euch, alle eure Gedanken auf Worte zu bringen, worin ihr eine außerordentliche Leichtigkeit beſitzt, die oft mit Kraft und Nachdruck verbunden iſt. Die Griechen machten die Wiſſenſchaften gemein, die Aegypter verbargen ſie; ihr ſeyd in dieſer Beziehung geborne Griechinnen und dazu beſtimmt, das höchſte Loos im Ausdruck zu ziehen und Dinge durch Worte zu verſinnlichen, wo der Gelehrte nur Geiſter erſcheinen laſſen kann. Allem haucht ihr eine lebendige Seele ein; wer euch höret und klug iſt, merkt auf euch. Die erſten Gedanken und die erſten Worte über eine Sache, zu denen wir, wie ich ſchon bemerkt habe, als zu Unwürdigen, kein Zutrauen haben, ſind, wenn ſie das Ehrenwerk eures Kopfes und eures Herzens ſind, ein Schatzkäſtlein, weil ihr einfach, edel und natürlich zu denken und euch auch ſo auszudrücken gewohnt ſeyd, und weil ihr alles Aufgeblaſene und Verwickelte haßt. Wohl euch, daß ihr alles Wiſſen, wenn es nicht zum Thun gebracht werden kann, für Stückwerk haltet, und nur alsdann mit euch zufrieden ſeyd, wenn ihr etwas beſſer bewirken könnet, als ihr es zu ſagen im Stande waret; das heißt: wenn ihr mehr thut, als ſagt! — Euer Spielraum zum Thun iſt von der Art, daß ihr durchaus mehr dabei ſprechen müßt, als unſer Geſchlecht, und ich übernehm' es, euch zu vertheidigen, wenn man euch des Zuvielſprechens beſchuldiget. Auf einen einzigen Stutzer geben im Punkte des Sprechens mindeſtens zehn Weiber und zwanzig Mädchen; — und wenn man mir den Pöbel unter euch vorrückt, ſo erwiedere ich, daß es ſelbſt bei ihm ſehr oft nur der Drang iſt, thätig ſeyn zu wollen. Bei Leuten dieſer Art kommen Worte den Handlungen ſehr nahe; und in Wahrheit, in Hinſicht der Folgen können Worte zuweilen Handlungen übertreffen, ſo daß die Verantwortung für jedes ſchädliche Wort gerecht iſt! — Darf ich bei dieſer Gelegenheit bitten, alle Buchſtaben fein ordentlich und deutlich auszuſprechen, und euch nicht durch das R oder wohl gar einen minder harten Buchſtaben abſchrecken zu laſſen? Vielleicht bringt euer Beiſpiel ſo manchen in Buchſtaben affektirenden Mann auf beſſere Gedanken. Auch verlang' ich nicht, daß ihr ein Domitianiſches Vergnügen darin ſuchen ſollt, Fliegen zu ſchlagen; allein, wenn euch eine Mücke ſticht — macht keine Umſtände; vielleicht helft ihr dadurch manchem Empfindler und Süßling zu Kräften. Es kann euch mit keiner Verlobung gedient ſeyn, die der Doge mit dem Adriatiſchen Meere am Himmelfahrtstage eingeht; und es iſt Recht, daß ſelbſt alte Jungfern ſich der heiligen Ehe herzlich annehmen: denn wer eine Nonne, eine Mönchin, für eine Blüthe der kirchlichen Pflanzen halten kann, bedenkt nicht, daß Blüthen ohne Früchte nicht viel beſſer als Blätter ſind, und daß Bäume, die fruchtlos bleiben, nur das Land hindern. Wenn ich mit Menſchen- und mit Engelzungen redete — ſchreibt der Apoſtel Paulus — und hätte der Liebe (freilich eine andere Liebe; indeß kann dieſe Stelle ohne Entheiligung auch auf die eheliche Liebe gedeutet werden) nicht, ſo wäre ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle, und wenn ich weiſſagen könnte und wüßte alle Geheimniſſe und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, alſo daß ich Berge verſetzte, und hätte der Liebe nicht, ſo wäre ich nichts. Männer ſterben für das Vaterland; Weiber leben für daſſelbe. Jene zerſtören, durch Krieg und leider auch durch ungeprüfte Plane und Einrichtungen, Familien; dieſe erhalten ſie: und in Wahrheit! wenn Weiber dem Hausweſen ſo ſchlecht vorſtehen ſollten, wie Männer dem Staat — was wäre aus der ſogenannten geſitteten Welt ſchon längſt geworden? Ihr könnt und müßt nicht vergeſſen, daß ihr zu Müttern und Aufſeherinnen des ganzen Hausweſens beſtimmt ſeyd, und alle Kenntniſſe, die dahin einſchlagen, ſind euch nothwendig. Köchinnen dürft ihr ſo wenig wie Putzmacherinnen ſeyn; allein, um eure Männer einheimiſch zu halten, müßt ihr die Küche, und euch zu kleiden verſtehen, und in beiden Stücken einfach, leicht, natürlich und nicht Sklavinnen der Meinungen ſeyn. Macht es denn dem ſchönen Geſchlecht etwa Schande, daß es beſſer Fiſche kocht, als der erſte Küchenmeiſter des Lucullus? und, in der That, es giebt gewiſſe Zubereitungen, welche die weibliche Hand nicht entehren, ſondern vielmehr verſchönern. Wirthſchafts-Erfahrungen und Handgriffe geben dem ſchönen Geſchlechte nicht nur Realkenntniſſe, ſondern bewahren es auch vor jenem Zerſtreuungs-Schwindel, der überall Ruhe ſucht und ſie nirgends findet. Die meiſten jetzigen Handarbeiten der Frauenzimmer beſchäftigen es ſo wenig, daß Staatsarbeiten, wobei man gemeiniglich, auch bei der vorgegebenen höchſten Anſtrengung, doch noch immer den halben Kopf über Feld ſchicken kann, ihnen ſehr willkommen ſeyn werden — wenn die Zeit erfüllet iſt.

Nach dieſen ins Reine gebrachten Vorerinnerungen, werdet ihr euch ſelbſt überzeugen, daß der Wunſch, euch zu verheirathen, der natürlichſte von allen iſt; und ihr thut wohl, euch nach einem guten Mann umzuſehen. Es ſchlummern in euch die Einſichten und Gefühle einer großen Seele und eines edlen Herzens; wendet euch alſo an Männer, die dieß zu ſchätzen im Stande ſind, an Männer von Grundſätzen, die, wenn ihr gleich bei ihnen weniger auf willkührliche, als regelmäßige Freiheit Rechnung machen könnet, dennoch einem Rohre, das vom Winde hin- und hergetrieben wird, einem Männlein mit vorüber rauſchender Empfindung, unendlich vorzuziehen ſind. Was ſoll euch ein Mann, der Ebbe und Fluth iſt, der Euch zu Füßen liegt und euch vernachläſſiget, verzagt iſt und trotzt, lacht und weint, wüthet und bereuet, je nachdem das Wetter gut oder ſchlecht iſt, oder er mit Sr. Durchlaucht wohl oder übel ſteht? Allerdings iſt das nicht immer Grundſatz, was dafür ausgegeben wird: je verführeriſcher die Geſinnungen klingen, je weniger pflegen ſie oft Wort zu halten; allein ich habe euch keinen Mann vorgeſchlagen, der von Grundſätzen ſpricht, ſondern der Grundſätze hat, nicht einen, der ſein Licht in Worten, ſondern der es in Werken leuchten läßt. Aus tauſend mündlichen Aeußerungen und aus einzelnen Handlungen läßt ſich kein Mann beurtheilen; in leidenſchaftlichen Lagen, bei unerwarteten Nachrichten, beſonders wenn ſie Glück bringen, kann man Menſchen oft mit einem Blick überſehen, und eben darum hüten ſich vernünftige Menſchen, ſich in dieſen Lagen zu zeigen.

Was für Männer wollt ihr, Mädchen? einen Soldaten? Getroffen, wie mich dünkt! Das ſchöne Geſchlecht braucht Schutz, und liebt Leute, die Herz haben: ein Mädchen hat es gern, wenn man ſich ſeinetwegen ſchlägt. und ſieht die Narbe im Geſichte ſeines Liebhabers als einen Orden an, den es ihm verehrt hat; ich ſage: ein Mädchen, und nehme geübte Buhlerinnen aus, die zwiſchen ihren Liebhabern, wenn dieſe ſich aus Eiferſucht die Hälſe brechen wollen, ſogar ſelbſt Frieden ſtiften, weil ſie mehr als Eines gehorſamſten Verehrers bedürfen; es iſt ihnen (nach den Worten einer von ihren Meiſterinnen, in die ſie bei einem Duell vor ihrem Fenſter ausbrach) nicht mit Eiſen, ſondern mit Gold gedient. — Ein Geſchlecht, das ſich ſelbſt nicht vertheidigen kann und ſoll, wird es in der Regel mit Leuten halten, die entſchloſſen ſind. Seht da, eine der Haupturſachen, warum ein Soldat, der zum Muthe berufen iſt, gemeiniglich bei dem Frauenzimmer Glück macht. Ein Mädchen indeß, das einen Soldaten nimmt, wird auch unter die Soldaten genommen. Freilich, wenn man die Sache von der Seite des Lykurgiſchen Geſetzes anſieht, welches den Soldaten das Gelübde der Armuth auflegt und ihnen alle Pracht in Waffen und Geräthen, ſogar die Plünderung des beſiegten Feindes, unterſagt — kann man wohl umhin, eine Disciplin zu verehren, die geradezu Einfachheit und innern Muth beabſichtigt? — — Es giebt auch Soldatenſtutzer, die mehr auf das Sichtbare, als auf das Unſichtbare ſehen, die jeden Blutflecken von ihren ſchönen Kleidern abzuwenden ſich bemühen, die nicht des rechtmäßigen Krieges halber, ſondern aus leidiger Beuteſucht, nicht aus Edelmuth, ſondern aus nichtswürdigen Abſichten, die Waffen führen. Wohlleben ſchwächt den Muth, und von jeher waren Soldaten, die ſich mit ſchlechter Koſt behalfen, die Tapferſten: ſie hielten nichts auf ihr Leben; und warum hätten ſie durch Reiz von Speiſe und Trank den Körper verwöhnen ſollen, den ſie ſo gern für das Vaterland aufzuopfern bereit waren, um die Krone des Lebens oder den Nachruhm ſich zu erſiegen, des Heldenlebens und des Heldentodes für Vaterland und für Recht würdig geweſen zu ſeyn? Jetzt, wo es bei manchen Armeen Anführer giebt, denen Lucullus es nicht abſchlagen würde, wenn ſie ihn eingeladen hätten, bei einer Lagermahlzeit zu erſcheinen; jetzt, wo mancher Feldherr jener wahren Heldenzeit die gewöhnliche Feld-Koſt eines gemeinen Soldaten als ein Siegesmahl anſehen und an ſeinem Tiſch eine Feſtmahlzeit zu halten glauben würde; jetzt — muß man (damit ich mich auf eine gute Art aus der Sache ziehe) leben und leben laſſen. Den verzärtelten Feinden, die es bei ihrer Kriegesrüſtung zum erſten Geſetze machen, herrlich und in Freuden zu leben, bei denen es an nichts und ſelbſt an einer Soubiſiſchen Feldbibliothek nicht fehlt, muß der letzte Tropfen Muth verſiegen, wenn ſie, ſich gegen über, ein auf bloße Nothwendigkeiten reducirtes Heer erblicken, und ihnen ſelbſt die Hoffnung ſich zu bereichern, als die letzte Ausſicht, ſchwindet, wodurch auch wohl verwöhnte Menſchen auf einen Augenblick zu einer Art von Muth gebracht werden können: den geizigen Feind locken die Schätze, und dem weichlichen wird die kleine Gefahr den Weg nicht vertreten, um nach kurzer Ungemächlichkeit in deſto vollerem Maße genießen zu können. — — So lange die Beſtimmung der Weiber in nichts weiter beſteht, als das Leben der Männer fröhlicher und herrlicher zu machen; ſo lange an weiſem Gebrauche der Kräfte, welche die Natur ihnen gab, ſo wenig gedacht wird, daß man vielmehr dieſe Kräfte in Ohnmachten zu verwandeln bemühet iſt; ſo lange wir die Weiber ſo nehmen, wie gemeine Leute die Sterne am Himmel, die ihnen bloß als kleine Laternen vorkommen; iſt es da anzurathen, daß Helden ſich verheirathen? Wenn ſie ſich endlich entſchließen ſollten, ihr eigenes theures und wohl gepflegtes Leben der Gefahr auszuſetzen — werden ſie es nicht für ihre allerliebſten Weiber zu erhalten ſuchen? Könnten nicht ſogar Weiber den Feinden zur Aufmunterung dienen? Laßt uns ſiegen! unſere Beute ſind ſchöne Weiber. — Ein Held kann ſein Weib lieben; doch müſſen ſein Pferd und ſeine Waffen dieſe Liebe theilen: er kann empfinden; doch muß er thun, als empfänd' er nicht. Deſto ſchlimmer, da die Damen ſich gemeinhin mit der Empfindungsmelodie begnügen und weniger Bedenken finden, ſich des Textes, als der Melodie, zu begeben: ſie ſind zufrieden, daß wir nur ſo thun, als empfänden wir; ſie ſtellen ſich, und können es leiden, wenn auch wir uns ſtellen (das erſte kommt aus Stolz, das andere oft aus böſem Herzen, noch öfter aber aus böſer Gewohnheit). — Darf ich bei dieſer Gelegenheit des Franzöſiſchen Helden Richelieu in Ehren gedenken, der, als er von ſeinen Liebesſiegen erſchöpft war, die Eitelkeit hatte, ſeinen ledigen Wagen an alle die Thüren der galanten Damen zu ſenden, denen er in geſunden Tagen aufzuwarten die Ehre gehabt? und darf ich meine Ungewißheit bemerken, ob ihm oder den Damen dieſer ledige Wagen eher zu verzeihen ſey? — Es iſt bei dem Allen auf die Frage: warum die Mädchen ſo ſehr für Soldaten ſind? eine ſehr arge Antwort: weil ſie glauben, kraft der Uniform das ganze Regiment (verſteht ſich das Corps der Officiere) geheirathet zu haben! — Was müßte am Ende aus dem menſchlichen Geſchlechte werden, wenn dem Soldatenſtande das Heirathen ſchlechterdings verboten würde, da unſere regierenden Herren ſelbſt im ewigen Frieden auf nichts als auf baldigen Krieg denken! Außer den *Vertheidigungs-Kriegen*, denen Niemand, wenn er überfallen wird, ausweichen mag, kann ſich ein *Krieg zum Angriff* — er ſey nun *Straf-* oder *Wiederzueignungs-Krieg* — jeden Augenblick ereignen; die Behauptung des Rechts iſt in dergleichen Fällen die leichteſte Deduktion in der Welt, da keinem Kriege die Rechtmäßigkeit beſtritten wird, wenn er nur anrathende Gründe für ſich hat, und wenn die anwachſende Macht eines benachbarten Volkes, und das verletzte Gleichgewicht unter den Völkern ihn bewirkt. Bei dieſen Umſtänden muß man, wie gewöhnlich, aus der Noth eine Tugend machen und nicht Ein, ſondern beide Augen bei den Soldatenehen zudrücken. Kommt einſt das andere Geſchlecht vom *leiden* zum *thun*; überzeugt es ſich, daß Menſchen, die mit Vernunft und Freiheit ausgeſtattet ſind, *können*, wenn ſie *wollen*; wird es durch bürgerliche Verbeſſerung mehr in den Stand geſetzt, mit eigenen Händen zu ſchaffen, und ſelbſtbeſtändig zu werden: ſo findet die Frage „*einen Soldaten?*“ keine Bedenklichkeit. Das menſchliche Leben iſt ein *Soldatenleben*: warum ſollten die Weiber bloß in der *Platoniſchen*, und nicht auch in der *wirklichen Republik* Theil daran nehmen? Sobald ſie der Ehre, Menſchen zu ſeyn, würdig befunden werden, giebt es hier keinen Zweifel. — Bei den harten Soldatentagen — wie viel Stoff zum Frohſeyn! wie viel Freiſinn! — — und ſelbſt das Leben unter der Feldmuſik ſchnell und ſanft in ſeinen Berufsgeſchäften, als Richter einer wenigſtens angenommen gerechten Sache, zu enden, ohne ſich von allen den Fiebern, Gichten und Suchten martern zu laſſen — wie ſüß muß es ſeyn! — —

Daß ich hier freilich Befehlshaber und Officiere mehr als gemeine Soldaten im Auge hatte, iſt wahr; und es ſcheint, als ob man, anderer Subſidien von Gründen halber, dem gemeinen Soldaten das Heirathen erſchweren müſſe, ſo ſehr ich auch der Bevölkerung das Wort zu reden bemühet geweſen bin. Die Armeen, welche in dieſer letzten betrübten Zeit müſſen gehalten werden, ſind zu groß, als daß der Sold mit mehr als einem einzigen Magen das Gleichgewicht halten könnte. Ein Augenblick, in welchem der Inſtinkt alle Zweifel in die Flucht ſchlägt, knüpft das Eheband; allein dieſer vergnügte Augenblick gebiert tauſend mißvergnügte, und es iſt nichts gewiſſer, als daß das Kind ſelbſt, welches das Elend dieſer Welt ſchon im Mutterleibe empfinden muß, die Muttermähler davon mitbringt. Ich glaube, man kann es jedem Kinde, welches, wenn ich ſo ſagen ſoll, ein Nothfall iſt, ſogleich anſehen, daß es lieber zu Hauſe geblieben, als gekommen wäre.

Ein ſchwaches Kind wird von den meiſten Eltern noch mehr geliebt, als ein ſtarkes; denn zu der Storch- und Affenneigung, welche die Eltern gegen ihre Kinder tragen, kommt noch das Mitleiden; und dieſes macht, daß man ein ſchwaches Kind ſo verzärtelt, daß es der Republik eine noch unerträglichere Laſt wird, als es ſich ſelbſt iſt. Es iſt viel, daß ſolche Kinder, aus denen nur halbe Menſchen werden können, wenn ſie die männlichen und mannbaren Jahre erſchleichen, noch menſchenähnliche Geſtalten hervorbringen. Das Geſetz wäre freilich zu hart, daß man, der Republik wegen, ſich nicht unterfangen ſolle, mit ſchwächlichen Kindern bei der Erziehung eine Ausnahme von der Erziehungsregel zu machen; iſt indeß ein geſchwinder Tod nicht weit leichter, als eine ewige Gefangenſchaft?

Ein gewiſſer irrender Ritter (**Johannes Leyſer**), der ſich falſche Namen beilegte und der Polygamie das Wort redete, ob er gleich nicht einmal Eine Frau hatte, wollte ſeine Grundſätze unter andern mit dem Spruche bemänteln: **Verflucht ſey, wer des Herrn Werk läſſig treibet!** Allein, wenn dieſer Spruch bei dieſer Materie entheiliget werden kann, ſo würde er hier eine beſſere Stelle haben. Was ich überhaupt von Eltern ſage, die nur Kinder entwerfen, ohne dieſen Plan ausführen zu können, findet bei einem gemeinen Soldaten die genaueſte Anwendung. Es iſt erträglicher, daß man ſeine **Kunigunda**, wie **Heinrich**, der ſich hierdurch den Namen des **Heiligen** erſparte, lieber nicht berührt, als daß man Zweige ohne Saft, Blätter ohne Frucht, Kinder ohne Leben hat. Ein gelehrter Vater hat ſelten gelehrte Söhne; allein ein gemeiner Soldat zeugt noch weit ſeltener Soldaten. Ich könnte hierüber, in Rückſicht dreier Armeen, nähere Umſtände bemerken; aber ich ſchreibe nur für Leute, die nicht bloß leſen, was da iſt, ſondern auch, was ſich verſteht: zu viel Licht ſchadet den Augen; und nichts iſt gewöhnlicher, als daß Kupferſchmiede taub werden. Da, Alles gegen einander balancirt, auch den gemeinen Soldaten die Freuden des Eheſtandes nicht entzogen werden können, falls man nicht die Grauſamkeit begehen will, unverhältnißmäßig mehr Unordnungen zu bewirken: wird man nicht auf Mittel denken müſſen, dieſes Uebel zu heben? Doch müßten ſie nicht, wie es oft mit dergleichen politiſchen Mitteln zu gehen pflegt, ärger als das Uebel ſelbſt ſeyn, oder bei der Hebung eines kleinern Schadens einen weit größern anrichten. Freilich gewinnt jetzt der Staat bei Ehen der gemeinen Soldaten wenig an der Quantität, und noch weniger an der Qualität der Mitglieder; der Moralität halben ſind Soldatenehen nothwendig: und wenn die Frau Soldatin Amazonendienſte übernimmt; wenn für jedes der Kinder etwas vom Staat ausgeſetzt wird: wer kann dem Soldaten eine Kinderſtube verbieten? und warum ſollt' er in Friedenszeiten, ſeiner Verfaſſung unbeſchadet, dem Staate nicht nützlicher gemacht werden können, als jetzt? Durch Feldarbeit wird man ihm ſchwerlich einen Ueberſold zuwenden, oder ihn in die Wollüſte des Müßiggangs einwiegen, welches Alles nur zu befürchten iſt, wenn man (nach der Meinung einiger Staats-Oekonomen) ihn in Städten bürgerliche Nahrung treiben läßt; denn außerdem, daß hierdurch alle Ordnung im Staate aufgehoben wird und jener itzt noch ſo ſehr nothwendige Unterſchied zwiſchen Staatsbürgern und Soldaten, nach welchem dieſe ernährt werden und jene ernähren, von ſelbſt aufhöret: werden nicht die Bürger dem Soldaten bald nachſtehen? und was iſt von dieſen, durch die Fleiſchtöpfe des ſtädtiſchen Lebens, durch Geſellſchaften und andere Gemächlichkeiten weichlich gemachten Bürger-Soldaten im Felde zu hoffen? Werden ſie zu etwas mehr als zu Nationalgarden zu brauchen ſeyn? oder will man wieder jene Zeit einführen, wo man nicht Söldner hielt, wo jeder Bürger ein geborner Soldat war, und auch, wenn er gleich nützlichere und nothwendigere Staatsdienſte zu leiſten vermochte, ſich nicht entbrechen konnte, auf einige Zeit Soldat zu werden? Paulus ſagt: Kein Kriegsmann flicht ſich in Händel der Nahrung; und

St. Johannes der Täufer gab die Parole aus: Thut Niemand Gewalt und Unrecht, und laſſet euch begnügen an eurem Solde; das heißt: miſcht euch nicht in den Nahrungsſtand; denn Niemand kann zweien Herren dienen. — Was waren die Janitſcharen, da ſie bloß Soldaten waren? und was ſind ſie jetzt, da ſie bürgerliche Nahrung treiben? Ihr alter Muth iſt dahin, und auch nicht einmal ihren Fleiſchkeſſel können ſie vertheidigen. Wer ihren ſo wenigen Nachdruck bloß dem Mangel an Taktik zuſchreibt, der irrt; auch undisciplinirten Truppen würden ſie nicht widerſtehen. — — — Da habt ihr, ſchöne Kinder, einen ſichern Beweis von meiner euch gewidmeten Ergebenheit, nach der ich mich ſogar zu dieſen Kriegsartikeln bequemt, und mich zu einem Schutzſchriftſteller des Soldatenſtandes anwerben laſſen, nicht um Euch zu vertheidigen, ſondern auch von dieſer Seite — Euch Gerechtigkeit zu erweiſen.

Wer von Euch will einen Gelehrten? Du etwa, liebes, munteres Mädchen? Wohlan, thue ungelehrt; lies nicht, und wenn du geleſen haſt, ſo thue, als ob es nicht geſchehen wäre, ſondern höre; wenn du ja reden mußt, ſo erzähle ihm Mährlein und lauter albernes Zeug. Stadtneuigkeiten können nicht ſchaden; es muß aber etwas Groteskes dabei ſeyn. Spiele ein Gaſſenlied, und leiere: unſre Mutter hat Gänſe. Einen Aſtronomen, das weiß ich, nimmſt du ſo wenig, wie einen Nachtwächter; — allein, unter uns, warum einen Gelehrten?

Willſt du einen, der Aufwand macht, ſo heirathe einen geſchickten Mann, der kein Geld hat, der es aber ohne ſonderliche Mühe verdienen kann. Bei Leuten dieſer

Art macht nur die viele Mühe geizig; und hat man einmal dieſem Götzen gehuldiget, ſo bringt man ihm Alles zum Opfer, und wenn es auch eine Erbſchaft wäre. Ueberhaupt aber iſt es beſſer, jemanden zu heirathen, der reich werden kann, als einen, der es iſt; wohl gewonnenes Gut iſt beſſer, denn Erbgut. Suche indeß noch bei ſeinem Leben einen Wittwenſitz; denn ſonſt wirſt du nach ſeinem Tode das Gelächter der Stadt.

Willſt du einen Rang? Ich bedaure dich; auch die allerbeſten Farben leiden durch die Sonne. Nicht allein der Schlüſſel Petri macht, daß man gebückt geht, ehe man ihn hat; ſondern überhaupt bücken ſich Leute, die etwas ſuchen. Ein Mann, der ſich ſeines eigenen Vorzuges bewußt iſt, hält es für unnöthig, ſich von Andern ehren zu laſſen, und für unanſtändig, dieſen Vorzug zu ſuchen; ein Ehrgeiziger kriecht vor Obern, und hält Alles, was ihm gleich iſt, mithin auch ſeine liebe Ehefrau, für Klienten; die weniger ſind, für Sklaven: ſieht eine Gräfin nach ihm, ſo kann er ihr nichts abſchlagen; einer Prinzeſſin zu gefallen, würde er ſich aufhängen.

Einen Reichen? Ein Frauenzimmer, das einen jungen Menſchen des Geldes wegen heirathet, ſetzt ſich ſelbſt zur Concubine herab; heirathet es einen Alten, ſo hat es ſich als Magd bei ihm vermiethet. Kinder zerſtören Alles; Leute bei Jahren, oder alte Kinder, heben Alles auf, und wollen Alles verewigen. Auch im Pallaſt wohnſt du nur in Einem Zimmer; die übrigen ſind für Andere. — Wer ſtehet dir bei Reichthum für den Geiz oder für die Verſchwendung? In Einem Falle ziehſt du auf die Wache; im andern gehſt du betteln. Oft verändert ein kleiner Umſtand das Temperament; und ſo wie die Schwindſucht in die Waſſerſucht übergehen kann, ſo wird aus einem Geizhals ein Verſchwender.

Willſt du einen Poeten? Eine wunderliche Frage! Ich habe nichts wider einen Poeten einzuwenden; allein, glaube mir, in der Ehe iſt eine geſunde Proſa immer beſſer als Poeſie. Schwierigkeiten in der Liebe bringen Poeten zur Welt, und die Poeſie, und die Zona temperata, in welcher das Land der Siege und der Kinderzeugung liegt, ſchicken ſich nicht zu einander. Ein Dichter lebt, ſchwebt und iſt in der Einbildung; und die Ehe iſt recht dazu gemacht, die Flügel der Einbildungskraft zu beſchneiden und uns auf die Erde zu bringen. Die Geſchichte vom Pygmalion, der ſich in eine Bildſäule, und vom Narciß, der ſich in ſeinen Schatten verliebte, ſind keine Empfehlungen für Leute, die da ſind, um ſich etwas einzubilden. — Die Poeſie iſt wie die Alchymie, welche die Metalle veredelt. Macht der poetiſche Mann gute Verſe, ſo hat er ein Mädchen; ein Gedicht auf ſeine Frau kann ihm nicht glücken, es müßte denn auf ihren Tod ſeyn. Die Frau indeß thut Unrecht, auf einen Poeten eiferſüchtig zu werden; ohne daß er ſeine Einbildungskraft anſpannt, iſt er völlig unthätig und nichts als ein Hümpler: er muß, wie die Kranken am Teiche Bethesda, angerührt werden; er muß ein Mädchen haben, allein es iſt hinreichend, daß er ſie im Bilde hat; er weiß die bekannteſten Dinge und ſelbſt ſeine Mutterſprache nicht, wenn er ſich nicht in Feuer geſetzt hat; er hat ſich einmal beim Dichten daran gewöhnt, und ſeine gewöhnlichen Berufsgeſchäfte wollen in dieſem Stücke nicht nachſtehen. Warum, liebe Frau Poetin, warum wollen Sie ihn verpflichten ohne Sporn zu reiten und einen ganzen Tag auf einem Wege zuzubringen, den er in einer Stunde zurücklegen kann? Proſa ſchreiben heißt überhaupt fahren, oft mit Sechſen, oft mit Vieren, oft mit Zweien, bald in einem bedeckten, bald in einem offenen Wagen, bald in einem Karren; die Poeſie iſt zu Pferde. Oft thut ein Menſch ohne Schule Wunder im Reiten, obgleich etwas Schule, wenn es auch nur abgeſehen wäre, beinahe unvermeidlich bleibt. Wer nicht Sylben zählen und den Zaum halten kann, iſt bei allen Rittereigenſchaften ein kleines Licht. Man ſagt, daß einige dieſer Herren, wenn das Roß ſich nicht hoch genug bäumt, ſich in die Gondel eines Luftballons verſteigen ſollen; ohne Zweifel muß Pegaſus dergleichen poetiſche Licenz übel nehmen. — — Bucephalus und Pegaſus zuſammen geſpannt, und was weiß ich, wer im Wagen — das müßte eine Reiſe werden! Unter uns, Madame, es iſt mit allen Ausſchweifungen des Lieblings der neun Schweſtern, ihres lieben Ehemannes, ſo übel ſie auch auf dem Papier ausſehen, im Grunde genommen — doch Alles nur Poeſie.

Willſt du ein recht glückliches Leben führen, ſo heirathe einen Edelmann, der auf ſeinen, wo möglich ſattelfreien, Gütern lebt und Geſchmack hat, wenn er auch, nach Storchenart, den Winter in die benachbarte Stadt zöge. (Hat er das letztere nicht, ſo iſt er ein Bauer; und ſteht er in Bedienung, ſo gehört er dir nicht allein zu.) Du wirſt ihm der ſchönſte Abdruck der Natur ſeyn: der Winter wird ihm deine Schwangerſchaft, der Frühling deinen erſten Ausgang abbilden; und ſo wenig er der Natur überdrüßig wird, ſo wenig haſt du dieſes traurige Schickſal zu befürchten. Ich mag mich nicht länger bei dieſer Beſchreibung aufhalten, um nicht verrathen zu werden. Allein den Wunſch kann ich nicht bergen, daß meine liebe J** an der Hand eines Gemahls, der ihrer würdig wäre, fern vom Hof- und Stadt-Geräuſch ein ländlich glückliches Leben führen möchte, um dort, wenn mein Stündlein vorhanden iſt, mir die Augen zuzudrücken. — Ueberhaupt glaub' ich, daß ein verliebtes Paar auf dem Lande, Genies aber in der Stadt leben ſollten: ein Genie auf dem Lande verbauert, ſobald es beſtändig auf dem Lande iſt; es wird durch die Natur zu ſehr beſchämt, als daß ſeine Kunſt zu Kräften kommen ſollte: ein verliebtes Paar hingegen will nicht nachdenken, ſondern das Schöne mit den Händen greifen; nicht leſen, ſondern ſehen. Die Leidenſchaften gehören in der Einſamkeit zu Hauſe; hier entſpringen ſie, hier kommen ſie zur Reife. In der Stadt entkräftet ein Trieb den andern, ein Gedanke den andern, und man iſt nicht kalt, nicht warm; man drückt ſich artig und fein aus, weil man alle Augenblicke ſtudiren muß, der Sache eine Wendung zu geben, und auch da etwas Beſonderes zu finden, wo nichts als Alltägliches iſt. Eine Dame über Sechzig iſt in der Blüthe ihrer Jahre, weil ſie eine Prinzeſſin iſt, und der Graf der witzigſte, artigſte Mann von der Welt, weil er einen Stern hat. Man erfindet in großen Oertern Kleider und Worte; und dieſe beiden Dinge ſind gegen einander in einem ſolchen Verhältniß, daß ein guter Ausdruck im gemeinen Leben ein ſchönes Kleid zum voraus ſetzt. Selten wird ein Menſch in einem zerriſſenen Kleide ſich gut ausdrücken; in der Einſamkeit auf dem Lande denkt man. — „Es gehöret eine geſunde Seele dazu," ſagt ein Weltweiſer und ein Menſch, „wenn man den Reiz des Landlebens genießen will." Es iſt einerlei mit dem, was Juvenal und die Chriſtliche Gemeine ſingen: eine unverletzte Seele und ein reines Gewiſſen; allein ich füge noch hinzu, daß auch der Körper geſund ſeyn muß. Hoſpitäler und Aerzte gehören in Städte, wo unter ſieben Häuſern das eine ſchon ein Hoſpital iſt, ob es gleich kein Abzeichen hat. Soll ich es kurz wiederholen, ſo ſind große Städte für Liebende ein Fegfeuer, für Edeldenkende ein Gaſthof, für Ignoranten ein Theater, für Philoſophen ein Leichenhaus, für Witzlinge ein Hörſaal, und für Aerzte (dat Galenus opes) ein Peſthaus oder eine Fundgrube. — Uebrigens, lieben Kinder, ſeyd, ſo lange es heute heißt und ſo lange ihr ledig bleibt, fröhlich und guter Dinge! Die Eingezogenheit, zu der man euch gewöhnt, darf ſo wenig klöſterlich ſeyn, daß ihr vielmehr durchaus die Welt kennen müßt, in der ihr eine nicht kleine Rolle ſpielen ſollt; ihr habt nicht nöthig, eure Blicke niederzuſchlagen, ſondern könnt euren Vielgeliebten, für den ihr euch berufen glaubt, mit edlen freien Augen auserwählen, und faſt mit Ueppigkeit die faden Stutzereinfälle abweiſen, mit denen euch Schwachköpfe und Schwachherzen zu nahe kommen. Der feurige Buſch eines Witzes wird einem jeden die Pflicht auflegen, ſich euch mit Ehrerbietung zu nähern. — Nicht der iſt ein guter Wirth, der verſchwendet oder der geizig iſt, ſondern bei dem man einfach und edel aufgenommen wird: und ſo rath' ich euch, guten Kinder, euren Witz auch ſelbſt alsdann nur ökonomiſch zu benutzen, wenn ihr noch nicht unter den Jünglingen euerer Zeit gewählt und mithin keine Pflicht-Rückſichten zu beobachten habt. — Ich weiß ſehr wohl, daß ihr mit Liebesräthſeln, die wir uns kaum ſelbſt auflöſen wollen oder können, bekannt ſeyd; daß euch auch der beſcheidenſte Gedanke, der uns nur anſäuſelt:

wie wär' es? — nicht unverhohlen bleibt; daß ihr das Liebesgeheimniß des Stoikers errathet, wenn er gleich nicht bloß ſeinen Lippen, ſondern auch ſeinen in Eidespflicht genommenen Gedanken einen weiſen Zaum und Gebiß angelegt hat. — Vergebens wird ſich der Quäker verſtellen und über die letzten Zeiten ſeufzen; ihr wißt es auf ein Haar, daß dieſer Seufzer euch betraf, und der Geiſt der Liebe, der Schutzgeiſt des ſchönen Geſchlechtes, entdeckt euch dergleichen Dämmerung von Gedanken von fern. Immerhin laßt dieſe Liebesgedanken nicht zollfrei; immerhin legt den Verſchwiegenen ihre Erklärung näher: warum wollt ihr aber Leute ängſtigen, die euch ſo herzlich verehren und die es euch ohne allen Rückhalt entdeckten? Schlagt ihnen jede Hoffnung auf eine edle Art, ſchlagt ſie ihnen ſchnell ab, wenn ihr ſie nicht begünſtigen und erfüllen könnt oder wollt! Wer bald giebt, giebt doppelt; und wer bald abſchlägt, erweiſet eine Wohlthat, auch wenn er verſagt: wer nicht zu geben verſteht, ehe man bittet, iſt ein ungerechter Haushalter; und, in der That! ihr beſitzt die Gabe in vollem Maße, es ſo einzulenken, daß der, dem ihr abſchlagen wollt, gewiß nie in die Verlegenheit kommen wird — zu bitten. Iſt euer Herz entſchloſſen — laßt euren Geliebten nicht in Ungewißheit! Je länger ihr ihm durch eure Tyrannei ſchwer fallet, deſto mehr verdient ihr ſeinen männlichen Vorſitz, wenn er euer Gemahl iſt. Wer viele Freunde hat, hat eigentlich keinen; allein viele Neider: und wenn euch viele Liebhaber anbeten, ſo ſeyd ihr oft in der Verlegenheit, nicht einen einzigen Jüngling zu finden, der euch liebt und der eurer Dank- und Gegenliebe werth iſt. Von dem Augenblick an, da euer Herz Ja ſagt, laßt dieſes Ja leuchten vor den

Leuten, und ſeyd eurem Vielgeliebten ſo getreu, als wenn er euer Gemahl wäre; denn er iſt es von eurer Seele und von eurem Herzen. — Wenn ihr dies ein Opfer nennt, ſo wißt ihr nicht, was Pflicht iſt. Es ſey immer eine harte Rede, und ſie ſey doppelt hart, weil ſie wiederholt wird; — ich kann mich nicht entbrechen, ſie an eine eurer Geſpielinnen zu richten, die heute vor ſechs Jahren mit allgemeinem Beifalle vermählt ward. Ihr Eigenlob, gnädige Frau: bin ich denn nicht meinem Manne treu? iſt ſo wenig ſüßriechend, daß ich kaum etwas Unerträglicheres weiß, ob ich gleich ein ſo getreuer Verehrer der Ehetreue bin, daß ich ihr, ohne Ruhm zu melden, ein ganzes Kapitel eingeräumt habe. Du rühmſt dich deiner Ehetreue? warum nicht auch, daß du iſſeſt, trinkſt und ſchläfſt? Bleibt es denn nicht deine allernatürlichſte Pflicht, die mit der Welt, der Natur der Dinge, und deinem Wohl zuſammenhängt, daß du deinem Manne getreu biſt? oder willſt du verzehnten die Münze, Dill und Kümmel, um dir Abweichungen von der Gerechtigkeit, dem Wohlwollen und der Verträglichkeit zu verſtatten? Deine Ehetreue verſteht ſich von ſelbſt, und du mußt auch gefällig, häuslich, reinlich, eine Mutter deiner Kinder, eine Frau gegen dein Geſinde, ein Weib deines Mannes ſeyn. Die Treue, derentwegen du dir ſo viel zu gut hältſt, auf die du dir ſogar ſo viel zu gute thuſt, kann deinem Ehemanne zuweilen ſo läſtig werden, daß er mit einer buhleriſchen, ungetreuen, ſelbſt treuloſen Gattin weit zufriedener ſeyn würde, als mit dir, die du ſtolz, eiferſüchtig, zänkiſch, verſchwenderiſch oder geizig biſt. Es iſt ein nicht ungewöhnlicher Deutſcher Ausdruck: „ein Weib aus der ſiebenten Bitte;“ er bezeichnet nicht ein ungetreues, ſondern ein Weib, das bei ſeiner Ehetreue dem Manne das Leben unerträglich macht: und da Luther in ſeinem Commentar über das tägliche Brot auch das fromm Gemahl einſchließt; ſo ſind unter den Uebeln, die in der ſiebenten Bitte weggebetet werden, auch alle Gattungen des nicht frommen Gemahls mit begriffen und unter hundert andern auch die, welche bei felſenfeſter Ehetreue den Ehemann zur Verzweiflung bringen können. — Darf ich bei der Ungelegenheit der ſiebenten Bitte Eheleute, die ſich lieben, und auch Bräute und ihre Bräutigame bitten, ſich jedes Ausbruchs ihrer Zärtlichkeit, jeder leidenſchaftlichen Liebkoſung und jedes feurigen Kuſſes zu enthalten? — Nichts reizt mehr Nebenbuhler und galante Herren, die hin und her in die Häuſer ſchleichen und führen die Weiblein gefangen; nichts erweckt unzeitiger ſchlafende Triebe, und giebt größeres Aergerniß; nichts ſieht unanſtändiger aus, und dieſe Unenthaltſamkeit beleidigt mehr als Plauderhaftigkeit.

Ich eile zum zärtlichen Lebewohl.

Wer einem Jünglinge zu heirathen abräth, kann ſeine Urſachen haben; die aber ein Mädchen vor der Ehe warnen, wiſſen nicht, was ſie thun: denn wenn die Ehe wie eine alte Mode abkommen ſollte, ſo würden die Männer viel, die Weiber hingegen Alles verlieren. Vielleicht heißt darum die Ehe matrimonium, und nicht patrimonium. Greife oder fahre das Geſchlecht an — man führt Munition herbei, und beſinnt ſich; wende dich aber wider die Ehe, und gleich verändert ſich die Scene: Alles iſt Feuer und Flamme, was fräulich iſt und heißt, und du biſt ein Mann des Todes. Heloiſe bedeutet nichts, wenn man ſie zum Gegenbeweiſe anführt;

denn ob ich gleich weiß, daß ſie wider die Ehe mit dem Abälard war, ſo geht doch dieſe Schwärmerei den gegebenen Punkt nichts an. Mädchen lieben laute Hochzeiten, und ſehen ſie als Roſenfeſte an, die ſie ihrer Tugend halben verdienen; auch macht die gnädige Mutter gerechten Anſpruch auf eine Roſe aus dem Brautkranz ihrer Tochter, wegen ihrer Erziehung. — — Die Weiber leiden, wit thun; wir ſind, ſie werden; wir ſchaffen, ſie ſind das Chaos, aus dem Alles werden kann; ſie hoffen, wir erfüllen; ſie wünſchen, wir erhören. Ein Weib iſt ein Komma, ein Mann ein Punkt: hier weißt du, weran du biſt; dort lies weiter. Die Weiber haben außerdem Zeit, das Glück und Unglück des Eheſtandes zu empfinden; der Mann wird hierdurch geſtört. Thales warf den Solon durch eine falſche Nachricht vom Tode ſeines Sohnes vom Berge in ein tiefes Thal, und machte aus einem Philoſophen einen Vater; und man erwäge nur ſelbſt, ob der Eheſtand nicht oft unzeitige Pauſen in unſern Geſchäften mache, und ob er wohl, beſonders nach ſeiner gegenwärtigen Beſchaffenheit, mit dem Ernſt und dem ununterbrochenen Fleiß unſerer Aemter völlig harmonire! Freilich mehr Frauenzimmer-Scenen, als Scenen für uns; doch bringt es der männlichen Seele nicht minder Ehre, zu ſagen: auch ich bin ein Menſch, und Alles, was menſchlich iſt, kann und mag ich nicht verläugnen. So ritt König Ageſilaus mit ſeinen Kindern um die Wette auf einem Steckenpferde, und Heinrich der Vierte, dieſer Original-König, ließ ſie ſogar auf ſich reiten. Die Römiſchen Geſetze verſtatteten einem Mädchen, wenn ſein Bräutigam drei Jahre abweſend war, einen andern zu wählen, damit es die zum

Heirathen bequeme Zeit nicht verlieren möchte; und in Wahrheit, lieben Kinder, nichts vergeht ſo ſchnell, wie dieſe goldene Zeit. Wir Mannsperſonen gehen langſamer, und behalten mithin länger Athem. Eine Mannsperſon lebt im erſten Jahre, bis ſie funfzehn Jahr alt iſt: alsdann iſt Halljahr, und ſie fängt an zu zählen; ihren Geburtstag aber lernt ſie nicht eher auswendig, als bis ſie eine eigene Oekonomie angefangen hat. Selbſt der Fähigſte unter euren Brüdern, liebe Mädchen, muß euch in Abſicht der Seelenkräfte nachgeben, ehe ihr zwanzig Jahr ſeyd. Dieſes iſt euer Aequinoctium: die Tage eurer Seelen nehmen ab; denn die Natur beſtimmt euch, Mütter zu werden: ihr ſollt mit eurem Leibe die Natur preiſen und den Staat bereichern. Jedes Ding erhält ſeinen Punkt der Reife, alsdann nimmt es ab: **Adam** hätte vor Entzücken ſterben müſſen, da er die Natur bei ſeiner Entſtehung in dieſer Reiſe ſah, wenn er nicht unſterblich geweſen wäre. — Nicht die Birne, welche abgefallen iſt, ſondern welche bald abgefallen ſeyn würde, iſt reif; und ſelig, wer ein ſolches Mädchen brechen kann!

Noch eins im Vorbeigehen. Was geſchwind entſteht, vergeht auch ſo. — Eine Frucht aus dem Treibhauſe iſt bei weitem nicht ſo vorzüglich, wie eine aus der Hand der Natur, obgleich jene eher da iſt. — Wein und Weiber arbeiten einander fleißig in die Hände; der Trunk iſt der Kunſtgriff, den einige Mädchen brauchen, wenn ſie aus dem Stegereif einen Mann nöthig haben; ſie haben alsdann nichts weiter zu thun, als die Hand des jungen Herrn, wie von ungefähr, zu berühren: es ſpringen ſogleich Funken heraus, und das Spitzchen des kleinen Fingers macht ihn über den ganzen Leib elektriſch;

dafür aber kann niemand die Bürgſchaft leiſten, ob er nicht die Liebe, ſo wie den Wein, ausſchläft. Wem damit nicht gedient iſt, gehe wie die Natur, die nicht Rieſenſchritte nimmt, aber auch nicht kriecht; allmählich kommt ſie zum Ziele.

Wehe dem Mädchen, das darum auf den Teppich tritt, weil es Luſt hat auszuſchweifen! Ich weiß, daß manches heirathet, weil ſein Mann einen Bruder hat, weil er von drei bis fünf Uhr aufs Collegium geht, und kurz, weil es eine Spaniſche Wand braucht; ich weiß, daß Kinder auch den unſchuldigen Mann Vater nennen, und daß er dafür gehalten wird: denn die Kinder können die Miſſethat ihrer Mutter nicht tragen; wehe aber der Mutter, die Vorhänge vor ihrem Frevel von den Geſetzen macht! Heirathet, Mädchen, weil eure Mutter geheirathet hat, und ſeyd das, was ihr allein ſeyn könnt und ſollt: Weiber! Wer von mir und meinem Ehewerke Gutes ſpricht, erweiſet mir eine Ehre; wer aber von meiner Frau Gutes ſpräche, würde ihr eben ſo viel Schaden thun, als wenn er ihr Böſes nachgeredet hätte. Man ſagt vom Waſſer, es ſey am beſten, wenn man von ihm weiter nichts weder zum Lobe noch zum Tadel anführen könne, als daß es Waſſer ſey. Fiat applicatio! — Plato dankte den Göttern, daß er zu Sokrates Zeiten zu leben das Glück gehabt; ich würde ſagen, daß ihr dieſes in Abſicht auf euren Mann zu äußern Urſache hättet, wenn nicht dieſe Erinnerung etwas Unhöflichkeit mit ſich führte. Der Dank, den die Gottheit begehrt, beſtehet in einem rechtſchaffenen Wandel; und hierzu fordere ich euch in eurer Ehe auf. Seyd euren Männern nicht nur treu, ſondern gebt auch weder ihnen noch anderen Leuten Gelegenheit, zu denken, daß ihr es nicht ſeyd: eins ſchadet ihnen ſo ſehr, wie das andere; und eins ſchadet auch euch ſelbſt eben ſo, wie das andere. Sind eure Männer eiferſüchtig, ſo exerciren ſie eure Leibgarde, ſetzen Hüter den Hütern, Wachen den Wachen, wollen einen Argus werden, der doch auch einſchläft, und verlieren Zeit und Geld, wovon ſie einen beſſeren Gebrauch machen könnten. Lepidus ſchämte ſich über die Untreue ſeiner Gattin zu Tode; und wenn gleich ein Lepidus ſo ſelten wie eine Lucretia (die, unter uns geſagt, ſich auch eher hätte erſtechen können) geboren wird: ſo iſt es doch ausgemacht, daß auch ein Ehemann, der gar nicht eiferſüchtig iſt, mit der ſchlechten Aufführung ſeiner Frau unzufrieden ſeyn muß; er gilt bloß darum bei jedermann nur die Hälfte; man zweifelt an ſeinem Verſtande, wenn er es ſich nicht merken läßt, und macht ihn lächerlich, ſobald er es geſteht. Iſt er Richter, ſo appellirt man von ſeinem Ausſpruch; iſt er ein Soldat, ſo zweifelt man an ſeinem Muth; iſt er ein Financier, ſo verſucht jedermann, den König zu betrügen. Ich wollte faſt wetten, daß die meiſten Diebſtähle bei H...ien geſchehen; „wer ſeine Frau nicht bewachen kann,“ denkt man, „muß leicht zu beſtehlen ſeyn.“ Die Frau verliert wenig oder nichts durch die Untreue des Mannes im gemeinen Leben; man bedauert ſie, wenn ſie eiferſüchtig iſt, und verehrt und bewundert ſie, wenn ſie es nicht iſt: wer wollte ſich aber nicht lieber bewundern, als bedauern laſſen?

Laßt den Janustempel in eurem Hauſe beſtändig verſchloſſen ſeyn, und macht mit jedem Frieden: durch Zank und Unwillen verliert ihr; durch Nachgeben müßt ihr Alles überwinden, was euch zuwider iſt. Ziehet eure Kinder auf, um geſchäftig zu ſeyn: die Söhne müſſen aus eurer Schule ein empfindliches Herz bringen, die Töchter aber euch völlig ähnlich ſeyn. Es iſt ein Vorurtheil, wenn man denkt, die Jugend ſey zum Glauben, das männliche Alter zum Handeln. Bei den kleinſten Spielen können große Handlungen vorkommen; und dieſe zu bemerken, ſie eurem Manne zu referiren und mit ihm zuſammen ein Urtheil über dieſe oder jene Anlage eurer Kinder abzufaſſen, iſt eure Pflicht, die von einem unausſprechlichen Vergnügen begleitet wird. Die Spiele ſind ſelbſt in unſeren männlichen Jahren Verräther unſerer Leidenſchaften; ein kluger Feind kann ſich keines geſchickteren Spions, als eines Spiels, bedienen. Die glücklichſten Spieler ſind in allem Betracht die, welche nichts zu verlieren haben; oft ſind die Gewinner unglücklicher, als diejenigen, welche verloren. Die Seele iſt, wenn ich ſo ſagen ſoll, im Schlafrock, ſobald wir ſpielen, und nimmt ſich viele Dinge nicht übel, die ſie unterläßt, wenn ſie angezogen iſt.

Die Spiele bei Kindern ſollten nicht ihr Zeitvertreib, ſondern ihre Arbeit ſeyn, damit in ihren männlichen Jahren die Arbeit ihnen ſo leicht wie Spielen würde; und ſo wäre zu wünſchen, daß ein großer Geiſt wie ein Kind werden und unſere Kinderſpiele reformiren möchte. Einige Spiele für Knaben haben die beſten Anlagen; die Mädchenſpiele ſind beinahe alle unbrauchbar, und müßten neu erfunden werden.

So lange dieſes Wünſche bleiben, ſo ſucht, Mütter, ſo viel zu thun, wie ihr könnt! Ziehet eure eigene Erziehung zu Rathe, und wendet insbeſondere ihre Fehler und Vorzüge in Abſicht eurer Töchter an. Die Fortpflanzung des Namens findet bei einer Tochter nicht Statt, und ſie iſt, in Abſicht des Vaters, wie ein Kapital anzuſehen, daß man ſeinen Erben entziehet, wenn man ſich ein Kanonikat erkauft. Es hat Leute gegeben, die ſchon zu einer ſchwangern Frau einen Hofmeiſter ſchickten; allein ich halte einen Hofmeiſter ſo wenig während, als vor der Schwangerſchaft für nothwendig. Den Weibern aber liegt es ob, ſchon während dieſer Zeit ihren Unterricht anzufangen, und keine Blutſchuld durch irgend eine Verwahrloſung auf ſich zu laden. Dieſen Unterricht müſſen ſie durch Geberden und Handlungen fortſetzen, ehe das Kind reden kann; alsdann werden die Erſtlinge ſeiner Worte ein Opfer ſeyn, das die Gottheit ſelbſt nicht verſchmähet, und dieſe Eindrücke die beſtändigen Begleiter ſeines Lebens. Die Moraliſten ſind, wie mich dünkt, über den Punkt wegen des Säugens zu ſtrenge, wenn ſie in keinem Fall eine Amme zugeſtehen wollen; man muß hierbei nicht bloß auf das Kind, ſondern auch auf die Mutter ſehen. Was ehemals geſchehen konnte, kann darum nicht auch jetzt geſchehen; denn die Zeiten ändern ſich, und wir uns mit der Zeit. Unſere Damen ſind ſo fein, daß ſie ſich und ihr Kind umbringen würden, wenn ſie ſich in dieſem Stücke Gewalt anthun wollten: ſo lange ſie noch ſelbſt gebären können, wollen wir es ihnen verzeihen, daß ſie Ammen halten. Jupiters Amme war eine Ziege; und wenn er gleich Jupiter zu werden die Ehre hatte — wer ſteht uns dafür, ob nicht, bei der bekannten verliebten Complexion dieſes vierfüßigen Geſchöpfes, Jupiters überaus große Neigung zum ſchönen Geſchlecht aus der genoſſenen Ammenmilch zu erklären ſey? Ich kenne zweierlei Arten Leute, die in der Republik ſehr gefährlich werden können, ohne daß man darüber in Furcht ſteht: Ammen und Barbiere. Eine vergiftete Hoſtie läßt ſich vielleicht noch ſchmecken, den Dolch muß man hervorziehen; allein ein Barbier hat die Anlage zum feinſten Meuchelmorde: entweder ſollten ſehr ehrliche Leute dieſes Handwerk treiben, oder es müßte völlig abgeſchafft werden. Was die Amme anbetrifft, ſo hat ſie tauſend Gelegenheiten, Kinder zu vertauſchen; und ich wette darauf, daß es unendliche Male geſchieht. Ich habe einen jungen Grafen gekannt, der ſeiner Amme, welche des Organiſten Tochter war, ſo ähnlich ſah, daß alle Welt ihn für ihren Sohn gehalten hätte, wenn er nicht in einer gräflichen Wiege geweſen wäre: die Wiege iſt der einzige Beweis der adeligen Abkunft; eine Amme liebt ihr Kind mehr als ein fremdes: das Uebrige kann ein jeder ſelbſt hinzu denken. Die Mütter verlieren in alle Wege durch eine Amme; ihr Sohn hat einen Vater und eine Amme. Seht euch in der Welt um! den Lehnsbeſitzer, der herrlich und in Freuden lebt und ſeine Mutter darben läßt, hat eine Amme geſäugt. — Habt ihr noch unbeſetzte Stunden, ſo weiſe ich euch die Wirthſchaft im Kleinen zu eurem Departement an, und hier müßt ihr ein ruhiges und ſtilles Regiment führen. — Wenn eine Frau ein anderes Weibsbild ſchlägt, ſo iſt ſie gemein; ſchlägt ſie eine Mannsperſon, ſo iſt ſie noch etwas Aergeres; alle heftige Leidenſchaften entſtellen das Weib; ſie verzerren die ſanften Umriſſe ſeiner Geſichtszüge, und es iſt gewiß, daß es durch Heftigkeit allemal lächerlich wird. Bei unſeren Vorfahren wurden die Weiber gebraucht, bei Turnieren den Dank auszutheilen, und in der älteſten Zeit holten Weiber den Sieger mit Tänzen, Muſik und Lobgeſang heim. Die Tochter Jephtah empfing nach dem Siege über die Ammoniter den Heerführer, ihren Vater, mit Pauken und Reigen; und nach dem Siege über die Philiſter gingen die Weiber aus allen

Städten Iſraels dem Könige Saul und dem Goliaths-Ueberwinder David mit dergleichen Freudenbezeigungen entgegen. Der Text ihres Heldengeſanges war: Saul hat tauſend, David hat zehntauſend geſchlagen. — — Die Weiber ſind nur zum Belohnen da: ſie ſind hierdurch Könige, die Männer nur Miniſter; dieſe ſtrafen, jene können die Strafe lindern und aufheben. Man hat mir von Friedrich II., Könige von Preußen, eine Anekdote erzählt, die ich königlich nennen kann. Die Regierung einer Provinz hatte einen unruhigen Bürger zu ewiger Gefängnißſtrafe verurtheilt, weil er Gott, den König und die Regierung geläſtert hatte. „Gott wird es ihm vergeben,“ ſchrieb der König unter dieſes Urtheil, „ich vergebe es ihm auch; weil er ſich aber an meiner Regierung vergriffen hat, ſo ſoll er drei Jahre nach ...“ (der Feſtung in der Provinz). Dieſe Geſchichte iſt von vielen Seiten zu lehrreich, als daß ich ſie bloß von Einer anwenden ſollte. — Die Strafe ſteht auch ſelbſt bei den Verordnungen des weiblichen Departements den Männern zu.

Zum Zeitvertreib und zum Vergnügen ſchlage ich euch die Muſik vor; ihr ſeyd ſanft, und die Inſtrumente, die ihr ſpielt, müſſen eben ſo ſeyn, wenn ſie eurer Natur accompagniren ſollen. Ein ſchreiendes Inſtrument ſpielen, und eine Pfeife Tabak rauchen, ſieht für ein Frauenzimmer gleich unanſtändig aus. Die Vokalmuſik iſt, mit Ausſchließung unſeres Geſchlechts, euer Fach. Es war ein großer Mann, und, wenn ich nicht irre, Ariſtoteles, der auf die Frage: was er von der Muſik hielte? zur Antwort gab: daß Jupiter weder ſinge noch ſpiele. Als Themiſtokles erſucht ward, auf der Cither zu ſpielen, erwiederte er: ſpielen kann ich nicht, wohl aber aus einer kleinen Stadt eine große machen. Wenn eine Mannsperſon ſingt, ſo iſt ſie entweder ein Kaſtrat oder ein Franzoſe oder ein Geck; und wenn ich eine Mannsperſon im Singen unterrichten ſehe, ſo iſt es mir eben ſo, als ſähe ich ſie weiche Eier kochen. Auch ſelbſt einige ſanfte Inſtrumente ſind nicht gut für uns, ſondern bloß die Feldmuſik: blaſet die Trompete, ſchlagt Pauken, Männer, und laßt die Weiber das Klavier und die Laute ſpielen. Wer die Gabe der Kürze nicht hat, muß ſich bemühen, deutlich zu ſeyn: ich rede von der Regel; wo iſt eine ohne Ausnahme? und wer kann und wird ſchel ſehen, daß Männer den Baß ſingen, wenn der gewöhnliche Gang aus zu übergroßer Freude in eine Art von Tanz überſpringt (welches ſogar dem Königlichen Propheten David bei Einholung der Bundeslade begegnet ſeyn ſoll), und wenn die Rede unſeres Mundes zur Harmonie eines Geſanges ſich erhebt. — Wer mit dieſer Ehrenerklärung ſich nicht begnügt, erwäge das theure werthe Wort: In Allem, was du thuſt, bedenke das Ende, oder deine Beſtimmung, den Plan, der mit dir angelegt iſt, den Etat, den du ſelbſt in einer guten ſeligen Stunde über dich gemacht haſt — und du wirſt nimmermehr Uebels thun.

Ich will von euch, lieben Mädchen, ſcheiden, wie man von einem Freunde Abſchied nimmt, den man liebt, man ſchleicht ſich fort und wünſcht im Herzen: Alles, was gut iſt, ſey mit ihm! Alles, was gut iſt, ſey mit euch!

Achtes Kapitel.

Die Wittwer und Wittwen.

Die Begierde, womit heut zu Tage die Männer ſowohl, als die Weiber zur zweiten, und, wenn das Glück gut iſt, auch zur dritten Ehe ſchreiten, beſtätigt es, daß es um die Ehe eben ſo ſchlecht nicht ſeyn muß, wie man glauben ſollte. Ich kenne eine Sprache, in der man, nach einem beliebten Sprichworte, den Mann glücklich preiſt, „dem die Pferde gut zur Hand gehen und die Weiber abſterben." Auch giebt es Leute, die eben darum, weil ſie alle Tage herrlich und in Freuden leben, ſich nach Tragödien ſehnen, und denen dergleichen Wittwer- und Wittwen-Thränen zur Wolluſt dienen, indem ſie dadurch etwas Pikantes in ihr Alltagsleben bringen und ſich einen Sonntag machen. — **Euripides** ſelbſt, der gewiß kein Apologiſt des ſchönen Geſchlechts war, entſchloß ſich zur andern Ehe. Oft kommt es auch daher, daß es eine Schande iſt, etwas — und wenn es auch eine Thorheit wäre — halb zu begehen. „Wenn das Glück gut iſt," hab' ich geſagt; denn es iſt leider bei einigen Leuten völlig ausgemacht, daß ſie zum dritten-, zum vierten-, auch wohl fünftenmal heirathen, und die Ehe iſt bei ihnen ein Mittel, reich zu werden, geworden. „Vierzig Jahre," ſagen ſie; „in drei bis vier Jahren — ſtirbt ſie, und alsdann ihre Schweſter; jede dreißig tauſend Thaler, facit ſechzig tauſend," u. ſ. w. Die Weiber machen es nicht beſſer, und oft heirathet Abiſag von Sunim einen alten David, und verkauft ſich als ein Brennglas, eine Bettpfanne oder einen Bettwärmer, um nach dem Tode ihres Alten in den Armen eines liederlichen Burſchen den Sterbetag deſſelben feiern zu können. Es iſt freilich wahr, daß es bei dieſen Ehen mit auf Glück ankommt, und daß man oft bei den beſten Karten verlieren kann; allein, auch ſelbſt wenn man gewinnt — was iſt der Gewinnſt anders, als etwas, deſſen man ſich ſchämt oder zu ſchämen Urſache hat? — Ein jeder Glücksfall ſollte uns demüthigen: denn er iſt eine Großmuth, die uns ohne Verdienſt zugewendet wird; der Menſch hat Glück, heißt mit andern Worten: der Menſch hat keine Verdienſte. Wer einmal überzeugt iſt, daß, wenn er ſich auch in tiefe Höhlen wagt und in Abgründe, wo weder Sonne noch Mond ſcheint, ihm ſchon ein göttlicher Immediatſtern aufgehen und ihm hinaus leuchten werde — was hat es mit dem für Noth? und wie wenig bedarf er jener Regel: Bleibe im Lande und nähre dich redlich! — —

Nach den Rechten iſt es dem Manne ſowohl, als der Frau erlaubt, zur andern Wahl zu ſchreiten; denn der Tod endigt ihr Bündniß, und dem zurückgebliebenen Theile bleibt es frei, zu thun, was ihm gut dünkt, es wäre denn, daß darüber vor dem Ableben eine Verabredung getroffen oder teſtiret wäre. Stirbt der Mann in dieſem Stück ohne Teſtament, ſo darf die Frau dem Manne zu Ehren nur die landüblichen Monate, die ſich in der Natur der Sache gründen, wenn ſie nicht über neun ſind, einen Flor tragen. Dem Manne aber müßte es frei ſtehen, ſich ſogar von der Trauerzeit dispenſiren zu laſſen, weil es bei derſelben nur auf ſein Herz und ſonſt auf keine andere Urſache ankommt. Es giebt ſogar Rechte, die einem Weibe Ablaß ertheilen, und ihr aus chriſtlicher Einfalt zur andern Ehe ein Recht zuſprechen, wenn ſie gleich ihrem Manne zugeſagt hat, ewig Wittwe zu bleiben; allein warum nimmt ſie die Güter ihres Mannes? nicht weil er ſie ihr verſprochen hat? „Ja, ſagt man, es iſt ein unnatürliches Verſprechen, Wittwe zu bleiben;“ allein ich finde es noch weit unnatürlicher, einer Frau Güter zu laſſen, die meinen Namen verläugnet, die von meinem Bilde die Brillanten wegbricht und es auf eine Auktion giebt. Der Fall, wenn der Ehemann ſeiner Gattin keine Quelle der Erhaltung nachläßt, verändert die Sache, da wir uns ſelbſt die Nächſten ſind. —— Auch iſt jene Sadducäer-Frage: Weſſen Weib wird die unter den ſieben in der andern Welt ſeyn, die eine heilige Zahl von Männern dieſſeits des Grabes gehabt? ſo ſpöttiſch und ſpitzfindig ſie auch angelegt war, aus der Wurzel gehoben und ſo beantwortet, wie alle dergleichen Fragen beantwortet werden ſollten. Mit Geiſt und mit Wahrheit erwiederte der Befragte: dort wird man weder freien noch ſich freien laſſen. Von dieſer Seite ſtehet alſo Wittwern und Wittwen nichts entgegen.

Bei einem Wittwer ſind oft Urſachen, warum man ihm die zweite Heirath nicht verdenken kann: wegen zurückgebliebener Kinder oder Wirthſchaftsangelegenheiten iſt ein Weibsbild in einem Hauſe nothwendig: und da Gelegenheit Diebe macht, ſo will er lieber nehmen, als ſtehlen: er bezahlt einmal die Sache; warum ſollte er keinen Nutzen davon ziehen? — Wahr, Freund! aber du weißt es ſelbſt, daß Halbbrüder und Halbſchweſtern zum Haß gegen einander geboren ſind. Die Einkindſchaft mag ihren guten Nutzen haben; allein ſie iſt nicht im Stande, dieſen Samen der Uneinigkeit zu erſticken. Siehe, dein Erſtgeborner weint, da dein zweites Weib dir auch einen Erſtgebornen ſchenkt; und es iſt gewiß, daß dieſe beiden Jungen zwei Läger machen und in deinem Hauſe beſtändig zu Felde ziehen werden. Auf welcher Seite deine Frau iſt, verſteht ſich von ſelbſt, und auf welcher du gegen Abend ſeyn wirſt, weiß ich auch; allein erinnere dich, wie zärtlich du dein verſtorbenes Weib umfingſt, als dich ihr Sohn, der Anfang deiner Kräfte, zum erſtenmal Vater nannte. Sie ſtarb als eine Heldin; denn ſie ſtarb im Kindbette, nachdem ſie vier Schlachten gewonnen und dir — welch ein Vorzug! — vier Söhne errungen hatte. Bedenke, wenn du eine Zukunft und eine Zuſammenkunft der Guten glaubſt, daß ſie dich nach ihren Kindern fragen wird! Ohne Vorwurf kann es unmöglich abgehen, wenn du in einer beſſern Welt deinem erſten Weibe dein Herz berechneſt und im Conto eine ſo unvermuthete Poſt anführeſt. Sey indeſſen wenigſtens gerecht, da du leider nichts mehr ſeyn kannſt. — Wo zweierlei Kinder im Hauſe ſind, geräth ſelten ein einziges gut. Neid, Verfolgung, Geiz und beinahe alle nur mögliche Laſter brüten ſich unter einander aus, und deine Kinder werden unvermerkt ſo weit von der Nächſtenliebe abgebracht, daß ſie zuletzt Alles für Stiefgeſchwiſter anſehen. Bei den Iſraeliten war es eine ausgemachte Sache, daß der erſte Sohn des Vaters, und nicht der Mutter, der Erſtgeborne war; und ob ihm gleich dieſes Vorrecht nicht genommen werden konnte, ſo glaube ich dennoch, daß er oft genug der erſten Frucht von einem andern Weibe ſeines Vaters wird haben nachgeben müſſen. Die Geſchichte iſt voller Beiſpiele, daß Stiefmütter, um den Thron auf ihren leiblichen Sohn zu bringen, die größten Grauſamkeiten verübt haben: und was ein Thron bei Durchlauchtigen Stiefmüttern iſt, das iſt eine Meierei bei geringen. Die Zauberei, wodurch Olympias ihren Stiefſohn Aridäus zur Regierung untüchtig machte, damit ihr Sohn dazu käme, iſt eine Geſchichte, auf die ſich die Stiefmütter viel zu gute thun, indem ſonſt die Welt keinen Curtius, nicht die ſchöne Antwort des Diogenes „keinen Schatten,“ auf die Frage Alexanders, was er haben wollte, und, damit ich das Kleinſte bei dieſer Sache nenne, keinen Alexander gehabt hätte. Jede Stiefmutter hält ihre Kinder für Alexanders, und ſucht ihren Mann zu bezaubern, daß auch er es zuletzt zu glauben anfängt; und hierin ſind ſie gemeiniglich ſehr glücklich. Ein Mann muß die Kinder zweiter Ehe doppelt lieben; erſtlich als Vater, und zweitens, um ſeiner Frau einen Gefallen zu thun. Hat er drei Frauen gehabt, und mit allen dreien Kinder, ſo pflegen Vater und Stiefmutter die Kinder der erſten Ehe den Kindern der zweiten unendlich vorzuziehen: der Vater, weil er ſie näher kennen lernt, und es ihn verdrießt, daß er, der zweiten ſeligen Frau zu Gefallen, ſeinen Kindern erſter Ehe ohne Urſache hart hat begegnen müſſen; die Stiefmutter, weil ſie glaubt, ihr Mann habe die erſte Frau mehr als die zweite vergeſſen, da nichts ſo geſchwind, wie das Andenken, ſeine Kraft verliert: indeß bleibt ſie, auch in Abſicht der Kinder erſter Ehe, Stiefmutter.

Die Ehen würden dabei unendlich gewinnen, wenn es nicht erlaubt wäre, mehr als Einmal zu heirathen. Sie würden feierlich werden, ſo wie es der Tod bloß darum iſt, weil man nur Einmal ſtirbt; und, genau genommen, iſt die zweite Ehe allemal eine Art von Ehebruch, und zwar ein einfacher, wenn man ein Mädchen, ein zwiefacher, wenn man eine Wittwe heirathet, weßhalb auch die poenae secundarum nuptiarum bei einem Volke üblich waren, das ſonſt ſehr auf Bevölkerung dachte. — — Ein junger Ehemann, der ſein Weib herzlich liebt und es im Wochenbette leiden ſieht, bittet in einem herzbrechenden Briefe den Leibarzt ſeines Hauſes, hinabzukommen, ehe ſein Weib ſterbe. — In dieſem Augenblicke ſtirbt ſie wirklich; und er? — ſchickt den Brief durch einen Eilboten mit der Bemerkung: „meine Frau iſt dahin; Ew. Hochedlen dürfen ſich nicht weiter bemühen.“ — Dieſer Schmerz war rechter Art; denn auch der reinſte fällt etwas ins Komiſche. Faſt möchte man ſagen, er ſey ohne dieſen Zug verdächtig: wer ſich im Schmerz nicht vergißt, iſt nicht betrübt; jeder Ausbruch von Leidenſchaft giebt dem Witze Blößen: Leidenſchaften gehen immer über die Schnur, und man thut ſehr wohl, bei einem außerordentlichen Glücks- und Freudenfall ſich eine Zeitlang einheimiſch zu halten, bis die Sonne ſich geneigt hat. — Ich weiß, daß es oft den beſten unter euch, wenn ſie ihre Frauen verloren, nicht viel anders iſt, als wenn ſie ſich den Elbogen geſtoßen haben; ein heftiger Schmerz, der aber bald nachläßt. Trauert nicht über eure Todten, als die ſo keine Hoffnung haben; allein widmet ihr und euren gemeinſchaftlichen Kindern ein Andenken, das nimmermehr ſterbe. — Ihr ſehet, ihr Herren Wittwer, daß ich euch nicht Gründe, ſondern-Bewegungsgründe anführen kann, die ſogar meiſtentheils wegfallen, wenn eure erſte Frau keine Kinder nachgelaſſen hat. Allein wer in Dingen dieſer Art nach Gründen fragen kann, würde ſie doch, der Gründe ungeachtet, nicht unterlaſſen. Meinetwegen macht keine Umſtände, ſondern braucht eure Bequemlichkeit; einen Wegweiſer indeß bin ich euch ſchuldig. Wißt ihr auch, daß die zweite Wahl weit mehr, als die erſte, aller Augen auf euch zieht, und daß man von euch einen Beweis begehrt, ihr wäret durch Schaden klug geworden, oder euer gehabtes Glück hätte euch Behutſamkeit gelehrt? Schade, daß Glück weder Weiſe noch Genügſame, wohl aber Thoren und Ungenügſame macht! — Man ſagt, daß man den herrſchenden Ton in einer Stadt nicht beſſer beſtimmen könne, als im Schauſpielhauſe. Je nachdem hier Ernſt und Scherz wirken, je nachdem wirken ſie auch im gemeinen Leben, und ein guter Geſellſchafter iſt verpflichtet, hier Stunden zu nehmen, wenn er anders (freilich ein kleines Verdienſt!) auf dieſem Wege ſein Glück machen will. In der That, guter Wittwer, der du auf dem Wege zur zweiten Ehe dich befindeſt, dein Fall iſt faſt derſelbe: du giebſt ein Trauer- und ein Luſtſpiel; laß ſehen, wie es ſich ausnimmt. — Glaube nicht, dich über das Urtheil der Welt wegſetzen zu können; denn ſiehe! deine Verſtorbene iſt im Spiel, und da wirſt du deinem Publico ſein Urtheil und ſeine Theilnahme nicht übel deuten. Auch iſt es Pflicht, nur ſo viel Gutes aus der Welt zu nehmen, als man ihr giebt, und bei dieſem Tauſche ſich nicht zum Nachtheil der Welt zu verrechnen; wäre es nicht unrecht (der Fall iſt nicht ungewöhnlich), mehr zu fordern, als man verdient, mehr heraus zu ziehen, als man hineinlegte, und mit einem andern Maaß Andere meſſen zu wollen, als man ſich ſelbſt mißt? — Schon liegt es in der Natur der Sache, daß der Tauſch ſich hier die Wage hält: ſo wie man im Guten wächſt, ſo wächſt auch das Gute, auf das man gerechten Anſpruch hat. Oder wie, Freund Wittwer? willſt du Freiheit im Schreiben und Reden als das Palladium der Aufklärung und die Schutzgöttin der Tugend ehren, aber deine werthe Perſon in beſter Form Rechtens ausnehmen? Jeder muß reden und ſchreiben können, was er denkt, wenn nicht Mißwachs des Verſtandes, der ſchönſten Gabe Gottes, des täglichen Brotes der Menſchheit, entſtehen ſoll; und welcher Menſch lebt vom leiblichen Brote allein? Was wir aber wollen, daß uns die Leute thun, ſollen wir das ihnen nicht auch thun? Das leichteſte und probateſte Mittel, dich mit dem Schatten deiner Verſtorbenen und mit der Welt auszuſöhnen, iſt die Wahl einer Frau, die deiner Verſtorbenen ähnlich ſieht oder gar iſt. Etwa ihre Schweſter oder ihre nahe Verwandte. Da bleibt es in der Ordnung, und du haſt faſt Alles, ſelbſt in Rückſicht deines näheren Zirkels, in den vorigen Stand geſetzt; und — was man dir nicht geringe anrechnen kann — du giebſt nicht das Andenken deines erſten Weibes auf, das ſich nun in deine Freundin verwandelt hat. —

Einer Wittwe iſt nichts anſtändiger, als daß ſie es bis ans Ende ihres Lebens bleibe, und den Wittwenſtuhl nicht verrücke, ich möchte ſagen, neu beſchlagen laſſe, wenn es juriſtiſch geredet wäre. Ein Weib, das den Rock auszieht, zieht die Schamhaftigkeit aus;

und dieſes könnte man insbeſondere vom Trauerrocke ſagen. Hat es nicht einen Mann verloren? und iſt dieſer Verluſt nicht einer ewigen Trauer werth? Die Franzoſen des alten Bundes, behaupteten, daß ihr König nie ſtürbe, weil in der Minute ſeines Todes der Dauphin König wäre. Wittwen! eure Ehemänner ſterben noch weniger, wenn ihr ſie euch mit immerwährender Lebhaftigkeit darzuſtellen, ſie mit einer Art von Platoniſcher Liebe euch zurück zu erinnern, und ſie in ihren Kindern wiederzufinden verſteht; und es giebt einen geiſtigen Umgang, der eine Wittwe zum Engel erhebt. Leonidas verpflichtete ſeine Gemahlin bei ſeinem Ausmarſch zu ſeinem Heldentode, einen Mann zu heirathen, der ſie zur glücklichen Mutter von Kindern, die ihm ähnlich wären, erheben ſollte; eine Anweiſung, die man dem Leonidas verzeihen kann. —

Hat indeß eine Wittwe Kinder; treten andere, die Kinder erſter Ehe beglückende Umſtände ein: ſo klage, gute Wittwe, den Tod als den Ehebrecher an! ſchlage den Weg ein, den ich oben dem Wittwer geebnet habe, — und wiſſe, daß es leichter iſt, den Schmerz als die Freude zu ertragen. Vom Schmerz iſt ſo leicht Niemand, am wenigſten aber plötzlich, geſtorben, wohl aber vor heftiger und unvermutheter Freude; und ſo bin ich dir, beſonders falls du den Weg der Ehe noch einmal zu wandeln nicht abgeneigt biſt, anräthig: nicht zu trauern über deinen Todten, als die, ſo keine Hoffnung haben; benutze vielmehr jene wohlgemeinten Winke, daß ein kluges Frauenzimmer nicht nur am Feſte des Bacchus für ihre Ehre ſorgen, ſondern wohl erwägen müſſe, daß die ungeſtümen Bewegungen des

Gemüthes auch in der Traurigkeit einer Mäßigung bedürfen, wodurch nicht die Zärtlichkeit, wie einige glauben, ſondern bloß die Unanſtändigkeit beſtritten wird. Der große Haufe giebt nur den Dingen außer uns ſo viel Macht und Gewalt; allein das Reich Gottes iſt in uns. — Der Apoſtel Paulus, der recht gute Artikel zum Wittwenſtifts-Reglement angiebt, verlangt, daß junge Wittwen — wenn ſie umlaufen, ſchwätzig und vorwitzig ſind, und reden, das nicht taugt — freien, Kinder zeugen, Haus halten und, wohl zu merken, dem Widerſacher (welchen Ausdruck junge Wittwen auf Vormund, Curator, Onkel und dergleichen zu deuten nicht ermangeln werden) keine Urſache zu ſchelten geben ſollen. Ich bin wider alle Ehepakten: man gewöhnt ſich dadurch, während der Ehe etwas für ſich allein zu behalten; und was im Anfange vom Vermögen gilt, gilt hernach auch vom Herzen. Ubi tu Cajus ego Caja, antwortete die Römiſche Braut, wenn ſie an der Thüre des Bräutigams gefragt wurde, wer ſie wäre; ſie muß Frau ſeyn, wo er Herr iſt. Beſonders ſind Pakten verwerflich, wenn dadurch im Schiffbruche des wohlberechneten Concurſes das Vermögen der Frau Negociantin geborgen werden ſoll, damit beide Eheleute, wo nicht ſchon in, ſo doch nach den Concurs-Wochen (die, wie man ſagt, ſich öfters den Jahrwochen Daniels nähern ſollen) von dieſem ungerechten Mammon, der abgezogenen Zehnten an Gerichtsſporteln ungeachtet, gar ſchön und herrlich leben können. Stirbt ein Ehegatte, ſo hat keiner ein größeres Recht zum Vermögen, als der zurückgebliebene Theil. Ich würde aber einer Wittwe, welche heirathet, Alles abſprechen, was ſie von ihrem erſten Manne erhalten hätte, das Leibgedinge nicht ausgenommen, welches ihr die Rechtsgelehrten laſſen; und in Wahrheit, ſie ſollte hiermit ſehr zufrieden ſeyn, um Alles aus dem Wege zu räumen, was ſie jeden Augenblick an ihre Undankbarkeit erinnern kann. „Das iſt eine rechte Wittwe,“ ſchreibt Paulus an ſeinen Sohn Timotheus, „welche einſam iſt;“ und er verordnet, daß, wenn eine Wittwe in die Anzahl derer aufgenommen werden wolle, welche die Gemeine ernähre, ſie die Wittwe Eines Mannes ſeyn müſſe. Wie ſehr eine Wittwe auf das Mitleiden aller Menſchen rechnen könne, beweiſen die Stiftungen, die für ſie eingerichtet ſind: da das Uebel, welches ſie leiden, ein Gegenſtand der Einbildung iſt, ſo wirkt es mehr auf uns, als Krankheit und vieles andere menſchliche Elend. Die ganze alte Welt hatte Abſcheu vor Weibern, die ſich zum zweitenmale verheiratheten; es dauerte unter den heidniſchen Griechen lange, ehe es nur einigermaßen üblich war, daß ein Weib zur zweiten Ehe ſchritt. Pauſanias ſagt von der Gorgophone, des Prieſters Tochter: dieſe Fürſtin heirathete nach dem Tode des Perionis, ihres erſten Mannes, den Orbelus, und ſie iſt die erſte, welche zur zweiten Ehe geſchritten iſt; denn vorher war es eine unverletzliche Gewohnheit, daß jede Frau, die ihren Mann verloren hatte, den Reſt ihrer Tage als eine Wittwe zubringen mußte.

Der Hoheprieſter bei den Iſraeliten konnte keine Wittwe heirathen; und obgleich, nach Moſis Geſetz, die Prieſter es nicht ſo genau zu nehmen brauchten, ſo ſcheint es doch, daß ſie in der folgenden Zeit wegen der Wittwen eingeſchränkt worden ſind. Heut zu Tage werden die Wittwen oft eher als die Mädchen beför derl, obgleich, wenn Wittwen ja zu heirathen Luſt hätten, ſie billig nicht eher, als bis alle Mädchen in der Gegend verſorgt wären, hier zugelaſſen werden ſollten. Die Griechiſche Kirche, worin die Prieſter weiter nicht heirathen können, verdient hier ein geneigtes Andenken: ein Prieſter muß nach dem Tode ſeiner Frau ſogar ins Kloſter, oder ſich des Prieſteramtes begeben. Es iſt ſehr natürlich, daß eben darum Mann und Weib ſich bemühen werden, ſich das Leben vergnügt zu machen und für einander beſorgt zu ſeyn; und es iſt eben ſo gewiß, daß die Allgemeinheit dieſes Popen-Geſetzes unſere Ehen auf einen beſſeren Fuß bringen würde. Die Montaniſten mißbilligten die zweite Ehe, und ein Kirchenvater (Athanagoras) glaubte, die zweite Ehe ſey ein ehrbarer Ehebruch; jetzt aber denkt man: doppelt reiße nicht, und die erſte Ehe habe, wie das antejuſtinianiſche Recht, Lehrnutzen (usum dogmaticum). Nicht jedes Weib indeß iſt bei dem Krankenbette ihres Ehemannes eine Praefica. Klagen mit Thränen verſetzt, können vielleicht aus guten Quellen kommen; allein es geht den Weibern, wie den meiſten Freunden gewöhnlichen Schlages, die ſich über Kranke grämen, mit denen es beſſer wird: man ärgert ſich, wenn man ſich umſonſt betrübt hat; wer richtet ein Mahl aus, ohne verdrießlich zu werden, wenn die Gäſte ausbleiben? — — Bald nach dem Begräbniſſe findet ſich der Märzſchein ins Geſicht: die Wittwenzüge werden nach Ortsgelegenheit geglättet, gebohnt; und die gnädige Frau, welche die Seekrankheit ſchon einmal ritterlich ausgeſtanden, hat keine Ehehaften mehr, aufs neue zu Schiffe zu gehen: ſie kennt das Bett der Ehren, worauf man nicht allemal ſtirbt, und braucht den Troſt nicht, den manches Mädchen in dieſer entſcheidenden Situation nöthig hat. Oft iſt, leider! der Flor, den die Weiber um ihren Mann tragen, ſchon ſo durchſichtig, daß er füglich als ein Netz angeſehen werden kann, worin der zweite Mann gefangen werden ſoll. Sie halten es mit ihrer Trauer, ſo wie mit ihren Sechswochen, die ſie lang und kurz machen können, je nachdem es ihre Leibesnahrung und Nothdurft bedarf. Ueberhaupt ſcheint die ſchwarze Trauer ein ausgehängter Kranz zu ſeyn, um zu beweiſen, daß der Wein noch nicht ſauer ſey; wenigſtens läßt ſich dabei der buhleriſchſte Putz anbringen. Notarien, Prieſter und andere Leute, die bei Todesfällen zu thun haben, heirathen daher beinahe immer Perſonen in Trauer; das Herz des Notarii ſchmilzt wie ſein Notarial-Lack, und Se. Wohlehrwürden fangen an zu ſeufzen, anſtatt daß Sie Ihr Troſtamt beweiſen ſollten. Ein betrübtes Geſicht bei dem Frauenzimmer hat ſchon an ſich etwas Siegreiches; kein Wunder alſo, wenn es zur Trauer ſo vortrefflich abſticht!

Man könnte fragen: was iſt eine Wittwe mehr, als eine verwiſchte Schilderei, ein umgewandtes Kleid, ein aufgewärmtes Eſſen, eine Perücke ſtatt eignen Haars, eine Tulpe, die den Schlüſſel verloren hat und ſich nicht mehr zuſchließen läßt? Allein man könnte antworten: *der thörichten und unnützen Fragen enthalte dich; denn du weißt, daß ſie nur Zank gebähren.* — Man könnte ſagen: der zweite Ehemann ſey, ohne die Gabe der Weiſſagung zu haben, im Stande, das Schickſal genau zu beſtimmen, das nach ſeinem Tode auf ihn warte; er müſſe auf die Erinnerung der erſten engelreinen Schönheit eines Weibes Verzicht thun und ſich verrücken, daß vor ihm einer war, der die Erſtgeburt und den Segen genommen hat; allein man könnte erwiedern: ſehen geht vor ſagen; da ſo viele Ehen, zu welchen Wittwen den Grundſtein legten, grünen und blühen — warum denn eine ſolche ſtrenge Intoleranz? Die Ehre bezahlt Spielſchulden, und der Geiz läßt auch ſeinen leiblichen Bruder Hungers ſterben. — Ueberhaupt ſollte die Moral nur reinen Herzen gepredigt werden, da ſie geſchickter iſt zu veredeln, als zu beſſern. — Ich will meine Predigt durch ein Paar neue angereihete Ringe weniger verſchönern, als verſtärken. —

Annia antwortete auf die Frage, warum ſie nicht zum zweitenmal heirathen wollte: „bekomme ich einen guten Mann, ſo will ich nicht gern in Furcht ſtehen, ihn zu verlieren; bekomme ich einen böſen — wie unſinnig würde ich handeln, da ich einen guten gehabt habe!“ Man kann dieſes erweitern; denn wenn ſie auch einen böſen gehabt hätte, ſo würde ihr die zweite Ehe nichts geholfen haben: wäre der Mann gut geweſen, ſo hätte ſie bedauern müſſen, daß ſie ihre beſten Jahre, den beſten Biſſen beim Gaſtmahl, einem böſen zugewendet, und für einen ſo guten lieben Mann nur noch den Grummet, der Jahreszeit gemäß, übrig habe; wie hätte ſie nicht zittern müſſen, dieſen guten Mann zu verlieren! Wäre er ebenfalls böſe geweſen, ſo verſteht ſich Alles von ſelbſt. Wenn es indeß nicht anders ſeyn könnte, ſo würde ich unter einer Wittwe und einer verlaſſenen Braut lieber die erſtere wählen, weil man bei ihr ganz gewiß weiß, woran man iſt. Ein wenig gutes Herz und ein wenig gutes Gedächtniß müſſen im Stande ſeyn, eine Frau bei wahren Wittwengeſinnungen zu erhalten und ihre Treue auch alsdann unüberwindlich zu machen, wenn gleich keiner unter den Lebendigen ihr deßhalb Rechnung abnimmt: dieſe durch die Aſſociation der Ideen zu verſtärkenden Vorſtellungen, Religion und Einbildungskraft müſſen ſolche Geſinnungen beleben, und es iſt keine Urne, keine Mumie nöthig, um bei einer Wittwe ihren verſtorbenen Mann unſterblich zu machen. Die Zurückerinnerung gehabter Freuden iſt bei uns in gleichem Grade wirkſam wie der Schmerz, den wir bei dem gegenwärtigen Unfall anderer Leute empfinden. Artemiſia trank die Aſche ihres Mannes, um ſich ſelbſt im Tode mit ihm zu vereinigen. „Wo mein König iſt, da iſt mein Königreich,“ ſagte Iſabella, die Gemahlin des vertriebenen Königs in Dänemark, Chriſtians, als man es ihr frei ließ, im Lande zu bleiben, daß ihr ohne ihren Gemahl kein Land mehr war; und Valeria antwortete auf die Frage, warum ſie nicht heirathe: weil mein Servius bei mir lebt und beſtändig leben wird. Seht da ein Paar vortreffliche Stücke in eure Wittwenzelle! und habt ihr noch mehr Platz, ſo laßt euch die Arria malen, indem ſie mit ſterbendem Munde zu ihrem Manne ſagt: Paete, es ſchmerzt nicht! oder die Indiſchen Weiber, die auf die Ehre ſtolz waren, mit ihrem Manne verbrannt zu werden; und, da wir einmal beim Maler ſind, ſo beſtellt für eure älteſte Tochter ein Stück, wozu ſich die Geſchichte in der Mark Brandenburg zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts zugetragen haben ſoll, ob ihr gleich auch ein anderer Geburtsort und ein anderes Geburtsjahr traditionsweiſe zugeſchrieben wird. In der That ſolch ein Zug verdiente mehr als Einmal zur Welt zu kommen.

Ein feindlicher Soldat wollte ein Mädchen nothzüchtigen, oder, da ich dieſes Wort nicht leiden kann, Unzucht cum effractione begehen, oder — wie man will — ihr Gewalt anthun. „Laß mich,“ ſagte ſie: „liebe mich, wie man recht liebt, von mir ſollſt du Wunder ſehen! Hier gleich zum Unterpfande meiner Liebe eine Salbe! Wer ſie braucht, ſtirbt nicht.“ Auch nicht durch das Schwert? „Nicht durch tauſend.“ Was kann für einen Soldaten intereſſanter ſeyn, als eine Salbe, ſich eiſern zu machen! Sie benetzte ihren Lilienhals damit; „und nun,“ ſagte ſie, „eine Probe dazu!“ Er fertig mit dem Schwert, und — ihr Kopf zu ſeinen Füßen.

Streite dich, ſitzende Jungfer Europa, ob dieſer herrliche Zug nur Einmal geboren ſey, oder ob er mehrere Schauplätze habe, ſo wie man ſich weiland um Homers Geburtsort ſtritt! — denn auch ſchon der herzliche Wunſch, daß er ſich mehrmals ereignet haben möchte, gereicht dir zur Ehre. Lucretia, du biſt ein Klageweib, eine Schauſpielerin gegen eine Grazie dieſer Art, deren Aſche Wallfahrten verdient! — Sie ruhe wohl!

Die Gewohnheit des Mitſterbens iſt eines verkürzten Poſtſkriptes nicht unwerth. Gern kann man einräumen, daß religiöſe Schwärmerei und Stolz die Triebfedern von dergleichen Selbſtopferungen geweſen und noch ſind, welches in Indien in der Regel vielleicht der Fall ſeyn kann. Doch wird man auch unfehlbare Erfahrungen gemacht haben, daß bei dem Verluſte von Gatten, Freunden und Verwandten der Tod anlockend und einladend iſt; und hätte der Schmerz über ſeine Todten nicht ſelbſt etwas Süßes — dergleichen Mitſterben würde viele Liebhaber und Liebhaberinnen gefunden haben. Man giebt ſich auf, wenn man eine Perſon, die einem unerſetzlich iſt, verliert; man hat durch ſie ſchon die eine Hälfte von ſeinem Weſen und Seyn eingebüßt: was ſoll dann die andere noch zurückgebliebene? Vorzüglich würde dies der Fall bei dem anderen Geſchlechte ſeyn, wenn es ſich nicht leichter, als das unſrige, gewöhnen könnte, ſterben zu ſehen. Uns iſt es ſchwer, Augenzeugen zu ſeyn, wenn Menſchen in die Welt kommen und wenn ſie hinausgehen; dagegen beweiſen ſich Weiber bei beiden Gelegenheiten ſo ſtandhaft, daß ihnen dergleichen Vorfälle zu einer gewiſſen edlen Stärke dienen, die uns ſehr zu Hülfe kommt. Es ſollte einem jeden Menſchen aufgegeben werden, wenigſtens bei Einer Geburt und bei drei Todesfällen gegenwärtig zu ſeyn; vielleicht würde durch dies Präſervativ-Mittel manchem Leichtſinn und mancher Vergehung vorgebeugt werden, die man ſich, ſo lange man mit ſeiner Gattin und ſeinem Bruder auf dem Wege des Lebens iſt, unbedenklich zu Schulden kommen läßt. Auch dünkt mich, es ſey eine gute Gewohnheit, ein Pferd dem Gegenſtande, vor dem es ſich ſcheuet, ſo lange nahe zu bringen, bis es ſich daran gewöhnt hat. — Daß es übrigens ein allmähliches Mitſterben giebt, welches man, weil es ſich damit in die Länge zieht, Nachſterben nennen könnte, bedarf keiner Bemerkung. —

Der einzige Zweifel, der dieſem Kapitel gefährlich werden könnte, iſt von unſeren Geſetzen hergenommen; allein, wer nicht mehr thut, als die Geſetze halten, hat wirklich ſehr wenig gethan. Nicht allein im monarchiſchen Staate, wo eigentlich nicht Geſetze, ſondern ein Monarch iſt, weil er das Monopolium in Abſicht der Geſetze hat — auch im ariſtokratiſchen und demokratiſchen, wo der Buchſtabe des Geſetzes tödtet, machen zwar Geſetze ſtrafbar, allein nicht allemal niederträchtig. Es giebt aber gewiſſe Unanſtändigkeiten, die, ob ſie gleich nicht einmal zur Randgloſſe gewürdiget werden, oft mehr erniedrigen, wenn man ſie begeht, als die Uebertretung eines ganzen Kapitels im Geſetzbuche; wenigſtens geben ſie uns, wenn ſie vermieden werden, mehr Ehre, als zehn gehaltene Kapitel: und iſt das Verbot dieſer Unanſtändigkeit nicht mit ausdrücklichen Worten in der Natur verſchrieben, ſo wird die Ehre noch größer. Wer die Geſetze des Landes hält, iſt ein Bürger; wer die Geſetze der Natur beobachtet, iſt ein Menſch; wer mehr thut, iſt ein Menſch in erhabenem Verſtande, wie derjenige ein Held iſt, der ſich ſelbſt überwindet.

Beſchluß.

Die Brautnacht und das erſte Kapitel in einem Buche ſind einander ſo ähnlich, wo nicht ähnlicher, wie ein Vater und ein Autor. Eine kluge Hebamme fängt nicht von derſelben *neun* zu zählen an; und wenn ein Autor vom erſten Kapitel ſeine Bogen als baares Geld rechnet, ſo macht er Bankerutt, es wäre denn, daß der Verleger die Eviction leiſtete, wovon es kaum ein Beiſpiel geben wird, da dem Autor, wenn es köſtlich iſt, bloß Weihrauch und Myrrhen (je nachdem die Kunſtrichter es wohl oder übel mit ihm meinen) geopfert werden, wogegen, wie man ſagt, bei allen andern *formellen Opfern* das Gold weniger weggelaſſen wird. — Ich möchte wetten, daß wir unter tauſend Anfängen eines Buches nicht einen einzigen zu ſehen bekommen. Was mich betrifft, ſo habe ich, unter uns geſagt, vier Vorberichte ausgeſtrichen, und der jetzige, die Wahrheit zu geſtehen, iſt keinen Augenblick ſicher, ſo lange er ſich noch in der väterlichen Gewalt befindet. Unter allen Menſchenaltern iſt die Kindheit das gefährlichſte, und — die meiſten Menſchen ſterben als Kinder, würde ich ſagen, wenn ich wider die Allegorie ſündigen und ein Galimathias machen, oder einen Ehebruch begehen wollte; denn, in Wahrheit, die Metapher hat die Eigenſchaft der Ehe: man muß nicht aus einem Gleichniß in ein anderes kommen. Nihil est frigidius quam lex cum prologo. Allein was vom Geſetze gilt, das durchaus ohne Eingang ſeyn muß, gilt nicht allemal von einem Buche. „Kahlkopf,“ ſchrieen jene Propheten-Knaben, „komm heraus!“ und man thut wohl, wenn man ſich etwas auf den Kopf ſetzt und, wie man zu ſagen pflegt, ſich deckt; der Hut iſt ein Zeichen der Freiheit.

„Der Anfang iſt ſchwer, die Mitte angenehm, das Ende luſtig,“ ſagen die Schullehrer zu ihren Untergebenen, wenn ſie ihnen die fünf Declinationen und die vier Conjugationen beizubringen anheben, und ein jeder, ſelbſt die Geiſtlichen (wenn nicht eher, ſo doch beim Schluß eines alten Kirchenjahres), verſichert, daß Ende gut, Alles gut ſey; Salomo hält das Ende eines Dinges ſogar für beſſer, als ſeinen Anfang. — Dieſe Umſtände, beſonders der letzte, ſollten mich verlegen machen; allein ich bin es ſo wenig, daß ich Herz genug beſitzen würde, vor meinen Leſern die verworfenen vier Eingänge, von welchen ich oben geredet habe, in den vorigen Stand zu ſetzen, wenn ich ſie nicht, außerdem daß ich ſie ausgeſtrichen, zugleich zeriſſen und durchs Fenſter nach meinem Garten geworfen hätte, wo ſie in alle vier Gegenden der Welt hinflogen, doch, wie es mir aus Vaterliebe vorkam, ſo, daß ein Stück Eingang bei dem andern blieb, und jeder Eingang ſich eine Gegend der Welt zueignete: ſie ſind wenigſtens eben ſo gut in der Welt, wie es die gegenwärtige Schrift iſt. Eine Idee aus dieſem Geſpann von Eingängen will ich meinen Leſern mittheilen, weil ich ſie zum Beſchluß nicht ohne Nutzen brauchen kann. Nachdem der Engliſche Diogenes eine empfindſame Reiſe angeſtellt hatte, ließ halb Deutſchland anſpannen; und wenn gleich ein guter Theil unterweges geblieben und nie an Ort und Stelle gekommen iſt, ſo hat doch hier und da Jemand, wo nicht den Ort ſeiner Beſtimmung ganz und gar erreicht, ſo doch ſich ihm genähert. Unfehlbar iſt dieſe allgemeine Reiſeſucht Schuld daran, daß ich mir den Schriftſteller und Leſer wie ein Paar Reiſende vorgeſtellt habe, die auf einem Poſthauſe zuſammentreffen. Wohin denken Sie? „Nach ...“ Allerliebſt! wir reiſen zuſammen. Die Worte: wir reiſen zuſammen, haben eine ſo ſympathetiſche Kraft, daß Magnet und Eiſen nicht ſo geſchwind zuſammen ſind, wie dieſe beiden Herzen; der Reiſekoffer wird zu-, und das Herz wird aufgeſchloſſen; man erzählt einander ſeinen Lebenslauf bis zu dem Vorfall, da man ſich auf dem Poſthauſe, gewöhnlich bei ſchlechtem Kaffee, zuſammen gefunden; und obgleich dieſer Vorfall Beiden bekannt iſt, ſo will ihn doch jeder erzählen. Sie fallen einander zehn- und mehrmal ins Wort, bis ſie ſich endlich, wiewohl nur durch Mienen, vergleichen, wer von ihnen etwas erzählen ſoll, das ſie alle beide wiſſen. Wäre ihnen auch die Zeit bisweilen lang geworden; hätten ſie gleich den böſen Weg und die Stöße des Reiſewagens empfunden: ſie geben ſich doch (in chriſtlicher Erwägung, daß die Lebensreiſe kein Haar beſſer iſt) die Hand, wünſchen ſich für die übrige Reiſe eine angenehme Geſellſchaft oder einander wieder zu treffen; und wenn ſie dann ſo wunſchreich nach ... kommen, ſagen ſie: ihr Diener; und jeder geht ſeiner Wege. Dieſes waren ungefähr meine Gedanken, die ich in dem Eingange sub Nro. III., der, wenn ich nicht irre, nach Oſten ging und von allen mein Liebling war, beſſer vorgetragen hatte. Ich merkte darin an: bei dem Autor und dem Leſer finde der Unterſchied Statt, daß nur der Autor erzähle, und daß es ſchwerer ſey, aufrichtig zu hören, als ſo zu erzählen.

Wohin Gott und mein Pferd will, antwortete ein Feldprediger, der das Roß ſeines Generals ritt, das er nicht regieren konnte, auf die Frage: wohin? Vor dieſer Frage bin ich zwar, weil ich mit genauer Noth den Schluß erreicht habe, ſicher; allein nicht im geringſten vor der Frage: woher? Deſto ſchlimmer! ich will mich tauſendmal lieber wohin, als woher fragen laſſen. Mein Troſt iſt, daß einige meiner Leſer: ihr Diener, ſagen, und ihre Wege gehen werden; und dieſen bin ich für ihr gutes Herz mit gleich gutem Herzen verbunden: wider einen böſen Weg und ein ſtätiges Pferd kann Niemand. Guter Freund oder gute Freundin, wer du auch ſeyſt, der oder die du mir nicht nachſieheſt, wo ich einkehre, noch mich für einen Menſchen hältſt, der flüchtigen Fuß geſetzt hat, weil ich incognito reiſe — guter Freund, oder gute Freundin, der Himmel ſchenke dir einen beſſeren Reiſegefährten und beſſere Pferde und einen beſſeren Weg! doch, beſſer iſt nicht genug, ſondern von Allem das beſte. Damit dich aber kein Schein blende, ſo hüte dich vor ſyllogiſtiſchem Sande; denn er fällt auf die Bruſt, und du bekommſt Staub in die Augen. Auch will ich dir rathen, dich einem Reiſegefährten anderer Art, der durch lauter blumenreiche Wieſen und blühende niedliche Geſträuche fährt und ſeine Schimmel Schwäne nennt, nicht völlig zu überlaſſen; wenigſtens kehre nirgends mit ihm ein! Er ſpricht freilich von Götterhäuſern; allein es iſt eine jämmerliche Schenke, wohin er dich bringt: auch wirſt du keine Götter und Göttinnen finden; wie kämen die dahin? Das Frauenzimmer, das Kaffee herumträgt, iſt nicht verführt, ſondern hat verführt, und nicht etwa einen Prinzen, ſondern einen Ladendiener; und ihr Vater, mit dem ſogenannten Silberhaar, der dem Anchiſes ähnlich ſehen ſoll, hat die Stadtkaſſe beſtohlen, und filtrirt im Exilio Kaffee. Der Weg iſt ſchön; allein was hilft es — wenn du meinem Rathe folgſt, und der Geſellſchaft in der Schenke auszuweichen ſuchſt und nirgends einkehrſt — was hilft es, beſtändig zu fahren, ohne an Ort und Stelle zu kommen? — Es würde mich unendlich kränken, wenn du, ehrliche Seele, ein einziges Wort in dieſer Schrift finden ſollteſt, das dich verdrießen könnte: mit Freuden würde ich deinetwegen ein Kapitel dem Feuer übergeben, um die Weltgegenden nicht zu beläſtigen; denn es wäre mir unendlich lieber, mit ſieben Kapiteln, nach der Zahl der Farben im Sonnenſtrahl, zu erſcheinen, als mit acht, wenn in einem ein Wort, das dich ärgerte, vorhanden ſeyn ſollte. Was dich beruhigen kann, iſt, daß ich ſehr entfernt bin, jemanden meine Meinungen aufzudringen; ſo lange man nicht aufhören kann, zu fragen: warum? iſt es einem jeden erlaubt, zu ſagen: darum. Sokrates redete Sokratiſch; ich habe ehemäßig geſchrieben, und mußte zuweilen verblümt und in Sprichworten reden, um eben hierdurch für die Simplicität das

Wort zu führen und ihre Rechte zu vertreten: retten denn nicht Dichter oft durch Fiktionen die Wahrheit? — Klingendes Spiel und fliegende Fahnen erregen Aufmerkſamkeit, und es giebt Leute, die nicht taub, allein unbeſchnitten an Ohren ſind, mit denen man nicht leiſe, ſondern laut ſprechen muß, wenn ſie hören ſollen; — möchten ſie doch hören! — Ihnen war mancher Lärmſchuß gewidmet, den *ſanfte Menſchen* verzeihen werden. — Der *Reim* und die *Ehe* paaren übrigens Dinge, die ſonſt nimmermehr zuſammen kommen würden; ſo ſind auch in meinem Buche Scherz und Ernſt verwebt; und wenn ſich am Hochzeitfeſte, als am erſten Heiligentage des Eheſtandes, das harte Wort: *Was Gott zuſammenfügt, ſoll kein Menſch ſcheiden*, der prieſterliche Segen, das Lied: *Nun danket alle Gott*, und dann ein Engliſcher, Polniſcher, Franzöſiſcher und Deutſcher Tanz mit einander vertragen; ſo habe ich geglaubt, es würde auch in meiner Schrift ohne Schwierigkeit abgehen, wenn die Scherung Ernſt, und der Einſchlag Scherz wäre. Was dir nicht gefällt, gute Seele, ſchreibe flugs auf die Rechnung des Scherzes; denn wenn man gleich im Scherze nicht lügen muß, ſo iſt doch der Irrthum im Scherz am erſten zu vergeben, weil er am wenigſten Schaden thut. Es iſt wahr, ich ſtelle Niemanden ein Bein; allein ich halte in meiner Schrift auch die Hand nicht vor, wenn ich gähne, und ſage nicht: Gott helfe! wenn mein Nachbar nieſet; ich nehme mir viele Dinge nicht übel, welche andere Leute nicht anders, als, *mit Urlaub zu melden*, und wenn ſie ſtudirt haben, mit salva venia, zu ſagen pflegen: allein ich bin der Meinung, daß Alles, was natürlich iſt, nicht ſchändlich ſeyn kann; ich laſſe Alles ſo wachſen, wie die liebe Natur es will, und halte meine Bäume nicht unter der Schere. **Naturalia non sunt turpia**, ſagt der Pfarrer, wenn der Kirchenpatron, der zwar nicht Latein, wohl aber ſeinen Vortheil beſſer als der Lateiniſche Wirth verſteht, die Calende auf Geld ſetzen, und ihn von den Trübſalen der Landwirthſchaft befreien will. — Uebrigens wird ſich jeder von der Nothwendigkeit überzeugen, nach welcher man hier und da Aeſte, wo nicht abzuſchneiden, ſo doch zurückzubiegen verpflichtet iſt, um, wenn ich ſo ſagen darf, den Eigenſinn des Geſträuches zu brechen und die liebe Natur auch ſelbſt gegen die Imagination ihres mit Vernunft begabten Lieblings zu rechtfertigen und ihr Bahnen zu eröffnen. — Regeln ſind Interpretationen in Fällen, wo die Natur, als **summus imperans**, dunkel iſt. Wollte der Himmel, es fände eine **legalis interpretatio** Statt, und wir könnten **authenticae** oder **usuales** von dieſer Alleinherrſcherin erhalten! Jetzt aber, da unſere Interpretationen bloß **doctrinales** ſind, ſollten wir wahrlich nicht ſo ſtrenge ſeyn — wenn man gleich ein Fenſter aufmacht, man bleibt doch in der Studirſtube. — Ich weiß, daß zwiſchen denken und ſagen faſt eben ſo ein Unterſchied iſt, wie zwiſchen wiſſen und thun, und hätte hier und da mich ſchicklicher ausdrücken können, wenn ich gewohnt wäre, auf Worte zu ſtudiren, die bei mir das Mühlenrecht genießen: was zuerſt kommt, das nehm' ich zuerſt. Man hat, wie mich dünkt, ſchon mit den Gedanken genug zu thun; und wer ihre Eiferſucht kennt, die ſie ſogleich äußern, wenn man ſich gegen die Worte ein wenig artig führt. — Aber auch die

Gedanken! Es iſt wahr, ich hätte hier und da anders denken können, und ich ſtehe nicht dafür, ob man mich nicht hier der Myopie und dort der Prospyopie beſchuldigen wird; allein, wer kann für Unglück! Wer einen Fehler am Geſichte hat, deren es ohnedies eine große Menge geben ſoll, pflegt deſto beſſere Ohren zu haben; und wenn in der Bibel apokryphiſche Bücher ſtehen, ſo können ja in meiner Schrift wohl apokryphiſche Gedanken geduldet werden. Auch Fleckkugelhändler müſſen leben, und wenn ſie Gelegenheit finden, an dieſer Schrift ihre Kunſt zu beweiſen, ich werde ihnen höchlich verbunden ſeyn; nur müſſen ſie nicht die gewöhnliche Unart haben, und mit dem Flecken auch die Farbe wegnehmen. — Ich verlange nicht einmal den Schein der Unfehlbarkeit; denn ſonſt hätte ich einige Schlüſſe zuſammennähen können, an denen jetzt kein Nadelſtich zu merken iſt. Ein kleines Steinchen macht nicht gleich das Waſſer trübe, und, wie mich dünkt, iſt es ſchon ein Verdienſt, nach dem Ziele zu werfen, wenn man es auch nicht trifft. Iſt man nicht ein halber Erfinder, wenn man einem Andern durch ſeinen Irrthum zu Erfindungen Gelegenheit gegeben? oder hat derjenige nicht einen Antheil am neuen Gebäude, der das alte Gothiſche abgeriſſen, ob er gleich nicht einmal in den Umſtänden geweſen iſt, allen Schutt wegzubringen? Iſt es gleich bei weitem nicht ſo gut, Porzellan als Gold zu machen — kann man nicht ſchon zufrieden ſeyn, wenn man auf dem Wege zum Golde Porzellan findet? So viel wird mir auch ein Feind zugeſtehen, daß ich mich ſo wenig als ein Nachfolger des Lamech, und als Lobredner Karls des Fünften, der des Tages nur einmal gegeſſen und — — —, gezeigt, daß ich vielmehr einen Abſcheu gegen alle Ausſchweifungen zu erkennen gegeben habe. Was iſt verächtlicher, als ein Schmetterling, der von einer Blume zur andern flattert, und als ein Reh, das aus einem Walde in den andern läuft? Wer wird aber auf der andern Seite ein Anhänger des Thomas Brown ſeyn und wünſchen, daß die Menſchen, wie die Bäume, Kinder tragen möchten? wer dem Theophraſtus nachbeten, der einen beinahe noch lächerlicheren Einfall gangbar machen wollte? oder dem falſchen Münzer Diogenes von Sinope? Denn, wenn gleich weder Troja verbrannt, noch Priamus auf dem Altare Jupiters wäre getödtet worden; wenn es gleich viele Tauſend und abermal Tauſend Mißlaute weniger in der beſten Welt gegeben hätte, falls die Natur einen andern Weg zur Fortpflanzung der Menſchenwelt einzuſchlagen für gut gefunden: ſo wäre dieſer Vortheil dennoch gegen den Verluſt wie gar nichts geweſen. Ich erkläre hiermit und kraft dieſes die Liebe für den Puls der Natur; und wenn Alles zu dieſem Hauptpunkt geleitet wird, bei welchem das Mittel Vergnügen, und der Endzweck Nutzen iſt, ſo habe ich den vorzüglichen Theil meiner Wünſche erreicht, der auf nichts mehr und nichts weniger ausging, als den Ehebefliſſenen die kürzeſte Linie zur Laufbahn ihres Zieles vorzeichnen und die Dienſtjahre, oder vielmehr die Jahre der Abgötterei, abbringen zu wollen. Gewiſſe Liebkoſungen gegen das andere Geſchlecht werden nie aufhören, weil die Natur ſie durch die Thiere beſtätiget, welche tändeln, ehe ſie genießen, welche ſcherzen, eh' es Ernſt wird. Die Natur ſelbſt ſcheint alſo der Galanterie zugethan zu ſeyn, ſo lange man bei dieſer Galanterie den Weg alles Fleiſches nicht verfehlt, welcher bei uns der Weg zur heiligen Ehe iſt. Das, was man mit Wohlgefallen eſſen und trinken nennt, heißt auch galant bei der Liebe ſeyn. Eine dergleichen Galanterie führet, oft ohne daß es ſo ausſieht, ein gutes Herz und Edelmuth im Schilde; und wenn gleich jene ſtolze Weisheit, die ſich beſtändig gerade hält, und ſich nicht die Mühe nimmt, Kopf oder Knie zu beugen, ihr nicht das Wort redet, ſo wird ſich doch kein Weiſer davon ausſchließen. Auch die Seelen wollen, wenn ich ſo ſagen darf, ſich unter einander vermählen, eh' es an den Leib kommt; die Seelen wollen an dieſen körperlichen Vergnügungen Theil nehmen und zur Hochzeit gebeten werden: es geht aber bei dieſem Antheil nicht viel anders, als wenn vornehme Leute ſich bei ihren Bedienten bewirthen laſſen. Die natürliche Galanterie iſt himmelweit von derjenigen unterſchieden, welche jetzt die Welt beherrſcht, und ich wünſchte ſehr, daß die letztere, mit Allem was ihr anhängt, verbannet würde! Dienen wollen, und dienen müſſen, iſt ſchon verſchieden; und wenn das andere Geſchlecht zu jenen ihm bis jetzt ſo ungebührlich entzogenen Rechten gelangt, wonach es am erſten zu trachten hat, ſo wird ihm alles andere von ſelbſt zufallen. — Die Hierologie iſt in der Chriſtenheit bloß erdacht, um den Vorwurf zu vereiteln, als wenn die Chriſten nicht nur Gut, ſondern auch Blut gemein hätten; und wenn ich gleich nicht geſchieden habe, was Gott zuſammen gefügt hat, ſo bin ich doch auch ein ſtrenger Richter der wechſelſeitigen Eheſtandspflichten und Rechte geweſen, und ich glaube hierbei eben ſo wenig Tadel zu verdienen, als man etwa das Wechſelrecht verunglimpfen darf, wenn es, um den Credit des Landes zu befeſtigen, ſtreng iſt. — Will man mehr Beweiſe von meiner Bemühung, die gegenſeitige Neigung beider Geſchlechter in ihre alten Rechte zu ſetzen, ſo kann ich mich getroſt auf alle acht Kapitel beziehen, und das ſchöne Geſchlecht wird aus eben dieſer Wurzel von Urſache keine gerechte Klage über mich anſtellen. Ich habe nur, da es einen alten Adam giebt, auch eine alte Eva behauptet; und, in Wahrheit, das ſchöne Geſchlecht aus dem rechten Geſichtspunkte betrachten, heißt, das Richtmaaß des Urtheils angeben, wodurch die meiſten Irrthümer bei der Ehe vermieden werden können. Wer wird nicht Früchte, die auf Bäumen wachſen, denen vorziehen, die an den Baum geklebt ſind? Hab' ich gleich nicht interveniente uxore nostra geſchrieben, wie es in den alten Diplomen heißt, noch wie Juſtinian die Theodora zu Rath gezogen: ſo bin ich doch ein ſtrenger Vertheidiger der fräulichen Vorrechte geweſen. Ich glaube nicht mehr, was zu einer Zeit geglaubt worden iſt: iis divinum quid inesse. Die Menſchheit zieret ſie zu ſehr; und wenn ich Narrentheidingen und Scherz, die keiner männlichen Seele geziemen, verachte; wenn ich etwas eine Felonie nenne, was die meiſten Eheweiber auf die Rechnung der Lebensart ſchreiben; wenn ich behaupte, daß Mode und Convenienz die unbarmherzigſten Zöllner ſind (ich will nicht Sündergeſellen hinzufügen), ſo daß kein Tyrann ſo harte Abgaben fordern kann, wie ſie; wenn ich den Hofleuten mit aller Unbefangenheit in die Augen ſage, daß ihre Erfahrungen in einem höchſtverderbten Kreiſe und unter einem verdächtigen Geſchlechte gemacht werden, und daß ſie dem Frauenzimmer durch das Mißtrauen, womit ſie ſich ihm in allen Verhältniſſen nähern, mehr als durch ihre raſchen Urtheile zu nahe treten: ſo hab' ich, dünkt mich, aus der Quelle geſchöpft, wovon ſich ein jeder überzeugen kann, der die Güte haben will, das Waſſer mit einem reinen Gefäße aufzufangen. Ich halte mich überzeugt, daß rechtſchaffene Weiber, weit entfernt Schmeichelein mit geneigtem Gehör zu erwiedern, Alles, was ſich ihnen mit Zweideutigkeit nähert, ſpröde zurückweiſen; doch bin ich bei einer genauen Markſcheidung der ihnen zuſtehenden Vorzüge auch ihre Fehler nicht mit Stillſchweigen übergangen, zu denen ſie indeß mehr wegen ihrer jetzigen Lage, als einer angeblich ihnen anklebenden Erbſünde, verleitet werden. — So wie es Romane giebt, welche auf eine edlere Art, als durch Romanenwunder und durch ſonderbare, verwickelte Begebenheiten zu beſchäftigen wiſſen; ſo wird auch die zweite Hälfte des menſchlichen Geſchlechts (in Erwägung, daß das höchſte Gut des Menſchen: Tugend und Weisheit, nicht anders als zu erkämpfen iſt) bei genauerer Prüfung der Umſtände hoffentlich gern ihr gegenwärtiges Nichts der eitlen Ehre gegen den Vorzug der wahren umſetzen, und unter andern auch Empfindungen, dieſe Blumen ohne Wurzel, die heute ſtehen und morgen ſchon fallen, gern gegen Grundſätze vertauſchen, die gleich Bäumen dem Wind und Wetter trotzen. In dieſer Rückſicht werden zu einem Räumlein auf Tolletten auch ſolche Schriftſteller gelangen, die ſich nicht bloß begnügen, jene Empfindungen einzureden, ſondern die in Empfindungen zu ſetzen verſtehen und ihren Leſern und Leſerinnen bloß Worte verſchießen, welche jene in Kurzem mit Zinſen zurückgeben könnten, wenn die Schriftſteller ihr Kapital auf dergleichen Zinſen anzulegen gewohnt wären. — — Ein Terrae filius (Erdenſohn), ein Autor ohne Namen und Geburtsbrief, kann ſich mehr zu gut halten, als ein wohlbekannter Schriftſteller, den Herolde ausrufen, den hier das Staunen des Volkes und dort ſein Händeklatſchen in den Schranken begleitet; indeß mächtige ich einen jeden, den Beweis zu führen, ob ich durch mein Incognito Uebels gethan, damit Gutes entſtehe? Ein offenbarer Schriftſteller lebt in offenbaren Werken des Geiſtes, ſo wie es Menſchen giebt, die in offenbaren Werken des Fleiſches leben, die ſich, wie jener, ſo manches Hauskreuz zuziehen. Der Geiſt iſt unſichtbar: ſo kann auch den Geiſteserſtlingen, den Schriftſtellern, dieſe Unſichtbarkeit nicht verdacht werden; giebt es doch eine unſichtbare Kirche, zu der ſich alle gute Menſchen bekennen. — Wie gar anders hätt' ich mit der ſchönen Welt reden müſſen, wenn ich mein Viſir aufzuziehen verpflichtet geweſen wäre. Meine Abſicht war gut, und das Mittel iſt ſo rein wie jene, wenn ich das ſchöne Geſchlecht durch Selbſterniedrigung zu erhöhen ſuchte. Selbſtruhm und Selbſtverachtung kommen aus einer und derſelben Quelle des Stolzes; allein durch Selbſtgefühl giebt der Menſch ſich den Werth, der ihm gebühret: und was haben Weiber zu befürchten, wenn ſie ſich entſchließen, ihre Rechte geltend zu machen? im Fall ſie hierbei nur ſo fein und artig verfahren, wie jener Beklagte, der die Appellation vom Ausſpruche des Macedoniſchen Königs Philippus, der, wie Homer, geſchlummert hatte (ein ſehr gewöhnlicher Richterſchlummer), an den erwachten König einwandte. Wird nicht von dem nicht wohl an den beſſer unterrichteten Papſt appellirt? In der That, unſer Geſchlecht ſelbſt wird ſich, bei dem Verzicht auf päpſtliche Unfehlbarkeit und auf die angeblich natürliche Vormundſchaft in Hinſicht des ſchönen Geſchlechtes, viel beſſer als jetzt befinden. — Erfindungen für Ergötzungen und Zeitvertreibe kommen eher bei den Menſchen vor, als Erfindungen für Bedürfniſſe; und noch täglich werden Nothdürftigkeiten dem Vergnügen bei Anlagen und neuen Bauen nachgeſetzt: man glaubt oft aus guter Abſicht, eher das minder Nöthige beherzigen zu müſſen, weil jenes ſich ſchon von ſelbſt melden wird; allein oft vergißt man über die Spielſchuld, den Gläubiger zu befriedigen, der uns aus Noth half und vielleicht durch dieſe Hülfe in Noth kam: und beweiſet nicht die Vernachläſſigung des andern Geſchlechts, wie leicht uns über Spielwerk das Nützliche entfallen kann? — Wie weiſe würde dies Geſchlecht den erſten Schritt thun, wenn es ſich der ihm nicht gebührenden Titel begäbe! Weib und Mutter — das ſind Ehrennamen, die ihm mit Fug und Recht zukommen. In Deutſchland wird die Frau von gemeinen Leuten Mutter oder Mutterchen genannt, und kein Weib von funfzig Jahren ſollte anders genannt werden; da hingegen die fein angebrachte Ellipſis, anſtatt Ehemann Mann zu ſagen, ſich erklären läßt, wenn gleich der Mann an ſiebzig gränzt. Ein Weib, das ungeputzt, wie die Natur ſeine Schutzpatronin, wandelt; ſeinen Mann, der Vater und Mutter verlaſſen hat und an ihm hängt, liebt; das züchtig iſt und zum Kloſterlaſter der Verläumdung keine Zeit hat; das eine ſo ſtrenge Juſtiz der Seele, als Polizei des Herzens beobachtet: ein ſolches Weib iſt eine Gabe Gottes, der Himmel für die Erde. — Denen, die in den Gedanken ſtehen, daß ich einige Materien nicht berühret; welche viele Andere als Lebensgeiſter einer ſolchen Schrift, wie die gegenwärtige, angeſehen haben würden; nehme ich mir die Freiheit zu antworten, daß hierdurch die Umkreislinie meines Plans zu viele Lücken und Krümmungen bekommen hätte. In welchem Grade die beiden Umſtände unter einander verwandt ſind: Plato verbannte die Poeten aus ſeiner Republik, und Plato heirathete nicht — wäre eben ſo wenig eine ungereimte Unterſuchung, wie das Verhältniß unter Andacht, Liebeshändeln und Tapferkeit auszumeſſen, als welches die drei Vota waren, welche die irrenden, oder beſſer die eigentlichen, Ritter übernahmen. Nach dieſer Weiſe hätt' ich ein Plus von einigen Bogen erklügeln können; — allein ich fürchte, man wird mich eher der unbeliebten Weitläuftigkeit, als der beliebten Kürze beſchuldigen: und noch kann ich nicht aufhören zu bitten, daß ein jeglicher wiſſe ſein Faß zu behalten in Heiligung und Ehren, um Gott am Leibe und am Geiſte zu preiſen, als welche ſind Gottes.

Man weiß, wie hoch ich die Treue in der Ehe für Frau und Mann in Anſchlag gebracht habe; darf ich rathen, daß beſonders die Weiber ihre höchſte Bekräftigung auf die Worte: bei meiner Treue, einſchränken? Kommt die Betheurung ihnen von Herzen, wie mächtig wird ſie wieder zu Herzen gehen! Ich habe ferner gewünſcht, daß der Staat ſich nicht in Hausſachen miſchen möchte: und darf ich noch an jene Gewohnheit erinnern, nach welcher der Vater das Kind an einen öffentlichen Ort brachte, den man Leſche (λεσχη) nannte, wo dies Kind beſichtiget ward? Hielt man es der Erziehung für werth, und ward es ſtaatsfähig, ſtark und geſund befunden, ſo blieb es beim Leben; im gegenſeitigen Falle ward es zur Grube, Apothetae genannt, verdammt. Nimmt man den Eltern die Freiheit und die Wonne, ihr Kind zu erziehen, und thut der Staat mehr als dieſe Erziehung behutſam leiten: ſo wird es mit der Bevölkerung eine Abnahme mit Schrecken gewinnen. Wer am wenigſten bedarf, iſt zwar (um einem alten Kleide einen neuen Aufſchlag zuzuwenden) den guten Engeln am nächſten; allein zur Bevölkerung gehört Ueberfluß, ſo wie er auch, wenn es überläuft, die Bevölkerung hemmt. Setze, altkluger Leſer, das Wort Freiheit zu Ueberfluß, und du verſtehſt mich vollkommen. Auch ſey mir noch erlaubt, zu bemerken, daß jeder Tag ein ganzes Leben nach dem verjüngten Maaßſtabe iſt, und vorzüglich in der Ehe es werden kann: des Morgens leben wir für den Staat, des Abends für uns; des Morgens ſind wir Bürger, des Abends Menſchen. Selbſt des Mittags, ob ſich gleich der Tag ſchon neigt, fängt man, wenn die Gläſer nicht gar zu klein ſind, nicht eher als beim fünften Glaſe an, menſchlich warm zu werden. Die Zeitung von dem Tode eines aus der Familie deines Herzens ſchlägt, wenn ſie des Morgens kommt, ein; allein es zündet nicht: ſagt es uns aber, wenn es dämmert; und wir können die Nacht gewiß nicht ſchlafen. Hört des Morgens eine Kammermuſik: ſie ekelt euch in eben der Art, wie ſie euch des Abends vergnügt. Wo viel Abend iſt, da iſt auch viel Gefühl, viele Theilnehmung und viel Nachdenken: in Norden könnten mit eben deshalb die größten Köpfe, die beſten Menſchen und die gerathenſten Ehen ſeyn; warum iſt es aber nicht alſo? Noch, lieben Herren, müßt ihr nicht vergeſſen, daß ihr nur durch die Weiber mit der Natur in Bekanntſchaft kommt: an ihrer Hand ſeht ihr den Baum vor eurem Fenſter wollüſtig weinen, wenn er Knoſpen gewinnt; und — was ſeht ihr nicht Alles an ihrer Hand! Die Weiber hingegen kommen, bis ihr Stündlein da ſeyn wird, durch die Männer mit dem Staat in Verbindung. — —

Doch! wie viel hätt' ich noch nachzuholen, wenn ich in meinem Buche mehr ausführen als angeben, mehr ergründen als berühren wollte! Da hätt' ich euch zum Beiſpiel den Unterſchied zwiſchen Liebe und Appetit ausarbeiten können, wozu ich euch nur haarkleine Grundlinien gezeichnet habe; auch wär' es mir leicht geweſen, ein Marionettenſpiel, betitelt: Nicht Alles, was gefällt, vergnügt, oder Streit zwiſchen Vernunft und den Sinnen, anzuſtellen: und da hättet ihr dann geſehen, wie es der ehrenfeſten geſtrengen Vernunft, wenn ſie gleich in drei Inſtanzen entſcheidet, nicht beſſer geht, als den Polniſchen Gerichten, die keine Exekution haben. „Die Vernunft iſt nichts mehr und nichts weniger, als ein Kompaß; ſie zeigt nur,“ hätt' ich, um Gelegenheit zu machen, bemerken, und — was hätt' ich außer dieſen Barren, die gut zum Ausmünzen geweſen wären, nicht noch nebenher thun können, wenn ich auch de lucro captando, und nicht bloß de damno vitando über die Ehe ſchreiben wollen! Es iſt überdies, wenn man zu unterſcheiden weiß, leicht, die Frage zu beantworten, ob die Fürſtin eine Unterthanin des Fürſten ſey? und das Urtheil, in Sachen Beſſer contra Leibnitz, in puncto, ob Anna Britannica die Ehe gebrochen, bei welcher der geharniſchte Graf von Naſſau als Machthaber Maximilians einen Platz im Bette eingenommen? wird ohne Zweifel Niemanden ſchwer zu entwerfen ſeyn; und wer die Frage giebt: ob eine Tochter ihren Leib sub hasta anzubringen berechtiget ſey, wenn ihr Vater hierdurch von Schimpf und vom Tode gerettet werden könnte? verſtehet gar nicht die Kunſt zu fragen; denn nicht die Perſon, ſondern der Zuſtand allein, iſt in unſerer Gewalt. Auch die Preisfrage: ob Kind, Mutter, oder Frau vorzuziehen ſey, wenn nur Eins von dieſem Kleeblatte gerettet werden kann, ſcheint kritiſcher, als ſie iſt, und ich würde unbedenklich antworten: „die Frau;“ denn wenn gleich der Retter dem Kinde das Leben gab, und die Mutter ihm ſelbſt das Leben ſchenkte: ſo iſt er doch ſeiner Frau am meiſten verpflichtet. — Wenn dagegen jenes vermeintliche Frageräthſel ausgeſtellt wird: welche Tochter pflichtgemäßer handle, die ihren Vater ihres Liebhabers wegen, oder die ihren Liebhaber ihres Vaters wegen aufgiebt; ſo würde ich nach den obigen Grundſätzen nicht einen Augenblick anſtehen zu behaupten, daß der Vater erhalten werden müſſe.

Ich habe zur Ehre des Hauswesens geſchrieben, und wollte daher nicht feines Brot backen, ſondern bloß hausbackene Philoſophie auftragen. Ueberhaupt mag ich nicht zahme Thiere wild, und wilde zahm machen; denn ich bin ein zu großer Freund der Natur. Was kalt gegeſſen werden ſoll, muß man nicht in die Sonne ſetzen; und wer wird eine Fleiſchbrühe im Eiskeller aufbewahren?

Vieles in dieſer Schrift gehört auf die Rechnung meines Vaterlandes. Ein Prophet gilt nirgends weniger, als in ſeinem Vaterlande; in ſeiner Vaterſtadt läßt man ihn gar todt hungern, ob man gleich, was den Durſt anbetrifft, weniger grauſam mit ihm verfährt. Da ich kein Prophet bin, ſo habe ich mich um Niemand anders, als mein vielgeliebtes Deutſches Vaterland bekümmert, das in Abſicht der Ehe mit der Natur noch in ſo ziemlichem Vernehmen ſteht. Ich bin ſehr für Leute, welche reiſen, wie Nro. III. beweiſet; allein ſie müſſen auch nach Hauſe kommen: ſie müſſen reiſen, um ihr Vaterland ſchätzen zu lernen. — Vielleicht ſtirbt man leichter in der Fremde, weil der Tod einem verlaſſenen Herzen lieb iſt. — Jener Geſetzgeber, der außerhalb ſeines Vaterlandes ſtarb, um ſeine Geſetze unſterblich zu machen, hat hierdurch für ſich ſo ſehr, wie für ſeine Landsleute geſorgt. Leben muß man, wo man geboren iſt. Es iſt ſüß fürs Vaterland — Federn zu ſchneiden; denn, ohne meiner andern kleinen Mühe zu gedenken, ſo habe ich ſechſe zu dieſer Schrift geſchnitten. — Voltaire ſoll geſagt haben: je donnerais cent ans d'immortalité pour une bonne digeſtion; wahrlich ein hoher Preis! Wohl dem, der dergleichen Handel nicht treiben darf! denn ich kann der geraden Ehrlichkeit gemäß verſichern, daß meine Schrift viel zu klimatiſch und national iſt, um beim Auslande ihr Glück zu machen. Der Franzoſe — davon bin ich ſo überzeugt, als daß dieſe Schrift nicht mit Lateiniſchen Lettern gedruckt iſt — der Franzoſe würde mich, wenn er meine Schrift leſen ſollte (denn wollen wird er es nie), für einen Idioten in der Liebe halten; der Italiener für einen Pilgrim; und der Engländer, der ſonſt unſer lieber Vetter iſt? Was die Liebe anbetrifft, ſo ſind wir nicht ganz aus Einem Hauſe: er iſt von der Schweſter, wir vom Bruder; er iſt ein Sklav ſeines Weibes, ſo wie wir von Gottes Gnaden Herren ſind: vielleicht weil er ſich des Vorzuges einer wichtigeren Freiheit viel zu ſehr bewußt iſt, als daß er ſich in ſeinem Hauſe Mühe darum geben ſollte. Ich will hier nur eine Spaniſche Minute lang eines Vorſchlages erwähnen, mit dem ich nicht völlig zufrieden bin: ein Projektenmacher meint, „es wäre gut, einem jeden in Deutſchland ſeine Freiheit zu laſſen; dieſer Hof würde alſo Engliſch, jener Franzöſiſch, dieſe Stadt Spaniſch werden. Deutſchland würde bei dieſer Toleranz nichts verlieren; wenn es anders — und was iſt gewiſſer? — einen Originalſtoff in ſich hätte, ſo müßte dieſer Same hervorſchießen und Frucht bringen in Geduld. Alsdann würden wir vielleicht nicht ein Stück Wald und Feld umzäunen und den Vorbeigehenden zuſchreien: ein Deutſcher Originalgarten! oder unſern Koſtgängern Engliſches Fleiſch und Franzöſiſche Brühe auftragen.“ — So weit der Projektenmacher. Soll er, wie ich faſt dafür halte, des Landes verwieſen werden, ſo fahre man fort, nach Deutſcher Weiſe, Franzöſiſchen und Engliſchen Büchern im Original und Ueberſetzungen (wenn dieſe nämlich Fabrikarbeiten ſind) Gaſtrechte zu bewilligen; nur leide man nicht, daß der Deutſche franzöſire oder engliſire: dergleichen Produkte, bei denen man nicht weiß, wie man mit ihnen ſteht, ſind der Verbannung werth; man winde ihnen die Daumen aus! und ſollten ſie (der Fall wird ſelten eintreten) ohne Daumen fechten, ſo ſey man ſtrenger, ſey Brutus, und ſpreche und vollziehe Todesurtheile, um Deutſch zu ſeyn. Mit Freuden werd' ich dieſen Ehe-Katechismus, ſobald er, wie ich nicht denke und vermuthe, ausländiſche Fabrik iſt, von der Kritik brandmarken und jedes Kapitel mit glühenden Zangen reißen ſehen. Hängt es an Galgen, und belautet das Gericht; hier iſt meine Handſtreckung. Ich will mir den Hut in die Augen drücken, und ſagen: „hängt mein „Buch, ſo hängt ein Dieb; Glück zu dem Vehmge„richte! und wehe dem Fälſcher!“ Man banne und erkläre es in die Acht, man nehme ihm Feuer und Rauch, Dach und Fach — es iſt verdienter Lohn. Ich will mit dieſem ungerathenen Buche ſchalten und walten laſſen, und freue mich, daß die Vormundſchafts-Rechte, welche geradezu auf die Perſon gehen, mich nicht treffen. — Bald hätt' ich das Tintefaß anſtatt der Sandbüchſe ergriffen. —

Endlich — ich glaube ſchon mehrmals endlich geſagt zu haben; allein das weiß ich gewiß, daß es jetzt das letztemal iſt — iſt es bekannt, daß die Geiſtlichen der proteſtantiſchen Kirche, beſonders auf dem

Lande, wo man in dieſem Stücke noch etwas proteſtantiſcher iſt, ſich verheirathen müſſen, wenn ſie Zutrauen bei ihrer lieben Gemeine haben wollen, obgleich die Geiſtlichen einer andern, wiewohl auch chriſtlichen, Kirche die Ehe als ein Sakrament anſehen und die Gabe der Enthaltſamkeit oder der Verſchneidung von Natur haben, wenigſtens haben müſſen. Aus dieſer chriſtlichen Uebereinſtimmung wird ſich ergeben, es ſey eben nicht nothwendig, daß ich durchaus verheirathet ſeyn müſſe; und ob ich es ſey, oder nicht ſey, wolle man geneigteſt an ſeinen Ort geſtellt ſeyn laſſen. Platon's Phädon machte, daß ſich jemand ins Meer ſtürzte; und wenn ich ſo viel erlange, daß meiner Schrift wegen nur ein einziger junger Menſch ſich entſchließt, ein Mädchen glücklich zu machen, ſo möchte ich wiſſen, wie ich ſelbſt als Autor glücklicher ſeyn könnte? Wär' ich aber im Stande, Alles paarweiſe aus meinem Büchlein hinaus zu führen, wie der Vater Noa Alles in ſeinen Kaſten hinein brachte, oder auch nur etwas zur bürgerlichen Verbeſſerung der ſo wichtigen, ehrenwerthen Hälfte des Menſchengeſchlechts beizutragen: ſo würde mein Glück unausſprechlich ſeyn. Vielleicht daß einſt eine Zeit kommt, da man die reine Vernunft nicht mit Geſetzen verdirbt, da man keine andere Würde als die Würde der Menſchheit kennt, da man nicht die Kunſt glücklich, ſondern des Glückes werth zu ſeyn, lernet, und da das Reich Gottes kommt und wir ſein Volk werden.

Gehab dich wohl — nicht bis aufs Wiederſehen; denn es iſt eher möglich, daß wir uns nicht mehr treffen, als daß es geſchieht. Gehab dich wohl!

Noch ein Paar Worte an dich, kunſtrichterlicher Leſer, der du mit und ohne Exorcismus zu taufen berechtiget biſt, und dieſe Schrift mit einer Bleifeder ergriffen, und ſo manche Stelle mit derſelben, auch wohl in der Hitze mit dem Nagel des Zeigefingers deiner rechten Hand, aufgezeichnet haſt. Ich würde dieſes, in Rückſicht des mehrerwähnten Einganges sub Nro. III, weglagern nennen, wenn ich nicht dieſes Wortes wegen noch ein Notabene befürchten müßte. Macht nicht, lieben Herren, daß es von euch heißt: ſie ſind geſtorben, die dem Kinde nach dem Leben ſtunden. Wollet ihr der Schrift Meiſter ſeyn und über jedes unnütze Wort derſelben Rechenſchaft fordern; ſo wißt, daß auch ſelbſt Regenten nicht jura in, ſondern circa sacra zuſtehen. — Iſt übrigens der Verſchwender gleich ein Unterthan des Wucherers, und der Geizige ſein eigner Sklave, ſo ſchadet doch eine gar zu große Diät an Leib und Seele. Warum ſollte ich denn auch wäſſern, was ich auftiſche? Nur dann, wenn wir die Gaben Gottes verfälſchen oder übel anwenden, ſündigen wir; und nur das iſt überlaſtet, was in ſeinen Theilen die Wirkung übernimmt, die es im Ganzen thun ſollte. — Noch ein freies Bekenntniß, daß ich keine Beurtheilung ſub- und obrepirt habe, und daß ich mich mit Freuden dem Urtheile zu unterwerfen bereit bin, welches ein competenter Richter, der das Recht nicht beugt und meine Schrift, nicht mich, beurtheilt, ausſprechen wird. Dieſer Freund Kunſtrichter wird ſich leicht überzeugen, daß ich das Weſen dieſes Buches, welches ſchon ſo viele Jahre in der Welt ſein Glück und Unglück gemacht hat, aufheben und ein anderes unterſchieben müſſen, wenn ich bei den nachherigen Auflagen in formali und materiali anders, als geſchehen, hätte verfahren wollen; Leuten von anderer Art, denen das Hauptſtück ihrer Beurtheilung fehlt, weil ſie meinen Namen nicht wiſſen — dieſen Asmodis dient zur Nachricht, daß niemand meinen Paß geſehen hat, woraus ſich Name, Vaterland, und daß ich aus einem geſunden Ort ausgereiſet bin, ergiebt.

Bei G. Reimer ſind unter andern folgende Werke kürzlich erſchienen:

A. W. v. Schlegel, kritiſche Schriften. 2 Bde. 8. geheft. Druckp. 4⅚ Thlr. Velinp. 6⅔ Thlr.

Deſſen Berichtigung einiger Mißdeutungen. 8. geh. ¹⁄₁₂ Thlr.

Die Scioten. Ein dramatiſches Gedicht in 5 Acten von Friedr. Metellus. 8. geh. 1 Thlr.

Albr. v. Wallenſtein, des Herzogs von Friedland und Mecklenburg ungedruckte eigenhändige vertrauliche Briefe und amtliche Schreiben aus den Jahren 1627 u. folg. an Arnheim, Aldringer, Gallas, Piccolomini und andre Fürſten und Feldherrn ſeiner Zeit. 1r Bd. gr. 8. Druck- u. Velinp.

W. M. L. de Wette, Vorleſungen über die Religion, ihr Weſen, ihre Erſcheinungsformen und ihren Einfluß auf das Leben. gr. 8. 2⅔ Thlr.

Luthers Briefe, Sendſchreiben und Bedenken, vollſtändig aus den verſchiedenen Ausgaben ſeiner Werke, Briefe und andern Büchern geſammelt; zum Theil aus unbekannten handſchriftlichen Quellen gezogen, kritiſch und hiſtoriſch bearbeitet von **W. M. L. de Wette**. 4r Band. gr. 8. Druck-, Schreib- u. Velinp. Preis der 4 Bde. 8¹⁄₁₂ Thlr. (der 5te u. letzte Band erſcheint in Kurzem.)

Benj. Conſtant, die Religion nach ihrer Quelle, ihren Geſtalten und ihren Entwickelungen. Aus d. Franz. überſ. von Ph. A. Petri. 2r Bd. gr. 8. 2¾ Thlr.

E. T. A. Hoffmanns ausgewählte Schriften, 9r Band, enthaltend: „Klein Zaches“ und „Prinzeſſin Brambilla“; 10r Bd. enthaltend: „Seltſame Leiden eines Theater-directors“ und „Meiſter Floh“. Pränumerationspreis für alle 10 Bände in 3 verſchiedenen Ausgaben 10⅚, 13⅓ u. 17⅚ Thlr. Nach der Oſtermeſſe 1828 treten die bedeutend erhöhten Ladenpreiſe ein.

W. Zahn, die schönsten Ornamente und merkwürdigsten Gemälde aus Herculanum, Pompeji und Stabiae, nach den an Ort und Stelle gemachten Originalzeichnungen. 1s Heſt mit 10 theils gemalten, theils schwarzen Tafeln. Imp. Fol. — Jedes Heſt wird 4⅔—5 Thlr. im Subscriptionspreise kosten, und die Heſte, deren Zahl noch unbestimmt ist, in kurzen Zwischenräumen erscheinen.

Flore Portugaise, ou description de toutes les plantes, qui croissent naturellement en Portugal. Par le comte de *Hoffmannsegg* et *F. H. Link.* Cahier XIX et XX avec fig. color. Roy. Fol. 4 Friedr. d'or.

Unter der Preſſe befinden ſich

W. M. L. de Wette, Theodor oder des Zweiflers Weihe. Bildungsgeſchichte eines evangeliſchen Geiſtlichen. 2 Thlr. Zweite wohlfeilere Ausgabe.

Fr. Schleiermacher, der chriſtl. Glaube nach den Grundſätzen der evangeliſchen Kirche im Zuſammenhange dargeſtellt. Neue verb. Aufl. 2 Thlr. gr. 8.

Platon's Werke, übersetzt von *Fr. Schleiermacher.* III. Bd. 1r Theil. Die Republik. gr. 8.

Th. G. v. Hippels

ſämmtliche Werke.

Sechster Band.

Ueber die bürgerliche Verbeſſerung der Weiber.

Berlin,
bei G. Reimer.
1828.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Ueber die

bürgerliche

Verbeſſerung

der

Weiber.

Berlin,
bei G. Reimer.
1828.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Inhalt.

Seite

I. Formale und Materiale der gegenwärtigen Schrift. 1

II. Giebt es außer dem Unterſchiede des Geſchlechtes noch andre zwiſchen Mann und Weib? 18

III. Woher die Ueberlegenheit des Mannes über die Frau entſtanden? Rückblicke auf die ältere Zeit. . . . 47

IV. Nähere Angaben, woher die Ueberlegenheit des Mannes über die Frau entſtanden iſt. Betreffen neuere Zeit. 76

V. Verbeſſerungs-Vorſchläge. 113

VI. Nutzanwendung. 247

I.

Formale und Materiale der gegenwärtigen Schrift.

Man ſagt: der ſtrengſte Beweis der Wahrheit ſey, wenn gewiſſe Dinge jeder Bemühung, ſie lächerlich zu machen und zu traveſtiren, widerſtehen, und wenn ſie trotz allem Lächerlichen, womit wir ſie behängen, doch ehrwürdig bleiben. Wenn die krumme Linie die Schönheitslinie iſt, ſo wird man es ſchwerlich bedenklich finden, dem Lachen die Schlüſſel zum Himmelreiche der Wahrheit anzuvertrauen. Ein mißlicher Umſtand! der mich bei der gegenwärtigen Schrift in eine nicht geringe Verlegenheit verwickelt, da ich einen Gegenſtand vorhabe, worin bei weitem der größte Theil des Ernſthaften mit dem Lächerlichen, nicht von Anbeginn und von Natur, ſondern durch Verjährung, ſo im Gemenge liegt, daß hierbei nicht ſo leicht ein Diviſionsexempel auf eine Auseinanderſetzung gewagt werden kann. Wenn ein Ritter von ächtluſtiger Geſtalt den Kampf beginnt — wer und was kann vor ihm beſtehen? welche Feſtung von Syſtem und Dogmatik ſich halten? **Sokrates**, der Weiſeſte, nicht unter den **Königen**, ſondern unter den **Weiſen**, dieſer Erzkern in einer häßlichen Schale, dieſer (wiewohl nicht mit ſonderlichem Geſchmacke gekleidete Engel unter den Menſchen ward, in den Wolken zur Farce; und welch ein Autor kann auf einen heitern Recenſenten- und Leſer-Himmel ſicher rechnen? — Selten gab es einen, der nicht aus dem Regen in die Traufe gerieth, und noch nie ging ein Licht in der Welt auf, ohne ſeinen Ariſtophanes zu finden, der es, mir nichts, dir nichts, geradezu ausblies, oder — unter dem Scheine des Rechts, als wollt' er es ſchneutzen — es neckte und verdunkelte. Faſt ſcheint auf dieſe Weiſe das Lächerliche das tägliche Brod der Menſchen zu ſeyn, und man wird ſich ohne Zweifel am beſten befinden, wenn man in Züchten und Ehren mitlacht, oder ſeine Schrift, des Bildes und der Ueberſchrift des Ernſtes ungeachtet, zu einem Tone ſtimmt, der nicht ernſthafte Blößen (die lächerlichſten von allen) giebt. — „Ihr werdet lange „nicht ſo viel über mich weinen, als ihr über mich gelacht habt,“ ſagte Scarron, der Ehevorfahr Ludwigs XIV., zu denen, die ſein Sterbelager umringten und weinten. Dieſe Vorſtellung war im Stande, ihn im Sterben aufzuheitern — und warum auch nicht? — Jetzt, da ſelbſt die heilige Moral nicht mehr im Kloſteranzuge ihr Glück machen kann und will, vielmehr fröhlich und guter Dinge einhertritt, und die Becher, welche ſie mit ihrem herzerfreuenden Weine anfüllet, zu bekränzen gebeut; jetzt, da ſogar jede widerliche Außenſeite des Menſchen eher ſeines Herzens Härtigkeit, als deſſen Reinheit zu verrathen ſcheint; jetzt iſt Fröhlichkeit ein lebensartiges Ingredienz geworden, und Lachen und Weinen leben in einer ſo glücklichen Ehe, daß jene philoſophiſchen Gaukler, von denen der eine nicht aus dem Lachen, der andere nicht aus dem Weinen kommen konnte, ſchwerlich Profeſſuren auf unſern Akademieen erhalten würden. Kinder, die der Natur am nächſten ſind, lachen und weinen über eine und dieſelbe Sache, und eine liebenswürdige Braut reißt ſich weinend aus den Armen ihrer verwaiſeten Mutter, um in eben dem Augenblicke ſich lachend in die Arme ihres Vielgeliebten zu ſtürzen. — Unſer Leben iſt Ebbe und Fluth, immerwährender Wechſel von Freude und Leid; und ſollten nicht alle Gegenſtände des gemeinen Lebens Spuren und Eindrücke von der comédie larmoyante des verwünſchten Schloſſes von Planeten zeigen, auf dem uns eine Menſchen-Rolle angewieſen iſt? — die ſchwerſte vielleicht in Gottes weitem und breitem Weltall! — vielleicht auch die leichteſte, je nachdem ſie geſpielt wird. — Aller unvergeßlichen Bemühungen ſo mancher edler Ritter ungeachtet, welche die Menſchheit und durch ſie die Erde entzaubern wollten, iſt das Abentheuer noch nicht beſtanden. — O der verdammten Hexe, der Sünde, die das Verderben ſo braver Leute iſt! — Wenn wir gleich durch die Erinnerung des Todes nicht unſeres ganzen Lebens Knechte ſind, ſo ſind doch die Gedanken an den Tod und an Gott die, welche uns in jedem Falle zu einem Memento! bringen. Wahrlich! es war Philoſophie, wenn des Königes Xerxes Majeſtät über ſein Heer ſich freute und traurig ward. — Jeder Schmerz hat ſeine Wolluſt; und wie ſchal iſt nicht das Vergnügen, das nicht durch etwas Bitterkeit gewürzt wird! Vom Glück iſt dem Weiſen nur zu träumen erlaubt; das Unglück, als das gewöhnliche Loos der Menſchheit, mit Faſſung zu ertragen, bleibt ihm unabläßliche Pflicht: und es giebt in der That überall eine Mittelſtraße, eine gemäßigte

Fröhlichkeit und ein Lächeln, das bei warmen Thränen im Auge Statt finden kann. Alle vier und zwanzig Stunden giebt es Nacht und Tag, ein Licht, das den Tag regiert, und eins, das die Nacht regiert. Noch näher kann ich dieſes Exordium legen, wenn ich bemerke, daß das ſchöne Geſchlecht, der Natur getreu, die gute und vollkommene Gabe von oben herab beſitzt, alle ſeine Bitterkeiten, deren es ſich zu ſeinen Wehr und Waffen zu bedienen pflegt, ſo zu bezuckern, und ihren Ernſt, vermittelſt eines ihn lindernden Lächelns, ſo zu ermäßigen, daß ich keinen Augenblick Bedenkzeit nehmen darf, dieſem liebenswürdigen Beiſpiele zu huldigen und mich der beiden Geſichter des Janus mit patriotiſcher Freiheit zu erinnern. Auch ſcheint die Laſt, welche das ſchöne Geſchlecht trägt, einem und bei weitem dem größern Theile deſſelben ſo ſanft und ſein Joch ſo leicht zu ſeyn, daß es vielleicht im Dienſthauſe Aegyptens und bei den Fleiſchtöpfen eines gemächlichen wirklichen Alltags-Lebens zu verbleiben wünſchen wird, ohne die beſchwerliche Reiſe nach Kanaan, wo Milch und Honig der Natur fließt, antreten zu wollen. Selbſt Damen von Bedeutung ſcheinen oft nicht zu wiſſen, daß ſie in ihrem Prunk von Purpur und köſtlicher Leinwand Leid tragen, und daß ihr Leben in Herrlichkeit und Freude eine Leibes- und Lebensſtrafe iſt, die man ihnen im heimlichen Gericht zuerkannt hat. — Wo viel Glanz iſt, da iſt wenig Geſchmack — ſo wie gemeiniglich Bigotterie und Sittenloſigkeit getreue Nachbarn und dergleichen zu ſeyn pflegen. Wahrlich! es iſt der höchſte Gipfel der Krankheit, wenn Patienten Fieberhitze für blühende Geſundheit halten und jede Arznei von der Hand weiſen; und ſo überſteigt es auch den gewöhnlichen Grad des menſchlichen Verderbens, wenn Sklaven auf alle Rechte Verzicht thun und ihre Verfaſſung auf das gute Glück der Denkungsart ihrer Gebieter gründen. — Und wer iſt Schuld an dieſem Gerichte der Verſtockung? das andere Geſchlecht? wird man dieſen Stab brechen, da ſelbſt der Naturverkündiger Rouſſeau, der alle Welt, und beſonders die ſchönere Hälfte derſelben, zur Natur bekehren wollte, trotz dieſer gewaltigen Predigt von Buße und Glauben am liebſten mit vornehmen Damen umging? Wie konnte ſeine Eitelkeit ſich gütlich thun, wenn Standesperſonen ihn hervorzogen, ob er gleich über das Verderben der höheren Stände bei jeder Gelegenheit außer Athem kam! — — Doch ich will dem zweiten Theile dieſes Kapitels nicht vorgreifen. Mag ſich meine Schrift in die Zeit ſchicken, und von allen Seiten ihr Heil verſuchen —! Mit der Anrufung der heiligen Zahl der drei mal drei Schweſtern ſoll ſie ſich nicht brüſten, da ein dergleichen **Oremus** bloß poetiſchen Arbeiten die Bahn zu brechen gewohnt iſt; aber um Alles in der Welt wünſchte ich nicht, daß ihr die Ehre erwieſen würde, die Bibliothek der erlauchten Republik des Plato zu zieren. — Zur Sache.

Als Ludwig den Vierzehnten wegen der neuen Laſten, die er ſeinem ſchon gedrückten Volke zugedacht hatte, wirklich eine Art von Gewiſſensſchauer anwandelte, fand er in dem heiligen Troſte ſeines Beichtvaters Tellier, „daß das Vermögen ſeiner Unterthanen ſein Eigenthum ſey, ein ſo ſanftes Kiſſen für dieſes aufgewachte Gewiſſen, daß er ſich kein Bedenken gemacht haben würde, die Auflage, die ihn beunruhigt hatte, aus dem Stegreife zu verdoppeln; und ohne Zweifel iſt dieſer Köhlerglaube der Grund zu jener Behauptung: ich bin der Staat.

Die Gewohnheit wird ſo leicht zur andern Natur, daß die Franzoſen, welche die Plackereien eines Terray und die Härte eines Meaupou ertrugen, ſich hinreichend glücklich ſchätzten, wenn nur ein kleiner, vielleicht der unwürdigſte, Theil die durch die Zehnten der Wittwen und die Sparpfennige der Elenden gefüllten Freudenbecher des Staats in unmäßigen Zügen leeren konnte, während der andere größere und arbeitende Theil, unter dem Joche der Willkühr, der Deſpotie und der Dürftigkeit ſchmachtend, doch noch immer das Glück hatte, ſo gut es ſich thun ließ, zu ſpringen und zu ſingen, zu hüpfen und zu pfeifen. — Bei einem ſo leichten, über Alles ſich wegſetzenden und mit einem Chanson ſich aus der Noth helfenden Völkchen war dieſe Zuchtruthe, theils mit Peitſchen, theils mit Skorpionen, um ſo weniger fühlbar, da es an den Gallatagen und Staatsfeſten der Ausgezeichneten unter ihm, durch ein Freibillet vermittelſt der Augen Theil nahm — und dieſes Völkchen lernte es je länger je mehr ertragen, daß jene den Freudenkelch für ſich allein behielten und es für ſie alle thaten. Die Brocken, die etwa dem Künſtler und der Putzmacherin von den Tiſchen dieſer reichen Männer fielen — waren ihnen eine Segensernte, und die Hunde der Großen leckten ihnen ihre Schwären. — Dies Jammer und Elend iſt kommen zu einem ſeligen End', und Laternenpfähle ſcheinen über Frankreich das Licht der Natur und einer Gleichheit aller Menſchen ſo ſtark verbreitet zu haben, daß man vor lauter Licht das Licht zuweilen nicht zu erblicken ſcheint. Es giebt Menſchen, die den Wald nicht vor den Bäumen ſehen, und gar zu hell macht dunkel: auch giebt es moraliſche Blendlinge, die das Glück oder Unglück haben, da etwas flittern zu ſehen, wo das geſunde Auge des Verſtandes nichts wahrnimmt. Wie wär' es, wenn ich ohne Feldgeſchrei und Sturmglocke, wie weiland Diogenes, laterniſirte und mit einer Handleuchte in der ſchönen Welt, wo ſo viel Ueberfluß von tauſend und abermal tauſend Dingen für Geld oder für gute Worte zu haben iſt — Menſchen ſuchte? — Ob ich finden würde? — Einige Auflöſungen ſind mit Brauſen verbunden; bei einigen entſtehet eine Hitze, bei einigen eine Kälte. — Daß Ew. Excellenz ſich ja nicht ereifern, vielmehr Hochdero Galle für Ihren ungetreuen Liebhaber von No. 30. beſparen! — Eine Schwalbe macht keinen Sommer, und meine Laterne iſt mit einem Hauche Ihres Eifers ausgeblaſen. Wollten Ew. Excellenz in aller Zucht und Ehrbarkeit Sich in einen wohlgemeinten Wortwechſel mit mir einzulaſſen geruhen; Sie würden, wie ich nach der Liebe hoffe, Sich eines andern beſinnen, und vielleicht überzeugt werden, daß ich weniger Vorwürfe verdiene, als alle Ihre Liebhaber bis auf den sub No. 30., der es freilich außer der Weiſe macht, woran indeß ich und meine Schrift auch nicht auf die entfernteſte Weiſe Schuld ſind. — Bin ich gleich kein galanter, ſo bin ich doch ein treuer Verehrer eines Geſchlechtes, unter welchem Sie und viele andere Ihres Gleichen ſo unrichtig Excellenz heißen, wegegen andere treffliche Weiber, welche dieſen Ehrennamen zehnfach verdienen, aus Hof-Etiquette nicht ſo genannt werden.

Keinem anderen, als einem Deutſchen,

konnte wohl ein ſolches Buch einfallen!

Auch unter den Franzoſen gab es Sonderlinge, die, wenn ſie gleich freilich nicht mit der Thür ins Haus fielen, und an keine bürgerliche Verbeſſerung des ſchönen Geſchlechtes dachten, ihm doch ein anderes Verhältniß anwieſen. Ich habe geglaubt, man müſſe dem Uebel die Wurzel nehmen und den Staat nicht aus dem Spiele laſſen.

Frankreich, wo jetzt Alles gleich iſt, ließ unſer Geſchlecht unangetaſtet.

Unverzeihlich! wie konnte ein Volk, das (wie weiland Voltaire par et pour die Komödianten lebte) par et pour das ſchöne Geſchlecht exiſtirt, bei der weltgeprieſenen allgemeinen Gleichheit ein Geſchlecht vernachläſſigen, das eine Königin hat, dergleichen es gewiß wenige in der Welt gab. —

Wenn ich nur ſelbſt wüßte, wie ich mich hier ins Mittel legen könnte, um aus dieſem excellenten Handel mit Ehren herauszukommen! — Wohlan! ich will den gegenwärtigen Weltlauf der Damen copiren, die in Einem Athem trotzen und bitten, fluchen und ſegnen. — —

Vielleicht war das menſchliche Geſchlecht bloß darum ſo vielem Wechſel von Licht und Finſterniß, von Veredelung und Herabwürdigung, von Paradies und Fall ausgeſetzt, weil man die Rechnung ohne die ſchöne Welt machte. Es ebbte und fluthete, je nachdem man von dieſer andern Hälfte Notiz nahm und je nachdem man ſie als etwas Weſentliches in der Menſchheit oder als etwas Beiläufiges anſah, das ſchon die Ehre haben würde, der Principalſache zu folgen. Man ſah das ſchöne Geſchlecht, wie den Reim, kaum für etwas mehr, als für eine Krücke an, wodurch ſich der Gedanke forthilft; und bei Meſſiaden und andern Werken der Dichtkunſt, wo man ohne Krücken ging — mußte das andere Geſchlecht ſich gefallen laſſen, zu kurz zu kommen. Jener Römiſche Rechtsſpruch: Mit dem Rechtsmaß, mit dem man andere mißt, muß man ſich ſelbſt meſſen, ſchien hier völlig ſeine Kraft verloren zu haben, wenn er gleich zu jenen ins Herz geſchriebenen gehört, die zu übertreten eine Sünde wider den heiligen Geiſt iſt. — Wie iſt ein Stoff zu organiſiren, wenn es nicht auf die Vereinfachung des Vielfachen angelegt wird? Wie iſt dem menſchlichen Geſchlechte zu rathen und zu helfen, wenn man ſo entſetzlich einſeitig verfährt? Der Himmel der alten Welt hatte ſeine Göttinnen ſo gut, wie ſeine Götter; nur unter den Menſchen ſoll es keine anderen Götter geben neben den Männern von Gottes Gnaden! — Iſt es ein Seelenfeſt, wenn entfernte, einander völlig fremd gewordene Gegenſtände in der Geiſterwelt ſich zuſammen finden; wenn ſich oft das Allerverſchiedenſte in einem Berührungspunkte des Denkens trifft, wo ſeine urſprüngliche Verwandtſchaft wieder einleuchtend wird; wenn ſich dergleichen von einander abgekommene Gegenſtände Hände und Trauringe geben und eine Himmelsſtimme ſich hören läßt: was Gott zuſammen fügt, ſoll der Menſch nicht ſcheiden; iſt es unausſprechliche Wonne, wenn Freunde nach langen See- und Landreiſen ſich wieder an Stell' und Ort umarmen und ſich an die paradieſiſchen Jahre ihrer Jugend erinnern, wo ſie Ein Herz und Eine Seele waren: wie weit herrlicher wird es ſeyn, wenn das andere Geſchlecht ſich wieder zu dem unſrigen verhält wie Eva zu

Adam, und nicht wie Ew. Excellenz zu **No. 30**! — Laßt uns dies Werk der Zeit überlaſſen, die bisweilen aus unbegreiflicher Güte Combinationen zuſammen bringt, auf welche, nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge, weder zu rechnen, noch Jagd zu machen war. — Laßt uns auf den Zeitpunkt uns freuen, wo der Tag der Erlöſung für das ſchöne Geſchlecht anbrechen wird, wenn man Menſchen, die zu gleichen Rechten berufen ſind, nicht mehr in der Ausübung derſelben behindert — und wenn man das, was ſo augenſcheinlich gleich iſt, nicht ſo willkührlich unterſcheidet. — Ich würd' ein Frauenknecht in beſter Form ſeyn, wenn ich behaupten wollte, daß dieſe goldene Zeit vom Himmel fallen werde. Verdienſt und Würdigkeit ſind die Bedingungen menſchlicher Glückſeligkeit, und der Menſch, ſein eigener Bildner, kann aus dem Marmorwürfel, den die Natur ihm zuwarf, einen Gott und ein Thier machen — nach Belieben. Bloß auf die Behauptung ſchränk' ich mich ein, daß der Stoff, woraus eine *Venus* ward, ſich eben ſo gut zu einem *Merkur* verarbeiten läßt; daß den Weibern das *Recht der Gerade* gebührt; und daß, wenn die Natur das menſchliche Geſchlecht zu ſchaffen *anfing*, ſie den größeren Theil uns ſelbſt überließ, um die Ehre der Schöpfung mit uns zu theilen. Thätigkeit iſt die Würze des Genuſſes, und Genuß die Würze der Thätigkeit. — Es iſt dem Menſchen angeboren, ſagt *Cicero* (mit andern Worten), daß, wenn er ſich Gott denkt, die menſchliche Natur vor ihm ſchwebt. — Man definire den Menſchen, wie weiland der göttliche *Plato*, als ein *zweifüßiges Thier ohne Federn*, oder als ein *Geſchöpf*, das ſich wie ein Tanzmeiſter *gerade* hält, als Gott, als Thier; nirgends ſind Weiber ausgeſchloſſen; nur müſſen ſie auch nicht ſich ſelbſt ausſchließen — und wollen und werden ſie das? Wesley, der Stifter des Methodismus, hatte die Maxime, daß es ohne Faſten und Frühaufſtehen unmöglich ſey, in der Gnade zu wachſen. — Was gilt das beſte Recht, wenn man ſich deſſelben unwürdig macht! Das fröhliche Geſchlecht ſoll in der Gerechtigkeit, und nicht in der Gnade, wachſen; indeß kann ich ihm kein anderes als dies Methodiſten-Recept verſchreiben: Wachſamkeit und Enthaltſamkeit. — Welch ein Fürſt, und wär' es der reichſte und mächtigſte, iſt glücklich ohne perſönliches Verdienſt —? Thomas Päyne, der den Vorwurf, ein Fürſtenfeind zu ſeyn, höchlich von ſich ablehnt, und proteſt'rend verſichert, daß Niemand treuer als Er wünſchen könne, die regierenden Herren zu der glücklichen Lage der Privatmänner zu erheben, bedachte nicht, daß jeder Fürſt nicht nur ein politiſches, ſondern auch ein Privatleben führt — daß Fürſten mehr perſönliche Verdienſte zeigen müſſen, als andere, wenn ſie geliebt und bewundert werden wollen, und daß ſie Fürſten bleiben und doch ſich perſönlich auszeichnen können. Das iſt, mit Ew. Excellenz gnädiger Erlaubniß, der Fall mit Ihrem Geſchlechte — Quand le bon ton paroit, le bon sens se retire. — —

Eine Gardefou, eine Warnungstafel, den Blöden zum Beſten. daß ich hier mit keiner wirklichen Excellenz wirklich colloquirt habe; denn außerdem, daß ich alsdann gewiß weniger zum Wort gekommen wäre, würd' ich auch meine wenigen Worte unſchwer zu verzuckern nicht ermangelt haben. — Wenn der Künſtler auf bloße Portraite eingeſchränkt iſt und keine Ideale mehr wagen darf, ſo agoniſirt ſeine Kunſt, und auch ſein Genie liegt in den letzten Zügen; doch muß man in ſeinen Idealen eine auserleſene Sammlung von Portraiten finden, falls ſie den Namen Ideale verdienen ſollen. In einer Venus lag ein Extract von fünfhundert ſchönen Mädchen. — Meine Excellenz iſt in der Ideenwelt; ſie wird indeß hoffentlich kenntlich genug geblieben ſeyn, und man ihren Wiederſchein gewiß mehr als fünfhundert mal finden. Die eigentliche Abſicht war, vermittelſt dieſes magiſchen Spiegels mein Müthlein an der gefälligen Ungerechtigkeit zu kühlen, die unſer Geſchlecht dem ſchönen beweiſet — ohne daß das letztere es dazu anlegen will, ſich von ſeinen Königen zu befreien, wie weiland Rom, nachdem der ſtolze Tarquin wegen ſeiner Tyrannei vom Throne geſtoßen und dieſe Handlung mit dem Grundgeſetze bezeichnet ward: die königliche Regierung auf immer und ewig abzuſtellen. Sehr viel mehr als ein Balken-Königreich, das man aus einer alten Fabel kennt, war und iſt unſere Herrſchaft doch nicht — und es giebt ein moraliſches Neſtelknüpfen, kraft deſſen (zum wahren Glück des Ganzen) nur wenige Männer zur eigentlichen Herrſchaft gelangen. — Damit ich indeß dieſes erſte Kapitel, welches einer Parlaments- oder gar National-Verſammlungs-Rede nicht unähnlich iſt, einlenke, ſo glaub' ich, dem Buche über die Ehe, dieſem belobten und betadelten Ehe-Katechismus, mit dem ich es weder halten noch verderben mag, nicht zu nahe zu treten, wenn ich zur Zerſtörung der galanten Baſtillen, der häuslichen Zwinger und bürgerlichen Verließe, worin ſich das ſchöne Geſchlecht befindet, mit einem einzigen Operationsplane Markt halte, und die bürgerliche Verbeſſerung der Weiber als ein dienſames Mittel, dieſen Zweck zu beſchleichen, empfehle, anbei aber glaubensvoll verſichere, daß dieſer weniger im Schweiße des Angeſichts zu erringende, als ſo zu erhaltende Stand im Staate, beiden Hemiſphären des menſchlichen Geſchlechts heilſam ſeyn werde, zeitlich und ewiglich. — Ruhig und überzeugend gehet die Vernunft, und nur da, wo man ſie mit ungleichen Waffen unrühmlich bekämpfen will, wo das Vorurtheil den Handſchuh wirft, pflegt auch ſie ihren eigentlichen wohlüberdachten Plan aufzugeben, und ihm einen andern unterzulegen, wodurch nicht das Beſſere befördert, ſondern Schlechtes mit Schlechterem verwechſelt wird: etwas Blindes mit etwas Lahmen; man verändert, ohne zu verbeſſern. Ein untrügliches Merkmahl aller Schwachköpfe, vom Thron bis auf den letzten Officianten-Seſſel. — Es gab, Gottlob! von jeher Weiber, und es giebt ihrer noch, denen ihr Stand der Erniedrigung eine zu ſtarke Probe iſt; Weiberköpfe, die nicht ihre Weiblichkeit, ſondern die willkührliche Behandlung derſelben von Seiten unſeres Geſchlechtes beſeufzen, und die ihrer Erlöſung entgegen ſahen — meine Schrift ſoll ihnen keine Heerführerdienſte leiſten. — Man kann durch Lehren lernen, und durch Gehorchen ſich im Befehlen unterrichten. Ich leg' es ſo wenig darauf an, das andere Geſchlecht Knall und Fall von ſeiner Sklaverei zu befreien, daß ich mich vielmehr begnüge, es aufzumuntern, dieſe Erlöſung zu verdienen. Des Himmels würdig werden, heißt nicht viel weniger, als ein activer Himmelsbürger ſeyn. — — Findet auch ſelbſt dieſe beſcheidene Abſicht ſteinichte Aecker und ſteinerne Herzen — immerhin! — es iſt ja nichts weiter als ein Buch, das ich verbreche; wahrlich eine Kleinigkeit. Wirkte je eins? auf friſcher That? an Stell' und Ort? u. ſ. w. Erfahrungen, Empfindungen ſolcher poſitiven Uebel, welche der menſchlichen Natur widerſprechen, wirken; und wenn gleich die Mehrheit der Hände vielfältig entſchieden hat, und noch entſcheiden kann, ſo gilt doch dieſer Vorzug der Thäter nicht von der Pluralität der Leſer, die ſich zu Denkern etwa wie Eins zu Hundert verhalten. Und du lieber Gott! ſelbſt die Denker! ſind ſie nicht eine ſo unſichtbare Kirche, daß nur der Herr die Seinen kennet? Wahrlich! es hat auf die Wirkung keinen Einfluß, ob ein Buch zehn, fünf, oder nur Eine Auflage erlebt; und der Autor, der nach der Anzahl der verkauften Exemplare ein angeworbenes Heer mit ihm gleichdenkender Menſchen, die vermittelſt ſeines Buches Handgeld genommen, berechnen will, ſcheint weder Bücher noch Menſchen zu kennen — man muß ihn in die Schule ſchicken. Einer jeden Schrift, ſie ſey weß Standes oder Ehren ſie wolle, ſtehet das gewöhnliche Schickſal aller Schriften bevor: geleſen und vergeſſen zu werden, falls ſie ſich bloß auf Meinungen einſchränkt, (die unſchädlichſten, unwirkſamſten Dinge in der Welt, wenn anders der Cenſor ihnen nicht einen Schein von Bedeutung beizulegen die ungütige Güte hat.) -- Gelingt es mir indeß, Leben und Erfahrung in mein Büchlein zu legen und einen Geiſt in die todten Buchſtaben zu hauchen, ſo werd' ich wenigſtens auf einen Theil der Ehre rechnen können, welche ſich der mündliche Vortrag gegen den ſchriftlichen herausnimmt, indem es von ihm heißt: der Glaube kommt durch die Predigt. —

Bei ſolchen Umſtänden iſt mein Zweck freilich eine Reiſe um die Welt, ohne daß ich mein Zimmer verlaſſe.

Ob dies gerade die gemächlichſte Art zu reiſen ſey, mag unentſchieden bleiben; die unfruchtbarſte iſt ſie wenigſtens nicht. Newton maß in ſeinem Lehnſeſſel die Erde, und beſtimmte, ohne den Chimboraſſo beſtiegen und in Tornea gefroren zu haben, ihre Figur Jahre lang früher, als die Herren Condamine und Maupertuis; auch bin ich nicht der Erſte, der ſo reiſet. —

Wie, wenn ich die gegenwärtige paſſive Exiſtenz des ſchönen Geſchlechtes in ihrer wahren Blöße zu zeigen glücklich genug wäre, um den Vorzug verdächtig zu machen, im Nichtthun ſtark zu ſeyn! wenn ich einem genußgierigen Volke, das für den ſinnlichen Luxus oft ſelbſt den moraliſchen verſchwendet, indem es für die Nothwendigkeit knickert, ökonomiſchere Grundſätze beibrächte, und es bewegen könnte, über Leib und Seele Credit und Debet zu verzeichnen und Buch zu halten! wenn meine wohlgemeinten Vorſtellungen bewirkten, daß die Weiber nicht in dem Grade männlich würden, wie die Männer weiblich, ſondern daß Mann und Weib ſich Mühe gäben, wirklich Mann und Weib zu ſeyn, da jetzt, aus verjährter Unordnung, in Hinſicht der Geſchlechter Niemand recht weiß, wer Koch oder Kellner iſt! wenn ich, frei von jeder Exploſion, bloß jenes Ziel näher brächte, welches die Natur in eigener hoher Perſon angewieſen hat! wenn mich das gewöhnliche Schickſal der Reformatoren nicht träfe, die Alles außer der Jahreszeit hervorbringen wollen, denen es an Geiſt und Nachdruck gebricht, den Zeitpunkt ſchneller herbei zu führen, und die, was noch ärger iſt, ſich auf die Pulsſchläge der Zeit ſo wenig verſtehen, daß ſie gemeiniglich zu früh, und wenn das Glück gut iſt, zu ſpät zu kommen die Ehre haben! — Des hoffnungstrunkenen Schriftſtellers! Man hat in unſerer Zeit ſo ſehr die bürgerliche Verbeſſerung der Juden empfohlen; ſollte ein wirkliches Volk Gottes (das andere Geſchlecht) weniger dieſe Sorgfalt verdienen, als das ſo genannte? — Liegt der Same der Erbſünde nicht in den Müttern? und lagen die Verhinderungen einer moraliſchen Verbeſſerung des menſchlichen Geſchlechtes — welche Verbeſſerung die beſten Menſchen in der Welt, und unter dieſen Friedrich der Zweite, anfänglich ſo thätig bezweckten, nachher aber betrübt aufgaben — nicht vorzüglich darin, daß man das ſchöne Geſchlecht in ſeinen Ruinen, ließ und dieſen Tempel bloß aus unſerm Geſchlecht errichten wollte? Iſt es nicht unverzeihlich, die Hälfte der menſchlichen Kräfte ungekannt, ungeſchätzt und ungebraucht ſchlummern zu laſſen —? Geſellſchaft ſetzt unter den Verbundenen eine Gleichheit voraus, wozu es der Urheber der Menſchen auch angelegt hat, der die Menſchen aufrichtig machte; nur leider! ſuchen ſie viele Künſte. In allen Geſellſchaften, woran Weiber Theil nehmen, verbreitet ſich Anſtand; und ſollte dies nicht auch der Fall beim Staate ſeyn, in deſſen Geſchäfte ein andres Licht und Leben kommen würde, wenn Weiber den Zutritt hätten, in ihnen ihr Licht leuchten zu laſſen und ihnen einen andern Schwung beizulegen? — Wir haben für unſere Geſellſchaften noch keine Pflichtvorſchriften; und doch führt man ſich hier ohne Geſetzbuch ſo exemplariſch, daß oft Ungezogene, die der Staat aufgab, mit augenſcheinlichem Vortheile in dieſe Schule gingen, und aus ihr als gebeſſerte Menſchen zur Univerſität des Staates gebracht wurden. — Ich getraue mir (den Gegenbeweis unverſchnitten), außer

Zweifel zu ſehen, daß in allen weiblichen Regierungen gewiſſe feine Züge des Anſtandes aufzuſpüren ſeyn würden, welche bei einem großen Theile der Menſchen mehr bewirken, als ein wohlbeſtallter Codex voll kunſtgerechter Strafflüche. Dieſer ſüße Geruch der Empfehlung, dieſes Gewürz des Wohlgefallens — wie liebenswürdig! Die Geſetzgebung der Großen Katharina der II. hat davon laute Spuren. — Schon die Gegenwart der Frau vom Hauſe, die doch das Hausrecht gewiß nicht in aller Strenge handhaben kann, macht den Männern die Sprache der Beſcheidenheit nothwendig — und will man einwenden, daß die Ohren alsdann gerade nur ſo viel keuſcher geworden wären, als das Herz unkeuſch, ſo vergißt man, daß ein gewiſſer Schein, eine gewiſſe Heuchelei, die man Lebensart nennt, unter den Menſchen ſo nothwendig iſt, daß die Menſchen ohne dieſe Lebensart nicht, wie ein Paar Augures der alten Zeit, wenn ſie einander begegneten, oder ein Paar der neuern, wenn ſie ein Consilium wegen der letzten Oelung eines Patienten halten, über einander lachen, ſondern ſich verabſcheuen würden. — Die Reinheit der Zunge wirkt zurück, und weſſen das Herz voll iſt, geht der Mund über. —

II.

Giebt es außer dem Unterſchiede des Geſchlechtes noch andere zwiſchen Mann und Weib?

Als nach dem Rathe, den Gott über das Schöpfungswerk gehalten hatte, dieſer Plan ausgeführt werden ſollte, ſchuf Er das erſte und beſte Paar von Menſchen gleich im männlichen und mannbaren Alter, ſo daß ihre Hochzeit keine Stunde ausgeſetzt werden durfte. Sie kamen mit den erforderlichen Jahren zur Welt, wie regierende Herren ihrem neuen Adel Ahnen verehren. — Das Männlein Adam hatte zwar die Ehre der Erſtgeburt; indeß ward Fräulein Eva vollkommen dadurch entſchädigt, daß ſie aus einer Rippe Adams, dieſer dagegen nur aus einem Erdenkloß zur Welt gebracht wurde —! „Eine Schöpfung alſo aus der zweiten Hand?“ Warum nicht gar aus der dritten —! Schuf nicht eben die Schöpferhand, welche Adam geſchaffen hatte, auch Eva? und gereichet dieſe Rippen-Hieroglyphe nicht in mehr als Einer Rückſicht zum Vorzuge des Weibes? Keins erzog das andere; Keinem fiel es ein, ſich über das andere zu erheben und Vaterrechte zu behaupten. — Elternrecht, das ſchönſte und ehrwürdigſte, das die Menſchheit kennt, der Urquell der liebenswürdigſten Tugenden, hat (wer ſollt' es denken!) die Ungleichheit unter den Menſchen erzeugt. Gute Eltern, ſolch eine ungerathene, ausgeertete Töchter! Sind indeß viele Laſter nichts anders als ungezogene Tugenden; ſind, nach dem Ausſpruch eines Heiligen, unſere Tugenden bloß ſchöne Sünden: ſo würde man ein Verbrechen an der Menſchheit begehen, wenn man nicht auch dem Böſen und dem Ideal deſſelben, dem Teufel, Gerechtigkeit erweiſen wollte. — Wenn man ja, nach der älteſten Urkunde das menſchliche Geſchlecht betreffend, einem Theile dieſes erſten Menſchenpaares einen Vorzug vor dem andern beilegen wollte, ſo würde Eva den Zankapfel von jedem Paris erhalten — „weil ſie ſchöner als Helena war? und weil jeder Paris bei aller Sinneseinfalt eine Mannsperſon bleibt?“ Nein! ſondern weil Adam durch ſie zum Falle gebracht ward, oder (wie dieſe hohe und tiefe, erhabene und ſchöne Hieroglyphe nicht unrichtig gedeutet werden kann) weil er ſich durch ſie zum Gebrauch und zur Anwendung, zum Durchbruch der Vernunft hinaufſtimmen ließ. Der ſeligen Stimmung! — Eva war das Pupillen-Amt, welches die Majorennitätserklärung über den unmündigen Adam ausſprach, nachdem er zeither vielleicht unter der Vormundſchaftsdirektion der braven Eva geſtanden zu haben ſcheint, die ſich ſchon zuvor in einigen Stücken manumittirt haben mochte. — Sie zerbrach die Ketten des Inſtinkts, der die Vernunft nicht aufkommen ließ, und triumphirte. — Eva ſollte die Vernunft, ihr zum Andenken, heißen. Die erſte Hauptrevolution konnte, wie jede Revolution, nicht ohne Drangſale und Unruhe ſeyn. Dieſe ſind nach der Natur des Menſchen ſo nothwendig, daß ich nichts weiß, es ſey etwas Theoretiſches oder Praktiſches, was, wenn es ſich anders auszeichnet, nicht durch Zerrüttung und

Leidenſchaft empfangen und geboren wäre. — Nur immerwährend kann dieſer Braus und Saus nicht ſeyn und bleiben. Die Wellen müſſen ſich legen und die Vernunft muß endlich obſiegen. — So ging es bei der erſten Revolution, und ſo muß es bei einer jeden andern gehen, wenn ſie anders dieſen Namen verdienen ſoll. Dieſe Lobrede auf Eva, welche ihr von wegen der Vernunft-Revolution ſo wohl gebührt, würde vielleicht zu einer theologiſchen, juriſtiſchen, mediciniſchen oder philoſophiſchen Disputation, oder zu einem Aufſatze für irgend ein zeitverkürzendes Journal, hinreichende Gelegenheit an Hand und Kopf geben, wenn man nur wüßte, wie man den ungebetenen Gaſt von Aſſiſtenzräthin, die Schlange, aus dem Spiel bringen könnte. — Mit dieſem Eheteufel iſt leider! nichts anzufangen. — Kurz und gut, ſagt der gläubige Thomas Payne, ich bin dem ganzen Teufel von Monarchie feind. — Da es aber, mit Herrn Payne's Erlaubniß, auch gar häßliche Republikteufel geben kann und giebt, ſo iſt es am beſten, alle Teufel zum Teufel zu jagen. Vielleicht die beſte Gerechtigkeit, die man ihnen erweiſen kann.

Die Schöpfungsgeſchichte erwähnet, nach dem klaren Inhalt derſelben, keines andern als des Geſchlechtsunterſchiedes. Laſſet uns Menſchen machen — und er ſchuf ſie ein Männlein und ein Fräulein. — — Es iſt eine weit ſpätere Epoche, wenn es heißt: Dein Wille ſoll deinem Manne unterworfen ſeyn und er ſoll dein Herr ſeyn! Und denkt man ſich unter der Geſchichte des Falles ein Bild von der Befreiung des Menſchen von dem paradieſiſchen Joche des Inſtinkts, und vom Urſprunge des geſellſchaftlichen Zuſtandes, zu welchem die weiſe Eva die Gelegenheitsmacherin und Heroldin war, ſo ſcheinen dieſe prophetiſchen Worte den traurigen Zuſtand zu verkündigen, den Eva ihrem Geſchlechte durch dieſe Heldenthat zuzog. — Ob indeß die Natur der Sache jene allererſte Urkunde und ihre Auslegung beſtätigen wird? Zu überſiebnen ſind dergleichen alte und wohlbetagte Dinge nicht; und wozu auch dieſe gefährliche Beweisart —? wozu, da wir Vernunft und Erfahrung als Zeugen zum ewigen Gedächtniß anrufen können. Aus dieſer zweier Zeugen Munde beſtehet alle Wahrheit. —

Die Natur ſcheint bei Bildung der beiden Menſchengeſchlechter nicht beabſichtiget zu haben, weder einen merklichen Unterſchied unter ihnen feſtzuſtellen, noch eins auf Koſten des andern zu begünſtigen. — Der Geſchlechtsunterſchied kann nicht zur Antwort dienen, wenn die Frage iſt: ob das männliche Geſchlecht mit weſentlichen körperlichen und geiſtigen Vorzügen vor dem weiblichen ausgeſtattet worden ſey? Andere Unterſchiede, als die, welche auf die Geſchlechtsbeſtimmung gehen, zu entdecken, hat dem anatomiſchen Meſſer bis jetzt noch nicht gelingen wollen; und doch behauptet dies Inſtrument bei der goldnen Regel: Erkenne dich ſelbſt, einen unläugbaren Einfluß; und überhaupt hat das brave Eiſen dem menſchlichen Geſchlechte weit mehr Dienſte geleiſtet, als das prahleriſche Geld.] — Wer zuerſt den Magneten die Eiſenbraut nannte, bewies für Magnet und Eiſen eine Achtung, die beiden gebührt. — Was hätte die Natur veranlaſſen können, die eine Hälfte ihres höchſten Meiſterſtücks zu beglücken und zu ehren, die andere dagegen zu verkümmern und zu vernachläſſigen, und zwar gerade in umgekehrtem Verhältniſſe? Bei Erreichung jenes großen Naturzwecks, wo Menſchen das göttliche Ebenbild des Schöpfers darſtellen, hat das weibliche Geſchlecht einen ungleich weſentlicheren Antheil als das männliche, und zwar ſowohl in Hinſicht der Subſtanz als der Form. Dieſer Abſicht recht weiſe vorzuarbeiten, ſollte die Natur die Weiber haben ſchwächer bilden oder unvollendet laſſen wollen? „Nicht eben ſchwächer," ſagte ein Weiberfeind, als er dieſe Stelle im Manuſkripte las, „aber weniger gäng und gebe. Mögen Weiber Stahl ſeyn, die Männer Eiſen —". Nicht alſo; und warum ein Vergleich auf Schrauben, da das ſchnurgerade Recht auf der Weiberſeite iſt! Wir, glaubt man, wären Gottlob! völlig ausgeſchaffen; und nun zerbrach der Meiſter die Form von Thon, und das andere Geſchlecht, in der Repräſentantin Eva, war ein Unternehmen auf gutes Glück, auf den Kauf, eher hingeworfen, als zu Stande gebracht, angefangen und nicht vollendet —! Das Weib, dem das eigentliche Geſchäft der Vermenſchlichung der göttlichen Schöpfung anvertrauet ward, ſollte die Merkzeichen der Ohnmacht und der Dürftigkeit an ſich tragen? Die allmächtige Natur ſollte ihre Stellvertreterin ſchwach gelaſſen haben, um nicht nur ſchwache Perſonen ihres eigenen Geſchlechtes, ſondern auch ſtarke des unſrigen zur Welt zu bringen? Doch ſcheint es ſo; und freilich, wenn Erfahrung ſpricht, muß Vernünftelei ſchweigen, knieen und anbeten. — Der einzige Winkelzug, der ihr übrig bleibt — Erfahrung! und was lehrt ſie? Das andere Geſchlecht ſey im Ganzen kleiner, ſchwächlicher angelegt, beſitze weniger körperliche Kräfte, und ſey mehrern Krankheiten unterworfen. Bedarf es weiteren Zeugniſſes, um die

Vernunſt zu der Schlußfolge zu bequemen: dieß wären Geſchlechtsunvollkommenheiten, von welchen die Weiber bei der Ordnung der Dinge nicht entbunden werden konnten? Alles iſt gut, was nicht anders ſeyn kann, und im Muß liegt eine Schatzkammer von Beruhigungsgründen, vermittelſt deren man bei ein wenig Philoſophie das: ich Muß, mit dem: ich Will, ſo auszuſöhnen weiß, daß hier jeder Fluch ſich in Segen, und die arge böſe Welt ſich in die beſte verwandelt. Friede mit der Natur und mit dem ſchönen Geſchlechte! und Friede mit uns Allen! Wie aber, wenn es ſo gut Trugerfahrungen als Trugſchlüſſe gäbe? wenn der Schein betröge? Die Vernunſt fürchtet ſich vor den Sinnen; und wenn wir die Operation an uns vollziehen zu laſſen völlig entſchloſſen ſind, wenden wir doch in der Stunde der Anfechtung das Auge weg. — Vernunſt, Herz und Sinne arbeiten ſich in die Hand; und nicht nur das Herz des Menſchen, ſondern auch ſeine Vernunſt und ſeine Sinne ſind trotzig und verzagt: wer kann's ergründen? Bald dünkt der Menſch ſich, ein Gott, bald weniger als ein Thier zu ſeyn. — Nackt und bloß kommt er zur Welt, und wenn andere Thiere bewaffnet und bedeckt ſind, können Se. Majeſtät der Menſch ſich nicht entbrechen, das königliche Recht an Thieren auszuüben, um ſich zu ernähren und zu bekleiden. — Dieſe Finanzregierung wird oft ſo ſehr mit dem Stabe Wehe! geführt, daß die Thiere bei der Natur die bitterſten Klagen gegen ihre Allerdurchlauchtigſten Beherrſcher führen könnten — und auch ohne Zweifel führen, wenn anders der Apoſtel Paulus recht beobachtet hat. Denn in der That die Natur hält ein ſchreckliches heimliches Gericht, das ſchrecklichſte, das gedacht werden kann! Noth lehrt beten, bitten und nehmen; allein ſie iſt auch eine weiſe Lehrerin der Mäßigkeit — und wer dieſe ihre Stimme verkennt, in dem iſt nicht die Liebe des Allvaters, deſſen Kind Alles iſt, was Leben und Athem hat. Nichts mehr als weinen kann der Menſch ohne Lehrmeiſter, zum Zeichen, daß er bei weitem nicht das höchſte Loos zog; — denn da er ſich nicht zu berechnen verſteht, ſo iſt der Gewinn oft ſchädlicher als eine Niete. Lieber! dergleichen Klagen ſind durch das Machtwort: Vernunft, überwunden. Ohne Schwäche hört der Menſch auf Menſch zu ſeyn — und wer es in dieſem Erdenleben auf etwas Höheres anlegt, begiebt ſich in Gefahr, weniger zu werden und den Zweck des Schöpfers zu verrücken. Kennen wir ein edleres Geſchöpf außer ihm, in welchem die Kraft liegt, ſich Gott und eine reine Tugend zu denken? — und dieſen Vorzug hat auch der Verworfenſte nicht aufgegeben. — Einen Augenblick, nicht aber immer, kann der Menſch auf das Ebenbild Gottes Verzicht thun. — Iſt die Vernunft nicht mehr als Alles? und verdient ſie dieſen Namen, wenn ſie nicht Begierden einſchränken kann? Kann man nicht das Thier am Menſchen faſt vergöttlichen und ſeine Leidenſchaften, wie die Meereswoge, bedrohen —? Wo ſie iſt, da wohnt Menſchheit, und bei den Strahlen ihrer Gottheit dieſe Würde im andern Geſchlechte verkennen wollen, heißt: keine Regel übrig laſſen, ſeinen eigenen Werth zu beſtimmen. Nicht ſteinerne Geſetztafeln würde man zerbrechen, ſondern am göttlichen Geiſte, der in uns iſt, ſich verſündigen. — — Kann etwas Sache Gottes ſeyn, was der Vernunft widerſpricht? oder will Gott ſeine Sache je durch ſolche Mittel geführt wiſſen? Durch die Vernunft, den Wiederhall ſeines Mundes, iſt Er nicht fern von einem Jeglichen, der mittelſt ihrer Ihm ähnlich ward und in Ihm lebet, webet und iſt. — — Mein Feldzeichen iſt keine nichtswürdige Präconiſirung, ſondern Wahrheit und Gerechtigkeit. Iſt das weibliche Geſchlecht in der Regel wirklich kleiner, als das männliche? Iſt nicht die Größe überhaupt etwas ſehr Relatives, welches in Klima, Nahrungsmitteln und andern uns unbekannten Urſachen weſentlichere Beſtimmungsgründe findet, als in dem Geſchlechtsunterſchiede? Dißeits und jenſeits der Wendecirkel iſt die Menſchenart weit kleiner, als innerhalb derſelben. Dieſſeits des vierzigſten und jenſeits des ſechzigſten Grades der Breite würden unſere Werbehäuſer ungefähr ſo viel Glück machen, wie ein Beſuch der **Boucaniers** auf Tierra del Fuego in den Höhlen der Peſcherähs. Reiſende behaupten, daß Männer und Weiber dort gleichen Strich halten, und daß, wenn ihnen nicht der Unterſchied der Kleidung und etwa der Bart aushülfen, die beiden Geſchlechter von einander nicht unterſchieden werden könnten. Oder ſollten dieſe Klimate hier etwa der Entwickelung des weiblichen Körpers günſtiger ſeyn? Mit nichten; ihr frühes Dahinwelken widerſpricht dieſer Muthmaßung: ſchon das dreißigſte Jahr bedeckt ſie mit Runzeln. Auch in gemäßigtern Himmelsſtrichen giebt es Verſchiedenheiten in Rückſicht der Größe, und unter ihnen Racen, die ſich von den übrigen auszeichnen, ſo wie die Bewohner der Marſchländer in der Regel größer ſind, als die Bergbewohner, als ob die Natur dieſen Menſchen den Berg mit in Anſchlag gebracht hätte — und am Ende, was thut die Größe?

Aber die Schwächlichkeit gegen den nervigen, edigen männlichen Körperbau gehalten! Freilich würde ſie mehr beweiſen; doch fürcht' ich, die Erfahrung ſagt auch hier weniger, als wir ſie ſagen laſſen. — Ehe wir die Fehde beginnen, iſt die Muſterung der Heere nothwendig. Verabſchieden wir unſer elegantes luſtiges Völkchen, läßt das andere Geſchlecht ſeine Damen der höheren Klaſſen ſammt ihren Zofen zu den lieben Ihrigen heimkehren — was gilt die Wette? Selbſt wenn unſere eleganten Damen mit unſern eleganten jungen Herren ſich in Fehde einließen — auf welcher Seite wäre Hoffnung zu gewinnen? — Bei Völkern, die auf der erſten Stufe der Cultur ſtehen, iſt das Schickſal des weiblichen Geſchlechtes hart: bei Jägernationen, denen Hausthiere unbekannt ſind, iſt das Weib das laſtbare Thier, welches den Mann zur Jagd begleitet und das erbeutete Wild nach der Hütte trägt; bei den Hirten- und Ackervölkern iſt ihr Schickſal, wo möglich, noch ſchwerer: ſie bauen das Feld, treiben Fabriken- und Manufakturarbeiten, indem ſie das, was ihnen der Acker und die Heerden zur Nahrung und Bekleidung darbieten, zum Gebrauch bereiten oder veredlen, und auch noch das (freilich ſehr einfache) Hausweſen beſorgen, während der Ehrenmann ſich dem Müßiggange überläßt. — Auch unter Nationen, wo die Cultur ſchon Fortſchritte macht, iſt, bei der arbeitenden Klaſſe des Volkes, der Antheil des andern Geſchlechtes an den Geſchäften gewiß nicht von der Art, daß davon auf eine größere Schwächlichkeit der Weiber geſchloſſen werden könnte. Die Arbeiten bei Beſtellung des Bodens und bei der Ernte — ſind ſie nicht unter beide Geſchlechter ſo ziemlich gleich vertheilt? Es wird ſchwer fallen, zu beſtimmen, welcher Theil hier mehr überſehen werde. Bei der Muſterung aller Gewerbe, die den Kunſtfleiß und die Hände der Menſchen beſchäftigen — iſt nicht der Antheil der Weiber mit einem beträchtlicheren Aufwande von Kräften verknüpft? Der Schnitter kehret heim zu ſeiner Hütte mit frohem Herzen, um nach ermüdender Arbeit der Ruhe zu pflegen, wenn, auch bei der einfachſten ländlichen Haushaltung, noch vielfache Geſchäfte für das Weib übrig bleiben, das im Schweiße ſeines Angeſichts die Garben band, wozu nicht minder Anſtrengung von Kräften erfordert wird. Jene von Geſundheit ſtrotzende, mit der ächten Sommerfarbe geſchminkte Dirne iſt eine lebendige Widerlegung dieſer mißgünſtigen Behauptung, und ſie wird es mit Jedem aufnehmen, der es wagen will, die Kräfte ihrer Muskeln in Verſuchung zu führen. Weiberkrankheiten ſind nur die Geißel der Weiberklaſſe, die den Ehrennamen Weiber, ſo wie die in ihrem Kammerdienſte ſich befindenden Treugehorſamſten den Ehrennamen Männer, nur von wegen des Staats und zur Parade führen. Darf und ſoll die Natur Uebel verantworten, welche Lebensart, Sitten und Conventionen, deren Name Legion iſt, über ſie gebracht haben? Gefährten unſerer Thorheiten, Spießgeſellen unſerer Ueppigkeit gehören nicht auf das Conto der Natur, die den Menſchen ſo einfach ſchuf, und allenthalben, wo er ſeine Hütte aufſchlug, für Wohnung, Nahrung und Kleidung reichlich und täglich ſorgte. Hat ſie je gewollt, daß er Gewürze aus Indien ziehen ſollte, um ſein Blut zu vergiften? oder angreifende Leckerbiſſen, um ſeine Nerven zu ſchwächen? Setzte ſie dem Indier Eis, und dem Bewohner der Eiszone Wein vor? gab ſie nicht vielmehr einem Jeden das ihm angemeſſene und beſchiedene Theil? Und wie, grundgütige Natur!

der ausgeartete Haufe deiner Kinder klaget dich wegen Krankheiten an, wozu er die Anläſſe, trotz allen Gefahren und Hinderniſſen, aus Oſten und Süden mit raſtloſer Begierde zuſammen brachte, während das Häuflein deiner genügſamen Kinder, den mütterlichen Vorſchriften folgſamer, mitten unter dieſen unſchlachtigen ausgearteten Menſchen vor Dir wandelt und fromm iſt, ohne von hyſteriſchen Plagen und dem zahlloſen Heere von Krämpfen zu wiſſen, gegen die weder die Materia medica, noch vielleicht die ganze weite und breite Natur, Mittel in Vermögen hat? Nennt die Natur nicht ungerecht, wenn ihr unnatürliche Wege wandelt! Nur gegen natürliche Krankheiten ſcheint die Natur Mittel zu beſitzen; gegen Uebel, welche Folgen unſerer unnatürlichen Cultur ſind, hat ſie weder Kraut noch Pflaſter, und ihr einziges Mittel iſt nur: thut Buße und glaubet an das Natur-Evangelium! O, daß ihr Buße thätet und glaubtet! — Ohne daß wir werden wie die Kinder und in dies Philanthropin heimkommen, dem w den Rücken kehrten — ſind wir verrathene und verkaufte Menſchen, zu denen bisweilen die wohlmeinende Stimme erſchallt: Adam, wo biſt du? die ſich indeß, ſo gut ſie können, vor ſich ſelbſt zu verſtecken ſuchen. — Am fünften Akt ſcheitern beſonders die meiſten Frauenzimmer, ſo wie ein groſſer Theil der Theaterdichter. — Die Liebe, das Glück des Lebens, wird ihr Unglück; ihr Herz war gebildet, die Tugend zu lieben, und nicht das Schickſal, ſondern ihre Nachläſſigkeit macht es zur Verbrecherin. — Die arbeitende Klaſſe kennt keine beſonderen Weiberkrankheiten: Schwangerſchaften und Geburten werden nur durch Nebenumſtände, die ihren Grund in Lebensart, Sitten und Kleidung haben, erſchwert, und ſind ſo wenig Krankheiten, daß Aerzte ſie geradesweges als Heilungsmittel vorſchreiben könnten — und zuweilen wirklich vorſchreiben. Bei einigen ſo genannten Wilden hält nicht das Weib, ſondern der Mann die Entbindungsferien. Kaum iſt es ſeiner Bürde entledigt, ſo badet es ſie in dem nächſten Fluſſe, reicht dem neuen Ankömmling die Bruſt, erſparet ſich das Milchfieber und das Ammenkreuz, und beſorgt die Hausgeſchäfte nach wie vor, während der Mann, auf ſeinem Lager hingeſtreckt, ſich pflegen läßt, und von ſeinen Nachbarn Wochenviſiten und Glückwünſche annimmt, weil er — man denke der Mühe! — durch ſein Weib ein Kind geboren hat. Da es Helden giebt, deren die Geſchichte mit Lob und Preis gedenkt, weil ſie in höchſten Gnaden geruheten, ſich Schlachten gewinnen und Siege erkämpfen zu laſſen, ohne daß ſie ſich dem kleinſten Gefecht ausſetzten und zum Bette der Ehren die mindeſte Neigung fühlten, indem ſie, wenn es hoch kam, weit über die Schußweite hinaus ſehr behaglich zuſahen, wie viele Arme und Beine ein Paar Lorbeerreiſer koſteten: — ſo mag es mit dem Wochenbette dieſer Männer ſo genau nicht genommen werden. Ihr, die ihr der Schwangerſchaften und Geburten halber die Weiber für ſchwächer haltet als Euch, ſagt: wie hätte die Natur ihr größtes Werk, die Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechtes, abſichtlich mit ſolchen Uebeln in Verbindung bringen, wie hätte ſie den Becher des köſtlichſten Nektars mit Wermuth vermiſchen, wie eine Handlung, über welche ſie die beſten ihrer Segnungen ausſprach, mit ſo ſchrecklichem Fluche begleiten und auf unſere Seite lauter Wonne, auf die andere dagegen lauter Trübſal legen ſollen! Allerdings ſind Schwangerſchaften, Entbindungen, Stillung des Säuglings mit einem

Aufwande von Kräften verbunden; allein in dem weiblichen Körper, wenn er unverdorben iſt, findet ſich Stoff genug, dieſen Aufwand nicht nur zu beſtreiten, ſondern auch deſſen Abgang ohne Zeitverluſt zu erſetzen. Der Einwand, den man von ſo vielen Modefrauen ableitet, gilt nicht; denn dieſe erſcheinen bereits ſo kümmerlich an Lebensſtoff und Kräften, daß jede Schwangerſchaft ihr luſtiges Gebäude bis auf den Grund erſchüttert, und jede Geburt es zu zerſtören droht. — Planreiche Erfinder, die ihr Rechenmaſchinen erdachtet, einem Gliedermanne Schach ſpielen lehrtet, Luſtreiſen unternahmt, und durch Desorganiſation Leute weiter bringt, als wenn ſie in gradum doctoris utriusque medicinae promovirt hätten, ihr, denen die Geiſter ſo zu Gebote ſtehen, wie dem Hauptmann von Kapernaum ſeine Knechte, — ſpannt eure Saiten tiefer, und laßt euch zu einer Kleinigkeit herab; erfindet eine Kunſt, vermittelſt deren unſere galanten Damen von der Laſt, Kinder zu gebären, befreiet werden können. Laßt Söhne und Töchter wie Aepfel und Birnen wachſen; macht, daß ſie wie Kohl verpflanzet werden. — Sollten auch durch dieſe Erfindung in den erſten Jahren (kein Meiſter fällt vom Himmel) die politiſchen Volkszähler ein Minus wahrnehmen; ſo würde doch ſelbſt in dieſen Jahren der magern Kühe der Metallwerth des menſchlichen Geſchlechtes Alles ins Reine bringen, und Summa Summarum wäre um ſo mehr ein unläugbares Plus, da der Staat, anſtatt aus Scheidemünze, aus Gliedern von ächtem Schrot und Korn beſtehen würde! — Was gilt ein Perſiſches Heer, nach Paraſangen gemeſſen, gegen eine Macedoniſche Phalanx! Doch nein! ziehet eure Schuhe aus, dieſe Stätte iſt heilig.

Den rechtmäßigſten, den allerheiligſten in der Vernunft gegründeten Anſprüchen der Menſchen auf die Mittheilung der Wahrheit ſoll hier nicht durch Spott zu nahe getreten werden, der, ſo wie die üble Nachrede, immer etwas zurückläßt. — Nur Menſchenliebe nähere ſich dieſem feurigen Buſche! Jene Kraft der Trägheit, die im Körper ihr Weſen oder Unweſen treiben ſoll, um ihn beſtändig in ſeinem gegenwärtigen Zuſtande zu erhalten, der ſich der Ruhe widerſetzt, wenn der Körper in Bewegung, und der Bewegung, wenn er in Ruhe iſt, hat nicht die Ehre, mir zu gefallen. Eine Kraft, die nur widerſteht und nicht von ſelbſt zu wirken vermag, iſt eine Kraft, mit der ſich wenigſtens nicht prahlen läßt. Der edelſte Staat muß ſich zuweilen zum Angriffskriege verſtehen, und es giebt Straf- und Wiederzueignungskriege, wodurch wir unſer Recht und das, was man uns ſchuldig iſt, einfordern, und den zur Verantwortung ziehen, der ſich an uns vergriff. — Der iſt weder klein noch groß, der beides nur in dem Grade iſt und äußern kann, als man ſich ihm widerſetzt. — Laßt beide Geſchlechter zu ihrer Lauterkeit und Wahrheit heimkehren, und wir werden je länger je mehr finden, daß Mann und Weib auch in dieſem Sinn Ein Leib ſind — aber auch Eine Seele? Noch hat es den Pſychologen nicht gelingen wollen, in dem Gebiete der Geiſter weit genug vorzudringen, um beſtimmen zu können, ob es unter ihnen einen weſentlichen Unterſchied gebe; wenigſtens gab es keinen Geiſter-Linné, der ſie klaſſificirte. Rorarius mag es verantworten, wenn er bei den Thieren mehr Vernunft findet als bei Menſchen; Helvetius, wenn er die Seelen, denen ein Körper mit einem Huf zu Theil ward, mit denen, die einen Körper mit Händen erhielten, in Eine Klaſſe ſetzt, und Beide mögen es mit dem Carteſius ausmachen, daß ſie ſeine Maſchinenwelt zerſtören. Es giebt auch philoſophiſche und Vernunftketzer; denn der Grund zu allen Behauptungen wird aus der Natur genommen, einer Urkunde, die das mit allen Urkunden gemein hat, daß ein Jeder, was er darin ſucht, auch darin findet. Jede Geſchichte, jedes Faktum muß ſich bequemen, ſich nach uns zu richten, und der wahrhafteſte Mann trägt zuvor etwas von ſeinem Selbſt in jene Geſchichte und jenes Faktum, ſo, daß Alles was der Menſch berührt, etwas von ſeinem Ich, von ſeinem Selbſt erhält. Das beſte Waſſer hat keinen Geſchmack; und ſo geht es auch den meiſten Thatſachen, die wir ſelten ungewürzt erhalten — und wenn der Würzler auch nur Salz, die kümmerlichſte und beſte Specerei, darzu thun ſollte. — Freunde und Feinde nehmen von einander ſo viel an, daß man unverkennbare Züge der Aehnlichkeit unter ihnen entdeckt. „Feinde?“ Allerdings; und ich behaupte, daß ſie noch leichter als Freunde ſich in einander abdrücken. — Ein Freund, der unſer Wiederhall iſt, hat wenig Reiz für uns; allein eben das, wodurch Feinde am meiſten hervorragen, was am meiſten intereſſirt und auf ihre Seite tritt, pflegt unſere Nachahmung abzugewinnen: ſo wie man in den Wald ſchreiet, ſo erfolgt die Antwort. Eine ganze Schaar von Variantenſammlern und Commentatoren trägt ihren Sinn und Unſinn ſo lange in jede Urkunde, bis eine Authentica erſcheint, und dieſe mag denn, geliebt es Gott! den Werth und Unwerth des Unterſchiedes zwiſchen den Menſchen- und Thierſeelen entſcheiden, wenn nur wir es nicht wagen, unter den menſchlichen Seelen Rangordnungen zu beſtimmen, die nicht mehr und nicht weniger Realität haben, als Träume und ihre Deutungen. Giebt es denn etwa auch Geſchlechtsunterſchiede unter den Seelen? giebt es Seelen, die ausſchließlich beſtimmt ſind, weibliche Körper zu bewohnen —? und wer iſt der kühne Argonaut, der dieſes unbekannte Meer beſchifft hat? womit hat dieſer Apoſtel der unſichtbaren Welt ſein Evangelium beſtätiget? Wo Satz und Gegenſatz einander ſo nahe ſind, daß ſie ſich die Hände bieten können, da liegt jedem die Pflicht auf, ſeinen Satz mit aller Stärke zu beweiſen und dann dem Publico das Richteramt zu überlaſſen. Erfahrungen wider Erfahrungen, ehe es noch ausgemacht iſt, ob die Seele mit ſich ſelbſt Erfahrungen anzuſtellen vermag. Nur im Spiegel kann die Seele ſich wahrnehmen; und wer weiß nicht, daß dieſer Spiegel das Bild ſehr unvollkommen und oft ſehr unrichtig wiedergiebt! — Der Spiegel ſtellt uns verkehrt dar, und es iſt ein unangemeſſener Ausdruck: der Menſch iſt getroffen wie aus dem Spiegel geſtohlen. — Allerdings können einzelne Erfahrungen wohl dienen, eine ſubjektive Ueberzeugung hervorzubringen; eine allgemeine Wahrheit auf dieſen Grund zu bauen, reichen nur Erfahrungen hin, die ſo allgemein ſind, wie die Wahrheit, der ſie zur Unterlage dienen ſollen. Wie lange iſt es, daß wir in dieſem Fach Erfahrungen anſtellen? Welche Methoden ſchlugen wir ein? Waren dieſe ſo wohl gewählt, daß ſich nach ihnen richtige Reſultate erwarten ließen? Haben wir wirklich bereits einen ſolchen Vorrath von Erfahrungen, daß wir ein Syſtem wagen können, nach welchem für eine ganze Hälfte des menſchlichen Geſchlechtes eine ſo nachtheilige Unterſcheidungslinie ſicher gezogen werden kann?

oder dürft' es uns über kurz oder lang nicht mit dieſer gehen, wie weiland Sr. Unfehlbarkeit jenſeits der Alpen mit der berüchtigten Demarcationslinie? Mit einem Syſtem geht es gemeiniglich, wie mit einem Inſtrument, auf das wir uns verſtehen. Haben wir bei dem Syſtem, wovon hier die Rede oder die Frage iſt, den gewiſſen Vortheil unwiderlegbar berechnet? oder iſt es eins wie viele andere ſeiner Brüder, bei denen nichts weiter als Sprachverwirrung obwaltet, wie bei dem Thurm zu Babel, deſſen Spitze bis in den Himmel reichen wollte? Nimmt man den meiſten Syſtemen die Sprachverwirrung, was bleibt übrig? — Noch behauptet die Erfahrungsſeelenkunde unter den Wiſſenſchaften nur einen precären Rang; ſie ſtehe indeß oder falle, die Wahrheit verliert nichts, die vor ihr war und nach ihr ſeyn wird. Stärke der Seele, Muth, Ueberlegenheit des Verſtandes, ein größeres Maaß von Urtheilskraft, Feſtigkeit des Willens, eine größere Stärke des Gefühls und andere dergleichen Seelenvorzüge der Menſchen ſind es, die ſich die Männer auf Koſten des weiblichen Geſchlechts als Erſtgeburtsrechte zueignen. Sie ſind mit dem Erdenall, das man zuweilen Erdenball heißt, von Gott belehnt — die edlen Lehnsträger! — Da ſie indeß Kläger und Richter in Einer und ſelbſteigener Perſon ſind, ſo ſcheinen ſie noch gütig zu ſeyn, wenn ſie Weiber bei Menſchenſeelen rechtskräftig belaſſen. — Ob nun (nachdem es dem männlichen Geſchlechte rühmlichſt gelungen, die andere Hälfte der menſchlichen Schöpfung, welche nach ihrer Beſtimmung mit ihm ein Ganzes ausmachen ſollte, zu unterjochen und ſie an den Menſchen- und Bürgerrechten nur bittweiſe, nur in ſo weit es ſeinem Majeſtätsrechte nicht zu nahe tritt und ihm nicht die Krone bricht, großmüthigen Antheil nehmen zu laſſen) — ob nun alle jene Erſcheinungen Wahrheiten oder Täuſchungen ſind, iſt eine Streitfrage, die mit vielen andern es gemein hat, daß die Antworten auf dieſelbe von beiden Seiten hinken. — Auf dieſe Erſcheinungen indeß dem ſchönen Geſchlechte alle jene Geiſtesfähigkeiten abzuläugnen und ihm in falſchem Spiel ſeinen Rang abzugewinnen, heißt gerade ſo verfahren, wie gegen die Amerikaner, denen man, auf die Ausſage einiger Beobachter, die keinen Bart unter ihnen geſehen hätten, dieſes männliche, übrigens ſehr beſchwerliche, Ehrenzeichen nicht nur abſprach, ſondern aus dem Mangel deſſelben auch die richtigen Folgen ableitete, daß die Natur ihnen die Keime dazu verſagt habe, und daß ſie mithin zu einer weit geringern Menſchenklaſſe gehörten, nicht minder daß ſie unmöglich von Einem Erzvater mit uns abſtammen könnten. Was für eine Hauptrolle der Bart ſpielen kann, der denn doch, nach dem bekannten Sprichworte, keinen Philoſophen macht! Beſſer wär' es freilich geweſen, wenn man ſich die Mühe gegeben hätte, zu unterſuchen, ob die Abkömmlinge des Mankokapak dies männliche Unterſcheidungszeichen, das übrigens immer ehrenwerth und nützlich ſeyn und bleiben mag, nicht eben ſo unbequem fanden, wie die Söhne Japhets, und ob ſie, in Ermangelung des Aufklärungsmetalls, des Eiſens, nicht zu einem andern Mittel ihre Zuflucht genommen haben, dieſen beſchwerlichen Gaſt los zu werden. — Nach genauerer Beobachtung fand ſich der Bart, und die Präadamiten büßten abermals einen Sieg ein, den ſie ſchon vermittelſt eines ſo ſtattlichen Arguments in ihren Händen glaubten. — Das weibliche Geſchlecht äußert nicht jene hervorragenden Geiſtesfähigkeiten, heißt bei weitem nicht: die Natur hat ihm die Anlagen dazu verſagt, und alſo — o der unbärtigen Schlußfolge! — ſteht es eine Stufe niedriger auf der Jakobsleiter der Schöpfung. Sind wir etwa Gott ähnlich, und hat das andere Geſchlecht bloß die Ehre, uns von Gottes Gnaden ähnlich zu ſeyn? Warum nicht gar —! Nicht durch Körper, durch Sinne, durch Einbildungskraft nähern wir uns dem Urgeiſte, ſondern durch den Geiſt; und wie, fehlt es den Weibern an Verſtand und Willen? an der Fülle des Geiſtes? Ueberlegen wir nicht oft durch ſie? Würzen ſie nicht in unzähligen Fällen mehr mit dem Salze der Erden, ohne das nichts ſchmackhaft iſt, mit Vernunft? und ihre Tugend — iſt ſie nicht vielfältig reiner, als die werthe unſrige? Ueberſteigt unſere Eitelkeit die weibliche nicht an allen Enden und Orten? War jener Phariſäer und ſein ganzer Jeſuiterorden nicht aus unſerm Geſchlechte? Kann ein braves Weib (und deren giebt es viele) ohne Schrecken und Entſetzen an den Phariſäer neuerer Zeit denken, der mit ſeinen Bekenntniſſen vor Gottes Thron treten, dem Weltgerichte entgegen gehen und ſagen will: Wer beſſer iſt, werfe den erſten Stein? Würde nicht ſelbſt Thereſe mehr als Einen Stein haben heben können, wenn ſie nicht durch dieſen Gerechten wäre verdorben worden? Können die Anlagen ſich entwickeln und Keime treiben, wenn keine wohlthätige Hand ſie pflegt? wenn alles ſo gar ſich vereinigt, ſie zu unterdrücken und, wo möglich, auszurotten? Sind nicht von Zeit zu Zeit aus dem andern Geſchlechte große Seelen aufgeſtanden, die alle jene ihnen aberkannten Geiſteseigenſchaften in einem ſehr vorzüglichen Grade beſaßen? Woher dieſe eben nicht ſo ſeltenen Erſcheinungen, wenn es nicht Anlagen dazu in den Weiberſeelen gäbe, und es nur eines Zuſammentreffens günſtigerer Umſtände bedürfte? einer pflegenden Hand, um dieſe zu entwickeln und ihren Kräften jenen Schwung beizulegen, ohne welchen ſie nie ihre eingeengte Bahn verlaſſen hätten? Oder wollen wir der Natur lieber Mißgriffe aufbürden, um nur unſer Syſtem zu retten? eher das vierte Gebot in Hinſicht dieſer unſerer guten Mutter ſo gröblich übertreten, als unſere vermeintlichen Standesrechte aufgeben? Ohne die großen Namen der Fabelwelt von den Todten zu erwecken, denen man denn doch nicht jeden Funken der Wahrheit abſtreiten wird — wer wagt es, Zenobien und einer Anna Komnena einen über ihre männlichen Zeitgenoſſen hervorragenden Verſtand und Urtheilskraft, einer Eliſabeth Herrſchertalente, Marien Thereſien Muth und Standhaftigkeit abzuſprechen? Will man den Geſichtspunkt näher rücken? Es ſey und gelte zwei weltberühmte Namen! Catharina die Zweite und Voltaire. Nicht die Selbſtherrſcherthaten der Erſteren, nicht die Kriegeslorbeern, die ſie in ihr Diadem geflochten, nicht der poetiſche Nimbus, der die Götter der Erden umgiebt — ihr Briefwechſel entſcheide, wo ſie nicht im Kaiſerglanz, nicht mit den Palmen einer Weltüberwinderin erſcheint — und ſeht! ſie bleibt groß, wie ſie iſt — und Voltaire? klein, ſo klein, wie er war, ſo bald die Wahrheit ihm ihren magiſchen Spiegel vorhielt. Sein theures Selbſt iſt immer die erſte Perſon; die große Frau muß ſich mit der zweiten begnügen. Sie ſoll — man denke! — Conſtantinopel erobern, oder wenigſtens zu Taganrok ihre Reſidenz aufſchlagen, damit er kommen und ihr die Füße küſſen könne, weil es in Petersburg für den alten Eremiten von Ferney zu kalt ſey. Noch nicht befriedigt, daß die Kaiſerin ſeinen Uhrmachern für 8000 Rubel Uhren abnimmt, ſoll ſie ſogar, um ſeine Fabrikanten in Nahrung zu ſetzen, einen Uhrenhandel mit China in Gang bringen. Ihr weiſes Stillſchweigen verſteht er entweder wirklich nicht, oder — was glaublicher iſt — er will es nicht verſtehen, bis ſie ihn denn endlich mit ſeinen, einer Kaiſerin und eines poetiſchen Philoſophen ſo unwerthen, Mercantilgeſchäften an ein dortiges Handlungshaus aſſignirt. Die proſaiſchſte Leidenſchaft unter allen, der leidige Geiz, brachte Voltaire'n vom Parnaß auf eine Börſe. — König Friedrich Wilhelm der Erſte charakteriſirte ſeine Gemälde durch die Loſung: in tormentis pinxit. In der That, Voltaire ſchrieb hier in ebenderſelben Seelenſtimmung. Sonſt pflegt das Genie den Dichter über ſich ſelbſt und alle Regeln hinweg zu ſetzen und ihm Dinge zu inſpiriren, die größer als er ſelbſt, die göttlich ſind, und die er ſelbſt nicht umhin kann, mit Ehrfurcht und Bewunderung anzuſtaunen. Wo iſt hiervon die kleinſte Spur? Wir ſind ehrgebiger, weil wir ehrſüchtiger ſind; und Voltaire war beides in tauſend Fällen, nur hier gewiß nicht. Sein Inſtrument, das er ſonſt meiſterlich ſpielte, iſt völlig verſtimmt; und war es bei dieſen Umſtänden Wunder, daß ſeine Schmeicheleien Gallicismen wurden, wie man ſie an der Seine täglich zu Tauſenden hören kann? Die Briefe der Kaiſerin führen die Sprache der Natur; nur in Fällen, wenn ſie dem eitlen Voltaire ein Opfer bringen will, zahlt ſie ihm

Münze von ſeinem Gepräge, ſo wie jener Fürſt einem unverſchämten Poeten Verſe mit Verſen bezahlte. Nur auf eine ſcherzhafte Weiſe ſpricht ſie von ihrer Perſon, während die ganze Welt nicht aufhören kann, ehrfurchtsvoll ihren Namen zu nennen; ihrer großen Thaten erwähnt ſie ſo wenig, als wenn ſie ſich von ſelbſt verſtänden. — Immer beſchäftiget, ihre unermeßliche Monarchie reich an Menſchen und an edler Denkart zu machen, entwirft ſie, während ſie die Ottmannli ſchlägt, die Conföderirten in Polen zerſtreuet, der Peſt gebietet und den Räubereien des Pugatſchef widerſteht, ein Geſetzbuch für ihr Volk, das ſie aus allen Zungen und Sprachen unter dieſes Geſetz verſammelt, um, wie am Pfingſtfeſte, Einen Geiſt über daſſelbe auszugießen und es zu Einem Ziele zu veredlen. Gleich ſtark im großen und kleinen Regierungsdienſte, führt ſie die Inoculation der Blattern ein, beſchäftiget ſich mit der Erziehung, erntet tauſendfältig von den durch ſie geſtifteten Anſtalten, erfindet und ordnet Feſte an für den Prinzen Heinrich, und hat — Muße ohne Anſtrich von Eitelkeit, an den eitlen Voltaire zu ſchreiben. Dieſe Seelen mit einander abgewogen, und die Wagſchale wo möglich in der Hand eines höheren Weſens — welche wird fallen? welche ſteigen? Doch warum höheren Weſens? So tief fielen die Menſchen noch nicht, um nicht Ehre zu erweiſen, wem Ehre gebührt. — Wozu eine vollſtändige Nomenklatur von berühmten Weibern, von ſolchen, die das Schickſal zu Kronen berief, und die ſie mit Würde trugen? — Es ſey genug, eine Margaretha von Dänemark, eine Chriſtina von Schweden, eine Sophia Charlotta von Preußen zu nennen; und von denen, die, wenn ſie Männer geweſen wären, dieſem Geſchlecht Ehre gemacht hätten — verdienen nicht eine **Cornelia**, die edle Mutter der Gracchen, eine **Arria** und die durch ſo viele Gerüchte gegangene **Johanna von Arc** unſere Bewunderung? Nach dieſen Beiſpielen wird man mir ohne Zweifel den Beweis erlaſſen, daß es den weiblichen Seelen nicht an großen Anlagen fehle. — Herbſt und Winter rauben ſelbſt den Steineichen ihre Blätter; allein die Wurzeln bleiben. Warum jene Anlagen nicht zur Regel werden, ſondern Ausnahmen ſind? warum ſie nicht häufiger entwickelt werden? ſind das Fragen? Hat denn **unſer** Geſchlecht einen ſo großen Ueberfluß von edlen Seelen? Nur ſelten iſt die Ehre, womit **Ulyſſes** und **Aeneas**, nicht von der unpartheiiſchen **Göttin der Gerechtigkeit**, ſondern von dem oft ſehr partheiiſchen launigen **Gott Apoll** kanoniſirt wurden. Ohne Zweifel nahm **Homer** ſeine **Penelope**, **Andromache**, **Nauſikae**, **Arete** aus der Natur; und noch immer ſcheinen mir die größere Gleichheit des dienenden und herrſchenden Standes, die gemeinſchaftlichen Arbeiten der Weiber und der Sklavinnen, die Vertraulichkeit, die von dem Umſtande kam, daß ſie unter einander aufgewachſen und erzogen waren, die Art der weiblichen Arbeit und der Ertrag des Nutzens derſelben jene Zeit für die Weiber unendlich erträglicher gemacht zu haben, als die bleierne, in welche das weibliche Geſchlecht zu fallen das anſcheinende Glück hatte, und welche leider! noch nicht von ihm genommen iſt. Im Heldenalter waren die Sitten, wie die Liebe (von jeher lebten Liebe und Sitten in der genaueſten Verbindung) roher, und es blieb im Takt! **Die damaligen Uebel** des weiblichen Geſchlechtes waren ungerathene Kinder des Ungefährs, dem man, bei ſo vielen wohlgerathenen, auch jene verzeihen kann; die Uebel der folgenden und der jetzigen Zeit ſind conſtitutionell, gründen ſich auf Unfakta und inconſequente Vernünftelei! — Fürwahr, es würde eine unerhörte und nach den angenommenen pſychologiſchen Grundſätzen unerklärbare Erſcheinung ſeyn, wenn unter dem eiſernen Drucke des Deſpotismus das Freiheitsgefühl nicht endlich ſeine Spannkraft verlieren; wenn aus Mangel an Pflege und Wartung der herrlichſte Boden nicht verwildern, und endlich jeder nützliche Keim erſticken; wenn über den Gedanken von entriſſenem Rechte, und daß dieſes unwiederbringlich verloren gegangen ſey, nicht endlich auch das Andenken an jene Rechte ſelbſt und die demſelben entſprechenden Gefühle, der Glaube an ſich ſelbſt und an ſeinen ſelbſtſtändigen Werth, verlöſchen ſollte. Wenn Schonung, Achtung und Pflege der urſprünglichen Menſchenrechte, wenn vorzügliche Cultur und Wartung aller edlen und großen Keime, welche die Natur in die Seele der Weiber legte, nie Statt findet — was iſt da am Ende zu erwarten? Ein Kahn, der ſich zu ſehr auf die eine Seite neigt, muß umſchlagen — und unſer Geſchlecht? wenn es eben den chemiſchen Verſuchen auf naſſem und trocknem Wege, den Feuer- und Waſſerproben, ausgeſetzt würde; wenn dieſe Hiobsleiden, womit wir das andere Geſchlecht heimſuchen, über uns verhängt würden — was wäre aus uns geworden? würden wir noch ſo viel Urkundliches an uns behalten haben, wie das andere Geſchlecht —? Würde der Mann, der Menſch, nicht bei uns weit mehr aufhören, als bei jenem? — O des großen Muſters, welches das andere Geſchlecht, nicht mit Pomp, wie die Stoiker und ihr Erzmärtyrer *Peregrinus Proteus*, beim Sterben, ſondern ganz natürlich giebt, indem es nicht bloß ſeine Feinde liebt, ſondern auch, und — das ſagt mehr — ſeinen Freunden vergiebt! — Jenes große Wort iſt ſichtbar an ihm — *daß es die Schwachheit eines Menſchen und zugleich die Zufriedenheit eines Gottes beſitzt*. — Doch warum ſoll ich zurückhalten? So lange die Weiber bloß *Privilegia* und nicht *Rechte* haben; ſo lange der Staat ſie nur wie paraſitiſche Pflanzen behandelt, die ihr bürgerliches Daſeyn und ihren Werth nur dem Manne verdanken, mit welchem das Schickſal ſie paarte — wird nicht das Weib den großen Beruf der Natur: das Weib ihres Mannes, die Mutter ihrer Kinder, und, kraft dieſer edlen Beſtimmungen, ein Mitglied, eine Bürgerin, und nicht bloß eine Schutzverwandtin des Staates zu ſeyn — nur immer ſehr unvollkommen, und je länger je unvollkommener, erfüllen? Die Länge trägt die Laſt. Man gebe ihm aber ſeine Rechte wieder, und man wird ſehen, was es iſt und was es werden kann! Warum eine Kritik meiner namentlichen Beiſpiele? warum ein Vorwurf, daß es nur blutwenige Ausnahmen gebe? Nach dem reinen Wein unſerer Philoſophen kann die Tugend nicht wie eine ſchöne Kunſt nachgeahmt werden und nach Beiſpielen (wären ſie gleich die erſten und beſten) ſich bilden. Aus dem erſten Princip der Selbſtgeſetzgebung ſoll ſie fließen, wenn ſie anders ächt und rein ſeyn will. Nur da iſt Energie der Seele, wo man aus ſich ſelbſt ſchöpft — und was gilt Mannigfaltigkeit ohne höchſte Einheit? was einzelne ſchöne Züge ohne Alles anordnende und ins Reine bringende Principien? — — Die Franzöſiſchen

Prinzen, die ihr Vaterland verließen, erklärten öffentlich: an Gott, an den König und an ihr Schwert ſich wenden zu wollen. Drei Inſtanzen, wo der liebe Gott ſich gefallen laſſen muß, die erſte, das heißt im juriſtiſchen Sinne die geringſte, zu ſeyn. Das andere Geſchlecht hat nur Einen Gerichtshof: an Gott. Ueberall Männer — Männer, bei denen nicht Wichtigkeit des Grundes, ſondern Mehrheit der Gründe gilt! und welcher Gründe? — **Raisons d'Etat** —? ich greife mir vor; wer kann ſich aber zurückhalten? In der That, die Geſetze ſind in Rückſicht der Weiber faſt noch inconſequenter, als eine thörichte Liebe! So ſehr ſie auf Einer Seite die bürgerlichen Rechte der Weiber in Abſicht auf ihre Perſonen und ihr Vermögen beſchränken, weil ſie dieſelben für ſchwach und unvermögend, ihr eigenes Beſte wahrzunehmen, erklären; ſo verpflichtet ſie ſich halten, das ganze Geſchlecht zu einer immerwährenden Vormundſchaft zu verſtoßen: ſo ſchnell hört doch dieſe Schwäche auf, Schwäche zu ſeyn, ſo bald von Verbrechen und Strafen die Rede iſt; beide Geſchlechter werden mit einem und demſelben Maße gemeſſen — und in der Kirche, in den Gerichtshöfen, (hoffentlich auch im Himmel) iſt kein Anſehen der Perſon zwiſchen Mann und Weib: ſie ſind einerlei Leib und einerlei Seele. Ehre dem **Divus Justinianus**, der, mit mehr Zuſammenhang als unſere Geſetzgeber, wegen der gröbſten Vergehungen dem ſchönen Geſchlechte keine Zurechnung zumuthete, und es über alle Strafen wegſetzte! — Nach ſeiner Meinung war ein Weib ſo gut, daß es zu nichts taugte, wogegen es bei uns doch wenigſtens einer Beſtrafung — welch ein Vorzug! — würdig geachtet wird. Bei uns ſteht es unter dem Geſetze, bei ihm ſtand es nur unter der Gnade. — Wahrlich! man kann nicht läugnen, daß es bei uns einen Schritt zur Verbeſſerung gethan hat, obgleich ſeine Vollendung, die in weitem Felde geblieben, noch ein Wunder in unſern Augen iſt. — Ja wohl, ein Wunder! — Die Ewigkeit der Höllenſtrafen hat ihre Beſtreiter gefunden, und dieſes Höllenräthſel wird zu unſerer knotenlöſenden Zeit, wo die kalte Philoſophie ſo manches abkühlt, durch die ewigen Folgen ins Reine gebracht, welche von keiner böſen Handlung getrennt werden können; die Sklaverei des andern Geſchlechtes indeß bleibt ein Wurm, der nie ſtirbt, und ein Feuer, das nie verliſcht. — Gerechtigkeit! man hat dir die Binde genommen; und doch ſiehſt du nicht, daß, wenn gleich alle Handlungen, die mit den Perſonen und dem Vermögen des andern Geſchlechtes in Beziehung ſtehen, ohne einen geſetzlichen Beiſtand ungültig ſind und ohne allen bürgerlichen Effekt bleiben, deine armen Unmündigen durch alle ſittliche und bürgerliche Geſetze in eben dem Maße wie die Männer verbunden werden! Selbſt nicht bei Geſetzen wider die Contrebande iſt nach dem Curator die Frage, und ob in deſſen Aſſiſtenz dem Kaiſer nicht gegeben ward, was des Kaiſers iſt — und doch iſt ein Weib dem Staate nur durch den Mann verwandt und zugethan: Nur er huldigte ihm und ſeinen Geſetzen. Iſt es Wunder, wenn Weiber die Geſetze befolgen, wie die Nonne den Pſalter ſingt? wenn ſie den ernſthaften Anordnungen des Staates eine Folie des Lächerlichen unterlegen, und ſich da noch Auslegungen derſelben erlauben, wo blinder Gehorſam erfordert wird? War je eine ärgere Löwengeſellſchaft? und trifft es irgendwo klärer ein, daß man größere Diebe laufen läßt, und kleinere zu hängen ſich nicht entbricht? Staaten, die zum Schutze der Menſchenrechte entſtanden, entziehen ihn der Hälfte ihrer bürgerfähigen Einwohner! — Es iſt natürlich, wenn der Wille ſich da ſträubt, wo die Vernunft ſo viele Steine des Anſtoßes und Felſen des Aergerniſſes findet. — — Leiden einzelner Menſchen (beſonders wenn dieſe nicht die verdammlichen Urheber davon ſind) vollenden, und nichts, was groß war, kam ohne ſie je zur Reife; Leiden aber, die einem ganzen Volke nicht von der Natur und vom Schickſal, ſondern bloß willkührlich zugefügt werden, hemmen allen Muth; ſie erſchlaffen und entſeelen die edelſten Völker, ſo daß man ihre Stätte nicht mehr findet. — Ewig Schade um alle die Fortſchritte, die durch jene männliche Grauſamkeit gehemmet werden! Welch ein Stoff muß im andern Geſchlechte liegen, da er allen dieſen Hinderniſſen noch bis jetzt ſo ſtattlichen Widerſtand leiſtete! — Doch, unmöglich könnten die Weiber noch ſeyn, was ſie ſind, und die Lage behaupten, in der ſie ſich befinden, wenn nicht Geſchlechterneigung und Reize ihnen Subſidien geleiſtet hätten. So hat bis jetzt die Natur den Menſchen noch nie ganz verlaſſen, wenn er ihr auch unerkenntlich den Rücken kehrte! Ein gewiſſer glücklicher Zuſtand, nach welchem den Menſchen wenig zu wünſchen, allein eben darum viel zu befürchten übrig bleibt, macht ſie unglücklich: — ſie erſtreben nichts; ihre Seele verliert den Schwung, ihr Geiſt das Geiſtige; und ſo wie dieſer glücklich-unglückliche Zuſtand das Schickſal vieler regierenden Herren iſt, die ihren Beruf nur von der Seite der Hoheit und der Macht kennen, auf Kleinigkeiten fallen, und Nebendinge der Regierung, oder gar ſolche, die ihres Amtes nicht ſind, zu Hauptſachen erheben: ſo ſcheint er auch überhaupt auf dem königlichen Geſchlechte der Männer zu ruhen. Dieſes ſucht mehr durch Ausflüchte, als durch Muth und Weisheit, den Gefahren zu begegnen; es ſpielt mehr den Herrn und Meiſter, als daß es beides wäre; an Willkühr gewöhnt, verlernt es, auf Mittel zu ſinnen; zur Herrſchaft geboren und erzogen, denkt es nicht daran, ſie zu verdienen; es vernachläſſigt ſich, da es keinen Anreiz hat und zu keinem edlen Wettlaufe ſich in ſeinem Hauſe anſtrengen darf; es fällt zuſammen, da es ſich nicht die Mühe giebt, ſich gerade zu halten. Man ſage nicht, daß die Männer bei andern Männern Licht anſchlagen können; Tyrannen ſind verzagt, und kriechen überall, wo ſie nicht befehlen dürfen. Wahrlich! nicht nur Weiber, ſondern auch wir, haben durch jene Herabwürdigung des andern Geſchlechtes verloren — wer am meiſten? Iſt es zum Beiſpiel ein Wunder, wenn das fräuliche Geſchlecht falſche Münze gegen falſche Münze wechſelt, und die Tyrannei des Herrn Gemahls mit Augendienſt erwiedert? Iſt es ein Wunder, wenn alle beide ſich das Leben verbittern, und bei dem wohlſeligen Hintritt des Herrn Gemahls — Gott tröſte ihn! — die am pomprеichen Leichengerüſte wohlangebrachten Genien die einzigen ſind, die ohne End' und Ziel Thränen vergießen, womit ſie den letzten Funken der ungelehrten Fackeln auslöſchen, während die troſtvolle Frau Wittwe, unter einer ehrwürdigen Decke, ihre Rolle meiſterlich ſpielt und fröhlich und guter Dinge iſt? — Von Anbeginn iſt es nicht ſo geweſen.

III.

Woher die Ueberlegenheit des Mannes über die Frau entſtanden?

Rückblicke auf die älteſte Zeit.

Wenn die Weiber mit den Männern von der Natur zu gleichen Rechten berufen ſind; wenn ſie ſich im Beſitz von gleichen Körper- und Geiſtesanlagen befanden und zum Theil noch befinden: wo, wann und wie entſtand denn die Ueberlegenheit des Mannes über das Weib? was gab dem Manne das Schwert in die Hand? und was verwies das Weib an die Spindel? Dieſe Fragen, die jeder ſich aufwerfen muß, der zu fragen verſteht, wenn gleich die größere Kunſt zu antworten ihm nicht gegeben ſeyn ſollte, haben allerdings nicht wenig von der Natur jenes weltberühmten Knotens, der, da er geſchürzet war, auch wieder hätte aufgelöſet werden ſollen, den aber Alexander, nach der Weiſe vieler unſerer Dichter, zu zerhauen die unäſthetiſche Dreiſtigkeit hatte. Ständen wir dem Wann und Wo, der Zeit und dem Raume nach, näher; ſo würde es wahrſcheinlich keines Oedips bedürfen, um bei dieſer Meiſterfrage eine akademiſche Prämie von dreißig Silberlingen zu gewinnen, und das Wie obendrein zur allgemeinen Befriedigung zu beantworten. Allein da über das Wann und Wo in keiner Chronik und keiner Topographie ein todtes, geſchweige denn ein lebendiges, Wort zu finden iſt, ſo müſſen, bis die Hieroglyphen an den Pyramiden enthüllt ſeyn werden, oder bis uns ein bisher verborgenes Denkmahl darüber ſeine Aufſchlüſſe nicht länger vorenthält, das Irgendwo und das Irgendwann bei dieſer großen Kataſtrophe zur Unterlage dienen, und das Wie, in Ermangelung der Geſchichte, durch eine Conjektur der Vernunft aufgelöſet oder — zerhauen werden. Alles, wobei es auf Thatſachen ankommt, kann nur bis auf einen gewiſſen Zeitpunkt hin verfolgt werden. Da wo die Sonne der Geſchichte untergeht und ſogar der Mond der Fabel ſein entlehntes Licht entzieht, bleibt der Vernunft nichts übrig, um ſich zu orientiren, und ſie irret in dem unbegrenzten Meere der Möglichkeit, ohne zu wiſſen, woher und wohin? Was hier über Geſchichte und Fabel hinausgeht, iſt (da die erſten Sagen der Völker davon, als von einer Sache, die vor ihnen war, ſprechen) derjenige Zuſtand des Menſchen, wo jedes einzelne Individuum, ohne einige Verbindung mit andern ſeiner Art, in der vollkommehſten Unabhängigkeit, bloß von den Früchten des Bodens, den es durchſtrich, lebte, ohne durch eine andere Zubereitung, als die man von der Natur ſelbſt erhielt, ihr zu Hülfe zu kommen. Die Menſchen hingen vom Boden und ſonſt von nichts weiter ab. — Ob es einen dergleichen Zuſtand wirklich gegeben? ob je der Menſch (das geſelligſte unter allen bekannten Thieren, troz jenen frommen Orang-Utangs in der Thebaiſchen Wüſte, und ihren jüngeren Brüdern, die es doch behaglicher gefunden haben, ſich aus Eremiten zu Cönobiten umzuformen) in einem ſolchen Zuſtande war — mag Hans Jakob verantworten, an deſſen Grabe es heißt: **Ici repose l'homme de la nature et de la vérité.** — Dergleichen Hans Jakobſche Kinder der Natur hat weder Colombo, noch ſein Märtyrer von Nachfolger, Cook, geſehen. — Allenthalben, wo dieſe hinkamen, waren ſchon die erſten Umriſſe der Geſellſchaft gezeichnet, Familienverhältniſſe (wenn gleich unvollkommen) gegründet und Spuren (wiewohl freilich oft nur ſehr ſchwache) von Cultur und Kunſtprodukten vorhanden. Bei den allerroheſten Völkern fanden ſie ſchon Hütten, eine Art von Zubereitung der Nahrungsmittel, und bei den meiſten auch die erſten Anfänge zu einer Bekleidung des Körpers. Wo ſie ſich lange genug aufhielten, und wo es ihnen glückte, ſich durch Zeichen zu verſtändigen, überzeugten ſie ſich, daß dieſe dem Naturſtande anſcheinend ſo nahe angränzenden Menſchen ſchon lange, und weit über ihre Ueberlieferungen hinaus, immer an dieſer Stelle und dieſem Orte geſtanden hatten. Auch nicht die mindeſte Ahndung ging unter ihnen im Schwange, daß es außer dem Punkte, wo ſie ſich befanden, noch andere ober- oder unterwärts geben könne. So einfach und in ſo geringer Zahl ihre Familien-, Haus- und Nahrungsgeſchäfte auch immer ſeyn mochten, da ihre Bedürfniſſe noch wenig über die der thieriſchen Natur hinausgingen; ſo leicht ihre Nothdürftigkeiten geſtellt werden konnten, da die Kunſt ſie nicht verwöhnt hatte: ſo waren unter den beiden Geſchlechtern doch ſchon Caſten errichtet, und eine Scheidung vorgefallen in dem, was Gott zuſammen gefügt hat. Je unvollkommener auf der einen Seite hier die geſellſchaftliche Verfaſſung war; je ſchwerer es fiel, das thieriſche Bedürfniß zu befriedigen, weil die Natur den Boden, oder die Wälder (die königlichen Reſidenzen dieſer Menſchen), oder die Flüſſe und Meere nur karg mit den Mitteln dazu ausgeſtattet hatte: um deſto härter war das Loos, welches dem weiblichen Theile dieſer halbgezähmten Menſchenklaſſe fiel. Das Leben des Mannes war vorzüglich zwiſchen Genuß und Ruhe getheilt, wenn ihn nicht dringendes Bedürfniß zur Jagd oder zum Fiſchfang aufforderte. Das Weib begleitete ihn nur ſelten als Gehülfin, weil ihm die Pflicht, die Speiſen zu bereiten, oblag, während das Mannthier ſeine Glieder in der Sonne dehnte. Freilich nur ſchwache, unbefriedigende Data zur Auflöſung der aufgeworfenen Frage; indeß doch etwas, um uns auf *Mehr* zu bringen — wie jene Uebermacht entſtand, welche auf die eine Hälfte des menſchlichen Geſchlechtes alles *Läſtige* wälzte, und ſich dagegen allen *Vortheil* weislich vorbehielt. — Scheint nicht die Natur durch Schwangerſchaft und Geburt den erſten Fingerzeig *zu dieſem Verluſt über die Hälfte*, bei der Theilung des menſchlichen Werthes, gegeben zu haben? Wenn dieſer Antheil, der den Weibern zufiel, auch noch ſo ſehr erleichtert wird; wenn er auch noch ſo köſtlich iſt: — kann er auf eine andere Rubrik als auf Mühe und Noth gerechten Anſpruch machen —? Der Mann ſcheint zum Vergnügen berufen zu ſeyn, das Weib dagegen zu Kummer und Elend. — Wenigſtens liegen in dem Familienverhältniß, in der Art und Weiſe, wie die Keime der Geſelligkeit ſich zuerſt bei den Menſchen entwickelten und worauf ihn vielleicht das Zeugungsgeſchäft brachte, entfernte Winke und Hieroglyphen, wodurch der geſellſchaftliche Zuſtand, welcher dem menſchlichen Geſchlecht einen ſo erſtaunlichen Schwung gab, der einen Hälfte des Geſchlechtes ſo nachtheilig ward. — Wiederholung der nämlichen Umſtände pflegt die Dürftigkeit derſelben zu bedecken, als ob Ermüdung Ergänzung wäre; und ſelbſt unſere Philoſophen ſind oft in dem Falle jenes Kranken, dem der Arzt erlaubte, täglich einen Löffel voll Wein zu nehmen, und der ſich einen Löffel von vier Quart machen ließ — ſie ſind da am beredtſten, wo ſie am kürzeſten ſeyn könnten, weil ſie hier am wenigſten wiſſen. — Es ſey mir erlaubt, jene Data durch Rückblicke auf die Geſchichte, das Noth- und Hülfsbüchlein in allen Lebensfällen, zu verſtärken oder zu ſchwächen — meine Leſer mögen den eigentlichen Ausdruck ſuchen; doch, wenn ich bitten darf, nicht auf meine Koſten, ſondern mir zum Beſten.

Schon in den älteſten urkundlichen Nachrichten über den geſellſchaftlichen Urſprung der Menſchen finden ſich Spuren von einer Ungleichheit der beiden Geſchlechter, und von Zurückſetzungen des weiblichen — wohin auffallend die Vielweiberei gehört.

Wie deſpotiſch iſt der Gedanke, daß ein Mann ſich befugt halten konnte, mehr als Ein Weib zu beſitzen, indem bei einer Berechnung an den Fingern ſich herausbringen läßt, daß er durch dieſe Verſchwendung Andere zum Darben bringt! Wahrlich, die Vielweiberei iſt ein Umſtand, der ſich weder mit Seele noch mit Körper verträgt, und nicht nur der Vernunft, ſondern ſelbſt einer Leidenſchaft widerſpricht, die (wie die Kinder reicher und vornehmer Leute) durch die Schule der Vernunft gelaufen iſt. Wo ein Mann mehr als Ein Weib hat, wird jener Tyrannenrath erfüllt: Theile und regiere (divide et impera). Die Weiber mußten auf dieſem Wege des ihnen ſo nachtheiligen männlichen Luxus ihre Abhängigkeit im höchſten Grade fühlen; und wenn gleich die Sultanin des Tages ſich einen Vorzug vor ihren Colleginnen anmaßte: ſo währte dieſes

Anſehen, das ſie ſich gab, doch nicht lange, und bald überzeugte ſie ſich, daß unter Sklavinnen keine Rangordnung Statt finde.

*) Die Geſchichte der Sara und Hagar ſcheinen zu beweiſen, daß die Kebsweiberſchaft nicht gleich anfänglich bloß in dem eignen Belieben des Mannes geſtanden, und daß er anfänglich verpflichtet geweſen, die Genehmigung ſeiner Frau einzuholen, eh' er ſich ein Kebsweib beilegen konnte. Auch ſcheinet ſich aus dieſer Kebs-Geſchichte zu ergeben, daß dergleichen Contrakte nicht auf die ganze Lebensdauer gegangen, und daß oft noch vor Ablauf der contraktmäßigen Zeit der Engel des Gewiſſens und der Schutzgeiſt warnender Umſtände dem Manne zugerufen:

ſtoß die Magd hinaus mit ihrem Sohne!

Schon hab' ich mein Herz ausgeſchüttet, daß der erſte Grund zu der männlichen Anmaßung eines Vorzuges vor dem Weibe in dem Gange aufzuſuchen ſey, den die Bildung des geſellſchaftlichen Zuſtandes nahm. Ob die Art, wie die geſelligen Keime ſich bei den Menſchen entwickelten, die einzig mögliche, oder ob unter mehreren möglichen die, auf welche die Menſchen von der Natur geleitet wurden, der ſchmale Weg ſey, der zum Leben führet: das ſind Nebenfragen, die, ſo wie ihre Stammmutter, vielleicht noch lange, vielleicht immer, unentſchieden bleiben werden.

So viel ſcheint ausgemacht, daß dieſe Keime ſich überall durch ähnliche Veranlaſſung entwickelt haben müſſen, indem ſie (ein Beweis, deſſen ich gern entübriget wäre) für das weibliche Geſchlecht einerlei nachtheilige Folgen hervorgebracht haben. Die Geſellſchaft iſt die Quelle alles Glücks und alles Unglücks, das je dem menſchlichen Geſchlechte zufiel; und noch iſt nicht erſchienen, was die Menſchen durch ſie werden können und durch ſie — ſeyn werden. Wir wiſſen aber, daß, wenn es erſcheinen wird, wenn wir das heilige Geſetz beobachten, und daſſelbe, ſo wie Gott, nicht fürchten, ſondern lieben, wir Gott ähnlicher ſeyn und die Krone des Lebens tragen werden. Eine Hoffnung, die Plato nicht den Traum des wachenden Menſchen nennen muß, und bei welcher Glaube an das menſchliche Geſchlecht zum Grunde liegt. Könnt' ich doch hinzufügen: wahrer und lebendiger Glaube! aber noch iſt ſolcher in Iſrael nicht gefunden. — Dieſer Glaube iſt Welt-Patriotismus.

Darf ich mir ein- für allemal die Erlaubniß auswirken, rückblicken zu dürfen, ohne von irgend einer kritiſchen Feder das Schickſal von Loths Weibe zu befürchten zu haben?

Zum Fiſchefangen und Vogelſtellen hat jeder Menſch noch immer einen ſo beſonderen Hang, daß gereimte und ungereimte Warnungstafeln aushängen müſſen, um den Menſchen von dieſen Urbeſchäftigungen abzuleiten, und ihn, bei den erweiterten und verzärtelten Bedürfniſſen, zu andern nothwendig gewordenen künſtlichern Nahrungsquellen zu gewöhnen. Der bekannte St. Evremont war bis an ſein Ende wohlbeſtallter Entenhüter zu St. James; jener Schweizer in Frankreich erbat ſich die Anwartſchaft auf die Hofſtelle des Rhinoceros — jener Gelehrte bei dem Hofe Friedrichs II. den vacant gewordenen Atheiſtenplatz; und zu wie vielen Rhinoceros- und Atheiſtenpoſten müſſen ſich Menſchen nicht herablaſſen, um ihr tägliches Brot nach der heutigen Auslegung zu erreichen, wovon der

Vogelſteller und Fiſchfänger kein lebendiges Wort wußte, keinen Traum oder todten Gedanken kannte!

Ob Jäger Eſau auch ein Fiſchfänger geweſen, iſt nicht bemerkt, und die Herren Juriſten würden ohne allen Zweifel einen artigen Fang machen, wenn es ausgemittelt wäre (ein Lieblingswort dieſer Herren, die doch ſo oft zweckreich und mittelarm zu ſeyn pflegen), daß der Fiſchfang ſchon in den älteſten Zeiten unter der Jagd begriffen geweſen ſey.

Warum das weibliche Geſchlecht ſich nicht die blutarme Fiſcherei zugeeignet habe, um dem nach Blut dürſtenden Manne das Wild zu überlaſſen? iſt eine Frage, die ſich bei dieſer Gelegenheit von ſelbſt aufwirft. Vielleicht nahm das Weib an Allem Theil — vielleicht ſtand es dem Manne nirgends nach; vielleicht hinderten es nur die letzten Stunden der Schwangerſchaft, und ſechs Stunden nach der Niederkunft, an den Geſchäften des Oberjägermeiſters, ſeines Mannes, unmittelbaren Antheil zu nehmen. — Die Gottheit der Jagd, Diana, war bei den jüngeren Alten generis foeminini. —

Dieſer Stillſtand, den Schwangerſchaft und Niederkunft verurſachten, war, von ſo kurzer Dauer er auch immer ſeyn mochte, ohne Zweifel der Grund des weiblichen Falles. In dieſen Zwiſchenzeiten der Muße war es vielleicht, wo das Weib, durch einen dem Geſchlecht eigenen und mit ſeiner Beſtimmung vielleicht genau zuſammenhängenden Inſtinkt zu ſparen, ſich ſein Sklavenſchickſal bereitete. Warum folgte es nicht der göttlichen Lehre: „ſorget nicht für den andern Morgen; es iſt genug, daß ein jeder Tag ſeine eigene Plage habe!“

So lange die Nahrungsquellen ergiebig waren, fiel dem Manne nie der Gedanke an das Aufbewahren ein; ſein Jagdrevier war ſeine Speiſekammer, zu der Alles, was Leben und Odem hatte, gehörte — eine lebendige Speiſekammer, bei der er vor dem verdorbenen Geſchmack an faul gewordenem Wildpret ſehr ſicher war! einem Geſchmack, der bei Allem — das leidige Geld nicht ausgenommen — Statt findet, was man in Scheuren ſammelt, denen ohnedies das Motto angeſchrieben iſt: du N — heute wird man deine Seele von dir fordern; und was wird ſeyn, das du geſammelt haſt? — Doch auch dem Geizhals, dem Teufel, muß man einen Vertheidiger beiordnen —; und in der That iſt die Sorge für den andern Morgen, wenn ſie rechter Art iſt und in ihren Schranken bleibt, eine nicht gemeine Vernunftäußerung. Der Gedanke: „heute ohne Hunger zu jagen, um morgen nicht aus Mangel an Wildpret faſten zu dürfen," enthält — ungeachtet jener göttlichen Lehre, für den andern Morgen nicht zu ſorgen — ſo viel Ueberlegung in ſich, wie in den Köpfen einer ganzen Heerde von Wilden nicht Platz hatte. Auch hier mußte das Weib dem Manne aushelfen, und wo es auf Vernunftgebrauch ankam, ſcheint immer das Weib die Bahn gebrochen zu haben. Jene Verlegenheit, in die es die letzten Stunden der Schwangerſchaft und die erſten nach der Geburt verwickelten, leitete es, kraft des inſtinktartigen Gefühls, zur Selbſterhaltung, die ihm wegen der Erhaltung des Säuglinges noch dringender ward, an der Hand der Vernunft, weiſe und mächtig auf Vorrath zu denken, ſich heute etwas zu entziehen, um morgen nicht ganz entbehren zu müſſen. Dieſe

Aufbewahrung von Vorräthen, welche anfänglich bloß gelegentlich und nur ſo lange geſchah, als es die Umſtände verlangten, ward nach und nach, je nachdem die Menſchen ſich mehrten und die Nahrungsquellen ärmer wurden, wiederholt, und mit der Zeit beſtändig. Wenn es wahr iſt, daß in vielen Fällen Thiere die Lehrer der Menſchen geweſen ſind, ſo wird das Vorrathſammeln ohne Zweifel zu dem Lektionskatalogus dieſes Unterrichtes gehören. Der Inſtinkt (der ſich zur Vernunft, wie der Tanzbärleiter zum Hodogeten, verhält) hat ſeine Kinder ſchneller und ſicherer an Ort und Stelle gebracht, als die ſich Zeit nehmende kalte Vernunft die werthen Ihrigen. Gewiß ſammelten die Biene und die Ameiſe früher als der Menſch; vielleicht verſteckte das Alterthum dieſe Wahrheit unter der Fabel von den Myrmidonen. — Nicht etwa bloß Neugierde, wie einige wollen, ſondern Beobachtungsanlage lenkte ohne Zweifel zuerſt das Weib auf dieſe Experimentalunterweiſung. Vorräthe erforderten beſtändige Aufſicht, nähere Einrichtung und Bearbeitung; und ſo entſtand Hausrath. Irgend ein Zufall, und ohne Zweifel die Anhänglichkeit mancher Thiere an den Menſchen, lehrte ihn (wahrſcheinlich zuerſt das Weib), einige Gattungen von Thieren zu ſeinem beſtändigen Brauch und Dienſte zu zähmen; und ſo vermehrte ſich durch dieſe Dienſtboten, die man im Falle der Noth auch zur Nahrung nahm, der Haushalt. Jetzt mußten die Geſchäfte getheilt werden; und da wählte denn der Mann die Jagd, das Weib den Haushalt. So ward das Weib allmählich die Befehlshaberin der Hausthiere, und eh' es ſich's verſah, das erſte Hausthier ſelbſt. Das arme Weib! Doch was kann weiter befremden? ward es doch durch jene Revolution, wodurch es die Freiheit ans Licht brachte, eine Sklavin!

Allmählich fingen die Vortheile und Nachtheile, welche mit den unter beiden Geſchlechtern ſo ſehr verſchiedenen Lebensarten verknüpft waren, immer mehr an ſichtbar zu werden. Der Körper des Mannes, durch die Beſchwerlichkeiten der Jagd oder Fiſcherei abgehärtet, feſt, gelenk und ſtark, behauptete auch einen Einfluß auf ſeine Seele. An Gefahren gewöhnt, ward er durch dieſe Gewohnheit muthig, unerſchrocken, ſtandhaft, und fühlte ſeine Ueberlegenheit über Alles, was nicht Mann war, mithin auch über ſein Weib, deſſen körperliche Kräfte aus Mangel an Gelegenheit unentwickelt blieben, und das, aus Unbekanntſchaft mit Gefahren, dieſe zu fürchten anfing, da hingegen der Mann, vertraut mit der Gefahr, ſie vermeiden oder beſtehen lernte. Mit kleinlichen Gegenſtänden und mit Thieren umgeben, die Zaum und Gebiß geduldig trugen, ſank das Weib nach und nach an Körper und Seele zu einer niederen Stufe herab, und lernte geduldig, ſich bei ſeinem Deſpoten mit der Stelle einer erſten Sklavin begnügen. Sklavin! Ohne Zweifel brachten zahm gemachte Thiere den Menſchen auf dieſen unmenſchlichen Gedanken, und dies ſchreckliche Wort würdigte die Menſchheit ſo tief herab, daß die verrufene Münze keine Spur mehr von Bild und Ueberſchrift der vorigen Zeiten an ſich trug. So wie unfehlbar das Weib durch den Beſitz gezähmter Thiere das Hirtenleben erfand und einführte, ſo wird eben daſſelbe, da es mehr an Einen Ort und an Eine Stelle gebunden war, auch zu Anpflanzungen und zum Ackerbau Gelegenheit gegeben haben. Gewiß hat es den erſten Salat zum Wildbraten des

Mannes bewirkt. Eine Wurzel, Körner — die, in Ermangelung eines Alderman-Schmauſes, von einem antipythageriſchen Bohnenmahl übrig geblieben waren, und die man, weil es fettere Biſſen gab, nicht achtete — wurzelten und mehrten ſich um die Hütte herum, bis es dem Weibe einfiel, abſichtlich zu pflanzen und zu ſäen. So entſtand von der Hand des Weibes vielleicht der erſte Garten, den engliſchen Garten Eden ausgenommen; und der Gartenbau iſt auch größtentheils in den Händen der Weiber geblieben, bis auf den heutigen Tag. Auch hat das Weib wahrſcheinlich in Allem zuvor Probe gegeſſen und dem Manne zur Sicherheit, theils wegen der Unſchädlichkeit, theils wegen des Wohlgeſchmacks, gedient. — Noch jetzt iſt das höchſte Ziel der Kochkunſt ein Vorzug der Weiber. — Der Wechſel, den das Weib an ſeinem eignen Körper erfuhr, gewöhnt es an die Witterung, und lehrte es ſo ſehr auf die Zeit merken, wie den Unbeſtand der Witterung überſtehen; und ſo ward durch das Weib vielleicht beides, das Hirtenleben und der Ackerbau, — erfunden oder zu Stande gebracht. — Wie viel läßt ſich hierüber conjekturiren! Der gemeine Acker- und Gartenbauer räumt dem lieben getreuen Erdenvaſallen, dem Monde, noch jetzt viel Einfluß auf ſeine Erzeugniſſe ein: er pflanzt ſeinen Kohl und was Blätter treiben ſoll, im Vollmonde, und das, wodurch unter der Erde Wurzeln oder Knollen hervorgebracht werden ſollen, bei Mondesabnahme. Die Phaſen des Mondes ſind ihm noch Epochen in ſeinem Wirthſchaftskalender; und was kann ihn anders auf dieſe Mondweisheit gebracht haben, als die Weiſe der Weiber —? Von beiden Hauptnahrungsquellen, dem Hirtenleben und dem

Ackerbau, wußte der ins Größere gehende Mann das Weib abzubringen, um es an den Haushalt zu feſſeln — wozu Se. Geſtrengigkeit das Weib verurtheilt hatte. „Verurtheilt?“ Mit nichten; durch einen Machtſpruch, durch einen Juſtizmord, des Landes verwieſen hatte. — Noch jetzt genießen Erfinder ſelten die Ehre der Erfindung, und verdienen ſie vielleicht auch nicht, weil faſt immer ein Ungefähr ſie darauf bringt. — Erfindungen und Offenbarungen werden gemacht, man weiß nicht wie! —

Ackerbau und Viehzucht ſind, ſo wie Urſache und Wirkung, mit einander verbunden; und es iſt ſchwer zu begreifen, warum Hirten und Ackerbauer ſich gleich anfänglich haben trennen und beneiden können. Da nichts natürlicher war, als daß das Vieh keine Anpflanzung ſchonte, und da dieſer Umſtand die Hirten und Ackerbauer in beſtändige Gränzſtreitigkeiten verwickeln mußte; ſo hätten dieſe Zwiſte beide Theile ſehr bald zu freundſchaftlichen Verabredungen bequemen ſollen.

Die Jagd allein, der Urſoldatenſtand, ſcheint eine Erfindung des Mannes zu ſeyn; und da der Mann ſeine Beute oft ſehr weit ſuchen mußte, ſo gab ſie die erſte Urſache zur Herabwürdigung des Weibes. Bei dem Ackerbau und der Viehzucht hätte es ſich gewiß länger in Ehren und Würden erhalten können, wenn die Jagd nicht ſchon den Mann bewaffnet und er allen Vortheil und Nachtheil des Soldatenſtandes in ſich vereinigt gehabt hätte. Er ſtand bei ſeinem Weibe im Quartier. — Noch jetzt bin ich ein Feind der Jagd, weil ſie dem Weibe jeden Schritt zur weiteren Cultur vertrat und alle jene Uebel erzeugte, denen das menſchliche Geſchlecht durch Kriege oder Menſchenjagden unſerworfen worden iſt. — Zwar ſagt man, daß der Krieg oft ein Weg zur Cultur geweſen ſey und werden könne; und freilich iſt es nicht das erſte Mal, daß aus dem Böſen etwas Gutes wird. Iſt und bleibt aber, dieſer Metallverwandlung des Guten und Böſen unbeſchadet, Krieg nicht ein Originalübel? Im Reiche Gottes, deſſen Sonnenaufgang und Morgenſegen wir mit Dankſagung erwarten, wird man ſo wenig Menſchen würgen und ſich zur Erkenntlichkeit dem Würgengel bloß ſtellen, als in der andern Welt freien und ſich freien laſſen. —

Die Flecken in der Sonne — die man ungefähr wie die Flecken anſieht, womit die reinlichſte Hausfrau in der Küche ſich ihre Manſchetten beſpritzt, wie es dem Geſchäftsmannne an ſeinem Schreibtiſche mit Tinteflecken nicht beſſer geht — ſind nicht, was ſie ſcheinen. In der phyſiſchen Welt iſt überhaupt Alles gut, ſehr gut! — Und wie? dieß ſollte uns nicht zu der Hoffnung Anleitung geben, daß es auch in der moraliſchen Welt zu jener Stufe der Cultur kommen werde, wo man des Böſen nicht bedarf, um Gutes daraus zu lernen? Fehden waren es, die ihren Urſprung aus der Vermehrung der Menſchen und aus der Verminderung des Wildes (des einzigen und nächſten Nahrungsmittels für den rohen Menſchen) hatten; der Menſchen wurden mehr, des Wildes ward weniger: und ſo konnte es nicht fehlen, daß nicht Streitigkeiten und Befehdungen entſtanden, welche Familienkriege nach ſich zogen.

Zwei Familien, die der Uebermacht zu weichen gezwungen waren, ſtießen vielleicht durch einen Zufall auf eine dritte, der ſie einzeln nicht gewachſen geweſen wären, die ihnen aber jezt ihr Jagdrevier überlaſſen mußte; und dieſer Umſtand war es, der zwiſchen beiden, wenigſtens ſo lange die Gefahr dauerte, ein geſellſchaftliches Band knüpfte, ohne daß es unter ihnen zu einer Verabredung und Conſtitution kommen durfte. Durch Irrthum und Thorheit gelangen die Menſchen zur Wahrheit, und durch Mühe und Streit zur Vereinigung und Geſellſchaft. Iſt mir doch ſchon wieder der traurige Gedanke im Wege, daß das Böſe ſo oft ein Vorſpiel, ein Präludium zu dem Textliede des Guten ſeyn muß! — „Oft, oder allemal?“ Oft, Freunde; denn es giebt Original-Gutes, Gutes aus der Wurzel — und dies könnte man göttlich Gutes nennen! Gott iſt original-gut!

Das Hirtenleben und der Ackerbau (das neue Teſtament, wozu die Menſchen nach dem alten Teſtamente des Jagdlebens ſich aufklärten) gab nicht minder zu Zwiſten Gelegenheit, wozu die Jagdieberei des Hirten, und das Vorurtheil, als ob er eben darum Gott lieber wäre und von ihm mehr beglückt würde, mittelſt des argen, böſen Neides nicht wenig beigetragen haben mag. Neid iſt Geiz, und dieſer iſt, wie jeder von uns weiß, die Wurzel alles Uebels. Der Hirt ſchonte die Anpflanzungen des Ackermannes nicht, und ehe dieſer pfänden konnte, war jener mit ſeiner Heerde über alle Berge, und wußte ſich liſtig der Berichtigung des Pfandgeldes zu entziehen. Dies zwang den Ackerbauer, mehr auf ſeine Vertheidigung bedacht zu ſeyn; und da er ſich gedrungen ſah, mehr Hände anzuwerben, um den Acker zu beſtellen (Hände, die zuſammenbleiben mußten, um die Zeit abzuwarten und die Witterung zu benuzen, oder ihr zuvor zu kommen), ſo bauete ein

Haus das andere, wie ein Wort das andere zu geben pflegt. Hierdurch waren die Ackerbauer mehr im Stande, ſich den Ausſchweifungen des zahmen Hirten und des wilderen Jägers zu widerſetzen. Aus den Ackerbauern wurden Bauherren (eine Würde, die ihnen ſelbſt von den überwundenen Horden der Jäger oder der Hirten zugeſtanden ward), und nur ſpät hat ſich das Blatt gewendet, ſo daß wiederum Fürſten und Herren jagen, und Sklaven den Acker bauen. — So drehet ſich Alles in der Welt, und die Menſchen folgen ſo großen Beiſpielen, Familien und Reiche, Aufklärung und Verfinſterung, Gutes und Böſes, Alles geht auf und unter. — Zu der Zeit, als auf den Trümmern von Familiengeſellſchaften bürgerliche Geſellſchaften errichtet wurden, war das Schickſal der Weiber ſchon, wie es ſchien, unwiederbringlich entſchieden.

Die Waffen, welche die Männer bei jenen Umſtänden führen mußten, und welche ſie faſt nie aus den Händen ließen, während die Weiber für das Hausbedürfniß ihrer Männer und Kinder beſorgt waren, gaben dieſen ein entſcheidendes Uebergewicht über jene, welche, weil ſie mit Waffen nicht umzugehen wußten, ſich vor ihnen fürchteten. Sie erſchracken vor Gefahren, welche die Männer, mehr damit bekannt, verachteten. An Körper und Seele war ihnen der Mann, wenn ich ſo ſagen darf, unter der Hand überlegen geworden, und da er ſich im ausſchließenden Beſitze der Schutz- und Trutzwaffen befand, ſo vertheidigte er nicht bloß ſeine Perſon, ſondern auch ſein Eigenthum, wozu er ſeine Familie und in derſelben ſein Weib rechnete, das er jetzt als durchaus von ihm abhängig anſah.

Während daß die Einſichten des Mannes durch ſeinen vergrößerten Wirkungskreis ſich vermehrten; während daß ſeine Geſchäfte mit der bürgerlichen Geſellſchaft einen höheren Schwung nahmen, indem ſeine Begriffe ſich zu generaliſiren anfingen: ſchrumpfte die Seele des Weibes je mehr und mehr in die Gränzen des Haushalts ein. Dieſer beſtand wegen Einfachheit der Bedürfniſſe, dem Vater Homer zufolge, in dem Zeitalter der Heroen, ſelbſt bei königlichen Familien, noch bloß im Weben und andern dergleichen Handarbeiten. Nach und nach verlor ſich die weibliche Spannkraft gänzlich. Schade! — Durch die Umſtände, daß alle Geſchäfte des Staats den Weibern entzogen, und dieſe, bei Entſtehung der bürgerlichen Geſellſchaften, ſchon zur Beſorgung des Haushalts verwieſen waren, wurden ſie nicht Bürgerinnen des Staats, ſondern Schutzverwandte. — Schon ſehr zufrieden, daß der Staat ihnen dieſe Gnade angedeihen ließ, begnügten ſie ſich mit einigen Begünſtigungen vor den Sklaven, die man ihnen bloß zu ſpendiren ſchien. Wunderbare Wege! Doch, ging man nicht von der Poeſie zur Proſa, von dem Tanze zum Gange, vom Singen zum Reden, vom Roman zur Geſchichte —? Es wirkte eine Reihe von Urſachen (wozu wahrſcheinlich die, wiewohl größtentheils mißverſtandene, Natur die erſte Veranlaſſung gab), daß nach und nach eine ganze Hälfte des Menſchengeſchlechtes ihre urſprünglichen Menſchenrechte verlor und gegenwärtig einige Ueberbleibſel davon unter dem Titel von Begünſtigungen, wohl zu merken, nur ſo lange genießt, als es der andern Hälfte gefällt, ihr dieſelben zu laſſen; — und doch iſt das dritte Wort dieſer unterdrückenden Menſchenhälfte: Recht und Gerechtigkeit, Geſetzgebung und Geſetzhandhabung! — Warum in Fällen dieſer Art ängſtliche Geſchichtsausſpürung? Der Geiſt, der in uns iſt, bleibt immer die beſte Quelle aller Geſchichte; er gleicht im Weſentlichen dem Geiſte aller derer, die vor uns waren, und giebt dem, der ſich mit ihm einlaſſen kann, und jedem, der ſich ſelbſt verſtändlich zu machen weiß, wichtige Fingerzeige von Nachrichten, die weit über den Zeitpunkt ſchriftlicher Zeugniſſe, und weit über die hiſtoriſche Gewißheit hinausreichen. Jedes Kind bringt das Andenken an die Kindheit der menſchlichen Vernunft in Anregung, und die Hauptzüge derſelben drängen ſich Jedem auf, der Augen zu ſehen, Ohren zu hören, ein Herz zu fühlen, und Vernuhft zu ergänzen, zu vergleichen und zu verbinden hat. Mit Meinungen der Vorzeit kann uns nicht gedient ſeyn, und die Handvoll aufbehaltener Thatſachen ſind ſo ſehr mit jenen Meinungen in Verbindung, daß man ohne Philoſophie bei den hiſtoriſchen Quellen der Vorzeit außerordentlich zu kurz ſchießt. Kann man ohne philoſophiſchen Kopf bei den hiſtoriſchen Quellen auslangen? In uns liegt das Vermögen, aus jenen Bruchſtücken der alten Welt, wo nicht ein Gebäude, ſo doch eine Hütte zu zimmern, und ein Ebenbild unſeres Geiſtes, eine Einheit zu ſchaffen, die ohne Forſcherblick weder in der Weltgeſchichte, noch auch in der Geſchichte jedes einzelnen Menſchen, gefunden werden kann. Ohne dieſen Geiſt der Wahrheit iſt und bleibt jede Lebensbeſchreibung ein Roman, der Verfaſſer gehe ſo offen zu Werke als möglich, oder verſtecke ſich unter die Bäume im Garten. — Zu Geſchichtforſchern, Auslegern des menſchlichen Geiſtes, zu Seelengelehrten, zu Sehern, gehört Studium ſeiner ſelbſt; und nur in dieſer Rückſicht iſt ſich ſelbſt zu kennen eine große Lehre! Nur ein Geſchichtſchreiber, der dieſe Salbung empfing, weiß die Reihe der Dinge zu überſehen, und

Urſache und Wirkung unter Einen Hut zu bringen, — Es giebt hiſtoriſche Ergänzungen, wo uns ſo wenig ein läſtiges Ungefähr untergeſchoben wird, daß wir weder gerade noch ſeitwärts etwas gegen dieſe Ergänzungen einwenden mögen, wenn wir auch könnten. —

Seht! nicht Ueberlegenheit des Körpers, nicht Uebermacht des Geiſtes gab dem Manne das Schwert in die Hand; die Lage der Sache begünſtigte dieſen Schritt. Ueber ſeinen Unterhalt beſtand der Mann den Kampf mit ſeines Gleichen. Madame beſchützte zwar anfänglich zu Hauſe ihre Kinder, und genoß die Ehre in dieſer Feſtung zu commandiren, und während der Feldzüge ihres Mannes Proviant und Montirungsſtücke zu beſorgen; indeß ward ſie auch hier ſehr bald von ihrem erſtgebornen Sohne entſetzt, der, noch zu jung und zu ohnmächtig dem Heere ſeines Vaters zu folgen, ſich hier zum Commandanten aufwarf, biß er, mit Vorbeigehung ſeiner Mutter, dieſen Poſten ſeinem zweiten Bruder anvertrauen konnte.

Was für eine Veränderung dieſe Umſtände während eines Zeitraums von mehrern Jahrhunderten oder Jahrtauſenden in dem Charakter, der Denkart und ſelbſt in den körperlichen Eigenſchaften beider Geſchlechter nach und nach hervorgebracht haben, iſt am Tage. Andere Verhältniſſe und Reſultate, als dieſe Machtvortheile, waren aus jenen Vorgängen ohne Wunder nicht zu erwarten; doch nicht eines einzigen, ſondern eines Zuſammenfluſſes von Wundern hätt' es bedurft, allen dieſen zufälligen äußeren Veranläſſungen eine andere Folgenrichtung zu geben. — Der Anfang ſteht oft in unſerm Vermögen, die Mitte ſelten, das Ende nie. — Warum ſollt' ich es bergen, daß wir Männer von

Gottes Gnaden es ſo gern bemänteln, wie wir zu dieſer Ueberlegenheit gekommen ſind? Ueberhaupt ſind Mäntel die männliche Originaltracht, in die wir uns ſo bedächtig verhüllen, um nur ſo viel von uns zu zeigen, als höchſtnöthig iſt; die Weibermäntel ſind Copien von den unſrigen. — Nähme man uns den philoſophiſchen Mantel, entkleidete man uns von der Reverende der wohlehrwürdigen Hypotheſen und von allen unweſentlichen, fremdartigen Behelfen, hinter deren Wolken wir uns ſo unmännlich verbergen: wie weit ſeltener würden wir beſtehen in der Wahrheit! — Um alles in der Welt möchten wir die andere Hälfte des menſchlichen Geſchlechtes überreden, nicht wir, ſondern die Natur habe ſie zurückgeſetzt und uns unterworfen; und doch ſind wir es, die ſeine Bedürfniſſe erregen, und Meinungen herrſchend machen, wodurch wir, ſo wie durch jene Bedürfniſſe, den Meiſter über die ſchöne Welt ſpielen. Jene Clubs und geheime Geſellſchaften, die, ohne daß ſie den Degen ziehen, Macht, Gewalt und Herrſchaft erſchleichen, ſind Copien des Ganges, den die Männer einſchlagen. — Und die Bibel? Bis jetzt haben noch alle philoſophiſchen Sekten, die gedrückte, die ſtreitende und die triumphirende, und jede neue Staatsreform, bis auf die franzöſiſche Conſtitution, ſich in der Bibel getroffen gefunden.

Es iſt das künſtlichſte Spinnengewebe von Gründen, wodurch wir das weibliche Geſchlecht zu einer ewigen Vormundſchaft verurtheilen; und ſelbſt bei den feierlichſten Ehegelübden, die man ſich am Myrtenfeſte vor Gott und den (freilich durch ein Lucullus-Mahl beſtochenen) Hochzeitszeugen ablegt, verlangt das kirchliche Formular, daß, wenn gleich beide Theile gegenſeitig ſich zu ehren verbeißen, doch die geehrte Männin dem Manne gehorchen und ihm als ihrem Herrn huldigen ſoll. Iſt es zu verwundern, wenn die heiligſte aller Zuſagen, die Ehetreue, ſo ſchnöde gebrochen wird, da dieſen Principalpunkt ſo viele Nebenverheißungen ſchwächen? Wie iſt die Preisfrage eines feinen Kopfes: warum in verſchiedenen Staaten, wo Eide das tägliche Brot in Gerichten ſind, das Ehegelübde (der wichtigſte Contrakt, den Menſchen mit einander ſchließen können) ohne Eid vollzogen wird, zu löſen? Etwa durch die Bemerkung, daß der Gegenſtand ſo groß wie das Verbrechen des Vatermordes ſey, welches in weiſen Geſetzbüchern weiſer Völker ohne Strafe blieb? Etwa weil keine Formel ſtark genug iſt, das Ehegelübde zu beſiegeln? und weil, um das Größte zu ſagen, man zur Natur der Sache, zum einfachen Ja, Ja, Nein, Nein zurückkommen muß? Wichtige Gründe! doch ſchwerlich werden ſie bei der Unterlaſſung des Eheeides entſcheiden; denn müßte ſonſt nicht unſere Eidmethode längſt verbeſſert ſeyn? Oder wie? ſchwört man bei der Ehevollziehung etwa darum nicht, weil die Gelübde nicht gehalten werden, nicht zu halten ſind? nur da gehalten werden dürfen, wo die Natur in ſpeciellen Fällen mitwirkt? Ei, Lieber! wer hält ſeinen Amtseid? und wird dieſer Eid erlaſſen? Der größten Verſuchungen zu falſchen Ausſagen ungeachtet, findet der Richter, oder — was mehr ſagen will — der Geſetzgeber keine Bedenklichkeit Eiden auszuweichen; und geht denn wirklich das Verſprechen der ehelichen Treue, auf welchem die Würde, Sicherheit und Wohlfahrt des Staates, das Glück des häuslichen Standes (des angenehmſten und tröſtlichſten im menſchlichen Leben) und aller Fleiß, alle Betriebſamkeit beruhen, über das Vermögen der Menſchen? Haſt du nicht liebe getreue Ehegenoſſen gekannt? Ein menſchliches Schauſpiel, das Engel zu ſehen gelüſten könnte! Unglücklicher! was iſt dir die Menſchheit werth, wenn ſie ſo tief geſunken wäre! Ich ſuche den Grund dieſer, von unſeren eidereichen Vorfahren auf uns gleich eidgierige Nachkommen gebrachten, denkwürdigen Gewohnheit in der Befürchtung, daß man Eide einer baaren Lächerlichkeit ausſezzen würde, wenn man ſie durch den unnatürlichen, vom andern Geſchlecht zu übernehmenden Umſtand, ſich der unerkannten Gewalt des Mannes unterwerfen zu wollen, entheiligt hätte. Dieſe *Homagial-Umſtände* entfernen den Eid bei der Ehe *in vielen proteſtantiſchen Staaten*; und die auserwählten Rüſtzeuge von Reformatoren hatten nicht unrecht, den Eid aus der Trauungsformel zu verabſchieden, oder ihm einen Laufpaß zu behändigen. Soll aber die durch die Natur und Erfahrung laut widerlegte männliche Macht und Gewalt über das andere Geſchlecht ſich durch leidige Künſtelei erhalten? Werden wir, wenn Natur und Wahrheit ihre Rechte zurückfordern, die keiner Verjährung unterliegen, noch immer gewinnen und den Sieg behaupten? Durch Wiederfragen antworten, heißt, wo nicht gar ſpotten, ſo doch: die Frage keiner eigentlichen Antwort werth achten. Wer kann ſich aber, wenn er auch wollte, dieſer Zwittergattung von Erwiederung enthalten? wer der Fragantwort ausweichen: ob die Natur je ſo tief in Ohnmacht und Schwächlichkeit verſinken könne, daß ſie ſich ungeſtraft berauben laſſe, ohne das *Raubſchloß* oder *Raubneſt* zu zerſtören? Längſt ſind Männer nur Titularherren, Beſitzer in partibus infidelium. — Und wir! Deutſche, deren Vorfahren ihre Weiber achteten, da der Rath derſelben ihnen wichtig, ihre Ausſprüche ihnen heilig waren, wenn ſie die Zukunft aufklärten, vielleicht weiſe genug, ſie nach ihrem Willen zu lenken — (eine ehrwürdige prophetiſche Kunſt!) Deutſche, die, wenn es gleich von ihnen heißt, daß ſie viel für Geld thun, ihre Weiber nicht wie die Römer (als wären ſie Hausrath) einkauften; Deutſche — ſollten ihrer Vorfahren ſo unwerth ſeyn! Was iſt anſtändiger, mit dem andern Geſchlechte gleichen Schritt zu halten, oder uns von ihm, ohne daß wir es wiſſen, leiten und führen zu laſſen? Nur die Zeichen der Regierung ſind uns werth, die Regierung verkaufen wir für ein ſchnödes Linſengericht; und eine kluge Frau läßt ſich von dem Manne zur Regierungs-Repräſentantin erkieſen, dem hier kein Hochverrath ahndet, und der (weil doch Hochmuth dem Falle vorausgeht) ſeine Frau ſelbſt zum Throne führt, und ſich hinreichend begnügt, daß Alles unter ſeinem Namen expedirt wird, Alles unter: Wir von Gottes Gnaden. — Wenn nun aber ein ſo betrogener Mann, der ſeine Frau zur Liſt erniedrigt, der ſeine Kinder zu ähnlicher Denkart herabwürdigt, und öffentlich mit ſich ſpielen läßt, bei dem allen nicht unglücklich iſt; wenn er einen menſchlichen Richter in Hausangelegenheiten, einen treuen Rathgeber in Fällen, wo er unentſchloſſen ſchwankt, in ſeiner Frau findet: — was würde ſie ihm ſeyn, wenn ſie von Rechtswegen gleich und gleich mit ihm wäre! Wie unendlich leichter würde der Stand des häuslichen und Staatslebens werden, wenn wir ſo eine herrliche Bundesgenoſſenſchaft anerkennen und ſchätzen lernten! — Eigenſinn, Trägheit und Stolz feſſeln uns an alte Meinungen und Gebräuche: drei Götzen, die man auch Augenluſt, Fleiſchesluſt und hoffärtiges Leben zu nennen pflegt! — Laßt uns dieſen Götzendienſt mit einer vernünftigen Verehrung der Natur und ihrer Geſetze vertauſchen! Schon lange ſind die Weiber durch Leiden geprüft und bewährt, um der Herrlichkeit werth zu werden, welche die Natur an ihnen ſo gern offenbaren möchte. Das Ende vom Liede dieſes Abſchnittes.

In der That ſcheint eine höhere Vernunft es mit Vorbedacht und Vorſicht darauf angelegt zu haben, daß der Anfang des menſchlichen Geſchlechtes in einem tiefen heiligen Dunkel bleiben ſollte. Chaos war eher als die Welt, Finſterniß eher als Licht, Nacht eher als Tag; und wohl uns, wenn die menſchlichen Handlungen, eben ſo wie alle Naturbegebenheiten, nach allgemeinen Naturgeſetzen beſtimmt, und von einem inneren Lichte, das der große Haufe nicht ſehen kann, und das nur Sonntagskindern ſelbſt in der dickſten Finſterniß leuchtet, gelenket werden!

Heil uns, wenn bei den unabläſſigen Bemühungen der Menſchen, alles unregelmäßig zu machen, jene göttliche Regelmäßigkeit ihren feſten Schritt hält, und die Weisheit ihre urſprünglichen hohen Anlagen bei der ſpäten Entwickelung rechtfertiget! Heil uns, wenn wir Alle, und auch ſelbſt die unter uns, welche am wenigſten daran denken, Mitglieder der göttlichen unſichtbaren Kirche ſind! wenn der, welcher bloß für ſich denkt und oft ſogar des Andern Teufel iſt, doch, ohne daß er es weiß, die göttliche Abſicht befördert, die Welt ihrem moraliſchen Ziel immer näher bringt und ſelbſt

Teufelein zum Beſten kehret! O, der herrlichen Veredlung der moraliſchen Metalle!

Wer kann bei dieſer Idee gleichgültig ſeyn! wer wünſcht nicht, ſich jenen jüngſten Tag der Menſchheit lebhaft vorzuſtellen und den Gang des menſchlichen Geſchlechtes von Anbeginn bis auf unſere letzte *betrübte*, und die in der Hoffnung erwartete *letzte fröhliche* Zeit in einer Karte zu überſehen! — Wie oft würde auf dieſem Menſchheitsgemälde die Weisheit des Einzelnen als Thorheit, und die Thorheit im Großen als Beitrag zur Weisheit erſcheinen! Nur daß kein Menſch hieraus Gelegenheit nehme, in ſeinem verkehrten Sinne zu thun, was nicht taugt, vielmehr nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen ſeine Tage ſo anlege, daß die Stimme ſeiner theoretiſchen und praktiſchen Vernunft, ſeiner Einſicht und ſeines Gewiſſens nicht unbefolgt bleibe! Zwar kommt es hier immer noch bloß auf den Glauben an die Menſchheit an, der durch ſo manche unerhörte, unerklärliche Begebenheit nicht nur in Hinſicht einzelner Menſchen, ſondern auch ganzer Nationen ſchwankend gemacht wird; wer wollt' indeß auch bei einem Senfkorn dieſes Glaubens verzweifeln! Vater der Menſchen, ſtärk' uns dieſen Glauben! Wie planlos, da alles durch einander läuft! wie viel Zerſtörungsſucht, Hader, Neid, Zank, Zwietracht! Alles verſchworen, die Wünſche des Menſchenfreundes zu vereiteln und der göttlichen Beſtimmung entgegen zu arbeiten! Doch jene goldreine Zeit wird kommen, wo die Menſchheit mehr von Schlacken geläutert ſeyn wird! nur daß nicht, was bei menſchlichen Handlungen glänzt, uns ſogleich etwas Göttliches ſcheine! Nicht Alles, was glänzt, iſt Gold! Nur daß wir uns durch nichts, ſelbſt nicht durch den herrlichſten kosmopolitiſchen Zweck, zum Handeln beſtechen laſſen, vielmehr auf nichts weiter denken, als unſere Pflicht mit ſtrenger innigſter Redlichkeit zu bewirken und ſie menſchenmöglichſt (ein theures werthes Wort!) zu erfüllen! Nur daß wir bei unſeren heiligſten Verbindlichkeiten nicht an den Morgen der Folgen denken, ſondern lauter und rein thun, was wir ſchuldig ſind, und alles Uebrige dem überlaſſen, der allein weiſe iſt! Wer ſich das Anſehen giebt, der göttlichen Regierung nachhelfen zu wollen, iſt ein Gottesläugner in einem beſondern Sinne. —— Sollte indeß die Natur dem verzagenden Beobachter nicht wenigſtens, wie Ariadne, einen Leitfaden zugeworfen haben, um ſich aus dieſen Labyrinthen herauszuhelfen? um, da er in Allem eine göttliche Endabſicht vorausſetzen kann, dieſelbe, trotz allen Kreuz- und Querzügen von eigenen Abſichten der Menſchen, auch bewundern und ſich an ihr und an der allmählichen Erreichung derſelben erfreuen zu können? Nichts würde dieſe Geſinnungen und dieſe Hoffnungen ſtärker befeſtigen, als wenn wir, von den Urzeiten ab, in allen den Krümmungen, die das menſchliche Geſchlecht einſchlug, eine geheimnißvolle Entwickelung dieſer Anlagen zu bemerken und den Finger einer Vorſehung zu finden im Stande wären. Sobald Geſchichte, Erfahrung und Nachdenken etwas von dieſem ihren Gange enträthſeln können, ſo iſt hierzu ein Plan gezeichnet, und wir ſind in dieſen vierzig Jahr-Wochen des Wüſtenumweges nach Kanaan nicht ganz und gar verlaſſen und verſäumet. Doch noch hat dieſe herkuliſche Arbeit keinen Anfänger, viel weniger einen Vollender; und da die Einbildungskraft in dieſer Hinſicht kein leidiger Tröſter iſt, ſo läßt ſie uns in, mit und unter ihrer Beihülfe, wenn gleich nicht lebendige Ueberzeugung, ſo doch beruhigende Hoffnung erlangen. Iſt der Menſch ein Miniaturſtück von Welt, ein Mikrokosmus, ſo mag die Geſchichte des einzelnen Menſchen immerhin ein Schattenriß von der Geſchichte der Menſchheit abwerfen, und den Anfang derſelben, ſo wie ihren Fortgang, in Hieroglyphen dem Auge des Sehers, wenn gleich nicht völlig, ſo doch kennbar, darſtellen. Jeder Menſch feiert durch ſein Leben das Leben des menſchlichen Geſchlechtes, und wird, wo nicht die Quinteſſenz, ſo doch ein kurzer Auszug von der Geſchichte der moraliſchen Welt. Wenn man ohne ſonderliche Vorurtheile (denn iſt es möglich, ſich über dieſe ägyptiſchen Plagen völlig wegzuſetzen?) einen Plan entwerfen könnte, wie die Menſchenwelt gehen müßte, wenn ſie anders den letzten Zwecken der Vorſehung gemäß wandeln wollte; ſo hätte man freilich von der moraliſchen Welt eine treue Probe, die mit den Bruchſtücken, welche wir davon geſchichtlich beſitzen, ſtimmen und die Data da ergänzen würde, wo in der wirklichen Welt Alles wüſt und leer ſcheinet. Jetzt aber werden wir, hier und da viel oder wenig abgerechnet, wenigſtens ein Ungefähr von dem herauszubringen im Stande ſeyn, was herauszubringen war; und ſollten wir nicht Alles mit einer reinen Idee dieſes Ganges übereinſtimmend finden, ſo wird doch ein großer oder kleiner Theil ſtimmig ſeyn. Die erſte Periode unſeres Lebens iſt ſo dunkel wie die Geneſis der Welt, von der wir, da ſie unter dem Herzen ihrer Mutter lag, nichts wiſſen. Iſt unſere Kindheit (wo wir keinen Willen haben, ſondern nach Inſtinkten und nach Leitung der Eltern, die uns entwarfen, leben, weben und ſind) nicht jener Weltperiode ähnlich, die wir den Stand der Unſchuld nennen? und ſie mag um ſo mehr ſo heißen, da uns in derſelben nichts zugerechnet werden kann. Der Menſch fühlt ſich; das heißt: er emancipirt ſich, giebt oft noch vor der Zeit ſich veniam aetatis, glaubt in ſeiner Vernunft einen Gott zu haben; und ſeht! mitten in dieſer Selbſtvergötterung ſinkt er, und oft ſo tief unter den Menſchen herab, daß er kaum zu kennen iſt. — Leidenſchaften ſtürzen ihn. — Fall auf Fall! — Anfänglich ſind dieſe Leidenſchaften ungebetene Gäſte, die man gemeiniglich lieber gehen als kommen ſieht; doch über ein Kleines werden ſie Vernunftgenoſſen, Herzensfreunde, Buſen- und Schooßlieblinge, deren Umgang, wenn das Gewiſſen dagegen einwendet, der Menſch bis aufs Blut ſo vertheidigt und rechtfertiget, daß das ſich ſelbſt gelaſſene Gewiſſen ſich anfänglich hintergehen, bald hernach ſich anſtecken läßt, und endlich ſelbſt leidenſchaftlich wird. — Spät nur, und wenn der Tag ſeines Lebens kühl geworden, kommt der Menſch durch die Stimme ſeines Gewiſſens, das ſich wieder erholt hat, zum Nachdenken. „Adam, wo biſt du? wohin iſt es mit dir gekommen?" Das Fieber des Selbſtbetruges legt ſich; die Vernunft hat Zwiſchenſtunden, kommt allmählich zu Kräften und entwirft ſich Geſetze, die der Menſch wenigſtens im Durchſchnitt erfüllt. — Ganz wird er nie aufhören Menſch zu ſeyn — wie ſollt' er auch eine ihm wildfremde Rolle völlig ausführen können? Bei den Fehlern des Alters erinnert er ſich der Sünden der Jugend, ſinkt, fällt, ſteht auf, und ſieht am Ende ein, daß der Menſch nie zur Vollſtändigkeit gelangen kann; doch jaget er ihr nach, und verſucht ob er jenes Ziel erreichen werde, die Krone des Lebens. —

Das Weib — iſt wie der Mann; es giebt hier keinen Unterſchied: ſie ſind allzumal Menſchen und mangeln des Ruhmes, den ſie haben ſollten. — — Das Verhältniß der Geſchlechter gegen einander? Allerdings der Hauptpunkt, worauf es bei dieſer ganzen Abſchweifung ankam! Der gerade Gang aller kleinen und großen Geſellſchaften — den ich aber aus mehr als einer Urſache auch ſelbſt nach den erſten Strichen nicht darſtellen mag. Adam und Eva leben anfänglich im Stande der Unſchuld; dann wird Adam Eva's Untergebener, gehorſam bis zur Ausſchweifung; bald darauf verwandelt er ſich in ihren Gebieter, welches er lange bleibt, bis ſie endlich beiderſeits in Frieden, Einigkeit und Gleichheit mit einander leben, und zu jenem Stande der Unſchuld, wiewohl mit weit mehr Einſicht und weit mehr Glückſeligkeit, zurückkehren. Genug — auch dieſer Handzeichnung vom Verhältniſſe der Geſchlechter will ich weder Farben geben, noch ſie vollenden. — Ein jeder wird an dieſen Strichen ſich ſelbſt kennen, und durch dieſe Selbſtkenntniß den Gang der Menſchenwelt und der beiden Geſchlechter. — Möchte doch auch in Hinſicht des Geſchlechterverhältniſſes Eine Heerde und Ein Hirte werden! — Doch dieſer Wunſch iſt im dritten Kapitel zu früh; wer wird ſich ſelbſt in den Kauf fallen — ? wer ſich vor dem fünften Akt verheirathen? —

IV.

Nähere Angaben, woher die Ueberlegenheit des Mannes über die Frau entſtanden iſt.

Betreffen neuere Zeit.

Das Schwert gab dem männlichen Geſchlechte Machtvortheile über das weibliche; aber dem natürlichen Maße von Leibes- und Seelenkräften konnte es eben ſo wenig eine Handbreit zuſetzen, als der Nichtbeſitz der Waffen dem weiblichen Geſchlechte eine Handbreit zu nehmen im Stande war, wenn gleich nicht geläugnet werden kann, daß dieſer Nichtbeſitz Furchtſamkeit, Mißtrauen in Kräfte, welche die Weiber nicht kannten, zur Folge hatte. Als die Griechen und Römer in ihren Kriegen mit den Indiern der Elephanten anſichtig wurden, erſchracken ſie über dieſe Koloſſen und der Muth entfiel ihnen; doch er nahm wieder zu, als ſie dieſen Kriegspopanz mehr kennen und verachten gelernt hatten. Sie überzeugten ſich, wie wenig dieſe unbehülflichen Maſſen der Gewandtheit eines geübten Kriegsheeres die Wage halten könnten; und ob ſie gleich hierdurch keinen weſentlichen Zuwachs an Kräften erhielten, ſo ward doch durch dieſe Erfahrung das Zutrauen auf ihre Kräfte vergrößert. Es hatte mit dieſem Zutrauen eben die Bewandniß, wie mit dem Credit der Kaufleute, wodurch ſie reicher als durch Schätze ſind.

In der That, wir haben an körperlichen Kräften und an den Reſultaten derſelben, Muth und Tapferkeit, gegen unſere Väter ſo wenig gewonnen, daß wir es wohl weislich bleiben laſſen müſſen, in ihren Rüſtungen und mit ihren Waffen zu fechten; würden ſie aber, mit aller jener körperlichen Ueberlegenheit, mit allem jenen Muth und jener Tapferkeit, nicht gegen die erſte beſte unſerer Armeen das Feld räumen müſſen? Wir haben uns durch Glück und Kunſt ſolcher Kräfte bemächtigt, gegen die ſie nicht zu ſtehen vermögen. Verſtärken aber alle dieſe Dinge unſere Leibeskräfte und unſere Geiſtesvorzüge? Sind wir dadurch weſentlich mächtiger und tapferer geworden, als unſere Vorfahren? Haben wir auf dieſem Wege ein Recht erlangt, ſie unter uns zu erniedrigen, ſie zu entwürdigen und zurückzuſetzen? — Gerade ſo, und nicht anders, verhält es ſich mit unſern Anmaßungen gegen das weibliche Geſchlecht. Dadurch, daß die Geſellſchaften nach und nach dauerhafter und feſter wurden; dadurch, daß ſie gewiſſe Formen erhielten, vermittelſt deren ſie äußerlich ſich immer ähnlicher wurden; dadurch, daß man in dieſe Formen allmählich mehr Verhaltniß zur Maſſe brachte; kurz, dadurch, daß die bürgerlichen Geſellſchaften ihre gegenwärtige Geſtalt erhielten, ward den Weiberrechten nicht im mindeſten gefrommt. Dieſe urſprünglichen Rechte waren einmal verloren gegangen, und es blieb dabei, daß man Weiber mit zum Hausgeräthe des Oberhauptes der Familie rechnete, womit mancher nothdürftig, mancher überflüſſig verſehen war; ſie hatten nur noch Werth für ihn, inſofern ſie dazu dienten, durch klugen Austauſch ſeine Habe zu erweitern und ſein Inventarium zu vergrößern. Die Menſchen wurden Bürger; allein ſie fingen ihre Bürgerſchaft nicht damit an, dieſen ihren bürgerlichen Verfaſſungen Ordnung, Dauer und Regelmäßigkeit beizulegen. Noch jetzt lernt man in der Geſellſchaft geſellig ſeyn, und nichts läßt ſich ſo wenig theoretiſch begreifen, als dieſe Kunſt. Die erſten Geſellſchaften dehnten ſich bloß durch Gewalt der Waffen über andere aus, und gaben ſich Mühe, ihre freien Nachbarn nicht zu ihren Mitbürgern und Freunden, ſondern zu ihren Sklaven zu machen. So entſprang, erweiterte und bildete ſich der römiſche Staat; und daß dies der Uranfang aller großen bürgerlichen Geſellſchaften war, bezeuget die Geſchichte vom finſtern Anfange bis zum angeblich lichten Ende. Immer hatte man Waffen in den Händen, man mochte ſeinen Freunden und ſeinen Feinden Geſetze vorſchreiben, man mochte über Anordnungen zum Beſten des Staates rathſchlagen, oder über Bürgerrechte entſcheiden. So waren und blieben die Männer in Rückſicht ihrer Weiber in Machtvortheilen, und ließen ihnen Gnade für Recht wiederfahren, wenn ſie ihnen einige Broſamen von ihrem Ueberfluſſe zuwarfen; das heißt: wenn ſie ihnen einige Vortheile vor den Sklaven zugeſtanden. Indeß fanden es die Griechen, und vorzüglich die Römer, billiger oder (beſſer) politiſcher, das weibliche Geſchlecht in die Staats- und Geſetzordnung mit einzuſchließen. — Wie es der Orient mit den Weibern gehalten hat, iſt, außer dem, was der jüdiſche Geſetzgeber in Rückſicht ihrer anordnet, nicht bis auf unſere Zeiten gekommen; doch ſcheint ihr ehemaliger Zuſtand in dieſem Vaterlande des Deſpotismus und der Vielweiberei vor dem jetzigen ſich nicht ausgezeichnet zu haben, da Aſien und Afrika, ſeitdem die Griechen und Römer daſelbſt bekannt wurden, in der

Cultur eher zurück- als vorgeſchritten ſind. — Der Menſch iſt zur Freiheit geboren; ſie iſt die Sonne, deren Einfluß Alles hervorbringt. — Da, wo Freiheit unterdrückt wird, kann nichts, was menſchlich iſt und heißt, zu Kräften kommen. — Dort iſt noch die Ehe, dieſer wichtigſte und heiligſte Vertrag im Staate, nichts mehr und nichts weniger als ein Kauf- und Tauſchhandel; Weiber ſind eine Waare des Luxus, weil der Zenana (Harem) einen weſentlichen Theil eines indiſchen Pallaſtes ausmacht, und die Stelle derjenigen Oerter vertritt, wo der Europäer ſeine Prachtliebe zur Schau trägt. Anſtatt Meiſterſtücke der Malerei und Bildhauerkunſt aufzuſtellen, anſtatt die Natur durch die Kunſt zu verſchleiern, ſtellt man ſie nackt und bloß dar; und anſtatt in einen Tempel des Geſchmacks zu führen, führt man in ein B—. Die Weiber ſind dem Indier Gegenſtand und Werkzeug des Vergnügens und Zeitvertreibes; und ſeht da den höchſten Gipfel des weiblichen Werthes! Liebe kennt er nicht; denn dieſe kann in Hinſicht des Geſchlechtes ſich durchaus nicht ſo theilen. — Thieriſches Bedürfniß iſt das Heiligthum ſeines Altars der Liebe, und verſchwenderiſche Ueppigkeit das Ziel ſeiner häuslichen Glückſeligkeit. — O des in Armuth reichen Menſchenthiers!

Was indeß Griechen und Römer dem weiblichen Geſchlechte durch ihre Geſetzgebung an bürgerlichen Rechten zugeſtanden, war nur ein ſehr dürftiger Theil desjenigen, was ihnen von Natur eignete und gebührte, und was ihnen ſonach weder durch Feuer noch durch Schwert, weder durch gute noch durch böſe Gerichte genommen werden konnte. Wahrlich ein Raub von beſonderer Art, wobei man nicht nur den Leib, ſondern auch die Seele entwendet, und den ſich beſonders die weltberühmten rechtlichen Römer zu Schulden kommen ließen! Kann man überhaupt zu einem Rechte Zutrauen faſſen, das ſich nicht grämte, nicht ſchämte, zu behaupten: die Sklaven wären für nichts zu halten (servi pro nullis habentur L. 32. D. de Reg. Jur.) und welches den an ſich ſo ſchädlichen als drolligen Einfall geltend machte, es gäbe Menſchen, die nur den Werth von Sachen hätten? Durch dieſe gerichtliche Taxe verlor die ganze Menſchheit; und ſo lange man den Sklaven Bild und Ueberſchrift von Menſchen nicht zu nehmen vermag — wer wird mehr entehrt, ſie oder ihre Herren? Was nun beſonders die unerhörte Unerkenntlichkeit der Römer betrifft, die durch das andere Geſchlecht zu Menſchen gemacht, die durch die Sabiniſchen Jungfrauen erzogen waren — und die ohne Zweifel jene Spuren der Menſchlichkeit, die ſie von ihren Gouvernantinnen lernten, in alles Römiſche brachten, um ihm den bittern Geſchmack der Roheit zu benehmen — wer kann dieſer Römiſchen Unerkenntlichkeit ſich ohne Mißmuth zurückerinnern? Welch eine demüthigende Ehre, die man den Weibern erwies, ſie auf immer unter Vormundſchaft zu ſetzen, ihren bürgerlichen Handlungen die bürgerlichen Folgen zu entziehen, und ſie durch eine feierliche Sanktion zu Schatten der Männer im Staate zu machen! Alle Geſetze in Hinſicht des andern Geſchlechtes ſcheinen in Donner und Blitz gegeben zu ſeyn; wenn ſie gleich ſich das geſetzliche Anſehen (das pedantiſchſte von allen) geben, den Evangelienton anzunehmen, ſieht man, ſobald man ihnen näher tritt, doch ſo viel Donner- und Blitz-Geſetzlichkeit in ihrem Evangelio, daß man ſich ſogleich überzeugt, kein Frauenzimmer habe hier mit votirt. —

Die höchſte Beleidigung iſt, zu erklären, daß man durch Jemanden nicht beleidigt werden könne; und durch das Privilegium, nicht Unrecht thun zu können, hat man die damit Privilegirten in keine vortheilhaftere Sicherheit geſtellt, als die Blödſinnigen. Weibliche Perſonen vom tiefſten Sittenverderbniß wollen geſchmeichelt ſeyn, daß ſie äußerlich die Tugend ehren, die ihr Geſchlecht am meiſten ziert; und wie? die Geſetze ſelbſt berauben das ganze Geſchlecht alles Nervs, alles Muthes, die Freiheit zu lieben, aller Vernunft, den Despotismus nicht zu fürchten? wie? man erniedrigt ein ganzes Geſchlecht zur Sklavenklaſſe, aus deſſen Mitte man mehrere, und bei weitem nicht die vorzüglichſten, anbetet und als Göttinnen in den Himmel verſetzt?

Iſt es zu läugnen, daß die Römiſche Geſetzgebung, und die Adoption derſelben in Deutſchland, dem weiblichen Geſchlechte jene odiöſen Privilegia im höchſten Grade zuwandte und ihm den ſchlechteſten Dienſt erwies, den man ihm je erweiſen konnte? Beide Regeln, welche von der geſetzlichen Annahme an Kindes- oder Enkelſtatt unzertrennlich waren (nämlich daß die Adoption die Natur nachahme, und daß ſie bloß zum Nothhelfer für die erfunden ſey, die weder leibliche Kinder, noch Hoffnung und Ausſicht dazu hatten), fand zwar bei dieſer Adoption des Römiſchen Rechtes nicht Statt. Da indeß von Rom aus, und durch die Römer, ſich Künſte, Wiſſenſchaften und Sitten in Norden und Weſten verbreiteten, ſo wie unſere ganze hochlöbliche Cultur noch gegenwärtig Römiſches Vaterland verräth; ſo trägt beſonders unſere Staats- und bürgerliche Verfaſſung, und vor andern unſer bürgerliches Recht, noch Namen und Gepräge der Römer an Stirn und Bruſt, ſeitdem der Juſtinianiſche Geſetz- und Rechts-Codex zu Amalfi wieder aufgefunden ward. Auch das von Carmerſche Neue Teſtament beziehet ſich auf jenes Römiſche Sinai des Alten, und iſt weniger Schöpfung als beſſere Einrichtung. — Nur noch wenige Züge, eh' ich dieſes Feld verlaſſe. — Jene Rechts-Peinlichkeit in Rückſicht der Hermaphroditen würde bloß lächerlich ſeyn, wenn der Geſchlechtsſtand des männlichen vom weiblichen Geſchlechte nicht ſo außerordentlich verſchieden wäre. — Das Gefühl, Manns- und Weibsperſonen würden einerlei Rechte zu genießen haben, wenn es auf die Entſcheidung der Natur ankäme, brachte die Geſetzgeber, und noch mehr ihre Jünger und Prophetenknaben, in eine nicht geringe Verlegenheit, und da Ausnahmen nicht vermuthet, ſondern bewieſen werden müſſen, ſo deutete man (o, der Gerechtigkeitsliebe!) ein Geſetz, wobei die Weibsperſonen nicht ausgenommen waren, auf beide Geſchlechter, und die Weiber hatten die Ehre, die Worte: (si quis) wenn Jemand, auch ſich zuzueignen und — welch ein Vorzug! — auch ein Jemand zu ſeyn. Ein großes Glück, daß man ſie nicht zum Niemand verſtieß. Es iſt unerklärbar, wie man auch nur auf den Gedanken hat fallen können, daß nicht etwa bloß dem männlichen, ſondern auch dem weiblichen Geſchlechte, nach Römiſchen Grundſätzen, Vortheile zugetheilt wären! Ich finde deren keinen von letzterer Art; vielmehr ſcheinen mir die ſogenannten Weibervortheile geheime Wunden und Meuchelſtiche zu ſeyn, die noch mehr ſchaden, als wenn das Geſetz ſich öffentlich wider die Weiber erklärt hätte. Was bedürfen wir weiteres Zeugniſſes, als daß die Frauensperſonen auf kein öffentliches Amt Anſpruch haben; daß ſie (Mutter und Großmutter ausgenommen) nicht Vormünderinnen werden können; daß ſie in Fällen, wo die Geſetze, der Feierlichkeit des Geſchäftes halber, mehr als zwei Zeugen verlangen, nicht als Zeuginnen zuzulaſſen, mithin nicht als Zeugen bei Teſtamenten brauchbar ſind, und daß noch Zank und Streit unter den Gelehrten obwaltet, ob und in wie weit ihnen dieſe Zeugenehre bei Codicillen zu bewilligen ſey; daß ſie an den Rechten der Römiſchen väterlichen Gewalt (ſie war, ſo wie überhaupt, ſo beſonders in Hinſicht des Vermögens der Kinder vorzüglich) keinen Antheil haben; daß man ſie zur wahren Adoption unfähig erklärt, weil hier die väterliche Gewalt ſich in ihrer rechtlichen Würde zeigt! — Wahrlich, nach dieſen Beraubungen wird man auf die angeblichen Vortheile neugierig ſeyn, wodurch die Römiſchen Geſetze das andere Geſchlecht zu entſchädigen die Güte gehabt; und ſehet da! die Unwiſſenheit der Rechte kann den Weibern nicht zugerechnet werden, wenn ſie ſich dieſes elenden Einwandes in Fällen bedienen, um ſich durch einen Blitzableiter wegen des Schadens und der Strafe zu ſichern. Sie können nicht aus einer Bürgſchaft belangt werden — und kurz und gut, ſie haben das Recht alte Kinder zu bleiben bis an ihr ſeliges Ende. — Der Claudianiſche Rathsſchluß war ſo gnädig feſtzuſetzen, daß, wenn eine freie Frauensperſon einen Sklaven actualiter für einen Menſchen anerkannte und ſich mit ihm zu weit einließ, ſie dem Herrn deſſelben, falls er ihr in der heiligen Zahl Drei dieſen Umgang unterſagt hatte, als Sklavin zugeſprochen werden mußte, ſo bald dieſer Herr darauf antrug. So fiel ſie, und — wohl zu merken — auch ihr ganzes Vermögen, dieſem ſo wohlmeinenden Herrn anheim, der die groſse Mühe gehabt hatte, ſie dreimal zu warnen! — Juſtinian hob dieſe Härte, als ſeiner Zeiten unwürdig, auf; und noch ſchüttelt man den Kopf, unentſchloſſen, ob dies ein Lob- und Dankopfer, oder ein Vorwurf in Hinſicht ſeiner goldenen Rechtszeit ſey.

Bei dieſen und andern Umſtänden hat man nicht etwa bloß dem Geiſte der Römiſchen Geſetzgebung, ſondern auch ihren Cruditäten das Bürgerrecht verſtattet, und zu ihrer Aufnahme die Thore weit und die Thüren hoch gemacht, während die Franken, Sachſen und andere Bewohner Deutſchlands, nach ihrer Weiſe und nach Deutſcher Art und Kunſt, in der Cultur fortſchritten. Die Handlungsweiſe und die Sitten erhielten zwar eine andere, aber doch keine Römiſche Geſtalt; vielmehr machte die Eigenheit des Volkscharakters einen ſehr weſentlichen Unterſchied bemerkbar: indeß wurden Deutſche Handlungen doch mit Römiſchen Schneiderſcheeren verſchnitten. — Aus einem Paradieſe und kühnen Naturgarten wurde kleinliche Holländiſche Künſtelei. — Demoſthenes hält es beinahe für ein Geſetz des Schickſals, daß immer die beſten Menſchen die ungezogenſten Kinder hätten; und in Rom und Griechenland war es zum Sprichwort geworden, daß die Söhne der Helden ſelten ihren Vätern ähnlich wären. Ganz anders mit den Staatsgeſetzen, deren Erziehung faſt nie fehl ſchlägt. — Wenn Mitglieder des Staates von ihren Rechten und Pflichten richtige Begriffe haben und gern denſelben gemäß handeln, ſo ſind ſie ſicher aufgeklärter, als wenn ſie der Wiſſenſchaften Menge beſitzen, die zur bürgerlichen Glückſeligkeit nichts Weſentliches beitragen, die den Schein haben und die Kraft verläugnen. Wie betrübt war das Schickſal der Deutſchen bei Römiſchen Geſetzen! Dieſe Geſetze wurden dem National-Charakter der Deutſchen und ihren väterlichen Sitten auf keine Weiſe anpaſſend gemacht. Man fiel nicht darauf, Geſetze und Sitten ſo viel als möglich in Uebereinſtimmung zu bringen, nicht, wo weder Sitten noch Geſetze eine Umformung annehmen wollten, dieſe zu verwerfen, und für jene eine Regel zu erfinden: man nahm es ſich vielmehr mit patriotiſcher Freiheit heraus, das Römiſche Geſetzbuch, wie die Säulen des Herkules, als Gränze anzuſehen, über welche hinaus ſich kein Ruhepunkt für den menſchlichen Verſtand denken ließe; man ahndete nicht einmal, daß das, was im Römiſchen Staate und für Römer gerecht und weiſe war, in Deutſchland und für Deutſche ſehr unweiſe und ungerecht ſeyn könnte. — Der unverfeinerte Geiſt der Deutſchen Sitten hing mehr an einer tugendhaften ſchlichten Denkungsart, als an gewiſſen durch Connivenz ſo oder ſo beſtimmten Wörtern; und die Deutſchen hätten von hundert Arten der Luſt nicht gewußt, wenn das Römiſche Geſetz (deſſen um ſich greifende Alleinherrſchaft man nur allmählich und nothdürftig durch Spiegel und Weichbilde und Willkühre beſchränkte) nicht geſagt hätte: Laß dich nicht gelüſten. Kann man nicht Laſter verbreiten, wenn man ſie gleich mit wahren Farben zeichnet? Giebt es nicht Sünden, die nicht anders als mit Gefahr der Verführung zu entſchleiern ſind? und wenn es dem Dichter ſchwer iſt, treue Gemälde der Sitten zu liefern, ohne den ſittlichen Anſtand zu verletzen — mit welcher Weisheit muß der

Geſetzgeber verfahren, um nicht mehr zu verderben als zu beſſern? Kann der Dichter wenigſtens jetzt — und hatten die Alten ſo ganz ein Recht, ſich von dieſer Weiſe auszunehmen? — viele Dinge nach der Natur malen? oder muß er nicht vielmehr ſeine Gemälde unter einer conventionellen Maske, und mithin um vieles ſittlicher als die Menſchen pro tempore ſind, anlegen und halten? und der Geſetzgeber, ſo ein Proſaiſt er auch ſonſt iſt — muß er nicht eben den Weg wandeln, wenn er nicht mehr Schaden als Nutzen ſtiften will? Die Menge der Römiſchen Geſetze würde vielleicht mehr abgeſchreckt haben; indeß brachte das Syſtem, wonach ſie gezimmert waren (das nicht bloß die Rechtsgelehrten, ſondern, wohl zu merken, auch der Bürger, ſtudieren mußte, wenn er nicht alle Augenblicke an einer Fiktion und einer Feinheit oder deß etwas ſich Kopf und Herz ſtoßen wollte), die Römiſche Geſetzkunſt in Umlauf. Der größte Haufe lernte ſie halb kennen, und eben dieſe Halbkenntniß erwarb ihr, nach wohlhergebrachter Gewohnheit, eine faſt myſtiſche Verehrung, ſo daß Alles vor dem Römiſchen Rechte die Kniee beugte, und ihm huldigte. — Und wer mag denn auch läugnen, daß es einen Schatz von Kenntniß und Weisheit enthält? und daß, da Spitzfindigkeiten und Diſtinktionen für den größten Theil der Köpfe etwas ſehr Hinreißendes behaupten, es beſonders zur damaligen Zeit ſehr natürlich zuging, wenn ihm ſo reichlich Jünger und Anhänger zufielen? ob es gleich den Britten nie leid gethan hat,, und zu thun ſcheint, dieſer Rechtsfahne nicht geſchworen zu haben. Warum mehr Ausholung? — Das unrömiſche Deutſche Weib kam unter das Römiſche Geſetz, und die Deutſchen Männer verwickelten ſich ſelbſt in das Garn, womit ſie Weiber zu fangen gedachten. Zu wenig hat die Geſchichte uns von unſern in Gott ruhenden Ahnherren hinterlaſſen, denen es überhaupt mehr darum zu thun war, Thaten der Nachwelt würdig zu thun, als ſie aufzuzeichnen und aufzubehalten. Das, was Freund und Nachbar Tacitus von ihren Sitten und Gebräuchen überliefert, iſt bei weitem nicht hinreichend, um uns von ihrer Haus- und bürgerlichen Verfaſſung einen ganz richtigen, am wenigſten einen vollſtändigen, Begriff zu machen. Nach ihm wurde bei den Deutſchen, bei denen Sitten weit mehr als in Rom Geſetze vermochten (denn ſo, denk' ich, will Tacitus überſetzt ſeyn), der Ehebruch mit dem Tode beſtraft; und bedarf es größerer Beweiſe, daß die Ehen den Deutſchen nicht gleichgültig waren? Sie wachten über ein Geſchäft, wobei der Staat ſo ſehr intereſſirt iſt, daß jede Vernachläſſigung ſich über kurz oder lang unmittelbar am Staate rächt, mit vieler Eiferſucht und Strenge, ſo, daß auf Vergehungen dieſer Art (die unter einem Himmelsſtriche wie der ihrige, bei einer einfachen frugalen Lebensart und bei der Unbekanntſchaft mit Müßiggang und dem Wohlleben, den Gefährten des Luxus, in der Regel ſich nur ſparſam ereignen konnten) dennoch eine ſo harte Strafe geſetzt wurde.

Der Einfluß der Deutſchen Weiber in Staatsgeſchäfte war wichtig, indem ſie aus ihren Mitteln Prieſterinnen gaben, die, außer ihren gottesdienſtlichen Verrichtungen, einen großen Einfluß in Staatsverhandlungen behaupteten, ihre Berathſchlagungen lenkten und ihren Kriegern in Schlachten Verachtung der Gefahr, Liebe für das Vaterland, und Muth gegen ihre Feinde einhauchten. Weiber waren ihren Männern nicht, wie große Staatsdiener ihren noch größeren Fürſten, rechte oder linke Hand, ſondern Herz und Seele. Die Geſchichte hat uns noch einen berühmten Namen, Vellede, aufbehalten. Ob ſie übrigens als aktive Bürgerinnen an den Volksverſammlungen Theil nahmen; ob ſie mit den Männern überall gleiche Rechte genoſſen: das iſt eine Frage, welche die Geſchichte unbeantwortet läßt; indeß iſt zu vermuthen, daß auch bei unſern Vätern die Weiber jene Rollen mehr aus Connivenz, als kraft einer förmlichen Berechtigung ſpielten, indem ein ſo wichtiger Umſtand, der bei allen übrigen damals bekannten Völkern ſo ſehr außer der Regel war, gewiß der Nachwelt wäre überliefert worden. Die Eheunluſt, worüber Geſetzgeber und Politiker von je her ſo manchen Stab Wehe brachen — entſtand ſie nicht aus der Verachtung, welcher das andere Geſchlecht ausgeſetzt war? Scheint es nicht eine Art von Degradation ſeiner ſelbſt, ein Frauenzimmer zu ehelichen, das im Grunde ſo ohne alle Bedeutung iſt? beſonders wenn man überläſtige Schwiegermütter und Baſen als Beilagen sub Ecce und Vide erhält! Man laſſe das Mädchen ſeyn wie unſer Einer, und gewiß wird ein eheluſtiger Jüngling weniger Bedenken finden, mit ihr zu ziehen; und werden Baſen und Schwiegermütter bei der Geſchlechtsverbeſſerung noch Zeit behalten, ſich als Beilagen sub Ecce und Vide brauchen zu laſſen? —

Wenn es wahr iſt, daß durch den Müßiggang eines Bürgers im Staate ein anderer doppelt arbeiten muß, um die Faulheit von jenem zu übertragen und Alles ins Gleichgewicht zu bringen, ſo beſtätiget ſich dieſe Bemerkung noch weit mehr durch die Vielweiberei, die Quelle, wodurch zwar das andere Geſchlecht außerordentlich von ſeiner Würde verloren, die indeß auch dem männlichen, und ſonach dem ganzen menſchlichen Geſchlechte, einen unglaublichen Nachtheil zugezogen hat. Nicht bloß Vater und Mutter, ſondern auch die Kinder ſind verdorben; der Vater kommt mit ſeiner Liebe zu den Kindern ins Gedränge: er liebt ſie nicht als ſeine Kinder, ſondern in ſo weit dieſes oder jenes das Kind dieſer oder jener Mutter iſt! — Der Mißbrauch iſt eine anſteckende Krankheit, die Alles angreift und vergiftet, was ihr zu nahe kommt. — Es iſt eine ſo feine als richtige Bemerkung: daß die Vielweiberei geradehin zu einer unnatürlichen Liebe führt, ſo wie Aberglaube zur Atheiſterei, Verſchwendung zum Geize. — Doch, dieſe Abſchweifung ſollte bloß den Weg zu der Bemerkung bahnen, daß, ſo wie dem andern Geſchlechte von den Männern begegnet wird, die Männer ſich von den Regenten begegnen laſſen. — Die Sklaverei, wenn ſie auch nur im Kleinen, in einer einzigen Beziehung, geduldet und geübt wird, macht über kurz oder lang Alles zu Sklaven. Bei einer gelinden, gemäßigten, eingeſchränkten Regierung galt das Frauenzimmer von jeher mehr, als in deſpotiſchen Staaten, wo die Sklaverei der Weiber politiſch nothwendig iſt. Den Weibern iſt ohne Zweifel jene Gelindigkeit, Mäßigung und Einſchränkung in der Regierung zu danken. — Wo ſie zum Worte kommen, ſtimmt ſich Alles zur erlaubten bürgerlichen Freiheit; zur erlaubten, ſag' ich, und füge hinzu, daß die Weiber zur deſpotiſchen Herrſchaft von Seelen- und Körperswegen nicht aufgelegt ſind. — Zeigen ſie Spuren vom Gegentheil, ſo waren Männer ihre Verführer. Der fromme Haller ſagt:

was Böſes iſt geſchehn, da's nicht ein Prieſter that?

und iſt Prieſter nicht ein Erzmann? ein Mann aus höherem Chor? Man ſagt, im Orient mache das Klima es nothwendig, daß die Weiber in Feſtungen eingeſchloſſen werden, und der Zwang der Harems verbeſſere ihre Sitten. Lieber! kann der Zwang Sitten verbeſſern, wenn du ihn dir nicht ſelbſt durch Grundſätze anlegſt? oder iſt die Tugend, die nicht nur einer Schildwache, ſondern einer ganzen Feſtung bedarf, ſo vieler Umſtände werth? Was muntert mehr zur Ehe auf: — Hageſtolzenſtrafen — Vaterprivilegien? oder eine tugendhafte Frau, die biſchöflich nur Eines Mannes Weib iſt, und dies ihr Licht leuchten läßt vor den Leuten, daß ſie ihre guten Werke ſehen? —

Welch ein Umgang iſt reizender, als unter Freunden und Freundinnen! — Freundſchaft kann freilich unter Einem Geſchlecht exiſtiren; allein Umgang nicht. — Freundſchaft, ächte Freundſchaft iſt eine Schaumünze, die man nur im höchſten Nothfall angreift; Umgang iſt Ausgabegeld, für das wir tägliches Brot kaufen: und was wären wir ohne ihn? Wie viele Menſchen, die zu jener hohen Stimmung der Freundſchaft keinen Beruf empfingen, würden ohne Umgang lebendig todt ſeyn! Die Freundſchaft bittet nicht, ſie fordert; ſie borgt nicht, auch wenn ihr Antrag noch ſo mächtig wäre, ſie kaſſirt nur Schulden ein. — Freunde befinden ſich in Gemeinſchaft der Güter des Lebens; ihr Sinnbild iſt, nach dem Ausſpruche des Ariſtoteles: Eine Seele in zwei Körpern. Zu hiſtoriſchen Belägen mögen Damon und Pythias, Oreſtes und Pylades dienen, deren Freundſchaft ſtärker als Leben und Tod war. — Ein Alter hielt den ſchon für äußerſt glücklich, der nur einen Schatten von einem Freunde angetroffen hätte. Der Umgang, wenn beide Geſchlechter daran Theil nehmen, iſt ein dergleichen Reich der Schatten, ein Elyſium dieſſeits des Grabes — und an dem Eingange ſtehen die Worte: haſſe, als ſtände dir *eine Zeit bevor, worin du die, welche du jetzt* haſſeſt, lieben wirſt; liebe die Menſchen, als wenn du dich nicht würdeſt entbrechen können, ſie einmal zu haſſen. — Ein Fingerzeig, der ein Hochverrath am Tempel der Freundſchaft ſeyn würde; doch Freundſchaft hat keinen Tempel, ſelbſt nicht eine Kapelle von Menſchenhänden gemacht: das Herz iſt ihr Heiligthum. Noch oft wird mich das ſelige Wort Freundſchaft entzücken. — Verzeihe, lieber **s, daß ich hier abbreche; bald ſehen wir uns wieder. — — —

Die Herren Alten hatten den Weibern die Schnecke zum Sinnbilde auserſehen; allein durch ſklaviſche Eingezogenheit verliert die Ehe von beiden Seiten, und die Männer ohne Zweifel am meiſten. — Die Aegyptiſchen Damen mußten mit bloßen Füßen ausgehen, damit ſie einheimiſch blieben; und wer erinnert ſich nicht an die Geſchichte jenes Weibes, das ein öffentliches, den Männern geheiligtes Haus vorbeigegangen war? — Dieſer unbeträchtliche Umſtand veranlaßte eine Wallfahrt nach Delphi, um in heiliger Kürze und Einfalt zu erfahren was dieſer Vorgang bedeute? Wer wollte nicht lieber an der Wirthstafel, als bei Lucullus vorlieb nehmen, wenn bei letzterem die Menge der Lekkerbiſſen das Vergnügen des Umganges und einer gemiſchten Geſellſchaft erſetzen ſollte? — Die Römiſche Sprache ſcheint zum Umgange mit Frauenzimmern, und zum Umgange überhaupt, wenig zu taugen, weil die Römer jenes Salz der Erde nicht kannten. Zwar hat jede Nation in ihre Sprache Spuren ihrer Lieblingstugenden und Lieblingsſünden gedrückt: ſo kommen die techniſchen Benennungen des Seeweſens aus dem Holländiſchen; die Soldatenworte aus dem Franzöſiſchen, die Baukunſt, die Malerei und Bildhauerkunſt beweiſen durch ihre Ausdrücke, daß Italien ihr Vaterland iſt, und das Jagdweſen erkennet Deutſchland für ſein Revier: indeß ſcheinen alle neuere Sprachen, die Deutſche ſelbſt nicht ausgenommen, durch den Umgang mit dem andern Geſchlecht etwas Eigenthümliches erhalten zu haben, das der alten Welt gebrach. — Wenn das ewige Feuer, welches die Veſtalinnen unterhielten, dazu diente, Licht anzuzünden, wie ein allgemeiner Brunnen, Waſſer zu ſchöpfen; ſo iſt es ein ſchönes Bild von dem Dienſte, den das ſchöne Geſchlecht durch die Verfeinerung des Umganges der Welt erwieſen hat: Wir alle haben bei ihm Licht angezündet; — und die Regel: „beherzige deinen Körper in der Einſamkeit, bilde deinen Geiſt in der Welt, deinen Willen durch das Geſetz, deinen Verſtand durch Freiheit,“ iſt ſo richtig, wie irgend eine Regel es nur ſeyn kann. — Weiber ſind berufen, angegriffen zu werden und ſich zu vertheidigen, und in beides eine ſo feine Lebensart zu miſchen, daß, wenn ſie nicht die Ehre verdient, Schamhaftigkeit zu heißen, dieſe doch nicht ohne jene beſtehen kann. Körperlicher Genuß, er ſey von welcher Art er wolle, iſt kurz, und dämpft jenes beglückende ſanfte Feuer des Umganges eher, als daß er es dauerhaft machen ſollte. — —

Auch das Recht, das die Männer ſich bloß anmaßten, die Weiber verſtoßen zu können, ohne es den letztern gleichfalls zuzubilligen, hat das andere Geſchlecht entwürdiget. Warum ward dieſes Verſtoßungsrecht nicht wechſelsweiſe und beiden Theilen verſtattet? Das Weib würde ſicher von dieſem Rechte nur ſelten Gebrauch gemacht haben, da der größte Theil ſeiner Reize, gleich Roſen, ſehr bald dahin welkt, und da es, nach wenigen in den Armen eines Adams verlebten Wochen, ſo unendlich viel minder gilt, wogegen ſein Adam unverwelklich bleibt. — So bald Mann und Frau die Trennung nicht gemeinſchaftlich wollten (in welchem Fall' es Eheſcheidung geweſen wäre), ſo hätte die Verſtoßung als eine bloße Gewaltausübung eine unerhörte Sache ſeyn müſſen. Aller dieſer wunderbaren, das andere Geſchlecht erniedrigenden Geſetze und Gewohnheiten ungeachtet, wußten ſich doch wenigſtens Einige deſſelben ſo auszuzeichnen, daß das ganze Geſchlecht durch ſie gewann; und es iſt — zum unſterblichen Lobe des ſchönen Geſchlechtes ſey es geſagt! — in Hinſicht ſeiner der Fall am öfterſten geweſen, daß man nicht allgemein ein Recht ausübte, welches ein unnatürliches, ein hartes Geſetz einräumte. Von dieſer Seite ſind Gewohnheiten (consuetudines) das Ehrwürdigſte, das ich kenne; ſie beweiſen da, wo ihrer eine ungewöhnliche Anzahl vorhanden iſt, nicht unrichtig jenen großen, edlen Menſchendrang nach Recht, Billigkeit und Freiheit, und daß über die bürgerliche Einrichtung der Menſch nicht verloren ging. — Was hülf' es auch dem Menſchen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an ſeiner Seele!

Wie wär' es, wenn ich nach dieſen Bemerkungen im Allgemeinen noch einmal dem Römiſchen Rechte ein

Rauchopfer anzündete und den Grund der geſetzlichen Härte gegen das Frauenzimmer zu entwickeln ſuchte? Jede Sache hat innere Data, die, wenn man ſie mit Einſicht und Beſcheidenheit nutzt, die äußeren oft überwiegen; indeß hat es dem Römiſchen Rechte nie an Helfershelfern, Commentatoren, Epitomatoren und Auslegern gefehlt, und einem dieſer gelehrten Herren gehört ohne Zweifel die Behauptung, daß die *Eiferſucht* der Urſprung der meiſten weiblichen Rechte geweſen ſey. Dieſe Behauptung indeß iſt für mich ſo wenig überzeugend, wie der Glaube lebendig iſt, daß *ſchuldige Verehrung* und *Achtung* hierzu den Grund gelegt haben. So entfernt ich bin, dem zweizüngigen *Prokop*, der den *Upravda* in ſeinen acht Geſchichtsbüchern erhöhet und in ſeinen Anekdoten erniedrigt (recht als wenn Jemanden das im Teſtament mit Lob und Dank zugebilligte Legat, im Codicill mit Verachtung und Bitterkeit entzogen wird), nachzubeten, und überhaupt auf die Rechnung eines Geſetzſammlers und Geſetzgebers alle Fehler und Vorzüge eines zuſammengebrachten Geſetzbuches zu ſchreiben; ſo iſt doch *Juſtinian's* Schwäche gegen ſeine Gemahlin *Theodora* unläugbar, die weiland eine Komödiantin war, und der er nicht wenig Einfluß in die Regierungsgeſchäfte, ja, wenn man will, in das Allerheiligſte derſelben, die Geſetzgebung, einräumte. Warum gab *Juſtinian* ſeinen Liebesgrillen nicht eine andere Richtung? Wie ſehr übertraf ihn *Franz der Erſte*, glorwürdigen Andenkens, der zuerſt die Sitte begann, daß Damen an den Hof kamen, als wodurch das, was man *Hof* nennt, eigentlich erſchaffen ward! Ihnen zu Ehren wurden Bälle, Komödien und Turniere angeſtellt, und *Franz des Erſten* herzbrechendes Sinnbild war ein Salamander in den Flammen, als ob er nicht anders als in der Liebesgluth leben könnte. Bei ſeinen Hofleuten warf er ſich zum Werber und Ehebeförderer auf, und gern war er ein allezeit fertiger Fürſprecher bei ihren Schönen. Traf er ein verliebtes Paar, ſo verlangte er zu wiſſen, was es ſich ſagte, und mit Vergnügen legte er ihrer Zunge von ſeinem Salamanderfeuer Geiſt und Flamme bei. Freilich war auch ſein Gang kein Richtſteig; doch — kam er der Sache nicht näher, als der geſetzgalante Juſtinian, der das größte Sibylliniſche Buch, die Welt, dem ſchönen Geſchlechte noch mehr verriegelte, wogegen Franz I. es ihm öffnete? — Wie konnte man überhaupt von der damaligen Zeit, wo alle Gelehrſamkeit auf ſo ſchwachen Füßen ſtand oder ging, Helden- und Meiſterzüge der Geſetzgebung erwarten?

Es giebt, ſagt man, nach der Verſchiedenheit der weiblichen Rechte, auch verſchiedene Beweggründe zu ihrer Bewilligung — und in jedem Geſetz iſt der Grund, weßhalb es gegeben ward, am ſicherſten aufzuſuchen. Zwar iſt es nicht immer der, welchen die geſetzgebende Majeſtät anführt; indeß wird man über die Floskeln des angegebenen Grundes ſich eben ſo leicht wegſetzen, als wir heut zu Tage wiſſen, wie wir uns mit dem allgemeinen Beſten und der angeſtammten Huld und Gnade einzuverſtehen haben. Schwäche des Geſchlechtes iſt zum Beiſpiel die Urſache, warum es keine Bürgſchaft gültig übernehmen kann; und da dieſe Schwäche, ſelbſt nach den eigenen Worten des Geſetzes, nicht den Mangel an Ueberlegung andeutet: ſo ſcheint ſie eher in jener Gutmüthigkeit zu beſtehen, die zu Menſchen-Wort und Verheißung nicht den Glauben verloren hat; und iſt dieſer Glaube an Menſchen Schwäche? Iſt er's, ſo kann es von ihm in That und Wahrheit heißen: wenn ich ſchwach bin, bin ich ſtark. Eine wohlgewählte Strafe für den Betrüger würde vielleicht weit wirkſamer ſeyn, als der Vellejaniſche Rathsſchluß, da ſie auch gutmüthige Männer aus der Verlegenheit zu ziehen im Stande wäre; und wenn Lügen, als die Wurzel alles Uebels, mit der gehörigen Härte beſtraft, oder auf eine ſonſt gute Manier aus der Welt verbannt würden — welch ein Gewinnſt! Das Kindergebären, das gemeiniglich zu den Hauptbeweiſen der Schwäche gezählt wird, welche die Geſetze dem ſchönen Geſchlecht außerordentlich hoch anzurechnen geruhen, legt geradezu ein Naturzeugniß ſeiner Stärke ab. Ich wünſchte nicht, daß dieſes Geſchäft an unſer Geſchlecht käme. Wie ſehr würde unſer Heer von Stutzern, dieſe hybriden Geſchöpfe, und wie noch mehr der Staat zu bedauern ſeyn! Welch ein **Minus** würde ſich ſchon im erſten Jahre an gebornen Kindern, und welch ein **Plus** an geſtorbenen Kindbettern finden —! Zählt die Tage beider Geſchlechter, welche Krankheit zu heiligen erniedrigt; und ich wette, es wird in der Balanz **Credit** und **Debet** beider Geſchlechter ſich heben. —

Auch die Schamhaftigkeit wird als ein authentiſcher Grund der weiblichen Rechtsunterdrückung — wohl zu merken, von den Geſetzen ſelbſt! — angeführt. Ein Grund, worüber ſich die Schriftgelehrten ſchämen würden, wenn ſie das könnten! Wegen der Schamhaftigkeit ſoll das ſchöne Geſchlecht nicht Theil an gerichtlichen Handlungen nehmen? Wie gütig die Geſetze ſind! als ob in den Gerichten die Schamhaftigkeit Geſahr lieſe, oder gar aufgegeben würde! Was könnte denn hier zu unerlaubten Begierden verleiten und ein von dieſen entferntes Herz dazu entflammen? Ehe beide Geſchlechter ſich zu dieſer Tugend entſchließen, und ſich von jedem verführeriſchen Worte Rechenſchaft abfordern — giebt es Schamhaftigkeit? — und was gilt ſie einſeitig? — Die Schamhaftigkeit iſt eine Tugend, die, wenn ich ſo ſagen darf, in der Ehe lebt; wenn ſie nicht von Männern und Weibern zugleich geübt wird, ſo artet ſie in Ziererei und weibliche Taſchenſpielerkünſte aus. — Und wie? iſt den Reinen nicht Alles rein? Eine Ehefrau kleidet eine edle Freimüthigkeit, ein unverſtelltes Weſen, unendlich beſſer, als jene klöſterliche Heuchelei. Mit ungewaſchenen Händen eſſen, verunreinigt den Menſchen nicht; und der Tugend ſich mit ſeinem Munde nahen, ſie mit ſeinen Lippen ehren und das Herz von ihr entfernen — iſt das nicht ein Greuel?

Macht man indeß mehr auf einen reinen Mund Anſpruch, als auf ein reines Herz, ſo hat die Geſetzſtelle gewonnen Spiel, welche (L. 1. §. 5. D. de postulando) behauptet, daß man die weibliche Schamhaftigkeit in Labyrinthe der Verſuchung führen würde, wenn es dem ſchönen Geſchlechte erlaubt werden ſollte, ſich in Rechtsangelegenheiten zu miſchen. O, der überfeinen Beſorgniß! Iſt das Reich Gottes nicht in uns? Tugenden, die nie das Glück gehabt haben, in Verſuchung zu kommen, ſind, wie die Scheidemünze, von ſehr verdächtigem Schrot und Korn, ob ſie gleich gemeiniglich den Vorzug haben, in Cours zu bleiben. — Jenes Recht der Gegenwehr, kraft deſſen wir Allem widerſtehen, was uns zu nahe zu treten verſuchen will —

wenn es nie in Anwendung gebracht wird, ſetzt es nicht die Menſchen über kurz oder lang aus aller Disciplin, ſo daß ſie zuletzt von ihren eigenen Schatten in die Flucht geſchlagen werden? Sind die ſchrecklichſten Schandthaten in der großen Welt oder in der Einſamkeit empfangen und geboren? oder will man dem ſchönen Geſchlechte die Fähigkeit und das moraliſche Vermögen etwas zu thun oder zu laſſen, zu Deutſch das Recht genannt, in beſter Form Rechtens aberkennen? Haben wir nicht bedacht, daß Recht aus der leidenden Verbindlichkeit entſteht, und daß kein Recht ſeyn würde, wenn keine Verbindlichkeit wäre? daß, wenn die Natur zu einem Zwecke durch ihr heiliges Geſetz verbindet, ſie auch den Schlüſſel und das Recht zu den Mitteln verliehen hat? Oder kann man ohne Mittel zum Zwecke gelangen? Stehet es nicht jedem frei, das zu thun, ohne was er ſeiner Verbindlichkeit nicht nachkommen oder ſie nicht erfüllen könnte?

Sehr conſequent in Rückſicht Römiſcher Rechtsgrundſätze hat Divus Juſtinianus Nov. CXXXIV Cap. IX.) angeordnet, daß kein Frauenzimmer gefänglich eingezogen werden ſolle. Auch wegen der größten Verbrechen will er ſie nur mit dem Kloſter beſtrafen und ſie bloß der Aufſicht anderer Weiber anvertrauen. — Wir indeß geben dieſes Geſetz aus männlicher Machtvollkommenheit auf, ohne dem Geſchlechte andere Römiſche Rechtswohlthaten zu erlaſſen. Wer ſollte denken, daß man mit Wohlthaten ſo ſehr ins Gedränge kommen, ſo geplagt und beläſtigt werden könnte! Wer ſollte denken, daß man dem mit Wohlthaten ſo ſehr überhäuften Römiſchen Frauenzimmer ehemals nicht geſtattete, den Volksverſammlungen beizuwohnen! daß man es der Ehre nicht würdigte, zum Volke zu gehören, und daß eben aus dieſer Herabſetzung ihm der Vorzug erwuchs, mit Beſtande Rechtens in den Rechten unerfahren zu ſeyn und ſich mit dieſer Geſetzunwiſſenheit, wie mit einem Orden, zu ſchmücken! — Nicht nur unſchädlich, ſondern rühmlich, war ihm dieſe Wohlthat der ewigen Kindheit, vermöge deren es im Reiche des *Saturnus* in einem immerwährenden Frühling lebte, ſchwebte und war. — Es verſchenkte alles das Seinige, um von Almoſen zu leben; es vertauſchte Gold gegen Flittern, Schaumünzen gegen blanke Rechenpfennige. Doch Alles iſt kein Vergleich gegen den Tauſch des Rechtes gegen Güte — der männlichen Worte: *ich fordere!* gegen die weiblichen: *ich bitte.* Wie konnte man aber auch einer in der geſetzlichen Herrſchaft des Eheherrn befindlichen Gattin, einer der Gewalt eines Andern untergeordneten Sklavin, mehr als Gnade und Wohlthaten erweiſen? Nicht ſie, ſondern ihr Mann hatte Kinder. — Auf ihre Familie hatte ſie Verzicht gethan, um zu ihres Herrn Familie einzugehen. — Schon längſt hatte man verlernt, daß die Ehe eine gleiche Geſellſchaft ſey, daß die Herrſchaft im Eheſtande eine beiderſeitige Herrſchaft der Eheleute neben einander bleibe, und daß der Mann ſie ſich nur durch einen *ausdrücklichen* Vertrag zueignen könne? „Nicht auch durch einen *ſtillſchweigenden*?“ Ach freilich! hätt' ich doch dieſe ſtumme Sünde beinahe vergeſſen. Die Geſchichte gedenkt eines naſeweiſen Knaben, *Papirius*, im Beſten, weil er, ſeine Mutter zu betrügen, ſchon in frühen Jahren reif genug befunden war. Er begleitete, nach damaliger Sitte, ſeinen Vater, wenn Se. wohlweiſe Geſtrengigkeit auf das

Rathhaus ging; und da ſeine Mutter die Debatten des Tages vom Papirius zu wiſſen verlangte, ſo ſchob er ihr eine baare Unwahrheit unter. „Es wäre, ſagte er, die Frage zur Motion gediehen: Ob es beſſer ſey, daß ein Mann zwei Weiber, oder ein Weib zwei Männer habe. — — Welch eine Erniedrigung, daß eine Mutter bei einem Knaben, und, was noch mehr ſagen will, bei ihrem leiblichen Sohne nach den Dekreten einer obrigkeitlichen Sitzung forſchen muß! und welch eine Uebertretung des vierten Gebotes, daß ein Sohn ſeine Mutter durch eine Unwahrheit vorſetzlich zu einem weiblichen Auflauf bei der National-Verſammlung mißleiten konnte, der ſich entſchloß (ohne Zweifel in beſſerer Form und Ordnung als die pariſiſchen Fiſchweiber), wider das vermeintliche Dekret, daß ein Mann zwei Weiber haben könne, zu proteſtiren. Es heißt, Papirius habe von Stund' an und nach dieſem examine rigoroso ein Patent als ordentlicher Beiſitzer des hohen Raths erhalten, und dagegen ſey allen übrigen Auſcultatoren und Referendarien der Zutritt zu den Raths-Seſſionen unterſagt worden! Freilich verdienten ſolche altkluge, auf Treibhäuſern gezogene Kenntniſſe des Papirius, und ein ſo ſtattlicher Mutterbetrug Aufmunterung und Belohnung! — Sollten indeß alle jene ſo übermäßige Wohlthaten nicht unter Einen Hut zu bringen ſeyn? Wir können in Anſehung deſſen, was in anderen Fällen geſchieht, wo nicht ſchon ſicher wiſſen, ſo doch mit Zuverläſſigkeit vermuthen, mit was für einem Maße der Einſicht in den Grund der Sache, aus welchen öffentlichen und geheimen Artikeln von Anreizungen, Abſichten und Nebenabſichten, für die Beibehaltung des Alten geeifert wird. Wenn mich nicht alles trügt, ſo hat die *Furcht der Männer*, durch die Weiber *unterjocht zu werden*, die erſteren zu jener Ueberhäufung mit Wohlthaten gebracht. Nach Art der Hofleute, die kein moraliſches Aequinoctium annehmen, wo Gutes und Böſes ſich die Wage hält, ſcheinen die Männer, die ſchon unter ſich ſo viele Feinde und Widerſacher zählen, ſich von Seiten der Weiber den Rücken decken zu wollen. — Wär' es das erſtemal, daß man ſeine Herrſchaft durch das Hausmittel zu ſichern ſuchte, die, welche man beherrſcht und gern ewig beherrſchen möchte, von reiner Erkenntniß und Beſſerung hochbedächtig zurückzuhalten? Und wie! es ſtand noch kein Prediger in der Wüſte auf, der dieſen Männerdünkel in ſeiner Blöße zeigte, und auf dieſen Staat im Staate aufmerkſam machte? — Es gab Götter und Göttinnen, die für Opfer und Geſchenke feil waren. So ging es dem andern Geſchlechte, das auch Opfer auf Koſten ſeiner Rechte annehmen mußte, und das, wenn gleich die Menſchheit es ſo ſehr zierte, ſie doch gegen jene Göttlichkeit aufzugeben gezwungen ward. Jemanden Güte erweiſen, indem man ihm Gerechtigkeit entzieht, heißt: ein Naturgeſetz mit Füßen treten, und ſich mit einem poſitiven brüſten; die Erſtgeburt für ein ſchnödes Linſengericht verkaufen, Mücken ſeigen und Kameele verſchlucken. — O, der blinden Leiter, die mit phariſäiſcher Heuchelei das andere Geſchlecht einſchläferten, im Trüben fiſchten und durch Schein des Rechts die natürlichen in das Herz geſchriebenen Rechte zu vertilgen ſuchten! Die Natur läßt ſich nicht zwingen. — *Furcht!* Fiel dies Wort auf? Es ſollte auffallen. — Seht! ich will mein Herz ausſchütten und zur Ehre des männlichen Geſchlechtes bekennen, daß keine böſere Abſicht, als die Furcht, das andere Geſchlecht würde uns beherrſchen, den Grund zu unſerer Herrſchaft über daſſelbe gelegt hat. Auch dachten wir vielleicht unſerer Seits bei dieſem Plane nicht, den Weibern eben ſchwer zu fallen und ihnen Schaden oder Leides zu thun; ſondern ihnen und uns nützlich zu werden. Vielleicht war ein Plan dieſer vermeintlich nutzreichen Art der Anfang mancher andern, jetzt ſo ausgearteten Herrſchaft. Die Furcht ſchuf Götter, ſagt ein Alter; — nicht auch die Liebe? Wir ſollen Gott fürchten und lieben, fängt Luther jede Erklärung der zehn Gebote an — und doch treibt die Liebe die Furcht aus —!

Sehet euch um! noch jetzt werdet ihr finden, daß Männer, die ihre Weiber anbeten, vorzüglich jedem Beitrage zur Verbeſſerung des andern Geſchlechtes ausweichen. Und warum dieſer befremdende Widerſtand? Das Gefühl von dem Werthe ſeines vortrefflichen Weibes verſtärkt die Furcht des Herrn Gemahls. Die Verehrung, die er ihm widmet, unterdrückt den Gedanken, dem Geſchlechte in ihm Gerechtigkeit zu erweiſen. — Auch der beſte Mann iſt neidiſch auf große Eigenſchaften ſeines Weibes, die ihm gefährlich werden können; er will mit ſeinen Wohlthaten ihm den Mund ſtopfen, die Vernunft und den Willen deſſelben einſchränken und mißleiten, damit es nicht Gerechtigkeit begehre. — Eine beſondere Art, mit Geſchenken das Recht zu beugen, eine Wechſelſchuld nicht zu bezahlen, allein dem Wechſel-Gläubiger ein Geſchenk zu machen, das jene Schuld überwiegt! — Dergleichen Männer bemühen ſich außerordentlich, ſich ihren Weibern von der beſten Seite zu zeigen; und da ſie wohl einſehen, wie ſehr weit ſie von ihren Weibern in Allem zurückgelaſſen werden: ſo legen ſie ein außerordentliches Gewicht auf ihren Staatsberuf, und rechnen ſich die Amtsgeſchäfte äußerſt hoch an, um ſich bei ihren Weibern in Achtung zu erhalten. — Das arme Geſchlecht! wie ſehr es doch durch blauen Dunſt hingehalten wird —! Man erzählt von einem Türkiſchen Geſandten, er habe auf die Frage: wie ihm das Frauenzimmer in *** gefalle? geantwortet: ich bin kein Kenner von Malerei. — Iſt nicht jeder Beamte im Staate geſchminkt? — Man nehme ihm das Weiß und Roth, das der Staat ihm Ehrenhalber auflegt; und wir werden weder Geſtalt noch Schöne an ihm finden. — Wir mögen uns nicht anſtrengen, um mit dem andern Geſchlechte Schritt zu halten; und das müßten wir oft über unſer Denken und Vermögen, wenn wir ihm gleich kommen wollten. Wir geben ihm ſonach Räthſel auf, die der Auflöſung nicht werth ſind; wir verlangen Traumdeutungen von ihm, ohne daß wir ihm den Traum bekannt machen; wir ſuchen es in das Spielwerk der Welt zu verwickeln, und es dem Ernſte und Nachdenken ſo viel als möglich zu entziehen: — und doch iſt dieſer Müßiggang — welches Weib wird nicht dazu auf eine grobe und ſubtile Art verurtheilt? — der Grund von allem jenen Uebel, wovon reelle Beſchäftigung das Weib, ſeinen Mann und die Welt befreien würde. — Die Thätigkeit hat drei Grazien zu Töchtern: Tugend, Wiſſenſchaft und Reichthum; allein welche Thätigkeit? die, wozu Männer aus Machtvollkommenheit die Weiber verurtheilen, oder jene, die man bei ſelbſtgewählten Geſchäften anwendet? die, wo Lied- und Tagelohn bezahlt wird, oder jene, wo das freiwillig übernommene Geſchäft ſich ſelbſt belohnt? Aufgegebene Arbeiten können zwar zu andern unaufgegebenen erwecken, die über jene unendlich erhaben ſind; doch müſſen die aufgegebenen nie von ſo einförmiger Art ſeyn, wie die weiblichen es ſind, falls ſie die einmal in Bewegung geſetzte Seele zu edler Wirkſamkeit hinaufſtimmen ſollen. — Wann wird Thätigkeit aus ſelbſteigener Wahl einmal aufhören der königliche Vorzug der Männer zu ſeyn! Wann werden Weiber zu dem Menſchenrechte gelangen, Geſchäfte nicht fürs Brot, nicht auf den Kauf, ſondern mit Luſt und Liebe treiben zu können! o, wann! — — Wie ſehr würde man die Erklärung der ſiebenten Bitte durch die Verbeſſerung des weiblichen Verhältniſſes zum Staate verkürzen! Man verbietet mit Recht nicht nur das Laſter, ſondern auch den Schein deſſelben, weil Schamloſigkeit, wenn ſie ins Publicum dringt, ein allgemeines Verderben des Staates bewirkt, und ein gewiſſes Zeichen ſeines nahen Sturzes iſt. — Doch bedenkt man nicht, daß eben die Ausſchließung des andern Geſchlechtes von allen öffentlichen und ernſthaften Beſchäftigungen es geradesweges auf den Gedanken bringen muß, alle jene ehrwürdigen Sachen zu entthronen, den Werth derſelben, den innerer Gehalt oder Lieblingsgrillen ihnen beilegen, zu verringern, und der jungen naſeweiſen Welt der Jünglinge allen jenen Ernſt ſo zu verekeln — daß, wenn ſie ſich ja Geſchäften widmen, ſie die Maximen des Lächerlichen in Anwendung bringen, welche ſie zu den Füßen des ſchönen Geſchlechtes gelernt haben. Es werden wenige Dinge ſeyn, die ſich von dem Roſte der Pedanterie rein halten können, außer wenn das Frauenzimmer, dieſes einzige Verwahrungsmittel gegen jenes Geſchlechtsübel, dabei eingeflochten wird.

Der Menſch iſt zur Nachahmung geneigt, und es iſt eine bekannte Bemerkung, daß man das in ſeinem Hauſe im Kleinen einführt, was im Staat im Großen gäng und gebe iſt; das Haus pflegt ein Miniaturſtück des Staates zu ſeyn. Wenn aber gleich in deſpotiſchen Staaten der Deſpotismus auch in Prieſterhäuſern wüthet, und um ſo mehr mit gutem Bedachte wüthen zu müſſen das Anſehen gewinnt, da größere Freiheit der Weiber dem Staat unüberwindliche Nachtheile zuziehen, und dieſes Geſchlecht, geboren der Natur getreu zu ſeyn, alles jene unnatürliche Weſen der Deſpotie an die gehörige Stelle und den rechtmäßigen Ort bringen würde; ſo iſt doch auch in Republiken das ſchöne Geſchlecht noch nie zu einem anſtändigen Grade von Beſitz ſeiner Rechte gediehen. — Zwar gewinnt es dort durch mindere Pracht; allein eben dieſer Gewinn lehret die Herren Staats-Repräſentanten aufs Wort merken. Die Weiber ſpielen ein etwas ernſthafteres Spiel, als in Deſpotie und Monarchie; aber man erlaubt ihnen nicht, dieſes Ziel zu überſchreiten: ihre anſcheinenden Vorzüge ſind avanturirt (erabentheuert). — Es bleibt Spiel, was ſie treiben. — Ihr Dichten und Trachten ſind Kleinigkeiten von Jugend auf und immerdar; und, was noch ärger iſt — der widernatürliche zuſammengeordnete Putz entſtellt die natürliche Schöne des Körpers ſo ſehr, daß die Frage der Gemahlin des Kaiſers von Marokko an die geputzte Frau des Holländiſchen Conſuls: biſt du das Alles ſelbſt? — oft ihr Glück verſuchen könnte.

In der Ariſtokratie ſind die Herren Ariſtokraten zum

Neide und zur Eiferſucht ſo berufen, daß ſie zu verlieren befürchten, wenn ſie ihren Weibern einen Vorzug verſtatteten — und da ſelbſt die Franzöſiſche Revolution ihren Zuſtand — obgleich Weiber die Fahne derſelben geführt — nicht verbeſſert hat; ſo ſcheinen wohl die Verſchiedenheiten der Regierungsformen nicht beſtimmt zu ſeyn, dieſen Schaden Joſephs zu heilen: höchſtens bleiben die armen Weiber beim Mehr oder Weniger ſtehen.

„Es iſt wider die Vernunft und wider die Natur,“ ſagt ein Philoſoph der Welt, „daß Weiber die Hausherrſchaft führen; allein Reiche können ſie regieren. — Im erſten Falle erlaubt ihnen ihre Schwäche „dieſen Vorzug nicht; im andern ſtimmt dieſe ſie zur „Leutſeligkeit und Mäßigung.“ — Mich dünkt, dieſe Bemerkung iſt Sophiſterei. Wer will denn, daß Weiber das Hausregiment führen ſollen? Nur da, wo, nach dem altdeutſchen Reim eines Reformators, ein Jeder ſeine Lektion lernt, wird es wohl im Hauſe ſtehen. — Es iſt zu verwundern, daß jetzt, da das halbe menſchliche Geſchlecht auf weiter nichts ſinnt, als ſich mit Ehren unter die Haube zu bringen, noch ſo viel Polizei im Punkte des Punktes herrſcht — und daß, da das Frauenzimmer zu einer ewigen Vormundſchaft verdammt wird, es ſeine Rache bloß aus der erſten Hand vom Ehemann nimmt, und übrigens in der größeren Welt ſo ſittſam und menſchenfreundlich bleibt. Strenge Aufmerkſamkeit auf einen ſich ſelbſt gegebenen Punkt unterdrückt das Gefühl des Schmerzes, und die größte Krankheit verliert einen großen Theil ihrer Feindſeligkeit durch die Unterhaltung mit einem guten Bekannten, welche aber, wohl zu merken, den Kranken unvermerkt, äußerſt leicht und ohne angreifende Uebergänge beſchäftigen muß. Iſt die Ehe, nach jetziger Sitte, viel mehr als eine Krankenunterhaltung, wodurch man ſo ſehr die lange Weile als die Anſtrengung vermeidet, und vorzüglich das andere Geſchlecht von jenem ſchrecklichen Gefühle ſeiner Abhängigkeit und Unterdrückung ableitet? — Ließen die Männer ſich öfter als jetzt merken, daß ſie das Verhältniß der Geſchlechter beſſer, als die Natur, zu ordnen wüßten, wie weiland Alphonſus das Schöpfungswerk weit beſſer als der Schöpfer Himmels und der Erden zu verſtehen vorgab; ſo wäre den Männern höherer Klaſſen ſchon längſt von ihren aufgeklärten Damen der Krieg angekündigt; jetzt aber, da Männer dieſe Saite faſt gar nicht berühren, oder höchſtens ſich über dieſe Sache etwa ſo auslaſſen, wie Machiavell über die Tyrannen: — jetzt bleibt es in beſſeren Volksklaſſen beim Frieden, und in den geringeren iſt der Unterſchied zwiſchen männlichem und weiblichem Werth und Unwerth zu unbedeutend, oder jene geringeren denken zu wenig an ihre Beſtimmung, um anders als thieriſch zu wiſſen, daß zwei Geſchlechter unter den Menſchen ſind. — Wird dann etwa (im Jubeljahr) unter uns ein St. Pierre, ein Bayard, ein Heinrich IV. geboren, ſo läßt das andere Geſchlecht, des Verdienſtes dieſer hervorragenden Männer halben, dem ganzen männlichen Geſchlechte Gnade wiederfahren. — — Laßt uns aufrichtig ſeyn! Alles, wodurch Menſchen ſich auszeichnen können, iſt dem Frauenzimmer benommen. Ein Cartel erniedrigt es ſo tief, wie eine ungerächte Beleidigung den Ehemann; und in die Klaſſe der Unedlen, der Knechte, ward es unter dem Schreckbilde, daß die Gränzen ſeiner fräulichen Schamhaftigkeit verletzt werden könnten, verſtoßen, damit nur unſer Geſchlecht ſicher bliebe, nie vom ihm zum Zweikampfe gefordert zu werden. — Nicht die Aehnlichkeit, ſondern das Geſetz beſtimmt vermöge der Ehe den Vater; es benennt ihn, und leidet keinen Widerſpruch. Wie war es möglich; daß, da die Natur unmittelbar die Mutter beſtimmt, daß, da dieſe ſo unbezweifelt gewiß wie unſere Exiſtenz und der Tod iſt — die Kinder in ſolch eine Unerkenntlichkeit ausarteten! daß nicht gutgeſinnte unter ihnen ſich vereinigen, um ihre Mütter aus der Schmach zu reißen, in der ſie von wegen des Geſchlechtes ſchmachten! Das männliche Geſchlecht ſpielt mit außerordentlichem Glück. — Wenn die Väter ihren Töchtern vermöge des Geſchlechtstriebes nicht ſo liebreich zuvorkämen, wie es gemeiniglich der Fall iſt; vielleicht würden dieſe ſchon längſt eine Conſpiration veranlaßt haben, um Menſchen aus Mädchen zu machen, die jetzt aus Sitte nicht ſehen, hören und denken dürfen, die allein in der Einſamkeit das Recht haben, dreiſt zu ſeyn, und nur im Selbſtumgange jenen ſchrecklichen Kloſterzwang ablegen können, der ſie in Geſellſchaft zur entſetzlichſten Einſamkeit verdammt. — Was kann man von dieſer Erziehung erwarten, die von der Heuchelei dirigirt wird, nach welcher ſelbſt der Plan zur Heirath Anlaß zu geben, ſo insgeheim ausgeführt werden muß, daß oft das lauteſte Nein das herzlichſte Ja bedeutet! — Alle jene Geſetze zur Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechtes, jene Aufmunterungen zur Ehe, die Drei-Kinder-Ehre — was ſind ſie anders, als unnatürliche Hülfsmittel, die alle aufhören würden, wenn man Männer und Weiber in den Gang der Natur einlenkte? — Wie würde ſich hier Alles von ſelbſt verſtehen! — Man trachte zuerſt nach dem Reiche Gottes und nach ſeiner Gerechtigkeit; und in Wahrheit, alles Andere wird von ſelbſt zufallen. Darum Leute im Staate ehren, weil ſie in der Ehe leben, weil ſie Kinder, weil ſie drei Kinder haben; darum, weil man die meiſten Kinder hat, zuerſt im Rathe votiren — iſt eben ſo wunderbar, als die Seele nach dem Körper meſſen; und jener General hat ſich mit uns ausgeſöhnt, der Specialkarten verwarf, und nur Generalkarten wollte, weil er General war, oder der es nicht begreifen konnte, daß man ein großer Mann ſeyn und doch nicht über vier Zoll meſſen könne. — Vielleicht kommt noch die Zeit, daß man belohnt wird, weil man eſſen und trinken oder ſchlafen kann! Mit Volksmenge allein iſt dem Staate nicht gedient, wohl aber mit Bürgern, die mit der natürlichen Beſchaffenheit und der Größe deſſelben in richtigen Verhältniſſen ſtehen, die frei, arbeitſam, wohlhabend und wohldenkend ſind. Und ſelbſt die Volksmenge! würde ſie nicht über die Hälfte vermehrt werden, wenn man das andere Geſchlecht zum Volk zu machen ſich entſchließen, und Weiber zu Coloniſten im Staat aufnehmen wollte? Man wende einmal die Münze um; und der Revers der Sache —? Zu elenden Kunſtgriffen muß man ſich herablaſſen, wenn man die Winke der Natur vernachläſſiget. — Merkwürdig iſt es, daß ſelbſt Weiber zu einer gewiſſen Zeit in Rom durch Kinder ſich aus der beſtändigen Vormundſchaft hinaus gebären konnten! — Die Freigeborne mußte deren drei, die Freigelaſſene vier haben. —

Heil den Geſetzen, die nicht anſehen, was vor Augen iſt, ſondern die nach dem Beiſpiele des Stifters des Chriſtenthums das Herz verlangen; die es auf den inneren Menſchen anlegen; die nicht äußere Schäden verbinden, ſondern heilen; nicht Palliative bewirken, ſondern das Blut reinigen! —

Derjenige, der ſpäter bezahlt, bezahlt weniger — Die bündigſte Antwort, wenn von der Erlaubniß, Zinſen zu nehmen, die Frage iſt. Wie viele Verzögerungs-Zinſen werden wir dem andern Geſchlechte ſchuldig werden —! Als Cromwell'n gerathen ward, ſeine Tochter Carl dem II. zu geben, nachdem er Carl den I. hatte enthaupten laſſen, war ſeine Antwort: „Nein; denn könnte er wirklich vergeſſen, was ich that," fügte er hinzu, „ſo wär' er nicht werth, eine Krone zu tragen." —

Sollten die Weiber nicht dereinſt über kurz oder lang ihre Exiſtenz den Männern beweiſen, ſo wie weiland Alcibiades die ſeinige den Athenienſern, die ihn zum Tode verurtheilt hatten? Sollten ſie nicht auch ein Sparta finden, um ihren Athenienſern von Männern den Krieg anzukündigen? ſie, die ſchon jetzt während ihres fünfjährigen pythagoriſchen Stillſchweigens ſo deutlich zu erkennen geben, wie ſehr ſie verdienen, für mündig erklärt zu werden? ſie, die mit zwei Augen mehr ſehen, als Argus mit hundert? ſie, die ſchon jetzt, noch ehe erſchienen iſt, was ſie ſeyn werden, privilegirte Seelen aufzuweiſen haben, die es mit unſerem Geſchlechte aufnehmen? ſie, welche die Sphäre ihrer Zeitgenoſſen durchbrechen und, ohne ſich nach Brükken umzuſehen, mit Geiſtesflügeln ſich erheben und, wenn es nicht gehen will — ſich hinaus denken und wie Felix auf einen gelegenern Augenblick warten? — Oder wie! iſt es Wolluſt, keine Wolluſt zu genießen?

iſt es ein Göttermahl, zu faſten? iſt bloß Streben unſere Tugend, und Hoffnung unſer Glück —? Beweiſet nicht ein großer Theil der Weiber, daß edle Seelen auch in Ketten frei ſind, wie ein Herrſcher bei entgegengeſetzter Denkart ſich in ſelbſteigener Sklaverei befindet? Der ſchlechteſte Herr, der nur zu finden war! So diente Alexander, und Diogenes war frei. — Alexander! dem ein Seeräuber in die Augen zu ſagen den Alexander-Muth hatte: kleine Diebe hängt man — Diogenes! der, als Alexander ihm Gelegenheit gab, ſich eine Penſion zu erbitten (und eine größere, als Alle zuſammen genommen, die Friedrich II. ſeinen Leib-Philoſophen und Dichtern gab), nur verlangte, daß Se. Alexandriſche Majeſtät geruhen möchte, ihm, der werth ſey, von der Sonne beſchienen zu werden, dieſen Vorzug nicht länger zu rauben. — Diogenes beurlaubte Alexandern: der reiche Bettler den armen ihm die Cour machenden Weltbeſitzer. — Gründet ſich fortſchreitende Vervollkommnung des menſchlichen Geſchlechtes, und wahre, nicht Schein-Aufklärung, auf eine unpartheiiſche Kenntniß der Natur, und auf die Einſicht, ihre Gaben recht zu gebrauchen, ſo kann kein politiſcher Zwang Menſchen behindern, an ihrem Glücke zu arbeiten, und die Würde der Gerechtigkeit und ihre wahren Verhältniſſe zu Allem, außer ſich, einzuſehen. — Selten wird ein Mann läugnen oder nur bezweifeln, was allgemein angenommen iſt; ein Weib aber rechnet es ſich zum Vorzuge, täglich dergleichen Ausnahmen zu machen. Oft thut ein Weib es früher, als es die Umſtände geprüft hat; und wenn es dann aus der Noth eine Tugend zu machen ſich gedrungen ſieht, ſo iſt es angenehm zu bemerken, wie es Gründe ſucht und findet, wodurch es bei ſeinem Wageſtück von Nein ſich bei Ehren erhält, und ſich, wenn nichts mehr, ſo doch den Vorzug erwirbt, ſonderbar zu ſcheinen. Ein Glück, das dem Verſtande in Nothfällen übrig bleibt, um zu zeigen, wie viel man zu thun im Stande geweſen wäre, wenn man nicht zu vielen Hinderniſſen unterliegen müſſen. Wir ſind mehr für die Gewohnheit, Weiber mehr für die Neuheit. — Beide Neigungen laſſen ſich aus der Lage beider Geſchlechter ziemlich richtig erklären. Was geht dem andern Geſchlechte ab, um würdig zu ſeyn, in den vorigen Stand zurückgeſetzt (in integrum reſtituirt) zu werden? Die Thränen der Weiber ſind nicht bloß Beweiſe der Schwäche, ſondern auch Beweiſe der in ihnen wohnenden Kraft. Sind Thränen nicht ſchon im gemeinen Leben öfter Anzeigen des Entſchluſſes, als der Reue? und haben nicht Schuld und Unſchuld ihre Thränen? Daß übrigens nicht bloß Weiber und Kinder greinen (wenn von Verſtellung der Geberde bei Thränen die Rede iſt), ſondern auch Männer, wird ſelbſt dem gemeinſten Beobachter nicht entgangen ſeyn. Die Launen der Weiber werden in der That zu wenig von uns beobachtet; wir würden hier oft auch bei kleineren Gewäſſern tiefe Gründe finden, da hingegen jetzt dieſe Launen auf Flügeln der Morgenröthe uns entfliehen, auch ſelbſt wenn wir ſie zurück zu halten bemühet ſind. — Die Weiber wiſſen die wenigſte Zeit, wie ſie mit ſich ſelbſt daran ſind, und ſie ſollten mir danken, daß ich ihnen hier eine nicht kleine Entdeckung mache — ſie ſollten manches, was zu ihrem Frieden, zum wahren, zum Frieden Gottes gehört, in ihrem Herzen bewegen, um eine Stärke recht beurtheilen zu lernen, die ſich bloß — auf ihre angebliche Schwachheit gründet. Von Liebenden ſind uns alle Ergebenheits-Bezeugungen verhaßt, wenn wir nicht der eigentliche Gegenſtand der Neigung ſind. Männer! habt ihr von euren Weibern mehr als den Schein der Liebe? und verdient ihr mehr? — Verdient ihr nicht, daß ſie euch nur in dem Grade lieben, wie Sklaven Tyrannen bedienen? Es giebt Augenliebe, wie Augendienſt. — Hätte man die Weiber bloß von einigen, augenſcheinlich origetenus und von Haus aus männlichen Dingen ausgeſchloſſen; wer unter dieſem ſanften Volke hätte gemurret —? Es hätte ſein Marlborough s'en va t'en guerre geleiert, und damit wäre Alles vergeben und vergeſſen geweſen. —

Die Macht kann überall weniger ausrichten als die Weisheit. Wer ſich Gott als den Mächtigſten denkt, iſt ſein Knecht; wer ihn ſich aber als den Weiſeſten vorſtellt, verdient den Namen ſeines Kindes. — —

V.

Verbeſſerungsvorſchläge.

Soll es denn aber immer mit dem andern Geſchlechte ſo bleiben, wie es war und iſt? ſollen ihm die Menſchenrechte, die man ihm ſo ſchnöde entriſſen hat, ſollen ihm die Bürgerrechte, die ihm ſo ungebührlich vorenthalten werden — auf ewig verloren ſeyn? ſoll es im Staat und für den Staat nie einen abſoluten Werth erhalten, und immerdar beim relativen bleiben? ſoll es nie an der Staatsgründung und Erhaltung einen unmittelbaren Antheil behaupten? ſoll es nie für ſich und durch ſich denken und handeln? ohne End' und Ziel nur als Scheidemünze gelten? Werden wir uns bei dieſen Fragen mit einer wohlweiſen Römiſchen Rechtsfiktion oder einem wohlhergebrachten Verjährungs- und Beſitzrechte aushelfen können, um ſie ab- und zur unangenehmen Ruhe zu verweiſen? Werden wir ſelbſt unſer männliches Gewiſſen mit Bedenklichkeiten über die möglichen Folgen, mit Mißbräuchen und was dergleichen Popanze mehr ſind, wodurch man Kinder ſchreckt, beruhigen und dieſe Angelegenheit der Menſchheit auf die lange Bank ſchieben können —? Dann iſt freilich der ſchöne Morgen der Erlöſung noch nicht nahe. — Werden wir uns aber hierbei entbrechen können, uns ſelbſt noch Gothen und Vandalen zu heißen, was weiland unſere Väter waren, wenn wir nicht dieſes Unrecht je eher je lieber zu vergüten ſuchen? Mißbrauch des Rechtes verwirkt nicht das Recht. Menſchenrechte können niemals, Bürgerrechte nur durch Felonie verloren werden; und was iſt Felonie? Dies aus dem Lehnsrecht entlehnte Wort (keine ſonderliche Abkunft!) bezeichnet Alles, was man der Lehnsverbindlichkeit zuwider thut oder unterläßt, und wird aus dem Lehns-Contrakte beurtheilt. Da es ſowohl für den Lehnsherrn als für den Vaſallen Rechte und Pflichten giebt, die ſie einander ſchuldig ſind, ſo kann nicht nur der Vaſall, ſondern auch der Lehnsherr der Felonie ſchuldig werden. Und wie? geht denn wegen einer jeden Handlung oder Unterlaſſung, die dem Lehns-Contrakte zuwider iſt, ſchon das Lehn verloren? Iſt der Lehnsherr, da er nichts mehr und nichts weniger als ein

Menſch iſt, nicht vielmehr verbunden, den Vaſallen zur Leiſtung der contraktgemäßen That, und zur Vermeidung der contraktswidrigen Unthat von Rechtswegen anzuhalten und auf Schadenerſetzung anzutragen? Werden Contrakte durch zugefügte Contraventions-Strafen geſchwächt, oder vielmehr verſtärkt? Können die Handlungen eines Andern Jemanden zugerechnet werden? und wenn der Vaſall wegen Felonie das Lehn verliert, iſt der Lehnsherr nicht verpflichtet, es nach deſſen Tode demjenigen wieder zu geben, dem es nach dem Ableben des der Felonie ſchuldig und des Lehnsbeſitzes unwürdig befundenen Vaſallen zufällt? Kann je durch Felonie das Lehn aufhören? — und wer machte denn den Mann zum Lehnsherrn, und das Weib zur Vaſallin? — ſind ſie nicht beide göttliche Lehnsträger? — Die Erde könnte vielleicht eher ein Weib-, als ein Mannlehn heißen, und iſt ohne Zweifel ein vermiſchtes Feudum. — Man laſſe doch die Weiber-Felonie an ſeinen Ort geſtellt ſeyn, wovon Natur und Geſchichte kein lebendiges Wort wiſſen, und vergeſſe nicht, daß Gott dem Menſchenpaar, welches *er* (o, der Menſchenwürde!) abſchattete, dieſes Erden-Lehn anvertrauete, und daß zwiſchen ſeinem Lehnrecht und der Stümperei des menſchlichen keine Vergleichung denkbar iſt. — So weit von bürgerlichen Rechten! — über Menſchenrechte kann nur Gott richten; und in ſeine Hände zu fallen — wie wohl thut das, wenn wir die gehegten und ungehegten Banken der Menſchen dagegen halten! —

Iſt es etwa Furcht, oder iſt es bloß eine Grimaſſe derſelben, die wir vorgeben, um jener gegründeten und rechtmäßigen Forderung mit Anſtand ausweichen zu können? *Werdet wie die Kinder*, iſt ein wohlgemeinter Rath; denn nur die kindliche Furcht iſt nicht unmännlich: ſie beſteht in der Sorgfalt dem auszuweichen, was den ewigen Geſetzen des Wahren und Guten entgegen iſt. Jene knechtiſche, wenn man aus Furcht vor der Strafe thut, was die Geſetze wollen, oder unterläßt, was ſie nicht wollen, iſt unmännlich, ſo wie ihre Verwandtin, die Befürchtung, vermittelſt deren wir den Gelegenheiten zuvorkommen wollen, wodurch wir dergleichen Strafen und Strafgerichten unterworfen werden können.

Wir wollen ein Geſchlecht fürchten, das zur Liebe geſchaffen iſt, und, wenn es zürnt, ſelten die Sonne über ſeinen Zorn untergehen läßt? das bis auf Einen Punkt (und dieſer iſt eine Sünde wider den heiligen Geiſt des Geſchlechtes) dem Beleidiger zwei Drittheile des Weges entgegen kommt, um ihm Verſöhnung anzubieten! Wie viel mehr Urſache haben wir, uns ſelbſt zu fürchten, als ein Geſchlecht, das, wenn man es in ſeine Rechte einſetzte, uns, wo nicht Erkenntlichkeit, ſo doch Wohlwollen ſchuldig wäre, und dieſe Schuld kraft ſeines Weſens und Seyns ſo gern abtragen würde!

Man ſagt, es ſey ſchwer zu hoffen, daß das menſchliche Geſchlecht, welches von der Natur ſich ſo weit und breit zu entfernen die Ungezogenheit gehabt, das durch keine Religionsempfindung ſich leiten, durch keine Staatstäuſchungen ſich blenden laſſe, ſich zu Geſetzen bequemen werde; und ſo liege denn die Furcht nicht ſo ſehr aus dem Wege, als man es gemeiniglich denke. — Lieber! wie kannſt du fordern, daß das Menſchengeſchlecht ſich ewig am Gängelbande wohl befinden werde? Erregen jene Staatstäuſchungen und jene Religionsempfindungen, wenn ſie nicht von Grundſätzen abſtammen, nicht einzig und allein Unglauben und Mißtrauen in Rückſicht der Geſetze? Sollte der Menſch nie zur Achtung für Pflicht gebracht werden? Sollte er nie zu dem Hauptprincip des Lebens gelangen: ſey vernünftig? — Sollen denn Sinnlichkeiten ihm mehr als die moraliſche Vernunft und das Sittengeſetz gelten —? Wird er ſich nie ſo weit erheben, ſeiner geiſtigen Natur würdig zu ſeyn, und für das, was er nicht ſiehet, Ehrfurcht und Achtung zu faſſen —? Soll denn bloß Weichheit des Temperaments ihn zur Neigung bringen? oder giebt es auch außer der Temperamentsneigung, die, wenn ſie geläutert wird, eine Herzensneigung heißen könnte — giebt es außer ihr auch eine Geiſtesneigung, ſo wie es ein Geiſtesvergnügen geben kann —? Für nichts, was in die Sinne fällt, hat der ſtolze Menſch in die Länge Achtung — es familiariſirt ſich mit ihm, und es iſt wie unſer einer. — Das einzige Mittel der größten Helden und des größten Gelehrten, ſich bei übermenſchlicher Ehre (was ſoll aber die?) zu erhalten, iſt: ſich zurück zu ziehen. Sobald wir uns näher zeigen, geben wir uns wohlfeiler. — Je höher die Spannung war, je ſchneller läßt ſie nach. Alles, außer ſterben, muß der Menſch lernen. — Zu Allem, es ſey gut oder böſe, kann er ſich gewöhnen. — Ein ſcheues Pferd führt man zu dem Gegenſtande zurück, den es fürchtete; und wie? hier, wo das höchſte Ziel ſeiner Würde auf dem Spiele ſteht, ſollte der Menſch auf ſeinen Nachdruck Verzicht thun? — Mit nichten. — Wir können und werden dahin kommen, daß wir die Göttlichkeit der Geſetze in ihrem Heiligthum, in unſerer Seele, verehren und unſer Herz durch jene Ueberzeugung des Geiſtes gewinnen. Noch würde ſich freilich der Geſetzgeber gröblich verrechnen, wenn er ſeine Geſetze auf feſtes Zutrauen zur Vernunft und zur Weisheit ſeiner Bürger calculirte; allein wird die Menſchheit nie die Kinderſchuhe ausziehen? Iſt dies — nun, ſo bleibe Alles Altflickerei, und der Menſch ſchäme ſich, daß er *Menſch* heißt. — Iſt die Menſchheit indeß im Stande, zu jenem Grade der Vollſtändigkeit zu gedeihen, den ſie ſich vorſtellen kann, jene Tugend zu üben, die ihr im Ideale Freude macht —; ſo entferne man den Nebel der Täuſchung, wodurch man Menſchen betrog, die über kurz oder lang zum Gebrauche der Vernunft kommen und ſich betrogen finden müſſen. Männer, würdet ihr die Furcht nicht barbariſch und unmenſchlich finden, wenn man euch Alles und Jedes von Freiheit bloß darum entzöge, weil ihr es mißbrauchen könntet—? Wie wollet ihr denn jene Furcht nennen, die euch abhält, dem andern Geſchlechte ſeine Ehre wiederzugeben? Die Zeiten ſind nicht mehr, um das andere Geſchlecht überreden zu können, daß eine Vormundſchaft wie bisher für daſſelbe zuträglich ſey, daß ſie ſeinen Zuſtand behaglicher und ſorgloſer mache als eine Emancipation, wodurch es ſich mit Verantwortungen, Sorgen, Unruhen und tauſend Unbequemlichkeiten des bürgerlichen Lebens belaſten würde, die es jetzt kaum dem Namen nach zu kennen das Glück habe. Wahrlich ein abgenutzter Kunſtgriff des unmenſchlichen Deſpoten, wodurch er ſeinen feigen Sklaven das Gewicht der Ketten erleichtern will! als ob die Freiheit mit allen ihren Ungemächlichkeiten nicht der gemächlichſten Sklaverei vorzuziehen wäre! *Glauben Sie nicht, daß das Würtembergiſche Land Ihrentwegen geſchaffen* iſt, ſchrieb *Frie-*

drich II. an den jetzt regierenden Herzog von Würtemberg; ſondern überzeugen Sie Sich, daß die Vorſehung Sie hat geboren werden laſſen, um Ihr Volk glücklich zu machen. Und Männer! ihr wollt glauben, eine halbe Welt wäre zu eurem bon plaisir, zu eurem eigentlichen Willen, das iſt verdollmetſchet: zu eurem Eigenwillen, da? Thiere wirken; Menſchen handeln. — Warum ſoll das Weib nicht Ich ausſprechen können? Wahrlich ein ſanftes Wort, denen, welche die neidloſe Natur verſtehen. — Wer die Kunſt verſteht, iſt neidiſch und verräth den Meiſter nicht. — Iſt es nicht der größte Menſchenvorzug, ſich ſelbſt zu kennen? Unſer Werth iſt unſere Sache; unſere Würde iſt die Sache Gottes und gerechter Menſchen. Hat Gott bei dem anderen Geſchlecht etwas verſehen? oder ſind es die Männer, die ſich an dieſem Geſchlechte wider den Willen des Schöpfers verſündigen! Warum ſollen die Weiber keine Perſon ſeyn? warum nicht wiſſen: das iſt mir gut, und das iſt gut, oder das iſt vortheilhaft, und das iſt recht? Vieles, und faſt das meiſte, was mit Vergnügen anhebt, leiſtet bei weitem nicht, was wehrhaft vortheilhaft iſt. — Aus ächtem Vortheile tugendhaft ſeyn, heißt ſonſt mit andern Worten: es in Reinheit ſeyn.

Frankreich ſchreckt eben jetzt mit der Freiheit diejenigen Mächte, welche die zu weit gegangenen Beſchlüſſe der Nationalverſammlung einzuſchränken drohen. Gott! zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts — wo kein Geſpenſt, und wär' es eins von nicht ganz kleinem Range, ein Poltergeiſt, mehr Wirkung thut — kann man mit Freiheit ſchrecken —! Dahin wär' es gekommen? Ach! auch ſelbſt dem, der an der Kette erzogen iſt, blitzt der Name Freiheit auf, dieſer göttliche Funke, durch den wir ſind, was wir ſind, und der uns ſo wenig ſchrankenlos macht, daß er uns vielmehr feſter als Alles an das Allerheiligſte der Geſetze bindet. Das weibliche Geſchlecht kam um die Menſchenrechte ohne ſeine Schuld, bloß durch den Schwung, den die menſchlichen Angelegenheiten bei den Fortſchritten zu ihrer Cultur nahmen; Bürgerrechte, die es leider! ſehr zeitig und ſchon bei Entſtehung kleinerer Familienſtaaten verlor, hat es nie, weder durch Unterhandlungen noch mit Gewalt, zu erringen geſucht, und erwartet ſie noch heute mit aller Selbſtverläugnung von unſerer Gerechtigkeit und Großmuth. Und wir wollen es vergeblich warten laſſen? und das Geſuch, welches die Natur für die Weiber einreicht, zu einer Zeit da Menſchenrechte laut und auf den Dächern geprediget werden, mit einem aufrichtigen und deutlichen Nein abweiſen?

Die neue Franzöſiſche Conſtitution verdient eine Wiederholung meiner Vorwürfe, weil ſie für gut fand, einer ganzen Hälfte der Nation nicht zu gedenken, ob ſie gleich einem kleineren Theile derſelben, der überall, wo er ſich befindet, auf das Duldungsrecht beſchränkt iſt, die Rechte aktiver Bürger zugeſtand. Alle Menſchen haben gleiche Rechte. — Alle Franzoſen, Männer und Weiber, ſollten frei und Bürger ſeyn. Jene Vorſchläge zur dégradation civique, wodurch die Männer vermittelſt einer feierlichen beſonderen Formel der Ehre eines Franzöſiſchen Bürgers für unwürdig proclamirt werden ſollten, falls ſie durch Verbrechen dieſe Strafe verdienten, ſind nicht auf das andere Geſchlecht ausgedehnt. Ueber dieſes ſollte bloß der Fluch ausgeſprochen werden: Euer Vaterland hat euch einer infamen Handlung überführt befunden. —

Mirabeau, der zur gegenwärtigen Generation von Menſchen ſein Zutrauen verlören haben möchte, ſetzt, wie alle große Thäter, ſein Zutrauen auf Erziehung, und weiſet in ſeinem Poſthumus Travail sur l'éducation publique, die ſein Arzt und Freund Cabanis herausgab, das Frauenzimmer zur Häuslichkeit und zu ſtillen, ſanften Tugenden an, (iſt denn nicht jede Tugend ſanft und ſtill?) worauf das Glück der Familien, und am Ende das Glück des Staates ſo ſehr beruhe. Ohne mich in den Streit einzulaſſen, der über den Grafen und Nichtgrafen Mirabeau von Freunden und Feinden übertrieben worden, ſey es mir erlaubt, der Behauptung zu widerſprechen, daß Jemand in ſeinem Privatleben ein elender Menſch, dagegen doch der tugendhafteſte Bürger und der höchſte Grad deſſelben, ein geſchickter Officiant, ſeyn könne. Ein Menſch, der gegen Alles gleichgültig zu ſeyn vermag, was gut oder böſe, gerecht oder ungerecht iſt, ein nicht rechtſchaffener Menſch, kann kein rechtſchaffener Bürger ſeyn. Horaz ſagt: Jupiter gehe über den Weiſen; der Weiſe ſey reich, frei, gerecht, ein König aller Könige. — Da das andere Geſchlecht vom Menſchen auf den Bürger zu ſchließen gewohnt iſt und jene Rollenſpieler, die Nichts aus Grundſätzen, Alles aber nach Zeit und Umſtänden ſind, ſehr richtig berechnet; — iſt es Wunder, daß dieſe Glücks- und Unglücksritter das andere Geſchlecht zu entfernen ſuchen? —

Wir irren, wenn wir uns überreden, daß Weiber für die Ehrenſache der Menſchheit, für den Kampf der Freiheit mit der Alleingewalt, keine Sinne beſitzen.

Sie haben nicht bloß durch ihren lauten Beifall bezeugt, daß ſie den Werth der Freiheit zu ſchätzen wiſſen, und daß das Gefühl für dieſelbe noch lichterloh aufflammen kann; ſelbſt thätig haben ſie mitgewirkt, die Feſſeln zu brechen, die man der Nation anlegte, und wahrſcheinlich lag es nicht an ihnen, daß ſie bei dieſem Schauſpiele nur Rollen vom zweiten Range ſpielten.

Die berühmte Verfaſſerin der Geſchichte der Königin Eliſabeth, Mad. Keraglio, vertheidigt ſeit der Revolution in ihrem **Journal d'Etat et du Citoyen** die Rechte der Menſchheit mit Freimuth, Wahrheit und Stärke. Weiber fühlten jene Zurückſetzung, jenes tiefe Stillſchweigen bei einem ſo ſchönen Anlaß, jene Verſtoßung, wenn es Staatsdiener gilt. — Eins unter ihnen wagte es, ihren Unwillen laut werden zu laſſen. In einem an die Nationalverſammlung abgelaſſenen Briefe bemerkt es, daß kein Wort in der Conſtitution von den Weibern vorkomme, obgleich die Mütter Bürgerinnen des Staates ſeyn müßten. Es ſchmeichelt ſich mit dem Befehle, kraft deſſen den Müttern erlaubt ſeyn werde, in Gegenwart der Bürgerbeamten dieſen feierlichen Eid abzulegen. Dieſe ehrwürdige Ceremonie würde es wünſchenswerth gemacht haben, Mutter zu ſeyn. Die Geſchichte ſagt nicht, was von den Repräſentanten der Nation auf dieſe Adreſſe einer edlen Franzöſin beſchloſſen worden iſt. Betrübt feiere ich heute ihr Andenken, heute den 18ten März 1792, da ich in öffentlichen Blättern leſe, daß die Franzoſen, ungerührt durch dieſen Wink, es dahin kommen laſſen, daß das andere Geſchlecht dringender um dieſe Rechte angehalten. Schöner würde es geweſen ſeyn, wenn man dem Geſchlechte mit der Bürgerehre zuvorgekommen wäre, und bei dieſer ernſthaften Sache kein Aergerniß des Lachens gegeben hätte. Wehe dem Menſchen, durch welchen dergleichen Aergerniß kommt! Würden wohl alle jene Laternenſcenen ſich ereignet haben, wenn Weiber Aktivvotantinnen in Frankreich geweſen wären? Durch geheimen Einfluß wird in jedem Staate, beſonders in freien, Alles verdorben. — Doch iſt es die Frage, ob die Pariſer Damen ſchon die Selbſtüberwindung gehabt haben, ſo weit zur Natur zurückzukehren, daß ſie die gute Sache menſchlich und bürgerlich beherzigen können. — — Wahrlich! zu Deutſchen Weibern iſt größeres Vertrauen zu faſſen. — Wem Gott Kraft gab, gab er dem nicht auch das Recht ſie anzuwenden? ſollen denn die Weiber ihr Pfund im Schweißtuche vergraben, ohne es auf Wucher anzulegen, der dem Staate tauſendfältige Früchte bringen würde?

Auf Vernunft und auf ihr Meiſterſtück, die Geſellſchaft, kommt es an, ob jener Kraftanwendung freier Lauf zu laſſen oder ob ſie einzuſchränken ſey; nie aber kann der Staat ſich herausnehmen, ſie ganz unterdrücken zu wollen. Und wie? er wollte ein Räuber der Freiheit ſeyn, welche zu befördern die Hauptabſicht ſeiner Exiſtenz iſt?

Wenn Stände nur durch ihres Gleichen repräſentirt werden können; wenn ſogar unſere Vorfahren durch Ebenbürtige ſich die Geſetze zumeſſen und Recht ſprechen ließen: wie kann man Weiber vom Staatsdienſte ausſchließen, in ſo weit er ſich mit der Geſetzgebung oder Geſetzausübung beſchäftiget? Will man etwa den Weibern die Weihe zu dieſen Myſterien abſchlagen, um ſie nicht unſere Schwäche da ſehen zu laſſen, wo wir den höchſten Grad unſerer Stärke hieroglyphiſch vorgeben? Man kann dreißig Jahre dienen und nur Ein Jahr leben; wie weiland **M. Plantins**, welcher nur von der Zeit an ſein Leben zählte, als er aufhörte für das Oeffentliche, und anfing für ſich zu leben. — Ein lehrreiches Zeugniß auf Koſten des Staatsdienſtes! Iſt das Leben für den Staat des Ehrennamens: Leben, werth, wenn es uns für unſere eigene Perſon ſterben läßt, uns vom ſelbſteigenen Leben entfernt —? Nur als uns ſelbſt können wir den Staat, unſern Nächſten lieben; Alles darüber iſt vom Uebel. Wenn man nicht durch den Staatsdiener vervielfältigt lebt, ſo liegt es entweder an uns oder am Staate; in beiden Fällen bleibt die Krankheit gefährlich. — Iſt es nicht der gewöhnliche Fall, daß wir vor lauter Räderwerk nichts ausrichten, vor lauter Eingängen das Thema vergeſſen? Kommt nicht vor lauter kluger Vorſichtigkeit gemeiniglich Kleinheit zum Vorſchein —? Die meiſten Staatsbeamten ſind Accoucheurs eines Berges, der eine Maus zur Welt bringt, die indeß bei der Taufe die prachtvollſten Namen erhält, und faſt mit noch mehr Paukenhall ins Publicum gebracht wird, als wenn ein Schriftſteller ſich ſelbſt recenſirt. Wer in großen Reſidenzen zu leben die Gnade gehabt hat, wird mich am leichteſten verſtehen. — Welcher Schweiß des Angeſichts! — Collegia und Ausſchüſſe, das **Plenum** und **Committés**, Gerichte und Commiſſionen! was für eine Menge Papier wird getragen, geſchrieben, geleſen! — Agioteurs von einer andern Art. — Papierhändler von höherer Würde! Scheint es doch, als wäre Alles gegen Alle, weil Alle gegen Alle ſind (**bellum omnium contra omnes**); und doch bezwecken jene herkuliſchen Beſchäftigungen, jene Verſammlungen, Richterſtühle und

Aktenberge das allgemeine Beſte, deſſen Flor in den Kirchen gebetet und in Schauſpielhäuſern beklatſcht wird, (beides ex officio, von Amtswegen.) Iſt es klug oder nöthig, daß man ſo viele Holzhauer und Waſſerträger, Virtuoſen und Künſtler in Athem ſetzt, um eine einzige Staats-Manège anzulegen? ſo viele Meiſter politiſcher Art und Kunſt, um ein Staatsregierungs-Exercitium, ja Exercitium, zuſammen zu ſtümpern? Nur einen Hebel verlangte jener Weiſe, um die Welt zu heben; und wenn das allgemeine Wohl ſolch eine Anſtrengung braucht, ſo liegt es gewiß, oder mich trügt Alles, an dem politiſchen Oberrechenmeiſter. — Wahrlich dieſe ſo beſchäftigten Herren dienen nicht dem Staate, ſondern der Staat dient ihnen. — Der Weiſe, der dieſem Staatsſpiele näher tritt und deſſen joujou bis auf ſein Schach kennt, überzeugt ſich, daß Ein Kopf hinreichend iſt, dies Alles zu lenken. Waren nicht ſchon Petrus und Paulus ſtreitig? Iſt nicht Ein Kopf vermögender, das Ganze zuſammen zu halten und zu überſehen? Man verlangt ſonach nicht ohne Grund Einen Prinzipalmeiſter; wo aber Einer zu finden? Wer wird die Selbſtverläugnung haben, die vielen Künſte zu verlaſſen und der Natur zu huldigen? wer den Wortſturm aufgeben? das brauſende Meer bedräuen, und zur Stille des Denkens und Handelns eingehen? Wer, ohne zu befürchten, daß er beim Fürſten und beim Volke verliere —? Das Volk wird durch den Schein dieſer faſt übermenſchlichen Anſtrengung hintergangen, und der Fürſt desgleichen, der, wenn es nicht ſoviel Schweiß koſtete, ſich gewiß näher mit dieſen Staatsarbeiten bekannt machen würde — und da möchten denn die hohen und nächſten Staatsgehülfen ſehr leicht auf eine kleine Rolle zurückgeſetzt werden und aus Staatsräthen in Schreiber zuſammenſchrumpfen! — Ich ſetze wenig oder nichts von Menſchenübeln auf Rechnung der Fürſten; gewiß das Meiſte gehört auf das Conto der Miniſter, die nicht ſchwach, nicht ſtark, nicht kalt, nicht warm, ſondern unentſchloſſen und lau ſind, ſich von jedem Winde hin und her treiben laſſen, Jeden um ſeine Meinung befragen und, wenn ſie deren unzählige geſammelt haben, nicht wiſſen, wozu ſie ſich entſchließen ſollen. — Wer ſelbſt keine Meinung hat — wie kann der aus ſo vielen die beſte finden? Hierzu kommt, daß Gemächlichkeit und ewiger Hang zum Vergnügen ſie noch ſtumpfer machen. — Sie kommen nicht aus den Bêten heraus, die ſie abzuſpielen haben! — Noch ärger ſind die, welche nicht über ihren theoretiſchen Leiſten gehen, immer Schuſter bleiben, die ſie ſind, und in armſeliger Pedanterie Troſt ſuchen und finden, wenn ihnen nichts einſchlägt. — Was können wir dafür, daß der Staat, den wir zu regieren haben, ſich nicht nach unſerem Orbis pictus und einem Compendio ſchmiegen will, das uns zum Pharos demüthigſt empfohlen worden? — Allerdings! und welche Greuel, wenn die Miniſter gar Genies zu ſeyn ſich einbilden und zu Dero Haupt ein ſo unumſtößliches Zutrauen gefaßt haben, daß das große Wort: Er hat es geſagt, ihren Commis hinreichend ſcheint, die einleuchtendſten Vorſtellungen abzuweiſen und zu entkräften! — Das Recht des Vernünftigern iſt ihnen, nach ihrer, zwar etwas freien, indeß, wie ſie glauben, nicht unverſtändlichen Ueberſetzung, das Recht des Stärkeren; und freilich — wer darf es wagen, der Gewalt, ſo lange ſie am Ruder iſt, den Verſtand abzuſprechen? Jene gewaltigen Genies berechnen Alles an den Fingern. — Newton könnte von ihnen rechnen lernen; und freilich, wenn die Data zu ihren Berechnungen richtig wären — wer würde ihnen gleich kommen? Zur Calculatur geboren, ſind ſie im göttlichen Zorn Miniſter und Staats-Adminiſtratoren geworden. —

Stumpfe Köpfe, ihrer eigenen Schwäche bewußt, ſind für Collegia. Das Sprichwort: vier Augen ſehen mehr als zwei, bringt ſie zur Multiplication der Augen — die blinden Leiter! In der Oper hilft Jeder, der Schriftſteller, Spieler und Sänger, zum Ganzen — und da fallen Coloraturen, Läufe, ſchmelzende, verzweiflungsvolle, ſchmachtende, fürchterliche Gänge vor, die der Verfaſſer den Spielern und Sängern in Mund und Kehle legt. — Hier aber verläßt ſich entweder Einer auf den Andern, und ſieht die Stunden, die er wohl bezahlt abſitzen muß, als eine ihm angewieſene Schlafzeit an, worin er ſich ſtärkt, um deſto geiſtreicher am Spieltiſche zu glänzen; oder er hauet die Kreuz- und Quer ein, ſo daß nach vielſtündigem Zank die Sache am Ende weit übler als am Anfange ſteht, und der kleinere Theil die ſchrecklichſte Mühe von der Welt hat, nicht die Angelegenheit ins Reine zu bringen, ſondern das per plurima herausgebrachte Schluß-Votum von den Ungereimtheiten ſo vieler disparaten Meinungen zu ſäubern und zu läutern, und es W. N. T., oder — wenn es hoch kommt — verſtändlich zu machen. Der ſo witzige als einſichtsvolle Vorſchlag, daß die Minorität der Stimmen gelten ſollte, iſt der auffallendſte Beweis, was man ſich zu dieſen vierzig Perücken oder ihren Stöcken zu verſehen habe. — Viel

Köche verſalzen den Brei, und Ein Kopf iſt mehr werth, als ein ganzes Synedrium von — — Kinnbacken. —

Wenn die Staats-Officianten auf die Pflicht angenommen würden, nichts zu verderben und ſich leidend zu verhalten — wie viel weiter wäre die Welt! — Sind das die hohen Collegia und hohen Stühle, von denen man das ſchöne Geſchlecht ausſchließt —? Man ſollte ſie aufnehmen, wie in freien Reichsſtädten politiſche Kannengießer und Aufwiegler zu Rathsgliedern, damit ſie ſchweigen. — Vielleicht hätte man dies Stratagem auch wirklich ſchon ſegensreich in Anwendung gebracht, wenn man zu der Verſchwiegenheit des ſchönen Geſchlechtes mehr Zutrauen faſſen könnte. Johnſon ſagt: man kann ſo ſehr ein Mann nach der Welt ſeyn, daß man nichts mehr in der Welt iſt. Sollte man nicht weit eher ſo ſehr ein Staats-Officiant ſeyn können, daß man bei weitem zu der Ehre, ein Staatsbürger zu ſeyn, unfähig iſt? — Wahrlich, um ſich wieder zu orientiren, ſollte man die Weiber zum Staatsdienſte vociren — wozu ſie unſtreitig einen göttlichen Ruf haben, an dem es den meiſten Taugenichten von hohen Staatsbeamten ermangelt.

Iſt es zu läugnen, daß man in jedem Geſetz-Codex von den Grundſätzen der natürlichen Gleichheit ausgehen, und mit dem Paradieſe anfangen kann und muß, wenn nur der Sündenfall nicht vergeſſen wird? Jene Grundſätze der Gleichheit werden und müſſen ſogar bei ihrer Anwendung auf den Staat das Reſultat politiſcher Ungleichheit unter den Bürgern herausbringen. Bei jener natürlichen Gleichheit gewinnt das andere-Geſchlecht allerdings; allein auch die politiſche Ungleichheit kann nie ein ganzes Geſchlecht unwürdig proclamiren, in welchem es in der Regel mehr Mündige, als in dem unſrigen giebt, und wozu vielleicht kein anderer Grund vorhanden iſt, als daß die Geſetzgebung bloß aus Männern beſteht. Soll ich bemerken, daß ich hier nicht bloß vom Gebrauche des Mundes und der Zunge, ſondern der Seele und des Herzens rede? So bald Stärke, Obermacht und Verjährung nicht Geſetze abnöthigen; — und wehe der Staatsgrundlegung, die ſolche Eckſteine in Anwendung bringt! — ſobald jede regelmäßige Geſellſchaft ſo gar eben dazu entſteht, um jene natürlichen Hervorſtechungen ins Gleichgewicht zu bringen: ſo hat das andere Geſchlecht ein Recht, vom Staate zu fordern, daß er ihm Gerechtigkeit erweiſe, daß er über die Schwächlichkeit des Körpers, welche zum größten Theil durch Vorurtheil entſtanden iſt, die Stärke der Seelen der Weiber nicht vergeſſe. Macht denn nicht die Seele den Hauptbeſtandtheil der Menſchen? Die natürliche Gleichheit erfordert eine politiſche Ungleichheit, weil die Erhöhung des natürlichen Werthes des Menſchen nur durch eine gegenſeitige politiſche Verbindung derſelben unter einander möglich iſt, und hervorragende Menſchen durch Geſetze, ſo wie Genies durch Regeln, in Ordnung gehalten werden müſſen. Kann aber dieſer an ſich nicht unrichtige Grundſatz auf ein ganzes Geſchlecht gedeutet werden? Iſt es gerecht, billig, rathſam und nur menſchlich, daß unſer ganzes Geſchlecht zu einer Standeserhebung gebracht und als der Mittelpunkt angeſehen wird, um deſſenwillen das andere Geſchlecht exiſtirt? — Es giebt nur zweierlei Thatſachen, von denen wir Begriffe haben: Natur und Freiheit; und ſowohl zur Phyſik als zur Moral haben Weiber unverkennbare Anlagen. Will man Natur und Freiheit ſinnlich abbilden, ſo müſſen beide in Geſtalt eines Weibes dargeſtellt werden. Und was iſt ihnen denn im Wege? das poſitive Geſetz? Kein Geſetzbuch, und würde es mit Engelzungen reden, kann Formula concordiae und eine Augsburgiſche Confeſſion werden. Geſetze erziehen Menſchen, und müſſen ſich, wenn Menſchen mündig werden, von Menſchen erziehen laſſen. — Angenommen, Weiber wären körperlich ſchwach — angenommen! und was wäre da die Pflicht der Geſetze? in den Schwachen mächtig zu ſeyn. Nicht die Starken bedürfen des Arztes, ſondern die Schwachen.

Weiß ich denn nicht, daß manche Frau bei manchem Manne auch jetzt ſich wohl befindet? Was indeß bloß auf perſönlicher Geſinnung beruhet, muß ſeiner Natur nach wandelbar ſeyn; und es iſt auch bei den toleranteſten Geſinnungen im Staate nothwendig, daß keine intolerante Stelle im Geſetzbuche bleibe. Wer ſteht für den Nachfolger im Reiche? Weiber wiſſen ihre Männer zu überzeugen, als hätten Weiber keinen Willen. Doch eben wenn ſie auf ihren Willen in beſter Form Rechtens Verzicht zu thun ſcheinen, werden ſie Alleinherrſcherinnen, ohne den ſtarken Glauben ihrer Männer zu ſchwächen, als ob dieſe ganz allein regierten. — Sie regieren nicht mit Gewalt (vi), ſondern heimlich und bittweiſe (clam et precario).

Der Liebhaber glaubt in dem Dienſt einer Göttin zu ſeyn, welche Apotheoſen ſo ſehr in ihrer Gewalt habe, wie Facultäten Doktorhüte. Der glückliche Geliebte dünkt ſich wenigſtens halb Gott, weil er ſo glücklich iſt, einer ſolchen Gottheit zu dienen. — Erwacht er über ein Kleines aus dieſem Traume; ſeht! ſo verwandelt ſich die Raupe nicht in einen Schmetterling, ſondern in einen Zuchtmeiſter, und die entgötterte Frau wird ſeine Sklavin; der Bräutigam wird nicht Ehemann, ſondern Ehevogt. So hörten Monarchen auf Götter und Divi zu ſeyn, und hatten die Güte zu den Menſchen herabzuſteigen; doch würdigten ſie, um über anderen Menſchen zu ſeyn, dieſe anderen eine Stufe unter die Menſchen hinab. — Halbe Wahrheit iſt gefährlicher als eine ganze Lüge; dieſe iſt leichter zu kennen als jene, welche ſich in Schein zu verkleiden pflegt, um doppelt zu betrügen. Männer, laßt doch Menſchen ſeyn, die Gott zu Menſchen ſchuf! *Laßt uns Menſchen machen*, hieß es, *ein Bild, das uns gleich ſey; und er ſchuf ſie ein Männlein und ein Fräulein.* Sie ſind Bein von unſerm Bein, und Fleiſch von unſerm Fleiſch; und warum nicht Bürger wie wir? warum nicht, da ihnen weder Sinn noch Kraft zu Bürgertugenden gebricht, und es bloß darauf ankommt, daß ſie zu Bürgerinnen erzogen werden! Jetzt freilich, wie ſie da ſind, zum Spielzeug für Männer gemodelt; jetzt, wenn ſie auf einmal aus dem Gynäceum auf den großen Schauplatz des gemeinen Weſens, einen für ihren Körper und ihre Seele ſo fremden Boden, treten und männliche Rollen ſpielen ſollten: jetzt würden ſie kaum erträglich debütiren. Wer fordert dies aber von ihrem Kopfe und von ihren Händen? Sie ſollten eben den Weg gehen, den wir gingen, eben die Wüſten betreten, die uns auf der Bahn nach Kanaan beſchwerlich wurden; nur durch Erziehung, Unterricht und Erfahrung ſollen ſie das Ziel erreichen, deſſen ſie ſo würdig ſind. — Das Licht braucht beinahe acht Minuten, um von der Sonne zu uns zu kommen, und wir ſehen die Veränderungen, die in der Sonne vorgehen, jedesmal acht Minuten nachher. Pythagoras legte ſeinen Schülern zuvor Schweigen auf, ehe ihnen die philoſophiſche Zunge gelöſet ward. Dies mögen Fingerzeige für Männer und Weiber ſeyn: für dieſe, um nicht auf Meiſterrechte Anſprüche zu machen, ehe ſie die Lehrlingsjahre zurückgelegt haben; für jene, von einem Geſchlechte, das ſo lange vernachläſſigt ward, nicht vor der Zeit Früchte der Buße zu fordern. Der Verſtand und die Natur kommen ſehr leicht in richtigen Einklang; und wenn Mittel unbedeutend ſcheinen, wenn ſie es wirklich ſind — wer wird Mittel nach eigener, und nicht vielmehr nach der Größe des dadurch zu erreichenden Zweckes ſchätzen? Eine Eiche von einem nicht kleinen Alter kann noch ſehr jung heißen, wenn ein gleichzeitiges Geſträuch und eine zu ſeinen Füßen blühende Blume an der Gränze ihres Lebens ſind. — Nicht im einzelnen Falle, in allen Fällen, nicht im einzelnen Menſchen, ſondern im Geſchlechte offenbaren ſich die Ehre und der Zweck der Menſchheit. — Woher jetzt der Unterſchied in der Erziehung beider Geſchlechter, der ſich bei der Wiege anhebt und beim Leichenbrete endiget? warum ein ſo weſentlicher Unterſchied, als wären beide Geſchlechter nicht Eines Herkommens, nicht Eines Stoffs, und nicht zu einerlei Beſtimmung geboren? — Die Scheidewand höre auf! man erziehe Bürger für den Staat, ohne Rückſicht auf den Geſchlechtsunterſchied, und überlaſſe das, was Weiber als Mütter, als Hausfrauen, wiſſen müſſen, dem beſondern Unterricht; und alles wird zur Ordnung der Natur zurückkehren. Noch lange iſt Erziehung nicht das, was ſie ſeyn könnte und ſollte.

Nur ſehr ſpät fiel man auf das, womit man hätte anfangen ſollen: den Zweck der Erziehung zu beſtimmen, das Ziel aufzuſuchen und ſeinen Lauf darnach zu richten. Statt daß wir ſonſt, wie irrende Schafe ohne Plan und Regel in das Weite liefen, ſey es unſere erſte Sorge, heimzukehren zu der Natur und nicht außer uns uns ſelbſt zu ſuchen! — Was hülf' es dem Menſchen, wenn er die ganze Welt gewönne und an ſich ſelbſt Schaden litte! — Ohne jenen Zweck der Erziehung zerreißt das Band, welches alle einzelnen Theile zuſammen hält — und in Kindern liegt das Reich Gottes. —

Zwar hat man in unſern Tagen angefangen, dies wichtige Staatsbedürfniß zu beherzigen, aber auch kaum nur angefangen. Die Staaten und ihre Repräſentanten ſelbſt, deren erſtes und wichtiges Intereſſe die Erziehung iſt, ſcheinen dieſes Bedürfniß entweder noch nicht genug zu fühlen, oder wohl gar ſich für verpflichtet zu halten, den gemachten Verſuchen, Bürger zu bilden, Hinderniſſe in den Weg zu legen. Wenn die Befehlshaber des Volkes bedächten, daß nichts als eine gute Erziehung ſie auf immer in dem Beſitz geſetzlich und auf Verträge ſich gründender Vorzüge ſichern kann; ſie würden zu dieſer ihrer Zeit bedenken, was zu ihrem Frieden dienet. Lange hat man Erziehung und Unterricht, die doch ihrem Weſen, ihrer Form und ihrem Endzwecke nach ſo ſehr unterſchieden ſind, für Eins gehalten. Lange muthete man Lehrern zu, die in der Regel ſelbſt keine Erziehung hatten, ſie ſollten zugleich Erzieher ſeyn; und man wußte nicht zu begreifen, wie man gelehrt ſeyn und doch keine Sitten haben könnte. Feſt glaubte man an das goldene Sprichwort, daß

Künſte und Sitten Schweſtern und Brüder ſind, und Niemand dachte daran zu unterſuchen, ob Künſte und Sitten ſich wie Urſache und Wirkung verhielten.

Rechnet man zu dieſen Mängeln den Umſtand, daß die Hälfte des menſchlichen Geſchlechtes entweder ohne alle Erziehung blieb, oder verzogen ward, und daß gerade dieſer Hälfte der wichtigſte Theil der Erziehung überlaſſen war; ſo iſt es faſt noch Wunder, daß wir Menſchen ſind. Ohne allen Zweifel beſtimmte die Natur das andere Geſchlecht zu dieſem großen Erziehungsgeſchäfte, und verſah es mit den nöthigen Anlagen und Fähigkeiten, mit den empfänglichſten Sinnen, mit den feinſten Empfindungen in der edelſten Sprache, ſelbſt im Kleinen und Zufälligen das Wahre vom Falſchen, das Aechte vom Scheinbaren zu unterſcheiden — um jene große Beſtimmung zu erfüllen. — Die Sokratik, die Sokrates von ſeiner Mutter, eine Weiſemutter (sage femme), lernte, indem er auf Seelenentbindung ausging und ein weiſer Mann (homme sage) ward, iſt wahrlich dem andern Geſchlecht eigen, welches nie, auch beim Heißhunger, den Magen der Wißbegierde der Kinder mit Kenntniſſen überſtopft, ſondern jeden neuen Begriff ihnen einzeln zu denken giebt und ihn ſo viel wie möglich in Empfindung zu verwandeln ſucht. Jedem geiſtigen Gedanken geben Weiber einen Körper, bekleiden ihn und verleihen ihm eine ſinnliche Form. Robinet meint, die Natur habe den Weibern einen Hang zur Geſchwätzigkeit gegeben, damit ſie die für die Kinder zu ſtarke Wörterkoſt ihnen deſto leichter verkauen könnten. — Heißt das nicht, einer herrlichen Naturgabe einen böſen Leumund machen? Rouſſeau ſagte zu Gretry, der ihm eine Hand bot, um ihm über einen

Haufen Steine zu helfen: Laissez moi me servir de mes propres forces; und wem iſt jene Entwickelung der in den Kinderſeelen liegenden Ideen natürlicher, als dem andern Geſchlechte? — Es ſpinnt ſie heraus, knüpft das Sinnliche an geiſtige Begriffe durch Bilder und Gleichniſſe. — Wir ſind für heroiſche Methoden; folgt indeß nicht nach einer Bravourarie jederzeit eine Leere, da ein zu lebhafter Eindruck dem Effekte des Ganzen ſchadet? — — Es kommt nicht darauf an, eine gute Empfindung zu erregen, ſondern die Summe der Empfindungen zu ziehen und auf ſie zu wirken. Wie richtig ſind hier wenn und wie! Alle Wege des Wanderers zwecken ab, an einen Ort zu kommen; alle kleine Flüſſe gehen zum großen Meere. — — —

Wie iſt es aber möglich, daß Weiber dieſem Berufe genügen können, wenn jene Anlagen und Fähigkeiten ſo wenig entwickelt werden! Man vernachläſſiget ſie nicht bloß; man unterdrückt ſie abſichtlich. Das Kind iſt geſchlechtslos; warum ſind wir der weiſern Natur zuvorgeeilt? warum haben wir früher die Geſchlechter abzuſondern angefangen, als die Natur uns dazu einen Wink gab? Das Kind iſt geſellig, nicht weil es durch einen beſondern Trieb dazu gereizt wird, ſondern aus Bedürfniß und um thätig zu ſeyn. Nicht das moraliſche Gefühl, welches den Menſchen an ſeines Gleichen kettet, um ſich ihnen mitzutheilen, um durch den Umgang mit Andern das Eckige ſeines Charakters abzuſchleifen und um ſich durch Andere zu vervollſtändigen — nicht dieſes Gefühl macht das Kind geſellig. Was kennt es mehr als ſein Bedürfniß? Es will genährt und vergnügt ſeyn: darum iſt es geſellig; es iſt geſellig zum Zeitvertreib. — Wo es dieſe

Abſicht erreicht, befindet es ſich wohl; Geſchlechtsunterſchiede ſtehen, ſo wie moraliſche und geiſtige Eigenſchaften, mit ſeiner Geſellſchaft in gar keiner Beziehung. —

Erſt um das zwölfte Jahr fangen unter dem Europäiſchen Himmel die Geſchlechtskeime an bei dem weiblichen Theile ſich zu entwickeln und nie gewohnte Unruhe, eine vorher unbemerkte Ahndung und ſanfte Sehnſucht zu erwecken. So lange ſollte unter Kindern Alles bis auf die Kleidung gleich bleiben, weil die Natur es ſo will. Erziehung, Unterricht, Zeitvertreib können für beide Geſchlechter einerlei ſeyn, weil in dieſem Zeitraume die Bildung ſich mit dem Menſchen beſchäftigen und für die Entwickelung jener Anlagen ſorgen ſoll, ohne alle Rückſicht auf anderweitige Beſtimmungen, als auf die erſte ehrwürdigſte: einen Menſchen nach der urkundlichen Deutung der Natur darzuſtellen.

Auf dieſen einzigen Endzweck müſſen es alle pädagogiſche Bemühungen anlegen, und indem ſie den jungen Kindern Hebammendienſte leiſten, den Spielraum für die erſten Verſuche der erwachenden Kräfte erweitern, und nur nach und nach mit großer Vorſicht es wagen, den üppigen Auswuchs zurückzuhalten, und dergeſtalt mittelbar den Trieben der Natur die eigentliche Richtung zu geben. Der Unterricht bedarf in dieſem Zeitraum eben ſo wenig beſondere Rückſichten auf Geſchlechtsunterſchied, als auf künftige bürgerliche Verhältniſſe. Hat das Kind von dieſem Allen ſelbſt nur Ahndungen? geſchweige denn Begriffe! und bleibt nicht aller Unterricht in dieſer Rückſicht für daſſelbe todter Buchſtabe, bis nach dem Laufe der Natur Empfänglichkeit für dieſe Lehre ſich entwickelt? Aller Unterricht muß ſich in dieſem Zeitraum auf das einſchränken, was der Menſch glauben, wiſſen und thun ſoll.

Warum der Unterſchied zwiſchen weiblichem und männlichem Unterricht, da Mann und Weib noch nicht geboren ſind? Sind Spiele für Kinder das, was ſie ſeyn könnten und ſollten? Nur in unſern Tagen, als die Erziehungskunſt einen neuen Schwung erhielt, fing man an, den großen Einfluß derſelben zu bemerken; allein machte man nicht, wie gewöhnlich, einen ſchlechten Gebrauch davon, wenn man das Spiel zu einem allgemeinen Unterrichtsmittel erhob? Spiele müſſen nie zur Methodik werden; wohl aber könnten ſie Anläſſe zur Bereicherung des Gedächtniſſes und zur Uebung des Verſtandes ſeyn. Wenn ſie den Unterricht erleichtern, ſo iſt und bleibt ihr Werth bloß ſubjektiv. Bei Spielen der Kinder muß jederzeit die Abſicht zum Grunde liegen, ſie auf eine ihrer Fähigkeit und ihrem Alter angemeſſene Art zu beſchäftigen. Nur dürfen die Kinder dieſe Abſicht nicht errathen; ſonſt iſt das Spiel verloren. Früh indeß müſſen Kinder angewöhnt werden, Spiel und Geſchäft zu unterſcheiden, um dieſe achten und lieb gewinnen, jene aber entbehren zu lernen, wenn ſie anders nicht ewig Kinder bleiben ſollen. Doch warum mehr Bemerkungen über einen Gegenſtand, der jetzt das dritte Wort unſerer Schriftſteller iſt, und auf allen Dächern gepredigt wird! Ich kehre mit dem Vorſchlage zurück, daß, ſo lange bis das Kind zum Mädchen und zum Knaben heranreift, beide unter den Händen und der Aufſicht des weiblichen Geſchlechtes bleiben ſollten. Der Staat und das weibliche Geſchlecht würden dabei gewinnen. Alle Kinderſchulen ſollten Weiber zu Aufſeherinnen und Lehrerinnen haben, weil die Natur das weibliche Geſchlecht dazu mit ausgezeichneter Fähigkeit hinreichend ausgeſtattet hat. Reinlichkeit, ein zur Erhaltung der Kinder ſo nöthiges und wichtiges Erforderniß, Sanfmuth, Geduld; Ausdauer bei anſcheinend kleinlichen Beſchäftigungen, Mittheilung, Redefertigkeit, und andere zur Kindererziehung unentbehrliche Eigenſchaften ſcheinen dem weiblichen Geſchlechte von Natur eigen, bei dem männlichen dagegen bloß Kunſtfertigkeiten zu ſeyn. Wie ſich Natur zur Kunſt verhält; ſo würde ſich auch eine Kindererziehung durch Weiber gegen die jetzige verhalten. Schon gegenwärtig iſt ihr Antheil groß, was würden wir ohne ihren Beiſtand vermögen? O, was für eine Schule für Mütter mittleren Standes, wenn eine Hauscapelle weinender und heulender Kleinen ihre Geduld prüft, und die Kinderfragen heranwachſender neugieriger, verſchämter Mädchen und dreiſter Buben ſie in Verlegenheit ſetzen! Ich begreife nicht, wie manches treffliche Weib ſo heterogene Angelegenheiten zu beſtreiten vermag. — Dort windet ſie dem kleinen Feldmarſchall Jakob Gabel, Meſſer und Scheere aus der Hand; hier reißt ſie dem vielfräßigen Domherrn Peter ſchädliche Dinge aus dem Munde; bald verſcheucht ſie von der kleinen ſchlafenden Jette die Fliegen; und wie ſchwer iſt der Wildfang Karl zu befriedigen, der von Einem Zeitvertreibe zum andern abſpringt! Wie viele Vigilien und wie viele Tageslaſten ſind ihr Theil und Erbe bei den ihr obliegenden Familienſorgen! — Iſt nun gleich die Dame höheren Standes, die nach Landesſitte und Brauch das ſtrenge Recht für ſich hat, ihre Kleinen wie Findelkinder zu behandeln, bei weitem ſo beſchäftiget nicht; iſt ſie es indeß nicht immer weit mehr, als ihr geſchäftiger Müßiggänger von Gemahl, der, mit großen Kleinigkeiten und vornehmen Gebrechen beladen, außer der Spinnſtube ſeines hohen Collegiums, noch ſo viel anderes anzuſpinnen hat, was freilich faſt immer darauf hinausläuft, ſchlichte Dinge zu verwickeln, und den leichteſten Sachen einen Anſtrich von Bedeutung zu geben! Des großen Staatsſpinners! — „Doch wie? würden Weiber wegen ihrer Furchtſamkeit und aus Gefühl ihrer Schwäche die Kinder nicht noch mehr verzärteln, und das menſchliche Geſchlecht nicht noch weichlicher machen, als es gegenwärtig ſchon iſt?" Ein Einwurf, der nicht ohne Grund zu ſeyn ſcheint; allein nichts mehr als ein Geſpenſt, welches unſere Einbildungskraft in Schrecken ſetzt, aber deſto mehr verſchwinden muß, je mehr die Weiber ſich ihrem Ziele nähern. Zärtlichkeit oder eigentliche Schwächlichkeit des Körpers iſt oft ein Erbtheil der Geburt, und ungleich ſeltener eine Folge der weichlichen Erziehung. Im letzten Falle kann die Geſchicklichkeit des Erziehers im Knaben- und Jünglingsalter wieder herſtellen, was übel verſtandene Zärtlichkeit im Kindesalter verdarb; da aber, wo der Keim ſchon kränkelt, wird die pflegende Hand der Kunſt, anſtatt eines Baumes, immer nur ein Zwerggewächs erziehen. Völlig wird jene Furcht verſchwinden, wenn die Ordnung der Natur, die wir umkehrten, wieder in den vorigen Stand gebracht wird, und wir fürs erſte uns entſchließen, das andere Geſchlecht bei dieſem Geſchäfte zu leiten. Schon hat man zum Theil aufgehört, das Kind in eine Puppe zu verwandeln, es in Federn zu erſticken, und, wenn es ſich des einzigen Mittels, ſeiner Lunge, bediente, um ſich aus ſeiner peinlichen Lage zu befreien, es mit Theriak oder einer ſanften Hirnerſchütterung zu betäuben; und gewiß, man wird aufhören Kinder der Luft und dem Waſſer zu entziehen, ſobald die Weiber ſich ſelbſt bei dem Einfluſſe dieſer Elemente behaglicher fühlen werden. Schon hat man die bisherige Knabenkleidung verdächtig zu machen geſucht, und dem Kinderanzuge überhaupt den Zwang vorgerückt, wodurch der Einfluß der Luft auf den ganzen Körper verloren geht, die Ausdünſtung gehemmt, die Bruſt verengt, das Herz unterdrückt, Saft und Kraft — wenn gleich (was leider nur ſelten der Fall iſt) Alles unverdorben auf die Welt gebracht ſeyn ſollte — frühzeitig erſchlafft und die Maſchine übereilt wird. Die tyranniſche Mode! Selbſt unſere Maler und Bildhauer ſind ihrethalben der traurigen Verlegenheit ausgeſetzt, zu einem idealiſchen Coſtume ihre Zuflucht zu nehmen, da die Ungereimtheiten der Mode nicht bei dem Altare des Geſchmackes beſtehen. — Eine feine Rache, welche die Natur an ihren Verächtern nimmt —! Bei Gelegenheit der bürgerlichen Weiberverbeſſerung wäre nichts leichter, als eine Kleiderordnung in phyſiſcher und moraliſcher Rückſicht in Gang zu bringen, ſie wohlfeil, natürlich und einfach zu ſtellen, und dieſe Sache gleich fern von Uebertreibung und Montirungsſucht in Erwägung zu nehmen. Nur aus unverzärtelten, feſten, wackern *Kindern* werden unverzärtelte, feſte, wackere *Leute*! — Laſſet die Weiber erſt ſich ſelbſt ſtark fühlen, und ſie werden an Leib und Seele ſtarke Kinder leiblich gebären und geiſtlich wiedergebären — ſie zur Welt bringen und erziehen. Warum ſoll denn die Haut mit der Sonne in Feindſchaft leben? Fehlgeſchlagene Hoffnungen, Unterdrückungen, Colliſionen ſind der Geſchmeidigkeit des Charakters, den Grazien der Sitten ungünſtiger, als jenes unbiegſame Aeußere. Vom Gefühl einer edlen Freiheit hangen Muth, Freimüthigkeit und jene umfaſſende Heiterkeit ab, die auch durch die finſterſte Stirn bricht und auf der rauheſten Oberfläche durchſchimmert. — Und was gilt euch mehr: jene zweideutigen Ausſprüche zu Delphi, oder eine unbiegſame Aufrichtigkeit? Aufrichtigkeit bahnt den Weg zur moraliſchen Allmacht — wogegen durch lebensartige Feinheit der Abſicht ganz entgegengeſetzte Wirkungen reſultiren. — Je nachdem man auf dieſen oder jenen Umſtand Licht fallen läßt; je nachdem thut er Wirkung. — Hat die Furchtſamkeit ihren Grund nicht bloß in dem Gefühl des Mangels an körperlichen Kräften und in der Beſchränktheit des Verſtandes? Ein berühmter Engliſcher General bemerkte, daß ſeine Truppen nie mehr Muth hatten, als wenn ihr Magen mit Pudding und Roaſtbeef angefüllt war. Hunger macht feige, Mangel blöde, Unterdrückung verzagt. —

Die Weiber zu Sparta kannten weder Weichlichkeit noch Furchtſamkeit. Ich habe ihn für das Vaterland geboren, war die heroiſche Antwort jener Spartanerin, als man ihr die Nachricht brachte, ihr einziger Sohn ſey in der Schlacht gefallen.

Entwickelt ſich der Unterſchied der Geſchlechter im Knaben und Mädchen, ſo muß der Bürger auf den Menſchen gepfropft, der Stand des Bürgers an den der Natur geknüpft, und die Vorbereitung zu mannigfaltigen untergeordneten Beſtimmungen eröffnet werden; und nun iſt es Zeit zu einem ſichtbaren Merkzeichen der Abſonderung der Geſchlechter.

Dieſe Geſchlechts-Einkleidung wird alle beſorgliche Folgen, welche die Natur-Uniform etwa bei den Schwachen, die doch immer unter uns ſind, erregen möchte, unausbleiblich vertilgen, Knaben und Mädchen, die als Kinder vertraut waren, in Fremde (wenn gleich nicht in Wildfremde — und weshalb auch das?) umſchaffen, und Alles bis auf die Rückerinnerung ihrer ehemaligen Bekanntſchaft vertilgen. Würde nicht dieſe Geſchlechts-Einkleidung auf einmal den einzigen Unterſchied, den die Natur beabſichtigt hat, zwiſchen beiden Geſchlechtern feſtſetzen, ohne dadurch einen bürgerlichen Unterſchied herauszubringen oder zu erzwingen, und ohne dadurch Sitten und Wohlſtand im mindeſten in Gefahr zu ſetzen? Dies wäre der Glockenſchlag, welcher Erziehung und Unterricht der Geſchlechter- und Bürgerbeſtimmung näher bringen würde. — War nicht ſchon bei den Römern eine ähnliche Einrichtung in Hinſicht auf das männliche Geſchlecht? und ſagt nicht die Geſchichte, daß der Jüngling Vaterlandsliebe und alle große Eigenſchaften eines Römers mit der toga virili (mit dem Mannskleide) anlegte? Es iſt eine Schande, eine Stunde länger zu leben, als man hätte leben ſöllen; — allein es bleibt eine eben ſo große Schande, eine Stunde früher zu leben anzufangen, als man dazu fähig iſt — und ſo wie das Ende das Werk krönt, und der letzte Tag der Richter aller ſeiner Vorgänger iſt, ſo ſollte man gewiſſe Tage ausſondern, und ſie zu Denkmählern machen. Jener Tag der Geſchlechtsabſonderung, der bürgerlichen Einſetzung, würde zu dieſen feſtlichen Tagen gehören. Ganz müßte das Erziehungsgeſchäft in dieſer neuen Epoche noch nicht den Händen der Weiber entzogen, noch weniger ein Unterſchied in Erziehung und Unterricht zwiſchen beiden Geſchlechtern veranſtaltet werden, bis auf die Verpflichtungen, zu denen jedes von der Natur beſonders berufen ward, welche, in ſo fern ſie für dieſen Zeitraum gehören, bei jedem Geſchlechte durch Perſonen des ſeinigen gelehrt werden müßten; wogegen alles Uebrige ohne Rückſicht auf dieſen Unterſchied, ſo wie die Umſtände es forderten oder erlaubten, von Perſonen beiderlei Geſchlechts gelehrt werden könnte. Da Mann und Weib eigentlich nur Ein Menſch ſind, ſo kann auch ſelbſt nach jener Geſchlechtsabſonderung keine völlige Scheidung eintreten: Was Gott zuſammen fugt, ſoll der Menſch nicht ſcheiden. — In der Epoche, welche bei Mädchen etwa bis zum 16ten, und bei Knaben bis zum 18ten Jahre dauern könnte, müßten beide Geſchlechter zu den bürgerlichen Beſtimmungen vorbereitet und in Allem, was darauf Beziehung hat, ohne daß man auf den Geſchlechtsunterſchied Rückſicht nähme, unterrichtet werden. Daß hierbei die völlige Entwickelung des Menſchen nicht aufzugeben oder nur bei Seite zu ſetzen iſt, verſteht ſich von ſelbſt. Würden bei dieſer ſoliden Einrichtung nicht mit dem mannbaren Alter beide Theile ohne Unterſchied unbedenklich da hingeſtellt werden können, wo ſie, dem Staate nützlich zu ſeyn, Anlage zeigten? Entwöhnt dem größten aller Uebel, der langen Weile, die mehr als der Tod zu fürchten iſt, müßten jetzt der Jüngling und das Mädchen Geſchäfte angewieſen bekommen, wozu ſie mit Neigung und Geſchicklichkeit verſehen ſind. Ehre, Rechte und Belohnungen werden alsdann nicht ein Geſchlechts-Prärogativ, ſondern Folgen des perſönlichen Verdienſtes. Weiber, die bisher ein Etwas ohne Namen und Rechte waren, würden auf dieſe Weiſe Perſonen und Staatsbürger werden. — Plato wollte die Vertheilung des Privatvermögens den Geſetzen in die Hände ſpielen. So viel

Gerechtigkeit auch in dieſer Idee zu liegen ſcheint, zu ſo vielen Ungerechtigkeiten würde ſie verleiten. — Das Vermögen der Weiber indeß, wenn ſie gleich ganz allein darüber zu verfügen glauben, ſcheint bloß ihrer Gewalt unterworfen zu ſeyn; denn eigentlich ſind Männer die Eigenthümer deſſelben, die mit dieſem Kreuz, das ſie wohlbedächtig in Händen behalten, ſich zu ſegnen nicht ermangeln. Wie viele Kaſſen-Defraudationen hier verfallen, liegt am Tage. — Bloß der Entſchluß der Weiber, ſich dem Staate nicht entziehen zu wollen, ſetzt ſie in das Eigenthum ihres Vermögens, und ſie werden nur ſich ſelbſt nöthig haben, um zu denken und zu handeln. „Er beleidigte nicht mich, ſondern den, für den er mich anſah,“ ſagte König Archelaus, als man ihn auf der Straße mit Waſſer begoſſen hatte; — und ſo wird das andere Geſchlecht ſich oft erklären müſſen, und ſich gern erklären, ehe jene Grundſätze, es ehren zu wollen, weil ihm Ehre gebührt, zur Gewohnheit geworden ſind.

Die Phyſiokraten halten in ihrem Syſtem die producirende Klaſſe der Staatsbürger für die nützlichſte, und da für den Staat der Nutzen das Einzige iſt, was die Rangordnung der Bürger beſtimmt, da dieſer Nutzen die Bürger klaſſificirt: wie wollen wir denn eine ganze Hälfte des menſchlichen Geſchlechtes, welche an der Hervorbringung und Fortpflanzung deſſelben den weſentlichſten Antheil hat, von der Bürgerehre ausſchließen? und da wir ſie ſchon ohne Urtheil und Recht willkührlich aus angeſtammter Machtvollkommenheit ausgeſchloſſen haben, ihnen die Wiedereinſetzung in den Paradiesſtand verweigern? Werden ſie nicht, gehörig dazu vorbereitet, mit Ehren rathen, helfen, fördern in allen

Staatsnöthen? Bis jener hingeworfene Umriß einer neuen Ordnung der Dinge in ſeinem ganzen Umfange in der bürgerlichen Geſellſchaft eingeführt werden kann, öffnet, Männer! der jetzigen weiblichen Jugend je eher je lieber unſere Educations= und Lehranſtalten, und erlaubt ihr, an der Erziehung und dem Unterrichte, ſo wie er hier gelehrt und gelernt wird, Theil zu nehmen, ohne euch von der Furcht vor nachtheiligen Folgen abwendig machen zu laſſen. Prüft jene hämiſchen Alltagszweifel: es wird Anſtoß, Aufſehen, Aergerniß geben, es wird nachtheilige Folgen haben; prüft, und ihr ſelbſt werdet ſie unentſcheidend finden. Man kann ſich vor der Furcht, und auch vor der Hülfe fürchten. Soll eine verwerfliche Einrichtung der Dinge, und wenn ſie tauſend mal tauſend Jahre gewährt hätte, auch bei dem unbehaglichen Gefühl des Nachtheiligen, bei der gewiſſen Ausſicht einer beſſern Zukunft, darum noch ungeſtört fortdauern, weil ihre Abänderung mit Schwierigkeiten, vielleicht mit anſcheinend bedenklichen Folgen, verknüpft ſeyn *kann*? Wäre je in der Welt etwas Großes unternommen worden, wenn wir das Für und Wider ſo ängſtlich abgewogen hätten? Wäre der Menſch da, wo er gegenwärtig iſt; hätte er je ſo merkliche Fortſchritte gethan, wenn er, nach der Weiſe des Elephanten, ehe er den Fuß weiter fortbewegt, ängſtlich unterſucht hätte, ob der Boden, den er betreten wolle, auch feſt ſey? — Anſtoß! Wie man dies Wort von weitläuftigem Bedeutungsbezirk nimmt. Unſere ſymboliſchen Vorfahren hätten gewiß den ſchrecklichſten Anſtoß genommen, wenn in einem Erziehungshauſe Kinder mit und ohne Vorhaut zuſammen gekommen wären, um an allerlei Unterricht Theil zu nehmen. Welchen Nachtheil für das Chriſtenthum würde man befürchtet haben, wenn ein Abkömmling des Stammes Juda mit dem Sohne eines General-Superintendenten aus dem blinden Heiden Cicero Menſchen- und Bürgerpflichten gelernt hätte! Und wer kennet nicht Staaten, wo dies ohne das leiſeſte Geräuſch der Eiferer bewirkt wird, und ohne daß die Grundfeſten des Chriſtenthums auch nur die mindeſte Erſchütterung befürchten?

Die Sittlichkeit würde Gefahr laufen!

Wie denn das? Werden nicht ſchon jetzt Mädchen und Jünglinge von einem und demſelben Geiſtlichen, zu einer und derſelben Zeit, auf eine und dieſelbe Art in der Religion unterrichtet? Die Anſtalt iſt ſchon da; ſie darf nur ausgedehnt werden. Und was kann uns behindern, die, denen wir in der Kirche gleiche Rechte mit uns einräumen, in die Bürgergemeinſchaft aufzunehmen? Werden Mädchen und Knaben durch gemeinſchaftlichen Unterricht zu Chriſten vorbereitet, warum ſollen wir ſie nicht gemeinſchaftlich zu Bürgern erziehen? Sollte denen, welchen die erforderliche Anlage zu Himmelsbürgern zugeſtanden wird, der Beruf zur Staatsbürgerſchaft abgeſprochen werden? Warum leiden in dieſer Gemeinſchule die Sitten nicht, obgleich der Religionsunterricht in Jahren ertheilt wird, wo der Geſchlechtstrieb äußerſt reizbar iſt? Sind die Schüler und Schülerinnen dort nicht eben ſo wie hier unter Aufſicht? Wird ein kluger Lehrer und Erzieher den Veranlaſſungen zur Erweckung des Geſchlechtstriebes nicht überall geſchickt auszuweichen wiſſen, und jede Belehrung über die künftige Beſtimmung ſeiner Zöglinge ſo einzulenken verſtehen, daß die Folgen nicht ſchädlich, ſondern ſegensreich ausfallen?

Wird das andere Geſchlecht unſeren Erwartungen entſprechen? wird es unſere Bemühung lohnen?

Wir wollen alſo ernten, und uns der Mühe überheben zu pflanzen? Auf welche Art werden wir uns von der Tragbarkeit des Bodens verſichern, wenn wir ihn nicht anbauen? Hat denn nicht bis jetzt jeder Boden dieſer Art den auf ihn verwendeten Fleiß gelohnt? und dürfen wir hier einen andern Erfolg befürchten, wenn wir es unſerer Trägheit nur abgewinnen können, einen ernſtlichen Verſuch anzuſtellen? In Alles, was die Natur hervorbrachte, legte ſie Keime, die nur einer Veranlaſſung bedürfen, um entwickelt zu werden. Würden nicht die Weiber jedem bürgerlichen Stande, zu welchem man ihnen Zutritt vergönnte, Ehre machen? Und welches bürgerliche Geſchäft könnte, ſo lange ſie durch ihre beſondere Geſchlechtsbeſtimmung nicht daran behindert würden, unter ihren wohlwollenden Händen ſich ſchlechter befinden? Müßte das Ganze wegen des Wetteifers, der zwiſchen beiden Geſchlechtern entſtehen würde, nicht unendlich gewinnen? Nicht die Nymphe Egeria, welche Numa ſelbſt, nicht Pythia, welche die Helden des Alterthums um Rath fragten, wenn ſie Geſetze geben, wenn ſie Länder erobern wollten, nicht die Aſpaſien und Phrynen, zu denen ein Perikles, ein Sokrates in die Schule ging, um Weisheit und Regierungskunſt zu lernen — ſollen ſich hier der Beiſpiellehrſtühle bemächtigen. Jene hat die Fabel in ein ätheriſches Gewand gehüllt und ſie unſerm Auge zu weit entrückt, als daß wir ſie noch ferner dem Geſchlechte zum Vortheil anrechnen könnten, ob ſie gleich ſeinen Namen führen und keine Fabel ohne Wahrheits-Ingredienz anfängt und vorhanden iſt. — So hieß der Großonkel eines von den weltberühmten Lügnern neuerer Zeit, Josephs Balsamo, der ſich Graf Caglioſtro nannte: Caglioſtro. — Lauter Lügen halten ſo wenig zuſammen, daß nie etwas Vernünftiges, etwas Ganzes herausgebracht werden kann. — Will man den poetiſchen Tugenden jener weiblichen Heldennamen keine Glorie und keinen Ehrenſchein einräumen — immerhin! wir haben auch proſaiſche Beiſpiele, um außer Zweifel zu ſetzen, daß, ungeachtet das weibliche Geſchlecht (wenn gleich nicht durch ein förmliches Geſetz, ſo doch durch ein ſtillſchweigendes Uebereinkommen, welches oft noch grauſamer und drückender iſt) von der Stoa, der Akademie und dem Prytaneum entfernt gehalten wurde; ungeachtet man den Weibern die Schulen des Unterrichtes und der Weisheit verſchloß, ſie dennoch Gelehrte und Weiſe unter ſich aufweiſen können, die ihre Namen durch Thaten und Schriften unſterblich gemacht haben. Es würde nicht ſchwer fallen, in vielen Fächern des weitläuftigen Gebiets menſchlichen Wiſſens und menſchlicher Kunſt weibliche Namen aufzufinden, die ſich einen Anſpruch auf Achtung und Ruhm erwarben. Schon erwies ich einigen in ſo weit Gerechtigkeit, als ſie ſich durch große Eigenſchaften auszeichneten. Wohlan! die Geſchichte mag auftreten, und uns bezeugen, welchen wichtigen Antheil das weibliche Geſchlecht an der Ausbreitung der chriſtlichen Religion nahm, und wie groß in dieſer Rückſicht ſein Verdienſt um Sittlichkeit und Aufklärung iſt!. Der Stifter dieſer wohlthätigen, die Rechte der Menſchheit vertretenden und menſchenfreundlichen Religion (die ſich ſo himmelweit von jenen heidniſchen Culten unterſcheidet, welche über die Götter die Menſchen vergaßen, und eben ſo von den Jüdiſchen, die den Menſchen durch äußeren Zwang allmählich zum Geiſte der Tugend gewöhnen wollten, aber das Volk, bei der beſten Abſicht ſeines Heerführers Moſes, in der Wüſte der Heuchelei und der Aeußerlichkeit ließen, ohne daß es je das moraliſche Kleinod erreichte, wozu dieſe Umwege es anlegten) unterrichtete die Schweſter ſeines Freundes Lazarus, und gab der Maria vor der bloß häuslichen Martha den Vorzug: Maria hat das beſte Theil erwählt, das nicht von ihr genommen werden ſoll. Die Geſchichte der Apoſtel gedenkt einer frommen Tabea, die ſich nicht nur durch ihren Wandel unter den Neubekehrten auszeichnete, ſondern auch thätigen Antheil an der Ausbreitung der Lehre nahm, die ſie angenommen hatte. Nennet die Kirchengeſchichte nicht eine Menge von Weibern, die mit Heldenmuth ihren Glauben bekannten, und ſich weder durch Martern noch Verheißungen in ihrem Bekenntniſſe wankend machen ließen? die bei dem Verzicht auf alle Hoheit, auf Ehre und Ueberfluß, unter Verachtung, Hohn, Mangel und Verfolgung ihrer Ueberzeugung mit unerſchütterlicher Standhaftigkeit anhingen? Der Stifter der chriſtlichen Religion bewundert ſo oft das gläubige Zutrauen des andern Geſchlechtes zu ſeiner Lehre, und hat daſſelbe ſo wenig von der Theilnahme an den Vorzügen der vernünftigen lauteren Milch ſeines Unterrichtes ausgeſchloſſen, daß er es vielmehr mit auf die Erhebung deſſelben und auf Befreiung von den Ketten, die es trug, angelegt zu haben ſcheint. Und in der That, wenn dieſe Religion in ihrer reizenden kindlichen Geſtalt erſcheinen will — zeigt ſie ſich nicht in Kindern und ihren Pflegerinnen, den Weibern? Weibliche Herzen ſind, wenn ich ſo reden darf, mit den Lehren dieſer Religion gleichſam amalgamirt; denn in Wahrheit, die höchſte Stufe der Menſchheit iſt nicht ſpeculirende Vernunft, nicht Philoſophie allein, ſondern ein gewiſſes Etwas, das, wenn es Regierungskunſt heißt, eine Kunſt iſt, der die Natur ſelbſt ſich unbedenklich unterwirft. — Ein kühler Trunk kann Lebensgeiſter zu der Wohnung, die ſie faſt ſchon verlaſſen hatten, zurückrufen, kann aber auch ein Gift für den erhitzten Wanderer werden: Das Schwert, das uns beſchützt, wird leicht unſer Mordgewehr. Die gebildete Freiheit, die ſich ſo ſehr von der unregelmäßigen und von dem höchſten Grade derſelben, der Zügelloſigkeit, unterſcheidet, könnte chriſtliche Freiheit heißen. Und ihre Schule? — iſt die Schule der Weiber. — Wenn Männer mit Verzichtleiſtung auf ihre Stärke, die ſo leicht in Leidenſchaft ausartet, eigentliche Chriſten werden, und Selbſtrache, Blutvergießen, alle Machtſprüche und Machtbeweiſe aufopfern ſollen; ſo wähnen ſie, daß ſie bei dieſen chriſtlichen Tugenden ihr Geſchlecht einbüßen. — Es iſt ſchwer, Gutes zu wollen und zu thun, wenn das ſo leicht auszuführende Böſe noch obendrein Ehre bringt. — Ich mag dieſem Gegenſtande wohlbedächtig nicht näher treten. — — —

Ueberall, wo Genieflug und Kunſtfleiß der Menſchen hinreicht, treffen wir Weibernamen an, die um den Preis ringen. Es ſind nicht Weiber, die auf einem ganz entgegen geſetzten Wege ihre Eitelkeit zu befriedigen ſuchten, weil ſie auf dem geſchlechtsüblichen nicht fortkamen; ſondern ſolche, die, von ihrem Geiſte getrieben, jene Kräfte anlegten, welche die Natur ihrem Geſchlechte ſo reichlich und täglich geſpendet hat. Welch eine ehrenvolle Stelle nimmt Anna Comnena unter den Byzantiniſchen Geſchichtſchreibern ein! Die große Tochter Heinrichs des Achten, die England nicht durch das Parlament regierte, ſondern deren Wink für dieſes Staatsgeſetz war, vor der es die Knie beugte, die, wenn ſie gleich nicht den ſtolzen Philipp, ſo doch ſeine unüberwindliche Flotte überwand, hat eine ihr würdige Geſchichtſchreiberin an der Keraglio gefunden. In den Jahrhunderten der Unwiſſenheit, wo tiefe Mitternacht die Völker Europens von Einem Ende bis zum andern bedeckte, wo alle Sehnen des Geiſtes völlig abgeſpannt waren, verſuchte es die Nonne Roswitha, das heilige Feuer der Gelehrſamkeit wieder anzuzünden. Die Dacier und die Reiske thaten ſich durch Sprachkenntniſſe hervor; und wie viele machten ſich nicht in England, Frankreich und Deutſchland durch Schriftſtellertalente berühmt? Wem ſind die Namen einer Macaulay, einer Genlis, einer Sevigné, einer la Roche unbekannt?

Weiber entdeckten nichts, erfanden nichts. Es gab unter ihnen keinen Newton — keinen — — —

Und warum? war es nicht ein Ungefähr, das von Anbeginn unter Menſchen Erfindungen zu Stande brachte? Schien nicht die Natur bei allen menſchlichen Erfindungen ſich den Haupttheil zu reſerviren? legte ſie nicht dies beſte Brot vor das Fenſter? Wurden jene Entdeckungen und Erfindungen nicht den Erfindern und Entdeckern in die Hand geſpielt? Lag es an Weibern oder an der ihnen verweigerten Gelegenheit, wenn ſie hier zurückblieben? — Man räume ihnen Kanzeln und Lehrſtühle ein, und es wird ſich zeigen, ob ſie (der ſchuldigen Achtung für Paulus unbeſchadet, welcher nicht will, daß die Weiber in der Gemeine ſich ſollen hören laſſen) nicht eben ſo gut unſere Ueberzeugung zu gewinnen wiſſen. Ohne allen Zweifel werden ſie ſich einen noch leichteren Zugang zu unſerm Herzen bahnen. Schon ſind uns hier die Quäker mit ihrem Beiſpiele vorgegangen. Die Predigten der Weiber würden ſich zu den Predigten vieler unſerer Seelenwächter ſehr oft verhalten, wie die von Bourdaloue zu denen von einem Stümper ſeiner Zeit: Wenn dieſer predigte, ward geſtohlen; wenn jener auftrat, ward wiedergegeben. So wie es bei Körpern eine Anſteckung giebt, ſo auch bei Gemüthern und Seelen; und wenn es allgemein nicht unrichtig iſt, daß ſchon in den Augen Tod und Leben liegt, und daß gewiſſe Leute vermittelſt derſelben beides, tödten und lebendig machen, können: ſo iſt dies beſonders der Vorzug der Weiber. — Die ganze Zauberei ſcheint ſich aus den Augen herzuſchreiben. — Auge und Athem ſind die Seelenvocale der Liebe und des Haſſes; und wer verſteht die Augenſprache beſſer als die Weiber? Sie können vermittelſt derſelben lange Reden im Zuſammenhange halten; und wer iſt, der von dieſer Beredſamkeit nicht ein Zeugniß abzulegen im Stande wäre? — Sind es aber bloß die Augen, die bei den Weibern reden? Das ganze Leben der Weiber beſtehet mehr im Reden als im Handeln: ihre Reden ſind gemeiniglich Handlungen; und wenn wir einen Mann verachten, deſſen Leben eher ein Lexikon als eine Geſchichte vorſtellt, ſo iſt dies nicht der Fall bei dem ſchönen Geſchlechte, das gewaltig ſpricht. — Das Leben eines Weibes würde ein Converſations-Gemälde ſeyn — wie bewunderungswerth iſt es, ſelbſt in anſcheinend unwichtigen, oder ſo genannten Nebenfällen! Was Weiber ſagen, fließt oft weit mehr aus ihrem Herzen, als das, was Männer thun; und ſo haben ihre Reden für den denkenden und empfindenden Menſchen auch oft mehr Intereſſe, als viele Handlungen der Männer. Durch Reden kann man, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, ſeinem Gedankengemälde ein gewiſſes Colorit mittheilen; und wie viele Nüancen giebt es hier, wenn man bloß bei ſeinem Herzen Unterricht nimmt! Man ſollte fürchten, daß Weiber, an Toiletten gewöhnt, ihre Gedanken und Empfindungen an dieſem Altar durch Putz verderben würden. Nein! dieſe Seelen-Toiletten überlaſſen ſie gern unſerm Geſchlechte. — Selbſt wenn viele unter ihnen von Amts- und Geſchlechtswegen Muſterkarten des modiſchen Putzes und der gäng' und geben Hofeitelkeit werden müſſen, verändert ihr Ausdruck nicht ſeine Natur; Milch und Honig bleibt ihre Rede. — — Heißt Genie Weisheit? Wörterkram und Sophiſterei Vernunft? Alles, was nicht auf geſunden Menſchenverſtand und moraliſche Religion berechnet werden kann, iſt nicht wahre Weisheit und ächte Vernunft. Falſche Perlen und Glanzgold, womit Weiber ihren Körper ſchmücken, überlaſſen ſie in Hinſicht des Geiſtes den Männern. — Die tiefſte Wahrheit kann in eine Volks-Idee gekleidet werden, und eine Wahrheit, die kein Sokrates in das gemeine Leben bringen kann, iſt nicht viel mehr als Sophiſterei, womit man ſeinen Kopf nicht verderben und ſein Herz nicht verfälſchen ſollte. — Weiber ſind geborne Proteſtantinnen, und haben die Religion der Freiheit, die Anweiſung, Gott im Geiſt und in der Wahrheit anzubeten. Bei dem ſyſtematiſchen Gerüſte der Religionslehren finden ſie kein Intereſſe, und ſchwerlich werden ſie je durch Doktorhüte in der Gottesgelahrtheit gereizt werden. Sie legen es nicht darauf an, Gottes Exiſtenz zu erweiſen; vielmehr ſind ſie dem Neumonde von Philoſophie anverwandt und zugethan, der den unerweislichen Gott für ein Poſtulatum der Vernunft erklärt, weil es zu unſerer Glückſeligkeit nothwendig iſt. „Wer gewiſſe Dinge erweiſen will,“ ſagte Frau v. **, „zweifelt entweder ſelbſt, oder will den Zweifeln Anderer mit Höflichkeit zuvorkommen.“ Ein theures wahres Wort —! Das Minimum von Glauben, ein Glaubens-Senfkorn, und die Vorſtellung von der Möglichkeit der Exiſtenz Gottes, iſt hinreichend, um Alles aus uns zu machen, was aus uns gemacht werden kann, und unſere Tugend menſchenmöglichſt untadelhaft und rein darzuſtellen in der Liebe. — Der Zweifel anderer, beſonders in gutem Geruch ſtehender, kluger Männer verwickelt oft wider Denken und Vermuthen (könnte man nicht ſagen: wider Verſtand und Willen?) in Zweifel. — Weiber haben Gott im Herzen; und da ſie wohl wiſſen, daß wegen der zweckvollen Einrichtungen der Natur die Grundurſache als verſtändig gedacht werden muß; ſo kümmert es ſie nicht, wie viel oder wie wenig die ſpeculative Vernunft zu dieſem Glauben beitrage. Der moraliſche Beweisgrund (er verdiene den Ehrennamen Beweis oder nicht) wirkt in ihnen einen lebendigen Glauben. Wie viele haben Gottes Exiſtenz tapfer demonſtrirt und durch ihr Leben dieſe Demonſtration noch tapferer widerlegt! — Seinen Willen thun, bleibt der beſte Beweis, daß er ſey. Das größte Problem iſt, den Menſchen den Willen beizulegen; an Einſicht fehlt es ihnen weniger.

Franklin, ein Mann, desgleichen weder das Griechiſche noch das Römiſche Alterthum aufzuweiſen hat, ſagte: „Gäbe es einen Gottesläugner, er würde ſich beim Anblick von Philadelphia, einer ſo wohleingerichteten Stadt, bekehren;“ und die Erde, dieſe große Stadt Philadelphia, ſollte ſo viel nicht über den Gottesläugner vermögen, ſo bald er aufhört, Alles nach ſeiner eigenen kleinen Elle zu meſſen? Nicht auf unſere Meinungen, ſondern auf das kommt es am Ende an, was dieſe Meinungen aus uns machten. — — Das Glück der Unſchuld, die Würde der Natur, der Drang nach Freiheit, die Freude eines ſtillen Lebens, der hohe Werth der Kunſt ſich in ſein Schickſal zu finden, ſind Hauptgegenſtände der Weiber. Wie man aus dem Umgange den Menſchen kennt, ſo beſtimmen ſeine Lieblingsgegenſtände ſeinen Verſtand und ſeinen Willen. — Jene Verſchiedenheiten des Ausdrucks, jenes Zurückhalten, iſt bei Weibern nicht wie bei uns Heuchelei; um Alles würden ſie gewiſſe Dinge nicht ſagen, einer gewiſſen ſittlichen Reinheit der Sprache nicht ungetreu werden, und in plumpe Zweideutigkeiten und Zoten fallen, wenn auch dieſe Sittſamkeit und Enthaltung weniger Reize hätte. Die Keuſchheit des Körpers iſt mit der Keuſchheit der Seele und der Sprache in genauer Verbindung. — Weiber kennen ſo wenig die Regeln als die Gränzen der Sprache, überſchreiten die erſteren, und erweitern die letzteren. — Wie manche glückliche Bereicherung hat die Sprache ihnen mittelbar zu danken! Das Mittelmäßige kann im Geſchlechte gar nicht aufkommen; was ſich unterſcheidet, iſt vorzüglich. — Sie reden zwar noch, wenn ſie ſchweigen; keiner ihrer Blicke iſt ſprachlos; ihre unarticulirten

Ausdrücke der Leidenſchaften, wodurch Menſchen tief in das Herz der Menſchen dringen, ſind unüberwindlich—: allein, wer iſt beredter als ſie, wenn ſie wirklich ſprechen! Jene ſprachloſe Beredſamkeit kann weiter Niemand als ſie auf Worte bringen und überſetzen. Männer ſagen oft nichts, wenn ſie zu viel ſagen, ſo wie man nichts beweiſet, wenn man zu viel bewieſen hat In den Worten der Weiber, auch wenn ſie überfließen, liegt Abſicht, Gewicht und Nachdruck. Auge und Sprache ſind Ein Herz und Eine Seele, und Weiber haben nicht nur in ihrem Blick,. in ihrem Auge und auf ihrer Zunge Hölle und Himmel, Leben und Tod, Wohl und Wehe; ſondern ſelbſt ihr Hören iſt von der äußerſten Bedeutung. — Sie hören anders als wir; und wer kann den Einfluß läugnen, den das Gehör auf unſere Rede behauptet? — Ich kenne einen ſchwer beamteten vornehmen Mann, der in dem Rufe ſteht, daß er alle Menſchen höre; auch hört er wirklich Alles, was ſich in ſeinem Vorzimmer hören laſſen will; und doch klagt alle Welt, daß er nicht höre; — entweder iſt er zerſtreuet oder unfähig zu verſtehen. Es giebt eine moraliſche Taubheit bei dem beſten phyſiſchen Gehör. — Man kann gütig und gerecht, unfreundlich und zuvorkommend hören. — Der ſchüchterne beſcheidene Jüngling zieht aus dem geneigten Gehör ſeines Beſchützers Muth und Leben, und man kann abhören, anhören, aufhören, aushören und beim Hören in eine Art von Horchen fallen, welches durch das Ohrenſpitzen in Verlegenheit, wo nicht gar in Verwirrung, ſetzt. — Weiber ſind Meiſterinnen in der Kunſt zu hören, Original-Hörerinnen, und ich weiß nicht, ob ſie im Hören oder im Sprechen ſtärker ſind. Es iſt leichter, mit dem Publico, als mit dem Cirkel fertig zu werden, worin man lebt, wenn dieſer Cirkel aus witzigen Weibern beſteht; und nicht der Männer, ſondern der Weiber halben bleib' ich anonymiſch, ſo ſehr auch meine Schrift den Weibern das Wort zu reden ſcheint. —

Die Weiber ſind viel zu ſehr Kenner des menſchlichen Herzens, als daß ſie nicht wiſſen ſollten, auch die verborgenſten Falten deſſelben auszuſpähen, Leidenſchaften zu erregen oder dem Ausbruche derſelben zuvorzukommen. Wer weiß mehr als ſie, ihre Wuth zu beſänftigen, je nachdem es ihre Abſichten erfordern! und gewiß würde es ihnen auf dieſer Bahn beſſer glücken, als den berühmteſten Demagogen. Rom würde vielleicht bald nach ſeiner Entſtehung wieder in ſein voriges Nichts zurückgefallen ſeyn, wenn die neuen Römerinnen ſich nicht ihrer Räuber angenommen, und die entrüſteten Sabiner beruhigt hätten. Was wär' aus Coriolan's Vaterſtadt geworden, wenn die Mutter den Sohn nicht beſänftigte? Ohne den Römiſchen Stolz und die edle Aufforderung eines Weibes (Margarethe Herlobig) wäre der Schweizerbund vielleicht nie zu Stande gekommen. — Die Ueberredungsgabe eines Weibes übertrifft Alles, was Kunſt je geleiſtet hat. Und ihre Lehrmethode? In Wahrheit, Weiber ſind äußerſt lehrreich: ſie ſind ſo große Lehrerinnen als Erzieherinnen. Wer Weiber bloß auf Gefühle und Empfindungen reducirt, kennt weder Gefühle, noch Empfindungen, noch die Weiber. Oder wie? lehrt das Herz etwa den Kopf? verleihet das Gefühlsvermögen dem Erkenntnißvermögen evidente Gefühle zum Vergleichen und zum Entſcheiden? Stammt das moraliſche Gefühl, wenn es anders ein wirkliches Etwas ſeyn ſoll, nicht aus der Vernunft? Muß nicht der Kopf dem Herzen Grundſätze ſo eigen machen, daß es die Achtung für das Geſetz als Gewohnheit, als Gefühl anſieht? — Das Herz, unbelehrt von der Vernunft, kann wenig oder nichts ausrichten; es muß geiſtiſch gerichtet ſeyn. — Wenn der Philoſoph, der Wortführer der Vernunft, nicht wäre; was würde der Dichter, der ſich nach dem Haufen richten und ſelbſt zu Volksunarten ſich herablaſſen muß, Gutes ſtiften? Der Dichter muß ſeine Weihe im Tempel der Vernunft erhalten und die ſüßeſten Gefühle an Grundſätze knüpfen, wenn er unſterblich ſeyn will. Weiber verſtehen jene Chemie, die man die höhere nennen könnte, Grundſätze in Gefühle aufzulöſen, und das, was der theoretiſche Hexenmeiſter der Philoſophie in ſchweren Worten ausdrückt, zur Leichtigkeit einer Gewohnheit zu bringen. — Weiber haben Sitten, Männer Manieren: dieſe werden durch Erziehung erworben, durch Nachahmung erlernt, durch Umgang mitgetheilt; jene hangen von Herz und Vernunft ab. Man ſagt: Weiber wären kärglicher in ihren Wohlthaten, und an ſich und von Natur geizig. Nicht alſo; ihre Neigungen des Wohlwollens entſtehen aus Grundſätzen, nicht aber aus dem vorübergehenden Rauſche des Mitleidens, wie es ſehr oft bei uns der Fall iſt. Seht! wie ſchön wiſſen ſie ſelbſt bei angeſtammter Etiquette, bei den patentiſirten Manieren noch zu modificiren! Auch ſogar bei der Liebe halten ſie ſich nicht an das Formular und an die Agende. — Wir haben unſern *Kubach*, und alles iſt in *bekannter Melodie*. — Von Weibern könnte man ſogar ſagen: *ſie lieben insgeſammt, doch jede liebet anders*. — Zur Hoffnung haben ſie eine außerordentliche Anlage; überall wollen ſie Ausſicht: ein Garten, der ſie ihnen raubt, iſt ihnen ein Gefängniß. — Die gnädige Frau iſt in guter Hoffnung, heißt: ſie wird bald Mutter werden. — Wir wollen alles fröhlich um uns haben, wenn wir es ſind, und legen dieſe Fröhlichkeit unſerm Cirkel ſo nahe, daß, er mag wollen oder nicht, er einſtimmen muß. — Weiber machen Alles fröhlich, wenn ſie es ſind. Alle ihre Feſte ſind Erntefeſte, Laubhüttentage, welche die Natur geheiligt hat; bei den unſrigen werden Kanonen gelöſ't — ſie können ſich ohne Tafelmuſik behelfen. (Der leibliche, geiſtliche und ewige Tod aller Unterhaltung.) An Gott denken, heißt ihnen Andacht; — an ſich denken, heißt ihnen ſterben lernen, und philoſophiren ſich verlieben; und wer ſo denkt, der denkt wohl! — wer ſo handelt, iſt nicht auf unrichtiger Bahn. —

Sprachen ſieht man nicht ohne Grund als den Schlüſſel zu dem Magazin aller Kenntniſſe und alles Wiſſens an, und eine jede Sprache, die wir erlernen, iſt ein Schatz des Wiſſens, den wir fanden. Sprachen zu lehren, wird ein beſonderes Talent erfordert, welches ſeltener das Theil und Erbe der Männer, als der Weiber iſt. Unſere zeitherige Schulmethode, Sprachen zu lehren, iſt gewiß nicht von Weibern erfunden; denn kaum würden dieſe mit der Grammatik den Anfang gemacht haben. Seht da den Lehrer, der es ſich Laſtträgermühe koſten läßt, Kindern begreiflich zu machen, warum der Römer die Wörter in ſeiner Sprache ſo und nicht anders auf einander folgen ließ! ſeht da den Schüler, der etwas begreifen ſoll, das ſchlechterdings unbegreiflich iſt, ſo lange er nicht weiß, wie die Römer ihre Sprache redeten oder ſchrieben. Bleibt die Kunſt, eine Sprache ſprechen zu lehren, nicht vorzüglich den Weibern eigen? und ſollte ihnen nicht der Sprachunterricht ausſchließlich überlaſſen werden? Gedächtniß, Einbildungskraft, und ein gewiſſer Geiſt für das Detail ſcheinen, wenigſtens ſo lange ſie wie jetzt ſind, vorzüglich ihr Eigenthum zu ſeyn. Giebt es viele Beiſpiele, daß man bei einem Sprachmeiſter die Franzöſiſche Sprache mit Fertigkeit ſprechen lernte? Wer nicht ihretwegen eine Reiſe nach Frankreich that, lernte ſie von Mutter oder Gouvernantin. Kaum hat der Mann angefangen Materialien zu begreifen und anzufaſſen, ſo will er ſchon zuſammen ſetzen, generaliſiren, Capitalien machen; — allmählich zu ſammeln, dauert ihm zu lange. —

Wer kann den Weibern ein gewiſſes Kunſtgefühl abſprechen? und ſcheint nicht weniger der Mangel an Anlagen, als ihre zeitherige Lage, Schuld zu ſeyn, daß ſie ſo wenig vorzügliches in den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften leiſteten? An dem reizenden Schauſpiele ringender, wenn gleich oft auch unterliegender, Kräfte iſt uns zuweilen mehr, als an der Entſcheidung und an prahlenden Siegen gelegen; und ſchlummert nicht zuweilen auch ſelbſt der große Homer? Werden nicht ſelbſt ſehr wache Augen vom Schlaf überwunden? ſchläft nicht zuweilen Brutus? Schöne Künſte und ſchöne Wiſſenſchaften erfordern einen weiten Spielraum, leiden keinen drückenden Zwang, und gedeihen nur da, wo der Geiſt, ſich keiner Feſſeln bewußt, das Gebiet der Einbildungskraft, jenes Reich der Unſichtbarkeit, durchkreuzen kann. Auch bei der größten Empfänglichkeit für ſchöne Formen und Gefühle, auch bei der glücklichſten Organiſation, wird, ſo lange der jetzige Druck dauert, nichts Großes, nichts Vollendetes das Theil der Weiber ſeyn; eben ſo wenig wie der Griechen, die bei den nämlichen Anlagen, bei dem nämlichen milden Himmel, nie etwas den unerreichbaren Meiſterſtücken ihrer Vorfahren Aehnliches hervorbringen werden, ſo lange ihr Nacken noch in das eiſerne Joch der Türken eingezwängt bleibt. Wie wär' es möglich, daß das weibliche Geſchlecht, ſo lang' es im Käſicht eingeſchloſſen iſt, und ein ſchnödes Vorurtheil ſeine Flügel lähmt, ſich in die höheren Regionen aufſchwingen ſollte? Die Seele pflegt ſchwach zu ſeyn, wenn der Leib es iſt, und Sklaverei erlaubt ihren Gefeſſelten keinen Flug eine Spanne hoch über die Erde. Doch zeigten Einige, daß ſie Eines Geiſtes Kinder mit Männern wären; und irre ich mich, oder iſt es gewiß, daß ſie weniger nach jedem Fünkchen eines fremden Lichtes haſchten, um es aufzufangen, als wir? Mit geübterem Verſtande, mit geſchärfterer Empfindung, mit reicherer Phantaſie, mit feſterem Charakter, werden ſie reifere Früchte bringen, und in dem Felde des Schönen, auf das ſie ohnehin ſchon unläugbare Anſprüche haben, Thaten thun — werth der Unſterblichkeit. Man klagt nicht ohne Grund: alle Oberideale wären mit dem Heidenthume verloren gegangen; und da die ins Große gehende Kunſt ohne Ideale nicht beſtehen könne, ſo ſchiene es, als ob unſere Dichter und Künſtler ſich nicht über die gemeine und wirkliche Natur zu erheben im Stande wären. — Vielleicht iſt es dem ſchönen Geſchlechte vorbehalten, ſich hier neue Bahnen zu brechen, und mit neuer verjüngter Einbildungskraft zu ſchaffen, was verloren ging, ohne dem Segen der größeren und heilſameren Wahrheit der chriſtlichen Religion, welche für alle jene Ideale durch ihren weiſen und beglückenden Einfluß entſchädiget, zu nahe treten zu dürfen.

Unſer Geſchlecht hat Gelegenheit, ſo viel von der Proſa der wirklichen Welt kennen zu lernen, und dünkt ſich, die Wahrheit zu geſtehen, in derſelben ſo gewaltig viel, daß es nicht umhin kann, der wirklichen Welt, ſo herrlich und ſchön ſie auch iſt, keinen poetiſchen Stoff zuzutrauen. Unzufrieden mit Menſchen, ſpricht es: „Laßt uns Götter ſchaffen, ein Bild, das uns gleich und doch Gott ſey!" — Und da wird? Seht doch, ſeht! ein Himmel voll Ganz- und Halbgötter, alle zuſammen nicht werth, einen einzigen wackern Kerl abzugeben. An den himmliſchen Harem mag ich gar nicht denken, der gewiß noch weit weniger ein einziges braves Weib aufwiegt. — Wozu der Götterunrath? — Mährchen, ſie mögen nun Volks- oder Helden- und Staatsmährchen ſeyn, gehören, ſagt man, für das Kinder- und Greiſenalter; wer wird indeß dieſen Spielen der Einbildung nicht gern Gerechtigkeit erweiſen, wenn ſie zum Ernſte der Wahrheit leiten, und von der Vernunft die vollzähligen Weihen erhalten haben? wer die Imagination nicht ehren, wenn ſie bei allen ihren Avantürier-Eigenſchaften ein Sprößling der Vernunft iſt? — Nur thut unſer Geſchlecht zu oft ſo äußerſt nothgedrungen, eine Abſchweifung in das Reich der Möglichkeit machen zu müſſen, obgleich von der lieben Wirklichkeit noch ſo viel in Rückſtand iſt; — nur will es zuweilen höchſt unzeitig die Einfälle aus dem Reiche der Einbildung zu Geſetzen in der Sinnenwelt, die vor uns liegt, auſendkünſteln; nur macht es ſich kein Gewiſſen daraus, die hehre und mächtige Religion der Vernunft, welche ſich beſcheidene Flügel beilegt, mit aller Gewalt zu überflügeln und, ohne ſich mit ihr und der Volksreligion zu berechnen, bloß auf Vergnügen auszugehen, wo ſich doch die Vernunft ihren Aufſeherſitz und ihre Stimme nicht nehmen läßt. Hier iſt Stoff zum neuen Himmel und zur neuen Erde. Und ſag' ich zu viel, wenn ich behaupte, daß dem andern Geſchlechte hier noch ein Richtſteig vorbehalten iſt und Palmen, die nicht etwa im dritten Himmel zu brechen ſind, wo man zu unausſprechlichen Worten entzückt iſt — ſondern nicht fern von einem Jeglichen unter uns. — Genug, wenn ſeine Dichtkunſt das Herz nicht verfehlt, wenn ſie von Herzen kommt und wieder zu Herzen geht. — Was ſoll ein wildes Feuer? Ein heiliges iſt ſein Ziel. Nie wird es ſich erlauben mehr anzulegen, und wär' es Cedernholz, als nöthig iſt, und um die Wette wird ſeine Dichtkunſt mit der Cultur Leidenſchaften zu lenken und zu zähmen ſich bemühen — der edelſte Beruf der Vernunft und der Dichtkunſt! Grundſätze, welche die Vernunft im Allgemeinen lehrt, macht Dichtkunſt durch treffende Beiſpiele anſchaulich. Wovon die Vernunft innerlich überzeugt iſt, das ſtellt die Dichtkunſt in Lebensgröße unſern ſittlichen Augen dar, und bringt ein unausſprechliches Vergnügen zu Stande, das einzige, das wir durch kein Opfer erringen dürfen — und das immer mit in den Kauf geht! — Wie? dieſer heilige Geiſt ſollte nicht über das andere Geſchlecht ausgegangen ſeyn? dieſe Gaben hätt' es nicht empfangen? O, ihr Kleingläubigen! — als ob der Pegaſus bloß für Männer wäre! Dies ſo überaus gute Thier, das ſich ſo viel gefallen läßt, ſollte keinen Querſattel vertragen? Sollte dieſes Vorurtheil nicht zu überſiebnen ſeyn? Allerdings. Wie herrlich ſind jene weiblichen Exploſionen, die Lieder der Liebe der Sappho, die ſelbſt auch in Deutſchland mehr als neun Schweſtern hatte, von denen eine der vorzüglichſten (Karſchin), nachdem ihr der Dichter Friedrich II. vier Gulden verehrt, und Friedrich Wilhelm II., der kein Poet iſt, ein Haus hatte bauen laſſen, unlängſt zu ihrer älteren Schweſter heimging. — Darf ich mehr als Eliſen nennen, um ihrem Kopf und ihrem Herzen den Rang beizulegen, der beiden gebührt — und der durch eine exemplariſche Beſcheidenheit noch mehr gewinnt? — Angelika Kaufmann, die Schöpferin ſchöner Formen, und mehr ihres Gleichen waren und ſind Malerinnen. Der Vorwurf, den man der Angelika macht, daß ſie männliche Geſichter zu weibiſch male, iſt nicht ohne Grund, vielleicht nimmt ſie hierdurch an unſerm Geſchlecht eine heimliche Rache. Man ſagt: Weiber würden nie Meiſterinnen im Portraitiren. — Daß ich nicht wüßte; *ra** trifft zum Sprechen — zum Hören. — Wär' es in der Regel der Fall, ſo würd' ich es mir aus dem Umſtande erklären, daß ſie immer Züge aus ihrer trefflichen Seele hineinzeichnen, ſo wie Maler der Venus Züge von ihren Weibern und Töchtern verehren. — Malerinnen würden in dem Grade die Seelen der Männer in ihren Portraiten verſchönern oder verklären, wie Maler die Geſichter des andern Geſchlechts ſchminken. — Iſt es, weil die Männer von der Natur entfremdeter ſind, als die Weiber; oder hat die Natur wirklich zu dem andern Geſchlechte mehr Vorliebe und Zutrauen; oder macht es die Seltenheit, daß die Männer, weil ſie zu wenig in die Heiligthümer der Natur kommen, nicht recht wiſſen, wie ſie mit ihr daran ſind? — ich weiß es nicht. Wer kann indeß unter den Männern, er ſey

Dichter oder Maler, im Wonnegefühl der Natur, in der Fülle ihres Genuſſes, darſtellen, was er empfindet? — Wer erliegt nicht unter der Gewalt alles Erhabenen und Schönen, das ihm zuſtrömt und ihn entweder in einen Schlummer einwiegt, oder ihn ſo angreift, daß er den zu großen Eindruck nicht umfaſſen und entwickeln kann. Der Schlummer iſt ein Beweis der Schwäche; und auch aus zu großer Spannung wird man ohnmächtig. Dieſe Lagen (ſowohl die Schlummer- als die Spannungslage) darzuſtellen, iſt Manchem unter den Männern ſo vortrefflich geglückt, daß, da alle geneigte Leſer ſich getroffen fanden, dieſe Darſtellungen als Meiſterſtücke bewundert wurden. Man erſtaunte, daß die Kraft der Kunſt in dieſer Schwachheit ſo mächtig war! Hat ſich das Feuer des Eindrucks gelegt, iſt man aus einem entzückenden Schlafe erwacht, ſo malen wir aus dem Spiegel der Zurückerinnerung, und die Natur hat nicht Urſache, dieſe Copien für viel weniger als Originale zu halten. — Es ſieht wie aus der erſten Hand aus, ob es gleich eigentlich aus der zweiten iſt. Weiber können im vollen Genuſſe der Natur dieſen Genuß beſchreiben; auf das innigſte in ſie verwebt, verlieren ſie den Ausdruck nie; ſie ſcheinen Ein Herz und Eine Seele mit der Natur zu ſeyn, und da ſie weder zu hoch geſpannt ſind, noch in ſüßen Schlummer verſinken, ſo gebricht es ihnen bloß an Dreiſtigkeit, um ihren Naturgenuß auch Andere durch Darſtellung genießen zu laſſen. — Sie können im erſten Feuer arbeiten, wenn wir uns zuvor abkühlen müſſen. Gewiß hätten wir manche weibliche Oſſiane, wenn wir es wollten; und was wäre unſere Karſchin geworden, wenn man ihr nicht die Flügel der Morgenröthe durch den Unterricht in der Mythologie beſchnitten hätte! Die Originalität gedeihet nur im Schooße der Freiheit; und kann wohl die Natur durch Weiber vernehmbar ſeyn, ehe Männer aufhören die Weiber (dieſe Gefäße zu Ehren) zu bevormündern, und ehe Geiſt, Herz und Zunge dem andern Geſchlechte gelöſet werden? — Wozu dies Alles führen ſoll? Männer, wo nicht aus Pflicht, ſo doch aus Kunſtneugierde zu reizen, daß ſie den Schooßkindern der Natur die Geiſtesfreiheit nicht länger vorenthalten, ihre Kräfte nicht weiter unterdrücken, und ihre Vernunft durch unzeitige Blödigkeit nicht vor wie nach zurückhalten. Die Dichter, die Helden, die Weiſen der Vorzeit ſahen keine andere Sonne, erblickten keine andere Natur als wir. Jene göttlichen Natureingebungen, welche die Uralten hatten, können wir noch neuteſtamentlich aus Hand und Mund der Weiber mit Danksagung empfahen.

„*Muſik*?" So unbeſtritten die weiblichen Talente für die Muſik ſind, ſo wird ihnen doch der Vorwurf gemacht, daß ſie noch keine Obermeiſterin in der Compoſition aufweiſen können. Es fehlt ihnen ohne Zweifel auch hier an Muth, um zu dieſer Obermeiſterſchaft zu gelangen; ſchon befriedigt, wenn ſie Compoſitionen der Großmeiſter unſeres Geſchlechtes mit Empfindung ausdrücken, begnügen ſie ſich mit dem zweiten Range. Das Lied indeß kann wörtlich ſo im Dichter ſtehen; die Noten können genau getroffen ſeyn: und doch wird oft weder Dichter noch Componiſt ſein Werk wieder kennen, wenn es ein Weib ſingt oder ſpielt — dies haucht ihm eine lebendige Seele ein. *Schaffen* iſt gut; *erhalten* nicht minder. — Möchten Weiber immer beim zweiten Range bleiben, wenn nur nicht ein neuerer Reiſebeſchreiber auch von Kaſtraten bemerkt hätte, daß nie Jemand unter ihnen ein großer Componiſt geweſen ſey. Sollte dieſe Bemerkung Kaſtraten und Weiber mit Recht treffen, ſo iſt die Urſache bei beiden unendlich verſchieden. Kaſtraten können nichts ſchaffen; Weiber dagegen ſind die eigentlichen Erhalter und Mitſchöpfer. — — Bei dem gegenwärtigen Druck, worin die Weiber ſich befinden, legen ſie es bloß darauf an, Alles, was ſie verſtehen, faßlich und begreiflich zu machen, und das, was wir ſchwer ausdrückten, zu erleichtern und in Umlauf zu bringen. Sie ebenen die Wege, verſtehen den Strahl der ſchwerſten Ideen zu reflektiren und zu vervielfachen, das Abſtrakteſte verſtändlich und deutlich darzuſtellen, und dem Verachteten aufzuhelfen, ſo daß ſie allen Wiſſenſchaften einen unläugbaren Vortheil gebracht haben könnten, wenn man ſie zum Meiſter- und Bürgerrecht ohne männliche Geburtsbriefe zugelaſſen hätte. Die Behauptung, daß es keine Synonyme in der Sprache gebe, beweiſen ſie meiſterlich, wenn gleich das Buchſtabiren (eine wirklich männliche Sache) ſie wenig bekümmert. Das negative Un wird von ihnen, ſo wie die Null im Rechnen, oft ſo geſchickt zum Verſtärken des Ausdruckes gebraucht, daß man über ihre Feinheit und Geſchicklichkeit, womit ſie bei Ohr und Verſtand Alles ins Reine bringen, erſtaunen muß! Von Weibern muß man reden, von Männern ſchreiben lernen. — Sind Weiber ſchon jetzt, da ſie bloß geduldet werden, und vermittelſt Conceſſionen und Begünſtigungen arbeiten, von dieſer Seite ſo ſchätzbar; was könnten ſie leiſten, wenn ſie nicht länger ſo unwürdig von dem edlen Wettkampfe ausgeſchloſſen würden! Es iſt eine nicht unrichtige Bemerkung, daß verdorbene Beredſamkeit verdorbene Sitten verräth. Da man aber in dem ſchönen Geſchlechte tauſend Lippen findet, die vom Honigſeim einer überzeugenden Beredſamkeit überfließen, ſo kann es mit Recht von ihnen heißen: weſſen das Herz voll iſt, geht der Mund über. Der Unterricht legt es nicht geradezu darauf an, und kann es nicht darauf anlegen, aus allen Schülern Meiſter zu bilden. Auch bedarf es in der Erziehungsfabrik nicht lauter Meiſter. Sie bildet Gefäße zu Ehren und zum Haus- und Kammergebrauch; ſie beſchäftiget Meiſter, auch die es secundum quid ſind, an der Drehſcheibe. So iſt der Lehrer ſchon geſchickt, wenn er das Mechaniſche der Kunſt und die Methode weiß, jenes dem Lehrlinge beizubringen. Hat man nicht Meiſter gehabt, denen es nie gelang, geſchickte Schüler ihrer Kunſt zu ziehen? Fehlt es nicht vielen an der Gabe der Deutlichkeit und, um ein Kunſtwort anzubringen, an der Lehrgabe? und ohne Zweifel noch mehreren an der unentbehrlichen Lehrtugend, der Geduld, die das männliche Geſchlecht zwar in ſeiner Tugendliſte rühmlichſt mit aufzuführen nicht unterläßt, die indeß unſerem Geſchlechte nur ſehr ſelten eigen iſt. Wir zeigen, daß in unſerer Garderobe auch unmodiſche Anzüge ſind, nicht um ſie zu gebrauchen, ſondern um ſie zu haben; ſtatt daß bei dem weiblichen Geſchlechte Geduld das ſchönſte Hauskleid iſt, das ihm am beſten ſteht. — Iſt die Weibergeduld nicht im Stande, auch aus dem unfruchtbarſten Boden Keime herauszulocken? Kann der beharrliche Fleiß der Weiber nicht ſelbſt dem Verkrüppelten, wo nicht eine ſchöne, ſo doch eine erträgliche Form geben, und, wenn nicht Künſtler, ſo doch Kunſtverwandte bilden? Der Vorwurf, den man den Weibern macht, daß ſie Neuheit und Wechſel lieben, iſt nicht ungerecht; aber nicht im Geſchlechte, ſondern im Druck, den wir veranlaſſen, liegt die Urſache davon. Das Ausdauern und Beharren iſt gewiß weniger unſere als ihre Sache, wenn der Gegenſtand es verdient. Wer kann Weibern jetzt ihre Flüchtigkeit übel deuten, wer ihrem Leben es verdenken, wenn es von ihm heißt: ſie leben, als flögen ſie davon? — Wer? — In der That, es wären der moraliſchen Karrikaturen weit weniger, wenn wir uns entſchließen könnten, dem weiblichen Geſchlechte einen größeren Antheil an dem Unterricht und an der Erziehung einzuräumen. Und wie? haben Weiber bloß den Grazien, ihren Freundinnen, geopfert? oder ſind ſie wirklich auch zum Allerheiligſten der Wiſſenſchaften eingedrungen? In der That, ſie wußten ſich auch hier Eingänge zu eröffnen, Ehrenſtellen zu erringen und ſie mit Würde zu behaupten, ungeachtet aller Hinderniſſe, welche Vorurtheile, Herkommen und niedere Mißgunſt ihren Talenten und ihrem Eifer in den Weg legten. Es wird nicht viele Wiſſenſchaften geben, die unter ihren Eingeweiheten nicht einige Namen von Weibern zählen, welche ſich mit ihnen beſchäftigten, und zwar nicht bloß ſolche, die von der Oberfläche ſchöpften und zum Zeitvertreibe; nein ſolche, die ins Innere derſelben mit Eifer und Anſtrengung eindrangen, die von dieſer Ambroſia der Wiſſenſchaften nicht bloß koſteten, ſondern mit dieſer Seelenſpeiſe ſich ſättigten bis zum Wohlgefallen. Freilich können Weiber jener *innern Freiheit des Geiſtes* genießen, nach welcher ſie ihren *Kopf* eigenbeliebig anzuwenden im Stande ſind. — Wir haben ihn indeß dem andern Geſchlechte abgeſprochen, und ſtatuiren nur ſein Herz, auf das wir Rechnung machen — als ob Eins ohne daß andere etwas gälte! Und wenn Weiber ſich auch über unſer Criminalurtheil wegſetzen wollten und könnten, iſt ihre ſelbſtgewählte ruhige Geiſtesthätigkeit vermögend, reifere und ſchmackhaftere Früchte zu bringen, da wir die Barbarei haben, uns an ihren Blüthen zu vergreifen? — Was die Geiſtesfreiheit, die keine Geſchäftsſtörung verdirbt, bei den Weibern ausrichten könnte, wird durch den Schwall von Kunſtwörtern und Kunſtregeln erſtickt, womit man von Männer-Seite ſich wohlbedächtige Mühe giebt, die Weiber zu verwirren und verzagt zu machen, ſo daß ſie ohne Noth ermatten und ſich aufgeben. — Jammer und Schade! Doch gab es einige, die den Faden nicht abriſſen, die mit Standhaftigkeit ſich entſchloſſen, zu beharren bis ans Ende; und unter dieſen, welche die letzten Gelübde ablegten, fanden ſich ſogar ſolche, die ſich zu Vorſtehern und Lehrern im Tempel der Muſen weihen ließen. → In dem bekannten Inſtitut von Bologna lehret Laura Baſſi die Phyſik, und hält ihre Vorleſungen in Lateiniſcher Sprache; und wie lange iſt es, daß Signora Agnes von Mailand hier die Mathematik mit Beifall lehrte? Eben hier bilden Lilli und ſeine geſchickte Gattin die Muſkeln und Blutgefäße des Körpers der Natur mit ſo viel täuſchender Wahrheit nach. Italien, dieſes Land, das wechſelsweiſe ſo viel Licht und Finſterniß über die Völker der Erde verbreitet, trägt kein Bedenken, Frauenzimmern Lehrſtühle zu öffnen. Unlängſt ward in Deutſchland ein weiblicher Doktor kreirt (der Doktor Schlözerin); und würden wir wohl ſo zuverläſſige und beträchtliche Neuigkeiten vom Firmament erhalten, wenn der unſterbliche Herſchel von ſeiner ihm ähnlichen Schweſter nicht ſo unermüdet in ſeinen Beobachtungen und Arbeiten unterſtützt würde? Aerzte werden eben- ſo krank wie Nichtärzte, und die größten Philoſophen ſind nicht nur oft unweiſe, ſondern verlieren ſich zuweilen auch ſo in Speculationen, daß ſie nicht aus noch ein wiſſen. — Weiber ſind ſehr für innere Wahrheit; und wenn ſie gleich jenes berühmte Miniſterphlegma nicht beſitzen, ſo wiſſen ſie doch mit Kälte zu unterſcheiden, was bloß trockne und was brauchbare Kenntniß iſt. Wenn Salz und Laune fehlen, ſind ihnen die reichſtbeſetzten Tiſche ein Greuel, und auf die Schaueſſen der Philoſophen nehmen ſie keine Einladung an. — Freund Montagne geht indeß zu weit, wenn ihn gelüſtet zu behaupten: er habe zu ſeiner Zeit hundert Handwerker und hundert Bauern geſehen, die vernünftiger und glücklicher gelebt (auch gedacht?) hätten, als mancher Rektor auf einer Univerſität (Rektor! als wenn dieſer das non plus ultra der Gelehrſamkeit wäre! Käſtner, Kant und andere unſerer erſten Köpfe ſind Rektores, weil die Reihe ſie trifft), und habe lieber jenem als dieſem ähnlich ſeyn wollen. (Immerhin! verliert die Gelehrſamkeit dadurch, wenn einige ihrer Meiſter nicht Weisheitsbefliſſene ſind?) Hat der Rektor der großen Römiſchen Univerſität, Cicero, ſo ganz Unrecht, wenn er dem Studiren den Preis über Alles zuerkennt, was ſonſt beſchäftigen kann und mag? Wie kann man mit größerem und bleibenderem Gewinne ſeine Zeit benutzen? Der Handarbeiter, ſagt man, wendet ſie an; der Gelehrte vertreibt ſie. Ei, Lieber! müſſen denn nicht Feldherren ſeyn, wo es Krieger giebt? Müſſen nicht Officiere überlegen, was gemeine Soldaten ausführen? — Durch tiefes Denken gewöhnen wir unſere Seele zu einer Art von Exiſtenz außerhalb des Körpers; ſie bereitet ſich durch eine kleine Reiſe nach Rekahn zu einer Cookſchen vor, durch einen Weg über Feld zu einem andern — der uns Allen bevorſteht. Wenn Cicero es nicht ungeneigt nehmen wollte, daß ich ſeinen guten Geiſt bei dieſer Gelegenheit ſchon wieder citire, ſo ſollt' es ſeinen Ausſpruch gelten, daß das ganze Leben des denkenden Mannes eine Todesbetrachtung ſey. — Darf bei dieſen Umſtänden das ſchöne Geſchlecht Bedenken tragen, mitunter gelehrt zu ſeyn? — Iſt es aber im Stande, Wiſſenſchaften ſich eigen zu machen, ſie leicht und mit ſichtbarem Nutzen Anderen beizubringen; wie könnt' es ihm denn wohl an den Talenten gebrechen, ſeine erworbenen Kenntniſſe auf andere Weiſe dem Staate zum Beſten in Anwendung zu bringen, ſobald der Staat geruhete, den Bann allergnädigſt aufzuheben, mit welchem ein barbariſches Vorurtheil es ſeit Jahrtauſenden belegt hat! Hätten jene Ritter, die unter ihren Gelübden die Verpflichtung hatten, Damen zu ſchützen, ihre Grenzen weiter geſteckt; wie unendlich würdiger wär' ihr Beruf geweſen! Schade, daß dieſe trefflichen Männer, welche, mit Ausſchluß der irren unter den irrenden, die edelſten und klügſten ihres Zeitalters waren, nicht, anſtatt Weiber zu ſchützen, ſie über dieſen Schutz erhoben! — Iſt der Schleichhandel zu verkennen, der, aller jener Verbote ungeachtet, vom andern Geſchlechte getrieben wird? oder iſt nicht vielmehr der große Einfluß ſichtbar, den das weibliche Geſchlecht zu allen Zeiten auf alle bürgerliche und Staatsangelegenheiten behauptet hat? Wenn es auf große Plane ankam, die ausgeführt oder rückgängig gemacht werden ſollten, waren es Weiber, welche die Hauptrolle übernahmen.

Bei Weiſen und Thoren, Regenten und Prieſtern, Staatsmännern und Mönchen waren ſie wirklich geheime Räthe; ſie gehörten jederzeit zum geheimen Ausſchuſſe des Staatsrathes, deſſen Dekrete das Plenum bloß mit Curialien verſah — und dem es Sekretariendienſte erwies. — Und wem iſt hier ein dirigirendes Weib, wär' es ſelbſt eine Maitreſſe, nicht lieber als Leithämmel von Kammerdienern, Hofzwergen, Heiducken u. ſ. w., die ohnehin nur Subſtituten ihrer Weiber oder ihrer Liebchen ſind? Nicht bloß mit dem klingenden Spiel und den fliegenden Fahnen ihres Witzes, nicht bloß durch den vermittelſt der Ideen=Aſſociation verſtärkten Vortrag wiſſen Weiber ſich Eingang zu verſchaffen; ihr zur Beurtheilung geſchmeidiger Verſtand vermag Alles. — Wie manchem Tyrannen von Miniſter, der mit den Thränen des Volkes ſein Spiel, und mit Glück und Unglück der Menſchen Handel trieb, der Alles drüber und drunter warf, wußten ſie auf eine beſſere Bahn zu lenken! Weiber halten den Faden, zu dem die Cabinette geleitet werden: ſie miſchen die Karten, mit denen die Excellenzen ſpielen; und ſo wie neue Hinderniſſe neue unberechnete Kräfte erzeugen, ſo gelangten ſie oft vermittelſt ihrer Schwachheit zum höheren Grade der Stärke. — Ein ſanfter gemäßigter Charakter iſt dem andern Geſchlecht eigen. — Die Natur verlieh ihm dazu große unverkennbare Anlagen, und nur bei wenig mehr philoſophiſchem Nachdenken und Ausweichung der Verführung würde das ſchöne Geſchlecht uns eine gewiſſe edle unempfindliche Gleichgültigkeit gegen ſo Manches lehren, was uns jetzt ſo leicht außer uns ſetzt; und dieſe Gleichgültigkeit iſt ohne allen Zweifel die Krone des dieſſeitigen Lebens. Hat die Natur nicht oft den Corregio an der Schönheit und Sittſamkeit übertroffen, womit er ſeine Frauenzimmer ausſtattete? Woher nehmen Maler ihre Engelgeſichter? und was iſt der Sanftmuth unmöglich — ob ſie gleich ſich zuweilen, auch rückwärts zum Ziele zu kommen, verbunden ſieht? Welche ſcharfe Umriſſe, welches lebendige Colorit geben die Weiber ihren Vorſtellungen und den Charakteren, die ſie darin verflechten! Gleich ihr erſter Blick trifft das Ungewöhnliche bei jeder Sache, und da dies Aehnlichkeit mit dem Wunderbaren hat, an welchem die meiſten Menſchen ſo gern hängen bleiben — iſt es Wunder, wenn ſie oft ſelbſt auf das tägliche Brot ein ſolches Licht fallen laſſen, daß es feierlich wird? iſt es Wunder, wenn ſie das ländliche Mahl zur Würde eines hohen Feſtes erheben? Höhere Deutlichkeit und ſtärkendes Licht mit mehr Vergrößerung zu vereinigen, iſt das Ziel, das ſie mit ſo wenig Mühe und Aufwand erreichen, ob es gleich ſo überſchwenglich wirkt. — Das andere Geſchlecht nimmt in der Regel für, das unſrige wider ſich ein. Jenes iſt gut, bis das Gegentheil bewieſen iſt; — von uns heißt es: wir ſind böſe, bis man unſer Gutes außer Zweifel geſetzt hat. Weiber haben einen Vor-, wir einen Nach-Geſchmack. — Jene Runzeln, die das Alter von der Weisheit, oder die Weisheit von dem Alter hat, ſchrecken weder ihren Witz noch ihren Verſtand ab. — Und nichts, weder Verſtand, noch Schönheit, noch Vermögen, macht ſie ſchüchtern. — Dem Verſtande lauern ſie ſehr auf den Dienſt, und finden bald zu ihrem Troſte etwas an Lehr' und Leben der Herren Philoſophen auszuſetzen, worüber ſchwerlich etwas einzuwenden iſt; und da ſie geborne Naturaliſten (im natürlichen Sinne) ſind — wie leicht wird es ihnen, von Artiſten ein Federchen abzuleſen! Weit eher, als wir, haben ſie Anlage, zu dem von Vorurtheilen und Aberglauben befreiten Gebrauche der Vernunft zu gelangen — auf ein Haar wiſſen ſie den gelahrten Weizen von der gelahrten Spreu zu unterſcheiden — und den Shakeſpeariſchen Ausdruck zu denken: „er redet eine Menge Nichts — zwei Weizenkörnlein verſteckt er in zwei Bündlein Spreu.“ Weiber ſind dazu gemacht, den Philoſophen, wenn er ſich in den Spinneweben des Syſtems verlor (wie ein bekannter Gelehrter ſich in ſeinem eigenen Hauſe, das wohl gar ein Familienhaus und vom Großvater und Vater auf ihn gekommen war, verirrte), an Stell' und Ort zu bringen und zu orientiren; ſie geben ihm, wie Ariadne, einen Faden in die Hand, und rufen Jedem zu, der Länge und Breite nicht unterſcheidet, der das Ruder ſeiner ſelbſt eingebüßt hat: Vous étes orfevre, Monsieur Josse! — Der Geiſt jener Philoſophie, die der Uebermenſchlichkeit nicht wohl will, hat ſchon lange auf ihnen geruhet. — Wer wußte es beſſer als ſie, daß weder praktiſche noch theoretiſche Vernunft Ueberzeugungen vom Daſeyn intelligibler, unſinnlicher Gegenſtände zu verſchaffen im Stande iſt, und daß wir uns in unvermeidliche Widerſprüche verirren, wenn uns beide Vernunftarten unſinnliche Gegenſtände feil halten. Weiber fühlen das Halbwahre von allem jenem, was ſo gern im Allgemeinen geſagt wird, und beſtehen durchaus darauf, daß dergleichen Behauptungen individueller gemacht werden. — Sie handeln nach nahe liegenden Motiven. — Spieler, Schiffsleute und alle die durch Glücksfälle regiert werden, die Avantüriers nicht ausgenommen, ſind zum Aberglauben geneigt — iſt es

Wunder, daß die Weiber es weniger als wir ſind? — Die Schönheit bei einer Mannsperſon gilt ihnen durchaus nichts; und wenn man den reichen Mann in Ehren hält, weil er, wenn er wollte, helfen könnte, ſo wiſſen ſie wohl, daß er es nie wollen wird. — Ihre unbefangene Seele findet überall Weg und Steg; und wer nur ein fleiſchern Herz hat — kann der ihrer Herzlichkeit widerſtehen? Die Frau eines Lichthökers hatte kein Bedenken, an der armen Seele des David Hume ihr Heil zu verſuchen. Hume konnte die Seelſorge, die ſie für ihn hatte, nicht anders vom innern Licht abbringen, als daß er ihr verſprach, ſein äußeres Licht von ihr kaufen zu wollen. — Vom Philoſophen Terraſſon ſagte Madame de Laſſay: nur ein Mann von Witz könne ein ſolcher Thor ſeyn; — und wär' es hiſtoriſch richtig, daß Karl XII. an den Senat geſchrieben hätte: „ich will euch meinen Stiefel ſchicken, dem ihr gehorchen ſollt,“ ſo würden die Weiber der Herren Senatoren laut gelacht haben. — Was doch kluge Weiber von dem weltberühmten Proceſſe des Ehrenmannes Haſtings denken mögen, der für die Papiermüller allein ſchon ſo viele Sporteln abwirft! Nie konnten ſie ſich des Lachens oder des Weinens über die jetzt ſanft und ſelig entſchlafende Pariſer Polizei enthalten, welche weiland Farcen und unmenſchliche Trauerſpiele unter dem Scheine der Wachſamkeit und Obhut aufführte. — Wie war es möglich, in, mit, und unter dieſer elenden Polizei ſich Ausnahmen von der Wahrſcheinlichkeit der menſchlichen Wachſamkeit zu denken! „Hier ſind wir alle entweder Fürſten oder Dichter,“ ſagte Voltaire, als er ſich bei einem Fürſten zu Tiſche ſetzte; und das iſt der eigentliche Ton eines

Weibes. — Sie ſind nicht für Gemäldeausſtellungen, wo denn doch auch gegen Einen Kenner zehn Schuſter ſich einfinden, die über den Leiſten gehen; ſie wirken zwar im Stillen, doch wirken ſie am liebſten ins Allgemeine, wie die Natur, ihre Schutzgöttin. — Oder kann man dies etwa nicht anders, als wenn man Kanzeln und Rednerſtühle erſteigt? In der allgemeinen und ſichtbaren Kirche giebt es Lehrerinnen, ſo wie Lehrer, ohne daß beide examinirt und ordinirt ſind. —

Es iſt dem andern Geſchlecht eine ſchonende Gutmüthigkeit im hiſtoriſchen Urtheil eigen; doch verſtehen es Weiber, ein Faktum, ſo wie einen Menſchen (immerhin ſo verwickelt als möglich) aufzulöſen und zu concentriren. Auch können ſie jenen Totaleindruck, den Faktum und Menſch auf ſie machen, Andern mittheilen, welches uns ſchwerer wird. — Glückſeligkeit iſt, ſo wie Wahrheit und Gottheit, eine Einheit; dieſe Einheit in Allem herauszubringen, iſt eine hohe Weisheit, und, wir wollen gerecht ſeyn — ſie iſt den Weibern eigen. Bei uns wird oft eine Sache, die auch anders ſcheinen kann, die dieſem oder jenem Sonderlinge wirklich anders vorkam, gleich zum Gegenſtande eines gelehrten Streites. Da haben wir denn eine extrafeine Geſchicklichkeit, die Zweifelsgründe bald zu verſtecken, bald wieder ſichtbar zu machen, ihrer Größe eine Elle zuzugeben oder abzunehmen, und die Entſcheidungsgründe mit denſelben ſo abzuwägen, daß, wenn gleich, beſonders bei dem Faktum, die beiderſeitigen Wahrſcheinlichkeiten einander ziemlich gleich ſind, doch die Schale, je nachdem wir wollen, ſteigen oder ſinken muß. — Das andere Geſchlecht liebt keine Spielgeſchichte mit einer langen Linie aufgeſtellter und überwundener Argumente. —

Eins iſt ihm Noth. Nie wird es das Publicum mit Sophismen äffen: es verliebt ſich bei weitem ſo leicht nicht wie wir in eine Idee, die im Grunde keinen Gegenſtand hat; allein es fürchtet auch dergleichen Geſpenſterideen weniger als wir. — Gelehrte und witzige Leute, (Gelehrte in dem Sinne der gelernten Gelehrſamkeit genommen) blind verliebt in den Gegenſtand, dem ſie nachjagen, verargen ſich auf dieſem Wege kleine Unrichtigkeiten nicht. — Alle Menſchen ſind Lügner, heißt es in der Schrift; Weiber ſind hier wachſamer und peinlicher. — Man ſagt: ſtarke Wahrheiten wären nur für gute Köpfe, (ſo wie ſtarke Getränke nur für ächt nervige Menſchen ſind) ſchwache würden ſchwindelig. — Man macht mit Weibern den Verſuch, und wir werden finden, daß es keine Wahrheit giebt, die ihr Kopf nicht ertragen könnte; ſie wollen ſo weit wie möglich. — Wir glauben zu leicht, daß unſer Plan regelmäßig organiſirt ſey; die Weiber ſind leichtgläubiger bei der Ausführung. — Sie fürchten nichts Hohes, nichts Niedriges, nichts was Unwiſſenheit oder Gelehrſamkeit, Witz und Unwitz, Verſtand und Unverſtand vermögen; wäre ihnen die ausübende Gewalt anvertrauet — ſie würden ſicher mehr leiſten als wir, und, wenn ſie ſänken, es wie der ſterbende Sokrates machen, der, als er ſeine Füße durch Gift ſchon in Leichnam verwandelt fühlte, ſie ſtreichelte und mit lachender Stirne ſagte: ſo nahe gränzen Vergnügen und Schmerz an einander; — oder wie Seneca, der Waſſer mit ſeinem Blute vermiſcht Jupiter dem Befreier weihete. Ach, wie oft, wenn mich ſo mancher Dienſt-Nero bis aufs Blut verfolgte und die Wuth blödſinniger Tyrannen mir zwar nicht die Ader öffnen ließ, wohl aber mir weit härter fiel, ſtärkte mich dieſes

Weihwaſſer, und das Elogium Jupiter dem Befreier! — Beweis von der Freudigkeit im Tode der Weiber? Beweis! Seht Männer und Weiber ſterben. Iſt philoſophiren ſich zum Tode vorbereiten, ſo ſind die Weiber große Philoſophen; und in Wahrheit, ſie ſind es unendlich praktiſcher als wir. Zwar ſagt man, ſtudieren ſey ſterben lernen, weil man ſeinen Geiſt dem Körper entzieht, ihn über den Körper erhebt; allein Weiber haben dieſe Kunſtgriffe nicht nöthig, um den Tod zu hintergehen und ihm das Schwert aus der Hand zu ſchlagen. — Warum Fechterkünſte? Den Tod ſo ganz, wie er da iſt, zu verachten, iſt Weisheit; ihn durch Stratageme hintergehen, ſcheint Weisheit zu ſeyn. Kein einziger zieht ein anderes Loos; wir ſind Alle zum Tode verurtheilt — nicht aber als Kriminalverbrecher, ſondern als Menſchen. — Käme es auf Weiber an, ſie würden ſelten den Aerzten ihr Lebens- und Todesurtheil anvertrauen, und ſich von ihnen das Leben abſprechen laſſen. — Mißtrauiſch gegen die Kunſt Galens, haben ſie Alle eine Neigung, ſich, wenn ja noch etwas ſeyn ſoll, einem Unzünftigen anzuvertrauen. Ich muß und ich will, iſt ihnen faſt einerlei; — und ſoll es auch nicht alſo ſeyn? Jene Grundſätze einer bekannten Sekte: entweder Vernunft oder Strick — entweder ſich ins Leben ſchicken, oder es verlaſſen, ſind den Weibern wie angeboren. Nur der kann frei leben, ſagte ein Weiſer des Alterthums, der den Tod zu verachten weiß. Wie viele Freiheitsanlagen ſind den Weibern bei ihrer Todesgleichgültigkeit eigen? Sollte man ſie etwa eben dieſer Anlagen halben ſo ſorgfältig von der Freiheit entfernen? Nur der, welcher mehr auf ſich ſelbſt als auf die Freiheit hält, beſitzt eine Sklarenſeele, und iſt unwerth der Freiheit. Sind die Weiber in dieſem Falle? Wenn die Weisheit verdrießlich macht, wer wird Luſt und Liebe zu ihr haben? Dies Leben iſt ein Geſchenk; laßt uns jeden Tag als eine Zugabe anſehen, auf die man nicht zu rechnen im Stande war. — „Was heute geſchehen kann, muß man nicht auf morgen ausſetzen;“ ſo denken Weiber; und allerdings tragen körperliche Schwächlichkeit, die Einſchränkung ihrer Freiheit dießſeits des Grabes, und das Verhältniß, das ihnen nicht das Schickſal, ſondern die Männer zumaßen, zu ihrer Lebensgleichgültigkeit bei. Vorzüglich aber bewirken ſie jene größeren Leiden, welche die Natur ihnen als Menſchen auferlegte, wogegen die Mannsperſonen, zu einiger Entſchädigung, ſich größere bürgerliche Laſten aufgebürdet zu haben ſcheinen. — „Viel Glück, Diogenes!“ ſagte der Philoſoph Speuſippus, der waſſerſüchtig war und ſich tragen ließ. „Wenig Glück!“ antwortete Diogenes, „da du das Leben in einem ſolchen Zuſtande ertragen kannſt.“ — So ſelten indeß weibliche Thränen Murren und Unwillen anzeigen, und ſo oft ſie ein leiſe gewagtes ſanftes Sehnen nach mehr bürgerlicher Freiheit ſind, ſo hilft allerdings auch der Ueberdruß eines Lebens, das kaum dieſen Namen verdiente, ihren freudigen Weg zum Grabe ebnen. Daß es in der andern Welt gewiß nicht ſchlechter für ſie ſeyn könne, iſt die Nativität, die ſie ſich bei ihrem Ausgange aus dieſer Welt (wahrlich für ſie einem Jammerthale) mit vieler Gewißheit ſtellen. — Der Tod iſt ihr Jupiter der Befreier. — Sie ſchaffen ſich eine andere Welt, wo Gerechtigkeit wohnt — wo ſie auf Roſen unter einem heitern Himmel wandeln — ein elyſiſches Idyllenleben! — Sanfte rührende Schwermuth und leiſe Schwärmerei helfen ihnen die Welt und ſich überwinden — und des Lebens und des Todes Bitterkeit verſchmelzen. — Seht Weiber ſterben! wie ruhig! ſie ſterben in der Regel alle philoſophiſch. Wenn dieſer Fall ſich bei unſerm Geſchlecht ereignet, welch ein Geſchrei wird über dieſe Reſignation erhoben! Der Natur, der die Weiber leben, ſterben ſie auch; ſie ſcheint ihnen die Hand zu bieten, um ihnen überzuhelfen. — Die Weiber wollen nicht täglich ſterben, ſie wollen nicht Augenzeugen von den zu merklichen Verluſten ſeyn, die man, je länger man lebt, je mehr in Hinſicht des Lebens macht; haben ſie ein hohes Alter erreicht, ſo kennen ſie die Beſchwerden des Lebens noch genauer, und der Tod hat keine Gelegenheit, ihnen hart zu fallen, wenn er auch wollte. Sokrates erwiederte denen, die ihm die Nachricht brachten, daß man ihn zum Tode verurtheilt habe: die Natur hat dieſes Urtheil auch über meine Richter publicirt. — Das Leben giebt den Tod, der Tod giebt das Leben. — Nicht nur im Schweiße ſeines Angeſichts, ſondern auch wer im vollen Maße des Vergnügens ſeinen Lebenstag vollbracht hat, iſt gern ſchläfrig. — Wäre der Schlaf nicht der ältere Bruder des Todes, es würde ſich nicht ſo leicht ſterben laſſen; jetzt aber ſchlafen wir nur auf länger ein, als gewöhnlich. — Warum etwas fürchten, was Allen bevorſteht, etwas, dem Niemand entgeht, und nähm' er Flügel der Morgenröthe, um an das äußerſte Ende der Erde und des Meeres zu fliehen! — Wenn Männer die Kunſt zu ſterben lernen, ſo lernen Weiber die Natur des Todes: ihr Herz erſchrickt nicht und fürchtet ſich nicht. — Will man mit dem Tode zu ſeinem Troſte bekannt werden, ſo muß man Weiber und nicht Männer im Sterben beobachten. — Gewiß ſtirbt man im Kriege leichter als auf einem gewöhnlichen Lager; allein der Tod in der Schlacht hat bei weitem nicht ſo viel Lehrreiches, wie der Tod einer Wöchnerin in dem Feldzuge, den die Natur ihr anwies. — Wie ſchön iſt hier der Tod, der Tod fürs Vaterland! Ich muß abbrechen, ſonſt würde ich zu ſehr verrathen, daß ich in Hinſicht des Todes nur ein Mann bin. Zwei Freundinnen, mit denen mich die Natur ſo nahe verband, ſtarben dieſen Muttertod. — „Es kommt auf die Kleider an, die man dem Tode anzieht,“ ſagte * * *. — Du hatteſt Recht, Liebe. — Dein Tod war leicht, froh, muthig angezogen. — — — So ſterben Weiber; und wie leben ſie? Männer thun, was ſie thun, mehr aus Temperament, als aus Grundſätzen: von Umſtänden hangen ſie ab, und laſſen ſich von ihnen, wie Schiffe die Maſt und Ruder verloren, vom Winde hin und her treiben. — Aus Noth, aus Trägheit, aus Bedürfniß handeln ſie. Sie ſind im Grunde weit furchtſamer als die Weiber; — es ſcheint nur anders. Immer verbinden ſie ſich mit andern Männern, und nennen oft (o der Entheiligung des Namens!) Freundſchaft, was Furchtſamkeit heißen ſollte. Freundſchaft! wo iſt eine reine? wie ſelten gewinnt man, ohne daß ein Anderer verliert! Handlungen leiden keine Freundſchaft, und nur mit Worten ſcheint ſie ſich behelfen zu ſollen. — Durch Mißwachs gewinnt der Landmann; durch Verſchwendung und Ueppigkeit der Kaufmann; durch Zank, Hader und Streit der Richter; durch Neid und Haß der Geiſtliche. — „Ein jeder Menſch hat ſeinen Preis, für den er ſich weggiebt,“ iſt die Behauptung eines Engländers, eines Mannes aus einem Volke, das noch einen

Werth auf ſich zu legen verſteht. — Und wenn es wahr iſt, was einer der Alten behauptet, „daß ein Arzt es ungern ſieht, wenn ſeine Freunde geſund ſind, und ein Soldat, wenn ſein Vaterland Frieden hat;“ wenn der Untergang des einen Dinges die Schöpfung des andern iſt: wo wird reine Freundſchaft ſeyn? Freundſchaft, die allen Graden der Verſuchung gewachſen, die auch gegen eine Welt nicht feil iſt! — Von einem Freunde muß es, wie von **Voltaire'n**, heißen: Sein Geiſt iſt überall, ſein Herz iſt hier (im Hauſe des **Herrn von Vilette**, deſſen Gemahlin **Voltaire's** Pflegetochter war), Freundſchaft iſt ein geſchliffener Stahl, dem ſchon ein feuchter Hauch den Roſt zuzieht. — Nie kann ich auf die großen Worte **Tod** und **Freundſchaft** ſtoßen, ohne daß mein Herz ſich ausſchüttet — und ſollte mir dieſe Wiederholungen nicht jedes in meiner Leſewelt verzeihen, das auch ein Herz für Freundſchaft hat, und das — ſterblich iſt? — Freundſchaft iſt Leben, denn ohne ſie hat die menſchliche Exiſtenz keinen Werth. Ich habe meine Schrift überhaupt durch die Bemerkung vorgeleitet, daß, da ich für die Freiheit ſchreibe, ich mich nicht ſelbſt binden werde. Lehre und Leben müſſen ſich in die Hand arbeiten; und darf ich wohl im Münzverſtande meine Schrift legiren? — genug, wenn ich mich geleitlich halte — und darüber wird hoffentlich kein geierlicher Zoll- und Acciſebedienter, kein Freund und Feind, mit Grunde Rechtens Beſchwerde erheben können. — Freundſchaft war die Loſung, und dieſes herrliche Wort verdient, daß wir Platz nehmen. Die Frage: wie leben Weiber? kann bei dieſer Abſchweifung nichts verlieren. Laßt Könige licitiren: die Freundſchaft iſt nicht verkäuflich; — und eine ſolche Freundſchaft, die, wenn ſie gleich nicht zu den ſieben Wunderwerken, ſo doch zu den Seltenheiten der moraliſchen Welt gehört, würde ſich häufiger ereignen, wenn auch das andere Geſchlecht bei ihren Altären zu Ablegung der Gelübde zugelaſſen würde, die gemeiniglich mit der Grundregel anfangen, ſeinen Freund ſo behutſam zu behandeln, daß er, uns unbeſchadet, auch unſer Feind werden kann. Jene Einſchränkung des Zutrauens und der wechſelſeitigen Herzensergießung, jene Mäßigung in Entdeckung unſerer geheimen Beſchwerden, hebt das, was Freundſchaft iſt, auf, und macht dagegen einen gewiſſen Schein gäng und gebe, der immer als Weltklugheitsmaxime Dienſte leiſten mag, der aber den Altar der Freundſchaft entheiligt. Unſere gegenwärtigen Freundſchaften ſind gemeiniglich nichts mehr und nichts weniger, als gemeinſchaftlich geſchloſſene Connivenz, wo beide Theile im Gewinn ſind; und ſo wie die Beſcheidenheit das Verlangen iſt, ſeiner gelobt werden zu wollen, ſo iſt die Freundſchaft ein Bund, deſto reiner zu gewinnen. Heißt nicht ſchon der unſer Freund, welcher nicht unſer erklärter Feind iſt? Die Kaufleute nennen die Freunde, mit denen ſie in Handlungsverkehr ſtehen, wo es alſo Proviſion zu berechnen giebt; und ſo wie der ſchon für gut gilt, der ein böſer Menſch von der allgemeinen Art iſt, ſo gilt der ſchon für unſern Freund, der ein Menſchenfreund, ein Menſch von keinem ſchlechten Herzen iſt, der uns nicht verräth und verkauft, oder der uns zu verrathen oder zu verkaufen keine Gelegenheit gefunden hat. Unſer Geſchlecht iſt zu glücklich, als daß wir ächte Freunde der Weiber ſeyn ſollten; und zu unſerer Freundſchaft gegen einander, auf die wir ſo ſtolz thun, haben die Weiber nicht das minbeſte Zutrauen. — Könnten wir (wie kann es nach der Weiberlogik füglich anders lauten?) wohl mit Freundſchaften aus der Taſche ſpielen und mit Aufopferungen prahlen, da wir uns nicht einmal herabzulaſſen vermögen, den Weibern Gerechtigkeit zu erweiſen? Ueberhaupt iſt ſelbſt unſer Leben nur halb, da wir die Weiber nicht zu leben berechtigen; und wie leben ſie denn?

Ob ſie gleich heut zu Tage noch ſehr der Sinnlichkeit fröhnen, woran ſie weniger Schuld ſind, als unſere Härte; obgleich noch bei weitem nicht an ihnen erſchienen iſt, was ſie ſeyn können und ſeyn werden: ſo zeigen ſie doch bei vieler Gelegenheit eine Selbſtbeſtändigkeit, eine Faſſung, die uns ſo oft beſchämt. — Ihre Ausſchweifungen, die wir ſo ſchrecklich vergrößern, entſtehen mehr aus Befriedigung der Eitelkeit als der Begierde. Sie haben keine andere Olympiſche Bahn, als Männer zu fahen; man öffne ihnen andere, und ſie werden Wunder thun. Das Promemoria, welches jener Kaufmann in ſein Denkbuch trug: „Ja nicht zu vergeſſen, mich in Hamburg zu verheirathen!“ iſt ins Herz der Frauenzimmer verzeichnet. — Darum das Werben ihrer Augen. — Gemeiniglich haben ſie hierbei keine Abſicht; ſie treiben das Mienenſpiel der Mode halben, und weil keine kluge Mannsperſon daraus etwas zu ſchließen wagt. Montagne ſagt: jungen Gelehrten geht es wie den Kornähren, ſo lange ſie leer ſind, richten ſie ihre Spitzen gerad' und keck empor: kommen aber ihre Körner zur Reife, ſo laſſen ſie ihr Haupt ſinken. — Warum wollen wir die Weiber wegen ihrer Mienen ſo ſcharf richten, und Eitelkeit, Koketterie und Wolluſt für einerlei halten? Man lacht über jene Dame, in deren Gegenwart man die ſchwarzen Augen ihrer Nachbarin lobte, und die ſehr ſchnell erwiederte: „jetzt trägt man keine ſchwarzen Augen mehr;“ ſind wir aber nicht die, welche das andere Geſchlecht zu ſolchen Antworten verleiten? Befördern wir nicht unſerer Eitelkeit halben die ihrige? Laßt die Weiber zu Kräften kommen, und ihr werdet ſehen, daß ſie im lauten Geheul der Stürme, wo Männer ſich nur ſelten ein geneigtes Gehör zu verſchaffen wiſſen, bei den ſchrecklichen Wogen des empörten Meeres ſich finden, und dem Meere und dem Winde **Silentium** gebieten werden. Wenn man zur Zeit der ſanften Ruhe erlernt und überdenkt, was man zur Zeit der Schiffbruchsgefahr anwenden will, ſo bleibt es zwar nicht unrühmlich, in der Zeit zu ſammeln, um in der Noth zu haben; wenn aber Weiber ſelbſt in dieſem Ungewitter Entſchlüſſe zu faſſen verſtänden; wenn ſie kein Lexicon zuſammengetragener Regeln aufſchlagen dürften, die ohnehin nie ganz auf einen einzelnen Fall paſſen? — wenn — ? Doch, laßt uns erwägen, nicht was dieſer Wallfiſch des menſchlichen Geſchlechtes werden wird, wenn ihm nicht mehr Tönnchen zum Spielen zugeworfen werden, ſondern was er ſelbſt in ſeiner jetzigen ſo traurigen Lage war und iſt! Als Sokrates von der Gottheit zum Weiſen erhoben und ihm das Diplom hierüber wegen ſeines Wohlverhaltens ertheilt ward, maß er ſich mit vielen ſeiner Zeitgenoſſen, und fand, daß Andere dieſe Würde, wo nicht mehr, ſo doch eben ſo gut verdienten, wie ſeine Wohlweisheit. — Endlich überzeugte er ſich, daß dieſe Würde, bloß weil er ſich nicht für weiſe hielte, ihm auf Allerhöchſten Göttlichen Special-Befehl wäre zuerkannt worden. — Kann der, welcher Aufſehen macht, weiſe ſeyn? Hat der, bei der raſtloſen Bemühung ſein Anſehen zu ſchützen und den Neid zu entkräften, Zeit und Raum zur Weisheit? Ob den Weibern wirklich die Beſcheidenheit bei ihren Handlungen eigen iſt? Die Erfahrung überhebt mich der Antwort. Ob Weiber wirklich gehandelt haben? O der beleidigenden Frage! — — —

Ohne eine Iſabelle wäre Amerika vielleicht noch nicht entdeckt worden, vielleicht nicht durch Columbus, oder doch erſt ſpät, und auf einem entgegengeſetzten Wege. Ferdinand hatte nicht Muth und Entſchloſſenheit, einem ſo kühnen Unternehmen ſeinen Namen zu leihen, und ſeinen Schatz zu öffnen. Würde Cicero ohne Fulvia die Verſchwörung des Catilina entdeckt, und den Namen eines Erhalters des Römiſchen Staates gewonnen haben? Karl V. verdankte es bloß dem Einfluſſe eines Weibes, daß ſeine Donquixoterien einen beſſern Ausgang hatten, als ſie verdienten. Und warum eine beſſere größere Aufzählung ſolcher Begebenheiten, an denen Weiber nicht bloß Antheil nahmen, ſondern die durch ſie entſtanden, durch ſie geleitet und ausgeführt wurden, wo ſie nicht bloß untergeordnete Dienſte leiſteten, ſondern der Geiſt waren, der über den Waſſern ſchwebte, die Seele, die den Gang der Begebenheiten ordnete und lenkte! —

Frankreich iſt ſeit zweihundert Jahren durch Weiber regiert worden; ob gut oder ſchlecht, iſt ein Umſtand, auf den es hier nicht ankommt. Daß es ſchlecht regiert ward, iſt nicht die Schuld der Weiber überhaupt, ſondern jener Weiber, die liſtig, verwegen und ehrſüchtig genug waren, die Zügel des Staates den ſchwachen Händen zu entwinden, denen das blinde Glück ſie anvertrauet hatte, oder die in andern Rückſichten aufgeſtellt wurden, und die dann, neben dem ſchwereren Geſchäfte die lange Weile von einem müßigen Monarchen zu verſcheuchen, auf den Einfall kamen, das ungleich leichtere Geſchäft der Staatsverwaltung zu übernehmen.

Seitdem Semiramis mit raſcher entſchloſſener Hand das Zepter ergriff, und es mit ſo vieler Würde als Weisheit führte, haben viele Weiber, und unter dieſen mehrere, welche die Geburt nicht für ein Diadem beſtimmte, den Herrſchertitel mit Ehren getragen. Giebt es nicht Länder, die in ihren Regentenliſten eben ſo viele berühmte Namen des einen als des andern Geſchlechtes aufführen? Wenn das Cabinet außer der Ritterin d'Eon keinen weiblichen Geſchäftsträger aufzuweiſen hat; ſollte dies wohl die Unfähigkeit des anderen Geſchlechtes beweiſen? Bei Allem, was durch Vernunft erklügelt, durch Dreiſtigkeit errungen, durch Witz erhaſcht, durch Gutmüthigkeit errungen werden kann, wird die ſchöne Welt nicht zurückbleiben; — und wenn feile Seelen allen Triebfedern dienſtbar ſind, werden Weiber nie vergeſſen, was anſtändig iſt — welches da, wo der Anſtand ſich das Anſehen giebt am höchſten getrieben zu ſeyn, oft ſchnöde vergeſſen wird. Lord Cheſterfield ſoll bei einer Aſſemblee auf Voltaire's Frage: halten Sie die Engliſchen oder die Franzöſiſchen Damen für ſchöner? geantwortet haben: ich verſtehe mich nicht auf Gemälde; und doch wüßt' ich keinen Hofmann, der ſich ſo zu ſchminken verſtanden hätte, wie dieſer Mann, der unter den Lords den Gelehrten, und unter den Gelehrten den Lord machte. Wer le fin du fin in dem diplomatiſchen Fache kennt und übt, richtet auf dieſem Wege oft am wenigſten aus. — Adler fangen nicht Fliegen, und der Prätor ſetzt ſich über kleinfügige Subtilitäten hinweg. — Der weibliche Vortrag iſt gemeiniglich mit dem, was vorgetragen wird, aus Einem Hauſe; dieſe Zwei ſind Eins, und nie oder ſelten findet hier eine Mésalliance Statt, welches aber zwiſchen dem männlichem Vortrage und der vorzutragenden Sache ſehr oft der Fall iſt. — Wüßten wir, was in Cabinetten durch Weiber geſchehen iſt, wir würden über die intereſſanteſten aller Spiele, die Täuſchung der Imagination, erſtaunen, wodurch Weiber zu ihrem Zwecke kamen; wir würden die Kunſt bewundern, mit welcher ein Weib oft den Faden einer Begebenheit anſpann, den ſie durch alle Schleichwege der Intrigue glücklich bis zum Ziel hinausführte. Eigentlich ſcheinen ſie jener Künſte, worauf die Politik heut zu Tage ſtolz thut, ſich bloß darum zu bedienen, daß die Weiber mit gleicher Münze bezahlen können; im Grunde ſind ſie von Natur aus weniger als wir mit jenen Schlangenwindungen der Zweideutigkeit, mit jener politiſchen Falſchheit ausgerüſtet, die nach den Regeln der jetzigen Kunſt im Finſtern ſchleicht; und es iſt von ihrem Verſtande und von ihrem Herzen zu erwarten, daß ſie die Politik ſäubern, und ihr zum Beſten der Menſchheit mehr Natur und Wahrheit beiordnen werden. Mit dem Talent, die heimlichſten Gedanken eines Andern auszuſpähen, und ſie in den verborgenſten Winkeln zu ertappen, werden ſie den ſchlaueſten Diplomatiker überliſten, ohne daß es Sr. Excellenz gelingt, ihnen ihr Geheimniß zu entwenden; und obgleich der Wille der Principal-Excellenz, wie ein Taglöhner, oft dem liederlichſten Weibe verkauft wird:

ſo wird doch auch der Feinſte von den Feinen vergebens ſie verleiten, ihren Fuß an einen Stein zu ſtoßen. — Nicht bloß die verliebte Schäferin, ſondern auch der Hofmann verbirgt ſich ins Geſträuch; alle beide laſſen ſich zuvor ſehen. — Die Kunſt vermehrt oft die Schmerzen des Kranken, und es giebt eine verkünſtelte Kunſt, die ins Abderitiſche fällt, wodurch unſer Geſchlecht in der Diplomatik Glück machen will. — Wir verfehlen nicht, dem Erzengel Michael und dem Drachen eine Kerze zu widmen. — Warum doch ſo viele Künſte! — Werden Weiber aber bei dieſem Geſchäfte den ihnen eigenen Edelmuth aufgeben? jene aus Menſchenliebe abſtammende Bereitwilligkeit zur Selbſtverläugnung? werden ſie je bei der ihnen eigenen Kunſt, Menſchen zu vernehmen und zu erforſchen, aufhören großmüthig zu ſeyn und ſich ſelbſt zu beſiegen? Nimmermehr! Schwache Männer pflegen gern boshaften Menſchen ihr Zutrauen zu ſchenken, ſchwache Weiber dagegen ſich edlen Menſchen zu überlaſſen: Weiber haſſen Verrätherei und den Verräther; wir nur, wenn's köſtlich iſt, den Verräther: wir ſehen es gern, wenn dergleichen Leute viel bringen, und geben uns nur Mühe, daß ſie wenig oder nichts mitnehmen. — Weiber, weit hinweg über jene politiſchen Tiraden, über jene politiſchen Metaphern und jenen politiſchen **Salto mortale**, wählen die Natur zu ihrer Lehrerin, und richten mehr aus, als alle Excellenzen durch abgenutzte, verrathene und verkaufte Kniffe, die den beſchrieenen Namen Künſte bei weitem noch nicht einmal verdienen! — Können Weiber nicht zeigen und verbergen, was ſie wollen? Haben ſie nicht eine Offenheit, durch die ſie mehr, als durch Zurückhaltung, ausrichten?

eine unvergleichliche Biegſamkeit der Gedanken, eine Helle im Ausdruck, eine Geſchmeidigkeit im Urtheil? — Ihr Mienenſpiel, ihr Glück und ihr Verdienſt, mit geringen Hülfsmitteln die größten Wirkungen zu bewerkſtelligen — ihre Kunſt, jedem einen Spiegel vorzuhalten, worin er ſieht, was ſie wollen; ihre gelenkige Zunge, wodurch ſie ihren Ideen eine Macht beilegen, die Alles übewindet: — dieß ſind Eigenſchaften, wodurch ſie Alles ausrichten. Man nimmt nur die Wirkung an ſich wahr, und ſieht ſich vergebens nach den Urſachen um, welche die Weiber ſehr künſtlich zu verſtecken wiſſen. Schon im gemeinen Leben verwickeln ſie mit ihrem Witze alle Charaktere der Geſellſchaft auf eine ſo angenehme Art, daß man dieſe ihre Leichtigkeit bewundern muß. Indem ſie der Ausdruck zu verlaſſen ſcheint, indem ſie ihn aufgeben, finden ſie eine überſchwengliche Sprache: ſie belauſchen kleine Ideen, die der, den ſie gewinnen wollen, fallen läßt; — ſie wiſſen auf ein Haar ſeine Leibgerichte, ſeine Neigungen, ſeine Stärke, ſeine Schwäche, und beſitzen die große Gabe, von Glück und Unglück Gebrauch zu machen — wie bewunderungswürdig! — Unſer Geſchlecht verſtehet es ſelten, aus dem Glück, und faſt nie aus dem Unglück Vortheil zu ziehen und glücklich durch Unglück zu ſeyn. —

Der *Mangel der Verſchwiegenheit*, den man dem andern Geſchlechte ſo oft zur Laſt legt, iſt nur eine Unart des *weiblichen Pöbels*; und der *männliche* Pöbel macht in dieſer Hinſicht ſo wenig eine Ausnahme, daß er für ſchwatzhafter zu ſeyn ſcheinet. Weil die Weiber ſo viel reden, hat man ſie der Unverſchwiegenheit beſchuldiget; allein unſer Geſchlecht verdient dieſen Vorwurf unendlich mehr; — wenn es voll ſüßen Weins oder verliebt iſt, faſt immer, und auch oft dann, wenn es ſich weder durch Liebe noch durch Wein erhitzt hat. — Nichts kann Manchen zurückhalten, ſogar ſeine ſelbſteigene Schande zu entdecken. — Kein Soldat kann ſo begeiſtert von ſeinen Siegen erzählen, wie ein Zierling (Elégant) von den ſeinigen. Hat man nicht Mirabeau, dem goldenen Munde neueſter Zeit, den Vorwurf gemacht, daß er nichts verſchweigen können? Jene Weigerung guter Menſchen, Alles hören zu wollen, nur keine Geheimniſſe, beweiſet, daß wenige Menſchen zu ſolchen Depoſitis ſich Treue genug zutrauen. Viele unſeres Geſchlechtes haben ſo viel ſelbſteigene Geheimniſſe zu bewahren, daß ſie ſich mit fremden Depoſitis nicht füglich befaſſen können; viele ſind niedrig genug, Depoſiten-Gebühren auf eine unverſchämte Weiſe zu verlangen. — Wer ſich ſelbſt nicht treu iſt, und ſeine eigenen Unthaten unter die Leute zu bringen für unbedenklich hält, glaubt ſich, wo nicht rechtfertigen, ſo doch entſchuldigen zu können, wenn er ſeinen Herrn oder ſeinen Freund verräth! — Männer ſind ſo fein, ſich zu überreden, daß ſie zum Heil und Frommen eines beſſeren Menſchen das Beichtſiegel brechen können, daß auf die Geſtändniſſe eines minder guten ſchon gedrückt war! — Mancher Richter macht ſich kein Gewiſſen, unter Verſicherung des Nichtgebrauchs, Bekenntniſſe herauszulocken. „Hat denn,“ fragt er, der Staat nicht mehr Recht auf mich, als meine Verbindlichkeit?“ Du irreſt, Verräther! der Tugend ſtehet das größte Recht zu. Die Pflichten gegen das Vaterland heben bei weitem nicht alle anderen Pflichten auf, und ein Bürger muß nie aufhören ein Menſch zu bleiben. Im

Kriege ſelbſt darf man den Vorzug nicht aufgeben, ein Freund ſeines Freundes zu ſeyn! Auch haben die Männer ein verrätheriſches Schweigen, ein Achſelziehen im Gebrauch, die Weiſe, ein halbes Wort zu ſagen, den erſten Buchſtaben anzugeben. — Dieſe Judas-Verrätherei durch einen Kuß, dieſes plauderhafte Stillſchweigen, läßt das andere Geſchlecht ſich gar nicht zu Schulden kommen. — Man rede nicht von der Unverſchwiegenheit der Weiber! — —

Noch weniger aber ſollte den Weibern unterſagt ſeyn, an der innern Staatsverwaltung und Staatshaushaltung Theil zu nehmen, da ihnen gegenwärtig ſchon im Ganzen die Verwaltung ihres eigenen Hausweſens anvertrauet iſt, und ſie bei dieſem, ihnen zugefallenen Pflichttheile, ſelbſt nach dem Zeugniſſe der Männer, ſich rühmlichſt verhalten. Gewiß hätten wir alsdann weniger Tyrannen, die auf feſtem Grund und Boden Schiffbrüchige mit Luſt arbeiten ſehen, oder die des Spaßes wegen ſolchen, die mit den Fluthen ringen, unter Pauken- und Trompetenſchall vermittelſt einer heilſamen Verordnung Strohhalme zuwerfen; weniger Blutigel, die hier jeden Biſſen finanzmäßig zuſchneiden, und dort den Schweiß und das Blut der Unterthanen ohne Maß und Ziel verſchwenden; — die ſich Mühe geben, dem gemeinen Manne das Huhn aus dem Topfe herauszurechnen, welches Heinrich IV. ihm alle Sonntage in den Topf hineinzurechnen königliche Sorge trug; — die ihre Adminiſtration, wie elende Feldherren ihre Einnahmen, mit Plünderungen anfangen, und, um ſich aus dem Gerede über neue Plackerei zu bringen, Redouten und Bälle, Diners und Soupers geben, und es wie weiland Alcibiades machen, der ſeinem ſchönen Hunde Ohren und Schwanz abſchnitt. — — Wir hätten alsdann weniger Großprahler und Meiſter, die gleich vom Himmel fallen, ob ſie ſchon entweder Colporteurs von alten abgetragenen Meinungen ſind, welche ſie wie ein Bettelkleid mit einem Flick von Sammet bereichern, oder aber (trotz jenem Ober-Chirurgus, der ſich dienſt- und kunſteifrig dahin ausließ: hinter die Krankheit muß ich kommen, wenn auch das ganze Regiment darauf ginge!) eine neue verzweifelte Kur nach der andern probiren — und das Alles? um reiche Arme und arme Reiche zu machen. — O, wie viele hochgeprieſene Schwachköpfe giebt es, die Einen Stand auf Rechnung des andern in verhältnißwidrigen Cours bringen, damit der eine durch Uebermuth, und der andere durch Hungersnoth verderbe! wie viele, die nichts im Ganzen überſehen können, und denen es ein leichtes dünkt, aus Deutſchen Franzoſen, und aus Polen Holländer zu fabriciren! — wie viele Finanzblitzer, deren Aufblitz nur dazu dient, daß man das Schreckliche der Verderbensnacht mit Schauder erblicke! — Dieſe Herren ſollten die Ermahnung jenes Weiſen an einen Frevler beherzigen, der bei einem gefährlichen Ungewitter die Götter beſtürmte: — ſich ſtill zu halten, damit die Götter nicht wüßten, daß er hier wäre. — Nehmt das Triumvirat unſerer außerordentlichen Miniſter, des Grafen Struenſee, Pombals, Neckers; — und das ſollte kein Weib thun, was dieſe Excellenzen thaten?

Wer dem weiblichen Geſchlechte die Fähigkeit abſpricht, das Ganze zu überſehen, Anordnungen für Königreiche zu treffen, ſie im Großen auszuführen, weit ausſehende Plane zu umfaſſen, und kurz, ihre Begriffe bis zum Allgemeinen zu erheben, der verräth wenig

Weltkenntniß, und ſchließt von den Geſchäften des Detail — denn größtentheils werden bloß dieſe den Weibern jetzt anvertrauet — auf ihre Fähigkeit. Und wie? ſoll es denn bei dieſen Geſchäften nicht auch ſubalterne Köpfe geben, da Arbeiten dieſer Art bei unſern jetzigen Einrichtungen überall exiſtiren? Wo es Feſte oder Erhöhungen gewiſſer Tage des gemeinen Lebens giebt, da müſſen auch Werktage ſeyn. — Nur alle ſieben Tage iſt ein Sonntag. — Weihungen gewiſſer Lebens-Momente zu einem vorzüglichen Lebensgenuſſe ſetzen auch gewöhnliche Tage voraus. Und ſind wir denn lauter Sonntagskinder? — Bewunderungswürdig iſt das Talent zu rechnen ſelbſt bei gemeinen Weibern, ob ſie gleich ſich über unſere Rechnungsmethode wegſetzen, und oft ihre eigene Arithmetik auch alsdann noch beibehalten, wenn ſie nach der gewöhnlichen Schulmethode zu den Geheimniſſen der Zahlen zugelaſſen worden ſind. Ihre Kanzelei iſt mir, bei aller ihrer Unregelmäßigkeit, ſchätzbar, wenn gleich Keuſchheits-Procuratoren noch nicht einig ſind, ob und in wie weit das Schreiben dem weiblichen Geſchlechte nützlich oder ſchädlich ſey. Giebt es nicht Männer genug, die ihre Töchter nicht anders zu bewachen wiſſen, als daß ſie ihnen Tinte und Federn unterſagen?

Storch, ein neuer Reiſender, fand, nach ſeinen Bemerkungen über Frankreich, in der Schule des berühmten Tachygraphen Coulon de Thévenot zu Paris Mädchen, unter denen es einige in der Kunſt, geſchwind zu ſchreiben zu einer erſtaunenswürdigen Fertigkeit gebracht hatten. Heißt das nicht mehr als Orthographie und Kalligraphie?

Vieles in der Stadt- und Landwirthſchaft hat man bis jetzt als unbedeutend behandelt; viele Hausthiere ſind lange nicht in dem gehörigen Maße genutzt und im Ertrage in Anſchlag gekommen, und überhaupt iſt das anzubauende Feld nicht klein, welches auf Weiberköpfe und Hände wartet, um urbar zu werden. — Faſt möcht' ich ſagen, die Oekonomie ſey weiblichen Geſchlechtes, und vorzüglich die, welche ins Große geht. — Wie wir doch Alles ſo meiſterhaft — wie ſoll ich ſagen? — umzukehren oder zu verkehren gewußt haben!

Und du, heilige Juſtiz! unüberſteiglich dem, der dich, wie der Pilger die Alpen, ohne Alpenſchuhe, Stab und Führer erſteigen will! myſtiſche Ariſtokratie, die du dich oft zwiſchen Fürſten und Volk ſtelleſt — angeblich um Mittler- oder Mäkler-Dienſte zwiſchen beiden zu üben, eigentlich aber, um beide zu beherrſchen — darf ich es wagen, dich um Audienz zu bitten? Zwar weiß ich, wie edel dir deine Zeit iſt, um dich nach einem dreiſtündigen Seſſionsſchlaf zu erholen, und zu einer abermaligen Seſſionsruhe neue Kräfte zu ſammeln; doch will ich dich gewiß weniger aufhalten, als du alle deine Partheien aufhältſt. — Die Beobachtung der Natur hat den größten Meiſtern in den ſchönen Künſten die Regel zugeführt: daß wenige und einfache Zeichen, wenn ſie mit Weisheit gewählet werden, eine kräftigere Wirkung thun, als durch eine verſchwenderiſche Häufung zwecklos gewählter Zeichen möglich iſt. Darf ich ſo frei ſeyn, dieſen Umſtand der geſetzgebenden und geſetzübenden Juſtiz zur Erwägung zu empfehlen? Hume ging von ſeinem Freunde Jortin, einem Geiſtlichen, mit dem er über natürliche und geoffenbarte Religion einen Wortwechſel gehabt hatte; und da der

Philoſoph nicht zugeben wollte, daß der Geiſtliche ihn begleitete, fiel er. Der Geiſtliche, der ihn fallen hörte, kam ihm mit ſeinem Lichte zu Hülfe, und machte ihn mit den Worten verdrießlich: „Habe ich Ihnen nicht „oft geſagt, lieber Freund, daß Sie ſich nicht zu viel „auf eigene Kräfte verlaſſen ſollen, und daß das natürliche Licht nicht hinreicht?" Die natürliche Religion verlor durch dieſen Fall *Hume's* nur eben ſo viel, wie die geoffenbarte durch das Licht *Jortin's* gewann; allein die Juſtiz verliert durch den Umſtand, daß auch die erſten ihrer Officianten ſehr oft nicht wiſſen, wie ſie mit ihr daran ſind. — Sie fallen mit und ohne Licht, mit und ohne Begleitung; und ich weiß nicht, woran es liegt, daß Niemand recht weiß, was Rechtens iſt. Ihre Sentenzen, welche die Sache löſen wollen und ſollen, ſind gemeiniglich neue Räthſel, die ſie aufgeben; und doch gehören viele Sächſiſche Friſten und viele doppelte Sächſiſche Friſten dazu, ehe man die *hochlöblichen Herren* zum *Stehen* bringt; und wie viele Friſten verlaufen nicht, ehe ſie zum *Sitzen* kommen! Die Juſtiz war zu jeder Friſt eine dürftige Krücke, an welcher der Staat hinkte, und noch obendrein von ſo *ſchadenfroher* und *bösartiger Natur*, daß ſie auch ſelbſt dem, der ſich zutrauensvoll auf ſie ſtützte, die Hand durchbohrte. Wie oft ſind ihre Urtheile vergiftete Hoſtien, die man bei großem Pomp des Hochamts empfängt. — — In ihrer goldenen Zeit iſt die Juſtiz ein Guckkaſten, worin ſchöne Raritäten und ſchöne Spielwerke zu ſchauen ſind. — Es gab von jeher unter den Juriſten *Elegants*; und wer hat nicht von der *eleganten Jurisprudenz* reden gehört? Auch der einſichtsvollſte Juriſt wird in eigenen Angelegenheiten nicht wiſſen, was er zu thun und zu laſſen habe, um etwas Rechtbeſtändiges zu unternehmen; und ſo ſcheint die gar zu große Kunſt der Juſtiz dem Menſchen, den Gott aufrichtig gemacht, völlig unangemeſſen zu ſeyn.

Sollte ſich einſt die bürgerliche Verbeſſerung der Weiber bis auf die Rechtspflege erſtrecken, und das Recht aufhören, ein Monopol einer beſondern beſoldeten Männer-Klaſſe zu ſeyn; nur alsdann wird man anfangen einzuſehen, daß Rechtspflege nicht heißt, im Orakelton unverſtändliche Formeln herſagen, die nur wirkſam ſind, weil neben der Wagſchale auch das Schwert liegt, ſondern daß ſie ſich bemühen muß, die Partheien über Recht und Unrecht zu belehren und zu überzeugen, wenn ſie einen Theil der Ehre verdienen will, die ſie ſich jetzt ſo gränzenlos und machtvollkommen beilegt. Man ſagt: Necker ſey tugendhaft, um damit prahlen zu können; la Fayette ſey es, um es zu ſeyn und nicht zu ſcheinen. Würde dies nicht der Fall mit Richtern aus der weiblichen und männlichen Klaſſe ſeyn?

Schon fängt der Gedanke an, ſich je länger je mehr zu regen, daß nur Gleiche zwiſchen Gleichen entſcheiden können, wenn Recht nicht ein todter Buchſtabe bleiben, ſondern ein lebendiger werden ſoll. Würde es indeß nicht ſchreiendes Unrecht ſeyn, bis dahin, und ehe jener glühende Funke in der Aſche zum Feuer ausſchlägt, den Weibern die Richter- und Schöppenſtühle zu verſchließen? Man behauptet in England: unbeſoldete, dem Beklagten gleiche, von ihm anerkannte, nur auf eine kurze Zeit zum Wohl der Mitmenſchen und nicht ſchnöden Gewinnſtes oder eitler Ehre halben berufene, einſtimmige Richter, oder Geſchworne (Juries), wären eine Schutzwehr der bürgerlichen Freiheit, und eine unüberwindliche Feſtung, wenn gleich die Künſtelei der politiſchen Maſchine bisweilen zu geſucht ſeyn ſollte, wenn gleich in ihrem Räderwerke zu viel oder zu wenig Zuſammenſetzung Statt fände, wenn gleich in der Vertheilung der Gewalt, in der Repräſentation des Volkes, und in der Abtheilung der Stände Organiſations-, Schwachheits- und Bosheitsfehler, wären. — Jene Juſtizverwaltung allein würde ſchon, was ſchwächlich iſt, beim Leben erhalten, und nichts erſchöpfen laſſen, was zum Vortheile und zum Glanze der Nation einen Beitrag liefern kann. In der That, auch im monarchiſchen Staate könnte durch eine ähnliche Juſtizverwaltung Alles einen andern Schwung bekommen, und ſo manches belebt werden, was jetzt gelähmt iſt. — Monarch und Volk würden gewinnen. Wie aber, wenn ſogar das andere Geſchlecht an dieſer Rechtspflege Antheil nähme, wenn nicht bloß durch gute Männer (arbitros), ſondern auch durch gute Weiber, Zank und Streit beigelegt oder entſchieden würde? Müßte da die Juſtizverwaltung nicht noch vollkommener werden? Menſchen, die bloß geſetzlich ſind, haben keine Haltung; — es ſind im eigentlichen Sinne bloß unnütze Knechte, die zwar thun, was ihnen geboten iſt, allein damit nichts Gutes ſtiften. — Die Geſetze und die Leidenſchaften ſind oft ſo verwandt, daß der, welcher der Vernunft und dem Gewiſſen (der praktiſchen Vernunft) nicht folgt, bei aller poſitiven Geſetzlichkeit nicht ſelten ein verdorbener Menſch iſt. — Wer kann hierauf genauere Rückſicht nehmen, als das andere Geſchlecht? wer es mehr empfinden, als Weiber, daß der Zwang, durch den Andere eben ſo frei werden, die Probe der wahren Freiheit ſey? — Trockne und ungekünſtelte Wahrheit gilt in der Geſchichte und überall mehr, als eine noch ſo glänzend ſcheinende Falſchheit. Jener mediciniſche Pfuſcher, der einen König von einem Quartanfieber befreite, welchem alle kunſtverſtändige Aerzte, ihrer hohen und tiefen Gelehrſamkeit ungeachtet, nicht gewachſen waren, antwortete als er par ordre du Roi den Doktor-Hut erhalten ſollte, und der Form halben examinirt ward, auf die Frage: „was iſt das Fieber?“ eine Krankheit, die Sie, meine Herren, ſehr geſchickt zu definiren, und nicht zu kuriren verſtehen, und die ich nicht definiren, wohl aber kuriren kann. — Die evidente Vernunft iſt eine Mitgift, welche die Natur allen Menſchen in gleichem Maße bewilligt hat. Der allergemeinſte Grundſatz des Naturrechtes, mit deſſen Ausübung Zwang unwiderſprechlich verbunden werden kann, iſt das Geſetz:

verhindere, daß die Vollkommenheit aller Menſchen nicht gemindert werde;

und liegt in dem höchſten Material-Geſetze der Sittlichkeit:

vervollkommne alle Menſchen.

Iſt Vollkommenheit nicht die höchſte Stufe der Ausbildung aller Kräfte zu einem Ganzen? Ich will es hier mit keiner Schule verderben; denn meine Abſicht iſt nicht, nach väterlicher Weiſe der Richter- und Philoſophenſtühle, durch Zank und Streit die edle Zeit des Handelns zu verſäumen. Darf ich indeß, um die Juſtiz zu überzeugen, daß ſie mit ſich ſelbſt uneins iſt, noch beiläufig bemerken, daß die Vollkommenheit aller Menſchen wie der Zweck der ſittlichen Geſetze zu ſeyn ſcheint?

Und was will man mehr als dieſe höchſte Ausbildung? Sollten indeß Geſetze nicht auf alle Menſchen ausgedehnt werden? Kann man ein vernünftiges Weſen bloß als Mittel zu höheren Zwecken anſehen? Jener allgemeine materielle Grundſatz iſt und bleibt ein Kennzeichen der Form aller Sittlichkeit, gemäß der allgemein geltenden Geſetzmäßigkeit und ihrem oberſten Grundſatze: die Vorſchriften, nach denen du handelſt, müſſen ſo beſchaffen ſeyn, daß ſie allgemeine Geſetze werden können. Verſchlag' ich zu weit, oder kann unſere neue Philoſophie nicht ein Tribunalsausſpruch meiner Vorſchläge werden? Eine gute Geſetzgebung iſt ſicher das Meiſterſtück des menſchlichen Geiſtes; und wer aus Kenntniß unſerer Natur weiß, daß die Sitten der Nationen ihre Bildung größtentheils der Wirkung der Geſetze zuſchreiben müſſen, wird es mir nicht verdenken, daß ich unſere Juriſten etwas weiter zurückführe, als dieſe Herren vom gewöhnlichen Schlage zu gehen gewohnt ſind. Schon da, wo die Weiber jetzt das Richteramt führen, in gewiſſen causis privilegiatis, zeigen ſie ſich als Meiſterinnen in ihrer Art, und beſchämen ihre Männer, die gemeiniglich Alles verderben, ſobald ſie es ſich herausnehmen, Stellvertreter ihrer Weiber ſeyn zu wollen. —

Man ſagt: *Weiber wären hart*; allein läßt ſich die Juſtiz in Gefühle auflöſen? ſie *wären zu peinlich bei ihrer Nachforſchung*; allein kann man es zu ſehr ſeyn, wenn es Schuld und Unſchuld der Menſchen gilt? Es fehlt den Weibern ſelbſt nicht an Gedächtniß, um eine Legion Geſetze zu behalten, noch an Geduld, die ewigen Klagen und Schutzreden der Partheien anzuhören, und in einem feinen guten

Herzen zu bewahren; nicht an Beredſamkeit, um den Sturm der Partheien zu beſänftigen und die Fluth der Rede in ihr Ufer zurück zu weiſen. — Wie geſchickt würden ſie zu Verſuchen der Sühne ſeyn! — Ueberraſchung iſt der natürliche Erſatz für alle unangenehme Verwirrung, ohne die ſie nicht zu erhalten war; allein iſt dies der Fall bei unſern richterlichen Sentenzen? ſind ſie nicht gemeiniglich ein neues verwickeltes Knäuel? wechſelt nicht Verwirrung, bis endlich die dritte Inſtanz, gemeiniglich durch einen Machtſpruch (ſo ſehr auch dies Wort bei den Herren Juriſten gehaßt und verfolgt wird) aller Fehd' ein Ende macht? —

Bis jetzt hatten die Weiber kein anderes ernſthaftes Geſchäft als Liebesangelegenheiten. Freilich, wenn ſie auf einmal, wie vom Himmel gefallen, ohne Vorbereitung, ohne ihnen bewilligte bürgerliche Rechte, und ohne daß man ihnen auf politiſche Köpfe und Füße hilft, ſich in Staatsſachen werfen — iſt es Wunder, wenn ſie, nach einem Franzöſiſchen Viso reperto, zwar die *hyſteriſchen Zufälle* verlieren, indeß in noch *ärgere* fallen? Ernſthafte Sachen ſind ihnen zu *ſchön* und zu *erhaben*, als daß ſie nicht Alles dieſer köſtlichen Perle halben veräußern ſollten. Zarte Faſern, die man pflegen und warten ſoll, muß der Gärtner nicht zerreißen; bei einer ſcheinbaren Ermattung, oder bei einem zu ſtarken Auswuchs, kann er nicht, ohne ein Miethling zu ſeyn, jene ſich hervordrängenden Zweige abſchneiden, die ſo leicht zu beſſeren Zwecken zu leiten geweſen wären. — Er läßt ſie in die Höhe ſchießen oder zur beſchützenden Krone gedeihen. — Man mäßige bei dem andern Geſchlechte die zu ſtarke Neuheit; man bringe Weiber mit *mehr* ernſthaften Sachen, und zwar allmählich, in Verbindung: und hyſteriſche und andere angeblich ärgere Uebel, Leibes und der Seele, Gutes und Ehre, ſind gehoben. Die Pfeifer und Geiger wurden auf der Stelle verabſchiedet, als Jairi Töchterlein von den Todten erweckt werden ſollte. — Selbſt die Bevölkerung müßte hierbei zunehmen; „es verlohne zu leben,“ würden die Weiber denken. Und wie ging es in aller Welt zu, daß man bis jetzt den Vortheil der Menſchheit ſo ſehr verkannte? daß man die Weiber als abgeſchiedene Seelen in einem Pſychodocheum hielt, und ſie nie zum wirklichen, ſondern bloß zu einer Art von Leben berechtigte? — Zu einer Art von Ritterleben von trauriger Geſtalt! — Viele Züge würden mehr gehoben, andere ſanfter gemiſcht werden; man würde uns nicht ſo oft ſtatt eines Nachtſtückes die Nacht mit ſchwarzen Farben verkaufen; nicht ſo oft aus bloßer Angſt und Furcht ein Held ſeyn; nicht ſo viele Rechtsglücksgreifer und Marjonettenſpieler in den Gerichten finden, nicht ſo viele flache, mit groben Farben überladene Richter und Anwälde und wie die Herren weiter heißen — wenn Weiber an der Rechtsverwaltung Theil hätten. Sind unſere praktiſchen Rechtsgelehrten nicht gemeiniglich Feinde des Warum? Iſt das Verdienſt des größten Theils von ihnen nicht, Urtheile in Umlauf zu bringen, die man ein Spielzeug des Gewiſſens nennen könnte? — Urtheile, die oft das gerade Gegentheil von jener inneren Gerechtigkeit ſind, bei der Jeder, wenn er auch gleich durch alle drei Inſtanzen verloren hätte, ſicher ſeyn kann, daß er nach Gefühl und Einſicht der geſitteten unpartheiiſchen Welt gewinnen und das Feld behalten werde! — Sind die meiſten Dikaſteria nicht Säulenreihen, die nichts

Wichtiges zu tragen haben, und wo man unbedeutende Gegenſtände mit Verzierungen überladen hat? Der ſichere Ehrgeiz iſt weit unausſtehlicher, als der, welcher ſich vor Liſt und Nachſtellung fürchten muß. — Die Römer waren, als Staat genommen, keine ſonderlichen Financiers; und oft hat mich der ſündliche Gedanke angewandelt, ob nicht mit darum Juriſten und Financiers einander ſo ſpinnenfeind wären, bis auf den heutigen Tag. Würden Weiber an der Finanz- und Rechtsverwaltung Antheil nehmen — ich wette, dieſer Haß zwiſchen Herodes und Pilatus müßte aufhören, und beide Theile mehr zu Geſinnungen der Menſchheit kommen, da jetzt die Herren Financiers oft ins Recht pfuſchen, und die Juſtiz es ſo wenig bedenklich findet, eine Art von Finanz-Operation zu werden — daß die Juriſten oft genug die Furierſchützen des Finanz-Departement ſind. —

Themiß! weibliche Gottheit, öffne deine Heiligthümer deinem Geſchlechte, und du wirſt Wunder ſehen, ohne daß du dich bemühen darfſt, ſie zu thun! —

Während daß wir unſere Hände nach Allem ausſtrecken, nicht zufrieden über die Seelen der Weiber à la Padischah zu gebieten, ſondern auch an ihren Körpern zu Helden zu werden, zwingen wir das andere Geſchlecht, auch auf die Heilkunde Verzicht zu thun, zu der es einen unwiderſtehlichen Hang behauptet. Und warum iſt die Heilkunde in ihrem weiteſten Umfange nicht eine freie Kunſt der Männer und Weiber? Fühlen die Weiber nicht ſo lebhaft, daß die Natur ſie ganz eigentlich zu dieſem Geſchäfte berufen hat? treiben ſie nicht, troß allen Anordnungen, aller Aufſicht und allen Strafen, dieſes ihnen ſo ſtrenge verbotene Handwerk?

und haben ſie ſich nicht — was noch ſonderbarer iſt — dabei ſo gar einen Namen zu erwerben Gelegenheit gehabt? Frau ** auf ** kurirt ihr Haus und ihre Unterthanen, aller Recepte von Scheltworten und Drohungen der kunſterfahrnen Facultiſten ungeachtet, und kann ſich nicht mit der geſtrengen Rechtgläubigkeit dieſer Herren einverſtehen, wenn gleich dieſe Eiferer für des Herrn Haus ſich viele gelehrte Mühe geben, in Rückſicht anderer unbedeutender Aerztinnen, ihre Orthodoxie inquiſitoriſch zu beurkunden. — Hüten Sie ſich, gnädige Frau, daß Sie nicht über Hals und Kopf in ähnliche Anfechtung fallen, und wegen ihrer kunſtloſen Arzeneien verantwortlich werden! — In einigen Spaniſchen Provinzen barbieren die Weiber, und Marquis de Langle ſetzt hinzu: ſo ſollt' es eigentlich und überall ſeyn, denn ihre weichen ſanften und fleiſchigen Hände taugen weit beſſer als unſere, das Kinn einzuſeifen und das Meſſer zu handhaben. — In den Entſcheidungsgründen kann ich dieſem Weiberſchutzpatron nicht beiſtimmen; wohl aber in der Behauptung ſelbſt. — Jene nicht ungerechte Befürchtung des Meuchelmordes würde, wo nicht aufhören, ſo doch außerordentlich geſchwächt werden, wenn das andere Geſchlecht dieſe *gefährliche Kunſt* triebe. Die Anlage des andern Geſchlechtes zur Arzeneikunſt und Chirurgie beweiſet unwiderlegbar ſeine vorzügliche Beobachtungsgabe. Nicht leicht entgehet ſeiner Aufmerkſamkeit auch nur die kleinſte vorübergehendſte Veränderung der Farbe, der Mienen, des Auges. — Jede, auch die unbeträchtlichſte, krampfhafte Bewegung der Muſkeln weiß ſein Blick zu erreichen. Sein Takt iſt zarter und feiner, und auch da noch fühlt es Pulsſchläge, wo der Arzt, wegen ſeines gröbern Geſühls, nichts mehr bemerkt. Der leiſeſte Hauch entgeht den Weibern nicht; ſie vernehmen noch das Wort, das auf der Lippe zitterte und ſtarb, und oft verſtehen ſie die Gedanken. — Am praktiſchen Urtheil, von ihren geſammelten Beobachtungen Gebrauch zu machen, fehlt es ihnen ſicher nicht. — Schon jetzt bei dem kargen Vorrath von Kenntniſſen, und ohne allen Beiſtand der Kunſt, übernehmen ſie Kuren, die dem erfahrenſten Arzte, wo nicht lauten, ſo doch ſtillſchweigenden Beifall abzwingen. Wie viel weiter würden ſie ſeyn, wenn ihnen der Zugang nachgelaſſen wäre, den ihnen ein neidiſcher Zunftgeiſt bis jetzt vorenthielt! Würden ihnen das Heiligthum des Epidauriſchen Gottes, und die unermeßlichen Schätze der Natur aufgethan und ſie in die Geheimniſſe der Kunſt als Prieſterinnen eingeweihet; wie viel wäre für das menſchliche Geſchlecht gewonnen! da hingegen jetzt die große Angelegenheit, die Geſundheit des Menſchen, ſich immer in ſehr mißlicher Lage befindet, indem viele von unſeren Aerzten ſich nicht begnügen, Diener der Natur zu ſeyn, ſondern ſich zu geſtrengen Herren derſelben aufwerfen. Wo wir doch überall Herren ſeyn wollen! Die Arzeneikunſt aller, der Natur nahe kommenden Menſchen iſt ſo einfach und ſo ſtark, daß ſie mit wenigen Mitteln alle Krankheiten heilt, ſo wie Brot die tägliche Schüſſel auf allen Eßtiſchen iſt. Die Natur iſt ſo gutmüthig, daß ſie uns durch Krankheiten geſund machen will. — Unpäßlichkeit iſt ein Glockenſchlag, wodurch wir zum Bußtage aufgefordert werden. — Die Natur macht uns aufmerkſam auf uns ſelbſt — und will uns damit locken, daß wir glauben ſollen, ſie ſey unſere liebe gute, unſere rechte Mutter. Und iſt ſie das nicht? —

Der Schmerz? Ach, dagegen ließe ſich noch viel ſagen. In der That, die Natur ſcheint mit dem Schmerz ihr Spiel zu treiben. Es giebt Fälle, wo der Schmerz mit der Gefahr in keinem Verhältniſſe ſteht. — Zahnſchmerzvorfälle, in welchen das Leiden weit größer iſt, als die Gefahr; und ſo auch umgekehrt. — Vielleicht wollte die Natur uns lehren, uns aus dem Schmerze überhaupt nichts zu machen und ihn nie auf einen ernſten Fuß zu nehmen. Mache, was du willſt, ſagte ein Stoiker zum Schmerz, (ob er ſich gleich nicht entbrechen konnte, mit den Zähnen zu knirſchen) ich werde doch nicht ſagen, daß du ein Uebel biſt! und man ſage, was man will, es liegt in unſerm Reden mehr als Ein Linderungsmittel. Wenn wir dem Schmerze freundlich zureden, ſcheint er Mitleiden mit uns zu haben; und wenn wir ihm trotzen, ſcheint er ſich zu fürchten. Wer den Schmerz in Schimpf oder Ernſt überſieht, und ſein unverwandtes Seelenauge mit ſtrenger Aufmerkſamkeit auf einen andern Gegenſtand heftet, ſpielt dem Schmerz einen Streich, daß er nicht weiß, wie er daran iſt. In allen dieſen Rückſichten iſt vom andern Geſchlechte mehr, unendlich mehr, als vom unſrigen zu erwarten. — Ein gewiſſes Segenſprechen, ein gewiſſes Hohnſprechen, iſt ihm eigen. — Man ſeh' es leiden, man ſeh' es mitleiden, und Beileid bezeigen — man hör' es Troſt und Muth zureden. —

Wie viel eine vernünftige Lebensordnung zur Erhaltung der Geſundheit beiträgt, und welch ein bedeutendes Hauptſtück hier Speiſe und Trank ausmachen; wie vieles dabei auf wahre Zubereitung ankömmt: das ſind Umſtände, von denen jeder überzeugt iſt; und doch wird dieſer wichtigſte und eigentlichſte Theil der Arzneikunſt ganz dem weiblichen Geſchlecht überlaſſen, ohne ihm die geringſte Kenntniß von dem zu lehren, was es zubereitet, noch wie es daſſelbe zubereiten muß, wenn die thieriſche Maſchine unterhalten und nicht zerſtöret werden ſoll. — Vielleicht würde es durch Vermittelung der Weiber dahin kommen, daß Speiſe und Trank zu unſerer Medicin würden, daß wir Medicin nicht mehr einnehmen dürften. — Wird nicht die Hälfte ihrer Wirkung durch den Ekel eingebüßt, den das Einnehmen veranlaßt? Kurz und gut, das zahlloſe Heer von Proceſſen und Krankheiten würde vermindert werden, wenn Weiber Richter und Aerzte wären. Iſt es nicht leichter, manchen Krankheiten auszuweichen, als ſie zu heilen? Iſt es nicht heilſamer für den Staat, wenn weniger ſeiner Bürger von Krankheiten heimgeſucht werden, als wenn ihnen durch die Kunſt der Aerzte die Geſundheit wiedergegeben wird? Iſt das auch wirklich Geſundheit, was dieſe Herren den Kranken dafür verkaufen? Wahrlich, eben ſo wenig, wie das Gerechtigkeit iſt, was wir in unſern Gerichtshöfen ſehr theuer bezahlen. —

Väter des Staats, errichtet, ſtatt kliniſcher Inſtitute, Schulen für die Weiber, wo das, was zum Unterhalt und zur Nahrung des Menſchen dienen ſoll, näher geprüft und unterſucht wird; wo ſie gelehrt werden, Speiſe und Trank auf eine unſchädliche und ſchmackhafte Weiſe zu bereiten, und das Leben und die Geſundheit der Staatsbürger zu ſichern. Aber auch ſelbſt in moraliſcher Rückſicht wäre es den Sitten, und dem Staate, dem die Sitten ſeiner Bürger vorzüglich zu Herzen gehen müſſen, vortheilhaft, wenn den Weibern geſtattet würde, Arzeneikunde zu üben.

Weibliche Aerzte müßten ſich weit eher das Zutrauen bei den Kranken ihres Geſchlechtes erwerben. Dieſe würden ihre Gebrechen leichter und mit weniger Zwang entdecken, und jene, aus Erfahrung mit der Natur und Beſchaffenheit des weiblichen Körpers, mit ſeiner periodiſchen Ausleerung bekannt, ſicherer dem Uebel nachſpüren, rathen und helfen können. Dann würden weibliche Krankheiten nicht mehr die Schande der Aerzte ſeyn, und vielmehr eine Vollkommenheit in der Kunſt erreichet werden, in ſo fern Vollkommenheit zu erreichen iſt. —

Schamhaftigkeit, dieſe Tugend, die das andere Geſchlecht ſo herrlich kleidet, mit der, wenn ſie verloren ginge, alle Grazien und Reize ihre Kraft verlieren würden; ſie, die durch nichts erſetzt wird — iſt ſie nicht oft die Urſache, daß Mädchen Gebrechen ſo lange verheimlichen, bis dieſelben nicht mehr zu heben ſind? oder daß ſie lieber mit Gefahr ihres Lebens auf die Hülfe der Kunſt Verzicht thun? Wie manche hat eine Entzündung ins Grab gebracht, die, wenn ſie weniger ſchamhaft geweſen wäre, im Augenblick hätte gerettet werden können! — Wie viele büßen nicht durch ſchwere Geburten ihr Leben ein, die es erhalten und dem Staate noch viele Bürger geſchenkt haben würden, wenn Geburtshülfe eine weibliche Kunſt wäre, wenn man den Hebammen nicht bloß das Mechaniſche dieſer Kunſt überließe, das Wiſſenſchaftliche derſelben aber ſehr weislich den Männern vorbehalten hätte! Iſt es bei dieſen Umſtänden ein Wunder, daß in London und Dublin von Frauen, die ſich durch Hebammen entbinden laſſen, Eine unter 70, und von denen, die ſich der Aufſicht männlicher Geburtshelfer bedienen, nur Eine unter 140 im Wochenbette ſtirbt? In der That, es bleibt unſittlich, daß ein Eheweib ihren Körper vor irgend einem Manne, den ihrigen ausgenommen, entblößt! Verſcheucht dergleichen Ueberwindung der Schamhaftigkeit nicht Alles, was man Ehrbarkeit nennen kann? Wie viele Villacerſche Fälle mögen, ohne daß ſie verzeichnet ſind, ſich ereignet haben, wo ein Arzt im verliebten Taumel nicht wußte, was er that! wo er, um ein Weib zu verführen, oder ein Mädchen zu gewinnen, die Kur verlängert, ſie anders lenkt, und oft bloß in dieſer Rückſicht einen langſamen oder ſchleunigen Tod, ohne daß er es dazu anlegte, befördert! Und wenn man weiß, was Eiferſucht vermag, wer zittert nicht bei dieſem Gedanken und bei der Einrichtung, nach welcher man dem Arzte ſo viel anvertrauet, ohne ſelbſt nur den leidigen Troſt zu haben, durch drei Inſtanzen ſeinen Proceß zu verlieren!

Woher kommt es, daß der ſo wichtige und über alles gehende Widerſtreit zwiſchen Wohlſtand, Sitten und Bedürfniß bis jetzt überſehen worden iſt? Hat man ihn aber nicht überſehen, warum iſt denn dieſer Mißſtand, dem ſo leicht abzuhelfen war, unabgeholfen geblieben? Man kann ſich bei dergleichen Umſtänden des zudringlichen Gedankens nicht erwehren, das moraliſche und phyſiſche Wohl der Bürger ſey nicht das, womit die Staats-Piloten ſich zu beſchäftigen ſcheinen. In der That, Glück und Zufall ſind es gemeiniglich, welche Bahn und Fahrt beſtimmen; denn es giebt der hier einſchlagenden Unſchicklichkeiten noch weit mehr, von welchen der Staat keine Notiz nimmt, ungeachtet ſie einer ernſtlichen Rüge bedürfen, und ungeachtet es federleicht ſeyn würde, dieſe Quellen ſo mancher unmoraliſchen Folgen zu verſtopfen. — Noch bedient man ſich der Tanz- und Singemeiſter, um dem Frauenzimmer Tanz und Muſik beizubringen, und ſcheint es entweder nicht zu wiſſen oder nicht wiſſen zu wollen, wie nahe die weibliche Tugend hier der Gefahr iſt, wie Manche dieſen Verſuchungen nicht widerſtanden und als Opfer fielen.

Man läßt es geſchehen, daß Männer Weiberköpfe putzen, und ahndet nicht, was hier für Gedanken geweckt, was für Bilder aufgeregt und was für Begierden gereizt werden. Man vergißt, daß die Gattin und Tochter müßig ſitzen, daß das Wühlen in den Haaren einen gewiſſen phyſiſchen Kitzel, wo nicht bei beiden, ſo doch bei Einem Theile erregt; man überſieht gewiſſe Stellungen, die einen aufmerkſamen Beobachter viel errathen laſſen. Zwar hat man angefangen, dieſe Geſchäfte weiblichen Händen zu übertragen; allein noch iſt dies eine Seltenheit und eine ökonomiſche Veranſtaltung. Ein kleinlicher Bewegungsgrund, wo es doch deren ſo viele und ſo wichtige giebt.

Auch die weibliche Kleidung ſollte durch Weiber angemeſſen und gefertiget werden. Die Manipulation eines männlichen Schneiders und Schuſters iſt unſchicklich. Wär' es dem Staate Ernſt, die große und edle Hälfte ſeiner Bürger nützlich zu beſchäftigen; fühlte er die große Verpflichtung, diejenigen, welche die Natur gleich machte, auch nach Gleich und Recht zu behandeln, ihnen ihre Rechte und mit dieſen perſönliche Freiheit und Unabhängigkeit, bürgerliches Verdienſt und bürgerliche Ehre wiederzugeben; öffnete er den Weibern Cabinette, Dikaſterien, Hörſäle, Comptoire und Werkſtätten; ließ' er dem vermeintlich ſtärkeren Manne das Monopol des Schwertes, wenn der Staat ſich nun einmal nicht ohne Menſchenſchlächter behelfen kann oder will; und machte er übrigens unter beiden Geſchlechtern keinen Unterſchied, ſo wie die Natur es wollte, und wie die bürgerliche Geſellſchaft es auch wollen ſollte, wenn ſie ſich nicht etwa ihrer natürlichen Herkunft ſchämt: ſo würden Staatswohl und Staatsglückſeligkeit ſich überall mehren, die Menſchen wachſen wie die Weiden an den Waſſerbächen, und die Menſchheit ihrer großen Beſtimmung mit ſchnellen Schritten zueilen. —

Doch! ich wollte nur Winke geben, und verdiene vielleicht den Beinamen, den man Burke'n zu einer gewiſſen Zeit beilegte: the dinnerbell, die Eßglocke, weil die meiſten Parlamentsglieder, wenn er zu peroriren anfing, das Haus verließen. Die Wahrheit bedarf keiner Schminke, und wer der Schönheit wegen ſchreibt, unterwirft ſich dem Schickſal einiger Damen unſerer verderbten Zeit, die ſich weit lieber erkälten, als dem Putze das Mindeſte von ſeinen modiſchen Rechten entziehen. Will man etwas in ſeinem ganzen Umfange, in ſeiner ganzen Stärke genießen, ſo entferne man alles Fremdartige, und mache es wie große Eſſer, die, außer dem Geſchmack, den übrigen Sinnen in ihrem Eßſaale den Zutritt nicht verſtatten. Selbſt weite Ausſicht, Tafelmuſik, unterhaltende Geſpräche entkräften ihr Vergnügen. — Still eſſen ſie, und Alles hat bei ihnen ſeine Zeit. — Alles, was koloſſaliſch ins Auge fällt, iſt ſchwächlich. Wer Menſchen vergöttert, macht weniger aus ihnen, als ſie von Gottes- und Naturwegen ſeyn können. Immerhin Gott, nur kein Menſch, hieß es von Höchſtſeligen Tyrannen. — Detail-Vorſchläge geben ſich von ſelbſt, wenn nur der Total-Eindruck unauslöſchlich iſt. Der Text muß ſich nicht in den Prediger, ſondern der Prediger in den Text ſchicken; und was hilft wiſſen und wollen, wenn es nicht zum Thun kömmt! Wer nicht Nebenfolgen von eigentlichen, und Nebenurſachen von Haupturſachen zu unterſcheiden weiß, hat ſeinen Plan nur ſchlecht angelegt — oder hat gar keinen. —

Wie aber! es erheben ſich Einwendungen an allen fünf Fingern der vorigen Kapitel. Immerhin! und wären ſie auch nichts weiter, als wiederholte Wiederholungen, an denen denn doch meine Wenigkeit nicht Schuld iſt, ſondern (Niemand übrigens zu Leide geſagt) meine gebetenen Gäſte von Opponenten. — Jene Chroniques scandaleuses wider das ſchöne Geſchlecht, von Miſogynen und vielbeweibten Männern, von Kaſtraten und körperlichen Kraftgenies, (die, in der Vorausſetzung, das ſinnliche Bedürfniß ſey das größte Band unter beiden Geſchlechtern, des Dafürhaltens ſind, die ſtarken Männer wären auch die beſten) von Thoren und Weiſen, von Heiligen und Liederlichen, von Sultanen und Keuſchheitswächtern, geſchrieben und erzählt — werden ſie vermögend ſeyn, uns umzuſchaffen oder der Natur Gewalt zu thun? — Das Weib ſey nur des Mannes wegen? Wohl, ſo wie der Mann des Weibes halben. Haſt du nie ein Weib geſehen, Freund, das bei liebenswürdiger Einfachheit eine erhabene Größe verräth? bei voller Publicität und Offenheit eine enthaltſame, ſtrenge Zurückhaltung? — bei edler Zutraulichkeit forſchende Prüfung? — Es legt es nie auf Herzen an, und doch gewinnt es alle Herzen. Das edle Abſichtsloſe, das die Poeſie behauptet, iſt ſeine Weiſe; und wie viel richtet es damit aus! Sein Blick, der durch die Kirchenſchlöſſer der Herzen dringt und Alles für und wider entdeckt; — ſeine Kraft, die Alles niederdrückt und hebt, was es will; gleich frei von Freude wie von Leid, von Furcht und Hoffnung unbefangen, für den heutigen Tag lebend ohne Sorgen für den andern Morgen — wie ſchnell und wie umfaſſend wirkſam, zur Selbſtherrſcherin aller Herzen geboren, erhebt dies Weib zu ſeinen Freunden, die es durch die Hoheit ſeiner Würde zu ſeinen Untergebenen machte! Koketterie — ſagſt du? — Nun, ſo iſt Kosmopolitismus Stoicismus — und die erhabenſte Menſchentugend im Leben und im Tode Koketterie! Von Natur ſollte das Weib nicht den Cajus, Titus und Sempronius lieben, ſondern das Geſchlecht; durch die Ehe wird es Eines Mannes Weib; an jene Umfaſſung gewohnt, geht auch ſeine Denkart ins Allgemeine, ins Ganze, ins Große. — Macht ein großer Mann jene Rolle des großen Weibes; ſage unverhohlen: fehlt ihr nicht oft Geiſt und Leben? — Du zürneſt, Freund? Was denkeſt du Arges in deinem Herzen?

„Alle Uebel in der bürgerlichen Geſellſchaft ſind Werke der Weiber!"

Der Weiber, die doch in den politiſchen Geſellſchaften nur Nullen ſind, und ohne eine vorſtehende männliche Zahl keine Bedeutung haben? Und warum ihr Werk? weil ſie Männer dazu verleiten? die Curandinnen die wohlweiſen Curatoren? Wegen des Einfluſſes, den man den Weibern nicht verſagen konnte, den auch Sklavinnen über ihre geſtrengen Herren behaupteten. So ſehet denn da die Rache, welche die Natur ſich nicht verſagen kann, wenn man ihre Majeſtät beleidigt! — Entzieht den Weibern keinen jener Antheile, wozu ſie unläugbare Rechte haben, und ihr werdet jenen Schleichhandel von ſelbſt heben, den jetzt die Weiber zum Nachtheile ihrer Männer und des Staates treiben. Die Vernunft iſt göttliches Ebenbild, und wo ihr ſie findet, da iſt es Pflicht, ihre Superiorität anzuerkennen. — Wo ſie erſcheint, iſt Werth, Würde und Selbſtbeſtändigkeit. Sie regiert im Kleinſten der Unterthanen den Größten, den Herrn der Welt — und in dem Staate, wo ſie unterdrückt wird, hören die Weiſen die Stimme, welche ſie auf ebene Bahn leitet: Stehet auf und laſſet uns von hinnen gehen! Oder wie? iſt etwa der Werth des anderen Geſchlechtes nicht auf Vernunft, ſondern auf Sinnlichkeit gegründet? Ei, Lieber! können wir uns, ſo lange wir Kleider der Sterblichkeit tragen, über die Sinnlichkeit hinausſetzen? Nur ein Pedant kann die Sinne die Deutſchen Klaſſen nennen; kommen wir nicht durch ſie und durch die Empfindung der Vernunft zuvor? gründen die Sinne nicht die Vernunft? ſind ſie nicht — die höchſten Reviſoren derſelben; erheben ſie die Vernunft nicht zu ihrer eigentlichen Würde? iſt die Vernunft nicht generis foeminini? und der Geſchmack? iſt er nicht mit ſo ſchönen ſittlichen Ideen ausgeſtattet, daß es eine Luſt iſt? Muß die Vernunft ſich nicht vielmehr von Amtswegen verſinnlichen, um über das Herz zu ſiegen, das ein trotziges und verzagtes Ding iſt, wer kann es ergründen? — Würden wir nicht aufhören, Menſchen zu ſeyn, und übernatürlich werden, wenn wir auf das Weſen der Menſchen Verzicht thäten? iſt übernatürlich nicht auch unnatürlich? Das feinſte Raffinement iſt immer ein Verwandter der Simplicität. Das Loos dieſes Lebens iſt eine Menſchenrolle; iſt ſie ſo ſubaltern, wie ſie ſcheint, und verdient der Beförderung, der im Geringeren ungetreu iſt? Erſt durch die Ehe wird das Weib in eben dem Grade durch den Mann vollendet, wie der Mann durch das Weib. — Mann und Weib machen einen ganzen Menſchen aus. — Die relativen Eigenſchaften, die zwiſchen beiden auf einander angelegt ſind, ſetzen dieſe Behauptung außer Zweifel. Darf ich es noch einmal wiederholen, daß der Vorzug der phyſiſchen Größe und Stärke des Mannes in Hinſicht des Weibes ſich auf keine moraliſche Ueberlegenheit unſeres Geſchlechtes bezieht? Kein Geſchlecht hat den mindeſten Werth ohne das andere; zuſammen genommen machen ſie die Menſchheit aus. Wir ſpielen aus einer Kaſſe, und die Natur hat Mann und Weib ſo zuſammen gefügt, daß kein Menſch ſie ſcheiden kann. — In einander verwebt, iſt Eins um des Andern willen. Eiferſucht auf Anſehen iſt der Hebel, wodurch nur ſchwache Menſchen gereizt und in Athem geſetzt werden können. Was kann ſich ohne Weiber gruppiren? Gehe mit einem dir völlig gleichgültigen Weibe um, nur langer Weile halben — ehe du es merkſt, wird deine Seele in die ihrige eingreifen; ihr werdet nicht von einander laſſen, ohne daß Luſt oder Liebe hierbei den mindeſten Einfluß hat. — Dieſer Einklang iſt Geſchlechtstrieb, oder inniges geheimes Gefühl, Beſtätigung der göttlichen Worte: Es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſey. — Ohne Eva iſt Adam ein Thier, und Eva ohne Adam eine Kloſterjungfer. Wer bemerkte nicht, daß faſt alle Männergeſellſchaften mit dem Paradieſe anfangen und mit dem jüngſten Gerichte enden! Man erſtaunt über die Sprünge, welche Männergeſpräche nehmen. — Weiber knüpfen ſie zuſammen und bringen Alles in das Verhältniß, wenn gleich geſellſchaftliche Unterhaltungen mit Recht die Art der Engliſchen Gärten behalten, die genau gebahnte Wege vermeiden. — Wäre größere körperliche Stärke mit einer größeren Seelenkraft verbunden, ſo würde dieſe Schrift ſehr klein geworden ſeyn, und es hätte nicht verlohnt, an eine bürgerliche Verbeſſerung der Weiber zu denken. Macht aber der Geiſt des Menſchen ſein eigentliches Weſen und Seyn, ſo iſt die Unfähigkeit des Weibes zu Staatsgeſchäften, Künſten und Wiſſenſchaften ein Vorwand, allein kein Einwand. — Selbſt nicht immer ſind die Weiber ſchwächer gebauet als die Männer. — „In einzelnen Fällen? — in niederen Klaſſen?" Nein! auch ſelbſt im Allgemeinen. In Champagne, wo die Einwohner ein geſunder Schlag Leute ſind, ſollen, nach der Bemerkung der Reiſenden, die Weiber ſtärker ſeyn als die Männer; und wie viele junge Wüſtlinge giebt es, die ſich das Alter in der Jugend inoculiren ließen, um ſo wenig vor Alter, wie an den Pocken zu ſterben! — Ich will für meinen Einwender Gründe auslegen, die er mir hoffentlich zu ſeiner Zeit erſtatten wird. Zugegeben, daß das Weib im Allgemeinen und bei allen Nationen, ſo wie überhaupt in der ganzen thieriſchen Schöpfung, ſchwächer, feiner und zarter gebauet iſt, als der Mann; zugegeben, daß die weiblichen Nerven biegſamer, reizbarer und zärtlicher als die unſrigen ſind: was folgt daraus? etwa, daß der Körper der Weiber nicht zu langen Anſtrengungen des Geiſtes angelegt ſey? daß ſie wegen ihrer lebhaften Imagination nicht lange bei einem Gegenſtande verweilen können? daß Anſtrengung des Kopfes, Sammlung des Geiſtes ihre Sache nicht ſey? — Giebt es nicht wiſſenſchaftliche Gegenſtände, welche Biegſamkeit und Feinheit erfordern? Läßt denn körperliche Stärke auf geiſtige ſchließen? und hat ein vierſchrötiger Tagelöhner die beſte Anlage zum Generalſuperintendenten? — Die vorzüglichſten Menſchen hatten ſchon oft die ſchwächlichſten Körper. Eine große Seele hat ſelten einen handfeſten Leib zu ſeinem Gefährten gewählt; Freund Hume und einige andere ausgenommen, waren große Geiſter in der Regel klein und ſchwächlich. — Was wohl leibet, heißt es in einem alten Sprich- und wahren Worte, ſeelet oft übel. Selbſt Alexander und Friedrich II waren klein von Körper, ſo wie Helden gewöhnlich nicht auf große Statur Anſpruch hatten. Oder wie? haben Phyſiologen ausfindig gemacht, daß die urſprüngliche weibliche Organiſation die Weiber zu ſubalternen Geſchöpfen mache, ihnen den Weg zu allem Edlen und Großen vertrete, und, wenn auch Jünglinge und Mädchen einerlei Unterricht empfingen, von einerlei Motiven zu ihrer Geiſtesbildung angetrieben würden — jene doch dieſe allemal überflügelten? Wären dieſe Beobachtungen wahr und richtig, ſo müßte man freilich glauben, auch wenn man das gerade Gegentheil ſähe. — Ei Lieber! wo hat man den Erfahrungsſchatz gefunden? geſammelt hat man ihn doch nicht? wo ſind Verſuche gemacht? abſichtlich gemacht? und müßte das nicht vorausgegangen ſeyn, wenn man über Anlagen und Fähigkeiten ſo abſprechen wollte? Es hat nie weder an Köpfen noch an Herzen unter den Weibern gefehlt, die den Männern den Rang abgewonnen! Ich beziehe mich auf den Anfang dieſes Ohrfingers von Capitel, welcher ſo ſpendiviſch preiswürdige Namen genannt hat. — Und warum wollen wir mit einander ſtreiten, da jeder Blick aus der Arche der Studierſtube das Vorurtheil der Weiberverachtung widerlegen kann und wird — falls ihm kein gefärbtes Glas die Macht benimmt. Es geht meinem Gegner wie vielen andern ſeiner Art: er beſtreitet nicht die Sache ſelbſt, ſondern die unrichtigen Begriffe, die er ſich von der Sache macht; nicht mich, ſondern ſich. —

Freilich — (ein erwünſchter Anfang von einem Opponenten!) Freilich wallfahrtete die Königin aus Arabien, um bei dem Profeſſor Salomo einen philoſophiſchen Curſus zu hören; und wir können nach der Liebe hoffen, daß er ſie nicht ohne augenſcheinlichen Segen ſeiner Schule entlaſſen haben wird.

Der Schule der Weisheit doch wohl? ſonſt müßt' ich dies Freilich mit Zinſen zurückgeben. Wo der liebe Gott eine Kirche hat, da bauet ſich der leidige Feind eine Kapelle. — Jede Akademie der Weisheit hat ein Gymnaſium der Thorheit in der Nähe; in der größten Schönheit liegt der Stoff zur größten Häßlichkeit. — Je glücklicher die Vernunft den blauen Dunſt zu verbreiten ſucht, der unſer Auge verfälſcht, je heftiger wird die Begierde, ſie durch Beſuche aus jenen Gegenden zu widerlegen, wo abgeſchiedene Seelen hauſen. — Beweiſet die königliche Wanderſchaft (des Freilichs ungeachtet) nicht klärlich, wie begierig die ſchöne Welt — wohl zu merken nach Weisheit iſt? — in Ernſt, was wiſſen wir denn? Sind Weiber gleich zuweilen des Dafürhaltens, einer Philoſophie nicht zu bedürfen, nach welcher wir uns rühmlichſt den Kopf zerbrechen, um grundgelehrt ſagen zu können: wir wüßten nichts; können ihnen dagegen wohl Energie der Seele und tiefgeſchärfte Bemerkungen abgeſprochen werden? Und ſo wäre denn auch dieſes Spiel für die Weiber gewonnen. — — — Kinder reicher Leute ſind gemeiniglich ſo baufällig, wie die Hütten der Armen, und langer Nichtbrauch kann Kräfte ſchwächen; — allein auch heben?

Wer kann behaupten, daß das Eigenthümliche des Geſchlechtes nichts Beſtimmendes für die bürgerliche Geſellſchaft habe? Das Weib hat Selbſtliebe und die damit correſpondirende Selbſtbeſtändigkeit. — Iſt bürgerliche Geſellſchaft denn etwas anderes, als eine vergrößerte häusliche? oder ſind etwa auch in der häuslichen Geſellſchaft die Weiber nicht an Ort und Stelle? Wo ſind Privatgeſellſchaften, die in die Länge ohne Weiber ſich halten könnten? Ihren Hauptreiz verdanken ſie den Weibern, deren munterer leichter Ton Alles in's Geſchick bringt, und die ſchwerſten Gegenſtände ſchmackhaft, anmuthig, gefällig und geläufig zu machen verſteht. — Sie finden zu den Gedanken des Mannes die ſchicklichſten Ausdrücke; und oft hab' ich zu bemerken Gelegenheit gehabt, daß, umgekehrt, Männer die Gedanken des andern Geſchlechtes durch wohlgewählte Worte zu beleben ſuchen. Bei jeder Regel haben ſie zehn Fälle bei der Hand, die jene beſtärken oder widerlegen; ihre vom richtigſten Geſchmack gebildete Einbildungskraft bringt in die abſtrakteſten Dinge eine lebendige Seele! Wir wollen viel wiſſen, die Weiber viel verſtehen; wir wollen viel gedacht haben, die Weiber viel ſagen und in Umlauf bringen. Sie protegiren gemeiniglich nicht Gelehrte, ſondern die Gelehrſamkeit; weniger eitel in dieſer Hinſicht als wir, legen ſie es darauf an, weniger gelehrt als weiſe zu ſeyn; ſie ehren den Witz, und bedienen ſich ſeiner als der ihnen von Natur beigelegten Waffen, ſich in Achtung zu ſetzen und darin zu erhalten. Durch Witz beleben ſie ihre geſellſchaftlichen Zirkel, und halten jede Ungezogenheit ab; ihre gefällige Laune tingirt Alles mit Wohlgefallen. — Dem Pedanten ſchleifen ſie den Roſt ab, damit er erträglich werde; und wenn Newton ihren Finger nimmt, um ſeine Pfeife nachzuſtopfen, ſo wiſſen ſie dieſe unverzeihliche Zerſtreuung zu ſeinem Vortheile zu wenden; wenn er etwas über die Offenbarung Johannis ſchreibt, ſo thut es durch den Schutz, den ſie ihm angedeihen laſſen, ihm an dem Orte, wo er lebt, keinen Schaden. Ein großer Gewinn! Nichts wird ſo wenig vergeben als perſönliches Verdienſt, und nichts wird ſo gern von Damen in Schutz genommen, als eben dieſes. Empfindlichkeit iſt innig mit Genie verbunden: in unſerem Glücke liegt auch immer der Keim des Unglückes; und wie viel haben Damen zu thun, um hier Alles zum Beſten zu kehren, zu ebenen und ins Gleichgewicht zu bringen! Ruhe und Ruhm ſind ſelten gute Freunde; Damen verſuchen die Sühne unter ihnen, und wiſſen ſie zu vergleichen. Sie vertreiben jenen Rauſch in den Schriften des ſchönen Geiſtes, der Alles räucherig gemacht haben würde, wenn nicht in Zeiten friſche Luft dazu gekommen wäre. Sie ſtellen bei kleinen Soupers witzige Turniere an und lenken das Gefecht. Sie widerſprechen nicht wie mein Gegner, ſondern oft nur, damit man einſehe, daß hier ihrer Zwei ſind. — Wenn Gelehrte Gedanken überſchlagen, ſo wie man Blätter überſchlägt, ſo füllen ſie die Lücken, und ſetzen Alles in Verbindung. — Ihre Aufmunterung erhält den verdienſtvollen Schriftſteller aufrecht, wenn Knaben ihn einen Kahlkopf heißen; ſie decken ihn mit ihrer Aegide vor den feurigen Pfeilen des Neiders und

Spötters, ſo daß die beſten Autoren an ihrer Hand die Stufe der verdienten Würde erſtiegen, die ſie ohne dieſe Engel der Stärkung gewiß nicht erreicht haben würden. — In der Blüte wären ſie verwelkt, und noch ehe ſie zu männlicher Stärke gelangten, würden ſie, ohne weibliche Aufmunterung, Autorlebensſatt dahingeſchieden ſeyn. — Die Prämien aller Akademien können nicht den aufgekitzelten Witz eines Spötters in unſerm geſelligen Kreiſe zügeln; — und Weiber, die ſo wohlthätig in kleinen Geſellſchaften ſind, ſollten es weniger in größern und im Staate ſeyn? — Ein Engliſcher Reiſender macht die Anmerkung, daß die Franzöſinnen in den Tagen der Fröhlichkeit und des Genuſſes glänzten, die Engländerinnen dagegen im Schatten des eingezogenen Lebens und in der häuslichen Ruhe. — Man laſſe ſie zu Staatsgeſchäften, und wir werden finden, daß ſie nicht bloß zum Engliſchen Frühſtück, zu einer Franzöſiſchen Aſſemblee, ſondern auch in Geſchäfte die nämliche Milde und Güte bringen werden, die ſie überall, wo ſie ſind, verbreiten. — Sie ſind das Salz der Erden, das Allem Geſchmack giebt, das Licht, das überall erleuchtet, es mag als Mond des Hausweſens, oder als Sonne des Staates aufgehen. Nicht nur die angeborne Moral ihrer ſchönen Seelen; nicht nur ihre Herzenskunſt, die feinſten Winkelzüge des menſchlichen Empfindens zu erreichen; nicht nur ihr durchdringender Blick, der wie die Steine David's Goliathe tödtet; ſondern auch jene Eigenſchaften, die uns die Kindheit ſo liebenswürdig machen, ihre edle Einfalt, ihre Güte des Herzens, ihre von aller Menſchenfurcht entfernte Seele, ihr unbeſorgtes Vertrauen auf den Vater im Himmel und auf eine gerechte, eine gute Sache, würden die Staatsgeſchäfte wiedergebären, und wir einen neuen Himmel und eine neue Erde des Staates ſehen, wo Gerechtigkeit und Milde wohnten, und in einem neuen heiligen Leben wandeln. — Es wäre eine unverzeihliche Spötterei, wenn man auf die Frage: warum die weiblichen monarchiſchen Regierungen beſſer als die männlichen ſind? antworten wollte: weil alsdann Männer das Ruder in Händen haben, ſo wie, wenn Männer regieren, Weiber ſich am Ruder befinden; allein auch ſelbſt dieſe Spötterei, ſo wenig ſie von der Geſchichte gerechtfertigt wird, beweiſet mindeſtens, daß Weiber guten Rath zu ſchätzen wiſſen: und iſt dies nicht bei Männern nur ſelten der Fall? Doch berufen Einwendungen zu löſen, wie komm' ich zur Apologie? —

„Eine Hauptbeſtimmung des Weibes iſt Kindererziehung. Um deſto ſicherer zu glänzen, verſäumt es dieſe Pflicht, die Miethlingen überlaſſen werden muß; und wenn etwa eine Mutter noch mit getheiltem Kopf und Herzen die Erziehung ihrer Tochter übernähme — iſt es Wunder, daß ſie, durch Geſellſchaft verdorben, anfänglich mit ihr paradirt, und nicht lange nach dieſen Tagen eiferſüchtig auf ſie wird?“ —

Lieber! iſt die Erziehung bloß Pflicht der Mütter, oder liegt ſie nicht auch den Vätern ob? Gehören die Kinder nicht beiden? Und wenn der Vater, dieſer Verpflichtung ungeachtet, nicht aufhört geſellig zu ſeyn, warum ſoll es denn die Mutter? Wozu werden Kinder erzogen? nicht zur Geſellſchaft im Großen und Kleinen? und dieſe kennen zu lernen ſoll die Natur Verzicht thun? ſie ſoll erziehen, ohne die Erziehungskunſt zu kennen? — Einer der ungerechteſten Vorwürfe iſt es, die große Weichlichkeit unſeres Jahrhunderts auf die Rechnung der Weiber, und des Tons, den ſie in Geſellſchaften angeben, zu ſetzen. Sind wir wohl ſo weichlich wie die cultivirten Völker, die ihre Weiber einſperren? Selbſt zu gymnaſtiſchen Uebungen giebt das andere Geſchlecht unſern Jünglingen Gelegenheit, die indeß kaum noch Kraft zum Tanze haben, der ohne die Weiber völlig aufhören würde — ! — Die Weichlichkeit fing von jeher bei unſerem Geſchlechte an, und gewiß haben wir es den Weibern zum größten Theil zu verdanken, daß ſie nicht noch größere Verwüſtungen macht. Jene Eitelkeit, die jetzt den Weibern anklebt, wird von ſelbſt aufhören, wenn wir ihnen den Zutritt zu Dingen verſtatten, wo ſie ſich von einer vortheilhafteren Seite zeigen können. Bis jetzt ſchränkte ſich ihre ganze Beſtimmung auf die Kunſt ein, uns zu gefallen, und ein Mädchen hat ſeinen Lauf vollendet, wenn es das Glück hat, einen Jüngling anzuwerben, der ſeiner würdig iſt. Gebet den Weibern und Mädchen andere Beſchäftigungen, und ſie werden jene Kleinigkeiten, jene Puppen aufgeben, und die äußerlichen Vorzüge weit unbeträchtlicher finden, als ein großer Theil unſerer Narciſſen, die im Spiegel der Mädchen bloß ihr geziertes Selbſt erblicken. Befriedigen wir überhaupt durch das, was wir dem anderen Geſchlechte zugeſtehen, nicht weit mehr unſere Eitelkeit, als die Forderung der Natur, als die Wünſche eines denkenden Weibes? Es iſt nicht zu läugnen, daß jetzt auch eine tugendhafte, ihrem Manne getreue Frau eine gewiſſe Kokketterie für keinen Fehler hält und Männern von Verdienſten ſo liebreich und zuvorkommend begegnet, daß dieſe nicht umhin können, ihr eine vorzügliche Dankbarkeit zu erweiſen. — Doch ſollen hierdurch Begierden nicht geweckt oder gereizt werden; nie denkt jene liebe Frau, ſie zu befriedigen, und der Mann, der darauf Rechnung machen wollte, wäre ein Neuling, oder ein Prahler oder —. Wenn der liebe Gott einen Menſchen ſtrafen will, ſo fängt er an, ihn inconſequent reden oder handeln zu laſſen. — — Es giebt ſtillſchweigende Bedingungen, die, ob ſie gleich nicht verabredet, ſondern vorausgeſetzt und angenommen ſind, doch heiliger als ſchriftliche Contrakte, mit Notariatsſiegeln verunſtaltet, erfüllt werden — ſie ſind eine Art von Spielſchuld, die auch den Königlichen Allerhöchſten Kaſſen vorgeht. — Bei der jetzigen Lage der Dinge trägt dieſe Koketterie des gemeinen Lebens dazu bei, daß der Umgang anziehender wird — man macht, wenn ich ſo ſagen darf, nicht dem Körper, ſondern der Seele den Hof, und es giebt in der That Seelen-Cicisbeos, die unſchuldigſten Geſchöpfe unter der Sonne. — Eine gewiſſe Art von Gleichheit unter den Menſchen, welche an die Unſchuld der erſten Welt erinnert, wird hierdurch zu Stande gebracht; und ſo lange Weiber an den Staatsgeſchäften nicht Theil nehmen, und wir keine ernſthafte Dinge mit ihnen und in ihrer Gegenwart treiben können, iſt dieſe Koketterie ein Nothübel, ohne das unſere Geſellſchaften das Schalſte, Unreizendſte und Langweiligſte ſeyn würden, was je in der Welt geweſen iſt und ſeyn kann.

Der Einwand meines Gegners, daß Weiber zu viel Zeit auf ihren Leib verwenden, ſpielt den Krieg in ſein eignes Land. — Sind wir es nicht, die ihnen die Seele beſtreiten? — die ſie auf den Körper einſchränken? Iſt denn etwa der Körper uns bloß Ballaſt, mit dem die arme Seele ſich beſchwert hat, um auf der Fahrt dieſes Lebens fortzukommen? oder iſt er nicht vielmehr ein ehrwürdiger Theil des Menſchen? — Wer die Seele den Genius des Menſchen nannte — hatte der ſo ganz Unrecht? Man gradiere die Weiber im Staate, ſo wie man dem Golde eine höhere Farbe giebt; und ſie werden über den Leib die Seele nicht verſäumen. — Iſt es Ernſt, lieber Einwender, oder iſt deine Behauptung, daß *die Weiber eine unüberwindliche Neigung zur Pracht beſitzen, wodurch ſie ihre Männer zur Verſchwendung und zu betrügeriſchen Concurſen verleiten*, Scherz? — Ernſt alſo! Lieber! wer brachte ſie auf die Bahn zur Pracht? nicht der Stand des Mannes? müſſen ſie nicht dieſem oft die glücklichſten Neigungen ihres Herzens aufopfern? Iſt ihre natürliche Stimmung nicht für Einſamkeit und Landleben? — *Landleben?* — Allerdings! Nicht aber für jenes, das keine Wohnung der Weltentfernung, ſondern eine Gelegenheitsmacherin zu neuen Ueppigkeiten und zu einer ganz neuen Art der Uebertreibung iſt. — An der Hand des Weibes ſcheint die Natur ſich mit uns vertraulicher einzulaſſen und recht Gelegenheiten aufzuſuchen, ihre Milch und ihren Honig, den ganzen Reichthum ihrer Wollüſte, uns ſchmecken und ſehen zu laſſen. Die edlen Ergüſſe der Zärtlichkeit, wenn ſie reizend ausgewechſelt werden ſollen, ſuchen das Land, und entfernen ſich von Hof und Stadt, wo ſie Fremdlinge ſind — ſie leiden keine Zeugen, und weit weniger Laurer und Faher. — Wie oft muß ſich das Land mißbrauchen laſſen, die verſtimmten Sinne des Hofmanns, nicht zur Tugend und zu ſanften Sitten, ſondern zu neuen Ausgelaſſenheiten aufzuheitern! — Man ſucht reinere Luft, um ſich zu einer neuen Art Ausſchweifung aufzufriſchen. — Weiber ſuchen das Land, und warten nicht darauf, dahin verwieſen oder ausgeſtoßen zu werden. — Freund! Sie ſollten die Gräfin **h* kennen! Sie darbt, wenn man an der Hand der Natur darben kann, um für ihren Schlemmer von Gemahl eine ungeheure Schuldenlaſt zu bezahlen, die nicht bloß Sünden der Jugend ſind, ſondern die er in einem Staatspoſten, der ſeinen Mann nährt, noch immer vergrößert. — Weiber ſchaffen ſich Welten, die ſie beſäen und bepflanzen, durch eine wohlthätige Einbildungskraft, die ohne Mühe reich macht: in der wirklichen Welt — wie unbedeutend iſt da ihre Rolle! — ſie zogen Nieten aus jenem Glückstopfe; wir die Gewinner. — Man kann durch Gedanken ſich erhitzen und zu einer Röthe kommen, die man eine Seelenröthe nennen könnte, und die ſich von allen jenen unterſcheidet, welche durch körperliche Erhitzungen veranlaßt werden; und ſo eine Röthe innerer Zufriedenheit, mit Zuziehung einer wohlerlaubten Einbildungskraft erregt — welch eine Zierde auf der Wange eines edlen Weibes! Haſt du nie die Wonne eines Familienzimmers empfunden, wo man eigentlich zu Hauſe iſt? denn in den übrigen wohnen Gäſte oder ein antiſokratiſcher Dämon von Pracht und Stolz; und welches Zimmer iſt dem andern Geſchlechte das angemeſſenſte? das erſte das beſte. — Und wie! wenn es auch Weiber giebt, die zu meiner Beſchreibung nicht paſſen, wurden ſie nicht ſchon als Bräute zum unzeitigen Aufwande durch Geſchenke verführt, die weit über das Vermögen des Bräutigams gingen? Schwingt ſich das Weib zum Regiment, ſo wird es ihm ſchwer und unerträglich ſich herabzuſtimmen; — und wenn es ſich wirklich herabſtimmt, iſt es verzeihlich, ſolche Blößen zu geben? ſolche Betrüge ungeſtraft zu begehen? Iſt es nur anſtändig, als Bräutigam den **Pastor fido** zu ſpielen, um nachher als Ehemann den **Orlando furioso** zu machen? ſein Weib aus dem Himmel in die Hölle, aus Eldorado in eine Schenke zu werfen, wo man es durch ein Schattenſpiel an der Wand entſchädigen will? — So betete man weiland in Paris die Komödianten an, denen man im Tode ein ehrliches Begräbniß verſagte. —

Weiber ſind auffahrend; der Zorn aber (das Vorſpiel der Raſerei) thut nie, am wenigſten in Staatsgeſchäften, was Recht iſt.

Und woher dieſer Zorn? der Ohnmacht halben, und weil den Weibern keine rechtmäßige Macht zuſtehet. Was hilft es, mit ſich ſelbſt zu Rathe zu gehen, wenn es an ausübender Gewalt fehlt, die weiſe genommenen Beſchlüſſe zur Vollziehung zu bringen! — „Kannſt du regnen, ſo kann ich auf Holzſchuhen gehen,“ heißt es in einem alten Deutſchen Sprichworte; und wer läugnet es, daß man bei den Ausbrüchen des Zorns die eignen Gedanken der Seele nicht vernimmt, ſo wie man bei tobendem Gewitter ſein eignes Wort nicht hören kann! — Als jener edle Mann des Alterthums nach ſeiner Rückkehr ſein Hausweſen in unverzeihlicher Unordnung fand, ſtellte er ſeinen *Vizdum*, den ungerechten Haushalter, bloß mit den weiſen, bewunderungswürdigen Worten zur Rede: *wie würd' ich dir begegnen, wenn ich nicht böſe wäre!* — Mein guter Freund ** ſah einem Diebe gelaſſen zu, der ihm ſein Holz ſtahl, und nur als er zu befürchten anfing, der Holzdieb würde ſich zu ſehr belaſten, bat er ihn dienſtfreundlich, ſein ſelbſt zu ſchonen, und ſich, den Weg zweimal zu gehen, nicht verdrießen zu laſſen. Rechtsum, ſchön! und Linksum? Welchem Herrn dient der Knecht lieber: dem, der ihn in der erſten Hitze ſeine Strafhand empfinden, oder dem, der eiskalt ihn blutig ſtäupen läßt? „Der Teufel verliert keinen Dreier dabei, wenn ich nicht fluche,“ ſagte ein Bauerknabe, als ihm das zweite Gebet eingebläuet ward. — So theuer bezahl' ich die Weisheit nicht. — Wie Vielen koſtete die Zornunterdrückung Geſundheit und Leben! — Geſetzt, Weiber verſtänden die Kunſt nicht, ihren Zorn äußerlich zu zähmen, und eine gewiſſe Ruhe zu ſchwarzkünſteln — ſind nicht die unverſteckten Fehler die leichteſten und gemeiniglich Schwachheitsſünden, von denen ſich auch fromme, gottgefällige Seelen nicht losſagen können? Die Heiligen ſind in dieſer Rückſicht nicht ohne Fehl vor Gott; — vor Menſchen es zur Scheinheiligkeit zu bringen, kann nicht ſchwer fallen. Jene Fehler bleiben die gefährlichſten, die in Schafskleidern zu uns kommen, inwendig aber reißende Wölfe ſind: an ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen. — Zürnet und ſündiget nicht. — Iſt nicht der Zorn eine Art von Waffen, womit wir oft Gutes erweiſen können, ohne zu ſchaden? Was würden Weiber ohne dies Hausmittel bei der Kindererziehung ausrichten? Giebt es nicht Unbeſchnittene an Herz und Ohren, denen man nachdrücklich und gewaltiglich andeuten muß, was zu ihrem Frieden dient? — „Verziere das Nützliche,“ ſagte die Weisheit; die Thorheit, die Alles umzukehren gewohnt iſt, kehrte das Gebet um, und machte das Hauptwerk zum Nebenwerke. Giebt der Zorn nicht oft der Sache einen gewiſſen Schwung? — Wer kennt und ſchätzt nicht den Dienſteifer, der das dritte Wort iſt, wenn wir dem Staate unſere Dienſte anbieten, wenn wir wirklich ſeine Officianten werden und wenn wir mit der Bitte einer Penſion den Staatsdienſt verlaſſen! —

Der unbilligſte Einwand von allen iſt, daß Weiber darum nicht zu Geſchäften berufen ſind, weil ſie zu keiner Freundſchaft unter ſich Verſtand und Willen haben. (Man überſehe nur nicht, daß nicht ich, ſondern mein Feind ſo freundſchaftlich iſt, an die Freundſchaft zu denken. —) Ich läugne nicht, daß ohne ein gewiſſes Band ſogenannter Freundſchaft, eigentlich Offenheit, gutmüthiger Bekanntſchaft, Staatsgeſchäfte ſchwerlich bewirkt, und die leider zu künſtlich gerathene Maſchine des Staats vereinfacht werden kann, weil ohne dieſes Band keine Einheit im Staate herauszubringen iſt, und Alles in der Irre ohne Zuſammenhang und Ordnung bleibt. — Wer iſt aber im Stande, den Weibern Ueberlegung hierzu, kalte Schätzung des Gegenſtandes, Feinheit, zuvorkommendes Wohlwollen und Aufopferung abzuſprechen? — Schon jetzt giebt es Freundſchaften unter ihnen, die den unſrigen nicht weichen. — Nur das Vorurtheil der Männer hat ihnen die Anlagen zur Freundſchaft abgeſprochen. Sind ſie nicht zarter, treuer, unüberwindlicher, unbeſtechbarer, als viele Männer, wo Neid und Rivalität von ſo vieler Art die Triebe des Herzens verfälſchen, und die Freundſchaft zum Contrakt do ut des, facio ut facias, nicht zum Herzens-, ſondern zum Sachentauſche machen? — Damon- und Pythias-Freundſchaften ſind Fälle, die zu den ſeltenen gehören, und die bei dem Einerlei der Weiber, bei ihrem Alltagsleben um ſo weniger zu erwarten ſtehen, da Proben und Situationen zu dergleichen Freundſchaften durchaus unentbehrlich nöthig ſind. — Und wie verſchieden ſind jene Damon- und Pythias-Freundſchaften vom Dienſtgleichgewichte, das durch ein gewiſſes Einverſtändniß bewirkt wird. Weiber müſſen jetzt von Geſchlechtswegen, wo nicht intereſſiren, ſo doch Herzen gewinnen, wo nicht angebetet, ſo doch geliebt werden wollen; ſetzt ſie über die Sinnlichkeit hinaus, und ihre Eitelkeit, ihre Neugierde, ihr jetziger Hang zum Vergnügen werden ſich veredeln — ſie werden nicht aufhören, Weiber zu ſeyn; — wie unglücklich wären wir, wenn ſie das könnten! — nur werden ſie aufhören, die Weiber zu ſeyn, die ſie jetzt ſind. — Dieſe Verwandlung wird uns heben, ſtatt daß man uns jetzt, wie jenen Elephantenleiter, fragen könnte: biſt du darum ſo trotzig, weil du Thiere commandirſt? An uns iſt der erſte Schritt, und nur von unſerm bußfertigen Entſchluſſe hängt es ab, dieſe Revolution zu bewirken. Werdet andere Männer, und Alles, vorzüglich die Weiber, iſt anders als jetzt. Mit dem Maße, mit dem wir ſie meſſen, werden ſie uns wieder meſſen. Dienſtfreundſchaft! Iſt ſie denn unſerm Geſchlechte eigen? Nicht nur die Kraft, auch den Schein verläugnen wir. Führen die Staatsdiener nicht unter ſich den dreißigjährigen Krieg? Der Financier iſt wider den Juſtizmann, und der Juſtizmann wider den Financier; das diplomatiſche Corps wider das Kriegs-Departement, und dieſes gegen jenes. — Einer will den andern übermeiſtern, ohne daß er ſeiner ſelbſt Meiſter iſt: Einer will dem andern die

Grenze verrücken, einer ſtellt dem andern ein Bein. — Doch, leider! iſt es immer der Staat, der bei dieſer Gelegenheit in die Grube fällt. — Oft giebt ſich ſogar Richtercomplott und Höllenbund wider den Unterdrückten für Dienſtfreundſchaft aus; und da iſt das letzte Uebel ärger, als das erſte; da iſt guter Tag und guter Weg ein Himmel gegen jene Mörder-Bande. —

Der ſittliche Zuſtand der Weiber gründet ſich ſehr natürlich auf ihren geſetzlichen. — Da das Mädchen ſich ihren Gefährten des Lebens nicht laut und deutlich wählen kann; ſo ſieht es ſich genöthiget, dieſes Geſchäft zutrauensvoll ſeinem Auge zu übertragen, das, an dieſe Einladung gewöhnt, nie ganz dieſe Weiſe aufgeben kann. — Man ſcheint dieſer Manier eine Art von Dankbarkeit erweiſen zu wollen, die jetzt, da Alle dies Blicksſpiel treiben, das Unanſtändige nicht hat, das es ſonſt haben würde. Dieſe Blicke, wodurch ſie eine beſondere Art von Beherrſchung, die man Augenherrſchaft nennen könnte, und eine gewiſſe gefällige Freundſchaft üben, haben ihren beſondern Contrat social und ſo beſtimmte Geſetze, daß man auf ein Haar weiß, wann die erlaubte Grenze überblickt wird. — Dem Reinen iſt Alles rein. — Wer findet nicht einen ſicheren Weg zur Wonne in dem ſchönſten der Spiele, einer verſtohlnen Liebe? Die Genüſſe der Verſtohlenheit ſteigen zu einer geiſtigen Würde, zu einer hinreißenden Delicateſſe. — Durch jenes Glück, das die Mädchen ſich erblickten, durch jene anziehende Kraft, wodurch ſie auf die Jünglinge wirkten, hat ihre Verlegenheit auch bei weitem noch nicht ihr Ende erreicht, wenn ſie die Ehre haben, in die Gewalt der Männer zu kommen. Sie ſinnen unaufhörlich darauf, dieſe Gewalt durch alle Künſte einzuſchränken, ſo daß am Ende nicht viel davon übrig zu bleiben pflegt. — Da ſehen ſich denn Weiber zuweilen — iſt es ihnen zu verargen? — nothgedrungen, vermittelſt der Augen mit getreuen Nachbarn und dergleichen Allianceen zu ihrer Deckung einzugehen; und ſo unſchuldig dieſer Freundſchaftsanfang gemeiniglich iſt, ſo ſchuldig können oft Schutzverträge dieſer Art werden. Von Perſonen ihres Geſchlechtes können ſie keine Beihülfe erwarten, und ihre Freundſchaften unter ſich ſind von anderer und originaler Weiſe. Giebt es aber nicht eben ſo viele wahre *Freundinnen*, als es wahre *Freunde* giebt? — Von der bürgerlichen Verbeſſerung der Weiber wird es abhangen, daß ihre Freundſchaftsanlagen berichtiget und verbeſſert werden. — Wie unbillig ſind wir, von Weibern — denen wir die Würde, Perſonen zu ſeyn, verſagen — mehr zu fordern, als ihnen zu leiſten möglich iſt! — — — Faſt könnte man behaupten, daß die Geſetze, die für ihr Vermögen, wie das Vermögen eines Unmündigen, ſorgen, ihre Perſonen darüber vernachläſſigen, oder ſie wenigſtens vergeſſen zu haben ſcheinen. Frauenzimmer, welche Mütter werden können, ſind keine Kinder mehr. — Der bittere, nicht unverdiente Vorwurf, den man unſerem Geſchlechte macht, „*daß es heut zu Tage keine Kinder mehr gebe*" — ſtehet er nicht mit unſerer Grauſamkeit, die Weiber als große Kinder zu behandeln, in engerer Verbindung, als man denken ſollte? — — —

Es giebt Regenten, die ſich den landesväterlichen Wunſch des *Caligula* aus Geiz eigen machen: ach, wenn doch alle ihre Provinzen nur Einen Hals hätten!

nicht um ihn zu brechen, ſondern nur eine einzige Röhre zum Eſſen und Trinken in ihrer Monarchie zu haben. So tyranniſch bin ich nicht in Hinſicht meiner guten Freunde von Opponenten, die es indeß nicht viel beſſer als die Virtuoſen machen, welche oft beſchwerlich ſind, wenn ſie Niemand hören will, dagegen ſtumm und eigenſinnig, wenn ſie ſich hören laſſen ſollen.

Die Unbeſtändigkeit ſoll ein ſo charakteriſtiſcher Zug des weiblichen Verſtandes ſeyn, daß Weiber bei keinem Gegenſtande der Unterſuchung und des ernſten Nachdenkens mit gleicher Anſtrengung lange zu verweilen im Stande wären.

Der größte Theil des andern Geſchlechtes, der Mittelſtand, hat nur eine einzige Art von Beſchäftigung, kommt nie aus dem Takt, und weiß nur vom Hörenſagen, was lange Weile iſt. Dieſe entſteht aus einer Art von Luxus der Beſchäftigungen, und gehört in der Regel zu den Eigenſchaften der Männer, obgleich auch Damen höherer Region an dieſem Uebel Theil nehmen, und an demſelben ſchwach und krank danieder liegen, wenn das Vergnügen länger dauert, als ſie es auszuhalten gewohnt ſind. Die Frau Gräfin hatte lange Weile in der Komödie, weil heute noch Redoute iſt; allein auch auf der Redoute wird ihr die Zeit lang werden, weil ſie keine Partie findet; und auch wenn ſie dieſe gefunden hat, würde die Zeit von ihrem Blei kein Gran verlieren, da ihr Cicisbeo bei dem fürſtlichen Souper lange Weile hat, und ſie mit ihrem Verehrer nicht minneſpielen kann. Bei einem einzigen Spiel findet die ſchöne Welt zu wenig Beſchäftigung. Konnte doch Julius Cäſar leſen, ſchreiben, und ſieben Cabinetsſekretarien ſieben beſondere Briefe diktiren! — — Und lebt die ſchöne Welt wirklich? — Nein doch! ſie ſpielt das Leben. — Unbeſtändig überhaupt find' ich das andere Geſchlecht nicht mehr nicht weniger, als das unſrige; vielmehr iſt ihm eine gewiſſe Weltüberwindung eigen. Es verſtehet ſich darauf, ins Dunkle zu werfen, und glänzt eben darum deſto beſſer. — Stilles Verdienſt iſt ſein Eigenthum; und ſind dies *Anzeigen* des Unbeſtandes? — Zeitiger und feſter nimmt es ſeine Partie als wir. — Zwanzig exemplariſche alte Jungfern gehen auf einen Hageſtolzen gleicher Art.

Die große Lebhaftigkeit weiblicher Empfindungen und weiblicher Einbildungskraft, das zu reizbare Nervenſyſtem ſoll indeß Schuld an der Unbeſtändigkeit und dem bloß flüchtigen Feuer bei Gegenſtänden des Nachdenkens in Hinſicht der Weiber ſeyn; auch ſollen ſie für große Gegenſtände des menſchlichen Wiſſens nur ſelten ein wahres Intereſſe fühlen. —

Und giebt es denn in unſerm Geſchlechte Viele, bei denen jene Ausdauer iſt? die ein, dem erſten neuen und frappanten Eindruck gleiches, Feuer bei ſcientifiſchen Gegenſtänden behaupten, die dem Spiele ſchnell auf einander folgender angenehmer Empfindungen widerſtehen, und einem Gegenſtande getreu bleiben bis in den Tod? Hat nicht faſt jeder, außer ſeinem Haupt-, noch einen Neben-Beruf, den er Erholung nennt, und an dem er weit mehr hängt, als an ſeiner Hauptſache? Die eigentliche Strebſamkeit iſt dieſer Nebenſache gewidmet: und hierbei pflegt man es auch, durch Gottes Segen, in kurzer Zeit weiter zu bringen, als bei der eigentlichen Hauptſache. Friedensſchlüſſe verbinden jeden, nur nicht die, welche ſie ſchloſſen; und angewieſene Officianten haben überall Kraft und Macht und Glauben in ihrem Amtsbezirk, wenn ſie gleich — (während ſie eine Aktenrelation fertigen, ein Paar über Nichts und wider Nichts uneins gewordene Nachbarn ausgleichen, dem jungen Greiſe von Vormunde, bei dem ſein Mündel das erloſchene Feuer anfachen ſoll, dies unſchuldige Geſchöpf entreißen, ein Domainen-Stück taxiren, den verfallenen Nahrungsſtand eines Fleckens unterſuchen, die Klagen von hundert unterdrückten Bauern hören, und einer Wittwe zu dem ihr vertheuerten Rechte verhelfen, und ihre Rechtsſache verkürzen ſollen) — ein Lied auf den Frühling zuſammenſtümpern, einer Wildenſchweinsjagd beiwohnen, ein Pikenik abwarten, eine Strohkranzrede halten, oder in Liebelei verſinken. — Haben doch Könige und Fürſten Kühe gemolken, Netze geſtrickt, Knöpfe gedrechſelt, gemalt u. ſ. w. Leibnitz war ſo wenig Professor Philosophiae, als Wieland Professor Poëseos; und was giebt es denn für große Gegenſtände des menſchlichen Wiſſens, für die nicht Jemand aus dem andern Geſchlechte eine Neigung gezeigt hätte? Die Geduld, das Ausdauern der Weiber iſt zum Bewundern; und legen ſie nicht täglich davon ein Zeugniß ab, indem ſie die Formen nicht zerbrechen, in welche Gewalt und Liſt ſie goß? indem ſie Kinder erziehen und ins Geleiſe bringen, die ihre Väter oft durch blinde Liebe und eben ſo oft durch blinde Strenge verderben? — indem ſie mit ihren Männern (leider! nur zu oft alten Kindern) gelinde umgeben, wie mit jedem Uebel, das nicht zu ändern iſt, und ſie heben und tragen und leiten, um ſie nur wenigſtens leidlich zu erhalten? — Ariſtoteles ging ſpazieren, wenn er lehrte und lernte, und hieß der Spazierer (Peripatetiker). — Oder iſt es nöthig, daß Alles im erſten Feuer gearbeitet wird? daß die Phantaſie uns Alles mit Flammen malt? und daß Alles, was wir denken und ſagen, ein immerwährendes Feuerwerk iſt? — Außer dem Feuer giebt es noch andere wohlthätige Elemente. — Ungezügelte Bilder, funkelnde Sprüche, tiefgeſchöpfte, ſchwer herausgezogene Sätze mögen immer bleiben, was ſie ſind; es giebt Gedanken, die ihren ſtillen Werth haben — die gerechtfertigt werden durch That —! — Wenn den gelehrten Arbeiten der Weiber eine gewiſſe Furchtſamkeit anklebt — iſt es Wunder, da ſie ſich in die gelehrte Republik bloß hineinſtehlen müſſen? Von Natur ſind ſie dreiſter als wir; das Gefühl des Unvermögens, den Vorzügen Anderer gemäß zu reden und zu handeln, das Allem eine gewiſſe Aengſtlichkeit giebt, iſt ihre Sache nicht. — Die Gabe ihrer leichten ungezwungenen Unterhaltung wird ihren Vortrag nie mit üblen Angewohnheiten und Einſchiebſeln verunſtalten, die ſich nicht viel beſſer ausnehmen, als wenn verlegene mit der Welt noch unbekannte Jünglinge von ihren Händen und Füßen geärgert werden — oder wenn Fliegen in ein reizendes Gericht fallen. Müßige Phraſes ins Geſpräch einſchalten, heißt ihnen: die Zeit tödten; und durch ſchöne Redensarten einnehmen: das Vergnügen als Zweck des Lebens behandeln. Seht Prinzen — und ſeht regierende Herren ſelbſt, wie furchtſam ſie ſind! — Das Hof-Ceremoniel ſcheint nur erfunden zu ſeyn, ihrer Blödigkeit auszuhelfen. Auch giebt es eine edle Freiheit, welche die Folge eines guten Gewiſſens iſt, — ſo wie es ein Wohlbefinden giebt, ein Gut- und Uebelausſehen, das vom Gewiſſen kommt; und dies iſt dem andern Geſchlecht eigen. — Warum ſollten Weiber denn wohl als Schriftſtellerinnen furchtſam und verlegen thun und ſeyn, da die aufgehaltene Sprache ſich durchbrechender Empfindungen eine Gewalt und Stärke beſitzt, gegen die ſchwerlich ſonſt etwas zu wirken vermag, als unſer kritiſcher Uebermuth, der die Weiber durchaus nicht aufkommen laſſen will? Weiber wiſſen Wahrnehmungen zu Beobachtungen zu erhöhen; und da Männer Sätze zu Grundſätzen zu erheben wiſſen, (die, wohl zu merken! der Philoſoph ſogar dem Mathematiker vorſchreibt) und mit ihnen Tauſend ſchlagen: ſo ſchlügen Weiber mit ihrem Witze gewiß Zehntauſend, wenn Männer ihn nicht durch eine Art von Gründlichkeit (die genau genommen wenig oder nichts bedeutet) zu lähmen und in Verlegenheit zu ſetzen ſuchten. Weiber beſitzen die Geſchicklichkeit, alle Seelenkräfte auf Witz zurückzubringen. — Gelingt ihnen nicht Umfaſſung der Sache auf eine bewunderungswürdige Weiſe? Wiſſen ſie nicht das ewige Einerlei, wenn ſie verurtheilt ſind, unübertrefflich ſchön zu modificiren? und *Aufmerkſamkeit in hohem Grade*, oder *Scharfſinn* zu zeigen? Wie können ſie aber einem Schwalle von Kunſtwörtern widerſtehen, womit wir Sturm laufen! wie eine ſchwerfällige Gelehrſamkeit widerlegen, wodurch wir ſie aus dem Tempel der Wiſſenſchaften hinauskritteln, deſſen Allerheiligſtes doch ſo leicht und einfach iſt! — Warum ſoll es ihnen an Gedankenfülle, großen erhabenen Darſtellungen von Charakteren, an hohem Schwunge gebrechen, oder an Schöpfungskraft und hohem Grad des

Enthuſiaſmus, da ſie von dem Allen ungeſuchte und anſpruchloſe Proben im gemeinen Leben äußern? — Feine originelle und der Natur abgelauſchte Züge ſind ihnen eigener als uns; was ihnen am ſcharfen Umriß bei ihren Charakteren (richtig iſt er faſt immer) abgeht, erſetzen ſie durch ihr lebendiges Colorit. — So wie ſie ihren Körper zu kleiden verſtehen, ſo kleiden ſie auch ihre Gedanken. — Die Angemeſſenheit ihrer Worte und die große Einfachheit in der Wortfügung geben ihrem Styl eine Deutlichkeit, die nichts übertrifft. Die beſten Denkzettel, die ein Autor ſeiner Schrift anhängen kann, ſind, wenn er durch ſeine Darſtellungen uns an uns ſelbſt erinnert; wenn ſeine Schrift dem Menſchen durch das Herz geht; wenn die Leſer ſich einbilden: es fehle wenig oder gar nichts, ſo hätten ſie dieſe Schrift ſelbſt ſtellen können; ſie wären im Stande geweſen, ſie dem Autor in die Feder zu ſagen; aus ihrem Herzen hätt' er es genommen und ihnen verkündiget. — Solch ein Wiederſchein erleuchtet und frommt! — Wir laſſen uns von Ideen, wie Sokrates von ſeinem Dämon, verfolgen; wir verſetzen uns, wie Plato, in eine Republik; und ſo wie der, welcher ein unverwandtes Auge auf Einen Punkt heftet, zuletzt ſieht, was er ſehen will: ſo ſehen auch wir mit dem Auge der Seele Windmühlen für Rieſen, Wirthshäuſer für Schlöſſer, Teiche für Weltmeere, eine Abderitiſche Poſſe für einen wohlüberdachten Finanz-Kniff oder Operation an. — Nicht genug; auch Worte ſpielen den Meiſter nur zu oft über uns. — Wir veruntreuen ihre Bedeutung, werfen eine willkührliche Markſcheidung derſelben auf, und fallen, wie Leute, die reich werden wollen, in Verſuchung und mancherlei Stricke, wenn wir nach der leichteſten Art reich zu werden, zu *ſparen*, oder nach der ſchwerſten, *zu ſpeculiren*, ſuchen. — Wir arbeiten Alles zum Druck aus, in der beſtimmten Abſicht, es dem gelehrten Publico zu überantworten, oder es in einem privilegirten oder unprivilegirten Zirkel vorleſen zu laſſen. — Und ob es gleich freilich correkter ausfällt, wenn der Inhalt lehrreicher iſt, oder ſo ausſieht, wie ein hingeworfener weiblicher Aufſatz; ſo wird die Arbeit des anderen Geſchlechtes doch mehr Individualität zeigen, und eine Intuition behaupten, die wir, im Namen und von wegen unſerer ſtupenden Gelehrſamkeit, faſt keinem unſerer Werke in gleichem Grade verleihen können. Leichter und flüchtiger ſind weibliche Arbeiten; allein darum oft treffender, richtiger, eindrücklicher. Weiber lieben ſchon nicht lange Worte, weil hier eine Hauptſylbe ſich die anderen unterordnet und ſich die Herrſchaft über dieſe anmaßt. — Lange Perioden ſind ihnen nicht angenehm, weil ſie die Alten nicht genug kennen, weil dieſelben ſchwerer zu leſen und zu faſſen ſind, und weil der Witz ein Todfeind dieſer Potsdamer iſt — von denen ein plumper Holländer behauptete, daß nur ein kleines Herz in einer dergleichen gewaltig großen Maſchine gefunden werde. — Selten laſſen Weiber einen üppigen Sprößling des Ausdruckes aufſchießen — und ereignet ſich der Fall, ſo iſt es eine Feldblume, die ſich nicht aus den Grenzen der Beſcheidenheit wagt. — Bei uns gewinnt Nachdenken, bei Weibern Empfindung die Oberhand. — Die Oberhand, ſag' ich, denn auch Nachdenken leiſtet der weiblichen Empfindung hülfliche Hand: und ſind in ihren Aufſätzen nicht alle Ungleichheiten geebnet, ſo bleibt ihnen dagegen mehr Eigenthümliches. — Man rücke das

Ziel ihres geſchäftigen Lebens über die Küche und Stricknadel hinaus; man führe ſie nur an, und ſie werden uns ſehr bald an Scharf- und Tiefſinn übertreffen, ohne ſich kraft ihres geſunden Menſchenverſtandes zu verſteigen. Ach! wer kann ſich entbrechen, wenn vom Vorzuge unſeres Geſchlechtes die Rede iſt, mit Daniel auszurufen: Seht, das ſind eure Götzen!

Weiber können nicht allein ſeyn —

Nicht allein? Lieber! wenn die Einſamkeit gemalt werden ſoll, muß ein Weib ſitzen, oder ſie iſt nicht getroffen.

Oder nichts allein überlegen.

Und doch ziehen Männer ſie alle Augenblicke zu Rath; und wohl ihnen, und dem Collegio und dem Staate, wenn Männer es thun! O! wie gern wälzen die Männer ihre Bürde von ihrem Herzen auf ihre Weiber, denen ſie ihre Geheimniſſe anvertrauen! und wie viel haben Weiber zu tragen! o, wie viel! Von Weibern dagegen iſt faſt keine einzige, die nicht etwas hätte, was nur Gott und ſie weiß, was kein Beichtvater erfährt, und womit ſie der Zeit und Ewigkeit unerſchrocken entgegen geht. — Unſere Geheimniſſe verfliegen oft, gleich einem flüchtigen Geiſte; die ihrigen ſind ihnen in Herz und Seele geätzt. — Wenn Gedanken ihren Schöpfern entkommen, die ſich bei aller oft widerlichen Anſtrengung nicht zurückbringen laſſen — ihren Schöpfern, die nur ſelten Gedankenerhalter ſind; ſo verſtatten Weiber ihren Gedanken nicht ſo viel Ausgelaſſenheit. — Was ich doch ſagen wollte, wird man ſelten oder gar nicht von Weibern hören. Ihr Gedächtniß iſt getreuer, als das unſrige; und ſchwerlich wird ein Weib ſo zerſtreut ſeyn, wie Terraſſon, und ſo ſehr ſein Gedächtniß verlieren, wie er. Weiber halten Zerſtreuungen für Affektation, und können ſich nicht des Lachens enthalten, wenn ſie von Terraſſon hören, daß er kurz vor ſeinem Ende im Gedächtniß-Concurs Alles an ſeinen Verwalter Luquet aſſignirte, ſo daß er, als ſein Beichtvater ihn bei der letzten Beichte nach ſeiner Sündenmenge fragte, demſelben auch dieſe Aſſignotion gab: Fragen Sie nur Luquet. —

Weiber wären nicht ſelbſtſtändig und allein fähig? Eine Einwendung, die ſo leimgeſtärkt ſie auch ſcheint, ſich nicht halten kann. Wenn wir zwiſchen Furcht und Hoffnung ſchwanken, nehmen ſie gleiche Partie, und ſind entſchloſſen an Leib und Seele. — Ihre Entbindungen machen ſie ſo dreiſt. Bei minder wichtigen Dingen halten ſie es nicht werth, es noch auf Entſchlüſſe auszuſetzen: Es gehe, wie es gehe. — In politiſchen Angelegenheiten ſchlagen ſie, wenn wir kannengießern, ſich zu keiner Parthei, und wählen das beſte Theil. Was wir leiſten, macht unſern Lehrern Ehre; was ſie leiſten, ihnen ſelbſt. — Sie miſchen die Karten, und theilen ſie ſo aus, daß Spieler und Zuſchauer zufrieden ſind, wenn dagegen eine Menge ſtaatskluger Köpfe beiſammen ſitzen, und noch immer in gerechter Befürchtung, nicht Kopfs genug zu beſitzen, auf Verſtärkung ihrer Beiſitzer denken. Vor lauter Räderwerk wird nichts zu Stande gebracht, vor lauter Reden kommt es zu keiner That, vor lauter Stimmenzählung zu keinem Schluſſe. Wer von uns hat ſich über das Stimmen der Inſtrumente nicht geärgert, ehe es zur Sinfonie kommt? — Hohe Deutlichkeit und ſtärkeres Licht mit mehr Vergrößerung zu vereinigen — das iſt das Ziel der Ausrüſtung, um Augenreiſen in die

Ferne zu thun. Wie oft zerſchlagen unverſtändige Kinder und bärtige Collegia einen ſtattlichen Spiegel, um eine Fliege zu tödten! und noch öfter wird das Kind mit dem Bade ausgegoſſen. Des Bocksbeutels und der verkünſtelten Kunſt halben kommen Dekrete zum Vorſchein, mit denen am wenigſten in allen Fällen, und höchſtens nur proviſoriſch, auszulangen iſt; Dekrete, die höchſtens Palliative ſind, um ſich eine angenehme Ruhe für die nächſte Nacht zu machen.

Warum ſoll man den Jeſuitenorden von den Todten erwecken, und die heimlichen Jeſuiten, Jeſuiten en tapinois (das ſchöne Geſchlecht) privilegiren?

Warum? weil die heimlichen ſchädlicher ſind, als die öffentlichen, weil die öffentlichen (wenn nämlich nichts heimlich bei ihnen bleibt) aufhören, Jeſuiten zu ſeyn, und weil geheime Krankheiten die gefährlichſten ſind. — Wie kommt aber das andere Geſchlecht zur Ordensehre?

Maitreſſen von guter Abkunft haben bei weitem das Böſe nicht geſtiftet, was die Maitreſſen niederer Abkunft, eine Pompadour, eine du Barry, ſich zu Schulden kommen laſſen. Allerdings! und alſo nehme man nicht Maitreſſen, ſondern Weiber.

Nein, alſo laſſe man die Weiber in ihrer Dunkelheit! Getroffen, wenn ſie Maitreſſen werden ſollen. — Wenn ſie aber ihren göttlichen Ruf, Weiber zu ſeyn, befolgen, ſo hebe man ſie nicht durch Flittergold, ſondern durch Aechtheit. — Sind die Türkiſchen Baſſen und Veziere, die Beys in Aegypten darum menſchlicher, weil ſie in ihren früheren Jahren das Elend des Volkes aus erſter Hand kennen lernten?

Welche Widerlegungen!
Sind etwa die Einwendungen beſſer?
Es läßt ſich Alles vertheidigen —
und wider Alles einwenden.

Ich wollte um Vieles, um Alles in der Welt kein Weib ſeyn; —
ich auch nicht —
und doch —
und eben darum.
Wer hat nun Recht? —
Wer die Wahrheit ſagte.

Und wer ſagte die Wahrheit? nicht wahr: wer Recht hatte?

Wer die Sache der Unterdrückten führte, und wer der Menſchheit ſich annahm.

Der Menſchheit?
Sind etwa Weiber nicht Menſchen?
Der Unterdrückten?
Sind wir nicht ihre Tyrannen?
Heil den irrenden Rittern!

Heil und fröhliche Geſtalt, wenn ihr Ritt auf Menſchenwohl ausgeht —
und wenn ſie keine Dulcineen haben,
als die Reinheit der Abſicht, die Dulcinee unſerer Philoſophen. —

Dies Buch wäre nicht eines Weibes halben geſchrieben? —

Nicht eines Weibes, ſondern der Weiber halben. — Keines weiß, daß ich es geſchrieben habe, keines wird es, ſo Gott will, wiſſen.

Und warum denn nicht jener ſchmale Weg,

der das zu Viel und zu Wenig vermeidet und durch Beides ſich durchſchlängelt?

Weil Wenige ſind, die darauf wandeln. —

Beſſer als Viele!

Nicht immer, wenn von bürgerlicher Tugend und Untugend die Rede iſt.

Der Mittelſtand zwiſchen Skepticiſmus und Leichtgläubigkeit —

iſt ein unſeliges Mittelding. — So oder nicht ſo, iſt mein Wahlſpruch; — nicht aber: ſo oder anders, oder **halb** ſo. Ja Ja, iſt bei mir ein halbes Nein; und Nein Nein ein halbes Ja. Ja, Nein, was drüber und drunter iſt, iſt vom Uebel. —

Und die Geſetze! — wird dies Buch es mit ihnen ausmachen?

Mein kleinſter Kummer! mögen es die Geſetze mit den Geſetzen ausmachen! mögen die Todten die Todten begraben! — Freilich thun die Geſetze zuweilen ſo, als ob es Kräfte in der Menſchheit gäbe, die außerhalb der Menſchheit lägen. —

Was will das ſagen?

Es giebt Geſetze, welche die einzelne Kraft des Menſchen unterdrücken, damit die Summe aller Kräfte deſto ſtärker ſey; und doch iſt natürlich die Geſammtkraft deſto größer, je größer die Summe der Kräfte einzelner Menſchen iſt. — Unſere Herren Staatsrechenmeiſter verrechnen ſich gewaltig, da ſie die Zahl der Weiber auswerfen. —

Wenn ſie indeß auf den Zweck der bürgerlichen Geſellſchaft ſehen —

O! dann verrechnen ſich die Oberrechnungs-Cameraliſten noch mehr. Giebt es einen andern Zweck, als die individuelle Freiheit zu ſchützen, und die Eingriffe eines Jeden in die Freiheit eines Andern zu behindern? —

Das ſollte auch auf Geſchlechter Anwendung finden?

Sind die etwa nicht moraliſche Perſonen?

Und die Billigkeit?

iſt ganz auf meiner Seite. Was im Lande gilt, iſt recht; was in der Welt gilt, iſt billig. — Was nach der Meinung der mehreſten Menſchen Recht iſt, iſt billig —

und billig iſt der, der ſo handelt, daß es die mehreſten Menſchen für Recht halten. — Ein billiger Autor iſt der, der ſo ſchreibt, daß —

Wahr! —

Wenn wir zählen wollten —

würd' ich gewinnen, falls nur die ſtimmten, die man nicht fragen darf: „verſteheſt du auch, was du ſageſt? — weißt du auch, was du thuſt?" —

Immerhin Verbeſſerung; warum bürgerliche?

Weil man ſich an Zweige, und wohl gar Blätter, nicht halten muß, wenn der Stamm anzugreifen iſt. —

Und der Ausdruck dieſes Buches! —

Nachdem die Materie, in der man arbeitet, nachdem die Bruchſtücke und Späne, welche fallen. —

Mögen doch meine Leſer und Leſerinnen, denen der obige längliche Streit und Widerſtreit beſchwerlich gefallen iſt, an dieſer runden Manier ſich erholen und Luft ſchöpfen, oder mögen ſie es nicht, wie es ihnen beliebt. — —

VI.

Nutzanwendung.

Wenn es wahr iſt, daß von der Theorie des Drucks die ganze Operation eines glücklichen Finanzſyſtems und einer weiſen Staatsregierung abhängt: ſo haben die Männer wenigſtens nicht die rechte Art des Druckes erwählt; denn in Wahrheit, wir verlieren durch die Art, wie wir das andere Geſchlecht behandeln, mehr als es ſelbſt. Man ſagt, dies ſey auch der Fall, wenn man im Unterthan die Tugenden des Fleißes, der Induſtrie und des Gehorſams durch ſiebenmal ſieben Plagen erzwingen will. Zwar bei dem Magnetiſmus erregen Druck, Reiben und Streicheln ein übermenſchliches Vermögen; allein der politiſche Druck hat noch nicht die Divinationsgabe erregt, den Hunger ohne zu eſſen, und den Durſt ohne zu trinken, zu ſtillen. Es iſt höchſt jämmerlich, kein anderes Geſetz zu haben, als den ſouverainen Willen; und wo wandelbare Launen des Deſpoten, ſeine Indigeſtionen, ſeine Galle, ſeine Blähungen die Stelle der Numas und Solone vertreten — wer mag da unter Anordnungen ſtehen? Es iſt ſchon unerträglich, auch dem beſten Menſchen untergeben zu ſeyn, wenn er väterlich über Menſchen regieren will, die längſt die Kinderſchuhe auszogen! — Seht! in dieſer traurigen Lage befindet ſich das andere Geſchlecht. Jene Zeit iſt nicht mehr, wo ewige Fehden alles in beſtändiger Unruhe und Furcht erhielten, wo das Rauben eine Heldenthat ſchien, und wo man durch Raufen zu Ehren kommen wollte. Was iſt aber ärger, ſeines Schickſals gewiß ſeyn, oder unter dem Beiſtande des Rechtes leiden? einem ganzen Geſchlecht unter der ſcheinheiligen Vorgabe des gemeinen Beſtens ſeine Rechte und Privilegien rauben? oft thun, als ſtände man unter dem Befehle ſeiner Sklavin, und noch öfter wirklich ſchon ihre Winke befolgen, und doch im Ganzen ihr Tyrann ſeyn und bleiben? Scheint nicht faſt die Liebe aufzuhören, ſich in eine Herrſchbegierde zu verwandeln, und dieſen Greuel der Verwüſtung an heiliger Stätte ſchon frühzeitig und in den Flitterwochen der Liebhaberei durch Eiferſucht zu verrathen? Jetzt ſchmachtet und liebkoſet der ſchüchterne Jüngling, um über ein Kleines als Mann kalt und trotzig zu gebieten. — Im Theater wird wahre Welt zum Vorſchein kommen müſſen, wenn ſie noch ſichtbar werden ſoll; denn in der wirklichen Welt wird Komödie geſpielt. Wo giebt es Abderiten-Fälle, welche denen gleichen, die das Verhältniß beider Geſchlechter täglich an den Tag legen. — Wenn ein vernünftiges Weſen eines anderen Planeten Zeit übrig hätte, eine Wanderſchaft auf dieſen Erdenkloß zu unternehmen, und das Verhältniß beider Geſchlechter zu beherzigen; würde nicht, wenn das vernünftige Weſen nach ſeiner Heimkunft eine Reiſebeſchreibung herausgäbe, die Reiſe dieſes Nikolaus Klimm eine der ernſthafteſten Dogmatiken (das ehrbarſte, das ich kenne) ſcheinen? An einem Verleger wird es dem Wanderer dort hoffentlich nicht fehlen. — Die allgemeine Vernunft iſt über den Codex, nicht aber der Codex, der doch ſein eigener Beweis nicht ſeyn und ſein eigenes Kriterium nicht aus ſich ſelbſt nehmen kann, eine Proceß-Ordnung für die allgemeine Vernunft. — Wie lange will man unſerer Seits der Vernunft widerſtehen! Die Menſchen ſchieben gern Alles auf Andere; und wenn ſie keinen finden, der ſeinen Rücken zu dieſer Belaſtung darbietet, ſo muß die Natur ſich dieſe Denunciation gefallen laſſen — und ſo fehlt es auch unſerem theuren werthen Geſchlechte nicht an Behelfen, die auf die Rechnung der ſchönen Welt geſetzt werden. — Eine Schande für uns, daß wir nicht nur ungerecht ſind, ſondern auch die Schuld dieſer Ungerechtigkeit von uns entfernen, und ſie dem anderen Geſchlechte zuſchieben! Das Weib, das du mir zugeſellt haſt, ſagte ſchon der alte *Adam*, hat mich verführt; — und wir ſind bis jetzt noch ſo treue Adamiten, daß wir nicht ermangeln, uns von der Schuld des ſubalternen Ranges, den wir dem anderen Geſchlechte zueignen, in beſter Form Rechtens loszuſagen. Die armen Weiber, die, wenn ſie ſich mit uns auf die kalte Negociation einlaſſen wollten, kein Gehör finden, können es noch weit weniger gegen uns auf ernſthaftere Schritte ausſetzen. — Sie haben keinen *Leonidas*, keinen *Franklin*, keinen *Waſhington*; ſie ſind keine *Spartaner*, keine *Schweizer*, keine *Amerikaniſche Koloniſten*: können ſie aber nicht dies Alles haben? können ſie nicht dies Alles ſeyn? *Maria Antonia* und *la Fayette* ſind zwei gleich große Charaktere, die in der Franzöſiſchen Revolutions-Geſchichte glänzen werden. Eitelkeit und Furcht vor Schande ſind gemeiniglich die Baſis von dem ganzen Muthe der Männer; Temperament iſt es bei den Weibern. Eine Reihe von Jahrhunderten hatte Europa nur eine Geſtalt. Deſpotismus und Sklaverei, Unwiſſenheit und Barbarei herrſchten überall; und warum ſollten die Weiber nach einer, wenn gleich langen, Unterdrückung, nicht zu jenem Range erhoben werden können, der ihnen als Menſchen gebührt? Ein großer Theil unter ihnen ſcheint der Ketten, die ihnen das Geſetz ſo vortheilhaft ſchildert, müde, und fühlt einen unüberwindlichen Hang, ſie eher zu zerbrechen, als mit ihnen, wie mit Kinderklappern, zu ſpielen. Man trauet den Damen zu wenig zu, wenn man ſich Mühe giebt, ihnen Alles in einem Säftchen beizubringen, wenn man ihnen Alles bezuckert und in Nähebeutelformat behändiget, als ob ſie ſo ſchwach und hinfällig wären, nichts Größeres als ein Duodez-Bändchen halten zu können. Die Frage: verſtehest du auch, was du lieſeſt? wird in der Regel das Duodez-Männchen von Stutzer weit eher, als ein edles Weib, treffen. Wenn gleich die Geiſtes-Arbeiten der Weiber, ſobald ſie ins Größere gehen, fürs erſte bas-relief ſind — ſie werden weiter kommen; denn nur wir halten ihren Geiſt am Gängelbande, um ſie nicht allein gehen zu laſſen. Ein großer Kinderlehrer ließ in ** die Buchſtaben in Pfefferkuchen backen, damit die Kinder das A B C in den Kopf bekommen möchten; allein die liebe Jugend bekam das A B C in den Magen, und ward krank zu derſelben Stunde. Dieſe Pfefferkuchen-Methode iſt der gewöhnliche Fehler, den man bei der Erziehung des anderen Geſchlechtes begeht. Man will weder ſeinen Verſtand, noch ſeinen Willen zur Reife kommen laſſen. Die Weiber ſind en biscuit; und wir! ſind wir ausgebrannt? und wären wir es — was iſt denn am Porcellan? — Böttcher wollte Gold machen, und brachte Porcellan heraus. Was iſt der Menſch? „Der halbe Weg vom Nichts zur Gottheit,“ ſagt Young; und unſer frommer Haller, der den Namen Gottes nicht unnützlich führen wollte: unſelig Mittelding vom Engel und vom Vieh — daß ſich Gott erbarm! Friederike Baldinger verſichert in ihrer Lebensbeſchreibung, mit einer Vorrede ausgeſtattet von Sophie de la Roche: „als Frau war ich erträglich; wie klein würd' ich als Mann ſeyn!“ Um Vergebung, ſollte dies nicht auch ein jeder Mann umgekehrt von ſich ſagen müſſen — ſo lange: ein Mann ſeyn, nicht mehr heißt: als ein Menſch ſeyn? — Enthält jene Beſchaffenheit der Friederike Baldinger nicht zugleich einen Vorwurf für unſer Geſchlecht in Beziehung unſerer Selbſterhöhung? — Unſer Herſchel, der wegen Miß Carolinen, ſeiner Schweſter, und in puncto der Aſtronomie mehr als einmal in dieſer Schrift von Amts- und Rechtswegen genannt zu werden verdient, nimmt an: die Centralkräfte wären nicht nur die erhaltenden, ſondern auch die bildenden und erneuenden Kräfte der Weltſyſteme; und nach ſeiner Meinung können auch mehrere Gattungen von anziehenden und zurückſtoßenden Centralkräften in dem Baue des Himmels wirkſam ſeyn. Könnten, wenn männliche und weibliche Centralkräfte in der Menſchenwelt anzögen und zurückſtießen, nicht Dinge bewirkt werden, von denen man bis jetzt nicht träumt? — Löſet Herſchel die dem bloßen Auge ſichtbaren Nebelflecke vermittelſt ſeines Teleſkops in Sterne auf — wie leicht würden die Flamſteads und Mayers ihre Verzeichniſſe von Sternen am Weiber- oder beſſer am Menſchenhimmel erweitern können, wenn beide Geſchlechter Ein Herz und Eine Seele wären! —

Geh' ich zu weit, wenn ich behaupte, daß die Unterdrückung der Weiber Unterdrückung überhaupt in der Welt veranlaſſet habe? Wahrlich, die Tapferkeit iſt keine Entſcheidung des Schickſals, wen ſie zum Regenten beſtimmt hat. Durch Großmuth, nicht durch Liſt, muß man den Feind überwinden, und es iſt und bleibt unanſtändig, ſich des Andern Unerfahrenheit zu Nutze zu machen. Iſt es beſſer, ſich des Sieges ſchämen zu müſſen, oder ſich über das Glück zu beklagen? Die Erhaltung eines einzigen Bürgers — iſt ſie nicht beſſer als die Niederlage von hundert Feinden? Das was nach der Meinung der meiſten Menſchen Recht iſt, das iſt verdollmetſchet: ſo iſt, wie es ſeyn muß; iſt recht in einem erhabenen Verſtande. Dies rechte Recht gründet ſich in der Natur der Sache, und hat ſich von den Schlacken der Willkühr und des Türkiſchen Deſpotismus gereinigt. — Wollte man, nach dieſer allgemeinen Meinung von den Verhältniſſen des fräulichen Geſchlechtes, glauben, (glauben muß man in einem beſondern Sinne wollen) daß das vielfach tauſendjährige Reich der Sklaverei der Weiber in dieſem rechten Rechte oder in der Billigkeit ſich gründe? Ich will nicht glauben. Nicht Alles, was wir ungeſtört leiden, hat die Ehre unſers inwendigen Menſchen vor ſich. Sehet euch um! ihr werdet finden, daß das meiſte Unrecht in der Welt in dem Beſtreben beſteht, ſo zu handeln, daß es die Mehreſten für Recht halten. Wer kann wohl, ohne eine Gewaltthätigkeit zu begehen, behaupten: die Weiber müßten einen gewiſſen Standpunkt auch bei dem höheren Grade neuerer Cultur und Sittenverbeſſerung behalten, und ſie könnten, wegen ihrer angebornen Beſtimmung als Mitglieder der Societät und als Weiber, bis an den lieben jüngſten Tag nur ſo weit und nicht weiter kommen? Unſere Gränzen der Ausbildung ſollten nicht abgeſteckt ſeyn? nur die ihrigen wären behügelt? O, du liebe Zeit! Die relativen Beſtimmungen des Weibes in der Geſellſchaft, in ſo weit es Weib iſt — wer fragt nach dieſen? dieſe ſind ſo ewig, wie die Beſtimmungen des Mannes als Mann. Allein ſoll das Weib an Verſtand und Willen ſtehen bleiben, wenn der Mann Fortſchritte macht; ſo muß es mit der Aufklärung ins Gedränge kommen, und ſie muß Kinderſpott werden. — — Man könnte Männer mit der Speiſe, Weiber mit dem Trank vergleichen; und nur Speiſe und Trank in Gemeinſchaft halten Leib und Seele zuſammen. Das Gefühl der Bedürfniſſe bildet den Menſchen aus, und der Schöpfer ſcheint es ihm nachgelaſſen zu haben, Bedürfniſſe zu erfinden, um ſie im Schweiße des Angeſichts befriedigen zu lernen, durch Sprachunterricht zu Realkenntniſſen hinauf zu reiſen. — Selbſtliebe, Neigung zum Wohlbefinden, Abneigung gegen den Schmerz, ſind Triebfedern, den Menſchen immer weiter und weiter zu bringen; und das andere Geſchlecht fühlt ſie, wo nicht in weit größerem Maße, ſo doch gewiß nicht minder. — Haben etwa Verabredungen, die aus jenen Bedürfniſſen und jenen Trieben entſtehen, gemeinſchaftlich Menſchen ſeyn zu wollen, um deſto leichter zum Zweck zu kommen — haben etwa Verabredungen in den Stand der Geſellſchaft zu treten, den Weibern ihre Stelle angewieſen? — Nicht alſo! Die Punktation zum Stande der Geſellſchaft machte *Eva*; und hat ſie es ſich wohl je vorſtellen können, daß auch hier die Erſten die Letzten werden ſollten? Setzte unſer Geſchlecht mit Vorwiſſen und Vorwillen des andern auf daſſelbe das Motto der Hölle: *Hier* iſt die Hoffnung ausgeſchloſſen; oder iſt vielmehr durch den Stand der Geſellſchaft der Stand der Natur geheiligt? ſollen nicht in jenem, wie in dieſem, alle Menſchen gleich bleiben? Völker ſind ſich eben ſo gleich wie einzelne Menſchen, und Geſchlechter ſo wie Völker. Iſt nicht durch Unterdrückung des Schwächeren das innere Verderben der Staaten entſtanden, woraus denn gerades Weges Unterdrückung und Zerſtörung von außen ſich nach und nach ergab? Kommt es bei dieſen Dingen mehr auf ſpielenden Witz, ſchalkhaften Vortrag, übermüthige Phantaſie-Einfälle, oder auf Wahrheit und Recht an? und können wir in der Geſellſchaft auf Gerechtigkeit Anſpruch machen, wenn wir keine erweiſen?

Können wir, die wir uns ſo rühmlich zu Herren des weiblichen Geſchlechtes aufgeworfen haben, es läugnen, daß wir dieſe Herrſchaft von je her nur ſehr ſchlecht verſtanden? und in dieſer Wiſſenſchaft, wie es am Tage iſt, bis jetzt nicht weiter gekommen ſind? Können wir es vor unſerm Gewiſſen verhehlen, daß wir die Urheber und Veranlaſſer aller weiblichen Fehler ſind, und daß das meiſte Gute, welches wir an uns haben, auf Rechnung des andern Geſchlechtes gehört? Furchtſame Männer werden allerdings den Stab über mich brechen, weil ich angeblich die Eitelkeit der Weiber gereizt, und ihre von Natur ſchon übermüthigen Begriffe von ihrem Werthe genährt habe; allein, lieben Leute, durch eure Feuer rufende Befürchtung, ich möchte die weibliche Beſtimmung zu weit hinausgerückt haben, beweiſet ihr, daß ihr, anſtatt ſtark zu ſeyn, ſchwach ſeyd, und daß ihr durch dieſe Schwäche eure angebliche Ordnung der Dinge umkehrt — und daß euch die Geiſteskraft und Denkfähigkeit mangeln, die ihr aus bloßem Neide dem andern Geſchlechte abſprechen wollt. — In der That, ihr ſolltet der Natur für das Hausmittel danken, durch das andere Geſchlecht angeſpornt und aufgemuntert zu werden, immer weiter zu kommen, aber nicht Feigenblätter ſuchen, eure ſtolze Faulheit zu decken. So bald Weiber Menſchen ſind und Vernunft haben, ſind ihre Geiſtesanlagen nicht zu beſchränken; am wenigſten können wir hier pſychologiſch Richter ſeyn, da wir ſo ſehr Parthei ſind, und da wir weit beſſer gelernt haben, unſere Sache zu führen und Schildknappen der Autorität zu ſeyn, als das der Natur weit treuer gebliebene andere Geſchlecht. Wo es nicht an innerer Kraft fehlt, da iſt nur Gelegenheit nöthig, um ſie zu äußern; und nur dann, wenn man ſich den Vernunftgebrauch unterſagt, kann man ſich zur Abläugnung jener Wahrheit bringen, daß nicht Alles menſchlich gleich ſey, was menſchlich vernünftig iſt. Nur dann, wenn bodenloſer Stolz an der Beſtimmung des Menſchen künſtelt, entkommen wir der eigentlichen Ausbildung der Anlagen unſerer Natur, und ſie entkommt uns. Schade! —

Was für einen Einfluß Erziehung, Klima und andere äußere Umſtände auf Menſchen (Männer nicht ausgeſchloſſen) behaupten, lehrt die Erfahrung. Der Weinbauer bleibt auch in ergiebigern Ländern ein Beiſpiel von Indolenz und einer daraus entſpringenden Verderbtheit des moraliſchen Charakters. — Weiber verſtehen nur natürliche Waffen zu führen; wir würzen unſere Schutzſchriften mit gelehrten Gründen, treffen proviſoriſche Einrichtungen, und wiſſen Beſcheid, unſere Schwächen ſo zu verhängen, daß ſie nicht in die

Augen fallen — und eben darum behaupten wir geradehin, daß Weiber nur aus Neugier, nicht aus Wißbegierde, nicht aus eigenem freien Triebe, ſondern weil ſie dazu aufgemuntert werden, und nur aus Eitelkeit, ſich hier und da mit Wiſſenſchaften abgegeben hätten, ohne ſich doch je darin auszuzeichnen. — Aber außerdem, daß die Reinheit des männlichen Verſtandes und des männlichen Willens keine Lobrede verdient, und daß Selbſtſucht mit ihrer ganzen Sippſchaft von Eitelkeit, Stolz, Geldhunger und Schmeichelei, die Männer gar übel plagt; außerdem, daß auch der Gelehrteſte, wenn er ſich irgend kurz faſſen kann, kaum drei Wochen gebrauchen würde, um alles zu beichten, was er wirklich weiß, und ſelbſt was er wirklich glaubt, ſo daß Wiſſen und ſein Weiſſagen doch immer nur Stückwerk iſt; außerdem daß zwiſchen Zuckerbrod der Lektüre und dem herben Wein der Erfahrung ein großer Unterſchied bleibt: ſo iſt das Ende vom Liede aller Wiſſenſchaften und alles gelehrten Dichtens und Trachtens, (wenn es nicht bloß Lückenfüller und Langeweiltröſter ſeyn ſoll) moraliſch beſſer zu werden. Sind wir das? O, alsdann tret' ich beſchämt zurück, widerrufe Alles, was in meiner Schrift nur nach Apologie ausſieht, und bleibe bloß bei der demüthigſten Bitte, dem andern Geſchlechte durch eine bürgerliche Verbeſſerung Zeit und Raum zur moraliſchen Buße zu gönnen, und es zur Verpflichtung gegen die Geſetze des Staates, zu jener beſtimmten und äußerlich vollkommenen Verpflichtung zuzulaſſen, die doch jeder Staatstheilnehmer oder Bürger haben ſollte. —

Und nun der Schluß? Der Menſch läuft ſpornſtreichs, um zum Ende zu kommen, und wenn er ſein

Ende ſieht, muß er ſich ganz zuſammen nehmen, um ſich zu faſſen. Machiavell ſchrieb ſeinen Principe, um die Deſpoten-Republik zur Sprache zu bringen; und ich wollte nichts mehr. — Wenn ich Dinge einander nahe lege, die ſich für gewöhnliche Augen ſehr entfernt berühren, ſo laſſe man mir und Jedem doch ſeine Weiſe; denn wenn alle Bücher eine und dieſelbe Melodie hätten — würden ſich wohl noch ſo viele Leſer finden? an Thäter des Wortes iſt ſo nicht zu denken! Eine Schrift kann nie ein mächtiges um ſich greifendes Feuer anzünden; und wenn man behauptet: Rouſſeau, Voltaire und Montesquieu hätten die Franzöſiſche Revolution zu Stande gebracht; ſo vergißt man Nordamerica: und es gehört zu den Zeichen dieſer Zeit, wenn man mit Büchern bekannter als mit Menſchen iſt, um zu regieren; wenn man die äußere Form des Syſtems viel zu lieb hat, um ſie gegen das Gründliche und Conſequente der Lebensphiloſophie aufzuopfern, wenn man nur auf Mittel für einen Tag ſorget, um ſeinen Zweck durchzuſetzen; wenn man ſeinem Ehrgeize nur ein anderes Kleid anzieht, das weit weniger als der vorige Anzug Achtung für die Leidenſchaft erregen kann; wenn wan nicht die Weisheit anſchauender, anziehender und wirkſamer zu machen ſich bemühet, ſondern bloß ſeinem theuren Ich Ehre zudenkt, und, wohl zu merken! ein ſolcher Schwelger und Schlemmer im Ehrgeize iſt, daß man nicht an den andern Morgen denkt, und ſich befriedigt, vier und zwanzig Stunden im Saus und Braus eines hohen Vivat zu glänzen, und Plane auf die Zukunft gegen das ſchnöde Linſengericht eines ſtündigen Zujauchzens zu verpraſſen. — — — Theilnehmende Achtung für den Schwächeren hat etwas Göttliches; und wenn Stände zum Controliren der Staatsofficianten ein herrliches, in Geduld Frucht bringendes Ding für den Regenten und das Volk ſind, warum will man dieſe Controlle des menſchlichen Geſchlechtes den Weibern nicht anvertrauen? ihnen, die nie gewohnt ſind, etwas Imaginaires, ſondern immer etwas Wirkliches zum Grunde zu legen, wenn wir uns gleich die ſchnödeſte Mühe geben, ſie zu Romanen zu gewöhnen, um ſie, kraft der Reminiſcenzen dieſer Lektüre, aus der wirklichen Welt hinauszubringen. — Weiber haben mehr Geiſt als Wiſſenſchaft; Männer mehr Wiſſenſchaft als Lebens-Philoſophie, und leicht vergißt unſer Geſchlecht, daß man nach Tugend und Rechtſchaffenheit am erſten trachten muß, wenn uns alles Andere zufallen ſoll. Bettelmönche haben oft größere Gewalt als Eminenzen; dieſe haben nicht Zeit, nicht Luſt, es auf das Seelen-Regiment anzulegen, da hingegen Jene wirkliche Seelen-Deſpoten ſind, ob ſie gleich (etwas beſcheidener) ſich bloß Seelſorger nennen. Ich ſchrieb keine Grammatik, wo man die Ausnahme gleich hinter der Regel verzeichnet: das Zeichnen ſollte den kalligraphiſchen Uebungen vorgehen, und die Geſchichte, nach dem Vorſchlage geprüfter Pädagogen, rückwärts vorgetragen werden. — Ich werde mich für hinreichend befriedigt halten, wenn man mir im Ganzen beifällt, obgleich noch nähere Beſtimmungen gütlich oder rechtlich nöthig gefunden werden. Ein Buch, das Gedanken erweckt, iſt eſt beſſer als eins, das Alles erſchöpft und die Leſer wie Unmündige behandelt. Winke fruchten mehr als lange Belehrungen; und wenn ein Schriftſteller das große Amt verkennt, das ihm von der Natur anvertraut war, Menſchen gegen offenbare Ungerechtigkeiten zu ſchützen; ſo verdient er ſelbſt unterdrückt zu werden. Wer es über ſein Gewiſſen bringen kann, ein Geſchlecht zum gebornen Deſpoten des andern zu erheben, wird vielleicht nicht ohne Fertigkeit ſeyn, volksübliche Sitten nachzuäſſen und höhern Volksklaſſen nachzulallen; allein auf rechtskräftiges Urtheil wolle er in Zeiten Verzicht thun, und ſeinen Schlaftrunk von Vortrag für jenes Mittelgut von Menſchen aufſparen, die Welt und eine Fabrikartigkeit beſitzen — wenn gleich gemeiniglich die Pluralität auf ihrer Seite iſt. Das Deutſche Weib galt in älterer Zeit allemal mehr als andere Weiber, und ich bleibe gewiß in den Schranken der Wahrheit, wenn ich behaupte, daß auch noch jetzt Deutſche Weiber, ſo wie ſie da ſind, einer Verbeſſerung empfänglicher und fähiger wären, als alle andern, zu welcher Zunge und Sprache ſie ſich bekennen, und welcher Vorzüge ſie ſich ſonſt gegen die Deutſchen mit Unrecht rühmen mögen. — Nachtwandler erweckt man, wenn man ſie bei Namen ruft; und ſollten unſere Deutſchen Herren Männer nicht auf den kühlenden Trank nüchtern werden, den ihnen dieſe Schrift reichet? — Es giebt Schriftſteller, die, wenn ſie mit ihren Werken bei ihrem Geſchlechte durchzukommen ſich nicht getrauen, ihre Schrift mit der Nothlüge begaben, ſie hätten ſie zu Heil und Frommen des andern Geſchlechtes geſtellt. Auch glaubt ſich mancher Nachdrucker bei Ehren zu erhalten, wenn er das ſchmackhafte neugebackne Brod eines Andern bröckelt, ohne ſelbſt durch Milch oder Butter ihm ein anderes Anſehen zu geben, und dies Alles auf Koſten des andern Geſchlechtes thut — als ob der Herr Nachdrucker im Brode des weiblichen

Geſchlechtes wäre, oder als ob es nicht mehr könnte, als (brockenweiſe) Brod eſſen! — —

Wozu alle Vergleichs-Vorſchläge und Verbeſſerungs-Plane, die, wenn man gleich ihnen Verkaufs-Anmaßungen nicht vorrücken kann, die, wenn ſie es gleich mehr bei beſcheidenen Fingerzeigen bewenden laſſen, als daß ſie ſtrafſüchtige Warnungstafeln ausſtellen, doch um ſo weniger Lebensfrüchte ſicher verheißen können, als man von ihnen nicht weiß, ob und in wie weit ſie in der Feuerprobe der Ausübung beſtehen werden?

Freilich! warum alle Katheder und Predigerſtühle? Sind die Menſchen nicht von je her Lügner, Undankbare, Räuber, Neider, Geizhälſe geweſen? Raubvögel haben zwar von Anbeginn ihre Nächſten, beſcheidnere Nebenvögel, gefreſſen, ſo bald ſie ſich ihrer bemeiſtern konnten; Menſchen, welche einſehen, daß beſſer beſſer iſt, und daß ſie beſſer werden können — ſollten die ewig Raubvögel bleiben? Mich tröſtet der Glaube an die analogiſch zu vermuthende Abſicht der väterlichen Gottheit — und das raſtloſe Fortſtreben des menſchlichen Geiſtes, der einmal aufgeweckt und in Thätigkeit geſetzt iſt. Die geſunde Bergluft iſt ohne Zweifel die Urſache von dem Heimwehe der Schweizer; was ſollte aber das andere Geſchlecht bewegen, in ſeiner jetzigen Lage zu bleiben? Es wird wollen, wenn wir zu wollen uns entſchließen werden. —

Ungern muß ich mich noch zu einer Art Menſchen wenden, an die ich gewiß am wenigſten gedacht hätte, wenn nicht ganz friſche Spuren mich ſchreckten. — Daß dies die Herren Recenſenten nicht ſind, verſteht ſich von ſelbſt. Es giebt wackere Männer unter ihnen, die, wenn ſie gleich ſich einen ehemals ungewöhnlichen Reſkriptenton angewöhnen, es ſo übel nicht meinen; man laſſe ſie reſkribiren. — Du lieber Gott! was reſkribirt heut zu Tage nicht alles! — Wenn Kinder und Säuglinge an Jahren und an Verſtande in unſern hohen Dikaſterien den Namen Gottes und ihres Fürſten ſo unnützlich führen, und dummdreiſtes Zeug in dieſen breiten goldenen Rahmen faſſen; wenn ſie ſo ungeſtraft blinden Lärm machen, die Vernunft in blödſinnigen Sentenzen gefangen nehmen, den guten Ruf trefflicher Männer als gute Priſe anſehen, und von Rechtswegen fünf gerade gehen laſſen können — wird man nicht, wohl zu merken! bei würdigen Recenſenten, denen jene unbärtigen Großſprecher nicht werth ſind die Schuhriemen zu löſen, die weit kleineren Reſkripten-Freiheiten, die ſie ſich herausnehmen, ganz gern überſehen? Ich habe in Wahrheit nichts gegen Recenſenten, die ſich wie wohlthätige Egel an unſere Bücher hängen, um ihnen das böſe Blut abzuſaugen; vielmehr wünſch' ich herzlich, daß dieſer Blutdurſt ihnen allerſeits nach Stand und Verdienſt wohl bekommen möge. Wenn aber Mücken um ein Paar Blutstropfen mich verfolgen, und meinen Namen (wahrlich ein Paar Blutstropfen) entwenden wollen; ſo bitt' ich dieſe Anekdotenſauger in Erwägung zu nehmen, daß ein Buch darum keinen Fingerlang oder Fingerbreit ſchlechter oder beſſer wird, weil man weiß, daß es dieſen oder jenen Verfaſſer hat. In der Schriftſtellerwelt giebt es keinen Erbadel; und warum will man die gelehrte Republik in einen monarchiſchen, wo nicht gar deſpotiſchen, Staat umwälzen? warum nicht Jeden bei ſo viel Freiheit, wie nur menſch- und politiſch-möglich iſt, laſſen? Da giebt es denn aber Kraftgenies ohne Genie, ohne genialiſche Anlage und Nachdruck, die im Gefühl ihrer Geiſtesarmuth Anekdoten haſchen, um unter Gelehrten die Gelehrten zu ſpielen, die ſie nicht ſind, und die ſie ohne wundervolle Pfingſt-Inſpiration auch nicht werden können! Ein Pfeifer und Geiger, ein Flöter und Trompeter glaubt taktlos ſich für Kant und Wieland in Einer Perſon ausgeben zu können, ob er ſich gleich begnügen ſollte, die Mauern von Jericho umzublaſen und die Steine tanzen zu laſſen. Voll Vademecums-Belägen wiſſen dergleichen Masken — und was denn? was unter braven wackern Gelehrten der wenigſte Kummer iſt; — allein dafür ſind jene Kraftmänner auch vor aller andern Hypochondrie, als der, die aus Unwiſſenheit entſprießt, und die mit Namen-Wuth anzuheben pflegt, ſicher ihr Leben lang — machen ſich aus Literatur-Kindern und philoſophiſchen Säuglingen eine Macht, und kommen nicht ſelten in die Gefahr jenes Menſchenkenners, der einen trefflichen Mann fragte: Iſt der Herr nicht der Küſter aus **? „Nein, ich bin der General-Superintendent **, und wer Sie ſind, mag ich nicht wiſſen.“ — Wer läugnet es, daß durch Gelehrte von Profeſſion, z. B. durch Kant und Heyne, die Wiſſenſchaften große Fortſchritte machten? Gewiß würde der Meiſter der Philoſophie, Kant, in ſeinen patriarchaliſchen Jahren nicht ſo kraftvolle Arbeiten liefern, und durch einen wohlgeſtalteten Seelenerben nach dem andern der Welt ein Lachen bereiten, wenn er nicht in der Blüthe ſeines Lebens mit dieſen Gegenſtänden vertraut geworden, und bei ſeinem Unterrichte zu denken von Anbeginn gewohnt geweſen wäre. Seine Vorleſungen wären die Goldwagen ſeiner Grundſätze. — Solch eine Pflege kann kein Geſchäftsmann ſeinem Buche geben; noch nie aber haben verdienſtvolle akademiſche Lehrer einem Leſſing, Spalding, Teller, Moſes Mendelsſohn u. ſ. w. ihr Verdienſt abgeſprochen, vielmehr es gern geſehen, wenn dieſe fein ſokratiſch ihre Syſteme in Philoſophie der Welt, ich weiß nicht ob erniedrigten oder erhöheten? — Und wozu dieſe Bemerkung? Um eine andere einzuleiten. — Wenn die Kritik der reinen Vernunft mit dem Namen Immanuel Kant in die Welt kommt — wer hat etwas dagegen? Wenn aber ein Geſchäftsmann Autor iſt — in welche Schwierigkeiten ſieht er ſich verwickelt! Der Präſident beneidet ihn, wenn er Rath; und der Miniſter, wenn er Präſident iſt. Zum gemeinen Leben berufen, muß er ſich nach demſelben einrichten und ſich in die Zeit ſchicken lernen, und es iſt bei dem Geſchäftsmanne nur zu oft böſe Zeit. Kritiken ſchaden den Gelehrten von Profeſſion ſo wenig, als wenn Renomiſten ſich an den Fenſtern des zu ſtrengen Rektors vergreifen, die denn doch durch Laden geſichert werden können; und wie leicht iſt das Haus Sr. Magnificenz wieder befenſtert! Der unſauberſte Geiſt indeß ſchadet dem Geſchäftsmann, indem witzleere Antagoniſten deſſelben den ſchalſten Einfall mit Freuden aufnehmen, und mit dieſen fremden Kälbern pflügen, um den braven Mann zu kränken. Der Gelehrte von Profeſſion ſchlägt den Ball, den ihm ein unfreundlicher Kritikus zuſchlägt, weiter; der Geſchäftsmann kann ihn nur zurückſchlagen. — Jeder Unglücksfall im Dienſt wird auf die Rechnung der Autorſchaft geſchrieben: jede ungegründete Beſchwerde einer chicanirenden Parthei findet gewiſſes Gehör, weil der Herr Decernent, oder

Inſtruent, Referent und wie die enten alle heißen mögen, Autor iſt und ſich nicht Zeit nahm — alle Menſchen klug zu machen. — Der Revers der Sache? wird nicht mancher Schriftſteller das Anſehen, welches er in der gelehrten Welt hat, zum Schreckmittel brauchen, um ſich zu einem Noli me tangere zu erheben? wird nicht ſein Vorgeſetzter ſeiner Schriftſtellerfeder auf Rechnung ſeines Poſtens eine Penſion zuwenden, und Andern aufbürden, was Jenem zu thun oblag? — Practica est multiplex. Ein Mann, der Vater iſt, wenn er Brutus ſeyn ſoll, der unter den Autoren Präſident, und unter den Präſidenten Autor iſt, verdient die Züchtigung eines Johnſon's, da hingegen ein Autor, welcher der gelehrten Welt ſo wenig von ſeinem politiſchen Verhältniſſe, als dieſem von jener verräth, zwiefacher Ehre werth zu ſeyn ſcheint, indem er ſich nicht aus Einer Lage in die andere hinein ſchmeichelt, keine Folie nöthig hat, und nicht Eine Farbe in die andere ſpielen läßt, ſondern überall Mann iſt. — — Das Leben eines Mannes von dieſer Art zu leſen; wenn er aufhört entweder politiſch oder natürlich zu leben — kann wahrlich ein beſſeres Lehrbuch werden, als das Leben unſeres trefflichen Semlers, der geheime Wiſſenſchaften an geheimen Orten zu lernen ſuchte — um ſie kurz vor ſeinem Ende öffentlich zu treiben — oder anderer Selbſtbekenner, die geiſtliche und leibliche Jahr-, Monats-, Tage-, Stunden- und Minuten-Bücher ſtellten. — Shakespeare ward in ſeinem Leben wegen ſeiner Sonnette, Milton wegen ſeiner Lateiniſchen Verſe und proſaiſchen Schriften geſchätzt, derentwegen ſich Beide ſchwerlich bis auf den heutigen Tag erhalten haben würden. — —

Friedrich II., der doch ſelbſt von der Poeſie, wie von einem Dämon, gar übel geplagt ward, ſo daß ſie ſogar bei Schlachten nicht verfehlte, Ihm Cour zu machen, ſagte zu einem Staatsdiener, deſſen Andenken ich heute an dem Tage ſeines Todes feiere: ich mache Ihn zum **; aber laſſ' Er mir das Schreiben. — So etwas ſtört, und im Amte muß Er ſich durch gar nichts ſtören laſſen — hört Er? Ja! und wer Ohren hat zu hören, der höre! Sind das die Geſinnungen eines königlichen Schriftſtellers (nach Weiſe des königlichen Propheten David), wie viel iſt von Fürſten zu fürchten, denen, außer der Salbung zu Regenten, keine andere zu Theil ward! — wie noch viel mehr vom Königſchen, die, zu ſchwach zu einer kritiſchen Sichtung, an Autoren, welche ihnen über den Kopf zu wachſen ſcheinen, ſo gern zu Rittern werden. — Ob von dieſen Fällen Einer oder keiner der meinige ſey, thut nichts zur Sache; daß ſie aus dem Leben genommen ſind, wird Niemand abläugnen. — Und darf ich noch bemerken, daß Kunſtrichter, wie alle andre Richter, nicht die Perſonen anſehen müſſen, und daß es pflichtwidrig iſt, es auf den Namen des Schriftſtellers anlegen zu wollen? —

Wenn unſere Anekdoten- und Namenhäſcher dies in Erwägung zögen — würden ſie nicht lieber Fiſche fangen und Vogel ſtellen, da ſie doch einmal verdorbene Geſellen ſind? — Wie viel wollt' ich geben, wenn ich dieſes Schluſſes hätte überhoben ſeyn können! — denn in der That, ich weiß ihn ſo wenig in den Takt dieſer Schrift zu bringen, daß ich mich vielmehr begnügen muß, zu bemerken, wie die Menſchen nur alsdann ſich zu nahe kommen, wenn ſie nichts thun wollen oder können, und, anſtatt ſich mit ſich ſelbſt zu beſchäftigen, es gemächlicher finden, auf und gegen andere zu wirken. —

Daß dieſer Epilogus jene lieben, trefflichen, edlen Seelen nichts angeht, die in keiner andern Abſicht, als um ſich näher mit dem Schriftſteller zu verbinden, der mit ihnen ſo harmonirt, ſeinen Namen gern wüßten — darf ich dies erſt bemerken? — Möchte doch der unerforſchliche Gott dieſen trefflichen Seelen öffentlich vergelten, was ſie auch etwa an mir insgeheim thaten! — Möchte ihnen doch an der Hand gutdenkender Weiber des Lebens Laſt und Hitze nicht ſchwer ſeyn! Leicht ſey ihnen die Erde im Leben und im Tode! — —

Th. G. v. Hippels

ſämmtliche Werke.

* * *

Fünfter Band.

Ueber die Ehe.

Berlin,
bei G. Reimer.
1828.

Th. G. v. Hippel's

ſämmtliche Werke.

◆

Siebenter Band.

Kleinere Schriften.

Berlin,
bei G. Reimer.
1828.

21

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Inhalt.

Seite
Nachlaß über weibliche Bildung 1
Handzeichnungen nach der Natur 127
Geistliche Lieder 207
Gedichte 293

Nachlaß

über

weibliche Bildung.

Vorerinnerung.

Der verewigte v. Hippel hatte die im Jahre 1792 in unſerm Verlage herausgegebene Schrift: *Ueber die bürgerliche Verbeſſerung der Weiber*, für eine künftige neue Auflage derſelben durchaus umgearbeitet. Da wir indeß bei der großen Anzahl der noch vorräthigen Exemplare dieſes noch lange nicht genug gewürdigten Werkes, und unter den gegenwärtigen Zeitumſtänden es nicht für thunlich hielten, eine neue Ausgabe deſſelben zu veranſtalten, ſo glaubten wir doch auf den Beifall der Leſer der Hippelſchen Schriften rechnen zu können, wenn wir die in dem Manuſcripte zur beabſichtigten neuen Auflage vorgefundenen erheblichern Zuſätze und Verbeſſerungen unter gewiſſen Rubriken herausgäben. Und ſo entſtand dieſe kleine Schrift, die außer dem Intereſſe der Materie auch hier und da einen merkwürdigen Zug der Geiſtesform des Verklärten dem Beobachter darſtellen wird.

Die Voſſiſche Buchhandlung.

Ein Wort zu ſeiner Zeit.

Soll die andere Hälfte des Menſchengeſchlechtes *bürgerlich verbeſſert werden*, ſo wird billig vorausgeſetzt, daß ſie verbeſſerungsbedürftig und verbeſſerungsfähig ſey, auch daß die bürgerliche Geſellſchaft bei der beabſichtigten Verbeſſerung ſich im Vortheil befinden werde. Ergiebt ſich bei dieſer Gelegenheit, daß die Verbeſſerungs-Unternehmung auch in weltbürgerlicher Abſicht wichtig werden könne, ſo iſt dieſer Gegenſtand gewiß kein Hirngeſpinnſt, wenn gleich er (ich weiß nicht warum) von Männern — und ſogar von Weibern dafür ausgegeben werden ſollte. In mehr als einer Rückſicht iſt es nothwendig, daß ich über jene *Vorausſetzungen* ein Wort zu ſeiner Zeit *verliere* oder gewinne. Es gab Gott Lob! von jeher Weiber, und es giebt ihrer noch, denen ihr Stand der Erniedrigung eine zu ſtarke Probe wird, die nicht ihre Weiblichkeit, ſondern die willkührliche Behandlung von Seiten unſeres Geſchlechts beſeufzen und die ihrer Erlöſung entgegenſehen. Je mehr das Menſchengeſchlecht ſich ſeiner eigentlichen Beſtimmung nähert, und je mehr die Vindications-Klage unverjährlicher Rechte zur Tagesordnung gebracht wird, je mehr Weiber werden als Intervenientinnen nur jenen gerechten Beſchwerden beitreten, und können ſich Männer nicht entbrechen, ihnen Menſchen-Vorzüge zuzuerkennen. Da Weiber weder bei der Staats-Einrichtung, noch bei der Geſetzgebung und deren Ausübung befragt, da ſie nicht durch Glieder ihres Geſchlechts repräſentirt werden, vielmehr ſich in Demuth und Geduld gefallen laſſen müſſen, was Männer über ſie beſchließen; da die aufgeklärteſten Weiber in dieſen für Ruhe und Sicherheit ſo äußerſt intereſſanten Angelegenheiten dem elendeſten Laſtträger, bloß weil dieſer ein Mann iſt, nachſtehen müſſen, ſo gehöret, um den gelindeſten Ausdruck zu gebrauchen, viel Leichtſinn dazu, bei dieſer Herabwürdigung nicht nur gleichgültig, ſondern wohl gar laut zufrieden zu ſeyn. Wahrlich, es iſt der größeſte Gipfel der Krankheit, wenn Patienten Fieberröthe für Farbe der Geſundheit halten, und ſo überſteigt es auch den gewöhnlichen Grad des menſchlichen Verderbens, wenn Sclaven auf alle Rechte Verzicht thun, und ihre Verfaſſung auf das gute Glück der Denkungsart ihrer Gebieter gründen. Wie kann Gnade und Recht in's Gleichgewicht geſetzt werden? —

Verbeſſerung der Weiber.

Gehet es dem ſchönen Geſchlechte beſſer oder ſchlechter als den ehemaligen Franzoſen traurigen Andenkens? Dieſe hatten wenigſtens bei aller Despotie ein Parlament, das wider die Verjährung der Freiheit gelegentlich proteſtirte. Wahrlich, auch dieſer leidige Troſt iſt den Weibern nicht übrig geblieben, obgleich ſie in ihrer ſo traurigen Lage, trotz den ehemaligen Franzoſen, fröhlich und guter Dinge ſind. Während ihre Despoten ſich keck einbilden, Alleinherrſcher zu ſeyn, befinden ſich auch ihre Sclavinnen ſelbſt ſo ruhig, daß dem allergrößten Theil derſelben auch nicht einmal ahnet, in bedaurungswürdiger Verfaſſung zu ſeyn.

Wenn ich wie Diogenes laterniſirte, und mit einer Handleuchte in der ſchönen Welt — Menſchen ſuchte: ob wohl die Majorität für die bürgerliche Verbeſſerung der Weiber ſeyn würde? Ich ſelbſt glaube, nein; weil die meiſten Weiber — die wenige Zeit, die ihnen von Zerſtreuungen übrig bleibt, höchſt nothwendig brauchen, um auf neue Zerſtreuungen zu denken, und weil ein großer Theil der Männer ſo ſehr weibiſch geworden, daß er im äußern Glanz einen Vorzug ſucht und, wie es oft der Fall zu ſeyn pflegt, ſich ſelbſt hintergeht, indem er die Weiber hinterging. Iſt es der ſchönen Welt ſo ganz zu verargen, daß ſie im Taumel der Vergnügungen, in welchen ſie gemeinſchaftlich mit dem weibiſchen Theil der Männer verwickelt wird, die Vorzüge überſiehet, welche der männliche Theil der Männer ſo tyranniſch ausübt? Es giebt moraliſche Blendlinge, die das Glück oder beſſer das Unglück haben, da Etwas flittern zu ſehen, wo das geſunde Auge des Verſtandes nichts wahrnimmt; und in der That, jene ſchöne Welt hat dieſe Augenkrankheit, die um ſo gefährlicher iſt, da ihre männlichen Spielkameraden ſie nicht zur Beſinnung kommen laſſen.

In dieſer Verlegenheit ſchützt mich der bewährte Umſtand, daß es Fälle giebt, wo man es durchaus mit der Minorität halten muß, wozu der gegenwärtige ohne allen Zweifel gehört. — Setzt man mir indeß entgegen, daß meine Schilderung aus dem hohen Stande genommen ſey, wo überhaupt gar zu hell, dunkel zu machen pflegt, und daß gemeine Weiber ſo ſehr gegen Männerhoheit nicht abſtechen, ſo bin ich um ſo weniger widerlegt, als da nur wenig verbeſſert werden dürfte, wo nur wenig zu verbeſſern iſt.

Schönheit.

Da in der Regel körperliche Schönheit zur Oberherrſchaft des andern Geſchlechts erfordert wird, ſo können nur wenige aus demſelben regieren, und ſelbſt dieſe wenige haben nur einen oft ganz kleinen Zeitraum, in dem ſie glänzen. Denn wenn gleich die Coquetterie die höchſte Liſt anwendet, um den Abgang der natürlichen Schönheit zu erſetzen, ſo iſt doch der größte Theil der Buhler, ſo uns dieſe geheimen Geſellſchaften verrathen, ſo, daß erfahrne Mannsperſonen ſehr bald wiſſen, woran ſie ſind. Wenn Phryne durch Schönheit ihren Prozeß gewinnt, ſo verlieren zwar freilich die Rechte in dem Auge der Unpartheilichkeit; verliert aber nicht Phryne ſelbſt? — Wie oft thut die Natur ſchönen Seelen das Unrecht, daß ſie ſolche, wenn nicht mit häßlichen, doch mit ſchwächlichen Körpern bekleidet; und was iſt das Regiment der Schönheit? Wahrlich, jener Weiſe hatte Recht, ſie eine kurze Tyrannei zu nennen. — Und wer ſteht nun dafür, ob nicht in Kurzem der Spielraum der Liebe ſehr verenget, und die Menſchen auch in dieſer Rückſicht zu eigentlichen Beſtimmungen gelangen? Vielleicht ſind wir der Zeit näher, als man glauben ſollte, einer Leidenſchaft (welcher immer unter dem Schutze der Vernunft die Ehre widerfahren könnte, die ihr gebührt) nicht mehr den beſten Theil des Lebens aufzuopfern, und das nicht für Stärke des ſchönen Geſchlechts anzuſehen, was in der That gemeinhin ſeine Schwäche verräth. Nur allein durch den richtigen Gebrauch der Vernunft ſind wir Menſchen, und verdienen es zu ſeyn, und was dieſe Probe nicht aushält, iſt nie in ſeinen uſurpirten Vorzügen ſicher. Zwar kann ich nicht leugnen, daß der humane und liberale Geiſt der Zeit, der überhaupt jedem Despotism einen großen Theil ſeiner Häßlichkeit, oder vielmehr ſeiner Unverſchämtheit nimmt, auch hier ſeine Strenge mildert, und ſeine Macht beſchränkt habe; doch kann dieſer heilige Schein die Sache nicht ausmachen, indem hier von Unterdrückung des Rechts die Rede iſt, welche oft am gefährlichſten iſt, wenn ſie durch falſchen Schein hintergangen wird.

Was ſind unſere Weiber?

Bei der franzöſiſchen Staatsumwälzung kam die fehlerhafte Verfaſſung der Weiber nicht minder zur Sprache, wenn es gleich zu bedauern iſt, daß es in dieſer Rückſicht ſo ziemlich beim Alten blieb.

Insbeſondere wird die Nachwelt, in einer zum Glück unguillotinirten Hauptpauſe, der franzöſiſchen Revolution, die, wenn ſie handelt und wenn ſie zuſieht, wenn ſie ſpricht und wenn ſie ſchweigt, ſich merkwürdig macht (Sieyes), verzeihen, daß ſie (vielleicht auf den Grund ihres ehemaligen Standes) den Weibern die bürgerlichen Rechte abſprach, und daß, obgleich man den Staat in die vereinigte Menſchenmaſſe ſetzte, man der Hälfte derſelben Stimme und Sitz verſagte. Dieſe Weiber-Herabwürdigung wird noch auffallender bei einem Volke, welches (wie weiland Voltaire par et pour die Komödiantinnen lebte) par et pour das ſchöne Geſchlecht exiſtirt. — Schon die letzte Königin von Frankreich hätte lehren können, daß es Weiber gebe, die bei weitem thätiger als ihre Männer ſeyn können.

Was ſind unſere Weiber? Sind ſie mehr als Formen, um Menſchen, das heißt Männer, und Menſchenformen, das heißt Weiber, für die Geſellſchaft zu liefern? Haben ſie einen Willen, und ſcheinen wir es nicht recht dazu anzulegen, ihnen die Ehre, einen zu verdienen, ſtreitig zu machen? Oeffentlich gelten ſie nichts, und in ihren Häuſern, wenn's hoch kommt, nicht mehr und nicht weniger als ein Reim, den man in den meiſten Fällen wie eine Krücke anſieht, um dem Gedanken fortzuhelfen. Jene Kraft der Trägheit, die im Körper ihr Weſen oder Unweſen treibt, um ihn beſtändig in ſeinem gegenwärtigen Zuſtande zu erhalten, die ſich der Ruhe widerſetzt, wenn der Körper in Bewegung, und der Bewegung, wenn er in Ruhe iſt; jene Kraft iſt ein Bild eines Weibes, wenn es zur höchſten Bedeutung kommt. Eine Kraft, die nur widerſteht, und nicht von ſelbſt zu wirken vermag; ſo eine Kraft, mit der ſich wenigſtens nicht prahlen läßt, oder die, wie man zu ſagen pflegt, der Rede nicht werth iſt.!

Das Aergſte, was man von der traurigen Lage des andern Geſchlechts ſagen kann, iſt, daß es nichts weiter zu hoffen hat; — wogegen dem männlichen, nicht nur in Hinſicht jedes Individuums, ſondern auch in Hinſicht der Geſellſchaft, ſo viele Ausſichten eröffnet ſind, daß es ſchon durch dieſe Hoffnung geſtärkt wird, und — glücklich iſt. — Von unſerm Geſchlecht nur gilt's, daß wir, ſo lange wir athmen, auch hoffen. —

Erziehung des ſchönen Geſchlechts.

So lange das andere Geſchlecht in der Erziehung von dem unſrigen unterſchieden wird, ſo lange als ſie zu den Beſchäftigungen nicht angewieſen werden, welche ſich unſer Geſchlecht ausſchließlich zutheilet, ſo lange können wir nicht behaupten, daß es uns nicht gewachſen ſey. Sein angereizter Geiſt wird es ſelbſt mit Fähigkeiten überraſchen, die es nicht in ſich ſuchte, und ihm zum kühnen Schwunge die gegründetſten Hoffnungen zuſichern. Dies ahnet einem jeden denkenden Mann, und vielleicht iſt dies die geheime Urſache, um ſich für die bürgerliche Verbeſſerung der Weiber zu beſtimmen.

Cicero ſagt mit andern Worten: dem Menſchen iſt angeboren, daß, wenn er ſich Gott denkt, die menſchliche Natur vor ihm ſchwebt. Und machen bloß Männer die menſchliche Natur, oder gehören zu derſelben auch Weiber?

Es iſt ſonderbar, daß das Chriſtenthum ſelbſt das andere Geſchlecht nicht emporzubringen im Stande geweſen, obgleich nach den evangeliſchen Erzählungen, der Stifter deſſelben ein Weib zur Mutter und keinen Mann zum Vater hatte. Iſt (damit ich von der vom Cicero behaupteten gottmenſchlichen Natur und dem Evangelio wieder heimkehre) iſt dem andern Geſchlecht die Mitgabe von Vernunft in geringerer Maſſe zugetheilt, oder wird es nicht, ſo bald es will, auch können? Es iſt der Vernunft, dem Vorzuge des Menſchen, wodurch er Stimme und Sitz in der intelligiblen Welt überkommen hat, eigen, daß ſie kann, wie ſie will; und würde es nicht eine Sünde wider den heiligen Geiſt ſeyn, wenn Vernunftbegabte andern Vernunftbegabten ein Ziel abſtecken wollten: So weit und weiter nicht? Auch kann die Frage weniger oder mehr, oder wenn von den Fähigkeiten und Kräften des ſchönen Geſchlechts die Rede iſt, keine Störung machen, indem die bürgerliche Geſellſchaft durchaus Hände und Kopf verſchiedener Art gebraucht, um ſich bürgerlich zu beſchäftigen; und wozu auch dieſe Frage, da die Verbeſſerungs-Fähigkeit des andern Geſchlechts in bürgerlicher Rückſicht a priori und a posteriori erwieſen werden kann, und da ſolche von Seiten des Urſprungs, der Beſchaffenheit und der geäußerten Wirkungen ſchon jetzt eine ſtrenge Unterſuchung auszuhalten im Stande iſt, obgleich die Weiber bis dahin ihre Cultur erſchlichen hatten und ihr Licht unter den Scheffel verbergen mußten.

Nur daß die ſchöne Welt nicht glaube, ihre Verbeſſerung ſey an keine Bedingungen geknüpft, und die Verbeſſerungs-Fähigkeit bedürfe keines Fleißes und keiner Anſtrengung! Jeder Glaube rechter Art muß durch Werke bewieſen werden, wenn er nicht todt an ſich ſelbſt ſeyn ſoll. Jeder Wille rechter Art iſt an Bedingungen gebunden, von denen es faſt überall (hier insbeſondere) heißen kann: ſie ſind nicht ſchwer.

Vortheil.

So vollkommen als Gott allein iſt, muß die Menſchenmaſſe vereinigt zu werden ſtreben. Es giebt freilich auch eine Vernunft für's Haus, die allerdings ihren Werth hat; allein kann, auf's Haus eingeſchränkt, die Vernunft zu ihrer ex- und intenſiven Stärke gelangen? Behält ſie nicht vielmehr etwas Steiſes? Sie hat, wenn ich ſo frei ſeyn darf, mich auszudrücken, keine Lebensart. Den Weibern dieſe Gelegenheit, ihre Vernunft zu excoliren, benehmen, heißt, ihre Cultur unverantwortlich begrenzen und ihnen einen Spielraum verengen, den die Natur der Vernunft angewieſen hat. Wahrlich, wenn uns auch der Vortheil bei der bürgerlichen Verbeſſerung der Weiber nicht einleuchtet, ſo mußten wir doch dieſes Naturgebot befolgen, weil wir Gott mehr gehorchen müſſen, als dem Menſchen, und weil der Nachtheil nicht zu berechnen iſt, den die Uebertretung eines dergleichen Gebots vielleicht anrichtet. Doch auch nur bei geringem Nachdenken werden wir finden, daß die Geſellſchaft durch die Verbeſſerung der Weiber außerordentliche Vortheile ziehen müßte. Menſchen ſind der größte Schatz und das edelſte Produkt, und durch dieſe ſo leichte Operation gewinnt der Staat wenigſtens noch einmal ſo viel Menſchen, auf welche der politiſche Arithmetiker nicht Rechnung macht; und wird er dieſen Zuwachs nicht in Segen benutzen können, wenn auch gleich die Weiber mit den Männern in zu gleiche Schritte kommen ſollten? Wahrlich, es wird nicht an Gelegenheit fehlen, die Weiber ſelbſt ſogleich in Staats-Geſchäfte einzuweihen; und welch ein Gewinn, da man bis jetzt die Hälfte der menſchlichen Kräfte ungekannt, ungeſchätzt und ungebraucht ſchlummern ließ!

Bei Staatsveränderungen hat der Zufall bis jetzt noch immer das Beſte gethan und thun müſſen, da große Männer ſich zurückziehen, dagegen Marate, Robespierre's, Barere's, Collot, Herbois ſich ſelbſt bei der würdigſten, klügſten, und ich glaube nicht zu viel zu ſagen, bravſten Nation, die es ſeit Menſchen-Gedenken in der Welt gab, vordringen können. Wäre dieſer Greuel der Verwüſtung an heiliger Stätte zu befürchten, wenn man Weiber mit Stimme und Sitz verſähe? Sie würden vielmehr die beſten Köpfe anlocken, auffinden und ihnen, wie bei den ehemaligen Ritter-Kämpfen, den Preis überreichen; ſie würden das Weibiſche entfernen, die Wunden, die bei ſolchen Gelegenheiten durchaus geſchlagen werden müſſen, nicht noch weiter aufreißen, ſondern heilen, Alles zum Beſten kehren, und jedes nothwendige Uebel mindern und einſchränken.

Herrſchaft.

Wenn mancher Biedermann bei dieſem den Weibern erweiterten Wirkungs-Kreis fürchtet, das andere Geſchlecht werde aufhören, jene Behaglichkeit in unſern Häuſern zu erhalten, welche die Engländer mit dem vielbedeutenden Worte confortable ausdrücken; ſo rufe ich ihm zu: fürchtet nicht! da durch die Weiberverbeſſerung die größere Abwechſelung der Unterhaltung verſtärkt und veredelt werden muß.

Auch hat die Vernunft, welche den Weibern ſo gut wie den Männern eigen iſt, ſich nicht ungerächt unterdrücken laſſen, ohne Verſuch zu machen, dies Unrecht an den Tag zu bringen. Sehr viel mehr als ein Klotz-Königthum, das man aus einer alten Fabel kennt, war und iſt unſere Obermacht nicht, und es giebt ein moraliſches Neſtelknüpfen, kraft deſſen (oft zum wahren Glück des Ganzen) nur wenige Männer zur eigentlichen Herrſchaft, es ſey im Hauſe oder im Staat, gelangen. — Durch dieſe Herrſchaft im Stillen wird eine gewiſſe Kabale eingeführt, die auf bürgerliche Geſchäfte einen ſchädlichen Einfluß hat. — Die Frau Miniſterin, die Frau Präſidentin, die Frau Räthin, die Frau geheime Sekretärin haben oft ein ſehr verſchiedenes Intereſſe, und ihre Männer, wenn gleich ſie im Collegio einander nach den Stellen und nach den Patenten vorgehen, entſcheiden nur ſelten nach dieſer Rangordnung; und was giebt's nicht da für Gelegenheit zu thun und zu laſſen, zu bitten und zu drohen, zu ſtreiten und zu ſagen, um zum Ziel zu kommen? Würde den Weibern von dem, was ſie jetzt im Stillen thun, auch nur ein Theil öffentlich zugeſtanden, wie viel Ränke würde man vermeiden, und wie viel mehr Aufrichtigkeit in Umlauf kommen, wenn Gründe über Gründe, und nicht Liſt über Liſt in den Dikaſterien entſcheiden würden! Wahrlich, bei ſo dringenden Umſtänden ſollte man nicht anſtehen, die galanten Baſtillen, die häuslichen Zwinger und bürgerliche Verließe zu zerſtören, worin ſich das ſchöne Geſchlecht befindet. Man erweiſe ihm, was ihm von Rechtswegen gebühret, da die Vernunft nur da, wo man ihr nicht unverſchämt den Weg vertritt, ruhig und überzeugend Alles zum Ziel bringt, dagegen aber, wenn der Wahn den Handſchuh wirft und man ihr Gewalt entgegenſetzen will, ſie ihren eigentlichen Plan am Ende zwar aufgeben muß, indeß legt ſie ihm gemeiniglich einen andern unter, der das Vorurtheil bei jeder ſchicklichen Gelegenheit in ſeiner Blöße darſtellt, und jeder Verjährung, wodurch man Etwas erſchleichen will, entgegen handelt. So ſank auch die weibliche Natur nie ſo tief in Ohnmacht und Schwächlichkeit, daß ſie ungeſtraft beraubt werden konnte. Das Raubſchloß oder Raubneſt konnte freilich nicht zerſtöret werden, doch iſt es mit einer Warnungstafel verſehen, indem die Männer ſchon längſt nichts weiter als Titularherren und Beſitzer in partibus infidelium ſind. Was von der Verbeſſerung der Weiber überhaupt gilt, geht uns als Deutſche noch weit näher an. Uns als Deutſchen muß es noch mehr als andern Nationen einleuchten, daß die Grenzen zwiſchen den Geſchlechtern im bürgerlichen Verhältniß durchaus verrückt ſind, und daß eine rechtliche Vermeſſung und baldige Auseinanderſetzung billig ſey, welche nach den Fortſchritten, welche das Menſchengeſchlecht hier macht, dort dringend wird.

Wohlan, laßt uns dieſe Grenzſtreitigkeit gütlich beizulegen, und eben jetzt, da ſo viel über Gleichheit mit Köpfen und Händen geſtritten wird, der Gleichheit zwiſchen Mann und Weib näher zu treten ſuchen. Schon der Umſtand, daß Mann und Weib im Verhältniß zu einander nicht Bürger, ſondern Menſchen ſind, wird eine Verbindlichkeit mehr, dieſe gute Sache zu befördern. Als Mann und Weib, das heißt, als Menſchen, ſind beide, bis auf die Verſchiedenheiten, die aus Geſchlechts-Beſtimmungen fließen (und denen man auch bei der Weiber-Verbeſſerung laſſen kann, was ihnen gebühret), gleich, und zu den großen Vortheilen, welche der Staat aus der Weiber-Verbeſſerung berechnen kann, gehöret ohnſtreitig auch die Ueberzeugung, daß ſie uns gerades Weges zu weltbürgerlicher Verfaſſung leitet. Jeder wahre Vortheil der bürgerlichen Geſellſchaft iſt es auch für die weltbürgerliche. Wenn die Pluralität des Guten und der Guten das Reich Gottes ausmacht, ſo kann ſchon darum das andere Geſchlecht bei der Zählung um ſo weniger ausgelaſſen werden, als das Gute bei den Weibern einen herrlichen Grund und Boden trifft: und da nun die Zahl der Beſſerdenkenden durch ihre Activſtimmen außerordentlich vermehrt werden müßte; ſo kann auch ohne bürgerliche Verbeſſerung der Weiber weder Erziehung noch Ehe verbeſſert werden, und die Fortſchritte der Menſchheit zu beſſerer Erziehung und Ehe, die moraliſchen Achſen, um die ſich Alles dreht, müſſen vernachläſſiget bleiben. Bloß die Verpflichtung in Hinſicht der Ehe und Erziehung ſcheint die Vorſehung außer unſern Privatpflichten von uns im Großen zu begehren, und im Stillen ihr Werk mit der Menſchheit zu vollenden. Ihre Wege ſind nicht unſere Wege, ihre Gedanken nicht unſere Gedanken; wer hat ihren Sinn erkannt? wer iſt ihr Rathgeber geweſen? Dunkel iſt ihr Gang, bis das Ende ihr Werk krönen wird. Könnten wir das heilige Dunkel brechen, in welches eine höhere Vernunft den Anfang des menſchlichen Geſchlechts mit Vorbedacht und Vorſicht verhüllet zu haben ſcheint, und den Gang des menſchlichen Geſchlechts von Anbeginn bis auf unſern letzten Hintritt, und die in der Hoffnung erwartete letzte fröhliche Zeit in einer Karte überſehen, wir würden freilich auf dieſem Menſchheits-Gemälde die Weisheit des Einzelnen als Thorheit, und die Thorheit im Großen als Beitrag zur Weisheit erblicken; wer aber hieraus Gelegenheit nehmen wollte, wider Gott und ſich ſelbſt zu handeln, und die Stimme ſeiner Einſicht und ſeines Gewiſſens zu unterdrücken, der wäre nicht werth jenes jüngſten Tages der Menſchheit, jener goldreinen Zeit, wo die Menſchheit von den Schlacken gereinigt ſeyn, und die herrliche Veredlung der moraliſchen Metalle eintreten wird. Zwar können wir hier nichts mit Gewißheit wiſſen, ſondern müſſen uns mit dem Glauben behelfen, der durch ſo manche unerhörte, unerklärliche Begebenheiten, nicht nur in Hinſicht einzelner Menſchen, ſondern auch ganzer Nationen ſchwankend gemacht wird; wer wollte indeß auch bei einem Senfkorn dieſes Glaubens verzweifeln? Vater der Menſchen, ſtärk' uns dieſen Glauben! Wie planlos da Alles durch einander läuft, wie viel Zerſtörungsſucht, Hader, Neid, Zank, Zwietracht! Alles verſchworen, die Wünſche des Menſchenfreundes zu vereiteln, und der göttlichen Beſtimmung entgegenzuarbeiten!

Menſch.

Iſt das Weib ſchwach, oder iſt es der Menſch? Das Stärkſte, was Menſchen beſitzen, iſt die Vernunft; und ſie, dieſe Kraft der Kräfte, fürchtet ſie ſich nicht vor den Sinnen? Wendet nicht auch der Held in der Stunde der Anfechtung, wenn etwa eine Operation an ihm vollzogen werden ſoll, von deren Nutzen er überzeugt iſt, das Auge weg? Nicht nur das Herz, ſondern auch Vernunft und Sinnen ſind trotzig und verzagt; wer kann den Menſchen ergründen? In ſeinen einzelnen Gliedern ſcheinet er zuweilen mit der Gottheit wetteifern zu wollen, und zuweilen räumt er willig dem Thiere den Platz ein. — Hier entwendet er dem Olymp das Feuer und lenkt die Macht der Planeten, dort vermag er nicht ſeine Blöße zu decken. Er iſt König der Thiere; und ſeine Rechte? Er ſetzt in Contribution (bald hätte ich Requiſition geſchrieben) um ſich zu nähren, er entkleidet ſeine Unterhanen, um ſich zu bekleiden und zu zieren. Wahrlich, ſeine Finanzregierung wird oft ſo ſehr mit dem Stabe Wehe geführt, daß die

Thiere bei der Natur die bitterſten Klagen gegen ihre allerdurchlauchtigſten Beherrſcher führen könnten — und auch ohne Zweifel führen, wenn anders der Apoſtel Paulus recht beobachtet hat. — Sobald die Menſchen ſich ſtark zeigen wollen, zeigen ſie ſich gemeinhin in ihrer Schwäche, und oft ſind ſie, wie der Apoſtel, ſtark, wenn ſie ſchwach ſind. Sobald ſie herrſchen, ſo beweiſen ſie faſt allemal, ſie wären nicht zum Herrſchen geboren. Dies iſt zwar freilich vorzüglich der Fall, wenn ſie das Haupt über ihres Gleichen erheben; allein ſeht, auch über die Thiere, wie allmächtig und ohnmächtig führt der Menſch ſein Regiment! Wenn die Noth ihn hier nehmen (ſo wie ſonſt bitten und beten) lehrt, ſo verkennet er die Stimme der Natur, die ihn Mäßigkeit lehret, und außerdem, daß er ſich unausbleibliche Uebel ſeiner Unmäßigkeit zuziehet, ſo entfernt er ſich von den Geſinnungen des Allvaters, deſſen Kind Alles iſt, was Leben und Athem hat. —

Nichts mehr als weinen kann der Menſch ohne Lehrmeiſter, zum Zeichen, daß er bei weitem nicht das höchſte Loos zog; denn da er ſich nicht zu berechnen verſteht, ſo iſt er faſt immer im Verluſt, und was noch ärger iſt, ſo, daß ihm ſein vermeintlicher Gewinn oft ſchädlicher iſt, als eine Niete.

Ich würde wahrlich eine Schwachheit begehen, wenn ich noch mehr Schwächen des Menſchen aufzählen wollte, denen er kraft der Vernunft nicht unterliegen darf. Wahrlich, ſie iſt auch in den Schwachen mächtig oder ſie kann es werden.

Gleichheit.

Alle vernünftige Weſen befinden ſich kraft des göttlichen Ebenbildes der Vernunft in einer Gleichheit, wodurch ſie ſelbſt Zwecke ſind, und wodurch ſie, ohne eine Sünde wider ihren heiligen Geiſt zu begehen, nicht erlauben können, daß ſie als Mittel zu andern Zwecken angewendet werden. Dieſe Gleichheit in der Geiſterwelt iſt ſo wahr, daß kein Burke dagegen Einwendungen zu machen im Stande iſt. Dies findet unbeſchadet der Stufen ſtatt, die es in der Geiſterwelt etwa geben mag. Geſetzt, wir wüßten von dieſen Stufen mehr, als es wirklich der Fall iſt, iſt wohl der mindeſte Grund abzuſehen, daß zwiſchen Menſchenſeelen in Hinſicht ihrer Kräfte ein Rang ſtatt finden, und daß es Klaſſen unter Menſchenſeelen geben könne? Niemand kennt das non plus ultra, das den menſchlichen Geiſt beſchränkt; und dies findet ſtatt, er trage in der Sinnenwelt ein männliches oder weibliches Kleid.

Seelenſtärke.

Wenn ſo viele unſerer Normal- (erſten) Häuſer in ihrem Rufe mit Recht fallen, liegt der Verfall des moraliſchen Kredits nicht gemeinhin an den Männern? Und wie manches Subalternhaus wird bloß durch Immoralität des Mannes, ſelbſt in Rückſicht der Oekonomie, in eine ſolche Verlegenheit geſetzt, daß das arme Weib einen bewunderungswürdigen Grad von Aufopferung, Seelengröße anwenden muß, um ihren Schwelger nicht dem öffentlichen Spotte auszuſetzen und vor der Welt viel Mißlaute zu verbergen, um Alles zum Beſten zu kehren? Nichts als Thränen, die ſie ſelbſt vor ihren Kindern und ihrer heranwachſenden Tochter verheimlichen muß, bleiben ihr übrig — in der größten Stille geweint. — Da bei ſo vielen unverkennbaren Hinderniſſen die Anlagen der Weiber ſich ſelbſt entwickeln und von Zeit zu Zeit Keime treiben, ſo iſt ihre Seelenſtärke um ſo mehr über allen Zweifel erhaben, als ſolche, wenn ſie wieder unterdrückt würde, bei einer ſie wohlthätig pflegenden Hand noch mehr Früchte tragen würde.

Wenn Männer, ſo lange ſie nur noch leben, immer noch die Hoffnung haben, Glück zu machen (dum spiro, spero) welches ſie auch bei mißlichen Vorfällen außerordentlich aufrichtet, ſo ſind die Weiber an Hoffnungen arm. Ihr ewiges Einerlei von Schickſal liegt ihnen ſchon bei ihrer Geburt aufgeſchlagen, — und ihre Hoffnung iſt die andere Welt, wo Gott verhüten wolle, daß ſie keine Nieten ziehen, ſondern im Reiche der Geiſter nach Würden klaſſificirt werden mögen.

Es finden ſich in der großen Welt an Höfen und in Städten vortreffliche Weiber, welche ſo Manches, was von Männern verleitet wird, auf den rechten Weg bringen, ohne daß es dieſen Weibern einfällt, dieſe ihre edle Handlungen ſich ſelbſt zuzueignen. Gern laſſen ſie ſolche auf den Namen ihrer Gemahle taufen. Noch häufiger finden ſich dergleichen Weiber auf dem Lande, wo die Natur, wenn ich ſo ſagen ſoll, noch immer der Kunſt den Rang abgewinnt, wo der Druck des Staats weniger gefühlt und geſchwächt iſt, und wo man procul a Jove und auch vom Fulmine des Staats wandelt. Hier, wo das andere Geſchlecht jene urſprünglichen Rechte behalten hat, finden ſich Muſter des Geſchlechts, die alle Beiſpiele der Geſchichte übertreffen würden, wenn nicht noch zu ihrem größern Werth die Beſcheidenheit käme, nicht geſchichtlich werden zu wollen.

Dieſe Beiſpiele, die unter uns leben und ſind, überlaſſe ich dem Gewiſſen unpartheiiſcher Leſer. Minder billig denkende Männer bin ich bereit, mit aller Aufrichtigkeit in die Geſchichte zu führen. Wahrlich, es fehlt nicht an herrlichen Weiberſeelen: und wenn auch Herbſt und Winter den Steineichen ihre Blätter rauben, können ſie ſich wohl an den Wurzeln vergreifen? Der Einwand, warum die weiblichen Anlagen nicht häufiger entwickelt werden, und warum dieſe Entwickelungen bloß zu Ausnahmen gehören, iſt durch die Bemerkung widerlegt, daß die Obſtbäume in den hercyniſchen Wäldern wuchſen, die jetzt in unſern Gärten prangen. Und kannte Frankreich die köſtlichen Trauben, ehe ſie Probus durch ſeine Armeen verpflanzen ließ?

Kein Wunder.

Iſt es Wunder, wenn ein Weib, das ſich ſeiner Vorzüge bewußt, ſich nicht mit der Ehre begnügt, ein Spielzeug der Männer zu ſeyn, und den Beruf zu klein findet, nur da zu ſeyn, um die Verdauung des Herrn Gemahls nach einem ſchwelgeriſchen Mahl zu erleichtern, oder ſeine Seele nach vollbrachten (oft bloß ſo genannten) Geiſtesarbeiten in Ruhe zu bringen und durch Stadthiſtörchen einzuwiegen? Iſt es Wunder, wenn ein geiſtreiches Weib nicht auf die Worte des Mannes achtet, ſondern ſeine Gedanken, die ein lichtſcheuer Zug auf ſeinen

Wangen, oder ein furchtſames Anhalten der Worte verräth, von ferne verſteht, und ſich darnach und nicht nach jenen ſüßen Worten richtet? Iſt es Wunder, wenn Mann und Weib ſich ſelbſt das Leben verbittern?

Rouſſeau.

Nach gerade, denke ich, wird es handgreiflich, daß Rouſſeau ſeinen l'homme de la nature nicht aus der Natur, ſondern aus einer wilden Ehe mit einer hyperphyſiſchen Methaphyſik erzeugt habe. Vorausgeſetzt, daß es mit der Büffonſchen Regel ſeine Richtigkeit hat, daß eigentliche Baſtarde das Zeugungsvermögen verlieren; ſo möchte es ſeinen Schülern ſchwer werden, den Naturmenſchen Nachkommen zu erwecken, und ſie zu Kindern des Lichts und Rechts zu bilden. Wir wiſſen, wie die Natur es mit uns macht. Allenthalben beut ſie zwar ihren Kindern freiwillig Unterhaltungsquellen dar, doch aber, wenn ich ſo ſagen darf, nur für die erſte Einrichtung, ſo lange der Bedürfenden nur wenig und die Bedürfniſſe nur einfach ſind. Mehren beide ſich, ſo iſt ihr Wille, der Menſch ſoll die ſchlafenden Kräfte der Erde aufwecken, und durch Fleiß und Arbeit neue Schätze ihrem Schooße entlocken.

Der Mann war immer bei der Hand, ohne daß ihn die geringſte periodiſche, mit dem Geſchlecht weſentlich verbundene Beſchwerde unterbrach. Doch würde das Weib, mit mehr natürlichen Kräften begabt, nichts gegen den Mann verloren haben, wenn gleich ein Säugling an ihrer Bruſt und ein neuer Ankömmling unter ihrem Herzen lag, falls Männer nicht Bedacht genommen, die Weiber mit ſich zu entzweien, und dazu diente die Vielweiberei. Der Gedanke, daß ein Mann ſich befugt halten könne, mehr als ein Weib zu beſitzen, würdigt das andere Geſchlecht ſo tief herab, daß Männer und Weiber völlig ihre Exiſtenz verlieren, und dieſe in Sclavinnen, jene in Herren ausarten. Schade um Mann und Weib, — woran ſogar jene ſchöne ſeelenerhebende paradieſiſche Vorſtellung und Rückerinnerung verloren ging, indem das Heiligthum der Ehe zerſtört, und ein Greuel der Verwüſtung an heiliger Stätte aufgeſtellt wurde. Es vertragen ſich mit der Vielweiberei weder Seele noch Körper, und ſie widerſpricht nicht nur der Vernunft, ſondern auch ſelbſt einer Leidenſchaft, die, wie die Kinder reicher und vornehmer Leute, durch die Schule der Vernunft gelaufen iſt. Es verlohnte der Mühe, hierüber mehr zu ſagen, indem durch die Vielweiberei das andere Geſchlecht zugleich in ihrem Hauſe und in der Geſellſchaft unterdrückt ward; indeß litten hierdurch nicht nur Moralität und alles feine Gefühl bei beiden Geſchlechtern, ſondern die Männer kamen ſelbſt in Sclaverei, ſo, daß die Weiber nur bloß in weit größerm Grade in ſelbige verſanken, da ſie außer der Staatsdespotie, auch in der häuslichen ſeufzten.

Indeſſen kann man mit Wahrheit ſagen, daß durch die Herabwürdigung der Weiber die ganze Menſchheit ſich von der Erde verlor und nur wenige Spuren ihrer urſprünglichen Würde zurückließ. O, des ſchrecklichen Gewinns bei Unterdrückung der Weiber!

So wie durch den Müßiggang eines Bürgers im Staate wenigſtens zwei andere doppelt arbeiten müſſen, um die Faulheit von jenem zu übertragen und mit genauer Noth Alles wieder in Ordnung und Gleichgewicht zu bringen, ſo und noch mehr wird durch die Vielweiberei vorgegriffen, die eine unverſiegende Quelle von unzähligen Nachtheilen iſt, zu denen unter andern gehört, daß nicht nur Vater und Mutter, ſondern auch die Kinder (die freilich nur ſehr ſparſam zum Vorſchein kommen konnten) verdorben wurden. Der Vater kam mit ſeiner Liebe zu den Kindern in's Gedränge, er liebte ſie nicht als ſeine Kinder, oder weil dieſes oder jenes derſelben ſeine Liebe im höhern Grade verdiente, ſondern in ſo weit ſie Kinder einer Favoritin von Mutter waren.

Eine Erziehung dieſer Art bewirkte außer vielen andern traurigen Folgen die Verachtung des andern Geſchlechts um ſo mehr, als der Sohn ſogar über die Mutter ſich erhob, und zuletzt die heiligſte aller Pflichten, die Verehrung der Mutter, die auch der des Vaters vorgeht, ſo ſchnöde übertreten und verachtet wurde.

Der Mißbrauch iſt überhaupt eine anſteckende Krankheit, die Alles angreift und vergiftet; und es iſt völlig ausgemacht, daß die Vielweiberei gerade zu einer unnatürlichen Liebe führe, ſo wie der Aberglaube zu Atheiſterei, Verſchwendung zum Geize, und bei dieſer unnatürlichen Liebe verlieren die Männer viel, allein die Weiber am meiſten. Es ſcheint, daß überall, wo die Natur gekränkt wird, die Weiber vorzüglich leiden. Seht da! was aus der Vielweiberei entſteht, obgleich dem Allen unerachtet es nicht zu leugnen iſt, daß es der ſicherſte Weg für die Männer war, ihre Gewalt gegen das andere Geſchlecht zu gründen, indem jener Tyrannenausſpruch: Theile und ſiege (divide et impera)! aus der Vielweiberei abzuſtammen ſcheint, und die ſklaviſche Abhängigkeit der Weiber durch dieſen männlichen

Luxus um ſo mehr außer Zweifel geſetzt wird, als das Anſehen, welches ſich die Sultanin des Tages vor ihren Colleginnen anmaßte, nicht lange währte, und ſie in wenigen Stunden überzeugte, daß unter Sclavinnen keine Rangordnung ſtatt finde.

Ich kann nicht umhin, dieſe Unterdrückungs-Urſache des andern Geſchlechts noch aus ein Paar andern Geſichtspunkten darzuſtellen, welche es wo möglich noch deutlicher beweiſen werden, wie viel die Weiber dabei eingebüßt haben.

So wie der Familienzuſtand (dem die Vielweiberei die reine lautere Milch nahm, wodurch die Natur uns bei der Laſt und Hitze des Lebens erfriſchen wollte) den Grund der größern Geſellſchaft legte; ſo ward die Vielweiberei und die damit verknüpfte Unterdrückung des andern Geſchlechts der Grund der Sclaverei. Iſt's bei dieſen Umſtänden ein Wunder, wenn alle Staaten mit Despotismus anfingen und ſich lange dabei erhielten? Sclavinnen konnten nichts anders als Sclaven gebähren, die freilich in der erſten Zeit von ihren Gebietern nicht ſehr verſchieden waren, die aber je länger je unterthäniger wurden. — Noch finden wir, daß Herrſcher alle Augenblick Blößen geben, und daß, ſo groß ſie ſind, nichts leichter blieb, als ſie zu beherrſchen, vielleicht weil die Vernunft alle menſchliche Herrſchaft klein und lächerlich darſtellen wollte, da ſie allein die Selbſtherrſcherin aller Menſchen iſt oder ſeyn ſollte. Ich will mit der Bemerkung zu meinem Gegenſtande übergehen, daß eben ſo, wie der Mann ſeinem Weibe oder ſeinen Weibern, und ſo wie die Männer überhaupt dem andern Geſchlecht begegnen, ſie auch wiederum ſich von ihren Obern begegnen laſſen.

„Die Sclaverei, wenn ſie auch nur im Kleinen und in einer einzigſten Beziehung geduldet wird, macht über kurz oder lang Alles zu Sclaven"— die Weiber, verſteht ſich, nach Verhältniß und nach größern Graden. — Bei einer gelinden, gemäßigten, eingeſchränkten Regierung galt das andere Geſchlecht von jeher mehr, als in despotiſchen Staaten, wo die Sclaverei der Weiber faſt politiſch nothwendig iſt. — Da die Weiber von Seelen und Körper wegen nicht zum Despotism aufgelegt ſind, ſo hat man ihnen ohne Zweifel jene Gelindigkeit, Mäßigung und Einſchränkung in mancher Regierung zu danken. Wo Weiber zum Worte kommen, ſtimmt ſich Alles zur erlaubten bürgerlichen Freiheit. Zeigen ſich Spuren vom Gegentheil, ſo waren ſie verführt und Männer ihre Verführer. Nehmt Männer, die ihres Amts oder der Parade wegen entweder im ledigen Zuſtande bleiben müſſen, oder höchſtens Weiber haben, als hätten ſie keine; welche Härte in ihrer Denk- und Handlungsart und in ihrem ganzen Charakter, wenn Männern ohne weiblichen Einfluß überall die Ehre eines Charakters beizulegen iſt!

Der fromme **Haller** ſingt von Prieſtern, das heißt von Erzmännern, von Männern im höhern Chor:

„Was Böſes iſt geſchehen, das nicht ein Prieſter that?"

Außer dieſem Geſichtspunkte noch Einen, der ſich auf den zeitherigen bezieht: Die Herabſetzung des andern Geſchlechts hat allen Reiz der Freundſchaft und die Herzſtärkung des Umgangs vertilgt oder eingeſchränkt. Umgang kann nur unter Freunden und Freundinnen ſtattfinden; Freundſchaft kann freilich auch unter einem Geſchlecht exiſtiren, allein Umgang nicht, und was iſt

Freundſchaft ohne Umgang? Dieſer kann ohne jene ſeyn, und iſt es auch in der Regel; iſt aber Freundſchaft ohne Umgang, ſo tritt ſie in's Verhältniß der platoniſchen gegen die eheliche Liebe.

Freundſchaft.

Wenn ich gleich nicht geleugnet habe, daß Freundſchaft unter Einem Geſchlecht exiſtiren könne, ſo hebt doch dieſes Eingeſtändniß die ſo oft beſtätigte Erfahrung nicht auf, daß in der Ehe, wenn ein Mann ſein Weib und ein Weib ihren Mann liebt, die Freundſchaft ihren höchſten Gipfel erreiche, von dem Männer vom gewöhnlichen Schlage, am wenigſten aber Männer, die mehr als ein Weib bedürfen, ſich auch nicht den entfernteſten Begriff zu machen vermögend ſind.

Von ſolch einem Adam und Eva heißt es mit Recht: und dieſe Zwei ſind Eins; mehr Eins, als je Freunde Eins ſeyn können!

Wer dies lieſet, der merke darauf. Doch ſetzt dieſe Adam-Eva'ſche Freundſchaft eine edle Freiheit beider Theile Voraus.

Jeder Zwang, den man den Weibern anlegt, beſchränkt dieſe Freundſchaft. Mann und Weib ſind Eins. Die Alten hatten den Weibern die Schande zum Sinnbilde ausgeſetzt, und die egyptiſchen Damen mußten mit bloßen Füßen ausgehen, damit ſie deſto öfterer einheimiſch blieben; allein durch dergleichen zwangvolle Eingezogenheit des Weibes wird für den Mann ſo wenig als für das Weib gewonnen, und aller Reiz des Umganges und der Freundſchaft muß durch jenen Zwang, wo nicht völlig wegfallen, doch außerordentlich eingeſchränkt werden. Da die Römer jenes Salz der Erde nicht kannten, ſo läßt es ſich erklären, warum die römiſche Sprache ſo wenig zum Umgange mit Frauenzimmern, als zum Umgange überhaupt tauge. Sprachen ſolcher Nationen, wo die Weiber mehr Freiheit genießen (die deutſche Sprache gehört mit dazu) haben durch den Umgang mit dem andern Geſchlecht gewonnen und etwas Eigenthümliches erhalten, das die alte Welt nicht kannte. — Wenn das ewige Feuer, welches die Veſtalinnen unterhielten, dazu diente, Licht anzuzünden, wie ein allgemeiner Brunnen, Waſſer zu ſchöpfen, ſo iſt es ein ſehr ſchönes Bild von dem Dienſte, den das ſchöne Geſchlecht durch die Veredlung des Umganges der Welt erwieſen hat. Alle geſittete Völker neuerer Zeit haben bei ihrem Lichte angezündet. Da kluge Weiber gemeinhin von klugen Männern angegriffen werden und ſich dagegen vertheidigen müſſen; ſo iſt die feine Lebensart, die ſie in ihre Vertheidigung miſchen, oft bewunderungswürdig und von der Art, daß die beſten Köpfe in dergleichen Geſellſchaften ihre Rechnung finden können. Jene weiſe Regel iſt aus der Schule der Weiber:

> Bilde deinen Geiſt in der Welt, deinen Willen durch's Geſetz, deinen Verſtand durch Freiheit, und laß es in Geſellſchaften ſo wenig als möglich merken, daß du auf deinen Körper Etwas hältſt, den du nur in der Einſamkeit beherzigen kannſt. —

Bin ich zu weit verſchlagen? Ich glaube nein.

Die Vielweiberei, welche das andere Geſchlecht vorzüglich um Freiheit und Gleichheit und zur Unterwürfigkeit des Mannes brachte, iſt ſo ſchändlich und ſchädlich, als die Freiheit und Gleichheit der Weiber nützlich und beſeligend iſt.

Wohl dem Manne, der nicht über dem ſchwelgeriſchen Mahle eines Sultans und allen ihren überwürzten Leckerbiſſen die unſchuldigen Seelenfreuden des Umgangs verliert, welche von Menſchenkenntniß, Nüchternheit, Enthaltſamkeit, Beſcheidenheit und Schamhaftigkeit begleitet werden.

Körperlicher Genuß, er ſey von welcher Art er wolle, muß kurz ſeyn, wenn er ſchmecken und bekommen ſoll.

So lange er die Regel der Mäßigkeit nicht übertritt, iſt er in jeder Liebe, ſie ſey Ehe oder Freundſchaft, faſt nothwendig; doch dämpft er, ſobald er in Unmäßigkeit ausartet, das ſanfte, beglückende Feuer des Umgangs — und löſcht die Liebe aus.

Ohne Zweifel machte Unſittlichkeit und Unanſtändigkeit der Vielweiberei, daß ſie im Anfange nicht über zwei Weiber gehen konnte. Selbſt der neue Prophet Mahomed geſtattete nur nach Zahl der vier Jahreszeiten vier Weiber.

Haushalt.

So lange der Ackerbau nur eine Nebenquelle des Unterhalts war, erforderte der Haushalt allerdings feine Anſtalten; ſobald er aber die Hauptquelle der Erhaltung des Lebens wurde, erfolgte mit jenem eine große Veränderung. Die Erde liefert dem Menſchen zwar die Subſtanz zu ſeiner Nahrung und Bekleidung, aber nicht allenthalben und zu aller Zeit. Die Aufbewahrung auf die Zeit, wenn der Schooß der Erde verſchloſſen iſt, und die Bewahrung der Vorräthe vor dem Verderben erfordern eigene Anſtalten. Doch wirken Gewächſe und Pflanzen zur Erhaltung unſerer thieriſchen Natur; dieſes erfördert Zubereitung, und dieſe neue Anſtalten, die den Haushalt mühſamer und weitläuftiger machen. Die Natur hatte uns nicht, wie den wiederkäuenden Thieren, einen doppelten Magen, oder wie den Vögeln, einen Kropf gegeben, eine Einrichtung, wodurch Pflanzen und Körner zur Verdauung vorbereitet werden; dieſes überließ ſie unſerer eigenen Sorge: kurz, die Noth machte auch den Menſchen aufmerkſam; er ſahe, wie unwirthſchaftlich er handle, wenn er den Baum umhieb, um deſſen Früchte zu genießen, oder das Schaaf ſchlachtete, um ſich mit deſſen Pelz zu bedecken. Er ließ den Baum ſtehen, um noch öfterer Früchte zu erhalten; er ließ das Schaaf leben und lernte die Kunſt, von deſſen Wolle ein Kleid zu machen. Die Zubereitung der Wolle zu Kleidern und andere dergleichen Gegenſtände vermehrten die weiblichen Geſchäfte ſo, daß das Weib alle Hände voll zu thun hatte, nur fielen ihre Geſchäfte ſchon damals (wie bis auf den heutigen Tag) bei weitem weniger als die männlichen in's Auge. — Schade, daß man zu jener Zeit noch nicht wußte, daß große Menſchen, und die Götter ſelbſt, in ihren Handlungen im Kleinen am ſicherſten kennen zu lernen und zu bewundern ſind; wiewohl auch dieſes Wiſſen wenig zum Vortheil der Weiber beigetragen haben würde.

Ohne allen Zweifel nahm Homer ſeine Penelope, Andromache, Nauſikae, Arete aus der Natur, und da zeigte ſich dann die große Gleichheit des dienenden und herrſchenden Standes in den gemeinſchaftlichen Arbeiten der Weiber und der Sclavinnen, in der Vertraulichkeit, welche die Umſtände, daß ſie unter einander aufgewachſen und erzogen waren, die Art der weiblichen Arbeiten, der Ertrag des Nutzens, erzeugten. Sehr oft indeß hat es mich gedünkt, daß das weibliche Geſchlecht, als ungerathene Kinder des Ungefährs (dem man bei ſo viel wohlgerathenen auch jene verzeihen kann), dem andern Geſchlecht erträglicher ſey, als die Uebel der folgenden und der jetzigen Zeit, in dem dieſe conſtitutionell geworden, und ſich auf Unfacta und inconſequente Vernünftelei gründen.

Unterdrückung.

Es iſt natürlich, daß die Unterdrückung des weiblichen Geſchlechts manchem großen, oder beſſer, gerechten Mann auffallen mußte, und es ſey mir unter vielen Beiſpielen erlaubt, an Lykurg zu denken, deſſen Geſetzgebung ſo oft ein Gegenſtand der Bewunderung, ſelbſt unſerer geſetzreichen Zeit, geworden iſt.

Es überzeugte ſich dieſer weiſe Geſetzgeber, daß das Departement, welches ſo viele Völker dem weiblichen Geſchlecht angewieſen, den Haushalt zu beſorgen, welches ſehr viel Aehnliches mit einer Lebensart hatte, die man eine ſitzende nennt, ſogar einen ſchädlichen Einfluß bei Schwangerſchaften und Geburten haben müßte. In dieſer Rückſicht verordnete er, daß die Mädchen durch Uebungen im Laufen und Ringen und durch das Werfen der Wurfſpieße ihren Körper abhärten möchten, damit nicht nur die zu empfangenden Kinder dabei gewinnen, ſondern auch die Mütter ſelbſt Schwangerſchaft und Geburt deſto leichter übertragen möchten. Knaben und Mädchen mußten ſich bei öffentlichen Feſten in dieſem Ring- und Wurfſpiele üben, und dabei nackend erſcheinen, um das Feuer der Geſchlechtsneigung nicht in ſchädliche Flammen ausbrechen zu laſſen, ſondern die Begierden mit den Anblicken der natürlichen Schönheiten bekannter zu machen, und die Wolluſt zu dämpfen. Noch mehr, das ſchöne Geſchlecht führte das Richteramt bei dieſen Spielen, und theilte Lob und Tadel aus, wodurch die Jünglinge zur Tapferkeit und Edelmuth außerordentlich angefeuert wurden. Noch jetzt iſt es uns unerträglich, vom andern Geſchlecht verachtet zu werden, und noch heutigen Tages kränkt ſchon eine abſchlägige Antwort, die ein Mädchen giebt, den Anwerber außerordentlich, weil ſie einen dergleichen Vorwurf ſtillſchweigend zu enthalten ſcheint, ſo wie der Beifall eines edlen Mädchens mehr als zehn Belobungs-Dekrete gelten. Jenes Lob und jener Tadel, den Lykurg anordnete, mußte darum noch ſtärker wirken, weil Beides in Gegenwart der erſten und einſichtsvollſten Männer ertheilt ward.

Ich will aus der Lykurgiſchen Geſetzgebung in Hinſicht des andern Geſchlechts nur noch des Lohns gedenken, der dem Jünglinge für ſeinen Triumph bei dieſen Spielen gebührte. Er erwählte ſich ein Mädchen, nicht um ſie in die Schlafkammer einkerkern zu laſſen, bis er der Liebe überdrüßig war, nicht um ſeine Schöne allem andern Beruf zu entziehen und ſie bloß zu ſeinem Hausſpielzeug zu machen; nein, nur verſtohlen durfte er ſeine Vielgeliebte beſuchen, wodurch nicht nur ihre Trennung eine Sehnſucht zur natürlichen Folge hatte, ſondern wodurch auch Sie in nähere Verbindung mit dem Staat in ſeinen Abſichten geſetzt wurde. —

So haben auch außer der Lykurgiſchen noch andere Geſetzgebungen den Schaden Joſephs beherzigt und dem ſchönen Geſchlecht aus Noth helfen wollen, obwohl, da man dem Uebel nicht die Wurzel nahm, die Weiber nicht davon befreit wurden.

Verjährung.

Die gute Sache, oder beſſer, die böſe Sache der Weiber, kam nicht auf einmal, ſondern nach und nach ſo weit (und noch weiter) als ſie jetzt iſt. Der Unterſchied der Geſchlechter, der anfänglich ſich verſchmelzte, ward bald ſo auffallend, daß der Hausvater keine Hausmutter ſtatuirte, ſondern den Despoten machte. Bei einer immemorablen Verjährung iſt es unnöthig, nach dem Urſprung zu fragen. Man hält es kurzum für Chimäre, anders zu denken, hält es noch dafür, und that männlicher Seits wohl daran, ſich über dieſen Gegenſtand nicht auszulaſſen, indem es den Männern gewiß ſehr ſchwer werden würde, den Anſpruch zu entkräften, den das andere Geſchlecht auf bürgerlichen Einfluß zu behaupten im Stande iſt. Je ſchwerer Etwas zu beweiſen iſt, je leichter ſcheint dies Etwas zu bemänteln zu ſeyn. Nähme man unſerm Geſchlecht überhaupt den philoſophiſchen Mantel, (Mäntel ſind männliche Original-Trachten, in die wir uns wohlbedächtig verhüllen, um nur ſo viel von uns zu zeigen, als höchſt nöthig iſt — die Weibermäntel ſind Copien von den unſrigen) entkleidete man uns von den Reverenden der wohlehrwürdigen Hypotheſen und von allen unweſentlichen fremdartigen Behelfen, hinter deren Wolken wir uns oft ſo unmännlich verbergen; wie weit ſeltener würden wir beſtehen in der Wahrheit!

Jenes Feigenblatt, eine Entſchuldigung, wodurch Adam den Genuß vom verbotenen Baum auf das Weib brachte, das Gott ihm zugeſellet hatte, rechtfertigt meine Bemerkung, und wenn gleich kein unpartheiiſcher Gerichtshof den Weibern ihr Recht aberkannt haben würde, falls ſie nämlich bald nach dem Verluſt deſſelben eine restitutio in integrum verlangt hätten, ſo würde doch dieſer Rechtsſtreit, je ſtärker und mächtiger die Männer wurden, je bedenklicher geworden ſeyn. Noch jetzt überwinden Waffen in der Fauſt alle Vernunftgründe.

Man leſe Kriegesdeklarationen, um ſich zu überzeugen, was bewaffnete Scheingründe für Nachdruck haben. Auch lehren geheime Geſellſchaften, die im Finſtern ſchleichen und ſich Köpfe und Herzen gewinnen, um zu ſeiner Zeit mit offener Macht hervorzubrechen und durch zugezogene Söldner ihren Plan auszuführen, ohngefähr den Gang, den die Männer einſchlugen, um zum Ziele zu kommen.

Gemeinhin hat die Gewalt Glück und Stern, oder Umſtände, auf die man nicht rechnen konnte, zu Gefährten. Der größte Theil der Menſchen wird durch Anſehen gewonnen, ſo daß ſelbſt die menſchliche Natur, die doch auf Wahrheit und Recht gegründet iſt, ſich ihm zu unterwerfen ſcheint.

Die Gunſt eines für die Seinigen ſich angeblich aufopfernden Mannes kam dem Weibe als hinreichende Entſchädigung ihrer Gerechtſame vor, beſonders wenn dieſer, um ſie ſich deſto mehr zu verbinden, die Mühe in einer Erzählung übertrieb, die er ſich gäbe, für ſie und für Kinder zu ſorgen. Es gab zu dieſer Zeit keinen Mounier, der dem andern Geſchlecht zugerufen hätte, daß es kein Uebel gebe, gegen welches die Freiheit nicht einen Troſt enthielte. Wenige Menſchen haben die Gabe, ſelbſt zu denken, noch weniger aber ſelbſt zu handeln. Man nimmt faſt nichts aus ſich ſelbſt, und nur das, was Andere vor uns redeten und thaten, oder neben uns reden und thun, beſtimmt uns zum Reden und Handeln, ohne daß eigene Kräfte uns einen freien Spielraum eröffnen. Dies war der Fall mit den Geſchlechtern. Ein Mann lernte von andern Tyrann ſeyn, und ein Weib vom andern Weibe gehorchen. Montesquieu bemerkt ganz richtig, daß nichts uns dem Zuſtande der Thiere ſo nähere, als der beſtändige Anblick freier Leute, ohne ſelbſt frei zu ſeyn, und ſo läßt ſich die Unterwürfigkeit der Weiber um ſo mehr erklären, als ſie bei andern ihres Geſchlechts keine Hülfe finden und nicht einmal den Troſt einer zutrauungsvollen Klage über ihr Schickſal, ohne ihren Zuſtand noch zu verſchlimmern, führen konnten. Gefangenen wird nicht erlaubt, mit ihren Mitgefangenen ſich zu unterhalten.

Die Männer dagegen gingen in ihrer Tyrannei je länger je weiter; und war es Wunder, da die Sclaverei alle Regeln gehoben hatte? Sind die Regeln entkräftet, an was ſoll man ſich halten?

Iſt das Salz der Erde verderben, womit will man ſalzen?

Hierzu kam der Vortheil, den die Väter durch den Verkauf von ihren Töchtern zogen. So diente Jakob dem Laban ſieben Jahre um Lea und ſieben Jahre um Rahel, wobei das andere Geſchlecht ſich vielleicht ſelbſt beehrt gefunden haben wird, indem es hierdurch doch einigen Werth erhielt und zur Taxe und Anſchlag kam. Um dieſe erlangten Vorrechte ſich zu ſichern, fielen die Männer auf das leichte Mittel, die Religion in ihr Intereſſe zu ziehen, ſich zu Prieſtern der Gottheit zu erheben, und je nachdem es wohlthat, auch wohl zur Gottheit ſelbſt. Hierdurch waren ſie im Beſitz der Ethetik, ohne eine Polemik von den Weibern, die ihnen ſehr leicht über den Kopf wachſen können, zu befürchten.

Jede Kirche, die jüdiſche und die chriſtliche, die gedrückte, die ſtreitende, die triumphirende, hat Männer zu Fahnenführern, und ſo wie z. B. das Sakrament, wodurch Abraham ſich mit Gott in Verbindung ſetzte, von der Art war, daß Weiber nicht daran Theil nehmen konnten, ſo dachten Männer jederzeit darauf, das Religionsſiegel auf die Herrſchaft der Männer zu drücken. Davon hat beſonders auch die jüdiſche und die chriſtliche Religion unverkennbare Spuren, die das heilige Buch darlegt, welches in unſern Händen iſt, und die ſelbſt in unſerm ſo philoſophiſchen Jahrhundert ſo wenig geſchwächt werden, daß das kirchliche Formular bei den Ehegelübden, die man ſich auf's regelhafteſte vor Gott und den freilich durch ein Lucullus-Mahl beſtochenen Hochzeits-Gäſten ablegt, verlangt, beide Theile ſollen ſich gegenſeitig ehren, die geehrte Männin aber dem vielgeehrten Manne gehorchen und ihm als ihrem Lehns- und Gerichtsherren huldigen.

Geſetze.

Die Griechen, und vorzüglich die Römer, fanden es billiger oder vielmehr politiſcher, das weibliche Geſchlecht in ihre Geſetze einzuſchließen, und eben dieſe Ehre ſetzt die Weiber geſetzlich oder unter dem Schein des Rechts herab. Sie erſchienen im römiſchen Geſetzbuche nicht viel beſſer als Pilatus im Credo. Geſetze ſind von jeher die Kunſtgriffe der Tyrannen geweſen, um im Trüben zu fiſchen. Die Erziehung des Volks durch Geſetze ſchlägt ſelten fehl, wenn der Geſetzmeiſter nicht die Kunſt, und die Kunſt nicht den Meiſter verräth. **Demoſthenes** hält es für ein faſt unvermeidliches Schickſal, daß die beſten Menſchen die ungezogenſten Kinder haben, und in Rom, in Griechenland und bei uns iſt es ein bewährtes Sprichwort, daß die Söhne der Helden ſelten ihren Vätern ähnlich wären; was aber die Geſetze betrifft, ſo iſt's gewiß ein ſehr ſeltener Fall, wenn ſie nicht ihnen angemeſſene Kinder erziehen. Gemeinhin iſt die Nation ihnen ähnlich, und ein jeder denkende Mann im Staat verfehlt nicht, das poſitive Geſetzbuch ſeines Landes zu leſen, wenn gleich er wünſcht, nur an Natur-Geſetze gebunden zu ſeyn, deren Haltung ihnen nicht ſchwer fällt. Wir werden durch die Ordnung gefeſſelt, durch die Spuren der wohlgetroffenen Natur des Menſchen und (ungern ſag' ich's) durch die verſteckte Kunſt des Geſetzgebers. Es fehlte ſelten an Behelfen, auch widerſinnigen Anordnungen einen Staatsvortheil anzudichten, und mit falſchen Münzen von poſitiven Geſetzen von wegen des Bildes und der Ueberſchrift auch den beſſern Theil des Publikums zu hintergehen. — Da in jedem Geſetzbuch ein großer Theil natürliches Recht vorhanden iſt, ſo wußte man von jeher die härteſten poſitiven Geſetze mit den naturrechtlichen, die eigentlich in keinen poſitiven Codex gehören, ſo kunſtgerecht zu verbinden, daß dieſe poſitive mit der Zeit für Naturgeſetze oder nähere göttliche Offenbarungen angeſehen werden. Daß ſich Gott erbarme! Wir werden in der Folge ſehen, wie das andere Geſchlecht durch das römiſche Recht bei weitem das Meiſte verloren habe, wo ihm, die Sache genau genommen, auch nicht ein dürftiger Theil desjenigen bewilliget wird, was ihnen von Natur wegen gebührte.

Ueberhaupt ſcheint das römiſche Recht für das andere Geſchlecht entehrend zu ſeyn, und wenn gleich jenes Geſetzbuch ſich das väterliche Anſehen des Evangeliums giebt; ſo iſt doch dieſe Syrenenſtimme, wodurch man die Weiber einſchläfern will, ſchrecklicher, als der Donner und Blitz, welchen die Geſetzgebung in der Regel anzunehmen pflegt.

Das römiſche Recht hat dem andern Geſchlecht ohne Zweifel den ſchlechteſten Dienſt erwieſen, der Menſchen je durch Geſetze erwieſen worden iſt, indem man durch die Adoption der römiſchen Geſetzgebung in Deutſchland dem weiblichen Geſchlechte jene odiöſen Privilegien, unter dem Schein als wären ſie favorabel, zuwandte. Beide Regeln, welche von der geſetzlichen Annahme an Kindes oder Enkels Statt unzertrennlich wären (nämlich daß die Adoption die Natur nachahme, und daß ſie bloß zum Nothhelfer für die erfunden ſey, die weder leibliche Kinder noch Hoffnung und Ausſicht dazu hatten) fand zwar bei dieſer Adoption des römiſchen Rechts nicht ſtatt, da indeß von Rom aus und durch die Römer ſich Künſte, Wiſſenſchaften und Sitten im Norden und Weſten verbreiteten; ſo verräth auch unſere Cultur noch gegenwärtig römiſches Vaterland. Unſere Staats- und bürgerliche Verfaſſung und vor andern unſer bürgerliches Recht, zeigt Namen und Gepräge der Römer, ſeit der Juſtinianiſche Geſetz- und Rechts-Codex zu Amalfi wieder aufgefunden ward; und wer mag es leugnen, daß das römiſche Recht einen Schatz von Kenntniſſen und Weisheit enthält. Da es auf eine gelehrte Rechtspflege berechnet iſt, ſo kann es gewiß nicht ſo leicht ſeinen Einfluß einbüßen, und ſelbſt das *Neue* preußiſche Teſtament bezieht ſich auf jenen römiſchen Sinn des *Alten*, und konnte, ſobald die gegenwärtige preußiſche Gerichtsordnung ſtattfinden ſollte, das römiſche Recht im preußiſchen Staate nicht viel von ſeinen Spitzfindigkeiten und Diſtinctionen verlieren, die auch ſelbſt für den größten Theil guter Köpfe etwas Hinreißendes behaupten.

Man ſagt, die Britten hätten unendlich gewonnen, weil ſie der Fahne des römiſchen Rechts den Eid der Treue zu leiſten Bedenken getragen; allein kann man ihm allen Einfluß bei den Britten abſprechen? Ich glaube kaum; es wird das römiſche Recht wie ehemals, und zum Theil noch jetzt der Gregorianiſche, Hermogenianiſche und Theodoſianiſche Codex gegen den Juſtinianiſchen ſeinen *Werth* behaupten. Ein ſehr berühmter engliſcher Rechtslehrer nennt das römiſche Recht eine Sammlung von geſchriebener Vernunft, und da in dem nördlichen Theile Englands das einheimiſche mit dem römiſchen Rechte verbunden iſt, ſo wird es wenig gründliche Rechtsgelehrte geben, die das römiſche Recht unbenutzt laſſen.

Freilich wär' es für Deutſche beſſer geweſen, wenn ſie nach deutſcher Weiſe in der Cultur Fortſchritte gemacht hätten, da die Franken, Sachſen und andere Bewohner Deutſchlands ihre Geſetzbücher beſaßen, und ihre Art und Kunſt von der römiſchen Art und Kunſt ſo ſehr verſchieden waren; da die Eigenheit des Volkscharakters einen weſentlichen Unterſchied bemerkbar machte, ſo hätte man allerdings deutſche Handlungen nicht mit römiſchen Schneiderſcheeren verändern ſollen. Man unterſtand ſich indeß nicht einmal, ein in ſo ſyſtematiſche Ordnung gebrachtes Geſetzbuch dem Nationalcharakter der Deutſchen und ihren väterlichen Sitten anpaſſend zu machen, oder Geſetze und Sitten ſo viel als möglich in Uebereinſtimmung zu bringen, und wo weder Sitten noch Geſetze eine Umformung annehmen wollten, dieſe zu verwerfen und für jene eine Regel zu erfinden; vielmehr beugte man vor dem römiſchen Recht abergläubiſch die Knie, und (nach wohlhergebrachter Gewohnheit) am tiefſten jener Haufe, der ſich nur davon eine Halbkenntniß erwarb, und an einer Fiction und einer Feinheit, oder an ſo Etwas ſich alle Augenblick Kopf oder Herz verſtimmte. Die Rechtsgeſchichte in Deutſchland beweiſet, daß man das römiſche Recht, wie die Säulen des Herkules, als Grenze anſah, über welche hinaus ſich kein Ruhepunkt für den menſchlichen Verſtand denken ließ.

Der unverfeinerte Geiſt der deutſchen Sitten hing mehr an einer tugendhaften, ſchlichten Denkungsart, als an gewiſſen, durch Convenienz ſo oder ſo beſtimmten Werten, und die Deutſchen hätten von hundert Arten der Liſt nichts gewußt, wenn das römiſche Geſetz, (deſſen um ſich greifende Herrſchaft man nur ſehr nothdürftig durch Sprengel, Weichbilde und Willkühr zu beſchränſen wagte;) nicht geſagt hätte: laß dich nicht überliſten. Da der Dichter (wenn er nicht, den ſittlichen Anſtand verletzend, durch Entſchleierungen verführen will) viele Dinge unter einer conventionellen Maske und mithin um Vieles ſittlicher, als die Menſchen pro tempore ſind, anlegen und halten muß; ſo iſt es ein Hauptgeſetz für den großen Poſten der Geſetzgeber, in dieſer Hinſicht noch mit weit mehr Weisheit zu verfahren: und war das der Fall, wenn man ſich den Deutſchen in einem ſo engen Verhältniß mit dem römiſchen Rechte vorſtellet? Alles, was ich für und wider das auf deutſchen Grund und Boden verpflanzte römiſche Recht ſagte, wird mittelbar oder unmittelbar dazu dienen, von dem nachtheiligen Einfluß zu überzeugen, den es für das andere Geſchlecht überhaupt, und beſonders noch wider deutſche Weiber, hatte.

Ich würde zu weit verſchlagen, wenn ich ſtückweiſe auseinanderſetzen ſollte, was der deutſche Mann durch's römiſche Recht und deſſen unrechte Anwendung verlor, vielmehr begnüge ich mich, von dem Verluſt, welchen das unrömiſche deutſche Weib erlitt, einige nähere Züge zu bemerken. Zu wenig hat die Geſchichte uns von unſern in Gott ruhenden Vätern hinterlaſſen, denen es überhaupt mehr darum zu thun war, Thaten der Nachwelt würdig zu thun, als ſie aufzuzeichnen und aufzubehalten. Das, was Freund und Nachbar Tacitus von ihren Sitten und Gebräuchen überliefert, iſt beſonders nicht hinreichend, um uns von ihrer bürgerlichen und häuslichen Verfaſſung einen ganz richtigen, am wenigſten vollſtändigen Begriff zu machen.

Bei der Denkart der Deutſchen, die von den Römern ſo ſehr verſchieden in Hinſicht der Weiber war, konnte nicht ohne Grund gehofft werden, daß die deutſchen Weiber mit der Zeit von der Connivenz zur wirklichen Berechtigung gelangen würden, wenn nicht das römiſche Recht dieſe Hoffnung, wo nicht völlig erſtickt, doch außerordentlich weit zurückgeſetzt hätte. Faſt hätte ich Luſt zu behaupten, daß der Deutſche ſelbſt über kurz oder lang es für eine Art von Degradation ſeiner ſelbſt gehalten haben würde, ein Frauenzimmer zu ehelichen, das im Grunde nach römiſchen Grundſätzen ohne alle Bedeutung war. Die Eheunluſt, worüber Geſetzgeber und Politiker von jeher ſo manchen Wehe-Stab gebrochen, entſtand ſie nicht vorzüglich aus der Verachtung, welcher das andere Geſchlecht ausgeſetzt wär? Das arme Weib, das aus ihrer natürlichen Freiheit in die Sclaverei des Herrn Gemahls übergeht, glaubt, wenn gleich die männliche Gewalt durch den Geiſt der Zeit ſehr geſchwächt oder modificirt iſt, daß Mutter und Baſe ſo viel als möglich ſich gegen den Mann in Poſitur ſetzen würden, und dieſe läſtigen Beilagen sub Ecce und Vide ſind ſie nicht auch jetzt wichtige Hinderniſſe, welche den eheluſtigen Jüngling bedenklich machen, das Ehe-Ja zu ſagen?

Seines Muthes unbeſchadet, glaubt er doch gegen jenen Hinterhalt des Weibes nicht zu beſtehen in ſeiner ſtolzen Männlichkeit. O! wie gar anders würde es bei der Geſchlechtsverbeſſerung ſeyn, wo Jedes weiß, woran es iſt, wo das Mädchen wie unſer Einer ſeyn und keinen Anſtand nehmen wird, ohne Anhang mit ſeinem Manne zu ziehen.

Doch es iſt nöthig, einige Härten beſonders namhaft zu machen, welche das römiſche Recht den Weibern zu erweiſen für gut gefunden hat, und womit dieſelben zum größten Theil noch jetzt belaſtet ſind.

Würde ihnen bloß der Vorzug benommen, auf öffentliche Aemter Anſpruch zu machen, ſo würde man ſchon nicht weiteren Zeugniſſes bedürfen; da ihnen aber hierdurch alle Gelegenheit benommen iſt, von ihren Fähigkeiten im Großen Gebrauch zu machen, und die wahrſcheinliche Beſtimmung der mit Vernunft begabten Menſchheit befördern zu helfen, ſo iſt es anders. Der gemeine Mann hat, ſeiner männlichen Würde ohngeachtet, die Gewohnheit, ſich ſeines Weibes zu bedienen, wenn er vor Gericht geladen wird, und er befindet ſich bei dieſer ſeiner natürlichen Anwaldin außerordentlich wohl, und doch ſchließt das römiſche und das poſitive Recht überhaupt die Weiber nicht nur von allen gerichtlichen Anwaldſchaften aus, ſondern unterwirft ſie einer beſtändigen ehelichen und curatoriſchen Aſſiſtenz. Iſt es nicht unerklärlich, daß Weiber (Mütter und Großmütter ausgenommen) nicht Vormünderinnen werden können; daß ſie in Fällen, wo die Geſetze, der Feierlichkeit halber, mehr als zwei Zeugen verlangen, nicht als Zeuginnen zugelaſſen werden, mithin nicht als Zeugen bei Teſtamenten brauchbar ſind; oft noch Zank und Streit unter den Gelehrten obwaltet: ob und in wie weit ihnen dieſe Zeugenehre bei Codicillen zu bewilligen ſey? Die Mutter hatte an den Rechten der römiſchen Gewalt keinen Antheil. Die Einwilligung in die Ehe der Kinder war ſo ſehr die Sache des Vaters, daß eine Tochter den Mann nehmen mußte, welchen ihr der Vater gab, und daß, wenn gleich er dem Sohne nicht eine Frau aufdringen konnte, er ihn doch zu hindern im Stande war, ein Mädchen zu ehelichen, das dem Vater nicht gefiel.

Allererſt durch das Juliſch=Papiriſch=Poppäiſche Geſetz ward der Prätor Urbanus berechtiget, die väterliche Einwilligung, im Fall kein zureichender Grund zur Verweigerung war, zu ergänzen, und obgleich eine ohne des Vaters Einwilligung geſchloſſene Ehe nach dem römiſchen Rechte null und nichtig war, ſo ſtand doch der Mutter bei dieſen wahrhaften Hausangelegenheiten (eine ſchreckliche Ungerechtigkeit) kein Votum zu. Die altrömiſche väterliche Gewalt iſt ein wahres väterliches Majeſtätsrecht (Majestas patria) und erſtreckt ſich über Leben und Tod und Erwerb der Kinder. Der Vater konnte ſie (noxae dare) zum Schadenerſatz in Zahlung geben, und wenn gleich dieſe väterliche Majeſtät ſchon nach dem neuern römiſchen Rechte außerordentlich eingeſchränkt ward und ihre Grenzen unter uns gewiß nicht erweitert hat, ſo muß doch die Mutter, welcher die Hauptverdienſte in Hinſicht der Kinder gebühren, und die ſchon der Gewißheit halber, daß ſie Mutter iſt, vor dem Vater einen Vorzug behauptet, nach Recht und Gewohnheit nachſtehen. Hier ſey eine Abſchweifung erlaubt, welche jene geſetzliche Ungerechtigkeit noch näher darſtellen wird. Aus der väterlichen Gewalt (welche auch das neuere römiſche Recht nicht aufgeben konnte) iſt freilich, kraft der Einmiſchung des deutſchen Rechts, in vielen Fällen eine älterliche entſtanden, doch iſt die Mutter bei den wichtigſten Schritten mehr Rath- als Stimmgeberin, und (Leyser Medit. ad Pandect. Spec. XVIII. Med. 3.) der Richter (auch ein Mann) kann auf den Widerſpruch der Mutter, wenn das Kind mit dem Vater einverſtanden iſt, nicht achten, wogegen richterliche Entſcheidung eintrifft, wenn das Kind mit der Mutter einſtimmt. Sind die Aeltern verſchiedener Religions-Confeſſionen, ſo müſſen die Kinder (nach den nürnberg'ſchen Friedens-Executions-Traktaten 1650) beiderlei Geſchlechts in des Vaters Religion bis zu den Unterſcheidungsjahren erzogen werden. Ausnahmen und Modificationen in einigen Ländern heben dieſe Regel nicht. Da der Vater ſelbſt nur im Staat activ iſt; ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß auch er den Geſchäfts- und Nahrungszweig für ſeine Söhne zu beſtimmen vermag; Er allein iſt im Stande, den Kindern pupillariſch zu ſubſtituiren, falls ſie in der Minderjährigkeit verſterben; Er allein hat den Nießbrauch von den Gütern der Kinder, ſo lange ſie in der väterlichen Gewalt ſind. — Nur Er, nicht ſeine Gattin, die auf ihre Familie Verzicht gethan hatte, und zu der ſeinigen übergegangen war, hatte Kinder.

Bei uns iſt der Ehren-Name: Menſch, das Höchſte und ein Titel, dem der Näme Bürger untergeordnet iſt.

Bei den Römern war bloß eine Perſon ein moraliſches, freihandelndes Weſen, und es gab Menſchen, von denen man glaubte, daß ſie bloß zum Nutzen und Gebrauch der Perſonen da wären (servile caput nullum jus habet.) Und waren die Weiber nicht als ein unſeliges Mittelding zwiſchen Perſonen und unperſönlichen Menſchen?

Jene Rechtspeinlichkeit in Hinſicht der Hermaphroditen (die man nach genauer Berechnung, nach der überwiegenden Aehnlichkeit entweder für Mann oder für Weib erklärte) würde bloß lächerlich ſeyn, wenn der Geſchlechtsſtand des männlichen vom weiblichen nicht ſo außerordentlich verſchieden, und nicht z. B. die Frage jedem Richter aufgefallen wäre: Kann dieſer Zwitter Teſtamentszeuge ſeyn? Ich mag nicht anführen, daß, wenn gleich eheliche Kinder den Namen des Vaters tragen, uneheliche Kinder den Namen der Mutter nach römiſchen Grundſätzen führten, welches noch jetzt geſetzlich iſt. Daß das andere Geſchlecht bei der Succeſſion in Fideicommiſſen ausgeſchloſſen wird, als wodurch noch jetzt der ſchreckliche Fall nicht ſelten eintritt, daß die Mutter von der Huld und Gnade ihres Sohnes leben muß.

Es fiel mir überhaupt ſchwer, auch nur dieſen kleinen Theil aus dem langen Regiſter der Härten zu ziehen, wodurch die Geſetze ſich am andern Geſchlecht verſündiget haben und auch jetzt noch verſündigen. Man erlaube mir abzubrechen und dieſen Gegenſtand, der jedes Gefühl von Recht und Billigkeit empören muß, mit einem Rückblick auf eine Anmaßung zu beſchließen, welche die Klauen des Despotismus hinlänglich zeigt, indem hier von nichts Geringerm die Rede iſt, als die Stimme des Rechts durch Machtſprüche zu erdrücken, und dieſe Anmaßung iſt das Recht, welches ſich die Männer ehmals zueigneten, ohne es den Weibern gleichfalls zuzubilligen.

Wahrlich! nach allen dieſen Beraubungen, die bei weitem nicht erſchöpft werden, wird man auf die angeblichen Vortheile neugierig ſeyn, wodurch die Geſetze nach dem Eigenlob, welches ſie ſich in dieſer Beziehung beilegen, vorzüglich die römiſchen, das andere Geſchlecht zu entſchädigen die Güte haben wollen. Ich finde deren keinen, vielmehr ſcheinen mir dieſe genannten Weibervortheile geheime Erniedrigungen zu ſeyn, die oft noch mehr als öffentliche ſchaden. Beiläufig die Bemerkung, daß es den Geſetzen wahrlich nicht Ehre mache, und daß ſie ihren Handhabern mit ſehr ſchlechtem Beiſpiel vorleuchten, wenn ſie, ſtatt Recht und Gerechtigkeit zu ſpenden, Vortheile beizulegen ſich nicht entblöden. Geſchieht das am grünen Holz, was will am dürren werden!

„Die höchſte Beleidigung iſt, zu erklären, daß man durch Jemanden nicht beleidiget werden könne; und durch das Privilegium, nicht Unrecht thun zu können, hat man die damit Privilegirten in keine vortheilhaftere Sicherheit als die Blödſinnigen geſetzt; und ſeht! die Unwiſſenheit der Rechte kann den Weibern nicht zugerechnet werden, wenn ſie ſich dieſes elenden Einwandes in Fällen bedienen, um ſich durch einen Blitzableiter wegen des Schadens und der Strafe zu ſichern. Die Weiber haben wegen ihres Brautſchatzes ein vorzügliches Unterpfand in den Gütern der Ehemänner, ſie können nicht aus einer Bürgſchaft belangt werden, und kurz und gut, ſie haben das vorzügliche Recht, Kinder zu bleiben bis an ihr ſeliges Ende. Wer kann ſich hier der Bemerkung enthalten, daß es ſehr wenig pſychologiſche Kenntniß verräth, dem andern Geſchlecht ſo in den Geſetzen zu begegnen, da ſelbſt die vom tiefſten Sittenverderbniß unter ihnen geſchmeichelt ſeyn wollen, daß ſie äußerlich die Tugend ehren. Ein Juwel verliert außerordentlich durch ſeine Faſſung, und wenn das andere Geſchlecht alles Muths, Tugend und Freiheit zu lieben, aller Vernunft, den Despotismus zu fürchten, alles Glaubens an die Vorzüge der Geſellſchaft (in welche wir in der Hoffnung traten, daß die natürlichen Rechte zur Grundlage der bürgerlichen dienen ſollten) beraubt wird, was iſt vom andern Geſchlechte, was von uns, die wir ſo genau mit ihm verbunden ſind, zu erwarten? — Wenn gleich ich keinen Beruf fühle, ein Buch von den Privilegien der Weiber zu ſchreiben, und wenn gleich mir vor dieſem Gegenſtand, ſo wie vor einem loſen Spaß ekelt, ſo glaubte ich doch verpflichtet zu ſeyn, die Urſachen der geſetzlichen, und beſonders der römiſch-geſetzlichen, Härten gegen das Frauenzimmer zu entwickeln.

Müßiggang.

Da kein Menſch, in ſo weit er bloß für ſein Individuum ſorgt, behaupten kann, daß er beſchäftigt ſey, indem Geſchäfte durchaus auf die Staats-Geſellſchaft, in der man lebt, und mittelſt ihrer auf die noch größere, die Sicherheit, ſich beziehen; da der Zweck und die Beſtimmung der Menſchen in der Ausbildung des ganzen menſchlichen Geſchlechts beſteht, welche nur durch die Entwickelung aller Kräfte und Fähigkeiten der ſinnlichen und geiſtigen Natur erreichet werden kann; ſo ſind die Weiber ſo lange müßig, als man ſie zu den Trieben der Thiere, zu Tiſch und Bett, zur Selbſterhaltung und Fortpflanzung erniedrigt. Dieſer Müßiggang von beſonderer Art, welcher in der Unterlaſſung jener Arbeit beſteht, wozu die Kräfte des Individuums nicht zureichen, ſondern wozu durchaus vereinigte Kräfte erforderlich ſind, die man nicht anders kennen, anwenden und verſtärken kann, als wenn man in bürgerliche Verhältniſſe geſetzt wird; dieſer Müßiggang hat das männliche Geſchlecht vorzüglich zur Ueberlegenheit über die Weiber gebracht und darin erhalten, indem die bürgerliche Thätigkeit einzig und allein Menſchen einen Werth beilegt, ſie groß macht, ſo darſtellt und eigentlich mit der Geiſterwelt in Verbindung ſetzt und ſie dort klaſſificirt. Nur durch dieſe bürgerliche Thätigkeit werden Menſchen unſterblich, indem die ſterbende Generation in heiligen Teſtamenten der in ihre Stelle tretenden die gemachten Beobachtungen, Erfahrungen und Fertigkeiten zurückläßt, um mittelſt dieſes Vorarbeitens noch weiter zu kommen. Wahrlich, dieſe bürgerliche Thätigkeit nur iſt eine Mutter, welche drei Grazien zu Töchtern hat: Tugend, Wiſſenſchaft und Reichthum. Bei dem ewigen Einerlei von Beſchäftigungen, wozu die Weiber von den Männern aus angeſtammter Machtvollkommenheit verurthellt werden, kann um ſo weniger jene weit erhabnere Thätigkeit angebracht werden, als ſie überhaupt nur bei ſelbſtgewählten Geſchäften ſtatt findet, nicht aber bei ſolchen, wofür Lied- und Taglohn bezahlt wird.

Unrecht.

Unrecht ſchlägt ſeinen eigenen Herrn, und wahrlich, die Männer entgehen der Scylla, um durch die Charybdis zu leiden. Anſtatt daß das Licht und die Wärme der Weiber, wenn ſie zu bürgerlichen Rechten und Aemtern kämen, die Männer zu eben dieſem hohen Berufe entflammen und erwärmen würden, ſo iſt's am Tage, daß öffentliche Aemter nicht viel beſſer betrieben werden, als die Nonnen die Pſalter ſingen: taliter qualiter.

Despotiſche Regierungsart.

Zu den Urſachen der männlichen Ueberlegenheit gehören vorzüglich die Greuel der despotiſchen Regierungsform, welche zur Unterdrückung des andern Geſchlechts außerordentlich viel beigetragen haben. Die despotiſche Regierungsart entſtand zunächſt aus der Unterdrückung der Weiber, allein ſie übertraf in kurzer Zeit den häuslichen Despotism und ward mit ſo viel Schrecken, Anſehen und Nachdruck begleitet, daß ſie den Weibern außerordentlich nachtheilig ward. Es iſt nicht das erſtemal, daß der Junge über ſeinen Meiſter kommt. Der Menſch iſt zur Nachahmung geneigt, und es iſt eine bekannte Bemerkung, daß man das in ſeinem Hauſe im Kleinen einführt, was im Staate im Großen gang und gebe iſt. Das Haus pflegt ein Miniaturſtück des Staats zu ſeyn, und in despotiſchen Staaten wüthet der Despotismus auch in Privathäuſern; ja es ſcheint, der Hauptdespot ſey es ſich ſchuldig, dieſe häusliche Despotie um ſo mehr zu befördern, als eine mit gutem Bedachte dazu angelegte größere Freiheit der Weiber dem Staate unüberwindliche Nachtheile zuziehen würde, indem das andere Geſchlecht, geboren der Natur getreu zu ſeyn, in Kurzem das unnatürliche Weſen der Despotie an die gehörige Stelle und den rechtmäßigen Ort bringen würde. In der Despotie muß durchaus Alles in ſeinem Takte bleiben, es darf ſich hier Niemand dem Andern rein und ganz anvertrauen; und da die unbedeutendſten Dinge aus Vorſicht zu Staatsangelegenheiten und dieſe zu Geheimniſſen gemacht werden, ſo kann man hier die Weiber nicht zu Kräften kommen laſſen, die keinen andern Takt als Vernunft und Herz ehren, zur Offenheit geboren ſind, und gewiß nichts verſchweigen können, was zum Nachtheil Anderer unter der an ſich ſchon verdächtigen Rubrik: Staatsintereſſe, angelegt wird. Montesquieu bemerkt ſehr richtig, daß unſer Frauenzimmer, obgleich es in gedrückter Kirche lebt und als inkonſequent anzuſehen iſt, wenn es unter morgenländiſche Regierungen verpflanzt würde, die ſchrecklichſten Wirkungen veranlaſſen müßte. Kein Hausvater könnte einen Augenblick ruhig ſeyn, überall würde man Verdacht antreffen und der Staat nicht ohne Erſchütterung bleiben. In der That kein Jakobinerklubb in europäiſchen Regierungen wäre ſo zu fürchten, als europäiſches Frauenzimmer in den Orient verpflanzt. Können Despoten und die ihnen nahe kommen, bei dieſen Umſtänden wohlbedächtiger handeln, als daß ſie die Weiber, da ſie die Erziehung der erſten Jahre übernehmen, von allem bürgerlichen Einfluß ausſchließen, und eben dadurch in den Menſchen die Anlagen der Natur zum Denken und zum Handeln ableiten, damit ihnen nur ja nicht ihre Beſtimmung, die größtmöglichſte Vollkommenheit zu erſtreben, einfalle, welche nur in der Geſellſchaft erreicht werden kann, ſondern die Menſchen vielmehr für das herrſchende Syſtem der Regierung gewonnen werden?

Daß die Unterdrückung des andern Geſchlechts durch die feierliche Zuſage bei chriſtlichen Eheverbindungen ſich ein geheiligtes Anſehen zu geben geſucht habe, iſt ſchon bemerkt worden, und kann es geleugnet werden, daß eben dies kirchliche Formulare, wodurch der Ehemann des Weibes Herr und Haupt wird, Weiber der geringern Volksklaſſen in angelobter und mithin pflichtſchuldiger Unterwerfung unterhalte, wenn gleich in dieſer

Volksklaſſe die Weiber in körperlicher Stärke den Männern wenig oder gar nicht weichen, und an Seelenkräften ihnen in der Regel überlegen ſind? Durch das abgelegte Ehegelübde haben ſie Gehorſam übernommen, und die Religion, welche ihr Herz erwärmt, läßt keinen Einwand die Oberhand gewinnen, der ſich wider dieſe Zuſage aufzulehnen wagt. Ich glaube auf meinem Wege zu bleiben, wenn ich bemerke, daß eben dieſe Gelübde, da ſie unnatürlich ſind, Weiber höherer Klaſſe zur Uebertretung des bündigſten aller Kontrakte, der heiligſten aller Zuſagen bringen, indem dieſer Hauptpunkt in den Ehegelübden durch ſo viele Nebenverheißungen geſchwächt wird. Oft iſt es mir eingefallen, daß bloß in dieſer Rückſicht in verſchiedenen Staaten, wo Eide das tägliche Brod in Gerichten ſind, das Ehegelübde ohne Eid vollzogen werde.

Der Umſtand, der Gegenſtand ſey ohngefähr ſo groß, wie das Verbrechen des Vatermordes, welches in weiſen Geſetzbüchern weiſer Völker ohne Strafe blieb, kann nicht die Urſache dieſer Unterlaſſung des Eides ſeyn, da in proteſtantiſchen Staaten der Eheſcheidungen kein Ende iſt.

Ueberlegenheit.

Es ſcheint, daß die Männer ſich ſelbſt ihrer angemaßten Vorzüge ſchämen, wenigſtens werden die Gelübde bei Eheverbindungen unter höhern Ständen durch vernünftige Geiſtliche ſo gekünſtelt und modificirt, daß das Trauungs-Formular je länger je mehr von jenen Unterwerfungsfleckeln gereinigt wird. Mit der Zeit wird die Subcommiſſionsacte bis auf den letzten Buchſtaben vertilgt ſeyn. Endlich (warum ſoll ich's nicht wiederholen?) liegt ein Grund von der Ueberlegenheit des Mannes über die Frau im andern Geſchlecht ſelbſt. Die Zeiten ändern ſich, und auch die Männer. Man läßt den Weibern die männliche Gewalt weniger fühlen, als zuvor. In ariſtokratiſchen Staaten genießen ſie die Würden ihrer Männer, in demokratiſchen binden ſie die Cocarden, ſingen den erſten Discant bei Volksliedern; und in despotiſchen oder beſſer monarchiſchen Staaten ſucht man ſie durch Hoffreuden zu entſchädigen. Die Weiber ſpielen, allein ſie ſpielen, wenn ich ſo ſagen darf, ein hohes Spiel, das nicht ohne alles Intereſſe iſt; alſo wenn gleich ihre Vorzüge nur anſcheinend und aventuriert (verabentheuert) ſind; ſo werden ſie doch dadurch wie in einen ſüßen Traum eingewiegt, wo der Wille den Verſtand ſchaukelt.

Das Dichten und Trachten der Weiber bleibt zwar noch immer Kleinigkeit von Jugend auf und immerdar; allein man läßt es ſie nicht fühlen, vielmehr huldigt man ihnen mit ſo vielem Lob und Preis, daß die Gemahlin des Kaiſers von Marocko, welche die geputzte Frau des holländiſchen Conſuls fragte: biſt du das Alles ſelbſt? zu dieſer Frage oft Gelegenheit haben dürſte.

Wahrlich, Weiber, Ihr ſeyd das bei weitem nicht ſelbſt, was Ihr zu ſeyn glaubt, und was zu ſeyn man Euch einredet.

Strenge Aufmerkſamkeit auf einen ſich ſelbſt gegebenen Punkt unterdrückt das Gefühl des Schmerzes, und die größte Krankheit verliert einen großen Theil ihrer Feindſeligkeit durch die Unterhaltung mit einem guten Bekannten, welche aber, wohl zu wiſſen, den Kranken unvermerkt, äußerſt leicht und ohne angreifende Uebergänge, beſchäftigen muß. Das iſt der Fall mit den Weibern, die wie Kranke äußerſt leicht und unvermerkt unterhalten werden.

Furcht.

Selig ſind wir, daß die Weiber ſo oft ſehen und doch glauben; daß ſie durch die Länge der Zeit entwöhnt, ihr Schickſal zu kennen, nicht Leide tragen; daß ihnen alle Gelegenheit benommen iſt, zu handeln und ſich auszuzeichnen. Es kann den Männern nie an Gelegenheit fehlen, die Weiber, auch ſelbſt bei ihrer größern Aufklärung, der Zurückſetzung halber zu beruhigen. Furcht ſteckt an; Männer fürchten ſich, und machen das andere Geſchlecht furchtſam. Wenn es damit nicht gehen will, ſo heißt es, ein Cartel erniedrige in dem nändlichen Grade, als Männer eine ungerächte Beleidigung; es ſetze es in die Klaſſe der Unedeln, der Knechte, weil es die Grenzen ſeiner fräulichen Schamhaftigkeit verletze. Freilich blieb unſer Geſchlecht hierbei ſehr ſicher, nie von ihm zum Zweikampfe gefordert zu werden. Jetzt ändert man dieſe Gründe nicht, ſondern die Art ihres Vortrags.

Montesquieu ſagt, daß, als Sylla den Römern die Freiheit wiedergeben wollte, ſie nicht mehr im Stande geweſen wären, ſie anzunehmen, und daß Alles, was die Römer thaten, wider die Tyrannen, nichts aber wider die Tyrannei geweſen wäre. Selbſt nicht durch einen Cäſar, Tiber, Cajus, Claudius, Nero und Diocletian, konnten die Römer zur Freiheit bekehret werden, die wahrlich die Ketten, in die ſie Alles legten, nicht vergoldeten. Iſt's Wunder, daß das andere Geſchlecht als ein Marlborough s'en va-t-en guerre leiert und zu Hauſe bleibet? Ein nicht kleiner Theil der Weiber beweiſet, daß edle Seelen auch in Ketten frei ſind, wogegen ſo viele Herrſcher bei entgegengeſetzter Denkart in ſelbſteigener Sclaverei ſind. Die ſchlechteſte Herrſchaft, in der man ſich befinden kann! — So dient Alexander, und Diogenes war frei. — Alexander! dem ein Seeräuber in die Augen zu ſagen, den mehr als Alexandermuth hatte: kleine Diebe hängt man! — Diogenes, der, als Alexander ihm nahe legte, ſich eine Penſion zu erbitten (eine größere, als alle zuſammen genommen, die Friedrich der II. ſeinen Leibphiloſophen und Dichtern bewilligte), nur verlangte, daß Se. Alexandriſche Majeſtät geruhen möchte, ihm, der werth ſey, von der Sonne beſchienen zu werden, dieſen Vorzug nicht länger zu rauben. — Es beurlaubte mithin Diogenes Alexandern, der reiche Bettler den armen, ihm die Cour machenden Weltbeſitzer. Hierzu kommt, daß, wenn die Weiber über ihre Männer zu klagen beginnen wollen, die Kinder das Feuer in der Geburt erſticken, beſonders beruhigen die Töchter ihre Mütter, und benehmen ihnen alle Bitterkeit. Wenn die Väter ihren Töchtern, vermöge des Geſchlechtstriebes, nicht ſo liebreich zuvorkämen, wie es gewöhnlich der Fall iſt, ſo wäre es ſchon längſt hie und da zur Conſpiration ausgebrochen, wozu nicht bloß Weiber, ſondern auch denkende Mädchen Anläſſe genug haben. In der That, Mädchen ſind bei weitem noch übler daran als Weiber, da jene aus Sitte nicht ſehen, hören und denken dürfen, da ſie bloß in der Einſamkeit das Recht haben, dreiſt zu ſeyn, und nur im Selbſtumgange den ſchrecklichſten Kloſterzwang ablegen können; wogegen ſie in Geſellſchaft zu jener unnatürlichen und äußerſt beſchwerlichen Einſamkeit verdammt ſind. Ich kann hier die Bemerkung nicht zurückhalten, daß von einer Erziehung dieſer Art wenig oder nichts zu erwarten ſey, da ſie von der Heuchelei gelenkt wird; nach welcher ſelbſt der Plan, zur Heirath Anlaß zu geben, ſo in's Geheim ausgeführt werden muß, daß nicht ſelten das lauteſte Nein das herzlichſte Ja bedeutet. Da in Fällen dieſer Art ein guter, liebevoller Vater von ſelbſt die Sache ſeiner Töchter zu führen übernimmt, oder ſie der Mutter überträgt, die aus eigener voriger Erfahrung ſie herrlich einzulenken verſteht, ſo kömmt Alles in's Geleiſe, und die guten Mädchen ſingen ça ira und ſind, wo nicht fröhlich und guter Dinge (das iſt ſelten der Fall bei mannbaren Mädchen) ſo doch ruhig. — Genug! es giebt Männer, die nicht wiſſen, daß ſie den Weibern Unrecht thun, die nie daran dachten, daß ſie ihnen Rechte entzogen. Es giebt Weiber, die ihren Druck nicht fühlen; es giebt Männer, die ſonder Argliſt und Gefährde die Welt nehmen, wie ſie iſt; es giebt Weiber, die aus Grundſätzen die Welt ertragen. Wie oft, ach! wie oft ſind ihre Thränen (Weiber behaupten, daß ſie ſie nicht erklären könnten) nicht Beweiſe der Schwäche, ſondern der in ihnen wohnenden Kraft, deren Gebrauch gehemmt wird. Haben nicht Schuld und Unſchuld ihre Thränen?

Die Launen der Weiber werden in der That zu wenig von uns beobachtet, wir würden hier oft auch bei den kleinſten Gewäſſern tiefe Gründe finden; dahingegen jetzt dieſe Launen auf Flügeln der Morgenröthe uns zu entfliehen ſcheinen. Die Weiber wiſſen ſelbſt die wenigſte Zeit, wie ſie mit ſich daran ſind; ſie ſollten meinem Buche danken, das ihnen hie und da Entdeckungen macht; ſie ſollten Manches, was zu ihrem Frieden, zum wahren, zum Frieden Gottes gehört, in ihrem Herzen erwägen, um ihre Stärke recht beurtheilen zu lernen, die ſich oft auf ihre angebliche Schwachheit gründet. Oder wie? iſt es eine Wolluſt, keine Wolluſt zu genießen? Iſt es ein Göttermahl, zu faſten? Iſt bloß Sterben unſere Tugend, und Hoffnung jenſeits des Grabes unſer Glück? Haben Weiber dießſeits, in dieſem Erden- oder Männerleben nichts zu erwarten, und iſt ihnen bloß vorbehalten, nachdem ſie hier von Rechtswegen ihre Kräfte im Schweißtuche vergraben, in einer beſſern Welt einen erweiterten und günſtigern Wirkungskreis zu finden, und wenn's Glück gut iſt, zur Belohnung für ihren dießſeitigen Gehorſam — aus Weibern, Männer zu werden?

Es bleibt nicht Alles beim Alten.

Man ſagt, es ſey ſchwer, zu hoffen, daß das menſchliche Geſchlecht ſich zu Geſetzen bequemen werde, wenn gleich die Natur ſie ihm vorſchrieb, und ſo ſey es, wo nicht rechtlich, doch wohlbedächtig, manche Dinge zu laſſen, wie ſie ſind, und ihnen die ſo wohl angepaßten Schleier, am wenigſten aber den letzten zu nehmen, um nackend die Wahrheit zu ſehen. — Aber wie kannſt du fodern, daß Menſchen ſich am Gängelbande ewig wohlbefinden, und daß bei weitem der größere Theil ſchuldigſt gehorſamen ſoll, wenn in Myſterien eingeweihte

Regenten und Prieſter von Gottes Gnaden befiehlt? Alles, was nicht von Grundſätzen abſtammt, erregt Unglauben und Mißtrauen, wodurch zuletzt nicht bloß dem Unweſentlichen, ſondern auch dem Weſentlichen zu nahe getreten wird. Die zu hoch geſpannte Saite reißt auch bei der guten Abſicht, ſie zum eigentlichen Ton zu bringen, und die Menſchheit kommt gewiß einmal, wenn nicht über kurz, doch über lang, zum Haupt-Princip des Lebens: Sey vernünftig! Die Vernunft konnte im Allgemeinen nie herabgewürdigt werden, vielmehr gab es von jeher Menſchen, getrieben vom heiligen Geiſte, die vor den Riß ſtanden, den Schaden Josephs beherzigten und als wahrhaft göttliche Geſandte ſprachen: Es werde Licht, und es ward Licht; und ſchon dies läßt eine beſſere Zukunft erwarten. Nicht immer und ewig wird die Sinnlichkeit mehr als die moraliſche Vernunft und das Sittengeſetz gelten, vielmehr wird der Menſch ſich dereinſt ſo weit erheben, daß er würdig einer geiſtigen Natur die Sinnlichkeit, die mit ihr in ſo genauer Verbindung lebt, heilige, und wenn ich ſo ſagen darf, zum Sacrament einweihe. Es giebt außer der Temperamentsneigung (die, wenn ſie geläutert wird, eine Herzensneigung heißen könnte) eine Geiſtesneigung, ſo wie es ein Geiſtes-Vergnügen giebt; und ſollte es nicht endlich dahin kommen, daß die Vernunft, wo nicht an allen Orten und Enden, zu aller Zeit und bei aller Gelegenheit, ſo doch in der Regel, Herr und Meiſter der Wahrheit werde? Ich glaube ja; und mein Beweis? Für nichts, was in die Sinne fällt, hat der ſtolze Menſch in die Länge Achtung. Je höher die Spannung war, je ſchneller läßt ſie nach; und ſo wie Gott, der ein Geiſt iſt, nur im Geiſt und Wahrheit angebetet ſeyn will, ſo kann auch der Menſch, Gottes Ebenbild, nur durch den in ihm wohnenden und wirkenden Geiſt auf Achtung Anſpruch machen. Dieſer Geiſt bekämpfet die Sinnlichkeit, bis er endlich den Sieg erhält, die Menſchheit die Kinderſchuh auszieht, würdig auftritt und zu jenem Grade der Vollſtändigkeit gedeihet, den ſie ſich vorſtellen kann. Heil ihr, wenn ſie jene Tugend üben kann, die ihr im Ideal ſo viel Freude macht!

Noch iſt freilich nicht erſchienen, was wir ſeyn werden, wenn indeß der Geſetzgeber ſich gröblich verrechnen würde, falls er ſeine Geſetze auf feſtes Zutrauen zur Vernunft und zur Weisheit aller ſeiner Bürger calculirte; ſo kann doch ein Schriftſteller an jenen Zeitpunkt denken und darauf vorbereiten; ſo iſt ihm doch erlaubt, zu bitten, die Uebel allmählig zu entfernen, wodurch man Menſchen täuſcht, die über kurz oder lang zur Vernunft kommen und ſich betrogen finden müſſen.

Ziel der Menſchheit.

Männer! iſt dies wirklich das Ziel, nach dem die Menſchheit ringt, woran ich euch mit gutem Bedacht bei dieſer Gelegenheit erinnere, ſo vergeßt nicht, daß die Weiber einen Theil deſſelben ausmachen, und daß, wenn dieſer Theil zurückbleibt, auch ihr nie von Irrthum und Thorheit zur Lauterkeit und Wahrheit gelangen könnt. Und hierzu will man den Weibern den Weg vertreten? Noch hatten ſie dieſen menſchlichen Beruf nie aufgegeben, wenn gleich ſie nicht mehr unmittelbar, ſondern leider! mittelbar zu handeln befugt ſind. Warum ſoll das Weib ſich nicht ausſprechen können? Wer die

Kunſt verſteht, iſt neidiſch, und verräth den Meiſter nicht. Der männliche Egoismus iſt in Beziehung auf das andere Geſchlecht der ungezogenſte und grenzenloſeſte, den es nur geben kann. Wir ſprechen den Weibern das Recht ab, Perſonen zu ſeyn, und wollen, daß ſie bloß für ſich und nicht für's Ganze leben ſollen, ohne zu erwägen, daß die Natur gewiß mit dem größten Bedacht ſie uns zum Beſten des Ganzen zugeſellet hat, welches durch unſern Egoismus ſo viel verliert. Wahrlich, es iſt nicht abzuſehen, warum das andere Geſchlecht nicht wiſſen ſoll, was gut und böſe iſt, d. h. das iſt mir gut und das iſt gut, oder das iſt vortheilhaft und das iſt recht. — Wir rauben einer ganzen Hälfte des menſchlichen Geſchlechts die Einſicht, daß Vieles und faſt das Meiſte, was mit Vergnügen anhebt, nicht einmal ſich mit Vortheil endige, und daß der Vortheil vom Recht unendlich weit liege, obgleich eben dieſe Einſicht dem Menſchen nöthig iſt, um einen Werth zu umfaſſen, der ſeine eigene Sache iſt (unſere Würde iſt die Sache Gottes und gerechter Menſchen). Wehe dem Menſchen, durch welchen Aergerniß dieſer Art kommt, und die ihre Mitmenſchen an jener Einſicht behindern; denn wahrlich ſie verſündigen ſich nicht nur an ihren Mitmenſchen, ſondern an ſich ſelbſt, der menſchlichen Natur und am Schöpfer ſelbſt.

Wir wiſſen, daß das weibliche Geſchlecht ohne Schuld, und bloß durch den Schwung, den die menſchlichen Angelegenheiten bei den Fortſchritten zu ihrer Cultur nahmen, um ſeine Rechte kam, und daß es nie weder durch Unterhandlungen noch mit Gewalt ſie zurück zu erringen geſucht, und ſie noch bis auf den heutigen

Tag mit aller Selbſtverleugnung von unſerer Gerechtigkeit und Großmuth erwartet.

Freiheit.

Entfernt, zu behaupten, daß die Freiheit Frankreich mehr als andere Nationen, die zur Freude der Freiheit eingingen, gekoſtet habe, behaupte ich nur, daß die Franzoſen, die ohne Zweifel durch keine uns bekannte Nation an gegenwärtiger Einſicht je übertroffen worden, die Freiheit noch wohlfeilern Preiſes erhalten haben würden, wenn — (außer vielen andern Wenn's) wenn die Weiber Sitz und Stimme gehabt, und nicht bloß durch geheimen Einfluß gewirkt hätten. Durch dieſen geheimen Einfluß (ich hätte bei einem Haare geheime Obern geſchrieben) wird in jedem Staat, beſonders in einem freien, die gute Sache verfälſcht, oft völlig erſtickt; ſie hört zwar durch dieſe Behandlung nicht auf, zu leuchten, wohl aber, und das gemeinhin, zu erwärmen. Bloß in *dieſer* Rückſicht iſt der Ausdruck: *mit Freiheit ſchrecken*, paſſend und wahr; allein wahrlich darum nicht Andern ſchrecklich. Am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, wo Geſpenſter, und wären es Geſpenſter von nicht ganz kleinem Rang, keine Wirkung thun, wo ſelbſt dem, der an der Kette erzogen iſt, der Name Freiheit aufblitzt, dieſer göttliche Funke, durch den wir ſind, was wir ſind, und der uns ſo wenig ſchrankenlos macht, daß er uns vielmehr feſter an Alles und an das Allerheiligſte, das Geſetz, bindet, iſt dies freilich eine befremdende Erſcheinung! — Wenn indeß deutſche Damen mich hier mit der Frage unterbrechen wollten: ob die Pariſerinnen ſchon hinreichende Selbſtüberwindung geäußert haben — um frei ſeyn zu können? ob ſie ſchon ſo weit zur Natur zurückgekehrt wären, daß ſie die gute Sache menſchlich und bürgerlich zu beherzigen im Stande wären? ob ſie nicht noch zu ſehr an jenen Zeiten hingen, in denen es hieß: Paris ſey das Paradies der Weiber: ſo will ich, anſtatt zu antworten, die ſechſte Bitte (nicht die ſiebente) beten: Führe uns nicht in Verſuchung! und ſchweigen.

Widerſpruch der Weiber.

Männer ſind weit geneigter, Dinge auf Autorität anzunehmen, als das andere Geſchlecht, welches einen natürlichen Hang zur Prüfung und zum Widerſpruch beſitzet; und könnte dieſe Weibereigenſchaft nicht im Staatsdienſte mit Vortheil benutzt werden? Ich leugne es nicht, daß jetzt Weiber oft früher widerſprechen, als ſie die Umſtände unterſucht haben, und daß ſie alsdann aus der Noth eine Tugend machen müſſen, (um ſich bei ihrem Wagſtück von Nein bei Ehren zu halten) und oft auf Sonderbarkeiten fallen. (Ein Glück, das dem Verſtande in Nothfällen übrig bleibt, um ſich nicht zu viel zu vergeben.) Dieſer weibliche Fehler würde indeß ohne die mindeſte Nachhülfe von ſelbſt ſich zum Beſten kehren laſſen, wenn nur Weiber zur nähern Unterſuchung der Sache berechtiget würden, von der ſie jetzt ausgeſchloſſen ſind, wenigſtens würden ſie manchem Jaherrn Räthſel vorlegen, die er ſo leicht nicht als die ſeiner Collegen zu löſen im Stande ſeyn dürfte.

Damit man ja nicht wähne, der Eheſtand und die Bevölkerung werde durch die Anweiſung anderer Beſchäftigungen für's andere Geſchlecht leiden, will ich hiermit überhaupt bemerken, daß die Liebe Alles gemein habe, und daß uns von Liebenden alle Ergebenheitsbezeigungen verhaßt ſind, wenn wir nicht der eigentliche Gegenſtand der Neigung ſind, oder wenn dieſer Gegenſtand nicht wenigſtens Liebende gemeinſchaftlich intereſſirt. Wenn Männer ihr Herz zwiſchen Weib und Kind und den öffentlichen Geſchäften zu theilen vorgeben, ſo wiſſen kluge Leute freilich, wie dies zu verſtehen ſey; indeß iſt es den Weibern, wenigſtens dem größten Theile derſelben, ſo einleuchtend nicht — und dieſer Schein der Theilung kann der ehelichen Liebe nachtheilig werden, welches, wenn die Staatsarbeit von den Geſchlechtern gemeinſchaftlich betrieben wird, weniger der Fall ſeyn kann. Sobald beide Geſchlechter am Staatsdienſte Theil nehmen, muß Dienſt und Liebe gewinnen, und Augendienſt und Augenliebe (es giebt dergleichen) aufhören. — Nach dieſer durch die Erfahrung beſtätigten Bemerkung, werden ſich die unzeitigen Befürchtungen wegen der mindern Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechts noch leichter heben laſſen.

Beiſpiel.

Frau *** (nach der Erzählung eines Geiſtlichen) litt viel, ohne ſich das mindeſte merken zu laſſen, und thut noch mehr, doch ohne, daß die linke Hand von der rechten und vice versa die rechte von der linken weiß. Nach dem frohen Ableben ihres Gemahls, der ſie, um ſeine ſchlechte Vermögensverfaſſung nicht durch die Pupillengerichte auspoſaunen zu laſſen, die Mutter ſeiner und ihrer Kinder zur Vormünderin verordnete, ohne den Pupillen-Gerichten, (von denen er glaubte, daß ſie doch immer weniger Neigung als eine leibliche Mutter zu ihren Kindern haben würden, wenn auch dieſe Mutter wider Vermuthen ſie mit einem Stiefvater verſehen ſollte) Rede und Antwort geben zu dürfen. Noch iſt dieſes brave Weib Wittwe, und hat ohne curatoriſche Aſſiſtenz (ihr Curator iſt von ihr ſieben und zwanzig Meilen entfernt, und hat kein anderes Geſchäft, als ihr zum neuen Jahr zu gratuliren, und eine Quittung über das Honorarium pro cura einzuſenden) ihre Güter völlig ſchuldenfrei gemacht, und eben jetzt ihre Tochter Charlotte an einen reichen und gutdenkenden, indeß ſehr verfeinerten, alſo verkümmerten jungen Mann ausgeſtattet. Der Geiſtliche verſicherte, daß er bei der Trauung ſich alle Mühe habe geben müſſen, um nicht Braut und Bräutigam (ſo heißt es in unſerer ehrlichen Mutterſprache, und aus gleichmäßiger Ehrlichkeit Mann und Weib) zu verwechſeln. Unſere brave Wittwe hat ihren beiden Töchtern mit ihrem einzigen Sohne eine gleiche Erziehung gegeben. Die Töchter dienten dem Sohne zum höchſtnöthigen Antriebe, und was wirklich viel ſagen will, nicht nur die Seele, ſondern auch der Körper dieſer Kinder haben bei der Erziehung gleichen Schritt gehalten. Sie ſchämten ſich nicht zu graben und bei der Ernte thätig zu ſeyn, wiewohl mit dem Unterſchiede, daß ſich die Mädchen vor Hitze und Froſt Geſicht und Hände ſchützten, wogegen der Bruder ſich beiden Extremen ausſetzte. Dies war auch die einzige Gelegenheit, welche Leopold hatte, ſeine Schweſtern auszulachen, denen es dagegen an vielen andern nicht gebrach, um ihn im Gleichgewicht zu erhalten. — Auf dies eine konnten ſie nicht, er dagegen auf tauſend Dinge nicht antworten. — Der Geiſtliche betheuert sub fide pastorali, daß die junge Frau Charlotte zur gehörigen Zeit einen geſunden ſtarken Jungen zur Taufe gebracht, von dem der Geiſtliche, der ſich auf dergleichen Dinge wohl zu verſtehen ſcheint, die feſteſte Hoffnung hat, er werde das — — Geſchlecht aus der Schwächlichkeit zurückbringen, woran Charlotte, die an dieſem Sohne augenſcheinlich den größten Antheil hatte, und zunächſt ihre Mutter, die einzigen Urſachen ſind. — Damit indeß unſer Mann Gottes ſein Recht, weit auszuholen, nicht zu ſtrenge ausübe, will ich ihm nur hiſtoriſch und nicht dramatiſch geſtatten, zu wiederholen, was bei einem Souper über den oben verleſenen Text in dieſer Familie gepredigt ward.

Der Sanskülotismus gab zu dieſem Geſpräch Gelegenheit, und die Wittwe glaubte, daß Weiber (natürliche Sanskülots) eine meliorem compositionem verſuchen, und einen Orden, nicht unter den Männerdamen von der Halle, ſondern von Weibern aus dem Heiligthume ſtiften könnten. Hier könnte man nach der Meinung unſerer drei-Grazien (verſteht ſich zum Spaß) die jetzt ſo laut gewordenen Behauptungen, in Hinſicht der Einrichtungen und Verbeſſerungen der Staaten, dem andern Geſchlecht einpaſſen (ein Ausdruck von Kleidern hergenommen). Wenn es wahr iſt, daß Staatseinrichtungen und Veränderungen ſich nur auf Verträge gründen können, und daß, wenn auch das Recht des Stärkern ſie geſtiftet hätte, doch hinterher die Einwilligung der Staats-Theilnehmer dazu kommen müßte, ſo iſt, ſagte die Wittwe, nicht wohl abzuſehen, warum unſer Geſchlecht nicht auch auf dieſe Verträge Anſpruch machen könnte. Würdigten Menſchen ſich zum Thiere herab, wenn ſie ſich durch einen fremden Willen Geſetze geben ließen, und kann kein poſitives Geſetz verbindlich ſeyn, wenn man es nicht ſelbſt vorgeſchrieben hat, ſo thun ja Weiber auf ihre Vernunft und auf die heilige Ehre der Menſchheit Verzicht, wenn ſie ſich Geſetze geben, und durch Geſetze verpflichten laſſen, zu denen man ihre Beiſtimmung nicht gefordert hat. Soll das Recht der Könige (1. B. Samuels 8, 13.) allen Männern zuſtehen, daß ſie uns die Ehre erweiſen, zu Apothekerinnen, Köchinnen und Beckerinnen zu barbariſiren, oder ſind ſie von der Natur auserſehen, eine Ariſtokratie (Herrſchaft der Beſten) zu gründen? die freilich die vorzüglichſte Regierungsform wäre, wenn ſie nicht (auf eine Kaſte) zur Kakiſtokratie auszuarten pflegte.

Sind die Menſchen von Natur alle gleich, ſo kann das weibliche Geſchlecht nicht ausgeſchloſſen werden; muß es in der Geſellſchaft eine politiſche Ungleichheit geben, ſo iſt nicht zu begreifen, daß ein ganzes Geſchlecht aus keiner andern Urſache für unmündig erklärt und zurückgeſetzt worden, als weil bloß Männer bei der Urverſammlung und dem gewählten Ausſchuß votirten.

Es war natürlich, daß nicht bloß der Geiſtliche, ſondern auch der junge Eheherr und ſein Schwager den drei Grazien ſo Mancherlei und Manches entgegenſetzten; allein dieſe wußten ſo gut als jene, daß manche Frau bei manchem Manne ſich auch jetzt ſehr wohl befände. Da aber Alles, was auf perſönliche Geſinnungen beruhet, ſeiner Natur nach wandelbar iſt, ſo wollten ſie, daß auch bei den toleranteſten Geſinnungen, welche die Männer gegen das andere Geſchlecht bewieſen, keine intolerante Stelle in Hinſicht ihres Geſchlechts im Geſetzbuche bliebe; und wer kann auch für die Nachfolge im Reiche ſtehen? Mit Gewalt zu regieren, ſagte die junge Frau (vi) iſt eben ſo unanſtändig als heimlich und bittweiſe (clam und precario) und die Männer ſelbſt würden durch eine neue Ordnung der Dinge gewinnen. Der junge Vater hörte auf; allein er ward bald beruhigt, als Charlotte hinzufügte, daß Er und Sie eine Ausnahme wären, und nun gab er ſelbſt mit Ueberzeugung zu, daß es unſchicklich ſey, als Liebhaber ſich einzubilden, man wäre im Dienſte einer Göttin, welche Apotheoſen ſo ſehr in ihrer Gewalt habe, wie Fakultäten Doktorhüte, und ſich wenigſtens Halbgott zu dünken, weil man ſo glücklich iſt, ihr zu dienen; als Ehemann aber ſeine Göttin ſo zu entgöttern, daß ſie oft nicht eine Frau, ſondern eine Sclavin werde, wogegen der demüthige Bräutigam nicht Ehemann, ſondern Ehevogt geworden. So hörten (ſagte Charlottens Bruder) Monarchen auf, Götter und Divi zu ſeyn, und hatten die Güte, zu den Menſchen herabzuſteigen; doch würdigten ſie, um über anderen Menſchen zu ſeyn, dieſe Andern eine Stufe unter die Menſchen herab, und bewieſen, was oft der Fall iſt, daß halbe Wahrheit gefährlicher ſey, als eine ganze Lüge, da dieſe leichter zu erkennen iſt, als jene, welche ſich in Schein zu verkleiden pflegt, um deſto ſicherer zu hintergehen. Damit ich dieſe Unterhaltung abkürze, bei welcher der Geiſtliche uns von ſeinem Souper nach den Vorzügen ſeines Standes nichts zum Beſten giebt, vielmehr uns bloß mit Seelenſpeiſe bedient, ſo will ich mittelſt eines salto mortale den Beſchluß dieſer Unterhaltung berühren, den er mit einer Art von Entzückung referirte. Gründet ſich fortſchreitende Vervollkommnung des menſchlichen Geſchlechts auf richtige Kenntniß der Natur und auf die Einſicht, ihre Gaben recht zu gebrauchen, ſo wird dieſer Plan, den Gott mit dem menſchlichen Geſchlechte beabſichtiget, dadurch ſicher Jahrtauſende zurückgeſetzt, wenn politiſcher Zwang die Weiber behindert, an ihrer wahren Beſtimmung zu arbeiten, und ihre eigentlichen Verhältniſſe zu Allem einzuſehen.

Wollen die Männer durchaus nicht einſehen, daß ſie ohne Weiber nie zum Ziele kommen können und werden? Daß es auch in dieſer Rückſicht mit Wahrheit heißen könne: Es iſt nicht gut, daß der Mann allein ſey, und daß er eine Gefährtin brauche? Wahrlich, die Entwickelung der innern Hoheit des Menſchen kann nicht anders als durch geiſtige Vereinigung aller ſeiner Glieder bewirkt werden; und wenn eine goldene Zeit, eine Zeit des allgemeinen Rechts, der allgemeinen Billigkeit kommen ſoll, wenn der moraliſche Plan, den Gott zum Beſten des menſchlichen Geſchlechts machte, in Erfüllung gehen ſoll, ſo müſſen die Weiber nicht ausgeſchloſſen werden, ſondern Theil nehmen an Uebungen und Thätigkeit, ſo wie an Würde und Wonne. Gott wolle nicht, ſetzte der Geiſtliche hinzu, daß das männliche Geſchlecht ſich zu dieſer Uebung und Thätigkeit, und Würde und Wonne ſo verhalte, wie die drei Grazien zu uns drei Mannsperſonen bei dieſem Souper. Amen! — Statt des Klanges und Geſanges nach der Predigt, muß ich (mein Geſchwiſter, hätte ich bei einem Haare nach Art der Herrnhüter geſagt) meine Leſer und Leſerinnen bitten, dieſem Souper nicht weiter nachzuſpüren, weil die brave Wittwe (Gott laſſ' es ihr wohlgehen) vom Geiſtlichen einen Handſchlag verlangt und empfangen hat, daß er von dieſer Unterhaltung keinen Gebrauch machen würde.

Methode des männlichen Unterrichts.

Wir ſind für heroiſche Methoden, obgleich ein zu lebhafter Eindruck dem Effekte des Ganzen ſchadet, und eine Bravourarie allemal eine Leere bewirkt. Obgleich dieſe unſere Methode geradezu das Gegentheil beweiſen dürfte, ſo glauben wir doch, jeder Sache den rechten Cours geben zu können, und ſind eben darum ſehr für Vorreden und Prolegomene, wo wir dieſe Würdigung und Abſchätzung vorzunehmen pflegen. Wir ſagen beim Unterrichte gern voraus, was wir ſagen wollen, und ehe wir's ſagen, wogegen die Weiber ohne dieſe Erſchwerung geradezu zur Sache ſchreiten; wir präludiren, die Weiber ſpielen gleich das Textlied; wir fangen mit der Grammatik Sprachen an, die Weiber mit Sprechen.

Wenn es außerdem ſo ziemlich einleuchtend iſt, daß Menſchen ſchwerlich ohne Beihülfe des Empfindungsvermögens bloß durch Cultur des Erkenntnißvermögens zur moraliſchen Beſſerung gelangen werden, ohne welche man zu keiner ſoliden politiſchen Verbeſſerung, aller Staatsumwälzungen ohngeachtet, kommen kann, ſo iſt die Frage, ob wir oder die Weiber mehr die Kunſt verſtehen, das Erkenntnißfach mit der Empfindung zu verbinden, und ich glaube, behaupten zu können, daß uns hier die Weiber bei weitem zurücklaſſen, da Empfindungen überhaupt ihre Sache ſind, und ſie nicht nur Empfindungen zu erregen, ſondern ihre Wirkung zu lenken, ſie zu ſtärken und zu mäßigen, und in Rückſicht daß die Empfindungen ſchwerlich einem Andern als dem Augenmaaße zu unterwerfen ſind, dies Maaß ſehr richtig zu treffen verſtehen. Alle Wege des Wanderers zwecken ab, an einen Ort zu kommen, alle kleine Flüſſe gehen zum großen Weltmeere; laßt uns alſo, Freunde, die Weiber in dieſes Intereſſe der Menſchheit ziehen, und über dem Erkenntnißfach die Empfindung nicht vergeſſen, und das Wenn und Wie, welches nirgends wichtiger als hier iſt, nicht vernachläſſigen!

Siehe, wer Weiber bloß auf Gefühle und Empfindungen reducirt, kennt weder Gefühle noch Empfindungen, noch die Weiber. Das Herz lehrt freilich nicht den Kopf; allein ſo wenig ſich jenes ohne dieſen behelfen kann, ſo hilft auch das Herz aus Dankbarkeit jenem nicht ſelten aus — und ſie ſind ſich einander unentbehrlich. — Das moraliſche Gefühl, wenn es anders ein wirkliches Etwas ſeyn ſoll, ſtammt aus der Vernunft, und ſo wenig das Gefühlsvermögen dem Erkenntnißvermögen evidente Gefühle zum Vergleichen und zum Entſcheiden darbieten kann, eben ſo wenig iſt es zu leugnen, daß der in eigener Spekulation verirrte Philoſoph ſich durch Empfindungen orientirt, und daß der Dichter zu ſo mancher philoſophiſchen Entdeckung den Ton angab.

Vereinigung zwiſchen Herz und Kopf.

Der Kopf muß dem Herzen Grundſätze ſo eigen machen, daß es die Achtung für's Geſetz, als Gewohnheit, als Gefühl anſieht. Das Herz dagegen, belehrt durch die Vernunft, und wenn ich ſo ſagen darf, geiſtig gerichtet, iſt nicht mehr ein trotzig und verzagtes Ding, das Niemand ergründen kann, ſondern belebt kalte Grundſätze, ſetzt ſie in Handlungen um, und befördert und verbreitet durch ſie das Gute und begeiſtert zu Thaten, würdig der Unſterblichkeit. — Allerdings könnte der Dichter, der ſich nach dem Haufen richten, und ſelbſt zu Volksmundarten ſich herablaſſen muß, nicht viel Gutes ſtiften, wenn der Philoſoph, der Wortführer der Vernunft, nicht ſeine Bahn ebenen würde; doch lernt der im Tempel der Vernunft geweihte Dichter Gefühle an Grundſätze knüpfen, — und den Leib nicht über den Geiſt vergeſſen. — Weiber verſtehen vorzüglich jene Chemie, die man die höhere nennen könnte, Grundſätze in Gefühle aufzulöſen, und das, was ein theoretiſcher Hexenmeiſter der Philoſophie in ſchweren Worten ausdrückt, zur Leichtigkeit einer Gewohnheit zu bringen. — In eben dieſer Rückſicht könnte man ſagen, daß die Weiber in der Regel Sitten, die Männer dagegen Manieren hätten; dieſe werden durch Erziehung erworben, durch Nachahmung erlernt, durch Umgang ausgetheilt; jene hangen von der Verbindung des Herzens und der Vernunft ab. Um ein Beiſpiel anzuführen, ſo iſt es eine faſt allgemeine Behauptung, daß die Weiber kärglicher als die Männer in ihren Wohlthaten und an ſich von Natur geizig wären. Nicht alſo, Weiber ordnen die Neigungen des Wohlwollens Grundſätzen unter, oder ſetzen ſie in ſo genaue Verbindung, daß ſie ſelten im vorübergehenden Rauſche des Mitleidens, wie es oft bei uns der Fall iſt, Gutes thun. —

Seht, wie ſchön ſie ſelbſt bei angeſtammter Etiquette und bei patentiſirter Manier noch zu modificiren, und

Herz und Kopf zu vereinigen wiſſen. Auch in der Liebe? Allerdings, und noch ſeltener würden ſie ſich an das Formular und an die Agende des Kubach halten und mehr als jetzt ihren eigenen Plan befolgen, wenn nicht die väterliche und leider ſogar die mütterliche Autorität ihnen Zwang auflegte. — Dieſe macht, daß man ſeinen Kubach behält, und Alles in bekannter Melodie bleibt, und daß es nicht in jedem Falle von Weibern heißen kann: Sie lieben insgeſammt, doch jede liebt beſonders. — Darf ich noch einen Beleg zu der Vereinigung des Kopfes und des Herzens geben, welche den Weibern eigen iſt, ſo ſey es die Bemerkung, daß das andere Geſchlecht außerordentlich zur Hoffnung geneigt iſt. Die Hoffnung gehört zu den Gefühlen, die ich vernünftige Gefühle oder Gefühle der Vernunft nennen würde, und iſt durchaus eine weibliche Tugend. — Ueberall wollen Weiber Ausſicht; ein Garten, der ſie ihnen raubt, iſt ein Gefängniß. Die gnädige Frau iſt in guter Hoffnung, heißt, ſie wird bald Mutter werden.

Dieſe Anlage zur Hoffnung ſetzt das Gegenwärtige bei den Weibern nicht herab, wie es wohl bei uns der Fall zu ſeyn pflegt, vielmehr erhöht ſie daſſelbe — indem ſie es einlenkt, ſanfter und liebenswürdiger macht. Wir wollen Alles fröhlich um uns haben, weil wir es ſind, und legen dieſe Fröhlichkeit unſerm Cirkel ſo nahe, daß, er mag wollen, oder nicht, er einſtimmen muß. Weiber machen Alles fröhlich, wenn ſie es ſind. Alle ihre Feſte ſind Dankfeſte, Erndtefeſte, Laubhütten-Tage, welche die Natur geheiligt hat. Die unſrigen ſind Freudenfeſte, bei denen wir gern Kanonen löſen laſſen, und bei denen wir uns ſelten ohne Tafelmuſik (der leibliche und geiſtliche Tod aller Unterhaltung) behelfen können.

Daß nur kein Empfindungsloſer dieſe Standrede auf Gefühl und Empfindung zu hart anfaßte, die in dieſem Weiberbuche um ſo mehr um ein geneigtes Gehör anſpricht, als ſie zum Beweiſe nöthig iſt, daß Weiber, Kraft der ihnen eigenen Empfindungsgabe, nicht nur in den erſten Kinderjahren, ſondern auch ſpäter bei der Erziehung nothwendig ſind! Haben nicht Weiber bei wohlgerathenen Menſchen ſchon jetzt ihren ſegensreichen Einfluß gezeigt? Wie iſt's aber möglich, daß Weiber dieſem Berufe völlig und in dem von der Natur beſtimmten Maaße genügen können, wenn ihre Erziehungs-Anlagen und Fähigkeiten ſo wenig entwickelt werden, daß wir ſie nicht nur vernachläſſigen, ſondern abſichtlich unterdrücken? Wer erziehen ſoll, muß ſelbſt erzogen ſeyn, und man hat nicht ohne Grund dagegen geeifert, daß den Weibern die erſte Erziehung zugetheilt werde, wenn gleich die Natur die Weiber dazu laut und deutlich beſtimmte, weil man den Weibern alle Gelegenheit nahm, hierzu die nöthigen Kenntniſſe zu erlangen. Noch weit mehr ſind dieſe Kenntniſſe nöthig, wenn ihnen ein Einfluß auch auf die nachherige Erziehung öffentlich zugebilligt werden ſoll.

Chriſtenthum.

Man deutet die Vorſchriften des Chriſtenthums wegen Duell und Krieg ſo männlich, daß man gar bald einſieht, das Chriſtenthum ſey nothgedrungen, nach den Männern, ſie aber nicht nach dem Chriſtenthum ſich zu richten. — Die Anordnung des Apoſtels, daß die Weiber in der Gemeinde ſchweigen ſollen, hat den Männern überhaupt einen großen Dienſt erwieſen, indem die Männer ſich die Mühe gegeben, das Chriſtenthum ganz ungeſtört ſo unkenntlich zu machen, daß weder Chriſtus noch ſeine Jünger, und Apoſtel Paulus ſelbſt nicht ausgenommen, nicht einmal als Catechumenen, weit weniger als Ministerii Candidati, und am wenigſten beim Doktorexamen beſtehen würden. — Es ſcheint überhaupt den Männern die chriſtliche Religion mehr eine Verſtandes- als eine Willensſache zu ſeyn, indem ein großer Theil derſelben ſich ſolche aus politiſcher Rückſicht bloß gefallen läßt, und da er angeblich durch öffentliche Geſchäfte an reiner Ausübung des Chriſtenthums behindert wird, ſie den Weibern anheim zu ſtellen, die denn auch weit mehr Zeit und Raum zum Glauben an Gott, Vorſehung und Unſterblichkeit haben — und einen Begriff von dem theologiſch-techniſchen Ausdruck, Umgang mit Gott (wenn ja einer möglich iſt) geben und berichtigen.

An ſich geneigt, Alles praktiſch anzugreifen, iſt dem andern Geſchlecht eine gewiſſe Schwärmerei eigen. Die Mädchen können keinem Sterblichen ihr völliges Zutrauen ſchenken, — und ſehnen ſich nach der intelligiblen Welt, die ſie ſich näher bringen. Die Weiber verſtärken die Religions-Empfindungen bei der Erziehung ihrer Kleinen, und finden bei ſo vielen Kränklichkeiten, wozu die künſtliche Lebensart, die ſie von Geſchlechts wegen führen, und außer ſo manchen Unterdrückungen, wozu ſie die Männer verurtheilten, Anläſſe, ſich über die Mühſeligkeiten des gegenwärtigen Lebens hinauszuſetzen, daß wahrlich nur ein hoher Grad von Leichtſinn und Zerſtreuung ſie von einer Art von Schwärmerei zurückzuhalten vermögend iſt. Damit nur ja keine gnädige Dame wähne, daß Schwärmerinnen dieſer Art ihnen am Verſtande weit nachſtänden! Prediger- und andere Frauen, deren Männer in einer Weltabgezogenheit von Amtswegen leben, werden ſie überzeugen, wie viel Verſtand und Witz und feine Lebensart auch in minder bedeutenden Ständen beim weiblichen Geſchlechte herrſchen können, wenn es ſich ſelbſt — lebt. Unter den Herrnhutern giebt's Schweſtern, die den Brüdern völlig gewachſen ſind, obgleich ſie ihnen nach der Verfaſſung der Unität nachſtehen, und es nur bis zu Diaconiſſinnen, nach Anweiſung des Apoſtel Paulus, bringen können, der von Schweſter Phöben (Römer 16. v. 1. u. 2.) rühmt, daß ſie vielen und auch ihm Beiſtand geleiſtet habe. Wie wahr iſt (auch in dieſer Rückſicht), was eine nahe Verwandtin des neuern geiſtlichen Mannes Gottes v. Zinzendorff, der dazu geſetzt war, daß er Früchte bringe und eine Frucht, die bleibe, und deſſen Leichenſtein ſich noch unter den übrigen durch ſeine Größe auszeichnet, behauptet: „Daß er nämlich im Reiche der Demuth nach der oberſten Stelle geſtrebt habe.“ Geſchieht das am grünen Holz — Ueberhaupt giebt es keine Aufklärung, an der nicht auch der Wille Theil hat, der bei dem andern Geſchlecht weit mehr, als bei uns excolirt wird; Alles wird bei ihm beherzigt, — und jene ſchwärmeriſchen Ausdrücke: — der Weg zum Himmel iſt mit lauter gutem Willen gebahnt; was man will, gilt bei Gott und allen guten Menſchen als — vollbracht, ſcheinen aus der Herzensſchule der Weiber genommen zu ſeyn.

Meinung.

Männer haben ſich vorzüglich das Fach der Meinungen eigen gemacht, und da es nicht auf unſere Meinungen, ſondern auf das ankommt, was dieſe Meinungen aus uns machen, ſo könnte man am Ende die Männer meinen laſſen, was ſie wollen, indem die Miniſterial-Partei ſchon von ſelbſt ihre Oppoſition finden wird, und Meinungen um ſo weniger zu Handlungen reifen, als die Meinungen uns ſelten Zeit zum Handeln laſſen. Wir haben immer alle Hände voll zu meinen, das heißt, zu thun. Die Weiber wiſſen, an wen und was ſie philoſophiſch und theologiſch glauben. Die Freuden der Unſchuld, die Würde der Natur, der Drang nach Freiheit der Kinder Gottes, das Glück eines ſtillen, häuslichen Lebens, der hohe Werth der Ergebung in ſein Schickſal ſind die Hauptgegenſtände der Religion und der Philoſophie der Weiber, wodurch ſich einige ſo ſehr zu ihrem Vortheil auszeichnen. Eben daher das Forte und Piano ihrer Sprache und jenes Zurückhalten, das nicht, ſo wie bei uns, Heuchelei zum Grunde hat. Sie ſind klug in ihren Ausdrücken wie die Schlangen, und ohne Falſch wie die Tauben. — Um Alles in der Welt willen würden ſie gewiſſe Dinge nicht ſagen, einer gewiſſen ſittlichen Reinheit der Sprache ungetreu werden, und in plumpe Zweideutigkeiten und Zoten fallen, wenn auch dieſe Sittſamkeit und Enthaltung für wohlerzogene Menſchen weniger Reize hätten. 2.

Die Keuſchheit des Körpers und die Keuſchheit der Seele ſtehen mit der Sprache in ganz genauer Verbindung.

Weibliche Beredſamkeit.

Der Umſtand, daß Weiber ſo wenig die Regeln als die Grenzen der Sprache kennen, und daß ſie die erſteren überſchreiten und die letztern erweitern, legt ihrer Beredſamkeit eine ganz beſondere Stärke bei, und die Sprache würde ihnen noch weit mehr mittelbar und unmittelbar zu verdanken haben, wenn ſie nicht ſchweigen müßten in der Gemeine. Vielleicht haben ſich eben darum bei weitem nicht die Vorzüglichſten unter ihnen durch öffentliche Schriften gezeigt.

Das Mittelmäßige im Geſchlechte kann zwar gar nicht aufkommen; ſo, daß Alles, was ſich unterſcheidet, *vorzüglich* iſt; allein nicht allemal gehören Schriftſtellerinnen zu den ſich Unterſcheidenden und Vorzüglichſten des Geſchlechts. Sehr viele Schriftſtellerinnen pflügen mit dem Kalbe ihrer Liebhaber oder eines gehorſamſt ergebenſten Clienten; dagegen beziehe ich mich auf jeden redlichen Beobachter, ob er nicht im gemeinen Leben Weiber entdeckt habe, die als große Kennerinnen des menſchlichen Herzens uns die verborgenſten Falten deſſelben auszuſpähen, Leidenſchaften zu erregen, oder den Ausbruch derſelben zuvorzukommen, verſtanden? ob er nicht gefunden, daß ſie oft noch reden, wenn ſie ſchweigen, daß keiner ihrer Blicke, ſo eilfertig er gleich ſchien, ſprachlos war, daß ihre unartikulirten Ausdrücke der Leidenſchaften, wodurch Menſchen tief in das Herz der Menſchen zu dringen pflegen, unüberwindlich ſind?

Ritter.

Jene trefflichen Ritter, welche den Werth des andern Geſchlechts einſahen, hatten nur den Fehler, daß ſie einen verkehrten Weg einſchlugen; ſie machten Weiber zu Göttinnen, obgleich die Menſchheit ſie nur gar zu ſehr ziert. Sie konnten den Schleichhandel nicht verkennen, der vom andern Geſchlechte bei allem bürgerlichen Thun und Laſſen getrieben ward; allein anſtatt den Weibern einen ſichtbaren Einfluß auf jene bürgerlichen Angelegenheiten zuzuwenden, übertrieben ſie ihre Verehrung und ſchufen ſich Ideale, wo man Portrait nach dem Leben ſehen wollte. — Wahrlich, Weiber ſind nicht nur zu Wiſſenſchaften und Künſten aufgelegt, ſondern zu Geſchäftsverwaltungen geboren, wenn gleich hier noch weniger Beweiſe, als in Hinſicht der Wiſſenſchaften und Künſte geführet, und öffentliche Beiſpiele genannt werden können. —

Doch wird Niemand von meinen unpartheiiſchen Leſern leugnen, daß ihr Licht unter dem Scheffel von jeher gebrannt hat, wenn von Staatsgeſchäften die Frage war.

Handlungsweiſe der Weiber.

Weiber handeln nach vorliegenden Motiven, und wohl ihnen, daß ſie oft nicht ſorgen für den andern Morgen. Unſere Herren Staatsruderer machen oft Entwürfe auf hundert Jahre, die ein einziger Umſtand aus der Angel hebt; ſie verrathen und verkaufen das Gegenwärtige gegen die ſo ungewiſſe Zukunft, und verlaſſen ſich, wenn man ihnen Einwendungen macht, eben ſo wie Spieler, Schiffsleute, und Alle, die durch Glücksfälle regiert werden, auf das Alles wohlmachende Ohngefähr. — Dieſer politiſche Aberglaube, der jenen Aventurieren eigen iſt, hat viel Schaden im Großen und Kleinen angerichtet, wobei ſich die Herren Staatsglücksritter mit dem Gemeinſpruch tröſten, daß Wagen gewinne und verliere. Da Weiber nicht für weit ausſehende Plane ſind, ſo findet man die, ſo ſie entwerfen, weit richtiger berechnet und regelmäßiger organiſirt, und eben darum haben ſie auch zur Ausführung ein größeres Zutrauen, als wir. —

Wer nur ein fleiſchern Herz hat, kann der weiblicher Herzlichkeit widerſtehen? Da ſie nichts Hohes, nichts Niedriges, und nichts, was Unwiſſenheit oder Gelehrſamkeit, Witz und Unwitz, Verſtand und Unverſtand vermögen, fürchten, ſo würden ſie, falls man ihnen die ausübende Gewalt anvertraut hätte, und überhaupt Ausführungen, ſicher mehr leiſten, als wir. — Männer thun, was ſie thun, mehr aus Temperament, als aus Grundſätzen, ſie hängen von Launen ab, und laſſen ſich von ihnen, wie Schiffe, die Maſt und Ruder verloren, vom Winde, hin und her treiben, — ſie handeln oft aus Noth, aus Trägheit und Bedürfniß, und ſind im Grunde weit furchtſamer als die Weiber, wenn gleich ich nicht leugne, daß es oft anders ſcheint. — Immer verbinden Männer ſich mit andern Männern, und nennen oft (o der Entheiligung des Namens!) Freundſchaft, was wirklich Furchtſamkeit heißen ſollte. Zeigen die Weiber jetzt, da bei weitem noch nicht erſchienen iſt, was ſie ſeyn werden, bei ſo vieler Gelegenheit eine Selbſtſtändigkeit, eine Faſſung, die uns ſo oft beſchämt; was wird werden, wenn ſie zu Kräften kommen? Wiſſen ſie jetzt ſchon im lauten Geheul ſo mancher Stürme, wo Männer ſich nur ſelten ein geneigtes Gehör zu verſchaffen wiſſen, bei den ſchrecklichen Wogen des Meeres ſich zu finden, und dem Meere und Winde, wo nicht silentium zu gebieten, ſo doch Meere und Winde dazu zu bequemen; wie viel weiter werden ſie es bei ihrer bürgerlichen Verbeſſerung bringen? Sie werden nicht bloß zur Zeit der ſanften Ruhe erlernen und überdenken, was man zur Zeit der Schiffsbruchs-Gefahr anwenden müßte; ſie werden nicht bloß in der Zeit ſammeln, um in der Noth zu haben, ſondern ſelbſt in Ungewittern werden ſie Entſchlüſſe faſſen, und in dem Augenblicke des Sinkens, ohne ein Lexicon zuſammengetragener Regeln (die ohnehin nie ganz auf einen einzigen Fall paſſen) aufzuſchlagen, in dem Unglück ſelbſt noch Mittel und Wege finden. Wahrlich, aus dieſem Wallfiſch des menſchlichen Geſchlechts wird mehr werden, als wir uns jetzt vorſtellen, wenn wir ihm nicht mehr Tönnchen zum Spielen zuwerfen! — Jetzt lachen die Weiber oft, wenn wir uns mühſam den Kopf brechen, und löſen oft durch Witz, was uns unmöglich ſcheint; bei einer bürgerlich beſſern Lage, wie unendlich mehr werden ſie leiſten, und wie ſicher öffentliche Geſchäfte über jeden gerechten Spott hinausheben?

Wäre es hiſtoriſch richtig, daß Carl der XII. an den Senat reſkribirt hätte: ich will euch meinen Stiefel ſchicken, dem ihr gehorchen ſollt; ſo würden die Weiber der Herren Senatoren anräthig geweſen ſeyn, Se. Majeſtät zu erſuchen, ſeinen Stellvertreter ſo bald als möglich zu ihnen zu ſenden. Oft hörte ich Weiber über die jetzt ſanft und ſelig entſchlaſene pariſer Polizei, welche weiland Farcen und unmenſchliche Trauerſpiele unter dem Schein der Wachſamkeit und Obhut aufführte, ſich aufhalten. Wie war es möglich, in, mit und unter dieſer Polizei ſich Ausnahmen von der Wahrſcheinlichkeit der menſchlichen Wachſamkeit zu denken? Wahrlich, Weiber würden mit unendlich weniger Kunſt und Maſchinerie weit mehr ausgerichtet haben, als jene Polizei-Hexenmeiſter: denn wenn ihnen gleich eine ſchonende Gutmüthigkeit im Urtheil eigen iſt, ſo verſtehen ſie doch, ein Factum, ſo wie einen Menſchen (immerhin ſo verwickelt als möglich) aufzulöſen und zu concentriren. Auch können ſie jenen Totaleindruck, den Factum und Menſch auf ſie machen, Andern mittheilen, welches uns ſchwerer wird. Wahrheit iſt ihnen wie die Gottheit, und die Glückſeligkeit eine Einheit; dieſe Einheit in allen herauszubringen, iſt eine hohe Weisheit, die ſchon jetzt — den Weibern eigen iſt. Eben darum lachen ſie laut über den weltberühmten Prozeß des Ehrenmannes Haſting, der für die Papier-Mäkler allein ſchon ſo viel Sporteln abwirft; — und gewiß würden ſie ihn ohne dieſen Zeit- und Koſten-Aufwand entſchieden haben. Daß man indeß nur nicht glaube, als ob bei dieſem Lachen und bei der Handlungs-Art der Weiber überhaupt die Beſcheidenheit der Weiber verletzt werde. Weiber putzen ihren Leib, allein ihre Seele nicht. Sie ſtatten ihre Handlungen nicht mit Lob und Preis aus, ſondern überlaſſen es ihren Handlungen ſelbſt, zu zeigen, wes Geiſtes Kind ſie ſind. Sie incliniren nicht zu Ausſtellung ihrer Thaten, wo denn doch auch gegen einen Kenner zehn Schuſter ſich finden, die über den Leiſten gehen. Schon für ihre jetzige Lage wirken ſie im Stillen, wie die Natur, ihre Schutzgöttin, in ihrem Hauſe und im Allgemeinen, und überzeugen einen Jeden, der ſich überzeugen laſſen will, daß es nicht Kanzeln und Rednerſtühle bedürfe, um Gutes zu bewirken und zu verbreiten. — In der unſichtbaren Kirche giebt's Lehrer und Lehrerinnen, die weder examinirt noch ordinirt ſind, und die doch Früchte erwecken.! Damit man nicht-wähne, daß ich die Denk- und Handlungsart der Weiber in meinen Angaben verfehle, ſo kann ich dreiſt mich auf das gemeine Leben und jeden treuen Beobachter beziehen, um die Fähigkeit der Weiber zu bürgerlichen Geſchäften nachzuweiſen. Daß es hier indeß ſo wenig Beiſpiele gebe, daran ſind wir und nicht die Weiber Schuld. Wer die mindeſte Kenntniß von den Triebfedern der Weltbegebenheiten hat, wird mir die Aufzählung ſolcher Begebenheiten erlaſſen, an denen Weiber nicht bloß Antheil nehmen, ſondern, die durch ſie entſtanden, durch ſie geleitet und ausgeführt wurden, wo ſie nicht bloß untergeordnete Dienſte leiſteten, ſondern der Geiſt waren, der über den Waſſern ſchwebte, die Seele, die den Gang der Begebenheiten ordnete und lenkte.

Rußland (um eine große Thatſache anzuführen) wird durch Geſetze regiert, die Catharina die II. eigenhändig entwarf. Sie iſt in dieſem Staate, der in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts Thaten zählt, welche die Nachwelt für halbe Wunder halten wird, Alleinherrſcherin.

Wer ſie vielleicht aus Mißtrauen gegen das Geſchlecht dem Senat, oder einem andern Einfluß, unterordnet, kennt Catharinen nicht, und Schriftſtellern, die ſogar öffentlich das Gegentheil behaupteten, möchte ich zurufen: Kommt und ſeht! Man leſe, was ſie ſchreibt, man ſehe, was ſie thut, man höre, was ſie denkt, und man wird geſtehen, daß die Regierungskunſt in Gedanken, Worten und Thaten ſchwerlich einen größern Meiſter aufzuweiſen habe.

Kunſt der Weiber.

Jener Künſte, worauf die Politik heut zu Tage ſtolz thut, werden ſich die Weiber, entweder gar nicht, oder bloß darum bedienen, um die Männer mit gleicher Münze zu bezahlen. Im Grunde ſind Weiber von Natur aus weniger als wir mit jenen Schlangenwindungen der Zweideutigkeit, mit jener politiſchen Falſchheit ausgerüſtet, die nach den Regeln der jetzigen Kunſt im Finſtern ſchleicht, und es iſt von ihrem Verſtande und von ihrem Herzen zu erwarten, daß ſie die Politik ſäubern, und ihr zum Beſten der Menſchheit mehr Natur und Wahrheit beiordnen werden. Jene zweideutigen Ausſprüche zu Delphi gelten auch unendlich weniger, als eine unbiegſame Redlichkeit. Aufrichtigkeit bahnt den Weg zur moraliſchen Allmacht — wegegen gemeinhin aus lebensartiger Feinheit der Abſicht ganz entgegengeſetzte Wirkungen reſultiren. — Mit dem Talente, die heimlichſten Gedanken eines Andern auszuſpähen und ſie in den verborgenſten Winkeln zu ertappen, werden ſie den ſchlaueſten Diplomatiker überliſten, ohne daß es Sr. politiſchen Excellenz gelingt, ihnen ihr Geheimniß anders, als mit ihrem Willen zu entwenden; allein ſie werden hierbei den ihnen eigenen Edelmuth, und jene aus Menſchenliebe abſtammende Bereitwilligkeit zur Selbſtverleugnung nicht aufgeben; ſie werden bei ihrer Kunſt, Menſchen zu vernehmen und zu erforſchen, nicht aufhören, großmüthig zu ſeyn, und ſich ſelbſt zu beſiegen. Zwar wird jetzt dem treuen Schäfer in einer unachtſamen Stunde auch manches Geheimniß entdeckt; allein außerdem, daß dieſe Entdeckung ſelten Geheimniſſe jener Art ſind; außerdem, daß Schäfer und Schäferinnen eine beſondere Gattung Menſchen ſind, die Dichter allein kennen; außerdem, daß Niemand leichter als Weiber die Falſchheit des Jünglings entdecken, der ſich der Liebe zum Deckmantel ſeiner Intrigue bedienen will, ſo werden durch die bürgerliche Verbeſſerung der Weiber auch die Schäferſtunden verbeſſert werden und eine ganz andere Geſtalt gewinnen.

Iſt nicht oft der Wille der Principal-Excellenz einer liederlichen Dirne feil, die von fremden Höfen heimlichen Gehalt zieht? und ſind nicht die Schäferſtunden der Männer für Ausſpäherinnen Fundgruben? Es giebt bei Höfen eine verkünſtelte Kunſt, die oft in's Abderitiſche fällt, wodurch unſer Geſchlecht in der Diplomatik nicht wenig Glück macht; der Schwäche nämlich, nach welcher wir ſelten verfehlen, dem Erzengel Michael und dem Drachen eine Kerze zu widmen; und der Oppoſitionsmann iſt durch eine Penſion, durch Stern und Band, oder einen Titel ſchon zum König bekehrt, wovon Burke in der letzten Zeit ein denkwürdiges Beiſpiel gab; er wurde the dinnerbell, die Eßglocke, genannt, weil, wenn er zu deklamiren anfing, die meiſten Glieder das Haus verließen. Man könnte ihn und Viele ſeines Gleichen in einer andern Rückſicht die Eßglocke nennen. — Sollten nicht viele von meinen Leſern, die bei Hofe lebten, auf Fälle ſich beſinnen, wo ſogar Hofdamen über dergleichen Schwächen unſerer Höflinge lachten, indem ſie ſo, wie ſie da ſind, es wenigſtens anſtändiger einrichten würden?

Wenn zwei Geſandte zuſammentreten, ſo weiß ein Jeder, daß er betrogen werden ſoll, doch kommt der, welcher minder betrügen wollte, gemeinhin früher zum Ziel.

Vielleicht iſt es dem Zeitpunkte, wenn Weiber bürgerlich zu wirken berechtigt ſeyn werden, vorbehalten, zu bezeugen, daß man mit der Wahrheit am weiteſten auslange, und daß höchſtens Zurückhaltung, nicht aber Lügen und Trügen im Cabinette verſtattet ſeyn ſollte. — Dem Beobachter wird es nicht entgangen ſeyn, daß klare Offenheit es noch viel weiter als jede Zurückhaltung bringt, und dieſe Offenheit iſt dem andern Geſchlechte eigen.

Wenn es ſich in Hinſicht der Perſonen verlohnt, verwickeln ſie in Geſellſchaften die Charaktere ſo ohne alle Kunſt mit einander, daß in einer jeden Geſellſchaft von gutem Ton, wo ein kluges Weib den Vorſitz hat, Knoten geſchürzt und gelöſet, und eine Art von Schau- und Luſtſpielen gegeben werden, die ſehr viel Witz haben! Oft finden ſie, wenn der Ausdruck ſie zu verlaſſen ſcheint, wenn man glaubt, ſie hätten ihn aufgegeben, eine überſchwengliche Sprache; — ſie belauſchen kleine Ideen, die der, den ſie beobachten, unverſehens fallen läßt. So ſehr ſie Charaktere angenehm zu verwickeln und die Geſellſchaft eben dadurch lebhaft und intereſſant zu machen wiſſen, ſo ſehr iſt es auch in ihrer Gewalt, ſich Männer zu verbinden, die ſie ſich verbinden wollen. — Sie wiſſen auf einem Haar ihre Neigungen, ihre Stärke, ihre Schwäche, ihre Regeln, ihre Ausnahmen, ihr Weſentliches, ihr Zufälliges, und Alles, was ſie von ihnen wiſſen wollen. Da ſie überhaupt die Gabe beſitzen, von Glück und Unglück Gebrauch zu machen, ſo ſuchen ſie auch das Glück und Unglück der Männer zu benutzen. Wie viel glückliche und unglückliche Männer haben durch ihre Weiber im Glück und Unglück ſich wohl zu verhalten, und wohl gar groß zu werden, gelernt? Unſer Geſchlecht verſteht es weit ſeltener, als das andere, aus dem Glück, und faſt nie aus dem Unglück Vortheil zu ziehen, und glücklich durch Unglück zu ſeyn. Was die Zungengeläufigkeit der Weiber und ihre Neigung zum Reden betrifft, ſo kann ſie den Männern wohl keinen Stein des Anſtoßes in den Weg legen.

Man hat von Weiberzungen freilich ſehr witzig behauptet, ſie wären wie's Espenlaub; bedachte man aber wohl, daß die weibliche Schwatzhaftigkeit aus Mangel an geiſtiger Nahrung, aus Herabwürdigung zu Stadtneuigkeiten, und aus Angelegenheiten, die zwiſchen ihren und den vier Wänden ihrer Verwandten und Bekannten verfallen, die aber auch bloß aus geſelliger Zügelloſigkeit herkommen? In dem Verhältniſſe, als die Seele an nützlichen Kenntniſſen, an Kraft und Erfahrung zunimmt, wird das Sprachfieber der Weiber aufhören.

Verſchwiegenheit.

Da ein großer Theil unſerer hochlöblichen Aemter darin beſteht, Geheimniſſe in den Seſſionszimmern zu verrathen, ſo ſcheint es uns zur andern Natur geworden zu ſeyn, in ſehr vieler Rückſicht von Amtswegen unverſchwiegen zu ſeyn. Wird nicht die Bitte an den vertrauten Freund: „Opfern Sie dieſen Brief dem Vulcan,“ faſt immer eine Aufforderung mehr, ihn beim Leben zu erhalten, und ihn recht ſorgſam aufzubewahren, damit oft lachende Erben ihn leſen, beſpötteln, und wenn's Glück gut iſt, durch den Druck bekannt machen können? Reiſen nicht viele unſerer Gelehrten, um andere Gelehrte insgeheim zu beſtehlen, und ſodann vertraute Geſpräche und Herzensergießungen öffentlich mitzutheilen, und ihren Ideen durch individuelle Züge Abſatz verſchaffen zu können? Haben wir nicht Bekenntniſſe und Lebensbeſchreibungen von Männern, die außer dem Hange zur Schwatzhaftigkeit noch Selbſtſucht, Prahlereien und Entſchuldigungsdünkel verrathen, die mit dem Schein der Anklage und Selbſtdenunciation eine Vertheidigungsſchrift enthält?

Wo iſt ein Archiv, das nicht vidimirte und unvidimirte Copien von denen hier niedergelegten Geheimniſſen niederlegt? Wo einer der verſchwiegenſten und geheimſten Orden, deſſen Inhalt nicht verrathen und verkauft ward? Die Weiber würden es wie Bernſtorf in dem Meinungskriege machen, der am meiſten that, indem er nichts that, — und laut ſagte, was er thun und nicht thun wollte, damit Jedermann wußte, woran er war. — Wahrlich, man ſollte den Weibern überhaupt den Vorwurf der Unverſchwiegenheit nicht machen, und am wenigſten ſie wegen ihrer Zungengeläufigkeit und Neigung zu reden von Cabinetsgeſchäften ausſchließen. — Sie würden als Geheime- und Geheime-Cabinets-Räthe ohnehin wenig zu verſchweigen finden.

Die Weiber als Juſtizpflegerinnen.

Die evidente Vernunft iſt eine Mitgift, welche die Natur allen Menſchen im gleichen Grade bewilligt hat, und wahrlich, die Weiber würden ſie bei Ausmittelung der Wahrheit und bei Anwendung der Geſetze im Segen beweiſen. Trockene und ungekünſtelte Wahrheit iſt ſelten der Vorzug unſerer Gerichtshöfe, obgleich ſie in der Geſchichte und überall mehr gilt, als eine noch ſo glänzend ſcheinende Falſchheit.

Um eine cause célèbre herauszubringen, erwitzelt der inſtruirende Richter oft Umſtände, auf welche die Parthei bloß durch Ausfrage gebracht ward, und die ſie aufnahm, um ihrer Sache, wo nicht mehr Recht, doch mehr Wendung, Nachdruck und Glanz, mehr Intereſſe beizufügen. Man nimmt, wenn es künſtlich iſt, als wahr an, was zwei Zeugen ausgeſagt haben, und muß zu Eiden ſeine Zuflucht nehmen, obgleich die dadurch geheiligten Worte beim Gewiſſenhaften und Ungewiſſenhaften nicht höher, nicht niedriger in Anſchlag gebracht werden können, als Worte des gemeinen Lebens. Es iſt hier nicht der Ort, die Mängel der Gerechtigkeit, das Factum herauszubringen, zu rügen, vielmehr begnüge ich mich zu bemerken, daß, da in den Gerichten etwa unter funfzig eine Thatſache der Wahrheit, und unter dreißig etwa eine der Wahrſcheinlichkeit nahe gebracht werde, die Anwendung der Geſetze auf dergleichen unberichtigte und unzuverläſſige Fälle über Menſchen-Fähigkeit gehe, wenn auch bei den Geſetzen und ihrer Auslegung Alles ſo klar, wie die Sonne war. Der Zuſammenfluß und die Verhältniſſe der Umſtände ſind ohne Zweifel die einzigſten Bürgen für die Richtigkeit der

Thatſache, welche durch Standes-, und was vorzüglich hierher gehört, durch Geſchlechts-Genoſſen erforſcht, und nicht etwa erfragt werden müßte. — Mit Fleiß breche ich ab, um zur Behauptung überzugehen, daß die Geſetze und ihre Anwendung durch Geſetzgeberinnen und Richterinnen gewinnen würden. Meine Abſicht iſt nicht, nach väterlicher Weiſe der Richter- und Philoſophenſtühle durch Zank und Streit die edle Zeit zu verſäumen, nur ein Paar Bemerkungen — bitte ich, ein geneigtes Gehör zu verſtatten. Nichts verdient Recht zu ſeyn und ſo zu heißen, was ſich, als Geſetz gedacht, widerſpricht, nichts, was nicht allgemeine Principien billigen, und Jeder durch die Vernunft wollen kann. Sobald ſich alſo Beurtheilung des Rechts nach reinen Vernunftprincipien denken läßt, ſo wird man ſich, ihr zu unterwerfen, keine Bedenklichkeit finden, und ein dergleichen Recht am allerwenigſten einen Prologue (Art Empfehlung) bedürfen. Schon dieſe Allgemeinheit hat etwas Empfehlendes in ſich, indem auch die, welche mit uns nicht in einem Staate leben, im Grunde an dieſelben Geſetze gebunden und unſere Geſetzbrüder ſind (eine Vereinigung mehr). Die Begriffe von Pflicht und Recht hängen wahrlich nicht vom Staate, ſondern von der Vernunft ab, und Jeder kann Probe machen, ob das Geſetz rechter Art ſey, wenn gleich der Staat jene allgemeine Rechtsregel in beſtimmten Fällen ſo nahe legt, als es nur möglich iſt, um die Beurtheilung zu erleichtern. Nach dieſen Vorausſetzungen iſt eigentlich nicht das römiſche Recht, ſondern die Vernunft das Hülfsrecht, wenn wir mit unſern poſitiven Landesgeſetzen nicht auslangen, und hier der Fall unbekannt gelaſſen iſt. Poſitive Geſetze ſind auf Zeit und Ort angewandte Vernunftgeſetze. Die Vernunft liegt allen bürgerlichen Gerichtshöfen zum Grunde, wenn ſie nicht auf Sand gebaut ſeyn wollen. Selbſt gemeineren Leuten muß es ſo begreiflich als tröſtlich ſeyn, daß ſie ſo handeln müſſen, wie ſie behandelt zu werden wünſchen, und daß die Vorſchriften, nach denen ſie handeln, ſo beſchaffen ſind, daß ſie ſelbſt nicht beſſere wünſchen können.

Eine dergleichen Geſetzgebung, verbunden mit einer ihr angemeſſenen Geſetzausübung, wie glücklich würde ſie die Welt machen! Das Geſetzbuch würde in uns ſelbſt liegen, leicht ſeyn, und bei aller ſeiner Faßlichkeit, oder beſſer, eben wegen ſeiner Faßlichkeit, mit mehr Recht den Ehrennamen eines Meiſterſtücks des menſchlichen Geiſtes verdienen, als manches andere, an das der gemeine Mann glaubt, ohne es zu verſtehen, und in deſſen Rückſicht er zum Richter ſagt: Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben. Wer aus Kenntniß unſerer Natur weiß, daß wir die Sitten der Nation und ihre Bildung größtentheils der Wirkung der Geſetze zuſchreiben müſſen, wird mit mir die Vereinfachung der Geſetze und deren Anwendung wünſchen, die ich nicht ohne Grund von der bürgerlichen Verbeſſerung der Weiber und ihrer Theilnahme an der Geſeßgebung und deren Anwendung erwarte.

Außerdem, daß eben hierdurch ſchon viel Geſetz-Schwierigkeiten ſich heben und lange nicht ſo viele Ausnahmen von der Regel ſtatt finden würden, würde die Geſetzgebung auch durch mehr Unpartheilichkeit gewinnen. Und in den Gerichtshöfen bei der Geſetz-Ausübung, würde man uns wohl ſo oft ſtatt eines Nachtſtückes die Nacht mit ſchwarzen Farben verkaufen? Würde es wohl unter den Richtern ſo viele Helden geben, die es aus Angſt und Furcht ſind? Und wo würden die Menge von Aktengenies und Rechtsglücksgreifer, und Geſetz-Marionettenſpieler, und jene flachen, mit groben Farben überladenen Richter und Aſſiſtenten, und Anwälde, und Procuratoren, und wie die Herren weiter heißen, bleiben?

Der ſichere Ehrgeiz iſt weit unausſtehlicher, als der, welcher ſich vor Liſt und Nachſtellung fürchten muß.

Laßt uns aufrichtig ſeyn. Bis jetzt konnte der Ehrgeiz bei keinem andern Staatspoſten mehr im Trüben fiſchen, als bei der Juſtiz! Wer kann den Herren Rechtsgelehrten anders widerſprechen, als Rechtsgelehrte einer höhern Inſtanz, obgleich dieſe höhern Inſtanz-Richter weder mehr Kenntniß noch mehr Moralität als jene beſitzen? — Die meiſten Dicaſterien kommen mir wie Säulenreihen vor, die nichts Wichtiges zu tragen haben, und wo man unbedeutende Gegenſtände mit Verzierungen überladet.

Ueberraſchung iſt der natürliche Erſatz für alle unangenehme Verwirrung, ohne welche die Ueberraſchung nicht zu erhalten war. Iſt dies aber wohl der Fall bei unſern gelehrteſten Sentenzen? Sind ſie nicht gemeiniglich ein neues verwickeltes Räthſel; wechſelt nicht Verwirrung bloß ab, bis endlich die dritte Inſtanz, gemeiniglich durch einen Machtſpruch (ſo ſehr auch dies Wort bei den Herren Juriſten gehaßt und verfolgt wird) aller Fehd ein Ende macht?

Oft kommt man in die Verſuchung, zu behaupten, daß unſere praktiſchen Rechtsgelehrten Feinde des Warums? wären, wenn gleich es ihren Urtheilen nicht an Gründen für und wider gebricht. Und dieſe Urtheile, ſind ſie nicht oft das gerade Gegentheil von jener innern Gerechtigkeit, und bei der Jeder, wenn er auch gleich durch alle drei Inſtanzen verloren hatte, ſicher ſeyn kann, daß er nach Gefühl und Einſicht der geſitteten unpartheiiſchen Welt gewinnen und das Feld behalten werde?

Ein witziger engliſcher Schriftſteller ſah den Haſtingſchen Prozeß als ein Experiment an, das abſichtlich ſo lange fortgeſetzt würde, um den höchſten Grad der Geduld und Ergebung des brittiſchen Volks zu erforſchen — und giebt's nicht auch in Deutſchland Prozeſſe, die als Gegenſtand der öffentlichen Unterhaltung ſo geputzt und gekräuſelt werden, gegen die ſich Romane und Schauſpiele von ſelbſt aus Ehrerbietung in Schatten ſtellen — und kommt denn am Ende ein Urtheil, iſt's mehr als ein Spielzeug des Gewiſſens?

Suchen unſere praktiſchen Rechtsgelehrten nicht ſelbſt eigenen Prozeſſen durch Nachgabe auszuweichen? ſie müßten denn im Staate leben, wo Hazardſpiele verboten ſind, und Liebhaber von Hazardſpielen ſeyn.

Da Weiber der Natur weit getreuer geblieben, als wir, und da ſie ſchon jetzt, wo ſie das Richter-Amt führen (in gewiſſen causis privilegiatis des Hausweſens) ſich als Meiſterinnen in ihrer Art zeigen, und ihre Männer beſchämen, die gemeiniglich Alles verderben, ſobald ſie ſich herausnehmen, die Stellvertreter ihrer Weiber ſeyn zu wollen: ſo iſt zu hoffen, daß wenn man Weiber an der Rechts-Ausübung Theil nehmen ließe, ſie den größten Theil jener Uebel wo nicht heben, ſo doch mindern würden.

Weiber ſind zuweilen hart, und läßt ſich die Juſtiz in Gefühle auflöſen, und muß man es nicht ſeyn, wenn es Schuld und Unſchuld der Menſchen gilt? —

Zuweilen ſind Weiber äußerſt gütig, und auch dies iſt nothwendig, wenn die menſchliche Schwachheit dieſe Rückſicht verdient, und einen Verſuch der Sühne nothwendig macht, bei welchem ſie uns ſo außerordentlich weit zurücklaſſen würden; ſie beſitzen Geduld, die Klagen und Schutzreden der Partheien anzuhören, in einem feinen guten Herzen zu bewahren, auch fehlt es ihnen nicht an Beredſamkeit, um den Sturm der Partheien zu beſänftigen, und die Fluth der Rede in ihre Ufer zurückzuweiſen. Endlich würden ſie, wenn ſie an der Finanz- und Rechtsbetreibung gemeinſchaftlich Theil nehmen ſollten, beide Theile der Staatsverwaltung in ein beſſeres Verhältniß bringen.

Beſchäftigung der Weiber.

Wie aber, ſoll an das Schwerdt, ohne welches angeblich keine bürgerliche Verbeſſerung, wo nicht zu Stande zu bringen, doch zu erhalten iſt, hier nicht auch gedacht werden? Zog nicht ſchon ein Cherub vor dem Thore des Paradieſes (freilich nachdem es verloren war) auf die Wache? Vorerſt könnte das Schwerdt immerhin ein Monopol für den Mann bleiben, da das andere ſo tief geſunkene Geſchlecht eine geraume Zeit (ich will nicht fürchten Danieliſche Jahrwochen) gebrauchen wird, ſich in andern Fächern in die Höhe zu ſchwingen; auch thut es wohl, zuerſt nach der Ausbildung ſeines Geiſtes zu trachten, und wenn das Menſchengeſchlecht des neuen ſo herrlichen Zuwachſes wahrer Aufklärung, den es aus der bürgerlichen Verbeſſerung der Weiber zu erwarten hat, ſich ohne Menſchenſchlächter nicht behelfen könnte, ſo wird ſich auch zu einem Weiber-Freicorps Rath finden. Mein Buch möchte hierbei ungern die Stelle eines Werbelieutenants vertreten. Auch ich wollte nur Winke geben, und warum auch mehr, da wo der Total-Eindruck unauslöſchlich iſt, die Detail-Vorſchläge ſich von ſelbſt geben.

Freilich, wenn die Weiber, die bis jetzt kein anderes Geſchäfte als Liebesangelegenheiten kannten, auf einmal wie vom Himmel gefallen, ohne Vorbereitung, ohne ihnen bewilligte bürgerliche Rechte, ohne daß man ihnen auf politiſche Köpfe und Füße hilft, ſich in Staatsſachen werfen ſollten — wär' es Wunder, wenn ſie nach einem franzöſiſchen viso reperto zwar die hyſteriſchen Zufälle verlören, indeß in noch ärgere fielen? Doch enthalten bürgerliche Beſchäftigungen ſo viel Schönes und Erhabenes für ſie, daß, ſobald man ſie dazu vorbereitet hat, und ſie bekannter mit ihnen ſind, ſie Alles dieſer köſtlichen Perle halber veräußern werden. Zarte Faſern, die man pflegen und warten ſoll, muß der Gärtner nicht zerreißen; bei einer ſcheinbaren Ermattung oder bei einem zu ſtarken Auswuchs kann er nicht, ohne ein Miethling zu ſeyn, jene ſich hervordrängende Zweige abſchneiden, die ſo leicht zu beſſern Zwecken zu leiten geweſen wären — er läßt ſie in die Höhe ſchießen, oder zur beſchützenden Krone gedeihen. Man mäßige beim andern Geſchlecht die zu ſtarke Neuheit: man bringe Weiber mit mehr ernſthaften Sachen, und zwar allmählich in Verbindung, und hyſteriſche und andere angeblich ärgere Uebel Leibes und der Seele, Gutes und Ehre, ſind gehoben. Ihre Ausſchweifungen, die wir ſo ſchrecklich vergrößern, entſtehen mehr aus Befriedigung der Eitelkeit als der Begierde. Sie haben keine andere olympiſche Bahn als Männer zu fahren; man öffne ihnen andere, und ſie werden anders denken und handeln. Das Promemoria, welches jener Kaufmann in ſein Tagebuch trug: „Ja nicht zu vergeſſen, mich in Hamburg zu verheirathen,“ würde den Weibern eigen werden, ſobald ſie, außer ſich ehelich zu verbinden, noch Etwas mehr mit ſich anzufangen wüßten. — Schon jetzt haben ſie bei dem Werben ihrer Augen keine Abſicht, ſie treiben das Mienenſpiel der Mode halber; keine kluge Mannsperſon wagt daraus etwas zu ſchließen, indem ſie weiß, woran ſie dabei iſt. Gewiß wird am andern Geſchlecht reichlich erfüllet werden, was Montagne ſagt: Jungen Gelehrten geht es wie den Kornähren: ſo lange ſie leer ſind, richten ſie ihre Spitzen gerad und keck empor, kommen aber ihre Körner zur Reife, ſo laſſen ſie ihr Haupt ſinken. Schon manchmal hab’ ich das andere Geſchlecht bedauert, daß man es wegen ſeiner Miene ſo ſcharf zu richten, und Eitelkeit, Zeitvertreib, Koketterie und Wolluſt für einerlei zu halten gewohnt ſey. Es iſt vielmehr zu verwundern, daß jetzt, da das halbe menſchliche Geſchlecht ungerecht verurtheilet iſt, daſſelbe auf nichts weiter ſinnet, als ſich mit Ehren unter die Haube zu bringen, wenn auch noch ſo viel Polizei im Punkte des Punkts herrſchet. Wir lachen über jene Dame, in deren Gegenwart man die ſchwarzen Augen ihrer Nachbarin lobte, und die zu ſchnell erwiederte: „Jetzt trägt man keine ſchwarze Augen mehr.“ Allein zu laut lachen ſollten wir nicht, denn nur wir ſind es, welche das andere Geſchlecht zu ſolchen Antworten verleiten, das unſerer ſelbſteigenen Eitelkeit halber die ſeinige befördert. — Man bringe die Weiber aus ihrem Pſychodocheum, wo man ſie als abgeſchiedene Seelen hält, wo man ſie zu einer Art von Liebe zum Ritterleben von trauriger Geſtalt verurtheilt — zum wirklichen Leben, und ſie werden von ihren jetzigen Fehlern befreiet werden, und in allen Arten bürgerlicher Beſchäftigungen ihr Licht leuchten laſſen. Man entſcheide Nebenfolgen von eigentlichen Nebenurſachen und Haupturſachen, und man wird finden, wie unrecht wir ihnen zeither thaten, und wie werth ſie waren, daß man ihnen Gerechtigkeit erwies, obgleich die Gerechtigkeit blind iſt, und nicht auf den Werth und Unwerth der Perſonen, denen ſie erwieſen wird, ſehen muß, von Gerechtigkeits wegen.

E h e.

Erſt in der Ehe wird das Weib in eben dem Grade durch den Mann vollendet, wie der Mann durch das Weib — Mann und Weib machen einen ganzen Menſchen aus. Die relativen Eigenſchaften, die zwiſchen Beiden aufeinander angelegt ſind, ſetzen dieſe Behauptung außer Zweifel. Die Natur hat Mann und Weib ſo zuſammengefügt, daß kein Menſch ſie ſcheiden kann. Was kann ſich ohne Weiber gruppiren? Gehe mit einem dir völlig gleichgültigen Weibe um, nur langer Weile halber; ehe du es merkſt, wird die Seele in die ihrige eingreifen; ihr werdet nicht von einander laſſen, ohne daß Luſt und Liebe hierbei den mindeſten Einfluß hat. Dieſer Einklang iſt Geſchlechtstrieb, oder inniges geheimes Gefühl, Beſtätigung göttlicher Worte: Es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſey. Ohne Eva iſt Adam ein Thier, und Eva ohne Adam eine Kloſterjungſer.! Wer bemerkte nicht, daß faſt alle Männer-Geſellſchaften mit dem Paradieſe anfingen und mit dem jüngſten Gericht enden? Weiber knüpfen dieſe Geſpräche meiſterhaft zuſammen, und bringen Alles in's Verhältniß, ohne jenen Geſprächen das engliſche Gartenrecht zu nehmen, welches gebahnte Wege vermeidet. Kurz und gut, kein Geſchlecht hat den mindeſten Werth ohne das andere, zuſammengenommen machen ſie die Menſchheit aus. In Rückſicht des Hausſtandes wären wir alſo einverſtanden: hebt dieſes aber den bürgerlichen Beruf, der bei den Weibern eben ſo wie bei den Männern göttlich iſt? So wie der Mann in ſeinem Hauſe und im Amte wirkſam und ein Mann ſeyn kann, ſo iſt nicht wohl abzuſehen, warum das Weib minder es zu ſeyn im Stande wäre, und ob es nicht ſogar nothwendig ſey, daß ein Weib in bürgerlicher Beziehung wirkſam werden, und dabei doch ein Weib bleibe. Jene liebenswürdige Einfachheit bei nie zu verkennender Größe, jene enthaltſame, faſt ſtrenge Zurückhaltung bei voller Publicität und Offenheit, jene fortgehende Prüfung bei edler Zutraulichkeit, ſind dies Gaben, welche die Weiber wie ein Licht unter den Scheffel ſetzen, oder außer dem Hauſe auch im Staat leuchten laſſen ſollen? Einmal könnte man ſagen, daß das edle Abſichtsloſe, welches die Poeſie behauptet und ſo ſehr erhebt, die Weiſe des andern Geſchlechts ſey, welches, wenn's gleich nicht auf Herzen es anlegt, doch alle Herzen gewinnt. — Wer hat nicht Weiber gekannt, deren Blick durch die Kirchenſchlöſſer der Herzen drang, und Alles entdeckte, was es entdecken wollte; deren Kraft niederdrückte und hob, was es niederzudrücken und zu heben ſich vorſetzte?

Regierung der Weiber.

Wenn Weiber in der bürgerlichen Welt zur Mitwirkung oder Mitherrſchaft berechtiget werden ſollten, würden ſie nicht auch auf die Hausherrſchaft Anſpruch machen? Warum das? „Es iſt wider die Vernunft und wider die Natur,“ ſagt ein Philoſoph der Welt, „daß Weiber die Hausherrſchaft führen; allein Reiche können ſie regieren. Im erſten Falle erlaubt ihnen ihre Schwäche dieſen Vorzug nicht, im andern ſtimmt dieſe ſie zur Leutſeligkeit und Mäßigung.“ Zwar iſt die Sophiſterei in dieſen Bemerkungen nicht zu verkennen, doch können ſie dazu dienen, unſere Opponenten wegen des Hausregiments zu beruhigen, welches ohne allen Zweifel weit mehr als jetzt den Männern zufallen muß, wenn den Weibern ein anderer Wirkungskreis angewieſen ſeyn wird. Und habe ich denn irgendwo behauptet, daß Weiber die Hausherrſchaft führen ſollen? Nur da, wo nach dem altdeutſchen Reim eines gewiſſen Reformators ein Jeder ſeine Lection lernet, ſteht es wohl im Hauſe. Männer und Weiber gewinnen gleich viel durch eine getheilte Hausherrſchaft, und nur da, wo das Frauenzimmer zu einer ewigen Vormundſchaft verdammt iſt, ſcheint es ſeine Rache bloß aus der erſten Hand vom Ehemanne zu nehmen, und ihm das ganze Hausregiment nicht aus den Händen zu *reißen*, ſondern zu *ſpielen*. In einander verwebt iſt Eins an des Andern Willen. Eiferſucht auf Anſehen, iſt der Hebel, wodurch nur ſchwache Menſchen gereizt und in Athem geſetzt werden können.

Schwachheit.

Geſetzt, das andere Geſchlecht wäre der Sinnlichkeit mehr als wir unterworfen, wird dies auch dann noch ſeyn, wenn es zu mehr geiſtigen Beſchäftigungen den Zugang erhält? Die Weiber ſind ſchwach, und eben darum flatterhaft, heimlich und grauſam.

Es iſt unſtreitig, daß die Weiber nicht immer ſchwächer ſind als wir, daß ſie ſich in den niedern Klaſſen weit weniger als in den höhern ſchwach zeigten, und daß eben hierdurch außer Zweifel geſetzt würde, daß dieſe Schwächlichkeit nicht in der weiblichen Natur, ſondern in der Erziehung und Verzärtelung liege. So wiſſen wir, daß z. B. in Champagne, wo die Einwohner ein geſunder Schlag Leute ſind, die Weiber in der Regel ſtärker als die Männer ſind, und wie viele Wüſtlinge giebt's nicht, die ſich die Schwäche in der Jugend inoculiren laſſen, und im vierzigſten Jahre an der Entkräftung ſterben? Wahrlich, die phyſiſche Größe und Stärke ſtehet mit der moraliſchen Ueberlegenheit eben ſo wenig im Verhältniß, als größere körperliche Stärke mit einer größern Seelenkraft verbunden iſt. Der Geiſt des Menſchen macht ein eigentliches Weſen, und ſo wäre die vorgeſchützte Unfähigkeit des Weibes zu Staatsgeſchäften, Künſten und Wiſſenſchaften, von der Seite der Schwäche höchſtens ein Vorwand, allein kein gründlicher Einwand.

Es iſt wahr, daß Schwächlichkeit bei unſerm Geſchlechte in der Regel Liſt, Heimlichkeit und Grauſamkeit nach ſich ziehen, weil ſelbſt unſere Männer von der Welt ſich ihrer Schwäche Gottlob ſchämen, welches aber bei unſern Damen von der Welt der Fall nicht iſt, als welche ſich ſolche zum Ruhme anrechnen. Liſt und Heimlichkeit haben dergleichen Damen bei Männern, die wo nicht ſchwächer, ſo doch mit ihnen wahrlich gleich ſchwach ſind, auch nicht nöthig, um ihre Endzwecke zu erreichen, und ihre Uebermacht zu behaupten.

Was endlich die Grauſamkeit betrifft, ſo vertritt ſie bei ſchwachen Männern gemeinhin die fehlende Kraft jener bloß ſo genannten Männer, und ſie wollten ſich gar zu gern für wirkliche und nicht bloß Titular-Männer in's Publikum bringen, wogegen Weiber von Geſchlechts wegen, jeden Schein von Grauſamkeit verſtecken müſſen, zu der ſie an ſich ſchon wegen ihres mitleidigen und menſchlichen Charakters auch nicht aufgelegt ſind.

Ausdauer.

Das ſchöne Geſchlecht hat keine Ausdaurung, iſt keiner Anſtrengung fähig. Wenn Weiber Mütter geworden, hören ihre Fähigkeiten auf, wodurch ſie in den erſten Jahren die Brüder, die mit ihnen erzogen wurden, übertrafen. Ein langer Einwand, der kurz zu beantworten iſt.

Was auf die Rechnung unſerer Einrichtung gehört, kann dem Geſchlechte nicht zur Laſt fallen. Wenn den Weibern die Erziehung ihrer Kleinen, die Einrichtung und Erhaltung des Hausweſens und noch obenein die Geheimerathsſtelle im Amte ihres Eheherrn obliegen, iſt's Wunder, wenn ſie weniger leſen, weniger ſingen, weniger ſpielen als zuvor. Sind Singen, Spielen und Leſen mehr als Zeitvertreibe der cultivirten Welt? Endigen ſich nicht unſere Studien in der Regel ebenfalls, wenn wir zum thätigen Leben kommen, und ſind nicht bloß eigentliche Gelehrte, welche ſich ihr Leben lang mit theoretiſchen Kenntniſſen abgeben, die, wenn ſie in die Welt und in's Leben gebracht werden, wenigſtens nicht immer Wort halten? Und was iſt denn überhaupt das Reſultat des meiſten ſpeculirenden Wiſſens, wenn es bloß geiſtig bleiben ſoll und nicht praktiſch werden kann? Auch habe ich gefunden, daß Weiber ſelbſt einer Philoſophie nicht entgegen ſind, nach welcher wir uns rühmlichſt den Kopf zerbrechen, um grundgelehrt ſeyn zu können; und giebt's nicht Wiſſenſchaften, denen die Weiber getreu bleiben bis in den Tod? — Fontenelle würde ſich mit einem Weibe über mehr als eine Welt haben unterreden, und ſeine Briefe an das andere Geſchlecht richten können. Ließ Catharina die II. wohl nach, ihre Welt von Monarchie, die ſie ſchuf, zu erhalten? Arbeitete ſie nicht unabläßig an ihrer Ausbildung, und muß man nicht mit Wahrheit geſtehen, daß die moſaiſche Schöpfungsformel auf ſie paßte: Sie ſprach, und es ward!? Wallfahrteten nicht mehrere Fürſten, um bei Catharinen II. die Regierungskunſt zu lernen? Hieß es nicht mit Recht von ihr: Hier iſt mehr als Salomo!?

Weiber haben eine gewiſſe Kraft und Energie der Seele, nach welcher ſie Vieles mit ganz andern Augen anſehen und mit ganz andern Ohren anhören, und mit ganz anderm Kopfe und Herzen verſtehen, als wir, wenn gleich ihren oft tief geſchärften Bemerkungen das Schulmäßige fehlt. — Sie leſen, ſie ſchreiben allerliebſt, nur ſelten buchſtabiren ſie; da ſie das bloß Gekünſtelte oder

Verkünſtelte unſerer oft zu hoch geprieſenen Kenntniſſe abmerken, wenn wir ſie ihnen zu Liebe aus dem Schweren in's Leichtere, aus der Schulſprache in's Verſtändliche übertragen. Iſt's Wunder, daß Weiber bei reifern Jahren minder blind folgſam ſind, wenn wir ſie vierzig Jahre lang in Wüſten leiten wollen, um nach Canaan zu kommen? —

Oft ſehen Weiber, welche Kluft zwiſchen Gelehrten und Weiſen vorhanden iſt, und daß, wo der liebe Gott eine Kirche hat, der böſe Feind ſich auch eine Kapelle baue; daß eine Academie der Weisheit ein Gymnaſium der Thorheit in der Nähe habe; daß in Monarchien der Grund zu Republiken, in Republiken der Grund zur Monarchie insgeheim gelegt werde, und daß, kurz und gut, in der größten Schönheit der Stoff zur größten Häßlichkeit liege. Dieſe Erfahrungen machen die Weiber behutſamer, nicht Alles für Gold zu halten, was dafür ausgegeben wird. Eliſe entlarvte den Caglioſtro, den Männer für etwas Großes hielten, und der zum Belage dient, daß, je glücklicher die Vernunft den blauen Dunſt zu vertreiben ſuche, der unſer Auge blendet, deſto heftiger auch die Begierde zur Schwärmerei ſey, um der Vernunft, wenn nicht anders, doch wenigſtens durch Beſuche aus jenen Gegenden Widerſtand zu thun, wo abgeſchiedene Seelen hauſen. An der Vernunft liegt es nicht, daß ſie nicht überall gedeihet, ſondern an der Art des Vortrages, an der Bemühung, allmählig ihre Gebiete zu vergrößern. Augen, welche die Sonne kaum in ihrem Aufgange ertragen können, muß man nicht gleich durch den hohen Mittag überfallen. Die Weiber ſcheinen noch die Kunſt zu beſitzen, Alles in das gehörige Verhältniß zu bringen, und auf ein

Haar zu wiſſen, wie weit ſie im Unterrichte gehen können, um weder durch zu viel zu überladen, noch durch zu wenig träge zu machen. Am wenigſten werden ſie Speculationen, die noch nicht bewährt gefunden und erklärt worden, ſo wie ſie da ſind, geradezu realiſiren und in's gemeine Leben einführen wollen. Wenn manche Starkgeiſter unter den Mannsperſonen das, was etwa eine Ahnung von der Sache giebt, ſchon für einen ausführbaren Plan anſehen, ſo zittern und beben die Weiber, und mit Recht, weil ſie mehr durch ihr Augenmaaß als durch, Gott weiß was für, Berechnungen herauszubringen verſtehen, wie weit man ſich auf Menſchen verlaſſen könne, und was man ſich überhaupt zu ihnen zu verſehen habe. Es giebt manche falſche Theorie; allein faſt hätte ich Luſt zu behaupten, daß die Praxis noch öfter des rechten Weges verfehlen könne, daß es nicht immer an der Theorie liege, wenn ſie nicht ausgeführt wird, und wohl unverdientermaßen die Ausführung verheißt. Sage ich zu viel, wenn ich behaupte, daß Männer nie ohne Weiber zur Praxis irgend einer richtigen Sache gelangen werden?

Geſelliger Ton.

Genie's und Gelehrte ergötzen ſich herzinniglich, daß Weiber ihre hohen Wiſſenſchaften auch auf Worte des gemeinen Lebens ſetzen, und in bekannter Melodie ſo lieblich vortragen können. Männer machen, wenn ſie dieſe Höflichkeit erwiedern, falls ich ſo ſagen darf, nicht dem Körper, ſondern der Seele den Hof, und in der That, die Seelencicisbeo's ſind die unſchuldigſten Geſchöpfe unter der Sonne. Auch werden die Großthaten unſerer Geſchäfts-Männer durch jenen weiblichen Geſellſchaftston zu ihrem eigentlichen Werth reducirt, berichtigt und oft eingelenkt. Wahrlich, wer dieſen Ton verkennt, verſteht nicht, was er ſagt. So lange Weiber an den Staats-Geſchäften nicht Theil nehmen, und wir keine ernſthafte Dinge mit ihnen und in ihrer Gegenwart treiben können, können wir uns nicht beſſer rathen und helfen, als durch dieſen den Weibern eigenen Ton.

Außerdem daß unſere Geſellſchaften ſonſt das Schaleſte, Unreizendſte und Langweiligſte ſeyn würden, was je in der Welt geweſen iſt und ſeyn kann; iſt nicht mancher Geſchäftsmann eben hierdurch und durch die Kritik eines denkenden Weibes auf den richtigen Weg gebracht worden, den er, ſo nahe er ihm lag, verfehlt hätte? Wahrlich, unſer weiblicher Ton iſt eine Art von Publicität, die, ohne zu beleidigen, ihren Zweck erreicht.

Es giebt ſtillſchweigende Bedingungen, die, ob ſie gleich nicht verabredet, ſondern vorausgeſetzt und angenommen ſind, doch heiliger als ſchriftliche Kontrakte mit Notariatsſiegeln verunſtaltet, erfüllt werden. Es giebt Spielkontrakte, Spielſchulden, die auch den fürſtlichen Allerhöchſten Kaſſen vorgehen, und ſo giebt es auch Geſellſchafts-Geſpräche, die, wenn gleich ſie wie Broſamen von den Tiſchen fallen, doch mehr als Gegenvorſtellungen ausrichten, welche wegen ihrer Anmaßungen dem Stolz ſeiner Excellenz zu nahe treten, und ſchon einen Sekretair finden werden, der ſie, wenn nicht gründlich, doch zum Schein widerlegt. Kurz, die Weichlichkeit gehört auf die Rechnung der Männer, und wer geht nicht zufrieden aus der Geſellſchaft, wenn ein Weib den Präſidentenſtuhl eingenommen hatte?

In Männer-Geſellſchaften wird getrunken, Zoten verhandelt, oder wenn's hoch kommt, auf eine Art geſcherzt, die auf Koſten des andern Geſchlechts iſt. Weiber bringen in Geſellſchaften oft auf den rechten Weg, was in Dicaſterien verleitet war.

Beweiſen ſie nicht ſchon jetzt, obgleich wir ihnen alle Gelegenheit abſchneiden, ihr Licht leuchten zu laſſen vor den Leuten, damit ſie ihre gute Werke ſehen, und ihren Vater im Himmel preiſen, daß ſie von der Natur in Hinſicht ihrer Seele nicht verwahrloſet worden ſind? Da das ſchöne Geſchlecht bei den Aeußerungen ſeiner Seelenvorzüge eine exemplariſche Beſcheidenheit beobachtet, ſo gewinnt es hierbei in den Augen des Menſchenkenners. Der Patriarch Penn ſagt: Beſcheidenheit und Sanftmuth ſind die ſchönſten Zwecke der Seele. Je einfacher der Platz iſt, deſto mehr zeigt ſich die Schönheit dieſer Eigenſchaften. —

Wahrlich, nur die Männer verleiten die Weiber zu Unarten, um nachher die Schuld ihnen zuzuſchreiben. Da die Rolle der Weiber in der wirklichen Welt nur äußerſt unbedeutend iſt, und ſie aus dieſem Glückstopfe bloß Nieten, wir dagegen die Gewinne zogen, ſo müſſen ſie, um ſich zu entſchädigen, die Einbildungskraft zu Hülfe nehmen, die reich macht ohne Mühe, und ſich vermöge der wohlthätigen Einbildungskraft eine Welt ſchaffen, wo ſie mehr zu Hauſe gehören, als in der wirklichen; und hierzu giebt das Landleben die beſte Gelegenheit, wo ſie fern von Pracht und Verſchwendung der Natur leben, die einfach einhergeht, und wo eine Liebe nicht die Pracht der Königin aus Saba, ſondern die Pracht des Königes Salomo übertrifft. Freund! haſt du nie eine Schminke bemerkt, eine Röthe innerer Zufriedenheit, welche mit Zuziehung einer wohlerlaubten Einbildungskraft erregt wird? Man kann durch begeiſternde Gedanken ſich erhitzen und zu einer Röthe kommen, die man eine Seelenröthe nennen könnte, und die ſich von allen jenen unterſcheidet, welche durch körperliche Erhitzungen veranlaßt werden; und dieſe Röthe, welch eine Zierde auf der Wange eines edlen Weibes! Um den Vorwurf der unüberwindlichen Prachtliebe noch mehr von den Weibern zu entfernen, ſey es mir erlaubt, meinen Opponenten in ein Familienzimmer zu führen, die Reſidenz der Dame vom Hauſe. Welch eine Wonne! Iſt dir hier nicht wohler, als in jenen Sälen und Prunkzimmern, den Apoll (den luculliſchen Eßſaal) nicht ausgenommen, wo Gäſte und ein antiſokratiſcher Dämon von Pracht und Stolz wohnt? — In der Regel kann man annehmen, daß Zimmer, wo Natur, Einfachheit und ächter Geſchmack herrſchte, von Weibern angegeben und decoriret worden. — Und wie? wenn es auch Weiber giebt, die zu meiner Beſchreibung nicht paſſen, ſind ſie Schuld an ihrer übermäßigen Pracht und Herrlichkeit? Wurden ſie nicht ſchon als Bräute zum unzeitigen Aufwande durch Geſchenke verführet, die weit über das Vermögen des Bräutigams gingen? Bleibt es nicht hart, wenn das Weib, das als Braut glänzte, als Frau ſich ſo außerordentlich herabſtimmen ſoll? Schwingt das Weib ſich zum Regiment, und fodert es einen dem Brautſtand angemeſſenen Aufwand, ſo leidet der Gemahl, was der Betrug verdiente. Schlecht iſt es, vorzüglich als Bräutigam den Pastor Fido zu ſpielen, um nachher als Ehemann den Orlando furioso zu machen? Sein Weib aus dem Himmel in die Hölle, aus der Hölle in eine Tabagie zu werfen, wo man es durch ein Schattenſpiel an der Wand, durch eine übel gewählte Geſellſchaft und durch noch ärgere Dinge entſchädigen will?. So verfuhr man weiland in Paris mit den Comödianten, die man im Leben anbetete, und denen man im Tode ein ehrliches Begräbniß verſagte.

Weiberzorn.

So war es iſt, daß Weiber leicht zum Zorn gereizt werden; ſo gehört doch ihr Schnellzorn auf die Rechnung ihrer Ohnmacht, indem ihnen keine rechtmäßige Macht zuſtehet. Was würde es Weibern helfen, mit ſich ſelbſt zu Rathe zu gehen, wenn es ihnen an ausübender Gewalt fehlt, die weiſe genommenen Beſchlüſſe zur Vollziehung zu bringen? — Ob nun gleich bei den Ausbrüchen des Zorns die Seele ihre eigenen Gedanken nicht vernimmt, (wie man bei tobenden Gewittern ſein eignes Wort nicht hören kann), ſo wiſſen doch Weiber von Erziehung hier, wo nicht mehr, doch gleich wohlgezogenen Männern in der Melodie der Anſtändigkeit zu bleiben. Kannſt du regnen, ſo kann ich auf Holzſchuhen gehen, heißt es in einem alten deutſchen Sprichtwort; und ſo ungefähr fallen die Antworten eines Weibes aus, wenn der Mann ſein Anſehen oft nur zur Ungebühr und Unzeit behaupten will. Ich weiß, daß die Stoa in dieſer Rückſicht große Dinge that, und daß dieſer Orden keine Weiber aufnahm; war es indeß nicht Unnatur, womit man ſich brüſtete?

Die Antwort jenes edlen Mannes des Alterthums, der nach ſeiner Rückkehr ſein Hausweſen in Unordnung fand, und ſeinen Vizdom, den ungerechten Haushalter, bloß mit den weiſen, wiewohl unſtoiſchen Worten zur Rede ſetzte: wie würde ich dir begegnen, wenn ich nicht böſe wäre! verdient darum Verehrung, weil dieſer edle Mann nicht verleugnete, daß er ein Menſch war. Mein guter Freund, der einem Diebe gelaſſen zuſah, welcher ihm ſein Holz ſtahl, und nur als er zu befürchten anfing, der Holzdieb würde ſich zu ſehr belaſten, ihn dienſtfreundlich bat, ſein ſelbſt zu ſchonen, und den Weg zweimal zu gehen, ſich nicht verdrießen zu laſſen, hatte keine beſſere Partie zu ergreifen, um den Holzdieb auf andere Gedanken zu bringen, und es gelang ihm wirklich; daß der Dieb ſich völlig entlaſtete, und zum zweitenmal nicht wiederkam. Es wird in der That wenig Menſchen geben, die, wenn ſie ihren Nebenmenſchen bereit finden, auch die andere Wange Preis zu geben, den Streich vollenden, und ſo iſt man bei dieſer chriſtlichen Gelaſſenheit noch obenein ein guter Wirth, und befindet ſich in baarem Gewinn. Fragt indeß heidniſche und chriſtliche Stoiker, bei welchem Herren der Knecht lieber dient: bei dem, der gelaſſen iſt und nachträgt, oder der auffährt und vergiebt? Bei dem, der in der erſten Hitze ihn ſeine Zornhand fühlen läßt, oder bei dem, der ihn eiskalt nach Urtel und Recht behandelt? Der Teufel verliert keinen Dreier dabei, wenn ich nicht laut fluche, ſagte ein Bauerknabe, als ihm das zweite Gebot eingebläuet ward. Vielen koſtet die Zornunterdrückung Geſundheit und Leben, und an der Seele iſt ihr Verluſt noch größer. So theuer bezahlen die Weiber nicht die Weisheit, und thun oft wohl daran. Der Wahlſpruch der Weiber ſey immerhin: zürnet und ſündiget nicht; und wer die Sonne nicht untergehen läßt in ſeinem Zorn, hat in den meiſten Fällen bloß eine Schwachheits-, nicht aber eine Bosheitsſünde begangen. Fragt unſere Ober- und Unterfeldherren: ob ſie ohne Schelten, Fluchen und Zornäußerungen Etwas auszurichten im Stande ſind? Der Zorn giebt der Sache einen gewiſſen Schwung, und in der That, der Zorn der Weiber iſt von einer ſolchen Art, daß er den unſrigen veredlen und heiligen würde. Am Ende ſehe ich nicht ab, warum man den Weibern die Vorneigung zum Zorn als Hinderniß zu Staatsgeſchäften anrechnen will, da doch der Dienſteifer ſo hoch geprieſen wird. Die Staatsbeamten führen untereinander immerwährend Amtskriege, und die Regierung thut nicht übel, dieſe Streitigkeiten eher anzufachen, als zu unterdrücken, um auf dieſem Wege hinter die Wahrheit zu kommen. Wenn die Präſidenten der Dicaſterien ſich nicht untereinander verſtehen, und durch Auctorität und andere Modificationen Zwiſte in der Geburt zu erſticken oder ſonſt beizulegen ſuchten, würde man von Jurisdictions- und andern Streitigkeiten außer und im Collegio nie zur eigentlichen Tagesordnung kommen. Die Hoffnung, wechſelſeitig zu lehren und zu lernen, und durch die Einſicht und den Fleiß Anderer in Gerechtigkeit Vortheil zu ziehen, die ſichere Ausſicht, durch die Vereinigung des Verſtandes aller Mitglieder ſich ſelbſt im Publiko einen Werth beizulegen, und die daher entſtehende Befriedigung des Stolzes, der den Verſtand der moraliſchen Perſon, einer eingeſchränkten oft ſehr dürftigen Perſon zueignet; die hohen Titel, die man, wiewohl ſehr unbedacht, ganzen Dicaſterien beilegt, und die jedes Individuum ſich mit unerhörter Arroganz zueignet, bewirken ein gewiſſes Einverſtändniß im Collegio, welches bei ſo vielen heterogenen Geſchäften, Köpfen und Herzen der Mitglieder nothwendig wird, wenn anders bei geſchloſſenen Thüren taliter qualiter bewirkt werden ſoll, was recht (oft nicht iſt, wohl aber) ſcheint. — Es giebt in jedem Collegio eine Art von Generalſtab, den die größte Einſicht, der größte Fleiß, oder die größte Unverſchämtheit macht, und wodurch die übrigen Glieder zum Einklang vermocht werden. Auch denken die Mitglieder des Collegiums mehr auf weit erſchallenden Ruhm und weit ſchießende Strahlen des Glanzes, als auf die wahre Glückſeligkeit derer, die ſich an ſie zu wenden verbunden ſind; doch bringen jene Principien allerdings Etwas hervor, was gemeinſchaftliche Anerwägung und collegialiſche Uebereinkunft heißen könnte.

Freundſchaft der Weiber.

Wahre Freundſchaft, die, wenn ſie gleich nicht zu den ſieben Wunderwerken, doch zu den Seltenheiten der moraliſchen Welt gehöret, würde ſich wohl noch häufiger ereignen, wenn man nicht dem Vorurtheile ſo allgemein ergeben wäre, daß das andere Geſchlecht zu Ablegung der Gelübde einer ſolchen hohen Freundſchaft nicht zuzulaſſen ſey. Wahrlich, der höchſte Grad der Freundſchaft, der jetzt nur ein Ideal zu ſeyn ſcheint, würde kein ungewöhnlicher Fall werden, wenn wir Weiber mit in jenen Bund zögen, den man bürgerliche Freundſchaft nennen könnte. Werden aus Eheleuten nicht jetzt ſchon oft Freunde, welche meine Behauptung verbürgen?

Weiber kennen kaum jene heuchleriſche Grundregel, womit ſo viele Männer-Freundſchaften (die collegialiſchen faſt allemal) anfangen, den Freund ſo behutſam zu behandeln, daß er, uns unbeſchadet, auch unſer Feind werden könne. Zwar leugne ich nicht, daß auch das weibliche Geſchlecht ſich eine andere Art von Schein-Freundſchaft zu Schulden kommen läßt, nach welcher es von Geſchlechtswegen nicht bloß intereſſiren, ſondern ſogar Herzen gewinnen, nicht bloß angebetet ſeyn, ſondern geſchätzt werden will. Dies Blickſpiel, welches ſich die Mädchen angewöhnen, um ſich einen Lebensgefährten zuzueignen, wird vom Weibe auch dann noch fortgeſetzt, wenn gleich nicht im Geiſt jener anziehenden Augenkraft, wodurch auf den Jüngling gewirkt, und er wirklich erblickt worden iſt; denn wenn dieſer ſich eine männliche Gewalt herausnimmt, ſo ſinnen Weiber unaufhörlich darauf, dieſe Gewalt durch alle Künſte einzuſchränken, und mit getreuen Nachbaren und desgleichen, Allianzen zu ihrer Deckung zu ſchließen. Dieſe Freundſchaft indeß hat ihren beſondern Kontrakt ſocial und ſo beſtimmte Geſetze, daß man auf ein Haar weiß, wenn die erlaubte Grenze überſchritten wird. Wenn nun gleich dem Reinen Alles rein iſt, ſo iſt es doch nicht abzuleugnen, daß, ſo unſchuldig Freundſchaften dieſer Art anzufangen pflegen, dergleichen weibliche Schutzverträge dennoch mit Schrecken ein Ende zu nehmen pflegen, indem dadurch zwiſchen Eheleuten Todfeindſchaften entſtehen. Da ich über dieſen Gegenſtand ſchon mehrmals mein Herz auszuſchütten Gelegenheit gehabt, ſo will ich ihn hier mit der Bemerkung unſeres Rouſſeau's ſchließen, die er über Frankreich macht. Man kann es nicht ausdrücken, ſagt Hans Jakob, wie ſehr in dieſem Reiche der Galanterie das Geſetz (ich dächte beſſer der Mann; dies wußte Rouſſeau wohl, doch gab er es nur fein zu verſtehen) über die Weiber tyranniſirt; darf man ſich wohl wundern, wenn ſie ſich durch ihre Sitten dafür grauſam rächen? Der ſittliche Zuſtand der Weiber gründet ſich auf den geſetzlichen, und da es unter den Weibern ſchon jetzt wenigſtens eben ſo viele wahre Freundinnen, als unter uns wahre Freunde giebt, ſo iſt mit Sicherheit zu erwarten, daß durch ihre bürgerliche Verbeſſerung auch die weiblichen Freundſchaftsanlagen werden berichtiget und verbeſſert werden. Jetzt können ſie von Perſonen ihres Geſchlechts wenig Beihülfe erwarten, und ihre Freundſchaften untereinander ſind von anderer und originaler Art. Wenn aber kommen wird das Vollkommnere, ſo wird auch das Stückwerk aufhören, wenigſtens wird ihre Freundſchaft untereinander die unſrige, und überhaupt unſere Dienſtfreundſchaften unendlich übertreffen. Doch bei ſo manchen andern Ausſchweifungen, wozu dieſe Einwendung mich verleitete, noch eine ausſchweifende Frage: Iſt denn dieſe geprieſene Dienſtfreundſchaft annoch ſo nothwendig? Prieſtley ſagt: die Regierungen ſind Verbindungen Weniger gegen Viele. Oft giebt ſich ſogar Richtercamplott und Höllenbund wider den Unterdrückten für Dienſtfreundſchaft aus, und da iſt das letzte Uebel wahrlich ärger als das erſte; da iſt guter Tag und guter Weg ein Himmel gegen jene Mördergrube.

Unbeſtändigkeit.

Man wird von ſelbſt einſehen, daß jene Weiber, die indeß an ſich zum Spiegel und zur Regel des Geſchlechts am wenigſten dienen können, ſich durch bleibende Anſtrengung jetzt nicht auszeichnen können, da dieſer Theil der ſchönen Welt eigentlich gar nicht beſchäftiget iſt, ſondern nur darauf denkt, ſich die Zeit zu vertreiben. Es lebt nicht, es ſpielt das Leben, und da iſt es wohl ganz natürlich, daß es von einem Spiel zum andern ſpringt. Nicht eher, als bis man den Weibern Beſchäftigungen anweiſet, können ſie Beſtändigkeit üben und zeigen — und gewiß, ſie würden Wort halten. Ueberhaupt wird man das andere Geſchlecht nicht mehr nicht weniger wandelbar als das unſrige finden; vielmehr iſt's bloß Anſtrich von Beſtändigkeit, wodurch wir uns auszeichnen.

Wenn wir unſere Arbeiten im Staatsweinberge hinter den Couliſſen ſehen ſollten, o wie gar anders würden ſie da, als auf dem Theater erſcheinen! Wie würden wir da unbekannte Laſtträger der Räthe, und noch unbekanntere expedirende Sekretaire bedauern, die im Schweiß des Angeſichts ihr Brod eſſen (bis ſie wieder zur Erde werden, wovon ſie genommen ſind), während der hochgeprieſene Staatsofficiant eine neue Maitreſſe bedingt, Schäferſtunden verabredet, und wenn's hoch kommt, der neueſten Philoſophie Kunſtwörter ablernt, übrigens aber einen ſo großen Verſtandes- und Herzens-Ekel vor Geſchäften hat, daß der vortragende Rath ſich nie kurz genug faſſen kann, wenn es ja zum Vortrage des Extracts vom Extracte kommt. Wer kennt nicht viele von jenen Laſtträgern, welche nicht ihr eigen

Licht haben, ſondern es von der Sonne ihres hohen Gönners entlehnen? Und wer kennt nicht viele brave Weiber jener Laſtträger, die ihren Männern helfen, rathen und zuvorkommen? Wenn etwa nach Weiſe ſeines Präſidenten ſich Einer und der Andere durch eine Buhlerin verleiten ließ, wußte nicht das Weib des Einen und des Andern durch Beiſpiel der Beſtändigkeit und Geduld den Verirrenden auf den rechten Weg zu lenken? Wahrlich, den Weibern iſt eine gewiſſe Weltüberwindung eigen, und ein ſtilles Verdienſt, das ſich in's Dunkle wirft, um dem Kennerauge deſto beſſer zu glänzen. — Giebt's mehr ſichere Bürgen der Beſtändigkeit, als die Entfernung von allen Lob- und Dankopfern, von Aeußerungen der Eitelkeit bei Amtsgeſchäften? Und wie wenige unſerer Geſchäftsmänner giebt's, deren Feuer ohne dieſe Anfachungen dauernd iſt; die, wenn es hohe Staatsdiener ſind, ohne Band, höhern Rang, Klang und Sang, und wenn ſie auf niedern Stufen ſtehen, ohne beim Miniſter zu ſpeiſen, mit der excellenten Familie Spazierfahrten zu halten, Gehaltszulagen, und Gedichte in kleinerm Format, im Dienſtathem ſich erhalten? In der That, das andere Geſchlecht nimmt nicht nur zeitiger, ſondern auch feſter ſeine Parthie als wir, und zwanzig alte Jungfern gehen in dieſer Rückſicht auf einen Hageſtolzen gleicher Art.

Leichtigkeit der Weiber.

Die Leichtigkeit, mit der Weiber arbeiten, brachte ohne Zweifel auf den Gedanken, daß ſie für größere Gegenſtände des menſchlichen Wiſſens zu wenig Anlage hätten. — Da ſie Alles wiſſen in's Leben zu bringen, und es mit Thun in Verbindung zu ſetzen ſuchen, ſo ſcheint's, daß ihnen jene größere Gegenſtände minder am Herzen lägen. Indeß befördert dieſe weibliche Leichtigkeit die gute Sache oft zum Bewundern, macht das Wiſſen belebt, und bringt es in Nachfrage, ſo daß große Männer ſelbſt ihre Syſteme mit einem Schein dieſer Leichtigkeit auszuſtatten ſich Mühe geben. So ging Ariſtoteles, zum Beiſpiel, ſpazieren, wenn er lehrte und lernte, und hieß der Spazierer (Peripatetiker); und ſo ſchreiben viele Gelehrte angeblich an und für Frauenzimmer, als welches das Rubrum beſagt, obgleich das Nigrum es außer Zweifel ſetzt: Sie wollten damit locken, daß man glauben ſollte. — In der That, dieſe Gabe der Leichtigkeit iſt nicht nur bei Gelehrten, ſondern auch Geſchäftsmännern von ſehr großem Nutzen. Sie erweckt in denen, die ſich dem Beamten überlaſſen müſſen, ein gewiſſes Zutrauen, als wären ſie zu den Geſchäften, die ſie treiben, von höherer Hand ausgerüſtet, als wohne ein höherer Geiſt in ihnen; auch die Beamten ſelbſt werden kraft dieſer Leichtigkeit mit mehrerer Luſt und Liebe zum Dinge erfüllt, und es iſt auf ſie anwendbar, was geſchrieben ſteht: Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe. Dies Gefühl des Unvermögens, den Vorzügen und den Wünſchen Anderer gemäß zu reden und zu handeln, legt Allem eine gewiſſe Aengſtlichkeit und Furcht bei, und erſchweret in den Aemtern jedes Geſchäft wenigſtens um die Hälfte. Wir ſind bei dieſer Hin- und Rückſicht, bei jedem Schritt und Tritt, bei jedem Worte (faſt hätte ich Luſt, bei jedem Buchſtaben, zu ſagen) verlegen. Dieſe Verlegenheit iſt nicht die Sache der Weiber, ſie mögen nicht zum Munde reden, nicht zum Munde handeln, wohl aber, wenn ich ſo ſagen darf, zum Herzen, und dies befördert ihre Leichtigkeit, und dieſe einen gewiſſen Muth, wodurch Weiber geſchwinder den rechten Punkt und das rechte Wort treffen als wir.

Seht Prinzen, ſeht ſelbſt regierende Herren, wie furchtſam ſie ſind! Nicht bloß wenn ſie Volksverſammlungen ſehen (dann hat ihre Furchtſamkeit eine Ehrerbietung zum Grunde, welche Natur und Wahrheit von ihnen fodern), ſondern ſelbſt wenn zwei, drei und mehrere Officianten verſammelt ſind in ihrem Namen. Entwöhnt der Arbeit, kommt ſie ihnen ſo ſchwer vor, daß ſie bei jedem Geſchäft äußerſt blöde ſind, und was ſie mehr verdrießt, ſelbſt blöde thun — das Hülfsceremoniell ſcheint nur erfunden zu ſeyn, um die Verlegenheit großer Herren zu bemänteln. Es giebt eine edle Freiheit, welche die Folge eines guten Gewiſſens iſt, und die ſelbſt ein Wohlbefinden hervorbringt, das einzig in ſeiner Art iſt. Das Gut- und Uebelausſehen, das vom Gewiſſen kommt, wird ein großer Theil meiner Leſer kennen. Es giebt eine Dreiſtigkeit, welche von einem Zeugniß abſtammt, der Sache, die wir behandeln, gewachſen zu ſeyn, und dieſe iſt die Mutter der Leichtigkeit, welche ſo wenig flüchtiges Feuer und Unbeſtändigkeit verräth, daß ſie vielmals gerade das Gegentheil bewirkt.

Da Schriften der Weiber oft ſchon jetzt die aufgehaltene Sprache ſich durchbrechender Empfindungen und eine Gewalt und Stärke beſitzen, gegen die ſchwerlich ſonſt Jemand Etwas einzuwenden vermag, als unſer kritiſcher Uebermuth, der die Weiber durchaus nicht aufkommen laſſen will, ſo werden Weiber, die ſo treu im Geringern ſind, noch mehr Treue im Größern beweiſen, ſobald keine Schwierigkeiten ſie mehr auf- und abhalten.

Erhebung.

„Weiber verſtehen nur ſelten Erhebungen zu ertragen.“ Und verſtehen wir dieſe Kunſt beſſer? Man führe nicht Maitreſſen an, die, je niedriger ihre Abkunft war, je mehr Böſes ſtifteten, wie z. B. Pompadour und du Barry, denn hierauf antwortete ich kurz und gut: alſo nehme man nicht Maitreſſen, ſondern Weiber, oder laſſe die Maitreſſen in verdienter Dunkelheit, und erwäge, daß die türkiſchen Baſſen und Veziere, die Beys in Egypten darum nicht menſchlicher ſind, weil ſie in ihren frühern Jahren das Elend des Volks aus der erſten Hand kennen lernten. Und das nennt man Erhebung? Da iſt denn doch das eheliche Weib eines ehrlichen Köhlenbrenners mehr werth, als eine noch ſo vornehm gewordene Maitreſſe. Männer! nicht durch Flittergold, ſondern durch Aechtheit, durch bürgerliche Verbeſſerung könnt ihr Weiber erheben. Man würdige ſie dieſer Erhebung und laſſe ſie bürgerlich mitwirken, und (ich ſage nicht zu viel) unſere Geſchichte wird nicht mehr ein Schauplatz des menſchlichen Elendes ſeyn, das aus Thorheit und Laſtern entſteht.

Was ſoll daraus werden?

„Alſo werden die Frau Generalſuperintendentin künftigen Sonntag predigen, die Frau Gouverneurin übermorgen Wachtparade kommandiren, die Frau Präſidentin remonſtriren, die Frau Räthin referiren, die Frau Profeſſorin demonſtriren, die Frau Doktorin zu eben dieſer Friſt kuriren und den Puls befaſſen, die Nachtwächterin die Stunden abrufen?“ Hierauf diene Jedermann zur Antwort, daß der Herr Generalſuperintendent künftigen Sonntag entweder ſelbſt, oder, welches wahrſcheinlicher iſt, ein Candidat für ihn, predigen, und daß er außerdem ſeine liebe Frau ermahnen werde, ihr Haar zu bedecken um der Engel willen.
 Daß der Herr Gouverneur ſein Halt und Marſch, ſein Rechts und Links ſelbſt ſchreien; der Herr Präſident den Amtseifer im Collegio ſelbſt moderiren; der Herr Rath ſelbſt den Stab des Rechts brechen; der Herr Profeſſor die Stunde nicht ausfallen laſſen; der Nachtwächter durch Geſang die lieben Herren (ohne an die Frauen zu denken) zur Feuer- und Lichtpolizei ermuntern wird; Alles von Rechts wegen.

Aber gut iſt es, wenn weibliche Excellenzen en passant auf's Wort merken, und die unächten Steine ihres Schmucks mit der köſtlichen Perle vertauſchen, und unter ſo vielen Wolken doch dann und wann wie Juno zum Vorſchein kommen laſſen. Wenn mehrere Wittwen ihre Töchter vernünftig erziehen, damit durch ſie und Charlotten einer kränklichen Familie mittelſt ſtarker Jungen und Mädchen wieder auf die Beine geholfen werde; man kann doch ſehen, was weiter daraus wird.

Ich würde wider mich ſelbſt ſeyn, da ich, ohne

Ruhm zu melden, zum männlichen Geſchlechte gehöre, wenn ich Weiber auf Koſten der Männer im bürgerlichen Verhältniß ausſtatten wollte; und wer es nicht bemerkt hat, daß die Männer, bei meiner Verbeſſerung der Weiber, ſich auch verbeſſern würden, hat mich nicht verſtanden. Durch jedes Gute, was ich Andern thue, erweiſe ich mir ſelbſt was Gutes, und die Männer können ſich ſelbſt nicht ungezweifelter bürgerlich verbeſſern, als wenn ſie das andere Geſchlecht mehr, als geſchehen, bürgerlich beherzigen.

Wie traurig wär' es, wenn wir darum Erbgeſetzgeber, Erbgelehrte, Erbrichter zu ſeyn behaupten wollten, weil wir mehr Stärke beſitzen. Zum Laufen hilft nicht ſchnell, zum Siegen nicht ſtark ſeyn, und wahrlich, es wird je länger je mehr Schande, der Stärke dies Recht unterzuordnen. Jene Zeit iſt nicht mehr, wo man Alles auf Gewalt ausſetzte, wo Europa in einer Reihe von Jahrhunderten nur eine Geſtalt hatte, und wo Despotie aus Unwiſſenheit und Barbarei mit eiſernen Sceptern herrſchten. — Das andere Geſchlecht hat die Früchte von dieſen veränderten Geſinnungen und Handlungen erfahren, allein es kann ſich nicht begnügen, dieſe Verbeſſerung dem Tone der Zeit zu verdanken, ſondern darf wünſchen und hoffen, darüber auf's Reine zu kommen. Doch beſtehet es ſo wenig mit Nachdruck auf ſein Recht, daß es ſich nicht einmal umſieht, ob ein Leonidas in ihren Mitteln vorhanden ſey, als welche Ehre man denn doch z. B. Marie Antoinetten gewiß eher als Ludwig XVI. einräumen wird.

Der ungeneigte Leſer entſcheide ſelbſt, ob es nicht bei Waffenübungen viele Marie Antoinetten geben würde, die aus Temperament und Grundſätzen, und nicht, wie wir in der Regel, aus Eitelkeit, Furcht vor Schande, Muth zeigen würden. Warum aber ſoll denn auch ein Amazonen-Bataillon angeworben und exercirt werden? Iſt das Evangelium: Liebet eure Feinde, nicht auch auf Kriegesfeinde anwendbar? Sind dieſe Art von Feinden nicht Menſchen? Giebt es nicht Kriege, deren ſich die Sieger ſchämen ſollten, und iſt dies nicht immer der Fall, wenn durch Gewalt (je größer je ſchändlicher) das Recht unterdrückt wird?

Wahrlich, die Urſache, warum wir das andere Geſchlecht erniedrigen, ſollte es erhöhen. Es hat das Recht auf ſeiner Seite, das es ſelbſt alsdann, wenn es könnte — nicht durch Gewalt geltend machen würde, doch eben darum iſt es unedel, das Recht beugen, und die Perſon anſehen. Die Weiber ſind Menſchen; wer kann ihre Geiſtesanlagen beſchränken, und wie dürfen wir pſychologiſche Richter werden, da wir ſo ſehr partheiiſch ſind? Wo es nicht an innerer Kraft fehlt, da iſt nur Gelegenheit nöthig, um ſie zu äußern, und wahrlich, es gehören ſolche Schildknappen der Auctorität dazu, als wir ſind, um jene Wahrheit abzuleugnen, daß nicht Alles menſchlich gleich ſey, was menſchlich vernünftig iſt. Nur dann, wenn bodenloſer Stolz in der ſo natürlichen Beſtimmung des Menſchen künſtelt, entkommen wir der eigentlichen Ausbildung der Anlagen unſerer Natur, und leider, ſie entkommt uns. Unſre Grenzen der Cultur und Sittenverbeſſerung, das heißt der Ausbildung, ſind nicht abgeſteckt, und doch wären die des andern Geſchlechts beſiegelt? Und es ſollte bis an den lieben jüngſten Tag von Weibern als Mitgliedern der Societät heißen: So weit und nicht weiter? — Das allgemeine Beſte, das Stichblatt aller Stümper, kann hier nicht unſere Vertheidigung übernehmen: denn iſt die Sache wahr, ſo iſt ſie auch gut, und die Folgen berechnen können, kann nur einem Blöden an Kopf und Herzen zu weitgreifend vorkommen.

Die relativen Beſtimmungen des Weibes in der Geſellſchaft, in ſo weit es Weib iſt, ſind ſo ewig und unwandelbar, wie die Beſtimmungen des Mannes als Mann. Ich behaupte nur, daß das Weib weder am Verſtande noch Willen ſtehen bleiben könne, wenn der Mann fortſchreitet, im Fall es nicht mit der Aufklärung in's Gedränge kommen, und ſie Kinderſpott werden ſoll. Und gewiß, man traut den Weibern zu wenig zu, wenn man ſich angeblich ſo ſaure Mühe giebt, ihnen Alles in einem Säftchen beizubringen, wenn man ihnen Alles bezuckert und im Nähbeutel-Format in die Hand ſpielt, als ob ſie zu ſchwach und zu hinfällig wären, etwas Größeres als ein Duodezbändchen mit Kopf und Händen zu halten. Die Frage: verſteheſt du auch, was du lieſeſt? wird in der Regel das Duodezmännchen von Stutzer weit eher treffen, als ein edles Weib, und noch öfterer die noch wichtigere Frage: weißt du auch, was du thuſt? Ihre jetzigen Geiſtesarbeiten ſtehen freilich den unſern nach; allein warum? Weil wir ihren Geiſt am Gängelbande halten, und ihnen nicht geſtatten, allein zu gehen, und weil wir es mit ihnen machen wie ein großer Kinderlehrer, der die Buchſtaben in Pfefferkuchen backen ließ, damit die Kinder das A B C ſpielend in den Kopf bekommen möchten; doch verfehlte es des Weges, und kam in den Magen. Sobald wir aufhören werden, für das andere Geſchlecht Pfefferkuchen zu backen, ſo wird es an innerer Kraft zunehmen.

Unſere Pfefferkuchen-Methode verdirbt den Verſtand und den Willen des andern Geſchlechts, indem wir ihm jede Anſtrengung ſo ſchwer vorſtellen, daß es an jedem Verſuch verzweifelt. Würde es ſein Auge gewöhnen, Kraftanſtrengungen des Körpers und der Seele ohne Nervenfieber und Beängſtigungen zu ertragen, ſich in die Stelle des ſich Anſtrengenden zu ſetzen, und mehr an das zu denken, was er that, als was er litt; die Weiber würden in kurzem uns an Geiſt und Körper näher kommen, — uns, die wir denn doch auch nichts mehr als Menſchen ſind. Was iſt der Menſch? Der halbe Weg von Nichts zur Gottheit, ſagt Young, und unſer frommer Haller, der den Namen Gottes nicht unnützlich führen wollte: Unſelig Mittelding vom Engel und vom Vieh. Eine traurige Beſtimmung: wollen und nicht können. Weiber gehen in Hinſicht dieſer Beſtimmung offener zu Werke, und zeigen ſich unverholen ſo ſchwach wie Menſchen an ſich ſind; wir dagegen würzen unſere Schutz- und Trotzreden und Schriften mit gelehrten Gründen, treffen proviſoriſche Einrichtungen, und wiſſen behend unſere Schwächen ſo zu verhängen, daß Young und Haller unrecht behalten; doch iſt's wahrlich eitel Gleißnerei, und Alles, was bis jetzt ausgerichtet werden kann, iſt die brodloſe Kunſt, daß unſere Schwäche minder in die Augen falle. Ich halte mich in eben dieſer Rückſicht noch dringender verpflichtet, zu ermahnen, wohl zu bedenken zu dieſer Zeit, was die moraliſche Verbeſſerung bei uns bewirkt habe. Iſt es, wie es jetzt das Anſehen gewinnt, unſer bürgerliches Verhältniß (denn was ſonſt könnt' es ſeyn), ſo können wir, wenn wir nur Alles wollen, was heilig iſt, uns nicht entziehen, das andere Geſchlecht bürgerlich zu verbeſſern, um ihm eben hierdurch gleichmäßig Zeit und Raum zur moraliſchen Buße zu gönnen. Noch ſind indeß die Früchte unſerer Buße nicht ſonderlich ſichtbar, und ohne Zweifel wird es, ſo lange wir dieſes Werk der Bekehrung mit Zuziehung des andern Geſchlechts nicht beginnen, von uns vorzüglich noch heißen: Kann man die Feigen leſen von den Dornen, und die Trauben von den Dieſteln?

Wir haben alle Regierungsformen und alle bürgerliche Verbeſſerungen verſucht: allein wir ſind nicht viel weiter gekommen. Wohlan! laßt uns das Gute der Menſchheit in der ſo guten Geſellſchaft des andern Geſchlechts verſuchen, und bei der Hälfte der Mühe, die wir uns geben, minder böſe ſcheinen zu wollen, würden wir merklich gut werden; beſonders aber würden wir uns der Unart entwöhnen, das, was uns ſelbſt an unſern Handlungen mißfällt, auf Andere zu ſchieben, und im Fall man Keinen findet, der ſeinen Rücken zu dieſer Belaſtung darbietet, die unbefleckte Natur zu denunciren. Das Weib, das du mir zugeſellt haſt, ſagte ſchon der alte Adam, hat mich verführt — und wir ſind bis jetzt noch immer ſo treue Adamiten, daß wir nicht ermangeln, uns in jeder Rückſicht beſſer darzuſtellen, als wir wirklich ſind; beſonders ſchieben wir die Schuld des ſubalternen Ranges, den wir dem andern Geſchlecht zueignen, mit den nämlichen Worten auf die Rechnung des Weibes und der Natur.

Wie wenig dieſes Verfahren Recht, das heißt in der Sache gegründet ſey, unterſtehe ich mich nicht, wenn man gleich bei der Nutzanwendung auf die vorausgegangene Predigt zurück zu blicken pflegt, zu wiederhoſen. Das wahre Recht, das, was nach der Vernunft ſo und nicht anders ſeyn kann, verſteht ſich immer von ſelbſt, und iſt völlig rein von den Schlacken der Willkühr und des türkiſchen Despotismus. Wer kann bei dieſen einleuchtenden Umſtänden auch nur glauben wollen (glauben muß man in einem beſondern Sinne wollen), daß das vielfach tauſendjährige Reich der Sclaverei der Weiber in jenem wahren Recht ſich gründe? Dies wäre eben ſo unverzeihlich, als aus dem ungeſtörten Leiden einer Sache auf den Beifall unſers inwendigen Menſchen ſchließen wollen.

Er, der in uns angefangen hat das gute Werk, wird es auch in uns beſtätigen und vollführen! — und es trügt mich Alles, oder die bürgerliche Verbeſſerung der Weiber wird das Kleinod, nach dem wir ringen, ſicher um ein Drittheil uns näher bringen! Sind wir in dieſem Punkte einverſtanden, ſo kann das Uebrige mir kaum den Weg vertreten. Wie der Autor ſeinen Gegenſtand abſichtlich ſehen will, muß man ihm überlaſſen, da es keine feſte und unabänderliche Regel in der Form giebt, uns die Dinge vorzuſtellen, und ſie Andern darzureichen. Man hat über die regula fidei, ſymboliſche Bücher, Gewiſſensfreiheit und Toleranz in religiöſer Hinſicht ſo viel geredet und geſchrieben, daß es wohl verdiente, das Blatt umzukehren und zu ſehen, ob ſich von dem Für und Wider nicht auch in anderer Rückſicht Anwendung machen ließe. Ueberall ein fürchterlicher Apparat zur Territion und zum ſchrecklichen Criminalurtheil gegen Jeden, der es wagt, anders als vom Ariſtoteles und ſeinen geſtrengen Nachfolgern Feuer zu holen. Glaubens- und Denkformen ſind und bleiben

Daumſchrauben, ſie mögen von den Kanzeln oder Kathedern angelegt werden. Eine Kleiderordnung für Farbe und Schnitt beſtimmen, und desfalls Schaumeiſter einführen zu wollen, wäre, nur das Wenigſte zu ſagen, intolerant. Warum ſoll denn Alles wie ein Spinnrocken nur einen Gang haben?

Handzeichnungen

nach

der Natur.*

Die gegenwärtigen Aufſätze, mit denen ich die ſchönſten Stellen meiner Heimath bezeichnete, ſind nicht von der Welt, und wollen auch ihr Glück nicht machen in der Welt. Nur da, wo Zwei oder Drei verſammlet ſind, ſich ihres Lebens und ihres Todes zu freuen, wollen ſie ſeyn und Geſellſchaft leiſten. Soll ich noch bemerken, was man ſich zu ihnen verſehen könne? Oder iſt es beſſer, dies dem Eindruck zu überlaſſen, auf den ſie es anlegen? Ein einziger Wink — und auch dieſer nur für die, welche ihn bedürfen. Die jetzige religiöſe Denkart hat die Menſchen näher zu Gott gebracht, und könnte ſie noch näher zu ihm und zum Lichte der Wahrheit bringen, wenn die Menſchen ſo wollten, als ſie könnten. — Gott iſt nicht ein Menſch; er iſt ein Geiſt. Damit indeſſen der Menſch ihn denken könne, und damit er Etwas habe, um ſich daran zu halten, ſo ſoll und kann er ſich Gott nicht als einen willkührlich befehlenden lob-, preis- und ehrgeizigen Despoten, ſondern als den himmliſchen, den vollkommenſten Vater, als das Vaterideal vorſtellen. Dies iſt eine ſo eigenthümliche Volksidee, daß ſie als das Ebenbild des geſunden Menſchenverſtandes angeſehen werden kann; und ſo iſt denn Gottlob! die Zeit der Götzenbilder, die Zeit der falſchen Vorſtellungen vom göttlichen Weſen und der Hofmanier ihm zu dienen, erfüllet. Vernunft und

Religion ſind Ein Herz und Eine Seele, und kommen auch darin überein, daß beide glauben! —

Gott iſt unſer Vater, die Welt ſeine Stadt, die Erde eines ſeiner Häuſer, die Menſchen ſeine Kinder, und Alles, was ſie umgiebt, trägt zum Segen dieſer Haushaltung bei. Haushaltung nenn' ich dieſen aufgeklärten Zuſtand der Menſchheit lieber, als Reich Gottes, um die Verbindung zwiſchen Vater und Kindern nicht aus dem Verſtande und dem Herzen zu laſſen. Familiengeſellſchaft war das Erſte, Familiengeſellſchaft wird auch das Letzte ſeyn; denn ſo wie die Natur anfing, wird ſie auch enden. Was dieſe Haushaltung im Ganzen, im Großen ſeyn wird, das kann man in ſeinem eigenen Hauſe und in ſeinem Wirkungskreiſe, wiewohl im Kleinen und im Stückwerk, ſchon jetzt ſehen, da bei weitem noch nicht erſchienen iſt, was das menſchliche Geſchlecht ſeyn kann und ſeyn wird.

Wenn dem alſo iſt, warum nimmt denn die Dichtkunſt nicht je eher je lieber Kindesantheil an dieſem Evangelium? Warum ſteht ſie draußen, dieſe Geſegnete des Herrn, durch deren Vermittelung die Vernunft Gott dem Herrn den Vaternamen beilegte, ſie, welche der Vernunft Flügel der Morgenröthe giebt, um ſie vom Vernunftglauben beinahe zum Schauen und zu einer lehr- und troſtreichen Art von Offenbarung zu bringen; ſie, die unſere Wünſche zu Hoffnungen leitet, und dieſe Hoffnungen ſo befeſtiget, daß ſie wie Gewißheit gelten und mit ihr verwechſelt werden können? Nur der, welcher dieſe Fragen im Geiſt und in der Wahrheit zu thun im Stande iſt, wird eine Antwort in meinen Aufſätzen finden.

Mit dem Brunnen geht's herrlich. Feierlich war es anzuſehen, da der Meiſter die Stelle des lebendigen Waſſers ſuchte und ſie fand! — Das Geſträuch hatte ſie ſo verſteckt, daß Meiſterkunſt und Meiſterhand erforderlich waren, um dieſe Quelle zu entdecken und ſie aus der Gefangenſchaft zu retten. Keinen weitern Urlaub hatte die Quelle vom Geſträuch, als nur ihm, nur ihm, Waſſer zu zollen; und dieß mußte ſo ganz im Stillen geſchehen, daß Niemand der Vorübergehenden es merken konnte. Wie wir ihr näher traten, der Meiſter mit Waffen in der Hand, ſchien es, als ob ſie — nicht ſchüchtern rieſelte, ſondern weinte. — O ihr Unbarmherzigen! an den Thränen dieſer Armen konntet ihr euch laben! Doch hatte die Verlaſſene, die man ſo ſtreng bewachte, noch unerkannte Freunde, die aber, wie's zu gehen pflegt, nichts gegen die Größe und Macht des Geſträuchs, dieſes Klumpens von Verſchwornen, vermochten. Vergebens blühten die ſchönſten Vergißmeinnicht hier in der Nachbarſchaft, als ob ſie jeden Vorübergehenden auffordern wollten: Gedenke dieſer Verlaſſenen! Weh ihr! Sie lebt! Weh ihr, ſie lebt im Jammer! Lange hat man ihrer vergeſſen und ihres einſamen Elendes! Habt Dank, ihr lieben Blümchen, ihr Redlichen im Lande! habt Dank für eure Treue! Siegreich ſah ich den Meiſter mit der menſchenfreundlichen

Hand eines Retters unter dem Geſträuch wüthen, damit er der Quelle Luft machte und ſie erlöſte! Heil ihr! ſie ſah Licht. Es fiel von oben. Zum erſtenmal ſah ſie Licht und dankte rührend und floß dahin rein und lauter. Wie ſie dankte! Nicht mir, Liebe! nicht mir zuerſt, ſondern dem Vater des Lichts, dem danket Alles was lebt und Athem hat. O der Stimme der Erlöſten! Zwar noch beklommen, beklommen! doch herzlich! — Sey getroſt! Bald wirſt du freier von der Bruſt reden können, und dann hören dich Menſchen und Singvögel, die dich ſegnen und dein Lob in Liedern verkündigen, wenn du ſie erquickt haſt und geſtärkt. — In wenigen Tagen war ſie ganz in ihrer Vollkommenheit, dieſe herrliche Quelle. Der benachbarte Fluß, der ſich vorhin um dieſe Verlaſſene nicht bekümmerte, liebkoſet ihr und will ſie ſogar an Kindes-Statt in ſeinen Schooß aufnehmen. Den Vergißmeinnicht aber läßt ſie Freundſchaft über Freundſchaft zufließen. Dreimal ſchöner blühen ſie wie zuvor, dieſe lieben Getreuen.

Dacht ich's nicht! die Schminkbohnen würden die Schwäche der todten Stöcke einſehen. Schön war es anzuſehen, wie die muthvollen Bohnen ihre Windeln, die weißen Schaalen, ablegten, und himmelan wollten. Anfangs erwieſen freilich die armen Betrogenen ihren zugeſellten wurzelloſen Wegweiſern außerordentliche Zuneigung. Sie ſchmiegten ſich kindlich an, verläugneten ihre Selbſtkraft, und ſtrebten, um zu werden, wie ihre Leiter! Jetzt ſind die Bohnen ſchon größer als ihre Führer, und fühlen Muth, über ſie wegzuſehen, und der ſchlanken Erle gleich in die Höhe zu ſchießen. Alles iſt jetzt den beigeſtellten Führern über den Kopf gewachſen, und Alles lacht jetzt ſeiner unzeitigen Wegweiſer, nur jene kleine zurückgebliebene Bohne noch nicht, die, weil ihr eigener Leiter ihr zu klein war, bei ſeinem größern Nachbar Hülfe ſuchte! O! auch dieſer Nachbar, den du umarmſt, iſt wurzellos, ſo ſehr du gleich an ihm hängſt. Zwar ließ der Gärtner, ich weiß nicht warum, noch einige Blätter an dieſem Nachbar, den er nur vor wenigen Tagen nachſteckte; allein bald fallen ſie ab, dieſe Blätter, unwerth, daß ſie die Sonne beſcheint: und dann iſt er verwelkt, der Wurzelloſe, dem du dich überläſſeſt. Sieh! hier wächſt deine Geſpielin von oben wieder herab, und geht einen Weg doppelt: Dort verſtricken ſich drei ſo in einander, daß ich dieſen Knäuel unmöglich aufzulöſen im Stande bin, ohne einen Bruch zu machen, der manches Ränkchen beſchädigen müßte, und ſo wirſt auch du, Zurückgebliebene, in kurzer Zeit über deinen Führer, der jetzt größer iſt als du, wegſehen. Blinde Leiter! Arme Schminkbohnen!

Wohin bringſt du mich, Alter? „Zu meinem Vertheidiger, jenem Kirſchbaum, der neben reifenden Kirſchen noch Blüthen zeigt, die ſo abſtechen, als meine älteſte Tochter zu ihrer neugebornen Schweſter, die ſie heut zur Taufe trug.“ Guter Alter, was bedarf's des Kirſchbaums zum Vertheidiger ob dem Lachen, das dein Weib dir bereitete? Kinder ſind Gottes Gabe, und die Kleine, die meinen Vornamen erhielt, ſey mein, dieſer Namenverwandtſchaft halber. Komm, junger Vater, laß uns pflücken Kirſchblüten und Kirſchen und der Wöchnerin ſie bringen, daß ſie ſich freue ihrer ältern Kinder und ihres Säuglings! —

Zwar ein Weib, doch liebe ich nicht den kriechenden Epheu, und nichts, was ſich ſchmeichelnd umwindet, nicht das unterthänige Kraut, das jedem, der es treten will, zu Füßen fällt und ſie küßt, wenn dagegen der eigenſinnige Aſt ſich ohne Anſehn der Perſon Allem entgegenſetzt, was ihn behindern will, in Gottes Welt das zu ſeyn, was er iſt. Und wenn dieſer Aſt mir auch die Haut ſtreift, und mir die Hand ritzet, ſind wir nicht da, um uns zu halten auf unſerm Poſten, der Aſt ſo gut als ich? — und Allem, was auf gerechtem Wege ſich uns entgegen ſetzt, und wären wir's ſelbſt, ſtattlichen Widerſtand zu thun und obzuſiegen?

Gärtner, Gärtner! warum ſo hart und unerbittlich gegen die geſelligen Linden, die ſich ſo ſehr nach Menſchen ſehnen und alle bürgerliche Staatsabgaben gern und willig leiſten, ſo viel an ihnen iſt. Wahrlich! die Bienen ſind nicht Zöllner der beſten Art, die wir zur Eintreibung dieſer Vermögensſteuer ausſenden; und doch liefern die Linden geduldig ihre Blüten zu Honigbeiträgen in die Schatzkammern des Menſchen. Murren ſie wieder, wenn die Bienen murren? Sind ſie nicht duldſam gegen die bewaffneten Zinsmahner? Sträuben ſie ſich gegen ihre Aufpaſſer? Gärtner! dieſen lieben getreuen Linden nimmſt du ihre Gipfel, andern neuen Ankömmlingen aber bewilligſt du den ſo hervorragend ſtolzen Wuchs! — Warum dieſe Härte gegen die Pflanzlinden? warum die Nachſicht gegen andere Pflanzbäume? Ha! weil dieſe es nicht leiden, weil ſie lieber ſterben, als ſich verkleinern und unterdrücken laſſen. Tauſendmal iſt beſſer der Tod, fiel blitzſchnell es mir ein, doch ſchon in der andern Hälfte des Augenblicks war dieſer Gedanke vertilgt. Dulden, ertragen will ich, wie die Linden; leiden, was man nicht ändern kann, iſt das beſte, iſt Marientheil! Nie werde er genommen von mir. Wie ſie da hoch herumblicken, jene ſchlanke Kaſtanienbäume und die benachbarten Eſchen begrüßen, weil dieſe im Großthun ihnen nichts nachgeben! Nur immerhin, überſeht alle die unterdrückten Linden, fahret daher über ſie, wie die Böſen über die Gerechten. Stiftet Freundſchaft, herzet und küſſet euch untereinander, um Hohn und Spott über die ſchon Gedemüthigten euch zuzuflüſtern. Den Blick gen Himmel könnt ihr ihnen nicht verſchatten; dafür hat ſelbſt der Gärtner geſorgt. — Wie der falſche Zephyr an jenen Glücklichen ſich hält und ihnen ſchmeichelt! Zwar kommen auch Stürme über die Stolzen, und da ſcheint es, als bögen ſie ſich; doch iſt's nur um zuſammen zu halten und ſelbſt wider die Stürme ſich zu vereinigen, wie die Vornehmen, wenn der Fürſt dem Stande zu nahe tritt. Seht! Allem, wär's auch der Nord ſelbſt in höchſter Perſon, trotzen die verbündeten Lindenverfolger. Und wenn der Nord ſich müde geſcholten, die Stürme auf einmal ſich legen, die Geſträuche nicht mehr necken, und keinen Baum niederfallen und anbeten heißen, ſeht! wie dieſe ſtolzen Bäume dann noch ärger auf Rechnung der unglücklichen Linden ihr Haupt heben! Stolz iſt nicht gerade, krumm hält er ſich. Iſt es doch, als müßten ſich bücken die Lindenfeinde, um ihr Haupt nicht an die Gipsdecke des Himmels zu ſtoßen! O des Stolzes! So unerträglich als Hoffart, wenn gleich nicht ſo gemein. Getroſt, liebe Linden. Wer erniedrigt iſt, wird erhöhet werden. Ich will euch pflegen und warten, und wenn ſich eurem Wachsthum Etwas entgegenſetzt, es abwenden. Giebt Gott Gedeihen, ſo werdet ihr überwachſen eure Neider und euer Haupt heben und die Ueberwinderkrone tragen, die nur herrlich ſteht nach einer kleinen Zeit-Leiden. Froh werde ich dann ſeyn, daß auch der Unterdrückte zu ſeinem Recht gelangt, daß der Leidende reichlich wieder empfing, was er verlor! —

So wie ein ſtolzes Roß, wenn es gleich ſeinen Schweif wider zehn ſtechende Weſpen pfauengroß verbreitet, doch öfters ſeines Zweckes verfehlet und von einer unerreichbaren Weſpe geſtochen wird, ſo daß es Mühe hat, ſich auf den Füßen zu halten; ſo wuchs auch der herrliche Birnbaum vergebens in die Breite, um dem Unkraut, das ſeinen Wurzeln blutigelig Leben entzog, Feuer und Waſſer, Sonne und Regen zu entziehen. Schon wollte ich dieſen herrlichen Baum zur Großmuth bequemen. Was dies leichte Unkraut deinen mannhaften Wurzeln! Was dies Inſekt dem dickhäutigen Rieſen! Doch ſchnell beſann ich mich. Immer bleibt es verdrießlich, ſelbſt auch von ohnmächtigen Feinden, von Neidern angefochten zu werden, die im Finſtern meuchelmörderiſch ſchleichen, die, wenn ſie gleich einem feſten Baum nicht viel ſchaden, doch durch ihren Trotz beleidigen. Ohnmächtiger Trotz zur ungefaßten Stunde iſt Gift; langſam wirkt er zum Herzen. Weg mit dem Unkraut unter dem Birnbaum! Geſtern, wie entzückt war der edle Stamm, da er dies Neidergeſchmeiß los war. Die höchſten Aeſte bückten ſich, um auf die Stelle zu ſehen; allein auch ſeine Stätte ward nicht weiter gefunden.

Korngang! Allerliebſt! Warum denn eben Bäume und Geſträuch? Hat denn ein Halm nicht ſeine vollſtändige Mannslänge? Blüht er nicht? Trägt er nicht Früchte, die alle Baumfrüchte an Nutzen übertreffen? Und auch in ſeiner Unreife, wie ſchön iſt der Halm! Wie ragt dieſer hier über mich hinweg, und ſchüttelt ſein Haupt meinethalben, weil ich nicht ſo groß bin wie er! Stolz ſey nicht, guter Halm! der Baum hat es mehr Urſach, der gewöhnlich älter wird, als der, der ihn pflanzte. Schon ſchärft der Schnitter ſeine Sichel, ohne dich in der Hälfte deiner Tage zu übereilen. Spiegle dich in dem Thautropfen des benachbarten Graſes, und du wirſt dein gelbes Geſicht erblicken, das dir zuruft: denke an's Ende! Da wirſt du dann ſinken auf den Schooß deiner Mutter. Kein Lüftchen kann dich dann aufſchmeicheln, kein Sturmwind dich erwecken. Wie! du läßt deinen Muth ſinken? Auch das mußt du nicht, guter Halm! Du biſt nützlich im Leben und im Tode. Ob in die Breite gelebt oder in die Länge, du haſt dein Ziel erreicht. So wie dein Leben mir Wonne zuflüſterte, ſo will ich auch deinen Tod feiern, und unter dem Garbentodtenhügel denken, daß auch ich davon muß und mein Leben ein Ziel hat.

Endlich kam der erwünſchte Regen, da das Gras lechzte und die Bäume zu verſchmachten anfingen. O wie durſtig war mein Lindengang. Die Blätter krümmten ſich oder welkten, die Hülfsquellen der mütterlichen Stämme ſchienen verſiegt, und Alles war wie nervenkrank, ohne Kraft und Saft, und das in der Hälfte ſeiner Tage, mitten im Sommer! Da kam er, der erwünſchte Regen, und wie es doch zu gehen pflegt, daß man in der Noth, oft auch vor der Hülfe ſich fürchtet; ſo erſchrak jedes Blatt, wenn darauf ſtarke Regentropfen fielen, und zitterte und bebte, anſtatt daß es fröhlich und guter Dinge ſeyn ſollte. Bald aber erholten ſich die furchtſamen Blätter von unzeitiger Beſorgniß, eingedenk der nun überſtandenen Dürre, wollten ſie aufbewahren einige Tropfen auf eine Zeit, wo ihnen Erquickung noth ſeyn würde. Nun erſchien ein vor Freude über die abgekühlte reine friſche Luft ausgelaſſener Finke, hüpfte und ſprang ſich müde, und ließ ermüdet auf den Spitzen der Zweige von Zephyrn ſich ſchaukeln. Schnell floſſen dieſe Tropfen in einander, die bis jetzt einzeln da ſtanden, als wären ſie angewieſen. Ach! jetzt konnten ſie länger ſich nicht halten, ſie fielen zur Erde, die im reichlichſten Maaße verſorgt war, und ſich ob dieſer Verſchwendung verwunderte, zu der doch ungern die Blätter ſich verſtanden. Muthwilliger Vogel! mußt denn du ſo ausgelaſſen in deiner Freude auf meinem Lieblingsbaume ſeyn? Biſt du nicht Erkenntlichkeit den Blättern ſchuldig, die dich oft vor Sonnenhitze deckten, oder willſt du, Wildfang! deine Wohlthäter unterrichten, ſo wie du, nicht zu ſorgen für den andern Morgen?

Die verſäeten Körner, die nicht in der Reihe geſtreut ſind, was iſt aus ihnen geworden? Größer ſind ſie als jene, die ſich nicht aus ihrer Grenze wagten, die im Kreiſe ihrer Freunde und Bekannten verblieben. Seht! wie groß dieſe der Regel Entwachſenen worden! Der Wanderer hat hohe Achtung für ſie, und mehr als für das in Reihe und Gliedern ſtehende Feld, wo er ſich, wenn es ihm gut dünkt, einen Fußſteig tritt. Stille ſteht der Müde vor dieſen Fremdlingen, lehnt ſich auf ſeinen Knotenſtab, und freut ſich über dieſe Emigranten, als wären es ſeine Landsleute. Der Schnitter ſelbſt verfährt nicht mit ihnen wie mit gewöhnlichen Halmen, die er vor der Fauſt wegſchlägt! Es iſt eine herrliche Sache, außer der Regel zu ſeyn! Gott iſt außer der Regel, und es giebt Ausnahmen, die — göttlich ſind.

Darum ſollte grämen ſich der Majoran, daß er kein Lavendel, und die weiße Traube, daß ſie nicht roth iſt? Der Apfel, daß er ſo ſaftig nicht wie die ſtrohgelbe Birne worden? Die blaue Pflaume, daß die Pfirſich ſie an Feinheit übertrifft? Die luſtige Lerche, daß ſie der melancholiſchen Philomele nicht gleich kommt, und der Hänfling, daß er ſo ſchmettern nicht kann wie der ausgelaſſene Zeiſig? Dies Gräschen hier ſo klein, daß ſchon eine leichte Fliege es beugt, giebt Schatten dem Johanniswürmchen, wenn der lechzende Hirſch eine Eiche ſuchen muß, um dieſe Erholung zu finden. Seyd immerhin, Adler unter den Vögeln und Löwen unter den Thieren, Herrſcher! Lagert euch, epiſche Dichter! unter Eichen und Cedern, um, wenn ihr Helden jubelt, ſelbſt Helden in der Kunſt zu werden. Mein Buſen ſchwillt nicht, mein Herz bläht ſich nicht auf. Nicht zu dunkel, nicht zu blendend; nicht zu viel Licht, nicht zu viel Schatten iſt mein Theil und Erbe. Nicht von Felſen rauſcht herab mein Lied; ſanft fließt es über glänzenden Sand, ſpielt mit kleinen goldadrigen Steinen — wenn hier rothſprenkliche Forellen und dort unanſehnliche Schmerlinge fröhlich und guter Dinge ſind, iſt es ſelbſt fröhlich und guter Dinge.

Nach deinem Wink, Lieber! ſind die Gartenerbſen geſäet. Drei beſondere Plätze, jeder drei Wochen auseinander, damit immer grüne Erbſen vorhanden ſind, die mir ſo feierlich vorkommen, wie das Oſterlamm, das auch in ſeiner Blühte verzehret ward. Jugend und Liebe, wie nahe verwandt! Ein Paar Zwillingsſchweſtern, jede an einer Bruſt der Mutter Natur. Sieh! aber ſieh! den Wettſtreit und wie die ſpätern Erbſen den frühern nachwollen! Die ältern wollen ſich nicht beſchämen laſſen, die jüngern wollen beſchämen! Wie gerade ſich Alles hält, um ſeine Größe zu zeigen! O ihr Armen aller drei Klaſſen! ihr ringt nicht nach Unſterblichkeit, nach euerm Ende ſehnt ihr euch. Und wir, machen es beſſer, wir? Nehmen wir nicht auch alle unſre Kräfte zuſammen? Ringen wir nicht nach Leben? Zu ſehr greifen wir uns an, zu viel leben wir auf einmal, um deſto früher zu ſterben. —

Nicht jedes Waſſer hat einerlei Stimme. Jenes Flüßchen tönt hell wie Silber, und nimmt ein, wie ein unſchuldiger Jüngling, der ſeiner Vielgetreuen ſich ſanft und unvermerkt übergiebt. Da giebt's Laute, gegen die Worte nichts ſind. Laute, welche die Sprache verloren haben und ſtumm ſind, o allerliebſt ſtumm! Jener Fluß dort hat die Sprache eines zum Manne reifenden Jünglings, deſſen Stimme ſich ſetzt. Nicht angenehm jedem Ohr! Dort hört man Lehrton, da Scherz, und hier, horch! eine alte Matrone, die nicht aufhören kann zu ſchwatzen und von Allem, was rings umher, und was auch in entfernten Gebüſchen ſich zutrug, zu plaudern. Wie man doch die Abwechſelung liebt! — Dieſe Alte ſelbſt, wie ſo gern hör' ich ſie erzählen! Ein Geſpenſtergeſchichtchen und Feenmährchen mitunter; was ſchadet's? Wie viel ſchweigt nicht ſchon in der Natur, und wie gut iſt es, daß hier und da doch eine Zunge gelöſet iſt, die von ſelbſt ſpricht, wenn ſo viel ſich dem Winde überlaſſen, ſeinen brauſenden Ton annehmen und mit ihm aus Einem Horn blaſen müſſen?! Mag ſie doch, die eintönige, geſellige, plauderhafte gute Alte, mag ſie doch auch von mir erzählen; läſtern kann und wird ſie nicht! —

Jüngſt lief ich bergab, und da dünkte mich, daß der Bach jubelvoller und lauter wie ſonſt daher rauſche und raſcher wie ſonſt ſtürze, um mich zu beſchämen, weil ich ihm nicht gleich käme! Stürze nur immer, lieber Bach, ich beneide nicht deine Schnelligkeit, noch minder wollt' ich Probe laufen mit dir! Langſam durchwandle ich die Gegend, die du beherrſcheſt und beglückſt, um dein herzerfriſchendes Rauſchen deſto länger zu hören und an deiner Kühle mich länger zu laben. Da faßte ich dann oft mit gefalteten Händen den Entſchluß, rein mein Herz zu halten, wie du heller Bach, damit, wenn meine Gedanken und Geſinnungen ſichtbar würden, wie die Steine, die du läuterſt, man ſich meiner Unſchuld freue, wie ich mich dein freue und der Natur und des guten Gottes, der Alles ſo gut gemacht hat, ſo ſehr gut!

Iſt es dir fürchterlich, Freundin! den Donner zu hören, in dem Gott ſo wenig ſchilt, als im ſanft plätſchernden Regen und im leiſer fallenden Thau? Iſt es dir fürchterlich, den Blitz zu ſehen, der ſo ſchön iſt und ſo herrlich wie Sonnenſchein? Freilich macht Eindruck der Nachteinbruch mitten am Tage. Biſt du denn aber, Liebe! alle Tage eines Sinnes und eines Willens? O! ſo laß denn doch auch der Natur ihre Launen, laß ſie ſeyn, wie es ihr beliebt. Sieh! da reißen ſchon Winde jene ſchwarze Wolken in Stücken, und heben den Staar der ſich an das Auge der Natur, an die liebe Sonne, legte. Die See beruhiget ſich, die dem Donner entgegen tobte, die ſich ihm widerſetzen wollte, als ein ſchwächliches Weib einem aufgebrachten wüthenden Manne. Wenn nun gleich die Vögel ſich verſteckten, und der ſonſt ſo laute Finke von dem höchſten Stockwerk der himmelan wachſenden Tanne tiefer herabzog, und der Hänfling mitten in der Strophe ſein Lied abbrach und Alles in eine ſchreckliche Stille trat; darum ſollte aber zittern der Menſch, Gottes Liebling und der Liebling ſeiner Natur? Von Einem Weibe, Theure! lerne Faſſung und Ergebung. Nichts iſt fürchterlich, Geliebte, dem, der gut iſt! Der Tod ſo wenig als der Schlaf, ſein Vorläufer, ſein Begleiter, ſein Freund, ſein Bruder!

Heute habe ich dich, gute Linde, gepflanzt und begoſſen, geboren und getauft, und nun laß ich dich der allgütigen Natur, deren Antlitz ſich über dich erhebe und dir Frieden gebe, Frieden! Was wartet noch Alles dein, liebe Tochter, ſanfte Linde! Zwar Verführung und Leidenſchaft nicht, dies Gift, das Menſchen nur verwundet und tödtet; wohl aber Sturm und Ungewitter und Hand des Gärtners, der dich zur Stutzerin kreiſeln könnte, oder dich dahin raffen in der Hälfte deiner Tage, da doch die Natur zu einem beſſern Gebrauch dich vielleicht beſtimmte, zur Wiege, zum Sarge! —

Nein doch! ich will es dir nicht gleich thun, leichte Bachſtelze, die du ſchnell und leicht wie der Wind daher ſtreifſt und kaum den Boden berührſt. Das Aeſtchen, das du erhüpfeſt, weiß nicht, wie ihm geſchieht, und ſeine Blätter ſcheinen ſich nach dem ſanften Tritt umzuſehen, der kaum zu ſpüren war. Kommſt du mir darum ſo nahe, kleines frohes Geſchöpf, daß ich dich ſehen, bewundern oder beneiden ſoll? Ich beneide dich nicht, kleiner gutmüthiger Vogel. Nicht beneiden die Menſchen das, was Menſch nicht iſt, laſſen gern der Nachtigall ihren Geſang, der Lerche ihren Flug, dem bereiſten Storch ſeine Reiſen, und dir, ſpringender Vogel! deine Schnelligkeit. Froh will ich aber ſeyn, wie du, muthige Bachſtelze! über den Jammer des Lebens ſo hinweg hüpfen, und ſo dreiſt wie du, Allem, was mir begegnet, entgegen kommen!

Für wen ſoll ich pflanzen die Linden? ſprach Nachbar **Falk**, da ſeiner Töchter letzte ihm ſtarb, die ihrem Kleinen in wenigen Stunden folgte. Dem Wanderer zu Liebe, den ich nicht kenne, und der vielleicht der alten zitternden Hand nicht Dank weiß, oder der wohl gar nicht verdienet, im Lindenſchatten zu liegen, und wenn herzſtärkende Blüthen ſich aufthun, ihren Duft einzuziehen? Pflanze ſie Gott zu Ehren, rief ſein Weib, der dich hielt, da dein Fuß am Grabe deiner Tochter und Enkelin wankte, und Faſſung auf deine Seele thauen ließ, als ſie ſichtbarlich dürrer war, wie die meinige. Weihe ſie dem himmliſchen Vater, der außer böſen auch viel gute Kinder hat auf ſeinem Erdboden, und pflanze daneben Johannisbeerſträuche, zu denen der Boden gern umſonſt geben wird ſüße Erdbeeren, und wenn denn kommt nach vielen Jahren ein Alter, dem Gott nahm ſeine Kinder und Kindeskinder und ſein Weib, die, wie ich, zwanzigfache Mutter war, und die dieſen Namen nicht mehr führen kann dieſſeits! — wie ich! — ach, wie wohl wird's ihnen thun, ſich nach ſo viel Angſt und Noth zu freuen, daß Gott im Himmel iſt, und daß auf Erden es noch Stellen giebt, die beſſer tröſten können und erquicken, als Menſchen! **Falk** ſchwieg, pflanzte Linden und Sprößlinge von Johannisbeeren, und machte Sitze für Müde und Ruhelager für Traurige. Sein Andenken bleibe im Seegen und Jedes, das an der einladenden, tiefer unten rauſchenden

Quelle ſich legt, oder auf den bemooſten Stühlen ſich erholt, Jedes, das die Erbſchaft genießt, die Falk ihm zueignete und die der freigebige Boden jährlich vermehrt, falte ſeine Hände und denke im Schatten der Linden der Seinen, die heimgingen, ihm voran!

Der Dichter, wenn er unverholen der Natur ſein Herz aufſchließt, um ein Anlehn zu ſuchen von ihren Schätzen, iſt kein böſer Schuldner, wie undankbare Menſchen es oft ſind, die nur zu nehmen, nicht aber zu geben verſtehen. Herrlich legt der Dichter dies Pfund an, das er von der Natur erhielt, und das hundertfältig ihm trug, oft tauſendfältig! Alles erſtattet er reichlich und Jeden, der ob ſeinem Wohlſtand ihm Glück wünſcht, macht er bekannt mit ſeiner Wohlthäterin, die ihn zum Mann machte, und wenn man ihn des Guten halber erhebt, das jetzt auch er ſo Vielen erweiſet, lehret er danken der Natur, durch die er ward, was er iſt!

Mit dem Ausjäten iſt es nur ſo ſo. Wo Kraut iſt, da findet ſich auch Unkraut, oder Kraut, deſſen Rechte ſo verjährt und verloſchen ſind, daß es uns dünkt, als wäre es nicht nützlich und gut. Näher aber gekannt, ſind Unkraut und Kraut aus Einem Hauſe gleich und gleich. Wer bürgt uns, daß Arznei bloß Neſſeln und Bilſenkraut und Kletten aus unſerm Körper reißt? Nimmt ſie nicht oft Lebensblumen mit, die, wenn ſie ſo ſchnöde behandelt werden, nicht wieder wachſen? Und iſt nicht in unſerm Körper Kraut und Unkraut auch gleich und gleich und aus einem Hauſe? Kletten ſind ſo nöthig als Veilchen. Gärtner! kennſt du denn dein ſogenanntes Unkraut, das du ungehört zum Tode verurtheilſt? Du, der du Kläger, Richter und Henker biſt, in Einer Perſon, ſieh! — und wenn du dem Geruch mehr Glauben giebſt, rieche! Selbſt den Geruch, dieſen Gärtnerſinn, wie herrlich befriedigt ihn ſo manche verfolgte Naturblume! Um aller Welt willen ſey duldender, ſo wie der droben iſt, der über Böſe und Gute, über Kraut und Unkraut ſeine Sonne aufgehen und regnen läßt. Ich will hoffen, daß die Engel anders jäten werden, als unſer Gärtner. Da wird manche ſtolze Heuchlerin ihren Platz nicht behaupten, und manches Unkraut als Kraut erſcheinen; und umgekehrt.

An deinem Sterbetage, ſelige Schweſter, ward der Brunnen auf dem kleinen Hügel linker Hand getauft! Waſſer aus ſeiner Fülle nahm ich, warf es feierlich auf den dir gelegten Stein, und heiligte den Stein. Henriette ſey dein Name! ſprach ich zu dem Brunnen, der ſo rein mir entgegenfloß, wie dein Herz und deine Worte, da du an meinen Lippen hingſt. Henriette, ſagte ich, wie meine Selige heißt, und eine Thräne lief mir warm die Wange herab. Waſſer- und Feuertaufe! Du lebſt, Liebling meiner Seele! Henriette, Blutsverwandte! du lebſt! herrlicher wie dieſe lebendige Quelle, die ich zu deinem Andenken, zu deinem Bilde ſchuf! — Wenn ich im Stillen hier wandle, und auf das ſanfte Rauſchen des Geſträuchs, nur der einſamen, naturgeweihten Seele hörbar, aufmerke, o dann ſprich, Geiſt zu meinem Geiſte! und du, Brunnen-Henriette, ſey lebendig heute, morgen, immerdar! Wenn ich nicht mehr bin, wirſt du noch ſeyn, denn ich bin, wie meine Henriette, Blume auf dem Felde. O könnteſt du Henriettens Namen nachliſpeln, tauſendmal wollt' ich ihn dir vorſagen, lieber Brunnen, dir, dem eigen iſt eine ſo ſanfte, liebliche Stimme! Mit meinem Namen ſollſt du dich nicht beläſtigen. Nur Henriette! — Es iſt ihr und auch dein Taufname! Lebe, Schweſterbrunnen, lebe wohl! Wenn ich einſt ſterbe, ſoll meine dürre, brennende Lippe ſich kühlen durch dich, zum Zeichen, daß ich bald bei ihr ſeyn werde, bei ihr, meiner Seelenſchweſter.

Da ſah' ich geſtern eine Feldblume, die ſich unweit ihrer Stadtſchweſtern hingeſtellt hatte. Nicht, wie es die letzten Geburts- und Erziehungshalber verlangen, in ehrfurchtsvoller Entfernung, ſondern gerade über dem Blumenaltar, wo die weißhalſige prahleriſche Lilie ſich brüſtete, als Königin des Feſtes! Zwar ungebeten ſtand ſie da, die ſchöne Feldblume, das herrliche Landmädchen, doch auch nicht ohne feier- und hochzeitliches Kleid. Warum ſoll denn auch Natur ſich vor der Kunſt unter die Bäume im Garten verſtecken? Natur, der Kunſt Schöpferin, ſie, die ihre Schöpfungsrechte ſo wenig entheiligen läßt, daß die Kunſt, wenn ſie nicht Naturmuttermäler aufweiſen kann, nicht beſtehet in der Wahrheit. Bei jeder Kunſt liegt Natur zum Grunde. Lilie! das Geſchlecht der Feldblumen, die du verachteſt, iſt älter denn deines. Im Paradieſe waren Naturblumen. Laßt ſie ſtehen die ungepflegte Feldblume, und feindet ſie nicht an, wenn ſie auch gleich hier und da den Blick eines eurer Liebhaber euch entziehen ſollte: ſonſt rächt ſie ſich, zieht in Wald und Feld, verſchwiſtert ſich zu eurem Sturz mit ihres Gleichen, und dann iſt nicht der Kunſtgarten ein Eden; nein, Eden iſt, wo ſie und ihres Gleichen blühen.

Nein, Lieber! ich bitte dich, nein, an dieſem Fluß keinen Sitz. Du weißt, daß ich beim Ton des Waſſers ſo fein und übertrieben nicht bin. Wer beim Anhauch Gottes in freier Luft noch nach italieniſchem Ohrenkützel lüſtern iſt, weit von mir! Auch rauhe männliche Töne der Natur ſind mir willkommen. Nur kein Tyrann! Das iſt dieſer Fluß, mein Lieber! Horch! immer in Affekt! Mit welchem Uebermuth er dahertrabt, „wir wollen, wir befehlen.“ Was hat man denn das beim Fluſſe nöthig? Thieriſch ſind Leidenſchaften, nicht menſchlich. Zwar trinken Menſchen und Thiere dein Waſſer, Großmächtiger! doch ſollteſt du dich eher nach uns richten, als nach dem bellenden Hunde. Wer will denn den ſchleppenden, kriechenden Ton, der ſo in's Gehör fällt, als eine Schnecke in's Geſicht, wer will es denn ſo vornehm-leiſe, daß man das Wort kaum hören kann und faſt ſehen muß? Warum aber Lerm und Geſchrei? Sind wir nicht im gemeinen Leben? Lebe wohl, Tyrann! ſchilt auf wen du willſt. Mein Ohr und Herz ſollſt du nicht aufwiegeln und beleidigen. Da war es mir geſtern, als ob Seine Majeſtät mitten aus der Rede und aus dem Zuſammenhange ſich herauszureißen und mir zu ſagen geruheten: Den Sitz! o laß ihn anlegen, ſteure ihm nicht, damit ich deſto eher bemerkt werde, wenn ich meine Stimme über dies mein Reich erhebe und mich hören laſſe. Nein, ſage ich, nein! und wenn du zehn ſolcher freundlichen Abſätze machteſt. Wer bittet dich um deine gnädige Parentheſe, die, wenn ſie gleich lieblicher klingt, doch immer noch voll unbändigen Stolzes iſt, und ſo geſchwind, ſo geſchwind dahingeliſpelt wird, als ob du dich ſchämteſt, mit mir freundlich zu thun? — Ich mag nicht deine ſtellenweiſe Sanftmuth, deine angenommene Herablaſſung. — Mich wundert, daß ſolche groſſe Bäume, wie die hier rings um dich, nicht über dich herfallen und dich erſticken, und dich lehren, was für ein Ton in Gottes Welt ſich ſchickt und nicht ſchickt.

Je länger je mehr ſehe ich's ein, das Gerade ſey nicht für Menſchen. Die Natur iſt frei, und ſo handelt ſie auch. Freiheit iſt Geiſt-Erlöſung. Seht, wie Alles gewachſen iſt! Keine geräumige Bahn iſt in unſerm Wäldchen zum Durchkommen. Dort iſt der Weg durch's Geſträuch weit und breit, und hier, wie enge! So wachſen oft die Haare auf mancher Stirn heraus, ohne Grenzlinie zu halten. Uniform, Schnurgeradheit ſind Lockſpeiſe der Tyrannei. Nicht alſo die Natur, die doch auch weiß, was ſich ausnimmt, was ſchön iſt und erhaben. Mit Kleidern wechſelt ſie zwar; doch iſt ſie weit weg über den Abſtich von Modefarben. Grün und gelb iſt einer ihrer liebſten Anzüge. Und ihr Gang! wie er ſich ſchlängelt! Krumme Linien macht er, die bei weitem ſchöner ſind, als alle Leib und Seele ermüdende Schnurgeradheit. Selbſt in der ſittlichen Welt, wo das Gerade doch ſo lieb und werth iſt, wer iſt, der nicht ſtrauchle, fiel und falle? Laßt die Menſchen, ihr Großſprecher! laßt ſie überall in die Kreuz und Queer bauen, am Ende werden doch gerade Straßen herauskommen, und eine Stadt Gottes. Hoſianna!

Das war wieder ein ſehr herzlicher Willkommen. Schön iſt es zu ſehen und zu hören, wenn mich das Federvieh umzingelt, Gott den Morgenſang und mir den Morgengruß darbringt, ſo herzverſtändlich, daß es Luſt iſt zu ſehen und zu hören. Alles in der Natur hat ſeinen Ton der Freude. Giebt es Wonne, der Hahn kräht und das Lämmchen blökt anders, als wenn es ſich trübt; und dieſe Trübheit kommt bei Thieren nur durch Krankheit. Warum denn Thränenſchwulſt auf menſchlichen Wangen? Warum Röthe in dem veilchenblauen Auge, da doch Alles in der Natur hüpft und ſpringt, und der Menſch im Krankheitsfall leichter Kraut und Pflaſter findet, als das nach ſeinem Bilde gemachte Thier, der Menſch nach Gottes Bilde gemacht? Soll denn jeder Luſt erſt ein Oſterlamm geſchlachtet werden? Und die Liebe ſelbſt, warum iſt ſie ſo ſchmerzvoll, ſie, das Süßeſte des Lebens? Laß uns froh ſeyn, meine Liebe, da Alles froh um uns iſt. Laß uns den Thieren, die in unſerm Umgang lernen wollen, nicht den Eindruck der Traurigkeit mittheilen, an der mancher Weiſe und Unweiſe auf Gottes Erdboden hängt. Zahm iſt uns erlaubt Alles zu machen, womit wir umgehen, nur trübe nicht. Sieh! da ſpring' ich mit meinen Hühnern herum, die mich auf Blicke verſtehen und ſich ſo freuen, daß auch ich hüpfen kann, ſo wie ſie! Zu ihrer Sprache laſſen ſich meine Worte herab; ihre Laute ſtreben zu meinen Worten, und ſo lallen wir, wie man mit kleinen Kindern lallt, und haben eine Sprache, die nur in meinem Hofe gilt. Eine allerliebſte Hühnerſprache! Kaum ſtreue ich Gerſte unter ſie, ſo kommen Vögel des Himmels, die ſich bittend nach der bürgerlichen Geſellſchaft meines Federviehs ſehnen und dieſer Republik beitreten wollen. Nein! vergrößern mag ich mich nicht; allein ich will auch meinem künftigen Hühnergeſchlecht die Freude der Freiheit nicht entziehen, die ihm durch dieſe Beſuche ſo lebhaft wird, als wären auch Haushühner Vögel des Himmels. Da tritt denn Eins und das Andere mit weiſer Miene auf, als ob es ſich anmaßte, den Fremden ſeine Sprache zu lehren, und da ſcheint es mir denn wirklich, daß Eins vom Andern lernt und ſeine Organe zu fremden Tönen ſtimmt. O der ſchönen Lebensfreuden diesſeits des Grabes! Laß ſie uns nicht vernachläſſigen, meine Liebe, und Thiere nicht verachten, ſo lange wir noch Fleiſch und Blut haben! Dort, denke ich, wird es keine dergleichen geben, und wer weiß, wer ſich da zu uns ſo herabläßt, wie wir zu den Hühnern! Liebkoſet mir immer, ihr meine Gefährten im Erdenleben! gemeinſchaftlich wollen wir darob froh ſeyn, daß wir leben!

Der Tod in der Jugend, iſt er denn wirklich ſo herb, als er zuweilen wohl ſcheint? Oder iſt er nicht der Tod einer Roſenknoſpe, die an dem Buſen eines unſchuldigen Mädchens ihr Haupt neigt, und auf einer ihrer marmornen Brüſte ihren Grabhügel findet? — Da duftet ſie denn noch in ihren letzten Zügen dem guten Mädchen gottgefällige Gedanken der Freude und des Leides hinauf, und bringt die weiche Seele auf Entſchlüſſe, froh zu leben und froh auch zu ſterben. Einerlei ſind Tod und Leben: Gruft iſt Wiege, Wiege iſt Grab! — Ob jung oder alt, heute oder morgen, es iſt Alles Eins. Von einer aufgeblühten Roſe, deren Geruch ſich ſo theilgebend verbreitet, daß ſie nichts für ſich behält, heißt es: ſie ſterbe betagt; und wie lange ſteht denn in ihrer ausgebreiteten Pracht und Herrlichkeit ſolch eine aufgeblühte Roſe? Iſt denn Hoffnung nicht beſſer als Genuß? Sieh hier eine der blätterreichſten, preisgegeben der Biene, die ihr den Honig abzieht, und morgen keinen Theil daran nimmt, wenn die entkräfteten Blätter dieſer Blumenkönigin vor den Augen der Räuberin erbleichen und von der Mutter Erde aufgenommen und mit Thauthränen benetzet werden. Beſſer iſt's wahrlich, beſſer als Knoſpe zu ſterben, ehe der Kern des Lebens von der Mittagsſonne verbrannt wird, ehe jedes Blatt ſchmerzhaft von unſerm Herzen ſich losreißt, als ſchnell und auf einmal dahin zu ſinken. — Da bleiben denn alle Blätter eine Zeitlang beiſammen und laſſen ſich nicht, und eine leichte, ſanfte Stelle, die ſie zuſammen empfängt, läßt ſie auch verweſen und auferſtehen zuſammen. O Lieber! weine nicht, daß unſre Knoſpe; unſer Kleiner ſtarb! Und tritt dir eine Thräne in's Auge, ſo wie mir ſelbſt, indem ich dich tröſte — gehe und denke an die Roſenknoſpe: iſt er denn nicht mehr als ſie? —

Eigenthum! Nichts iſt ſeelenverführender, als Eigenthum, wornach man ſich bis auf's Grab hinſehnt, wenn gleich hier bei aller möglichen Vorſicht verächtliche Würmer uns beweiſen, daß nichts Wirkliches ſey: Eigenthum! Dem Menſchen gehört Alles und Nichts. Auch nicht einmal Pächter iſt der Menſch, nur Haushalter iſt er, und Rechnungsabnahme wartet ſeiner. Was er zum Nachtheil Anderer und ſeiner ſelbſt ſich zueignet, ſtiehlt er ſeinem Herrn, der, eingedenk ſeiner Oberherrſchaft, ihm einen Aufſeher, einen Genius, einen Gewiſſen zuordnete, den man das Gewiſſen nennt; warum nicht den? Die ganze Natur iſt mein, Sonne, Mond und Sterne nicht ausgeſchloſſen. Mein iſt, was ich ſehe und höre, ſo gut, als was ich rieche und ſchmecke. Jenes ſind Körper-, dies Seelſinnen. Zu Einnehmern und Empfängern alles Schönen und Guten ſind uns Sinne gegeben. Mein iſt die ganze Natur bei mäßigem Gebrauch. Ueberfluß iſt Mißbrauch, Diebſtahl, Todſünde! Wie lange lebt der Menſch? Und wo dann Eigenthum, auch wenn es mit großen Gerichtsſiegeln befeſtigt iſt? Eigenthum iſt eine Feſtung, in die man ſich ſelbſt bannt, um ſein Brod im Gefängnißſchweiß des Angeſichts zu erarbeiten; Bande, um den Geiſt einzuſchränken. Sterben lernen, ſich vom Eigenthum und allen Anhängen entfernen, heißt: weiſe ſeyn. Laß uns, Lieber! dies faſſen und üben, und da wir ſinnlich ſind, unſerm Geiſte für und für zu Hülfe kommen durch Bild und Ueberſchrift. So wollen wir unſern Beſitz einrichten, daß wir auch ſelbſt dem Eigenthumsſcheine ausweichen. — Zäune ſo viel möglich, laß uns vermeiden, und Riegel und Schlöſſer. Ueberall athme Freiheit, damit, wenn unſer Stündlein kommt, uns Nichts das

Herz ſchwer mache, was wir beſitzen, und wofür der Tod, dieſer bittere Spötter des menſchlichen Eigenthums, uns nur eine Handvoll Erde zugeſteht! —

Ungehalten? erlauchte Tulpe! Ungehalten, weil der Gärtner ſich mit den Mohrrübenbeeten beſchäftiget, und dich angeblich vernachläſſigt? Ungehalten? — Glaubſt du denn, daß du ganz allein auf Waſſer bei der Dürre Anſprüche haſt, und daß Alles verdurſten könne, wenn nur dein die Hülle und Fülle iſt, und von deinem Ueberfluß du dem ſclaviſchen Buchsbaum, der dich wie eine Leibgarde umzingelt, eigenbeliebig ein gnädiges Etwas zuwenden kannſt? Sollen denn die Mohrrüben deinetwegen umkommen, ſie, die ihr Haupt ſchon ſinken ließen, als hätten ſie nicht Luſt mehr zu ihrem Leibe? Faſt ſieht ihr Kopfbuſch ſich nicht ähnlich. Kaum iſt die grüne Farbe vor der gelben noch kenntlich. Freilich, ſtolze Tulpe! über der Erde zeigſt du dich anders als das Mohrrübenland, das ſeinen grünen Rock trägt, und damit gut. Macht's denn aber das Ehrenkleid? oder etwa die buhleriſche Art, ſeine Reize öffnen und ſchließen und ſich in die Zeit ſchicken zu können? Nicht Geruch, nicht Geſchmack, nur ſtutzeriſche Oberfläche iſt dein. Sie gilt zwar beim Leichtſinn; beim Licht des Verſtandes aber, was biſt du, Tulpe? Und was die verachtete Mohrrübe, die weniger ſcheint, als iſt? O der Edlen, die den Gaumen befriedigt und obenein das Blut kühlt! So iſt der Geſchmack überall, wenn er ächt iſt! Und wenn ſie ſich zeigt in ihrer ganzen Größe, die die ſo unbedeutende Mohrrübe, ſticht es nicht ſchön ab? Schön!

Du nicht, böſe Tulpe! das Kleid macht nicht den Mann, das Kraut nicht die Mohrrübe! —

Auf eigene Hand habe ich geſtern den dritten Korngang ausgearbeitet. Korngang! In keiner andern Getreideart als im Roggen lege ich Gänge an, weil das Klima uns den Roggen zuordnete. Wenn andern Gegenden der Waizen zugepaart iſt und Waizen dort Korn heißt, was geht uns ab? Giebt es doch Gegenden, wo der Gerſte und ſogar dem Hafer der Ehrenname: Korn, gebühret. Mittelweg iſt der ſicherſte. Gedacht, gethan, geſchaffen, würde ich ſagen, wäre nicht noch hier und da ein Kornwurzelchen zur Nachgabe zu vermögen geweſen. Die Halme bequemten ſich von beiden Seiten; ſelbſt öffneten ſie mir die Thüre, um mich durchzulaſſen. Froh hielt ich meinen Einzug, und Alles bückte und beugte ſich, als ob es mich, die angeſtammte Thronerbin, bewillkommte und ländlich mir huldigte. Bis in die Mitte zu war Alles ſo gehorſam, hold und willig. Hier aber fand' ich die meiſten Halme höher geboren, ſo daß ſie ſich bläheten und mir den Weg vertraten. Ich riß keinen aus, und endete meinen Korngang. Wer nicht gutwillig und von ſelbſt will, den ſoll die Schärfe nicht beugen. Künftig laſſ' ich den Gang nicht beſäen, um von ſelbſt einen Korngang zu haben, wo kein einziger Halm ſich beſchweren, und keiner mir ſchmeicheln darf. Dann habe ich, was ich will, ohne den ſchwachknöchlichen Halmen Hand oder Fuß zu brechen, und ohne in Gefahr zu ſeyn, bei der Anlage eines Zornganges, eines Weiberwerkes, ſtolz, verſchwenderiſch oder grauſam zu werden.

Wenn du doch in jedem Zimmer etwas Grünes anbrächteſt, mein Einziger! — Wär' es auch nur ſo wenig, wie Sallat auf der Tafel des reichen Mannes. Was ich Grün liebe! Grün iſt das Kleid des Lebens, der Schmuck der Freude! So geht unſere Mutter, die Erde, die uns trug, ehe wir lebten, und die, wenn wir unſer Haupt neigen und ſterben, uns wieder ihren Schooß nicht verſagt! — Laß uns leben lernen von dieſer unſrer Mutter. Weiß iſt ihr Grabkleid! Grün ihr Anzug der Wonne! Warum wollten wir uns erheben über unſern Stand? Blau iſt Himmelstracht und vielleicht die Decke von Geiſtern und von vollendetern Weſen, die mehr ſind als wir. — Hier und da in unſer Landhaus kann Blau kommen, des Geiſtes halber, der in uns iſt. Nur Grün nicht zu vergeſſen von wegen unſrer Mutter.

Geſtern am Bache pflückte ich zwei Vergißmeinnicht. Eins wollt' ich dir bringen, und Eins an meinen Buſen heften. Siehe! Schnell ergreift der Strom das meinige und rafft es mit weg, als wollt' er erkenntlich gegen ein Blümchen ſeyn, deſſen Vorfahren dem Fluß ſchon ſo lange Jahre treu gedient, und das auch ſelbſt beigetragen hatte, was es nur gekonnt. Nun that es mir leid, daß ich es gepflückt hatte. Schnell warf ich auch das andere hin, und der Bach rauſchte nicht mehr ſcheltend. Liebzukoſen ſchien er mir, weil ich meinen Fehler bereute, der ein verzeihlicher Fehler blieb, weil die Abſicht gut war. Was braucht es eines Vergißmeinnichts, wenn es unmöglich iſt, ſich zu vergeſſen, ganz unmöglich?

Darum machſt du dich kraus und biſt unwillig, weil dich der Gärtner zurückbog? Darum willſt du keinen Sonnenſchein annehmen und ſterben? Eigenſinniger Aſt! lerne dich ſelbſt kennen und einſehen, daß du nur von einem Baum ein Theilchen biſt. Wie viel Aeſte hat der Baum, die ihm weit näher zum Herzen gehen, als du? Wie viel Aeſte, die wie nervichte Menſchenarme ſich ausnehmen, wogegen du ſogar nur ein Aeſtchen vom Aſt biſt? Sieh, wie viel Bäume im Garten ſind, die ſich alle den Geſetzen des Gärtners bequemen und wohl daran thun. Bin denn ich nicht augenſcheinlich für einen Freiſtaat? Leide ich denn Gartenſcheere und Tyrannei? Was aber gute Ordnung im Ganzen befördert, Lieber! das laß dir gefallen, denn das müſſen Menſchen auch, die, wenn gleich nicht ein längeres, doch ein beſſeres Leben führen, als alle Bäume, die doch auch heute ſtehen und morgen in den Ofen geworfen werden. Wem thuſt du Schaden, daß du verdorreſt? Dir, nur dir! — Blick nur auf, gleich ſind zehn Aeſte, die von deinem Eigenſinn Vortheil ziehen, dich überflügeln und groß auf deine Koſten werden! —

Von allen die ſchönſte Stunde hatte ich heute Morgen, da ich zur Kirche ging. Welche Feſtſtille auf unſerm herrlichen Berge! welche Andachtsaufforderung! Wahrlich, die Natur iſt Gottes Haus, und ein feierlicher Berg die Stiege des Himmels. — An jedem Berge ſteht mit Sonnenſtrahlen geſchrieben: Himmelan! O Lieber! gottesfürchtig wollen wir Hand in Hand unſere Gaben hier auf dem Altar opfern; wir dürfen nicht Krüge voll Oels und Weins, nicht mit Blumen bekränzte Schaalen voll herrlich ſchäumender Milch auf einen in die Höhe gerichteten Stein gießen. Und warum ſollten wir ein Thier ſchlachten? Etwa damit liſtige Baalspfaffen es auf Geſundheit der Götter verzehren? Unſere Gaben ſind fromme Gelübde: Krüge voll Oels und Weins und die beſte Milch dem Dürftigen zuzuwenden, und der Entſchluß: beim Reiz der Natur beides unſer Herz und Seele ſo ſchön zu machen, als ſchön die Natur iſt. So, mein Lieber, wollen wir unſern Verklärungsberg hinaufſteigen, ſo zur Kirche gehen. Verſöhnt mit der ganzen Welt, friedlich ſelbſt mit dem hüpfenden Froſch, über den Manche meines Geſchlechts Zeter zu rufen erzogen iſt. Was hat er denn auch, der brauſende Käfer und die den Käfer nachahmende Mücke, das unangenehm wäre? Alles iſt gut, und der Menſch hat die Anlage, das Beſte zu ſeyn. O Lieber! könnte ich doch ausſprechen die Feier, die mich heute erhob nach oben! Sehen und hören, das fühlt' ich hier ſonnenklar, ſind nur die Anfangsgründe der Wonne für Gottes Kinder. Kein gemeines Auge hat geſehen, kein gemeines Ohr hat gehöret und in kein gemeines Herz kam es je, was Gott bereitet hat ſeinen Kindern, die in der Natur ihn lieben.

Ehrwürdig! rief meine Mutter, da ſie einen Knäuel von Tannenwurzeln erblickte, die hervorragten und ſich unauflöslich, wie Runzeln auf einer ſchönen hohen Stirn, verknüpft und verwickelt hatten. Ehrwürdig! halle ich ihr nach. Doch als wir näher traten und dies ehrwürdige Knotenwerk beſchauten, das ſo großprahleriſch als ſein, nur ein Stück von ſich erblicken ließ, und den andern Theil heuchleriſch ſchlau zurückhielt, um deſto gewiſſer zum Zweck zu gelangen: ſiehe! da war der Baum von oben bis unten verdorret, ohne Saft und Kraft! Nichts, nichts als ehrbaren Betrug ſpielte dieſe Wurzelprahlerei. Ohne Leben, was ſind Worte? ſprach nun meine Mutter. Gründlich zwar können ſie ſcheinen; wenn der Baum aber über ihnen verdorret iſt, was hindern ſie das Land? Wurzel ohne Baum iſt nicht viel ſchlechter, als Blätter ohne Wurzel. Nicht mehr ehrwürdig, rief meine Mutter, und ich es ihr nach.

Geſtern ſah' ich das Winterfeld beſtellen und Waizen ſäen. Ein trauriges, rührendes Begräbniß! doch ſprang jedes kerngeſunde Korn mit Freuden in den Schooß der Erde, die jetzt noch weich iſt, bald aber hart und undurchdringlich ſeyn und lang' es bleiben wird. Froh iſt das Waizenkorn, obſchon es ſterben und die Verweſung ſehen muß. Der Gerechte iſt im Tode getroſt: wenn ihm die Erde zum Grabe ſich öffnet, ſieht er auch den Himmel offen. O des frohen Sprunges des Waizenkorns! Sein Troſt iſt: Ich weiß, daß der Frühling, mein Erlöſer, lebt, und er wird auch mich aus der Erde wieder auferwecken, und ich werde, ſo wie ich da verweſe, aus der Erde auferſtehen, ein herrlicher Halm werden, und wenn ich blühe und meine Augen mir aufgethan werden, ſehe ich gen Himmel, und ſehe die ſchöne Natur und freue mich, daß ich es ſehe, und daß ich auch bei tauſend und abermal tauſend Verwandlungen nimmermehr ſterbe, Halleluja!

Was bewegt dich, von deinem dir angebornen Herrn abzufallen und dir einen andern Weg zu bahnen, ſchwacher Arm eines mächtigen Fluſſes? Darum, weil Wind und Regen dir ungewöhnlich viel, und mehr als du ertragen konnteſt, zuwandten, ſchwillſt du zum Uebermuth an, ſuchſt dir einen Nebenweg, und willſt deinem Erb- und Oberherrn, dem großmächtigen Fluß, nachſauſen, Wellen ſchlagen und dich hervorthun? Ein Staat im Staate taugt nichts, und deine Ohnmacht wird ſich in kurzem zeigen, wenn du dich gleich bemüheſt, Alles an dich zu reißen, und deinem Herrn, ſo viel als nur immer möglichſt iſt, zu entziehen. Ach, was wird das Ende deiner Ausſchweifung ſeyn, neuer Arm des alten Stroms! Du wirſt verſiegen, austrocknen und nichts wird mehr dir übrig ſeyn, als eine wüſte Stätte, die ehemals, und ehe du ſie durch deine Meuterei verſandeteſt, herrliches Gras trug! Der Wanderer ſieht dieſe verwüſtete Stelle und faltet die Hände. Friede, ſo ſpricht er, ſey mit dir, Friede! — Aufruhr und Empörung zerſtört! — Strom blieb Strom und erzählte alle Frühjahre und Herbſte der Gegend warnend und majeſtätiſch die Abreißung dieſes Arms und ſein Ende. Selbſt

Unkraut trägt Bedenken, hier im Sande ſich niederzulaſſen, hier, wo nicht Treue, nicht Glauben gehalten ward.

Ein rührender Auftritt! Der Gärtner ſetzte wilde Kaſtanien, und ſagte wohl zehnmal: Wenn es nur nicht zu ſpät iſt! Die Stämme hatten faſt zu große Knoſpen. Hier und da ſchnitt der Gärtner Aeſte weg, und warf die abgeſchnittenen, von ſeinen Lieben getrennten, zur Erde. Wie bewegt war der neugepflanzte Baum! recht herzliche Zähren hingen an jeder Knoſpe. Alles jammerte ihrer abgeriſſenen Brüder halber, und da dachte ich an meinen Bruder Jakob, den Seligen. In ſeiner zarten Jugend ſtarb er dahin, und wir weinten Alle um dieſen Lieben. Auch er weinte ſo, wie der abgeriſſene Aſt Thränen in den Augen hat. Ich freue mich, ſagte Jakob, daß ihr zuſammen bleibt. Eltern und Schweſtern! denkt an mich, ſo bin ich in Gedanken bei euch! Der Arme! So wie die gebliebenen Aeſte ihre abgeſtorbenen Brüder nicht mehr ſehen werden, ſo ſehen wir dich auch nicht mehr, guter Jakob! — Aber, wenn zwei und drei verſammelt ſind von den Unſern, o! dann biſt du mitten unter uns, ewig lieber Bruder!

Wer ſieht der Linde den Honig an, den ſie doch in ſich ſchließt und ſo herzlich gerne mittheilt? Mit Freuden opfert ſie Saft und Kraft den Bienen, und eben ſo bereichert ſich die Kunſt durch die Natur. Auch macht die Kunſt nicht minder ein Geſumſe, wenn ſie der vermögenden Mutter Natur einen Mund voll Honig abgeſogen. Da trägt ſie es denn in Fächer, und weiß ſich groß damit, und iſt doch Alles nur Lindenblüthe!

Laß ihn noch dies Jahr! laß ihn, lieber Gärtner! Ich will dagegen dich vertheidigen, wenn Spötter deine Kunſt angreifen, und dich beſchuldigen, als wüßteſt du nicht zu ſtrafen, was dir in den Weg käme! Gerecht iſt dein Gartenmeſſer, will ich ſagen und hinzufügen: was du hier duldeteſt, war meinetwegen! Der Kirſchbaum hat der abgeſtorbenen Aeſte viel, die deinem Kunſtmeſſer überlaſſen bleiben; Erde zur Erde. Was geſtorben iſt, muß begraben werden. Nur jenen einzigen hohlen Aſt laß, lieber Gärtner! laß ihn! — Sieh nur näher! Es iſt ein Vogelneſt in ſeiner Aushöhlung, das Neſt eines Finken. Sieh das Federbettchen dieſes lieben Paares! Laß den hohlen Aſt, den dieſes Ehepaar zu einem ſo lebendigen Wohnplatz macht, daß er den ſaftigſten Baum beſchämet, wo keine Finken niſten! Laß ihn! laß ihn noch dieſes Jahr! —

Wie er ſich's da gemächlich gemacht hatte, der faule Stein. Der Gärtner traf mit dem Spaten auf ihn, und da ging's, wie es mit Faulen geht, wenn man ihnen zu nahe kömmt. Sie ſprühen Funken! Zur Flamme kommt's nicht. Mit vieler Mühe nur ward der Stein aus ſeiner Ruhe geſtört. Der faule, ungeſchickte, ungeſchliffne Stein! Danke immer Erdreich, daß ich von dieſem faulen, wurzelloſen Einwohner dich befreite, dagegen einen lebendigen in ſeine Stelle dir ſetzte, den ſchönen Birnbaum, der dich umfaſſen und dich an ſich ziehen wird, wie ein Mann ſein Weib. Ich freue mich deinetwegen, liebe Erde! Auch ich bin ein Weib, das einen Mann hat, den es liebt, und den es hält in ſeinem Arm!

Hart bleibt es immer. Der Gärtner hatte den Kirſchbaum im Frühling geſetzt, und im Herbſt fand er gut, ihn wieder herauszunehmen. Der arme Baum! Schon war er aus ſeiner Vaterſtadt in ein Land gezogen, das ihm unbekannt war, und kaum hatte er ſich mit dieſer ihm fremden Erde in Verbindung geſetzt, das Bürgerrecht dieſer Gegend gewonnen, und die Nachbaren begrüßt, die ihm auch ſo freundlich gedankt und Liebe mit Gegenliebe vergolten hatten, daß ſie die Aeſte wie willige Hände ſich zureichten: und nun wieder von dannen — nach einem halben Jahre, aus bloßem Eigenſinn — Gärtner! So gegen deinen Nächſten? Oder glaubſt du, dein Nächſter ſey nicht der Baum, da man nicht von ihm, nein, von ſo vielen Thieren erſt hinaufſteiget zum Menſchen? Sieh! was nur lebt, iſt dir verwandt, Leben iſt das Band, das Alles verknüpft. Wie, wenn der Kirſchbaum zur Verzweiflung gebracht, lieber ſtürbe über dem Unrecht, das du ihm zugefügt? — Deine Tochter Gertrude iſt reif zur Ehe — wenn es ihr ginge wie dem Kirſchbaum? Gärtner! was du nicht willſt, daß deiner Gertrude geſchehe, thue dem Kirſchbaum auch nicht.

Das Roſenknöſpchen, wie es ſich an der aufgebrochenen Roſe hält! Warum denn ſo ehrerbietig, liebes kleines Kind? Es iſt ja nicht deine Mutter, deine ältere Schweſter iſt es. Doch Mutter oder Schweſter! Sie iſt aufgeblüht, und kann dir die Lehre geben, was das Leben ſey, wenn es reif iſt und vollſtändig. Du ſehnſt dich ſo groß zu ſeyn, wie deine Schweſter? Ringe nicht ſo ſehnlich nach deiner Aufblüthe! Die Kindheit iſt das Herrlichſte vom Leben; der Frühling die beſte Zeit. Selbſt wenn rauhes Wetter daherfährt, fühlt es die aufgehende Pflanze ſo ſehr nicht, als wenn Alles in Blüthe ſteht. Wie leicht ſind aufgeblühte Blätter auseinander geworfen, die nicht mehr zuſammen halten, wie Kinder im väterlichen Hauſe? Roſenknoſpe! auch du wirſt ſeyn, wie deine ältere Schweſter. Sey froh deiner Kindheit, bald kommen die Stunden der Blüthe, und ihnen folgen ſchnell die Stunden des Verblühens, von denen es heißt: ſie gefallen uns nicht.

Sie iſt nicht mehr! Klage laut, was klagen kann, was zu ächzen nur vermag, ächze! Sie iſt nicht mehr, Sie, der Engel im Menſchenanzuge, Sie der Menſchenengel! Horcht! horcht! das Echo, wie dumpfig es nachhallt: „nicht mehr!“ wie ſchrecklich: „nicht mehr!“ O könnt' ich auffaſſen jenen gräßlichen Ton der hundertjährigen Eiche, wenn ſie nach grauſam wiederholten Mordſchlägen kracht, kracht und nur ſinkt ohne die wurzelleichte Tanne zu ſtürzen, oder irgend einem benachbarten Baum ſchwer zu fallen, wenn ſie geradezu ſinkt, und ſich noch im Sinken, im Sterben zeigt als Eiche!

Iſt Eichentod zu erhaben für ein klagendes Weib, o! könnt' ich das Nachtigallenpaar erreichen, wenn ein liſtiger Dieb ihm die Jungen geraubt, um ſie nach ſeiner Pfeife ſclaviſch ſingen zu lehren! Wo der Ton, der durch Mark und Bein geht? Wo der Griffel, der ein bleibendes Bild von Marien in's Herz gräbt, ein bleibendes Bild, das kein Reihentanz zerſtört und kein Naturanblick und das ſelbſt Brautliebe nicht auslöſcht? — Geſtern noch war ſie, heute! — nicht mehr. Maria! hinfort wird nicht mehr aufgehen über dir die Sonne, über dir, die untergegangen iſt. Wer reicht mir die Hand, wer hilft aus dieſem Labyrinth und der todſtillen, dicken Finſterniß, wo die ganze Natur mir ein beflortes Trauerhaus dünkt, wer hilft mir? Marie! Marie du biſt nicht mehr! ſiehſt nicht mehr die herrliche Pfirſichblüthe, deine Leibfarbe; nicht den kleinen mäßigen Kelch der Hyacinthe, deiner Mäßigkeit Sinnbild; nicht die Lilie, den Abdruck deiner Seele und deines unſchuldigen Lebens; nicht mehr die Roſe, ach! auch ſie blüht und ſtirbt! Siehſt nicht mehr Himmel und Erde, Waſſer und ſeine hüpfende loſe Tochter, die Luft; kein geſtirntes Silber in den Schneeflocken, das den Sternen am Himmel nachſpottet; keinen Eisboden, den nie ein Künſtler ſo herrlich legte; kein Blüthentiſchtuch, gebreitet zur Vorbedeutung, daß der Herbſt hier reichlich und täglich darreichen werde, was Sinne ſättiget und Herzen erquickt, männliche Aepfel, weibliche Birnen, keuſchjungfräuliche Pflaumen und jugendliche Kirſchen. Wirſt nicht mehr fühlen die ſammtne Viole, das feine grüne Tuch des Feigenblattes und die Baumwolle der froſtigen Pfirſiche; wirſt nicht riechen den vereinigten Duft von Blüthen und Blumen, der ſo ſanft in einander fließt, als kleine Waſſeradern, die alle zum Herzen jenes Brunnens ſich wenden; wirſt nicht mehr ſitzen auf unſerm großen Steine, mit Moos bepolſtert, wohin nur gutmüthiges Landvolk und kein gefühlloſer Städter wallt, wo wie Herz und Seele der ſtillen Empfindung öffneten und die Natur uns ſegnete! Die Holdſelige legte mehr als einen Segen auf uns! — Wann im benachbarten Fluß der Fiſch das Waſſer ſchlug, wie ein Kind die ihn nährende Bruſt der Mutter, oder der Fluß, ergrimmt über den ihn neckenden Stein, der ihn hindern wollte, ſich ſchäumend erboßte — o! dann faßten wir den frommen Entſchluß, fern von Leidenſchaft, ſanft und geduldig zu ſeyn und zu wollen, was Gott will. — — Nicht Feigenblätter von Worten, nein, herrliche reife Früchte trug dieſe Saat von Empfindungen. Marie! Marie! du biſt nicht mehr, doch Alles, Alles blieb zurück, was mich deiner erinnert, und deiner Liebe bis in den Tod. Wo iſt jene Zeit, die Grauſame, da wie Spuren der Wonne und der Unſchuld in Allem fanden; da wir genoſſen, was wir wünſchten, hatten, was wir wollten, weil wir thaten, was wir dachten? Laß ab von mir, Quälerin, grauſame Rückerinnerung! Du biſt mir mehr als Tod, denn ach! ich lebe; und Marie — todt. Ich lebe und denke der Zeit, da Marie hing an meiner Hand mit einer Wangenröthe, die nie Unruhe der Seele oder des Körpers verrieth. Auf ihren Wangen lag Friede Gottes und ein gutes Zeugniß des Gewiſſens. Ihr Körper war der Schatten, den ihr Geiſt warf, ihr guter frommer Geiſt! — Wie hat jetzt der Tod entſtellt dies göttliche Bild! Bleich ſind die Roſenwangen, deren Haut zart und ſanft war, auch wie ein Roſenblatt! Wo biſt du, Marie, wo jene Zeit, die ich nennen will:

Marienzeit?! Beide ſeyd ihr dahin! Wenn wir dann Hand in Hand den Morgen erwarteten, ihn dann ſahen vom Berge herab langſam ſteigen zum Thal, dünkte uns der Berg ein Fürſt, und das Thal ſein Unterthan, dem er nichts entzog, der Gras und Blumen im Ueberfluß hatte, und der bei Stürmen und Ungewitter glücklicher war, als ſein Herrſcher, der ihn beſchützte. Zuthätig boten Berg und Thal uns von ihrem Ueberfluß die Fülle, ohne ſich ſelbſt zu entziehen. Wo iſt die Zeit, da wir das Gewäſſer in ſeinen Schlafrock, in Nebel, gehüllt belauſchten, an den weißen reinen Blüthen uns weideten, die jungen Pflanzen begoſſen, gern es ſahen, wenn der Quell uns darſtellte, über den phariſäiſchen Kuckuk uns aufhielten, für geſetzte Bäume uns erklärten und nicht für flatterndes Geſträuch, den Theegeruch des friſchen Heues mit Wolluſt verſchluckten? Marie! ach, auch du biſt abgemäht, deine Stätte iſt nirgend mehr, nirgend — als in meinem Herzen. Hier, hier iſt dein Grab, hier, wo mein Leben iſt! Wir ſind Eins im Leben und im Tode! — Wie aber, ewig Geliebte! ſoll ich nicht denken deines Erdenendes deines lehrenden Todes? Dich ſchreckte der Name Tod nicht! Und mich ſollte er ſchrecken? Selig ſind die Todten, die ſanft ſterben, wie Marie! Schön iſt die Weisheit im Leben, im Tode iſt ſie männlich und erhaben. Ohne Aufſchrei, ohne Seufzer, im Wonnenrauſch der Hoffnung, wandte Mariens edles großes Auge (das ich tiefſeufzend ſpät zudrückte) ſich gen Himmel; mit ſchwindenden Sinnen nannte ſie meinen Namen noch und den deinigen, Geliebter! neigt' ihr Haupt, und ſtarb. Stumm macht' ihr Tod uns, bis ihre Nachtigall dieſe Stille brach, und aus einem ihrer Pſalmen ein Halleluja ſchlug.

Da ſeufzten wir auf, ihre Herzensverwandten; und unſere Seele genas! Unbegreiflich bleibt mir die Theilnehmung ihres Federvolks. Nicht war ein Aufruhr unter ihm, der ſonſt ihm eigen iſt, wenn es verfolgt wird; Rührung war der Ton der Verwaiſeten! Der Hahn krähte zwar, doch wie? Kein Geheul der Hunde verdarb dieſe ſanfte Scene. Selbſt Cäſar, mit dem Marie ſcherzend im Leben ſich maß, wandelte mit den Tauben, Mariens Lieblingen, friedlich wie in Eden, ſchwieg, ſchwieg und weinte!

Doch wie? ſoll ich nicht aufhören zu klagen, wie jene, die keine Hoffnung haben? Soll immer das gefallene Laub rauſchen unter meinen Füßen, und Schauder mich erſchüttern für und für? Auf! ich will mich faſſen und an frommen Ahnungen ewiger Dauer mich ergötzen. Marie! ich weine nicht mehr, ich ſehe nicht mehr die Sterne wie Brand am Himmel, nicht wie verzehrendes Feuer, nein, wie Feuer, wo ich Licht und Hoffnung anzünden kann, Licht, das meinen Geiſt erleuchtet, der vom Himmel kam und wieder will gen Himmel. Dort iſt der Himmel, wo ſo viel Sonnen und Erden derer warten, die nach ewigem Leben trachten. So wie der Sonnenſtrahl unſer Antlitz verkläret zum prachtvollen Glanze, ſo jene Ausſicht die Seele. Hoffnung iſt elektriſches Feuer; wie geht der Schlag durch die Seele! — Auf dem abgeſtorbenen Körper eines dürren Baumes ſitzt eine Taube, den Oelzweig im Munde. Unſer Geiſt iſt ein Zögling für ein immerwährendes Leben. Biſt du todt, Marie? wirklich todt? Du biſt todt und lebſt; ich lebe, werde ſterben, um wieder zu leben. Der Menſchen Wandel iſt in Gott, der unſterblich iſt. Der Vater des Lebens zieht nicht ſeinen Athem ab von Menſchenkindern, die ſein Bild ſind. Gott lebt, auch Menſchen werden leben. Vater der Geiſter, du wachſt über unſern Geiſt, und er wird ſich über ſeinen Staub im Triumph heben und leben. Iſt der unglücklich, der ſtirbt? Er gewann, da er zu verlieren ſchien; er ſtarb zum beſſern Leben. Jeder ächte Gewinn ſcheint Verluſt, und auch ſo der Tod. Saure Früchte ſind die erquickendſten, und herber Wein der geſundeſte. Marie lebt. Sie lebt, und wohl muß ihr ſeyn in jeder Welt, ob dieſer oder jener. Auf ſchlüpfrigen Wegen wandeln wir hier, wo die Tugend oft ſtrauchelt und ſchon glücklich iſt, wenn ſie nicht fällt. Marie, Heil dir! du lebſt — lauterer, reiner, glücklicher! Nicht Cypreſſen ſtreue ich auf dein Grab, und aus flüchtigem Laube wind' ich dir keinen Kranz. Das Erdenleben iſt kurz und flüchtig, damit der Geiſt nicht aufgehalten werde, der ſo viel noch zu leben hat, ſo viel!! — Vorwärts! vorwärts! Ha! ein Fluß ohne Brücke, ohne Steig. Getroſt! Ein Nachen, der uns hinüber bringt. Klein und leicht iſt er, doch ſtill iſt auch das Waſſer und ſanft wie Mariens Seele, ſanft wie das Ende dieſes Todtenliedes, das ſtürmiſch anfing. Getroſt! Nur queerüber! — Wer hier zittert, iſt waſſerſcheu! Zur Ruhe ſetzt der Nachen uns über, zur Ruhe! Gute Nacht, Maria! gute Nacht! —

Nicht mehr Hühnchen will ich genannt ſeyn von meinem Herzlieben, nicht mehr Hühnchen, ſagt' ich zu mir ſelbſt, da geſtern der Gartenacker vorbereitet ward zu Erbſen, die wir über ein Kleines grün eſſen werden.

Schon freut' ich mich der grünen Erbſen. Natürlicher, dacht' ich, natürlicher und geſunder als Fleiſch ſind Baum- und Erdfrüchte. Beiden gebe ich nur Einen Namen: Obſt, und nenne es, wie die Eſaus die Jagd: hohes und niedres Obſt. Auch bild' ich mir ein, im Obſt läge eine paradieſiſche, unverkennbare Unſchuld, und Obſtgeſchmack ſtamme von der Natur ab unmittelbar. Fleiſchlüſternheit, hat ſie nicht etwas Erbſündliches? Sieh! indem ich ſo vertieft bin in's Selbſtgeſpräch, drängt ſich eine geſchloſſene Linie von unſerm Hühnervolk vor, von ein paar Hähnen angeführt. Nichts konnte ſie wegſcheuchen, ſelbſt nicht der eiſerne Spaten. Gierig verfolgten ſie die Regenwürmer. Habt ihr denn nicht Speiſe und Trank reichlich und täglich, und nur noch heute Mittag die Hülle und Fülle aus meiner Hand empfangen? — Warum mir Beſchämung und euch Magendruck? — Nun erſchienen drei Vögel, dreiſter noch wie meine Hühner, und dieſe ſchmauſten die Regenwürmer mit faſt noch größerm Fleiſchhunger, ohne daß mein Hühnervolk an dieſen Widerſachern ſich vergriff. Gaſtfreiheit ward von ihm geſtattet den Fleiſchdieben; allein mich blickten die Hühner bedeutend an, als wollten ſie ſagen: ſo komm und ſieh unſern Fleiſchberuf genehmiget durch die Natur. Wer lehrt es den Vögeln unter'm Himmel? Ich verſöhnte mich mit den Hühnern ſtillſchweigend, und ließ ſie nicht mehr bedrohen mit einem eiſernen Spaten. Wenn du willſt, Lieber, kannſt du mich auch nennen: Hühnchen!

Wer war der Erſte, der einen ſeiner wildeſten Schulkameraden, das Pferd, ſo ſehr nach Fuß und Hand zog, daß es unterthänigſt gehorſam vor dem Reiter ſich bückte, und hoch empor ihn trug, um vor aller Welt zu huldigen dem Menſchen? Unvollſtändig iſt das Archiv menſchlicher Erfindung, da mit Erfindung die Sprache Hand in Hand ging, ſie, das Weib des Verſtandes, die Eva, die aus ſeiner Ribbe genommen ward. Gewiß fiel der Menſch nicht gleich auf's herrſchſüchtige Pferd, und begann von weit nachgebendern Thieren, bis er zum Roß, dieſem Heldenziel, kam. Warum aber die ſo gewaltige Zuneigung der Männer zum Pferd und zu ſeinen Beiſtücken, den Waffen? Warum dieſe Liebe, die oft weit über die Nächſtenliebe geht? Wahrlich Demüthigungen, die nur Menſchen ſich erweiſen können! Ihr, die ihr noch weiter vom Wege der Gleichheit verſchlagen ſeyd, als unſer Geſchlecht, bei dem der Stand noch immer weniger gilt, Männer! ſagt, iſt weibliche Eitelkeit nicht natürlicher und unſchädlicher, als männliche? Schweſtern! ſeyd ſtolz auf den Vorzug, natürlich zu ſeyn, und wenn gleich Erfindungsgaben der Kranz nicht ſind, der uns eignet und gebühret — könnten wir dagegen nicht die ſeyn, welche hochfliegende Männer zu unſerer gemeinſchaftlichen Mutter, der Natur, zurückleiten und mit mehr Gleichheit ein Geſchlecht beglücken, das über Menſchen, ſo wie über Thiere, zu herrſchen es anzulegen ſcheint? Zähmt eure Roſſe, Männer! wir gönnen euch Erfindung und Stärke, hüpfen lieber im ſanften Thal, und wenn die Durchlauchtige Frau zur Reitbahn ſich erhebt; ſo wollen wir wenigſtens ihr zurufen: ſpiele nicht den Mann, damit du nicht in den Augen ſeines Geſchlechts aufhöreſt ein Weib zu ſeyn! Geliebter! keine Regel iſt ohne Ausnahme! und mehr auch als mich, liebſt du die Wahrheit.

So gern ich arbeiten ſehe, ſo will ich's doch von nun an unbemerkt und ſo nur ſehen, daß ich nicht geſehen werde. Hanſen, deinen Liebling, ſah ich geſtern, ohne ihn mehr als mit einem Beifallsblick, dem wirkſamſten Anreiz für edle Seelen, aufzufordern; und doch wüthete Hans, als ob das Waizenfeld ein Heer Türken wäre, bis er ohnmächtig zur Erde ſank. Nicht umſonſt iſt ein Sonntag in jeder Woche — nicht umſonſt ſind Tag und Nacht, und Feierſtunden an jedem Tage. Nie kann der Menſch ſich mäßigen. Fleiß iſt es nicht immer, was ihn ſo treibt, oft iſt es Faulheit. Fleiß hält kraftangemeſſene Schritte. Bei Arbeiten, wo man das Ziel abſieht, ſtrengt Körperfaulheit an, und da, wo wir nie völlig zu Stande zu kommen zum voraus wiſſen, iſt es Hoffnung, Faulheit der Seelen, die den Menſchen beflügelt. Menſch! bete und arbeite, wache und ſchlafe, ſey thätig und leidend, ſo gehſt du den Weg der Natur, den ich verfehlte, da ich Hanſen beſtach. Kraft iſt Hanſens Kapital; wenn ich ihn zur Verſchwendung verleite, ſo daß er ſich nicht begnügt mit den Zinſen, ſondern den Hauptſtuhl angreift und ihn abzehrt, o! dann bin ich doppelt ſtrafbar, weil kein Richter mich für ſtrafbar hält, er, der nur ſieht, was vor Augen iſt. Gott ſieht das Herz an! —

Komm zur Leichenfolge, Schweſter meiner Seele! — Liebe Theilnehmerin an den herrlichen und ſchönen Naturfeſten, die nicht in Kalendern angeſchrieben ſind, ſondern in unſerm Herzen. Sie bedürfen keines Aufklangs. Empfindung iſt die Braut des Verſtandes, der Wille iſt ihr leiblicher Bruder. Komm, treffliches Weib! meine Schweſter an Verſtand und Empfindung, dem Frühling das letzte Geleit zu geben. Siehe! die Erde trauert, unſere nächſte Verwandtin. Im weiſſen Gewand abgefallener Blüthen geht ſie einher, unſre Mutter, und wir wollen ihr folgen. Grabmäler bauts die Vorwelt früher, wie man ſagt, als Tempel; und ward nicht das Wort: Tod! im Paradieſe ſchon gehört? — Blicke jene kleine Blüthenhügel an, welche der Morgenwind ſtreichelnd und ſanft aufhäufte! Auch er klaget um den Frühling und will einen Kirchhof nachahmen, um uns auf Todesgedanken zu bringen. Viele ſind Lebensberufen, wenig ſind Lebensauserwählt. Da fängt man das Leben auf Koſten der Unſchuld, wie der Habicht die Taube, und dort will man es ſich erſchleichen, wie die ſchwächliche Blume, die unter das größere Blatt ihrer Nachbarin ſich beugt, und verſtockt. Zu frühe Blüthen halten kalte Tage nicht aus, und was nicht Luft, Sonne und Wind ertragen kann, lebt nicht, es ſcheint nur zu leben. Wohlan! Schweſter, wir wollen heute von der Erde, unſrer Mutter, leben lernen. Sie feiert den Tod der Blüthen durch Früchte, die ſie ihren Kindern beut. Laß uns auch leben, das heißt: thun. Wir können viel in kurzem leben. Nur durch Gutesthun ſind wir Geſchöpfe höherer Art, und bahnen uns Hoffnungen zur Unſterblichkeit. Auf Frühling folgt Sommer, auf ihn der Herbſt, und auch er hat noch ſeinen

Nachfolger, den unverdient beſchrieenen Winter, auf den wieder der Frühling folgt. Die Natur ſtirbt nicht, dieſe Geſegnete des Herrn, und wir, ihre eheleiblichen nächſten Erben, ſollten in der Hoffnung des Lebens zu Schanden werden? —

Was man nicht Alles in der freien Luft ſieht, hört und empfindet! Grübler! Ihr ſeyd gefangen im Geiſt, und wenn ihr gleich aus dem Thurm eurer Studierſtube und von dem Dampf eurer Lampe der Sonne näher und in das Freie kommt, bringt ihr doch, nach Art der Miſſethäter, eure Ketten mit. Ihr ſeht, ihr hört, ihr fühlet nicht. Möchtet ihr doch los und ledig werden! Geſundheit der Seelen und des Leibes gilt's hier. Ich tauſche nicht eure Wortberge und Gedankenthäler gegen das, was die Natur mir beut. Im großen Zimmer ſchon iſt man weniger engbrüſtig, und in Gottes Saal, welche Pracht! Seine Höhe majeſtätiſch, unabſehlich ſeine Breite! Decke und Fußboden erhaben und ſchön! Die Sonne dort, hier ein Veilchen! Und der Hausherr, wie freundlich überall, und ſeine Güte währet ewiglich! Wie der gütigſte, beſte Wirth begleitet er uns, wohin wir gehen. Seine Hand reicht weiter, als unſer Bedürfniß. Unſern Leib füllt er mit Speiſe und Trank, und unſere Seele mit Hoffnung. Wo bin ich hin? — Ich, die vom Nährahmen kam und zur Kornblume wollte, um zu vergleichen, ob ſie getroffen ſey: Natur iſt meine Lehrerin, wenn ich am Nährahmen eine Kornblume ſticke, und meine Lehrerin, wenn ich dichte. — Nicht nach dem Tode, nein, nach dem Leben dichte ich, friſche, wahre, lebendige Farbe ſuche und finde ich. Nichts verſchreibe ich aus der zweiten und dritten Hand; Alles nehme ich aus der erſten. Wie der Bräutigam ſeine Braut, ſo habe ich die Natur ſelbſt zu gewinnen geſucht. Im Wiſſen iſt das Höchſte: geſunder Menſchenverſtand, und das Höchſte in der Kunſt: Natur. Man findet in meinen Gedichten nur mich. Hier bin ich, ſo wie die Kornblume auf meinem Nährahmen. Freilich! Geſänge, die nicht zu ſingen ſind, Gedichte, wo Wahrheit die Grundlage iſt, und wozu keiner der bekannten Dichtungsnamen ſich verſtehen will; doch iſt Empfindung die Mutter dieſer Kinder, Natur hielt ſie über die Taufe, geſunder Menſchenverſtand iſt ihr Vater. Hört denn nicht der Tonkünſtler eine Nachtigall; und warum ſollte ich Sylben ſtechen und Worte beſchneiden, ich, die aus ihrem Garten die Scheere verbannt? — Auch entſchlug ich zeitig des Reims mich, der oft gegen den Gedanken gelüſtet, wie Fleiſch gegen den Geiſt, ob er gleich Lieblinge hat, die ihm ſpröde begegnen und denen er liebevoll nachgeht. Nie haben die Aepfel von dem Kunſtbaume des Erkenntniſſes des Kunſtguten und Böſen mich verführt, ſo ſchön ſie auch von außen ſind. — —

Gott iſt ein Geiſt, und auch wir, ſein Bild, können uns begeiſtern, unſere Körperſinnen läutern und heiligen, uns ſelbſt zu einer Würde ausheben, wo wir, unſerm Fleiſche und Blute unbeſchadet, den Namen Geiſt verdienen; können, um überall Gott ähnlich zu werden, ſchaffen, in alles Lebloſe mehr als Sonnenwärme, ſogar Geiſt und Leben bringen, und es zu uns hinaufziehen, um mit ihm umzugehen; können mit der ganzen unſichtbaren Welt uns zu dem ſchwingen, der der Höchſte iſt, von welchem Alles kommt und zu dem Alles geht! — Dieſe Gabe des Geiſtes iſt jedem Menſchen eigen, nur nicht Jeder iſt Kind und Erbe des Ausdrucks, um dieſe Gottähnlichkeit in beweiſender Kraft darzuſtellen. Schöpfer iſt jeder Menſch, nur nicht Jeder iſt Erhalter. Der Dichter empfing die Gabe zu erhalten, die göttliche Kunſt der Offenbarung: die Kunſt, Andere denken und empfinden zu lehren, was er ſelbſt dachte und empfand, in dieſem magiſchen Spiegel ſeinen Geiſt erſcheinen zu laſſen, und ſelbſt — eigene Vorſtellungen Anderen ſo zuzueignen, als wären auch ſie Seher und Sonntagskinder. Iſt es Wunder, daß man oft Worten übernatürliche Kräfte andichtet, da unſichtbare geiſtige Weſen durch ſie ſichtbar und faſt körperlich werden und unter Menſchenkindern wandeln? Gedanke und Empfindung machen ein Chaos, wo das feſte Land mit dem Gewäſſer vermiſcht iſt; der Schöpfer-Dichter ſpricht, und es ſcheidet ſich, es wird! Unſichtbare Dinge werden ſichtbar, unbegreifliche begreiflich. Gott ſpricht in Werken, und ſo können auch Geiſter nur ſprechen. Sein höchſter Ausdruck iſt die Welt. Die Gedanken der Menſchen aber löſen ſich nur zu oft bloß in Zungenwerke auf. O ihr, die ihr zu viel auf Worte haltet, wißt: daß es Etwas giebt, wodurch man Gott weit ähnlicher wird! —

Heute, da ich über die Verwandlung dachte, die in die Natur verwebt iſt, weckt ein klägliches Geräuſch aus ſüßem Schlummer mich auf. Eine Eisſcholle hemmte den Fluß, der von ſelbſt aus dem langſam abſcheidenden Schnee entſtanden war. Mit Dank ließ die Winterſaat ziehen den gutgeſinnten Schnee, der ihr zum Schutz gedient wider den grauſamen Winter, dieſen ſtrengen Herrn. Ehrenhalber hat die Winterſaaterde ein ſchwarzes Kleid angelegt, als wenn ſie um ihren Beſchützer trauern wollte. Auch hatte der Schnee ſein weißes Kleid mit einem ſchwarzen Flor bezogen, weil er ſcheiden mußte. Wer nimmt gern Abſchied, und wer ſucht nicht kurz und gut des Lebewohls Bitterkeit zu vertreiben? O der grauſamen Eisſcholle, die dieſe ſchwere Abſchiedsſtunde ſo lieblos und ungerecht hier verlängert! — Wirſt denn du ewig leben, Grauſame, und fällt's dir nicht ein, daß du mit jedem Augenblick Lebenskräfte verlierſt? Oder wollteſt du an dem Waſſer rächen, was der wohlthätige Schnee dir zu Leide gethan? Zu Leide, da er beim Leben erhielt, was du tyranniſch aufzureiben gedachteſt? — Muthig wollte ich wegſtoßen dieſe Eisſcholle; und da zerſprang ſie in Stücken, nach Art aller Grauſamen, denen es immer an Muth gebricht: und ſo zerſtückelt, warf ſie ſich in die Arme des Schneewaſſers, das ſie ſo grauſam verfolgt hatte. Uneingedenk dieſer Begegnung, nahm das Schneewaſſer ſeinen Feind auf, wenn gleich an engern Stellen es ihm äußerſt beſchwerlich ward. In die laute Abſchiedsklage miſchte ſich jetzt auch Freudengeſchrei, und ſo eilte dies aufgeſchwollene Waſſer von dannen und beruhigte ſich allmählig. Bald auch trocknete die liebe Sonne die Abſchiedsthränen der Winterſaaterde, und ſo war Beiden geholfen. — Eine frühe Lerche beſang dieſen Vorgang aus dem Stegreif, und wird ihn Philomelen, für die ſich dieſer Text beſſer ſchickt, zu einem ſchönern Geſang überliefern! —

Das iſt zu arg, wilder Hopfen! Nicht nur, daß du dieſes Jahr auf's Neue die gute Birke umſchlingeſt und ihr Sonne und Regen, Feuer und Heerd raubſt — nein! um dir die Verjährung zum Nachtheil des ſo gütigen Baums zu erſchleichen und dein Recht außer Zweifel zu ſetzen, ſteht zur Ungebühr noch dein unbeſcheidener hervorſtehender Wuchs des vorigen Jahres mit ſeinen verweſeten Blättern. Zwar beziheſt du dich auf die Birke, welcher du zur Laſt fällſt, weil auch an ihr die vorjährigen Blätter noch hängen. Wie aber, Unverſchämter! haſt du vergeſſen, daß die gerade Birke an Stell' und Ort iſt, und daß du dich aufgedrungen und in unauflösliche Knoten verſtrickt haſt, zum Nachtheil des Eigenthümers? Gärtner, was dünkt dich? Warum hindert der wilde Hopfen die Birke?

Arme Roſe! Arm, wenn gleich im Prunkzimmer am Fenſter hochanſehnlich; nicht nur denen, die dir nahe ſind, ſondern auch von weitem. Arm doch, weil du getrennt von der Mutter Erde, abgeſchnitten von der Natur biſt, und in einem andern dir nicht eignen Element dein Leben dahin dufteſt. Ein trauriges Bild meines Einzigen biſt du mir. Du dienſt, Roſe! du lebſt nicht, du dienſt. Jedes bewundert an dir Vollſtändigkeit, Farbe und Geruch, und dies Alles in ehrerbietiger Entfernung; denn wenn es dir näher kommt, iſt es ſo furchtſam, als wenn du mehr als eine Roſe wäreſt, und als wenn es ſich nicht herausnehmen dürfte, deiner Hoheit ſich zu nähern. Nur allein der großmächtigſten Gebieterin des Hauſes iſt es erlaubt, mit dir umzuſpringen, als wäreſt du weniger als eine Roſe. Dich betaſten, und mit dir zu machen, was ſie nur will, ohne Rede und Recht, iſt der Alleinherrſcherin eigen, wenn ſie gleich heuchleriſch ſagt, ſie thue es von Gottes Gnaden. Wahrlich, Gott und der Natur gehörſt du weniger, als dieſer deiner Allergnädigſten, die das große Verdienſt um dich hat, daß ſie dich und die Natur ſchied. und — denk des Vorzuges! — friſches Waſſer und ein porcellanen Behältniß dir angedeihen ließ aus angeborner Huld und Gnade. Ein Vorzug, der, wenn du ihn beim Sonnenlichte beſiehſt, dich erniedriget, weil er dir unnatürlich iſt. Auf! auf! und ſtrenge dich an, wenn deine Gebieterin und ihr Gefolge ſich dir nähern, dufte doppelt ſtärker als ſonſt ihnen Wohlgerüche zu. Du dufteſt freilich nicht für Jedermann, wie die Roſen im Freien; und wenn jene gleich von Sonne und Mond beſchienen, von Regen und Thau erquickt werden und im Schooß ihrer Familie leben, biſt du ja doch in einem Zimmer mit goldenen Leiſten, wo eine kriſtallene Krone die Sonne vorſtellt — und ſie ſchlecht macht. O der armen Roſe! Wenn ſie dann um die Hälfte früher ſtirbt, als die Regel der Natur es ihr vorſchrieb; freilich, dann erſt wartet ihrer ein neidenswerthes Schickſal. Gleich iſt eine andere Blume in ihrer Stelle, die Jedermann beſſer findet, wie die Verſtorbene; und ihre Gebieterin, o der unausſprechlichen Ehre! ſpricht, wenn es köſtlich iſt: „Schade!" und vergißt den Augenblick, daß ſie es geſagt hat. Nicht Alles wahr, mein Einziger? —

Was lohnt es, lieber Schnee, ſich ein kummervolles, mühſeliges Leben verlängern, wenn das Stündlein vorhanden iſt, wenn der Lebenstag ſich neigt und Abend mit uns wird? Doppelt giebt, wer bald giebt, ſelig ſtirbt, wer muthig und getroſt dahin fährt, und die Schrecken des Todes verachtet, zumal kein Kraut wider ihn gewachſen iſt! Dein herrliches, friſches Ausſehen war längſt dahin, holder Schnee! Täglich, ſtündlich bekommſt du mehr Runzeln und fällſt wie alte Menſchen zuſammen, um über ein Kleines nicht mehr zu ſeyn. Siehe! Sonne und Mond, die im Winter deine Freunde ſchienen und ſo gern ihr Licht mit dem deinigen vereinigten — ſieh! deine vornehmen Freunde, die dir mit Vergnügen Würd' und Anſehen beilegten und dein beſtirntes Silber bis zur Augenblendung emporhoben, um durch dich — ſich ſelbſt zu heben, ſind dir nicht mehr, was ſie waren. Sogar verfolgt die Sonne dich; und der Mond, der es vor der Welt mit dir noch zu halten ſcheint, zieht ſich auch zurück: und was könnt' er denn, wenn er auch wollte? — Faſſe dich, dein Lebensfaden iſt ausgeſponnen; doch bleibſt du in der Natur, wo Tod und Auferſtehung wechſeln. Wer wird nach einem Strohhalm greifen und ſich lächerlich machen, wenn er im brauſenden Meer ſeinen Tod ſieht? Hoffnung ehrt und ſchändet, je nachdem man hofft. Wie konnteſt du, guter Sterbender, geſtern, da es drei

Stunden lang ſchneite, Muth faſſen, und ſtolz darauf thun, daß deine ſchwarze Kruſte wieder Etwas natürliche Farbe erhalten und weiß worden war? Deine Stunde iſt gekommen, die für Alles kommt, ſelbſt für Sonne und Mond, ſollte ich glauben; denn nur ein Gott iſt, dem Ewigkeit gebührt. Du haſt gelebt, und wirſt wieder kommen, wenn die Zeit deiner Nachfolger abgelaufen iſt, von denen jetzt der Frühling, der Sonne erſtgeborner, unverzogener Sohn, durch augenſtärkendes Gras dich ablöſen läßt. Heil dir, Sterbender! Du haſt gelebt, und genutzt! Du haſt gelebt — ich lebe, du geheſt dahin, und auch ich werde dahin gehen. Wohin aber, Gott! wohin leitet mich der Tod durch ſo manche Klippe des Lebens? Wohin? —

Ausrotten willſt du das ſanfte Gras, um, wenn du hier wandelſt, trocknes Fußes zu ſeyn und dem mütterlichen Segen der Erde auszuweichen, den ſie legt auf alle ihre Kinder, durch Regen und Thau? — O wie liebt die Mutter Erde das Gras, weil es ſo ſchlecht und recht iſt. Raſenfeind? Du verheereſt es rechts und links, und ſtreueſt Sand, um der thätigen Erde den letzten Blutstropfen auszuſaugen und ihr allmählig Saft und Kraft zu nehmen! Siehe! ſie bleibt doch nicht unwirkſam. Freches Unkraut ſtürzt da heraus, wo beſcheidenes Gras erſt war, Unkraut die Hülle und Fülle. —

Warum unmuthig, Theurer? Weil du am Ende deiner Erdbahn biſt, weil zuſehends dein Haupt ſich neigt, und das ehrwürdige Silberhaar wie Mondſchein leuchtet. War auf immerwährendes Seyn in dieſer Welt deine Lebensrechnung angelegt? Wohl dir dann, daß du dich verrechnet haſt! Eine Erdewigkeit, wie ſchrecklich! Alles, Freude und Leid, gleitet vorbei, wie ein leichter Nachen, den man in einer Minute ſieht und nicht ſieht. — Und Heil uns Menſchenkindern, Heil uns! daß ein Ziel hat das Leben und daß wir davon müſſen! Alles iſt ſterblich in der Natur. — Jene Altväter von Eichen, jene Jubelbäume, nähren, wenn gleich der Blitz ſie verſchonte und Stürme ſie nicht faßten, tief in ſich bei der blüth- und blätterreichen äußern Geſtalt den Keim der Auszehrung und des Todes. Bald wird bärtig das Getreide. Vorwärts läuft der Fluß, ohne ſich je umzuſehen, ohne je umzukehren, und die Roſe, die Königin der Blumen — ſieh! wie ſie zum tröſtenden Beiſpiel aller ihrer Unterthanen heute ſteht und morgen nicht mehr iſt. — Lieber! klagen willſt du über das, was unwandelbar iſt? Jedem läutete von Anbeginn die Sterbeglocke zu Grabe, und wer ſeine achtzehn Stunden wacht und arbeitet, ſollte der nicht ſich ſehnen nach Ruhe? Was der Schlaf iſt, wer weiß es? — Und wer kann den Tod ausſpähen? Niemand weiß, wenn und wie er einſchlummert, und Niemand weiß, wenn er ſtirbt und wie! — Verwahrloſete Einbildung war es, die uns den Tod als Gerippe darſtellte, weil Knochen das Letzte ſind, was von unſerm Körper ſich hält und ſichtbar bleibt. „Der Tod unterbricht deinen Plan!“ — Lieber! Nicht im einzelnen Menſchen, nicht in einer Familie, im ganzen Geſchlecht nur reifen

Vernunftanlagen; und auch hier allmählig nur, wenn Früchte nicht treibhäuslich vorgreifen ſollen! Zum Paradieſe, zum ſchönen Garten iſt das Menſchengeſchlecht angelegt, wo Eins dem Andern nachhilft, um es zur Vollkommenheit zu bringen und zum Reich Gottes, das vorgebildet iſt im Adam-Evaſchen Paare. — Wenn du nicht ein dem Erdklos deiner Wohnung angefeſſelter Sklave nur biſt, wenn du für's Ganze lebſt; ſo iſt dein Lauf vollendet mit Ehren, und du ſtirbſt den Tod des Gerechten, der getroſt iſt! — Greis! was iſt dir übrig mehr auf Erden, wo immer Sonnen-Auf- und Niedergang iſt, wo die Tage ab- und zunehmen, und auf heute morgen folgt, und geſtern war, ehe heute kam, wo Staat wider Natur gelüſtet, wo man Naturfolgen ſcheidet von ihren Urſachen, und dieſe Sünde wider den heiligen Geiſt göttlicher Einrichtung ungeſcheut begangen wird? Schau an das ewige Einerlei und dieſen Weltkräuſel. Spröde iſt das Leben, voll bittern Eigenſinns weicht es dem aus, der es ſucht, und nur der genießt es, der es verachtet. Stirb als Mann, Greis! der du nur körperlich ſtirbſt, und deſſen Seele noch ſo ſtark und feſt iſt, daß man ſieht, ſie werde nicht ſterben! Stirb als Mann, und lehre mich ſterben wie du, mich, ein Weib, das ſich ſehnt nach einem ſchönen Tode!

* * *

Was für ein Irrlicht, allerliebſte Blume! hat dich in dieſen Stumpf gelockt, der durch ſeinen Uebelgeruch Alles abſchreckt, und der luftdurſtigen Lunge einen Becher offenbaren Gifts aufdringt? — Unglücklich biſt du, einem unſchuldigen Mädchen gleich, das eine zuchtloſe Mutter verleitete, die um ihren Ruf ſie brachte, der beſſer iſt als Silber und Gold. — Arme Blume! wer kann ſich dir nähern ohne Furcht, im Schlamm zu verſinken? Jammer und Schade! über alle jene Blumen des Witzes, blühend in einer Sumpfſchrift.! — Wahrlich! kein ſicherer Hausmittel guter Sitten, als ſich nicht führen und führen laſſen in Verſuchung! —

Was giebt euch das Recht, ihr großen ſtarken Bäume, die kleinen neben euch hingepflanzten Zöglinge durch Schatten zu drücken und ſie nicht aufkommen zu laſſen? — Wer gab euch Lebensmonopol? Weil ihr älter und vermögender ſeyd, als dieſe muntern Jünglinge, denen nur Aufmunterung fehlt? — Wißt, die Stunde eures Todes wird kommen, wie dieſen die Stunde zum Leben kam. — Die Ehre des Poſtens, den ihr bekleidet, kann nicht immerdar euch gebühren, und ſollte es euch nicht lieb ſeyn, eure Nachfolger zu kennen, und anzuleiten dieſe Neulinge, die nicht ſelbſt ſich eindrängten, ſondern berufen ſind? Wie? weil es eure leiblichen Kinder nicht ſind? Sind ſie denn aber nicht von eurem Geſchlecht, und drei ſogar von eurer Verwandtſchaft, auch Linden, wie ihr? — Auf, begränzt euern Schatten, ſchwingt in die Höhe eure Gipfel, anſtatt daß ihr eure Aeſte verbreitet. Dann werden auch eure Nachfolger euer Beiſpiel nachahmen, und euch allen, alt und jung, wird es wohl gehen! —

Wie? einer einzigen Kirſche halber reißeſt du den Aſt ab, und entſagſt auf ewig, Kirſchen von ihm zu pflücken? — Ein augenblicklicher Genuß gegen ſo viel Verluſt — Linſengericht gegen Erſtgeburt — und Unerkenntlichkeit obenein gegen den Aſt, der hingab das Beſte, das er hatte, die Seele aus ſeinem Leibe! Sieh! er iſt nun hin, und gern ſchien er zur Erde zu ſinken, die ſeine und deine Mutter iſt — Hartherziger! —

Warum eine Gruppe von Bäumen, wo ein Aſt neidiſch in den andern wächſt, und ſich bemüht, dem Nachbar das Liebſte, die Sonne, zu ſtehlen, und wo es geht, wie in der großen Welt, wo immer einer dem andern ein Bein ſtellt? Was geht dieſem herrlichen Baume ab, der ſich landesväterlich glorreich und gütig verbreitet, und unter deſſen Dach eine ganze Menſchenfamilie leben, weben und ſeyn kann? — Beſſer! unendlich beſſer allein, als in böſer neidiſcher Gemeinde, wo eine Zunge die andere zäumt und ein Gedanke den andern in der Scheide hält. Eins! O der heiligen Zahl! — Da ſitze ich denn unter dieſem Baume, und denke an dieſer heiligen Stätte — Kapelle iſt unangemeſſen ihrem größern Umfang — an Alles, was einfach und göttlich iſt. — Im Stillen, in der Einſamkeit kommen wir zu Gott, und Gott zu uns! —

Siehe zu, daß dich nicht trüge der Wahn, als wäreſt du nicht, was du ſeyn könnteſt. — Du biſt ein Menſch, daß heißt: du biſt viel, du biſt Alles, was einem Weſen von Leib und Seele nur möglich iſt! — Was ſäumſt du, dich zu freuen deines Vorzuges, und zu leben! — Wer in und durch Andere nur glücklich iſt, verläugnet ſein Daſeyn, das erſte Geſchenk der Vorſicht, die bis in das Neſt der unbefiederten Raben herabblickt. Sich an, Jüngling! die Schwalbe, die ſich auf Wanderſchaft begiebt und durch Länder und Inſeln zieht, um hier zu niſten, und klage nicht, daß du deinen eignen Heerd noch nicht haſt. Die Natur feiert dir jährlich vier große Feſte, Frühling, Sommer, Herbſt und Winter; und bis zur Blume, die am immer rauſchenden Quell furchtſam aufſchlägt, und nur, wenn ſie gewöhnter ihres immer beſchäftigten großen Nachbars werden, dreiſter und ſicherer blüht, iſt Alles dein, was du willſt, weil du Gottes biſt. — „Die Liebe iſt dir bitter?“ Miſche nicht dieſe lautere Milch mit andern Leidenſchaften, und ſie wird dir Wonne ſeyn — in Thränen ſelbſt dir Freude bringen. — Glaub's: in Thränen! — „Du kannſt oft dem Hülfsbedürftigen nicht helfen?“ Du wollteſt! mehr bedarf's nicht — und edel abſchlagen, iſt es weniger als edel geben? — „Ein Feind drückt dich.“ Iſt er unverſchämt, ſo iſt es leicht, ihm zu entgehen. — Beſitzt er Weltklugheit und Weltliſt, ſo iſt er dein Aufſeher, den die Vorſicht den Kindern des Lichts zuordnet, um ſie Lebensart zu lehren. — „Der Neid verfolgt dich.“ Getroſt! Wer das Schwerdt nimmt, wird durch's Schwerdt umkommen. Neider ſind Selbſtmörder von Anfang und nie beſtanden in der Wahrheit. — „Der Vereinigungspunkt all deiner Lebenskräfte und der ſchönſten Stunden deines Hierſeyns, wird dir oft verrückt." Muth, Lieber, Muth! — Nur dem Feigen ziemt's, bei der erſten beſten Gelegenheit ſich zurückzuziehen und unterzuſtehen. — Bei ſtärkerm Regen iſt nicht unter dem belaubteſten Baume Sicherheit. Schlägt der Blitz hier nicht eher ein, als auf freier Straße? — Ein edler, großer Zweck iſt deine Pflicht. — Ihm trachte zuerſt nach, und jedes Mittel wird dir zufallen. Dein iſt der Zweck, Mittel hangen von Umſtänden ab. Auf! — Es gehört mehr Kraft zum Leiden, als zum Thun, mehr Stärke zum Entbehren, als zum Genießen. — „Kurzen Lebens biſt du!" — Heil dir! daß du's biſt! — Der Edle, welcher nur der Menſchheit lebte, ſtirbt ihr auch — zwar oft früher, wie der, deſſen Bauch ihm Gott war. Was iſt aber eine Hand voll Leben? Iſt das Mittel mehr, als der Zweck? Leben mehr, als du? —

Ein Andenken habe ich meinen Todten geſtiftet, und eher nicht nachgelaſſen, bis mein Geliebter dieſen Kirchhof in unſerm Garten bewilligte. — Warum denn nicht gleich, Einzigſter? Meiner Empfindlichkeit halber. — O Engel mit dem Kelch des Troſtes! Wenn ich dich habe, wird das Leben des Leidens Bitterkeit beherrſchen, läge auch noch tiefer meine Herzenswunde. In der Werkſtätte der Natur, wo immerwährende Thätigkeit herrſcht, muß man an die Verwandlung des Körpers denken, der nichts entgeht, was Leben und Athem hat, um den Genuß des Vergnügens mit Weisheit zu würzen! — In der freien Luft — vor Gottes und der Natur Augen ſcheint von ſelbſt ſchon der Leichtſinn anderes Einnes zu werden, und in einer ſo großen Geſellſchaft der ſich ſelbſt kitzelnde Witzling das nicht zu ſeyn, was er in den Häuſern, von Menſchenhänden gemacht, ſonſt iſt! — Wie konn Gaukelei mit reinem Naturvergnügen beſtehen? — Hier, Geliebter! wo immer ein Feſt iſt vor unſern Augen und in jedem Augenblick geboren und geſtorben wird, hier im Tempel der Natur vor Gottes Angeſicht, ſollt' ich der Wiedergeburt meiner Lieben nicht denken, ich, deren Leben auch ein Ziel hat, und die davon muß? — Heil den Entſchlafenen! Entgangen ſind ſie dem Schlangenferſenſtich des Neides, der Keule Kains des Brudermörders, den Verrätherküſſen des Judas, dem hohenprieſterlichen Heiligenſchein des Kaiphas, der Menſchengefälligkeit des Pilatus. Heute, am Oſter-Heiligenabend, legte ich Steine zum Andenken meinen Lieben, drei an der Zahl, und erbaute ihnen ein Gewölbe — wenn ich dieſen Platz Gewölbe nennen darf, wo friſche Luft, Sonne und Mond im Verkehr ſind, einen Platz, 'wo drei Herzensaltäre nur ſtehen! Als ich dies Einweihungsfeſt beging, flog ein Schmetterling, der erſte, den ich in dieſem Frühling ſah, vorüber. — Gerührt ſtand ich da! Selig ſind die Todten, ſprach ich, die ſterben im Herrn. Unſer Hausvolk, als ſäh mir's dieſe Feierlichkeit an, entblößte das Haupt, und Jedes erflehte, wenn ſein Stündlein vorhanden, ein ſanftes, ſeliges Ende. Der Gärtner nennt dieſe Stätte: Oſterparthie. — Sie mag ſo heißen, Geliebter! —

Hier, wohin ein Häufchen Geſträuch geflüchtet zu ſeyn ſcheint, um unter dem Schutze jenes Hügels ein geruhiges und ſtilles Leben führen zu können — hier, Geliebter! laß in Stille und Frieden auch uns hinlagern, und dort die Stadt im Bilde ſehen, wo ſtutzeriſche Tauſendſchönchen mit dem ehrbaren Graſe durcheinander laufen. Näher grenzen Thorheit und Weisheit nicht, wie dieſe bunten Feldblumen und das einfache Gras. Wann kommt die Zeit, daß du dieſen Abſtich bloß auf dieſer Flur ſieheſt, zur Ruhe eingeheſt und an dieſem Geſträuch den Jahrstag deiner Freiheit feierſt, weit, weit von dem leichtſinnigen, wetterwendiſchen Auge der Neugierde und ihres Milchbruders, des Neides? Sieh, wie auch in dieſer Naturkammer des Friedens ein Streiflicht der Sonne das Geſträuch beſtrahlt, und es, wenn nicht zum feurigen, ſo doch lichtvollen Buſch verklärt. Der Hügel ſelbſt iſt ſo ſtolz nicht, daß dies einſame Geſträuch er ſeines Umgangs nicht würdigen ſollte. Von ſelbſt ließ er ſich zu ihm herab, ſo daß wir auf ganz gemächlichen Stufen zu ihm hinaufſteigen können bis zu ſeiner Spitze, wenn es uns beliebt! Auf! Geliebter, denk an dich und mich! Wenn der Menſch an ſich zu denken ſich Zeit nehmen kann, dann nur hat er nach den Werktagen der Geſchäfte ſeinen Sonntag erlebt, wo noch Arbeiten der Menſchheit ihm übrig bleiben, höher als alle Aemter dieſer Werktagswelt! — Dieſe Stätte iſt heilig, nicht anders als ein Vorzimmer der Natur und des Himmels. Sprich, Einzigſter! — Wie lang iſt es zu dieſem Geburtstage deines — o! meines Lebens? Laß Freitag es ſeyn, Geliebter! dann ſind wir nicht weit vom Ziel, vom Tage des Herrn. Freitag, Geliebter! Freitag. —

Sind Höfe Reſidenzen der Fürſten, wie ſoll ich unſer Dorf nennen, wo jede Familie patriarchaliſch ihr Haus beſitzt, und der Hausvater ſein Feld, Wieſe und Wald, ſo wie ſeine Kinder und Geſinde, überblicken kann? Zwar entfernt von Menſchen iſt der Hausvater nicht, um auf Werke der Liebe und Noth von ſeinen auf Schritte bloß entfernten Nachbaren rechnen zu können; doch ſo nahe iſt er den Menſchen auch nicht, daß das Auge der Mißgunſt in Verſuchung geführt werden kann. Darf größeres Menſchenglück ſeyn, als es zu überſehen iſt, und iſt es nicht reizend, ein Hausvater ſeyn, der bekannt den Seinen iſt, und den die Seinen wieder kennen? Früh Morgens hebt er ſeine Hand empor zu dem, von welchem Hülfe uns kömmt: „Laß geſegnet uns ſeyn unſer Gebet und unſere Arbeit!“ Eſſen und Trinken nennt er beten, weil die Gabe an den Geber erinnert, weil ſie fordert, Dank dem zu geben, der freundlich iſt und deſſen Güte ewiglich währet. Da ſitzt er denn, wenn ein Tag vollbracht iſt, Abends ehrwürdig vor ſeiner Beſitzung, um des Tages Begräbniß zu feiern, nimmt entgegen den Abendgruß von der, von der Weide gekommenen, mit Wohlgefallen geſättigten Heerde, und ſchlägt dem muthigen Stier den Eingang in den Kohlgarten ab, den er ſich halb gut und halb böſe verſchaffen will. — Nun ruft die Hausmutter ihn und ſeine Kleinen zum Abendmahl. — Alles iſt froh bei geſunder, ländlicher Koſt und beim unentkräfteten Brod und friſcher Milch, die kein Waſſer verfälſcht. Geſegnet ſey euch dieſe Mahlzeit, wo Alles, was Menſch iſt, gleichen Zutritt hat, und wo nur ein treuer Hund dient, der ſich mit dem Lämmlein brüderlich begeht, das die liebe muntere Liſe ſich zum Dienſtmädchen erzieht.

O Geliebter! Was iſt die Stadt gegen unſer Dorf, wo Alles ſo gleich und eben iſt, als wenn es die Natur dahin gegoſſen hätte — unſer Dorf, wo kein Palaſt eine ganze Straße verſchlingt, wo kein Rauch das Auge beſchädigt und kein Ehrenmahl das Blut angreift. — Gott befohlen geht ſchließlich Alles in ſeine Schlafkammer, wo friſche Luft durchſtreicht. Nur noch der Hausvater wandelt bei hellem Mondſchein wachſam rings um das Haus, Mutter Grete ihm zur Seite, der er unbeſorgt eine Kritzelei in der großen Linde zeigt, die ihm von Hanſens des Erſtgebornen Hand ſcheint. Lene, dünkt es ihm, ſey der bezeichnete Name — Grete lächelt und denkt zurück an ihren Brautſtand, da Grete in manchen Baum gekrizelt war, und weil Hans ſeine Mutter zur Vertrauten gemacht, ſo daß ſie gewiß weiß, daß Hanſens Schreiberei Lene bedeuten ſoll. Der Junge hat ſeine Jahre, ſpricht Grete; in Gottes Namen, der Hausvater. Der Fürſt ſelbſt, wenn er unſere Straße zöge, müßte hier die Reſidenz der Natur finden, und wahrlich! er würde froh vergeſſen, daß er Fürſt iſt, in freier Landluft würd' er fühlen, daß er mehr als Fürſt, daß er Menſch ſey, denn es iſt ein guter Fürſt. —

Hier, hier will ich einſt begraben werden, wo ſchon die Natur einen Kirchhof hinwarf, ohne ihn zu vollenden. Alles wirft ſie nur hin; und der Menſch ſelbſt — iſt er denn nicht auch nur hingeworfen? — Was iſt zu Ende? — Und ſollte es irgend Etwas in der weiten Welt ſeyn? Nichts, Gott Lob! Nichts! Warum denn jene Mauſoläen und Pyramiden, jene Gewölber und Begräbnißanſtalten, wodurch die Kunſt der Natur Trotz zu bieten oder ſie zu beſchämen ſcheint? Warum? Zur Aufbewahrung der Erde, die, Menſch, nicht dir, nein! der Natur gehört, ſo wenig dein Weſen ausmacht, als das Kleid, das du anlegſt und abwirfſt, je nachdem es Sommer oder Winter iſt. Gott ſchenkt, die Natur leiht, zwar ohne Zinſen, doch verlangt ſie von rechtswegen den Hauptſtuhl wieder, weil aller Augen auf ſie warten, auf ſie, die wahrlich Viele zu verſorgen hat. Kind! ehre die Natur, deine Mutter, damit es deinem Staube wohlgehe und er bald wieder lebe auf Erden. O des Menſchenſtolzes, der doch im Tode ſich legen ſollte! Wohlan! ſchlecht und recht ſey mein Grab, umgeben von Bäumen, dem Erdreich angemeſſen, von leiblichen, nicht angenommenen Kindern. So wie ſie da die Natur pflanzt, ſollen ſie ſeyn und bleiben für und für. Auch ſollen ſie bloß beſcheidene Schatten werfen, nur Sonnengluth abzuwenden, nicht Sonnenſchein. Warum denn auch dicke Nacht und Finſterniß? Warum Trauer, daß der Menſch geſtorben iſt? Heil ihm, daß er ſtarb! Licht und Schatten ſollen zuſammen noch bleiben an meinem Grabe, wenn gleich geſchieden ſind Leib und Seele, die Urbilder von Licht und Schatten. — Keine Cypreſſe von der Hand der Freundin, hier im Lande, wo Cypreſſen nicht einheimiſch ſind! Stehen denn nicht ſchon geſunde Birken mit zerſtreuten Haaren zum Zeichen, daß, wenn ich hier liege und ſchlafe, zerſtreut auch ſind meines Körpers Theile? — Nie ſeh' ich der Birken weißes Kleid durch Mondlicht verklärt, ohne froh zu ſeyn, daß ich hier ruhen werde! lange ruhen! — Jetzt, da das ſanfte Gelispel ihrer zur Erde ſich neigenden Zweige rauſchte, lief ein Schauder mir durch die Seele, und mir war, als begrüßten dieſe Zweige meine Grabſtätte, als beſtimmten ſie, ob ich bald heimkehren würde zu ihr! Warum dieſer Schauder? Geiſt! was haſt du am Körper, der Erde iſt und zur Erde wird? — O ihr herrlichen Bäume, meine künftigen Nachbaren und guten Freunde, denen ſo gern mein Staub den Vorzug läßt, daß ihr lebt, wenn er ſchon vom Leben getrennt iſt, verachtet darum nicht Menſchenſtaub — verachtet nicht Menſchengebein, das am ſpätſten zur Auflöſung, zur Auferſtehung gedeiht, und erweiſet Recht, dem Recht gebührt. Ha! dort eine Eiche! — Dank, Mutter Natur, dieſer Ueberraſchung halber. Mein Lied und Herz ſey dir immerdar geweihet! Alleſammt lebt wohl, guten Bäume! Wenn die Natur euren Lebensfaden nicht reißt, Blitz und Sturm euch vorübergehen, ſoll Menſchenhand euch nichts kürzen. Leben vermach' ich euch auf hundert Jahre in meinem letzten Willen, den meine Nachtwelt ehren wird. Seyd erkenntlich: Eine Liebe iſt der andern werth. Auch laß ich euch einen beſtändigen Verkündiger meines Andenkens zurück, dieſen Fluß, der meine Grabſtätte heiligt. Zum Zeichen ſey dieſer Fluß euch, daß mein Ich lebe! — Hört, Birken, und du, Eiche, was euch dieſer Fluß mir zu Liebe immerwährend einſchärfen wird. Alles, was bis zum Geiſt ſich heraufſchwang, lebt! Der Menſch, der vom Boden nicht abhing; er, der frei, das heißt: Gott ähnlich war, lebt — der äußere Menſch nur ſtarb, Halleluja! Hör' es, Eiche, du! hört es, Birken! und verachtet Menſchenſtaub nicht — er hat große Verwandte.

Ich ſoll deine Geſellſchaft beneiden, Städter? Ich, die ich hier unbemerkt wandle vor Gott und fromm bin? Redlich und gut iſt die Natur, die nie verſucht über Vermögen, und Alles, ſelbſt wenn Früh- und Spätregen ſie verzögert, zu ſolchem Ende bringt, daß wir's können ertragen. Neid und Haß ſind den Menſchen eigen, Wahrheit und Treue der Natur. — Wenn Alles trügt, hat ſie immer Wort gehalten. Nur noch in niedern Hütten unterhält die Natur ihr Feuer und Herd, und o! der bösartigen Bemühung des Höflings und ſeines Nachahmers des Städters, dies heilige Feuer zu verlöſchen, dieſe Unſchuld zu entführen! Umgang! wenn er in Städten köſtlich iſt, ſteht er weit der Natur nach, ihr, die nie uns verſäumt und verläßt! — O du, der du Worte deſtillireſt, grundgelehrter Mann, den man liebt, weil ſein Kopf ſeinem Herzen gleich wiegt, was ſäumſt du denn? Auf! laß dich hier aufnehmen zum Ehrengliede des geſunden Menſchenverſtandes, der wie der Friede Gottes höher iſt, denn alle Menſchenvernunft. Geh' aus dem Jammerthal deiner Grillen, der Vernunftzweifel und ihrer bittern Sorgen, und gehe hier ein zu den Naturfreuden. Nur hier kannſt du kommen zur wohlverdienten Ruhe, hier, wo Ruhe iſt! — Und du, der du in Titeln und Würden dein Glück ſucheſt; weißt du denn auch, daß leicht zu leben, aber bitter und ſchwer iſt, ſich um dies Leben zu bringen und lebendig todt zu ſeyn? Wohlan! fliehe die Pracht — hinter dem Titel lauſcht eine Schlange. Sie ſticht, und ihr Gift iſt Verachtung oder Neid. Mit Schmerz wird jeder Prunk erkauft, Blumenfreude nur iſt ſein Vorzug. Du endlich, Schriftgelehrter und Phariſäer, Heuchler in Wort und Werken, der du nicht Menſchen, ſondern Gott lügſt, was iſt es, was du aus hundert und abermal hundert Büchern erträumſt? Eine Kinderlehre! Milch verdirbſt du mit kirchenväterlichem Gewürz, und den gemeinen unverdorbenen Mann, von dem der Weiſe lernt, indem er Züge der Menſchheit ſucht und findet, bringſt du um ſeine Seele, die du im falſchen Spiel ihm abgewinnſt. Wohin willſt du ſelbſt? und wohin leiteſt du deine Prophetenknaben? Kennſt du den Willen des, der unſer Vater iſt, und deſſen Geſetz geſchrieben ſteht in unſerm Herzen? Das Leſen lehrte uns ein Meiſter, bei dem du, wenn er unter uns wandelte, höchſtens Judas wäreſt. Mein Nachbar, unſer Mann Gottes, der die Schuhriemen dir löſet von Amtswegen, würd' in ſeinem Gefolge Johannes ſeyn, und in unſerm Dorf, das fühlt meine Seele, wäre dieſer Meiſter lieber als in Jeruſalem, weil er hier zu Haus ſeyn könnte, wie bei Maria, Martha und Lazarus! —

Nicht jede Pflanze verträgt fetten Boden. Gebt ihr Erdreich und Waſſer, ſie treibt. Die Woche hat Einen Sonntag nur. — Das Auge ſieht Großes und Kleines, wie die Sonne in's Weltmeer und in den Gartenteich blickt. Geburt und Tod kennt keinen Rang; das Leben nur hält Krämerei mit Würden und Ehren, und wenn Thoren zu Markte kommen, ſteigen die Preiſe! — Laßt mich! ich mag nicht Thürme erklimmen, um ſchwindlicht zu werden, nicht erreichen den Berg, der mir den Athem raubt. Im Thal will ich wandeln — nicht ſchiffbare Meere brauſen hören; das Glerieſel der Quelle, wenn ſie über Kieſel ſpringt, hat genug zu meiner Freude!

Iſt ſelbſt Philomele zu ſchwierig, mein Abendbrod zu feiern, ſo will ich meine Tafelmuſik bei Grillen und Fröſchen beſtellen. Nicht engliſch iſt der Sterblichen Verſtand, menſchlich iſt er, und ſein Wille desgleichen. In der Mitte gehn Wahrheit und Weisheit. Je höher das Weſen, je mehr Pflichtenumkreis, und wahrlich! je mehr auffallend iſt ſeine Schwachheit. So thut es doppelt wehe, daß jener erhabene Berg Gottes ſich nicht ſchämt, ſeinen Gipfel im Spiegel des Meeres zu beſchauen, um ſich an ſeiner eigenen Geſtalt zu ergötzen, doppelt wehe, daß jene ſterbende Eiche einen ſo melancholiſchen Schatten wirft, weil ſie ſterben ſoll. Sieh! ſieh! wie froh das unbeſorgte Geſträuch tief unten am Fuße des Berges iſt; fern von aller Eitelkeit ſtreut es Kühlung Jedem, der Luſt und Liebe hat, in ſeinem anmuthigen Schatten ſich ſeines Lebens zu freuen. Wenn eins aus ſeiner Mitte ſterben ſoll, ſtürzt es ſich auf ſeinen nachbarlichen nahen Verwandten, ſinkt ohne Geräuſch, und ſtirbt, ohne daß man weiß, daß es ſterben ſoll. ‚O! Dank, Allvater, Dank! daß ich bin, was ich bin. Martha und Maria, dies Paar Schweſtern, ſucht' ich in Eins zu bringen und in mir zu verbinden. Im kleinen Zirkel nur will ich wallen, bis des Todes finſtere Wolke mich aufnimmt vor den Augen der Meinigen weg. Dann, Vater des Lichts! Einen Funken der Hoffnung zum Geleitsmann, Einen nur — Dort giebt's Land, wo Tugend nur gilt, und kein Anſehn der Perſon iſt! —

Was iſt es, das dich ſo ſtolz macht, hervorragender Halm? Haſt du denn deinen Urſprung vergeſſen, und wie du zu dieſer Standeshoheit gediehen biſt? Zwar größer wie deine Nachbaren, wenn du willſt, hochgeboren; allein lag in dir ſelbſt dieſer Vorzug? Von wannen kam und wohin denkt er? Komm, Sterblicher, betrachte dich näher. Gerade wärſt du? Mit nichten! Tanzſtellung und Zwang macht nicht gerade, was an ſich ſchief iſt. Selbſt vor den Augen der hüpfenden Heuſchrecke und des noch weit kleinern Inſekts iſt es Unnatur, die dich gerade hält. Ohne das ſteife Geniſte des dich umſchlingenden Krauts, das andere Aehren zur Erde herabzieht, fällt dein Obertheil über einen Zoll zurück. Auch größer noch willſt du ſeyn, du, der du ungebührlich groß ſchon biſt? Laß ſehen, biſt du's von ſelbſt, oder iſt es jenes kriechende, dir ſchmeichelnde Unkraut, das ſeiner tiefgebückten Niedrigkeit halben durch Abſtechung deiner Länge eine Elle zuſetzt. O Halm! verläugne nicht die Natur, die nie ſich verläugnen läßt. Deine Größe iſt und bleibt doch die Größe eines Halms nur; und wie? du willſt eine Ceder ſeyn? —

Mag, wer es nicht laſſen kann, Kniee beugen vor goldenen Kälbern, Menſchen vergöttern, die bei weitem oftmals nicht Menſchen ſind; ich ſinge nicht Göttern im Himmel, nicht Göttern auf Erden, und treibe nicht feine, nicht grobe Abgötterei, nenne nicht Religionskrieg, wenn Kains Abels erſchlagen, und juble dem Helden nicht, der auf Menſchenjagd geht, und ſich Bruderleben zum Ziel aufſtellt. Ich kann nicht pfingſtfeſtlich Aufklärung vom

Himmel kommen ſehen, und goldne Zeit prophezeien, da Krieg noch die Loſung iſt unter allem Volk. Prieſter! ſelbſt du kannſt heiligen ſchaamloſe Wuth, und Schwerdter weihen, um Bruderblut zu vergießen? Aufklärung iſt Friede auf Erden und den Menſchen ein Wohlgefallen, und noch iſt ewiger Krieg. Friede, wenn er auch ewig heißt, iſt nur Waffenſtillſtand, wo man Plane zu kommenden Schlachten zeichnet, wo Helden zur Uebung Bürgern die Hälſe brechen und ſie unmenſchlich behandeln, um ſie gegen oft weit menſchlichere Feinde wohlbezahlt zu beſchützen! Und du, Staatsdienſt, als heiliges Selbſtopfer geprieſen, biſt du mehr als blinder Gehorſam des blinden Befehls?! Staatsdienſt! dich ſoll' ich verehren, der meinen Einzigſten mir raubt und ein junges Weib zur Wittwe entſtellt? Sonnenaufgang iſt mir der Willkomm meines Geliebten, und Sonnenuntergang ſein Lebewohl. Aber ach! nur zu ſchnell geht mir dieſe Sonne unter, nur zu ſelten geht ſie mir auf; Staatsdienſt, deinetwegen! — Dichterpreis ſchadet mehr als alltägliches Schmeichlerlob. Gefallne Engel ſind Dichter, die noch ſchöne Reſte von ihrem Stande der Unſchuld haben. Schade nur, daß ſie für feſtliches Brod oder wahnwitziges Lob (ſchnödes Linſengericht, jenes für Leib und dieſes für Seele) die Tugend zu oft verrathen und verkaufen. Wenn der den Helden beſingende und ſelbſt zum Helden gewordene Dichter Epheu und Eichenblatt als Feldzeichen ausſteckt, genügt mir geringeltes Weinlaub völlig, und wenn Jener Ambroſia und Nektar ſchmauſt, um Verſtand, Herz und Magen ſich zu verderben, ſehn' ich mich nach blaubedufteten Pflaumen und nach ſaftigen, gelben Birnen, um zu eſſen und zu trinken auf einmal. Nicht Amazonin, ein Weib bin ich, und mein Ruhm iſt, zwar nicht mehr, allein auch nicht weniger zu ſeyn, als Weib.

Geſtern bei brennender Hitze dufteten Geſträuch und Blumen ſich anſtrengend mir erquickende Gerüche entgegen. Gefühl war es von ihrem nahen Ende, und feſter Entſchluß, ihrem Beruf treu zu ſeyn bis in den Tod, um mit dem Bewußtſeyn zu ſterben: erfüllt zu haben, was ſie ſchuldig waren. O wie die treffliche Roſe Alles übertrifft, wenn gleich auch das rohe Geſträuch den wohlerzogenen Blumen nichts nachgeben will, und alle Gerüche zuſammen ein ſo ſchönes Ganze bewirkten! Dank euch, ihr Lieben! Dank euch allzuſammen! Fallt leicht, wenn eure Stunde kommt, ſanft ſey euch die Erde!

Wenn meine letzte Stunde ſchlägt, und ohne mühſam auf einen zerſchmelzenden Uebergang vom Leben zum Tode zu denken, ich mich Dem anheimſtelle, der mein Vater iſt, wenn ich ſelig dieſe Pilgerwelt verlaſſe und ſcheide, ſey mein letztes herzſtärkendes Gebet: Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geiſt! — Was in mir dachte und that, mein abgezogenes Ich, nimm es auf! — Alles, bis auf dies Liederbuch, Alles, was werth war, daß ich es that und dachte — den ganzen Geiſt meines Lebens befehle ich, Vater, dir! laß ihn nicht ſterben, laß ihn ausgegoſſen werden auf Jeden, der Wahrheit und Frieden liebt, der nicht ſucht das Seine, ſondern das, was der Menſchheit iſt, damit mein Geiſt, mein

Andenken bleibe unter guten Menſchen bis an der Erden Ende. Die Natur iſt deine Hand, Allvater! — du wirkeſt durch ſie! Laß auch das, was gröber an mir iſt, meine Seelenſchlacken, meinen eigentlichen Staub, zur fruchttragenden Erde gedeihen. Ich lebe; laß ihn auch leben dieſen Theil von mir, dann haſt du Geiſt und Leib in Händen. Zu ſolchen treuen Händen Geiſt und Leib befohlen, kann der Tod ſchrecken? Kann er in dieſem Glauben wohl bitter ſeyn?

Eine herrliche Singſtunde! So entzückt iſt kein Bräutigam, wenn er von ſeiner Geliebten ein Lied der Liebe hört, als ich da den Hänfling belauſchte, der ſeinen Jungen Stunden gab! — Wie ſeine Lieben nachſangen! Die Unſchuldigen, ohne allen Zwang und ohne auf den verführeriſchen Stieglitz und die Wachtel zu merken, die unzeitig in dieſen Unterricht ſich miſchten. Allerliebſt! der gewiſſenhafte Singmeiſter kam nicht aus ſeinem Lehrton, bis er meine gierige Stille zu merken ſchien, und nun ſang der Singmeiſter eins auf eigene Kehle! Gern hör' ich dich, Naturſänger! unendlich lieber als den großhalſigen Wälſchen, deſſen Stimme wie ein ſchwankendes Rohr hoch und niedrig ſeyn kann. Du und dein ganzes Haus, guter Hänfling, ſollen in meinem Garten freie Wohnung haben und Ruhe, ſelige Ruhe! ohne daß ich es zur Pflicht euch auflege, mir Tafelmuſik zu machen. Natur und Freiheit iſt meines Gartens Wahlſpruch, und die ſey mit euch.

Seht! wie die kleine Pflanze da taumelt, trunken von dem herrlichen Regen, der nach langer Dürre das Erdreich erquickte. Sie kann ſich nicht aufrecht halten. Wie ſie da hin und her wankt! Scheint's doch, als ob ſie gar fallen und unanſtändig im Koth ſich wälzen würde. Warum zu viel, kleine Pflanze? Du biſt gierig und geizig, um auf Nothfälle geſichert zu ſeyn. Sieh! bei dem leichteſten Lüftchen verſchüttet dein Ueberfluß; behalten hätteſt du den beſcheidenen Vorrath, wenn du weniger beladen geweſen.

Noch näher, mein Liebſter! noch näher, damit der Fluß ſich freuen könne, uns zu ſehen, und vorzüglich dich, der du ſo ſelten dich ſeiner freueſt! Sieh nur, wie er einen Boten nach dem andern ausſendet, unſere Füße zu küſſen, ſie zu fühlen und zu netzen. — Nicht hochmüthigen Wogen gab er dies Geſchäft, nein! ſanften, lieben Boten, die ſanfter Natur ſind. Wie ſich ſeine Wellen-Boten ſo ſchmeichelnd um unſere Füße winden! Mich dünkt, er läßt dich bitten, bei uns zu weilen, oder wenn deine Stunde noch nicht kommen iſt, ſie bald kommen zu laſſen, und zu bleiben für und für!

Nein, Fürſtin! ſo lieb du uns biſt, wenn du durch Beifall uns ehrſt, oder beſſer, Gegenliebe mit Liebe auswechſelſt, ſo wenig wirſt du zur königlichen Kunſt mich umſchaffen, mich, die in der göttlichen Natur lebt, ſchwebet und iſt. Um aller Welt willen, was ſoll denn eine

Statüe verſteckt unter die Bäume im Garten? Was vollends eine Veſtalin in dem Tempel der Natur, die Alles paart und verbindet? Was Nonnengelübde bei immerwährenden Hochzeitsfeſten? Dank, Edle, für deinen guten Willen. Es giebt guten Willen, der mehr als That gilt. Auch wird die Nonne Stellen finden, wo ſie ſich hinſchickt, und wohl gar, wenn das Glück gut iſt (bei Kunſt iſt nur Glück), ſich ausnimmt in deinem Garten, Edle, der Allen allerlei ſeyn muß, deines Standes halber. Einem ſtrengen Richter gleich, giebt bei uns die Natur nur, ohne zu nehmen. Oft ſprach ich ſo; doch konnte ich die Fürſtin nicht überzeugen, die ſich nicht von der Kunſt abwenden ließ, der ſie mit Leib und Seele anhing. Geſtern, da ich unſere große Nachbarin beſuchte, und ſie auf's neue die Ehre ihrer künſtlich ſchönen Veſtalin retten wollte, beſtimmt für unſern prunkloſen Garten, zeigte die Natur, daß ſie außer Donner und Blitz, Sturm und Hagel, noch Mittel hätte, die Kunſt zu demüthigen, die ſich in die Reſidenz der Natur wagt, und nicht in Paläſten, gemacht von menſchlichen Kunſthänden, bleiben will. „Da," rief auf die Edle, „da ſieh, ſieh doch die Venus einmal, wie herrlich ſie prunkt, ſelbſt heute am Wintertage, da deine Mutter zu Bette gegangen, und bis oben zu unter der weißbezogenen Bettdecke liegt und ſchläft!" Schläft? rief ich, und noch ehe ich zum Wort kam, fiel ein ſo heftiger Schnee, der ſchnell aus der wirklich künſtlich, herrlichen Venus ein altes Bettelweib machte. Eine Verwandlung, die der Edlen allen Kunſtmuth benahm. Sie ſchwieg, reichte mir die Hand, und ſprach: es lebe Natur! Ich: ſie lebe von nun an bis in Ewigkeit!

Jede Gegend, Lieber! hat ihre beſondere Kapelle, die, nach Lage und Umſtänden ob Wald oder Feld, ob Berg oder Thal, ob es Heimath der Sänger, oder ob dieſe Virtuoſen nur durchreiſen und ſich im Gaſtconcert hören laſſen, mannigfaltig iſt, und abwechſelnder, als ein gemeines Ohr zu unterſcheiden vermag. Vogelſtimmen, die täglich ſich begegnen, biegen einander aus, wie ein Paar gefällige Reiſende im engen Wege; fließen in einander wie angrenzende Gewäſſer, die ſich ſo lange liebevoll zuſammen ſehnen, bis ſie nach und nach alle Schwierigkeiten bald bittweis und ſchmeichelnd, bald ernſt und drohend weggeſpielt und weggerauſcht haben, um endlich in Eins verbunden zu ſeyn. Wie rührend iſt es, wenn dieſe Virtuoſen durch halbe und ganze, durch ſtarke und leiſe Töne, durch Pauſen und Läufe ſich ſo bequemen, bis ein vollſtändiges Ganzes daraus wird. Schön, Lieber! iſt Vogelſang, der ohne Inſtrument, das dem Herzen lange ſo nahe nicht verwandt iſt, rührt und entzückt. — Schöner aber als Vogelgeſang iſt der Anblick einer reizvollen Gegend, deren man nie müde und matt werden kann. — — Schon iſt an ſich das Geſicht ein größerer Naturliebling, als das Ohr, und Alles, was wir ſehen, erhabener und ſchöner, als was ſich hören läßt, bis auf den Donner zu, der, wenn er gleich mit dem Ebenbilde der Mutter Natur, mit der Sonne, verſchwägert iſt, ſeine Donnererhabenheit dennoch durch ſeine Schrecken ſchwächt, die ſelbſt die gefaßteſten Menſchen überwältigen. Seht die ſchöne Gegend, die hier liegt! — Schon von der allererſten Frühlingsſpur war ſie mir lieblich und ſchön, wie unſere lieben Kleinen uns von Kindesbeinen an ergötzen; und wie entzückend war uns jede ihrer Abwechſelungen? Wer aber kann den ungelehrigen Finken ertragen, wenn er ſingen lernt und durch Mißverſtand in ſo viel fremde Töne fällt, daß ſein um ihn bekümmertes Elternpaar oft alle ſeine Hoffnung aufzugeben ſcheint? Wenn nun aber auch zu jenem Grad der Vollſtändigkeit und Harmonie durch Fleiß und Kehlzwang die Muſik gediehen iſt, wie ſehr fällt ihr Reiz, da ſie ſo oft unverlangt ſich aufdrängt, und dem Ohr, wie ein ungebetener Gaſt dem ungeſtimmten Herzen, beſchwerlich fallen muß?

Wenn auch mein Theil wäre der Morgenröthe Flügel und Augen, die der Mittagsſonne trotzten, da jetzt mir oft ſchon der Mond zu hell wird, und Dämmerung Abends und Morgens meine liebſte Tageszeiten ſind, würd' ich meine Harfe nicht hoch und erhabener ſtimmen, um zu dem Lichte zu kommen, wozu Niemand kommen kann? Gott iſt mir liebevoll und ſchön. Ich mag nicht phariſäiſche Hymnen, nicht Opfer, deren Rauch in magiſchem Tanz gen Himmel fährt. Warum ſollte ich mir eine Glorie von Sinai holen, die Sterbliche nicht kleidet? Lieblicher fiel uns Menſchen das Loos. Kindlich ſpiele ich an der Gottheit Fußſchemel, der Erde, und die Gottheit, die ein Kind vor ſich ſieht, wie gern iſt ſie Vater!

So lange die Sonne ſchien, waren auch gute Menſchen Kinder des Lichts, Kinder Gottes des himmliſchen Vaters, und alle ſeine Boten ſollten das Gute, wo nicht allgemein, ſo doch zum größern Theil in ſeiner Welt zur

Herrſchaft bringen. Herrſchaft, wo die Vernunft regiert, iſt Vaterſchaft; und wäre ein noch lieblicherer Namen in der Welt als Vaterſchaft, wie willkommen ſollte er mir ſeyn! Dieſe Menſchen Gottes, getrieben von ſeinem Geiſt, ſind das Salz der Erden. Heil uns! daß immer noch Geiſter ſich finden, die dem bloß körperlichen Menſchen durch ihre moraliſche Güte zur Würze dienen, welche Beiſpiele aufſtellen, was eigentlich der Menſch ſey, und was er werden könne! Dank dem, der zu dieſer moraliſchen Herrſchaft mit einemmal den ganzen Erdboden bringen wollte, und ſeine Jünger in die ganze weite Welt ausſandte. Göttlich groß iſt ſein Plan, kinderleicht und begreiflich ſein Unterricht; wie natürlich hier Urſach und Wirkung! Hat dies Licht das Menſchen-Chaos denn aber ſchon wirklich in's Leben gebracht? oder liegt es noch da in dicker Finſterniß, daß ſich Gott erbarme! Alles iſt ausgeſchaffen und zur Vollkommenheit gediehen, Alles iſt ſehr gut, nur nicht der Menſch. Er, der ſich ſelbſt ſchaffen ſollte, kann und will nicht! Salz der Erden war immer da, allein wie wird es Würze der Menſchheit? Laßt Jeden an ſeinem Theil durch Beiſpiel lehren und ſein Licht durch Wandel leuchten laſſen, damit doch einmal Licht werde auf Erden. Gott ſprach: es werde Licht, und es ward. Ein göttliches Selbſtgeſpräch. Frage und Antwort Eins, und Eins könnt' es in der ſichtbaren Welt ſeyn. In der ſittlichen, in der unſichtbaren, in der Seelenwelt, wo der geſchaffene Menſch Schöpfer iſt, er! Gottes Bild — wann wird auf den göttlichen Wunſch: es werde Licht! die mündig gewordene Erde antworten: Es ward! —

Nein, holde Nachbarin! Auch die Venus kann ich dir nicht zugeſtehen. Nichts vom ganzen heidniſchen Himmel, weder Manns- noch Weibs-Götzenbild! Nichts! — Ich bleibe bei meinem Glaubensartikel, und habe Einen Vater und Eine Mutter. Gott iſt Vater, meine Mutter die Natur. Dir, Edle! die du bei fürſtlicher Geburt deinen Vorzug nur darin ſucheſt und findeſt, menſchlich zu ſeyn, gern brächt' ich dir ein Opfer, nur keines, wobei mein Grundſatz im Rauch aufginge. Das wirſt du ſelbſt nicht geſtatten, du, die du deinem Herzen und deinem Verſtande ſo treu biſt, als deinem Ehegemahl, den du als ein Bild des einzigen Gottes ehreſt und liebeſt, und der dich Maria heißt, das heißt: wie Gott will und mein Adam! — „Kunſtgeſetz und Richteramt?" Wahr, Holde! doch was dies Alles mir? die dem Kunſtſtaat den Eid der Treue nicht geleiſtet hat, und die ſich dieſe Huldigung auch nie zu Schulden kommen laſſen wird, es gehe wie es gehe! — „Wenn aber Deſpotismus ſich des Schwerdts und der Waage bemächtiget, und auch des Fremdlings im Kunſtſtaat nicht ſchonet, vielmehr ihn nach Geſetzen richtet, die er nicht annahm?" Getroſt! wie Sokrates, will ich den Giftbecher trinken, den mir Kunſturtheil und Recht zuerkennen, alldieweil ich wider die bürgerliche Einrichtung und Volksreligion der Dichter nur Einen Gott verehre, und den ewigen Geſetzen des Wahren und Guten, der Vernunft und der Natur, getreu blieb bis in den Tod. Ich hoffe mit dieſem Weiſen ein Leben nach dieſem Kunſttode, in der Geſellſchaft der beſten Menſchen, und freue mich zu ſterben des Todes dieſes Gerechten, und zu leben mit ihm in Ewigkeit. Halleluja! —

Geiſtliche

Lieder.

An Herrn
Friedrich Gottlieb Klopſtock. *)

Ihnen, den ich in dieſer Welt wohl ſchwerlich umarmen, den ich aber gewiß in einer beſſern finden werde, widme ich dieſe Sammlung geiſtlicher Lieder, zur Beurtheilung und zur Verbeſſerung. Vielleicht hätten Sie meinen Aufſätzen, ehe ſie gedruckt waren, dieſen Dienſt erwieſen; allein, ich wollte durchaus ſie Ihnen vor den Augen der Welt zum Beweiſe vorlegen, daß ich's mir zur Ehre anrechne, von einem Manne, wie Sie, zurechtgeholfen zu werden.

Ich bedarf dieſer Güte ohne Zweifel um ſo mehr, da ich kein Geiſtlicher bin, ſondern in einem Poſten ſtehe, der mit dem Geräuſche der Welt in einer beſonderen Verbindung iſt; und da ich außer Ihnen keinen kenne, von dem ich lieber belehrt zu werden wünſche: ſo mögen Sie es beſtimmen, ob ich Beruf zum geiſtlichen Liederdichter habe, oder mit dieſem Verſuch aufhören ſoll.

---

*) Dieſe Zuſchrift ſteht vor der im Jahr 1772 erſchienenen erſten Ausgabe der geiſtl. Lieder. Die gegenwärtige, ganz umgearbeitete, iſt nach des Verfaſſers hinterlaſſener Handſchrift abgedruckt.

Sie wußten, theuerſter Herr, auf dem geraden Wege zum Himmel, einen Pfad zum unſterblichen Ruhme in dieſer Welt zu finden, und ſo Viele zu beſchämen, die ſich auch nicht der Hälfte dieſes Ruhmes wegen um die Ruhe dieſes Lebens und um die lebendige Hoffnung des künftigen hintergingen.

Ihr Leben als Schriftſteller war ein Leben in Gott, und Ihre letzte Stunde kann Ihnen nicht ſchwer werden, wenn ſie mit dem Gedanken dieſe Welt verlaſſen, keine Sylbe geſchrieben zu haben, die Ihnen im Sterben gereuen könnte.

Ich und Viele mit mir werden es Ihnen vor dem Throne des Richters, deſſen heilige Religion wir bekennen, einzeugen, daß Ihre Lieder uns erbauet, geſtärket und getröſtet haben, und wie Viele ſind uns ſchon zuvorgekommen, die Ihr Verdienſt um die Religion Chriſti unter den Vollendeten des Herrn verbreiten.

Es walte Gott mit ſeinem Geiſte über Ihnen, und ſchenke Ihnen Troſt bei den Leiden dieſer Zeit, und nach ſpäten Jahren das Ende der Gerechten.

Pfingſtlied.

Mel.: Komm, Gott Schöpfer heil'ger Geiſt ꝛc.

Du! der du deinen Sohn geſandt,
Gieb Kraft in's Herz, Licht dem Verſtand,
Daß Jeſum Chriſtum wir verſtehn,
Den Weg, den Er uns vorging, gehn.

Er predigte gewaltiglich
Nicht Menſchenſatzung, ſondern dich!
Und lehrte, was begreiflich iſt,
Was Menſchen ſind und was du biſt.

Den Weg zu Gott, den lehrt' er recht:
Nun ſpricht nicht mehr der Herr zum Knecht;
Nein, wie der Menſch in Liebe ſinnt,
So ſprechen Vater jetzt und Kind.

Und da er dort den Lohn empfing
Und hin zu Gott dem Vater ging,
Ließ er der Welt der Lehre Geiſt,
Der ſie dem blinden Wahn entreißt.

Dies iſt der Geiſt voll Kraft und Licht,
Der Stärke giebt, wo ſie gebricht,
Der in uns wirkt und in uns iſt,
So wie er war in Jeſu Chriſt.

Gott iſt ein Geiſt und wir ſind ſein.
Ja, Vater! unſer Geiſt iſt dein,
Iſt im Beſitz des großen Rechts:
Der Menſch iſt göttlichen Geſchlechts.

O Menſch! empfinde dieſen Werth,
Den Jeſus Chriſtus dich gelehrt,
Wenn du durch Sünden dich entweihſt,
So ſchmähſt in dir du Gottes Geiſt.

Nie dämpfe dieſes Geiſtes Kraft,
Die Wollen und Vollbringen ſchafft,
Sie bringet Licht in Finſterniß,
Macht deinen Geiſt neu und gewiß.

Sie giebt dir bei den Leiden Muth,
Sie macht dich froh, ſie macht dich gut,
Lenkt, wenn ſonſt nichts es tröſten kann,
Dein Herz durch Hoffnung himmelan.

Haſt du nie dieſe Kraft verſpürt?
Menſch! warſt du göttlich je gerührt,
Warſt du im Beten ſtark und kühn,
War's dir, als wenn dir Gott erſchien;

Und glaubteſt und empfandſt du je:
Ich bin nicht bloß der Sterbliche;
So iſt es, Heil dir! offenbar,
Daß Gottes Geiſt dann in dir war.

Der Vater wirkt und wir durch ihn,
Wenn wir uns Fleiſch und Blut entziehn:

Durch's Thun nur bau'n wir Chriſti Reich
Und werden ſeinem Vorbild gleich.

Wenn einſt des Lebens Faden reißt,
Fließt ganz mein Geiſt in Gottes Geiſt;
Dann bin ich Gottes, Gott iſt mein.
O Menſch, wie ſelig kannſt du ſeyn!

Morgenlied.

Mel.: Hüte deiner Schaafe ꝛc.

Gott, der Licht und Leben
Aller Welt gegeben,
Vater aller Zeit,
Deſſen Gnadenzeichen
Ueber Jahre reichen
Bis in Ewigkeit;
Früh und ſpät
Hat Er Gebet
Uns, und Arbeit angewieſen;
Stets ſey Er geprieſen!

Daß mich, eingeſchlafen,
Keine Schrecken trafen,
Dank' ich Gott allein.
Zu des Tag's Geſchäften
Wird er meinen Kräften
Neue Kraft verleihn.

Gott, nur Du
Läſſ'ſt Fleiß und Ruh,
Um die Herzen zu erfreuen,
Immerdar gedeihen.

Aufgewacht vom Schlummer
Iſt ſo mancher Kummer
Auch mit mir erwächt;
Aber mich zu tröſten,
Wenn die Noth am größten,
Biſt du auch bedacht:
Wer ſich feſt
Auf dich verläßt,
Darf am Abend und am Morgen
Kümmerlich nicht ſorgen.

Jedes Schlafengehen
Läßt den Tod zwar ſehen,
Doch der Morgen lehrt,
Daß ich aufſtehn werde
Aus dem Schooß der Erde,
Wenn's der Herr begehrt,
Der auch heut
Die Hand mir beut,
Um den Geiſt in guten Werken
Himmelan zu ſtärken.

Bei'm Abendmahl.

Mel.: Kommt, ihr ſchnöden Adams Kinder ꝛc.

Jeſu Chriſti letzten Willen,
Den er liebreich uns empfahl,
Wollen heute wir erfüllen,
Gehn zu ſeinem Abendmahl,
Und bei'm leiblichen Genießen
Sein zu bleiben uns entſchließen.

Heil uns! er iſt vorgegangen;
Doch ſein Reich war nicht der Welt,
Menſchenglück war ſein Verlangen.
Chriſtus ſtarb als Wahrheitsheld,
In den Tod hat er ſein Leben
Für die Wahrheit hingegeben.

Iſt die Heiligkeit der Lehre
Seiner Sendung Unterpfand,
O! ſo gebet Preis und Ehre
Dem, der uns den Sohn geſandt,
Durch dies Leben uns zu leiten
Und mit Hoffnung zu begleiten.

Nur die Wahrheit zu verehren,
Dem Gewiſſen treu zu ſeyn,
Laden Jeſu Chriſti Lehren,
Ladet uns ſein Vorbild ein;
Wer ihm folget, hat hienieden
Lebend, ſterbend ſeinen Frieden.

Laßt nach Gottes Reich uns trachten
Und nach der Gerechtigkeit,
Die uns lehrt die Welt verachten
Und ſie überwinden weit;
Laßt, da Chriſti Tod wir feiern,
Uns den Brüderbund erneuern.

Wer beleidigt hat, bereue
Und verſöhne herzlich ſich;
Wer beleidigt ward, verzeihe
Und verfahre brüderlich!
Uns, die wir uns Chriſten nennen,
Uns, uns ſollten Worte trennen?

Wenn wir gleich verläſtert werden,
Wenn für Liebe man uns haßt,
Klein ja ſind nur die Beſchwerden
Gegen jene ſchwere Laſt,
Die in ſeinen letzten Tagen
Jeſus Chriſtus hat getragen.

Wenn uns Wahrheitsfeinde kränken,
Finden Gnade wir bei Gott.
Laßt uns heut an Jeſum denken
Und an ſeinen Wahrheitstod.
Dieſem Vorbild nachzuſtreben,
Iſt das beſte Theil im Leben.

Abendlied.

Mel.: Nun ruhen alle Wälder ꝛc.

Wir danken dir, Allſeher,
Daß du dem Ziel uns näher
Um einen Schritt gebracht.
Kurz ſind des Lebens Freuden,
Kurz ſind des Lebens Leiden,
Der Herr hat Alles wohl gemacht.

Nur deinen heil'gen Willen
Getreulich zu erfüllen,
Nur darum ſind wir hier;
O laß uns Gnade finden,
Wenn unſ'rer Jugend Sünden
Verklagen uns, o Herr! vor dir.

O! fühl' es, meine Seele!
Im göttlichen Befehle
Liegt dein wahrhaftes Glück;
Und doch, wer kann es zählen,
Wie oft wir täglich fehlen,
Wie ſelten rein ein Augenblick.

Wer muß es nicht geſtehen,
Daß, eh' wir's uns verſehen,
Es hie und da gebricht;
Ich ſchwur und wollt' es halten,
Und ach! es blieb bei'm Alten;
Ich wollt' — o warum konnt' ich nicht?

Auch heute — um wie Vieles
Blieb ich von dieſes Zieles
Erhab'ner Bahn entfernt!
Ich hab' durch Thun und Laſſen,
Durch Lieben und durch Haſſen
Des Herzens Tiefen nun gelernt.

Verzeihe, Herr! verzeihe
Dem, der mit Kindestreue
Sich ſeinem Vater naht;
Sieh ſeiner Seele Streben,
Nur dir, nur dir zu leben,
Und nimm den Willen für die That.

Mein Fleiſch und Blut zu dämpfen,
Will muthiger ich kämpfen,
Bis ich den Sieg erreicht,
Nach dem ich ſchwach nur ringe.
Hilf, Herr, daß ich's vollbringe,
Dann iſt mein Pilgerende leicht.

Wend' des Gewiſſens Frieden
Erbarmungsvoll dem müden,
Troſtdürſt'gen Herzen zu;
Laß über meine Sinnen
Mich Oberhand gewinnen:
Wie ſüß iſt nach dem Kampf die Ruh!

Oſterlied.

Mel.: Erſchienen iſt der herrlich' Tag ꝛc.

Gelobt, gelobt ſey Jeſus Chriſt,
Daß er vom Tod' erſtanden iſt!
Sein Wort iſt wahr, der Sieg iſt ſein,
Und wir, Gott Vater, wir ſind dein. Halleluja!

Sie, die mit ihm geſtorben ſchien,
Ward nur geſä't, um aufzublüh'n;
Die Lehre Jeſu Chriſti lebt,
Sie, die uns himmelan erhebt. Halleluja!

Nach dreien Tagen ſtand ſie auf,
Um zu beginnen ihren Lauf,
Und bald erſcholl ſie weit und breit
Und währet bis in Ewigkeit! Halleluja!

Dies iſt der Tempel, den man brach,
Den Jeſus zu erbau'n verſprach.
Heil dem Vollender, der's vollbracht,
Der Alles, Alles wohl gemacht! Halleluja!

Die Jünger, voll von Chriſti Geiſt,
Der jedem Zweifel ſie entreißt,
Scheu'n keine Drangſal, keine Müh;
Der Geiſt des Herrn belebet ſie. Halleluja!

Licht ſtrahlet ihnen, Licht von Licht,
Sie ſeh'n ihn wie von Angeſicht;

Was eh'mals unbegreiflich war,
Wird ihnen kund und offenbar. Halleluja!

Des Geiſtes Nebel ſind zerſtreut;
Wir ſchau'n der Lehre Herrlichkeit,
Die ihre Feinde überwand,
Die ſtarb und wieder auferſtand. Halleluja!

Und dieſe Lehr' iſt Menſchenglück;
Sie bringt uns zu uns ſelbſt zurück;
Sie, zwar der Unvernunft ein Spott,
Doch in der That der Geiſt aus Gott. Halleluja!

Als unſern Vater zeigt ſie den,
Den wir nicht faſſen, nicht verſtehn:
Und denen, die er ſich erſah
Zu ſeinen Kindern, bleibt er nah. Halleluja!

Im Vaternamen liegt dies Heil,
Der Chriſten auserwähltes Theil;
Er kläret unſern Lebenslauf
Und ſeine dunkeln Stellen auf. Halleluja!

Wenn dieſe Bahn mein Geiſt beſchließt,
Am Ende ſeiner Wallfahrt iſt,
Dann gehet er, mit Gott verwandt,
Heim in ſein rechtes Vaterland. Halleluja!

Auch dies einſt ſchlafende Gebein
Wird Staub, allein nicht ewig, ſeyn:
Du tödteſt, Vater der Natur,
Nicht, ſondern du verwandelſt nur. Halleluja!

Dies iſt die Lehre Jeſu Chriſt,
Die nimmer ſtirbt und ewig iſt.
Sie leit' uns durch die Pilgerzeit
Zur wonnevollen Ewigkeit! Halleluja!

Die Liebe der Feinde.

Mel.: Kommt, ihr ſchnöden Adams Kinder ꝛc.

Auch euch ſchließ ich in mein Gebet,
Euch, die ihr mich verfolgt und ſchmäht:
Herr! ſegne, die mir fluchen;
Laß, wenn man meine Seele haßt,
Mich dieſes Joch und dieſe Laſt
Zu überwinden ſuchen.

Du hilfſt uns, Herr, aus aller Noth,
Wenn der Verfolger Macht mir droht,
Lehr' mich die Feinde ſegnen,
Und wenn mit überlegter Liſt
Ein Judas mich verräth und küßt,
Ohn' Scheltwort ihm begegnen.

Die Unſchuld ſpricht uns Troſt in's Herz
Und weiß den unverdienten Schmerz
Durch Hoffnung zu verſüßen.
Es iſt mein Troſt bei Hohn und Spott;
Im Himmel du, mein Vater, Gott,
In mir ein froh Gewiſſen.

Litt Jeſus Chriſt nicht ohne Schuld
Mit überſchwenglicher Geduld,
Schalt er je, da er litte?
Im Todeskampf am Kreuzesſtamm
War er geduldig wie ein Lamm;
Vergieb! war ſeine Bitte.

Sein heilig Beiſpiel lehre mich,
Geduldig ſeyn und brüderlich
Mit Feinden umzugehen.
Wenn Fleiſch und Blut ſich in mir regt,
Der Stolz zur Rache mich bewegt,
Will ich auf Jeſum ſehen.

Laß nie mein Herz mit gleichem Maaß
Von Rache, Bitterkeit und Haß
Den Nächſten wieder richten:
Ein gut Gewiſſen ſey mein Ruhm,
Verzeihen ſey im Chriſtenthum
Die erſte meiner Pflichten.

Bei Ablegung des Glaubens-Bekenntniſſes.

Mel.: Sey Lob und Ehr' dem höchſten Gut ꝛc.

Die hier vor deinem Antlitz ſteh'n,
Sind deines Reiches Glieder;
Blick, wenn vereint wir für ſie fleh'n,
Gott Vater, auf ſie nieder;
Gieb ihnen deinen heil'gen Geiſt
Und Alles, was dein Sohn verheißt,
In ihrem ganzen Leben.

Sie kennen deinen ein'gen Sohn
Und ſeine holden Lehren.
Iſt Freude, Gott! vor deinem Thron,
Wenn Sünder ſich bekehren,
So laß heut' größ're Freude ſeyn.
So viele Seelen ſtimmen ein:
Geſinnt zu ſeyn wie Jeſus!

Gieb, Herr! daß ſie voll Zuverſicht
An Jeſum Chriſtum denken,
Wenn Wuth der Wahrheit widerſpricht,
Wenn Wahn ſie ſucht zu kränken;
Erlöſe ſie aus aller Noth,
Daß ſie verkünd'gen Chriſti Tod
Im Leben und im Sterben.

Will Fleiſch und Blut bei'm edlen Lauf
Zum Abfall ſie bewegen,
Hilf ihrem ſchwachen Willen auf;
Und wenn ſich Lüſte regen,
Laß' ſie auf Jeſum Chriſtum ſehn,
Die Welt mit ihrer Luſt verſchmähn
Und bis an's End' beharren.

Laß ſie der Lehre Seligkeit,
Die heute ſie bekennen,
Empfinden, wenn mit Freudigkeit
Sie, Gott! dich Vater nennen.
O! laß ſie deine Kinder ſeyn,
Schreib' ſie in's Buch des Lebens ein
Auf Jeſu Chriſti Namen.

Am Charfreitage.

Mel.: O Traurigkeit ꝛc.

So wie ein Lamm
Am Kreuzesſtamm,
Geduldig, Gott ergeben
Starb mein Jeſus, welche Schmach
Auf ein ſolches Leben!

Nach ſo viel Noth
Iſt in den Tod
Sein Haupt hinabgeſunken.
Erde, ſieh: ſein letztes Blut
Haſt du noch getrunken!

Ach die Natur
Erbebe nur
Und Felſen mögen ſplittern;
Menſchen-Herzen ſind zu hart,
Ob der That zu zittern.

O welche That!
Doch Gottes Rath,
Wer weiß den zu ergründen?
Herr! ich ſchweige tief im Staub,
Um dies zu empfinden.

Ein ſanfter Schmerz
Erhebt mein Herz
Zu ſeligen Entſchlüſſen,
Zu entſagen jeder Luſt,
Die ich müßte büßen.

Nichts iſt mir ſchwer,
Leb' ich wie Er.
Ein ruhiges Gewiſſen
Und die Kraft der künft'gen Welt
Kann den Tod verſüßen.

Nimm, ſtilles Grab,
Den Leib hinab,
Bis einſt zum beſſern Leben
Seines Staubes Ueberreſt
Gottes Hand wird heben.

Zur Ewigkeit
Bin ich bereit;
Um Jeſu Chriſti willen
Sey mein Leben wie mein Tod,
Selig und im Stillen.

Morgenlied am Sonntage.

Mel.: Liebſter Jeſu wir ſind hier ꝛc.

Tag, den uns der Herr gemacht,
Fröhlich komm' ich dir entgegen,
Bring', was du mir oft gebracht,
Meiner Seele Heil und Segen,
Such' mich allen eitlen Dingen,
Gott geweihet, zu entſchwingen.

Früh ſteigt mein Gebet empor:
Rein'ge mich von meinen Sünden,
Neige zu mir, Herr! dein Ohr;
Such' ich dich, Gott, laß dich finden;
Stärk' mein Herz, ſich dir zu weihen,
Deiner ſich allein zu freuen.

Wenn ich bete, ſteigt mein Geiſt
Ueber Erde, Raum und Zeiten,
Tand iſt, was Vergnügen heißt;
Himmel! dich ſeh' ich von weiten.
Kann ich Gott mit Inbrunſt loben,
Iſt mir ſo, als wär' ich droben.

Segne und behüte mich,
Gib mir, Vater, deinen Frieden;
Wenn ich ſtrauchle, zeige dich
Als den Helfenden dem Müden;
Lehre mich die Welt verachten
Und nach deinem Reiche trachten.

Stunde! ach wann ſchlägeſt du,
Letzter Tag, wann wirſt du kommen,
Wann geht dieſer Leib zur Ruh,
Wann die Seele zu den Frommen?
Tag des Herrn, mich zu beglücken,
Komm! ich warte mit Entzücken!

Jeſus Chriſtus.

Mel.: Chriſt iſt erſtanden ꝛc.

Singt Preis und Ehre
Für die ſel'ge Lehre,
Die Gott durch Jeſum uns geſchenkt,
Und Jeder, der an ihn gedenkt,
Folg' ihm auch nach.

Gott kindlich lieben,
Gutes fleißig üben
An Menſchen, war ſein Unterricht;
Allein die Welt erkannte nicht
Die Lehre Chriſt.

Er kam zum Leiden,
War hier aller Freuden
Und alles Lebensglücks beraubt.
Er hat in dieſer Welt ſein Haupt
Nie ſanft gelegt.

Er hat ſein Leben
Gern dahin gegeben.
Vergeſſ' ich ſeines Todes Pein,
So will ich auch vergeſſen ſeyn
In Todes Noth.

Er iſt begraben
Ruh im Grab zu haben;
Dank ſey dem Vater, der uns liebt,
Der Ruh im Tod und Leben giebt,
Dem Vater Dank!

Chriſt iſt erſtanden,
Seht! in allen Landen
Hat ſeine Lehre Uebermacht.
Heil dem, der, ſó wie Er, vollbracht,
Der obgeſiegt.

Er ging gen Himmel,
Dieſes Weltgetümmel
Soll nur des Staubes Prüfung ſeyn;
Es ſind der Himmel Himmel dein,
Entbund'ner Geiſt!

Es werden kommen
Zu ihm alle Frommen,
Und fröhlich ſich einander ſehn,
Und dort zu Gottes Rechten ſtehn.
Halleluja!

Singt Preis und Ehre
Für des Vaters Lehre,
Durch Jeſum Chriſtum uns geſchenkt;
Und wer an Jeſus Chriſt gedenkt,
Folg' ihm auch nach.

Weihnachtslied.

Mel.: Gott ſey Dank durch alle Welt ꝛc.

Lieber Vater, von dir fern
Fürchten wir in dir den Herrn,
Weil der Gottheit Majeſtät
Nie ein Sterblicher verſteht.

Macht, wovor der Menſch erſchrickt!
Ehrfurcht, die uns niederdrückt!
Welche Tiefen! welche Höh'n,
Wunderbar — wohin wir ſehn!

Nirgend finden wir ein Bild,
Das umfaßt und klar enthüllt,
Was das Weſen Gottes iſt.
Du nur kannſt es, Jeſus Chriſt.

Und wenn Zweifelſucht uns faßt,
Wird uns die Vernunft zur Laſt;
Dir ſo nah, und ſelbſt in dir
Zweifeln noch und fallen wir.

Dank dem, der an's Licht gebracht,
Das dies Dunkel helle macht;
Denn nach Jeſu Kinderlehr'
Iſt mein Vater Gott, der Herr.

Glauben, o der ſchönen Pflicht!
Kenn' ich mich doch ſelber nicht;
Und ich wollte Gott verſtehn,
Den kein Sterblicher geſehn?

Glauben muß ich Gott den Herrn,
Und wer glaubet ihn nicht gern,
Ihn, ohn' den ein Räthſel iſt,
Was der Menſch ſieht und genießt.

Vater! Gott von Ewigkeit!
Hier, in dieſer Prüfungszeit
Und dereinſt vor deinem Thron
Sey dir Dank für deinen Sohn.

Freudenthränen, dir zum Dank,
Fließen heut' und lebenslang,
Daß du nun durch Jeſum Chriſt
Unſer Vater worden biſt.

Wehe dem, der nicht empfind't:
Du ſey'ſt Vater, er ſey Kind;
Dem das Wort von Jeſu Chriſt
Aergerniß und Thorheit iſt.

Selig hier und ſel'ger dort
Iſt der, welchem du durch's Wort,
Das uns lehrte Jeſus Chriſt,
Lieber Vater worden biſt.

Troſt im Tode.

Mel.: Gehabt euch wohl, ihr meine Freund' ꝛc.

Hier bin ich fremd und unbekannt;
Die Welt iſt nicht mein Vaterland;
Mein Hierſeyn iſt ein Uebergang
Zum Ziel, nach dem die Seele rang.

Mein Leben iſt ein fallend Laub,
Mein Körper eine Hand voll Staub;
Heut' ſeh' ich noch das Sonnenlicht,
Und morgen ſchon ſcheint es mir nicht.

Du, der du tauſend Welten lenkſt,
Was iſt der Menſch, deß du gedenkſt?
Vom Mutterleibe bis in's Grab
Löſt Elend and'res Elend ab.

Zwar, wären der Gerechten viel,
Und hätten wir erreicht das Ziel,
Das Jeſus Chriſtus uns gezeigt,
So wär' dies Leben ſchön und leicht.

Doch jetzt noch iſt es freudenleer,
Man macht uns jedes Gute ſchwer;
Es glaubt, wer Wahrheit hindern kann,
Er thu' Gott einen Dienſt daran.

Entfernt iſt Jeſu Chriſti Reich,
O Chriſten! weit entfernt von euch,
Obgleich, ſeit mehr denn tauſend Jahr',
Die Lehre Jeſu bei euch war.

Doch wär' ſchon hier ein Paradies,
Fänd' Redlichkeit kein Hinderniß,
So zög' ich doch mit Freuden hin
Und ſterben wär' mir doch Gewinn.

Auch dann! wer iſt hier Fehler-rein?
Wer war es je? wer kann es ſeyn?
Wer lebt nicht oft mit ſich im Streit?
Wer wünſcht ſich nicht Vollkommenheit?

Dankt unſer'm Vater, danket ihm,
Auch für des Lebens Ungeſtüm;
Nur er weiß, was uns ſelig iſt.
Es litt, es ſtarb auch Jeſus Chriſt.

Auch ſein Geiſt wollt' nach vieler Pein
Bei ſeinem Gott und Vater ſeyn;
Zu ihm blieb ſterbend ſein Vertrau'n,
Auf ſo viel Glauben folgte Schau'n.

Von dieſes Leibes Sklaverei
Wird unſer Geiſt im Tode frei,
Und fängt am Schluß der Lebensbahn
Gewiß ein beſſ'res Leben an.

Wie Viele, die mich hier geliebt,
Die mich durch ihren Tod betrübt,
Sind ſchon voran und harren mein,
Und wie — ich ſollt' zu ſterben ſcheu'n?

Tod! Troſt und Seligkeit biſt du,
Du bringeſt uns zur Seelenruh';
Was wendet Fleiſch und Blut uns ein?
Wir leben Gott, wir ſterben ſein.

Freu' dich, den letzten Schlag zu thun;
Du ſtirbſt nicht, Herz, nein! du wirſt ruh'n,
Weil der Tag, der den Lauf hier ſchließt,
Dort eines beſſern Anfang iſt.

Bin ich, und weiß kaum, daß ich bin,
Vergeht gemach mir jeder Sinn,
Soll Jeſu Tod mir Muth verleih'n,
Im Sterben Troſt und Vorbild ſeyn.

Am Geburtstage.

Mel.: Mein Gott, nun iſt es wieder Morgen ꝛc.

Gott, für ſo manche Menſchenfreuden,
Die deine treue Vaterhand
Durch frohen Sinn und ſelbſt durch Leiden
Mir zugedacht und zugewandt,
Bringt dir mein herzlicher Geſang
An meinem Neujahr Lob und Dank.

Am Tage, da die liebe Sonne
Zum erſtenmale mich beſchien,
Denk' ich, wie viele Lebenswonne
Du mir oft unverdient verliehn;
Und dann miſcht Freude ſich und Schmerz,
Und göttlich traurig wird mein Herz.

Du ſahſt, ob meine Seele kämpfte
Nach Maaß der ihr verlieh'nen Kraft;
Du weißt, ob ich von Herzen dämpfte
Den Funken jeder Leidenſchaft,
Und ob ich ihrem ſchnellern Brand
Auch treu und immer widerſtand.

Wie, ſollt' ich mich vor Gott verhehlen?
Das Fleiſch war ſchwach, der Geiſt war kühn,
Ich rang, und wollt' und wollt' nicht fehlen;
War ich ſo gut auch, als ich ſchien?
Liebt' ich die Menſchen brüderlich?
Schied nicht der Zorn oft Gott und mich?

Verzieh ich auch des Nächſten Fehler?
Stand ich ſo ſchnell auf, als ich fiel?
War nicht Verſtand des Willens Hehler?
Wie nahe kam ich wohl dem Ziel,
Dem Ziele der Vollkommenheit,
Dem Ziel der Herzenseinigkeit?

Gott, du ſiehſt nur auf guten Willen;
Ich will, ich will von Herzensgrund,
Dein Beiſtand helfe mir erfüllen
Den heut' geſchloſſ'nen Neujahrsbund,

Durch Tugend, Vater! dein, nur dein,
An Leib und Seele dein zu ſeyn.

Gieb, daß ich nie den Werth verlerne
Der friedensſtillen Häuslichkeit!
Kreuz giebt es nah' und Kreuz von ferne,
Doch Ruhe, Troſt und Sicherheit,
Wenn Müh' und Noth das Leben trübt,
Hat der nur, der die Welt nicht liebt.

Der Tod ſchließt dieſe Lebensfreuden,
Doch wie! iſt der Verluſt ſo groß?
Er ſchließet auch die Lebensleiden,
Und welches iſt das beſſ're Loos?
Ich ſterbe nur zum kleinſten Theil,
Mein Geiſt erwartet, Herr! dein Heil.

Ich ſterb', um glücklicher zu leben,
Zieh' aus ein alt vergänglich Kleid,
Der Erd' ihr Theil zurück zu geben;
Von aller Furcht vor Sterblichkeit
Macht mich der feſte Glaube frei:
Geburt und Tod ſey einerlei.

Die Lehre Jeſu.

Mel.: Gehabt euch wohl, ihr meine Freund' ꝛc.

Dir, Jeſus Chriſtus, leben wir,
Wir danken, Jeſus Chriſtus, dir
Für Leben, Leiden, deinen Tod
Und den Zuſammenhang mit Gott.

Es deckte Finſterniß das Land,
Gott war den Menſchen unbekannt,
Das ganze menſchliche Geſchlecht
Entfernt von ihm, ohn' Licht und Recht.

Alſo hat Gott die Welt geliebt,
Daß er ihr Geiſt und Wahrheit giebt,
Sein Sohn macht ſie von Sünden rein,
Lehrt ruhig hier, dort ſelig ſeyn.

Die Gottheit iſt uns nun enthüllt,
Der Menſch trägt Gottes Ebenbild,
Gott iſt in Jeglichem nicht fern,
Im Bruder lieb' ich Gott den Herrn.

Gott iſt ein Geiſt, den wir nicht ſeh'n,
Den wir durch Chriſtum nur verſteh'n,
Wer ſeinen Bruder haßt und ſpricht:
„Ich liebe Gott,“ der liebt ihn nicht.

Gott iſt ein Geiſt, der uns durchſieht,
Dem kein geheimer Trieb entflieht;
Uns iſt Geſcheh'nes nicht ſo klar,
Als ihm ſchon das Gedachte war.

Wer ſich zu ihm mit Worten naht,
Und nicht von Herzen mit der That,
Hat Gott und den, den er geſandt,
Hat Jeſum Chriſtum nicht gekannt.

'Ich dien' mir ſelbſt durch Frömmigkeit;
Sie giebt allein Zufriedenheit;
Der kennt Gott nicht, der ſich erkühnt,
Zu glauben, daß er Gott gedient.

Dem Staube ſind wir anverwandt,
Aus Erde ſchuf uns Gottes Hand,
Doch iſt in euch, o Menſchen, bebt!
Ein Geiſt, der nach dem Tode lebt.

Ein Geiſt, den eine ganze Welt
Nicht löſet, wenn der Körper fällt;
Von ſeinem Thun und jeder Kraft
Giebt er dort ſtrenge Rechenſchaft.

Die ſchmale, einzig richt'ge Bahn
Führt uns durch's Leiden himmelan,
Die ganze Welt iſt kein Gewinn,
Wenn ich ein Kind des Todes bin.

Die falſche Luſt der Welt vergeht;
Wer Gottes Willen thut, beſteht
In jeglicher Gewiſſensnoth
Und vor Gerichte nach dem Tod'.

Dies iſt das Evangelium,
Die laut're Milch im Chriſtenthum,
Das Licht, ſo dieſes Lebens Nacht
Erleuchtet, froh und ſicher macht.

Gelobt, gelobt ſey Jeſus Chriſt,
Der unſer Lehrer war und iſt
Im Leben und auf Golgatha.
Halleluja, Halleluja!

Sanft iſt ſein Joch, die Laſt iſt leicht,
Der Weg iſt ſelig, den er zeigt;
Sein Beiſpiel und ſein heilig Wort
Beglücken hier, beglücken dort.

Bußlied.

Mel.: Auf meinen lieben Gott ꝛc.

Ich ruf zu meinem Gott
In meiner Sünden Noth.
Wenn ich die Schuld bereue,
Mein Herz dem Guten weihe,
Schenkt Gott mir geiſtlich Armen
Vergebung und Erbarmen.

Verging ich gröblich mich,
War ich nicht brüderlich
Stets gegen meine Brüder,
Erſetz' ich Alles wieder;
Müßt' ich d'rob Mangel leiden,
Erſetz' ich's doch mit Freuden.

Und iſt er nicht mehr hier,
O Herr, iſt er bei dir,

Mein Gläubiger, wie lange
Wär' meiner Seelen bange
In dieſen Sündennöthen,
Wenn du mich wollteſt tödten.

Doch nicht des Sünders Tod
Willſt du, barmherz'ger Gott;
Du willſt im ew'gen Leben
Dem reichlich wieder geben,
Den ſtrafbar ich verletzte,
Der ſtarb, eh' ich's erſetzte.

Ich bin der Zuverſicht:
Der Herr verwirft mich nicht.
Wie könnt' ich anders denken,
Wird der nicht Alles ſchenken,
Wird der nicht Alles geben,
Der mir ſo viel gegeben?

Du meiner Seelen Ruh',
Gedanke! groß biſt du,
Wenn ich die Luſt zur Sünde
Bekämpf' und überwinde,
Mir ſelbſt nicht unterliege,
Wie ſchön ſind ſolche Siege!

Ich lebe doch nicht mir,
Mein Gott, ich lebe dir;
Ich will nicht Schmach vergelten,
Und wenn mich And're ſchelten
Und insgeheim verſchmähen,
Nicht in's Gerichte gehen.

Es ſoll kein Mein und Dein
Mit Brüdern mich entzwei'n,
Und wenn mein Feind begehret
Das, was mir angehöret,
Will ich mein Brod ihm brechen
Und ihm nicht widerſprechen.

Wenn ich mich auch verſeh',
Fall', wieder auferſteh'
Und wandle richt'ge Pfade,
Vertrau ich Gottes Gnade;
Die ſchenket Kraft den Müden,
Den Frommen Freud' und Frieden.

Ich bin, ich bin erlöſt!
Wenn mich mein Herz verſtößt,
Soll's mir dennoch den Glauben
An Gottes Huld nicht rauben;
Ich lebe, wie ich ſterbe,
Als Gottes Kind und Erbe!

Pfingſtlied.

Mel.: Gott Vater ſende deinen Geiſt ꝛc.

Gott Vater! gieb uns Chriſti Geiſt,
Der Menſchen bildet, unterweiſ't
Und ſie zu guten Werken,
Zur Ueberwindung dieſer Welt,
Die Wahn und Trug oft ſehr entſtellt,
Erwecken kann und ſtärken.

Du haſt uns Jeſum Chriſt geſchenkt,
Der menſchliche Vernunft gelenkt
Von Zweifelſucht zur Wahrheit,
Von Heuchelei und Vorurtheil
Zur lautern Milch, zum Seelenheil,
Von Mißverſtand zur Klarheit.

Sein theures Evangelium
Schafft uns zu Gottes Kindern um.
Er ſelbſt iſt heimgegangen;
Doch ſetzet ſeiner Lehre Kraft,
Die Wollen und Vollbringen ſchafft,
Fort, was er angefangen.

Laß! laß uns! dieſer Lehre Geiſt,
Die unſern Geiſt dem Fleiſch entreißt,
Die den Verſtand und Willen
Der Menſchen, dir — Gott Vater! weiht,
Mit Ausſicht in die Ewigkeit
Weiß troſtreich zu erfüllen.

Wer ſeine Neigungen bekämpft,
Wer jeden Trieb des Fleiſches dämpft,
Die Welt ganz überwindet,
Iſt Geiſt von Gott, unſchuldig, rein,
Hier froh und wird dort ſelig ſeyn,
Wenn ihn der Tod entbindet.

Für dieſes Wort, das ewig iſt,
Sey Dank dir! der du Vater biſt;
Es ſey mein Glück auf Erden;
Es ſegne und behüte mich,
Lehr' hier mich wandeln brüderlich,
Um ſelig dort zu werden.

Morgenlied.

Mel.: Wer nur den lieben Gott läßt walten ꝛc.

Wie ſchön, wie herrlich iſt der Morgen,
Gott Vater, der du wohnſt im Licht!
Ich ſoll erwachen, um zu ſorgen,
Ich, dem's an keinem Gut gebricht?
Nein, der mir Licht und Leben giebt,
Iſt Gott, mein Vater, der mich liebt.

Schnell weichen ſie, die andern Sterne,
Vor jenem nähern Sonnenlicht,
Mir kommt es vor, damit ich lerne:
Zufriedenheit ſey Chriſtenpflicht.
Ich brauche wenig: Eins iſt Noth,
Heut' leb' ich, morgen bin ich todt.

Zum Wirken hat mich Gott berufen;
Seht! nur der Fleißige genießt;
Ein jeder Tag hat ſeine Stufen,
Die jedesmal der Abend ſchließt.
Wenn Müde nur der Schlaf erquickt,
So iſt's die Arbeit, die beglückt.

Doch ſoll die Arbeit meiner Hände
Mir Bild der Geiſtesarbeit ſeyn,
Die ich im Tode nur vollende;
Mein Geiſt und Herz ſey fromm und rein;
Zu kämpfen über Leidenſchaft,
Gehören Muth und Fleiß und Kraft.

Wie weiſe ſind doch Gottes Gaben,
Wie weiſe Tages-Licht und Nacht!
Sagt, könnt' ich etwas Beſſ'res haben,
Als was der Herr mir zugedacht?
Nicht was ich ſelbſt mir auserſeh'n,
Dein Wille, Vater, ſoll geſcheh'n.

Und kommt der Abend meiner Tage
Und wechſelt Licht mit Finſterniß,
So ruht auch jede Lebensplage;
Ich glaub's, fürwahr ich bin's gewiß:
Ein ſchön'rer Morgen wartet mein,
Ich ſterb' und hör' nicht auf zu ſeyn! —

Abendlied.

Mel.: Wenn mein Stündlein vorhanden iſt ꝛc.

Herr, hab' ich heut' zum letztenmal'
Das Sonnenlicht geſehen,
Und ſoll aus dieſem Jammerthal
In dieſer Nacht ich gehen;
So leuchte mir aus dieſer Zeit
Die Hoffnung der Unſterblichkeit
Zur beſſern Welt hinüber.

Zwar ſchrecklich iſt die lange Nacht,
Die wir im Tode ſchlafen;
Doch ſind alsdann nicht auch vollbracht
Die Leiden, die uns trafen?
Geendet iſt des Lebens Müh',
Das kühle Grab bedecket ſie;
O! wohl uns, daß wir ſterben!

Voll heil'gen Muthes iſt der Chriſt,
Der von der Welt entfernet,
Auf Erden ſchon im Himmel iſt
Und täglich ſterben lernet.
Jetzt leb' ich, morgen bin ich todt;
Dies lehr' mich denken, Herr! mein Gott!
Damit ich weiſe werde.

Schließt bald ſich, was mich irdiſch macht,
So mancher Lebenskummer,
Schlaf! biſt du ſchon in dieſer Nacht
Zugleich mein Todesſchlummer?
Halleluja! ich bin bereit,
Die Hülle meiner Sterblichkeit
Mit Freuden abzulegen.

Wenn der Sarg zu Grabe getragen wird.

Mel.: Gehabt euch wohl, ihr meine Freund' rc.

Wir tragen dieſen Leib zur Gruft,
Zur Ruhe, bis der Herr ihn ruft,
Und nach des Todes langer Nacht
Er aus dem ſanften Schlaf erwacht.

Dies iſt die Saat von Gott geſä't,
Der Staub, der ſtirbt und auferſteht:
Seht! heute wird er ausgeſtreu't,
Bald blüh't er auf in Herrlichkeit.

Nichts, als den Leib, zerſtört der Tod,
Der Geiſt erhebet ſich zu Gott,
Umſtrahlt von Wahrheit, Heil und Licht.
Wer glauben kann, der ſtirbet nicht.

Dies iſt des Glaubens Zuverſicht,
D'rum wein' ich um die Meinen nicht.
Sie ſterben, und ihr letztes Wort
Iſt glaubensvoll: wir ſeh'n uns dort.

O Grab, der Müden ſüße Ruh,
Man decket zwar dich heute zu,
Doch morgen öffnet deine Thür,
Vielleicht auch heute ſchon, ſich mir.

Morgenlied.

Mel.: Mein Gott, nun iſt es wieder Morgen ꝛc.

Gott, der du Ruh' und Schlaf dem Müden
Zur Stärkung für den Leib verliehſt,
Und gern am Tag den Weg zum Frieden
Die Menſchenkinder wandeln ſiehſt,
Dank ſey dir für die Ruh' der Nacht,
Und Dank, daß ich zum Fleiß erwacht.

So wie die Sonn' den Tag belebet,
So ſey dein Wort des Herzens Licht;
Gieb, wenn Verſtand nach Wahrheit ſtrebet,
Dem Herzen jenen Unterricht,
Daß nicht durch Wiſſen nur allein,
Nein, Herr! durch's Thun wir ſelig ſeyn.

Laß' allzu ängſtliches Bemühen
Um Brod und zeitlichen Gewinn
Mich nie dem einen Ziel entziehen,
Zu welchem ich berufen bin.
Der Erde allergrößtes Glück
Währt doch nur einen Augenblick.

Bei Allem, was mir hier begegnet,
Lehr' feſt mich glauben, daß die That
Des Frommen nie bleibt ungeſegnet,
Auch wenn ſie nicht Bewund'rer hat.
Gott, du biſt weiſ', gerecht und gut,
Wohl dem, der deinen Willen thut!

Werth des Lebens.

Mel.: Wie eilend fleucht die bange Zeit ꝛc.

Was war des Erdelebens Glück,
Wenn ich mit ungetäuſchtem Blick
Die überlebte Zeit bedenke!
Verlieh nicht Wahn der Leidenſchaft
Allein die ganze Zauberkraft
Jedwedem ſeiner Luſtgeſchenke?
Ihr Flitterglanz verhieß Gewinn,
Doch floh er bald und leer dahin.

Geboren zur Unſterblichkeit,
Sollt' nie nach Gütern dieſer Zeit
Der Chriſt des Lebens Kräfte ſpannen;
Das reine Gute ſey ſein Ziel,
Und giebt es der Verſuchung viel,
Läßt er nie ſeinen Geiſt entmannen;
Berufen zu dem edlen Streit,
Bleib' niemals er vom Ziele weit.

O! wohl dem Herzen, das voll Muth
Dem Guten zuſtrebt, das voll Glut

Allein für edle Thaten brennet,
Das dem Gewiſſen ſich vertraut
Und wenn es irrt, gleich ſeinen Laut
Zur ſchnellen Wiederkehr erkennet,
Nicht athemlos nach Tand ſich läuft
Und ſtets nach ew'gen Gütern greift.

O Gott, ſchaff' ſolch ein Herz in mir,
Laß' meine Seele ganz an dir,
Du Geber alles Guten, hangen.
Der Sinnentrieb bringt bangen Schmerz,
Wenn er das unbewachte Herz
Reizt, Erdengüter zu verlangen.
Herr! lehr' mich denken, daß die Zeit
Nicht werth ſey jener Herrlichkeit.

Todesgedanken.

Mel.: Wer, o Jeſu, deine Wunden ꝛc.

Wird mich gleich der Tod zerſtören,
Mich vernichten kann er nicht;
Uns, die Chriſto angehören,
Strahlt im Sterben neues Licht,
Und auf eine Hand voll Zeit
Folgt das Glück der Ewigkeit.

Von dir, Vater! dem ich lebte,
Stammt Vernunft, dein Nachbild, ab,
Dein Geiſt, der mich hier umſchwebte,
Heilige mein künſt'ges Grab,

Gott, du lebeſt, und in dir
Leben, Vater, leben wir.

Glückt's gleich hier nicht, zu durchſchauen,
Was mir vorbehalten iſt,
So belebt mich doch Vertrauen,
Gott, weil du unſterblich biſt;
Nur Verwandlung iſt der Tod,
Wenn er gleich mit Schrecken droht.

Die Natur iſt allgeſchäftig,
Tod, Geburt ſind einerlei;
Was ſie hier nimmt, legt ſie kräftig
Dort mit Mutterhänden bei:
Auch wenn's fremd und widrig ſcheint,
Iſt's doch mütterlich gemeint.

Mancher Freund iſt hingeſchieden,
Schläft des Todes lange Nacht,
Liegt und ruht in vollem Frieden,
Wohl ihm, wohl! er hat's vollbracht!
Und ich wollte nicht hinab
Auch zu ihm in's ſtille Grab?

Ueber ſeinen Staub erheben
Wird der Geiſt ſich feſſelfrei,
Leben wird er, ewig leben,
Was veraltet iſt, wird neu;
Ja, ich heg' getroſten Muth,
Denn von Gott kommt nur, was gut.

Meines Leibes Theile ſollten
Länger da ſeyn, als mein Geiſt;
Kräfte, die nie ſterben wollten,
Können, wenn das Leben reift,
Wahrlich ganz nicht untergehn:
Nein! ſie werden auferſtehn.

Mög', o Vater, dieſen Glauben,
Daß mein Geiſt unſterblich iſt,
Banger Zweifel nie mir rauben,
Der ſich gern mit Wahrheit mißt:
Chriſten-Hoffnung ſey mein Licht,
Wenn mein Aug' im Sterben bricht.

Morgenlied.

Mel.: O heilige Dreieinigkeit ꝛc.

Dich, Vater, preiſ't mein Lobgeſang,
Mein erſtes Wort ſey Herzensdank,
Mein erſter Seufzer ein Gebet,
Das Geiſt und Wahrheit ſich erfleht.

Du haſt mich, Vater, dieſe Nacht,
Indem ich ruhig ſchlief, bewacht;
Du biſt es, großer Herr der Welt,
Der mich erſchuf und mich erhält.

Gott, was ich bin, iſt deine Huld;
Ich ſtrauchle und du haſt Geduld,
Ich irre, du verwirfſt mich nicht,
Lehr'ſt mich dein Recht und meine Pflicht.

Wer riß mich aus ſo mancher Noth,
Wer war mein Retter, war mein Gott?
Wenn oft ich dem Verderben nah'
Mit Schaudern in die Zukunft ſah?

Die Hülfe kommt allein vom Herrn,
Er iſt mein Gott, er hilft mir gern;
Sein Wort iſt meine Zuverſicht,
Sein ſtarker Arm verläßt mich nicht.

Lob ſey dir, Herr der Herrlichkeit,
Von Ewigkeit zu Ewigkeit;
Den Leib und meinen beſſern Theil
Begnadigſt du mit Troſt und Heil.

Ein neuer Tag, ein neu Geſchenk:
Ich leb' nur, wenn ich dein gedenk',
Doch geh', — wer iſt vor dir gerecht? —
Nicht in's Gericht mit deinem Knecht.

Laß' mich, wie im Vorübergehn,
Die Welt und ihre Schätze ſehn;
Es komme nie mir aus dem Sinn,
Daß ich ein Gaſt und Fremdling bin.

Mein Glück, mein Troſt, mein Gott biſt du,
O ſend' mir deinen Frieden zu,
Und ſchenk' in dieſer Prüfungszeit
Mir Hoffnung zur Unſterblichkeit.

Abendlied.

Mel.: Der Tag iſt hin ꝛc.

Halleluja!
Die Zeit iſt da,
Des Tages Lauf zu ſchließen.
Müder Leib, du ſehneſt dich,
Ruhe zu genießen.

Doch blick zuvor,
Mein Geiſt, empor
Zu dem, der dich bewachet,
Alle deine Tage zählt
Und ſie fröhlich machet.

Er ſchlummert nie,
Wacht ſpät und früh':
Auf! ſammle deine Kräfte,
Zu dem allerſeligſten
Menſchlicher Geſchäfte.

Dank ſey dir, Gott,
Herr Zebaoth!
In den vergang'nen Tagen
Half dein Arm mir wunderbar
Jede Laſt ertragen.

Noch ſtrömt mir zu
Glück, Heil und Ruh',
Wie groß iſt deine Treue,
Wenn ich dein, o Herr, mein Gott,
Mich von Herzen freue!

Lob, Lob ſey dir!
Du halfeſt mir,
Die mir vertrauten Pflichten,
Zwar im Schweiß des Angeſichts,
Dennoch froh verrichten.

Laß dieſe Nacht,
Das immer wacht,
Dein Auge mich bewahren,
Du thu'ſt mehr, als wir verſtehn,
Mehr, als wir erfahren.

Ich weiß es nicht,
Was mir gebricht,
O Vater in der Höhe!
Nicht mein Wille, ſondern, Herr!
Was du willſt, geſchehe.

Schließt einſt der Tod
Des Lebens Noth
Und allen meinen Kummer,
O! dann komm er auch ſo ſanft
Wie ein ſüßer Schlummer

Loblied.

Mel.: Nun danket Alle Gott ꝛc.

Mein hocherfreutes Herz
Will ſich der Welt entſchwingen,
Dem Schöpfer aller Welt
Ein Lied des Danks zu ſingen.
Steh' gleich dem Wand'rer ſtill,
Und überſieh die Bahn;
Dank, Seele, was Gott thut
Und was er dir gethan!

Gott hat mich wunderbar
Geſchaffen und bereitet,
Hat durch die Prüfungszeit
Mich väterlich geleitet;
Wenn's um mich ſtürmiſch war,
Bedrohte er das Meer,
Dann legte ſich die Angſt,
Und ſtill ward's um mich her.

Oft, wenn ich unruhvoll
An ferne Tage dachte,
Und manche trübe Nacht
Durchweinte und durchwachte,
War's nicht bloß eitler Wahn,
Was meinen Geiſt geplagt?
Mein Unglück, nicht mein Glück,
Hat mir der Herr verſagt.

Lob ſey dir für mein Glück,
Lob für die trüben Stunden;
Wer niemals Kreuz gehabt,
Hat niemals Glück empfunden.
War nicht die Bitterkeit
Des jetz'gen Augenblicks
Verborg'nes Glück? war's nicht
Die Quelle meines Glücks?

Es lehrte Jeſus Chriſt,
Dich deutlicher erkennen,
Nicht blos dich ſchaudernd: Gott,
Nein traulich: Vater! nennen.
Ich ſahe mein Geſchick
Als Himmelsbürger ein,
Ich bin nicht, dacht' ich, hier,
Um ewig hier zu ſeyn.

Alſo hat Gott die Welt
Und mich in ihr geliebet,
Daß Jeder glücklich iſt,
Der Gutes will und übet.
Aus Eifer geht der Herr
Nie mit uns in's Gericht;
Die Sünde ſtrafet uns,
Gott ſtraft den Sünder nicht.

Erſchreckt Erinn'rung mich
Verübter Jugendſünden,
Denk' ich, wo werd' ich Troſt,
Wo Troſt im Tode finden?

So giebt der Glaube Muth:
Wer ſeine Lüſte dämpft,
Wird in ſo weit erlöſt,
Als er ſich ſelbſt bekämpft.

Gott, der mich kämpfen ſieht,
Hilft ſelbſt mir überwinden;
Tobt in mir Fleiſch und Blut,
Streit' ich mit Lieblingsſünden;
Bewaffnet mich ſein Geiſt,
Und fühl' ich mich zu ſchwach,
Erhebt er mein Vertrau'n
Und hilft dem Müden nach.

Bald iſt des Lebens Bahn,
Die kurze Bahn, zu Ende:
Nimm du, dem ich gelobt,
Den Geiſt in deine Hände!
Komm, ſel'ge Ewigkeit,
Ich wart', ich warte dein,
Und ſtimm' in's hohe Lob
Der Ueberwinder ein.

Loblied.

Mel.: Komm heiliger Geiſt Herre Gott ꝛc.

Der ewig ſeyn wird, war und iſt!
Du biſt, ich fühl' es, Herr, du biſt.
Gott, Ewiger! wer kann dich nennen,
Wer kann dich, wie du biſt, erkennen?
O! du, vor dem die Geiſterwelt
Im Staub anbetend niederfällt,
Den nie ein Sterblicher geſehen,
Erhör' uns, wenn vereint wir flehen,
Allmächtiger, Allmächtiger!

Du ſprichſt, es wird. Seht! — Welten ſtehn
Und Sonnen auf- und untergehn:
Dein Hauch verlöſcht die Sonnenflammen,
Und Welten wirſt dein Wink zuſammen.
Ich zittre, Herr, nicht ohne Grau'n,
Könnt' ich hinauf gen Himmel ſchau'n,
Wüßt' ich nicht auch den Vaternamen;
Du biſt mein Vater, Amen, Amen!
Ich bin dein Kind, Halleluja!

Ich fühl' den ſeligen Beruf,
Daß Gott für jene Welt mich ſchuf,
Wenn ich aus ganzer Seele ringe
Und heiße Andacht vor dich bringe.

Zwar bin ich Staub, allein nicht ganz,
Mein Geiſt iſt fähig zu dem Glanz
Der Engel und der Ueberwinder.
Gott, Gott iſt Vater, wir ſind Kinder.
Halleluja, Halleluja!

Herr! wenn mein Herz zu dir ſich hebt,
Empfindung auf der Lippe bebt,
O! wer vermag es auszudrücken!
Dann iſt dies ſelige Entzücken,
Der Vorſchmack in der Prüfungszeit,
Von unnennbarer Seligkeit,
Die Alle, welche überwinden,
Dereinſt vor deinem Thron empfinden.
Halleluja, Halleluja!

Geiſt Gottes, ſtärke mein Vertrau'n!
Hier glaub' ich, und dort werd' ich ſchau'n;
Laß, wenn ich ſtrauchle, Gnad' mich finden
Und glauben, kämpfen, überwinden,
Durch dich empfinden neue Kraft,
Zu wandeln durch die Pilgerſchaft,
Bis ich den letzten Dank dir ſtammle,
Zum letzten Seufzen Athem ſammle
Und bei dir ewig ſelig bin.

Bußlied.

Mel.: Wie ſchön leucht't uns der Morgenſtern ꝛc.

Gerechter Gott, ich fleh' zu dir,
Herr, eile, eile, hilf du mir
Aus meinen Sündennöthen;
Ich flehe den um Rettung an,
Der nicht den Leib nur tödten kann,
Nein, Leib und Seele tödten
Kann er.
Herr, Herr,
Sey mir gnädig
Und barmherzig,
Wenn ich fehle,
Wenn ich, was ich ſoll, nicht wähle.

Was iſt der Menſch, o Ewiger?
Ein Sünder und ein Sterblicher.
Du, der du Welten lenkeſt,
Was iſt von Kindesbeinen an,
Der wollen, nicht vollbringen kann,
Der Menſch, deß du gedenkeſt?
Sieh mich,
Vater,
Mit Erbarmen,
Sieh mich Armen
Vor dich treten
Und um Troſt und Gnade beten.

Ich zittre, Herr! ach gehe nicht,
Geh' nicht mit mir in dein Gericht,
Vergieb mir meine Sünden.
Sie liegen, Herr! zu ſchwer auf mir;
Als dein Kind kann ich nur bei dir
Hülf' und Vergebung finden.
Vater,
Vater!
Ich bereue,
Ach verzeihe
Meine Sünden;
Such' ich dich, ach! laß dich finden.

Herr, ſprich du mein Gewiſſen frei,
Steh' mir vor dieſem Richter bei,
O! laß mich nicht verzagen,
Wenn meiner Jugend Sünden mich,
Herr, wenn ſie drohend fürchterlich
Mich ſuchen zu verklagen:
Stille,
Stille
Meine Schmerzen!
Schenk' dem Herzen
Troſt und Freude,
Wenn ich neue Sünden meide.

Wenn mein Gewiſſen mich verſtößt,
Was iſt es, was mich dann erlöſt,
Wenn ſeine Strafen ſchrecken?
Wer reißet mich aus dieſer Noth?
Und endlich, Herr, in meinem Tod',
Was kann alsdann mich decken?

Sieh mich,
Vater,
Sieh mich ringen,
Sieh mich bringen
Dank und Thränen,
Sieh nach Beſſerung mich ſehnen.

Herr, meine künft'ge Lebenszeit
Sey eine Frucht der Frömmigkeit,
Ein Leben, um zu ſterben;
Will Fleiſch und Blut den Geiſt entweih'n,
So hilf mir, Herr! behutſam ſeyn,
Entfliehen dem Verderben.
Leben,
Leben,
Ewig's Leben
Willſt du geben;]
Wenn ich ſcheide,
Führſt du mich zur Himmelsfreude.

Loblied.

Mel.: Groß iſt, Herr, deine Güte ꝛc.

Dir, Vater aller Dinge,
Sey Herz und Geiſt geweiht;
Ich bin viel zu geringe
All der Barmherzigkeit,
Die du an mir gethan.
Zu ſchwach ſind Pſalm und Lieder,
In Thränen fall' ich nieder;
Im Staube bet' ich an.

Herr, was ich bin und habe,
Der Geiſt, der in mir denkt,
Iſt Alles deine Gabe;
Du haſt mich mir geſchenkt.
Wie göttlich wunderbar!
Es war für mich erkohren,
Noch eh' ich war geboren,
Was mir das Beſte war.

Wenn für den andern Morgen,
Wenn ich für's künft'ge Jahr
Muthlos begann zu ſorgen,
Alsdann und immerdar
War deine Vaterhand
Getreu zuvorgekommen;
Ich war der Noth entnommen,
Noch eh' ich ſie empfand.

Oft fing ich an zu weinen;
Herr! ſprach mein banges Herz:
Verläſſeſt du den Deinen?
Dann legte ſich der Schmerz.
Ich bin, ich bleibe dein,
Du trockneteſt die Zähren;
Die Schmerzen ſollen lehren,
Im Glück nicht ſicher ſeyn.

Wenn mich die Sünden kränken,
Wenn mich mein Herz verſtößt,
Dann lehreſt du mich denken,
Ich ſey, ich ſey erlöſt,

Du Vater, ich dein Kind!
Wer ſeine Lüſte dämpfet
Und chriſtlich ſich bekämpfet,
Der ſiegt und überwind't.

So weih' ich meinen Willen
Dir, der du heilig biſt;
Hilf ſelber mir erfüllen,
Was heut' mein Geiſt beſchließt,
Und iſt mein Fleiſch zu ſchwach,
Laß mich nicht unterliegen;
Die Sünde zu beſiegen,
Hilf, Herr, mir ſelber nach.

Nimm mich in deine Hände,
Leit' mich durch deinen Geiſt,
Bis einſt ein ſelig Ende
Dich, wenn ich ſterbe, preiſt.
Im Tode ſtärke mich
Der göttliche Gedanke:
Wenn ich im Kampf nicht wanke,
Schau, Herr, ich ewig dich!

Bei Begräbniſſen.

Mel.: Alle Menſchen müſſen ſterben ꝛc.

Die in ihren Todesſtunden,
Nach ſo manchem ſchweren Streit,
Alles glücklich überwunden,
Gehen ein zur Herrlichkeit.
Euer Glück, vollend'te Frommen,
Hat kein ſterblich Ohr vernommen,
Nie hat es ein Aug' geſehn,
Kein Verſtand kann es verſtehn.

Leben! Leben, ew'ges Leben
Wird dort dem enthüllten Geiſt,
Und noch mehr wird ihm gegeben,
Als die Hoffnung uns verheißt.
Heil begleitet ihn und Wonne,
Und die neu erſtand'ne Sonne
Machet kund und offenbar,
Was ihm unerforſchlich war.

Ihn, den tauſend Welten preiſen,
Der erſchuf und der erhält,
Den Allmächtigen, Allweiſen,
Hier und in der beſſern Welt,
Den wir ſtammelnd Vater nennen,
Kann er näher dort erkennen
Und ihn, wie von Angeſicht —
Heil ihm! — ſeh'n zu Angeſicht.

Wie der Himmel von der Erde
Und, ſo weit die Nacht vom Licht,
Iſt von dem, was ich einſt werde,
Wenn des Lebens Hütte bricht,
Dieſes wahre Pilgerleben,
Und, wer denkt es ohne Beben! —
Noch viel weiter, als ſo weit
Iſt von Zeit die Ewigkeit.

Ihres Erdenſchickſals Tiefen
Werden völlig aufgedeckt
Denen, die im Herrn entſchliefen,
Zur Vollendung auferweckt.
Abgetrocknet ſind die Thränen.
Das Loos, wornach ſie ſich ſehnen,
Iſt des Lebens höchſtes Ziel,
Das dem Sterblichen je fiel.

Ich umgürte meine Lenden,
Ich bewaff'ne mich zum Streit,
Palmen trag' ich dort in Händen,
Und mein Lohn iſt Seligkeit.
Jeſus Chriſtus hat gelitten,
Harten Todeskampf geſtritten,
Und aus aller dieſer Noth
Führt ihn ſein und unſer Gott.

Zur Erinnerung an den Tod.

Mel.: Wer weiß, wie nahe mir mein Ende ꝛc.

Jetzt leb' ich: ob ich morgen lebe,
Ob dieſen Abend, weiß ich nicht:
O lehr' du, dem ich mich ergebe,
Herr! lehr' mich ſelbſt die ſchwere Pflicht,
Durch deines heil'gen Geiſtes Kraft
Stets fertig ſeyn zur Rechenſchaft.

Die Blum', die noch am Morgen ſtehet,
Fällt, eh der Abend dämmert, ab,
Die Luft, die jetzt mich angewehet,
Umwehte ſchon vielleicht mein Grab;
Der Jüngling ſtirbt, kaum aufgeblüht,
Eh' er des Daſeyns Zweck errieth.

Wir leben nicht, um hier zu leben,
Nein! jenes Lebens werth zu ſeyn;
Dem Erdentand uns zu entheben,
Des ew'gen Lichts uns zu erfreu'n,
Das iſt der göttliche Beruf
Des Menſchen, zu dem Gott ihn ſchuf.

Entzieh' dich, Geiſt, dem Weltgetümmel;
Wer zwiſchen ihm und Tugend hinkt,
Deß Wandel iſt kein Weg zum Himmel.
Wer ſich dem Erdenſtaub entſchwingt,
Iſt würdig, nach der Prüfungszeit,
Des großen Glücks der Ewigkeit.

Nie will ich meine Pflicht verſchieben,
Heut' thun, was heut' ich ſchuldig war,
Will Freund und Feind von Herzen lieben,
Seyn insgeheim wie offenbar:
Nur dieſer Augenblick iſt mein,
Der künft'ge wird's vielleicht nicht ſeyn.

Noch eh' ich dieſes Lied vollende,
Ergreift vielleicht mich ſchon der Tod;
D'rum lehr' mich denken, Herr! an's Ende,
An meine letzte Todes-Noth.
O laß, ſtellt ſie ſich plötzlich ein,
Laß Oel in meiner Lampe ſeyn.

Es ſey, o Vater meines Lebens,
Wenn meine letzte Stunde ſchlägt,
Die feſte Hoffnung nicht vergebens,
Die ſich in meiner Seele regt:
Spät oder frühe komm' mein Tod,
So ſey barmherzig, Herr, mein Gott!

Gottergebung.

Mel.: In allen meinen Thaten ec.

Gott hab' ich mich ergeben
In dieſem Pilgerleben,
Im Unglück und im Glück,
Bei Schmerzen und bei Freuden
Und bei dem Ziel der Leiden,
In meinem letzten Augenblick.

Gott war's, der für mich wachte;
Noch eh' ich war und dachte,
Hat ſeine treue Hand
Mich väterlich geleitet
Und jedes Glück bereitet,
Das ich ſehr oft durch Unglück ſand.

Was helfen meine Sorgen?
Mein Glück iſt mir verborgen,
Mein Unglück kenn' ich nicht;
Dem Hüter meiner Seelen,
Dem will ich mich befehlen;
Er weiß allein, was mir gebricht.

Was ich mir früh erflehte,
Könnt' mich, vielleicht zu ſpäte,
Am Abend ſchon gereu'n;
D'rum darf, o Herr! vor Allen
Nur Ein Wunſch dir gefallen,
Der Wunſch, recht tugendhaft zu ſeyn.

Recht chriſtlich groß ſich zeigen,
Heißt: tief im Staube ſchweigen
Und nehmen, was Gott giebt.
Er kann uns nicht verlaſſen,
Die ihm vertrau'n, nicht haſſen;
Er züchtigt uns, wenn er uns liebt.

Wenn ich verlaſſen ſcheine,
Und troſtlos bin und weine,
Mach' du mich ſorgenfrei,
Und zeig' dem ſchwachen Herzen,
Daß Troſt für alle Schmerzen
Nur in der Gottergebung ſey.

Nicht das, warum ich flehe,
Dein Wille nur geſchehe,
Und was mir ſelig iſt.
Herr, deine Bahn iſt eben,
Leit' uns, ſo lang' wir leben,
Und wenn das Aug' ſich ſterbend ſchließt.

Danklied.

Mel.: Nun danket All' und bringet Ehr' ꝛc.

Ich bin der guten Zuverſicht:
In aller Angſt und Noth
Hilft und verläßt die Seinen nicht
Der Vater, unſer Gott.

Der Sonne wunderbaren Lauf
Führt ſeine ſtarke Hand,
Er ſchließet ſeine Wolken auf
Und tränkt das dürre Land.

Was Odem hat, beſeelt ſein Hauch,
Es trieft von Fett ſein Fuß,
Er hält die Meere wie im Schlauch,
Daß keines wanken muß.

Das Feld weiß ſeine Zeit genau,
Nichts dringt zu früh hervor,
Der matte Halm, erquickt vom Thau,
Erhebt ſein Haupt empor.

Er giebt der jungen Saat Gedeihn;
Geſundheit zum Genuß,
Und, um die Herzen zu erfreu'n,
Des Segens Ueberfluß.

Der Tag verkündigt es der Nacht:
Groß iſt Herr Zebaoth!
Der Morgen preiſet ſeine Macht
Dem Abend: Groß iſt Gott!

Groß, wenn des Meeres Woge brüllt,
Wenn Sonnenlicht beglückt,
Der Donner uns mit Furcht erfüllt,
Und wenn der Bach erquickt.

Herr iſt ſein Name; weit und breit
Erſchall des Höchſten Ruhm;
Ein dankbar Herz ſey ihm geweiht
Zu ſeinem Heiligthum.

Sollt' dieſer Gott wohl jemals dich
Verlaſſen? Nimmermehr;
Er ſorget göttlich, väterlich,
Iſt Vater und iſt Herr;

Hilft uns zum Glück, hilft aus Gefahr
Und rettet, eh' wir flehn;
Gezählt iſt unſ'res Hauptes Haar,
Verzeichnet jede Thrän'.

All' meine Sorg' werf' ich auf ihn,
Dank' ihm bei meinem Schmerz;
Die Wolke wird vorüber ziehn,
Und fröhlich wird mein Herz.

Er, der allein nur weiſe iſt,
Führt mich auf rechter Bahn
Und nimmt, wenn ſich das Auge ſchließt,
Mich dort zu Ehren an.

Die Barmherzigkeit.

Mel.: Herr, ich habe mißgehandelt ꝛc.

Seyd barmherzig, Menſchen, höret
Jenes heilige Gebot,
Das uns Jeſus Chriſtus lehret:
Seyd barmherzig, ſo wie Gott;
Gebet, ſo wird euch gegeben
Hoffnung auf ein ew'ges Leben.

So viel Menſchen, ſo viel Brüder;
Es iſt Ein Gott, der uns ſchuf;
Wir ſind Alle Chriſti Glieder,
Allgemein iſt Gottes Ruf;
So den Böſen, wie den Seinen,
Läſſet Gott die Sonne ſcheinen.

Gottes Bild an euch zu ſehen,
Seyd barmherzig, ſo wie er!
Eilt, den Armen beizuſtehen,
Was ihr gebt, empfängt der Herr;
Weiß es Gott und dein Gewiſſen,
Darf's die linke Hand nicht wiſſen.

Was ihr habt, mit Jedem theilen,
Der's verdient und nicht beſitzt,
Des Verwund'ten Wunden heilen,
Schützen den, den Niemand ſchützt;
Und dies ohne Stolz verrichten,
Das ſind unſ're Chriſtenpflichten.

Herr! wir geben von dem Deinen,
Dem's ſo gut als uns gebührt,
Laß, wenn unſ're Brüder weinen,
Nie die Herzen ungerührt;
Lehr' uns ſelbſt dein Gut verwalten
Und ſtets klüglich hier haushalten.

Loblied eines Sterbenden.

Mel.: Wachet auf! ruft uns die Stimme ꝛc.

Seyd geſegnet, letzte Stunden!
Im Glauben hab' ich überwunden,
Mit Sieg und Jubel zieh ich hin,
Wo mit unumſchränkter Klarheit
Ich völlig weiß die große Wahrheit,
Daß ich nun ewig ſelig bin.
Das brünſtige Gebet
Hat nie die Gnad' erfleht,
Zu verſtehen,
Was nach der Zeit
Für Seligkeit
Uns vorbehält die Ewigkeit.

Jene Luſt vollend'ter Frommen
Hat nie des Menſchen Ohr vernommen,
Kein Auge hat ſie je geſehn,
Kein Verſtand kann ſie ergründen,
Kein irdiſch Herz kann ſie empfinden,
Kein Sterblicher kann ſie verſtehn.

O Tag, ich ſegne dich,
Der zum Vollendten mich
Wird verklären;
Ich ſterbe gern,
Ich ſterb' dem Herrn,
Und bin von meinem Ziel nicht fern.

Gott! ich ſterb' auf deinen Namen;
Komm, Tag des Todes, Amen, Amen!
Halleluja, Halleluja!
So wie müde Wand'rer pflegen,
Seh' meiner Heimath ich entgegen
Und wünſche laut: ach wär' ſie da!
Ich leb', ich ſterbe dir,
Im Todeskampf hilf mir,
Hoſianna!
Komm morgen, heut',
Komm, Ewigkeit!
Ich bin bereit, ich bin bereit.

Mit dem heiligſten Entzücken
Laß, Gott, mich deine Stadt erblicken;
Mein Glaube ſieht von fern ſie ſchon.
Hier am Vorbereitungsorte
Vertraut' ich, Vater, deinem Worte
Und dort empfang' ich meinen Lohn.
Der Herr verläßt mich nicht,
Er füllt mit Zuverſicht
Meine Seele
Und ſchafft ſie neu,
Denn ſie iſt frei
Von dieſes Lebens Sklaverei.

Laß Vergebung mich von Sünden
Und Kräfte jener Welt empfinden,
Mein ſanftes Ende preiſe Gott,
Damit die, ſo um mich ſtehen,
Und mich mit Freuden ſterben ſehen,
Auch froh erwarten ihren Tod.
Wir ſind in Gottes Hand,
Und geh'n in's Vaterland.
Hoſianna!
Ich bin gewiß;
Wie tröſtet dies!
Klar wird des Grabes Finſterniß.

Die von keinem Jammer wiſſen,
All' die, ſo mir der Tod entriſſen,
Sind vereint in Gottes Stadt,
Werden mir entgegenkommen.
O! wie ſelig ſind die Frommen,
Die der Herr vollendet hat!
Dort find' ich Hand in Hand
Die, ſo ich hier gekannt.
Halleluja!
Um mich iſt Licht,
Von Angeſicht
Seh' ich ſie All' zu Angeſicht.

Stammelnd hier mit ſchwachen Zungen,
Sey, Herr! dir Lob und Dank geſungen,
Und wenn einſt dieſe Hütte fällt,
Wo ich wie im Kerker wohne,
Vollender, dort vor deinem Throne,
In deiner neu erſchaff'nen Welt

Sing' ich, Vollkomm'ner, dir:
Hinauf, hinauf hilf mir!
Laß im Sterben
Getroſt mich ſeyn,
Des Himmels freun
Und ſanft und ſelig ſchlummern ein.

Am neuen Jahr.

Mel.: Das alte Jahr vergangen iſt ꝛc.

Bis hieher half' uns treu der Herr,
Und er verläßt uns nimmermehr,
Er, der uns trug von Jahr zu Jahr,
Der ewig ſeyn wird, iſt und war!

Nur ſeine ſegensreiche Hand
Hat Unglück von uns abgewandt,
Und ſo viel unbekannte Noth,
Die hier gedrückt und dort gedroht.

O Herr! ich warte auf dein Heil;
Ein gut Gewiſſen ſey mein Theil
Und jene Herzensreinigkeit,
Die uns zu Gottes Kindern weiht.

Erhalt uns, Herr, der Wahrheit Licht;
Sie bleibe unſ're Zuverſicht,
Wenn Zweifelſucht und Furcht und Schmerz
Bedrängen unſer banges Herz.

Lehr', Herr, uns leiden in Geduld,
Verzeihn dem Nächſten ſeine Schuld,
Dem Armen unſern Beiſtand leihn,
Für jede Wohlthat dankbar ſeyn.

Wenn dieſes Jahr mein letztes iſt,
Wenn es die Bahn des Lebens ſchließt,
Was Gott will und was er gebeut,
Iſt Alles Glück und Seligkeit.

Dort wechſelt nicht mehr Zeit mit Zeit,
Denn Leben und Unſterblichkeit
Und Jubel iſt vor Gottes Thron
Der treuen Ueberwinder Lohn.

Troſt im Leiden.

Mel.: Befiehl du deine Wege ꝛc.

Dem Herrn will ich vertrauen,
Verlaſſen mich auf Gott,
Auf Sand nie Schlöſſer bauen,
Nicht zagen in der Noth;
Gott war's, der mich geführet
So lang' ich denken kann,
Er, der die Welt regieret,
Nahm ſich auch meiner an.

Bei ihm iſt Himmel, Erde
Und Menſch und Seraph gleich;
Er ſpricht: Vergeh' und Werde
Zum Wurm und Königreich.
Der Regen und die Sonne
Sind auch ſein göttlich Werk,
Uns dient's zum Heil und Wonne,
Uns, — Gottes ſchönſtem Werk.

Die Thränen, die ich weine,
Sind bloßer Unverſtand;
Wenn ich verlaſſen ſcheine,
Hält mich des Höchſten Hand,
Was heut' ich Unglück nenne,
Iſt morgen ſchon mein Glück.
Ich, der mich ſelbſt nicht kenne,
Kenn' minder mein Geſchick.

Wenn bange, trübe Stunden,
Wenn mancher ſchwüle Tag,
Wenn hier geheime Wunden,
Und wenn dort Schlag auf Schlag
Und Schrecken ſchnell auf Schrecken
Den Untergang mir drohn,
Will mich der Höchſte decken,
Seyn Schild und großer Lohn.

Mit Gott tret' ich auf Drachen,
Auf Ottern kann ich gehn,
Ich kann voll Muth den Rachen
Der Löwen offen ſehn.

Schlagt, Wellen, nur zuſammen,
Es blitz' auf mich daher,
Der Herr bedroht die Flammen,
Sein Wink regiert das Meer.

Den Frommen, die Gott lieben,
Iſt Alles Seligkeit,
Ihr Jauchzen, ihr Betrüben,
Ihr Segen und ihr Streit,
Ihr Glück und ihre Plage,
Ihr ganzer Lebenslauf
Löſt ſich am letzten Tage
In Dank und Jubel auf.

Hinweg mit bangen Klagen,
Mit Gram und Ungeduld!
Durch Zittern und durch Zagen
Wird Unſchuld oft zur Schuld;
Wir mehren unſ're Schmerzen
Und könnten ſie zerſtreun,
Und könnten wunde Herzen
Beglücken und erfreun!

Wie tröſtlich ſind die Lehren:
Gott züchtigt, den er liebt.
Mein Fleh'n will Gott erhören,
Er iſt's, der nimmt und giebt.
Nach trüben Augenblicken
Geh' ich zur frohen Ruh',
Dem Geiſt winkt mit Entzücken
Die Schaar der Sel'gen zu.

Kurz ſind des Chriſten Leiden,
Kurz iſt die Prüfungszeit,
Nicht werth der ew'gen Freuden
Und der Unſterblichkeit.
O Troſt! wie kannſt du tröſten,
Wie ſehr das Herz erfreun;
Ich geh' mit den Erlöſ'ten
Zum beſſern Leben ein!

Bußlied.

Mel.: Nimm von uns, Herr, du treuer Gott ꝛc.

Nimm von uns, Herr! wir fleh'n dich an,
Du, der allein uns helfen kann,
Nimm von uns, Herr! was ſündlich iſt,
Du, der du gut und heilig biſt.

Herr! unſ'rer Sünden Zahl iſt groß,
Die Schwachheit iſt des Menſchen Loos,
Wer iſt's, der ſeine Schulden zählt?
Wer weiß es, Herr! wie oft er fehlt?

Nicht Schwachheit nur, ach! Miſſethat
Iſt, die uns, Herr! geſchieden hat;
Oft haben wir der Menſchheit Werth,
Dein göttlich Ebenbild entehrt.

Gerechter Gott! gebeugt vor dir
Bekennen und bereuen wir,
Wir brachen unſ're heil'ge Pflicht
Vor deinem Vaterangeſicht.

Wir haben Uebels, Herr, gethan,
Doch ſiehe unſer Wollen an
Und ſchenk' uns, was den Geiſt erfreut,
Ein Auge voll Barmherzigkeit.

Das Thier folgt ſeines Triebes Spur,
Der Menſch iſt göttlicher Natur,
Was ſein Gewiſſen ihm gebeut,
Iſt ihm ein Quell der Seligkeit.

Der Herr, der das Vollbringen ſchafft,
Geb' meinem Wollen ſeine Kraft,
Zu wandeln auf der Tugend Pfad,
Den heut' ich ſegensreich betrat.

O Geiſt der Gnad' und des Gebets,
Behüte heute mich und ſtets,
Nie ſoll mich Sünde mehr entweihn,
Geheiligt ſoll mein Wandel ſeyn!

Entziehe nie mir Troſt und Licht,
Dein väterliches Antlitz nicht,
Die Feuerſäule, ſo die Nacht
Des Pilgerlebens helle macht.

Noch iſt, was, Herr! mich ſtark erhält,
Auch jene Kraft der künft'gen Welt,
Laß jenen Lohn von fern mich ſehn,
Und fall' ich, ſchleunig wieder ſtehn.

Tiſchlied.

Mel.: Es iſt das Heil uns kommen her ꝛc.

Dein, Herr! iſt Güte, dein iſt Macht,
Du Geber aller Gaben,
Von dir, der für uns ſorgt und wacht,
Kommt Alles, was wir haben;
Beglücke unſ're Speiſ' und Trank,
Wir weih'n ſie mit Gebet und Dank:
Sprich über uns den Segen.

Laß, Herr! wenn uns ein Trunk erfreut,
Laß, wenn wir fröhlich eſſen,
Uns laben deine Freundlichkeit
Und deiner nie vergeſſen!
Es ſegne Gott uns, unſer Gott,
Er helf' im Glück uns und in Noth,
Im Leben und im Sterben.

Der Brüder Bruder laßt uns ſeyn
Und der Bedrängten Engel,
Den Feinden ihre Schuld verzeihn,
Den Schwachen ihre Mängel;
Der Saame, welchen wir hier ſä'n,
Wird uns zur Freude auferſtehn,
Zu tauſendfält'gen Früchten.

Laßt geben uns, was Gott uns giebt,
Das Brod den Armen brechen;
Wer Brüder liebt, hat Gott geliebt;
Nie laßt uns Unrecht rächen,

Bei Gott gilt weder arm noch reich,
Die Sonne ſcheinet Allen gleich,
Gerecht' und Ungerechten.

Erhalt uns, Herr, der Wahrheit Licht,
Wenn es dem Aberglauben
Den unverſchämten Nacken bricht,
Nichts laß dies Licht uns rauben;
Es leucht' uns endlich himmelan,
Wenn uns kein Trunk mehr laben kann,
Und wir von hinnen ſcheiden.

Zufriedenheit.

Mel.: Freu' dich ſehr, o meine Seele ꝛc.

Sollt' ich meine Brüder neiden?
Haben wir nicht Einen Herrn?
Fehlt es uns an Lebens Freuden?
Scheint nicht Sonne, Mond und Stern
Hier in dieſes Herren Reich
Königen und Bettlern gleich?
Bei Geburt und Lebens-Ende
Iſt ein Stand wie alle Stände.

Wenn ich früh die Sonne ſehe,
Ihr ſo wunderbares Roth,
Und dann froh zur Arbeit gehe,
Weiß ich nicht von Müh' und Noth,

Alles ſcheint mir ſchön und leicht;
Was am Tage mich vielleicht
Beugen könnte und mich kränken,
Wird der Herr zum Beſten lenken!

Er iſt Vater, wir ſind Kinder,
Unſer Glück iſt's, was er will,
Liebt uns, wenn er ſchlägt, nicht minder;
Bei Verluſt, bei Hüll' und Füll'
Bleibt er Vater, der uns liebt,
Der uns Gutes gönnt und giebt,
Und uns darum nicht verletzte,
Weil er uns nicht höher ſetzte.

Jeder Stand hat ſeine Freuden,
Jeder Kummer Maaß und Ziel;
Reichthum kann kein Glück entſcheiden,
Ehre iſt ein Kinderſpiel,
Unglück hält man oft für Glück;
Nach dem trüben Augenblick
Iſt mir Heiterkeit beſchieden;
Alles dient zu meinem Frieden.

Warum ſoll nach falſchen Reizen,
Ehr' und Rang und Pracht und Geld
Die zufried'ne Seele geizen?
Ihr gehört die ganze Welt;
Eine ſtille Häuslichkeit
Uebertrifft den Schimmer weit,
Und ein Patriarchenleben
Alles, was Paläſte geben.

Niemals wünſch' ich hin in's Weite;
Fern von Ueberfluß und Noth,
Gieb mir, bitt' ich, gieb mir heute,
Lieber Gott, mein täglich Brod.
Wer dankſagend es genießt
Und gottſelig lebt und iſt,
Wird mit wenig ſich begnügen,
Sich in Gottes Wege fügen.

Sieh auf meinen guten Willen,
Herr! erhalt mich ſchlecht und recht,
Wenn ich redlich und im Stillen
Für das menſchliche Geſchlecht,
Hier mit Rath und dort mit That,
Säe jene große Saat,
Die zum Reiche Gottes reifet,
Tauſendfält'ge Garben häufet.

Vertrauen auf Gott.

Mel.: Befehl du deine Wege ꝛc.

Der Herr kann Alles machen
Und macht's ohn' Widerſtand,
Er giebt Gedeihn dem Schwachen
Mit väterlicher Hand;
Er kürzet unſ're Leiden,
Des Lebens Gram und Müh',
Erhöhet unſ're Freuden,
Beglückt und ſegnet ſie.

Der Herr will Alles machen,
Denn er iſt fromm und gut,
Wenn heldenmüthig wachen
Wir über Fleiſch und Blut.
Er hilft den Sieg behaupten,
Auch wenn der Treue ſank,
Und Leidenſchaften raubten,
Was muthig er errang.

Der Herr wird Alles machen,
Denn ſchon von Ewigkeit
Weiß er zu allen Sachen
Ziel, Maaß und rechte Zeit.
Er kennt der Seele Sehnen
Auch ohne banges Schrei'n,
Er zählet meine Thränen,
Die ich im Stillen wein'.

O! laſſet uns vertrauen
Dem Vater, unſerm Herrn;
Der Glaube iſt vom Schauen
Nur eine Spanne fern;
Oft gab es ſel'ge Stunden,
Wo er's empfinden ließ.
Wohl dem! der es empfunden:
Es ſey Ja und gewiß.

Geweihet ſey mein Leben
Dem, welcher niemals irrt,
Dem, welcher Alles geben
Kann, will und geben wird.
Wenn ich mich ſeiner Treue
Dort, wenn ich's einſt vollbracht,
Von ganzer Seele freue,
Wie wohl iſt's dann gemacht!

Gottesverehrung.

Mel.: Kommt und laßt euch Jeſum lehren ꝛc.

Selig, wer den Schwung erflieget,
Wo die Scheidewand zerfällt,
Wenn der Geiſt den Leib beſieget,
Werth der beſſern Geiſter=Welt,
Wenn wir frei von Leidenſchaft
Fühlen Gottes Geiſt und Kraft,
Zu ihm uns hinauf erheben,
Nicht uns, ſondern ihm zu leben.

Nicht die Opfer unſ'rer Zungen,
Nicht ein Preis- und Dankaltar
Sind Dem würd'ge Huldigungen,
Der ſtets ſeyn wird, iſt und war!
Dieſem Urquell alles Lichts
Gelten bloße Worte nichts;
Will ich ihn durch Lob erreichen,
Mach' ich ihn zu meines Gleichen.

Seht die Fülle ſeiner Gaben,
Dieſe Welt in ihrer Pracht,
Seine Macht hat ſie erhaben,
Seine Weisheit ſchön gemacht,
Und er, der uns ſo viel ſchenkt,
Der der kleinſten Blume denkt,
Sollt', ein Gott mit Menſchenſchwächen,
Sich erzürnen und ſich rächen?

Nein, er ſchuf nicht, um zu quälen,
Zu beglücken war ſein Ziel.
Wenn wir wider Willen fehlen,
Und wir fehlen Alle viel,
Nimmt er unſer Streben an;
Thu' ich Alles, was ich kann,
Sieht er auf den guten Willen
Und wird, was gebricht, erfüllen.

Wer ſich über ſich erhebet,
Liebt, wenn er gehaſſet wird,
Jeder Luſt entgegen ſtrebet,
Wenn er irret, kindlich irrt,
Seinen Brüdern Bruder iſt,
Nie zur Rache ſich entſchließt,
Sich in guten Werken übet,
Der hat ſeinen Gott geliebet.

Iſt die Pforte einſt entriegelt,
Die zum beſſern Leben führet,
Unſer Lebenslauf entſiegelt,
O! dann danken wir gerührt;
Alle Weſen ſtimmen ein,
Gott wird Ein und Alles ſeyn;
Welche wundervolle Klarheit,
Welch' Gebet in Geiſt und Wahrheit!

Die beſſ're Welt.

Mel.: Freu' dich ſehr, o meine Seele ꝛc.

Menſchen, denkt an Grab und Scheiden!
Heil uns, daß wir ſterblich ſind,
Heil dem, der bei Gram und Freuden
Seines Todes Glück empfind't;
Wir ſind eine Hand voll Staub,
Unſer Seyn ein fallend Laub,
Wir, die nirgends Ruhe finden,
Uns durch Sorgen Ruthen binden.

Schön und herrlich iſt die Erde,
Iſt ſie nicht auch Gottes Haus?
Doch drängt manches Wahns Beſchwerde
Alles Wonn'gefühl hinaus.
Iſt dein Wiſſen mehr als Plan?
Und was haſt du denn gethan?
Willſt du treu die Summe ziehen,
War es mehr als ſich bemühen?

Siegten wir in jedem Streite
Mit des Chriſten Heldenkraft,
Ward dem Kämpfer ſtets zur Beute
Seine Lieblingsleidenſchaft?
Hat, was Chriſtus uns gelehrt,
Sich durch Thaten auch bewährt?
Blieben Menſchen, was ſie waren,
Nicht nach faſt zweitauſend Jahren?

Schließt vom Kleinen bis zum Großten,
Wo iſt Tugend, wo iſt Licht?
Stückwerk, Stückwerk! denn die bloßen
Frommen Worte gelten nicht;
Nur ein Herz, das ſich entſchließt,
So zu ſeyn, wie Jeſus Chriſt,
Nur ein unverletzt Gewiſſen
Läßt uns Menſchenglück genießen.

So wie Einer iſt, ſind Alle,
Erde ſind ſie, was du biſt;
Wer iſt, der nicht fiel und falle,
Wenn er gleich ein Weiſer iſt?
Ach, nur ein beflecktes Kleid
Iſt des Menſchen Heiligkeit;
Sind wir das, was ſeyn wir ſollten?
Unſ're Tugend iſt: wir wollten.

Brüder haſſen ihre Brüder
Und vergießen Menſchenblut,
Gegen eines Hauptes Glieder,
Welche unbeſonn'ne Wuth!
Da iſt Krieg und Kriegs-Geſchrei,
Tückiſche Verrätherei,
Falſchheit, Menſchenhaß und Lügen,
Uebermuth, Neid und Betrügen.

Tod! du löſeſt dieſe Bande,
Friede, ſprichſt du, ſey mit euch!
Deckeſt zu der Menſchen Schande,
Leiteſt uns zu Gottes Reich,

Wo durch keinen Rang entſtellt
Wir das Glück der künſt'gen Welt,
Ganz befreit von Gram und Sünden —
Ziel des Pilgerlebens finden.

Doch nicht unwerth jener Freuden
Der zukünſt'gen Welt zu ſeyn,
Will die breite Bahn ich meiden,
Meine Tugend werde rein;
Ich will ſeyn, wie Jeſus war,
Ohne Falſch und offenbar,
Nie der ſchmalen Bahn entweichen,
Gehen hin und thun desgleichen.

Gedichte.

Rhapſodie.

1763.

An Herrn von K**.

— — — facit indignatio verſum.
Juv.

Kein Ton zur Elegie, den man nach Regeln fand,
Wenn der Affekten Wuth nicht mehr die Zunge band,
Kein Schwung, den man der Kunſt gelehrig abgeſehen,
Wenn Schmerzen, die gebrauſt, gelind wie Zephyrs wehen —

Freund! wie ein Renommiſt mit nacktem Schwerdte lärmt;
So poltert auch mein Schmerz, der mich aus Mordſucht härmt.

Ich thürm' Projekte auf, geſchwind wie Kartenhäuſer,
Und leſ' im Seneka; doch wird mein Schmerz nicht heiſer.

Heut' ſtürmt er an mein Herz und morgen wüthet er,
Bald ſind ihm Thränen g'nug und bald verlangt er mehr.

O Freund! ſonſt war Dein Arm zu meiner Freiſtatt offen,
Was, außer Gram und Tod, was hab' ich jetzt zu hoffen?

Du fliehſt hinweg von uns, zum beſſern Glück verwinkt,
O Schickſal! ſoll er fliehn? Er flieht — die Muſe ſinkt.
So ſinkt ein Sohn, erweicht von ſeines Vaters Zähren,
Auf ſeiner Mutter Grab, ſie modernd zu verehren.

Nehmt, Klüfte! wo beſorgt kein Landmann Garben bind't,
Kein Schäfer Kränze flicht, kein Dichter Reime find't,
Wo nie ein Pilgrim ſich, von Eulen aufgewecket,
Matt von des Tages Laſt, zum Schlafe niederſtrecket;
Nehmt einen Jüngling auf, der, ſeines Lebens ſatt,
Gewiß beglückter ſtirbt, wenn er geklaget hat.
Zeigt ſeinem trüben Blick nie bei dem Dampf der Sorgen
Der Freude Ebenbild: die Sonne und den Morgen.
Macht, daß der Wiederhall auch Seufzer nicht verhört,
Und im Empfinden treu ſie nahen Wäldern lehrt.
Der Lerche ſpätes Lied hauch' in dem matten Buſen
Kein Feu'r zur Dichtkunſt auf. Seyd, Eulen, meine Muſen.
Wo ſeyd ihr Jahre hin, da ich am Leitband hing?
Oft fiel, und doch aus Stolz gern ohne Amme ging?
Da ein geſtreifter Ball mich zehnmal mehr entzückte,
Als wenn jetzt Colons Welt mir Silberflotten ſchickte.
Ich pflückte Veilchen ab und ſteckte ſie mir an,
Wenn ich auf's blanke Kleid des Prinzen mich beſann.
O Jahre, könnet ihr aus ungemeſſ'nen Schlünden
Der Ewigkeit den Weg zu eurem Liebling finden;
So ſtreift die Feſſeln ab und flattert um mein Haupt,
Das, ſorgend angelehnt, Cypreſſenſtrauch umlaubt,
Wie wenn hier Boreas Gebüſche abgeſtreifet,
Und dort des Gärtners Hand nach reifen Trauben greifet,
Wenn keine Wachtel mehr in gelben Stoppeln ſchlägt,
Und zum gedämpften Feu'r der Landmann Reiſer legt,
Wenn keine Nelken mehr, vom Reif getroffen, blühen,
Und alle Grazien von öden Fluren ziehen;
So bricht ſich hoffnungsvoll der Schäfer einen Stab
Und ungeknicktes Rohr zur neuen Flöte ab.

„Hier!“ ſpricht er, „ſoll mein Mund, beſeelt von Frühlingsſcenen,
Den halb verlernten Ton ſich künftig angewöhnen.
Hier, Flora, wo mein Fuß auf Blumenſamen tritt,
Beſing' ich deinen Reiz in einem Morgenlied.“
Sagt, Jahre, die ihr mir auf Schwingen der Ideen
Im Flügelkleid entflohn, ſoll ich euch wieder ſehen?
Nein, keine Stunde mehr, die viel zu zeitig ſchlug,
Wenn zum erlaubten Spiel der Unſchuld Arm mich trug,
Wenn Lilien in der Hand und Roſen in den Haaren
Zum jugendlichen Feſt die Feierkleider waren — —
Freund! meiner Neigung Stolz und meines Herzens Glück,
Sieh treu der Sympathie aus tiefer Fern' zurück.
Vertraut mit jedem Trieb, der hier ſich ſtill beweget,
Vernimm mein banges Herz, wenn es verſtummt und ſchläget.
Du! der die Wolken oft von meiner Stirn verweht,
Du weißt kein ſtockig Blut, das ſtarr in Adern ſteht,
Wenn kranke Phantaſie da vor Geſpenſtern fliehet,
Wo ein geſunder Menſch nichts Paradoxes ſiehet.
Kein Hypochonder, Freund! der Sterne ſucht und fällt,
Verflucht aus Eigenſinn mein Loos in dieſer Welt.
Groß durch ein zinsbar Amt, wagt, plump wie ihre Trachten,
Dies Herz, das ſie verkennt, die Thorheit zu verachten.
Ein Sprichwort, das ihr Kopf in fremden Sprachen weiß,
Deſpotiſch angeführt, das nennet ſie Beweis,
Und willſt du ihrem Stolz nach Gründen widerſprechen,
Gleich wird ſie über dir zehn Richterſtäbe brechen.

Man meld' ihr deinen Tod, ihr Zorn zehrt ſich nicht ab,
Mit Flüchen ſpringt ſie auf, und ſpeit noch auf dein Grab.
Leicht, wie ein Tänzer tritt, mit ausgelernten Mienen,
Erſcheint nach ihr der Neid und ſpricht gebückt: zu dienen.
Er, der für Geld verräth, trägt Tugend im Geſicht,
Späht mein Geheimniß aus und wird ein Böſewicht. —
Doch mein zerſtoß'ner Kiel, in Nebel, der hier rauchet,
Mit ungeübter Hand zum Nachtſtück eingetauchet,
Trifft tauſend Züge nicht der Bosheit und der Liſt,
Und findet meinen Feind gelinder, als er iſt.
Würd' ſonſt der Boden nicht aus Eifer drohend zittern,
Und jener ſteile Berg, gereizt zum Mitleid, ſplittern?
Würd' hier der Eulenſchwarm nicht zehnmal banger ſchrei'n
Und die Natur bedacht auf eine Rache ſeyn?
Ja, Freund — und dürft' ich nur die größten meiner Klagen,
Von Menſchen abgezäunt, in langen Seufzern wagen;
So würde dieſer Fels durch Thränen gar erweicht,
Und mein geſpanntes Herz geheimnißfrei und leicht.
Schweig', unbeſonn'ner Mund! fallt leiſe, treue Zähren!
Ich will mein Leiden nicht durch Bosheitsſünden mehren.
Verdammt ſey jedes Wort, ſeyd, Seufzer, ſeyd verflucht,
Wenn eines unter euch mich zu verrathen ſucht.
Iſt nicht im Schattenriß, dem tauſend Striche fehlen,
Mein Elend ſchrecklich g'nug, auch Helden zu entſeelen?
Wüſt, wie Jeruſalem von röm'ſcher Wuth verheert,
Iſt mein zerriß'nes Herz der Nachwelt Thränen werth.
Dort blitzt es über mir, hier will der Boden ſinken,
Zur Rechten klatſcht der Neid, die Bosheit droht zur Linken,

Kein Oel für meinen Schmerz, kein Troſtgrund für mein Leid,
Und meine Zukunft ſchwarz, ſo wie mein Trauerkleid — — —
Gott! dort, wo Sterne drehn, Gott! hier, wo Würmer ſchleichen,
Weiß keine Kreatur dich, Schöpfer, zu erreichen.
Du rieſeſt Welten auf und Sonnen hauchſt du aus,
Wann winkſt du meinen Geiſt aus dieſer Welt hinaus?
Wann ſtockt geronnen Blut in dieſes Herzens Wunden?
Wann kommt die Ewigkeit? wann meine letzten Stunden?
Vom eiſern Nord beſtürmt, ſinkt erſt ein Pallaſt ein,
Für meine Hütte wird der Zephyr Sieger ſeyn.
Fallt, Schuppen! fall hinweg, des Geiſtes düſt're Hülle!
Für dieſen Leib ein Grab, das iſt mein letzter Wille.
Ein Grab, bei welchem nie ein Jüngling Roſen bricht,
Bei dem kein Schmeichler ſteht und Panegyren ſpricht.
Still, wie mein Leben war, entfernt von Rednerklagen,
Die für geſetzten Preis noch Tropen ſchön verzogen,
Still ſey es, wie die Nacht, ſo ſtill, wie dieſer Stein. —
Laß, Mutter Erde! mir dein Schoos bald offen ſeyn!
Mit röchelnd ſchwacher Bruſt will ich noch Doris nennen,
Und wird ſie meinen Ton beſtürzt im Echo kennen,
Das ſie im ſtillen Thal bei'm Saitenſpiele fand;
So fall' die Laute hin aus ihrer zarten Hand.
Nur, Freundin, eine Thrän' — mehr darfſt du mir nicht ſchenken;
So lang' ich denken kann, will ich an Dich gedenken.
Wenn ungewohntes Feu'r in deiner Bruſt ſich regt,
Merk, daß ein Seraph dort nach deinem Schickſal frägt.

Leb' wohl — — Er kommt, der Tod, mein Schutzgeiſt ihm zur Seiten,
Von ſüßer Hoffnung voll, empfind' ich Seligkeiten.
Leih', Mond, mir einen Strahl von deinem bleichen Licht,
Das ſich, um mich zu ſehn, durch Donnerwolken bricht.
Wie ſchön iſt nicht der Tod! o welche ſüße Mienen,
So ſüß, wie ſie mir einſt auf Doris Wangen ſchienen.
Ganz ein Contraſt von ihr, der Menſchheit fürchterlich,
Jedoch nach langer Qual, der beſte Freund für mich.
Wie ein Tyrann, der ſtolz auf Bürgerleichen ſitzet,
Der, wenn er denket, würgt, und wenn er redet, blitzet,
Für die Verzweifelung die letzte Zuflucht iſt;
So ſey, Tyrann — ſey, Freund — ſey, Tod von mir geküßt.
Reich deinen Becher her; zwar ſchaudernd, doch mit Freuden
Empfang' ich ihn. — — Du fliehſt? — Soll ich noch länger leiden?
Bleib', Freund! — Er hört mich nicht. — Geh', Ungeheuer, — flieh —
Die Schickung ſpinnet fort mein Leben voller Müh'.
Nichts ſtöret ihren Fleiß, kein Trotzen und kein Bitten,
Noch nicht genug gelebt! noch nicht genug geſtritten!
Sey K** glücklicher. Ein beſſ'rer Freund, als ich,
Den Scherz und Wein ergötzt, ein Teſer lohne dich.
Tief ſeufzend nenn' mich ihm in hellen Abendſtunden,
Wenn ihr den ſtillen Hain harmoniſch durchempfunden.
Fällt dann ein welkes Blatt auf deinen Schooß herab,
So ſey voll Redlichkeit dein Wunſch für mich: das Grab!

Der Funckſchen Gruft

im Namen einiger Freunde gewidmet.

1764.

Die güld'nen Sterne prangen,
— — — — —
Alſo werd' ich auch ſtehen,
Wenn mich wird heißen gehen
Mein Gott aus dieſem Jammerthal.
Gerhard.

Da ſteh' ich nun verwaiſt, ſo wie vom Blitz getroffen,
Von langen Klagen matt, verſtummter Schwermuth offen,
Saug' dicken Nebel ein, der dumpfigt um mich raucht,
Such' Lunens Silberſtrahl, mein Schickſal zu ergründen,
Und ſuch' den Abendſtern, und was die Schwermuth braucht;
Wühl' in der Finſterniß und weiß kein Licht zu finden.

Nur dieſen naſſen Blick, den die Verzweiflung hebet
In's Buch, das tauſendmal in heilig Grau'n verwebet
Im Allerheiligſten des dritten Himmels liegt,
Wo mit gezog'nem Schwerdt ein Engelheer es ſchützet,
Und das verweg'ne Aug' mit ſtarkem Arm bekriegt,
Den Fußtritt beben läßt und dort von oben blitzet.

Zu meiner Rechten hier, ſprich, Schutzgeiſt, den ich faſſe,
Reißt ſich dies Buch mir auf, wenn ich die Welt verlaſſe?
Und dräng' ich mich dereinſt mit ungeſcholt'nem Blick
Zu meines Lebenslaufs geheimnißvollen Planen?
Dreht mein vollend'tes Aug' ſich auf dies Grab zurück,
Und ſpür' ich Sonnenſchein auf dieſen düſtern Bahnen?

Ja, Ewiger! dein Rath iſt Sterblichen verborgen,
Der Abend kreiſcht es zu dem ungebor'nen Morgen,
Es ſchwört's die Mitternacht dem künſt'gen Tage zu,
Und eine Creatur erzählet es der andern:
In Allem, was geſchieht, iſt Weisheit — und biſt Du
Hier vom gekrümmten Wurm bis wo Planeten wandern.

Du riſſeſt Funckens Geiſt, zu groß für dieſe Erde,
Aus Erdenketten weg, der Himmel ſagte: Werde!
Und Funck ward feſſelnfrei, blies ſeine Schuppen ab,
Stieg Jacobsleitern auf, ſo wie ſie Engel ſteigen,
Sah einmal dann auf mich, dann noch zweimal herab —
Und endlich eine Scen', ſo prächtig bis zum Schweigen.

Was hat ſie denn die Welt, in Hütten und auf Thronen,
Für Glück von Schlacken los, den großen Mann zu lohnen?
Seht Schiffbruch überall — hier, da Verrätherei —
Mein Hypochonder brauſt, allein die Welt zu ſchildern,
O wie viel mangelt ihm an Wuth und Tyrannei!
Zu wenig Schatten herrſcht in allen ſeinen Bildern.

Dort ringt mit ſtummem Weh' der Fürſt auf Schwanenbetten,
Die Narben ſchmerzen ihm von losgewund'nen Ketten,
So er im Diadem für ſeine Sklaven trägt;
Hier knickt des Bettlers Stab, auf den er hingelehnet
Im abgekeichten Lied des Reichen Mitleid regt,
Der einen Pfenning giebt und ſchwerer Zeit erwähnet.

Staub, rede! ſind wir nicht noch lebend deine Brüder?
Des Fiebers kochend Blei ſchäumt in entmarkte Glieder,
Und der gekrümmte Sohn greift nach des Vaters Stab. —
Ein Gift, in uns gepflanzt, ſchleicht ſich mit jedem Tage
Nur tiefer ein in's Blut — du aber, ſtilles Grab,
Nimmſt den geſtützten Bau, und endeſt unſ're Plage.

Kein nied'rer Eigennutz, der kleine Seelen bindet,
Hat Funckens edles Herz zu meinem Wohl entzündet,
Und ſich in Seine Gunſt gemiſcht.
Könnt' Sein verſtummter Mund mich noch im Moder lehren,
Mit beiden Händen würd' die Thräne ausgewiſcht,
Zwar ſchaudernd würd' ich Ihn, und doch mit Freuden hören.

Streift einſt ein Strahl des Glücks durch die verzog'ne Leier,
Tobt ſtärker in der Bruſt Apollens Götterfeuer;
Geb' im geglücktern Griff ich Lehrer Funcken an.
Sing Muſen Seinen Witz, dem Neide Seine Tugend,
Der Themis ihren Sohn, und ſinge dann den Mann,
Zum vollern Ton geſchickt, der lehrbegier'gen Jugend.

Nie ſoll Sein treues Bild dem ſtarren Aug' entweichen,
Nie einen Zug die Zeit mit Mutterhänden ſtreichen;
Nie werde dies Gefühl für meinen Lehrer kalt.
Bei Philomelens Schlag will ich um Funcken weinen,
In Wäldern nenn' ich ihn, vom Echo nachgehallt,
Und hier an ſeiner Gruft — — o könnt' er mir erſcheinen!

Wenn hier den Wanderer, tiefſeufzend hingeſtrecket,
Um ſtille Mitternacht ein heil'ger Schauer wecket,
Spring' mit gefalt'ner Hand er zu Gebeten auf:
„Nimm, Mutter Erde! bald die abgetrag'nen Glieder,
„Ein ſeliger Geſchick ſtopf' dieſes Blutes Lauf!"
Und wenn er ſo gefleht, leg' er ſich ſanfter nieder.

Pflanzt, Freunde! um dies Grab des Frühlings erſte Keime. —
Wenn an des Lehrers Gruft ich Pflicht und Dank verſäume,
Wein' kein empfindlich Herz in meinen künft'gen Staub,
In keines Freundes Arm ſey dann mein Ende ſüße,
Wenn todt, ein Feind mir flucht, ſey ſelbſt mein Bruder taub
Und widerlege nicht der Bosheit falſche Schlüſſe.

Ruh', dreimal Seliger! von treuer Arbeit müde,
Hier über Seinem Staub ſprich, Neider, reuvoll: Friede,
Und drück' es dir in's Herz zu einer ew'gen Pflicht.
Doch kann nicht Funckens Grab dein Tigerherz erweichen,
Werf' ich dir, aufgebracht, Cypreſſen in's Geſicht,
Und ſteck' mir ein'ge an zu einem Siegeszeichen.

Gott! werd' ich einſt verklärt dem Erdenball entfliehen,
Dort Sonnen drehen ſehn und ſo viel Erden ziehen;
Flieg' ich an Funckens Hand in ſel'gen Schaaren mit.
Und iſt der Richter da in ſchweren Ungewittern,
Thu' ich voll Zuverſicht getroſt den letzten Schritt,
Seh' Sterne ausgelöſcht, und hör' Planeten ſplittern.

Ode an den König.

1765.

Ich ſtürme nicht herauf in ſtolzen Donnerwettern,
Wenn meinem Fittig gleich der Adlerflug gelingt;
Es ſey Apoll, der Dich, o Friedrich! gleich den Göttern
Erwählet im Olymp, in Oden ſingt.

Es winkt ein Götterſtrahl des Patrioten Buſen,
Kühn geb' ich den Accord zweimal zur Stimmung an;
Dann ſingt von Friedrichs Mars, und dann von Friedrichs Muſen,
Ein Gott, der Dichter ſonſt begeiſtern kann.

Es ſchwört Latonens Sohn zu unſ'rer Zeiten Ehre,
Und kreuzweis läuft der Blitz, wo er in Wolken ſchwebt,
Daß Pindar von der Höh' ſehr tief gefallen wäre,
Vor der verzagt die deutſche Muſe bebt.

Einſt gab der Götter Rath den Genien Befehle:
Man zeichne Friederich in's Buch der Götter ein!
Doch Friedrichs Schutzgeiſt ſprach: Hört, Götter, ſeine Seele
Iſt ſtolz auf das Verdienſt, ein Menſch zu ſeyn.

Auguſt und Antonin, die ſeine Thaten kannten,
Wie gern, wenn's möglich wär', vergötterten ſie Ihn;
Jetzt ſahen ſie beſchämt auf die ſie Götter nannten,
Und gaben ihren Gott mit Freuden hin.

Iſt Alexander groß, ſo iſt's für Ihn zu wenig,
Wenn Ihn die künſt'ge Zeit an dieſem Zuge kennt.
Die Enkel nennen Ihn mit Vorzugsrecht den König,
Wie man das alte Rom die Stadt genennt.

Wenn er um Mitternacht mit königlicher Stärke,
Im ſtillen Sansſouci, für Ewigkeiten dicht't,
Steht hinter Ihm Homer, beurtheilt ſeine Werke,
Und vor Ihm ſteht Apoll, der Kränze flicht.

Krieg! ſpricht Er, und es ſteht ein Berg von Leich' auf Leichen;
Dann folget eine That, der Siege Friedrichs werth,
Er läßt die Heldenbruſt durch Menſchlichkeit erweichen,
Und wäſcht durch eine Thrän' das Blut vom Schwert.

Monarch! auf Deinen Wink wird Deutſchlands Muſe dreiſter,
Ein Blick vom Königsthron hilft ihren Oden ein.
Mich dünkt, Er ſtrahlt herab auf Deutſchlands ſchöne Geiſter,
Wie auf polirtes Gold der Sonnenſchein.

Bald ſingt der Glücklichſte ein Lied auf Friedrichs Siege,
Um deſſen Wiederhall zehn Welten ſich bemühn,
Und Preußens Genius ſetzt ſtolz die ſtärkſten Züge
Für's hohe Götterfeſt in Melodien.

An

Herrn Schefner,

an meinem Geburtstage,

d. 31. Jan. 1770.

So lang' ich denken kann,
Hab' ich ſo manchen Morgen,
So manche lange Nacht,
Mit Kummer und mit Sorgen
Des Herzens zugebracht.

T. G.

Dir weih' ich, Freund! den erſten meiner Tage,
Denn ohne Dich wär' mir das Licht
Der Sonne, das heut' doppelt ſchön mich grüßet,
Mein ganzes Leben wär' mir nichts.

Auf meinem Pfad, mit Dornen wild verwachſen,
Gab mir zum weiſen Führer Dich
Die Vorſicht, die, wenn unſ're Schultern ſinken,
Uns einen Freund zur Hülfe leiht.

Schenk', Würdigſter! mir eine treue Stunde,
Nach der ſich meine Seele ſehnt,
Um zwei der größten Fragen zu entwickeln:
Wo komm' ich her? wo will ich hin?

So wirſt ein Wanderer auf einem Hügel
Den Blick bald vor, bald hinter ſich;
Den frommen Gram verſüßt die ſchöne Hoffnung:
Bald — Heil mir! iſt das Ziel erreicht.

Früh' ſchon, o Freund! da ich im Flügelkleide
Der Glücklichſte der Erde war,
Wenn lächelnd ich im dicken Gras verſtecket,
Des Frühlings erſtes Veilchen fand,

Und bald mit frommem Aug' die Roſenknoſpen
Bei'm Morgenthau ſich öffnen ſah,
Und die geſchloß'ne Tulpe ſchlau belauſchte,
Wenn ſie allmählig größer ward,

In zarter Jugend, fern von Leidenſchaften,
Sah in der Morgendämmerung
Ich ein Geſicht, auch hört' ich eine Stimme,
Voll Majeſtät und Harmonie.

Sieh! ſprach ſie, einen hohen Berg von Titeln,
Den klimmſt du unverſchämt hinan,
Dann klatſcht ein nied'rer Schwarm von feilen Sklaven
Dich groß — auch ſelbſt bei'm leeren Kopf.

Dort aber ſieh ein Herz, das menſchlich ſchlagen,
Empfinden und das weinen kann. —
Bebend' griff ich nach einem ſolchen Herzen,
Und, Freund! — ging hin und weinete.

Und fand, die höchſte Luſt ſey, edel weinen.
Ihr, die im Stillen ich vergoß,
Auch ihr, worin noch jetzt mein Auge ſchwimmet,
Seyd, Thränen! mir geheiliget.

Und dir, Empfindung! die zwar trübe Stunden
Uns öfters noch viel trüber macht,
Dir dank' ich, denn du lehreſt wirklich glauben
Das, was der größte Theil nur weiß.

Die Muſe hat des heil'gen Klopſtocks Harfe
Und Ramlers Schwung mir zwar verſagt,
Auch jenes Saitenſpiel, das Gleim, Jacobi,
Uz, Wieland, Gerſtenberg geſpielt.

Schon war ich froh, wenn auf mein göttlich Mädchen
Mir manches ſanfte Lied gelang;
Es ſang mir vor im Hain die Philomele,
Und mein verliebtes Herz ſang nach.

Wo biſt du, Zeit! da ich mit treuen Seufzern
Des beſten Mädchens Herz bewog,
Und Thränen heiß aus ihrem Aug' geſogen,
Eh' noch daſſelbe ſich ergoß.

Wo biſt du, Zeit! da ich in heil'gen Fluren
Vergißmeinnicht für ** brach,
Die an der vollen Bruſt weit ſchöner blühten,
Als wenn der Zephyr ſie bewehte.

Da bin ich nun verwaiſt, ſeh' Kirchenthürme
Und manche friſch gegrab'ne Gruft,
Hör' hypochondriſch oft, wenn Norde brauſen,
Ein eingebildetes Geläut. —

Mein Leben war von Klagen eine Kette,
Dann traf mich zwar ein Strahl des Glücks,
Doch bald ergriffen mich noch ſchwärz're Nächte,
Und um mich war es wüſt und leer.

Oft bricht die Sonne ſo durch Donnerwolken,
Und hintergehet die Natur,
Denn ſchnell bezieht noch ſchwärzer ſich der Himmel,
Zwei Ungewitter grüßen ſich,

Und mitten im Geſang verſtummt die Lerche,
Und bricht ihr Danklied plötzlich ab,
Der Pilgrim, den ein Eichenbaum bedeckte,
Sucht wieder den verlaſſ'nen Ort.

So ſaß ich ohne Troſt und ganz verlaſſen;
Allein an Deiner treuen Hand
Lernt' ich, o Freund! den göttlichen Gedanken,
Daß noch auf Erden Menſchen ſind.

Und biſt Du längſt gleich meinem Arm entzogen,
Sind unſ're Seelen ſich doch nah';
Die beiden Engel, welche ſie bewachen,
Sind ſich mit Zärtlichkeit verwandt.

Zu klein iſt dieſe Welt zum Glücklichwerden,
Zu eitel, um hier froh zu ſeyn:
Zwar zählt der Redliche auch ſchöne Tage;
Der ſchönſte iſt ſein Sterbetag.

Und dieſer, Freund! ſey von uns Beiden heilig
Dem, der den Andern überlebt;
Nicht der, der uns zu dieſer Welt geboren,
Nein, der zum Himmel uns gebar.

Wenn Schmähſucht mich im Grabe noch verkennet,
Dann ſprich: Hier ruht ein Redlicher!
Wenn ſchamlos ſie mein treues Herz verurtheilt,
Sprich laut: Es war mein beſter Freund!

Und ich? — will auch die Aſche von Dir ehren,
Kein Thor ſoll dieſes Heiligthum,
Den künft'gen Theil von einem ſel'gen Engel,
Mit ungeſcholt'ner Stirne ſchmähn.

Vergiß mich dort, wenn ich Dich hier vergeſſe,
Entziehe dann mir Deine Hand,
Wenn dort ſich, wie allhier in großen Städten,
Mein banger Schritt nicht finden kann.

Man legt, o Glück! Dir Babet einſt zur Seite,
Und Eurer Beiden Herzen Staub
Miſcht ſympathetiſch da ſich mit einander,
Aus Einem Grabe ſteht Ihr auf.

Auch pflanzt, o Freund! mit treuer Hand Juſtine
Cypreſſen auf des Bruders Grab,
Die ſie vergrämt mit Thränen ſanft bethauet,
Schnell ſchlagen dann die Blüthen aus.

Ich aber — mod're da allein, kein Mädchen
Pflanzt Veilchen auf mein frühes Grab,
Bis die Natur, als wollte ſie mich rächen,
Mir hold noch endlich eines ſchenkt.

Da blüht es einſam, ſtill, wie jetzt mein Leben,
Von tauſend Menſchen unbemerkt,
Bis ſich ein zärtlich Paar ſpät auf die Erde,
Die mich bedecket, niederſetzt.

Der Jüngling bricht's, und ſeine keuſche Schöne
Schenkt ihm den allererſten Kuß,
Und ſeufzend ſchwören ſie ſich ew'ge Treue,
Und ſegnen unbewußt mein Grab.

Gedruckt bei Georg Wartel in Leipzig.

Th. G. v. Hippel's

ſämmtliche Werke.

Achter Band.

Kreuz- und Querzüge des Ritters A bis Z.

Erſter Theil.

Berlin,
bei G. Reimer.
1828.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Kreuz- und Querzüge
des
Ritters A bis Z.

Von dem Verfaſſer
der Lebensläufe nach aufſteigender Linie.

Erſter Theil.

Berlin,
bei G. Reimer.
1828.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Kreuz- und Querzüge

des

Ritters A. bis Z.

Erſter Theil.

§. 1.

Der Name

meines Helden iſt kurz und gut: A. B. C. bis X. Y. Z., des heiligen Römiſchen Reiches Freiherr von, In, auf, nach, durch und zu Roſenthal, Ritter vieler Orden trauriger und fröhlicher Geſtalt, von der Ceder auf Libanon bis zum Yſop, der aus der Wand wächſt. Da er das goldene A. B. C. bei der heiligen Taufe zu ſeinen Vornamen empfangen hatte, ſo ward er A. B. C. Freiherr von und zu Roſenthal, zuweilen auch, wer weiß ob beliebter Kürze oder der Euphonie wegen, Alpha- und Omega-Ritter genannt. Seine

§. 2.

Familie

iſt eine der ururälteſten auf Gottes ergiebigem Erdboden, ſo daß ſie das Wort neu ſelbſt bei den heiligſten und unſchuldigſten Dingen ſo leicht nicht ertragen mochte. Ob ſie das Alte Teſtament für den eigentlichen Stamm, und das Neue etwa für einen Ableger hielt, blieb ein Familiengeheimniß, ſo wie wir noch auf mehr dergleichen ſtoßen werden. Außer Zweifel ſchien es, daß ſie das Neue bloß als die Fortſetzung des Alten aus chriſtlicher Liebe gelten ließ. War vom neuen Bunde die Rede, ſo wollten die Roſenthaler vom alten Bunde ſeyn, ob man gleich zur Steuer der Wahrheit nicht unangezeigt laſſen kann, daß ſie das Sacrament der heiligen Taufe dem Sacramente der heiligen Beſchneidung rühmlichſt vorzogen und überhaupt nicht in Abrede ſtellen wollten und konnten, recht altgläubige, zur evangeliſch-lutheriſchen Kirchenordnung gehörige Chriſten zu ſeyn. Als ein junger Zweig des von Roſenthalſchen Geſchlechtes mit gewichsten Stiefeln von Univerſitäten zurückkehrte, ward im väterlichen Hauſe ein Buß- und Bettag angeordnet; und wer nicht aufhören konnte, über die wächſernen Naſen zu ſeufzen, die man aus Gottes Wort und aus den Rechten in dieſer letzten betrübten Zeit machte, war die Frau Großmama, deren wackelnder Kopf bei dieſer Leichenpredigt ſich rühmliche Mühe gab, dem entzahnten Munde ſchrecklich und erwecklich nachzuhelfen. Die alten Damen dieſes Ehrengeſchlechtes waren Todfeindinnen jeder neuen Mode; und wenn dieſe auch den älteſten Trachten auf den Familiengemälden wie Ein Ei dem andern glich, ſo machten ſie es ſich doch zur Pflicht, bei einem gothiſchen Geſchmacke Verſchwenderinnen zu ſeyn. Deſſen ungeachtet circulirte von allem Neuen eine getreue Controlle in der Familie, wiewohl nur als Präſervativ, um über dieſe Greuel ein deſto gründlicheres Ach und Weh ausrufen zu können. Die jüngern Damen traten dieſen Geſinnungen nicht völlig bei; indeß ſöhnten ſie ſich mit ihren Gothinnen durch eine gemeinſchaftliche Sitte aus, nach welcher weder Damen noch Herren reſpective neue Schuhe und

Stiefeln trugen, ſondern ſie erſt durch andere austreten ließen. Der Mißbrauch einer bekannten Spruchſtelle, wodurch man noch zu dieſer Friſt das Inconſequente lächerlich zu machen ſucht: Gleich wie der Löwe ein grimmiges Thier iſt, alſo ſollen wir auch in einem heiligen Leben wandeln; ſchreibt ſich aus dieſer Familie her. Wegen der apokalyptiſchen Worte: Siehe, ich mache Alles neu! waren ſie mit den Herren Geiſtlichen in ewigem Zwiſt, und die altfränkiſchen Wörter, bei denen in den Wörterbüchern Warnungstafeln zu ſtehen pflegen, hielten ſie für die erſten und beſten. Es war erbaulich, ihre Briefe zu leſen; wenigſtens hundert Jahre konnte man ſie zurück datiren. Ob ich nun gleich bei der Stange zu bleiben und mich auf meinen Helden einzuſchränken entſchloſſen bin (mit dem ich gewiß alle Hände voll zu thun haben werde, wobei ich indeß vielleicht den Kopf zu ſchonen hoffen darf), ſo will es doch der Zuſammenhang, daß ich auch ein Paar Kreuz- und Querzüge von ſeinen Ahnherren in beliebter Kürze und Einfalt beſiehe; und da muß ich Schande halber das Wort

§. 3.

Stammbaum

zuerſt beherzigen.

Der Stammbaum dieſer Altenbundes-Familie hatte, wie Europa, die Geſtalt einer ſitzenden Jungfer; nicht als ob Europa ſchon das weiteſte Ziel wäre, das dieſes ausgebreitete Geſchlecht ſich zum Territorio vorgezeichnet hatte; nicht als ob die Jungfer hier etwa ein Bild der Fruchtbarkeit vorſtellte (denn die Familie wußte ſo gut wie ein Anderer und irgend Jemand, daß Jungfrauen nicht, wie Aecker, durch Fruchtbarkeit im Anſchlage ſteigen), ſondern weil Europa der Sitz des wahren Großen und alles Erhabenen und Schönen iſt; und zunächſt, um die Makelloſigkeit, Pracht, kurz, die reine Jungfrauſchaft der Roſenthalſchen Familie anzudeuten. Der Stammbaum lag bei dem Seniori Familiae, um die Ehrerbietung für das Alter auszudrücken, was auch die Zahl bezeichnen ſollte, die mit der Welt lief und jährlich am Charfreitage abgeändert ward; wohl zu merken, zum Andenken des Hauptmanns, der unter dem Kreuze Chriſti ſtand, und mit dem die Familie (obgleich nur vermittelſt eines Streifſchuſſes, wie ſie Hochſelbſt im Scherz es zu nennen pflegte) verwandt zu ſeyn nicht undeutlich zu verſtehen gab. In dem jetzt laufenden Jahre hat die Stammtafel nach Sethi Calviſii Rechnung die Nummer 5741. Dies Ehrenwerk war übrigens auf holländiſche Leinwand geklebt, um theils den Reichthum der Familie, und Theils auch, in Rückſicht des Kleiſters, die Bluts- und Gemüthsübereinſtimmung des Geſchlechtes zu verſinnbilden. Ob es übrigens aus Pergament oder bloßem Papiere beſtanden habe, wird leider! in meinen Nachrichten nicht bemerkt; und da ich es vorzüglich darauf anlege, treu befunden zu werden, ſo will ich dieſen Umſtand weit lieber mit beſcheidenem Stillſchweigen übergehen, als ihn voll Eigendünkel mit falſchen Vermuthungen ausſtatten. Vielleicht finde ich noch loco congruo Gelegenheit, dieſe Stammtafel anzuführen. Der dritte §. mag ſich mit dem Poſtſcripte von Anmerkung begnügen, daß dem Familienkaſten, in welchem dieſes Kleinod von Stammbaum lag, die Form des Kaſtens Noä beigelegt war, ſo daß (obgleich, wie es ſich von ſelbſt verſteht, nach verjüngtem Maßſtabe) drei hundert Ellen ſeine Länge, funfzig Ellen die Breite, und dreißig Ellen ſeine Höhe hielt. Auch war er von Tannenholz, und (des weiſen Sittenſpruchs: „wer Pech angreift, beſudelt ſich,“ ungeachtet) mit Pech, Notabene nur inwendig, nicht ver-, ſondern ausgepicht, und verdiente ſonach, caeteris paribus, mit allem Rechte der Kaſten Noä genannt zu werden. Außer dem Seniori Familiae gehörten zu dieſer Bundeslade vier Aſſeſſoren, welche die vier an Jahren auf den Senior folgenden Freiherren von Roſenthal waren und im gemeinen Leben ſchlechtweg Kaſtenherren hießen. Jeder von den Kaſtenherren hatte einen Schlüſſel, nach Anzahl der fünf beſondern Schlöſſer; dem Seniori kam das Schloß in der Mitte zu, das die übrigen vier an Größe bei weitem übertraf und auch, wie Rechtens, einen großen Schlüſſel erforderte, welcher gewöhnlich der Kammerherrenſchlüſſel genannt zu werden pflegte. Ich will dieſer heiligen Rolle nicht zu nahe treten, die mit ſo vielen Randgloſſen verbrämt war, daß die Treſſen das Tuch, die Noten den Text kaum friſche Luft ſchöpfen ließen. Nur auf das, was unumgänglich nöthig iſt, wollen wir uns einſchränken. Dahin gehört unter andern, daß vier Arme von der Roſenthaliſchen Familie ſich ergoſſen hatten. Einer war gräflich; einer beſtand, wie man ſagte, aus ſimpeln Edelleuten; zwei Arme, und bei weitem die zahlreichſten, waren freiherrlich. Die Gräflichen ſchrieben ſich ausſchlußweiſe Grafen von und zu Roſenthal, und hießen zuweilen die Edelſteine der Familie; die ſimpeln Edelleute: von Rohſehnthaahl, weil ſie, nach unwiderlegbaren Urkunden, von jeher des Buchſtabirens rühmlichſt unbefliſſen geweſen waren, wobei ſie ſich denn auch bis auf den heutigen Tag hochanſehnlich zu erhalten um ſo mehr Mühe geben, da ſie ſonſt ſehr leicht den Ruhm des Alterthumes auf's Spiel ſetzen könnten. Was hülf' es dem Menſchen, wenn er das Buchſtabiren gewönne, und nähme doch Schaden am grauen Alterthum ſeiner Familie? Zuweilen wurden ſie die Familienſteine genannt. — Was die beiden freiherrlichen Arme betrifft, ſo ſchrieb ſich der eine mit, der andere ohne Circumflex am Ende des Namens, ſo daß jene, mit dieſem Circumflex, auch Circumflexer hießen. Zuweilen wurden ſie Elephanten genannt, und obgleich dieſe Benennung ihnen nicht zur Schande gereichte und von keinem Spötter erfunden zu ſeyn ſchien: ſo ſahen ſie doch dieſen Namen als einen Spitz- oder Ekelnamen an. Auch hießen in dieſer ſteinreichen Familie die ohne: Flintenſteine; die mit: Steine des Anſtoßes. Die Circumflexer waren wieder nach ihren Häuſern unterſchieden, und hießen Mühl-, Reib-, und Nierenſteine, womit ich aber weder meinen Leſern noch mir einen Stein in den Weg legen will. Wer es feiner geben wollte, nannte jene mit dem Circumflex bloß mit; z. B. Freiherr von Roſenthal mit. — Man hatte zu dieſer Ellipſis noch eine beſondere Urſache; es ging nämlich die Rede, daß, ſo lange die Circumflexer exiſtirt hätten, zwei Dritttheile von ihnen einen Buckel gehabt. Ob es bloß ein artiger Scherz oder eine unartige Wahrheit geweſen, daß der Stamm ohne den Stamm mit durch Brief und Siegel, durch Urtheil und Recht, gezwungen hätte, buckelig zu ſeyn, (welcher Rechtsſpruch bei Gelegenheit eines dreißigjährigen Lehnsprozeſſes rechtskräftig geworden war) laſſ' ich dahin geſtellt ſeyn. — Wie viel durch Urtheil und Recht möglich iſt, wiſſen wir Alle. Dieſer Hokuspokus macht das Gerade krumm, das Krumme gerade; erklärt Menſchen für tod, und ſpricht: kommt wieder Menſchenkinder! je nachdem es im Rathe der Schöppen beſchloſſen iſt. Ich ſelbſt habe drei Roſenthaler gekannt, welche dieſen Auswuchs (dieſes Harz, wie es die anderen Arme der Roſenthaliſchen Familie, um es fein und lieblich zu geben, auch wohl zuweilen nannten) nicht leugnen konnten, indeß gar merklich das widerlegten, was man im der Regel zu behaupten pflegt: daß dergleichen Ausgewachſene oder Harzige ſich in Hinſicht der Seelen durch Verſchlagenheit und Liſt, und dem Fleiſche nach durch körperliche Stärke auszeichnen. Wenn die Spruchſtelle: „Hüte dich vor dem, den Gott gezeichnet hat,“ (ſo wie die meiſten Exegeten der höckerigen Meinung ſind) geradezu auf die Buckeligen geht, ſo kann man mit Beſtande der Wahrheit hinzufügen: Excipe die Circumflexer. — Unſer Held war aus dem Stamm ohne. Wie der Stamm mit zu, dem Mit gekommen, erhellet aus einer

§. 4.

Legende,

die bei der Familie durch Tradition, und alſo nicht im Kaſten Noä mit fünf beſondern Schlöſſern, aufbewahrt wurde, und die ich curiositatis gratia, ſo wie ich ſie empfangen habe, erzählen will.

Es war einmal Adam Sem Ham Japhet Freiherr von Roſenthal, der wegen ſeiner Stärſe, um bei der heiligen Schrift zu bleiben, Simſon, und wegen ſeiner Schönheit Joſeph heißen konnte. Ich würde ihn mit dem Königsſohne Abſalom vergleichen, wenn der Herr Vater des Prinzen Abſalom von alter Familie geweſen wäre, und Se. Majeſtät nicht in Dero Jugend das liebe Vieh gehütet hätten. — Hierzu kommt, daß Se. königliche Hoheit an einer Eiche hangen blieben. (Schade, nicht um den Prinzen, ſondern um ſein ſchönes Haar! —) Das ſchwarzbraune Haar unſers Adam Sem Ham Japhets, das Abſalom gewiß nicht köſtlicher haben konnte; ſeine Ritterſtirn, die ſich wie ein Fächer in Falten legte und öffnete, je nachdem es Styli war; ſeine freiherrliche Adlernaſe; ſeine felſenfeſte Bruſt; ſein Potsdamer Wuchs — Alles und Jedes erhob ihn zu dem ſeltenſten Manne ſeiner Zeit. Jeder Theil ſeines Körpers ſchien es auf eine beſondere Feſtung anzulegen und auf ſichere Eroberung Anſpruch zu machen. Er war vom Schlage der Antinouſſe, ging übrigens, wie es ſich eignet und ziemet, ländlich ſittlich, ehrlich und ordentlich zu Werke, und ſpannte alle dieſe Naturſegel nur auf, um den Haſen eines einzigen ſchönen und reichen Fräuleins zu erreichen. Dieſe Beſcheidenheit gab allen ſeinen Eigenſchaften ein reizendes Colorit. Sein Haus ward durch dieſe Heirath, durch Fleiß und Oekonomie groß, und allgemein erſcholl die Rede, er werde ſich, wie man es nannte grafiren (in den Grafenſtand verſetzen) laſſen. Bei Allem, was dem Publikum zum Beſten gegeben wird, iſt Wahrheit die Baſis; indeß, um es ſchmackhaft zu machen, miſcht, wer die Kunſt verſteht, etwas für den Gaumen hinzu: er bemüht ſich, (um ein anderes Bild aufzuſtellen) durch ſeine falſchen Steine eine Wahrheit zu erſpiegeln, und jedem ſeiner Lügenſchlöſſer legt er ein Fundament von richtigen Umſtänden; nur ſelten bauet er auf Sand, wie Stümper, die entweder nicht lange genug im Dienſte des Lügenvaters geweſen ſind, oder denen es an Genie fehlt, ſeinem Unterrichte Ehre zu machen. — Unſer Freiherr hatte wirklich öfters den Gedanken, für ſein ſo reich gewordenes Haus den Grafenſtand zu ſuchen, den er auch eben ſo wirklich gefunden haben würde. Bloß der weiſe Umſtand, daß die von der gräflichen Familienlinie ältere Grafen geweſen wären, erzeugte die reifere Ueberlegung, lieber zu bleiben, was er war, und ſich auf andere Art unſterblich zu machen. Man weiß z. B., daß er einen prächtigen Kirchthurm, drei neue Glocken und einen Riß zu einem neuen Beichtſtuhle veranſtalten, dem Pfarrer loci eine Speiſekammer und was ſich bei der Küche und Speiſekammer von ſelbſt verſteht — anlegen ließ; und wenn gleich einige naſeweiſe Klüglinge ihm den Rath gaben, den Theilhabern der in ſeinem ſelbſteigenen Hoſpitale befindlichen Armen ein Paar Pfennige zuzulegen, ſo fand er es doch weit rühmlicher, das Hoſpital durch eine ſchöne Uhr zu zieren, als dieſe Zulage einzuräumen, da es wohl auffallend den Vorzug verdient, ganz richtig zu wiſſen, wenn es Mittag iſt, als etwas zu eſſen zu haben. — Sein Geld trug, wie ſein Acker tauſendfältig, ohne daß er den Boden und Alles, was ſonſt um und an ihm war, anders als landüblich behandelte. Die Glücksumſtände unſers Freiherrn wurden zu groß, als daß ſie nicht die todten Kohlen des Neides hätten in's Leben hauchen und ſie glühend machen ſollen, obgleich der Kohlendampf den

Neidern oft mehr, als den Beneideten ſchadet. Der gemeine Mann ſchrieb in beliebter Kürze und Einfalt dieſes faſt unerklärliche Glück dem Alp zu, der nicht allein drückt, ſondern auch beglückt; die Philoſophen damaliger Zeit behaupteten: es hätte ſich im Roſenthaliſchen Schloſſe ein Schatz gefunden; die Juriſten, die am ſeltenſten den rechten Punkt treffen, waren der federleichten Meinung: er hätte ſeine Schwäger bei der Theilung hintergangen; die Politiker ſagten ſich in's Ohr: es wäre ein Spion und geheimer Briefträger einer benachbarten Macht; die Theologen, die er Ehrenhalber weidlich bewirthete, machten alle jene Aus- und Einfälle durch die fromme Belehrung caput: Gottes Segen, an dem Alles gelegen ſey, habe ihn reich gemacht ohne Mühe! — Niemand traf dem Nagel auf den Kopf; und freilich konnte man ſo leicht nicht errathen, daß allein die frommen Wünſche und Einlenkungen der Unterirdiſchen dieß Haus ſo glücklich machten. Dieſe Unterirdiſchen hatten ihre Wohnung in dieß Schloß verlegt, und zwar wegen eines unangenehmen Vorfalles, der ihnen in ihrem vorigen Quartiere zugeſtoßen war. (Bekanntlich ſind kleine Leute ſehr leicht aufzubringen). Den Schwergläubigen unter meinen Leſern zu Nutz und Frommen bemerk' ich, daß die Unterirdiſchen angeblich kleine, fingerlange Menſchlein ſeyn ſollen, die mit einer unbeſchreiblichen Leichtigkeit in ihre unterirdiſche Wohnung hinab und zu uns herauf kommen und, wenn ſie um uns ſind, ſich mit der leichteſten Mühe, und faſt natürlich, unſichtbar machen können. Sie haben die vortrefflichſten Augen, die ihnen ſelbſt in der Dämmerung und bei Nacht nicht ungetreu werden. Ach! nicht nur zwiſchen Himmel und

Erde, ſondern auch in und unter der Erde gehen, nach alter Roſenthaliſcher Meinung, Dinge vor, die keinem Philoſophen, ausgenommen den Grafen Gabalis, — geträumt haben! Wer hörte nicht, wenn am ſchwülen Sommertage, wo der Hirſch nach friſchem Waſſer ſchrie, die Natur ſich ſchnell mit Flor überzog, ſo wie der Hof, wenn der Fürſt das Zeitliche mit dem Ewigen verwechſelt) — wer hörte nicht beim Donner und Blitz, bei Hagel und Schloſſen und dem heftigſten Sturme ſeine pfeifende Stimmen, die ſo ein alter grauer Kerl, wie der Sturm, um alles in der Welt nicht herauszugurgeln im Stande iſt? Wer vernahm nicht fürchterlich heiſere Stimmen, die zuletzt nur pfiffen und ziſchten? Und wer zweifelt an der unerſchütterlichen eiſernen Bruſt des Sturms, dem es ſchier eine Kleinigkeit iſt, alles Stimmbegabte und den tapferſten Baſſiſten zu überkreiſchen? — Wer kann es erklären, wenn Hunde, oft mir nichts dir nichts, anſchlagen und ihre Leute aus dem angrenzenden Quartiere durch ein Feldgeſchrei in's Gewehr rufen und, wie es uns dünkt, ohne alle Urſache ſchneidend heulen und jammernd wehklagen? — O, des gräßlichen Wehs, das in dieſen Klagen liegt! — Wer ſah nicht Fenſter zittern und beben, ohne daß weder Schloſſen noch ein heftiger Regen dazu Anlaß gaben? — Wem blitzte nicht oft ein kalter Schauer durch alle Glieder, obgleich nichts als ein ſanftes, faſt unmerkliches Säuſeln in der Luft ſeine Nerven berührte — ? Wie oft wimmern nicht unſere Hausthiere und ſelbſt das Schoßhündchen (das ſich doch nicht ſicherer befinden kann) ohne allen körperlichen Schmerz und ohne alle Luftveränderung? Wer wird nicht aufmerkſam gemacht durch ſo manchen Aufruhr unter dem Federvieh, der ohne Schatten von Urſachen entſtand? Wer kann es erläutern, warum die älteſten hölzernen Mobilien, die alle mögliche Jahreszeiten ein ganzes Säculum hindurch und länger erduldeten, die von Großmutter auf Mutter, und von Mutter auf Tochter vererbt wurden, auf einmal in Laute ausbrechen, über die ein Feldmarſchall aufſpringt und derentwegen der Geſpenſterungläubige Philoſoph die Feder fallen läßt, die er ſich in ſechs Minuten nicht aufzuheben getrauet? — Wenn nicht Beſuche von Unſichtbaren hieran Schuld ſind, was kann es ſonſt ſeyn?

Längſt hätte der Menſch die Hunde, an die er ſich ſo unerklärlich gewöhnt, mit dem Hunderechte, das dieſe Creaturen, ſo gut wie die Tauben das ihrige, behaupten, aufgegeben: längſt hätte der Menſch eine Balanz von Koſten und Vortheil gezogen und das augenſcheinlichſte Mißverhältniß zwiſchen den Dienſten der Hunde und dem Aufwande, den man ihretwegen treibt, überſchlagen — wenn Hunde nicht ſo ſichere Witterung von dergleichen Erſcheinungen hätten. — Eine Abſchweifung! Wahr! allein ein Auszug von funfzig Folioſeiten meiner Legendennachrichten, bei dem meine Leſer nichts verloren haben. Damit wir indeß unſere Fingermenſchen nicht unter den Händen verlieren, ſo ſetzt meine Tradition zum voraus, daß ſie gar gern ſich in Schlöſſern aufhalten, je älter je beſſer; nur müſſen dieſe Schlöſſer bewohnt ſeyn, weil die Menſchlein ſich gar zu gern mit Menſchen meſſen, und, wiewohl faſt unſichtbar, ihres Umganges genießen. Ein beſonderes Völkchen! So lange hat man vergebens Eldorado geſucht, und es bis jetzt nirgends als in Romanen gefunden; — unter der Erde iſt es, ihr Herren Sucher und Verſucher! — Ach! glaubt mir — nirgends anders, als unter der Erde!

Ob übrigens etwa eine Verwünſchung, die in dergleichen alten Gebäuden zu Hauſe gehört, an der Figur unſerer Kleinen Schuld ſey, oder ob wirklich dergleichen Geſchöpfe gleich anfänglich und ſchon bei der Schöpfung ſo klein geweſen: das bleibt in meinen Nachrichten weislich oder unweislich unbemerkt. Allenfalls müßte D. Swift darüber Auskunft geben. — Daß ihrer weder bei einem Tagwerk in der Schöpfungsgeſchichte Moſis, noch bei dem Inventario von dem Kaſten Noä der alten Welt, noch vermittelſt einer Regiſtratur bei dem Roſenthaliſchen Kaſten Noä gedacht worden, iſt nicht zu leugnen; indeß können ſolche Kleine leicht von Geſchichtſchreibern überſehen worden ſeyn, beſonders da ſie ſich ſo gern verſtecken und die Gewohnheit haben, mit den Menſchen Blindekuh zu ſpielen. Sie leiden nichts mehr als das Wiedervergeltungsrecht, wenn ſie überſehen werden. Genug, dergleichen Fingerlein, wie man ſie in der Familie nannte, befanden ſich bei oder unter dem altväteriſchen Schloſſe des Herrn Freiherrn Adam Sem Ham Japhet, Freiherrn von Roſenthal. Schon zu ſeines Herrn Großvaters Zeiten hielten ſie ihren Einzug in dieſes Schloß; und ſo ſehr man ſich auch Mühe gab, die eigentliche Urſache zu ergründen, welche die Fingerlein bewogen haben könnte, dieſe Wanderung vorzunehmen, ſo war dennoch dieſes Geheimniß nicht zum Stehen zu bringen. Man hielt die Familie in dem Schloſſe, dem die Fingerlein den kleinen Rücken zugekehrt hatten, für eine der glücklichſten im Lande, ohne daß ſie wußte, wie ſie zu dieſem Segen kam. Was ſie anfing, ging fort, wie die Weiden an den Waſſerbächen; — ihre Rechnung war ohne Wirth gemacht, und doch richtig. Selbſt der Neid ſchwieg. „Der Himmel giebt es ihnen im Schlafe;“ mehr getrauete er ſich nicht ihnen nachzureden. O, des beneidenswerthen Glücks! Nach dieſer böslichen Verlaſſung ging es der Familie nicht viel anders, als dem Kreuz- und Querträger Hiob; doch mit dem Unterſchiede, daß ſie nicht, wie er, zu ſagen vermochte: Ende gut, Alles gut. Man konnte nicht ausfahren, ohne ein Rad zu brechen; nicht bei dem Fürſten des Landes eſſen, ohne von einer bauchlauten (ventriloque) Kolik übel geplagt zu werden. Ward etwas Kluges geſprochen, ſo überfiel die Cavaliere ein ſo ſchläfriges Gähnen, daß ſie wegen dieſer Idioſynkraſie zum Sprichwort wurden. Gegen die Fräulein, die ſich ſo geheim zu halten wußten, wie eins im Lande, hatte man, der äußerſten jungfräulichen Behutſamkeit ungeachtet, in puncto puncti gar übel Verdacht, ſo daß nicht Stern, nicht Glück weiter in der Familie war. Der Name dieſer verlaſſenen Familie iſt nicht mehr unter den Lebendigen, und hauſet nur noch auf Leichenſteinen und in Gebeinhäuſern, wo man, doch wiewohl nur ſehr zerſtümmelte, Ueberbleibſel ihrer vorigen Bedeutung findet; — denn ſelbſt im Grabe hörte die Rache der Unterirdiſchen diesmal nicht auf! — Diebe haben die Hauptſtücke dieſer Grabesherrlichkeiten verfälſcht, und Donner und Blitz ſich an den Ruinen auf eine ſo gewaltſame Weiſe vergriffen, daß dieſe Ruinen (wenn man den elenden Ueberbleibſeln ja dieſen Ehrennamen verſtatten wollte) nur Schrecken und Rache verkündigen.

— Einer von den Fingerlein, und wie man ſagt nicht der Geringſte, kam zum Großvater des Adam Sem Ham Japhet Freiherrn von Roſenthal, früh Morgens um drei Uhr. Den eigentlichen Tag hat man nicht ausfindig machen können; indeß ſoll es entweder der kürzeſte oder der längſte [illegible] Jahre geweſen ſeyn. Sonſt wird bemerkt, daß die Fingerlein in der Regel des Morgens zwiſchen zwei und drei Uhr ihren Anzug zu melden und zwiſchen elf und zwölf Uhr Nachts Abſchied zu nehmen gewohnt wären. Sie wurden von dem Großvater mit Freuden auf- und angenommen; wer wird ſich auch nicht freuen, Gäſte in ſeinem Hauſe zu haben, die mehr einbringen, als koſten? Man hört, man ſieht ſie nicht; bloß Sonntagskindern war es gegeben, ſie zu erblicken, und nur dieſe wußten ein Wort von ihnen zu ſeiner Zeit zu erzählen. Zwar gaben ſie keine verabredete Miethe; indeß ſtrömte dem Großvater Geld und Gut von allen Ecken und Enden zu: er und ſein ganzes Haus gingen auf einer Art Roſen, die keine Dornen hatte; man lebte, wie man ſagte, in floribus. — Der Großvater ward der Glückliche genannt, und all' ſein Dichten, all' ſein Trachten ging herrlich von Statten. Die Erbſchaft dieſes Glückes fiel ſeinem Sohne glücklichen Andenkens zu, und auch ſein Adam Sem Ham Japhet grünte und blühete, ſo daß der Wohlſtand der von Roſenthaliſchen Familie weit und breit bekannt und des Redens und Singens darüber kein Ende war — Sela!

So war und blieb es, bis ein durchlauchtiges Beilager unter den Fingerlein ſich ereignete: der erſte Vorfall dieſer Art, den man bei Familiengedenken erlebte. Zwar ſind es bloß Bruchſtücke, die man von der Sache weiß; iſt es indeß überhaupt mehr als Bruchſtück, was von den Fingerlein mit Beſtande Rechtens gewußt und erzählt werden kann? Selbſt da, wo ſie Wohnung machen, haben nur drei, ſieben, höchſtens neun, und allerhöchſtens zehn, von dem Geheimniß ihres Aufenthalte[illegible]iſſenſchaft. Das Geheimniß der Zahlen iſt nicht Jedermanns Ding. Die wenigſten Menſchen verſtehen Drei zu zählen; Geweihete kennen Sieben und Neun; und Auserwählte, deren es in der ganzen Welt nicht über drei, höchſtens ſieben, geben kann, haben es bis Zehn gebracht. Die zahlreichen Betrachtungen, die meine Tradition bei dieſer Gelegenheit Preis giebt, muß ich übergehen, um den extraordinairen Geſandten, der des Morgens zwiſchen zwei und drei Uhr am freiherrlich von Roſenthaliſchen Ehebette ſeine Cour machte, nicht länger warten zu laſſen. Unſer Herr Adam Sem Ham Japhet legte bei dieſer Gelegenheit keinen Beweis der ihm beiwohnenden Entſchloſſenheit ab; denn er fiel, unter uns geſagt, in ein ſo paniſches Schrecken, daß die Frau Gemahlin ihm ein Riechfläſchchen holen mußte. Auch wär' er ſicher und gewiß in ſeinen Sünden geblieben und auf der Stelle Todes verblichen, wenn etwa, Gott ſey bei uns! ein Rieſe als Geſandter erſchienen wäre. Se. Excellenz verbaten mit unausdrücklicher Höflichkeit dieſe Riecherei, da ſie Dero Nerven zu ſehr angriffe; und es war ein Glück, daß unſer Adam Sem Ham Japhet ſich ſchon von ſelbſt erholt und friſchen Muth geſchöpft hatte: würde er ſonſt wohl im Stande geweſen ſeyn, Naſ' und Ohren zu öffnen, um zu vernehmen, weß Geiſtes Kind der Geſandte wäre? Diejenigen aus meiner Leſewelt, welche glauden, daß dieſer Ambassadeur extraordinaire etwa den Auftrag gehabt, zur Hochzeit einzuladen, kennen die Weiſe der Fingerlein noch nicht. Ihre Art und Sitte verdiente wohl einen beſondern Folianten, den ich, wenn ſie mir die Ehre erweiſen und das alte Haus auf meinem Gute zu beziehen geruhen wollten, ſehr gern ex officio ſchreiben würde. Das Wenigſte wär' es, mir bei dieſem Anlaß von dieſen Hochmögenden ein Privilegium exclusivum auszuwirken, dergeſtalt und alſo, daß alle Nachdrucker dieſer Schrift den Nachdruck zur ewigen Scham und Schande an ihrem Leibe tragen müßten. — Wer weiß, was ſie mir unter der Hand von wegen dieſes Rieſen von §. ſchon jetzt zu Gefallen thun —! Wornach man ſich zu achten und vor Schaden zu hüten hat! Kommt Zeit, kommt Rath.

Se. Excellenz nieſeten wegen des Geruchs, der ſie hart angegriffen, dreimal, und erbaten ſich (damit ich meine Leſer nicht aufhalte) den Saal, der beinahe über das ganze Schloß ging und der den Fingerlein ſchon in vorigen Zeiten bei feſtlichen Anläſſen war eingeräumt worden. Gern ward er bewilligt, und eben ſo gern die Bitte, daß ſich Niemand unterſtehen ſollte, auch nur durch die kleinſte Ritze ſich einen Blick zu Schulden kommen zu laſſen. Der Frau Baronin Gnaden war bei dieſer Gelegenheit, als eine in das Fingerleingeheimniß längſt Eingeweihete, nicht nur eben ſo ſchnell, ſondern noch vorſchneller, auf die Bitte der Fingerlein in Abſicht des Saales ein deutliches und aufrichtiges Ja anzugeloben. Wenn es indeß auf Beweiſe ankäme, daß unſere Damen überhaupt zum Ja, und wir zum Nein geneigter ſind, ſo könnte dieſer Vorfall zu keinem Belege dienen, denn die zweite Bitte blieb hinterliſtig unbeantwortet, und es war allerdings ein großer Fehler, daß Se. Fingerleiniſche Excellenz, ohne über den zweiten Punkt dies Ja auch von der gnädigen Frau zu vernehmen, ſich bloß mit dem Ja des Herrn Barons begnügte, um, wie dieſe Excellenz ſich gar zierlich und manierlich ausdrückte, ſich dankbarlichſt zu beurlauben. Da die Fingerlein ſchon vorher oft bei ſolchen Feierlichkeiten den altväteriſchen gothiſch-prächtigen Saal inne gehabt hatten, ohne durch ein neugieriges Auge geſtört zu werden: ſo glaubten Se. Excellenz unfehlbar, keiner ſo großen Peinlichkeit zu bedürfen; und welcher Geſandte wird auch, gleich einem Notario publico jurato und immatriculato, ein Protocoll über ſeinen Auftrag aufnehmen, oder, wie ein Teſtamentsdeputirter, die Fragdreiſtigkeit beſitzen, die ſich bis auf den Umſtand erſtreckt: Ob auch reſpective der Herr Teſtator und die Frau Teſtatricin ſich bei geſundem Verſtande befinden? Si vales bene est, ego valeo: (Wenn die Herren nur bei geſunden Sinnen ſind; ich befinde mich Gott Lob ganz wohl!) iſt keine unſchickliche Antwort, die einſt bei einer ſolchen Fraggelegenheit fiel. —

Der Tag erſcheint. Die meiſten Hausbedienten werden verſchickt; und, um ſo viele Hinderniſſe, wie nur möglich, aus dem Wege zu räumen, wird den übrigen, männlichen und weiblichen Geſchlechtes, ein froher Tag gemacht. Sie ſollten über die Freude (wie es gemeiniglich der Fall mit der Freude zu ſeyn pflegt) der Neugierde ausweichen. Die Traurigkeit iſt unaufhörlich neugierig, welches, wie ich faſt glaube, der Drang der Hoffnung verurſacht. — Die freiherrliche

Familie ſelbſt behalf ſich mit kalter Küche, da der Koch, der von höchſt neugieriger Complexion war, verſchickt und aus dem Schloß entfernt werden mußte, ob er gleich ſo wie der eben ſo neugierige Nachtwächter, ſehr gern an dem frohen Tage des Hausgeſindes Theil genommen hätte und wirklich darum anſuchte, indeß abſchlägig beſchieden ward. Herr und Dame des Hauſes unterhielten ſich, wie wohl nicht anders zu vermuthen iſt, von dem Feſte der Fingerlein, welches dieſe in großer Stille anfingen, bis nach drei Stunden, gegen ihre ſonſtige Gewohnheit, Alles in's Laute ausbrach, woraus man aber, wie die gnädige Frau ſich ausdrückte, keinen Vers machen konnte. Da ſie indeß, weil diesmal Alles außer der Weiſe ging, lüſtern auf einen Vers war; ſo ging es hier, wie mit Adam und Eva im Paradieſe. Man ſagt, unſer Adam würde nun und nimmermehr nachgegeben haben, wenn nicht die Stunde des Rendezvous mit einer Kammerzofe der Frau Gemahlin gekommen wäre, die ſich unvermerkt von ihrem großen Feſte ſchleichen ſollte, um dem gnädigen Herrn ein kleines zu geben. Er hatte es darauf angelegt, daß Eva eine Promenade machen und ihn allein laſſen ſollte; allein der Mann denkt, die Frau lenkt. Was war zu thun? Sie ſchützte Kopfweh vor, das die Damen gleich bei der Hand haben, wenn ſie nicht ſpazieren gehen wollen. „Meinethalben,“ ſagte Adam, da die gnädige Frau dringend vorſtellte und bat, und da es dem gnädigen Schäfer ſo vorkam, als hörte er ſchon die Schäferin lauſchen — „Meinethalben,“ wiederholte er ſtärker; und er würde es zum drittenmale ſogar geſchrieen haben, wenn die gnädige Frau ſo viel Zeit gehabt hätte, das drittemal abzuwarten. Wohl ihm! denn es war ſchon ein Viertel über die verabredete Schäferſtunde. — Adam aß vom verbotenen Baum, während daß Eva in einen Apfel anderer Art biß. Auf Strümpfen ſchlich ſie ſich an das heilige Schlüſſelloch. O, des unglücklichen, des dreimal unglücklichen Ganges! Kaum hatte ſie ihr Auge eingepaßt, ſo ging Alles her, wie bei einem Ameiſenhaufen, den man durch einen Stock aufſchreckt. Die Lichter wurden mit Mund und Händen ausgelöſcht, und in weniger als drei Minuten war Alles aus, und zum unſeligen Ende. —

Bei dieſer Stelle entfiel meiner Erzählerin, einer wohlbeleibten Matrone der von Roſenthaliſchen Familie, der letzte Zahn, den ſie mit einer ſolchen Rührung in ihren Nähbeutel begrub, daß ich nicht wußte, worüber ich hier am erſten und beſten condoliren ſollte. Ich will hoffen, daß man dieſer Geſchichte das Zahnloſe anſehen wird; denn ſonſt liegt die Schuld an mir, und nicht an der Erzählerin, die nach dem Leichenpomp ihres Weisheitszahnes fortfuhr, wie folgt.

Die beſtürzte Baronin kam zu ihrem Gemahle, der ſein Zimmer aus Furcht vor einem Nachſchlüſſel verriegelt hatte — was ſie um ſo weniger befremdete, da er in dem Geſchrei ſtand, daß er Betſtunden hielte. — „Betſtunden?“ — Allerdings! Iſt es etwa das erſtemal, daß dieſe ſich in Schäferſtunden verwandeln —? Die gnädige Frau mußte es ſich gefallen laſſen, einen Umweg zu nehmen; und auch von dieſer Seite waren Riegel vorgeſchoben. In der großen Verlegenheit, worin ſie ſich befand, fiel ihr die Verlegenheit des Herrn Gemahls nicht auf, der nicht Zeit und Raum hatte, die Zofe wo anders, als in ſeinem Bücherſchranke, zu verbergen — und ihr nicht viel weniger zerſtreuet, als ſie es ſelbſt war, entgegenkam. Gewiß würde er, nach der Männer Weiſe, über den Sündenfall der Frau Gemahlin ein lauteres Zeter erhoben haben, wenn er nicht noch vom verbotenen Apfel den Mund voll gehabt hätte. Nach dem erſten Schreck, der nun allmählig vorüberging, fand die Baronin manchen Troſtgrund in der Nähe und in der Ferne, den ſie ihrem Gemahl mittheilte; indeß hatte er wegen des Bücherſchrankes dringenden Anlaß, dieſe Tröſtungen in einem andern Zimmer zu vernehmen und ihnen nach und nach beizutreten. Beſonders beruhigte es ihn, daß die Augen der Frau Eva gar nicht waren aufgethan worden und daß ſie weder Gutes, noch Böſes, ſondern gerade gar Nichts, geſehen hatte. — Umſonſt! Nach neun Tagen zwiſchen 11 und 12 Uhr erſchien der Bote, der den Abzug eröffnete, und zugleich das Todesurtheil des Ambassadeur extraordinaire beiläufig bekannt zu machen, in commissis hatte. „Ach!“ ſagte der bedrängte Baron, „darum zu ſterben, weil man nur Einmal Ja gehört hat!“ Die Baronin war in Verzweiflung, an dem Tode eines Miniſters Schuld zu ſeyn, der es an Gefälligkeit und Höflichkeit gewiß nicht hatte ermangeln laſſen. Sie nahm ſich die Erlaubniß, von ſeinen letzten Stunden Nachricht einzuziehen, und zu fragen, ob er durch einen Geiſtlichen zum Richtplatze wäre begleitet worden? Zu ihrem nicht kleinen Troſte erfuhr ſie, daß er mit größerer Reſignation, als Viele, welche dieſen Weg vor ihm gingen, den Richtplatz beſtiegen und der gnädigen Eva das hinterliſtig zurückgehaltene Ja mit chriſtlicher Faſſung vergeben und nicht vorbehalten hätte. „Was iſt mein Verbrechen?“ ſagte mit andern Worten der wohlſelig Hingerichtete zu den Umſtehenden. „Verrieth ich mein Vaterland? Sucht' ich Wittwen und Waiſen in falſchem Juſtizſpiel um das Ihrige zu bringen? Ward ich reich auf Koſten des Dürftigen? Machte ich, wie Necker, Rechnungen ohne Wirth? Ward ich Miniſter, weil ich eine ſchöne Frau hatte, oder weil mich der Caſtrat, oder der Harfeniſt, oder ſonſt ein bedeutender Hofſchranze dem Monarchen empfahl? Verführt' ich Weiber oder Töchter, indem ich Männer, Väter und Brüder durch Aemter und Penſionen gewann oder einſchläferte? Macht' ich einen Lahmen zum Ballet-, oder einen Tauben zum Capellmeiſter? Gab ich als Staatsdiener den Menſchen auf? Der Menſch iſt ſchön, die Menſchheit iſt erhaben; nur ein Haufen Menſchen, ein Menſchencomplott, taugt gemeiniglich wenig oder gar nichts. — Vielleicht wird es mit der Zeit beſſer, wozu indeß unſer guter Oberhofprediger und ſeine ſchwere und leichte Infanterie und Cavallerie ſicherlich nie Etwas beitragen werden. — Das Reich Gottes iſt in Euch, ſagt der weiſeſte aller Lehrer auf Erden. — Ihr wißt mein Verbrechen: Ich fragte nicht, was ſich von ſelbſt verſtand; ich glaubte, daß unter Einem Ja, wie bei der Ehe, ſich tauſend Ja's von ſelbſt verſtänden; ich bedachte nicht, daß Weiber zwar nicht böſe, indeß neugierig ſind. — Ich fluche ihr nicht, der guten Eva der Oberwelt; ich ſegne ſie vielmehr. Sie iſt keine aus der ſiebenten Bitte; ihr Fehler iſt Leichtſinn: und wer iſt davon frei bei Lebhaftigkeit und Offenheit des Charakters —? Man frage ſie, was ſie weiß! und ich gebe mehr als Ein Leben hin (falls ich mehr als das Eine hätte, deſſen Faden man gewaltſam abzureißen im Begriffe ſteht), wenn ſie das

Mindeſte geſehen hat. Ihr ſchönes, großes Auge iſt viel zu ſtolz, um ſich ſogleich in ein Schlüſſelloch einpaſſen zu laſſen. Brachte ſie einen Nach-, einen Diebsſchlüſſel in Anwendung? Bediente ſie ſich nicht vielmehr des allen Weibern zuſtehenden Rechtes des Schlüſſellochs, das ihnen wegen der Untreue der meiſten Ehemänner durchaus nicht zu entziehen iſt? Ich ſterbe, nicht weil die Baronin geſehen hat, ſondern weil ſie hätte ſehen können; ſo wie die Meiſten des Beiſpiels halben zum Schaffot geführt werden — und dieſe ſterben dann als Heilige, als Märtyrer der Geſetze. So, Freunde, ſterb' auch ich. Ich murre nicht; ich danke meinen Richtern, ſie thaten was ſie zu thun ſchuldig waren; ich danke den Geſetzen, ſie ſind nicht für einen einzelnen, ſondern für alle Fälle gegeben. Ein Geſetz auf den gegenwärtigen Fall gemacht, iſt ein Machtſpruch, und ein altes iſt ſelten oder gar nicht anwendbar! Was taugt alſo die Juſtiz? — Ich danke dem Geſalbten, der bei der ganzen Sache kein anderes Intereſſe genommen, als daß er ſich die Mühe gegeben, ſeinen Namen zu unterſchreiben. Der ſeinige möge dafür, und zwar kalligraphiſcher, eingeſchrieben werden in allen unſern Jahrbüchern bis auf den jüngſten Tag! — Mein Andenken kann nicht in Unſegen unter euch bleiben; — und an meinem Blute hat Niemand Schuld, als der Moloch, der Staat, der ſich ſo viele ſeiner Kinder opfern läßt. Selten ſchlachtet er wie *Brutus*; *Nero* und ſeines Gleichen ſind ſeine Vorbilder. — Doch wie? ich ſchelte, weil man *mich* ſchilt? Ich vergelte Böſes mit Böſem, und bin ungehalten, weil ich leide? — Wohlan, meine Lieben! ich will ſegnen; und iſt es nicht gut, daß bisweilen Einer ſtirbt für Viele —? Ich verzeihe Allen, die mir je Unrecht thaten; verzeihet auch mir! Und ihr, die ihr euch für beleidiget hieltet, Große und Kleine, Vornehme und Geringe, vergebt, ſo wird euch vergeben! Wer kann wiſſen, wie oft er fehle —? Laßt uns verſöhnt ſcheiden! — Was iſt am Leben? Die höchſte Lebensweisheit iſt: An den Tod denken und ſterben lernen. — Seht! ich werde heute examinirt, und ich hoffe zu beſtehen in der Wahrheit. Im Tode fällt der Schein: die Schminke wird abgewiſcht, und wir ſind in eigener Perſon ſichtbar. Starb doch die Königin Maria als eine Heldin, welche eine andere Königin, die Putzhändlerin Eliſabeth, zwar rechtskräftig, aber doch bloß darum mordete — weil Maria ſchöner war als ſie! Starben doch ſo viele Menſchen — ohne daß die Geſetze einen Buchſtaben, geſchweige denn den Geiſt, auf ſie bringen konnten — bloß durch feile Richter! Heil mir! das Geſetz, das mich verurtheilt, iſt ſo ziemlich klar; — ganz klar iſt faſt keins, wenn es mit dem Facto zuſammengepaßt wird. Niemand iſt vor ſeinem Tode glücklich, ſagte Solon; im Tode ſind wir Alle glücklich — Alle! Guter Oberhofprediger, Alle! — Ich ſterbe. — Jeder, wer mich hört und ſieht, wird auch ſterben. — Ich habe in einer Viertelſtunde vollbracht (bei dieſen Worten bereitete ſich der Scharf- und Nachrichter vor, indem er ſeinen rothen Mantel von ſich warf und ſich mit dem blinkenden Schwert fürchterlich in Poſitur ſetzte); und über den Häuptern dieſer Trauerverſammlung ſchwebt noch immer der Fels des Siſyphus. Ich bin nach wenigen Augenblicken geweſen; und die meiſten unter ihnen werden nach Stunden, Tagen und Jahren geweſen ſeyn! Geweſen!! Wer ſein Leben lieb hat, wie können den Ananas, Caviar, Auſtern, Forellen, Haſelhühner und dergleichen reizen? Der Gedanke, daß er auf den Tod ſitzt, vergället ihm Alles. (Der Scharf- und Nachrichter winkte ſeinem geiſtlichen Collegen, dem Oberhofprediger; dieſer verſtand den Wink, und bat Se. Excellenz, ſich kurz zu faſſen. —) Kurz und gut! Lebt wohl, vergeßt mich nicht, nehmt Euch meines Weibes und meiner Kinder an. Der Aelteſte iſt der nächſte zur Schwadron bei den grünen Huſaren, und ſein Bruder will ſich den Rechten widmen. Freilich könnt' er etwas Klügeres thun. Der Stabsrittmeiſter iſt keinem vorgezogen; er hat die gewöhnliche Schule gemacht, und war drei Jahre Junker, ehe er Cornet ward. Lebt wohl!"

Die arme Baronin war dreimal in Ohnmacht gefallen, und hatte ſich dreimal erholt. Der Oberhofprediger loci hatte eine ſehr rührende Beſchreibung von dieſem Vorgange und den Wirkungen ſeiner Bemühungen zum Preiſe der göttlichen Gnade edirt — worüber ſich die Baronin nicht der heißeſten, bitterſten Thränen enthalten konnte; und es war ein Glück, daß Etwas vorkam, worüber ſie weinen konnte: denn eine neue Ohnmacht rückte heran, und hätte ſich ohne den Ableiter des Oberhofpredigers gewiß nicht abweiſen laſſen. Die Furchtſamkeit des Barons bei der Anmeldung, das Riechfläſchchen und die Ohnmacht des wohlſeligen Herrn Miniſters, die ihn, als hätte er Knoblauchsgeruch eingeſogen, anwandelte, wurden jetzt als die treffendſten Omina anerkannt, und der Engel des Todes ſchien nicht ungehalten über die Langwierigkeit dieſes Wortwechſels, da die wohlſelige Excellenz ſein Vetter war, und da er ungern zu ſeinem eigentlichen Auftrage ſchreiten mochte. — Endlich ermannte er ſich.

Die Schuld iſt getheilt, fing er ex abrupto an; der Sohn, den die Frau des Hauſes unter ihrem Herzen trägt, wird unglücklich, und ein Dritttheil der Familie, ohne Unterſchied, ob fräulich oder männlich, trägt die Zeichen unzeitiger Neugierde am Leibe ſichtbarlich. „Sichtbarlich!“ ſeufzte die Baronin. Sichtbarlich, wiederholte der Unglücksbote. „Unglücklich!“ fuhr der Baron fort. Unglücklich, hallte der Würgengel nach. — Beides iſt Ja und Amen worden. Das Unglück des unſchuldigen Sohnes, den die Baronin unter ihrem Herzen trug, traf leider zu ſeiner Zeit baar und richtig ein, ſo wie man überhaupt die Erfahrung haben will, daß prophezeietes Unglück ſich richtiger, als verkündigtes Glück, einſtellen ſoll. Was die Zeichen der unzeitigen Neugierde betrifft, welche ein Dritttheil der Nachkommenſchaft, ohne Unterſchied, ob fräulich oder männlich, am Leibe zu tragen verflucht ward; ſo iſt auch dieſer Fluch erfüllt bis auf den heutigen Tag. Da indeß die Damen der Sichtbarkeit aller ſolcher Auswüchſe mächtiglich zu widerſtreben pflegen; ſo würde die höchſte Rechenkammer in der Welt, die doch in Rückſicht der Auswüchſe eine unverkennbare Stärke beſitzt, das eine Dritttheil arithmetiſch herauszubringen Mühe haben. — Noch einen Fluch hauchte unſer Thaumaturge aus, der den auf das Alterthum ſeiner Familie ſo ſtolzen Baron bei der Puſillanimität, die ihn wieder anwandelte, völlig zu Boden ſchlug. Sein Stamm nämlich ſollte nach hundert Jahren und ſieben Tagen ſein Ende erreichen. Die Baronin, welcher das Zeichen am Leibe und das Unglück ihres noch ungebornen Sohnes bis zum Verſtummen nahe gingen, wollte den kleinen Geſandten beſtechen und ihm eine Pathenſtelle antragen, zu welchem Ende ſie ſich ſeinen Vornamen erbat; indeß er gab auf alle dieſe Höflichkeitsbeweiſungen kein Wort, raunte dem Baron Etwas in's Ohr (worüber die arme Frau in Puncto eines artigen jungen Herrn, der ſie vor der Schwangerſchaft ſehr oft zu beſuchen nicht ermangelte und jetzt, da ſein Regiment — er war Fähnrich — ein entlegenes Standquartier erhalten hatte, nur ſchriftlich aufwarten konnte, ſich allerlei Gedanken machte, ob es gleich nichts mehr und nichts weniger als die Bibliotheken-Geſchichte war) — und nun verſchwand er wie gewöhnlich — vor ihm Tag hinter ihm Nacht. —

Das Säculum iſt abgelaufen, ohne daß es dieſem Familienzweige an Stammhaltern und Männern gebricht, die vor den Riß ſtehen; woraus ſich denn ergiebt, daß die neueren Propheten unter dieſem kleinen Volke eben den ſchlechten Ruf verdienen, wie die bei uns, oder daß ihre Jahre eine andere Breite und Länge haben müſſen, als die man auf der Oberwelt zu kennen das Vergnügen hat. Sind doch ſchon die Jahrwochen des Propheten Daniels aus einem ganz anderen Kalender zu berechnen! — Vielleicht interpretirt man ihre Orakel, ſo wie die unſrigen, mehr aus dem Erfolg, als aus der Anzeige! — Bei Geſetzen und Prophezeiungen thut immer die Auslegung das Beſte. Vielleicht ſchien dieſer Familienzweig auch nur zu leben, da er, genau genommen, längſt lebendig todt war. In der That vegetirte ein großer Theil der Familie bloß, und ſchon ein gemeiner Geiſtlicher wäre im Stande geweſen, dieſe Weiſſagung bei ſo bewandten Umſtänden pünktlich erfüllt zu finden. — Was kümmert mich indeß jenes Fingerlein-Säculum, da das unſrige, welches ſein Haupt neigt, alle Säcula in der Ober- und Unterwelt zu Spott und Schanden macht! — Und wer kann das Wort Säculum ohne ein: Steh', Wanderer! ausſprechen? Nicht wahr? das Beſte iſt, ſo lange in Sprichworten zu reden, bis unſer Stündlein kommt — und ſich in Legenden zu zerſtreuen, bis die Morgenröthe der Wahrheit aufgeht. — Wozu mich das Wort Säculum bringt? — Noch hab' ich zwei

Legenden:
Eine
vom ungebornen Unglücklichen;
und die andere
vom Gevatterſtande.

Beide ſind beſtimmt, dieſen Paragraphen, welcher der Form nach gewiß kein Fingerlein iſt, noch näher zu erläutern.

Legende vom Gevatterſtande.

Den Fingerlein geht es, wie der Gelehrſamkeit: Beide haben die Gewohnheit, ſich bei gewiſſen Familien einzuquartieren und mit dem zu begnügen, was da iſt. So geſchah es denn, daß die Fingerlein, nachdem ſie jenes von Roſenthaliſche Schloß mit den kleinen Rücken angeſehen hatten, ihre Wohnung in einem andern eben derſelben Familie aufſchlugen und durch die Fourierſchützen das Quartier einrichten ließen. Je länger ſie hier hauſeten, je zufriedener wurden ſie mit ihrem Wirthe und ſeiner Gemahlin, ſo daß ſie, wenn ſie es gleich wollten, ihren inneren Hang, mit Beiden ſich näher zu verbinden, nicht bergen konnten. Zwar ging es ſo weit nicht, wie vor der betrübten Sündfluth, wo die Kinder Gottes nach den Töchtern der

Menſchen ſahen, wie ſie ſchön waren, und zu Weibern nahmen, welche ſie wollten; indeß brachen die Fingerlein oft die Gelegenheit vom Zaun, um dem Herrn oder der Frau des Hauſes einen Beſuch abzulegen, der, ob er gleich durch keine Erfriſchungen aufgeheitert ward, ungewöhnlich lange währte und dem guten Baron, noch mehr aber ſeiner Gemahlin, der mit keinem Fingerlein gedient war, läſtig fiel. — Unſre beiden Eheleute wurden oft von dem ſchrecklichen Gedanken ergriffen, ob die Fingerlein nicht etwa eine Gegenviſite verlangen würden, welche ihnen einer Höllenfahrt nicht unähnlich ſchien; indeß tröſteten ſie ſich mit dem Umſtande, daß ihre Gäſte ſich jederzeit ein Gewerbe bei dieſen Viſiten machten, ſo daß keine derſelben zwecklos, leer und aus bloßem Ceremoniel gemacht zu ſeyn ſchien. Die Baronin befand ſich, mit Vorbewußt, gepflogenem Rath und angewandter That des Herrn Gemahls, in geſegneter Verfaſſung, und näherte ſich ihrer Entbindung, ſo daß bereits eine von den berühmteſten Wehemüttern der Gegend ſich gegen Wartegeld im Hauſe aufhielt, und der Geiſtliche ſeit vier Wochen jeden Sonntag für Geld und gute Worte um eine glückliche Entbindung der Frau Kirchenpatronin gebetet hatte. Eines Morgens erſchien ein Abgeordneter, welcher der Baronin eine baldige glückliche Entbindung wünſchte, und es nicht etwa bloß fallen ließ, ſondern pünktlich den Antrag that, daß eine Dame fürſtlichen Standes bei der Taufe zu Gevatter gebeten werden möchte. — Dieſes Verlangen kam der armen Dame ſo unerwartet, daß ſie, bei der großen Verlegenheit, in welche ſie fiel, ſich nicht anders zu helfen wußte, als daß ſie ſich zu ihrer Erklärung drei Tage Befriſtung erbat, um während dieſer Zeit dem Herrn Gemahl darüber Vortrag thun und gemeinſchaftlich mit ihm einen Entſchluß faſſen zu können. Der Abgeordnete lächelte dienſtfreundlich, als wollte er ſagen: Er wiſſe wohl, daß dieſer Aufſchub bloß zu einem Vorwande diene, indem es auch unter der Erde Sitte ſey, daß nicht die Damen, ſondern die Herren, die Referendarien in Hausangelegenheiten wären. Bei dieſer Gelegenheit erfuhr die Baronin, daß das Kind, welches ſie unter ihrem Herzen trug, ein Fräulein ſey; denn Ihro Hochfürſtliche Durchlaucht hoffte, daß man Ehre dem Ehre gebühre erweiſen, und nach wohlhergebrachtem Gebrauch Ihr, als der Vornehmſten in der Geſellſchaft, aus chriſtlicher Demuth nachlaſſen würde, das neugeborne Fräulein über der Taufe zu halten. Bloß die Angſt, die bei dieſem Umſtande am höchſten ſtieg, hielt die gute Baronin zurück, laut zu lachen. Das kleinſte Menſchenkind, dachte ſie, iſt ein Rieſe gegen Ihro Hochfürſtliche Durchlaucht; und es war in der That ein Glück für die gute Dame, daß ſie ſo dachte, und daß die Angſt dem Lachen den Weg vertrat; denn ganz ohne alle Veranlaſſung fing jetzt der Abgeordnete an, die Hauptſtücke des chriſtlichen Glaubens zu beten, und ſang darauf den Glauben ſo wörtlich und treu, daß, wenn hier nicht die Frömmigkeit, wie vorher die Angſt (iſt der Unterſchied unter beiden groß?), bei der Baronin in's Mittel getreten wäre, und das Lächeln über den poſſierlichen ſeinen Ton des Geſandten verhindert hätte, es ihr völlig unmöglich geweſen wäre, ſich zurück zu halten. — Die Baronin wollte bemerkt haben, daß der Tit. Herr Abgeordnete die Bitte: Führe uns nicht in Verſuchung, mit

Thränen in den Augen gebetet hätte; und ſo ſchied denn unſer katechismusfeſtes Fingerlein von dannen. Er ſang den Tenor. — Den dritten Tag verfehlte er nicht, zu rechter Zeit und Stunde ſich einzufinden, um die Antwort zu erfahren; und da die gnädige Frau bereits in der Dämmerung des erſten Friſttages dieſe Sache mit dem Herrn Gemahl, der Alles, wie natürlich, der Frau Gemahlin anheimſtellte, rechtskräftig abgeredet hatte: ſo erhielt der Herr Abgeordnete, der ſchon wegen ſeiner erſten vorläufigen, wiewohl nicht hoffnungsloſen, Antwort, mit einem Orden verziert worden war, deſſen Stern einem Fixſtern ähnlich blitzte, ein volles Ja. — — Beiläufig ward jetzt noch die Etiquette verabredet.

Ihro Hochfürſtliche Durchlaucht, ſagte der Herr Ritter, verlangten gar nicht eingeladen zu werden, da die Poſten in der Unterwelt ſehr unrichtig gingen und Alles durch Geſandte und Couriere abgemacht würde. Höchſtdieſelben würden Sich von Selbſt zu rechter früher Tageszeit einſtellen; indeß müßte Ihnen eine Art von Thronhimmel mit Purpur beſchlagen (wozu der Herr Abgeordnete die Zeichnung überlieferte, die vom Ober-Baudepartement entworfen war), nahe am Wochenbett errichtet werden. Uebrigens würde ſie, wie der Ritter es nannte, nur beitreten und beifaſſen, ſo daß immer eine andere Dame das Kind vor der ſichtbaren Welt halten könnte. Endlich würde ſie der Frau Baronin eine beſondere Wochenviſite nicht entziehen. Bei der Taufhandlung ſelbſt wollte ſie im ſtrengſten Incognito ſeyn; das heißt: Das Elternpaar ſollte ſich mit keiner Sylbe zu ihr wenden, obgleich die ihr zukommende körperliche Verbeugung (wiewohl unvermerkt) nicht erlaſſen ward. Das Kind ſollte Baniſe heißen. „Baniſe?“ Baniſe, erwiederte der beſternte Abgeordnete, und fügte mit anſtändigem Ernſte hinzu: Wie ich ſage, Baniſe. — Gern hätte die Baronin dieſen Namen verbeten; da indeß alle Punkte und Clauſeln bereits bewilligt waren, ſo konnte freilich der Baniſiſche keinen Anſtand veranlaſſen. Nach vielem Hin- und Her-, Vor- und Nachdenken, erinnerte ſich unſer freiherrliches Ehepaar des Umſtandes, daß die Gemahlin des Adam Sem Ham Japhet den Geſandten des Fluchs mit einer Pathenſtelle beſtechen wollte, der er aber, ob ſie gleich ſich gar höflich ſeinen Vornamen erbat, mit einer Art von Verachtung auswich; und ſo war die Vermuthung nicht unrichtig, daß jener Vorfall Gelegenheit zu dem gegenwärtigen gegeben, der immer mitlaufen können, wenn nur der verwünſchte Name Baniſe nicht das Spiel verdorben hätte. Nie war die Wöchnerin, die ſonſt immer ſchwere Geburten gehabt, ſo leicht abgekommen. Die weiſe Frau bediente ſich des merkwürdigen Ausdrucks, ſie nähme diesmal das Honorarium mit Sünden; und der Baron, der, er wußte ſelbſt nicht, warum, ſich eine Tochter gewünſcht hatte, war vor Freuden außer ſich. — Die vornehmſten Perſonen der Gegend wurden zu Taufzeugen erkohren und, als der Tauftag erſchien, der unſichtbaren Fürſtin ihr beſonderer Sitz nach der eingehändigten Zeichnung des Ober-Baudepartements hingeſtellt. Dieſer Sitz gehörte, wenn gleich eine unſichtbare Perſon ihm die Ehre erweiſen wollte, ihn einzunehmen, doch zu den ſichtbaren Dingen, und war ſo wenig das Vornehmſte darunter, daß vielmehr deſſen Poſſitlichkeit einem Jeden, der Autorität des Ober-Baudepartements ungeachtet, auffiel. Beſonders konnte die Gräfin v. **, die an ſich eine ſtolze, übermüthige Dame war, nicht umhin zu wünſchen, ſie möchte das Schooßhündchen kennen lernen, welches hier ruhen würde. Die Sechswöchnerin ſah ſich einer Nothlügenverlegenheit ausgeſetzt, und gab dies Unweſen für Spielzeug ihres jüngſten Sohnes aus, der indeß, als er es nur betaſten wollte, ſehr ernſtlich von dieſem Noli me tangere abgewieſen ward. Natürlich ſtand der Name Baniſe obenan, und commandirte die ſechs anderen, welche dem Fräulein ſonſt beigelegt werden ſollten. Die Gräfin, die noch vor der heiligen Taufe dieſen Umſtand erfuhr, oder erfahren mußte, weil ſie ſich darnach erkundigte, ließ des Namens Baniſe halber, da er ihrem Namen vorzutreten die Dreiſtigkeit hatte, ihrer Spottlaune noch mehr freien Lauf; und da ſie es nicht wagen wollte, ſich nach der Urſache dieſes wildfremden Namen zu erkundigen (den ſie aus dem Blitz-, Donner- und Hagel-Roman vortheilhafter zu kennen Gelegenheit nehmen können, falls dieſer Roman damals ſchon exiſtirt hätte), ſo erſah ſie ſich (nach Art des Unwillens, der immer unruhig einen Gegenſtand ſucht, auf den er ſeine Pfeile ſchießen kann) den fürſtlichen Sitz zum Ziel. — Die vornehmſte und kleinſte Taufzeugin trat mit dem Geiſtlichen zu gleicher Zeit in's Zimmer. Der Baronin, die ſich durch die Stachelreden der Gräfin bis jetzt nicht im Mindeſten hatte verſtimmen laſſen, fiel die Figur der Fürſtin nicht wenig auf. Ihre Durchlaucht erſchienen nicht en parure, ſondern in Krönungspracht; die Königin Eliſabeth hätte ihr an Ziererei weichen müſſen. Es war ohnehin die erſte Dame von den Fingerlein, welche die

Baronin jemals ſah. — Der Reifrock war erſchrecklich, und der ganze Anputz kam der aufgeweckten Wöchnerin ſo abentheuerlich vor, daß ſie Mühe hatte, ernſthaft zu bleiben. Das Derrière des Dames, worauf Jeder, der den Putz verſteht, am meiſten zu ſehen pflegt, ſchien völlig verfehlt, und ſchon eine Provinziale (welches die Baronin doch nicht im eigentlichen Sinne war, da ſie die Ehre hatte, den Hof von Zeit zu Zeit zu ſehen und ſich von ihm ſehen zu laſſen) hätte alle die poſſirlich angebrachten Arabesken, Guirlanden und Deviſen auf den erſten Blick als Grammatikalfehler des Putzes entdecken müſſen. Der Taufactus begann, und Se. Wohlehrwürden hielten eine lange Rede. Während derſelben geruheten Ihro Durchlaucht, Sich auf das Taufbecken zu erheben, worin, wohl zu merken, noch kein Waſſer war. Die Baronin, die bis jetzt ihr Lachen, wiewohl nicht ohne ſaure Mühe, verbiſſen hatte, konnte es jetzt, da es an die Tauffragen ging, nicht länger überwinden. Die Fürſtin würgte ihr Ja ſo fein heraus, daß ſich Alles umſah, als wäre ein Kätzchen ſo dreiſt, eine chriſtliche Handlung ſtören zu wollen. Beſonders fiel dies Katzen-Ja der Sechswöchnerin auf, als es die Frage galt: Entſagſt du dem Teufel und allen ſeinen Werken und allem ſeinem Weſen? — Denn die Fürſtin legte einen ſo beſondern Accent auf dieſes Teufels-Ja, daß die Wöchnerin, bei aller Anſtrengung ſich zurückzuhalten, nicht länger in die Fauſt, ſondern laut auflachen mußte; und dies hörte die Fürſtin ſo klar und deutlich, daß ſie ſich nicht entbrechen konnte, der Frau Gevatterin einen ſtrafenden Blick zuzuwerfen, der indeß, wie es in dergleichen Fällen oft zu geſchehen pflegt, die beſondere Wirkung hatte, daß die Baronin noch herzlicher und lauter lachen mußte. Sobald das Taufwaſſer im Becken war, und während der Fragen und Antworten, hatte die Fürſtin ſich auf die Perücke des wohlehrwürdigen Taufredners geſetzt. Dieſer ärgerte ſich gewaltiglich, daß ſo viel Puder auf ſein Kleid und ſogar in das Taufwaſſer fiel; und da er aus bloßem unverſtändigem Widerwillen ſeine Perücke gleichſam abſtrafen und ſie ihre Unart fühlen laſſen wollte, indem er ſie nicht eben ſäuberlich zurecht ſetzte, ſo wären Ihro Durchlaucht bei einem Haare in's Waſſer gefallen — das, bei aller ſeiner Weihe und Heiligkeit, Höchſtdenenſelben doch an Leib und Leben hätte gefährlich werden können, wie denn Ihro Durchlaucht wohl am wenigſten in dieſer Kleiderpracht aufgelegt ſchienen, das Lauchſtädter Bad zu brauchen. — Der beſtellte Name Baniſe war nicht im Stande, die Fürſtin für alles dies Herzeleid zu entſchädigen; vielmehr ſchied ſie — nachdem die Gräfin ſich wegen des Namens Baniſe verblümt, und wegen des fürſtlichen Sitzes ſchier öffentlich, in fürſtlicher Gegenwart luſtig gemacht, der Pfarrer den Küſter wegen des ſeiner Perücke übermäßig gegebenen Puders ausgeſcholten, eine zweite Dame ſich nach dem feinen Echo, das bei dem Tauf-Ja ſich hören laſſen, erkundiget, eine dritte, um ſich bei der Gräfin beliebt zu machen, den fürſtlichen Sitz auf einen Finger genommen und ihn leichter als einen Ball in die Höhe geſchleudert hatte — voller Unwillen von hinnen. Freilich wäre ſchon Eine dieſer Anzüglichkeiten hinreichend geweſen, ein anderes fürſtliches Blut in Wallung zu bringen; indeß hatte unſere Fürſtin ſo viele Zurückhaltung, daß ſie ſich damit begnügte, an der Thüre der

Sechswöchnerin mit zwei Fingern der rechten Hand, nämlich dem Zeige- und Mittelfinger, zu drohen, welches der armen Baronin einen nicht geringen Schreck zuzog, ſo daß ſie von dieſem Drohaugenblick an äußerſt mißmüthig und verdrießlich ward. Sie nahm der Gräfin die Bitterkeit über Baniſen, dem Pfarrer ſeine unzeitigen Scheltworte über den Küſter, der zweiten Dame das naſeweiſe Echo, und der dritten das Ballſpiel ſo übel, daß Alles bitter und böſe auseinander ſchied und die vieljährige gute Harmonie in dieſer Nachbarſchaft, die bis dahin wegen guter Freundſchaft allgemeinen Ruf gehabt hatte, nie wieder in den vorigen Stand geſetzt werden konnte. Bei der armen Baronin wechſelte von Stund' an Hitze und Kälte, und dem neuen Tochtervater war dabei ſo übel zu Muthe, daß er ſehr gern gegen die Fürſtin — von deren unerklärlichem, unzeitigem Appetit zu einem Gevatterſtande auf der Oberwelt doch alles dies Unheil, bis auf den verſtreuten Puder und den Namen Baniſe (mit dem er beſonders ſehr unzufrieden ſchien), gekommen war — ein Anathema Maharam Motha ausgeſtoßen hätte, wenn er nicht vor den hitzigen und kalten Folgen, die er ſichtbarlich an ſeiner Gemahlin ſah, in Furcht geweſen wäre. „Que de bruit pour une omelette!" konnte er ſich nicht überwinden auszuſtoßen, in der feſten Hoffnung, daß die Fingerlein es nicht verſtehen würden, wenn ſie es auch wider Vermuthen hören ſollten. — Bis in den dritten Tag ging Alles im freiherrlichen Hauſe nicht viel beſſer, als in dieſem Buche, in die Kreuz und in die Quer. Jetzt ließ die Fürſtin ſich zur Wochenviſite melden, die angenommen und mit vielem Pomp abgelegt wurde. Die fürſtlichen Begleiter waren zwei Kammerherren und fünf andere Diener, zuſammen ſieben, und, was auffiel, keine Perſon weiblichen Geſchlechtes — es wäre denn, daß die Kammerherren, die äußerſt weibiſch ausſahen, ſich aus unerklärlicher Fingerlein-Etikette verkleidet gehabt hätten, wovon die Geſchichte indeß in keiner Randgloſſe Etwas beſagt. — Es würde ſchwer ſeyn, wirkliche Kammerherren von Weibern zu unterſcheiden, und warum ſollten wir bei dieſem Umſtande ohne Noth verweilen? — Nach einigen kalten Complimenten fing die Fürſtin mit der Bemerkung an, daß ſie ſich von ihrer Freundſchaft mehr verſehen hätte, als bei ſo wichtigen Fragen und noch wichtigeren Antworten durch ein ſo befremdendes Lachen geſtört zu werden. Die wohlvorbereitete Baronin hatte zwar gleich die Sara bei der Hand, welche bei einem Beſuche von drei Engeln auf die geſundeſten Schüſſeln in der Welt, Butter und Milch, Kalbsbraten und Kuchen, gelacht hätte. Auch vergaß die gute Baronin nicht, wohlbedächtig zu bemerken, daß die exemplariſche Sara (bis auf den Fall, da ſie ziemlich unexemplariſch ſich für Abrahams Schweſter ausgeben ließ) das Muſter aller Weiber hoher und niedriger Abkunft wäre. Ihro Durchlaucht waren indeß nicht gemeint, ſich durch 1. Buch Moſe XVIII, 12. beſänftigen zu laſſen; doch geruheten Sie, höchlich zu verſichern, die Ungezogenheiten der Mitpathen nicht auf die Rechnung der Baronin, die ohnehin groß genug wäre, ſetzen zu wollen. Viel Güte von einer Fürſtin! — Jetzt folgten die Flüche, die ſie über Alle, welche ſie beleidiget hatten, ausſprach, und ob ſie gleich in gar keinen Verhältniſſen mit den begangenen Fehlern ſtanden, ſo ſchienen ſie doch recht ausgedacht zu ſeyn, um den Intereſſenten ſchwer zu fallen. — (Geht es mit den poſitiven Strafen anders? Die natürlichen allein bleiben bei der Stange.) — Wer wäre wohl von ſelbſt darauf gekommen, daß die Frau Gräfin durch die Blattern gedemüthiget werden und auf ihren Wangen der Name Baniſe, zwar undeutlich, jedoch dem, der ſich auf Blattern-Hieroglyphen verſteht, verſtändlich genug, zu leſen ſeyn ſollte! Die Blatternſchrift, ſetzte die Fürſtin hinzu, auf die ſich die Phyſiognomiſten nicht legen, weil ſie ſich begnügen, Naſe, Augen und Stirn zu deuten, verdient gewiß nicht vernachläſſiget zu werden. Die zweite Dame, fuhr ſie fort, iſt keines Traumes weiter werth. Ein Glück, fügte ſie hinzu, das von ſo Wenigen geſchätzt wird! — Träume haben die Menſchen auf die Dichtkunſt gebracht, und die Dichtkunſt iſt die Mutter aller Erfindung, Hallelujah! Die dritte komme dreimal nach einander mit Drillingen nieder; facit Neun. Der Pfarrer endlich, der bei der heiligen Taufhandlung ſeinen Affecten ſo freien Zügel ſchießen ließ, gerathe nicht in poetiſche Entzückung, ſondern in Verſewuth, ſo, daß er ſich nicht entbrechen könne, in Verſen zu predigen. — „Und ich?" wollte die gute Baronin eben anheben, als die fürſtliche Wahrſagerin ſich zu ihr wendete: Und Sie, Frau Gevatterin — werden nie mehr niederkommen. — „Sein Wille geſchehe!" erwiederte die Baronin. Und Ihre Tochter, die beſtimmt war, eine Fürſtin zu werden, wird es nicht. — „Wie Gott will!" erwiederte die Baronin. — „Und nun hängt es von Ihrer Wahl ab: Soll ſie mit einem Fürſten einen Sprößling erzielen, der ſich einen Namen mache? Oder ſoll ſie das Weib eines Privatmannes werden, der vom Geſalbten und den von ihm Geſalbten, das heißt von ſeinen Miniſtern, nicht gekannt, froh und glücklich unter einem gutmüthigen Landvolke lebe, ſchwebe und ſey?" — „Ich wähle das Letzte," erwiederte die Baronin. „Es ſey alſo," beſchloß die Fürſtin; „und, weil Sie weiſe wählten," fügte ſie hinzu, „ſo wählen Sie noch von drei Dingen Eins — für Ihre Tochter, und es ſoll ihr gewährt ſeyn: Soll ſie es in ihrer Gewalt haben, die Herzen zu gewinnen, welche ſie gewinnen will? Oder zu weinen oder zu ſchlafen, wenn ſie will?"

Die Wahl würde keiner Dame ſchwer geworden ſeyn, da ſie, wie man glaubt, es alle auf das Herzensſpiel anlegen und ihre Gewinnluſt außer Zweifel iſt. Da die arme Baronin drei nach einander folgende Nächte kein Auge hatte ſchließen können, ſo wählte ſie den Schlaf, ohne ſich auf das Hazardſpiel der Herzen und auf die Thränen (welche letzteren, wie man ſagt, der ſchönen Welt ohnehin ſehr leicht zu Dienſten ſtehen) einzulaſſen. Kaum hatte ſie gewählt, als die Prinzeſſin verſchwand und die Baronin auf der Stelle ſo plötzlich einſchlief, daß, wenn ſie nicht entſetzlich geſchnarcht hätte, der ſo neugierige als beſorgte Gemahl gewiß geglaubt haben würde, ſie ſey in den Todesſchlaf verſunken. Adam konnte nicht feſter ſchlafen, als ihm die Rippe genommen ward, und die Baronin machte wirklich eine Probe von jenem eiſernen Schlafe der weltbekannten Siebenſchläfer. Sie ſchlief drei, ſieben und neun Stunden, und noch nie hat ein Ehemann ſo ſehnlich wie der Baron gewünſcht, daß ſeine Gattin erwachen möchte, da die Neugierde ihn faſt ſehr plagte.

Er lechzte nach den Reſultaten der fürſtlichen Viſite. Noch hatte die Baronin die Augen nicht völlig geöffnet, als er ſich mit ſeinem „Guten Morgen" dies Geheimniß zu erſchmeicheln ſuchte. Ueber die Unfruchtbarkeit der Frau Gemahlin zuckte er bloß ſtillſchweigend die Achſeln; laut-unzufrieden war er, daß die Mutter den fürſtlichen Sprößling ſo rund ausgeſchlagen hatte, obgleich ſeiner Gemahlin desfalls der Beiname: die Weiſe, von der fürſtlichen Sybille war beigelegt worden. „Noch lieber, bemerkte er, wäre es ihm geweſen, wenn ſie gar eine förmliche Fürſtin zu werden das Glück gehabt hätte;" als ob die Baronin nicht Schlacken von Erzſtufen zu unterſcheiden verſtände! — Nachdem indeß die gute Frau ihn an ſo viele unglückliche Könige erinnert (ohne daß es damals ſchon die claſſiſche Schrift Candide in der beſten Welt gab), und nachdem ſie gar liebreich hinzugefügt hatte, daß es noch weit unglücklichere Königinnen gegeben und noch gebe; ſo fand er Troſt in ihrer Wahl des Schlafs, indem er ein großer Schlafverehrer war. „Hätte die Fürſtin unter den drei zur Wahl ausgeſtellten Dingen einen Gürtel angeboten, vermittelſt deſſen man ſich unſichtbar machen kann: ich wüßte nicht, was ich gewählt hätte," ſagte die Baronin; und dieſe Aeußerung beruhigte ihn völlig. Er ſchien kein Gürtelliebhaber zu ſeyn. Als ein vernünftiger, welterfahrner Mann hat er zu dieſem Gürtelwiderwillen gewiß ſeine Urſachen gehabt — und wer hat ſie nicht? Spät erinnerte die Baronin ſich des fürſtlichen Beifalls bei dieſer Wahl des Schlafs. „Wohlgeſprochen!" — hatte die Fürſtin erwiedert; „den Seinen giebt er's im Schlafe.“ — Wahr! Eldorado iſt unter der Erde! — *

Dankbarlich verehrte Fräulein Baniſe die Weisheit ihrer Mutter lebenslang. Sie konnte ſchlafen, wenn ſie wollte, und bemühete ſich nicht nur, alles Uebel des Lebens ſanft und ſelig zu verſchlafen, ſondern hatte auch das Glück, durch ſüße und angenehme Träume eins der fröhlichſten Weiber zu ſeyn, die je auf Gottes wachendem Erdboden gelebt haben. Es war ihr immer und in alle Wege ſo, wie es uns nur zuweilen iſt, wenn wir recht ausgeſchlafen haben. Jener weiſe König erwiederte dem Schmeichler auf die Verſicherung, daß das gemeine Weſen ſo lange blühen würde, ſo lange er nicht aufhörte, ſo wohl zu befehlen: „Nicht alſo; ſondern ſo lange das Volk nicht aufhören wird, ſo wohl zu gehorchen.“ — Nicht auf das Wachen, ſondern auf das Schlafen kommt es an. — Daß ihr eine gute Sentenz erhaltet, eine erbauliche Predigt hört, daß unſer Heer ſiegte, und daß dein Kleid ſo wohl paßt — macht, weil Richter, Prediger, Feldherr und Schneider gut geſchlafen hatten. Zum Laufen hilft nicht ſchnell ſeyn. Alexander ſchlief an dem Tage, der zur entſcheidenden Schlacht mit Darius beſtimmt war, ſo feſt, daß ſein Schwerin-Parmenio ihn mit Mühe aufwecken mußte, weil es Zeit zur Schlacht war. — Wer nicht ſchlafen kann, verſteht der zu wachen? Wer nicht ruhet, kann der arbeiten —? Unſere Baniſe ward von ihrem Gemahl, einem ſchönen reichen Jünglinge, zum erſtenmal geſehen, als ſie recht charakteriſtiſch in einer Laube ſchlief. — Wer ſo ſchlafen kann, dachte er, iſt ein edles, liebenswürdiges Geſchöpf. Sie ward ſeine Gemahlin und die Mutter von ſieben wohlgerathenen Kindern. Ihre Unterthanen liebten ſie, wie ihre Mutter, und ſie wollte auch nicht gefürchtet ſeyn. Die Worte: gute Nacht! angenehme Ruhe! ſprach ſie liebevoll und zuweilen mit einer Art von magiſcher Kraſt aus, ſo daß die, welche dieſen Segenswunſch von ihr empfingen, des Schlafes, der ſie geflohen hatte, wieder gewürdiget wurden. Ihren Mann und ihre Kinder hat ſie oft auf dieſe Art curirt. Wenn ſie nach abgelaufenem Leben noch einmal hätte zu leben anfangen ſollen — ſie würde durchaus kein anderes Leben gewollt haben, ſo ſchön war ihr Schlafleben. — Ihre Krankheiten verſchlief ſie, und nach ſpäten Jahren ſagte man im Geiſt und in der Wahrheit von ihr: ſie ſey nicht geſtorben, ſondern eingeſchlafen. Sie ruhe wohl — —!

Bei der

Legende
vom
ungebornen Unglücklichen

will ich mich kürzer faſſen. Der ungeborne Unglückliche kam glücklich auf die Welt, und war ein allgemein geliebter, ſchöner und feſter Junge, der überall auf Händen getragen und geſtreichelt wurde. Sein Milchbruder, der Sohn ſeiner Amme, brach in ſeiner Geſellſchaft dreimal den Fuß und ſiebenmal den Arm, ward aber allemal ſo wohl geheilt, daß man bei jedem Bein- und Armbruche Gott Lob! ſagte, weil es nicht der Hals war. Unſer Unglücklicher zerbrach ſich nichts, und auch nicht den Kopf; indeß wußte er mehr, als ſeine Kameraden; es kam ihm Alles im Spielen. Die

Eltern, welche wegen der Prophezeiung den Knaben faſt aufgaben, wurden bei einigen außerordentlichen Glücksfällen dergeſtalt überraſcht, daß ſie zu glauben anfingen, die Drohung der Fingerlein hätte einen verborgenen Sinn, und die Bangigkeit, die ſie der Mutter und dem Vater des Ungebornen halber auferlegt, wäre die einzige Strafe, die man beabſichtiget hätte. Auf den grünen Auen dieſes ſüßen Traumes weideten ſie ſich ſo lange, bis ein irrender, ein landfahrender Philoſoph — oder Scholasticus ambulans, wie ſie zu unſrer Väter Zeiten genannt wurden, und deren es oft ſo viele wie der irrenden Ritter, aber weniger als der ewigen Juden (Juifs errans) gegeben haben ſoll — dieſe Straße zog unfröhlich. — Da ſein Beruf bloß dahin ging, Alles, was guter Dinge ſchien, zu betrüben, ſo erzählte er den in ihrem Glauben beglückten Eltern die Geſchichte des Polykrates, dem Alles gelang, und der, als ſein Freund Amaſis, weiland König in Aegypten, ihn erſuchen ließ, ſeinem Glück einen etwas bittern Geſchmack zu geben, ſeinen köſtlichen Ring in's Meer warf, nicht um mit dieſem, wie die Dogen von Venedig, eine Art von Liebesverbündniß einzugehen, ſondern um ſich Etwas, das ihm werth war, zu entziehen. Siehe da! nach einigen Tagen erhielt Polykrates einen Fiſch zum Geſchenk, der, als aus ihm eine ſtattliche Faſtenſchüſſel bereitet werden ſollte, dem glücklichen Polykrates den Ring, den er verſchluckt hatte, mit den harten Zinſen ſeines eigenen Lebens wiederbrachte. Amaſis, der viel zu klug war, es mit einem ſo glücklichen Freunde länger zu halten, kündigte ihm das Kapital ſeiner Freundſchaft auf, und das Ende vom Glücksliede war ein ſchrecklicher Tod am Kreuze, obgleich die Tochter, die ein Traum unterrichtete, den glücklichen Vater vergebens warnen ließ, ſich nicht unglücklich zu machen. — Wer nicht zuvor glücklich iſt, kann nicht unglücklich werden, fügte der ſchwarze Magus hinzu, und verſtreute ſo viel ſieben Sachen über Glück und Unglück, daß das erſtaunte Elternpaar den Entſchluß faßte, die Vorſehung nicht um Glück, ſondern um Unglück zu bitten. — Das Glück, ſagte er, iſt eine Katze: es kratzt, wenn es leckt; eine Spitzbübin: es ſtiehlt dort dem verdienten Manne Geld und Gut, um es dem unverdienten zuzuwenden; — es iſt ein Glas, das, eben wenn es recht fein und reizend iſt, am leichteſten, und gemeiniglich in froher Geſellſchaft bricht, wenn man mit Wohlgefallen trinken will. Schade um den ſchönen Wein, der hierbei verſchüttet wird! — Wißt ihr nicht die Geſchichte des Seſoſtris, Königs in Aegypten? Er hatte einen Wagen, worin Jupiter zu ſitzen ſich nicht hätte ſchämen dürfen, und den er von vier Königen ziehen ließ. — Phöbus ausgenommen, wer hatte je ein beſſeres Fuhrwerk? Da eins der vier Königpferde mit unverwandtem Blick die Räder anſah, wollte Seſoſtris wiſſen, was an dieſem, aus Elfenbein, Gold und Edelſteinen beſtehenden Wagen ſeine Aufmerkſamkeit reize, und erhielt zur Antwort: Ich ſehe den ſchnellen Umlauf der Räder, woran das Höchſte ſo bald das Niedrigſte wird! — Was that Seſoſtris? Er ließ ausſpannen. — So ſchnell, ſetzte Magus hinzu, ſo ſchnell, wie ich anſpannen laſſe. Alles Bittens ungeachtet, ein Glas ſüßen Wein für dieſe bitteren Wahrheiten aus einem ehrenfeſten Glaſe zu trinken, und Zuckerzwieback, ſtatt der bittern Salze ſeiner Rede, zu genießen — ſetzte dieſer ewige Jude ſeinen Stab weiter, welches er durch den bildlichen Ausdruck anſpannen andeutete. —

Dieſe Lehren ſchlugen das Elternpaar gewaltig nieder; beſonders ſchwebte ihnen das Kreuz, an welches Polykrates geſchlagen worden, unabläſſig vor Augen. Sie ermahnten ihren Sohn, den ſie nicht lieben wollten und eben darum deſto inbrünſtiger liebten — und wer konnte umhin, es zu thun? Der Neid ſelbſt hätte es gethan, dem es überhaupt wenige oder gar keine Mühe koſtet, glückliche Leute zu lieben, wenn er gewiß weiß, daß ſie über ein Kleines unglücklich ſeyn werden. — Ob man das zuweilen wiſſen könne? Ich glaube, ja!

Das Polykratiſche Glück unſeres Unglücklichen dauerte ſehr lange. Er ward Soldat, und ſein Vater beförderte ſeinen Entſchluß, weil es eben einen großen Krieg gab, damit eine Kugel ihn treffen und das Kreuz von ihm abwenden möchte. Tauſend fielen zu ſeiner Rechten, und Tauſend zu ſeiner Linken. Er ſtand, ſchlug Feinde und Freunde, und ſpielte den Meiſter, wo ſein Auge und ſein Schwert ſich hinneigten. In kurzer Zeit brachte er es bis zum Feldherrn. Seine Nebenbuhler fielen, wie die Fliegen im Zimmer des Kaiſers Domitian, oder zogen ſich auf ihre Landhäuſer zurück, da ſie wohl merkten, daß ſie mit einem ſolchen Manne nicht Schritt halten konnten. Sein Weib war ſo liebenswürdig und ſo treu — daß kein Fähnrich es wagte, ihren Reiz anders als in Gedanken zu bewundern. Als er ſiebenmal ſieben Jahr alt war, kam ſein böſes Stündlein! Sein liebenswürdiges Weib ſank in eine unerklärliche Schwermuth. Sie glaubte, ihr Mann wolle ſie heimlich vergiften; — und da ſie von dieſer ſchrecklichen Idee nicht abzubringen war und ſich ihretwegen alles Genuſſes von Speiſ' und Trank enthielt, ſo ſtarb ſie unter bitteren Klagen über ihren Ehemann, den ſie ſo herzlich geliebt hatte. — Seine Tochter, der Abglanz der Mutter an Leib und Seele, ward von einem Jüngling geliebt, deſſen Verſtand und Schönheit aller Augen auf ihn zog, und der ein ſo getreuer Verehrer ſeiner Vielgeliebten war, daß Alles, was lieben wollte, ſich auf dieſes Paar, als das Ideal reiner Liebe, bezog. — „Liebt euch, ſo wie Hans Greten," ſagten die Schönen; und die Jünglinge: „ſo wie Grete Hanſen" — und ſiehe! Vater und Tochter werden an Einem Tage krank — und die Tochter durch die Blattern völlig entſtellt, ſo daß nicht Geſtalt und Schöne an ihr iſt. Sie ſtarb endlich nach ihrem Wunſche, dem ihr betrübter Liebhaber indeß auf keine Weiſe beitreten wollte; denn er betheuerte, daß die Blattern ſeiner Liebe, wie Unglücksfälle der Tugend, nur einen neuen Glanz beigelegt hätten. Der Vater vergaß ſeine Tochter, um den über ihren Hintritt verzweifelnden Jüngling zu beruhigen. Seine Kräfte nahmen ſeit geraumer Zeit von Tage zu Tage ab; jetzt ſchwanden ſie von Stunde zu Stunde. Er machte ein Teſtament, wendete ſeinem Schwiegerſohne ſein ganzes Vermögen zu, und ſchien beruhigt zu ſeyn; allein leider nicht auf lange: — er erlebte das Unglück, daß ſein Erbe ſeine Verlobung mit einer Dirne bekannt machte, die ſeiner und der Seligen ſo unwerth war. O, des Ruchloſen! Nicht einmal den ſo nahen väterlichen Tod abzuwarten! So vieler Liebe wäre ein weit minder gütiger Vater werth geweſen. Man ſagte, die Dirne hätte zu dieſem Drang Urſache gehabt. Der Vater ſchwankte, ob er ſein Teſtament ändern, oder dieſen Undankbaren mit Großmuth ſtrafen ſollte. Er entſchloß ſich zum Letzteren. Von aller Welt und von ſeinem Schwiegerſohne verlaſſen, hatte der Unglückliche noch einen einzigen Freund, der in Glück und Unglück ihm treu geblieben war; einen Freund, auf den ſeine Gattin, ſelbſt in den Tagen ihres ſchwermüthigen Argwohns, nicht einen Argwohn hatte; einen Freund, der, wie er ſicher annehmen konnte, auf ſeinem Grabe ſeinen Tod finden würde: ſeinen Hund; — und dieſer wird wüthend. Ohne Hülfe? Allerdings. Er ſelbſt muß das Todesurtheil über ſeinen Freund ausſprechen. Ein Flintenſchuß! — Es verſtand ſich in mehr als Einer Rückſicht von ſelbſt, daß der Jäger ihm dieſen Liebesdienſt in freiem Felde erweiſen würde; und, ſiehe da, unſer Unglückliche mußte dieſen Schuß hören, den er gewiß mehr als ſein Freund fühlte. — O! was iſt da das Kreuz des Polykrates, welches das Elternpaar unſers Unglücklichen ſo erſchreckte! Und der grauſame Tod! — Will er denn durchaus nicht anders als ungebeten kommen? Unſer Unglückliche lebte und mußte leben, der Nachricht halber, daß der Bruder ſeiner Frau, den er todt geglaubt, in der größten Dürftigkeit in einem Gefängniſſe ſchmachtete, wohin ihn beſtochene Richter hineingeurtheilt hatten V. R. W. Und eben, da der Unglückliche in der großen Noth war, ſich noch einige Stunden Leben zu wünſchen, eben da die Gerichtsdeputirten des Ortes ſich ſchon verſammelt hatten, ein Codicill dieſem Gefangenen zum Beſten zu verzeichnen, verlaſſen ihn Gedächtniß und alle Sinne, und ſo liegt er ſieben und ſiebzig Tage, bis endlich der Tod allem ſeinem Elend ein Ende macht! Was fehlte zum mögſich höchſten Gipfel des Unglücks? Daß er Gott läugne und die Hoffnung der künftigen Welt. — In der That, unſer Unglückliche ſtarb zwei Jahre zu ſpät, und bewies auf eine ſchreckliche Weiſe, was außer dem ſchwarzen Magus viele Weiſe des Alterthums und neuerer Zeit behaupten: Das Glück des menſchlichen Lebens läßt ſich nur in der Sterbeſtunde berechnen. —

Doch es iſt Zeit, die Familie mit an ihren Ort zu ſtellen, und zur Familie ohne und zu unſerm Helden heim zu fliegen.

§. 5.

Sein Vater

war der Hochwürdige und Hochwohlgeborne Caſpar Sebaſtian des heiligen römiſchen Reiches Freiherr von Roſenthal und des heiligen Johanniter-Ordens Ritter, ſo daß mithin zweimal heilig in ſeinem Titel vorkam. „Geheiligt werde ſein Name,“ pflegte er in den Tagen des Glücks zu ſagen und vor ſich ſelbſt ein Knie zu beugen. Zur Scheinheiligkeit hatte er nicht die mindeſte Anlage, wozu ſein eben nicht ſplendider Kopf ihm auch keine Dienſte geleiſtet haben würde; indeß war es eine beſondere Heiligung, der er, nach dem Ausdruck ſeines Geiſtlichen, nachjagte, wovon unten eine genaue Beſchreibung vorkommen wird. Es war im ganzen Leben unſres zweimal Heiligen nichts Merkwürdigeres vorgefallen, als der Ritterſchlag, und eben darum hatte dieſer Vorgang einen außerordentlichen Eindruck auf Seine Heiligkeit gemacht. Seine Feinde nannten dieſen Eindruck: blaue Flecken. Unſer Freiherr war ſo wenig in guten Glücksumſtänden, daß man vielmehr, ohne eine Unwahrheit zu begehen, das gerade Gegentheil von ihm behaupten konnte; doch waren die Fingerlein an dieſer ſeiner Lage völlig unſchuldig. Sein Vater hatte durch lateiniſche, das iſt, einfältige Wirthſchaft, viel eingebüßt; und da ſein Herr Sohn auf der Akademie ſeine Stiefeln gewichſt und von der alten Weiſe ſeiner Ahnherren und Ahnfrauen ſchnöde abgewichen war, ſo koſtete Beiden das Latein ſehr viel. — Wenn es meine Art wäre, abzuſchweifen, ſo würd' ich hier fragen: Warum man einen ſchlechten Wirth, ſo wie einen ſchlechten Reiter, einen lateiniſchen nenne? Warum nicht, wenn doch eine alte Sprache hier in's Spiel kommen ſoll, einen griechiſchen? und antworten: Weil die Herren Geiſtlichen, welche (beſonders die von einer gewiſſen Kirche) es nicht über das Latein gebracht haben, ſowohl ſchlechte Reiter, als ſchlechte Wirthe ſind; allein ich gehe weit lieber dergleichen Nebendingen aus dem Wege, um nur deſto kürzer und einfältiger zu ſeyn. — Eins der freiherrlichen Güter, und bei weitem das vorzüglichſte, ſtand in Subhaſtation, und Niemand wollte weiter auf dieſes ſo ſehr verſchuldete und vernachläſſigte Gut zwei Dritttheile der darauf haftenden Schuldenlaſt bieten, oder, wie man es nannte, an's Bein binden. Kurz, es ging mit des heiligen römiſchen Reiches Freiherrn völlig auf die Neige, als er zum Ritterſchlage aufgefordert ward. Einige ſilberne Gefäße, die von ur- ur-ur-alten Zeiten von einem von Roſenthal auf den andern gekommen waren, mußten, ſo wie jene ſilbernen Apoſtel, in alle Welt gehen. Da dieſes unter der Hand geſchah, und die ſilbernen Gefäße der alten Form halber in der modiſchen Welt zu weiter nichts als zum

Einſchmelzen gebraucht werden konnten, ſo trug ein jeder dieſer beiden Umſtände noch obendrein zum wohlfeileren Preiſe das Seine bei. Die Pächter mußten zum voraus ihre Arrende berichtigen, und den Kirchen und Hoſpitälern lieh der Freiherr auf Handſchriften die Vorräthe ab. — Mit dieſem Gelde, aus wenigſtens funfzehn Kaſſen, trat er ſeine Reiſe zum Ritterſchlag, nicht nach dem gelobten Lande, ſondern nach Sonnenburg an. Sonne und Burg waren ihm ſchon einzeln ein Paar ehrenvolle Wörter; als doppelte Schnur riſſen ſie nicht. Der Kandidat zur heiligen Ritterſchaft hatte, aller ſeiner Rechnungsſorgfalt ungeachtet, ſeine Rechnung doch ohne Wirth gemacht, und ſah ſich nothgedrungen, in Berlin auf einer hohen Schule, wie er es nannte, Credit zu ſuchen, den er auch, wohl zu verſtehen, auf ſeiner Rückreiſe, bis auf 900 Rthlr. bei einem Juden gegen anſehnliche Zinſen fand. Ihm ſchien dieſer Umſtand ein Beweis, daß die Zeit kommen würde, in welcher das Kreuz dieſem Volke nicht mehr ein Aergerniß ſeyn, ſondern es auch bekehrt werden und leben würde, ſo wie er dagegen von der Härte der chriſtlichen Banquiers auf die je länger je mehr erkaltende chriſtliche Liebe keinen ungründlichen Schluß zog, indem er ſich hinreichend überzeugte, daß bei ſo wenig chriſtlichem Lebenswandel es wohlverdienter Lohn wäre, wenn der Leuchter von der heiligen Stätte genommen würde. So beſchwerlich ihm nun auch dies Geld-Negoce geworden war, ſo kam ihm doch das Kreuz als kein unbedeutender Cavent vor, der ihm wenigſtens bei Juden Dienſte leiſten könnte. Es gab Rechtsconſulenten, die immer einen Zeugen bei der Hand hielten, und ohne dieſen Helfershelfer keinen Schritt thaten — warum ſollte ein Kreuz nicht als Bürge dienen? Dieſe Caution indeß fing in Berlin an, und hörte in Berlin auf, da in ſeinem Vaterlande weder Chriſt noch Jude weiter einen Thaler auf ſein Kreuz borgen wollte. In gerechtem Grimm ſah er alle Leute, die ihn mit einer abſchlägigen Antwort kränkten, für Ungläubige und Türken an, die er gern mit Stumpf und Stiel ausgerottet haben würde, um ſich das gelobte Land ihres Vermögens zuzueignen, wenn er nicht die Juſtiz, der man den Beinamen heilig (wiewohl ſpottweiſe) beilegt, gefürchtet hätte. Seine Unterthanen nannten den neuen Ritter: Kreuzige ihn, kreuzige ihn! Und es muß ein förmlich komiſcher Anblick geweſen ſeyn, als ein altes Mütterchen ſich zuvor ein Kreuz, wie bei'm: das Walte, ſchlug, eh' ſie ſich herausnahm, dem Hochwürdigen Herrn den unterthänigen Glückwunſch abzuſtatten. — Wahrlich, das Scherflein dieſes alten Mütterchens galt mehr, als alle Produkte der Redekunſt, welche Sokrates und viele andere Weiſen der alten und neuen Zeit gar richtig die Kunſt zu betrügen nannten. Gern hätte unſer Ritter dieſer Kreuzſchlägerin ein Trink- oder Stecknadelgeld gereicht, wenn er es gehabt hätte. Einer ſeiner witzigen Nachbarn, den er vergebens um Geld angeſprochen hatte, war ſo dreiſt geweſen, ihn den Schächer am Kreuz zu nennen; ein Anderer hatte ſich des ſatyriſchen Ausdrucks bedient: er wäre geſchlagen, ja wohl recht geſchlagen; und man ſagt, daß dieſe Spottreden ihn bis zur Verzweiflung gebracht haben würden, falls er nicht in ſeinem Kreuz auch ſeinen Troſt gefunden hätte. Recht ritterlich rang er, in ſeiner Burg eine Sonne von allerlei Anſpielungen auf den Ritterſchlag anzubringen; allein es fehlte ihm, wie man ſagt, am Beſten, am unwürdigen, am leidigen Gelde. Zu dieſem Kreuz anderer Manier kam, wie doch überhaupt kein Leiden allein bleibt, ſondern Geſellſchaft ſucht und findet, noch eine ganze Menge anderer Trübſale. Seine Güter ſollten wirklich öffentlich verkauft werden. Einer ſeiner Nachbarn hatte ihn höchſt unbefugt wegen ſeiner Gränzen in Anſpruch genommen, und er würde, bloß weil er keine Koſten zum Rechtsſtreit anwenden konnte, die Sache, mit ihr aber ein Hauptſtück ſeines Gutes, eingebüßt haben. So ängſtigten ihn auch einige Handwerker, und unter dieſen beſonders ein Schneider, der ihm ein Ordenskleid gefertigt und alle Auslagen gemacht hatte; und, was mehr als Alles war, ſo kam der berliniſche

§. 6.

Wechſel

in die Hände eines chriſtlichen Banquiers in —, der über die Vorrechte des Wechſelrechtes die Würde unſeres Freiherrn ſo tief vergaß, daß er ihn zum Spaß den Wechſelbaron hieß, indeß in ſeinem Mahnbriefe ihm alle Gerechtigkeit erwieſen zu haben glaubte, indem er ihn Ew. Edlen nannte. „Ueber den Dummkopf!“ ſagte der Ritter; „Edel! der Teufel iſt edel!“ Er war faſt ärgerlicher, daß der Banquier das Hochwürdig ausgelaſſen, als daß er ihn mit den Folgen des holländiſch-groben Wechſelrechtes bedrohet hatte, welche nichts Geringeres als der perſönliche Arreſt ſind. Nach einigen Tagen legten ſich dieſe hochwürdigen Wellen, und unſer beſänftigter Ritter entſchloß ſich, die

§. 7.

Antwort

Sr. Edlen ſelbſt zu überbringen, um die unedlen Folgen des Wechſelrechtes von ſich abzulehnen. Wahrlich, dieſer Gang war ſo glücklich, wie jener der neugierigen Baronin an das Schlüſſelloch unglücklich ausfiel. Unſer Ritter war ſo wenig ein Schächer ſeinem Körper nach, daß der naſeweiſe adliche Nachbar mit dieſem Ausdruck bloß auf ſeine Glücksumſtände, und wie mich dünkt, ſehr uneigentlich, angeſpielt hatte; und da er ſein Kreuz ſehr wohl zu legen wußte, dem unbezahlten Kleide es auch nicht anzuſehen war, daß der Schneider noch ein Laus Deo in Händen hatte, es vielmehr ihm links und rechts nicht übel ſtand: ſo ging es mit ganz natürlichen Dingen zu, wenn unſer Wechſelbaron ſogleich in den Saal genöthiget wurde, wo er, in Abweſenheit des Wechslers, deſſen Frau und eheleibliche Jungfer Tochter, auch noch obendrein ein altes Frauenzimmer von Adel, die alle Sonn- und Feſttage bei unſerm Banquier einen Freitiſch hatte, antraf. Dem zweimal heiligen Ritter blitzte die eheleibliche Jungfer Tochter ſo ſehr in's Auge, wie dieſer das ritterliche Kreuz die Augen blendete oder brach. Kurz, ſie verliebte ſich ſchon in einmal Heilig, und das zweite diente dazu, dies Feuer zu einem vollen und herzgefährlichen Brande zu verſtärken. Mama fand den Ritter ſo fein und lieblich, daß ſie ſelbſt, wenn es Gottes Wille geweſen wäre, ihn geehelicht haben würde. Nur der Freitiſchdame ſtieg das adliche Blut, ſobald ſie den Ritter ſah, ſympathetiſch in's Geſicht, weil ſie ſich herabgewürdiget fühlte, ihr Brot bei Sr. Edlen zu eſſen. Der alte Wechsler ward von dieſen drei Grazien belagert, und er mochte wohl oder übel wollen, er mußte durch die Finger ſehen, Die Friſten, die unſer Ritter wegen des Wechſels ſich perſönlich erbat,. ſahen die drei Grazien als ſo viele ſinnreiche Erfindungen der Liebe an. Der Banquier ward durch das ſehr höfliche Betragen des Wechſelbarons ſelbſt nachgiebiger, ſo wenig er ſonſt das Wort: Nachgäbe, kannte; er ließ ſich indeß, Lebens und Sterbens wegen, noch eine beſondere Schrift, und, weil er mit einem Baron zu thun hatte, auf Stempelpapier ausſtellen, worin dieſer ausdrücklich ſtipuliren mußte, auch die Verzögerungszinſen mit — vom Hundert dankbarlichſt zu getreuen Händen berichtigen zu wollen. Der Aemſige fand, wie er ſich ſonſt erklärte, keine Bedenklichkeit, Zehn vom Hundert zu nehmen, da ſelbſt der Gott Abrahams und Iſaaks ſich durch den Erzvater Jakob den Zehnten oder zehn Procent verſprechen laſſen (1. B. Moſe 28, 22.). Indeß begehrte er vom Wechſelbaron keinen Pfennig über die landesüblichen Zinſen. — Ob ſich nun gleich nicht läugnen läßt, daß die Liebe allemal und in alle Wege (und wie man zu ſagen pflegt: ſtock-) blind iſt, ſo ſoll ſie es doch, wenn man in ein Kreuz verliebt iſt, noch mehr als gewöhnlich ſeyn. Die eheleibliche Jungfer Tochter war ſterblich oder bis zum Tode in unſern Ritter verliebt, und auch er hatte aus der Noth eine Tugend gemacht. So wie die Noth Vieles lehrt, ſo lehrte ſie auch hier ritterliches Fleiſch und Blut kreuzigen und ſich bis zur ehelichen Zuneigung zu einer Bürgerlichen herabzulaſſen. Daß übrigens die Freitiſchdame zu dieſer ſehr viel beigetragen, bedarf noch einer näheren Auseinanderſetzung. Sie ward, da ſie, der Sage nach, noch Fräulein war, und die Bürden des eheloſen Standes aus der erſten Hand kannte, von der baronluſtigen Mutter zur Unterhändlerin erkohren. —

„Glauben Sie denn, Baron, daß mir der Freitiſch an Sonn- und Feſttagen nicht Ueberwindung koſtet?"

Deſto ſchlimmer! Geſchieht dies am grünen Holz. — Der Schluß vom Freitiſch an Sonn- und Feſttagen auf alle Tage — und vom Tiſch auf's Bett. Mann und Weib ſind Ein Leib! —

„Recht, Baron! Ein Leib mit Ihnen, und in, mit und durch Sie — adelich —"

Freiherrlich, wollen Sie ſagen. — Wahr —!

„Wahr, und —?"

Aber auch ritterlich? —

„Sie bleiben Ritter nun und in Ewigkeit."

Und die ritterfähige Nachkommenſchaft halten Sie für Nichts? —

„Ein Jeder für ſich, Gott für uns Alle."

Sie ſind Fräulein —

„Weiß aber, was Nachkommenſchaft ſagen will —"

Will nicht hoffen —

„Die Liebe iſt blind"

Bei Argus-Augen, um Geld zu ſehen.

„Noth bricht Eiſen" —

Kleinigkeit! — Auch den Willen ſollte ſie brechen! Ach! auch den Willen, wenn er uns verräth und verkauft. — Was iſt Eiſen gegen Willen? Mit der linſen Seite liebt unſer Einer, was und wie viel er will; gilt es aber die rechte — ha! wird da nicht der Fürſt Unterthan?

„Gingen nicht auch Regenten in's Kloſter —?"

Wir gehen alle zu Bette, wenn wir des Tages Laſt und Hitze getragen haben. —

Ein dergleichen langes und breites Für und Wider fiel unter dem Fräulein und dem Baron vor, die bei aller Wechſel- und Freitiſch-Abhängigkeit ſich doch ſo himmelweit über das Haus Sr. Hoch-Edlen empor hoben.

Noch ein Körbchen dergleichen Brocken.

Ritter. Ein wahrer Fall Adams! Weg iſt das göttliche Ebenbild, das einmal Heilig.

Fräulein. Die Menſchen leben im Stande der Sünden, immer noch artig genug —

Ritter. Ach Fräulein, in mir fallen alle meine Deſcendenten bis an den jüngſten Tag!

Fräulein. Schrecklich! Doch wer kann Ihren Nachkommen bis an den jüngſten Tag das heilige römiſche Reich nehmen — ? — Wer Ihren Kindern den Vater?

Ritter. Gilt er bei'm Ritterſchlage ohne Mutter?

Was zu machen? Mit den heißeſten Thränen bedauerte das Fräulein dieſen betrübten Sündenfall. — Der Apfel war ſchön und der Wechſel fällig. — Wechſelſchuld, ſagte die Freiwerberin, iſt freilich nicht Blutſchuld; doch hab' ich es von vornehmen Verwandten, daß es hier wie im Himmel zugehe, wo kein Anſehen der Perſon iſt, und wie in der Hölle, wo Alles in

Ein Gefängniß kommt, und Hoch und Niedrig Eine geſchloſſene Geſellſchaft ausmacht. Der Ritter hatte ſich von dem Freitiſch-Fräulein keine ſolche theologiſche Beichtandacht verſehen, und in der That ſpielte ſie die Freiwerberrolle auf eine Art, wie ſie ſo leicht nicht geſpielt worden iſt. Der zweimal Heilige ward am Ende durch dieſen Wortwechſel vollſtändig überzeugt, daß, wenn gleich ſeine Nachkommenſchaft auf das Eine Heilig Verzicht thäte, und der Kaſten Rock und die ſitzende Jungfer (ein Paar Familien-Hieroglyphen) gröblich befleckt würden, ein verfallener Wechſel dennoch alle dieſe hochfreiherrlichen Vorzüge überwiege; und nach genau angeſtellter Subtraction brachte der Ritter, ohne Wechsler zu ſeyn, Summa Summarum heraus, daß er in dieſen ſauren Apfel beißen und das Paradieß verlaſſen müſſe. Auch außer dem Paradieſe leben Menſchen, und hinter dem Berge wohnen Leute. — Sein Stolz überredete ihn, daß es nur auf ſein herablaſſendes Ja ankäme. Wie könnten wohl, dachte er, eine eheleibliche Jungfer Tochter und ihre eheleibliche Familie einem freiherrlichen Ja widerſtehen? Der Banquier, welcher auf der Börſe der Aemſige hieß (Spötter nannten ihn die Ameiſe), hatte ſeine Tochter Sophie (dies war, zu nicht geringer Kränkung unſeres Ritters, ihr einziger, noch dazu ziemlich alltäglicher Name) mit Herzen, Mund und Händen ſeinem lieben getreuen Nachbar und desgleichen, einem fürnehmen und berühmten Kauf- und Handelsmann, zugewandt, verſchrieben und zugeſichert, der Valuta baar beſaß und dem auch, genau genommen, nichts weiter abging, als das Johanniterkreuz, welches auf das Wechſel-Negoce und den Cours, wie der Aemſige wohl wußte, keinen Einfluß hat. Die Ehefrau der Ameiſe war indeß mit dieſer Verbindung deſto zufriedener, und das Sonn- und Feſttags-Fräulein hatte ihre Rolle ſo vollgültig gemacht, daß kein Hefen von Bedenklichkeit zurückblieb. Der Umſtand, daß der Herr Bräutigam aus einer ſehr alten Familie und ſogar mit Fräulein — — man denke den Vorzug! — vetterlich verwandt war, ſchien Madame von entſcheidender Wirkung zu ſeyn. Der Aemſige hatte nun zwar die Wechſeldreiſtigkeit, zu behaupten, daß alle Edelleute von A und alle Bürgerliche von dam abſtammten, und in ſo weit auch verwandt wären; indeß wußte das in der Heraldik und Genealogie nicht unerfahrne Fräulein ihm die Verdienſte einer adlichen Abkunft ſo weitläuftig und meiſterhaft — auseinander zu ſetzen, daß er vor lauter Ueberzeugung einſchlief. — Sie erniedrigte ſich zuweilen zur Probe, wenn ſie allein waren, Madame und ihre Tochter Couſine zu nennen. Das erſte Mal, da dieſer Name durchbrach und, wenn ich ſo ſagen ſoll, durch das Schlüſſelloch ausgeſprochen wurde, war das Fräulein im Begriff, einen Haufen Holz von der neuen Couſine zu erbitten, den dieſe ihr denn mit zuvorkommender Freundſchaft dreidoppelt bewilligte, ſo daß ſie in drei Haufen ihre vetterliche Zuneigung lichterloh brennen ließ. Ich wette, es wäre ihr Cederholz zugeſtanden worden, wenn ſie es darauf angelegt und der Aemſige nicht peremtoriſche Einreden dagegen gehabt hätte. Madam behauptete übrigens (weil der Aemſige um die Hausregierung ſich zu bekümmern nicht viel Zeit hatte oder ſich nahm) manchen Vorzug, den ſie ihrem Eheherrn abgewonnen hatte; ſie war größtentheils zum genere masculino übergetreten. — Ländlich ſittlich — Madam verlangte auf den Grund dieſes Verzuges ein vollſtimmiges Ja zur Heirath; indeß wußte er es doch, wiewohl mit genauer Noth, dahin zu bringen, daß man, ſtatt dieſer Förmlichkeit, ſich mit bloßem Kopfneigen begnügte. Der Geiſt Caprizzio iſt ſauber und unſauber, je nachdem der Ort beſchaffen iſt, wo er einkehrt. In der Seele des Aemſigen war er ſo unſauber, daß die Sauberkeit des Fräuleins Couſine dazu gehörte, Alles in's Geleiſe zu bringen. „Wer ſollte denken, Fräulein," ließ der Aemſige im Zorn ſich aus, „daß Sie auch zu mäkeln verſtehen?" Und ein andermal: „So wie ich meine propre (eigene) Handlung führe, ſo hätt' ich mir auch einen Schwiegerſohn mit proprer Handlung oder wenigſtens mit proprem Vermögen gewünſcht." — Couſine fing an, ihrer neuen Verwandten die Feile zu geben, und rieth z. B. der künftigen Frau Baronin, etwas weniger geſund zu ſeyn und ſich rühmlichſt einer blaſſen Farbe zu befleißigen. Ein gar zu geſundes Ausſehen ſey ſo unvornehm, ſagte ſie, daß es in's Bäuriſche falle. Das allerliebſte Mädchen (das einen König hätte beglücken können, wenn er nicht eine Prinzeſſin zu ehelichen verbunden wäre), ſollte ſich Mühe geben, krank zu werden. Da indeß die Liebe eine Krankheit iſt, ſo machte ihr dieſe Rolle keine große Mühe, wozu freilich die väterliche Begegnung, welche der mütterliche Troſt nicht völlig unkräftig machen konnte, auch das Ihrige beitrug. Ein merkwürdiges

§. 9.

Geſpräch

zwiſchen dem Aemſigen und Madam über das Kreuz, das ihren künftigen Herrn Schwiegerſohn bezeichnete.

„Blind!“ ſagte der Aemſige, da er den Abend ſeinen Poſttag früher als gewöhnlich beendigt, und wegen eines geſtrandeten, nicht veraſſecurirten Schiffes, das ihm im Kopfe noch einmal ſtrandete, Verfügungen getroffen hatte: „blind! blind! blind!“

Wer blind? erwiederte Madam.

„Sophie blind! Du blind! Alles blind!“

Sophie? —

„Ja ſie, ſie und Du und die neue Couſine; der Baron hat euch Augen und Verſtand ausgeſtochen —“

Und Dir der leidige Geiz!

„Wer iſt leidig?“

Du, der Nachbar und Alle, die nicht einſehen, daß der Baron —

„Arm wie Hiob iſt, der aber ſehr reich wurde, ohne daß er einem ehrlichen Manne ſeine Tochter ſtahl —“

Wenn die Mutter einen Schwiegerſohn hat, bindet ſie es eher mit ihrem Manne an, und erwartet von dem Schwiegerſohn Unterſtützung; recht, als ob er ihr mehr, als dem Schwiegervater, zugehörte. Der Aemſige verſtummte vor ſeiner Schererin, zuckte die Achſeln, und ſagte nach vielen Hin- und Rückreden auf eine kaufmänniſch witzige Art: der Wechſel des Herrn Barons ſey par onore di lettera bezahlt. „Lettera,“ ſagte die Frau Schwiegermutter, und verſtand keinen Laut von Allem, was ihr zu Ohren gekommen war. „Lettera!“ beſchloß der Aemſige, und knirſchte mit den Zähnen. Wäre die Couſine dabei geweſen, ſie hätte auch lettera geſagt; und Keiner als der Aemſige, der mit dem Kalbe des Wechſelrechtes gepflügt hatte, würde den Sinn dieſer Redensart verſtanden haben.

Der Nachbar, fing der Aemſige an, hat ſich Leides gethan —

„Den Hals abgeſchnitten?“ fiel Madame ein.

Die Börſe einmal verſäumt, erwiederte der Aemſige; und ſie — fiel ſo in's Lachen, daß der Aemſige aus der ganzen Connexion kam, und ein Punctum ſtatt eines Comma's machte.

Bin ich denn nicht Vater? fing er zu einer andern Zeit an.

„Was das für eine Frage iſt!“ erwiederte ſie, ohne ſich über dieſen Umſtand weiter auszulaſſen. Es ward vielmehr eine ſo bedenkliche Stille, daß beide ſtreitende Parteien es gern zu ſehen ſchienen, als Fräulein Couſine, die ſich eine kleine Bewegung gemacht hatte, damit der Abend dem Mittage nichts nachgebe, wie gerufen dazwiſchen kam. Das Geſpräch fiel auf die

§. 10.

Hochzeit.

Die Hochzeit iſt die Zahl Zehn, ſagte mir ein weiſer Mann, und es wäre eine herrliche Sache, dergleichen Haupt- und Kernworte auf Zahlen zu bringen. Mir macht es eine nicht geringe Freude, daß der Vater meines Helden eben §. 10. Hochzeit hält. Der Bräutigam drang, nachdem der Aemſige den berliniſchen Wechſel (bis auf die Zinſenhefen, wie der Aemſige ſich ausdrückte) bezahlt und dem Herrn Schwiegerſehn die Schuldverſchreibung eingeriſſen zurückgegeben hatte, auf Ehebett und prieſterlichem Segen. Der Aemſige nannte dieſe beiden Stücke: Hochzeit; Madam und der *Bräutigam*: Beilager, an welchem Worte indeß der Aemſige einen ſo großen Stein des Anſtoßes fand, daß er ſich des lauteſten Unwillens über die galanten Greuel dieſer letzten betrübten Zeit nicht enthalten konnte. Nach vielen weitſchweifigen Deliberationen ward man über folgende Umſtände eins, die der Rechtsfreund des Hauſes zu Hauf brachte.

1) Das Beilager, alias Hochzeit, iſt über ſechs Wochen; (Alias! ſeufzte der Aemſige, als der Rechtsfreund ſich bei dieſem erſten Punkte räuſperte.)

2) wird zum Andenken des Stammvaters Adam im Garten,

3) incognito,

4) ohne Klang und Sang gehalten.

5) Beide Hochverlobte treten in Adam-Evaiſche Gemeinſchaft der Güter, damit Eins dem Andern nichts vorrücke, es mögen Capitalien oder Ahnen ſeyn; (Was Gott zuſammenfügt, ſoll kein Ehepakt ſcheiden.)

6) Lieben einander bis in den Tod, und zeugen Kinder, die ihrem Bilde ähnlich ſind von Rechtswegen für und für.

7) Der S. T. Nachbar wird ehrenhalber zur Hochzeit gebeten.

Ich wette, fiel die Frau Schwiegermutter bei S. T. ein, ich wette Hundert gegen Eins, er wird an dieſem Tage die Börſe nicht verſäumen!

„Und kein Leichenbegleiter ſeyn wollen,“ ſetzte der Aemſige hinzu.

Dieſer Incidentpunkt endigte das Protocoll des Rechtsfreundes, ſo daß mit der Sieben dieſe Punktation abgeſchloſſen ward. „Ein ſchlechtes Omen!“ meinte der Aemſige, da der Rechtsfreund die Feder zur Ruhe brachte. Was braucht es denn hier des Omens! erwiederte Madame.

Guter Aemſiger, ziehe aus deine Schuhe, denn die Zahl Sieben iſt heilig! — Hätte der Nachbar ſich auf das Negociiren beſſer, als der Aemſige auf die Zahl Sieben verſtanden — Sophie wäre Madam Nachbarin und nicht Frau Baronin geworden für und für. Zu ſpät ließ er dem Baron die Valuta der Wechſelſchuld nebſt den Verzögerungszinſen, und obendrein ein ſiebenmal ſo großes Capital, als Neukaufsgeld, wie er es nannte, anbieten. Zu ſpät, Freund Nachbar! die Sache iſt zu weit gekommen. Doch machte der Baron von dieſem Antrage nicht den mindeſten Gebrauch zu ſeinem Vortheil und des Nachbars Nachtheil. Fräulein Freitiſch war die einzige Depoſitairin dieſes Geheimniſſes.

Die Hochzeitfackel iſt fertig zum Anzünden, und es wird Zeit, daß wir uns auf eine Schüſſel Gern geſehn, wie der Aemſige fein bürgerlich zu reden pflegte, in dem Garten des Brautvaters vor dem Thore einfinden. Dieſer ſo nothwendigen Kürze ungeachtet, muß ich den ſieben Punkten des Rechtsfreundes noch hinzufügen, daß Madam und der Aemſige bei dieſer Eheangelegenheit ein ſiebenpünktliches Pactum dotale, freilich etwas ſpät im Jahr, indeß doch immer gültig, wiewohl ohne Rechtsfreund, abgeſchloſſen hatten. Nun und nimmermehr würde einer von dieſen ſieben Ehepaktspunkten zu Stande gekommen ſeyn, wenn nicht der Aemſige ſich hierdurch eine noch weit ſchwerere Laſt hätte abkaufen können. Es war auf nichts Geringeres angeſehen, als daß er, zur Ehre und auf Koſten ſeines adelichen Eidams, Commerzien-Rath werden ſollte. „Warum nicht gar!“ erwiederte er einem Schmeichler, der ihm vorſchußweiſe dieſen Namen beilegte. „Wo es Commerzien-Räthe giebt, da geht es mit dem Handel ſchlecht; und iſt es Wunder, da dieſe Herren nicht zum Handeln, ſondern zum Rathen ſind? — Weit lieber, fügte er wohlbedächtig hinzu, „nach den Species der hochedlen Rechenkunſt Numerations-, Additions-, Subtractions-, Multiplications-, Diviſions-Rath.“ — In der That nicht ſieben, ſondern ſiebenzigmal ſieben Punkte hätte unſer Aemſige eingeräumt, um dem Commerzien-Rath auszuweichen. Und die ſieben Punkte?

1) Der Commerzien-Rath wird an ſeinen Ort geſtellt, der wahrlich ſchon ſehr voll iſt. —

2) Madam will nicht mehr liebe Frau, ſondern meine Liebe heißen. Er dagegen heißt nicht lieber Mann, ſondern mein Lieber. — Anfänglich ward auf mon cher und ma chère beſtanden.

3) Zu Hauſe bleibt das Band der Ehe unverletzt, in Geſellſchaft je länger, je lieber; wie Madam ſich ausdrückte: je fremder, je angenehmer.

4) Die Tochter wird nach der Hochzeit die Baronin genannt, und

5) Der Schwiegerſohn heißt nicht Herr Sohn, ſondern Herr Baron.

6) In Abweſenheit werden ſie der gnädige Herr und die gnädige Frau prädicirt.

7) Das Wort: Wechſel, wird ſorgfältig vermieden, und Alles mit dem Mantel der chriſtlichen Liebe bedeckt.

„Wo nur ein Mantel helfen kann!“ fiel der Aemſige ein; und ſo ward auch dieſe Punktation mit der böſen Sieben beſchloſſen.

Wieder Sieben! fuhr der Brautvater erſchrocken auf. Wenn es nur nicht ein Trauermantel wird! ſetzte er mit einer Betrübniß hinzu, die Allen auffiel. Die Tochter ſah ihn zärtlich an, die Mutter war ſtumm. Das unbedeutende Wort Trauermantel traf ſie ſo, daß man ſagen konnte, ſie ſey auf der Stelle geblieben. Es giebt ſolcher Art Worte, die man zur Erkenntlichkeit Schlagworte nennen könnte; und man kann ſicher glauben, daß viele Leute an dergleichen Worten ſterben — ſie wiſſen nicht wie. — Sieben Tage vor der Hochzeit klagte Madam über Kopfweh. Der Aemſige, den ſonſt dergleichen Zufälle ſeiner Lieben, als ſie noch ſeine Frau war, ſehr zu intereſſiren pflegten (falls ſie nicht ſo ungezogen waren, ihm an einem Poſttage beſchwerlich zu fallen), blieb, da jetzt zweimal ſieben Punkte ihn beugten, bei der gegenwärtigen Kopfkrankheit ſeiner Lieben gleichgültig; und ohne ihr, wie ſonſt, Hofmanns Lebensbalſam auf Zucker zu träufeln, oder ihr einen Aderlaß in Vorſchlag zu bringen, ließ er der Krankheit freien Lauf, wie er bis jetzt im Durchſchnitt ſeiner Lieben überhaupt freien Lauf hatte laſſen müſſen. Den zweiten Tag vor der Hochzeit konnte ſie ſich weiter nicht auf den Beinen halten; ſie legte ſich, und ob es gleich ihrem Manne nicht in Sinn und Gedanken kam, Aufſchub der Hochzeit zu verlangen, ſo kam ſie doch dieſem Gedanken weislich zuvor, weil der Herr Schwiegerſohn von keinem Aufſchub hören und wiſſen wollte. Madam ließ den Aemſigen vorladen. Er erſchien; und eh' er noch Zeit hatte, ſich nach ihrem Befinden zu erkundigen, verſicherte ſie ihn hoch und theuer, daß ſie ſich von Minute zu Minute erhole. Deſto beſſer! Denn, dacht' er, ohne es zu ſagen, die Opferthiere ſind geſchlachtet und Alles bereitet. „Du biſt feuerroth im Geſicht, liebe" — liebe Frau, wollt' er ſagen, ſtrich aber Frau punktationsgemäß aus. Sie ſchwieg.

Den heiligen Abend vor der Hochzeit um 7 Uhr Morgens ließ Madam ihren Mann nicht vorladen, ſondern bitten.

Ich ſterbe, lieber Mann! ſagte ſie, da ſie ihn ſah; ich ſterbe! „Gott im Himmel! Du ſtirbſt?" erwiederte der Aemſige, und vergaß die zweimal ſieben Punkte und alle böſe Sieben, die über ihn ergangen waren. — „Du ſtirbſt?" — Ich ſterbe, und Dich ſegne Gott, und lohne Dir Alles, Alles! Vergieb! — Hier vertraten Thränen ihr den Ausdruck. Herzlich nahm der Aemſige die Hand ſeiner Lieben, die nun ſo ganz wieder ſeine Frau war. „Ach," ſagte ſie, „vergieb!" — Alles, erwiederte er, und ſtieß ſelbſt das Wort Wechſel, das unzeitig ſich vordrängen wollte, von ſeiner Lippe, ſo daß es bebend heimging. — O des theuren und werthen Wortes: Lehre uns bedenken, daß wir ſterben müſſen, auf daß wir klug werden! ſagte Madam. — „Und keine Wechſel ſtellen," wandelte den Aemſigen an hinzuzufügen; indeß wußte er zeitig genug ſeine Zunge zu zähmen, und nicht bloß ſeine Lippen, ſondern auch ſein Herz rein zu halten, alle arge Gedanken bis auf jeden letzten Heller derſelben aus ſeinem Gemüthe zu verſtoßen, ſo daß er ihr keine einzige Sünde behielt. — Nur den Löſeſchlüſſel hatte er in ſeiner Hand. — Sie weinten Beide. — Wer hätte dies dem Aemſigen zugetrauet! Der Kaufmannsſtand hat in der ganzen Welt etwas von der Manier der Holländer. Wenn Mann und Frau in Holland, will's Gott! dreißig bis vierzig Jahr Thee zuſammen getrunken haben, ſo wird Keins von Beiden, falls Gott Eins lieber hat, je nachdem es gut oder böſe war, ſich freuen oder betrüben. Was Zuneigung und Liebe heißt, gehört in Hinſicht der Kauf- und Handelsmänner auf der Börſe zu Hauſe, wo ſie mit Inbrunſt, Herzensbeklemmung und einer Art von verliebter Exſtaſe zittern und froh ſind, vor Empfindung verſtummen oder beredt werden, ſchwer oder leicht Athem holen, ſeufzen oder jubeln, ſich die Hände reichen oder wegſtoßen. — Als Braut und Bräutigam zu der Sterbenden wollten, war ſie in Verlegenheit; und ſiehe! ſelbſt ihre Tochter wollte ſie in den letzten Lebensaugenblicken nicht bei ſich haben. An den Baron war vollends nicht zu denken; ihr lieber Mann allein ſollte ſie nicht verlaſſen, noch verſäumen. Die Tochter nannte ſie, wie ehemals, Sophie, und hatte ſie geſtern und ehegeſtern und ſeitdem ſie zu ſterben glaubte, ermahnt, ihrem Vater gehorſam zu ſeyn bis in den Tod! Der Aemſige hatte bei ſich geſchworen, alles Anſtößige, und vornehmlich das Wort Wechſel, zu vermeiden; indeß entfuhr ihm doch dies confiſcirte Wort, und lichterloh war es zu bemerken, wie der Sterbenden vor dieſer loſen Speiſe ekelte. Vergieb! war ihr letztes Wort, nachdem ſie kurz vorher den Nachbar zu grüßen gebeten hatte. — Dieſer Hartherzige blieb den Dank ſchuldig; er hätte danken ſollen! Er vernahm ihre Reue, und doch vergab er nicht; vielmehr war er ſo bitterböſe, daß ich faſt glaube, er wird den Himmel verbitten, wenn Madam ſich dort aufhält. — Viel würd' er dabei nicht einbüßen, weil dort ohne Zweifel ſeine Börſe iſt. Ob der Himmel verlieren wird, iſt noch weniger die Frage. — Freilich war es die Sterbende geweſen, die dem Nachbar Hoffnung zur Hand ihrer Tochter gemacht, ehe Beide den Stern geſehen hatten. Darum aber einer Sterbenden zu fluchen! Hat Sophie verloren, daß ſie nicht Frau Nachbarin iſt? Ich glaube, nein. Der Aemſige, der an ſich ohne alle Beobachtungsfähigkeit war, verwunderte ſich höchlich, daß ſeine liebe Frau ſich nur auf eine allgemeine Beichte einließ. Freund, die allgemeine Beichte liegt in der Natur des andern Geſchlechtes. — Er hätte vielleicht Urſache gehabt, über das Wochenbett, wodurch er rechtskräftig zum Vater der freiherrlichen Braut erklärt ward, ſich einige Aufſchlüſſe zu erbitten, worüber, wie es hieß, viel zu ſagen wäre; doch fiel es ihm nicht ein, es auf eine dergleichen Ohrenbeichte anzulegen. Sie blieb ihm unter den Händen. Der Aemſige, der während ſeines ganzen vieljährigen Eheſtandes beſtändig ſich ein Auge zugedrückt hatte, drückte jetzt ſeiner lieben Frau, mit einem völlig ausgeſöhnten Herzen, beide zu, und kam mit einem Geſichte, das maleriſch war, zu den Verlobten. Sie iſt todt, ſagte er. Die Tochter weinte, und gab ſich Mühe, durch das Johanniterkreuz ſich aufzurichten, welches ihr indeß durch das mit Thränen bedeckte Auge ſo reizend nicht dünkte. Der Aemſige dachte gewiß an ſeinen Tod, auf daß er klug würde; ſonſt hätte er nicht ſo kenntlich den Zug im Geſichte ſtehen laſſen, der ſo laut ſagte: Friede ſey mit euch! Es ward eine Conferenz angezettelt, ob die Hochzeit aufgeſchoben werden ſollte. Der Baron drang auf Nein, da die Hochzeit ſtill, ohne Klang und Sang wäre. Der Aemſige trat bei: wir wiſſen warum. Die

Braut ſchien zwar nicht völlig unzufrieden, daß die Pluralität ſchon vorhanten war, ohne daß ſie ihr Votum abgab; ſie hatte indeß ihre Mutter zärtlich geliebt, und würd' es eben ſo gern geſehen haben, wenn die Ausſetzung der Hochzeit per plurima wäre entſchieden worden. Deſſen ungeachtet ward beliebt, das Conſilium des Geiſtlichen, der die Seelenangelegenheiten des Hauſes beſorgte, einzuholen. Dieſer Ehrenmann fand es bedenklich, daß Madam ohne ſein Vorwiſſen und ſeine Genehmigung die Zeit mit der ſeligen Ewigkeit verwechſelt hatte; aber nachdem ihm der leidtragende Herr Wittwer zu verſtehen gegeben, daß der Tod, ohne ſich melden zu laſſen, gekommen (à la fortune du pot, würde das alte Fräulein geſagt haben), und daß die Selige in den Worten: „Herr, lehre mich bedenken, daß ich ſterben muß, auf daß ich klug werde!“ viel Heil und Segen gefunden, ſo ſchien der Hausgeiſtliche dieſe Worte auch auf ſeinen ſelbſteigenen Seelenzuſtand zu nutzanwenden, und begnügte ſich ſein ſäuberlich (in Miterwägung, daß er ſeine Gebühr ſchon bei der Trauung einholen könne), dem entſeelten Körper auf dem Leichenbrete und nachher in der Erde eine ſanfte Ruhe, und am jüngſten Tage eine fröhliche Auferweckung zur Auferſtehung der Gerechten zu wünſchen. „Ihre Seele,“ fuhr er fort, „iſt in Gottes Hand, und keine Qual rührt ſie an.“ Keine Qual rührt ſie an, wiederholte der Aemſige, und ſah dem Baron, ich glaube, ganz von ungefähr, in's Geſicht. In der Hauptſache eröffnete der Herr Gewiſſensrath, nachdem ihm der Caſus vom Vater und Bräutigam uno ore vorgetragen worden war, ſeine Meinung praemissis praemittendis dahin: Dieweil Ehen im Himmel geſchloſſen würden, die ſelig verſtorbene Brautmutter nächſtdem auch, wie wir nach der Liebe hofften; ſich in den fröhlichen Wohnungen der Gerechten befände, und chriſtliche Todesfeier weit eher ein Freuden-, als ein Trauerfeſt wäre, *ſie auch ſelbſt den Tag der Hochzeit gewußt* und ihn ſogar beſtimmt hätte, ſo daß man ihn in gewiſſer Rückſicht als ihren letzten Willen anſehen könne: ſo ſey nichts unbedenklicher, als ohne Aufſchub die Hochzeit zu feiern. Die Aegyptier, fuhr er fort, hatten die Gewohnheit, ein Todtengerippe bei ihren Gelagen aufzuſtellen; und wenn man der Sache näher tritt, ſo war außer dieſem theatro anatomico der Magen das zweite theatrum anatomicum, und iſt es noch! — Man merkte aus Allem, daß der Baron den Herrn Gewiſſensrath ſchon zu dieſem Voto vorbereitet und ihm mit vollwichtigen Gründen an die Hand zu gehen nicht ermangelt hatte. Den Aemſigen würden dieſe geiſtlichen Urſachen ſicherlich nicht überzeugt haben, wenn nicht ſeine Ochſen und ſein Maſtvieh geſchlachtet geweſen wären; und ſo ging denn die Hochzeit vor ſich, und der gute Prediger miſchte essentia amara und essentia dulcis, Tod und Hochzeit, um doch hier und da auf die veränderten Umſtände Rückſicht zu nehmen, wie ein Spiel Karten unter einander, ſo daß man nicht wußte, was Trumpf und wie man geſchoren war. Einer ſeiner Collegen, den man einer weitläuftigen Verwandtſchaft halber als Hochzeitgaſt eingeladen hatte, bemerkte, daß man nach dieſer Rede ſeines Herrn Collegen ungewiß bliebe, ob man zur Hochzeit, oder mit Abraham, Iſaak und Jakob zu Tiſche gehen ſollte. Daß Ehen im Himmel geſchloſſen würden; in welchem ſich die Brautmutter befände, war die Achſe, um welche ſich die Rede drehte. Der Aemſige freute ſich innerlich, daß der himmliſch geſinnte Geiſtliche die Hochzeit und Standrede ſo artig zu verbinden gewußt hatte, und daß er doppelten Gebühren entgangen war, obgleich, *unter uns geſagt*, der Geiſtliche ſo wenig einbüßte, daß, wenn auch der Baron als latus per se ihn nicht beſtochen hätte, er doch hinreichend durch das Geſchenk entſchädigt worden wäre, welches der Aemſige ihm gleich nach dem Dixi in die Hand drückte. Das Wechſelrecht hatte ihn prompt ſeyn gelehrt. Unſerm Himmelsboten ſchmeckte denn auch das Eſſen und Trinken beſſer, weil er ſich ſo meiſterlich darauf verſtand, in der Taſche die Siegel zu brechen und die Dukaten zu zählen, daß es ihm ſelbſt nicht entging, ob ſie geändert wären, oder nicht.

Das

§. 11.

Paradebegräbniß

geſchah fünf Tage nach der Hochzeit, ohne mehr Parade, als höchſt nöthig war. Bei aller Mühe, die der Gewiſſensrath ſich gab, in der Stadt dieſe Angelegenheit zu bemänteln, ließ das Gerede ſich doch nicht ausrotten. Er ſelbſt büßte ſechs Beichtkinder ein, bei denen er aber wenig verlor. Dem Nachbar wurden von der ſtudirenden Jugend, welche die Volks-Juſtiz auszuüben gewohnt iſt, die Fenſter eingeworfen, und dem Aemſigen konnte man es nicht vergeben, daß er aus leidigem Geize die Hochzeit nicht ausgeſetzt, und daß er ſeine Frau, der freiherrlichen Verbindung halber, gegen die er ſich zu wechſelrechtlich erklärt, in die Gruft gebracht hatte. Seine Sache war es nicht, den Staub ſeiner Gattin zu beſuchen, und ſich von ihrem entflohenen Schatten eine Erſcheinung zu erflehen, oder ſich gar einzubilden, daß ſie ſeine Seufzerlein behorche, ſeine Thränen zähle und auf ihn herablächle. — Wer wollte auch ſo viel von einem Kauf- und Handelsmanne verlangen, der gewiß ſchon mehr that, als von Hunderten ſeines Gleichen zu erwarten iſt! — Indeß betrauerte er ſie wirklich, ſo wenig auch ſeine Herzenstrauer bei dem Publicum, das einmal ſeines Geizes halber den Stab über ihn gebrochen hatte, Glauben fand. Die ſelige Frau kam am beſten bei dem Volksgerichte davon, weil ſie todt war. Unter der Erde liegt Eldorado — nirgends anders, als unter der Erde. Das

§. 12.

junge Paar,

dem nun freilich ſein beſchiedenes Theil auch nicht vorenthalten blieb, machte ſich ſehr zeitig aus dem Stadtſtaube, und entging dem Wespenſtiche der böſen Zungen durch ſeinen Einzug auf den freiherrlichen Gütern, wo Alles, was lebte und Odem hatte, dem jungen Ehepaare jubilirend entgegenkam. Man hat ſich zu ſehr an den Soldaten die Augen verdorben; ſonſt iſt ein Menſchenhaufe, Jung und Alt, Mann und Weib, Kind und Kegel, oder der Säugling, der ſteht und fällt, ein contraſtirendes, ein herrliches, maleriſches Bild: — ein engliſcher Garten, wenn ein Soldatenhaufe einem holländiſchen ähnlich ſieht. Auf die Baronin, deren Seele (bis auf die Stern- und Kreuzſeherei) gut und unverfälſcht war, machte das Landleben einen lebendigen Eindruck, der, wie der lebendige Glaube, in Liebe thätig iſt. Das neue Ehepaar lebte, wie faſt jedes neue Ehepaar, nach dem Vorbilde des Adam-Evaſchen Paares in den erſten Tagen im Paradieſe; und ob es gleich dem Afterreden und dem böſen Leumund des benachbarten Adels nicht entging, ſondern in dieſer Rückſicht aus dem Regen in die Traufe kam, ſo ſetzte es ſich doch über dieſe Verleumdung hinaus, und war vorzüglich nur darüber bekümmert, daß der Aemſige vielleicht noch einmal heirathen möchte. An einem nebeligen Morgen warf man ſogar auf das alte Fräulein Verdacht, da man ihre Ehenetze kannte, und es ward beſchloſſen, ſie, wenn es Ernſt würde, bonis modis auf das Land zu ziehen. Die Anerbietung, ihr nicht nur Einen, ſondern alle Tage in der Woche den Freitiſch decken zu wollen, hatte ſie bis jetzt abgeſchlagen. Die Urſachen blieben ein Geheimniß, und unterſtützten den Verdacht. Doch dieſer Verdacht gehörte bloß auf die Rechnung des Nebels, und war ſo ungegründet, daß der betrübte Wittwer, von Gram und Kummer auf Wegen und Stegen begleitet, ſich begnügte, in dem Spiegel von des Herrn Nachbars Kaufmannsglück das Kreuz ſeines Schwiegerſohns tagtäglich zu erblicken. Zwar konnte nicht geleugnet werden, daß der Aemſige, der das Freitiſch-Fräulein in jenen Wechſeltagen förmlich angefeindet hatte, ſich jetzt außerordentlich gütig gegen ſie betrug; allein was that das zur Sache? Es iſt eine weit ſicherere Speculation, Menſchen zu ſeinen Wohlthätern, als zu ſeinen Schuldnern zu machen, wenn man ſie benutzen will; ſind ſie das Letztere, ſo wird es ihnen beſchwerlich, und zu ſehen, weil ſie gemahnt werden; ſind ſie das Erſtere, ſo ſehen ſie uns als gute Werke an, mit denen man gern prahlt, und an denen man, durch zweckmäßige Bemühung ein Meiſterſtück in ſeiner Pflichtserfüllung gemacht zu haben, ſich einbildet. Der Aemſige wußte ſelbſt nicht, wie er zu dieſer Gemüthsveränderung gegen Fräulein Couſine kam; indeß war dies auch ſein wenigſter Kummer. Wer macht ſeinem guten Herzen nicht gern ein Compliment, und wer findet ſich durch daſſelbe nicht mit dem lieben Gott und mit ſich ſelbſt ab? Wer glaubt nicht, durch den Beglückten die Erfolge einer vernünftigen Thätigkeit vermehrt zu haben? Wer eignet ſich nicht dadurch ein Recht auf jene Zwecke zu, die der Gegenſtand, gegen den wir wohlthätig waren, bewirkte? — Der Aemſige hatte gewiß dieſe Urſachen ſeiner Zuneigung gegen Fräulein Couſine nicht auseinandergeſetzt; vielmehr begnügte er ſich, dieſe als ein Vermächtniß ſeiner ſeligen Frau anzuſehen. Auch gut! Selbſt wenn wir durch einen minder edlen Beweggrund Wohlthätigkeit bekommen haben, gewinnt ſie doch über kurz oder lang durch jene edleren Reize, und wir fangen zuweilen an, ſie aus reineren Quellen abfließen zu laſſen. — Das neue Paar war übrigens ſo wenig gewohnt, ſich auf Gnade und Ungnade des erſten Eindrucks zu ergeben, daß an die Befürchtung, die Ameiſe möchte zum zweiten Male heirathen, nicht weiter als an dieſem und anderen nebeligen Tagen gedacht ward. Die Nachricht, daß ſeine Tochter ſich in mütterlichen Umſtänden befände, war der Kreuzkrankheit des Aemſigen ein wohlthätiges Kraut und Pflaſter; und da er ſich entſchloß, auf die Güter ſeiner Kinder zu wallfahrten, bewirkte die ſchöne Natur, wozu ſeine geſegnete Tochter vorzüglich mit gehörte, auf dem eingefallenen, verbleichten Geſichte dieſes Mannes einen ſo lieblichen Märzſchein, daß man mit Grund vermuthen konnte, das Landleben würde unſerm Leidtragenden eine wohlthätige Medizin geworden ſeyn, wenn ihn nicht der Poſttag und der Wechſelcurs zurückgerufen und aus einem unbekümmerten, das heißt glücklichen, Sterblichen auf's neue wieder einen Kreuzträger gemacht hätten. Uebrigens hatte unſer Aemſige nicht das mindeſte Anſehen; denn da er von ſeinem Vermögen keinen äußeren Gebrauch machte, und das Geld, ſo wie Alles auf Erden, nur durch Anwendung ſeinen Werth bekommt, ſo zog kein Bauerjunge den Hut vor ihm ab, welches ihm indeß, weil er den ſeinigen gern ſchonte, ſo unwillkommen nicht war, ob er ſich gleich ganz augenſcheinlich und wie durch das Einmal-Eins überzeugte, daß einzig und allein auf der Börſe der Ruf des Reichen hinreichend gilt, da er dort der Hahn auf dem Miſt' iſt. Die

§. 13.

Niederkunft

der Frau Baronin erfolgte den — 17**. Ein Sohn brach die Roſen ihres keuſchen Buſens. In der That, ſie war ſchön, und der Nachbar hatte nicht Unrecht, ihretwegen einmal die Börſe zu verabſäumen; — der Mutter dieſes lieben Geſchöpfes aber hätte er vergeben und für ihren Gruß danken ſollen. — Da dieſer Sohn der Held der gegenwärtigen Kreuz- und Quergeſchichte iſt, ſo wird wohl Jeder nach Stand, Würden und Verdienſten belieben, hier bei dieſem Kindbette (nach

Art des Biſchofs, wenn Ihro Majeſtät die Königin von England in die Wochen kommen will) ſich aufzuhalten und ſich die Zeit nicht lang werden zu laſſen. Lange ſoll es nicht währen. Die Wöchnerin hatte den erſten Sieg ohne Verluſt errungen, und war, wie es bei jungen Frauen allemal der Fall ſeyn ſoll, fröhlich wegen des Vergangenen, und voll guter Hoffnung wegen des Künftigen. Den ritterlichen Herrn Vater indeß wandelten auf einmal Wehen an, indem der Gedanke wie ein Gewaffneter ihn ergriff: Dein Sohn iſt Johanniterritter-unfähig. Er unterlag dieſem Türken von Gedanken, und fand keinen Troſtgrund, der ihn entband. Schwerlich würde das Freitiſch-Fräulein ihm dieſen Dienſt haben leiſten können. Zwar hatte er ſo viele chriſtliche Liebe und männliche Zuneigung zu ſeinem auch in den Wochen noch ſchönen und liebenswürdigen Weibe, daß er ſich bemühete, ihr ſeinen Schmerz auf alle Weiſe zu verbergen; indeß härmte ihn dies ſchleichende Fieber ſo ab, daß, wenn man den Lauf der Natur nicht beſſer gekannt, der Zweifel ſich hätte einſchleichen können: Ob er oder ſie in Wochen gekommen wäre? Kind und Mutter waren friſch und munter; nur der Herr Vater lag (nach Art gewiſſer Völker, bei denen die Ehemänner die Sechswochen halten) am Verluſt der Johanniterehre in Hinſicht ſeiner Deſcendenz ſo gefährlich

§. 14.

krank,

daß Alles im ganzen Hauſe ſeinetwegen in Beſorgniß ſtand. Niemand war verlegener bei dieſem ſonderbaren

Zufalle, als der grundgelehrte Hausdoktor, indem er in ſeiner vollſtändigen Receptenſammlung nichts von dieſer Krankheit fand; wie ihm denn auch in ſeiner langen, todreichen Praxi nie ein Johanniter-Fieber in den Weg gekommen war. Er verſchrieb den Teich Bethesda, die Brunnencur, welche der Baron nicht ſo ganz unrichtig den faulen Knecht der Aerzte hieß. So wie indeß in Fällen, wo die Kunſt verzweifelt, die Natur die mütterliche Güte hat, zu Hülfe zu kommen oder zuzuſpringen, ſo ſchien auch hier eine Krankheit der andern den Lauf zu hemmen, indem

§. 15.

ein Schwindel

den Aemſigen, und zwar an heiliger Stätte, auf der Börſe, unvorbereitet befiel, ſo daß ſeine Füße ihm Knall und Fall den Dienſt aufkündigten, und er nach Hauſe getragen werden mußte. Man ſagt, die Nachricht von einem Bankerutt in Amſterdam, die, leider! noch überdies falſch war, habe dem Aemſigen dieſen Streich verſetzt oder geſpielt. Es war eben Freitag, als dieſer Sterbefall ſich ereignete, und die Couſine hatte ſich ungewöhnlich, nach förmlicher Einladung, zum Mittagsmahl eingefunden. Sowohl der Nachbar, welcher der Hauptleichenträger war, als das heißhungrige Fräulein bewieſen bei dieſer Gelegenheit augenſcheinlich, wie ſehr Dienſtpflicht und Erkenntlichkeit von Freundſchaft und Liebe unterſchieden ſind. Gott Lob, daß ſie es ſind! Was wäre auch ſonſt in dieſer Zwangs- und Dienſtwelt anzufangen? Zwar iſt man des officiellen Dafürhaltens, daß Liebe und Freundſchaft ein paradieſiſches, arkadiſches, goldenzeitliches Produkt, ein übertriebenes Etwas wären; was nennen aber dieſe Kaltherzigen Uebertreibung? —

Liebe und Freundſchaft laſſen die Landſtraße bei Seite, und ſchlagen den Richtſteig ein; ſie wandeln die enge Straße, die Wenige finden und die von Wenigen geſucht wird. Dienſtpflicht thut, was vorgeſchrieben war, iſt genau auf Wort und Werk, behutſam auf Punctum und Komma, Kolon und Semikolon; beobachtet eine kalte Vorſicht, einen gewiſſen Anſtand, ſo daß Alles, was hier vorfällt, zur Noth auf Stempelpapier fein ſäuberlich verzeichnet werden könnte. Dienſtpflicht ſchreibt kanzleimäßig; Theilnehmung hat zu viel zu thun, um auf Buchſtaben Zeit zu verwenden. — Nicht Gelehrte, ſondern Freunde, ſchreiben ſchlecht. Bei'm Verluſt des Freundes will der Freund nachſterben; — was ſoll ihm das Leben, da ſeine Hälfte nicht mehr iſt? Nichts als dieſer Verluſt intereſſirt ihn, und es iſt eine ſchrecklich ſchöne Lage der Freundſchaft, nach jenem Verluſte Nichts mehr zu verlieren zu haben! Wenn gleich die Zeit, welche die beſten Feueranſtalten beſitzt, den Brand der Leiden des Freundes zuweilen zu löſchen ſcheint, ſo bricht doch Alles ſehr leicht wieder in neue Flammen aus, und ein Wort, ein Laut, kann ſie aufregen. — In dem Hauſe des Aemſigen* war Alles kalt wie der Tod! Der Aemſige ſchlug die Augen auf und ſah Couſinen, die vorſchriftsmäßig ein Paar Thränen aus dem Schatzkäſtlein ihres guten Herzens hervorzog und zum Beſten gab. Dies nöthigte den Sterbenden, in der Ordnung zu bleiben, und ſie dem Nachbar in beſter Form Rechtens für die

Sonn- und Feſttage abzutreten und ſogleich zu übergeben. Dieſer hatte die Eiskälte, während daß der Aemſige ſtarb, mit Couſinen zu capituliren und zum erſten Eingange der Capitulation den Umſtand weislich zu überlegen, daß er noch unverheirathet ſey. Sie blieb die Antwort nicht ſchuldig, daß ihre beiderſeitige Tugend über den Verdacht erhaben wäre; mit Fleiß vermied ſie ihr graues Haupt, das ſie ſtadtkundig mit Ehren trug. Nach dieſem in's Reine gebrachten Hauptzweifel, wurden noch andere Nebenpunkte in Erwägung gezogen, weil es doch hier weiter nichts zu thun gab, als die Kleinigkeit — daß der Aemſige ſtarb. Der Nachbar hatte nämlich wegen eines ſchrecklichen Bankerutts, woraus der liebe Gott, wie er ſagte, ihn wie Loth aus dem Feuer gezogen, dem Herrn ſchon vor ſechs Jahren ein Gelübde gethan, alle Sonn- und Feſttage zu faſten; er tauſchte alſo mit Tagen, welches Couſine, wenn ſie gleich an Tagen verlor, doch um ſo lieber einging, da ſie Sonntags einer alten Verwandtin leicht fiel, deren Willen ſie in gewiſſer Art unter dem Schlüſſel hielt, und die ſie mit Rath ſpeiſete, wenn jene ihr That auftiſchen ließ. — Und ſo ſtarb denn unſer Aemſiger, verlaſſen von Allem, was Liebe und Freundſchaft vermag, während des Freitiſchhandels, und nahm noch den völlig abgeſchloſſenen und berichtigten Gedanken mit, daß die Couſine nicht alle Sonn- und Feſttage, ſondern Freitags, excipe den Charfreitag, und wenn Weihnachten auf den Freitag fiele, als auf welche Tage ſich das Gelübde des Nachbars mit erſtreckte, bei dem Nachbar eſſen würde. Ein Feind ſelbſt würde dem Aemſigen mehr Liebe erweiſen, ſein Blut wenigſtens in ſanfte Bewegung gebracht, und ſeiner Krankheit vielleicht etwa hierdurch eine glücklichere Wendung gegeben haben. Unſere Lebendigtodten nicht alſo. Zur Steuer der Wahrheit muß ich bemerken, daß es in Abſicht des Leibes an innerlichen und äußerlichen Aerzten nicht fehlte; nach dem Seelenarzte ward ein Bote geſchickt, der indeß zur Uebereilung keinen inneren Beruf fühlte. Der Nachbar, und nicht der Aemſige, fiel auf dieſe geiſtliche Arzenei. Da aber der Seelenarzt nach einer Traurede bei dem Hochzeitsmahle beſchäftigt war und zu der Natur des Aemſigen das gute Vertrauen unterhielt, daß er dem Tode doch wenigſtens ſo lange Widerſtand leiſten würde, bis der wohlehrwürdige Magen die erſte Verdauung vollendet hätte, ſo nahm es der Chirurgus über ſich, dem Gewiſſensrathe Gang und Mühe zu ſparen und ſich wenigſtens des Magens eines Mannes anzunehmen, der diesmal ſeines Beutels ſo wenig eingedenk ſchien. Ob die Nachricht des dienſtfertigen Chirurgus die Eß- und Trinkfreude des Gewiſſenrathes unterbrochen, oder dieſer aus Ueberzeugung von der freiherrlichen Freigebigkeit ſich in den erlittenen Verluſt gefunden habe, laſſ' ich an ſeinen Ort geſtellt. Der

§. 16.

Nachruhm,

den man den Credit nach dem Tode nennen könnte, hatte den Aemſigen nicht ſonderlich intereſſirt; vielmehr war ſein Dichten und Trachten dahin gegangen, ſeinen Credit bei ſeinem Leben, wie er ſelbſt ſich ausdrückte, gleich einem rohen Eie zu ſchonen. Er hatte ſeinen Lohn im Leben dahin, und hieß nach, wie vor dem

Tode, der Aemſige. Die Stadt behauptete, der Wohlſelige ſey am Johanniter-Kreuz und Leiden, und zwar wohlverdient, geſtorben, obgleich der vermeintliche Bankerutt in Amſterdam die einzige Urſache ſeines plötzlichen Hintrittes war. Hätte man gewußt, daß, als der Aemſige ſeine Tochter beſuchte, die ſchöne Natur auf den Roſenthaliſchen Gütern, wozu ſeine Tochter einen ſo reizenden Beitrag darſtellte, dem Aemſigen ſo wenig mißfiel, daß ihm vielmehr die Landluft bei einem Haar einen lebendigen Odem in ſeine Naſe geblaſen hätte! — Doch konnte ein ſolcher Baum nicht auf den erſten Schlag fallen. Es ging ihm wie dem Felix, der auf gelegenere Zeit zur Landluft wartete; und noch blieb unſer in Stadtſünden todteſter Todter ohne Auferſtehungsregung. — Die Eilbotſchaft von ſeinem natürlichen Tode bewirkte bei dem Vater unſers neugebornen Helden einen Geruch des Lebens zum Leben. Seine Johannitergrillen zerſtreuten ſich wie Spreu vor dem Winde; nicht, als ob er über dieſen Hintritt fröhlich geweſen wäre — wahrlich nicht! — ſondern weil er jetzt mehr nach eigener Melodie leben zu können glaubte. In dieſem Verhältniſſe hat das Geld einen entſchiedenen Troſt. In der That, der Ritter nahm den Hintritt des Aemſigen nicht wenig zu Herzen: Er kannte ſeine Sophie, und wußte, wie heilig ihr die Kindespflicht war; dieß vermehrte ſeinen Schmerz. Dieſer Schmerz erhielt indeß eine andere Wendung, und eine Seelenkrankheit, die den Leib außerordentlich angreift, iſt nicht beſſer als durch einen Ableiter zu heilen, welches unſere Herren Aerzte nur zu oft vernachläſſigen. Mit der innigſten Verlegenheit ging er zu ſeinem lieben Weibe. „Du kommſt ja heute wie die aufgehende Sonne?" — Und doch bring' ich Regen, erwiederte der Baron. Wie lange iſt es, daß Deine Mutter ſtarb? fuhr er fort; — und ſie: „Der Vater iſt todt!" Er neigte künſtlich ſein Haupt. Sie blieb natürlich, faltete die Hände, und freute ſich, daß er in Segen und nicht in Fluch zum letzten Mal ihr Angeſicht geſehen hatte. Die höfliche Antwort, welche der Aemſige auf die Anmeldung der Tochter, daß ſie die Mutter eines Sohnes ſey, auf dem Comtoir durch den älteſten Buchhalter ſchreiben laſſen, und zwar mit Buchſtaben, die Hilmar Curas nicht ſchöner würde gemacht haben, hatte, außer den herrlichen Buchſtaben, im eigenhändigen Poſtſcript auch ein Paar väterliche Stellen, und die Beilage eines Wechſels à 5000 Rthlr., ſchreibe fünftauſend Reichsthaler, mitgebracht. Ueberhaupt war dies Poſtſcript (bis auf den Umſtand, daß der Alte rieth, das Kind nicht nach Art der Mennoniten ſo lange liegen zu laſſen, bis es Taufe und Communion auf einmal erhalten könnte, und bis auf das Fractur-Marginale: „eine Tochter wäre mir lieber geweſen!") väterlich und in Rückſicht des Aemſigen zärtlich. — Die Thränen, welche die Tochter fallen ließ, konnten keine beſſere Stelle finden, als ihren lieben Sohn, den ſie bethaute, und zwar ſo warm, daß der Kleine keinen Mißlaut vorbrachte. Sie ließ den letzten väterlichen Brief mit Hilmar Curasſchen Lettern holen, und drückte ihn an ihr Herz. Der Baron umarmte Mutter und Sohn zärtlich, um in das Trauerhaus zu eilen. Den Brief entriß er mit einiger Gewalt den zärtlichen Händen einer edlen Tochter. — „Zieh' in Frieden," ſagte die Baronin, „und ſey des väterlichen Poſtſcriptes eingedenk!" So ging Alles ſeinen

Weg zärtlich und guter Dinge. Selten ſterben Kaufleute, die an Brief und Siegel gewöhnt ſind, ohne Teſtament; indeß mochte unſer Aemſiger, aus bloßem Abſcheu gegen die Juſtizgebühren, keinen zierlichen letzten Willen gemacht haben. Bloß auf einem unzierlichen Zettel hatte er einige Stiftungen angeordnet, wodurch er ſich mit dem lieben Gott in Rückſicht ſo mancher Handlungsgewiſſensſtiche in aller Stille abfinden wollte. „Läßt der Baron ſie nicht gelten," ſoll er, wie der ſiebenmal ſieben reiche Punktirer verſicherte, geſagt haben, „nun, ſo weiß doch der liebe Gott, daß es nicht an mir gelegen hat." Der Baron erfüllte jede Stelle dieſes unzierlichen Zettels, deren keine von der Hilmar-Curas-Hand des älteſten Buchhalters, vielmehr ſehr unleſerlich geſchrieben war, als wenn der Tod dem Aemſigen auf die Hand geſehen hätte. Ueber eine Null bei einem dergleichen Legat waltete ein nicht geringer Zweifel ob; denn da alle Nullen, wenn ſie hinter einer Eins ſind, ſo wie alle Taugenichtſe, wenn ſie einem regierenden Herrn nachtreten, von einer nicht geringen Bedeutung ſind, ſo war auch hier die Frage zwiſchen Tauſend und Zehntauſend. Der Baron ſetzte es nicht einmal auf das Gutachten des Rechtsfreundes aus, den er den ſiebenhärigen nannte, ſondern nahm geradezu und gutwillig zehntauſend an, und fand bei allen dieſen Vermächtniſſen ſo wenig Anſtand, daß der Nachbar ſelbſt ſich nicht in die Großmuth des Barons finden konnte, und nicht nur von ihm, ſondern von allen Baronen in der Chriſtenheit, wider Willen eine andere Meinung bekam: ob als Kaufmann, iſt nicht ausgemacht — als Menſch gewiß; und vielleicht gab es alle Jahre im Durchſchnitt zehn Stunden, in denen er noch nicht aufgehört hatte, Menſch zu ſeyn! — Beſonders auffallend war ihm der Umſtand, daß der Baron, noch ehe er die Erbſchaftsmaſſe mit einem arithmetiſchen Auge überblickte, ſich ſchon erklärte, dieſe unzierlichen Zettel erfüllen zu wollen. Die mit Nullen verſtärkten Anordnungen des ſelig Verſtorbenen fielen dem Baron bei weitem nicht ſo hart, wie

§. 17.

die Leichenpredigt,

die der Aemſige auf dem unzierlichſten aller unzierlichen Flicke verfügt hatte. Der Baron fühlte, daß ihm dies eine Art von Pranger ſeyn würde; indeß war ihm auch dieſe Anordnung, die er herzlich gern mit drei Nullen hinter der Eins mehr abgekauft hätte, heilig, ſo daß er ſich rühmlichſt entſchloß, ſie als die letzte Oelung, zu der er ſich als Schwiegerſohn bequemen mußte, zu ertragen, und dem Gewiſſensrathe nur beliebte Kürze empfahl, da er wohl wußte, daß mit dieſer Leichenpredigt all' ſein Wechſeljammer und Elend, welches er als Schwiegerſohn erduldet, begraben ſeyn und nicht mehr auferſtehen würde. Der Baron fand es unerträglich, den Wohlſeligen und ſich ſo ſchrecklich lobpreiſen zu hören; indeß war das Volk in Rückſicht der milden Stiftungen ſo ſehr mit Schwiegervater und Schwiegerſohn zufrieden, daß ſich hier und da die Stimme hören ließ, der Vater ſey wohlſelig, der Schwiegerſohn hochſelig, obgleich dem Schwiegerſohne mit der Hochſeligkeit ſehr wenig gedient war, und er ſie gewiß ganz gern ſo weit als möglich von ſich entfernt wünſchte. Da wir einmal einer Leiche zu ihrer Ruheſtätte folgen und an einer Leichenpredigt gar kläglich laboriren, ſo ergreife ich dieſe Gelegenheit, das Fräulein Couſine mit ihrem ehrenvollen grauen Haar zu ihrer Ruhe zu bringen. Meine Leſer und Leſerinnen werden mir die Gerechtigkeit gewiß nicht verſagen, daß ich beiläufige Perſonen in dieſen Kreuz- und Querzügen nicht lange quälen laſſe; und warum ſollt' ich auch? Zwar würde mir dieſe rollenſüchtige Schauſpielerin keinen Dank dafür wiſſen, daß ich ihr in dieſer Geſchichte bloß eine Soubrettenrolle zugetheilt habe, und ſie nur ſo auf- und abtreten laſſe, wenn Noth am Mann iſt; indeß bin ich hier der Wahrheit und Natur zu viel ſchuldig, als daß ich die Rollen parteiiſch vertheilen ſollte. — Fräulein Couſine hielt ſich während der Leichenpredigt in einem vergitterten Stande auf, wo ſie, ſich ſelbſt überlaſſen, nicht anders ſcheinen durfte, als ſie wirklich war. Die Erinnerung, daß der Sonn- und Feſttagstiſch begraben würde, brachte eine Thräne in Bewegung; allein die Erinnerung, daß dieſer Tiſch ihr Freitags (exclusive des Charfreitags und wenn Weihnachten auf einen Freitag fielen) bei'm Nachbar gedeckt ſey, ließ dieſe Thräne nicht zum Fluß kommen. Ein Schwert hielt das andere in der Scheide; und das gute Fräulein würde die ganze Zeit über in dem vergitterten Stande zwiſchen Thür und Angel geblieben ſeyn, wenn ihr nicht ihr Liebhaber Unſeliger eingefallen wäre, der vor 45 Jahren die Gottesvergeſſenheit gehabt hatte, ſie böslich zu verlaſſen. Das, was ſie vor aller Welt zu verbergen gewußt, konnte ſie in dieſem Gegitter Gott und ihrem Gewiſſen nicht vorenthalten, und in der That, es war gut, daß ſie wieder einmal Gelegenheit fand, an einen Jugendfall zu denken, der ihr diesmal ſchwerer als ſonſt fiel. Sie entſchloß ſich vor Gott, zu thun, was ſie noch konnte; und dies war? Ein Teſtament zu machen, welches ich ſogleich entſiegeln und publiciren werde. Der Freitags-Freiwirth heirathete ein ſchönes und, wohl zu merken, reiches Mädchen, die eheleibliche Tochter des Johann Peter Hankel, Vater, Sohn et Compagnie. Weder Vater noch Compagnie hatten zur Exiſtenz der Braut einen Beitrag geliefert; vielmehr war bloß und allein der in der Firma genannte Sohn Vater der Braut. Entweder hatte die Couſine bei dieſer Ehegelegenheit ſich die Sache zu ſehr angelegen ſeyn laſſen, oder ihr Magen war mehr überladen worden, als er tragen konnte; — kurz und gut, Fräulein Couſine ſtarb, und, wie man nach ihrem Tode ganz ohne alle Zurückhaltung ſagen konnte, im 60ſten Jahre ihres grauen Alters, oder ihrer blühenden Jugend: wie man will; Beides war in der Wahrheit gegründet. Ihren Nachlaß hatte ſie, dem im vergitterten Stande genommenen Entſchluſſe gemäß, einem Menſchen zugewendet, der auf einem kleinen Freigute ſaß, 45 Jahr alt war und, wie man ſagte, viele Aehnlichkeit von Fräulein Couſine hatte. Er hieß wie das Dorf, und war, nach der Behauptung aller ſeiner Vorzeitgenoſſen, ein Findling. Dieſer Umſtand konnte indeß, wie natürlich, der Couſine keinen Abbruch an ihrer fräulichen Ehre thun; vielmehr hatte der Rechtsfreund quaestionis die Sache ſo in die Sieben geleitet, daß Couſine, welche wohlbedächtig Alles was Leichenceremoniell iſt und heißt, per expressum verbeten hatte, dennoch bei der Dankſagung vom Gewiſſensrath als Fräulein proclamirt, und ſo in die ſelige Ewigkeit als eine unbefleckte, reine Braut eingeführt wurde. — Der Nachbar war glücklich, indem er das Legat gewann. Warum Couſine nicht auf dem Roſenthaliſchen Rittergut ihr Leben beſchloſſen? Eine neugierige Frage! Die Wohnung des 45jährigen war den Roſenthaliſchen Gütern in der Nähe.

§. 18.

Die Taufe

unſres Helden, die ich nicht länger ausſetzen kann, wenn auch das Poſtſcript des Aemſigen mir nicht den Ausweg verträte — war eine Nothtaufe. Auf der Reitbahn von Entwürfen, wo der Vater unſeres Helden ſich befand, brachte ihn die Nachricht von der Schwächlichkeit ſeines ritterunfähigen Sohnes auf den Gedanken, zurückzukehren und ſich vor der Hand mit der Gewährleiſtung zu begnügen, die ſchon der erſte Ueberblick in beſter Form übernahm: daß er ein Erbherr von dreimal hunderttauſend Thalern wäre. Geld und Liebe haben die größten Reize, wenn man ihnen nicht zu nahe iſt. Ueberhaupt enthält das *Nahe* wenig oder gar nichts, was uns befriedigen kann; in tiefe Ferne zu blicken, eine Ausſicht, die, wenn ich ſo ſagen darf, in's Unendliche geht, macht uns glücklich: — ſie iſt ein Bild, das uns blos vorgaukelt und verſchwindet, wenn dagegen das Nahe uns ſo ſteif und feſt vorſchwebt, und auswendig gelernt wird, daß es uns oft beſchwerlich fällt. Dies iſt ein Bild der Zeit, jenes ein Bild der Ewigkeit. — Selige Ewigkeit! — Unſer Baron konnte in der That nicht glücklicher ſeyn, als er durch dieſen Vorſchmack der Zukunft geworden war. Die Imagination begnügt ſich nicht mit landüblichen Zinſen; ſie erbauet für das Geld, woron kaum eine Hütte zu Stande kommt, einen Palaſt. Unſer Baron hatte ſich ſo tief in dies weite Feld verloren, daß er Mühe hatte, ſein eigenes Haus zu kennen, wohin er, ohne zu wiſſen wie, gelangt war. Es kam ihm jetzt Alles ſo klein vor, daß er nicht begreifen konnte, wie bis dahin Raum für ihn in der Herberge geweſen wäre. Der Sohn ſeines Leibes war außerordentlich ſchwach; und dies brachte ihn aus den Wolken auf die Erde. Er ſchickte einen Courier zum Prediger loci, und gleich hinterher feurige Roſſe und Wagen, um die heilige Taufe zu beſchleunigen. Während dieſer Extrapoſt-Veranſtaltung war es ihm eingefallen, ob er nicht ſelbſt in hochwürdiger Perſon, verſteht ſich, nur dann, wenn der Pfarrer nicht zu Hauſe wäre, den Taufactum übernehmen könnte; und dieſer Gedanke eröffnete allem Andern, was ſonſt in ſeinem Kopf und Herzen vorging, eine andere Bahn. Da ſtand er, der geiſtliche Ritter, in Lebensgröße! Auf einen Berg Gottes hatt' er ſich in ſeinem hohen Sinne poſtirt! Ein Hoherprieſter dünkt' er ſich, unter deſſen Füßen die anderen Prieſter ihr Werk trieben; ein Adler, der zur Sonne fliegt, und unter dem tief geſunkene Krähen ſchreien, und Sperlinge Fliegen fangen. Erwünſcht! Der Pfarrer hatte zu einer unglücklichen Stunde den Entſchluß gefaßt, ſeinen Schwager zu beſuchen, und nicht etwa über Feld, ſondern über Land zu ziehen. Erſt nach drei Tagen ſollt' er zurückkommen. Freilich hätte unſer Ritter nach einem andern benachbarten Geiſtlichen ſchicken, oder auch die Heimkunft des Herrn Ordinarii abwarten können, da das Kindlein ſeit der Zeit ſich wenigſtens nicht verſchlimmert hatte; indeß ſah er dieſen Vorfall als göttlichen Ruf an, und ſo ward denn zur Vorbereitung geſchritten. Bei der Komödie iſt die Probe das Beſte; und wer hat nicht bemerkt, daß die Anſtalten zu jeder Feierlichkeit das Hauptſtück bei der Sache ſind? Friedrich II., König von Preußen, fragte bei Gelegenheit eines Gevatterſtandes den taufenden Geiſtlichen, dem er beliebte Kürze hatte empfehlen laſſen: Ob er auch etwa einen nothwendigen Tropfen des Formulars ausgelaſſen habe? (Der Taufactus kam ihm nämlich zu ſehr epitomirt vor) Sollte denn nun wohl nach dieſer Frage des allerchriſtlichſten Königs Friedrichs II. Jemand ſchel ſehen, daß ich meinen Helden umſtändlich nothtaufe? Noth hat kein Gebot; und wer iſt es, der mir hier Regeln vorzeichnen will? — Der erſte Vorbereitungsumſtand war der Ort, wo die Taufhandlung geſchehen ſollte; und da ward nach genauer Hausviſitation beliebt, daß kein ſchicklicherer Ort, als die verfallene Kapelle, dazu gebraucht werden könne. Zwar war ſie ſeit undenklichen Jahren zu einer Taubenkammer entwürdiget worden; indeß ward ſogleich der Befehl zur Läuterung und Reinigung erlaſſen. Unmöglich konnte der Taubenroſt von ſo geraumer Zeit, der ſich hier überall angeſetzt hatte, ſo ſchnell ausgefegt, und eine Taubenkammer in ſo kurzer Zeit wiedergeboren werden, daß der alte Adam nicht immer auf die Aergerniß ſuchenden fünf Sinne hätte wirken können. Der Stall des Augias ſchien dagegen ein Kinderſpiel. — An Geld fehlte es nicht; aber obgleich ſelbſt die Hochſeligkeit feil iſt, ſo hat doch das Geld in gewiſſen Fällen, z. B. in Hungers- und Durſtnoth, in Gewiſſensſachen keinen wirklichen Werth. Auch verlor es ſeinen Valeur in unſerer Taubenkammer. Zum Glück wußte unſer Hochwürdiger durch ganz andere Mittel dieſer Nothtaufhandlung eine Würde beizulegen, die ein gewöhnlicher Geiſtlicher zu leiſten nicht vermag. Hier kann ich den Wunſch nicht bergen, mit den Gaben eines ſchriftſtelleriſchen Apelles ausgerüſtet zu ſeyn, denn ich bekenne frei, daß mir dieſe Scene faſt zu ſchwer zu malen ſcheint. Lieber wollt' ich die weiland Königin Eliſabeth von England darſtellen, die, wie bekannt, durch von Gottes Gnaden ſchön ſeyn und aus einer Taubenkammer eine Taufkapelle erzwingen wollte. — Zu Gevattern wurden nach der Zahl der Buchſtaben 24 regierende Herren, den heiligen Vater mit eingeſchloſſen, gebeten. Wenn gleich unſer Ritter lange in gerechtem Zweifel war, ob und wie weit Se. Heiligkeit dieſen Gevatterſtand in einer evangeliſch-lutheriſchen Taubenkammer anzunehmen geruhen würde, ſo entſchloß er ſich doch, bei Gelegenheit dieſer Taufhandlung dem heiligen Vater den Pantoffel zu küſſen, und war außer ſich vor Jubel, daß Se. Heiligkeit nach allen gehobenen Schwierigkeiten am Ende kein Bedenken trug, Ja zu ſagen. Das darf denn auch wohl Keinen Wunder nehmen, da die anderen Drei und Zwanzig Herren waren, deren Se. Heiligkeit ſich nicht ſchämen durfte. Beiläufig dient zur Nachricht, daß das Gevatterbitten im geheimſten Incognito geſchah, und daß die, welche die Pathen vorſtellten, wahrlich zu Geſandten nicht erkohren zu ſeyn ſchienen. Indeß kommt es in allen großen Dingen vorzüglich auf die Einbildung an. Was für Jünger werden nicht oft in alle Welt geſandt, um die regierenden Herren vorzuſtellen! Und doch ſollen dieſe Herren Repräſentanten, wie man ſagt, ihre Originale übertreffen und ihre Rollen oft beſſer machen, als ſie. — Unſer Ritter bewirkte dieſe wichtige Sache in der ſtillſten Stille und ſo einſam, wie weiland Se. kaiſerliche Majeſtät Domitian der Fliegenſchütze ſich von ſeinen Regierungsſorgen erholte. Blos die Frau Sechswöchnerin war von dem Vorhaben des Herrn Gemahls unterrichtet, und ſie zerbrach ſich denn auch ſehr den Kopf, wie doch dieſe gekrönten Häupter unter einander wegen des Ranges einig werden, und beſonders, welchen Platz Se. Heiligkeit ſich zueignen würde? Ihr fiel Ihro Durchlaucht, die Fürſtin Fingerlein ein; indeß hatte ſie nicht nöthig, ſich gegen das Lachen zu waffnen — da wohl gewiß bei einer ſo hohen Verſammlung in Menſchengröße kein Lachen beſorgt werden konnte. — Auch erfuhr es nach der Zeit der Pastor loci, welcher gegen die Gebühr von 24 Dukaten dieſe 24 regierenden Herren in das Kirchenbuch eintrug, und wohlbedächtig die alphabetiſche Ordnung wählte, um in Hinſicht des Ranges aller Verantwortung für jetzt und in Zukunft, wenn ſein Taufbuch höchſten Orts requirirt werden ſollte, auszuweichen. Man ſagt, einer unter den Dukaten ſey ein Kremnitzer, und zwar ein beſchnittener, geweſen, und der Pastor loci habe ſich die Freiheit genommen, ihn auf die Rechnung des heiligen Vaters zu ſetzen. — So leicht es um und um genommen dem Ritter ward, die hohen Taufzeugen zu vermögen, daß ſie die Pathenſtellen übernähmen, und ſie beiläufig in der Taubenkammer in eine geiſtliche Verwandtſchaft zu bringen, ſo ward es ihm doch äußerſt ſchwer, die übergangenen Potentaten zu beruhigen, daß er ſie nicht zu Taufzeugen gebeten hatte; denn über die Buchſtabenzahl hinaus zu gehen, war nicht ſein Wille. — Auch mußten ſich die Majeſtäten und Durchlauchten, Se. Heiligkeit nicht ausgeſchloſſen, in höchſten Gnaden gefallen laſſen, daß dem Täuflinge nicht ihre Namen beigelegt wurden, indem er hierdurch mit dem goldenen A B C, das er ſich einmal zur Richtſchnur auserkohren hatte, in tauſend Händel gekommen wäre. Durchaus wollt' er es nicht mit dem A B C verderben, wozu er auch ſehr viele gute Gründe hatte. Jetzt ſchrieb er auf ſein Täflein, und ſtrich aus, daß es Schand' und Sünde war, bis er denn endlich, wie Zacharias, den Nagel auf den Kopf traf. Schwert und Lanze haben ihre Zeit; allein kleine Steine haben auch die ihrige, und ſind dem Magen und dem Kopfe, wäre das Ziel auch der Flügelmann Goliath, und der Schleuderer der ahnenloſe König David, gleich gefährlich. „Ja, ja; nein, nein: das Drüber und Drunter kann den Kohl nicht fett machen;" ſagte unſer Ritter, und ſchrieb und ſprach: Er ſoll A B C heißen. „So," fuhr er fort, „hat er, wenn man's in abstracto nimmt, alle Namen in der ganzen Welt, und in concreto die erſten und beſten Namen, die von Anbeginn geweſen ſind und bis an's Ende ſeyn werden, Sela! Auch kann man unter A den Vocal der Seele, den lebendigen Odem aller Buchſtaben, den Adam, den Stammvater aller Lebendigen, verſtehen." Ad vocem Adam kam er noch auf Andere, weit tiefere Bemerkungen, die zur Sache gehörten. Adam, fuhr er fort, gab allen Thieren und allem Dinge, was Selbſtlauter war, Namen, oder er holte ſie aus dem Weſen dieſer Vocal-Dinge heraus, indem er ſie, ſo zu ſagen, dem Dinge nachhallte, das er taufen wollte. Er ſchöpfte das Taufwaſſer aus dem

Dinge ſelbſt, konnte man ſagen; oder ſein Taufwaſſer war Springquell und nicht Fluß- oder gar Teichwaſſer. Dies Adamslexikon ſcheint denn nun wirklich in Dingen, welche Vocale und nicht Conſonanten ſind, bei nur einigem muſikaliſchen Gehör auch ſo ſchwer nicht: was aber die Conſonanten-Dinge, deren es freilich ſo viele in der Welt giebt, betrifft: ſo hat der junge Adam ſich hier freilich als Meiſter bewieſen. Die ritterliche Nutzanwendung? Wie geht es zu, fragte er, daß der Sohn meines Leibes, der, wenn er gleich nicht Johanniterfähig iſt, doch immer ein Vocalis genannt zu werden verdienen wird, mir in puncto der Namen ſo hoch zu ſtehen kommt? —

Es iſt gewiß eine Denkwürdigkeit, daß ich die eigentlichen Namen unſeres Helden, aller erſinnlichen Mühe, die ich angewendet, ungeachtet, nicht habe herausbringen können. Im Kirchenbuche war nichts als A B C D E F G H J bis X Y Z, nebſt den hohen Taufzeugen verzeichnet; und ich habe Urſache zu glauben, daß unſer Held ſeine 24 Namen ſelbſt nicht gewußt haben mag; — denn in der That, es gehört viel Gedächtniß dazu, 24 unbedeutende Worte zu behalten. Auch weiß ich nicht, warum man nicht ſo gut A B C, als Gregor heißen könne; — Namen ſind Zeichen. — Daß unter A Adam zu verſtehen geweſen ſey, iſt wohl keinem Zweifel unterworfen; und da die hohen Taufzeugen wegen dieſes Mangels an Aufmerkſamkeit abgefunden ſind, ſo weiß ich in der That nicht, wie irgend ſonſt Jemand es ſich herausnehmen könne, bedenklich zu thun. —

Weit wichtiger ſcheint mir der Einwand: Wie unſer Ritter nach der Zahl der Buchſtaben ein 24maliges Falſum begehen und dazu gegen vier und zwanzig Dukaten in gewiſſer Art auch den Pastorem loci habe verleiten können. — Hier iſt die Auflöſung, die er ſeinem lieben Weibe, wiewohl lange nach der Taufhandlung, zuwandte. Das gute Weib iſt viel zu gefällig, als daß es nicht erlauben ſollte, an dieſer Auflöſung Theil zu nehmen. —

Nicht auf das, was vor Augen iſt, ſondern auf das Herz und auf die Geſinnungen kommt es an. Ich habe nun einmal 24 Regenten zu Taufzeugen erkohren; ob ſie wirklich dazu ſchriftlich eingeladen worden ſind und dieſe Einladung angenommen haben — darauf kommt es wohl nicht an. Die Sache nach chriſtlichen Sitten genommen, konnten ſie nicht Nein ſagen. Hätten ſie wirklich eine abſchlägige Antwort ertheilt, ſo würden ſie unrecht gehandelt haben, und es war ſehr gut, daß ich ſie zu dieſer wirklichen Sünde nicht kommen ließ. Nahmen ſie es aber an, wie wohl zu vermuthen iſt, ſo kam ich durch einen Richtſteig weit kürzer an Ort und Stelle, wohin ich auf dem geraden Wege weit langſamer gelangt wäre. Hab' ich nicht das Porto erſpart, wodurch ſich die Poſtbedienten mehr als der Staat bereichern? Ein negativer Pathen- und Ehrenpfennig! Ich verlange nichts, als die hohen Namen der Regenten, und auch dieſe nur im Kirchenbuche, das, ſo Gott will, außer dem Pastore loci, Niemand leſen wird. Ob nun dieſe Namen, die in jedem Fingerlein-Kalender ſtehen, beiläufig auch im Taufbuche vorkommen — was will das ſagen? That ich mehr, als daß ich dieſe Namen aus den Kalendern in das Kirchenbuch eintragen ließ? Erhöhte ich nicht, was erniedrigt war? — Sollte mein A B C-Sohn der Hülfe ſeiner hohen Pathen bedürfen, ſo würd' es niedrig ſeyn, ſich auf einen Umſtand zu berufen, der ſo wenig zur Sache thut, wie eine Pathenſtelle. Hat er Verdienſte — bedarf er wohl dieſes Mittels, um überall Hülfe zu finden? Der edle verdienſtvolle Mann hat überall Pathen. Iſt es Anreiz für meinen ABC, ſich empor zu heben, ſo nehme man es doch mit dem Beweggrunde zum Guten nicht ſo genau. Nur auf den Umſtand, daß das Gute geſchiehet, kommt es in der Welt an. — Daß die Herren Volksrepräſentanten nicht wiſſen, wen ſie vorſtellen, iſt nichts Ungewöhnliches; wie ſelten wiſſen ſie das? Und daß ihrer nicht eben 24, ſondern mehr in der Taufkapelle waren — was thut das zur Sache? Die Anzahl der Repräſentanten von England im Unterhauſe beläuft ſich auf 489, derer von Wales auf 24, derer von Schottland auf 45, überhaupt auf 558 Mitglieder. So unverhältnißmäßig als möglich! Und wem iſt es unbekannt, daß die Herren Candidaten von den Wahlmännern die Stimmen, wie der Aemſige, ſeliger, Weizen, Roggen, Gerſte, Hafer u. dgl., erhandeln? Man ſagt, dieſes Wahlgeſchäft ſey in England ein Handlungszweig, und dieſer Seelen-Kauf und Verkauf bringe 3 Millionen Pfund Sterling in Umlauf, und komme ſelbſt der Regierung an 500,000 Pfund Sterling zu ſtehen. Geſchehen dergleichen Dinge am grünen Holze — warum ſollten ſie am dürren bedenklich ſeyn? — Was in London geſchieht, kann auch in Roſenthal geſchehen. Oder könnten ſich etwa die regierenden Herren für beleidigt halten? Bin ich nicht Edelmann, Ritter, und reich? Wird nicht Alles im allerſtrengſten Incognito getrieben? Auch kann dieſe Sache den regierenden Herren nicht ſchwer fallen, da ſie von dieſem Geſchäfte (wie es wohl oft der Fall iſt) ſelbſt nichts wiſſen. In der That, wenn es ihnen nicht viel Mühe macht, thun ſie nicht ungern Gutes. Der Gevatterſtand iſt etwas Gutes, das ihnen gar keine Mühe koſtet; ſie wiſſen nicht, daß ſie es thun. Verlang' ich für den Pathen eine Fähnrichsſtelle? Eben ſo wenig wie einen Doctorhut! Mag er ſich Alles ſelbſt verdienen, und mögen Schleicher ihre Windelſöhne zu Fähnrichen machen; ich nicht alſo.

Die Baronin war völlig überzeugt, und konnte nicht begreifen, warum man überhaupt zu Gevatter bäte, und warum man nicht ſchon längſt die Gewohnheit eingeführt hätte, nach Wohlgefallen in das Kirchenbuch einſchreiben zu laſſen, wen man wolle. Gewiß, ſagte ſie, werden die gekrönten und fürſtlichen Häupter es hoch aufnehmen, daß man ſie bloß unter ihres Gleichen eingeladen hat. Nicht immer werden ſie es ſo gut haben, wie bei dieſer Taufhandlung. — Die Toleranz war ein Hauptzug bei dieſer Feierlichkeit. Da kamen von allen Confeſſionen, Zungen und Sprachen die Volkshäupter zuſammen, und vertrugen ſich brüderlich. Den türkiſchen Kaiſer hatte der Ritter nicht gebeten; und wie konnt' er auch, da er ein Hauptfeind des Ordens iſt, und da das heilige Grab noch bis auf den heutigen Tag von dieſem Vater des Unglaubens ſo ſchnöde vorenthalten wird?

Doch es iſt Zeit, daß wir den Ritter als Täufer ſehen! Es wird ein Zeichen durch die Eßglocke gegeben, daß Jedes, weß Standes, Geſchlechtes und Würden es wäre, ſich in die Kapelle, oder, damit man nicht X für U nähme, in die Taubenkammer, zur Abgabe ſeines Ja einfinden ſollte. Ich darf wohl nicht bemerken, daß es an Ja-Herren und Frauen nicht gefehlt haben wird. Man dünkte ſich viel, daß der gnädige Herr geruhete, ſeine unterthänigen Knechte und Mägde in ſolchen Gnaden anzuſehen. Nur der loſe Schulmeiſter, der im Herzen des Dafürhaltens war, daß nicht der Ritter, ſondern er, ein eigentlicher Nothtäufer vigore officii wäre, ſchüttelte den Kopf, und flüſterte dem Gevatter Nachtwächter in's Ohr, daß heute dem Dorfe gebratene Tauben in den Mund fliegen würden, welches der Nachtwächter ſich lächelnd ad notam nahm.

Der Ritter hatte ſeinen ſchwarzen Mantel mit dem weißen Kreuz umgehängt, und war in Stiefeln und Sporen und in vollſtändiger Rüſtung, als es hieß: das Taufwaſſer ſey warm.

Gut, ſagte er; und ſchnell fielen ihm über die Sporen Zweifel ein, die denn auch, nach einem gründlichen Für und Wider, von der Wöchnerin mit vielen Gründen verbeten wurden. „Wie kann man an Gott glauben, wenn ihn ein Teufel predigt?“ meinte der rebelliſche Schulmeiſter, und der Nachtwächter trat durch ein kritiſches Kopfnicken bei. Hätte Freund Schulmeiſter gewußt, daß er, als der einzige Geiſtliche, natürlich allein fähig war, Se. Heiligkeit zu repräſentiren, ſein Neid würde ſich in Dank verwandelt haben. Ungewöhnliche Saat bringt ungewöhnliche Früchte. — Der Ritter erhebt ſeine Stimme; das Volk ſtaunt. Faſt wörtlich wußt' er die Tauſformel auswendig, welches dem Volke, wie Alles, was ihm aus dem Gedächtniſſe mit Parrhäſie verkündigt wird, als Eingebung vorkommt. Da er an den Exorcismus kam, that es ihm doch leid, daß er ſeine Sporen abgelegt hatte, weil er deſto nachdrücklicher hätte auf die Erde ſtämpfen können. Was ihm indeß an Rüſtung abging, erſetzte er durch das Pathos ſeiner Zunge. Was ſeine Stimme erheben heißt, konnte man hier kennen zu lernen die Ehre haben.

Fahr' aus, ſchrie er, als ob er den Satan auf Piſtolen herausforderte — fahr' aus, du unreiner Geiſt! — Einige von den Ja-Sagern und Ja-Sagerinnen wollten den Teufel lichterloh in Geſtalt eines Strahls geſehen haben; ſie behaupteten, daß ſie einen häßlichen Geſtank empfunden hätten. Indeß konnten dieſen wohl ehrwürdige Ruinen von der Taubenkammer verurſacht haben, und jenes war dagegen ganz füglich von dem Kreuze des Täufers abzuleiten, das an ſeiner Bruſt hing. — Allgemein ward gewünſcht, daß der Exorcismus bei der Taufe beſtändig von einem geiſtlichen Ritter und nicht von einem Geiſtlichen, ausgeſprochen würde, damit der Teufel nicht zurückbliebe, wie es oft, weil er ſich vor dem Geiſtlichen entweder nicht fürchtete, oder wohl gar mit ihm in heimlicher Verbindung ſtände, der Fall wäre.

Als unſer Ritter an die Worte in dem Taufformular kam: „Nimm hin das Zeichen des heiligen Kreuzes, beides an der Stirn und an der Bruſt!" war Alles in Bewegung. Jedes ſchlug ſich ein Kreuz; ſo elektriſch wußte unſer Ritter das Kreuz zu ſchlagen. Ueberhaupt ſchien unſer Ritter (bis auf den Schulmeiſter, der viel zu tadeln fand, was er indeß einzig und allein ſeinem Freund Nachtwächter anvertraute) vielen Beifall einzuärnten; und die Dorfſchaft hätte um Vieles ihre Kinder nicht mehr bei Sr. Wohlehrwürden, ſondern bei Sr. Hochwürden taufen laſſen. Indeß hatte der Pastor loci ſich in die Zeit geſchickt und Gelegenheit genommen, in der nächſten Sonntagskinderlehre die Fälle näher zu entwickeln, in denen einzig und allein eine Nothtaufe Statt finden könne. Auch vergaß er nicht, zu bemerken, daß, wenn ſie ſelbſt etwa in dieſe Feuersgefahr oder Waſſersnoth, wie man es nennen wollte, gefallen wären, dem Geiſtlichen doch ſeine Gebühren bezahlt werden müßten — wenn anders nämlich der liebe Gott das Kind in ſeinen Gnadenbund auf- und annehmen ſolle. Daß unſer Ritter dieſe Katechiſation nicht mit angehört habe, führe ich bloß beiläufig an. — Das Beſonderſte war, daß unſer Held ABC bis XYZ nach der Nothtaufe ſich von Stunde zu Stunde erholte, ſo daß die Dorfleute in den Aberglauben verfielen, der Johannitermantel ſey ein Abkömmling von Elias Mantel, und habe hier mitgewirkt. — Einige nannten den Actum: Feuertaufe; zum Unterſchiede von der, die der Paſtor zu geben gewohnt war. Selbſt die Taubenkammer brachte auf herrliche Ideen, und bei Menſchengedenken iſt keine ſolche Taufe geweſen. Der Baronin hatte dieſer Actus außerordentlich gefallen. Iſt es Wunder, da die Hauptperſonen, Mann und Kind, ihr ſo nahe am Herzen lagen? Ihr Beifall ging ſo weit, daß ſie die Taufe eines gewöhnlichen Predigers für eine Nothtaufe hielt, und daß in ihren Augen nur ein geiſtlicher Ritter ein Täufer in einem erhabenen Verſtande ſeyn konnte. Sie ward ſo verliebt in den ſchwarzen Mantel, daß ihr Gemahl ihn nach vollbrachtem Taufactus auf das Wochenbett legen mußte; und wenn gleich dieſes Auflegen nicht im Stande war, ihr die verlornen Kräfte wieder zu erſetzen, ſo blieb es ihr doch feierlich, indem dieſer

Mantel ſie nebenher an ihren Vater erinnerte und den Wechſel von Freude und Leid, das unwandelbare Loos der Sterblichen, verſinnbildete! — Die Feierlichkeit des Mantelauflegens geſchah bei verſchloſſenen Thüren — caetera textus habet. Wer nothtaufen kann, der kann auch mehr. Schon wiſſen wir, daß der Ritter Täufer ſich Mühe gegeben, ſeiner Frau Gemahlin den Hintritt ihres Vaters auf eine gute Manier in einem Säftchen beizubringen; jetzt mochte es ihm wirklich ſo vorkommen, als fänden ſich bei ſeiner Frau Gemahlin die verlornen Kräfte unter dem Mantel ſchneller wieder ein; oder hielt er es für den bequemſten und angemeſſenſten Zeitpunkt, ſeine liebe Frau in ſein Netz zu ziehen? Kurz, er dachte zu ſchmieden, da das Eiſen warm war, und gab ſich Mühe, die Ritterin zu vermögen, ihm die Erbſchaftsgeſchäfte und die Anlegung des Geldes zu überlaſſen; allein er hätte es nicht nöthig gehabt, ſo peinlich auf dieſen Augenblick zu denken. Die Baronin kam ihm auf halbem Wege zuvor; dieſe Stunde war längſt bei ihr gekommen. Alles ſtellte ſie ihm anheim; und warum auch nicht? — Sie war ein edles Weib; doch blieb ſie Weib, das heißt: ſie war nach der Weiſe der jetzigen Weiber erzogen. Da den Weibern bei keiner andern feierlichen Gelegenheit des Lebens eine Rolle zugetheilt wird, als wenn ſie ſich verheirathen (welche Feſtlichkeit indeß durch das Ehebett ſo viel von ihrem Pathos verliert, daß man am Brautmorgen nicht weiß, wie man daran iſt, und weshalb ſo viel Zwang und Streit und Widerſtreben hat vorausgehen müſſen, um ſich ſo bald und ſo enge zu vereinigen), ſo iſt es natürlich, daß beſonders junge, mit der Welt und ihrem eigentlichen Gehalte noch unbekannte Weiber, einen rechten Drang nach Feierlichkeiten verſpüren. Sie lieben nicht nur Männer, die öffentlich ihr Licht leuchten laſſen und mit Glanz auftreten, ſondern mögen auch außerordentlich gern pompvollen Anläſſen beiwohnen. Sie können ſich nicht vorſtellen, daß unter dieſen Reverenden nichts weniger als Ehrwürde verborgen ſey; der Mantel macht bei ihnen den Philoſophen. Werden ſie älter, ſo ſehen ſie freilich ein, daß Nichts hinter den meiſten unſerer Feierlichkeiten ſteckt, daß der Kern der Schale, die Glocken der Predigt, die Poeſie der Muſik nicht werth iſt; und nun fallen ſie von einem Extrem auf das andere, und lachen gemeiniglich über Etwas, das ihnen zuvor ſo wunderbar, hehr und hoch ſchien. Unſerer Ritterin fehlte es gewiß ſo wenig an Kopf, wie es ihr an Herz gebrach; indeß hatte ſie vom Johanniterorden und deſſen Stiftung aus der theilnehmenden Relation ihres Gemahls eine ſo große Idee, daß ſie ihn für nichts Geringeres als einen Original-Nothtäufer hielt; — und in der That, ſie traf nicht weit vom Ziele. Um Alles in der Welt wünſchte ich, daß das gute Weib bei meinen Leſern durch ein gehaltenes Conſilium nichts verlöre, wovon ich meiner Leſerwelt nur die Reſultate, ihr zum Beſten, mittheilen will. Es ward beſchloſſen, dem Orden im Roſenthaliſchen Schloſſe hier und da ein Andenken zu ſtiften; und ſo ſehr auch unſer Ritter in's Weite und Wilde ging, ſo wurden doch die ſieben Hauptpunkte mit dem größten Beifall der Ritterin verabredet und abgeſchloſſen, ſo daß Alles Ein Herz und Eine Seele war. Sie ſpielten Beide unter Einer Decke und unter Einem Mantel, und über ein Kleines werden wir die Ehre haben, die Folgen dieſes Plans zu erſehen. — Die

§. 19.

Trauer

über den Aemſigen ward ſo ausgekünſtelt, daß man nicht wußte, ob es hier dem Vater oder einem andern weniger nahen Verwandten gelte, oder ob nicht vielmehr der Johanniterorden, der immer in Halbtrauer iſt, dieſe Einrichtung erfordere. — Sit divus, modo non vivus, iſt zwar faſt immer das Ende vom Liede, und eine jede Erbſchaft verknöchert das fleiſcherne Herz einigermaßen; allein dieß war bei unſerer Ritterin der Fall nicht. Selbſt durch den Umſtand, daß ſie in den Augen der Welt dem Andenken des Vaters etwas von der Trauer entzog, gewannen er und ihre Mutter im Herzen. — Zwar nahm man hiervon Anlaß zu der Nachrede, daß ſie ſich ihrer Aeltern ſchäme: wie kann man das aber, wenn ſie todt ſind? Wahrlich, ſie hatte ſich als Tochter Nichts vorzurücken. Für's Erſte ward eine herrliche Rüſtung aufgeſtellt. Nur bei der Nothtaufe hatte ſie die Sporen verbeten; ſonſt war ſie nicht dagegen. Da das brave Weib ſich nie ſo ſehr auf eine Seite neigte, wie der Herr Gemahl, ſo blieb ſie ſicherer vor dem Fall. A silentio, war ihr Hauptargument; weder eine witzige Schwächlichkeit, noch ein unvernünftiger Uebermuth kam ihr ſo leicht zu Schulden. — Sie hieß gnädige Frau, und war gewiß in tauſend Rückſichten ein kreuzbraves Weib. — Wer ſie verachtet, weil ſie zu ſehr nachgab, und weil ſie ſich die Ideen des Ritters zu bald eigen machte, überlegt nicht, daß ſie eben dadurch als Weib gewann. Was helfen mehr Segel, wenn auch mehr Ballaſt im Schiffe iſt? Es war mit unſerer Ritterin Etwas anzufangen; allein weder der Witzling, noch der Vernünftler durfte dieß geradezu ſeyn: der Witz mußte ſich, ſo wie die Vernunft, fein ländlich ſittlich in Empfindung kleiden, und dann machte man mit ihr, was man wollte. An Verſtand war ſie dem Ritter ohne Zweifel überlegen; an guten Geſinnungen gingen ſie Hand in Hand. — Wer mag ihm ſein Spiel verderben? Iſt er nicht einer der eifrigſten Johanniter-Ritter, die der Orden je gehabt hat? Kann er dieſe Ordensfreude an ſeiner Descendenz erleben? Und kennen wir nicht die Stern- und Kreuzſeherei der Ritterin? Ende gut, Alles gut! Immerhin, da er Alles mit dem Johannitermantel, als dem wahren Mantel der Liebe, bedeckte! — Der

§. 20.

Säugling

ward gleich früh mit der Mutter- oder Ammenbruſt und mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes bekannt. Die Windeln, die Bettchen und Hemdlein waren alle mit einem Kreuze geſtempelt; und die Amme konnte ſich nicht genug verwundern, daß unſer ABC-Kind, ohne auf das Kreuz in den Windeln Rückſicht zu nehmen, es mit ihnen machte, wie andere kleine Kinder es mit unbekreuzten Windeln zu machen pflegen: freilich beſſer, als Kaiſer Wenzel, doch noch immer unverzeihlich. — Die

§. 21.

Veränderung, welche der Todesfall des Aemſigen in dem hochfreiherrlichen Schloſſe bewirkte, gewann ein ſo geſchwindes Fortkommen, daß es faſt ſtündlich etwas Neues zu bewundern gab. Unter andern ließ der Ritter ſich dreimal malen, und en gros wie en detail, in Lebensgröße wie in Miniatur, hing ein ſchwarzer Mantel mit einem weißen Kreuze über ſeinen Schultern. — Drei Schlafröcke auf einmal, von dunkler Farbe, damit das darauf geſtickte Kreuz ſich deſto beſſer ausnähme. Einer dieſer Schlafröcke war wie ein Mantel gefertigt, und der Ritter ſah darin ungefähr ſo aus, als ob er zum Ritterſchlage vorknieen ſollte. Die Communion empfing er, ob er gleich die Taufhandlung an ſeinem Sohne nicht mit Sporen und Rüſtung verrichtet hatte, in förmlicher ritterlicher Kleidung. Daß beſonders zu Anfange das ganze Dorf, und zum Theil auch die benachbarten Honoratioren, vel quasi zuſammenliefen, um den Ritter communiciren zu ſehen, war natürlich. Da trat denn Monachus armatus auf, und empfing knieend die heilige Communion, welches ihm noch obendrein als eine große Demüthigung ausgelegt ward. Der Pastor loci gewann ſtillſchweigend hierdurch in den Augen des Volkes zehnfach bei dem Sacramente des Altars, was er bei'm Sacramente der heiligen Nothtaufe eingebüßt hatte; denn wenngleich Se. Hochwürden gewiß nicht vor Sr. Wohlehrwürden auf den Knieen lagen, ſo weiß man ja doch, wie ſelten die Perſon des Geiſtlichen bei ſeiner geiſtlichen Handhabung abgeſondert wird. Wer den Baron nicht Ew. Hochwürden nannte, bekam, wenn er Etwas bat, zwar keine abſchlägige, wohl aber beim „Fiat,“ wie gebeten“ eine unfreundliche Antwort. Seinen Bauern ward durch einen Anſchlag in den Schenken bekannt gemacht, daß ſich Niemand unterſtehen ſollte, ihn anders zu tituliren, indem er durch ſtrenge Gelübde verpflichtet wäre, hochwürdig zu ſeyn oder zu heißen; was denn die gemeinen Leute in eine nicht geringe Verwirrung brachte, da ſie die Gewohnheit hatten, den Pfarrer loci Ew. Wohlehrwürden zu nennen, und mit dieſen Ehrwürden ſehr in's Gedränge kamen. Da übrigens die Kreuze in Roſenthal ſich außerordentlich mehrten und hierbei nicht auf Koſten geſehen ward, um dieſe Verzierung recht reichlich und prächtig auszuſpenden, ſo hieß es ſpottweiſe: es ſey kein Haus in der Chriſtenheit, das ſo viel Kreuz habe. Der Schulmeiſter, der, wie wir ſchon wiſſen, ein Schleicher war, glaubte noch tiefer geſehen zu haben, und fürchtete heimlichen Katholicismus, welchen er vorzüglich in der religiöſen Rittermanier und Kreuzausſpendung fand, wodurch er jeſuitiſch beabſichtigte, die Herzen des Pöbels (der, um zu beweiſen, wie klein er iſt, ſich ſo gern an Alles, was groß iſt, hängt) von der Nothtaufe des Ritters und andern unzeitigen Anhänglichkeiten loszumachen. Ob nun gleich der Schulmeiſter ſeinen Hirtenſtab nicht gegen das Schwert des Ritters heben konnte, ſondern wohlbedächtig bloß in Emblemen, einſylbig und (was nicht viel auseinander iſt) zweideutig zu Werke ging, ſo wirkte doch dieſes Stückwerk von geäußerter Befürchtung, eben wegen dieſer Oekonomie und Heimlichkeit, gewaltiglich, ſo wie Alles, wovon man Ein Drittheil, und dies noch brockenweiſe, in's Ohr entdeckt, die beiden andern Drittheile aber zurückhält und im Schatzkäſtlein ſeiner Gewiſſenhaftigkeit verſchließt, wiewohl ſo laut, daß man die Schlöſſer raſſeln hören kann. Uebrigens hätte unſer Schulmeiſter immer noch mehr ſagen können, da ſich unſer Hektor nur mit einem Achill ohne Schande meſſen konnte, und unſer Ritter zu keinem Duell auf kleine Steine fundirt war, ſelbſt wenn der ahnenarme König David ihn dazu herausgefordert hätte.

Als der Stammhalter ein Jahr alt war, ſollte er, und neben ihm auch ſeine Mutter, zu Jeruſalem im Tempel dargeſtellt, oder eigentlich in den

§. 22.

Stammbaum

verzeichnet werden. Schon §. 3 iſt dieſes Stammbaums rühmlichſt erwähnt worden. Von jeher hielt es die Familie ſo, daß die neuen Sproſſen in dem Wohnſitze des Senioris familiae intabulirt wurden. Dies ſchien gegenwärtig bei einer wirklichen Firmelung um ſo nothwendiger; indeß ward mit unſerm Ritter eine preiswürdige Ausnahme gemacht. Und warum? Senior familiae war, die Wahrheit zu ſagen, ein armer Schlucker, bei dem die Fingerlein nie Wohnung zu machen für gut gefunden, und der auch keine Gelegenheit gehabt hatte, irgend einen Aemſigen zu beerben, ſo daß der Kaſten Noä zwar ſeinem Hauſe, das Haus aber dem Kaſten keinen Glanz beilegte. Er ſelbſt ſagte ſchmarotzeriſch, daß die Bundeslade bei ihm weder im Salomoniſchen, noch im zweiten Tempel ſtände. Auch erſcholl das Gerücht von der fürſtlichen Einrichtung unſeres Ritters weit und breit, und Alles war voll Luſt und Liebe, ein Augen- und Magen-Zeuge dieſer Pracht zu ſeyn, und Klöſtern zur Wallfahrt nach Roſenthal. — Unſer Ritter, der ſich durch dieſe ſeinetwegen gemachte Ausnahme von der Formularregel oder den Schmalkaldiſchen Artikeln, wie man ſich zuweilen ausdrückte, nicht wenig beehrt fand, ermangelte nicht, dies Anerbieten zu begünſtigen — und zu den ſieben Modifikations-Artikeln die Hände zu bieten. Einer dieſer Schmalkaldiſchen Artikel war, daß die Bundeslade unter Bedeckung von 24 Mann zu Schimmel von — nach Roſenthal geholt werden ſollte. Sowohl Senior als die vier Aſſeſſores oder Kaſtenherren wurden alle auf Einen Tag nach Roſenthal beſchieden, und es iſt nicht zu läugnen, daß dieſer Aufzug einzig in ſeiner Art genannt zu werden verdiente. Die vier und zwanzig Kaſtenbegleiter waren nun freilich nichts mehr und nichts weniger als vier und zwanzig ehrliche Roſenthaliſche Bauern; indeß hatte man ſie aufgefordert, Feierkleider, das heißt ſchwarze Röcke, anzulegen, welche den Schimmeln, ſo wie die Schimmel den ſchwarzen Röcken, zu einem nicht kleinen Anſehen verhalfen. — Die herabgekrämpten Hüte kamen mit den fliegenden Haaren in einen ununterbrochenen Zank, ſo daß es ſchien, als wollten die Haare ſich an den Hüten vergreifen. Den beſten Abſtich bewirkten die weißen Pferde, welche dieſe Bedeckung ſo feierlich machten, daß man, wie der Krittler Schulmeiſter ſelbſt eingeſtehen mußte, in die Verlegenheit gerieth, vor dieſem Leichen-Conduct den Hut abzuziehen; er hätte gewiß hinzugefügt: „und ein Vater Unſer zu beten," wenn er nicht der wohlgelahrte Schulmeiſter geweſen wäre. Der Baron ritt mit zwei Aſſeſſoren, die ſich ſchon zeitiger eingeſtellt, dem Kaſten entgegen; und da dies Triumvirat den Stern geſehen hatte, kehrt' es heim hocherfreut, und blieb beim Wagen des Senioris, der den Zug anführte. Als man ſich der Kirche näherte, ließ unſer Ritter, vermöge des Patronatsrechtes, läuten. Der Prediger kam, weil er wohl wußte, daß es ſein Schade nicht ſeyn würde, auf dies Signum exclamandi ſogleich und beim erſten Glockenanſchlage in vollſtändigem Ornat zum Vorſchein, und ſo blieb er auch, ohne zu weichen, bis vom Zuge kein Staubkorn mehr zu ſehen war. In dieſer Melodie ging es denn bis nach Roſenthal, wo ein herrliches Souper des Senioris und ſeiner vier Aſſeſſoren nebſt ihren Frauen und Kindern wartete. Die gute Baronin hieß nicht anders als allerliebſte, ſchönſte, beſte Couſine, engliſche Frau; und es gebrach an nichts, um dieſem Familienfeſte Würde beizulegen, die bei dem Vater unſeres Helden gewiß zu Hauſe gehörte. Man gedachte bei dem Feſte der in Gott ruhenden Vorväter, und es ward, nach der in dieſer Familie wohlhergebrachten Sitte, auch deren Geſundheit und zwar ſo kräftig getrunken, daß bei allem Nachdruck, den man ſeinen Kräften gab, es doch zuletzt am ritterlichen Vermögen fehlte, den Wein ertragen zu können. Senior ſagte: die Roſenthaler ſind ſeit Menſchengedenken von nichts anderem, als vom Wein, überwältiget worden.

Der folgende Tag war eigentlich dazu beſtimmt, die Baronin und ihren Sohn zu legitimiren. Die Ceremonie war folgende. Die beiden jüngſten Aſſeſſoren erhoben ſich zum Senior, um ihn zu befragen: wann die Feſtlichkeit ihren Anfang nehmen ſollte? — So ſtand es in der Rolle; da aber Senior ſich nicht blos vom Wein, ſondern auch vom Bett hatte überwältigen laſſen, und wegen der geſtrigen zu guten Aufnahme ganz aus ſeinem Concepte gerückt war, ſo verpfuſchte man den erſten Auftritt dieſes weinerlichen Luſtſpiels völlig. Nur mit vieler Mühe konnten ſie den Senior zu ſich ſelbſt und in ſeine Rolle bringen, der er übrigens weit mehr, als ſein Haus der Bundeslade, gewachſen war. Die Damen hatten nicht Stimme und Sitz, und mußten ſich begnügen, den Zug anzuſehen. Bei Parlamentsverſammlungen, ſagte die Frau Seniorin, iſt es den Damen erlaubt, den Streit und Widerſtreit anzuhören. — „Weil er," erwiederte einer der Aſſeſſoren, „mit Ew. Gnaden Erlaubniß, gemeiniglich bloß pro forma geführt wird. Der Staat läßt ſein Licht leuchten vor den Leuten, daß ſie ſeine gute Werke hören, und den König und die Freiheit lobpreiſen." — Die allerliebſte, ſchönſte, beſte Couſine und engliſche Frau erſchien jetzt den Damen nicht viel anders als eine arme Sünderin, die man auf dem Richtplatze begnadigen will. In der That, die ganze Ceremonie war nicht viel mehr, als eine Pardonsertheilung, ein Fahnenſchwung und übrigens Paternoſterwerk und Roſenkranzandacht. —

Der erſte Aufzug. Senior ging allein, und die vier Aſſeſſoren folgten ihm paarweiſe in das Familien-Heiligthum. Das Collegium kann eine gute Stunde bei verſchloſſenen Thüren zugebracht haben. — Es war Probe. —

Beim zweiten Act wurden die Verhänge aufgezogen. Ehe man aufzog, klingelte Senior dreimal, und ehe das eigentliche corpus delicti eintrat, ward unſer Ritter allein vorgelaſſen, den der Senior anredete, wie folgt:

Hochwürdiger Ritter,
Hochwohlgeborner Freiherr,
Freundlich geliebter Herr Vetter,

Wir haben geſehen, was wir ſchon zum voraus von Ihrer angeerbten Weisheit erwarten konnten, daß Sie Ihr Herz mit keiner Gattin theilen würden, die nicht auch ein Herz in die Theilung zu bringen hätte. Ihre — Frau, kann ich ſie ſtatutengemäß noch nicht nennen; es ſey mir erlaubt, ſie Braut zu heißen: iſt ſie denn nicht die Braut dieſes Tages? — Ihre Braut alſo hat alle Eigenſchaften, welche man haben muß, um ſich ſelbſt und einen Cavalier glücklich zu machen. Sie hat Verſtand, ohne daß ſie Verſe macht; ſie hat Willen, Gutes zu thun, ohne auf ihre Tugend ſtolz zu ſeyn und einen andern Herold für dieſelbe zu brauchen, als ihr Gewiſſen, und deſſen zwei äußerliche Stellvertreter: ein Paar große, lebendige, ungezwungene Augen. Die Leuchter zu dieſem Lichte, die Augenbraunen, ſind Meiſterſtücke der Kunſt — würd' ich ſagen, wenn ſie nicht geradesweges aus der Hand der Natur gekommen wären. Doch fehlt ihr Etwas, das kein Kaiſer und König, das ihr Gott ſelbſt nicht erſetzen kann: der leibliche Adel, der wie ein Kleid den Seelenadel erhebt und zieret. Wir können nicht, wenn wir auch wollten; und wir wollen auch nicht, weil wir nicht können. Schon der Gedanke und der Wunſch, von alten Sitten und altem Brauch abzuweichen, würde uns unwerth machen, dieſes heilige Feuer zu bewahren, welches ſo viele Jahre mit veſtaliſcher Keuſchheit bewacht worden. Nur was Recht und Gebrauch iſt, und nichts, weder zur Rechten noch zur Linken, kann und ſoll und wird geſchehen.

Der Ritter, welcher ſtehenden Fußes die Rede angehört hatte, bückte ſich tief, ohne ein Wort zu erwiedern. Und nun ward auf's Neue, wiewohl nur Einmal, geklingelt. Senior nannte diesmal das Glöckchen: das Transſubſtantiations-Glöckchen.

Die Baronin trat, in einem weißen Kleide, mit fliegenden ſchwarzen Haaren, die auf ihrem warmen, weißen und marmorfeſten Buſen mit einander liebkoſeten, in's Gericht, wo an einem Tiſche mit einer pompvollen rothen Decke der Senior und die vier Aſſeſſoren auf Lehnſtühlen ſaßen, der Ritter aber in einiger Entfernung ſtand. Das gute Weib machte eine tiefe vorſchriftmäßige Verbeugung, die ſie auch ohne Anweiſung in puncto der rothen Decke gemacht haben würde. Man hat vor Allem Reſpect was bedeckt iſt; und rothe oder grüne Tiſchdecken ſind darum noch ehrwürdiger, weil wir die weißen in der Regel alle Tage zweimal über unſern Eßtiſchen ſehen. — Unſere arme Sünderin fühlte die Wirkung der rothen Decke in allen fünf Sinnen; da ſie aber in einer Art von desorganiſirtem (entſinntem) Zuſtande, aus reinem, klarem Herzensgrunde, und der Vorſchrift gerade zuwider ihrem Manne die Hand reichte, die er, weil ihre Zeit noch nicht kommen war, verbitten mußte: ſo gerieth das arme Weib in eine ſo andächtige Verlegenheit, daß der Senior ſelbſt ſie nicht ohne Sinnverdoppelung und Senſation anſehen konnte, und bei einem Haar blitzſchnell aus der Rolle gefallen wäre. Noch zu rechter Zeit griff er in ſeine Patrontaſche. —

„Was bewog Sie," fing er, nachdem er ſich feſt gemacht hatte, in einem ſtarken Ton an, um ſein Herz zu überkreiſchen, das ganz ſeinen Worten entgegen war

— „Was bewog Sie, da Sie eine Null vor der Eins waren, eine hinter der Eins werden zu wollen? — Wiſſen Sie nicht, daß der Weg zur Ehre ſchmal und es nur wenigen Auserwählten beſchieden iſt, ihn zu finden? Verleiteten Sie nicht unſern Vetter zur verbotenen Frucht, wovon er und Ihre Nachkommen den Fluch tragen müſſen? Reichthum und Schönheit waren die beiden Bäume, die er hätte meiden ſollen; allein warum legten Sie ihm Ihre verbotenen Reize ſo nahe?

Nachdem er dem guten Weibe ganz evident gezeigt hatte, daß ihr Vater nur ein Aemſiger geweſen wäre, deſſen Schätze, und hätte er deren auch noch weit mehr gehabt, keinen Fingerhut, ja keinen Tropfen freiherrliches Blut aufwiegen könnten, fügte er wohlmeinend hinzu, daß ein unadlicher Lazarus, wenn ſelbſt Abraham noch in der andern Welt ihm erlaubte, ſeinen Flecken mit himmliſchem Waſſer wegzuwaſchen, denſelben ſo wenig, wie ein Leopard die ſeinigen, verlieren würde in Ewigkeit. —

Die Ritterin, welche durch ihren Gemahl mit den ſieben Sachen dieſer Ceremonie zur Noth bekannt geworden war, hatte ſich vorgeſetzt, ſich Alles gefallen zu laſſen, was man nach Herkommen und Brauch beginnen würde. Sie war, wie man ſchon weiß, überhaupt keine Feindin von Feierlichkeiten, welches ſie bei der Rothtaufe und bei der Stern- und Kreuzſcherei bewies; und es giebt wenige Weiber, die Ceremonien widerſtehen können, auch wenn ſie nicht, wie hier, einen roth beſchlagenen Tiſch vor ſich haben. Selbſt die Vorwürfe, als ob ſie dem Ritter zuvorgekommen wäre und ihn zu dieſer Mißheirath, wie Eva den Adam zum Apfelbiſſe, verleitet hätte, brachten ſie nicht aus der

Faſſung, ſo beleidigend ſie auch waren. Als indeß der Herr Senior ſich nicht entbrach, die Aſche des Aemſigen zu beunruhigen, konnte die redliche Tochter nicht umhin, ihren Entſchluß plötzlich zu ändern, und, wie es bei dergleichen Gelegenheit nicht auszubleiben pflegt, gerade noch einmal ſo viel zu ſagen, als ſie geſagt haben würde, wenn ſie nicht zuvor den pythagoräiſchen Entſchluß gefaßt gehabt hätte. — Meine Herren, fing ſie trotz der rothen Decke an, ich bin weit entfernt, dem Geburtsadel zu nahe zu treten; vielmehr betracht' ich ihn als heilige Reliquien des Apollo, die zu ſehen man nach Italien wallfahrtet. Indeß gehört doch immer der kleine Umſtand dazu, daß man in die Kunſt verliebt ſeyn und eine nicht kleine Imagination beſitzen muß, wenn man dem Ahnen-Cicerone den Beifall geben ſoll, auf den ſeine redſelige Zunge richtige Rechnung macht. Wenn von 16 und 32 Ahnen, und von 16 und 32 Thaten die Rede iſt, ſo weiß ich, was ich wähle. Schon muß man Grundſätze mit Thaten vermiſchen, wenn man vor jenen Achtung haben ſoll, ſie mögen mit noch ſo hohen Farben im gemeinen Leben aufgetragen werden; und was hilft der Glaube an die Vorwelt, wenn er nicht durch Werke der Zeitgenoſſen lebendig wird? Daß das Johanniterkreuz meines Gemahls ſehr viel zu meinem ehelichen Ja beigetragen hat, läugne ich nicht; wenn aber der Orden mehr auf brave Männer, als auf die Ahnenreihe Rückſicht zu nehmen geruhete — würde er nicht mehr ausrichten, als jetzt? — Ich will Niemandem unter Ihnen, am wenigſten meinem lieben Gemahl, Vorwürfe machen; aber Sie werden mir zugeſtehen, daß ſelten ein adliches Geſchlecht ſein Alterthum vor das eilfte und zwölfte Jahrhundert hinauszuführen im Stande ſeyn wird, und daß die Genealogien-Künſtler es nicht Ekel beſſer machen, als die Maler, die, wenn ſie die Sündfluth malen, alle die mit ertrinken laſſen, gegen die ſie etwas haben. Bei der Sündfluth in unſerer Kirche kommen Pontius Pilatus, Herodes und Kaiphas um's Leben; auch Judas würde ihnen gewiß Geſellſchaft geleiſtet haben, wenn er ſich nicht noch zu rechter Zeit erhängt hätte. Sie ſelbſt werden den Jakob gepudert und friſirt auf manchem Bilde geſehen haben, wie er um Rahel wirbt; und eben in unſerer Kirche hat Iſaak ſich einen Haarbeutel angelegt, als er ſich auf die Freierei begiebt. Was gilt die Wette: in allen Genealogien werden ſich Pontius Pilatus, Herodes und Kaiphas im Waſſer der Sündfluth, Jakob gepudert und friſirt, und Iſaak mit einem Haarbeutel finden! — Wenn man dem Urſprunge der alten adlichen Familien nachſpürt — wann entſtanden ſie? Zu einer Zeit, wo Straßenraub Modetugend, höchſtens Modeuntugend war; wo der Mordbrenner bei ſeinen Zeitgenoſſen mehr gewann, als verlor, wenn ſeine Unthat bekannt wurde; zu der Zeit des Fauſtrechts, der Befehdung und der Tollkühnheit. Wie oft ſind die Grundſteine des Adels Landesverräthereien und Beförderungen einer himmelſchreienden Tyrannei? — Mein Vater war ein Aemſiger; und was iſt entwürdigender: vermittelſt kleiner Papiere, die man (mit Erlaubniß meines Gemahls) Wechſel nennt, Staaten auszukaufen, Regenten in Stand zu ſetzen, daß ſie Krone und Scepter erhalten können, und Schätze aus fremden Gegenden durch Schiffe herbei zu führen; oder auf ſeinem Gute tauſend Thaler intabuliren zu laſſen, den

Einſchnitt des currenten Jahres in der nächſten Stadt zum Verkauf auszubieten, und im Kleinen dem Kaufmanne das zu überlaſſen, was dieſer im Großen verkauft? Seinem adlichen Nachbar ein blindes Pferd für ein ſehendes zu verhandeln, oder eine Lieferung von viertauſend zu übernehmen? — Ich gebe gern zu, daß ſich der Adel und der Kaufmann in Einer Perſon nicht vertragen, daß den Edelmann der Degen und das Geſetzbuch kleidet; handeln indeß nicht oft Kaiſer und Könige? Die Fugger zu Augsburg wurden aus Kaufleuten Grafen in Deutſchland; und wie vieler Grafen Vorelſtern waren Kauf- und Handelsleute! Zu Florenz veredelte kaufmänniſches Gut kaufmänniſches Blut, und die Medicis kamen zur großherzoglichen Herrſchaft von Toskana; oder iſt der Name Medicis Ihnen nicht ſchätzbar genug, obgleich aus dieſem Hauſe Katharina und Maria als Königinnen von Frankreich während der Jugend ihrer Söhne herrſchten? War der franzöſiſche Thron nicht einer der ſtolzeſten auf Erden? — Darf ich mir die Erlaubniß nehmen, an den Agathokles zu denken, deſſen Vater ein Töpfer und armer Mann war? Der Sohn diente als gemeiner Soldat und ſchwang ſich bis zum Obriſten, und vom Obriſten bis zum Könige von Sicilien. Es ging ihm, wie es Andern geht; er ward ohne Zweifel von den Vornehmen ſeines Staates verachtet. Und Agathokles? ließ die zum niedrigſten Gebrauche beſtimmten goldenen Gefäße in einen Jupiter verſchmelzen, dem er einen der heiligſten Plätze im Tempel gab. Alles betete dies Bild an; und nun erhob Agathokles ſeine Stimme und ſprach: Ihr Männer und Weiber von Sicilien, wiſſet ihr, wen ihr anbetet? —

„Jupiter.“ — Freilich Jupiter, den ich aber aus verächtlichem Geſchirr meiner Kammer machen ließ! Und wie? ihr tragt Bedenken, über meinen Jupiter den Töpfer zu vergeſſen? Dies wirkte; und der weiſe Agathokles verfehlte nicht, neben den goldenen Geſchirren auch irdene zum Andenken ſeiner Abkunſt zu gebrauchen. In der andern Welt, meine Herren, werden wir weder freien, noch freien laſſen; da werden nur die guten Thaten des Agathokles gelten und ſeiner Töpfer-Abkunſt weiter nicht gedacht werden. Wahrlich, jeder edle Menſch iſt in der Welt keine Null; er iſt nicht Mittel, er iſt Zweck. Je mehr er ſich der Unehre, bloß Mittel zu ſeyn, nähert, je unedler iſt er in dem herrlichen Sinne, wenn adel und adlich gleichbedeutende Wörter ſind. Menſchenrecht und Menſchenehre ſind Dinge, die wir Jedem laſſen müſſen, und die auch uns Jeder laſſen muß, vermöge eines Traktats, den die Tugend (verzeihen Sie mir den ämſigen Ausdruck, der auch politiſch iſt) negociirt hat, und der, wie Vernunft und Wahrheit, ewig bleibt — (ich rede wie die Tochter eines Kaufmanns) der uns bei der gefährlichen Schifffahrt dieſes Lebens leiten muß. — Menſchen ſterben; das Geſchlecht iſt unſterblich. — Ich liebe meinen Gemahl zärtlich; allein, war ich ſeine Verführerin? Er rede, ob ich ihn unglücklich gemacht habe! Ich kenne ſein Herz, und weiß gewiß, daß er das meinige kennt; oder hab' ich je in der größten Eheſtille ein Wort gegen ihn von dem verloren, was ich jetzt gezwungen bin laut zu ſagen? Hab' ich mich nicht mit ſeinem Johanniter-Mantel bedeckt, und iſt mir ſeine Nothtaufe nicht ſo erbaulich geweſen, daß ich ihn täglich nothtaufen ſehen möchte?

Ich werde gewiß meinen Stand als Königin von Sicilien nicht verkennen; allein ich hoffe auch, daß man meinen Vater nicht verkennen wird, der durch ſein Töpferhandwerk mich zur Königin von Sicilien gemacht hat. —

Dieſe Rede ſchlug den Herrn Senior zu Boden, und der dritte Kaſten-Aſſeſſor war verſteinert. Er hatte die Dreiſtigkeit gehabt, nicht weniger als funfzigtauſend Thaler ohne Zinſen von unſerm Ritter zu verlangen; und da ihm dieſes Darlehn abgeſchlagen ward, ſo ergriff er mit beiden Händen die Gelegenheit, jene ſo harte Rede für den Herrn Senior zu ſtyliſiren. Die andern Aſſeſſoren, beſonders der jüngſte, den die Ritterin, ſchon ehe ſie zu reden anfing, bezaubert hatte, nahmen das Wort und verſicherten, daß die liebe Couſine keine Narbe oder Schmarre, wie ſie es nannten, von dieſem böſen Stündlein behalten ſollte, daß auf den Charfreitag Oſtern, auf Peter-Kettenfeier Peter-Stuhlfeier folgen würde, und daß Alles nur Formalien wären. Vorzüglich beruhigte der Ritter ſein braves Weib. Sie ſelbſt brachte den gelähmten Senior wieder zu Kräften, und verſicherte ihn, daß er nach dieſer Erklärung ſagen könnte, was er wollte, ohne im mindeſten weiter von ihr unterbrochen zu werden. Da er in der Verwirrung nichts an dem Aufſatze, den er von dem erbitterten Herrn Aſſeſſor erhalten hatte, ändern konnte, ſo ſuchte er Alles durch einen ſanften Ton zu erſetzen, und befragte die Ritterin liebreich: Ob ſie ihrem vorigen Stande völlig entſagen, ſich ihres heutigen Taufbundes erinnern, ihren Kindern und Kindeskindern eine adliche Erziehung angedeihen laſſen, Söhne und Töchter bis in's tauſendſte Glied vor Mißheirath warnen und durch Segen und Fluch ſie vor dieſem Falle bewahren wolle für und für? Sie antwortete: Ja! und ein noch lauteres, auf die Schlußfrage: Ob ſie der Familie ihres Gemahls treu ſeyn und bleiben wolle bis in den Tod? Daß der Vetter Schriftſteller hier an die funfzigtauſend Thaler ohne Zinſen dachte, war ſichtbar; indeß hatte die Baronin ihrem Ja andere und viel engere Gränzen geſteckt, ohne zu wiſſen, daß der Funfzigtauſend-Thaler-Aſſeſſor der rachſüchtige Verfaſſer des Urias-Aufſatzes geweſen war. Nun erhob ſich der Senior vom Stuhle, und beſprengte ſie dreimal mit wohlriechendem Waſſer aus einer Patene (einem Oblatenſchüſſelchen).

Nachdem Vater und Mutter meinen Helden gemeinſchaftlich auf einem Kiſſen dem Senior dargebracht, und dieſer auch ihn dreimal mit dem Waſſer des Lebens beſprengt hatte, ward das Reſultat publicirt:

> daß dem Herrn Vetter der verbotene Biß zu verzeihen, und der A B. C des heiligen römiſchen Reiches Freiherr von Roſenthal nächſtdem unbedenklich in den Stammbaum einzutragen ſey.

Was die Mutter anbeträfe, ſo ſollte ſie zwar, da ohne Mutter kein Sohn zur Welt kommen könne, in's Grüne gebracht werden; indeß müßte ſie ſich gefallen laſſen, daß auf ihren Namen ein Kleck käme. V. R. W.

Ihr Mann, ein zweiter Brutus, war unbeweglich bei dieſem Urtheil, und würde, wenn es ihm Amtshalber wäre aufgetragen worden, ſelbſt der Scharf- und Nachrichter geweſen ſeyn, um dieſen Brandmark in Erfüllung zu ſetzen. Heroismus ſteckt an wie die Liebe; und ſo war denn auch die Baronin ihres feierlichſt gegebenen Wortes eingedenk, zumal da ſie ohnehin wohl wußte, daß Stände in der Welt ſeyn müſſen, und daß nach Peter-Kettenfeier Peter-Stuhlfeier eintritt. Willig erduldete ſie den

§. 23.

Kleck,

und war hinreichend befriedigt, daß man ihren Vornamen gewürdiget hatte, ihn ohne Kleck in den Stammbaum auf- und anzunehmen. Der jüngſte Aſſeſſor, dem die Couſine je länger je mehr gefiel, und der ſein häßliches, wiewohl ſechszehn Ahnen reiches, Weib den Augenblick mit ihr vertauſcht hätte, ohne einen Dreier als Zugabe zu begehren, trat zu der armen Sünderin, als ob er ſie mit Troſt zum Richtplatz und Staupenſchlage begleiten wollte. Sie dankte ihm anſtändig für ſeine Bemühung, zeigte, daß ſie keines Zuſpruchs bedürfe, und ſtarb wie eine Märtyrin den Tod des Kleckes, ohne einen Seufzer fallen zu laſſen, was denn Allen wohlgefiel. Das Urtheil ward ſogleich zur Vollſtreckung gebracht: und da dem Senior, welcher Ehren halber dieſe Hinrichtung zur Pflicht hatte und vigore officii die Namenseintragung beſorgte, die Hand zitterte, ſo ward auch der letzte Buchſtabe im Namen Sophie mit Tinte erſäuft und mit dem Zunamen zugleich vertilgt, ſo daß nur Soph und der Punkt auf dem i zu ſehen blieb. Man ſchüttelte, ohne auf den erſten Edelmann Adam, der auch nur einfach benamt war, Rückſicht zu nehmen, die weinleeren Köpfe, daß die Frau Baronin nur Einen Vornamen hatte; und um ſo mehr bat der Senior ſie um Verzeihung, daß er an dem unſchuldigen i und e bis auf den Punkt ſich widerrechtlich vergriffen, da ſie ſo wenig an Namen zu verlieren hätte. Während der ganzen Verhandlung mußte die Baronin ſtehen; ſelbſt ihrem Gemahl ward zur Kirchenbuße erſt in der Folge und zwar nur ein Tabouret geſetzt. Man gab ſich das Wort, von Allem, was vorgefallen war, keine Sylbe zu verlautbaren, obgleich dieſes Gelübde der Verſchwiegenheit ſchon an ſich zu den Familienſtatuten gehörte: indeß ſchien zu dieſem Allem die Gegenrede der Baronin, die man Einſpruch nannte, nicht gerechnet zu ſeyn, womit es ihr übrigens nicht viel beſſer ging, als jenem Alchymiſten, der es auf Gold anlegte und Porzellain zur Welt brachte. — Auch gut! Iſt Porzellain zu verachten? — Sie hatte ſich, wie wir geſehen haben, ſchon lange zuvor gegen etwaige Vorwürfe ihrer Geburt in Vertheidigungsſtand geſetzt. Schade! denn gewiß hätten wir ſonſt ein weniger gelehrtes, allein ein ihrem Verſtande und Herzen angemeſſeneres Stück erhalten. Jetzt machte man, ſo wie es hingegangen war, ſeinen Rückweg. Nach dem Senior gingen unſer Ritter und ſein braves Weib, die ihr ABC trug. In pleno, wo die weibliche Geſellſchaft, welche bis jetzt in der Gemeinde geſchwiegen hatte, zutrat, ward ein Archengang verabredet, der nach Tiſche gehalten werden ſollte; denn dies Drama, bei dem die Baronin, ihr ABC und ihr Gemahl die weinerlichen Rollen gemacht, beſchloß ein herrlicher Schmaus cum applausu Aller, die am rothen Tiſche geſeſſen hatten, und derer, die draußen geblieben waren. Die in effigie bemakelte Baronin war nun wieder ganz die allerliebſte, ſchönſte, beſte Couſine, und der Senior hätte um Vieles den

Tintenfleck von dem e und i ſondern mögen, wobei er ſich doch herzlich freuete, daß wenigſtens der Punkt zum i unverſehrt geblieben war. Man aß und trank fröhlich und guter Dinge. Nach aufgehobener Tafel ging man paarweiſe nach der Bundeslade, und hüpfte mit einer ſolchen Wohlanſtändigkeit um ſie herum, daß ſich viele der Damen bei dieſem Tanz aus Rührung der Thränen nicht enthalten konnten. In der Familie hieß er der Todtentanz. — Der Bundeslade ward ein Prunkzimmer eingeräumt, wo ſich alle drei Stunden ſieben Mann zur Wache ablöſeten, die vom Senior Parole und Feldgeſchrei erhielten; — denn dieſe Bundeslade konnte nur zu ihrer Zeit wieder, ſo wie ſie hergekommen war, nach Hauſe gebracht werden. Der Senior mußte ſie geleiten! Die Geſellſchaft blieb ſieben Tage (nach der Zahl des Seniors und ſeiner Aſſeſſoren, wobei Senior für drei gerechnet ward) einmüthig bei einander. Man hatte den Pfarrer loci am letzten Tage zur Familientafel gezogen, oder ihr einverleibet; und da Vieles von dem Vorgegangenen, in ſo weit es in's Auge fiel und zum Aeußerlichen des Familienfeſtes gehörte, zu ſeiner Wiſſenſchaft gediehen war: ſo konnte er nicht Worte genug finden, die Feierlichkeit zu lobpreiſen. Sein unvergreifliches Geſuch, die Arche unbedeckt zu ſehen, ward ihm indeß abgeſchlagen: — Die wachthabenden Bauern dienten übrigens zu Fuß und ohne Schimmel; doch waren ſie mit Unter- und Obergewehr knappenmäßig verſehen, welches den Schulmeiſter am meiſten verdroß, der gern bis zum Allerheiligſten der Bundeslade hoheprieſterlich vorgedrungen wäre, jetzt aber aus verbiſſenem Aerger gegen den Gevatter Nachtwächter behauptete: dieſes Unweſen würde mit einer ſonnenklaren Finſterniß verdeckt, damit ihm von chriſtfrommen Herzen deſto weniger geſteuert werden könnte. Er gab unverſchämt vor, die Nuß dieſer Handlung mit den Backenzähnen aufgebiſſen zu haben und den Kern zu beſitzen. Und dieſer Kern war? — Die Baronin hätte eine Feuerprobe ihrer Jungferſchaft aushalten müſſen. — Roſenfeſt nach der Hochzeit, verſetzte der Nachtwächter. O, des Unbeſchnittenen, ſchrie der Schulmeiſter, an Herzen und Ohren! Aus der Mutterſchaft wird der ſicherſte Beweis der Jungferſchaft geführt. Das nennt man a posteriori; — der Beweis a priori, Gevatter, iſt und bleibt eine kitzliche Sache. —

Die Damen machten Schweſterſchaft, ohne ſich zu dutzen. Die Funfzigtauſend-Reichsthaler-Schweſter, die unter vielen andern Häßlichkeiten ſchwarze Zähne hatte, wie ſie ſo leicht kein Holländer vom heißen Thee gehabt haben mag, konnte nicht umhin, ſich einige Anſpielungen auf die Gegenrede oder den Einſpruch herauszunehmen. Gern wollte die Ritterin reinen Mund halten; konnte ſie aber die Frau Schweſter wohl vermögen, daß auch ſie die Hand auf den Mund legte? Scharfſinnig wich die Ritterin aus, und brachte unter andern das Kapitel von der Verſchwiegenheit mit der Behauptung vor: unſer Geſchlecht wäre weniger zum Schweigen aufgelegt, als das weibliche. Vielleicht, fuhr ſie fort, ſubſtituirte man in dieſer Rückſicht dem Worte Mann das beſchrieene Wörtlein Mund: Vormund, ſtatt Vormann. Allein die Frau Schweſter wollte nun einmal ihr Müthlein kühlen. Selbſt nicht das herrliche Mahl war im Stande, ſie zu bändigen, ob es gleich davon nicht heißen konnte, ſo viel Mund, ſo viel Pfund; ſondern: ſo viel Mund, ſo viel Centner. Und am Ende — was wird es ſeyn, das die Frau Schweſter auf dem Herzen hat? Auf dem Herzen, wahrlich nichts mehr und nichts weniger, als die funfzigtauſend Reichsthaler ohne Zinſen. — Noch wich die Mutter unſeres Helden ritterlich aus. Giebt es indeß nicht Gedanken und Worte, die man nicht verſchmerzen kann? Dieſe pflegen gemeiniglich mit einer körperlichen Bewegung verbunden zu ſeyn; ſie erregen eine Art von Seelenſtoß; ſie klopfen nicht bei uns an, ſie ſchlagen eine Thür ein — und wir mögen wollen oder nicht, wir müſſen erwiedern.

„Der Papſt, liebe Schweſter, bedarf keiner Ahnen.“ —

Hat aber keine Kinder —

„Und wie viele gekrönte Häupter waren aus der Volksklaſſe!“ —

An gekrönte Häupter ſollte eine ehrbare Frau ſchon Schande halber nicht denken. —

„Es wird mir doch erlaubt ſeyn, des Königs David, des Mannes nach dem Herzen Gottes, zu erwähnen?“

Der liebe Gott kann Ahnen beilegen, ſo viel er will; das läßt man ſich nach der himmliſchen Heraldik ganz gern gefallen. Nach der irdiſchen konnte König David ſo wenig, wie ſein Herr Sohn Salomo, Johanniter-Ritter werden —

„Wenn Salomo nur den Namen des Weiſeſten behält, und Könige und Fürſten ſich glücklich dünken, daß ſie nach ihm Salomone heißen!“ —

Es iſt Zeit, daß ich an das

denke, welches ohne Subtilitätenklauberei in optima forma abgeſchloſſen ward. Der Nachbar war bei dem Abſchluſſe ſo thätig geweſen, daß der Baron eine große Meinung von ihm bekam, da er bei einer Sache, die doch außer ſeinem Geſchäftskreiſe lag, ſo viele Einſicht und Thätigkeit bewieſen hatte. Zwar hieß es, der Nachbar habe im Trüben gefiſcht, und wenn gleich die eheleibliche Tochter des Aemſigen ihm nicht zu Theil geworden, doch in casu den beſten Theil erwählt; indeß war Alles ſchwarz auf weiß, und dem Ritter lag nur daran, zu wiſſen, woran er wäre, und nicht quid juris. Wenn die Herren Juriſten nur ſo gütig ſeyn wollten, dies gegen dreimal ſo viel Kartengeld, als ſie jetzt einziehen, den armen Leuten in kürzerer Zeit zu verkaufen, als jetzt, wo denn auch nichts mehr für das Geld gegeben wird, als Geduldslehre! — Wär' es wahr, daß es nur drei Reihen *Geſchriebenes* braucht, um Jemanden mit Ehren an Galgen und Rad und, was natürlich leichter iſt, um Ruf und Vermögen zu bringen, ſo verdiente unſer Nachbar das Zutrauen, welches ihm der Ritter durch das Anerbieten bewies, das Geld auf landübliche Zinſen in ſeine Handlung zu geben. Nur erſt nach vielen Schwierigkeiten, und bloß wegen des gränzenloſen Zutrauens, welches der Ritter in ihn ſetzte, erfolgte endlich ein aufrichtiges Jawort; und der Ritter entging durch dieſes Ja der gewiß nicht kleinen Sorge, ein ſo anſehnliches Capital unterzubringen. Dazu kam noch, daß er nun die Anträge ſo mancher Ritter und Herren, womit man ihn, außer dem Kaſten-Aſſeſſor Nr. 3., gleich nach des Aemſigen Tode beſtürmt und beſäuſelt hatte, geradezu von der Hand weiſen konnte. Da ſehen die Frau Schweſter mit den Holländerzähnen, wenn der Ritter auch wollte — kann er? Die Wechſel, die der Ritter acht Tage nach dem Ableben des Aemſigen geſtellt hatte, und die wegen ihres ſonderbaren Verfalltages erwähnt zu werden verdienen, wurden bis zum letzten Heller bezahlt; und doch blieb unſer Ritter ſchuldenfrei, und beſaß herrliche Güter, welche, ohne die Kreuze mitzurechnen, zu den erſten im Lande gehörten, und außerdem noch ein Capital von einhundert und funfzig tauſend Thalern. Die

§. 25.

Erziehung

unſeres Helden war völlig dieſen Vermögensumſtänden angemeſſen, die, ſo wie ſie zu allen Dingen nütze ſind, ſich auch bei Erziehungsanſtalten ihre Stimme nicht nehmen laſſen. Man kann nicht ſagen, daß unſer Held ſchwächlich war, und daß er die erhaltene Nothtaufe körperlich bewies; doch gehörte er auch nicht zu jenen Felſenfeſten, die unſer Ritter, wiewohl ſehr uneigentlich, geborne Atheiſten nannte — die ſich vor nichts fürchten, und deren Stärke ihr Gott iſt. Die Schwächlichkeit unſeres Helden verhinderte gewiß keine ſeelen- und leibesritterliche Uebung, die der Herr Vater ſeinem Erſtgebornen zudenken mochte. Der väterliche Plan indeß war in Hinſicht dieſer ritterlichen Uebung ſo eingeſchränkt, daß man ihm ſogleich anſah, es ſey mit dem ABC-Junker auf keinen Johanniterritter angelegt. Die

Mutter eignete ſich die Erſtlinge der Erziehung zu, und jede Mutter, wenn gleich ihr Kind ein Sohn iſt, bleibt dazu berechtigt. Ohne Zweifel werden wir finden, daß unſer Held ſich durch ſo manches Muttermal, und durch recht viele Eindrücke, die er von ſeiner Mutter empfing, und wozu die Stern- und Kreuzſeherei gehörte, ſein ganzes Leben hindurch auszeichnete. — Warum verhinderte die Mutter nicht, daß ſchon zeitig unlautere Leidenſchaften genährt wurden, um dem Junker eine Elle zuzuſetzen, womit die weit klügere Mutter Natur (die aber freilich keine Baronin iſt) den Menſchen nicht ausgeſtattet zu haben ſcheint! War er denn aber nicht zu dieſer wohlriechenden Erziehung beſprengt? Da mußten Neid, Stolz, Ehrgeiz das glimmende Docht der Fähigkeiten in dem Junker aufblaſen, und mit ſo mancher Vernachläſſigung des Menſchen ein Baron ausgearbeitet werden. Das arme Weib war ihrer natürlichen Herzensgüte, und ihr Sohn ſeiner Nothtaufe wegen zu keinen großen Leidenſchaften aufgelegt. Gut! Warum benutzte man indeß den Boden nicht ſo, wie man ihn fand? Leidenſchaft iſt Poeſie der Seelen, und Poeten werden geberen — Warum Ilias ante Homerum? Warum ließ man den Kleinen durchaus vom Tanzmeiſter gehen lernen? Das Schlimmſte war, daß das arme Weib ſelbſt bei dieſer Gelegenheit zuſehends einen guten Theil ihres natürlichen Ganges verlor, und es zwiſchen Kunſt und Natur ſo manchen Zwiſt gab. Die Natur behielt freilich den Sieg; ſollte aber Streit ſeyn, wo Alles entſchieden iſt? Bedächten die Vornehmen, daß die Pluralität doch immer auf der Seite des Volkes, und daß mit Recht deſſen Stimme die göttliche iſt; bedächten ſie, daß ihre Vota wie Tropfen gegen den Ocean ſind, ſie würden mehr Achtung für das Ganze beweiſen, und fürchten und lieben lernen, da, wo ſie jetzt ohne Furcht und Liebe bloß befehlen. — Durch das Befehlen iſt wahrlich wenig oder gar nichts ausgerichtet, wenn die, welche gehorchen ſollen, nicht zum Gehorſam vorbereitet und geneigt ſind. — Iſt bei einer Baronserziehung an einen individuellen Charakter zu denken? Umſtände ſollte man, ſo wie Neigungen, dem Kinde unter ſeine Botmäßigkeit bringen lehren; und wie weit leichter wäre dies Olympiſche Ziel zu erreichen, wenn man die unendlich mannichfaltigen Anlagen des Kindes zu benutzen wüßte, und wenn man es mit Umſtänden und Schwierigkeiten bekannt zu machen ſuchte! Lernte der Lehrer den Zögling *kennen*, machte ihn mit ſich bekannt, und waffnete ihn gegen alle ſehr leicht auf ihn zu berechnenden Umſtände; verſtärkte man die individuelle Natur durch künſtliche Nachhülfe: — wie leicht müßte es, wo nicht gewiß, ſo doch wahrſcheinlich, zu beſtimmen ſeyn, was aus dem Kindlein werden würde? Jetzt ſoll ſchlechterdings aus jedem Holz ein Merkur werden; und wie ſelten giebt es Aepfel, die weit vom Stamme fallen! Neigungen laſſen ſich verpflanzen; und wenn Kräfte und innere Beſchaffenheiten des Kindes ein Wunder in unſern Augen ſind — was werden wir ausrichten? Sagt nicht: es befänden ſich Anlagen zu allen Neigungen im Menſchen; auf ſeinen Acker könne ſo gut Weizen als Roggen geſäet werden, und es komme nur auf den Lehrer an, aus ſeinem Schüler zu machen was ihm beliebe. Solchen Neigungen, welche die Natur zu Hauptzügen des Charakters beſtimmte, kann der Menſch ſo leicht nicht entſagen. Oft heißt Kampf wider die Natur: Erziehung, und doch ſollte Erziehung Naturveredlung ſeyn. — Gemeiniglich fängt die Erziehung unſerer Vornehmen nicht vom Menſchen an, um zum bedeutenden Menſchen überzugehen, ſondern man ſagt dem Zöglinge: er ſey ſchon von Natur bedeutend, und werde nicht übel thun, wenn er bei dieſer Bedeutung geruhen wolle, ein Menſch zu ſeyn. Man complimentirt ihm den Menſchen bloß auf, ohne ihm denſelben zum Geſetz zu machen. Was Sie vor ſich ſehen, ſagt man ihm, iſt Ihr Untergebener; Gott ſetzte Sie, wie weiland Adam, in's Paradies, um zu herrſchen und zu regieren. Leibes- und Seelenkräfte ſind zwar liebe Gottes-Gaben; indeß gegen Geburt und einmal hundert und funfzig tauſend Reichsthaler baares Geld (ohne die ſchönen ſchuldenfreien Roſenthaliſchen Güter) wie gar Nichts! — Es iſt ſchon Alles, was man thun kann, wenn man ihm Gnade und Huld gegen die Würmer, ſeine Unterthanen, anpreiſet, weil der liebe Gott ihnen doch die Ehre erwieſen hat, Naſe und Ohren an ihren Kopf zu hängen. Wer iſt unſer Nächſter? und ſollen wir nicht unſern Nächſten lieben als uns ſelbſt? — Warum dieſe Ausholung? Unſer Junker erhielt eine wohlriechende Erziehung, bei der es nur auf gutes Wetter angelegt war. An den drückenden Sonnenſtrahl des Sommers, und an den Nordwind des Winters, als an die beiden Jahreszeiten des Bürger-, und an den nochmühſeligern Herbſt, als an die Jahreszeit des Bauernſtandes, ward gar nicht gedacht, obgleich, wahrlich! nur der als Menſch erzogen iſt, der, wenn Noth an Mann geht, alle vier Jahreszeiten in den vier Tageszeiten mir nichts dir nichts und ſo zu überſtehen vermag, daß er weder von einem phyſiſchen, noch von einem moraliſchen Katharr oder

Fieber oder etwas dergleichen befallen zu werden fürchten darf. — Jetzt mußte nichts, auch nur einen Strohhalm breit, aus ſeinen einmal angenommenen Gränzen verrückt werden, wenn der Junker nicht der Kälte und Hitze unterliegen ſollte. Kein Dreier Zinſen von dem anſehnlichen Capital mußte ausbleiben, kein Kreuz im freiherrlichen Schloſſe angegriffen werden, kein Dachziegel ſich verſchieben, kein Menſch, ſelbſt den regierenden Herrn nicht ausgenommen, ſich in einen andern Ton umſtimmen. Es mußte immerwährender Frühling auf Erden bleiben, und Roſenthal Arkadien werden; Nektar und Ambroſia immer für Geld, nota bene ohne gutes Wort, zu haben ſeyn, wenn unſer ABC-Junker grünen und blühen ſollte. Freund und Feind, daß ihr euch nur in den Schranken zu halten wißt! denn, wenn ſich nicht Alles in der Welt wie im Einmal-Eins folgt, ſo kann es unſerm Junker nicht wohlgehen und er nicht lange leben auf Erden. Nicht für Gottes Erdball, für Roſenthal ward er erzogen. — Vielleicht ändert ſich unſer Held, da die Scene ſich verändert. Seht! zeitiger, als es ſonſt Sitte im Lande iſt, wird ihm durch einen Hofmeiſter unter die Arme gegriffen: gewöhnlich die zweite Amme, welcher die liebe Jugend an die Bruſt gelegt wird. Der Ritter — zu ſeinem Ruhme ſey es geſagt — vergaß nicht, die Milch dieſer Amme zu unterſuchen, eine Ammeninſtruction zu entwerfen, und ſelbſt an ſeinem Theil dem Hofmeiſter mit Rath und That zur Hand zu gehen. Er wollte aber nicht die zweite Amme ſeines Sohnes, ſondern die Amme ſeiner Amme ſeyn; — das iſt freilich leichter! Und dieſe Inſtruction? Der Ritter meinte kraft derſelben, daß ſein Sohn keines griechiſchen oder römiſchen Piedeſtals bedürfe, um ſein Licht leuchten zu laſſen vor den Leuten, indem er ſchon ohne Piedeſtal groß genug ſey, um aufzufallen. Da er nicht überzeugt war, daß der Maßſtab unſerer Größe bloß in den Händen der Nachwelt iſt, ſo ward es nur auf den Schein angelegt, obgleich hierdurch der Geiſt der Herrſchſucht, der Heuchelei und des Prieſterbetruges eingehaucht wird. Die Erklärung der Biene in der Fabel, die man vor giftigen Blumen warnte: „das Gift laſſ' ich darin," war ihm zu hoch, und die ganze freiherrliche Inſtruction war ein Gängelband, wodurch eigentlich dem freien Willen ein Streich geſpielt werden ſollte. Ein Paar Stellen dieſer Inſtruction ſchienen wirklich auf Veränderung des Wetters calculirt zu ſeyn; indeß wurde in dieſem Falle, da Gott vor ſey! ein Amulet von Worten, ein Univerſale von ſchönen Phraſen väterlich empfohlen, um, wenn ſich Wolken zuſammenzögen und Unfälle erhöben, ſie durch Scheltworte oder Sentiments abzuwenden. — Das iſt der Lauf der Welt! — So wie der Blitz (eigene Worte) ſich nie ſelbſt trifft, das Feuer ſich nicht ſelbſt verbrennt, das Waſſer ſich nie ſelbſt erſäuft: ſo auch der Mann von Geburt und Vermögen. In der Natur und in der Menſchenwelt iſt Alles wider einander. Der edle Mann muß ſich durch erhabene Geſinnungen ſichern lernen; und wenn Gleich und Gleich ſich miteinander balgen — was iſt ſein Beruf? Durch einen Vorſprung befehlen, richten und ſtrafen, ohne das Gelübde des Gehorſams zu übernehmen, und ſich richten und ſtrafen zu laſſen. Da iſt er denn vor einem blauen Auge ſicher, wie im Schooß Abrahams. Ein ſo wohlerzogener Held wird ſo ſelten von ſeinen Thaten eine Wunde heimbringen, als ſich ein Kleck im Grünen in alten Familien findet. — Alle jene ſchöne Reden des Alterthums über Vaterland und Heroismus waren hier Schulredensarten, die man zu Ehren und Unehren brauchen kann, je nachdem das Exercitium es will. Zu den geheimen Artikeln der Inſtruction gehörte, daß der A B C = Junker ohne Schläge groß werden ſollte. Strafen, hieß es, ſollen durch Empfindung des Unangenehmen beſſern; und da es Seelen= und Körperſtrafen giebt, ſo müſſen Kinder, je nachdem ſie mehr Seele oder mehr Körper haben, mit Seelen= oder Körperſtrafen belegt werden. Der Ritter war nicht ganz auf unrichtigem Wege; nur gehört der Kopf eines Meiſters dazu, zu beſtimmen, ob und wie viel das Kind Seele und Körper habe; der Baron thut hier wahrlich nichts zur Sache. Kurz, bei der Art, wie unſer Held erzogen ward, ſchien es freilich nicht darauf angelegt, daß der Junker ſelbſt Etwas verſuchen, ſelbſt Etwas erfahren ſollte; vielmehr ward die Geſchichte ihm als Spiegel, Regel und Riegel aufgeſchlagen, und ihm die Verſicherung gegeben, daß ſchon Andere für ihn verſucht und erfahren hätten. Wer wird denn auch auf eine franzöſiſche Revolution und dergleichen calculiren? Mein Held ward ein Held aus Büchern, und lernte reden; handeln aber nicht. Wenn das Dichten und Trachten des Menſchenkenners dahin gehet, daß der Lehrling Alles aus ſich ſelbſt herausziehe, daß das Kind durch ſeine eigenen Handlungen lerne, daß ſeine Handlungen ihm Fibel und Katechismus werden; ſo war hier die Geſchichte das Götzenbild, welches angebetet ward. Wahrlich! Was in der Geſchichte nicht übertrieben wird — und das iſt vom Uebel — geht täglich vor unſern Augen vor. Ob Fingerlein oder Goliath, ob in Seide oder im Kittel — Menſch iſt Menſch. **Voltaire** iſt wahrlich einer der ehrlichſten Geſchichtſchreiber; denn er dichtete ſo unverholen und war ſo dreiſt, daß ein Jeder wußte, woran er war. Die aber, die ſich ängſtlich den Kopf zerbrechen, welches doch wohl die geheime Triebfeder geweſen ſey, die dies und das an's Licht gebracht habe, die ſich Mühe geben, Wahrheit von lügenhaften Nachrichten zu deſtilliren, bedenken nicht, daß, wenn zwei Menſchen einerlei ſehen, wenn zwei Menſchen einerlei hören, Jeder anders geſehen und gehört hat, und daß Niemand weiß, was im Menſchen iſt, als der Geiſt in ihm. — Kindern die Geſchichte! Ein Mann, dem der Kopf am rechten Orte ſitzt, weiß freilich zur Noth, was ein ehrlicher Kerl thun kann, und, da die Menſchen einander erſchrecklich gleichen, wie es denn ſo ungefähr zugegangen ſeyn wird. Ihm kann die Geſchichte nützlich und ſelig werden. Ein Kind aber — was ſoll das mit der Geſchichte, die ſeine Jahre und ſeine Kräfte überſteigt? Legt man Kindern Kinder-, und Jünglingen Jünglingsgeſchichte vor: — immerhin! Dann wäre dieſer Einwand geſtürzt; allein darum auch jeder andere? Was ſoll aber dem Kinde und dem Jünglinge die Rüſtung des Mannes? — Ich fand dieſe Einwendungen als Gloſſen, und mit vergelbter Tinte hinzugefügt: „Quae qualis quanta!“ Mit dem

§. 26.

Türken

ward die Geſchichte angefangen. Natürlich! da der Herr Vater des Lehrlings Johanniter-Ordens-Ritter war. Der Hofmeiſter hatte einen göttlichen Beruf, mit dem Volke Gottes anzuheben, um, wie er ſich ausdrückte, die Pferde nicht hinter den Wagen zu ſpannen; aber was war zu machen, da der Ritter den Türken auf den Leib gebannt war? — in der Geſchichte nämlich. — Nie konnte unſer Ritter an den elenden Anfang der Türken denken, ohne zu bedauern, daß nicht ſchon damals der Johanniter-Orden exiſtirt hätte. Freilich! Warum, ſagte er, ließ man es zur Pforte kommen? Eine Thür iſt eher einzuſchlagen. Otmann! Otmann! Stifter der Ottomanniſchen Pforte, die Gerechtigkeit! Doch könnte ich bei der Gerechtigkeit, die ich deinem Muth erweiſe, Hölle und Verderben aufrufen. Aber, lieber Ritter," fiel die liebe Ritterin ein, „ohne Türken, wer hätte wohl an die Johanniter-Ritterſchaft gedacht? und ohne Ottomanniſche Pforte, was den Orden ſo gehoben? was und wer?" — Und der Hofmeiſter, der blindlings aus Rache beitrat, weil dem Volke Gottes ſo ſonnenklar Unrecht geſchehen wär, fügte hinzu: je größer der Feind, je größer die Ehre ihn zu Paaren zu vertreiben. Iſt es, um bibliſch zu reden, nicht weit ehrenvoller, auf Löwen und Ottern, auf Schlangen und Drachen zu gehen, als auf Regenwürmern?

Ob nun gleich das Grab unſeres Herrn ſchwerlich durch den Vater unſeres Helden erobert werden wird, ſo erſtreckte ſich doch ſeine Todfeindſchaft gegen Alles, was Türk hieß und nicht war — in der That etwas weit, ſo daß er gegen türkiſchen Weizen, türkiſches Papier und gegen die unſchuldige Blume, welche Türkiſcher Bund genannt wird, die ſeltſamſte Antipathie hatte, die je zwiſchen einem Johanniter-Ordensritter und einem wirklichen Türken geweſen ſeyn mochte. Kennen muß man ſeinen Feind, pflegte er zu ſagen; und eben darum mußte ſein Sohn auch die türkiſche Geſchichte vor der Geſchichte des Volkes Gottes lernen. „Kennen,“ fragte der naſeweiſe Hofmeiſter, „um zu verfolgen?“ — Bis in den Tod! erwiederte der Ritter; weßhalb er denn auch rühmlichſt an dem türkiſchen Weizen, dem türkiſchen Papier und dem türkiſchen Bund ſchreckliche Exempel ſtatuirte. Oft dankte er dem Himmel, daß er nicht zu dem ſonſt ſo alten und berühmten Geſchlechte der Türken gehöre; er behauptete, daß bloß wegen dieſes Steins des Anſtoßes, ein Zweig von ihnen ſich Türk von Ramſtein geſchrieben hätte.

Als der Hofmeiſter mit Ehren die türkiſche Geſchichte geendigt hatte, dankte er Gott, daß er aus dieſer Mördergrube wie Daniel errettet wäre; als wenn es nicht auch andere Mördergruben in der Geſchichte gäbe! Jetzt glaubte er, ohne allen Widerſtand zu dem Volke Gottes übergehen zu können; doch legte unſer Ritter ſich dieſem abermals in den Weg, und achtete nicht darauf, als ihm der angehende Mann Gottes bewies, daß es wegen der Beſchneidung, wegen des gelobten Landes, wegen der Bärte, und wegen vieler andern Umſtände, halbe Arbeit ſeyn würde. —

Der Ort; fügte er hinzu, wird nicht verändert; es hebt nur ein neuer Akt an. — Alle dieſe Umſtände galten nicht und konnten nicht gelten, da ſelbſt der Gedanke des alten Teſtaments dem Ritter nicht überwiegend war. Auf Special-Befehl mußte die

§. 27.

Römiſche Kaiſerhiſtorie

an die Reihe. Gleichviel! waren die Menſchen nicht von jeher einander ähnlich? — Der Hofmeiſter bat für Romulus und Remus um geneigtes Gehör, es ward abgeſchlagen, und nur nach ſo vielen Mißgriffen ſah er denn endlich ein, wovon er, ohne Oedip zu ſeyn, ſich gleich anfänglich hätte überzeugen können, daß der Ritter (nach Art gewiſſer Leute, die nichts achten, was ſich nicht mit einer Pointe endet) bei jedem Theile der Geſchichte ſeinen Herrn Sohn in freiherrliche Situationen ſetzen wollte. Je mehr nun dieſer oder jener Theil der Geſchichte dazu Stoff enthielt, je früher ſollte ſie, des Eindrucks halber, den man (nach der Inſtruction) in den erſten Jahren am ſicherſten bewirken kann, der Gegenſtand des Unterrichts ſeyn. Todte Fliegen, ſagte der Ritter, verderben das köſtlichſte Salb-Oel. — Mag! dachte der Hofmeiſter; ich will bloß die Neſter voll Eier ausbrüten, die mir überliefert werden. — In der römiſchen Geſchichte war es ſehr mit auf die Chriſtenverfolgungen gemünzt, die der Hofmeiſter nach allen Kräften einwäſſerte. Es koſtete ihm wenige Mühe, zu den bekannten

§. 28

zehn Verfolgungen

noch einige andere kritiſch beizufügen, wozu er z. B. den Kindermord zu Bethlehem rechnete, welches unſer Ritter in beſondern Gnaden vermerkte. So erfinderiſch unſer angehender Geiſtlicher in Rückſicht der Verfolgungen ſchien, ſo ſchwach war er in der

§. 29.

Heraldik,

die ihn noch mehr, als die Türkengeſchichte, ängſtigte. Doch, wollte er wohl oder übel, er mußte dieſer brodloſen Kunſt Zeit und Raum gönnen, um, wenn vom Urſprunge der Wappen der Eigenſchaften und den Regeln, die beim Aufriß und bei der Anfertigung, Viſirung und Auslegung eines Wappens erforderlich ſind, die Rede war, nicht länger wie jetzt ein Stillſchweigen der Unwiſſenheit beobachten zu dürfen, welches ſich vom Stillſchweigen der Weisheit etwa wie ſchleichen von behutſam wandeln unterſcheidet. In kurzer Zeit konnte er den Ritter auf einen heraldiſchen Zweikampf herausfordern; und da er ſein Studium in der Stille getrieben hatte, ſo erſchrak der Ritter nicht wenig, als er, anſtatt den Wappenunterredungen auszuweichen, ſie ſelbſt auf freiem Felde aufſuchte. Wappen ſind Aushängeſchilde, fing er an. „Halt! ſagte der Ritter; der Begriff muß veredelt werden. Ich leite die Genealogie dieſes Namens von den *Waffen* ab; dieſe Unterſcheidungszeichen führte man anfänglich auf Schild und Helm.“ — Der Hofmeiſter würde ſein Schild gewiß noch nicht ſo bald eingezogen haben, wenn ſich nicht die gnädige Frau in dieſes Geſpräch gemiſcht und ihm, der heute zum erſtenmal ſeine heraldiſchen Ikarus-Flügel verſuchte, zu verſtehen gegeben hätte, daß, wenn gleich jedes Handwerk einen goldenen Boden habe, der Schuſter doch wohl thue, bei ſeinem Leiſten, und der Schneider bei ſeiner Nadel zu bleiben. Ob nun gleich die gute Frau den Schuſter vorausgehen ließ, ſo fühlte doch der Schneidersſohn den Nadelſtich ſo heftig, daß er in eine Art von kurzer Raſerei fiel, und (nach Art der Menſchen, die, wenn ſie von der Tarantel geſtochen ſind, vom Tanzen nicht ablaſſen können) ſich durch Reden aushelfen wollte, und ſich wie ein Kreiſel durch Worte herumdrehte. Faſſung iſt das einzige Mittel, das erforderliche Gleichgewicht zwiſchen Leiden und Thun herzuſtellen, ſie iſt ein Extract der Geduld. Anſtatt den Schuſter aufzufangen, und den Schneider ſeine Wege gehen zu laſſen fröhlich — fiel er auf die Kleider im Paradieſe, die von dem lieben Gott ſelbſt gefertiget wären; indeß mußte er, da der Bediente hinter dem Stuhl der gnädigen Frau in Lachen ausbrach, eine andere Tarantel-Materie aus der Luſt greifen. Noch nie hatte die Baronin eine Verwirrung dieſer Art geſehen, die aus einer Unſchicklichkeit in die andere und zwar immer aus einer kleineren in eine größere, bringt. Die Gabel entfiel dem jungen Mann; er wollte ſie aufheben, und verſchüttete ein Glas mit rothem Wein auf das herrliche damaſtene Tiſchtuch. Es fehlte nicht viel, ſo wär' er vom Stuhle gefallen; ſo wenig konnt' er ſich an Leib und Seele halten. — Der Baronin ſchien ihr Nadelſtich wehe zu thun, weil er den jungen, welt-unerfahrnen Jüngling ſo ſichtbarlich verwundet hatte. Sein Vater benähete das höchſt-freiherrliche Haus, und durch den Vater war der Sohn zur Informatorwürde empfohlen worden; indeß glaubte die gnädige Frau verbunden zu ſeyn, dem Jünglinge, der ſeit einiger Zeit und je länger je mehr über die Nadel ging, zu ſeinem eigenen Beſten Schranken zu ſetzen. Die gewöhnlichen Tiſchreden wurden zwar auch in der Folge aus der Heraldik geſchöpft; indeß hütete ſich der Schneidersſohn, Blößen zu geben. — Der

Ritter, deſſen Vorliebe für das alte Teſtament wir ſchon kennen, verfehlte nicht, den Adam, Sem, Ham und Japhet, die jüdiſche Nation und deren Stämme mit Wappen zu beehren. Im Segen Jakobs fand er vielen Stoff zur Heraldik. Dem ahnenarmen Könige David ſelbſt, der Gott ſein Schild nennt, konnt' er die Wappenehre nicht abſchlagen; und ob er es gleich nicht völlig zu leugnen im Stande war, daß man erſt zu Ende des zwölften und zu Anfange des dreizehnten Jahrhunderts Spuren von Wappen antreffe: ſo hielt er doch das werthe ſeinige für weit älter, und ſah es als ein brennendes Licht unter dem Scheffel an. Auch ſetzte er den Ausdruck: Helm zu Ernſt und Schimpf, oder zu Krieg und Tournieren, ins Reine. Bekanntlich leidet keine heraldiſche Figur ſo viele Veränderungen wie das Kreuz; und es war erwecklich, das heraldiſche Collegium über das Kreuz aus ſeinem Munde zu hören — welches der Ritterin um ſo mehr Freude machte, da es ſie ſo lebhaft an ihren Brautſtand erinnerte. Ueberhaupt ſind Wappen eine Bilderſchrift, und haben etwas Geheimnißvolles, Hieroglyphiſches; und da die Damen wohlbedächtig von den Altären der Geheimniſſe, die wir generis masculini halten, entfernt werden; ſo iſt nichts natürlicher, als daß ſie ſich gern dazu einweihen laſſen möchten — und daß ſie ſich auch gern mit Broſamen begnügen, die von unſern wohlbeſetzten Geheimnißtafeln fallen. Wahrlich, dieſe Broſamen ſind bei weitem der beſte Theil! —

„Wenn ein Collegium von Zwanzig, eine Innung von Funfzig, nur Ein Wappen hat," ſagte der Ritter eines Mittags — „was folgt natürlicher, als daß dieſen Zwanzigen und dieſen Funfzigen zuſammen auch nur Ein Kopf gebühret!“ —

Ei, guter Ritter! wenn der geſtochene Hofmeiſter eingewandt hätte, daß auch die ganze Roſenthaliſche freiherrliche Familie Mit und Ohne nur Ein Wappen in vielen vidimirten Kopieen beſitze, und Ew. Hochwürden die Schlußfolge zu ziehen ſelbſt überlaſſen hätte! Doch verdarb dieſer junge Mann ſeit dem Stich der gnädigen Frau faſt Alles; und wenn er ſich ja herausnahm, feurige Kohlen auf das Haupt Sr. Hochwürden und Gnaden zu ſammeln; ſo wären es ein Paar Kohlen aus dem Rauchfaß, und immer ſolche, an denen noch Weihrauch hing. Wenn er ſich unter ſeines Gleichen befand, behauptete er, daß die Manier, mit vornehmen Leuten umzugehen, die in dieſem Fall ohne allen Unterſchied Eines Geiſtes Kind ſind und Alle zuſammen nur Ein Wappen führen, noli me tangere, welches verdollmetſchet iſt: honny soit qui mal y pense, leider! ſo allgemein wäre, daß nur demjenigen Lebensart zugeſtanden würde, der mit Menſchen einer höhern Religion umzugehen verſtände; ob es gleich nicht nur weit ſchwerer, ſondern auch weit nützlicher ſey, ſich in jede Menſchenklaſſe — ſich in das Volk zu ſchicken. Vor Gott dem Herrn, dem väterlichen Beherrſcher, ſetzte er hinzu, iſt Alles gleich weit und gleich nahe: Cherubim und Seraphim ſind nicht himmliſche Grafen und Freiherren; — Allvater, Alleinherrſcher iſt Gott, und alle Lande ſind ſeiner Ehren voll. Dieſe theologiſche Zweizüngigkeit legte ſich gar bald, je mehr der junge Menſch aus ſeinem Compendio in die Welt kam, und je mehr er ſah, daß die Welt, wenn gleich nicht die beſte, ſo doch leidlich war, deſto mehr genas er.

Jetzt war er vor jedem Nadelſtiche der guten Baronin ſicher, und konnte auf ein ruhiges und ſtilles Leben in aller Gottſeligkeit und Ehrbarkeit rechnen ſein Leben lang. Der gute Franklin, der ſeinen Sohn vor Voltaire auf die Kniee fallen ließ, verglich den Adel mit Thieren, die im alten Teſtament ein Gräuel ſind, und die ſich mit den unſaubern Geiſtern vor den Augen der Gergeſener auf eine wunderbare Weiſe fleiſchlich vermiſchten. In der That, der Vergleich iſt ſo wenig höflich, als völlig anpaſſend. Unſer Ritter verglich ihn als er ein Glas-Champagner über Verordnung getrunken hatte, zu nicht geringer Verwunderung des Hofmeiſters mit Hunden, die man doch zur Zeit unſerer in Gott ruhenden Vorfahren zur Beſchimpfung und zur Strafe tragen ließ, und die man, nach römiſchen Grundſätzen, ſchweren Verbrechern beipackte, wenn ſie am Leben geſtraft werden ſollten. Bei unſerem Ritter indeß waren Hunde kein unedler Vergleich. — Er beſaß Hunde, die er zwar nicht, nach dem Beiſpiele des Tyrannen, der ſein Pferd zum Maire in Rom erkohr, beehrte und an die Tafel zog, denen er indeß ſein Bild und Ueberſchrift, ſein Wappen, (das Johanniter-Kreuz ſelbſt nicht ausgeſchloſſen) angehängt hatte. „So wie der Menſch Hunde braucht, Thiere, ihres Gleichen, zum Gehorſam zu bringen und ſich unterwürfig zu machen, ſagte der Ritter etwas leiſe, wie in Parentheſi: ſo auch der Regent den Edelmann. Der Lohn iſt ein Band.“ — Der Regent? fragte die Baronin. — Der Regent, erwiederte der Ritter; er ſey Fürſt oder Geſetz.

Sie. Oder Geſetz?

Er. Denn Geber und Handhaber ſind alsdann Edelleute.

Wenn aber der Hund gereizt wird, erwiederte Sie, beißt er nicht ſeinen eigenen Herrn?

So wie das Unrecht ihn ſchlägt, beſchloß der Ritter. — Jener Ernſt und Scherz, der ſich nur bei Gleich und Gleich einfindet, und mit Herz und Herz verträgt; jener Gedankenfluß, der das Wohlgefallen bei einem geſchmackvollen Tiſch erregt; jene Artigkeit gegen das ſchöne Geſchlecht, die fern von aller Zweideutigkeit und Verführungsanlage iſt; jene Offenherzigkeit, bei der Niemand von den Anweſenden ſich unter dem Schlüſſel hält, ſondern Jeder ſpricht und Jeder hört, ohne ſich bloß auf den nächſten Nachbar einzuſchränken, der uns doch gewiß nicht für eine ganze in Feuer geſetzte Geſellſchaft entſchädigen kann; jene Ausſaat, die ſchon ſo oft dem Weiſen in ſeinem Studierzimmer eine reiche Ernte brachte — war im ritterlichen Hauſe gewiß nicht in die Acht erklärt und verbannt. So wie die Freiheit in der treuen Beobachtung ſelbſt gemachter Geſetze beſteht, ſo beſteht Lebensart in der Weisheit, das Wort, oder die Flucht des Schweigens zu nehmen. Man ließ dem Champagner ſeine Kraft, wenn man einen Einfall anlockte, und dämpfte den Einfall nicht wie die Erbſünde, damit keine wirkliche daraus entſtehe. — Um in der Gunſt ſeiner hohen Patronen deſto tiefere Wurzel zu faſſen, ſchlug der Schneidersſohn ein

§. 30.

Examen

vor, und eröffnete es mit einer Anrede über den Ausdruck *Wappen-König*, welche Namen er ſehr gelehrt von Wappenkundig ableitete. Was meinen Sie, ſagte er zu dem Junker, wollen Sie nicht, wenn Gott Leben und Geſundheit verleihet, Wappen-König werden? — Nein, erwiederte der Junker, Wappen-Kaiſer. Dieſer Kaiſerſchnitt von Antwort ſetzte den Hofmeiſter in eine nicht geringe Verlegenheit. — Wer Menſchen kennen lernen will, muß ſie nach ihren Wünſchen beurtheilen, fing die Baronin an. Heil mir, daß ich Mutter ward! Bei'm Wunſche zwingt man ſich nicht; man glaubt Keinem in ſeine Gränze zu fallen. Die größte Unbeſcheidenheit findet man verzeihlich, und das Gebot: du ſollſt nicht begehren, ſcheint bei weitem nicht auf Wünſche anwendbar zu ſeyn. — Zwar ſollten nach Art der Examinum dem Junker gelehrte Daumſchrauben angeſetzt und er über einige Special-Artikel peinlich vernommen werden; indeß hatte der Hofmeiſter, wie wir aus der kritiſchen Frage vom Wappen-König erſehen, ſich ſchon in die Zeit ſchicken lernen; und anſtatt aus dem Credit uud Debet von des Junkers Verſtand und Unverſtand eine Balanz zu ziehen, wußt' er es ſo zu kehren und zu wenden, daß die Frage die Antwort, und die Antwort die Frage enthielt. Eine Hand wuſch, wie in unſeren Katechismen, die andere. —

Das Römiſch-Kaiſerliche Wappen ward gar ziemlich zerlegt, wobei der Ritterin der zweiköpfige Adler, ſeiner Zweiköpfigkeit ungeachtet, nicht mißfiel. Des vierten Quartiers ſechszehntes ſilbernes Feld brach Sr. Hochwürden das Herz. Die Worte: „im ſechszehnten ſilbernen Felde iſt ein von vier kleinen in den Seitenwinkeln beſetztes goldenes Krückenkreuz, wegen Jeruſalem,“ kamen kaum zum Vorſchein, als ein Examen-

Waffen- und Wappen-Stillſtand einbrach, und alles mit dem Worte „Jeruſalem“ ſich endigte.

Der Hofmeiſter, der bloß ex libro doctus war, dankte nun freilich dem Himmel, daß er ſo unverſehens den rechten Fleck getroffen hatte; indeß that es ihm herzinniglich leid, daß er ſeine Schlußrede, welche von den redenden Wappen handelte, nicht anzubringen Gelegenheit fand. Er ſetzte ſich dieſer Rede halber vieler Gefahr aus, und wagte einige Saraceniſche Ueberrumpelungen, konnte aber gegen die Tapferkeit unſers Ritters nicht aufkommen. Bloß an der Tafel hatte er Gelegenheit, den Inhalt ſeiner abgeblitzten Schlußrede anzudeuten, und ad unguem zu zeigen, worein er das Weſentliche, das Zufällige und das Modiſche des Roſenthaliſchen Wappens ſetze. Dieſe Dreiheit führte ihn überhaupt auf die drei Ingredienzien eines Wappenrecepts, und zu einer lehrreichen Unterhaltung. Zum Weſen, wenn anders dieſe Kunſt ein Weſen hat, rechnete er, wie Rechtens, das Feld oder den Schild, die Tinkturen und die Figuren; zum Modiſchen den Helm, die Helmzierathen, und zu dem Zufälligen, das nur einigen Wappen zuſteht, die Standes- und Ordenszeichen, Schildhalter, Wappenzelte und Mäntel, Sinnſprüche, Familienparole, Symbola. Wie ſchrecklich unſer Ritter mit ſeiner Lanze bei dieſer Gelegenheit über die Mode herfuhr und ihr den verdienten Lohn gab, wird man ſich ſehr leicht vorſtellen, wenn man ſich des natürlichen Roſenthaliſchen Abſcheues gegen Alles, was Mode iſt und heißt, erinnert. Die Mode ſollte auch ſo viel Beſcheidenheit haben, ſich dem Gothiſchen Tempel der Heraldik mit mehr Ehrerbietung zu nähern, und ihre Arabesken anderswo loszuſchlagen ſuchen! Iſt es nicht ein elendes, jämmerliches Ding um die geprieſene menſchliche Freiheit? Da, wo lex scripta den Menſchen losläßt, bindet ihn die Mode, um ihn auch da nicht frei zu laſſen, wo er ſich völlig frei zu ſeyn glaubt und frei ſeyn könnte. — Der Uebergang des Hofmeiſters von den drei Ingredienzien des Wappenrecepts auf den Umſtand, daß aller guten Dinge drei wären, Geiſt, Seele und Leib, Rock, Weſte und Beinkleider, brachte den Baron auf die ritterkecke Behauptung, daß jedes Ding von Wichtigkeit drei Wörter in und zu ſeinem Dienſte habe. Unter vielen Beweiſen war der Ritterin merkwürdig, daß das Wort ſtürzen vom Vieh, das Wort ſterben von gemeinen Menſchen, das Sonnenwort untergehen dagegen von vornehmen gebraucht werden ſollte. So war der in Gott ruhende hochwohlſelige Herr Vater unſeres Ritters untergegangen, der Vater ſeiner Frau Gemahlin Gnaden nur geſtorben, ſein Hund, ob er gleich bebändert war, geſtürzt. — Wer hätte gedacht, daß das Weſentliche, Modiſche und Zufällige bei den Wappen mit ſo vielen Anläſſen zu erbaulichen Betrachtungen an die Hand gehen könnte! —

Der Ritter, eingedenk, daß er ſeinem Sohne, außer der von ihm entworfenen Inſtruction, auch Hochſelbſt Unterricht zu geben verheißen hatte, bereitete ſich ſchon längſt auf dieſes Geſchäft im Stillen vor; und im Stillen, wiewohl mit Zuziehung der Frau Gemahlin, ward beſchloſſen, daß, da man dieſen Unterricht in der Dämmerung ertheilen würde, er auch

§. 31.

die Dämmerung

heißen ſollte. Wer jedes bildliche Wort mit der Hand malen will, iſt ein Geck, und wer keins mit der Hand bezeichnet, iſt ein Metaphyſikus. Ausdrücke, die mit der Hand begleitet werden, verdienen dadurch den Beinamen handgreiflich; und ſo wie das Schwert den Ritter ausmacht, ſo adelt auch dergleichen Handgriff den Ausdruck.

Dieſe Lehre, welche der Ritter dem Hofmeiſter theoretiſch einband, ward von ihm ſelbſt praktiſch meiſterhaft in Erfüllung geſetzt; und wenn es gleich wahr iſt, daß Hände, die gewiſſen Leuten im gemeinen Leben los zu ſeyn ſcheinen, ihnen allen Dienſt verſagen, ſo bald es zu Ernſt oder That und Wahrheit kommt: ſo iſt es doch auch wahr, daß jeder Schwache noch einen Schwächeren findet, an dem er zum Ritter zu werden, wo nicht Ueberlegenheit, ſo doch das Glück hat. Wer den Löwen mit einer gewiſſen Art auszuſprechen im Stande iſt, ſcheint ſich wenigſtens ſo etwas von Löwen eigen zu machen, was für den erſten Anlauf gilt; und ſo gibt es eine Art Löwenworte, die ein gewiſſes königliches Gebrüll an ſich haben. —

Die Dämmerungs-Stunde des Ritters hieß zuweilen auch geheime Stunde. Sie war mit Einbildung ſtark gewürzt, welches überhaupt ein Roſenthaliſches Loſungswort ſchien: ſo wie das Wort Freiheit das Schlagwort, der Wahlſpruch des Volkes iſt. Einbildung pflegte der Ritter zu ſagen, iſt der Thron der Menſchheit, den kein regierender Herr, kein Tyrann angreifen kann. Sie iſt zollfrei. Der Tyrann ſelbſt hat den Eid der Treue an dieſem Throne geleiſtet und dieſer Menſchenalleinherrſcherin gehuldiget. Ohne das Glück, hier ein Unterthan zu ſeyn, wäre der Fürſt unglücklicher, als ſein letzter Sklave. Man könnte die Einbildungskraft einen Hang zur Unwahrheit nennen, den alle Menſchen haben. — In der Bibel werden alle Menſchen Lügner genannt. — Oft ſcheint die Unwahrheit ſogar das Gewürz zu ſeyn, welches der Wahrheit den Geſchmack beilegt. — Die meiſten Worte ſind Lügen; und wo iſt der Denker, der ſich dieſe Wortlügen nicht zu Schulden kommen läßt, der nicht in Gedanken aufſchneidet! —

Der Gegenſtand der geheimen Stunde, welcher ſich indeß bei der Ausführung gar ſehr verkleinerte, war nichts Geringeres, als eine Geſchichte der in Europa verblüheten und noch blühenden Ritterorden, welche der Ritter mit einer ſolchen Lebhaftigkeit, wiewohl in nuce — (in einer Nuß; ob einer aufgebiſſenen oder nicht, wird die Folge lehren) vorzutragen Willens war, daß ſein Vortrag von einer wirklichen Ordens-Aufnahme nicht ſehr verſchieden ſeyn ſollte. Dies Ding von Wichtigkeit hatte wenigſtens dreimal drei Worte in und zu ſeinem Dienſt. — Ein großer Stein des Anſtoßes ward dem dämmerungsſchwangern Baron und ſeiner Ritterſtunde in den Weg gelegt; und welch ein Ding von Wichtigkeit hat deren nicht drei und dreimal drei aus dem Wege zu räumen? Hier war der Stein des Anſtoßes und der Fels des Aergerniſſes ein tertius interveniens, ein wackerer Edelmann, der dieſe Straße abſichtlich zog, um mit unſerm Ritter eine Lanze zu brechen. Dieſer Gaſt war kein geſchlagener, allein, wie unſer Ritter es ſein gab, ein beſchlagener Cavalier, der ſein Ring-, Kopf- und Quitenrennen, Frei-Balg und Scharfrennen und was man ſonſt in unſern geſitteten Zeiten zum Turnier rechnet, keck und wohl verſtand, und der dieſe Reiſe, wie man nachher aus vielen Umſtänden ſchloß, vorzüglich aus Neugierde unternommen hatte, um zu ſehen, was an den Funken ſey, welche der Ruf von unſerm Ritter und ſeinen ritterlichen Anlagen weit und breit umher geſchlagen hatte. Da Alles, was in's Abentheuerliche fällt oder ſchlägt, das Schickſal hat, übertrieben zu werden, ſo ging es auch dem Ritter und ſeiner Burg nicht anders. Man hatte behauptet, er habe ſein Kind, das wirklich mauſetodt geweſen ſey, durch eine beſondere Art von Taufe auferweckt; in ſeinem Schloſſe wohne die Kraft, weibliche und männliche Unfruchtbarkeit in ein tauſendfältig fruchtbares Erdreich, Spreu, die der Wind zerſtreut, in Weizen zu verwandeln, unedle Metalle in edle umzuſchaffen, und er Menſchen und Vieh vermittelſt des heiligen Kreuzes Wunder zu thun, die bei Menſchengedenken nicht geſehen und gehört, und in unſern letzten Zeiten nur etwa von Gaßnern, dem Caffetier Schröpfer und wenigen andern höchſtſeltenen Menſchen bewirkt werden. Der Gaſt war zu fein und zu gutdenkend, um eitle Neugierde aus ſeinem Beſuche hervorſchimmern zu laſſen. Er kam, ſah und ſchämte ſich, es bei dieſer Angelegenheit auf eine Wette angelegt zu haben, die ſchon a priori unmöglich anders, als wie es am Tage und z. e. w., ausfallen konnte. Als weitläuftiger Verwandter des Barons fand ſich gar bald der Apellesſche Vorhang, der piloſophiſche Mantel, und der Anſtand, womit er ſeine Blöße deckte. Hier iſt ein Extract ihrer Kreuz- und Querzüge über Licht oder Wahrheit, Freiheit, Gleichheit, Ordensweſen oder Unweſen u. ſ. w. Ich will mit Fleiß in dieſem Extract nicht bezeichnen, was dem Gaſtvetter und dem Ritter zugehört. Wir werden finden, daß ein tertius intervemiens dieſer Art im Stande war, unſerm guten Ritter eine herrliche Wendung beizulegen! —

Beſtehen die Wappeningredenzien nicht aus dem Weſentlichen, Modiſchen und Zufälligen? Hat nicht jedes Ding von Wichtigkeit drei, und wenn das Glück gut iſt, dreimal drei Worte in und zu ſeinem Dienſt? und giebt es nicht bei jedem Dinge von Wichtigkeit eben ſo viele Hinderniſſe wegzuräumen —? Weisheit, Reichthum (ſonſt auch Stärke, Vermögen genannt) und Schönheit ſind die drei Hauptwünſche, wozu alle Menſchen ſich neigen. Wenn dieſe drei Hauptbegierden alle in liebenswürdiger Perſon, in Eva's Geſtalt, erſcheinen; wenn dem Adam geſagt wird, daß er nur Einer huldigen könne, und ihm die Wahl überlaſſen bleibt, welcher von dieſen dreien Even er den untheilbaren Huldigungsapfel, wie der Sultan das Schnupftuch, zuwerfen wolle: iſt es nicht mißlich, ob Pallas, Juno oder Venus das große Loos ziehen werde? Können dieſe drei Neigungen nicht, veredelt, in Verbindung treten und Eins werden? Iſt es nicht ſogar das wahre Tugendrecept: von allen dreien Ingredienzien gleich viel? Was darüber iſt, iſt vom Uebel. Kann der Menſch die Schätze der Natur nicht wohl anwenden und mit einer gleichdenkenden Gattin ſich Gottes, ſeines Lebens und ſeines Todes freuen? Dienen nicht viele den drei Götzen, der Augenluſt und Fleiſchesluſt und dem hoffärtigen Weſen zuſammen; und ſind es nicht noch die leidlichſten Laſterhaften, die unter dieſen dreien Götzen keinem den Vorzug einräumen? Sollt' es denn nicht möglich und ein köſtlich Ding ſeyn, züchtig, gerecht und gottſelig zu leben in dieſer Welt? Das war vielleicht der Geiſt der *drei Gelübde*, welche die erſten Ritter ableiſteten, da ſie einen ihren Zeiten angemeſſenen Entſchluß faßten, das Grab Chriſti zu erobern. Gelegenheit iſt Gelegenheit; der Entſchluß verdient Andenken. Auch wenn der Anfang dieſer Kreuzzüge (wie gar Vieles in der Welt) ein Gedanke ohne Plan und Abſicht war — macht es dem Menſchen nicht Ehre, daß er nach der Zeit ein neues Teſtament dieſem alten hinzufügte, dieſes Chaos ausbildete, Geiſt und Leben in dieſe rohe Idee legte und einen Merkur aus dieſem Block zu ſchaffen im Stande war? — Gewiß fühlte ein Theil jener Streiter die Ohnmacht des einzelnen Menſchen, einen gewiſſen Gipfel der Tugend zu erſteigen und heilig zu ſeyn; vielleicht wollten ſie höhere Kraft zur Heiligkeit vom Grabe Chriſti einholen, um ihre Leidenſchaften ſammt den unzeitigen Lüſten und Begierden zu kreuzigen! — Geſegnet ſey uns heute und immerdar ihr Andenken! Und, um ihren Gelübden näher zu treten — wer kann *groß* ſeyn, wenn er *ein Sklav der Liebe* bleibt, falls *ſie* nicht geiſtig gerichtet iſt —? Es giebt eine irdiſche und eine himmliſche Braut, thörichte und kluge Jungfrauen, körperliche und Seelen-Neigung — Jungfrauen mit und ohne Oel. — Was helfen alle Schätze der Natur, wenn man ſie nicht genießt? Kann es aber nicht Genuß (Zinſeneinahme) für dieſe und die andere Welt, für das Sichtbare und das Unſichtbare, für das Zeitliche und das Ewige zugleich geben? Iſt nicht die Liebe das Gewürz des Lebens —? wirkt ſie nicht auf den ganzen Menſchen? Heißt es nicht oft von ihr: wenn ich ſchwach bin, bin ich ſtark? Gewinnt der Menſch nicht durch ſie an Leib und Seele? — Sie erhebt, erhöht und verſtärkt die Sinne; und nicht allein dieſe, ſondern auch den Geiſt. — Wer bei Liebe bloß auf den Geiſt ſäet, vergißt, daß er ein Menſch iſt; wer aber bloß auf das Fleiſch ſäet, erniedriget ſich der nicht unter den Menſchen? — Die Geſchlechterneigung in Ordnung bringen, heißt die Welt reformiren. Ein Menſch, der hier von keinem verbotenen Baume ißt — was gilt der nicht in ſeinen eigenen und in aller Kenner Augen? ——— und wo iſt Weisheit ohne Grundſätze; wo iſt ſie ohne treuen *Gehorſam* gegen die Befehle, die Gott durch Vernunft und Gewiſſen vorſchreibt, als wovon weiſe Männer manchen Volkskatechismus zu Jedermanns Wiſſenſchaft bekannt machten. Das Fleiſch gelüſtete von Anbeginn, und auch hier, wider den Geiſt! — Und was iſt aus dieſem Geiſte der drei ehrwürdigen Gelübde geworden? — Wenn, anſtatt einer aus unſrer Rippe abſtammenden, uns ſo nahe liegenden, mit uns gleichdenkenden Eva, ein Mondsfräulein mit Namen Dulcinea geſucht wird, die nirgends iſt und überall; die vor uns gaukelt und Kopf und Herz unnatürlich angreift — was wird dann aus uns? was? — Wenn alle jene Uebertreibungen, welche der *Liebe* ſchon an ſich eigen ſind, zur wirklichen unmenſchlichen, unnatürlichen Schwärmerei erhoben oder herabgeſtürzt werden — iſt es nicht eine geiſtige Hur — ei, die eben ſo unnatürlich, eben ſo ſchädlich iſt, wie die leibliche? Wenn der *Gehorſam* bloß der Unfehlbarkeit Eines Menſchen, oder vielmehr ſeinem Stuhl oder ſeinem Pantoffel, geleiſtet wird; wenn endlich *Vermögen* (es mag nun in klingender Münze oder in Talenten, in der Tugend ſelbſt und den Anlagen dazu beſtehen, welche die Vorſehung Dieſem und Jenem zum Beſten der Menſchheit zuwies) unter Pauken und Trompeten in einen Gotteskaſten gelegt wird, wo man es zur Aufrechterhaltung des Müßiggangs verſchwendet — was meinen Ew. Hochwürden? — In Wahrheit, da iſt es eine Ehre, ein Kreuz zum Andenken zu tragen, daß dergleichen Unnatur aufgehört hat, welche Männer aus dem Lehr-, Wehr- und Nährſtande, von regierenden Herren bis zum Schuhflicker, auf die Beine brachte und zu Wanderburſchen heiligte, indem ſie alle gen Jeruſalem gingen. — An den frommen Betrug, welchen Vater Pabſt bei dieſem heiligen Blindekuh-Spiel beabſichtigte — wer denkt daran ohne Aerger? —

Unſer Ritter, der nun freilich, Gottlob! nicht bis zum heiligen Grabe gekommen, ſondern in Sonnenburg geſchlagen, und dem auf dieſer Schlagreiſe dergleichen Gedanken-Kreuzfahrten nicht vorgekommen waren, dem überhaupt (außer dem Wechſelvorfalle mit dem Juden, den er zuſammt den Verzögerungs-Zinſen durch die heilige Ehe ſo glücklich beilegte) keine Avanture ſchwer fiel, kam aus ſeinem ganzen Concept; indeß hatte ihn der Vetter ſo hin- und mitgeriſſen, daß ihm ein andres Licht aufzugehen ſchien. — Schien, ſag' ich; denn wenn gleich anfänglich das Brevier ſeiner Ordensgeſchichte ihm als eine wahre Dämmerung gegen dieſe Ideen vorkam, ſo ſchwankte er doch bald hernach von der Rechten zur Linken, und wußte ſelbſt nicht, ob er dieſe Ideen für profan oder heilig, für Schimpf oder Ernſt halten ſollte. Pallas, Juno und Venus; Augenluſt, Fleiſchesluſt, hoffärtiges Weſen, als der dreiköpfige Adler im Wappen des Menſchen — und was weiß ich, was mehr? — waren Umſtände, die in ſeinem Kopfe ſo gewaltig kreuz und quer zogen, daß er den Gaſt aus reiner Herzensangſt wie vom Himmel gefallen fragte: ob er bei'm heiligen Grabe geweſen ſey? — Oft, ſehr oft, erwiederte dieſer; aber nur im Geiſt und in der Wahrheit; wenn ich eine Leidenſchaft begrub und einen neuen Menſchen auferſtehen ließ, der vor Gott lebe! Nur dann dünk' ich mich ein Ritter zu ſeyn, wenn ich mich ſelbſt und wenn ich in meinen Wirkungsgränzen Vorurtheile überwinde. Freund! das ſind die Türken der Menſchheit, und ein Ritter iſt der, welcher es ſich mit Leibes- und Seelenkräften, das heißt thätig, angelegen ſeyn läßt, daß das Gute über das Böſe in ihm, und wo möglich überall, ſiege. — Die Türken, welche von den Johanniterrittern gar gewaltiglich, freilich in ihren vier Wänden, verfolgt werden, ſind Menſchen wie wir, und unſere Brüder, und jüdiſche und chriſtliche Ketzer, Gläubige an beide Teſtamente, da die Chriſten nur das neue annehmen, ohne recht zu wiſſen; was ſie mit dem alten machen ſollen. Auch bedarf es bei Selbſtüberwindung und bei den Siegen über Vorurtheile, keiner ſo hoch geprieſenen Mittel. Das erſte, das beſte; das kleinſte, unbeträchtlichſte iſt ſchon heilig, hochwürdig, wenn der Zweck, zu deſſen Fahne es ſchwört, hochwürdig und heilig iſt, auch wenn dieſer durch einen Schleuderwurf von Mittel erreicht wird. Ein Kreuz iſt eine Schande, wenn es ein Sinnbild iſt, daß ich Seele und Herz beide Hände und beide Füße unthätig kreuze, und mich einem gewiſſen faulenzenden Myſticismus und Fanatismus ergebe, und hier, als auf einer grünen Aue, mich weide. Warum — ſagen Ew. Hochwürden ſelbſt — warum vermögen die Böſen ſo viel? warum herrſcht das Böſe in der Welt? warum liegt ſie, ſo zu ſagen, im Argen? Weil die Guten unthätig bleiben; weil der Tugendritter ſo wenige, und weil ſie mit zu wenig Muth ausgerüſtet ſind; weil man dem Böſen die Pluralität, das Uebergewicht noch nicht abgewonnen hat. Ein einzelner Menſch kann nichts, weder phyſiſch noch moraliſch; vereinigt können die Menſchen viel — Alles. — Je mehr Menſchen, je mehr Köpfe und je mehr Hände. Auf Einen Kopf gehen zwei Hände; und da jeder Menſch, bis auf die unbeträchtliche Anzahl Krüppel, zwei Hände hat, wenige Menſchen dagegen, welche Köpfe haben, Köpfe ſind: ſo iſt der, welcher ein Kopf genannt zu werden verdient, ein Edelmann; die Hände ſind die Bauern. — Je mehr gute Menſchen; je weniger Aergerniß, je mehr Beiſpiel. — Der Philoſoph muß denken; der Edelmann muß denken und thun. Jener kann unſere Begriffe von Tugend und Glückſeligkeit berichtigen und befeſtigen, wenn er ein bloßer Speculant, und uns das Schöne und Erhabene des Himmels auf Erden verſinnlichen, wenn er ein Dichter iſt. Wenn die Tugend in weiſer Thätigkeit beſteht, ſo gehört gemeiniglich theoretiſche Weisheit zum gelehrten Gebiete; und auch die iſt nicht Jedermanns Ding, und ſelten dem eigen, der das Recht erhalten hat, einen Kranz oder ein Kreuz der Gelehrſamkeit auszuhängen, ſondern dem, der den Doctorhut aus den Händen der Menſchheit erhielt. Der Denker iſt Prieſter, der Edelmann Prophet und König. Beide ſind Ritter, wenn ſie wirklich ſind, was ſie ſeyn ſollen, Beide ſind bemüht, das menſchenmögliche Ziel der theoretiſchen und praktiſchen Vernunft zu erreichen, die Ehre der Menſchheit herzuſtellen und oft durch das Kleine in das Große zu wirken. Trug ich dazu bei daß ich als Edelmann geboren und, Kraft meiner ſechzehn Ahnen, zum Johanniterritter geſchlagen ward? Wozu ich nichts beitrug, iſt das mein? Es gibt Fürſten von Gottes, und Fürſten von Kaiſers Gnaden — Jeder Menſch iſt ein Fürſt von Gottes Gnaden: nicht wenn er ſein Diplom, ſeinen Geiſt, in ein Schweißtuch der Vorurtheile wickelt; nein, wenn er durch Fleiß und Treue ihn veredelt, verdient er den Namen Edelmann! Ew. Hochwürden kennen meine Ahnenzahl; allein Sie kennen vielleicht meine Achtung für Ihren Orden nicht. Alles was ihr thut, ihr eſſet oder trinket, ihr ſeyd Johanniterritter oder ſeyd es nicht, ihr ſeyd wer, und was ihr ſeyd — thut Alles zu Gottes Ehre, das heißt: zur Ehre der Menſchheit, welche die Offenbarung Gottes im Fleiſch und ſein hergeſtelltes Ebenbild iſt. — Der Stifter der chriſtlichen Religion ſtarb am Kreuz, weil ihm ſein übermenſchlich großer Plan, die Menſchen moraliſch zu verbeſſern und ein allgemeines Reich Gottes zu ſtiften, nicht glückte; und die Johanniterritter tragen ein Kreuz, weil ſie die gehörigen Ahnen und keinen Plan haben, die Menſchen moraliſch beſſer zu machen.

War unſer Ritter zuvor zweifelhaft, ſo gerieth er jetzt in Böhmiſche Wälder. „Freund, fing er an, wenn ich Sie nicht beſſer kennte, ich würde fürchten, der Neid flamme Sie zu dieſer türkiſchen Härte gegen mein unſchuldiges Kreuz an, das keinem Menſchen Schaden und Leides gethan hat, und mit Gottes Hülfe auch nicht thun wird. Führt es nicht auch vom Kleinen zum Großen, vom Ritter zum Commendator? Und iſt es nicht gut, daß oft ſinkende Familien dadurch geſtützt und Häuſer in Schlöſſer verwandelt werden, wenn gleich hier die Fingerlein keine Wohnung aufſchlagen? Laſſen Sie uns doch die Würde des Adels nicht verkennen, Freund! der Menſchen in superlativo! — So lange Deutſchland Hochſtifter und Ritterorden hat, wo 16 oder 32 wohlerwieſene Ahnen mehr gelten, als ſo viele wohlerwieſene Thaten, ſie beſtehen nun in Schlachten, wodurch Tyrannen geſtürzt, oder in Solaniſchen Geſetzen, wodurch tauſendmal Tauſend beglückt werden — was iſt da zu machen? Iſt denn das alte Herkommen durchaus verwerflich? Ich für meinen Theil bin dem alten Teſtament ſehr gewogen, und trag' es in meinem Herzen. Sollten Türken mehr als Chriſten wiſſen, was man damit machen ſoll? Führten nicht viele von unſerer Familie altteſtamentliche Namen; Adam, Sem, Ham, Japhet —? Sollte der Adel nicht den heiligen Reliquien des Apollo, den Ruinen Roms und Griechenlands, die Wage halten? — Hat die Natur nicht ſelbſt den Adel erſchaffen und erhält ſie ihn nicht noch? Menſchen ſind geborne Edelleute auf Erden durch Verſtand und Willen. Vielleicht giebt es ſolche Edelleute nicht mehr im ganzen Weltall; und wenn Verſtand und Wille ſie unter allen Geſchöpfen, von denen ſie äußerlich ſo viel Aehnliches haben, zu Edelleuten macht — warum ſollten nicht durch vergrößerten Verſtand, durch veredelten Willen, auch Menſchen unter Menſchen ſeyn? Sind nicht Edelleute die Offiziere unter den Menſchen? Und wenn es erſt auf die Wahl ankommen ſoll, wer als Klügerer und Beſſerer ein Edelmann ſey, ſo ſtirbt das meiſte Gute unter den Händen, ſo iſt ewiger Streit und gewiß noch größerer Jammer und größeres Elend unter den Sterblichen, als jetzt. Ohne Autorität, und ohne daß man die Knoten auf Erden entzweiſchlägt, bleiben ſie ungelöſet in Ewigkeit. — Wie viele Neposwallams werden der Edelsmannswahl den Weg vertreten! Und kommt Verſtand vor Jahren? Begeht nicht auch der Klügſte und Beſte ſo viele dumme Streiche, daß kein Menſch in der Welt (ausgenommen der heilige Vater, der von der dreifachen Krone ſeines Hauptes bis auf die Pantoffel ſeiner Füße ſich zu einer Ausnahme erhebt) Selige und Heilige machen oder entſchatten kann? Daß ſich Gott erbarme! Die Menſchen ſind alle zu gleichen Trübſalen und Ungemächlichkeiten berufen; allein wahrlich zur Standesgleichheit ſind wir nicht da. — Iſt nicht jeder Hausvater der Edelmann in ſeinem Hauſe? iſt er es bloß gegen ſein Geſinde oder auch gegen Weib und Kind? Iſt Herr und Edelmann nicht Eins? und würden wir mit der Zeit nicht Gott den Herrn ſelbſt verlieren, wenn wir alle Herrſchaft vertilgen und allgemeine Gleichheit einführen wollten? — Ach, Freund! in Republiken giebt es ſo gut Könige, wie in Monarchien — und ſie werden bleiben, wenn auch alle Namen-Könige auf Erden aufhören ſollten. Die heimliche Jeſuiten ſind ärger als die öffentlichen, und die heimlichen Könige verhalten ſich eben ſo gegen die, welche bloß ſo heißen. — Die Gleichheit der Stände iſt der Natur des Menſchen, den Staatsverfaſſungen, den größten und geringern Geiſtes- und Leibeskräften einzelner Menſchen, der Erfahrung, und kurz und gut — der menſchlichen Vernunft entgegen. Es gibt der Menſchen zu viel, und das Eigenthum ſo vieler unter ihnen iſt ſo verſchieden und ſo beträchtlich geworden, daß es Unterſchiede geben muß. Kaſten nicht; aber

Unterſchiede, die ſo allmählich unter einander verſchmelzen, daß alles wie Ein Stück ausſieht. Alſo kein Erb-, ſondern wirklicher Adel. — Ohne Erbſünde wäre keine wirkliche; ohne Erbadel kann es wirklichen geben. Jene Stärke des Leibes, jene Fähigkeiten der Seele, erwerben Vermögen, das wir unſern Kindern zurücklaſſen, wenn wir heimfahren aus dieſem Elende, Kyrie eleiſon! — Und dieſe Glücksgüter verewigen den Adel; was Stärke des Leibes und der Seele ſchuf, erhält das Vermögen. In Polen macht das Vermögen, daß Ein Edelmann des andern Diener Camerad und Oberer iſt — je nachdem er ihm an Vermögen unterliegt, gleichkommt oder über ihn hervorragt. Bürgt nicht Vermögen für eine beſſere Erziehung? würd' ich meinem Einzigen einen ſo wappenkundigen Führer zugeſellen können, wenn meine Sophie mit dem Kleck mir nicht zu Theil geworden wäre? würden ſie und mein Sohn in meinem Hauſe gefirmelt ſeyn, wenn ich nicht im Stande geweſen wäre, den Senior und die vier Kaſten-Aſſeſſores beſſer als Senior familiae zu bewirthen? Freund, warum wollten wir auch etwas vertilgen, das ſich ſchon mit der Natur der Deutſchen amalgamirt zu haben ſcheint? — wie der von der Nation angenommene Geheime Secretarius Tacitus faſt zu ſchön bezeugt. — Hat ſich nicht ſchon zwiſchen einem Edelmann ſchlechtweg und zwiſchen einem edlen und thatenreichen Edelmann ein Unterſchied eingeſchlichen, der niemals ſchwerer, als in dieſer letzten betrübten Zeit zu vertilgen war? Schon in der erſten goldenen Zeit des Adels finden wir von dieſer conditione sine qua non, dem adeligen Verdienſt, unverkennbare Spuren. Franz der I., König von Frankreich, wollte die ritterliche Würde von Niemanden anders als von Bayard, dem Chevalier sans peur et sans reproche, empfangen. Nannten nicht Fürſten und Könige die Ritter Herren? machten ſie ſich nicht eine Ehre daraus, außer der Würde der Regenten die Würde großer, edler Menſchen zu beſitzen? Hohe Perſonen hießen Junkherr oder Junker, ſo lange ſie nicht Ritter waren; und gingen nicht Edelknechte, Knappen und Wappner Rittern zur Hand, wie Lehrlinge und Geſellen dem Vater des Hofmeiſters und einem jeden ehrbaren Meiſter? Damals waren edle Thaten zünftig. Dieſe Zünfte ſind aufgehoben: wir ſollen jetzt alle Virtuoſen ſeyn; aber leider! ſind die ächt edlen Thaten mit jenen Thatenzünften zu gleicher Zeit verſchwunden. Das Militär macht freilich auch noch jetzt eine kriegerſche Zunft aus; allein ihre Geſellen- und Meiſterſtücke ſind nur ſelten edle Handlungen; — ihr Dienſt wird nur durch Zufall alter Ritterdienſt, und Don Quixotte iſt, wo nicht wirklich, ſo doch in der Anlage, edler als manche Militär-Excellenz, welche kein Bedenken trägt, Menſchen für Windmühlen anzuſehen. Beſolden wir nicht oft in unſern Legionen Staatsunterdrücker unter dem preiswürdigen Namen von Staatsbeſchützern und Staatsvertheidigern? — Die Soldaten bringen ihre angeworbenen Menſchen unter das Maaß; allein die Seele wird nicht gemeſſen. Ich wünſchte nicht, daß mein A B C ſich dieſem Stande widmete, ob es gleich wahre Zierden der Menſchheit nicht nur unter Feldherren und Offizieren, ſondern auch unter dem gemeinen Manne giebt. Die Kluft, die nicht nur zwiſchen Militär und Civil, zwiſchen Soldat und Bürger, ſondern auch zwiſchen Soldalen und Menſchen befeſtiget iſt — iſt dieſe Kluft nicht unnatürlich? — Große Armeen bekriegen das Reich Gottes: und ſo lange dieſe ſind, iſt zum Heil der Welt ſichere Ausſicht? — — — Nach verſchiedenen Evolutionen ſiegten die ſtehenden Armeen; und unſer Ritter fing auf einem ganz andern Wege an. — Iſt es nicht gut, zu ſpielen, eh' es zum Ernſt kommt? zu luſtkämpfen, ehe Blut vergoſſen wird? Das Spiel, Vetter, iſt mir immer lehrreicher, als der Ernſt in der wirklichen Welt und ſelbſt in Büchern. Sehen Sie hier zum frommen Andenken Schwert, Speer, Länze, Wurfſpieß, als die ehemaligen Trotz- und Angriffswaffen; Schild, Helm, metallene Schuppen, Harniſch als Schutz und Schirmrüſtung! Ich bin ein Freund der alten Kern- und Sternwörte, und würde gewiß den Ausdruck Krebs, der nur unlängſt aus der Mode gekommen iſt, beibehalten haben, wenn nicht der wirkliche Krebs dieſer Rüſtung zum Muſter gedient hätte, und wenn nicht ſo viel in der Welt, und das alte ehrwürdige Ordensſpiel ſelbſt, den Krebsgang eingeſchlagen wäre. Wie gefallen Ihnen Gürtel, Sporne, und verblechte Handſchuhe? Die Kreuzſammlung wird Ihrem ſtrebenden Auge nicht entgangen ſeyn. — Auch Spiel; aber ein ehrwürdiges, ſeel- und herzerhebendes — — —!

Man laſſe doch Alles lieber bei'm Alten, wenn man nichts Beſſeres unterſchieben kann. Ehe das heilige Geſetz, die unſichtbare Gottheit, über Menſchen die Oberherrſchaft führen wird, ohne daß ein Hoherprieſter in's Allerheiligſte gehet, werden noch tauſend Jahre verlaufen. Die aufgeklärteſten, klügſten Völker konnten ſich nicht ohne ſichtbare Regenten behelfen, ohne etwas

Eiſen am Zepter, und ohne Stab Arons, der, wenn er mit Maße gebraucht wird, Staaten grünend und blühend macht. Und was iſt beſſer: vom krummen oder geraden Stabe regieret zu werden; vom Knechte aller Knechte, der eines geringen Handwerkers Sohn ſeyn und doch mit einer dreifachen Krone auf dem Haupte und mit Pantoffeln an ſeinen Füßen prangen kann, oder von Durchlauchtigen Herren; vom Muth oder von der Furcht? — Freund, Muth iſt ein herrliches Ding im Leben und im Sterben. Zöge der Adel ſein Schild ein — würde nicht der Bannſtrahl gelegentlich das Regiment verlangen? Alles ohne Unterſchied würde dann *wirkliche* Heerde, und jene Herren *wirkliche* Hirten ſeyn, da jetzt der Edelmann ſo gut und oft mehr ein Schaf iſt, als die Schafe, die er weidet. — Neid, Hoffart, Zank, Zwietracht, Rotten, Saufen, Freſſen und die ſchamloſe Begierde, ſich über Andere zu erheben, gingen mit dem Tieger, dem Drachen und Löwen, mit Wölfen und Bären paarweiſe aus dem Kaſten Noä; und da ſie nicht in der Sündfluth erſäuft worden ſind — wer kann ſie vertilgen von der Erde? — Die Natur thut ihr Mögliches; ſie läßt Alle frei geboren werden. Alle reden von der Freiheit; aber Alle ſind Sklaven. — Welcher Deſpotismus iſt beſſer: der weltliche oder der geiſtliche? Jener hört mit dem Leben auf; dieſer erſtreckt ſich bis jenſeits des Grabes in alle Ewigkeit! Jener ſtraft, wenn er aufgebracht iſt; dieſer kreuzet und ſegnet eine vergiftete Hoſtie; umarmt uns, daß er uns deſto gemächlicher und kälter den Dolch in's Herz ſtoßen kann; küßt uns, um zu verrathen; macht uns ein Hocuspocus, um uns während der Zeit, daß wir auf ſeine wunderthätige Hände ſehen, und ſie wohl gar ehrerbietigſt küſſen, die Taſchen leer zu machen; nimmt uns alles Irdiſche gegen das Himmliſche, baare Summen gegen Papiergeld und eine Aſſignation auf die andere Welt. Nicht auf dieſer Welt iſt Glück und Freiheit, ſondern iſt Eldorado! und Eldorado liegt unter der Erde. — Ja, Vetter, nirgends anders, als unter der Erde —!

Ich will abbrechen. Unſer Gaſt, das wird man leicht finden, iſt kein ewiger Jude, kein Pilgrim und Fremdling, der Verſtand und Willen ſucht; es iſt ein Gaſt auf Erden, der gern Bürger würde, wenn er nur die Stadt Gottes fände, um hier das Bürgerrecht gewinnen zu können. Er iſt es werth, daß er, wenn nicht als ein ſolcher Bürger, ſo doch als Wirth, in dieſer Geſchichte erſcheine. — Jetzt kurz und gut: — Er aß mit unſerm Ritter und ſeiner Familie an der runden Tafel, ſah die aufgepflanzten Ordenszeichen und die vielen Kreuze, und ſchied nach einem Mahl voll Wohlgefallen von dannen! — Thun Sie, ſagte er zu dem Ritter, was Sie nicht laſſen können. Gott ſtärke alle brave Menſchen, die auf der Oberfläche des Erdbodens zerſtreuet ſind! — „Und ſegne Sie!“ erwiederte der Ritter. Mein Held ließ kein Auge von dieſem Vetter, deſſen Ungewöhnlichkeit ihn außerordentlich feſſelte; und gewiß entging auch er dem Gaſte nicht, der Alles, was beobachtet zu werden verdiente, zu Kopf und Herzen nahm. — Unſer Held ſchien den Gaſt ſogar zu intereſſiren. — (Warum hat man dieſen ſeltenen Gaſt nicht, die väterliche Inſtruction zu prüfen und zu ergänzen?) „Und die Ritterinn nicht auch?“ Iſt das eine Frage? Sophie konnte, ihrer Stern- und Kreuzſcherei ungeachtet, bei jedem klugen Manne auf Verehrung Anſpruch machen, und der Vetter glaubte ſich durch ihre Bekanntſchaft für die Beſchwerlichkeiten ſeiner Wallfahrt völlig entſchädigt.

Ehe wir aus dem Licht in die Dunkelheit zurücktreten, muß ich bemerken, daß der Vetter natürlich dem Ritter in ſein Collegium ſolche Kreuz- und Querſtriche gezogen hatte, daß dieſer, er mochte wollen oder nicht, den Pastor loci zu Hülfe rufen mußte, um die etwas hart gezogenen Striche vermittelſt eines ſcharfen Federmeſſers auszuradiren, und durch die Güte des wohlthätigen Bleiweißes die Stellen wieder auszuweißen. Freilich eine tiefe Demüthigung für unſern Ritter, indem der ungeweihete Pastor loci dadurch zum Ordensvertrauten auserkohren ward! Indeß tröſtete ſich der Ritter über dieſen Umſtand ſo gut er wußte und konnte, und dankte dem Himmel, daß er dem, obgleich nicht mehr unpolirten, Sohne eines Schneiders nicht in die Hände fallen durfte, da dieſer ihm bei dem allen doch noch zu jung zu einem ſo wichtigen Zutrauen ſchien, das gewiß drei Worte in und zu ſeinem Dienſte haben wird. — Jeruſalem und das heilige Grab waren und blieben dem Ritter und ſeinem erkohrnen Waffenträger, dem Pastori loci, die Aepfel, die er auf dem glühenden Ofen der Einbildung briet. Wie wär' es, wenn ich aus dem Brevier des Ritters et Compagnie noch ein Brevier machte, und wenn wir mit kalter Ueberſehung aller Seiten- und Nebenſprünge in ein Paar Abenddämmerungen (pro hospite) als Pilger und Fremdlinge gingen, ohne im mindeſten den Leuchter von ſeiner Stätte zu nehmen, und dadurch Lehrer und Hörer, welches letztere unſer Held und ſeine Mutter waren, in ihrer Ordens-Andacht zu ſtören? —

Das Wunderbare thut auf Kinder eine unfehlbare Wirkung, ſo wie das Tragiſche auf den Jüngling; der Mann liebt das Luſtſpiel, und im hohen Alter ſteigt man den Berg hinunter, den man hinaufgeſtiegen war, bis man wieder ein Kind wird und von Fingerlein erzählt und erzählen hört. Das Kreuz, das unſer Held bei der ritterlichen Nothtaufe beides an der Stirn und an der Bruſt empfing, und die Kreuze, welche ihm mit der Milch eingeflößt wurden, hatten eine Art von Eindruck in ſein Geſicht gefurcht, und demſelben eine gewiſſe Feierlichkeit, eine Kreuzesform einverleibt, welche der Hofmeiſter anfänglich als ein Werk der Noth, nachher aber als ein Werk der Liebe, pflegte und vollendete. Er behauptete, mein Held wäre ſeelenkreuzlahm. Das Kreuz war ein Muttermal, das er auf die Welt brachte; warum aber lahm? Hatte der A B C-Junker nicht ſein beſchiedenes Theil von Verſtand und Willen? Beides freilich war zum Ritter geſchlagen, und, wie es doch bei Schlägen geht: ſie treffen ſelten die rechte Stelle. — Das Wort After ſagt zu viel, und würde ihm zu nahe treten; warum auch einen Nothhaſen von Namen, da unſer Held nicht wie eine Bienenkönigin ſich in eine Zelle einſchließen, ſondern vor unſern Augen handeln wird? „Handeln?“! — Freilich ſcheint er zum Wortmenſchen erzogen zu werden. Iſt es anders in der Welt? Kommen wir nicht alle aus Wortſchulen in das thätige Leben? Und doch gab es von jeher unter uns nicht blos Hörer, ſondern auch Thäter des Worts. Ich will meinem Helden keinen Namen beilegen; er ſelbſt ſoll ſich taufen! — Die Geſchichte des unheiligen türkiſchen Reichs, die zehn Haupt- und die vielen andern kreuz und quer eingeſchalteten Nebenverfolgungen trugen das Ihrige mit bei, unſern Helden an Leib und Seele zur Geſchichte der Hoſpitaliten vom Orden des heiligen Johannes von Jeruſalem anzuſchicken. Ariſtippus ſagte, da er durch einen Sophiſten überwunden war: Ich werde beſſer ſchlafen als du, ob du mich gleich in die Enge getrieben und geſiegt haſt. Laßt es gut ſeyn; das Ende krönt das Werk. — Die Mutter unſeres Helden war eine Kreuzſeherin; ſie hatte, wie wir wiſſen, den Ritter des Kreuzes halber, welches auch in der Dämmerung, wie ein Katzenauge, an ſeiner Bruſt funkelte, geehlichet, und ſo konnte ſich denn unſer Lehrer wohl nicht empfänglichere Herzen wünſchen.

Der heilige Orden — fing unſer Ritter an, und nahm ſeine Mütze, die eine Art von Inful oder Biſchofsmütze war und zugeſpitzt wie ein Kirchenthurm gen Himmel zeigte, ſehr tief und ehrerbietig ab. Schon lange konnte unſer Ritter ſich nicht ohne Mütze behelfen, und es giebt Menſchen, denen ſie natürlicher als der Hut iſt. Zwar läßt ſich nicht läugnen, daß eine Mütze eben nicht die ſchicklichſte Tracht für einen Ritter ſey; indeſſen war er wegen ſeiner Neigung zu Hauptflüſſen zur Mütze verurtheilt: und da in unſeren letzten Tagen die Freiheit ſich in Frankreich laut und deutlich für die Mütze erklärt und das alte Sinnbild der Freiheit in den vorigen Stand geſetzt hat — warum ſollte es unſerm gutgeſinnten Ariſtokraten nicht auch erlaubt ſeyn, ſich einer ariſtokratiſch zugeſchnittenen Mütze zu bedienen? — Der heilige Orden, ſagte der bemützte, vom Jacobinismus himmelweit entfernte Ritter zum zweiten=, und der heilige Orden, ſagte er, nach ſeiner hochwürdigen Gewohnheit, zum drittenmal (wobei die gnädige Frau ſich jedesmal ehrerbietig beugte), iſt unſtreitig unter allen Orden einer der älteſten und berühmteſten; denn obgleich der Orden der Freimaurer ſich dünkt, als ob Adam der erſte ächte und gerechte Maurer geweſen ſey, ſo dient doch zur dienſtfreundlichen Antwort, daß die Schürze, welche Freimaurer Adam trug, von Feigenblättern war, und daß auf dieſe Art die Schlange den Großmeiſter des Ordens vorgeſtellt hätte, welches der Freimaurerorden, wie ich hoffe und wünſche, ſchwerlich auf ſich ſitzen laſſen wird.

Unſer Held, der wohl wußte, daß er das Ebenbild zur Johanniterordens-Ritterſchaft verloren hatte und durch Mutter Eva gefallen war, wurde ſo voll von dem Freimaurerorden, daß er ſeinen väterlichen Lehrer mit Kinderfragen, ſo wie weiland der Gaſt mit Mannsfragen, ängſtigte. Da indeß der Ritter wenig oder gar nichts von dem Freimaurerorden wußte, weil zu dieſer Friſt noch nicht ſo viele Lehrbücher über dieſen, wie man will, geheimen oder verrathenen und zerſchmetterten Orden geſchrieben waren; ſo gingen dieſe unbeantworteten Fragen, die überhaupt mit verbiſſenem Schmerz viel Aehnliches haben, unſerm Helden durch Mark und Bein. Schuldig gebliebene Antworten ſind bewährte Hausmittel, die fragende Jugend auf Irrwege zu führen, und ſtreuten auch hier Samen; ob zu künftigen Früchten, oder zu künftigem Unkraut, wird die Zeit lehren. — Für jetzt nahm der Junker — vielleicht aus Freimaurerhunger, den die wenigen Brocken eher gereizt als geſtillt hatten, vielleicht auch, weil der zurückgeſetzte Hofmeiſter ingeheim unſern Helden mit ſo manchem Zweifel autrüſtets — Gelegenheit, den Johanniterrittern den Vorwurf aufzubürden: warum ſie ſeit ſo geraumer Zeit nicht, entweder mit dem Schwerte des Geiſtes oder des Leibes geſiegt, und die Türken, welche ſich unterſtanden, das Grab Mahomets zu Medina dem Grabe Chriſti, und die Kaaba zu Mecca der santa casa zu Loretto entgegenzuſtellen, entweder bekehrt oder zu Grabe gebracht hätten? Der Ritter, welcher den leiblichen Eroberungen wohlbedächtig auswich, verſicherte in Hinſicht des geiſtlichen, bis dahin unerfochtenen Sieges, der auch jetzt noch im weiten Felde ſey, daß die fünf Brüder des reichen Mannes eher zu bekehren wären, als Leute mit Bärten. Beweiſen dies nicht die Juden ſichtbarlich? Hierzu kommt, fuhr er fort, daß die Beſchneidung Juden und Türken ſo fühlbar an ihre Religion erinnert, und daß die Unterdrückung des Geſchlechtes der Eva dem chriſtlichen Glauben in Hinſicht der Türken, dieſer bärtigen Ungläubigen, unüberſteigliche Hinderniſſe in den Weg legt. —

Unſer Held merkte es dem ritterlichen Vater mit und ohne Aſſiſtenz des Hofmeiſters ab, daß er ſeinen Worten durch Ernſt und Würde (ein Privilegium de non appellando) das letzte Entſcheidungsrecht beilegen und ſeinen Schülern das Opium der Unfehlbarkeit bei ſeinen Erzählungen eingeben wollte. —

„Im eilſten Jahrhundert,“ fing ſich eine Dämmerung an, „wünſchten Kaufleute aus der Stadt Amalfi im Königreich Neapolis, welche in Syrien Verkehr trieben und bei dieſer Gelegenheit die heiligen Oerter in Jeruſalem beſuchten, hier eine Kirche zu haben.“ Die gnädige Frau ſowohl, als unſer Held fanden bei ſo bewandten Umſtänden die Feuerahnenprobe des Ordens ungerecht, und Beide forderten Satisfaction vom Orden wegen dieſer Strenge, und von der Familie wegen der Firmelung, wenn ſie gleich mit wohlriechendem Waſſer an ihnen vollbracht war. Indeß konnten ſie von wegen der Geſtrengigkeit des Ritters nicht aufkommen; vielmehr ſahen ſie ſich in den Umſtänden, ſich blos mit Huſten oder Proteſtiren (welches der juriſtiſche Huſten iſt) zu behelfen. So ſang der Judenbekehrer Stephan Schulz (vulgo Sanftmuth Siegert) zu Rom in der Peterskirche das Lutheriſche Siegeslied: Ein feſte Burg iſt unſer Gott, ein gute Wehr und Waffen. —

„Da Betrug und Handel," fuhr der geſtrenge Ritter fort, „wie Haken und Oehſe, wie Nagel und Wand, wie Mann und Weib verbunden ſind; ſo wollten dieſe Aemſigen, dieſe Nachbarn, um das Gewiſſen zu beruhigen, den Zehnten dem lieben Gott ablegen; obgleich dieſe Zehn von den Hunderten, welche auf Koſten des armen Nächſten genommen waren, dem lieben Gott, der nur reine Thiere zum Opfer verlangt, unmöglich ein ſüßer Geruch ſeyn konnten. (Weder Mutter noch Sohn huſteten.) Der damalige Kalif in Aegypten, Almanſor von Muſtaſaph, ward gewonnen — (der Ritter ſetzte kannengießerlich hinzu: man könne wohl rathen, wodurch —) und gab ſein Hat wie gebeten zum Bau einer Kirche in der Stadt Jeruſalem. Wenn nun gleich die Herren Aemſigen und Nachbarn es mit dem ſechſten Gebot, das weder auf Waſſer- noch auf Landreiſen zu gelten pflegt, ſo genau nicht nehmen konnten, da ſie beſtändig unterweges waren, ſo wollten ſie doch, daß ihre zurückgebliebenen Weiber demſelben ſtricte Obſervanz leiſten ſollten. Um nun dieſes Glückes theilhaftig zu werden, widmeten ſie die Kirche der heiligen Jungfrau; und damit es weder ihnen noch andern Pilgern an guter Aufnahme und an den Exceptionen vom ſechſten Gebote fehlte, erbauten ſie neben dieſer Kirche ein Gaſthaus oder Kloſter, worin ſie Benedictiner zu Wirthen machten. Wollte Gott, daß unſere Gaſtwirthe, die alle eine Art von Benedictinern ſind, nicht blos ſich, ſondern auch ihre Gäſte, da ſie das Kreuz in Händen haben, ſegnen möchten! Auf meiner Reiſe nach Sonnenburg — blieb mir dieſer ſowohl als vieler andere Segen aus, den ich indeß dem Gaſt auf Erden, unſerm lieben Vetter, hiermit reichlich anwünſche, ſo wenig er ihn auch am Orden verdient.“

Iſt je etwas im Stande, die Einbildungskraft bis zum höchſten Gipfel zu treiben, ſo iſt es der Pilgerſtand. Vier Dämmerungen ging man bei dieſen Benedictinern aus und ein, und ließ es ſich mit den andern Pilgrimmen herzlich wohl ſeyn. Der Ritter ergriff dieſe Gelegenheit, den Kaufmannsſtand in Rückſicht des obigen Huſtens in integrum zu reſtituiren, und erlaubte dem *Schuldner Nachbar*, ob er gleich nicht aus Amalfi war, ſich ohne Umſtände zu Tiſche zu ſetzen und es ſich wohl ſchmecken zu laſſen. Eine Hand wäſcht die andere. Die Zinſen fielen auf die Minute; der Ritter wußte, woran er war, und konnte ungeſtört und mit Ehren, ohne einen Schritt aus dem Hauſe zu thun, gen Jeruſalem reiſen, und den Nachbar in ſeiner Abweſenheit, und während dieſer auf der Börſe den Cours berichtigte, zu Tiſche ziehen. —

Schon gleich bei der Anlage der Congregation des heiligen *Johannes* des Täufers, welche Gottfried von

Bouillon unter dem Schutze dieſes Heiligen ſtiftete; ohne daß die Jungfrau Maria dieſe Trennung ungnädig aufnahm, zeigte ſich der Ritter in Lebensgröße; und ſo blieb er auch, ſowohl bei dem Sonnenſchein als bei dem Platzregen, der den Orden betraf, unbeweglich, bis er ſich die Erlaubniß nahm, Karl dem V. die Hand zu küſſen, der 1530 den 20. Mai dem Orden die Inſel Malta cum att- et pertinentiis unter der Bedingung verehrte, dieſe Inſel zu ſchützen und den türkiſchen Seeräubern allen Abbruch zu thun. Froh geſtand er, daß der liebe Gott ſeine Heiligen wunderlich geführt hätte, und daß, wenn er, gleich ſeinen in Gott andächtigen und in Gott ruhenden Vorvätern, ſich durch die Eroberung der Inſel Rhodus den Ritternamen verdienen ſollen, er zwar ohne Wechſelſchuld, allein doch vielleicht nicht mit ſo geſunden Armen und Beinen, wie aus Sonnenburg, zurückgekommen ſeyn würde; worüber denn die Ritterin ihre ganz beſondere Zufriedenheit bezeigte! —

Ob nun gleich dem Ritter keine verſchmelzende Uebergänge eigen waren; ſo erinnerte er ſich doch nicht ohne Rührung, daß ſich bei Allem, was zu ſeyn werth wäre, Geiſt, Seele und Leib, Rock, Weſte und Beinkleider fänden, und daß jede Sache von Wichtigkeit drei Wörter in und zu ihren Dienſten hätte. Durch dieſes weite Portal des Einganges kam er geradeswegs zu den drei Gelübden der Armuth, der Keuſchheit und des Gehorſams, und zu den drei Claſſen, in welche Meiſter Raymund du Puy die Hoſpitaliten theilte.

Auf Prima, ſagte der Ritter, ſaßen die Adelichen, welche er zur Vertheidigung des heiligen Glaubens und zur Beſchirmung der Pilgrimme beſtimmte. — Daß ſich Gott erbarme! ſagte die Ritterin; wiewohl in Gedanken, die den Worten zuweilen erlauben, aus der Schule zu laufen.

Auf Secunda, fuhr der Ritter nach einer Weile fort, ſaßen die Kapläne und Prieſter des Ordens zum Gottesdienſte; denn wenn gleich die Ritter allerdings Geiſtliche ſind, ſo können ſie doch vom Adjectivo geiſtlich das Substantivum Ritter nicht trennen: Sie richteten weltliche Sachen geiſtlich: — es waren Rothräuber. —

Auf Tertia ſaßen die Brüder Unteroffizier und Gemeinen, die zwar unadelich waren, indeß doch alle Fähigkeit hatten, im Kriege todt zu ſchlagen und ſich todtſchlagen zu laſſen; als in welche Claſſe er zu ſeiner Zeit den Hofmeiſter anzuwerben nicht abgeneigt ſchien, der indeß ſich leicht auf Secunda ſchwingen könne. Dieſem heiligen Drei fügte er nach Eins (überhaupt waren ihm die Dreien ſehr geläufig) hinzu; indem er die Ordensregel Regula de tri nannte, welche der Orden ſich eigen gemacht, nachdem er zuvor ſeine Rechnung blos nach den gemeinen 5 Speciebus geführt hätte. Und nun ließ ſich unſer Ritter in Malta bei dem Großmeiſter (er nannte ihn Großherren) melden, wünſchte ihm eine frohe Abenddämmerung, und condolirte von Herzen, daß Se. Allerhöchſtwürden Großmeiſter des Hoſpitals zu St. Jeruſalem hießen, obgleich Jeruſalem, wiewohl bloß wegen der gräulichen Sünden der Juden, ſich noch jetzt in türkiſchen Händen befände, und daß er den erhabenen Namen Guardian der Armeen Jeſu Chriſti führe, wenn ſchon nicht bekannt ſey, ob, wo, und in wie weit nur eine einzige von dieſen Armeen, die himmliſchen Heerſchaaren ausgenommen, ein Lager aufgeſchlagen habe. —

Die neue Ordensgeſchichte hätte der Ritter gern für alt verkauft; er war dabei ſo kleinlaut, daß er bei den acht Zungen, Sprachen und Nationen, in die der Orden pfingſtfeſtlich, wie der Ritter ſich ausdrückte, vertheilt iſt, ſeine Sprache verlor, und das Collegium nicht endete, ſondern brach, welches wohl vorzüglich auf die Rechnung des Gaſtes gehörte, die zehn Paſtores völlig zu berichtigen nicht im Stande waren. Simonides ſagte: er ſey öfters mit ſich unzufrieden geweſen, wenn er geredet, aber nie wenn er geſchwiegen habe. — Ich, fügte der Ritter hinzu, umgekehrt. —

Damit indeß Alles ſeine Art hätte, (wofür der Ritter ſehr war) und unſer Held in eine lebendige Sache geführt werden, und eine Experimentalgeſchichte, wie der Ritter es hieß, pragmatiſch und praktiſch lernen möchte; ſo ließ er von dem Vater des Hofmeiſters verſchiedene ſehr prächtige Kleider entwerfen, als da ſind: ein rothes Oberkleid in Geſtalt einer Dalmatica, welches die Ritter zur Zeit des Krieges (den Gott in Gnaden abwenden wolle!) über ihrem Kleide trugen. Dieſer Ueberrock war vorn und hinten mit einem breiten Kreuze verziert. Nach der Kriegeszeit (die Gott in Gnaden abwenden wolle!) war die Friedenszeit (die Gott in Gnaden zuwenden wolle!) zu ſehen in Geſtalt eines langen ſchwarzen Leichenmantels. Beide Stücke wurden ſo gelegt, daß ſich auf der linken Seite das achtſpitzige weiße Leinwandskreuz zeigte. Das goldene Kreuz, welches die Ritter an einem ſchmalen ſchwarzen Bande auf der Bruſt trugen, lag nicht minder auf dieſem castro doloris, und ſtach in der Abenddämmerung ſo trefflich ab, daß die Ritterin ihren Mann ablöſete, wie ein junger Adler ſich über ſich ſelbſt ſchwang, und, ohne daß an die Unſichtbaren gedacht ward (auf die Fingerlein ſah ſie nicht), voll kühner Phantaſie und Diction ſie alſo anredete: O ihr, die ihr neugierige (nicht aber wißbegierige) Weiber und ungetreue Männer fliehet, und nur wohnet bei denen, die nicht ſehen und doch glauben! wenn es wahr iſt, daß ihr in der Dämmerung gern ungeſehen unter Menſchen wandelt, und bei aller eurer Behutſamkeit es doch nicht hindern könnt, daß ein heiliger Schauer uns eure Gegenwart verkündiget — hört und antwortet uns im heiligen Schauer, als der Sprache der Unſichtbaren! haben dieſe Dämmerungsvorleſungen und dieſe ausgebreiteten Kleider, die, ob ich gleich den Schneider kenne, der ſie gemacht hat, weil es der Vater unſeres Hofmeiſters iſt, nicht etwas Seelerhebendes in ſich? — Von Fingerlein kann ich mir keinen Begriff machen, wohl aber von guten Geiſtern, die Gott den Herrn loben, und Kinder und Pilgrimme geleiten, bis wir zur Stadt Gottes kommen, wo wir, mit weißen Kleidern angethan, für Ritterpflicht Ritterlohn empfahen werden — Amen! — Nach Eldorado, ſagte der Ritter — nach Eldorado, das unter der Erde iſt. —

Konnten euch, fuhr ſie fort, o, ihr Unſichtbaren! dieſe Kleider und unſere Dämmerungsvorleſungen nicht rühren, ob ſie gleich mir faſt das Herz abſtießen — o! ſo rühre euch meine Rührung! Wüßtet ihr, wie gern ich einen von euch, fromme und ſelige Schatten, ſehen möchte, wie ſehr ich euch liebe und ehre (verzeihet mir dieſe Ausdrücke, weil ich nicht anders als menſchlich zu reden verſtehe), ihr würdet, da ich gern auf Gegenehre Verzicht thue, mir Liebe ſchenken. Neigung iſt der Gegenneigung werth. — Mein Herz verdammt mich nicht. Engel! Geiſter! Selige! oder wie ihr ſonſt heißt, Schatten mag ich euch nicht nennen; und glaubt (wenn zu dieſen Erdenworten euch nicht aller Begriff fehlt), glaubt, eure Erſcheinungen werden mich nicht ſchrecken. — Mögen die zittern, deren Gewiſſen nicht beſtehet in der Wahrheit. — Iſt es möglich, ſo wünſchte ich einen jener trefflichen Ritter der Vorwelt, verſteht ſich in Begleitung ſeiner Ritterin, zu ſehen; und iſt dieſe Bitte zu groß, ſo laßt mir meine Mutter, meinen Vater, oder das Freitiſch-Fräulein erſcheinen, damit ich über ſo manche Erden-Hieroglyphen Licht erhalte — und vom Ende vom Liede, vom Ziel meiner Erdenpilgerſchaft, vom himmliſchen Jeruſalem. — Bin ich zu kühn in meinen Wünſchen? Begehr' ich eine Gottererſcheinung? Schon eine Erſcheinung meiner Lieben wird mich befriedigen, meiner Lieben — die ich, als ſie hier walleten, verſtand, ehe ſie ſprachen, deren Gedanken ich von fern kannte, und deren Innerſtes ich errieth. Nur Gedanken möcht' ich mit ihnen wechſeln, nicht Worte — nicht Blicke —; nur Gedanken! — Dann wäre das heilige Grab, das in der Vorzeit ſo viele treffliche Menſchen zu Licht und Leben brachte, das uns in dieſen Dämmerungen begeiſterte, eine Pforte des Himmels geworden, uns und Allen, deren Licht der Hoffnung im Grabe nicht erliſcht; dann wäre mir die Pilgerſchaft dieſes Lebens erleichtert. Halleluja!

Kind; unterbrach der Ritter ſeine Gemahlin, ich kann zu deinem Halleluja kein Amen ſprechen! Laß ab von deinen Bitten, wodurch man nur niedere Seelen feſſelt! Ergebung iſt der Ton der Menſchen, auf den unſer Geiſt geſtimmt iſt. Die Wollüſte der Geiſter ſind geheim; ſo wie die Wolluſt der Liebe, die vom Himmel ſtrömt. Wahre Liebe iſt ein unſichtbares Band, feiner noch als unſere Nerven, die Lautenſaiten in uns, auf denen die Unſichtbaren zuweilen ſpielen, welche aber, wie Virtuoſen, nicht immer dazu aufgelegt ſind. — Wie anlockend! Oft ſchlugen ſie auch hier, während meiner Vorleſung, einen Triller, machten eine Bebung, und dafür Dank! — Was du recht liebſt, iſt nicht das, was du ſieheſt, ſondern das, was du nicht ſieheſt: das Bild, das du dir von dem Gegenſtande deiner Liebe abziehſt, und von welchem oft ein Maler in ſeiner Begeiſterung einen Zug erhaſcht und trifft, der dich ſo hinreißt, als ſäheſt du deinen eigenen Geiſt, bald hätt' ich geſagt leibhaftig! Was ſoll die Einladung der Himmliſchen? — ſo laß uns die Unſichtbaren nennen, die Verwandten des Geiſtes, der in uns iſt, mit denen wir Gedanken und Thaten (die hohe Sprache der Geiſter) wechſeln, wenn wir gut ſind. Wir ſind Geiſt von einem Geiſt. — Gott ſpricht, das heißt: Gott ſchafft. — So oft wir uns zu den Vollendeten erheben, ſo oft laſſen ſie ſich zu uns herab. — — Hier fiel ſchnell ein Blitz; ein heftiger Knall folgte, und plötzlich flog die Thür auf. Man ſprang auf. Grauen und Entſetzen überfiel alle, (die Ritterin ausgenommen, deren Gewiſſen gewiß und wahrhaftig beſtand in der Wahrheit) und Jedes hatte, ohne zu wiſſen wie und warum, die Hände gefaltet. — Die

Dämmerung war zu Ende. Man ſchlich ſich ohne Amen, nach etwa dreimal neun Minuten ſinnloſer Betäubung, davon und hatte das Herz nicht, ein Wort über das, was ſo eben vor Aller Augen vorgegangen war, zu wagen; ich glaube, man getraute ſich nicht daran zu denken. -- Unſer Held entfaltete ſeine Hände zuerſt, ging hin, und machte die aufgeſprungene Flügelthür zu, aber ſo leiſe, daß, wenn wirklich etwas Ueber- oder Unterirdiſches ſie geöffnet hätte, dieſes Etwas es nicht übel genommen haben würde. —

„Wunderbar!“ Freilich wunderbar! noch wunderbarer indeß, daß man der Urſache dieſes Blitz-, Knall- und Thürvorfalls nicht im mindeſten nachſpürte, ſo daß er unerforſcht blieb bis auf den heutigen Tag. — Warum ſollte denn ein Geiſt mit Blitz und Knall erſcheinen, und, wie regierende Herren, vor ſich her Kanonen löſen laſſen? Was kann einen Geiſt — dem es ein größerer Vorzug ſeyn würde, durch verſchloſſene Thüren einzudringen — bewegen, Thüren zu ſprengen und ſeine Ankunft mit Geräuſch zu bezeichnen, daß man am wenigſten in der Geiſterwelt, die ſich leider! ſo ſtill hält, vermuthen kann?

Vater und Mutter umarmten ihren Sohn herzlich, ſobald ſie aus der Dämmerung zum Licht gekommen waren; und er, edel unbefangen, ſo daß er dieſe Umarmung nicht deuten konnte — wird er bei denen von ſeinen und meinen Leſern gewinnen, die ihn wegen ſeiner vielen Nothtaufen von ſo verſchiedener Art verkannten? Neunmal neun gegen Eins, viele ſeiner Verkenner hätten die Flügelthüren weit offen gelaſſen! weit! —

Erſt jetzt befragten Ritter und Ritterin ſich unter einander, wiewohl heimlich, und zum erſten- und letztenmal, was Jedes geſehen hätte? Beide erwiederten ſich, außer dem Blitz und der geöffneten Thür nichts geſehen, und außer dem Knall nichts gehört zu haben; doch glaubte Keins dem Andern! Jedes bildete ſich ein, dem Andern ſey mehr erſchienen. — Brannten nicht unſere Herzen? fing der Ritter an. Waren nicht unſre Zungen feurig? erwiederte die Ritterin. Blos in dergleichen Dingen haben die Menſchen immer mehr Zutrauen zu Andern, als zu ſich; und der Hang, jedem Irrlichte von Orden, jedem: hier iſt es, da iſt es, dort iſt es, nachzulaufen, entſteht aus dieſem ſonderbaren Mißtrauen in ſich ſelbſt, und dem größeren Zutrauen zu Andern. —

Wer von meinen Leſern ſich überredete, der Blitz- und Knall- und Thürvorfall habe die Dämmerungen auf immer verſcheucht, irrte ſich. Schon den andern Tag ward der abgeriſſene Faden angeknüpft. Man ſchien, ohne vorher getroffene Verabredung, entſchloſſen, ſich durch Nichts weder zur Rechten noch zur Linken bringen zu laſſen; und nach dieſen Entſchlüſſen fing der Ritter keck an, wie folget:

Der Blinde hat keinen Begriff von der Farbe, und — warum Zurückhaltung? — wir keinen von Entkörperten. — Auch haben ſie uns nichts zu befehlen! Guten Tag, guten Weg! Sind ſie nicht an ihre Pflichten, ſo wie wir an die unſrigen, gebunden? — Gott und das Gewiſſen, oder wir ſelbſt, haben uns zu befehlen — ſonſt nichts, es ſey, was es ſey. — Wer wollte ſich vor Unſichtbaren fürchten? wer? Er ſchwieg, und ein Schauder ergriff Alle. — Warum er ſtockte, weiß ich nicht; wohl aber kann ich es verbürgen, daß er nicht glauben wollte, und doch glaubte. — Ich läugne nicht, fuhr der Ritter nach dieſer ſtummen Scene fort, den Seelenanklang, die elektriſchen Funken der Geiſter; was aber dieſe Phänomene ſind — wer kann das ergründen? Wir wiſſen nicht, was wir ſeyn werden, und ich verlang' es auch nicht zu wiſſen. — Kommt Zeit, kommt Rath, kommt Ewigkeit, kommt Rath. Ein Körper würde dort uns zu ſchwer ſeyn, und ſelten bleibt man ohne Hauptflüſſe, wenn man bekörpert iſt. Wird das Kleid der abgeſchiedenen Geiſter im Schattenreich, in der Breite und Länge von den Leibern unterſchieden ſeyn, die wir diesſeits als wahre Dalmatiken tragen? —

Noch einmal! laßt uns nicht die Unſichtbaren fürchten; ſie ſind unſre Mitgeiſter. Doch lieben können wir ſie. Liebe iſt das Hauptwort der andern Welt, weil Glaube und Hoffnung ſich dort im Genuß und Schauen verlieren werden. Laßt mich, Geliebte meiner Seele, noch mehr von dieſer Liebe mit euch lallen!

Gewinnſucht iſt das Waſſer, welches das Feuer der Liebe bis zum letzten Funken auslöſcht. Die eigentliche Liebe iſt Seelenliebe; ſobald Fleiſch und Blut Theil daran nehmen, iſt ſie nicht mehr Liebe. Selbſt in der heiligen Ehe, wo Fleiſch und Blut ſich ihre Stimme nicht nehmen laſſen, muß der Geiſt wider das Fleiſch gelüſten, wenn die Ehe ſeyn ſoll, wie die unſrige iſt, die unſrige, liebe Sophie, wo wir in dem Sinne, den wir Beide wiſſen, Fleiſch und Blut kreuzigen ſammt den unzeitigen Lüſten und Begierden. Verſtärken nicht Abweſenheit und Enthaltſamkeit die Liebe? Aller Beſitz ſchwächt das Vergnügen; der Beſitz in der Liebe beſonders: er iſt ein Mordbrenner. Die Liebe muß Widerſtand haben. — Wenn ich je Muth hatte, mich zu balgen, ſo war es, als ich dein Liebhaber war, ob ich gleich keine Gelegenheit zum Schlagen fand; wofür Gott geprieſen ſey! Der Nachbar, der jetzt unſer erwünſchter Schuldner iſt, konnte, wenn er gleich aus Amalfi geweſen wäre, ſich Subordinations halber keine Ausforderung herausnehmen; und glaube mir, Leute, die ſo viel Geld beſitzen, haben, bei meiner armen Seele! kein Herz. — Ohne Hinderniß iſt keine Liebe. Seht da, worin die geiſtige Liebe die gemeine, die gemiſchte Liebe übertrifft! Unſre Schulmänner, von deren Art der Schneidersſohn auch ſein Theil beſitzt, behaupten: man könne Gott nicht lieben, weil die Liebe ein Opfer wolle, und weil er unſichtbar iſt. O, der Naſeweisheit! Will die Liebe denn ſehen? iſt ſie nicht blind? Und was das Opfer betrifft — bring' ich nicht Hekatomben Gott dem Herrn, wenn ich mich ſelbſt überwinde? Iſt es nicht, als löſeten wir unſer Weſen in reinſter Liebe Gottes auf — wenn wir edel und groß handeln —? Fließen nicht in dieſen ſeelerhebenden Lagen Thränen, weil uns verlangt, immer edel und groß zu ſeyn — und weil wir es nicht ſeyn können? Iſt durchaus gegenſeitiges Opfer bei der Liebe nöthig, ſo iſt es eine Art von Opfer, daß Gott den menſchenmöglichen Eifer, vollkommen zu werden, daß er den reinen Willen für reines Vollbringen anſieht. — Liebe gegen Gott und Gottes gegen uns iſt von beſonderer Art; und warum hier eine andere Sprache, als die uns ſo wohl thut und geläufig iſt —? Iſt ſie kindlich; immerhin! — Können wir dießſeits die Kinderſchuhe ausziehen —? Es iſt noch die Frage, ob wir ſie in der nächſten andern Welt ausziehen werden; und doch — können wir es wagen zu behaupten, daß wir göttlichen Geſchlechts ſind, daß wir in ihm leben, weben und ſind! Du rufſt die Unſichtbaren an, edle Ritterin! Was für Heil aber können ſie dieſem Hauſe widerfahren laſſen, das, Gott Lob! ſchon genug gekreuzet und geſegnet iſt? Können ſie deinen Vater zum Edelmann und deinen Sohn zum Johanniterritter erheben? Vielleicht iſt es gut, daß wir mit der andern Welt in keiner Verbindung ſtehen; vielleicht ſind wir mit den Unſichtbaren verbunden, ohne daß wir es wiſſen. — Der Gaſt, der uns erſchien — noch erſcheinen uns nicht entkleidete Geiſter, ſondern Geiſter mit Körper umgeben — war er nicht Geiſt? und wer kann es läugnen, daß er uns nicht Worte, ſondern Gedanken zurückließ, die ich, ſo lange die Augen meines Geiſtes und meines Leibes offen ſind, nicht vergeſſen werde, bis ich gen Eldorado komme, welches unter der Erde iſt! — Hätte er weniger, wie der jüngſte Tag, gerichtet die Lebendigen und die Todten, er würde mir lieber ſeyn; erhabener kann er mir nicht werden. Wir wollen ſein gedenken, ob er uns gleich manche Dämmerung durch ſein Licht verdorben hat. Denke ſein, Jüngling, den er ſo feſt an ſein Herz drückte, als er ſegnend von hinnen ſchied! Denke ſein, Weib und Mutter, und laß ab von deinen Bitten an die Himmliſchen — die ſo dringend waren, daß man inbrünſtiger nicht beten kann, als du die Geiſter citirteſt! Doch biſt du nicht die Erſte, welche das heilige Grab der Welt und Allem, was darin iſt, entriß! Laß uns, edle Ritterin, zufrieden ſeyn mit dem, was da iſt, mit dem, was uns Gott gab, und mit dem, was er uns entzog. Dieſe Ordenskleideſind nicht für unſern Sohn; doch wird auch er nicht im Bloßen bleiben, ſondern ſeinem ihm beſchiedenen Theile nicht entgehen. Kleider erwärmen uns, ſagte der Gaſt, nur in ſo weit unſer Körper ihnen Wärme ertheilt, ob ſie gleich die Windbeutelei haben, dieſe Wärme für ihr Eigenthum auszugeben. — Der Leib iſt das Kleid der Seele. – Es giebt ein Ziel, das Jeder erreichen kann; das Ziel der Vernunft und der Menſchheit. — Sohn! ringe, da du das Johanniterkreuz zu erhalten nicht im Stande biſt, daß du doch dieſen olympiſchen Kranz erreicheſt, wozu Gottes heiliger Geiſt dir ſeine Gnade, ſeine Kraft und ſeinen Beiſtand verleihen wolle! Vergiß nicht die weiſen Lehren des Gaſtvetters, die, das Bittere abgerechnet, vorzüglich die nützlich und ſelig werden können. Mancher, ſagte der Vetter, hängt einen Kranz aus, weil ſein Wein ſchlecht iſt. Der dürftigſte Gaſtwirth nimmt ſich die Freiheit, Heinrich den IV. als Schild auszuhängen, und das feierlichſte Geſicht verbirgt einen Alltagskram von Kinderſpiel und Puppenwerk. Der Virtuoſe putzt ſein Inſtrument nicht; der Gelehrte läßt ſeine Lieblingsbücher brochiren, und nur der Ehemann das Portrait der Frau Gemahlin in einen goldenen Rahmen faſſen: der Liebhaber nicht alſo, um das Bildniß ſeiner Geliebten überall mitnehmen zu können. — Das deinige, liebe Sophie, iſt ungefaßt. — Ich ſchließe mit Worten aus dem Schatzkäſtlein des Gaſtvetters: die Vernunft iſt unſer Schutzgeiſt. Befrage ſie, und denke an's Ende; ſo wirſt du nimmermehr Uebles thun! —

Das ganze Auditorium ſchwieg; und wenn es überhaupt Geiſter giebt, und wenn von ihnen wirklich einige gegenwärtig geweſen und dieſe Unſichtbaren anders gute Engel ſind, ſo müſſen ihnen die hellen Thränen in den Augen dieſes Kleeblatts, wovon immer eine nach der andern den Augen entzitterte, gefallen haben.

Was iſt, fing der Ritter nach einer Weile an — was iſt unſre Pflicht in jeder Dämmerung; und beſonders heute in dieſer Dämmerung, da wir unſere Vorleſungen ſchließen? Zu denken an die Dämmerung aller Dämmerungen; zu denken, daß unſer Leben ein Ziel hat und wir davon müſſen. Wenn wir unſterblich wären; wenn unſer Sohn nie zum Beſitze dieſes Schloſſes und ſeiner Kreuze kommen könnte; wenn meine Hauptflüſſe, derentwegen ich die Mütze trage, nie ein Ende gewönnen: ach! dann würd' ich deiner Geiſtercitation beitreten; jetzt aber, da wir nach dieſem Leben noch ſeyn, und, wie wir nach der Liebe hoffen, die Ehre haben werden, vielleicht nicht mit größern, aber beſſern Weſen, als die Menſchen ſind und jemals ſeyn können, Bekanntſchaft zu machen und uns ihnen anzuſchließen — jetzt — ein großes Jetzt! — laßt uns bei der Todtenfarbe dieſer Ordenskleider uns freuen, daß Tage unſrer warten, wo Kopfflüſſe und aller Jammer und alles Elend aufhören! Der Tod — wer kann es läugnen? — iſt ein Türke, der ſich überwinden läßt; allein dieſes Leben, wenn es ewig wäre, würde uns mehr zu ſtehen kommen, als wir haben und auftreiben können. Warum wollen wir ſo lange am Ufer weilen und uns beſinnen? — Friſch gewagt iſt halb gewonnen! — Hinüber! — Es iſt ein Gott — und es iſt ſein Funke in uns. Getroſt! — Wer ein reines Gewiſſen hat — was darf der fürchten? Laßt uns nicht vergeſſen, daß der, welcher uns diesſeits ſo viel Gutes zuwandte, uns jenſeits nicht aufgeben wird! —

Tugend bedrohet Wind und Meer, und es wird ſtille! Gewonnen! Der Gaſt ſagte: nicht die Liebe zum Leben, ſondern die Furcht vor dem Tode, macht, daß man ſich an das Leben hängt. Vielleicht könnte man es dahin bringen, daß man das Leben fürchtete, und den Tod liebte. — Warum ſo weit? Laßt uns das Leben lieben und auch den Tod! Laßt uns den Tod fürchten und auch das Leben! Dieſe Lehre hat uns Pastor loci, der zwar kein Gaſtvetter iſt, doch aber gar wohl auf Secunda zu ſitzen verdient, in einer Homilie an's Herz gelegt! — Der Menſch iſt einmal an Tag und Nacht gewöhnt, und ſo wechſelt es bei ihm wunderlich. Seine beſte Tageszeit iſt die Dämmerung, wo die Furcht mit der Liebe, und die Liebe mit der Furcht in Streit iſt. — Wie der Baum fällt, ſo bleibt er liegen. — Eine Eiche bleibt, auch wenn ſie hingerichtet iſt, eine Eiche, und eine Ceder eine Ceder. Stände, das hoff' ich, werden auch in der andern Welt ſeyn. Es giebt deren unter guten und unter böſen Engeln; und der Gaſt ſage, was er wolle — wer im irdiſchen Jeruſalem als Edelmann treu befunden wurde, wird auch als Edelmann eingehen im himmliſchen Jeruſalem gen Eldorado, wo Gerechtigkeit wohnet. — Wer Weizen ſäet, erndtet Weizen. Roggenſaat und Haferſaat tragen homogene Früchte. — Eine andere Klarheit hat die Sonne, eine andere der Mond, eine andere die Sterne. — Ein Kreuz iſt des Sterns Fundament, und ohne Kreuz und Leiden — was wird groß, und was kann groß werden? Was kann in der Natur ohne Kreuz beſtehen? was in der Kunſt? Der Menſch und ſeine Wohnung iſt kreuzweiſe. — Recket eure Hände auseinander, und ihr ſeyd ein Kreuz. — Wer es höret, der merke darauf! — Ich freue mich, meine Lieben, daß ich dieſe Vorleſungen mit dem Gedanken ſchließen kann, euch ein Licht in mancher Dämmerung angezündet zu haben. Auch habt ihr wohl gefunden, daß ich unvermerkt hier und da den edlen Gaſt freundvetterlich zu widerlegen geſucht! — Seine Grundſätze vom Selbſtadel verdienen vor allen eine Prüfung. — Gar zu ſcharf macht ſchartig. — Gott iſt von Natur gut; Menſchen müſſen es durch Erziehung werden: — und leiſten da nicht Geburt und Ahnen herrliche Dienſte? Eben darum in allen deutſchen Titeln (bis auf die fürſtlichen, denen ich auch das Wort zu reden nicht geſonnen bin) das Wort geboren. Originale ſind ſchön, ſagt man; und ſelbſt wenn ſie zu weit gehen: ihre Fehler ſind beſſer, als die Schönheiten mittelmäßiger Menſchen. — Mit oder ohne Erlaubniß des Herrn Vetters, ich nicht alſo! Die Ehre iſt in die Originale verliebt, nicht Originale in die Ehre. — Iſt denn da der Unterſchied ſo groß? — Ich ſollte denken. Muß man denn entweder der Ehre nachlaufen oder von ihr geſucht werden? Warum immer Extreme, lieber Gaſtvetter?

Nach dieſer Rede, welche der Ritter unvorbereitet hielt, ſo daß das Feuer in ſeiner erſten Kraft wirkte, und nach verſchiedenen Poſtſcripten von Vorträgen, welche er noch auf ſeinem Herzen und Gewiſſen hatte, brach die Ritterin in Begeiſterung aus, und redete wie folget: Mein theuerſter Gemahl! es gereicht dir zu keinem Vorwurf, daß du nicht am heiligen Grabe und in Jeruſalem geweſen biſt. Du haſt uns durch die Macht deiner Zunge und den Nachdruck deines Geiſtes bis in's Allerheiligſte gebracht, wo nur dem Hohenprieſter im alten Bunde die Erlaubniß des Einganges nachgelaſſen war. Du haſt frei heraus geredet, und nicht wie die alten Orakel und manche verfehlte Witzköpfe, die ſich mit Zweideutigkeiten abgaben und noch abgeben. — Da die heiligen Oerter nicht auf dem Wege nach G[illegible]nenburg liegen, ſo würde ein Umweg dieſer Art zu einer Zeit, wo das ſtrenge Wechſelrecht dich unbarmherzig verfolgte und gar ſehr erbittert gegen dich war, einer der unheiligſten Gedanken geweſen ſeyn, der dich hätte anwandeln können; und auch jetzt, da ſich das Blatt jenes ſtrengen Wechſelrechtes gewendet hat, legen ſich dieſer Reiſe die wichtigſten Bedenklichkeiten wegen deiner Mütze, deren du nicht ohne die betrübteſten Folgen entbehren kannſt, in den Weg. Ohne wirkliches Wunder, welches im neuen Bunde nicht zu erwarten iſt, bleibſt du bei uns und bei deiner Mütze, die dir gewiß nicht ſchlechter ſteht, als irgend einem Biſchofe, dem ſein Theil unter den Gläubigen oder Ungläubigen beſchieden iſt. Der Hildebrandismus hat unſere Biſchöfe und Aebte mit Inful und Stab verherrlichet; deine Mütze hat die Natur dir aufgeſetzt. — Auch bin ich mit deiner Reſignation, nichts in originali ſehen zu wollen, um ſo zufriedener, da dein Sohn Erziehungs-Inſtructionen braucht, wovon du ſchon ſo manches Meiſterſtück geliefert haſt. Ueber das ſechste Gebot biſt du hinaus, lieber Gemahl; und ich müßte deine Umſtände weniger kennen, wenn ich nicht dieſerhalb eben ſo ſicher, wie im Schooße Abrahams, ſeyn wollte. Wie wär' es indeß, wenn wir jene heiligen Oerter in effigie darſtellten? Denn wenn auch nicht die vornehmſten regierenden Herren unſere Gevattern wären, ſo fänd' ich doch bei dieſer ganzen unſchuldigen Sache keine Bedenklichkeit von Gottes- und von Staatswegen. Das Geld bleibt nicht nur im Lande, ſondern wenn Fremde aus fernen Staaten nach dieſen Heiligthümern wallfahrten, muß die Geldmaſſe im Lande ſichtbarlich ſteigen. — Reizt die Wahrheit wohl, wenn ſie nicht mit etwas Ceremoniel, mit Kunſtwörterkram, oft ſelbſt mit Wahn, ausgeziert iſt? Hypotheſen ſpielen in der Philoſophie eine nicht kleine Figur; und eröffnet die Phantaſie, wenn ſie am Tage kein Privilegium von uns erhält, nicht in Träumen ihr privilegirtes Theater? Warum ſollten wir uns dieſes Geſchenks der Natur ſchämen, wenn nur bei'm Feuer der Phantaſie unſer Urtheil kalt bleibt? Hätte man mehr als Ein Grab Chriſti gehabt — würde wohl die werthe Chriſtenheit den unwerthen Türken deßfalls zinsbar geworden ſeyn? Hat man denn nicht der heiligen Reliquien ſehr viele doppelt, drei- und vierfach? und iſt es nicht gleich, wenn nur das Andenken von ihnen dadurch befördert wird? Bewahrt man nicht Chriſti Thränen, und, wenn ich nicht irre, irgendwo einen ſeiner Seufzer auf? Würde man von den Ueberbleibſeln des Kreuzes Chriſti, die man weit und breit zeigt, nicht einen ziemlichen Palaſt erbauen können? — Die Wallfahrten zu unſern heiligen Orten werden ſo gefahrlos ſeyn, daß ohne unſere Erlaubniß kein Türke es wagen wird, ſich hier anders als wie ein Gaſt einzufinden; und dann ſey er uns willkommen. Der Kosmopolit, der fern von niedrigem Egoismus das Wohl ſeiner Nation beherziget, verdient Liebe; allein, wer das Weltwohl umfaßt, Verehrung. — An die Erbauung mag ich nicht denken, die hier ein Jeder, wenn er Erbauung ſucht und dazu empfänglich iſt, gar reichſich finden wird. Die guten Werke müſſen dem Glauben vorausgehen; nach meinem gläubigen Dafürhalten iſt er eigentlich nur da, das Fehlende zu erſetzen. Ach lieber Gemahl! warum ſollten wir uns ſelbſt vermeſſen, beſſer zu ſeyn, als wir ſind? Der Menſch, man ſage was man will, hat eine überwiegende Neigung zum Böſen. Gott weiß, wie er dazu kommt! — — Wär' ich eine eben ſo große Freundin von der Erbſünde, wie du, Geliebter, ein Freund von dem Erbadel biſt; ich würde in die Anfechtung fallen, ſie in mein Credo zu nehmen. Und Gott! welch ein Ziel, zu dem wir verpflichtet ſind! ein Ziel, das wahrlich ſo leicht nicht zu erringen iſt! — Wer hat es bis zur Heiligkeit gebracht? außer in ſeinem Titel, nach welchem dir, mein Gemahl, zum Beiſpiel, ein zwiefaches Heilig gebührt. Das Ziel der ſtrengſten Gewiſſenhaftigkeit iſt unſere unabläſſige Pflicht; und wird dies Kleinod ohne den friſchen ſtärkenden Hauch der edlen Empfindungen zu erreichen ſeyn? Iſt es nicht eine Schande, das Ziel zu kennen, Kraft zu haben, und doch nicht an Ort und Stelle zu kommen? — Hätte der Gaſtvetter nur die erſten Spuren zu dieſen heiligen Oertern entdeckt — würd' er wohl ſo kopfſcheu geweſen ſeyn? Was ſah er jetzt? Schwert, Speer und Lanze und eine Kreuz-Sammlung, die nicht zu verachten war, gegen die heiligen Oerter aber wie gar nichts iſt. — Zwar ſind die ſelig, die nicht ſehen und doch glauben; indeß geht ſehen vor ſagen. Und ſiehe da! Geliebter meiner Seele! wir werden Verdienſte beſitzen, ohne die Eiferſucht aufzuregen, und unſchuldiges Vergnügen genießen, ohne Feindſchaft zu bewirken. — Können Dichter die tiefſte Einſamkeit beleben, und (nach der

Verſicherung eines von ihnen) Zungen in Bäumen, Bücher in Bächen, Predigten in Steinen ſinden; wie weit herrlicher wird unſer Plan ausfallen, wenn wir bei der edelſten Muße, die uns Gott und der Aemſige machte, und die uns erlaubt, wir ſelbſt zu ſeyn, die Seelen der Vorzeit einladen werden, in dieſen elyſiſchen Feldern umher zu wandeln! — Ruhm und Ehre in der großen, weiten und breiten Welt, und auf derſelben Kreuz- und Querzüge, ſind den Kapitalien gleich, die, ſo wie die Mitgaben geiziger Schwiegerväter, nicht eher als nach ihrem Ableben bezahlt werden. Mein Vater, der Aemſige, nicht alſo! — Was hilft der Nachruhm? Ich bin für den Vorruhm, den ich noch im Leben genieße, und der, ob er gleich ein geiſtiger Genuß iſt, dennoch die Güte hat, auf meinen Credit und meinen Magen Einfluß zu behaupten. Wohl uns, lieber Gemahl, daß wir hier Vorruhm erndten können die Hülle und Fülle, ohne daß wir fürchten dürfen, an Stelle und Ort lächerlich zu werden! Hier wird kein Schauſpieler, keine Schauſpielerin unſer Geſicht, unſer Auge, unſern Gang, oder den Schnitt des Kleides oder deiner Mütze leihen, um uns, wie den Sokrates in den Wolken, lächerlich zu machen. —

Weib, fiel der Ritter ein, von Stunde an ſollſt du nie ſchweigen in der Gemeine! Und hinge es von mir ab, du ſollteſt 16 und 32 Ahnen haben, weil du ſie mehr als zehn Andere verdienſt, die damit ausgeſtattet ſind. Längſt war dieſer Anbau der geheimſte Gedanke meiner Seele; doch wußte ich nicht, ob er bei dir auf ein erwünſchtes Land fallen, und, wie es am Tage iſt, tauſendfältige Früchte bringen würde. Wie viele Jahre haben wir ungenutzt dahin ſterben laſſein, und wie viel weiter würden wir ſeyn, wenn wir früher angefangen hätten! Was ſind die dürftigen Ueberbleibſel der Johanniterordens-Ritterſchaft gegen einen ſolchen Anbau? was jener Detailverkehr gegen dieſen Handel en gros? Die Aerzte leiten Flüſſe, die ſie nicht vertreiben können, an minder gefährliche Orte ab; — warum ſoll ich über den meinigen einen Stab brechen, da er mich nicht mit heroiſchen Mitteln, ſondern durch eine Mütze, im Geleiſe erhält? Ich werde in Kurzem Alles, was noch anziehende Reize für mich hatte und was mich meiner Gemächlichkeit untreu machen könnte, aus meinem Fenſter ſehen, ohne meine Mütze anders abzunehmen, als aus Ehrfurcht vor Heiligthümern, deren Schöpfer wir waren. Wenn Andere an die Mühſeligkeiten dieſes Lebens denken, oder an ihren unſterblichen Ruhm, wie Epikur, oder an die Rache, die unſere tapfern Brüder an ihren Feinden nahmen, um durch dieſe Nebenwege den Bitterkeiten des Todes auf den Hauptwegen auszuweichen: ſo wird unſer neues Jeruſalem die Todesfurcht ſchwächen, und der inwendige Menſch, der ſich an dieſen heiligen Oertern weidet, den auswendigen ſo betäuben, daß dieſer ſich über ſich ſelbſt erheben wird, um nicht den bekannten Vorwurf zu verdienen, der die meiſten Sterbenden mit Recht trifft, daß ſie ſich wie Kinder geberden, die man mit Gewalt zu Bett bringen muß. Es iſt leichter, ſeine Leidenſchaft zu ändern, als ſie zu bezwingen. — Hat die Philoſophie eine andere Abſicht, als uns von der Hauptſache ab, und auf Nebenumſtände zu leiten? — Xenophon war im Opfer begriffen, als man ihm ſagte: dein Sohn iſt geblieben. Er nahm ſeinen Kranz ab, doch nur auf einen Augenblick. Der Gedanke, daß der Tod ſeines Sohnes eine Pflicht, ein Heldentod geweſen ſey, beruhigte ihn; er ſetzte ſeinen Kranz wieder auf, und räucherte weiter. Was dem Xenophon der Kranz war, das wird mir dieſe Mütze ſeyn; mit dem Unterſchiede, daß unſer A B C-Sohn ſich durchaus nicht der Gefahr ausſetzen ſoll, in einem Treffen zu bleiben. —

Die Ritterin war entzückt über die Wonne, die ihr Vorſchlag ihrem Gemahl im Leben und Sterben vorbereitet und über die Ausſtrebung ſeines Geiſtes, die ſie beſonders ſeit ſeinen Kopfflüſſen ſelten oder gar nicht an ihm bemerkt hatte; ſie benutzte ſeine Ekſtaſe, und bat für den Schneidersſohn, dem ſie weiland einen Stich beigebracht, um Kraut und Pflaſter auf dieſe Wunde zu legen. „Was jener Kritikus dem Jupiter „zurief: Du biſt böſe, alſo mußt du unrecht haben! „das hab' ich mir ſchon oft im Stillen in's Ohr geſagt. — Ein guter Schwimmer, wenn er auch untertaucht, kommt doch wieder hervor. — Den Armen „wird das Evangelium gepredigt! — Bei'm Bau der „herrlichen Stadt Jeruſalem ſind nicht bloß Meiſter, „ſondern auch Geſellen nöthig; und es trügt mich Alles, oder der Schneidersſohn ruft ſich mehr als ehemals zu: wer da ſtehet, mag wohl zuſehen, daß er „nicht falle. Wir weinen da bitterlich, wo uncultivirte „Menſchen auch nicht die kleinſte Gelegenheit zur Betrübniß finden; wo jene vor Lachen ſich auszuſchütten „ſcheinen, finden wir keinen Anlaß zum Lächeln. Man „muß die Wurzeln, die in jedem Menſchen liegen, aufſuchen. Das, was über der Erde iſt — iſt es wohl „im Ganzen der Rede und des Gaumens werth?"

Ja!! war das Reſultat; und der Junker, der die

Thür leiſe zumachte, als Noth am Mann war, ſollte der Herold dieſes Avancements ſeyn, welches im ganzen Hofe viel Aufſehens und Glückwünſchens gab. — Wenn unſere Wünſche erhört werden, dünkt es uns, als hätten wir ganz etwas Anderes gewünſcht; wir kennen das Ding in der Wirklichkeit nicht wieder, das wir in unſerer Idee entwarfen; unſer Weib iſt ein ganz anderes Weſen, als unſere Braut. — Der Hofmeiſter war, vielleicht aus Heimtücke, weil er an den Dämmerungen keinen Theil hatte, bei dieſem Avancement ſehr kalt. Er äußerte ſogar über dieſen Jeruſalembaubau den Nähnadel-Einfall, daß der Ritter es hier nicht viel beſſer mache, als Mahomet, der, nachdem er vergebens den Berg citirt hatte, ſich kurz und gut beſann, zum Berge zu gehen, weil dieſer, nach Art der Berge, ſo grob geweſen und es rund abgeſchlagen, zum Mahomet zu kommen. Die Erfahrung indeß hatte unſern Einfälliſten gelehrt, daß man zuvor zuſchneiden muß, ehe die Nadel anzuwenden iſt; ſo wußte er denn ſeine Bitterkeit zu kreuzigen ſammt ihren Lüſten und Begierden, und die Großmuth zu verehren, welche er der Ritterin zu verdanken hatte. — Man wollte den Bau nicht übereilen, oder, wie der Ritter es uneigentlich nannte, ſich mit dem Bau nicht in die Flucht ſchlagen. Kommt Zeit, kommt Rath, hieß es. — Die Frage, ob der erſte oder der zweite Tempel zum Muſter dienen ſollte, ward unentſchieden reponirt. So wie indeß der Salomoniſche Tempelbau in aller Stille unternommen ward, ſo ſollte es auch bei dem Roſenthaliſchen gehalten werden, ohne daß der Herr Vetter, ehe es Zeit wäre, einen Hammerſchlag hörte. Unſer Held, der durch das Grab Chriſti und die Pilger über den

Verluſt, den er an den Freimaurern gemacht, für's Erſte beruhiget und durch ſo viele ſchöne Schlußreden äußerſt bewegt ſchien, war voll heiligen Poſaunentons und voll Jubelſprünge über ſo viele Jeruſalems-Anſtalten. Er hatte bei'm Schluſſe der Dämmerungen mit Ja und Amen verheißen, da er nach dem Laufe der Natur länger als ſeine Eltern zu leben erwarten könne, bei dieſer Dämmerungs-Stätte ihr Andenken heilig ſeyn zu laſſen. — An dem Tage, da der Aufbau eines neuen Jeruſalems, mit Zuziehung des Predigers und des Hofmeiſters, collegialiſch beſchloſſen ward, gab die Ritterin ein Mahl, das man ein Denk- und Merkmahl nennen konnte. Man kam aus einer finſtern Kammer — in die der Mond ſelbſt nur ein beſcheidenes Licht zu werfen ſich unterſtand, als wenn er, der Waffenträger der Sonne, nur verſtohlen hineinzuſehen ſich erlauben könnte — in einen herrlich erleuchteten Saal: Licht und Klarheit herrſchten hier; und da eine gewiſſe innige Zurückhaltung ſehr zur Feierlichkeit hilft; ſo ward dieſes Ehrenmahl mit einem Anſtande gegeben, daß es den Pfarrer ſelbſt dünkte, als ſey es für dieſen Tag zu groß und zu köſtlich, und als würde die Einweihung Jeruſalems nicht herrlicher ausfallen können. Als man aus der Dunkelheit in das Licht kam, rief der Paſtor entzückt aus: So war es, als Aether aus der ewigen Nacht heraus geſchlagen ward! — Gerufen, ſagte der Ritter; und der Paſtor räuſperte ſich. Nicht die äußere Pracht, ſondern die Wirkung, die dergleichen Feſte auf Acteurs und Zuſchauer machen, entſcheidet. Alles war feſtlich geworden, ſo daß man ſich kaum unter einander kannte. Die vertrauteſten Brüder hätten Anſtand genommen, ſich zu dutzen. Baren und Baronin, Junker, Paſtor und Hofmeiſter waren einander ſo fremd, als ob ein Ungefähr ſie zuſammengebracht hätte. Die herrlichen Kleider, welche durch die Hände des Hof- und Ordens-Schneiders gegangen waren, fanden, als allerliebſte Maſken, allgemeinen Beifall, und es ward beſchloſſen, daß auch der großmeiſterliche Anzug, der Schnabelmantel (Manteau à bec), welcher den Rittern bei Ablegung der Gelübde gegeben ward, die Kleidung der Ritter-Großkreuze, wenn ſie zur Kirche, und wenn ſie zu Rathe gehen, von eben der Meiſterhand dargeſtellt werden ſollten. Der Schneidervater hatte mit vieler Schlauigkeit von ſeinem Sohne ein Wort aus der Heraldik aufgefangen; und da er bei Gelegenheit dieſer Kleidungsſtücke groß that, ſich brüſtete, und ſeinen Mitmeiſtern gar deutlich zu verſtehen gab, daß ſie Idioten wären, nächſtdem, zu Folge ſo mancher von dem Ritter aufgefangener Winke, ſich bemühete, aus dem Schnabelmantel, wie aus dem Hechtskopfe, das Leiden Chriſti zu erklären: ſo erhielt er von einigen ſtichreichen jungen Meiſtern, die er in der erſten Hitze Grünſchnäbel zu nennen kein Bedenken trug, den Beinamen: Heraldikus, ohne daß ihm Jemand von allen gewanderten Jung- und Altmeiſtern die Ehre ſtreitig machen konnte, den erſten Schnabelmantel bei Menſchengedenken gefertigt zu haben. Der Schneidervater, voll unbändigen Stolzes, kränkte ſich über den unverdienten Spottnamen Heraldikus zuſehends, und zwar ſo, daß ſein Sohn, der hierzu Gelegenheit (freilich die unſchuldigſte von der Welt) gegeben, dieſen Schaden Joſephs nicht nur kindlich zu Herzen nahm, ſondern ihn auch zu heilen bemühet war. — Umſonſt! unſern welkenden Hypochonbriacus konnte nichts erfriſchen. Der Spottname Heraldikus war wirklich der Hauptnagel zu ſeinem Sange, in welches der Schnabelmantel-Märtyrer, nachdem er den Schwanengeſang als Ordensſchneider gar lieblich geſungen hatte, bald nach dieſen Tagen einging. Hatte Nikolaus Copernicus mit ſeinem neuen Weltſyſtem ein beſſeres Schickſal? — Die gottloſen Schneiderjungen konnten nicht umhin, noch auf den beſcheidenen Stein, welchen der Schneidervater ſich auf ſein Grab legen ließ, Heraldikus, wiewohl bloß mit Kreide, zu ſchreiben! Der Sohn, welcher den Vater liebte, war nicht ſo unverſchämt, ſich ſeines Vaters zu ſchämen; indeß freute er ſich doch im Herzen, als er ſtarb. Er glaubte, ſein Anſehen auf Secunda deſto feſter zu gründen, und es je länger je mehr dem Fluſſe der Vergeſſenheit näher zu bringen, daß er Schneidersſohn ſey. Da

§. 32.

Jeruſalem

wohl unbedenklich der Hauptſitz aller Sanctuarien iſt, ſo war Jeruſalem unſerm Ritter ein theures, werthes Wort. Das Hauptſtück in Jeruſalem war der hohe Rath. Ging doch, nach der älteſten Urkunde Gott der Herr zu Rathe, ehe er Menſchen ſchuf. Das Erſte, was von Jeruſalem in Roſenthal ſichtbar wurde, war eben dieſer hohe Rath, dem ich hiermit meine Verbeugung mache. — Ob nun gleich die in dieſen hohen Rath gezogenen beiden Rathsherren, der Paſtor und Hofmeiſter loci, eines Tages es auf Bethlehem anlegen wollten, und unwiderlegbar zeigten, daß die Abbildung dieſes Fleckens und der Krippe weit weniger als Jeruſalem, ſowohl auf dem Papier als auch unter freiem Himmel, zu ſtehen kommen würde, zu geſchweigen, daß die Hirten loci am Weihnachts heiligen Abend dieſer feierlichen Erinnerung einen ſehr naturgemäßen Nachdruck zu geben im Stande wären: ſo blieb der Ritter doch bei der Hauptſtadt Jeruſalem. Auch ſchien er es den Herren Räthen übel zu deuten, daß ſie ſich nicht entblödeten, Hirten in das Johanniterſpiel zu bringen, für welche er keine Klaſſe hatte, ohne daß ſie den Herren Secundanern in jeder Rückſicht zu nahe gekommen wären. Jeruſalem blieb das hohe Wort, das Ja und Amen bei allem ritterlichen Dichten und Trachten, und den beiden bürgerlichen Räthen blieb nichts weiter übrig, als ihr Haupt bei dem Worte Jeruſalem zu neigen und den artigen Flecken Bethlehem aufzugeben. Zur Nachricht. Wöchentlich wurden zwei Seſſionen gehalten, die den Namen hoher Rath von Jeruſalem führten. Von Stiftungsbrief und Rathsſiegel hab' ich in den erhaltenen Papieren keine Reliquien gefunden. — In dieſem hohen Rathe ward Alles vorgetragen, was zur Abbildung der heiligen Oerter nur förderlich und dienſtlich ſeyn konnte; indeß blieb, wie es in Collegiis wohl zu ſeyn pflegt, Alles auf dem Papier, wo wir es denn auch für's Erſte werden laſſen müſſen.

Schon von jeher hatte der Ritter den zehnten Sonntag nach

§. 33.

Trinitatis

zu ſeinem Lieblinge erkieſet, an welchem das ordentliche Evangelium Jeruſalem zerſtört. „So lange, pflegte der Ritter zu ſagen, noch ein Stein auf dem andern bei mir iſt, ſo lange dieſe meine Augen offen ſtehen, will ich dein nicht vergeſſen, Jeruſalem. An meinem Buſen hab' ich dich gezeichnet!“ Die gnädige Frau und unſer Held, der im hohen Rathe den Collegen Junker machte, trugen zu allen dieſen Denkwürdigkeiten die Wetterbeobachtung bei, daß es ſeit ihrem Gedenken an dieſem Sonntage beſtändig ſchwül geweſen, als wenn Jeruſalem nach dem Untergangsbrande rauche! Sonne und Mond werden ihren Schein verlieren, erklärte die Ritterin (ihrem Gemahl zur Seelenwonne) von Groß- und Heermeiſtern, die, leider! ihren Schein verloren hätten. „Die Sterne, die vom Himmel gefallen, ſagte ſie, ſcheinen mir die Johanniterritter, welche Gott, wie die Wachteln zum Beſten der Juden in den Wüſten des alten Teſtaments, (ganz aus der Wüſte iſt das Jüdiſche Volk nie gekommen) vom Himmel fallen laſſen, um für den erſten Anbiß ſeinem Volke, das ſonſt vor Hunger geſtorben ſeyn würde, Helden zu ſchaffen.“ Unſerm Ritter war die von den Wachteln hergenommene Erläuterung des Sternvergleichs nicht ſo ganz in optima forma, und der hohe Rathmann Pastor loci konnte von der Exegetik dieſes Textes keinen Gebrauch machen, ob er gleich das Ingenium der gnädigen Frau zu lobpreiſen nicht ermangelte. Da er die Hauptperſon, ſo wie jedes, ſo auch dieſes Lieblings-Sonntags, des Xten nach Trinitatis, war: ſo gab er ſich jahrjährlich Mühe, dem hohen ritterlichen Hauſe mit etwas Neuem vom Jahre und etwas Unvermuthetem aufzuwarten; und je nachdem dieſes Neue vom Jahre fiel, je nachdem war auch der Ritter erkenntlich. —

Im Jahr 17— beſchloß der hohe Rath, dieſem X. Sonntag nach Trinitatis den Namen Kreuz- oder Ritterſonntag beizulegen und ſeiner Feier eine beſondere Etiquette vorzuſchreiben; denn da der Ritter je länger je hochwürdiger ward, oder, wie er ſich ausdrückte, ſich ganz dem heiligen Orden und der heiligen Stadt widmete, ſo hatte er ſich mit der unerläßlichen Pflicht belaſtet, an dieſem Sonntage den Johannitermantel anzulegen, und ſo ſeinen Einzug in die Kirche zu halten, um ſowohl hierdurch, als durch Kniebeugen, eben die Ceremonie zu beobachten, als wenn der Ritter des heiligen Johannes, Freiherr des heiligen römiſchen Reiches, die heilige Communion empfing. Schwärmerei macht oft den Scheinphiloſophen zum Scheindichter, den Scheindichter zum Scheinphiloſophen, den Narren klug, und den Klugen zum Narren. Begeiſterung iſt der Geiſt, wovon die Schwärmerei der Schatten iſt; — und eine gewiſſe Feierlichkeit, welche eine kalt gewordene, eine verrauchte Begeiſterung heißen könnte, hilft der Schwachheit derer aus, die entweder jederzeit arm an Begeiſterung ſind, oder die nur eben heute nicht dazu aufgelegt waren — und wer kann ſeinen Geiſt anſtrengen, ohne dabei einzubüßen? wer immer in höchſter Geiſtes-Galla erſcheinen, wenn es angeſagt wird? Iſt das Alltagskleid rein — was geht denen ab, die es angezogen haben?

Hierauf (ſo fing der Pfarrer ſeinen Text nach einem gläubigen und andächtigen Vater Unſer an) wolle eine chriſtliche Gemeinde das heutige ordentliche Sonntagsevangelium vorleſen hören, welches am X. Sonntage nach Trinitatis in der Gemeinde des Herrn pflegt verleſen und erklärt zu werden, wie uns ſolches der

Evangeliſt Lucas im neunzehnten Kapitel vom ein und vierzigſten bis acht und vierzigſten Vers beſchrieben hat: Es lautet in unſerer deutſchen Lutheriſchen Ueberſetzung alſo.

Bei dieſen Worten ſetzte ſich unſer in der Demuth große Ritter in kniebaren Stand; und bei dem erſten Worte des Textes:

„Und als er nahe hinzu kam,“

fiel er nieder mit ſeinem ganzen Hauſe, bis auf den Hofmeiſter, dem, wenn er gleich aus dem Unter- in's Oberhaus gekommen, und von einem Whig des geſunden Menſchenverſtandes ein Tory des hohen Rathes geworden war, das Knien am X. Sonntage nach Trinitatis bei Vorleſung des ordentlichen Sonntagsevangelii, in Rückſicht ſeines Standes, und weil ſein Vater ein bekannter Schneidermeiſter mit dem Zunamen Heraldikus geweſen, nicht eignete und gebührte.

„Und als er nahe hinzu kam,“ wiederholte der Prediger, „ſah er die Stadt an,“ —

Nämlich Jeruſalem, ſagte der Ritter auf ſeinen Knieen ganz laut, ſo daß es die ganze Gemeinde hörte. — Jeruſalem! ward von einigen frommen Weibern aus dem Volke kläglich nachgeſeufzt;

„und weinte über ſie,“

fuhr der Prediger fort, um eine lange Pauſe zu machen: denn er wußte, was in der ritterlichen Rolle ſtand, und was dieſer Vers zu erwarten hatte. Thränen aus einem alten Hauſe ſind Perlen; auch werden ſie, falls man dem Dichter glauben darf, wenn das Stündlein vorhanden iſt, um das letzte Diadem zu zieren, ſich in tauſend Perlen verlieren. — Es ſah nicht viel anders aus, als ob der Paſtor den Zapfen in der

Hand hielte, um dieſe Thränen laufen zu laſſen. Der Ritter war gerührt: die Ritterin weinte, und unſer Nothtäufling accompagnirte Beide. Die Gemeinde konnte natürlich einem ſo großen Beiſpiele nicht widerſtehen, und zog die andächtigen Schleuſen, ſo daß beinahe, auch ohne das Schluchzen einzurechnen, die Thränen faſt hörbar fielen. Zum Zeichen, pflegte der Rittel zu ſagen, über ſie, zum Zeugniß des Blutes, das in Jeruſalem floß. Ueberhaupt waren Waſſer und Blut ihm ein wechſelſeitiges tiefes Symbol; und da er mehr Neigung hatte, Thränen, als Blut zu vergießen, ſo waren Weinen und Blutlaſſen ihm in gewiſſem Verſtande gleichbedeutende Wörter. Blut weinen hieß ihm: große Thränen, Platzthränen fallen laſſen, die ſich, wie bekannt, gemeiniglich mit Schmerz losreißen, ehe ſie in's Auge treten. Die Kirche und was ihr anhängt, vergießt nicht Blut; Waſſer und Feuer ſind ihre Waffen, Thränen und Auto da fé. —

„Wenn du es wüßteſt; ſo würdeſt du auch bedenken zu dieſer deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet; aber nun iſt es vor deinen Augen verborgen."

Das Wort Nun ward im Stillen gefeiert. Da man ſich unter dieſem Nun den letzten Athemzug des Lebens dachte, ſo war Jedes bewegt, bis auf den ungläubigen knieunfähigen Hofmeiſter, der in dieſem Nun keinen Todtenkopf, kein Memento finden konnte. Doch übermannte ihn von Jahr zu Jahr bei Gelegenheit dieſes Nun ein größerer Grad von Rührung, den er aber bloß auf die Rechnung der guten Geſellſchaft ſchrieb. Der Ritter wiederholte dies Wort Nun nie, als ob er befürchtete, bei dieſem Nun oder Nu in ſeinen Sünden zu bleiben; und ſo wagte ſich auch Niemand aus der Gemeinde an dies Nun, als ob es anſteckte. Der Prediger ſelbſt, der zuweilen, beſonders wenn er ſeinem Magen zu viele Nächſtenliebe erwieſen hatte, von Krämpfen, und ſeit einiger Zeit, nach dem Beiſpiele ſeines Kirchenpatrons, mit der Hauptkrankheit geplagt ward, ſchlich ſich nur ſo auf den Zehen vorbei, als wenn er mit dem Tode blinde Kuh ſpielte. — Doch wird dich der Tod freſſen, guter Paſtor! wenn nicht am Nu, ſo an einem andern Worte — wenn nicht an Gichten, ſo an Fiebern. —

„Denn es wird die Zeit über dir kommen, daß „deine Feinde werden um dich und deine Kinder mit „dir, eine Wagenburg ſchlagen, dich belagern und an „allen Orten ängſtigen, und werden dich ſchleifen, und „keinen Stein auf dem andern laſſen, darum, daß du „nicht erkennet haſt die Zeit, darin du heimgeſuchet „biſt.“

Dies waren die Verba probantia für unſern Ritter, und kein Wort entging Sr. Hochwürden, das er nicht, da der Würgengel des Wörtleins Nun vorüber war, mit einer lauten Rührung ausgeſtattet hätte. Bei der Wagenburg pflegte er zu zittern, und dieſe Gewohnheit brachte ihn im Punkte der Herzhaftigkeit in zweideutigen Ruf, ob ihn gleich nicht ſeinet-, ſondern Jeruſalems halben Zittern und Zagen ankam, und bei dieſer Belagerung, die in ſeiner friedlichen Patronatskirche vorfiel, nichts zu befürchten war.

Die vier folgenden Verſe hörte zwar der Ritter nebſt den Seinigen knieend, doch aber ohne alles Accompagnement an, bis auf den merkwürdigen Umſtand, daß er jedesmal bei dem Worte Tempel zwar einen tiefen; doch etwas Hoffnung ſchöpfenden Seufzer, wie Noah ſeine Taube bei der Sündfluth, fliegen ließ.

„Und er ging in den Tempel, und fing an auszutreiben, die darinnen verkauften und kauften, und „ſprach zu ihnen: Es ſtehet geſchrieben, mein Haus iſt „ein Bet-Haus; ihr aber habt es gemacht zur Mördergrube.“

Bei dieſer Stelle ſah der Ritter die Ritterin an, als wollte er ſagen, in dieſen Worten liege der Grund, warum kein Aemſiger Johanniterritter werden könne.

Die Schlußworte kamen ohne Bemerkung ab.

„Und er lehrte täglich im Tempel. Aber die Hohenprieſter und Schriftgelehrten und die Vornehmſten „im Volk trachteten ihm nach, daß ſie ihn umbrächten, „und fanden nicht, wie ſie ihm thun ſollten; denn alles Volk hing ihm an und hörete ihn.“

Jetzt ſtanden unſer Ritter und ſein kniegebeugtes Haus auf. Der Hofmeiſter bückte ſich vor Jedem unter ihnen, als ob ſie großmüthiglich ſeinetwegen dieſe Pönitenz übernommen hätten; und nun erhob ſich die Dedicationspredigt, die als ein gutes Wort auch in alle Wege eine gute Stelle fand. Die eine, um von ihr den Spiritus mitzutheilen, behandelte die Geſchichte der Thränen Chriſti. Ein gewiſſer Thränenverehrer, Robertus Holcoth, hat behauptet: Chriſtus habe ſiebenmal geweint; Andere, ſagte unſer Dedicationsprediger, geben vor: er habe viermal Thränen vergoſſen, und zwar bei der Beſchneidung, bei'm Grabe des Lazarus, bei der Stadt Jeruſalem und endlich am Kreuze. Dieſe Behauptungen ſchienen Waſſer auf ſeine Mühle; denn er mahlte die ſieben und vier ſo rein aus, daß nichts als das reine gebeutelte und durchgeſiebte Mehl übrig blieb, nämlich, Chriſtus hätte nur dreimal geweint; bei'm Grabe ſeines Freundes Lazarus, Joh. 11, V. 35; bei'm Anblick Jeruſalems, Luc. 19, V. 41, und außer dieſen beiden Malen, nach dem Berichte des heiligen Paulus Ebr. 5, V. 7, da er am Tage ſeines Fleiſches Gebet und Flehen mit ſtarkem Geſchrei und Thränen geopfert zu dem, der ihm vom Tode konnte aushelfen. Die Thränen Chriſti brachten den Paſtor zum Vergleich zwiſchen Chriſtus und Alexander dem Großen, welcher neu und, wie der Ritter betheuerte, nicht ohne Scharfblick war: — Beide Weltüberwinder, aber wie verſchieden!

Alexander weinte, da man ihm nach dem Lehrbegriffe des Demokritus bewies, daß es unzählige Welten gebe, weil er noch nicht der Herr einer einzigen zu ſeyn die Ehre hatte. Wohl dir, Weltüberwinder, daß du nicht zu Herſchels Zeit lebteſt! wie klein hätte dir das Sandkorn eingeleuchtet, auf welchem du den Großen ſpielteſt, und ihn nur ſehr klein machteſt! — Auch vergoß er Thränen in ſeiner Jugend, wenn ſein Herr Vater mit ſeinen Potsdamern ſiegte, weil er beſorgte, es würde nichts weiter für ſeine Großmächtigkeit übrig bleiben. —

Nur mit Königen wollte Alexander als Jüngling wettlaufen. Sein Reich war von dieſer Welt. Zwar ſah er es gern, daß Raketten ſeines Ruhms in ſeinem kleinen Geburtsſtaate aufſtiegen, und daß man hier in den Zeitungen von ſeinen Thaten las; doch war ſein Plan auf die ganze Welt angelegt, die er nicht befreien, ſondern unterjochen wollte.

Sein Geſchlecht war fürſtlich, ſein Lehrer ein großer und feiner Kopf. Wiegt beide ab. Seht, wie Ariſtoteles Schale ſinkt, und Alexanders Schale ſteigt! ſeht! — Doch ſuchte Alexander, mit ſeiner Abkunft, kraft deren er des Ariſtoteles Schüler ward, und mit ſeiner Menſchheit unzufrieden, ſich eine Gottheit zu erkaufen.

Sind dies Reſultate der Ariſtoteliſchen Philoſophie?

Seine Logik war in ſeinem Stolze, ſo wie viele ſie im Magen haben. O, des kleinſtädtiſchen Thoren! des Gottes, der, zügelloſer Leidenſchaften halben, bei weitem nicht den Namen Menſch verdiente, und der im zwei und dreißigſten Jahre ſtarb, ohne gelebt zu haben!

Er wollte im Leben Ruhm und Ehre erndten; doch fallen Ruhm und Ehre keinem wirklich großen Mann im Leben zu: nach dem Tode wird dieſe Saat reif. Edle Menſchen bitten, wie Buttler, um Brot; und man giebt ihnen einen Stein. Nur durch Hinderniſſe, Unterdrückung und Leiden werden Menſchen groß. Sind Titel und Bänder und Ehrenſtellen mehr als Schminke, um kleine Seelen zu gewinnen und zu verführen? —

Er ward an eben dem Tage geboren, an welchem Heroſtrat den Tempel der Diana in Epheſus, deſſen Apoſtel-Geſchichte 19. gedacht wird, in Brand ſteckte, um ſich unſterblich zu machen. Schmeichler nahmen ſich die Erlaubniß, zu behaupten, Diana hätte der Olympias, der Frau Mutter Alexanders, als weiſe Frau gedient. — War Alexander mehr als ein Welt-Heroſtrat? und konnte ſein Geburtstag durch eine beſſere That bezeichnet werden? Ich bin in Verſuchung, ſie Pathengeſchenk zu nennen. — Man ſagt, die Epheſer hätten, um Heroſtrats Abſicht zu vereiteln; im Criminalurtheil feſtgeſetzt, wer ihn nennen würde, ſollte mit dem Tode beſtraft werden. Welche Schwäche! Sie ſcheint wohl von jeher das Erbtheil der Richterſtühle geweſen zu ſeyn. Jene Richter zu Epheſus liegen im tiefſten Todesſchlummer, ohne daß ein Menſch ihren Namen weiß, da hingegen Heroſtrat noch jetzt genannt wird. —

Alexander war im zwanzigſten Jahre König über Griechenland. — Er zerhieb den Gordiſchen Knoten, anſtatt ihn zu löſen. —

Er erwiederte dem Darius ſeinen Sack voll Mohnſamen mit einem Säcklein Pfefferkörner, zum Beweiſe, daß nicht die Zahl, ſondern die Würde es ausmache.

Er eroberte Jeruſalem; — da ihm aber der Hoheprieſter und die hochwohlehrwürdige Prieſterſchaar entgegenkam, zertheilten ſich die Donnerwolken, und der Würgengel ging vorüber. —

Er erſtach den General-Lieutenant Klytus, der nicht nur Seinem Königlichen Herrn Vater Philippus allerunterthänigſt treugehorſamſte Dienſte geleiſtet, ſondern auch dem Alexander das Leben gerettet hatte. Warum? Weil Klytus nicht ſchmeicheln konnte! — Auch war Alexander voll ſüßen Weins. —

Diogenes verlangte nichts mehr von Alexandern, als daß er ihm die Sonne nicht vertreten möchte. War es Wunder, da Alexander der Knecht der Knechte des Diogenes war: der Leidenſchaften, über welche Diogenes zum Alexander geworden?

Er wollte bloß erobern; nähere Verbindung der Nationen unter ſich lag außer den Gränzen ſeines Plans. Er war einer der ſtärkſten Egoiſten, die, bei dem Geräuſch; Alles gethan zu haben — Nichts thun. — Sein Gebet an den Ufern des Ganges, daß kein Menſch nach ihm die Gränzen ſeiner Eroberungen überſchreiten möchte, iſt dem Verdruß angemeſſen, den er äußerte, als Ariſtoteles ſeine Philoſophie durch Schriften verbreitete. Nur er allein wollte die Ehre haben, Ariſtoteles Schüler zu ſeyn.

Seine Verſchwendung war gränzenlos. Olympias warnte ihn, ſeine Freunde nicht durch ſeine Verſchwendung zu Königen zu erheben, weil er dadurch Freunde verlöre und Könige gewönne. Kann man ſchlechter ſpielen?

Er ward tyranniſch und ein Feind ſeiner Freunde und Spießgeſellen; heirathete des Darius Tochter, wogegen ſich nichts ſagen läßt.

So wie ſein Reich von dieſer Welt war, ſo ging es auch wieder in alle Welt.

Dem alten Teſtamente der heidniſchen Vorwelt erwies er große Ehrerbietung; Homers Gedichte gleiteten ihn auf ſeinen Wegen und Stegen.

Ehe er Griechenland verließ, wollte er zu Delphi ſich ſeine Schickſale verkündigen laſſen. Die Prieſterin verbat den Auftrag; und als Alexander ſie mit Gewalt in den Tempel ſtieß, rief ſie: „Sohn! dir kann Niemand widerſtehen!“ Gut, rief Alexander, ich weiß jetzt mein Orakel.

Er wollte durchaus ein Gott ſeyn, und verfolgte die, welche ihn nicht anbeteten — Er, Ariſtoteles Schüler! Philipps Sohn!

Alexander fand Nachahmer, die der Menſchheit unmenſchlich gefährlich waren. Viele dünkten ſich ſchon

Alexanders zu ſeyn, wenn ſie, wie er, den Kopf ſchief trugen. — O der Kleinheit!

⁂

Chriſti Advent in der Welt war arm und dürftig, Maria und Joſeph lebten kümmerlich. Sein Geburtsort hieß Bethlehem. Sein Evangelium ſollte der Armuth gepredigt werden, um ſie reich oder beglückt zu machen. Hirten waren die Herolde ſeiner Geburt, ſeine Wiege eine Krippe. —

An ſeine Lehrer wird nicht gedacht. — Schon im zwölften Jahre zeigte er im Tempel, weß Geiſtes Kind er ſey, ohne den Bucephalus zu überwältigen! —

Er erniedrigte ſich, nannte ſich des Menſchen Sohn, der nicht kommen wäre, daß er bedient würde, ſondern daß er diene.

Seine Ehre ſuchte er nicht bei Menſchen, ſondern bei Gott und ſeinem Gewiſſen. Nach ſeinem Tode hat der heilige Geiſt ſeiner Lehre die Erde erobert. So hieß es mit Recht von Cato, daß er dem Staate nützlicher geweſen ſey, als Scipio. Dieſer war Held und Sieger der römiſchen Feinde; jener bekriegte die römiſchen Sitten.

Er war ein geiſtlicher König, der es nicht auf Sklaverei, ſondern auf Freiheit bei der Menſchheit anlegte, und ſie in vieler Rückſicht ſchon wirklich frei machte; und noch iſt nicht erſchienen, was wir ſeyn können und ſeyn werden!

Seine Feinde waren nicht die Mohnkörner des Dariusſchen Heeres, ſondern die Sünde! Sie war das perſiſche Reich, das er zerſtörte — um Leben und unvergängliches Weſen der Tugend und Gottgefälligkeit an's Licht zu bringen. —

Er vergoß nur Thränen der Menſchheit und Freundſchaft bei dem Grabe des Lazarus, und Thränen der Großmuth und des edlen Mitleidens, weil die Menſchen, und beſonders die Juden, die Finſterniß mehr liebten, als das Licht; denn ihre Werke waren böſe.

Gern hätte er das Licht der Wahrheit zuerſt in Judäa angezündet; es blieb aber vor den Augen der Juden verborgen.

Im dreißigſten Jahre trat er als öffentlicher Lehrer auf. Zwar lehrte er nur drei Jahre; doch iſt die Welt durch ihn ſo belehrt, daß noch jedes philoſophiſche und politiſche Syſtem ſein Vorbild im Evangelio ſuchet und findet.

Jeruſalem tödtete ihn.

Er hatte nicht, wo er ſein Haupt hinlegte.

Seine zwölf Jünger nahm er aus der Claſſe des gemeinen Mannes, und erwarb ſich keinen Phalanx von Weltweiſen. — Er liebte ſeine Jünger und ſeine Freunde bis in den Tod, vergab ſeinen Feinden, und lehrte ſie lieben und ſie ſegnen, um Kinder Gottes zu ſeyn, deſſen Sonne aufgehet über Böſe und Gute, und der regnen läßt über Gerechte und Ungerechte. — Sie wiſſen nicht, ſagte er von ſeinen Feinden, was ſie thun. Seinen Liebling Petrus, den eine Magd aus der Faſſung brachte, ob er es gleich kurz vorher mit Malchus, dem Knechte des damaligen Hohenprieſters, anband, ſah er nach einer dreimaligen Verläugnung an; und dieſer ging hinaus — und weinte bitterlich. —

Hätten Se. Heiligkeit nicht wohlgethan, ſich einen andern Jünger, als den Petrus, zum Stammvater zu wählen? Ich hätte den Johannes vorgeſchlagen.

Er ſuchte nicht eigene Ehre, ſondern die Ehre ſeines himmliſchen Vaters. Alle Menſchen wollte er zu Gottes Kindern erhöhen; und nach der Kinderlehre ſeines Evangeliums ſind Alle Gottes Kinder, die in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben. —

Sein Muth war groß. Seinem Verräther, einem aus den Zwölfen, ging er mit den göttlich-großen Worten entgegen: ich bin's. Dem Petrus gebot er, ſein Schwert in die Scheide zu ſtecken. —

Er ſtarb den ſchmählichen Tod des Kreuzes, und nichts ging ihm ſo nahe, als ſein ſo großes Werk, das aber nicht ſtarb, ſondern auferſtand, und deſſen Geiſt er dem Geiſte der Geiſter empfahl! —

Das alte Teſtament ſah er als Hieroglyphen an, als Schattenbilder, die er begeiſterte. Reine Tugend war ſeine Lehre; das Herz, die innere Geſinnung, ſeine Forderung an die Menſchen, und Vollkommenheit ſein Ziel! —

„Trachtet am erſten nach dem Reiche Gottes und nach ſeiner Gerechtigkeit, nach Vollkommenheit; und alles Andere wird euch zufallen,“ war ſein politiſches Syſtem, das die Probe der Anweiſung enthielt, zu geben dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, und Gott, was Gottes iſt!

Seine Lehre von der Vorſehung: Sehet die Lilien auf dem Felde — und von der andern Welt, nach welcher wir durch den zeitlichen Tod nicht auf ewig ſterben, wickeln alle Knoten auf, die er nie gewaltſam zerſchlug, ſondern menſchenfreundlich löſete. Wenn ein Collegium von Gott und Menſchen über den Menſchen richten ſollen, es hätte gerichtet wie Chriſtus. — Selbſt die ſpitzfindigſten Fragen, die eine gerade Abweiſung verdienten, beantwortete er auf Koſten des Fragenden.

Nicht mit Verheißungen hoher Ehrenſtellen, ſondern mit der Verkündigung, daß man ſie behandeln würde wie ihn, ſandte er ſeine Zwölfe in alle Welt, um ſein Evangelium auszubreiten! —

Er wußte ſeine Schickſale, übernahm ſie muthig, und ſtarb getroſt, um ewig in ſeiner Lehre zu leben; und ſie — von den Toden der Mißverſtändniſſe, der Zuſätze und falſchen Erklärungen erweckt — ſtirbt hinfort nimmer. Halleluja!

In einem andern Jahre wandelte unſer Paſtor einen andern Weg; doch ſo, daß er immer ganz richtig in Jeruſalem eintraf. Laßt uns, ſagte er, bei den Worten unſeres Textes bleiben: So viele Worte, ſo viele Gewichte! Zwar reichte er jenem zu ſeiner Zeit bewunderten Geiſtlichen nicht das Waſſer, der ſeiner lieben Gemeinde, unter vielen andern künſtlichen Propoſitionen, den Königlich prophetiſchen Namen David vorſtellte, und im erſten Theile den Da, und im zweiten den vid herzrührend zergliederte; indeß fand er in jedem Worte — im Worte und, im Worte als, im Worte er, und im Worte nahe — ſo viel Erbauungsreiches, daß ich die beſte Gelegenheit von der Welt hätte, meine Leſer durch eine Anwaldsweitläuftigkeit recht aus dem Grunde zu erbauen. Ein Thema war: Wer ſeinen Feind ſegnet, wenn dieſer ihm fluchet, thut Gott und ſich einen Dienſt, und bringt ſeinen Feind obendrein um die Hoffnung, die ihn zu

Schanden werden läßt. Er nimmt eine Sünde von ihm, und an den feurigen Kohlen, die er auf ſein Haupt ſammelt, wird ſich das Licht der beſſern Ueberlegung anzünden laſſen. — Wohl ihm, daß er ſo weit iſt! zum beſſern Willen braucht er nur noch einen Schritt. — Eine Predigt hatte zum Motto: daß ein Richter nicht die Perſon, ſondern die Sache anſehen müſſe, um ſich nicht durch Geburt, Schönheit, Anſehen, Verſtand u. ſ. w. beſtechen zu laſſen. Geſchenke ſind Fliegen, die ein Jeder ſieht, wenn ſie in's Eſſen fallen; aber das Perſonanſehen iſt eine weit feinere Verleitung zur Ungerechtigkeit, zu Menſchenfurcht und andern dergleichen Schand' und Laſtern. Wer ein Weib anſiehet, ſie zu begehren, hat ſchon mit ihr die Ehe gebrochen in ſeinem Herzen. — Chriſtus ſah die Stadt an, nicht die Hohenprieſter, Schriftgelehrten und Phariſäer; nicht Pilatus, der Herr im Hauſe war, und Herodes den Fuchs, die am Tage der Verurtheilung Chriſti Freunde wurden!

Noch eine andere Predigt war der Bemerkung gewidmet, daß es gut ſey, als Baumeiſter, beſſer aber als Menſchenkenner auf Reiſen zu gehen. Zwar kämen die meiſten Menſchen mit der Erzählung von Größe, Pracht und Einrichtung der Stadt zurück, ohne die Augen ihres Leibes und ihres Geiſtes auf die Menſchen zu richten; der Weiſe indeß ſähe auf Menſchen. — Wenn er von Jeruſalem ſpricht, redet er von ſeinen Einwohnern; — auch nicht von den Hefen des Volkes, ſondern von dem Schaum deſſelben: von den Schriftgelehrten und Phariſäern. Zwar giebt es Nationen und Völker, die von der Art ſind, daß, wenn man fünf unter ihnen kennt, man das ganze

Volk ergründet hat; wozu auch die Juden gehören, die, wenn gleich durch das viele Reiſen faſt alle Völker ſich einen großen Theil ihrer Eigenheit abſchleifen laſſen, doch bis auf das ſchwarze Haar Juden bleiben, zum Zeichen über ſie! — wobei er indeß dem Judas und ſeinen, salva venia! rothhaarigen Nachfolgern unter dem Volke das Haar nicht philiſtriſch abſchneiden, ſondern nur a posteriori das Volk ſchwarzhaarig geheißen wiſſen wollte.

Noch ein anderes Thema: *Wenn man viele traurige Nachrichten zu verkündigen hat, ſo muß man nicht von den kleinen zur größern, ſondern von der größern zu den kleinern übergehen*, weil alsdann die minder ſchreckliche Nachricht, vermittelſt des Abſtiches, Troſtgrund wird. So würde auch, ſagte der Paſtor, wie er nach der Liebe hoffe, der Tod leichter als Gicht und Waſſerſucht ſeyn, und vortheilhaft contraſtiren. Man wird finden, daß unſer Paſtor, trotz unſern beſten Kanzelrednern, aus dem Glückstopfe ſeines Textes einen Gewinnſt zu ziehen verſtand, den man auf tauſend Meilen nicht vermuthet hätte. Kam er vollends auf die Thränen; — alsdann hatte er die Worte nicht nöthig! Oft gedachte er eines Kirchenvaters, Gregorius Nazianzenus, der, wenn er über die Thränen der armen Sünderin (an der und andern Schweſtern der fromme Vater übrigens keinen Herzens-, ſondern blos Verſtandesantheil nahm) predigen ſollte, in die Herzensworte ausbrach: „Auch mir fließen Thränen ſtatt der Worte!" was die chriſtliche Gemeinde übrigens aus ſeiner Predigt ohne beſondere Bemerkung wohl von ſelbſt abgenommen haben würde.

Es ſind mir ſechs vollſtändige Predigten mit dem zu dieſen Kreuz- und Querzügen gehörigen Hausrath behändigt worden; ich will indeß meine Leſer nicht damit heimſuchen, wohl aber durch ein lebensgroßes Meiſterſtück des hohen Rathes ſie ad unguem usque entſchädigen.

Ob nun gleich das Evangelium quaestionis am X. Sonntage nach Trinitatis jederzeit mit den bezeichneten Formalien gegeben und auf Knieen empfangen ward; ſo publicirte der Paſtor doch alle drei Jahre außer demſelben noch einen Auszug von der gänzlichen Zerſtörung der Stadt Jeruſalem. Dieſe Aehren waren aus den Geſchichtſchreibern Joſephus, Hegeſippus, Euſebius und Nicephorus zuſammengeleſen.

Ein Jeder, meine Freunde, fing der Prediger bei Gelegenheit eines ſolchen Schaltauszuges an — ein Jeder, welcher fühlt, daß er einer der letzten Menſchen iſt, giebt ſich Mühe, ſich durch Stand und Geld emporzuſchwingen, und Andere, ja am Ende ſich ſelbſt, zu überreden: er ſey etwas. Was dem Hofe an Tugend abgeht, wird durch Pracht erſetzt, die zwar allerdings in einen zweideutigen Ruf gerathen iſt, indeß, wenn ſie ſich des Kreuzes nicht ſchämt, etwas Augen- und Herzſtärkendes bei ſich führt. So ging es der Stadt aller Städte, dem Tempel aller Tempel, und dem Volke aller Völker. Woher kam es, daß das jüdiſche Volk ſich auf die goldenen Kälber ſeines Tempels und ſeine Einrichtung verließ, ohne Hand an das Werk einer moraliſchen Verbeſſerung zu legen? Die Bosheit macht ſchwach, und die Schwäche macht boshaft. Ein Mann, der ſich bewußt iſt, Mann zu ſeyn, pflegt ſo wenig in Härte, als in Eigendünkel auszuarten: er geht dem Kinde aus dem Wege. Kleine Leute dagegen ſind ſchon böſe, weil ſie klein ſind. Sie ſchlagen Wellen, um eine Fliege zu erſäufen, und brauchen einen Orkan, um ein Vergißmeinnicht zu entblättern. Niemand iſt zu tadeln, weil er das iſt, was er iſt; ſondern weil er das nicht iſt, wofür er gehalten ſeyn will. Was war das jüdiſche Volk, und was wollte es ſeyn? Ein tief verderbtes Volk, das zu dieſem ſauren Wein den Kranz aushängte, Volk Gottes. Ob ſich nun gleich faſt mit Gewißheit annehmen läßt, daß Adam, der erſte Menſch, ein Chriſt geweſen ſey, indem erſt Abraham ſich beſchnitt, und die Juden ſich ſeine Kinder nennen (wogegen Chriſtus der zweite Adam genannt wird von Rechtswegen), ſo hatte doch dies Tempelvolk, von Abraham, der den erſten Tempel bauete, bis auf die Zerſtörung Jeruſalems, Männer unter ſich, die es zur Tapferkeit und zur Tugend aufmunterten. Kleinheit und Unlauterkeit waren ihm indeß zur andern Natur geworden. Da dies Volk ſich ſo tief herabgebracht hatte, daß ſeine Oberſten Heuchler, Niederträchtige, Elende waren, die nicht einmal die Kraft beſaßen, ächte Böſewichter zu ſeyn, ſo daß auch Chriſtus der Herr einen einzigen braven mannhaften Kerl von Sünder, der ſchon ſeiner Natur nach der Buße weit näher iſt, für neun und neunzig ſolche jüdiſche heuchleriſche Schelme geben wollte; — was konnte anders als der Untergang deſſelben erfolgen? und zwar ein ſolcher, daß ſogar die Türken, ein noch weit elenderes Volk, Jeruſalem beſitzen, wovon ich heute das Memento mori in aller Kürze zu publiciren in dem Herrn entſchloſſen bin, und zwar ſo in That und Kraft, daß man nicht hören, ſondern ſehen wird.

Wenn ich mein ganzes Leben hindurch über meinen Kreuz- und Querzügen gebrütet hätte — würde wohl ein Küchlein herausgebracht ſeyn, das dieſer fallenden Henne das Waſſer reichen könnte? —

Als ſich die Zeit nahete, daß Gott über Jeruſalem und das jüdiſche Volk den endlichen Zorn wollte ergehen laſſen, wie die Propheten und der Herr Chriſtus ſelbſt ihnen gedräuet und zuvor geſagt hätten, ſind dieſe nachfolgenden Zeichen vorhergegangen.

Es iſt am Himmel ein Komet geſehen, wie ein Schwert geſtaltet, welcher ein ganzes Jahr über der Stadt geſtanden und von Jedermann geſehen worden. Item, eben in den Tagen der geſäuerten Brot, am achten Tage des Monats April um 9 Uhr in der Nacht, iſt bei dem Altar im Tempel ein ſolch hellglänzendes Licht erſchienen, daß Jedermann gemeinet, es wäre Tag. Item, ein ehernes großes ſtarkes Thor am innern Tempel, daran zwanzig Männer heben mußten, wenn man es aufthun wollte, welches mit ſtarken eiſernen Schlöſſern und Riegeln verwahret war, hat ſich um die ſechſte Nachtſtunde ſelbſt aufgethan. (Das Wörtlein Item ward vom Ritter und ſeinem ganzen Hauſe, mit Ausſchluß des Schneidersſohns, der es, ob er gleich Secundaner war, bleiben laſſen mußte, inbrünſtig wiederholt.) Item, auf den ein und zwanzigſten Tag Judä hat man geſehen in der Luft und Wolken an vielen Orten des Himmels Wagen ſchweben, und wie eine große Rüſtung von Reitern und Knechten in den Wolken zuſammenziehen, und ſich ſchlagen in der Nacht. (Der Ritter wich dem Schlagen wohlbedächtig aus, und hallte bloß nach: in der Nacht.) Item, vor dem Pfingſttage, als die Prieſter einwendig haben wollen bereiten, was zum Feſt gehöret, haben ſie ein großes Gepolter und darnach eine Stimme gehört, welche gerufen hat: Laſſet uns von hinnen wegziehen. (Dieſe Worte wurden mit aufgehobenen Händen nachgeſprochen, und von der ganzen Gemeinde wiederholt. Der Hofmeiſter blieb mit ſeinem Tenor nicht zurück. Der Prediger hielt eine ganze Weile inne, und fing, als ob er das ritterliche Haus und die ganze Gemeinde bäte, von ihrem Vorſatz abzuſtehen, in einſchmeichelndem Tone an:) Wiewohl Etliche ſagen, das ſey geſchehen zur Zeit, da der Vorhang im Tempel unter Chriſti Leiden zerriſſen iſt. Item, es iſt ein Menſch geweſen, Jeſus genannt Ananias, eines gemeinen Mannes Sohn; ſelbiger, als er iſt gen Jeruſalem kommen, auf das Feſt Laubrüſt, hat aus einem beſondern heftigen Geiſt geſchrieen: O, ein Geſchrei vom Morgen! o, ein Geſchrei von den vier Winden! ein Geſchrei über ganz Jeruſalem und den Tempel! eine elende Klage über Braut und Bräutigam! ein Geſchrei über alles Volk! Und das klägliche Schreien trieb er Tag und Nacht an einander, und lief wüthend in der Stadt umher. Und wiewohl ihn Etliche mit Geißeln und Ruthen ſtraften, die dieſe Worte als eine böſe Deutung über die Stadt nicht gerne hörten, ſo hörte er doch nicht auf. Und als man dieſen Menſchen hat bracht vor den Landpfleger, welchen die Römer da hatten, der ihn auch mit Geißeln hart bis auf's Blut ſtäupen und peitſchen ließ, hat er doch mit keinem Wort Gnad' gebeten, ſondern ohne Unterlaß überlaut geſchrien; Weh, Weh, Weh dir, o, du armes Jeruſalem! (Der Hofmeiſter und die ganze Gemeinde hatten die Erlaubniß, das Weh! Weh! Weh! mit zu rufen; und wenn ich meinen Nachrichten trauen darf, ſo iſt ſeit der wirklichen Zerſtörung Jeruſalems kein ſo herzbrechendes Geſchrei gehört worden.) Albinus der Richter hat ihn als einen Thoren verachtet. Dieſer Menſch iſt ſieben Jahr an einander nicht viel mit Leuten umgangen, ſondern allein gangen, wie ein Menſch, der etwas tief bei ſich beſinnet und dichtet, und hat immerdar dieſe Worte von ſich hören laſſen: Weh! Weh! dir, o du armes Jeruſalem! Und von ſolchem Rufen iſt er nicht müde worden. Und als die Stadt nun iſt von den Römern belagert geweſen, iſt er auf den Mauern umhergangen und hat immer geſchrieen: Weh über den Tempel! Weh über das ganze Volk! Und zuletzt hat er auf eine Zeit dieſe ungewöhnlichen Worte dazu geſagt: Weh auch mir! und in dem Wort iſt er ohngefähr von der Feinde Geſchoß getroffen, und alſo todt blieben. (Der Ritter bog ſich rückwärts, als ob er getroffen wäre.) Dieſe und andere große Zeichen ſind vorhergangen, ehe Jeruſalem zerſtört iſt. — (Bei dieſen letzten Worten trat der Ritter in's Angeſicht der ganzen Gemeinde, als ob er zeigen wollte, daß das römiſche Geſchoß ihm, Gott Lob! kein Haar gekrümmt hätte.) —

Kein Held konnte nach dem überſtandenen dreißigjährigen Kriege; kein Beichtvater kann, wenn er nach ſo vielen Hinderniſſen ſeine Vaterhände unter vier Augen nach der ſchönen ſchmachtenden Nonne ausbreitet; kein Freier, wenn er nach allerlei Theaterſtürmen und Ungemach in den Hafen der ehelichen Verbindung wohlbehalten einläuft — ſo fröhlich und guter Dinge ſeyn, wie unſer Ritter, wenn er bei Tafel dem Paſtor ſeine Mühe vergalt und das feierliche Andenken von Jeruſalems Zerſtörung beſchloß. — Da blieb bei Tiſche kein Stein auf dem andern — Trauer- und Freudenfeſte ſchließen mit Eſſen und Trinken. Indeß, wenn gleich dieſes Feſt dem ritterlichen Hauſe an Leib und Seele ſehr hoch zu ſtehen kam, ſo gingen doch Ritter und Ritterin gern in dieſes Trauerſpiel, ſo daß ſie oft die Zeit nicht erwarten konnten, wenn Jeruſalem zerſtört werden ſollte. Der Schaltſonntag war zwiefacher Ehre werth. Zum Beſchluß ward an jedem X. Sonntage nach Trinitatis Hohe-Raths-Seſſion gehalten; nichts ſchien natürlicher, als daß nach dem Gräuel der Verwüſtung das Bau-Departement auf den Wiederanbau denken mußte, um aus dieſer Aſche einen Phönix zu erwecken. Aus den Protocollbüchern würden ſich, wenn ich ein Freund von Spinnſtuben und Protocollen wäre, noch manche rothgefärbte Tage ausheben laſſen. So war, zum kleinen Beiſpiel, am X. Tage des Monats Auguſtus, an welchem beide Tempel zerſtöret worden, Helden-, Haupt- und Staats-Seſſion; das heißt: es ward eine ſtattliche Mahlzeit gehalten und dabei gewiß nicht des Magens, wohl aber des Hauptes, nothdürftig geſchont. Eine dergleichen Kreuz-Seſſion zur Probe, und zwar über die

§. 34.

Geſchichte.

Sollte meinen Leſern die Lob- und Trauerrede auf die Einbildungskraft (§. 31. Dämmerung) noch beiwohnen, wo unſer Ritter der Unwahrheit, (man nehm' es nicht unrecht!) hochfreiherrliche Gerechtigkeit widerfahren ließ, und ſie das Gewürz zu nennen geruhete, welches der Wahrheit den Geſchmack beibringe; und wo er keinen Menſchen ausnahm, der ſich nicht Lügen zu Schulden kommen ließe und in Gedanken aufſchnitte, ſo würde die dreiſte Art, womit man über die Geſchichte abſprach, weniger auffallen. (Lieben, guten Leute! wißt ihr denn, wie ihr in der gegenwärtigen Geſchichte abkommen werdet?) — Ich will hier, wie ſonſt, Extracte geben: hoffentlich ſollen bloß die Schlacken zurückbleiben. — Von jeher hat der Menſch mehr von ſich gehalten, als er ſollte. Sein Fall war, und iſt und wird ſeyn, wenn er mehr ſeyn und mehr wiſſen will, als ihm eignet und gebühret. Er hat Vier; warum ſollt' er aber auf allen Vieren wandeln? Er halte ſich gerade; nur bieg' er nicht zu ſehr den Kopf zurück; nur ſteh' er nicht auf den Zehen, als wollt' er ſehen, was im Monde Trumpf iſt! Mittelmäßig ſind des Menſchen Glücksſtand, Tugend und Wiſſen. Mittelmäßigkeit im Wiſſen heißt: Glaube. Nicht etwa, was der Weltweiſe nach Vernunftregeln abwiegt, ſondern, leider! auch ſelbſt das, was in die Sinne fällt, iſt Zweifeln unterworfen, ſobald Menſchen dabei Rollen ſpielen. Nur da, wo Menſchen nicht mitwirken, iſt die Natur in ihrer Urſprünglichkeit — in ihrer Natur, hätt' ich bei einem Haar geſagt; und da hört und ſieht und empfindet man aus der erſten Hand. Was aber kann intereſſiren, wo nicht Menſchen dabei ſind? Die beſte Landſchaft iſt todt an ſich ſelbſt, wenn ſie nicht Menſchenſpuren zeigt. Sind aber Menſchen auf dem Theater; gleich fallen wir auf dieſen oder jenen unter ihnen, der die übrigen verdunkelt. Der Verlierende, der Stärkere, der Beherztere, der mit der breiten Stirn, mit der Fechterhand, mit der Habichtsnaſe, der Rothgetaufte; der Menſch, der die Thür nicht offen läßt — und ſo weiter, iſt unſer Held; und während dieſer Zeit überſehen und überhören wir Dinge, die uns ſogar oft recht vorſprangen, ungeachtet wir uns ſelbſt oft Mühe gaben und Augen und Ohren ſpitzten, um das Ensemble zu umfaſſen. Der Feind oder Freund hatte Unkraut unter den Weizen geſtreuet; ſchläft wohl der Verräther? Der Faden unſers Geſichts und Gehörs iſt, ehe wir es uns verſehen, abgeriſſen. Vor funfzig fremden Gedanken ließen wir uns verläugnen; der ein und funfzigſte platzte mit der Thür in's Haus. Geſchichte iſt nicht das, was geſchah, ſondern was, nach dem Dafürhalten des Geſchichtſchreibers, bei den gegebenen Zahlen hätte geſchehen können und geſchehen ſollen; gemeiniglich das Wahrſcheinlichſte oder Unwahrſcheinlichſte. Beide Extreme weiß man oft ſo zu brauchen, daß es eine Luſt iſt. Ach, Gott! was wird für Wahrheit ge- und verkauft! — Wollen wir Andere beobachten, gleich kommt unſer Ich uns in die Kreuz und Quer; und wer es auf ſich ſelbſt anlegt, den ſtören Andere: Geiſter laſſen ſich nicht treffen, wenn man auch noch ſo ſehr ſeinen Bogen ſpannt und zielet. Auch ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn iſt nur ein ſchlechter Geiſterſchütze; — im Fluge zu ſchießen, iſt hier noch das Erſte und Beſte. — Alles, was die Natur hervorbringt, kann der Menſch ſo ziemlich genau kennen lernen, in ſo weit er es mit ſeinen äußern Sinnen erreicht. Bei der Kunſt hat man einen Geheimnißkram; der menſchliche Geiſt ſcheint hier, wenn ich ſo ſagen darf, ſein Bild der Kunſtkenntniß eingedrückt zu haben. Ich muß mich in dieſes Geheimniß einweihen laſſen, oder es entwenden. Meine Neigungen und meine Gedanken weiß ich; und wer von dieſer Seite ſich nicht kennt und in dieſe Beobachtungen etwas Außerordentliches ſetzt, weiß nicht, was er ſpricht oder begehret. Warum lieſet man ſo gern ſelbſteigene Lebensbeſchreibungen? Weil, wenn man gleich weiß, daß der Menſch ſich nicht vorgeſetzt hat, die Wahrheit zu ſagen, man ſich doch einbildet, er werde, eh' er es ſelbſt merkt, ſich verreden, roth werden, und wir dann ausrufen können: Erubescit; salva res est. (Es thut nicht noth: denn ſie wird roth.) So giebt es Augenblicke, wo wir uns gegen unſern Willen zeigen, wie wir ſind. Wir laſſen uns aus Schrecken, Furcht oder Freude fallen, und der Beobachter nimmt uns auf. — Wer iſt es werth, Menſchen! wer, daß er zum Leben aufgenommen wird? Und iſt es zum Tode — ſagt, iſt der, welcher den Stab bricht, beſſer, als der, über den er gebrochen wird? Wir mangeln allzumal des Ruhms, den wir haben ſollten! — Zu enge Freundſchaft, und wären auch Damon und Pythias, David und Jonathan die Freunde, zieht Verachtung nach ſich. Nur Mann und Weib können ohne Verachtung ſich ſo genau als möglich kennen lernen. Die Geſchlechterneigung hebt, duldet, trägt Alles; und doch iſt ſelten eine Ehe ohne Reſervate. Zwiſchen Eltern und Kindern, zwiſchen Geſchwiſtern ſind Scheidewände gezogen; und es gehört Erziehung dazu, wenn Kinder ihre Eltern ehren, und wenn Geſchwiſter ſich unter einander nicht verrathen und verkaufen ſollen: — wenn das Glück gut iſt, verrathen an Neider; verkaufen an Buchhändler. — Geſchwiſter kennen ſich in der Regel am wenigſten, weil ſie zuſammen aufwuchſen. Kommt es unter ihnen an's Beobachten — wo iſt mehr Zank, Haß und Widerwille, als hier? Gedenkt des armen Josephs! Gott ſey gelobt, daß kein Menſch ſich ſo zeigt, wie er iſt! — Gott, was würden wir ſehen! — Selbſt wenn der Menſch ſich verliert, ſelbſt wenn er ſich Preis giebt, iſt er noch immer nicht in naturalibus, ſondern unter Vorhängen von Feigenblättern: — er zeigt den Schaum von ſeinen Leidenſchaften; die Hefen werden zurückgehalten. Freundſchaft iſt eine wechſelſeitige Verbindung, nach welcher Einer der Andern nicht verachtet, ob er gleich deſſen Schwäche mit Händen greifen kann. Geſchichte iſt eine durch Völkerrecht und Convention beliebte Art, den Gegenſtand von einer gewiſſen Seite zu zeigen. Menſch, du biſt glücklich, wenn du einſam biſt; denn du biſt von Menſchen entfernt! Menſch, du biſt unglücklich, wenn du einſam biſt; denn du haſt dich ſelbſt! — Der Menſch hat keinen Hang, ſein Glück zu erzählen; wer von ſich ſagt, er ſey glücklich, will glücklich ſcheinen. Wenn Nationen Geſchichtſchreiber ſuchen, ſo iſt es ein ſchlechtes Zeichen; ſie ſind in Verfall. Zu klagen iſt dem Menſchen eigen: ſelbſt die Prahlerei — iſt ſie mehr, als eine ungezogene Klage? Wenn der Stöhner nichts hat, ſagt das Sprüchwort, der Prahler gewiß nicht. Wo iſt der Geſchichtſchreiber, der ſeine Hiſtorie ſo malt und trifft, daß ſie Jeder wieder kennt? Jeder ſieht anders, Jeder hört anders, Jeder denkt anders. Nicht die Geſchichte erzählen wir, ſondern wir erzählen uns ſelbſt in der Geſchichte. „Das biſt du," würde man Alexander dem Großen, Sokrates, Plato verſichern müſſen, wenn man ſie in die Bildergallerie ihrer Biographieen führen ſollte. — Man beſchreibt nicht den Helden, ſondern ſeine Handlungen; nicht den Miniſter, ſondern ſeinen Rath; nicht den König, ſondern ſeine Majeſtät. Das Aeußere und das

Innere ſind hier ſo verſchieden, wie Leib und Seele. — Den Leib kann der Geſchichtſchreiber tödten, die Seele nicht. Hütet euch vor dem, der Leib und Seele tödten kann: Gott und ſeinem Stellvertreter, dem Gewiſſen! — Sandkörner machen den Berg, Minuten das Jahr, flüchtige Gedanken ewige Thaten. Haltet nichts für Kleinigkeiten, denn der Geſchichtſchreiber geht umher, wie ein brüllender Löwe, und ſuchet, welchen er verſchlinge. — Wer iſt, der nicht ein tönend Erz und eine klingende Schelle wäre, ſeinen Panegyriker ſuchte und ihn fände? Wer ſchließt ſich nicht an Umſtände an? und was iſt wahr und was iſt Zuſatz an ihm? — Wo giebt es einen Umſtand, der ſich ſelbſt wahr macht, der ſelbſtſtändig iſt? Die meiſten bedürfen anderer Umſtände, welche hülfliche Hand leiſten. — Im Thun können wir Andern Exempel geben, im Glauben nicht. Wir glauben insgeſammt; ein Jeder glaubet anders. Glauben iſt der Vernunft Analogon. Dem ſchwachen Bruder hier beiſpringen, und, wenn Vorurtheile ihm über den Kopf gewachſen ſind, ihn davon befreien, heißt: ihn aufklären. Seine Kinder von einem Mathematiker bilden laſſen, heißt nicht: ſie aufklären; wohl aber: praktiſch gute Menſchen aus ihnen machen wollen! — Ihr, die ihr Romane verdammt und auf ihre Koſten die Geſchichte erhebt — wißt ihr, was ihr thut? Nicht die Sache, der Schreiber iſt euch zuwider und ſeine Unmanier. Geſchichte heißt nicht Roman; iſt ſie es aber nicht gemeiniglich? Die Vernunft richtet hier, wie überall; ſie kennt Lagen und Augenblicke, in denen das Herz auch durch die feinſte Ueberlegung durchſchimmert; ſie, der Geiſt des Menſchen, der in ihm iſt, kennt ſich und kennt jeden einzelnen Menſchen; und hier hat ſie ſich einen Faden angeknüpft, daß ſie auch das Labyrinth einer ganzen Geſellſchaft durchwandeln und, ohne ſich zu verwirren, nach Hauſe kommen kann. Um die Welt reiſen, heißt: die Erde umſchiffen. Die Erde iſt für den Menſchen die ganze Welt, weil er nichts als nur ſie berühren kann; und wie lange kann ſich ein Weltumreiſer aufhalten? Das menſchliche Leben iſt kurz und mit ſo vielen Schwachheiten durchkreuzt, daß nicht viele Zeit zum Sehen und Hören übrig bleibt. — Durch Gläſer ſieht man den Himmel, und durch die Einbildungskraft Staaten und Völker. Einbildungskraft iſt ein Seelenglas; wir entwerfen Reiſebeſchreibung und Geſchichte, je nachdem Länder und Menſchen Eindrücke auf uns machen; und noch ſind wir nicht ſo weit gekommen, die Einbildungskraft der Vernunft zu unterwerfen. Jene iſt oft auf den erſten Anblick mit allem fertig, und greift dieſer ſo unbeſcheiden vor, daß der ruhige Leſer bald ſieht, woran er iſt. — Gemeiniglich ſind Monarchen und die Verweſer (die vornehme Claſſe des Volkes), die nur ſich unter einander kennen lernen, ſehr ſchlechte Menſchen-Aſtronomen. Auch thut freilich das Sehen bei der Aſtronomie es nicht allein; das Rechnen thut's! — — In der Geſellſchaft zeigt jeder einzelne Menſch nur ein Pröbchen, wie Krämer von Seiden- und Wollenzeugen. — Eine artige Geſellſchaft iſt eine Probekarte; — wie verſchieden iſt das ganze Stück von dieſen Pröbchen! Wer aus Geſellſchaften Menſchen abzieht, bekommt nicht ſie, ſondern ein kleines Etwas von ihnen; und wie lernſt du deinen Obern, deinen Freund, deinen Diener kennen? Wenn ſie ſich raufen? Wenn ſie in Wuth und Verzweiflung ſind?

wenn ſie ſich in ſanfterem Lichte zeigen; wenn ſie lachen; wenn ſie weinen; wenn ſie nüchtern, wenn ſie voll ſüßes Weins ſind; oder wenn ſie ſich ſelbſt vergeſſen, wenn ſie zuſammen fallen, wenn ſich ihre Seelen ausziehen und zu Bette gehen wollen? Beobachter, die ſich des Trunks bedienen, um Freunde und Feinde kennen zu lernen, ſind auf unrichtigen Wegen. — Wie verſchieden wirkt der Trunk! wie verſchieden das Getränk! Legt man es auf einzelne Dinge an, ſo kann man vielleicht ſeinen Zweck erreichen; — den ganzen Menſchen auf dieſe Probe bringen, heißt: im Heiligenſchein Tugend ſuchen, im Ernſt die Weisheit, im Lachen den Witz und auf der Tortur die Wahrheit. — Der Trunk beſticht die Seele. Gaſtmahle, gute Worte ſind geiſtige Torturen. Man kann hier und da durch dergleichen peinliche Fragen einen Umſtand herausbringen — ex omnibus aliquid, ex toto nihil. — Staaten ſind wie Kinder, und man behandelt ſie auch ſo. Wenn ſie ganz klein ſind, erzählt man Wunderdinge von ihnen. Was die Kinder nicht Alles wiſſen und verſtehen! — Wenn der Verſtand zu reifen, wenn die Staaten ſich zu ſetzen anfangen, wenn ſie älter und größer werden, geht es, wie es immer ging: was reif iſt, nimmt ab. Unreife Früchte ſind noch beſſer, als überreife; jene macht man in Zucker ein, das Ueberreife iſt völlig unbrauchbar. — So wie viele (vielleicht die beſten) Menſchen nur nach ihrem Tode berühmt werden, ſo auch Völker. Nie werden Handlungen ſchlechter erzählt, als den Tag nachher, wenn ſie geſchehen ſind; an dem Handlungstage ſelbſt iſt Jeder von ſeiner Handlung betrunken. Der Held weiß gerade am wenigſten von ſeiner That; und in Wahrheit, nicht er, ſondern die Sache, muß reden. — Heißt das aber nicht die Folge? — Bei'm Volke zwar; allein auch bei'm Weiſen, bei'm denkenden Manne? Wer kann für die Folgen ſtehen? Nur Tyrannen laſſen ſich die Folgen verbürgen. — Der Hergang der Sache wird, anſtatt daß er je länger je bewährter werden ſollte, je länger je unrichtiger und unſicherer, beſonders wenn er mündlich fortgewälzt wird, ob er gleich zuſehends anſchwillt; — der Schneeberg wird zu Waſſer, ſobald die Sonne der Kritik wirkt. Je mehr Körper, heißt es auch hier, deſto weniger Seele. — Man knetet die Geſchichtsmaſſe erſt durch, und läßt ſie aufgehen und ausbacken, ehe ſie gegeſſen werden kann. Die Folgen freilich ſind hör- und ſichtbar, obſchon auch hier, wenn gleich Alles offen da zu liegen ſcheint und der Aufrichtigkeit kaum auszuweichen iſt, Künſte geſucht werden; die Urſache aber wird nicht geſehen, nicht gehört, ſondern herausgedacht. Sehen und Hören ſind die hiſtoriſchen Sinne; kann man aber ohne Vernunft hören und ſehen? — das heißt: menſchlich ſehen und hören? Zwar können allgemeine Unterſuchungen über hiſtoriſche Dinge angeſtellt werden; wird aber nicht Jeder dieſe Unterſuchungen anders führen, Jeder die Reſultate anders abziehen, und Jeder anders auf- und annehmen oder glauben? Wenn der Hiſtoriker die höchſte Glaubwürdigkeit herausbringen will, ſo bezieht er ſich auf Aktenſtücke; und nun ſagt, Aktenfabrikanten, was täglich, was ſtündlich bei euch vorfällt! Wenn eine Wachtparade von Zeugen die Finger gen Himmel präſentirt und mit Leib und Seele verſichert, die reinen Umſtände über Etwas abzugeben, das vor ihren ſichtlichen Augen vorging — was iſt das Ende vom Liede? Stimmen die Ausſagen der Zeugen, wenn ſie gleich ſogar Sanctionen ihres Gewiſſens waren, mit Zeit, Ort und andern Datis, und unter einander? Widerſpruch über Widerſpruch, ohne daß man der Ehrlichkeit und dem guten Willen dieſer Menſchen zu nahe zu treten im Stande iſt! — Und dann Worte! In ihrer Natur liegt ſchon ſo viel Stoff zur Unrichtigkeit, daß ſie an ſich verfälſchte Gedanken ſind. — Gedanken ſind das rohe Materiale; Worte ſind Fabrikate. — Noch beſſer: Worte und Geld ſind einer und derſelben Natur. Wenn die Sprache der eiskalten Vernunft, die Memento mori der philoſophiſchen Karthäuſer, je die Sprache des gemeinen Lebens werden könnte — würde mehr Wahrheit in der Welt ſeyn? — würde die Menſchheit ſelbſt an Moralität gewinnen? — Verlieren würde ſie durch dieſe Haarfeinheit, durch dieſen unnatürlichen, klöſterlichen Zwang, durch dieſe Kopfhängerei. Wohl uns, daß jetzt in die Kreuz und in die Quer gedacht, geglaubt und geredet wird! daß Weisheit, Ernſt und Strenge, Thorheit, Schönheit und Häßlichkeit, gerade und krumme Linien in- und durcheinander laufen! In Allem, was Lachen verurſacht (und Gott erhalt' uns doch bei dieſer doppelten Schnur, bei dieſer Zwerchfells-Erſchütterung und Seelen-Motion!) liegt eine Unrichtigkeit, Carricatur, ein Ueberſchritt des Charakters; und wo iſt der Menſch, der von aller Erb- und wirklichen Carricatur befreiet wäre? Man laſſe ſie ihm! — Selbſt allgemeiner Geſchmack — wäre er wünſchenswerth? Mode iſt in vieler Rückſicht die Loſung des menſchlichen Geſchlechtes; ſie weiß dem Alter einen neuen Anſtrich zu geben, und Abwechſelung, ſonach auch Vergnügen, in das Leben zu bringen — und wenn gleich wenig, ſo doch etwas, zum Fortſchreiten der Menſchheit beizutragen. Wer Aufklärung anders als das Salz braucht, kennt die Menſchen nicht. Salz iſt ein gut Ding. Was iſt indeß unerträglicher: verſalzen oder ungeſalzen? — So wie unſere Erde um die Sonne läuft, und ſich um ſich ſelbſt dreht, ſo geht es mit dem Menſchengeſchlecht und mit dem einzelnen Menſchen. Die Menſchheit war, iſt und bleibt immer dieſelbe; ſie wird immer um die Sonne laufen, und ſo ſind ihr verſchiedene Jahreszeiten eigen. Es wartet ihrer Frühling und Sommer, den ſie noch nicht erlebt hat; (excipe das Paradies, wo nur ein Paar den Genuß hatte —) im Herbſt iſt ſie jetzt, und auf ihn folgt Sommer. Der Frühling, als das Summum, iſt das tauſendjährige Reich der ſchwärmenden Proſaiſten und der ewige Frühling der ſchwärmenden Dichter! — Jeder einzelne Menſch drehet ſich um ſich ſelbſt. — Immerhin, wenn er nur ſeinen größeren Lauf dabei nicht vernachläſſigt! Ein andrer Tag aber iſt ein Winter=, ein andrer Tag ein Herbſt=, ein andrer ein Sommertag. Ein gemilderter Frühlingstag iſt von allen der beſte: ein Sonn=, ein Feſttag! Wer dies Bild nicht ſchmecken und ſehen kann, wird der faſſen, was für Beziehung allgemeine Aufklärung auf die Tugend und den Seelen= und Leibes=Zuſtand des einzelnen Menſchen hat? — Mehr Verſtand, mehr Wille, mehr Treue, mehr Glaube, heißt darum nicht: lauter Verſtand, lauter Wille, lauter Treue, lauter Glaube. — Summa: jede Freude muß mit edlem Schmerz, jeder Schmerz mit einer Art von Freude, jede Vernunft mit Einfalt, jeder Glaube mit Zweifel gewürzt werden, ſonſt fehlt überall der Reiz. — Das

Ende vom Liede: Iſt es nicht ein andres Ding, den Menſchen zu epitomiren und zu paraphraſiren, ihn tanzen, gehen, ſtehen, ſitzen zu laſſen, und ſo weiter? Es kommt Viel und Alles darauf an, wie er geſtellt wird. Im Grunde denkt, ſpricht, handelt der Fürſt ſo wie der Bauer; nicht ſie, ſondern die Stellung ihres Körpers iſt verſchieden. — Der leidige Körper! iſt er uns doch immer im Wege! und doch — wer giebt ihn weg um wie Vieles! — Die Stellung des Körpers macht Provinzen und Kohlgärten, macht Fürſtenthümer und Meierhöfe, ändert Ausdruck, Sitten und Ton. Sonſt ſind wir uns im Leben ſo gleich, wie im Tode! —

Nach dieſen Aus- und Einſchweifungen ward per Decretum feſtgeſetzt:

a) Der gute Vetter, ſonſt ein Mann, iſt der Intoleranz gegen Adel und Johanniterorden zu zeihen.

b) Glaube gehört zu Allem; Glaube iſt nicht Jedermanns Ding. Zu einer an die mathematiſche Evidenz gränzenden Gewißheit iſt wenig zu bringen. Die ſinnliche Evidenz ſtehet der mathematiſchen oft nach.

c) Ceremonien und Darſtellungen ſind Glaubenskrücken.

d) Man thut wohl, ſich den Glauben in die Hand zu ſpielen. Dies war der Hauptſchlüſſel zu dieſem ganzen Paragraphen; — Jeruſalem ſollte nach Roſenthal höflich eingeladen, und beliebter Kürze und Einfalt wegen hierher das gelobte Land verlegt werden. — Es wird die Einladung nicht abſchlagen, ſondern die Ehre haben, aufzuwarten. Trägt man gleich die Trauben hier nicht auf Stangen, fließt gleich in Roſenthal nicht Milch und Honig, — wird das gelobte Land ſich übrigens hier nicht ganz wohl befinden? Omne simile claudicat.

*) Der vierzigjährige Wüſtengang bleibt an ſeinen Ort geſtellt.

Zu Ehren der Ritterin muß ich bemerken, daß ſie auf ein Drittheil, der Ritter auf ein Siebentheil, der Junker auf ein Zehntheil dieſes §. Anſpruch haben. Das Uebrige gehört auf die Rechnungen des Predigers und des Hofmeiſters; und nach dieſer Vermeſſung und Abwiegung ein Stück vom Prediger und eins vom Hofmeiſter, den wir lieber Heraldicus junior nennen wollen. Daß er an dieſem Spitznamen nicht ſterben wird, dafür verbürge ich mich. —

§. 35.

Der Prediger

gehörte nicht zu den Geiſtlichen, welche glauben, was die Kirche glaubt, und die ein ganzes langes Leben hindurch von dem Honig zehren, den ſie in dem Dreiblatt der akademiſchen Jahre ſo ziemlich dürftig in die Zellen ihres Kopfes geſammelt haben. — Oft iſt der Bienenkorb oder Stock des Kopfes auch ſo klein, daß nicht viel Honig Platz hat; oft hat die Gegend ſo wenig Honiggewächſe. — Er war als Ehemann und als Vater ſo glücklich, wie man es unter dem Monde ſeyn kann. Seine Stelle, die zwar mittelmäßig, doch hinreichend war, ihm und ſeinem Hauſe Nahrung und Kleider zu geben, hätte er mit keiner General- und Special-Superintendenten-Stelle vertauſcht. „So ihr Nahrung und Kleider habt, laßt euch begnügen,“ war die Loſung ſeines Weibes und auch zur Noth die ſeinige; zur Noth! denn er hatte Gelegenheit gehabt, ſich näher zu überzeugen, daß man ſich in die Zeit ſchicken müſſe, weil es böſe Zeit iſt, und in die Menſchen, weil es gute Menſchen giebt. — Großes Verdienſt iſt nie ein ſicherer Bürge für Lob und Preis; vielmehr verhindert es gemeiniglich, was es befördern ſollte. Wir rühmen den am liebſten, der uns am wenigſten die Sonne in unſerm vermeintlichen Verdienſtrevier vertritt. Nur dem Nebenbuhler können die Menſchen, wenn er gleich unendlich über ſie an Würdigkeit hervorragt, dieſen Tribut nicht zugeſtehen. Dies Lob, denken ſie, wäre eigene Verachtung. Was gilt ein Prophet in ſeinem Vaterlande? Durch das Lob derer, die es auf eine andere olympiſche Bahn anlegen, verlieren wir wenig oder nichts. Der Feuermauerkehrer lobt unbedenklich den Friſeur, der Dichter den Philoſophen, der Mathematiker den Officianten, der Geiſtliche den Weltlichen, der Arzt den Barbier. Glauben die Menſchen noch überdies, daß ſie den heterogenen Gegenſtand ihres Lobes zu überſehen im Stande ſind, ſo kommt es ihnen nicht auf Lobpauken und Preistrompeten an. —

Die Klippe, an welcher unſer Prediger ſcheiterte, war die Vermuthung, daß in geheimen Geſellſchaften der Menſch doch wohl vom Glauben zum Schauen erhoben werden könnte; und ob er gleich Gott und die andere Welt herzlich und ſehnlichſt glaubte, ſo war er doch der Meinung, noch diesſeits des Grabes zu mehr Licht gelangen und wohl gar das Geiſterreich, wie das gelobte Land, nach Roſenthal verlegen zu können. Die Freimaurerei, von welcher der ſchauſüchtige Paſtor Alles glaubte, was er *hörte*, aber nichts, was er *las*, beſtärkte dieſe Hoffnung; und nun griff er nach jedem Mittel, das ihm vorkam: nach einer Eiche und nach einem Strohhalm, nach dem Gaſtvetter und nach dem Senior familiae mit ſeinem Kaſten. — Warum ſollte auch nicht einer von den Todten, dem Pastori loci zu Ehren, einen Beſuch unter den Lebendigen machen? War er doch keiner von den ſieben Brüdern des reichen Mannes, dem Abraham mit Recht die Gefälligkeit abſchlug! — Gern hätte er ſeinen Kirchhof in ein Elyſium umgeſchaffen, wo abgeſchiedene Geiſter ſelige Schatten geleiten! — Die Veranſtaltung, daß Roſenthal zum gelobten Lande geadelt werden ſollte, lag nicht außerhalb der Gränzen ſeines Zwecks; es war ihm vielmehr ein Richtſteig. Die alten Ritterorden und andere noch florirende, auf Geheimniſſe ſich gründende Orden hielt er für Depoſitairs einiger höheren Aufſchlüſſe. — Ueberall fand er für ſeine Schwärmerei im Roſenthaliſchen Kanaan Nahrung, die ihm, meinte er, wenn nicht von Rittern, ſo doch von einigen Pilgrimen, geliebt's Gott! geleiſtet werden würde. Simeon konnte nicht inbrünſtiger auf den Troſt Iſraels warten, als unſer Geiſtliche auf eine Geiſtererſcheinung. — Ob er doch je etwas ſehen wird? Verſchweigen wird er es gewiß nicht! — Daß ſeine Grundſätze unvermerkt auch auf die Ritterin gewirkt hatten — darf ich das erſt anführen? — Dieſe Kreuzſeherin war geneigt, ſich in eine Seherin verwandeln zu laſſen; doch alles medice und modice. — Es heißt vom Geiſtlichen: ich will dir des Himmelreichs Schlüſſel geben; doch hat er ihn auch von der Erde und zum Kopf und Herzen derer, die mit ihm umgehen. Die Geiſtlichen taufen, ſie confirmiren, ſie copuliren; — ſie finden die Menſchen, wenn ihr Herz und ihre Seele offen und jedes Eindruckes fähig ſind. Und in der That, die Ritterin kam zuweilen dem

Paſtor auf halbem Wege entgegen. — Secunda war ihm eine wahre Promotion. — Was hab' ich zu verlieren? Nichts. Was zu gewinnen? Viel. — Freilich viel! Wenn ihm auch Niemand von den ſieben Brüdern des reichen Mannes erſcheinen ſollte, was ging ihm ab? Wer iſt nicht gern im gelobten Lande, wo Milch und Honig fleußt? — Der Umgang im ritterlichen Hauſe entſchädigte ihn für ſo manchen Lebenskummer: er gewann bei ſeiner Gemeinde durch die Achtung, die ihm bei Hofe erwieſen ward; und ſo trieb er unvermerkt dieſe Schwärmerei als Bedürfniß, zu der er zwar allerdings ſchon von Natur geneigt war, zu der er ſich indeß doch anfänglich in Hinſicht der Manier, aus Gefälligkeit und Lebensart, bequemen mochte. Der Ritter ging nicht auf Geiſterſehen aus; doch leiſtete er, ohne es zu wiſſen, dem ſchluſtigen Paſtor loci Vorſchub. — Schwärmerei und Empfindelei ſind Geſchwiſterkind, und unſerm Manne Gottes wurden die obern Seelenkräfte je länger je entfremdeter, wogegen er es ſich bei den unteren herrlich ſchmecken ließ. Ein ächter Secundaner!

§. 36.

Heraldicus junior

hatte einen unauslöſchlichen Trieb zu Gleichheit und Freiheit, wozu nun freilich ſein Vater (den blauen Montag etwa ausgenommen, den er jedoch in reiferen Jahren aufgab) keine Gelegenheit gegeben hatte. Von der Akademie war ihm dieſe Sinnesart beigebracht; und nun wollte er mit dem Kopfe durch die Wand! — Selbſt im ritterlichen Hauſe glaubte er dieſes Evangelium nicht ohne Segen verkündigen zu können; allein ſiehe da! die Ritterin lenkte ihn ein. Und da er bei allem Freiheits-Sinn oder Unſinn nur zu deutlich einſah, daß es ihm an der runden Tafel beſſer ginge, als an der Marſchalls- und an der Bediententafel, und daß die Ritterin und ihre Freundinnen andere Weiber wären, als das ſchöne Geſindel, das er in ſeiner Jugend zu verehren Gelegenheit gehabt hatte; ſo ſprach er von Freiheit und Gleichheit, wie Freund Johann Jakob — ſo daß ſich alle Beide, Rouſſeau und Er, im Umgange mit Weibern, deren Geſtalt Engel ohne Bedenken annehmen können, und mit Männern, die, wenn ſie nicht unſere Glückſeligkeit, ſo doch unſer Glück, zu machen im Stande ſind, die ſchon durch ihren Beſſerſchein das Herz erheben, die Seele anfeuern und das Leben menſchenwürdiger machen, gar nicht übel befanden. — Nie konnte Heraldicus junior die Art vergeſſen, die, wie er ſagte, über alle Art ging, womit die Ritterin ihm ein Geſchenk machte. War es doch ſo, ſagte er, als ob ich gab, und als ob ſie nahm! Wo ihr Auge nur hinreicht, verbreitet ſie Heil und Segen, und das Alles ſo in der heiligſten Stille, wie das göttliche Weſen — oder wie jener herrliche Bach im Luſtwäldchen, der, ohne einen Laut von ſich zu geben, Menſchen, Vieh, Blumen und Kräuter erquickt. Stolz zerſtört jede Schönheit, macht Alles unſymmetriſch und verdirbt unſere Geſichtszüge und Lineamente noch ärger, als die Blattern. Edelmuth übertrifft die drei Grazien und die neun Muſen. Heraldicus junior konnte nicht umhin, ſeiner Schweſter zu verſichern, daß ſich ſein voriger und ſein jetziger Umgang verhielten wie ungeſchmierte Thürangel- gegen

Lautentöne. — Freilich ſind oft die Dürftigen nur dürftig, der gemeine Mann nur gemein, ſonſt aber bieder und brav; freilich giebt es unter den Großen wahrhaft kleine Menſchen, unter den Reichen bettelarme, unter den Hochgeehrten niederträchtige, unter den Hochgelehrten unweiſe: — doch giebt es auch unter ihnen Viele, die ihres Standes und ihres Reichthums würdig ſind, die Beides zu genießen verſtehen, ohne ſich zu überladen. Man erwäge, daß Heraldicus junior nicht ohne Talente war; daß ſeine Burſchenmanieren, ſein in's Gemeine ſinkender Anzug ihn, als er ſeine Hofmeiſterſtelle antrat, bei aller Gelegenheit im Herzen fragten: Freund, wie biſt du hereinkommen und haſt kein hochzeitliches Kleid? — Wird man ſich noch über ſeinen Freiheitsſinn und über ſeine Abneigung von aller perſönlichen Convenienz wundern? Der Gaſtvetter hatte ihn hingeriſſen, allein nicht eingenommen. — Und warum nicht? Weil er kein Schneidersſohn war; weil, obgleich ſeine Seele einen Adel behauptete, den kein Diplom und keine Stammtafel verleihen kann, er doch ſo leicht das nicht hätte werden können, was er war, wenn er nicht ein Edelmann geweſen wäre. So manches gute Wort, das der Ritter fallen ließ, hatte indeß gezündet; und obgleich Heraldicus junior ſich allerdings überzeugte, daß Reichthum und Stand Zeugen und Beklatſcher nöthig haben, und daß dergleichen Zeugen und Beklatſcher, wenn ſie ſich nicht von ſelbſt melden, von den Reichen und Vornehmen mühſam aufgeſucht und eingeladen werden: — verdient es Vorwurf, nicht nur ſein Brot, ſondern auch ſeinen Reichthum, mit Andern zu brechen? Man zeigt ſeine Pokale; allein es ſprudelt Champagner darin. Seht! zuweilen erhebt Tokayer den Kryſtall! Man will mit ſeinem Silbergeſchirr prahlen; allein es enthält die geſchmackvollſten, einladendſten Speiſen. Iſt es denn nicht eine gute Seite der Menſchen, daß ſie Nichts für ſich allein behalten können? Newton und Copernicus würden nicht erfunden haben, wenn ſie nicht in Geſellſchaft gelebt hätten. Wie gut iſt es, daß Edelgeſteine nicht ſtrahlen, wenn ſie nicht von Andern geſehen werden; daß Gold nicht leuchtet, wenn Andere es nicht zu bemerken würdigen; daß der Stolze, der Reiche nichts für ſich, ſondern Alles für Andere thut, und daß ſelbſt der reiche Schlemmer, deſſen Bauch ſein Gott iſt, doch Alles nur halb genießt, wenn nicht Andere Theil daran nehmen! Hat der Eigenthümer von ſeinem Stein- und Goldreichthum mehr als das Sehen? Iſt es nicht eine Art von Mittheilung, ſie Andern zu zeigen? — Fließt aus dem Satze: „Nur das hab' ich, was ich ſehen laſſe,“ nicht natürlich die Betrachtung: „Nur das iſt dein, deſſen du dich zu entäußern im Stande biſt?“ —

Dies und das brachte den Heraldicus junior aus der ſpinnbewebten Studierſtube in die Welt, wo wir ihn für's Erſte willkommen heißen wollen. Seine Freiheits-Grundſätze gab er darum im Ganzen nicht auf; er wußte nur aus- und einzubiegen, und, wenn bei'm fein raffinirten (er nannte es ſchön ſtyliſirten) Diner oder Souper bonmotiſirt wurde, ſeinen Gleichheitsſinn auszuſetzen. Oft ſagte er dem Paſtor, daß ihm manches feine Mahl wie ein Concert vorkäme, wo alle Töne ſich freundſchaftlich einander nähern und das Mannichfaltigſte zum Entzücken zuſammentrifft. Von ſeinen Gartengewächſen und von Baumfrüchten, die nur durch Gärtner-Nachhülfe zu erziehen ſind, war er ein großer

Liebhaber, und dieſe durch die Kunſt erhöhete Natur machte ihm den Ariſtokratismus in Roſenthal ſo erträglich, daß er oft nicht wußte, wie er mit dem Demokratismus daran war! Der Mangel an bürgerlichem Anſehen und ein zu ſtarkes Selbſtgefühl veranlaſſen Revolutionäre, die den Drang, etwas vorzuſtellen, nicht beſſer als auf dieſem Wege befriedigen können. Herrſchſucht iſt der Hang aller Menſchen. Selbſt das Chriſtenthum lehrt: wir wären geiſtliche Könige, Prieſter und Propheten. Warum nicht geiſtliche Bauern und Handwerker? — Wer wird der Tyrannei das Wort reden, da ſie nichts anders iſt, als die Herrſchaft des Eigendünkels, der in die Stelle der Herrſchaft der Geſetze tritt? — Wer wird aber jenen Brauſeköpfen beitreten, die immer von Gleichheit ſprechen und Alles zu beherrſchen ſuchen? Nicht nur was vor ihnen iſt, ſondern ſelbſt was beſcheiden neben ihnen gehen will, hat in ihren Augen tyranniſche Abſichten. Alles ſoll hinter ihnen ſeyn! — Kann ein Tyrann anmaßender verfahren? — Je länger man in der Welt lebt, deſto unzufriedener iſt man mit jedem Machtſpruche und jeder Machtthat; doch deſto mehr überzeugt man ſich auch, daß jugendliche Freiheitsherolde nur zu oft Schlöſſer bauen, die von außen erhaben und ſchön glänzen, indeß nicht bewohnbar ſind: pompvolle Schiffe, die nur den kleinen Fehler haben, daß ſie nicht geſchickt ſind, im Waſſer Dienſte zu thun. — So dachten Ritter und Ritterin; ob richtig oder unrichtig, kann im §. **Heraldicus junior** noch nicht die Frage ſeyn.

Das Stück vom Prediger?

Gut! wenn man mich bei'm Worte hält — hier iſt es.

Und vom Heraldicus junior?

Wird es nicht zu viel werden?

Ich wette, man wird, die Kupferſtiche Num. 35 und 36 in der Hand, den Prediger ſo wenig, wie den Heraldicus junior in ihren Arbeiten wieder erkennen; — oder ich wette nicht. —

Zum Stück des Predigers in

§. 37.

Lebensgröße,

oder beſſer in ganzer Figur. —— Vorbericht. Ein Geſetz iſt ohne Vorbericht; eine Predigt kann ſich nicht ohne ihn behelfen, und auch ſelbſt ein Geiſtlicher ſelten. Hat Jemand von meinen Leſern bemerkt, daß der Ritter kein Feind der katholiſchen Religion war, ſo darf ich es nicht bemerken. Dies that indeß ſeiner evangeliſch-lutheriſchen Confeſſion nicht den mindeſten Abbruch. Ohne des Umſtandes zu gedenken, daß er Reichs-Freiherr, und daß die Original-Ritter und erſten Hoſpitaliten vom Orden des heiligen Johannes in Jeruſalem dieſer Religion zugethan waren, hat die katholiſche Religion ihre Ahnen: ob richtig oder nicht, damit iſt es bei Ahnen wahrlich ſo genau nicht zu nehmen. Pater est quem justae nuptiae demonstrant. Das Kind heißt nach dem Gemahl; ob der Gemahl Vater iſt, da ſiehe du zu! Außerdem haben alle Kreuze etwas Katholiſches in ſich; und wenn gleich das Kreuz die gemeinſte Strafe war, mit welcher man bei den Syrern, Juden, Aegyptern, Perſern und Römern Knechte, Mörder und Räuber belegte, ſo iſt doch dieſe Figur ein Ehrenzeichen geworden durch den gekreuzigten Stifter der chriſtlichen Religion, der aber verlangte daß ſeine Anhänger auf eine andere Weiſe ihr Kreuz auf ſich nehmen und ihm nachfolgen ſollten.

Der Zuneigung, die unſer Ritter zu der katholiſchen Religion hatte, ungeachtet, hielt er es doch nicht mit Klang und Sang, worin dieſe Kirche ein Hauptſtück ihres Gottesdienſtes ſetzt; vielmehr war er ein Gönner der Proſa. Er hielt dafür, ſie ſey adlich, und man ſehe ihr Wehr und Waffen an. Schon hatte man ſich, um den Ritter durch das Alterthum zu gewinnen, Mühe gegeben, zu behaupten, daß die Menſchen mit der Poeſie den Anfang gemacht hätten, und daß das Jauchzen und Springen wahre, ächte Poeſie wäre; indeß ward er ſo wenig in dieſem Garn gefangen, daß er ſogar das Alterthum der Poeſie in totum und tantum abläugnete. — Und wie das? — Gott der Herr, wenn er ſprach, redete in Proſa. Adam und Eva mußten natürlich auch ſo antworten, und haben im Paradieſe in keiner andern Art als in Proſa converſirt. Die erſte Urverwirrung der Sprache iſt Poeſie und Proſa. — Vergebens war alle Mühe, den Ritter zu überzeugen, daß Poeſien Früchte und Kinder der Imagination wären, die doch bei'm Ritter galt. Zuweilen ſchien es wirklich, als ob er mit ſeinen Behauptungen in Verwirrung käme; doch konnte man dieſes Eingeſtändniß nicht von ihm erhalten. Er glaubte es an's Tageslicht bringen zu können, daß die Behauptung der Dichter: „die Dichtkunſt ſey das Chaos, die Mutter der Proſa,“ ſchon eine Dichtung wäre; daß die Einbildungskraft, in der doch der Dichter, wie der Fiſch im Waſſer, zu ſchwimmen vorgebe, nicht zähle und meſſe, und daß noch die Zeit kommen müſſe, wo man der Proſa Gerechtigkeit wiederfahren laſſe. Die höchſte

Poeſie ſey nicht eine toll gewordene oder poetiſche, ſondern eine durch ihren innern Gehalt, durch ihren Geiſt, geadelte Proſa. Verbannte nicht Plato, ſagte er, die Poeten aus den Vorhöfen des Himmels, aus ſeiner Republik?

Nach dieſen Grundſätzen kam der Ritter gemeiniglich bei den letzten Worten des Glaubens in die Kirche; und ſo war das Amen des Predigers auch das Zeichen, ſeinen Hut zu nehmen und in die Melodie des Gebetes zu fallen. Morgen- und Abendandachten waren in Roſenthal ſeit Menſchen-Gedenken eingeführt; allein Alles ging ohne Klang und Sang ab (welches der Schulmeiſter, der zugleich die Orgel ſchlug und die Cantorei zierte, ohne Salz und Schmalz nannte). Der Prediger, der, wie faſt alle ſeine Collegen, im Geſang ſeine einzige Erbauung fand, da das Auswendiglernen ihm alle Rührung und allen Herzensantheil an der Predigt entwendete, mochte nun ſo viele Verſe in ſeiner Predigt anbringen, wie kaum in den Lebensläufen in aufſteigender Linie angebracht ſind: — unſer Ritter konnte dieſer Gewohnheit keinen Geſchmack abgewinnen. „Er will nicht anbeißen,“ ſagte Heraldicus junior etwas zu proſaiſch, der auch ein Liederfreund war, indeß, wie es ſich von ſelbſt verſteht, mit mehr Schmalz- und Salz, als der Organicus loci. Freiheit und Poeſie haben von jeher gute Freundſchaft gehalten, wenn gleich die Bemerkung unſers Liederſtürmers nicht zu verachten iſt, daß Poeſie eine gebundene, und Proſa eine ungebundene Rede hieß.

An einem X. Sonntage nach Trinitatis überraſchte Pastor loci den Ritter loci, und ließ, ſo wie es bei den Herrnhutern Sitte iſt, ehe man ſich's verſah, ein

Liedlein anſtimmen; und dies war: Erhalt' uns Herr bei deinem Wort.

Paſtor nannte dieſe Herrnhuter-Sitte, der man auch in Philanthropinen gehuldigt hat, die Predigt lardiren. —

Nichts in der Welt, nicht die Stimme des caſtrirteſten Sängers, noch die Poeſie des uncaſtrirteſten Dichters, hätte den Ritter ſo angreifen und bekehren können, wie der „Türkenmord.“ Indeß fand er am Morde des Papſtes einen nicht kleinen Stein des Anſtoßes; und nun mußte noch ein Stratagem von Abhandlung dazu kommen, wenn der Ritter den Geſang mit gnädigeren Augen anſehen und ſich mit dieſer bürgerlichen Sophie verbinden ſollte.

Ich gebe dieſe Abhandlung in Lebensgröße; doch mehr als Bröcken vom Paſtor werden wir nicht ſammeln. Faſt keine Schrift iſt ſo ſchlecht, daß nicht etwas von guten Brocken darin vorhanden ſeyn ſollte; auf ganze Körbe voll muß es kein geneigter Leſer anlegen.

Dies Körbchen hieß:

§. 38.

Unvorgreiflicher Vorſchlag

zur Abänderung des Martin Lutherſchen Kirchen- und Hausliedes:
Erhalt' uns, Herr, bei deinem Wort ꝛc.
allen chriſtliebenden geſangluſtigen Seelen,
beſonders aber
Sr. Hochwürden und Gnaden,
dem
Hochwürdigen Hochwohlgebornen Herrn
Caſpar Sebaſtian,
des heiligen Römiſchen Reiches Freiherrn und des heiligen Johanniterordens Ritter, der weiten und breiten Roſenthaliſchen Güter Erbherrn, des im Riß liegenden Jeruſalems und vieler andern ſchön gezeichneten heiligen Oerter Eroberer, des hohen Rathes zu Jeruſalem in Gott andächtigem Präſidenten,
ꝛc. ꝛc. ꝛc. ꝛc. ꝛc. ꝛc.
ſeinem gnädigen Kirchen-Patron, hochgebietenden Chef und Herrn,
namentlich unterthänigſt zugedacht, zugeſchrieben und gewidmet
von
einem zu Gebet, Geſang und Dienſt
verbundenſten Diener.

Daß ſchon die blinden Heiden bei ihrem Gottesdienſte Geſänge gebraucht haben, beweiſen der hochblinde Homer und viele Andere, als Orpheus, Kallimachus, Heſiodus. Nach dem Pauſanias war Licius Olenus ein griechiſcher geiſtlicher Liederdichter, wiewohl der Streit in der alten heidniſchen Singewelt unausgemacht bleibt, wer den erſten Hymnus angeſchlagen habe, indem, wenn ich mit Heiden heidniſch reden ſoll, es das Anſehen gewinnen will, als ob die fröhlichen

Vögel dem Menſchen den Sang und die Poeſie, dagegen die vierfüßigen Thiere die Proſa collegialiſch beigebracht, unter welchen der beſchrieene Ochſe und der nicht minder beſchrieene Eſel gewiß das Ihrige rühmlichſt beizutragen nicht ermangelt haben werden. Daß die Poeſie ihr Hüpfen und Springen, und die Proſa ihren vierfüßigen Gang von ihrer Urabſtammung beibehalten bis auf den heutigen Tag — darf ich das bemerken? Doch was geht dergleichen blindes Heidenthum, wodurch die vierfüßige Proſa am ſchlechteſten wegkommen würde, uns an, da ein ganz anderes Schema genealogicum der geiſtlichen Lieder in der chriſtlichen Familienlade deponirt iſt? So wie jener Weltüberwinder, nachdem er überall kam, ſah und ſiegte, nicht mehr von einem leiblichen Vater abſtammen, ſondern ſeinen Urſprung im Himmel unter den Göttern aufſuchte und von ihnen abglänzen wollte: ſo können wahre Chriſten mit weit größerem Rechte behaupten, daß ſie in linea recta von den Morgenſternen und Kindern Gottes abſtammen, von denen ſie auch ihre Singekunſt erlernt haben. Bleibt es gleich in dieſem Jammerthale bei'm Tenor oder mezza voce, wenn dagegen jene himmliſchen Virtuoſen im hellen Discant einen Triller den andern beſchämen laſſen, und mit ihren Engelflügeln den Takt dazu ſchlagen, ſo hat doch Niemand, weder Engel noch Menſch, des Herrn Sinn erkannt. Wer iſt ſein Rathgeber bei der Form geweſen, in die er ſeine Welten und in ihnen ſeine Geſchöpfe goß? und wer kann dafür, daß er nur, oder daß ſogar Ein Menſch iſt? Wer warſt du, ſagt Gott der Herr zu Hiob, der von dem himmliſchen Fiskal, dem Satan, in puncto criminis laesae in unbefugten Anſpruch genommen ward, ſo daß er auch ſeinen Proceß in der letzten Inſtanz refusis expensis gewann — Wer warſt du, da mich die Morgenſterne mit einander lobten und jauchzeten alle Kinder Gottes? — Daß hierdurch die Sphären-Inſtrumentalmuſik und die Engel-Vocalmuſik, und unter derſelben das hohe Lied: Heilig! heilig! heilig! verſtanden wird, welches Jeſaias, der ein vortreffliches muſikaliſches Gehör beſaß, in Noten geſetzt hat, iſt auffallend. Singen und Spielen ſind ſo nahe verwandt, daß ein jeder Sänger gern Allem, was ihn umgiebt, die Zunge zum andern Discant löſen möchte; und ſo hat der Menſch wirklich lebloſen Inſtrumenten einen muſikaliſchen Athem eingehaucht; und was die Sphären dort oben ſind, das ſind hienieden Pauken und Trompeten, Violinen und Flöten. Wenn ich nun gleich der kritiſchen Frage: ob die erſten Eltern im Paradieſe geſungen, ganz gern ausweiche (da Se. Hochwürden und Gnaden nach guten Urſachen, die faſt eben ſo viel als gute Nachrichten bedeuten, wiſſen wollen, daß die erſten Eltern im Paradieſe ſich in Proſa unterhalten), ſo würde es den guten und böſen erſten Eltern doch zu keiner Scham und Schande gereichen, im Paradieſe mit den Morgenſternen und den heiligen Engeln, ihren Geſpielen, eins um die Wette angeſtimmt zu haben. Von ſelbſt verſteht es ſich, daß der Paradiesgeſang ein ganz andres Ding geweſen iſt, als der, den Adam und Eva bei der Holzaxt und bei'm Spinnrocken leierten.

Man ſagt, die Noth lehre beten. — Wahr! Lehrt ſie aber nicht auch fluchen? und iſt es nicht gewiß, daß die Noth eben ſo viel, wo nicht mehr, gute Chriſten als Böſewichter erzieht? Die Herrn Finanziers brauchen die Noth zum ſichern Recept wider das kalte Fieber der Faulheit, womit ſie, troz der China, Wunderkuren gethan zu haben behaupten. In der That, die Herren ſollten in ihren Finanzreceepten weiter gehen, und, wenn ſie ſelbſt wegen dieſer Noth in Noth gerathen, das wohlfeile Singen verſchreiben. Erinnert man ſich nicht hierdurch an die große Harmonie, die doch immer — auch bei Gram und Sorgen, bei Donner und Bliz, bei Schelten und Schlägen, welche die Herren Staatsregierer über die Staatsbürger im Rathe der Wächter beſchließen und mit außerordentlicher Pünktlichkeit ausführen — in der argen böſen Welt iſt? — Ach! durch den Geſang wird die arge böſe Welt zur beſten! — Der Geſang kühlt die Angſt; und was ein Glas Waſſer der Zunge in ſchwüler Mittagszeit iſt, wird der Seele ein Lied. Mein Geſangbuch nenn' ich einen Eiskeller, und hab' es im hizigen Fieber der Anfechtung in Segen gebraucht. Wenn die Verdammten in der Hölle ſingen könnten — wären ſie nicht aus aller Noth? und dürſten ſie wohl einen Tropfen Waſſer zur Zungenkühlung erbetteln? Würden nicht vielmehr Harmonie und Takt unter ihnen ſeyn, da ſie jezt ſich untereinander vertragen wie Kazen und Hunde? — Iſt je Sonntagskindern der Vorſchmack der künftigen Welt beſchieden, und können ſie hoffen, über ihren künftigen Aufenthalt und ihre künftige Beſchäftigung von vollendeten Seelen sub rosa Nachricht einzuziehen; ſo wird der Geſang das Mittel ſeyn, Erſcheinungen der Geiſter zu bewirken: nicht der ſchwarzen, ſondern der weißen; nicht der böſen, ſondern der guten. Alle gute Geiſter loben Gott den Herrn, und ſingen; alle böſe Geiſter loben Gott den Herrn, und zittern.

Tugend und Geſang verbinden dieſe Welt mit der künftigen — ſo daß ſie ineinander verſchmelzen, man weiß nicht wie. Leider! waren von Anbeginn Wortſtreit und Hahnengefechte, wenn gleich bei einem Seelenduell kein Blut, ſondern Gedanken fließen. — Obstat, quidquid non adjuvat. — Es giebt nur Einen Verſtand. Alle Menſchen würden Eins ſeyn, wenn die Worte nicht ſo oft Streit ſuchten, und Partheigänger, Volontairs und was weiß ich was mehr wären. — Einige unter den Wörtern ſind bekanntlich ſo ungeſchliffen, daß ſie es recht darauf anlegen, Händel zu machen. Die Poeſie giebt ihnen Anſtand, Erziehung und Politur; ſie lehrt ſie, ſich in Zeit und Umſtände ſchicken. Jene Antwort: „Etwas, das du nicht zu wiſſen brauchſt,“ auf die unbeſcheidene Frage: „was trägſt du da unter dem Mantel?“ ſollten ſich die Menſchen merken, da ſie faſt Alles, was ſie glauben — und das iſt doch bei weitem der größte Theil von dem, was ſie zu wiſſen vorgeben, oder zu wiſſen ſich einbilden — unter dem Mantel tragen. Man laſſe doch Jeden ſo viele Worte tragen, als er nur unter ſeinem Mantel beherbergen kann, und zwinge die Träger ſo wenig, dieſen Wortkram zu enthüllen, als uns Andere, uns mit Mänteln und einer ſolchen Wörterlaſt zu behängen — falls wir ſelbſt nicht wollen. — Des Menſchen Wille iſt ſein Himmelreich. — Doch um wieder zur Poeſie einzulenken, bei der man nur zu leicht Abſprünge machen kann, ſo trete ich dem hohen Praesidio vollſtändig bei, daß die gegenwärtige mit Erbſünde beladene Poeſie im Paradieſe nicht im Schwange geweſen. Lebhaft kann ich mir vorſtellen, daß die damalige Proſa ſo ein engliſches liebliches Weſen an ſich hatte, daß es, wenn ich ſo ſagen ſoll, Poeſie ohne Dichtung war. Merkt euch dies, ihr guten Dichter, und legt nicht zu viel Gewürz an natürliche Koſt! denn in Wahrheit, das ſetzt kein gutes Blut. — Wenn innere Würde ſich mit äußerlicher Pracht vereinigt; wenn der Zweck ſo edel iſt, wie die Ausführung: dann iſt Proſa Poeſie, deren ſich Niemand ſchämen darf. — Wenn Poeſie unſere Aufmunterung, nicht unſer Ziel, unſer Mittel, nicht unſer Zweck iſt: o, dann verlohnt es der Mühe, ein Poet zu ſeyn — und Plato ſelbſt war es, der bloß Afterpoeten des Landes verwies, das indeß auch nicht in rerum natura, ſondern in der Poeſie exiſtirte. In einer poetiſchen Republik Poeten nicht dulden wollen, iſt wahrlich ſonderbar! Adam und Eva im Paradieſe befanden ſich übrigens gar nicht in der Nothwendigkeit, zur Dichtkunſt ihre Zuflucht zu nehmen: ſie hatten bei'm lieben Gott eine offene Tafel, und Alles, was ſie nur dachten (es zum Wünſchen kommen zu laſſen, hatten ſie nicht nöthig), ſtand vor ihnen. Auf Anakreontiſche Anlockungen durfte es der verliebte Adam nicht ſtutzeriſch anlegen. Eva liebte nicht ſich, ſondern ihn, ſo wie auch ſeine Liebe nicht aus Erkenntlichkeit, ſondern aus Herzensneigung, über Alles ging — und ſo auch über ihn ſelbſt! — Den Apfel, Vater Adam, hätteſt du nicht aus ihren Händen nehmen ſollen, ſo lieblich ſie ihn auch abgeſchält hatte! — Poeſie lehrt indeß, nicht bloß auf's Wort, ſondern auch auf den Ton merken; und haben Gedanken allein auf den Ausdruck und nicht auch auf den Ton Einfluß? Giebt es nicht eine gewiſſe Aufgeblaſenheit der Worte, die man Bauernſtolz nennen könnte, welcher wahrlich die unerträglichſte aller Stolzarten iſt und ſelbſt über den Stolz der Heiligkeit geht?

Reden iſt Kunſt; recht reden iſt Natur. Wahre Ehrbegierde iſt die Poeſie bei unſern Handlungen und bei unſern Worten. Die höchſte Sprache iſt die, welche jeden Wortputz verſchmähet, und keinen Ruhm wegen der Ausdrücke, ſondern wegen der Gedanken, die in den Worten enthalten ſind, ſuchet und findet. Man trachte nach Gedanken am erſten, und Worte und ihre Geberden, der Ton und alles Andere, wird uns zufallen von ſelbſt. — Ich hätte ſehr viel darum gegeben, den wirklichen Adam und auch die jungfräuliche Eva ſingreden oder redſingen zu hören. Singen iſt die Muſik des ledigen, Spielen die Muſik des ehelichen Standes, in welchem man die Stimme verliert, man weiß nicht wie! Bei ſo manchem großen paradieſiſchen Verluſte verlor das erſte Paar auch ſeine Stimme. Jammer und Schade! — Was die Inſtrumentalmuſik betrifft, ſo entſtand ſie nicht im Paradieſe; Adam und Eva hatten vielmehr zu jener glücklichen Zeit ein Freibillet, das Sphärenconcert zu beſuchen, wenn ſie wollten, und nur nach dem betrübten Sündenfalle ahmte der Menſch auf einer Rohrpfeiſe nach, was er ſo im Großen gehört hatte. Welch ein Abfall! vom Sphärenton zur Schäferflöte! So ſieht es mit dem Stande der Unſchuld und dem Stande der Sünden in Rückſicht der Sing- und Dichtkunſt aus. — Singen heißt: mit der Zunge dichten; und Inſtrumentalmuſik heißt: Geſang lebloſer Geſchöpfe, welchen der Menſch die Singeſtimme gelöſet hat. Was den Stand der Gnaden im alten Bunde anbetrifft, dem Se. Hochwürden in Gnaden gewogen ſind, ſo war er nichts weiter, als eine Silhouette; deſſen ungeachtet gab es in dieſem Silhouetten-Gnadenſtande — ganz vortreffliche Geſänge: z. B. den Lobgeſang Moſis, das Lied, welches der Prophet Jeſaias ſeinem Vetter von ſeinem Weinberge ſang, den Lobgeſang des Königs Hiskiä, als er wieder geſund geworden war. — Und was ſoll ich von dem Erzſänger, dem königlichen Propheten David, ſagen, der, wenn gleich ahnenarm, doch ſehr liederreich war! Auch wußte er wohl, was ſich für einen ſingenden König ſchickt; keinem Andern, als dem König aller Könige, dedicirte er ſeine Lieder. Er erlaubte ſich kein Anakreontiſches verfängliches Stück, ſelbſt nicht auf die Bathſeba. Baſilius meint, der heilige Geiſt habe ſich Mühe gegeben, die ganze Bibel in Verſe zu bringen, da er dem David die Pſalmen dictirte. Was den neuen Bund betrifft, ſo will es anſcheinen, daß es darin eigentlich keine Dichtkunſt, ſondern Geiſt und Wahrheit gebe. In dem Munde des Stifters der chriſtlichen Religion iſt kein Betrug und ſelbſt keine Dichtkunſt (ein erlaubter Seelenbetrug) zu finden; und wenn er gleich kurz vor ſeinen letzten Leiden den Lobgeſang, wohl zu merken, ſprach, ſo war doch dies ein Stück vom Oſterlamm, das unſer Herr aß, weil es Sitte im Lande war. Wer hat unter tauſend und abermal tauſend Behauptungen von ſeiner Perſon und Lehre die Angabe gewagt, daß er Dichter oder Dichtershelfershelfer, Muſikus, geweſen ſey? — Einwendungen? Gut! ſie mögen ſich hören, aber auch widerlegen laſſen. Giebt es nicht Poeſie en gros und en détail? Der ſtarke Glaube, den der Stifter des Chriſtenthums an Gott, und das Zutrauen, das er zu ſeinem Werke hatte, welches er im Namen Gottes begann — waren das nicht Beweiſe einer erhabenen Einbildungskraft, die ſeinen Geiſt ſtärkte und heiligte? Sein Kopf und ſein Herz arbeiteten in großen Maſſen; — ſo in's Große ging kein Weiſer vor ihm. — Welche Menſchenfreundlichkeit! Zu den Aufſchlüſſen, die er uns gab, iſt ein bloßer Proſaiſt nicht im Stande. Seht! in Gott dem Herrn zeigte er uns mit Fingern den Vater. — Väter ſind nicht für Hymnen, und nirgends ſind Hymnen Kindern Gottes zur Pflicht gemacht: — das Gebet zwar, welches freilich eine Art von Poeſie iſt; doch beteten Menſchen vor ſeiner Zeit. Und nimmt man Poeſie in göttlich hohem Sinn — iſt es dann der höchſten Vernunft ſelbſt eine Schande, ſich mit Poeſie zu verbinden? Kann es der ganzen chriſtlichen Lehre zum Vorwurf gereichen, wenn ſie die Dichtkunſt der Vernunft genannt wird? Dieſe Bemerkungen eröffnen von ſelbſt ein Feld zur ſchönen Nutzanwendung. Alles in der Natur, außer dem Menſchen, geht müßig, es ſey denn, daß der Menſch es anſtrengt; und dann arbeiten Ochſe, Pferd und Eſel nicht für ſich, ſondern für den Menſchen; der Menſch allein iſt der Arbeiter im Weinberge der Natur und der Sittlichkeit. An ihm kann man ſehen, was Königen obliegt, wenn ſie dieſen Namen verdienen. — Der König der Erde, der Menſch, hat gewiß nicht Zeit, wenn er treu iſt in ſeinem Berufe, ſich mit brotloſen Künſten abzugeben, ſich für Spottgeld, für Schandbote zu verkaufen, und über Klingklang ſeine Regierungsgeſchäfte zu verſäumen. Wer verlangt aber auch von ihm, daß er das Dichterhandwerk treibe? Es iſt genug, daß er Dilettant ſey. — Bei dieſem Wegweiſer wird der Menſch gerade ſo viel wie die Dichtkunſt gewinnen. Allerdings bleibt der Menſch der Nachſchöpfer auf Gottes Erdboden; und wohl ihm, wenn er fleißig iſt, in guten Werken zu trachten nach dem ewigen Leben! — Sein dieſſeitiges Leben ſoll nicht künſtliche Irrungen, nicht unvorgeſehene Begebenheiten, nicht verſchlungene Gordiſche Knoten und kunſtreiche Auflöſungen, ſelbſt nicht pompreiche, mit Philoſophie ſtark gewürzte Sentenzen, nicht Lippengrundſätze enthalten; eine lange einfache Handlung iſt ſein Wandel, der ſicher und feſt zum Ziele fortſchreitet. — Das ſind Werke in der moraliſchen Welt, in der unſichtbaren Kirche, in Jeruſalem, welches, mit Ewr. Hochwürden Erlaubniß, nicht von Menſchenhänden gemacht iſt. Wer kann zum moraliſchen Erdenchaos *ſprechen*: es werde Licht! — Vorbehalten iſt es dem Menſchen, vermittelſt des Lichtes der Vernunft die ſechs Tagewerke *allmählig* hervorzubringen, bis der Sabbath einbricht, der Tag der Ruhe! das tauſendjährige Reich — der Zuſtand, da Engel und Menſchen ſich wechſelsweiſe beſuchen werden. Eya, wären wir da! Seelenweide! Herzensfreude! himmliſch Manna! Halleluja, Hoſianna!

†
† †
†

Hoſianna, rief die Ritterin auf, ohne daß ein Blitz zu ſehen, ein Knall zu hören war, und eine *Fluch-* oder *Gnadenthür* ſich aufthat. Der Ritter reichte ihr aus Beifall die Hand. — ABC wiederholte das mütterliche Hoſianna. — Und galt dieß etwa dem *unvorgreiflichen Vorſchlage* des zu *Gebet, Geſang und Dienſt verbundenſten Dieners*? Nimmermehr! Die Ritterin fühlte ſeine Weitſchweifigkeit ſo gut, wie wir. Dem Gaſtvetter galt es, der durch ſo manche gute und böſe Gerüchte in Roſenthal gegangen war; ihm und ſeiner Behauptung:

„daß Poeten das Reich Gottes und ſeine
„Gerechtigkeit in den Anfang der Welt,
„Philoſophen dagegen es in die ſpäteſte Zu-
„kunft ſetzen.“

Dies Thema gab Gelegenheit zum Streit und Widerſtreit, wodurch das Dreiblatt einer Familie begeiſtert ward, das wahrlich Genoſſen des Reiches Gottes zu ſeyn verdiente! Ganz ungezwungen kam die Ritterin zu ein Paar Geſchichtchen, die ihr auf dem Herzen lagen, und die den Namen Hoſianna-Geſchichtchen erhielten. — Sie hatte unter vielerlei Armen (in ihrem Ritterſitze waren keine) auch eine Klaſſe, die vierteljährlich nach Roſenthal wallfahrtete, um ihre Penſionen abzuholen. Arme dieſer Klaſſe kamen beſtändig zu Zwölfen; und dieſe Apoſtelzahl geleitete ſich unter einander, und ward, außer der Mitgabe, in Roſenthal vier und zwanzig Stunden reichlich bewirthet. — Nie verſäumte es die Ritterin, mit dieſen Zwölfen zu Tiſche zu ſitzen. Sie nannte ſie ihre Schildereienſammlung, und kein Maler der alten und neuen Zeit hat ſolche Gruppen dargeſtellt; wahrlich keiner! Heute aber verlangte Eine dieſer Zwölf geheime Unterredung. „Haben Sie Dank, gnädige Frau,“ fing ſie an, als ſie mit der Ritterin allein war, „für Ihre Güte; und wenn ich gleich von dem Ihrigen nehmen muß, um es Ihnen zu geben, ſo freu' ich mich doch, daß dieſe Stunde kam, und ich wenigſtens auf dieſe Art geben kann. — Ich theilte den Jahrgehalt, den Sie mir bewilligten, mit einer unglücklichen Mutter, die drei Meilen von mir lebt, und die nur das Unglück mit mir verband. — Ein heiliges Band! Sonſt ſind wir nicht Verwandte. Dieſe Mutter iſt glücklich geworden, und bedarf meiner Theilung nicht mehr." — Edles Weib! ſagte die Ritterin, und verſtummte. — Nur erſt nach einigen Minuten war ſie im Stande, ſich nach der Veränderung des Unglücks in Glück zu erkundigen. Der edlen Ritterin fiel die Legende vom ungebornen Unglücklichen ein, welcher ſich aus einem Glücklichen in einen Unglücklichen verwandelte: ein Fall, der ſich öfter ereignet! Aus dem Zuge, daß es eine Mutter betraf, glaubte die Ritterin ſicher abnehmen zu können, die Kinder hätten die Mutter unglücklich gemacht, und der Tod, der Armen und Unglücklichen natürlicher Vormund, wäre auch hier der Beförderer zu dem Glücke der Mutter geworden. Nicht alſo. Die Mutter hatte einen kranken Sohn, den ſie ſchon einige Jahre auf dem Bette wartete und pflegte, und dieſen hatte ſie verkauft! — Verkauft? fuhr die Ritterin auf. — Zum Glück verkauft, erwiederte die Eine von den Zwölfen! — Die Mutter, ſetzte ſie hinzu, hielt den Käufer für einen Arzt, obgleich ſeine Phyſiognomie ihr gütiger vorkam, als viele dergleichen Herren mit glühenden Zangen und Menſchenfleiſchmeſſern ſie zu haben pflegen. Er gab ihr dreißig Thaler; und was konnte das arme Weib ſich anders vorſtellen, als daß der Käufer eine Medicinprobe mit dieſem Unglücklichen machen würde? — Da ſie indeß überzeugt war, daß der abgezehrte, völlig entnervte Körper ihres Sohnes keine Probe auszuhalten im Stande wäre, ſo glaubte ſie einen vortrefflichen Handel gemacht zu haben, den ihr der liebe Gott verzeihen würde, und gewiß auch verziehen hat. Der kranke Sohn willigte nicht etwa bloß in dieſen Kauf ein, ſondern verlangte ihn durchaus. Er empfand, wie ſchwer er ſeiner Mutter fiel. — Die Vorſtellung, der Käufer könne nichts anders als ein Arzt ſeyn, brachte die Mutter noch auf die einzige Bedingung, daß ihr Sohn nach ſeinem Ableben in ſeinem Anatomie-Hauſe aufgeſtellt werden möchte. Unbedenklich ging der Käufer dieſe Bedingung ein. Nicht nur die halbe Penſion, ſondern auch dieſe dreißig Reichsthaler hat ſie dazu anwenden müſſen, die Arzeneien und die Aerzte für ihren Sohn bis zu dieſem Kauf- und Verkaufs-Contract zu berichtigen. — (Daher der Groll wider Aerzte, unter denen es gewiß gute Menſchen giebt!) Ein Zettel, den der Käufer dem Schulmeiſter behändigte, diente zum Wegweiſer, von dem Schickſale des Kranken Nachricht einzuziehen. Dieſer Zettel war der Mutter nur wegen des Anatomie-Hauſes von Erheblichkeit. Der Wegweiſer indeß zeigte nicht geradezu, ſondern durch unglaubliche Umwege: der Käufer wollte unbekannt bleiben. — Durch treue Kur und Wartung genas der Kranke in drei Monaten, iſt geſund wie ein Fiſch und in den Gütern des Käufers! — „Wie? dieſer Unmenſch kaufte ſich einen Unterthan? — erhandelte ihn ſo wohlfeil, weil er vielleicht ſein Uebel beſſer kannte, um ihn und ſeine Nachkommen zu Sklaven zu erniedrigen?“ — Gnädige Frau, der Jüngling beſtand darauf, Unterthan zu ſeyn. Ich bin bezahlt, ſagte er; und in der That, wenn je ein Mann Unterthanen zu haben verdiente, ſo ſind Sie es, ſagte er zu ſeinem Käufer. Nichts! der Käufer ſchlug es aus — und der junge Menſch arbeitet als Freier, und iſt jetzt ſchon im Stande, ſeine Mutter nicht nur zu unterſtützen, ſondern wird ſie noch in dieſem Jahre ſammt ihrer Familie zu ſich nehmen, ſo bald er durch ſeine Braut Luiſe Selbſteigenthümer eines ſchönen Freigutes geworden iſt! —

Ihr habt mich bewegt, gutes Weib, ſagte die Ritterin! Ich habe mich gröblich an dem edlen Manne verſündigt. — Das gewöhnliche Loos edler Männer, an denen man ſich gemeiniglich verſündiget, wenn dagegen Unedle die Kunſt verſtehen, ihre Handlungen auszuſtaffiren! — Nicht wahr, Mutter, der Kauf hat etwas Befremdendes? — Freilich, gnädige Frau, iſt dem braven Herrn auch in unſerer Gegend viel zu viel geſchehen, beſonders weil er es bei dieſem Kauf nicht bewenden ließ. — Nicht? — Er kaufte noch einem Dorfrichter einen Dieb für 100 Thaler ab. — Dieſer Unglückliche war in der Unterſuchung, als der Käufer durchreiſte. Der Dorfrichter hat die Meinung, daß ein Diebſtahl, wenn er erſetzt iſt, mit Strafe überſehen werden könne. Sehr unrecht! Iſt der Diebſtahl aber aus Noth begangen, ſo mag es wohl ſo unrecht nicht ſeyn. — Wer das Verbrechen hindert, ſagte die Ritterin, thut dem Lande Gutes (und mir ſey es erlaubt, hinzuzuſetzen, daß ein John Howard, der in dieſer Abſicht reiſet, noch zu wünſchen iſt.) Es ſey! Dieſer Dieb hieß ein Umtreiber, weil er neun Meilen im Umkreiſe nicht zu Hauſe gehörte. Der Käufer bezahlte 100 Thaler, und dieſer Dieb hat, heißt es, für ſeinen Vater geſtohlen, um ihn aus dem Gefängniſſe zu befreien, worin er dieſer Schuld halber ſchmachtete. Der gütige Herr wollte, nachdem er die Umſtände vernahm, den Dieb auf der Stelle entlaſſen; allein der Dieb war viel zu ehrlich, um ſich mit dieſem Lobſpruche zu begnügen. Seine Abſicht, es ganz abzuarbeiten, hat er nicht erfüllt. Seines Vaters Schweſter ward durch den Käufer bequemt, ſich ihres Bruders anzunehmen; und dieſe durch Mißverſtändniſſe entzweite Familie lebt jetzt einmüthig bei einander; ein Lebensglück, wozu die guten Menſchen nicht gekommen wären, wenn der Vater nicht im Gefängniſſe geſchmachtet, der Sohn nicht geſtohlen, der Richter nicht verkauft, und der edle Mann nicht gekauft hätte! — Der beglückte Menſchen-Kauf- und Handelsmann wird jetzt von der ganzen Familie geſegnet. Wenn er doch alle Gefängniſſe und alle Hoſpitäler abkaufte! — Wer es iſt? Der Wegweiſer zeigte nicht geradezu, ſondern durch unglaubliche Umwege; und wie viele Kreuz- und Querzüge müßt' ich machen, wenn ich in Gegenwart meiner Leſer mir die Mühe geben wollte, ihm ſo nachzuſpüren, wie die Ritterin, die hier ihr Herz im Spiegel ſah! Mit Einem Worte, es iſt der Gaſtvetter! —

Der Ritter hatte Thränen in den Augen; der Ritterin entfielen ſie. Unſer Held ſah Beide an. Er verſtand zu fühlen, was dieſe Thränen bedeuteten; doch weinte er nicht. —

Nach dieſer Herzſtärkung wollen wir die Vorleſung fortſetzen. Bei jener laßt uns wünſchen: Erhalt uns Herr bei guter That! — Wahrlich es verlohnt, bei dem Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit, des Gaſtvetters zu denken, der keine Handlung auf Subſcription that oder Lob ſich pränumeriren ließ. — Wer von Dankbarkeit leben wollte — würde der überhaupt nicht Hungers ſterben?

Erhalt uns Herr bei guter That!

* * *

Finden ſich irgendwo Spuren, daß die Jünger des Stifters des Chriſtenthums und ſeine Apoſtel inſtrumental- und vocalmuſikaliſch geweſen ſind? Schwerlich! Doch, ward nicht Geiſt Gottes über ſie ausgegoſſen? wurden ſie nicht begeiſtert? war ihr Pfingſttagsentſchluß, voll des heiligen Geiſtes, proſaiſch? Man vergeſſe nicht, daß es eine Poeſie im göttlich hohen Sinne giebt. Plinius in ſeiner Apologie des erſten Chriſtenthums bekundet blindheidniſch, daß die Chriſten an gewiſſen Tagen Chriſto zu Ehren geſungen hatten! Zugegeben; allein warum? Um im Handeln ihm Ehre zu machen, und ſich aufzufordern, den Willen deſſen zu thun, der ihn geſandt hatte.

Beiſpiele ſind ſtärker, als Worte; und giebt es nicht hohe poetiſche Thaten, denen das Feuer der Einbildungskraft ſo wenig entgegen iſt, daß es vielmehr eine dergleichen Geiſtes- und Herzensſtimmung bewirkt? Was iſt blendender Wortglanz gegen edle That? Durch ſie wird man erſchüttert, überwältiget, und lebendig überzeugt. Der Muth und der Troſt der Nothwendigkeit, welcher Seelen von Inhalt und Nachdruck eigen iſt — was hat der nicht ausgerichtet, wie viele bewunderungswürdige Märtyrer gezogen! Nicht immer, nicht von Jedem werden dieſe Thaten-Epopeen gefordert! — Doch kommt es im neuen Bunde durchaus auf moraliſche Sinnesveränderung an; und wenn gleich dieſe allerdings durch kalt vorgetragene Grundſätze angefangen wird, ſo giebt es doch Fälle, wo wir die Nachhülfe der Einbildungskraft und Glaubensſtärkung bedürfen, um ſie zu vollenden und ſie in Werken darzuſtellen. Man ſage nicht, Dichtkunſt ſey Heuchelei. Heißt ſich gut ankleiden: heucheln? und iſt Dichtkunſt mehr oder weniger, als Verſinnlichung, als Menſchwerdung der Grundſätze der Seele? mehr als Darſtellung des inneren Menſchen — des Geiſtes, der in uns iſt, ohne welchen keine Handlung verſtanden und beurtheilt werden kann? Ein reines Herz und reine Geſinnungen adeln unſer Thun, und weiſen ihm ſeine Klaſſe an; — — und kommt man durch Geſang und durch die Verbindung des Tons, des Textes und der Melodie nicht zu jener chriſtlichen Harmonie, zu jener Bruder- und Schweſterliebe, vermittelſt deren man nur Ein Herz und Eine Seele iſt? Gott helfe uns zu ſeinem Reiche, wo Alles uns zufällt, ohne daß wir, wie jetzt, durch verderbliche Lotto's entkräftet werden, und auch bei'm höchſten Looſe, wegen der vorigen vielen Verluſte, arm bleiben! — Thorheit vereinigt oft die, welche durch Geſinnungen getrennet waren; der Geſang ſtimmt Menſchen zu einerlei Geſinnungen. — Was in der Krankheit friſche Luft bewirkt, das leiſtet der ſanfte Hauch der edelſten Empfindungen bei verſtimmten Gemüthern. — Recht und Gerechtigkeit übt man hier nicht nach Anleitung des finſtern abſchreckenden Geſetzbuches, ſondern nach dem Evangelio der Vorſtellung, daß kein Menſch ganz böſe ſey, ob er gleich auch nicht ganz gut zu ſeyn die Ehre hat. Was Billigkeit iſt, dieß große Problem läßt ſich, ſcheint es mir, nur durch Poeſie auflöſen. — Geſang ſollte bloß negativen Vortheil bringen, und den nicht befriedigen, der auf etwas Poſitives ausgeht? Mit nichten! — Sprich, und du biſt mein Mitmenſch. Singe; und wir ſind Brüder und Schweſtern! —

Ob der Gaſtvetter Geſang liebt? fragte die Ritterin den Ritter. Ich glaube nicht, erwiederte dieſer.

Wer handelt, ſingt nicht. — Nicht doch, guter Ritter, ſingen die Neu-Franken nicht eben ſo viel, wie die alten? Freilich andere Lieder!

Das wäre ein Wort in's Kreuz; jetzt noch eins in die Quer.

Der Geſang, ſagt ein großes Kirchenlicht, der Geſang macht mit den Engeln Allianz; der Teufel, der Drache, die Schlange weicht, wenn geſungen wird. Ein Lied hilft arbeiten, und iſt die beſte Geſellſchaft in der Einſamkeit; es verſöhnt unſern Schutzgeiſt; wenn wir ihn durch eine Thorheit böſe machten, und wenn er ſchon den Hut genommen hat, um wegzugehen, bleibt er doch, und ſetzt ſich wohl gar nieder. Der Geſang iſt der Schwur der Bruderliebe, des Menſchenbundes; — iſt Opferſprache; — man hört nur Eine Stimme, wenn Takt gehalten wird. — Er iſt eine Morgen- und Abenddämmerung, wo es weder zu hell noch zu dunkel iſt. — Man wird durch den Inhalt eines Liedes allmählig — beſponnen, würd' ich ſagen, wenn man nicht hierbei an die Spinne denken müßte. So geht es mit den beſten Vergleichungen! ſie ſind muthigen Pferden ähnlich, die, ehe man's denkt, den ſtolzirenden Reiter zu Gottes Erdboden werfen. — Ein Lied bringt Thränen, und trocknet ſie. — Es iſt ein Rauchwerk, das die Wolken theilt und zum Herrn dringt ungemeldet. — Die meiſten Gedanken der Menſchen — ſind ſie nicht in dunkle Farben gekleidet? Wir Geiſtlichen ziehen ihnen nicht ſelten eine Reverende, einen langen ſchwarzen Rock an, wo nur ein kleiner weißer Flick angebracht iſt. — Spendet die Poeſie nicht die beſten, ſchönſten, angemeſſenſten Kleider? — Geiſtig ſind ſie, und weit leichter, als die Gewänder, welche die Alten ihren Göttinnen umwarfen. — Will man wiſſen, wie der Dichter ſich vom Mathematiker und Philoſophen unterſcheide? Zu dienen. Der Mathematiker iſt ein Götzendiener; gleich hat er eine Figur, die er ſieht und anbetet: — ein goldenes Kalb, würden Spötter ſagen; was ſagen aber die nicht Alles! Nichtſpötter würden erwägen, daß ein Mathematiker ſeiner Figuren halber beneidet zu werden verdient, weil er vermittelſt ihrer ſelten vergißt, was er einmal weiß. Er hat ſein Geländer, woran er ſich hält. Körperlich iſt er; der Dichter geiſtig; — er ſieht Geiſter, er ſchafft ſich Heerſchaaren. — Selbſt wer ihn lieſt, wird begeiſtert, obgleich freilich nicht aus jedem Holze ſeiner Leſer ein Merkur, und aus jedem Golde ſeiner Leſerinnen ein Trauring Luthers wird. Der eigentliche Philoſoph hält ſich weder an Körper noch an Geiſter, hört und ſieht nichts, als ſich ſelbſt, und iſt gemeiniglich ſo verrathen und verkauft, ſo verlaſſen wie ein Einſiedler, der nicht von Einer Stelle kommt, der ſich ſelbſt ſchlägt, ſich mit ſich ſelbſt verträgt — und hinten und vorn, im Audienz-, im Wohn- und Schlafſtübchen überall nichts als ſein vervielfältigtes Ich hat. Der Philoſoph theilt ſeinem Syſtem, ſeinen Namen mit, und tauft ſeine Glocke; der Dichter thut Verzicht auf dieſe eigene Ehre. Hatte doch, denkt er, Chriſtophorus Columbus das Glück nicht, daß ſein entdeckter Erdtheil Columba hieß! In einer Nothtaufe (mit Ewr. Hochwürden gefälligſter Erlaubniß) erhielt dieſer Erdtheil den Namen Amerika nach dem Veſpucius Amerikus. Haben wir eine Homeriſche Poeſie, ob man gleich in Scherz eine Pindariſche, eine Horaziſche Ode ſagt, um den, der ſie gemacht hat, zum Sklaven des Pindar und Horaz, höchſtens zu ihrem Freigelaſſenen, zu erheben oder zu erniedrigen? Man ſagt, die Philoſophie könne oft zur Krankheit ausarten; und da iſt kein probateres Mittel, als Poeſie. — Recipe, das Ueberſinnliche den Sinnen wenigſtens näher zu bringen; und dies iſt der Beruf des Dichters. Ein Philoſoph will der Seelenmann ſeyn; aber macht er ihn nicht oft bloß? Er iſt die luſtige Perſon auf dem Engelstheater, bei aller Ehrbarkeit, die er ſich beizulegen pflegt. Der Dichter, ein höherer Chemicus der Seelen, verwandelt die tiefſte, abſtracteſte Philoſophie in die Sprache des gemeinen Lebens. Durch dieſe höhere Seelen-Chemie findet der Dichter zuweilen den Stein der Weiſen, den die Philoſophie immer ſucht. Nie wird er aus ſeiner gebückten Stellung herauskommen, und ſingen und ſpringen, oder nur ſich gerade halten, welches doch der Vorzug des Menſchen iſt! — In der ächten Poeſie gelüſten freilich zuweilen Empfindungen und Gedanken gegen einander, und dieſer Wettſtreit, der den Streit in uns zwiſchen Geiſt und Fleiſch, zwiſchen Verſtand und Willen ziemlich abbildet, macht die Poeſie zu einer ſo menſchlichen Sache, daß man mit Wahrheit ſagen könnte, der Menſch ſey im Gedicht getroffen. Getroffen! und wer wird ſein eigenes Fleiſch haſſen? wer ſich ſelbſt verläugnen? — — Doch, nicht nur uns ſelbſt brachte die Dichtkunſt uns näher, ſondern auch dem Unerforſchlichen, mit dem der Menſch vermittelſt ſeines Geiſtes verwandt iſt! — Der Dichtkunſt haben wir dieſe Entdeckung zu danken. Gottesdienſt entſtand nicht eher, als da der Kram der Ehrenbezeugungen unter den Menſchen anfing; bis dahin war Gott Vater, Andacht hohes Andenken an ihn, und die

Folge davon Ergebung und Anhänglichkeit an dieſen unſichtbaren Vater. — Wie viel Stoff beut ſich hier zu einer Dichter-Theodicee dar! Doch verſteht die Dichtkunſt zu verſtummen. — Wahrlich, eine große Kunſt! —

(Hier lächelte die Ritterin, der Ritter gleichfalls. — Schwerlich wird man um die Antwort bei der Frage warum? verlegen ſeyn. — Man las weiter, wie folget.)

Aus dieſem Allen beantwortet ſich die gegebene Frage von ſelbſt: ob nämlich der Papſt aus der zweiten Reihe des herrlichen Liedes:

Erhalt' uns, Herr, bei deinem Wort,
und ſteur' des Papſt's und Türken Mord!

wegbleiben, und dieſes Lutheriſche Meiſterſtück in dieſer Zeile verändert, oder wohl gar verbeſſert werden könne? Der Subordination unbeſchadet, die mir gegen Luthern, dieſen Paulum post Paulum, beiwohnt, der dem Petro sine Petro ſo manches böſe Stündlein machte, wird es mir erlaubt ſeyn, mein Herz auszuſchütten, wobei das auserwählte Reformations-Rüſtzeug gewiß nichts einbüßen ſoll. Wie viel könnte man aus dem thätigen Leben Luthers ausheben, was ein Lob- und Danklied für ſo vieles Heil verdiente, das er uns erwies! — Aus dieſem Vielen nur blutwenig. — Luther erblickte das Licht der Welt, in der er kein kleines Licht werden ſollte, zu Eisleben; eigentlich ſtammte er aus Möra unweit Salzungen. Alles, was groß werden ſoll, kommt unterweges — und unerwartet zur Welt; — recht, als ob es nicht länger verſchloſſen bleiben könnte; es will Licht ſehen. Vivit, war Luthers Loſung; und kann es nicht auch von jedem ſeiner Worte und Werke heißen: vivit, es lebt? Er wollte Jura ſtudiren; da aber der Blitz ihm einen ſeiner guten Freunde bei'm Spazierengehen von der Seite ſchlug, ſo ward aus einem ſchnaubenden Saulus ein Apoſtel Paulus. Den gradum Doctoris nahm er von dem gelehrten, ſo genannten ABCdario Andrea Bodensteinio Carolstadio an — (bei dieſer Gelegenheit mache ich dem jungen Herrn meine tiefe Verbeugung) und ſtarb — nach Art großer Männer, die, nach vielem Hin- und Herreiſen, gemeiniglich da, wo ſie geboren worden, ihr Leben ſchließen — zu Eisleben. — Tout comme chez nous. Ehe ich indeß in dieſen Schlaftrunk von Abhandlung, wie Luther nach Eisleben, heimkehre, ſey mir die Bemerkung ad rhombum erlaubt, daß D. Luther einen guten Alt geſungen hat. In dieſem Alt ſang er, wenn der Papſt ihn bannte und gar übel plagte:

Erhalt' uns, Herr, bei deinem Wort,
und ſteur' des Papſt's und Türken Mord!

Wahrlich ein Lied, im Alt zu ſingen! Doch was bleibt ohne Tadel? — Unter vielen gelehrten Kletten, die ſich an dieſes Ehrenlied ſetzten, gehört auch die Fragklette: ob dies Lied nicht den Religionsfrieden ſtöre? Ich würde in meiner Einfalt fragen, ob der Papſt (den Türken noch bei Seite) ein Erbfeind ſey? und ob, wenn er es iſt, man ſeinen Erbfeinden fluchen könne? Hier unſers Orts hat der Papſt ſich einen Gevatterſtand gefallen laſſen. — Freilich läßt ſich über dieſen Gevatterſtand ſo viel wie über dieſe Erbfeindſchaft ſagen, und um Eins von dieſem Vielen zu bemerken: es läßt ſich hier noch mehr denken. — Oft ſpricht man ein gerechtes Urtheil ſo ſtark aus, daß es unrecht wird. Wenn man Schuldigen mit einer Art von Wuth begegnet —

wer kann ſich entbrechen, ſie für unſchuldig zu halten? Eine ungeſtüme Thätigkeit bringt Alles gerades Weges in Unthätigkeit, und ſind Epikur und die Epikureer nicht eben ſo weit von einander entfernt, wie Papſt und Päpſtler, wie Luther und Lutheraner? Auch war der Papſt zu Luthers Zeiten ein weit wunderlicherer Heiliger, als ein Papſt unſerer Zeit. Umſtände ändern die Sache. Ich verarge Luthern ſo wenig den Papſt in ſeinem Liede: Erhalt' uns Herr ꝛc., als ich ihm die Grabſchrift übel deute, die er ſich ſelbſt ſetzte:

Pestis eram virus, moriens ero mors tua,
Papa!

Luther lebt in ihr! vivit! — Zerrinnt gewöhnlich Alles nach dem Ableben des Eroberers, was er in ſeinem Leben mit Feuer und Schwert gewann; hält die Nath nur ſelten, wodurch dergleichen gewaltige Schneider vor dem Herrn Provinzen an einander heften, — ſo wirken ächte Arbeiter im Reiche-Gottes noch mehr, als in ihrem Leben; ſie ſtehen auf von den Todten, Halleluja! — Blieb Luthers Grabſchrift eine unerfüllte Weiſſagung? Und wem widerſetzt ſich Luther in unſerm Textliede? Leibeigenen oder Feinden des Chriſtenthums? Iſt es endlich wirklich Unheil, das unſer Sänger über ſie ausſchüttet? — Ich find' es nicht.

Und ſtürz' ſie in die Grub' herein,
Die ſie machen den Chriſten dein!

Das läßt ſich hören! Sie ſind ihre ſelbſteigenen Todtengräber. Darf ich hier einen Ausfall auf Lutheriſche Päpſte wagen? Giebt es nicht im Lutherthum Bauchpfaffen, die ihren Champagner trinken, während andere ihrer Collegen ſich Glück wünſchen, wenn bei'm hohen Kirchenpatron die Ermahnung Pauli erfüllt wird: trink' ein wenig Weins deines ſchwachen Magens halber? Dieſes Wenig wird an Seſſionstagen in dem neuen Jeruſalem in Viel verwandelt, und es iſt an mir erfüllet worden, was geſchrieben ſtehet: Ei du frommer und getreuer Knecht, du biſt über wenig treu geweſen, ich will dich über viel ſetzen; — gehe ein, und ſo weiter. — Die fetten Kühe helfen den magern zuſehends aus! Conſiſtorialräthe, General- und Special-Superintendenten, und wie dies ſtolze Volk weiter heißt, kitzelt ſeinen Gaumen, und ehret Gott mit ſeinen Lippen; doch iſt ſein Herz, das ſeinen Sitz im Magen hat, fern von ihm! Es iſt an ihm, nach der Typik jenes Witzlinges, erfüllt, was das Vorbild der Schlange beſaget, die verflucht ward — auf dem Bauche zu gehen ihr Lebenlang. — Wider dieſe Baalspfaffen, die auf Moſis Stühlen ſitzen, Schwert des Herrn und Gideon! ſtürz' ſie in die Grub hinein! ———

Die Rangliſte, welche in unſerm Singtexte beobachtet wird — iſt ſie etwa poetiſche Licenz, oder ein Sylbenmaaßzwang? Mit nichten! dem geiſtlichen Stande eignet und gebührt auch bei'm Morde die Ehre. — Zwar glaub' ich, daß Se. Heiligkeit, **cum reservatione reservandorum**, ſobald von öffentlichen Mordfällen die Rede iſt, es ſo genau nicht genommen haben würde, dem türkiſchen Kaiſer die rechte Hand und die Evangelienſeite abzutreten, indem der Erſte in der Grube (bei der ihm nicht abzuſtreitenden Ehre der Erſte zu ſeyn) doch ſchlechter daran iſt, als der, welcher über ihn fällt. — Nach einer bebrauchten Juriſtenregel iſt gegen den zu ſprechen, durch deſſen Schuld die Sprache im Vortrage nicht deutlich genug ausfiel. — Mord! die Herren Juriſten, von denen weder ex notorietate noch testantibus actis hervorgeht, daß ſie gute Chriſten ſind, eignen ſich die Kenntniß von Mord und Todtſchlag privative zu! Warum nicht gar! wenn die guten Herren nur die Bibel zur Hand nehmen wollten, wie ſo Manches könnten ſie über Mord und Todtſchlag lernen, worüber in ihren Geſetzbüchern ein altum silentium herrſcht! Giebt es nicht groben und feinen Todtſchlag; und tritt nicht dieſe Eintheilung auch bei'm Morde ein? Denken die eingeſchränkten, kraftloſen Geſetzſuppen an den ſchönen Mord für die Ehre Gottes und des Vaterlandes? an die geſegneten heiligen Kriege, wo Zehntauſend fallen zur Rechten und Zehntauſend zur Linken? wo derjenige, der am beſten würgt, der Größte, nicht im Himmelreich, ſondern auf Erden iſt und (nach der Kleiderordnung der Zahnärzte, die ſich mit ihren ausgewürgten Zähnen behängen) ein Band erhält, welches nur dann den Mann ziert, wenn das Kleid in Menſchenblut gefärbt iſt, wie das Kleid Joſephs, das ſeine Brüder in Bocksblut tauchten? Die Frage: „Kann der Gott lieben, den er nicht ſiehet, der ganze Schaaren ſeiner Brüder hinrichtet, die er ſiehet?" verdient die eine Antwort? — Nie in der Welt macht der Pluralis einen ſolchen Unterſchied gegen den Singularis, wie hier! Das Angſtgeſchrei der Wittwen iſt den Herren Kriegesknechten ein Allegro; die Thränen der verwaiſeten Töchter ein Herz erquickendes Andante; Blitz und Donner iſt ihnen angenehmer, als die ſegnende Sonne; mit Peſtilenz, anſteckenden Seuchen, Feuers-, Waſſers-, Hungers- und aller möglichen Noth leben ſie in Gemeinſchaft der Güter; ſie theilen ihre Siegeszeichen mit dieſen ihren Spießgeſellen und Amtsbrüdern Wenn Einer todtgeſchlagen wird, iſt es Mord; wenn Zehntauſend durch das Schwert fallen, iſt es Heldenthat. Der Mörder eines Menſchen wird auf einem ſchimpflichen Karren zur Schädelſtätte geführt; der Held, der Zehntauſend hinrichtet, wird in einem Triumphwagen, den Brüder der Erſchlagenen ziehen, eingeholt! — und die Töchter des Landes ſingen: Saul hat Tauſend, David Zehntauſend geſchlagen. Nach eingeſchränkten Privatgeſetzen würde man Helden ſammt ihren Spießgeſellen: Mörder, und ihre Läger Mördergruben nennen können; und doch gelüſtete im alten Bunde Engel, dies Menſchenſchachſpiel nicht etwa als Volontärs anzuſehen, ſondern ſelbſt Hand an's Werk zu legen, und in ſtiller Nacht Tauſende hinzurichten. Der Unterſchied, wenn man ſich allein auf ſeine eigene Hand betrinkt, und wenn es in Geſellſchaft ehrenvoll geſchiehet, erläutert einigermaßen die Sache. Dies simile auf Menſchenblut angewendet, hinkt zwar; doch erträglich: der letzte iſt Feldherr; der erſte Mörder! —

Was ſagt ihr Herren Juriſten, ihr Mordhöker, zu dieſen Genies, die in's Große arbeiten? und was zu Seelen-, zu Gewiſſensmorden, wenn man einem den Glauben ſo an die Kehle ſetzt, daß er entweder ſogleich das Gewehr der Vernunft ſtrecken und ſich auf Gnade und Ungnade zum Gefangenen ergeben, oder aber eines langſamen Seelentodes ſterben muß? Könnte dieſer Glaube nicht in beſonderem Sinn ein gewaltiger Glaube heißen? — Man giebt den Irrgläubigen Gift, das nicht, wie der Tarantelſtich, auf's Hüpfen und Springen wirkt, ſondern Leib und Seele zerſchneidet;

doch, verſteht ſich, um Gottes willen, damit dieſe Leute im Feuerofen unerwünſchte Gelegenheit haben, vorſchriftsmäßig und auf die rechte Art Gott zu loben. Wird dieſer Mord im Großen minder getrieben, als in Kriegen? Ach! auf dieſem Schlachtfelde büßt man noch mehr ein, als Leben: — Verſtand und Willen, Gewiſſen und Freiheit! Doch Alles von Rechtswegen. Wie aber? giebt es nicht bei gerechten auch ungerechte Kriege? Allerdings! Freilich ſind ſie ſchwer zu unterſcheiden; doch mag man ſich die goldne Regel merken, daß Kriege, die wir von Gottes Gnaden führen, gerecht, dagegen die, welche Andere von Gottes Gnaden führen, ungerecht ſind. Von den Ungerechten ſingt Luther in unſerm Text; ob er aber Seelen- oder Leibeskriege, oder, was mir am glaublichſten vorkommt, beide zuſammen meine, ſcheint problematiſch. Problematiſch? Wie? redet Luther nicht von den Leib- und Seelen-Großen der Erde? vom Papſt und Türken? — und ſollt' er ſich nicht den Mordgipfel, das Mord-Ideal gedacht haben? Ich glaube.

Soll ich dieſe Strophe auf Proſa reduciren oder überſetzen? Ehrlich währt am längſten. Luther ſingt, als wollt' er ſagen: erhalt' uns, Herr, bei der menſchenfreundlichen, liebevollen Lehre, und ſteure allen Tyranneien, die ihr ſo gerade entgegen wirken! Wenn gleich der Reim und der Zorn oft thun, was nicht recht iſt; ſo ſind doch Mord und Wort poetiſch verwandt und proſaiſch verſchwägert. Doch warum weitere Ausholung? Nicht wahr: man könnte dem Freilingshauſiſchen und andern Geſangbüchern nachſingen:

Erhalt' uns, Herr, bei deinem Wort,
und ſteur' der Feinde Chriſti Mord!

Wer es iſt, oder ſeyn mag, ob türkiſcher oder chriſtlicher Türke, ob päpſtlicher oder lutheriſcher Papſt — der ſchlage zöllneriſch an ſein Herz: Gott ſey mir Sünder gnädig! Schlecht für ihn; gut für das Lied und den D. Martin Luther! das Lied ſchlägt auf den Sack, und meint den Müller. Ob ich nun gleich dem Worte Türk in meiner Abhandlung bis jetzt ſo wohlbedächtig als glücklich auszuweichen geſucht habe, ſo iſt doch auch dieſem Hauptworte, dieſer Blume des Textes, der vorzüglichſte Honig abgeſogen. Hab' ich nicht die Ehre, die hohen antipathetiſchen Geſinnungen Sr. Hochwürden Gnaden gegen Alles, was Türk iſt und heißt, zu kennen? Doch ganz kann ich den Türken nicht übergehen. Gewiß würde unſer hohes Präſidium, wenn Mahomet in der Hölle und der Qual Hochdaſſelbe um einen Tropfen Waſſer bäte, ſeine Zunge zu kühlen, dieſen Volksverführer nicht Sohn nennen, wie Abraham den reichen Mann als Iſraeliten; indeß Hundert gegen Eins! Waſſer ſchlüge unſer Chef dem Mahomet nicht ab, ſelbſt Wein nicht, wenn ihm, zur Strafe, daß er dieſe Herz erfreuende Gabe Gottes ſo ſchnöde verachtete, die Weinwehen anwandeln ſollten. — Dort iſt kein Grab Chriſti, das der Höllenhund Mahomet bewachen und bebellen kann! Johann Feinler, dieſer gelehrte Glockengießer, macht unſer Lied bloß zur geiſtlichen Türkenglocke, die nicht oft genug in der Chriſtenheit gezogen werden kann. Ach! Frevler, die ſchon ſo viele Ehrfurcht gegen das Grab ihres Lügenpropheten beweiſen, daß ſie ihm zu Ehren, wenn ſie beten, ihr Geſicht gen Mittag kehren, und mit großer Andacht nach Mecca wallfahrten; ſie, bei denen ſchon das Grab des Ali, des Schülers Mahomets, ſo hoch am Brette iſt, daß die perſiſchen Könige auf demſelben das Schwert empfangen; ach! dieſe Frevler beſitzen, trotz ſo vielen ſtreitbaren Rittern, das Grab Chriſti! — Elender Staat, wo der Mufti und Großvezier dem Strange viel näher ſind, als ich einer Superintendentenſtelle! — Elende Religion, die aus der heidniſchen, jüdiſchen, griechiſchen und chriſtlichen zuſammengeſetzt iſt und viererlei ſich anſchreiende Farben in ſich faßt! Viele Köche! — Das Unangenehmſte von Allem iſt, daß der Sultan ein Kreuz mit ſeinen Beinen macht, wenn er ſitzt, welches überhaupt türkiſche Manier iſt. Daß du gekreuziget würdeſt, du Schwarzkünſtler, der du das Kreuz, das chriſtliche Ritter tragen, mit deinen unheiligen Beinen ſchlägſt und ſo gröblich und ungezogen in die Rechte des Papſtes greifſt, dem es auf den Pantoffeln zu tragen erlaubt iſt! — Unſer hohe Chef hat ſich durch ſeine ehrenvolle Mütze vom türkiſchen Turban entfernt; und was meine Federmütze betrifft, die von einem dergleichen türkiſchen Unweſen einige Aehnlichkeit hatte, ſo iſt ſie mit wahrer Herzensbeiſtimmung dem hohen Rath in Jeruſalem aufgeopfert, dem zu Ehren ich denn auch endlich die Steine des Anſtoßes der gegenwärtigen Abhandlung, falls man nicht bei dem Freilingshauſiſchen Geſangbuche bleiben wollte, ſo legen würde:

und ſteur' der Türken Liſt und Mord;

oder

verhüte, Herr, der Türken Mord!

welches auszuwählen ich dem geneigten Sänger überlaſſe, herzinniglich wünſchend, daß das Grab Chriſti, welches das Unglück hatte, ſchon in der erſten Nacht von Heiden bewacht zu werden, endlich in chriſtliche Hände kommen möge, wozu der Himmel die geſegneten

Anſtalten der Grabesritter ſegnen und ſie mit Muth und Macht ausrüſten wolle für und für! — Die Türken, denen ich nicht wünſchen kann, dereinſt zur Linken zu ſtehen, da die linke Hand aus Liſt und Naſeweisheit bei ihnen obenan iſt, mögen in Zeiten bedenken, was zu ihrem Frieden dienet! Denn mir (um aufrichtig zu reden) ſollen ſie im Himmel nicht im Wege ſeyn, wo wir nicht mehr ſingen werden:

Erhalt' uns, Herr, bei deinem Wort!
Amen! —

§. 39.

Garrick

ſagte zu einem franzöſiſchen Schauſpieler: Sie haben die Rolle eines Trunkenen mit viel Wahrheit und Anſtand geſpielt; nur Schade! daß Ihr rechter Fuß nüchtern war. So praeter propter fiel die Kritik des Ritters in Rückſicht der Ehrenrettung des Liedes: Erhalt' uns, Herr, bei deinem Wort, aus; nur daß es dem Ritter nicht gegeben war, ſie mit der Garrick'ſchen Wendung auszuſtatten. Der türkiſche Ausfall des Predigers gegen den Krieg hatte dem Ritter nicht mißfallen, und noch weniger das gute Zutrauen, daß der Ritter dem Mahomet in der Hölle und in der Qual ein Glas Waſſer, und noch lieber Wein, reichen würde! In der That, er hätte ihm Beides gereicht! — Unter der Erde war ihm Eldorado; und iſt es wo anders? Indeß gab es auch manchen nüchternen Fuß in der Abhandlung! — Der Menſchenhandel des Gaſtvetters that dieſem ſtattlichen Werk allerdings Schaden! Doch war es gut gemeint, und in einem geſchenkten Gaul — muß man nicht den Pegaſus ſuchen. — Es ward im Hohenrath eine Dankadreſſe decretirt, die, weil man ihr ein Geldgeſchenk beifügte, dem Paſtor ſehr willkommen war. Der Hofmeiſter, von dieſem Meiſterſtück, noch eh' es zu Stande gekommen, unterrichtet, wollte aus einem höhern Chore ſingen, und hatte Hand an das befreite Jeruſalem des Torquato Taſſo gelegt; indeß war der Ritter ſo geſättiget, daß er dieſe Ausarbeitung als wirklich genoſſen quittirte. Unſer Schneidersſohn verlor alſo, wie jener Schuſter, oleum et operam. Da der Ritter auch ohne die Abhandlung über das befreite Jeruſalem von ſeinem Poeſie-Vorurtheil ſich nothdürftig befreien ließ, und den freiwilligen Entſchluß faßte, ſo wie überhaupt den Geſang, ſo insbeſondere das Lied aller Lieder: Erhalt' uns, Herr, bei deinem Wort, welches von Stund' an bei der Nothtaufe den Namen Türkenlied empfing, in der Kirche nicht mehr, wie bis jetzt, mit dem Rücken anzuhören; ſo fand ſich der Hofmeiſter in ſein Poetenſchickſal, und entſchloß ſich, den Junker mit ſeiner Arbeit zu beſtrahlen. „Mit den verdammten Dedicationen!" ſagte der Schneidersſohn. — Sind ſie mehr als eine Krücke, ein Arm im Bande, ein hölzernes Bein oder deß etwas? — War indeß das dem Junker beigebrachte Säftchen etwas anderes, als Krücke, Arm im Bande und hölzernes Bein? Der Junker ſetzte ſein Licht nicht unter den Scheffel, ſondern ließ es leuchten vor der gnädigen Mama, die das Wort Jeruſalem in ein ſeines gutes Herz aufſaßte, und die Dedicationsgebühren nicht ſchuldig blieb, wenn gleich keine Dankadreſſe erfolgte. Jeruſalem war das Centralwort. Doch ſollte die Sache nicht ewig in Worten (wären ſie auch unvorgreifliche Vorſchläge) ſchlummern. Die Ritterin war überhaupt nicht dafür, daß Worte Thaten den Preis abgewönnen; vielmehr ſehnte ſie ſich, von der Projectbürde entbunden zu werden und Jeruſalem in That und Wahrheit zu befreien.

§. 40.

Der Bau

ward dringend in Anregung gebracht. Es iſt bereits §. 31. in Stein gehauen, wie die Ritterin zuerſt den erhabenen Gedanken faßte, die heiligen Oerter in Roſenthal anzupflanzen, damit ſie von Pilgern und Einheimiſchen beſucht werden möchten. Das Geld bleibt bei dieſer Jeruſalems-Einrichtung im Lande, und mehrt ſich durch auswärtige Gäſte — war, unter vielen wichtigen Gründen, ihr Finanzgrund, der gemeiniglich der ſchwächſte von allen iſt. — Das Finanzfach verdient überhaupt faſt in allen Staaten, mehr als das Cabinet und die Hofhaltung, die Donnerworte: Thue Rechnung von deiner Haushaltung, du kannſt hinfort nicht mehr Haushalter ſeyn. — Ob man ſich nun gleich mit dieſen heiligen Jeruſalems-Copieen in Roſenthal nicht übereilen wollte, vielmehr in aller Stille ohne Wort und Hammerſchlag dieſen Bau zu vollführen beſchloß; ob man gleich ferner, nach §. 33., unſern Ritter, der bloß auf Jeruſalem beſtand, mit Bethlehem und den Dorfhirten in die Enge trieb; und obgleich endlich verſchiedene Trauerſpiele von Jeruſalem am X. Sonntage nach Trinitatis und in Seſſionen des hohen Raths aufgeführt wurden, als wodurch dieſer hauptheilige Ort wirklich ſchon geiſtig aufgebauet ſtand: —

ſo ſchien jedoch Niemand anders, als die Ritterin, die Anfängerin dieſes guten Werkes, beſtimmt, es zu vollenden. Nicht in pleno (ob ſie gleich nach dieſem Vorſchlage ſaß, wo Männer ſaßen, und in dieſer Gemeinde nicht ſchweigen durfte, vielmehr das Privilegium der Zungenlöſung förmlich erhalten hatte), ſelbſt nicht an der Tafel, wo ein weibliches gutes Wort faſt jederzeit auch eine gute männliche Stätte findet, ſondern unter vier Augen fragte ſie ihren ritterlichen Eheherrn in aller Unſchuld, und gewiß ohne Endabſicht: ob er der König David, oder der König Salomo, oder Vater und Sohn zuſammen in Einer Perſon ſeyn würde? Gern gönn' ich, fing ſie an, unſerm Sohne die Salomoniſche Ehre, nach dem Riſſe zu bauen, den ſein Vater ihm nachläßt. — Weiter ließ der edle Ritter die edle Ritterin ſich nicht auslaſſen; er griff das Wort nachläßt faſt unfreundlich und bei'm Kopf, und ſchwur: ſo lieb ihm ſein Sohn ſey, ihm doch den Salomoniſchen Bau nicht abtreten zu wollen, vielmehr ſich morgen am Tage als David und Salomo in Einer Perſon zu zeigen (verſteht ſich, die Davidiſche Kebsliebe und die etlichen Hundert Salomoniſchen Weiber abgerechnet). So wahr ich Ritter bin, fügte er hinzu, — und die Ritterin ſprach Amen zu dieſem hohen Schwur. — Vom Sinnlichen zum Abſtracten iſt der Richtſteig, den wir zu wandeln haben; und wir fangen vom Abſtracten an, um zum Sinnlichen zu gelangen — ſagte der Ritter mit mehr Kälte, und nahm ſich die Freiheit, ſeine Amazonin in puncto der Salomoniſchen Kebsweiberei zu fragen: ob dieſelbe nicht etwa fremde unweiſe Gedanken geweſen wären, die auch dem Weiſeſten unter den Weiſen den Weg der Weisheit vertreten? Ein liebevoller Kuß, den ſie anfing, beſchloß dieſe Scene. Den dritten Tag war

§. 41.

Seſſion.

Da der hohe Rath zuvor bei jedem Schritt und Tritt unbehauene Steine des Anſtoßes gefunden hatte, ſo war jetzt Alles behauen und ſo paſſend, daß nur wenige leere Fugen blieben, wo der Kalk ſeine guten Dienſte that, wenn er gleich nur da Haltung hat, wo Steine mitwirken: ſo wie das Genie ohne Kenntniß bei trockenem Wetter auch abfällt. Man hatte ſich anfänglich, obgleich im hohen Rath Niemand des Zeichnens erfahren war, in den Kopf geſetzt, alle heilige Oerter abzuzeichnen; jetzt, da Alles gut gut ging, begnügte man ſich, bloß eine geiſtige Zeichnung anzulegen, und die leibliche dem Hiram aus dem nächſten Flecken gegen Geld und gute Worte anheimzuſtellen. — Die Schwierigkeitsfäſſer waren geleert, und die Zweifel hatten im Fingerhut der Ritterin gemächlichen Platz. Die ganze Centnerlaſt von Bedenklichkeiten konnte der Ritter mit ſeinem Ohrfinger heben. — Er hatte lange und ſehr wohlgebildete Finger.

Iſt denn wohl, fing der Prediger an, um die Ritterin zu gewinnen, Alles im gelobten Lande an Stell' und Ort? und kommt es denn bei Reliquien und Sanctuarien auf etwas mehr als auf den heiligen elektriſchen Schlag an, den man bei dieſer Gelegenheit an's Herz erhält? Jener Weiſe des Alterthums, welcher der Atheiſterei beſchuldiget ward, ſagte: Ich biete meine Lehren mit der rechten Hand dar, und meine Zuhörer nehmen ſie mit der linken. Muß man denn nicht an Conterfeie der Maler glauben? und was glaubt nicht Alles der am reinſten denkende und abſtracteſte Philoſoph; was muß er nicht glauben, wenn er nicht verzweifeln und verzagen will! Dergleichen

§. 42.

Glaubensübungen

kann man in dieſer ruchloſen böſen Welt nicht zu viel haben. Iſt es nicht auch in dieſem Sinn ein wahres Wort: Was nicht aus dem Glauben kommt, iſt Sünde, iſt Ueberſpannung? So fing der Prediger eine pathetiſche Rede an, die er fortſetzte, wie folget:

Des Menſchen Verſtand unter dem Monde iſt ein Glaubens-Verſtand. Nun giebt es freilich Dinge, die mit der linken Hand gegeben werden, und dieſe muß man denn mit der rechten nehmen. Z. B., die andächtige Helena (der Prediger bückte ſich tief gegen die Ritterin) ſoll, als ſie von Jeruſalem zurückkam, bei'm großen Sturme dem adriatiſchen Meer einen Nagel aus dem Kreuze Chriſti an den Kopf geworfen haben, und das Meer von dieſer Zeit ab weit gefälliger und ſittſamer geworden ſeyn. Der erſte chriſtliche Kaiſer, Conſtantin der Große, hat zwei Nägel des Kreuzes Chriſti in ſeinen Privatnutzen verwandt, und den einen an ſeines Pferdes Zaum, den andern an ſein Schwert gelegt, um den Feind zu ſchlagen und im Fall der Noth auszureißen. Nach menſchlichem Dafürhalten wäre alſo, geliebt's Gott! der Nägel Zahl zu Ende; indeß werden deren noch ſo viele gezeigt, daß Ew. Hochwürden wenigſtens alle Ordenskleider und Mäntel ganz bequem daran hängen könnten, ohne daß deren eins ſich über die Nagelfeſtigkeit zu beſchweren im Stande ſeyn würde. An dieſe Nagelgeſchichte ward noch ein Verzeichniß von vielen Reliquien gehängt, die der Rede werth waren. Schon iſt einiger derſelben rühmlichſt gedacht. Der Prediger nahm nach einigen Geſprächen, die nicht verdienen Reliquien zu werden, wieder das Wort. Werden, ſagte er, nicht wenigſtens drei Schweißtücher gezeigt, die Veronica Chriſto gereicht, um ſich den Schweiß abzutrocknen, und in welches er ſein Angeſicht abgedrückt hat? Der Stein, der eben zum Schreien den Mund aufthat — nachdem er nämlich zuvor den Mund ex officio erhalten, bei Gelegenheit der Worte: wo dieſe (scilicet Kinder) ſchweigen, ſo werden die Steine ſchreien — iſt gewiß keine Alltagsreliquie. Allerdings, ſagte der Ritter, wird im gelobten und in ſo manchem ungelobten Lande ſo Manches und Mancherlei gezeigt, wobei, wer Luſt und Liebe zu glauben hat, ſchon ſeine Nuß finden kann — Sein Heil zu verſuchen im Stande iſt, beſchloß der Prediger, indem er die Nuß veredelte. Warum ſoll man ſich aber ſolche Glaubensgelegenheiten nicht näher legen? warum nicht lieber mit Händen und Augen greifen, als mit Imagination? Im gemeinen Leben ſagt man von dem, was man nicht behalten will, man laſſe es durch ein Ohr hinein, und durch das andere hinaus, wie unkeuſche Weiber ihre Liebhaber reſpective durch Vorder- und Hinterthüren. —

Am Ende kommt es freilich auf die Abſicht an, beſchloß der Prediger; und wenn der Gruß der heiligen Jungfrau Eliſabeth, Chriſti Seufzer, der Schlaf der Jünger Chriſti, das Krähen des Hahns bei Petri Verrätherei, der Traum der Frau Gemahlin des im Credo prangenden Pontius Pilatus, der Kuß des Judas, ſein Wurf der Silberlinge, der Hieb des Petrus; auf welchen das Ohr des Malchus abfiel, nur mit Manier gezeigt werden; — wer kann und wird ſatyriſch fragen: ob nicht auch für Geld und gute Worte blauer Dunſt zu ſehen ſey? Zwar giebt es Spötter, die eine Unrichtigkeit durch eine noch größere in die Enge treiben; — doch kommt Alles auf die Vorſtellung an. Der engliſche Dichter Schmart ſchrieb, von frommen Gefühlen hingeriſſen, viele Stellen ſeiner Gedichte auf Knieen; und was galten nicht zu einer gewiſſen Zeit Verſe, die man vorwärts und rückwärts leſen konnte, Wortſpiele und Paronomaſieen, Gryphen? — Wenn nun freilich, nach der Analogie des d'Alembertſchen Vorſchlages, alle hundert Jahre aus allen nützlichen Geſchichtſchreibern einen Auszug zu machen, und den Reſt zu verbrennen, auch ein ſolches Auto da fé über die Reliquien gehalten werden ſollte — wie viel würde übrig bleiben? — Wer wird aber dieſe Muſterung an heiligen Reliquien übernehmen, da man den profanen Waizen noch nicht geſichtet und die Reliquien des Apollo noch lange nicht auf's Reine gebracht hat? Jener Schweizer pries Strümpfe an, die er unter andern mit der Verſicherung empfahl, daß er von ihrer Art viele länger als drei Jahre getragen hätte. Ein an dieſe Verheißung gläubiger Käufer, dem die ſeinigen nicht länger als drei Tage Dienſte leiſteten, machte ſeinem Verkäufer die bitterſten Vorwürfe, und dieſer erwiederte ganz gelaſſen: Es kommt bei der Sache ſehr auf die Frage an, wo Sie die Strümpfe getragen haben; Sie ſehen, ich trage die meinigen auf dem Rücken. — Heraldicus junior, der, wie er gegen unſern Helden prahlte, mehr für **Lebenspflichten als Glaubenslehren** war, hätte aber dieſer Prahlerei halben nicht ſchweigen, ſondern eine ſeiner Lebenspflichten außer Zweifel ſetzen ſollen. Doch ſchwieg er gegen Jedermann, und bloß dem ABC gab er im Stillen zu vernehmen, daß man von Kindern Glauben, Zutrauen, von Erwachſenen Prüfung einzelner Stücke, von Männern Kritik des Ganzen fordere — und daß man von Bildern zur Deutlichkeit, vom Buchſtaben zum Geiſt hinübergehen müſſe, wenn man nicht der Beſtimmung des Menſchen und dem Gange ſeines Geiſtes entgegenarbeiten wolle. — Nach den pathetiſchen Brocken des Predigers, welche (bis auf die Winkelkritik des Hofmeiſters) allgemeinen Beifall erhielten, ward verabredet und beſchloſſen, Alles nur in einer freien

§. 43.

Ueberſetzung

Statt finden zu laſſen. Vor Allem die Kapelle des Grabes Chriſti. Das Grab zu allererſt. — Bei'm Grabe den Stein, den der Engel weggewälzt, nicht zu vergeſſen. Bei'm Original-Grabe iſt dieſer nicht zu ſehen, weil die Armenier ihn entwendet haben ſollen; hier indeß iſt dergleichen Diebſtahl nicht vorgegangen; der Stein werde alſo immer gelegt. Melior compositio: Zweite verbeſſerte und ſtark vermehrte Auflage! Eine Kirche, wodurch das heilige Grab und der Ort der Kreuzigung in Obhut genommen wird, wie an Stell' und Ort, fand man bedenklich. —

Pilati Haus kann nicht ſchaden. — Die Ritterin verlangte das Schlafzimmer der Frau Landpflegerin

Excellenz in vorzüglichem Geſchmack, und behielt ſich vor, wenn kein Pilger ihr zuvorkäme, hier auf einen Traum zu Gaſt zu gehen. Man wünſchte ihr eine angenehme Ruhe! — Das Haus des reichen Mannes, zuſammt dem Mahagoni-Tiſche, von welchem die Broſamen dem Lazaro zugefallen, fand kein einziges Votum. Auf die Hütte des Lazarus beſtand die Ritterin; indeß ward ſie mit außerordentlicher Diſtinction abgeſtimmt. Von Zwillingen, ſagte der Pfarrer, nimmt der liebe Gott immer Eins. — Das Haus des Hohenprieſters Hannas fiel weg. Auch Kaiphas bekam kein Haus, obgleich die chriſtlichen Geiſtlichen freie Wohnungen haben. Beides waren Vorſchläge des Pfarrers, der hier Zwillinge verlor. Die ſogenannte verfluchte Erde, wo Judas mit der Schaar ankommt, die Stelle, wo die Jünger ſchliefen, ging einſtimmig durch; nicht minder der Blutacker, wo die Pilger, wenn ſie der Tod hier träfe, begraben werden ſollten — Apoſtel-Geſchichte 1, 18. 19., ſagte der Prediger. Er hat für den ungerechten Lohn erlangt einen Blutacker zum Begräbniß der Pilger; und die Ritterin fügte hinzu: Gott laſſe ſie ſelig ruhen! ſie kommen in ihr Eldorado. — Die gute Ritterin wird im Schlafkabinet der Frau Pontius Excellenz gewiß ſo glücklich nicht ſeyn. —

Den Ort, wo Petrus dem Malchus das Ohr abgehauen, verbat der Ritter, weil man mit den Ohren behutſam ſeyn müſſe. Wer das Schwert nimmt, fügte der Prediger hinzu, und überſetzte die Stelle: wer das Schwert zieht, wider den wird das Schwert gezogen!

Oelberg! ein wichtiges Stück, leicht zu kopiren. Der Baum, woran Judas ſich erhängt, fand keinen Beifall, und dieſe Reliquie ward, da in dem hohen

Rath Keiner ein ſonderlicher Liebhaber von franzöſiſchen Freiheitspfählen zu ſeyn ſchien, wie ſo manches Andere überhaupt. —

Der Prediger unterſtand ſich nicht, noch einmal Bethlehem in Vorſchlag zu bringen, ſo viel Luſt und Liebe er auch zu Bethlehem hatte. Sein Wunſch, den Ort, wo Chriſtus über Jeruſalem geweint, mit einem Steine zu bezeichnen, ward dagegen einſtimmig genehmiget.

Gar höchlich wunderte man ſich, daß der Statthalter Chriſti nicht die heiligen Stellen insgeſammt in Rom nach dem Leben kopiren laſſen, wo alsdann, eben ſo wie in Roſenthal, kein Streit der römiſchen Kirche mit Griechen, Armeniern, Kopten und Mahomedanern zu beſorgen geweſen wäre. Und warum, fing A B C an, (bravo!) warum heißt der heilige Vater dieſe Oerter nicht insgeſammt ſpornſtreichs nach Rom kommen? Dieſe Bergverſetzung würde unter den vielen Wundern der Kirche doch wohl gewiß immer nur eine große Kleinigkeit geweſen ſeyn. Vielleicht würde der türkiſche Kaiſer es ſogar freiwillig den Engeln überlaſſen haben, dieſe heiligen Oerter, wie das Haus der Maria von Nazareth, nach Loretto herüber zu bringen. Iſt denn kein Gott in Iſrael, der helfen könne, daß ihr hingehet zu dem Gott von Ekron? könnte es hier heißen; und man fand endlich in dieſer Unterlaſſungsſünde ſeine Politik des heiligen Stuhls, welche darin beſtand, die tapfern braven Kerl der damaligen Zeit ſich vom Halſe zu ſchaffen, um in Europa deſto freiere Hand zu behalten.

Wie viele Seſſionen, deren Länge vorzüglich der Ritter ſo manche Elle zuſetzte, auf ſo viele wichtige

Deliberationen gegangen ſeyn mögen, kann man ſich ſehr leicht vorſtellen. Das ſind Hekatomben, die Collegia bringen, die, wenn ſie gleich den Magen mehr als den Kopf angreifen, doch immer Opfer ſind.

Dieſen Jahrgang von Deliberationen beſchloß der Paſtor mit einer Extemporalrede über die Worte: Es kömmt die Zeit und iſt ſchon jetzt, daß man weder auf dieſem Berge noch in Jeruſalem den Vater anbeten wird. Die Idee dieſes Baues ward als ein proteſtantiſches Originalwerk, das alle proteſtantiſche Ritter beſuchen ſollten, befunden. Jetzt entwarf man, auf den Fall, daß Pilger dieſe heilige Stätte bereiſen würden, ein Beglaubigungsformular, nicht minder die Etiquette, nach welcher den Reiſenden dieſe Sanctuarien zu zeigen wären; und auf dieſe Poſtſcripte von Gegenſtänden allein gingen ſieben Sitzungen, wiewohl auch in denſelben die Wohnungen, wo Pilger abtreten und ihres Leibes und der Seelen pflegen könnten, berichtiget wurden.

Alles dieſes meinen Leſern pünktlich mitzutheilen, würde ſie mehr als mich

§. 44.

ermüden.

Es wurden zwölf roſenthaliſche junge Leute zu Kriegesknechten geworben, und mit ihnen capitulirt, daß, wenn ſie in dieſem Kreuz- und Grabesdienſte ſieben Jahre treu befunden wären, ihnen ein Weib zur Belohnung, wie dem frommen Jakob, beigelegt werden ſollte; es verſteht ſich, nur Eins: entweder Lea oder Rahel; — und zu dieſem Behuf ſollten beſondere Grabesſchweſtern als Exſpectantinnen eingekleidet werden.

Obgleich mit göttlicher Hülfe ſo leicht kein Türke ſich hier blicken laſſen würde, ſo wollte man es doch gern geſtatten, damit aus dieſen authentiſchen Kopien die mangelhaften Originale (dergleichen Fälle ereignen ſich öfters) ergänzet werden könnten. Die Kriegesknechte gehen ſchwarz gekleidet mit weißen Aufſchlägen und Knöpfen, und haben, ſtatt der bösartigen Flinten und anderer Wehr und Waffen, altteſtamentliche Oſterſtäbe. Weshalb? Um zu beweiſen, daß hier ein neues Jeruſalem auferſtanden ſey; um die Pilgrimſtäbe abzubilden; um ſich des alten Bundes zu erinnern; um außerdem — ſich die Hunde abzuwehren. Vivit, ſagte der Prediger im Geiſte Luthers: Es lebt! Am Heck, welches der beliebten Ordnung halber von Stund' an Pforte heißen ſollte, ziehen zwei auf die Wache. Den Kriegsknechten muß es nicht an Proviant und warmer Stube fehlen; ihr Wachthaus ſoll nach dem Riſſe des Simeonſchen Hauſes, noch ſichtbar im gelobten Lande, angelegt werden. Die Aufſchrift ſey: Viel ſind berufen; Wenige ſind auserwählt.

Sobald der Pilger ankommt, wird er in eine der für die Pilger beſtimmten Wohnungen gebracht, und Se. Hochwürden erhalten Rapport: wie der Pilger heiße? weß Standes, Vaterlandes, Glaubens und Alters er ſey; was für ein Geiſt ihn getrieben, zu dieſen Sanctuarien zu wallfahrten; ob zu Fuß, oder zu Wagen, oder zu Pferde. Wald- und Poſthörner müſſen an dieſen heiligen Oertern zu Molltönen geſtimmt ſeyn, und, an Traurigkeit gewöhnt, den Wiederhall nicht reizen. — Roſenthal wird dem Pilger, wie man nach der Liebe hofft, von ſelbſt das Thal Joſaphat im gelobten

Lande in's Gedächtniß bringen. — Nach Beſchaffenheit des Standes wird dem Pilger eine Zelle angewieſen und die Küche eingerichtet. Es werden nur drei, fünf und ſieben Schüſſeln geſtattet. Bei dieſen heiligen Zahlen wird Niemand Hungers ſterben. — Was über drei, fünf oder ſieben geht, iſt vom Uebel. — Machen wir es nicht Alle, wie kleine Kinder, die dem Schmetterlinge ſtundenlang nachlaufen? — Endlich erhaſcht. Allerliebſt! — Gelacht, ihm die Flügel abgeriſſen, geweint. — O Welt, ſieh hier dein Leben! — Der Pilgerkoch, der zugleich den Kellner macht, iſt Rendant der Kaſſe, ohne eines Controlleurs zu bedürfen, der ohnehin gewöhnlich mit dem Rendanten unter einer Decke ſpielt. — Das Geld wird zur Kriegskaſſe verrechnet. — Dieſer Regiments-Quartiermeiſter muß ſich Mühe geben, den Pilgertiſch nach Orts Gelegenheit einzurichten: — Hecht, in Rückſicht der Köpfe, ja nicht zu vergeſſen. — Fiſche haben überhaupt mehr Geruch der Frömmigkeit, und ſind ebenfalls Pilger, mit dem Unterſchiede, daß ihnen kein warmes Blut nach dem Kopfe ſchießt. Tafelzeug wird geliefert, und in jedem Zipfel des Tiſchtuches, ſo wie der Serviette, iſt ein Kreuz ſichtbar.

Häusliche Dienſte beſorgen die ſieben wohlgebildeten Grabesſchweſtern. Ihr Anzug iſt weiß; es wird ihnen ein T oder halbes Kreuz von ſchwarzem Bande vor dem Buſen verſtattet; — nicht mehr, nicht weniger. Die drei erſten Tage bringen die Pilger mit Nachdenken in tiefſter Stille und Einſamkeit zu — Raketten ſteigen in die Höhe, und lärmen und praſſeln; allein ihr Ende iſt Geſtank. Hinter dem Berge wohnen auch Leute. — Bete und arbeite! — Wer wird ſterben, ehe man gelebt hat! Am dritten Tage wird den Pilgrimmen ein ſchwarzes Buch mit einem weißen Kreuze vorgelegt, in welches ſie Namen und Tag der Ankunft ſchreiben. Jetzt nimmt die Ceremonie mit einem Glockenſchall den Anfang. Zuerſt wird der Pilger auf den Oelberg geführt. Se. Hochwürden gehen in Ritter-Pontificalibus voraus. Iſt der Pilger Ritter, ſo muß er ſeine Ritterkleidung anlegen; die andern Pilger hängen bloß lange ſchwarze Mäntel um, welche der Koch liefert. Schwarz ſchmutzt nicht. Hier werden die zwölf Bogen zu Ehren der zwölf Apoſtel gewieſen, die Helena erbauet, weil ſie hier das Symbolum apostolicum verfertiget, (man wußte nicht, ob, ehe ſie in alle Welt gingen, oder ob ſie zu dieſem Geſchäfte aus aller Welt zuſammengekommen waren;) und alsdann wird dies Symbolum, wiewohl deutſch, geſprochen. —

Petrus fängt an: Ich glaube an Gott den Vater, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden u. ſ. w.

Matthäus: eine heilige chriſtliche Kirche und eine Gemeinſchaft der Heiligen;
Simon: Vergebung der Sünden;
Thaddäus: Auferſtehung des Fleiſches;
Mathias: und ein ewiges Leben, Amen.

Zu dieſen Zwölfen werden die Vornehmſten im neuen Jeruſalem gewählt. Der Ritter macht den Petrus; auch nimmt er, mit Erlaubniß des Mathias, das Amen über ſich.

Will der Pilger noch mehr ſehen; wohl ihm! nur daß er die Augen ſeiner Einbildungskraft aufthue. Bei'm Bache Kidron wird ihm ein Becher kaltes Waſſer angeboten, und apoſtoliſch gewünſcht, daß er alle Leiden ſeines Lebens durch dieſen Lethetrunk vergeſſen möge! Kann er weinen, ſo läßt er drei Thränen in dieſen Becher fallen. Hat die Natur ihm dieſes Hausmittel verſagt, ſo hat es nichts zu bedeuten. Ein edler Mann weiß im Märzſchein den Mai zu fühlen; allein er ſchämt ſich einer Thräne nicht. Conferatur der zehnte Sonntag nach Trinitatis.

In Pilati Hauſe kann das Schlafkabinet Keinem vermiethet werden. Bei den übrigen heiligen Stellen iſt nach Umſtänden dem Pilger ein Schlag an's Herz zu geben. Hat er kein Herz, ſo greife man den Kopf an! — Es müſſen durchaus Kopf- und Herzſtellen in Jeruſalem angelegt werden; wo Eins von Beiden fehlt, iſt nicht viel auszurichten. Der Blutacker iſt ein Haupt-Herzplatz. —

Nach und nach können mehrere Reliquien kopirt werden.

Jeder Anfang iſt ſchwer: — Raphael malte Teller, ehe er zu dem Ruhme ſtieg, den ihm jetzt Niemand ſtreitig machen wird. — Altes und Neues iſt hier zu vermiſchen: — Reliquien und ein Stück von geſtern und ehegeſtern. Die Einbildungskraft muß beſtändig in Athem gehalten werden. Seelenhektiſch iſt Jeder, deſſen Einbildungskraft auf ſchwachen Füßen geht: — Die Phantaſie iſt die Lunge der Seele. — Leute, die nicht Vernunft haben, um richtig, und Imagination, um angenehm zu urtheilen; Leute, die ohne Urtheil ſind, werden hier nicht verrathen und verkauft werden. — Man halte für ſie die Zeitungen. Mit dem lieben Urtheilen! Richtet nicht, ſo werdet ihr nicht gerichtet. Urtheilen nicht Viele, weil es ſo Mode iſt; weil ſie nicht urtheilen können; weil ſie das Urtheil Anderer hören wollen; weil ſie ſich nicht aus der Uebung bringen mögen, falſch zu urtheilen; weil ſie eine ſchöne Schweſter haben; weil ihre Frau, ihre Nichte, Hofdame waren; weil ſie bezahlt werden; weil ſie keinen Kopf oder kein Gewiſſen beſitzen; weil ſie ſchläfrig ſind; oder weil es noch zu früh iſt, zu Bett zu gehen? — Menſchen ſchenken lieber, als daß ſie bezahlen; überall betteln ſie um Gnade, weil ſie nicht beſtehen können vor der Gerechtigkeit. — Spielſchulden ſind ihnen wichtiger, als Wechſelſchuld. Ihre Logik ſitzt ihnen im Unterleibe und ihre Moral im Magen. —

Es werden zwei Bücher gehalten, in welche der Pilger ſeinen Namen aufzeichnet. Das Eine heiße: weiß auf ſchwarz und ſchwarz auf weiß; und hierin zeichnet der Ankömmling, nach abgelegter heiliger Quarantaine, ſeinen Namen ein, wenn ihm die Sacrarien gezeigt werden. Das andere Buch heiße roth, und deute die Vollendung, die Sonne, die Himmelfahrt an. Darin ſchreibt er ſeinen Namen ein, am Tage ſeines Heimganges. — Eine glückliche Reiſe! —

§. 45.

Das Atteſtatum,

oder die Kundſchaft, wird auf geziemendes Anſuchen gegeben, wie folget:

Wir Caſpar Sebaſtian von Gottes Gnaden des heiligen römiſchen Reichs Freiherr von Roſenthal, Ritter des heiligen Johanniterordens, Grund- und Erbherr der Roſenthaliſchen Güter, des proteſtantiſchen gelobten Landes und aller hier befindlichen Sacrarien.

Entbieten einem jeden Leſer der drei Klaſſen, ablichen, geiſtlichen und bürgerlichen Standes, Heil, Gnade und Frieden, vom Anfange bis zum Niedergange, von Bethlehem bis zum Joſeph Arimathiaiſchen Grabe. Amen! Amen! Amen!

Thun kund und zu wiſſen einem Jeden, der ſich kund und zu wiſſen thun laſſen will und nicht will, welchergeſtalt N. N., proteſtantiſcher Confeſſion, den — — in beliebter Stille zu uns gen Roſenthal gediehen, um ſeine Gelübde der Andacht bei den hier, chriſtlich geſinnten Herzen zum Heil und Frommen, eingerichteten Sacrarien zu erfüllen. Es iſt im Jahre nach Chriſti Geburt 17— die fromme Beſichtigung in Segen angefangen, nachdem er zuvor ſeinen Namen in das Buch weiß auf ſchwarz und ſchwarz auf weiß verzeichnet, ſeine Vernunft im Glauben und Gehorſam gefangen, genommen, ſeine fünf Sinne angeſtrengt, ſeine Einbildungskraft erhöhet und die vornehmſten heiligen Oerter geſehen und empfunden; wonächſt Vorzeiger während dieſer heiligen Zeit an dem Pilgertiſche mit dem Stabe in der Hand gegeſſen und getrunken in Mäßigkeit und Nüchternheit: nicht als die ihren Bauch vergöttlichen, die leben, um zu eſſen und zu trinken, ſondern, die trinken und eſſen, um zu leben. Entfernt, Alles zu beurkunden, was unſer Pilger reichlich und täglich erblicket und gehöret, kann, ohne den folgſamen Leſer aufzuhalten, ihm jedoch nicht verhalten werden, daß er an dem Hauſe Simeons abgetreten, und nach gehöriger Meldung zu ſeiner Zelle gebracht worden, daß er das Haus Pilati, die verfluchte Erde, den Oelberg und vor Allem das H. G. und den Stein, den der Engel von des Grabes Thür gewälzet hat, von Angeſicht zu Angeſicht geſehen. Wobei unſere Herzenswünſche ſich in Beſcheidenheit dahin begränzen, dieſe Wallfahrt möge zu ſeiner armen Seele Nutz und Frommen gereichen, blühen und Früchte bringen in Geduld. Urkundlich iſt demſelben dieſer offene Brief und Gezeugniß, welches bei Jedermann ſo viel gelten ſoll, als wenn ihm das Kreuz in's Fleiſch gebrannt wäre, auf ſein bittliches Anſuchen bewilliget, nachdem ſelbiger mit vieler Rührung von dieſen Sanctuarien Abſchied genommen und ſie geſegnet, auch zu Urkund deſſen ſeinen Namen in das rothe oder Wolkenbuch aufgezeichnet. Alles ohne Argliſt und ſonder Gefährde. So gegeben Jeruſalem, den — 17 —

N. N. und Siegel.

Auf das Siegel iſt gegraben die Geſchichte der Geiſtes- und Feuertaufe der Apoſtel, und das Fußwaſchen des Herrn, mit der Beiſchrift: **Sigillum magnum Guardiani sanctae terrae et montis Sion.**

Gott behüte vor Vettern, und bringe uns Pilger ab und zu, die nicht ſehen und doch glauben! Amen. —

§. 46.

Ein Ordensmann

des heiligen Apollo, der zum Vater des Unglaubens gen Ferney wallfahrtete, blieb, wie man ſagt, Voltaire'n zu lange. Dieſer Unart eine Art beizulegen, rühmte er das Voltairiſche Schloß ohne End' und Ziel; und das veranlaßte Voltaire'n, dem Panegyriſten zu erwiedern: Mein Herr, Don Quixote ſah ein Wirthshaus für ein Schloß an; Sie ſcheinen ein Schloß für ein Wirthshaus anzuſehen. — Darf ich den frommen Schlußwunſch noch hinzufügen: Auch wende er Schmaroher ab, denen der Mund immer nach gebratenen Tauben offen ſteht: Kyrie eleiſon!

Ob nun gleich dieſe

§. 47.

ganze Einrichtung

das Anſehen gewinnt, als wenn der verſtorbene Heraldicus ſie aus alten und neuen Flicken zuſammengebracht hätte, ſo waren doch die Glieder des hohen Rathes ſammt und ſonders, nachdem ſie dies Werk zu Stande gebracht hatten, auf eine ſo einleuchtende Art begeiſtert, daß Eins das Andere fragte: Wie gefällt es Ihnen bei'm Pontius Pilatus? — Gelt! in der adelichen Zelle Num. 6. iſt eine Ausſicht, die einen Fürſten reizen könnte? Die bürgerliche Zelle Num. 5. — iſt die zu verachten? Alles ſtand ſo herrlich in der Einbildung, daß man auf dem Berge Zion wär wie zu Hauſe. Die Ritterin hatte in dem Schlafkabinet der Frau Pontius Pilatus ſchon viele und recht denkwürdige Träume geſammelt, und das Häuschen des heiligen Simeons gefiel dem Pfarrer ſo herzlich wohl, daß er oft die Hände brach und zur Uebung einmal über das andere ausrief: Herr! nun läſſeſt du deinen Diener in Frieden fahren! — wobei er indeß jederzeit wohlbedächtig hinzufügte: wenn Zeit und Stunde iſt. Für's Erſte gefiel es dem Diener in dieſem Jammerthale nicht übel; denn nach aufgehobener Seſſion wartete ſeiner ein koſtbares Mahl, welches nach ſo vielen Imaginationsfeſten und Geiſtesſchmäuſen die ehrlichen fünf Sinne wirklich mit Wohlgefallen ſättigte.

Der Ritter übernahm es, dieſes Jeruſalem bei dem zu beſtellen; und obgleich dieſer ehrliche Meiſter nichts im Zuſammenhange begriff, ſo war er doch trunken durch den Gewinn, von dem er ſich bei dieſer Imaginationsſache überzeugt hielt, ſo daß er den Ritter hoch und theuer verſicherte, Alles auf ein Haar verſtanden zu haben. Er zeichnete die Hauptingredienzien, wie der Meiſter ſie nannte, in ſeine Schreibtafel, um aus dieſen Genieſtrichen zu Hauſe Jeruſalem näher auseinander zu ſetzen, und wenn Gott wollte, völlig aufzubauen.

Schließlich fiel es dem Schneidersſohn ein, daß bei dem ganzen ſo koſtbaren Bau an kein Kreuz gedacht wäre; denn, wenn gleich jeder Pilger ſein Kreuz in natura mitbringen würde, ſelbſt wenn er kreuzlahm ſeyn ſollte, ſo iſt und bleibt doch das Kreuz ganz natürlich die Hauptloſung des gelobten Landes. Man erſtaunte über dieſe Unterlaſſungsſünde, welche Heraldicus junior aus heimlichem Muthwillen rügte. Bei dieſer Gelegenheit ward, wiewohl beiläufig, erzählt: nachdem das Chriſtus- und die beiden Schächer-Kreuze im gelobten Lande gefunden werden, ſey man äußerſt verlegen geweſen, das Kreuz Chriſti unter dieſen dreien zu finden, bis endlich entweder eine ganz todte oder todtkranke Frau alle drei angerührt habe, und bei der Berührung des Kreuzes Chriſti ſogleich entweder geſund oder lebendig geworden ſey. Man ermangelte nicht, hierbei den Wunſch zu äußern, daß der Ritter durch eine dergleichen Kreuzesberührung von ſeinen Hauptflüſſen befreit werden möchte, — wofür der Ritter den ergebenſten Dank nicht ſchuldig blieb. Das Reſultat nach ſo manchen Kreuzzügen war: auf dem Roſenthaliſchen Golgatha bloß eine einzige Kreuzſtelle auszuwählen, ohne ſie in Silber, wie im gelobten Lande, einzufaſſen; hiernächſt auch nur Ein Kreuz in Lebensgröße in die Kapelle zur Erbauung hinzulegen, dem frommen Schächer dagegen dieſes Andenken um ſo mehr rund abzuſchlagen, da die Illuſion ſonſt zu ſehr geſtört werden würde. — Der Pfarrer machte bei dieſer Gelegenheit auf Koſten des Papſtes eine gallenbittere Anmerkung, wogegen er den Patriarchen ein feines Kompliment unterſchob. Es iſt bekannten Rechtens, daß den Päpſten ein dreifaches Kreuz,

den Patriarchen aber ein doppeltes

bei Proceſſionen vorgetragen wird; und ſo war Pastor loci des, wiewohl übereilten, Dafürhaltens, als wäre dieſes Kreuz ein Spiegel, Regel und Riegel, indem der Patriarch ſich das Chriſtus- und das Paradiesſchächer-Kreuz, der Papſt aber auch zugleich das Kreuz des verſtockten Schächers vertragen laſſe; als ob — Indeß ward dieſer Ausfall vom Ritter ſo wenig gebilliget, daß man bei dieſer Gelegenheit, wenn man gewollt, auf's Neue den Nebenhang des Ritters zur päpſtlichen Kirche hätte bemerken können. Der

§. 49.

Schulmeiſter

pflegt ſonſt ein Schatten des Pastoris loci zu ſeyn;

ein Spiegel, worin Se. Wohlehrwürden ſich wieder ſehen; ein Ruhebett, auf das er ſich hinſtrecken kann; ein Fußwaſſer, um ſich die Flüſſe nach unten zu ziehen; ein Sprachrohr, um den Bauern bekannt zu machen, daß, ſo rein er Gottes Wort predige, eben ſo rein auch ſein Calende-Getreide ſeyn müſſe; ein Vergrößerungsglas, um ja jede Sünde des Kirchſpiels zu entdecken; Ohrbaumwolle, um ihm alle Dorfneuigkeiten einzuflüſtern: — unſer Schulmeiſter und Organiſt in Einer Perſon, nicht alſo. Daß er bei Gelegenheit der Nothtaufe ſchon ſo manches geheime Wort gegen den Gevatter Nachtwächter fallen laſſen, und daß er von den Abendandachten in Roſenthal ſagte, ſie wären ohne Schmalz und Salz, iſt uns ohne Zweifel noch in friſchem Andenken. Gelegenheit macht Diebe. Der Schulmeiſter, welcher als der eigentliche Nothtäufer von Gott- und Rechtswegen, bei der Taufe unſeres Helden, und auch nach der Zeit bei vielen andern Gelegenheiten, ſo ſchnöde übergangen worden war, ging recht gefliſſentlich nach Gelegenheit auf die Jagd, um Rache zu üben, die ſo ſüß iſt. Die Frau Nothtäuferin ward (auf Veranlaſſung des Nachtwächters, der ihr vergnügter wohlbelohnter Herzensfreund, vor der Welt aber ein leidtragender Wittwer war) zu den geheimen Unterredungen zugezogen; und nun währte es auch nicht lange, daß dieſe, in der Aſche glimmenden Funken aufſchlugen und in ein wirkliches Denunciationsfeuer ausbrachen. Der Haupt-Denunciationspunct war, daß Kirchenpatron und Pfarrer in heimlichem Verſtändniß mit dem Antichriſt lebten und die arme Gemeinde in aller Stille zum katholiſchen Glauben verleiten wollten. Die Nothtaufe ward nur durch einen Streifſchuß berührt, da der Denunciant es nicht in Abrede ſtellen konnte, daß der Pfarrer ſelbſt dagegen öffentlich ſeine Stimme wie eine Poſaune erhoben; indeß hätte er jetzt, ſagte der Schulmeiſter, den Katholicismus, wie Demas die Welt, lieb gewonnen, und wäre nun ſo tief in dies Babel verſunken, daß, wenn nicht das Hochehrwürdige Conſiſtorium die geſtrenge chriſtliche Liebe hätte, ihm und dem Kirchenpatron ein Tintenfaß, wie ehemals der Glaubensvater Luther dem Satan, an den Kopf zu werfen, die arme Gemeinde mit Leib und Seele zur Hölle fahren müßte, welches traurig anzuſehen ſeyn würde.

Zu den Hauptbeweiſen ſeiner Denunciation gehörte:

1) Der Gevatterſtand des Papſtes. Dieſer unväterliche Vater hat ſich nicht geſcheuet, um ſein Reich zu vermehren, ſich in ein lutheriſches Kirchenbuch eintragen zu laſſen, als welches Buch, obgleich der Pfarrer es wie ſein Auge im Kopfe verwahret, mir doch nicht hat können verborgen bleiben.

2) Der Reliquienkaſten, der von 24 Mann nach Roſenthal, als eine antichriſtiſche Bundeslade und offenbare Religions-Contrebande, eingeführt worden. Der Pfarrer hätte Eid und Pflicht bedenken und dieſen Raritätenkaſten confiſciren ſollen.

a) Die Pferde waren, nota bene, lauter Schimmel.

b) Als dieſer abgöttiſche Kaſten die Kirche verbeizog, ward mit allen Glocken geläutet.

c) Der Pfarrer trat, zum Aergerniß der ganzen Gemeinde, vor dieſem Gräuel der Verwüſtung in's Gewehr, und er hätte, wenn der Herr Generalwender (Braten war ausgeſtrichen; ſollte

Generalſuperintendent heißen) gekommen wäre, ihn nicht ehrerbietiger in Empfang nehmen können. Es fehlte nur noch, daß der Pfarrer, der nach der Pfeife des hochfreiherrlichen Hofes zu tanzen gewohnt iſt, vor dieſer Lade, wie weiland der König David vor der Lade des Bundes, ein Solo tanzte.

d) Es iſt allerlei Baalsdienſt, ohne Zuziehung des Pfarrers, mit und um dieſen Kaſten getrieben werden; wobei

e) der Frau von Roſenthal Gnaden und des Junkers Hochwohlgeboren, wie es geheißen, noch einmal die heilige Taufe mit wohlriechendem Waſſer erhalten.

f) Der Pfarrer nimmt jetzt an aller dieſer Abgötterei Leibes- und Seelenantheil, und ſetzt, aus ſtrafbarem Appetit zu Aegyptens Fleiſchtöpfen, ſeiner Gemeinde Seel' und Seligkeit auf's Spiel. Ende ſchlecht, Alles ſchlecht. Sollte ein Geiſtlicher ſich nicht Muth und Kraft von oben erflehen, um dem Saus und Braus und dem Rauch aus Schüſſeln und Pokalen ſtattlichen Widerſtand zu thun? — Schlägt es ihm an? Mit nichten; ich wiege zwei Stein mehr, als er.

g) Der Kaſten ward ſo geheim gehalten, daß, da ich aus angebornem Triebe zur Hermetik (ſollte Hermenevtik heißen), hinter die Schliche deſſelben zu kommen, Tag und Nacht punktirte, ich, wiewohl nur ſo viel, herausſubtrahiren konnte, daß der Frau Baronin Gnaden eine Feuerprobe ihrer Jungferſchaft ausſtehen müſſen, als welches ich in dieſen jungferletzten und jungferbetrübſten Zeiten ganz gern mit dem Mantel der Liebe bedeckt hätte. Da ich aber von dieſem groben Irrthum, den mir Gott und E. Hochehrwürdiges in Gott andächtiges Conſiſtorium verzeihen wolle, durch die wunderbare Leitung der Vorſehung abgebracht, auch der Junker, welcher nunmehr ſein funfzehntes Jahr zurückgelegt, eben ſo wie deſſen Frau Mama Gnaden, zu der Zeit wirklich mit wohlriechendem Waſſer getauft worden; ſo iſt wohl Alles ſo ziemlich am Tage. Daß ich dem Frieden nachjage, iſt dorfkündig, und kann ich dem lieben Gott nicht genugſam danken, daß er meinem Hauſe durch den Nachtwächter loci Heil wiederfahren laſſen, da er meine Gattin, die vor dieſem oft in Zank und Streit mit mir ausbrach, ſo daß ich mit dem Einen Fuße ſchon im Steigbügel war, um der Scheidung halber zur weltlichen Obrigkeit einen koſtbaren Ritt zu machen, ſeit vielen Jahren unter eine recht friedliche Haube gebracht hat. Nach dieſer Liebe zum Frieden würd' ich denn auch dieſe ganze Sache vergeben und vergeſſen haben, wenn jetzt nicht ohne Rede und Recht ganz ſcheulos katholiſches Unkraut unter lutheriſchen Waizen geſäet würde.

Beweis.

3) Am X. Sonntage nach Trinitatis hört der Herr Baron und Ritter das Evangelium knieend an.

4) Miſcht ſich in heilige Sachen, indem er z. B. viele Stellen im Evangelio ſo laut mitbetet, daß man ſein eigenes Wort kaum hören kann.

5) Sein böſes Exempel verdirbt die guten Sit-

ſen der Gemeinde, indem ſie zu einem ſolchen Tremulanten geſtimmt iſt, daß, ſo oft dieſer Sonntag kommt, die Gemeinde mehr Thränen vergießt, als ſie in Vermögen hat, und die Natur bei ihr immer in Thränenvorſchuß kommt. Und wenn ich gleich

6) überſehen wollte, daß er mit einem langen ſchwarzen Mantel voll Kreuze communicirt, nicht minder in Stiefeln und Sporen (welches wohl ganz klar und deutlich den päpſtlichen Pantoffel abbilden ſoll), imgleichen daß er ſich zum Defect (ſoll heißen Deſpect) Eines Hochehrwürdigen Conſiſtorii von aller Welt hochwürdig nennen läßt, ohne daß ich weiß, wie ein Mann, der NB. öffentlich ſeine Sporne trägt, zur Hochwürde kommt; ſo hat er doch

7) ſich von einem gewiſſen Schneider eine ſo zahlreiche geiſtliche Garderobe fertigen laſſen, daß gewiß mehr dahinter ſteckt.

8) Der Schneider ſoll, damit dies Geheimniß nicht auskomme, wie man ſagt, plötzlich und heimlich aus der Chriſtenwelt geſchafft worden ſeyn. Gott hab' ihn ſelig! So viel iſt nicht zu läugnen, daß ſein Tod bei dem ganzen ehrbaren Gewerk der Manns- und Frauenſchneider viel Aufſehens gegeben.

9) Hat mich ein ehrliebender Maurer, den man zum katholiſchen Babel ſpornſtreichs verführen wollen, zu Rath gezogen, und bin ich bonis modis an den beiliegenden Aufſatz sub Kranich gekommen, worüber Einem Hochehrwürdigen Conſiſtorio Heulen und Zähnklappen ankommen wird. Beſſer hier, als dort. Wie man denn auch

10) ſich unterſtanden, Gottes reines und lauteres Wort zu ändern dem Papſte zu Liebe, und in dem

ſchönen Liede: Erhalt' uns, Herr, bei deinem Wort, dem Papſte ſeines Mordes wegen Pardon zu geben und dem Türken kein ehrliches Haar zu laſſen. Alles ohne die Erlaubniß Eines Hochehrwürdigen Conſiſtorii, welchem doch allein über Papſt und Türken Urtheil und Recht zuſtehet, aut aut, entweder zu ewigem Feuer, oder zu ewigem Leben. Was kommt auch aus dem Federleſen heraus?

Der ich übrigens unſer armes Häuflein Einem Hochehrwürdigen Conſiſtorio zur geſtrengen Seelſorge empfehle, und für mich, Weib und Kind, nicht minder den Nachtwächter loci, Dero viel vermögenden Schutz und Schirm und ein ſicheres Geleit erbitte, auch in dieſem Kummer und in dieſer Hoffnung mit Leib und Seele beharre bis an den lieben jüngſten Tag,

Eines Hochehrwürdigen geſtrengen Conſiſtorii
Freund und dienſtwilliger Fürbitter und
Mitarbeiter am Wort und an der Lehre

— —

Beilage Kranich.

„Ehrbarer Meiſter Endesunterſchriebener, Hans Peter — —, bin geladen gen Jeruſalem, und es ſoll Alles vollendet werden, was hier geſchrieben iſt, laut Verabredung wie folget:“

„Erſtlich wird gemacht ein Pontius Pilatus und ein Haus, wo unten fünf Stuben und oben fünf, und ein Traumkämmerlein für die Frau des Herrn, wo auch Pilger bei ihr ſchlafen können. Geſund und munter muß ſeyn das Zimmer, ſonſt wie andere Schlafzimmer.“

„Zweitens ein Ohr abzuhauen, und wo es fiel, einen Denkſtein zu legen, auch wo Judas gegangen kommt. Daß der rothbärtige Schelm den Hals bräche;

„Drüttens Blutvergießen auf einem Acker der Pilgrimme, damit ſie dort können ohne viel Gerede begraben werden. Gott habe ſie ſelig!“ —

„Viertens ein Thorhäuslein nach gegebener ungefährer Zeichnung, wo ein alter Mann in der Wachtſtube in Frieden fährt: denn ſeine Augen haben ſeinen Heiland geſehen. — Heißt Simeon.“ —

„Fünftens ein Hoſpital mit funfzehn großen und funfzehn kleinen Zimmern, auch Betkammern, nach Kloſter-Koſtume. Für junge Mädchen kleine Abſchläge, um den Pilgrimmen beizuſpringen, wenn's ihnen Noth thut. Alles nach Kloſtermanier.“

„Das Hauptſtück wird im Herzen behalten. Ein Stein daneben, den kein Menſch heben ſoll, wohl aber ein Engell, wenn er will und kann. Ueber dieſes Hauptſtück eine Kapelle, die unſer einer wohl machen wird. Vorerſt Miſſe und Anſchläge. Richtige Zahlung. Gute Arbeit. Und bitte ferner gewogen zu bleiben.“

„Wer läßt wohl heut zu Tage einen Sjmeon und Pontius Pilatus machen, wenn's nicht ſo ein reicher Herr thut, dem heiligen Kreuz zu Ehren! Das kann der Teufel nücht wehren!“

„In drei Pulſen wird bezahlt.“

„Der erſte, wenn Pilatus ſteht; der zweite, wenn der Teufel den Judas holt, und der dritte, wenn der Engel den Stein hebt. Mit göttlicher Hülfe zwiſchen ein und zwei Jahren. Zu allem Dank quittirend. Aufgeſchrieben von Hans Peter — —, ehrbarem Meiſter allhier.“

† † †

„Laß ab, laß ab von mir, o du Angſt meiner Seelen! Gönne mir einen ruhigen furchtloſen Athemzug, einen, der ſich nicht von allen Seiten umſieht, ob er was höre. — Bin drauf gefallen in eine ſchwere Krankheit über'n Riß und Anſchlag, länger als die Erde, breiter als das Meer. Da iſt erſchienen mir nach manchem Satansengel, der mich mit Fäuſten ſchlug braun und blau, ein guter Geiſt, der mich warnte. Eine Eingebung, weil der Herr Pfarrer leider! auch als Schriftgelehrter in Jeruſalem ſein Weſen treibt, und im hohen Rath auf- und angenommen iſt, zu ſuchen Ruhe für meine Seele bei'm Herrn Schulmeiſter, und es iſt mir ſehr warm worden um's Herz, und hab' ich vor Zittern und Zagen in allen Gliedern keinen Finger zur kleinſten Arbeit regen, geſchweige, Gott ſey bei uns! den Judas zu Markt bringen können, auf dem Papier. Iſt mir vorgekommen als eine Sünde wider den heiligen Geiſt, in einem ungelobten Lande ein gelobtes zu verfertigen. Bin ſo krumm und kreuzlahm an Leib und Seele worden, daß die Füße, die Beine und die Seele den Kopf nicht halten wollen, und alle Nachbarn haben mir in die Augen geſagt, mein Kopf ſey angebrannt und mein Fuß vergleitet auf eine verfluchte böſe Stelle, welches Alles der Hahn wird zu verantworten haben, der mich nach Jeruſalem gekrähet hat, worüber ich weine bitterlich, bis ein anderer Stern aufgehet in meinem Herzen."

„Wächſt auch eine Eiche im Sumpf, wo ſchwankendes Rohr ſchießt — wie Weiden an den Waſſerbächen, und im Sande die wurzelleichte Tanne? Gern wär' ich geſtorben und hoffentlich nicht verdorben. Konnt' ich? Da ſchmiegte ſich die Seele ſo an den Körper, wie der Bräutigam an ſein Liebchen im Brautbette, oder wie der Hopfen an die Stange. Noch leb' ich und lebe mir ſelbſt zum Poſſen. — Wohlan! ich will meine Hände waſchen, reiner als Pontius Pilatus, und Gott ſey mir Sünder gnädig!“

Schulmeiſter und Nachtwächter hielten einen

§. 80.

Rath,

wie ſie Jeruſalem ſingen, bei welchem ſich Beide wechſelsweiſe auf den Zahn fühlten, ſo daß der Nachtwächter, dem das Ding zu arg ward, ſagte: Gevatter; unſer einer läßt ſich zwar den Bart, nicht aber die Zähne raſiren. Ich bin ſo wohlgezähnt, als der Herr. — Warum dies edle Paar ſich in die Zahnhaare fiel? Es galt die Frage: ob es untrügliche Kennzeichen von dem Vorzuge der Ehegattinnen der Hohenprieſter im alten Teſtamente gäbe oder nicht? um von dieſer Präliminarfrage gerades Weges gen Jeruſalem zu kommen. Von dieſer harten Nuß kam man auf den Glauben; und da behauptete der Schulmeiſter: der Glaube wäre freilich nicht Jedermanns Ding; indeß müßten auch die, welche zum Glauben nicht Luſt und Liebe hätten, ihn als Lebensart anſehen, wodurch im gemeinen Leben eine gewiſſe Uebereinſtimmung, eine gewiſſe Gefälligkeit, eingeführt und erhalten würde. Der Glaube ſey ihnen die Erfüllung des ſchönen Grußes: Friede ſey mit euch. Ein Ungläubiger iſt ein Händelmacher — und haußen ſind die Hunde. — Es iſt nicht Alles Gold, was glänzt, ſagte der Schulmeiſter; und dieſes Geſpräch vom Glauben wäre ohne Zweifel ſehr weit gegangen, wenn nicht ein Keſſelflicker die Herren Gläubigen geſtört und Jeruſalem näher gebracht hätte. Man ging die Aufſätze Punkt für Punkt, Komma für Komma, Wort für Wort durch, und feilte und glättete, verſtärkte und ſchwächte; und nun galt es den Unterſchied zwiſchen Denuncianten und

§. 51.

Controlleur.

Ein gewaltiger Unterſchied! Der hausfriedliche Schulmeiſter betheuerte, ex officio ein Controlleur der reinen lutheriſchen Kirche ſeyn, und alle unreinen Glieder derſelben verfolgen zu müſſen; bis auf's Blut und in den Tod. — Freilich; da giebt es denn doch Gebühren für das Begräbniß. Der Nachtwächter meinte, dem Reinen ſey Alles rein. Ich, ſetzte er hinzu, haſſe die Controlleurs; wie die reinen heiligen Engel den unreinen böſen Feind. Hätt' ich vollends einen geheimen — und (ich glaube die Controlleurs ſind alle geheim, fiel der Schulmeiſter ein) — würd' ich wohl aus dem Verdruß mit dem Amtmann kommen? — Was denn mehr? erwiederte der Schulmeiſter. Hat doch der erſte Nachtwächter in der Welt, Homerus, auch geſchlafen. Thue Recht, ſcheue Niemand — d. h. keinen Controlleur — im Eheſtande ausgenommen. Nicht wahr, Gevatter? — Die Frau Ludi-Magiſterin, die während der Deliberation das Auge nicht vom Nachtwächter gelaſſen hatte, und der bei dem Zwiſt über die Haare auf den Zähnen nicht wohl zu Muthe war, ob ſie gleich ſitzen blieb, lief hier ſchnell hinaus, um nach der Küche zu ſehen; und der Nachtwächter ſchneuzte ſich die Naſe. Es blieb Ja und Amen, wie der Schulmeiſter ſagte und der Nachtwächter es benickte. Nach dieſer After-Seſſion eine aus höherem Chor. In dieſer ward, wie gewöhnlich, mit einem actum oben, und peractum ut supra unten verfahren, und bei dieſem actum und peractum ein

§. 52.

Kreuzkabinet

beſchloſſen: für's Erſte im Schloſſe, zu ſeiner Zeit in der Kapelle. Zu ſeiner Zeit! — Der Maurermeiſter ſollte peremtoriſch aufgefordert werden. Der arme Heraldicus junior! Er, der die Kreuzunterlaſſungsſünde rügte, er, der Buße und Bekehrung bewirkte, erhielt, anſtatt des wohlverdienten Dankes, eine derbe Weiſung. Unverſchuldet? Wie man will. Durch ſeinen heimlichen Muthwillen hatte er ſie doppelt verdient. Er gebrauchte den Ausdruck: Es iſt keinen Kreuzer werth. Der Ritter, deſſen Gehör entweder durch Flüſſe oder durch die Mütze, vielleicht auch durch Beides, zuweilen litt, ward durch den Schall des Wortes verführt, und verband einen ganz fremden Sinn mit dem, was Heraldicus junior ſagte. — Sobald er ſeinen Irrthum eingeſehen hatte, ward auf der Stelle ein für allemal verfügt, daß das Wort Kreuz nicht weiter ſo entheiliget und bis zur Scheidemünze herabgewürdiget werden ſollte. In der Selbſtvertheidigung iſt der arme Junge, wie wir wiſſen, nicht glücklich. Wollte er ſich entſchuldigen, oder ſeine Gelehrſamkeit beweiſen — ich weiß es nicht; kurz, er fiel tiefer, indem er bemerkte, daß auch die Aerzte und Apotheker ſich des Kreuzes als eines Zeichens bedienten, und, wie er nicht anders wiſſe, † Eſſig, und wenn in jedem Winkel ein Punkt ſtände, abgezogenen Eſſig bedeute. — Eſſig, rief der Ritter voll heiligen Eifers. Ha! Mörder! mit Eſſig und Galle tränkt ihr den Sterbenden. Wißt! — und nun legten ſich ſeine ſtolzen Wellen, da er ſich wohlbedächtig erinnerte, daß er den Aerzten und Apothekern ſo wenig zu befehlen hätte, daß vielmehr regierende Herren den Recepten oder Reſcripten ihrer Leibärzte und Hofapotheker unterworfen wären. (Eine andere Art von Schulmeiſtern und Nachtwächtern!) Heraldicus junior, dem ſeine Apothekerrechnung von Verwürfen diesesmal mehr als ſonſt zu Herzen ging, machte von Stund an einen Bund, mit dem Ehrenworte „Kreuz“ ſäuberlich zu verfahren und es nicht unnützlich zu führen. Uebertreibung, denkt der Kunſtrichter. Warum aber ſo Arges in deinem Herzen? Woher, warum

§. 53.

Uebertreibung?

Lerne die Menſchen näher kennen, und du wirſt finden, daß auch die gelehrteſten und geſchickteſten unter ihnen — ad certum objectum — übertreiben. Und iſt dieſe Uebertreibung nicht unſchädlicher, als Steckenpferdezucht, auf die ſich faſt Jeder legt, um zu wettrennen? — Nebendinge zum Weſentlichen erheben, ſich als Paſtetenbäcker werben laſſen, und doch ein Hofpoet ſeyn: iſt das nicht ſo ziemlich ſich höher anſchlagen, als man wiegt — und Andere über die Hälfte, und oft den Staat mit ſeiner werthen Perſon anführen?

— Siehe dich um, Lieber! Iſt übertreiben und mit Ernſt treiben, nicht faſt ein und daſſelbe Ding auf Erden? Dienſteifer iſt übertriebene Dienſttreue; und wer iſt mit Dienſttreue befriedigt? wer geht nicht auf Dienſteifer aus? Ich weiß, mit keinem Zu iſt zu prahlen; allzuviel iſt ungeſund. Iſt zu viel indeß nicht erträglicher, als zu wenig? — Sieh den Soldaten, den Staatsmann, den Gelehrten! Nimm, um etwas Nagelneues vom Jahre zu haben, die jetzige Königsfeindſchaft in Frankreich. Heute, den 6. Oktober 1792, leſe ich in öffentlichen Blättern, man habe in Nancy das Wort König an der Bildſäule des Stanislaus vertilgt. — Auch nach dem Tode wird dieſer arme König entthront! — Man verwandelt die Könige im Kartenſpiel in Freiheitspiken; man will den Namen Ludwig ändern und den Heiligen dieſes Namens aus dem Kalender verweiſen. König David hat von Glück zu ſagen, daß er, außer der Königs-, auch noch die Prophetenwürde bekleidet; ſonſt ging' es ihm kein Haar beſſer, als dem Stanislaus! Und wie wird es mit dem lieben Gott bleiben, welcher der König aller Könige und der Herr aller Herren genannt wird? — Klippern gehört zum Handwerk, Sporne zum Reiter, Ordensband zum Helden und Miniſter. — Jeder Gegenſtand hat ſeinen ihm angemeſſenen Styl: wer in einen benachbarten fällt, iſt ein Pedant; wer alle durch die Bank übertreibt, ein Genie. — Das Kreuzzimmer bedurfte keines Hirams, keiner Riſſe und keiner langen Vorbereitung. — Der Ritter ſprach, und es ward eine Sammlung aller Kreuzarten, wiewohl nur in effigie und dergeſtalt, daß das Johanniter-Malteſer-Kreuz ſeinen Platz in der Mitte nahm. O, der Sonne an dieſem Kreuzhimmel! ſagte der Ritter, und hob gefaltete Hände zum Mittelpunkt aller dieſer Kreuze. Es war ein herrlicher Tag, da eben dies Zimmer, Jeruſalemſchem Gebrauche nach, mit einer Seſſion und nachherigem Mahl feierlichſt inaugurirt werden ſollte, als eine

§. 54.

Commiſſion

die Seſſion, nicht aber, wie die Folge lehren wird, die Mahlzeit verdarb. Es wurden nämlich, da eben der Pfarrer einige nicht unwichtige Vorſchläge zur künftigen Verklärung und Vollendung dieſes Kreuzzimmers that, und mitten im Worte: Entzücken, war, zwei Conſiſtorialräthe angemeldet, die im Vorzimmer wären, und die Erlaubniß verlangten, Sr. Hochwürden vorgeſtellt zu werden. Der Ritter, der eines Theils ſich über dergleichen hochehrwürdige Lichtputzen von ganzer Seele wegzuſetzen kein Bedenken trug, andern Theils in Conſiſtorialräthen eine Art von Handlangern in ſeinem Kanaanſchen Weinberge zu finden glauben mochte, oder ſich wirklich übereilte — befahl in der vollſten Reinheit ſeiner Seele kurz und gut, ſie gerade in das Seſſionszimmer zu führen. Dagegen wollten der Prediger und Heraldicus junior, die auf das Wort Conſiſtorialräthe gelähmt waren, mit Hand und Fuß proteſtiren; allein ſie konnten keins von allen ihren Gliedern regen und bewegen. In das Seſſionszimmer? — Was denn mehr? Wenn keine Seſſion iſt — thut das Zimmer etwas zur Sache? die Scheide etwas zum Schwert? — Wer die Auftritte kennt, wenn Jemand im Sterben noch gern eine Schuld, wozu ihn sein Gewiſſen auf eine ſchreckliche Art verurtheilt, berichtigen möchte, aber nun nicht mehr reden kann: nur der iſt im Stande, ſich von der Lage dieſer beiden hohen Räthe, des Pfarrers und des Hofmeiſters, einen Begriff zu machen. Beide waren im Sterben, als dieſe Conſiſtorialvögel, der eine im Predigerhabit, der andere als Saecularis in weltlicher, wiewohl mit ſchwarzem Band eingefaßter, Kleidung hereinflogen — es konnte nicht ſchneller ſeyn. — Der Ritter, der dieſesmal bei der Seſſion im langen Johanniter-Ordensmantel ſaß, und ſich pathetiſch von dem Präſidentenſtuhle erhob, den ein Ordenskreuz von nicht gemeiner Größe zierte, gab, ſo wie der Seſſionstiſch, welcher ſchwarz mit weißen Kreuzen behängt war, der hohen Commiſſion ſo viele Blößen, daß jeder ſich ſelbſt gelaſſene Zuſchauer Schrecken und Erſtaunen, als den Anfang des vom Schulmeiſter vorher verkündigten Heulens und Zähnklapperns auf den fetten Kapaunengeſichtern der Herren Commiſſarien, wo Schrecken und Erſtaunen ſehr leicht ſichtbar werden, bemerkt haben würde. Der unbefangene Ritter bemerkte nichts — die Ritterin desgleichen — und unſer Held war mit Blitz-, Knall- und Thürvorfällen zu bekannt, um an etwas Arges zu denken in ſeinem Herzen. — — Beide Commiſſarien, die durch dieſen Anblick geblendet wurden, hätten hier das Schrecklichſte von Allem, das Gelübde der Keuſchheit, vermuthet, wenn nicht ein Frauenzimmer, und, wie gar lieblich anzuſehen, ein ſo reizendes, in der Mitte dieſes Synedriums Sitz und, wie zu vermuthen war, auch Stimme gehabt hätte. Der Hochwürdige Präſident, ſeine Gemahlin und ſein Sohn, die ſich nichts Böſes bewußt waren, wünſchten den Knoten des glücklichen Zufalls zu löſen, der ihnen das Vergnügen dieſes ſchwarzen und in Schwarz gefaßten Beſuches zuzog. Und da der Ritter Alles, was bei weitem noch nicht einmal zu Papier gebracht war, in Lebensgröße ſah, ſo fügte er die zweite Frage hinzu: ob ſie etwa als Pilger eine Zelle zu beziehen geſonnen wären? wobei er ſich aber nicht entbrechen konnte, zu bemerken, daß ſie in Zukunft vor dem Hauſe des alten Simeons angehalten werden würden, weil man ſie ungemeldet nicht in Frieden fahren laſſen könnte. Es blieb ein

§. 55.

Glück

für den Paſtor und Heraldicus junior, daß ſie nicht Augen- und Ohrenzeugen dieſer Vorgänge ſeyn mußten. Die Angſt ihres Herzens war jetzt ſchon ſo hoch geſtiegen, daß, wenn ſie dieſe ritterliche Unvorſichtigkeit noch hätten hören und ſehen ſollen, ſie ſicher auf der Stelle geblieben wären in ihren Sünden. — Beide hatten ſich ſogleich, da ſie die Conſiſtorialvögel (wahrlich nicht Tauben, am wenigſten gebratene) einfliegen ſahen, aus dem Staube gemacht; nicht, um nach der Verrätherei zu weinen bitterlich, ſondern ſich gegen jede böſe Anwandlung zu einer Verrätherei in beſter Form zu waffnen. Weſſen Geiſt erniedrigt iſt, deſſen Herz iſt auch verderbt, ſagten ſie ſich einander. Wer etwas gegen ſein Gewiſſen bekennen oder läugnen kann, begeht eine Sünde wider den heiligen Geiſt — über deſſen Vergebung, ſetzte der Paſtor nach einer Minute hinzu, zu urtheilen ich mich nicht unterſtehe. — Ein

Schmeichler, der, nach dem Ausdruck eines witzigen Dichters, als ein Ohrgehenk ſeinen Gönnern Nichtswürdigkeiten, ſie mögen nun in gewürzten Stadtneuigkeiten oder in candirten Lob- und Preisküchlein beſtehen, zuflüſtert, nimmt ſich ſelten Zeit, von dem Hauſe, worin es ihm ſo wohl ging, Abſchied zu nehmen, wenn der Gönner ohne Legat für den Schmarotzer ſtirbt, und der rechtmäßige Erbe ſeine Ohrlappen zu lieb hat, um ſie für ein dergleichen Ohrgehenk durchſtechen zu laſſen. Unſere beiden Männer, die um friſche Luſt verlegen waren, hatten ſich an Jeruſalem ſo gewöhnt, daß ſie Antheil, freilich der Eine mehr, als der Andere, an ſeinen Vorhöfen (weiter war der Bau nicht gekommen) nahmen, obgleich die Unvorſichtigkeit des Ritters ſich mit nichts entſchuldigen, viel weniger rechtfertigen ließ. Ihr Entſchluß, den ſie in friſcher Luſt faßten, war, Glück und Unglück über ſich ergehen zu laſſen und Märtyrer in der heiligen Stadt zu werden, die ſchon mehrmals die Propheten getödtet und ſeine Boten geſteiniget hatte. Wir ſind nicht die erſten, verſicherte Einer den Andern, die in Jeruſalem überantwortet werden. — Nachdem ſie auf dieſe Weiſe ſich wechſelsweiſe aufgerichtet hatten, kehrten ſie mit einer Art Muth oder beſſer Troſt zurück, womit es eben die Bewandniß hat, wie mit dem Glauben der Teufel, die zwar glauben, indeß glaubensvoll zittern. — Was iſt der Glaube mehr, als Troſt und Muth? — Faßt euch! euer Gewiſſen iſt euer Vertheidiger! Ihr werdet nicht ſterben, ſondern leben. Wohlbedächtig blieben ſie an der Thür ſtehen, und erſt nach dem unabläſſigen Verlangen des unbeſorgten Ritters traten ſie näher. — Und was war es, was ihr Herz ängſtigte? was ihren

Kopf krähte? Die ganze Welt und, was mehr ſagen will, kein Concilium würde hier eine Heterodoxie gefunden haben; was findet indeß nicht Ein Hochehrwürdiges Conſiſtorium? Es war Zeit zum

§. 56.

Benedicite,

wie der Ritter ſich diesmal conſiſtorialiſch ausdrückte; zu deutſch: es war angerichtet. Nach vielen Kratzfüßen, die der ganz ſchwarze Conſiſtorialis ſchlechter als der ſchwarz verbrämte begann, ließen die Herren Commiſſarien im argliſtigen Hintergrunde erblicken, was ſie herausgegangen waren zu ſehen und zu hören; und da ſie wider ihr Denken und Vermuthen den Pastor loci, auf den ſie eigentlich Jagd machten, in flagranti betroffen hatten, ſo ſchienen ſie, um aller Parteilichkeit auszuweichen, ſich beurlauben und den Prediger am dritten Orte in Commiſſions-Anſpruch nehmen zu wollen. Sie gaben dieſe Bedenklichkeiten dem Ritter, wiewohl etwas undeutlich, zu verſtehen, und dieſer bot ihnen dagegen ganz deutlich alle Sanctuarien an, die auf dem Papier ſtanden, und unter dieſen auch die Stelle, die Judas der Verräther betreten, oder den Blutacker, wo die Pilger, wenn der Tod ſie hier überfiele, begraben werden ſollten; wonächſt er auch betheuerte, daß er, ſo gern er auch wollte, ihnen weder mit dem Hauſe des Hohenprieſters Hannas, noch des Kaiphas, wohl aber mit dem Palais des Herrn Pontius Pilatus, zu ſeiner Zeit dienen würde, — das Schlaf- und Traumſtübchen der gnädigen Frau wohlbedächtig ausgenommen — welches ſonſt in puncto des Schlafes kein übles Commiſſionsſtübchen geweſen wäre. — Da nun, aller Commiſſionsfalten ungeachtet, in welche die Herren Conſiſtorialräthe ihre Geſichter legten, ſie doch am Ende nicht beſtimmen konnten, wo ſie ihr geiſtliches und ſchwarz verbrämtes weltliches Gericht aufſchlagen ſollten, nächſtdem ihnen auch, als feinnaſigen, ganz und halb geiſtlichen Räthen, der Geruch des Mahls, wozu man ſie bereits eingeladen hatte, nicht entgangen war; ſo ſchlug der geiſtliche Conſiſtorialrath in gebrochenem Küchenlatein dem weltlichen Consistoriali vor: ob man nicht den Prediger hier zu Schloſſe vernehmen ſollte. Dieſer, der theils dem Latein entwachſen war, theils durch den lateiniſchen Ueberfall aus aller Faſſung kam, antwortete mit einer Miene, die Ja und Nein bedeutet, und gewiſſen mutterwitzigen Leuten, die keine Schule haben, eigen iſt, wenn man ſie in die Schule ſchickt oder mit gelehrten Kinderfragen überfällt und ängſtiget. Se. Hochehrwürden nahmen es für Ja, und wollten ſich eben an den Ritter wenden, daß er der Commiſſion hierzu die Erlaubniß bewilligen möchte, als man wiederholentlich zur Tafel einlud, bei welcher ſich, wie gewöhnlich, auch der Prediger und Heraldicus junior einfanden. Kann man ſo unſchuldig ſeyn, wie wir, dachten Prediger und Hofmeiſter, und doch ſolche Angſt haben? — Guten Leute, eben weil ihr unſchuldig ſeyd, habt ihr Angſt! — Wer hatte ſie nicht auch bei dem lauteſten Zuruf ſeines Gewiſſens? — Laßt uns die Welt überwinden! — Dies Kreuz, ſagte der Pfarrer zum Junior in der Stille, kommt vom Herrn. Zwar haben wir, erwiederte Junior, das Kreuzſtübchen ſelbſt gemacht; iſt aber nicht faſt jedes Kreuzſtübchen ein Ipse fecit? Laßt uns nicht vermeſſen, noch weniger aber verzagt ſeyn. — Dieſe und dergleichen Klag- und Troſtworte, die ſie einander verſtohlen in die Hand drückten, wirkten zuſehends, als die Manieren ſie aufmerkſam machten, welche die Herren Conſiſtoriales bei'm Eingange in das Tafelzimmer einſchlugen. Außer den Generalfragen: (vor ſich) ob und wie es styli ſey, daß Leute, von denen einer Küchenlatein reden, und der andere ſo thun konnte, als verſtände er es, der Dame des Hauſes den Arm bieten können, um ſie aus dem Ordens-Seſſionszimmer in den Eßſaal zu bringen? ob dies, oder ob dies nicht, eben jetzt, da ſie Commiſſarien wären, Bedenklichkeit hätte? — machten auch noch andere Specialfragen die Sache kritiſcher, z. B.: iſt es Decori, daß ein Geiſtlicher dergleichen leibliche Führungen und Leitungen bei der ihm doch eigentlich obliegenden Seelenführung und Leitung übernimmt? Iſt es oder ſcheint es nicht Herabwürdigung des geiſtlichen Standes, einem Laien, ob er gleich zum Küchenlatein den Kopf zu nicken verſteht, einen Vortritt zu geſtatten? — Ich glaube gewiß, daß dieſer letzte Umſtand der Goldwage den Ausſchlag zu ertheilen geruhet hätte, wenn dem geiſtlichen Conſiſtoriali nicht eingefallen wäre, wie leicht der Satan, der immer wie ein brüllender Löwe umhergeht, ſeinen im Tanz ungeübten Füßen einen Stein des Anſtoßes in den Weg legen, und ihm einen tiefen Fall, dem er ohnedies ſchon bei den erſten Scharrfüßen ſo nahe war, vorbereiten können. Saecularis, der ſich kaum von dem unverſtand'nen Latein erholt hatte, kämpfte mit gleich wichtigen Zweifeln, die er indeß nicht ſowohl von der Seite ſeines geiſtlichen Herrn Collegen, als von dem Standesübergewichte des hochwohlgebornen Wirthes hernahm. Die Ritterin, bei der auch nicht der mindeſte Scrupel auf- und abſtieg, würde vielleicht in keinem Monat von der Stelle gekommen ſeyn, wenn ſie ſich nicht kurz und gut entſchloſſen hätte, eine Verbeugung zu machen, und dieſen Kreuzzug als Amazonin anzuführen. Da indeß jeder der beiden Gäſte dieſe Verbeugung als eine Aufforderung anſah, ſo fielen beide der armen Ritterin ſo ungezogen auf den Hals, daß dieſer Auf- und Einzug das Anſehen eines außerordentlich komiſchen Auftrittes gewann, der die beiden Gelähmten nunmehr ſchnell und völlig zu der vorigen Geſundheit herſtellte. Die ehrlichen Schlucker hätten das Küchenlatein und das mutterwitzige Kopfnicken ſehen und hören ſollen; ſicher wären ſie zeitiger geneſen! — Zwar entfiel den Augen beider Commiſſarien bei der Suppe, wo tiefes Stillſchweigen deſpotiſirte, dann und wann ein Blick, der den Prediger traf; indeß war er dieſem, ſo wie das Latein dem Concommiſſarius, völlig unverſtändlich, und es blieb ohne Angriff, bis der Wein das Band der Herzen und Zungen löſete, und die Herren Commiſſarien von dem unverfälſchten Wein auf die Lauterkeit der chriſtlichen Lehre in dieſem Hauſe einen nicht unrichtigen Schluß zogen. Der geiſtliche Conſiſtorialis hatte lange auf eine Wendung geſonnen, dem Ritter über den Punkt des Faſtens, welches ihm (nächſt dem voto castitatis, worüber er einverſtanden war) der Hauptſtein des Anſtoßes bei der katholiſchen Religion dünkte, an den Puls zu faſſen, als er bei Gelegenheit der Lobrede, die er voll römiſcher Urbanität der edlen Kunſt hielt, die Fiſche zu verſchneiden, damit ſie größer und fetter würden, zugleich erfuhr, daß der Ritter fern von allem Faſten ſogar kein Fiſchmann ſey, und nicht eigentlich die katholiſche Religion als katholiſche Religion beabſichtige, ſondern bloß gegen Alter, Stand, Ahnen und die Ritterzüge dieſer Ritter- und Heldenkirche nicht gleichgültig, übrigens aber ſo wenig zur Intoleranz geneigt wäre, daß er ſelbſt dem Ohre des Malchus keinen Stein des Andenkens legen wollen, und daß er dem Mahomet, wenn dieſer ihn in der Hölle und Qual darum angeſprochen, nicht, wie Abraham dem reichen Manne, Waſſer abgeſchlagen, ſchwerlich aber ihn Sohn genannt haben würde. Hier riſſen die Dämme der Zurückhaltung, und Commissio konnte ſich, nachdem ſie je länger je vertraulicher geworden war, nicht entbrechen, die Denunciation in extenso dem Pfarrer zu behändigen, der, wie die Commiſſarien es nicht länger verhielten, eigentlich das Ziel ſey, nach welchem zu ſchießen ſie gekommen wären. Schon während des Leſens brach der Pfarrer einen Lorbeer über den andern, von welchen Lorbeern er ſeinen Beiſitzer, den Heraldicus junior, durch Händedruck und Fußſtöße den freundſchaftlichſten Antheil nehmen ließ. Beiſitzer wagte es bei dieſen Umſtänden, einen Blick voll nach dem andern aus dieſer Schrift ſchlau und verſtohlen zu ziehen, und mit innerlichem Hohngelächter jedem Biſſen, den er während der Zeit ununterbrochen verſchluckte, das Geleite zu geben. Es konnte nicht fehlen, daß, wenn gleich die Größe des Ritters ſonſt über den Schein der Neugierde ſich hinwegzuſetzen gewohnt war, die Ritterin, welche die Mutter Eva nicht ganz verläugnen konnte, dringend das punctum juris dieſer Schrift kennen wollte. „So geht es, fing der Pfarrer an, wenn man das Ganze nicht mit Rückſicht auf das Einzelne, und das Einzelne nicht mit Rückſicht auf das Ganze erwogen hat und erwägen kann, und wenn unſere Seele keine Interpunktion verſteht. Setz' ich den Punkt nicht in die Mitte — wie kann ich denn den Umkreis wiſſen? Das Gerade iſt mir ſchief, das Schiefe gerade." Solcher gelehrten Brocken viele Körbe voll, bis denn endlich der Ritter mit Erlaubniß der Commiſſarien das Papier nahm, es laut las, und aus dieſem hohen Commiſſionsberge eine lächerliche Maus nach väterlicher Weiſe herausſprang. — „Wenn das Herz in der Hand des Verſtandes ein Waſſerbach iſt, den er leitet, wohin er will," fing der Pfarrer wieder an, um ſich den Herren Commiſſarien nicht bloß im Profil, ſondern en face ſeiner Gelehrſamkeit zu zeigen; indeß ließ der Ritter ihn nicht zum So kommen. Auch er, wenn gleich die feurigen Conſiſtorial-Pfeile ihn eigentlich nicht treffen ſollten, fand ſich beleidigt. Er ſchien ſich der Punkt in der Mitte. — Schade um das So, um welches der Prediger kam, er wußte nicht wie! Aus dem Simſon Schulmeiſter iſt ein blinder Spielmann der Philiſter geworden, ſagte der Ritter, ohne zu bedenken, daß er, mir nichts dir nichts, die Commiſſarien zu Philiſtern machte. Der geiſtliche Commiſſarius wollte über dieſe Kadi's, wie er Schulmeiſter und Nachtwächter nannte, ein Auto da fé halten und von Jeruſalem aus ein Brand-Decretum urbis et orbis datiren, wozu er ſchon trockenes Holz ſpaltete; indeß ward der Vorfall von der edlen Ritterin für zu groß gehalten, als daß er geſtraft werden könnte. Der Ritter trat bei; Pfarrer und Heraldicus junior benutzten jede Gelegenheit, wo das Reden an ſie kam, und rafften Gelehrſamkeit zuſammen, um ſich den Commiſſarien, wiewohl ohne deren Verdienſt und Würdigkeit, von der beſten Seite zu zeigen, als ſäßen ſie, um gemalt zu werden. So nahmen ſie ſich z.B. die Erlaubniß, zu verſichern, daß es hier wie bei dem Differenzial-Calcul ginge, worauf Leibnitz und Newton zu gleicher Zeit gefallen wären, indem ſie auf Ehre und Redlichkeit betheuern könnten, gleicher Meinung geweſen zu ſeyn. — Ich will, wie gewöhnlich, die Sache zuſammenziehen. Das Blatt

§. 57.

wandte

ſich. Commissio fand alle Jeruſalemiſche Einrichtungen auf dem Papiere vortrefflich. Der geiſtliche Conſiſtorialrath bat insbeſondere, ihn als Pilger einzuſchreiben; doch hoffte er, daß ihm erlaubt werden würde, aus ſeiner Zelle zuweilen in den Hof zu kommen, nicht des Herodes, ſondern des Königs David, der ſich bald in den König Salomo verwandeln würde. — Wie die Raupe in einen Schmetterling, fügte der Saecularis höchſt unbedachtſam hinzu. Es lag nicht am Wollen, ſondern am Können, ſonſt hätte der geiſtliche Conſiſtorialis Odenlob geräuchert, denn er war, wie viele der proteſtantiſchen Geiſtlichen, die bis zu Conſiſtorialräthen gediehen ſind, bis auf das votum castitatis und paupertatis, weit weit katholiſcher als unſer Ritter, ſo daß er von dieſer ritterlichen Religion ſich nur quoad thorum et mensam geſchieden hatte. Gottlob! daß die großen Herren von der proteſtantiſchen oder ſtreitenden Kirche die Vereinigung mit der katholiſchen und triumphirenden nicht Conſiſtorialräthen überlaſſen! Kirche iſt Kirche! und ſo lange wir in Samaria und Jeruſalem Gott anbeten, und nicht im Geiſt und in der Wahrheit — hängt es nicht bloß von Umſtänden ab? —

Die Kunſt, nach welcher man alte Gemälde von Leinwand, Kalk und Holz ohne Schaden abnimmt und ſie auf Leinwand bringt, war hier nichts gegen die große Idee, Jeruſalem auf Roſenthaliſchen Grund und Boden zu verlegen, und dadurch den Proteſtanten Gelegenheit zu verſchaffen, auch zu einer ſinnlichen Evidenz von den Wundern der Religion zu gelangen, welche den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit geworden. — Wenn die Jura stolae bezahlt werden, und der Geiſtliche das Söhnlein oder Töchterlein chriſtlicher Eltern, für Geld und gute Worte, noch beſonders im Gebete Gott vorträgt — kann es dem lieben Gott nicht gleich ſeyn, wer tauft? Das Hauptwort bei dieſem Sacrament iſt Stolgebühr, welche St. Johannes der Täufer nicht kannte.

Von ehelichen chriſtlichen Eltern abzuſtammen, iſt ein großer Gewinn, obgleich auch David vom lieben Vieh zum Throne kam — „und manche Kaufmannstochter, ſetzte der Saecularis wieder höchſt unbedachtſam hinzu, gnädige Frau wird.“ So geht es den Mutterwitzigen, wenn ſie nicht Küchenlatein verſtehen! — „Und warum ſollte nicht ein Kirchenpatron, der die Glocken pflanzt, auch ihre Früchte genießen?“ fragte der geiſtliche Conſiſtorialrath, um die Ungezogenheit des Herrn Collegen mit dem Mantel der Glocken zu bedecken. Die Relation des Pfarrers über die Poeſie, und das Stratagem, das er aus dem Liede: Erhalt' uns, Herr, bei deinem Wort, genommen, um in Sr. Hochwürden der Poeſie (die wirklich, meinte man, in Abſicht der Proſa der geiſtliche Stand wäre, wenn dieſe dagegen den Laienſtand ausmachte) einen Mäcen zuzuführen, ward als Proberelation zur Conſiſtorialrathsſtelle angeſehen. Warum auch nicht? Die Poeſie iſt der Puder, den man auf ſchwarzes Haar ſtreuet. — Sie verdient den Namen heilig, wenn gleich von einem guten Gaſſenhauer die Rede iſt, ſagte Caput commissionis; doch erbat er ſich aus natürlichem Haß gegen das Leſen dieſe Abhandlung nicht, vielmehr ſchien er, ohne ſie geleſen zu haben, bereit, dem Verfaſſer die Ehre zu geben, die ihm gebühre. Deſto beſſer! — In der That war es ein Glück, daß Conſiſtorialis ſich dieſen Aufſatz nicht behändigen ließ, der es ſich herausgenommen hatte, über die hohe Geiſtlichkeit manchen Stab zu brechen. — Ohne Zweifel würde der Prediger dieſen Aufſatz der Commiſſion ſo unbefangen übergeben haben, wie der Ritter dieſe Herren geradezu in das Seſſionszimmer eintreten ließ. Auch iſt zwiſchen dem türkiſchen Kaiſer und dem Ehrn Gevatter Papſt, der eben ſo gut bei chriſt-evangeliſch-lutheriſchen Kindern, als bei päpſtlichen, Pathenſtellen übernehmen könnte, ein gewaltiger Unterſchied. Luther ſelbſt hatte Se. Heiligkeit oft genug ganz höflich zu Gevattern gebeten, bis endlich, da Se. Heiligkeit durchaus nicht ſtehen wollten, dieſer Glaubensheld Verachtung der Verachtung entgegenſetzte, und, was ihm nie genug zu verdanken iſt, Käthen heirathete! —— Man gratulirte dem D. Martin Luther allgemein, und wartete ihm mit dem Epithalam aus freier Fauſt auf.

Die übrigen Klagepunkte wurden als ungeſchrieben angeſehen. — Der Maurermeiſter, hieß es, hat keine Anlage zum Nikolaus Copernicus, der das Weltgebäude abzeichnete, ob er gleich faſt mehr Hang zur Grillenfängerei als Copernicus beſitzt.

Wenn der Schulmeiſter es ſo gemacht hätte, wie gewiſſe Witzlinge, die ihre Einfälle und Gedanken wie Spielmarken bloß zeigen und ſie wieder einſtecken, unter welche der Nachtwächter loci zu gehören ſchien: habeat sibi. — Wo kein Kläger, da kein Richter! Es wäre für die Commiſſarien, die voll ſüßes Weins waren, das Beſte geweſen, wenn ſie seria in crastinum und den Schulmeiſter bis morgen in Ruhe gelaſſen hätten. Da ſie aber vernahmen, daß der Maurermeiſter eben in loco wäre, ſo erhob man ſich nicht ohne Selbſtüberwindung von der Tafel. Was man nicht Alles ſeinem ſchweren Amte ſchuldig iſt! Wie ſelten werden ſolche Schweißtropfen vom Staate erkannt und belohnt! — Die Ritterin zog ſich in beſter Ordnung zurück, um nicht in die Häſcherhände der Commiſſarien zu fallen. — Bei der Hegung des Gerichtes hätte ſie um Vieles nicht verfehlt, gegenwärtig zu ſeyn. Es ward ein Gerichtszimmer eingerichtet und bloß ein ſchwarzes Tuch aufgelegt, um dieſem Lippenvolke, wie der Ritter es nannte, (Schulmeiſter und Compagnie) nicht mehr zu zeigen, als es zu wiſſen brauchte. Er ſtrafte es damit, daß er ihm die weißen Kreuze entzog! Eine edle, eine wirkliche Ritterrache! —

Ein Palaſt läßt freilich prächtiger, wenn er erleuchtet iſt; doch hatte Diogenes Recht, einen Fremdling, der ſich auf ein Feſt ſo ſehr putzte, zu fragen: ob denn ein Rechtſchaffener nicht jeden Tag einen Feſttag hätte? Wir wollen doch caput commissionis hören, da Schulmeiſter, Nachtwächter und Maurermeiſter hereintraten. (Die Ritterin, welcher die Ehre der Sitzung bewilligt war, hatte ihren Platz nicht weit vom Haupte der Commiſſion genommen.) Ueberflüſſig iſt mein Wink, daß Conſiſtorialis durch ein frohes Mahl in Umſtände verſetzt war, worin er nichts vorbereiten, nichts motiviren konnte, wenn er auch gewollt hätte, indem ſeine Rede nicht Licht, nicht Schatten hatte, und vom Tage zur Nacht, vom Mittage zur Mitternacht, von Liebe zum Haß, von Haß zur Liebe überging oder überfiel. —

Die Thorheit, fing er ex cathedra, wo nicht gar ex tripode, an, iſt ein Wurmſtich; wo dieſer iſt, da fällt die Frucht heute oder morgen unreif ab; und wenn man ſich gleich von einem böſen Weibe nach proteſtantiſchen Grundſätzen ſcheiden kann, ſo lebt man doch mit der Thorheit in einer katholiſchen und deſto unglücklicheren Ehe, weil ſie unſcheidbar iſt. Wißt ihr denn, meine geliebten Freunde in dem Herrn, daß ihr Erzſchlingel ſeyd? Einem Johanniterordens-Ritter gebührt hochwürdig und ein langer ſchwarzer Mantel mit einem weißen Kreuze. Er iſt ein geiſtlicher Ritter in und in mit, durch und durch. Ein Wegweiſer iſt nicht genug; — es giebt Winter- und Sommerwege, Haupt- und Beiwege, Landſtraßen und Richtſteige, Geleiſe und Fußſtapfen; wer wird gleich dem erſten dem beſten Stück Holz von Wegweiſer blindlings zu allen Jahreszeiten folgen? Arithmetica speciosa heißt der Gebrauch der Buchſtaben zum Rechnen. Dummköpfe! verſteht ihr denn dies ABC und AB ab? In eurer eingegebenen Schrift iſt Alles verrechnet! — Seht ihr darum ſcheel, daß der hochwürdige Herr euch den Glauben, um die Sache zu verkürzen, in die Hand geben, und daß euer Seelſorger dem Liede: Erhalt' uns, Herr, bei deinem Wort, eine Nothtaufe angedeihen laſſen, die ſo gültig iſt, als die des hochwürdigen Herrn, da ſein Herr Sohn in Gefahr war, als Heide und Türke in die Ewigkeit zu gehen? — Da wär' er ſo ſchön angekommen, wie ihr heute, ihr unberufenen Todtengräber, die ihr für Andere eine Grube macht und ſelbſt hinein fallet, wie es in dem Liede: Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort, euch zuvor verkündigt worden iſt. — Die Zunge, ihr Stümper, iſt mit zwei Gliedern Kriegsknechten umgeben, die auf die Wache gezogen ſind, um dieſer Gefangenen ja nicht zu viele Freiheiten zu geſtatten. — Ein Schwätzer iſt ein unbezahlter Judas: er verräth ohne dreißig Silberlinge; allein er kann leicht zu vierzig Schlägen weniger Eins kommen. Der Gränzſtein wird nach der Schnur gelegt, ohne auf die Steine Rückſicht zu nehmen, die ſchon da liegen. Wie heißt das vierte Gebot und ſeine Erklärung? Wenn wechſelſeitig Eltern, Kinder, Herrſchaft und Geſinde, Obrigkeit und Untergebene ihre Pflichten erfüllen; dann geht es ihnen wohl, und kein Kummer, keine Uebereilung kürzt ihnen das Leben, das ohnehin wenig und böſe iſt. Bei den zehn Geboten hättet ihr bleiben, nicht aber in gelehrte Materien, die heilige Taufe betreffend, euch einlaſſen ſollen. Ich und meine Herren Collegen müſſen heut zu Tage wachen und beten, daß wir nicht in Anfechtung fallen; und ihr Eſel geht, ohne dazu, wie unſer Einer, von Gott und von wegen des Conſiſtorii verpflichtet zu ſeyn, auf das ſpiegelblanke Eis? — Schickt euch in die Zeit; denn es iſt böſe Zeit. — Habt ihr denn nicht von den Weiſen aus Morgenland geleſen? Da ſie den Stern ſahen, wurden ſie hocherfreut. Und ſo iſt es uns Beiden gegangen, da wir die Ehre hatten hier anzukommen. Der Menſch fällt in's Alltägliche, wenn er nicht feſtliche Tage hat, durch die er ſich erhebt; und ohne Gott und göttliche Dinge würden wir auf allen Vieren kriechen. — Nur vermittelſt dieſer himmliſchen Gegenſtände ſehen wir gen Himmel nach den Sternen, ohne zu ſtraucheln oder wohl gar zu fallen. Doch kommen Menſchen nur allmählig zu reinen Ideen von Gott. Erſt Anbetung körperlicher Dinge, dann die Lehren: Gott iſt zu edel, um zu zürnen; er will nichts Willkürliches; — er kann nicht beleidigt werden; — ich darf ihn nur glauben. — Nicht um Gutes zu thun, um gut zu ſeyn, hab' ich ihn nöthig, ſondern zu meinem Troſte — zu meiner Herzſtärkung, daß er meinen Zweck vollenden, ihn, aller Weltunordnung ungeachtet, ſo vollenden werde, daß einmal ſein Reich kommen und das Gute herrſchen wird. — Nicht aus der Ordnung, ſondern aus der Unordnung, überzeugen wir uns von Gottes Exiſtenz und von der andern Welt. — Seht! das waren die Hauptmaterien, die heute bei dem Mahl vorfielen, welches mich und meinen Herrn Confrater, wie es am Tage iſt, geſättiget und getränkt hat mit Wohlgefallen! — Gottlos iſt oft nichts mehr nichts weniger, als gedankenlos. Gott ergeben, heißt faſt in allen Fällen: vernünftig. Gottlos, ſelbſtlos, charakterlos ſind faſt einerlei; und nie iſt gottlos dem Worte fromm entgegen zu ſetzen. Ihr ſeyd gottlos in hohem Grade! Und dieſe hohe Familie iſt Gott ergeben; in vieler Rückſicht könnte man ſie heilig nennen. — O, ihr Dummköpfe! woran ſtießet ihr euch? An etwas, wovon ihr keinen Begriff hattet. Stümper! dem lieben Gott wollet ihr bei'm Conſiſtorio das Wort reden! — Zwiſchen einer ſchönen Gegend und einem ſchönen Garten iſt ein Unterſchied. Wenn die Natur eine ſchöne Landſchaft hinwirft und die Kunſt ein ſchönes Landſchaftsgemälde entwirft, ſo iſt es nicht Eins und daſſelbe. Wer aber nicht zu unterſcheiden weiß, laſſe ſich in kein Urtheil ein, wodurch er ſich an Gegend und Garten, an Landſchaft und Landſchaftsgemälde gleich gröblich verſündigt. — Dieſe *groben Sünder* ſeyd ihr! — Die dramatiſche Muſe muß ſelbſt in ihrem Auskehricht, in ihren niedrigſten Gattungen, die Schilderungen von Thoren verachten, die kein Quentlein von Kraft und Stärke, von Witz und Vernunft beſitzen; man will nicht ekelhafte, ſondern *lächerliche* Charaktere! — Gottlob! daß ihr *das Letzte*, daß ihr *nur lächerlich* ſeyd, und bloß eine Farce macht! Man ſehe doch! ihr hattet auch wohl etwa Luſt, auf Secunda zu kommen, wo euer geiſtreicher Prediger und Heraldicus junior ſo rühmlich ſitzen! und eure Klage ſollte unfehlbar die Preisſchrift ſeyn, um dieſen Vorzug zu erhalten! *Ihr Schweintreiber*, *ihr Gergeſener*! — wie konnte euch ein ſolcher Hochmuth anwandeln, der immer vor dem Falle kommt! — Der hochwürdige Herr iſt kein ordinirter Geiſtlicher. Wahr; wer hat aber bei ſeinem Amte nicht einen Nebenpoſten, der ihn wegen ſeiner Amtsleiden entſchädigt? — Dort iſt er zünftiger Meiſter; hier iſt er Virtuoſe. Gab es nicht unter den Herren Miniſtern, und ſelbſt unter den Herren Generalen, beſonders den franzöſiſchen, große Theologen, große Baukünſtler, Poeten, Mitglieder der Akademieen? — Und was ging es euch an, daß der Herr Baron neben

Roſenthal auch Herr von Jeruſalem war? — Johanniterritter ſind Weltgeiſtliche, die nicht blos Welt und Geiſt, ſondern Politik und Religion, heroiſchen Muth und Andächtelei, Wahn und edle Früchte der Sittlichkeit und Selbſtüberwindung wunderbarlich verbanden — die ſich nicht ſchämten, heute Helden, und morgen Krankenwärter zu ſeyn; und wenn gleich die neueren Ritter dies Werk des Herrn mit mehr Gemächlichkeit treiben — iſt und bleibt der Orden nicht eine hochwürdige Reliquie? Was können die jetzigen Ritter dafür, daß man es ſich mit dem Glauben leichter macht, als ehemals? Wenn die Vernunft über Vorurtheil ſiegt, iſt es ſchön; — nur bleibt zu wünſchen, daß es nicht auf Koſten der Unſchuld und der Tugend geſchehe. — Habt ihr den Orden des hochwürdigen Herrn je aus dieſem Geſichtspunkt genommen? Und wie unterſteht ihr euch, im Namen der Gemeinde oder des Volkes aufzutreten? — Ich weiß wohl, das Volk hat ſein eigenthümliches Recht; aber das Volk heißt nicht der Küſter, Nachtwächter und Maurer im Dorfe; vielmehr iſt die ganze Gemeinde wider euch. Volksſtimme — Gottesſtimme! — Schämt euch, daß ihr ſolche elende Krüppel von Kindern, wie eure Aufſätze ſind, ausſetzet, um das Conſiſtorium zum Mitleiden zu erwecken! Als ob bei dem Conſiſtorio Mitleiden zu Hauſe wäre! Die Endabſicht des Stifters der chriſtlichen Religion war, die entſchlummerte Urkraft unſeres Geiſtes zu wecken und — was aufzuregen? ſeine Freiheit! Die chriſtliche Lehre gründet ſich auf die Göttlichkeit im Menſchen, auf ſeinen intelligiblen Charakter; ſie enthält eine Religion der Geiſter. Liebe Gott, heißt:

achte das Geſetz der Geiſterwelt, in ſo weit du Gutes freiwillig thuſt, ohne Hin- und Rückſicht, wär' es auch auf die künftige Welt. — Liebe deinen Nächſten als dich ſelbſt: liebe in dir nur den Menſchen, und liebe alle Menſchen aus dieſem Grunde —, liebe nur die Menſchheit. — Proteſtantismus iſt das Syſtem einer vernünftigen Freiheit in Glaubensſachen. — Univerſalmedicin taugt für Niemand, da ſie für Jedermann iſt, und ich bin für keinen Purismus weder in Sachen noch Worten, weder im Eſſen noch Trinken. — Paulus und Petrus, ſelbſt der Lehrer dieſer Lehrer, würden vor manchem Conſiſtorio nicht beſtehen in der Wahrheit; — vor dem unſrigen gewiß. Was meinen der Herr Collega? — Ueber die Frage: ob ein bekannter Geizhals in den Gotteskaſten einer menſchenfreundlichen Collecte ein Scherflein gelegt hätte, ſagte Einer: ich hab' es nicht geſehen, und glaub' es; ein Anderer: ich hab' es geſehen, und glaub' es doch nicht. Da ſeht ihr, wie es mit dem Glauben geht! — — Und der Name, was thut denn der zur Sache? Die Bulle in coena Domini und die goldene **Bulle** ſind, eurer Meinung nach, wohl ein Paar Schweſtern? Wahrlich auf den Namen kommt es nur bei Schafsköpfen an; doch wenn man euer Machwerk, euren Wuthanfall, eure Klage mit dem eigentlichen Namen belegen ſollte — wie würdet ihr beſtehen? Sagt, warum dämpftet ihr nicht eure Inſtrumente? warum ſuchtet ihr nicht vermittelſt eines ſanften Oels ein ſtumpfes Scheermeſſer zu ſchärfen? Wehe dem, deſſen Gebet ein Fluch iſt, der Gott bittet, ſeinen Zorn über ſeinen Feind aufzuſchütten, und Feuer und Schwefel über die regnen zu laſſen, die ihm angeblich übel wollen! — wohl recht, angebſich! — Kein Wort in der Welt wird ſo gemißbraucht, wie das theure, werthe Wort: Katholiſch, von den römiſchen und andern Chriſten; und ihr ſeyd nicht werth, daß ich es euch erkläre! — Seyd ihr Schäfer denn vom bilderreichen oder ernſthaft gründlichen Vortrage gerühret? Wär es nicht rathſamer, euch durch ſichtbare Sinnlichkeit zu erſchüttern? Bildet erſt euer Auge, ehe ihr an das Ohr denkt, um von ihm zu Herz und Verſtand zu gelangen! Habt ihr Piſang, Paradiesfeigen, Ananas, Datteln, Pfirſiche, Aprikoſen und andere dergleichen Leckerbiſſen gekoſtet? Verſteht ihr die hohe Andacht, die Stillſchweigen bewirkt, die ſich fürchtet, auch mit einem Seufzer den zu ſtören, der ſie erregt? Ihr Vivat-hoch- und Pereat-tief-Rufer! Ein Ochſe kennet ſeinen Herrn, ein Eſel kennet die Krippe ſeines Herrn; und ihr! — ſeyd ihr nicht faſt weniger als ſie? Schämt euch! — Den Meinungen ruhiger Denker begegne man durch Unterſuchungen, und ſehe mehr auf ihre Lebenspflichten, als auf ihre Glaubenslehren! Kann man nicht durch Erziehungsregeln, wenn ſie den rechten Weg verfehlen, ungezogen werden, und durch argwöhniſche Altklugheit zum Kinderſpott? Eifer und Einſicht ſind ſelten gute Freunde, und der Neid liegt immerwährend an der Selbſucht ſchwach und krank danieder. — Behutſamkeit im Urtheil kleidet Jedermann, beſonders den Untergebenen, der ſelbſt in wunderliche Herren ſich ſchicken lernen muß. Ihr hattet einen äußerſt gütigen Herrn, und ich wüßte nicht Ein Haus im Lande, wo für beide Facultäten der Seele, die untere und die obere, ſo geſorgt wäre, wie hier. — Die Vernunft hat ſich hier in Empfindung gekleidet, leicht und ſchön! Ein friſcher Hauch der edelſten Empfindung geht in Koſenthal durch Alles, was man ſieht und hört. Wenn ihr euch gewöhnt hättet, überall etwas Gutes zu ſehen und zu hören, — würdet ihr es nicht auch hier geſehen und gehört haben hundertfältig?

Hier griff der Unlateiner ein, und bat, die Edelſteine von Gedanken (die ſo ordentlich wie ein Traum eines Kranken waren) liegen zu laſſen und deutſch mit dieſem Triumvirat zu ſprechen. Hierauf nahm Caput commissionis ſich zuſammen, und ſchritt zum Grundſtein. Das Conſiſtorium, verſicherte er, könne zwar kein Blut ſehen, und woll' es auch nicht; doch hätte es andere Mittel und Wege, den Menſchen an's Herz zu treten: Faſten und beten; und ſo ſollten ſie denn bei Waſſer und Brot im Ehebrecherpranger unweit der Kirche drei Wochen ſtehen, der Gemeinde von der Kanzel als Aufträgerr zu drei verſchiedenen Malen vorgeſtellt, und die heilige Communion ihnen ein Jahr lang rechtskräftig entzogen werden. Indeß wäre es Chriſtenpflicht, für ſie in jedem Monate des Excommunicationsjahres namentlich und öffentlich zu beten. Dieſe ſchreckliche Drohung brachte natürlich alle drei dahin, daß ſie zu Kreuze krochen und auf Knieen um Gnade fleheten. Der Nachtwächter wollte ſich weiß brennen; indeß da er ſah, daß Conſiſtorialrecht für Gnade erging, ſo war er klug genug, es mit der Frau Schulmeiſterin nicht zu verderben. Die Ritterin, welche die Seelenangſt der Excommunicirten nicht anſehen konnte, eignete ſich das Begnadigungsrecht zu, und ſo ward durch ihre Vermittelung die Sache durch Abbitte beigelegt. —

Ich will abbrechen. Dies par nobile fratrum ließ es ſich noch drei Tage in Jeruſalem bene ſeyn, wie es im Conſiſtorialſtyl hieß, ohne ſich weiter um dieſe Sache zu bemühen. Nicht nur der geiſtliche, ſondern auch der weltliche Conſiſtorialrath hatte ſich eben ſo gut, wie Paſtor und Heraldicus junior, in die Roſenthaliſche Weiſe einſtudirt. — Uns, die wir nicht an dieſem Commiſſionsgeſchäfte Theil haben, wird es indeß nicht gleichgültig ſeyn, zu wiſſen, daß der Maurermeiſter nach einiger Zeit wegen Schwermuth in dem Irrhauſe untergebracht werden mußte, welches er aber für das Haus des Pontius Pilatus anſah, ſo daß er, caeteris paribus, dem Ritter in der Schwärmerei ſich näherte. Der Schulmeiſter, dem die Proſtitution die Seele durchbohrt hatte, folgte in Kurzem dem Heraldicus senior, und ſtarb am Roſenthaliſchen Jeruſalem. Der Nachtwächter heirathete die Schulmeiſterin, und war am unglücklichſten, da ihm der neue Schulmeiſter dieſelbe Ehre erwies, die er ſeinem Ehevorgänger nach allen Kräften erzeigt hatte. Er beſaß nicht, wie ſein Ehevorfahr, ein Traumſtübchen: denn er wußte wohl, daß er ehemals mit der Frau Schulmeiſterin bei ſeinen Beſuchen kein Vater Unſer gebetet hatte.

Der Ritter befahl, den Commiſſarien zur Probe ein Certificat ſonder Argliſt und Gefährde auszufertigen, und das große Siegel daran zu hängen, wodurch zu erweiſen wäre, daß ſie in Jeruſalem geweſen; indeß wußte der politiſche Pfarrer es krebsgängig zu machen, ſo daß dieſe lettres patentes in ihrer Geburt erſtickten.

Anytus und Melitus, ſagte Sokrates, können mich zwar tödten, allein ſchaden können ſie mir nicht; und der Pfarrer gewann durch dieſen Verfall, der mit einer Lähmung anfing. Heraldicus junior, in der Vorausſetzung, daß er über kurz oder lang ſich zum examine rigoroso vor dem Conſiſtorium zu ſtellen verpflichtet seyn würde, wünschte umgekehrt, was man sich in Rücksicht der Aerzte zu wünschen pflegt. Man besucht den Hippokrates gern; nur sieht man es ungern, wenn Hippokrates zu uns kommt. Und wer, als ein Consistorialrath, sollte wohl bei der heiligen Nothtaufe auf die goldene Bulle und die Bulle in coena domini fallen? —

Damit indeß Niemand wähne, daß ich über den aufsteigenden Vater den absteigenden

§. 56.

Sohn

aus dem Gesichte verloren habe, so will ich den Inhalt eines Gespräches mittheilen, welches mein Held und Heraldicus junior, der Held des Junkers, mit einander hielten. Den Dialog wird man mir hoffentlich gern schenken. — Die Geburt sollte von nichts ausschließen, was die Menschen unter sich als Vorzug und Ehre angenommen haben, obgleich heut zu Tage Niemand ein bloßes Kind der Natur, sondern Jeder auch ein Kind des Staates ist. Entweder müßte Verstand, oder Tugend, oder Beides, in der Welt persönliche Vorrechte beilegen; oder es müßten alle Vorrechte vom Erdboden vertilget werden. Durch Vorzüge, welche ich durch die Geburt erhalte, lebe nicht ich, sondern mein Vater, meine Mutter lebt in mir. Realitäten werden uns freilich durch die Staatsklassen nicht entzogen: Sonne, Mond und Sterne, Fische im Meere, Vögel in der Luft machen unter adlich und unadlich keinen Unterschied; die Fliege setzt sich so gut auf eine Freiherrn- als auf eine Bettlernase; und ist der edle, der vernünftige Mann nicht auch ohne Band und Stern überall der Erſte, wann und wo er es ſeyn will? Nur, ſelten wird er es wollen. Die Imagination iſt die Schutzpatronin der Stände; ſie macht, ſie erhält ſie. Bei'm perſönlichen Adel, den auch der Bettler in ſeiner Gewalt hat, findet ſie weniger ihre Rechnung; ſie adelt erblich, wenn gleich Abſalon, der Sohn des Mannes nach dem Herzen Gottes, an einer Eiche hangen blieb, und die Kinder edler Leute ſelten gerathen; — wenn gleich die Kinder der Reichen nicht beſſer einſchlagen, und nicht ſelten an Eichen hangen bleiben. Ein edler, perſönlich geadelter Mann — wird der blos dem Allgemeinen dienen, und ſich ſelbſt über das Allgemeine vergeſſen? Jeder iſt ſich ſelbſt der Nächſte, und außer ihm ſelbſt ſind es ſeine Kinder und ſeine Verwandten. Der Papſt, der von Gott und Rechtswegen nicht Kinder haben kann, hat Nepoten. Der Beruf des Menſchen zum Reichthum iſt ſo natürlich, daß ſchon mehr Kraft in den Lenden, in Armen und Beinen den reichen Mann macht. Die Kraft in Verſtand und Willen (dieſen Lenden, Armen und Beinen der Seele) thut es desgleichen. Durch geiſtige und leibliche Kräfte werden Geld und Gut bewirkt, und ſo entſteht der Erbadel, man weiß nicht wie. Das Ackergeſetz und die Aufhebung der Inteſtat- und Teſtamentserbſchaft — würde ſie nicht den ſchönen Zuſammenhang der Privat- und öffentlichen Tugenden ſtören und Alles ſchwächen, was Menſchen edel und gut, oder nur leidlich und erträglich zu machen im Stande iſt? Auf redlich ſelbſt erworbenes Eigenthum hat der Staat, wenn er gerecht ſeyn will — und wehe ihm, wenn er es nicht iſt! — keinen Anſpruch. — So lange der

Reichgewordene lebt? — Auch nach ſeinem Tode; wem kommt es wohl natürlicher zu, als ſeinen Kindern? und wie viele Triebfedern würden wir lähmen, falls der Staat hier als Univerſalerbe eintreten wollte, und wenn die Rechte über Eigenthum geſchmälert würden! — Freiheit ohne Eigenthum iſt tönend Erz und klingende Schelle. In Barbarei würden wir ſinken, ohne daß je Hoffnung wäre, die Menſchen noch ſo weit zu bringen, als ſie ſchon gebracht ſind; falls Eigenthum ſeinen Werth, den man Kraft und Stärke nennen kann, verlöre. Iſt der Erbadel ein Uebel, ſo iſt er faſt ein nothwendiges. — Der Erſte iſt nicht immer der Beſte. Doch würd' er es in der Regel ſeyn, wenn man aufhörte, Adelsbriefe feil zu halten. Sich den Adel *kaufen*, iſt faſt eben ſo viel, als wenn man einen Unſchuldigen hängen oder in's Zuchthaus ſetzen wollte. — Wie denn das? — Adel iſt die einzige Belohnung, die der Staat hat; ſoll er denn *nur ſtrafen*? — Ei! Aemter und Würden! — Sind das Belohnungen? Man geht bei'm Amte ſo in die Lehre, wie bei einem Handwerk, wird ſo examinirt, macht ſo ein Meiſterſtück, wie bei'm Handwerk; kurz, es iſt eben ſo, wie bei *Meiſter* und *Bürger*: — man lernt im Amte dem Amte gewachſen ſeyn. Wen würdeſt du in Nordamerika aufſuchen? Franklin und Waſhington? Und wenn der Letztere, ſo wie der Erſtere, nicht mehr im Lande der Lebendigen iſt, wirſt du nicht nach ihren Kindern fragen? werden dich nicht ſchon die Namen *Waſhington* und *Franklin* intereſſiren? Schon der Vorname deiner Geliebten, deines Weibes, deiner Schweſter hat eine magnetiſche Kraft. — — Ein großes Vorbild fordert zu ähnlicher Größe auf. Wie die

Alten ſungen, verſuchen es die Jungen. — Und wenn Verſtand und Tugend perſönlich adeln — wer ſollen die Herren im Obervernunfts- und Tugendcollegio ſeyn, die das perſönliche Adelsdiplom ertheilen? Wiſſen wir denn nicht, wie es in Wahlkönigreichen, wie es mit Papſtwahlen, mit Parlamentswahlen und mit allen Wahlen geht? — Wird das Geld nicht in ſeine jetzigen Rechte treten, und wo nicht mehr, doch eben ſo ſtark tyranniſiren, wie jetzt! — Alles abgewogen, iſt es ſo beſſer, als anders; Realadel beſſer, als bei ſeiner Aufhebung blos Perſonaladel. Um den erblichen Edelmann zum perſönlichen zu machen, thut man wohl und weiſe, ihm die Pflicht aufzulegen, Ritter zu werden. Ritterſchaft iſt Spornſchaft. Das Johanniterkreuz war z. B. ein Sporn, ohne den wir unſeres Orts kein Jeruſalem hätten in Roſenthal, und kein Haus des Pilatus, und keines des alten ehrlichen Simeons, der in Frieden fuhr. — Hinter den Verhängen der Freimaurerei herrſchen dieſe Grundſätze, oder es trügt mich Alles. Dort kann doch auch ein ehrlicher Mann ein Kreuz tragen, er habe gleich die Tochter eines Kaufmanns zur Mutter, oder einen Ordensſchneider zum Vater. — Monarchen können, nach dem braven Ausſpruch jenes Königs, zwar hundert und mehr Edelleute in Einem Tage, aber nicht einen einzigen edlen Mann machen. — Wahr! — Alles, was wahrhaft groß iſt, macht ſich ſelbſt. — Auch wahr! — Die Antwort des Iphikrates: mein Geſchlecht fängt mit mir an, das deinige wird mit dir aufhören — nicht minder wahr, und unfehlbar das letzte Wort, das ihm ſein Gegner ließ. — Empfängniß und Geburt ſind ſo etwas Thieriſches und Gemeines, daß man ſich ſchämen ſollte, daraus einen Vorzug abzuleiten. — So wahr, wie alles Vorige. — Wenn aber der Wohlgeborne dieſen zufälligen Vorzug nur benutzt, ſeinen perſönlichen Adel zu erleichtern und ihn zu verewigen? wenn er ihn als eine erwünſchte Gelegenheit ſchätzt, ſeine ABCe zweckmäßig zu erziehen; wenn er durch Lehre und Wandel ſie die Reſultate mit Händen greifen läßt, daß ohne perſönlichen Adel der Geſchlechtsadel nichts mehr und nichts weniger als ein Geburtsbrief gelte? Kann durch eine Einrichtung dieſer Art, die freilich, ſo wie Alles in der Welt, gemißbraucht ward, das menſchliche Geſchlecht, auf welches doch Gott und alle brave Leute es anlegen, ſich nicht ſeinem Ziele nähern? Ehrwürdiger Orden der Freimaurer! wenn dein geheimer Gang dieſe olympiſche Bahnen bricht, wenn er die Menſchen ſich unter einander gleich an moraliſcher Güte zu machen beabſichtiget, und ſie mit hoher Weisheit der Welt und ihrem Geräuſch in eben dem Maße entzieht, wie er die Menſchen in ſich ſelbſt zu verſchließen verbietet, als wodurch ſie den Kranken gleich werden, die ſich der freien Luft entwöhnen!

Zwar tragen die Freimaurer ihr Kreuz unter der Weſte. — Am Ende einerlei, ob unter oder über der Weſte; die Hauptſache iſt das Kreuz. Geht der Stern gleich in der Loge auf, und ſcheint er hier blos in einem verborgenen Orte — war nicht die Tageszeit der Johannitervorleſung die Dämmerung? — Wenn in den Logen Auserwählte ſind, ſo wiegen von dieſen 5, 7 und 9 mehr, als in der profanen Welt ſo viele Tauſend. Vielleicht ſind die Maurer der Phalanx des menſchlichen Geſchlechtes, die Garde der Menſchheit. Heil mir! Plato ward von Dionyſius verworfen, als ſein von den Göttern an Kindesſtatt angenommen. — Es giebt in der Maurerei nicht Präbenden! Bedarf ich ihrer? Und wer weiß, ob es ihrer nicht giebt! Präbenden, die unſichtbar, Geiſtesehrenzeichen, die unſterblich ſind. — Iſt denn unſer Jeruſalem mehr als ein Kreuz unter der Weſte? Und doch fand es Ausſpäher, und unter ihnen einen Judas, der mit ſeiner Verrätherei nicht viel beſſer abkam, als jener Erz-Judas. — Es giebt eine ſichtbare und unſichtbare Kirche: — die ſichtbare iſt der Staat; die unſichtbare vielleicht die Maurerei! — Wie? wenn die Maurerei zur Abſicht hätte, Erbadel und Verdienſt ſich näher zu bringen? — und dies Paar ehelich zu verbinden? Würde nicht auf vortreffliche Kinder in der Ehe zu rechnen ſeyn? — Schon in der Verſchwiegenheit liegt ſo viel Kraft und Stärke, daß man durch ſie Türken in die Flucht ſchlagen und das heilige Grab befreien könnte, wenn wir es nicht jetzt in friedlicher Ruhe hätten. Bei einem Seſſionsmahl, das man in Athen fremden Geſandten zu Ehren angeſtellt hatte, und wozu Zeno mit eingeladen war, erwiederte dieſer Weiſe auf die Frage der Geſandten: was ſie denn von ihm dem Könige ſagen ſollten? — „daß ſie zu Athen einen Mann kennen gelernt hätten, der auch bei vollen Bechern zu ſchweigen verſtände.“ Schweigen iſt oft die Preis-Courant der Einſicht; Mißbrauch der Freiheit die Quelle der Laſter.

Wie Jeruſalem ſtell' ich mir die Menſchenwelt vor: — Im Vorhof iſt der gemeine Mann; im Heiligen Fürſten, Geiſtliche, Gelehrte und ſo viel ihrer mehr ſind, die da verſtehen zu ſeyn, was ſie ſind: Menſchen; im Allerheiligſten — — Genug! ich ſehe ohne zu ſehen, ich höre ohne zu hören. Es giebt einen Tempel, der nicht mit Händen gemacht iſt: eine geiſtliche Kirche, einen Himmel auf Erden, Worte, die unausſprechlich ſind. — Maurerei! ich laſſe dich nicht, du ſegneſt mich denn! —

Da ſehen doch meine Leſer, ob ich meinen Helden, ſeitdem ich kein Examen mit ihm veranſtalten laſſen, verwahrloſet habe. Kreuzlahm, ſagte Heraldicus junior zu einer gewiſſen Zeit; allein ich wette, daß nachher der Lehrer zuweilen an Kreuzſchmerzen ſchwach und krank darnieder gelegen, und ſich, wenn man will, auch wieder gebeſſert habe. —

Doch begehre ich hiermit nicht zu läugnen, daß Vater und Mutter jenen Lampenſchein des heiligen Grabes auf meinen Helden geworfen, den Pastor loci noch begieriger aufgefaßt hatte. So kann auch ABC eine gewiſſe Extractſucht und Gemächlichkeit nicht von ſich ablehnen, die man nur regierenden Herren zugeſtehen ſollte, wenn gleich auch hohe Staats-Officianten ſich dieſe Privilegien je länger je mehr zueignen. — Um den Montblanc der Wiſſenſchaften zu erſteigen, gebrach es unſerem Helden an Luſt und Liebe. Der Gaſtvetter nannte es gelegentlich: Seelenlunge. — Die obern Seelenkräfte blieben zwar nicht uncultivirt; doch ſollte dieſe Cultur ihn nicht zu ſtark angreifen, und er ſehnte ſich, in der Dämmerung dunkler Gefühle von jener Tages-Laſt und Hitze auszuruhen. Der Orbis pictus nennt den Physicus: Naturforſcher; den Metaphysicus: Ueberforſcher. Unſerm Helden war Alles Ueber, was er nicht leicht faſſen konnte. Auch war er der Art von Pietiſterei nicht abgeneigt, vermittelſt deren man das ſieht, was Philoſophen nicht ohne Mühe glauben; er war ein aufmerkſamer Hörer, wenn Pastor loci behauptete: der Menſch könne einen genauen Umgang mit Gott haben und ihn in Gedanken, und faſt in Sinnen, ſich vergegenwärtigen, im Gebet ihm beinahe die Hand reichen, und das Herz abgeben. Heraldicus junior philoſophirte freilich dagegen; doch ſo, daß er das philoſophiſche Deckmäntelchen nach dem Winde hängte. — Warum ſollt' ich meinem Helden indeß nicht volle Gerechtigkeit erweiſen? Ich will es. Der Menſch iſt ſich ein Räthſel; unſer ABC wollt' es löſen. — Löſen? Wie ich ſage: löſen; und wer will es nicht? Auch der, welcher vollkommen überzeugt iſt, er könne es nicht, wird es wollen; und wenn er es nicht will, iſt er entweder ein ſtolzer Thor oder ein Kaltblütiger. — Der Wunſch iſt verzeihlich; auf la manière avec laquelle kommt es an. Mehr von meinem Helden zu verrathen, hieße ſich übereilen. Er war jung, und hatte ſich nicht durch Ausſchweifungen geſchwächt, um Wundereſſenzen zu bedürfen; er war reich und alſo nicht in der Verlegenheit, auf den Stein der Thoren auszugehen. Auch ſchien Ehrgeiz ſein Fehler nicht zu ſeyn, um ſich durch Ordenswege ein Amt zu erſchleichen. — Doch wer kann für ihn ſtehen!. Ich nicht. —

Der Ritter merkte übrigens oft die Kämpfe auf Tod und Leben, die in ſeinem Sohne vergingen; indeß war er ſehr weit davon entfernt, gegen deſſen Phantaſie das Schwert der Vernunft in Anwendung zu bringen, Licht in dieſe Wüſte zu tragen, Bilder, die ihm vorgaukelten, in die Flucht zu treiben, und ihren Reiz auch nur zu ermäßigen; vielmehr trat er mit dieſen moraliſchen Türken in einen Bund, goß Oel in's Feuer, und glaubte, wie wir wiſſen, gegen ſeinen Sohn nicht väterlicher handeln zu können, als wenn er das heilige Feuer ſeiner Phantaſie ohne Unterlaß unterhielte und ihm Nahrung gäbe. Sie äußerte ſich bei unſerm Helden auf mehr als Eine Weiſe. — Die Geſtalten des Proteus ſind eine Kleinigkeit gegen die Garderobe der Einbildungskraft. Muntere Pferde ſchnauben im Schlafe, ſchwitzen aus Kraftanſtrengung, geben ſich ſelbſt den Sporn und ſetzen das olympiſche Rennen fort, das ſie im Wachen anfingen; ſind ihre Reiter nicht mehr als ſie? — Im Wachen und Schlafen, im Singen und Beten, im Eſſen und Trinken, im Lachen und Weinen ging unſer Held nicht; er lief. Daß ich ſeinem olympiſchen Beiſpiele nicht nachjage, und ihn laufen laſſe, ohne ihm nachzulaufen, bedarf meiner Verſicherung nicht; doch hoff' ich mit ihm zum Ende zu kommen. — Im väterlichen Hauſe herrſchte eine Gaſtfreiheit, die edel war. Man ſandte nicht an die Straßen und Zäune, und nöthigte nicht, ohne und mit hochzeitlichen Kleidern der Denk- und Handlungsart hereinzukommen; doch war das Haus des Ritters Jedermann offen — der Tiſch ſo eingerichtet, daß nicht bloß Pilger, ſondern auch Menſchen von allerlei Leckerzungen, und allerlei Gaben des Ausdrucks oder Sprachen, wie der Ritter dieſe Spruchſtelle zuweilen deutete, Dach und Fach, Tiſch und Bett fanden, und mit herzlichem Benedicite und Gratias kamen und gingen. Selbſt die Nachbarſchaft wartete nicht immer auf Einladungen; vielmehr überließ ſie ſich oft der unbeſchreiblichen Wolluſt des Ungefährs, die ſo viele Wunder thut an uns und allen Enden.

Ein Ungefährbeſuch dieſer Art, veranlaßt durch ein Fräulein, — das, wie es hieß, aus fremden, weiten Ländern zum Nachbar — gekommen war, blieb unſerm Helden nicht

§. 59.

gleichgültig.

Iſt der Trunk eine kurze Wuth, ſo iſt die Schönheit, nach dem Ausſpruche des weiſen Sokrates, eine kurze Tyrannei, — die tiefſte und höchſte Vernunft kann ſich nicht halten; — Schönheit erobert dieſe Feſtung. Unſer Held, der jetzt ein und zwanzig Jahr alt war, hatte ſich noch nicht Zeit genommen, zu lieben. Ueberall, ſagte Heraldicus junior, hätte er ſich Flügel der Einbildungskraft angelegt; nur hier nicht. Nie hatte ein Stück aus der gewiß nicht kleinen Bildergallerie, die in Roſenthal ſo oft gaſtfreundlich aufgeſtellt war, ihn länger gerührt, als ſie da zu Markte ſtand. Vielleicht war die Urſache in der Zudringlichkeit zu ſuchen, mit der dieſe Schönen ihn durch ihre Augen fahen wollten. Jetzt war es mit ihm geſchehen. — Sie kam, ſah, und ſiegte. — Wer denn? — Wenn ich es ſelbſt nur wüßte! Es war gewiß ſeine erſte Liebe. Sein Herz ſchien ihm den Schwur abzunehmen: auch die letzte. — Ihre Bildung, ihr Wuchs, ihr Verſtand, ihr Herz! — Keine genauere Beſchreibung! jede wäre ein Verluſt für ſie. Sie würde das Mädchen vielleicht zum allerliebſten, zum ſchönſten Mädchen machen; — doch war ſie meinem Helden eine Gottheit. Genug, es war Eva die Einzige! — und — was ich meinem Helden hoch anrechne — er war ſo ganz Adam. Mit einer Herzlichkeit und Offenheit, wovon man ſeit dem verlornen Paradieſe, nicht dem Miltonſchen, ſondern dem wirklichen, kaum ein Beiſpiel hatte, nahete er ſich ihr, und ſie erwiederte ſein Ave Maria — nicht mit einem feinen Amen, das heißt: Ja, ja, es ſoll alſo geſchehen; ſondern mit einem beſcheidenen Willkommen! — Wahre Schönheiten zieren ſich nicht, ſo wie große Menſchen nicht ſtolz ſind. — Ihr keuſcher Buſen bedurfte nicht der Gardine ihres fliegendes Haares; die Unſchuld ſchlug laut in ihm. — Hohe Schönheit, hohe Tugend, hoher Verſtand — wo dieſe drei Eins ſind, da braucht es keiner elenden Schildwache von Ziererei! Unter dem Schutze der Unſchuld und der allgemeinen Sitten iſt ein Mädchen am ſicherſten. Die Grazien verſtatten keine ungezogene Zudringlichkeit. — Der Ritter fand in den herrlichſten Stellen auf dem Angeſichte dieſes erſchienenen Engels, und beſonders in der, rings um den Mund, eine große Aehnlichkeit mit ſeinem vortrefflichen Weibe; und gewiß ſind alle Grazien einander ähnlich. — Die Ritterin verehrte dieſen Engel dieſer Aehnlichkeit halber; und der Ritter wußte nicht, wie er ſeine Mütze kehren und wenden ſollte, bis er ſie endlich, trotz der Furcht vor Kopfflüſſen, völlig ablegte. — Es war eingelenkt, daß unſer Held bei ſeiner Heldin ſitzen ſollte. — Man wollte zu Tiſche gehen, und ſiehe da! die Dame des Hauſes, unter deſſen Schutz der Engel erſchienen war, ward von einer ſo heftigen Krankheit ergriffen, daß in einem Augenblicke die Freude ein Ende hatte. So ſchnell löſchten die Fingerlein ihre Lichter nicht aus, wie dieſer Beſuch ſich endigte, und die Nachbarſchaft von hinnen zog: — es war, als flögen ſie davon. Den Ritter entzückte ſeines Sohnes; und in der That, er hatte Recht, ſich zu freuen, daß er, außer dem geiſtlichen Jeruſalem, auch ein leibliches gefunden hätte. Bis jetzt konnten keine Spuren entdeckt werden, daß ſein Sohn verliebt geweſen wäre. Oft war dem Ritter die Frage eingefallen: ob etwa gar die Nothtaufe hieran Schuld ſey? — Mein Sohn, fing er an, Alexander und Cäſar waren ſo gut Untergebene der Liebe, als Herren der Welt. — Du weißt am beſten, was ich Deiner Mutter aufgeopfert habe; — und, genau genommen, war ſie nicht des Opfers werth? Was ich verlor, kannſt Du auf eben dem Wege wieder gewinnen. Läge die Schönheit bloß in Geſichtszügen — würde ſie wohl unter ſo verſchiedenen Geſtalten erſcheinen? — Faſt jedes Volk, jeder Hof, jede Stadt, jeder Menſch hat ſein beſonderes Schönheitsmaß und Gewicht. Der will es rund; der eckig; dem iſt die Stirn, und dem das Auge, dem die Hand, und dem der Fuß der Sitz der Schönheit. Und woher aller dieſer Unterſchied? Weil die Schönheit ihren Sitz in der Seele hat, und weil nun dieſe ſich bald hier, bald da durch den Körper ſpiegelt. Die Seele, die den Fuß zum Spiegel erwählte, hat meinen Beifall nicht; wenn ſie den ganzen Körper bewohnt, o! dann iſt es lieblich anzuſchauen. Ein ſolcher Menſch ſcheint ein Engel. Wer Leib und Seele trennt, der tödtet. — Wenn du liebſt — vergiß nicht, daß der Menſch aus zwei Theilen beſteht, und daß, wenn dieſe nicht gepaart ſind, alles andere Paaren nicht viel vermag. — So wie die Ehen zwiſchen Seele und

Körper der Liebenden geknüpft, und, wie es heißt, nicht bloß auf Erden, ſondern auch im Himmel (oder dem Geiſterſitze) geſchloſſen werden; ſo iſt die geiſtliche ohne die leibliche Eheverbindung, und dieſe ohne jene, nicht zureichend. Der Menſch iſt ein Engel und ein Thier; Seele und Leib ſind ſeine Beſtandtheile.

Dieſe pathetiſche Rede beantwortete unſer Held mit einem Seufzer — und mit der Bitte, die Gaſtfreiheit des nachbarlichen Hauſes ſtehendes Fußes auf die Probe ſetzen zu dürfen. — Noch nie war dem ganzen Hauſe ein Beſuch ſo langweilig und läſtig geworden, wie der von den übrigen Gäſten, die es verhinderten, daß der folgende Paragraph

§. 61.

nicht

zeitiger verfallen konnte. — Drei Tage und drei Nächte blieb er ungeboren — und rang und ſehnte ſich, das Licht der Welt zu ſehen. — Vater, Mutter und Sohn wurden in Einer Minute entbunden; und nun machten ſich alle drei die bitterſten Vorwürfe, warum man ſich nicht zeitiger nach dem Befinden der krank gewordenen Nachbarin erkundiget hätte! „Die ungezogenen Gäſte!“ ſagten alle drei, ohne daß Einer dem Andern ſein ganzes Herz ausſchüttete — obgleich alle drei wußten, was im inwendigen Menſchen verging. — Die ungezogenen Gäſte! Nicht doch, liebes Dreiblatt! die ziehende Liebe iſt Schuld an Allem. Die

§. 62.

Reiſe

unſeres Helden war mehr ein Flug, als ein Ritt. Keine einzige von allen Bedenklichkeiten erhielt Audienz. — Aber? — Kein Aber! — und wenn? — Kein Wenn! — Das Roß ſchien den Reiter zu verſtehen: es war, als zög' es auch nach Liebe aus — und eh' es ſich Beide verſahen, waren ſie da! — da! Sprung vom Pferde und Sprung in's Haus des Nachbars waren Eins. — Die Geneſene empfing unſern Helden, und er vergaß zu fragen, wie ſie ſich befände, und zu verſichern, daß er bloß dieſer Frage halben den Ritt übernommen hätte. Sein Späherblick flog umher. Fräulein Amalia, die älteſte Tochter des Nachbars und der Nachbarin, die es auf unſern Helden angelegt, und gegen die er noch am wenigſten ſeine Kälte geäußert hatte, kam ihm in den Wurf. Suchſt du mich? ſprach ihr freundlicher Blick; — der ſeinige antwortete laut und deutlich: mit nichten. Fräulein Bärbchens Auge ſprach: Herr, bin ich's? — das ſeinige: iſt das eine Frage? — Da griff Fräulein Cäcilia mit der Augenfrage ein: etwa ich? — Gott behüte! erwiederte ſein Blick. — Wenn mehr als dieſes ABC und dis XYZ unſerm Alphabethelden entgegen gekommen wären; ſo würde auf ein ſanftes Ich? ein ungeſtümes: Nein! die Antwort geweſen ſeyn. — Die kluge Mutter hatte es bis jetzt ſich ſelbſt verborgen, daß die Erſcheinung unſerm Helden nicht übel gefallen. — So krank ſie war? — Allerdings! So etwas beobachten die Weiber im Sterben. — War es vielleicht eine Schulkrankheit, um unſern Helden Fräulein Amalien zu ſichern? — Nein; ſie war wirklich ſterbenskrank. Jetzt gab ihr das Augenſtreben ihres vermeintlichen künftigen Schwiegerſohns eine Gelegenheit zum Scherz. — Zum Scherz? Die Liebe pflegt nicht Scherz zu verſtehen. — Spaß nicht; Scherz wohl — je nachdem er fällt; oder beſſer, je nachdem er angelegt und angebracht wird. — Angelegt? — Freilich giebt es Fälle, wo gegen Verliebte Scherz angelegt werden kann. — — — Wer beſtellt den Gruß von der Erſchienenen? fing ſie an. Weder A, noch B, noch C bewegte die Lippe. Man verneigte ſich, als der Sucher heftiger vordrang: „Iſt ſie nicht mehr?" — Sie iſt noch, erwiederte die Nachbarin; nur nicht hier; — ſie iſt auf ihrer Rückreiſe! — Und nun fing die Nachbarin den Roman an, den ich indeß nach den Regeln der Kunſt noch nicht erzählen kann. — Unſerm Helden fiel der Muth ſo ſehr, daß, nachdem er (wiewohl etwas ſpät) vom Befinden der Frau Nachbarin Erkundigung eingezogen, heimkehren wollte. Warum nicht gar! Er mußte bleiben. — Er ſchützte Unpäßlichkeit vor: eine Entſchuldigung, die immer bei der Hand iſt; und in Wahrheit, unſer Held befand ſich nicht wohl. Er mußte bleiben. — Er verſprach in Kurzem wieder zu kommen. Er mußte bleiben. — Das nachbarliche Haus beſchloß, der Gaſtfreiheit zu Ehren, dem Gaſte mit den ABC-Fräulein das Geleite zu geben, und in Roſenthal die jüngſt abgebrochenen Tage reichlich einzuholen. Er mußte bleiben, und blieb am Ende gern, da es das einzige Mittel war, noch mehr von der Erſchienenen zu erfahren. — Noch mehr? Wußte er nicht ſchon genug? oder war es nicht hinlänglich, daß die Erſchienene eine Schweſter einer Maurer-Adoptionsloge war und, ob ſie gleich über dieſe Geheimniſſe ein pythagoriſches Stillſchweigen behauptet, doch einen Orden im nachbarlichen Hauſe zurückgelaſſen hatte? — Einen Orden? — Allerdings einen Orden. Fräulein Amalia und ihre Mutter kannten ſicher unſern Helden von dieſer Seite nicht. Sie machten einen ganz falſchen Angriff. — Schade! — oder nicht Schade! — Doch wie? ſoll ich mein Buch etwa ſchon mit §. 62. ſchließen? — Unſer Held brannte, wenn gleich die gute Dame ihm durch dieſe Schweſterſchaft Amalien ſicherer zuzuführen dachte. Adoptionsloge war ihm Funke zum Pulver. — Der guten Dame ging es nicht viel beſſer, als jenem franzöſiſchen General im weltbekannten *ſiebenjährigen* Kriege, der recognoſciren ritt und einen Transport mit Proviant für einen feindlichen Haufen hielt. Der Held hätte vier- bis fünftauſend Portionen Brot bei Einem Haare getödtet, ſo daß nicht eine einzige mit dem Leben davon gekommen wäre, wenn nicht der Lieferant und die hungrigen Magen ſeines Corps Gnade für dieſe Feinde gebeten, und ſie durch Capitulation mit dem Speiſemeiſter erlangt hätten. — Was mehr war, als ich meinem Helden zutraute, war die Kunſt, den Brand zu verſtecken. — Es brannte bei ihm innerlich. Die Fräulein ABC Ordensſchweſtern! Oel in's Feuer, das aber bloß für die Erſchienene brannte. Hier und da flog ein Funke zum Dach hinaus, den die Fräulein ABC auffingen, als käme er ihnen zu! — Es war der Orden der *Verſchwiegenheit*, den die Erſchienene als einen Segen zurückgelaſſen hatte! Amalia glaubte, ſich wenigſtens in den vorigen Stand bei unſerm Helden zu ſetzen, wenn er je eher, je lieber ihr Bruder würde. — Dergleichen platoniſche Liebe pflegt bald ſich auch auf die Sinne zu ergießen, dachte die Mutter — und billigte die Schnelligkeit bei der Aufnahme. — Vom verſchwiegenen Bruder zum Liebhaber, ein kleiner Schritt! — Wir wollen ſehen! — Unſer Held ward in den

§. 63.

Orden der Verſchwiegenheit in Roſenthal aufgenommen. So ſehr auch dieſer Orden in ſeinen Augen durch den Umſtand verlor, daß die Erſchienene nicht ſelbſt die Großmeiſterin machte, ſo genügte ihm doch die Idee: es kam von ihr! Ein Orden! Ob es der Mühe lohnen wird, daß wir der Aufnahme unſers Helden (Mutter und Vater waren ſchon ohne förmliche Aufnahme in der Stille eingeweihet worden) als Gäſte beiwohnen? — Der Junker ward zuerſt in ein herrlich erleuchtetes Zimmer geführt, und drei Viertelſtunden allein gelaſſen. Jetzt trat die Nachbarin in einem weißen Kleide mit fliegenden Haaren, Ordensband und Stern — und einer großen Serviette, die vorgeſteckt war wie eine Schürze, mit der Frage herein: Wer iſt da? — Ich, erwiederte der Held zu ſeinem Unglück. — In dieſem vorſchnellen Ich, verſetzte die weiße Dame, liegt mehr, als Sie denken: Ihre Unwürde zum Orden liegt darin. Wer rückt mit ſeinem *Ich* ſo zeitig heraus? Wer macht ſich eher bekannt, als er *die* kennen gelernt hat, die ihn umgeben? ich will nicht ſagen: ſahen wollen; und doch iſt dies der Welt Lauf. — Wer ſeinem Ich ausweicht, ohne es höher anzuſchlagen, als im Marktpreiſe, befleißigt ſich der Weisheit, und verdient den Namen eines Weiſen, iſt es in der That, wenn Andere bloß ſo heißen. Entging Sokrates dem Giftbecher? und hat der Neid nicht Giftbecher verſchiedener Art, womit er die Weiſen, ach! und auch ihre Plane, hinrichtet, wenn ſie mit ihrem Zweck und den Mitteln, dieſen zu erreichen, unbehutſam umgehen? — Die Schüler *unſers Schutzhei-*

ligen mußten drei Jahre ſchweigen lernen, ehe ſie ſprachen. .Wohlan! nehmen Sie ſich dieſe Zeit und dieſen Raum zur Buße, um Ihr Ich zu kreuzigen ſammt den Lüſten und Begierden! —

Unſer Held war von dieſer Rede äußerſt durchdrungen. Es ſchien ihm ein Extemporalſtück zu ſeyn, indem er ſehr leicht dem Ich hätte ausweichen können; — und eben weil es ein Extemporalſtück war, rührte es ihn deſto mehr. Da er indeß nicht Luſt hatte, noch drei Jahre zu warten, ſo bat er die abgeordnete Pythagoräerin, ihm ſein Ich, das ſelbſt vermeſſener ſchiene, als es wäre, zu verzeihen. — Sie verſprach, ihm Ausſöhnung bei ihrem Schutzheiligen auszuwirken — wenn er ihr gelobte — (hier glaubt man wohl, es werde ihre Tochter gelten; vielleicht glaubte es unſer Held ſelbſt. — Mit nichten; ſo eigennützig iſt der Orden der Verſchwiegenheit nicht) — wenn er ihr gelobte, ſeinem Ich zu widerſtehen bis in den Tod. — Wenn nichts mehr iſt! dachte der Candidat, und verſprach es von Herzen. — Jetzt ſollte ihr Herr Gemahl ſich zum Recipiendus verfügen, ihm wegen ſeines unzeitigen Ichs die Abſolution überbringen, und über die Verſchwiegenheit eine ſtattliche Rede halten. Er fing pathetiſch an: „Die Verſchwiegenheit“ — Allein die Helle des Zimmers, die Feierlichkeit des Candidaten, ein Paar Gläſer über Gebühr, und vielleicht auch die Ungewohnheit, Reden zu halten, benahmen ihm jedes Wort; und nachdem er dreimal die Worte: die Verſchwiegenheit, ſtotternd wiederholt hatte, ging er ſo verſchwiegen davon, daß der Candidat ſich überredete, ein dergleichen Verſtummen gehöre zur Ceremonie der Handlung. — Der ſtecken oder kurz gebliebene Redner hätte ſeine Rolle nicht beſſer machen können, wenn er Pythagoras oder Roſcius — ſind die Herren weit auseinander? — in hoher Perſon geweſen wäre! — Der Nachbar ward von den Ordensſchweſtern wohlverdient ausgelacht, erhielt indeß, da man keinen beſſern Acteur hatte, den Auftrag, dem Candidaten die Augen zu verbinden — und ihn in ein finſteres Zimmer zu führen, wo die Nachbarin ſeiner wartete. Als nach einer kleinen Weile der Candidat in die Frage ausbrechen wollte: bin ich hier allein? zog ihn ſein Genius von dem Rande des Verderbens, und er verbeſſerte ſeine Ich-Frage. Iſt Jemand hier? fing er, und zwar in eben der Minute an, da die Nachbarin mit ihrer Wiederholung: wer iſt da? zum Vorſchein kam, und ihm in's Wort fiel. — Wer fragt mich? war ſeine Antwort. — Eine Abgeordnete, erwiederte ſie, die es lieber geſehen hätte, wenn Sie ihre Frage abgewartet hätten. Neugierde und Schwatzhaftigkeit ſind, wo nicht wirklich verwandt, ſo doch verſchwägert oder in nachbarlicher Verbindung. — Sie hieß ihm die Augen aufbinden, und es war ihm nicht anders, als ſey er zu den Fingerlein unter die Erde gerathen; ſo gut er auch jedes Zimmer im roſenthaliſchen Schloſſe kannte, wo er geboren, nothgetauft und erzogen worden war. Er hielt ſich ſtill, um ſich nicht neuen Weiſungen auszuſetzen, worauf es die ſchlaue Nachbarin anlegen mochte. Da er ſchwieg, ſo mußte ſie anfangen. — Was denken Sie? — da, von ſeinem Ich zu ſprechen, eſt verzeihlicher ſeyn kann, als an dieſes allerliebſte Ich unabläſſig zu denken. Was denken Sie? — An den Verzug der Sprache, und an die Schande der Menſchheit, auf Mittel denken zu müſſen, ſich Zaum und Gebiß anzulegen. — Dieſer Seitenſprung brachte die Nachbarin aus ihrer Rolle; ihre Gemeinſprüche paßten nicht, und ſie fand ſich, trotz dem Herrn Gemahl, in Verlegenheit. — Da Sie ſo ſchön denken, ſo verbinden Sie ſich wieder die Augen. — Der Stock ſtehet im Winkel, alſo wird es regnen. — Unſer Held fand in dieſer inconſequenten Rede doch einen Sinn, und überſetzte ſich die letzten Worte: ſo ſtören Sie ſich durch kein Sinnenſpiel auf der olympiſchen Gedankenbahn, die zum Kleinod führet. — Wie Feierlichkeit anſteckt! Alles deutet ſie feierlich. — Mit verbundenen Augen ward der Candidat in das Heiligthum, und zwar rücklings, eingeführt. — Nun mußte er dreimal einen Cirkel machen. Dies brachte ihn aus aller Connexion mit dem Zimmer, in welchem er war, und er mußte glauben, in einem bezauberten Schloſſe zu ſeyn. —

Nach dieſer Kopfverdrehung blieb er ganz allein ſtehen; und nach einer Viertelſtunde fing ſich folgende Unterredung an. —

Verſchwiegene Großmeiſterin, wir ſind nicht allein! (Die Großmeiſterin machte die Ritterin.) —

„Wer iſt, antwortete ſie, der Ungeweihete, der es wagt, in unſerm Areopag zu erſcheinen?“

Ein Jüngling, der ſich der Verſchwiegenheit heiligen will.

„Ein Jüngling, ſagt Ihr? — Wohlan! Laßt ihn Mann werden, und dann führt ihn wieder zu uns! — Laßt ihn die Welt kennen lernen, aus Erfahrung klug werden, und dann erſt melde er ſich zu ſeiner Aufnahme!“

Wohlgeſprochen, verſchwiegene Großmeiſterin! Wohlgeſprochen in der Regel; allein war ſie eine ohne Ausnahme? wird ſie eine ohne Ausnahme ſeyn?

„Hat die Tugend Ausnahmen? liebt ſie Begünſtigungen?“

Die Tugend nicht. Wo iſt aber eine dießſeits des Grabes, die rein wäre, die nicht hätte einen Flekken oder Runzel oder deß etwas? — Unſere Sache iſt, unſere Tugenden zu waſchen, zu heiligen und zu reinigen — damit ſie nicht unter dem Scheine der Tugend gar Untugend, und ſchöne, wohlgebildete Sünde werden.

„Glaubt Ihr, durch dieſe Klagen Eurem Antrage näher zu kommen?“

Ich glaub' es, verſchwiegene Großmeiſterin; denn, obgleich die Tugend eine Regel ohne Ausnahme iſt, ſo giebt es doch Gemüther, welche der ſchlüpfrigen Bahnen der Selbſterfahrung nicht bedürfen, um zur Weltkenntniß zu gelangen; — Licht- und Lebensköpfe, die zu Heerführern, zu Meiſtern berufen ſind, welche die Natur berechtigte, der Landſtraße auszuweichen; — Menſchen, die ſich Richtſteige brechen und Wege erfinden; — Seelen, die, indem ſie lernen, ſchon lehren; wenn andere, welche durch Wege und Umwege eines lange genoſſenen Unterrichts zum Lehrſtuhle gekommen, Andern doch wenig oder nichts beizubringen im Stande ſind. —

„Ihr haltet eine Lobrede, und ich verlange ungekünſtelte Wahrheit —“

Giebt es nicht Lob, das auch vor dem ſtrengſten Richterſtuhle des Gewiſſens, ſelbſt im Sterben, das Siegel der Wahrheit trägt und verdient? —

„Was will Euer Lehrling bei uns, wo er lernen muß, wenn er ſchon jene ſo ſeltene Lehrgabe beſitzt, die nur Wenigen gegeben wird?“

Nicht kaufen will er, ſondern tauſchen. Sein Plan iſt, uns zu benutzen, indem er uns nützlich wird. Er will mit der Linken geben, ohne daß die Rechte es weiß, und mit der Rechten nehmen, ohne daß die Linke es als Bezahlung anſieht; —er will reſcontriren. —

„Wird er halten, was Ihr verſprecht?“

Ich ſtehe für ihn. —

„Wir ehren Eure Bürgſchaft. Was habt Ihr aber für Gegenſicherheit genommen?“

Seinen guten Ruf, ſein edles Herz, ſeine Geburt, ſeine Eltern, ſein ganzes Aeußeres. Haben Menſchen andere Bürgſchaften? Steht nicht oft der auswendige Menſch für den innern, der ſinnliche für den intellectuellen? Wahrlich! der Geiſt hält ſeltener Wort, als der Leib, wenn von wechſelſeitiger Bürgſchaft die Rede iſt. Zwar trügt die Phyſiognomie zuweilen; hält ſie aber nicht noch öfter Wort? Seht! er hat eine der glücklichſten, die man ſehen kann.

„Hat er Zutrauen zu uns, und wird er mit uns ſympathiſiren? Werden wir auf einander wirken und gegenwirken können?“

Sicher! ſonſt litt' er die Decke nicht, die ihn verhüllet. —

„Und was glaubt er zu finden?“ —

Nicht Menſchen, die es ergriffen hätten, doch die ihm nachjagen, ob ſie es auch ergreifen würden.

„Was hat ihm dieſe gute Meinung beigebracht? — Menſchen ſind wie Bäume; aus ihren Früchten muß man ſie erkennen. Kann man auch Feigen leſen von den Dornen, und Trauben von den Diſteln?“

Soll' er ſeinen Eltern und denen nicht trauen, deren Herzen ſich noch näher ſind als ihre Beſitzungen? — Nur die Zeit bringt Roſen. — Zwar iſt das Leben kurz; doch langſam reifen die Früchte des Guten. Unreife, zu frühzeitige Früchte brachten in der moraliſchen Welt von jeher den unwiederbringlichſten Schaden. Eva wollte Erkenntniß des Guten und Böſen ſo leicht erlangen, als einen Apfel eſſen, und verlor das Paradies, das wegen dieſer Vorſchnelligkeit nicht anders als durch den langſamen Weg der Tugend zurück zu bringen iſt. —

„Iſt dem alſo, was verlohnt es, daß der Menſch den rauhen Weg zum Guten antritt?“ —

Iſt es nicht beſſer, den Garten anzulegen, den Baum zu pflanzen, als unter dem Schatten eines wohlthätigen Baumes ſich hinzuſtrecken und geradezu in Eden eingeführt zu werden? Hätten Adam und Eva das Paradies allmählig gepflanzt, ſie wären nicht gefallen. — Damit die Menſchen die Erde zum Paradieſe machen möchten, wurden Adam und Eva nackt, bloß und arm in ſie hineingeſtoßen. — In eben den Zuſtand, in welchem wir auf die Welt kommen, ſahen Adam und Eva ſich verſetzt und zu dieſem Kinderſpiele verurtheilt! — Thiere arbeiten ohne Rückſicht auf ihre Gattung; wir für das Menſchenall. — So wie jene mit Adam und Eva aus dem Paradieſe, oder mit der Familie Noahs aus dem Kaſten gingen, ſo ſind ſie auch noch leib- und ſeelhaftig; allein der Menſch — was iſt aus *ihm* nicht geworden! — was wird aus ihm nicht noch werden! — Der Menſch wirkt auf die Menſchheit, und die Menſchheit wirkt zurück auf den einzelnen Menſchen. Von ſich ſelbſt denke der Menſch ſo klein, von der menſchlichen Natur ſo groß als möglich! —

Das Gute, das wir thun, lebt von nun an bis in Ewigkeit. Halleluja!

„Der Tod ſoll hinfort darüber nicht herrſchen, Halleluja.“

Halleluja.

„Was der Menſch vermag, kann er nur durch die Anſtrengung ſeiner Kräfte erfahren; was die Menſchheit vermag — wer hat dies Ziel gemeſſen? Arcane und heimliche Mittel ſind verdächtig; Verſchwiegenheit iſt für jeden Mann, für jedes Weib nöthig, welche die Ehre haben wollen, Mann und Weib zu ſeyn.“

Wahrlich, eine große Ehre!

„Viele Menſchen ſind durch Reden unglücklich geworden; durch Schweigen wird es Niemand. — Will man Jemand um Verzeihung bitten, ihn bewundern — ehren, lieben, verachten, ihm vergeben, — wie weit ſtehen Worte dem Schweigen nach! — Die größte Beredſamkeit beſteht in der Kunſt, zu ſchweigen. Schweigen iſt ein moraliſches Univerſale, Alles zu erlangen, was man ſich vorſetzt. — Ich will ſchweigen, um Alles zu ſagen.“ — — — Eine Stille!

Verſchwiegene Großmeiſterin, dieſer Jüngling fühlt die Erhabenheit unſers Ordens in Eurer Rede und in Eurem Schweigen; er will Würdigung der menſchlichen Natur und Würdigung ſeiner ſelbſt lernen; er will durch Schweigen an ſich ſelbſt arbeiten, ſeine Anlagen verſtärken und befeſtigen und ſeine Fehler mindeſtens nicht durch Reden vervielfältigen. Sagt Ja zu ſeiner Aufnahme.

„Brüder und Schweſtern, Schweſtern und Brüder! gebt mir den erſten Buchſtaben.“

Sie ſagen J, und ſie A. Jetzt eine Stille!

Hierauf fragt die Großmeiſterin: **Brüder und Schweſtern, Schweſtern und Brüder, iſt es euer Wille?**

Alle ſagen ein volles Ja.

Sie ſchließt mit Amen, und der Candidat wird ihr drei Schritte näher geführt. Sie redet ihn an:

„Der Areopagus, in welchem die wichtigſten Sachen gerichtlich entſchieden wurden, war kein pompreicher Tempel, ſondern eine Strohhütte; — Weisheit und Verſchwiegenheit zeichneten ihn aus. Bei Nacht hielt man Gericht, und keiner Parthei, keinem Anwalde war es erlaubt, durch Eingänge und Blendwerk, durch Tropen und Figuren, durch Licht und Schatten ſeinen Vortrag zu verſchönern, und durch Wendung und Witz den Richter zu beſtechen. — Durch Worte giebt man ſich oft ſo aus, daß man bettelarm iſt; durch Schweigen verfährt man ſo ökonomiſch, daß man nicht nur für ſich ſelbſt ſpart, ſondern auch noch einen Ehren- und einen Armenpfennig behält; dieſen, zu geben dem Dürftigen, jenen, um mit Anſtand Feſte zu feiern, wenn es Feſtumſtände verlangen. Wer viel ſpricht, kann nicht allein nicht immer gut ſprechen; nein! Unwahrheiten und Dichterlicenzen haben eine ſolche Gemeinſchaft mit den Worten, daß ſie nicht von einander laſſen. Wollt Ihr behutſam und bedächtig in Euren Reden ſeyn?“

Der Candidat antwortet: Ich will es.

„Kaiſer Auguſtus hatte einen Freund, **Fulvius**, dem er ſein Leid klagte. Ich armer, verlaſſener Vater! fing er an; mein Poſthumus iſt verwieſen; ohne Stütze, ohne Erben jammere ich; und weißt du, was ich zu meinem Troſte thun will? (Worte ſind leidige

Tröſter; Handlungen nur können tröſten und aufrichten.) Den Poſthumus nach Rom berufen und ihm die Regierung anvertrauen. — Fulvius entdeckte den Entſchluß des Kaiſers ſeiner Gattin; dieſe offenbarte ihn der Kaiſerin Livia, ihr, die dem Stiefſohn Auguſts das Regiment zuwenden wollte! — Armer Kaiſer! und noch ärmerer Fulvius, dem Auguſt ſeine Freundſchaft aufkündigte, und dem nichts weiter übrig blieb, als ſich verzweiflungsvoll das Leben zu nehmen! Seine Gattin kam ihm zuvor, und Beide ſtarben an dieſem verrathenen Geheimniſſe den wohlverdienten Tod wegen beleidigter Freundſchaft. — Mein Sohn, wollet Ihr jedes anvertrauete Geheimniß heilig bewahren, und es nie verrathen noch verkaufen, weder durch Worte noch durch Zeichen?“

Ich verſprech' es.

„Werdet Ihr Euch aber auch durch Nichts, weder durch Verheißung noch Drohung, durch Liebe oder Leid, durch Freundſchaft oder Feindſchaft, in Euren Entſchlüſſen wankend machen laſſen?“

Durch Nichts.

„Zu gewiſſer Zeit verſammelte ſich der Rath in Rom einige Tage nach einander auf eine ungewöhnliche Art. Die Gattin eines Senators beſchwor ihren Gemahl, ihr den Schlüſſel zu dieſen Berathſchlagungen zu behändigen, den ſie heilig zu bewahren gelobte. Um ſie zu befriedigen, gab der Senator vor: eine übernatürliche Lerche ſey, nach der Anzeige des hochehrwürdigen Conſiſtoriums, über die Stadt geflogen; und nun ſtehe man in Sorgen, ob dieſer Flug Segen oder Fluch bedeute. So ſchnell konnte die Lerche nicht fliegen, als dieſe Nachricht. Sie kam zeitiger zu Rathhauſe, als ihr Erfinder; und wie wohl war ihm, ſeiner Gattin nichts von den rathhäuslichen Deliberationen entdeckt zu haben! — Werdet Ihr den Durſt Eurer Geliebten nach Eurem Geheimniſſe — nicht durch eine Unwahrheit löſchen, keine Lerche über die Stadt fliegen laſſen, ſondern Muth genug haben, Nein zu ſagen, wo Ihr Gewiſſens halber nicht Ja ſagen könnt?“

Ich werde. —

„Wohlan es ſey! Leeret dieſen Becher mit Wein gefüllt, und erinnert Euch, daß Wein und Weiber oft den Weiſen verleiteten!“

(Er trinkt den Becher aus.)

„Jetzt leeret den Becher mit Waſſer, der Euch an den Fluß Lethe erinnere! Ein guter Engel ſchlage Euch mit Vergeſſenheit, wenn Ihr an den Rand der Verrätherei kommen ſolltet, wovor Euch Pflicht und Neigung, Kopf und Herz bewahren wollen!“ —

„Jetzt öffne man ihm die Augen!“ —

Der Candidat ſiehet Brüder und Schweſtern, Schweſtern und Brüder (damit kein Geſchlecht dem andern vorgreife, wurden Brüder und Schweſtern nie anders ausgeſprochen) gekleidet wie die vorbereitende Schweſter und ſeine Mutter als Großmeiſterin. — Jetzt ward er in das Lichtzimmer gebracht und ihm das Ordenskleid angelegt. Bei ſeiner Zurückführung in den Areopag ſagt ihm die Großmeiſterin: „Ihr ſeyd nun wie unſer Einer. Wir fordern keinen Eid, keinen Handſchlag. Warum? Dieſe Vermuthung, daß Ihr Euer Wort minder halten werdet, als Schwur und Handſchlag — hätten wir die, wahrlich Ihr wäret ſo weit nicht gekommen!“ — Die Großmeiſterin nimmt ihn bei der Hand, und führt ihn auf ein anſcheinendes Kanapee, weiß beſchlagen, wo indeß nur von beiden Seiten Seſſel ſind. — Die Mitte iſt leer. „Setzt Euch!“ ſagt ſie; und indem er ſich ſetzen will, fällt er auf die Erde — ! —

Unſer Held war, als er fiel, in eben dem Grade verlegen, wie es Schweſtern und Brüder, und Brüder und Schweſtern waren; mit dem Unterſchiede, der Neu-aufgenommene aus Aerger, die Aufnehmer und Aufnehmerinnen, die Aufnehmerinnen und Aufnehmer — um nicht laut zu lachen. — Der Ritter allein blieb ernſthaft. „Hab’ ich es dir nicht oft geſagt, Eldorado ſey unter der Erde? — Nur unter der Erde iſt Eldorado!“ ſagte er ſeinem zur Erde geſunkenen Sohne.

Nachdem ſich die Großmeiſterin geſammelt hatte, redete ſie ihn an:

„Stehet auf! Dieſe Ceremonie iſt ehrwürdig, ſo kleinlich ſie auch ausſieht. Sind die Ceremonien überhaupt anders? Selten ſind ſie der Sache auf den Leib gemacht, — und man muß ihnen nachhelfen, wenn ſie ehrwürdig ſeyn ſollen. Die gegenwärtige deutet an, daß die meiſten Geheimniſſe nichts weiter als ein verdeckter leerer Raum ſind: — Vorhänge, hinter denen nichts iſt. Leider! der Vorhang iſt Alles. Wer ſie recht zu faſſen gedenkt, fällt, ſo wie Leute, die nach den Sternen ſehen, und den Boden vernachläſſigen, auf dem ſie wandeln.

Sie enthält die Warnung, ſich nicht den Geheimniſſen anzuvertrauen, wenn gleich Andere ſich beredet haben, Euch hoch und theuer, ja theuer, zu verſichern: man werde hier Schlüſſel zu Himmel und Erde und dem gehofften Kanaan der Natur finden. — Wir Beide hatten Stühle, und Ihr fielt zu Boden. Die meiſten Menſchen glauben, daß das, was ſie für ihr größtes Glück halten, nicht von ihnen, ſondern von Andern herkomme. Nicht alſo! von Andern kommt nicht nur unſer größtes, ſondern all unſer Unglück. —

Sie lehrt, daß man auch ohne blankes Eis fallen kann. Viele brachen in ihrem Zimmer phyſiſch und moraliſch Arm und Bein. —

Sie lehrt, daß man ſo leicht fallen als aufſtehen kann, und daß, wer da ſteht, wohl zuſehe, daß er nicht falle. — Alles iſt ein Grab, ſagt ein geiſtreicher Dichter, und die Brautkammer iſt nur ein höheres Stockwerk über dem Grabe; der prächtigſte Speiſeſaal iſt ſeine Vorkammer. — Unſere geſtrengen Geſetze machen den Menſchen oft ſchlecht, um ihn ſtrafen zu können, und befinden ſich im geheimen Dienſte des Despotismus, obgleich die Geſetzhandhaber behaupten, ſie wären die troſtreichen Mittler zwiſchen Volk und Oberhaupt. — Sie befehlen, was ſich von ſelbſt verſteht, wollen Naturgeſetze durch Strafen verſtärken, poſitive Geſetze der Natur unterſchieben; ſie befehlen — was Putzmacherinnen und Modehändler weit beſſer bewirken könnten, wenn man ſich die Mühe nähme, dieſe Menſchen unvermerkt in Staatsdienſt zu nehmen. — „Die Generalpächter halten den Staat,“ ſagte Fleury. „Freilich,“ erwiederte Jemand; „aber gerade ſo, wie der Strick den Gehängten.“ — Seht! wer bloß ein geſetzlicher Menſch iſt, kann wahrlich nicht weniger ſeyn. — Nicht nach den Geſetzen des Staates, ſondern nach Euren Grundſätzen müßt Ihr leben, wenn Ihr den Namen: Menſch, verdienen wollt. — Wahrlich! man kann nur die Tugenden ſeiner Ueberzeugung beſitzen. Die äußerſte Gränze von den Eigenſchaften der Seele iſt die Vernunft; — und die Hauptſumma aller Lehren: ſeyd vernünftig! — Hütet Euch zu fallen; und wenn Ihr fallt, ſtehet ſchnell auf! Durch eine Conſtantins-Taufe ſollten alle Verbrechen, Mord und Blut, abgewiſcht ſeyn? Daß ſich Gott erbarme! Von unſerm ganzen Leben, nicht von dem letzten Augenblicke deſſelben, ſind wir verhaftet. — Er aber, der in Euch angefangen hat das gute Werk, wolle es durch ſeinen heiligen Geiſt in Euch beſtätigen und vollführen! Amen.

Endlich ſoll Euch dieſe Ceremonie lehren, daß der Menſch nicht zur Ruhe berufen iſt — und daß bei weitem nicht jede Ruhebank, wenn ſie gleich köſtlich und fein einladet — Ruhe gewähret. —

Das Zeichen, wodurch wir uns von Anderen unterſcheiden, iſt, den Zeigefinger auf den Mund legen. Zeichen und Bedeutung bedürfen keiner Erklärung.

Außer dieſem Grade giebt es im Orden noch zwei, von denen die Erſchienene uns nichts als das leere Nachſehen zurückgelaſſen hat. Sie verſichert, dieſer beiden Grade ſelbſt noch nicht gewürdiget zu ſeyn. Der Himmel bringe ſie zu dieſem Ziele, wenn es ihr nützlich und ſelig iſt!

Der nächſtfolgende iſt der Grad der gelöſeten Zunge; und der dritte: der Grad der Handlung.

Die Freimaurer-Adoptionsloge iſt übrigens von dem gegenwärtigen Orden völlig unterſchieden.

Auch wird Tafel-Areopag gehalten, bei dem nichts Denkwürdiges vorkommt, als daß man bei der erſten und letzten Schüſſel kein Wort ſpricht. Dies Symbol bedeutet den Anfang und den Schluß des menſchlichen Lebens.

Daß dieſe Aufnahme viele Fragen über die

§. 64.

Erſcheinung

veranlaßte, war natürlich; die Nachbarſchaft indeß wußte nur wenig. Und dies Wenige? — Die Erſchienene wäre ihr unter dem Namen des Fräuleins Sophie von Unbekannt empfohlen. Ihr Zuname ſey offenbar angenommen. Auch Sophie (Weisheit) ſchiene nicht authentiſch zu ſeyn, bemerkte die Nachbarin. — Dieſe Bemerkung richtete den auf's Haupt geſchlagenen Ritter in Rückſicht des einen und ziemlich gemeinen Namens auf; — die Ritterin aber freuete ſich innerlich, daß Fräulein von Unbekannt Sophie hieße. „Von wem empfohlen?“ Von einem Verwandten aus Sachſen, nicht empfohlen, ſondern auf die Seele gebunden. Sie hätte hier bloß einen jungen Cavalier drei Viertelſtunden geſprochen, und wäre überhaupt nur drei Tage in — — geweſen. Dieſer edle Jüngling hätte ſich, aller Bitte, länger zu bleiben, ungeachtet, keine Minute über die drei Viertelſtunden aufgehalten, und — das war Alles, was man wußte. Fräulein Unbekannt ſey äußerſt für ſich geweſen und habe nie gelacht oder geweint. „War ſie allein mit dem Cavalier?“ fragte unſer Junker. Eine wahre ABC-Frage! Nein; ihre Kammerzofe war Zeugin. — „Und die?“ — Auch aus dem Orden der Verſchwiegenheit. Den erſten Tag ſprach die Unbekannte den Unbekannten; den zweiten waren wir in Roſenthal. Die Nachbarin glaubte, durch geheime Einflüſſe krank geweſen zu ſeyn; ſie war es den zweiten und dritten Tag zum Sterben geweſen, bis drei

Stunden vor der Abreiſe des Fräuleins Unbekannt. — Durch Auflegen ihrer Hände, wie ſie glaubte, ſey ſie ſchnell geſund geworden; dies Auflegen wäre indeß unvermerkt und wie ein Streicheln vorgefallen. Man bat die Nachbarſchaft, ſich in Sachſen bei ihren Verwandten nach dieſem wunderbaren Mädchen zu erkundigen, und Vater und Mutter, Prediger und Heraldicus junior wünſchten nicht weniger Nachricht als unſer Junker; denn ob er gleich hier in beſonderm Sinne neugierig war, ſo ſchien ihm doch der Umſtand mit dem Drei-Viertelſtunden-Cavalier, der Kammerzofe ungeachtet, nicht zu gefallen. Ach! du armer ABCdarius im Liebesorden der Verſchwiegenheit! — — Verliebt und neugierig ſeyn, iſt nicht weit auseinander. — Daß die Großmeiſterin und die andern agirenden Perſonen nur ein ausführliches Scenarium vor ſich hatten und in vielen Stellen improviſirten — darf ich das bemerken? Auch daß es wörtlich vorgeſchriebene Scenen gegeben, verſteht ſich von ſelbſt. Gleich den erſten Tag wurden Ritter und Ritterin aufgenommen; am dritten Tage unſer Held. Nie ſchied die Nachbarſchaft mit ſo vielen wechſelſeitigen Dank- und Erkenntlichkeitsbezeugungen von einander. —

§. 65.

Wer da?

Der Junker, der, je länger je mehr über die dreiviertelſtündige Unterredung beruhiget, überall die Unbekannte ſah, horchte voll Neugierde auf; und ſiehe da! ein Officier, der nichts weiter verlangte, als ein Atteſt: daß ſeine Braut die Enkelin von dem Fräulein

Couſine wäre. — Die Enkelin von einem Fräulein? — Lieber Gott! erwiederte der ſonſt dienſtfertige Ritter, wie ſoll ich die Richtigkeit der Enkelin beurkunden, da ich nicht weiß, daß das ſelige Fräulein Sohn oder Tochter gehabt hat? — Hier zu Lande, Herr Hauptmann, iſt es nicht in Gebrauch, daß Fräulein Kinder haben, und Eva iſt die einzige rechtmäßige Ausnahme von dieſer allgemeinen Fräuleinregel. Die Ritterin konnte dieſes moraliſche Räthſel, das ſie verzweifelt nannte, eben ſo wenig löſen; und allerdings mußt' es ihr unerklärlich vorkommen, wie Fräulein Couſine eine ſolche Heuchlerin ſeyn können. Kann etwas Aergeres, ſagte der Paſtor, auf Gottes Erdboden ſeyn, als daß ein ſonſt regelmäßiges Fräulein Mutter wird, ohne prieſterliche Einſegnung? — Iſt davon die Frage? erwiederte der Officier. — Ich dächte! erwiederte der Prediger; und der Hauptmann: bin ich nicht der Frager? — Das Räthſel! Die wohlſelige Couſine, deren Fräuleinſchaft der Gewiſſensrath und der Rechtsfreund Hand in Hand mit Brief und Siegel nach ihrem Hintritt corroborirten, ließ ihr Vermögen, wie wir aus ziemlich richtigen Angaben ſchon wiſſen, ihrem 45jährigen Sohne nach, der einen Meierhof beſaß und nicht ohne Kenntniſſe war. Er hatte ein armes Fräulein geheirathet, (wahrlich ein beſonderes Schickſal für die Fräulein! ſagte der Paſtor) das, von aller Welt verlaſſen, nichts weiter als ſechszehn Ahnen einbrachte, an die indeß nie anders, als an hohen Feſttagen, wenn ein Glas Moſt das Herz der glücklichen Eheleute erwärmte, gedacht ward. Beide pflegten alsdann über ihre wunderbare Weihnachten zu lachen: er ein Findling; ſie ein ſechszehn Ahnen reiches Fräulein! Der

Pfarrer des Ortes und der Küſter hatten etwas vor dieſem Meierhofs-Geheimniſſe erfahren. Die Erbſchaf vom Freitiſchfräulein war nicht unbeträchtlich! Der Sohn erbte das Kapital, von dem die Mutter bloſ Zinſen, und, wegen Sicherheit des Kapitals, nur ſehr mäßige Zinſen zog. Bei dieſer Erbſchaft fiel dem Sohne auch eine Hand-Bibliothek, und in derſelben eine nicht kleine Anzahl Gebet- und Geſangbücher zu. — — In einem derſelben fand er Hieroglyphen von Anzeigen, die den Gedanken in ihm erregten, dem Rechtsfreunde ein baares und richtiges Geſchenk auf gute Manier beizubringen, falls er ſich entſchließen wollte, gegen dieſe Valuta ihm das Räthſel zu löſen. Nie indeß würd' es der Sohn auf dieſe Löſung ausgeſetzt haben, wenn ſeine Gattin es nicht mit Händeringen gewollt hätte. — Wie denn ſo? Wollte das brave Weib nicht länger die Gattin eines Findlings ſeyn, durch den ſie dreimal ſieben Jahre glücklich geweſen war? — Sie hatten eine Tochter, die in der benachbarten Stadt in einigen ritterlichen Uebungen unterrichtet ward; und — wie es bei dieſen Uebungen nicht ungewöhnlich iſt — der Officier des gegenwärtigen Paragraphen verliebte ſich in ſie. Seine Verwandten beſtanden auf ſechszehn Ahnen; und da er ſelbſt als Johanniterritter eingeſchrieben war — weshalb ſollten ſeine Kinder dieſer Ehre ohne Noth verluſtig gehen? — Es beugte ihn keine Wechſelſchuld, und er brauchte keine zuſammengetragene Schätze einer Ameiſe. Freilich in der erſten Hitze gab Monsieur Egalité den ganzen Orden gegen das Linſengericht einer Sinnlichkeit auf, und das Evangelium der Gleichheit war die vernünftige lautere Milch, bei der er es ſich im Kanaan der Liebe, wo Milch und

Honig fleußt, wohl ſeyn ließ. Doch wußte ſein Elternpaar, beſonders die vernünftige Mutter, die Freiheitsmütze ihres Sohnes Egalité ſo unvermerkt wieder in einen Soldatenhut zu verwandeln, daß er zur Beſinnung kam. War bei dieſen Umſtänden der Brautmutter das Händeringen zu verargen, ihr, der das Fräulein noch immer im Blute ſaß? — Und der Brautvater? — Beſſer, lieber Leſer, du fragſt zuerſt nac der Brautgroßmutter! — Freilich die Großmutter! — Der Rechtsfreund, der nach gehöriger Vorſtellung des Findlings verſicherte, daß er ſich Gewiſſens halber verpflichtet gehalten, nicht mit dieſem Geheimniſſe aus der Welt zu ſcheiden, und daß er eben (ſonderbar!) in dem Augenblicke dieſes baaren und richtigen Beſuches von Gewiſſens wegen den Entſchluß gefaßt, ſein Herz zu erleichtern, nahm indeß, ſeines von Gewiſſens wegen gefaßten Entſchluſſes ungeachtet, die poſitiven Beweggründe mit Dank an, und beichtete nunmehr, daß Herr von ** mit Fräulein Couſine wirklich im Kloſter zu — ehelich verbunden worden wäre, worüber er das Atteſtat in Händen hätte. Wie gut war es, daß unſer Rechtsfreund nicht lebendig gen Himmel geholt oder plötzlich zur Hölle gefahren war! der Hauptmann wäre ſonſt um dies Atteſtat gekommen, ohne zu wiſſen, wie. — Daß doch alle Rechtsfreunde oder Rechtsfeinde (wie heißen dieſe Herren eigentlich?) nur langſam ſterben möchten, um deſto mehr Zeit und Raum zu haben, mit ihrem Gewiſſen abzuſchließen! — Wir ihnen doch ſelbſt dieſer Abſchluß baar und richtig bezahlt! Auch wolle der geneigte Leſer und die geneigt Leſerin unſchwer bemerken, daß eigentlich ein Kloſte ein Fräulein zur Frau machen könne, ohne daß i aufhört, Fräulein zu bleiben. Es leben die Klöſter und ihre Atteſtate! und der Lack! denn an dem unſrigen war er nicht geſpart. Und was fehlte noch dieſem gefundenen Schatze, den der Gräber deſſelben, wiewohl erſt nach ausgeſtellter legaler Quittung, aushändigte? — Was noch fehlte? Zuerſt ſollte dieſe Quittung gerichtlich recognoſcirt werden. Selten iſt eine Krankheit, wo der Doctor nicht einen Barbier anbringen kann; eine Hand wäſcht die andere. — Zweitens fehlte der Beweis, daß unſer Findling der wirkliche eheliche Sohn aus dieſer Kloſterehe ſey. Hierüber hatte ſich der Rechtsfreund, ohne ſeinem Gewiſſen auf tauſend Meilen zu nahe zu kommen, eidlich, und abermals gegen die Gebühr, abhören laſſen; indeß fand man, wo nicht nöthig, ſo doch nützlich (da die Gerichte, wie es heißt, eben der Gebühren halber Alles dreidoppelt bewieſen haben wollen), daß drittens auch die Schrift der Fräulein Couſine recognoſcirt werden möchte. Unbedenklich! — Die Ritterin recognoſcirte dieſe Couſinen-Hand mit Freuden, und Alles war froh, daß ein Fräulein, wenn es eine ſchöne Enkelin hätte, noch nach dem Ableben eine Frau werden könnte, ihrer Fräulein-Ehre unbeſchadet. Unſer Held hatte ſich den Officier zu ſeinem Freunde gemacht, der, ob er gleich nicht jener Cavalier war, welcher mit der nur drei Tage in der Nachbarſchaft gebliebenen Unbekannten im Beiſeyn der Kammerzofe drei Viertelſtunden converſirt hatte, doch etwas Wichtiges vorſtellte. — Er erblickte unvermuthet bei'm Schlafengehen ein Kreuz auf ſeiner Bruſt, welches der Kreuzträger, ſobald der Held ſein Auge darauf heften wollte, mit erſtaunlicher Sorgfalt verbarg. — Vielleicht, um ſeine Neugierde zu reizen? — Vielleicht; vielleicht auch nicht! Ohne ſich mit ihm in's Kreuz einzulaſſen, brachte der Hauptmann ihm doch in der Quer eine große Meinung von der

§. 66.

Freimaurerei

bei, und nahm es über ſich, ihn in — als Aſpiranten in die Rolle einzeichnen zu laſſen, wodurch er edle Zeit gewönne; ja wohl: edle Zeit; da in der Loge **zum hohen Licht**, die in — **leuchtete**, Niemand auf- und angenommen würde, der nicht zuvor drei Jahre (eine ſtrenge Loge!) auf der Exſpectanten-Liſte geſtanden hätte. Warum ſo

§. 67.

langt,

da ſtrenge Herren bekanntlich nicht lange regieren? Weil man jedes Mitglied verpflichtet, während dieſer drei Jahre, ſo viel an ihm iſt, den Aſpiranten zu erſpähen, und weil jeder Aſpirant von dem Augenblicke ab, da er eingezeichnet zu werden das Glück hat, einen Genius erhält, den er ſo wenig, wie Sokrates ſeinen Dämon, ſieht. — Und dieſer Genius? — iſt ſein Schatten, oder er der ſeinige, wie man will. — Und der Auftrag dieſer moraliſchen Mouche? — Ueber Schritt und Tritt des Aſpiranten zu wachen und darüber zu berichten. Von dieſen Nachrichten allein hängt es ab, ob und um wie viel die Wartezeit verkürzt werde. — Alſo doch verkürzt? — Nach Umſtänden. — O die allerliebſten Umſtände! Dacht' ich es doch gleich, daß aus drei Jahren, wiewohl nach Umſtänden, auch drei Tage werden können. Für's Erſte rieth der Hauptmann ihm an:

1) es ſich feſt einzuprägen, daß alle Menſchen frei und gleich geboren würden. Dieſe Lehre iſt das Fundament der Maurerei, und die beiden Grundpfeiler der Menſchen- und Brüderliebe.

2) Dieſe Gleichheit und dieſe Freiheit werden ſo wenig durch Staatsverhältniſſe gehoben, daß ſie dieſelben vielmehr beſtätigen. Man kann im Namen der Gleichheit morden und im Namen der Freiheit vergiften; die Bilder der Freiheit und Gleichheit dienen oft den Tyrannen zur Parole, und zum Schild und zur Loſung bei der Fahne des Verderbens. Kann ſich der Jude nicht ein Scheermeſſer, der Taube eine Nachtigall, der Blinde ein Gemälde von Titian und der Waſſerſüchtige einen großen Garten anlegen? — Da ſich bei jeder Gährung Bodenſatz findet, ſo iſt jede Revolution gefährlich; und oft lenken verſchlagene Köpfe das leichtgläubige Volk in noch größeres Elend. — Allmählig kommt die Natur zum Ziel, und dies iſt auch der eigentliche Gang der Menſchheit. Die bürgerliche Geſellſchaft iſt eine Societät, woran Todte, Lebende und Werdende Theil haben; ſie giebt dem Menſchengeſchlechte die Unſterblichkeit, und durch ſie ſind wir ewig! Sobald wir in eine bürgerliche Geſellſchaft treten, hören wir auf, frei und gleich zu ſeyn; allein wir werden es auf der andern Seite weit mehr und weit erhabener. Ein größeres Maß von Kraft Leibes und der Seele bei'm Individuum macht Unterſchiede unter den Menſchen; und wenn gleich dieſe Unterſchiede, wie es

am Tage iſt, einen gewiſſen Seelenluxus und ein leibliches Wohlleben, einen leiblichen Luxus, bewirken, ſo dienen ſie doch auch dazu, daß ein Viertel im Staat (eigentlich der Hoſpitalitentheil) ernährt und erhalten wird, der vielleicht ſonſt vergangen wäre in ſeinem Elende. Die Brocken, die von den Tiſchen der durch die Natur zum Vermögen berufenen Menſchen fallen, übertragen jenes Viertel von Staatseinwohnern, welche von der Natur kärglich ausgeſtattet werden. —

3) Dieſer Unterſchied indeß, den die Natur in der Metaphyſik und Phyſik des Menſchengeſchlechtes macht, muß nie Auge, Ohr und alle Sinne beleidigend abſtechen; er muß verſchmelzen wie Licht und Schatten, muß ſo gehalten werden, daß edle Thaten alle jene phyſiſchen und metaphyſiſchen Unterſchiede überwiegen. — Auch giebt es Fälle, die ſelbſt im monarchiſchen Staate an Gleichheit erinnern; z. B. die ausübende Gerechtigkeit! Wahrlich, wir ſind alle Brüder! Ueber dieſen Weltunterſchied und Zuſammenhang nachzudenken, ſey ihr Vorbereitungsgeſchäft! (Etwa auch nach Umſtänden?) Vielleicht, daß ihnen Schürze und Kelle gegeben werden, um den Zuſammenhang noch mehr zu befeſtigen, das Schadhafte deſſelben zu erſetzen und — o, des großen Wortes! — ihn zu verbeſſern. Wir bauen Kerker für das Laſter, und Tempel für die Tugend; wir verfolgen das Laſter, wenn gleich eine Krone ſeine Schutzwehr ſeyn, — dulden keine Schlechtheit, wenn ſie ſich gleich in Liſt verkleiden und mit Schein des Rechtes ſchmücken ſollte. — Ein Beichtiger, welcher dreimal nach einander ſeinem Beichtvater einen Schafdiebſtahl bekannte und ihm bußfertig das Geld zum Erſatz behändigte, erwiederte auf die Beichtfrage:

warum er denn dieſen Umweg zur Zahlung nehme, und warum er, bei dem Vorſatze zu bezahlen, nicht lieber kaufe als ſtehle? „Der Vortheil iſt klar: jetzt mach' ich den Preis; im andern Falle würde ihn der Verkäufer machen.“ Der Beichtvater abſolvirte; wir würden excommunicirt haben. — Auch das witzigſte Schelmſtück verfolgen wir mit Steckbrieſen; wir ſind ſeine erklärten Feinde. Die Verſchiedenheiten der Meinungen dagegen trennen uns nicht. Trägt der Baum gute Früchte, ſo hindert er nicht das Land. — Um unſere Grundſätze mit den Staatseinrichtungen zu verbinden, lehren wir, daß es einen inneren und äußeren Menſchen gebe. Der innere macht eine unſichtbare Kirche, wo Alles gleich iſt; der äußere eine ſichtbare, wo durchaus Verſchiedenheit Statt findet.

Außer der Erſcheinung des Fräuleins Sophie von Unbekannt hätte unſerm Helden nichts Erwünſchteres begegnen können. Voll Erkenntlichkeit bot er ſeinem Lehrer den erſten Grad des Ordens der Verſchwiegenheit an, welchen dieſer aber mit vollem Lachen ausſchlug. Wer die Sonne geſehen hat, wird der den Mond anbeten? Auch gab er dem Angeworbenen auf, von dem, was zwiſchen ihnen vorgefallen war, gegen Jedermann, und, wohl zu merken! auch gegen ſeine Eltern, ein tiefes Stillſchweigen zu beobachten. Der Orden, ſetzte er feurig hinzu, iſt Vater, Mutter, Schweſter, Bruder. „Auch Geliebte?“ fiel unſer Held ihm pfeilſchnell ein. — Nein, guter Profan; die iſt eine Maurerſchweſter. — „Kraft der Adoptionsloge?“ — Woher kennen Sie die? — „Ach! eine Unbekannte hat mich damit bekannt gemacht; doch ſo, daß mir

Alles unbekannt geblieben iſt.“ — Der Bräutigam lächelte, und ſchwieg — und ſchwieg! — O, wie gern hätte unſer Held noch mehr Honig von ſeinen Lippen genoſſen! doch wollte der Bräutigam ſich auf mehr nicht einlaſſen. Uebrigens nahm er ſein gerichtlich beſtätigtes Atteſtat für die Maurerſchweſter mit, und ſchied von hinnen, nachdem er zuvor mit unſerm Helden eine

§. 68.

Correſpondenz

verabredet hatte, die ohne Anſtand, wiewohl in ordensgemäßer Ordnung, ihren Anfang nehmen ſollte. Die Hauptbedingungen waren: Novicius kann, bei Strafe der Correſpondenz-Ausſetzung, oder völligen Aufhebung, nichts in Ordensſachen *fragen*. Er iſt verpflichtet, ſich, wie es einem Novizen eignet und gebührt, zu führen. Nach dreimal drei Wochen wird der Bräutigam die erſte Epiſtel erlaſſen, und nach dreimal drei Wochen muß die Antwort abgehen; und ſo weiter. — Die dreimal drei Wochen ſind von dem Tage des Empfanges zu berechnen. — Bei einer Frage und bei jeder ordensunwürdigen Führung wird der Correſpondenztermin auf dreimal drei Monate hinausgerückt oder gar auf ewig gehoben. — Da ich weder ein Mitglied des ſehr ehrwürdigen Ordens der Verſchwiegenheit bin, noch als Novicius dem Hauptmann, der die Enkelin eines Fräuleins, welche Maurerſchweſter war, zu heirathen im Begriff ſtand, eine Handgelobung geleiſtet habe — was hindert mich, eine Sache nachzuholen, die unſern Helden außerordentlich intereſſirte? Geheimniſſe verjähren, wie körperliche und unkörperliche Dinge. — Seit der

Zeit iſt Alles verjährt. — Dreimal drei Viertelſtunden vor ſeiner Abreiſe vertraute der leibliche Bräutigam ſeinem Ordensbräutigam eine Berechnung an, die ihm alle drei Grade des Ordens der Verſchwiegenheit aufwog, ob er gleich nur des erſten gewürdigt war, und die Unbekannte ſelbſt die andern beiden Grade noch nicht erhalten hatte. — Vermittelſt dieſer

§. 69.

Berechnung

konnte Novicius auf ein Haar wiſſen, wer von Beiden, ob Mann oder Weib, Braut oder Bräutigam, eher ſterben würde. Freilich war dies mehr, als auf ein Scheinkanapee genöthigt, zum Fallen gebracht und mit dem Troſte verſehen werden, daß Eldorado unter der Erde ſey; denn wenn man Eldorado in der Loge findet, hat man es nicht bequemer und näher? Der Werbehauptmann ließ es unſerm Helden im Hintergrunde und in tiefer Ferne ſehen. Er zeigte ihm eine Diple über die andere, womit die Grammatiker vorzüglich die ſchönen Stellen im Homer bezeichneten; allein er ließ ihn keine dieſer bezeichneten Stellen leſen, nur die Zeichen erlaubte er ihm zu ſehen. Die Hand von der Tafel! Der Orden, fing er an, deß ich lebe, deß ich ſterbe, und deß ich mit Leib und Seele bin, öffnet ſeinen Angehörigen Schatzkammern von Geheimniſſen; doch müſſen ſie deren empfänglich ſeyn, und nicht um acht ſich einfinden, wenn man um ſieben ihrer wartet. Den Hauptumſtand bei einer verwickelten Sache treffen und den wahren Zeitpunkt ergreifen, iſt ein Eigenthum beſſerer Köpfe, das ſie durch keinen Unterricht veräußern können. Es iſt ein Radicalvorzug, eine Realwürde; indeß fallen Späne, wo Holz gehauen wird, und beſonders ſcheinet unſer hoher Orden ſehr ſpänreich zu ſeyn. Deſto beſſer. Auch das heiligſte Feuer wirft Funken aus. Alles, mein Freund, was den denkenden Menſchen am meiſten intereſſirt, iſt ihm verſchleiert. Dieſen Schleier kann er nicht ziehen; vielleicht aber giebt es Mittel, dem Allerheiligſten ſich ohne eine dreiſte Hand zu nähern. Das aut aut, das Entweder Oder; wenn nicht ein Bund mit dem Oberſten der Seraphe, ſo mit dem Beelzebub; wenn nicht Cäſar, ſo Nichts, mag ſein Für haben — meine Loſung iſt: Alle gute Geiſter loben Gott den Herrn. Wir wiſſen nicht, was Gott iſt, wir können ihn nicht mathematiſch beweiſen; allein wir glauben ihn und an ihn, und müſſen es, wenn anders dies Leben uns in den Hauptſtellen verſtändlich ſeyn ſoll. Wir werden nicht aufhören; wir werden nicht ſterben, ſondern leben. Iſt es nicht eine Erfindung der Furcht, das Ende des diesſeitigen Lebens Tod zu nennen? Dies Leben mit ſeinen Drangſalen, wo der Fels des Siſyphus uns zu erſchlagen drohet, wo immer ein Gewitter über unſerm Haupte ſteht und Blitze in Kreuz und Quer uns ängſtigen: das iſt Tod; — der ſogenannte Tod iſt Leben. — Wir ſollten zum Sterbenden nicht: Gute Nacht, ſondern: Guten Morgen, ſprechen. Die Herrlichkeit indeß, die nach dieſer Zeit Leiden unſer wartet, iſt uns verborgen. Wir müſſen Alle aufhören — Menſchen zu ſeyn; wenn aber dies Stündlein ſchlägt, wer weiß es? Die Aerzte? Behüte! Wie oft überlebte der, dem ſie das Leben abſprachen, ſeinen Scharfrichter von Leibarzt! und wie oft ſtirbt, ehe wir es uns verſehen, der, dem die Facultät Brief und Siegel zu Methuſalems Alter behändigte! — Der ſtirbt, weil er aß; der, weil er trank; der, weil er ſich an den Fuß ſtieß; der, weil er ſeinem Freunde die Hand gab; der, weil er am Caminfeuer ſtand; der, weil er zu viel, der, weil er zu wenig genoß; der, weil er den Tod verachtete; der, weil er ſich Mühe gab, ihm auszuweichen; der am Examen; der am zu viel, der am zu wenig wiſſen; der an Fiſchen, der an Fleiſch; der an einem Kern von einer Weinbeere, der am Pfirſichſtein; der in der Kirche, der auf dem Ball; der am Schlagfluß, der an der Hektik; der, weil er ein Hageſtolz war; der, weil er in der Ehe lebte; der am Muth, der an der Furcht; der auf dem Bette der Ehren, der auf der Ottomanne der Schande; der an Alexander dem Großen, der an Alexander dem Kleinen. Nur dann genießen wir die folgende Stunde, wenn wir ihre Vorgängerin als die letzte anſahen; nur alsdann iſt ſie uns ein Geſchenk, wenn wir keine Rechnung darauf machten. Warum auch ein weites Ziel, da Blüthen abfallen und kleine und große Früchte, weil eher als der Baum geſchüttelt wird! Maurer lieben nicht Diaſtematiker, Wortzieher und Dehner, Trillerſchläger und Colleraturenmacher, wohl aber Männer, die mit Sachen ökonomiſiren. — Jedes Ding hat ſeine Jahrszeit! Schnell will ich dir einen Vorhang ziehen. Es giebt Umſtände, wo man durchaus wiſſen muß, wer in der Ehe der zurückbleibende Theil ſeyn wird. — Hier iſt der Schlüſſel. Zähle, mein Freund, die Vocale in den Vornamen, ſo iſt das Räthſel gelöſet. Wie heißt dein Vater? — Fabian Sebaſtian. — Die Mutter? — Sophie. — Dein Vater ſtirbt vor deiner Mutter. — Man nahm Namen von längſt verſtorbenen Perſonen, und die Probe war richtig. So entzückt war kein Schüler des St. Germain und des Caglioſtro, wie unſer Held. Schnell wollte er ſeinen Vornamen mit dem der Erſchienenen zuſammenſtellen, und die Vocale, wie die Officiere, den Buchſtaben vortreten laſſen; indeß vertraten ihm zwei kleine Umſtände den Weg. Der erſte: Seine Vornamen waren eine förmliche Sammlung, und ohne die Beihülfe des Kirchenbuches würde er nicht beſtanden ſeyn in der Wahrheit. Der zweite Umſtand machte auf gleiche Erheblichkeit Anſpruch. Er wußte nicht, ob die Unbekannte einen Geſchlechts-, viel weniger einen Vornamen hätte. Wenn es meine Leſer und Leſerinnen intereſſirt — die Enkelin des Fräuleins Couſine überlebt den Werbehauptmann. Der

§. 70.

Dank

für dieſen Unterricht ging über allen Ausdruck. Dankvoll bis zum Entzücken ſeyn, heißt nicht danken können. Dies war der Fall unſeres Helden. Könnt' ich doch, ſagte er, nachdem er ſich von der Dankverſtummung erholt hatte, Worte aus lauter Vocalen beſtehend finden — die man vielleicht nur in Eldorado haben wird; ſie ſollten Ihnen gewidmet ſeyn! — Unſer Held that Nichts als Vocale in den Namen zählen, ſo daß ihm die Conſonanten als Leib, jene als Geiſt vorkamen. — Wie indeß doch Alles ſein Aber hat; ſo ward er durch die Diphthongen gewaltig zurückgeſetzt. Sein Lehrer hinterließ ihm wegen der Diphthongen ſolche extrafeine Regeln, daß dieſe ſonſt ſo leichte Kunſt dadurch nicht nur in's Gedränge kam — ſondern auch, was bei weitem das Aergſte war, nicht Wort hielt. Unſer Held hatte ſein Wort ſchriftlich gegeben, nichts von dem, was zwiſchen ihm und dem Werbehauptmanne vorgefallen war, zu entdecken. Hierdurch gewann nicht nur der Bräutigam bei unſerm Helden, ſondern unſer Held gewann auch in ſeinen Selbſtaugen. — Er wußte doch ein Vogelneſt, das dem ganzen reichsfreiherrlichen Hauſe, den Paſtor und Heraldicus dazu addirt, verborgen war. — Ein Hauptreiz aller geheimen Geſellſchaften, von wannen ſie auch kommen und wohin ſie auch fahren mögen! Giebt es nicht, ſagte der Werbehauptmann, überall Geheimniſſe, in Kabinettern, in Kosmopoliten-Clubbs, in Schulen der Weiſen, und in den Kirchen der Gläubigen? Geheimniß iſt der Buſenfreund eines glücklichen Erfolgs, der gültigſte Bürge eines erwünſchten Ausganges; Geheimniß zerbricht die feurigen Pfeile des Schwächlings und des Böſewichtes, des Verdachtes und der Bosheit. — Noch hatte ihm der Werbehauptmann einige diätetiſche Regeln in die Hand gedrückt, als da ſind: alle Monate drei Hemden anzuziehen — ſich vor gewiſſen Speiſen zu hüten, und beſonders auf gewiſſe Zahlen zu merken. Seine vorletzten Worte waren: Freund, es trügt mich Alles, oder Sie ſind zum Vocal unter den Menſchen beſtimmt. Schon find' ich in dieſer romantiſchen Gegend, in der Denkart Ihrer Eltern, in der Phyſiognomie dieſes Schloſſes, ſeiner Bewohner und Gäſte ſo viele Ordensorgane, daß Sie den Tag dreimal glücklich preiſen können, da mich der Bedarf eines Zeugniſſes zu Ihnen brachte. Das Inſtrument iſt da; es darf nur geſtimmt und geſpielt werden. — Glücklicher Zufall! rief unſer Held, wer ſollte denken, daß ſo viel Gutes aus dem kleinen Umſtande entſtehen kann, wenn ein Fräulein eine Enkelin hat! Und das letzte Wort des Werbehauptmanns? —

§. 71.

Erkenntlichkeit.

Nicht doch! — Gewiß. — In Silber und Gold? — So ſchien es; — indeß war dies Wort mit ſchönen Phraſen verbrämt, die unſer Bruder Redner wie Sklaven in ſeiner Gewalt hatte. Iſt es nicht Ordensſprache? Ich ſollte glauben. Unſere Ritterin bemerkte, der Hauptmann zwirne ſeine Ausdrücke. Nicht übel, da zwirnen zwei Fäden in Einen bringen heißt. Doch ſchien er bei dieſem an ſich ſchweren Worte, an dem höchſten und niedrigſten, an dem ſo Viele ſcheitern und fraudulоſe Bankerotte machen — ebenfalls zu kurz zu ſchießen. — Jupiter, fing er ſehr pathetiſch an, erhob das Fell der Ziege Amalthea, die ihn auf dem Berge Ida ernährte, zu ihrem Andenken zur Diphthera, zum Tapis, zur Schreibtafel, wo er der Menſchen Thun und Laſſen aufzeichnete. — Ein Anfang, der dem geiſtlichen Conſiſtorialrath, als er voll ſüßes Weines war, Trotz bietet! Da es indeß in der Geſchwindigkeit ihm nicht gelingen mochte, das Fell der Ziege, den Berg Ida, Tapis und der Menſchen Thun und Laſſen in Verbindung zu bringen, indem man es zu jener Friſt nicht ſo weit gebracht hatte, aus einem halben Dutzend heterogener Wörter ein bewundernswürdiges homogenes Werk zuſammen zu würfeln; — ſo ſchloß er: Sie verſtehen mich. — Der Orden verlangt Nichts; allein man giebt ihm ohne ſein Verlangen. — Wer wollte nicht in den Klingſäckel des Staats, deſſen Glöcklein jetzt, wo wir ſtehen und gehen, ſitzen und liegen, läutet, reichlich legen, wenn die Gabe dem Geber hundertmal wieder gegeben wird — und dies Scherflein von Saat zu tauſendfältigen Früchten gedeihet? —

Der gute Ritter hat freilich bis zum 72. §. in dieſen Kreuz- und Querzügen gegrünt und geblüht, und dreimal ſieben Jahre mit ſeiner Ehegattin in einer exemplariſchen Ehe gelebt. Selten werden Väter der Bücherhelden es ſo weit und bis zum 70. §. bringen, ſondern weit zeitiger dem Achill, dem Ulyſſes, dem Aeneas, (ſoll ich an die Henriade denken?) Platz machen. — Warum ſoll ich es verhalten? Auch ſelbſt noch im ſiebenmal ſiebzigſten §. würd' es mir leid ſeyn, mich von meinem Ritter zu

§. 72.

ſcheiden

und ihn ſcheiden zu laſſen. Leider wird er nur noch dieſen und wenige folgende §§. erleben.

Was iſt unſer Leben? Wer weiß von uns, die wir dies Buch ſchreiben und leſen, wie viele Paragraphen uns noch bevorſtehen? — Wie Gott will! — Das edle gute Paar hatte, außer dem Erſtgebornen, noch ſechs Kinder erzeugt, die indeß im dritten, ſiebenten und neunten Jahre ſtarben, obgleich keins nothgetauft war. Der Pastor loci zog nie, wenn die Baronin niederkommen ſollte, über Land; vielmehr fehlte nicht viel, daß er bei ihrer Entbindung, wie ein Biſchof in England bei der Königin, auf die Sechswochenwache zeg. Wär' ich paragraphenſüchtig — zu wie vielen hätten mir ſo viele Kinder Gelegenheit gegeben! Jetzt begnüg' ich mich mit der Bemerkung, daß diejenigen regierenden Herren und Frauen, die bei der Nothtaufe, wiewohl gebührlich, überſehen waren, bei den folgenden drei Kindern als Taufzeugen in das Kirchenbuch verzeichnet wurden. Die letzten drei mußten ſich ohne dieſe Ehre behelfen, und es war gut, daß man die Herren Nachbaren und Frau Nachbarinnen, die ohnehin genug mit ſich ſelbſt zu thun hatten, weiter nicht mit doppelten Perſonen belaſtete, obgleich, wie wir wiſſen, regierende Herren am leichteſten gemacht und vorgeſtellt ſind. Ein

§. 73.

Bruſtfieber

überfiel unſern wackern Ritter mitten unter ſeinen Enkeln, eine Krankheit, mit welcher der Hausdoctor freilich bekannter war, als mit dem Johanniterfieber, woran der Ritter zu Anfang ſeines Eheſtandes laborirte. Was half aber dieſe Bekanntſchaft? Noch vor Ablauf der kritiſchen Tage entſchlief er ſo ſanft, ruhig und ſelig, als hätten Engel ihm die Augen zugedrückt. — Er ruhe wohl! Denkwürdig bleibt es, daß in der letzten Seſſion die Frage vom himmliſchen Jeruſalem aufgeworfen ward, wozu man die Fingerzeige in der

§. 74.

Offenbarung Johannis

fand und einbildungskräftig benutzte. Der Tod macht weiſe, ſagte der Ritter; und warum ſollten wir an ihn bloß als an den Zerſtörer unſerer Natur denken? warum ihn nicht als Beförderer zur Stadt Gottes, zum himmliſchen Jeruſalem, anſehen — um uns im Sterben die Bitterkeit des Sarges (wahrlich, der Sarg, nicht der Tod iſt bitter) zu vertreiben? — Als hätt' er ſich prognoſticirt! — Nun war freilich das gelobte-Landes-Jeruſalem noch nicht angefangen und der Meiſter Hans Peter — darüber leider! in's Irrenhaus gekommen. Auch verſtand man nicht die Graphik des irdiſchen Jeruſalems, und konnte keinen Bauentwurf auf das Papier bringen; was ſollte denn aus dem unſichtbaren Jeruſalem werden? Nicht minder wandte die Ritterin ſehr bedächtig ein, daß die vielen Perlen und die Edelſteine wohl ihre Kräfte überſteigen möchten, und daß, wenn auch z. B. die Perlen von Glas oder Wachs genommen werden ſollten, Regen und Sonnenſchein dies Hauptſtück im himmliſchen Jeruſalem verwüſten könnten, ſo daß keine Perle auf der andern bliebe. Aller dieſer nicht kleinen Bedenklichkeiten ungeachtet, entſchied doch der hohe Rath für die Meinung des Ritters — der nicht wußte, daß er ſeine eigene Leichenrede hielt! Und wer weiß es, wenn man ſeinen Schwanengeſang anſtimmt? Wer? — Die Ritterin ſelbſt, ſo perlenſchwierig ſie anfänglich ſchien, trat aus Liebe zu ihrem Gemahl bei, ohne ſich durch die Pluralität zwingen zu laſſen. Vielleicht fiel ihr in dunklen Vorſtellungen der treffliche Gedanke ein, daß das gelobte Jeruſalem bis jetzt außer den Seſſionsſchmäuſen noch keinen Dreier gekoſtet hatte. — Man beklagte, in Rückſicht eignen Unvermögens und des traurigen Schickſals des verunglückten Maurermeiſters Hiram, daß es ſo wenig Zeichnungen von den intereſſanteſten Ausſichten dieſes himmliſchen Jeruſalems gebe, als Symphonieen für das himmliſche Orcheſter, und Melodieen auf die dortige in der Offenbarung mitgetheilte Liederſammlung. Wer weiß es, ſagte der Prediger, wie dort die bekannte himmliſche Collecte, das dreimal Heilig, geſungen werden wird, und ob das Amen des Chorus nicht mit dem Ja dieſes Pilgerlebens aufhört! Niemand indeß aus der himmliſch-Jeruſalemſchen Geſellſchaft brach in den Hymnus aus: Eia! wären wir da! — Die gnädige Frau, die ſchon in Gedanken in den kryſtallnen ſchnurgeraden breiten Straßen ging, indeß ohne einen Schritt zu thun und ſich von der Stelle zu bewegen, erklärte ſich im Geiſt einer Amazonin, und in den Geſinnungen einer Arria, ihre Perlen ganz gern zu dieſem Jeruſalem in den Gotteskaſten legen zu wollen. Freilich ein Scherflein! Der Pfarrer übernahm den eben abgeſchloſſenen Plan, und der Hofmeiſter das Notifications-Schreiben an den geiſtlichen Conſiſtorialrath, obgleich der Pfarrer beiläufig erinnerte, daß es noch ſehr zweifelhaft bliebe, ob dem hochehrwürdigen Conſiſtorio mit einer vidimirten Copie des himmliſchen Jeruſalems gedient wäre, als wo ſich die Herren Conſiſtorialräthe, ob ſie gleich dort über alle Johanniterkreuze hinweg zu leuchten die Hoffnung hätten, höchſt ungern zu Rittern ſchlagen ließen. —

Der Abſchied unſers Ritters war

§. 75.

rührend.

Er tröſtete ſeine Gemahlin, und gab ſeinem Sohne ſchöne Lehren. — Der Prediger und *Heraldicus junior* hatten nichts weiter zu thun, als den Ritter zu bewundern. „Ich würde unerkenntlich ſeyn, wenn ich vom Vater im Himmel mehr verlangen ſollte, als er mir reichlich und täglich gab. Dank ihm, daß ich lebte und daß ich ſterbe! Ein Geſchenk hätte ich freilich mit Dankſagung empfahen: — ſechszehn Ahnen für meine Sophie! Da war aber am Aemſigen kein Tröpflein adlich — und ihm konnte weder durch eine Enkelin eines Fräuleins, noch durch tauſend Atteſte von Rechtsfreunden etwas beigelegt werden, was ihm in allen ſeinen Vorfahren, bis auf Adam, den ich ausnehme, nicht zuſtand. — Ich habe ihm keinen Stein in den Weg gelegt, weder zu Waſſer noch zu Lande, und er wäre mir in Amalfi ſo willkommen geweſen, wie der Nachbar, der mir die Zinſen ſo richtig zahlt. — Wer weiß, welchem Guten auch unangenehme Vorfälle den Weg bahnen! Die Planzeichnung des gelobten-Landes-Jeruſalems iſt fertig; und wäre Hiram nicht im Irrenhauſe, ſo würden freilich die heiligen Oerter auch *in natura* vollendet ſeyn — bis auf das himmliſche Jeruſalem, welches erſt in der letzten Seſſion beſchloſſen ward, und welches ich in Kurzem im Original ſchauen werde. Gern würd' ich euch Zeichnungen ſenden; wird es aber angehen? Daß ich lieber David und Salomo in Einer Perſon, als David allein geweſen wäre, wißt ihr ſo gut wie ich. Doch murr' ich nicht, und gern ſtellt es David ſeinem Sohne Salomo anheim, ein Werk zu vollenden, das herrlich angefangen ward. Iſt dem Salomo dies Werk bedenklich, da ihm die Ehre verſagt iſt, Johanniterordensritter zu werden, ſo fange er immerhin ein anderes an

— nach Belieben. — Mein Segen über ihn und über ſein Dichten und Trachten in dieſem und jedem andern Weinberge des Herrn! Wahrlich, die Natur hilft mir ſterben: ſie iſt immer, bis auf die Mütze, ſehr gütig gegen mich geweſen; auch hab' ich ihr mit Wiſſen und Willen nichts in den Weg gelegt. Ich ſterbe auf ihren Namen. — Meine Krankheit hat mich vom Leben nie mehr abgezogen, als meine Grundſätze, die alle es dazu anlegten, ritterlich zu leben und ritterlich zu ſterben. — Ich ſaß nie, wie es von Malefikanten heißt, auf den Tod; — ich war ſo wenig ein Knecht des Todes, als ich je Knecht irgend eines Menſchen geweſen bin. Ich lebte, bis ich ſterbe; ich ſterbe, weil meine Stunde ſchlägt; ich gehe zu Bette, weil ich ſchläfrig bin. Eine leichte Todesart! Es iſt genug: ſo nimm nun, Herr, meine Seele, bin ich beſſer als meine Väter! iſt meine Loſung. Mir fehlt nichts, als daß ich ſterbe. So ſind meine letzten Stunden ſelbſt ein herrliches Geſchenk der Vorſehung, da ich in ihnen die ſchöne Natur bis zum allerletzten Augenblicke zu ſehen, und ihre Gaben, wenn gleich in kleinerem Maße, zu genießen hoffen darf. — Ich war ſehr für den Genuß des gegenwärtigen Augenblicks. — Beſſer Zeichnungen auf dem Papier für etwas Wirkliches anſehen, als den heutigen Tag fliehen, ihn vernachläſſigen, wie ein galanter Geck von Ehemann ſein Weib vernachläſſiget, weil er mit ihr copulirt iſt. Die Zeit tödten, heißt den gegenwärtigen Augenblick verſtoßen und es mit der Vergangenheit und der Zukunft halten. Alles hat ſeine Zeit: die Zeit, und bald hätt' ich geſagt auch die Ewigkeit. Mit Gottes Hülfe will ich keinen Augenblick vom Leben verlieren — und allen

Vermuthen nach werd' ich hier noch das Frühſtück halten und in der andern Welt nicht zu ſpät zum Mittagsmahl kommen, wo Manna und Nektar-Trank und Speiſe ſind. Wünſcht mir eine geſegnete Mahlzeit! und ich? herzlich wünſch' ich euch eine fröhliche Nachfolge. — Was der Menſch ſäet, wird er ernten. — Mein Gewiſſen macht mir keinen Vorwurf. Ich halte mit allen Menſchen, ſo gar mit den Türken, Frieden, und über meiner Seele ſchwebt der Friede Gottes, welcher höher iſt als Alles, was die Welt beſitzt und geben kann. — Meine unglücklich-glückliche Wechſelſache und der Subhaſtations-Rechtsſtreit machten mich proceßſcheu; ich kaufte mir Proceſſe gleich bei ihrer Entſtehung, und ehe ſie noch zu Kräften kamen, ab; ich erſtickte ſie in der Geburt. Ohne allen Zweifel wären ſie mir ſämmtlich nicht ſo hoch zu ſtehen gekommen, wenn ich in den breiten Weg der drei Inſtanzen eingeſchlagen hätte. Wer den Reichthum aus einer andern Urſache ſchätzt, als um ſich dadurch Ruhe zu kaufen, verdient nicht reich zu ſeyn, und macht der Vorſehung Vorwürfe, daß ſie Reichthümer oft an noch unverdientere Menſchen ſpendet, als Ehrenſtellen. Mein Geiſt ſcheint in eben dem Maße an Stärke zuzunehmen, als mein Körper ermattet; und dies läßt mich hoffen, daß, wenn mein Leib eine Leiche, Erde und zur Erde geworden, mein Geiſt ſich in ſein eigentliches Weſen verſetzen wird, in welches er an frohen Tagen ſich ſo gern entzückte! Ach, was ich ſo oft ſagte, iſt noch im Sterben meine Loſung: Eldorado iſt nicht hier; unter der Erde iſt Eldorado. Dieſen Wahlſpruch legire ich meinem Einzigen. — In Eldorado iſt Friede und Wonne! Doch jetzt, da es zum Sterben geht, möchte ich meine Firma verändern. Unter der Erde iſt mir zu traurig; und warum nicht eine Wortveränderung, die ſo klein iſt? Die Sache bleibt — Eldorado iſt in der beſſern Welt. Wie dünkt es dir am beſten? Ueber der Erde, ſcheint tröſtlicher, als unter der Erde. Dort oben brennen immer Lichter; unter der Erde iſt es finſter. Selbſt die mit Blumen beſäete Wieſe — kann ſie ſich gegen den geſtirnten Himmel meſſen? Doch ſey es dir überlaſſen, ob über oder unter, nachdem du Luſt und Liebe haſt, dir eine Landcharte von der Zukunft zu zeichnen, mit der man nicht ſo leicht als mit der vom irdiſchen Jeruſalem fertig werden kann. Ueberhaupt iſt es übel mit den Worten; kann man ſie wohl zum Stehen bringen? — Wenn der Leib untergeht, geht die Seele auf. — Thue Gutes, liebe Sophie, den Kindern und Angehörigen des Küſters, des Nachtwächters und des Hirams. — Iſt dem letzten noch zu rathen und zu helfen, rathe und hilf ihm! Das Gewiſſen beißt mich nicht wegen dieſes Dreiblattes von Leuten: ich gab ihnen nicht Aergerniß; ſie nahmen es. Dem Hofmeiſter, Heraldicus junior genannt, verehre ich eine Penſion auf Lebenslang von 200 Thalern. — Dem Herrn Paſtor ſchenk' ich ein für allemal 1000 Thaler. Eben ſo viel ſollen unter Arme an meinem Begräbnißtage vertheilt werden. Meine liebe Sophie wird verzeihen, daß ich mich in ihr Departement, dem ſie ſo muſterhaft vorſtehet, einmiſche. Dem Andreas Kloz, der mich zu verklagen drohete, geb' ich einen Freiheitsbrief und 100 Reichsthaler; und ſeiner Tochter, die ihn dazu aufhetzte, gerade ſo viel zum Brautſchatze. Ich bin ſo furchtlos, daß ich nie in meinem Leben freier geredet habe und mehr meiner ſelbſt Meiſter geweſen bin, als jetzt! Mir brauſt keine Meereswoge; — es blitzt nicht um mich her; ich ſehe keine finſtere Wolke; ich höre keine Donnervorboten. Nichts klirrt mir wie Ketten; ich gehe in's Land der Freiheit. Alles iſt ſo heiter und ruhig um mich her, daß es eine Luſt zu ſterben iſt. — Weiß ich, was ich war, als mir die Menſchenrolle zugetheilt ward? Und warum will ich wiſſen, was ich ſeyn werde, da der Vorhang fällt und da mein Gewiſſen mit klatſcht? — Ich komme auf eine andere, höchſt wahrſcheinlich auf eine höhere Klaſſe; — auf eine beſſere, als Prima und Secunda in Jeruſalem waren, ohne allen Zweifel. — Der Tod iſt eine Wiedergeburt zur Geiſterwelt und zu mehr intellectuellen Kräften. — Dieſe Fackel der Hoffnung ſoll mir leuchten auf den finſtern Pfaden des Todes. — Bald wird dieſe Rolle ausgeſpielt, ja wohl *ausgeſpielt*, ſeyn! bald! Kein Tag ohne Linie! der Tod zieht die letzte diesſeits — nicht auf ewig! — Der Tod iſt feierlich, weil er ein Gaſt iſt, der nur Einmal kommt. — Denkt an den Gaſtvetter und die Unbekannte! Nur drei Wochen länger geblieben, und ſie wären geworden wie unſer einer! Hätten wir mehr in den Orden der Verſchwiegenheit aufgenommen, würde ſeine Aufnahme ſo feierlich geblieben ſeyn? — Würd' ich mich nicht ſelbſt haſſen, wenn ich den Tod haſſen wollte? Würd' ich nicht das Leben haſſen, wenn ich zittern und zagen wollte, zu ſterben? — Der ſogenannte Tod iſt eine enge Pforte zum neuen Leben und einem veränderten Seyn. Wer auf Koſten des Todes lebt, iſt ein eben ſo großer Thor, als wenn er auf Koſten des Lebens ſtirbt. Leben und ſterben iſt aus Einem Stück. Wir machen hier Platz weil dort uns Andere Platz machen. Ohne Zweifel wird es mit dem Erdentode nicht aufhören, ſondern noch unendliche Male werden wir ſterben, das heißt: zu einem andern und immer beſſern Leben befördert werden. Sterben nicht Alle, die leben? Werdet ihr nicht auch ſterben? Starben unſere Vorfahren nicht? und wer wollte nicht in ſo guter Geſellſchaft ſeyn, wer wohl gern allein übrig bleiben, und dem ewigen Einerlei ſich unterwerfen, das zuletzt anekeln muß? Wahrlich, wer vorausgeht, hat einen Schritt vor uns. Er hat vollendet; nicht Alles, doch das Menſchenleben: — ein beſonderes Leben! Kaum hätt' ich Luſt und Liebe, es von vorn anzufangen; und doch gab es herrliche Zeitpunkte in dieſem Leben. Auch ſterben in dem Augenblicke, da ich ſterben werde, viele Hundert Menſchen, ſo daß ich gewiß nicht ohne Geſellſchaft bleiben kann. Sicher werden zum Mittagsmahl, dem ich entgegen gehe, viele aus Oſten, Süden, Weſten und Norden anlangen, die zum erſtenmale die Ehre haben, dort zu Tiſche zu ſitzen. Kommt es auf die Lebenslänge oder auf die Lebensreiſe an? Wäre oder ſchiene der Tod nicht etwas bitter — wer würde leben? — Das Abſchiednehmen, die Vorbereitungen ſind das Schrecklichſte. Ich nehme heute von euch Abſchied, meine Lieben! und nach meiner Art etwas weitläuftig, damit ich mich, wenn es zum Sterben geht, deſto kürzer faſſen könne. — Bis auf's Wiederſehen! mehr wird Euch mein ſterbender Mund nicht ſagen. — Ich denke, noch viele Tage, vielleicht viele Wochen, bei euch zu bleiben. Lebt wohl, wohl, wohl, bis auf's Wiederſehen! — Schrecklich wäre es, wenn wir uns dort zuſammenfänden, ohne uns wieder zu kennen!

Schrecklich! — Wir werden wiederkommen, gen Zion kommen! — Freude wird über unſerm Haupte ſeyn; wir werden uns kennen und erkannt werden, Halleluja! Hat man einen hohen Thurm erſtiegen — wer fürchtet nicht, herab zu ſtürzen, obgleich ein Geländer vorhanden iſt? Dieſe Art von Schwindel, dies und nichts mehr nichts weniger, iſt der Tod. Auf Ehre und Redlichkeit, nichts mehr nichts minder! — Auch ſoll mich Niemand betrauern. — Geht, wenn ich begraben bin, und auch nachher, zuweilen in meine Rittergarderobe. — Solches thut zu meinem Gedächtniß. — Von meinen Bedienten erhält jeder 100 Thaler zum Geſchenk; iſt er unterthänig, einen Freibrief. Außer den Ordenskleidern werden Wäſche und Kleider unter ſie vertheilt. Sorgt dafür, daß nicht Würmer in die Ordenskleider kommen! es wäre doch Schade! und wie lange ſie ſich halten können, beweiſet Kaiſer Karls des Großen alter dalmatiſcher Rock, mit dem der angehende Kaiſer am Krönungstage paradirt, weshalb ihn ſo leicht Niemand beneiden wird. — — Zwar hat meine Neigung zu Hunden gegen die vorige Zeit abgenommen; doch hab' ich noch unter ihnen Lieblinge, die ihr kennt. Laßt ſie meinen Hintritt nicht empfinden. Bedauern werden ſie mich ohnedies. — Gebt ihnen, bis ihr Stündlein kommt und ſie ſtürzen, ihren Unterhalt reichlich, und vergeßt nicht, daß die Thiere ſich, wie wir, nach Erlöſung und Veredlung ſehnen! — Ich fürchte, der ehrliche Greif ſtirbt mir nach! — und wenn wir gleich nicht zuſammen an Einer Tafel eſſen werden — es ſind dort gewiß auch Domeſtikentiſche für Seelen der Thiere; da wird er ſein Couvert finden. — Gewiß, lieber Greif, du wirſt nicht zu kurz kommen! du braver Hund! —

Wird aus der Erſchienenen eine Bleibende, aus Fräulein Unbekannt Fräulein Bekannt, ſo grüßt Sophien von mir. Gern hätt' ich ſie näher kennen lernen! Eine ſchöne Perſon! Außer meiner Sophie, von der ſie viel Aehnliches hat, hab' ich ſie nie ſchöner geſehen. — Lebt Alle wohl, und ſterbt, wenn euer Stündlein kommt, ſo glücklich, wie ich! — Hab' ich euch, Gemahlin oder Sohn, auch nur durch eine Geberde beleidigt — vergebt! und findet es ſich, daß ich ohne mein Wiſſen Jemand Unrecht that, berichtiget es um Gottes willen! Ich ging meinen Lebenslauf peinlich durch, und fand nur Zweierlei zu erſetzen, obgleich beide Fälle noch zweifelhaft bleiben. Lieber leiden, als leiden laſſen; doch wer kann wiſſen, ob er nicht unwiſſend fehlte! Dieſe Erſetzungen vermach' ich euch, ihr guten lieben Seelen, die ich herzlich liebe und lieben werde ewig, ewig! — Er gab Jedem die Hand, und lebte nach dieſem Abſchiede noch drei Tage und dreimal drei Stunden, wie unſer Held es ſorgfältig verzeichnete, der nach der Abreiſe ſeines Freundes auf die Zahlen ſtarke Jagd machte. Auf ſeine Rechnung gehören die Zahlen, die, ſo wie überhaupt, ſo insbeſondere in den letzten Paragraphen, vorgekommen ſind, und ohne Zweifel noch vorkommen werden, obgleich unſer Held gewiß auch nie vergaß, ſich alle Monate drei Hemden anzuziehen, und ſich gewiſſer Speiſen zu enthalten. Getroſt, aus Grundſätzen ſterben, iſt ehrenwerth; und aus lichterloher Imagination? iſt auch nicht zu verachten. Springen nicht Grundſätze oft über den Zaum? laufen ſie nicht zuweilen aus der Schule? — Es iſt gut, ſie durch Imagination zu binden, die ſich oft auch mit Exaltation verträgt und da noch ihre Kraft behauptet, wo Grundſätze beſtehen — wie Schnee in der Sonne. — Nach einiger Zeit empfahl der Ritter ſeinem Sohne einen

§. 70.

Begleiter,

der ſeinen §. hinreichend verdient. Protagoras war in ſeiner Jugend ein Tagelöhner, der, außer vielen andern Tagelöhner-Arbeiten, auch Holz zu tragen verpflichtet ward. Demokritus, der ihm begegnete, fand das Holz ſo geſchickt zuſammengelegt und gebunden, daß er den Protagoras befragte: wer es ſo künſtlich zuſammengebracht habe? und nachdem der Holzträger ſeine Behauptung, es ſelbſt zu ſeyn, in ſeiner Gegenwart durch einen thätlichen Beweis außer Zweifel geſetzt hatte, warb er ihn zu ſeinem Schüler, wie der Werbehauptmann unſern Helden; — und der Holzträger ward ein Philoſoph. Setzet anſtatt Protagoras und Demokritus Paſtor und Michael, und anſtatt des Holzbündels den Katechismus, ſo wißt ihr, woran ihr ſeyd, und was ich ſagen wollte. Dieſer Knabe legte das Holz des katechetiſchen Unterrichtes ſo meiſterhaft, daß der Paſtor ihn dem Ritter empfahl, der ihn dann gemeineren Arbeiten entzog und zu einer beſſern Klaſſe der Dienſte beſtimmte. Michael hätte vielleicht Protagoras werden können, wenn unſer Paſtor Demokritus geweſen wäre, wozu er indeß keine Anlage zeigte. Vielmehr beſprengte unſer Paſtor dieſe ſchöne Pflanze mit ſo myſtiſchem Weihwaſſer, daß ſie ganz etwas Anderes ward, als ſie von Natur wegen hätte werden können. Der teſtirende Ritter wählte ganz von ungefähr einen Ausdruck, der unſern Michael ziemlich deutlich bezeichnete: Begleiter! Zwar nahm ihn von Stund an unſer ABC als Diener zu ſich; doch war Michael mehr. — Und was? — Frage, Freund: was nicht? Denn mit mehr kann ich in dieſem §. nicht dienen. Michael gehörte nicht zu Theaterdienern, die, wenn ſie gleich, ſo wie er, mitſprechen und mithandeln, es immer auf eine Weiſe thun, die weder den Herrn noch ſeinen Diener gekleidet haben würde. Michael war nicht der Leib, und ſein Herr die Seele, — oder umgekehrt; — doch machten ſie ein Paar, das ſchwerlich ſich beſſer zuſammen finden konnte.

Die Ritterin hatte, ohne daß das Schlafſtübchen der Frau Landpflegerin (außer in Roſenthaliſchen Träumen) nur angefangen, geſchweige fertig war, einen

§. 77.

Traum,

der auf den Hintritt ihres Gemahls anſpielte. Sie ſah einen Ritter in voller Kleidung auf einem weißen Pferde um das himmliſche Jeruſalem dreimal herumreiten, den Kopf unter dem Arm, den Sattel des Schimmels in Perlen gefaßt. — Mit den lieben Traumperlen! In der Regel bedeuten ſie Thränen; und in der That, die Ritterin beweinte ihren Verluſt bitterlich. Sie liebte ihren Gemahl bis in den Tod! — Ach, es war ein gutes Paar! — Dieſer Traum der Ritterin, der wegen ſeiner Beſcheidenheit wenig Anhang fand (Traum- und Wunſch-Beſcheidenheit findet ſelten Beifall), ward durch Dinge von größerer Wichtigkeit ganz und gar verdrängt. Da hatte man einen alten Herrn in langem ſchwarzem Mantel geſehen, deſſen Schleppe den ganzen Kirchhof bedeckte, und dieſer Herr war ſo groß, daß er ſich mit dem Kirchthurm maß, und da er weit über ihn hinwegragte, ſchämte ſich der Kirchthurm, daß er blutroth ward. Dieſer Ritterrieſe ließ ſich zwiſchen 11 und 12 Uhr in der Nacht ſehen; doch nur Sonntagsaugen erblickten ihn in Lebensgröße. Einigen Alltagsaugen kam er nicht viel größer vor, als ein Fingerlein, und noch andere Alltagsaugen konnten ganz und gar nichts ſehen. — Auch gab es Sonntagsriecher, die, wenn die Erſcheinung vorbei war, einen Stern-Anis-Geruch verſpürten, wogegen Unſonntagsnaſen, bei aller Anſtrengung der Geruchsnerven, nichts entdecken konnten. Dieſe Geſichte und Gerüche brachten ſo manche andere Ereigniſſe voriger Zeit zum Vorſchein; und da erinnerten ſich alte Leute an Unglücksſtellen, wo kein Sonntagspferd hinginge, wenn man ihm auf der Stelle das Leben nähme. — Es giebt Pferde wie Menſchen, ward behauptet: Pferde, die alles ſehen, Rieſen und Fingerlein, und andere, die nichts ſehen. Wie es Pferde halten, weiß ich nicht; daß es aber Fälle giebt, wo Menſchen nicht ſehen und doch glauben —. iſt das zu bezweifeln? Pferde, die ſich ohne Urſache bäumen, nennt man ſcheu; giebt es nicht auch dergleichen ſcheue Menſchen? — Doch warum Abſchweifungen? — Es ward über die weiße und ſchwarze Frau, über den weißen und ſchwarzen Mann weiß und ſchwarz commentirt. Die Alten-Weiberbeiträge liefen alle auf Blut hinaus; in den Alten-Männergeſchichten kamen raſſelnde Ketten, Naſenſtüber, auch wohl ſtreitende Heere am Himmel vor, doch ohne daß dieſe Heere Blut vergoſſen. Hundert Erzählungen, die eben verjähren wollten, wurden aufgefriſcht und ihre Präſcription gehemmt. Der Junker, der wenigſtens neunmal mehr als andre Jünglinge zum Wunderbaren geneigt war, obgleich die Liebe zum Wunderbaren der Jugend und dem Alter eigen iſt, glaubte über kurz oder lang zum nähern Aufſchluſſe ſo mancher Dinge zu gelangen, deren Grund und Ungrund vergebens von den Philoſophen nachgeſpürt worden. Der Anfang war durch den Orden der Verſchwiegenheit, und durch die Vocal-Geſchicklichkeit gemacht, vermittelſt welcher letzteren er auf ein Haar zu beſtimmen im Stande geweſen war, daß der Ritter früher als ſeine Gemahlin ſterben würde, was man freilich auch ohne Vocal durch die Mütze ziemlich deutlich hätte herausbringen können. — Daß unſer Ritter im Stufenjahre ſtarb, verſteht ſich von ſelbſt. Außer dem erzählten Traume fielen noch

§. 78.

Anzeigen

und andere Träume vor, die ich um Vieles nicht mit Stillſchweigen übergehen könnte; als da ſind: Drei Tage vor der letzten Krankheit des Ritters verlor die Ritterin ſein Bild in Miniatur von ihrem Armbande; ein Geſchenk ihres Vielgeliebten am Hochzeittage. — Ohne daß ſie es gemerkt hatte, war es ihr entfallen; und obgleich dem Finder von drei Kanzeln ein ſtattliches Findegeld zugeſichert ward und der Pastor loci nicht nur bei dieſer Kanzel-Aufforderung, ſondern auch bei'm Suchen ſelbſt ſich viele rühmliche Mühe gab, ſo hat dieſes Bild ſich doch nie wiedergefunden — nie!

„Drei Tage nach dem Anfange der letzten Krankheit des Ritters fiel der Blick der Ritterin ganz von ungefähr in den Spiegel im Zimmer, wo der Ritter auf einem Sopha, ich weiß nicht ob lag oder ſaß, während ihm ſein Krankenbett gemacht ward. — Schrecklich! Er erſchien ihr in Todesbläſſe im Spiegel, und bei'm Schauder, der ihr durch die Seele ging, war es, als hörte ſie die Stimme: Sein Grab wird gemacht! —

Auch hatte die Ritterin einen Fenſtergarten, den man zu dieſer Friſt jardin portatif nennen würde. Dieſer Garten, der aus dreimal drei Töpfen beſtand, verdorrte in einer Nacht. Die Ritterin mochte dieſe Töpfe weiter nicht ſehen, indem ſie dadurch zu lebhaft an den Verluſt ihres Gemahls erinnert worden wäre. —

Ich fing mit einem Traum an, und will mit einem enden. Warum auch nicht?

In der Nacht vor dem Tode des Ritters ſah ſie (im Traum) auf den Mauern Jeruſalems den Schatten jenes Weherufers. Ueberwunden! rief er; überwunden! und zum drittenmal: überwunden! Jetzt verſchwand der Schatten — die Mauern ſtürzten ein, und kein Stein blieb auf dem andern. —

Unſer ABC gab ſich viele Mühe, als ihn ſeine Mutter nach dem Hintritt des Ritters mit dieſen Anzeigen und Träumen bekannt gemacht hatte, gleichfalls Poſtſcripte von dergleichen beſondern Vorfällen zu erfahren, um eines Theils in Träumen Niemanden, und wäre es auch ſeine leibliche Mutter, etwas nachzugeben; andern Theils aber, um über dergleichen wichtige Gegenſtände dem Werbehauptmann in der nächſten Epiſtel berichten und ſich Verhaltungsbefehle erbitten zu dürfen. Indeß ſchlief er zu feſt, um zu träumen, ſah im Spiegel nur ſich, und — da er kein Armband trug, ſo war es unmöglich, eins zu verlieren. — Ein jardin portatif würde freilich am leichteſten zum Verdorren zu bringen geweſen ſeyn, wenn er ihn nicht begoſſen hätte; allein die Aufgabe war: dreimal drei Blumentöpfe ſollten bei hinreichendem Waſſer verdorren; und dieſe Aufgabe war unerreichbar. Pastor loci fand im verlornen Portrait ein unerklärliches Räthſel; der Junker in der Zahl Drei. — Drei Tage vor ſeiner Krankheit, ſagte A B C. — Vielleicht ein Ohngefähr, erwiederte der Paſtor. — Warum nicht gar! verſetzte der Junker; dann wäre das verlorne Portrait ein noch größeres Ohngefähr. Warum gab es eben ſieben Weiſen in Griechenland? warum nicht mehr oder weniger? — Der Paſtor war vermittelſt der ſieben Weiſen völlig überzeugt. — So kann in Glaubensſachen ein Senfkornumſtand viel beitragen! — Mit der heiligen Zahl Drei hätte denn doch unſer Paſtor auch bekannter ſeyn können und ſeyn ſollen; können: da jedes Ding von Wichtigkeit ſeine drei Worte im Vermögen hat, und in Allem, was werth iſt zu ſeyn, ſich Geiſt, Seele und Leib befinden; ſollen: da er trotz dem Simeon vom Glauben zum Schauen ſich ſehnte. — Die

§. 79.

Vigilien

vor dem Begräbniſſe des Ritters? In der That erbaulich. — Die Begleiter der Leiche Alexanders des Großen, die wegen ihrer Reden bekannt ſind, hätten hier lernen können. Wohl dem, der am Ziele iſt! — (Ach freilich wohl! und wär' es auch nur ein Buch-

Ziel!) — Er hat überwunden; wir ſtreiten noch. — Heil dem, der aus dem ſtreitenden Jeruſalem in das triumphirende einging! — Dreimal Heil dem, der, wie Er, als ein gebetener Gaſt eilte, um bei'm Mittagsmahle der Herrlichkeit nicht zu verſpäten, wozu er eingeladen war! — Der Tod iſt eine Geneſung von einer langen Krankheit. Wer weiß, wann er einſchläft! Eben ſo wenig wird man wiſſen, wann man ſtirbt. Laſſet uns Gutes thun und nicht müde werden; wir ernten ohne Aufhören. — Wenn das Feuer auszugehen ſchien, ging man zum Castro doloris, welches dem Ritter bereitet war. Hier brannten ſo viele große Wachslichte, als er Jahre zurückgelegt hatte. — Zwölf Gemeinde-Aelteſten hielten die Ehrenwache. — Dieſe Zwölfe hatten ihre Haare, ich weiß nicht warum, in einen Zopf gezwungen. Nichts kann ſo entſtellen und ſchmücken, wie das Haupthaar. Hier iſt die Reſidenz der Affectation und der Anſtändigkeit. — Der Geſchmack läßt ſich den Kopf nicht nehmen. — Die Haare unſerer Zwölfe hatten das Schickſal ungeſalbter Dichter, denen Worte und Gedanken ſich widerſetzen, wenn ſie beides in einen Zopf zwingen wollen. Oder iſt dies Gleichniß nicht erhaben genug? Es ging den Zwölfen, wie einem freien Staate, deſſen fliegendes Haar in eine Monarchie verwandelt wird! — Da jeder von dieſen Nationalgardiſten dieſer Feierlichkeit halben zum Andenken ein Communionskleid erhalten hatte, das, wie alle neue Kleider, nicht ſonderlich ſoß, ſo hatten ſie auch von dieſer Seite kein geiſtlich-militäriſches Anſehen. — Schmerz über den Verluſt eines braven Herrn, und Freude über das erhaltene Ehrenkleid durchkreuzten ihr Gemüth noch überdies, und man konnte ſich bei warmen Thränen des Lächelns nicht enthalten, dieſe ehrlichen Gemeinde-Aelteſten in pontificalibus zu ſehen. Den folgenden Sonntag gingen alle Zwölf ad Sacra, obgleich ihre Zeit reſpective noch 3, 5, bis 7 Wochen lief. — Auf dem Sarge lag die ganze Rüſtung und der Degen, alles in's Kreuz. Das

§. 80.

Abendeſſen

vor dem Begräbnißtage war ſehr einfach, und ſah einem Liebesmahl, einer Agape, ähnlich. Unſer Ritter hatte keine Nacht bei den Waffen in irgend einer Kapelle gebetet, auch nicht nach Ritterweiſe eine Ritter- oder Waffenwache gehalten. Dieſe Vigilien übertrafen an Feierlichkeit eine Ritter- oder Waffenwache bei weitem.

§. 81.

Das Begräbniß

gab der Einfachheit des Liebesmahls nichts nach. Gern hätte die Ritterin ſich unterrichten laſſen, wie die Exequien für einen Johanniterritter eigentlich einzurichten wären; indeß fand ſich Niemand, der die Art des Begräbniſſes näher angeben konnte. Da Heraldicus junior bei'm Castro doloris Flickarbeit geleiſtet hatte, ſo ward ihm dieſes Ehrenwerk zutrauensvoll ganz beſonders übertragen; doch konnte er keinen Fingerzeig in ſeiner heraldiſchen Rüſtkammer finden und in dieſer Grabesfinſterniß der Unkenntniß keine Lampe anzünden. — Am Ende ſah man ſich der Nothwendigkeit ausgeſetzt, ſich über folgende Solennitäten einzuverſtehen.

Zuerſt ging ein ſchwarz gekleideter Jüngling, der ein weißes Kreuz und eine ausgelöſchte umgekehrte Fackel in beiden Händen trug, und von Zeit zu Zeit in die Worte ausbrach: Sehet! wir gehen hinauf gen Jeruſalem. Sodann ward ein Paradepferd von einem Stallknechte geführt, welchem dieſer Feierlichkeit halber der Charakter als Stallmeiſter ohne Chargen-Ausgaben beigelegt ward. Der Anblick des Pferdes brachte die Zuſchauer zu den lauteſten Klagen: Er iſt nicht mehr! — Man hatte ſich nie vorgeſtellt, was für Wirkung ein dergleichen Paradepferd ohne Reiter zu machen im Stande wäre. Ein Pferd dieſer Art thut nicht anders, als hätt' es ſeinen Reiter eingebüßt; und iſt das nicht ein rührender Anblick? — Wenigſtens ein weit rührenderer, als wenn der Reiter das Pferd verliert. Unſer Pferd hätte gewiß noch mehr Wirkung gethan, wenn der Ritter, der ſeit länger als drei Jahren, ſeiner Hauptflüſſe wegen, kein Pferd beſtiegen hatte, dieſes leidtragende Paradepferd in ſeinem Leben geritten hätte. Doch zog man, um dieſe Illuſionsſtörung zu ſchwächen, in weiſe Erwägung, daß der Ritter es hätte reiten können! Freilich! Jetzt wurden drei Hunde an ſchwarzen Stricken geleitet. Daß der liebe Greif unter dieſen dreien nicht war, verſteht ſich von ſelbſt. — Man wollte bemerken, daß Hunde und Paradepferd Thränen in den Augen gehabt hätten. — Wer weiß, ob und warum? — Nun gingen Dienerei und Stallleute paarweiſe. Protagoras folgte mit dem Kammerdiener im erſten Paare, ohne daß die andern älteren, und ſelbſt der Silberdiener und Tafeldecker, ihm den Rang ſtreitig machten; — alle in ihren Feierkleidern mit langen Flören, die von den Hüten bis zur Erde hingen. Dann folgten sieben junge Leute, die bei der Rosenthaliſchen Domainen-Kammer angeſtellt waren, ſchwarz gekleidet. Dieſen waren die vorzüglichſten Inſignien des Johanniterordens anvertraut, wozu auch ein Foliobuch, um die Ordensregel anzudeuten, gehörte. — Ein altes Rechenbuch leiſtete mit vielem Anſtande dieſen Dienſt. Der Kammer-Director trug auf einem ſchwarzen Kiſſen den Orden. Auch hatte er den Auftrag, wenn man den Sarg beiſetzte, demſelben die feſte Verſicherung anzugeloben, daß nach wenigen Generationen dieſe Sonne wieder aufgehen würde. Der Kammerrath, welchem man den Schnabelmantel zugetheilt hatte, war ſo unbeholfen, daß er dieſes Ehrenſtück dreimal fallen ließ; auch dem Kammer-Director entfiel, wiewohl nur einmal, der Orden. — Jetzt ward eine Fahne des Kreuzes getragen; zu beiden Seiten gingen Marſchälle mit ihren Stäben — Der Fähnrich und die Marſchälle waren mit mehr Flor von oben bis unten behangen, als alle Anderen. Man hatte dieſe drei Subjecte aus einer der nächſten Städte gemiethet, wo Marſchälle und Fähnriche wohlfeil zu haben waren. Die Leiche ward von ſechs mit ſchwarzem Tuch behängten Pferden langſam gezogen. — Unſer Held war mit der Zahl 6 unzufrieden, und wünſchte überall 9. Warum? Weil ſein Conductor bei der Gelegenheit, als er ſeinem Novicius die Zahlenobſervation nahe legte, die Zahlen 3, 7, 9 und 10, als Vocale unter den Zahlen, mit Ehrfurcht nannte. — Vocales unter den Zahlen? — Hat nicht Alles in der Welt ſeine Vocales? dachte unſer Novicius. — Die zwölf Aelteſten gingen zu Fuß neben her. — Unweit der Kirche erſchien der Schulmeiſter und Organiſt mit ſeinem Muſenchor von neun Knaben, die aus vollem Halſe das Ritterlied: Erhalt' uns, Herr, bei deinem Wort, nach der Verbeſſerung des Paſtors abſchrieen. — Bald hätt' ich vergeſſen, daß drei Wagen mit ſechs Pferden beſpannt die Leiche begleiteten. — An der Kirche ward der Sarg von den Zwölfen vom Leichenwagen gehoben und bis zum Altare getragen, den der Paſtor erſtiegen hatte, um über die Johanniterordens-Worte, Offenbarung Johannis XII. V. 7 bis 9. eine rührende Leichenrede zu halten. Die Worte lauten wie folget: Und es erhob ſich ein Streit im Himmel. Michael und ſeine Engel ſtritten mit dem Drachen, und der Drache ſtritt und ſeine Engel und ſiegten nicht, auch ward ihre Stätte nicht mehr funden im Himmel. Und es ward ausgeworfen der große Drache, die alte Schlange, die da heißet der Teufel und Satanas, der die ganze Welt verführt, und ward geworfen auf die Erde, und ſeine Engel wurden auch dahin geworfen! — Die oben bemeldete Proceſſion ſtand während der Leichenrede am Altar.

Ob es dem Paſtor leicht oder ſchwer geworden, die Regeln der Taktik bei dieſem himmliſchen Kriege zu enträthſeln, und die Türken, den Großherrn, Großvezier, Veziere, Baſſen, Agas in dieſer Weiſſagungsſtelle zu finden, muß ich wohlerfahrnen Auslegern der Apokalypſe zu entſcheiden überlaſſen. Cato ſchloß alle ſeine Reden: ego vero censeo, Carthaginem esse delendam; und unſer in Gott ruhende Ritter behauptete bei der Anweſenheit des in Gott andächtigen Conſiſtorialraths und ſeines weltlichen Geſellen, daß viele Geiſtliche ihre Texte, ſo wie viele ungeſchickte Aerzte ihren

Patienten, behandelten, und an ſeinem Prediger Exempel nehmen könnten, der mit ſeinen Texten, auch ſelbſt mit den widerſpenſtigſten, die ſich ſchwer deuten ließen, ſanft, wie mit gutartigen Kindern, umginge. Es war nichts übereck in der Leichenrede, ſagte der Nachbar, der bei Gelegenheit der Aufnahme unſeres Helden an der Verſchwiegenheit zum Ritter ward, ob gleich, wenn er auch der wohlerfahrenſte Scheidekünſtler in der Redekunſt geweſen wäre, es ihm Mühe gemacht haben würde, hier etwas auszuſüßen und abzuſiegen. Die Ritterin war zu betrübt, um ſich durch eine Altarrede über Michael und ſeine Engel ſtören zu laſſen. Deſto beſſer! — Protagoras der Begleiter war ſo ſtolz, als würde ſein Namensfeſt gefeiert. Die Kunſt zu tröſten war unſers Leichenredners Sache nicht; und die meiſten Menſchen ſind leidige Tröſter. — Wer nicht das Herz künſtlich verwunden, den halb oder am unrechten Orte gebrochenen Arm künſtlich und gehörig ganz zu brechen verſteht, beſitzt auch die Kunſt nicht, zu heilen und zu verbinden. Die Nachbarin und ihre Töchter waren des kritiſchen Dafürhaltens, daß unſer Leichenredner auch ſelbſt in der Offenbarung Johannis einen beſſern Text hätte auftreiben können; indeß nahm ſich unſer Vocalheld Michaels und ſeiner Engel an, und die Damen traten bei. — Da iſt ja, ſagte der Nachbar, auf den Junker und ſeine Töchter zeigend, Michael und ſeine Engel; und machte ſeine Töchter roth — den Junker nicht. — Der Begleiter lächelte; ich möchte wiſſen, warum?

Als etwas Beſonderes ward bemerkt, daß auf Stirn und Geſicht unſers Ritters ſich keine Falte zeigte. — Kein Fluch, ſagte die Ritterin, beunruhigte den Seligen; ſeine Rechnung war rein und richtig abgeſchloſſen, und kein Deficit quälte ſeine ſcheidende Seele. — Will man ſagen, er war tugendhaft, weil er keine Gelegenheit hatte, laſterhaft zu ſeyn, fügte die Nachbarin hinzu, ſo irrt man: er war reich. — Der Nachbar bemerkte: ſeine leichten Ideenſpiele berührten ihn noch ſanfter, als Schmetterlingsflügel — und auch Niemanden von ſeinen Freunden und Freundinnen fielen ſie ſchwerer. Die ABC-Töchter weinten, ich weiß nicht, ob um ihren Herzen Luſt zu machen, oder ob dem ABC-Junker zu Liebe. Heraldicus junior ſchloß mit dem Dank an den Leichenconduct: „Wir haben „gethan, was wir zu thun ſchuldig waren. Der Unvergeßliche“ (das Legat begeiſterte ſeine Zunge) „hat „eine gewiſſe Feierlichkeit naturaliſirt; und die Roſenthaliſche romantiſche Gegend ſchien dieſe Neigung zu „begünſtigen! — Was an äußerer Feierlichkeit abging, „Verewigter! das erſetzten unſere Herzen.“ — — Ohne Zweifel wird man auch mir erlauben, mich in dieſe Nachreden zu miſchen. Schwärmer genießen Alles voraus, Philoſophen Alles hinterher. Seht da! den Grund von dem runzelloſen Geſichte der Schwärmer im Leben und im Tode, und von den Furchen in den Geſichtern der Philoſophen, die ſich in ihren Hoffnungen ſo oft betrogen finden! — Gott tröſte ſie! —

Daß ich übrigens die veralteten und verjährten deutſchen Wörter unſers Ritters nicht beibehalten, ſondern nur ſelten davon ein Pröbchen gegeben habe, wird meine Leſerwelt hoffentlich mit Dank erkennen. — Hiermit

§. 82.

Ruhe wohl,

edler Ritter! Deine Werke folgen dir nach! — Nie werde deine Aſche durch den Fuß eines Drachen von Türken entweihet, und wenn eine Schlange von Mamelucken dieſe Straße zieht, und läſtern will, falle ihm von dieſer heiligen Aſche ſo viel in die unrechte Kehle, daß er ſich bekehre und lebe! — Ruhe wohl! — Der Tod iſt ein ächter Ritter, gewiß mehr fröhlicher als trauriger Geſtalt. — Er überwindet die Drachen des Lebens, läßt den Körper das heilige Grab erobern und einnehmen, während der Geiſt zum himmliſchen Jeruſalem eingehet. Nach dieſem Elend iſt ihm bereitet Eldorado der Ewigkeit!" — Du ſtarbſt ritterlich. Wohl dem, der es vollbracht hat! — Dich ſuchten ein fälliger Wechſel, ein weiſer Vetter, eine Conſiſtorial-Commiſſion — und ſo manches Andere heim, ohne an deine Mütze zu denken. — — — Und was drängt und drückt mich, ohne daß ich eine Mütze tragen darf, und mit einem abgelaufenen Wechſel von einem Aemſigen bedrohet werde? Staatsgeſchäfte, an denen man den Undank im Original kennen lernen kann! Ach! ein Jeruſalem anderer Art, das da tödtet die Propheten, und ſteinigt die zu ihm geſandt ſind — und wo wahrlich kein Schlafſtübchen der Frau Pontius Pilatus vorhanden iſt, um des Tages Laſt und Hitze zu verträumen! — Und wenn ich als Schriftſteller mich erholen will — wer ſucht mich heim? Wahrlich kein reiſender Vetter, keine Conſiſtorial-Commiſſion — die, ſobald ſie weinwarm war, mit ſich handeln ließ. Da wollen Prophetenknaben zu Rittern an mir werden! Eben heute (den 26. October 1792) leſ' ich eine Recenſion, in der man den Prophetenknaben an ſeinem Vivat- und Pereatgeſchrei, und an ſeinem Fenſterwurf mit Händen greifen kann. Lieber Gott! dies Knäblein vergreift ſich an einer Schrift, bloß weil ſie in ſeinen äſthetiſchen Heften ſich unter keine Rubrik bringen laſſen will! Mit den lieben Heften! Immerhin! ich will keinen Bären ausſenden, der dieſen Knaben in ſeinem Spiele ſtöre, um ihm ſeinen Freitiſch nicht zu verderben, und den Groſchen zu entziehen, den ihm der Verleger zahlt! — Oder wie? iſt es — ſelbſt? Nun, wahrlich, dieſer Schwächling wird nie die Kinderſchuhe ausziehen und über ſeine Hefte kommen. — Guter Ritter, verzeihe mir dieſe Nutzanwendung, die mir an deiner Gruft ſo wohl thut! Sie fiel deinem Leichenredner nicht in's Wort, noch der Kritik über ſeine Rednergaben, die wahrlich anderer Art war, als die, womit ein Knabe an Geiſt oder Leib, oder an beiden, ſich an mir vergriff. Guter, ſeliger Ritter, wenn dein Vocalſohn den Bau nicht vollenden ſollte, den du ſo herrlich auf dem Papiere angefangen haſt; wird doch dieſe Stätte heilig ſeyn dem Consistoriali und dem Laien, und Jedem, der werth iſt, dich zu kennen — heilig! bis Jeder mit Simeon ſagt: Herr! nun läſſeſt du deinen Diener in Frieden fahren!

Th. G. v. Hippel's

ſämmtliche Werke.

Neunter Band.

Kreuz- und Querzüge des Ritters A bis Z.
Zweiter Theil.

Berlin,
bei G. Reimer.
1828.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Kreuz- und Querzüge

des

Ritters A bis Z.

Von dem Verfaſſer
der Lebensläufe nach aufſteigender Linie.

Zweiter Theil.

Berlin,
bei G. Reimer.
1828.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Kreuz- und Querzüge

des

Ritters A. bis Z.

Zweiter Theil.

§. 83.

Die Betrübniß

des Sohns über den väterlichen Verluſt war ſo herzlich, als ſie nur je bei einem Sohn geweſen iſt und ſeyn kann; indeß konnt' er ſich nicht entbrechen, während der Leichenrede über Michael und ſeine Engel, an den Engel zu denken, der ihm in Geſtalt eines Bräutigams der Enkelin von Fräulein Couſine erſchienen, und an ſeinen Diener Michael, der ihm von ſeinem Vater, im letzten Willen, als dienſtbarer Begleiter zugewieſen war. Da eben dreimal drei Wochen abliefen, und ihm nach dreimal drei Stunden, von Präſentation des letzten Briefes an gerechnet, die Pflicht der Antwort oblag; wer kann es ihm verdenken, daß er während des Streits zwiſchen Michael und dem Drachen auf die Ausführung eines Reiſeplans dachte, welcher ſchon längſt, vor der Abreiſe ſeines Vaters nach dem himmliſchen Jeruſalem, vorgetragen und bewilligt war. Er ſollte drei Jahre abweſend ſeyn. Jetzt kam es nur auf die Frage an: ob, und auf wie lange, die veränderten Umſtände dieſe Reiſe aufſchieben würden? Wenn gleich ſein ein und zwanzigſtes Lebensjahr abgelaufen war, in welchem, weil dreimal ſieben ein und zwanzig machen, er freilich etwas Beſonderes hätte unternehmen ſollen; ſo tröſtete er ſich doch mit dreimal neun, und glaubte, daß, wenn er im ſieben und zwanzigſten Sophien fände, es Alles ſey, was von ihm erwartet werden könnte. — Außer dieſer Präliminarfrage, wie viel andere? Wird Heraldicus junior nach dem Legat, welches ihm ohne Einſchränkung und Bedingung zufiel, der Führer ſeyn wollen? Und wen wird die zärtliche Mutter dem einzigen ſo herzlich geliebten Sohne ſonſt zugeſellen, wenn Legatarius etwa ſich weigern ſollte —? Das Unſchickliche, ſich noch im ein und zwanzigſten Jahre führen zu laſſen, fiel ihm nicht ein, da Prinzen von den erſten Häuſern noch weit länger ihre Gouverneure behalten: ſo daß es kein Wunder iſt, wenn regierende Herren nach der Zeit, und ihr Lebelang, ſich von Leuten führen laſſen, die gemeinhin weit mehr als ihre Gouverneure ſind, wenn gleich ſie allerunterthänigſt treugehorſamſte Diener (servi servorum) heißen.

Der Hauptumſtand, den unſer Held vor ſich ſelbſt zu verheimlichen ſuchte, blieb die Frage: wohin? Zur Loge, zum hohen Licht, oder zum Fräulein Unbekannt, das, wenn gleich es drei Viertelſtunden mit einem Unbekannten, in Gegenwart der Kammerzofe, converſirt hatte, unſerm Helden doch unabläſſig vor Augen ſchwebte, — oder flitterte? War's bei ſo viel Fragen, die mit einander ſtritten, dem Junker zu verdenken, daß er vom himmliſchen Kampf zwiſchen Michael und ſeinen Engeln auf einer, und dem Drachen und Schlangen auf der andern Seite, wenig oder nichts vernahm? Nach drei Tagen trat er der Sache

§. 84.

näher.

Die Mutter, die den Willen ihres Gemahls nach ſeinem Ableben eben ſo ſehr in Ehren hielt, als ob er noch am Steuerruder des Roſenthalſchen Staats wäre, beſtätigte den Reiſeplan, verſtärkte die ausgeſetzte Summe um ein Anſehnliches, und war in ihrem mütterlichen Segen ſo liberal, daß ſie Kraft deſſelben nicht nur wünſchte, ſondern auch gewiß war, ihr Sohn würde der Unbekannten den Gruß ihres ſterbenden Gemahls überbringen, ſich ſelbſt und ſeine Mutter mit einer Sophie bekannt machen, und ſo die Schmach heben, welche man dieſem Namen erwieſen hatte. — Nicht undeutlich ließ ſie es merken, daß man dieſen Namen denn doch einmal in Lebensgröße in der ſitzenden Jungfer erblicken, und ihn um kein e und i bis auf den Punkt bringen würde. Ziehe hin in Frieden, fuhr ſie fort, und wenn du den Gaſtvetter, den Menſchenkäufer, (unſere Wege ſind nicht Gottes Wege, unſere Gedanken nicht die ſeinigen) triffſt, betheure ihm, daß ſein Andenken bei uns im Segen ſey. Auch dein Vater verehrte ihn im Herzen, wenn gleich er kein Freund vom Schnabelmantel und von der Kleidung der Ritter Großkreuze, wenn ſie zur Kirche und wenn ſie zu Rathe gingen, war, die Heraldicus Senior gefertigt hatte, und die trotz der Dalmatika des Kaiſers Carls des Großen, vor Würmern und andern Feinden bewahret werden ſollen, ſo lang ein Faden beim andern iſt! —

§. 85.

Der Legatarius lehnte den Antrag der Mitreiſe aus Eigenliebe zur Freiheit ab, und da er, Kraft ſeines Freiheitsdünkels, es nie auf große Dinge angelegt hatte, wollte er dem Fräuleinſohne ſein Gütchen abkaufen, der ſich vorzüglich in Rückſicht ſeines Schwiegerſohns vergrößern mußte; und ſo entging er, außer dem allgemeinen Leiden, und jener Plage, die ein jeder Tag und faſt auch jede Nacht hat, allen andern Plagen und Sorgen, die zu den beſondern gehören, welche der Staat über ſeine erſten Staatsbürger oder Officianten verhängt. Nimmermehr würd' er vor der Conſiſtorial-Commiſſion geflohen ſeyn, hätte er dieſen Ausgang ſeines Schickſals ſich vorſtellen können. Armer Prediger, dacht' er, der du keinen Augenblick vor hohen und niedern Schulmeiſtern und Nachtwächtern ſicher biſt! Hätte ihm die Ritterin oder ihr Sohn die Mitreiſe nahe gelegt, er würde, aller Vorliebe für Freiheit ungeachtet, ſich mit auf den Weg gemacht haben. Da indeß unſer Held in ihm keine Berufsſpur zum Ordensmann entdecken konnte, und der Werbehauptmann, der die nämliche Bemerkung machte, ſeinem Novicius in Hinſicht des Legatarius vorzüglich Rückhalt empfohlen hatte; ſo entband man ihn gern von dieſer Mühe, die Paſtor loci, aus Hunger und Durſt nach Geheimniſſen, mit Entzücken übernommen hätte. Betrübter noch wäre der Paſtor geweſen, wenn er nicht die Hoffnung gehabt, daß ſein künftiger Kirchen-Patron bei ſeiner Rückkunft ihn initiiren, und wo nicht auf Prima, ſo doch auf Secunda bringen würde, da er ſchon in einer andern Verbindung auf Secunda zu ſitzen die Ehre hatte, und von der Maurerei nicht glaubte, was er las, ſondern was er hörte. Er war ſo beſcheiden, ſich ſelbſt für nichts mehr als Einen Secundaner zu halten. In der That, er war auch wirklich nichts mehr und nichts weniger. — Legatarius lachte im Herzen über dieſe Ordensſchwäche, und wenn gleich Er auch auf Secunda zu ſitzen die Ehre hatte, als welches Avancement ihm zu ſeiner Zeit durch unſern Helden als Herold nicht ohne Pomp verkündiget ward; ſo that er doch im Herzen auf Prima, Secunda und Tertia Verzicht, und konnte ſich über den Prediger nicht genug wundern, daß er außer Moſen und den Propheten, außer ſeiner natürlichen und ſeiner excolirten Vernunft, noch mehr Licht ſuchte. — Die Spruchſtelle: ſuchet, ſo werdet ihr finden, klopfet an, ſo wird euch aufgethan, deutete der Paſtor und Heraldicus junior Jeder auf ſeine beſondere Weiſe. — Aeußerlich ließ ſich Legatarius, der aus ſeiner Studierſtube in die Welt getreten war, von ſeiner Ordensverachtung um ſo weniger Etwas merken, da er für ſeine Anhänglichkeit an das Roſenthalſche Jeruſalem ſo reichlich belohnt war! — Dies erkannte er mit ſo vieler Rührung, daß er, dieſer Spielerei eine gute Wendung zu geben, ſich philoſophiſche Mühe gab, und am X. Sonntage nach Trinitatis in die Kirche ging ſein Leben lang. — Nie anders als mit Ehrerbietung dachte er des Ritters, und da er bei allem ſeinen Freiheitsſinn die Poeſie liebte, und ſelbſt im Stillen Verſe creirte, ſo erſchien auf das Ableben ſeines Wohlthäters unter der Aufſchrift: der ritterliche Tod, ein Gedicht, das man auch befreites Jeruſalem hieß. Hier ermangelte er nicht, zu bemerken, daß die Vernunft auf ihrem Präſidentenſtuhl geſeſſen, und wenn Fürſten Lieblinge und Päpſte Nepoten, Geiſtliche Inquiſitionsſcharfrichter hätten, und Richter hellſehende Blinde wären, ſo — doch, man weiß ſchon, was auf einen dergleichen Anfang in Lobgeſängen folgt. Auch nahm er ſich vor, durch ein komiſches Heldengedicht die Conſiſtorialkommiſſion zu verewigen. — Nun war der Punkt wegen der

§. 86.

Begleitung

noch zu erörtern. Michael, der dem verſtorbenen Ritter vom Pastore loci empfohlen, in dieſer Rückſicht gemeineren Arbeiten entnommen und zu einer beſſern Klaſſe der Dienſte beſtimmt war, entſchied den Fall, der ohne ihn gewiß ſo leicht nicht zu entſcheiden geweſen wäre. Mann und Frau, ſagte Michael, Vater und Sohn, Herr und Diener: Was Gott zuſammenfügt, ſoll der Menſch nicht ſcheiden; und ſcheidet nicht ein Dritter ſolche Paare von einander, die Gott zuſammengefügt hat? Iſt dieſer Dritte alsdann nicht gemeinhin ein Eheteufel? Warum nicht gar, erwiederte der Junker. — Iſt drei nicht eine heilige Zahl? Giebt's nicht in der Natur ein Dreiblatt (Trifolium), welches ein herrliches Hausmittel iſt und auch in der künſtlichen Arzeneikunſt gebraucht wird? Können nicht Vater, Mutter und Sohn oder Tochter eine Dreieinigkeit ausmachen, welche die Natur begünſtiget —? Ich will dich nicht zurück in deinen Holzbündel von Katechismus führen. — Michael, der eine knechtiſche Furcht vor dem Katechismus hatte, fiel ſeinem Herrn demüthigſt in's Wort, um ihn an den Stand der Ehe zu erinnern, wo ein Dritter

Alles in Unordnung brächte, es wäre denn, daß das dritte Blatt als Hausmittel oder als künſtliche Arzenei gebraucht würde; und ſey es, daß ihm der Cavalier einfiel, der mit Fräulein Sophie von Unbekannt drei Viertelſtunden, wiewohl in Gegenwart der Kammerzoſe, converſirte, oder daß er durch die Ueberzeugung, die heilige Zahl verliere in der Ehe ihre Heiligkeit, zu Paaren getrieben ward, kurz und gut, der Junker ſchwieg und Protagoras hatte geſiegt! — Jetzt allererſt fiel er auf die Frage: bin ich denn nicht alt genug, mich ohne Heraldicus junior zu behelfen? Wird man nicht Bedenken tragen, mit den Vocalgeheimniſſen herauszurücken, wenn Zwei ſind, die darnach trachten? — Michael war äußerſt verlegen über dieſe letzte Frage, welche der Junker ſo laut dachte, daß Michael ſie vernahm. Natürlich fielen ihm die Nachrichten ein, die er ſeinem Mäcenas verheißen hatte, und die Miß- und Neugier gehörten zu ſeinen Tugenden und Untugenden. — Man ſagt, daß dieſe und einige Tugenden und Untugenden von Einem Vater und zwei Müttern wären. — Freilich kommt's viel auf die Mutter an! — — Die Sache ward der Ritterin referirt, und ſie beſtätigte die Wünſche ihres Sohnes, und ermahnte den Protagoras, ſich des Zutrauens würdig zu machen, das man in ihn auf eine ſo einleuchtende Weiſe ſetzte. Wer hätte ſich beſſer als

§. 87.

Michael

geſchickt, den Junker zu begleiten? Michael war ſo wenig ein Jadiener, als der Junker ein Jaherr. — Der Letzte hatte ſeine Parthie genommen, und ich ſtehe dafür, Michael wird auch die ſeinige ergreifen. Bei viel Gutmüthigkeit, beſaß er die Gabe, jede Sache von der natürlichen, vielleicht eigentlichen Seite zu nehmen, und ſie von aller Kunſt zu entkleiden, ſo daß ſie oft nackt und bloß da ſtand, wie im Stande der Unſchuld, ohne ſich nach einem Feigenblatte umzuſehen. — Michael, der freilich das Ankleiden ſo gut als das Auskleiden verſtehen ſollte, war überall nur ein ſchlechter Putzmeiſter. — Es fehlte ihm an Gewandtheit, ſeine Gegenſtände zu zieren. — Er ſelbſt war ſo ungeſchmückt, daß er bei jedem Weltmann anſtoßen mußte. War es Wunder, da er bei viel Mutterwitz und Vaterurtheil keine Erziehung gehabt? — Er gehörte indeß auf keine Weiſe zu der berühmten Schildknappenſippſchaft komiſchen Andenkens, bekannt ſeit und durch ihren Ahnherrn Sancho Panſa, weiland berühmten Stallmeiſter des weiland berühmteren Junkers Don Quixote von Mancha. So wie Philoſoph Terraſſon, ſo oft er Blößen giebt, uns ein angenehmes ſanftes Lächeln ablockt, ſo ging es auch Michaeln. Seine ungeputzte Seele vernachläſſigte ihren kurz- und dickleibigen Freund, den Körper, ohne ihn zu verwahrloſen. Wenn er ſeines Gleichen an Verſtand und Willen übertraf und ſeinem Herrn Kopfdienſte leiſtete, ſo ſah es doch zuweilen mit den Handdienſten nur ſehr dürftig aus; und wenn Andere ſeines Gelichters ſich durch außerordentlichen Putz ſo auszeichnen, daß ſie eben dieſes Putzes halber ihre Herren berechtigen oder zwingen, ſchlecht und recht einher zu gehen, ſo ließ doch Michael dem Junker hier den weiteſten Spielraum, von dem dieſer indeß, wie alle Schwärmer, die auf inneres Licht und innere Kleidung ausgehen, wenig Gebrauch machte. Es fehlte Michaeln immer Etwas an ſeinem Anzuge. — Seine Rock- und Weſtenknöpfe waren nie vollzählig, und die Staats-Livree ward ſchon in den erſten vier und zwanzig Stunden ſo bezeichnet, daß man ſie, unter vier und zwanzig andern, auf den erſten Blick gekannt haben würde, wenn auch dieſe ſonſt ganz gleichförmig geweſen wären. Mit ſeiner Friſur lebte Michael in beſtändigem Zank und Streit; ſie befand ſich immerwährend in einer Lage, als ob er ſich gerauft hätte. Indeß erregten alle dieſe Flecken und Runzeln beim Junker keine Bedenklichkeit, ihm das Prädicat als Begleiter zu bewilligen und dieſen Vorzug nicht bloß auf den Titel einzuſchränken, ſondern ihn auch auf den Geiſt dieſes Namens auszudehnen. Der Paſtor fand die Wahl vortrefflich, weil er durch Michaeln von den Ordensfortſchritten des Junkers getreulich unterrichtet zu werden hoffte. Er hatte den Protagoras zu ſeinem geheimen Untergebenen (warum ſoll man denn bloß geheime Obern haben?) gemacht, damit er, wo möglich, vom Glauben zum Schauen gelangen möge, als welches wir ihm von ganzem Herzen gönnen wollen. — Nachdem er Michaeln mit ſeinen Ideen bekannt gemacht, ſegnete er ihn zu ſeinen Kreuzzügen ſo rührend und ungewöhnlich, wie Voltaire den Enkel Franklins, ein, wiewohl weit orthodoxer, förmlicher und ſeiner Abſicht anpaſſender. — Nichts bedauerte er ſo ſehr, als daß er dieſe Reiſe mit dem Rücken anſehen mußte. Richtet nicht, ſo werdet ihr nicht gerichtet, fing er an, und ſchüttelte gewaltig ſein Haupt über den Heraldicus junior, der dieſe Reiſe um die moraliſche Welt ausgeſchlagen hatte. Der Tag zur

§. 88.

Abreiſe

ward mit Genehmigung der Ritterin beſtimmt. Der Paſtor loci ermangelte nicht, öffentlich zu beten und insgeheim zu wünſchen. — Oeffentlich brachte er dem lieben Gott ſeinen Kirchenpatron in Erinnerung, und empfahl ihn der göttlichen Obhut inbrünſtig, damit er zur Freude und zum Troſt der durch das Ableben des Ritters tiefgebeugten Frau Mutter Gnaden, mit Kenntniſſen bereichert, ſich ſelbſt zur Ehre, ſeinem Geſchlechte zur Zierde, und Allen zur Bewunderung, heimkehren möge, in aller Gottſeligkeit und Ehrbarkeit, Amen. In ſeinen geheimen Wünſchen ging er viel weiter. Da die meiſten Menſchen in ihren Gebeten eine gewiſſe Lebensart oder Beſcheidenheit beobachten, ſo glauben ſie, in ihren Wünſchen — als hörte ſie Gott nicht — dreiſter und ungezogener ſeyn zu können. Soll ich dieſe vor ſich's mittheilen? — Ich dächte, meine Leſer wüßten ſie ſo gut, als der Paſtor und ich. — Auch den Begleiter des Kirchenpatrons ſchloß er in's Oeffentliche und in's Geheime ein. Ueber die öffentliche Empfehlung der göttlichen Gnade und Treue ward, obgleich ſie freilich nur beiläufig geſchehen konnte, Michael bis zu Thränen gerührt. — Viele in der Gemeinde ſchluchzten — indeß ſo laut bei weitem nicht, als am zehnten Sonntage nach Trinitatis. — So wie der Ritter einige Tage vor ſeinem Ableben Abſchied genommen hatte, ſo theilte auch die Ritterin, viele Tage vor der Trennung, ihrem Sohne das Schatzkäſtlein mütterlicher Lehren und Segnungen mit, unter denen Sophie natürlich eine Hauptrubrik ausfüllte. — Die Welt ſtand ihm offen; war es Wunder, wenn die Frage:

§. 89.

wohin?

unſerm Junker und ſeinem Begleiter eine lange Unterredung koſtete? Ich will ſie kurz wiederholen.

Als Herkules, fing Michael an —

Wie kommſt du und Herkules zuſammen? griff der Junker ein.

Nicht ich, verſetzte der Begleiter, ſondern Herkules und Sie, oder Sie und Herkules, ſollen zuſammenkommen. — Oder ſoll ich nicht die Ehre haben, den Herkules zu kennen? Da wär' ich nicht werth, Sie zu beleiten auf den Bahnen zur Rittermeiſterſchaft; — nicht werth zu den Füßen Gamaliels geſeſſen und die vernünftige, lautere Milch eines Unterrichts eingeſogen zu haben, den man in Oſten, Süden, Weſten und Norden ſchwerlich vernünftiger und lauterer finden wird. — Der große Ritter Herkules hatte die Qual der Wahl zwiſchen Wolluſt und Tugend, und wie? — Es erſchienen ihm zwei weibliche Figuren. Was that er? Er faßte ſich und machte es wie ein weiſer Richter, der ein Paar Advokaten hört und ſich entſchließt —

Dem iſt alſo, ſagte der Junker. Was willſt du aber bei der Frage wohin, mit deinen weiblichen Figuren, deinem Paar Advokaten und dem weiſen Richter, der ſich entſchließt?

Um Ihre Lage mißlicher darzuſtellen, als die des Herkules, der vielleicht kurz vor der Abreiſe von ſeinem Roſenthal, nach dem hohen Licht, dieſe Erſcheinung hatte

Denn zu geſchweigen, daß man zwiſchen Lea und Rahel, fall's man nicht auf beiden Augen blind iſt, einen Unterſchied zu machen im Stande iſt; zu geſchweigen, daß Herkules nicht die Nothtaufe erhielt (die bei uns Roſenthalern Allen im Segen iſt und bleiben wird), vielmehr ſchon als Kind in der Wiege zwei Schlangen, die ihm nach dem Leben trachteten, erdrückte; ſo iſt Ihnen nur Eine einzige weibliche Figur erſchienen, die Sie als Huldgöttin und Schweſter, zu weiſen ſtrengen Ordenspflichten und zum ſanften Ehebette, gleich ſtark einlud. Wohin Ew. Gnaden bei dieſen Umſtänden ſich wenden werden? iſt die Frage, die genau genommen, nicht ſchwer zu beantworten ſeyn kann: denn ich glaube, glauben zu können, daß, wenn Ew. Gnaden Fräulein Sophien entdecken, Sie durch ihren Beſitz, wo nicht im hohen Lichte ſelbſt Sich befinden, ſo doch nicht entfernt von demſelben ſeyn werden. —

Dein Gamaliel, erwiederte der Junker, hätte die Zeit gönnen ſollen, dich in der Friſier-, Raſier-, Complimentier- und in andern deinem Stande angemeſſenen Künſten, wohin ich die Kunſt des An- und Auskleidens mitrechne, unterrichten zu laſſen, ohne deinen Kopf mit dem Herkules und ſeinen beiden Paradiesſchlangen zu beläſtigen; und wenn ich mich gleich meiner Nothtaufe zu ſchämen keine Urſache finde, und nur ſelten Jemand ſo viele hohe Taufzeugen aufzuzählen haben wird, obſchon ich wegen meiner 24 Vornamen in Punkto der Vokale keiner geringen Schwierigkeit ausgeſetzt bin —; ſo iſt es doch unſchicklich, daß du dir herausnimmſt, mir im Angeſicht des Herkules meine Nothtaufe vorzuwerfen. Ich ſehe wohl, daß, wenn du gleich, wie Protagoras, das Herz deines Katechismus zu binden verſteheſt, dir noch ſehr viel abgehet, um ein brauchbarer Diener zu ſeyn. —

Wahr, gnädiger Herr! und das Traurigſte dabei iſt, daß man ein brauchbarer Diener zu ſeyn, auch von dem brauchbarſten Herrn nicht lernen kann, vielmehr ſollen die brauchbarſten Herrn in dieſem Unterricht leider! die unbrauchbarſten ſeyn. —

Was die weibliche Erſcheinung betrifft, deren du gedenkeſt, fuhr der Junker fort, ſo kann meine Zunge nie den Namen Sophie ausſprechen, ohne daß mein Herz gerührt iſt. — Ich berechtige dich hiermit, ihrer, ſo oft es dir gefällt, zu gedenken. Doch ſey es dir unverholen, daß ich wünſche, es möchte, da wenig oder gar keine Logik in deiner Rede liegt, mit mehr Logik geſchehen. Denn wenn Sophie aus Orden und Liebe, wie der Menſch aus Leib und Seele, beſtünde, ſo würde freilich die Frage: wohin? keinem Zweifel unterworfen ſeyn. Da ſie indeß nur den erſten Grad des Ordens der Verſchwiegenheit beſitzet und ihre erlangten Einſichten, als Mitglied der Adoptionsloge, bei unſerm Nachbar nicht leuchten ließ, ſo kann dies Alles, und wär' es zehnmal ſoviel, gegen die Loge zum hohen Licht, wo ich auf der Expectantenliſte ſtehe, wenig oder nichts betragen; und du ſieheſt von ſelbſt ein, daß ich die Wahl habe, dem Orden, der mir in der Perſon des Hauptmanns erſchien, oder der Liebe, die in Sophien leibhaftig wohnt, zu folgen. Das ſind die beiden Arme des Weges, und welchen ich ergreife? — iſt die Frage.

Michael, der wohl einſah, daß er durch die Erinnerung an die Nothtaufe, im Angeſicht des Herkules, einen großen Fehler der Lebensart begangen, und daß er, zum Nachtheil der Loge zum hohen Licht, in Sophien nicht Orden und Liebe vereinbaren können, rieth zur Loge zum hohen Licht, um eines Theils, wie er glaubte, nach den Geſinnungen ſeines Herrn zu votiren, andern Theils aber, um hierdurch in den Stand zu kommen, deſto geſchwinder ſeinem Gamaliel den Segen zu erwiedern, womit er ihn ausgeſtattet hatte. — Wenn ich nun gleich nicht leugnen will, daß, wenn Michael Sophien den Apfel, wie weiland Paris der Venus, gegeben, ſein Herr eben ſo unzufrieden geſchienen, ſo verwies ihm doch der Junker ſeinen Rath, und hielt auf Sophien eine ſo ſtattliche Lobrede, daß Michael ſtehenden Fußes ſeine Meinung änderte, und, aller obigen ſo wichtigen Gründe ungeachtet, Sophien vorſchlug. — Das Reſultat war, daß ſie einen Weg ausforſchen wollten, mittelſt deſſen man zu Sophien und zur Loge zum hohen Licht kommen könne. Das iſt freilich die ſicherſte Parthei, zu der ein weiſer Richter in der Mitte zweier kunſterfahrner Advokaten ſich zu entſchließen pflegt. — Wer Beiden Recht giebt, verdirbt's mit keinem von Beiden. Hierzu kam, daß Michael ganz richtig bemerkte, ſein Herr ſey bei weitem ſo übel nicht daran, als Ritter Herkules, indem nicht zwiſchen Tugend und Wolluſt, Thätigkeit und Faulheit, ſondern zwiſchen Tugend und Tugend, zwiſchen Orden und Liebe der Streit war. — Nach dieſem wichtigen Streit hätte man freilich glauben ſollen, das gezogene Reſultat habe ſie aus aller Noth gebracht; allein ſie waren, wie es faſt immer bei Streitigkeiten geht, bloß aus einer Noth in eine andere gekommen. — In der That, ſie kamen keinen Schritt weiter; denn wo war dieſer Weg, um Orden und Sophien zu finden, oder zwei Fliegen mit einmal zu ſchlagen? wie Michael ſich ausließ. — Man entſchloß ſich, beim Fräuleinſohne Feuer zu holen, und dazu hätte man ſich, wie mich dünkt, ohne die Frage: wohin? und ohne ſo viel gelehrte Antworten entſchließen können. Sage mir aber, ſagte der Junker auf dieſem Wege zu Michael, was du überhaupt von Herkules Verſuchung denkſt? — Eben das, was ich von einer andern höchſt merkwürdigen Verſuchung, welche der Satan wagte, denke, erwiederte Michael, wovon mich die vernünftige, lautere Milch meines Gamaliels unterrichtet hat. Die Tugend und das Laſter, die Wahrheit und die Lüge, Gott und Teufel, halten in uns jeder ſeinen Advokaten, welche die Sache ihrer Machtgeber vertreten; und da kommt's nun darauf an, wozu die Vernunft, als der weiſe Richter, ſich entſchließt, um die Angelegenheiten zu entſcheiden und zur Execution zu bringen. Hebe dich weg, Laſter, hebe dich weg, Lüge, hebe dich weg, Satan! —

Du glaubſt nicht an wirkliche Erſcheinungen? —

Noch nicht.

Das heißt, du haſt Luſt und Liebe, zu glauben?

Allerdings.

Und wann?

Wenn ich ſehen werde.

Thor! dann wirſt du wiſſen und nicht glauben. —

Michael behauptete, daß, wenn ihm wirklich Etwas erſcheinen ſollte, wogegen er ſo wenig Etwas hätte, daß er's vielmehr wünſchte, er zwar ſehen, indeß doch noch nöthig haben würde, zu glauben; denn, ſetzte er hinzu, wie leicht kann uns Etwas vorkommen, als ſähen wir's, und wir ſehen es nicht? — Kann man nicht träumen, als wache man, und wieder wachend träumen? Schein und Erſcheinung thun oft ſo vertraut, als wären ſie nahe verwandt, und doch ſind ſie verſchieden, wie Wahn und Wahrheit, wie Einbildung und Wirklichkeit. Ich ſetze Zehn gegen Eins, Herkules ſahe Wolluſt und Tugend nicht mehr und nicht weniger, als Ew. Gnaden und ich, und mit Ew. Gnaden Erlaubniß, als unſer ſelige Herr Jeruſalem. —

Der Junker hatte große Luſt, Michaeln den **Blitz-Knall** und **Thür-Vorfall** zu erzählen, der ihm zur Zeit des Vorganges gar nicht auffiel, indem er ſonſt ſchwerlich die Thür ſo gemächlich und leiſe zugezogen haben würde, und der Entdeckung des Werbehauptmanns in Punkto des Früher- oder Späterſterbens der Ehe- und Brautleute zu erwähnen: indeß erwog er wohlbedächtig, daß man bei der Loge **zum hohen Licht** drei Jahre auf der Expectantenliſte bleiben müßte, wenn nicht nach Umſtänden dieſe Wartezeit um Etwas oder um Alles verkürzt wird; und ſo blieb er verſchloſſen, um mit ſeinem Michael zuvor noch mehr Salz zu verzehren. — — Herkules verlor übrigens ſo wenig durch die Kritik des Herrn, als des Dieners, und that wohl, ſich geduldig ihr zu unterwerfen. Hätt' er ja was übel nehmen können, ſo war es der Umſtand, daß der Junker den Werbehauptmann, trotz des Worts **Erkenntlichkeit**, ihm nicht weit nachſetzte. Herr und Diener kamen darin überein, ſich auf dem geradeſten Wege zu befinden, um Etwas zu ſehen, und dies brachte auf die Frage: was Jeder zu ſehen wünſche? —

Mit dem lieben Wünſchen! fing der Junker an. Du weißt, daß es mir in meines Vaters Hauſe, das jedem Wohlerzogenen offen ſtand, nicht an Gelegenheit fehlte, Menſchen kennen zu lernen. —

Beſſer, verſetzte Michael, ſie wären nicht Wohlerzogene geweſen, beſſer von Straßen und Zäunen, als mit hochzeitlichen Kleidern! —

Nicht alſo, erwiederte der Junker, der rohe Menſch hat ſeinen Mantel, ſo wie der Erzogene, ſie ſind nur von anderm Schnitt und anderer Farbe! Es geht bei Menſchenbeobachtungen kein Haar beſſer, wie beim ſtark beſetzten Concerte, wo man, beim Geräuſch der ſtärkeren Inſtrumente, die Violiniſten zwar ſpielen ſehen, nicht aber hören kann. — Der Gaſtvetter, der den herrlichſten Seelenhonig, wenn gleich auch manchen Seelenſtachel, in Roſenthal zurückließ und deſſen Sache ſo wenig das leere Fach der Titulatur oder Spekulation war, daß er vielmehr im Ganzen Alles ganz herrlich einzugliedern verſtand; machte mich auf die Inſtrumente der Wünſche aufmerkſam, welche die Menſchen ſo ganz verſchieden ſpielen. Wünſche, Michael, ſind nichts mehr, nichts weniger, als Gebete, mit dem Unterſchiede, daß der liebe Gott Gebete hören ſoll, Wünſche aber nicht. — Gelt! — Gamaliel war nicht anderer Meinung? — Wünſche nimmt ſich der Menſch ſo wenig übel, daß man ihn eben dadurch, im gemeinen Leben, faſt handgreiflich faßt. — Dieſe Wünſchelruthe, die mir der Gaſtvetter behändigte, und die mir bis jetzt noch am richtigſten ſchlug, habe ich, um Menſchen zu kennen, in Segen gebraucht. Kannſt du glauben, daß der wahre Geizhals ſich ſelbſt nicht viel wünſcht? —

Andern gewiß noch weniger, fiel Michael ein. —

Nicht anders, erwiederte der Junker. —

Vielleicht aus Neid? ſagte Michael. —

Aus Geiz. —

O des Thoren!

Neid und Geiz ſind oft nahe, oft ſehr entfernt verwandt, was ich dir aber ſage, aus purem Geiz. —

Mit Ew. Gnaden Erlaubniß ſcheint mir dieſer Eingang der Frage, die beantwortet werden ſoll, nicht günſtig zu ſeyn! Wie wär's, wenn wir dieſe Frage auf eine gelegenere Zeit ausſetzten? —

Freilich würde Nachdenken uns hier und da auf Etwas bringen, das ſich vielleicht beſſer hören ließe, was aber nicht aufrichtig genug wäre. — Zum Lippendienſt, zur Herzentfernung. —

Wie Ew. Gnaden befehlen. —

Unſer Herr und Diener hatten ſich einmal vom Ziel entfernt, und konnten aus der Materie, warum der Menſch ſo ſehr zur Heuchelei geneigt wäre, nicht herauskommen. — — Daß ſelbſt elende, von Grund aus böſe Menſchen, wenn ſie mit ihren Helfershelfern einen Rath halten, ſich die Schädlichkeit ihrer eigentlichen Abſicht zu beſchönigen Mühe geben; und daß, wenn gleich jeder dieſer elenden, von Grund aus böſen Menſchen, und ihrer Helfershelfer, weiß, die angegebene ſey nicht die wahre Abſicht, man doch nach dem Scheine buhlt: — war Beiden ein Wort zu ſeiner Zeit.

Wehe über den Heuchler, ſagte der Diener.

Warum denn? der Herr.

Weil er heuchelt!

Willſt du denn, daß er ſo ſich zeigen ſoll, als er iſt?

Allerdings.

Können ſich aber, ſelbſt unter ſeinen Spießgeſellen, nicht einige finden, die weniger böſe ſind, die durch die Offenheit ärger noch würden, als ſie waren?

Schwerlich! viel kann's hier nicht zu verderben geben. —

In der That, dieſer Tugendſchein iſt von der größten Wichtigkeit; er legt einen Beweis ab, daß auch Böſewichter die Tugend innerlich ehren. Zieh dieſen Vorhang, nimm dieſen Schein hinweg, laß Menſchen ſich zeigen wie ſie ſind, — und es iſt das Schrecklichſte, was man ſehen kann. Laß immerhin, wenn in der Mördergrube über den Eingefangenen votirt wird, das votum decisivum heißen: Nicht Blutdurſt, nein! die Furcht nicht verrathen zu werden. — Laß dem Böſewicht, der dem Unglücklichen das Leben nimmt, die Thräne im Auge. —

Damit meine Leſerwelt nur ja nicht wähne, es würde jeder Ritt meiner Reiſenden ſo weitläufig werden. Behüte! ich mußte dies Paar präſentiren. — Und darf ich bei dieſer Gelegenheit an die Spruchſtelle erinnern: ich preiſe dich, Vater, daß du ſolches den ſich dünkenden Weiſen und Klugen verborgen, und es den Unmündigen, dem gemeinen Menſchenverſtande, der Andern nicht Staub in die Augen ſtreut und auch nicht leidet, daß Andere Staub in die ſeinigen ſtreuen, offenbaret haſt? — Nicht als ob Protagoras dies Kleinod ergriffen hätte, ſondern, daß ſein unverdrehter Kopf und ſein unverfälſchtes Herz dazu keine kleine Anlage hatte. —

Uebrigens ſind zu grelle Abſtechungen in den Charakteren wahre Unnatur. Die Menſchen ſind ſich in der That gleicher, als man glauben ſollte; — und wenn man die Funken ihres Kopfs entflammt, was kann aus ihnen werden! — Von Scheidemünzmenſchen iſt hier die Rede nicht, ſondern von Menſchen von beſſerem

Schrot und Korne, zu denen Protagoras gewiß gehörte. Die Mediceiſche Venus iſt von der Natur gewiß entfernter, als Protagoras vom Demokritus. — Es war nicht anders, als würden Michaeln die ihm unbekannteſten Dinge, als bloß vergeſſene, in Erinnerung gebracht. Scheint es nicht, die Menſchen wären ſchon ehemals wo geweſen, wo ſie das Alles gewußt hätten, was ſie jetzt ganz friſch lernen? Katechiſirte Sokrates nicht Alles aus ſeinen Schülern heraus? Sie waren der Stein, aus dem ſein Stahl Funken ſchlug. Können wir nicht, durch wohleingerichteten Unterricht, Andere ſelbſt weiter bringen, als wir ſelbſt ſind?

Noch mehr. Kann der Menſch je mit den Augen des Geiſtes oder der Sinnen mehr ſehen als Andere, kann er je ein geiſt- und leibliches Sonntagskind werden, ſo iſt's gewiß auf dem Wege der Unſchuld, der Kindeseinfalt, der reinſten Güte des Herzens und bei der höchſten moraliſchen Vollkommenheit, zu der Menſchen diesſeits gelangen können. — Um mich des Ritters zu erinnern, der nun ſchon weiß, wie es oben und unten zugeht, laßt mich mit ſeiner Loſung, die in Roſenthal eine Art von Ja und Amen war, ſchließen: Oben oder unten iſt Eldorado! Eldorado! — Unſer Held und ſein Begleiter kamen zum

§. 90.

Fräuleinſohne,

der ſie *ländlich, ſittlich*, wie er ſich ausdrückte, empfing. Er war, wie wir wiſſen, nicht ohne Kenntniſſe, allein durch ſeinen Ueberſchritt von Sekunda auf Prima hatten ſie wahrlich nicht gewonnen. Man ſah ihm zwar noch das Kind der Liebe und der Wonne an, doch hatte dies Ebenbild durch die Standeserneuerung gelitten. Da er vom Werbehauptmann, wie er ſich ausdrückte, höchlich vernommen hätte, wie viel Dank er dem Roſenthalſchen Hauſe, ſowohl wegen ſeiner ſelbſt, als wegen ſeiner wohlſeligen Fräulein Mutter, ſchuldig ſey, ſo war unſer Biedermann über dieſen unvermutheten Beſuch hoch erfreut. Zu dieſer Freude trug der Umſtand bei, daß Heraldicus junior mit ihm wegen ſeines Gütchens in Unterhandlungen ſtand, und er als Verkäufer begierig war, ſich nach den Umſtänden des Käufers zu erkundigen. Eine gewiſſe Ungeſchliffenheit konnte weder er noch ſie verleugnen, doch fiel die ihrige weniger auf. Weiber haben an ſich, und von Natur, mehr Lebensart, als Männer. Unſere Dame hatte ſich ohnehin, durch das Bewußtſeyn ihrer Geburt, von dem, was gemein und niedrig iſt, von jeher zu entfernen geſucht. Jetzt waren beide Eheleute, wegen des Johanniterordensfähigen Schwiegerſohns, zu einer Manier gekommen, die etwas widerlich abſtach, und nie würden ſie in die Melodie jener hohen Feſttagsfreuden ſich haben zurückbringen können, zu welchen ſie ein Glas Moſt erwärmte, und wobei ſie über ihre wunderbaren Weihnachten ſo herzlich zu lachen gewohnt waren. Der jetzige Ton im Meierhofe des Findlings liegt ohngefähr in der Antwort, die ein Emſiger ſeinem Fürſten gab. Ich habe von ihm geträumt, Freund Emſiger! ſagte der Fürſt. — Ew. Durchlauchten werden gnädigſt verzeihen — Was denn? — Es wäre meine Schuldigkeit geweſen, von Ew. Durchlaucht zu träumen. — Oder in der Höflichkeit jenes Poſtmeiſters, der ſich beim Beſuch des Fürſten gewaltig entſchuldigte, daß er ihn im

Schlafrock träfe, und geſchwind für den kattunenen einen ſeidenen anzog. Die Frau Werbehauptmannin dagegen war eine wahre Werbehauptmannin, das heißt, eine ſo feine Weltfrau, daß man erſtaunen mußte, wie bald ſie zu dieſen Werbeigenſchaften ſich hinaufſtimmen können. — Sie nahm eben von ihren Eltern, welche ſie beſucht hatte, Abſchied, als man den Junker bewillkommte; und ſo gern ſie ihr Werbnetz ausgeſtellet hätte, um an einem ſo liebenswürdigen Jünglinge einen Verehrer mehr bei ihrer Fahne zu haben, ſo konnte ſie doch weiter nichts, als ihm einen ſchreienden Blick über den andern zuwerfen, und ihn verſichern, daß ſie ihn in — anmelden würde. Unſerm Junker gefiel die Maurerſchweſter ſo wenig, als dem Begleiter, der, da ſich die Reiſenden ihre Herzen ausſchütteten, die Meinung äußerte, daß ein Tanz-, Spiel- und Singmeiſter es in kurzer Zeit unendlich weiter beim Frauenzimmer, als ein Gamaliel bringen könnte. Auch ich, Michael, verſetzte der Ritter, finde die Verſchwiegenheitsſchweſtern viel vorzüglicher, als die Maurerſchweſtern, wenn ich von dem, was ich von beiderſeits Schweſtern kenne, auf das, was ich nicht kenne, ſchließen ſoll. Die Mutter konnte ſich nicht entbrechen, ihrer Tochter eine herrliche Standrede, und zwar auf Koſten des Werbehauptmanns, zu halten. Sie befände ſich, ſagte ſie, bei weitem nicht in den glücklichen Umſtänden, die ſie ſich ſelbſt, und ſo viele Weltmenſchen ihr, prognoſticirt hätten. — Die vernünftige Mutter des weiland Herrn Egalité ward, wie man ſich in's Ohr ſagte, aus Verdruß über die vermeintliche Mißheirath noch einmal Mutter. — Aus Verdruß? fragte der Junker. Wie ich Ihnen ſage, betheuerte die Referentin. Mit Thränen beklagte die Mutter dieſen Verdrußſchritt, nachdem ſie die Aufklärungen des Rechtsfreundes erfuhr. — Zu ſpät! wie doch die Rechtsfreunde immer zu ſpät kommen, und außerdem, daß die Mutter des Werbehauptmanns einen Sohn zur Welt brachte, außerdem, daß dieſer Sohn ihr das Leben in den Wochen koſtete, verband der Schwiegervater ſich auf's neue ehelich, und den Kindern erſter Ehe iſt nicht nur durch die von einem Rechtsfreunde erkünſtelten Pakta, viel entzogen ſondern die Schlangenliſt der jetzt florirenden Frau Gemahlin würd' ihnen gern noch die Ueberbleibſel entziehen, um ſich und ihre Kinder, die gewiß zu erwarten wären, deſto mehr zu bereichern. Was den Junker am meiſten befremdete, war die Nachricht, daß der Hauptmann das Unglück gehabt, ſeinen Abſchied zu erhalten, den er, wegen überwieſener Vorenthaltung und Verkürzung der Montirungsſtücke, ſuchen müſſen, um nicht noch obenein zur beſchämenden Strafe gezogen zu werden. — Der geweſene Findling wollte zwar die Frau Gemahlin zu mehr Zurückhaltung bringen, indeß war ſie nicht zu halten, und er mochte huſten, winken und drein reden, ſo viel er wollte, der Candidat der Loge zum hohen Lichte mußte noch wiſſen, daß der Hauptmann, bloß weil es ihm an dem Schlagſchatz fehlte, nicht Johanniterritter worden wäre; wozu ihn indeß ein anderer Orden, der ihn für alles gehabte Unglück entſchädigte, ohne allen Zweifel verhelfen würde! — Dieſe weniger treuherzig, als aus Bitterkeit abgelegte Beichte, konnte unſerm Novizen in keiner Rückſicht gleichgültig ſeyn, obgleich er aus einigen Stellen der in ordensgemäßer Ordnung geführten Correſpondenz auf Etwas von dieſer Art hätte ſchließen können. Es waren noch zwei Töchter des Findlings auf der hohen Schule, ſonſt würde er die Werbehauptmannin, mehr als jetzt, haben unterſtützen können. Auch konnte er, in Rückſicht des Ankaufs eines größeren Guts, ſich nicht entblößen; und wußte er denn ſchon, was Heraldicus junior für den Meierhof geben würde? Mit der geerbten Handbibliothek, aus Gebet- und Geſangbüchern beſtehend, würde weder dem Werbehauptmann, und noch weniger der Frau Gemahlin, gedient geweſen ſeyn, wenn Findling ſie, das Werk mit den Hieroglyphen von Familienanzeigen nicht ausgeſchloſſen, der Tochter oder dem Schwiegerſohne verehrt hätte.

So geneigt der Junker und ſein Begleiter waren, den Meierhof ſogleich zu verlaſſen, ſo konnten ſie's nicht, da ſie beim Willkommen, zu einem längern Beſuch, die Verbindlichkeit eingegangen waren. — Doch kürzte man ſo viel ab, als möglich, und kaum waren die Reiſenden in freier Luft, als folgendes Geſpräch wie aus der

§. 91.

Piſtole

fiel. Bis jetzt iſt unter unſern Reiſenden faſt immer klüger geantwortet, als gefragt worden. Man giebt dies unſern Katechismen ſchuld, wo der Frager vorſchriftmäßig weit dummer, als der Antworter iſt. Kein Wunder, wenn Protagoras dieſe Methode, noch von ſeinem Holzbündel, beibehielt. Vielleicht verändert ſich in §. Piſtole die Scene, wenigſtens giebt's Fälle, wo Piſtolenfragen und Antworten von ganz beſonderer Art ſind. Was vom Werbehauptmann zu denken? Freilich, ſagte der Junker, wäre es beſſer, wenn Er über der Berechnung, ob Mann oder Frau, Braut oder Bräutigam, früher ſterben würden? ſeine Montirungskammer-Rechnung nicht vernachläſſiget, und hier nicht eine wahre Rechnung ohne Wirth gemacht hätte. Vernachläſſiget? erwiederte Michael. Seine Sache ſteht ſchlechter. Ich verwette meine Montirung mit Ew. Gnaden Erlaubniß, er hat ſeinen armen Untergebenen zu viertel und halben Ellen entzogen, — und das ſchreit gen Himmel. Dem Junker gingen alle die ſchönen Sentenzen durch Herz und Kopf, wodurch der Werbehauptmann ihn ſo gewaltig einnahm, doch fiel ihm auch die Behauptung der Ritterin ein, der Hauptmann zwirne ſeine Ausdrücke. — Das Wort *Erkenntlichkeit* hatte ſchon damals, trotz der Ziege Amalthea, die den Jupiter auf dem Berge Ida ernährte, und deren Fell er zum Tapis machte, um hier der Menſchen Thun und Laſſen aufzuzeichnen, — den Junker etwas kopf- und herzſcheu gemacht, und verfehlte nicht, ſich jetzt wieder anzumelden. — — Nach etwa drei Viertelſtunden, während welchen unſer Held in tiefer Stille an die Zählung der Vokalen, an alle die herrlichen Verſicherungen, daß man im Orden keine Schlechtigkeit dulde, wenn gleich ſie ſich in Liſt verkleidet und mit dem Schein des Rechts ſchmücket, und daß auch das witzigſte Schelmſtück mit Steckbriefen verfolgt würde, und mitunter auch an Jupiter und an die Ziege gedacht hatte, fing der Junker, wie aus dem Schlaf erwacht, an:

Michael, wer ungehört verdammt, iſt, um das Wenigſte zu ſagen, ein ſchlechter Richter.

Wohlgeſprochen, gnädiger Herr! Gehört aber der Werbehauptmann zu den Nichtgehörten?

Allerdings.

Hörten wir nicht die Schwiegermütter, die Alles ſo zum Beſten kehrte, als es ſchwerlich der Werbehauptmann zu kehren im Stande ſeyn würde, und ſahen wir nicht ſeine Frau? —

Der gewiß nichts von Anlage zur Vorenthaltung und Verkürzung der Montirungsſtücke anzuſehen war. —

Mit Ew. Gnaden Erlaubniß; mehr als zu viel. Eine Frau, deren Gemahl den Abſchied nehmen muß, die einen Vater im Meierhofe beſucht, ſollte die, Ew. Gnaden ſind ein gerechter Richter, ſo ſeyn als ſie war? —

Vergiß nicht, daß ſie Maurerſchweſter iſt. —

Und wenn ſie Maurermutter wäre, gnädiger Herr, ich weiß, Sie ſind mit der Wahrheit noch näher verwandt, als mit Schweſter und Mutter.

Der Junker ſank wieder in ſeine dreiviertelſtündige Stille, — und nach ihrem Ablauf; Michael: ich kann den Werbehauptmann der Verkürzung und Vorenthaltung der Montirungsſtücke halber nicht entſchuldigen, ſo ſehr ich's wollte. In Kleinigkeiten niedrig handeln, iſt ſchändlicher, als im Größern. Es ereignen ſich dazu die Gelegenheiten ſo oft. — Das Gemüth ſcheint verderbter. Da es nicht einmal einem Dreier widerſtehen kann, wie weit tiefer wird es bei größern Verſuchungen ſinken? Auch iſt man geneigt anzunehmen, daß ein dergleichen Menſch mit der Gewohnheit zu fehlen ſo amalgamirt ſey, daß es bei ihm auf keinen Kampf, auf keine Gewiſſensbedenklichkeit weiter ausgeſetzt wird. Man ſagt, Lord —, der vielleicht von Käuflichkeit der Parlamentsſtimmen traurige Erfahrungen gemacht haben mochte, behauptete, merke wohl, in einer Damengeſellſchaft, daß jede fräuliche Tugend verführbar ſey. —

In Damengeſellſchaft? fragte Michael.

Wie ich dir ſage. —

Und die Damen?

Natürlich widerſprachen ſie, beſonders Eine. — Eine Million Pfund Sterling, rief er, und die Dame ſchwieg. Geld her, der Kauf iſt richtig, nahm er ſich die Lordsfreiheit zu ſagen. Zugegeben, daß er den Streit gewonnen, was meinſt du von der ſchweigenden Dame? Ich nehme ſie zur Frau, heute lieber, als morgen.

Und ich ſtehe für ihre Tugend.

Michael, du übernimmſt eine große Bürgſchaft!

Wer kann's bieten? —

Wir ſind mehr als einig, Michael!

Deſto beſſer!

Daran zweiſle ich, beſſer wär's, wir wären nur einig.

Iſt der Unterſchied zwiſchen mehr und nur ſo groß?

Weißt du, was mir ſicherer, als die Tugend deiner Million-Pfund-Sterlings-Frauen dünkt? — Daß der ein elender Menſch iſt, der mit Pfennigen ſeine Tonnen Goldes vermehrt, mit Verkürzung der Montirungsſtücke ſeinen Hauptmannsposten —

Gedacht gerade wie Sie, nur hätt' ich dies Holzbündel ſo nicht zu legen gewußt.

Daß du nur des Hauptmanns halber den Maurer-Orden nicht leiden läſſeſt.

Ich will's verſuchen.

Verſuchen?

Wär' er Hauptmann, nicht Werbehauptmann, unbedenklich. —

Das hohe Licht des Ordens ſoll eben ſowohl dem Verſtande als dem Willen leuchten, nicht wahr?

Bei meiner armen Seele, ſo denk' ich. —

Es verdrießt mich, daß du nicht unrecht haſt. —

Es verdrießt mich ſelbſt, gnädiger Herr, daß ich recht habe.

Die

§. 92.

Pferde

hatten während des vorigen Piſtolenparagraphen ſich zuweilen ſo gebäumt, daß beſonders Michael Mühe hatte, das ſeinige in Ordnung zu halten. Die Pferde? Eine wohlverdiente Frage. Freilich hätt' ich's bei der Ausrüſtung, und wenigſtens beim Auszuge bemerken ſollen, daß die Wanderſchaft zu Roß begann, und wie konnt' es anders? Ein Junker, der auf Orden es anlegte, und ein Protagoras, der einen neugierigen, ordensdurſtigen Gamaliel zurückgelaſſen hatte, mußten wohl natürlich zu Roß dieſen Weg antreten. A la Don Quixote? Mit nichten. Denn erſtlich hatten unſere Pferde keinen Namen; zweitens waren hier Herr und Diener, und nicht Ritter und Stallmeiſter; drittens war ein Stallknecht in ihrem Gefolge, der freilich bei Gelegenheit des Leichenkondukts dem Stallmeiſter ſehr nahe war, dem indeß dieſer Titel vorüberging, — (bald hätt' ich Würgengel von Titel geſchrieben; ſind Titel es nicht gemeiniglich? —); viertens führte der Stallknecht noch ein Reſerve-Pferd, daß drei Menſchen und vier Pferde in dieſem Kreuz- und Querzuge waren (da die heilige Zahl an Menſchen erfüllt war, warum ſollte man dieſe Perle der Heiligkeit bis zu den Pferden herabwürdigen? —); fünftens hoffe ich, daß vom Stallknecht wenig oder gar nichts vorkommen werde. Sechstens und ſiedenkens behalt ich für mich, — um meiner Leſerwelt Gelegenheit zur Vollendung zu geben, — damit ich dieſen Paragraphen ſo leiſe, wie mein Held zu ſeiner Zeit die Thüre, zuziehe. Lacht nicht oft Mancher über den Don Quixote, der es ärger macht, als dieſer brave Ritter von trauriger Geſtalt? Und wie viel Fürſten, und wie noch viel mehr Miniſter, treiben in ihren Regierungskreiſen Don Quixoterien, freilich auf andere Manier! Don Quixote gab bei trauriger Geſtalt Luſtſpiele; jene Staatsruderer geben bei der fröhlichſten Geſtalt Tragödien. Cervantes kurirte die Spanier, Rabelais die Franzoſen, und viel Durchlauchten und Excellenzen verderben Staaten und Länder bis in Grund und Boden. Wie wird unſer

§. 93.

Empfang

ſeyn? Der voreilige Begleiter behauptete, der Werbehauptmann würde ſeinem Novizen drei Viertelmeilen entgegenkommen; wer ſich aber irrte, war Protagoras. Am Thor, da man das gewöhnliche Examen hielt, überreichte man dem Junker, ſobald man ſeinen Namen vernahm, einen Brief. Ha, dachte Michael, doch gewonnen! Wieder verloren. Es enthielt dieſer Brief keine Sylbe weiter als eine Logisempfehlung: zur

§. 94.

Sonne.

Michael, der ungehalten war, daß der Werbehauptmann ihn zweimal fehlen laſſen, wiegelte ſeine ganze

Beredſamkeit auf, um ſeinen Herrn zu bewegen, zum Monde, einem Gaſthofe, einzukehren, wovon ſie unterwegs eine vortheilhafte Beſchreibung eingezogen hatten; indeß gewann Michael, ſeiner Beredſamkeit ungeachtet, das mißliche Spiel ſeiner Rache nicht, und es blieb bei der Sonne. Auf einen Beſuch vom Werbehauptmann hatte der Junker ſelbſt ganz unfehlbar gerechnet, indeß wollte Jener durch dieſe Kälte den Candidaten noch hitziger machen, und wahrlich, es iſt ein plumpes, doch faſt immer ohnfehlbares Mittel, junge Leute in einen Brennpunkt zuſammenzudrängen, wenn man ſie warten läßt. — Unſer Werbehauptmann hielt ſich in Beziehung auf ſeinen Novizen für nichts weniger als einen Newton, dem die Natur, wiewohl ohne Reception, ihre fünftauſendjährigen Geheimniſſe offenbarte, und gewiſſer als Protagoras würde der Werbehauptmann ſein Spiel gewonnen haben, wenn nicht die Dame im Meierhofe geplaudert hätte.

Der Wirth zur goldenen Sonne, dem nichts von Montirungsſtücken vorenthalten und verkürzt worden war, gab ſich auf eine, wiewohl einſtudierte, Art Mühe, den Werbehauptmann in's vorige Licht zu ſetzen. Er verſicherte, daß er das Glück gehabt, ſich ſeinen Abſchied ſelbſt zu geben, um ſich deſto mehr dem Orden zu widmen. — Niemand kann zweien Herren dienen! Und ſich von mehr als einem Begleiter bedienen laſſen, fügte Protagoras hinzu, und war in großer Verſuchung, den Gaſtwirth auf ſich ſelbſt zurückzuführen, der nur durch die Vielheit der Herren gewinnt, denen er dient, und je mehr er deren zählt, je berühmter iſt ſeine Sonne. Doch beſchämte Michael diesmal die Dame im Meierhofe. — Ein Fall, der ihn nicht auf die Probe ſtellen muß! Haſt du gehört, Michael? ſagte Novicius. —

Ich habe mir Mühe gegeben, gnädiger Herr, über die Erzählungen der Schwiegermutter hinweg zu hören.

Warum Mühe?

Weil wir nicht im Monde, ſondern in der Sonne logiren. —

Ich verſtehe, ſoll man ſich aber Andern zu ſehr überlaſſen und vor Baal, er erſcheine wie er wolle, die Knie beugen? — Nicht die Gottheit kann uns glücklich machen, wenn wir nicht ſelbſt Hand an's Werk legen.

Auch ich verſtehe, gnädiger Herr! — Allen Baals zum Trotz lebe der Orden!

Er lebe!

Der Beſuch des Novizen bei ſeinem Conductor ward ſchnell erwiedert, und nur eine Stunde ſpäter, ſo wäre der Meiſter dem Jünger zuvorgekommen! Dem Gaſtwirth zur Sonne war es nicht entgangen, daß das Zutrauen bei weitem ſo groß nicht ſey, als es beim Novizen gegen ſeinen Conductor von Rechtswegen ſeyn ſollte, und in der That, Novicius hatte einen großen Theil der hohen Meinung aufgegeben, die er ehemals vom Werbehauptmann gefaßt hatte. Am Wirth lag es freilich nicht, den Werbehauptmann zu heben. Daß er mit ſeiner Schwiegermutter in keine kleine Fehde gerathen, und daß die gute Frau das letzte Wort behalten, gehört nicht ſo eigentlich zur gegenwärtigen Geſchichte; wohl aber, daß die Tochter, obgleich zum Glück unſers Junkers, nicht wie geſtern und ehegeſtern gegen ihn ſich betrug. — — Die Scene veränderte ſich, der Orden ward gerechtfertiget, und ein gewandter, junger Mann erhielt den Auftrag, den Candidaten vorzubereiten. —

Dieſer abermalige Abſchied, den der Werbehauptmann erhalten zu haben ſchien, ſetzte unſre beiden Aſpiranten um ſo weniger in Verlegenheit, als gleich beim erſten Beſuch der Antrag des Junkers, ſeinen Begleiter mit aufzunehmen, mit Wärme bewilligt ward: — als dienender Bruder, verſteht ſich. Protagoras hatte um ſo weniger beim dienenden Bruder eine Bedenklichkeit, als es ihm nicht um Rang und Stand, ſondern um Meiſterſchaft und Einſicht zu thun war, und die Sache zu den Füßen Gamaliels in Erwägung genommen, der Herr dient ſo gut, als der Diener. — Es iſt mir nicht erlaubt, die drei, ſieben, neun und zehn Siegel der Papiere zu brechen, welche die Aufnahmen des Junkers und ſeines Begleiters in den Maurerorden, und alle ſeine viele Haupt- und Nebenzweige betreffen. Immerhin! was gewinnen, was verlieren wir? Wiſſen nicht in unſern wunderloſen Tagen Ungeweihete oft mehr vom Maurerorden, als active Theilnehmer deſſelben? Wer bei dieſen ungelöſeten Siegeln der Offenbarung Sanct Johannis, ſeines öffentlichen Gebets und ſeiner geheimen Wünſche ungeachtet, einbüßte — war Paſtor loci, der ein für allemal ſich entſchloſſen hatte, vom Maurerweſen und Unweſen nicht zu glauben, was er las, ſondern was er hörte. Der Glaube kommt durch die Predigt. Darf ich Sr. Wohl-Ehrwürden mit ein Paar Spruchſtellen auf beſſere Wege leiten?

> Marc. 4., v. 22. Es iſt nichts verborgen, das nicht offenbar würde, und iſt nichts Heimliches, das nicht hervor komme. Und v. 24. Sehet zu, was ihr höret.

Nur ein Drittheil aus dieſen Texten von dem herausgebracht, wozu das Evangelium am zehnten Sonntage nach Trinitatis ſo reiche Ausbeute darbot, wie viel weiter wär' unſer Paſtor in Zeichen, Wort und Berührung!

Des unglücklich Gläubigen, der hier Berge verſetzt und dort nicht ein Senfkörnlein Glaubens im Vorrath hat! — Uebrigens überzeugten ſich Herr und Diener gelegentlich, daß dem Paſtor loci die Unwiſſenheit im Orden zum Beſten diene. Warum? Er überhob ſich einer Arbeit, die gewiß nicht zu den leichten gehört. Auch nur bei halbem Glauben, würde die Maurer-Polemik ſiebenmal ſtärker als die Thetik werden, und dies Studium, wird es nicht zu einem Ketzerlexicon Stoff geben, das alle zeitherige Kirchen- und Ketzerlexica bei weitem übertreffen könnte?

Brocken, die von den reichbeſetzten Geheimnißtafeln fielen, deren einige Körbe der jetzt jubilirende Werbehauptmann, weiland in Roſenthal, bis auf die diätetiſchen Regeln vom weißen Hemde verſtreute: — Wo Holz gehauen wird, da fallen

§. 95.

Späne.

Es waren ſieben Vorbereitungen, denen ſich unſere Candidaten unterwerfen mußten.

Erſte Vorbereitung.

Geheime Geſellſchaften ſind entweder religiös, politiſch oder moraliſch. Die Maurerei iſt alles Dreies, — und dieſe Dreieinigkeit hat bereits gewirkt und wirket noch; — doch mußte ſie ſich nach Zeit und Umſtänden modificiren, wenn ſie nicht wie ein Gewand (excipe die

Ordenskleider des ſeligen Ritters) veralten ſollte. Daher die vielen Abweichungen, Uneinigkeiten und Zwiſte im Orden. — Vielleicht iſt jetzt der Zeitpunkt, auf mehr Uebereinſtimmung und Zuſammentreffung zu einem Hauptpunkt zu ſinnen; obgleich es bis dahin nicht ohne Nutzen blieb, daß faſt jede Mutterloge ihren eigenen Weg ging, und daß ihre Töchter, wenn ſie heranwuchſen, auf eigene Oekonomie dachten. — Der Orden hat ſich im Religiöſen, im Politiſchen und Moraliſchen, in dem geſitteten Theile der Welt (und beſonders der kleinen Welt Europa) zuſehens nützlich und wirkſam bewieſen. Schwerlich werden die Luthere, vielweniger die Melanchthone unſerer Zeit, die Hinrichtung der Servete gut heißen; und ſchwerlich werden der Sultanismus und die Anarchie, in Glaubens- und politiſchen Dingen, die eiſernen Zepter mit Erfolg weiter in Anwendung bringen; da Menſchenſchätzung und Toleranz, welche Voltaire predigte, mittelſt des Hauptmittels der Maurerei mehr in's Leben vorgedrungen ſind, und ſo manche andere Lehre, beſtimmt wie Blut zu circuliren, in Umlauf gebracht haben. Doch iſt jetzt die letzte Stunde, die Maurer-Apoſtel, die in alle Welt gehen, zu verſammeln, die verrathnen und zerſchmetterten Maurereinrichtungen zu überſehen, und mehr Uebereinſtimmung zu Einem Plan zu bewirken, damit das Ende vom Freimaurerliede vor Kinderſpott bewahrt bleibe. Iſt dieſem nicht Alles ausgeſetzt, was mit der Zeit nicht Schritt hält? Was vor alten Zeiten Handel und Krieg thaten, das leiſten jetzt weit natürlicher und geräuſchloſer Buchdruckerei, Reiſen und Verſchiedenheiten der Staatenregierungen. Schon würd' es um die Welt gethan ſeyn, wenn lauter Republiken wären, und noch ärger würd' es ausſehen, wenn bloß Deſpoten und Monarchen regierten. Es giebt mancherlei Gaben, doch iſt nur Ein Geiſt. — Eine harte Nuß zur erſten Vorbereitung! Von Allem das Schwerſte iſt, den Menſchen vorbereiten. Ob Johannes ſeine Kunſt verſtehen wird?

Die zweite Vorbereitung.

Es giebt Gegenſtände, wobei jeder Verſuch, ſie rationiren zu wollen, vergebens iſt. Die Ringe ſind zu ſchwach, um ihnen philoſophiſche Erklärungen anzureihen. Vielleicht hat die chriſtliche Religion hierin einen Vorzug, der ihre Würde, wie mich dünkt, mehr als viele andere Criteria außer Zweifel ſetzen könnte. Bis jetzt hat ſie ſich mit allen philoſophiſchen Syſtemen einverſtanden; faſt ſcheint es, daß dieſe ihr zum Theil entnommen waren, — wie Eva aus Adams Ribbe! — Der erſte Zweck der Maurerei kann aus ihrer Entſtehung beſtimmt werden. Iſt jener Zweck noch das Maurerziel, das erarbeitet wird? Dies annehmen, würde ein Kind zum Regenten eines großen Staats aufſtellen heißen. Nicht bloß die Mittel, nein, auch die Zwecke vervollkommnen ſich. —

Die dritte Vorbereitung.

Der Hunger und Durſt nach Geheimniſſen liegt in der Natur des Menſchen. Läßt er ſich nicht, außer dem uns eingepflanzten Triebe, unſere Kenntniſſe und Glückſeligkeit zu verſtärken, auch aus dem Hange zum Eigenthum erklären, welches Andere ausſchließt? Da die Menſchen, vermöge der Geheimniſſe und durch ſie, in Modificationen erſcheinen, worüber die Geſchichte der

Menſchheit bis jetzt ein tiefes Stillſchweigen beobachtet hat; wär' es nicht ein nützliches Unternehmen, die Menſchen von dieſer Seite, die noch wenig oder gar nicht berührt worden, zu entſchatten? Man würde eine neue Welt in der alten entdecken, und wenn das Glück gut iſt, den Menſchen vermögen, alle Geheimniſſe, von welcher Art ſie ſeyn mögen, aufzugeben, damit er nicht ſorge für den andern Morgen. Hat nicht ein jeglicher Tag ſeine eigene Plage? Es giebt Menſchen, welche die chriſtliche Religion ihrer Wunder halber ehren; Andere, die ohne Zweifel ihr lieber ſeyn werden, ehren ſie dieſer Wunder ungeachtet. — Die Alten ſahen die Einweihung in die Myſterien als eine Wiedergeburt und einen Uebergang aus einem thieriſchen in ein geiſtiges Leben an; und auch in unſern Tagen thut das Mittel der vermeintlichen Wiedergeburt Wundercuren: — man iſt wirklich beſſer, wenn man ſich feſt überredet, es zu ſeyn. Kranke aus Einbildung (giebt's deren nicht mehr, als man glauben ſollte?) geneſen durch den nachdrücklichen Befehl, zu glauben, ſie ſeyen geſund, oder durch die feſte Verſicherung des Arztes, ſie wären hergeſtellt, oft in dem Augenblick, da ſie Geſetz oder Evangelium hören. Es giebt Mittel, des Menſchen gute Säfte auf einmal zu zerſtören, — Gifte; giebt's aber Mittel, die Säfte des Menſchen auf einmal zu verbeſſern? Vielleicht, — vielleicht auch nicht. Das Wiedergeburtsmittel kann im Moraliſchen Dienſte leiſten, ein Univerſale iſt's nicht. Giebt's deren? Der Glaube an ſich ſelbſt, das Zutrauen zur menſchlichen Natur und zur Menſchheit wirkt mehr als man denken ſollte.

Die vierte Vorbereitung.

Der Menſch iſt zur Coexiſtenz berufen; ſeine Kräfte können nur durch coexiſtirenden Widerſtand in Handlungen ſich offenbaren. Alles an einer Schnur ziehen, heißt ein Marionettenſpiel aus dem menſchlichen Geſchlecht machen. — Ganz einerlei muß nichts werden. — Eine Heerde und Ein Hirte iſt ein Hieroglyph von ſehr tiefer Deutung. — Wo keine Oppoſition iſt, da giebt's auch keinen Gegenſtand von Wichtigkeit. — Das Reiben von Köpfen an Köpfe bewahrt vor Einſeitigkeit, die leicht in Stumpfſinn übertritt. Einſames Nachdenken iſt darum oft ſchädlich. Hier hält man gemeinhin für evident, was Andern ſo nicht vorkommt. Zur Theorie taugt die Einſamkeit, — die indeß nur dann erſt gilt, wenn ſie auf dem Probierſtein Erfahrung bewährt befunden wird. Iſt der Menſch allein, ſo kann an ihm nicht erſcheinen, was er ſeyn wird und ſeyn kann; wir wiſſen aber, daß in Geſellſchaft, wo ſich ſeine Bedürfniſſe vermehren oder vervielfältigen, ſeine Beſtimmung fortgeht — zur Unſterblichkeit. Seine phyſiſche und ſeine moraliſche Einſchränkung wird gehoben. — Der Menſch iſt ſterblich, das Geſchlecht iſt ewig. — Seine Privatwerke ſind hinfällig, ſeine publiken trotzen der Zeit. — Vereinigung giebt Kräfte, Muth und neues Leben, die Tugend zu befördern und das Laſter zu ſtürzen. Die ganze Schule muß gemacht, der ganze Kreis muß einmal durchlaufen, es muß Alles nicht bloß dogmatiſch begriffen, ſondern praktiſch geübt werden, um endlich an's Ziel zu kommen. Das Kind, das gehen lernt, ſetzt ſich der Gefahr aus, zu fallen, und ſollten die Verſtandeserweiterungen auch wirklich zunächſt unangenehme

Folgen haben, — ſollten! — ſcheinen dieſe Folgen nicht vielleicht bloß ſo? Wären ſie aber auch wirklich Uebel, krönt nicht bloß das Ende das Werk? Können wir Böſes thun, damit Gutes daraus werde? Sollen wir darum nicht Gutes thun, weil wir den Mißbrauch nicht hindern können? Nicht Waizen ſäen, damit kein Unkraut wachſe? Warum nicht lieber ſichten, als nicht erndten? Man laſſe Unkraut und Waizen wachſen, und bemühe ſich, dem Unkraut zu ſteuern; ſicher ſteht uns eine geſegnete Erndte bevor. — Mängel und Uebel ſind weder von unſerer Exiſtenz, noch von unſerer Coexiſtenz zu trennen. — Wie? wenn in der Loge der ſubtile Faden der Ariadne geſponnen würde, welcher nicht den Theſeus, ſondern den Staat, nicht den einzelnen Menſchen, ſondern die Geſellſchaft durch's Labyrinth führt? Man kann der Vernunft in Coexiſtenz nie zu viel, oft aber wohl zu wenig zumuthen. Der weiſe Stufengang zum Ziel der Menſchheit erfordert, daß die Coexiſtenz in der Geſellſchaft, wenn man ſo ſagen darf, inniger und vertrauter werde, daß man die Menſchen ſich näher bringe; und wäre dies der Zweck der Maurerei, die in ihren Vorhof, in ihr Heiligtes und ihr Allerheiligſtes alle Arten von Menſchen aufnimmt, und mit und unter einander bekannt, oft gar vertraut macht, welch eine Ausſicht —! Es giebt Geſchäfte, die einen beſſern Umgang gewähren, als Bekannte und eine gewiſſe Art Freunde. — Aechte Freundſchaft giebt das Zutrauen, ſein Geheimniß und ſich ſelbſt in ſeines Freundes Herz und Seele zu deponiren. Das hauptmänniſche Wort Erkenntlichkeit iſt Todſünde in ächter Freundſchaft; doch giebt's Stiefliebe und Stieffreundſchaft, bei der

Geld borgen der Sand iſt, auf den ein Tempel der Freundſchaft gebaut wird! —

Die fünfte Vorbereitung.

Das ganze menſchliche Geſchlecht auf einmal verbeſſern wollen, heißt Utopien einrichten, und einen Convent zur Conſtitution der platoniſchen Republik zuſammen berufen. — Ohne Wiſſenſchaft, auf bequemern Schleichwegen, den Schlüſſel zu Cabinetsgeheimniſſen der Natur finden, um von der Geiſter- und Körperwelt auf einmal Meiſter zu werden, iſt ein Sprung, den die Natur nicht begünſtigt: ſie ſpringt uns nicht vor! — Im Stillen treibt ſie ihr großes Werk, langſam, doch ſicher, kommt ſie zum Ziele. Alles muß ein Kind der Zeit ſeyn, und von Jedem kann es heißen, ſeine Stunde iſt noch nicht gekommen. Viel (ich ſage nicht zu viel), das Meiſte muß mißlingen, weil das, was werden ſoll, ſonſt nicht gut, dauerhaft und bleibend ſeyn würde. Es muß alle Stufen des Drucks durchlaufen, um abgehärtet zu werden. Ohne dieſe Weisheitsregel verliert man das Meiſte; man hat nicht Zeit, die reiche Ausbeute unterzubringen. Anſtrengung des Glaubens, Imaginationserhitzung, können Seelenappetit erregen (ſo giebt's Dinge, die Liebesappetit machen); dies Machwerk indeß, iſt es für die Dauer? — Perſonen, die nicht ſchreiben können, helfen ſich zwar mit drei † † † aus; denkende Menſchen indeß mißbrauchen den Orden nicht, um ungeſäet zu erndten. — Mit einem Paar ſcharfſinniger Ideen, mit viel Phantaſie, mit excentriſchen Entwürfen, — man rechne immer guten Willen dazu — kehrt man die Welt nicht um; — doch wirken Männer von Verſtand und Willen auf Zeitgenoſſen und Nachwelt allmählig. Sucht man nicht oft Gold und findet Porcellan? Auch gut. Wenn nicht militäriſche oder klöſterliche Diſciplin (beide ſind Kinder eines Vaters) eingeſchlagen wird, iſt's möglich, bei einem großen Haufen, und auf einerlei Weiſe, Gutes zu bewirken und zu erhalten? Die Welt fing mit Einem Paar an. — Es gab nur zwölf Jünger. — Kluge, einſichtsvolle Männer, gekitzelt von der Idee, ſich mit etwas Höherem, als andere Menſchen, abzugeben, können wohl Porcellan finden, wenn ſie Gold ſuchen: — aber —

Die ſechste Vorbereitung.

Was hilft die Cultur des Verſtandes, wenn der Wille nachbleibt? — Was hilft's dem Menſchen, wenn er mit ſeinem Verſtande die ganze Welt gewönne, und nähme Schaden an ſeiner Seele? Es giebt zwei Pforten zum Willen. Eine hoch und breit für Viele, die andere ſchmal und enge, und nur Wenige gehen hier ein, zu ihres Herzens Freude. Geboren mit dem Triebe nach Glückſeligkeit (nach friſcher Seelenluft), wird der Menſch dennoch nur, durch Achtung für's Geſetz, zur Moralität und Tugend beſtimmt. Da nicht in äußerlichen Verhältniſſen, ſondern im innern Zuſtande das Weſen der Glückſeligkeit liegt, könnte man nicht beide Verfahrungsarten des Willens vereinigen? — Durch Laſter kann man nicht glücklich, durch Tugend kann man nicht unglücklich werden. — Niemand ſteigt durch Laſter, Niemand fällt durch Tugend. — Der Maurer-Orden verbindet den Stoiker mit dem Epicuraer, er verſucht Menſchen von verſchiedener Art und Stand, Zungen und Sprachen, Sekten und andern Unterſchieden durch Geſetz unter Einen Hut zu bringen. Dies wirkt zur Freiheit und Gleichheit, ohne daß man Stände aufhebt; Man zeigt nur, Gleichheit und Freiheit könne mit Gehorſam und mit Ordnung beſtehen. Man gehorcht dem Meiſter, nicht weil er an Geburt, Verdienſt, und ſelbſt Verſtand, der Erſte iſt, ſondern weil er in den Logen obenan ſteht; nicht ſeiner Wohlredenheit, ſondern ſeinem Hammer; nicht einem Kleide von Gold und Azur, ſondern dem Meiſterbruſtſchilde. — Es kann unter gleichen Menſchen eine Subordination, und, ohne Aufhebung der Stände, Gleichheit in der Welt ſeyn! — und wo drei, ſieben, neun und zehn kluge Männer zuſammen ſind, im Namen der Tugend und Redlichkeit, kann man da nicht den Winkeltyranneien (ärger als die öffentlichen) entgegenarbeiten? — Nicht durch Rieſenoperation, ſondern durch Vorſtellungen; — nicht durch Trommetenhall, ſondern durch Sanftmuth. — Einer richtet hier nichts aus, eine kleine Zahl Alles. — Jene Lebensart, wodurch der Hohe ſich herabläßt, und der Niedere erhoben wird; jene Vereinigung der Gelehrten von Profeſſion mit den Geſchäftsleuten, der Studierſtube mit dem gemeinen Leben — Doch — warum Vorgriffe? Wer in's zu Große arbeitet, vergißt und verlernt ſich oft ſelbſt. Allgemeine Aufklärung, und ein mit ihr wiederkehrendes goldenes Zeitalter, iſt ſelbſt an ſich nicht leicht denkbar, weil es ohne Contraſt weder Größe noch Tugend, noch Vollkommenheit für uns giebt. —

Die ſiebente,

oder die Gold- und Porcellan-Vorbereitung,

wie Johannes es nannte, war ſublim — ſie hatte ein Offenbarung-Johannisſiegel, das ich nicht brechen mag. Der Vorbereiter ſagte von Amtswegen; daß der Orden, oder einige Auserwählte, nach ihrer Angabe, Naturräthſel zu löſen wüßten. Gut für die, ſo es wiſſen, übel für Jene, die es nicht wiſſen, für Jene, die ſogar keinen Strahl von Hoffnung faſſen können, es je in dieſer Welt zu erfahren. Die Kunſt iſt klein, mit höhern Weſen umzugehen, welche Appetit haben und unſer Eſſen und Trinken ſich wohl ſchmecken laſſen; mit Geiſtern, die ſich in unſere Mädchen, unſere Frauen, Töchter oder Schweſtern verlieben. Aber mit Schatten der Verſtorbenen, mit Geiſtern Gedanken wechſeln, die uns von der künftigen Welt, von unſern künftigen Schickſalen diesſeits und jenſeits des Grabes unterrichten, die — Der Vorbereiter bekannte frei, ſo weit nicht zu ſeyn, und keine Ausſicht zu haben, ſo weit zu kommen, indeß beſchied er ſich über Dinge zu urtheilen, die über ihm waren. Daß zwiſchen einem rêve d'un homme de bien und Taſchenſpielerkünſten, einem Hokuspokus von Augenblendwerk und Schatzgräbereien ein gewaltiger Unterſchied iſt, wer hat je daran gezweifelt? Ein Genie und ein Heiliger, für ſich genommen, ſind ſchon nicht Charaktere für Jedermann. Iſt aber ein Heiliger ein Genie, oder ein Genie ein Heiliger, dann ſey uns Gott gnädig! — Herr und Menſch iſt im Deutſchen geſchimpft und geehrt; — Genie und Heiliger deſſelben gleichen. — Was man ſagt, iſt zwar geſagt, doch bei weitem noch nicht gethan. Eine Kreuzſpinne heißt's, ſoll zum Juwel werden, wenn ſie hundert Jahre unangerührt bleibt: — ich füttere dergleichen Spinnen nicht, und ſchwerlich wird eine Leihbank gegen dieſes Spinnen-Unterpfand Geld borgen. — Wo iſt der Neugierige, der, bei all ſeinem Hang nach Beſonderm, auf den Brocken oder Blocksberg ſich begeben wird, um die Hexen auf Walpurgis an ihrem Landtage oder in ihrer Landnacht zu bewundern, wenn ſie auf Ziegenböcken und Ofengabeln reiten, oder fall's ſie körperlichen Unvermögens ſind, mit Sieben fahren? — Sachez vouloir, croyez et voulez, ſind Worte von Bedeutung, denn recht wollen iſt über die Hälfte des Vollbringens; und mehr als dieſen rechten Willen, der aber ſo ſelten als das rechte Recht iſt, verlangt die Gottheit nicht. Suchet, daß ihr wollet! — — — und wenn auch der Erfolg eurem Willen nicht gehorcht, es gilt bei Gott und allen guten Menſchen.

Sowohl der Junker als Michael waren von dieſen ſieben Dämmerungen, wovon hier nur wenige Striche mitgetheilet werden können, äußerſt erbaut, und Beide konnten den Zeitpunkt nicht abwarten, wiedergeboren zu werden, und das von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehen, was ihnen bloß in Schattenriſſen und Bildern war mitgetheilt worden. Man bat dringend, daß der Zeitpunkt, wenn gleich die Warte-Jahre noch bei weitem nicht abgelaufen waren, ſo ſehr als möglich beſchleunigt würde; und ehe ſie ſich's verſahen, erſcholl die Stimme: Ei, ihr frommen und getreuen Novicen, über wenig ſeyd ihr treu geweſen, ich will euch über viel ſetzen; gehet ein! — Wer aus dieſen Fragmenten auf den

§. 96.

Vorläufer,

auf den Johannes der Receptionen, ſchließen wollte, würde zwar dem Orden, indeß mehr noch dem Vorbereiter zu nahe treten, der gewiß mit ſo viel Einſicht als Ueberzeugung zu Werke ging, um dem Orden weder zu viel noch zu wenig beizulegen. Ich ſcheide nicht von dir, ſprach ſeine Seele zur Wahrheit. Wenn gleich er zu den Epopten gehörte, die das hohe Licht zu ſchauen das Glück gehabt, — ſo war doch das Wunderbare ſeine Loſung nicht, vielmehr ſtellte er Alles, was in's Uebermenſchliche ging, da er ſelbſt nicht zu den Sonntagskindern gehörte, Jedem anheim, der Sonntagsanlage hatte.

Es war dieſer junge Mann von der Loge *zum hohen Licht* geworben, um durch ſeinen Kopf derſelben Dienſte zu leiſten; und wenn gleich er dieſer Hoffnung völlig entſprach, ſo übertrafen doch die Dienſte ſeines Herzens jene bei weitem. Dazu gemacht, Subalternköpfe zu leiten und zur Offizierſtelle unter Menſchen berufen, erforſchte er die Gegenſtände in ihren Höhen und Tiefen, ohne die gezogenen Reſultate irgend Jemandem aufzudringen. — Die Curialien, welche die Loge gegen die Hohen der Erde, wenn ſie zu den Fremden oder zu Profanen gehörten, und die Verhältniſſe, die ſie gegen den Staat beobachten mußte, waren vorzüglich ſein Departement. Man hat bemerkt, daß Leute, die mit Geiſtern umzuſpringen wiſſen, oft beim Umgange mit ungeweihten Menſchen und bei wahren Alltäglichkeiten ſtraucheln. Eben daher die Werbeſucht und der Heiligenſchein, womit ſie Alles von ſich ſchrecken. — Johannes war Bruder Redner, und nie ſprach Er aus Menſchenfurcht oder Heuchelei, ſondern aus Gefühl der Kraft, deren ſein guter Geiſt ſich bewußt war. Sein Streben war nicht Selbſt- und Gefallſucht, ſondern Wunſch, wohlthätig zu wirken; und er wirkte. — Von ſeiner Kindheit an hatte er ſich den Wiſſenſchaften gewidmet, und ſie waren die Genien, die ihn geleiteten, ſo daß ſein Kopf und ſein Herz nie an einen Stein ſtieß. Menſchenkenntniß ſtrömte ihm in der Ordensverbindung von ſelbſt zu. Weder ſeine mündlichen noch ſchriftlichen Vorträge keuchten unter der Laſt hochtönender, ſchwerer Worte; er redete, was ihm ſeine Ueberzeugung gab auszuſprechen, und zwirnte ſeine Worte ſo wenig, daß ſie einfach fielen, wie ſein Herz und ſeine Seele. Oft hieß er Bruder Thomas; allein auch die Vielgläubigſten unter den Brüdern, wenn ſie redliche Männer waren, und nicht durch kecken Anſtrich des Geheimniſſes Nebenabſichten erſchleichen wollten, liebten Bruder Thomas mehr, als wenn er in Gemeinſchaft mit der unſichtbaren Welt zu ſtehen das Sonntagsglück gehabt, und Macht über die Elemente zu beſitzen, und künftige Dinge verkündigen zu können, vorgegeben hätte. Da er Keinem das Recht zuſtand, Menſchen zu täuſchen, und wäre es aus angeblich wohlthätigen Abſichten, ſo ließ er dagegen auch ſich nicht täuſchen. Alles, was den Geiſt des Menſchen erniedrigt, erniedriget auch ſein Herz. Alle Künſte, wodurch Männer, die vor den Riß ſtehen, auf Subalternſeelen wirken, waren ihm falſches Geld, womit er keinen Menſchen hintergehen wollte.

Die entfernten und unvorhergeſehenen Folgen ſind in moraliſchen Dingen von viel größerer und gefährlicherer Bedeutung, als die unmittelbaren Wirkungen; und wer kann dies überdenken und doch täuſchen? — — Ganz hatte er das Zutrauen unſers Helden gewonnen; und wenn dieſer gleich, eben wie Michael, darauf ausging, Räthſel in der phyſiſchen und moraliſchen Welt zu löſen, ohne ſich den Kopf zu brechen, ſo wußte doch Johannes dem Junker ſo unvermerkt eine Neigung zu Wiſſenſchaften, und unter ihnen zur Chemie, Phyſik und Aſtronomie, beizubringen, daß der Vorläufer ſich einbildete, mittelſt dieſer heiligen Drei Ihn gegen alle Anfälle von Schwärmerei geſichert zu haben. Irren iſt menſchlich. Johannes irrte ſich. Die Seele unſers Helden war viel zu voll von höheren Dingen, um ſeinen Glauben an höhere Chemie und höhere Phyſik und — aufzugeben. Warum ſoll es denn, dacht' er, außer ſo vielen Werktags- nicht auch hier und da Sonntagskinder geben? —

Wenn man die Erziehung unſers Junkers unpartheiiſch beherziget, welche, ungeachtet der ſo häufig unterbrochenen gemäßigten Bemühungen des Schneiderſohns, ſie einzulenken, durch Vater, Mutter und Paſtor loci zu einer angenehmen, ruhigen Schwärmerei geleitet ward, wird man ſich wundern, daß jene heilige Zahl, Phyſik, Chemie und Aſtronomie, gegen ſo viel andere heilige Zahlen nichts vermochte? Es giebt Menſchen, die, wie Pflanzen, im Sonnenlichte die Luft reinigen, und in der Nacht und im Schatten ſie verderben. So unſer Held, der bei Nacht und Schatten der Schwärmerei Alles verdarb, wogegen er im Sonnenlicht guter Geſellſchaft liebenswürdig war.

Noch eine Bemerkung, die dem Bruder Präparateur entfiel, ohne daß ich mich darüber auslaſſe, ob ſie der Aufbewahrung werth ſey, oder nicht.

Die Offenbarung, ſagte er, wird den zu jedem Eindruck fähigen, zarten Seelen der Kinder, als die Quelle aller Quellen, als der Grund aller Gründe unſerer Erkenntniſſe angegeben; und was noch mehr iſt, der chriſtlichen Religion wird ihre Lauterkeit und ihre Vernunft vorenthalten, worauf ſie freilich nicht zu Anfange ihrer Entſtehung rechnen konnte, zu der ſie aber (wie Alles menſchliche in der Welt) durch Nachdenken und Säuberung ihres Grundſtoffes, von allen Menſchenſatzungen, Vorurtheilen der Zeit ihrer Entſtehung und der Zeit ihrer Verbreitung, bis auf die gegenwärtige, von Auctoritäten, und allen andern heterogenen Ingredienzien, hinanzureifen im Stande iſt. — Einbildungen und Weſen der Phantaſie werden zu Gegenſtänden, die man erkennen, begreifen und umfaſſen kann, nicht bloß gemacht, ſondern ſogar geheiliget. Unſere Neigungen und Triebe ſtellt man als verdächtig dar, obſchon ſie, recht verſtanden, die Ueberbleibſel des göttlichen Ebenbildes ſind. — Iſt's Wunder, wenn die meiſten Menſchen ſchwärmen? und würden ſie nicht, aus dem Schooße der Kirche in die Welt gelaſſen, in noch unleidlichere Schwärmereien ſinken, wenn der größere Menſchentheil mehr Zeit hätte, und nicht im Schweiße des Angeſichts ſein Brod eſſen müßte ſein Lebenlang? Wenn nicht der müßigere, kleinere Theil, mit einer großen Portion Leichtſinn ausgeſtattet wäre? Wenn nicht die noch übrigen wenigen Edlen, dieſe Menſchen Gottes, getrieben, vom heiligen Geiſt zu reden und zu ſchreiben, den hohen Beruf fühlten, ſich des menſchlichen Geſchlechts anzunehmen? — Leichtſinn und die raſtloſe Thätigkeit der theoretiſchen und praktiſchen Vernunft wird das menſchliche Geſchlecht vor noch ärgeren Ausbrüchen der

Schwärmerei bewahren. Die Winde des Leichtſinns reinigen die Luft, und die Sonne der Vernunft erleuchtet und erwärmet und bringet Früchte in Geduld. Des ſollen wir Alle froh ſeyn, Halleluja! — —

Selbſt in der Loge waren ſehr Viele, und bei weitem die Meiſten, welche die Thomasart des Johannes unſerm Helden verdächtig zu machen ſuchten; — obgleich dieſer Vorläufer ſeiner Moralität wegen nicht in Anſpruch zu nehmen war. — Johannes blieb bei jener Bemühung, die Sache nicht aus dem hohen, ſondern aus dem rechten Lichte zu ſehen, vom Heraldicus junior außerordentlich verſchieden. Schon trug hierzu ſein ämſiges Studieren bei, wodurch er ſich zu einem Staatspoſten ausbildete. Erziehung und Umgang mit Menſchen von allerlei Zungen, Sprachen, Religionen und Sitten gaben ihm ſelbſt ein vom Schneiderſohn abſtechendes Aeußeres. Das Geſicht zieht ſich der Seele allmählig nach, und der excolirte Geiſt giebt ſelbſt dem Körper eine Stellung, die charakteriſtiſch iſt, wenn ſie gleich nicht allemal auf dem Tanzboden beſtehen würde. — Die Werbehauptmannin erwies unſerm Präparateur die ungeſuchte Ehre, ſich ſterblich in ihn zu verlieben, und er ihr die Erkenntlichkeit, dieſe Liebesangelegenheit, auf eine für ſie unnachtheilige Art, beizulegen. Er wollte nicht Joſeph ſeyn, um Madam Potiphar zu demüthigen, und ſiehe da! anſtatt Verfolgung und Rache, als die gewöhnlichen Folgen verſchmäheter Liebe, unſern Joſeph — (er ſoll Johannes heißen) empfinden zu laſſen, überwand die Ehre, die ihm wegen ſeiner Tugend gebührte, jede andere, niedere Leidenſchaft in dem Herzen der Werbehauptmannin, — ob auch die Liebe, weiß ich nicht. — Daß es ihr an erkenntlichern Liebhabern bei einer ſo berühmten Loge nicht gefehlt haben werde, verſteht ſich von ſelbſt. — Bei den

§. 97.

Aufnahmen

fanden Junker und Michael, wie faſt zum voraus zu ſehen war, überall mehr als Johannes. Michael hieß zwar dienender Bruder, und diente wirklich; indeß machte man mit Protagoras einen ſichtlichen Unterſchied, in Hinſicht ſeiner dienenden Collegen. — Der Freiheits- und Gleichheitsbaum, den man in den Logen pflanzte, ohne den Herrn und Diener aus ihren Angeln zu heben, war beiden ſchon ſo etwas Seelerhebendes, daß nicht die Hälfte der Feierlichkeiten nöthig geweſen wäre, um ihren Herzen, auch ohne Werbehauptleute, deren es mit Vokalkunſtſtücken die Menge gab, wohlzuthun, und ſie für den Orden zu gewinnen. Ob unſer Junker und ſein Diener bei dieſen Geſinnungen auch da noch geblieben, als ſie alle heiligen und minder heiligen Zahlen von Graden durchgegangen, würde freilich mehr intereſſiren; doch hängen an der Beantwortung dieſer Frage ſo viele Siegel, daß ich die Hand von dem Tapis des Jupiters nehmen muß, auf welchem er der Menſchen Thun und Laſſen niederſchrieb; von welchem güldenen Vlies den Logen ein Stück in die Hand gefallen ſeyn ſoll, wie zwar nicht Johannes, wohl aber die Werbehauptmänner verſicherten. —

Unter vielen Ceremonien, welche unſerm Helden und ſeinem Knappen Kopf und Herz entwendeten, war **eine** nicht unwichtige, daß ſie gleich bei der Aufnahme des erſten Grades ein Paar Frauenzimmer-Handſchuhe empflegen, um ſie den Königinnen ihrer Herzen jetzt oder in Zukunft zuzuwenden. — **Sophien von Unbekannt** gehöret dieſes Kleinod, erwiederte der Junker auf die vorgeſchriebene Handſchuhrede des Meiſters, und küßte drei, ſieben und neunmal das Kleinod, das ihn ſo überraſchte und rührte, als wär' es Sophiens Hand. — Der Meiſter, der durch dies unerwartete Intermezzo völlig aus dem Concepte kam, wollte einlenken; indeß fiel ihm der Recipiendus ein, und gewiß zum Glück des Meiſters, der vom Buchſtaben abhing, und ihm den Sclaveneid geſchworen hatte. „Ein heiliges Unterpfand, — daß ich Sophien durch den Orden finden werde! — Ein Omen, das mir dies Ziel meiner Wünſche verbürgt. O! daß Sie ſie nicht kennen! Die Gränzſcheidung zwiſchen Erhaben und Schön iſt durch ſie eine leere Vorgabe worden. Sie iſt Beides und hat mich gelehrt, alles Erhabene ſey das Schöne von feierlicher Weiſe." — Der Knappe fügte hinzu, er hoffe, die Handſchuhe würden ſich weiß erhalten, bis er ſo glücklich wäre, der Begleiterin der Fräulein Sophie von Unbekannt dies Opfer bringen zu können.

Alle Grade in linea recta und obliqua (in gerader und Seitenlinie) waren beendiget, und unſer Held beſaß ein ganzes Schatzkäſtlein voll **Bänder und Kreuze und Sterne**. (An **Geräthe, Kleinodien und Zierrathe** war nicht zu denken, wenn nicht ein Rüſt- und Packwagen genommen werden ſollte.)

Es gab eine ſo unglaubliche Menge von **Syſtemen und Graden**, daß man ſie füglich Legion nennen könnte. Da man ſchon am grünen Holz und in jeder Schrift finden kann, was man zu finden wünſchet, was will am dürren, an Hieroglyphen werden?

Michael konnte dem Orden, der auf Gleichheit und Freiheit auszugehen behauptete, einen gewiſſen Widerſpruch nicht vergeben. Großmeiſter, Vorſteher, Activ und Paſſiv, dienender und befehlender Bruder, ſchienen ihm wo nicht wirkliche Widerſprüche, ſo doch ungelöſete Zweifel; ſein Herr dagegen glaubte, daß die Vorbereitungen und Aufnahmen hier, ſo wie bei ſchlechten Comödien und den gewöhnlichen Ehen, wenig oder gar nicht zuſammenhingen. Viel gäb' ich darum, wenn ich die bekannte Frage: **Was iſt, das du geſammelt haſt?** unſerm Helden vorlegen, auf die Antwort ſeines Innern Rechnung machen, und ſie ſo treu meinen Leſern mittheilen könnte. — Der Knappe war übrigens im Punkt der Handſchuhe, wenn gleich er ſeine Zoſe Unbekannt nie geſehen hatte, eben ſo glücklich, und ſo ſorgſam, als der Ritter. Bei ſolch einem Paar Handſchuhen werden freilich die Hände nicht ausbleiben. Noch ward an die

§. 98.

Adoptionsloge

gedacht, und mit Ausſchluß des Begleiters, der als dienender Bruder ohne Bänder, Kreuze und Sterne blieb, und dem nur wenige unbedeutende Ordenskleidungsſtücke bewilligt wurden, dem Junker angetragen, dieſen Nebenweg noch einzuſchlagen. Freilich hätt' er dieſe Seitenlinie immer noch mitnehmen können. — Ich habe zu bemerken vergeſſen, daß unſer Held, ſo wie bei verſchiedenen Maurerſchweſtern, ſo auch bei der Werbehauptmannin Bekanntſchaft unterhielt, und daß, ſtatt des vormaligen Pokalzutrauens gegen den Werbehauptmann, ſich ein gewiſſer, galanter Conſonantfuß eingefunden hatte, wodurch beide Theile gewannen. Warum unſer vollendeter Maurer gegen die Adoptionsloge war? Weil die Werbehauptmannin keine kleine Rolle in ihr ſpielte, weil er alle Adoptions-Mitglieder kannte, und weil Sophie in dieſem Zirkel ein Fräulein Unbekannt war. Wichtige Gründe für unſern Junker (den wir von jetzt an — in Rückſicht des Schatzkäſtleins voll Bänder, Kreuze und Sterne, wodurch er jetzt ſchon mehr Rittergrade als Vornamen zählte — Ritter nennen wollen —); ſich in Nichts mit der Adoptionsloge einzulaſſen. „Deſto beſſer," ſagte Michael. Warum? fragte der Ritter. Der Teufel könnte ſein Spiel haben. — Wie meinſt du das? — Ich meine, daß Gelegenheit Diebe macht, und daß bei aller Treue, die ich Fräulein Sophiens Begleiterin geſchworen habe, es ſich zutragen könnte, daß eine Begleiterin Bekannt jene Begleiterin Unbekannt verdrängen, und das letzte Uebel ärger als das erſte machen könnte. — Schweig, fiel der Ritter ein, — im Munde eines Knappen iſt's unanſtändig, auf der Zunge eines Ritters wär' es ſchändlich, ein ſo ſchlechtes Zutrauen zu ſich ſelbſt, zu ſeiner Gebieterin und zu dem Paar Handſchuhen zu äußern, das Jeder von uns empfangen hat.

Es fiel zwiſchen unſerm Ritter und Johannes eine treuherzige Unterredung vor, die das Nein des Ritters, in Hinſicht der Adoptionsloge, noch mehr gründete. Sind Weiber ſchon ſo weit, um mit Männern in dergleichen Verbindungen ſich einzulaſſen? Haben ſie bis jetzt einen andern Beruf, als Alles in ſich verliebt zu machen? Sie wollen, es gehe wie es gehe, es koſte was es wolle, geliebt ſeyn. — Der Witz der Weiber, womit ſie ſo reichlich ausgeſtattet ſind, läßt dem Gedanken nicht Zeit, auszuwachſen. — Wäre Freund ABC. minder ernſthaft, ſuchte er weniger die Räthſel der Menſchheit aufzulöſen, wozu dem Sucher (woran ich herzlich Theil nehme), im Orden ſo viel Vorder- und Hinterthüren geöffnet werden, — ich riethe Ja! Jetzt Nein! — Freund Bruder! erwiederte der Ritter, ich erkenne und bekenne mit Dank, Ihr Schuldner zu ſeyn. Nie ſollen Ihre ſieben Dämmerungen aus meinem Kopf und Herzen weichen, und wenn gleich unſere Ordens-Augen nicht gleich ſehen, unſere Ordens-Ohren nicht gleich hören, und unſere Verſtandskräfte ſich nicht ähnlich ſind, — was thut's? Wir ſind **Brüder Freunde!** Eine **Wortverbrüderung**, deren Nachdruck ich nie mehr als jetzt fühle, da ich meine Maurerbahn mit ſo viel koſtbaren Graden, in gerader und Seitenlinie, ſchließe; meine Bänder, Kreuze und Sterne, bis auf ein Kreuz, das ich auf bloßem Leibe trage, und einen Stern, der auf dem Hintertheil meiner Weſte glänzet, in ein Schatzkäſtlein lege, und es bei Ihnen, ſo wie meine Maurerbibliothek, beſtehend aus ſeltenen Büchern und noch ſeltenern Manuſcripten, deponire. Ohne Sie würd' ich Phyſik, Chemie und Aſtronomie nicht ſtudiert, und dies Dreiblatt von Wiſſenſchaften vernachläſſiget haben. — Ohne Sie wäre der Werbehauptmann mein Vorbereiter geweſen; wahrlich, kein Johannes, der den Thomas neunmal neun überwiegt. — Sie wiſſen, ich ſuchte Sophien in allen Graden und mir zuerkannten Ehrenzeichen, ohne ſie zu finden. — Der Rath, den mir viele unſerer Groß- und Kleinmeiſter aufdrangen, ihretwegen an ferne Logen, beſonders nach Sachſen, zu ſchreiben, ward ohne Wirkung befolgt. Was ſoll mir Adoptionsloge ohne

Sophien? — was ein Paar Handſchuhe mehr oder weniger, ohne die ſchöne Hand, der ſie gebühren? Freund Bruder, erwiederte Johannes, auch der Werbehauptmann ſelbſt würde, ſeiner Vokalgeheimniſſe ungeachtet, die Gründe nicht entkräften, die für's Nein ſind. Die Damen der Brüder heißen Maurerſchweſtern; wie viel haben Sie derer, Kraft Ihrer Kreuz- und Querzüge von Aufnahmen? Wollen Sie noch nähere Schweſtern, Sie werden in der Adoptionsloge ohne Zweifel nicht vergebens wollen. Sophien aber finden Sie hier nicht, wenn gleich dieſe Aſpaſia im Orden der Verſchwiegenheit und in einer andern Maurer-Adoptionsloge Schweſter iſt! Unſere lieben Schweſtern ſind Werbehauptmanninnen, bei deren dreiviertelſtündigen geheimen Unterredungen mit Offizieren und Nichtoffizieren gewiß nicht immer eine Kammerzoſe gegenwärtig ſeyn wird, ſie wäre denn gleichfalls in die Myſterien dieſer geheimen Zuſammenkünfte initiirt. Es blieb beim Nein! — Kräftig war der Segen, den Johannes auf den Ritter legte. Es trügt mich Alles, oder Sie werden zu ſeiner Zeit finden, was Sie ſuchen — es wird Ihnen aufgethan werden, wenn Sie vorſchriftsmäßig anklopfen; — bis dahin faſſen Sie Herz und Seele in Geduld, wovon Sie oft rühmliche Proben ablegten. — [illegible] des Troſtes, deſſen unſer Ritter ſich nicht würdiger zu machen glaubte, als wenn er ſobald als möglich zu ſuchen ſich entſchlöſſe! Er bezahlte den erhaltenen profanen Unterricht in Phyſik, Chemie und Aſtronomie, der in Hinſicht der Summe gegen die enormen Ordensaufgaben bis zum Lautlachen abſtach, und war völlig bereit, die Loge zum hohen Licht, wo es nichts weiter zu hoffen gab, zu verlaſſen, wozu ihn ein ohne Namen und Ort ſchon beſtimmt hätte, wenn ſein Hunger und Durſt nach Geheimniſſen auch weniger vorſchnell geweſen wäre. „Sohn des Monds! wenn du das Licht der Sonne zu ertragen dich ſtark genug glaubeſt, faſſe deine Seele, komm auf Flügeln der Morgenröthe und ſiehe! Petrus, der aus einem profanen Fiſcher zum Menſchenfiſcher erhoben ward, verließ ſein Netz, folgte nach, und erhielt auf Tabor den Meiſtergrad. Ein ander Ding als das Thal Joſaphat, wo du dich jetzt befindeſt. Da Ihr ſolches wiſſet, ſelig ſeyd Ihr, wenn Ihr's thut. Folge dem Winke des heiligen Geiſtes, der dich berief und in dir anfing das gute Werk! — Thue was du nicht laſſen kannſt! — Jeder Laut, der von dieſer Einladung zum himmliſchen Manna und zum Tiſche des Herrn dir in einer ſchwachen Minute entfährt, iſt ein Nagel zu deinem Sarge! Nicht deinem Begleiter, nicht dem Johannes (der nie aus einem Meiſter des Scheins, ein Meiſter des Seyns werden wird) ſollſt du, bei Strafe der Vernichtung, den erſten Buchſtaben dieſer Vocation entdecken. — Biſt du werth, ein Sonnenkind zu werden und die Feuertaufe zu empfahen, ſo mögen die Schuppen von deinen Augen fallen, und der Stein, den gewiſſe Bauleute verworfen, dir zum Eckſtein werden! — Biſt du unwerth des Werks des Herrn, das große Dinge thut, ſo ſchlage dich Finſterniß und dicke Nacht, und deines Namens werde nie gedacht unter Allem, was Ordensleben und Odem hat. In dem Grade, als wir uns entſinnlichen, kommen geiſtige Dinge durch Sinnlichkeit uns entgegen. — Auf halbem Wege begegnen ſich Geiſt und Leib, wenn der Geiſt (wenigſtens) das Gleichgewicht mit dem Körper hält. Je mehr wir uns vergeiſtern, deſto mehr werden wir entkörpert; je weniger Phyſik an uns iſt, deſto mehr wächſt unſere Metaphyſik. Was wir dem Menſchen entziehen, gewinnt der Engel. In dem nämlichen Grade, wie der äußere Menſch ſtirbt, auferſteht der innere, und je mehr wir uns von der Welt losreißen, deſto feſter gründen wir unſer geiſtiges Bürgerrecht in der Stadt Gottes, die nicht mit Händen gemacht iſt, wo Freude die Fülle und liebliches Weſen iſt ewiglich. Es ruft, der dieſes zeuget, komme bald! Amen! — Die Gemeinſchaft des Allerhöchſten ſey mit deinem Geiſte. Wozu eine Reiſekarte —? Biſt du, der da kommen ſoll, ſo wird der Engel des Bundes dich geleiten, und deiner Seele die Feuerſäule ein Wegweiſer ſeyn. — Amen! Sollen wir eines Andern warten? So kommſt du nie an Stell' und Ort. Von dem Augenblick, da du dies Blatt zum drittenmal geleſen haſt, wirken Geiſter auf dich, — und daß du es dreimal lieſeſt, iſt dir hiermit befohlen, wenn anders dein Geiſt nicht widerſtehet unſerm Geiſte. Gegeben Aurora im Jahr des Heils — — —"

Dieſer Brief, der unerklärliche Poſtzeichen trug, ward dem Ritter des Abends von einem weiß gekleideten Knaben, den er weder vor noch nachher geſehen hat, in die Hand gedrückt. Unſerm Helden war's, als ſähe er eines Engels Angeſicht, — und was hätt' er nicht gegeben, um ſeinen Geiſt in den ſeinigen zu hauchen, welches wir Bekörperte Unterreden nennen. Hätt' ich ihn am Kleide ſeiner Menſchheit gehalten, würd' er mir es nicht zurückgelaſſen haben? — Und was hätte ich gehabt? Nichts mehr und nichts weniger als einen Leichnam.

Alles wunderbar! — Die Wirkungen, die dieſe Vorgänge auf unſern Helden behaupteten, lagen in ſeiner Natur, das heißt, mehr als in der Natur der Sache. Da er ſchon ſonſt mit ſeinem Begleiter die Frage: wohin? überlegt hatte, ſo koſtete es ihm gewiß mehr Mühe, gegen ihn, als gegen Johannes, verſchwiegen zu ſeyn. Wenige Augenblicke ſtand unſer Held an, den Brief zum drittenmal zu leſen, zweimal las er ihn unwillkührlich. — Als er ſich endlich zum Drittenmal ermannt hatte, war ihm, als ſey er nicht mehr derſelbe. Angſt und Freude, Schrecken und Wonne, Himmel und Erde wechſelten in ſeiner Seele. Er wollte ſich dem Schlaf, der als Poſtmeiſter im Dienſte des Geiſterreichs ſtehet, in die Arme werfen; doch konnt' er ſchlafen? Seine leiblichen Augen ſchloß er, je feſter er aber ſie ſchloß, deſto exaltirter ward er. Er ſprang auf, — um friſche Luſt zu ſchöpfen warf er ſich in's Fenſter; es war ihm, er wußte nicht wie, und wie ſoll ich's wiſſen? Es kann gewiß keine Kleinigkeit ſeyn, wenn Geiſter auf Menſchen wirken, wenn Menſchen aufhören Menſchen zu ſeyn, und aus der Geſellſchaft der Sterblichen in die der Unſterblichen gerückt werden. Etwa gegen zwölf Uhr, die bekannte Geiſterſtunde, überraſchte ihn ein Geſang der Liebe. — Die Stimme war entzückend. — Die Sängerin näherte ſich, und der Inhalt, von dem ihm keine Sylbe entging, war: Geheimniſſe der Liebe und der Geiſterwelt ſind nahe verwandt. Wahr! dachte der Ritter, bereit, ſich aus ſeinem Zimmer zu ſtürzen, um wo möglich in Proſa den Grad der Verwandtſchaft zwiſchen Minnegeheimniſſen und Geheimniſſen der Geiſterwelt, zu ergründen; ich hätte zu erlieben geſagt, wenn nicht Geiſter auf ihn gewirkt hätten. — So oft er dieſen Vorſatz ausführen wollte, floh die Sängerin. — Jetzt entſchloß er ſich, ſie anzureden und ſie — verſchwand. Wie? dachte er, ſollte dieſe Grazie dich warnen wollen, dem Irrlichte des Briefes zu widerſtehen, den dir ein Knabe in weißem Kleide in die Hand drückte? — Hat der Geiſt der Liebe ſie in Sophiens Namen geſandt, um es bei dem einen Schatzkäſtlein voll Orden, Sterne und Kreuze zu belaſſen und Sophien auf andern Wegen und Stegen nachzuſpüren? Nur durch ſie und an ihrer Hand, mit den Geheimniſſen der Geiſterwelt, wenn es dir nützlich und ſelig iſt, vertraut werden; welch ein Gedanke! Oder iſt's eine Syrenenſtimme, die dir das Licht der Sonne entziehen will? — Der Mond ſchien herrlich! — Weg mit dem Monde, war ſein Reſultat; — die Sonne, die ihm das Licht giebt, iſt mein Ziel, und der Engel des Bundes wird mich begleiten. Sind Geheimniſſe der Liebe mit der Geiſterwelt verwandt, bin ich nicht auf dem rechten Wege? Heil mir, dreimal Heil! — So dachte unſer Held, und nach dieſem Entſchluß, den er um drei Uhr Morgens faßte, machten ſeine Augen noch einen Schlafverſuch, und ſiehe da! es überfiel ihn ein ſomnambuliſtiſcher Schlaf. — Herkules erſchien, mit den Worten aus dem Evangelio: Stehe auf, hebe dein Bette auf und gehe heim! Und er ſtand auf, um nach dreien Tagen zu gehen. — Aber wohin? Nach dem Worte des Herkules, — heim. Der

§. 100.

Reitknecht

konnte zu keiner ungelegenern Zeit, als des folgenden Tages, Audienz verlangen. — Er bat, wer ſollte denken? als dienender Bruder aufgenommen zu werden. Das biſt du in meinem Dienſt; — alle Menſchen ſind Brüder. — Da er indeß ſich mit dieſer Univerſalabfertigung und dieſem chriſtbrüderlichen Machtſpruch nicht begnügen wollte, ſondern ſeinem Herrn eine Empfehlung von einem Bruder der Loge zum hohen Licht behändigte, den er die Pferde ſeines Herrn reiten laſſen, und der dem Ritter in dieſem Briefe verſprach, es bei der hochwürdigen Loge dahin zu bringen, daß der Candidat in der beſagten Qualität, unbedenklich, gegen geringe Koſten, aufgenommen werden ſollte, fall's nämlich der Herr Baron Ihn zum Stallmeiſter zu erheben die Güte haben würde; ſo ward der Ritter unwillig, und verwies ihn, ohne ihn zum Meiſter zu erheben, — in den Stall. Don Quixote, ſetzte er hinzu, brauchte einen Stallmeiſter, ich bedarf keines Sancho Panſa — (wozu Comparent auch keine Anlage hatte.) Mit dieſer von guten Gründen unterſtützten Sentenz war der Candidat ſehr wenig beruhiget; vielmehr brachte er in der Appellationsinſtanz, von einem ſchlecht unterrichteten Papſt an einen beſſer unterrichteten, bei, daß mit Pferden umzugehen oft ſchwerer ſey, als mit Menſchen; — daß bei der Cavallerie das Volk nicht nach Menſchen, ſondern nach Pferden gezählt werde; daß Stalleute von jeher in gutem Rufe geweſen; daß Reiter und Ritter nur wie hoch- und niederdeutſch von einander verſchieden wären, und daß Michael ſein Vetter ſey. — Michael, der bis dahin in ſeiner Kammer herzlich gelacht hatte, konnte, als er dieſen Umſtand vernahm, ſich nicht zurückhalten. Er ſprang heraus, um den Reitknecht ſtehenden Fußes Lügen zu ſtrafen. In der That, Stoff zum Divertiſſement, wozu der Ritter, der ſeinen Kopf voll Geiſter hatte, die auf ihn wirkten, weder Luſt noch Liebe beſaß. Er gebot Schweigen, und deutete dem Reitknecht an, daß ſein Vortrag ihm kein ſüßer Geruch geweſen, der bei Stallleuten ohnehin etwas Seltenes wäre; er zähle nicht nach Pferden, ſondern nach Menſchen, und zwiſchen Reiter und Ritter ſey freilich kein ſo großer Unterſchied, wohl aber zwiſchen Stallknecht, ſelbſt Stallmeiſter, und Ritter; — was die Verwandtſchaft mit Michaeln beträfe, ſo hätte er nichts dagegen, und bleibe ihm ſein Recht gegen Michael ausdrücklich vorbehalten; doch ſollte er nie vergeſſen, daß Michael zu den Füßen Gamaliels geſeſſen, und daß ſein vermeintlicher Vetter ſeine Holzbündel von Reden, ſeitdem er, in Gegenwart des Herkules, ungebührlich an die Roſenthalſche Nothtaufe zu denken ſich herausgenommen, ſo fein und künſtlich zu legen verſtände, daß zwiſchen Michaels und des Stallknechts Seele keine Verwandt- und Vetterſchaft wäre, auf die es faſt eben ſo viel, als auf die leibliche ankäme. Da der Stallknecht von dieſen übrigens ganz planen Entſcheidungsgründen in der zweiten Inſtanz nichts verſtand, ſo ging er gerechtfertiget zu ſeinen Pferden; auch nahm ſich der Bruder des hohen Lichts, den er die Pferde nothreiten laſſen, ſeiner nicht weiter an, da das Gerede ſchon lange ging, der Baron würde nicht lange mehr in —

§. 101.

wo denn?

bleiben. Nicht dieſe Frage, ſondern die Urſache zu derſelben, liegt mir zu beantworten ob. Freilich verliert die Geſchichte an Leben und Individualität, wenn man dergleichen Umſtände nicht handgreiflich beſtimmt, und Stelle und Ort führen gerades Weges, wenn man ſo ſagen darf, in eine gegenwärtige Sache. Doch kann ich einestheils die Gränzen meines Auftrages nicht überſchreiten, da ich ein Feind von allen, beſonders aber von Gränzſtreitigkeiten bin, anderntheils halte ich dies heilige Dunkel der gegenwärtigen Geſchichte nicht unangemeſſen, welche durch mehr Klarheit viel von ihrem innern Licht einbüßen würde. Der

§. 102.

Abſchied

von Freund Bruder Johannes war zärtlich — und vernünftig. Es giebt Zärtlichkeit, geheiliget durch die Vernunft. Die Vernunft überhaupt erleuchtet, heiliget und erhält, das Herz berufet. — In Wahrheit, es verdiente Johannes um ſo mehr Achtung und Liebe, da er den Orden nie als Mittel mißbrauchte, zu ſeinem Zweck zu gelangen, ſelbſt nicht als Nachhülfe des Mittels. — —

Johannes war zu beſcheiden, um ſeinen Freund zu befragen: wohin? und ſein Freund zu gewiſſenhaft, ihm Etwas zu ſagen, was er ſelbſt nicht wußte. — Laſſen Sie mich, ſagte der Ritter, Ihre ſieben Dämmerungen mit drei Ermahnungen erwiedern.

Die erſte war, ſein Freund zu bleiben ewiglich. —

Mit Hand und Mund verheißen (ich ſtehe für's Ja!). Die zweite, ſich, wo möglich, durch keine Bedienung im monarchiſchen Staat die Hände und den Kopf binden zu laſſen; — in Freiſtaaten iſt's vielleicht anders, vielleicht auch nicht; wo giebt's außer Eldorado, das oben oder unten iſt, einen wahren Freiſtaat? Nur Menſchen, die ihre Beſtimmung verkennen und den erhabenſten Beruf, Menſchen zu ſeyn, nicht überblickt haben, können nach Stellen trachten, bei denen ſie nicht von der Stelle kommen. — Verzeihen Sie mir dieſes Wortſpiel, das mit der Wahrheit, wie oft der Fall iſt, ſo richtig zuſammen trifft. Wer von Andern für ſeinen Kopf und ſein Herz Gegenſtände ſich vorlegen oder zuweiſen läßt; wer einer Aufforderung, eines Pönalanſtoßes und einer Direktoranweiſung bedarf, geſchäftigt zu ſeyn; wer ſich ohne beſtimmte Berufsarbeiten und Amtspflichten nicht zu lenken und zu richten weiß, iſt und bleibt, wo nicht noch weniger, doch ein Subalternkopf, ein Canzelliſt; wogegen der Zwangloſe, ſich ſelbſt Ueberlaſſene ſich am nützlichſten und einflußreichſten beſchäftiget, wenn der Präſident ihm die Sache nicht zugeſchrieben hat, wenn er ſie ſelbſt wählte, und wenn er ſich von aller pünktlichen Nothwendigkeit entfeſſelt glaubt. — Thue das, ſo wirſt du leben! — Johannes war längſtens überzeugt, daß ein Unbeamteter oft Geſchäfte von dem größeſten und wichtigſten Umfange treibe. Wenn paniſche Furcht und ſclaviſche Pflicht benutzen, regieren heißt, ſo haben die Regierungsofficianten wahrlich keine ſonderlich freie Ausſicht; vielmehr führen ſie ihre Aemter in Ketten und Banden ihr Lebenlang, ohne je auf Selbſtgefühl, das Kleinod edler Seelen, und Nachruhm Anſpruch machen zu können, welcher uns zu Erben der Ewigkeit macht. Giebt's indeß, fügte Johannes hinzu, nicht auch in Aemtern Gelegenheit, an Gottes Reich und ſeiner Gerechtigkeit zu arbeiten? Und wo nicht mehr, doch Abderiaden abzuwenden, und ſo Manches im Staat ein Ende gewinnen zu laſſen, daß man es könne ertragen? Die Philoſophie des Lebens lernt ſich im Amte am erſten und beſten. Muß man nicht, fuhr er fort mit einer Thräne im Auge, unglücklich ſeyn, um ſich von der Richtigkeit gewiſſer Grundwahrheiten zu überzeugen? Sind die Menſchen nicht ohne Vorgeſetzte träge? Und zugegeben, daß der Stempel des ausgezeichneten Kopfs Thätigkeit, und der größte Beweis der Kraft Kraftanwendung iſt, würde nicht jeder Staat einen ſo unfehlbaren als fraudulöſen Bankerutt machen, wenn er ohne Wirth rechnen, und auf Zwangsmittel Verzicht leiſten wollte? Glück und Ruhe geben Ehre, doch beſchränken ſie oft die Erkenntniß, wogegen Unglück uns für Unglück entſchädigt, wenn es uns auf hohe Weisheitslehren führt, die ſich ſonſt nicht lernen laſſen. — Die Gründe von Mühe und Beſchwerlichkeit, welche Ehrfreigeiſter wider dieſes Hauptſtück göttlicher und menſchlicher Einrichtung anbringen, ſind ſie nicht unwiderlegbare Aufforderung, dieſes heilige Werk zu treiben? Ich glaube, es giebt Stellen, um Ihr Wortſpiel nachzuahmen, bei denen man auf der Stelle bleiben kann, doch giebt's auch andere, die Mittler zwiſchen Regierung und Volk ſind; und Aemter dieſer Art bekleiden, und in ihnen einen Nachwuchs gleich edel denkender Jünglinge erziehen, iſt's nicht eine Ausſicht, die ſich ſehen läßt? Giebt's hier nicht Worte, die ſich hören laſſen, und Thaten würdig der Ewigkeit —? —

Freund Bruder! erwiederte unſer Held, ich verdenke es Ihnen nicht, daß Sie Ihre Ketten vergolden, und ſich nicht bloß bemühen, ſondern anſtrengen, Aemtern das Wort zu reden, die nicht für Köpfe Ihrer Art ſind. — Geben Sie hin in Frieden; Ihr Glaube helfe Ihnen! — Wer ſein eigener Herr ſeyn kann, ſuche keinen Andern neben ſich. Oft werd' ich Ihrer, und Ihrer Bande, und Ihres Glaubens denken, und Gott bitten, daß Ihr Amtsglaube nicht aufhöre; der, wie der Glaube überhaupt, nicht Jedermanns Ding iſt. Kleine Mittel führen oft zu großen Zwecken, wenn dagegen große, Aufſehen bewürkende, und mit Paukenſchall verbundene, des Zwecks verfehlen. Finde ich Sophien, ſo iſt mein Ziel erreicht, ſo weit es in dieſer Welt zu erreichen ſteht. Völlig an's Ende kommen, kann weder der Menſch noch die Menſchheit in dieſem Leben. — Oben oder Unten iſt Eldorado. Vorſchmack kann es hier geben, und ſollte mit, durch und in ihm nicht Eldorado zu uns herabkommen und wir entkörpert und verhimmelt werden können? — Johannes ſah ſeinen Freund Bruder mitleidig an, und dieſer ging zur dritten und letzten Ermahnung über. Dieſe war? Den Orden mit Augen der Wahrheit und Gerechtigkeit anzuſehen. — Das iſt, ſagte Johannes, von jeher meine Sache; mit Augen glühender Schwärmerei kann nur ein Fieberhafter ſchauen. — Für mich iſt's ein Wunder, wenn ich ſehe und höre, daß Andere in unbedeutenden Dingen Wunder ſuchen, und Wunder finden. So lange man ſich Dinge natürlich erklären kann, ſollte man zur Uebernatur, die nur zu oft Unnatur wird, überſteigen? Warum Etwas erſtürmen, was ſich von ſelbſt ergiebt? Arzeneien erfinden, wo keine Krankheit iſt? Bei den meiſten Viſionen, Geiſtererſcheinungen und Wundern ſind ſo viel unverdauliche, abgeſchmackte Dinge eingemiſcht, daß es das größte Wunder bei der Sache iſt, hier eine göttliche Sendung und ein Wunder im Wunder entdecken und glauben zu können. Johannes wollte noch weiter reden, doch unterbrach ihn unſer Held, um ihn nicht noch unwürdiger zu machen, ein Kind der Sonne zu werden. — Leben Sie wohl! beſchloß er, und um wohl zu leben, bekehren Sie ſich vom Lichte des Mondes, vielleicht des Mondes im letzten Viertel, zum Licht der Sonne. Sie ſchieden von einander; nicht viel anders, als wenn ein Quäker mit innerm Licht von einem gewöhnlichen Menſchen, dem dieſes Licht ein Licht unter'm Scheffel iſt, ſcheidet. — Unſer Held bereitete ſich zur Abreiſe. Da die Stadt, wo die Loge zum hohen Licht mit allen ihren At- und Pertinenzien von Graden und Syſtemen und Syſtemen und Graden brannte, viele Thore hatte; ſo war der Ritter in nicht kleiner Verlegenheit, welches Thor er wählen ſollte. Michael litt hierbei

§. 103.

unſchuldiger

noch, als bei der Nothtaufe, deren er zur Unzeit in Gegenwart des Herkules erwähnte. Die Frage: wohin? war ſonſt ſchon zwiſchen ſeinem Herrn und ihm debattirt, und es würde ihm von keinem Andern, als einem Candidaten des Lichts der Sonne, übel genommen ſeyn, daß er mit außerordentlicher Beſcheidenheit zu wiſſen verlangte: durch welches Thor? Beträgt dieſe Frage, fragte Michael ſich ſelbſt, bei weitem wohl die Hälfte der Frage: wohin? die du ohne Bedenklichkeit mit deinem Herrn abgehandelt haſt? Du biſt vorwitzig, Michael, erwiederte ihm unſer Held: durch das Thor, durch das dich dein Pferd tragen wird, iſt kurz und gut meine Antwort. Ich bedaure, gnädiger Herr, erwiederte Michael, daß ſeit der Zeit daß der Reitknecht mit Gewalt mein Vetter ſeyn will, ich Ihre Güte eingebüßet habe, obgleich ich an dieſer Vetterſchaft ſo unſchuldig bin, als an ſeinem ungeſchliffenen Einfall, Bruder Maurer zu werden. Wenn gleich, vor alten undenklichen Zeiten, ein Pferd bei einer Königswahl das entſcheidende Votum hatte, und ein anderes das Conſulat in Rom mit Würde bekleidete, und wenn gleich in neueren denklichen Zeiten, wo es der Wunderdinge weniger, als im grauen Alterthum giebt, viele Pferde, beſonders in Kriegszeiten, klüger waren, als die Feldherrn, die darauf ſaßen, ſo würde es mir doch nicht anſtehen, mich meinem Roß in Rückſicht des Thors zu überlaſſen. Schweig, Schwätzer! gebot der Ritter, und Michael ſchwieg, völlig überzeugt, kein Schwätzer zu ſeyn. Der Stallknecht war mit ſeinem Herrn und Michaeln ausgeſöhnt, als er ſah, daß der Erſtere verdrüßlich war, und der Andere dieſen Verdruß empfand. Der gemeine Mann, der dienende Bruder im Staat (dem großen Maurer Orden), ſieht es nicht ungern, wenn die Vornehmeren Kummer und Verdruß haben. — Nicht ihres göttlichen Berufes und hohen Standes halber, ſondern weil ſie Feinde ihrer Feinde ſind, liebt er die Fürſten. Die

§. 104.

Antwort,

welche der Junker Michaeln gegeben hatte, und welche Letzteren ſo herzlich ſchmerzte, war ſo buchſtäblich wahr, daß ſie nicht genauerer und wahrer ſeyn konnte. Unſer armer Held kannte eben ſo wenig als Michael das Thor, wovon die Frage galt. Dieſe Ungewißheit allein machte unſern Helden ſo muthig, wenn gleich, wie wir wiſſen, ſeitdem er zum drittenmal den Einladungsbrief geleſen hatte, Geiſter auf ihn wirkten. Bis dahin fehlte ihm der Begriff von göttlicher Eingebung, und ſein Glaube war ſo ſchwach, daß es ihm zuweilen höchſt ungläubig einfiel, auch bei der größten Anſtrengung menſchlicher Kräfte, behalte der liebe Gott noch immer ſehr viel zur Eingebung übrig, wenn etwas Vorzügliches zum Vorſchein kommen ſolle. Jene Ueberlaſſung, wobei Verſtand und Wille völlig unthätig ſind und nicht viel anders ſich geberden, als falte man die Hände, und als lege man ſie in den Schooß, hatte unſer Held bis jetzt noch nicht die Ehre zu kennen. Wie viel Mühe der gute Ritter, bei ſo viel ungläubigen Intervallen, dem auf ihn wirkenden Geiſte gemacht, iſt um ſo begreiflicher, als er, bis auf den heutigen Tag, noch nicht einmal eine Extemporalrede eines Quäkers gehört hatte. Seine Meinung war, daß von einer Sache, worüber man nicht nachgedacht, unmöglich anders als unzuſammenhängend geſprochen werden könne. — Natürlich mußte ihm, bei dieſer Unerfahrenheit von jener höheren Wundergabe, jenſeit unſerer Vorſtellungen mit dem Auge des Geiſtes zu ſehen, geiſtige Gegenſtände von Angeſicht zu Angeſicht zu erblicken und über ſich ſelbſt herüber zu ragen, noch weniger beiwohnen. Es war ohne Zweifel eine Lection des auf ihn wirkenden Geiſtes, als es unſerm Helden, der einem Brief ohne Namen und Ort ſich ſo blindlings überlaſſen hatte, zu rechter Zeit noch einfiel, wie ſchon Dichter in ihren höhen Abſtraktionen ſich aus ihrem eigenen in einen wildfremden Zuſtand verſetzen können, und wie dieſe Verſetzung nicht eine freie Ueberſetzung ſeiner ſelbſt, ſondern ein ſo reines, abgeſondertes und unbedingtes Original ſey, daß auch nichts vom vorigen Zuſtande übrig bleibe. — Vom Dichter zum Candidaten der Sonne, mit Flügeln der Morgenröthe, welch' ein Abſtand! — Man ſieht, unſer Held iſt fürwahr weiter, als er glaubt. Da größere Dinge ihn heben, ſollte er ſich wohl von kleineren und unbedeutenderen niederdrücken laſſen? Weg mit den Schuppen von den Augen! — Er gab ſeinem Pferde die Sporen, und dies ging, ohne daß er wußte, wohin. Kaum waren unſere Reiſende zum Thor hinaus, als ein Bote, ſchön wie Ganymed auf feurigem Roß, mit einem Briefe auf unſern Helden zuſtürzte, und eben ſo ſchnell ihn verließ. Er erbrach den Brief, und fand, außer dem Namen eines kleinen unbeträchtlichen Fleckens und der ihm nächſten Stadt, eine Anweiſung zu einem geheimen Ort und einer myſtiſchen Stelle, die ſiebenmal ſieben Meilen von Ort und Stelle des Empfanges des Briefes lag! — Zuſehends heiterte unſer Held ſich auf, er wußte wohin, und ſah, daß, wenn gleich er nur ein Sohn des Mondes war, er doch in Anſehung der Zahlen ſich nicht auf unrichtigem Wege befände. — Wer am meiſten bei dieſer

§. 105.

Parole

gewann, war Michael, der es ſeinem Herrn auf ein Haar abmerkte, daß der Inhalt des vom Götterboten erhaltenen Allerhöchſten Cabinetſchreibens ein Wort des Troſtes gebracht. Wahrlich, faſt zu viel Aufmerkſamkeit, daß man weißgekleidete Jünglinge und Götterboten außerordentlich verſandte, obgleich ein chargé d'affaires bei unſerm Ritter ſich aufhielt. — Der Ritter brach ſchnell das

§. 106.

Stillſchweigen.

Obgleich Michael anfänglich ſich einbildete, ſein Herr würd' ihn, einen dienenden Bruder, wegen des harten Worts, Schwätzer, einer Ehrenerklärung würdigen, ſo ließ er doch ſeine Verſöhnung wohlfeileren Kaufs, herzlich froh, über den Nicht-Vetter Reitknecht geſiegt zu haben. Dieſer letztere mochte aus dem wunderbaren Briefe vielleicht anfänglich eine erneuete Empfehlung des Logenmitgliedes, welches in — die Pferde ſeines Herrn geritten hatte, erwarten; doch gab er dieſe falſche Hoffnung bald auf, und fand, durch doppelte Portion von Eſſen und Trinken, ſich ſo hinreichend entſchädigt und abgefunden, daß er die Vetterſchaft darüber vergaß. — Nach Anleitung Eſau's ſie zu verkaufen, fiel ihm nicht ein, vielmehr behielt er ſie ſich wohlbedächtig auf beſſere Zeiten vor. —

Der Ritter, der jetzt die lebendige Erfahrung gemacht hatte, daß die hohen Sonnenbrüder, außer den Geiſtern, die ſie auf ihre Candidaten wirken laſſen, nicht nur eine Leibgarde zu Fuß, ſondern auch zu Pferde halten, und ſein Knappe, zufrieden durch die Zufriedenheit ſeines Herrn, wiederholten auf dieſer Reiſe den Geiſt der ſo reichlich erhaltenen Grade, und wurden, ich weiß noch nicht eigentlich wie? und warum? auf den Umſtand geleitet, daß es Menſchen Gottes gebe, die ſich ſelbſt Religion und Geſetz wären, und die ſich völlig ihren Pferden überlaſſen könnten, ohne einen von der Leibgarde hoher Obern, es ſey zu Fuß oder zu Pferde, bemühen zu dürfen. Die Traurigkeit ſieht mit unverwandten Augen der Seele und des Leibes auf einen Ort, wogegen die Freude von Einem auf' Andere in die Kreuz und Quer ſpringt. — Um indeß jene Menſchen Gottes nicht aus der Acht zu laſſen (die, wie mich dünkt, noch zur leidlichſten Erklärung der Diderotſchen Behauptung dienen, Religion und Geſetz wären ein Paar Krücken für Kopflahme), ſo behauptete der Ritter, daß der, welcher weiter als poſitives Geſetz und Menſchenſatzung zu gehen im Stande ſey, dadurch, daß er das Größere erfülle, auch das Kleinere berichtige; welches der güldenen Regel, wer das Kleinere aufgebe, werde nicht Herr des Größeren, nicht im geringſten zu nahe trete.

In den Augen des billigen Richters, der nach dem Geiſte und nicht nach dem Buchſtaben ſein Amt führt, fuhr der Ritter fort, iſt der Codex des Landes nur für den gemeinen Mann und nicht für den Menſchen Gottes. Und doch, bemerkte Michael, könnte es Fälle geben, wo man bei all dieſer Menſchheit Gottes in — gehangen, in — — geviertheilt, in — in Oel geſotten werden, und in — vierzig Streiche weniger einen erhalten könne.

Allerdings, ſagte der Ritter. Und das Gegengift, das Univerſale gegen Hängen, Viertheilen, in Oel ſieden, und die vierzig Streiche minder einen? — Rathe!

Der Selbſttod. —

Die Kunſt zu ſchweigen! —

Sollte?

Ich ſtehe dafür!

Doch iſt Kunſt nicht Natur, und ehre mir Gott die Schwatzhaftigkeit der Dame im Meierhofe. —

Nur die deinige nicht! — Den Knappen ſchmerzte dieſer Vorwurf, ſo liebevoll er gleich diesmal erging. Zwar empfand er ihn bei weitem nicht ſo, wie den erſten deſſelben Inhalts, mit dem ihm ſein Herr noch vor der Ankunft des Gardiſten ſchwer fiel; indeß nahm ſich Michael vor, ſein Herz zu prüfen, und wenn er's ohne Tadel fände, zu gelegener Zeit bei ſeinem Herrn ſich näher zu erkundigen, womit er das Scheltwort eines Schwätzers verdient hätte.

Der Ritter belehrte ſeinen Knappen, daß er unter der Kunſt zu ſchweigen nicht jene plumpe Alltagstugend verſtehe, die auch zur Noth ihr Gutes haben könne, ſondern die Verſchwiegenheit im Sonntagsſinne, in welchem ſie Beſcheidenheit oder Verſchwiegenheit, nicht der Leibes-, ſondern der Seelenzunge, das Schicken in die Zeit, die Zurückhaltung, die erſt ſieht, was Andere machen, die erſt die Leute in der Geſellſchaft kennen lernt, ehe ſie vertraut wird, meine; und da geſtand denn der Knappe gerne, zum Schweigen gebracht zu ſeyn, der nach manchen Nothtaufvorfällen, je länger je beſſer, auch die Holzbündlein dieſer Art zu legen lernte. — Michael nahm ſich, mit Seiner Gnaden Erlaubniß, die Freiheit, zu bemerken, daß, wenn man den profanen Worten ſolche Freimaurerdeutungen unterlege, man zuletzt bloß durch Auslegung der Worte jedes Spiel gewinnen müſſe, und ſein Herr konnte ſich nicht entbrechen, ihm eine gewiſſe Sophiſterei zu empfehlen, ohne die ſelbſt Sokrates nicht geweſen wäre, und kein Menſch ſeyn könnte. Sie ſey das, was die Höflichkeitsconventionen im gemeinen Leben wären. ‹ Die Herren Philoſophen, ſetzte der Ritter hinzu, fiſchen in dieſem trüben Waſſer am glücklichſten; — ein großer Theil dieſer Herren würde ohne dieſes trübe Waſſer wenig Fiſche fangen; wenn jetzt, bei jenem Kunſtgriff, ihre Netze vor der Menge von Jüngern und Apoſteln und Nachbetern reißen. —

Da Michael ſeinen Herrn nach erhaltener Parole, von Tage zu Tage, faſt möchte ich ſagen, von Stunde zu Stunde, ruhiger, geſprächiger und vergnügter fand, ſo glaubte der gute Schwätzer, der freimaureriſchen Nachleſe über die Kunſt zu ſchweigen ungeachtet, die Frage nach dem Orte ihrer gegenwärtigen Beſtimmung näher legen zu können. Vergebens! — der Blick ſeines Herrn wies ihn auf das nach obgewalteter Discuſſion gezogene Dekret, und gegen jeden neuen Verſuch des dienenden Bruders erfolgte eine verſtärktere Abweichung, ſo daß der Knappe auf dieſe Frage völlig Verzicht that, deren Beantwortung ſein Herr mit deſto weniger Mühe zurückhalten konnte, als er ſie ſelbſt nicht zu beantworten vermochte. Probatum est.

Etwa ſieben Meilen, dießſeits des Orts der Beſtimmung, kamen unſere Reiſende ermüdet in eine

§. 107.

Herberge,

der man keinen bedeutenden Namen zugeſtehen konnte, und ſo entſchloſſen der Ritter war, den Hunger dem Schlaf aufzuopfern, ward er doch durch ein ländliches Reiſemahl überraſcht, welches ein Fremder ſich auftragen ließ, der ſich zwar mit keiner Zudringlichkeit, wohl aber ſo zuthätig zu ihm geſellte, daß unſer Ritter, er mochte wollen oder nicht, nicht umhin konnte, ſeinen Schlafplan aufzugeben. Michael ſchien hiermit um ſo zufriedner, als das Bedürfniß des Hungers ihm in der Regel weit lieber als das Bedürfniß des Schlafes war, und er die Gewohnheit hatte, der Mutter Natur mehr für das Geſchenk des Hungers, als des Schlafs, verbunden zu ſeyn. So ſehr der Ritter, der ſo weiſe abgehandelten Materie zufolge, jeder neugierigen Frage gegen den Reiſenden, mit dem er ſich zu Tiſche ſetzte, auswich, ſo freigebig war dieſer von ſelbſt, ihn mit ſeiner Reiſe bekannt zu machen; — und da er, durch dieſe Offenherzigkeit, ſich den Weg zu einer gleichen Verfahrungsart gebahnt zu haben glauben mochte, befand der Ritter ſich in keiner geringen Verlegenheit, als Jener näher in ihn drang.

Verzeihen Sie meine Frage, ſagte der Fremde, und lenkte die Verlegenheit des Ritters ſo zum Beſten, daß es dem Letzteren leid zu thun anfing, verſchwiegen ſeyn zu müſſen. — Eben war er mit ſich im Streit, ob dieſes Leidthun, wo nicht Uebertretung ſelbſt wäre, doch der Uebertretung des Stillſchweigens nahe käme, als der Fremde ganz von freien Stücken von dem Parol-Orte zu reden anfing. Michael lauſchte, um bei dieſer Gelegenheit den Ort zu erfahren, ohne ſeinem Herrn Verdruß und dem Vetter Reitknecht Freude zu machen; — abermals vergebens. — Der Knappe mußte ſich auf Special-Befehl ſeines Herrn entfernen, und der Reitknecht hätte laut gelacht, wenn er Etwas von dieſem Exilium gewußt hätte. —

Sie mögen reiſen wohin Sie wollen, fing der Fremde an, einen Wink — bin ich Ihnen ſchuldig aus Menſchenliebe, — die liebſte Schuld, die ich abtrage. Kennen Sie Trophonius Höhle?

Ich habe nicht das Glück.

Unglück würde angemeſſener ſeyn, — wenigſtens verſichern die Alten, daß die, welche hinabſtiegen, die Eindrücke der Traurigkeit nicht ausglätten konnten. —

Es giebt eine göttliche Traurigkeit. —

Die Traurigkeit aber der Welt wirket den Tod. Er iſt in Trophonius Höhle geweſen, hieß nicht viel weniger, als er iſt lebendig todt. — Dieſem lebendigen Tode eilen Sie entgegen, ohne auch nur im geringſten befriedigt zu werden. Die Verwirrung Ihrer Sinne gewährt Ihnen dort kein Bewußtſeyn. Sie werden mit Hinderniſſen ſtreiten, und Ihr Lohn wird Rauch ſeyn. — Man wird Sie Kämpfen ausſetzen, über die man den Triumph, wenn er uns ja zu Theil wird, gern vergißt. Der geheime Ort, die myſtiſche Stelle, die man Ihnen angewieſen hat, iſt der Schlund des Molochs, der ſich nicht mit Kindern begnügt, er verſchlingt Männer. — Was Ihnen winkte, war ein Irrlicht, das Viele ſchon unter hohen Verheißungen hinlockte, um ſie in's Verderben zu ſtürzen; — eine Mordgrube, die deſto gefährlicher iſt, da man nicht weiß, ob Menſchen oder böſe Geiſter die unglücklichen Schlachtopfer der Neugierde hinrichten. —

Ich komme nicht uneingeladen! ſagte der Ritter.

Schlechter Troſt! — Kein Licht ſteckt ſo ſchnell an, als das Licht der Einbildungskraft. Drei meiner Freunde, treffliche Männer voll edlen Durſtes nach Myſterien, die nicht ſuchten, ſondern geſucht wurden, fanden hier ihr Grab. Mich rettete ein Zufall, um die zu warnen, die am Rande des Verderbens ſind. Einer der Helfershelfer dieſer Menſchenfreſſer nahm an dieſem Zufall aus Mitleid Theil, deſſen martervolleſten Tod ich bewirken würde, fall's ich meinen Eid bräche und mehr entdeckte. Vermag ich mehr zu ſagen? als: retten Sie Sich, retten Sie Ihre Seele, um nicht ein Kind des Todes, und ein Kind des ewigen Verderbens zu ſeyn! Retten Sie Sich! — Bei dieſen letzten Worten ſprang der Fremde auf, und erhob ſie zu einem ſo hohen Nachdruck, daß der Ritter unmöglich gleichgültig bleiben konnte. Dieſe Lage benutzte der warnende Freund, indem er ihm den Inhalt jenes Briefes faſt wörtlich wiederholte, von dem der Ritter, ſogar gegen Johannes, ein ſo großes Geheimniß gemacht hatte. Ein ehrlicher Mann, ſagte der Fremde, dient gern mit ſeinem Verſtande; ein Böſewicht will uns mit Liſt darum bringen.

Das Schrecklichſte, womit der Referent von dieſer Trophonius-Höhle neuerer Zeit wohlbedächtig das Ende krönte, war, daß der Eingefangene ſich verpflichten müſſe, ſich mit Einer von dreien Weibsbildern ehelich zu verbinden, die ihm zwar ſelbſt zu wählen überlaſſen bleibe, deren Auswahl indeß um ſo trauriger ſey, als alle drei den hölliſchen Furien ähnlicher wären, wie ein Ei dem andern. Weit eher hätte unſer Ritter mit dem Tode und dem ewigen Verderben, als mit dieſer Nachricht ſich ausgeſöhnt. Iſt das die Deutung jenes Mitternachtſangs:

Die Geheimniſſe der Liebe ſind mit der Geiſterwelt verwandt?

Hingerichtete Geſundheit, zerſtörter Gemüthszuſtand, Ehebündniß mit einer Furie! Wahrlich zu viel für die Schultern des Ritters.

Ob nun gleich Michael nicht mit in die Trophonius-Höhle hinabſtieg und von dieſen geheimen Bekenntniſſen wenig oder nichts zu erſpähen im Stande war, ſo nahm doch der Fremde bei ſeinem Abſchiede Gelegenheit, ihn mit in dieſe Höhle der Bekümmerniſſe zu ſtürzen. Der Ritter iſt verloren, raunte er ihm in's Ohr. Hier wäre Subordination Gefangennehmung der Vernunft unter den Gehorſam. Nicht das Recht des Stärkeren, ſondern das Recht des Verſtandes gilt. — Sey durch Klugheit ſein Herr, ohne dich es merken zu laſſen. Arzenei muß nie mächtiger als die Krankheit ſeyn, ſonſt iſt ſie Gift. — Heil und wehe dir! Segen und Fluch, Lohn und Strafe ſchweben über deinem Haupt, wenn du thuſt oder unterläſſeſt, was ich dir gebiete! — — Es war ein ſonderbares

§. 108.

Geſpräch,

in welches Ritter und Knappe nach einer fürchterlichen Stille ſich verwickelten. Beiden lag die Pflicht der Verſchwiegenheit ob, und ſo gab es hier gewaltige Umwege, und doch (beſonders!) verſtanden ſie ſich nie beſſer, als bei dieſem myſtiſchen Zwange. — Wer an Myſtik gewöhnt iſt, hat Abneigung gegen alle Deutlichkeit, er befindet ſich bei ihr am übelſten. Was wir klar nennen, iſt ihm Dunkelheit, und bei ſeinem inneren Lichte ſieht

Niemand Etwas, als Er ſelbſt! — Obgleich Michael nicht die mindeſte Neigung hatte, ſich irgend einer Lebensgefahr auszuſetzen, und eben deshalb Mördern, gleichviel Menſchen oder böſen Geiſtern, in die Hände zu fallen, ſo hielt er nicht nur ſeinem Herrn von der Pflicht der Selbſterhaltung eine ſtattliche Rede, ſondern war auch entſchloſſen, alle Gefahr und den Tod ſelbſt mit ihm zu theilen. — Auch den Tod, rief er ſich ſelbſt zu, ſo untheilbar er immer ſeyn mag! Soll das der Erfolg von Gamaliels öffentlichen und geheimen Gebeten ſeyn? dachte Michael ſich ſelbſt gelaſſen: Wir des Todes, und Er das leere Nachſehen! Zwar hat der Maurerorden, den ich in allen ſeinen ehrenvollen Graden, ſo unzählig ſie gleich ſind, bewundern werde bis in den Tod, auch ſeine Höhlen; doch weiß Jeder, woran er iſt und nicht iſt. Zwar gelobt man dort Verſchwiegenheit; doch iſt, des Bundeseides ungeachtet, ſo viel Toleranz, daß, wenn ich Gamaliel dahin bringen könnte, zu glauben, was er leſe, er wo nicht mehr, doch eben ſo viel als ich wiſſen würde. — Zwar iſt dort, bei aller Verſicherung von Gleichheit und Freiheit, Unterſchied der Stände; doch ſind nicht im innerſten Heiligthum dienende Brüder? Hat der Hoheprieſter nicht ſeinen Hofküſter, der ihm nachtritt! Wie? iſt's Eigennutz, der mich zu dieſen Klagen bringt? Nicht weniger! Nichts nach dem, was wir ſind, ſondern nach dem, was wir zu ſeyn verdienen, können wir Schätzung verlangen. Wer nach meinem Namen fragt, iſt ein Weiſer; wer ſich nach meinen Titeln erkundigt, iſt ein Thor, oder will mich dazu machen. Gern will ich nicht ſehen, wenn mein Herr ſieht; gern mich mit der Seligkeit derer begnügen, die nicht ſehen und doch glauben, wenn nur ſein theures Leben außer Gefahr iſt! — Doch Gedanken-Kreuzzüge thun's freilich nicht. Blühen und nicht Früchte tragen, heißt wiſſen und nicht thun; ich will, — ich weiß nicht, was ich will! Den folgenden Morgen fing Michael, ehe ſie aufſtiegen, an: Gnädiger Herr, wenn ich mich gleich beſcheide, das Ziel Ihrer Wallfarth nicht wiſſen zu können, und wenn ich gleich Alles in der Welt eher, als den Vorwurf meines Gewiſſens, ein Schwätzer im gemeinen und ungemeinen Sinn zu ſeyn, über mich kommen laſſen wollte, darf ich Ihnen doch dieſe Schrift, die aus meinem Herzen abgefloſſen iſt, behändigen, — und Sie bitten, wohl zu balanciren, ob Ihr Leben und das meinige (an den Vetter Reitknecht dachte er nicht) mit der Hoffnung, die Sie begeiſtert, das Gleichgewicht halte? Der Ritter entblätterte die Schrift, die Michael mit ſeinem Blute geſchrieben hatte, und worin er ihm verhieß, da ſterben zu wollen, wo das Schickſal über ſein Leben gebieten würde. Die Schrift war unbedingt, und rührte den Ritter bis zu Thränen, welche ſich auf dieſer Blutſchrift nicht übel ausnahmen. Michael konnte ſich nicht entbrechen, ſeinem Herrn von dem Winke des Fremdlings einen Wink zu geben, und der Ritter erſetzte ihm dieſe Offenherzigkeit mit gleicher Münze, ohne von der Feſtung des eigentlichen Geheimniſſes einen Fuß breit abzutreten. — Ueber Trophonius Höhle, deren der Warner gegen Michaeln zu erwähnen unbedenklich gefunden, war unſerm Helden kein Gelübde der Verſchwiegenheit zugemuthet, — und eine Schrift, mit eigenem Blute geſchrieben, verdient ſie nicht mehr, als dieſe Erkenntlichkeit? **Horatius Cocles** ſtellte ſich, als die Hetrusker bereits bis an die Brücke Sublicium vorgedrungen waren, um Rom einzunehmen, den Feinden entgegen, während der Zeit die Brücke abgeworfen, und dem Feinde der Weg nach Rom abgeſchnitten ward; und nun ſprang er mit ſeinem Pferde in die Tiber, ohne Verluſt, und mit dem Gewinn der Unſterblichkeit. Feldherr-*Seidlitz* behauptete, kein Cavalleriſt dürfe ſich gefangen nehmen laſſen, und ſtürzte mit ſeinem Pferde in die Spree, als ſein König auf der Brücke ſagte: *Hier iſt Seidlitz doch mein Gefangener!* Er ward Friedrichs Liebling, und ein Held, wie Er! — Der Wüſtling *Marcus Curtius* warf ſich in einen Schlund, um Rom von der Peſt, welche David zu ſeiner Zeit wohlbedächtig die Hand des Herrn hieß, zu befreien, — und wenn gleich Marcus Curtius übler abkam, als Seidlitz und Horatius Cocles, indem er ſein Leben einbüßte, verfüllte er nicht die Pontiniſchen Sümpfe? Reinigte er nicht die Luft in Rom? — Wenn Michael ſich überzeugen können, daß auf der Olympiſchen Bahn nach Trophonius Höhle ein Kleinod zu erreichen wäre; daß dieſe Krümmungen zum Ziel brächten, welches Ritter und Knappe beabſichtigten; und daß man ſich Kenntniſſe von den höhern Weſen, der Geiſterwelt, und was dieſe Welt beträfe, dem Aufenthalt Sophiens und ihrer Kammerzofe, erſtürzen könnte; — mit Freuden würde er mehr Blut, als zu ſeinem Teſtament erforderlich war, aufgeopfert haben. — Wer leiſtete aber dieſe Bürgſchaft? — Seine Ueberzeugung, daß es höhere Myſterien, und Gemeinſchaft der Menſchen mit Geiſtern gäbe, die ihm lebendig war, ſagte ihm den Dienſt auf, weil, wenn gleich der Weg zur beſſern Welt durch's Grab, und zur Himmelfahrt durch Höllenfahrt gehet, der Fremde noch betheuert hatte, daß aus Trophonius Höhle keine Erlöſung ſey. Freilich! — Was hilft's, an einen Ort zu kommen, wo

Heulen und Zähnklappen unglücklicher Menſchen iſt; wo man Höllenhunde heulen, Raben krächzen und Schlangen ziſchen hört, ohne nach all dieſen Prüfungen Etwas zu erfahren, was der Mühe werth iſt? Kann denn dem göttlichen Weſen mit Angſt und Furcht ſo gedienet ſeyn, als den Prieſtern, die ſich auf dieſe Art in Ehrwürde zu ſetzen ſuchen; die die Aufzunehmenden Leitern ſteigen, ſchleudern, und ſich durchwinden laſſen, während der Zeit ſie, an ganz ſichern Orten, die dazu gehörigen Maſchinen in Bewegung ſetzen, und durch bequeme Hinterthüren ſich durchſchleichen? Und was ſoll wohl, wenn auch eine liebliche Muſik, auf das Angſtbrüllen der Verdammten und das Heulen und Geſchrei der Thiere erfolgt, was ſoll dieſe theatraliſche Vorſtellung? Daß die Gottheit einen Theil ihres Himmels und ihrer Hölle in dieſe Höhle beurlauben ſollte, um den Aufzunehmenden zu ängſten und zu erfreuen, iſt das zu denken? Dergleichen Gedanken, wiewohl in anderer Form, durchkreuzten den Kopf des Knappen, als ihm ſein Herr die mariage de conscience mit der Furie entdeckte. Ich ſtehe Ew. Gnaden mit Leib und Seele dafür, ſagte der Knappe, daß ſie, bei all' ihrer Häßlichkeit, Ihnen doch nicht die Erſtlinge der Liebe zubringen würde; — und werden wohl die heiligen Handſchuhe unſaubern Händen anpaſſend ſeyn? Nicht, als ob ich meine Bittſchrift zurück verlange, gnädiger Herr, ſagte er, die feſt und unwiderruflich bleibt, im Leben und im Tode; — doch denken Sie Sophiens, und erlauben Sie mir, Sophiens Begleiterin zu denken, die ich bis jetzt ſchon, wiewohl ohne Ew. Gnaden Erlaubniß, nach Ihnen am meiſten geliebt habe.

Meine Einwilligung, Sophiens Begleiterin zu lieben, erwiederte der Ritter, ertheile ich dir ſo vollgültig, als gerne; doch vergiß nicht, daß ſie auch von der Begleiterin ſelbſt und von Sophien abhängt. — Außer ſich vor Entzücken über dieſe Einwilligung, that Michael nicht viel anders, als ob er mit einer verlobten Braut zur Trau gehen ſollte. Gern war ſein Herr Gaſt auf Michaels Myrtenfeſte; indeß vergaß ſich dieſer ſo ſehr im Taumel des Vergnügens, daß er faſt mit Unbeſcheidenheit in den Ritter drang, ſeine Laufbahn aufzugeben und nach Roſenthal heimzukehren. Michael! mehr erwiederte der Ritter nicht auf dieſe Syrenenworte, und der jauchzende Knappe fühlte ſeine Vorſchnelligkeit. War es denn nicht ſeinem Herrn allein zugedacht, in Trophonius Höhle den Hals zu brechen? —

Wer eine Statue mit Kenneraugen anſieht, wird eine Statue. Wahr! — Wer in die Sonne ſieht, verblindet. Wahr! — Es giebt Menſchen, die ſich Teufel ſchaffen, welche nirgends exiſtiren, als in ihrem Kopf, um der Ehre werth zu ſeyn, ſie gebannt zu haben. Wahr! — Wie ſich dies auf einander bezieht? — Iſt das eine Frage? Unſere beiden Reiſenden drehten ſich um dieſe Wahrſätze, als der Ritter, durch Michaels Kleinmuth geſtärkt, wie aus tiefem Schlaf erwachend, anfing:

Siehe, Michael! ſo wenig verſtehſt du dich auf Herkules! Wie, wenn der Fremde bloß eine Maske wäre, die den Herkules vom Wege der Myſterien abzuwenden es anlegte? — Wenn er mir dies ungeſuchte Glück beneidete? Es iſt ein Zeichen des größten Schauſpielers und des größten Böſewichts, ſein Individuum ſo zu verleugnen, daß auch nichts davon übrig iſt, weder zu ſehen noch zu hören. Die Uebertreibung der Drohungen, die, ſelbſt in einem Roman, die Gränzen der

Beſcheidenheit übertreten würden, — ſehen ſie nicht einer Prüfung ähnlich? Und wenn gleich ich nicht in Abrede ſtelle, daß dieſe Art von Prüfung übel gewählt, und unangemeſſen einer jeden guten Sache ſey; kann man vor dem Ende den Werth der Sache beurtheilen? Zwar ſollen Polizei und Juſtiz, in vieler Herren Landen, einen geſunden, feſten Schlaf haben; wo iſt aber das Land, wo, bei Polizei- und Juſtizſchlaf, Höhlen-Greuel dieſer Art ſich ereignen? Und was in aller Welt, was und wer iſt im Stande, mich zu zwingen, Sophien untreu zu werden? Ihr die Handſchuhe zu entziehen, um mich mit einer Furie ehelich zu verbinden? Würde ein geſetzloſes Verfahren dieſer Art nicht alle noch ſo feierlichſt eingegangene Bande zerreißen? Mag die Moralität, in die Kreuz und in die Quer, in die Breite und in die Länge, in die Höhe und in die Tiefe, gewinnen, wenn ſie nur gewinnt! Das Barocke und eine gewiſſe Singularität hat von jeher Glück gemacht, und in der Regel ſind Sonderlinge beſſer, als Alltagsmenſchen. — Was iſt ganz zu erklären? Und das, was wirklich ganz, bis auf den letzten Grad, erklärt werden kann, verdient es dieſe Ergründungsmühe? Führen wir nicht in dieſer Welt ein änigmatiſches Leben? Und würde ewiges Licht, auf unſrer Erdenbahn, uns nicht ſchädlicher noch als ewige Finſterniß ſeyn? Wohnen wir auf einem Planeten, oder in der Sonne? — Hier ſtockte der Ritter, als ob er ſchon zu weit gegangen wäre. — Auch würden ſeine Gründe auf Michael lange ſo kräftig nicht gewirkt haben, hätte der Redner ihm nicht den Umſtand vorgeſchoben, daß der Fremde, der in der Herberge gewiß keine Anlage zum Faſten bewieſen, auch für Ritter, Knappen und Reitknecht Eſſen vorbereiten laſſen. Aber wie wußte er denn, daß wir kommen würden? Das iſt die Frage, erwiederte der Ritter, als

§. 109.

drei

Männer zu Roß auf unſere Reiſende ſtießen, wovon Einer vorſprang, und vom Ritter, im befehlenden Ton, wohin? zu wiſſen verlangte. Michael, den die Art der Frage verdroß, hatte doch an der Frage ſelbſt kein Mißfallen. Der Ritter ſchwieg; und da dieſer Frager mit mehr Zudringlichkeit, und zuletzt mit wirklicher Beleidigung auf Beantwortung beſtand, blieb dem Ritter nichts weiter übrig, als ihn nach dem Recht zu dieſer Dreiſtigkeit zurückzufragen. Statt zu antworten, zeigte der Frager Piſtolen. — Der Ritter erwiederte durch die nämliche Pantomime; — und Michael ſah ſehr genau, was die beiden Begleiter thun würden, um theils ſich ſelbſt in Poſitur zu ſetzen, theils ſeinen Richtwetter Reitknecht zu kommandiren. — Der Frager ſetzte ſich in Schußordnung, der Ritter desgleichen. — Ernſt! fing Jener an. — Der Ritter: Ich ſcherze nicht mit Piſtolen. Eine Unterredung, — ſagte der Frager. Bereit, der Ritter. Sie ſtiegen von ihren Pferden, gingen, Jeder mit ſeinen Piſtolen, in ein benachbartes Geſträuch.

Freund! fing der Frager an, Sie haben Piſtolenmuth, und warum nicht den kleinern Grad des Muths, auf meine Frage zu antworten. Darf ich bitten, da vielleicht das Fragen Sie beleidigte, wohin? Der Ritter honorirte dieſe Bitte ſo wenig, als die Piſtolenforderung, und der Bittende ſtimmte ſich eben ſo ſchnell und leicht wieder um. Ich bedarf Ihrer Antwort nicht. Sie ſind aufgefordert von Menſchen, die Sie nicht kennen, zu Dingen, die dem vernünftigen Manne überſchwenglich ſind. Angeblich ſind Sie in Geiſter-Obſervationen geſetzt. Haben Sie den Einfluß des Ihnen beigeordneten Genius gefühlt? Hat er mit Ihrem Geiſt ſich ſo eingelaſſen, daß ſeine Exiſtenz Ihnen kund und unleugbar ward? Auch die Loge zum hohen Licht ordnete Ihnen, da Sie Aſpirant wurden, einen Genius zu, der eben ſo gut Fleiſch und Bein hatte, als Sie; und dergleichen Mouche läßt ſich denken und erklären; einen Geiſt aber einem in Fleiſch und Blut gekleideten Geiſte zugeſellen, verbinden Sie dies? Kamen Sie nicht, bei Ihrer erſten Ordensausflucht zum hohen Licht, ſchon mit Sonne und Mond in Colliſion, obgleich dort bloß von Gaſthöfen die Frage war? — Was für Staub ich mache! ſagte die Fliege auf dem Wagenrad. — Verſtehen Sie mich, ſo werde ich Sie wieder verſtehen; wo nicht, ſo iſt's mir leid, ich weiß nicht, ob mehr um Ihren Verſtand oder Willen. —

Da der Ritter auf dieſe lange, harte Rede nichts antwortete, fuhr der Piſtolenmann, wie es ſchien, noch mit mehr Feſtigkeit fort, wie folget:

Mit Recht verlangten Sie meine Vollmacht zu meiner Frage; haben jene Höhlenunbekannte die ihrige gezeigt? Was für eine Bürgſchaft leiſteten ſie, ob der ſo großen Verheißungen, die ſie vorſpiegelten? Gaben Sie nicht ſchon dadurch, daß Sie die Befehle dieſer Unbekannten befolgten, jedem Andern das Recht, ſich über Sie Zumuthungen herauszunehmen? Macht's die Art, ſich auszudrücken? Nichts iſt leichter, als über Dinge, die wir nicht kennen, der Einbildungskraft, nicht Gedanken, ſondern eine Art von Gedanken zu leihen; und die Bibelausdrücke, die ein Recht auf unſere Ehrerbietung von Kindesbeinen erlangten, in dies Garn zu ziehen. — Sie ſind alle Grade in der Maurerei durchgegangen; was ward Ihnen dafür? Sie entdeckten ſelbſt Ihrem Johannes, dem Vertrauten Ihrer Seele, nichts von Ihrer Höhleneinladung, und hielten Ihre Verpflichtung gegen unbekannte Einladung höher, als die gegen Ihren Freund, der nur den Einen Fehler hat, daß er nichts mehr, nichts minder von jeder Sache ſagt, als was er davon begriffen hat. — Freilich, ein großer Fehler! Nicht aber auch die beſte Anlage zum Redner, wenn anders Redner nicht, wie Poeten, in jedem wohleingerichteten Staate bürgerunfähig ſind? Ließ ſich Sokrates in Myſterien einweihen, obgleich ſeine Weigerung einige Zweifel in Abſicht ſeiner Religion erregte, und obgleich man Gelegenheit nahm (um chriſtlich zu reden), zu behaupten, daß er nicht zum Abendmahl ginge? Darf man bei einem guten Wein Kränze aushängen? Man befragt das Orakel nicht ungeſtraft; und wer erreichte je einen heiligen Ort und eine myſtiſche Stelle, ohne zu verlieren, — wäre es auch nur — Geld! — Das heißt, Viel und Wenig, je nachdem man es anzuwenden verſteht. Erhielten nicht in der Maurerei falſche Spieler, Ehebrecher, Betrüger Zutritt, wenn dagegen der Mann von Kopf und Herz auf die Ehre der Aufnahme völlig Verzicht that, oder bei Ertheilung der höheren Grade ſo gutwillig zurückblieb, daß man wohl einſah, er ſey nicht begierig mehr Vorhänge aufzuziehen? Dies iſt der Gang aller Myſterien, ſo alt und ſo jung, ſo wichtig und ſo unwichtig ſie ſeyn mögen. Wäre Johannes Ordensmann, wenn die Herren zum hohen

Licht ihn nicht, bei all ſeiner Finſterniß, nöthig hätten? Würde er Ihnen in Sonneneinladungen nachſtehen, wenn er minder ein offener Mann wäre? — Freund! erwiederte der Ritter, auch dem Schickſale, ſelbſt wenn es uns verwahrloſet, muß man Wort und Treue halten; — — und ſchwieg. — Und ſchwieg? —

Dieſe lange Rede hatte ihn in weit größere Verlegenheit geſetzt, als die Piſtolenbravade und als die Unterredung mit dem Fremdlinge; denn außerdem, daß ſie mit den Bedenklichkeiten übereinſtimmte, die Ritter und Knappe unter einander gewechſelt hatten, lag nicht der größte Theil derſelben in der Natur der Sache? Später beſann ſich der Ritter auf das Troſtwort, daß der Glaube durchaus eine Sache ſey, über die uns Niemand zur Rede und Antwort ſtellen könnte und woraus keine Folgen zu ziehen wären. Nicht jeder Menſch ſey an Major, Minor und Concluſio gebunden. Es hat Menſchen gegeben, ſagte er, die nicht wußten, was ſie wollten, und doch große Männer wurden. — Sowohl Ignatius Lojola, als Zinzendorf waren inconſequent; doch ſchlugen ihre Schüler in dieſes Chaos Licht und Leben. Wenn ich zu Petern ein Zutrauen habe, ſo kann Paul nicht das Nämliche fordern. — Manche Menſchen thun Alles, was ſie thun, Gutes und Böſes, als Ausnahme; manche thun Alles nach der Regel. Sokrates, einer der edelſten unter den Menſchen, hatte, außer ſeiner excolirten Vernunft und ſeiner Weisheit, den untrüglichſten Wegweiſern, noch Einen Dämon, der ihn nicht antrieb, ſondern zurückhielt, der ſchwieg, wenn's gelingen ſollte, und ſprach, wenn ein mißliches Ende bevorſtand. — Es gefällt mir nicht an Sokrates, in Beziehung auf dieſen Dämon, daß er keinen, auch nicht den vertrauteſten ſeiner Schüler, auf Tabor führte, um ihm ſeinen Dämon erſcheinen zu laſſen;

daß er zu viel und zu wenig über dieſen Dämon ſprach;

daß er ſich ſogar zu Hokuspokus herabließ, und z. B. im tiefſten Nachdenken, in der größten Sonnenhitze ſtand, und ſo bis an den folgenden Tag verweilte. — Wer kann ſo lange ungeſtört nachdenken? und mit der Wahrheit, ihrem Urquell, der Gottheit, oder ſeinem Schutzgeiſt, anhaltend ſich beſchäftigen? So du beteſt, gehe in dein Kämmerlein, ſchließ die Thür hinter dir zu, und laß dein Herz reden. —

Und wie? legte Sokrates ſich nicht ſogar einen göttlichen Vorzug bei? Er, der nichts zu wiſſen behauptete, konnte behaupten, die Götter ließen ihn ein Blatt in den Büchern der Vorſehung leſen. —

Darum iſt indeß nicht allem Unbegreiflichen das Leben abgeſprochen. Sokrates ließ ſich nicht in die Gänge- und Gäbemyſterien einweihen; indeß machte er ſelbſt Myſterien, wozu er Keinem den Schlüſſel gab. Vielleicht füllte dieſer Umſtand vorzüglich den Giftbecher, den er leeren mußte. — Iſt die Gottheit ferne von einem Jeglichen unter uns? Leben, weben und ſind wir nicht in ihr? Können wir uns entbrechen, wenn wir Millionen und abermal Millionen Welten und ihre Sonnen am Himmel ſehen, in dieſem Anſchauen verloren, zum Schöpfer zu dringen und zu glauben, wir ſchauen auch ihn? Können wir uns entbrechen, zu ihm zu beten und unſern Geiſt zu erheben zum Geiſte der Geiſter? — Iſt's in dieſer Begeiſterung unmöglich, einer Art von Eingebung gewürdigt zu werden, und durch ſchnelle Einſicht, durch Ueberſchauung einer Sache und ihrer Folgen, eine

Erſcheinung zu haben? Von dieſem Lichte, wie viel fehlt zum wirklichen Umgange unſers Geiſtes, wenn gleich er noch bekörpert iſt, mit unbekörperten Geiſtern? Jene Schnellkraft und Richtigkeit im Urtheil, iſt ſie von Prophetengabe und Wahrſage weit entfernt? — Wenn man, heißt es, den Erfolg des Nachdenkens und der Weisheit, oder eines glücklichen Zufalls, der zwar gemeinhin den Thoren begegnet, doch aber zuweilen auch den Weiſen aufſucht, auf die Rechnung einer übernatürlichen Wirkung ſetzet, ſey man ein Schwärmer. Wer kann aber ſicher in ſeinem Urtheil ſeyn, ob es Zufall, Erfolg des Nachdenkens und der Weisheit, oder — ob es was anders war? Ach Piſtolenfreund! in jeder reinen Tugend ſehen wir Gott! Sie ſtärket, und kräftiget, und gründet uns, um zu Weſen uns zu gewöhnen, denen dieſe durch Kämpfe und Aufopferungen errungene Siege eine Wonne zu ſchauen ſind. — Der kindliche Sinn, wozu dieſe hohe Weisheit ſich gewöhnt, verſteht die Kunſt, alles Fremdartige und jede Nebenumſtandſache zu entfernen, und oft ſchon auf den erſten Blick zu finden, worauf es ankömmt; ſollten ſeine Vermuthungen, aus der reinſten Abſicht gefaßt, viel weniger als Vorherſagungen ſeyn? In der Maurerei ſtellt Jeder ſein Ziel ſich ſelbſt auf; und wenn gleich ich weder Sophien noch manches Andere fand, was ich ſuchte, fand ich nicht mehr als Freund Bruder Johannes? Unter den Zwölfen war Judas; kann man in irgend einer Geſellſchaft auf lauter Johannes und Petrus rechnen? obgleich auch dieſer Letzte, wenn gleich er bis Tabor kam, ehe der Hahn dreimal krähte, ſeinen Meiſter dreimal verleugnete. Verweigert man den Großen der Erde, ſie aufzunehmen, ſo verfolgen ſie den Bund; nimmt man ſie auf, ſo erniedrigen, ſo entwürdigen ſie ihn. —

Was thut's? Kein guter Saame, verſtreut oder ausgeſtreut, bleibt ohne Frucht. — Die Folgen alles Guten ſind ſo ewig, als die Folgen alles Böſen. — Heil dem guten Saamen, wenn er das Unkraut überwächſt! — Nicht brauchen alle Brüder dieſe großen Abſichten zu bewirken. Eine andere Klarheit hat die Sonne, eine andere Klarheit hat der Mond, eine andere Klarheit haben die Sterne, denn ein Stern übertrifft den andern an Klarheit. Wenn Sie Maurer ſind, dürfen Ihnen dieſe Worte voll Maurer-Hieroglyphen nicht gedeutet werden. Das Beiſpiel lehret mehr, als das Geſetz. Freilich ſcheint das Menſchengeſchlecht noch nicht viel weiter. Sokrates ſoll geſagt haben, wenn die Gottheit nicht einen Abgeſandten an die Menſchen, mit ſeinem näher erklärten Willen, herabſende, — ſey zu ihrer wirklichen Vervollkommnung keine Hoffnung. Heiliger Sokrates! Haben wir nicht Moſen und die Propheten in uns, Geſetz und Evangelium? — Um dies Buch, das in uns liegt, zu leſen, dürfen keine Weſen höherer Ordnung das menſchliche Geſchlecht unterrichten. Unſer Lehrer, der heilige Geiſt, der in uns iſt, kann und will er uns nicht in alle moraliſchen Wahrheiten leiten? Freilich giebt es Fragen, nach deren Beantwortung ſich auch dießſeits der Denkende, der ſich unterſcheidende Menſch, der Seelenflügelmann ſehnt. Wo kam ich her? wo geh ich hin? wie war's? wie wird's ſeyn? Ach Freund! dergleichen Fragen mit Beſcheidenheit von Auserkornen gethan, ſind ſie Verbrechen? Sind ſie Ungezogenheit und unanſtändige Näſcherei? Macht ein ausgehangener Kranz den guten Wein ſchlechter? Wenn die Einladung an die Straßen und Zäune ergeht, iſt ſie nicht für den Blöden faſt nothwendig? Und iſt die Tugend den Blöden nicht hold?

Der Piſtolenmann wollte einfallen, doch fuhr der Ritter fort: Ihre Einwendungen ſind ſtark, der Ton Ihrer Stimme iſt nach einem ſchwülen Tage ſchöne Abenddämmerung worden. — Doch glaub' ich mich an dem Zufall zu verſündigen, wenn ich ihn nicht benutze, und eben, weil ich Nichts dazu beitrug, bin ich verpflichtet, ihn als höheren Fingerzeig anzuſehen. — Wo lebt der Menſch, der ohne Täuſchungen wäre? Sind ſie zu verachten, wenn ſie Folgen eines angeſtrengten Nachſinnens, einer Gott ergebenen Seele, eines reinen Wandels ſind? — Hypotheſen ſind Weſen, die vater- und mutterlos ſind, die indeß Vernunft und Erfahrung zu natürlichen Vormündern haben.

Der Frager ſeufzte, ſchwang ſich auf ſein Pferd, und Einer verlor ſich nach dem Andern von dieſen drei Männern. Ein muſterhaftes

§. 110.

Duell,

ſagte Michael. Getroffen! erwiederte der Ritter; noch nie hab' ich Piſtolen der Art und ſo treffende gefunden. — Die noch das Beſondere haben, fügte Michael dazu, daß ſie, ſo ſehr ſie treffen, nicht verwunden. — Verwunden und tödten! erwiederte der Ritter hitzig. Ew. Gnaden werden verzeihen, daß ich dieſe Hieroglyphen nicht verſtehe, ſagte der Knappe. — Recht gerne, beſchloß der Ritter. Jetzt kamen ſie in die

§. 111.

Stadt,

deren Namen bis dahin dem Ritter ein großes Geheimniß geweſen war. Da er keine Anweiſung zum Quartier in ſeiner geheimen Inſtruktion hatte, war ihm Nichts übrig, als ſich am Thor nach einem guten Gaſthofe zu erkundigen. Man nannte ihm deren *zehn*, und da er ſeinen Knappen bei der Auswahl um ſo mehr zu Rathe zog, als er ihn im Punkt des Punkts dieſes Zutrauens nicht würdigen konnte, ſo einigten ſich Beide, wiewohl nachdem ſie zwiſchen *Gans* und *Schwan*, den *drei Mohren* und den *drei Sternen*, dem Roß und *Kranich* lange geſchwankt hatten. Zum *Löwen!* ſagte der Ritter. — Zum *Löwen!* erwiederte der Knappe. Und — wer ſollte es denken? — eben im *Löwen* fand der Ritter den *Ordensvertrauten*, der ſeiner wartete und mit ihm ſogleich zur Sache ſchritt. Deſto beſſer, dachte der Ritter. An Vorbereitungen hatte es (die drei Männer mit eingerechnet) nicht gefehlt. Schon war durch dieſes ganz beſondere Ereigniß, von welchem der Ritter zu glauben anfing, daß es wohl ſchwerlich ohne die Beiordnung des Schutzgeiſtes zu bewirken geweſen, ſeine Seele für dieſen Ordensvertrauten geſtimmt. Er glaubte wegen der ritterlich überwundenen Schwierigkeiten reichlicher entſchädiget zu werden. Die liebliche Weiſe, welche der Ordensvertraute einſchlug, gewann unſern Helden noch mehr, und es war ihm Seelenwonne, nach ſo geraumer Zeit ſich wieder einem Johannes, wiewohl anderer Art, aufſchließen zu können.

Komm herein, du Geſegneter des Herrn! was ſteheſt du draußen? War ungefähr das Reſultat ſeiner Erwartungen. Wohl mir, antwortete der Ritter ſchon voraus, ich habe funden, deß ich ſo lange harrte. —

Auf die feierliche Frage, die der Ordensvertraute von Amtswegen, wie er ſich ausdrückte, that, was er von Ordensverbindungen überhaupt, und vom Sonnenorden insbeſondere dächte? legte unſer Held eine ſo treue Oſterbeichte ab, daß nichts in dem geheimſten Winkel ſeines Herzens zurückblieb. Nur der, welcher nach langer Enthaltſamkeit endlich wieder ſeinen Johannes findet, an deſſen Buſen er laut denken und dem er ſogar Empfindungen, die ſich noch nicht zu Gedanken ausbildeten, anvertrauen kann, iſt im Stande, ſich vom Glücke des Ritters eine Vorſtellung zu machen. — Der Beichtvater verſchlang jedes Wort, zeichnete hie und da Etwas von dieſen Bekenntniſſen mit Bleifeder auf, ſprang beim Amen plötzlich auf, und verließ ohne Abſolution ſporenſtreichs den Gaſthof. Ein

§. 112.

Zettel.

ward dem Ritter behändiget, deſſen Inhalt ungefähr folgender war: Sie ſind im Orden verloren. Kehren Sie ſo ſchnell heim, als ich dieſen Gaſthof verlaſſe, wenn Sie von meiner Bemühung, Ihr Freund zu werden, ächten Vortheil ziehen wollen. Ich bin ſo wenig ein Ordensvertrauter, daß der Orden keinen ärgern Verfolger hat; ich bin Ordens-Saulus, ohne je Paulus werden zu wollen, noch zu können. Rache iſt ſüß! Ich habe Sie aus Liebe zu Ihnen, und aus Haß gegen die Verbindung, in die Sie treten wollen, hintergangen. Kann dies hintergehen heißen? Dem Orden den

Plan zu verderben, zu dem man es mit Ihnen anlegte, eile ich, von Ihrer Beichte Gebrauch zu machen, und ſie insgeheim und öffentlich mitzutheilen. — Zu *Ihrem Glück* ward ich dieſer Verräther. — Man liebt Verrätherei und haßt Verräther. Haſſen Sie mich, wenn Sie's können. Ich rette Sie, das iſt *Ihr* Glück; ich räche mich an dem Orden, das iſt das *meinige*.

Beſtürzt und wie vom Blitz getroffen, rief der Ritter den Knappen. Laß uns, ſagte er, dies Haus verlaſſen. Vortrefflich, erwiederte Michael. Hier wohnt Verrätherei, fuhr der Ritter fort. Und Hungersnoth, beſchloß Michael, der noch nichts zu Eſſen noch zu Trinken habhaft werden können. Man beſchloß einmüthig, wiewohl nach einer langen Discuſſion, in den *Sperber* einzuziehen. Der Gaſthof *zur Krone*, welchem man den Spitznamen *der Affe* beigelegt hatte, ſtritt lange mit dem *Sperber*, und war an jener langen Discuſſion Schuld; — zwar nicht wegen des eigentlichen, ſondern wegen des Spitznamens. *Drei Thiere*, ſagte der Ritter, *zur Fabel* und *zur Wahrheit* zu gebrauchen. Es blieb beim Sperber. Michael bezahlte den Löwenwirth, und in einer Stunde waren Ritter und Knappe im *Sperber*, wo der Wirth den Ritter verſicherte, daß ein Geiſtlicher ſchon für ihn und ſein Gefolge Zimmer und Stallung beſprochen hätte. Seit wann? — Seit drei Tagen. — Und dieſer Geiſtliche? — Logirt Numero Neun. Ihr Zimmer iſt Sieben. Nach etwa neun Minuten erſchien dieſer Geiſtliche mit offenen Armen. Der Ritter, aus Schaden klug geworden, war ſo zurückhaltend, daß der Geiſtliche nicht früher, als bis er ihm einen Brief von der nämlichen Hand, als die

Einladung war, übergeben hatte, ſeine Zunge löſete. Hier iſt der Brief:

Kannſt du morgen bei Sonnenaufgang beten, — und iſt dein Schutzgeiſt nicht unzufrieden mit dir, den du vor dem Gebetverſuch zu befragen, hiermit angewieſen wirſt, ſo folge dem Seelenhirten, der dich zur reinen Quelle zu leiten geſendet wird. Wache und bete! —

Der Ritter verlangte Friſt bis morgen früh, um ſich mit dem Seelenhirten einzulaſſen; und dieſer? ſpannte alle Segel der Beredſamkeit an, um den Ritter zu beſtimmen, in ſeinen Hafen zutrauensvoll einzulaufen. Sobald der Ritter von ſeinen erlittenen Verſuchungen anfing, bog der Seelenhirte weislich aus; indeß war der Ritter feſt entſchloſſen, ſo lange mit ihm zu ringen und ihn nicht zu laſſen, bis er ihn ſegnete. Der Seelenhirte gab nun zwar kein Wort auf die wunderbaren Vorfälle, doch konnte er ſich nicht entbrechen, ſein Haupt zu ſchütteln. Der Ritter zeigte ihm den vom angeblichen Ordensvertrauten erhaltenen Zettel, und der Seelenhirte, als thät' er's in Gedanken, zerriß ihn in neun Stücke, die er alle neun dem Vulkan opferte. Obgleich die Sonne des andern Tages nicht aufging, und dieſer Skrupel unſern Ritter aus der Faſſung bringen wollte, ſo war ſeine Seele doch ſchuldlos; und iſt dies nicht Gebet ohne Worte? — Sein Gewiſſen war ohne Wolken, welche dieſen Morgen das Sonnenlicht verfinſterten; und wenn gleich es nicht Jedermanns Ding iſt, einen unſichtbaren Genius um ein Teſtimonium anzuſprechen, ſo glaubte doch unſer Held, deſſelben nicht unwürdig zu ſeyn, und dieſer Glaube gab ihm Freimüthigkeit, nicht nur vor Menſchen, ſondern auch (es war ein irrender edler Ritter) vor Gott! Sein Herz verdammte ihn nicht, wer konnte ihn verdammen? Jetzt begann die eigentliche Vorbereitung, mit einer Faſtenempfehlung, bei der die Fiſche mehr noch als Fleiſch widerrathen wurden. — Ueberhaupt war alles Rath, nichts Anordnung im Munde des Seelenhirten; und doch hätte der Ritter eher zehn Befehle übertreten, als einen ſo aus dem Herzen kommenden und durch's Herz gehenden Rath. Wenn ſich doch dies unſere Seelenhirten von Geſetzgebern merken wollten. Unſer Seelenhirte überließ ſeinem Schäflein von Ritter, ob er die dreitägige Faſten ſchon gleich im Sperber vollenden, oder dazu einen Flecken, etwa eine halbe Stunde von — entfernt, wählen wollte. Der Ritter, entſchloſſen, ſeinen Aſchermittwoch ſogleich anzuheben, merkte dem Seelenhirten die Neigung ab, heute noch mit ihm Fleiſch und Fiſch zu eſſen; und ſo hielten ſie denn ein Mahl mit Wohlgefallen, bei welchem der Seelenhirte ſo edelernſthaft blieb, daß er beim Ritter, von Schüſſel zu Schüſſel, von Glas zu Glas, gewann. Ein Umſtand erſchütterte den Ritter; und dieſer? Die Erinnerung an den Jüngling, der, wie ſich der Seelenhirte ausdrückte, mit Chriſto ungefähr in der Lage war, wie Sie mit mir. Dieſer Jüngling beſaß von ſeinem Schutzgeiſte ein gutes Teſtimonium und Freudigkeit vor Gott. Er behauptete, alle Gebote gehalten zu haben, und doch ſtand er an, ſein Hab und Gut zu verkaufen und es den Armen zu geben. Hätte der Jüngling, ſagte der Ritter, Roſenthal gehabt, er würde es unbedenklich haben behalten können; es iſt (freilich auf dem Papier) ein Heiligthum, ein irdiſches und himmliſches Jeruſalem. — Und Sophie? erwiederte der Seelenhirte. Wird an Sophien beim Jünglinge gedacht? Sie iſt Schweſter des Ordens der Verſchwiegenheit, Mitglied der Adoptions-Maurer-Loge. — Ein Engel iſt ſie; wo ſie iſt, iſt Eden und Himmel! *Auch Eldorado?* Nein! ehrwürdiger Vater, Eldorado iſt oben oder unten. Wären aber mehr Sophien, würde nicht Hoffnung zu Eldorado auf Erden ſeyn? Der Seelenhirte ließ ſeinen Laien, wie Rechtens, allein faſten, und verließ ihn bald nach dem Fleiſch- und Fiſchmahl, das ſie gemeinſchaftlich gehalten hatten. Nach dreien Tagen, in welchen der Ritter gefaſtet und ſich geheiliget hatte, war er entſchloſſen, wiewohl ohne den Flecken zu berühren, wo er ſein Faſten, wenn er gewollt hätte, eben ſo gut als in — hätte halten können, nach der Anweiſung des Seelenhirten, ganz allein, zwiſchen eilf und zwölf Uhr Abends, zum geheimen Ort und zur myſtiſchen Stelle zu wandern, wenn er zuvor Michaeln ein mündliches

§. 113.

Teſtament

eröffnet haben würde. — Um ſieben Uhr kam Michael von ſelbſt, eben da er ihn rufen wollte. *Du kommſt wie gerufen*, ſagte der Ritter. Riefen Sie denn nicht? erwiederte Michael. *Mit meiner Seele*, verſetzte der Ritter. *Siehe da! meine Stunde iſt kommen. Wiſſe, von dem, was du bis jetzt nicht wiſſen konnteſt, — — einen Theil. Wer bei wenigem treu iſt, wird über viel geſetzt zu ſeiner Zeit.* — *Herzlich wünſchte ich hinzuſetzen zu können: Gehe du auch ein, zu deines Herrn Freude!* Doch iſt deine Stunde noch nicht kommen. Vorerſt falle die Binde von deinen Augen, und wenn du je deinen Herrn geliebt haſt, beweiſe ihm dieſe Zuneigung jetzt, da er ſie von dir, aus Ordenserkenntlichkeit, zu fordern glauben darf.

Schmeichelei, erwiederte Michael, iſt eine Münze, mit der man am leichteſten ſeine Rechnung bezahlt; ich bin nicht für dieſe Münze. Nie werde ich vergeſſen, daß ich durch ſo viel Maurergrade durch Ihre Güte und Fürſprache geleitet ward; und wenn ich gleich keine Kiſte voll Ordensbänder und Kleinodien beſitze, die bei Bruder Johannes, außer dem Kreuze auf der bloßen Bruſt und dem Stern auf dem Hintertheil der Weſte, deponirt ſind, habe ich nicht ſo viel geſehen und gehört, daß, wenn ich auch nur den neun und neunzigſten Theil davon Gamalieln zuwenden könnte, ich ihn glücklicher machen würde, als einen König, und mich eben dadurch noch mehr? —

Michael, denke nicht an das; was dahinten iſt, ſondern ſtrecke dich nach dem, was vorn iſt — antwortete der Ritter. Es iſt mir vergönnt, dich an meiner Berufung Theil nehmen zu laſſen; zu der ich mich, wie du weißt, durch Faſten leiblich bereitet habe, und jetzt geiſtlich bereiten will. Ich hoffe, die Zeit iſt erſchienen, daß ich, nach Entſündigungen und Läuterungen, Licht ſchauen werde. Licht, Michael, iſt Weihwaſſer der Seele, wodurch ſie gereiniget wird, um mit Weſen höheter Ordnung bekannt zu werden.

Wahrlich, es iſt einmal Zeit, ſagte Michael, daß das Licht, das ſich ſo lange unter Wolken hielt, Ihnen endlich Gerechtigkeit erweiſe. Schon oft hat ſeine Aechtheit mir verdächtig geſchienen, da es Sie überſehen konnte. Es iſt nicht richtig geſagt, doch es iſt richtig gedacht, daß Licht ſich ſelbſt nicht ſelten im Licht ſtehe; wäre ſonſt die Welt nicht längſtens erleuchtet? — Alles hat ſeine Zeit, ſagte der Ritter, Finſterniß und Licht. Lange war Chaos, ehe Licht ward. — Warum Abſchweifung? Ich gehe, frage nicht, wohin? wo ich aber bin, ſoll mein Knappe auch ſeyn! —

Michael war außer ſich dieſer Verheißung halber, ergriff die Hand ſeines Herrn, die er mit Thränen benetzte und feſt an ſein Herz drückte. Leſen Sie, gnädiger Herr! mehr konnte er nicht. — Etwa wieder eine Blutſchrift? — Allerdings, wiewohl anderer Art.

Der Seelenhirte hatte einen Brief verloren, und da er auffallend von der nämlichen Hand als die Anweiſungen geſchrieben, war, war es dem Ritter zu verdenken, wenn ſeine Knie wankten? Dieſer Brief:

An den Bruder Aeiou!

Theophil iſt in der Probe geblieben. Wir haben ihn gezwungen, vor ſeinem Ende von ſeiner Mutter ſchriftlich Abſchied zu nehmen und ihr zu betheuern, daß ein Gallenfieber die Urſache ſeines Todes geweſen ſey. Dir aber liegt ob, mit einem der Unſrigen ſeinen Leichnam (es waren Chiffern). Jetzt wird ſich ſeine Geliebte wohl bequemen (wieder Chiffern). Feder und Tinte iſt ein erlaubtes Gift, das ſchon Manchen in's Grab brachte, ehe ſein Stündlein vorhanden war, und eine Arznei, die von den Todten erweckt. — Den Feigen lehrt die Noth beten, den Weiſen die Freude, gewiſſe Arbeiter im Weinberge die Politik. — (Chiffern.) Wer in Allem die Probe hält, wird der auf dem Probierſteine der Liebe unächt ſeyn? Ein Wort zu ſeiner Zeit iſt ein Stein Davids, um Goliathe zu ſtürzen. Was den Berufenen betrifft, ſo ſind die Anzeigen des Schutzgeiſtes bedenklich und ſchwankend. — Die Berichte der unſichtbaren Vollendeten ſetzen es auf nähere Proben aus (Chiffern). Würde dieſer Siebente, wie es faſt ſcheint, verworfen, wer iſt mehr zu bedauern, er, oder ſie? — Wahr iſt es; ſie iſt ein Engel. — Vergiß des Athleten nicht, der das Unglück hätte, ſeinen Gegner beim Ringen zu tödten, und der, da die Richter ihm die Krone verweigerten, ſeinen Verſtand verlor. Viel berufen, wenig auserwählt. Gegeben im Rath der zwölf Aelteſten, die auf Stühlen ſitzen (Chiffer).

Daß dieſer Uriasbrief dem Helden nicht gleichgültig war, verſteht ſich von ſelbſt. — Ob er gleich die Deutung nicht machte oder machen wollte: Du biſt der Mann des Todes; ſo trafen doch einige Umſtände den rechten Fleck im Herzen, das, wie bekannt, ein trotzig und verzägtes Ding iſt; wer kann's ergründen? Nach einer kleinen Erholung fing der Ritter an, wie folget:

Die Schrift mit deinem Blute geſchrieben iſt nicht der kleinſte der vielen Beweiſe deiner Liebe. Ich würde mich mehr als dich zurückſetzen, falls ich dieſe Liebe nicht mit Gegenliebe erwiedern ſollte. Wenn ich dir nicht dienen wollte, wäre ich werth, daß du mein dienender Bruder biſt? Mein Diener warſt du nie. — Die Progreſſion iſt dir bekannt, nach welcher ich im Orden gedacht und gehandelt habe; und wohl mir, daß ich dir meinen jetzigen Vorſatz entdecken darf, den ich, will's Gott! nach drei Stunden auszuführen beginnen will und muß. Muß? griff Michael ein. Muß, erwiederte der Ritter. Setzt man den Mittelpunkt nicht in die Mitte, wie kann man eine deutliche Idee vom

Umkreiſe haben? So wie die Radien eines Zirkels auf den Mittelpunkt deſſelben ſich beziehen, ſo iſt der Mittelpunkt der Zweck, worauf Alles angelegt wird, und Mittelpunkt und Umkreis gehören zu jeder deutlichen Vorſtellung. Zweifelſt du noch am Muß? Nicht im mindeſten, ſagte der Knappe. Wir ſuchen Ueberzeugung aus ſinnlicher Erfahrung, und Evidenz, da wo ſich Andere zu glauben begnügen. Der Mond befördert die Aushauchung der Lebensluft aus den Pflanzen nicht; hierzu wird nicht allein Licht, ſondern auch eine beſtimmte Wärme erfordert. — Was hilft Vernunft ohne Empfindung? Auch der Glaube thut's ſo wenig, wie das Waſſer bei der Taufe. Mit dem lieben Glauben! Würden, wenn er nicht bloß Vorgabe wäre, die Herren Geiſtlichen, bei einer lebendigen und evidenten Ueberzeugung von der künftigen Welt, ſo ſehr am Irdiſchen hangen? Was gilt dieſes Sandkorn-Leben gegen den Montblanc der Ewigkeit? — Dein Gamaliel ſelbſt würde ſo ordensluſtern nicht ſeyn, wenn er wirklich glaubte. Alle Gläubigen, guter Michael, wenn ſie gleich Moſen und die Propheten haben, ſehnen ſich nach Erſcheinungen; und wenn einer von den Todten erſtände, und ſie von der andern, und dritten, und vierten und fünften Welt u. ſ. w. überzeugte, glaube mir, dann erſt würden wir ſehen, was Ueberzeugung iſt, und was ſie wirkt. Sehen iſt der edelſte Sinn, deſſen ſich der höchſte Geiſt nicht ſchämen darf. Das Licht zu jedem Chaos iſt doch Sinnlichkeit, ſo wie der geiſtigſte Ausdruck, wenn er treffen ſoll, ſinnlich iſt. Geſetzt, Michael, meine Ordensuhr ſchlüge unrichtig; nicht wahr? wenn ſie nur richtig zeigt? Wie man es nimmt, gnädiger Herr, ſagte Michael; ich weiß nicht, was minder übel iſt, taub oder blind ſeyn. Ohne auf dieſen Streifzug zu merken, fuhr der Ritter fort: Die Myſterien, denen ich zueile, ſind, ſo wie Alles, was göttlich iſt, nicht an Geburt, Stand und Reichthum gebunden. Menſchen machten Stände, die Gottheit ſchuf uns gleich. Nur daß du von Stund an mit verdoppelter Treue deine Seele in deinen Händen trägſt, und dich aller Unreinigkeit und aller Speiſe und alles Getränkes enthältſt, das zum Eſſen und Trinken reizet. Mit leichter Ladung und leichten Segeln, das heißt, mit Mäßigkeit und gutem Gewiſſen, fährt der Weiſe. Eine glückliche Reiſe! — Die Feſte des Saturn ſind die gemeinſten; es giebt Nektar und Ambroſia, Seelenſpeiſe und Geiſtertrank. Zu dieſen Feſten ſchicke dich an, und dein tägliches Gebet ſey: laß, wenn ich ſtrauchle, wenn ich falle, nicht Feinde, ſondern Freunde, mich einlenken; laß mich nicht in die Hände der Menſchen, ſondern in die Hände, in die Zucht des Gewiſſens fallen. So richte deine erſte Vorbereitung ein, und ſie wird dir die andere, wie ich nach der Liebe hoffe, erleichtern! Schon der Maurerorden verſtand das Geſchenk jenes Schülers der Weisheit, der nicht Silber und Gold hatte, und ſich ſelbſt gab. „Ich bin arm, allein ich bringe mich dir. —“ Die Menſchheit iſt wahrlich eine große Brüderſchaft, unter die Gott die Erde getheilt hat!

Voll Rührung griff Michael in dieſe Rede, und war bis zum Verſtummen dankbar, daß ſein Herr die außerordentliche Güte haben wollte, in Trophonius Höhle nicht allein zu Schaden zu kommen, und daß auch er an der Ehre Theil nehmen ſollte, den Hals zu brechen. „Wie ſollte ich's nicht mit Freuden, dachte er, in ſo guter Geſellſchaft?“ Dieſer Geſinnungen ungeachtet, konnte Michael (der den Rauſch des Hochzeittages mit der Zofe völlig ausgeſchlafen hatte) nicht umhin, dem Ritter noch einige Bedenklichkeiten zu wiederholen.

Dieſer verwies ihm ſein Mißtrauen mit edler Sanftmuth. Gehorſam iſt beſſer als Opfer. Gehorſam iſt Selbſtopfer; ihn ohne äußern Zwang zu bewirken, iſt das Geſchäft des Weiſen; ihn ohne Zweck zu leiſten, die Würde des Tugendhaften. Die Hoffnung, fügte er hinzu, dieſer Bote der Unſterblichkeit, dieſer Engel Gottes, wird mich leiten und ſtärken auf den finſtern Pfaden zum Ziele. Weiß ich nicht, was jener Alte (Diogenes) ſagt: Der berühmte Räuber Patäcion iſt ein Eingeweihter; Epaminondas und Ageſilaus ſind es nicht, und wollten es nicht ſeyn! — Wir denken nicht Alle gleich; und iſt es nicht gut, daß wir insgeſammt denken, nur ein Jeder anders? — Gift iſt oft die wirkendſte Arznei, und Trübſal und Angſt Richtſteige zur Verklärung. Zweifel läutern unſer Wiſſen, Leiden das Gold unſerer Tugend; das Nichtwiſſen des Sokrates iſt vom Vielwiſſen abgezogen. — Wird nicht Gold, ſo wird Porcellan. — Und was beabſichtigten wir mit unſern Kreuz- und Querzügen, die es gewiß weder auf eine einförmige Seereiſe, noch auf eine Wieſenausſicht anlegten? — Kein wohlgezogener Menſch erlaubt ſich Ausbrüche der Freude (ich wette, du ſchämſt dich des Phantaſie-Hochzeitſchmauſes mit der Begleiterin); warum ſollte man ſich Ausſchweifungen in der Traurigkeit und in der Furcht geſtatten? Nur Kranke können nicht Kälte, nicht Wärme ertragen. Gott iſt mächtig in den Schwachen; oft iſt der Menſch in der Schwachheit am ſtärkſten, und in der Verzweiflung vermag er Alles. Kein

Kreuz iſt ſo arg, wo die Hoffnung nicht die Präſcription unterbricht, und uns an Eldorado erinnert, das oben oder unten iſt. Sey getreu bis in den Tod, ſo will ich dir die Krone des Lebens geben.

Wer nach dieſen Todesbetrachtungen den Tod noch fürchten kann, erwiederte Michael, iſt der Furcht nicht werth; — kann man weniger werth ſeyn? Ich fürchte den Tod nicht; doch fürchte ich ihn, ehe Ew. Gnaden Sophien, und ich die Kammerzofe kennen gelernt, und wir mit den Königinnen unſerer Herzen, wenn Gott will, funfzig Jahre glücklich durchlebt haben. —

Wie? Michael, rief der Ritter; haſt du in ſo viel Schulen der Weisheit noch nicht gelernt, dich ganz und gar von der Sclaverei des Todes zu befreien? Heißt bedingt fürchten, nicht fürchten? Erinnerſt du dich nicht der Geſchichte, welche der Seelenhirte uns ſo eindrucksvoll erzählte? — Als die Meiſter Hirame den Tempel zu Delphi vollendet hatten, und den Apoll um Belohnung baten, was erwiederte der Gott auf ihr Gebet? Sie würden ihren Lohn nach ſieben Tagen empfahen. Am Ende des ſiebenten Tages überraſchte ſie der Tod in einem ſanften Schlaf. Ei, Ihr frommen und getreuen Knechte, Ihr ſeyd über wenig treu geweſen; ich will euch über viel ſetzen; gehet ein zu eures Herrn Freude. Die Liebe, welche zwei Brüder ihrer Mutter bewieſen, als ſie ſich einſpannten und ſie zum Tempel zogen, rührte die Alte ſo, daß ſie die Götter anflehte, dieſe kindliche Treue zu vergelten. Sie fanden ihren Tod im Schlaf. Wer in ſeinem Beruf ſein Leben verliert, erhält es für eine beſſere Welt; und wer nicht Pilger und Bürger zu ſeyn, unter Menſchen zu Hauſe zu gehören, und unter Menſchen ein Fremdling zu bleiben verſteht, verkennt ſeine diesſeitige und jenſeitige Beſtimmung. Zeno von Citium, der ein Rheder war; hörte von dem Verluſte ſeines unaſſecurirten Schiffes; und wie glücklich machte ihn dies Unglück! Er ward aus einem Rheder ein Philoſoph. — Von Helden, die nicht für Grillen ihres durchlauchtigſten Befehlshabers, ſondern für ihr Vaterland das Leben ließen, heißt es im Geiſt und in der Wahrheit: Sie ſind geblieben! geblieben im ehrenvollen Beruf, geblieben im ewigen Andenken der Ihrigen. — Auch wir, Michael, wenn es die Vorſehung will, die Alles wohl macht, daß wir in der Lehre bleiben; Sophie und ihre Zofe, meine Mutter und die Nachbarſchaft, Johannes und noch viel andere Freunde und Freundinnen — werden ſie uns vergeſſen? Werden wir nicht bleiben in ihrem Andenken im Segen? — Die bitterſten Spötter könnten auf unſere Leichenſteine nichts mehr ſchreiben, als: Sie glaubten Eldorado ſchon auf Erden zu finden, und Eldorado iſt unter der Erde! — Ach! Michael, ich habe Stunden, wo ich die Wahrheit lebhaft empfinde; nur oben oder unten iſt Eldorado. Ihre Worte des Todes, gnädiger Herr, ſagte Michael, ſind mir Worte des Lebens, und es fehlt nicht viel, daß ich mich ſtark genug fühle, mit dem Apoſtel (der zu einer andern Zeit überkleidet zu werden wünſchte) zu ſagen: Ich habe Luſt abzuſcheiden. — Doch iſt der Lauter gleich einem Diebe zu meiden; jener bringt uns um uns ſelbſt, dieſer um Sachen. Was hülfe es dem Menſchen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme Schaden an ſeiner Seele? Ew. Gnaden beſitzen ſo viel Seelenblick, daß Sie mit den Gebietern der wunderbaren Höhle ſich weiſlich werden einverſtanden haben. Einverſtanden, griff der Ritter ein; ich bin geſichert durch Unterpfand. Seit der Berufung zu dieſem großen Werke geleitet mich ein Geiſt, der auch jetzt mitten unter uns iſt.

Den Ew. Gnaden ſehen? —

Den ich nicht ſehe.

Doch ſehen werden?

Von Angeſicht zu Angeſicht. —

Bei meiner armen Seele! ich wünſchte lieber heut als morgen.

War ſein Einfluß auf unſerer wunderbaren Wallfahrt im unerklärbaren Zuvorkommen nicht handgreiflich? Leitet nicht ſchon in dieſer Welt der Weiſe Alles? Verehrt man ihn nicht doppelt, wenn er einem Andern den Schein und die Sichtbarkeit abtritt — und durch ihn die Honneurs machen läßt? —

Dieſe Spuren jener Leitung durch unerklärbares Zuvorkommen, konnte Michael, der an ſich ſehr geiſtergläubig war, nicht läugnen. Sein letzter Einwand: es ſey ſchwer zu faſſen, daß Menſchen durch eine höhere Geſchöpfsgattung begleitet würden; falls es unter Engeln Klaſſen und herrſchende und dienende Brüder gäbe; war nur ein ſchwacher Behelf.

Michael (erwiederte ſein Herr), du denkſt zu gut und zu ſchlecht von Menſchen. Menſchen können ſo weit kommen, daß ſie die Tugend der Tugend halber lieben, und ſie thun, um ſie gethan zu haben; die Menſchen ſind, bloß um Menſchen zu ſeyn! Da freuen ſich Geiſter, daß Menſchen in eben dem Grade gute Menſchen ſind, als ſie gute Engel; und willſt du ihnen dieſe Freude mißgönnen? Nicht immer aber iſt Menſchen als Menſchen, ſondern gewiſſen durch dieſe Menſchen auszurichtenden Thaten ein himmliſcher General-Adjudant beigeordnet. Das Chriſtenthum nicht allein, auch das heidniſche Alterthum glaubte Schutzgeiſterſchaft. Die Behauptung des Menander, jedem Menſchen würde bei ſeiner Geburt ein guter Dämon, und die des Empedokles, es würden ihm zwei von verſchiedener Art beigeordnet, ſcheint ſie ſo unrecht? — So ſokratiſch es übrigens war, daß ich in den letzten Stunden meines Hierſeyns mich nicht mir ſelbſt überließ; ſo ruft mich doch jetzt mein Schickſal. — Es geht auf Hochmitternacht. — Wir ſcheiden. —

Michael ſeufzte — Gott! mit Thränen im Auge. Uns ſcheidet nur der Tod, ſagte der Ritter. Auch der Tod nicht, gnädiger Herr! er wird gewiß ſo gütig ſeyn, mich bei Ihnen zu laſſen. Ich will mich mit Blut verſchreiben, auch dort Sie zu begleiten. Bin ich nicht ſo einſichtsvoll wie Ihr Schutzengel, an Treue weiche ich ihm nicht! —

Guter Michael! treuer Begleiter! Freund und dienender Bruder! Du kennſt mich. Ich bin keiner von jenen Unempfindlichen, denen ein Freund ſo aus dem Herzen, wie ein Stück Eis aus den Händen, ſchlüpft; keiner von jenen Gleichgültigen, die ſich an Menſchen bloß gewöhnen, die ſie alsdann oft weder laſſen noch behalten möchten. — Was ich bin, bin ich ganz; und die Quinteſſenz meiner Neigung zu dir — darf ich ſie wiederholen? Es iſt ein Zeichen eines guten Kindes, wenn es begehrt, daß die Amme auch der Puppe die Bruſt gebe. Und wenn ich dir ſage, daß, wo ich bin, auch mein Begleiter ſeyn ſoll; — iſt es nicht mehr als Amme, Kind und Puppe? Ich übergebe dir hiermit feierlich eine ſchriftliche Zuſage, daß, ſo viel an mir iſt, die Kammerzofe die Deinige werden ſoll. Nicht mit

Blut iſt ſie geſchrieben; doch floß ſie aus meinem Herzen. Ich küſſe dich dreimal! Gott ſegne uns! —

Michael war außer aller Faſſung. Nach einer Weile bedauerte er ſchluchzend, daß ſeine leiblichen Dienſte neunmal neun Stunden aufhörten; meine geiſtigen, ſetzte er hinzu, ſollen nicht aufhören für und für. Er übergab ſeinem unſichtbaren Collegen ſeinen, wie er ſich ausdrückte, ewig theuren Herrn, den er von ſeinen Händen fordern würde; — von ſeinen Händen, wenn er Hände hätte; wo nicht, von ſeinem ganzen Weſen, ohne das, was iſt, nicht ſeyn kann. — Vergeben Sie mir, gnädiger Herr, fing er wieder feierlich an, alle meine Fehler, meine Vorſchnelligkeit, meine Schwatzhaftigkeit, und Alles, was noch ſonſt ſich auf keit endet und enden könnte, in ſo weit es Ihnen zuwider ſeyn konnte und zuwider war. Mein Herz war an keinem dieſer keiten ſchuldig. Auch verheiß' ich —

Verheiße nichts, guter Michael! du wirſt ohne Verheißung erfüllen; dein glühendes Geſicht ſpricht lauter als Worte. Ohne Zweifel gehörte Vieles auf meine Rechnung, womit ich die deinige belaſtete. Lebten die Menſchen mit ihren eigenen Leidenſchaften beſtändig im Kriege, und mit den Leidenſchaften Anderer in ewigem Frieden, wie viel beſſer ſtände es mit der Welt! Laß uns bei dieſer feierlichen Gelegenheit, da wir einander beichten und abſolviren, da wir ſcheiden und nicht ſcheiden, uns trennen und auf ewig verbinden; — laß uns die feſten Gelübde erneuern, ſo wie die Laſter und Thorheiten ritterlich und knappelich zu bekämpfen, ſo die Schwatzhaftigkeit, dieſe niedrigſte von allen Leidenſchaften. Siehe! ein Schwätzer iſt ein Verräther, der nicht bezahlt wird. Es ſcheint, edle Menſchen ſind im Reden unſere Lehrer, die Gottheit aber im Schweigen. — Bei den älteſten Einweihungen zu Myſterien ward Stillſchweigen gelobt und geboten. — Fürwahr wunderbar! ſagte ein Schwätzer einem Philoſophen, der ihn anhörte. So wunderbar nicht, erwiederte dieſer, als daß, der dich hört und Beine hat, nicht davoneilt, als hätte er Flügel. Das iſt der gewöhnliche Lohn der Schwatzhaftigkeit. Nicht wahr, ich habe dir lange Weile gemacht? fragte ein Plauderer den Ariſtoteles. Nein, erwiederte dieſer, ich habe dich nicht gehört. —

Weiß ich's nicht, gnädiger Herr? Und unvergeßlich iſt mit der Vergleich meines Gamaliel, der ihm vielleicht jetzt am theuerſten zu ſtehen kömmt. Ein Schwätzer iſt wie ein Vogel, der Alles im Schnabel trägt, ſagte Gamaliel. Flößt er es den unbefiederten Jungen ein; immerhin! — jedem Andern ekelt vor dieſer loſen Speiſe. Amen! erwiederte der Ritter; und nun empfange mein Teſtament.

Es giebt Dinge, in welche ſich die Vernunft mit ihren Einwendungen ſo wenig einmiſchen ſollte, als der Staat in Privatangelegenheiten. Nicht in jedem Klima reifen Menſchen, nicht in allen Lagen blühen ſie in ihrer ganzen Schönheit auf. —

Erbrich nach neunmal neun Stunden, von 12 Uhr Nachts an gerechnet, dieſes Blatt, falls ich während dieſer Zeit dich nicht ſehe. Gott lohne dir deine Treue, guter Michael! — Grüße meine Mutter! tröſte ſie! tröſte Sophien! Ich muß — ich fühl' es — ich muß! — Schwer liegt es auf mir! — Ginge ich nicht, ich verlöre den Verſtand, wie der Athlet, der ſeinen Gegner tödtete. Lebe wohl! Verdammt ſey jeder Blick, der mir nachſpähet! — Weg war er. Michael vermißte ein Paar Taſchenpiſtolen und einen

§. 114.

Dolch.

Eine unheilige Zahl, dachte Michael, und beſchloß zu faſten, noch ſtrenger, als ſein Herr während der letzten drei Tage gefaſtet hatte, und nichts zu eſſen und zu trinken, was zu eſſen und zu trinken reizen könnte. Es ward Michaeln, da er alle Umſtände zuſammennahm, einleuchtend, daß ſein Herr, nachdem er den Brief an Aeiou geleſen, ſich mit dieſer unheiligen Drei verſehen hatte. Auch nahm Michael Gelegenheit, ſich mit dem

§. 115.

Reitknecht

auszuſöhnen. So verſöhnungsgeneigt dieſer auch war, ſo beſtand er doch auf dem Bekenntniß, verwandt mit Michael zu ſeyn, welches Michael nicht einräumen konnte. Was denn mehr, guter Michael? Räumt doch Herzog von Orleans öffentlich ein, der Sohn eines Kutſchers zu ſeyn! Doch ſchien Michael wirklich die Wahrheit auf ſeiner Seite zu haben, und der Stallknecht in einem verzeihlichen Irrthum. Beim Ende vom Liede ward feſtgeſetzt, daß, da bei Gott kein Ding unmöglich iſt, ſie noch verwandt werden könnten, obwohl Michaels künftige Gattin dazu nichts beitragen würde, welche indeß der Reitknecht ſo viel und ſo wenig als der Bräutigam ſelbſt zu kennen die Ehre hatte. — Beide Theile glaubten bei dieſem Vergleiche unläugbare Vortheile erhalten zu haben. Man laſſe den Menſchen Worte, da ſie ſo gern daran ſaugen, obgleich gemeinhin ihretwegen die Sache oft nicht dafür kann, wenn ſie langweilig wird. Nach dieſem glücklich vollzogenen Vertrage, der dem verwaiſeten Michael ſo wohl that, nicht nur weil ſein Herz gut war, ſondern weil er auch jetzt des Beiſtandes ſeines Reiſegefährten ſehr leicht nöthig haben konnte, überfiel ihn

§. 116.

der Seelenhirte

in weltlicher Kleidung. Da Michael weder in Familien-Angelegenheiten noch ſonſt Unwahrheiten weder litt noch beging; ſo war Alles Schlag auf Schlag.

Iſt mein Brief gefunden?

Ja!

Wo iſt er?

In den Händen meines Herrn.

Michael erzählte den ganzen Hergang der Sache ſo genau, daß er natürlich erſchrecken mußte, als der Geiſt- und Weltliche gebieteriſch verlangte, daß Kiſten und Kaſten ſeines Herrn aufgeriſſen, und die, Michaeln behändigte Inſtruction, welche erhalten zu haben der Knappe eben ſo wenig Hehl hatte, dargelegt werden ſollte; und weßhalb? Um den Aciou-Brief zu ſuchen, an dem, wie der Seelenhirte betheuerte, ſein Glück, ſeine Ruhe und ſein Leben hing. — Der Treiber verſtellte ſeine Geberden; und tobte einem Eiferſüchtigen gleich, dem man ſein Weib entführet hat. — Warum martern Sie mich? redete ihn Michael mit einer Entſchloſſenheit an, die nur

Unſchuld und gutes Gewiſſen zu geben vermag, und die ſich von dem halben Dutzend anderer Arten von Entſchloſſenheit ſo edel unterſcheidet. Warum martern Sie mich? Lieben Sie die Wahrheit, wie ich wünſche und hoffe; ſo werden Sie auch denen nicht unhold ſeyn, die Ränke haſſen. Ohne Zweifel wiſſen Sie, wo mein Herr iſt, dem mein Herz zugehört, und deſſen letzte Unterredung mir ſo heilig bleibt, daß ich weit lieber alle Qualen des ſtrengſten Todes überſtehen, als eins dieſer mir ewig theuren Worte aufgeben wollte. Sie waren der letzte, den er von Fremden ſah und ſprach; — Sie waren mit ihm eingeſchloſſen, und nahmen ihm ohne Zweifel den Eid ab, deſſen Heiligkeit ihn zu dem Schritte verband, den er that, — Gott weiß wohin. Sie waren es, der mir durch ihn die Verheißung ertheilen ließ, daß auch ich gewürdiget werden ſollte, einen Schritt zu thun, Gott weiß wohin. — Iſt es zum Tode? Ich bin bereit, im Leben und im Sterben meinen Herrn zu geleiten. Um Ihrer Weltlichkeit, um Ihrer Geiſtlichkeit, um Ihrer Seelen Seligkeit, um Alles, was Ihnen heilig iſt, um des mir durch meinen Herrn gegebenen Worts, um Alles willen, was Sie lieben und ehren, verſchonen Sie mich! —

Der Geiſt- und Weltliche antwortete auf dieſe Jeremiade kein Wort, ging hin, und forderte Michaeln vor den Richterſtuhl des Orts, bei dem er eine ſchreckliche Klage anbrachte; Michael hat zugeſtändlich einen Brief, an dem mir mehr liegt als am Leben, gefunden, ihn angeblich ſeinem Herrn behändigt — bekennt ſelbſt, nicht zu wiſſen, wohin ſein Herr gegangen, ob und wann er zurückkommen werde; bedient ſich der bedenklichen Worte: ſein Herr habe ihm ſeinen letzten Willen zurückgelaſſen. Iſt die Folge ungründlich: ſein Herr hat ſich ſelbſt das Leben zu nehmen Urſache gefunden, welches in dieſen Gegenden ſeit einiger Zeit ſich mehr als je zuträgt? Vielleicht verempfand er eine geheime Krankheit, deren er ſich zu ſchämen Urſache hatte, und die vielleicht aus Erkenntlichkeit in Kurzem ſeinen Lebensfaden abreißt. Aus dieſen Prämiſſen kann ich, fuhr der Kläger fort, rechtlich verlangen:

Daß Michael die ihm von ſeinem Herrn behändigte geheime Inſtruction ohne Anſtand zur Entſiegelung einreiche. Findet ſich in dieſer verſchloſſenen Schrift der verlorne Brief nicht, ſo müſſen die geſammten zurückgelaſſenen Sachen ſeines Herrn gerichtlich geöffnet werden. Iſt auch hier der Brief nicht; was natürlicher, als daß man Michaeln eidlich verpflichte, den ganzen Lebenslauf ſeines Herrn, und beſonders, was er von ſeiner jetzigen Entfernung weiß, haarklein gerichtlich anzuzeigen, um auf Spuren ſeines gegenwärtigen Aufenthalts zu kommen. Auf dieſe letzte Klagebitte glaub' ich, ſagte der Welt- und Geiſtliche, auf jeden Fall beſtehen zu können; weil Michael an den Geheimniſſen ſeines Herrn Theil genommen zu haben eingeſteht; weil Beide Jahrlang Geheimnißjäger ſind, und ein Paar Frauenzimmer entweder aufſuchen, oder von ihnen aufgeſucht werden. — Sein Herr, der einen bedenklichen Auftritt im Löwen gehabt, worüber ich den Wirth zu vernehmen bitte, hielt ſich im Sperber auf, als ich ihn kennen lernte. Doch mocht' und wollt' ich ſo wenig an ſeinen Gedanken und Ungedanken Theil nehmen, daß ich ihn ernſtlich ermahnte, Gräber zu verabſcheuen, welche Böſewichter ſo zu übertünchen verſtänden, als wären es Raſenhügel. Es kann ſeyn, beſchloß der Welt- und

Geiſtliche, daß Herr und Diener die Verführten ſind; waren indeß die Verführer nicht in der Regel alle — Verführte? Der Schluß: ich verbitte alle Koſten.

Michael, der dem Scheine der Klage nichts entgegenſetzen konnte, ob er gleich den Böſewicht vor Augen zu ſehen ſich überzeugte, der in derſelben ein Grab des Verderbens mit Raſen zu übertünchen verſtände, war ſo tief gebeugt, daß er nichts weiter erwiedern konnte, als: Ach, mein armer Herr! Kläger bat, da Michael einigemal dieſe Worte mit Händeringen wiederholte, dieſen Umſtand beſonders zu verzeichnen, indem er ſtaatsgefährliche Geheimniſſe zwiſchen Herrn und Diener nach der höchſten Wahrſcheinlichkeit vermuthen ließe, denen er nachzuſpüren von Amtswegen verpflichtet ſey. Und dies, ſetzte er wohlbedächtig hinzu, iſt der Hauptſchlüſſel zu meiner veränderten Kleidung, — zum verlornen Briefe, — und zu Vielem, was meine eigene Perſon betrifft, — die keinen Etwas angeht; — Gründe genug zu meiner Bitte, den Beklagten ſogleich in Arreſtationsſtand zu ſetzen. Da Michael ſich ſelbſt ſo tief vergeſſen hatte, daß er von den Worten: Ach mein armer Herr! ſo wenig als Jeſus vor Jeruſalems Mauern vom Wehe ablaſſen konnte; ſo ſprang Kläger ab, und behauptete: Michael habe entweder ſeinen Verſtand wirklich verloren, oder er ſchlage das Bubenſtück ein, dieſe Rolle zu ſpielen. In beiden Fällen trug er auf Unterſuchung und perſönliche Haft an. Was zu thun? dachte Michael, und machte ſich wegen ſeiner Schwatzhaftigkeit, dieſer niedrigſten aller Leidenſchaften, mittelſt deren man ohne Gewinnſt von dreißig Silberlingen verräth, die bitterſten Vorwürfe. — Freilich, Michael! hätteſt du an die letzten Reden deines Herrn und an den Vogel Gamaliels gedacht; die Grube wäre bei weitem ſo tief nicht geworden, als du ſie dir ſelbſt gegraben haſt.' So wie wir oft denen begegnen, an die wir unwillkührlich dachten; ſo wie zufällig Gedanken in uns entſtehen, ehe wir abſichtlich über eine Sache meditiren; ſo bereitet der Menſch ſich Leiden vor, — um dabei weiſe zu werden. Ueberzeugt, es könne nur die Unſchuld in Lagen von einer ſolchen ſchrecklichen Art fallen, glaubte Michael zu ſeiner Ehre, auch die allerſchrecklichſte ſey nicht ſchrecklich genug, den Menſchen ſeiner Beſtimmung unwerth zu machen und ihn zu entwürdigen. — Ich bin, ſo war ungefähr ſeine Exception, weder unſinnig, noch iſt mir das Schelmſtück eingefallen, mich ſo zu ſtellen; doch giebt es Fälle, in denen der Verſtand ſich auf eine Art zeigt, daß man in die Verſuchung gerathen könnte, zu wünſchen, man hätte keinen; oder Fälle, wo Jemand, der den Verſtand nicht verliert, keinen zu verlieren hat. Die leichte natürliche Art, womit der Kläger die unzubeſchelfendſten Umſtände eines Vorgangs benutzt, zeigt ſeine Anlage, Intereſſe in die gemeinſte Sache zu bringen, und durch Feinheit und anſchauliche Harmonie den gewöhnlichſten Dingen zu einer Wirkung zu verhelfen, welche Theilnahme, ohne ihrer werth zu ſeyn, nicht erbittet, ſondern fordert — nicht erfleht, ſondern erzwingt. Entkünſtelt und entkleidet man die Klage; iſt wohl das, was der Kläger will, dem, warum er es will, angemeſſen? Er verliert einen Brief von ungefähr, oder mit Fleiß. — Wenn ich den Ort, wo ich ihn fand, in Erwägung ziehe, iſt es faſt zweifellos, er wollte ihn verlieren. Frei bekenn' ich, den Inhalt des Briefes nicht verſtanden zu haben. Auch habe ich Urſache zu befürchten, mein Herr ſey nicht glücklicher geweſen als ich.

Stand der Name des Klägers auf dieſem Briefe? War ich gebunden, unter Aeiou den Geiſt- und Weltlichen zu ſuchen und zu finden, Hieroglyphen zu enträthſeln? Wunderdinge zu entwundern? Gab mir nicht dieſe auf Liſt und Trug auslaufende Manier vielmehr das Recht, mit dieſem Zettel zu machen, was ich wollte? Aus den fünf Vokalen läßt ſich auf einen geheimen Staatsfiſkal nicht ſchließen, obwohl ich den Vokalen hierdurch nicht zu nahe getreten haben will, mit denen ich es gewiſſer Urſache halber nicht verderben mag. Hätte ich den Brief zerriſſen, wär' es ein Mord geweſen? Doch ſcheint es, mein Herr und ich werden auf Mord angeklagt. Ich glaube nicht, Kläger könne läugnen, zu wiſſen, wo mein Herr ſich befindet. Ich aber, das weiß Gott am beſten, weiß es ſo wenig in dem geheimſten Innern meiner Seele, daß ich meine Angabe, es nicht zu wiſſen, tauſendmal beſchwören kann. Nur wenn der Tod meines armen Herrn bekannt geworden, und ſelbſt dann nicht, könnte man dieſe Gewaltthätigkeit an ſeinen Sachen ſich erlauben, wenn man nicht heilige Rechte des Eigenthums aufheben will. Mein Herr iſt ein Mann von Ehre und Nachdruck, ſeine Mutter eine der erſten Damen in — — —. Ohne, an ihre herrlichen Güter und an das irdiſche und himmliſche Jeruſalem zu denken, das ſie in Riſſen beſitzt, hat ſie große Freunde und Beſchützer. Mein Herr iſt ihr einziger Erbe. Er ſollte entlaufen; er, der nichts auf ſeinem Gewiſſen hat, und deſſen Umſtände ſo vortheilhaft ſind, daß er noch mehr als neunmal neun Receptionen zu bezahlen vermag, wenn er ſein Geld in der Art anlegen will, worüber, wenn er's wollte, Niemand als Gott und ſein Gewiſſen ihn zur Verantwortung ziehen kann? Daß Geheimniſſe auch hier zu Lande nicht confiſcirt ſind, beweiſet ſelbſt der Inhalt des Briefs, welcher dieſe Klage veranlaßt. Wahrlich er war das Geheimſte, was mir je vorgekommen iſt; ob ich gleich entfernt bin, abzuläugnen, daß auch ich ein Kunſtverſtändiger in Geheimniſſen zu ſeyn die Ehre habe. — Die Frauenzimmer, die mein Herr und ich verehren, ſind die edelſten und tugendhafteſten auf Gottes Erdboden. Wollte Gott, ſie ſuchten uns auf! Nicht bloß den Löwenwirth, man vernehme die ganze Welt, und mein Herr wird als der bravſte Kavalier vor Gott und Menſchen erſcheinen. Im engſten Zutrauen erzählte ich dem Kläger, daß mein Herr Dolch und Piſtolen mitgenommen hätte. Gott wolle nicht, daß er ſie ſo nöthig hat, als ich meine ganze Beſinnung bei Dolch und Piſtolen dieſer Klage! Wäre der Vokalbrief ein Wechſel, der dem hochſeligen Herrn, als er zum Ritter geſchlagen ward, ſo viel Kreuz verurſachte, und bei dem es auf Tage und Stunden ankommen ſoll (ob ich gleich das Wechſelrecht weder bei Gamaliel, noch bei meinem wechſelfreien Herrn gelernt habe), mein Herr würde durch ein öffentliches Ausgebot ihn angezeigt, oder, wie der hochlöbliche Herr Ritter bemerket, ihn in ſeinem Amtshauſe deponirt haben. Bei einer gemeinen Schrift kann es auf Tage und Wochen nicht ankommen. Auch hab' ich in meiner Unſchuld dem Kläger zugeſtanden, eine Inſtruktion zu beſitzen, die ich ſelbſt noch nicht erbrechen kann; und wie käme irgend ein Menſch in der Welt dazu, ſie zeitiger erbrechen zu wollen? Oeffnet man Teſtamente, ehe der Teſtator todt iſt?

Der Kläger verlangte den Zeitpunkt zu wiſſen, wann der Beklagte die Inſtruktion zu erbrechen wäre verpflichtet worden. Der Beklagte, fügte der Weltgeiſtliche hinzu, ſey ein Neuling in Weltgeſchäften; — und ſo diene ihm wegen des Wechſelumſtandes zur dienſtfreundlichen Nachricht, daß es politiſche Briefe geben könne, von denen Wohl und Wehe ganzer Provinzen und Staaten abhange, und wozu man gewöhnlich ſich der Chiffer zu bedienen pflege. Die Namen Jeruſalem und Gamaliel, und andere wildfremde beigemiſchte Umſtände verriethen, bemerkte Kläger, ein Komplott; doch war er ſo gütig, der Meinung zu ſeyn, daß Beklagter ihm nur als ein halb unterrichteter Theilhaber und dienender Bruder vorkäme. Ach, mein armer Herr! ſeufzte Michael, wiewohl nur innerlich, um der Candidatur zum Irrenhauſe auszuweichen. — Der Richter, ſagt man, gehe mit dem Wunſche zur Sache, die Menſchen unſchuldig zu finden. Warum auch nicht? Die Menſchen ſind gefallen, alle haben vom verbotenen Baum gegeſſen; — Einer freilich mehr, als der Andere; doch waren Alle bei dieſem Nachtiſch, die Rechtshandhaber wahrlich nicht ausgeſchloſſen. Und unſer hochlöblicher Richter? War gewohnt gewiſſe Sachen peinlich anzufangen, und gewiſſe Partheien als arme Sünder anzuſehen, die er bei überwiegenden Gründen immer noch im Falle der Noth in Gerechte verwandeln konnte. Freilich beſſer, hundert Unſchuldige leiden, als einen Schuldigen entwiſchen laſſen. Steckt nicht Ein räudiges Schaf die ganze Heerde an? Mag die Unſchuld, wie ſie ſich rühmt, in ſich Ruhe der Seele ſuchen und finden. Ein Volk, das nicht im Druck lebt, geräth in Uebermuth. Ein ſchlechter Reiter wählt ſich ein ſchlechtes Pferd, ein Held ein muthiges Roß, ob man gleich auch dem ſchlechten Pferde mit Spornen forthelfen kann. Welch ein Pferd wird unſer Richter beſteigen? Wie fiel ſein Rechtsſpruch? Warum nicht gar! Erſt ein Vergleichsverſuch. Und der? —

Der Richter ſchlug vor, daß die Inſtruktion ſogleich in gerichtlichen Gewahrſam geliefert, und nach neunmal neun Stunden (die der Beklagte, wegen der Stunden, höchſt bedenklich fand), die abgelaufenen Stunden abgerechnet, ſo wie die andern Sachen des Ritters, eröffnet werden möchte, womit Kläger nach vieler Weigerung ſich endlich befriedigte. Beklagter wollte von dieſem Vergleich nichts einräumen, weil, die Wahrheit zu ſagen, er weder dem Kläger noch dem Richter traute; und ſo verfügte denn der Richter:

Daß nach neunmal neun Minuten Schrift und Sachen zum gerichtlichen Gewahrſam zu liefern, im Weigerungsfall Beklagter zur perſönlichen Haft und zu körperlicher Züchtigung gezogen, und von neunmal neun zu neunmal neun Minuten der Grad derſelben verſtärkt werden ſollte, bis völlig geſchehe, was Recht ſey. Denn

Beklagter hat zugeſtanden, den Brief gefunden und ſeinem Herrn behändiget zu haben. Da er den Inhalt, ſeiner eigenen Behauptung gemäß, nicht verſtand, ſo überſteigt die Beurtheilung deſſelben ſein Kopfvermögen. Dieſe an ſich ſchon entſcheidenden Gründe werden durch noch andere rechtskräftiger. Sein Herr hat ſich im eigentlichen Sinn entfernt, ſein genaueſter Begleiter weiß nicht wohin. Er reiſete ohne Paß und Beglaubigungsſchein; er hinterließ, um Steckbriefen zuvorzukommen, eine Schrift, die nicht früher als nach neunmal neun Stunden eröffnet werden ſollte. Er nahm verdächtiges Gewehr mit (ein Dolch und zwei Piſtolen könnten ſchon allein ſtatt aller Entſcheidungsgründe dienen); er kleidete die gemeinſten Dinge in Geheimnißanſchein (neunmal neun Stunden, wie leicht waren ſie auf Tage gebracht!). Die verſtreuten Worte und Umſtände, durch welche Beklagter nicht nur den Dolch- und Piſtolenverdacht gegen ſeinen Herrn außer Zweifel ſetzt, ſondern auch auf ſich den ſchwärzeſten Schatten deſſelben zurückwirft, überſteigen alle Gründe, und verlangen, daß auf augenblickliche Haft und ſteigende körperliche Züchtigung erkannt werde. Kläger hat ſich durch Notorietät als einen unbeſcholtenen Mann ausgezeichnet. Beklagter ſtellt eine Perſon vor, bei der man nicht weiß, woran man iſt; für einen Bedienten zu vornehm, für einen Mann von Bedeutung zu inconſequent. Seine Art und Weiſe, ſein Aeußeres und Inneres, ſeine Denk- und Ausdrucksmanier verkündigen einen Menſchen, der ſelbſt nicht weiß, woran er mit ſich iſt. Schon wegen ſeiner Unerklärlichkeit, und da er mit keinen Päſſen und ſonſtigen Certifikaten verſehen iſt, würde er als verdächtig beobachtet und in Arreſtationsſtand geſetzt zu werden verdienen. Die Koſten muß Beklagter übernehmen, weil er nicht nur zu dieſem Rechtsſtreite die alleinige Veranlaſſung gegeben (den er auf den Fingern hätte entſcheiden können, wenn er ſein Selbſtrichter zu werden Luſt und Liebe gehabt), ſondern, was mehr und wenigſtens eben ſo viel ſagen will, weil er den ihm angebotenen Vergleichsvorſchlag mit verdachtsvoller Entſchloſſenheit abgewieſen hat.

Michael ſank weniger über den Hergang dieſer Sache, als wegen der ſo natürlich ausſehenden und doch ſo künſtlich angelegten Art des Klägers und des Richters, in Unempfindlichkeit und eine Art von Schwermuth, die nichts von jener Dämmerungsannehmlichkeit hat, welche durch Nebenideen von Zukunft und beſſerer Welt entſteht, ſondern aus Traurigkeit über das gegenwärtige Leben, und vorzüglich über die Schadenfreude und die Heuchelei ſo vieler unwürdigen Menſchen entſpringt. Guter Michael, dieſe Querſtreiche ſind dir heilſamer, als es die Erfüllungen deiner Eigendünkel ſeyn würden. Freudenzüge verwöhnen; — Kreuzzüge erziehen. — Wie, wenn du in der Vorbereitung wäreſt?

Nachdem Michael ſich mehr aufgerafft als gefaßt hatte, freuete er ſich, des Ritters wegen unſchuldig leiden zu können, und würde eben ſo gern, wie Pythias für Damon, den Tod übernommen haben. Am liebſten war ihm, daß ſeine Inſtruction außer aller Gefahr ſey, die er ſogleich, nachdem er mit dem Welt- und Geiſtlichen darüber in Streit gerieth, vergraben hatte. Was er bedauerte, war, daß ihn ſein Gefängniß verhindern würde, ſie vorſchriftsgemäß zu eröffnen, und daß dies vielleicht nur zu einer Zeit würde geſchehen können, wenn alle Hülfe und Rettung für ſeinen armen Herrn zu ſpät käme. —

Richter! ſonſt war euer Grundſatz, die Menſchen zu ermüden; und wahrlich! ihn langſam um ſich ſelbſt und ſeine Hoffnung bringen, heißt ſäuberlich mit dem Knaben verfahren, und ihn vor Verzweiflung ſichern, die in einer Stunde oft mehr Unheil anrichtet, als die Politik in zehn Jahren zu heilen vermag. Richter! ſonſt waren euch die Geſetze behülflich, aus Rechtsſachen Karten zu machen, mit denen die Juſtiz ſpielte; ſonſt diente euch der Subtilitätenkram, die Köpfe der Laien zum Schwindel zu bringen, um ſich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. — Wie? Auch das Factum iſt in eurer Hand, um, wenn Ihr das Handwerk verſteht, aus Teufeln Engel des Lichts, und aus Engeln Teufel zu machen; aus Spinoza's Pietiſten, und aus Labre's Cherub-Aſpiranten? — Es giebt ein aſiatiſches Verfahren mit rationibus dubitandi und decidendi. Wie? giebt es auch einen Hocuspocus, um den Menſchen ſich ſelbſt zu entwenden, um ſein Thun und Laſſen ſo unkenntlich darzuſtellen, daß er nicht weiß, wie er mit ſich dran iſt? Hat es mit eurem weltgeprieſenen Vorzuge, daß Ihr beim hiſtoriſchen Glauben das höchſte, das letzte Tribunal ſeyd, und daß Ihr bei Thatſachen das Privilegium de non appellando beſitzet, keine andere Bewandniß? — Armer Michael!

Schon waren einige Grade der perſönlichen Züchtigung mit ihm vorgenommen, und er ſah dem neunmal neunten Augenblick ſtandhaft entgegen, da Beſchimpfung und Schläge ſeiner warteten. Das Hauptgeſchäft unſerer Aerzte, die Krankheit zu nähren, um den Tod zu entfernen, ward an ihm erfüllt; die meiſten Menſchen ſterben täglich, um nicht einmal zu ſterben. — Armer Michael, ſo weit iſt es mit dir gekommen! Das

§. 107.

Schickſal

ſeines Herrn war, wenn gleich weniger ſchimpflich, ſo doch um keinen Grad leichter. Er ſah um drei Uhr Morgens, nachdem er in einer ſchrecklich finſtern Nacht im Walde umhergeirrt war, Licht ſchimmern; und da er ſein Auge an daſſelbe hielt, ſo erreichte er eine Hütte, an die er überall neunmal neunmal anklopfen wollte, und nirgends neunmal neunmal anklopfen konnte. Dieſe Hütte hatte keine Thür, und ſo war es freilich unmöglich, ſie zu finden. Endlich erfühlte der Ritter eine Leiter auf der Erde. Er ergriff ſie, wiewohl ohne zu wiſſen, wozu er dieſen Strohhalm beim Ertrinken anwenden ſollte. Indem er ſie ergriff, war es, als hörte er eine leiſe Stimme: Erſteige den Eingang. Er ſetzte die Leiter eben da an, wo er ſie gefunden hatte, und erreichte, wie es ihm vorkam, einen hölzernen Verſchlag. Froh, eine Stelle gefunden zu haben, um ſeine neunmal neun Schläge, die ihm in den Fingern juckten, anzubringen, klopfte er; und eine hohle Stimme ließ ſich hören: Wer iſt da? „Ein Lichtſucher.“ Die Stimme erwiederte: Hier iſt Finſterniß; nur dem ſchimmert hier Licht, der inneres Licht mitbringt. Haſt du Licht in dir geſehen?

Beim Worte „Ja“ ſprang dieſer, dem äußerlichen Gefühl nach bloß hölzerne Verſchlag mit einem Geraſſel auf, als wenn hundert Ketten riſſen und eiſerne Pforten in ihren Angeln bewegt würden. Da ſtand nun der Ritter, wie er im Schimmerlichte ſah, an einer Höhle, die man ihm hinabzuſteigen gebot. Es ſchien ihm ein Abgrund; und doch ſtieg er getroſt und fühlte endlich Boden. Ein alter ehrwürdiger Greis, mit ſchneeweißem Haar, hielt ihm eine kleine Laterne mit der Rechten vor's Geſicht. Er fragte ihn, indem er mit der Linken noch eine tiefere Höhle zeigte: Ja? oder Nein? Auf die entſchloſſene Antwort: Ja, gab er ihm die Laterne mit den Worten: Nimm hin, ſuche Menſchen! Glaubſt du, ſie zu finden? „Ich glaube,“ antwortete der Ritter. Dein Glaube helfe dir, ſagte der Alte; gehe hin in Frieden, und Gott behüte deinen Eingang und Ausgang von nun an bis in Ewigkeit! — Bei dieſen Worten verſchwand der Alte, indem neben an die Erde ſich aufthat, und das letzte Wort Ewigkeit dem Ritter ſchon wie ein Echo vorkam. Der Ritter ſtieg wieder getroſt eine Menge Stufen hinab, bis er an eine eiſerne Thür kam, die ſich von ſelbſt aufthat. Hier ſchwankte die Erde, auf der er ſtand; ihm war, als hörte er Meereswogen und Stürme heulen. Blitz und Donner brachten ſeine Sinne in Unordnung, und eine hohle, dumpfe Stimme erſcholl: Ziehe aus deine Schuhe, denn dieſe Stätte iſt heilig! Die Bewegung der Erde machte, daß er unwillkührlich ſank; und als ihm etwas wie in's Ohr raunte, ohne daß er das mindeſte ſah: Was ſuchſt du? und er geantwortet hatte: Menſchen; ſo vernahm er in höchſt unharmoniſchen Stimmen fragweiſe: Unter Geiſtern? Eben da, erwiederte der Ritter, weil Eldorado oben oder unten iſt. „Was willſt du von Geiſtern lernen?“ (wieder eine unharmoniſche Stimme). Leben und ſterben. (Ein höhniſches Gelächter ließ ſich hören.) „Was nennſt du leben?“ Eine von den Flecken der Unwiſſenheit und des Laſters gereinigte Seele dem Geiſte der Geiſter darbringen, näher wiſſen, was Gott iſt und was ich bin, um durch dieſe Kenntniß zur vollkommenen Tugend zu gelangen, bei einem unſträflichen Wandel bloß mit meinem Leibe auf Erden und mit meiner Seele im Himmel ſeyn, mich in Gemeinſchaft Gottes fühlen, und mit Geiſtern wie mit meinen Freunden umgehen. Das Toben der Elemente legte ſich abwechſelnd. Jetzt war es ganz ſtill, und der Ritter konnte durch die Diogeniſche Laterne, welche er in der Hand hielt, in tiefer Ferne eine angenehme Dämmerung erblikken, ohne die Weſen näher zu erreichen, die zuweilen ſtimmenreich und zuweilen durch ein einziges Organ mit ihm ſprachen.

Biſt du vorbereitet? hieß es. Er erwiederte: Ich bin es. „Was nennſt du vorbereitet?“ Frei im Gewiſſen ſeyn und ſeinen Körper durch Faſten heiligen, um ihn zum Mitgenuſſe geiſtiger Seligkeit fähig zu machen. „Biſt du frei in deinem Gewiſſen?“ Ich bin es. „Den Schuldigen treffe Tod und Verderben! Wer hier eintritt, gehöret nicht zu den Siebzigern, ſondern zu den Zwölfen; und wer viel giebt, hat das Recht, viel zu fordern. „Biſt du bereit zu Aufopferungen?“ Ich bin es. „Behältſt du dir nichts vor?“ Nichts als Sophien, meine Mutter und Roſenthal.

Bei dieſen Worten waren alle Elemente wieder in Bewegung, und eine erſchreckliche Stimme rief: Rette dich! Der Ritter fiel, da die Erde ſich unter ſeinen Füßen bewegte, und lag faſt ohne Beſinnung, als der ehrwürdige Alte ſich wieder zu ihm fand, und ihm eine andere Laterne behändigte, nachdem er das Licht der Diogeniſchen Laterne, die auf der Erde lag, ausgelöſcht und die Laterne zerſchlagen hatte. So, ſagte er, zerſchlug Moſes die Geſetztafeln, da er ſein Volk auf Knieen vor güldenen Kälbern fand. Nur allmählig kam der Ritter zu mehrerem Bewußtſeyn, und merkte, daß er durch einen andern Weg geführet wurde, wo keine ſanfte Dämmerung ſein Auge, wenn nicht ſtärkte, ſo doch zerſtreute. — Rings um ihn war Nacht, und die neue Laterne, die man ihm behändigt hatte, ſtrömte bei weitem nicht jenes herrliche Licht, wie die Diogeniſche. Nach einer ſtundenlangen Wanderung, während welcher der Alte kein Wort ſprach, kamen ſie an eine eiſerne Thür. Hier klopfte der Alte dreimal drei an, und es hieß: Wer iſt da? Ein Menſchenſucher, antwortete der Alte, der noch zu ſehr an der Welt hängt, um zum vollen Lichte zu gelangen. „Wird ihn das Fegfeuer läutern und zu höheren Geſchäften heiligen? wird er hier vollenden?" ließ ſich die Stimme vernehmen. Ich hoffe es, ſagte der Alte; und nun hieß es inwendig: Verlaß ihn, wenn du ihn zuvor geblendet haſt. Der Alte verband ihm die Augen, und gab ihm den Unterricht, ſich ſtille zu halten, und auf das, was man ihn fragen würde, klug wie eine Schlange, und ohne Falſch, wie eine Taube, in alle Wege ſo redlich, wie es in ſeiner Seele vorginge, zu antworten. „Warum ſind dir deine Augen verbunden?" erſcholl eine Stimme. Ich weiß es nicht, ſagte der Ritter. „Zum Beweiſe, erwiederte ſie, daß du in dem Verhältniſſe, in welches du dich ſelbſt geſetzet haſt, weniger erfahren wirſt, und zum Zeichen, daß es bloß von deiner Veredlung und Abgeſchiedenheit abhängt, weiter zu kommen. Entbinde deine Augen, und haſt du dich geprüft, ob du ſtark genug biſt, den ſchwächeren Grad der Erleuchtung zu ertragen, ſo klopfe dreimal, und es wird dir aufgethan werden." Der Ritter, freilich ſehr unzufrieden, aus der paradieſiſchen Herrlichkeit geſtoßen und zum zweiten Grade herabgeſetzt zu ſeyn, glaubte in ſeiner Seele keinen Selbſtvorwurf zu verdienen, weil er Sophien und ſeine Mutter nicht verläugnet hatte. Und wenn ich gleich, dacht' er, ſo wie mein Vater, Roſenthal im Sterben verlaſſen muß: wär' es weiſe, ein irdiſches Jeruſalem eher aufzugeben, als bis ich mich im Beſitz des himmliſchen befinde? Auch beruhigte ihn der Gedanke, daß, wenn er den geheimen Bund, von dem er, außer dem alten Manne, noch Keinen zu kennen und zu ſehen die Ehre gehabt, größerer Aufopferung würdig fände, er immer noch Zeit und Raum zur Buße behielte. Wer wird alles an einen Faden binden? Der Ritter ſah ſich, da die nach drei Schlägen von ſelbſt aufgegangene Thür ſich von ſelbſt wieder zugemacht hatte, ganz allein in einem ſchwarz ausgeſchlagenen Zimmer. Vergebens forſchte er nach der Stimme, die ſich mit ihm vor den drei Schlägen unterhalten hatte. Wo iſt ſie hin? rief er, da er auch nicht die mindeſte Spur von heimlicher Thür entdecken konnte. Er fand einen Tiſch, wo eine Bibel lag und ein Crucifix ſtand, an welches ſich ein Todtenkopf gelehnt hatte. — Die Offenbarung St. Johannis des Theologen war aufgeſchlagen. — Ueber dieſem Tiſch ſtanden die Worte: Sey getreu bis in den Tod, ſo will ich dir die Krone des Lebens geben. An der Thüre, die ſich von ſelbſt aufgemacht und zugeworfen hatte, und die der Ritter feſt verriegelt fand, las er die Worte: Siehe, ich will einen neuen Himmel ſchaffen und eine neue Erde, daß man der vorigen nicht mehr gedenken wird, noch zu Herzen nehmen. Nach einiger Zeit erſchien der Alte, und wollte wiſſen, was er gedacht und wozu er ſich entſchloſſen hätte. Der Ritter erwiederte: ſeine Gedanken und Entſchlüſſe wären der Lage angemeſſen geweſen, in die man ihn verſetzt hätte. Da der Alte mehr in ihn drang, und der Ritter ſich näher zu entwickeln anſtand, legte ihm der Greis ſchriftlich Alles dar, was er gedacht hatte: verſteht ſich mit andern Worten. Der Ritter läugnete nicht. Ich hoffe, fügte er hinzu, bei billig Denkenden und billig Geſinnten Vergebung zu finden. Brach ich durch meine Gedanken und meine Entſchlüſſe die eingegangene Verpflichtung? Je mehr Vernunft, deſto weniger Deſpotismus. Wahrlich, Vernunft iſt das Hauptkapital, womit der Menſch Handel und Wandel treibt, womit er wagt — wenn gleich es auch hier heißt: wagen gewinnt, wagen verliert. Hat nicht die Vernunft, wenn ſie durch uns ſelbſt und Andere verfälſcht und verleitet wird, immer noch einen großen Ueberſchuß der Wonne und des Selbſtlohns? Wahr, mein Sohn, ſagte der Alte; doch geht es mit ihr ein Haar beſſer, als mit der Dichtkunſt, welcher Plato das Bürgerrecht abſchlug? Wenn ſie nicht bei der Darſtellung der Schönheiten der Natur bleibt, ſondern Leidenſchaften malt oder pinſelt; was macht die Dichtkunſt aus Menſchen? Unmenſchen. Doch können, ſetzte er hinzu, Leidenſchaften Engel der Vernunft werden, — ſo wie ſie noch öfter ihre Teufel ſind.

Es ſey, daß die Vernunftslobrede, oder die außerordentliche Faſſung des Ritters dem Alten anſtößig war; plötzlich fing er an, wiewohl ohne aus ſeinem vertraulichen Tone zu kommen: Die vielen Vorbereitungen, denen man dich in andern Ordensverbindungen unterwarf, die indeß gegen die unſrige Spielerei ſind, rüſten dich mit einer Art von Leichtſinn, der mir mißfällt. Auf ſeine Rechnung gehört der größte Theil von dem, was du dir ſelbſt als vernünftige Faſſung unterſchiebſt. Auch finde ich dich ſo lauter nicht, als du wähneſt, und es zu ſeyn dich überredeſt. Leichtſinn und Faſſung ſind verſchieden, wie Engel und Teufel; und wenn Faſſung auf Anſpornung des Willens zu edlen Thaten wirkt, was wirkt Leichtſinn? Nichts mehr, nichts weniger, als Spinnen, Fliegen und Mücken, wenn ſie in Speiſen fallen, und auch die erſten Leckereien ungenießbar machen. Der Trunkene iſt laut; der Berauſchte iſt fröhlich und guter Dinge; der Beſoffene ſucht Händel; der Illuminirte kuckt in einen optiſchen Kaſten, und ſiehet in der Zukunft lauter Wunſcherfüllung und Planerreichung. — Leichtſinn iſt Trunkenheit. — Bin ich dir vielleicht dunkel? Wohlan! du wirſt mich völlig verſtehen, wenn ich durch That mit dir rede: — die Sprache der Gottheit, auf welche Menſchen Anſpruch machen, je nachdem ſie mehr oder weniger ſeinem Bilde ähnlich werden. — — Ich bin verbunden, den Geiſt zu entlaſſen, der dich bis dieſen Augenblick begleitet hat. Der Alte machte einen Kreis in der Luft, in den er den Ritter einſchloß; und nun ſchlug er drei Kreuze auch in's Freie, fiel auf ſein Antlitz, küßte dreimal die Erde, und ſprach: Geiſt der Geiſter, der du lebeſt und regiereſt von Ewigkeit zu Ewigkeit, dir Lob und Ehre von Zeit zu Zeit, Halleluja! Ich beſchwöre dich, edler Ariel, lieber Getreuer! zum erſten, ich beſchwöre dich zum zweiten, und ich beſchwöre dich zum dritten Mal, daß du nach drei Minuten dich trennſt von dem Menſchenkinde, dem du zugeordnet warſt Tag und Nacht! —

Eine Stille.

Der Ritter fühlte eine Trennung, die ihn äußerſt wehmüthig machte —! — So ungefähr wird es dir ſeyn, ſagte der Alte mit ſanfter Stimme zum Ritter, indem er ihn bei der Hand nahm, wenn Leib und Seele ſcheiden. — — Er hauchte ihn an; und nun war es dem Ritter wirklich, als wenn eine Hauptkraft von ihm ginge. —

Nimm meinen Dank, fuhr der Alte fort, guter Geiſt, und verzeih ihm alle trübe Stunden, die er dir machte zu Tag und Nacht, und jeden Leichtſinn. Der Ritter, in einer wirklichen Ekſtaſe, reichte dem Geiſte die Hand, und ſagte mit Thränen: Verzeihe! —

Bleib ſein Freund, ſetzte der Alte hinzu; und wenn ſein Fuß gleitet, wenn ſeine Seele nahe iſt dem Falle, laß ſie nicht ſinken und verderben! — Wenn dem Schifflein ſeiner Schickſale der Untergang droht, bedroh Wind und Meer, daß es ſtille werde!

Der Ritter ſtreckte wieder ſeine Hand aus. — Ich bitte, ſeufzte er.

Und wenn ſein Stündlein kommt, und ſeine letzten drei, neun und zehn Minuten ablaufen, wenn ſein Geiſt ſich vom Körper trennt, wie du jetzt von ihm, — geleite ihn durch das finſtere Todesthal, und bring' ihn zur Stadt Gottes, zum Waſſer des Lebens und zum Tiſche des Herrn, der dich und mich, und uns Alle, lohnen und erfreuen kann, von nun an bis in Ewigkeit! —

Der Ritter ſagte Amen, und gab dem Scheidenden zum letzten Male ſeine Hand.

Nun fiel ſchnell ein Blitz, der, weil er dem ohnehin äußerſt gerührten Ritter ſo unerwartet und neu war, wie die Entgeiſterung, ihn heftig erſchreckte. — Du biſt enthauptet, ſagte der Alte; das heißt in unſerer Sprache: der Geiſt hat dich verlaſſen, der dich geleitete! —

Eine Stille.

Der Alte fiel abermals auf ſein Antlitz, küßte dreimal die Erde, und ſprach: Geiſt der Geiſter, der du lebeſt und regiereſt von Ewigkeit zu Ewigkeit, dir ſey Lob und Ehre von Zeit zu Zeit, Halleluja! — Biſt du gefaßt? fragte ihn jetzt der Alte. Miſſethäter entfeſſelt man zu freien Bekenntniſſen; — Faſſung iſt Entfeſſelung der Seele. Biſt du gefaßt? — Ich bin es, erwiederte der Ritter. So komm und vertheidige dich gegen deine Ankläger. Hier ſtieß der Alte mit dem Stabe, und in einem Augenblick befand der Ritter ſich, ohne ſich aus dieſem ſchwarzen Zimmer zu begeben, in einer Gerichtsſtube, wo ſechs weißgekleidete Männer an einem rothen Tiſche ſaßen, zu denen ſich der Alte als ſein Führer geſellte. Es traten wider ihn der Fremdling und der Frager auf, die ihn mit faſt noch mehr Ränken ängſtigten, als der Seelenhirte den Michael vor dem beſtochenen oder verblendeten Richter. Nichts iſt einem edlen Menſchen unerträglicher, als ſich durch halbwahre und gemißdeutete Umſtände in die Enge getrieben zu ſehen, obgleich bei einer gerechten Sache dem Scheine des Rechts und elenden Sophiſtereien unterzuliegen, nicht minder ein nagender Schmerz iſt. Der entgeiſterte Ritter verlor nicht das Mindeſte von der Faſſung eines gerechten Mannes. Man beſchuldigte ihn vorzüglich eines verrätheriſchen Leichtſinns in Rückſicht der ihm vorläufig anvertrauten Ordensumſtände, und führte ſo künſtliche und weit hergeholte Beweiſe, daß man im Handwerk, Thatſachen pro und contra zu drehen, Meiſterſtücke machte. Vor mir Licht, hinter mir finſter, war hier, wie in vielen Gerichtsſtuben, die Loſung; und man verſtand, trotz dem geübteſten Richter, die hochlöbliche Taſchenſpielerei, ſchwarz und weiß zu künſteln, wie man wollte. Eifert nicht, Subordinationsfeinde, wider Stock und Degen, wenn man ſich ihrer als Beförderer von Treu und Glauben bedient; es giebt Seelentorturen, geiſtliche Stöcke und Degen. — Sollt' es wohl eine Sache in der Welt geben, aus der man nicht juriſtiſch machen könnte, was man wollte? Und jene Wortvorhänge: *außer Zweifel ſetzen*, anſtatt beweiſen; *zum Ueberfluß*, anſtatt: zur höchſten Noth; *wer ſiehet es nicht ein?* anſtatt: die Sache iſt äußerſt ungewiß; und ſo weiter, ſtatt: mehr weiß ich kein lebendiges Wort — welche herrliche Dienſte leiſten dieſe Nothhelfer!

Unſer Ritter ermannte ſich, und ſprach: Herren und Richter, wäret ihr etwas anders, als Menſchen, ſo müßte ich mich beſcheiden, ſo mit euch zu reden, wie ich reden will. — Ich bin ein Menſch. Ehe ich mich über den Gränzſtein dieſer Menſchenbeſtimmung durch die väterliche Güte der mir unbekannten Obern dieſes Ordensbundes erhoben fühle, vermag ich nicht anders, als menſchlich zu denken, zu reden und zu handeln. Findet ihr, daß das Recht auf der Seite meiner Kläger iſt, daß ich nicht Anlage habe, Geiſt von eurem Geiſt, Seele von eurer Seele zu ſeyn, und daß ich auch zu dem Grade, zu welchem ich erniedriget bin, nicht genug inneren Beruf und Würde beſitze, ſo laßt uns ſcheiden. Ich gelobe euch, von dem, was ich ſah und hörte, nichts zu entdecken, vom Anfange aller Verhandlungen, bis auf den gerührten Abſchied, den ich vom edlen Ariel, dem lieben Getreuen, nahm, der, wie ich hoffe und wünſche, im Leben und im Sterben, wenn meine Noth am größten iſt, mich nicht verlaſſen wird. — Bis jetzt glaubte ich (warum ſoll ich es leugnen?) Gottes Geiſtesvertraute ſtimmten ſich durch Einfalt des Verſtandes und des Herzens zu den großen Kenntniſſen empor, nach denen meine Seele ſich ſehnte. Wo ich Liſt und Ränke finde, da ſuche ich nichts; und wenn dieſe zwei Denuncianten mich ſo künſtlich bei euch anklagen, ſo vertheidiget mich mein Herz natürlich: ich bin unſchuldig.

Einer der Richter gebot ihm zu ſchweigen, und hieß ihn und beide Kläger abtreten. Man klingelte dreimal, und der Ritter erhielt den Befehl, ſeinen vorigen Platz wieder einzunehmen.

Der Muth, mit dem du dich gegen deine beiden Ankläger vertheidiget haſt, entſcheidet nichts, ſagte der Erſte des Gerichts; wohl aber der Geiſt Ariel, der dir in der Stufe nicht gebühret, auf die du dich ſelbſt herabgeſetzt haſt, ob wir es gleich nicht ungern ſehen, daß er dir im Leben und im Sterben, wenn deine Noth am größten wird, beiſpringe. Sein Zeugniß erklärt dich, wo nicht würdig, ſo doch nicht unwürdig (ein großer Unterſchied!) zur Stufe, zu der man dich vorbereitet. Wir haben zu deiner ſittlichen Erziehung und deiner Einſicht das Zutrauen, du werdeſt dich von ſelbſt beſcheiden, nicht weiter, nach deinen von dieſem ehrwürdigen Greiſe entlarvten Geſinnungen, den Orden auf die Probe ſetzen zu wollen, der dich zu probiren das Recht hat. Du wollteſt uns den Krieg in unſer eigenes Land ſpielen, und daran thateſt du ſehr unrecht. —

Wenn ihr nicht bloß ſtrenge, ſondern väterliche Richter ſeyn wollt, antwortete der Ritter, werdet ihr ſcheel ſehen, daß ich ſo verfahren, wie es unter Menſchen Gebrauch iſt? Wer uns examinirt, den examiniren auch wir; wer uns erforſcht, wird wieder von uns erforſcht; und wer fragt, wird gemeinhin, auch ohne daß der Antworter es liſtig darauf anlegt, zu Antworten gebracht. Auch ſeyd ihr Männer bei Jahren, und habt, wie ich vermuthe, Schutz- und Hülfsgeiſter um euch, welche eurer Schwachheit bei aller eurer Seelenſtärke, die ſich die Jugend nie zueignen kann, aushelfen, und euch da vertreten, wo euer eigenes Vermögen euch aufgiebt. Mir iſt ſogar Ariel genommen, der mich, wie ich glaube, nur bloß beobachtete, ohne mir nach- und fortzuhelfen, ob ich ihm gleich ſeine Liebe und Güte nie genug verdanken kann. — —

Man eröffnete das Zeugniß des Geiſtes nicht näher, welches er dem Ritter gegeben; indeß fragte der Erſte des Gerichts: Geiſt Ariel, du beſtätigeſt dein Zeugniß? Ein ſanfter Hauch ſäuſelte: Ja. —

Dank dir, fing der Ritter an, Dank dir, guter Geiſt, und immerwährendes Andenken! Nicht alſo, ſprach der Erſte der Richter; warum Schmeichelei, die verflucht iſt, wenn ſie als ein wahrhaft unreines Thier der Gottheit ſelbſt dargebracht wird? Ein Fluch, den der ſich ſelbſt anheimgeſtellte Menſch auf die Gottheit beim Schickſal ausſtößt, das ihm, wie er ſich überzeugt, unverdient mit der Thür in's Haus fällt, ein Fluch, ſag' ich dir, iſt der Gottheit angenehmer, wenn er aus ungeheucheltem Herzen ihn ausſtößt, als ein Lexicon von ausgeſuchten Worten. — Selbſt ein Lexicon ausgeſuchter Thaten ſind ihr Gräuel, wenn ſie nicht rein ſind! Sieh, mein Sohn, man kann rein vor Menſchen in ſeiner Tugend ſeyn; allein man iſt es noch nicht vor Gott. — Selbſt wer das Gute Gottes wegen thut, iſt ihm ein Gräuel. — Wer nicht Gutes des Guten wegen thut, iſt kein verklärter und vervollkommneter Menſch. — Hat die Furcht nicht Opfer erzeugt, um Gott zu verſöhnen? Welch ein Gräuel der Verwüſtung an heiliger Stätte, die dem Betruge Thür und Thor öffnete, indem die Prieſter gewiß mit den beſten Stücken ſich mäſteten! Und was kann der Menſch Gott geben, der Alles hat? Welch ein Hocuspocus! Wenn aber Opfer eine Erhebung zu Gott verſinnbilden, wenn ihr hoher Sinn in der Aufopferung ſeiner ſelbſt liegt, wenn der Menſch hierdurch zum Entſchluſſe gebracht wird, ſich ſelbſt zu bekämpfen, und ſich das Liebſte zu entziehen: was meinſt du, Sohn! würdeſt du Bedenken tragen, noch jetzt zu opfern? Wenn unſere Volksreligion, fern von knechtiſcher Furcht und Verehrung, bloß einen kindlichen Sinn, Zuneigung und Liebe erforderte; ich opferte heute. Gottlob! nur noch eine einzige Furcht iſt geblieben: — jene kindliche, dem himmliſchen Vater zu mißfallen. Verſtehſt du, was du höreſt? — Ich verſtehe, erwiederte der Ritter, der den Contraſt dieſer höchſten Moral mit den Ränken ſeiner Ankläger ſo wenig in's Reine bringen konnte, daß ihm, er wußte ſelbſt nicht wie, war.

Man hieß ihn abtreten. Es ward dreimal geklingelt, und nun erklärte man ihn der zweiten Ordnung würdig. Seine Ankläger wurden zu einer dreitägigen Ordensſtrafe verurtheilt; und als dieſe nach der ihnen eröffneten Sentenz auf's neue denunciirten: der Ritter habe Gewehr bei ſich, ſo erwiederte der Erſte der Richter: Wir wiſſen! und nun eine ernſtliche Frage an den Ritter: Warum?

Meine Ankläger, erwiederte der Ritter, beweiſen die Nothwendigkeit dieſes Hülfsmittels, deſſen ich mich nie, als nur dann bedienen werde, wenn man der Menſchenwürde und dem Menſchenrecht in mir zu nahe treten will. — Die Ankläger wurden zur Vollziehung der wider ſie erkannten Strafe abgeführt; dem Ritter, welcher zurückbleiben mußte, ward es zur Pflicht gemacht, alles Gewehr abzulegen. Ich habe geſehen, erwiederte er, daß hier Richter ſitzen, welche Gaukeleien der Sophiſten verachten, und der menſchlichen Unſchuld (eine höhere kenne ich nicht) Gerechtigkeit erweiſen. — Es ſey! — Die hohen Begriffe von Tugend, welche der erleuchtete Präſident dieſes Gerichts mir mitgetheilt hat, leiſten mir Bürgſchaft für Alles. Beelzebub, der Präſident der Teufel, würde hier ſicher ſeyn! — Jetzt legte er die drei Mordgewehre hin, die er bei ſich trug, und plötzlich ſah er ſich wieder in das ſchwarze Zimmer gezaubert, in welchem er ſich zuvor befunden hatte. Der Alte erſchien, und verlangte zu wiſſen, was der Ritter erwartete. Dieſer erklärte ſich mit einer Freimüthigkeit, die ſelbſt den größten Frevler hätte entwaffnen müſſen; und der Alte ſchien wirklich ein gutes Geſchöpf zu ſeyn, das ſeinen Mann kannte, und nichts wider ihn hatte. Du haſt viel verloren, fing er an, weil du mit Rückhalten zu uns kamſt. Wie glücklich wäreſt du, wenn du dich von dieſen entlediget hätteſt! Vater, erwiederte der Ritter, miß mich nicht nach dir. Deine Jahre haben dich die Welt kennen gelehret, die man nicht anders als durch Erfahrungsſammlungen kennen lernt. Kann ein Volk zu dem möglichen Ziele der Vollkommenheit gelangen, ohne zuvor die ganze Schule zu machen? Fängt der Reformator ſein Werk mit dem letzten Schritt an, wenn es gleich nicht ſeine Loſung iſt, mit Weile zu eilen? Es ſcheint, jeder Menſch ſey dazu beſtimmt, erſt die Dinge weſentlich kennen zu lernen, ehe er über ihren Werth und Unwerth zu entſcheiden vermag. Auch müſſen die Leidenſchaften ausgähren, ehe der Menſch zu jener Stille und Abgeſchiedenheit gelangt, die hoher Tugend eigen zu ſeyn ſcheint. Auch glaub' ich nicht, daß Männer eurer Art durch das Unglück Anderer ihr Glück machen wollen. Wer dies zu können denkt, kennt wahrlich weder Glück noch Unglück.

Wir haben uns, verſetzte der Alte, an dir geirrt; indeß ziehet dich an uns deine Gutmüthigkeit und der ganze Inbegriff deines Weſens, das du hier (hier hob er ſeine Stimme) in einem treueren Spiegel erblicken kannſt, als alle die waren, die dir deine Geſtalt zeigten. — (Hier bemerkt die Handſchrift, der Ritter habe ſich ſelbſt geſehen, und zwar auf eine ſo verzerrte und widerliche Weiſe, daß er betheuern zu können verſichert, nicht zu wiſſen, ob es bloß ein Spiegel geweſen, oder ob eine Rauchfigur vor ihm geſchimmert; auch iſt es ihm vorgekommen, als wäre er zwei Drittel entſeelt, und nur ein Flämmchen Geiſt in ihm.) Das iſt eine Seelenſilhouette, ſagte ihm der Alte; wahrlich nicht ſo rein und klar, als es jene Gegend war, die man dir in den Vorhöfen des Paradieſes in der Entfernung zeigte. Du wirſt ſehen, viel ſehen, Alles ſehen, allein nicht ohne den Schleier der Hieroglyphen. Du wirſt wenig ſehen, und viel glauben müſſen. Auch verſichern dich die Ordensrichter durch mich, daß man wohlbedächtig nicht heute ſchon deinen Namen auf ewig der Krone des Lebens für unwürdig erkläret hat. Dieſe Geſinnungen verbinden dich, das fühlſt du ſelbſt, zum Dank, (den wir dir erlaſſen) und zur unerläßlichen Erklärung, dich mit dem zu begnügen, was man dir im Verhältniß deiner Aufopferungen zu offenbaren im Stande ſeyn wird. — Er kehrte den Todtenkopf um, ſtieß mit ſeinem Stabe, und es ſprang Waſſer aus demſelben. Der Greis fing eine Hand voll auf, trank, und beſprengte mit dem übrigen den Ritter drei Mal, den er ſich zur Ablegung ſeiner Gelübde anſchicken hieß. Entblöße deinen Arm, ſprach er; lege dich mit dem Knöchel deines rechten Ellbogens auf die Offenbarung Johannis, und ſprich, wenn du willſt und kannſt, folgende Worte mir nach:

Ich gelobe, bei der Hoffnung der andern Welt, bei dem Troſte im Tode, und bei der Barmherzigkeit am letzten Gerichtstage, mich mit dem zu begnügen, was der Orden der der Welt Unbekannten, und nur Gott Bekannten, mir nach den Verhältniſſen meiner Aufopferungen anvertrauen wird, den Befehlen meiner Obern treu und gehorſam zu ſeyn, und, bis auf meine Vorbehalte, nicht mir, ſondern dem Orden zu leben, ihm zu leiden und ihm zu ſterben; auch bei den fernern Offenbarungen deſſelben, die von mir abzufordernden Gelübde eben ſo unbedenklich zu leiſten, als treu zu beobachten. Wenn ich dies halte, ſey dies Waſſer mir Waſſer des Lebens, Gift der Vernichtung, wenn ich es breche! Amen.

Der Ritter ſprach dieſe Worte nach; doch ſetzte er hinzu: Alles, in ſo weit es den Pflichten und Rechten des Menſchen und der Menſchheit nicht entgegen iſt. Er fing Waſſer auf, wie vorhin der Greis, und trank. Der Alte ſchien über das Poſtſcript verdrießlich; indeß hielt er entweder dieſe Worte für weniger bedeutend, oder glaubte, das neue Mitglied ſeines Ordens würde allmählig dieſe Bedingung aufgeben. Es giebt drei thieriſche Bedürfniſſe, Speiſe, Trank und Schlaf, welche unſer Orden zu heiligen verſteht, ſagte der Alte und bedeckte das Haupt des Ritters mit einem weißen Tuche. Nach wenigen Schritten riß er ihm die weiße Decke vom Geſicht, und Beide befanden ſich in einem zwar kleinen, aber geſchmackvollen Zimmer, wo bloß Gemüſe und zwei Becher ſtanden, in deren einem Wein und in dem andern Waſſer war. Der Alte ſegnete Speiſe und Trank, und ſie aßen aus Einer Schüſſel und tranken gemeinſchaftlich aus Einem Becher, ohne ein Wort zu ſprechen: während deſſen ſich eine ſanfte, das Herz bewegende Vocal- und Inſtrumentalmuſik hören ließ, die zuweilen mit Chorälen aus Kirchengeſängen abwechſelte. Es giebt eine Sanftheit und Stille, die ausdrucksvoller iſt, als geäußerte Empfindungen, welche, ſo rein ſie auch ſeyn mögen, doch immer angreifen, und ſonach nicht natürlich (im höchſten Grade nämlich) ſeyn können. Die Muſik liegt in der Mitte zwiſchen dem Uebergange von Thierheit und Geiſt, von geiſtiger Tugend und Sinnlichkeit; und hier iſt es, wie bei allen unteren Seelenkräften, der Fall, wo die Mitte eine Seligkeit (medium tenuere beati) bringt, die dem Menſchen äußerſt angemeſſen zu ſeyn ſcheint. Der Menſch dünkt ſich hier zu Hauſe; er findet ſich ſo getroffen und in einer ſo erfreuenden Gemächlichkeit, daß er darüber gern ſeine hohen Fähigkeiten, wo nicht aufgiebt, ſo doch ausſetzt. Hier iſt gut ſeyn, fühlt und denkt er. Die Unterhaltung des Alten, die, wenn die Muſik aufhörte, anfing, war eben ſo Muſik, wie die Muſik ſelbſt; und ein ſolches Mahl hatte unſer Ritter noch nie gehabt oder geſehen. Auf den Geſichtern ächter Brüder findeſt du, ſagte der Alte, Geſundheit des Leibes und der Seele, Reinheit des Herzens und Seelenruhe, (an hohen Feſten Seelenwonne.) Keinen geheimen Kummer, den nur Gott und der Kummervolle kennt, keinen verbiſſenen Schmerz von nicht überwundener Welt und allem dem, was in der Welt iſt, der an den Herzen derer oft am meiſten nagt, die der Welt entgangen ſind, findeſt du hier. — Klöſter ſind jetzt ſelten, was ſie vielleicht urſprünglich waren: Freiörter gegen Verführungen der Welt. In unſerm Bunde findeſt du nicht Klöſter, nicht Weltabſonderung, ſondern das Ideal derſelben: eine

Weltüberwindung, die ſich nur empfinden läßt. „Schmekket und ſehet, wie freundlich der Herr und wie wohl denen iſt, die auf ihn trauen!“ war das Thema dieſer Tiſchreden, die nichts Aehnliches mit denen des guten Martin hatten, ob ich gleich unendlich lieber mit Luthern, als mit dieſem Alten gegeſſen und getrunken hätte. Nach der vom Greiſe geſprochenen Dankſagung, warf er ein ſchwarzes Tuch über das Haupt des Ritters und führte ihn in ein grün behängtes Zimmer, wo ein äußerſt einfaches Ruhebette ſtand. Es iſt mir angenehm, ſagte der Alte, daß ich dich mit einigen unſerer Geſetze und Gebräuche bekannt zu machen im Stande bin. Alle Dinge, die bloß körperlich ſind, und an denen der Geiſt keinen eigentlichen Antheil nimmt, werden von uns mit Gebet angefangen und geendigt. In der profanen Welt, (außer uns, mein Sohn, iſt Alles profan, und ſelbſt das, was die Welt das Allerheiligſte unter dem Heiligen nennt) wird auch vor und nach Tiſch, Abends und Morgens gebetet; doch lernte man dieſe Gewohnheit von uns, und ohne den Grund dieſer Feierlichkeit zu wiſſen, der, wenn ich ſo ſagen ſoll, den Leib von der Seele trennt. Die Herrnhuter ſuchen auch die Sophienleidenſchaft (du wirſt mich verſtehen), da ſie ſich ihrer nicht ſo wie wir zu entſchlagen wiſſen, durch Gebet zu beſchränken, und erhalten einen Sieg über ſie, der ſie mit geſunderem und längerem Leben belohnt, als Andere, obgleich ihre Tage an die unſrigen nicht reichen. Ich zähle neunzig Jahre, und fühle bei weitem jene Entkräftung nicht, die man in der profanen Welt, wenn's köſtlich iſt, im funfzigſten wahrnimmt, wo es Fälle giebt, daß Jünglinge im fünf und zwanzigſten Jahre an Entkräftung ſterben und die menſchliche Natur wegen dieſes zu kurz beſchränkten Lebensziels einer Ungerechtigkeit, wiewohl höchſt ungerecht, anklagen. Man will zwar, daß die Seelen an den Freuden des Tiſches einen weſentlichen Antheil nehmen; allein man irret, und es iſt Materialismus, wenn man behauptet, daß Geiſt und Körper zu gleicher Zeit genießen können. Tiſchfreuden und Tiſchfreunde gehören zu Einer Klaſſe, und man verſteht den Pythagoras nicht, wenn man ſich an ſeiner heiligen Diätetik den Kopf ſtößt. Auf die Bohnenenthaltung konnte es ein Mann, der in der Geometrie Meiſter war, wahrlich nicht anlegen. Es iſt nicht ohne Grund, daß er ſelbſt Bohnen gegeſſen. Der hohe Sinn ſeiner Diätetik und aller ſeiner ächten Schüler und Nachfolger iſt: die Seele dem Körper zu entziehen, und ja nicht ſich einzubilden, daß man durch Wein und Kaffee begeiſtert und zum ächten Arbeiten vorbereitet werde. Wein und Kaffee, und alle jene geiſtberauſchenden Getränke, ſchwächen den Geiſt mehr, als daß ſie ihn ſtärken. Glaube, Sohn! unſre Vorbereitungen, ſo beſonders du ſie finden wirſt, führen ſo ſehr zum Zweck, wie Alles, was bloß den Körper angeht, jenem Zweck entgegen iſt. Die Bilderſprache unſrer Dichter, und ſelbſt unſrer Propheten, wodurch ſie dem Faſſungsvermögen der ſinnlichen Menſchen auf dem halben Wege zu Hülfe kommen wollen, hat viel Schuld an Allem, und beſonders an dieſem Aberglauben. Ambroſia und Nektar, die ſchönen Diners und Soupers mit Abraham, Iſaak und Jakob, und das große Abendmahl, haben, ob ſie gleich nichts mehr als wahre Schaubrote ſind, mehr Schaden gethan, als man glauben ſollte; und alles Uebel, das in der Welt geſchah, begann bei der Tafel, oder kräftigte und gründete ſich hier, oder ward hier vollbracht. — Die Köche in unſerm Orden ſind unſre Aerzte; und ſo lange dieſe beiden Geſchäfte, Küche und Labaratorium, nicht eins und daſſelbe werden, was iſt von dem menſchlichen Wohlbefinden zu erwarten? Pythagoras war kein Weinverfolger; aber er verfolgte die Unmäßigkeit. Honig und Früchte und Pflanzenreich waren hinreichend, ihn zu befriedigen; doch gab es auch unter ſeinen Schülern Klaſſen, die an mehr oder weniger ſtrenge Diät gebunden waren. Genüg für jetzt! — Siehe ſelbſt dieſe Unterhaltung als eine Ueberwindung des Bedürfniſſes an; ſie hielt dich vom Schlaf ab, deſſen du bedarfſt. Hier ſprach der Alte einen Segen, und entfernte ſich.

Obgleich dem Ritter ſo viel in Kreuz und Quer durch den Kopf ging, ſo wirkte doch Gebet und Segen dieſes Neunzigjährigen ſo viel, daß er den Augenblick, da der Alte das Schlafgemach verließ, ſo feſt einſchlief, daß er bemerkt, nie in ſeinem ganzen Leben ſo vortrefflich und ſo in einem Stück geſchlafen zu haben. Beim Erwachen wußte der Ritter nicht, wie lange er geſchlafen, wohl aber, daß er froh, heiter war und völlig ausgeſchlafen hatte. Menſchen, ſagte ihm der Alte, die nach der Uhr ſchlafen, fünf oder ſieben Stunden, wiſſen nicht, was ſie thun. Iß, ſo lange dich hungert, trink, ſo lange du durſtig biſt, und ſey kein Fünf- oder Siebenſchläfer, ſondern ſchlaf ſo lange, bis du ausgeſchlafen haſt; — das heißt bei mäßigen Menſchen: ſo lange, bis du aufwachſt. — Das Beſonderſte war, daß in dem Augenblicke, da ihn der Schlaf verließ, und nicht früher und nicht ſpäter, der Greis wieder bei ihm ſtand, und dieſe Körperſache oder Leibesübung mit Gebet beſchloß. Der Ausdruck: Morgenſegen, war hier confiſcirt. Noch, fing er an, iſt uns eine Aehrenleſe bei dieſer Vorbereitung übrig, die ich nicht eher anfangen werde, als bis du dich geſammelt, und Alles bei und in dir ſelbſt wiederholt haben wirſt, was du hier erfahren haſt.

Nach geraumer Zeit (der Ritter wußte nichts von Tagen und Stunden) erſchien der Greis wieder, und fing an, wie folget: Man ſagt im gemeinen Leben, daß an jedem Gerüchte, es ſey ſo gut oder ſo arg als es wolle, etwas wahr ſey; und man ſagt die Wahrheit. Auch du wirſt in Manchem, was du in unſerm Orden lerneſt, etwas Bekanntes finden, doch ſo entſtellt, wie das göttliche Ebenbild in uns. Im Wunderdoctor, im Schlangenfreſſer, im Geſpenſtercitirer, in Fauſts Höllenzwang, in der Clavicula Salomonis, in der Theosophia pnevmatica oder der ſogenannten Heiligengeiſt-Kunſt, in der Skiamantie (Schattenwahrſagung, wo man die Schatten der Verſtorbenen beſchwört, zu erſcheinen und künftige Dinge zu prophezeihen), bei Hexereien, Irrwiſchen, wilden oder fliegenden Heeren oder Jägern, in der Nekromantie (Leichenbeſchauung), Pyromantie (Wahrſagung aus dem Feuer, woraus die Kunſt, das Feuer zu beſprechen, abzuleiten), Aeromantie (Wetterkunde), Hydromantie, aus dem Waſſer, Geomantie, aus der Erde, Chiromantie, aus der Hand wahrſagen zu können, ſind mehr oder weniger Spuren von Wahrheit. Haſt du nie von Prieſterinnen des Alterthums gehört, die in heilige Haine gingen und auf das Geſäuſel des prophetiſchen Baums Acht gaben; welche die Blätterſprache, das Lachen und Wimmern der ſich bewegenden Aeſte verſtanden, und hier jede Veränderung des Tons bemerkten, um des Orakels bedürftige Menſchen zu lehren, zu warnen und aufzumuntern? Ueberall Licht, nur nicht das volle! Ueberall Wahrheit, nur mit Hieroglyphen bekleidet! — Wer die Sprache der Natur verſtehet, ſpricht mit Gott; und dieſe Sprachlehre — Doch die Hand von der Tafel! Den alten Mythologien liegt ein Schatz guter Kenntniſſe zum Grunde; und wenn Profane und Schulmänner ſich begnügen, den Tapis derſelben auswendig zu lernen, ſo verfehlen ſie den tiefen Geiſt der Deutung faſt unglücklicher, als eine blinde Henne, die doch zuweilen ein Korn findet. In wie viel Dingen wird die heilige Zahl Drei entehrt, obgleich Dreifuß, Dreieck, bis auf Dreieinigkeit, Dinge ſind, die mehr Aufſchlüſſe geben, als ich dir zu entdecken vermag. Die beliebte Figur Dreieck iſt von allen Figuren, bis zu Ecken in's Unendliche, die erſte Figur, die etwas einſchließt. Ohne drei gerade Linien wenigſtens, wird kein Raum eingeſchloſſen. — Die meiſten Erzählungen von Wechſelbälgen, die du mit Recht unter die Aprilmährchen gezählt haſt, enthalten Stoff der Wahrheit; und die Welt wäre nicht mehr, wenn nicht auf unbekannte Weiſe Kinder in der Geburt vertauſcht würden, um die Abſichten der Vorſehung, die, ſo wie wir, im Stillen wirkt, auszurichten. Die Kunſt, in ſieben Tagen alle Krankheiten zu heilen, das Leben zu verlängern, die Weſen, welche in den Elementen ſich befinden, zu perſonificiren, wahre Gotteserkenntniß, Mitwaltung und Regierung bis an ein Ziel, das ſich Gott vorbehalten hat, die Kunſt, ſich zu verjüngen und wieder zu gebären: Alles ſind Dinge, über welche du in der profanen Welt, ſo wie über Dr. Fauſts Mantel und den Landtag auf dem Brocken in der Walpurgisnacht, reden und lachen gehört haben wirſt; und doch liegt in dieſem nonſenſicaliſchen Geſchwätz, in dieſem Galimathias, Wahrheitsanlage, wozu den meiſten Menſchen die Erklärungen fehlen. Goldmachen, Univerſalmedicin, Zubereitung des Tranks der Unſterblichkeit: — o mein Sohn! mein Sohn! — Doch ich präambulire, ohne daß du das Textlied hören kannſt. — Laß mich abbrechen, um dich eigenen Betrachtungen zu überlaſſen. — Wenn dies Aehren ſind, dachte der Ritter, was ſoll man von der Erndte denken? Der Magus dachte noch an Michaeln, und verſprach, daß, wenn gleich die Anzahl ihrer Ordensmitglieder ſehr eingeſchränkt wäre, derſelbe doch zu Licht und Leben gelangen ſollte. Siehe da, mein Sohn, beſchloß der Alte, das Ganze deiner Vorbereitung iſt ein Bild der Ewigkeit. Du weißt nicht von Tag und Nacht, von Stunden und Minuten; und nur, wenn du aus meinen Händen kommſt, wird ſich wieder jener alltägliche Gang bei dir einſtellen, den zwar die Sonne und der Mond einzuführen ſcheinen, der aber Geiſter, und Menſchen, die ſich Geiſtern nähern, nicht bindet. Hungert dich, ſo durſtet dich auch. Wir trinken nie, wenn wir nicht auch eſſen, und wir eſſen nie, wenn wir nicht zugleich trinken. Beides thun wir auf einmal. Der Bauch iſt nicht unſer Gott; unſere Mahlzeiten währen nie länger, als nöthig iſt. — Es erfolgte wieder eine Mahlzeit, eben ſo wie die beſchriebene, und ein Schlafmahl, wie der Greis es nannte. (Alles hieß Mahl, was den Körper vorzüglich anging.) Laß uns mit Danksagung genießen, war die Antwort eines methodiſtiſchen Ehemannes am Brautmorgen, auf die Frage: wie er ſich in ſeinem neuen Stande befände? — Der Ritter ſchlief eben ſo erquickend, wie zum erſten Male, und der Greis hielt wieder die Minute ſeines Aufwachens. Nachdem er das Schlafmahl beſchloſſen hatte, ſagte er ihm: Vergiß nicht, was du ſaheſt und hörteſt; und wenn dir unerklärliche Schwierigkeiten aufſtoßen, ſo bedenke, daß du ein Menſch, zwar berufen, aber nur zum zweiten Grade erwählet biſt. *Junge Leute von Fähigkeiten haben den Fehler, über Dinge abzuſprechen*, die oft das Nachdenken eines ganzen Lebens verdienen; allein ſie ſind es, die den ehrwürdigen *Namen*: Genie und Geiſt verdächtig machen, und Schade um *ihn*! In allem iſt Geiſt. Den Geiſt einer Sache kennen, heißt ihre Beſtimmung umfaſſen. Nicht immer iſt die Behauptung wahr, doch zuweilen. Je ungeheurer der Block, deſto beſſer der Merkur; je wildfremder das Bild, deſto ergötzender dem Kenner; je kühner die Idee, deſto umfaſſender für den Nachdenker. Die, welche lehren: der Schlüſſel zu den alten Myſterien ſey, die Menſchen zu vergöttlichen, und nicht das Volk, ſondern den edleren Theil deſſelben, mit dieſer Idee bekannt zu machen, — waren nicht auf unrechtem Wege. Die Veredlung der Menſchen, wenn nicht aller, ſo doch der Heroen, der zu Halbgöttern Erkornen — iſt ein hohes Ziel! — Der Ritter war

§. 118.

verlegen,

was er antworten ſollte. Er hatte geglaubt, nach ſo beſondern Situationen, in die er geſetzt worden, Belehrungen, die ihnen mehr angemeſſen wären, einzuerndten; und doch ſchien er, nach der Rede des Alten, am Ende dieſes Akts zu ſeyn. Da indeß Vieles, was mit ihm vorgegangen war, ihm nicht natürlich erklärt werden zu können dünkte, da ſeine Einbildungskraft, wie gewöhnlich, den Meiſter über ihn ſpielte, und da der Alte wirklich Ideen fallen ließ, die zum Nachdenken brachten: ſo wollte er nicht, nach Art junger Leute von Fähigkeiten, die den Fehler haben, über Dinge abzuſprechen, über den Ordensbund abdenken, dem ſich zu widmen er jetzt feſter als je ſich entſchloß. Kaum hatte er ſich von allen fremdartigen Gedanken geſammelt, ſo war er nach dem Dank, den er dem Alten abſtattete, dreiſt genug, ihn zu fragen: ob ihm zu fragen erlaubt ſey? Drei Fragen, erwiederte ihm der Alte, ſind dir am Ende dieſer Vorbereitung geſtattet. Bei der zum erſten Grade wäreſt du zu neun berechtiget geweſen. Auch dienet dir zur Nachricht, daß dieſe drei dir bewilligten Fragen nicht den Geiſt, ſondern den Körper, nicht das Weſen, ſondern die Form des Ordens betreffen dürfen. Auch mußt du dieſe Fragen aus dem Herzen und ohne Vorbereitung thun, und höchſtens ſind zu jeder dieſer Fragen dir drei Minuten Bedenkzeit erlaubt. Unſer Ritter war mit ſeinen

§. 119.

drei Fragen

in drei Minuten zu Stande. Ob es ſchnöde Linſengerichte ſind, wodurch er ſeine Erſtgeburt verkaufte, iſt die Frage, die ich meiner Leſerwelt überhaupt, insbeſondere aber den Leſerinnen, anheim gebe. Die

§. 120.

erſte Frage:

Iſt der Orden mit andern zu einem einzigen Grundzweck verbunden? Mit allen Orden, erwiederte der Greis ohne eine einzige Minute Bedenkzeit, mit allen Orden, die man geheim nennt, iſt er ſo weit in Verbindung, daß er ſie alle kennt, bis auf die Ritualien zu, in Hinſicht des Aeußern dieſe Orden beſitzt, und das Materiale derſelben in ſeinen Zweck einzulenken ſucht, wenn gleich ſo mancher dem Grundprincipio unſerer Verbindung geradesweges entgegen iſt. So lenkt die Vorſehung, mein Sohn, fügte der Alte mit Händefalten und einer andächtigen Miene hinzu, alles Böſe zum Guten, und alle Verſuchungen zu einem Ende, daß der Verſuchte ſie ertragen kann und das Ganze einen reinen Gewinn zieht. Die Philoſophen (nicht die Sokratiker, Platoniker, Pythagoräer und noch andere) zerbrechen ſich den Kopf über ein Grundprincipium in ihren Wiſſenſchaften, wodurch ſie alle Aufgaben derſelben heben: es ſind Deiſten in beſonderem Sinne; wir ſind für eine Dreieinigkeit des Zwecks, die ſich zuletzt doch in eine Einheit auflöſet. Auf die

§. 121.

zweite Frage:

ob und in wie weit die Obern des Ordens den Schülern ſeiner Geheimniſſe bekannt oder unbekannt wären? erwiederte der Alte: bekannt und unbekannt. Der erſte bekannte Ordens-Obere, wer iſt es? Der da iſt, der da war und der da ſeyn wird; den wir, wie das jüdiſche

Volk, nicht nennen; der, ſo bald Er genannt wird, einen Theil ſeiner Erhabenheit und ſeines unerforſchlichen Weſens zu verlieren ſcheint. Nur in der Geiſterwelt kann Er bezeichnet werden. Namen ſind Körper der profanen Welt halber, ihretwegen ſprechen wir von Gottes Weſen und Eigenſchaften. — Außer dieſer Thalpredigt wartet deiner eine Bergpredigt; und Er, der da iſt und der da war, und der da ſeyn wird, Er, der in dir angefangen hat das gute Werk, wolle es durch ſeinen heiligen Geiſt in dir beſtätigen und vollführen bis in Ewigkeit! Halleluja! Die göttlichen Eigenſchaften ſind ein Dieterich, womit eine Art von Gottesgelehrten, die Gott vielleicht am wenigſten kennen mögen, alle Geheimniſſe aufſchließen. — Gott iſt gerecht, alſo muß er — Gott iſt weiſe, alſo muß er — Gott iſt gütig, alſo muß er — Und was muß er? Nicht was Er will, ſondern was dieſe Art von Gottesgelehrten will. — Mit ihren Küſtern werden die Herren ſo leicht nicht fertig, wie mit dem göttlichen Weſen. In ihren Gebeten entblöden ſie ſich nicht, ihm Inſtruktionen, Fingerzeige, Rathſchläge und dergleichen zu ertheilen. — O, der Thoren und trägen Herzen, die vergeſſen können, daß Gottes Wege nicht unſere Wege, und ſeine Gedanken nicht unſere Gedanken ſind! —

Auch giebt es Obere, die von Körpern entkleidet gern die begleiten, welche ererben ſollen die Seligkeit; und deren ſind neun. Es ſind Menſchen Gottes, und wenn du willſt, Gottmenſchen, durch die das Werk des Herrn ſichtbarlich auf Erden getrieben wird. Die Frage liegt dem Weſen des Ordens zu nahe, als daß ich mehr ſagen könnte, ohne verrathen zu werden. Ich ſchweige und bete an; das heißt: ich bin nicht im

Stande, was ich empfinde und denke, durch Worte zu entwürdigen. Die

§. 122.

dritte Frage

betraf die Zahl der Stufen des Ordens. Der Greis beantwortete ſie in der Art der Orakel, die mehr nehmen als geben. Es ſind deren viele und wenige, ſagte er; es hat ſogar unter uns Ordensmänner gegeben, die in unſern Verbindungen nur die Beſtätigung ſelbſteigener Kenntniſſe ſuchten und ſie fanden, zu denen indeß weder du noch dein Begleiter gehöret. Jetzt Amen, mein Sohn.

Dem Ritter wurden die Augen verbunden, und er in die Kreuz und Quer geleitet. Dieſe gemachten Wege kamen ihm wenigſtens ſo lang als eine Meile vor. — Jetzt nahm man ihm die Binde ab, gab ihm eine Leuchte, und ließ ihn die nämlichen Stufen hinabſteigen, die er bei ſeinem Eintritt hinaufgeſtiegen war, bis er endlich an die Oeffnung kam, durch welche ihn nicht eine Diebes-, ſondern eine heilige Leiter, etwa nach Art derjenigen, die dem Erzvater Jakob im Traume erſchien, wo die Engel auf- und abſtiegen, auf Gottes gewöhnlichen Erdboden abſetzte. Nicht überall, ſondern nur da, wo es nicht zu ſteigen gab, begleitete ihn der Alte. — Gewiß wußt' er Richtſteige; und ſind dieſe einem neunzigjährigen Greiſe zu verdenken? An der Oeffnung fand er ihn wieder. — Lebe wohl, Sohn, ſagte er zu ihm; empfange den Segen des Hierophanten, deſſen ehrwürdiges Geſchäft es iſt, Menſchen zu vergöttlichen und zu Myſterien einzuweihen! Wenn Manches, was ich dir ſagte, Knoſpen anſetzt, ſo pflege und nähre ſie! Konx ompax! — Unten findeſt du einen Wegweiſer! — Wo iſt Eldorado? dachte der Ritter, da er mittelſt der Jakobsleiter ſich auf der Erde befand, und unentſchloſſen blieb, ob er den Tag abwarten, oder ſogleich ſeinen Wanderſtab weiter ſetzen ſollte. Es war dicke Nacht. Den Wink wegen des Wegweiſers hatte er nicht verſtanden. Wo iſt Eldorado, oben oder unten? dachte der Ritter unabläſſig, und wußte in der That nicht, ob er ſich Glück wünſchen oder es beklagen ſollte, ſo und nicht anders aus den Händen der Bekannten und Unbekannten, Obern und Untern gekommen zu ſeyn. So ſtark ſein Hang zum Wunderbaren auch war und bis dieſen Augenblick ſich erhielt, ſo gereueten ihn doch ſeine Reſervate keinen Augenblick. Sophie, Mutter und Roſenthal lebten in ihm, und dünkten ihm wichtig genug, das Opfer der allervorzüglichſten Stufe reichlich aufzuwiegen. Auch war es ihm ſchwer, ſich zu überzeugen, daß dieſe heilige Zahl von Vorbehalten ihn zum wichtigſten aller Grade untüchtig zu machen im Stande ſeyn könnte. Vielleicht, dachte er, ſuchte man dieſe Gelegenheit, um mir den unterſten aller Grade zu entziehen? Vielleicht legten es alle jene Verſucher darauf an, von deren Bemühungen man wegen meiner Vorbehalte keinen Gebrauch zu machen nöthig fand. Die dreitägige Ordensſtrafe ſchien dem Ritter ein Spielgefecht. Auch fing er an zu glauben, daß der Ordensvertraute ſelbſt ſeine Oſterbeichte nicht für ſich, ſondern für dieſen Orden der Orden aufgefangen hätte. Warum alle dieſe Winkelzüge? dachte der Ritter; wozu er indeß den lehrreichen Beſuch des Seelſorgers nicht rechnete. — In dieſe Betrachtungen vertieft, nahm ihn ein Wegweiſer, ohne ein Wort zu ſagen, bei der Hand. Ohne Zweifel führte dieſer ihn nicht ohne viele Umwege in's Freie, wo er ihm mit der Hand den Weg zeigte. Alle gute Geiſter loben Gott den Herrn! ſagte der Ritter. Der Wegweiſer blieb den Dank auf dieſen Geiſtergruß ſchuldig, und ſchien überhaupt ſo wenig Luſt zum Reden zu haben, daß er weder zu ſprechen anfing, noch auf die Fragen des Ritters ein lebendiges Wort erwiederte. Deſto weniger Hinderniſſe fand der Ritter, jene Betrachtungen fortzuſetzen, bis er in — — in ſein voriges

§. 123.

Quartier

kam, wo er den angeblichen Vetter Reitknecht mit dem **Seelſorger** in heftigem Zanke traf. Letzterer beſtand auf die Auslieferung der Sachen ſeines Herrn; der Reitknecht widerſetzte ſich dieſer Ungerechtigkeit. In dem Augenblick, als der Ritter erſchien, verſchwand der Seelſorger; und auf die Frage nach Michael, erfolgte die dem Ritter unerklärliche Antwort: er ſey nach Urtheil und Recht gefänglich eingezogen. Nichts war dem Ritter dringender, als Michaeln, der ihm ſo treu diente, wieder zu dienen. Ob es klüger wäre, den Seelſorger feſt zu halten, und ihn, da er mit ſo vielen Zeichen einer ungerechten That ſich entfernte, einzuholen, kam ihm nicht ein. Sein edles Herz, wie es der gewöhnliche Fall bei Männern dieſer Art iſt, überwand die Ueberlegung; ſpornſtreichs lief er in's

§. 124.

Gefängniß,

wo Michael eben, nach Urtheil und Recht, vierzig weniger Eins erhalten ſollte, weil er nicht die von ſeinem Herrn ihm behändigte geheime Inſtruktion ausliefern wollte. Die Scene zwiſchen Damon und Pythias der alten Zeit konnte nicht rührender ſeyn, als zwiſchen Ritter und Begleiter. Dionyſius verurtheilte, kraft der magiſchen Formel: car tel est nôtre bon plaisir, den Damon zum Tode, und ſetzte den Executionstag an. Damon erbat ſich vom Tyrannen nicht das Leben, ſondern die Erlaubniß, ſeine Eltern zu tröſten und ihren Segen zu ſeinem Tode einzuholen. Pythias, ſein Freund, ward Bürge für ſeine Rückkunft, und wollte, da Damon etwas über die Zeit verzog, für ſeinen Freund nicht nur ſterben, ſondern gern ſterben. Der Tyrann und alle Welt hatten nach der höchſten Wahrſcheinlichkeit herausgebracht, Damon würde nie zurückkommen; und Damon erſchien. — So Michael und ſein Herr. Beim Richter erkundigte ſich der Ritter nach den Entſcheidungsgründen dieſes ihm unerklärlichen Urtheils, welches ihm, gegen Gebühr, in beweiſender Form behändigt ward. Erſtaunt über die kunſtreichen Wendungen, welche der Seelſorger dieſer Sache beizulegen gewußt, hatte der Ritter von Glück zu ſagen, daß der Richter ihn nicht wegen grober Injurien gegen ſein hohes Amt in Anſpruch nahm, und daß er die herablaſſende Güte hatte, der beeidigten Ausſage ſeines Wirths, er ſey wirklich Michaels Herr, zu glauben. Denn über dieſen Umſtand hatte der Richter nicht umhin gekonnt, dem Gaſtwirth einen Beſcheinigungseid zur Pflicht zu machen, von Rechtswegen. Iſt die Feinheit der Juſtiz nicht zu bewundern, wenn ſie ſich beweiſen läßt, daß mein Ich nicht ein anderes Ich, als mein Ich ſelbſt iſt? Unfehlbar würde der Wirth, der auch ein Beichtkind des entwichenen Seelſorgers zu ſeyn ſchien, ſo leicht nicht zu dieſem Geſtändniſſe zu bringen geweſen ſeyn, wenn der Flüchtling bei Faſſung geblieben und durch die unerwartete Ankunft des Ritters nicht überraſcht worden wäre. Der Seelſorger mochte ſich überredet haben, der Ritter würde ſich zum erſten aller Grade im erſten aller Orden vorbereiten laſſen; und da er den Zeitmeſſer zu dieſer, und zur Vorbereitung des zweiten Abſchnittes vom Orden aller Orden kannte, ſo war ſein Rechnungsfehler natürlich. — Vielleicht glaubten die Herren von der Höhle, unſer Ritter würde, ſo wie junge Leute bei dergleichen Aufnahmen gewöhnlich pflegen, Allem entſagen und ſich Nichts vorbehalten. Auf dieſen höchſtwahrſcheinlichen Fall gab man (ſo kommt es mir vor) dem Welt- und Geiſtlichen Aufträge, Dinge auszumitteln, die den Ritter, der überſtandenen Vorbereitung zu Nummer Eins ungeachtet, doch zur wirklichen Theilnahme an dieſem Grade unwürdig erklären konnten. Daß die höheren Obern ſieben, neun und zehn Urſachen hatten, ſich nicht mit dem erſten Grade zu übereilen, und daß ſie ſich herzlich freuten, zu dieſer Zurückhaltung ob der Reſervate ſo ſcheingerecht verpflichtet zu ſeyn, iſt aus ſieben, neun und zehn Umſtänden mit vieler Sicherheit zu ſchließen. Ritter und Begleiter eilten in ihr Quartier, forderten ihre Rechnung, (in welcher der Gaſtwirth wohlbedächtig auch das abgelegte Zeugniß mit zwei Thalern aufgeführt hatte) und waren eben im Begriff, dieſen Ort zu verlaſſen, als der Ritter Befehl erhielt, noch auf nähere Verhaltungswinke zur Abreiſe zu warten. Dies veranlaßte eine

§. 125.

Verlängerung

der Berechnung und des Aufenthalts, nicht minder eine Unterredung, die ich kurz faſſen will. Der Ritter eröffnete, in ſo weit er dazu die Erlaubniß hatte, ſeinem Schildknappen etwas von den Ordensausſichten, und fand ihn geneigter, als man denken ſollte, die harten Begegnungen des Seelſorgers zu verzeihen, und die Angſt über die Vierzig weniger Eins in chriſtliche Vergeſſenheit zu ſtellen. Nach einem gründlichen pro und contra gläubten beide Aſpiranten, daß, ſo wie die andre Welt ſich auf die gegenwärtige gründe, dort auch, ſo wie hier, Gute und Böſe ſeyn müßten, Engel und Unengel, auch wohl gar Teufel. Iſt es Wunder, fragten ſie einander, wenn es an beiden Orten in die Kreuz und in die Quer geht? Und mag es, falls nur das Ende das Werk krönet! Vorbereitungsproben dieſer Art ſind vielleicht nöthiger, als man denkt, um Glieder zu wählen, die ſich nicht von jedem Winde hin und her wehen laſſen. Nicht gegen den Gerechten und Edlen, gegen den Unedlen und Ungerechten iſt auf Sicherheit zu denken; und den Menſchen auch von minder empfehlenden Seiten, und ſelbſt von den widerlichſten kennen lernen — hat das nicht ſein Gutes? —

Endlich verſicherte der Ritter den Knappen, daß der Seelſorger, wenn man die Sache auf Urtheil und Recht ausſetzen wollte, ſchwerlich ohne dreitägige Ordensſtrafe abkommen würde. Aber was ſoll das? fügte er hinzu. Ich bin nicht für Strafen, ſie mögen Ernſt oder Spiel ſeyn. — Auch können Hergänge dieſer Art (Schein betrügt) Hieroglyphen zu wichtigen Aufſchlüſſen enthalten. Wahrlich! Umſtände, die zur Noth dienten, das Unerklärliche der zeitherigen Verfahrungsart aus dem Unreinen heraus — ob aber in's Reine zu bringen? daran zweifle ich. Am Ende blieb der Seelſorger ihnen Beiden eine faſt zu ſtarke Hieroglyphe. Seine Argliſt gewann noch einen größern Grad der Stärke, als Michael hinging, um ſeinem Herrn die Inſtruction, die er vergraben, und derentwegen er ſo nahe an Vierzig weniger Eins gediehen war, unerbrochen vorzuzeigen; und ſiehe da! ſie war nicht mehr.

Ich bin verloren, ſchrie Michael; — die Inſtruction!

Die Inſtruction?

Iſt geraubt, und das Kreuz unverſehrt.

Das Kreuz?

Das ich zur Salvegarde für jeden Frevler und für mich zum Zeichen des Wiederfindens aufgeſtellt hette. —

Warum ein Kreuz und nicht ein minder auffallendes Merkmal? ſagte der Ritter; und Michael dachte: Weil ich keins kenne, wodurch Seelſorger und Teufel ſelbſt mehr in Reſpect zu ſetzen ſind; — als ein

§. 126.

Ordensreſcrirt

ſie unterbrach, das freilich mehr, allein nicht alle Nebel zerſtreute. Der Inhalt? Die Vorgänge zwiſchen Seelſorger und Begleiter wären de eigentlichen Prüfungen, welche Letzterer, als dienender Bruder des Ordens, übernehmen müſſen, und von jetzt an ſey der Ritter berechtiget, ihm ohne Rückhalt Alles mitzutheilen, was er ſelbſt erlitten hätte, wenn der Begleiter den beigelegten Eid abgelegt haben würde. Wegen einiger zu weit getriebenen Umſtände wäre der Seelſorger brüderlich verwieſen. Die Inſtruction, welche der Begleiter vergraben, erfolge zwar unerbrochen; indeß enthalte der beigelegte Zettel den wörtlichen Inhalt, zum Beweiſe, daß der Orden weder Liſt noch Gewaltsmaſchinen nöthig habe, um hinter Geheimniſſe zu kommen. Dem Ritter ward aufgegeben, Original und authentiſche Copie ſogleich, nachdem er beide Stücke collationirt hätte, zu verbrennen. Der Orden wüßte das Mißtrauen des Ritters, und er möchte ſich wohl prüfen, ob er beim Verbrennen des Originals und der Abſchrift, mit Geiſt, Herz und Munde in Michaels Gegenwart ſagen könnte: Laß uns geſtehen, daß wir uns irrten, und Gott bitten, daß uns das Licht der Erkenntniß in dem Grade aufgehe, als unſre Worte wahr und wahrhaftig, Ja und Amen ſind! — Dieſe Ceremonie ſollte in — den —, wenn zur Kirche geläutet würde, vor ſich gehen; und nach neun Stunden von dieſem Brandopfer (worüber man vom Ritter ein förmlich abgehaltenes Protocoll erwarte) ſollten Ritter und Begleiter nach — abgehen, und dort den Mann, der ſie nach ſieben Stunden, von ihrer Ankunft an gerechnet, beſuchen würde, um die erſten Aufnahmen bitten. Uebrigens erklärten die Obern, die ſehr genau wüßten, was über den Bund gedacht und geſagt würde, der natürlichen Herzenshärtigkeit der Menſchen halber, zwar Gedanken für zollfrei; für jedes vorwitzige, dem Orden zu nahe tretende Wort, bliebe der Bundesgenoſſe dem Orden indeß verhaftet in Zeit und Ewigkeit! — Die Anordnungen dieſes Reſcripts wurden pünctlich erfüllt; indeß ſchien die

§. 127.

Lage

unſerer Aſpiranten bedenklicher, als ſie war. — Wenn man eine geraume Zeit über eine Sache ſein Herz zu öffnen das Recht hat, über die mittelſt höchſten Reſcripts auf einmal kein Laut weiter ſich hören laſſen ſoll — iſt das nicht Tyrannei? Was wollte das Ordensreſcript? Kein vorwitziges Wort! Deren hatten unſre Aſpiranten ſich nicht zu Schulden kommen laſſen. — Dergleichen Reſcript, ſonſt nichts, hätte ſie zum Vorwitz bringen können. — Ein Erbfehler aller Reſcripte! Halbverbiſſene Worte, Exclamationen — thun ſie nicht unendlich mehr Schaden, als weite und breite Toleranz, wo bei jedem Proiſten ſich ſchon ein Contraiſt findet, ſo daß das Ding unentſchieden bleibt, das bei Verbotsreſcripten ſich den Augenblick entſcheidet. — Was heißt vorwitzig? fragte Michael. Deine Frage, Michael, iſt vorwitzig, erwiederte der Ritter; und das Reſcript ward nach väterlicher Weiſe der Reſcriptnehmer exponirt. — Wahrlich das Beſte, es in Frieden ruhen zu laſſen. — Genau nach

§. 128.

ſieben Stunden

fand ſich der Herold des Ordens ein, dem Aeußern nach ſo bettlerhaftig, daß der Begleiter ihn nicht zum Ritter laſſen, ſondern ihn mit einem Scherflein abfertigen wollte. Auch der Ritter war weit geneigter, ihm ein Almoſen anzubieten, als in ihm den Herold des Bundes zu erkennen. Ich verdenke es ihnen nicht, ſagte der Ankömmling, daß ſie mich verkennen; doch verkennen ſie mich wirklich? Bettle ich nicht um ihr Zutrauen? Der Begleiter war im Begriff, ihn um Vergebung zu bitten, und er kam ihm zuvor. Warum das? ſagte der Conductor, indem er den Novizen bei der Hand nahm; man verſchließt mir eine profane Thür, und ich komme, eine heilige zu öffnen. Die

§. 129.

Ueberſchwänglichkeit

der Zweige des Ordens aller Orden, und die Ueberſchwänglichkeit der Luſt und Liebe der Aſpiranten, gab zu vielen und häufigen Beförderungen Gelegenheit, die Ritter und Knappe erſtiegen. Verſteht ſich, in der zweiten Ordnung, zu der ſich Michael eben ſo herzlich wie ſein Herr bekannte, da Sophiens Begleiterin ihm das Gelübde einer überkeuſchen Keuſchheit eben ſo unmöglich machte. Die meiſten dieſer Ordenszweige der zweiten Ordnung und ihre Stufen paßten ſo wenig auf die allgemeine und die nachherige beſondere Vorbereitung, daß man gar nicht zu begreifen im Stande war, wie Eins zum Andern käme. Auch hingen dieſe Zweige und ihre Grade unter ſich nicht im mindeſten zuſammen. Das muß ein Vorſehungskopf ſeyn, ſagte der Ritter, der aus ſo vielen disparaten Beſtandtheilen ein Ganzes zuſammen zu bringen, Macht und Weisheit hat! War das vorwitzig? Dieſe

§. 130.

Unübereinſtimmung

ſowohl als die Schleier, welche über verſchiedene dieſer Zweige und Grade (einige der Grade ſchienen förmliche, für ſich beſtehende Orden) in meinen Nachrichten geworfen ſind, beſtimmen mich eben ſo ſehr, als ſie mich zwingen, nur etwas von dem Vielen mitzutheilen. Für den größten Theil meiner Leſer gewiß zu viel; vielleicht aber für den größern Theil meiner Leſerinnen zu wenig. — Ein dergleichen Grad, der den Namen eines beſondern Ordens verdiente, war der Obermeiſtergrad, wie ihn Brüder nannten, die zwar andere Weihen ſchon erhalten, zu dieſer Oberweihe indeß noch nicht gediehen waren. Dieſe Ordens-Oberſtufe war unſerm Ritter äußerſt angemeſſen: kein Wunder, daß ihre Beſchreibung vorzüglich weitläuftig ausfiel. — Zum Glück fanden ſich auch nur wenige Stellen verhangen. — Auch ſchickt ſie ſich zur gegenwärtigen Geſchichte ſo auffallend, daß man in Verſuchung gerathen könnte, zu behaupten, ſie ſey für ſie gemacht. —

Die zeitherigen Vorbereitungen waren nichts mehr nichts weniger als Vorreden geweſen. Dieſer Grad ſollte mit ſieben Verhandlungen anfangen, wovon ich meinen Leſern Rede und Antwort ſchuldig bin. Die erſte

§. 131.

Verhandlung.

Geſchichts-Erzählung.

Sie behaupten, ich wäre weniger heiter, als ſonſt; Sie irren nicht. Der Zufall hat mich vor einigen Tagen mit einem menſchlichen Weſen bekannt gemacht, für das ich Alles empfinde, was menſchliche Seelen zu fühlen fähig ſind. Auf meinem gewöhnlichen Spaziergang in die Gegend, die Sie kennen, und die weniger beſucht wird, als ihre Lage verdient, ließ ich auch meine Seele friſche Luft ſchöpfen, und ſie von des Tages Laſt und Hitze ſich erholen. Wahrlich, herrlichen Gegenden geht es nicht beſſer, als herrlichen Menſchen: man verkennt ſie. Schon ſah ich mein ſogenanntes Luſtſchloß, und war an die ſchöne Stelle gekommen, wo ein Bach ſich ſchlängelt, und mit einem, mit kleinem Gebüſch bewachſenen, Hügel einen reizenden Buſen macht, als ich durch das Gebüſch ſich Etwas bewegen hörte. — Ich hörte nicht bloß, ich ſah ein Weſen, das mir Aehnlichkeit mit einer menſchlichen Figur zu haben ſchien. Noch weiß ich nicht, was mich ſo ſchnell und unwiderſtehlich zu dem Orte hinzog, der, ſo einſam er auch iſt, ſich doch nicht vernachläſſigt. — Ich war weit genug vorgedrungen, um meinen Gegenſtand ganz eigentlich zu erkennen. — Es war eine männliche Figur, die ſich unter das Gebüſch der Länge nach hingeſtreckt hatte. Es ſchien nicht, daß dieſer Ort von ihm erwählt war, um die Kühle des Schattens zu genießen; er war den Strahlen der Sonne völlig ausgeſetzt. Schon mehrmal habe ich bemerkt, daß Menſchen, mit Menſchen unzufrieden, wenn ſie zu einem gewiſſen Grade der Menſchenfeindſchaft und des Weltüberdruſſes gekommen ſind, ſich nicht unter Bäume verbergen und Schatten ſuchen, ſondern das Licht der Sonne ſo wenig ſcheuen, daß ſie ihm beinahe entgegentrotzen. Faſt ſcheint es, als wollten ſie beweiſen, ſie wären werth, von der Sonne beſchienen zu werden. Der Gedanke, ich bin unſchuldig, ich leide nicht, was meine Thaten werth ſind, macht Menſchen zwar zu Flüchtlingen vor andern Menſchen; doch verſtecken ſie ſich nicht vor dem Angeſichte der Gottheit unter die Bäume im Garten. — Die Warnungstafel des Laſters iſt Schande und Furcht. Auch ſchien es nicht, als litte unſer Sonnenſucher durch ihre Strahlen; die Schwärze ſeiner Haut bewies deutlich, er lebe mit Luft und Sonne in vertrautem Umgang. Unſer Sonnenfreund ſchien in ſchweren Gedanken vertieft, mit ſich ſelbſt jedoch nur leiſe zu ſprechen, wobei er aber von Zeit zu Zeit heftige Bewegungen machte, die an Verzuckungen gränzten. Da ſtand ich unentſchloſſen, ob ich mich dem Unglücklichen (das ſchien er zu ſeyn) nähern, oder mich entfernen ſollte. Plötzlich fiel ſein Auge auf mich, worüber er auffuhr, ſich in die Höhe richtete und ſein Geſicht mit beiden Händen bedeckte. Er wollte, da er einen Menſchen ſah, tiefer in das Gebüſch gehen; doch ſehr bald beſann er ſich, und ſchritt gerade auf mich zu. Es giebt Gemüthsumſtände, in denen man ſchlechterdings unfähig iſt, ſich zu fürchten, ſo wie es auch einige giebt, in denen man nicht Muth zu faſſen vermag. Es wandelte mich nicht die mindeſte Furcht an, obgleich bei genauerer Ueberlegung Furchtanwandlung hier ſehr natürlich geweſen wäre. Ich befand mich an einem einſamen, abgelegenen Orte, mit einem Verzweiflung verrathenden Menſchen, der nach dem Augenſcheine ſeine ſechs Fuß maß, und, wenn er gleich einem Gerippe ähnlicher, als einem Menſchen ſah, doch einen ſtarken Körperbau und viel Nervennachdruck verrieth. Nicht nur ſein Geſicht, ſein ganzer Körper zeigte, ſein Innerſtes ſey in einer heftigen Bewegung. Als er ſich etwa bis auf drei Schritte mir genähert hatte, ſtand er ſtill, und ſah mich ſtarr und nachdenkend an, als wollt' er ſich auf meine Geſichtszüge beſinnen. Er ſchien ſagen zu wollen: ich bin der Menſch nicht, der ein Unglück größer zu machen verſteht, als es iſt. Er ſchüttelte den Kopf, und Alles, was er ſprach, war das mir unerklärliche Wort: Nein. — Der tiefe Seufzer, den er ausſtieß, ſagte mehr. — Ich brach das Stillſchweigen mit der Bitte um Vergebung, wenn ich ihn geſtört hätte. Er verbarg mir nicht, daß er Willens ſey, nach der Reſidenz zu gehen. Sie werden mehr von mir hören, ſetzte er hinzu; — Worte, die mir auffielen, doch gefielen ſie mir nicht. — Die größten Männer ſind groß, ohne daß die Welt ein Wort davon weiß; und Unglückliche, des Mitleidens oft am wertheſten, laſſen am wenigſten von ſich hören; doch finden ſich Ausnahmen bei jeder Regel. Es giebt geheime Wunden; giebt es aber nicht auch Schmerzen, bei denen ſelbſt der edelſte Mann erbittern kann? Ob er dabei mit Recht verliert, will ich nicht unterſuchen. Faſt mechaniſch, wenigſtens ohne um ſeine Erlaubniß zu bitten und ſie zu erhalten, kehrte ich auf der Stelle um, und geleitete dieſen mir intereſſant gewordenen Mann. Er ſchien nicht geneigt, mir etwas von ſeiner Lage anvertrauen zu wollen, und ich war zu beſcheiden, um ihm Geſtändniſſe nahe zu legen; als das Geläute der Stadtglocken ihn, wie aus einem tiefen Schlaf, erweckte, und ſchnell eine Fluth von Thränen von ſeinen Wangen herabfloß. Die menſchliche Seele iſt oft allem, ſelbſt dem körperlichen Schmerz, überlegen; oft indeß wird ſie durch eine Kleinigkeit aus der Faſſung gebracht. — Die Zunge der Verſchwiegenſten löſet ſich, und der Beredteſte verſtummt. Sich dringend nach der Lebensgeſchichte des Unglücklichen erkundigen: — heißt es nicht oft, ſeine Fehler aufſuchen, und ihn, ſtatt zu gewinnen, erbittern? Doch härter noch ſcheint es zu ſeyn, ihn ohne Fragen zu laſſen; und dergleichen Fragen zu finden, iſt ſchwerer, als man glauben ſollte. — Der Unglückliche trug ein ſchlichtes braunes, ziemlich abgetragenes Kleid von neuem Schnitt mit ſchwarzen Knöpfen. Der Schall der Glocken, der ihn ſo äußerſt bewegte, und ſein Anzug, gab mir Veranlaſſung, ihn zu fragen: ob ein geliebter Gegenſtand ihm durch den Tod entriſſen wäre? Seine ganze Antwort war ein tiefer Seufzer; er faltete die Hände, und ſank in Nachdenken. — Sein Zuſtand war erſchrecklich. — Ich machte mir Vorwürfe, ihm durch meine Frage, die ſo ungeſucht kam, und die mir zu jenem Mittelwege von Fragen zu gehören ſchien, doch ſchon zu ſchwer gefallen zu ſeyn. Sie ſchien ihn in der That an ſein nicht kleinſtes Unglück zu erinnern. Dergleichen Erinnerungen ſchwächen nur ſelten das Uebel; ſie gewöhnen ſo wenig unſer Herz daran, daß ſie vielmehr ſeine Leiden verſtärken. Schnell brach ich ab, um einen andern Weg einzuſchlagen. Ich fragte, an wen er in der Reſidenz empfohlen ſey? und ob ich dort ihm nützlich werden könnte? „Ich bin von Niemandem empfohlen," war ſeine Antwort; „mich kennt dort Niemand." Und hier ergriff er haſtig meine Hand, drückte ſie feſt, und brach in die rührenden Worte aus: „Ich bin unglücklich. — Ich hatte einen Namen, ich habe keinen mehr; ich war Gatte, mein Weib iſt dahin; ich war Vater, und bin kinderlos; ich beſaß Vermögen, und bin ein Bettler." — Sein Ton ging durch Herz und Seele, und war noch ſtärker, als ſeine Worte. Wär' ich berufen zur Kanzel oder zu irgend einem Rednerſtuhle, vielleicht würd' ich unſerm Leidenden viel Tröſtliches geſagt haben, als da iſt: Freund, der Lauf der Welt iſt leiden; der Lauf der Tugend und Weisheit, dem Leiden nicht zu unterliegen. Nicht die Stärke, ſondern die Schwäche wünſcht ſich den Tod. Der Edle will ſelbſt im größten Leiden leben, um des Lebens und des Todes würdig zu ſeyn. Wer bei widrigen Schickſalen verzagt, ſich den Tod wünſcht, iſt eben ſo klein, als der groß iſt, der im größten Glück an den Tod denkt und zu ſterben wünſcht. — Suche Troſt in deinem Kummer; wer ihn anderswo ſucht, findet der ihn? Nur der iſt ſeelenſtark, der Alles in ſich ſucht und Nichts außer ſich. Will die kühlende Luft der Hoffnung einer künftigen Welt ihn anwehen, wohl ihm, wenn er ſelbſt in ihr auf keine Linderung in ſchwülen Augenblicken rechnet, und wenn er ſich dem auf Discretion überläßt, der ihn geſchaffen hat! Ein Unglücklicher, der gern hofft und nach Träumen von Glückſeligkeit haſcht — macht der ſich nicht unglücklicher, als er iſt? Dieſer Welt würdig und der andern nicht unwürdig zu ſeyn, iſt Alles, worauf es bei Menſchen ankommt. — Wer hat aller Tage Abend und wer aller Tage Morgen erlebt? Und nichts iſt ſchwer, was nicht mit der Zeit leicht wird. — Von allen ſolchen ſchönen Dingen ſagte ich dem Unglücklichen gerade kein Wort. Wahrlich! ſo wenig in Stunden der Leidenſchaft durch Vorſtellungen zu gewinnen iſt, eben ſo wenig gelten Troſtgründe im Unglück. Unſere Herren Philoſophen und Geiſtlichen werden es verzeihen, wenn ich von ihrer gewöhnlichen Troſttheorie in Widerwärtigkeiten abweiche. Es giebt Kräfte in uns, jede Untugend zu unterdrücken, jede Leidenſchaft zu ſchwächen, wo nicht zu beherrſchen, und jedes Unglück zu ertragen; nur dieſe Kräfte in Anwendung zu bringen, das iſt der Fall. Ich wußte dem Verzweifelten nichts mehr zu erwiedern, als: Freund! es giebt der Unglücklichen viel; und wer iſt ganz glücklich? — Will ich denn glücklich ſeyn? ſagte er heftig: Glücklich würde mein Unglück mich machen, ich würde es umarmen, fügte es nicht ein unnatürlicher Bruder mir zu. Herr! dieſer Gedanke tödtet. Erlaubt er mir wohl den Vorzug leidender Menſchen — mit Ruhe zu leiden? Eine Wonne, deren Werth ich kenne! — Ein Bruder iſt es, der mir das Menſchendaſeyn zur unerträglichen Laſt macht. — Um ihn auf andere Gegenſtände zu lenken, ohne auf nähere Umſtände ſeiner Geſchichte zu dringen, bot ich ihm an, ihm für's Erſte ein Unterkommen zu beſorgen, und es ſchien, als thäte er mir eine Gefälligkeit, meine Dienſte anzunehmen. Was ich bei dieſer ſeiner Güte empfand, fühlt vielleicht nicht Jeder; ich fand mich beehrt und glücklich. Ich führte ihn in einen Gaſthof, ließ ihm ein Zimmer anweiſen, und verabredete mit dem Wirth, es ihm an Nichts fehlen zu laſſen. Oel und Wein in ſeine Wunden zu gießen, behielt ich mir ſelbſt vor. Wo bin ich denn? hat er den Wirth gefragt, als er allein mit ihm war. Die Antwort: im Gaſthofe zur Taube, iſt ihm ſo aufgefallen, daß der Wirth nicht aufhören konnte, mir die außerordentliche Bewegung zu ſchildern, die dieſer Name auf ihn machte. Ich habe ihn ſeit der Zeit täglich beſucht. Hier iſt ſeine Geſchichte.

Sein Vater verließ mit ſeiner Ehegattin und zweien Söhnen, wovon der Gaſt in der Taube der ältere war, ſein Vaterland, um als Kammerrath in — — fürſtliche Dienſte zu treten. Sein Vermögen war bei ſeinem Anzuge gering. Er kaufte in der Nähe der Reſidenz Landgüter, durch die vorherigen Beſitzer äußerſt vernachläſſigt, die er durch Fleiß und Oekonomie in wenigen Jahren zu einer Aufnahme brachte, daß er ſie mit außerordentlichem Vortheil veräußern konnte. Der größte Theil des Geldes ward im Handel angelegt, und glückliche Speculationen machten ihn ſo reich, daß er bei ſeinem Abſterben jedem ſeiner Söhne nicht nur ein Rittergut, ſondern auch beträchtliches baares Vermögen hinterließ. — Seine Gattin ſtarb vor ihm. — Die Baarſchaften waren ſämmtlich in einer Fabrik angelegt, welcher ſeit vielen Jahren ein Mann vorſtand, deſſen Redlichkeit ſeiner Einſicht die Wage hielt. Wollte man einen exemplariſchen Mann nennen, ihm widerfuhr dieſe Ehre. Er ſtarb, und es fand ſich Alles in der größten Unordnung. Ein förmlicher Concurs brach aus, und die angeliehenen Kapitalien gingen ſämmtlich verloren. Die Rittergüter blieben den beiden Brüder übrig; eins derſelben wäre hinreichend geweſen, zwei Familien ſtandesmäßig zu unterhalten. Der jüngere Bruder befand ſich in — — Kriegesdienſten, und ſtand zu — — in Garniſon, wo er ungeſucht Gelegenheit fand, ſeine Neigung zum Aufwande aller Art zu befriedigen. Auch liebte er das Spiel leidenſchaftlich, und es währte nicht lange, ſo ſah er ſich gedrungen, das mit Schulden überhäufte väterliche Gut zu veräußern, und ſeiner Dürftigkeit halber zugleich die Verbindung mit einem reichen Mädchen aufzugeben, womit man ihn bis jetzt auf eine faſt ſchnöde Weiſe hingehalten hatte. Nichts verdirbt den Menſchen mehr als Unmuth, wenn das Bewußtſeyn ſich vordrängt, ihn ſich ſelbſt zugezogen zu haben. Bei dieſem jüngeren Bruder war, ſeines auffallenden

Ueberhanges zu Laſtern und Thorheiten wegen, nicht viel zu verderben. Eine Ehrenſache, bei welcher er ſich, wie das Gerücht ging, nicht zu ſeinem Vortheil nahm, nöthigte ihn, die — — Dienſte zu verlaſſen, und das Zudringen der Gläubiger, daß er ſich heimlich entfernen mußte. Er nahm ſeine Zuflucht zu ſeinem älteren Bruder, den ich ſeine Geſchichte weiter erzählen laſſen will.

Ich nahm ihn mit offenen Armen auf, ſuchte ſeine Creditſache beizulegen, und theilte brüderlich mein Einkommen mit ihm; doch konnte und wollte ich ſeiner Verſchwendung nicht durch mehr Zuſchub Nahrung geben. Auch mußte ich ihm zuweilen ſeines Stolzes wegen Etwas verſagen, um ihn, da er durch ſeinen ehemaligen Stand verwöhnt war, nicht bloß fordern zu laſſen, ſondern ihn auch bitten zu lehren. Nur den Bruder ſah er in mir; und die Meinigen, welche wußten, wie nah er mir am Herzen lag, kamen ihm mit Liebe zuvor. Ich war ſeit drei Jahren verheirathet, war Vater eines braven Jungen, und mit dem zweiten Kinde ging meine Gattin ſchwanger. Dies waren Vorſtellungen, die ich ſeinen unbilligen Anträgen entgegenſetzte. Da ich mich endlich genöthiget ſah, zu verlangen, daß er die Reſidenz verlaſſen und bei mir wohnen möchte, ward er aufgebracht, und ſchmiedete mit Hülfe eines Böſewichts, der unter dem Schilde der Juſtiz mordet, einen hölliſchen Plan, der meine Gattinn ihrer Vernunft beraubte, ſie zur Mörderin ihrer Kinder und mich zu einem Weſen machte — zu einem Weſen — (er wollte mehr ſagen) das Sie vor ſich ſehen. — Es ſchlich ein dunkles Gerücht, ich ſey nicht ein Sohn meines verſtorbenen Vaters. Ob ich gleich von Kindesbeinen an ſeinen Namen führte, obgleich mein Vater in ſeinem letzten Willen mich förmlich für ſeinen Sohn erkannt, und mich mit meinem jüngeren Bruder zum Erben ſeines Nachlaſſes in gleichen Theilen ernannt hatte, war doch mein Bruder unverſchämt genug, dieſem Allen zu widerſprechen. Uneingedenk, daß er durch ſeine Angabe die Aſche ſeiner Mutter entheiligte, eröffnete er bei dem Landesgericht einen Rechtsſtreit, ſtellte zwei feile Zeugen auf, bei welchen meine Mutter ihre Niederkunft gehalten haben ſollte; und ſo ward ich zur Herausgabe der Erbſchaft verurtheilt. — Die Beweiſe, die man bei der Juſtiz verlangt, ſind faſt von allen andern Beweiſen unterſchieden; und jene Kälte, die man in den Gerichtshöfen affectirt — iſt ſie mehr als ein übertünchtes Grab? verbirgt ſie nicht oft raſende Leidenſchaften? Der Ort, wo ich getauft bin, iſt im ſiebenjährigen Kriege eingeäſchert; die Taufregiſter waren verloren gegangen. Ob nun gleich wider das erſte Urtheil, nach welchem ich das Gut räumen ſollte, mir um ſo hoffnungsreicher die weiteren Rechtsmittel offen ſtanden, als ich die Zeugen der offenbarſten Parteilichkeit überweiſen konnte; drang mein unnatürlicher Bruder doch mit unnachläßlicher Härte darauf, daß ich das Gut räumen mußte. Dies betrübte meine Gattin unbeſchreiblich. Sie hatte ſich an viele Plätze im Garten, im Walde, im Felde und überall ſo gewöhnt, daß ſie ſich von dieſen ihren Lieblingen nicht ohne die äußerſte Rührung trennen konnte. Ach! mein Herr, ſie verſtand die Kunſt, die wenige Weiber verſtehen: den Ort für den beſten zu halten, wo ſie war; die meiſten glauben ſich da beſſer zu befinden, wo ſie nicht ſind. Sie ſank in Schwermuth, und ihre öfteren Geiſtesabweſenheiten ließen mich ihrer nahen Entbindung halber nichts Gutes erwarten. Mein Unglück überſtieg meine Vorſtellung. In einer benachbarten Waldwächter-Hütte ward meine Gattin zwar von einem Sohne entbunden, indeß ihrer Vernunft völlig beraubt. Eine bejahrte Perſon wollte ſich durchaus von unſerm Schickſale nicht trennen; ſie blieb die einzige Theilnehmerin unſerer Leiden. Die einzige, (alle meine Freunde verließen mich)! Sie allein blieb, was ſie geweſen war. Abwechſelnd mit ihr bewachte ich meine unglückliche Gattin, die von Zeit zu Zeit Anfälle der größten Wuth äußerte. Etwa drei Wochen nach ihrer Niederkunft hatte ich einen Termin beim Landesgericht. — Ich war, bei Strafe der Präcluſion aller meiner Einwendungen, und mit der Clauſel perſönlich vorgeladen, daß, wenn ich nicht erſchiene, mir ein immerwährendes Stillſchweigen auferlegt ſeyn ſollte. Die Herren kommen nicht aus Drohungen und Beſtrafungen heraus. — Daß doch die unwahrſcheinlichſten Träume immer die anlockendſten ſind! Ich dachte, das Felſenherz meines Bruders durch perſönliche Gegenwart zu erweichen, und glaubte, um ſo unbedenklicher gehen zu können, da meine Gattin ſeit einigen Tagen ruhiger ſchien. — Mein Bruder war auch in Perſon vorgeladen. — Unſre alte Freundin überfiel eine Ohnmacht; wahrſcheinlich war dieſer Vorfall die erſte Urſache der Wuth, in welche meine unglückliche Gattin ausbrach, die, weil ſie ohne Aufſicht war, aus dem Bette ſprang, unſre beiden Kinder ergriff, und ſich mit ihnen in's Waſſer ſtürzte. Beide Kinder fanden ihren Tod; die Mutter ward gerettet, und befindet ſich in einer Irrenanſtalt. Mein Termin war eben ſo unglücklich; beſchimpft von einem undankbaren Bruder, kündigte uns ein Deputatus, der indeß nicht der Urtheilsverfaſſer geweſen zu ſeyn ſchien, an, wann ich meine Beſchwerden unfehlbar einbringen, und wann ich die Vorſchußkoſten bezahlen müßte, im Fall meine Appellationseinwendung nicht für unkräftig erkläret werden ſollte. Wieder eine Drohung, dacht' ich, da der Deputatus mich mit einem Verſuche der Güte überraſchte. — Ein Strahl der Hoffnung, der mir wohl that. — Allerdings, ſagte er zu mir, haben Sie viel für ſich; doch, giebt es ein Recht, das auch nur bei der geringſten Richtung nicht, wo nicht unrecht werden, ſo doch den Schein des Unrechts gewinnen könnte? Und was iſt in der Welt, wo nicht das Für und Wider faſt gleiche Stimmen hätte, denen, wenn es köſtlich iſt, ein Ungefähr den Ausſchlag giebt? Wie wäre es, wenn ſie ein Drittel Ihrer vorigen Beſitzungen annähmen, und die übrigen Punkte niederſchlügen? Mein unnatürlicher Bruder verwarf ſelbſt dieſen ihm ſo vortheilhaften Vorſchlag. — Weit lieber will ich, ſagte er, Alles verlieren, als einem Menſchen auch nur das Mindeſte zubilligen, der ſich herausnahm, ſich einen Namen zuzueignen, der ihm als Baſtard nicht gebührt, und der ſo lange durch die unverantwortliche Schläfrigkeit meines Vaters entheiliget iſt. Der Deputatus nahm ſich nicht Zeit, die unbrüderliche Erklärung zu widerlegen, ſondern begnügte ſich, zu erklären, daß er aus Menſchenliebe ſo thätig für einen Vergleich gewirkt hätte, als es nur menſchenmöglich geweſen. Wahrlich ein eingeſchränkter Begriff von der Menſchenmöglichkeit! Jetzt überließ uns der geſtrenge Herr, wie er ſich ausdrückte, unſerm Schickſal. Mehr aufgebracht über dieſe gerühmte Thätigkeit des Deputatus, als über die unnatürliche Härte meines Bruders, ging ich heim. Noch war ich nicht an unſerer Hütte, als ich mein Unglück erfuhr. Elender konnte ich nicht werden, und noch bin ich mir ſelbſt ein Räthſel, wenn ich mich frage: wie iſt es möglich, alles dies Unglück zu überſtehen? Wahrlich, ich bin erſchöpft. — Ein neuer Waldaufſeher ſetzte mich aus meiner Wohnung, in der meine alte Freundin ſtarb; und ſo iſt keine lebendige Seele mehr auf Gottes Erdboden, die ſich meiner annimmt. Unſtät und hülflos irre ich umher; und doch, ich läugne es nicht, wünſche ich, meinen ehrlichen Namen herzuſtellen, und meinen Bruder, wenn es möglich iſt, zu beſchämen, ehe ich aus dieſem Lande des Elendes zu jenen ſeligen Gegenden ſcheide, wo alle Drangſale aufhören, wo mein Vater und Mutter, ohne Rechtsſtreit, meine Sache führen, und wo ich Alles wiederfinden werde, was ich hier verlor.

Der Unglückliche erinnert ſich, von ſeiner Mutter vor vielen Jahren gehört zu haben, daß in der Reſidenz zwei ihrer Freundinnen verheirathet wären, mit denen ſie den vertrauteſten Umgang gehabt, und denen ſie jedes Geheimniß ihres Herzens anvertrauet hätte.

Verlangen des Ordens.

Dieſe beiden Freundinnen ſind aufzuſuchen.

Dem Unglücklichen iſt ein anſtändiger Unterhalt zu verſchaffen, und der nöthige Koſtenbetrag zur Ausführung des Rechtsſtreits mit ſeinem Bruder aufzubringen; endlich iſt auf die Kur und Wartung der Gattin zu denken, und mindeſtens kein Verſuch zu ihrer Rettung zu unterlaſſen.

Oben oder unten iſt Eldorado, rief unſer Novicius, der, bis in ſein Innerſtes bewegt, dieſe großmüthige Handlung übernahm. Möchte doch, ſagte er, die Taube unſerm Verzweifelnden einen Oelzweig des Friedens bringen! Eine Taube! Wahrlich — beſſer als Löwe, *Sperber* und das *andere Thier*. — Ein zu empfindſames Herz iſt in der That ein Geſchenk der Natur, das den Menſchen äußerſt beſchwerlich fallen muß, — in einer Welt, wo es ſolche Brüder, ſolche Richter, ſolche Drangſale giebt. — In Eldorado wird es verlohnen, ein empfindſames Herz zu haben, dachte Novicius; in der That, diesſeits kommt es zu früh. Die

§. 132.

Zweite Verhandlung.

Geſchichts-Erzählung.

Die beiden Häuſer H — und O — hatten aus einer ſehr geringfügigen Urſache einen bittern Haß auf einander geworfen, ihn beinahe ein ganzes Jahrhundert unterhalten, und ſich unmenſchlich vorgeſetzt, ihn auf ihre Nachkommen bis an das Ende der Tage fortzupflanzen. Graf Pold, aus dem Hauſe H —, war der einzige Sohn, von dem die Fortdauer ſeines Geſchlechts abhing, und der als einziger Zweig des gräflichen Hauſes der Liebling ſeiner Eltern war. Außer der Sorge für die Erhaltung dieſes Einzigen, lag ihnen noch eine andere ob: für ihn eine Gemahlin zu erwählen, durch welche der alte Glanz der H — Familie gerades Weges auf die Nachwelt gebracht werden könnte. Fräulein Charlotte, die einzige Tochter und Erbin des O — Hauſes, war nicht minder beſtimmt, die Gemahlin eines Mannes zu werden, der ihrem Hauſe Ehre machen ſollte, wodurch, wie man dafür hielt, das Glück des liebenswürdigen Fräuleins ſich von ſelbſt machen würde. Graf Pold und Charlotte wurden in der Reſidenz zwar in großer Entfernung von einander erzogen, hatten aber doch Gelegenheit, ſich dann und wann zu ſehen, und, trotz der Todfeindſchaft der beiden väterlichen Häuſer, ſich ſterblich liebzugewinnen. Es iſt nicht das erſte Mal, dachten ſie anfänglich, daß Familienzwiſte durch eine Verbindung dieſer Art beigelegt und auf immer gehoben worden ſind. Je lieber ſie ſich hatten, deſto weniger dachten ſie an etwas Anderes, als an ſich; und ſelbſt ihre todfeindlichen Familien ſtörten die ſüßen Tage nicht, die ſie durchlebten. Je feſter ſich dieſes Paar verband, deſto mehr wuchs die Feindſchaft der Häuſer ihrer Eltern, ohne daß man einmal ahnen konnte, ihre Kinder wären zärtlich gegen einander geſinnt. Unſere Liebenden ſchworen ſich ewige Treue, und nichts trübte die ſeligen Stunden ihres reinen Umganges, als die Furcht, daß dieſe ſo unſchuldigen Freuden des Lebens von ihren Eltern geſtört und ihr ſo feſtes Band zerriſſen werden könnte, ſo bald ſie ihnen ihre Neigungen erklären, und ihre Zuſtimmung und ihre Segnungen erbitten würden. Die Leiden in der Liebe haben einen beſondern Reiz; und wenn man keine Leiden hat, thut man nicht übel, ſie ſich zu machen. In der That, man kann in der Liebe durch zu großes Glück unglücklich ſeyn. — Der Verräther ſchläft nicht, und Unvorſichtigkeit iſt eine Verwandtin auch der allerreinſten Liebe. Wenn gleich Pold und Charlotte von ihren geheimen Verſtändniſſen ihren Eltern nichts eröffneten; ſo gab es doch ſo viele dienſtfertige Federn, daß ihre Zuneigung ihren Eltern nicht lange ein Geheimniß blieb. Das gräfliche Haus H —, welches ohne Zweifel von der Zuneigung ſeines Sohnes am zuverläſſigſten benachrichtiget ſeyn mochte, ließ ſich ſo weit herab, das Haus D —, wiewohl durch die ſieben und funfzigſte Hand, (die ſechs und funfzigſte hätte noch zu viel Freundſchaft und Annäherung verrathen) zu warnen; und dieſes fand für gut, die Warnung mit Hohngelächter durch die nämliche Hand zu erwiedern. Indeß ſchloſſen beide Häuſer, ohne ihre Kinder zu befragen, Bündniſſe, und forderten nach ihrem Ja und Amen ihre Kinder auf, das laut für ſie gegebene Ja und Amen zu bekräftigen. Die gewöhnliche Art alter Häuſer! Beide Familien waren ſo weit gegangen, daß ſie Anmeldungsbriefe verſandt hatten, die ſpäter in die Hände unſerer Liebenden, als der Verwandten und Bekannten beider hohen Häuſer fielen. Erzieher und Erzieherinnen unſerer Liebenden, die von den alten Häuſern ſchon zuvor, wiewohl insgeheim, zur Rechenſchaft ihrer Haushaltungen gezogen wurden, wußten die hohen Eltern aus Liebe zu ihren allerliebſten Kindern ſo geſchickt einzuſchläfern, daß man ſie ihnen unbedenklich immer noch anvertrauete. Jetzt war kein Augenblick zu verlieren. Graf Pold verſicherte Charlotten, den Liebenden müſſe Alles zum Beſten dienen; und zum größten Beweiſe, daß beide Häuſer nicht wüßten, warum ſie ſich haßten, ſympathiſirten unſere beiden Liebenden ſo mit einander, daß Charlotte und Pold nur Einen Verſtand und Einen Willen hatten. Auch hat die Schule des Plato noch immer ein Kämmerlein, welches die Natur ſich vorbehält. Die Platoniſchen Unterhaltungen unſerer Liebenden wurden mit natürlichen Küſſen gewürzt, und man dachte an's *Ende*, (welches unſerm trefflichen Paare nicht zu verdenken war), ohne von dem gefaßten Entſchluſſe die Erzieher und Erzieherinnen das Mindeſte merken zu laſſen. Die ſo nothwendige Zurückhaltung ſchmerzte beide Liebenden, wenn ſie gleich kein Mittel ausfindig zu machen wußten, ſich ohne Gefahr entdecken zu können. Kurz, unſer Paar nahm unter fremdem Namen die Flucht, die auch ſo glücklich einſchlug, daß es ohne Hinderniß über die Gränze des Landes an einen Ort kam, wo, wie es glaubte, ſeine Verbindung nichts mehr behinderte. Der Platonismus verlangt durchaus Einſamkeit und Abſtraction, die auf Reiſen am wenigſten Statt finden können. Die Leidenſchaft der Liebe hatte das Nachdenken und die Beſorgniſſe jetzt völlig zum Schweigen gebracht; und da dies gemeinhin der Zuſtand iſt, wo man ſich ſo gern mehr verſpricht, als man leiſten, und mehr zuſichert, als man halten kann: ſo war das Verlangen, ſich ganz zu beſitzen, unauslöſchlich. — Unſere Liebenden gaben ſich im Kloſter die Hand; der Uebergabe des Herzens bedurfte es nicht. Sie leerten den Becher der Wolluſt mit einem Entzücken, das ſich nicht beſchreiben läßt. Liebe iſt die Seele des Lebens; ſelbſt die Weisheit ſcheint ihr untergeordnet zu ſeyn; und unſer neues Paar wäre das glücklichſte von der Welt geweſen, ſobald es ſich entſchloſſen hätte, die Vorzüge der Namen und des Standes aufzugeben, und in der weiteſten Entfernung von ſeinen Eltern durch Arbeit und Fleiß, bei einem anſcheinend harten Schickſal, das reinſte Erdenglück zu genießen, welches nur genoſſen werden kann, wenn der Liebe die Arbeit zugeſellet wird. Zu dieſem Nachdenken hatte unſer Kloſterpaar nicht Zeit, und es ward durch eine zu feine Erziehung daran verhindert. An eine bequemere Lebensart gewöhnt, gerieth es in Schulden und in eine Verlegenheit, die den Eltern ſeinen Aufenthalt verrathen mußte. Den Gläubigern iſt keine Thür zu ſtark, ſie ſtürmen ſie, und kein Weg zu weit, ſie ſchlagen ihn ein, um bezahlt zu werden; und je weniger ſie die Bezahlung ihres Betrugs und Zinſenwuchers halber verdienen, deſto unbeſcheidener dringen ſie darauf. Es war beſonders, daß jedes der feindſeligen Häuſer ohne Zuziehung des andern wirkte, und daß beide Häuſer in ihren Geſinnungen und in ihren Wirkungen ſo zuſammenſtimmten, als hätten ſie ihren Plan verabredet.

Schon würde die große Uebergewalt des Staats, den unſre Liebenden verlaſſen hatten, den Requiſitionen wegen ihrer Auslieferung ein unwiderſtehliches Gewicht beigelegt haben, wenn man ſich auch nicht des niedrigen Kunſtgriffs bedient hätte, fälſchlich zu behaupten, daß dieſe unſre Unſchuldigen ſich wegen eines Criminalverbrechens auf flüchtigen Fuß geſetzt hätten. Sie wurden eingefangen, von ihren Gläubigern, die ſie nicht befriedigen konnten, beſchimpft, und in eine Feſtung ihres Vaterlandes, nach — — gebracht, wo ſie abgeſondert in enger Verwahrung ſich befinden und hart verhört werden. Ihre Sache liegt fürchterlich. Entadelung, Zuchthaus und dergleichen harte Worte, ſind die Parolen, welche die Verhörer ausgeben. Und wenn gleich das Haus D — durch die Aufhebung der Ehe am meiſten leiden würde; ſo ſcheint es doch weit eher den Schimpf einer entehrten Tochter ertragen, als in ihr eine Gräfin H — anerkennen zu wollen. Man will Charlotten verſtoßen und enterben, und nach allen Kräften um körperliche Beſtrafung des Grafen H — anhalten, die um ſo weniger ausbleiben wird, da die Landesherrſchaft der Familie H — nicht gewogen iſt, die Familie D — bei Hofe gilt, und die Verbrechen des Fleiſches im — Staat mit einer beiſpielloſen Strenge geahndet werden.

Es kommt bei dieſer Sache auf die Vereinigung beider Häuſer an, die der hochberühmte Rechtsfreund X —, mit Zuziehung zweier Geiſtlichen und noch zweier Aſſiſtenten, übernehmen will. Für's Erſte ſind die Schulden zu berichtigen, zu welchen die Flucht unſer unglückliches Paar gebracht hat.

Verlangen des Ordens.

Jene Schulden ſind zu bezahlen, ſo wie der Rechtsfreund, die beiden Geiſtlichen und die beiden Aſſiſtenten durch Vorſchuß und Belohnungsverſicherung aufzumuntern, ein Werk zu Stande zu bringen, wodurch der Menſchlichkeit und der Liebe ein Opfer gebracht wird. Die Gräfin und Nichtgräfin iſt der Entbindung nahe, und gefaßter als der Graf.

Unſer Ritter war zu dieſer Unterſtützung um ſo williger, als ihm Sophie einfiel. Kann ich wiſſen, ob die Einwilligung ihres vierten Gebots nicht auch von Schwierigkeiten der Trophoniushöhle abhangen wird? Faſt ſchien es ihm, daß er durch dieſes gute Werk dieſe Einwilligung verdienen, erleichtern und vorbereiten würde. —

Würde das Trauerſpiel, Romeo und Julie, bei den Familien H — und O — nicht mehr ausgerichtet haben, als der Rechtsfreund, die zwei Geiſtlichen und andere Helfershelfer bis in's tauſendſte Glied? — Die

§. 133.

Dritte Verhandlung.

Ein ehrwürdiger Degenknopf, der wegen ſeiner Wunden außer Stand geſetzt war, den ſchönen Tod für's Vaterland zu ſterben, und den man mit der Hoffnung einer Civilſtelle verabſchiedet hatte, bat den Miniſter — — um Brod. Die Art ſeines Vortrages war ſo edel, daß Se. Excellenz ſich während der Zeit, als der geheime Secretarius die wichtigſten Geſchäfte in Dero excellentem Namen beſorgte, mit Vergnügen von dieſem braven Degenknopf unterhalten ließen. Die Zeit verging; es war ſervirt, und der Miniſter behielt den Degenknopf zu Mittage. Freilich, auch Brod, und beſſer, als wenn man Miniſterialſteine des Unwillens und der Ungezogenheit erhält; — indeß nur Brod für einen Mittag. Der Gaſt wußte ſich ſo empfehlend zu betragen, daß man ihn in der Geſellſchaft eben ſo gern hörte, als der Miniſter zuvor allein. Edelmuth und Dürftigkeit contraſtiren überhaupt herrlich. Bei Tiſche kam die Rede auf einen Ring, den der Miniſter bei einer Geſandtſchaft von Allerhöchſten Händen erhalten hatte. Er ward gezeigt, und nach geraumer Zeit, da der Miniſter ihn zurück erbat, war er weg. Alles kehrte von ſelbſt die Taſchen um, nur unſer Degenknopf nicht. Man fiel, wie man von ſelbſt einſiehet, auf dieſes einer Miniſtertafel unangemeſſene Taſchenmittel, um es unſerm Degenknopfe nahe zu legen. Es konnte wahrlich nicht näher ſeyn; wer ſeine Taſchen doch nicht umkehrte — war er. Man ſchwieg, um ihm wegen ſeiner vorher erzählten Kriegsanekdoten Erkenntlichkeit zu erzeigen, und weil man ſich überredete, er würde nach aufgehobener Tafel zurückbleiben, und ſich eine Kabinets-Audienz bei'm Miniſter erbitten. — Man irrte. — Er war der Erſte, der ſich mit einem Anſtande entfernte, über den nichts ging. Eine ſchwere Rolle! So edel hat ſich noch kein Feldherr zurückgezogen. Wahrlich, man muß ein ſolcher Degenknopf ſeyn, um hier nicht zu unterliegen! Jetzt hat man den Miniſter menſchenfreundlichſt, dieſes Unglücklichen zu ſchonen; und welcher Miniſter zeigt nicht gern dieſe Tugend, wenn ſie ihm ſo hoch bezahlt wird! Der Gewinn, den Se. Excellenz bei dieſer Gelegenheit zogen, war hundert ſolcher Ringe aus Allerhöchſten Händen werth. Ein Paar Affen, welche anſehnliche Hofchargen bekleideten, hatten ſich aus Furcht bei Tafel weit ſtiller gehalten, als die anderen Gäſte, ſo ſehr auch die Mienenſprache Hofmännerchen eigen zu ſeyn pflegt. — Der Degenknopf hatte Herz. — Das Gerede verbreitete ſich in der ganzen Stadt, womit Se. Excellenz gedient war, wenn gleich Sie ſich äußerlich alle Mühe gaben, die Sache zu unterdrücken. Unſer Degenknopf ward geflohen wie ein Ausſätziger. Nach acht Tagen überſandte der General — — dem Miniſter den Ring mit der Anzeige, ihn in ſeinem Stiefel gefunden zu haben. Er hatte die Gewohnheit, mit acht Paar Stiefeln zu wechſeln, und ſo war es in der Regel, daß er nicht eher als jetzt den Knoten löſete. Der Miniſter ſtand keinen Augenblick an, den Degenknopf um Verzeihung zu bitten, der dieſe Bitte um Verzeihung dem Miniſter äußerſt übel nahm. Er hatte viele Mühe, ihn zu beruhigen. Wer kein inneres Bewußtſeyn der Rechtſchaffenheit hat, mag eine dergleichen Vergebungsbitte verzeihen, ich nicht; und wer von mir eine Niederträchtigkeit, dergleichen ein Ringdiebſtahl iſt, zu vermuthen im Stande war, iſt entweder ein Selbſtdieb, oder mindeſtens ein Hofmann. Ein jeder ehrliche Mann muß das aus ſich machen, was er iſt. — Was den Degenknopf abgehalten hätte, ſeine Taſchen umzukehren? war eine allgemeine Frage. Nur einem Freunde vertraute er den Schlüſſel zu dieſem Taſchengeheimniß. Ehe er zum Miniſter ging, hatte er für ſeinen Mittag geſorgt, und ſich Käſe und Brod in der Speiſekammer ſeiner Taſche aufbewahrt. War es Wunder, daß er ſie unaufgeſchloſſen ließ? Der Miniſter bat ihn verſchiedentlich nach der Zeit zu ſich; er ſchlug es jedes Mal ab. — Ohne Zweifel wird er auch eine Stelle aus ſeinen Händen abſchlagen. Dieſem Ehrenmann eine Penſion zu geben, bis er ungeſucht die verdiente Verſorgung unmittelbar vom Fürſten erhält, war der Antrag, der auf keinen Felſenacker fiel. Warum durch Bitten und Flehen dem Degenknopf ſein Leben verbittern, das er leichter tragen wird, wenn es ihm nicht durch abſchlägige Antworten, ſie mögen gnädig oder ungnädig fallen, erſchweret wird?

§. 134.

Die übrigen vier

Verhandlungen waren noch alltäglicher, obgleich auch die erzählten drei bei weitem nicht an die Verwickelungen der Vorbereitungen zum Orden der Orden gränzten.

Ein Freund hatte eine Schuldſchrift vom Freunde zurück zu nehmen vergeſſen. Pythias ſtarb, und ſeine Kinder machten, in tutoriſcher oder tyranniſcher Aſſiſtenz der Pupillengerichte, an Damon Anſprüche. Swedenborg hätte der Sache leichter ein Ende machen können. Jetzt kam es auf die Koſten zu dieſem Rechtshandel an. Gern übernahm ſie der Ritter. — Zwei Mädchen, zu beſcheiden, um Roſenmädchen zu ſeyn, ſollten in aller Stille ausgeſtattet werden. Gern trug der Kandidat des Obermeiſtergrades zu dieſen Ausſtattungen bei. — Ein edler Jüngling, ausgerüſtet mit ſeltenem Genie, genoß in dem Hauſe eines reichen und vornehmen Mannes Alles, was zur Leibes Nahrung und Nothdurft gehört, um einſt öffentlich zu vergelten, was ihm insgeheim Gutes geſchah. Die Verdienſte dieſes jungen Menſchen konnten der Tochter des Hauſes nicht verborgen bleiben, und ihr beſeligendes Auge behagte dem Jünglinge noch mehr, als die Unterſtützungen ihrer Eltern. Dies ſtörte den Plan eines Anwerbers, deſſen Stand und Vermögen ſo viel Aufmerkſamkeit, als Herz und Kopf Verachtung verdienten. Der Jüngling ward des Hauſes verwieſen. Er ſollte unterſtützt werden — und das arme Mädchen? Der Anwerber, als Störer ihres Glücks, iſt zu entfernen, und ſie aufzumuntern, die Zeit ruhig zu erwarten, in welcher ihr Vielgeliebter um ihre Hand bitten kann. — Wer empfindſam iſt, ſagte der Ritter, muß durchaus auf Kräfte denken, und ſie ſich zu beſorgen ſuchen, um Leiden und Ungemach zu ertragen, wenn er nicht dieſe Welt unausſtehlich finden und das unerträglichſte Leben führen will. Er ſagte Ja.

Michael, der ſeinen Herrn ſo vorhandeln ſah, billigte ſeine Ja's; doch gewann er durch dieſe Ritterdienſte nicht im Mindeſten in den Augen des Knappen. — Wer mit Geld dient, ſagte der Begleiter, dient am leichteſten. Gut iſt gut; beſſer iſt beſſer. — Was nennſt du beſſer? fragte der Ritter. Vierzig weniger Eins, erwiederte der Knappe, und unmittelbare hülfliche Handreichung, wozu Ew. Gnaden eben ſo leicht bereit wären, als zu dieſen Kriegsbeiſteuern. Vorhandlungen, ſagte der Bettler, die ſiebenmal ſieben mehr als Vorreden gelten. — Wahr! doch nicht immer! Früchte verderben die Luft um ſich her; und kann man nicht durch Selbſtgefallen die beſten Handlungen verderben? Michaeln wurden die ſieben Vorhandlungen in Rückſicht des Seelſorgers erlaſſen. — Jetzt zur Aufnahme in den

§. 135.

Obermeiſtergrad.

Sie fing mit einem Noviciat an. Der Ritter ward an einen ihm unbekannten Ort geladen. Er ſtieß, da er nahe zum Aufnehmungstempel kam, auf ein ſchönes Geſträuch, welches ihn zu Gängen führte, die ſich augenreizend ſchlängelten. Hier rauſchte das Waſſer ſo leiſe, als ob es ſich fürchtete, etwas zu verrathen. Die Singvögel ſelbſt ſchienen ihm einen ſanfteren Ton angenommen zu haben; und ehe er ſich's verſah, fiel ſein Blick auf ein engliſches Grabſtück, welches ſich mit einer Ausſicht auf ein Gewäſſer ſchloß, das ihm wie eine Wolke vorkam. Er hatte an dem Rande bemerkt: „Mein Blick fuhr auf einer Wolke gen Himmel, ſo reizend war es.“ — Jetzt befand er ſich an einer Hütte, wo ihn die Neugierde von ſelbſt an einen Ort brachte, indem der matte Schein einer Lampe genau zur Hervorbringung einer behaglichen Dämmerung hinreichte, die ihn Särger und ein Grab ſehen ließ, welches zu vollenden eben jetzt ein Todtengräber ſich beſchäftigte. Dieſer nahm Gebeine und einen Schädel aus der Erde langſam hervor, um dieſe Ueberbleibſel zu einem großen Gebeinhauſen zu tragen, der an der Seite angebracht war. Hier ließ ſich eine ſanfte Muſik hören; — Lautentöne und Harmonica. — Der Todtengräber hatte ſein Werk vollendet, ſah es an, ſtützte ſich auf ſeinen Spaten, betete leiſe, und endete ſein Gebet mit den Worten, die er laut ſprach: Führ' uns nicht in Verſuchung, ſondern erlöſ' uns vom Uebel. Amen! Während ſeiner Arbeit ſang er in eigener Melodie:

Man trägt Ein's nach dem Andern hin.
Ich bin; wer weiß, wie lang ich bin?
Und trennt Gebein ſich von Gebein,
Was werd' ich ſeyn?

Da der Ritter mit dergleichen Scenen bei andern Aufnahmen bekannt geworden war; ſo ſtörte nichts ſeine Rührung, die mit Erſtaunen, und ſelbſt mit Befremden, ſich wenig oder gar nicht verträgt. Hätte ihn ja etwas überraſchen können, ſo war es eine Stimme, die nichts mit einer menſchlichen Aehnliches hatte, die dumpf, ohne daß man wußte, von wannen ſie kam, mit Papageien-Deutlichkeit einfiel:

Menſch, du biſt Erde, und wirſt zur Erden werden.

In dieſem Augenblick erſchienen ſechs Leichenträger mit Flören, mit einem Sarge, welchen ſie in das vom Todtengräber gemachte Grab verſenkten, wobei ſich wieder jene ſanfte Muſik hören ließ. Die Stille, mit der dies verging, rührte den Ritter mehr als Alles. Und nun wieder jene Stimme:

Ueber ein Kleines wird man deine Seele von dir fordern. —

Bei dieſen Worten riſſen ihn zwei weiß gekleidete Perſonen aus dieſem Gewölbe, verbanden ihm die Augen, und nach langen Wegen, wobei er in die Höhe ſteigen, ſich oft bücken und kriechen mußte, verließen ihn ſeine beiden Begleiter mit den ihm nicht neuen Worten:

Klopfet an, ſo wird Euch aufgethan.

Der Ritter befolgte den Wink, klopfte an, und hörte im Zimmer die gewöhnliche Frage: wer iſt da? Leiſe ward die Thür von inwendig aufgemacht, an welcher ſich der Ritter befand. Soll ich antworten? ſagte der Ritter mit Beſcheidenheit. Die Thür ward ſchnell verſchloſſen, und inwendig hieß es: es iſt ein Sterblicher, der ſterben lernen will.

Weiß er zu leben?

Er iſt in der Lehre.

Bei wem?

Bei ſich und Anderen.

Sucht er Menſchen durch ſich, und ſich durch andere Menſchen kennen zu lernen?

Ja!

Wünſcht er zu ſterben?

So wenig als zu leben.

Glaubt er an ſich und an Gott?

Er glaubt, der Menſch ſey eines hohen Tugendgrades fähig, und ächter Wille gelte bei Gott für That; er thut Gutes, und meidet das Böſe, weil dies böſe und jenes gut iſt, nicht weil Andere böſe oder gut ſind, nicht weil Eins beſſer kleidet, als das Andere; ſelbſt nicht, weil Tugend ſich ſelbſt belohnt, und Laſter ſich ſelbſt beſtraft. Die Folgen berechnet er nicht; — dies Folgenbuch überläßt er Gott. — Nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen handeln, nennt er fromm ſeyn. —

Wird er dieſen Standpunkt nie ſelbſt verrücken, noch ihn durch Andere verrücken laſſen, wenn auch dieſe Anderen Herren der Welt wären?

Nie.

Wird er aus Verdruß über Andere nie ſich ſelbſt, und aus Verdruß über ſich ſelbſt nie Andere leiden laſſen? von Selbſthaß ſo weit, als von Menſchenfeindſchaft ſich entfernen, ohne ſelbſtſüchtig zu werden, und ohne den Menſchen nachzulaufen?

Er gelobt es.

Wird er bis an's Ende beharren, um ſelig zu werden?

Er wird. —

Streifet ihm die Schuppen von ſeinen Augen, und laßt ihn hereinkommen.

Er ward in ein Zimmer gebracht, das nur ein ſanftes Licht erhellte. Alles ging auf und nieder, ſo ſanft und leiſe, wie die Herrnhuter ſingen. Der Ritter allein ſtand, und zwar mit umgekehrtem Geſichte.

Haſt du gehört, hieß es, was einer der Unſrigen in deiner Seele geantwortet hat?

Ja, erwiederte der Ritter.

War es die Geſinnung deines Herzens?

Sie war es.

Du biſt jung und reich; die Natur hat ſich angegriffen, dich in eine gute Verfaſſung zu ſetzen, und dir mit Güte zuvorzukommen. Haſt du einen höheren Wunſch, als dieſes Leben?

(Jetzt riefen Alle: Bedenke, daß du ſterben mußt)

Mein Wunſch iſt, ſo zu leben, daß ich dieſes und jenes Lebens würdig ſey, erwiederte der Ritter. (*Ein Schmetterling flog um ſein Haupt*)

Glaubſt du an andere Triebfedern menſchlicher Handlungen, als das Intereſſe?

Ich glaube an Grundſätze.

Quälet dich kein Gewiſſensbiß? Hat keine ſchreckliche Stimme in dem Innerſten dir die Kränkung der

Unſchuld verrückt, und dich bloß ein Wahn von göttlicher Verſöhnlichkeit beruhiget, und dich überredet, das Geſchehene ſey ungeſchehen, und Folgen wären von Urſachen getrennt?

Mein Gewiſſen iſt rein. Ich bin Menſch. — Wenn Ihr mehr ſeyd, werdet Ihr Mitleiden mit meiner Schwäche haben, und mich lehren, zu ſeyn wie Ihr. Gottes Hülfe gränzt an Menſchen-Ohnmacht. —

Deine Sprache hat Wärme und Wahrheit. Wir ſind nichts mehr als Menſchen — wir kennen dich; bei uns biſt du beſtanden. Der Menſch kann der einzig unparteiiſche Richter ſeiner ſelbſt werden, wenn er will, ſo wie er, ſein ärgſter Feind und innigſter Freund zu ſeyn, in ſeiner Gewalt hat. Frage dich vor dem Allwiſſenden, in dem wir leben, weben und ſind, der den Gedanken kennet, den du vielleicht eben jetzt wegſtoßen möchteſt: ob du nicht unzufrieden mit Anderen biſt, weil die Natur ſie glücklicher ausſtattete, als dich? ob du mit den Wegen der Vorſehung zufrieden wareſt? ob du aus jedem Vorfall, der nicht von dir abhing, Vortheil zu deiner Beſſerung zogeſt? ob dir der Gedanke an Gott und an den Tod Schrecken oder Muth gab? (Wichtige Fragen! riefen Alle; was wird er antworten?)

Der Ritter. Ich wiederhole mein Bekenntniß: ich war Menſch, ich bin's noch. Prüfet mich! Noch hat der Neid mir keine ſchlafloſe Stunde gemacht; vielleicht, ich geſteh' es, nicht aus dem reinſten Beweggrunde. Die Ehren, die der Staat austheilt, ſind mir zu klein, um ſie zu beneiden. Werden nicht Leute damit belohnt, die es ſo wenig verdienen? Nimmt man ihnen nicht Alles, wenn man ſie dieſes Scheinvorzugs beraubt? Sind es mehr, als Titularverdienſte? Und urtheilet ſelbſt, ob ich nicht Urſache habe, zufrieden mit der Vorſehung zu ſeyn! Sie that viel an mir. Nicht zu gewiſſen Stunden und nur wenig dachte ich an Gott, wenn Beten an Gott denken heißt; doch war meine Seele froh, wenn ich an ihn dachte. Wer bei traurigem Gemüthe an ihn denkt, leugnet ihn im Herzen, und bekennt ihn mit ſeinen Lippen. Das iſt mein Glaube. —

Wirſt du keine Arbeiten erſchweren oder erleichtern, wenn die Menſchheit dadurch verliert?

Ich verſprech' es.

Willſt du das Unglück ehren und gegen das Glück gleichgültig ſeyn?

Ich will es.

Wirſt du züchtig, gerecht und gottſelig leben, um einſt exemplariſch ſterben zu können?

Ich werde.

Glaubſt du ein ewiges Leben?

Ich glaub' es. Was wäre die ganze Würde des Menſchen ohne ewiges Leben?

Haſt du die Hoffnung, daß abgeſchiedene Seelen ſich ihrer zurückgelaſſenen Freunde und Bekannten erinnern können?

Ich wünſch', ich hoff' es. —

Wohlan! Du kenneſt Drei in dieſer Verſammlung. Mit welchem von dieſen Dreien willſt du vor dem Angeſichte Gottes ein gegenſeitiges Teſtament machen, kraft deſſen der, welcher zuerſt ſtirbt, dem Andern erſcheine?

Mit — —.

Schwöret!

Hier blieb einer von den Herumgehenden ſtehen, und ſchwör folgenden Eid:

Ich ſchwöre bei dem Allmächtigen und Allwiſſenden, bei dem Richter der Lebendigen und der Todten, daß, wenn ich von hinnen ſcheide, ich, wo möglich, in den erſten drei, neun oder zehn Tagen, drei, neun, zehn erſten Wochen, drei, neun, zehn erſten Monaten, drei, neun, zehn erſten Jahren erſcheinen will, es ſey im Schlafen, oder im Wachen, dem —, ſo daß ich mich ihm kenntlich mache, durch Berührung, durch Worte, oder Gedanken, es ſey auf dieſe, oder andere, mir jetzt ſchon bekannte, oder noch künftig bekannt werdende Weiſe: den Fall, wenn es mir dort nicht erlaubt wird, ausgenommen; ſonſt ſoll mich nichts retten von dem Fluch eines ewigen Gewiſſensvorwurfs, und der immerwährenden Angſt eines Meineidigen: Dies gelobe ich, ſo wahr mir Gott helfe, im Leben und im Sterben, und bei dem Verluſte der Freuden der andern Welt.

Der Ritter ſetzte dies Gelübde fort: Ich ſchwöre den nämlichen Eid, und mache mich hierdurch vor Gott verbindlich, daß, wenn es mir in meinem künftigen Zuſtande erlaubt iſt, mich in dieſer Welt, es ſey körperlich oder geiſtig, zu offenbaren, ich mich dem — —, es ſey im Traum oder Wachen, bekannt machen will oder werde. Ich gelobe dies bei der Würde des Menſchen, und bei den Hoffnungen, die in mir ſind. Amen.

In dieſem Augenblick erhob ſich die regierende Stimme: Du biſt im Noviciat der Obermeiſterſchaft. Wir haben dich auf Proben geſetzt; und da wir uns bei Beurtheilung Anderer die äußerſte Gelindigkeit zur Pflicht gemacht, werden wir ſo leicht keine Fehler finden, wo keiner iſt, und kein liebloſes Urtheil fällen, wo es noch Seiten giebt, die ſich zum Beſten kehren laſſen. Jetzt, da wir von deinem guten Herzen durch ſieben Verhandlungen überzeugt ſind, wirſt du, ehe du es dich verſieheſt, in andere Lagen zum Thun geſetzt werden. Wohl dir, wenn du Palmen trägſt, wenn du beſteheſt, um würdig zu ſeyn, dich durch den Tod zum Leben zu widmen, das ohne Verachtung des Todes kein Leben der Freiheit, ſondern der Sklaverei iſt! Heißt weiſe ſeyn ſeine Glückſeligkeit befördern; ſo gehöret die Ueberwindung der Schrecken des Todes und genaue Bekanntſchaft mit ihm zur Weisheit. Herr, lehre uns bedenken, daß wir ſterben müſſen, auf daß wir weiſe werden! lehr' uns unſere Tage zählen, und bereit ſeyn, Leben und Sterben für eine Schuld anzuſehen, die wir der Natur abtragen müſſen! Es giebt nur Einen Weg, im Leben Fortſchritte zu machen: Erhöhung unſeres Weſens, Läuterung unſeres Geiſtes. Nie laß uns zu Schanden werden durch Todesſchrecken, durch Seufzer und Klagen, die unvernünftig ſind! So ſanft und ſtill wie wir in dieſem Noviciat gehen, ſo ſanft und ſtillthätig laß uns in der Welt ſeyn, und nicht die Hände in den Schooß legen, wenn noch Arbeit im Weinberge iſt. Alles Fremdartige, was unſere Erzieher, und was wir ſelbſt in uns legten, laß uns entfernen, um ſchlecht und recht zu ſeyn vor deinem Angeſicht. Wer die Unſchuld unterdrückt, ſammelt ſich ſchreckliche Furien auf die letzten Stunden des Lebens; Kraft zum Sterben aber, wer die Thränen von der Wange des Feindes trocknet, und den Haſſer durch Segen und Wohlthun beſſert. Wir wollen unſere Seelen in Händen tragen, und in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben, Leidenſchaften erziehen, vernünftig leben, geduldig leiden, um einſt froh zu ſterben. Krankheiten zu entfernen, in ſo weit ſie von Menſchen abhangen, iſt unſ're Pflicht; überfallen ſie uns wider Verſchulden — ſind ſie mehr oder weniger als Naturbemühungen, uns, ſo lange der Leib zuſammenhält, das Leben zu erhalten, um, ſo lange es nur geht, der Zerſtörung des Menſchenlebens auszuweichen. Dein Wille geſchehe im Leben und im Tode. Amen.

Eine herrliche, eine ſanfte Muſik beſchloß dieſe Scene. Der Ritter ward wieder mit verbundenen Augen in jenes Elyſium zurückgeführt, durch welches er zum Todtengewölbe und ſo weiter gelanget war. Dies Leben, ſagte der zu ihm, der ihm die Augen verband, führen wir es anders, als mit verbundenen Augen der Seele? Wohl uns, wenn wir einſt Licht ſehen und geneſen!

Vor dem Schluſſe dieſer Noviciatsaufnahme drückte jeder der Wandelnden dem Novizen die Hand, und hieß ihn willkommen. Zur

§. 136.

Aufnahme

ward geſchritten, nachdem der Noviz in verſchiedene Lagen zum Thun, ehe er's ſich verſah, geſetzt, und bewährt befunden war. Wahrlich, der Ritter beſtand in der Wahrheit; und auch dem Knappen fiel keine ſchwarze Kugel zur Laſt. — Von dieſen Herzensproben konnte Michael nicht diſpenſirt werden. — Der Tag ward dem Ritter durch die drei Brüder eröffnet, die, wie es dem Ritter vorkam, ihm eine geraume Zeit nachſpürten. Jetzt begleiteten ſie ihn durch allerlei Umwege zu einem äußerlich prunkloſen Tempel. Hier ward er in ein Gemach geführt, welches die Aufſchrift hatte:

Nur das Grab macht weiſe.

Im Zimmer ſelbſt fand er einen Tiſch, auf welchem ein Kreuz, eine Bibel, ein Todtenkopf, ein Dolch, eine Schale mit Blut und eine Schale mit Waſſer ſtanden. Er befand ſich eine geraume Zeit allein, und nun erſchien ihm ein ehrwürdiger Greis, ein Mann in ſeinen beſten Jahren, ein Jüngling und ein Kind; und es fiel eine Ceremonie vor, die verhangen war. Angemerkt hatte der Ritter am Rande:

Zum Tode habe ich weit mehr Beiſpiele vor mir, als zum Leben. Wer ſein Leben zu lieb hat, verliert es, und macht ſich von einer Furcht abhängig, die uns von Menſchen zu Sklaven entwürdigt. Die Hauptdinge, die ich verlaſſe, ſind es nicht Geſchenke der Natur, die mir nichts nehmen wird, was ſie mir nicht reichlich wieder erſetzen ſollte? Wer ſeine Beſitzungen als Theile ſeines Weſens anſiehet, verſtehet weder Tod noch Leben zu ſchätzen; ich allein gehöre mir, und nichts iſt ſo mein, als ich. Rechter Gebrauch meiner Kräfte und die Ausarbeitung derſelben, ſind die unſterblichen Güter, die ich jenſeits des Grabes mitnehme. Entzückte mich ein ſanfter Frühlingshauch, ſo erſchreckte mich der Nord im Winter; er zerſplitterte meinen Lieblingsbaum, der mir Schatten vor der Sonnenhitze auf ſechs Monate lieh, vor meinen Augen. Doch müſſen es Nord und Winter ſeyn? Haben Frühling und Sommer nicht ihre Unannehmlichkeiten, ſo wie die beſten Menſchen ihre Launen? Der höchſte Grad des Schmerzes iſt Fühlloſigkeit ſelbſt, oder gränzt an ſie; und der höchſte Grad der Freude iſt Betäubung, Herzensbangigkeit, die dann erſt gütig und wohlthätig wird, wenn ſie ſich in Thränen auflöſt. Der Tod — —

Warum aber dieſe Randgloſſe, wenn der Cerhang nicht gezogen werden kann? Der Ritter ward an eine große Pforte geführt und ihm angedeutet, daß, wenn er drei, ſieben, neun und zehn gezählt hätte, er die Thür ſelbſt aufmachen ſollte. Er zählte, that, was ihm befohlen war, und ſah ein und zwanzig Ritter des Ordens vom heiligen Grabe, die von zwei Seiten ſtanden. Einer oben in der Mitte zeigte ihm ein großes Kreuz mit den Kleidungen und den Zeichen dieſes Ordens behangen, und ſprach:

Sehet da die Kleidung der Ritter des Ordens vom heiligen Grabe!

Nach dieſen Worten ließ er ihn vor ſich hinknieen, und nahm ihm den Eid der Verſchwiegenheit ab. Alle Ritter legten bei'm Schwur ihre Degen auf ſein Haupt. Man hieß ihn aufſtehen; er ward zurückgeführt und ihm die ganze ritterliche Kleidung angelegt. Nach ſeiner abermaligen Einführung, die in Begleitung zweier Ritter geſchah, redete ihn der Ordensobere an:

Was man Euch von den Rittern des Ordens vom heiligen Grabe, welche in der profanen Geſchichte nicht unbekannt geblieben und zum Theil noch vorhanden ſind, erzählen mag; ſo ſeyd Ihr zu einer Würde berufen, die nur das Kleinod weniger Sterblichen iſt. Jenen bekannten Rittern des Ordens vom heiligen Grabe hat man ihre von uns aufgefaßten Behauptungen beſtritten, daß ſie von der Zeit des heiligen Apoſtels Jakobus, als erſten Biſchofes zu Jeruſalem, abſtammen, und daß Gottfried von Bouillon, erſter König zu Jeruſalem, oder Balduin der Erſte, nichts weiter als Erneurer des Ordens geweſen; allein unſer Orden iſt weit über die Zeit des heiligen Apoſtels Jakobus hinaus. Unſere geheime Geſhichte wird Euch überzeugen, daß wir dem zwölften

Jahrhundert, ſo reich es auch an Rittern war, wenig oder nichts zu verdanken haben. Mögen mäßige Köpfe den Meiſter über Dinge dieſer Art ſpielen; wir wollen Meiſter in That und Wahrheit ſeyn. Der leibliche Tod iſt das Loos der Menſchheit, nicht der Sold der Sünden; und ſeit dem Ausſpruch: Menſch, du biſt Erde, und ſollſt zur Erde werden, exiſtirt unſer heiliger Orden. Paradies, göttliches Ebenbild, Unſterblichkeit der erſten Menſchen, ſind Hieroglyphen, die Euch mit der Zeit aufgelöſet werden ſollen. Wir, unſeres Orts, kennen den Menſchen nicht anders, als er jetzt iſt; und wenn er gleich durch Lebensdiät an Leib und Seele ſein Ziel ſehr weit, und viel weiter als gewöhnlich, bringen kann, ſo iſt doch der Tod die Art der Verwandlung, wodurch er in der Werkſtätte der Natur zu einer andern Beſtimmung geläutert und gereiniget wird. Wir erhielten aus den Händen der mütterlichen Natur Leib und Seele. Die, welche den erſtern dem Feuer übergaben, ſtörten die Wege der Natur, welche will, daß er durch Fäulniß aufgelöſet und als Stoff zu einer neuen Schöpfung vorbereitet werde. — Schon Adam ward begraben; — Abraham kaufte ſich ein Erbbegräbniß, und die uralte Welt verbrannte ihre Todten nicht, um, ſo wie einige kultivirte Völker, mit einer Hand voll Aſche Luxus zu treiben, oder, wie weiland Artemiſia, ihr Getränk damit zu würzen. Moſes, einer der erſten Ritter, die in der Welt waren, ein wahrer geiſtlicher Ritter, der die Chorwürde mit dem Feldmarſchallsſtabe verband, ward von Gott dem Herrn begraben, ſo daß wohl nichts klarer bewieſen iſt, als daß der Ritterorden des heiligen Grabes von Gott ſelbſt abſtammet.

Unſerm Ritter fielen hierbei die erſten Kleider ein, die Gott der Herr lange vor Moſes Zeit den gefallenen erſten Eltern gemacht hatte, und die Heraldicus junior zu ſeiner Zeit nicht in einer guten Stunde anführte, als die Ritterin den Schuſter zu ſeinem Leiſten, und den Schneider zu ſeiner Nadel zurückwies. Doch blieb ihm keine Zeit, dieſem Gedanken nachzuhängen; vielmehr war ihm die Behauptung des hohen Obern, daß Patriarch Abraham ſchon wirklich General des Ordens geweſen, weniger einleuchtend, als erwecklich. Daß der Stifter der chriſtlichen Religion, fuhr unſer Brabeuta fort, Mitglied unſeres Ordens geweſen, kann durch ſeine Himmelfahrt nicht widerlegt werden. Lag er nicht drei Tage im Grabe? und iſt ſein Grab unſerm Orden nicht Erneuerung und Heiligung? Nur wenige von den Rittern des Grabes-Ordens nahmen an den tiefen Myſterien Theil, die von Adam ab in unſerm Orden ſich in aller Stille erhielten. So Manches, das man aus dem Paradieſe mitbrachte, ward durch geheime Tradition fortgepflanzt, bis es auf den geiſtlichen Ritter Moſes kam, der, wiewohl nur einen Theil davon, ſchriftlich verfaßte, einen andern aber, ſeinen theuer geleiſteten Gelübden gemäß, zur mündlichen Fortpflanzung zurückbehielt, deren nur Wenige gewürdiget worden, von Anbeginn bis auf den heutigen Tag. —

Was wollen bei dieſen Umſtänden Einwendungen, die man den neuen Grabesrittern macht, als ſey es ſo zuverläſſig nicht, daß Gottfried von Bouillon, oder ſein Nachfolger Balduin, dieſen Orden geſtiftet habe? Mögen die Statuten und die Geſetze vom 1. Januar 1099 bezweifelt werden, indem im zweiten Artikel dieſer Statuten Ludwigs des Sechſten, Philipps des Zweiten und des heiligen Ludwigs gedacht wird, obgleich Ludwig der

Sechſte 1108, Philipp der Zweite 1180 und der heilige Ludwig 1226 ihre Regierung antraten. Es wäre federleicht, gegen dieſe und andere Behauptungen die Statuten und Geſetze des Ritterordens vom heiligen Grabe zu retten, ſo profan ſie auch ſind, und ſo wenig ſie von uns anerkannt werden. Unſer höherer Grabesorden ſchenkte, einem gutherzigen Baume gleich, ſeine Früchte ſelbſt dem, der ihm zuweilen Aeſte abriß. — Jene bezweifelten Geſetze und Statuten ſind, wie Alles in der Vorwelt, erſt mündlich fortgepflanzt, und ſpäter in Schrift verfaßt. Sieht nicht, wer Ordensaugen zum Sehen hat, daß man den beſagten Regenten, und beſonders Karl dem Großen (von welchem behauptet wird, daß er ein Gelübde gethan habe, Gut und Blut dem gelobten Lande zu widmen, um es von dem Joche der Saracenen zu befreien, ob er gleich nie im gelobten Lande geweſen iſt), in dieſen Statuten und Geſetzen den Hof machte? Daß man auf ſeine Art dieſen hohen Herren ſagen wollte, nicht was ſie gethan, ſondern was ſie hätten thun können und thun ſollen? Man muß die Natur des Menſchen berechnen, und bewährte Erfahrungen von Convenienzen und Verhältniſſen im menſchlichen Leben einſammeln, um dergleichen Geſchichtsſcrupel zu heben und Widerſprüche auszuſtimmen. Unſere Großen wiſſen durch Gewandtheit des Ausdrucks, durch Raſchheit und oft ſelbſt durch Geſchraubtheit im Fragen und Antworten, das heißt: durch Wortkünſtlichkeit, ihre ſchwachen Seiten im Denken und im Handeln ſo zu verhängen, daß man Mühe hat, ſich nicht durch Anſichten und Aeußerlichkeiten blenden zu laſſen; und wenn die Geſchichtſchreiber ſie noch ſo pünktlich kennen (doch iſt dies ſelten der Fall), — dürfen ſie ſich unterſtehen, ſie zu treffen? — Selbſt nach ihrem Tode ſind ſie ſicher, verſchönert und verherrlicht zu werden, um auf den Ehrtrieb des durchlauchtigen Nachfolgers zu wirken. — Der Menſch iſt, collective, bis jetzt kein Haar breit anders, als er von Anbeginn war; die Schminke iſt verfeinert und ein wichtigerer Handlungsartikel geworden, auf den mit der größten Sicherheit zu ſpekuliren iſt. Freilich giebt es eine Ironie, um Wahrheiten zu verdecken, die kaum dem Zehntauſendſten dämmert; wie ſelten aber finden ſich Macchiavelle, welche ſcandalöſe Chroniken in Lobreden umſchaffen und den Marokkaniſchen Despotismus in einen Freiſtaat veredlen? — welche Köpfe, wie Friedrich den Zweiten, zu Widerlegungen begeiſtern, wo nichts zu widerlegen iſt? — Inokulirt man mit dieſen Reiſern von Grundſätzen die Baumſchule unſerer Grabesgeſchichte; wer findet es bedenklich, wenn nach dem vierten Artikel alle jene hohe Häupter, ob ſie gleich zu verſchiedenen Zeiten lebten, zuſammentreten, um dieſen Ritterorden zu Stande zu bringen? Wahrlich, wer unſere Ordensgeſchichte der älteren Zeit in Erwägung zieht und zum voraus ſetzt, was man ganz füglich vorausſetzen kann, daß hier und da einer von unſern Eingeweiheten daran Theil genommen, wer findet nicht mehr, als er lieſet? Alle jene Großen der Erde hatten ohne Zweifel die Ehre, etwas zum Aeußeren des Ordens beizutragen; und warum ſollten ſie in dieſer Rückſicht im vierten Artikel nicht Stifter genannt werden? Das heilige Grab war und blieb das Hauptſtück des heiligen Landes. Name und äußere Würde, wenn ſie zu ſpäteren Zeiten aufgekommen ſind, entſcheiden nichts. Was thut der arme Name! —

Und wie? verdienet der Umſtand, die Stiftungsurkunde des Balduin ſey nicht nur Franzöſiſch, ſondern neumodiſch gekleidet, Erwähnung? Widerlegung gewiß nicht. Wer nicht den Geiſt der Geſchichte vom Fleiſch, die Erdentheile von den himmliſchen ſondert — hat der Geſchichtsurtheil? Ueberall findet er Sauerteig, der den Oſterteig verdirbt. — Im Reiche der Wahrheit ernährt der Krieg, der Friede verzehrt. —

Unter den weltlichen Chorherren, die bis 1114 bei der Kirche des heiligen Grabes ſtanden, war hier und da Einer in der hohen Wiſſenſchaft unſeres Ordens eingeweihet, und als man dieſe weltlichen Chorherren zwang, die Regel des heiligen Auguſtinus anzunehmen und Gelübde abzulegen, ſchickten ſich die Unſrigen in die Zeit, und pflanzten im Stillen unſere Kunſt fort. Wichtiger iſt der Umſtand, daß Papſt Pius der Zweite im Jahre des Heils 1459 durch einen Ritterorden unter dem Namen unſerer lieben Frau von Bethlehem viele Ritterorden, und unter andern die Chorherren des heiligen Grabes, unterdrückte. Da es mit der lieben Frau von Bethlehem nicht gehen wollte, ſo ſuchte und fand Papſt Innocentius der Achte Gelegenheit, die heilige Grabesſtiftung mit den Rittern St. Johannes von Jeruſalem oder den Rhodus-Rittern unter Einer Decke ſpielen zu laſſen. Vor unſern gerechten und ächten Brüdern gingen Wolken und Feuerſäulen; weiſe wußten ſie ſich in den Nächten der Widerwärtigkeiten, weiſer noch bei den Sonnenſtrahlen des Glücks zu verhalten. Ihrer Tugend und Einſicht verdanken wir, was wir ſind. Fällt der Himmel, er fällt denen zu, die ihn lieben! — Durch Leiden geht der Menſch zur Freude, durch Anſtrengung zur Kenntniß, durch Unterdrückung zur Kraft, durch Tod zum Leben! — Haben wir nicht Beweiſe in Händen, ſo dreiſt auch von einigen Schriftſtellern, aus Unwiſſenheit oder Bosheit, das Gegentheil behauptet wird, daß Innocentius der Achte nicht Chorherren, ſondern Ritter des heiligen Grabes unterdrückte? Dieſer Unterdrückung trat Papſt Pius der Vierte, zu ſeiner Schande, durch eine Bulle von 1560 bei. — Vielleicht findet ſich Gelegenheit, die Rechte des heiligen Ordens gegen die Johanniter außer Zweifel zu ſetzen. Dadurch würden wir zwar weder an Geiſt und Kenntniß, noch an Leib und Einkünften ſonderlich viel gewinnen; doch muß Recht Recht bleiben in Zeit und Ewigkeit — wenn nicht aus andern Gründen, ſo von Rechtswegen. — Gereicht es dem unterdrückten Grabesorden zum Vorwurf, daß Papſt Alexander der Sechſte die Würde der Ritter des heiligen Grabes förmlich an's Licht zog; daß er einen Ritterorden unter dieſem Namen ſtiftete; daß er die Würde eines Großmeiſters für ſich und ſeine Nachfolger annahm? und dem apoſtoliſchen Stuhle Macht zueignete, dergleichen Ritter zu ernennen, womit auch der Guardian des Ordens des heiligen Franciscus als apoſtoliſcher Commiſſarius belehnt wurde? Es iſt bekannt, daß die Mönche vom Franciskanerorden die Bewachung des heiligen Grabes zur Pflicht hatten, unter denen etliche zu den höheren Geheimniſſen des Ordens non propter sed propter zugelaſſen werden mußten. Wer die Unſchuld vertheidigt, iſt beredt ohne Rhetorik. — Ein Thor ſucht zu herrſchen; ein Weiſer bemühet ſich, die Vernunft zur Herrſchaft zu bringen. Freund, nicht mit Großmuth müſſen wir den Feinden begegnen; ſie zu lieben iſt unſere Pflicht. — Großmuth iſt Wohlthat, die wir uns erweiſen; Liebe iſt Selbſtopfer, Zwang unſerer Neigungen. —

Mit dieſen vorläufigen Umſtänden von der ungeſchmückten Geſchichte des Ordens mußte ich Euch bekannt machen, ehe man Euch nach altem oder neuem Gebrauch zum Ritter ſchlagen kann. Jetzt trat unſer Ritter näher, um folgende Fragen zu beantworten:

Seyd Ihr ein geſunder Menſch?

Ich bin es. —

Habt Ihr keine geheime Krankheit?

Nein. —

Seyd Ihr keines Mannes Knecht?

Nein.

Und keines Weibes?

Nein; doch hoff' ich ſo glücklich zu ſeyn, Sophien zu finden.

(Der Obere lächelte.)

Habt Ihr außer Gott keinen Herrn?

Keinen, als den Staat, in welchem ich lebe. —

Iſt Euer Fleiſch nicht der Herr Eures Geiſtes?

Ich bin ein Menſch; doch läßt ſich der Geiſt wahrhaftig nichts nehmen. —

Wollet Ihr die Geſetze des Ordens und ſeine Gewohnheiten ehren, und ſeine Geheimniſſe in's Grab nehmen?

Ich will es. —

Wollet Ihr, wenn Chriſten mit Ungläubigen in Krieg ſind, die heilige Kirche wider ihre Verfolger vertheidigen?

Wenn ich nicht durch höhere Pflichten abgehalten werde, und der Staat, in welchem ich lebe, kein Freund und Bundesgenoſſe der Ungläubigen iſt. —

(Der Obere lächelte wieder.)

Werdet Ihr allen ungerechten Zank meiden; Euch ſchnöden Gewinnſtes wegen nie in Zweikampf einlaſſen; Narrentheidungen und Scherze fliehen, die Chriſten nicht geziemen?

Ich werde.

Wollet Ihr, ſo viel an Euch iſt, mit Jedermann Frieden halten; keinen Zank unter Gliedern Eures Ordens ſeyn laſſen; wenn ſich aber Mißlaute und Streitigkeiten fänden, ſie den Ordensobern zur Einlenkung und Entſcheidung anheim ſtellen?

Ich gelobe. —

Werdet Ihr Euch der Völlerei enthalten, es ſey im Eſſen oder Trinken, und Euch der Nüchternheit und Mäſsigkeit befleißen?

Ich will. —

Wollet Ihr nicht bloß über das Maaß, ſondern auch über Art und Weiſe Eures Vergnügens wachen?

Ja!!

Oft wird Rittern nicht mehr als Brod und Waſſer zu Theil, dürftige Ordenskleidung, Mühe, Kummer und Arbeit die Fülle. Größer iſt der Arme, der nicht reich zu ſeyn begehrt, als der Reiche, der den Armen reich machen will. Erinnert Euch Eures Vorbereiters, der Euch ein Bettler dünkte. — Seyd Ihr entſchloſſen, Elend, Noth und Gefahr getroſt zu übernehmen, und Euch mit dem zu begnügen, was da iſt?

Ich bin es.

Werdet Ihr Euer Leben verachten, wenn Ehre und Pflicht den Tod gebieten; nichts als Zweck anſehen, was bloß als Mittel gelten kann? Werdet Ihr die Schrecken des Todes für nichts mehr nichts weniger als falſches Spiel der Phantaſie halten, und die Eindrücke Eurer Jugend gegen den Tod zu ſchwächen und zu überwinden ſuchen?

So viel an mir iſt.

Werdet Ihr Euer Leben lieben und es zu erhalten ſuchen, wenn von dießſeitiger Pflicht die Rede iſt, oder von Vorbereitung zu einer andern Welt?

Ja, ſo Gott will.

Wißt, daß in Fällen der begangenen Unwahrheit, und wenn Ihr heute, morgen, übermorgen oder in der ſpäteſten Zeit davon überzeugt werdet, der Orden ſtrafen kann. Unterwerfet Ihr Euch den Strafen, Auge um Auge, Zahn um Zahn?

Ja.

Amen! ſagte der Braberta, und hieß ihn ſich nahern, niederknieen, und ſchwören:

Dem Orden treu zu ſeyn im Leben und im Tode, ſeine Gelübde zu halten, bis ſein Ende komme, und alsdann mit frohem Muthe und Herzen von hinnen zu fahren. — Darauf ſegnete er ſeinen Degen und die vergoldeten Sporen, legte ſeine Hand auf des Ritters Haupt, und ſprach: Gott ſtärke Euch, zu ſeyn und zu bleiben ein guter Streiter, — und den Sieg davon zu tragen im Leben und Sterben. Amen! — Jetzt ließ er ihn die Sporen anlegen, zog ſeinen Degen aus der Scheide, gab ihm denſelben in die Hand, um ſich ſeiner zu bedienen, nicht Krieg, ſondern Frieden zu machen. Nach wenigen Minuten befahl er ihm, den Degen wieder in die Scheide zu ſtecken und ſich zu umgürten. Umgürtet, ſagte der Obere, Eure Lenden, und ſeyd fertig allezeit zu thun den Willen deß, der Euch ſendet. Gott aber wirke in Euch Beides, Wollen und Vollbringen, nach ſeinem Wohlgefallen! — Nach dieſen Worten zog der Obere den Degen aus der Scheide, und ſchlug dem Ritter drei Schläge auf die Schulter, der ſein Haupt auf das heilige Grab legte, welches vor dem Sitze des Meiſters in effigie errichtet war. — Während dieſer Ceremonie ſangen vier Ritter das Lied Simeons: *Herr! nun läſſeſt du deinen Diener in Friede fahren*, in einer dem Orden eigenen Melodie. Die Ritter waren bloß der Deutſchen Sprache befliſſen, und das Lied Simeons ſchien aus dem Lateiniſchen überſetzt zu ſeyn. — Zur Probe geiſtreicher Poeſie konnt' es nicht dienen. — Die übrigen Ritter leiſteten dem Oberen bei der Aufnahme Handreichung. Dreimal machte der Obere das Zeichen des Kreuzes, und ſagte: Ego — — — te constituo et ordino militem sanctissimi sepulchri Domini nostri Jesu Christi. (Ich weihe dich zum Ritter des heiligen Grabes unſers Herrn). Sodann legte er ihm eine goldene Kette mit den Worten um den Hals: Sey getreu bis in den Tod, ſo will ich dir die Krone des Lebens geben. Außer dieſer Kette ward der Ritter mit einem goldenen, roth emaillirten, mit vier eben dergleichen kleinen Kreuzen umgebenen, großen Kreuze geziert. Traget dieſes Ehrenzeichen, ſagte der Obere zu ihm, an einem ſchwarzen Bande um den Hals; wachet und ſeyd nach Anleitung der fünf klugen Jungfrauen bereit, wenn Euer Stündlein kommt, zu leben und zu ſterben. — Endlich ward ihm ein Mantel umgeworfen, auf welchen an der linken Seite eben dieſes Kreuz mit ſeinen vier Trabanten geſtickt war. — Nach der Vollendung dieſer Ceremonie erhielt der neue Ritter Ritterkuß, Zeichen, Wort, Berührung und Namen. Ich taufe Euch ritterlich, ſagte der Obere, nach der heiligen Zahl, und Ihr heißt von nun an: Adam Ritter vom Stern (Adamus Eques a stella). Das Zeichen war, die Hände in die Lage eines Gräbers zu bringen. Das Wort iſt, fuhr er fort: Grab; das hohe Wort, das nur buchſtabirt (in der Ordensſprache hieß es tropfenweiſe) ausgeſprochen werden kann, heißt Lazarus: L-a-z-a-r-u-s; die Berührung, die Spitzen der zehn Finger an einander zu ſetzen. — Und nun küß' ich Euch als Ordensbruder.

Am Tage der Aufnahme fiel keine Dämmerung weiter vor; nach ſo vieler Arbeit hielt man Refectorium. — Für Jeden ſtand ein kleiner Tiſch mit der erforderlichen Geräthſchaft. Dieſe Tiſche waren dreieckig, und ſtanden in Dreiecken; doch übertraf die Zahl der Tiſche die Zahl der gegenwärtigen Mitglieder. Auf einem jeden Tiſche ſtanden drei kleine Schüſſeln, auch im Dreieck, deßgleichen zwei Lichte und ein Todtenkopf in derſelben Figur, welches Alles ſich auch auf den vier Tiſchen befand, bei denen Niemand zu ſehen war. Einer der Brüder belehrte den Ritter, daß dieſe Tiſche zweien todten und zweien noch lebenden abweſenden Mitgliedern gebührten. Noch nahm er ſich die Erlaubniß, den Ritter zu belehren, daß die abweſenden noch Lebenden dieſen Abend nichts zu genießen im Stande wären, wenn es gleich die Ordensregel bewilligt. Sie ſind geſättiget, ſetzt' er geheimnißvoll hinzu, und von den Geſtorbenen ſollen ſich ehemals Schatten eingefunden haben, um für dieſe Art von Libation zu danken. Das iſt die Deutung des wechſelſeitigen Teſtaments, einander zu erſcheinen, welches zwiſchen dem Aufzunehmenden und einem der alten Mitglieder bei der Aufnahme gemeinſchaftlich gemacht wird. Nicht kann man ſuchen, man wird geſucht; ohne unſer Gebet, ohne menſchliches Zuthun und Erflehen, erſcheinen zuweilen Geiſter. — Eben dieſes Mitglied befragte den Ritter: ob er je von ſympathetiſchen Kuren gehört hätte, wodurch man Menſchen hundert Meilen, und drüber, entfernt, arzeneien, und wenn das Glück gut wäre, heilen könne? Eben ſo, bemerkte dieſer Bruder, iſt man im Stande, in Abweſenheit zu verletzen. Ich, meines Orts und Theils, ſetzte er hinzu, bin behutſam, mich malen zu laſſen, und mehr meiner Brüder desgleichen. Man kann in effigie empfindlich beſtrafen und belohnen. Fällt die wirkliche Execution in rechte Hände (Guillotinen waren damals noch nicht erfunden), ſo iſt der Unterſchied in der Empfindung nicht groß, in natura oder im Bildniß geköpft, gehängt und geviertheilt zu werden. Die Verſicherung, es gäbe Orte, wo er nicht im Portrait ſeyn wolle, um Alles in der Welt, war ſo herzlich, daß ſie dem Ritter auffiel. — Die Ceremonie bei Tiſche —? Das Benedicite beſtand aus den Worten: Memento mori. Die Sitze hatten eine Geſtalt von Gräbern. Ein wirklich rührendes Schauſpiel! Das ſtrengſte Stillſchweigen herrſchte geraume Zeit, bis einer der Mitglieder ſich das Wort mit der Loſung erbat: Memento mori. Die Antwort war: Memento mori. Jetzt fing dieſer Ordensmann an, aus dem Geiſte zu reden, ungefähr alſo:

Wir ſind hier, zu leben und zu ſterben. — Zu leben iſt ſchwer, zu ſterben iſt leicht; doch Niemand kann an den Tod weiſe denken, der nicht weiſe zu leben verſteht. Es ſind blinde Leiter, die Alles nach Einer Form haben wollen — Alle ſollen leben wie ſie, und ſterben wie ſie; und doch giebt es Stufen in der Vollkommenheit und Freiheit. Der Freiheit? Allerdings. Von einer Art derſelben heißt es im Geiſt und in der Wahrheit: je freier, deſto vollkommener. Der Frevler iſt ein Knecht des Todes ſein Lebelang; und ſo nichtswürdig ſein Leben iſt, ſo affenartig liebt er es. Was hat er mehr, als die Handvoll Leben, die dem Weiſen nichts gilt, dem Unweiſen aber Alles? Der Edle könnte ſich faſt freuen, die Ketten abzuſchütteln, womit das Leben ihn feſſelte; er weiß, es gilt das Land der Freiheit nach einem Wüſtengange, wo ihm ſo ſelten Manna und Wachteln fallen und friſches Waſſer aus einem Felſen ſpritzt. Freude ſtört, wie Leid, die Faſſung; der Weiſe iſt gleichgültig. Warum auch anders? warum Unzufriedenheit mit einem Leben, auf das, wenn es beſſer wäre, eine ganz andre Welt folgen müßte, als die wir erwarten? Nicht der, der mit Geſchenken dem Dürftigen hilft, nur der iſt ſein Wohlthäter, der ihn in die Verfaſſung ſetzt, ſich ſelbſt zu helfen. Seht da die Pflicht der Weiſen! ſie ſind nicht da, zu helfen; zu tröſten und zur Selbſthülfe Anlaß zu geben, iſt ihre Pflicht. Wenn es der Weisheit gelänge, ſich mehr Anhänger zu ſammeln und durch den ſeelerhebenden Gedanken die Pluralität auf ihre Seite zu bringen, könnte nicht manches Gute bewirkt werden, was jetzt auf dem Acker felſiger Herzen erſtickt und fruchtlos von wenigen Edlen ausgeſäet wird? Alsdann freilich wird es verlohnen zu leben! Aber auch jetzt — ſteht es denn ſo ganz ſchlecht mit dem Leben? Du klagſt, die beſten Plane werden, wenn nicht durch Bosheit der Menſchen, ſo durch's Ungefähr vereitelt, das ſich für's Böſe und für Böſe öfter, als für's Gute und für Gute erklärt. Wahr —! — Nur Schwärmer hoffen, ohne zu zweifeln; der Weiſe zweifelt ſelbſt noch, wenn ſeine Hoffnung faſt völlig erfüllt iſt. Er zweifelt — nicht um ſich den vollen Becher der Freude, dieſer Vollendung halber, aufzuſparen; nein, weil kurz vor dem Amen ſeines Plans Alles noch ſcheitern kann. Und kommt es zum Amen — ſtürzt nicht ein Thor in Einem Augenblicke, was zehn Weiſe ihr Lebenlang bauten? — Doch, Lieber! weißt du, wenn's Zeit iſt, daß die Menſchen von der Finſterniß zum Licht, und von der Thorheit zur Weisheit gelangen? Der größte Beweis, daß wir zu Leiden beſtimmt ſind, iſt, weil Leiden, je größer deſto ſicherer, zur Vollkommenheit bringen. Was willſt du mehr, wenn du nur vollkommen wirſt? Iſt es Fehler, beſſer von Menſchen zu denken, als man ſollte: ſo iſt es ein Fehler des Edlen, der mir lieber als Scheingerechtigkeit iſt, die der Buße nie bedarf. Man denke vom Leben, was man will: giebt es nicht Staats- und Familienverhältniſſe, wo längeres Leben Glück und Ruhe auf Staat und Familien verbreiten kann? Doch giebt es kein größeres Unglück, als ſich ſelbſt überleben! Das wende Gott in Gnaden! — Wir werden Grabesritter, ohne aufzuhören Lebensritter zu ſeyn. Unzufriedenheit iſt die Univerſalkrankheit, woran der größte Theil der Menſchen ſtirbt: Zufriedenheit iſt Selbſtſchonung, und das beſte Mittel, das Leben zu genießen, das mancher Methuſalem neuerer Zeit immer genießen will, und bei einem Haar genoſſen hätte, wenn er im neunzigſten Jahre ſcheidet. Nur wer weiſe entbehrt, genießt; wer nicht übertriebene Empfindung für die Sache ſelbſt nimmt, lernt ſich in Zeit und Welt ſchicken, auch wenn er die Menſchen ſo verändert findet, wie Sully den Hof nach Heinrich's IV. Tode.

Dein Looſ iſt geworfen, neuer Ritter! Sey Mann im Leben und im Tode! Memento mori. —

Am Rande war bemerkt: Enthält dieſe Rede mehr, als: Eldorado iſt nicht hier, oben oder unten iſt Eldorado?

Memento mori, erwiederte der Obere auf dieſe Rede. Du haſt wohl geſprochen! Damit ſich aber unſer neuer Grabesbruder in Deinem Geiſtesergußſe nicht verirre; ſo wiſſ' er, daß in unſerm Orden die Kunſt, das Leben zu verlängern, die Kunſt, ſanft zu ſterben, die Kunſt, mit Abgeſchiedenen umzugehen u. ſ. w. geſucht oder getrieben wird. In dieſer höheren Beziehung gilt eigentlich das hohe Wort Lazarus. Darf ich an den Urſprung deſſelben erinnern? Heil uns, wenn auch wir in unſerer Kunſt es ſo weit bringen, daß wir, wo nicht zum wirklichen Geſtorbenen, ſo doch zum Sterbenden ſagen können: Stehe auf! — Memento mori.

Hiermit war die Aufnahme-Dämmerung zu Ende. Bei dem nachherigen Unterricht erfuhr der Ritter die Fortſetzung der Geſchichte der Grabesritter, die, leider! aus einem Grabe ins andere ſtürzten. Sie erkohren in Flandern im Jahr 1558 den König von Spanien Philipp den Zweiten zu ihrem Großmeiſter, und wollten dieſe Würde mit der Spaniſchen Krone auf immer verbinden. Der Johanniterritter-Großmeiſter vereitelte dieſen weiſen Plan; er berechnete nicht unrichtig, der Grabesorden würde die Güter zurückfordern, welche die Johanniter ſich ſo ungebührlich zugeeignet hatten. Der König von Spanien entſagte der Grabes-Großmeiſterſchaft. — Im Jahr 1615 machte der Orden neue Verſuche; allein auf das Geſuch des Großmeiſters von Malta, Aloſ von Vignacourt, widerſetzte ſich Ludwig der Dreizehnte dieſen Bemühungen — — — Die neueſte Geſchichte des Ordens war verhangen; doch hatte der Orden bis auf den heutigen Tag ſeine Großmeiſter, die man indeß nur im Ordensnamen bekannt machte. Der Herr kennet die Seinen, ſagte der Obere. Der gegenwärtige hieß Alexander, Eques a die, Alexander, Ritter vom Tage. Noch dienet zur Nachricht, daß der eigentliche bis jetzt unter der glücklichen Regierung des Großmeiſters Alexanders, Ritters vom Tage, blühende Orden des heiligen Grabes Präbenden und Priorate vertheilte, und, nicht bloß was ihm ehemals gehört hatte, ſondern auch, was ihm hätte gehören können, ſeinen höhern Rittern mit einer Freigebigkeit zuwandte, die an Verſchwendung gränzte. Wenn die Menſchen an Tod und Grab denken, oder beſſer, wenn Grab und Tod in der Nähe ſind, pflegen die Meiſten zu verſchwenden, Aemſige ausgenommen, die ſich ihr Vermögen ſelbſt erwarben. — — Die Kraft der Einbildung, durch dieſe Beſitzungen in partibus infidelium ſich glücklich zu dünken, machte, daß die Herren Beſitzer, beſonders in den heiligen Zuſammenkünften, nicht aufhören konnten, ſich von ihren Vorzügen zu überzeugen. Wirklich Geheimer Rath und Geheimer Rath ſind die höchſten Stellen in unſern Staaten, ſagte der hohe Obere bei einer ſchicklichen oder unſchicklichen Gelegenheit; ſiehe da, neuer Bruder! Du biſt geheimer, wirklich geheimer Ritter. Je mehr Güter wir in der That beſitzen, deſto mehr Sorgen drücken uns; bei unſern Präbenden iſt kein Schatten von Widerwärtigkeit. Selig ſind die Beſitzer in partibus infidelium; denn die ganze Welt und das Himmelreich iſt ihre! Eine ſauber geſtochene Karte von dieſen Beſitzungen lag bei dieſen Nachrichten, die ich, um die Koſten zu paten, dieſem §. nicht beifügen will. Das Meiſte in der Welt wird in der Einbildung genoſſen, gehofft und gefürchtet: und ſo waren unſere Grabesritter (thun regierende Herren nicht desgleichen?) ſo eiferſüchtig auf dieſe Beſitzungen, als ob es Hals und Hand, Gut und Blut, Felder, Aecker und Wieſen galt. Wer aus meiner Leſerwelt über dieſe Eiferſucht, dies Spielwerk und dieſe ganze Kinderei den Kopf ſchüttelt, iſt (nach dem Ausſpruch unſers Helden) in ſeinem Leben in keinem Grabes-Ritterſaale geweſen, hat nicht bei einer ſchwachen Erleuchtung Männer in langen Mänteln mit Kreuzen geziert wandeln und in eine denkwürdige Zeit vieler Jahrhunderte ſich zurückgezaubert geſehen. — Nur der Kinderſinn dieſer Zeit wird hergeſtellet. — Der größte Herr in der Welt, verſichert der Ritter, kann ſolch ein hochwürdiges Schauſpiel und ſolch ein herrliches Mahl nicht geben, wenn er Millionen verſchwendet. Was dieſe Hohen thun, wird gleich zur Maskerade, und eine Art von Tollhaus. — O! es iſt allerliebſt, zuweilen zu werden wie die Kinder, verſichert der Ritter am Rande und glaubt, Freund Johannes würde nicht ungern Grabesritter geweſen ſeyn, oder geſpielt haben.

Da der Vater unſers Helden als Johanniterritter nicht minder Alles in der Karte beſaß, obgleich ſein in Berlin negociirter Wechſel als das Receptionsquantum baar erſetzt werden mußte — hielt unſer Held mit ſeinem wohlſeligen Herrn Vater (die ſechszehn Ahnen etwa abgerechnet, über welche die Grabesritterſchaft ſich wegſetzte) nicht gleichen Schritt? Doch zog er ſeinen Orden, wie billig, vor, wegen des Alters, und weil der Johanniter-Orden öffentlich, der Grabes-Orden dagegen heimlich ſpielt. — Höchlich freuete ſich unſer Grabesritter, daß der Tod ihn der Verpflichtung überhoben hätte, mit ſeinem leiblichen Vater wegen der dem Grabesorden entzogenen Beſitzungen rechten und Krieg führen zu dürfen. Der Tod gleicht Alles aus, was Menſchen nicht ausgleichen können. Eldorado iſt unter der Erde, ſagte unſer Held. War es ihm als Grabesritter zu verdenken, daß er das Oben für's Erſte ausſetzte? Ach! wer weiß es, wo Eldorado eigentlich liegt? — Ohne Zweifel war unſer Held in ſeinem Element der unſchuldigen Freuden ſeiner Jugend ſo lebhaft eingedenk, daß ſein Genuß wenigſtens verdoppelt ward. Da ſtanden wieder die zwölf Bogen, zu Ehren der zwölf Apoſtel von Helena erbauet, weil hier das Symbolum apostolicum verfertiget worden war. Da hatte er den Stein, den der Engel wegwälzte, (Menſchen thun es freilich nicht, die legen Steine), den Oelberg, den Bach Kidron, um einen Becher kalten Waſſers, die Leiden dieſer Zeit zu vertrinken, das Haus des Pontius Pilatus, das Schlafſtübchen der Frau Gemahlin Excellenz, um ſo manches Staats- und Privatübel zu verträumen — und endlich das Haus Simeons: Herr! nun läſſeſt du deinen Diener in Frieden fahren. Kann das Alles die große und kleine Welt geben —? Wahrlich, das Beſte, was noch in der Welt iſt, beſitzt man in der Karte. Der

§. 137.

Knappe,

der im Roſenthaliſchen Jeruſalem nicht ſo bekannt war, wie der Ritter, konnte ſich nicht ſo leicht finden: er ſchien ſich zu wundern, wie es in aller Welt zuginge, daß Grabesritter, ſo wie regierende Herren, ſich von Beſitzungen nennen könnten, in denen ihnen kein Nagel zugehörte, und, will's Gott, auch nicht zugehören wird. Da Michael ſeinem Herrn in allen Graden und Orden knappengemäß nachtrat — konnt' er wohl vom Grabe ausgeſchloſſen werden? Seine Aufnahme war ohne Prunk. Er ſagte ſelbſt: ich ſterbe, ohne lange krank zu ſeyn, und werde ohne Geläute begraben! Wunderbar! (des Knappen eigene Worte, als man ihm die Begleitung ſeines Herrn in den Grabesorden erſchwerte) als wenn unſer Einer nicht auch ſtürbe! Ungeachtet ſchon ein hülfleiſtender oder dienender Bruder bei dem Ordenshauſe war, und dieſe Zahl ſtatutengemäß nicht vergrößert werden ſollte, ward Michael, jedoch auf näheren Vortrag ſeines Herrn, angenommen: — zum Vorrathe, der ſelten ſchadet! Der Pomp, der in dem Ritterſaale herrſchte, trug zu Michaels voller Zufriedenheit reichlich bei. Er ſelbſt hatte den Vorzug, eine Art von Ordenskleid zu tragen. Eines Tages (der Glaube iſt nicht Jedermanns und jedes Tages Ding) wandelten Michaeln Zweifel an, und er war unvorſichtig genug, zu behaupten: er wäre weit dankbarer geweſen, wenn der Orden geruhet hätte, ihm eine kleine Meierei in partibus fidelium anzuweiſen, die er gegen ganze Provinzen in partibus infidelium zu vertauſchen kein arithmetiſches Bedenken getragen haben würde. „War denn der Fräuleinſohn in ſeiner Meierei glücklich?“ fragte der Ritter; „wird es Heraldicus Junior ſeyn, der ſie ihm abgekauft hat?“ Michael hätte freilich dem Ritter erwiedern können, daß man mit Jeruſalem auf der Karte ſich hinlänglich begnügen könne, wenn man Roſenthal in natura habe. Indeß fielen bei ihm nur ſelten verzweifelte Tage ein, er war einer der Gläubigſten und Froheſten im Orden;

ſeinen eigentlichen Kollegen, den alten hülfleiſtenden oder dienenden Bruder nicht ausgenommen, den zehn Meiereien gegen die Bosheiten Eines ungerathenen Sohnes, der ihm das Leben verbitterte, nicht entſchädigt hätten. Unſere Damen würden es mir kaum vergeben, wenn ich nicht näher an die

§. 138.

Kleidung

der Ordensritter denken ſollte. Sie war von den Chorherren des heiligen Grabes entlehnt. Zur Zeit, da ſie ſich im Beſitze der heiligen Oerter zu Jeruſalem befanden, waren ſie weiß gekleidet. Man verwechſelte die weiße mit der ſchwarzen Farbe, und kleidete ſich ſchwarz, zum Zeichen einer immerwährenden Trauer, daß die Ungläubigen die Kirche des heiligen Grabes zu Jeruſalem beſäßen. Unſer Ordenshaus hatte ein ſchwarzes Unterkleid und einen weißen Mantel gewählt. Ritter und Knappe hätten ſich ohne Zweifel glücklich geglaubt, wenn man bloß bei dieſem weinerlichen Luſtſpiele geblieben wäre, ohne weiter an die Kunſt, das Leben zu verlängern, die Kunſt, ſanft zu ſterben, und, was natürlich noch wichtiger war, die Kunſt mit Abgeſchiedenen umzugehen, zu denken. Unſer Ritter, ich wette, würde ſogar in dem Kämmerlein der Frau Pontius Pilatus dieſe ihm vom Obern gegebenen Fingerzeige verträumt, und ſich im Ritterſaale hinreichend entſchädigt haben, wenn die Obern nicht, ihrer Sache, ich weiß nicht, ob gewiß oder ungewiß? von ſelbſt an dieſen gedacht, und ihn verpflichtet hätten, darum zu bitten. Die hocherleuchteten Herren legten es recht dazu an, daß er lange leben, ſanft ſterben und mit Abgeſchiedenen ſich einlaſſen, und ſonſt noch viel andere dergleichen, wo nicht hals-, ſo doch kopfbrechende Künſte treiben ſollte. Wenn es nicht anders iſt! — Körper werden durch ihre Schwere zur Erde und zum Mittelpunkte derſelben gezogen: ſie ſind Erde, und ſollen zur Erde werden; der Flug des Geiſtes geht himmelan, ſagte der Obere. Und unſer Ritter wollte nach dieſem Wink, ſo wie ſein Schildknappe, der Grabesritter- und Knappenſchaft ungeachtet, weit lieber in Eldorado oben, als in Eldorado unten ſeyn. — Nur brockenweiſe kann der Unterricht ertheilt werden, ſagte der Obere; doch iſt hier ein Brocken, ſetzte er weislich hinzu, mehr werth, als ſonſt fünf Brote, und wären ſie auch von Weizen, und eine große Schüſſel Lachsforellen. — Je ſpäter der Donner auf den Blitz folgt, deſto weiter iſt man von der Gewitterwolke. —

Der Ritter ward, wie er bemerkte, ſo ökonomiſch mit kleinen Tropfen und Brocken geſpeiſet und getränket, daß ſein ämſiger Herr Großvater mütterlicher Seits (in ſeiner Art nämlich) als Verſchwender angeſehen werden konnte.

Auch hatte dieſer Unterricht keine Verbindung, und ich habe keinen Beruf, die Körbe dazu zu flechten. Das Aergſte vom Argen iſt, daß ich bei weitem den größten Theil verhängt finde. Jede Brockenſtunde fing an und ward mit den Worten beſchloſſen: Es blühe uns die *Roſe von Jericho*, und neben ihr die beſcheidene Blume *je länger je lieber*! — —

Michael, der gegen dieſe hohe Weisheit nicht drei, neun und zehn Meierhöfe eingetauſcht hätte, munterte den Ritter zu dieſer Korbſammlung auf. Am glücklichſten wär' er geweſen, wenn er einen davon ſeinem Gamaliel zuzuwenden die Erlaubniß gehabt hätte, der in Hinſicht der Geheimniſſe ſchon von Natur *Hähnchen im Korbe* zu ſeyn, was ſoll man ſagen? ſich dünkte, — oder wünſchte? wie Michael ſich ein wenig zu geſucht nach ſeiner Protagoras-Weiſe ausdrückte. Nach der Verſicherung des Obern vom Ordenshauſe zu ſchließen, müßte *Ein* Brocken Gamalieln geſättigt haben ſein Lebenlang.

† † †

Weltweisheit iſt ein Spitzname, den man der Philoſophie beigelegt hat. Vielleicht thaten es die Kirchenväter, um ſie vom Chriſtenthum zu unterſcheiden. In dieſem Sinn iſt Philoſophie nichts Anders, als Lebensartlehre, Tanzkunſt der Seele; und die, welche Philoſophie beſitzen, ſind Hofleute im höchſten Grade. Die eigentliche Philoſophie, die ſich mit der allgemeinen inneren Beſchaffenheit der Dinge abgiebt, war das Werk weniger Edlen, der Vorzug unſerer *Vorväter*. Von ihnen ſchreibt ſich die Bemerkung her, daß die Philoſophie in der Kunſt zu ſterben beſtehe. Die Philoſophen und *Theologen* (wenn man dieſen letzten vermeſſenen Ausdruck brauchen darf) der alten Welt waren Eins; und da die Philoſophie Alles geiſtig richtet: ſo kommt ihren Liebhabern eigentlich der Name *Geiſtliche* zu, der, wenn man ihm den Namen *weltlich* entgegenſetzt, die Sache noch deutlicher zu machen ſcheint. Man wendet oft die Geſetze der Naturlehre im gemeinſten Leben an, ohne ſie einzuſehen und ihnen nur einen Blick der Aufmerkſamkeit und Erkenntlichkeit zuzuwenden. —

Bei jeder Sache von Wichtigkeit giebt es eine heilige Drei, (das wußte man wohl in Roſenthal) und die Philoſophie hat auch die ihrige: *Gott*, *Welt*, *Menſch*. Der Inbegriff von Begriffen und Kenntniſſen von der kleinen Welt, dem Menſchen, der großen Welt, dem All, und der Gottheit, iſt die philoſophiſche Dreieinigkeit, von der es (wie? das iſt die Frage) im Geiſt und in der Wahrheit heißen kann: Dieſe Drei ſind Eins. —

Daß Gott der Herr ſelbſt die Logik oder die philoſophiſche Denk- und Sprachlehre dem erſten Menſchen beigebracht habe, iſt kein Zweifel, da zu dieſer Friſt die große und kleine Welt noch Kinder waren; und wenn Gott ſelbſt nicht die Erziehung übernommen hätte, — was würde wohl, beſonders aus der kleinen Welt, dem Menſchen, herausgekommen ſeyn? (Bei ſo gründlichem Elementarunterricht, und bei einem ſolchen Lehrer — war es Wunder, daß die Lernenden Rieſenfortſchritte machten?) Wer den Menſchen in *der* Art berechnet, daß er vom Jäger (heißt auch zugleich Fiſcher) zum Hirten, von dieſem zum Ackerbauer, dann zum kleinen, dann zum großen Bürger gediehen; daß Städte, wo Bürger ſich zu kleinen Geſellſchaften verſtanden, die Stifter der Staaten geweſen, wodurch Ungleichheit des Standes, Kraft, Macht, Gewalt, Geſetzgebung, geſellſchaftliche Tugend, allgemeine Religion entſtanden; mag immer kein ganz verwerflicher politiſcher Rechenmeiſter ſeyn; in unſerm Orden — was gilt er? Wenig oder nichts!

Vom Könige Salomo (einem großen Ordensmanne) heißt es: er redete von Bäumen, von der Ceder auf Libanon bis an den Yſop, der aus der Wand wächſt; auch redete er von Vieh, von Vögeln, von Gewürmen und von Fiſchen. Und dieſe Leichenrede gilt von Adam, mit dem vorzüglichen Unterſchiede, daß Adam nicht nur in der Phyſik, ſondern auch in der Metaphyſik kunſtgerecht war. Er verſtand genau, was die profanen Theologen ſchaffen und erhalten, wir aber ſchaffen und verwandeln heißen, und hatte das Glück, nicht bloßer Speculirer zu ſeyn. — Er drang in das Weſen, ja das Weſen jeder Sache; ſah wachſen Alles, was zu wachſen fähig war, obgleich jetzt die größten Beſchauer nur Gras wachſen hören können; wußte, was jetzt Wenige wiſſen (giebt es eine Sache, die man nicht anzugreifen, zu bezweifeln und oft, wenn das Unglück gut iſt, gar zu widerlegen im Stande iſt?): nicht nur das Ja und das Nein von Allem, ſondern das Ja und Nichtja; nicht nur das Nein, ſondern auch das Nichtnein. (Etwas ganz Anderes als Nein!) Von dieſer verloren gegangenen Kunſt, welche den Meiſter nicht verräth, giebt es noch ſchwache Anzeigen in manchen Sprachen. — Der Paradieſer Adam hatte es ſchier weit gebracht; und wenn gleich auch alle ſeine gefallenen Nachkommen, und unter ihnen beſonders wenige Auserwählte, einige Kenntniſſe von ihrem hohen Werthe beſaßen und Feuerſteine zu ſeyn verſtanden, um Alles in der Welt als Stahl anzuſehen, aus dem Funken ſprühen; — wenn ſie gleich dieſe Kenntniſſe auf ihre Zweige verpfropften und auf ihre Nachkommen verpflanzten: ſo beſaß Adam doch dieſe Kunſt im Original in weit größerem Umfange, und außer ihr — Kenntniſſe der Geiſterwelt.

Rubriken.

Erklärung des Wortes: **Anfang**, wenn vom Inbegriff aller körperlichen Dinge geredet wird. Im Anfang ſchuf — Was heißt hier ſchaffen?

Was bedeuten **Salz**, **Schwefel** und **Mercurius** in der Chemie des Grabesordens?

Ausbrütung der Welt aus einem Ei-Chaos, wie ſie zu verſtehen?

Die Erde iſt in **Verbindung** mit dem Weltall. Wer ihre Schöpfungsgeſchichte außer dieſem Verhältniſſe erzählt, iſt nicht Mitglied unſers Ordens. — Moſes verbindet Welt und ihr glänzendes Sandkorn, die Erde. — Dieſe **Verbindung** kann nur von Eingeweiheten begriffen werden.

Die Erde beſteht nicht aus Tropfen aller anderen Himmelskörper, nicht aus Lichtſchnuppen der Sonnen; — ſie iſt ſolch ein Kernplanet, wie die übrigen.

Die Naturlehrer geben Theorieen; der Orden erhebt ſich bis zur Experimentalphyſik im Unterricht: wie die Welt und ihr nicht übel gerathenes Kind, die Erde, entſtanden ſey?

Geheimer Aufſchluß des Umſtandes, daß alle Planeten unſers Sonnenſyſtems vom Abend nach Morgen ſich bewegen. — Auch der Orden kommt vom Abend, und geht nach Morgen, gerade ſo wie die Planeten unſers Sonnenſyſtems. —

Thun die Menſchen wohl, durch Kultur das **phyſiſche** Klima mancher Erdgegenden zu ändern, und ihm eine andere Beſchaffenheit beizulegen? **Nachtlicht** über die Veränderungen, welche die Erde außer der Moſaiſchen Ueberſchwemmung erlitten, durch Feuer — Waſſer — Veränderung der Achſe, und ſonſt —

Adam, urerſter Menſch — Nach ihm gab es viele erſte Menſchen. Ein Manuſcript von Sagen von Adam, Noah u. ſ. w. äußerſt rar!

Die Schlange iſt Adams Einbildungskraft, die er ſeinen höheren Seelenkräften vorzog. — Noch jetzt iſt ſie ſchlangenartig — Von der Einbildungsklapperſchlange. —

Er wollte ſich nicht mit den Arten begnügen, die Gott geſchaffen hatte, ſondern ihm gleich werden, indem er es zu unnatürlichen Unarten anlegte. — Ein wichtiges Kapitel! Naturverfälſchung überall. — Das waren Kennzeichen von dem Falle des Menſchengeſchlechtes. —

Es bleibt die Frage, ob er nicht ſelbſt mit einer Orangoutang einen ſträflichen Verſuch machte. —

Er chikanirte die Engel, und that (Gott ſey es geklagt!) als wäre er ihr Herr! Warum das? Weil er außer ihrem Weſen einen Körper trug. Freilich ein Meiſterſtück; doch darum ſich höher als Engel zu dünken, — iſt es nicht zu arg? — Das hätte der erſte Großmeiſter des Grabesordens nicht ſollen!

Hauptſchlüſſelkapitel. Adam verlor eigentlich nicht den Schlüſſel der Natur; er verdarb ihn. — Die Natur, die er unter dieſem Schlüſſel hatte, ward ſo gut frei, wie er ſelbſt — (Windlicht über mehr Siebenſachen.) Von dieſem Schlüſſel, den Adam verlor, ſtammt der Ausdruck: die Schlüſſel des Himmelreichs, in gerader Linie ab, und Salomons Clavicula iſt Baſtard.

Sein Fall iſt das nicht, was man dafür hält. Wäre Adam nicht ſo gut vor als nach dem Falle geſtorben? (in der höheren Ordensſprache, verwandelt worden). Gewiß weit unvermerkter, und ſo allmählig, wie man in der Muſik vom piano in's pianissimo ſinkt. —

Eva hätte die Kinder ſo ausgeſchüttet, wie Blumen den reifen Samen.

†

Erklärung der Stelle, daß Eva bei der Geburt Kains glaubte, ſie habe den Mann, den Herrn. — Ein feiner Herr!

†

Adamitiſche Weisheit wird fortgepflanzt. —

Namentliche Anzeige der Großmeiſter dieſer Weiſen. Seth, Adams und Eva's Sohn, war Nachfolger. Von ihm heißt es: er war ein Edelmann, ein Sohn, der Adams Bilde ähnlich war. — Großer Vorzug! — Ihm folgte Enos, ihm Kenan, ihm Mahalaleel, ihm Jared, ihm Henoch, der im Grabesorden außerordentliche Kenntniſſe beſaß. Moſes deutet ſie durch zwei Züge an. Henoch, heißt es bei ihm, führte ein göttliches Leben, und Gott nahm ihn hinweg, und ward nicht mehr geſehen — Er ſchlief zur andern Welt hinüber. — Gott gab es ihm im Schlaf. — Er verwandelte ſich ſo ſchnell, wie man auf Operntheatern die Dekorationen und das ganze Theater verwandelt. — Auch bei Grabesrittern neuerer Zeit findet, wenn ſie ſterben, der Ausdruck Anwendung: Gott nahm ſie hinweg. —

Dem Henoch folgte Methuſalah, ihm Lamech, ihm Noah — einer der denkwürdigſten Männer im Orden, nicht weil er ſich betrank, ſondern wegen ſeiner Geburt, die ſo einleuchtend ritterlich war, daß ſein Vater prophezeihete:

„Er wird uns tröſten in unſrer Mühe und Arbeit
„auf Erden, die der Herr verflucht hat."

Das Symbolum unſres Ordens, ein Wahlſpruch aller Hoſpitalier, die da waren, und noch ſind, und ſeyn werden. Die Phyſik der Erde hat auf die Moralität der Menſchen Einfluß! — Auch die Erde hat Leib und Seele, ein ganz andres Ding als die Weltſeele, die ſich vom Weltgeiſt unterſcheidet. — Wichtige Lehren.

Der Sündfluth eigentliche Deutung. — In der Ordensſprache heißt ſie Gnadenfluth. — Die Erde iſt durch's Waſſer gebildet und ausgewaſchen. —

Was es heißt: Die Kinder Gottes ſahen nach den Töchtern der Menſchen, wie ſie ſchön waren, und nahmen zu Weibern, welche ſie wollten. — Etwa: ſie mesalliirten ſich? — —

Warum Noah den Raben vor der Taube ausſendete?

Das Dichten des menſchlichen Herzens iſt böſe von Jugend auf.

Der Regenbogen. (Hauptkapitel) —

Auf Sem ruhete von dem Dreiblatte der Söhne Noahs der Ordensſegen.

Nach Sem folgte Arphachſad, auf ihn Salah, auf ihn Eber, auf ihn Peleg, zu deſſen Zeit der Orden ſich ſchon Beſitzungen zueignete, welche zu deduciren wegen der mangelnden Archivnachrichten ſchwer ſeyn würde. Nach Peleg folgte Regu, nach ihm Serug, nach ihm Nahor, nach ihm Thara, nach ihm

Abraham, dann Iſaak und dann Jakob.

Jetzt treten die Namen ein, die vom Evangeliſten Matthäus als Vorväter des Zimmermanns Joſeph bemerkt ſind. — Ein Fingerzeig, der alle Zweifel wider dieſe genealogiſchen Nachrichten hebt, die eigentlich zu unſerem Orden gehören — Was gehen ſie profane Spötter an? — —

Die eigentliche bibliſche Exegetik wird aus dem Orden geſchöpft. —

Die Großmeiſter des Ordens oder ihre Legaten ſtanden bei den Volksregierern in großem Anſehen, wenn Erſtere nicht für gut fanden, das Volk höchſtſelbſt zu regieren. Gab es einen Regenten — was war er? Ein kleines Licht, das die Nacht regiert. Und der Großmeiſter? Die Sonne.

Geheim war der Orden von Anbeginn: vom paradieſiſchen Adam bis auf den Adam, Ritter vom Tage.

Chriſtus, der unübertrefflichſte Grabesmeiſter.*

Erklärung der geheimen Orte, wo die erſten Chriſten ihre Geheimniſſe feierten. — Höhlen, worin ſie zugleich die Todten begruben. — Die Gräber der Märtyrer waren ihre Hauptkapellen. —

Aufſchlüſſe in der Kirchengeſchichte, wovon der profanen Welt — auch nicht träumt.

Vor der Exiſtenz des jüdiſchen Volkes, nach dem Riſſe des Vorhanges im Allerheiligſten des Tempels, gab es die größten Meiſter; doch iſt der Stifter des neujüdiſchen Volks, Moſes, nicht zu verachten. — Er war bekanntlich ein großer Ritter. Verſah er es nicht vielleicht, weil er eine Religion, die in der ganzen Welt eſoteriſch und in Myſterien eingehüllt war, dem Volke preisgab, das, wohl zu merken, höchſt unreif war? Die Idee: Jehovah iſt König in Iſrael, war ſchön und erhaben. — Da dieſer König ſich einen Palaſt in Judäa bauen ließ, Miniſter und Hofleute in Dienſt nahm, war es Wunder, daß Iſrael auf einen ſichtbaren König beſtand? —

Andere Staaten waren bloß anfänglich prieſterliche Staaten; der jüdiſche blieb es noch, als er ſeinen König hatte. — Der Geiſt Gottes kam über Saul, — heißt: Saul war ein heimlicher J — — — Moſes theilte ihnen von ſeinem Geiſte etwas mit, heißt: er gab ihnen den erſten Buchſtaben ſeines Planes. —

Rechte und falſche Propheten.

Geheimniß des Urim und Thummim. — Der Orden von Licht und Recht iſt der Grabesorden mit andern Worten.

Es giebt gleicharmige, es giebt Schnellwaagen; bei dieſen kann man mit einerlei Gegengewicht das Gewicht vieler und verſchiedener Körper angeben: man rückt das Gegengewicht bald näher, bald weiter vom Ruhepunkt. — So auch mit dem Ordensunterrichte. —

†

Etwas Eingebung oder göttlicher Einfluß, etwas Paradieſiſches iſt bei aller Philoſophie — Tiefblicke — ! Anſchauer dieſer göttlichen Aus- und Einflüſſe! —

Speculation iſt Zeitvertreib: Seelenſtrickzeug, wodurch weder Strumpf noch Handſchuh, noch Geldbeutel (der Seele nämlich) zu Stande gebracht wird. Durch Beobachtungen des menſchlichen Gefühls und der Erfahrungen, muß ſich der Speculant leuchten laſſen, ſonſt verirrt er ſich — ſelbſt in ſeinem eigenen Hauſe. Subtilitätenſucht iſt Krankheit. — Was iſt magnetiſche Kraft? Elektricität? Sympathie? Antipathie der Dinge? Was von Allem gilt, gilt auch nothwendig von dem, was darunter begriffen iſt. Was gilt aber von Allem? und was iſt darunter begriffen? Iſt nicht das ſtrengſte Recht Unrecht; und was Euch Widerſpruch dünkt — iſt es immer einer? Sieht ein leuchtender Punkt, wenn er ſich ſchnell um eine Achſe bewegt, nicht wie ein Zirkel aus? und iſt er darum mehr als ein Punkt? Iſt nicht Licht und Schatten oft ſo in einander, daß man nicht weiß, was Schatten und was Licht iſt? —

Zuſtand der inneren und äußern Ruhe, der Weltabgeſchiedenheit und der Sicherheit iſt zum Ordensleben nothwendig.

Wißbegierde und Wißgeiz, Wißneid — Trieb der geiſtigen und leiblichen Fortpflanzung. Begierde nach Vollkommenheit — nach Vollſtändigkeit. (Ein großer Unterſchied!)

Gang von der Sinnlichkeit zur Abſtraction. Zum Wunderbaren hat der Menſch natürlichen Hang, Ueberbleibſel des göttlichen Ebenbildes. Phantaſie leitet Sinn und Verſtand. In Bildern zu denken und zu ſprechen, iſt dem Menſchen eigen. — Dieſe Welt iſt die Bilderwelt. Das Wort Abſtrahiren ſelbſt iſt ein Bildwort. In der Kindheit ſieht man Alles in die Breite, als Jüngling in die Länge, als Mann — —

Zoroaſter —

Hermes —

Pythagoras —

Die Pythagoräer waren große Zahlenlehrer. Wenn man, wegen der Affectionen und Verhältniſſe der Zahlen zu Dingen, die Dinge ſelbſt für Zahlen nehmen will, giebt der Orden ſichere Fingerzeige. — Der Herr kennet die Seinen. —

Drei Vorhänge!

Farbenſprache —

Die Federn und Pelze der Thiere enthalten Buchſtaben, die man leſen kann, wie gedruckte Schrift. —

Auch auf Blumen, Kräutern und Gewächſen iſt göttliche Handſchrift. — In dieſem Sinne hat Gott ſelbſt geſchrieben, und iſt wirklich Schriftſteller. Es gab einen im Orden bekannten Gärtner, der von ſeinen Tulpen, Nelken u. ſ. w., die, nachdem ſie ihm viel oder wenig zu ſagen hatten, ſich viel oder wenig veränderten, Dinge las. —

Ein Vorhang!

Geheime Aufſchlüſſe über Phyſiognomie.

Die Farben ſagen Du, Ihr, Sie (um deutſch zu reden) zum Auge und zum Herzen.

Warum ſich alle Völker ihren Gott als Mann gedacht haben, und ihre Opfer in der Regel männlichen Geſchlechts waren?

Aus Feuchtigkeit entſteht Alles, die Welt, der Menſch. Gemeinhin fängt die Naturwirkung mit Feuchtigkeit an, und hört mit Feuer auf; — mit Auflöſung an, mit Verhärtung auf. Der Geiſt ſchwebte auf den Waſſern, ſoll, wie man ſagt, heißen: Ein ſtarker Wind trocknete die Erde, ſonderte Waſſer und Erde ab. Im Winde liegt ein großes Geheimniß — du höreſt ſein Sauſen wohl, weißt aber nicht, von wannen er kommt, noch wohin er fährt. Glaubt man nicht, wenn man von irdiſchen Dingen redet; wie will man glauben, wenn von himmliſchen gehandelt wird? Wer Ohren hat zu hören, der höre! — Das Buch der Weißheit wird zu den apokryphiſchen Büchern gezählt. — Selig ſind, die reines Herzens ſind, denn ſie werden Gott ſchauen. Alles Flüchtige, unſichtbar Wirkende, hieß bei den Alten Geiſt. — Theilbar iſt nicht das, was der Gedanke trennet, ſondern was wirklich durch Elemente aufgelöſet werden kann. So wie ein Licht ein anderes anzündet, ohne dadurch aufzuhören ein Licht zu ſeyn, ſo theilt der Naturgeiſt ſich mit. — Der Magnet theilt dem Eiſen ſeine Kraft mit; und was die Sonne beſcheint, glänzt wie die Sonne, wie z. B. Moſes Antlitz, als er vom Berge kam.

Warm, kalt, feucht, trocken ſind die vier profanen Elemente, aus denen jedes Dinges Temperament beſtehet: Feuer, Luft, Waſſer, Erde. (Die Chineſer rechnen Holz zu den Elementen.) Es ſollten ſieben ſeyn, und es ſind auch ſieben. —

Wir wollen in die Zukunft ſehen. — Man blicke zuvor zurück; und dann vorwärts! —

Iſt unſer Ich durchaus iſolirt? In der Regel verbirgt die Natur uns den erſten unvollkommenen Zuſtand unſerer Exiſtenz, und macht uns unfähig, uns der erſten Lebenserfahrungen zu erinnern; doch giebt es Ausnahmen. — Es giebt Menſchen im Orden, die ihr voriges Ich, ihre Vorexiſtenz, auf ein Haar kennen; — ſie haben nicht aus Lethe getrunken. —

Prophetiſche Gaben wirken vorwärts und rückwärts. —

Tiefe Lehren von Vertauſchung der Seelen; auch werden ſie zuweilen vergriffen. Im ganzen Jahrhundert kommt kaum Eine hervor, die es werth iſt, Seele zu ſeyn.

Für und wider das Leben, für und wider den Tod. —

Alles verhängt.

Ich will mit Randgloſſen, mit einem Anhange von Lebensregeln, ſchließen.

Was jener Reiſende an verſchiedenen Orten fand, trifft man oft in Einer Stadt an. — So viele Methuſalems, ſo viele Arten, ſein Leben auf 70 Jahre, und, wenn es hoch kommt, auf 80 zu bringen. Der ſchreibt es dem Waſſer, der dem Wein, der dem warmen, der dem kalten Klima, der ſtarken, der ſchwachen Nerven, der dem heftigen, der dem ſanften Charakter, dieſer der Ruhe, jener der Unruhe zu; und am Ende liegt es in der Naturanlage des Menſchen; die durch Mäßigkeit an Leib und Seele befördert wird. Ueberfluß entkräftet, Weichlichkeit macht ſtumpf, und nicht jede Brille iſt den Augen angemeſſen. — Heraldicus senior wußte befleckte und zerriſſene Kleider auszubeſſern, zu reinigen und umzukehren; unſere Aerzte mit dem Seelenkleide nicht alſo. — Syſteme und Monarchieen ſind einander ſo ähnlich, wie Monarchen und Syſtematiker. Einfachheit und Kunſt, das Reine vom Unreinen, den Segen vom Fluch, das Licht von Finſterniß zu ſcheiden, iſt der Gipfel der Arzeneikunſt. Nicht in den erſten Dauungswegen, in das Weſen des Menſchen, in ſeinen Geiſt muß der Arzt wirken, und widrige Dinge durch einen Mittler verbinden, wie Leib und Geiſt durch die Seele. Mein Hausmittel zum langen Leben iſt: Fange Wenig an, und thue Viel; genieße heute ſo, daß du morgen zum Genuſſe nicht unfähig wirſt; genieße geiſtig oder durch die Einbildungskraft, da ſchadet zu viel ſo leicht nicht. Lerne Widerſprüche auch von denen ertragen, die erſt deiner Meinung waren und aus Nebenabſichten zurücktraten. Gehe langſam, allein ſicher. — Geduld iſt nicht Abſpannung; ſie kann die höchſte Anſtrengung werden. Je weniger Bedürfniſſe, deſto mehr Genuß; ein Diamant von vorzüglicher Größe gilt mehr, als viele Scheffel Scheidemünze. Durch Enthaltſamkeit vermehrt ſich der Appetit, durch Kaſteien die Fleiſchesluſt. — Bei wenigen Bedürfniſſen kann man größer ſeyn als ein Fürſt. — Nicht von Stern und Band, Urtheil und Recht, Stock und Degen, vom inneren Weſen der Dinge und von der darauf gegründeten Meinung des Weiſen hängt die Ehre ab. Verliert man ſie nicht gemeinhin, wenn man ſie in den Gerichtshöfen durch drei Inſtanzen gewann? Gemeinhin ſucht die Juſtiz Neſter, wenn die Vögel ausgeflogen ſind. Sie nimmt dir oft das Deine, um von dem, was des Andern iſt, dir ein Drittheil zuzuwenden. — Der Finanzier will Leibes-, der ſpeculirende Philoſoph Seelenluxus. — Menſchliche Allwiſſenheit iſt unerträglicher und ſchädlicher, als Unwiſſenheit. — Mit Praxis und Erfahrung anzufangen, iſt der kürzeſte und ſicherſte Weg. Haſſe Keinen, liebe die Menſchen, ſey wie ein Biſchof Eines Weibes Mann; Keines oder Vieler Mann ſeyn, iſt ſchädlich an Leib und Seele. Erſchrick nicht über jeden Knall, ärgere dich nicht über jedes Sandkorn, das unter deinen Sohlen kniſtert. Thue recht, ſcheue Niemand, gehe mit deinen Feinden ſo um, als ob ſie deine Freunde werden können. Wer nicht zweifelt, weiß auch nicht; alles Gute iſt der Roſe gleich, die mit Dornen umgeben iſt. Man kann unmöglich entſcheiden, wenn keine Sachunterſuchung vorausging. — Unmäßiger Tadel iſt erträglicher, als unmäßiges Lob. — Faulheit iſt das größte Laſter. — Der Druck iſt der beſte, der dem Geſchriebenen am nächſten kommt, und das Inſtrument das ſchönſte, das der menſchlichen Stimme am ähnlichſten iſt. Ein junger König und ein alter Miniſter ſind gemeinhin dem Staate nützlicher, als ein junger Miniſter und ein alter König. Gehe nicht auf fremden Füßen, denke nicht mit bezahlten Köpfen, verdiene dein Brod nicht mit deines Nächſten Händen, höre und ſieh' mit eigenen Ohren und Augen, ſo wird es dir wohlgehen und du lange leben auf Erden. Nur der iſt frei, der die Freiheit des Andern ehrt. Leidenſchaften ſtecken an: ſie ſind Tyrannen, die Alles ſtürzen, was ihnen im Wege iſt. Vergrößere dich nicht auf Koſten Anderer. Der Neid genießt ſo wenig, wornach er ſtrebt, als der Geiz: er ſchadet, wenn er gleich ſich ſelbſt nicht nützen kann. Weiche vor ihm, wie vor einer Kohle, die, wenn ſie nicht brennt, ſchwärzt. — Freunde ſind Zeitdiebe; Feinde lehren uns die Zeit auskaufen und uns in ſie ſchicken. Freunde ſtärken uns im Guten, Feinde machen, daß wir Fehler meiden. Frühe Reue iſt Herzens-, ſpäte Reue iſt Verſtandesreue; wenn beide zuſammen ſind, wird es göttliche Traurigkeit, die Niemand gereuet. Furcht macht den Gegner dreiſt; Muth iſt ein Schwert, das nicht ſchlägt, doch das Schwert des Thoren und des Frevlers in der Scheide hält. Zu viel Kraft wirkt Ohnmacht. Meſſer, die man braucht, ſind blank; die im Schranke ſtehen, greift der Roſt an. Es giebt Dinge, wo um Verzeihung zu bitten unverzeihlich iſt. Eigenſinn und Feſtigkeit iſt zweierlei. Nicht verfeinerte Liſt, Tugend iſt die Quelle menſchlicher Glückſeligkeit. Es blühe uns dieſe Roſe von Jericho, und neben ihr die beſcheidene Blume je länger je lieber! — Gott iſt ein Weſen, das aus Weisheit Thorheit ſchafft. Wo ſind die Vernunftgründe, die uns zu beſtimmen im Stande ſind, die Tugend vorzuziehen, wenn es keine Ausſicht jenſeits des Grabes giebt? Alles lebt in der Natur. — Iſt der Tod nicht Leben, ſo führt er dazu.

Mit dieſen Worten endet ſich der Unterricht; und wer von meiner Leſerwelt in dieſem Unterrichte vergebens den Unterricht ſucht, und in dieſem Garten nach dem Garten fragt, den frage ich, ob er die Geſchichte von Lyſias wiſſe? Lyſias *hatte eine Rechtsrede* für einen Freund aufgeſetzt. Zum erſten Mal ſchien ſie dem Freunde vortrefflich, zum zweiten Mal mittelmäßig, zum dritten Mal fand er ſie matt und des Ausſtreichens werth. Lyſias lächelte. Werden denn die Richter ſie mehr als ein Mal hören? ſagte er zu dem Freunde.

Da der Orden des heiligen Grabes nicht nur Chorherren, ſondern auch Chorfrauen hatte, und unſerm Ritter nicht entgangen war, daß dieſe Chorfrauen Klöſter in Spanien, Deutſchland und anderen Gegenden gehabt; ſo gab er ſich nicht wenig Mühe, dieſen regulirten *Chorfrauen des Ordens* nachzuſpüren. Die Endabſicht war Sophie. Je mehr ſich Sophie verſteckte, deſto größer war ſeine Sehnſucht; je entfernter ſie ſchien, deſto näher ſuchte er ſie ſich zu bringen. Es war kein gemeiner Gedanke, ſein Ideal von Sophien malen, und ihm ein Chorkleid der regulirten Chorfrauen vom Orden des heiligen Grabes anlegen zu laſſen. Da Michael ihn erſuchte, ihm eine ähnliche Malerei in Rückſicht der Begleiterin zu verſtatten, ſo bewilligte er die Koſten; und Michael hatte das Glück, die Begleiterin als Pförtnerin im angemeſſenen Ordenskleide zu ſehen, und ſich manche herrliche Stunde mit dieſem Bilde, trotz ſeinem Herrn, zu machen. Zwar behaupten einige der ritterlichen Collegen unſers Helden, es gebe wirklich im Orden noch Chorfrauen; indeß war dieſes Ordenshaus ihnen nicht auf der Spur. —

Ob übrigens dies, oder andere Umſtände, den Ritter und ſeinen Knappen bewogen, unbeſchadet der tiefſten Verehrung, die ſie für den Grabesorden und ſeinen geheimen, wiewohl nur theoretiſchen, Unterricht hatten, ihren Stab weiter zu ſetzen, kann ich nicht beſtimmen. Unſer Held wollte *in Ordensſachen von A bis Z kommen*; iſt es ihm zu verargen, daß er zum Orden Sinai, Karmel, Tabor, und ſodann des Thales Joſaphat, zu ſchreiten ſich entſchloß? Vielleicht daß ein glückliches Ungefähr, dacht' er, mich zur Praxis und zu jener höheren Region führt, die ich durch meine Vorbehalte verſcherzte. — Doch ehe wir dieſe Berge und Thäler ab- und aufſteigen, will es die Lebensart, wenn es auch die Neugierde nicht wollte, daß wir uns nach den Chordamen dieſer Geſchichte umſehen, die uns zwar aus den Augen, nicht aber aus dem Sinne gekommen ſind. Treffen wir auf dieſen Wegen in Roſenthal ein, warum ſollten wir nicht von Paſtor Gamaliel und dem Heraldicus junior auf Extrapoſt vernehmen, wie ſie ſich bei ihrem Hange zur Freiheit und zu Geheimniſſen befinden? Was die

§. 140.

Ritterin

betrifft, ſo konnte dies edle Weib nicht ermüden, ihrem Sohne ſo viel Geld zu überſenden, als er verlangte. Sie war nicht von der Art des Aemſigen, der das Geld zu Etwas erhob, gegen das man Pflichten habe und haben könne. — Feſt überzeugt, daß ihr Sohn die von ihr verlangten, unglaublich großen Summen zu nichts als ritterlichen Uebungen anlege, war ſie ſogar fröhlich über jede Gelegenheit, die ſie hatte, ihm Remeſſen machen zu können. Die Freude wirkt ſo ſtark auf das menſchliche Herz, daß ſie oft die Quelle aller Tugenden iſt. — Um dieſe Freude vollkommen zu machen, fügte ſie jedem Wechſel den ſtillen, heißen Wunſch bei, daß ihr Sohn auf dieſen Ritterwegen Sophien fände, in aller Gottſeligkeit und Ehrbarkeit! Sie hatte ſeit der Zeit freilich nicht ſo viele Freier wie Penelope; doch begegnete ſie ihnen auch anders als Madame Ulyſſes. Unter ihren fünf Anwerbern war auch der dritte Kaſten-Aſſeſſor, der nach dem ſanften und ſeligen Ableben ſeiner Frau Gemahlin mit den Holländerzähnen die funfzigtauſend Thaler ohne Zinſen auf einem andern und ſicherern Wege zu ſuchen ſich Mühe gab. Er hatte ſeine Feder zu einer galantern Schreibart gemodelt, als es jene war, die er ſich in der harten Rede herausnahm, welche er dem Herrn Senior unterſchob. Die Ritterin konnte ſich des ſchalkhaften Gedankens nicht enthalten, wie doch König David und ſein Herr Sohn Salomo die wohlſelige Frau Schweſter in der ewigen Freude und Herrlichkeit empfangen würden, da ſie ihnen diesſeits die Ehre der Ritterwürde ſo geradezu abſchlug. Es iſt natürlich zu erklären, daß unſ're Wittwe dem dritten Kaſtenherrn kein geneigtes Gehör verſtattete. Alter Haß roſtet ſo wenig wie alte Liebe. — Wie, wenn es aber der jüngſte Kaſten-Aſſeſſor wäre? — Und der? — würde ohne Zweifel keine, oder wenige Steine des Anſtoßes finden, weil er Sophien zur Firmelungszeit, und als ſie drei Mal mit wohlriechendem Waſſer aus einer Patene beſprengt ward, mit Troſt beiſprang; weil, wenn gleich ihr Vatername nebſt dem e und dem Punkt auf dem i an ihrem einfachen Vornamen mit Tinte erſäuft war, er ſie doch gegen ſein häßliches, ſechszehn Ahnen und vier Vornamen reiches, und ſich ohne Fleck im Grünen befindendes Weib, ohne einen Dreier Zugabe, zu vertauſchen entſchloſſen war! Wer iſt dieſer Meinung? Leſer, oder Leſerinn? Ich wette, der männliche

Theil meiner Leſerwelt. Siehe da! auch die Gemahlin des jüngſten Kaſten-Aſſeſſors hatte ſich durch den Tod verſchönert, und die häßliche Baronin war, wie wir nach der Liebe hoffen, in einen ſchönen Engel verwandelt. Auch hatte der jüngſte Aſſeſſor, um der Präcluſion rechtskräftig auszuweichen, keine Zeit verſäumt, ſich zu melden. Er ermangelte nicht, zu behaupten, daß die Beibehaltung des Namens und die Aehnlichkeit, die er mit ſeinem in Gott ruhenden Herrn Vetter hätte, die zweite Ehe höchſtens nur als die zweite Auflage eines Buches darſtellen würde. Wenn die Sonne, fügte der Anwerber hinzu, gegen den Regen ſcheint, entſteht ein Regenbogen: ein Zeichen der Gnade. Und die Antwort der Wittwe? — war und blieb Nein. Viel von einer Wittwe, die nicht nur reizend, ſondern bezaubernd war, und der es gewiß nicht gleichgültig ſeyn konnte, zu wiſſen, daß ſie geliebt ward! Liebe iſt der Weg zur Gegenliebe, beſonders wenn dieſe jener werth iſt. — Als Mädchen war Sophie ſchön; jetzt war ſie erhaben. — Vielleicht müßte, mit Erlaubniß der Herren Maler und Bildhauer, ſelbſt Göttin Venus nie in zu großer Jugend und in ſehnſuchtsvollem Zuſtande (welcher den Teint, es ſey durch Röthe oder Bleiche, verdirbt,) dargeſtellt werden; — wie Sophie, glaubt mir! wie Sophie. — Wahrlich, es war eine Würde in ihrer Figur, die ſie überall zur Alleinherrſcherin machte, und doch nie anders, als durch zuvorkommende Güte. Selbſt unter ihren Unterthanen herrſchte ſie nur ſo; was ſie befahl, hatte die Form einer Bitte. Man ſagt, ſeine Kunſt verſtände bei mehreren Jahren die Grazien verführeriſcher zu erſetzen, womit die Natur die Jugend, ohne die Kunſt zu bemühen, ausſtattet. Die Ritterin war noch immer ein wohlgezogenes Kind der Natur: auch in ihrem ſpäteſten Alter wird ſie keine andere Göttin haben neben ihr. Zwar ſchienen, wiewohl in anderer Rückſicht, Ritterin und Natur zuweilen uneins zu ſeyn; doch behielt die Natur den Sieg. Nach dem Ableben des ahnenreichen Gemahls war nur ſelten Streit zwiſchen Kunſt und Natur, zwiſchen Weib und Baronin. Ein gewiſſes Ebenmaaß, das nichts weniger als peinlich war, legte dem edlen Weibe eine Majeſtät bei; das Ungeſuchte in ihrem Anzuge ließ dagegen eine gewiſſe leichte Ordnung — (Unordnung wäre ein zu ſtarker Ausdruck) — ſpüren, die entzückte. — Ihr Anzug bekleidete ſie nicht; er umfloß ſie. — So umſchweben Gewänder die Göttinnen, wenn ſie gemalt werden — Kann man Göttinnen anders als im Deshabillé ſehen? Um nicht in den Verdacht zu fallen, ich ſey (wie dies oft der Fall mit Schriftſtellern ſeyn ſoll) in ſie verliebt — will ich abbrechen. — Ihre abſchlägigen Antworten wurden mit mehr Grazie gegeben, als bei tauſend Andern das Jawort. Ueberhaupt verſtand ſie Nein zu ſagen auf eine Weiſe, die unnachahmlich iſt. Ich bin nicht Wittwe, ſagte ſie. Das Andenken meines Gemahls lebt in mir. — Wenn man die Hauptflüſſe in Erwägung nimmt, die den wohlſeligen Ritter zeitig befielen; iſt nicht faſt mit Gewißheit vorauszuſetzen, daß ſie durch ſeine perſönliche Abweſenheit nicht viel verlieren konnte?

Wahrlich, die Heldin unſers Helden, Fräulein Sophie von Unbekannt, kann die Geſellſchaft Sophiens ohne e und den Punkt auf dem i nicht lange mehr miſſen, wenn ſie nicht zu ſehr in dieſer Geſchichte verlieren will. — Niemand iſt weniger Schuld daran, als ich. — Zwar weiß ich, daß aufbrauſender Enthuſiasmus in der Liebe das Herz nicht ſelten zu Erwartungen verleitet, die äußerſt ſchwer zu erfüllen ſind; doch muß Alles, Warten und Erfüllen, Hoffnung und Genuß, ſeine Zeit haben. Oder iſt vielleicht

§. 141.

Fräulein von Unbekannt

ein Weſen höherer Art? eine Halb- oder Huldgöttin? Wird dieſe Liebe geiſtig bleiben? ſich in Dunſt weſenloſer Schatten auflöſen, und nie zu That und Wahrheit gelangen? ſich bloß in die Kräfte der Seele, nicht aber in die des Körpers ergießen? Der Beſuch Sophiens von Unbekannt in Roſenthal war in der That nicht bloß geiſtig. Sie ſollte unſern Helden ſehen und ſich ſehen laſſen. Und warum Zurückhaltung? Die Erſcheinung in Roſenthal war angelegt. — Die Nachbarſchaft wußte in der That nichts mehr, nichts weniger, als was ſie beichtete; und unſerer Erſchienenen ward die Rolle einer Ritterin vom Orden der Verſchwiegenheit um ſo leichter, da auch ſie die geheime Abſicht derſelben nicht kannte. — Der junge Kavalier, mit dem ſie drei Viertelſtunden ſich unterhielt, war ihr weitläuftiger Vetter. Er ward in dieſe Scene ſo wie Sophie verflochten, ohne den Zuſammenhang zu wiſſen. Iſt die gute Nachbarin durch geheime Einflüſſe krank geweſen, ſo nahm Fräulein von Unbekannt an dieſem Geheimniß keinen Theil; und ihr Auflegen der Hände war eine gewöhnliche Art, durch dergleichen Händedruck den Kopfſchmerz zu betäuben. — Dieſe Krankheit der Nachbarin konnte unſerer Unbekannt nicht glücklicher und nicht unglücklicher kommen. Unſchuldige, unbefangene Herzen ſind ſchnell überwunden, ſie widerſtehen entweder gar nicht, oder ſo unbeholfen, daß, wenn nicht der geliebte Gegenſtand (im Fall er nämlich in eben derſelben Lage iſt), ſo doch alle Umſtehende gleich wiſſen, woran man mit ihhen iſt. Fliehen iſt in dieſen Herzensnöthen das Beſte. Gewiß wäre unſer Paar nicht bei'm A B C der Liebe geblieben, wenn die Nachbarin nicht ſo plötzlich hätte aufbrechen müſſen. — Daß Sophie von Unbekannt nicht von ſich abhing, darf ich das bemerken? Sie hatte die Hauptrolle dieſes Schauſpiels, und ſpielte ſie ſchön, ohne daß ſie woher? und wohin? wußte. Ob der glückliche Erfolg dem im Verborgenen wirkenden Schöpfer dieſes Werkes Freude gemacht? Allerdings; — doch leider nur auf eine kurze Zeit. Eben da er es vollenden wollte, begann der Ritter auf Ordenswegen ſeinen Kreuzzug nach Sophien. Ein Umſtand, der den Schöpfer aus ſeinem ganzen Concept brachte. — Ob ihn ſein Schauſpiel gereuete? Er hielt es für einen mißlungenen Kreuzzug; doch war er ein Welt- und Menſchenkenner, der ſo leicht nichts aufgab, was er angelegt hatte. Wer wird Umſtänden ſeinen Plan aufopfern? Der Schöpfer glaubte den beſten Theil zu ergreifen, wenn er Sophien abwechſelnd in der Einſamkeit ihr Ideal verherrlichen ließ, um in der großen Welt, wohin er ſie zuweilen brachte, ſich deſto mehr zu überzeugen, wie unerreichbar hier ihr Ideal ſey. Auch gut, dachte er, daß der junge Mann kreuzziehet. Sein Hang zur Schwärmerei wird ſich legen, wenn er der Sache näher tritt. Legt ſich nicht durch nähere Bekanntſchaft des angebeteten Gegenſtandes Alles? So und nicht anders bemühete ſich unſer weiſer Schöpfer, Unglück zum Glück umzuformen. Wer wollte auch unterliegen, und nicht das nagende Gift unangenehmer Verfälle lieber ſchnell los zu werden ſuchen, als es mit ſich herumtragen? — Sehnſucht und Abweſenheit brachten bei Sophien von Unbekannt das Ideal zu einer Größe und Würde, daß es Keinem in der Welt einfallen konnte, ihr hochgeſpanntes Verlangen könne von irgend einem andern Sterblichen, als ihrem Vielgeliebten, befriedigt werden. Auf dieſe Weiſe iſt unſer Ritter ſeinem Ziele näher, als wir glauben? So ſcheint es; doch ſchläft der Verräther? Unſer Dreiviertelſtunden-Kavalier, der in dem angezettelten Schauſpiel auf keine Weiſe den Liebhaber ſpielen ſollte, nahm ſich die Freiheit, ſich ſterblich in Sophien von Unbekannt zu verlieben. In eine Verlobte? In dieſem Lichte war freilich Sophie dem Schauſpieler gezeigt; und eben dies Licht machte, daß er ſeine Leidenſchaft zu unterdrücken, und ſie in der tiefſten Dunkelheit zu laſſen ſich entſchloß. Wie weit er es in dieſer Stärke der Seele gebracht hatte, weiß ich nicht; doch weiß ich, daß die Donquichotterien des Ritters, den er (ſo weit war es gekommen) als ſeinen Nebenbuhler anſah, ihn von Tage zu Tage mehr aufmunterten. Wenn mehr als Eine Leidenſchaft in der Seele wüthet, verſtärken ſie ſich unter einander. Furcht, Hoffnung, Neid und zügelloſe Liebe wechſelten in unſerm Kavalier, und machten ihn ſo leidenſchaftlich, daß auch die Liebe zu Sophien auf den höchſten Grad geſtiegen war. — Er benutzte nicht nur die weitläuftige Verwandtſchaft, wenn Sophie ſich auf dem Lande befand, ſondern auch ihren Aufenthalt in der Stadt, um ſie zu gewinnen. — Alles ſchlug fehl. — So heftig er liebte, ſo ſehr wußt' er ſich zu verſtellen. Er war Meiſter in dieſer Kunſt, und an Gelegenheit fehlt' es ihm nicht, ſich durch Uebung weiter zu bringen. Der Liebesteufel, von dem der Eheteufel ein Verwandter iſt, gehet nicht umher, wie ein brüllender Löwe, und ſuchet, welchen er verſchlinge, ſondern nimmt Geſtalten an, nach Herzensluſt. Sophie von Unbekannt war viel zu edel, um Ausdrücke und Gefühle gegen einander abzuwägen, und unſer Kavalier war viel zu liſtig und zu gekünſtelt, um aufgedeckt zu ſpielen. Der Duldſamſte ſchlägt in Flammen auf, wenn er überraſcht wird, und es giebt kleine unbemerkliche Fälle, wo man auch dem treueſten Herzen heimliches Gift beibringen und ihm den Freund ſeines Herzens allmählich verdächtig machen kann. So unſer Kavalier. Um ein Ideal zu ſtürzen (das wußte unſer Verräther wohl), muß man nicht Sturm laufen. — Er verſtand, jedem Zeitpunkte und jedem Umſtande, wenn Beides noch ſo geſucht war, ein ungeſuchtes Anſehen beizulegen, um unſern A B C zu ſtürzen. — Ungefähre machen Alles bei Haß und Liebe. — Auch thun hier Anſpielungen, Einkleidungen und überhaupt ſeine Geburten der Erfindungskraft unendlich mehr, als Worte. Je leiſer und unſchuldiger die Aeußerung iſt, deſto mehr wird gewonnen! Spielt nicht der Neid oft ſo allerliebſt, daß dies Laſter für baare Tugend gilt, ſo wie die Tugend oft am meiſten verkannt wird, wenn ſie ſich zur höchſten Stufe der Reinheit erhebt —?— Lächerlichkeit und Verſchwendung waren außer der Vernachläſſigung die Hauptkarten, die unſer Kavalier ausſpielte. Ein Paar große Trümpfe! Sophie von Unbekannt war ſelbſt eine Schwärmerin, und man ſagt, alle Schwärmer und Schwärmerinnen verſtänden einander. Mit wie viel Kunſt mußt' es alſo der Kavalier anlegen, unſern A B C lächerlich darzuſtellen! — Es giebt Menſchen, die durch Einen Zug den beſten, edelſten Mann traveſtiren können; und unſer Kavalier hatte dieſe Gabe, die er mit einer Feinheit anwandte, daß er auch hier Meiſter war. — Er war Mitglied geheimer Geſellſchaften; und wer iſt es nicht? — Dies erleichterte ſeine Rolle. Zwar wußte er (zu unſeres Ritters Glück) kein lebendiges Wort von Trophonius Höhle, und wie nahe unſer A B C hier der Verlobung mit einer Furie war; doch brachte ihn ſeine Dreiſtigkeit, die bis zur Unverſchämtheit ging, außer Trophonius Höhle und der eheluſtigen Furie auf tauſend Dinge. — Je mehr Ideal, deſto beſſer, um ein Ideal zu bekämpfen. — Die Verſchwendung des Ritters unterſtützte dieſe Vorſtellungen. Zur Oekonomie beſtimmt, mißfällt es jedem Mädchen, wenn der Liebhaber, außer der Gränze deſſelben, verſchwendet; und freilich waren die Summen beträchtlich, die unſer Ritter gebrauchte. Iſt es Vernachläſſigung, dachte Sophie von Unbekannt, wenn A B C. die Welt durchzieht, ohne zum Ziele zu kommen? Weiß er, daß ich ihn liebe? Wird er nicht vielleicht ſo aufgehalten und in's Weite geführt, wie ich? Sucht er nicht ſeine Vielgeliebte, wie ich den Vielgeliebten? Wie aber, iſt er nicht Mann? Liegt es ihm nicht ob, den erſten Schritt zu thun und die Hinderniſſe zu brechen, die uns ſcheiden? Wenn das andere Geſchlecht einmal vom Gedanken ergriffen wird, es werde vernachläſſiget, vermuthet es immer das Aergſte. — Unſer Verräther vertrat dieſen Weg gewiß nicht. —

Sophie von Unbekannt, die ſich im Stillen mit ihrem Vielgeliebten beſchäftigte, hatte die Gewohnheit, zwei Bohnen in die Nähe zu ſetzen: eine war Sie, die andere Er. Werden ſie ſich umfaſſen? Werden ſie ſich ſcheiden? — So fragte ſie vor ſich; und Er entfernte ſich jederzeit, um ſich mit ſeinen Nachbaren zu verwickeln. Arme Sophie! Sie kaufte zwei Blumentöpfe Er und Sie. Werden die Levkojen Knoſpen, Blätter, Blüthen gewinnen? Sie grünte und blühte: Er verdorrte. Die Schwärmerin that bei einer ſolchen Anpflanzung feurige Wünſche; ſie faltete ihre Hände darüber, und benetzte den Baum Er mit Thränen. Er war nicht zu halten; leider! ſtarb Er immer dahin. — Und ſo ging es mit Allem, was Er hieß. Wunderbares Ungefähr! Nicht doch! — der Gärtner war erkauft. Sein kleiner Jakob durfte die Namen bei der Taufe nicht etwa erwittern; Sophie, die ihn lieb hatte, war gewohnt, es ihm von ſelbſt deutlich zu machen (er war freilich nicht ihr Liebhaber, ein Freund, ein Bekannter, ein was weiß ich); und die Mühe, die der Vater des kleinen Jakobs ſich gab, Ihn ausgehen zu laſſen, ward reichlich belohnt. Darf ich ſagen, von wem? — Die Kammerzofe war ſehr für Ihn; und als einſt ihre Herrſchaft der Verzweiflung näher als ſonſt war, beſtand ſie auf noch eine Probe. Da auch dieſe nicht minder fehlſchlug, ſuchte ſie die Schwärmerin mit dem Gedanken zu beruhigen, daß es Schwärmerei wäre. Noch die beiden Nelkentöpfe. — Gut! Er und Sie wurden ausgeſetzt. Anfänglich ließ es ſich mit Ihm herrlich an, weil der Gärtner nicht Gelegenheit hatte, ſeine Hand an Ihn zu legen; bald aber verdorrte auch dieſer Er. Warum? Der Gärtner wußte ſich einzuſchleichen, und ſchnitt dem Nelkenſtocke die Wurzeln ab. Wird der Zofe jetzt noch ein Ausweg übrig bleiben? Noch Einer! es mit zwei Bäumen zu verſuchen! Armer Er, der du dem Gärtner ſo zur Hand biſt! — Es ward dieſer allerletzte Verſuch genehmiget — der ſo gut wie verloren iſt. — Und wird ſich denn die Feſtung Unbekannt noch länger halten? Es iſt die Frage. Man ſagt, es ſey jede, wenn nicht durch Sturm, ſo durch Liſt zu überwinden. Wahrlich es iſt Alles zu fürchten! Der

§. 142.

Meyerhof,

den Heraldicus Junior vom Fräuleinſohne gekauft hatte, war in ein Muſeum verwandelt. Ganz hing der jetzige Eigenthümer ſeiner Philoſophie nach; und wenn gleich ſeine eingeſchlafenen Dienſtleute zuweilen den Jakobinismus ihm nicht wohlfeilen Kaufs ließen, ſo glaubte er doch, daß es an den eingeſchränkten Begriffen dieſer Menſchen läge, und daß, wenn ſie aufgeklärter wären, ſie auch in einem ganz andern Leben wandeln würden. Herr, ſtärke uns dieſen Glauben! Wenn gleich Paſtor Gamaliel in Betracht ſeiner Grundſätze mit ihm nicht in Gemeinſchaft der Köpfe lebte, ſo beſuchten ſie ſich doch zuweilen, und dann war des Streits kein Ende, ſo daß die ſonſt duldſame Paſtorin zuweilen nicht ermangeln konnte, „Friede ſey mit Euch!“ den ſtreitenden Parteien zu gebieten. Ein zu heftiger Streit im Paſtorat hatte beide wirklich etwas entzweiet, und Heraldicus Junior blieb länger als gewöhnlich aus. Der Paſtor hielt ſeine Grundſätze zu ſehr in Ehren, um den erſten Verſöhnungsſchritt zu thun. Auf einmal fiel es dem Heraldicus Junior ein, das Kreuz- und Ritterfeſt den zehnten Sonntag nach Trinitatis in der Roſenthal'ſchen Kirche zu feiern. Die Ritterin beſuchte zwar nach dem Ableben ihres Gemahls an dieſem Sonntage ſelten die Kirche; doch ward an demſelben das ganze

Pfarrhaus eingeladen. Man erinnerte ſich mit Rührung des im himmliſchen Jeruſalem ſich befindenden Ritters, ſo daß ſein Sterbetag nicht mit mehr Andenken an Ihn gefeiert werden konnte. Heraldicus Junior hatte im Schloſſe freien Zutritt. Da er bei Gelegenheit dieſes freien Zutritts ganz von ungefähr einen Blick auf Käthchen, die älteſte Tochter des Paſtors, warf, empfand er, trotz ſeines übermüthigen Freiheitsbaumes, die Folgen dieſes Blicks ſo ſehr, daß er wirklich gefangen war. Ohne Zweifel trug zu dieſen Folgen der Umſtand bei, daß Käthchen einen Freier hatte, dem ſie nicht übel wollte, den aber der Vater, weil er das Unglück hatte, kein Litteratus zu ſeyn, ungern zum Schwiegerſohn haben mochte. Warum? Weil er ſich mit ihm nicht gelehrt zanken konnte. — Heraldicus Junior war verliebt; und wenn gleich die Liebe immer dringend iſt, mußte die ſeinige es nicht um ſo mehr ſeyn, da ein andrer Freier ihm zuvor gekommen war? Ob wohl, oder übel? war nicht auszumachen; er konnte ſich nicht entbrechen, den Paſtor zu bitten, daß er den Zuſchlag noch ausſetzen möchte. Dies ward ihm mit verſöhntem Herzen verheißen. Bisher hatte ſich Heraldicus Junior oft in Gegenwart der Paſtorin und Käthchens berühmt, auch in Hinſicht der Liebe würde ſein Herz frei leben und ſterben. Er mochte auch wirklich verſucht haben, ſich vor Blicken, deren Einer ihm heute ſo gefährlich ward, zu verwahren; aber ſein Stündlein blieb nicht aus. Schon den andern Tag war Heraldicus Junior wieder da. Es geht, fing er zu Gamalieln an, mit der Liebe, wie mit dem Blitze. Man trete immerhin auf elektriſche Körper, man elektriſire ſich ſogar während des Gewitters — hilft es? Wahrlich nicht! Da glauben Einige, das Geräuſch der Welt zerſtreue Liebesgedanken. Wahrlich kein Univerſalmittel! Wenn Kanonen abgeſchoſſen und die Glokken geläutet werden, hilft es gegen Gewitter? Zuweilen freilich werden hierdurch Gewitterwolken zerſtreuet, zuweilen aber näher herbeigezogen. Iſt das Herz zur Liebe reif, hat man den Gegenſtand ſeiner Neigung auch nur in Gedanken geſehen: was helfen Zerſtreuungen? Man will Zerſtreuungen zerſtreuen. — Der Donnerſchirm der Freiheit? Ich hab' ihn in Segen gebraucht; jetzt ſagt er mir ſeine Dienſte auf. — Er hatte Käthchens Vater wohlbedächtig bloß um Aufſchub gebeten, und der war ihm auch zugeſichert. Um Aufſchub —? Er glaubte es noch in ſeiner Gewalt zu haben, die Zerſtörung ſeiner Freiheit abzuwenden; doch war der Freiheitsbaum ſo umgeworfen, daß er um das Ja bat, und es von Käthchen — nach vielen Kreuz- und Quer-Bedenklichkeiten — erhielt. Auch bei'm endlichen Ja ſchwebte ein Wölkchen der Schwermuth in ihren ſchönen ſchwarzen Augen, das ſich — hoffentlich verziehen wird. Ihre Schwierigkeiten goſſen Oel zum Feuer. Freund, ſagte Gamaliel, es geht der Freiheit wie den meiſten Dingen in der Welt: man erfindet nicht Sachen, ſondern Wörter; und was hilft es, die Uhr durch Nachhülfe richtig zeigen und richtig ſchlagen zu laſſen, wenn das Triebwerk verdorben iſt —? Sie wiſſen, Herr Sohn, was Erbſünde und Sündenfall iſt: Eingeſchränktheit unſerer Natur; und wenn der Menſch nicht durch übernatürliche Hülfe — — Wäre die Paſtorin nicht in's Wort gefallen, es wäre ohne Zwiſt, den diesmal Gamaliel erhob, nicht abgegangen. Doch konnte der Schwiegervater nicht umhin, nachzuholen, daß Freiheit für den denkenden Mann ein Geſchenk des Himmels, für den gemeinen Haufen ein Dolch wäre, um

Allem, was beglückt und erfreut, das Leben zu nehmen. Muß es denn ein Freiſtaat ſeyn, wenn die Grundſteine des Rechts, der Vernunft, der Gerechtigkeit und der Glückſeligkeit gelegt werden ſollen? Eben ſo leicht will ich an die Exiſtenz verwünſchter Prinzeſſinnen und ihrer Entzauberung glauben, als mich überzeugen, daß alle unvermeidlichen, mit jeder Geſellſchaft amalgamirten Bürden gebornen Oberen zur Laſt zu legen ſind. Hätte heute doch Gamaliel an meiner Stelle die Anekdote vom Freiheits-Herold Fox in England geleſen! Foxens Vater, Lord Schatzmeiſter, war Schuld an einem Defect von anderthalb Millionen Pfund Sterling. — Die Sache kam vor das Unterhaus. — Und die Auskunft des Sohnes? Fünfmal hundert tauſend Pfund kommen auf meine Rechnung; mein Bruder wird mir nicht nachſtehen; und iſt für einen Lord Schatzmeiſter eine gleiche Summe wohl zu viel? Wahrlich! die Menſchen müſſen noch viel weiter fortrücken, nicht im Wiſſen, im Thun, wenn Freiheit ein Wort des Lebens zum Leben ſeyn ſoll, ſagte der Paſtor; und als ihn ſein Schwiegerſohn in die Enge treiben wollte, fügte er hinzu: Läßt ſich nicht Alles in ein Syſtem zwingen, wenn man Liſt und Gewalt braucht, und nach der Philoſophen Weiſe Alles an Einen Nagel hängt, mit Einem Bande bindet? — Die Menſchen wiſſen gemeinhin nicht, was ſie wollen. Glauben Sie, Herr Sohn: Despotie iſt leichter als Freiheit zu tragen. — —

Ob der Herr Sohn glaubte? Ich zweiſle.

Nicht lange nach dieſen Tagen hatte der Glaube des jungen Ehemannes mehr zu thun. Durch ſeine Ueberzeugung, daß in Dingen von weniger Bedeutung die Meinung des Schwächern, und nicht des Stärkern, durchgehen müſſe, gewann Käthchen mit ſeinem guten Willen ſo zuſehends die Obermacht, daß der Ehemann ſelbſt das Band zuſammenzog, um ſich zu binden; und unſer Freiheits-Herold befindet ſich nicht übel unter dem Pantoffeljoche ſeiner Gattin, hinreichend befriedigt, bloß gegen ſeinen Schwiegervater die Ehre der Freiheit behaupten zu können. — Wollen die meiſten Menſchen mehr als die Freiheit, von der Freiheit ſprechen zu können? Man ſagt, es gehören durchaus Fehler, wenn gleich nicht zu große, dazu, um eine Ehe glücklich zu machen. — Der Orden vom

§. 143.

Thal Joſaphat

hatte viel Aehnlichkeit mit den bekannten Orden zu La Trappe und dem Orden des heiligen Grabes; nur waren hierbei nicht die mindeſten weltlichen Ausſichten, vielmehr ſchien alles Seltene und Schwere aus den vier Hauptregeln des heiligen Baſilius, des heiligen Auguſtinus, des heiligen Benedictus und des heiligen Franciscus in den Vorſchriften dieſes Ordens zuſammengetragen zu ſeyn. Ein großer Troſt für unſern aufgenommenen Helden war, daß bei jeder dieſer Regeln dispensable ſtand, ſo daß am Ende nichts weiter übrig blieb, als:

Die Pflicht, ſieben Stunden zu ſchlafen;

Zweimal ſieben Stunden, es ſey körperlich oder geiſtig, zu arbeiten, und die übrige Zeit ſich zu vergnügen;

Ein Tagebuch von jedem Tage ſeines Lebens in der Art zu halten, daß über Wachen und Schlafen ein beſonderes Diarium geführet werde.

Das ſiebente Jahr war ein Erlaßjahr in Abſicht der Tagebücher; dagegen ſollten alsdann die geführten Tagebücher durchgegangen werden, um zu bemerken, ob und in wie weit der Wachsthum im Guten zugenommen habe. Man trug in der Verſammlung ein härnes Hemde, aber wohl gemerkt, über dem Kleide. Der Orden gebot drei Tage in der Woche Waſſer und Brot; aber nebenher konnte man ſechs, auch mehr wohl gewählte Schüſſeln und Weine genießen. Der Ritter bemerkt, daß kein Orden unter allen, die er erhalten, von A bis Z und von Z bis A, Mitglieder gehabt, die ſo herrlich und in Freuden zu leben gewohnt geweſen, wie die Mitglieder des Ordens vom Thal Joſaphat. Michael ſelbſt hatte bei aller Strenge ſeiner Grundſätze die größeſte Mühe von der Welt, ſich der Verführung zur Unmäßigkeit zu erwehren. Auch ward in keinem Orden mehr geſchlafen und weniger gearbeitet als hier. Dies gab unſerm Ritter und ſeinem Knappen zu vielen Bemerkungen Anlaß, wiewohl es füglich bei der einzigen Frage hätte bleiben können: Was kann Menſchen bewegen, übermenſchliche Dinge zu übernehmen? Nie müſſe, ſagte der Ritter, der Menſch einen Entſchluß in einer traurigen Stimmung ſeines Gemüths faſſen; nie müſſe er eine Lebensweiſe für ſein ganzes Leben erwählen, und nie einen Vorſatz, außer dem, Gutes zu thun, auf immer ergreifen. Zwar ſey ein Entſchluß, im Affekt genommen, gemeinhin kräftiger als einer bei Muthloſigkeit der Seele; doch ſey ein durch Nachdenken zur Ruhe gebrachtes Gemüth allein im Stande, den Menſchen richtig zu beſtimmen; und dieſe Beſtimmungen würden es nie darauf anlegen, die Natur zu überflügeln, und ſich Dinge zuzumuthen, die den Schein behaupteten und die Kraft verleugneten. Da der Ritter indeß bei ſich feſt beſchloſſen hatte, nie die Menſchen auf eine und dieſelbe Art zu beurtheilen, indem viele von ihnen bei ganz verſchiedenen Handlungen eine und dieſelbe Abſicht hätten, wogegen ſie auch bei verſchiedenen Triebfedern in ihren Handlungen völlig übereinſtimmen könnten, ſo ward dem Thal-Joſaphats-Orden, eben ſo wenig wie vielen andern Orden ſeines Gelichters, mit keiner Kritik zu nahe getreten. Wer nicht richtet, wird nicht gerichtet; wer nicht verdammt, wird nicht verdammt; wer giebt, dem wird gegeben. — Thut nur, als wiſſet Ihr mehr, und Ihr werdet Andere finden, die bei Euch in die Schule kommen. Jede Meinung in der Welt, mochte ſie noch ſo ſehr in Kreuz und Quer ſeyn, fand ihre Jünger und Apoſtel. Ein Wort im Vertrauen, eine Hoffnungsausſicht macht Menſchen, wenn nicht glücklich, ſo doch ruhig. — Der Menſch iſt zum Experimentiren geboren. Eine Beule am Kopf und am Herzen mehr oder minder — was ſchadet ſie? Wagen gewinnt, Wagen verliert. — Eins der Hauptſtücke des Ordens-Arcans ſchien zu ſeyn, Fruchtbarkeit bei beiden Geſchlechtern zu befördern. Fruchtbarkeit im Ordensſinne; das heißt: den Kindern nicht nur Schönheit und Stärke des Leibes, ſondern auch Schönheit und Stärke der Seele beizulegen; wovon indeß, leider! unſer Held ſo wenig wie ſein Knappe vor der Hand Gebrauch machen konnte, da ihnen dieſe Roſen von Jericho und neben ihnen die beſcheidenen Blumen Je länger je lieber noch nicht blüheten. — Es käme, hieß es, auf Cultur des Ackers und guten Samen an; — und die Zeit wäre nahe, wo man auf wohl zugerichtetem Acker auf einmal viele große Seelen und ſtarke Körper zum Vorſchein bringen und auf die Erde ſetzen würde, die nicht bloß durch Syſteme ein beſſeres Loos für die Menſchen erſchreiben, oder (wie noch ſchwächere Menſchen) es erhoffen, ſondern Alles erſtreben würden! — Hoſianna! Wenn dieſes Ackerwerk und dieſer gute Samen nicht vorausginge, was hülfen die beſten Educationsanſtalten? Eine geknickte Lilie begießen, von einem wurzelloſen Baume Früchte fordern — wer kann das? —

Die Ceremonien bei der Aufnahme waren bei Joſaphat gar nicht verhängt. Ich könnte ſie in Lebensgröße mittheilen, und würde es, wenn man ſich hier nicht, wie gewöhnlich, Ordensmühe gegeben hätte, Anlagen durch Göttermaſchinerieen und Epiſoden aufzuſtutzen. In den Thälern, ſagte Michael, iſt in der Regel weniger Licht, als auf Bergen. Und die

§. 144.

Berg-Orden?

Freilich weder auf Moria noch auf Garizim iſt den Menſchen zu helfen; denn es iſt eitel Betrug mit allen Hügeln und Bergen, den Berg aller Berge, der jetzt in Paris Geſetz giebt, nicht ausgenommen. Cultivirt der Menſch nicht ſeine intellectuellen Kräfte, bleibt ſein Charakter unveredelt, erhöhet er ſich nicht zum Selbſtgenuß: was helfen Thäler und Berge? Doch ſoll Schwärmerei auf Gebirgen Hütten bauen? Iſt das Empfehlung? Iſt in gigantiſchen Syſtemen von Schwindelei und in änigmatiſchen Vorträgen nicht mindeſtens eine Art von Kraftanſtrengung, von Seelenerhebung, wie auf unſern Bergen? Vielleicht, vielleicht auch nicht. Fängt man doch Wallfiſche mit Tonnen, ſagte einſt Johannes; warum ſollte man im Orden ſich mehr Mühe geben, wo gemeinhin nichts weniger als Wallfiſche zu fangen ſind! So viel iſt gewiß, daß viele der Bergiſten zu wiſſen glaubten, was ſie nicht wußten; und dieſe wollten Anderk in der Unſchuld ihres Herzens glauben machen, daß ſie wüßten. Viele von den Bergen, ſo ſcheint es mir, hatten ſich nicht einmal die leichteſte Mühe von allen gegeben, zu glauben: es fehle ihnen an Zeit, weil ſie nichts zu thun hatten. Doch giebt es Thorheiten, welche wegen der hohen Zuthat, die man hineinzulegen gewußt hat, nicht haſſenswürdig ſind; an Liebenswürdigkeit würden ſie gränzen, wenn nicht Faulheit ihr Hauptingrediens wäre. — Und wie? iſt der Menſch nicht Glaubensgeſchöpf? glaubt er nicht von Kindesbeinen an, bis er zum wirklichen Grabesorden kommt, wo es wahrlich am Glauben nicht gebrechen muß? — Laßt gut ſeyn! Gewiſſe Schwärmereien ſind faſt unſchädlich; ſie verfolgen, heißt ſie befördern. Wer ein politiſches Gebäude ſtürzen will, wird nicht die Zinne deſſelben erſteigen, und mit einem Brecheiſen ſeinen Endzweck kund und zu wiſſen thun Allen, denen daran gelegen und nicht gelegen iſt — unmerklich wird er es untergraben, damit es bei dem Sturz ſo ausſehe, als hätte die Zeit es geſtürzt. Man mache den Hypochondriſten krank, damit er einſehe, was krank ſeyn heiße; und er wird geſund werden. Probatum est. Man laſſe den Hypochondriſten hypochondriſch ſeyn, denn er weiß ſonſt nichts mit ſich anzufangen. Auch probatum est. — — —

Bei jedem Grade des Ordens, bei jedem neuen Orden hieß es: Nach Eleuſis! Die Proceſſionen, die an dieſen und jenen heiligen Ort gingen, hatten für unſern Ritter und ſeinen Knappen (wahrlich es war ein guter

Glaubensſchlag von Menſchen!) etwas Verführeriſches. Faſt alle Menſchen wollen die andere Welt nicht hoffen, ſondern ſehen und ſchmecken; beſonders aber iſt die liebe feurige Jugend äußerſt himmelſüchtig, am beſonderſten, wenn ſie verliebt iſt. Sophie und die Zofe gehörten ohnehin zur unſichtbaren Welt. — Auch giebt es gute Seelen, die den Himmel wie eine Promenade anſehen, um ſich dort zu erholen, wenn ſie dies Leben anekelt, oder ſie ſeiner Tage Laſt und Hitze getragen haben. Unſer Ritter hatte freilich, auf Anrathen ſeines Johannes, Moſen und die Propheten, die Phyſik und Chemie, zu ſeiner Zeit ganz gut ſtudiert; doch ſelbſt die Ohnmacht dieſes Studiums brachte ihn zur Allmacht der ſo genannten hohen Chemie und hohen Phyſik. Kenntniſſe leicht und ſpielend zu faſſen, die doch ſo viel reichlicher lohnen! Wirklich? Freilich angeblich; was hält aber Wort in der Welt? Iſt es zu leugnen, daß in uns ein Zutrauen zu unbekannten Kräften liegt? Wer kennt die Gottheit? — Man wollte dem Ritter und ſeinem Knappen Alles augenſcheinlich beweiſen und ſie ſchmecken und ſehen laſſen. — Kann man von Menſchen mehr fordern, als redlich wollen? Giebt es, wie man nicht ganz ableugnen kann, angeborne Ideen, ſagte der Ritter, iſt alles Erforſchen, Erlernen und Wiſſen Erinnerung, und findet ſich hier und dort und da die ſelige Stunde, da wir lernen, was wir wußten; vielleicht (ein wonnereiches Vielleicht!) ſind Sophie und ihre Begleiterin, die wir in der Weite ſuchen, in der Nähe. Freilich nahm ſich in den durchkreuzten Orden die Einbildungskraft faſt immer heraus, das Experiment zu machen, ob ſie gleich in der Regel von jedem Experiment gewiſſenhaft entfernt und abgeſondert ſeyn ſollte; doch merkten es entweder unſere Candidaten nicht, oder ſie wollten es nicht merken. Was verlier' ich, dachte der Ritter? Nichts als Geld. Und iſt dies nicht da, um verloren zu werden? In der That, unſer A B C konnte ſich bei allen Ordensweihen mit der Reinheit ſeiner Abſichten beruhigen; und da ſeinen Vorurtheilen und ſeiner Sinnlichkeit (beide nicht böſer Art) geſchmeichelt ward, fand er ſich im Thale Joſaphat übel? und wird es ihm auf den Bergen mißfallen?

Was ich längſt hätte bemerken können, iſt, daß er ſich nie auf das Gold- oder Juwelenmachen einließ. Er verbat ſogar dieſen Unterricht mit Beſcheidenheit, und ſubſtituirte nicht nur dieſen, ſondern vielen anderen Geheimniß-Verheißungen — Sophien. Ob er ſie auf den Bergen finden wird, wo man freilich weit herumblicken kann —? Michael, der gewiß die Zofe ſo zärtlich liebte, wie ſein Herr Sophien, war mit dieſem Gold- und Diamantenverzicht unzufrieden, und äußerte die nicht ungründliche Meinung, daß ſich Gold und Juwelen mit Sophien und ihrer Zofe wohl vertrügen. Michael, ſagte der Ritter, ſchämſt du dich nicht, mit verbundenen Augen ſehen und mit verſtopften Ohren hören zu wollen? Der Knappe erwiederte: Ew. Gnaden haben mir ſelbſt von einem Knaben erzählt, der nach einem Hunde warf, und ſeine Stiefmutter traf. Auch nicht unrecht, ſagte der Knabe. — Da die Receptionen auch da bezahlt wurden, wo es Gold und Juwelen regnete, was meint man: ob der Ritter, oder der Knappe, im Punkte des Goldes und der Juwelen, Recht habe? Nach Eleuſis!

Von allen nur drei, ſieben, neun bis zehn Worte. Bei der Aufnahme auf

§. 145.

Karmel

ward, wie ſchon ſonſt, ein erſchütterndes Getöſe gehört. Die Erde bebte, und die ſchrecklichen Situationen, in die der Aufzunehmende geſetzt ward, endigten ſich mit den ſanften Strahlen des Phöbus. — Nichts Neues vom Jahr. — Man kann Nebenabſichten haben, und doch Gutes befördern; man kann keine Abſicht haben, und doch etwas zu Stande bringen, was nicht allein nicht übel, ſondern heilſam und gut iſt. Der Operationsplan auf Karmel war ſo verſteckt, wie faſt in allen andern Orden und Graden. War es Wunder, daß unſer Ritter den Plan von Karmel aus der Aufnahme nicht abnehmen konnte? Lag es am Karmel-Orden, oder am Ritter, daß er nicht tiefer eindrang? Der Ritter ſelbſt macht ſich in der Gloſſe den Vorwurf, dies Werk mit zu wenig Lebhaftigkeit betrieben zu haben, um davon reife Früchte zu ziehen. Kann Karmel für dieſe zu wenige Lebhaftigkeit?

In einem Grade des Karmel-Ordens ward die Kunſt gelehrt, mit Allem zu reden, die Zunge Allem, was Zunge hat, zu löſen, und ſogar alles Lebloſe in der Natur zu verſtehen. Ein allerliebſtes Converſatorium! Laß uns hier, liebe Leſerwelt, mit Dank erkennen, daß wir im Grabesorden unter andern die Farben- und Zeichenſprache lernten, wovon man durch eine gleichzeitige oder ſucceſſive Verbindung und Vermiſchung eine gewiſſe Melodie und Harmonie ſchon im gemeinen Leben herausbringen kann. Armes gemeines Leben! deine Regeln der Ordnung und Uebereinſtimmung gaben gegen die heilige Farbenſprache kaum ein Buchſtabierbüchlein ab, da man im Grabesorden lange Farbenreden zu halten ganz unbedenklich fand! — Und was gilt dieſe Kunſt gegen die Sprachlehre auf Karmel? Sie war eine der allerſeltſamſten und ſchwerſten. — Unſer Ritter, durch mancherlei Kunſtvorfälle derſelben überraſcht, wußte nicht, ob nicht wirklich der Kirſchbaum ihn zu Gevatter, und die Eiche zur Leichenfolge bat; ob die Tanne ihn nicht vor Unglück gewarnet, und die Birke ihn bedauert hatte. Ein ſchöner Bach unterhielt den Ritter mit den Gedanken, Worten und Werken ſeiner angebeteten Sophie von Unbekannt; er kam gerades Weges von ihr. Obgleich der Ritter den ihm ſonſt ſo lieben Bach nicht verſtehen konnte, ſo viele Mühe er ſich auch gab, ſo war doch vermittelſt eines Ordens-Translateurs ihm Alles verſtändlich. Man verſprach ihm ein Univerſal-Lexicon, welches er bei ſo vielen Zungen und Sprachen im Segen zu brauchen im Stande ſeyn würde; doch findet ſich ein NB. in den Nachrichten:

„Nicht erhalten!"

Auch hatte der Ritter die Ehre, einen geheiligten Papagei kennen zu lernen, der auf alle Fragen, wohl zu verſtehen, in der weltüblichen Sprache, antwortete. Er verſtand Deutſch, Franzöſiſch und Italiäniſch. Z. B.: Was denkt der Neuaufgenommene vom Karmel-Orden?

Der Papagei. Er iſt unentſchloſſen.

Wird ſein Glaube geſtärkt werden?

Ja! ſagte der Vogel; ob ich gleich, ſeiner Heilligung unbeſchadet, in meinen Nachrichten Urſache zum Nein finde. Vom Orden auf

§. 146.

Sinai?

Hier ward, wie es hieß, moraliſche Zauberei getrieben. Die Endabſicht des Menſchen iſt, durch die höchſte Bildung ſeiner Kraft zu einem Ganzen in Abſicht ſeiner ſelbſt und der Geſellſchaft zu gelangen. Wie iſt dieſe zu erreichen? Wie bringt der Menſch ſeine höhere Vervollkommnung zu Stande? Wie entſteht die Erſchlaffung ſeines Weſens? Durch Liebe und Achtung wird der Menſch geadelt, durch Intereſſe entehrt; und nur wenn er in's Allgemeine, mit Verzicht auf Alles, ſelbſt auf Dank, arbeitet; wenn er in ſich die Menſchheit, das göttliche Bild ſiehet, und nichts zum Mittel erniedrigt, was die Ehre hat, Zweck zu ſeyn; wenn er bei den Univerſalrecepten gegen die moraliſchen Uebel nicht vergißt, die Natur des Individuums zu berechnen, das er beurtheilt: nur dann, dünkt mich, kann der Menſch ſich einen moraliſchen Zauberer dünken, wenn anders Zauberei und Moral nicht zu heterogen ſind.

Im Sinai-Orden nicht alſo. —

Die Geſetztafeln auf Sinai hatten den Menſchen anders veranſchlaget. Man gab secreta monita, nach welchen der Menſch ſich ſelbſt Nichts und Andern Alles zutrauen ſollte: dem Arzt den armen Leib, dem Prieſter die arme Seele. Man überzeugte ſich, daß Sklaverei von jeher glücklicher als Freiheit gemacht hätte. — Volkstäuſchung, Maſchinen-Sklaverei waren die Hauptwörter, um durch ein zwar barbariſches, doch univerſelles Mittel dem kleineren Theile durch Aufopferung des größeren Ruhe und Gemächlichkeit zuzuſichern. Man ſuchte den Menſchen von den Gütern des Geiſtes abzuleiten, die weder Motten noch Roſt freſſen, nach denen weder Diebe graben, noch ſie ſtehlen, die in Glück und Unglück uns nicht verlaſſen, und die zuletzt zur Herrſchaft der Sitten bringen, anſtatt der Geſetze. Ach mit den lieben Geſetzen! Sind ſie mehr als übertünchte Gräber? Weltklugheit galt auf Sinai, nicht Weisheit. Höchſtens lernte man ſchlaue Kenntniß und richtige Beurtheilung alles deſſen, was uns nützlich und ſchädlich werden kann. Wenn zwei Kenntniſſe zuſammenkommen, hieß es, ſteht die eine, welche dir frommt, wie bei den Subſtantiven, im Genitiv. Immerhin ſey die geſetzgebende, richterliche und ausführende Macht in der Deſpotie vereinigt! Weiß der Deſpot, wie es der Fall gewöhnlich iſt, keins von dieſer Dreieinigkeit zu gebrauchen; deſto beſſer! alsdann regieren Lieblinge. Es führe ein Geſchlecht, welches es wolle, das Ruder, die Klugheit wird ſchon ergründen, was Trumpf, das heißt, wer König iſt. — Es muß Menſchen geben, die, wenn ſie nicht beſſer ſind, ſo doch für beſſer gehalten werden. — Man laſſe ihnen ja dieſe Ehre, wenn ſie gleich nicht mehr thaten, als mit dem Kopfe nicken, während der Zeit du dir ihn zerbrachſt. Iſt es nicht beſſer, Fürſt zu ſeyn, als es zu heißen? Weder ein römiſcher Senatorſchuh, noch ein Kreuzpantoffel des heiligen Vaters ſchützen vor dem Podagra. — Sokrates ward durch die Heliäa, durch ein Volksgericht, das aus 500 Perſonen beſtand, zum Tode verurtheilt. — Die Menſchen ſind entweder Tadler oder Schwätzer. Wer lieſet? wer merket auf das, was er lieſet? Wer verwandelt das, was er lieſet, in Grundſätze? Wer ſucht es zu üben und in Handlung zu zeigen? Im Freiſtaat iſt Jeder Monopoliſt; Jeder ſucht den Zepter an ſich zu reißen. Man figurirt, oder jakobiniſirt. — Krieg Aller wider Alle iſt das Natürlichſte und Beſte. Sieh' dich um! Ein's frißt das Andere in Gottes Welt; und Eheleute, die ſich am öfteſten entzweien, haben die meiſten Kinder. — So bleibt es immerdar. — Was kann Ein Staat, der ſich veniam aetatis erringt, in dem Einer des Andern Freiheit achtet? Iſt nicht Alles noch im weiten Felde — ja Felde —, wenn ſein Geſchwiſter unmündig bleibt? — Dergleichen Vorreden führten zum Dekalogus auf Sinai. Uebrigens ward es hier, wie gewöhnlich, auf Unterricht, nicht auf Erziehung angelegt, obgleich dies nichts anders als Eſſen und Trinken iſt. Der Bruder Präparateur hatte ſo wenig Anziehendes, daß der Ritter mit ungewohnter Laune bemerkt: Mache einen Kleck, und du haſt ſeine Silhouette. — Im Orden auf

§. 147.

Tabor

fand die Ritterin Mutter zu ihrer Zeit hohe und tiefe Winke. Unſerm Ritter und ſeinem Knappen war Tabor, die Wahrheit zu geſtehen, zu leicht und zu natürlich, um hier zu finden, was vielleicht wirklich, vielleicht bloß der Ritterin, darin lag. Der Prediger widerſprach ſeiner Gönnerin nicht; doch war ihm Tabor unbeträchtlich. — Er fand hier nicht Zeichen und Wunder. Tabor ſchien einer Art von chriſtlicher Religion Vorſchub zu leiſten, die nicht paſtoral war. Eben der Voltaire, der ſich die Freiheit nahm, zu ſagen: Je ne suis pas Chrétien, mais c'est pour *t'aimer* mieux, verſicherte einen Kapuziner, daß er nicht Genie und

Stärke genug beſäße, ein Trauerſpiel aus Chriſti Leiden zu entwerfen.

Die Aufnahme war ohne alle Feierlichkeit. Alle Territionen fielen weg. — Eine ſanfte Muſik entzückte die Aufzunehmenden. Ihr Thema war: die Gottheit ehren, heiße ihr gehorchen; ihre Macht erhebe ſie über die Menſchheit; — ihre Güte bringe ſie zu uns. — Der Ritter muß, bei ſo vielen Ordensmuſiken, die er gehört, doch geſtehen, nie eine dergleichen gehört zu haben; er glaubt, die Inſtrumentalmuſik habe den verſtändlichen Geſang herausgebracht. — Jeder Ton hallete laut den Text im Innerſten wieder.

Kein Hierophant, kein Demiurgus, ein ſchlichter Mann, etwa wie ein Herrnhutiſcher Biſchof, unterbrach dieſe Muſik, und fragte den Aufzunehmenden: ob er überzeugt wäre, daß nur ein Leidender ein großer Menſch ſey, und daß die Menſchheit ſich nicht vollkommner zeigen könne, als wenn der Menſch ſeine ganze Stärke zuſammennehme, um zu leiden, um ſich ſelbſt und ſeine Leiden zu überwältigen? Heißt ſeine Leiden überwinden nicht oft mehr, als ſich ſelbſt überwinden?

Der Ritter betheuerte: ob er gleich bis jetzt wenig gelitten hätte, ſey er doch überzeugt, daß Kreuz ſtähle, Freude erſchlaffe, und nichts Herzen und Seelen ſo an ſich ziehe, als wenn man den Unſchuldigen den guten Kampf kämpfen, ihn unverdient unterliegen, oder die Palmen des Sieges tragen ſehe.

Hierauf ward er mit Waſſer und mit Feuer getauft. Wahrlich, an Taufen hat es ihm nicht gefehlt, und ſchwerlich wird irgend Jemand mehr als er getauft ſeyn. Waſſer und Feuer, ſagte der Täufer, ſind Anfang und Ende der Dinge. — —

Daran, ſagte der ſchlichte Mann (nach einer kleinen Stille), wird man erkennen, daß Ihr meine Jünger ſeyd, ſo Ihr Liebe unter einander habt. —

Er goß Waſſer in das Becken, legte ſeine Kleider ab, nahm einen Schurz und umgürtete ſich, wuſch dem Neuaufzunehmenden die Füße, trocknete ſie ihm mit dem Schurz, womit er umgürtet war, und ſprach: Ein Beiſpiel hab' ich Euch gegeben, daß Ihr thut, wie ich Euch gethan habe. Nach dieſer Ceremonie ward er zum Altar geführt, wo er die Gelübde ablegte: Chriſto nachzufolgen, den wahren und nicht den Kirchenglauben zu bekennen, darauf zu leben und zu ſterben, nicht ſeine, ſondern Gottes Ehre zu bewirken, und bei der Einfachheit und Lauterkeit der Lehre, die er angelobte, Alles für Schaden zu achten, und ſelbſt den Vorzug, tauſend und abermal tauſend Gläubige um ſich zu verſammeln, gegen die Würde recht und richtig zu wandeln vor Gott und Menſchen, aufzuopfern; die Welt, er möge in ihr Angſt oder Freude haben, zu überwinden, den weltlichen Fürſten die Herrſchaft und den Oberherren die Gewalt zu überlaſſen, ſich nicht zum Herrn, nicht zum Meiſter machen zu wollen, ſondern zu wandeln, wie es ſich gebühre, bis das Stündlein komme und die Stimme erſchalle: Ei, du frommer und getreuer Knecht, du biſt über Weniges getreu geweſen, ich will dich über Viel ſetzen; gehe ein zu deines Herrn Freude!

Bei der Tafel gebot der ſchlichte Mann Andacht; und nun fing er an: Da ſie aber ſaßen, nahm Jeſus das Brod, dankete und brach's, und gab's den Jüngern, und ſprach: nehmet, eſſet, das iſt mein Leib. Und er nahm den Kelch und dankete, gab ihnen den, und ſprach:

Trinket Alle daraus, das iſt mein Blut. Thut's zu meinem Gedächtniß. Hierauf aßen und tranken ſie das Abendmahl. —

Warum ſoll ich es bergen? Ich habe der Ritterin verheißen, dieſem Orden näher nachzuſpüren, der in meinen Nachrichten Vorhänge hatte, ohne Vorhänge zu haben. Der Ritter hatte ihn, der Waſſer- und Feuertaufe ungeachtet, ungetauft gefunden — und auf Tabor, nach den göttlichen, ausdrucksvollen Symphonieen, Kupferſtiche von Erſcheinungen vermuthet. — Doch war der Unterſchied zwiſchen Chriſten und Chriſtianern dem Ritter aufgefallen. — Es ſchien in dieſem Orden nicht darauf anzukommen, was die Evangeliſten, ſelbſt Johannes nicht, am wenigſten die Apoſtel von Chriſto geſchrieben hätten. Die Vernunft, hieß es, iſt die Kritik, welche dieſe Erzählungen berichtigt, der man mit Recht die Infallibilität zuſchreibt. Auch komme es ſogar, ſagte der ſchlichte Mann, nicht einmal darauf an, ob Chriſtus wirklich in der Welt geweſen ſey, oder nicht; ſondern nur auf Fingerzeige, die durch ihn der Welt zu einer ſichtbaren Religion gegeben ſind. — Eine ſichtbare Vernunftreligion ſey das, was man Offenbarung nenne. — Schwer ſchien es hier zu ſeyn, zu binden und zu löſen; indeß behauptete man: auf den Leib komme es nicht an; doch ſey der Geiſt des neuen Teſtaments leicht und faßlich. — Er ward arm geboren, machte ſich ſtark zu Handarbeiten, ohne ſeinen heiligen Geiſt zu vernachläſſigen, lehrte ſo überzeugend, daß kein nachdenkender Menſch widerſtehen konnte, lebte ſeiner Lehre getreu, im Leiden erhaben; am Charfreitage ward er an's Kreuz geſchlagen, zog nach ſeinem geglaubten Tode Schüler aus den Volksklaſſen, oder vollendete ſie vielmehr (ſie waren ſchon längſtens nothdürftig ausgerüſtet), und ging hin zum Vater am Himmelfahrtstage. — Alles dies ward dargeſtellt. Die Feſte, welche die Chriſtenheit feiert, waren hier gereiniget, und ſo geiſtig gerichtet, daß der Chriſt bei dieſen Feſten ſich als Glied des Hauptes anſah, und die Feſte, als ihn ſelbſt angehend, mit feierte. Paſtor äußerte, die Darſtellungen der Katholiken wären weit herrlicher und feierlicher. Mit nichten, ſagte die Ritterin. — Man beging im Tabor-Orden ſogar den Himmel feierlich, in welchen Chriſtus nach den zeitlichen und leichten Leiden dieſer Zeit ſich erhob. — Hätte dieſer Himmel nicht, ohne daß man von der Ritterin ihre Perlen verlangen dürfen, Riſſe zum himmliſchen Jeruſalem abgeben können? Wie hat ſich die Ritterin geändert? — — Man überſehe den Zeitpunkt nicht! zu ihrer Zeit.

Man ſehnte ſich, auf Tabor abzuſcheiden und bei Chriſto zu ſeyn; allein man vergaß nicht, daß dieſes Leben des Lebens werth ſey, daß ein Reiſender zwar ſein Ziel nicht vergeſſen, indeß ſich ſeine Reiſe ſo angenehm und nützlich machen müſſe, als möglich u. ſ. w.

Finden Ew. Gnaden, ſagte Michael zum Ritter, den Tabor-Orden nicht in unſern Sonn- und Feſttags-Evangelien, die ich bei Gamaliel in- und auswendig lernte?

Der Ritter ſchwieg, und dachte nach ſo vielen gekauften Perlen an Sophien, die Perle aller Perlen, deretwegen er Alles wieder verkauft haben würde; wowider Michael, bis auf den Haufen Juwelen und Gold, deſſen ſein Herr ſo großmüthig ſich begab, nichts hatte. Zwar mochte das Ideal, welches der Ritter am Buſen trug, in dem Chorkleide einer regulirten Chorfrau des

Ordens vom heiligen Grabe, ihm zu einiger Entſchädigung dienen; doch fiel ihm bei reiferer Ueberlegung von Tage zu Tage mehr ein, daß Ideale in gewiſſen Fällen den Gegenſtand in natura ſo wenig unentbehrlich machen, daß ſie vielmehr Sehnſucht befördern, und daß Sophie gewiß das Ideal ſeines Ideals ſeyn würde, wobei Michael von wegen der Zofe ein ganz bereitwilliger Diener war.

Das Maaß der Schnellkraft war erſchöpft. — Sie hatten Kämpfe gekämpft, ohne ſonderlich viel erſiegt zu haben. Faſt mißmuthig reiſeten ſie auf's Land, ohne irgend Jemandem den Ort ihres Aufenthalts anzuzeigen, um dort bei voller Ruhe des Gemüths Entſchlüſſe faſſen zu können, die näher zum Ziele führten. Glücklich ſey eure Reiſe —! Siebenmal ſieben Stunden hatten ſie hier mit Vorbereitungen zugebracht, als ſie, noch nicht von dem Uebellaut ihres Gemüths zurückgekommen, in einen benachbarten Wald gingen; und es war allerdings wunderbar, daß auch hier ihnen ein Abentheuer aufſtieß. Sie ſahen in einiger Entfernung eine menſchliche Figur auf einem Baume ſitzen, und zwar ſo, daß ſie nur eben ſo hoch und ſo niedrig ſich befand, um nicht überſehen und doch nicht ganz geſehen werden zu können. Das heilige Dunkel gab den weißen Haaren und der ganzen Exiſtenz dieſer Figur ein ſo ehrwürdiges Anſehen, daß, ungeachtet Ritter und Knappe den Entſchluß genommen hatten, Allem auszuweichen, was ſie an der einzigen Perle (jeder hatte ſeine Einzige) hindern konnte, ſie doch faſt wider Willen zu dieſem Baume gebracht wurden. Je näher ſie ihm kamen, deſto mehr bemühete ſich der Einſiedler, ſein Antlitz zu verbergen. Nur nach einer langen Weigerung, die ſie natürlich deſto hitziger machte, ließ er ſich mit ihnen ein. Er war, nach ſeiner Angabe, die man freilich einem ehrwürdigen Einſiedler auf dem Baume glauben muß, durch Haß, Neid und Verfolgung und durch den Verluſt der Seinen zur Weltentfernung gebracht, nachdem er lange hin und her geirret und faſt in allen heimlichen Geſellſchaften Ruhe für ſeine Seele und Troſt für ſein Herz vergebens geſucht hatte. Endlich (es waren ſeine eigenen Worte) ward ich des Glückes gewürdiget, mit einem heiligen Einſiedler bekannt zu werden, bei welchem ich ſiebenmal ſieben Jahre in der Lehre ſtand, bis dieſer im 150ſten Jahre die Welt ſegnete und mir den Schlüſſel zu ſeinen Geheimniſſen zurück ließ! Er ruhe wohl! Unſer ehrwürdige Baumeinſiedler ſchloß mit dieſem Schlüſſel nicht nur die Schickſale, ſondern auch die Geſinnungen unſers Ritters und ſeines Knappen auf. Alles und auch das wußt' er, was Jeder vor dem Andern bis jetzt verborgen hatte. Michael z. B. war in zu frohem Muthe, als das Kapitel des Grabes zuſammen war, einem Mädchen zu nahe gekommen. Der Ritter hatte an Johannes einen Brief geſchrieben, worin er ihm, wiewohl verblümt, zu verſtehen gegeben: er könne bis jetzt ſich noch nicht zu den Vollendeten zählen. Nicht nur die Worte, auch den verborgenen Sinn dieſer Stelle wußte der Einſiedler. Vorfälle dieſer Art würden den Ritter, ſo wie ſeinen Knappen, ehedem ſogleich mitgeriſſen haben; jetzt aber hatten Beide auf ihren Wüſtenreiſen Kanaan faſt völlig aufgegeben. — Eben wären Ritter und Knappe entſchloſſen, den Baumeinſiedler mir nichts dir nichts zu verlaſſen, als er ohne alle Veranlaſſung fragte: Was ſeyd Ihr hinausgegangen in die Wüſte zu ſehen? Wollet Ihr ein Rohr ſehen, das der

Wind hin und her wehet? (Dieſe Worte wiederholte der fromme Einſiedler zweimal.) Oder was ſeyd Ihr hinausgegangen zu ſehen? Wollet Ihr einen Menſchen in weichen Kleidern ſehen? Siehe! die da weiche Kleider tragen, ſind in der Könige Häuſern. Oder was ſeyd Ihr hinausgegangen zu ſehen? Wollet Ihr einen Propheten ſehen? — Nichts von Allem zu ſehen, unterbrach ihn der Ritter, war unſer Vorſatz. Du haſt uns Alles entdeckt, bis auf die Untreue, die Michael bei einem Haar an der Begleiterin beging, deren Bild er an ſeinem Buſen trägt. Erlaube zu fragen, warum Du uns fragſt, Du, der Du den höheren Beruf zu antworten haſt? Kinder fragen, und Examinatoren, die gemeinhin Kinder am Verſtande ſind. Sokrates antwortete, indem er fragte; und ſollte Dein Amt nicht wo nicht höher, ſo doch eben ſo hoch ſeyn, wie das Amt des Sokrates, der meines Wiſſens bei keinem einhundert und funfzigjährigen Einſiedler in die Schule ging? Freilich, erwiederte der Baumeinſiedler, dank' ich es dem einhundert und funfzigjährigen Alten, daß ich meinetwegen nicht Urſache zu fragen habe. Indeß ſo wie wir beten, nicht Gottes, ſondern unſertwegen; ſo frage auch ich nicht meinet-, ſondern Euretwegen. Der Fragenlehrer, deſſen Worte ich Euch an's Herz legte, wußte gar wohl die Geſinnungen ſeiner Befragten. Wohlan! da ich ein Glaubensſenfkorn bei Euch finde, will ich mir ſelbſt antworten. Vergebens habt Ihr auf den Ordenswegen Sophien und ihre Begleiterin geſucht; ſeyd, ich bitte Euch, kein Rohr, das der Wind hin und her wehet! — denket nicht Arges in Eurem Herzen. Ritter und Knappe ſahen einander an. Arges? ſeufzten ſie fragweiſe. Nicht anders, erwiederte der Einſiedler. Um ſie nicht zu verlieren, ſah er ſich gedrungen, ihnen ſchnell ein Paar Strahlen der Hoffnung zuzuwerfen. Entzückt ſegneten unſere Wanderer den Gedanken zu einer Reſignationsreiſe; ſie baten den Baumeinſiedler, ſich herab zu bemühen, damit ſie ihn in ſeine Hütte tragen, und ihm einigermaßen ihre Dankbegierde beweiſen könnten. — Er lächelte. — Ich bedarf, ſagte er, Eurer Hülfe nicht; wohl aber freu' ich mich, Euch helfen zu können. Nach etwa drei Viertelſtunden, die ſie wanderten, kamen ſie im dickſten Walde an eine Hütte, wo ſie einen lieben Knaben fanden, den der Einſiedler für ſeinen Ururenkel ausgab, und der, ſo bald er ſein Angeſicht ſah, ſich ſeinen Segen erbat! Der Segensſpruch war rührend. — Sie fanden eine Schüſſel herrlicher Milch, die unſern Wanderern ſehr wohl that; und nachdem ſie ſich auf eine niedere Grasbank gelagert, floß Honig von den Lippen des Einſiedlers, der ſie völlig einnahm. Sollt' er es nicht, da er ihnen Sophien und ihre Begleiterin verhieß? — Wohlan! ſagte er: ehe ich mich mit Euch weiter einlaſſe, ſey ein Zeichen geſtellet zwiſchen mir und Euch. Wenn dies Opfer (es waren drei Töpfe, einer mit Baſilikum, einer mit Raute und einer mit Salvey) zündet, ſeyd Ihr würdig, weiter geführt zu werden. Der Ritter, ſein Knappe und der Ururenkel trugen jeder einen Topf; und nachdem ſie ſolche an einen Ort, wo die Sonne darauf ſcheinen konnte, geſtellet hatten, ſprach der Einſiedler einige ihnen unverſtändliche Worte, und ſegnete die Staudengewächſe. — Unſern Wanderern war es, als ſähen ſie einen Lichtzirkel um ſein Haupt. Der Kleine, der allein bei'm Altar blieb, ſtürzte nach einiger Zeit mit der Nachricht unter ſie: Er brennt! und fiel auf ſeine Knie. Dies thaten auch der Greis, der Ritter und ſein Knappe. Sie gingen hin, fanden, wie das Kind geſagt hatte, und kehrten in die Hütte hocherfreut. Der Einſiedler bat ſie, drei Tage bei ihm zu weilen — während welcher Zeit ſie nichts als Milch und Semmel genoſſen. — Heil Euch! rief der Einſiedler, und ſchwieg. Wie lehrreich der Baumeinſiedler unſern Wanderern war, iſt unausſprechlich. Er kam auf weltbürgerliche Ideen, und es thut mir leid, mich nicht in den Umſtänden zu befinden, wenigſtens einen Theil ſeiner Prophezeihungen mittheilen zu können, die Europens Schickſal betreffen. Der Ritter hat ſie auf ſieben Bogen verzeichnet. Meine Verweigerung hat ſehr wichtige Gründe. — Einige Stellen ſind dunkel. — (Ehre, dem Ehre gebührt!) Vieles von dieſen Prophezeihungen iſt eingetroffen; viel iſt, wie mich dünkt, der Erfüllung nahe; und der entfernte heilige Reſt? — — — Kann man nicht prophezeihen, ohne Prophet zu ſeyn? Prophezeihungen beurtheilen, heißt das viel mehr, als Welt- und Menſchenkenntniß beſitzen? Der Weiſe (die Kabinette ſind gemeinhin einſeitig) hat die Fähigkeit, das Ganze zu überſehen, Ab- und Zugang zu berechnen und mit ziemlicher Wahrſcheinlichkeit Dinge im politiſchen Fache zu verkündigen, die noch kommen ſollen. — Doch ging es mit unſerm Baumeinſiedler viel weiter. — Mehr erbauet als je, gingen unſre Wanderer nach dem Orte zurück, wo ſie eingekehrt waren; und nach den genaueſten Erkundigungen: ob ſich kein merkwürdiger Mann in dieſer Gegend hervorthäte? und nach eingezogener Antwort, daß Alles hier den gewöhnlichen Weg ginge; befolgten ſie die Anordnung des Einſiedlers, und eilten zurück in die Stadt, um ſo lange ſich ſtill zu halten, bis ſie den heiligen Wink zu ihrem Pfingſttage ſpüren würden, den ihnen der Einſiedler verheißen hatte. Unterweges, als ſie ihr Ordensſchickſal auf's Neue überdachten, behagte es ihnen nicht völlig, daß ſie einen neuen Ordenskreislauf anfangen ſollten; doch beruhigte ſie die herrliche Ausſicht, Sophien und ihre Begleiterin zu finden, und hierdurch nicht nur wegen des neuen, ſondern auch wegen des alten und ihres ganzen Ordenslaufs entſchädiget zu werden. Voll Neugierde, ob ihnen dieſer Wink nicht durch Feuer vom Himmel gegeben werden würde, welche die drei Töpfe mit Raute, Baſilikum und Salvey zum Theil verzehrte, war nichts vermögend, ihre Andacht zu ſtören, als der Hunger, dem man ſchon ſonſt manche Erſtgeburten von herrlichen Entwürfen aufgeopfert hat. Kurz vor der Stadt ſchickte der Ritter den Reitknecht voraus, um den Wanderern ein Mahl zu bereiten, die, wenn ſie gleich von der Milch und dem Honig des Einſiedlers äußerſt geſättiget waren, doch den Werth einer Fleiſchmahlzeit nicht verkannten. Wenn wir, dachten Ritter und Knappe, Sophien und die Zofe haben, ſey Baumeinſiedler, wer Milch- und Honigmagen hat, und es ſeyn kann und will. An dem Reſignationsorte fanden ſie den freundlichſten Wirth und einen gedeckten Tiſch; indeß erlaubten ſie ſich nicht, zu verweilen. Wußten ſie, wann der Wink kommen würde? Auch wollte der Ritter ſeine Luſt zu Aegyptens Fleiſchtöpfen an keinem dem Einſiedler ſo nahen Orte beweiſen. Der Magenhunger und Durſt hatte den Hunger und Durſt nach Sophien und der Zofe faſt überwältigt. Lüſtern auf ein anlockendes Fleiſchmahl wollte der Ritter zu Tiſche gehen, als ihn, er wußte ſelbſt nicht was, zu ſeinem Geheimkäſtchen zog, wovon er den Schlüſſel ſo wenig als das Portrait ſeiner Geliebten ablegte. Er ſchloß auf, und oben darauf lagen folgende Zeilen:

Nach drei Stunden von dem Augenblick, da Du dieſes lieſeſt, gehe hin (hier war der Ort beſtimmt), und bitte um Deine Aufnahme in einen Orden, der geiſtlich und leiblich Dich ſegnen wird. Noch füget ſeinen Segen hinzu der Einſiedler vom Baume.

Natürlich verdarb dieſer Wink dem Ritter die Mahlzeit, obſchon ſein Knappe, den er ſogleich von der Erfüllung des Einſiedlers unterrichtet hatte, ſich es wohlſchmecken ließ. Es war eitel leidige Freude, die dem Ritter das Eſſen verdarb. Darf ich ſagen, daß er nicht verfehlte, auf die Minute die Anweiſung zu befolgen? Er fand an Ort und Stelle einen äußerſt einfachen, violett gekleideten, alten Mann, der ihm mit den Worten zueilte: Komm herein, du Geſegneter des Herrn! warum ſteheſt du draußen? Eben dachte ich dein vor dem Herrn in meinem Gebete. Heil dir! ich bin erhört, ehe das Amen von meinen Lippen fiel. Segne den Augenblick, da du gewürdiget warſt, zu den Auserwählten zu gehören, die die Welt nicht kennet! Halleluja!

Nach dieſem Hymnus, womit der Alte den Ritter in gewiſſer Art überfiel, ließ er ſich ein feierliches Verſprechen geben, ihm auf ſeine Fragen treu und redlich zu antworten.

Der Ritter mußte ihm ſeinen Lebenslauf erzählen; und vorzüglich ſchien der Alte wiſſen zu wollen, ob ihm, außer Ordensgränzen, je etwas erſchienen und ſonſt ein Wunder begegnet ſey; und ob er Menſchen kenne, denen außer Ordensgränzen etwas Wunderbares und Unerklärliches auf Kreuz- und Querzügen zugeſtoßen wäre? Der Ritter durfte ſein Gedächtniß nicht anſtrengen, um den violetten Herrn zu verſichern, daß er außer dem Orden nicht das allermindeſte Wunderbare erfahren hätte, außer daß in einer Dämmerung, die ſein Vater gehalten, ein Blitz gefallen, ein heftiger Knall gefolgt, und plötzlich die Thür aufgeflogen; — Grauen und Entſetzen wäre Allen angekommen; ſeine Mutter nicht ausgenommen, deren Gewiſſen gewiß und wahrhaftig in der Wahrheit beſtände. Jedes, fuhr er fort, faltete die Hände, und ſchlich ohne Amen nach etwa dreimal neun Minuten ſinnloſer Betäubung davon. Ich entfaltete zuerſt meine Hände, und zog die aufgeſprungene Flügelthür leiſe zu. Nach dieſer vollbrachten That umarmten Vater und Mutter mich herzlich; doch verhüllte dieſen Vorfall ein heiliges Dunkel. Es kam mir vor, daß man ihm mühſam auswich, um auch nicht einmal daran zu denken. Der Urſache dieſes Blitz-, Knall- und Thürvorfalls iſt meines Wiſſens nicht im mindeſten nachgeſpürt, und er iſt unerforſcht geblieben, bis auf den heutigen Tag. —

Ob nun gleich der Bruder Präparateur unſerm Ritter unendlich größere Ordenswunder präambulirte, ſo ſchien dem violetten Manne doch dieſer Vorfall äußerſt wichtig, wenigſtens weit wichtiger, als Alles, was er ſelbſt erzählte. — Zwar fiel dieſer Umſtand unſerm Ritter auf; doch hatte er keine Zeit, ſich ihn zu entwickeln. — Mit vieler Feierlichkeit verpflichtete der violette Mann unſern Ritter, ſogleich nach Roſenthal zu ſchreiben, und dieſen Vorfall, der bis auf den heutigen Tag unerforſcht geblieben, durch ein gerichtliches Protokoll zu bekräftigen. Ihre Mutter, fügte er hinzu, wird kein Bedenken finden, ſich gerichtlich vernehmen zu laſſen. Der Präparateur erkundigte ſich nach des Ritters Mutter bis auf

Kleinigkeiten und auf Umſtände, die mit Ordens-Angelegenheiten gar nicht in Verhältniß ſtanden. — Der Tag der Aufnahme konnte noch nicht beſtimmt werden. Nach der Verſicherung, daß Michael unbedenklich dienender Bruder werden ſollte, entfernte ſich der Ritter, um bei ſeiner Mutter, was er verſprochen hatte, getreulich auszurichten. Nach drei Tagen fand er in eben dem Käſtchen eine neue Einladung; was konnt' er mehr, als ſie ehren und befolgen?

Es kam ein anderer violetter Mann ihm entgegen, der, nach dem geforderten und empfangenen Verſprechen, die reinſte Wahrheit ſeines Herzens zu entdecken, nichts weiter zu wiſſen begehrte, als was er von dem neuen Orden hoffe? Der Ritter hatte keinen Hehl, außer den geiſtlichen Gaben auch leibliche zu wünſchen, nämlich durch Sophien beglückt zu werden. Ohne ſich auf Verheißungen mit dem Ritter einzulaſſen, ließ der Mann mehr als Schimmerlicht von Ausſicht auf ihn fallen, womit ſich der Ritter begnügte. Noch hörte der Ritter eine Ordenswahrheit, die er ſchon oft gehört hatte: Die Natur erreicht nur allmählig ihren Endzweck; ſo auch der Orden, der ſo langſam als ſicher die gefaßte Hoffnung übertrifft, und zur Erfüllung ſeiner Zuſagen und Nichtzuſagen bringt.

Jetzt ward dem Ritter eröffnet, ſich von heute über drei Tage wieder einzufinden. Er erſchien, und fand einen Mann, in den er ſich gar nicht finden konnte; — der Engländer ſchimmerte überall durch. Nichts intereſſirte ihn, als die Mutter des Ritters, nach der er unabläſſig ſich erkundigte. Er umarmte den Ritter einigemale unerklärlich und drückte ihn an ſein Herz. Sie haben die beſte Mutter, ſagte er, die auf Gottes Welt iſt. Kaum hatte der Engländer Zeit, zu verſichern: „was ich vermag, ſoll Ihnen im Orden zu Theil werden;“ um nur wieder bei der beſten Mutter ſich zu verweilen. Die Geſchichte Sophiens von Unbekannt, die ihm der Ritter umſtändlich erzählen mußte, ſchien ihm innige Freude zu machen, als wenn er ſich über ein leichtes Mittel freuete, um einen großen Zweck zu erreichen. —

Nach dieſem Vorbereitungsgeſchäfte, welches ſich hiermit ſchloß, ſollte dem Ritter die Beſtimmung des Tages in die Hand fallen. Sie fiel ihm wirklich in die Hand; denn er fand ſie oben auf ſeinen Papieren, — die er verſchloſſen hielt. Es war vom Tage der letzten Unterredung der zwölfte Tag. Die Zahl war ihm neu, doch hatte ſie eine gegründete Bedeutung. Der Orden, dem er ſich widmen wollte, hieß der

§. 148.

Apoſtelorden,

dem (ſehr natürlich) die Jüngergrade, deren Zahl eigentlich ſiebenzig war, vorgingen. Doch wurden ſie unſerm Ritter ſchnell gegeben, und, was ihn äußerſt aufmerkſam machte, ohne Geld! Wahrlich viel vom Jünger- und Apoſtelorden.

Meine Leſerwelt iſt ſchon mit ſo vielen Aufnahmen beläſtiget worden, daß ich es nicht wage, ihr mehr als den Anfang des Apoſtelgrades aufzudringen.

Nachdem vierzig Tage und vierzig Nächte um waren, ward unſer Held zwiſchen eilf und zwölf in der Nacht vor dem allerkürzeſten Tage durch ein myſteriöſes Cartel überfallen, wodurch er am folgenden Morgen um ſieben Uhr herausgefordert ward, zu erſcheinen, um andere Erſcheinungen zu erwarten. Daß unſer Held dieſe

Nacht ſeinen Schlaf zwiſchen eilf und zwölf beſchloß, verſteht ſich von ſelbſt. Die Ausforderung war datirt „Heiliger Abend vor dem kürzeſten Tage im Jahre.“ Wahrlich, dieſe Nacht ward ihm ſo entſetzlich lang, daß er ſchon um fünf Uhr fertig war, und ſich nicht entbrechen konnte, um ſechs Uhr Morgens zu erſcheinen. Die Haupterſcheinung, die er dagegen erwartete, war — Sophie. Es ſey, daß er wirklich durch ſein zu frühes Kommen ſich dieſe Strafe zugezogen, oder daß, wenn er auch pünktlich erſchienen wäre ihn die nämliche Stimme zurückgewieſen hätte; kurz, die Aſſignation auf das ihm im Cartel bezeichnete Zimmer ward nicht honorirt. Er hörte eine hohle Stimme: Vorwitziger! zu früh und zu ſpät iſt einerlei! Gehe, Oel zu kaufen in deine Lampe, und dann erſcheine um ſieben Uhr Abends! — Unſchlüßig, ob er um Verzeihung bitten, ſich mit der ſchlechten Uhrenpolizei entſchuldigen, oder ſtockſtille ſeyn und thun ſollte, was ihm, wenn gleich aus einer hohlen Kehle, geboten, ward entſchloß er ſich zum Letzten, und kam betrübt zurück, wie ein Bräutigam, deſſen Braut am Hochzeitstage durch Blattern heimgeſucht wird. Herzlich gern hätte der Ritter Oel vom Knappen auf Credit genommen, wenn er nicht die hohle Stimme gefürchtet hätte. Gelt! Sie ſind zu früh gekommen? fing Michael an; und dies Gelt! brachte unſern Helden in Verwirrung, woraus ihn eine ſeiner Lieblingsmeinungen riß, daß es einen unzuverläugnenden Umgang unter den Seelen der Menſchen auch ſchon in dieſer Welt gebe. Wo Oel kaufen? fragte ſich der Ritter, und beſtellte ein mageres Mahl, womit Michael unzufrieden geweſen wäre, wenn er in ihm nicht Ordensvorſchrift verehrt hätte. Ich darf wohl nicht bemerken, daß der kürzeſte Tag im

Jahr unſerm Helden der längſte in ſeinem Leben war. So wie überhaupt Furcht und Hoffnung unſerm Leben eine Länge beilegen, die es wirklich nicht hat, ſo wußte auch unſer Held nicht, was er mit der Scheidemünze von Zeit anfangen ſollte. Drei Viertel auf Sieben, ſagte Michael. Die heiligen Zahlen Drei und Sieben fielen dem Ritter ſo troſtreich auf, daß es ihn dünkte, mit lichterloh brennender Lampe an Ort und Stelle zu kommen. Wer iſt da? fing es an. Eben war der Ritter im Begriff zu antworten, als eine Antwortſtimme ſich hören ließ, die ihn der Erklärung überhob, ſo daß es ihm nicht viel anders als in den Gerichtsſtuben erging, wo man Leute pro und contra über ſich, ſein Hab' und Gut ſchalten und walten laſſen muß, ohne das Recht zu haben mitzureden. Es war ihm ſchon etwas Aehnliches begegnet; und wie war es auch möglich, daß einem ſo erfahrnen Ritter etwas ganz Neues in den Weg kommen konnte? Es iſt ein Todter, der lebendig werden will, ſagte dieſe Antwortſtimme; und nun ward drei Mal gerufen:

Wache auf, der du ſchläfſt, und ſtehe auf von den Todten! — Wohl! dachte unſer Held, der ſeit geſtern zwiſchen eilf und zwölf kein Auge geſchloſſen, vielmehr die Lampen ſeiner Augen, ohne einen Augenblick zu verlöſchen, in Einem weg brennen laſſen. — Eine Stille. Nun ließen ſich beide Stimmen über unſern Helden verlauten. Die Eine klagte an, die Andere entſchuldigte, bis plötzlich eine eiſerne Thür aufſprang, und Recipiendus die Worte hörte: Es werde das erſte Licht! Dieſes erſte Licht beſtand in einem Lämpchen. Eine Stimme erſcholl: Ziehe aus deine Schuhe, denn dieſe Stätte iſt heilig! Nichts Neues, dachte der

Ritter, der weit öfter als Moſes ſeine Schuhe ausgezogen hatte; und im Augenblick war er auf Strümpfen. Die Stimme fuhr fort: Falle nieder auf dein Antlitz, und rede! — Er fiel nieder, und ſchwieg. — Die Stimmen, die im Vorhofe ſich über dich erhoben, deuten dein Gewiſſen an, das du nicht ſieheſt, und das deine Gedanken richtet. Kennſt du dieſe Stimme?

Ich kenne ſie.

Was hindert dich, dieſer Stimme Gottes zu gehorchen?

Meine Neigungen!

Durch Vernunft wirſt du vergöttlichet; Neigungen vermenſchlichen! — Wenn du durch Neigungen gefallen biſt, ſtraft dich die Nachvernunft oder das Gewiſſen, daß du jener Stimme Gottes, der Vorvernunft, nicht gehorſam warſt. Wie viele Perſonen ſind in dem göttlichen Weſen der Nachvernunft oder des Gewiſſens?

Da er ſchwieg, antwortete eine andre Stimme:

Drei ſind die da zeugen im Himmel: Vater, Sohn und heiliger Geiſt; und Drei ſind die da zeugen im Gewiſſen: Kläger, Anwald und Richter. Der Kläger iſt väterlich; der Anwald iſt Bruder; der heilige Geiſt des in's Herz der Menſchheit geſchriebenen Geſetzes iſt Richter.

Kenneſt und ehreſt du dieſes rechtliche Verfahren?

Ja!

Schwöre denn bei dem heiligen Geiſte deines Gewiſſens, ſchwöre bei deiner Vor- und deiner Nachvernunft: zu bekennen deine Neigungen, die dich und deinen Gott von einander ſcheiden, und dieſe Schlangen nicht zu verbergen, die dich verführten und die dich aus dem Paradieſe der Zufriedenheit in Jammer und Elend ſtürzten, tief! tief! tief! Schwöre mit Leib und Seele, mit A und O, mit Ja und Amen, mit Kyrie eleiſon und Hoſianna! —

Eine andere Stimme: Schwöre bei'm heiligen Geiſt!

Eine dritte Stimme: Schwöre!

Ich ſchwöre (drei harmoniſche Stimmen ſagten vor) bei dem heiligen Geiſt meines Gewiſſens, mit Leib und Seele, mit A und O, mit Ja und Amen, mit Kyrie eleiſon und Hoſianna, meine Neigungen, die mich und meinen Gott von einander ſcheiden, zu beichten, und nichts zu verhehlen. Ich will alle meine Sünden, die, ſo lange ich denken kann, mich beſchwerten, geſtehen und nichts verhehlen; und in dem Augenblick, da ich feſt mich entſchließe, in einem neuen Leben zu wandeln, laß, Heiligſter, in dieſem ſeligen Wiedergeburts-Augenblick deines Wohlgefallens mich nicht unwürdig ſeyn! Wenn ich meine Sünden bekenne, ſey mir gnädig! und behalten ſollen dieſe Seelengräuel mir bleiben in meiner Todesnoth und vor deinem Gericht, wenn ich das Mindeſte verhehle. Amen! —

Jetzt trat Jemand zu ihm, verband ihm die Augen, und führte ihn in die Höhe und in die Tiefe, bis er ihn endlich an einen Beichtſtuhl brachte, wo er dem Ritter hinzuknieen gebot.

Der Beichtvater hieß ihm die Augen aufbinden; und obgleich Recipiendus auch nach dieſer Löſung der Bande nicht ſonderlich mehr als vorher zu ſehen im Stande war, vielmehr ſich noch immer im Schimmerlichte befand, bemerkte er doch Beichtſtuhl und Ohrloch. Beichtvater und Beichtſohn hielten eine Quarantaine von Minuten; und nun fing der Beichtvater väterlich und herablaſſend an, ſich dem Beichtſohne noch mehr zu nähern.

Alle dieſe Liſt hatte er bei einem edlen Manne nicht nöthig, dem nichts auf dem Gewiſſen lag, und der darum nichts beichten konnte, weil er nichts zu beichten hatte. Verſtandesmeinungen ſind nicht ſträflich, und Willensmeinungen nur dann, wenn ſie nicht unterdrückt werden, im Fall ſie böſe ſind. Weniger hatte der ſchlaue Frager noch von keinem Beichtenden erfahren; — und doch war nie weniger in einer Seele, die er torquirt hatte, zurückgeblieben. — Genug — von der Aufnahme! Alles, was Dogmatik heißt, ſey überſchlagen, um nicht am Buchſtaben, ſondern am Geiſte zu hangen. Das

§. 149.

Protokoll,

aus Roſenthal eingegangen, wörtlich.

Actum Roſenthal, den — 17 —

Nach gehöriger Requiſition erſcheinet vor endesunterſchriebenem Juſtitiario der Frau Baronin von Roſenthal, gebornen —, Hochreichsfreiherrliche Gnaden, dem Juſtitiario von Perſon und als eine von Vorurtheil und Nebenabſicht hochwohl entfernte Dame bekannt. Sie iſt der Evangeliſch-Lutheriſchen Confeſſion hochwohl beigethan, und hat keinen Hehl, — — Jahre alt zu ſeyn. Exordium. Die feierlichſte Verſicherung, die reine Wahrheit zu ſagen, und nichts, was ihr vom grauſen und ſchaudervollen Vorgange beiwohnet, aus Liebe, Haß, Freund-, Feindſchaft, oder Geſchenks halber zu verſchweigen. Noch mehr: ſie will Alles, was ſie gehört und geſehen, getreulich anzeigen, bei Allem, was heilig iſt im Himmel und auf Erden. Auch ſoll dieſer Erklärung an Eidesſtatt der förmlichſte körperliche Eid folgen, ſobald er gefordert wird.

Eigene Worte:

Es hatte bei einer Dämmerung (oder Vorleſung), die mein unerſetzlicher Gemahl mir und unſerm Sohne über den Johanniter-Orden hielt, uns alle Drei eine Begeiſterung ergriffen. Ich erinnere mich ganz eigentlich, daß ich in dieſer Ekſtaſe nicht eine Göttererſcheinung verlangte; dazu war ich nie kühn genug. Es genügte mir, den Wunſch zu äußern, wenn meine Mutter oder mein Vater, oder Fräulein —, die nach ihrem Ableben durch Brief und Siegel Frau — — zu werden ſich nicht entbrechen konnte, mir erſcheinen möchte, Licht über ſo manche Erden-Hieroglyphen zu erhalten. Schon war ich mit Erſcheinung einer dieſer meiner Lieben befriedigt, die ich, als ſie hier walleten, oft noch ehe ſie ſprachen, verſtand, und deren Gedanken ich von fern errieth; wir waren ſehr genau verbunden. Mein Gemahl goß nicht Oel zum Feuer; er beruhigte mich mit dem Gedanken: wenn wir uns zu den Bewohnern der andern Welt erhöben, neigten ſie ſich zu uns. Hier fiel (mit Zuverläſſigkeit betheur' ich es) ſchnell ein Blitz, dem ein heftiger Knall folgte; und plötzlich flog die Flügelthür des Auditoriums auf. Ob mein Gemahl mehr als ich geſehen, und mehr als ich gehört, weiß ich nicht. Daß etwas Uebernatürliches vorging, bewies die ganz eigene Art von Schreck, die uns anwandelte. — Unſre Zungen, die feurig waren, erſtarrten. — Nie behauptete mein Gemahl, mehr geſehen und gehört zu haben, als ich; doch ſchloß ich, als wir uns, wiewohl heimlich, ein einziges Mal über dieſen Vorfall unterhielten, aus ſeiner Zurückhaltung, die ſich in Schüchternheit auflöſete: es ſey ihm mehr als mir und meinem Sohne in die Sinne gefallen. — Jene Schüchternheit läßt ſich weniger beſchreiben, als fühlen. — Nie in meinem Leben hab' ich mit meinem Sohne über dieſen Vorfall geſprochen. Durch dieſen Hergang der Sache und verſchiedene andere Vorfälle überzeugt, daß Dinge in der Welt vorgehen, die wir nicht faſſen, begreifen und erklären können, überlaſſ' ich mich Gott und ſeinem heiligen Willen.

Noch werden einige Leute, die zu jener Zeit im herrſchaftlichen Hofe in Dienſten ſtanden, namentlich N. N. N. N. N. N. N. N. N., nach vorhergegangener Ermahnung eidlich abgehört. Alle ſtimmen überein, nicht das Mindeſte zu wiſſen und zu begreifen, ob und wie dieſer Vorfall ganz oder zum Theil natürlich zu erklären ſey. S — — verſichert, der wohlſelige Herr Ritter, Freiherr von und zu Roſenthal, habe ihm heimlich aufgetragen, in der größten Stille auf eine natürliche Erklärung dieſes Blitz-, Knall- und Thürvorfalls auszugehen. Es war, ſetzt er hinzu, alle meine Bemühung umſonſt; nie hab' ich mich unterſtehen dürfen, dem wohlſeligen Herrn (er beſaß Muth wie ein Löwe, und ließ nur vor Weſen höherer Art die Segel ſeiner Herzhaftigkeit ſtreichen) weiter daran zu denken. — Nachdem dieſes Protokoll der Frau Deponentin wörtlich vorgeleſen worden, genehmiget ſie es in allen Stücken. Auch iſt es mit ihres Namens Unterſchrift beſtärkt, begründet und außer Zweifel geſetzet.

Eine einſtimmige Bekräftigung erfolgt von den abgehörten Hof- und Dorfleuten, welche dies Protokoll ebenfalls reſpective unterſchreiben und mit Kreuzen bezeichnen.

Namen und Kreuze der abgehörten neun Hof- und Dorfleute.
Namen des Juſtitiarius.
Siegel.

Daß dies Alles getreulich vorgegangen, wird von mir corroborirt.

A. u. s.
Namen der Baronin.
Namen des Juſtitiarius.
Siegel.

Der Honiggeſchmack, den Demokritus an Pflaumen ſpürte, brachte den Philoſophen auf tauſend gelehrte Speculationen; ſelbſt die Wurzel des Baums mußte ſich eine Obduction gefallen laſſen. Es iſt die Frage, ob er bei aller dieſer Mühe nicht im Leben und Sterben zweifelhaft geblieben wäre, wenn ſeine Haushälterin ihm nicht das Räthſel gelöſet hätte. Vom *Honigtopfe* ſtammte dieſer Geſchmack, in den die Philoſophin, der längern Erhaltung halber, die Pflaumen gelegt hatte. — Der Ritter erhielt ſein Protokoll, eben als er zu einer neuen Aufklärung in die Apoſtelverſammlung gehen wollte. Es war keine Bedenklichkeit, Michaeln dies Protokoll mit leſen zu laſſen. Dieſer gerieth bei dem Leſen in ſo ungewöhnliche Zuckungen, daß ſein Herr zu vermuthen anfing, es erſcheine Michaeln wirklich Etwas, oder es ſey Etwas auf dem Wege, ihm zu erſcheinen.

Gnädiger Herr! ſagte Michael bei dem Schluß des Protokolls zitternd und bebend.

Was iſt dir? erwiederte der Ritter.

Werden Sie verzeihen?

Was verzeihen? den Leichtſinn am Grabes-Kapiteltage?

Das Protokoll.

Siehſt du Etwas?

Außer Ihnen und dem Protokoll nicht das Mindeſte. — Doch verdien' ich Ew. Gnaden Unwillen.

Der Begleiterin, willſt du ſagen.

Den Ihrigen. —

Müßte unſer Ritter nicht eilen, dies quid pro quo würde ſo bald nicht ſein Ende erreichen. Kurz und gut, Michael geſtand, auf Specialbefehl des Schulmeiſters ſeliger, zu jener Zeit einen kleinen Puffer unter dem Fenſter eben da losgeſchoſſen zu haben, wo der wohlſelige Herr ihm durch Winkelandachten in's Amt gefallen ſey. Ich erfuhr, ſagte Michael, ſchon zu jener Zeit die geheimen Nachforſchungen dieſes Vorganges halber, und es that mir auf der Stelle leid; Scham und Furcht banden mir aber die Zunge. — Konnte der Blitz- und Knall-Vorfall ſich leichter aufſchließen? Was das Aufſpringen der Thür betrifft, ſo betheuerte Michael bei allen Ordenseiden, daran unſchuldig zu ſeyn.

Der Ritter, äußerſt empfindlich über dieſen Pflaumentopf von Auflöſung, ſah deutlich ein, die Flügelthür, deren Schloß nie ganz ehrenfeſt war, ſey von ſelbſt aufgegangen. — Zu ſo ungelegener Zeit ward Demokritus von ſeiner Haushälterin nicht aufgeklärt. — Wie wird unſer Ritter den Honiggeſchmack ſeines Protokolls verſchmerzen? Er ſtand wirklich bei ſich an, was er den Apoſteln dieſes Blitz-, Knall- und Thürvorfalls halber unterſchieben ſollte. Wahrlich! rief er aus, wir leiden durch Freunde am meiſten, und durch Menſchen, die uns die Liebſten und Beſten ſind. Was zu thun? Ich kann, dacht' er, die Apoſtel mit der Anzeige beruhigen, meine Mutter finde Bedenken, ſich in einer Sache abhören zu laſſen, die ſchon vor ſo langer Zeit geſchehen ſey. Und wie? wenn ich eine juriſtiſche Leiter anſetze? — Die Herren Juriſten erſteigen, trotz unſern Feuermauerkehrern, Alles. — Z. B.: Es wolle ſich kein Rechtsgelehrter ohne höhere Autoriſation zur Aufnahme eines dergleichen Protokolls verſtehen; oder: mein Vater habe meiner Mutter teſtamentlich zur Pflicht gemacht, über dieſen Vorfall kein Wort zu verlieren. — Aber weg mit Dietrichen, die ich bei der nächſten Beichte mit Scham und Schande bekennen müßte! Ich will, dachte und ſagte der Ritter, dem Protokoll den Aufſchluß meines Begleiters beifügen.

Freilich der geradeſte und beſte Entſchluß! Doch bat Michael mit Thränen, ſeiner zu ſchonen, um im Orden nichts durch dieſe Jugendſünde (wer iſt ohne dergleichen?) einzubüßen. Ja, ſagte der Ritter, hielt Wort, und hatte, wie es bei ſtrenger Wahrheit immer der Fall iſt, wenig oder gar keine Mühe, Wort zu halten. Der violette Mann erleichterte ihm ſeine Bürde durch die zuvorkommende Bemerkung, daß der Thürvorfall doch immer noch unerklärbar bliebe. Der Ritter verſchwieg die ſchlechte Beſchaffenheit des Schloſſes nicht, und es war nicht ſeine Schuld, daß der Apoſtel ſich über dergleichen Erläuterungen wegſetzte. Mit Dank ward das Protokoll, und, wie der Ritter nicht anders weiß, ohne die Erklärung vom Honiggeſchmacke der Pflaumen beizufügen, ad Acta genommen, und dem Ritter betheuert: es würde ihn nie gereuen, die Apoſtelbahn eingeſchlagen zu ſeyn.

Nach einigen überſtandenen Dämmerungen wurden dem Ritter verſchiedene dergleichen gerichtliche Protokolle vorgelegt, um ihn zu überzeugen, daß nicht nur im, ſondern auch außer dem Orden an unerklärlichen Dingen kein Mangel wäre. Freilich! — So brauchen die Kirchengeiſtlichen die natürliche Religion, und die poſitiven Rechtsgelehrten das Naturrecht, um Etwas zu beſtärken, das, ihrer eigenen Behauptung nach, keine Beſtärkung nöthig hat. Körper, wenn ſie gleich einer urſprünglichen Elektricität fähig ſind, erhalten, wenn ſie durch Mittheilung elektriſirt werden, eine größere Elektricität, ſagte der violette Mann.

Mit Fleiß bin ich bei dieſem unbeträchtlichen Vorfalle ſo weitläuftig. — Nur wenig Erſcheinungsvorfälle haben das Glück, wie der gegenwärtige, gerichtlich beleuchtet zu werden. Die meiſten erſchleichen den Zeitpunkt, wenn man ſich ihrer nicht ganz bewußt und halb im Traum iſt. Und doch, wenn gleich die Intereſſenten ſich durch die öfteren Wiederholungen der Erſcheinungsgeſchichten zuletzt ſo ſehr in die Unfehlbarkeit derſelben hinein erzählt haben, daß ſie ſie zu beſchwören nicht ungeneigt ſcheinen; wer hat nicht Vorfälle erlebt, wo der Erzähler, wenn man ihn bei dem Worte halten wollte, zu ſchwanken anfing? Selbſt unbedenkliche Jaherren, ſie mögen es aus Gemächlichkeit, oder aus Eingeſchränktheit des Kopfes und Herzens ſeyn, fahren zuſammen und nehmen Anſtand, ehe ſie öffentlich beſchwören, was ſie tauſend Mal im gemeinen Leben betheuerten. — Protokolle haben ſich in unſern letzten betrübten Zeiten zur höchſten Probe der hiſtoriſchen Gewißheit in Ruf geſchwungen; und bleibt es nicht unrecht, daß, der vielen Regiſtraturen ungeachtet, welche die Wunder am Grabe des Abts Paris bekundeten, der gottesvergeſſene Polizeilieutenant Herault den Kirchhof ſchließen ließ, und de par le Roi dem lieben Gott verbot, hier Wunder zu thun? Iſt es ſchicklich, daß man den notarialiſchen Inſtrumenten über die Gaßnerſchen Wunder die Exception der Unglaublichkeit entgegenſetzt? Wie aber? giebt es nicht noch eine leichtere Wunderprobe, ohne daß ein Protokolliſt ſich in Schweiß des Angeſichts ſetzen darf? — Laßt den Erzähler ſchriftlich abfaſſen, was ihm mündlich ſo geläufig war. Probatum est. — Der gegenwärtige Vorfall blieb übrigens nach der Entſcheidung des violetten Mannes unerforſchlich. — Freilich! weil die Thüre nicht zum Protokoll vernommen werden kann. Freund, ſagte dieſer violette Mann, die Verbindung der Menſchen mit höheren Geiſtern iſt

§. 150.

möglich;

und braucht es mehr? Freilich iſt zwiſchen Wirklichkeit und Möglichkeit eine große Kluft befeſtiget; doch hat die Möglichkeit nicht dieſelbe Null-Eigenſchaft? Null bedeutet Nichts, wenn ſie vor, und Viel, wenn ſie hinter der Eins ſich befindet. Hat die Möglichkeit keine Wirklichkeit mit oder ohne Protokoll vor ſich, was gilt ſie? Hat ſie aber deren eine ſolche Menge, als die Möglichkeit der Menſch- und Geiſterverbindung, was bedarf es mehr? Iſt nicht Freude im Himmel über Einen Sünder, der Buße thut? Sind die Engel der Kinder nicht die Erſten in ihrer Ordnung? Warum ſollen Geiſter ohne Leib ſich nicht an Geiſter mit Leibern gewöhnen? Und warum ihnen nicht Kräfte der Natur entdecken, auf die ſie nicht ohne die Geiſterwelt gekommen wären? Die größten Erfindungen fielen ihren Urhebern aus dem Aermel. Wahr! Und warum alſo? Weil höhere Geiſter in ſie wirkten. — In Parentheſi: Newton ſchrieb aus ſchuldiger Dankbarkeit über die Offenbarung Johannis; und — — Wie weit es Menſchen bei dieſer Verſtärkung bringen können, ziemt uns nicht zu erforſchen, obgleich Vielen die Bücher der Vergangenheit und der Zukunft aufgeblättert vor Augen lagen. — **Einwendungen**: *Wie? Sollten Geiſter durch Gebete, Beſchwörungen, Formeln ſich zu Erſcheinungen herablaſſen?* Wie? Aus Neugierde, aus Neigung zu den Menſchen. Was thut man nicht eines Schooßhündchens wegen? *Erſcheinen bloß gute oder auch böſe Geiſter? Und wie ſind dieſe Geiſter zu unterſcheiden?* Gleich und gleich geſellt ſich gern; ganz böſe, Freund, iſt kein Geiſt und kein Menſch. — Die Teufel glauben auch, und zittern.

Die Magier, denen Geiſter dienten, oder beſſer, um die ſich Geiſter verdient machten, waren ſie Newtons? — — *Caglioſtro's waren es; nicht Erfinder im Reiche der Natur, ſondern Schwarzkünſtler.* Ei Lieber! was ſagſt du vom Sokrates, der ſeinen Dämon ſo deutlich ſah, wie ihn Newton und andere Weiſe ſeiner Art bloß undeutlich in der Offenbarung Johannis erblickten? Sehen und nicht ſehen, thut hier nichts zur Sache. Caglioſtro, Schröpfer und — — — gaben vor, zu ſeyn, was ſie nicht waren. Die ſich Theoſophen und Magier nennen, wollen es ſeyn, ohne daß ſie es ſind; und wenn gleich allerdings bei der Lehrgabe der Geiſter das Ziel näher iſt, ſo wird doch kein gerechter und ächter Magier die Weltweisheit verachten:

Wer weiß, ob man wirklich Erſcheinungen hat? War es nicht bloß Spiel der Phantaſie? Freund! haſt du nie in deinem Leben ein: Steh', Wanderer! ein Halt empfunden, ohne zu ſehen? Eilten dir nicht oft Schnellboten von Winken voraus? Ergriffen dich nicht Ahnungen, wo du zum Sterben verlegen warſt? Sollten alle die Knoten, die ſich in deinem Leben (keins iſt ohne Knoten) ſchürzten, und die ſich löſeten, lauter Ungefähre ſeyn? Nun, ſo nenne Ungefähre anders, und der Apoſtelorden hat ſein Spiel gewonnen.

Warum ſucht man die Sehſüchtigen zuerſt zu blenden, ehe man erſcheinen läßt? Warum im Rauch? Warum um Mitternacht? Warum berauſcht man Körper und Seele? Freilich ſind Vorbereitungen dieſer Art nichts Weſentliches, und ächte Magier machen es eins, zwei, drei —. (Ein Sprichwort aus dem Innerſten der Magie.) Hat aber Feierlichkeit nicht Einfluß auf unſere Kräfte? Gehört nicht Anſpannung dazu, mit höheren Weſen umzugehen? Bereitet man ſich nicht auf Gäſte von Bedeutung vor? Iſt nicht vielleicht dem Körperchen des Geiſtes eine gewiſſe Atmoſphäre nöthig, und eine Art von Augenſchirm? Soll, des Täuſchers und Gauklers halber, der ehrliche Mann leiden?

War es denn ein Geiſt, was ich ſah? Mein wenigſter Kummer! Aus ſeinen Früchten ſollſt du ihn erkennen. Iſt es möglich, daß ein Geiſt in dir Vorſtellungen erregen, und daß du dich davon überzeugen kannſt; was willſt du mehr? Sind die Wirkungen der Erſcheinung von der Art, daß ſie nicht von natürlichen Kräften abgeleitet werden konnten, ſo biſt du im Beſitz einer Regel für's Haus von der Richtigkeit der Erſcheinung; und wendet man dir ein, ob du die Gränzen von den Kräften auf dem Wege der Ordnung kenneſt: ſo wirſt du wenigſtens ſo lange, bis dir dieſe Gränzen abgeſteckt ſind, die Erlaubniß haben, zu glauben. — **Und wem?** Dem Geiſte, der, wenn er ein Menſch wäre, freilich in ſeiner eigenen Sache kein Zeugniß ablegen könnte. — Iſt er aber ein Menſch? Der Allſelige ſprach: „Und ſiehe da! es iſt Alles ſehr gut.“ Wenn Menſchen allſelig thun, was denkſt du von ihnen? — Oder verdient etwa ein höheres Weſen nicht Glauben, wenn ſeine Belehrungen dir heilſam waren? Dieſer Erkenntlichkeit ſollt' es unwürdig ſeyn?

Wunder haben keine Beziehung auf das, was ſie beweiſen ſollen. — Kann ſeyn! Wenn aber Wunder nur Wunder ſeyn, und nichts weiter als ſich ſelbſt beweiſen wollen? — — — —

Die Vorleſung über das alte, neue und neueſte Platoniſche Teſtament iſt zu weitläuftig, um ſie mittheilen zu können. Daß man hier nicht wie in Roſenthal für das Alte, ſondern für das Neue und Allerneueſte war, bedarf keiner Bemerkung. Obgleich der Neu-Platonismus ſchon ein Gemiſch von Pythagoreiſchen, Ariſtoteliſchen, Platoniſchen und Gott weiß von was noch ſonſt für Ideen war; ſo ſchien der Neueſte ihn doch an Toleranz übertreffen zu wollen. Gnoſtik, Kabala, morgenländiſche Philoſophie, Judenthum und Chriſtenthum ſind uns homogen, um Allen Allerlei zu ſeyn. Zwar entſtand der Neu-Platonismus, um zu Schutz- und Trutzwaffen gegen das Chriſtenthum zu dienen. So wie indeß Clemens von Alexandria die wahre Gnoſis von der falſchen unterſchied, und die wahre in die höchſte chriſtliche Vollkommenheit ſetzte; ſo kann die heidniſche und jüdiſche Philoſophie, wenn ſie ſich taufen läßt, ganz unbedenklich zum Chriſtenthum aufgenommen werden.

Moſes machte die Myſterien der Aegyptiſchen Weiſen und Gelehrten zur Volksreligion, und das Chriſtenthum iſt nicht weniger eine Religion der Aufgeklärten. Moſes entſinnlichte die heidniſche Religion, deren Gottheiten ſinnliche Gegenſtände waren. Und die chriſtliche Religion, geht ſie in ihrer Entſinnlichung nicht noch weiter? — Will ſie uns nicht vollkommen haben, wie der Vater im Himmel vollkommen iſt? Und erhebt uns nicht die Theurgie oder Magie zur Gottheit und zu ſeinen Gevollmächtigten, zu wirklichen Kammerherren mit Schlüſſeln, die Natur auf- und zuzuſchließen? Den Zuſammenhang und die Harmonie zwiſchen Irdiſchem, Himmliſchem und Ueberhimmliſchem einzuſehen, ſich zu entſinnlichen, und ein gottſeliges, von der Welt entferntes Leben zu führen, nicht nur ein wackerer, feſter Mann zu ſeyn, ſondern ſich noch außerdem höhere übernatürliche Kräfte hierdurch zu erwerben; das iſt unſer Beruf!

Vater Plato nahm beſondere Arten von Fegfeuer an, wodurch die Seele von ihren Schlacken gereinigt werden könnte, von welchen ich ihm denn die Seelenwanderung in weibliche Körper nicht verzeihen kann. Wahrlich, Plato hat keine von den beiden Sophien gekannt, die du kennſt. — Schade! der Name Sophie brachte unſern Helden ſo in Verwirrung, daß er von der Platoniſchen Aehnlichwerdung Gottes, von der Entſinnlichung und der Weltüberwindung durch Tugend, wenig oder nichts vernahm.

Laß uns, ſagte der violette Mann, Plato's Lehre folgen, und wenn nicht durch Abſtraktion und Mathematik, ſo doch durch Mäßigkeit, Standhaftigkeit und andere theurgiſche und göttliche Tugenden uns gewöhnen, unſere vernünftige Seele vom Körper zu entfernen, und uns je länger je mehr überzeugen, daß, ſo wenig Gott ſtirbt, auch unſer Geiſt nicht ſterben könne und werde. Wir ſind ſeines Geſchlechts, durch ihn vermittelſt beſonderer Emanation erzeugt. — Sein Geiſt, das heißt die uns angebornen Ideen, zeuget in uns, und wir ſind Alle inſpirirt. — Die

§. 151.

Wunder

des Apoſtelgrades? ... Iſt es Ernſt? Hat dieſe Geſchichte nicht ſchon zu viele Kreuz- und Querzüge? Zwar unterſcheiden ſich dieſe Apoſtelwunder durch eine äußere Einfachheit und innere Wirkung von den übrigen. Heißt dies aber nicht mit andern Worten: dieſe größeren Wunder laſſen ſich leichter auflöſen, als die kleinern? So wie die kleinen Propheten gemeinhin mehr Achtung verdienen, als die großen.

Der animaliſche Magnetismus und die Kunſt zu magnetiſiren und zu desorganiſiren, war hier eine der niedern Stufen, indem man es für keine große Ehre halten konnte, daß ein desorganiſirtes ſchönes Mädchen im Somnambulismus klüger war, als eine hochlöbliche Manipulir-Geſellſchaft und die höchſten Magnetiſten und Desorganiſeure.

Man gab überhaupt vor, von der magnetiſchen Kraft nähere Aufſchlüſſe zu beſitzen. So gern ich dieſe Aufſchlüſſe beſäße, ſo wenig weiß ich mir ſie und die Materie zu erklären, die in elektriſchen Erſcheinungen Wunder thut an uns und allen Enden, ohne daß man den Apoſtelgrad der Natur zu erſchleichen im Stande iſt.

Die eigentliche Wunderſtärke der Apoſtel war, alte Leute zu verjüngen, über unbekannte Kräfte zu befehlen, Todte zu erwecken, und auf die Geiſterwelt zu wirken.

Die geheime Geſchichte einiger Apoſtel älterer Zeit, z. B. Apollonius von Tyana, Plotin, Origenes, Jamblichius, Hypatia, Johannes Brunus, Theophraſtus Paracelſus, ſonſt Bombaſt von Hohenheim, Robert Fludd, Jakob Böhm, Peter Poiret, Heinrich Morus, war ſtockfinſter verhängt.

Bruchſtücken aus einigen Dämmerungen neuerer Zeit, zu denen der Ritter nichts beigetragen hat, der überhaupt an den eigentlichen Kern- und Stern-Nachrichten ſo unſchuldig wie die Sonne am Himmel iſt.

Gaßner? Nie aufgenommen, ein guter Empirikus.

St. Germain? Gehörte zum Grabesorden. — Sein Name ſteht nicht in unſern Büchern des Lebens. Er war nicht unächt. Gott hab' ihn ſelig! Seine Behauptung, auf der Hochzeit zu Cana in Galiläa eine Menuet getanzt zu haben, iſt ſtark. Er gab vor, auf ſeinem Todbette verjüngt zu werden; doch ſtarb der arme Grabesritter wie Jedermann, und wird, wie wir nach der Liebe hoffen, auch wie Jedermann verjüngt werden, in einer beſſern Welt — um mit dem Atheiſten Price zu reden, der, ſeiner bekannten Atheiſterei unbeſchadet, ſein Teſtament, das er vor dem Kirſchlorbeertrank machte, anhob: Da ich vermuthlich bald an einem beſſeren Orte ſeyn werde. — Der Stümper! Wie wenig Zuſammenhang in Price's Kenntniſſen war, ſetzen folgende Umſtände außer Zweifel.

Er war ein Atheiſt, und verlangte Glauben. —

Er verſprach, des Unglaubens halber ſeinen angeblichen Verſuch zu wiederholen. Das thut kein Meiſter, wohl wiſſend, daß ſich ſchon Gläubige finden werden. Der Unglaube in Hinſicht des erſten Verſuches thut nichts. Iſt es nicht heute, ſo morgen; iſt es nicht vor, ſo doch nach dem Tode!

Schröpfer? Nicht von den Unſrigen. Dies beweiſt der Piſtolenſchuß, wodurch er ſich in die Geiſterwelt recipirte. Doch ſcheint er dem Apoſtelorden etwas entwendet zu haben; aber was und wie!

Swedenborg? An ihn wird in unſern heiligen Zünften und Innungen ſo wenig, wie im gemeinen Leben an den Tod eines Hectikus, gedacht. Es war ein Sanskulot, ein Marſeiller in unſerer geheiligten Kunſt. — Ein ächter Jünger iſt kein Schriftſteller. — Das Orakel ſpricht kurz; — gegen den änigmatiſchen Styl iſt der lapidariſche ein Paſtor Gamaliel. Leidenſchaften laſſen ſich nicht durch Dialectik in Ordnung bringen; Grundſätze ſind ihre Meiſter. Und wie? muß ein Hierophant ſich nicht vom Fackelträger unterſcheiden? der Papſt nicht vom Küſter? Sokrates erwiederte dem Könige Archelaus, der ihn zum Hofphiloſophen machen wollte: er ſey nicht im Stande, Gleiches mit Gleichem zu vergelten; und ſicher iſt Sokrates nie in größerer Verlegenheit geweſen, außer an dem Tage, da er vom Orakel für den Allerweiſeſten erklärt ward. — Maitre André Peruquier in Paris mag aus dem Liſſabonner Erdbeben eine luſtige Tragödie machen. — Ueber die andere Welt laſſen ſich nicht luſtige Trauerſpiele in Folio ſchreiben!

Graham? ein Kollege des Hans Nord, ein

Schwarzkünſtler von Hauſe aus „Nach neun Monden wirſt du mehr erfahren,“ heißt in unſrer Ordensſprache: „nach neun Monden wirſt du ſterben.“ Bei Graham wirſt du nach neun Monden reſpective in die Wochen kommen, oder Vater werden. Sein himmliſches Bett iſt das ſinnlichſte, das man kennen kann. Je mehr Sinne beim Genuß angeſpannt werden, deſto mehr verlieren die obern Seelenkräfte. Niemand kann zweien Herren dienen, und aktiver Bürger der Sinne und der Geiſterwelt ſeyn, Gott und dem Mammon anhangen. — Wenn das Fleiſch gewinnt, verliert der Geiſt.

Caglioſtro? — — — — — — — — und neun mal neun Andere ſeines Gelichters! Alle nicht werth, unſern Apoſteln die Schuhriemen zu löſen, die viel, ſehr viel durch den Glauben ausrichteten. Du biſt geſund, ſagten ſie, und der Kranke glaubte; das heißt: er ward es. Von der moraliſchen zur ſinnlichen Ueberzeugung iſt es nur über Feld. Individuelle Beziehungen machen oft zu Witz und Rührung, was Andere nicht dafür erkennen. So zeigen ſich auch Richtſteige zu Seele und Leib, die man durchaus aus dem einzelnen Falle lernen muß. Nie ließen ſich unſere Apoſtel wie — — r auf ſichtbare Schäden ein, die ſie, als ihnen zu klein, den Wundärzten anheim ſtellten; vielmehr kurirten ſie innerliche Schäden, durch Glauben, durch Schrecken, durch Freude, durch Ueberfall, durch Schmerzableiter, durch Richtung auf einen Punkt außerhalb der Krankheit, durch eine Art von Wortzutrauen (Logolatrie, Wortabgötterei), und wenn es hoch kam, durch Luft und Waſſer. — Das Luftbad, deſſen ſich Benjamin Franklin bediente, war hier ſehr exkolirt. — Durch weiſen Genuß, ſelbſt in Krankheiten, iſt unendlich mehr, als durch ſtrenge

Enthaltſamkeit ausgerichtet. Enthaltſamkeit tödtet gemeinhin; weiſer Genuß begeiſtert — macht faſt Todte lebendig. — Es iſt ein heimlich wirkendes Gift, drei Tage faſten und beten, und den vierten in Anfechtung der Völlerei fallen. — Wir zittern vor jedem Glück, und haben keine unangenehme Vorempfindung bei'm nahen Unglück! — Dies und das, Abhärtungen, Ahnungen, Träume, Vorurtheile, Gebet, Geſang, Lectüre, und, ſollte man es denken! reine Vernunft, wohl angebracht, waren hier Arzeneien, die man cum grano salis vortheilhaft benutzte. — Die Methode, den Kranken aus ſeiner politiſchen Lage zu ſetzen, und ihn nach Umſtänden zu erniedrigen und zu erhöhen (in ſeiner Vorſtellung), thut Wunder. Ich habe einen Kranken geſehen, der ohne Hoffnung lag. — Einen Kranken? Nein! es war ein Sterbender. Er genas. Und that der Menſchen-Kauf- und Handelsmann nicht daſſelbe, ohne Apoſtel zu ſeyn?

Daß ein kaltblütiger Menſch eher als eine geängſtete Wittwe, die vom Gläubiger und vom Richter geplagt wird, eine Quittung findet, liegt in der Natur der Sache. —

Es giebt ſchon Phyſiognomieen, die Alles herausfragen können (faſt möcht' ich herausblicken ſagen), was ſie wollen. Ein Blick aus ihrem Auge macht, daß die Wangen des ſchamloſeſten Böſewichts hochroth anlaufen; und den Troß und Auswurf der Menſchen wiſſen ſie, wo nicht zu erziehen, ſo doch von Ausſchweifungen abzuhalten. Die Morgenſtunde hat zur Menſchenkenntniß Gold im Munde, und hilft ſelbſt die unzugänglichen Großen der Erde von Angeſicht zu Angeſicht, von Auge zu Auge, von Zahn zu Zahn, von Zunge zu Zunge, und faſt von Seele zu Seele kennen zu lernen. Man waſche ihnen die Füße, damit man die Erlaubniß erhalte, ihnen den Kopf zu waſchen. — Der Diener hat immer das erſte und beſte Stück aus der Schüſſel; nur mit dem Unterſchiede, daß er es verſtohlen und geſchwind, der Herr dagegen langſam und ſicher nimmt. Gab es nicht einen denkwürdigen Staat, wo man die feurigſten Liebeserweiſungen ſtehlen mußte? —

Wenn die Vernunft dem Genie unterliegt, wird es ein Dichter; wenn das Genie von der Vernunft bemeiſtert wird, wird es ein Philoſoph; wenn Genie und Vernunft gleich ſtark bleiben, iſt es — man helfe mir auf einen Namen! — mehr oder weniger als Prophet? Die Zukunft ſcheint vor dergleichen Menſchen einen Vorhang nach dem andern aufzuziehen. — Es ſind die glücklichſten Seelenſpieler, wenn ich ſo frei ſeyn darf. Freund Plato war erſt Dichter, (und wer war es nicht, der etwas Großes in der Welt vorſtellte? Dichtete nicht auch Sokrates unter der Hand?); dann Philoſoph und Mathematiker. Ob er von den Zahlen ſein mürriſches Weſen und ſeine Anlage zum Neide her hatte, weiß Gott. — Die Zahlen ſind böſe Geſellen — wenn ſie nicht Pythagoreiſch und geiſtig gerichtet ſind.

Auch giebt es geborne Räthſellöſer; Menſchen, die aus zwei gegebenen Umſtänden den dritten ſogleich finden. Ich lernte (heißt es in meinen Nachrichten) einen Mann kennen, der den Dieb der — — — im erſten Augenblick entdeckte. Niemand weiß, was Gott iſt, als der Geiſt, der in ihm iſt. Gott iſt unerforſchlich; Geiſter ſind, je nachdem ſie Geſtalten anziehen, ſchwer oder leicht zu ergründen. Der Geiſt des Menſchen dagegen, der die Mode ſeines Anzuges vom Anfang ſeiner Exiſten, bis auf den heutigen Tag nicht verändert hat, iſt auf's Haar zu treffen. — Kein Gedanke iſt ohne Einfluß auf den Körper, ohne äußeren Ausdruck. Siehe! und du wirſt den ſeelenloſen Ruhigen vom Ruhigen aus Grundſätzen leicht unterſcheiden. Bemerkſt du nicht die Gedankenſtröme auf dem Geſichte des Denkers? Das Geſicht iſt eine Seelenkarte. — Mache die Thore weit und die Thüre hoch für den, den Gott ſo gezeichnet hat! — Zwiſchen ſehen und ſchauen — welch ein Unterſchied! — Wer etwas doppelt ſieht, hat ſchlechte Augen. — Was dieſem erſcheint, ſchwebt Jenem nur vor Augen. — Kunſtliebhaber ſehen und urtheilen oft richtiger, als die ſtrengen Herren Kunſtverwandten.

Einſt (ungern erzähl' ich die Geſchichte) einſt wurden unſer Held und ſein Knappe zu einem Sterbelager geführt. Der Abſcheidende ſprach wie der ſterbende Sokrates. — Man bat ihn, ſich noch der vorgeſchriebenen Ordensmittel zu bedienen. Meine Stunde iſt kommen, erwiederte unſer Sokrates; Ihr wißt ſelbſt, daß Ihr Nachrichten nöthig habt, die Euch ſeit ſechs Wochen ausgeblieben ſind. Ohne Zweifel iſt der ſelige — — degradirt, der ſie euch ſchuldig blieb; und es iſt gut, daß ich hingehe: denn ſo ich nicht hinginge — Seine ſtarrende Zunge gebot ihm Anſtand. Er erholte ſich. — Nicht der Tod, ſagte er, ein Lichtſtrom der künftigen Welt verdunkelt mein Auge. — Er ſchwor mit ſterbenden Lippen, neun Tage nach ſeinem Tode zu erſcheinen. Ich komme, ich komme, ich komme! — waren ſeine letzten Worte. Gehe in Frieden! — ſagten Alle, die um ſein Lager ſtanden. — Er ſtarb, ward begraben — und erſchien am neunten Tage nach ſeinem Begräbniß in der nämlichen Figur, die ich im Bette ſah, nur verklärt; — Ob er wirklich todt geweſen, ob er ſelbſt der Todte geweſen, den ich im Sterben beſuchte, eben der, dem ich mit zum Grabe folgte, (eigene Worte des Ritters) weiß ich nicht. — Bei ſeiner Erſcheinung wehete er uns Dinge zu (er ſprach nicht, und ich gäbe was drum, die Art ſeines Ausdrucks zu bezeichnen), die mir ſchrecklich waren. Mir! Es waren Familiengeheimniſſe von meinem Vater, die außer unſerm Hauſe Niemand ſo leicht wiſſen konnte. Der Schatten (wenn ich eine erhabene Figur, die langſam bis auf etwa neun Schritte — ſich mir näherte, ſo nennen darf) befragte mich, ob ich meinen Vater ſprechen wollte. Er iſt in Eldorado, erwiederte ich. Ich werde zu ihm kommen, wenn es Zeit iſt! — Das Beſonderſte! Der Schatten beſchwor mich, meine Mutter zur zweiten Ehe zu bewegen, und gelobte mir, daß ich Sophien beſitzen würde. —

Kein Wunder, daß ich weniger unterſuchte, als vernahm! Sophiens Name, der bei dieſer Erſcheinung, ich weiß nicht ob wohlbedächtig oder von ungefähr, gleich in den erſten Minuten vorfiel, machte, daß ich mit Leib und Seele nur hörte. Nur? Daß doch keine Erſcheinung ohne ein Nur iſt! — Ehe man mir die Erlaubniß ertheilte, dieſer Erſcheinung beizuwohnen, ward vermittelſt einer den heiligen Johannes vorſtellenden Figur mit unbekannten Obern korreſpondirt. Die Briefe wurden unter Geſang in dieſe Figur hineingelegt. — Nach drei Stunden erfolgte Antwort. — Ich veranlaßte drei Fragen und drei Antworten. Die letzte, welche dieſer heilige Dreifuß ertheilte, war Ja. — Während der neun Stunden, die ich, mit zwei andern Gliedern des Apoſtelgrades, in Geſellſchaft des heiligen

Johannes zubrachte — wechſelten Geſang, Gebet und frommes Geſpräch. — — Ein Paar

§. 152.

Nachträge

werden das Nur des Ritters — heben? oder verſtärken?

Erſter Nachtrag.

Nur der Verſtand kann, nach Plato, erkennen, die Sinneserkenntniß iſt ungewiß und trüglich; und kommen Leidenſchaften, die Bluts- und Gemüthsfreunde der Sinne, dazu: — ſo giebt es Interpolationen und Verſtümmelungen — wozu endlich die Sprache kommt, die völlig jedes Faktum verdreht. Ich habe einen edlen Stammler gekannt, der, um nicht zu ſtammeln, geradeswegs die Unwahrheit ſagte. Warum? Das Wort der Wahrheit war ihm zu ſchwer auszuſprechen.

Einer der Apoſtel, der außer dem Engländer an mir hing, lehrte mich, daß die Chiffern unter der Würde des Apoſtel-Ordens wären, obgleich die andern Orden den Kabinetten in dieſer Kunſt Trotz bieten. Chiffern beweiſen Schwäche, fing er an; wir ſchreiben wie gewöhnlich, ohne daß wir wie gewöhnlich verſtanden werden können, wenn wir wollen. — Je offener wir ſcheinen, deſto verſteckter ſind wir. — Schon iſt es Klugheitsregel, mit der ſtrengſten Interpunktion zu ſchreiben, wenn von gleichgültigen Dingen die Rede iſt; dagegen ohne Strich und Punkt, wenn wichtige Dinge im Werke ſind. Der Orden mag geben oder verlangen, Alles mündlich. Nichts Schwarz auf Weiß. — Wofür halten wir geiſtliche und leibliche Schnellboten im Himmel und auf Erden? Dagegen ſucht der Orden ſo viel Schwarz auf Weiß von Andern zu erhalten, als möglich. Jedes beſchriebene Blatt, mein Bruder, iſt, je nachdem man will, ein Dokument für und gegen den Schreiber; ſo wie jedes Dogma theologiſch geſchwefelt, juriſtiſch diſtinguirt, mediciniſch verſüßt, und philoſophiſch verſalzt werden kann. —

Zweiter Nachtrag.

Was iſt von zehn Recepten, um Geiſter zu ſehen, zu halten? Im Kupferſtich, in Wolken, im Ueberwurf, im Traum, u. ſ. w.

Dritter Nachtrag.

Und von drei Recepten, um Seelen lebendiger Menſchen an ſich zu ziehen? Eine fürchterliche Art von Erſcheinung! — Durch das Recht der Stärke, wodurch der ſtarke Geiſt den ſchwächern an ſich zieht, wie ein Planet ſeinen Trabanten, iſt es keine Kunſt! —

Vierter Nachtrag.

Eine Rubrik mit einem großen NB.

Kunſt des Gedächtniſſes des Simonides.

Großes Himmelsjahr des Plato.

Experimente mit der Wünſchelruthe, und Auflöſung dieſes Naturräthſels.

Fünfter Nachtrag.

Am leichteſten iſt den Menſchen anzukommen, wenn ſie krank ſind. Die vornehmere Klaſſe fängt in der Regel zu zeitig an zu leben, und das, was ſie noch von Früchten zeigt, kommt aus Treibhäuſern. Es ſitzt den

Hohen der Erde immer wo: im Kopf, im Magen, in den Nieren, im Gewiſſen, in den Beinen. — Auch arbeiten dieſe Hohen an ihren Eßtiſchen mehr, als an ihren Seſſionstiſchen; ſie geben ihr Lebenskapital auf Leibrenten aus, und ziehen bei'm Verluſt des Fonds höhere Zinſen. —

Sechſter Nachtrag.

Du bebſt ſchon zurück vor dem Worte Vergiftung? Was ſagſt du von X.? — Er haßte Z —, ich weiß nicht warum; er hielt ihn für ſeinen Feind — frage nicht nach der Urſache. Kurz, Feind Z. ſollte das Weite ſuchen; ſo nannte X. — den Tod. Er vergiftete Z.; und wie? Mit Wohlthaten! Wie weit gütiger und menſchlicher wäre aqua tosana geweſen! X. bat Z. zu den gewürzten Mahlen, kam ihm mit Höflichkeit zuvor, und gewöhnte ſeine Zungenſpitze zu einer Verfeinerung, die ihm entweder den Bettelſtab des Vermögens oder der Geſundheit bringen mußte. Ein verwöhnter Menſch iſt der unglücklichſte auf Gottes Erdboden; er iſt unzufrieden und mürriſch mit dieſem Leben, und doch verläßt er es ungern. Z. zog ſein Gift mit Wohlgefallen ein; und es dauerte nicht lange, daß er alle Ungemächlichkeiten des ſo wohlſchmeckenden Giftes empfand, welches ihn ſo langſam und ſo ungern ſterben ließ, daß X. ſelbſt ſich nicht entbrechen konnte, ihm eine Art von Mitleiden zu widmen. Wahrlich, eine ſüße Rache! Was denkſt du von dieſer Ordensvergiftung? Iſt ſie minder ſchrecklich, als Jemanden bei der Sündenthat zu ermorden, oder ihn zum Freigeiſt zu machen, damit er ewig verdammt werde? Weit natürlicher, faßlicher und gewiſſer iſt das Ordensgift! wobei die

Stadt obenein X. — ſegnete, weil er ſeinem Feinde ſo wohl that!

Siebenter Nachtrag,

oder Beiſchrift mit rother Tinte: Hütet euch vor den falſchen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber ſind ſie reißende Wölfe. —

Ob dieſe Beiſchrift mit rother Tinte den ganzen Apoſtelgrad, oder nur die Auswüchſe deſſelben galt, iſt nicht bemerkt. Es war gewiß eine nicht kleine

§. 153.

Selbſtüberwindung

und Entſinnlichung unſers Ritters, daß er den Apoſteln ſeinen Wunſch, Sophien zu ſehen, nicht zeitiger in Erinnerung brachte, beſonders da einer von den Todten ſie ihm verheißen hatte. Ich halte dies für ein eben ſo großes Wunder, als es alle die ſind, die im Apoſtelgrade vorkommen. Jetzt war ſeine Sehnſucht nicht etwa zur Leidenſchaft, ſondern zu einer der ausgelaſſenſten geworden. Der Engländer hatte, von dem Augenblick der Vorbereitung an, dem Ritter ſo das Herz abgewonnen, daß er an ihm zu hangen ſchien; und eben dieſer Engländer war es auch, an welchen er ſich wendete, um nicht bloß den Stein der Weiſen, ſondern die Weisheit ſelbſt zu finden. Mein Sohn und mein Bruder, ſagte der Engländer, ich liebe dich von Herzen; und nur Eine Perſon giebt es in der Welt, die ich mehr liebe als dich. Rathe, wer es iſt! Nimmermehr wäre der Ritter auf ſeine Mutter gefallen. — Der Engländer hatte ſie ſchon im Hauſe ihres Vaters kennen gelernt. — Ich war, ſagte er, damals von wegen meines Onkels in Handlungsgeſchäften in — —, wo ich ſieben Jahre zubrachte. — Oft ſah ich deine Mutter, und ich betheure dir bei Allem, was heilig iſt: nie hab' ich ein weibliches Geſchöpf geſehen und gekannt, das deiner Mutter auch nur in einem einzigen Zuge gleich käme. — In dir, lieber Sohn und Bruder, find' ich deine Mutter wieder. Schon lange gehe ich mit dem Gedanken um, einen wechſelſeitigen Vertrag mit dir aufzurichten. Kurz, du ſollſt Sophien ſehen; hilf mir zu Sophien. — Der Ritter verſtand mehr, als er verſtehen wollte; indeß forſchte er, um gewiß zu ſeyn, nach dem eigentlichen Sinne dieſer Rede, und da war es denn, wie er dachte. Der Sohn ſollte der Freiwerber des Engländers bei ſeiner Mutter ſeyn, und unter dieſer Bedingung der Ritter Sophien nicht länger ſuchen dürfen. Umſonſt wendete der Ritter ein, daß er Sohn ſey, daß er ſeiner Mutter nichts vorſchreiben könne, daß er wiſſe, wie zärtlich und über Alles ſie ſeinen Vater geliebt habe, daß ſie von jeher zu geiſtig geſinnet geweſen, um bei ihrer edlen Liebe bloß auf das Sichtbare zu ſehen. „Ich weiß," ſetzte der Ritter hinzu, „ihr Geiſt hängt an dem Geiſte „meines Vaters. Der Schwung ihrer Seele iſt nicht „von gemeiner Art, und es herrſchte in Roſenthal eine „Liebe, die zum größten Theil Platoniſch war, geheili„get durch ritterliche Geſinnungen der Vorzeit. — Wahr„lich! meine Mutter war in eben dem Grade Ritterin, „wie mein Vater Ritter. — Du glaubſt vielleicht, ich „ſchwärme, allein du irreſt; die ſtrengſte Wahrheit kann „nicht treuer ſeyn." Der Engländer, entfernt, das, was er hörte, für Schwärmerei zu halten, verſicherte, bekannter in Roſenthal zu ſeyn, als der Ritter glaubte; und eben dieſe Denkart deiner Mutter, ſetzte er hinzu, heiliget meine Liebe zur Engelerhabenheit, zur Göttlichkeit. — Sophie iſt deine Mutter; doch iſt ihre Seele in der jugendlichſten Schönheit. Der Sinnenwelt müde, die mich lange genug hinterging, werde ich nicht von der Sinnenwelt gereizt. — In Wahrheit, ich weiß nicht, ob ich als Jüngling oder jetzt deine Mutter inbrünſtiger liebte. — Mein Onkel verlangte von mir eine ſchnelle Zurückkunſt nach England. — Ich kannte ihn, und mußte eilen, daß ich ſeine Gunſt und die Ausſicht, der Erbe ſeines großen Vermögens zu werden, nicht verlöre. Ich reiſete nicht, ich flog nach England, um in kurzer Zeit nicht zurück zu reiſen, ſondern zurück zu fliegen. Schon war mein Onkel, der bei aller ſeiner Härte ein gütiger, menſchlicher Mann war, durch mein unabläſſiges Bitten dahin gebracht, daß er in die Heirath mit deiner Mutter willigte; allein ſiehe! in dieſer Zwiſchenzeit ward ſie die Gemahlin deines Vaters, und durch ihn deine Mutter. Von dem Augenblick dieſer Nachricht an hörte ich auf, der zu ſeyn, der ich bis dahin war. Von Stunde an fröhnte ich der Sinnlichkeit. Ich ſchlug eine Partie aus, die mein Onkel mir aufdrang, und er enterbte mich. Wahrlich, deine Mutter hat mich glücklich und unglücklich gemacht; ſie allein lenkte die Schickſale meines Lebens, und ſelbſt (dir ſey es anvertraut) bei ſinnlichen Ausſchweifungen war ſie das Bild, das ich anbetete; nicht den feilen Gegenſtand, ſondern nur ſie liebte ich; ihr Andenken war es, das mich bei recht großen Anerbietungen verpflichtete, allen ehelichen Verbindungen zu entſagen, und wenn nicht meinen Körper, ſo doch meinen Geiſt ihr zu weihen. Die Verlegenheit, in die mich die Enterbung meines

Onkels ſetzte, zwang mich, mein Vaterland zu verlaſſen, und in Indien Geſchäfte nicht zu unternehmen, ſondern zu wagen. Alles gelang, und alle Mal übertraf der Erfolg bei weitem das Ziel, das ſich meine Erwartung geſteckt hatte. Alles, was ich verſuchte, war unter dem Panier deiner Mutter; ihr Bild ging mir überall vor, ich mochte beginnen, was ich wollte. Mit Reichthümern, die für einen Privatmann ungewöhnlich ſind, kam ich zurück in mein Vaterland, und zog die genaueſten Nachrichten von deiner Mutter ein. Dein Vater lebte noch; doch wollt' es ein Traum, daß ich hierher käme, um wenigſtens die Luft Eines Landes mit deiner Mutter einzuziehen. Meine Geſundheit hatte durch meine Ausſchweifungen und Arbeiten, in die mein Leben ſich getheilt hatte, gelitten; und ein Geſicht machte aus einem ſchnaubenden Saulus einen Apoſtel. In England iſt die Maurerei ohne Kraft und Nachdruck; ich fand in ihr nicht den mindeſten Reiz. Ich ward Quäker, Methodiſt, und Alles, was excentriſch macht und dazu beitragen konnte, den Geiſt dem Fleiſche zu entreißen. Du biſt Mitglied vieler Orden geworden; ich zähle deren mehr. Du haſt, ſo jung du biſt, Manches in dieſem Verhältniſſe erfahren; glaube mir, meine Erfahrungen übertreffen die deinigen! Und wenn ich gleich nur ſelten fand, was ich ſuchte, ſo war doch meine Bemühung nicht überall vergeblich. Ich darf hoffen, in meinen Ideen, daß der Menſch ſich entkörpern könne, weiter gekommen zu ſeyn. Nimm, mein Sohn, von mir ein Geheimniß, das eines Apoſtels würdig iſt. Der Mann allein kann weder im Fleiſch noch im Geiſt Etwas bewirken; in Gemeinſchaft mit einer Männin vermag er mehr, vermag er viel, vermag er Alles. —

Weißt du jetzt, was ich bei der Ehe mit deiner Mutter beabſichtige? Die altplatoniſche Liebe beſtand in einer geiſtigen Liebe, die ein Mittel zur Seelabbildung war. Hier bedurfte es nicht eines Männleins und eines Fräuleins; zwei und mehr Männlein waren im Stande, unter einander eine Platoniſche Liebe zu ſtiften (zwei und mehr Fräulein können ſich nicht füglich unter einander Platoniſch lieben). Der Neoplatonismus ließ ſich vielleicht aus Scheinheiligkeit auf das Liebeskapitel nicht ein; wogegen das neueſte Platoniſche Teſtament jenes Liebesſyſtem verbeſſerte, und jene geiſtige Liebe nur zwiſchen Männlein und Fräulein nachgab, die nicht Hand in Hand, ſondern Seele in Seele, Geiſt in Geiſt ſich zu Gott erheben. — Gott iſt die Liebe! —

Der Ritter, durch die Neuheit dieſes Vortrages hingeriſſen, beſaß jedoch noch ſo viel Beſinnung, dem Vater und Bruder den Einwand entgegen zu ſetzen, daß bei dieſen Umſtänden eine eheliche Verbindung mit ſeiner Mutter zur Sache wenig oder nichts beitragen könne; allein der Engländer behauptete: die von der Natur eingeſetzte und von der Gottheit geheiligte eheliche Verbindung ſey durchaus nöthig, um aus Mann und Männin nur Einen vollſtändigen Geiſt, ein Ganzes zu machen, und durch dieſes Ganze in der Geiſterwelt mehr Progreſſen, als in der körperlichen, zu bewirken. Da dieſe ſonderbare Unterredung zugleich den Fall zwiſchen dem Ritter und Sophien, wiewohl mit einem kleinen fleiſchlichen Zuſatze entſchied; ſo mochte der Ritter wohl oder übel wollen, er mußte der Sache näher treten. Beide vereinigten ſich dahin, daß der Ritter der Verbindung des Engländers mit ſeiner Mutter Nichts in den Weg legen, vielmehr dieſelbe ſogleich ſchriftlich, und in Zukunft mündlich, bitten würde, dem Engländer ihre Hand zu geben, und durch die äußeren Zeichen der Ehe eine Platoniſche Liebe des neueſten Teſtaments zu veranſtalten. Als der Ritter dieſes Verſprechen auf eine feierliche Art abgelegt hatte, erhielt er eine gleich feierliche Gegenverſicherung, Sophien in wenigen Tagen zu ſehen.

Der Ritter war zu voll, als daß er in der erſten Hitze an Michaeln hätte denken ſollen. Nachdem er ſich zu Hauſe mehr gefaßt, und den Begleiter von dem, was vorgegangen war, unterrichtet hatte, ließ dieſer nicht nach, und der Ritter mußte ein Poſtſcript der Verheißung bewirken, damit auch Michael zum Ziel ſeiner Wünſche gelangen möchte, wobei Michael, bei allem Reſpekt für den Geiſt, ſich wohlbedächtig auch das Fleiſch nicht nehmen laſſen wollte, — welches, wie ihm Gamaliel zu ſeinem nicht kleinen Troſte zugeſichert hatte, ſelbſt im Grabe nicht bleiben, ſondern, wiewohl geläutert, zum Vorſchein kommen oder auferſtehen wird. — Die Punkte der Zuſammenkunft zwiſchen Ritter und Sophien, Begleiter und Begleiterin, wurden näher verabredet. Nie in ſeinem Leben waren zwei Menſchen ſo geſpannt, wie Ritter und Michael; und wäre das bewilligte

§. 154.

tête-à-tête

noch länger ausgeſetzt worden, ſie würden vergangen ſeyn vor lauter Hoffnung. Man ſah, wie wenig Beide das ſinnliche Vergnügen von der Beſtimmung des Menſchen ausſchloſſen, und wie weit ſie noch im alten, neuen und neueſten Platoniſchen Teſtamente zurück waren. — Die Stunde kam. — Sophie! — war Alles, was der Ritter ſagen konnte; und Sophie erwiederte: Ritter! Die ſtumme Scene dauerte länger, als man denken ſollte. Sie haben ſich verändert, ſagte Sophie, und brach dies Stillſchweigen. Sie nicht, erwiederte der Ritter. Er nahm das Portrait von ſeinem Buſen, und küßte es, entzückt über den Umſtand, daß Sophie ſo Zug für Zug getroffen wäre. In der That waren ähnliche Züge im Originale und in der Kopie nicht zu verkennen. Wenn Leute in der Raſerei Griechiſch redeten, oder Verſe machten, was ſie in Stunden der Beſonnenheit nicht vermochten, und ihr ganzes voriges Leben hindurch nicht vermocht hatten; warum ſollte die Liebe hier nachſtehen, da ſie, wie Michael meinte, nicht, wie der Zorn, eine kurze, ſondern eine vernünftige Raſerei iſt? Sophie und der Ritter konnten ſich nicht genug anſehen, und es war natürlich, daß wenig Zeit zum Geſpräch übrig blieb. Sie fing vom Orden der Verſchwiegenheit und von der Adoptionsloge an; allein der Ritter brach ſchnell ab, weil er ſeit der Zeit ſo viele Orden und Grade durchgegangen war, daß es ihm kaum zu verdenken geweſen wäre, wenn er, wie weiland der Werbehauptmann, als ihm der Ritter den erſten Grad des Verſchwiegenheits-Ordens anbot, aus vollem Halſe gelacht hätte. Ach Sophie,! ſagte er, ich könnte böſe auf alle meine Ordensverbindungen ſeyn, weil ſie mich ſo glücklich nicht werden ließen, Sie zu finden. Die gleichgültigſten Dinge, denen die Liebe, wie bekannt, oft das größte Intereſſe und eine faſt unglaubliche Wichtigkeit beizulegen gewohnt iſt, füllten die Stunde aus; und ehe noch der Ritter fragen konnte:

wie Sophie zum Nachbar gekommen? was es mit der Krankheit der Nachbarin für eine Bewandtniß gehabt? warum ſie ſo eilig jene Gegend verlaſſen? kam der Engländer, und bat, die Unterredung zu ſchließen. Die Zeit, ſagte er, iſt verfloſſen. Wie ſchwer für den Ritter! Sophit verſtand den Ritter; denn ſie war in eben derſelben Lage. Sie konnte nicht umhin, dem Geliebten einen Blick des Troſtes zuzuwerfen; und hiermit auf heute geſchieden. Du biſt

§. 155.

grauſam,

agte der Ritter zum Engländer. — Nicht ich, der Anſtand iſt es. — Anſtand? erwiederte der Ritter. — Allerdings, ſagte der Engländer. — Die Liebe, fuhr der Ritter fort, hat den Anſtand gemacht, und kann ihn wieder heben oder einlenken. — Du biſt Apoſtel, erwiederte der Engländer; du biſt Eklektiker, Weiſer der Weiſen. Ihr eſſet oder trinket, Ihr herzet oder küſſet, Ihr thut, was Ihr thut, thut Alles zu Gottes Ehre! Sieh, Sohn und Bruder! Sophie iſt Weib, und könnte, ſo ſehr ich auch für ſie zu ſtehen übernehmen will, durch die feurige Zuneigung eines ſo liebevollen und liebenswürdigen Jünglings ſich mißleiten laſſen. Der Ritter fühlte freilich, daß er noch nicht zu den ſo genannten *Tugenden* der *ſchon gereinigten* Seele, den betrachtenden und theurgiſchen, gekommen war; indeß hatte er auch ſo die Welt nicht genoſſen und die Welt ihn nicht, wie Vater und Bruder Engländer. Er drang zu antiſtoiſch, zu antiplatoniſch, zu antiariſtoteliſch, zu antipythagoreiſch in ihn; und je dringender er ward, deſto kälter ſtellte ſich der Vater und Bruder; denn ſolch ein großer Eklektiker er zu ſeyn ſchien, war er doch ſo wenig kalt, wie der Ritter. Oft dünkt man ſich gut, wenn man auf eine andere Manier böſe iſt. — Sie über drei Tage abermals eine Stunde ſprechen zu können, war Alles, was der Ritter erreichen konnte.

Michaeln ging es kein Haar beſſer und ſchlechter, als ſeinem Herrn. Er hatte die Begleiterin dem Bildniſſe, das er an ſeinem Buſen trug, ſo ähnlich gefunden, daß er ſeinen Herrn vielfältig verſicherte, es könne kein Ei dem andern ähnlicher ſeyn. Da der Begleiter eben ſo wenig Zeit gehabt, ſich nach dem Aufenthalt der Zofe zu erkundigen, wie ſein Herr, wo Sophie anzutreffen ſey; ſo gab es zwiſchen Herrn und Diener eine kurzweilige Unterredung, bei welcher Einer dem Andern Vorwürfe machte, ohne daß es auszumachen war, wer von Beiden ſie am meiſten verdiente. Zwar konnte Michael nicht läugnen, daß es ihm beſſer angeſtanden haben würde, durch die Kammerzofe Sophiens Aufenthalt zu ergründen; indeß mußte man dagegen in Erwägung ziehen, daß dieſe Frage zu den neugierigen und vorgreifenden gehörte, die ſich weder für Ritter noch Knappen geziemen. Beide, Herr und Begleiter, gaben ſich, geleitet von der inbrünſtigſten Liebe, alle nur erſinnliche Mühe, den Aufenthalt Sophiens und ihrer Zofe auszuforſchen; da indeß Alles vergeblich war, ſo fing der Ritter an: Was uns bewegt, edlen Dingen nachzuſtreben, muß uns auch bewegen, ſie entbehren zu lernen; und was würden uns alle Ordenskenntniſſe, den Apoſtelgrad nicht ausgenommen, helfen, wenn ſie uns nicht ſtandhafter, gefaßter, mäßiger und weiſer machten? Giebt es denn nicht große Apoſtel-Eigenſchaften, theurgiſche Tugenden? Und iſt das Gebet der Weisheit, ſtets bereit zum Sterben zu ſeyn, etwas Anderes, als die Bemühung, uns Allem zu entziehen, was nicht göttlich iſt?

Freilich, erwiederte der Knappe, der Menſch muß ſo weit als möglich zu kommen ſuchen; und wen hat je ſeine Enthaltſamkeit gereuet?

Sollt' indeß die Liebe, fuhr der Ritter fort, nicht etwas Theurgiſches an ſich haben, und Handlungen hervorrufen, die göttlich ſind?

Freilich, ſagte der Knappe; denn giebt es ein größeres Ziel, als eine vernünftige Liebe? Und kann man Enthaltſamkeit üben, wenn man nicht weiß, wo Fräulein Sophie und ihre Zofe ſich aufhalten?

Aller dieſer goldenen Sprüche ungeachtet, konnten Beide nicht anders als mit der größten Ungeduld die zweite

§. 156.

Unterredungsſtunde

erwarten, die indeß ſowohl von Seiten des Ritters als des Knappen eben ſo unbedeutend, wie die erſte, ablief. Das nämliche Entzücken, die nämlichen unbeträchtlichen Kleinigkeiten, derſelbe Aerger über die Kürze der Stunde, welcher bei der Ankunft des Engländers den entzückten Liebhaber anwandelte. Beide Liebende waren keinen Schritt weiter bei den Nachforſchungen gekommen, die ſie anzuſtellen ſich vorgeſetzt hatten. Keiner von Beiden wußte den Ort, wo ſeine Geliebte ſich aufhielt. Beide hatten ſich abermals in den Umſtänden befunden, ſich nach dem Wohnort ihrer Gebieterinnen erkundigen zu können. Freilich konnte Niemand ihnen den Troſt rauben, daß ſie Eklektiker und Weiſe der Welſen wären, und daß, wenn es gleich hart ſchiene, Alles aus allgemeinen und nothwendigen Gründen zu rechtfertigen, dieſe Art doch etwas Theurgiſches, etwas Göttliches in ſich habe.

Aller dieſer weiſen Sprüche ungeachtet, entſchloſſen ſie ſich, bei der dritten Unterredung, zu der ihnen vom Vater und Bruder Engländer Hoffnung gegeben war, durch nichts ſich abhalten zu laſſen. Es iſt die Zahl

§. 157.

Drei,

ſagte der Ritter; ſie wird Heil bringen. Dreimal Heil! erwiederte der Knappe. Beide hatten ſich mit ihren Maurerhandſchuhen liebreich verſehen, ohne gemeinſchaftlich dieſe Verabredung zu treffen.

Nehmen Sie, ſagte der Ritter zu Sophien, die Handſchuhe, die ich drei, ſieben und neun Mal küßte, als ich ſie empfing. Sophien von Unbekannt, ſagte ich bei meiner Maurer-Aufnahme, gehört dieſes Unterpfand. Wie doch die Liebe, die nicht Muth hat zu fragen, wo die Geliebte ſich aufhält, ſo dreiſt iſt, ein Geſchenk anzubieten! Sophie empfing die Handſchuhe mit einer Feierlichkeit, die den Ritter rührte, ob ſie gleich bei den vorigen zwei Unterredungen ſchon oft nahe daran war, aus der Melodie zu kommen; und wer kann, außer in der Oper, ſingen, wenn er innigſt verliebt iſt? — Wer Andern nicht trauet, fing ſie an, trauet ſich ſelbſt nicht; und wer ſich nicht auf ein Paar Augen, wo Herz und Seele leibhaftig wohnen, verſteht, wer und was kann dem Bürgſchaft leiſten? Sie ſind durch dies Unterpfand mein auf ewig! — Der Ritter hatte nur einen Seufzer in ſeiner Gewalt. Der Ausdruck verſagte ihm alle Dienſte. Er zitterte! — und die heilige Zahl Drei würde ihm das Heil der Anzeige von Sophiens Aufenthalt eben ſo wenig wie Eins und Zwei gebracht haben, wenn nicht Sophie ſelbſt ihm Winke gegeben hätte, ehe der Engländer auch die dritte Unterredung zum Schluß brachte. Für einen Mann, wie unſer Vater und Bruder, war dies

§. 158.

Wageſtück,

das er unternommen hatte, unerklärlich. Doch wer Menſchen kennt, kennt der ſchon die Liebe? Der Engländer war freilich in vielen hohen und niedern Schulen geweſen, um Menſchen kennen zu lernen; in der Liebe war er wahrlich kein Eklektiker. Nur Sophien hatte er mit der Seele geliebt; bei allen andern Liebſchaften hatte er die Seele, Sophiens Tempel, nicht entheiligt. Er traute ſeiner Sophie die Rolle vollkommen zu, die er ihr zugetheilt hatte; und, ſiehe da! ſie war ihr zu ſchwer.

Des Engländers Sophie war

§. 159.

nicht

die rechte Sophie; ſie war vom Engländer untergeſchoben, um ſeine Abſicht bei des Ritters Mutter zu erreichen!

So tief konnte ſich der geiſtige Engländer herablaſſen! Freilich gehörte dieſe Liſt nicht zu den apoſtoliſchen Tugenden der ſchon gereinigten Seele, und war gewiß nicht theurgiſch; indeß giebt es nichts in der Welt, das teufliſch wäre, oder das keine Entſchuldigung auftreiben könnte. Liebte der Ritter nicht den Selbſtbetrug? Wenn er es ſich nicht übelnahm, die Idee ſeiner Sophie malen zu laſſen; warum ſollte man nicht ſeine Idee in natura darſtellen? Wo iſt denn die wahre Sophie? Die Apoſtel, die zwar Geiſter, ſo viel man verlangte, nicht aber die wahre Sophie, citiren konnten, hätten gewiß nicht verfehlt, dieſe Dulcinee ausfindig zu machen. Nur zu einer Zeit, als ſie nicht zu finden war, entſchloß man ſich zur falſchen. Konnte der Vater und Bruder dafür, daß der Ritter ſo ſophienſüchtig war, daß er nicht länger anſtehen wollte?

Dieſe falſche Sophie war gewiß nicht ohne viele Koſten und Mühe zu Stande gebracht; und wie? hielt der Engländer ſie nicht in der That für eine Art von Sophie, für eine nicht gemeine Tugend? War es ſeine Schuld, daß ſie Feuer fing? Warum war der Ritter ſo liebenswürdig? Der Engländer hatte in ſeiner vieljährigen Praxi weibliche Tugend nicht kennen gelernt; ſelbſt Feſtungen nicht, die auch nur capitulirten; — und doch, blieb er nicht Theaterdirector? Ließ er ſeine Komödiantin lange allein? Behielt er ſich nicht die Einlenkung vor? Und wie konnte er ſich vorſtellen, ein Mädchen, das ihm Alles zu verdanken hatte, würde ſo unerkenntlich ſeyn, und aus der Rolle fallen? War es je ſeine Meinung, daß die Sache ſo weit (bis zur Verwechſelung der Handſchuhe) kommen ſollte?

Aber der Actrice ſelbſt, war es ihr ganz zu verdenken? Fiel ſie nicht aus der Rolle bloß in die Natur? Würde ſie nicht eine unerträgliche Schauſpielerin geweſen ſeyn, wenn ſie die Natur nicht mit der Kunſt verbunden hätte? That ſie mehr, als was alle Mädchen auf Gottes Welt thun, denen der Beruf obliegt, in ſich verliebt zu machen, und dann entweder wieder zu lieben, oder aus der Verliebtheit des männlichen Theils Vortheil zu ziehen? Läßt ſich die Liebe darſtellen, ohne daß man liebt? Und wenn ein Licht das andere anſteckt, wenn Liebe Liebe entzündet; wer iſt Schuld? Unſer Ritter war freilich ſehr weit entfernt geweſen, es bei ſeiner Sophie auf einen Vorſchritt in der fleiſchlichen Zuneigung anzulegen; doch artet die geiſtige Liebe nur zu leicht in fleiſchliche aus, ſo daß ich für Keinen als den Engländer Bürge bin, der indeß vielleicht ſelbſt bei ſeinem Platonismus das Fleiſch nicht verlaſſen haben würde, wenn es nicht ſo ungütig geweſen wäre, ihn zu verlaſſen. Der Ritter, im Syſtem der Liebe völlig unerfahren, war nicht nur, ohne es zu wiſſen, verliebt, ſondern konnte auch, ohne es zu wiſſen, verliebt machen. Beide Dinge ſind unzertrennlich. Freilich hatte der Engländer zu der Erziehung ſeiner Sophie Alles beigetragen, was die beſten Eltern nicht reichlicher und tauglicher bewirken konnten; war indeß die falſche Sophie die Einzige, die er erziehen ließ? Sein Gelübde war (ein beſonderes votum castitatis!) ſo viele Mädchen erziehen zu laſſen, als er weiland zu Liebhaberinnen gehabt; und wahrlich, das war keine kleine Zahl! Warum aber ſollte bloß ſeine Sophie dieſen harten, faſt übernatürlichen und theurgiſchen Proben ausgeſetzt werden, da es mit den andern Pflegetöchtern entweder gar nicht zur Probe kam, oder da ſie leichter abkamen? Gewiß, ſeine Sophie müßte zu wenig in der Mädchen-Arithmetik erfahren geweſen ſeyn, wenn ſie nicht summa summarum herausgebracht hätte: es ſey beſſer, einen Gemahl ihrer Gnade leben zu laſſen, als der Gnade eines alten launigen Engländers zu leben. Bei aller Unbefangenheit, die unſerm Ritter in Liebesangelegenheiten eigen war, hätte ihn Sophiens zuvorkommende Gefälligkeit freilich befremden können und ſollen; und — ſie befremdete ihn wirklich. Bei aller ſeiner Verliebtheit würde er einen großen Theil von ſeiner guten Meinung in Hinſicht ihrer aufgegeben haben, wenn ſie nicht Sophie, wenn ſie nicht die rechtmäßige Beſitzerin ſeiner Maurerhandſchuhe geweſen wäre. Dieſe Hieroglyphe hatte ſie, wenn ich ſo ſagen darf, kopulirt. — Da die falſche

§. 160.

Begleiterin

gegen den Knappen noch freigebiger war, als die falſche Sophie gegen den Ritter; lag es nicht in der Natur der Liebe, daß Zuſammenkünfte verabredet wurden, die ſo geheim blieben, daß der Engländer nichts merken konnte? Bei den theatraliſchen Unterredungen, die unter ſeiner Direction vorfielen, ſpielten die Verliebten ihre Rollen ſo magiſch, daß man glauben ſollen, ſie hätten dem alten, neuen und neueſten Teſtamente des Platonismus den Eid der Treue geleiſtet. Wie das

§. 161.

Baumorakel

der ächten Sophie ausgefallen? Der Baum Er? allerliebſt! Der Baum Sie? verdorrte. Wie das? Ein

Verſehen des kleinen Spions zwiſchen Er und Sie. — Dieſer unerwartete Vorfall (wer ſollte das denken?) brachte die kleine Schwärmerin auf den unerläßlichen Gedanken, ſie würde ſterben. Da ſie ſich keiner Untreue gegen A B C bewußt war; was konnte der Untergang des Baumes Sie anders bedeuten? Vergebens verſchwendete die Zofe die erſten und beſten Beruhigungsgründe. Die Apoſtel ſelbſt, die ſo wunderbare Krankheiten heilen, hätten hier bei ihrer Kunſt den Kürzern gezogen. Ein wunderbarer Einfall der Zofe, den Baum bis auf ſeine Wurzel zu unterſuchen! und ein noch wunderbareres Glück, daß Sophie gegenwärtig war; ſie hätte ſonſt ſo wenig an den Befundſchein, als an die Troſtgründe geglaubt! Jetzt fing ſich durch die abgeſchnittenen Wurzeln ein Räthſel an aufzuſchließen, das Sophien und ihre Zofe auf ſo wildfremde Gedanken gebracht hatte. Man ſetzte von Stund' an eine Probe aus, bei der über Er und Sie dem kleinen Spion kein Zweifel blieb; und nun entdeckte ſich nach einiger Zeit Alles. — Der kleine Spion und ſein Vater geſtanden den Hergang, da der Gärtner auf Wurzelmordthat betroffen ward; indeß betheuerte der Letztere, von Niemandem zu dieſem Verbrechen beredet zu ſeyn. — Ich habe, ſagte er, wider den mir unbekannten Er einen Haß, den ich mir ſelbſt nicht erklären kann. Daß Er hierdurch in Sophiens Augen gewann, und der Kavalier verlor, war natürlich. Er war völlig in den vorigen Stand geſetzt, und mehr war nicht nöthig, um die Rache des Nebenbuhlers anzuflammen. Der Kavalier wendete Alles an, damit der unſchuldige Er nicht nur Sophiens Liebe verlöre, ſondern noch obenein büßen möchte; und warum? Weil das Bubenſtück mit Er und Sie nicht beſſer eingeſchlagen war. Der Kavalier ließ mit unglaublichen Koſten und noch größerer Mühe ſeinen Nebenbuhler beobachten; und — man denke! — ſeine Verbindung mit der falſchen Sophie blieb der ächten kein Geheimniß. Sie wußte Alles; nur das Einzige nicht, daß A B C in ihr die ächte Sophie liebte. Nach ihren unwiderleglichen Nachrichten war die Verlobte des Ritters eine zweideutige Dirne, die — Die Zofe mochte immerhin behaupten, daß auch dieſen Nachrichten insgeheim die Wurzeln abgeſchnitten ſeyn könnten; — nichts! Sie ſchlug Blumentöpfe, Geſträuche und Bäume mit Er und Sie in dieſer Hinſicht vor; nichts! — Auf Alles — Nichts! — Sophie, überzeugt von der Untreue des Ritters — was wird ſie thun? dem Kavalier ihre Hand anbieten? Der

§. 162.

Vater und Bruder

ſchmachtete nach Antwort aus Roſenthal, die ſo ausfiel, wie man ſie erwarten konnte. Der Ritter verzuckerte ſie; er wußte indeß auf's Neue, und noch ein Mal auf's Neue, die Sache des Engländers treiben, der während dieſes Briefwechſels durch ein glückliches Ungefähr zu der Entdeckung kam, daß ſeine Sophie und der Ritter geheime Zuſammenkünfte hielten. Nichts in der Welt, ſelbſt die Verſtoßung der Ritterin nicht, konnte ihn ſo außer Faſſung ſetzen. Wie dieſe Sache in's Reine zu bringen?

Das ſind die Folgen der Unrichtigkeit! Er ſtellte Sophien auf das Nachdrücklichſte vor, wie ſehr ſie ihn getäuſcht hätte, und verlangte, daß ſie ſich zurück in die ihre angewieſene Rolle begeben ſollte. Sie verſprach es; doch ſchien ſie nicht Luſt zu haben, ſeine Drohungen zu fürchten. Warum auch? Sie wußte, daß er, wo nicht mehr, ſo doch eben ſo viel, wie ſie ſelbſt, in den Augen des Ritters verlieren müßte, wenn es hieße, Sophie ſey nicht Sophie. Ihr ſeine Unterſtützung zu entziehen, dachte der Engländer, würde ungroßmüthig und gefährlich ſeyn. Was iſt natürlicher, als daß ſie aus der Noth eine Tugend macht, und, ſo ſehr in die Enge getrieben, dem Ritter ihre ſchlechte Verfaſſung entdeckt? Nur einen einzigen Ausweg hatte der arme Engländer; und dieſer war? Den Ritter zu warnen. — Zu warnen? Wen? Den Jüngling, der ſo viel Umwege nicht geſcheuet hatte, um dieſen Hafen ſeiner Hoffnung zu erreichen? — Und wovor? Vor Sophien, welche der Engländer ſelbſt zur Bedingung gemacht hatte, um den höchſten Gipfel eines Glücks zu erreichen! Und wer ſollte warnen? Der Vater und Bruder! In dieſem Ausdruck lag mehr, als der Engländer tragen konnte. Doch wagt' er es; und mußt' er nicht? Er ſuchte dem Ritter auf eine äußerſt feine Weiſe die Gefahren der Liebe zu zeigen, wenn man ſich auf Ordensbahnen befände, um eben hierdurch ſein Herz vor jeder falſchen Sophie zu bewahren. Eine falſche Speculation! Sophie war ihres Sieges ſo gewiß, daß ſie die Rolle ſeit geraumer Zeit ganz ſorglos ſpielte; und dieſe Sorgloſigkeit trug nicht wenig zur Vollendung ihres Sieges bei. Michael und die Begleiterin befanden ſich in eben dieſer Lage. Jeden Tag entdeckte Michael neue Vollkommenheiten an ſeiner Gebieterin. Er war ſo verliebt, daß er ſeinen Herrn flehentlich bat, durch das Ende das Werk zu krönen, wozu der Ritter an ſich ſelbſt ſchon ſo ſehr geneigt ſchien. Die Handſchuhe ſind voraus, und wir müſſen nach, ſagte der Knappe; wahrlich, es iſt Zeit, gnädiger Herr, daß wir der Welt zeigen, wie verſtehen Handſchuhe ſo heiliger Art zu verſchenken. — Näher konnt' es dem Ritter nicht gelegt werden. — Und wer war denn die falſche Sophie? Die Tochter einer Schauſpielerin und eines ihrer Liebhaber, welcher, der Ränke ſeiner Buhlerin müde, ſie verlaſſen wollte. Die Schauſpielerin drohete, die Mittlerin zwiſchen ihm und ihr, wie ſie dieſes Kind nannte, ein Opfer ihrer Wuth werden zu laſſen, wenn er nicht — und was? — ſich noch länger zum Geſpötte der Welt machen, und an den Bettelſtab bringen wollte. Er ermannte ſich, der Drohung ungeachtet, entriß dem Ungeheuer von Mutter die Hauptperſon des beabſichtigten Trauerſpiels, und erklärte ihr in ganzem Ernſt: er hätte nicht die mindeſte Luſt, das Luſtſpiel mit ihr weiter fortzuſetzen. Beſonders, daß Sophiens Vater und Mutter in Einem Jahr und in Einem Monate ihre Lebensrollen endigten! ſie, wie es hieß, aus Lebensüberdruß; er, aus bitterem Aerger, daß er ſeinen Poſten, nach ſeinem Ausdruck ohne zu wiſſen, warum, verlor. Vielleicht hätte ihn der Miniſter dieſen Umgang mit einer zweideutigen Schauſpielerin, den er ihm verbot, nicht ſo hart ſollen empfinden laſſen. — Und die Kammerzofe? Die Tochter eines vornehmen Geiſtlichen und einer Dame von Stande, die aus Grundſätzen der Ehre ihr Kind dem Findelhauſe in — übergeben hatten; und da für daſſelbe ein anſehnlicher Zuſchuß bewilliget war, wußte einer der Aufſeher dies reiche Kind mit einem andern zu vertauſchen, deſſen Vater ein dürftiger Geiſtlicher und des Aufſehers leiblicher Bruder war. Da das durch den Tauſch herabgeſetzte Kind bei dieſen Umſtänden zur Klaſſe derer gehörte, die nach erlangten vorſchriftsmäßigen Jahren zu Dienſtboten beſtimmt waren, ſo ſchien es ein Glück für die Unglückliche, daß ſie der Tochter einer Actrice, die der Engländer erzog, aufwarten konnte. Die vortreffliche Mutter unſers Ritters konnte nicht ohne Kleck im Stammbaum abkommen; was wird aus dem dürren Holze dieſer unächten Sophie werden? Wie viele Buchſtabenopfer wird man fordern? und wird nicht der ganze Name bis auf jeden Punkt auf dem i erſäuft werden müſſen? Noch hing es an einer Kleinigkeit zwiſchen der falſchen Sophie und unſerm Ritter, die gewiß leicht beizulegen iſt. Sie wollte nach ihrer Verbindung in Roſenthal eingeführet werden; der Ritter wünſchte, daß es vor derſelben geſchehe. Schon hatte Sophie ſo viele ſcheinbare Gründe gehäuft, daß der Ritter ſchwankte. Bin ich denn nicht, ſagte ſie, bei aller meiner Unbekanntſchaft in Roſenthal bekannt? Hat nicht Ihr ſterbender Vater mich geſegnet, und mir ein Recht auf Ihr Herz gegeben? War es nicht Ihre Hauptabſicht, das Glück Ihrer Sophie zu machen? Und wird Mutter Sophie Fehler der Förmlichkeit auf die Wagſchale legen? Sie, die, ſo wie die Gottheit, nicht auf das ſiehet, was vor Augen iſt, ſondern auf das Herz? Beſitz' ich nicht Ihre Maurerhandſchuhe? Und wer wird mich begleiten? Sie? was wird dann die Welt ſagen! Sie nicht? was dann mein Herz! Doch, was Sie wollen, iſt mein Wille; nur daß der Engländer uns nicht trennt, der nicht liebt, ſondern Liebesgrillen hat! — Tag und Stunde waren verabredet, wann der Ritter ſeine Sophie ihrem Pflegvater entführen wollte; und ſo ſchlau der Engländer war, und ſo ſehr er ſeine Sorgfalt ſeit einiger Zeit vermehrte, ſo wußte er doch ſo wenig von dieſem Vorhaben, daß er vielmehr aus Sophiens Betragen abnehmen zu können glaubte, ſie bemühe ſich, wieder zurück in die ihr angewieſene Rolle zu kommen, wenn ſie gleich noch nicht zu den ſich reinigenden Seelen, viel weniger zu den Tugenden einer ſchon gereinigten Seele, ſich hinaufgeſchwungen habe. Es wär' auch Schande, wenn Weiber nicht über Apoſtel wären. — War nicht Delila über Simſon, und Eva über Adam? Eine Antwort von ſeiner

§. 163.

Mutter

ſchob die Reiſe einen Tag auf; zwar nicht Sophiens: — dieſe reiſete gerade zum Altar, begleitet von dem vertrauteſten Freunde unſers Helden. Der Brief enthielt die Schlußantwort für den Engländer, der edlen Sophie völlig angemeſſen. Sie beſchwor ihn bei jenen jugendlichen Freuden, welche Freude und Unſchuld veranlaſſet hätten, nicht in ſie zu dringen. Ihr Entſchluß war unerſchütterlich; doch, fügte ſie hinzu, wird es mir Freude machen, einen alten Freund wieder zu ſehen. — Der Ritter traf den Engländer in keiner ſeligen Stunde. — Sophie quälte ſein Gewiſſen. — Er war eben aus dem engſten Ausſchuſſe der Apoſtelverſammlung zu Hauſe gekommen, wo man lettres de cachet verabredet hatte, um die falſche Sophie zu entfernen. — Hatte dieſer wunderthätige Ausſchuß keine andere Wege, dies Ziel zu erreichen? Der Engländer las mit augenſcheinlichem Entzücken; wenn gleich ſein Plan zu einer ehelichen Verbindung abgeſchlagen ward, ſo begeiſterte ihn doch die

Art, womit Sophie abſchlug. Er umarmte den Ritter, und drückte ihn feſt ans Herz. Sophie — (mehr konnt' er nicht ſagen) Sophie iſt nicht Sophie. Der Ritter, der dieſen Ausdruck auf ſeine Mutter deutete, erwiederte: Sie iſt es wahr und wahrhaftig. — Ach! Sohn und Bruder, wie erſchein' ich in deinen Augen! „Als mein Freund, als mein Führer, was ich nie vergeſſen kann und werde.“ Dies rührte den Engländer noch mehr, und er ſchloß dem Ritter nicht nur das Geheimniß mit der falſchen Sophie, ſondern auch ſo manche Vorgänge im Orden der Apoſtel auf. — Grauen und Entſetzen überfiel den Ritter, der ſich es nie hätte einbilden können, daß Menſchen im Stande wären, Menſchen auf dieſe Weiſe zu betrügen. Schon wandelte ihn der Gedanke an, daß vielleicht die ganze Apoſtelwürde ein auf ſeinen Zuſtand eingerichteter Orden wäre; der Engländer betheuerte indeß, daß nur einige Epiſoden zu dieſem großen Werke, des Ritters wegen dazu gekommen wären. Viele Dinge, fügte er hinzu, ſind mir ſelbſt in dieſem Grad unerklärlich; doch iſt kein Zweifel, daß die Zukunft mich zu mehreren, meinen jetzigen Horizont überſteigenden Dingen führen wird. — Gewiß exiſtirt eine noch höhere Region, wo Wunder über Wunder ſind. — — Der Engländer war bei weitem nicht am letzten Ende des Aufſchluſſes, und ich wette, es war's Keiner, auch nicht Einer. — Die Ehrlichkeit, womit der Vater und Bruder dies ſagte, hätte freilich den Ritter mit dem Orden völlig ausſöhnen können; indeß nährte er den Argwohn, daß man bei Apoſteln, die einmal Epiſoden in ihr Syſtem aufnehmen, nicht wiſſen könnte, woran man wäre, und wo dieſe Epiſoden anfingen und aufhörten! Die Reue des Engländers, der ſich, ſeiner Geiſtigkeit unbeſchadet, bei dieſer Gelegenheit etwas fleiſchlich betragen hatte, konnte das Zutrauen des Ritters nicht gewinnen, der ein Feind aller Heuchelei war. Beide kamen darin überein, daß Mutter Sophie weit eher den Apoſtelnamen verdiene, als viele Väter und Brüder Epiſodenliebhaber. Michaeln ſchlug die fehlgeſchlagene

§. 164.

Entführung

ſo außerordentlich nieder, daß ſein Herr Mühe hatte, ſein völlig verſtimmtes Gemüth in den gehörigen Stand zu bringen. Vielleicht, ſagte er, iſt die jetzige Reue des Engländers eine ſtärkere Epiſode, als ſeine bereuete Verſicherung. Iſt es nicht ſchwer zu erklären, wie eine Begleiterin, die mit dem Ideal, das man malen läßt, ſo pünktlich übereinſtimmt, nicht die rechte Begleiterin ſeyn ſoll? Er verlangte, der Engländer ſollte beweiſen. — Was denn? fragte der Ritter; kann man den Augenſchein beweiſen? Wenn ich nur wüßte, ſagte Michael nach einer Pauſe höchſtbetrübt; wenn ich nur wüßte, wiederholte er, ob ich je die ächte Begleiterin finden werde! Ich will Verzicht thun auf das Glück, in ihr die Tochter eines vornehmen Geiſtlichen zu treffen, die, wenn ſie gleich vertauſcht war, doch immer ein ſeltener Vogel bleibt. Tochter einer Schauſpielerin! ſagte der Ritter; Tochter vielleicht eines Papſtes, eines Cardinals. Mindeſtens eines Biſchofs, erwiederte der Knappe. Beide ſanken in jene beſondere Art von Schwermuth, welche die Liebe des Leibes und die Verachtung der Seelen an geliebten Gegenſtänden bei unſerm Geſchlechte nach ſich zu ziehen pflegt. — Schreckliche Lage! ſie kam dem Herrn und dem Begleiter ſo hoch zu ſtehen, daß ihretwegen zu fürchten war. — Kein goldner Spruch des Pythagoras war kräftig genug, ſie aufzurichten. Bei allen Epiſoden des Apoſtel-Ordens ſchien ſein Wink zum Einſiedlerleben ihnen erwünſcht. Ihr Entſchluß war, die Venus Urania im Geiſte anzubeten, der Welt des Fleiſches abzuſterben, in gänzlicher Abgeſchiedenheit Ambroſia und Nektar zu koſten, mit Gott umzugehen, und höchſtens mit Engeln ein Kränzchen zu halten, mitten in der Sinnenwelt in einem wundervollen Lichte zu wandeln, im Schimmerlichte des Elyſiums das Auge des Verſtandes zu ſchonen u. ſ. w. — — als ob ein Platoniker ſich nicht an Ideen ärger den Kopf verderben könnte, als ein Schwelger durch Leſung eines neuen Kochbuchs den Magen! Als ob! — —

§. 165.

Johannes

kam, welchen der Ritter feſt an ſein Herz und, nach ſeiner Platoniſchen Sprache, an ſeine Seele drückte. Nach dem Engländer Judas mußt' ihm dieſer Apoſtel freilich höchſt willkommen ſeyn. Für's Erſte ſuchte Johannes ſeinen Freund mit der Welt auszugleichen. Ein Engel, ſagte der Ritter, iſt mir erſchienen; und wie konnt' er anſtehen, ihm die letzte Falte der Seele zu entwickeln? Johannes, ein Feind alles Uebernatürlichen, wovon der Ritter ſo oft ſich überzeugt hatte, erſchien als Wunder in den ritterlichen Augen, weil ein ſo natürlicher Johannes von allen ſeinen Ordensſchritten faſt pünktlich unterrichtet war. Wie erſchrak der Ritter über die natürlichen Deutungen ſo vieler Vorfälle, die er bis jetzt für Wunder gehalten hatte! Freund, ſagte der Ritter, was iſt Ihnen für eine ſeltene Wundergabe eigen, Alles zu entwundern, und das Maſchinenwerk der magiſchen Oper aufzuziehen! — Johannes ſchonte den Ritter nicht, deſſen vortheilhafte Stimmung er zu ſeiner Abſicht benutzte. Es glückte ihm, ſeinem Freunde die Augen zu öffnen. Man darf nicht die Hälfte vom Kopf und Herzen unſers Johannes beſitzen, um ſo manchen Gräuel an heiliger Stätte zu erklären, wenn man den Umſtand vorausſetzt, daß auch der entſchiedenſte Philoſoph der Glaubensverſuchung unterliegen müſſe, ſo bald nur zwei Menſchen, von denen er nicht weiß und vermuthet, daß ſie es auf ihn angelegt haben, ihn *methodiſch* hintergehen. Sind mehr als zwei Menſchen dieſer Art vereiniget, ſind in dieſem Bunde Poſtbediente, Hauswirthe, Domeſtiken — Halt, ſagte der Ritter; von meinen Domeſtiken konnt' ich nicht hintergangen werden. Michael iſt mein Begleiter, und der Reitknecht ſo ehrlich, daß, als man Michaeln zur Vorbereitungsprobe an Hals und Hand kommen wollte, er ſich ſeiner mit unglaublicher Redlichkeit annahm, obgleich Michael ſo ungütig war, nicht ſein Vetter ſeyn zu wollen. Johannes lachte; und in kurzer Zeit war der Reitknecht zum Erſtaunen des Ritters überführt, der geheime Poſtillon der Briefe geweſen zu ſeyn, welche der Ritter auf eine unerklärliche Weiſe an Orten gefunden hatte, zu denen Niemand als er ſelbſt zu kommen im Stande war. Der Reitknecht war klug genug, die Wunderſprache einzuſchlagen, und wohlbedächtig vorzugeben, daß ihn der arge böſe Feind zu dieſer Untreue verleitet hätte. Da indeß in Geſchäften keine Wunder gelten, und wenn ein Apoſtel mit dem andern über Mein und Dein ſchaltet und waltet, eine Erſcheinung, und wär' es eine Theophanie, keinen Rechtsgrund abzugeben ſich anmaßen kann, ſo ſah der Reitknecht wohl ein, daß zwiſchen Ordens- und gemeinem Leben ein himmelweiter Unterſchied ſey, ſo folgerungsrecht es auch immer ſeyn möchte. Knieend übergab er ſeinem Herrn die Nachſchlüſſel. Mit Gottes Hülfe, fügte er hinzu, wird der Teufel meine Verführer ſchon holen! — Es war erbaulich, daß Johannes Unbegreiflichkeiten theils augenſcheinlich, theils wahrſcheinlich begreiflich machte, und Dinge löſete, die dem Ritter bis jetzt unauflöslich geſchienen hatten. Wenn wir nichts mehr zu antworten wiſſen, ſind wir dadurch ſchon zur Meinung des Gegners übergetreten? Iſt es genug, daß die Knoten verſchoben und verrückt werden? Muß man ſie nicht löſen? — — — — Zum Synkretismus hat, ſeines Wiſſens, der Ritter nie Neigung gezeigt, nach welchem man mit ſeinen Feinden Frieden macht, um einen gemeinſchaftlichen Feind deſto nachdrücklicher anzugreifen. So ſchwer es unſerm Johannes ward, Menſchen in ihrer Blöße zu zeigen, ſo konnt' er es doch da nicht unterlaſſen, wo nur durch die Entzauberung dieſer Ordensmeiſter die Vergänge ſelbſt entzaubert werden konnten. Von Reden kommt Reden, von Thun kommt Thun. Doch bewies Johannes ſo viel Menſchenſchonung, daß der Ritter auf keinen Einzigen unwillig ward. — In der That, es gehörte viel auf ſeine Nothtaufe, ſo wacker er auch ſcheint, und ſo ſehr er es auch in den meiſten Fällen war und noch iſt. Fing er nicht mit der Türkengeſchichte an? Wollte er nicht Wappenkaiſer werden? Ward er nicht durch die zehn Haupt- und ſo viele Nebenverfolgungen zum Ordensgeiſte vorbereitet? Hatte er nicht verheißen, das Roſenthalſche Jeruſalem zu ehren ſein Lebenlang? Ward er nicht zur Maurerei berufen, erleuchtet, und geheiliget? Und braucht nicht auch der perſönliche Adel Sporen? Wenn man das Kreuz unter der Weſte trägt, hört es darum auf, ein Kreuz zu ſeyn? — Auch lernte unſer Held einſehen, daß der Apoſtel Engländer von andern Apoſteln kollegialiſch hintergangen war; und daß ſelbſt Hintergeher ihres Betruges zuletzt ſo gewohnt würden, daß ſie ſelbſt nicht glaubten, ſie betrögen, indem ſie ſich überredeten, ihre gute Abſicht verbeſſere die Mittel, und Täuſchungen könnten durch das Bewußtſeyn eines redlichen Zwecks geheiliget werden. — Iſt es nicht verzeihlich, die Hieroglyphen: Gott, Geiſt, Seele, Menſch, Zeit, Ewigkeit u. ſ. w. erklären, und da noch leiblich ſehen zu wollen, wo den Menſchen nur der moraliſche Glaube zugemeſſen iſt?

Die Bibel, ein Buch, das wir von Jugend an heilig zu halten gewohnt ſind, dienet zum Vorſchub dieſer Anſtalten; — und ſind Menſchen auf den Weg des Wunderbaren geleitet, können nicht ſehr leicht mit fünf Gerſtenbroten und ein wenig Fiſchlein vier tauſend Menſchen geſpeiſet werden? Anſpielungen auf patriarchaliſches Leben, Liebesmahle, und die kreuzbrave Idee der alten Ritterſchaft, wirken auf unverdorbene Gemüther, ſo daß es kein Wunder, ſondern völlig natürlich iſt, wenn ſie vom Ordensweſen bemeiſtert werden. Ich weiß nicht, ſagte Johannes, ob der vernünftigſte Menſch in gewiſſen Jahren beſſer ſpielen könne; doch ein Mal muß man die Kinderſchuhe ausziehen, die Steckenpferde zerbrechen und die Spielpuppen zum Fenſter hinauswerfen. Das Mönchsleben und die Klöſter, die in unſern letzten Tagen ſo viele Beſtreiter gefunden haben, können ſicher ſeyn, bei einer gewiſſen Stimmung des Gemüths immer noch zu gewinnen. Sie behaupten, die zweite Edition von dem Leben der erſten Chriſten zu ſeyn; und ſcheint es nicht wirklich, daß ſie den einfältigen Wandel dieſer erſten Bekenner und Bekennerinnen nachahmen? — Nicht wahr, lieber Ritter, fuhr Johannes fort, Sie waren in dies erſte Chriſtenleben verliebt? Doch iſt es, wie alles Erſte, nichts weiter als Kindheit, durch die männlichen Jahre des Chriſtenthums bei weitem übertroffen! — Wunder laſſen ſich jetzt ſo leicht nicht unter die Leute bringen. Würd' es nicht ſchwer halten, der Welt einzubilden, eine neue Wittwe zu Sarepta ſey in —; der Teich Bethesda zu Jeruſalem thue in — Wirkung? Und während der Zeit, daß unſere neuen Bibelerklärer beweiſen, unter Engeln werden Boten verſtanden (ſo daß nach dieſer Erklärung unſer corps diplomatique, man denke! ein Corps Engel und Erzengel wäre), könne man in — für Geld und gute Worte mit Engeln eſſen? — Behauptungen dieſer Art machen jetzt in größern Weltzirkeln kein Glück, und der heilige Vater hat zu dieſer Friſt gewaltige Mühe, einen Heiligen zu Stande zu bringen. Die Folge? Man glaubt, in kleinern Zirkeln, bei Menſchen, die ſich einmal zum Wunderbaren ſtimmen laſſen, oder vielmehr ſich ſelbſt ſtimmen, leichter fortzukommen; und iſt es zu läugnen, daß dieſe Stratageme gelingen? — Die alten Ritter widmeten ſich der Beſchützung der Religion, des Vaterlandes und der Unſchuld. Sie waren zu roh, als daß man vermuthen könnte, es wären bei ihnen Kleinode von Künſten und Wiſſenſchaften vorhanden geweſen; ſie waren eine Art von Nomaden, die ſowohl im Geiſtlichen als Leiblichen nicht für den andern Morgen ſorgten; wie will man bei ihnen Einſicht unſeres Zeitalters erwarten? Ihr Leben ſahen ſie als Geſchenk an, das ihnen zum Wucher anvertraut ſey, um ungläubigen Saracenen den Hals zu brechen. Iſt dies etwa ein Grundſatz, der ihre Vorzüge verbürgt? Ihnen mußte Manches Wunder dünken, was jetzt Kinder natürlich zu erklären wiſſen. Laßt uns von ihnen lernen, unſer Leben nicht lieber zu haben, als unſere Beſtimmung! Laßt uns von ihnen Muth lernen, Gefahren zu überwinden, wenn die Umſtände es werth ſind, da ein Theil dieſer Religions- und Minneritter den in barbariſchen Landen gedrückten Vaſallen aus Menſchenliebe beiſtanden, verfolgte Gerechte ſchützten, verlaſſenen Wittwen Recht ſchafften, und Jedem, der ihrer Hülfe bedurfte, ſie fern von aller Gewinnſucht und Nebenabſicht leiſteten! Laßt uns, wie ſie, in der Welt, ſo viel an uns iſt, das Gleichgewicht herſtellen, wozu die Gottheit Jeden berief, der ſich an Stärke des Geiſtes von ſeinen Zeitgenoſſen unterſcheidet.

Dieſe Unterhaltung lenkte unſere Freunde zu verſchiedenen Ideen und zum erbaulichen

§. 166.

Wortwechſel.

Ein Extract. — Die Verbindung mit Gott brachte vielleicht von jeher Menſchen auf den Hang zum Umgange mit Weſen höherer Art. Wer bei'm Fürſten gelten will, ſucht Bekanntſchaft bei Hofe; und vom Geiſte des Menſchen, welch ein Weg bis zur Gottheit! Ein Sprung, welcher der Natur nicht eigen iſt! — Auch weiß man, daß es der lieben Geiſterwelt nicht um Geld und Gut zu thun iſt; und wem ſollte ſie es lieber zuwenden, als ihren Halbbrüdern, den Menſchenkindern, die ſich Alles, bis auf ein gutes Gewiſſen, mit Geld und Gut verſchaffen können? Zwar fallen Geld und Gut nicht vom Himmel, und es wird dem Peter genommen, was dem Paul gegeben wird; doch hatte Paul es nicht nöthiger, als Peter? — Hierzu kommen Furcht und Hoffnung, ein Paar Lagen, in die ſich das Menſchenleben vertheilt, edle und unedle Neugier, Lebensverachtung — Stolz — politiſcher Druck — Langeweile, ſchlechte Geſellſchaft in dieſer Erdenwelt, Gränzſtreit in Hinſicht der theoretiſchen Vernunft, und Unkunde der Vorſchrift der praktiſchen. — Vor Allem wirbt die Kürze des Lebens der Magie Jünger. Verlohnt es, durch Fleiß, durch Anſtrengung zu einem gewiſſen Ziele zu gelangen? Kaum ſieht man Kanaan, und unſer Leben iſt dahin; und von welchem Jahre ab kann man ſein Leben mit Recht zu berechnen anfangen? Eben darum iſt ſchwer zu hoffen, daß Menſchen je die beſte Staatsverfaſſung erringen werden. Für wen? denkt man; — für wen? —

Da man Gott als einen alten ehrwürdigen Mann vorſtellte, ſo konnten die Geiſter von Glück ſagen, daß wir ihnen von unſern Heraldikern (ſenioren nämlich) die Schnabelmäntel machen ließen. — Die Menſchen begaben ſich in Hinſicht ihrer nicht der Schöpferrechte; vielmehr machten ſie aus ihnen große Herren und Diener, je nachdem man ſie nöthig hatte. Ein armer Taglöhner hält ſich ſeinen Engel, mir nichts, dir nichts; und dieſer macht ſich eine Ehre daraus, ihm zu dienen, ohne daß es dem Herrn Taglöhner einen Dreier koſtet. Die Schnabelmäntel der Seele ſind Leidenſchaften, und dieſe exiſtiren nicht ohne Bedürfniſſe; was aber für Bedürfniſſe ſchicken ſich für Geiſter? Koſtbare konnte man ihnen nicht beilegen, um nicht mehr zu verlieren, als zu gewinnen. Man opferte anfänglich der Gottheit, und rechnete es ſich zur Schuldigkeit, den Geiſtern ein Vergnügen zu machen. Man ließ ſie malen — wobei die Malerei am Meiſten gewann; denn man ſagt, daß ſie bei weitem das nicht geworden wäre, was ſie jetzt iſt, wenn den Malern nicht Götter und Geiſter geſeſſen hätten. Das Beſte, was man der Geiſterwelt brachte, — war Lob. Freilich leicht; allein auch ſchwer, je nachdem das Lob iſt! — — Aller dieſer Verehrung unbeſchadet, fand doch ſelbſt ein Volk, wie das römiſche, keine Bedenklichkeit, die Götter in effigie zu ſtrafen und zu beſchimpfen, wenn ſie nämlich ſo ungütig waren, nicht zu thun, was man wollte. — Wenn Sokrates ſeinen Dämon hat; wenn der Stifter des Chriſtenthums ſich durch einen Engel ſtärken läßt: iſt es Wunder, wenn die alten, neuen und allerneueſten Platoniker die Erde mit dem Himmel, die Körper mit der Geiſterwelt in eine ſo genaue Verbindung ſetzen, daß ein Menſch, der ſich mit Geiſtern verſtärkt, mehr thun kann, als Werktags-Menſchen zu begreifen vermögen?

Freilich iſt der Menſch ein Knoten, den nur die Gottheit löſen kann; indeß ſind Verſuche, ihn zu entwickeln, doch beſſer, als wenn man ihn zerhauet. Plato, unſer Freund, behauptete: die Bildung des Menſchen wäre den Dämonen überlaſſen geweſen. Dieſe kneteten den Leib aus den Elementen zuſammen; der göttlichen, unſterblichen Seele dagegen ward das Haupt zum Wohnſitze angewieſen. Der göttliche Plato ließ es bei dieſer göttlichen Seele nicht bewenden; er praktiſirte noch zwei unvernünftige Seelen in den Körper, und ſetzte die eine in's Herz, die andere in den Unterleib — ja wohl, in den Unterleib! — Hätte Plato mit Einer vernünftigen Seele im Menſchen ſich begnügt, er hätte ihr gewiß im Magen die Reſidenz angewieſen, der auf Alles, was Fleiſch iſt und heißt, einen nicht geringen Einfluß hat. Ein ſo ächter Republikaner, wie Plato, machte auf dieſe Weiſe jeden Menſchen zu einer Republik, wo ewiger Zank iſt, wo oft Unterleib und Herz nicht wiſſen, was ſie wollen, wo indeß doch, durch Erfahrung geſtärkt, am Ende die vernünftige göttliche Seele die Oberhand gewinnt, — bis endlich (Gott geb' es!) das Reich Gottes auf Erden ſich hervorthut: eine Staatsgeſellſchaft, wo nicht Könige, Prieſter und Propheten (eine andere Art von Unterleib und Herz!) die Gottheit repräſentiren; ſondern wo die Menſchheit, ihres göttlichen Urſprungs ſich bewußt, ihren Geiſt als einen Ausfluß der Gottheit anſieht, und den Leib ſo nach der Seele modelt und einlenkt, daß ein Paradies entſteht, in das die Menſchheit nicht ohne Mühe und Arbeit hineingepflanzt wird, ſondern in das ſie ſich ſelbſt hinein ringen und hinein arbeiten muß.

Da Unterleib und Herz zu überwinden dem Kopfe zuweilen äußerſt ſchwer wird, ſo geräth der Menſch aus Seelenverdruß (der vernünftigen Seele) nicht ſelten in die Verſuchung, den Körper für eine Baſtille der Seele zu halten; doch dieſen Verdruß ſelbſt — ſpielt ihn nicht der Unterleib? Nichts Anders, als der Unterleib. Gott!

was iſt der Menſch! ein Knoten aller Knoten. Iſt es Wunder, wenn er ſich nach Geiſtern umſiehet? Nur wenn ihr Kollege, die vernünftige Seele, die Hauptſeele bleibt; wenn ſie der Sinnlichkeit und den Leidenſchaften ritterlich entgegen arbeitet, ſie heiliget, und ſo mit Weisheit und Tugend in Verbindung ſetzt, daß ſelbſt das Fleiſch, genau erwogen, bei dieſer an ſelbſt gegebene Geſetze gebundenen Freiheit ſich weit beſſer befinden muß: nur alsdann zeigt ſich Hoffnung, der Menſch werde und könne ſich auf dieſem Wege entwickeln und verſtehen lernen. Was der Menſch ſoll, wird er auch mit der Zeit wollen. Hätte die Gottheit ihm wohl ein Geſetz in die Seele geſchrieben, wenn es ewig unerfüllbar bleiben ſollte? — Aus dem Geſetzbuch iſt ein Volk, das ſich ſelbſt Geſetze gab, oder dem ſie von einem weiſen Geber vorgezeichnet werden, am richtigſten zu beurkunden.

Da jede vernünftige Seele des Individuums mit ſeinen Gegnern des Fleiſches genug für ſich zu thun hat, ſo ſcheint es faſt unmöglich, daß dieſer Sieg im Allgemeinen zu Stande kommen werde. Doch laßt uns glauben, es ſcheine bloß ſo. — Menſch, überwinde dich ſelbſt, und der Hauptſchritt iſt gethan, Alles zu überwinden. Wenn viele Selbſtſieger zuſammentreten; kann dieſe Phalanx ſich nicht getröſten, er werde mit der Zeit mehr Unterleiber und Herzen zur Oberherrſchaft der vernünftigen Seele bekehren? Und wenn alle dieſe Bekehrten gemeinſchaftlich eine ſich bloß auf Vernunft gründende Souverainetät bewirken; wenn ſie Eins und untheilbar, theils wegen ihres Urſprungs, theils wegen ihrer Uebereinſtimmung in Geſinnungen (Meinungen thun nichts zur Sache) ſind; wenn ſie ſich wider jede Anmaßung einer partiellen Souverainetät das Wort geben und ſie nicht aufkommen laſſen: Gott! welch ein Vorzug, in dieſem Reiche Gottes ein Beamter zu ſeyn! Wann dieſe Theokratie ohne Prieſter, wann dieſer Vorſchmack von Eldorado kommen wird? Das kann nicht die Frage ſeyn; wohl aber, was zu thun iſt, daß dieſes Eldorado komme. Die Hände zu kreuzen zum Gebet: dein Reich komme — thut es freilich nicht. Das Reich Gottes kommt nicht in Worten und Geberden, nicht in Rednerfiguren, es mögen Figuren des Witzes, des Verſtandes oder des Herzens ſeyn. Wer unbehülflich in Worten iſt, iſt es darum nicht in Thaten. Redner, welche obere und untere Seelenkräfte zuſammenzumiſchen, vernünftig und ſinnlich zu ſeyn, zu überzeugen und zu rühren verſtanden: was richteten ſie aus? — Die natürlichſte Regel iſt: Jeder ſuche für ſein Theil ſich zum Bürger in Gottes Reich vorzubereiten, wobei er um ſo weniger vergebliche Arbeit unternimmt, da dieſe Vorbereitung zum Leben zugleich eine Vorbereitung zum Tode iſt, dem kein Menſch entgeht. Zum Tode? Allerdings; und in dieſer Rückſicht heißt ſterben lernen mit Recht: weiſe ſeyn. Wenn Jeder dieſe ſeine Lektion lernte und Gottes Reich in ſich ſtiftete, könnte es fehlen, daß es bald im Größern kommen würde? Aechte Philoſophie ſpricht uns den Umgang mit Geiſtern ab. Was zu thun? Laßt uns einen andern Weg einſchlagen. Gehören nicht Auserwählte dazu, die im Stillen fördern, nachhelfen, vollenden, die Nichts im Staate bedeuten müſſen, um ſich nicht eine Herrſchaft über die Gemüther der Menſchen anzumaßen? — Allerdings! und dieſe Gottesſöhne, dieſe Auserwählten, legen es nicht darauf an, eine Brüdergemeine zu ſtiften, eine Stadt Gottes anzubauen, und Bande zwiſchen Eltern und Kindern und Verwandten zu zerreißen. Auch kann es ihrer nicht viel geben; — und gewiß keinen Einzigen, der lichtvoll ruft: es werde Licht! und nun eine von Geldpapier ausgeſchnittene Sonne zeigt. Sie leben im Staat, als lebten ſie nicht darin; nur einzelne Strahlen laſſen ſie fallen. Wenn (wie in unſern beſten Staaten) Souverain und die geſetzgebende und vollziehende Gewalt oft in noch ärgere Verwickelungen gerathen, als Vernunft, Herz und Unterleib, was iſt alsdann die Pflicht dieſer Stillen im Lande? Im Großen und Kleinen zu wirken, den Vorwurf gern zu ertragen: es ſey Kinderſpiel, was ſie in ihren Schriften beginnen, es ſey eine Komödie, die nicht aufgeführt werden könne. Sie laſſen die Kindlein zu ſich kommen und wehren ihnen nicht; denn dieſe ſpielen das Reich Gottes, und durch weiſen Unterricht werden dieſe Kindlein zu tüchtigen Werkzeugen eines Werkes erzogen, das durchaus im Kleinen und langſam kommen muß! — Entweder ſo, oder nie. Wenn man an Kindern, vermittelſt der Erziehung, beweiſet, daß der Menſch, der Erbſünde unbeſchadet, es weit bringen könne, ohne daß man Aſträen vom Himmel erwarten dürfe, damit ſie Unſchuld und Gleichheit des goldenen Zeitalters auf der verdammten Erde wieder herſtelle, und ohne daß man auf himmliſche Einflüſſe Rechnung machen dürfe; wahrlich! da läßt ſich von der Menſchheit ohne Wunder Alles hoffen! Selbſt wenn es Wunder wären, die auf ihre Veredlung wirkten; müßte man nicht durchaus ſo thun, als gäbe es keine? Durch Gewaltthätigkeiten und Machtſprüche ein Regiment der Vernunftgeſetze im Moraliſchen und Politiſchen einführen wollen, hieße durch Unvernunft vernünftig ſeyn. Gewalt und Moralität! wahrlich das Heterogenſte, was in der Welt iſt. Gewalt? Allerdings, wenn es nämlich jene äußere Gewalt iſt, wo Schwert und Stock Recht und Pflicht ſind, wo man durch dieſe eiſernen Zepter die Freiheit einſchränkt, ohne zu erwägen, daß Gewalt eigentlich im Willen des Menſchen liegt. — Doch giebt es (ohne dem Worte Gewalt Gewalt zu thun) eine innere; und dieſe iſt die des Verſtandes und der Vernunft. — Dieſe läßt ſich aus heiligen Urgeſetzen der Vernunft a priori demonſtriren; jener (der Gewalt des Verſtandes) hat die Erfahrung das Siegel aufgedrückt; ſie beruhet auf Verträgen, wodurch man ſich einſchränkt, wenn dagegen die Vernunftgewalt ſich über ſich ſelbſt und die Erfahrung wegſetzt, und nicht als Stimme der Menſchen, ſondern als Stimme Gottes gelten will. Zwar muß man Gott überall mehr gehorchen, als den Menſchen; indeß bleibt doch noch die Frage: ob es je der Vernunft a priori in ſolchen großen Geſellſchaften, wie man jetzt hat (ob zu Gottes Wohlgefallen, iſt die Frage), gelingen werde? Wenigſtens bleibt in dieſen großen Geſellſchaften die Pluralität viel zu ſinnlich, um durch etwas Unſichtbares ſich zwingen zu laſſen. — Doch ſind dieſe größtn Geſellſchaftsmaſſen einmal vorhanden, und es wird tauſend und abermal tauſend Jahre, die hier wie ein Tag ſind, dauern, ehe ein Codex reiner Vernunftgeſetze zu Stande kommt. — Immerhin! man eile hier mit Weile, ohne es auf das Platoniſche Jahr (auf den Tag nach dem jüngſten Tage) auszuſetzen. So bald nur reine Vernunft-Anordnungen im Staate zur Grundlage dienen; was ſchadet es, wenn auch ihre nächſten Gründe in einer Verſtandesautorität aufzuſuchen ſind? — Was Recht iſt, beſtimmt die reine Vernunft; was bürgerlich Recht iſt, mag die geſunde Vernunft oder die Autorität, die ſich in der poſitiven Geſetzgebung offenbaret, angeben. Wenn Autorität den vernünftigen Willen gegen Neigung, Leidenſchaft, Intereſſe, kurz, gegen unvernünftige Aus- und Einfälle in Schutz nimmt, — wer darf ſie für jene äußere Schwert- und Stockgewalt halten? Wer kann den fürchten, den er nicht ehrt? Wo Ehrerbietung iſt, da iſt Furcht. — Schon haben dieſe beiden Begriffe im Worte Ehrfurcht ſich ehelich verbunden. Die Rechte der Menſchen, die nach unſern jetzigen Verfaſſungen nicht viel mehr als bloß möglich ſind, durch bürgerliche Rechte wo nicht zu wirklich wirklichen zu machen, ſo doch ſie der Wirklichkeit etwas näher zu bringen; das iſt die Pflicht der poſitiven Geſetzgebung, die in Abgötterei ausartet, wenn ſie nicht die Rechte der Menſchheit ſich zum unablöslichen Geſetze macht. Jetzt wird ein Geſetzbuch aus dem andern gemacht; und die Stände (der nähere Ausſchuß der Geſetznehmer) im monarchiſchen Staat beſtehen ſelbſt mit Recht darauf, daß ihnen ihre alten Rechte nicht genommen werden mögen, weil, wenn einmal die äußere Gewalt ſich Willkührlichkeiten erlaubt, Alles drüber und drunter geworfen wird. Ein Geſetzbuch iſt eine Vernunftabſchrift; und nicht nur bei der Staatseinrichtung, ſondern in allen Zweigen der Staatsverfaſſung kann und muß ſich Vernunft offenbaren, wenn nicht Alles heute ſo und morgen anders ſeyn ſoll. — Die Pflicht jener Stillen im Lande, jener Gottesſöhne, jener Kinder des Höchſten, jener Auserwählten, die wir den Geiſtern ſubſtituirten? Den Menſchen richtig berechnen, keinen Bruch übrig laſſen, durch Erfahrung der Demonſtration, durch empiriſche Principien den rationalen forthelfen, bei der Sanction der Vernunſt die Vorträge des Verſtandes in Anſchlag bringen, das Muß und das Wird in genaue Verhältniſſe ſetzen, wenn Geſetznehmer ſich lieber unter die Hand des Fürſten ſchmiegen wollen, weil das Geſetz unerbittlich iſt, und es von ihm nicht heißt: den Demüthigen giebt er Gnade; ſondern: den Gehorſamen giebt er Recht; ihnen lebhaft vorſtellen, welch ein Vorzug es ſey, wenn Menſchen ſich vor dem Geſetz, wie vor der Natur, als eine einzige Familie verſammeln. Kann man denn nicht Gebote und Verbote durch Ausweichungen widerlegen? Dem Luxus durch Beiſpiel vorbeugen? Durch ein Moralbuch (warum denn immer ein Geſetzbuch) den Staat zu einem moraliſchen Inſtrument ſtimmen? Kann man nicht ernſthaft ohne Trotz, freimüthig ohne Plauderhaftigkeit, witzig ohne Beleidigung ſeyn? Iſt zwiſchen gemaltem und wirklichem Feuer nicht ein gewaltiger Unterſchied? Kann man nicht auch Gott geben, was Gottes iſt, wenn man dem Kaiſer giebt, was des Kaiſers iſt? Kann denn der Menſch, wenn er gleich über ſeine Zeit und ſeine Dienſte disponirt, wohl über ſich ſelbſt disponiren? Kann er das, was geboten wird, thun, und was verboten wird, laſſen, wenn er dieſes nicht als ſchädlich und jenes als nützlich allerunterthänigſt ſelbſt einſiehet? Iſt nicht wirklich Etwas von Menſchen (an ſich ſelbſt) ohne übernatürliche Beihülfe zu erwarten, da ſie nur die achten, die Gutes thun, da ſie ſelbſt in den ärgſten Feinden edle Handlungen ehren, und ſich bei aller Selbſtſucht nur alsdann im Herzen ſchätzen, wenn ſie ſich das Zeugniß, es zu verdienen, nicht abſchlagen können? — Wer Gedanken für zollfrei erklärte, war ein ſchlechter Vernunftfinanzier; und über ein Kleines wird der, der Gedanken nicht anzuhalten gewohnt iſt, auch den Worten, und über ein noch Kleineres auch den Handlungen freien Lauf laſſen. — Oft macht der Menſch in ſich ſelbſt ein Geſetz, das ſchon längſt gemacht war, und das ſich von ſelbſt verſtand. — Warum? Um nicht in ſeinen eigenen Augen zu verlieren, um ſich in integrum bei ſich ſelbſt zu reſtituiren, weil er ſo oft jenes ewige, in ſeiner Vernunft ſich gründende Geſetz übertreten hatte. — Wahrlich, der Menſch iſt kein ſchlechter Schlag — was ſoll ich ſagen? — vom Orang-Utang oder vom Engel!

Dieſe Kreuz- und Querzüge von Ideen waren — wer ſollte es glauben? — zugleich eine Vorbereitung zu einem neuen Orden. Ein neuer Orden?

§. 167.

Allerdings;

und zwar ein ſolcher, zu welchem Johannes dem Ritter den Weg zeigen wollte. Dergleichen Brüder-Vorbereiter waren unſerm Ritter ſeit der Zeit, daß Johannes ihn zur Freimaurerei präparirte, nicht vorgekommen; und da der Ritter aus jener Vorbereitung nur zu deutlich den Widerwillen unſers Johannes gegen alles Ordensweſen bemerkt hatte, ſo ſchien es ihm unbegreiflich, daß das Ende dieſes Wortwechſels zu einem Orden führen ſollte. Johannes, rief der Ritter auf, es iſt nicht zum erſten Mal, daß Theokratie in Hierarchie, der Monarch in einen Deſpoten ausartet, und der Philoſoph ein Dichter wird. Sie und ein Orden — wie kommt dies Paar zuſammen? Weiß ich nicht, daß Sie Muth und Redlichkeit hatten, ohne Rückhalt zu ſagen, was Sie dachten? Suchten und fanden Sie je durch den Orden Ihr Glück? Erhielten Sie Ihr Amt nicht als Palme Ihres Verdienſtes auf dem geradeſten Wege, wenn Andere ſich durch Ordensprotectionen zu Ehren und Würden ſchwangen, zu denen ſie kein anderes Verdienſt mitbrachten, als Ordenskreuze unter der Weſte? Hießen Sie nicht Thomas der Ungläubige? Und giebt es einen Menſchen, der weniger für Ceremoniel und Feierlichkeit iſt, zumal wenn es ſo wenig zu der Sache paßt, die es vorpoſaunt? Sie hatten bei Ihrer kleinen Stelle Gelegenheit, ſich durch Handelsunternehmungen das zu erwerben, was viele Andere ſich auf Schleichwegen ihres Amts zuzuwenden pflegen; und wohl Ihnen, daß Sie jetzt ohne Ab=, Hin= und Rückſichten ſich ſelbſt — *rein* leben können! Stimmt Ihr Lebenslauf mit der Idee eines Ordens? War nicht Ihr altes Lied: warum Schule oder Orden?

Lehrte Plato, erwiederte Johannes, nicht, wie die Herren Sophiſten, an einem gewiſſen Orte über gewiſſe Materien für gewiſſe Perſonen? Sokrates ſelbſt hatte ſeine Br[illegible]er Jünger, wenn gleich er und ſie keinen Orden ausmachten. Wenn wir unſern gegenwärtigen Sophiſten entgegen arbeiten wollen, geht es ohne Ordensſchule nicht füglich an. Doch iſt unſere Loge gegen die Sophiſten ohne Ordensmantel, ohne Bänder, ohne Verzierungen und ohne (des wunderbaren Putzes!) *Kreuz*, das, wenn es Galgen hieße, kein Menſch tragen würde. — Dieſer Orden iſt das Gegentheil von allen Orden, oder legt es darauf an, das Gegentheil davon zu ſeyn. Menſchheit, Menſchenliebe iſt ſein Zweck.

Wär' ich im Apoſtelgrade, ich würde, ſetzte Johannes hinzu, wie ehemals Nathanael in der Bibelſprache, ſagen: Komm und ſiehe! Mein Herz ſpricht zu Ihnen; und das heißt Vorbereitung. — Es giebt keine Aufnahme; — jeder Menſch iſt aufgenommen. Doch können Menſchen unter ſich Entſchlüſſe faſſen; und ſehen Sie da, das iſt Alles, was ich Ihnen zu ſagen habe! — — Eine

§. 168.

Epiſode,

nicht nach Art der Apoſtel! — Der Ritter verlangte vom Engländer die Verſicherung, daß die falſche Sophie und ihre Zofe nichts von ſeiner Güte einbüßen ſollten; und Vater und Bruder bewilligten Beiden, außer der bisherigen Penſion, eine Zulage. — Da die Maurer-Handſchuhe bereits entheiligt waren, ſo baten Ritter und Knappe, ſie den Schauſpieler-Töchtern abzunehmen, und ſie bis in den Grund zu vernichten, daß kein Andenken von ihnen übrig bliebe. Bewilligt. — Schauſpieler-Töchter! ſagte der Ritter mit Widerwillen in einem verdrießlichen Augenblick. — Ew. Gnaden werden verzeihen, erwiederte der Knappe; die Zofe war die Tochter eines hohen Geiſtlichen. — Als ob hohe Geiſtliche nicht auch Schauſpieler wären! beſchloß der Ritter. Johannes war der

§. 169.

Führer

unſers Ritters, dem er ſich ganz überließ; und wahrlich, man konnte ſich ihm überlaſſen. Jetzt wurden dem Ritter noch vier andere Menſchen genannt, die abweſend waren. Außer dieſen vier Andern war Einer gegenwärtig; und dieſer war — wer erräth es?

§. 170.

Der Gaſtvetter,

der das Wort führte; wenn man dieſen zu ſtarken Ausdruck in einem ſo kleinen, im Namen der Menſchheit verſammelten Zirkel gebrauchen kann, der aus edlen, prunkloſen Menſchen beſtand, die nicht ſuchten das Ihre, ſondern das, was der ſtrengſten Wahrheit iſt. Gewiß fällt Ihnen, ſagte Johannes, Apollonius von Tyana ein, der auch ſieben Jünger gehabt haben ſoll; allein Apollonius war ein Meiſter, der bei uns kein Meiſter ſeyn würde. Und die Zahl Sieben? Iſt durch ſie entſtanden; denn bis jetzt waren, trotz der Heiligkeit dieſer Zahl, unſer nur ſechs. Hatte der Stifter des Chriſtenthums nicht auch zweimal ſechs Apoſtel? — Die Zahl Sieben, lieber Ritter, iſt bei dem Allen eine Art von Naturzahl; ich bin ihr gut, ohne zu wiſſen, warum. Die Grundſätze des Gaſtvetters kennen wir, nach welchen er einen Ritter nur in ſo weit dafür hielt, als er ſich mit Leibes- und Seelenkräften angelegen ſeyn ließ, das Gute zur Herrſchaft über das Böſe zu bringen, in ſich — und, wo möglich, überall. — Wenn der Philoſoph denkt, der Edelmann denkt und thut, ſo ſind unſere Begriffe von Glückſeligkeit und Tugend durch die Philoſophen berichtigt und befeſtigt, und durch die Ritter das Schöne und Erhabene auf Erden verſinnlichet. Heil den Wortführern und den Thätern des Worts!

Eben dieſe Grundſätze herrſchten in dieſem Zirkel, den keine Tradition von uralter ahnenreicher Abkunſt, nach väterlicher Ordensweiſe, ehrwürdig machen durfte. Gemeinhin ſtammt Tradition von einem Stümper ab, welcher der tradirten Sache nicht gewachſen war. — Auf eine Frage, ſagte der Wortführer, eine Antwort, auf einen Gruß einen Dank, auf ein Warum ein Weil; was darüber iſt, das iſt vom Uebel. — Alte ſagen, was ſie gethan haben, Weiſe, was zu thun iſt, Glücksritter, was ſie thun könnten, Kinder und Narren, was ſie thun wollen. — Soll ich noch mehr Worte dieſes Führers mittheilen? Man mag ſie in der Anlage dieſes Ordens ſuchen und finden. Luther behauptet: die Beſchaffenheit unſerer regierenden Herren ſey der größte Beweis der Vorſehung. Tamerlan lachte, da er den beſiegten Kaiſer Bajazeth ſah. Nicht aus Hohn, verſicherte der Ueberwinder den Ueberwundenen; ich lachte, weil Gott zwei der wichtigſten Staaten einem lahmen Wicht, wie ich, und einem einäugigen, wie du, anvertrauete. — Doch, ſind *diejenigen*, welche die regierenden Herren mit der Regierungslaſt aus allerhöchſtem Zutrauen belehnen, nicht noch weit lahmer und blinder als ſie ſelbſt? Und geben dieſe Lehnsträger der Regenten nicht einen weit ſtärkern evangeliſch-lutheriſchen Beweis der Vorſehung ab? Die höchſten Staatswürden ſind nichts als ein Spiel des Glücks; und wenn man ſieht, wie unvorbereitet ein Liebling zu der höchſten Würde ſteigt, was Maitreſſen und Nepoten ausrichten: was muß man von der Regierung des Staats denken? Wahrlich, je höher die Aemter, deſto leichter ſind ſie zu bekleiden. Der köſtlichſte dieſer Staatsbeamten iſt ein geſchäftiger Müßiggänger. — Möchten ſich immer die Fürſten für Herren von Gottes Gnaden halten, wenn ſie nur nicht in ihrem Allerhöchſten Namen ſo oft Menſchen ohne alles Verdienſt und Würdigkeit an dieſem Vorzuge Theil nehmen, und die Geſichter dieſer geſchmückten Theilnehmer glänzen ließen, wie das Geſicht Moſis, als er vom Geſetzberge kam! — Es iſt gewiß nöthig, daß unbeamtete Männer zuſammentreten, um die ſchrecklichen Lücken ſo viel als möglich zu ergänzen; und wahrlich, von jeher gab es Männer, die, um deſto mehr zu wirken, unbeamtet blieben, die beſchäftiget waren, wenn dagegen Dienſtmänner bloß den Dienſt — ſpielten. Jene ahmten die Vorſehung nach, die auch im Dunkeln wirkt; und dieſen unbekannten Edeln hat man mehr zu danken, als man denkt und verſteht. Das heimliche Gericht der mittlern Zeit mag etwas von dieſer Idee in ſich enthalten; doch war es den Zeiten angemeſſen, die nicht mehr ſind, und wohl uns, daß ſie nicht mehr ſind! Warum auch Gericht? Wer iſt es, der recht richtet? Gott! gehe nicht in's Gericht mit den Richtern, die das Volk richten! oder beſſer, die es quälen und martern, und wär' es nur durch eine Kameelslaſt von Geſetzen. — Iſt es nicht beſſer, ohne Zwangsmittel Gutes bewirken, den Willen durch der Gründe Uebergewicht beſtimmen, und Thäter ziehen, wahre Weiſen aufmuntern, und die es nicht ſind, bis zu ihrer Blöße enthüllen? — Wer Licht mit Jubelgeſchrei aufſteckt, will nicht erleuchten, ſondern verdunkeln. Es kann herrliche Könige geben, die vom Hirtenſtabe genommen, und durch Pferde zur Majeſtät hinaufgewiehert werden; denn ihre Würde iſt eine Titularwürde; werden aber die eigentlichen Vorſteher und Volksregierer von den regierenden Herren eben ſo willkührlich erkieſet, was iſt da zu erwarten, wenn die

Menſchheit von Tage zu Tage zum Nachdenken reiſt, und die Vernunſt den göttlichen Funken in ſich gebrauchen lernt? — — Uebertriebene Begriffe von der Perfectibilität des Menſchengeſchlechts ſchaden in eben dem Grade, wie ein zu eingeſchränkter Begriff von der menſchlichen Vollſtändigkeit. Eine unrichtige Anwendung ſehr richtiger Vernunſtbegriffe von einer bürgerlichen Verbeſſerung, hat ſie nicht ſchon edle Menſchen verleitet, zu thun, was nicht taugte? Nicht Alles, was theoretiſch wahr iſt, kann darum ſo leicht praktiſch werden. Im alten Herkommen iſt oft mehr Verſtand, als in gewöhnlichen Neuerungen. Verſtand kommt nicht vor Jahren. — Da der römiſche Senatorſchuh drückt, ſo wie der Kreuzpantoffel des heiligen Vaters, und Niemand dieſen Druck empfindet, als wer den Schuh und Pantoffel trägt, was bleibt außer der Bemühung, die Laſt zu erleichtern, den Regenten und ihren Dienern mehr übrig, als die Vortheile der Geſellſchaft mit jenem Senatorſchuh- und Papſtpantoffeldruck in's Gleichgewicht zu ſtellen? Wer dem Volk in Planipedien deutlich zeigt, daß nichts als die Geſellſchaft drücke, erweiſet den Königen und ihren Unterkönigen einen größern Dienſt, als durch Rauchwerk und Schmeicheleien, die zur Zeit der Anfechtung abfallen.

So wie es eine unſichtbare Kirche giebt, oder eine Coalition, die nicht in Samaria oder in Jeruſalem, ſondern im Geiſt und in der Wahrheit Gott anbetet, die in ihren Brüdern Gott verehrt, und in der Menſchheit ihn ſiehet, ſo giebt es auch eine unſichtbare Staatsverfaſſung. In jener ſind Vorſteher und Wortführer, ohne daß ſie die Ordines empfingen; und auch in der unſichtbaren Staatsverwaltung ſind Köpfe und Herzen, die ſich vor den Riß ſtellen. Ihr Zuſammentritt würde der guten Sache ſchädlich ſeyn. Schon eine Vereinigung von Sieben, die von Einem Herzen und Einer Seele ſind — würde ſie wohl bei öfteren Zuſammenkünften Eins ſeyn und Eins bleiben, und für Eins gehalten werden können? Noch nie ſind wir vollzählig geweſen; wir wohnen in fünf verſchiedenen Staaten. —

Der Ritter fand die Idee dieſer edlen Männer ſo erhaben, daß er ihr völlig beitrat, und daß er von ſelbſt ſich auf's Heiligſte verband, ihr getreu zu ſeyn bis in den Tod. Nicht auf Kopf, Herz und Vermögen wollt' er es anſehen, ſo viel an ihm wäre, dies große edle Werk zu befördern. Er hatte ſo manchen Orden kennen gelernt, deſſen geheimſtes Wort die Unterjochung der menſchlichen Kräfte iſt; dieſer beförderte ſie. — Er beſtand aus Menſchen, wenn in jenen Orden nur Menſchen geſpielt werden. — Eine lächerliche Menſchenmaskerade! Die Verbeſſerung der Menſchen (die Juden nicht ausgeſchloſſen), die Reformation der heiligen Juſtiz und der unheiligen Finanzwiſſenſchaft, waren Gegenſtände dieſes Ordens. Die Menſchen haben es ſchon mit Theokratieen verſucht; was war aber jene Regierung anders als Prieſterei? Wo die Vernunft regiert, da iſt wahre Theokratie, die ohne Zweifel das Ideal einer glücklichen Staatsverfaſſung iſt. Wann ſie eintreten wird? Eldorado iſt oben oder unten; — kann es denn nicht auch auf Erden ſeyn?

Dem guten Michael konnte man ohne alle Bedenklichkeit einen Blick in dieſes Heiligthum erlauben; und es ſchien, als wäre dieſer ordensfeindliche Orden dazu gemacht, den Ritter wegen aller der Kreuz- und Querzüge zu entſchädigen, die er mit ſeinem Knappen unternommen hatte. Eins noch fehlte zu ſeiner Zufriedenheit: — Sophie. Von ſelbſt waren Gaſtvetter und Johannes darauf bedacht, dieſen ſtillen Wünſchen des Ritters zuvorzukommen. Man fragte ihn, ob er einer

§. 171.

Adoptions-Verſammlung

ihrer Art beiwohnen wolle? Seine Antwort war ein entzücktes Ja, dem ein Seufzer folgte. Er begriff nicht, wie eine Adoption ſich mit der geſchloſſenen Zahl Sieben vertragen könne; doch ließ er ſeinem Zweifel nicht den Zügel ſchießen.

Ein Tag, unſerm Ritter unvergeßlich, war zur Aufnahme beſtimmt. — Eine ehrwürdige Dame warf im Vorzimmer die Fragen auf: ob man nicht dem andern Geſchlecht zur Ungebühr Rechte entzogen hätte? und ob er mit Einigen ihres Geſchlechts ſich zu verbinden entſchloſſen ſey, dieſem Vorurtheile zu widerſtehen? Der Jugend und dem Talent (fuhr ſie fort) gebührt Vertrauen. Wir wollen nichts erſtürmen; und warum ſollten wir auch das Schwert den Geſetzen entwenden, und den Arm lähmen wollen, der es führt? — Macht giebt keine Würde, Achtung kann nicht befohlen werden; und wenn die Subordination nicht Folge von Grundſätzen iſt, was gilt ſie? und wer iſt ſicher bei ihr? Entfernt, Lärmkanonen zu löſen und Sturmglocken zu läuten — fordern wir vom andern Geſchlecht auf dem Wege der Vernunft und der Billigkeit — und was? Wahrlich nichts, als was wir von Menſchen, von Weibern geboren, erwarten können. Die Ritterzeiten der Männer haben aufgehört; durch uns ſoll keine Weiberritterzeit beginnen; wir wollen uns nicht erheben, nur Menſchen wollen wir ſeyn; Rechte nicht ertrotzen, ſondern erbitten, und nur dann, wenn wir ſie verdienen, ſie verlangen. Neu und überraſchend war dem Adoptions-Candidaten dieſer Antrag; doch trat er ihm mit einem wiederholten Ja bei. Warum auch nicht? Giebt es nicht Verluſte, bei denen man gewinnt? Edler Mann, fuhr die Vorbereiterin fort, es wird wenig in der Welt verbeſſert, weil die Menſchen es immer auf Andere, und Niemand auf ſich ſelbſt anlegt. Wollen Sie, um unſer gutes Werk zu vollenden, unſer Geſchlecht auf den Weg lenken, wo es ſeines Vorzuges, wenn nicht theilhaftig, ſo doch würdig werden kann? Er verſprach es. Bei Eröffnung der Thür ſah er nun noch zwei andere Damen; und die eine war —

§. 172.

Sophie.

Gott! welch ein Blick! **Sophie!** — Wahrlich! Hier ſollte der Vorhang fallen. — **Er falle!** — Was ich von dieſem Augenblick noch hinzufüge, ſey Poſtſcript und Zugabe — wie man will, zum Ueberſchlagen und nicht zum Ueberſchlagen. Unbeſchreiblich iſt, was Sophie und der Ritter empfanden, als ſie ſich erblickten. Sie machten auf einander Eindrücke über allen Ausdruck — faſt könnt' ich ſagen: über alles Gefühl. Der Gaſtvetter bemühete ſich, dieſe Scene Beiden erträglich zu machen. — Man kann trunken ſeyn in Begeiſterung. Ein übler Rauſch! vielleicht der übelſte, den man haben kann! Jene nüchterne Begeiſterung aber, wo Feinheit der Reflexion, Delicateſſe der Empfindung, Leichtigkeit des Ausdrucks, ſelbſt anſpruchloſer Witz ſich denken läßt, welch eine Wonne! — — Da Er und Sie zu ſich ſelbſt kamen, dünkten ſie ſich Beide ſchöner geworden zu ſeyn. Sie hatte übernommen, eine Art von Aufnahme zu halten; warum nur eine Art? Weil ſie Sophie war. — Jetzt — dahin, Alles dahin! — Sie hatte ihn, und er ſie! — Wahrlich, dieſer Gedanke war hinreichend, alle Receptionen zu ſchließen, von der Zeit, da unſer Ritter ſich zwiſchen zwei Stühle ſetzte, bis auf das Geſpräch mit einem von den Todten im Apoſtelorden. Wer dieſe ächte Sophie ſey? Kurz und gut: die Tochter des Gaſtvetters! —

Dem Knappen Michael ward die Rolle bei der Begleiterin ſchwerer, als bei der Tochter des vornehmen Geiſtlichen; doch entging ihm auf den erſten Blick der unendliche Unterſchied nicht zwiſchen ächter und unächter Begleiterin. — Ritter und Knappe geſtanden, daß ihre Ideale der Wahrheit und der Natur weichen müßten, und wurden den Portraiten ungetreu, die ſie bis jetzt am Buſen getragen hatten. Wie es zuging, weiß ich nicht; doch fanden ſich auch von der ächten Sophie und ihrer ächten Begleiterin Aehnlichkeiten in dieſen Idealportraiten. — Es war rührend, als Gaſtvetter und Ritter ihre Herzen ausſchütteten. Der Gaſtvetter hatte keinen Hehl, daß er in ihm ſchon bei ſeinem ſelbſteigenen Kreuzzuge gen Roſenthal ſeinen Eidam geſehen hätte. Der Ueberfall, den Sophie in der dortigen Gegend machte, ſollte dies Paar ſich näher bringen.

Als der Gaſtvetter ſich von der Neigung ſeiner Tochter zu ihm, und der ſeinigen zu ihr, überzeugt hatte, war der letzte Wunſch ſeines Lebens erreicht.

Dieß Band, dachte er, wird mir das Glück einer Euthanaſie (ſanften Todes) bereiten, wenn mein Stündlein kommt. Er hatte nur Eine Tochter. — Der Kavalier? war ehemals ein Mündel des Gaſtvetters. Er ſollte in Roſenthal das Wunderbare bei dieſer Sache verſtärken. Wie gewachſen er ſeiner Rolle war, und wie ſehr er ſich auf Rollen verſtand, iſt uns nicht entgangen. — Als ihr Vater den Kavalier nannte, fiel Sophie in Ohnmacht; ſie erholte ſich nicht eher, als bis er ihr verhieß, ſeines Namens nicht weiter gedenken zu wollen. Wer erwartete vom Gaſtvetter Rollenvertheilungen? Freilich ein anderer Theaterdirektor, als der Engländer; warum aber Theater? — Um ſich der Denkart in Roſenthal zu bequemen, und wo möglich die falſche Richtung, die man dem Kopfe ſeines Eidams gegeben, zum Beſten zu kehren. Auf allen Umwegen und Wegen, welche der Ritter einſchlug, verfolgte ihn der Gaſtvetter; der Genius dieſes edlen Mannes war ſein Begleiter, und nie hätte er ihn völlig ſinken laſſen. Deſto beſſer, daß der Ritter ohne dieſen Genius ſich ſelbſt aufzuhelfen verſtand! — Der Gaſtvetter ließ ihn dieſen Zirkel ungeſtört machen, um ihn ſich ſelbſt zu überlaſſen. Die ſicherſte Art, um weiſe zu werden, und es nicht bloß zu ſcheinen. — Wahrlich! nicht die Dinge ſelbſt, unſere durch die Individualität beſtimmten Vorſtellungen machen Wirkung. — Hören Fliegen auf, Fliegen zu ſeyn, ſagte der Gaſtvetter, weil ſie blank, und Schmetterlinge auf, Schmetterlinge zu ſeyn, weil ſie mit Puder beſtreuet ſind? Das Werk lobt den Meiſter, der Kranz nicht den Wein. — Der ging noch weiter; er behauptete, daß ohne die gemachten Erfahrungen des Sohns die beſte der Weiber, die edelſte der Mütter die wenigen Sommerſproſſen nicht verloren haben würde, welche der Schönheit ihrer Seele nicht angemeſſen waren. In dieſer Behauptung ging der Gaſtvetter zu weit. — Da die Männer ſich ſo gern den Weibern größer darſtellen, als ſie wirklich ſind; da ſie ihren Thaten gemeinhin eine poetiſche Aufſchwellung beilegen, und ſie über Gebühr anſchlagen; da die Weiber ihre Exiſtenz nach der Art, wie ſie jetzt behandelt werden, noch weniger enthüllen können, als wir die unſrige (als wir, ſag' ich, die wir denn doch wenigſtens uns *politiſch ſtellen*, als wären wir Etwas); da es Männer giebt, denen die Weiber Größe der Seele und entſchiedene Vorzüge nicht abſtreiten können (obgleich dieſe Ehrenmänner zwiſchen dem wahren und dem falſchen Gott, zwiſchen Vernunft und Baal oft gewaltig hinken); da manche Wundergeſellſchaft brave Männer anwirbt, die dergleichen Dinge entweder zur Erholung oberflächlich oder in der Abſicht, dort edlen Menſchen zu Schutzengeln zu dienen, oder durch Gewohnheit eingeübt, faſt wie in Gedanken oder — — mitmachen; was müſſen Weiber, welchen man dieſe geheimen Triebfedern nicht zeigt, von jenen Wundergeſellſchaften denken? — Auch wiſſen Weiber, daß ein gewiſſer Aberglaube, eine Art von Schwärmerei, ſie kleidet; und viele ſehen es als einen Putz an, der zu ihren Augen, ihrer Naſe, ihrem Kinn und Munde abſticht. Giebt es nicht

Männer, welche dieſe Denkart ihrer Weiber als die einzige Sicherheit für ihre Treue anſehen? Und iſt die Erziehung der Weiber von der Art, daß ſie das Wahre von Dichtung in der Geſchichte und in dem Gedichte abzuſondern verſtehen? Der Religionsunterricht iſt nicht minder Nahrung für die Vorliebe zu Wundern in Hinſicht des andern Geſchlechts, der bei uns durch das gemeine Leben eine andere Wendung erhält. Die alte Ritterſchaft hatte beſonders bei der Ritterin gewirkt; und in der That, ſie muß bei allen Weibern, ja ſelbſt bei Männern wirken, die ſich der Imagination Preis geben. Das Roſenthaliſche Jeruſalem, die Neigung des edlen Weibes zum öffentlichen Zeichen des Vorzuges ihres Gemahls, und der Wunſch, daß auch ihr Sohn ein dergleichen Zeichen, wenn auch unter der Weſte, erreichen möchte; der Zufall von gewiſſen Zahlen, auf die man in Roſenthal ſeit einer gewiſſen Zeit ſo aufmerkſam war, und andere dergleichen Ungefähre, die, bei weniger Zerſtreuung und zu vieler Muße, den gewöhnlichen Dingen einen deutungsreichen Anſtrich geben, wirkten noch mehr, und machten ein an Herz und Kopf großes Weib zu einer kleinen Schwärmerin. — Wahrlich! ſie verdiente es — keine zu ſeyn; und von ſelbſt, ohne daß die Erfahrungen ihres Sohns dazu beigetragen hatten, war ſie geworden, was zu werden ſie würdig war.

Der Schwiegervater ſöhnte den Eidam mit dem Engländer aus, den er kannte, und dem er bei ſeinem Querkopf und ſeiner Grillenfängerei Gerechtigkeit erwies. Die Ritterin hatte dieſem Sonderlinge geſtattet, ſein Leben in ihrer Nachbarſchaft zu beſchließen; ihm ihre Hand zu geben, wäre freilich nicht viel weniger geweſen, als wenn ſie ihre Religion geändert hätte.

Sophie

§. 174.

ward

in eben dem Grade um den Ritter, als dieſer um ſie; und auch dies ſchien ein Gegenſtand des Zirkels zu ſeyn, in welchem der Gaſtvetter Wortführer war. Adoptionsverſammlung war die letzte Rollenvertheilung eines Mannes, um den es mir leid thut, daß er ſich durch dieſes ſchnöde Linſengericht um den Rang jenes Weiſen brachte, der auch im Scherz keine Unwahrheit beging. — Als Johannes ſich gegen dies Theatraliſche erklärte, erwiederte der Gaſtvetter: Warum denn Himmel oder Hölle? Alles oder Nichts? Iſt das Böſe nicht ſelbſt Nebenumſtand und Colorit des Guten auf Erden? Iſt es nicht Gewürz des Lebens? — Johannes widerlegte ihn völlig; — — und ich habe Urſache zu glauben, der Gaſtvetter werde von Stund' an nicht mehr Rollen vertheilen. — — Sophie machte dem Ritter den Sieg nicht ſchwer; doch erſchwerte er ſich ſelbſt das Glück, ſie zu lieben, da er ſich überzeugte, ihrer nicht werth zu ſeyn. Zwar fiel es ihm nicht ein, zu wünſchen, daß ſie in Lebensgefahr käme, um ihr Ritterdienſte leiſten zu können; doch hätt' er gern ſein Leben für den Beſitz dieſes Kleinods aufgeopfert. Michael begnügte ſich, beſcheiden zu wünſchen, daß der Saum von dem Kleide ſeiner Zofe mit der Thüre beklemmt werden möchte, um ſich ihr verbindlich zu machen. Ein Unterſchied zwiſchen Ritter und Knappen mußte ſeyn. — Drei, ſieben, neun und zehn Mal war unſer Held belehrt worden: im Menſchen wären zwei Naturen, die göttliche und die thieriſche; dieſe hätten wir von der Mutter Erde, jene vom Vater im Himmel. Doch fand er, daß ſelbſt ſein Ideal der Vollkommenheit, ſeine Sophie, Gott Lob! nicht eine Göttin war, und daß Menſchgötter gewiß das höchſte Ziel nicht wären, dem wir nachſtreben könnten. — Je länger, deſto mehr legte er es darauf an, Gott nicht mit dem Auge des Geiſtes, ſondern des Herzens zu ſehen, und zum Anſchauen der Gottheit nicht durch den Verſtand, ſondern durch den Willen zu gelangen. Zwar ließ er es nicht an Reinigungen und Läuterungen der Seele fehlen; doch ſchien er fröhlich und guter Dinge, daß Sophie und er bekörpert waren. Und Michael — war ſo verliebt, daß er unbedenklich die göttliche Natur mit der menſchlichen bei ſeiner Sofe vertauſcht hätte, wenn es auf dieſen kritiſchen Tauſch angekommen wäre. Ein Apfel und eine Birn, pflegte der Engländer, wenn er den Ritter und Sophien anſah, mit Thränen im Auge zu ſagen, ein Apfel und eine Birn, durch keinen Wurmſtich angegriffen. In der That, dies Paar war unſchuldig und rein, als käme es aus den Händen der Natur. — Auch in der größten Geſellſchaft waren die Blicke des Ritters und ſeiner Sophie ohne Scheu bei einander. — Große Leute pflegen durch Schönſprechen ihre Schwäche im gemeinen Leben zu decken; Verliebte ſind hinaus über den Ausdruck. — Liebe iſt allmächtig; nur Sprechen iſt ihre Sache nicht. — Sie geht über Alles, ſie ſtrengt Seele und Leib an, — ſie kann und will nichts halb thun. — Edel und frei bleibt ihr Gang; warum ſollte ſie heucheln und ſich verbergen? Sie ſetzt ſich über Ceremoniel und ſanctionirte Gewohnheiten hinweg, ohne anzuſtoßen. Die Natur, die höchſte Schule der Lebensart, iſt ihre Schutzgöttin. — Der mütterliche

§. 175.

Segen

fehlte noch, den ſich Sophie in Begleitung ihres Vaters einholte. Der Ritter ſchloß ſeine Ritterbahn, und kehrte mit einer Genugthuung heim, die nicht auf Worte zu bringen iſt. Michael desgleichen. — Wohl uns, ſagten Beide, daß das Ende das Werk krönet!

Ihr Rückzug brachte ihnen kein Abentheuer in den Weg; und wahrlich! ſie waren nicht in der Stimmung, eins würdig zu beſtehen, ſelbſt wenn es ſich ihnen angeboten hätte! Was iſt ſcharfſinniger, als die Liebe, die individuellen Züge in den Gegenſtänden ihrer Neigung aufzufaſſen und zu ergründen? Vielleicht iſt nirgends weniger Täuſchung, als in der Liebe, wo die Geliebte die menſchenmöglichſte Beſtimmtheit des Charakters des Liebhabers erreicht, ſo wie er die ihrige. Giebt es Geiſter, Ihr Herren Apoſtel, die im Umgange des Menſchen Vergnügen finden, ſo muß eine edle Liebe ſie vor Allem anziehen. — Wann und wo bleibt der Menſch ſich länger gleich, als wenn er liebt? Und iſt er je beſſer, als im verliebten Zuſtande? Der Ritter mußte, um gewiſſe Richtigkeiten zu treffen und Rechnungen abzuſchließen, Umwege machen, und konnte ſeine Sophie und ihren Vater nicht unmittelbar begleiten. Die Herzen der Liebenden waren immer bei einander, ſie ſahen ſich — ohne ſich zu ſehen. — Dieſe Art von Erſcheinung iſt der Liebe eigen. — Der Engländer hielt ſie für ein Vorbild des Umgangs in der künftigen Welt. —

Auch hatte unſer Ritter der Morgenröthe Flügel abgeborgt, um nur ſo wenig als möglich von ſeiner Geliebten getrennt zu ſeyn. Michael, nicht minder verliebt als ſein Herr, ſchien es ihm an Eilfertigkeit wo möglich noch zuvorzuthun; doch verlor er ſich in **, und brachte ſich und ſeinen Herrn um volle drei Stunden. Eine

§. 176.

Anverwandte

hatte ſich einigemal ſchriftlich an ihn gewendet. Seine Abſicht war, ihr ſechs Dukaten zu geben. Um ſeiner Wohlthat, wie er ſich überredete, einen deſto größern Werth beizulegen, eigentlich aber, um nicht ſeinen Herrn, und noch weniger den Nichtvetter Reitknecht, Etwas von einer ſo armen Verwandtin merken zu laſſen, ging er insgeheim hin, zu thun, was' er nicht laſſen konnte. Sein herzliches Verlangen, wohlthätig zu ſeyn, und noch mehr die kindiſche Furcht, entdeckt zu werden, machten, daß er den Namen ſeiner Muhme völlig vergeſſen hatte. Er konnte auf keine Sylbe deſſelben kommen. Im Eifer über ſich ſelbſt, ſtampfte er mit den Füßen. — Vergebens! — Sechs Dukaten, dachte Michael, ſollten die alte Frau nicht bewegen, dir entgegen zu kommen? Sie kam nicht. Dies machte Michaeln bitterböſe auf ſeine Muhme. Er fragte, ohne daß er ſagen konnte, nach wem. — Der arme Michael! Er erregte manches Gelächter, welches er — um nicht auf friſcher That betroffen und verrathen zu werden — verſchmerzte. Je aufgebrachter er auf ſich, auf die Muhme, auf die Lacher und Lacherinnen war, deſto mehr verlor er die Faſſung. Wie blind und taub lief er umher; und als er es völlig aufgab, ſie zu finden, ob er gleich die ſechs Dukaten immer in der Hand hielt, entſchloß er ſich, aus Rache alle ſechs in eine Armenbüchſe zu legen, die ein unſauber geſchnitzter Lazarus vor der Thüre des Stadthoſpitals in der Hand hielt. In dieſem Augenblick hörte er eine Stimme: „Gott bezahle „den gütigen Geber, und geleite den Herrn Michael!“ — Die Stimme nannte ſeinen Namen. Flugs kehrte er um, fand ſeine Muhme, die im Hoſpital aufgenommen war, gab ihr die letzten zehn Dukaten, die er hatte, und erſuchte ſie, in ihrem Gebete ſeinen Namen nicht laut auszuſprechen. Sie verſprach es; er küßte ſie; lief, kehrte wieder um, und wollte ihr wohlbedächtig noch die ſechs Dukaten, die der Lazarus empfangen hatte, zuwenden; — weg war ſie! — An ſeinem Vorſatze, ſie von Zeit zu Zeit insgeheim zu unterſtützen, hinderte ihn ihr baldiger Tod. — Michael hatte übrigens wenig Mühe, ſeinen Herrn auszuſöhnen, der drei Stunden ſpäter ausreiten konnte, als er es ſich vorgeſetzt hatte. Die

§. 177.

Mutter

empfing ihren Sohn mit der innigſten Freude. Sophie, war ſein erſtes Wort; und ihre Antwort: Sophie. — Außer Stande, der Mutter alle erlebte Ordensauftritte zu erzählen, konnte er ſich nicht entbrechen, ihr mit dem erſten Buchſtaben zu entdecken, daß bei ſo vielem Schein das wirkliche Weſen nur äußerſt klein und unbeträchtlich geweſen, und daß er dem Gaſtvetter mehr als allen Orden von A bis Z und von Z bis A zu verdanken hätte. Seine Hand, ſagte der Ritter, leitete mich unbekannt durch mein Ordensleben, ſo daß, wenn mein Fuß an manchen Stein ſtieß, ich doch nie fiel. — Durch die Geſchichte der

§. 178.

After-Sophie

verlor der Engländer bei der Ritterin außerordentlich. Auch war ſie nicht zufrieden, daß er ihr und der Tochter des vornehmen Geiſtlichen eine Zulage bewilligt hatte. Warum Zulage? Am Referenten lag es nicht. Dieſer bemühete ſich, der Sache die leidlichſte Wendung beizulegen. Einem ſo geiſtigen Manne, wie der Engländer, bemerkte die Mutter nicht unrichtig, ſind Fehler dieſer Art weit höher anzuſchlagen, als fleiſchlichgeſinnten Weltmenſchen. — Sophiens Ankunft vollendete das *erhabene Vergnügen*! Der Gaſtvetter bat für ſeine Tochter den Segen, und die Ritterin ertheilte ihn mit einer Rührung, die allen Ausdruck überſteigt. Schweſter Couſine, ſagte der Gaſtvetter, haben Sie nur den Einen Segen? Segnen Sie ſie auch im Namen des Seligen, deſſen Andenken uns heute und immerdar heilig ſey! Auch mir liegt das traurige Vergnügen ob, ihr den Segen für eine Mutter zu ertheilen, die nicht mehr iſt. Die Mühe, die ich mir gab, Sophien zu erziehen, weiß der, der die Erziehung des menſchlichen Geſchlechtes ſo treulich übernimmt, und ſie bei allen Hinderniſſen, die Menſchen ihr entgegenſetzen, nicht aufgiebt. Die Mutter der Braut und der Vater des Bräutigams waren an Einem Tage geſtorben. Eben dieſes Segensfeſt war der Sterbetag eines Elternpaares, das vorausgegangen war. — Die Kürze dieſes Lebens, ſagte der gerührte Gaſtvetter, iſt mir der größte Beweis von der Unſterblichkeit der Seele. — Ihre Thränen verdarben die Freude des Feſtes nicht. Selbſt den Geſichtern gaben ſie die ſchönſte Schminke. — Die Verlobung ward ausgeſetzt, bis der Engländer ſich eingefunden haben würde. Die Ritterin ließ ſich nur nach und nach mit ihm ausſöhnen; und doch darf ich behaupten, daß er ihrer Verzeihung nicht unwürdig war. Verzeihen iſt die Sache guter Menſchen; doch muß man die Vergebung nicht zu leicht machen, um nicht rachſüchtig zu ſeyn. Wahrlich, es iſt die empfindlichſte Rache, leicht zu vergeben. Nach dieſen Grundſätzen handelte die Ritterin. — Michael verfehlte nicht, ſeinen

§. 179.

Gamaliel

zu beſuchen; nur ſchien dieſer mit dem Holzbündel nicht zufrieden zu ſeyn, das Michael bei ihm ablegte. Die Frage: warum der Begleiter wider ſein Verſprechen ſo ſelten geſchrieben hätte? beantwortete Michael durch eine myſtiſche Fragantwort: Können abgeſchiedene Geiſter immer erſcheinen, wenn ſie wollen? Und bleiben nicht viele aus, welche dieſe Erſcheinungen vor ihrem Hingange feierlichſt verhießen? Hierdurch befriedigte der Begleiter freilich ſeinen Gamaliel nicht völlig; doch bracht' er ihn zum Nachdenken. — Michaels Antwort auf die Frage: was er mitgebracht? ſetzte den guten Paſtor aus aller Faſſung. Er wußte nicht, was er von ſeinem Protagoras denken ſollte. Hannen, ſagte

Michael, und that ſo entzückt, als Gamaliel verdrießlich. Doch war Gamaliel viel zu gutmüthig, um Michaeln unvertheidigt zu verurtheilen; und deſſen Vertheidigung vermochte ihn, der für ein gegebenes Wort Ehrerbietung hatte, zu der Angelobung: nie in ihn dringen und Nichts von ihm begehren zu wollen, als was Pflicht und Gewiſſen zu offenbaren ihm erlauben würden. Warum fürchten und ehren Menſchen Geheimniſſe? Sie denken, ſelbſt verrathen und aufgedeckt zu werden. — Und ſo gutartig unſer Paſtor war; ſollte er wohl ohne Verſtandes- und Herzens-Geheimniſſe geweſen ſeyn — die er, trotz den Ordensgeheimniſſen des dienenden Bruders Michael, nicht entdecken konnte? Aeußerſt froh, daß der Ritter Sophien gefunden hätte, brannte Gamaliel vor Neugierde, ſeine künftige Kirchenpatronin zu ſehen. Michaeln war es empfindlich, daß er nicht eben dieſe Neugierde wegen ſeiner *Hanne* bezeigte. *Zur Nachricht.* Als Gamaliel Sophien ſah, ward er ſo hoch erfreut, daß er ſeinen unwiderſtehlichen Hang zur Myſtik darüber volle ſechs Wochen ausſetzte.

§. 180.

Heraldicus Junior

hatte ſeine Loſung von Freiheit und Gleichheit ſo wenig aufgegeben, daß er vielmehr dies Weſen noch immer fort, wiewohl unter der Hand, trieb. Er gab nicht zu, daß zwiſchen Generaliſiren und ſich bei'm täglichen Brod der vorkommenden Lebensvorfälle nehmen, zwiſchen Theorie und Praxis, zwiſchen Gleichheit und Freiheit in Büchern und im Leben, ein *gewaltiger* Unterſchied ſey. Von oben und von unten (a priori und a posteriori) anfangen, wie verſchieden! — Wahrlich! wir ſollen nicht vom Himmel ausgehen, um auf Gottes Erdboden zu kommen; von ihm himmelan ſteigen, wenn es angeht und es uns nützlich und ſelig iſt, bleibt die Sache der Menſchen. — Unſer Freiheitsſtürmer war gewiſſen Menſchen gleich, welche die heftigſten Schmerzen geduldig leiden, und über Kleinigkeiten verdrießlich werden; die aufſpringen, wenn eine Fliege zu hart tritt, und lächeln, wenn das Haus fällt; die den Balken überſehen und den Splitter kritiſiren. Käthe verſteht (eben ſo wie es ehemals die Ritterin verſtand) den Heraldicus Junior zu ſeinem Leiſten zu führen; nur faßt ſie ihn ſo leiſe nicht an, und er läßt bei ihren Zurechtweiſungen die Gabel nicht fallen, und kein Glas rothen Wein auf ein damaſtenes Tiſchtuch umkippen. Jetzt, da er keine Nadelſtiche der Baronin mehr fürchten durfte, war er zuweilen faſt zu dreiſt. Bei aller Achtung, die er der Aſche ſeines Erblaſſers widmete, konnt' er ſich nicht entbrechen, auf ſeine Ariſtokratie, die bis auf veraltete Ausdrücke ging, wovon er ſich ein vocabularium geſammelt hatte, zu ſticheln; welches ihm Käthe zuweilen bis zum kreuzlahm werden verwies. Doch haben, fing er an, die überfliegenden Gefühle des wohlſeligen Ariſtokraten die ganze Gegend angeſteckt. Angeſteckt? wiederholte Käthe. Aber Kind, wer kann denn der Vernunft als Vernunft zehn Gebote geben, ohne daß ſie ſie ſich ſelbſt giebt? Wir ſind frei, und die Unterwerfung unſers Willens unter die Geſetze, die wir uns ſelbſt vorſchreiben, iſt der wahre Adel des Menſchen. Ward mir unter Donner und Blitzen der Leidenſchaften und der Sinnlichkeit das Geſetz gegeben, dein Mann zu ſeyn? Die Vernunft hieß mir, dich zu lieben, liebe

Käthe. Uebrigens iſt es mit Mann und Weib, wie mit den Zwillingen Caſtor und Pollux, den Söhnen Jovis. Wer zuerſt erſcheint, iſt der Mann, und behauptet Erſtgeburtsvorzüge. Nicht wahr, liebes Weib? — Käthe lachte aus vollem Halſe. — — Sie thut wohl, daß ſie ihrem Sklaven erlaubt, in die freie Luſt zu gehen. — Vielleicht lernt er hier, ſich ſelbſt gelaſſen, mit der Zeit, daß von der Verſchiedenheit und Ungleichheit die wichtigſten Abſichten und Vortheile des menſchlichen Lebens und der bürgerlichen Ordnung abhangen, ohne daß eben der Edelmann dem Bürger, und der Bürger dem Bauer die Röthe des Bluts abſpricht, und an deſſen Verſchiedenheit ſo glaubt, wie der Kalmucke an ſchwarze und weiße Knochen. — Der Grundſätze von Freiheit und Gleichheit ungeachtet, ſchien er anfänglich mit den Vorzügen unzufrieden, die man dem Begleiter beilegte. Die großmächtige Philoſophie und der Name Protagoras würden (ſo konnte Heraldicus Junior denken?) entheiligt durch ihn. „Warum nicht lieber Melitides,“ ſagte Heraldicus Junior, „der das Brautbett nicht beſteigen „wollte, weil die Braut bei ihrer Mutter gerechte Be„ſchwerden führen könnte; der nicht wußte, ob Vater „oder Mutter von ihm entbunden wären; und der die „Lichter ſorgſam auslöſchte, damit die Mücken ihn „nicht etwa finden möchten?“ — O, des Ariſtokraten, rief Käthe, der in Michaeln den Protagoras nicht findet, weil er nicht ſtudirt hat, und der ihn zum Melitides erniedrigt, weil er Begleiter war! — —

Der Ritter gab dem Heraldicus Junior die auffallendſten Beweiſe ſeiner Zuneigung. Dies that unſerm Demokraten wohl; und da es ihm nicht entging, daß ſein geweſener Telemach ſeit der Zeit ſo ziemlich vom Ordensſyſtem abgekommen war, ſo ſchrieb er dieſe Umſtimmung auf die Rechnung ſeines theoretiſchen Unterrichts, ohne welchen, meinte er, die lehrreichſte Praxis unſers Ritters den guten Erfolg nicht gehabt haben würde.

Je weniger der Pastor loci ſich von den Wünſchen entfernen konnte, vom Glauben zum Schauen zu gelangen, und einen von den ſieben Brüdern des reichen Mannes zu ſehen, deſto mehr begnügte ſich ſein Eidam mit der lieben Zeitlichkeit; er bemühete ſich, ſeine Kinder zu bilden, oder ihren Seelen einen Charakter, und ihrem Körper eine Stärke zu geben, dieſen Charakter zu ertragen. Der Contraſt, der zwiſchen ihnen herrſchte, gab zu vielen angenehmen Auftritten Gelegenheit. Beide ließen zuweilen von ihrer Strenge nach; und wenn gleich in Roſenthal Gefühl und Empfindung nicht in die Acht erkläret waren, ſo blieb doch Alles in ſeinen Schranken, und ich wüßte keinen Ort, wo ein ſo lehrreicher und herzlicher Umgang Statt gefunden hätte. Dem

§. 181.

Engländer

begegnete die Ritterin mit Schonung und Achtung; Liebe kam ihr nie in Sinn und Gedanken. Seine Seelenliebe, die ſich oft ſehr poſſierlich nahm, machte ihr keine unangenehme Stunde. — Ich weiß nicht, ob Jemand meiner Leſerwelt einen Seelenliebhaber von Perſon kennt? Es iſt eine beſondere Figur. — Alles hing in der Phantaſie des Engländers mit ſeinen herrſchenden Ideen zuſammen; er glaubte ſeine Eudämonie in ein haltbares Syſtem gebracht zu haben. Der gemeine Mann hält nur äußerſt thätige Menſchen für groß, er will Aufopferungen der Kräfte; unſer Engländer, bloß mit ſich und ſeinen Grillen beſchäftiget, konnt' es nicht bis zur Hochachtung bringen; doch ward er geliebt: und bedarf es mehr, um glücklich zu ſeyn? — Die Rolle eines Propheten würde ihn bis zur Bewunderung erhöhet haben; aber ſie lag außer den Gränzen ſeines Kopfes und ſeines Herzens. Des Betruges ungeachtet, den er dem Ritter ſpielte, war er ein ſchlichter Mann und zu Prophetenrollen unfähig, die oft Könige und Fürſten in Furcht und Schrecken ſetzen, wenn man ſie gut zu ſpielen verſteht. Schon das Aeußere des Engländers war einem Wundermanne nicht günſtig; weder durch Majeſtät des Körpers, noch durch verkrüppeltes Anſehen, wobei alsdann aus einem verzerrten Geſichte ein feuriges Auge herausbrechen muß, hatte er eine Prophetenfigur. — Gemeinhin kennt man den Werth der Unſchuld nicht zeitiger, als bis man ſie verloren hat. Unſer Engländer nicht alſo. Vielleicht brachte dieſe Lage ihn zuweilen in eine Schwermuth, die von ganz beſonderer Art war. — Seine Behauptung, daß es nirgends mehr Rabbat und Thara als in der moraliſchen Welt gebe, floß nicht aus menſchenfeindlichem Herzen; er glaubte an Unſchuld und Tugend, er glaubte an ein Paar Sophien und an die Roſenthaliſche Gruppe; und in Wahrheit, ein Teufel hätte in Roſenthal daran geglaubt, und — gezittert. — Hier bedürfe es, ſagte der Engländer, keiner Einladung guter Geiſter. Es hätten in dieſem Hauſe Gottes Menſchen ſich zu Engeln gemacht; und wenn man gleich ihre Tugenden nicht theurgiſch nennen könne, ſo wären es doch Tugenden wirklich gereinigter und menſchlich reiner Seelen. —

Keine Stimme dürfe hier konk ompax rufen. Fern von hier alle Ungeweihten, alle Gottloſen, alle Seelen, auf denen Verbrechen haften! Er war in ſeinem Eldorado. — Noch mehr vom Engländer? Mit ſich zu ſtrenge ſeyn, heißt oft, ſich über Andre erheben wollen. Man laſſe immerhin Menſchen auf Dank ausgehen, oder es heimlich auf Ruf anlegen, wenn nur Gutes befördert wird. Unſer Engländer hatte ſich die Platoniſche Moral eigen gemacht, die das Gute will und thut, des Guten, und nicht der Folgen wegen. — Er wuſch ſich weder vor, noch nach der Handlung die Hände. Was ich gethan habe, hab' ich gethan, war ſeine Loſung. Pilatus ſagte: was ich geſchrieben habe, das hab' ich geſchrieben. Unſer Sonderling gab, wie Engländer geben: nicht täglich, wohl aber reichlich. Wer vom Golde abhängt, pflegte er zu ſagen, iſt ärger als ein Sklav; denn dieſer hängt von ſeines Gleichen ab. Man ſagt: Geld iſt ein guter Diener, und ein böſer Herr. Nicht alſo, verſicherte der Engländer; es iſt ein Theaterdiener, der immer mitſpricht, klug wie ein Teufel iſt, und alle Welt und ſeinen Herrn am erſten überliſtet. — Weniger aus Gefühl des Bedürfniſſes, mit Menſchen zu leben, die, ob ſie gleich nicht dachten wie er, dieſer Verſchiedenheit ungeachtet doch gut dachten; aus Menſchenliebe, war der Umgang mit Menſchen je länger deſto mehr ſeine Sache. — Epopten, die Licht ſahen, oder Ideale zu Idolen machten, dies Licht mochte übrigens ſeyn, wo und was es wollte, blieben vorzüglich ſeine Leute. Ein kleines Licht in der Finſterniß haben, ſagte er, iſt beſſer, als ganz im Dunkeln ſeyn. War es Wunder, daß bei dieſen Geſinnungen der Paſtor ſein Freund ward, mit dem er bei aller ihrer Verſchiedenheit übereinſtimmte, und von dem er bei aller Uebereinſtimmung verſchieden war? Ein Anderer mußte angeben, ob ſie eins oder uneins wären; ſie ſelbſt wußten es nie. Da Plato philoniſirt, und Philo platoniſirt, was hatte es am Ende zu bedeuten? Man hätte ſie immer ſich ſelbſt überlaſſen ſollen. — Es ſey ungerecht, glaubten ſie, von unſern Dichtern und Philoſophen immer etwas ganz Neues zu verlangen. Etwas Neues vom Jahre könnten ſie liefern. — Freilich gilt eine Geiſtererſcheinung mehr, als Alles, was philoſophirt und gedichtet iſt von Anbeginn bis jetzt! — Seit der langen Zeit, daß die Neigungen und die Seele des Engländers bei zwei ganz himmelweit unterſchiedenen Perſonen waren, hatte er ſich eine gewiſſe Zerſtreuung angewöhnt, die einzig in ihrer Art war und zu luſtigen Mißverſtändniſſen Gelegenheit gab. Immer hatte er unausſprechliche Dinge im Vorrath, wobei der Paſtor mit Worten die Hülle und die Fülle diente. — Auch gab der Engländer ſich gern dazu her, durch Feſtlichkeiten, im Stillen angelegt, zu überraſchen; dies war ihm eine Art von Reception. — Leicht glitt er über das weg, was man modiſches Bedürfniß und Selbſtliebe hieß. — Das Eis zu brechen, war ſeine Luſt; — Lob und Tadel war ihm nicht gleich. Wer Ernſt ohne viele Umſtände zum Spaß erniedrigen kann, heißt Weltmann; unſer Engländer war es nicht. Das Gewiſſe, behauptete er, blähe auf; das Geglaubte halte die Menſchen in gerechten Schranken; was nicht aus dem Glauben komme, ſey Sünde. Der Paſtor hielt darüber drei Predigten, deren öffentlichen Druck ſein Eidam verhindert hat. Da der Engländer nur Schriftſteller für eigentliche Geiſtliche hielt, weil ſie den Geiſt beſchäftigen, und dieſe Prieſterſchaft ehrte, die, wenn ſie rechter Art iſt, unleugbar einen göttlichen Ruf hat, ſo ſind wir wegen dieſer heiligen Zahl von Predigten keinen Augenblick ſicher. — — Heraldicus Junior konnte nicht aufhören, über unſere Gläubigen und ihren Glauben zu ſpotten. Wiſſenſchaft, ſagte er, iſt baares, Glaube iſt Papiergeld. — Gläubige reden viel, und ſagen wenig. Man kann Etwas glauben, und ſich ſchämen, daß man es glaubt. Die Teufel glauben und zittern; Philoſophen glauben und lächeln. — Weltkluge Geiſtliche fordern nur einen äußern Glauben, — oder Lebensart in der Religion. — Muß ich, weil ich ein Fernglas habe, mein natürliches Auge ausreißen, und es von mir werfen? Kann ich, weil ich in manchen Dingen weder aus noch ein weiß, und die Unzulänglichkeit meiner Einſicht zu bekennen verbunden bin, den Wiſſenſchaften Hohn ſprechen? Iſt die Glückſeligkeit ererbtes, oder erworbenes Gut? Wahrlich! nicht durch den Beſitz und Genuß derſelben, ſondern durch die Bemühung, ſie im moraliſchen Schweiße des Angeſichts zu erwerben, iſt man glückſelig. — So Heraldicus Junior. Und wie ſein Schwiegervater und der Engländer? Sie zuckten Beide die Achſeln, ſuchten, wenn es Noth that, Schutz bei Johannes und dem Gaſtvetter. Und fanden ihn? Zuweilen. Wenn die drei Predigten nicht mächtiger ſind, ſo fürchte ich, Heraldicus Junior werde nicht überzeugt werden, ſondern eine Lebensart-Ueberzeugung annehmen. Mag er doch! Giebt er zu, Freiheit beſtehe in der Unabhängigkeit von ſeinen Begierden, ſo laſſe man ihn immerhin (um ſeinen Ausdruck zu gebrauchen) mit dem Pfunde ſeiner Vernunft wuchern. — Käthchen wird ſchon dafür ſorgen, daß ſeine Fackel nicht zu hell brenne. — Auch werden der

Engländer und der Paſtor ihm gewiß das Feld nicht laſſen. — Beide ſind froh über ihre Eutokie (leichte Geburt), die ſie haben werden, wenn ihre Stunde kommt, — ſo nennen ſie den Tod! —

Noch hat der Tod Keinen dieſer

§. 182.

Gruppe

entzogen. Wenn gleich Engländer und Paſtor den Tod den Sieg des Lebens nennen, und in der Geiſterwelt ſo bekannt ſind, wie man weiland zu Roſenthal im neuen Jeruſalem war; ich ſtehe dafür, keiner von Beiden hat für's erſte Luſt und Liebe, ein Stein in dieſer Siegeskrone zu werden. Hat der Engländer nicht alle Hände voll mit Seelenliebe zu thun? Und der Paſtor? Unendlich lieber würd' er den himmliſchen Heerſchaaren zuvor bei ſich aufwarten, ehe er ihnen den Gegenbeſuch ablegt. Bis jetzt ſind jene ſo ungütig geweſen, ſich nicht anmelden zu laſſen. — Entfernt vom Ceremoniel des Hofes und vom Prunk der Städte, von ſchmeichelnden Kammerherren und ſtolzen prahlenden Krämern, genießen in Roſenthal, wenn es gleich weder irdiſches noch himmliſches Jeruſalem mehr iſt, liebenswürdige Menſchen ihr Leben, und bringen an Einem Tage vielleicht mehr vor ſich, als Weltmenſchen in Jahren. — Wahrlich, man führt in Roſenthal ein einträgliches Leben.

Die Natur giebt durch ihre Mannigfaltigkeit und Abwechſelung ſo viel Unterhaltung, daß man die Wehklagen der Höfe und Städte über Langeweile hier als Etwas anſieht, das keinen Sinn hat. Wahrlich, Nichts leidet unſchuldiger, als die Zeit. — Man belebt in Roſenthal das Lebloſe, und findet überall Anlaß, aus ſo manchen Naturblüthen ſich einen Schatz der Zufriedenheit und der Wonne zu ſammeln. Sich vergnügen und ſich unterrichten, ſich unterhalten und ſich belehren, ſind hier eins. Wenn Leute von Welt weit lieber unzufrieden mit ſich ſelbſt ſind, als daß ſie ausſtehen könnten, daß Andere mit ihnen unzufrieden wären, ſo opfert man hier der Geſellſchaft nichts von ſeinem Kopf und ſeinem Herzen auf; man bildet Beides aus, und dies heißt Umgang. Die Mahlzeiten ſind platoniſch; die Seele und ihre Bedürfniſſe werden bei dem leiblichen Hunger und Durſt nicht vergeſſen. — Einfach und mit Geſchmack gekleidet, gehet Alles einher, und nur die Mode gilt in Roſenthal, welche das Modejournal der Natur billiget. Oft wird natürlich der Kunſt, oft der Unnatur entgegengeſetzt. Beide Sophien kleiden ſich nicht nach der Hofmode, weil ihr perſönlicher Charakter darüber in Colliſion kommt. Sie wollen individuell ſeyn, und ſind es. Es liege nicht, meinen dieſe competenten Richterinnen, ein abſtrahirter politiſcher Charakter der Mode zum Grunde; wäre das, wie käme Frankreich zur Geſetzgebung oder gar zum Dreifuß? — Man trägt Kleider zur Nothwendigkeit. — Nimmt man die Mitte von dieſem Punkt bis zum Punkt der Eitelkeit, ſo iſt man gekleidet, comme il faut. Jene Regel der großen Welt: „man kann nicht ächte Freunde haben, wenn man nicht große Feinde hat," wird in Roſenthal widerlegt, wo Alles Ein Herz und Eine Seele iſt. — Selbſt Heraldicus Junior lernt, je länger deſto mehr, ſich wie ehemals in die Zeit ſchicken; und die Grundſätze beider Sophien, für keine Kenntniß einen Dreier zu geben, an die ſich nicht Moral knüpfen läßt, bringen ihn ſicherer, als Engländer und Paſtor, zum Schweigen. Ich glaube, Käthchen werde dieſen Ungläubigen auch ohne die drei Glaubenspredigten bekehren. — — Vernunft fragt; das Herz lehrt zur rechten Zeit mit Fragen aufzuhören. — Und was helfen Zweifel, wodurch man die Ruhe Anderer zerſtört, ohne das Mindeſte zu gewinnen? — Heraldicus Junior gehörte nie zu jenen Philoſophen, die unter Alles Säuren miſchen; und iſt ein Zuſtand des menſchlichen Lebens ſo gut, daß man die Abſicht ſeines Daſeyns völlig, und iſt ein Zuſtand ſo ſchlecht, daß man dieſe Abſicht nicht auf eine Art erfüllen könnte? Thue das, ſo wirſt du leben. Michaeln erkennt Heraldicus Junior je länger je mehr für Protagoras, und thut wohl daran. — In der That, man kann groß im Dienen, und klein im Herrſchen ſeyn.

Sophiens Vater hatte ſeine Güter in * * veräußert, und ſich nicht weit von Roſenthal ein kleines Gut gekauft, um abwechſelnd ſeine Kinder zu beſuchen, und von ihnen beſucht zu werden. Es war ein Opfer, das er ſeiner Tochter gern brachte, als er einen andern Staat verließ, der ihm nie ſchwer gefallen war: — Alles, was man von einem Staate fordern kann! Und Johannes? Von Herz und Geiſt ein Mann! Warum doch ein Hageſtolz! Er, der in Allem durch Enthaltſamkeit zum Genuß ſich vorzubereiten, der zu rechter Zeit das Genießen abzubrechen verſteht, und der im Gedichte die Wahrheit als Hauptperſon anerkennt; der von den ſieben Weiſen nur den Thales dafür gelten läßt, weil die andern ſechs ſeiner Collegen Stifter und Regierer von Staaten waren, würde jedem Poſten Ehre gemacht haben, wenn es nicht ein noch größeres Amt wäre, ohne

Amt zu ſeyn. — Das Reich eines edlen Mannes iſt wahrlich nicht von dieſer Welt. — Neid, Haß und Verfolgung bringen ihn hier zu Unmuth, und ſein Anſehen dauert ſelten länger als zehn Jahre; wenn es hoch kommt, ſind es funfzehn Jahre, und wenn es köſtlich geweſen, iſt es Mühe und Arbeit geweſen. — Alles, was käuflich und verkäuflich iſt, hat keinen Werth für die Menſchheit; Jeder kann es haben, wer Geld hat; und wer hat es in der Welt? Gott! wer? — Wohl dem guten Johannes, daß er frei — recht frei iſt, daß er die Roſenthaliſche Gruppe dirigirt, ohne zu theilen, um zu regieren, und ohne zu vergleichen, um geliebt zu werden. — Wenn der Gaſtvetter das Mißverſtändniß zu heben zu ſchwer findet, legt es Johannes bei. — Mit Allem, und mit unſerm Zeitalter beſonders, iſt er zufrieden, wenn er gleich an ihm die gar zu große Vorſchnelligkeit, die Vor- und Eigenliebe zum Praktiſchen, zum unmittelbar Nützlichen oder Angenehmen tadelt, und mit ihm nicht übereinſtimmet, daß es nichts pflanzen und begießen will, wovon es nicht auch höchſteigenhändig Früchte bricht und genießet. — Der Ritter iſt ſein anderes Ich. — In puncto puncti hält ſich der Ritter zwiſchen Dichtern und Dogmatikern. Er iſt ein Kritiker, und wird, will's Gott! nichts als abſolute Wahrheit anerkennen, was höchſtens relativ zugegeben werden könnte. — Die Geſellſchaft, in der er ſich befindet, iſt ihm eine Loge zum hohen Licht. — Wahrlich! man wandelt im Lichte in Roſenthal. — Phyſik, Chemie und Aſtronomie, die Johannes bei ihm auffriſcht, laſſen den Ritter nie ſinken. — Wenn der Gaſtvetter auf neue Nahrungszweige für die Vernunft faſt zu mühſam ausgeht, und ihr überall Erwerb verſchaffen will, leiſtet er gern Geſellſchaft, und ſcheuet den Weg nicht; nur glaubt er nicht, wie ſein Schwiegervater, daß auf dieſem Wege neue Naturgeſetze zu entdecken ſeyn werden. — In vielen Stücken iſt er mir lieber, als der Gaſtvetter. Doch, wer iſt es, der in der Roſenthaliſchen Gruppe nicht an ſeiner Stelle, und werth wäre — Menſch zu ſeyn? — Jüngſt zog ein Maler die Roſenthaliſche Straße, und der Engländer wollte durchaus das Ebenbild ſeiner Seelengeliebten, die gewiß nicht auf Stellungen denken durfte, um ſich malen zu laſſen. Es ward dem Künſtler nicht ſchwer, ſie bei einer edlen Handlung zu beobachten. Nicht allerliebſt, wahr! ruft Alles, was dieſes edle Weib im Bilde ſieht. — In der That, ein belohnendes Gewiſſen legt die höchſte Erhabenheit und Schönheit in die Phyſiognomie. — Was iſt affektirtes Lächeln und gezwungene Zärtlichkeit dagegen? — Der Engländer, entzückt über Sophiens Ebenbild, erlaubte mir gern eine Abſchrift davon. Ihm gebührt der Dank, daß ich meiner Leſerwelt Sophien ſo treulich darſtellen kann. Dieſer ſonderbare Mann hat ſich unweit Roſenthal niedergelaſſen, — und durch ein Teſtament

§. 183.

das junge Paar

zu Erben eingeſetzt. — Das junge Paar? Allerdings, in dem Sinne der gold'nen Zeit, wo immerwährender Frühling die Erde beglückt. — Warum ich Verlobung und Hochzeit übergangen? — weil Moſes ſie in ſeiner Geſchichte des paradieſiſchen Paares überging. Mit der Hochzeitrede, einer Geduldsprobe, die dem

Meiſterſtücke in Lebensgröße nichts nachgiebt, kann ich Jedem, der zu Meiſterſtücken in Lebensgröße Luſt hat, aufwarten. — — Etwas ſpät! denn unſere junge Ritterin hat ihrem Gemahl ſchon zwei Söhne geſchenkt, die ſo, wie die künftigen Brüder und Schweſtern derſelben, nach den weiſe genommenen Beſchlüſſen der Roſenthaliſchen Gruppe, nichts Anders lernen werden, als was ſie erwachſen thun ſollen. In der That, ein Paar Jungen, werth, nach Familienſitte mit ihrer Mutter, und zwar im Wohnſitze des Seniors, in den Familienſtammbaum eingetragen zu werden! Etwas von der Hochzeitrede? Gern! obgleich die Roſenthaliſche Familie mit Hochzeitreden nicht ſehr glücklich iſt. Jene, des Gewiſſensraths, miſchte Tod und Leben, Freud' und Leid, himmliſche und irdiſche Braut, wie ein Spiel Karten in einander, ſo daß der Herr Amtsbruder ſelbſt nicht wußte, ob er auf Erden oder im Himmel ein Hochzeitgaſt wäre. — Gamaliels Text war: Unſer Wandel iſt im Himmel; doch nahm er die Worte: da er eine köſtliche Perle fand, ging er hin, und verkaufte Alles, was er hatte, ſeinem Text zur Aushülfe an. Wäre vom Engländer eine Seelenhochzeitrede bei dem Paſtor beſtellt worden, ſie hätte nicht erwünſchter ausfallen können; und doch war ſie geradezu gegen ihn. Sie handelte, wie es nach der Meinung des Paſtors ganz offenbar im Texte lag, von der Elektricität und von der magnetiſchen Kraft. Ein Paar fruchtbare Gegenſtände! Der Anfang ſeiner Rede war: Alles liebt; der Miſanthrop ſelbſt liebt ſeinen Menſchenhaß. Wie ſie ſchloß, wird man mir des Anfangs halber ſchenken. — Heraldicus Junior nannte dieſe Rede eine Geiſtercitation. Ich will und kann meine Leſerwelt weder damit magnetiſiren noch elektriſiren. — Einen paſſenden Anhang zu den bewußten drei Predigten über den Glauben — würde ſie abgeben. Der Engländer hatte dem Bräutigam ein Kanonikat gekauft, und dieſer mußte am Hochzeitstage durchaus Stern und Kreuz über der Weſte anlegen, worüber ſich ganz Roſenthal — verſammelt in der Taubenkammer (es war jetzt eine förmliche Capelle geworden) — herzlich freuete. Seit der Zeit trägt unſer Ritter dieſe Ehrenzeichen nicht mehr, die ſeiner Mutter während der Hochzeitrede eine Thräne im Auge zu ſtehen kamen. Er und ſie, Sophie und der Ritter, gehören wahrlich zu den trefflichſten Menſchen in der Welt. Nie iſt ein Paar glücklicher geweſen, als das unſrige. — Ueberall blühen ihm Roſen von Jericho, und neben ihnen die beſcheidenen Blumen Je länger je lieber. — Ich war das letztemal in Roſenthal, als die Fürſtin ** einen Beſuch machte. Alles ſchien ihr geſchmackvoll und edel. Sie kehrte mit dem Entſchluſſe zurück, wenigſtens drei Monate (eine heilige Zahl!) die Seligkeiten des Landlebens zu genießen, und die Stimmen der Lerchen und Nachtigallen den italiäniſchen Trillern vorzuziehen. Wenn die Durchlaucht nur nicht vergißt, daß zum Landleben eine Roſenthaliſche Gruppe gehört! „Welch ein Unterſchied, hier „einen offenen, geraden Weg zu betreten, und dort ſich „durch eine ſteife Etiquette durchzudrängen! hier unbe„merkt durch Blumen und Geſträuch zu wandeln, und „dort durch Dornen und Diſteln des Neides verwundet „zu werden! hier die einfache Predigt der Natur über „das Lob des Schöpfers anzuhören, wenn von dem un„bedeutendſten Graſe bis zur hohen Eiche ſeine Güte „verkündet wird, und dort ſich durch den auf Stelzen

„gehenden Oberhofprediger betäuben zu laſſen, der mit „ſtrotzender Gelehrſamkeit beweiſet, woran Niemand „zweifelt, — oder Niemand glaubt! Warum erſchwert „der hochehrwürdige Mann doch Alles, was ſo kinder„leicht iſt!“ Ja und Amen, Durchlauchtige Fürſtin, ſagte in Roſenthal Alles zu dieſer Apologie des Landlebens, und war und iſt ſeelenfroh, hier das Menſchenleben zu genießen, und die Zukunft, ohne ſie zu wünſchen, und ohne ſie zu fürchten, zu erwarten. Eldorado iſt freilich nicht hier; doch als Stufe, iſt die Roſenthaliſche Exiſtenz zu verachten? Soll ich noch zum

§. 184.

Schluß

an Nebenperſonen dieſer Geſchichte denken? Wer kann es, wenn man eine Gruppe ſo herrlicher Menſchen vor ſich hat, die ich nicht laſſen kann und werde, bis ich Alles verlaſſe! — Es hat ſich in der ganzen Roſenthaliſchen Gegend ein Geiſt verbreitet, der den unordinirten Ordensmännern keine Schande macht. Die Familie, und vorzüglich der jüngſte Kaſtenherr, die zweite Edition des wohlſeligen Ritters, lebt mit dem Roſenthaliſchen Hauſe in guter Harmonie. — Die Nachbarſchaft gewinnt unendlich durch das liebenswürdige Roſenthaliſche Haus und die, welche man darin aufgenommen hat. — Fräulein B. und C. ſind jetzt, da ich dies ſchreibe, entweder wirklich ſchon Bräute, oder werden es in Kurzem. — Gaſtvetter und Engländer ſind die Freiwerber geweſen. — Ihre Liebhaber ſind ein Paar treffliche Cavaliere in fürſtlichen Kriegsdienſten, denen ihre Vorgeſetzten, und — was noch mehr iſt — ihre Kameraden, das Zeugniß, des Verdienſtes geben! — Und Fräulein A.? Iſt die Gemahlin — — des Cavalier Mündels, dem der Gaſtvetter und — auch ſeine Tochter verziehen hat, welche bei ſeinem Namen keine Ohnmacht weiter anwandelt. Es giebt eine Art Vorwürfe, die ärger als eine öffentliche Buße iſt. Warum Cavalier Mündel ein Feind von Gärten, beſonders von Blumen in Töpfen iſt, darf nicht weit geſucht werden. Man vermied in ſeiner Gegenwart die Wörter Blumen und Bäume, wie zur Zeit des wohlſeligen Ritters die Mißbräuche des Wortes Kreuz. — Amalie, der er ſeine Sünde bekannte, verzieh ihm; nur er ſelbſt kann ſich nicht verzeihen. Er wird nach wie vor Vetter genannt, nur er unterſteht ſich nicht, dieſen Namen zu erwiedern, und iſt in einer ähnlichen Verlegenheit mit der Roſenthaliſchen Familie, wie der Reitknecht mit Protagoras.

Michael iſt von ſeinem Herrn zum Pächter eines anſehnlichen Theils ſeiner Güter angenommen, nicht mehr ſein Begleiter, ſondern ſein Freund. Wer, außer dem Demokraten Heraldicus Junior, kann ihn minder ſchätzen, weil er Begleiter war? Ich ſtehe dafür, in Kurzem wird auch Heraldicus Michaeln völlig für Protagoras erkennen. — Nichts iſt Michaeln angenehmer, als dem erſten Beförderer ſeines Glücks, ſeinem Gamaliel, ſo viel von Ordensangelegenheiten zu entdecken, als möglich iſt. — Kann man ſagen, daß Protagoras zur Schwärmerei Anlage hatte? Nahm er nicht die Sachen nackt und entkleidet von aller Kunſt und jedem Feigenblatte? — Und doch befindet er ſich, wenn nicht zu den Füßen, ſo doch an der Hand Gamaliels, und nur noch jüngſt ſprachen Beide von Herz erhöhender

Muſik, durch welches Medium ſie, wenn Gott will, noch Geiſter zu ſehen hoffen. Die köſtlichen Perlen, die Paſtor ſeinem Schooßjünger verkauft, ſind Elektricität und magnetiſche Kraft. Schade um Michaels geſunden Kopf und natürliche Anlagen! Es iſt doch dem beſten Kopfe nicht zu trauen, daß er nicht umſchlage, wenn er ohne alle Schule iſt! — Zuweilen zieht er ſein Grabeskleid auf eigene Hand an, und würde dem Paſtor öfter dieſe Freude machen, wenn ſeine Gattin minder darüber ſpottete. — Anſtatt den Paſtor zu unterrichten, erweiſet der Paſtor ihm dieſen Dienſt, der ihn mehr als ſeinen Eidam liebt. Michaels Frau, die Paſtorin und ihre Tochter Käthe, ſind enge Freundinnen. Michaels Aeußeres iſt ſehr abgeſchliffen. — Er geht mit abgeſchnittenen Haaren; — Heraldicus Junior muß, Käthens wegen, ſich täglich friſiren.

Der Reitknecht iſt nicht verſtoßen. Sein edler Herr wollte ihn verſorgen; allein der Engländer ließ es ſich nicht nehmen. Seitdem er ſich mit Einigen im Orden verband, Schlöſſer insgeheim aufzumachen, gab er die Vetterſchaft mit Michaeln von ſelbſt auf. Er würde es ſich nicht weiter unterſtehen, Michaels Vetter zu ſeyn, wenn dieſer es auch erlaubte; — und doch wett' ich Hundert gegen Eins: nichts als die Begierde, in Ordenskenntniſſen ſich dem Protagoras zu nähern, habe ihn zu dieſer unrechten Thüre des Schafſtalls gebracht. — Er iſt zu entſchuldigen, nicht zu rechtfertigen.

Die Schauſpielerinnen ſind durch die Freigebigkeit des Engländers verheirathet; doch leben Beide ſo glücklich nicht, als ſie könnten, wenn ſie wollten.

Noch die Schlußfrage, die ſich hören läßt: wie ich zu dieſen Kreuz- und Quer-Nachrichten gekümmen! Das jetzige Roſenthaliſche Conſeil einigte ſich über die Data, die mir gegeben ſind. Von dem kleinſten Theil hab' ich Gebrauch gemacht. Bei Ordensſachen hätte ich hier und da weniger Vorhänge gewünſcht. Gaſtvetter, Johannes und der Engländer waren dafür, daß wenig oder gar nichts verhängt werden dürfte; der Ritter blieb anderer Meinung: er glaubte verpflichtet zu ſeyn, Geheimniſſe zu verſchweigen, wenn ſie gleich, ohne es zu ſeyn, bloß ſo heißen; doch verhängte er nichts, worüber er kein Gelübde geleiſtet hatte. Ohne dieſe Peinlichkeit des Ritters, wäre der Engländer gewiß der Freigebigſte geweſen. Er ſchien ein Feind aller Vorhänge zu ſeyn. — Dem neugierigen Paſtor gehört die erſte Idee, dieſes Buch zu ſchreiben, das er bis jetzt bloß ſtückweiſe geleſen hat. — Ob ihm ſeine erſte Idee gereuen wird?

Sophie, Mutter und Tochter, wollten nicht minder die ritterlichen Kreuz- und Querzüge von A bis Z wiſſen, in ſo weit es nämlich ſie zu wiſſen erlaubt war. Abgerechnet daß bei den Vorhandlungen auch mancher Ordensbruder ſich untergeſchoben hat, iſt das Geld des Ritters nicht beſſer angewendet, als wenn er ſich auf galanten Reiſen um Geſundheit der Seele und des Leibes gebracht hätte? — Wer irrt nicht von A bis Z, und von Z bis A? Ob als Ritter oder Nichtritter, thut nichts zur Sache. Die irrende Ritterſchaft unſers A B C war nicht ohne Segen; und Heraldicus Junior behauptet, wenn ſeine Gattin ihm nämlich ſo weit Spielraum läßt: irrende Ritterſchaft ſey eigentlich die wahre; und wo nicht drei-, ſieben-, neun- und zehnmal, ſo doch weit beſſer, als die nicht irrende. Ein grober Irrthum! In Roſenthal haben dieſe Kreuz- und Querzüge im Manuſcript manche frohe Stunde gemacht. Wie es die Leſerwelt damit halten wird, muß die Zeit lehren. — Der alten Baronin hat man einige Stellen verhängt. — Heraldicus Junior weiß bis jetzt nicht, daß ſie gedruckt ſind. — Der Ritter A B C hieß vom Tage der Verlobung an der Baron; ſeine Ritterſchaft unter der Weſte iſt von A bis Z abgelegt.

Sollte wohl Jemand glauben, ich hätte zu viel von Ordensgeheimniſſen entdeckt? Zu viel? Da man in unſern Tagen Geſichte und Geiſter zu zeigen ſo unbedenklich ausbietet, wie ehemals Elephanten, Rieſen und Zwerge? — — Und wenn man ſeinem Nächſten ſiebenzigmal ſiebenmal täglich vergeben ſoll, warum will man mir die hundert vier und achtzig Paragraphen nicht zu gut halten, die wahrlich nicht böſe gemeint ſind?

Eldorado iſt, ſo wie das Himmelreich, nicht in Büchern, ſondern in uns; in uns iſt Eldorado! — Es ſey oben oder unten, oder auf Erden; ohne uns ſelbſt iſt kein Eldorado!

Gedruckt bei Georg Maret in Leipzig.

Th. G. v. Hippel's

ſämmtliche Werke.

Zehnter Band.

Kleinere Schriften.

Berlin,
bei G. Reimer.
1828.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Inhalt.

Seite
Zimmermann der I. und Friedrich der II. 1
Freimaurerreden. 139
Pflichten des Maurers bei dem Grabe eines Bruders. . 255
Die ungewöhnlichen Nebenbuhler. Ein Luſtſpiel. . . . 281
Der Mann nach der Uhr. Ein Luſtſpiel. 371

Zimmermann der I.

und

Friedrich der II.

Von

Johann Heinrich Friedrich Quitenbaum,

Bildſchnitzer in Hannover,

in ritterlicher Aſſiſtenz eines leipziger Magiſters.

— qui se mirantur, in illos virus habe.

MARTIAL.

London,
gedruckt in der Einſamkeit.
1790.

Der nunmehro aus einem rite-promovirten Doctor der Medicin (hoffentlich) eben ſo rite zum Edelmann promovirte Ritter, königlich-großbritanniſche Hofrath und Leibarzt von Zimmermann hat in ſeinem unſterblichen Werke über Friedrich den Großen die unverdiente Herablaſſung gehabt, auch unter andern nach meinem unwürdigen Puls zu fühlen, und (Seite 59.) des ehrlichen Bildſchnitzers in Hannnover, Namens Quitenbaum, im Beſten zu gedenken; ſo daß es die gröbſte Unerkenntlichkeit von der ganzen Welt wäre, wenn nicht eine Hand die andere waſchen, und eine Liebe die andere durch ein don gratuit vergelten ſollte. Und da hab' ich dann in die Breite und Länge gedacht, wie hier Gleiches mit Gleichem zu berichtigen wäre? Den Arzt wäſcht der Apotheker, den Autor der Recenſent, und wenn's köſtlich iſt, der Mäcenas, den Portraitmaler der Bildſchnitzer. Wohlan, dacht' ich, wenn man dem ritterlichen von Zimmermannſchen Buche den Endzweck abgewinnt, ſo ſind's eigentlich zwei Portraite, die dieſer aus der Einſamkeit zum Hofmanne eingegangene Mann gezeichnet und gemalt hat, nämlich Sich, den großen von Zimmermann, und zunächſt den großen König, Friedrich den Zweiten; und wie konnte mich wohl ein reputirlicherer Gedanke überfallen, als zu dieſen beiden Gemälden Rahmen zu ſchnitzeln? Dictum, factum: und ſo ſtell' ich denn dieſe Rahmen, wie weiland der Maler Apelles ſeine Sieben-Sachen, vor die Augen des Publici; und da nicht dem Aderlaſſer, ſondern dem Receptverſchreiber die Ehre der Geneſung des Patienten gebührt, ſo verhält ſich mein Ueber gegen das von Zimmermannſche Ueber, wie der Mond zur Sonne, wie ein ehrlicher Rahmenſchnitzer zum allgewaltigen Maler. — Bei dieſem Abſtande war es denn wohl kein Wunder, daß ich mich zu meinem Unterfutter ſehr ſchnell entſchloß, wogegen unſer Schriftſteller mit dem Entſchluß zum Ueberzeug und zu ſeiner Principalarbeit, ſo leicht nicht fertig ward. Es iſt ſchrecklich und erwecklich zu leſen, was unſer Ritter (S. 7.) für viele Drachenköpfe und Lindwürme zu überwinden, und was für unzählige Anfechtungen er zu beſtreiten hatte, ehe er den Wettlauf dieſes Werks anfing, um wenigſtens ſo viel von ſeinen Drei und Dreißig Kabinetsunterredungen mit Friedrich dem Großen Preis zu geben, als er, ohne dieſen König zu verrathen und zu verkaufen, durfte und konnte. Er bricht ſein Brod mit dem Publico, und behält weislich die größte Hälfte für ſich. In der That, es blieb unſerm armen Ritter bei dieſen Umſtänden nur übrig: entweder ſeinem Plagteufel das Tintenfaß an den Kopf zu werfen, oder ſich kurz und gut zu dieſem Schwarz auf Weiß zu entſchließen. Io! dem ritterlichen Sieger, der den Weltüberwinder überwand, längſt ſchon auf Obereitſchem Staube ſtand und über dieſen Goliath triumphirte, ſo daß er überall und auch allhier den Obereitſchen Namen zur Schau ſtellen kann, und Zimmermann der Obereitſche genannt zu werden verdient! — Mein Vetter, der Magiſter, glaubt, der Obereiter, oder in Beziehung auf das gegenwärtige Ueber und die ritterliche Würde unſers Herrn v. Z., der Ueberreiter. O in U iſt keine ſo große Licenz, und unſere vielgeliebte Mutterſprache kann zu Zimmermanns Ehre wider dieſe Buchſtabenkühnheit um ſo weniger etwas einwenden, da nicht zum erſtenmal durch ein Sprach-Vitium grammaticale einem großen Manne ein Andenken geſtiftet wird. Henri quatre! Hinrich vier, Fédéric! Fiederich! Zimmermann der Ueberreiter oder Ueberritter, wenn Sr. Hochwohlgebornen es ſo lieber wollen. — Heil! dem Helden, der ſchon eine Höllenfahrt gehalten, und, quod bene notandum, die höchſten Höllenqualen (S. 285.) geſchmecket hat. Heil! dem Sieger, der, ſieggewohnt, keine Schwierigkeit achtet, ſondern nach Art großer Männer, die, wenn ſie nicht Schwierigkeiten haben, ſich ſelbſt Schwierigkeiten in den Weg zu legen, ſchöpferiſche Talente beſitzen, ſich ſelbſt Feſtungen baut, um ſie bonis modis einzunehmen!

Ich kann und darf mich freilich nicht auf dieſem Vorgebirge guter Hoffnung verweilen, da große Sachen unſerer warten, und noch weit größere unſerer gewartet hätten, wenn Herr v. Z. dürfte und könnte; wer wird indeſſen nicht mit Brodſamen zufrieden ſeyn, die von einem ſo reichen, mit 33 Schüſſeln (S. 3.) beſetzten Tiſche fallen, und dagegen auf volle ſechs bürgerliche Schüſſeln Verzicht thun, denen man zwar nicht Saft und Kraft ſtreitig macht, wohl aber jenen hohen und feinen Geſchmack abſprechen muß, worin unſer Schriftſteller ein wahrer Ueberritter Apicius iſt. Kein Wunder, daß bei ſo geſtalten Sachen ihn auch nicht bloß die gewöhnlichen Autorleiden krümmeten, ſondern weit höhere Trübſale ſein Autorherz ſchwer machten. Ich mag nicht (S. 4.) an die äußerſte und komiſche Empfindlichkeit gedenken, welche die Unterredung des Herrn von Z. mit Friedrich dem Großen, im Jahr 1771 erregte. Unſer Ritter wußte, wie ſchwer dergleichen Pillen für Menſchen zu ſchlucken ſind, die nicht gerne ſehen, daß Andern etwas Merkwürdiges und Schönes begegnet, was ihnen nicht auch begegnet; und es ſchien unſerm Leibarzt am menſchenfreundlichſten zu ſeyn, wenn er dieſe Paſſion ſo gelinde als möglich einrichtete. Er begnügte ſich (S. 5.) mithin alles dumme Zeug ſtillſchweigend zu verachten. Ganz anders ging es ihm mit ein Paar Erſcheinungen, deren er (S. 5 und 6) erwähnt, denn wenn er gleich behauptet: daß es ihm ein großer Troſt und wahre Freude geweſen, die Krankheitsgeſchichte Friedrichs des Zweiten von dem berühmten Herrn Profeſſor Selle (Berlin 1786.) zu leſen, ſo iſt es doch nicht zu glauben, daß dieſe Schrift, da Herr v. Z. ſie verſchlucket, ihm nicht einige Paſſion erregt haben ſollte, indem eben dieſe, von einem wirklichen königlichen Leibarzt geſchriebene, Krankheitsgeſchichte unſerm Ritter nur bloß einen Löwenzahn von (S. 6.) unbedeutendem und des Aufhebens nicht werthem Poſtſcript verſtattete. Ein Zimmermannſches Genie gehörte dazu, nach dieſem Siege des Philippus (Selle) noch nebenher ein paar neue Welten zu entdecken. — Eine ganze weite politiſche und ganze weite gelehrte Welt, die ihm Selle in beliebter Kürze und Einfalt zu ückließ. — Dieſe beiden Welten ſtänden nun zwar unſerm Ritter offen, ſo daß er nicht wie Alexander in der Verlegenheit war, ſich nach einer Brücke zur Mondfahrt umzuſehen; allein dieſe zwei Welt-Schauplätze, wo ſich ein Ritter denn nun ſchon freilich herumtummeln kann, hatten doch auch wieder ihr Aber. Denn außerdem, daß das votum silentii ſchwer auf unſerm Ritter lag; ſo ſpielte der Miniſter, Graf von Hertzberg, der zwei Tage vor der Abreiſe des Herrn v. Z. aus Potsdam (S. 172.) dem Herrn Oberſtallmeiſter Grafen von Schwerin folgte, und den (den Miniſter von Hertzberg) er bei ſeiner Heimfahrt bei'm Könige zurückließ, unſerm armen Ritter mit ſeinem Mémoire historique sur la dernière année de la vie de Frédéric II. Roi de Prusse, lû dans l'assemblée publique de l'Académie de Berlin le 23. Janveir 1787, einen ſo übeln Streich, als nur je ein Kabinetsminiſter auf des Teufels Erdboden, geſpielt hat. Zum Unglück iſt Graf von Hertzberg auch Curator der Academie der Wiſſenſchaften, ſo daß die Gnadenthüren ſowohl der gelehrten, als der politiſchen Welt, die unſerm Ritter ſich zu eröffnen ſchienen, auch eben ſo ſchnell für ihn ſich verſchloſſen. Außerdem hat Graf von Hertzberg eine preiswürdige Gabe der Erzählung, indem er ſo manche Dinge vor dem Publicum rühmlichſt aufgedeckt hat, welche Andere mit dem chriſtlichen Mantel der Liebe, mit dem philoſophiſchen Mantel der Enthaltſamkeit und mit dem politiſchen Mantel der Falſchheit bedeckt haben würden. Der König zog ihn bei Friedensſchlüſſen, bei'm Fürſtenbunde und bei der deutſchen Litteratur zu Rathe, und beſonders käme ihm der Name Weſt-Preuße, ad analogiam von Taurier und von Scipio dem Afrikaner u. ſ. w. zu, weil er bei dieſer Provinz, wie wir Alles aus dem reinen Munde des Kabinetsminiſters ſelbſt wiſſen, einen förmlichen Gevatterſtand hatte, und dem Kinde ſogar ſelbſt den Namen beilegte. Jetzt war freilich eine Art von Eingebung nöthig, wenn Herr v. Z. zum Worte kommen ſollte, und dies Pfingſtwunder trug ſich denn auch wirklich etwas ſpät im Jahre, den 13. October 1787 zu, indem an eben dieſem Tage der Wunſch, ſein Buch zu ſchreiben, unſerm Ritter wie ein Blitz in den Kopf ſchlug; und ſo entſtand dies Werk, deſſen wunderbare Empfängniß wir mit gläubigem Verſtande und aufgeklärtem Herzen kürzlich und einfältiglich erwogen haben; dies Werk, das (S. 258.), trotz der Schrift von der Erfahrung in der Arzeneikunſt viermal in deutſcher Sprache herauskommen, und in die franzöſiſche, holländiſche, engliſche und ſpaniſche Sprache überſetzt und zum fünften! ſechſten! ſiebenten! und achten! mal in Paris, Amſterdam, London und Madrid gedruckt werden wird. — —

Es ſey nun, daß dieſe Hinderniſſe und Schwierigkeiten, die vor dem 13. October 1787, als dem Tage der Pfingſten, unſerm Ritter, ſo viel Kopf- und Herzleid zugezogen, ihn, des glorreichen Sieges ohnerachtet, ſo ſehr entkräftet, oder daß er in der feſten Hoffnung lebte, erhöhet zu werden, wenn er ſich ſelbſt erniedrigte; ſo iſt und bleibt es immer eine ſchöne und merkwürdige Selbſtbüßung, welcher unſer Ritter ſich (S. 3.) unterwirft, indem er die Aerzte nicht nur mit Kammerdienern paart, ſondern auch den Kammerdiener demüthiglich vorſetzt, um dem geneigten und ungeneigten Leſer die Wahrheit in die Hand zu ſpielen, daß Kammerdiener und Aerzte wenigſtens von der Gemüthsart der Könige mehr wiſſen, als Etwa nach hundert Jahren ihre beſten Schriftſteller. Da es indeſſen mit dieſem Gemeinplatz, weil Friedrich der Zweite noch nicht hundert Jahr todt iſt, und ein Kabinetsgeſchichtſchreiber (S. 6.) dem Herrn v. Z. vorgriff, auch nicht ſo recht fortwollte, ſiehe! da fiel es, bei dem wunderbaren Blitz in den Kopf, unſerm Ritter ein, daß, wenn auch ſchon ein commandirender General die Geſchichte einer großen Schlacht erzählet hat, es doch noch immer angenehm zu hören ſey, wenn ſie ein dabei geweſener Unter-Officier oder Soldat erzählet. Dieſer Gedanke, den Herr v. Z. wegen ſeiner Kühnheit allmächtig nennt, begeiſterte ihn ſo, daß er augenblicklich, den 13. October, Hand an's Werk legte, womit er (sans comparaison, wie das Pferd des Herzogs von Devonſhire, welches nur 4 Minuten braucht, um 4 engliſche Meilen zu laufen, und Sätze von 23 Fuß macht) im November ſchon fertig war. Das nenn' ich einen Salto mortale, und mit einem Buch' herumſpringen. Allein man verſtehe ihn wohl (S. 7. 8.) und nöthige ihn nicht, es zweimal zu ſagen, als Unter-Officier und Soldat, und auf keine andere Weiſe will er auch beurtheilt ſeyn. — Es iſt bei den Muſikern ein Kunſtwort: vom Blatte wegſpielen. Könnte man dieſen Ausdruck nicht auf unſern Autor, unter den gehörigen Reſervationen, deuten?

Ihr aber, ſtolze und aufgeblaſene Schriftſteller, die ihr verliebt wie Narciſſe in eure eigene Schatten ſeyd (was ſind Bücher anders als Silhouetten?), und auch ihr, junge Herren (S. 122.) von großer Aufklärung, die ihr entweder, wenn ihr mit einem einzigen Menſchen in Unterredung ſeyd, niemals deſſelben Antwort abwartet, ſondern in einem fort decidiret; wenn ihr aber alle beiſammen ſeyd, alle auf einmal und Jeder vor ſich ſo laut und ſo unordentlich ſchreiet, decidiret und krähet, daß einem alten beſcheidenen Manne dabei Geſicht, Gehör und Sprache vergeht, o! ihr und noch viel Andere, die ich ad vocem Aufklärung zu Paaren zu treiben gedenke, lernet, da ihr es doch nicht aus eurer eigenen Schwachheit (ein ſo oft vernachläßigtes Philanthropin) lernen wollt, lernet aus der Stärke eines Ritters, mächtig in Thaten und Worten, ſanftmüthig und von Herzen demüthig ſeyn, und euch erniedrigen bis zum Kammerdiener, ja zum Unterofficier und Gemeinen. Wollet ihr mir nach eurer aufgeklärten Naſeweisheit einwenden, daß Herr von Zimmermann (S. 114.) den Oberhofmarſchall galant dem Kammerdiener ſubſtituirt und behauptet, wie Oberhofmarſchälle und Aerzte in gutem Vernehmen ſtehen müßten; daß er den deutſchen Fürſten Sultansſtolz (S. 52.), dem hannöverſchen Adel ariſtokratiſche Steifigkeit und adlichen Uebermuth vorrückt und (S. 53.) unter andern in die eben nicht demüthig anſcheinenden Worte ausbreche: der Herzog von York iſt nicht ſo anmaßend und ſtolz, wie mancher kleine Bürger, mancher kleine Edelmann von einem halben Quartiere (beiläufig würd' ich mir das Wappen des Herrn v. Z. erbitten, weil mein Vetter daran zum Ritter werden und es blaſonniren will), der ſich Ihr Gnaden durch ſeine Domeſtiken nennen läßt, und ein großer Schwarm von Bürgerweibern in Hannover; ſo ſehe ich wohl, daß ihr ſo tief in den Schlamm der Aufklärung verſunken ſeyd, daß ihr (S. 241) mit kleiner und ewig gerümpfter Naſe und prutziger Stellung eurer Füße, immer von Aufklärung ſprecht, und denn immer über eure kleine Achſeln ſchnippiſch und ſchnöde und mit höhnender Dreiſtigkeit auf alle Menſchen hinabſehet, die noch in der Dämmerung leben, das iſt, die noch ſo weit zurück ſind, daß ſie das Illuminatenweſen verlachen!

Wie aber, ihr ſehet noch nicht ein, was zu eurem Frieden dient, und habt die Frechheit, zu behaupten, daß, wenn unſer Ritter in dem Tone, wie er auf Geßners Freund, den Herrn Johann Jacob Hottinger (S. 290 und 291), losgeht, den er einen Schulmeiſter nennt, dem er ärger als einem Schulknaben begegnet, und den er noch im witzigen Nominalregiſter sub litt. H. verfolgt, wo er ihn Schulmeiſter und Huſarenlieutenant in Zürich benamet, — wenn v. Z., ſagt ihr, in dieſem Tone ſein ganzes Ueber geſchrieben hätte, ihr ihm den Unteroffizier und gemeinen Soldaten nicht abſprechen, ſondern ihn vielmehr als Meiſter in ſeiner Rolle, trotz dem Garrick, der im Komiſchen und Tragiſchen und ex utroque Caesar war, verehren würdet, und daß ihr nur jetzt euch nicht in ihn finden könnt, weil er Kabinetsangelegenheiten des preußiſchen Hauſes in Potsdam verhandelt, Vieles, wie wir über ein Kleines hören werden, ſagt, was man nicht erwarten ſollte, und den größten Theil doch noch unter ſeinem Doctormantel verbirgt, ſo daß es euch vorkomme, als ob er völlig aus dieſer Rolle geſchleudert ſey? — O ihr kleinen Philoſophen, die ihr (S. 241) nicht an der alten Berlinſchen und Potsdammſchen Aufklärung, ſondern an vielen andern nagelneuen Arten von Aufklärung waſſerſüchtig ſeyd, ihr thut, als ob es euch leid um das Publicum ſey, weil es einen Unterofficier und Gemeinen ſuchen, und einen großen, mit König Friedrich dem II. Schritt haltenden, Mann finden werde! Iſt denn aber dieſer Tauſch nicht angenehm? Muß man durchaus, wie Vater Gleim, als Grenadier ſingen, wenn man ſich ſo auf dem Titelblatte anmeldet? Iſt's euren unritterlichen Köpfen zu hoch, zu faſſen, daß auch das edelſte Schwert mit der Scheide vermittelſt des Roſtes in Verbindung trete, wenn man ihm keine beſſere Beſchäftigung anweiſet? Wißt, Unterköpfe! dieſer Ueberkopf, dieſer Mann, an deſſen Schönes und Merkwürdiges ihr kein Senfkorn Glauben habt, hat ſich an Oberreit, Hottinger und an dem Commiſſions-Rath Ettinger auf eine ſo eclatante Art gerächt, daß ich euch wohlmeinend rathe, euch auf Gnade und Ungnade zu ergeben, wenn euch ſein Löwenzahn nicht ergreifen und zermalmen ſoll.

Was nun ſchließlich mein kleines ehrliches Ich betrifft; ſo weiß das Publikum ſchon, daß mich der höchſtſelige König einen Hallunken genennt, als weßfalls ich mich um ſo weniger ſchämen darf, als der Herr Ritter v. Z. die gelehrten und nicht gelehrten Herren um Vergebung bittet, weil der König ihn nicht auch ſo geheißen (S. 59). Sonſt bin ich der ehrliche Bildſchnitzer in Hannover, Namens Johann Heinrich Friedrich Quitenbaum, ſehr weit entfernt, mich mit dem Alcamenes, Phidias, Mich. Angelo, Bernini, Girardon, Taſſaert oder auch mit dem deutſchen Melchior Bartel zu meſſen. Ich habe, ohne daß mir ein Blitz den Kopf beſchädigte, mir vorgenommen, Rahmen zu den beiden Portraiten, vom großen Friedrich und vom großen von Zimmermann zu ſchnitzen, welche beide Ehrenwerke Letzterer in ſeinem Ueber ſo meiſterhaft zu malen den 13. October 1787 angefangen, und im November 1787 beendiget hat. Ein Rahmen und ein Regiſter haben viel Aehnlichkeit, und da unſer Ritter ſein Werk mit einem witzigen Nominalregiſter ſchon ſelbſt ausgeſtattet hat; ſo ſey mir erlaubt, ein Realregiſter dieſes Werks zu liefern, und nicht mehr nicht weniger ſoll mein Rahmen enthalten. Es ſcheint zwar, daß unſer Ritter den Umriß zu ſeiner Schrift ſich gar nicht vorgezeichnet, ſondern in's Wilde gearbeitet habe; allein er und Friedrich der II. (ein Paar Einzige) ſind und bleiben doch Bild und Ueberſchrift. Sollten, wie ich's vermuthe, unſere Illuminaten mir vorrücken, wie es etwas ganz Uneigentliches ſey, daß ich ein Buch in einen Rahmen faſſen wolle, indem die Büchereinfaſſung Buchbinderarbeit iſt, und wir uns kunſtgemäß mit Statuen, Büſten, Armaturen, Vaſen, Friſen, Rahmen und Schnitzwerk abzugeben nach Kunſt und Gunſt verpflichtet ſind; ſo mögen ſich dieſe kleine Hochſinnige (S. 241) merken, daß mein Rahmen dem Bilde angemeſſen ſey: und wenn ein Unterofficier und Gemeiner dem Huſaren-Lieutenant Hottinger (S. 300) wider die Subordinationsregeln zu begegnen ſcheint, und doch nicht begegnet; wenn ein Doctor Medicinae, der außer dem Löwenzahn kein Recipe in dieſem Ueber verſchreibt, vielmehr ſich gelehrt und politiſch darſtellt, und dazu überwiegende Grundgründe hat; ſo wird es denn auch mir wohl erlaubt ſeyn, meinen Rahmen nach Zeit und Raum einzurichten. Daß ich übrigens auch einen Selle gehabt, der mir vorgearbeitet und mit Rath und That unterſtützt hat, will ich anbei nicht verhalten, vielmehr, um klaren Wein einzugießen, beichtkindlich bekennen, daß mein Vetter, einer der Leipziger Magiſter, mir dieſen Liebesdienſt erwieſen, als an welche Geſellſchaft der Zwölfe unſer Ritter (S. 184) in allen Ehren denkt, indem er merkwürdig und ſchön behauptet, daß durch Gottſched und ein Dutzend Magiſters in Leipzig ſeit 1740, ein helles Sonnenlicht über ganz Deutſchland aufgegangen ſey. Mit dieſer Promotion läßt es indeſſen der Herr Ritter nicht bewenden, vielmehr erwähnt er (S. 188) rühmlichſt, daß mancher deutſche Magiſter und Profeſſor mit Schneidermanieren im Marmorſaale zu Sansſouci an der Tafel des Königs, zwiſchen dem Könige, Voltaire, Algarotti und d'Argens ſehr verlegen, ſehr trocken und ſehr peinlich geſeſſen hätte, und wahrlich eher geneigt geweſen (was nun freilich ein Monsieur le Docteur aus der erſten Hand wiſſen kann,) zur Diarrhöe, als zu witzigen Einfällen. — Noch nicht genug, unſers Herrn v. Z. witzige Diarrhöe geht noch weiter (S. 189). Gleichwohl aßen einmal keine Magiſter, ſondern Algarotti, Voltaire, d'Argens — und Ritter von Zimmermann? (nicht doch! der

König lockſpeiſete ihn mit einer Melone (S. 67) und mit einer Traube, die Se. Majeſtät auswählte und mit den Worten ihm gab, [o der ſchönen und merkwürdigen Worte!] „Eſſen Sie das“ (S. 99.) — gewöhnlich mit dem Könige. — Noch nicht genug, — die bösartige Diarrhöe ficht unſern Ritter (S. 190.) auf's Neue an, und ohne Zweifel, damit ſich die Herren Magiſter in Halle nicht gegen die Leipziger das halten möchten, ſetzt unſer Ritter ſo wahrheitsliebreich als wohlbedächtig noch einen Stuhlgang hinzu: „Friedrich hat alſo weder Magiſter aus Leipzig noch aus Halle zum Eſſen. — Nun wahrlich, ſo viel collegialiſches Andenken konnte denn wohl meinen Vetter, wenn er auch nicht mein lieber Bluts- und Gemüthsfreund geweſen wäre, reizen, mir freundvetterlich beizuſpringen, und hülfliche Hand an mein Schnitzwerk zu legen, welches, wie ich nach der Liebe hoffe, meine Leſer nicht ungünſtig vermerken werden. Meine Leſerinnen dürften denn nun freilich mit den vetterlichen Beiſätzen nicht völlig zufrieden ſeyn; indeſſen ſind ſie dagegen durch die außerordentlichen Galanterien, womit ihnen Herr von Zimmermann ritterpflichtig zuvorkommt, hinreichend entſchädiget. —

Nach dieſem lang- und kurzweiligen Exordio komm' ich denn zu dem Pfingſttext ſelbſt, und nehme mir die Erlaubniß, wie es ſich von ſelbſt verſteht, zuerſt den Herrn Ritter von Zimmermann, königlich großbritanniſchen Hofrath und Leibarzt, in Rahmen zu faſſen. Denn in Wahrheit, dieſe von Zimmermannſche übergoiſtiſche Schrift iſt ſo philoſophiſch angelegt, daß ſie der alten Schuldemonſtration von der Exiſtenz Gottes, die von ego ſich anfing, nicht im mindeſten etwas nachgiebt.

Wie ſehr wünſcht' ich mir ein Winkelmann'ſches Kennerauge, um hier jede Feinheit zu erſchleichen, über die mancher Illuminat wie eine landverderbende Heuſchrecke weghüpfen würde. Ritter von Zimmermann indeſſen verſteht die Kunſt, mehr zu geben, als er hat;" unſer einer muß ſeine Ohnmacht geſtehen, und ſich in ſeinen Schranken halten.

Da ich ſonach meinen Kundleuten getreulich und ſonder Gefährde angezeigt, was Herr v. Z. nicht ſey, indem er dem Leibe ſeines Patienten, gerade zuwider dem Einladungsſchreiben vom 6. Junius 1786, welches den **Monsieur le Docteur et Médecin** Zimmermann begehrte, außer dem einfachen **Mittel, deſſen ſich die Griechen und Römer ſchon bedienten, den zur Honigdicke eingekochten Saft vom Löwenzahn** (einem Medicamente, das ſo ganz für dem König gemacht ſchien, und das zu vielen artigen Redensarten Gelegenheit gab), nicht zu nahe kam, vielmehr ſich ihm als Seelenarzt zeigte; ſo bleibt nach dieſer Guſtation mir noch zu bemerken übrig, was unſer Ritter denn eigentlich nach ſeinem ſelbſteigenen Zeugniß ſey? Zwar nach S. 257. war er ein kleiner Doctor und ein komiſches Magiſtratsglied des kleinſten Städtleins der Schweiz; indeſſen ſieht man, was aus Bethlehem kommen könne! Es läßt ſich indeſſen die Natur ſelbſt durch **keine Kartätſchen des jungen Seemannes Prinz Wilhelms** (S. 52.) herausſchießen, und es verräth allemal einen großen Mann, wenn er der Mutter Natur, auch in Purpur und köſtliche Leinwand gekleidet, getreu bleibt; und wie? ſollt' es unſerm jetzigen Stern erſter Größe, dem Mann, den König Friedrich **mon cher Monsieur, mon bon**

Monsieur, mon cher Monsieur Zimmermann (S. 99), mon cher et bon Monsieur, mit dem ſpaßhaften Zuſatze: je me recommande à vôtre protection et à vôtre bonne providence! und ſogar (S. 77) *mon Ami!* nannte, dem es ein fatales Wort war, wenn der König ihn Monsieur le Médecin hieß, und was ihm das größte Lob war (S. 128), ce Zimmermann est un homme de probité, ſollt' es dieſem ſchönen und merkwürdigen Manne nicht zur unzuverkennenden Ehre gereichen, wenn ihm noch immer, ſowohl das komiſche Magiſtratsglied als das kleinſte Städtlein der Schweiz, wie Muttermal und Heimweh ankleben? als wovon auf jeder Seite dieſes großen Werks Spuren vorhanden ſind. So tröſtet z. B. unſer Ueberritter ſich (S. 8) mit der jetzt ſogar auch gedruckten Unterredung zwiſchen Friedrich dem Großen und dem Pater Pavian (und man denke, wie dieſes Alles zuſammen kommt!), mit dem berühmten deutſchen Buch: über Etwas, das Leſſing ſagte.

Doch es iſt hohe Zeit, in dem Ipse fecit des großen Zimmermanns eine Vollſtändigkeit nach der andern, und zuerſt ſeine beſondere Frömmigkeit zu bewundern; denn als er aus dem Brandenburger Thore war (S. 16), und nun auf dem ihm bekannten einſamen Wege an dem ägyptiſchen Obelisk vorbei, gegen den Hügel von Sansſouci fuhr, warf ſich ſein Herz mit dem höchſten Feuer und der höchſten Inbrunſt nieder vor Gott; wie er in dieſen Augenblicken betete, ward vielleicht nie auf dieſem Hügel gebetet. Der Satan indeſſen, der wie ein brüllender Löwe herumgehet, und ſuchet, welchen er verſchlinge, nahm ſich nun vor, unſerm großen Beter, von dem er glauben mochte, daß er noch nicht feſt im Glauben ſtünde, einen Streich zu ſpielen, und ſiehe da! unſer Ueberritter hatte (S. 11) zum Nachtheil des chriſtlichen Glaubens einen ſo großen Glauben an den König, daß er ſogar mit dem unbezwingbarſten Unglauben des Königs an alle Aerzte das Gleichgewicht hielt. Dem verdammten Löwenzahn des Satans war dieſe Beute noch nicht genug, vielmehr verleitete er unſern gläubigen Zimmermann ſogar (S. 61) zu dem Unglaubensbekenntniß, daß er keine Wunder, als die der König im ſiebenjährigen Kriege gethan, glaube — und ſo züchtigte er ihn mit mehr als einer Zweizüngigkeit, wovon wir noch ſo manche als einen Pfahl im Zimmermannſchen Fleiſche erblicken werden. Herr v. Z. bedauert (S. 85), daß in dieſen Zeiten, da die Philoſophie ſo vernünftig wird, und da die Phyſik ſolche Rieſenſchritte macht, der Aberglaube ſein Haupt nun wieder ſo emporhebe, als in den Jahrhunderten der dickſten Finſterniß, und hält die unbekannten Obern der geheimen Geſellſchaften (S. 86) für abgedankte Hofmeiſter und bankerottirte Schriftſteller. Indeſſen iſt es unſerm Ritter (S. 85), der leider! weder Schüler noch Meiſter geheimer Wiſſenſchaft iſt, mitten unter der gnoſtiſchen und theoſophiſchen Gährung, worin ſich jetzt Deutſchland befindet, ſehr erfreulich, zu ſehen, daß die ehrwürdige Geſellſchaft der Freimaurer bei den Fürſten und Weltleuten in Deutſchland den Sinn für Religion vielleicht am meiſten offen hält, und nicht ihr letztes Licht ausbläſet, wie es ſeiner Meinung nach durch die ſogenannten Aufklärer in Paris, in London und in Rom ausgeblaſen iſt.

Gegen die Kraft religiöſer Geſinnungen, ſagt v. Zimmermann (S. 160), kommt keine Furcht von keiner Art in den bedenklichſten Umſtänden unſers Lebens auf, und mit dieſer Kraft, die allein von Gott kommt, und allein aus unſerm Vertrauen zu Gott fließt, trat denn Herr v. Z. am Morgen des 24. Junius vor dieſen ſchrecklichen König mit unerſchrockenem Sinn, mit innerer Ruhe und wirklich ſo unbefangen, als wenn er einen lieben und guten Freund beſuchte, und doch wußte Satanas die Karten ſo zu miſchen, daß (S. 19) Herr v. Z. ſchon Alles, was ihn Menſchenkenntniß und Menſchenerfahrung in ſeinem ganzen Leben gelehrt hatten, zuſammennehmen, und ſo gut er konnte und vermochte, den Herrn Kammerhuſaren Schöning zu ſtudiren und zu gewinnen ſuchen mußte, der ſich ihm (S. 20) als ein Herzensfreund des Prof. Selle zeigte, und bald (S. 39) hätte Herr v. Z., aller ſeiner religiöſen Empfindungen und Geſinnungen ohnerachtet, Blut ſchwitzen mögen, wenn man Blut ſchwitzen könnte. Ach! dachte er, da ihm der Neid einfiel, der nicht verträgt (S. 40), daß einem Andern etwas Merkwürdiges und Schönes begegnet, wüßte doch das arme neidiſche Pack (beſtehend aus Aerzten, aus der niedrigen Klaſſe gelehrter Herren und Schulmeiſter, die mit den Zähnen knirſchen), wie mir jetzt iſt, welche Angſt, welcher Unmuth, welche Gefahren und welche Schrecken mich umgeben; o gewiß, es (dies Pack nämlich) würde geſtehen, ſolches Glück wünſchen wir uns nicht. Wahrlich, nach der unzubeſtreitenden Wahrheit, daß religiöſe Geſinnungen keine Furcht von keiner Art (S. 160) in den bedenklichſten Umſtänden des Lebens aufkommen laſſen, ſollte man an der feſten Frömmigkeit unſeres Ritters gottesvergeſſen zweifeln; allein da iſt wohl offenbar zu ſehen, welchen Anfechtungen auch die Allergläubigſten ausgeſetzt ſind. Ich kann es nicht bergen, daß ich bei dieſer Gelegenheit auf den Gedanken gefallen bin, ob nicht etwa Herr v. Z. das herrliche Bruſtbild des Marcus Aurelius aus weißem Marmor und vielfarbigem Achat, das neben dem Könige auf dem Kamin ſeinem Bette gegenüber ſtand, zu abgöttiſch angeſehen, und ſich etwa durch dieſes unchriſtliche Götzenbild verleiten laſſen; indeſſen habe ich dieſen Gedanken, den Marcus Aurelius nicht heidniſcher haben konnte, ſogleich in ſeiner Geburt erſtickt, und bekenne offenherzig, daß dieſer Vorfall zu hoch ſey, um von einem ehrlichen Bildſchnitzer in's Verhältniß gebracht werden zu können. Mein Vetter, der Leipziger Magiſter ſelbſt, gebehrdet ſich bei dieſer heidniſchen Gelegenheit ſo beſcheiden, als wenn er bei Abraham, Iſaak und Jacob zu Tiſche ſäße. Von Voltaire, Algarotti und d'Argens iſt er diesſeits des Grabes nie zur Tafel gezogen, auch iſt wohl nicht anders zu denken und z[illegible]ermuthen, als daß er auch in der andern Welt vom Tiſche dieſer witzigen Köpfe werde geſchieden ſeyn und bleiben ewiglich. Was nicht zu löſen iſt, mag ein Knoten' bleiben. Unſer gläubige Ueberritter macht ſich über ſeine heldenmüthigen religiöſen Geſinnungen ſelbſt einen Einwand. Schwärmerei ſey dies? (S. 160) frägt er: wie alle religiöſen Geſinnungen, die nicht gebadet ſind in kaltem Deismus? — Wer darf das ſagen? fügt er hinzu, und fordert den heraus, der Herz hat; — Er trete hervor, damit man ihn kenne; und nun ſollte man freilich glauben, unſer Ueberritter würde nach dieſem Kartel an dieſem Menſchen aus dem kalten Bade, das, wie man ſagt, die Nerven ſtärken ſoll, ein Exempel ſtatuiren, und einem Jeden, der dieſen Fehdehandſchuh aufzuheben keck genug wäre, Hals und Kopf brechen; allein nein, er reißt den Degen aus der Scheide und — ſteckt ihn langſam wieder ein; und dann, ſagt Herr v. Z., antworte ihm, wer will! Und ſo endet ſich denn dieſe Ausforderung, ohne daß gelehrtes Blut, das heißt Tinte, vergoſſen wird. So trug weiland Ritter Hudibras, um ſeinen Durſt nach Blut zu ſtillen, rothe Wurſt bei ſich. — Wer die warmen Bäder, die Herr v. Z. ſeinen hülfsbedürftigen Patienten anräth, nicht brauchen will, mag immerhin im kalten Bade des Deismus ſein Leben an's Bein binden, und wenn's Noth thut, ſich einen Doctor des kalten Waſſers ſuchen; unſer Ritter bleibt bei'm lauen? nicht doch, ſondern bei'm warmen Waſſer, wornach ſich Jeder zu achten und für Schaden zu hüten hat.

Ich will bei weitem nicht alle und jede anſcheinenden Zweizüngigkeiten bemerken, welche der Satan als Unkraut unter den frommen Zimmermannſchen Waizen geſtreut hat; wer kann indeſſen umhin, den Kopf zu ſchütteln, daß unſer Lanzierer dem Könige Friedrich Wilhelm I.

(S. 194), den er doch als einen Chriſten verkündiget und anpreiſet, keinen vortheilhaften Beinamen giebt, wenn er behauptet, daß er wahrlich für Friedrich II. kein guter Vater geweſen, wogegen er den Atheiſten Friedrich II., da er von ſeinem ſterbenden Vater kam, außerordentlich gerührt, ſchluchzend, und ganz in Thränen darſtellt. Bei manchen poſſirlichen Anekdoten, welche unſer Ritter von Friedrich Wilhelm I. mittheilt, ſchimmert der natürliche Menſch nicht etwa bloß durch, ſondern ſtrahlt ſonnenklar in's Auge, und wenn man, nach dem, was Herr v. Z. über den Tod der beiden Könige Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II. erzählt, zuſammenhält, ſo iſt's, als wüßte man vollends nicht, was von einem Schriftſteller zu denken ſey, der einen mit genauer Noth zum Deiſten bekehrten Atheiſten merkwürdig und ſchön, dagegen Friedrich Wilhelm I. ſo chriſtlich-komiſch ſterben läßt. Indeſſen kommt's auf's granum salis an, welches man auch durch geiſtlichen Löwenzahn überſetzen könnte, um dies Alles aus dem rechten Geſichtspunkte zu nehmen. Bis an ſeinen Tod, ſagt unſer Ueberritter (S. 235), blieb Friedrich der Große, wie jede große Seele, auf dem Thron immer feſt und in ſich ſelbſt gewurzelt, immer ſich ſelbſt gleich an Größe und Güte, und Herr v. Z. (S. 236) ſahe ſich nothgedrungen, ehrwürdigen!! Theologen, die ihn gar ſehr oft befragten, ob denn doch der König auf ſeinem Krankenlager nicht endlich in den Schooß der Kirche getreten ſey? zu antworten: der König habe gar nicht an die Unſterblichkeit der Seele geglaubt, und an die chriſtliche Religion noch kurz vor ſeinem

Tode eben ſo, wie an Aerzte und Arzneikunſt.

Auch ſcheint es eine unchriſtliche Neckerei zu ſeyn, wenn unſer edler Ueberritter (S. 233) bemerkt, daß an den kleinſten Höfen Deutſchlands ſogar, wo man doch nur wenig zu gewinnen und wenig zu verlieren hat (ob als Kammerdiener, als Arzt oder als Oberhofmarſchall, bleibt unbeſtimmt), heute der Höfling ein Atheiſt ſey, und morgen an Jeſus Chriſtus, an Lavater und den Teufel glaubt. Da indeſſen den Reinen Alles rein iſt, ſo können dergleichen Aus- und Einfälle den chriſtlichen Geſinnungen des glaubevollen Herrn v. Z. keinen Schaden noch Leides thun, und eben ſo wenig kann ihnen die Kleinigkeit zu nahe treten, wenn Herr v. Z. (S. 258) behauptet, daß er ſich ſelbſt ermordet hätte, wenn er nicht — ein Chriſt? Nicht doch; wenn er nicht verheirathet geweſen. Sollten dergleichen Mord- und Todgeſchichten ſchwache Chriſten, die keinen Löwenzahn, oder kein Genie beſitzen, ärgern, ſo will ich dieſelben hiemit ſammt und ſonders dienſtfreundlichſt erſucht haben, dem leidigen Satan über ſich nicht ſo viel Platz einzuräumen, daß ſie etwa durch einen Verdacht wider das unverfälſchte Chriſtenthum unſers Ritters, der ſo viel Weſen mit dem Glauben treibt, den ſechsten Sinn ſo meiſterlich excolirt hat, und das Selbſtdenken durch Lehr' und Beiſpiel ſprengen will, überrumpelt werden; vielmehr iſt hier in eine lebendige Erwägung zu ziehen, daß zwiſchen einem Chriſten, wie Ritter von Zimmermann, und einem Einfältigen wie ein Kindlein, ein ſo großer Unterſchied, wie ungefähr zwiſchen Biſchof und Küſter, zwiſchen ſublim und einfältig, zwiſchen Doctor Zimmermann in Hannover und zwiſchen *Profeſſor Zimmermann* in Braunſchweig ſey, und daß man nach der neuen von Zimmermannſchen Auflage des Chriſtenthums auf Imperialpapier leben und leben laſſen müſſe. Was iſt denn auch das Verfängliche an der Geſchichte oder vielmehr an dem Stabe, den Herr v. Z. über die *Geſchichte vom wüthenden oder gar raſenden Chriſten bricht*, die unſer begabter Schriftſteller aus ſeinem Füllhorn oder aus ſeinem Ermel ſchüttet? Man ſollte freilich glauben, daß einem überzeugten Chriſten nichts angelegentlicher obliege, als Unchriſten und mit genauer Noth zu Deiſten bekehrte Atheiſten auf den Weg zu leiten, der Troſt im Leben und im Tode giebt, und daß *der Geiſtliche, deſſen Brief die Cabinetsräthe dem Könige* (S. 246) *mit Haut und Haar überreichten*, es herzlich gut mit dem Könige gemeint habe, indem er ihn vom philoſophiſchen Irrthum und Thorheit zur chriſtlichen Lauterkeit und Wahrheit leiten wollte. Der König ſelbſt nahm dieſen Hirtenbrief nur aus eben dieſem Geſichtspunkt, indem er ihn dem Marquis von Luccheſini mit den Worten übergab: Voyez comme on a soin de mon âme; indeſſen kann man auch dieſen Ritt unſerm von Zimmermann um ſo weniger übel deuten, da ihn die Phyſiognomie anleitete, und es doch immer einer der *wüthenden und gar wahnſinnigen Chriſtenſtreiche* iſt, wenn (S. 246) dieſer Heidenbekehrer wie Lindwurm Obereit, *indeſſen doch mit mehr Milde*, ſchrieb. Auch hat dieſer Geiſtliche bei allem dem von Glück zu ſagen, indem er gegen Herrn Doctor Obereit ungeſchlagen davon kommt, und der überwundene Obereit mag ſich ſelbſt belehren, wer er ſey, denn unſer Herr v. Z.

begnüget ſich ſein chriſtlich, den obigen mit mehr Milde ſchreibenden Geiſtlichen einen Stocknarren (S. 247) zu heißen, und es nach den treffendſten Regeln der Wahrſcheinlichkeit herauszubringen, daß es ein wahnwitziger Geiſtlicher geweſen. Von allen ſcheint bei weitem die härteſte Nuß zu ſeyn, wenn man auf die ſublimen Troſtgründe ſtößt (S. 248), womit Herr v. Z. den Marquis von Lucchesini ausrüſtet, um ſie dem Könige als eine Seelenmixtur beizubringen. Tröſten Sie ihn, ſagte er ihm (S. 249), mit der Unſterblichkeit ſeines Namens, mit dem unausſprechlichen Andenken alles Großen und Guten, das er that und wirkte, und das noch lange nach ſeinem Tode wirken würde. Da der König den Tod nicht fürchtet, ſondern ſich über ihn ärgert und ihn (S. 249) mit der Fauſt wegſchlagen möchte, ſo laſſen Sie ihn bis an ſein Ende die Unſterblichkeit ſeiner Seele läugnen, denn über dieſen Punkt bekehren Sie ihn doch nicht, und werden ihn, da Sie dies ſo oft unnütz verſuchten, nie überführen. Aber ſagen Sie ihm laut, raſch und keck, er habe alles Große gethan, was kein König vor ihm in ſolcher Lage vermochte und that, und nun habe Alles zu tief gewurzelt, um nicht bis in die ſpäteſte Zukunft zu gedeihen. (Doch nicht die Potsdam- und Berlinſche Aufklärung, denn dieſe ſollte denn doch wohl nicht im Tode tröſten können.) — Sagen Sie ihm laut noch, wenn er in ſeinen letzten Zügen liegt: nie, nie, nie wird Preußens Adler fallen. So ſublim kann der chriſtlich hochgefühlvolle von Zimmermann tröſten! Freilich könnte dieſe Stelle zu allerlei unholden Gedanken verführen, ſo wie man denn auch vom Adler, wenn ihn nicht ein Bildſchnitzer gemacht hat, eher ſagen müßte, daß er die Federn verlieren als fallen würde; *allein wer nur die Kraft religiöſer Geſinnungen recht kennt*, wird wiſſen, ſich in die Zeit zu ſchicken, denn es iſt böſe Zeit, und in der That, es macht unſerm Ritter Ehre, daß er nicht nur *einen politiſchen Arzt, oder einen mediciniſchen Politicus* (S. 151), ſondern auch einen politiſchen Chriſten oder chriſtlichen Politicus zu machen vortrefflich verſteht. Ueber *dieſe Politik* überhaupt muß ich mich noch näher erklären. *Mein ganzes Verfahren*, ſagt Herr v. Z., *bei dem Könige, außer den ernſthaften Vorſtellungen, die ich ihm ſo oft machte, war im Grunde nichts und wieder nichts, als mediciniſche Politik.* Mein nur etwas zu deutſcher Magiſter vermeinet zwar, aus dieſer Stelle geradezu ableiten zu können, daß, wenn der König nach dem Todtengräber des Doms geſandt hätte, dieſer Ehrenmann ihm in Beziehung ſeiner Krankheit die nämlichen Dienſte erwieſen haben würde, als unſer königlicher Leibarzt; ſind denn aber *ernſthafte Vorſtellungen* nichts und wieder nichts? Und wenn ich gleich nicht ganz in Abrede ſtellen will, daß der Todtengräber des Doms, Kraft ſeines Amtes, dem Könige nicht minder *ernſthafte Vorſtellungen* hätte machen können, ſo würden ſie doch, wäre auch der Todtengräber des Doms ein unmittelbarer Deſcendent des Todtengräbers im Hamlet, nicht ſo witzig, als die von Zimmermannſche ſich gebehrdet haben. Doch, wieder zur überpolitiſchen Politik unſers überritterlichen Ritters, derentwegen mein Magiſter nicht aufhören kann, den Kopf zu ſchütteln; und warum denn? weil Staatskunſt und Verſtellung, wie Klugheit und Liſt ſich unterſcheiden; weil jedem denkenden edlen Manne die Verſtellung im Wege iſt; weil der Gerechte ſicher iſt, feſt tritt und es dem Blödäugigen gern überläßt, mit Vor- und Rückſicht zu ſchreiten. — Alles gut, lieber Vetter; allein der Zuſchauer ſieht mehr als der Spieler, und die Politik iſt einem Strome gleich, der das Schwere verſenkt und das Leichte hebt. ← —

Gewiß müßte man alle Verdienſte verkennen, wenn man nicht den Politicus en gros und en détail im Herrn v. Z. bewundern ſollte. Ich will nur etwas Weniges von dieſem v. Zimmermannſchen Nichts und wieder Nichts berühren. Herr v. Z. (S: 64) wußte welt beſſer, als der König, daß die Kaiſerin von Rußland geſund ſey, obgleich Herr v. Z. ſo wenig der Arzt der großen Kaiſerin iſt, daß er ſo in Petersburg wie in Berlin keine Doctorrollen macht (S. 63). Ob er ſie machen könne? — O! des unpolitiſchen Magiſters! Hat er denn nicht die Ehre, unſern von Zimmermann als den Erfinder der *Windepidemie* (S. 296) und der fürchterlichen *Weiberepidemie* (S. 297) zu kennen, und ſollte ein Mann, der ſolche Krankheiten erſindet, in Doctorrollen nicht ſtark ſeyn, wohl zu verſtehen, wenn keine höheren Pflichten ihn abhalten? —

Einer der größten politiſchen Züge iſt denn wohl unſtreitig der, den Herr v. Z. gegen den König, welcher ſeine Finger gegen ihn lächelnd (S. 120) aufhob, laufen ließ. **Es** behauptete nämlich Herr v. Z., daß *das ruſſiſche Reich unter ſeiner Größe erliegen würde* (*s'écrouleroit sous sa masse*), und ſich einſtens *ſo zertheilen würde, wie Alexanders*

Reich nach ſeinem Tode; daß Gouverneure einzelner Provinzen ſich zu Königen dieſer Provinzen aufwerfen, und ſich mit andern Gouverneuren von eben ſolchen Geſinnungen ſchlagen würden. Wahrlich viel, viel geſagt von einem Manne, den die ſo große ruſſiſche Kaiſerin mit einer ausgezeichneten Gnade beehrt, viel und mehr geſagt, als man nach der Situation der ruſſiſchen Monarchie denken und verſtehen kann. — Allein was thut dies zur Sache? Je unglaublicher, je erſtaunlicher! Zur guten Zeit fällt es unſerm Ueberritter noch ein, daß er am 14. Decbr. 1787 ein ganz natürliches Schreiben von der Kaiſerin erhalten, und ſo ruft er denn ſelbſt über ſich das Wort, ſetzt flugs den Zeitpunkt der Zerſtörung der ruſſiſchen Monarchie, vom 14. December 1787 an gerechnet, nach Jahrhunderten hinaus, und verfehlt nicht, in einer Note zu verſichern, daß ſo lange und bis dahin Rußlands Macht und Größe ſteigen, und nie weniger in Gefahr kommen könne, als jetzt, da der Divan (mit welchem Herr v. Z. wohl nicht in Correſpondenz zu ſtehen ſcheint) faſelt, die furchtbarſten Heere gegen die Grenzen der Osmanen im Anzuge ſind, und da (ein ſchönes und merkwürdiges Da; ein Da über alle Da's..!) die erhabene Monarchin dieſes größten Reichs auf Erden am 14. Decbr. 1787 ganz natürlich an Herrn v. Z. geſchrieben hat (S. 121). Ob unſer Ritter hier jenes leiſe Zurückhalten beobachtet, deſſen er ſich rühmt? Ob unſer Ritter dieſe ganze Scene nicht ſo, wie Vieles von der Fürſten-Revüe verſchweigen ſollen, ſcheint um ſo mehr zweifelhaft, da trotz des Codicills von Note, wodurch Herr v. Z. die Erfüllung ſeines Teſtaments über Rußlands Reich noch Jahrhunderte zurückſetzt, ihm doch einfallen ſollen und können, daß Catharina die Zweite für Ewigkeiten baue! Allein was kann denn unſer **Hariolus** dafür, wenn der Blitz des prophetiſchen Geiſtes ihm, wie den 13. October 1787 der Wunſch, dieſes Buch zu ſchreiben, in den Kopf fährt? Auch iſt dieſer politiſchen Kanne, wenn ſie gleich vergoſſen wäre, durch das Henkelchen der Note ſo ausgeholfen, daß ſie gewiß ihre Liebhaber finden wird! — Ich gehe zu andern politiſchen Zügen, die ich indeſſen nur berühren will.

Als der König eine ordentliche Fürſten-Revüe hielt (S. 83), bei der aber Herr v. Z. gewiß mehr als einen Unterofficier oder Gemeinen vorſtellte, ſo antwortete er doch mit dem größten Bedacht und immer ſo, als wenn die Fürſten gegenwärtig wären, von denen er ſprach. Man weiß nun zwar gar wohl, daß Herr v. Z. auch in ſeiner gegenwärtigen Schrift, trotz dem Könige (S. 83) gewaltig eingehauen, und wahrlich bisweilen ſo, daß der Hieb den armen Fürſten vom Kopf bis zu den Beinen ſpaltete; indeſſen iſt's ein großer Unterſchied, mit der Welt, die Fürſten einſetzt, zu ſprechen, und mit einem Fürſten ſelbſt, dem es bei dieſer Gelegenheit freilich nur allein zuſtand, über ſie ſo laut zu urtheilen. Das aber konnte freilich dem Herrn v. Z., dieſer Politik unbeſchadet, von Seiner Majeſtät nicht verdacht werden, daß er bei allem dieſem leiſen Zurückhalten lachte. Wahrlich, ſo politiſch hat ſelten Jemand gelacht; denn man kann es nehmen als Beifall, als Tadel, oder wie man will. Noch ein größerer Lichtſtrahl verbreitet ſich über dieſen Umſtand, wenn man in politiſche Erwägung zieht, daß unſer Ritter

(S. 84) lächelte und lachte, und daß der König nach dem alten Sprichwort: variatio delectat, dieſes Lachen und Lächeln wohlgefällig bemerkte. Herr v. Z. hat überhaupt das überſeltene Glück, daß Regenten ihn mit Beifall aufmuntern. So ſchrieb er (S. 296) auf Befehl des Polizei-Miniſters Freiherrn von Gemmingen die bekannte patriotiſche Abhandlung über die Windepidemie in Hannover, auch mit nachher zu ſeinem größten Troſte erfolgten allergnädigſtem Beifall Seiner großbritanniſchen Majeſtät — und Friedrich II. bemerkte wohlgefällig ſein Lachen und Lächeln, obgleich er den Herrn v. Z. immerfort durch und durch blickte (S. 84), wahrſcheinlich um ſich zu überzeugen, ob unſer Lacher und Lächler inwendig weine. Giebt es einen beſſern Hausrath für den Politiker, als lachen und weinen? Da der höchſte Schmerz lacht und die höchſte Freude weint, ſo kann der politiſche Chamäleon vermöge dieſer Hülfsmittel mit ſich und mit Andern machen, was er will. Zwar ſind lachen und weinen die Pas und Coupées des politiſchen Tanzmeiſters, mit denen er ſeine Seelentanzſtunden anfängt; allein ſie können und müſſen ihn auch nicht verlaſſen, wenn gleich er den höchſten Tanzgipfel erſchwungen hat, — ſelbſt auf dem Seile nicht, auf welchem ſich jetzt wirklich sans comparaison unſer Ueberritter befand! — Man ſage übrigens, was man wolle, ſo wie mit dem Doctor Zimmermann, hat der König, der einſt, wie unſer Ritter verſichert (S. 92), ſagte: „ich wollte mein Hemde verbrennen, wenn es wüßte, was ich weiß“ (Sagte dies der König wirklich einſt? wenn dieſer Umſtand wahr iſt, ſo ſagte dies der König bloß nach Aurelius Victor de Vir. illust. c. 61.), — mit keinem Doctor geſprochen, mit keinem Fremden, — faſt hätte ich Luſt zu ſagen, mit keinem Menſchen, und wüßten wir erſt, was wir nicht wiſſen, und was Herr v. Z. allem Vermuthen nach ſelbſt nicht weiß, o! — — Wem der feine Unterſchied zwiſchen Politik und Lebensart nicht bekannt iſt, kann freilich ſehr leicht in den Fehler des verſtorbenen Schmucker fallen, der dem Herrn v. Z. nach ſeiner Unterredung mit dem Könige im Jahr 1771 (S. 292) Vorwürfe machte, daß er zu nahe vor dem Könige geſtanden, zu lebhaft, zu unbefangen, zu frei geſprochen, und ſogar — dies ſey unerhört in Deutſchland — vor dem Könige geſticulirt habe: vor einem Könige, ſagte Herr Schmucker, müſſe man ſteif ſtehen, und ſich nicht rühren. O du ſteifer Schmucker mit deiner deutſchen Lebensart, fiel es dir denn nicht ein, daß ein Genie über die Regel iſt, und daß ein Politicus ſich nach Zeit und Umſtänden richten müſſe? Ich kann dieſen Abſchnitt über die von Zimmermannſche publike und Privat-Politik nicht ſchließen, ohne noch zuvor den Uebergang zu jener politiſchen Unterredung zu verehren, die wirklich verdient, auf die Nachwelt gebracht zu werden. Herr v. Z. kommt auf dieſelbe unmittelbar von der Rhabarber-Tinctur (S. 118 u. 119) und nun fing die Unterredung an:

König (in tiefer Meditation und den Kopf ganz ſeitwärts an ſeinen Lehnſtuhl lehnend). Die Ueberſicht einer großen und ſehr verwickelten Sache iſt doch äußerſt ſchwer.

Herr v. Z. Dieſe Kunſt hat von Anbeginn der Welt Niemand beſſer verſtanden, als Ew. Majeſtät. — Entweder ich verſtehe die ganze Sache nicht, oder der König hat in dieſer tiefen Meditation ſich zu dieſer Unterredung mit Herrn v. Z. vorbereitet, und ſchade, ewig ſchade, daß es eben dieſe Unterredung iſt, von der Herr v. Z. das Allermeiſte nicht erzählen kann und darf. Ich würde, ſagt Herr v. Z. (S. 218), die Sarcasmen, die ich aus ſeinem Munde gehen hörte, alle erzählen, wenn ſie der König auf mich abgeſchoſſen hätte; aber er ſchoß ſie ab (und man weiß wie er ſchießen konnte) auf Fürſten, auf Große und auf Gelehrte. Fürſten und Große können vielleicht bisweilen Sarcasmen vertragen; aber für Gelehrte, deren Exiſtenz ſo oft bloß von der Meinung abhängt, die man von ihnen hat, wären Friedrichs Sarcasmen tödtend. Wer ſollte nicht nach dieſer von Zimmermannſchen Bemerkung geglaubt haben, Herr v. Z. würde in Abſicht der Gelehrten großmüthigſt ſchweigen, und in Abſicht der Fürſten und Großen wenigſtens wieder erzählen, was ein Fürſt, wie Friedrich der Große, von Fürſten ſagte, ohne hinzuzufügen, was Herr v. Z., nachdem ihn der König lebhaft und feurig, gleichſam fragend anſah, raſch, keck, unbefangen und frei, dem Könige zum Wohlgefallen antwortete (S. 122); allein leider geht nichts über die politiſche Diſcretion unſeres Ritters (S. 143 und 144). Man unterließ nicht, den Herrn v. Z. möglichſt auszuforſchen, allein er hatte ſich beſprochen, ließ die Frage abprallen, antwortete entweder gar nicht, oder ſo, daß man ihn gewiß nicht wieder fragte, und Hofleute und Weltleute müſſen es ihm zum Nachtheil des Publici eingeſtehen, daß er ein völlig zugeknöpfter Menſch ſey. Nun wahrlich, wenn ſich ein Menſch in der Welt aufknöpft, ſo iſt's Herr v. Z. Iſt's? — Scheint's, wollte ich ſagen. Denn man leſe nur den gerechten Feuer- und Schwefeleifer, den unſer zugeknöpfter Politicus bei der Verrätherei zeigte, die man bei ſeiner Reiſe gen Potsdam an ihm verübt hatte (S. 18). Vor Erſtaunen war er faſt außer ſich, weil er glaubte, hier in Sanssouci auf dem geheimnißvollſten Fleck in ganz Europa zu ſeyn, und ſiehe da! ein Herr (S. 17), den Herr v. Z. nicht kannte, hatte in ſeiner Taſche ein Gedicht der Frau Karſchin über die hohe von Zimmermannſche Ankunft in Potsdam, die doch ſo geheim gehalten werden ſollte. Dieſe Ankunft ward verrathen (S. 18) durch den Kanal, durch den Alles in der Welt geht und durch den Alles in die Welt kommt, nämlich durch eine ſehr vornehme!! Dame, die Schweſter eines Herrn, der wiſſen konnte, daß der König an Monsieur le Docteur et Médecin geſchrieben. Dieſe ſehr vornehme Dame erfuhr dies insgeheim, und ſo erfuhr es denn auch insgeheim der ganze Hof und die ganze Stadt Berlin, und in der Stadt Berlin die Frau Karſchin, ſo daß jener Herr, den Herr v. Z. nicht kannte, die von Zimmermannſche Ankunft in Perſon in der Taſche hatte! — —

Ob nun gleich bekanntlich die Politik eine ſehr artige Garderobe hat, deren ſie ſich nach Zeit und Umſtänden bedienet; ſo iſt doch die Galanterie das Alltagskleid, das ſie gebraucht, ihr tägliches Brod, und ihre andre Hand, würde ich hinzufügen, wenn ich nicht die Verſuchung des Galimathias befürchtete, und ſo iſt es denn wohl kein Wunder, wenn unſer Ritter, der, was er anfängt, auch vollendet, ſich in der Galanterie rühmlichſt auszeichnet. Nur ein Pröbchen will ich abſchneiden.

(S. 103.)

Herr v. Z. Es iſt zu viel Sonnenlicht hier. Befehlen Ew. Majeſtät, daß ich eine Fenſter-Gardine zuziehe?

König. Nein, nein; ich habe immer das Licht geliebt.

Herr v. Z. Auch haben es Ew. Majeſtät immer um ſich her in der Nähe und Ferne verbreitet.

(S. 113.)

Herr v. Z. Der Küchenmeiſter Ew. Majeſtät iſt ein großer Mann in ſeiner Art; aber ich halte ihn für einen gefährlichen Mann. (Dies iſt Monſieur Noel, den Herr v. Z. Küchencommandant im witzigen Namenregiſter nennt.)

Der König. Niemand verſteht beſſer, gute Köche zu ziehen, als Ihre Herren Miniſter in Hannover. Mein beſter Koch iſt aus dieſer Schule. (Wie fein ſticht dieſe Antwort des Königs, dem Herr v. Z. den Großen verleidete, indem er den Monſieur Noel zum Collegen des großen Königs recipirte.)

(S. 137.)

Herr v. Z. Das beſtändige Gefühl meiner Schwäche, die tiefe Ueberzeugung von Allem, was mir mangelt, von Allem, was ich nicht bin, und was doch jeder Arzt ſeyn ſollte, verließ mich hier keinen Augenblick. (O! ihr deutſchen Magiſter, wenn ihr Luſt und Liebe zum Dinge habt, um euch auszubilden, mit Voltaire, d'Alxmbert, d'Argens und andern Franzoſen, in dieſem Jammerthal zu Tiſche zu ſitzen, lernt hier ein feines Compliment machen, und empfangt mein Bekenntniß, daß ich einen geſchnitzten Mercur, der nicht aus jedem Holz wird, d'rum gegeben hätte, um die Geſticulation unſeres Ritters bei dieſem Compliment zu ſehen. Guter Schmucker! ein paar Monate bei unſerm Großmeiſter [Doctor' Magiſter ſind Kleinmeiſter] Unterricht hätte dich geſchmeidig gemacht, wie man das Beiſpiel hat, daß Bildſäulen zur Ehre der Bildhauerkunſt lebendig werden.) —

(S. 137.) Ein Bedienter Ew. Majeſtät hat mir eben ein Merkmal der Zufriedenheit Ew. Majeſtät auf Dero Befehl überreicht, wobei ich, wie bei Allem, was mir Dieſelben anjetzt ſagen, erröthe und verſtumme. Es waren tauſend Thaler in Bankozetteln, die der zweite Kammerhuſar dem Herrn v. Z. **im Namen Sr. Majeſtät** (S. 133) übergab. Das nenn' ich über Ein Tauſend Reichsthaler, ſchreibe Ein Tauſend Reichsthaler, galant quittiren! O! was für ein Rahmen müßt' es werden, wenn ich alle die Galanterien einfaſſen wollte, die der Herr v. Z. wie ein Säemann ausſtreuete. — Die Complimente unſers ſchnellzüngigen Politici ſind zum Scandiren abgemeſſen, ſind Wechſelbriefe auf Sicht, auf Hör, die der König augenblicklich honorirte und bezahlte. Mag immer jener Biederphiloſoph behaupten, der Lügner ſey keck gegen Gott und furchtſam gegen Menſchen, und mag immer mein Magiſter hinzufügen, daß Herr v. Z. in dieſer Bemerkung des Biederphiloſophen zum Entſetzen getroffen ſey, ſo weiß ich doch, was ich mich zu den lebhaft empfundenen religiöſen Geſinnungen unſers Ritters zu verſehen habe. —

Eine politiſch-galante Antwort in optima forma findet ſich z. B. S. 68, von der man in der That nicht weiß, ob ſie im Schimpf oder im Ernſt zu verſtehen ſey.

König. Finden Sie Potsdam ſeit den funfzehn Jahren, da Sie hier geweſen, ſehr verändert? (Hätte der König gefragt: Finden Sie in Potsdam neu angelegte Apotheken, ſo hätte Herr v. Z. nicht gründlicher antworten können, als wie folgt.)

Ich. Zum Erſtaunen. Euer Majeſtät haben in der Zeit eine ſehr große Menge neuer Häuſer bauen laſſen. Die Stadt iſt von allen Seiten verſchönert. Mir iſt ſo, ich ſey nicht in Deutſchland, ſondern in Rom, in Vicenza, in Venedig.

Bei Vicenza ein Nagel und folgende Note. Eine Schmeichelei war dies nicht. Die Schmeichelei hätte ſich ſehr liſtig verſtecken müſſen (merkt euch dies, ihr Leipziger Magiſter und auch ihr aus Halle!) wenn ſie ſich Friedrich dem Großen hätte nähern wollen. Es war vielmehr (hier iſt der Schlüſſel, den ſich kein Kammerherr aller Kammerherren, kein Hofmarſchall aller Hofmarſchälle zu benutzen ſchämen darf; hier iſt mehr als ſie!) das Gegentheil, und das wußte ich ſehr wohl: denn ich wußte, daß der König einſt einen aus Vicenza, der Vaterſtadt des Palladio, gebürtigen jungen Gelehrten, den Abt Micheleſſi, fragte: hat die Stadt Vicenza noch ein ehrliches Anſehen? Sire, antwortete Michelessi, wir haben über zwanzig Häuſer in Vicenza, die alle ſchöner ſind, als der neue Palaſt in Sansſouci. — Dieſe kecke Antwort, ſetzt Herr v. Z. hinzu, hatte wahrſcheinlich der König auch nicht vergeſſen. — Etwas Feineres von Zweideutigkeit, von Schmeichelei wüßte ich nicht von unſerm Ritter je geleſen zu haben, es wäre denn die gewandte Vertheidigung, welche er ſich zum Andenken in der Berlinſchen Monatsſchrift in puncto der trefflichen Fürſtin von Deſſau, deretwegen Herr v. Z. einen politiſchen Zeitungsſchreiber agirt hatte — ſetzte. Wie ſticht da der Abt Michelessi ab! Hie iſt mehr als Abbé! Feinheit über Feinheit!

Nach dieſen Turnieren will ich Alles, was ich ſonſt noch auf meinem Herzen und Gewiſſen habe, zuſammenfaſſen, und den Herrn v. Z. von der Seite eines großen Lehrers darſtellen, ſein Bild ſodann kurz und gut einpaſſen, damit es aufgehangen werden könne für die Ewigkeit der Ewigkeiten.

In dem Worte Lehrer liegt nun aber freilich etwas ſo Erhabenes, ſo Göttliches, daß man unter dieſem Worte ſich einen Wohlthäter, einen Erlöſer und Befreier, einen Vorurtheilshelden und Sieger denken kann, und ſeht! das iſt Ritter von Zimmermann. Zwar ſollte man glauben, daß er dem Euclides einen Zirkel oder ein Dreieck machen lehre, wenn er dem Könige (S. 65) beibringt, wie die Kaiſerin von Rußland ein Geſetzbuch für Rußlands Adel und ein Geſetzbuch für Rußlands Städte mit ihrer eigenen Hand (ſoll wohl mit eigenem Kopfe heißen) geſchrieben, und ein erſtaunendes Werk in ganz philoſophiſcher Abſicht, nämlich ein vergleichendes Gloſſarium aller Sprachen und Mundarten auch mit ihrer eigenen Hand übernommen, und daß ſie einige Luſtſpiele zur Beſchämung der Schwärmerei und des Aberglaubens, voll lachender Satyre, voll Witz und Laune Selbſt verfertigt habe; indeſſen kommt doch hierbei der höchſtwichtige, dem lehrbegierigen und zu Gamaliels Füßen ſitzenden Friedrich II. unbekannte neue Umſtand vor, daß unſer Ritter dieſe drei Luſtſpiele, 1. der Betrüger (Caglioſtro), 2. der Verblendete, 3. der ſibiriſche Schaman, aus der Kaiſerin Hand zum Geſchenk erhalten. — Unſer Ritter kam in aller Rückſicht zu ſpät, des Königs Leibarzt zu ſeyn; allein wie ſchön und merkwürdig wußte er den Seelenarzt unterzuſchieben, und wie ſo manches Recept verſchrieb er (bis auf die Atheiſterei und Deiſterei, die ihm als ein unheilbarer kalter Brand vorkam), das dem Könige trotz dem Löwenzahn herrliche Seelendienſte erweiſen können, wenn er nur gewollt. Es iſt freilich wahr, daß leider! viel auf einen Felſen gefallen, wofür aber Herr v. Z. nicht kann. Ich weiß, ihr aufgeklärten Thoren, daß ihr noch ſo manchen Einwand aufbewahrt, um zu viel Schatten in das Zimmermannſche Conterfei zu tragen; allein ich weiß auch, weß Geiſtes Kinder ihr ſeyd. Nicht wahr, ihr findet es unerklärlich, warum die Abgeſandten fremder Mächte in Berlin (S. 142), dieſe privilegirten Spione, kein Geld und keine Künſte geſpart, um jede Abänderung in dem Befinden des Königs und zumal jede Verſchlimmerung deſſelben gleich aus der erſten Quelle zu fiſchen? Allein ihr ziehet nicht in

Erwägung, was Herr v. Z. bei Gelegenheit der vermeintlichen Krankheit der Kaiſerin ſagte (S. 64): **Ew.** Majeſtät wiſſen am beſten, wie unzuverläſſig in ſolchen Fällen oft die geheimſten und ganz aus der Nähe kommenden Nachrichten ſind; — oder glaubt ihr, daß nach der Lage der Sachen der Tod des Königs bei ſeinen Zufällen von den privilegirten Spionen ohne Koſten zu berechnen geweſen, ſo kennt ihr den Löwenzahn nicht. Wundert ihr euch aber, daß Herr v. Z. auch außer dem mediciniſchen Fach ein magnus Apollo, ein großer Lehrer ſey, ſo liegt ihr mit König Friedrich II. an dem unverzeihlichen Wahne krank darnieder, daß nämlich Herr v. Z., wenn er mit regierenden Häuptern correſpondirt, blos wegen ihrer Geſundheit um Rath gefragt wird. Lernt, ich bitt' euch, lernt, daß ein Mann wie Z. mit der Kaiſerin von Rußland nicht als Monsieur le Médecin correſpondirt. Literatur, Menſchenliebe und Philoſophie ſind der Inhalt der Briefe, womit die Kaiſerin ihn beehrt. Große, erhabene Frau! die Welt glaubte und glaubt noch, du habeſt in dieſen Materien keines Correſpondenten nöthig, da dein edles Herz mit deinem großen Geiſte über dieſe Gegenſtände in beſtändiger Correſpondenz ſteht! Mein Magiſter bemerkt, das, was Herr v. Z. der Kaiſerin nachtrüge, könne doch rein wahr ſeyn, denn der Ocean verſchmähe auch ſelbſt eine Pfütze nicht, die ihm ihr Tröpflein Waſſer aufdringt. —

Den Geſandten fremder Mächte würde man es denn nun endlich doch noch vergeben, daß ſie die Verſchlimmerung des Königs am liebſten aus der erſten Quelle zu fiſchen gewünſcht, oder zu wünſchen Urſache gehabt hätten; allein wer ſollte wohl denken, daß man Leute aus höhern Ständen in Berlin!!! die Friedrich dem Großen Alles zu verdanken hatten, blaß um die Naſe werden ſah (S. 231), wenn ſie nur etwa hörten, der König habe gut geſchlafen, oder wenn ſie vollends befürchteten, die Motten möchten in ihre längſt gekauften Trauerkleider kommen! Natürlich empörte dieſes Kopf und Herz des Herrn v. Z., der nun freilich mit keinem Fuß in Berlin war, der indeſſen doch aus ſicherer Hand ſeiner ſelbſt eigenen Herren Geſandten und Spions dieſe Nachricht vom Blaßwerden, nämlich um die Naſe, und von der Furcht, daß nicht Motten in die Trauerkleider kommen möchten, erhielt, obgleich er doch in Potsdam (S. 231) einige Beiſpiele von der Möglichkeit des edelſten Benehmens in dieſer äußerſt delikaten Lage ſah. Unſer einem kommt dieſe Lage nicht delicat und ſublim vor, da das Gegentheil geradezu ein Bubenſtück iſt; indeſſen, wer kennt auch ſo aus der erſten Hand, als ein Freund der Oberhofmarſchälle, die Art der Hofleute, ames eunuques (S. 232), die bei ſolchen Veranlaſſungen mehrentheils in Verwirrung kommen. Die beſtändige Furcht in dem einen Falle, entweder aus dem Sattel geworfen zu werden, oder in dem andern, gar nicht in den Sattel zu kommen, macht ſolche Menſchen doppelzüngig und oft zu wahren Verräthern. Sie verdrängt in Köpfen und Herzen, die nicht ſo groß und ſo gut ſind als ihr Adel, alle Rechtſchaffenheit und alle wahre Größe der Seele, alle Feſtigkeit in Denkart und Geſinnungen. Hofluſt iſt immer ein wenig peſtilenzialiſch. (Der Würgengel geht indeſſen den, der ſeinen medizinisch-politiſchen Eſſig bei ſich hat, wie es ſich von ſelbſt verſteht, vorüber, oder macht mit ihm Brüderſchaft.) Da werden die ſtärkſten Köpfe ſchlaff und ſchwach, da ſchwindet oft der edelſte Hochſinn und jede anderswo geprüfte Kraft; da verwandelt ſich kriegeriſcher Muth in politiſche Weisheit, die größte Entſchloſſenheit in weibiſche Zweifel; da wird die Mannheit entmannt; da ſpricht der verworfenſte Böſewicht von Redlichkeit, von Treue, von Ehre; da lügt jeder Tropf, jeder Wurm und jede Gans (nicht von der großen, guten Familie der berühmten Gänſe, die das Capitol retteten, denn dieſe Familie ſoll ausgegangen ſeyn), Gefühle, die ſie nicht haben, weil ſolche Familien keines haben, als für ihr Intereſſe. — Eine Stelle, die einer Capitol-Gans würdig wäre, voll Hochſinn und Hochkraft! —

Oeffentliche Blätter bemerken dagegen, daß, als die Nachricht von dem Tode Friedrich II. nach Berlin kam, eine allgemeine Stille ſich dieſer Königsſtadt bemächtigte. Es war eine erſchreckliche Feierſtunde! Iſt Feuer? fragten die, ſo dieſen großen Todesfall noch nicht wußten. Ach, hieß es, es iſt ein großes Feuer ausgegangen! So empfand Berlin und ſo empfand jeder Patriot in den preußiſchen Staaten, ſo empfand jeder Menſch; denn wahrlich, ein König der Menſchen war dahin! Wie verſchieden von jenem Hofbilde, welches uns v. Z. ſchildert, wie gar anders als jener ſchleichende, heuchleriſche, ſüßliche, ränkevolle Hofwurm (S. 233), (der bei Leibe und bei Seele nicht etwa Herr v. Z.

ſelbſt iſt, ſondern den vielmehr Herr v. Z. zu ſchneiden rühmlichſt beabſichtigt!) —

Ob nun gleich unſer großer Hofwurmſchneider von Zimmermann (S. 234) um Gotteswillen bittet, von dieſem unedlen Hofgefühl nicht auf das Nationalgefühl (wo und wie hat denn unſer nationalſtolze Zimmermann das preußiſche Volk über dieſen Punkt zu erforſchen Gelegenheit gehabt?) zu ſchließen, indem unter dem Gewicht der allgemeinen Traurigkeit das Gefühl von allen kleinen Beſchwerden verſchwand, unter welchen zuweilen die Liebe der Unterthanen Friedrichs erkaltete; ſo ſollte man doch faſt behaupten, es ſey ein Wurmſtich, wenn Herr v. Z. behauptet, daß die Nation (S. 235) ſich erſt ſelber vergeſſen müſſen, um ſich dem Strome des öffentlichen und allgemeinen Trübſinns zu überlaſſen. Unſer Ritter vergaß ſich ſicher in dieſer Stelle nicht, denn man muß wiſſen, daß Herr v. Z. kein Gemüthsfreund von Berlin und Potsdam ſey, und in Beziehung ſeiner jetzigen religiöſen Geſinnungen auch nicht ſeyn könne, und ſo wird denn auch jeder Berliner und Potsdammer, der Spaß verſteht, ihm freilich dieſen kleinen Zug eines heimlichen Unwillens verzeihen, und man ſage ſelbſt, wenn man die Aufklärungskrankheit in Erwägung zieht, mit welcher dieſe Königsſtadt übel geplagt iſt, ob es einem königlichen großbritanniſchen Leib- und königlichen preußiſchen Seelenarzt, wie unſer v. Z. iſt, zu verdenken ſey, daß, da er durch kein Kraut und Pflaſter die preußiſche Aufklärung heilen konnte, er wenigſtens über Berlin und Potsdam in ein erbärmliches Wehe! ausbricht?

Große Betrübniß macht ſtark und hart, ſanfte Traurigkeit verzärtelt und erweicht. Ach! daß Berlin und Potsdam bedächten, auch noch zu dieſer ihrer Zeit, was zu ihrem Frieden dienet! Wer Ohren zu hören hat, der höre! Wie unendlich beſſer wäre Köhlerglaube und jene Unwiſſenheit, die ſo ausnehmend gutherzig iſt, daß Prieſter mit ihren Gläubigen machen können, was nur das Zeug hält! — Man ſtrauchelt, man fällt, nicht weil man nicht weiß, ſondern weil man wiſſen will, oder weil man zu viel weiß. Da entſteht denn unter unſern ſelbſteigenen Gedanken gar oft und viel eine Katzbalgerei und Zweifelſucht, und wenn noch die Gedanken Anderer mit den werthen unſrigen zuſammenſtoßen, ſo kommt's unter dieſen Wechſelbälgen gar zu Mord und Todtſchlag und zu jener Troſtloſigkeit, nach welcher man des ſchrecklichen Dafürhaltens iſt, daß die Tugend durchaus eine Schwäche der Natur und eine Stärke des Willens erfordere; daß man gut werde, indem man Gutes thue; daß nicht der Beifall eines Hofmarſchalls, ſondern unſere eigene innere Werthſchätzung uns ein Zeugniß ausſtellen könne, das im Leben und Sterben gilt; daß alles Verdienſt, das außer uns iſt, unſerm Werth keinen Zuwachs geben könne, und daß, wenn ſelbſt die allgemeine Meinung uns heilig ſpreche, und wir mit Ehrenzeichen beſternt wären, und vor dem Händeklatſchen unſerer Zeitgenoſſen kaum unſer eigen Wort hören könnten, wir doch nichts, rein nichts gewinnen würden, wenn wir uns nicht ſelbſt in unſerm Kämmerlein bei verſchloſſenen Thüren werthſchätzen könnten. O! des ſchlüpfrigen Weges zum Verderben, zu welchem dieſe Grundſätze leiten, nach denen man wohl gar auf den Gedanken fallen könnte, daß ſelbſt drei und dreißig Unterredungen mit König Friedrich dem Zweiten unſerer Größe keine Elle zuzuſetzen im Stande wären! —

Mit theilnehmender Herzensbeklemmung komm' ich nach dieſen Irrlehren zu den ſo wohlgemeinten von Zimmermannſchen Wegweiſern über Aufklärung, und wie ſehr wünſcht' ich, daß meine Worte hier Hämmer würden, um Felſenherzen zu ſplittern! Denn es giebt nun einmal Leute, die bis an den Hals in die irrige Meinung verſunken ſind, daß Aufklärung nichts Kleineres als die Verbeſſerung des Verſtandes und die Veredlung des Willens beabſichtige, und daß der Stifter der chriſtlichen Religion keine andere Abſicht als Aufklärung gehabt, die ſich nicht mit dem Begriffe verträgt, daß man durch gottesdienſtliche Handlungen, durch Tempeldienſt und Aeußerlichkeiten das göttliche Weſen und den Lehrer, den es uns zugegeben, das Gewiſſen, befriedigen oder hintergehen könne, ſondern Gott im Geiſt und in der Wahrheit verehrt werden müſſe. Sogar erdreiſten ſich dieſe Indifferentiſten, zu behaupten, daß Religioſität in Luſt und Liebe zu guten Handlungen beſtehe; daß kein Weg zum Willen zu kommen ſey, als der des Verſtandes; daß Glauben nicht abgezwungen und abgedrungen werden könne, ſondern das Nettoprovenü ſey, was man aus der Wahrſcheinlichkeit zieht; und daß, wenn im Ganzen das Gute, die Pluralität und das Uebergewicht erreicht wäre, das Reich Gottes vorhanden ſeyn würde. Es gehen dieſe Naturaliſten wohl noch weiter und behaupten, daß, wenn man die vergangene Zeit mit der gegenwärtigen zähle, wiege und meſſe, die Gegenwärtigkeit in Abſicht des Guten die Vergangenheit übertreffen würde; daß ein tugendhafter Wandel vor Gott und ſeinem Gewiſſen das Ziel des

Chriſtenthums ſey; und daß diejenigen den Stifter deſſelben, wenn er noch unter uns wandelte, auf's Blut verfolgen würden, welche ſich jetzt zu ſeiner Ehre zu brüſten ſcheinen; daß Alles, was ein Gegenſtand des Denkens iſt und werden könne, nicht heidniſch blind angenommen, ſondern chriſtlich ſehend geprüft werden müſſe; daß Denkfreiheit und ihr Schooßkind, die dreiſte Preſſe, alles von Schlacken reinige und das ächte Geld herausbringe. Weg mit euch, ihr kleinen Philoſophen, ihr kleinen Hochſinnigen, ihr alten Berlinſchen und Potsdamſchen Aufklärer, und ihr vielen andern nagelneuen, ihr Illuminaten und Illuminaten-Genoſſen, ihr Niederſachſen und wer ihr alle ſeyd, weg mit euch! wenn ihr behauptet: Gott ſehe auf das, was in eurem Innerſten vorgeht; Chriſtus habe wider nichts ſo ſehr als die Heuchelei geeifert, und der, welcher ſage, was er denkt, ſey unendlich dem Heuchler vorzuziehen, der Andere und ſogar ſich ſelbſt zu hintergehen ſich unredliche Mühe giebt. Wißt! das Weſentliche von den Schlacken des Zufälligen reinigen, heißt das Kind mit dem Bade ausgießen, und ohne die Behauptung, daß man nichts wiſſe und nichts könne, welche Behauptung nicht eine natürliche Ab- ſondern Zuneigung zu allen Beſtrebungen Gutes zu thun erreget, iſt man kein Chriſt und kann keiner ſeyn. Wißt! wenn man glaubt und in Potsdam an dem Hügel betet, ſo kann man den Hottinger einen Schulmeiſter und Huſarenlieutenant nennen, die Rechte der Gaſtfreiheit an Doctor Obereit ſchändlich entheiligen, und dem Commiſſionsrath Ettinger wie einem Meuchelmörder begegnen, weil ſein Commis einen Doctor (o des Bubenſtücks!) einen Profeſſor geſcholten. Seht, das ſind Vortheile der Gläubigen, die auffallend ſind, und wie breit iſt der Weg, der zu dieſem Leben führt und der daher auch von ſo Vielen gewandelt wird. Denn außerdem, daß ihr euren Roſenkranz vom Glauben betet, dürft ihr nur, zum Nachtheil der Aufklärung, den Leuten frommen Sand in die Augen ſtreuen, brave Männer beſchänden und beläſtern; thut nichts zur Sache, ob's wahr oder falſch, ob's links oder rechts ſey! Durch dieſen Hocus-pocus verwandelt ſich eure Unwiſſenheit in Hochſinn, Hochverſtand und Hochgefühl, eure Ungezogenheit und Plumpheit in Eifer für des Herrn Haus. — Wollt ihr ſchwarz auf weiß? kommt und nehmt's zu Herzen. (S. 237) Der König wollte, daß man denke, aber er verbot ſich ſelbſt alle Herrſchaft in Dingen, wo ein edler Menſch keinen Zaum leidet. Er predigte Freiheit, und Alles artete in Ungebundenheit aus, bei Hofleuten, Großen und Bürgern, in Denkart, in Sitten und im Glauben, deſſen ſich Friedrich der Große nie bemächtigen wollte. (Sollte er's denn etwa? ſollte er denn nicht blos über die Handlungen, ſondern auch über den Verſtand ſeiner Unterthanen befehlen? Hierdurch würde er ſich ſelbſt und ſeinem Volke ſehr im Lichte geſtanden haben.) Unchriſtenthum ward Mode und Deismus guter Ton. Eine beſcheidene Freiheit wollte der König; die Aufklärer des Glaubens und der Sitten trieben Alles bis zur zügelloſen Frechheit; Aufklärung ward in Berlin, was neuerlich Patriotismus in Holland (etwas Neues vom Jahre!). Die aufgeklärten Männer ſträubten ſich gegen allen Geiſteszwang, die aufgeklärten Weiber gegen allen Zwang ihrer Herzen. Unter den Augen ihrer Gattinnen ließen ſich Jene am hellen Morgen ein Paar Freudenmädchen in's Haus holen, eben ſo unbefangen, wie ſich der Pöbel eine Bouteille Wein oder für einen Groſchen Schnupftabak holt. (S. 238). Die Weiber krönten dann ihre Männer nicht etwa nur aus Luſt und Liebe der Sache, ſondern aus lauter Freude und Enthuſiasmus über das Licht der allgemeinen Berlinſchen Aufklärung. Viele ſonſt übrigens ſehr ehrbare und ſehr gutherzige Damen machten ihre Männer zu Hahnreien, weil ſie Deiſtinnen, das iſt, Damen von großer Aufklärung waren. (Wer hätte das gedacht!) Eheſcheidungen, Weibertauſch wurden aber ſo gewöhnlich in Berlin, als in den verderbteſten Zeiten des alten Roms. Die aufgeklärteſten Weltleute erlaubten ſich zuweilen nackte Tänze (die ärger als Herodes-Tänze ſind. Hatten die Tänzerinnen nicht etwa nebulas, zu deutſch Nebel, umgeworfen?). Koſtbare, unerhörte und vielleicht anderswo beneidete Anſtalten errichtete man für alte, fette und wohlgenährte Damen von Aufklärung. — (Ein Räthſel für mich.) Auf Dorfkanzeln ſogar krähte man den Deismus aus. Da traten junge geiſtliche Herren auf, mit den Brodſamen, die ſie als Hauslehrer von ihres gnädigen Herrn Tiſche in Berlin aufgefangen. Sie verlachten das Conſiſtorium, ſchmiſſen mit Mantel und Kragen allen Prieſtertand weg, und predigten im Zopfe, freilich nicht wie Kapuziner, aber ſo ungefähr doch, den Zopf mitgerechnet, wie deiſtiſche Corporale. So wurden die Städte, und auch allmählig das Land, aufgeklärt. Aber nirgends ging die Aufklärung, vermuthlich aus Hoffnung zum Avancement, ſo weit, wie in Potsdam. Da waren die deiſtiſchen Grundſätze ſo allgemein, und die Aufklärung ſo groß, daß in Potſdam allein, wie dem Herrn v. Z. Officiere aus der Suite des Königs verſichert haben (S. 241), in den letzten zehn Jahren dreihundert Menſchen ſich ſelbſt ermordeten. Zwar, wenn man einigen ehrlichen Leuten glauben will, ſo kommt bei dieſen Soldatenſelbſtmorden nicht der Deismus, ſondern der Stock der Vorgeſetzten einzig und allein in Anſchlag, und da nun doch die Subordination die Seele des Dienſtes bleibt, ſo mußte ſelbſt der menſchenfreundliche König Friedrich der Zweite dieſem Moloch manches Menſchenopfer geſtatten; allein jene ehrlichen Leute liegen an Jeſuitenriecherei und an Deismusepidemie krank, denn gleichwie der Löwenzahn ein Löwenzahn iſt, alſo ſollen auch wir in einem orthodoxen Leben wandeln. Unſer Controversprediger v. Z., werth des unſterblichen Eichenlaubs, ſchließt mit ſeinem Hauptſchlüſſel oder Dietrich ,,Deismus'' alle Schand' und Laſter auf, ſo daß es glaublich wird, Cain ſelbſt ſey der erſte Deiſt geweſen, und habe den orthodoxen Abel aus bloßem kalten Deismus todtgeſchlagen! Alle Königs-, Vater- und Brudermörder waren Deiſten, wenn gleich die dummdreiſte Bigotterie lichterloh aus ihrem Frevel hervorſtrahlt; alle vergiftete Hoſtien, mittelſt deren Könige und andere brave

Leute auf Extrapoſt gen Himmel reiſeten, waren kurz und gut — deiſtiſche Hoſtien! — Fiel es indeſſen unſerm großen Ueberritter nicht ein, daß dieſe 300 Menſchen, die ſich in den letzten zehn Jahren in Potsdam allein ermordeten, nicht etwa ungeheurathet geweſen? Wenigſtens (S. 258) haben wir doch dem Hausmittel der heiligen Ehe allein zu danken, daß unſer undeiſtiſcher Ritter dem Selbſtſtrick entging! O! der Barbarei der Aufklärung! Gegen dieſen Greuel iſt die Rotte Korah, Dathan und Abiram eine Akademie der Wiſſenſchaften, und eine Mördergrube à la **Cartouche** ein Hörſal der Moral. Wer auf dem Felde iſt, der kehre nicht um, ſeine Kleider aus Berlin und Potsdam zu holen! Wehe aber den Schwangern und den Säugern zu der Zeit, weil ſie ſich bei ihrer Flucht nicht entlaſten können! Ach und wehe über ſie! — Doch wer da? Trügt mich Alles, oder iſt's unſer Ritter ſelbſt, der; all' dieſer Greuel unerachtet, wie die Kinder Iſrael nach Aegyptens Fleiſchtöpfen lüſtern iſt. Er iſt's ſelbſt, der (S. 140) Potsdam, das geliebte, ihm in ſo tiefem Andenken auch jetzt noch immer dargeſtellte, immer noch vor ſeinen Augen ſchwebende Potsdam nennt, und von Berlin (S. 142) verſichert, daß es ihm eine unvergeßlich liebe Stadt ſey. Er iſt's ſelbſt, der (S. 295) ſchreibt: ich verließ die Stadt Berlin, wo ich das höchſte Maaß von Großmuth, Milde, Nachſicht, Sanftmuth, Menſchenfreundlichkeit und Menſchenliebe unter Menſchen von allen Ständen gefunden hatte. — Wer zittert nicht für unſern Ritter, daß es ihm kein Haar beſſer mit Berlin und Potsdam, wie Lots Weibe mit

Sodom und Gomorra, gehen werde! — Es war gewiß der gefährlichſte Mörder, der ſich zu Cäſars Füßen warf, um ihn deſto ſicherer zu erwürgen; ſollte unſer Ritter etwa zum Scherz ihm dieſe Rolle nachſpielen wollen? — Wie ich dieſer Widerſprüche Menge in Rahmen ſetzen würde? frägt mein Vetter. Wer ſie faſſen kann, ſetzt er hinzu, der faſſe ſie! Ihm geht ſeine Kunſt wie ein Licht aus, das der Zugwind verhaucht; und eben ſo unerklärlich iſt ihm die Stelle (S. 244): Der König, der in Abſicht der Religion (in der Religion? das heißt doch, in der Art, Gott zu verehren? Iſt nicht, wer recht thut, Gott angenehm?) keine Regel, keine Vorſchrift, keine Schranken hatte, denn man weiß, wie er über Religion dachte, hatte (S. 242) an dieſem Berlin- und Potsdamſchen Unfug keine Schuld, denn was ſeine Unterthanen durchaus wollten, und was er nicht ändern konnte, das ließ er gehen. Widerſpruch über Widerſpruch! ruft mein Vetter, der mehrgedachte Leipziger Magiſter, und freut ſich drob, weil er des partheiiſchen Magiſter-Dafürhaltens iſt, daß der Heuchler, wie er ſich faſt zu aufrichtig ausdrückt, wenn gleich er tauſend mal tauſend den Ton der Tugend annimmt und ſie noch ſo gut und mit Beifall agirt, nicht nur keinen zur Tugend bringen, ſondern auch ſelbſt nur vom Heuchler auf's **Plaudite!** Anſpruch machen könne, indem er, ehe er's ſich verſicht, wie der leidige Satanas, den Pferdefuß zeigt, wenn ihm gleich ein langer rother Mantel von den Schultern bis auf die Schuhe hängen und eine Alongen-Perücke mit vielen Knoten ſein Haupt zieren ſollte, — das gerade Gegentheil vom Zopf. — So mein Vetter; — allein, wenn man erwägt, daß unſer Ritter Berlin und Potsdam wegen der wenigen Gerechten lieben könne, daß Bedauern und Lieben Brüder und Schweſtern ſind, ſo kann man es ſo arg nicht nehmen, als mein Vetter, der Magiſter, der überhaupt in dieſer Schrift ſo Manches anders genommen hat, als ich, obgleich er am Ende doch auch die Hand auf den Mund legen und erröthend verſtummen muß, wie unſer galanter v. Z. bei der Quittung über die tauſend Reichsthaler (S. 137). Auch iſt und bleibt es doch immer ein gewaltiger Unterſchied, wenn Cain ſeinen Bruder Abel erſchlägt, und Herr v. Z. den Doctor Obereit durch eine Keilſchrift entſeelt: wenn der Phariſäer an den Altar ſich ſtellt und wenn unſer Ritter am Obelisk betet; wenn der Zöllner gerechtfertigt in ſein Haus geht für jenen, und der Huſarenlieutenant Hottinger, als Geßners Freund, und als ein Mann, der keinen Geßner zur Empfehlung braucht, um geachtet zu werden, auch am Ende bleibt, wer er iſt! — — — Da man endlich Alles aus den Früchten erkennen ſoll, ſo ſage man, was man will, es iſt und bleibt doch ſchön und merkwürdig, daß unſer Ritter, durch Gebet geſtärkt, mit ſeinem Löwenzahn zum Lämmlein Friedrich dem Zweiten geht, das ihm aus der Hand aß. — Alexander der Große hätte ſich das nicht rühmen können, wenn er ſeinem Seitenverwandten Friedrich dem Zweiten einen Beſuch gemacht hätte. —

Mein lieber Herr Vetter, dem ich übrigens für ſeine Subſidien höflichen Dank erſtatte, iſt zwar leider! mit meinen Rechtfertigungen, ſo wie an verſchiedenen andern Orten, ſo auch hier, nicht ganz zufrieden, und wird keck genug, unſerm Ritter in Wiederholungen nichts nachgeben zu wollen, indem er die Sache des

Commiſſionsraths Ettinger mir hier wieder in's Gewiſſen ſchieben will. Wenn es noch der Doctor Zimmermann an der Vogelberger Grenze wäre (ſagt mein Vetter, der Magiſter), der nach dem Journal von und für Deutſchland, 5ter Jahrgang, 1788. 2tes Stück, No. XXVIII. S. 206, ruhig und wohlgemuth als Urinprophet und Bauerndoctor ſich blähet und auf ſeine Siebenſachen ſtolzirt, ſo hätte doch noch unſer Ritter, der das Brunnenwaſſer in Pyrmont beſieht, und nicht, wie jener, **Cremor tartari** und Sennesblätter, ſondern Löwenzahn verſchreibt, ſich räuſpern können; jetzt aber, da es einen Zimmermann betrifft, der keinen andern Fehler beſitzt, als daß er nicht ſeit geſtern ſich ein von zu ſeinem Namen geſetzt und ein Ritter iſt; ſo ſollte man ſchier glauben, es habe unſerm Ritter ein böſer Genius die Verſtandskarten vertauſcht; doch muß man Licht und Schatten unterſuchen, um ſonnenklar und nicht dunkel zu finden, daß Ritter von Zimmermann nicht über einen andern Zimmermann, er wohne nun in Braunſchweig als braver Profeſſor, oder an der Vogelberger Grenze im Dörflein G. als Waſſer-Doctor, ſondern über einen Buchhändler in gerechten Eifer gediehen, wohl wiſſend, daß dieſe ſaubern Handlanger am Wort und an der Lehre ſich honorarienkeck über den Schriftſteller wegſetzen: — und da iſt denn, Urbanität hin, Urbanität her, nicht viel Federleſens mit ſolchen Verlegern zu machen; wenigſtens ſollte Gott den meinigen tröſten, wenn er ſich einfallen ließe, einen Brief, den er etwa an den Orgelbauer Quitenbaum geſtellt hätte, an mich, den Bildſchnitzer Quitenbaum, zu addreſſiren! Ich hoffe, Se. Edlen werden Mores verſtehen. —

Nach dieſen Anklagen und Exceptionen, Repliken und Dupliken, hoffe ich meinen Ritter um ſo mehr ſchußfrei geſtellt zu haben, als in puncto puncti der Aufklärung der Sucher und Finder nicht Alles, was er fand, ſogleich der Welt bekannt machen kann, im Fall er ſich nämlich überzeugt hat, daß die von ihm entdeckten Sätze Sätze als Gegner haben, die bis jetzt den Menſchen wirklich wohlthätig geweſen, oder dafür angenommen worden. Mein Vetter, als Helfer, der, wo er nur das Wörtlein Aufklärung wittert, redſelig wird, verlangt den Zuſatz, daß es Seelenmord ſey, der Forſchbegierde Schranken zu ſetzen, und das Intereſſe der Menſchheit und ihre heiligen Rechte gegen die Befürchtung von Schädlichkeit für den ſchwachen Bruder aufzugeben. Auch behauptet er, daß das Wort Aufklärung das Unglück gehabt, Kinderſpott zu werden, wenn nämlich dem Zuwachs an nützlicher Erkenntniß, ſo wie jeder Aufforderung zum eigenen Nachdenken über Gegenſtände, die allgemeines Menſchenwohl betreffen, der ehrwürdige Name Aufklärung eignet und gebührt, welcher ſonach entgegen zu arbeiten, eine Sünde wider den heiligen Geiſt genannt zu werden verdiene, und die am wenigſten mit einem: Kahlkopf komm heraus, geneckt werden ſollte. Doch gelten Worte wie Münzen; — und es giebt auch Münzen von Papier, — die, wenn's an Thaten gebricht, herrliche Dienſte der Liebe und der Noth erweiſen. — —

Wenn ich nicht befürchten müßte, meine Leſer zu ſehr von der komiſchen Schrift unſers Ritters von der luſtigen Geſtalt abzuleiten; ſo würde auch ich, trotz meinem Vetter, mich gar zu gerne noch über die Aufklärung, die nun ſo eigentlich zur Farce keinen Stoff abwirſt, auslaſſen; — warum aber eine Gelegenheit zum Lachen länger ausſetzen, da das Lachen ein ſo herrliches Specificum iſt, und mehr Leute, als das Weinen und Heulen, curirt hat? Wohlan denn wieder zu den Füßen unſers großen Lehrers, des komiſchen Gamaliels, der in die Note (S. 238) ſo viel Hochkraft legt, daß die Herren Franzoſen, Holländer, Engländer und Spanier ſchon ihretwegen allein deutſch lernen ſollten, wenn auch das Buch unſers Ritters über die Einſamkeit nicht in der deutſchen Welt wäre; denn vor allen Dingen läßt unſer Ritter Ehre dem Ehre gebührt, und ſprach den vormaligen Damen in Paris einen Aufklärungsvorzug vor den jetzigen Berlinern zu, obgleich ihre Aufklärung aus gleichen Beweggründen entſtand. Vom Deismus zur Atheiſterei iſt unſerm Ritter nur ein Schritt; allein da ſcheint ihm wirklich ſeine Reiſekarte ungetreu zu ſeyn, indem die Erfahrung gelehrt hat und noch lehrt, daß von verſtandsunverdaulichen Religionslehren der Weg zum Atheismus führe, und Viele ſind in katholiſchen Staaten, die ihn finden. Eine dergleichen Atheiſtin hat zweihundert Pariſer Gelehrten jährlich zum Beweiſe ihrer Aufklärung ein Paar ſchwarze ſammetne Hoſen geſchenkt. Allein ſie ließ es bei dieſen ſchwarzen ſammetnen Hoſen nicht bewenden, ſondern that noch mehr als das, denn ſie bewies ihre große Aufklärung durch ihre Soupers, und gab jede Woche eins den Künſten, eins dem Witze und eins für Atheiſten (die können alſo doch Gott Lob! nach der Ritterlogik unſers Schriftſtellers weder kunſterfahren noch witzig ſeyn, ſo daß die Bildſchnitzerei zu meinem Troſt immer und ewig vor Atheismus gedeckt iſt). — Außer dem außerordentlich ſchönen und merkwürdigen Umſtande, daß nach dem Tode dieſer Atheiſten die franzöſiſche Literatur in einen Zuſtand von Nacktheit gefallen (eine Literatur ohne ſchwarzſammetne Hoſen!), giebt unſer freigebiger Ritter noch eine Geſchichte zum Beſten, der dieſe ganze ſcheckige Note wohl ihre Exiſtenz zu verdanken zu haben ſcheint (unſers Ritters Pegaſus iſt überhaupt eine Schecke, und wie es am Tage iſt, ein ſtolzes Thier!), und dieſe Geſchichte ſelbſt (S. 239), hier iſt ſie, zu reden mit unſerm Ritter, mit Haut und Haar.

Eine ſehr verbuhlte Dame aus der Familie der in Deutſchland nur zu beliebten Frau von Warens ſagte einſt zu einem Schweizer von der Bekanntſchaft des Herrn v. Z., einem jungen und ſehr ſchönen Officier: Es iſt kein Gott. Madame, erwiederte dieſer, Sie haben zwei oder drei Liebhaber, aber daraus fließt noch nicht, es ſey kein Gott, denn haben Sie auch wechſelsweiſe immer einen von dieſen Herren bei ſich im Bette, ſo beweiſet das, wenigſtens mir, nichts gegen das Daſeyn Gottes. Wer hier nicht einſieht, daß eine ſolche Geſchichte nicht eine, ſondern zehn Noten und wohl gar ein ganzes Ueber verdiene, und daß es (salvo meliori) eine extrafeine Beſcheidenheit unſers Ritters ſey, uns nur mit einer Note abkommen zu laſſen, der iſt nicht werth, daß ihn Zimmermann kurirt! — Nach der Note, welche unſer Ritter (S. 241) verſchreibt, giebt es zum Exempel kleine Philoſophen nach gerade in mancher kleinen deutſchen Stadt, die faſt nichts als unſere Journale und Zeitungen leſen, und denn doch ihr Lichtlein herumtragen in alle Geſellſchaften. Solcher kleiner Hochſinn gründet ſich zum Exempel in Niederſachſen immer auf Mode, oder Alles was da Mode zu werden beginnt. Keiner dieſer halb gebildeten jungen Herren will das ſeyn, wozu ihn die Natur und ſein Amt gemacht hat (ein Doctor medicinae zum Exempel will einen Staatsmann vorſtellen, welches doch nur einem Hofrath, einem Leibarzt, einem Ritter von gebühret) ſondern immer das, wozu ihn die Mode verleitet. — Als Freimaurerei und dreifache Dreieinigkeit unter uns Mode geweſen iſt, wurden ſie alle Freimaurer, und jetzt, da Aufklärung (das iſt verbeſſert ſeyn ſollende Freimaurerei oder das Illuminatenweſen), endlich auch in Niederſachſen zu graſſiren anfängt, ſind alle unſre Knaben — Aufklärer. Eine notenwerthe Bemerkung! die aufgeklärteſte Aufklärung über die Aufklärung! Was war in der Welt, das ſolche ſchädliche Wirkungen hervorbrachte, als die graſſirende Peſt der Aufklärung? Heilloſe! konnteſt du nicht lieber in alte Damen fahren, die jenen gleich ſind, welche in Hannover (S. 260) mit George dem Zweiten Caffee getrunken hatten, und Aerzte für Knechte hielten, oder in jene (S. 261) wüthige Feinde, die das Verdienſt nicht kennen, oder in jene immer mehr zur Wuth gereizte Damen, deren unaufhaltſame geſchwätzige Unwiſſenheit, Jahre hindurch, wie ein Feuerſtrom vom Veſuv über den armen Fremdling von Zimmermann ſich ergoß, weil ſein Gegner ein ſehr ſchöner und ſehr robuſter

Mann war? Weit eher ſchickſt du dich zu jener fürchterlichen Wind- und Weiberepidemie in Hannover, da du ſelbſt lichterloh Epidemie biſt; auch würdeſt du dort eher zu heben ſeyn, da dein Arzt mit ſeinen Löwenexperimenten dir ſo nahe iſt.

Noch ein Wort der Belehrung; bei Gelegenheit, daß eine gnädige Gräfin ſich ein Recept zu dem köſtlichen Räucherpulver ausbat, das unſer Opferprieſter dem Könige verſchrieben hatte. (Meint die gnädige Gräfin nicht vielleicht gar die köſtlichen Schmeicheleien, die unſer Ritter den König riechen ließ?) Man ſieht hieraus, ſetzt unſer Ritter (S. 92) hinzu, wie keine Sache, ſo klein ſie auch immer ſeyn mag, um einen König herum vorgehe, die man nicht (obgleich immer falſch) wieder erzählt. Immer falſch? Ein ſchlechter Troſt für die gläubigen Leſer des gegenwärtigen Zimmermannſchen Werks, das man ein Ueber und Ueber nennen könnte. Auch verſichert unſer Lehrer l. c., daß die Geſandten Alles an ihre Höfe berichten müßten, was ſie ſehen, hören und riechen (überhaupt ſcheint unſer Ritter den Sinn des Geruchs ſehr excolirt zu haben, daher die Erfindung des Worts Jeſuitenriecherei! Was er nicht Alles riecht!) und daß ſie ihre Cabinetsgeheimniſſe aus der dritten! vierten! fünften! und ſechsten! Hand (warum nicht auch ſiebenten?) ſchöpfen (aus der Hand ſchöpſen? Noch nicht genug!) und vorzüglich immer aus dem bekannten Kanal — der Weiber. — Außer den wichtigen Wahrheiten, die unſer Lehrer hier vergießt, welch ein ſchönes Deutſch! als wenn man den Schuſter-Meiſter Thomas, den Lehrer unſers Lehrers, leibhaſtig ſprechen hörte, deſſen Pech unſer Ritter oft angegriffen zu haben ſcheint, um ſeine gegenwärtige Schrift damit zu beſudeln oder wohlriechend zu machen. So kommen einem oft Reime in die Hand, man weiß nicht wie.

Unter allen Belehrungen unſers Ritters iſt denn nun wohl aber ohne allen Streit jene die vorzüglichſte, wodurch wir, wenn ich ſo ſagen darf, in einem Augenblick aus der ägyptiſchen Stockfinſterniß zum hohen Mittage des Lichts und der Klarheit gelangen. Es werde Licht! und es ward Licht. Wenn doch die After-Aufklärer ſo aufklären könnten, als unſer Ritter von der hellen Sonne; ich ſtehe dafür, dieſes geſchwächte Wort würde zu Schutz und Trutz wieder unter die Haube kommen. Zuerſt das Factum. Herr v. Z. belehrte vor Allem den großen Friedrich den Zweiten, und zunächſt einen Jeden, der ſich berufen und erleuchten laſſen will (S. 86), daß ein Schwärmer aus Berlin nach Hannover gekommen, in alle Weiber verliebt geweſen, für geheime Obere geworben, gegen alle Schwärmer geeifert, und doch ſelbſt der größte von allen geweſen, nach der Beſchreibung dieſes Menſchen, der die Augen verdreht, blaß und roth geworden, in dem Hauſe des Herrn v. Z. ſo jämmerlich grimaſſiret und geſticuliret, daß unſer Ritter mit dem Glauben befallen werden können, unter allen ſeinen Schränken, Büreaux, Commoden, Tiſchen, Stühlen, Oefen und Betten, unter dem Dache, im Keller und unter dem Feuerherd in der Küche — (wie unvermerkt Herr v. Z. dem großen Könige ſein Hausinventarium insinuiret!) ſteckten Jeſuiten! Dieſer Schwärmer hat den Herrn v. Z. um Gotteswillen, und wenn er unendlichem Mord und Todtſchlag vorbeugen wollte, doch eiligſt an die Kaiſerin von Rußland zu ſchreiben, um ſie vor dieſem, allenthalben im Finſtern ſchleichenden, Jeſuitiſchen Nattergezüchte zu warnen. Quot verba tot pondera! wird Friedrich der Zweite, beſonders bei den Schränken, Büreaux, Commoden, Tiſchen, Stühlen, Oefen und Betten gedacht haben; und wir ſollen noch mehr dieſer güldenen Worte in einer ſilbernen Schale empfahen. Bei einem Aufwande, der nur ſelten wiederkommt, kann und muß man glänzender und prächtiger als gewöhnlich ſeyn. —

Jeſuitenriecherei, fährt Herr v. Z. fort (S. 87), oder Argwohn einer unter der Herrſchaft und Leitung unbekannter Obern allenthalben, unſichtbar wie die Peſt im Finſtern ſchleichenden Allmacht; der Argwohn eines jetzt mehr als jemals großen Kitzels zur Verbreitung des Katholicismus; der Argwohn einer vorzüglich jetzt unwiderſtehlichen Begierde zum Anlocken proteſtantiſcher Fürſten unter die reizende Schürze! der römiſchen Kirche; — dies Alles iſt die Erfindung eines Herrn Leuchſenring. Dieſer Herr Leuchſenring iſt ein ſehr gelehrter, ſehr welterfahrner, und in alle Weiber ſehr verliebter Mann. Er fand daher allenthalben bei Gelehrten, und zumalen (ein nicht alltägliches Zumalen) bei Weltdamen Eingang. Seine Erfindung, wie er den Herrn v. Z. ſelbſt verſichert hat, brachte er zuerſt nach Berlin, und war glücklich oder unglücklich genug, dort verſchiedene vortreffliche Köpfe davon zu überzeugen. Mit ſcharfſinniger und witziger Ausſtaffirung kam die Hypotheſe nach Göttingen, Gotha, Weimar und Jena, auch wieder auf die Toilette mancher Dame, und zu manchem Schriftſteller und Recenſenten in ſein Mauſeloch! Nun ward die Fackel des Mißtrauens, des Argwohns, des Religionshaſſes, der Zwietracht und der Intoleranz über Deutſchland geſchwungen. Jeſuitenriecherei ward Mode, und fuhr ſchnell wie der Blitz wieder zwiſchen die Weiber! (ja Weiber!) Gelehrte und Weiber (was unſer Ritter zuſammenfügt!) gingen nun in Schaaren auf die Jeſuiten-Jagd. Nicht in Wien, — ſondern durch dieſe von ſcharfen und modiſchen Naſen nun allgemein geübte und ſchändliche Jeſuitenriecherei, entſtand die vermeſſene Lüge: der Prinz Friedrich Ludwig Carl von Preußen, zweiter Sohn des Königs, ſey bei der Coadjutorwahl zu Mainz in Vorſchlag gebracht! Aus dieſer Jeſuitenriecherei entſtand die Mähre, der König in Schweden ſey katholiſch. Aus dieſer Jeſuitenriecherei entſtand die ſchändliche Lüge, man wolle den Erbprinzen von Weimar in der katholiſchen Religion erziehen! Aus dieſer Jeſuitenriecherei entſtand die alberne Sage, der Fürſt von Deſſau ſey ein großer Beförderer der Katholicität! Aus dieſer Jeſuitenriecherei entſtand der ſtockdumme und allenthalben durch ganz

Deutſchland verbreitete Schnickſchnack: die Fürſtin von Deſſau, eine geborne Prinzeſſin von Brandenburg, die mit ganzem Herzen und allen Kräften ihrer erhabenen Seele die reformirte Religion bekennet, habe in Zürich, unter Lavaters Leitung, die katholiſche Religion angenommen! Ich ſpare meine Dinte — und ſage weiter nichts. Denn Leuchſenrings Hypotheſe wird, wie alle Hypotheſen, ſterben und vergehen, und liegt vielleicht in dem Moment, da ich dieſes ſchreibe, ſchon in ihrer Agonie.

Nun freilich kann der Doctor ſeine Dinte zum Recipe ſparen, wenn der Patient mit dem Tode ringt. — Da haben alſo alle jene Unterſuchungen und Befürchtungen, die man mit ſo viel Muth und Blut angeſtellt, ob nicht der Katholicismus im Finſtern ſchleiche, und den proteſtantiſchen Leuchter von der heiligen Stätte nehmen wolle, ihr unſanftes und unſeliges Ende genommen. — Requiescant in pace! — Dir aber, großer von Zimmermann! und deinem Schnickſchnack, verdankt die Welt und Nachwelt dieſen Geniehieb, wodurch du den gordiſchen Knoten zum Narren gemacht haſt! und die Herren in Berlin, Göttingen, Gotha, Weimar und Jena, und in jedem andern Mauſeloch, mögen ſich kratzen, wo es ihnen juckt. Zwar kann mein Vetter, der Magiſter, abermals ſich nicht entbrechen, mit einigen Zweifeln Hof zu machen; allein er mag nur immerhin unter Schränken, Büreaux, Commoden, Tiſchen, Stühlen, Oefen und Betten, unter'm Dach, im Keller und unter dem Feuerherd in der Küche, Jeſuiten oder Zweifel ſuchen, — er wird derer keines finden.

Was hat es denn zu ſagen, daß ein Herr Leuchſenring, in öffentlichen Blättern, im Herrn Ritter von Zimmermann ſeinen Freund, den Hofrath Zimmermann, ſo völlig vermißt, daß er noch daran zweifelt, ob der Ritter von Zimmermann der Hofrath Zimmermann ſey, obgleich er ihn beantlitzet. Aus Kindern werden Leute, hätte Herr Leuchſenring erwägen ſollen, und was thut's zur Sache, daß unſer Ritter einem Herrn Leuchſenring ſeine Freundſchaft warm verſicherte, daß er ihm mündlich und ſchriftlich verſprach, er würde ihn immer verehren und lieben? Witzhandel leidet, ſo wie kein Handel, Freundſchaft; und was die Leipziger Magiſter eine blinde Ehrwuth heißen, ich aber als patriotiſche Aufopferung verehre, iſt, wenn man nur die Sache bei'm rechten Zipfel erfaßt, eine Autor-Größe, die Vater und Mutter verräth und verkauft und verläßt und verſäumt, und an ſeinem Weibe, ſeinem Büchlein, hängt, denn ſie werden ſeyn ein Geiſt. — Was wollen doch jene Empfindſamkeiten, nach welchen man behauptet, daß der wahre Freund ſich ſelbſt dem Freunde nachſetze, und daß es ihm weit lieber ſey, wenn er ſeinem Freunde, als wenn er ſich ſelbſt Gutes erweiſen könne? Geſetzt, dieſe Empfindeleien ſollten auch gelten, ſo muß es ja einem wahren Freunde lieber ſeyn, wenn er ſieht, daß ſein Freund ſich ſelbſt mehr Gutes thue, als ihm, und wie will man denn wohl zu Herzensanekdoten und zur Menſchenkenntniß kommen, wenn man nicht ſeinen Freund herzet und küſſet, und ſo lange im Vertrauen einwiegt, bis er ſich bis auf den Grund ſehen läßt? Was hilft uns Menſchenkenntniß, wenn wir ſie nicht zum allgemeinen Nutzen und Frommen joco congruo auskramen und feil halten? Sollte es nicht Fälle geben, wo man thäte, als liebe man ſeinen Freund, und wo man ihn auf Koſten der Wahrheit, wie ſoll ich ſagen, haßt? oder haſſen muß?

Mag denn auch in den meiſten Fällen die Wahrheit nur bloß der philoſophiſche Mantel des eigenen allerhöchſten Selbſt ſeyn, wer iſt's, der dir ſo tief in's Herz ſehen kann, wenn du es nicht willſt, als du deinem Freunde bis auf den Grund ſaheſt, wenn, im Taumel der Zärtlichkeit, er ſich dir ganz überläßt? Heroismus oder Ritterpflicht geht über Freundſchaft, und iſt keine Tugend für kleine, unbedeutende Leute, ſondern eine Tugend für Hochmüthige und Hochſinnige, die ſich nicht nach verjüngtem Maßſtabe zeigen, und es mit der Freundſchaft, Nächſtenliebe und andern dergleichen Kleinigkeiten nicht zu genau nehmen können.

Nun iſt es zwar auch nicht zu läugnen, daß ein Herr Leuchſenring ſogar in öffentlichen Blättern behauptet, daß in dem, was unſer Ritter in Rückſicht ſeiner geſchrieben, ſchreckliche Fehler ſich eingeſchlichen, und daß in jeder Zeile, die ihn betrifft, wenigſtens!!! eine Unrichtigkeit ſich befinde; und ich kann es nicht läugnen, daß ich durch dieſen Magiſtereinwand in die Enge getrieben war, alldieweilen ich als ein ehelicher Bildſchnizzer erſchrecklich für's Wort bin. Ein Wort, ein Wort! ein Mann, ein Mann! Wenn man doch aber dagegen erwäget, daß, wo Holz gehauen wird, auch Späne fallen, und daß ein großer Geiſt aus gegebenen Worten die ungegebenen herauszubringen verſtehen müſſe; daß es Fälle geben kann, wo Andere etwas, was Niemand als uns ſelbſt bekannt iſt, beſſer, als wir ſelbſt, wiſſen können, und daß endlich unſer Leib- und Seelenarzt von Zimmermann es gut gemeint und dieſe Unrichtigkeiten als Medlein gebraucht haben könne, um den Herrn Leuchſenring, der, wie er ſagt, in Ruhe leben wollen, in diätetiſche Bewegung zu bringen; ſo wird ſich Vieles bei dieſer gallenbittern Beſchuldigung von ſelbſt heben. Auch iſt nicht zu läugnen, daß, je vornehmer man wird, je mehr Titel, Ehren und Würden man erhält, je mehr muß ſich Alles auf uns concentriren. — Würden bringen Bürden und ſetzen den Bewürdeten in die Nothwendigkeit, ſich mit aller Gewalt wider die Bürden zu vertheidigen. Je mehr der Bewürdete Freunde verliert; je mehr hält er ſich an das, was ihm doch kein Satanas rauben kann, an ſein beehrtes Selbſt. Er ſammelt alle ſeine Hitze um ſich herum, und alle Bande, wären es auch die heiligſten Bande der Freundſchaft, ſchneidet er los, um ſich deſto beſſer an ſich ſelbſt zu knüpfen! —

Endlich (wer kann die Schlußfolge ſo geradezu unrichtig finden?) kommt man auf die kecken (ein beliebtes, ritterliches Beiwort) Gedanken, daß, da unſer Ritter in Abſicht ſeines verrathenen Freundes Leuchſenring ſich ſo viel Unwahrheiten zu Schulden kommen laſſen, daß in jeder Zeile, sit venia verbo, wenigſtens eine Unrichtigkeit hervorragt, ſeine drei und dreißig Unterredungen mit dem großen Könige Friedrich dem Zweiten an der nämlichen Windepidemie laboriren werden. Dies wird um ſo wahrſcheinlicher, da erſchrecklich viel Cruditäten, Malignitäten und Unglaublichkeiten in dieſen drei und dreißig Auftritten vorfallen, und da der große König an ſeine Frau Schweſter, die verwittwete Herzogin von Braunſchweig, über Zimmermann weit kürzer, als Zimmermann über den König ſchreibt: Il m'a été inutile. Il vouloit se faire valoir auprès de vous — ohne ſeines Freundes von Zimmermann mit lautem Beifall zu gedenken, der in drei und dreißig Stunden, die er dem Könige gab, ihm gewiß nicht unnütz war, wenn gleich er ſich, außer dem Löwenzahn, nicht als Leibarzt zu offenbaren das Glück hatte, als woran der große Erfinder der Windepidemie keine, der Unglaube des Königs an Aerzte und Arzeneien dagegen alle Schuld hatte. —

Wenn man indeſſen unſchwer bedenkt, was ich in Beziehung eines Herrn Leuchſenring angebracht, ſo wird das herrliche von Zimmermannſche Werk über den König Friedrich den Zweiten nicht ein Wort von ſeinem Hochſinn einbüßen, wenn auch, wie man faſt glauben ſollte, wenig Worte darin wahr und richtig ſeyn ſollten. Wo viel Licht iſt, da muß auch viel Schatten ſeyn, und am Ende bleibt eine grobe, offenbare Lüge von dieſer frommen, abſichtlichen Art doch immer ſchöner und merkwürdiger, als wenn z. B. Semler der Privatreligiöſe ſich jetzt im Luftſalzwaſſer badet und des güldenen Kälberdienſtes ſchuldig wird. — — Das ſind die Früchte der Privatheterodoxie, und ſind ſie das am grünen ſemlerſchen Holz, was will am dürren — — werden? Ueberhaupt kommt es bei ſo geiſtreichen Schriftſtellern, wie Zimmermann, nicht auf hinfällige, wankelmüthige Worte, ſondern auf ewig feſtſtehende Gedanken, nicht auf's Sichtbare, ſondern auf's Unſichtbare an, und dies muß auch allerdings in Dingen, die auf facta beruhen, gelten. Denn da ſie doch auch anders, und ſo wie der Autor ſie nöthig hat, vorfallen konnten, ſo beweiſet es immer einen Geiſtesſchwung, ſich über das gemeine Wirkliche wegzuſetzen und in's Reich des Wahrſcheinlichen und des **Möglichen** hinüber zu luſtſegeln, wenn gleich Leute, wie unſer einer, ſich über dergleichen moraliſche Luftſchiffung kreuzen und ſegnen ſollten. Die Unwahrheiten der Kaufleute bringen Gewinn, die Erdichtungen der Poeten Ehre. Auch wiſſen wir von Mahomet, dem großen und kleinen Propheten, daß es eben ſo ſehr verſchieden nicht ſey, als es ſcheint, entweder den Hügel zu ſich kommen zu laſſen, oder ſich Hochſelbſt zum Hügel zu bemühen. Die Unwahrheit iſt gemeinhin die Gelegenheitsmacherin der Wahrheit. Unſer ſattelfeſter Ritter hat, wie wir wiſſen, bei ſeinem Buch die edle Abſicht, dem Chriſtenthum fortzuhelfen und ſelbiges vor der Irrlehre in heldenmüthigen Schutz zu nehmen; und da dächt' ich, müßte ſchon dieſe Abſicht, und wenn die Mittel auch immerhin Verläumdung und Lügen wären, doch alles Andere aufwiegen, was ſonſt ein Deiſt und ein ungeheuchelter Chriſt dagegen auf ſeinem Herzen und Gewiſſen haben möchte. — — —

Ich breche ab, denn wenn ich an das Avertiſſement des Herrn v. Z., wie Herr Hofrath Brandes in Hannover (S. 182) **alles Schöne ohne Ausnahme beſitze, was jemals in der Welt gedruckt worden**, und an tauſend dergleichen Dinge mehr denken wollte, ſo würde es mir mit meinem Rahmen, ſo wie der braven Frau Predigerin zu Wackefield mit ihrem Familienbilde, gehen, das nicht durch die Thüre konnte. Auch liegt mir noch ein Rahmen von einem andern Großen ob, auf deſſen Rechnung unſer von Zimmermann in dieſer Schrift groß ward, obgleich er dieſen Großen bei weitem zurückließ und zurücklaſſen konnte. Die Frau Predigerin in Wackefield warne indeſſen, wie ſie will; ein Hauptwort über die Tulpimanie von Schreibart, oder über die **ſchöne und merkwürdige Schreibart** unſers Ueberritters muß ich mir noch erlauben; denn wenn gleich in der Regel bei der Nachahmung kein Genie beſtehen kann, ſo wird es doch unerreichbare Ehre für Tauſend und abermal Tauſend ſeyn, in der Schreibart unſerm Meiſter von Dinte und Feder auch nur die Schuhriemen, vom Schuſtermeiſter Thomas in Berlin verfertigt, zu löſen. — Dieſer Schreibart wird ein ganzes Dutzend Leipziger Magiſter, und eben ſo viel aus Halle, ein gewiſſes „man weiß nicht was“ nicht abſprechen können. Sehr Wenige werden ſelbſt von dieſem Ueber des edeln Ritters, ehe ſie ſolches bis auf den Hefen ausgeleeret, abzulaſſen im Stande ſeyn; und woher dieſe anziehende Kraft? In den Gedanken liegt ſie gewiß nicht, ſagt mein Magiſter, der mit männlicher Entſchloſſenheit behauptet, daß dieſes Ueber ſchwerlich auch nur einen einzigen Gedanken im Vermögen habe, dem das Recht zuſtünde, auf Adel und Ritterwürde Anſpruch zu machen. Die Gedankenoriginalität hat überhaupt nur eine enge Pforte und einen ſchmalen Weg; kein Wunder, daß nur Wenige mittelſt dieſes Weges und dieſer Pforte zum Leben eingehen, und wem die Gedankenoriginalität zuſtehet, der hat auch Hüll' und Fülle von Worten. Was indeſſen Garrick von ſeinem Abgott Shakeſpear ſagte: er tunkte die Feder in das Herz, kann zu einiger Aufklärung der Zimmermannſchen amuletiſchen Kraft, in Hinſicht ſeines Vortrags, wiewohl mit dem großen Unterſchiede dienen, daß Shakeſpear in's menſchliche Herz, unſer Ueberritter aber in ſein ſelbſteigenes Herz tunket. Wer ſahe je ſchwärzere Dinte? frägt mein Vetter, als wäre er mit Obereit, außer der Brüderſchaft im Apoll, noch leiblich verbrüdert. — Unſer Ritter wußte, wie leicht uns die Einbildungskraft mißleitet, wenn man den Menſchen treffen will, den man im Allgemeinen, das heißt, im Ganzen, kennt, und ſo begnügt er ſich denn wohlbedächtig, ſein Sich ſo ſeel- und leibhaftig zu treffen, daß man ihn von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehen glaubt, — und war je ſein Herz entfaltet, erſchien je ſein Geiſt, ſo iſt's im gegenwärtigen Ueber. Aus eben dieſer Urſache haben viele Stellen in den unſterblichen von Zimmermannſchen Werken, obgleich die Hauptſache, in der Nähe betrachtet, nur ein Roſenkranz an einander gereiheter Anekdoten, Aus- und Einfälle und zu Sentenzen gebildeter Schooßgedanken iſt (vorzüglich im gegenwärtigen Ueber), etwas Treffendes und Auflöſendes. Auch ſcheint, was unſer Ritter ſchreibt, in einem Geiſte, in einem Zuge, — in einem Feuer geſchrieben zu ſeyn, denn ſich ſelbſt hat man doch immer bei der Hand. Dieſer Vorzug hilft ſogar mancher holprichten Stelle aus, und zieht einen Vorhang über viele andre, an denen nichts zu verſtehen iſt, als ihre Unverſtändlichkeit. — Selbſt die ſich brüſtende Selbſtgefälligkeit, welche uns jeden Menſchen im gemeinen Leben unerträglich macht, trägt hier zu dem Reiz der Aehnlichkeit bei weitem das Meiſte bei, wonächſt dieſe Unerträglichkeit bis zur Hälfte und drüber verliert, weil wir den aufgeblaſenen Ueberritter nicht ſehen und hören, — ſondern leſen.... Daß dieſer ganze Abſchnitt das Eigenthum des Leipziger Magiſters ſey, bedarf wohl keiner Bemerkung, und eben ſo wenig hab' ich an dem Namen Antheil, womit Magiſter dieſe von Zimmermannſche Schreibart taufet. Er heißt ſie, die Pyrmontſche. Ich ſelbſt habe mich, am Ende, ſeiner Behauptung auf Gnade und Ungnade ergeben müſſen, daß nämlich die Reiſen gen Pyrmont die Gelegenheitsmacher dieſer Schreibart geweſen, die allerdings denn auch wäſſerigt iſt und bleibt; allein nicht ſchlecht Waſſer iſt ihr Ingredienz. — In der That, ſetzt mein Vetter hinzu, die Unterhaltung in den von Zimmermannſchen Schriften iſt nicht mehr, nicht weniger, als eine Brunnenkur-Unterhaltung, wo man den Kopf nicht angreifen muß, und doch aufgeweckt zu ſeyn verpflichtet iſt. Ob nun gleich die Reiſe aller Reiſen, die Reiſe gen Potsdam, ſich von den Reiſen gen Pyrmont unendlich unterſcheidet, ſo konnte doch unſer Ritter ſich nicht unterſcheiden; die Gewohnheit wird andere Natur, und Ritter blieb Ritter, außer daß er ſich aus guten Gründen gegen den König Friedrich den Zweiten für, und nach ſeinem quasi-deiſtiſchen Ableben, wider die Aufklärung erklärte, als bei welcher Bekehrung ſich denn auch Herr von Zimmermann je länger je beſſer befinden wird, indem derjenige, welcher einmal dem angreifenden Selbſtdenken und dem unverdienſtlichen Selbſthandeln entſagt, und ſich in behaglichen Seelenſchlaf einwiegen läßt, es weit bringen kann, — verſteht ſich, körperlich! — und was hilft's dem Menſchen, wenn er die ganze Seele gewönne, und nähme doch Schaden an der Welt, nämlich der Großen, wo man nicht hölzerne Treppen auf- und abſteigen darf (S. 11). — Genug!

Diejenigen, die an dieſe von Zimmermannſchen Belehrungen keinen lebendigen Glauben faſſen können, mögen wohl erwägen, was unſer Ritter (S. 47) bei der Frage des Königs: was hat Gibbon geſchrieben? bemerkt! Ich erzählte nunmehr den Hauptinhalt von Gibbons Werke über die Abnahme und den Sturz des römiſchen Reichs. Der König hörte mich mit großer Aufmerkſamkeit, und ließ mich lange reden, ohne mich zu unterbrechen. Es ſchien, als wenn ihm meine Erzählung angenehm wäre. Iſt das der Fall mit einem Könige, in dem Salomo und Alexander, Mark Aurel und Karl der Zwölfte wie Leib und Seele in einander wirkten; iſt das der Fall mit Friedrich dem Zweiten, der noch obenein zu dieſer Zimmermannſchen Zeit brummiſch und verdrießlich war (S. 11), mit Friedrich dem Zweiten, dieſem außerordentlichen Kranken (S. 146); wie glücklich kann ſich Welt und Nachwelt ſchätzen, von unſerm außerordentlichen Arzte zu lernen, wenn er lehrt! Ich für mein Theil finde das Loos, das mir bei dieſer Gelegenheit fiel, lieblich, obgleich mein ungläubiger Vetter den Ritter von Zimmermann inſtändigſt zu bitten ſich nicht entbrechen kann, ſeinen epitomirten Gibbon herauszugeben, indem dieſen Ritt wohl ſchwerlich irgend Jemand unſerm Ritter nachthun dürfte. Den Hauptinhalt von Gibbon erzählen! angenehm erzählen! ſo angenehm erzählen, daß dieſe Erzählung Friedrich dem Zweiten, der, wie man allgemein ſagt, einer der erſten Erzähler in der Welt geweſen, angenehm war! **O sancte Zimmermanne, ora pro nobis!** — Schließlich ſey mir die Bemerkung erlaubt, daß ich meinen Rahmen nur zu der ſchlechtern Ausgabe geſchnitzelt, denn an die Imperialausgabe ſich zu wagen, überlaſſ' ich größern Bildhauern, als Johann Heinrich Friedrich Quitenbaum, Bildſchnitzer in Hannover, iſt! —

König Friedrich der Zweite gehört nicht zu jenen großen Menſchen, die ein Seculum geſtorben ſeyn müſſen, ehe ſie ein Schriftſteller auferweckt; vielmehr hatte er das Glück oder das Unglück (wie es gewöhnlich Sieger zu haben pflegen), im Leben und nach ſeinem Tode Alles, was denken und ſchreiben konnte, in Athem zu ſetzen. Zwar entgingen ſchon Viele, in den erſten enthuſiaſtiſchen Augenblicken, als ſie große Handlungen vollbrachten, den bittern Deutungen und anzüglichen Anmerkungen des Neides; allein dieſer Enthuſiasmus verrauchte, und der neidiſche Würgengel ging nicht länger die großen Thäter vorüber, ohne ſie wegen ſeines zeitherigen Stillſchweigens doppelt zu entſchädigen. König Friedrich der Zweite indeſſen hatte Etwas an ſich, wodurch er den Neid beſiegte, entfernte, beſtach; — ich weiß nicht, wie er's machte. Unter andern war's eine Menge Beinamen, die man dieſem Könige opferte. — Da hieß er der Große, der Größte, der Einzige, der nordiſche Salomo. (Herr v. Z. verſichert (S. 209), daß er, nach Anzahl der Finger beider Hände, zehnfach den Namen des nordiſchen Salomo verdient habe.) **Breitenbauch** erweiſet ihm die Ehre, ihn mit dem jüngſtverſtorbenen höchſtſeligen ſineſiſchen Kaiſer Kien-long zu vergleichen. **Knüppel** mit dem Julian. **Büſching** mit Hadrian; und wer kann alle die Arten von Apotheoſen nur nennen, geſchweige denn beſchreiben, welche man nach der Beendigung ſeines langen, thatvollen und vom Neide ſelbſt nur ſelten angegriffenen Lebens ſeinen Diis Manibus heiligte. Es ſtarb in ihm ein großer Menſch, und die Menſchen konnten bei dieſem Tode unmöglich gleichgültig bleiben. In dem Kupferſtiche, ſeinen Einzug gen Elyſium vorſtellend, ſtehet eine himmliſche Heerſchaar höchſtſeliger Helden, als wollten ſie von ihm die Parole holen, oder, um es noch natürlicher zu geben, ihm ihre Lection aufſagen. *Johann Melchior von Birkenſtock* aus Mainz, kaiſerlich-königlicher Hofrath und Mitglied der Bücher-Cenſur-Commiſſion in Wien, beſchrieb einen Leichenſtein, wo nur ein Paar Errata, in Hinſicht des bayeriſchen Erbfolgekriegs, vulgo bayeriſcher Prozeß genannt, und wegen des deutſchen Fürſtenbundes, der doch, wie Graf Hertzberg, der Weſtpreuße, nach dem Ableben Friedrich des Deutſchen, verſichert, nicht durch König Friedrich den Zweiten, ſondern durch den Credit des jetzt regierenden Königs, Friedrich Wilhelm des Zweiten, getroffen worden, vorfallen. *Guibert* hat dem Könige (das wäre das Beſte, ihn immer und ewig ſchlechtweg *den König* zu heißen) eine Lobrede gewidmet, von der ich wünſchte, daß ſie der König gehört oder geleſen hätte. Und was ſoll ich von allen Lebens- und Sterbensſchreibern und allen Anekdotenſammlern und Zerſtreuern ſagen, die ſich des Königs halber in Koſten geſetzt? Unſer Ritter würzt auch ſein Werk mit Anekdoten; allein dieſe ſind auserwählt und der Oelfarbe gleich, die nicht nur das Holz erhebt, ſondern auch gegen die Fäulniß ſchützt. — — Ein vieleckig geſchliſſener Stein ſtrahlt am beſten, und was will dagegen eine beſcheidene Perle, deretwegen man, nach jener Gleichnißrede, Alles zu verkaufen angewieſen wird? Sollte unſerm Ritter denn auch ein unedler *Barbierausdruck* (S. 257) entſpringen, und unſer großer Doctor in den *Feldſcherer-Ton und Styl* (S. 287) fallen; ſollte er, anſtatt begeiſtert — beſeſſen ſcheinen, ſo erwäge man, daß, wenn gleich zwei harte Steine nicht rein mahlen, Wort und Gedanke doch gleich und gleich ſeyn müſſen.

Eine Anekdote gehört hierher, die für tauſend gilt, die von Veſtris, dem Operntänzer in Paris, welche unſer Ritter erzählt. Es wollte nämlich dieſer Veſtris nur drei Männer in Europa anerkennen, den König von Preußen, Voltairen und ſich, und nach dieſer Geſchichte das Porisma unſers Ritters: *aber Veſtris war ein Narr, und der Satyr Voltaire ein Schurke* (S. 209). Dieſe ſcharfrichterliche Execution in Abſicht des Voltaire verdient eine Parentheſe, die ich meinem Magiſter, wiewohl nicht ganz am ſchicklichen Orte, bewilligen muß, wenn ich auch nicht will. Iſt dieß etwa, frägt der Magiſter, aus Eiferſucht, da Voltaire le familier des princes war? „Wäre ich an der Stelle des Kaiſers geweſen,“ ſchreibt Friedrich der Zweite, „ich wäre nicht durch Ferney gereiſet, ohne den alten Patriarchen zu hören, um wenigſtens zu ſagen: ich hab' ihn geſehen und gehöret. Zu Folge gewiſſer Anekdoten glaub' ich, daß Thereſia ihrem Sohn verboten, den Patriarchen der Toleranz zu ſehen.“ Wenn nach den Geſetzen der Schwere der Körper der Planet, deſſen Laufbahn der Sonne am näheſten ſteht, deſto ſchneller fortſchreitet, und hingegen nach dem Maaße ſeiner Entfernung ſich träger und langſamer um ſie bewegt, ſo war es freilich kein Wunder, daß Mercur Voltaire ward, was er war. Wir wiſſen Alle, daß König Friedrich der Zweite über ihn ausruft: „Gott! wie kann ſo viel Genie und ſo viel Schlechtheit gepaart ſeyn!“ allein bei allem dem iſt denn doch auch nicht abzuläugnen, daß Voltaire Voltaire, und Zimmermann Zimmermann bleiben wird. In Wahrheit, obgleich Element Voltairen zum Donatſchüler herabſetzt, und obgleich Voltaire ſelbſt keinen Hehl daraus macht, daß er par und pour die Comödianten gelebt habe, ſo ſollte doch Herr v. Z. durchaus mit dem Scheltwort Schurke nicht ſo freigebig geweſen ſeyn, ſondern wohlbedächtig erwogen haben, daß der Enkel des großen Franklin, des nordamerikaniſchen Weiſen, um den Segen dieſes Schurken bitten mußte. Mon fils, mettez-vous à genoux devant ce grand homme, ſagte Franklin: und der Voltairſche Seegen: — (giebts einen beſſern?) Dieu et la liberté! — Buttler — ich glaube faſt — würde Voltairen überflügelt haben, wenn er le familier des princes geworden wäre, und wenn man ihm Brod ſtatt eines Steins gegeben; indeſſen war Voltaire nun einmal beſtimmt, Voltaire zu werden, und hat denn dieſer familier des princes ſein Pfund im Schweißtuch vergraben? Ich glaube, nein. Auch hat ſein Kopf und ſeine Feder, wie ich nach der Liebe hoffe, mehr Gutes als Böſes geſtiftet. — Nach dieſen Magiſterparentheſen in usum Delphini will ich nicht bergen, daß ich mir von den Nicolaiſchen Anekdoten viel Gutes verſpreche; und was ſoll man von Büſching ſagen? Nach meinem Dafürhalten iſt ſein Buch gleichfalls ein lignum, aus dem ein Mercur geſchnitzt werden wird. — Es iſt ein Hausmittel bei'm Votiren, etwas von eigener Meinung beizufügen, wenn man Anderer Meinung beitritt. Das feinſte Lob muß mit Tadel gewürzt ſeyn, und wer Menſchen vergöttert, ſetzt ſie, anſtatt ſie über Menſchen zu ſetzen, weit unter ſie herab. Kleine Fleckchen, wie Damen mit und ohne Aufklärung wiſſen, treten einer ſchönen Geſtalt ſo wenig zu nahe, daß ſie vielmehr oft Reize zu erhöhen im Stande ſind. Die geſunde Vernunft rächt ſich ſchrecklich an dem, der ſie neckt, und wer Fehler verbirgt, oder gar als Schönheiten berechnet wiſſen will, verlangt, daß alles Verhältniß gehoben werde. Muß denn Friedrich der Zweite darum gleich ein Ulyſſes, Theſeus und Hector werden, wenn man über ihn ſchreiben will? — Die Menſchheit ziert ihn gar zu ſehr. Die Königin Eliſabeth wollte ohne Schatten gemalt ſeyn, und ließ durch ihren Schuſter ihrer Länge eine Elle zuſetzen; allein wie viel verliert ſie durch dieſe Eitelkeit! Hat nicht Zimmermann der Erſte gewonnen, daß mein Vetter, der Magiſter, in dieſer Schrift weder ſein noch mein Schildträger iſt, ſondern den Opponenten macht?

Es iſt nicht zu bezweifeln, daß das Amt, womit ein Fürſt im Staat belehnt wird, das wichtigſte ſey, was der Staat zu vergeben habe. So lange Vorurtheile und Rohheit der Leidenſchaften den größern Theil der Menſchen beherrſchen, ſo iſt eine Gegengewalt nöthig, dies Alles, in ſo weit es möglich iſt, bonis modis in Ordnung zu erhalten. Des Böſen halber ſind Regenten nöthig, und wenn ſie alſo nur dieſem Zaum und Gebiß in den Mund legten, und Gotte das Gute überließen, ohne ſich in dieſe göttliche Regierung, die Gott durch Vernunft und Gewiſſen ſo weiſe und gütig, das heißt, gerecht bewirken läßt, zu miſchen, ſo ſind ſie wirklich Götter der Erden, ſo tragen ſie Gottes Bild, und verdienen Dank von Welt und Nachwelt. Wer ſich nach dieſen Umſtänden einbildet, es gehöre etwas Uebernatürliches, etwas Uebermenſchliches zum Regieren, der kennt weder Regierungen noch Regenten. Der König behauptet: „daß etwas mehr Thorheit, etwas mehr „Weisheit bei'm Regenten auf Eins herauslaufe, und

„daß der Unterſchied ſo gering ſey, daß es das Volk, „im Ganzen genommen, kaum bemerke.“ —— Schlachten und Siege indeſſen waren und ſind noch gemeinhin Dinge, die auf Dichter, Redner und Geſchichtſchreiber ſtark wirken. (Etwa weil dieſe Herren ſelten Herz haben? Das war einmal eine Frage, die meinen Vetter unvermuthet in die Flucht ſchlug.) Sitten, Aufklärung, Künſte und Wiſſenſchaften hingegen ſind die Dii minorum gentium, denen die Autoren als Prieſter dienen; allein es iſt nicht gut, daß es alſo iſt.

Wer König werden ſoll, müßte nicht zum Regieren, ſondern zum Gehorchen angewöhnt werden. Erziehen, heißt gehorchen lernen. Wer zum Befehlen Unterricht erhält, wird verzogen, und ſo, wie von jeher diejenigen Beherrſcher die größten waren, die nicht ſchon die Krone auf die Welt brachten, und im Mutterleibe und von Kindesbeinen an zum Thron erkohren waren, ſondern durch unvorhergeſehene Umſtände zu dieſer Würde gelangten, ſo muß man durchaus der Vernunft, man habe ſie ſelbſt, oder ſuche ſie in Andern auf, zu gehorchen verſtehen, wenn man die Ehre eines guten Regenten verdienen will. Catharina die Zweite kann in den neueſten Zeiten als ein großer unſterblicher Belag zu dieſer Bemerkung gelten; und mußte der König nicht auch in der ſtrengſten Schule ſeines Vaters, in der praktiſchen Wiſſenſchaft des Gehorſams, es — weit bringen?

Freilich, wenn man den Redner, oder gar den Dichter, einen Regenten loben hört, ſo wird man auf die Sinne der Verſuchung geführt, um zu glauben, daß der belobte König Gott dem Herrn insgeheim Rath ertheile, und daß nichts klüger's ſey, als den lieben Gott aus dem Titel zu laſſen, welchen Gedanken Friedrich der Zweite, nach Büſching S. 114, (wer weiß, aus welcher Urſache?) im Ernſt gehabt haben ſoll; allein nur näher darf man den gekrönten Häuptern kommen, um ſich zu überzeugen, daß ihr im Staat ſo höchſt anſehnliches als nützliches Amt bei weitem ſo ſchwer nicht ſey, als es ſcheint, und daß Jeder, dem es Mühe macht, nicht zu regieren verſtehe. Dem Menſchen iſt's eigen, ſich mit Allem, dem er ſich nähern kann, zu familiariſiren. Selbſt für das, wovon er weiß, daß er es nur faſſen und begreifen könne, wenn gleich er es zu faſſen und zu begreifen noch nicht angefangen, hat der Menſch weniger Ehrerbietung, als für Etwas, das ſich ihm bloß in einer Wolkenſäule zeigt, — und nun kam es von jeher darauf an, ob Regenten bloß bewundert, oder auch geliebt werden wollten, und ob und in wie weit ihnen an beidem gelegen war. — Dichter und Redner ſind nicht auf nackte Wahrheit berufen! Hörten ſie je dieſe Stimme, ehe ſie dem Beherrſcher Odenlärm ſchlugen und Opfer anzündeten? — Freilich iſt's zuweilen gefährlich, das Volk zu hören, und wenn es auch nur die Notablen wären; allein ſehen kann man es doch ohne Gefahr, und ſo iſt die erſte und untrüglichſte Folge und Probe einer guten Regierung natürliche Vermehrung der Menſchen, welche ein gewiſſes Leibes- und Seelenwohlbehagen vorausſetzt. Dies wiſſen Monarchen und ihre Staatsmänner ſo gut, daß ſich erſtere eben darum nirgend ſo herzlich gerne, als in dieſem Punkte, in Zahlen hintergehen laſſen, und daß letztere in keinem Stücke ſo ſtark im Multipliciren, als hier ſind, — verſteht ſich en blanc, und auf dem Papier. — Würden Regenten geruhen, mehr die Erziehung der Kinder in ihrem Staat zu beherzigen, wie viel künſtliche Mittel, die Menſchen zu vermehren, würden ſie entbehren können! Ein ſchon erwachſener Menſch war nöthig, da die Welt begann, und wenn ein Staat anfängt, ſind reife Menſchen als Stammkoloniſten nothwendig. Iſt aber dieſer Grund einmal gelegt, ſo muß man ſeinen Wachsthum durchaus nicht übertreiben. Die Bevölkerung muß, wie die Aufklärung, oder geiſtiſche Bevölkerung, allmählig zunehmen, und durch eine gute Regierung von ſelbſt, ohne Gebot und Verbot, ohne Hageſtolzenſtrafe und Drei-Kinder-Privilegium kommen. Der Bürger im Staat, welcher an Recht und Gerechtigkeit, welcher an Sitten und an die Ausſicht glaubt, Weib und Kind ernähren zu können, wird, da die Natur ihn zum Neſt und zum Brüten aufmuntert, ſchon von ſelbſt ringen, ſeine natürliche Neigung zu befriedigen, auf dieſem Wege eigener Luſt und Liebe den Staat beglücken und den Regenten rechtfertigen. Im Staate, wo man an Leibes- und Seelennahrung und Nothdurft verzweifelt, wo man weder auf unverletzte Seelen- oder Gewiſſensfreiheit, noch hinlängliches Auskommen ſich Hoffnung machen kann, wird man der Bevölkerung durch Colonien ſo wenig forthelfen, daß man ihr vielmehr entgegenarbeitet; man giebt ihr Arzenei, anſtatt natürlicher Nahrung, Löwenzahn, anſtatt Hausmannskoſt. Der Erdboden iſt nur nach dem Verhältniß, wie er behandelt wird, erkenntlich. —

Als die römiſche Monarchie gegründet ward, konnten Vagabonden gebraucht werden, vielleicht waren ſie ſogar erwünſcht, um Weiber deſto beherzter zu ſtehlen, und ſich von ihnen veredeln zu laſſen, und durch dieſe Miſchung den Grund eines echten Römers zu legen.

(In der That, dieſen Mädchenraub kann der Römer nirgends, und ſelbſt nicht in ſeinen erſten Werken des Witzes und Verſtandes, verläugnen!) Greifen doch noch jetzt Mädchen am liebſten nach Vagabonden, und befinden ſich in den wenigſten Fällen übel dabei. Wenn aber ein Staat ſich geſetzt und ſeine Parthie genommen hat, ſo ſind Coloniſten eine Peſt, die man in's Land zieht, um zu den alten moraliſchen Uebeln, welche das Vorurtheil des Alterthums für ſich haben, noch neue hinzuzufügen, und die Originalſpeiſen mit auswärtigem Reiz zu verwürzen, ſo daß zuletzt im Lande ſelbſt die Polenta des Lord Marſhal (S. 72) noch emendiret und corrigiret werden. — Es iſt kein Stand im Staate ſo geſchickt, als der der Geiſtlichen, das Volk zu zählen, und neben der Ordnung des Heils, die ſie treiben, auch die Ordnung der Sterblichkeit und der Geburt zu beobachten, und es hiebei bis zu einer gewiſſen politiſchen Arithmetik und einer ſolchen Lebensprobabilität zu bringen, daß es ſo ausſieht, als wenn Alles auf Leibrentenkontrakt lebe. Fällt dieſe Berechnung in politiſche Hände, ſo iſt von mehr als einer Seite zu fürchten, beſonders jetzt, da die Zeit des Rechnens in die Geſchichte, in die Staats-, Finanz-, Commerz- und in alle brodloſe Künſte eingetreten iſt. Immerhin! nur verhüte man, daß die politiſche Arithmetik nicht mit einem Entdeckungseifer betrieben werde, welcher den feinen hiſtoriſchen und politiſch-ſtatiſtiſchen Schätzer gewiſſer Dinge, die nicht zu berechnen waren, zum Lügen und Trügen bringt. — Man verhüte die Herzog-Michelſche Multiplikation, nach welcher aus einem Vogel ein Herzogthum, mir nichts, dir nichts! herausgebracht wird.

Auf die Zahl kommt es denn nun auch am Ende in Hinſicht der Menſchen nicht an, ſondern weit mehr auf den Werth der Menſchen, und ſo giebt's nicht nur eine Phalanx im Kriege, ſondern auch im Frieden, und dieſe iſt nicht anders, als durch Tugend und Einſicht zu werben. Der Regent kann ſeinem Volke das Glück der Tugend nicht faßlicher beibringen, als durch ſein Beiſpiel, welches unendlich mehr, als alle Geſetze, gilt. Der Menſch iſt frei. — Es gehört Feinheit und künſtliche Abhärtung zu einem braven Volke. Abhärtung und natürliche Härte ſind nicht Bein von einem Bein, Fleiſch von einem Fleiſch. — Bedarf es noch der Bemerkung, daß durch verbreitete Publicität ein gewiſſer Muth dem Volke zur andern Natur werde, und eine allgemeine patriotiſche Theilnehmung, ohne die allen gemeinnützigen Anſtalten Sicherheit, Zutrauen, Fortdauer, und die möglichſte Vollendung ihrer Exiſtenz mangeln muß? Was befürchtet ihr, Furchtſame! von der Seelen-Nahrung und Nothdurft, der Preßfreiheit? — Betrifft ſie Sachen, ſo ſey es Jedem erlaubt, zu ſagen, was er will. Die Religion hat gewiß, ſo wie Alles, was groß ward und zu werden verdiente, mehr durch Feinde als Freunde gewonnen, und ſo werden auch die Wächter des Staats aus jeder Schrift Vortheil ziehen, welche die Staatsverwaltung, es betreffe ein Fach, welches es wolle, angeht. Aus ſeinem Umgange wähnt man Menſchen beurtheilen zu wollen; allein ein weit ſicherer und untrüglicherer Schlüſſel zum Herzen des verſchloſſenen Mannes iſt, ihn aus ſeinen Feinden zu beurtheilen. Was müßte das für eine Wahrheit ſeyn, die das Licht nicht vertragen kann? Was für Begriffe von der hohen menſchlichen Natur und ihrer erhabenen Beſtimmung würde man verrathen, wenn der Spielraum unſers Nachdenkens, unſerer Forſchung, von den engen Grenzen unſerer jedesmaligen armſeligen Einſichten für immer eingeſchloſſen wäre, und wenn es Todſünde würde, die Grenzen zu überſchreiten, die uns Blödſinn oder Stolz vorgezeichnet hat? Wer hat das Recht, die Vernunft als ein Lehn, als Fideicommiß, als ein ihm vertrautes heiliges Depoſitum anzuſehen? Sie iſt ein Pfund, das nicht vergraben werden kann, ſondern das circuliren muß. Kann Vernunft (Vernunftſchwäche) ſich verbürgen, daß dieſe oder jene nähere Einſicht dem menſchlichen Geſchlecht ſchädlich werden würde? Oder giebt's nicht vielmehr Arzeneien, die im Anfange die gegenſeitige Wirkung zu thun ſcheinen und wirklich thun, und die doch nachher ihre wohlthätige Wirkung beweiſen? Der Regen iſt morgen ſchon ſchädlich, der heute noch erquickte; der Blitz (wenn er nämlich nicht in den Kopf fährt) richtet freilich Verwüſtungen an, indeſſen reinigt und läutert er die Luft. — Selbſt die beſte Abſicht (die doch rara avis bei den Vernunftſtürmern iſt), kann ſie wohl irgend Jemanden zur Einführung von Irrthümern berechtigen? Gewiß nicht; es müßte denn dieſer irgend Jemand den ganzen Zuſammenhang der Dinge und jeder Folge einer Handlung nicht etwa bloß bis in's dritte und vierte, ſondern bis in's tauſendſte Glied überſehen und bis in Ewigkeit. — Herr Kant iſt und bleibt ein großer Denker; wer lebt indeſſen des philoſophiſchen Glaubens, daß dieſer vortreffliche Mann ſymboliſche Bücher in der Philoſophie geſchrieben? Wer dem menſchlichen Geſchlechte ſagt: ſo weit, und weiter nicht! hat ihm den Kopf abgeſprochen; und müßte nicht ein allgemeiner Stillſtand der menſchlichen Erkenntniß entſtehen, wenn irgend eine weltweiſe Dogmatik (die Kantiſche, die alle Dogmatiken verdrängte oder zermalmte, wie der ſelige Moſes Mendelsſohn ſich ausdrückte, nicht ausgenommen) ohne Polemik hinfort immerdar triumphiren, und die Geſchichte vom Hute, dem es bis jetzt wie der Philoſophie ging, widerlegen wollte? — Man laſſe jeden Irrenden und nicht Irrenden, jeden reichen und armen Ritter, jeden von fröhlicher und trauriger Geſtalt in's Reich der allbeglückenden Wahrheit ſo weit, als er nur will oder kann, eindringen, und hemme kein Verlangen, ſie von Angeſicht zu Angeſicht ſehen zu wollen. — Am wenigſten befürchte man, durch Forſchen und Prüfen dem zu nahe zu treten, der nur von ſeinen vernünftigen Geſchöpfen verlangt, daß ſie recht thun ſollen, um ihm angenehm zu ſeyn. Wie kann doch der Menſch, und wäre es ſelbſt der große Zimmermann, ſich des lieben Gottes annehmen und ſeine Sache vertreten? In der That, wir führen Gottes Sache, wenn wir die Sache der Menſchheit führen: denn wir ſind — Menſchen. Kann der Gott lieben, den er nicht ſieht, der ſeinen Bruder nicht liebt, den er ſieht? Aus dem Kopf in die Hand, aus der Hand in den Mund, geht des Menſchen Wiſſen; was indeſſen drüber iſt, iſt darum nicht vom Uebel, vielmehr kann es ergötzen und auch — wirklich nutzen. Niemand ſahe Gott, und wer kann ihn, der ein Geiſt iſt, ſehen? Die älteſten Vorſtellungen von Gott, und dem, was man göttlich nannte, begriffen alles Große, Ungewöhnliche, Auffallende, Unerreichbare in ſich, was eben daher Bewunderung, Erſtaunen und Furcht erregte. Der Stifter der chriſtlichen Religion ſtellte die Gottheit unter dem Bilde eines liebenden Vaters vor, der nur Menſchenliebe verlange, — und in der That, nicht Unbegreiflichkeit, ſondern Gemeinnützigkeit iſt das Kennzeichen der Wahrheit, und nicht ſtolze Verſtandsaufgeblaſenheit, ſondern Tugendthätigkeit iſt Aufklärung.

So mein Vetter, der ſichtbarlich eine jede Gelegenheit vom Zaune bricht, um das Toleranz-Evangelium zu predigen; — allein es iſt doch gewiß kein caput mortuum von Gedanken, wenn unſer Ritter in Religionsangelegenheiten auf Ziel und Maaß dringt, und den Regenten jene päbſtliche Schlüſſel behändigt, um vermöge dieſes hohen Schlüſſel-Amts ſagen zu können: bis hieher und weiter nicht! Wollte man behaupten, daß das menſchliche Verſtandsauge, ſo wie unſer körperliches, ſchon von ſelbſt und ohne jene Schlüſſel, ſich die Grenze beſtimme, wie weit der Menſch gehen könne; daß die Schwäche eines Syſtems oder Lehrſatzes um des Allgemeinen willen verhehlen, Hochverrath wider die menſchliche Vernunft ſey, und daß ein dergleichen Verfahren am Ende in eine Zigeuner-Zweideutigkeit ausarten müſſe; wollte man wähnen, daß es bei'm Chriſtenthum nicht auf Wort- oder Gebehrdenſpiel oder Empfindungsdünkel, ſondern auf's Herz ankomme, wobei die Vernunft präſidirt; nicht auf Glückſeligkeit, die man Gott, dem Anfänger und Vollender der Natur und des Glaubens, anheim ſtellen kann und muß, ſondern auf perſönlichen Werth, als welches das höchſte Gut eines jeden freien Weſens ſey, ſo merkt man wohl, daß dies Alles nicht mehr, nicht weniger, als Lockſpeiſe und Lockgetränke, und obendrein ein Paar ſchwarzſammtne Beinkleider ſey, womit der Deismus Jünger und Jüngerinnen zu ſeiner Fahne wirbt. Die Vernunft iſt immer unſicher, und hat kein privilegium de non appellando, wohl aber der Glaube, und wenn hier nicht Männer von ſo ausgemachtem Verdienſte, als unſer Ritter von Zimmermann, entſcheiden ſollen, — ſo möcht' ich wohl wiſſen, wer am Ende die Entſcheidung ſich zueignen werde? — Laſſet euer Licht leuchten vor den Leuten, daß ſie eure guten **Worte** ſehen, und euren Vater im Himmel preiſen. — Jetzt nur weiter in Ihrem Text, lieber Vetter Magiſter, doch ſo, daß Herrn v. Z. und mir das ultimatum zuſtehe. V. R. W.

Nichts darf der Regent hindern, als Unfleiß und Unmäßigkeit, nichts befördern, als Mäßigkeit und Fleiß; alles Andere ſey der Vorſicht überlaſſen, und Umſtänden, in denen ſie ſich offenbaret. —

Es iſt nichts ausgemachter, als daß Wohlſtand des Landes und einzelner Glieder vom Fleiße abhange, der im Glück vor Uebermuth bewahrt und das Unglück ſo wenig, als nur möglich, empfinden läßt. Selbſt die Bitterkeit des Todes kann der Fleiß vertreiben; denn der Tod hat Achtung für den, den er bei ſeinen Cirkeln findet, und macht es kurz und gut mit ihm, um ihn nicht aufzuhalten. Es iſt ihm ſo, als ob er bloß ein Blatt umkehre! Fleiß gründet und befördert die Ordnung, und Ordnung iſt die Firma der Tugend. — Ich weiß, daß der Fleiß auch aus Geiz, Eitelkeit und Ehrſucht entſtehen könne, und von ihm auf reine Tugend nicht immer ein richtiger Schluß zu ziehen ſey; ich weiß, daß Peinlichkeit alsdann ſich das Anſehn der Ordnung beizulegen gewohnt ſey; allein ich weiß auch, daß Tugend nicht ohne Fleiß und Ordnung beſtehen könne.

Legt der Staat es nächſtdem noch auf Mäßigkeit bei ſeinen Bürgern an, ſo hat er ſeine Pflicht vollendet, denn die Erfahrung ſetzt außer Zweifel, daß Aufwand Alles rings um ſich her zu Grunde richtet, den ſowohl, der ihn macht, als den, der ihn nicht machen kann, und ſelbſt den, der ihn nicht machen will. — Mäßigkeit mildert den grauſamen Unterſchied unter den Menſchen, den Reichthum und Armuth zu bewirken pflegen, und bringt Alles in's Geleiſe. Die Pracht ernährt Arme, ſagt man, allein nachdem ſie ſie arm gemacht hat. Sie wird ſelbſt denen, die ſie als ihre Lieblinge mit Koſtbarkeiten überhäuft, ekelhaft oder mindeſtens läſtig, ſo daß ſie ſich, über kurz oder lang, mit den Aermern einverſtehen und dem Geſchmack Ehre geben, weil ihm Ehre gebührt, und dieſer will durchaus nichts Koſtbares, ſondern etwas Mäßiges, etwas Wohlfeiles, etwas, dem man es anſieht, daß es nicht Stolz, ſondern Verſtand verräth. Bloße Zierrathen und Prahlereien laſſen immer noch Wünſche übrig, weil noch Grade zu größern Uebertreibungen übrig ſind. So kann z. B. unſer Ueberritter von Z. noch geheimer Rath und Prinzipalminiſter — — werden, da ohnehin Ritterwürde, Hofrath und Leibarzt nur bloße Titel ſind, die bei'm Doctor Zimmermann zu Tiſche gehen. — (Herr Vetter, warum vergeſſen Sie, daß ſelbſt unſere Kirchen Glocken haben? ... Uebrigens geſtehe ich dem Herrn Vetter ganz gerne zu, daß der Geſchmack Alles ſo anpaſſe, daß nichts abzunehmen und zuzulegen mehr angänglich iſt.) Wer ſein Vermögen zeigt, und das geſchieht doch durch Pracht, der zeigt auch ſein Unvermögen, denn es konnte noch prachtvoller ſeyn; wer aber Geſchmack zeigt, legt es immer auf eine Abſicht an; und wäre es auch nur die Bequemlichkeit, ſo iſt ſelbſt ſchon dieſer Vortheil ſo klein nicht, als man glauben ſollte. Könnte man nicht behaupten, daß nichts in der Welt unbequemer ſey, als Pracht? Wie läſtig ſind Ehrenbezeugungen, da man ſie durch Zwang erringen muß! Kann ich mich doch von der Mäßigkeit nicht trennen, ohnerachtet ich die Gefahr ſelbſt fühle, über ihr Lob unmäßig zu werden! — Nur noch die Bemerkung: daß Fleiß und Mäßigkeit, dies Paar Staatsradicaltugenden, durchaus nicht durch Geſetze, ſondern durch Beiſpiel der Regenten in Umlauf gebracht werden müſſen; denn etwas dem gemeinen Manne verbieten, wodurch ſich der Regent und ſeine Geſellſchaft, es ſey nun in Purpur und köſtlicher Leinwand, oder im alltäglichen herrlich und in Freuden leben, auszeichnet, hieße gefliſſentlich die Begierden reizen und der Sache einen unbändig hohen Werth beilegen. Nichts in der Welt, ſelbſt die größte körperliche Krankheit nicht, macht die Menſchen ſo unglücklich, als Phantaſie, — und Faulheit und Unmäßigkeit iſt eben die Ruhebank, wo die Phantaſie brütet. —

Das wäre denn nun ſo etwas vom Herzen weg im Allgemeinen geredet; ob ein Wort zu ſeiner Zeit, oder zu ſeiner Unzeit? das mag der günſtige Leſer beurtheilen. Wenn ich meinem Vetter den freien Lauf laſſen wollen, ſo würde dies Weſen in eine ordentliche Abhandlung ausgeartet und unter vielen andern der Umſtand an- und ausgeführt ſeyn, daß, wenn ein Regent ohne Glauben wäre, dies nur bloß ihm ſelbſt, nicht aber Land und Leuten zum Nachtheil gereichen könne. Deſto unpartheiiſcher, deſto gerechter würd' er in dieſer Welt ſeyn. Wie kann aber ein Leipziger Magiſter auf den unſeligen Gedanken kommen, daß ein Landesherr zum Teuf— fahren müßte, damit ſein Volk zu Gott käme! — Transeat cum caeteris erroribus.

Auch will mein Vetter noch (den Wegweiſer!), daß dieſes vom Herzen weg nur ein Aeſtchen von einem großen Stamme wäre, als ob ſich das nicht von ſelbſt verſtünde? —

Wie ſoll ich aber dieſe vorſtehenden Grundſätze auf Friedrich den Zweiten anwenden? Oder ſoll ich dieſe Anwendung einem Jeden, der dazu Luſt und Liebe hat, ſelbſt überlaſſen? Ich denke, das Letzte. — Einen König, wie dieſer eigentliche König war, loben wollen, heißt faſt ſo viel, als ſich gröblich an ihm verſündigen. Er bedarf keines Lobes, ſondern nur Gerechtigkeit. In keiner Beziehung bedurfte er der Aufmunterung: halte, was du haſt, damit Niemand deine Krone nehme. Er war überall König! Sein Leben hält die Prüfung aus, die man über jeden Regenten im Todtengericht anſtellen ſollte: was that er für die Menſchheit? — That der König nicht mehr für ſie, als je ein König gethan hat? und war darum nicht auch die eigentliche Majeſtät ſein Theil? Furcht und Liebe im Glück und Unglück! Hätte er je gegen etwas Vorliebe haben können, ſo wär's die Aufklärung geweſen; allein nahm er ſich ihrer mit der mindeſten Partheilichkeit an? Im Stillen wirkte ſie, und ſelbſt Philoſophie und Muſen konnten den König nicht verleiten, ihnen mehr zu bewilligen, als — ſein Beiſpiel. Wenn andere Regenten ſich wohlbedächtig alles Gute, den Unterobrigkeiten dagegen deſto freigebiger alles Böſe zuſchreiben laſſen; wenn Feldherren ſich die Ehre der Siege zueignen und mit der Schande der Verluſte ihre Untergebenen überhäufen, ſo brauchte Friedrich dieſer Kunſtgriffe nicht. — Der Gerechte, der Weiſe verlangte nur das Urtheil von Gerechten und Weiſen, und hatte einen ſtarken Glauben an die Kräfte der Nachwelt, die das Andenken eines Königs nicht entheiligen laſſen würden, der über ſeinen Staat war, doch ſo, daß das Geſetz über beide ging. Hielt er je ſich ſelbſt für etwas mehr, als was er von Gott und Rechtswegen war: für den oberſten Richter der Handlungen, nicht aber des Verſtandes? Wirkte er ſonach je anders, als mittelbar, durch Verbreitung vernünftiger Grundſätze? Ueberzeugt, daß die Geſetze der Vernunft die unabänderlichen Bedingungen unſerer menſchmöglichſten Glückſeligkeit und Vollſtändigkeit enthalten, forderte er nie Verſprechungen, die das Gewiſſen in eine grauſame Colliſion der Ueberzeugung und des Verſprechens ſetzen, vielmehr galt bei ihm der ehrliche Mann über Alles. Seine wahrhaft großen Fähigkeiten verwandte er zu wahrhaft großen Zwecken, und durch ſein Beiſpiel lehrte er, nach eigenen Erfahrungen und eigenen Einſichten zu urtheilen, und nicht nach blindem Vertrauen, und dies nannte er aufklären. Theorie war ſeine Sache nicht. Seine Wiſſenſchaft ging geradezu auf Anwendung im Leben. Was er wußte, war entweder ſchon practiſch an ſich ſelbſt, oder ward es durch ihn. Allem gab er dieſe practiſche Stimmung. Seine Regierung war Lebensweisheit. Nie überließ er ſich ſeinen Subalternkönigen, wie er ſie nannte; allein von der Vernunft hing er ab, wie ein gehorſamer Sohn von ſeinem Vater. Seine Worte, er mochte reden oder ſchreiben, waren darſtellend, und hatten ſo etwas Eigenthümliches, daß man ſeine Art ſich auszudrücken, Königsſtyl nennen konnte. Dieſer Königsſtyl hatte Geiſt und Leben, ſo wie der von Zimmermannſche Hand und Fuß hat. — Der König führte Krieg, und blieb Menſchenfreund; er machte Frieden, und hörte nicht auf, ein Feind des Unrechts zu ſeyn. „Beide Kaiſerinnen," verſichert er, „würden geſtehen, daß ohne ihn ein, ja „wohl zwei, allgemeine Kriegsfeuer in Europa entſtan„den wären, und daß er nur Kapuzinerdienſte gethan „und die Flamme ausgelöſcht hätte." Er irrte; und wer irrt nicht? Er war ein Menſch, und wäre er nicht weniger als Menſch geweſen, wenn er mehr hätte ſeyn wollen? Der Tod, der ſolch ein Leben endete, war zum Küſſen ſchön. Wer iſt nicht geneigt, zu ſolchem Leben und zu ſolchem Tode da capo zu rufen? — So Jeder, der Friedrich den Zweiten zu verehren verſteht; und wie unſer Ritter?

Wahrlich es iſt Zeit, daß ich jetzt den Rahmen zu dem Bilde Königs Friedrichs des Zweiten, welches Ueberritter von Zimmermann nagelneu gezeichnet hat, anpaſſe. Mein Vetter will ihn vergolden. Immerhin! Man hätte glauben ſollen, Herr von Zimmermann würde es auf **meliorem compositionem** von Alexander und ſeinem Leibarzt, dem Hofrath Philippus, angelegt haben. Da indeſſen bei dieſem Bilde Friedrich der Zweite die Hauptperſon geweſen ſeyn würde, indem Alexander die vermeintliche Giftmixtur nahm, und ſeinem Arzt den Brief überreichte; Friedrich der Zweite indeſſen weder zu Aerzten noch zu Arzeneien Zutrauen faſſen konnte, und nur mit genauer Noth ſich der Protection des Löwenzahns empfahl, ſo konnte unſer Ritter von dieſer Alexander-Philippus-Geſchichte keinen paſſenden Gebrauch machen, und eine Friedrichs-Zimmermannſche daraus emendiren und corrigiren.

Zur Sache. Nachdem Herr von Zimmermann ſich ſchriftlich darzuſtellen die Güte gehabt (denn mündlich beläſtigt er (S. 147) doch keinen Menſchen mit dem, was ihn angeht, und erzählt, wie es ſich gebührt, von ſich ſelbſt nichts in Geſellſchaft; dazu gehört ein ſtarker Glaube!), ſo iſt es ihm wohl zu erlauben, weil es doch überhaupt nicht gut iſt, daß der Menſch allein ſey, und ein Abſtich ſehr förderlich und dienſtlich zu ſeyn pflegt, die Hauptſache in ihre eigentliche Gerechtſame zu ſetzen, den König Friedrich den Zweiten zu conterfeien. Ein Eiſen ſchärft das andere; ein Diamant hilft dem andern zum größern Glanz. Wenn indeſſen gleich die linke Hand ein Pendant der rechten iſt, ſo iſt und bleibt die rechte Hand doch die rechte, — und Zimmermann, Zimmermann! — — Freilich ſoll man denken, ein politicus in superlativo würde des Königs Grundſätze mit der Lage ſeines Staats, ſo wie er den Staat aus den wahrhaft frommen Händen ſeines Herrn Vaters, der ihm kein guter Vater war, erhielt, und ſo wie er ihn Sr. jetzt regierenden Majeſtät zurückließ, balanciren, und auf dieſem Wege ſo Mancherlei und Manches zu bemerken ſich die Mühe gegeben haben. Wie viel Stoff, des Löwenzahns unſers Ritters würdig! Tiefe und Höhe, in's Innere der Natur des preußiſchen Staats dringende Blicke, ſcharfe Bemerkungen, feine Entwickelungen, die den Charakter des Königs von allen Enden und Seiten pſychologiſch und überhaupt keck-philoſophiſch aufgeſchloſſen haben würden, hätten hier zeigen können, wes Geiſtes Kind unſer Schriftſteller ſey. Da wäre ihm die Bemühung des Königs nicht entgangen, ſeine zum Theil unzuſammenhängenden Provinzen zu einem ſo großen Eins, als nur möglich, auszubilden, um dieſen ſeinen Staat ſo zu ſichern, daß die Pforten großer Reiche ihn zu überwältigen nicht im

Stande waren. — Das gewöhnliche Mittel, kleine Staaten gegen größere zu decken, iſt denn wohl freilich die Zuſammenverbindung kleiner Staaten; allein es giebt noch probatere, wenn man den Kräften der Staatsbürger zur menſchmöglichſten Ausbildung verhilft; wenn man durch Frugalität, durch Uebung in Waffen, durch Muthsprämien, durch ſcharfe Disciplin und durch herablaſſende Vatergüte ſein Volk groß macht und zum Ziele bringt. Und that dies nicht der König?' Da hätte unſer Ritter die Charakterzeichnung des Königs nach den feinſten Nüancen ausformen, treffen und genau beſtimmen können; da hätte er ihn durch eine glückliche Zuſammenſtellung der Begebenheiten handgreiflich ſchildern müſſen! Selbſt wenn er auch jenen Ton redlicher Alten nachahmen wollen, welche den Zuſammenhang der Thaten großer Männer überſchlagen und ſich an zeitvertreibende Anekdoten halten, was für ein Feld wäre ihm ſelbſt alsdann noch geblieben, falls er ſich an einen feſten Plan gehalten, und ſich z. B. etwa bloß mit einigen Hauptgruppen beſchäftigt hätte! — Denn freilich giebt es auch von dieſem wunderlichen Heiligen Legenden, denen man es aber faſt an der Stirn anzuſehen im Stande iſt, daß es Legenden ſind. — Ex ungue leonem. — König Friedrich hatte bekanntlich, wie weiland Janus, zwei Geſichter, ein Geſicht der Härte und ein Geſicht der Milde, des Königs und des Menſchen, ein Geſicht der Erhabenheit und der Liebenswürdigkeit, und dieſe Geſichter in eins und in Uebereinſtimmung nicht etwa bloß mit ſich ſelbſt, ſondern mit dem Staat zu bringen, dies wäre doch noch ein Stück geweſen, der Stärke unſers vielvermögenden Pinſlers würdig. Kurz und gut! man erwartete von einem Zimmermann die Phyſiognomie des Königs, indem der Staat und der König doch nun einmal zur Beurtheilung des Ueberritters von Zimmermann verurtheilt waren. Da indeſſen Arabesken jetzt Mode ſind, ſo wollte unſer Maler dieſen Geſchmack, und zwar nicht **à la Raphael**, ſondern **à la Zimmermann**, ſich eigen machen. Zu weit getriebene Kriegsübungen ſchwächen den Muth, zu viel Grammatik das Genie, und zu viel Ordnung den Geſchmack. Unſer Schriftſteller erzählt gewiß nicht bloß chronikenmäßig ſeine drei und dreißig Unterredungen mit dem Könige, ſondern verbindet dieſe Erzählung mit ſo viel extrafeiner Philoſophie und Politik, daß ſein Hochgefühl und ſeine lebhaft angeregte Denkkraft, wie Stroh bei'm Feuer, lichterloh in Flammen gerathen, und mal auf mal in Feuersbrünſte von Begeiſterung ausbrechen. Rom brannte ſo kläglich ſchön, als Nero es anſteckte. Mögen kleinſtädtiſche Gelehrte durch ihr grünes Glas ſehen: — hier iſt ein Berg und keine Maus. Ihr ABCſchüler, ihr Leipziger Magiſter, die ihr im Zimmermannſchen Werk Auswahl, Ordnung, und die vierhundert Bücher vermißt, welche der Verfaſſer der **Vie de Frédéric II., Roi de Prusse** gebraucht hat, gönnt der Wahrheit die Ehre, und geſtehet, daß es euch an Athem fehle, den Zimmermannſchen Ehrenberg zu erklimmen, und an Geſchmack, den Ehrenkranz zu beurtheilen, den die **Hellanodicae** ihm zuerkennen. Kommt es denn etwa bloß auf Kopfbrechen an? und giebt es nicht große Sachen, die man aus dem Ermel ſchüttet? Was ſoll denn eure Logik und eure Menſchenkenntniß, wenn ein Mann wie Zimmermann mit Seele in die Seele, mit Herz in's Herz malt? Kommt es denn nur auf's bloße Neue vom Jahr an? oder iſt's nicht genug, wenn ein Schriftſteller bekannte Thatſachen ſo neu motivirt, anordnet und anwendet, daß, wenn der König ſie leſen ſollte, er Höchſtſelbſt weder ſeinen Induſtrie-Ritter, noch ſich, kennen würde. Redet, von Zimmermannſche Neider! Kann man neuere Neuheit zu Markte bringen? Will man denn im Homer mehr, als den Homer? Gilt ſolch' ein Dichter nicht mehr, als ein ganzes Jahrhundert von Geſchichtſchreibern? — Iſt nicht Alles im Zimmermannſchen Ueber faſt ſo neu, daß man de credulitate zu ſchwören geneigt iſt, es ſey dieſes proſaiſche Werk ein Gedicht, verſteht ſich, Helden- oder Ritter-Gedicht! O! es fehlt auf keinem Blatte an dieſer ſublimen und Original-Weiſe in dem von Zimmermannſchen Berg—Werk.... Ein Ausdruck, den der Zufall miſchte, und den ich um Vieles nicht ſtreichen würde. Sehen geht vor Sagen!

Einer der erſten und Hauptzüge im von Zimmermannſchen König Friedrich dem Zweiten iſt denn wohl unſtreitig, da der König (S. 139) ſeinen Hut mit unbeſchreiblicher Würde, Huld und Freundlichkeit abzieht, ſein Haupt neiget, und ſpricht: Adieu, mein guter, mein lieber Herr Zimmermann, vergeſſen Sie den guten alten Mann nicht, den Sie hier geſehen haben! als welche Worte den Herrn von Zimmermann in eine außerordentliche Bewegung ſetzten. Seine Bruſt war wie zerriſſen. Es ſchien ihm, er müßte auf der Stelle erſticken. Er ging nach der tiefſten Verbeugung nur um einen Schritt zurück, ſtand ſodann aber noch gerade vor dem König, ſtieß einige Worte der zärtlichſten Rührung aus, beugte ſich noch einmal, ſo tief er konnte, eilte mit blutendem

Herzen nach dem Vorzimmer, und verging faſt vor Betäubung, Wehmuth und Schmerz. Mein Vetter wünſcht zu wiſſen, wie doch dem Könige dieſe Pantomime gefallen habe; allein was kann denn nun Herr von Zimmermann dafür, daß er einmal des Königs cher Monsieur, bon Monsieur und Ami war; wenn gleich Herren mit weißen und gelben Ringen um die Naſen allgemein in Deutſchland und in der Schweiz jubilirten, als in allen Zeitungen ſtand: der König habe gleich bei ſeiner Abreiſe aus Potsdam den Hofrath Fritze aus Halberſtadt nach Sansſouci berufen; denn ſie wähnten, mit dieſem plötzlichen Rufe habe der König dem Herren von Zimmermann eine Naſe gedrehet. O der Herren mit weißen und gelben Ringen, die nicht wiſſen, daß Herr von Zimmermann in der Perſon des Herrn Fritze eine Art von menſchenfreundlicher Revolution zum Beſten der preußiſchen Armee veranlaßte (S. 126). Ueberhaupt wird ſo leicht Niemand auftreten, der in ſo kurzer Zeit ſo viel in Berlin bewirken können, als der Revolutions-Ritter von Z. Und wem hat König Friedrich der Zweite je in einem fort geſagt (S. 289): das iſt ſehr gut, das iſt vortrefflich gedacht und geſagt; — ich freue mich, zu ſehen, wie ſehr unſere Denkart zuſammenſtimmt? Schön und merkwürdig ſind die Worte des Königs (S. 91) zum Grafen Luccheſini und den übrigen Herren von der Abendgeſellſchaft: Zimmermann iſt ganz und gar kein Scharlatan; er iſt ein ganz anderer Mann, als alle!!! Aerzte, die ich kenne.

Man kann mit ihm ſprechen, worüber man will. Ich bin ihm Dank ſchuldig, und bin unendlich!!! mit ihm zufrieden. Wem fällt hier die äſopiſche Fliege ein, die auf der Speiche eines Wagenrades ſich brüſtete, und zu ſich ſelbſt ſprach: Wie viel Staub mach' ich! Mögen indeſſen die Herren mit weißen und gelben Ringen, mit jenen Allen (in ihrem untern Revier) (S. 127) ſchreien, bellen, ſchreiben, lügen, ſchimpfen, ſchänden und verläumden, und aus einer Entfernung von 300, 400 und 600 deutſchen Meilen recht amüſante Momusgeſichter machen. Mögen ſie doch! —

Eine nicht minder erhebliche Denkwürdigkeit vom Könige iſt, daß Herr von Z. ihn nicht in Rheinwein baden laſſen (S. 147), als welche Mähre nach der Schweiz, nach Hannover und durch ganz Europa ging, wobei indeſſen dem Herrn von Z. bloß für den armen deutſchen Journaliſten leid that, dem der Mund wohl jämmerlich nach dieſem ſchönen Bade mag gewäſſert haben. Ja wohl gewäſſert! Weg mit dieſen feldſcheeriſch dummen Einfällen (S. 148) und jenem vermeſſenſten Lügenbrief, den ein Feldbarbier oder Arzt aus der allerniedrigſten Claſſe (vielleicht ein berühmter Doctor), deſſen Namen Herr v. Z. nicht kennt, auf ſeinen, des Herrn v. Z. Namen, zu taufen ſich erfrechte. Herr von Zimmermann, der, was er in mediziniſcher Abſicht von dem Könige erzählt (S. 150), nur bloß die kleine Lücke ausfüllt, die Herr Profeſſor Selle die Gütigkeit hatte, in ſeiner Krankheitsgeſchichte öffen zu laſſen, (andere Leute finden dieſe Ritze nicht) und übrigens Alles beſtätigt, was Selle geſagt hat, iſt nun zu Rückblicken gefaßt, und will Anmerkungen und Schlüſſe über das Ganze ſeiner Erzählung machen (S. 149), oder daraus folgern, zwiſchendurch denn auch mancher anderen Charakterzüge des Königs erwähnen. Wer Augen zu ſehen hat, leſe. Hier und da ſagt er auch wohl etwas, das zu der Geſchichte des Königs gehört, vorausgeſetzt, daß man etwa ſolche nach Plutarchs, oder (wenn man lieber will) nach irgend eines königlichen Kammerdieners Manier aufgefangen, und ſelbſt gemachte Beobachtungen bei der großen Darſtellungskraft unſers Zeitalters und bei dem hellen Sonnenlichte unſerer großen Aufklärung verachtet. Selbſteigene Worte unſers Ritters; zu leſen S. 149 und 150. Wer ſie faſſen kann, der faſſe ſie! — Von mir armen Bildhauer heißt's: manum de tabula! Mein Magiſter ſelbſt bückt ſich abermals tief und bewundert! — Schon iſt's viel, ſehr viel, in neun Reihen Plutarch! Kammerdienermanier! große Darſtellungskraft unſeres Zeitalters! und helles Sonnenlicht unſerer Aufklärung! gemächlich unterzubringen. — Wie fein und lieblich doch die heterogenſten Worte bei einander wohnen. Wer darf ſo etwas den Gedanken bieten? — —

So wie Ritter Hudibras nur einen Sporn führte, indem, wenn er die eine Seite ſtach, die andere ſich von ſelbſt ergab, ſo ſcheint auch unſer Zimmermann mit der Seelen-Arzenei den Körper zu heilen; und in der That, wenn die Herren Aerzte es auf die Seele anlegten, wie viel könnten ſie über den Körper ausrichten, da ihnen das vice versa ſo viel Dienſte thut! — Eine nagelneue Kurart, die unſer Ritter an Friedrich dem Zweiten nicht ohne allen Segen verſuchte, und die ihn auch in Stand ſetzte, zwiſchendurch mehr von der Seele des Königs, als von ſeinem Leibe zu ſaalbadern. — Dafür war Ueberritter von Zimmermann auch ein ganz anderer Mann (S. 191), als alle Aerzte, die der König kannte. Darum war er ihm auch Dank ſchuldig, und unendlich mit ihm zufrieden.

Der König wollte (heißt's S. 151) ſelbſt nur im Grunde erleichtert ſeyn, wollte höchſtens, daß man für ſeine Eßluſt, für ſeinen Stuhlgang und für ſeine Verdauung ſorge, und unmittelbar darauf lauten die Worte, wie folget:

Von mir (dem Herrn von Zimmermann) verlangte der König übrigens weiter nichts, als ein Mittel, das ihn auf der Stelle heile. Wahrlich, dieſe Stellen müſſen mit mediciniſcher Politik zuſammenpaſſend gemacht werden, ſonſt ſollte man in Verlegenheit kommen, ſie als Widerſpruch anzuſehen.

Magen und Unterleib, und die, Gott weiß wie, mit beiden ſo mächtig zuſammenhangende Imagination hatten mehr Gewalt (S. 153) auf den König, als man ſich wohl vorſtellt. Eine üble Verdauung drückte ihn gewaltig nieder, und kaum war der Druck weg, ſo loderte ſein großer Geiſt wieder hoch empor. Uebler Laune war zwar der König oft in ſeiner Krankheit, indeſſen hatte ſie nur in einem Moment des 24. Junius, als Herr v. Z. eine Conſultation mit Herrn Selle in Vorſchlag brachte, etwas Heftiges (S. 154). Sonſt lag in dieſer üblen Laune auch nie ein Verdacht von Gram, und ward ganz anders ausgedrückt, als die Laune ſeines Herrn Vaters, der ſie auf eine gar ſonderbar-chriſtliche Weiſe ausdrückte, weil Friedrich Wilhelm der Erſte aufrichtig fromm war. Ein gemeiner Schriftſteller hätte hier die Art, die Krankheit zu leiden, den Tod zu erwarten und wirklich zu ſterben, in Vater und Sohn bemerkt, und eine Parallele gezogen, wie ein aufrichtig frommer König und ein Philoſoph von Sansſouci, der mit genauer Noth vom Atheiſten zum Deiſten bekehrt war, krank ſind und ſterben; allein Herr von Zimmermann begnügt ſich, zu bemerken, daß Friedrich Wilhelm eine deutſche Naivetät gehabt, die, da er einer Dame in ihren zu ſehr entblößten Buſen geſpieen (S. 155), gar zu deutſch geweſen, und daß er ſeinen Kammerdiener, der im Segen, welcher am Ende des Abendgebets ſtand, das Wort Du in Sie verwandelte, und „der Herr ſegne Sie“ las, mit den aufrichtig-chriſtlichen Worten auf den rechten Weg gebracht: „du Hundsfott, der nicht weiß, daß ich im Himmel ſo gut ein Hundsfott bin, wie du!“ Herr v. Z. heißt (S. 156) nun zwar ſelbſt dieſes aufrichtige Chriſtenthum eine chriſtlich-komiſche Art, und bemerkt, wie des aufrichtig frommen Königs, Friedrich Wilhelm des Erſten, großer Sohn tief und eingreifend gefühlt habe, was er war und was wir alle ſind; oft mit Demuth, mit Trübſinn und mit wahrer Melancholie. Zwar ſcheinen alle dieſe, wie Kraut und Rüben in einander gehackten Worte ſo ohne allen Zuſammenhang zu ſeyn, daß vielleicht Küchencommandant Noel der Große, in hoher Perſon, hier keine eßbare Schüſſel aus dieſem Chaos zu ſchaffen im Stande ſeyn würde; allein ein Anderes iſt ein Küchencommandant, ein Anderes ein Apothekencommandant! Auch iſt es kein Wunder, wenn ein Arzt ſich eine Receptenſchreibart, wo auch Kraut und Rüben unter ein A und O zuſammenkommen, ſie wiſſen nicht wie? angewöhnt. Dieſe Receptenſchreibart kann zum Beitrage der Ausdrucks-Charakteriſtik dienen, die ich oben von unſerm Ueberritter zu entſchatten mir die Erlaubniß genommen.

Die Worte des Königs:

> „Ach ich war doch nur ein armer, ſterb-
> „licher Menſch (S. 157), und ich bin
> „nichts mehr, als ein altes Gerippe;
> „ich tauge zu nichts mehr, als hinge-
> „worfen zu werden auf den Anger!"

ſind bei weitem nicht im Stande, ſeinen Trübſinn und ſeine Melancholie zu belegen, und wie wird denn wohl Herr v. Z. den Glauben des Königs: daß blinde Ohngefähr ſey die einzige Urſache ſeines Daſeyns, wahr machen? wie beweiſen: daß er tief und ſchrecklich ſeine Abhängigkeit von einer höhern Kraft, von der Alles zerſtörenden Kraft des Alters und der Zeit gefühlt, und daß dieſer große Held und König den Troſt, das Hochgefühl, das der allergemeinſte und allergeringſte Menſch haben kann, wenn er will, nicht gehabt; daß ihm der erhabene Troſt, der eben aus unſerer Schwäche und

Abhänglichkeit fließt, der Gedanke unſerer Abhänglichkeit von Gott, und dem weit über Erde und Grab hinausreichenden Zwecke unſers Daſeyns gefehlt habe? Es gehört Beweis dazu, daß Friedrich der Große ſein Leben für einen Hauch, den das Ohngefähr gebar, und der im Alter verdufte, gehalten. Iſt denn ein ſchüchternes: ich zweifle! eben ſo viel, als: ich läugne ſchlechterdings? Unmöglich kann der Gedanke unſerm Dector, der, wie der König in ſeiner Abendgeſellſchaft (S. 91) verſicherte, ganz und gar kein Scharlatan iſt, unbekannt ſeyn, daß es den Menſchen mit den Zweifeln, wie mit dem Rhabarber, gehe, welcher nicht nur die ſchlechten Säfte abführt, ſondern auch ſelbſt ſo gütig iſt, ihnen das Geleite zu geben. Iſt der ſchwache Glaube etwas mehr oder etwas weniger als Zweifel? Verrieth Petrus nicht ſeinen Herrn und Meiſter, bei aller ſeiner Glaubensſtärke, dreimal, ehe der Hahn zweimal krähete? welches wir vom Zweifler Thomas (dem Apoſtel nämlich) nicht leſen. Auch hängt unſer Glaube nicht vom Wollen, unſere Vorſtellungen vom Tode dagegen gemeinhin von der Beſchaffenheit unſerer Krankheit und unſerer Lebenslage ab. Wem ſein Leben ein wahrer Tod geweſen, wird den Tod ein Leben nennen, und wo iſt der Sterbliche, — den erſten den beſten nicht ausgenommen — der nicht, wenn er gleich nicht ſagen kann, er ſtürbe täglich, doch Tage gelebt hätte, von denen es hieß: ſie gefielen ihm nicht? — Mit was für Beängſtigungen quälte ſich Haller, und wie unduldſam war Samuel Johnſon, der trotz Hallern ſo oft in einen Zuſtand der Zerknirſchung — fiel? Es iſt unrecht, etwas dem ſchwachen Glauben zurechnen wollen, was auf Rechnung des ſchwachen Magens oder eines andern körperlichen Gebrechens gehört. —

Die Thoren, heißt's in der Bibel, ſprechen in ihrem Herzen: es iſt kein Gott! Die Weiſen reden ohne alle Heuchelei öffentlich über dieſen Gegenſtand, ſagen ihre Zweifel und ihre Wahrſcheinlichkeiten, und wer war von ihnen je ſo frech, ſelbſt in ſeinem Verſtande zu ſprechen: es iſt kein Gott! kein Weltgrund! denn eben durch dieſe Behauptung würde er den Namen eines Weiſen auf's Spiel ſetzen. Ueber der That findet man indeſſen heut zu Tage keine Bedenklichkeit, nur über den Namen wird man roth in dieſer Wortwelt! Der Heuchler iſt unter den practiſchen Atheiſten der erſte und abſcheulichſte; denn wie wenig ſind, die Durchſicht genug haben, ihn dieſes Verbrechens zu zeihen, wenn er ſich mit Worten wohl vorſieht, und fein ſäuberlich ziert. Es iſt gewiß ein unmenſchlicher Gedanke des göttlichen Plato, wenn er in ſeiner geiſtigen Abderitenrepublik des Dafürhaltens iſt, daß die Menſchen ihres eigenen Beſtens wegen hintergangen werden könnten. Betrug iſt Betrug! Dagegen iſt der chriſtliche Ausſpruch des unchriſtlichen Königs Friedrich des Zweiten unſterblich: — „Bei mir kann Jeder glauben, was er will, wenn er nur ehrlich iſt.“ — Denn der Stifter der chriſtlichen Religion ſagt desgleichen: An ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen: nicht die Herr! Herr! ſagen, ſondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. — Auf's Handeln, auf's Thun und Laſſen, auf den Lebens- oder lebendigen Glauben an Gott, der durch Liebe werkthätig iſt, kommt's an; und ſo wie Leidenſchaften durch keine Geſetze erſtickt werden können, da die menſchliche Natur ſich nicht umſchaffen läßt, ſo beſteht die chriſtliche Tugend in beſtändigem Kampf. Nicht als ob ich's ergriffen hätte, ſondern ich jage ihm nach, ob ich's auch ergreifen würde. Auch im Alter noch meldet ſich der alte Adam, und wenn man nicht ein Tugendtaſchenſpieler ſeyn, und die Mittel, welche uns Vernunft, Gewiſſen und Chriſtenthum lehren, wodurch man zu Gott und zur Tugend kommen kann, für die Tugend ſelbſt, vermittelſt eines Hocuspocus, auszugeben die kunſtreiche Dreiſtigkeit hat, ſo wird man bekennen, daß Menſchen nie aufhören können, und ich ſetze hinzu — auch nach der Welteinrichtung nicht ſollen — Menſchen zu ſeyn. Der angenehme Schriftſteller für Töchter edler Herkunft behauptet, es ſey kein Traum, „daß wieder eine ſtarke und große Menſchenart erwachſen werde,“ und ich wünſchte wohl, daß Friedrich Wilhelm der Erſte, der aufrichtig-fromme König, dieſe Potsdammer noch kennen zu lernen das Glück gehabt hätte. Auch ſchlägt der nämliche wohlmeinende Schriftſteller wider die Wolluſt und für die Bewahrung der Keuſchheit der Jugend ein Mittel vor, wodurch denn auch unter andern die Orgelbauer und Inſtrumentmacher unendlich über alle Künſtler, und ſonach auch über unſer einen ſich erheben werden. Mögen ſie doch! Dies geiſtiſch-hermetiſche Mittel iſt? — Die Erlernung des Generalbaſſes. Allein wenn gleich die Muſik, von der man ſogar der taktloſen Meinung geweſen, daß ſie verzärtelte, durch dieſen Umſtand gerettet, und die Sage, daß im Himmel die Muſik ein Hauptewigkeitsvertreib ſeyn werde, hierdurch auf einmal einen gewaltigen Zuſchub von Vermuthung erhält, ſo bedürfen doch dieſe Behauptungen noch beſtätigender Beweiſe, die ich ihnen vom Grunde des Herzens anwünſche, um nach dem probatum ees derſelben ihrem Erfinder Hermäen feiern zu können für und für.

Ich will wieder heim kommen. Guſtav Adolph, ſagt unſer Ritter, brach durch geiſtliche Lieder (S. 159) die Feſſeln Deutſchlands, und ſelbſt König Friedrich der Zweite gewann durch ein ſchönes Morgenlied die unmittelbar nach dieſem Liede angefangene Schlacht bei Leuthen gegen einen dreifach überlegenen Feind, wonächſt ihm, Kraft dieſes Liedes, nach wenigen Tagen (S. 159) Breslau und vierzigtauſend Oeſtreicher in die Hände fielen. Nun freilich, wenn ihn ſolch ein Wunder nicht zum Glauben bringen konnte, ſo war wohl nicht mehr zu erwarten, als daß er vom Atheiſten mit genauer Noth zum Deiſten gebracht wurde. Wäre er indeſſen nur ein Deiſt geweſen; allein leider! er war nur ein Semideiſt, ein Deiſt, der vieles nicht zugab, was doch ein Deiſt zugiebt (S. 245), (als wenn es hier ſo bei'm Glauben und Zugeben herginge, wie bei'm Eſſen und Trinken!) der indeſſen bisweilen doch ziemlich ernſthaft wiſſen zu wollen ſchien, ob man auch etwa vielleicht die Sache nicht anders nehme. In ſo weit könnte man denken, der König habe in ſeinen letzten Tagen über dieſe Punkte doch etwas geſchwanket; indeſſen — ließ er ſich nichts von ſeinen felſenfeſten Meinungen, Geſinnungen und Entſchlüſſen abdingen.

Jetzt carmina non prius audita; doch aber unter der Roſe, unter einem: ceci soit dit entre nous! Etwas, das nur wenige Menſchen wiſſen, will ich hier (ſagt Herr v. Z. auf der merkwürdigen und ſchönen 245ſten Seite) nur mit einem einzigen Worte berühren. Die Unſterblichkeit der Seele und die chriſtliche Religion glaubte Friedrich der Große zuverläſſig nicht; aber vielleicht war er hie und da ein wenig abergläubiſch. Daß alle dieſe, trotz dem Könige Friedrich dem Zweiten, ſchwankende Behauptungen ſich gewiß nichts von Präciſion abdingen laſſen, verſteht ſich von ſelbſt; indeſſen bleibt es abermals ſchön und merkwürdig, daß all' dies zuſammen ſich auf einer Seite vertrage, und eben dieſer Umſtand beweiſet denn wohl ſonnenklar, wie ſehr unſer Ritter Hochſelbſt ſowohl hier, als auf jedem Blatt ſeines unſterblichen Uebers den Ruhm der Duldung verdiene, den derſelbe auf der belobten 245ſten Seite dem Könige beilegt; denn in Wahrheit, dieſe 245ſte Seite iſt ſo äußerſt nachſichtig und tolerant, als irgend etwas ſeyn kann. — Bei Gelegenheit der von Zimmermannſchen gelehrten Anzeige, daß König Friedrich der Zweite (S. 244) über ſeine Erwartung eine Zeit hindurch, bevor er (nämlich Ritter v. Z.) nach Potsdam gekommen, und während der Zeit, da er in Potsdam war, (eine güldene Zeit!) mehr als ſonſt ſeit vielen Jahren von Sachen des Deismus geſprochen, kann man ſich nicht des Wunſches entbrechen, daß unſer in allen Fächern, beſonders, ſeit kurzem, im Chriſtenthum ſo große Zimmermann dieſe Sachen näher zu entwickeln die orthodoxe Herablaſſung gehabt hätte. Man verbindet mit dem Begriffe von Gott gewöhnlich nicht etwa eine blind-, taub- und ſtumm-wirkende ewige Natur, als die Wurzel aller Dinge, ſondern ein ſolches höchſtes Weſen, das durch Verſtand und Freiheit der Urheber der Dinge iſt. Denn nur mit einem dergleichen höchſten Weſen kann freien und vernünftigen Geſchöpfen gedient ſeyn. In dieſer Beziehung würde ſich der Deiſt nicht beſchweren können, wenn man ihm allen Glauben an Gott abſpricht, und ihm bloß das Privilegium der Behauptung eines Urweſens einer oberſten Urſache menſchenfreundlichſt bewilligt. Da indeſſen von Niemandem darum, weil er etwas zu behaupten ſich nicht getraut, nicht zur ſchuldigen Dankbarkeit angenommen werden kann, er wolle dies geradezu abläugnen; ſo hat ſchon ein Kernſchriftſteller den toleranten Vorſchlag gethan, vom Deiſten zu ſagen, er glaube einen Gott; vom Theiſten aber, er glaube einen lebendigen Gott (summam intelligentiam). — Wie ſchrieb ſich nun Friedrich der Zweite unchriſtlichen Andenkens? mit einem D oder mit einem T? Hatte er über dieſen Gegenſtand nachgedacht, oder waren ſeine Begriffe noch ein unbeholfenes Chaos? War er hier fleiſchlich und geiſtiſch geſinnt? Glaubte er mit der alten Welt, daß Götter und Menſchen aus einer und der nämlichen Familie wären? War er Dichter oder Philoſoph in dieſem Artikel? Hatte der Religionsunterricht, den ihm ſein aufrichtig-frommer Herr Vater ertheilen ließ, Einfluß bei dieſen ſeinen aufrichtig-unfrommen Begriffen? u. ſ. w. Gewiß eine ſublime Materie, würdig unſers Doctors in allen obern und untern Facultäten! Entweder mußte er dieſen Punct unberührt laſſen, oder ihn gründlicher behandeln. Ohne Zweifel konnte er, nur wollte er nicht, dies ſein entre chien et loup aufzulichten! —

Der König war etwas cyniſch angezogen (cyniſch?) und hatte an der linken Hand zwei Ringe, jeden von einem ſehr ſchönen Solitair-Brillanten, an der rechten Hand einen Ring von geringem Werth und großer Bedeutung, einen großen ſchleſiſchen Chryſopas, alſo das beſtändige Merkzeichen der Eroberung Schleſiens!!! Brillanten (S. 171) waren ihm nicht ſchön genug, der König ließ noch Folien von allerlei Farben darunter legen. Mein Vetter, der Magiſter, kann ſich durchaus nicht überreden, daß der König Schleſien am Finger getragen, und erklärt eine dergleichen Denkart für Prahlerei, welche dem großen Könige nicht eigen wäre. Auch glaubt er, den Ringen beſſer auf den Grund zu ſehen, wenn er des Dafürhaltens iſt: der König habe nur ſeinen armen Juwelieren in eigner Perſon und durch Beiſpiel Verdienſt zuwenden, und den Luxus, wo möglich, auf eine Sache lenken wollen, die, wenn ſie einmal angeſchafft iſt, für Kindeskind bleibt, und nie ganz aus der Mode, und nie ganz aus dem Werthe kommen kann. Er will noch mehr von dieſen Ringen ſagen: allein ich finde in dem von Zimmermannſchen Gedanken, daß der König immer ganz Schleſien an ſeinem Leibe getragen, eine große Idee. Dank dem Folie-Erklärer dieſer königlichen Ringgrille! Herr v. Z. hat überhaupt dem Leben des Königs eben den Dienſt gethan, den eine Folie einem Ringe erweiſet, und in Wahrheit, dies ganze von Zimmermannſche Ueber iſt eine Folie aller Folien. —

Tief und eingreifend fühlte er, was er war — oft mit Demuth, mit Trübſinn und mit wahrer Melancholie (S. 156). Traurige Gefühle hatte alſo Friedrich der Große in ſeinen letzten Tagen und kurz vor ſeinem Tode, die er nicht aus Eitelkeit und affektirter Seelengröße verhehlte (S. 161). (Auch gut!) Indeſſen behielt er doch immer ſeinen feſten Muth (ibidem) durch die Kraft und den Trotz, durch die Feſtigkeit und Allgewalt ſeines Willens. Bis ganz an ſeinen Tod that er mit der größten Unverdroſſenheit alle ſeine Geſchäfte, und mancher Fürſt könnte, wie Herrn v. Z. däucht, ſich des Geiſtes freuen, den Friedrich der Große am Abend ſeines Lebens hatte, und käme wahrlich dadurch zu einem großen Namen. Noch an dem ewig denkwürdigen Tage, da Herr v. Z. in Potsdam war, oder wenigſtens kurz vorher (S. 162) ſchrieb der König ein Meiſterſtück von Politik in der Inſtruktion für einen ſeiner Geſandten an einem der erſten und mächtigſten Höfe von Europa; auch faßte er in Abſicht auf eine auswärtige Angelegenheit Entſchlüſſe, die ſo raſch und kühn waren, als in ſeinen beſten Jahren. Die wahre Melancholie des Königs muß doch nach dieſen von Zimmermannſchen Aeußerungen von einer ganz beſondern Art geweſen ſeyn, und könnte ſehr leicht andere brave Menſchen verleiten, auch ſo wahrmelancholiſch werden zu wollen, und das ſollte doch nicht! —

Was kann ein König mehr thun und mehr ſagen (S. 164), wenn er ſeine geheimen Sekretaire um 4 Uhr verlangt, nachdem ſie zuvor um 6 oder 7 Uhr gekommen waren: „Dieſe Mühe, die ich Ihnen mache, wird „nicht lange dauern. Mein Leben iſt auf der Neige. „Die Zeit, die ich noch habe, muß ich benutzen; ſie „gehört nicht mir, ſondern dem Staate.“ Da iſt gewiß jene wahre Melancholie nicht zu finden, wenn man ſie auch mit der Laterne des Diogenes ſuchen wollte, der zwar ein Cyniker war, indeſſen nicht Ringe trug. —

Mäßig ſeyn und lange Weile haben, konnte der König nicht. Von einem einzigen tödtlich-kranken Manne ward gewöhnlich von 4 bis 6 oder 7 Uhr (S: 165) ein Königreich (die andern Provinzen nicht ausgeſchloſſen) regiert, und auch alle auswärtige Geſchäfte durch ganz Europa abgethan. So braucht es alſo nur zwei bis drei Stunden, Land und Leute zu regieren? Wahrlich! ein gemächlicher Stücklein Brod wird's wohl ſchwerlich auf Gottes Erdboden geben.

Ich will die übrigen Denkwürdigkeiten vom Könige Friedrich dem Zweiten kurz, und was noch mehr heißt, ſo viel möglich, ohne Leipziger Magiſter-Anmerkungen mittheilen.

Der König nannte den Ritter v. Z. Sie — nicht Er oder Ihr (S. 23). Zwar ſchlug Herr v. Z. dieſen Funken aus dem franzöſiſchen Vous heraus; wie konnte der König indeſſen einen Ritter anders heißen, den er wohl nicht vertrauter behandeln konnte, als wäre es Ritter Bayard ſelbſt geweſen, sans peur et sans reproche. — Des Königs Briefe an d'Alembert würden wenige franzöſiſche Gelehrte, wenige Theologen und Staatsminiſter ohne Bauchgrimmen leſen (S. 179).

Der König war Arzt, kurirte die Ruhr (S. 124), beſaß große Kenntniſſe in der Heilkunde (S. 285). Sein Verſtand, worauf doch zuletzt in der Heilkunde Alles ankommt, hatte in vielen Dingen eine Höhe erreicht, die wenige Sterbliche, und zumal wenige Regimentsfeldſcheerer erreichen. — Der König hielt von jeher die ganze Kunſt für Quackſalberei (S. 10). Eben wegen ſeines unbezwingbaren Aberglaubens an Aerzte und Arzeneikunſt hielt er die allergeringſte Wirkung eines Arzneimittels für ein Wunder, und den Arzt, der ihm die allergemeinſte Sache vorherſagte, für einen Prophet, — des Nachdrucks wegen nicht Propheten — (S. 153) liebte nicht mediciniſche Conſultationen, ſondern bekam, da Zimmermann an eine dergleichen mit Herrn Selle dachte, üble Laune. Meine unglückliche Erfahrung, ſagte der König (S. 196), machte mich zum Arzt. S. 285 ſagte der nämliche König, daß er auf ſeines Herrn Vaters Befehl Medicin ſtudiren müſſen. S. 277 examinirte er Herrn von Zimmermann als Arzt, wie ihn in Göttingen, als er Doctor werden wollte, Haller, Richter, Segner und Brandel (und das vergelte ihnen der liebe Gott!) nicht examinirt haben. Alle hitzigen Fieber und die wichtigſten unter den langwierigen Krankheiten ging der König in der Reihe mit ihm durch (S. 288). Das nenn' ich ein **Examen rigorosum**, und wer ſollte wohl nach dieſem Umſtande ſich vorſtellen, daß eben dieſer Examinator, dieſer große Arzt (nach S. 10) von jeher die ganze Kunſt für Quackſalberei gehalten? — Grobe Widerſprüche! fängt mein Vetter an; allein ich antworte: Sublime Wahrheiten, die nur Semitonien ähnlich den Dingen Haut-gout beilegen!

Ceci soit dit entre nous, ſagte der König zu Herrn v. Z. (S. 81), da die Rede von der Regierung des Königs in Frankreich war, die er in Amſterdam ſo unumſchränkt als in Champagne übte, und Herr v. Z. machte dreimal drei signa silentii — oder nach ſeinem Ausdrucke (S. 242), eine dreifache Dreieinigkeit. —

(S. 210) Eine ekle und infame Satyrſeele ſaugt Gift aus Allem — und kocht dann ſchaale Epigrammen aus dieſem Gift. (Das nachſtehende öffentlich mitgetheilte Epigramm iſt doch wohl an dieſem von Zimmermannſchen Stampenſchlage nicht Schuld?

Vom Ritter mit dem großen Orden
Hieß es ohnlängſt, er ſey ein X geworden;
Des Beſſern ward man bald berichtet:
Ohnlängſt geworden, war erdichtet.)

Mittelſt dieſer Ehrenpforte kommt Herr v. Z. zu den lieben Hündchens des Königs, wie folgt: Der Hündchen des Königs will ich indeſſen doch erwähnen, weil ſeine zwar etwas übertriebene Liebe für dieſe liebenden und treuen Thiere auch etwas Sanftes im Herzen beweiſet. So treu und liebend wie ſeine Hündchen, zeigten und wenn mein Vetter durchaus darauf beſteht, daß ſich der König auch nicht immer allen Menſchen ſo zeigen können, als dieſen ſeinen liebenden und treuen Hündchens; ſo ſcheint der ſublime Sinn dieſer Worte noch ſchwerer zu erreichen geworden zu ſeyn. Uebrigens verſteht es ſich doch wohl ſo ziemlich von ſelbſt, daß der König nicht alle Menſchen immer auf hellblaue Atlasſtühle liegen laſſen können (S. 210). — Weit merkwürdiger und ſchöner iſt der Umſtand, daß dieſe Hündchens, wohl zu verſtehen, kleine Italieniſche Windſpiele, vor unſerm Ritter nie keinen Laut gegeben, welches doch wohl durchaus verdient, auf die Nachwelt zu kommen. Nie keinen Laut. Welt und Nachwelt! Nie keinen Laut.

Im Jahr 1785, als der König zum letztenmal nach der ſchleſiſchen Revüe reiſete, war eins dieſer lieben Hündchens ſehr krank (S. 211). (Wie ſchmeichelhaft unſer homme de probité (S. 128) ſelbſt gegen dieſe Thiere iſt! Wie viele Menſchen in ſeinem Ueberwerke, Herr Hottinger nicht ausgeſchloſſen, würden ſich glücklich ſchätzen, wenn dieſe Hündchens die Wunden lecken möchten, die unſer Ritter ihnen ſchlug, oder beſſer ſtach!) Er (der König) (S. 211) befahl bei ſeiner Abreiſe, daß man ihm jeden Tag eine Staffette nachſchickte, mit Nachricht von dem Befinden des Kranken. Bei des Königs Rückkunſt aus Schleſien war das Hündchen todt und begraben. Der König ließ es ausgraben, um es noch einmal zu ſehen, verſchloß ſich den ganzen Tag (die Ne-

Stunden ſo ausklaufte) und weinte bitterlich (S. 212). Geduld, Vetter Magiſter! die Nutzanwendung ſteht vor der Thür: Güte des Herzens, und alles, was ſie mitbringt und wirkt, iſt doch, geſteht es nur, ihr Leipziger Magiſter, und auch ihr aus Halle! unſere höchſte Seligkeit auf Erden. Witz und Laune, und jede höhere Geiſteskraft geben einen höchſt unvollkommenen Genuß, wenn ſie nicht begleitet ſind mit Güte. Niemand fühlte dies beſſer und ſchärfer, als Friedrich der Große. Eine erſtaunende Menge von Zügen himmliſcher Herzensgüte ſind in Berlin aufgehoben und gedruckt, ſind jetzt allgemein bekannt, werden wiederholt von Mund zu Mund, werden unvergeßlich bleiben in der Ewigkeit der Zeiten und in dem Rufe großer Dinge! (S. 213) Worauf unſern Ritter nicht Hündchens bringen können, die nie keinen Laut vor ihm gaben! —

Mein Vetter läßt ſich nicht abdingen, daß der große Zimmermann die Herzensgüte des Königs, mit Verbeigehung der lieben Hündchens, geradezu von ſich ſelbſt ableiten und in ſelbſteigenen Buſen greifen ſollen. Denn es lautet in dieſer Hinſicht (S. 192 und 193) wie folgt:

Mehr Güte des Herzens, als man Friedrich dem Großen ſonſt zugetraut (nicht doch! man hat dieſem Könige von jeher viel Menſchlichkeit zugetraut), und noch jetzt zutrauen will (daß ich nicht wüßte!), leuchtet auch ſchon aus ſeinem Verhalten gegen mich hervor, und aus manchem gehen hörte. Ohne wahre und innige Liebenswürdigkeit und Herzensgüte hätte ſich der König nicht ſo gefühlvoll und liebreich gegen mich bezeigt, als ich einſt das Glück gehabt, ihn in ſeinem Unmuth zu tröſten. (Ja wohl!) Ohne wahre und innere Herzensgüte hätte der König, am Tage vor meiner Abreiſe aus Potsdam, nicht ſo liebreich und nicht ſo rührend den letzten Abſchied von mir genommen. (Was hat Herr Magiſter dagegen?) Ohne wahre und innige Herzensgüte hätte der König mir nicht geſagt: — — Mir deucht, dies ſind Züge des größten Edelmuths und der ſublimſten Menſchenliebe.'

In Abſicht auf Mode (S. 185) war Friedrich der Zweite groß genug, um gerne hinter ſeinem Jahrhundert zu ſtehen. (Sublim!) Seine ganze Armee blieb bis an ſeinen Tod immer gekleidet, wie ſie bei dem Antritt ſeiner Regierung gekleidet war. — So unſinnig iſt wohl Niemand, ſagt Herr v. Z. (in der Note S. 185), um dies ſo zu verſtehen, als wenn ich ſagte: Friedrich habe in Abſicht auf jede Art von hoher Vollkommenheit, wozu er ſeine Armee erheben konnte, Veränderung nicht geliebt. — Aber in tauſend andern, auch wichtigen und nur kleinern Dingen, liebte er doch einmal zuverläſſig Veränderungen nicht. Dieſe Stelle theile ich nur für Kenner mit, die den ſublimen Schwung des großen Ritters dem er behauptete, daß er äußerſt nothwendige Veränderungen durchaus machen müſſen. — O der mediciniſchen Politik und der politiſchen Medicin. —

Von Hallern ſprach der König (S. 48) mit großer Güte und Gelindigkeit. Ein Beweis, ſetzt unſer Ritter hinzu, daß Uſong nicht bis zu ihm gekommen war, und eine Aufmunterung zum Glückwunſch, daß der gegenwärtige von Zimmermannſche Uſong nicht zum Könige kommen könne. Nach S. 187 iſt Haller der König aller deutſchen Gelehrten, der Magiſter ſetzt hinzu: ja, König! Da indeſſen Se. Hallerſche Majeſtät nach S. 282 es übel vermerkte, daß Herr v. Z. in ſeiner erſten Unterredung mit dem Könige, in die er 1771 ausbrach, an den Uſong dachte, obgleich unſer ſublimer Menſchenfreund bloß darum dieſes Uſong erwähnte, weil er glaubte, Hallers Uſong (S. 283) werde den König doch mehr intereſſiren, als ſeine ſchönſten Experimente an Hunden (an Hunden?) und Katzen; ſo kommt auch dieſer König aller deutſchen Gelehrten nicht unverletzt und ungeſchlagen davon. — Vielleicht kann ſeine Unterredung mit dem Kaiſer, die der fromme und gewiß nicht demüthige Haller, indeſſen nicht öffentlich, feil bot, hieran Schuld ſeyn. Je ne voudrois pas, comme l'a fait Mr. Zimmermann, publier une conversation que j'aurais eüe avec une tête couronnée; je craindrois trop d'avoir sacrifié à la vanité; (S. 284) ſchreibt von Haller: und unſer Ritter verſichert klugs, daß Haller in ſeinem Leben nicht vergeſſen, und es immer wieder ge-

Entdeckung des kleinſten Aederleins in einer Zehe ſtreitig gemacht hätte. Nun da findet malcontenter Magiſter durchaus keine Urſache zum Kopfſchütteln, ſo wie gewiß Herr Selle unſerm von Z. ſeine Kleinzehe-Medicin des Löwenzahns ganz gerne laſſen wird. Suum cuique, und ſo hoff' ich denn auch, daß Graf Hertzberg, der Weſt-Preuße, unſerm Ritter ſeine Politik nicht beneiden werde. — Darf ich indeſſen ad vocem König unter den Gelehrten in aller De- und Wehmuth vorſchlagen, unſerm Ritter den Kaiſer unter den deutſchen Gelehrten zu nennen, nicht nur, weil er Hallern weit, weit zurückläßt, ſondern auch des Kaiſerſchnitts halber, den er ſo herrlich in ſeinen Schriften macht. Herr von Haller ſprach mit einem Kaiſer, und iſt ein König; Herr von Zimmermann ſpricht mit einem Könige, und iſt ein Kaiſer — verſteht ſich unter den Gelehrten oder in der gelehrten Monarchie, als in welche Regierungsform die gelehrte Welt aus einer übermüthigen Republik ſich umzuformen ſcheint! —

Da ich einmal bei den deutſchen Muſen zu ſeyn die Ehre habe, ſo mag man denn wiſſen, daß der König außer der Bibel und Arendts wahrem Chriſtenthum kein deutſches Buch geleſen habe, jedennoch der deutſchen Muſe nicht Hohn geſprochen (S. 186), ſondern ſie ihren Reihentanz (nämlich eine Allemande) tanzen laſſen. Auch war er, der Purpurträger!! ihren rauhen Tönen nicht undankbar. (Was heißt das?) Niemand weiß nicht, welchen äußerſt erſten und vorzüglichſten Männer, Gellert, Gleim und Garve, machten.

(S. 187). In den letzten zehn Jahren ließ er auch allmählig die angeſehenſten Berliniſchen Gelehrten, Nicolai und viele Andere, zu ſich kommen, und bezeugte ſich gegen alle freundſchaftlich, gnädig und gerecht. — Sulzer, deſſen ich ſchon oben erwähnt, und der manchem deutſchen Magiſter und Profeſſor (S. 188) Schneidermanieren beilegte, ſoll ſich auch, wie Herr v. Z. l. c. verſichert, nicht verwundert haben, daß doch ab und zu ein etwas linkiſcher und ſchwerfälliger deutſcher Gelehrter in Vergleichung mit den ſprudelnden franzöſiſchen Köpfen dem Könige bengelhaft vorgekommen (S. 189). Dafür haben denn auch dieſe auf allen Straßen laufenden ſchönen Geiſter ihre Abneigung gegen des Königs Deutſchheit hämiſch genug gelohnt, und ihm oft genug die Fauſt in der Taſche gemacht. — Wenn? wie? wo? (Quis? quid? ubi? quibus auxiliis etc.?)

Des Königs Körperbau war nicht ſtark (S. 195). Er ſelbſt und ſeine feinfühlenden Nerven brachten manches Uebel über ihn, ſchon in ſeiner frühen Jugend. Gar zu früh hatte ſich Friedrich der Große, mit der ganzen ungeſtümen Heftigkeit ſeines Temperaments, durch den Mißbrauch der Freuden der Liebe entnervt. — Aber wer in der Welt verſtand auch beſſer als er, in der Folge ſeinen

Körper abzuhärten, durch die Stärke ſeines Willens und die Kraft ſeines Geiſtes? (Die Stelle „wegen der Entnervung" iſt durch eine Note commentirt.) Dies war auch der Triumph der Franzoſen am Anfang des ſiebenjährigen Krieges, nämlich vor der Schlacht bei Roßbach! — Mit dem Marquis de Brandebourg (ſo nannten damals Friedrich den Großen die franzöſiſchen Lieutenante und Fähnriche!!) [Zwei Signa exclamandi, eins für die Lieutenants, eins für die Fähnriche!] hofften ſie bald fertig zu ſeyn. Denn alle dieſe Herren, und zumal die aus Gaſconien, ſagten: Cadédis! comment un Roi, qui est impuissant, sauroit-il nous faire la guerre? In ſo weit hatten die Franzoſen Recht. Denn wo dieſes Vermögen mangelt, hat auch der Kopf eines Mannes wohl etwa bel esprit, Witz und Anmaßung, aber keine wahre und hohe Geiſteskraft. Hier ſchüttelt mein Magiſter gewaltig den Kopf, indem er befürchtet, daß in dieſen wenigen Zeilen unſer Ritter ſein gegenwärtiges Uebel, ſo wie aus den Augen geriſſen, getroffen habe. Es wäre indeſſen doch eine unerhörte Hermeneutik, daß, wenn man auch dem Magiſter zugeben wollte, daß hie und da unſer Homer in einen kleinen Mittagsſchlaf gefallen, hieraus ſchon ſo geradezu gefolgert werden könnte, unſer kecker Ritter, der Andere mit einem Löwenzahn capores macht, hätte ſelbſt dieſen Sporn verloren. — Mit Fleiß ſag' ich, dieſen. Unſer Magiſter ſollte über dergleichen kitzliche Dinge ſeinem Kitzel nicht ſo freien Lauf laſſen. Er höre nur die Fortſetzung dieſer herrlichen mannbaren Note. So gewiß waren darum die Franzoſen (vor der Schlacht bei Roßbach)' ihrer Sache, daß eine Dame! (dacht' ich's nicht, daß dieſe bei dieſer ſublimen Materie nicht ſo heil wegkommen würden) in Verſailles verſicherte, man werde nächſtens den König in Preußen gefangen nach Paris bringen. Das freut mich, erwiederte ihr eine andre Dame, denn ſo ſehe ich auch einmal einen König! — Unſer Ritter führt noch ein Epigramm auf Friedrich den Großen an, worin geſagt ſeyn ſoll: Friedrich ſey der größte Held und König; aber wo denn auch ziemlich weinerlich hinzugefügt ward: Ah que n'est-il homme! Man hielt eine Dame (ſagt' ich's nicht?) für die Verfaſſerin dieſes Epigramms. Wenn dies iſt, fügt Ritter v. Z. hinzu, und wenn dieſe Dame noch lebt, ſo kann ich ihr doch wenigſtens den zuverläſſigen Troſt geben, daß noch kurz vor dem ſiebenjährigen Kriege Friedrich der Große ihr auf eine ſehr angenehme Manier das völlige Gegentheil ihres Epigramms hätte beweiſen — können. Aber für das Wollen, ſetzt unſer Ritter (Wollen mit Schwabacher) hinzu, kann ich ihr nichts verbürgen.

Schade, daß unſer Ritter uns nicht mit ſo anſtändiger Gebehrde über dieſe ihm ſo eigene Materie noch näher unterrichtet, und den Zeitpunct angiebt, wenn denn der große König durchaus franzöſiſch-klein geworden und das Gegentheil des bemerkten Damen-Epigramms nicht mehr auf eine angenehme Manier beweiſen können. — Doch ein neuer Hippodromus!

Der König war kein Freund der Mäßigkeit im Eſſen. (An die Unmäßigkeit im Trinken denkt Herr v. Z. nicht, obgleich dieſe den Dichtern, jene den Philoſophen, ſie mögen nun Lebens- oder Bücherphiloſophen ſeyn, eigen zu ſeyn pflegt, — wenn ſie nämlich der Unmäßigkeit in die Hände fallen.) Z. B. (S. 71 bis 73) Er hatte, wie immer, ſehr viel Suppe zu ſich genommen, und dieſe beſtand, wie gewöhnlich, in der allerſtärkſten und aus den heißeſten Dingen ausgepreßten Bouillon; S. 72) aber zu der Portion Suppe, die der König allein aß, nahm er denn noch immer einen großen Eßlöffel voll von geſtoßenen Muſcatenblüthen und geſtoßenem Ingwer. Er aß ſodann ein gutes Stück von nach ruſſiſcher Art zubereitetem, das iſt, mit einem halben Quartier Branntwein abgekochtem Rindfleiſch. Hierauf folgte eine große Menge von einem italieniſchen Gerichte, das zur Hälfte aus türkiſchem Waizen, und zur Hälfte aus Parmeſaner-Käſe beſteht; dazu giebt man den Saft von ausgepreßtem Knoblauch, und dieſes Alles wird in Butter ſo lange gebacken, bis eine harte und eines Fingers dicke Rinde umher entſteht; über Alles gießt man endlich eine ganz aus den heißeſten Gewürzen beſtehende Brühe, und dieſe von dem Lord-Marſchall in Sansſouci zuerſt angegebene, aber von dem König emendirte und corrigirte Lieblingsſchüſſel hieß Polenta. Endlich beſchloß der König, indem er den herrlichen Appetit lobte, den ihm der Löwenzahn mache, die Scene mit einem ganzen Teller voll aus einer Aalpaſtete, die ſo heiß und würzhaft war, daß ſie in der Hölle gebacken ſchien, wie der Tiſchgenoſſe des Königs mir und meiner Frau (ſagt der Ritter) verſicherte.

(S. 101). Als ich eben des Morgens wegging, ward dem Könige ein Teller voll Zuckerbrod gebracht, das man Meringues nennt. Aeußerlich hat es eine Rinde von Zucker und Eiweiß, inwendig enthält es Rahm; ich nahm ein Stück davon, aß es, und fand den Rahm ſauer und verdorben. Dies aß der König zum Frühſtücke, ſodann noch Erdbeeren, Kirſchen, Diablotins und kaltes Fleiſch. —

(S. 82) kommt die vermaledeite Polenta noch einmal zum Vorſchein, und Herr v. Z. verſichert, daß der König mit eigener Hand ausgeſtrichen habe, was ihm mißfiel, und daß er mit eigener Hand die Gerichte hinzugeſetzt, die er haben wollte. Aus äußerſt componirten, äußerſt unverdaulichen und äußerſt heißen Sachen war Alles erzeugt und geboren, und wenn ich mich des Ausdrucks eines königlichen Tiſchgenoſſen bedienen darf: in der Hölle gebacken. Auch die Hölle kommt zum zweiten Mal vor. Allein eine Nachricht habe ich noch meinen Leſern zum Deſert aufgeſpart, daß nämlich Herr v. Z. zwei ſolcher Küchenzettel, wovon einer die Correcturen des Königs enthält, und wovon der andere ganz von des Königs Hand iſt, als Reliquien mitgebracht. Vortrefflich! Vater Gleim hat, wie man ſagt, einen Königshut, und Ritter v. Z. ein paar Küchenrezepte! —

Mein Vetter Magiſter iſt der ſonderbaren Meinung, daß es ſich für keinen großen Mann ſchicke, ſo viel zu eſſen, und im Eſſen eine ſo epicuriſche Wolluſt zu finden, obgleich er nicht läugnet, daß Lucullus und Craſſus, dieſe reichen Männer aus dem Evangelio, nicht unbedeutende Staatsmänner geweſen. Cibus castrensis, Heldenkoſt wäre aus der Hand in den Mund, ſagt mein Vetter, und man kann kaum umhin, dieſes Leipziger Magiſters Geſundheit zu trinken, und ein bene! ihm zu bringen, wenn er hier die kecke Meinung äußert, unſer Ritter habe auch hier der Sache zu viel gethan, und ſey, wie ſein Freund, der Schuſtermeiſter Thomas, über den Leiſten gegangen. Wenigſtens ſcheint die außerordentliche Thätigkeit des Königs, nach dem bekannten Sprüchwort: plenus venter etc. und ſeine gewiß königliche Erklärung: „je travaille beaucoup; je le fais pour vivre, car rien ne ressemble tant à la mort que l'oisiveté,“ mit dieſer ſchrecklichen Eßluſt (wenn ſie nicht eine Folge der Krankheit war) nicht übereinzuſtimmen. Ob es nun gleich nicht zu läugnen iſt, daß es auf den ſtarken kecken Pinſel unſers Ritters oft anwendbar zu ſeyn ſcheine, was der König von dem Schrecklichen in Gemälden ſagt (S. 203): cela est peint pour des bourreaux (der ritterliche Nachſatz: „que tant de dames aiment à la folie“ iſt eben ſo, als der Umſtand, daß die Damen Tragödien lieben, zu erklären, weil dieſe nämlich nur vorgeſtellt werden und weil jenes nur gemalt iſt), (S. 203) ſo iſt es doch kaum anders zu vermuthen, als daß mein Vetter den Schuſtermeiſter Thomas bloß darum verfolge, weil er nicht in Leipzig oder in Halle magiſtrirt hat, und ich bin ex officio verpflichtet, ad vocem Schuſter Thomas dieſem Freunde Zimmermanns näher zu treten. Ob zur Zeit oder zur Unzeit? thut nichts zum Leiſten. — Wenn mein Vetter, der Magiſter, erwägen wollte, daß (S. 267) Meiſter Thomas der dritte iſt, den unſer Ritter das beſte Deutſch in Berlin ſprechen gehört (dies Triumvirat iſt Oberhofprediger Sack, Herr Moſes Mendelsſohn und Meiſter Thomas der Schuſter) (S. 268), wenn er bedenken würde, daß dieſer Thomas unzählige Dinge in jeder Stunde ſagte, die Herr v. Z. hätte mögen auswendig lernen, daß er einer der edelſten und feinſten Köpfe in der Welt geweſen, daß er nur eine einzige liebloſe und dumme Sache, ſo viel unſer Ritter weiß, in ſeinem Leben geſagt (ein Ruhm, um den ihn Jedermann, und Herr von Z. gewiß auch, beneiden könnte), — und dies, ſetzt Herr von Z. hinzu, iſt viel für einen Philoſophen (Philoſophen?), der den ganzen Tag ſpricht (den ganzen Tag ſpricht? Thun das die Philoſorhen?), — denn er (nämlich Thomas, der ſchwachgläubige Schuſter) ſagte, da Herr Teller als Ober-Conſiſtorialrath und erſter Prediger an der Petri-Kirche nach Berlin kam und Sulzer ihn (nämlich den Thomas, den Schuſter) fragte: was es Neues in der Stadt gebe? — „Nun hat der König ſeinen Zweck erreicht. Sack glaubt nicht an Gott den Vater, Spalding nicht an Gott den Sohn, und Teller glaubt nicht an Gott den heiligen Geiſt.“ — Wenn mein Vetter dies und die außerordentliche Aehnlichkeit dieſes Meiſter Thomas mit unſerm Uebermeiſter von Zimmermann in Erwägung gezogen hätte: ſo würde er denn wohl den Schuſtermeiſter Thomas unangetaſtet lahn, und ſeinem Freunde von Zimmermann ſein Ueber den Leiſten, weder in puncto der Eßluſt des Königs, noch ſonſt, vor ungut genommen hahn. — König Friedrich der Zweite iſt denn auch gewiß nicht der Erſte, der über ſeiner armen Seele durchaus nicht vergaß, daß er einen Leib habe, und daß die Stärke der Seele ſo außerordentlich von der Stärke des Magens abhänge. Seelſtarke Menſchen pflegen aus dieſem Grunde ihren Magen zu einer gleichfalls ungewöhnlichen Stärke zu bringen, wenigſtens es dazu anzulegen, und man ſage was man will, wenn Verſtand und Willen Gemüthsfreunde des Magens ſind und dieſer mit jenem harmonirt, ſo lebt Alles am Menſchen; iſt dagegen der Magen übler Laune, ſo kommen aus demſelben arge Gedanken der Orthodoxie und der Heterodoxie. — — Uebrigens kann ja unſer Ritter nicht verantworten, daß der große König an Leib und Seele oft und viel über die Schnur gehauen, vielmehr geht aus dieſem Umſtande hervor, daß es dem guten Herrn nützlich und ſelig geweſen, wenn er bei aller ſeiner Größe unſern über-großen v. Z. zum immerwährenden Geleitsmann erkieſet hätte; denn nur alsdann würde er weder mit ſeinem Leibe noch mit ſeiner Seele an einen Stein haben ſtoßen dürfen, als woran ihn unfehlbar nach S. 151 die ernſthaften Vorſtellungen zurückgehalten hätten. Da hätte er denn nicht in der Hölle kochen und backen laſſen, und keinen ſauren und verdorbenen Rahm zum Frühſtück gegeſſen; da würde er nicht einen Eßlöffel voll geſtoßener Muscatenblüthen und geſtoßenen Ingwers zu ſeiner Portion Suppe genommen haben, und ſein Rindfleiſch wäre nicht mit einem halben Quartier Branntwein zubereitet worden. Dieſe Leibesdiät würde denn geradeswegs auch auf die arme Semideiſtenſeele des Königs einen unzuverläugnenden Einfluß behauptet haben. O wie weit weniger Polentaeinfälle und Aalpaſtetenfragen würde ſich der gute König wohl haben zu Schulden kommen laſſen, die man auf keine andere Rechnung, als die der üblen Gewohnheit des Königs ſchreiben kann, den Leib und mittelſt ſeiner auch die Seele zu überladen. — Würde er wohl unter der Obhut unſers Ritters, um nur Kleinigkeiten anzuführen (S. 51), ſich ein Teſtimonium wegen der Führung des Herzogs von York vom Herrn von Zimmermann erbeten haben? — „Sehen Sie oft den Herzog von York? und was denken Sie von ihm?" fragte der König, und der Herzog von York hat Urſache, dem Herrn v. Z. höchlich dieſes Teſtimonii halber verbunden zu ſeyn, das kein Barbier beſſer erwarten konnte, der auf Anordnung des Herrn Doctor von Zimmermann Ader läßt, wenn er nämlich die Ader getroffen.

Auch würde der König den 30. Juni 1786, des Nachmittags um 3 Uhr (S. 75), nicht geſagt haben: Je ne suis plus qu'un vieille carcasse, bonne à être jetée sur la voirie! Unſer Ritter, der, wenn er gleich, wie mein Vetter ſagt, auf die Rostra getreten, doch zu leben und leben zu laſſen verſteht, hat unwiderlegbares Recht, wenn er eben dieſen entſetzlichen lapsum (S. 74) bemerkt, und aus demſelben ableitet, daß auch große Männer, wenn ſie melancholiſch ſind, ſo melancholiſch ſind, wie andere melancholiſche Menſchen. Ein ſublimer Wink!

Mein Vetter will mir in dieſem Abſchnitte durchaus nicht das letzte Wort laſſen, und ich trete ihm gerne die Ehre des letzten Wortes ab, da er meine dem Ritter v. Z. ſchuldige Verehrung durch einen franzöſiſchen und einen lateiniſchen Belag, dem geneigten Leſer zu Nutz und Frommen, unterſtützen und rechtfertigen will.

Ces animaux, erwiederte der König dem Grafen Luccheſini, als ihm Se. Majeſtät ein Geheimniß von großer Wichtigkeit in franzöſiſcher Sprache und ganz laut geſagt, und Luccheſini dem Könige ganz leiſe und in italieniſcher Sprache erwiedert hatte, der Bediente, der im Zimmer wäre, verſtände franzöſiſch: Ces animaux n'entendent point le françois. Unſer Ritter Monsieur de Charpentier redete dieſen Bedienten franzöſiſch an, um doch die Probe zu machen, ob ſein Freund Luccheſini, der ihm in Potsdam Alles in Allem war (S. 140), ihm auch eine Unrichtigkeit erzählt hätte, denn ſonſt wäre dieſe Probe nicht nöthig geweſen; und ſiehe da! cet animal me répondoit, ſagt Herr v. Z., admirablement bien!

Die Geſchichte, welche ſich (S. 221) mit hoc est membrum nostrum imperiale sacro-caesareum ſchließt, konnte denn nun freilich wohl einmal als Tiſchrede durch den Baum gehen, da beſonders das liebe Latein allen dergleichen Schmuz wie Scheidewaſſer wegnimmt; allein warum greift ſie unſer Ritter als charakteriſtiſch auf? Respondeatur, weil dieſe Geſchichte (S. 219) ibidem mit komiſcher Kraft und komiſchem Salze gewürzt iſt. Kraft und Salz? Herr v. Z. wird doch, trotz dem Küchencommandanten Noel, wenigſtens beſſer als ein Leipziger Magiſter wiſſen, ob etwas verſalzen ſey, oder nicht? Habet hoc! heißt's hier, wie öfters, von meinem lieben Vetter, — der bei dieſer Gelegenheit wiſſen mag, daß unſer einer auch ſein Händchen voll Latein aus der Schule gebracht habe. Doch warum Zank unter uns? Laßt uns wieder Hand in Hand wandeln, und Ende gut Alles gut ſeyn. —

Die Schweizerliebe des Königs (S. 79) war doch auch zuweilen wirklich komiſch. (Komiſch iſt doch, trotz dem Worte keck, ein Lieblingsbeiwort unſers komiſch-kecken von Zimmermann.) Wer auch kein Schweizer war, mußte in's Teufels Namen (warum in's Teufels Namen?) ein Schweizer ſeyn, wenn ihn Friedrich der Große dafür hielt. Aus dieſer Urſache wählte der König für den gegenwärtigen Kronprinzen von Preußen Herrn Behniſch zum Untergouverneur. — Dieſer Herr Beniſch, den unſer Ritter auch in den erſten Augenblicken, ſeiner großen Offenheit wegen, durchaus nicht für einen Deutſchen, ſondern allerdings für einen Schweizer hielt, war es doch nicht, da er ſehr fein ſprach, obgleich ihn König Friedrich der Große immer königlich-keck, tapfer und unüberwindlich dafür hielt. —

Ich habe von jeher geglaubt, daß eine Kunſt und ein Handwerk einen güldenen Boden habe, nicht als ob es Gold einbringe, ſondern weil es mit jener güldenen Zeit in Verbindung ſteht, wo man mehr auf ſich hält, als man ſonſt gewöhnlich zu halten pflegt, wo der Menſch, weil er weniger braucht, mehr als ſonſt verſteht — Menſch zu ſeyn, und ſich bei ſeiner Würde und Ehre zu halten. Wohl dem, der nur den natürlichen und den allgemeinen Staatspflichten treu und hold zu ſeyn ſchuldig iſt! Hierzu kann man aber nur gelangen, wenn man wenige Bedürfniſſe hat, nicht Hofrath, nicht Leibarzt, nicht Ritter, nicht von iſt, denn man lebt, die Sache genau genommen, ſich nicht mehr, man hat ſich wirklich verläugnet, wenn man der Gnade ſo vieler Titel lebt, und wer kann ſich auf ſich ſelbſt verlaſſen, wer kann ſich zu ſich wenden, wenn man einmal ſich zum vornehmen Manne gemacht hat? Der Menſch iſt alsdann bei dieſem vornehmen Manne, welcher alle Hände voll zu thun hat, in Dienſte getreten. Dieſer vornehme Mann iſt nicht mehr ſein Freund, ſondern ſein Gönner. — Wiſſenſchaften bringen den feinen, und ein paar geſunde Fäuſte den gemeinen Mann zu einer Höhe, kraft der man auf allen fremden Einfluß Verzicht thut, und Alles lieber als ſich ſelbſt, nämlich ſein ächtes Sich, entübrigen will. Wo iſt eine Gaſtfreiheit, eine Freundſchaft, die nicht beſchwerlich wird, wenn von der einen Seite bloß gegeben und von der andern Seite bloß empfangen wird? Nur bloß ein Menſch, der jenen güldenen Boden hat, kann offenherzig und frei ſeyn, darf ſagen, was er denkt, und denken, was er ſagt, hat keine Gläubiger und keine Schuldner, die beide gleich beſchwerlich fallen, darf weder ſchmeicheln noch auf Ränke denken, weder reich noch galant ſeyn, weder zu gefallen, noch zu erwerben ſuchen, darf auf die Erhaltung eines Gönners nicht denken, noch einen Feind zu ſtürzen bedacht ſeyn, weil er keinen Feind hat und keines Gönners oder Abgottes benöthigt iſt. Wohl ihm! und wohl auch dem, der einen Ort hat, wo er Niemanden beobachten darf, und wo er von Niemanden beobachtet wird, wo er wie eine Schnecke ſich in ſich ſelbſt verſchließen kann, und ſich wie ſie mit einer Decke verſehen ſieht, mittelſt deren bürgerliche Zudringlichkeiten ihm nicht gleich an Leib und Seele zu kommen vermögen. Nur er wird ſich des Lebens freuen, und wenn ſein Stündlein vorhanden iſt, wie bei'm kalten Bade, ſich mit dem Kopf zuerſt in den Tod ſtürzen, wohl wiſſend, daß Der in ihm angefangen hat das gute Werk des Verſtandes und Willens, es auch beſtätigen und vollführen werde. —

So ſollte ich glauben, hätte unſer lieber Stadteinwohner Zimmermann leben und denken können, wenn ihn nicht der Teufel übel geplagt und ihn auf eine Zinne geführt hätte, wo er ſich in die Welt und was drinnen iſt ſo zu vergaffen die Ehre gehabt, daß er anjetzt, wie am Tage iſt, ſich nach Weiſe mancher Großen auf Erden Pflichten als Verdienſt anzurechnen kein Bedenken trägt. Indeſſen hat unſer einer gut ſagen, da er nicht in die Gelegenheiten verwickelt wird, die doch bekanntlich Diebe machen; und da doch nun einmal Ritter und Hofräthe und Leib- und Seelenärzte ſeyn müſſen, ſo iſt's freilich das Beſte, wenn's an Männer wie unſer Zimmermann kömmt, die mir nichts dir nichts ſich in die Zeit zu ſchicken verſtehn. --— Wo wir mit dieſem Exordio hinaus wollen? fragen unſre Leſer. Immerhin! es ſoll die letzte Frage ſeyn, die man an uns thut. Hier iſt die Antwort: nicht etwa bloß, um unſern Ritter wegen ſeiner Würden zu bedauern, ſondern auch ſeinen Kompan, den König Friedrich den Zweiten, welcher wirklich jedem Kenner ſo gut und ſo menſchlich von jeher vorgekommen iſt, daß er auch etwas anders als König, und das mit Ehren ſeyn können. Der König ſelbſt glaubt, daß, wenn er als Privatmann geboren wäre, er wenigſtens mit Corrigiren in irgend einer Buchdruckerei ſein Brod verdienen können, und ich ſetze hinzu: wenn er nämlich beſſer buchſtabiren gelernt hätte, der brave Herr! — Da kam denn bei'm Könige alle Augenblicke ſeine Offenheit, ſein gerader Menſchenſinn hervor, ohne daß er auf die excellenten Spions Acht gab, die ihn von Rechts- und von Linkswegen umgaben. Man ſagt, daß er dieſer Offenherzigkeit halber ſich in mancherlei Verdruß und ſelbſt in den ſiebenjährigen Krieg, der über alle Kriege von Anfang der Welt den Sieger geſpielt hat, und ihn auch bei der Nachwelt ohne Zweifel noch lange ſpielen wird, verwickelt habe. Sollte aber der König wirklich, wie unſer Ritter (S. 221) erzählt, jenen der bitterſten Sarcasmen, die ihm je entgangen ſind, ſich gegen den franzöſiſchen Geſandten, Marquis de Valori (wenn ſich unſer Anekdotenſammler nicht irrt), in der Oper zu Berlin haben zu Schulden kommen laſſen? Alle Opernſänger waren ſchon auf dem Theater verſammelt, und eben wollte man den Vorhang aufziehn, als der Vorhang ſich anhakte und nur ſo weit in die Höhe ging, daß man die Beine der Sänger ſah. Monſieur de Valori (zweimal)! Monſieur de Valori! rief der König ganz laut nach der Loge des franzöſiſchen Geſandten hinüber; ſehen Sie da, das Miniſterium von Frankreich, viele Beine und kein Kopf. — Dieſer Kopf- Ab- und Füße-Zuſpruch ſo laut in der Oper! Iſt's möglich, daß ein Geſandter ſeinen öffentlichen Charakter preisgeben und ſich dabei beruhigen konnte? In Wahrheit, in dieſem Bon-mot liegt eine gewiſſe Deutſchheit, die meinem Leipziger Magiſter wenigſtens unverdaulich iſt, der an die Befürchtung Herzbergs des Weſtpreußen glaubt, die Büſching an den ihm unbekannten Anekdotenherausgeber endoſſirt hat, daß nämlich Anekdoten dieſer Valoriſchen Art das Leben des großen Königs verunſtalten und ſo zweideutig machen müſſen, daß man am Ende nicht aus, nicht ein wiſſen wird. Iſt dem Könige dieſer Witz gegen Monſieur de Valori (wenn ſich Zimmermann nicht ſo wie im Namen, in dem Ort und in der ganzen Geſchichte ſelbſt irrt) entgangen; nun ſo bewies er, daß, ſolch ein Sieger er gleich war, er doch von ſeinem Witze überwunden werden konnte. Man ſagt, daß der König oft ſeinem Witze, wiewohl freilich nie auf dieſe Valoriſche Art, unterliegen müſſen, und in Wahrheit, wenn es mir gleich herzlich lieb iſt, daß man nicht von ihm behaupten könne, was vom Herzog von Alba (Ferdinand Alvarez de Toledo) geſchrieben ſteht, daß er nämlich innerhalb 60 Jahren, da er dem Kalbfell gefolgt, nicht geſchlagen, nicht überrumpelt — nicht hintergangen worden, ſo iſt's mir doch leid, daß der König ſich durch Witz und beſonders durch ein Bon-mot dieſer Art ſchlagen, überrumpeln und hintergehen laſſen, si fabula vera. Allen andern Menſchen wird's leichter, zu ſeyn, als zu ſcheinen, nur einem Könige koſtet der Schein weniger, als die Wirklichkeit, wenn von Menſchlichkeit, von Selbſtüberwindung und von andern Eigenſchaften dieſer Art die Frage iſt. —

Und hiermit ſchließ' ich denn meine beide Rahmen, und ſtelle die von Zimmermannſchen Gemälde: ihn, den

Erſten, und Friedrich den Zweiten, dem Publico vor Augen. Das Jus imaginum wird man hoffentlich keinem von Beiden ſtreitig machen; und wem von meinen Leſern kommt dies von Zimmermannſche Ueberwerk nicht außer dieſen beiden Hauptgemälden als ein orbis pictus vor, als eine Quinteſſenz für den Politiker, als ſalbungsvolle Texte für den Theologen? Da ich indeſſen zu meinem größten Leidweſen vernehme, daß unſer Magister populi, zu deutſch Dictator, von Zimmermann, ſich an ſeinem Ami (unſer Held war Amicus regis primae admissionis) Friedrich dem Zweiten eine Ader geſprengt und eine Hüfte gebrochen, ſo daß er ſeit einiger Zeit ſehr krank und ſchwach am Könige darnieder liegt und ſeit kurzem in einen neuen Paroxysmus gefallen ſeyn ſoll; ſo bedaure ich dieſen großen Arzt, der auf einmal ein großer Patient geworden, um ſo mehr, als ich an ihm einen guten Kundmann einbüße. Athleten mußten ſich zuvor üben und mit Oel ſalben, ehe ſie ritterlich rangen; und ſo wäre es denn wohl, unter uns geſagt, auch zu wünſchen geweſen, wenn unſer Ritter nicht ſo aus dem Stegreif es angegriffen, ſondern zuvor ein Brechmittel und Abführung genommen hätte, ehe er dieſen Löwenkampf anfing. Ueberhaupt gehört zu einem Quinquertio, zu einem Meiſter in fünf Kampfübungen, Fechten, Ringen, Springen, Werfen mit dem Discus und Wettlaufen, eine gute Conſtitution, und doch ſcheinen die Geſundheitsumſtände unſers Quinquertionis, die Wahrheit zu ſagen, mir ſchon ſeit langer Zeit etwas mißlich zu ſeyn. Sie kunſtgerecht zu nennen, bin ich außer Stande. Ich würde behaupten, daß Herr v. Z. ſeekrank auf Gottes feſtem Erdboden (S. 265) geworden, wenn es nicht eine wunderbare Behauptung wäre. Vielleicht iſt's Wind-, Weiber- oder Schreibepidemie, die ihn niedergeriſſen, und man ſage ſelbſt, ob es einem Manne, mit welchem König Friedrich der Zweite (S. 91) ſprechen konnte, worüber er wollte, zu verdenken ſey, wenn er ſchon bloß darum ſchwach und krank darnieder liegt, weil er (S. 11) am Ende ſeines gegenwärtigen Tages weiter nichts ſagen kann, als: heute bin ich ſo viele hölzerne!!! Treppen auf- und ſo viele hölzerne!!! Treppen abgeſtiegen. O des flachen und froſtigen Alltagslebens! (S. 11). — Was bleibt uns weiter übrig, als unſerm Arzt und Patienten in einer Perſon zuzurufen: Arzt, hilf dir ſelbſt! was mehr, als ihm eine gute Beſſerung zu wünſchen, wenn es ihm nützlich und ſelig iſt? Hienächſt wollen wir aus ſeinem Beiſpiele die Lehre uns nehmen, daß, wer da ſtehe, wohl zuſehen könne, daß er nicht falle, und wer da fällt, wohl zuſehen müſſe, daß er ſich nicht den Kopf beſchädige, indem wir ja ſo eben aus der erſten Hand in der Injurienſache des Königs Friedrich des Zweiten wider den franzöſiſchen Geſandten, Monſieur de Valori, erſehen haben, daß zwiſchen Kopf und Füßen ein gewaltiger Unterſchied ſey.

Es war ein weiſer Mann, welcher von Königen ſagte, daß er aus beſondern Abſichten, zu ſeiner größten Beruhigung, weder für, noch wider ſie wäre, und ich ſetze hinzu, daß die Könige viel Geld auswerfen ſollten, damit ſich kein Schmeichler ohne Luſtration an ihrer Aſche durch Preis vergreiſe und ein Lobhudler werde. Die meiſten Lobopferer ſehen auch nicht auf die königliche Handvoll Aſche, ſondern auf die Allerhöchſt Zurückgebliebenen, und je nachdem dieſer Umſtand Lob oder Tadel erfordert, je nachdem iſt man ein Deiſt oder Chriſt, orthodox oder nicht. Man muß erwacht ſeyn, ehe man ſeine ſelbſteigenen Träume erzählen kann, und wie will man die Träume Anderer wiſſen, oder gar beurtheilen? wie ſogar die Träume der Könige, deren Wachen uns in den meiſten Fällen ein Räthſel iſt?

Uebrigens giebt es zwar in der Welt nicht nur eine Narciſſusliebe, ſondern auch eine Narciſſusehre, und beſteht dieſe letztere in einer zu vortheilhaften Meinung von ſeinem eigenen Werthe, ſo wie jene von dem geliebten Gegenſtande, in dem man blutwenigſtens eine Venus ſich vorſtellt. — Lieber Vetter Magiſter, das geht zu weit. Wer, als Sie, kann denn wohl unſern Ritter beſchuldigen, daß er ſich ſelbſt verehrt habe? Ein Anderes iſt, ſich loben, ein Anderes, ſich darſtellen; ein Anderes, auf einen Totaleindruck anlegen und en gros handeln, ein Anderes, Detailverdienſte auskramen. Friedrich der Zweite hatte nun einmal das Glück, König zu ſeyn, und da Herr Hofrath von Zimmermann in dieſe glückliche Lage von der eigenſinnigen Mutter Natur nicht geſetzt iſt, ſo war es ja natürlich, daß, da er ſich mit einem thatenreichen Könige meſſen wollte und konnte, er wortreich zu werden ſich Mühe geben mußte. Auch iſt kein Grund abzuſehen, warum man ſich ſelbſtmörderiſch aus den Augen ſetzen ſollte. Nosce te ipsum heißt: Eigenlob riecht; es kommt nur immer auf den Weihrauch an, den man ſich anzündet. Soll man denn dem Auslande durchaus auf Koſten deſſen, was uns nahe iſt, den Vorzug einräumen? oder ſollen wir nicht vielmehr liebreich in Erwägung ziehen, daß wir ſelbſt, mit Urlaub zu melden, uns doch immer die nächſten ſind? — Soll man denn ſich, wie den Genuß, überdrüſſig werden, und ſich, wie man Leibeigene zu verachten gewohnt iſt, verachten? Das Sprüchwort: Hoffart kommt vor dem Falle, kann nur bei gemeinen Leuten ſtatt finden, die nicht ein nagelneues von vor ihrem Zunamen haben; Leute dagegen, die ihren rothen oder ſchwarzen Mantel (die Farbe thut nichts) nach dem Winde zu tragen verſtehen, ſind hier ſchußfrei. Am Ende iſt man auch nicht auf das Handvoll Erde des nichtigen Leibes, ſondern auf eine unſterbliche Seele ſtolz, die doch die Reſidenz des göttlichen Ebenbildes iſt, und würden wir gewiß, wo nicht in dem Deismus uns kalt baden, ſo doch ſehr nahe dieſem Abgrunde kommen, wenn wir nicht abſcheulich ſtolz wären. Auch muß man doch die Wahrheit ſagen, und ſo wie ein Lügner vom Vater dem Teufel iſt, und wir auch vom Vater dem Teufel ſeyn würden, wenn wir von Haus aus groß wären und uns klein machen ſollten, ſo iſt ein Lügner auch ein Dieb; und würde man ſich nicht ſelbſt wegſtehlen, wenn man ſich belügen wollte? Thun Andre ihrem Leibe was zu gut, ſo kann ja wohl ein Schriftſteller ſeiner Seele gütlich thun. Das von Zimmermannſche Ueber würde ſonach das vierte Gebot gar gröblich übertreten haben, wenn es ſeinen leiblichen Herrn Vater mit unkindlichem Stillſchweigen übergangen wäre. Damit es dem Kinde wohl gehe und es lange lebe auf Erden, hat es gethan, was es zu thun ſchuldig war.

Endlich ſind alle Menſchen Lügner, und da Niemand zweien Herren dienen kann, ſo iſt's denn auch kein ſo häßliches Ding, den Lügen getreu ſeyn, wenigſtens wäre es weit ärger, wenn man in die Dienſte dieſer beiden ſehr wunderlichen Herren oder Damen, Wahrheit und Lüge, treten, und ſich Mühe geben wollte, es mit keinem oder keiner zu verderben. In der That iſt's mit der Wahrheit nur ſo, ſo! Alle Welt ſchreit nach Wahrheit, und doch iſt ſie die Mutter des Haſſes, des Neides und der Verfolgung. Man ſollte nie, wie jener Landpfleger, eine verzweifelte Frage nach Wahrheit thun, wenn man — ein gewiſſes Verhältniß mit der Natur findet, und etwas immerhin für wahr und richtig achten, was nur ſo ausſieht, beſonders wenn es ein Genie vorträgt, welches einem Inſpirirten gewiß nicht nachgeben darf. Wer Luſt hat, Geiſter zu ſehen, muß nicht auf die Taſchenſpieler-Hände merken, welche jene hervorwinken, und da gewiſſe Genies und Taſchenſpieler nahe verwandt ſind, ſo macht ſich die Nutzanwendung von ſelbſt.

Wäre es wirklich gegründet, was Einige zu behaupten ſich herausgenommen, was indeſſen von meinem Blutsfreunde, dem Magiſter ſelbſt, mir auf den Kopf abgeläugnet wird, daß mancher gemeine Mann oft klüger, als mancher hochgelahrte ſeyn könne, weil jener ſich nur eben ſo klug hält, als er iſt; was hätte es denn in Abſicht meiner für Noth? Möchte ſchon immerhin die Arbeit des Ungelahrten ein Rahmen, und die Arbeit des Hochgelahrten das Gemälde ſeyn. Non omnia possumus omnes. — Ein Blinder wird nun zwar wohl den Bildhauer nach dem Maler lociren, weil er ſich vorſtellen kann, daß der Bildhauer etwas einem andern Aehnliches machen könne, welches ihm aber von einer geraden Leinwand ſich einzubilden unmöglich iſt. Das iſt aber auch das Urtheil eines Blinden, — worauf ich mir nichts zu gut thun kann und werde.

Noch iſt's meine Pflicht, dem Herrn Hofrath und königlich großbritanniſchen Leibarzt von Zimmermann eine glückliche Reiſe vom Haag nach London anzuwünſchen, indem er ſich, nach öffentlichen Blättern, im Haag aufhalten ſoll, um, geliebt's Gott! auf den erſten Wink in London ſeinen Einzug zu halten. Mein Magiſter iſt des Dafürhaltens, daß die Unterredungen ſicher ſchon zum Druck fertig ſind, die unſer Ritter mit Sr. großbritanniſchen Majeſtät halten wird — und glaubt, daß ſie reißend wie warmes Brod abgehen, und viermal in deutſcher Sprache, und zum fünften! ſechſten! ſiebenten! und achtenmal! in Paris, Amſterdam, London und Madrid gedruckt werden müßten. (S. 258) — — — Es wäre freilich Schand' und Sünde, wenn der Erſte aller Aerzte Se. großbritanniſche Majeſtät, als ſeinen Leibpatienten, in dieſer Krankheit mit Rath und That verlaſſen, und nur bei andern tödtlich-kranken Königen die letzte Oelung von Löwenzahn anbringen wollte; doch ſollte unſer edle Ritter ſeine eigenen Geſundheitsumſtände in Erwägung ziehen. Auch muß ich in alttreulicher Einfalt meinem bedenklichen Magiſter zugeben, daß die Krankheit Sr. großbritanniſchen Majeſtät ſich ſchwerlich vermittelſt des Löwenzahns werde löſen laſſen; indeſſen wird wohl Jeder, auch ohne Exſpectanzſchein, ſich überzeugen, daß unſer große Revolutionsritter von Zimmermann bei dieſer ſeltenen Gelegenheit zwiſchendurch ſein Licht leuchten' laſſen, und ſo Manches durch ein Seelenrecept in London an Stell' und Ort bringen könnte, was bis jetzt übel ſtand und unrichtig locirt war, wenn er nämlich nach London zu kommen aufgefordert werden ſollte, als woran es hoffentlich nicht fehlen kann und wird. Wer wäre wohl insbeſondere beſſer im Stande, als unſer Ritter, die von Sr. königlichen großbritanniſchen Majeſtät aufgegebene theologiſche Preisfrage unter den wahren Augenpunkt zu bringen, außer welchem ſie immer falſch und verkehrt beurtheilt werden muß? Vielleicht wagt unſer große v. Z. dieſen Ueberritt ſelbſt in eigener theologiſchen Perſon, nach ſeiner bekannten edlen Ritterweiſe, vermöge welcher er ohne Plan (Autorgewiſſen) blind einzuhauen rühmlichſt befliſſen iſt. — Dieſer Ueberritt wäre eine Ehre für unſern großen Arzt, welche die Herren Geiſtlichen nicht anders ausgleichen können, als wenn einer aus ihrem Mittel Se. großbritanniſche Majeſtät geſund zu machen übernehmen wollte. Caracalla bildete ſich ein, durch ſein Kopfhängen Alexander der Große zu ſeyn, und ſeht! unſer von Z. übertrifft, Kraft ſeiner religiöſen Geſinnungen (S. 160), die er lebhaft empfindet, und die ihm den edelſten und größten Heldenmuth (den Friedrich aus dieſer Quelle nicht hatte) geben, bei weitem Friedrich den Großen! Wohl bekomm' es dem edlen Ritter, da ihn, außer ſeiner Ueberkrankheit, eine beſtändige Furcht (S. 265) vor einer Seereiſe naget und plaget, welche, ſo innigſt und herzlich er oft gewünſcht, nach England zu reiſen, ihn von der leibärztlichen Pflicht bis jetzt zurückgehalten. Auf glückliches Wiederſehn! wobei die Ehre allemal auf der Seite des Johann Heinrich Friedrich Quitenbaum, ehrlichen Bildſchnitzers in Hannover, ſeyn wird.

Freimaurerreden.

Visu carentem magna pars veri latet.
SENECA.

1 7 6 8.

Inhalt.

I. Ueber den Ruf des Freimaurers.

II. Der Freimaurer ſtudirt für das Herz.

III. Einfluß der Freimaurerei auf die ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften.

IV. Daß ein Freimaurer auch außer der Loge ein Bruder ſeyn müſſe.

V. Von den erlaubten Geheimniſſen der Tugend.

VI. Die Ehre der Tugend im Verborgenen.

VII. Troſtgründe des Freimaurers im Unglück.

VIII. Von den Geſinnungen des Freimaurers über ſein Ende.

IX. Von den Pflichten eines Freimaurers gegen das ſchöne Geſchlecht.

X. Wünſche ſind überflüſſig.

Sehr ehrwürdiger Großmeiſter,
Verehrungswürdige Brüder!

Es geht mir, meine Brüder, mit dem Drucke dieſer Blätter, wie jenem ſchüchternen Mädchen mit dem heimlichen Geſchenke ihres Geliebten. Sie entfallen meinen Händen, wie ihrem keuſchen Schooße der zu nachläſſig verwahrte und über'm Nähen vergeſſene Apfel entfällt, indem ſie bei der Ankunft ihrer Mutter aufſpringt. Da rollt er ſich nun den langen Saal ſchleunig herab; ihr aber jagt das Schrecken und das pochende Bewußtſeyn plötzlich das Blut in's Geſicht. — Ich darf ſie nicht aufheben, auch mir nicht merken laſſen, daß ich ſie verloren.

Sollten ſie alſo einen Schutz nöthig haben, ſo empfehle ich ſie dem Ihrigen. Sie ſind ja meine Brüder! Sie kennen ſie; Sie kennen mich: Mehr will ich nicht haben. Ich bin in jeder Verbindung

Sehr ehrwürdiger Großmeiſter,
Verehrungswürdige Brüder!

Ihr Bruder mit dem treuſten
Herzen

— — —

Ueber den Ruf des Freimaurers.

O ſelig, wen ſein gut Geſchicke
Bewahrt vor großem Ruhm und Glücke,
Der, was die Welt verehret, verlacht;
Der, frei vom Joche der Geſchäfte,
Des Leibes und der Seelen Kräfte
Zum Werkzeug für die Tugend macht.

von Haller.

Sehr ehrwürdiger Großmeiſter!
Verehrungswürdige Brüder!

So iſt ſchon wieder der feſtliche Tag da, meine Brüder, an dem wir abermals Gelegenheit finden, der Welt öffentliche Proben der Früchte unſeres Ordens, Proben der Eintracht und Freundſchaft vorzulegen. — So iſt ſie wieder da, die glückliche Stunde, da wir uns dem Getümmel der übrigen Geſellſchaften ſo willig entreißen, und durch einen ſympathetiſchen Zug beflügelt, in dieſen Zirkel zuſammen eilen, um von allem Zwange der Welt entfernt, die Wolluſt gleichgewählter und gleichgeſtimmter Seelen ohne Zuſatz zu genießen!

Ich ſehe in das Vergangene zurück; — meine Blicke durchlaufen Ihre Reihen: o wie glücklich ſind wir, meine Brüder, noch hat unſere Geſellſchaft keine Abnahme gelitten; noch ſehe ich Viele von Ihnen, meine Brüder, die im verfloſſenen Jahre Zeugen und

Mitgenoſſen unſerer Johannisfeier geweſen; noch keine ledige Stelle, und da, wo uns anderweitige Pflichten einen Bruder entzogen, neue aber gleich würdige Maurer. — Doch es iſt uns nicht einer unſerer Brüder, ſo lange er lebt, entzogen. Von da an, wo ein Peter die Jahrhunderte der Auguſte wiederbringt, und muthig von ſeinem Throne, wie Jupiter von dem hohen Himmel, die Verwüſtungen der Cyklopen, die wüthenden Flammen des Krieges durch ſeine Blitze erſtickt, bis zu jenen Zeltenſtädten, wo Friedrich, der Erſte im Treffen, den gewaltſamen Eindringungen Alles verderbender Heere ein unüberwindlicher Damm wird, haben ſich deine Kinder, gerechte und vollkommene Loge! verbreitet. Sie leben unter verſchiedenen Völkern und in verſchiedenen Geſchäften; aber — und wer von uns zweifelt daran? — aber ſie werden von einer gleichen Zärtlichkeit, von einem gleichen Eifer und von einer gleichen Erinnerung an Dich bei der heutigen Feier beſeelt. — Lebt glücklich, theuerſte Brüder! und trinket den Becher des reinſten Vergnügens mit vollen Zügen; verachtet das grämiſche Anſchnarchen des Unverſtandes; ſehet über den Spott des Kurzſichtigen mitleidig weg, und eilet, wenn euch keine fremde Bande mehr an ſich halten, eilet in unſre Umarmungen zurück; ſagt uns, wie euch die Menſchenliebe, die Großmuth des großen Monarchen in ihrer Quelle geſchmeckt; oder reichet die Narben her, mit welchen euch der Muth für den beſten der Könige geziert, daß wir ſie mit unſern Küſſen ſalben. —

Freilich hat unſer Orden, meine Brüder, nicht wenige Glieder, die ihm keine gemeine Ehre machen, die er ſeinen Läſterern nur entgegenſetzen dürfte, um ihre Zungen zu lähmen, und freilich iſt es eine ſeltſame Folgerung, wenn man von dem Ausſchuſſe einer Geſellſchaft auf die Beſchaffenheit ihres Planes und ihrer Einrichtungen ſchließen will. Auch in die Glieder eines macedoniſchen Phalanx ſchlichen ſich feige Soldaten; ſoll man aber deswegen aufhören, ihn den Kern jenes Heeres zu nennen, das Aſien unter das griechiſche Joch gezwungen? — Das macht, die Welt iſt gewohnt, nach vorgefaßten Meinungen zu urtheilen; und das macht, daß eine und dieſelbe Roſe das Gift der Spinnen vermehrt, und die Zellen der Bienen bereichert. Daſſelbe Rohr, welches entfernte Gegenſtände unſerm Auge nähert, entfernt, wenn man es umkehrt, die näheſten um Stadien von ihm. Unſer Orden wird alſo Anfeinder ſo lange behalten, ſo lange die Denkungsart der Menſchen dieſelbe bleiben wird. Sie zu ſäubern, ſey das Geſchäft eines Mannes, der bereits ſeinen Muth an der Erlegung irgend einer Lernäiſchen Schlange verſucht; mir ſey es erlaubt, Sie heute, meine Brüder, bloß zu unſerm Gebrauche, mit einigen Betrachtungen über den Ruf des Freimaurers zu unterhalten.

Es gab Zeiten, meine Brüder, wo man den Namen eines Freimaurers faſt mit denſelben Verzuckungen, als den Namen eines Gotteslä ugners, nannte. Die ganze Welt ſtieß, bei der Erſcheinung eines ſolchen Mannes, die Köpfe zuſammen, und ein Freund warnte den andern mit verdreheten geheimnißvollen Blicken vor dem Umgange mit demſelben. Man zuckte ſogar das Schwert wider ihn, und unſre Archive haben uns verſchiedene Namen von Maurern aufbehalten, die man, bloß weil ſie Maurer waren, den blutigſten Züchtigungen heiliger Inquiſitoren überlieferte. Dieſe Zeiten ſind nicht mehr. Die Denkungsart der Menſchen hat ſich geändert, ſie iſt, wie man uns ſagt, philoſophiſcher geworden. Man wollte ſich nicht mehr vom äuſſern Scheine betrügen laſſen, man drang auf den zureichenden Grund aller Dinge, und ein Warum? ward das Loſungswort der Schulen und der Ton aller Geſellſchaften; es ward der Probierſtein, nach dem man den Werth, Schrot und Korn aller Erkenntniſſe beſtimmte. Aber welch ein Probierſtein! Jener, meine Brüder, den die Natur in ihrem Eingeweide erzeugt, dem eine leichte Kultur die Glätte ertheilt, mit der ſeine eigenthümliche Härte ſtrahlt; oder ein nachgemachter, erkünſtelter Stein, weich von Hypotheſen, deſſen Strich, nach der Einbildung, den Gehalt aller Metalle entſcheidet? —' So iſt es! meine Brüder, es kam nur auf die Hände an, die dieſen Stein brauchten, und ein Andächtiger ward von ihm für einen Schwärmer erklärt; und wir? — o was hat man nicht Alles aus uns gemacht! —

Laſſen Sie uns Alles ohne Vorurtheil überlegen, meine Brüder. Das Feld der Wiſſenſchaften iſt bei weitem noch nicht ſo ſtark angebaut, als uns der Blödſinn, die Bequemlichkeit und die Eigenliebe glaubend machen wollen. Die Riſſe, die man uns davon vorlegt, ſind noch immer peutingeriſche Moppen, wo das Gutdünken, von der Erfahrung wenig unterſtützt, den Oertern die Lage anweiſt. Man beſſert daran, ſo lange man Phlegma genug dazu hat, man wird ſie aber nie der Natur näher bringen, ſo lange man nach Grundſätzen, die ſich ganz entgegen ſind, zugleich arbeitet *). —

Die Menſchen bleiben, ſo lange ſie Menſchen ſind, in den ihnen zugemeſſenen Schranken. Ueber die Stufe jener Thiere, die nur die Sinne regieren, von dem weiſen Baumeiſter der Welt erhoben, ſtehen ſie noch immer unter der Stufe vollkommnerer Geiſter. Man iſt ſo billig, der beſeelten Welt unter uns eine Analogie der Vernunft zuzuerkennen, weil man ſie ihr ihrer Handlungen wegen nicht abſprechen kann, und man thut doch mit ſeinen Einſichten ſo *übermüthig*, daß man keine Vollkommenheit über die Vernunft bei höhern Geiſtern, und davon eine Analogie bei dem Menſchen zugeſtehen will. Giebt es denn nicht Wahrheiten, die über die menſchliche Vernunft gehen, und kann man alle Handlungen der menſchlichen Seele aus den einmal angenommenen Grundſätzen erklären? — Die Unmöglichkeit einer größeren Vollkommenheit erleuchteterer Geiſter, als die Vernunft, wird zum wenigſten nie dargethan werden. Die ſtolze Vernunft ſelbſt kann in Anſehung dieſer Realität, deren Namen ſie nicht einmal kennt, ſo wenig Richter ſeyn, als der blöde Sinn, in Anſehung der ihm unbekannten Vernunft. — Vielleicht iſt es ihre Analogie nur, daß wir

---

*) Nach dieſen widerſinnigen Grundſätzen handeln nicht allein diejenigen, welche die Philoſophie in der Tracht einer Buhlerin der Welt empfehlen; ſondern auch, und nicht ſelten, ſelbſt die trockenſten Syſtematiker. Indeſſen verdient der Anhang zur *Experimental-Seelenlehre* des ſeligen Prof. *Krügers* ſo lange empfohlen zu werden, bis man die Unglaubwürdigkeit der daſelbſt angeführten Zeugen wird dargethan haben.

ihre Möglichkeit fühlen. — Es können alſo einige, aus dem Syſteme, Horizonte, oder wie man es nennen will, dieſer überirdiſchen Vollkommenheit herausgeriſſene Wahrheiten der menſchlichen Seele mitgetheilt ſeyn, deren Natur die Vernunft überſteigt, ihr aber nicht widerſpricht, und die wir mit dem Namen der Geheimniſſe belegen. Ihre Quellen ſind die ſchriftliche Offenbarung und die Tradition, und nun urtheilen Sie, meine Brüder, warum der Freimaurer in den Augen eines Philoſophen eine ſo ſeltſame Figur macht, nun ſehen Sie, warum der Grübler unwillig wird, wenn er ſich an den Riegeln unſrer Logen den Kopf ſtößt. Haben aber — ich rede von ächten und vollendeten Maurern — haben aber dieſe Urſache, ſich ſeinen Blicken zu entziehen, und die künſtliche Kette ſeiner Schlüſſe zu fliehen? — Der Ruf des Freimaurers bleibt alſo gegen die Anfälle eines Schulweiſen geſichert, und der Grundſtein unſers Tempels bei allen ſeinen Beweiſen und Induktionen unerſchüttert.

Hoch in den Wolken fleucht
Der Adler, wo ein Blick ihm ferne Raben zeigt,
Die ſich bei'm Aas geſchwätzig freuen.
Der königliche Vogel ſchweigt,
Und läßt die trägen Thiere ſchreien.

weil er [illegible]

Uz.

Eine andre Art von Feinden, weniger rüſtig, aber deſto ſchwerer zum Stehen zu bringen, leicht und voller Honig, wie das Geſchöpf der Venus*), aber eben ſo rächeriſch, eben ſo bösartig, wie daſſelbe, die witzigen

---

*) Die von der Venus in Bienen verwandelten Küſſe im Logau.

Köpfe, meine Brüder, eingenommen für die Ruhe und den lachenden Scherz, feindſelig gegen alle Unterſuchungen, und im Kranze beblümter Mädchen, wie in ihrem Elemente, ſcheinen — den Pokal in der Hand — den Namen des Freimaurers anzuſchwärzen. Seichte Köpfe, die nicht wiſſen, was ein Einfall ſey, fangen ihre Spöttereien auf, und tändeln damit in jeder Geſellſchaft, wohin ſie der erzürnte Himmel zur Heimſuchung verſchickt. Dieſer ihre Thorheit verdient Mitleiden, meine Brüder, das ſieht man gleich ein; aber Jener ihre Stiche? — das, was Stiche haben wollen: ein freundſchaftliches, zufriedenes Lächeln. Das Zugeben, meine Brüder, das Geſtändniß: der Witz habe es recht ſehr getroffen! ſind die beſten und vielleicht die einzigen Waffen gegen dieſe Pfeile. Man weiß es ja, und in unſern Zeiten häufiger als ſonſt, daß kleine Anfälle und Scharmützel die Sache des ganzen Heeres nicht ändern und auf's Höchſte nur den Feldherrn zwingen, dem Feinde eine andere Seite zuzukehren.

So ruhig und ſo zufrieden erlaubt uns, meine Brüder, das Wohl unſers Ordens nicht, gegen die Geſinnungen derjenigen zu ſeyn, die das Vaterland als ſeine Patrioten verehrt. Man kann immer ein Zeitgenoſſe, ein Mitbürger eines großen Geiſtes ſeyn; es iſt kein Schimpf, von ihm nicht genannt zu werden, aber es iſt ein Schimpf, der Aufmerkſamkeit des Redlichen zu entgehen. Die Verachtung hat hier den ſchmerzhafteſten Grad ihrer Folgen erſtiegen; und dieſer Verachtung unſern Orden zu entziehen, muß die zweite Pflicht eines rechtſchaffenen Freimaurers ſeyn. Da wir einmal das weiſe Geſetz vor uns haben, unſer Geheimniß nicht ohne die genaueſte Prüfung auf Jemanden zu bringen, ſo wiſche ihm unſer Leben, unſere Aufführung gegen den Weltlichen, das Schreckliche ab, womit es die Bosheit beſudelt. Man zeige der Welt ungeſcheut die freimaurerlichen Pflichten, man hüte ſich aber auch ſorgfältig vor jeder Uebertreibung derſelben. Vergrößerungen, meine Brüder, machen Ungläubige; nur die natürliche Einfalt zwingt zum Beifalle. Und dieſer Beifall, wie theuer wird es uns nicht oft auch bei einem Redlichen? — Die Gaben des Geiſtes und des Herzens, meine Brüder, ſind wunderbar in der Welt vertheilt. Selten ſind ſie in einem gleichen Grade beiſammen; öfters überwiegen ſie einander; am öfterſten ſieht man ſie ganz abgeſondert. Seelen von der erſten Vollkommenheit prüfen Alles, und man darf ihnen die Sachen nur in ihrer rechten Lage vorlegen, wenn man ſie ihren Werth beſtimmen laſſen will. Dieſe wird es uns nicht ſchwer, von der Gerechtigkeit unſrer Sache zu überzeugen. Die von der letzten Stufe verdienen nicht einmal unſre Aufmerkſamkeit. Es ſind denkende Köpfe, oder gute Seelen, bei denen man behutſam ſeyn muß, wenn ſie nicht ſchimpfen oder weinen ſollen. Der Patriotismus iſt bei ihrem Namen Ironie. Ich rede alſo von der mittlern Art von Leuten, bei welchen das Herz gemeinhin mehr als der Verſtand wirkt. Sie ſind das, meine Brüder, im gemeinen Leben, was die Liebhaber der Literatur in der gelehrten Republik ſind, die nur den Autor einer Stelle in ihrem Bücherſaale würdigen, von deſſen Lobe die Blätter der Journale ſtrotzen. — Seyd redlich; handelt nach Ueberzeugung; beflügelt eure Füße zum Dienſte des Nothleidenden; zeigt eure Tugenden auch da, wo man ſie nicht erwartet, verbergt aber die Säulen eurer Maſchine ſorgfältig; ſeyd Menſchenfreunde, aber im Verborgenen: Umſonſt! — das Publikum hat auf eure Stirne den Stempel der Rechtſchaffenheit nicht gedrückt, ihr werdet alſo ihre Stimme vergebens für euch zu gewinnen ſuchen. Indeſſen hat die Stimme dieſer Männer etwas zu ſagen, da ſie in unſern empfindungsreichen Zeiten die gemeinſten ſind. Auch ſie muß die Loge nicht ganz aus den Augen laſſen, wenn ſie gleich ihre Abſicht nur auf das Urtheil gründlicher Patrioten richtet. Soll ſich aber deswegen der ehrliche Maurer erniedrigen und der Liebling ſeichter Köpfe werden, damit er der Liebling des furchtſamen Patrioten würde? Er würde ſeines Ordens, unſrer Brüderſchaft unwürdig ſeyn, wenn er ſo niederträchtig handeln könnte. Laſſet uns alſo, meine Brüder, verſuchen, ob es nicht uns anſtändigere Mittel gäbe, dieſen Mann auf andre Gedanken zu bringen. Sicherlich! Man bringt ihn darauf, wenn man es macht, als wollte man ihn nicht darauf bringen, wenn man muthig auf der angefangenen Bahn, ohne Anſchläge auf ihn, fortgeht, und ſich durch keine Hinderniſſe in ſeinen redlichen Abſichten ſtören läßt. Die Wege werden ſich irgendwo ſchneiden, der übelunterrichtete Redliche wird über kurz oder lang auf uns ſtoßen, und uns — hat er den Gebrauch ſeiner Augen nicht ganz verloren — endlich erkennen, und deſto mehr Gerechtigkeit widerfahren laſſen, je mehr eigene Entdeckungen vor fremden rühren. —

Hier haben Sie alſo, neu aufgenommener Bruder! einige Betrachtungen über den Ruf des Freimaurers, und mit ihnen zugleich einige Gründe für denſelben. Es iſt Ihre Pflicht — mein Amt fordert mich auf, Ihnen die erſten Proben von dem Ernſte und der Dreiſtigkeit der freimaurerlichen Freundſchaft zu geben, ohne mich durch Ihre anderweitigen Beſtimmungen zu ſtören, — es ſei Ihre Pflicht, Ihr Leben ſo zu führen, daß Sie unſerm Orden Ehre machen. Nicht, als wenn wir ein Mißtrauen auf Ihre Rechtſchaffenheit ſetzen ſollten — hätten wir Sie ſonſt in Ewigkeit der Anſchauung dieſes Lichtes gewürdiget? — ſondern weil der Sporn auch dem Tugendhafteſten noch immer unentbehrlich wird. Die Zeit wird es lehren, welchen Geſchmack Sie an der Einrichtung unſers Ordens finden, und welchen Gebrauch Sie von dem Entdeckten machen werden; ob man Sie tiefer in unſern Tempel wird führen dürfen. Ein Glück für Sie, ein Glück für uns, wenn wir nie den ächten Freimaurer an Ihnen vermiſſen.

Wann wird er hier ſeyn, der erleuchtete Zeitpunkt, da man auch in Preußen wird ohne Zurückhaltung ſagen können: Ich bin ein Freimaurer!?

Der Freimaurer ſtudirt für das Herz.

Sectateur de Genève, ou Sectateur de Rome,
Soyez bon citoyen et mon coeur vous chérit,
Charmé de vos vertus plus que de vôtre esprit,
Vous m'inspirez alors une amitié sincère.

Poësies diverses.

Sehr ehrwürdiger Großmeiſter!
Verehrungswürdige Brüder!

Der heutige Tag, der uns zur gegenwärtigen Loge verſammelt, iſt, meine Brüder, für einen Freimaurer der feſtlichſte Tag unter allen Tagen des Jahres. Wenn es ausgemacht iſt, daß ſich die Denkungsart unſers Ordens über die ganze Welt, wo nur Brüder ſind, ausbreitet; ſo iſt es gewiß, daß ſich dieſe Denkungsart niemals ſtärker äußert, als an dem heutigen Tage. Gleiche Endzwecke, gleiche Bemühungen, gleiche Gewohnheiten, und ganz gewiß! heute auch ein gleicher Eifer, und eben dieſelbe Zeit machen am Johannisfeſte alle zerſtreute Logen des Erdbodens zu einer einzigen allgemeinen Loge! — Welche Völker drängen ſich um mich herum! — Was für eine Mannichfaltigkeit der Nationen! — Welche Verſchiedenheit in den Geſichtszügen! — Welche Trachten! welche Sitten! welche Sprachen! — O ich erkenne Euch, trotz allen dieſen Verſchiedenheiten, die Euch das Klima, der Staat, die Erziehung und Lebensart eingegraben; ja, ich erkenne Euch bei dem erſten Anblicke alle! Ihr ſeyd meine Brüder! — Seyd mir willkommen, meine Brüder! — Welche Ernte von freundſchaftlichen Umarmungen! — Redet, und wenn die Sprache nicht verſtanden werden kann, redet durch Mienen! — Was iſt's, meine Brüder? Wobei wünſcht ihr Proben meiner Bereitwilligkeit, Euch zu dienen? — Werft, es iſt möglich, werft einen Blick in dieſes Herz! — Befehlet! nein, fordert als Brüder! —

Ich bitte um keine Vergebung, Sehr ehrwürdiger Großmeiſter, und Sie, verehrungswürdige Brüder, wenn ich hier zu ſehr meiner Begeiſterung nachgehangen haben ſollte. Iſt es eine Ausſchweifung, die bei der heutigen Feier einem jeden rechtſchaffenen Maurer angemeſſen iſt? Wer von Ihnen überläßt ſich heute nicht ganz der ſüßen Empfindung des Glücks, und ihm unſer erhabener Orden ſo reichlich zu koſten giebt? — Ich habe nichts gethan, als das erlaubte Wort geredet; ich habe nichts gethan, als das laut geredet, was mir jeder Bruder unſrer Loge in dem Innerſten ſeines Herzens nachempfunden.

Heute ſind die verſchloſſenen Thüren unſrer Loge für alle Stufen der Freimaurerei den ganzen Tag gleich weit offen; heute trete herein, wem die Geſetze herein zu treten erlauben, Mitglied oder Fremdling; heute ſoll ſogar der Profan einen beſcheidenen Blick hinter unſern Vorhang thun und von der Art unſerer Vergnügungen unterrichtet werden; heute iſt meinen Schultern das mir anvertraute Amt eines Redners am beſchwerlichſten. Was ſoll ich bei dieſer Verſchiedenheit von Brüdern ſprechen? Durch welche gemeinnützige Betrachtungen ſoll ich Sie alle erbauen? — Ja, erbauen ſoll ich Sie, meine Brüder! denn um ſich zu vergnügen, höre man den Redner auf dem Katheder; den Redner in der Loge? — blos ſich zu erbauen! —

Laufen Sie, meine Brüder, alle Pflichten eines Freimaurers in der Geſchwindigkeit durch; ſchlagen Sie die weiſen Geſetze unſres Ordens nach: habe ich Unrecht? — Die Ausbildung des Herzens iſt eine der nöthigſten Pflichten eines Freimaurers.

Sie fühlen alſo ſchon den Ruf zu dieſer Pflicht in Ihren Herzen; Sie leſen ihn ſchon in den geheiligten Statuten der Freimaurerei noch mehr! Sie finden ihn ſchon in den Schriften vieler Profanen eingeſchärft. Alſo ſoll ich davon ſchweigen? — Erlauben Sie mir, meine Brüder — es iſt wahr, mein Satz iſt bekannt, und am wenigſten das Geheimniß unſres Ordens. Werden aber die Betrachtungen über eine Wahrheit dadurch überflüſſig, weil ſie Andere ſchon zu ihrer Einſchärfung aufgemuntert hat? Ja! ſie würden es alsdann, wenn die redlichen Abſichten ihren Bearbeitern wirklich gelungen wären. Wie es aber den Herolden der Tugend überhaupt und der Freundſchaft insbeſondere gegangen, man hat ſie gehört und bewundert, Wenige ſind aber durch ſie Verlobte der Tugend und der Freundſchaft geworden; ſo hat auch dieſer mein ſo abgenutzter Satz kein beſſeres Schickſal gehabt. Man lieſt ihn in den Denkmälern, welche uns von der Denkungsart des Alterthums übrig geblieben, und wundert ſich über eine Anmerkung, die ſchon einem blinden Heiden entfahren. Ein patriotiſcher Bürger zu Genf ſteht auf, und ruft uns ihn auf's Neue und mit einer mächtigen Stimme in's Gedächtniß zurück; eine Geſellſchaft krönt ſeine Abhandlung mit dem Preiſe, ſie belohnt ihm ſeine Mühe; hört ſie aber auch auf, ihren Speculationen weniger nachzuhängen? — Ich irre mich! Rouſſeau kündigt überhaupt den Wiſſenſchaften den Krieg an; ich wünſchte, — und wünſchen kann ich nur — daß man ſie beſſer auf die Bildung des Herzens zurücklenkte.

Und dieſes, meine Brüder, iſt eine Pflicht, die kein rechtſchaffener Freimaurer verabſäumt; er ſtudirt für das Herz. Dieſes iſt der ſtarke Zug in ſeinem Charakter, der ihn von einem gemeinen Gelehrten unterſcheidet. — O ihr mitleidswürdigen Seelen! ihr, welche die Neugierde foltert, und für deren Alles durchgrübelnden Witz nichts zu heilig, nichts zu verſteckt gedacht werden kann, höret auf, euch mit Hirngeſpinnſten und bodenloſen Muthmaßungen zu martern! Ihr verſchüttet euer Oel umſonſt, alle eure Anſtalten ſind ohne Nutzen; keine Bücher, keine Entdeckungen ſind vermögend, euch aus dem Labyrinthe, worin ihr euch verwickelt, herauszuleiten. Ihr wollet wiſſen, was ein Freimaurer ſey? Er iſt es, der euch hier ſeine hülfreiche Hand reichet; er iſt es, der euch ohne Verrätherei bekennt: In dem Haufen der Gelehrten unterſcheidet ſich der Freimaurer durch die Beſtrebung, ſein Herz auszubilden.

Um über dieſe Wahrheit das gehörige Licht auszubreiten, habe ich nur nöthig, den ihr entgegenſtehenden Begriff zu zergliedern. Sie werden gleich, meine Brüder, eine Erklärung von mir fordern, was das heiße, für den Verſtand ſtudiren? Gründe und Zuſammenhang der Wiſſenſchaften bis auf ihre Grundideen zerlegen, ſeine Erkenntnißkraft mit dieſen Schätzen bereichern, ſich an ihren Schönheiten beluſtigen, ſeine Neugierde in dem Reiche der Gelehrſamkeit ſtillen, ſein Gedächtniß zu einem Archive unzähliger Urkunden machen, und dieſes Alles, ohne auf den Nutzen der Welt zu ſehen, bloß um gelehrt zu ſeyn; alle dieſe Erkenntniſſe in ſich, wie der Geizige ſein Geld, in ein Gefängniß einſchließen: dieſes nenne ich bloß für den Verſtand ſtudiren. Man darf nur einen kleinen Umgang mit den Gelehrten gehabt haben, man darf nur einigen Antheil an ihrer Vertraulichkeit beſitzen und zwei Blicke in ihr Herz geſchielt haben, nur einige ihrer Hauptbücher durchgelaufen ſeyn, um zu urtheilen, in wie weit mir die Abſonderung meines Begriffes von der Mode zu ſtudiren gelungen ſey. Man muß es geſtehen, der Geiz iſt eben die herrſchende Seuche in der Literatur nicht; es iſt vielmehr eine übertriebene Dienſtfertigkeit, das Gift, ſo ſie verderbt, und ſie der Welt unnütz macht. — Mein Gott! ſeitdem uns Strasburg die Kunſt gelehrt, unſere Geburten zu vervielfältigen und ſie ſo geſchwind als möglich in der Welt auszubreiten, welche Sündfluth von Schriften! — Doch, ich bin der Erſte nicht, der über dieſes Uebel klagt, und meine Klaglieder werden gewiß auch nicht den letzten Ton halten. Noch drohet mancher Polygraph! — Ich will nur ſo viel ſagen: die Triebfeder, welche die Gelehrten in Bewegung ſetzt, iſt es nicht die Begierde, bekannt zu werden? und was noch ſchändlicher iſt, iſt es nicht bei Vielen der Hunger? — Frägt nicht die halbe Welt der Gelehrten, mit jenem Stoiker, der reich wurde, um uns von den Vortheilen der Armuth zu predigen: was hilft mir meine Gelehrſamkeit, wenn ich verhindert werde, ſie auszukramen? und beſchwert ſich nicht die andere Hälfte derſelben mit einem neuern Schriftſteller*) über den Kunſtrichter, der ihr die Gelegenheit nehmen will, ihr Brod zu verdienen? — Längſt eingeſehene Wahrheiten! aber eben deswegen, weil ſie Jedermann einſieht, für mich deſto brauchbarer. Was folgt, meine Brüder, aus dieſen Bemerkungen? Ohne Zweifel: die Gelehrſamkeit wird bald zum Werkzeuge, uns einen Namen zu machen, bald zu einem niederträchtigen Werkzeuge gemißbrauchet, um einem elenden Leben fortzuhelfen. Sind das aber die Abſichten, welche uns bei der Erweiterung unſerer Erkenntniſſe vorleuchten ſollen? Dann gehabt euch wohl, ihr Muſen! ſo theuer erkauft ein Kopf, der ſich ſeiner Beſtimmung bewußt iſt, kein Kinderſpiel!

Niemand wird mir zumuthen, daß ich zu behaupten ſuche, man ſollte die Wiſſenſchaften, die den Verſtand betreffen, gänzlich verabſäumen. Dieſes wäre, meine

---

*) Briefe an Freunde und Freundinnen.

Brüder, eine entſetzliche Verrätherei gegen die Welt. Welche Vortheile würde ſie dadurch verlieren! Der Verſtand iſt die Hauptkraft unſerer Seele. Ihn nicht ausbeſſern, heißt die Abſicht unſerer Beſtimmung verwerfen und den erſten Schritt thun, ſich zu den Thieren zu erniedrigen. Ohne einen richtigen und erleuchteten Verſtand irren wir in einer beſtändigen Finſterniß. Wir ſind bloße Maſchinen, die ein thieriſcher Inſtinct in Bewegung ſetzt. Ein Mann, der ein gutes Herz hat, weil er nicht viel Verſtand beſitzt, iſt ein Mann, der aus Dummheit kein Böſewicht werden kann! Ja, meine Brüder! wir ſind verbunden, unſere Erkenntnißkräfte mit den Schätzen der Wiſſenſchaften zu bereichern. Aber um die geſammelten Wahrheiten wieder zu verhandeln? Um die Augen der Welt auf uns zu ziehen? — Um den Gott deſto lebhafter kennen und verehren zu lernen, deſſen Gabe dieſe Kräfte ſind; um die erworbene Kenntniß in unſern eigenen Gebrauch zu verwandeln; um eine Leichtigkeit in der Ausübung der Pflichten zu erlangen, die wir in unſerer Lage als Mitglieder der Welt dem Beſten dieſes Ganzen aufopfern müſſen? Wir brauchen Theologen, Rechtsgelehrte, Aerzte, Soldaten und Künſtler. Ein Jeder muß ſeine Wiſſenſchaft ausbeſſern, um ein nützliches Mitglied der Republik zu werden. Allein Alles, was nicht den Nutzen der Welt wirklich befördert, was uns bloß den Namen eines ſpitzfindigen Kopfes ſchaffen kann, Alles das iſt überflüſſig und unter der Sphäre eines klugen Kopfes. Der Abſchnitt der Wiſſenſchaften, die wir nur für dieſe Welt ſtudiren, muß aus der Dauer und Abſicht der Welt ſeine Einſchränkung und Beſtimmung erhalten. Ueberſchreiten wir dieſe, ſo fehlen wir.

Ich würde Ihre Aufmerkſamkeit ermüden, meine Brüder; und wenn ich ſie auch nicht ermüdete — Sie ſind gewohnt, Ihren Verſtand bei den Betrachtungen der Wahrheiten anzuſtrengen: — ſo würden mich meine Kräfte verlaſſen, wenn ich alle Wiſſenſchaften durchlaufen, wenn ich alles Leere, alles Ueberflüſſige aufdecken ſollte, womit wir, von den erſten Jahren der Schule an, unſer Gehirn ausfüllen. — Erlauben Sie mir nur einige Fragen. Wie viel Hypotheſen verkauft man uns nicht für ausgemachte, wie viel Zufälligkeiten für nothwendige Wahrheiten? Wie oft zwingen wohl die Thränen eines Lehrlings ſeinem Lehrer das Bekenntniß ab, daß er Vieles für die Vergeſſenheit lernen müſſe? Welche Proportion ſieht man in dem Vortrage der Wahrheiten? Und in vielen Büchern, wie viele hirnloſe Begriffe müſſen wir da nicht verwerfen, um die wenigen in dieſem Unkraute verborgenen glücklichen Einfälle zu unterſtreichen? Was ſoll ich zu vielen Streitigkeiten der Weltweiſen ſagen?*) — Die Achſeln zucken und ſchweigen. Das Urtheil eines philoſophiſchen Genies unſers Jahrhunderts über einige gelehrte Abhandlungen: Sie enthalten weit weniger Gelehrſamkeit in ſich, als die Köpfe ihrer Verfaſſer, trifft alſo umgekehrt die meiſten Lehren und Werke unſerer Moraliſten weit allgemeiner: Sie enthalten mehr Tugend in ſich, als die Herzen ihrer Verfaſſer davon empfinden.

Es iſt hohe Zeit, meine Brüder, daß ich Sie aus dem Getümmel in die Stille, von dem Schauplatze der Welt in unſere Logen zurückführe, und die Unparteilichkeit die verdrüßlichen Vorſtellungen, womit ſie bisher Ihre patriotiſchen Herzen empört, durch wirklich reizende Bilder erſetzen laſſe. So athmet ein Wanderer, nach einer mühſamen Reiſe durch dornige und dürre Wüſteneien, friſche Luft, wenn er ſeinen Stab in ein fruchtbares Tempe ſetzt; ſeine Stirne entfaltet ſich, die Augen lachen Freude, und das klare Waſſer eines Baches, in dem ſich Blumen ſpiegeln, iſt ihm deſto erquickender, je mehr ſeine Bruſt bisher umſonſt darnach geſchmachtet hat. Es iſt nicht genug, meine Brüder, den Verfall einer Sache, woran es dem ganzen menſchlichen Geſchlechte gelegen iſt, einzuſehen; es iſt noch lange nicht genug, denſelben zu empfinden; auch iſt es nicht genug, für ihre Wiederherſtellung fromme Wünſche und Gelübde zu thun. Es iſt unſere Pflicht, ſelbſt Hand an das Werk zu legen, nicht weitläuftige Projecte zu machen; nein! auch nach ſeinem Vermögen ſelbſt an ihrer Ausführung zu arbeiten. Ich müßte mich in Allem irren, oder die Wahrheit bietet ſich uns von ſelbſt dar. Man muß bei der Verbeſſerung des Ganzen an *ſich ſelbſt* den Anfang machen. O, meine Brüder! welche Wolluſt füllt mein ganzes Herz, welche Zufriedenheit thront mitten in meiner Seele, wenn ich an die Verrichtungen, die uns unſere königliche Kunſt darreicht, wenn ich an die Verrichtungen nur unſerer geliebten Loge gedenke! Wenn man eine gute Sache zum Vorwurfe ſeiner Beſchäftigungen wählt, wenn uns dazu das Bewußtſeyn von dieſer guten Sache zum Sporne wird, wie glühet da nicht das Werk unter unſern Händen! Was wird es nicht glühen, was wird es nicht fördern, wenn man in einer Geſellſchaft arbeitet, die ein gleich löblicher Endzweck mit uns anfeuert. Sie kennen, meine Brüder, meinen Standort in Anſehung der ſchweren Kunſt, nach der wir unſern Namen führen. Nach dieſem Standorte beurtheilen Sie mich, nach dieſem erwarten Sie von mir in's Künftige, jetzo noch nichts Vollkommenes.

---

*) Seneca im 88ſten Briefe.

Ein Freimaurer iſt der Patriot, der von ſich den Anfang zur Aufnahme der verfallenen Tugend der Welt macht. Er ſtudirt für ſein Herz. Was iſt aber der Freimaurer? In einem Zuge: Ein Mann, der ſeine Glückſeligkeit in die Tugend, in ſein großes Herz und in ſein lachendes Gewiſſen ſetzt. Welches iſt die größte Wiſſenſchaft, die Aeſthetik des Herzens? Sie, die uns zur richtigen Anſchauung und Verehrung des großen Baumeiſters der Welt hinaufzieht, die uns das beſtimmteſte Verhältniß von uns in Anſehung des übrigen Ganzen anzeigt, und die uns zugleich in das Geleiſe ſetzt, ihm willig nachzuleben. Vom großen Buche der Natur an, bis auf die verachtetſte Wiſſenſchaft, allenthalben, hier ſtärker, dort ſchwächer, ſind die Grundſätze dieſer Wiſſenſchaft mit lichten Buchſtaben eingepflanzt, und es kommt nur auf einen glücklichen Erforſcher an, ſie aus demſelben herauszuholen. Für einen Mann von Empfindungen iſt nichts zu trocken, nichts zu unfruchtbar. Er findet, wo er nur iſt, eine gewiſſe Nahrung für ſein Herz, er entdeckt Ströme des Lebens da, wo einen gemeinen Leſer nichts als Felſen aufhalten. Und ſehet! dieſer empfindungsvolle Mann — wer iſt es eher als der Freimaurer, er, der die Welt am beſten und leichteſten kennt; er, deſſen Augen durch keinen Dunſt von Eitelkeiten, in die ſich die Menſchen ſo gern einhüllen, betrügt; der ſelbſt ohne Pomp in der einfachen Tracht eines Handarbeiters unter ſeinen Brüdern erſcheint; der, weil er die Süßigkeiten des Kernes kennt, nie bei der Schale ſtehen bleibt; der, mit den kräftigſten Lehren ſeiner Kunſt getränkt, alles Gift der Verführung verlacht, der nothwendig ein gutes Herz haben muß, um kein Ungeheuer zu werden; er, meine Brüder, deſſen Werth Ihre Herzen beſſer empfinden, als ihn der geſchickteſte Redner zeichnen kann? Nun urtheile die Welt, ob er anders als für ſein Herz ſtudiren mag?

Nein! meine Brüder, Sie finden es — Dank ſey unſerm Schickſal! — Sie finden es an ſich ſelbſt: ein ächter Freimaurer mag hauptſächlich nur für ſein Herz ſtudiren. — Seyd nur immer ſtolz auf eure Entdeckungen, ihr großen Lehrer der Welt, deren Worte der Pöbel der Gelehrten, wie das Echo, ohne Verſtand und verſtümmelt nachbetet, und deren Erkenntniſſe die Eiferſucht ſelbſtdenkender Köpfe erweckt; ſuchet euch nur eine neue Welt, wenn euch die unſrige nicht vollkommen genug dünkt; drängt euch zum Seraph hin, wenn euch die Geſellſchaft eines ſchwachen Menſchen ekelt; beſtimmt mit vielem Zutrauen die Zahl jener glänzenden Welten, erhaſcht ſie in ihrem Fluge, und leitet ſie in einer Bahn, wie ſie euch am beſten gefällt, in Zirkeln oder Ellipſen. Seyd immer ſtolz auf dieſe eure Entdeckungen, wie ſie immer heißen mögen, ein Freimaurer beneidet ſie euch nicht. Er, der ſein Fleiſch und Blut als keine unnütze Mitgift des Himmels anſieht, der ſeine Augen niemals aus Neugierde, immer aus Andacht gen Himmel hebt, um ſich von der wichtigen Wahrheit: der Herr iſt Gott! deſto ſtärker zu überzeugen; der in ſeinem Herzen eine ganze Welt von Trieben und Gegentrieben entdeckt, die ihn ſo enge umgiebt; der ſein Vaterland nicht eher verläßt, um neue Länder zu ſehen, bis er es ganz durchwählet hat, wie ſollte er euch dieſes euer Glück beneiden? —

Sammeſt nur ohne Ende, ihr ſo berufenen Geſellſchaften — oder wie ihr lieber heißen möget, ohne auf den Urſprung des Namens zu ſehen — ihr Akademien aller Nationen! eure Abhandlungen und neuen Einfälle, und werfet immer einen verächtlichen Blick auf eure älteſte Schweſter, welche ſich bloß durch die Einfalt ihrer Sitten empfiehlt, und die die Welt nur unter dem ſchlechten Titel der Loge kennet. Prahlet mit dem Eifer, das Reich der Gelehrſamkeit zu erweitern, mit neuen Eroberungen in dem Gebiete der Vorurtheile und des Aberglaubens. Werfet Streitfragen auf, und beleget ſie mit Preiſen, zeiget endlich durch ihre Bekanntmachung, warum ihr da ſeyd. Der Freimaurerorden wird die Welt niemals mit Memoires heimſuchen. Unſere Kunſt iſt nicht aus Neid, ſie iſt aus Nothwendigkeit ein Geheimniß. Keine Streitfragen entzweien in unſern Zirkeln die Herzen der Brüder, und der Witz wird da nur dann geduldet, wenn er ein Beförderer der Tugend wird. Wir haben Preiſe, die wir auf den Eifer über das Studium des Herzens ſetzen; aber dieſe Preiſe ſind ſelbſt Wirkungen eines gebeſſerten Herzens, eine Freundſchaft, die nie entzückender gedacht werden kann, eine Bereitwilligkeit, die ſich durch Thaten äußert. Die Eroberungen, die wir machen, ſind Eroberungen der Herzen. Man kennt uns nicht, aber wir wollen gern unbekannt bleiben. Ein ſympathetiſcher Hang zieht uns von hier und da einen neuen Bruder ungeſucht zu, und unſere Geſellſchaft wird ſich gewiß erhalten, es ſey denn, daß jene Zeiten die Welt wieder verſtellen, die ſie zu Noa's Zeiten verſtellten, und iſt das zu hoffen?

Laſſen Sie mich noch eine Betrachtung anbringen, meine Brüder, ehe ich ſchließe. Alle Wiſſenſchaften enthalten zweierlei Wahrheiten, die ein ſcharfſichtiges Auge leicht entdeckt, und ein fühlbares Herz begierig unterſcheidet, Wahrheiten, die nur bis an die Grenzen des Grabes reichen, und Wahrheiten, die mit uns bis zu jenen Sitzen der Unvergänglichkeit übergehen. Beide gehören für das Herz, dieſe ſind es aber, die vornehmlich einen ächten Freimaurer beſchäftigen. Die Pflichten gegen den Staat ſind die Pflichten, die ihn beleben; aber die Pflichten, deren Dauer die Dauer aller Staaten überſteigt, nehmen ihn ganz ein. Kann die Welt ſich beſſere Bürger denken?

Wie wünſchte ich mir jetzt, meine Brüder, die Stärke jener Beredſamkeit, die den Feigen das Schwert zu ziehen beherzt macht, und einen Wüthrich den Dolch freiwillig von ſich zu werfen zwingt! — Nein! hier iſt keine Beredſamkeit nöthig. Ein Bruder geizet ſchon für ſich nach dem Beifalle des andern, und wenn der meinige Sie in der Laufbahn der Tugend aufrecht erhalten und muthiger machen kann, ſo haben Sie ihn von ganzem Herzen. Wir rücken mit jedem Pulsſchlage dem Tode näher, und o! wie ruhig wird unſer Herz zum Abſchied ſchlagen, wenn wir in jener Stunde dieſen Iſthmus zwiſchen dem Vergangenen und Zukünftigen, ohne Gewiſſensbiſſe in jenes, und mit einem lachenden Munde in dieſes werden anſehen können. Wir haben für das Herz ſtudirt. Sie, meine Brüder, die das Schickſal beſtimmt hat, für das Vaterland den Degen zu führen, die Sie in dem Kleide der Ehren zugleich den Habit des Todes tragen, werden das Göttliche dieſes Grundſatzes unſres Ordens empfinden, wenn um Sie die Gewitter des Todes auf dem Schlachtfelde herumdonnern. Und Sie, meine Brüder, die Sie der Gerechtigkeit und bei den Altären dienen, werden Ihr Amt mit Zufriedenheit niederlegen, und mit der Miene der Unerſchrockenheit vor den Richter Ihrer Thaten treten. — Die Wahrheit ſpreche einſt vor unſerm Sarge, was ſie vor dem Sarge eines edlen Britten ſprach, das Wort voller Erbauung: Er ſtand von dem mäßigen Gaſtmahle der Natur befriedigt auf, und dankte dem Himmel, daß er gelebt hatte, und daß er ſtarb.

Der Einfluß der Freimaurerei auf die ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften.

Sehr ehrwürdiger Großmeiſter,
Verehrungswürdige Brüder!

Es iſt nicht das erſte Mal, meine Brüder, daß ich die Erlaubniß habe, in dieſer ehrwürdigen Loge als Ihr Bruder zu Ihnen zu reden; es iſt aber das erſte Mal, daß ich heute mit den Vorrechten Ihres Redners vor Ihnen aufſtehe. Soll ich Ihnen hierbei die wahren Geſinnungen meines Herzens entdecken? Laſſen Sie es zu, meine Brüder, daß ich in dieſer Rede mein Amt zugleich antrete und niederlege. Es iſt nicht eine ſtrafbare Trägheit, mich meinen Pflichten zu unterziehen; es iſt ein wahres Gefühl meiner Schwäche, das mich zwingt, mich hier der Rechte der Freundſchaft zu bedienen. Unter den Vortheilen der Freundſchaft iſt dieſer aber nicht einer der wichtigſten? Freunde können einander ihre ſchwachen Seiten zeigen; ohne ſich die Vorwürfe einer kriechenden Schmeichelei machen zu dürfen; ohne irgend eine Verachtung in den erforſchenden Augen des Freundes zu befürchten. Was ſoll ich es läugnen? Das Amt eines Redners in der Loge ſcheint mir viel zu ehrwürdig, viel zu wichtig zu ſeyn, als daß ich ihm meine Schultern leihen dürfte. — Dieſe Schultern, wie ſchwach ſind ſie, eine ſolche Laſt zu tragen! Dieſe Erkenntniß, wie enge, die Tiefe unſres Geheimniſſes zu erleuchten! Dieſe Lippen, wie unberedt, von unſrer ſchweren Kunſt würdig zu ſprechen! Dieſer Anſtand, wie übereinſtimmend mit der Schwäche des Genies! Dieſes Herz — dieſer Eifer — Nein! Herz und Eifer weichen keinem Bruder, und wenn dieſes die Eigenſchaften ſind, die Sie von Ihrem Redner fordern, ſo trete ich, ohne alles Bedenken, in mein Amt gleich und mit einem freimaurerlichen Muthe, ohne Ihnen noch die Geſichtspunkte zu zeigen, aus welchen ich beurtheilt zu werden bitte.

Ehe ich aber den Anfang der Ausübung meiner Pflichten mache, muß ich Sie erſt, ſehr ehrwürdiger Großmeiſter, und Sie, beſte Brüder, um Vergebung bitten, daß ich es gewagt habe, eine bisher ſo glücklich in unſerer Loge beobachtete Gewohnheit auf heute zu verlaſſen. Ich weiß, daß es die Pflicht unſers Redners iſt, die Tugend zu predigen. Ich weiß, daß Sie, als Freunde der Tugend, ihren Herolden deſto leichter Beifall geben, weil Sie alles Vortreffliche, ſo er Ihnen davon ſagen kann, nachempfinden. Ich weiß, daß Ihnen ein Strahl eines guten Herzens mehr werth iſt, als alle Strahlen auch des blendendſten

Genies in einer verdorbenen Seele. Ich weiß aber auch, daß dieſer unſer Orden, ſo ſehr er ſich auch jener, in der ganzen Welt, nur nicht bei uns, für ganz unmöglich geſcholtenen platoniſchen Republik nähert, die Muſen und ihre Künſte nicht Landes verweiſt. Iſt der Tempel Salomonis nicht der einzige auf dem ganzen Erdboden, wo man die wahre Religion ſeiner Zeit predigte, und war dieſer Tempel nicht zugleich das größte Meiſterſtück, welches die Kunſt aufweiſen konnte? Ich ſchmeichle mir alſo mit der Hoffnung, daß Sie mir auf heute die Vollmacht ertheilen werden, unſern verkannten Bruder, den Apoll, zu legitimiren, und ihn zum Mitgliede auch von unſerer Loge zu erklären; ich ſchmeichle mir mit Ihrer Aufmerkſamkeit, wenn ich Sie mit einigen Gedanken über den Einfluß der Freimaurerei auf die ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften unterhalte.

Man hat ſich, meine Brüder, von jeher über den Werth der Regeln der Künſte, von denen ich jetzo rede, geſtritten, und man kann es ohne Allwiſſenheit vorausſehen, daß der Streit, ſo lange es Originale und Nachahmer, Schriftſteller und Kunſtrichter giebt, nicht beigelegt werden wird. Es müſſen mehr als ein Gellert in's Mittel treten, und ein beſſerer Nutzen für die Geſetze der Kunſtrichter ausfindig gemacht werden*), wenn man einen dauerhaften Frieden genießen ſoll. Ueberhaupt, wie viele Muſter haben wir denn? Aber

---

*) Die Anpreiſung der Regeln in der Rede des Herrn Prof. Gellerts über dieſe Materie, iſt der leibhafte Thyus, wie ihn Datames vor ſeinem König führt. S. den Cornelius im Datames das 3. Kap.

Anweiſungen! — Hier iſt uns ein neuer Juſtinian nöthig, der dieſe Laſt einer Heerde von Kameelen in ein tragbares Buch verkürzt. Doch er komme, wenn er wolle, dieſer äſthetiſche Juſtinian; meine Abſicht iſt es nicht, ſeine Zukunft zu weiſſagen, noch weniger aber eine Vollmacht für ihn in einer freien Republik zur Unterſchrift auszubieten, oder ſeine Triboniane zu charakteriſiren. Die Regeln haben ihren Nutzen; ich will nichts dawider einwenden! Sie müſſen durch das Genie belebt werden; o dieſer Wahrheit gewiß meinen Beifall nicht verſagen! Aber Regeln und Genie erſchöpfen noch nicht das ganze Syſtem einer die Natur wirklich nachahmenden Aeſthetik. Kenner haben es längſt eingeſehen, daß man mit dieſen beiden Ausrüſtungen der Kunſt und Natur noch immer in der Dunkelheit bleiben kann, in welcher ſo viele auspolirte Talente aller Jahrhunderte Griechenlands und Italiens, Deutſchlands und aller übrigen Nationen eine lange Nacht ſchlafen, und ſie ſind auf einen Grundſatz verfallen, den ich mich Ihnen, meine Brüder, zu nennen durch ein empfindliches Schaudern verhindert werde. — Man will haben, ein vollkommener Schriftſteller ſoll ohne Religion und Vaterland ſeyn*). — Ohne Vaterland? — Ohne Religion? — Sind keine Wege für Patrioten und Verehrer der Gottheit zum Tempel der Unſterblichkeit gebahnt, ſo befeſtigt ſogleich die Thüren aller Logen mit unüberwindlichen Riegeln, eilet mit bewaffneten Händen, dieſen Catilinen den Eingang in dieſelbe zu verbieten; entſagt allen Anſprüchen auf den

---

*) Siehe die Abſchilderung des Herrn von Voltaire im Gentlemans Magazine. Junius 1756.

Nachruhm und bleibt in der Dunkelheit, würdige Maurer! — — Ihr Eifer, dieſer Ihr Eifer, meine Brüder, iſt gerecht. Ich rühme ihn, ich ſtimme ihm gleich mit bei, aber ich bitte Sie auch zugleich, mich weiter zu hören! Die Erfinder jener ſchwarzen Lehre, die Kaltſinnigen gegen die Religion und den Patriotismus, ſagen uns ſo wenig einen Grundſatz, daß ſie vielmehr offenbar Unrecht haben. Wer lebt, meine Brüder, unter den heidniſchen Schriftſtellern länger, als Homer, und wer iſt gegen ſeine Gottheit ehrerbietiger, wer in der Liebe zum Vaterlande eifriger, als eben dieſer Homer? — Es giebt alſo geringere Preiſe, um die man ſich das Meiſterrecht in den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften erkaufen kann, und ich glaube mich nicht weit verirrt zu haben, wenn ich den erſten Rang darunter einer klugen Kenntniß der Welt, einer edlen Dreiſtigkeit, und, die ich zuerſt hätte nennen ſollen, der Liebe zur Tugend gebe.

Man frug, meine Brüder, den Sokrates, wo er her wäre, und er gab zur Antwort: Aus der Welt! Wirklich, Sokrates wäre niemals der große Mann geworden, den wir anſtarren, wenn er nur aus Athen geweſen wäre. Der Menſch iſt ſchon einmal ſo. Er wird nach Beiſpielen gebildet, und ſeine Lage in Anſehung dieſer Beiſpiele iſt allemal die fruchtbare Mutter aller ſeiner Vorſtellungen, vollſtändiger Geburten, Embrionen und Mißgeburten. Die Anlage zu ſeinem Geſchmacke wird immer beſtimmter, und die Koſt, die er täglich genießt, endlich die Norm ſeiner Urtheile. Daher kommt es, daß wir ſo ſehr das Einheimiſche lieben, den Afrikaner bedauern, und wieder von ihm bedauert werden. Nun urtheilen Sie, meine Brüder, was man von den Künſtlern hoffen kann, die in einer ſo eingeſchränkten Schule gezogen werden. Es giebt eine gewiſſe allgemeine und in allen Zeiten herrſchende Regel des Vollkommenen, die Natur hat ſie in die Seelen aller Menſchen gelegt, aber ſie breitet ihr Licht nur in den Köpfen derjenigen aus, die mit dem Fleiße eines *Winkelmanns* nicht die Meiſterſtücke ihrer Werkſtätte allein, nein! auch die, ſo hinter den Grenzen derſelben ausgeſtellt werden, *examiniren*. Man kann ſich alſo ohne Kenntniß der Welt kaum in das Mittelmäßige erheben, weit gefehlt! eine Bewunderung aller Zeiten werden, auf dieſes Privilegium aller großen Meiſter in jeder freien Kunſt Anſprüche machen. Und ich weiß nicht, ob ich zu weit gehe, wenn ich eben dieſe ſchlechte Kenntniß der Welt für die, leider! unverſiegbare Quelle alles Unausſtehlichen und alles Erträglichen, beſonders in den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften, angebe. — Nein! ich bin auf keinem Nebenwege, ich habe wirklich, meine Brüder, das Vergnügen, auf der rechten Straße zu ſeyn. Ich frage den *deutſchen Batteux*, und ſehen Sie! dieſer feine Kunſtrichter beklagt einen Dichter, den er *Gellerten* an die Seite ſetzt, einen *Lichtwehr*, den er mit Niemandem weniger als *Lafontainen* vergleicht, beklagt er, daß er nicht in irgend einer *Reſidenzſtadt* lebte. Alſo ſind weder Genie, noch alle Regeln, noch alle Uebungen, noch alle Bücher zureichend, unſerm Geſchmacke die letzte Feinheit zu geben. Wir müſſen noch die Welt, und in der Welt ihren Ausſchuß kennen lernen. Der Hof iſt die letzte Schule, in die ein Meiſter in den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften gehen muß, der Ort, wo er in einer Ringmauer die Völker und Sprachen faſt aller Nationen antreffen und ſtudiren wird. Aber welche Alpen von Schwierigkeiten, möchte ich ſagen, ſind hier nicht, meine Brüder, zu überſteigen! Es iſt ſchwer, den Menſchen vom Schriftſteller abzuſondern; aber noch weit ſchwerer, den Menſchen, auch ſchon in einer ziemlichen Entfernung vom Throne, nicht zu verkennen. Der Glanz, welcher den Hof umgiebt, verbirgt das Ungemach deſſelben, und nur bewaffneten Augen iſt es erlaubt, die Flecken der Sonne zu ſehen. Wie viel Alberone haben wir, denen es glückt, ſich durch ihren Witz einen Weg, ich will nur ſagen, zur Vertraulichkeit der Großen, zu eröffnen? Wir wollen nicht prahlen, meine Brüder, aber die Loge iſt der Ort, wo uns die Großen ſelbſt den Schlüſſel zu dem verwickelten Räthſel ihres Charakters geben. Ich ſehe Viele von Ihnen, meine Brüder, außerhalb der Loge. — Nicht weit vom Ruder der Regierung, an der Spitze von Regimentern und Bataillonen, Stützen des Staats, würdige Diener der Gerechtigkeit, Helden, immer bereit, den Tod für das Vaterland zu ſterben; ich ſehe Sie und trete ehrfurchtsvoll zurück. Bald erblicke ich Sie in der Loge; welche Verwandlung! Ich ſehe nicht mehr den Staatsmann, nicht mehr den Offizier vom Range, ich ſehe nichts als Brüder, Brüder, die das Aufbehältniß einer gemeinnützigen geheimen Wahrheit, die Vorzüge der Geburt und des Standes gern vergeſſend und zu bloßen Menſchen macht. O nutzt, Genies, nutzt dieſen großen Vortheil, der nur unſerm Orden eigen iſt, und ſchwingt Euch, durch ihn befördert, zum Tempel der Unſterblichkeit, dankbar gegen unſern Vater, der das Mittel gefunden hat, eine unmöglich ſcheinende Sache möglich zu machen!

Ich weiß nicht, meine Brüder, ob ich jene edle Dreiſtigkeit, die ſich ſchon in dem Anſtande gewiſſer Perſonen äußert, die Tochter oder Schweſter der Kenntniß der Welt nennen ſoll; aber das weiß ich, daß, wenn ich hier vor bloßen ſogenannten Gelehrten, und nicht in der Loge ſpräche, ich ſogleich den Faden meiner Betrachtungen über dieſe Materie abkürzen würde. Man weiß es zu gut, meine Brüder, daß die gelehrte Republik eine freie Republik ſey und man wird dadurch größtentheils entweder dummdreiſt oder niederträchtig. Soll ich jenen Kopf, der mit ſeiner Scholaſtik groß thut, mit Brocken aus andern Schriftſtellern hökert, romanenhafte Chimären ausheckt und über ausgeheckte Chimären ein Ariſtarch wird, ſoll ich dieſen Kopf noch durch meinen Zuruf lauter zu prahlen anſpornen? Was würde es helfen, jenen Panegyriſten in Dedicationen durch meine Gründe aufzumuntern, ſich ſelbſt zu fühlen und ſeinem Mäcen frei unter die Augen zu ſehen? — Ich will alſo nur mit Ihnen, meine Brüder, reden. Ein weiſes Mißtrauen in ſich ſelbſt und ein vortheilhafter Begriff von dem Publikum, deſſen Dienſte man ſich weihet — nicht ſo, meine Brüder? — das iſt die Genealogie jenes edlen Tones, der über die Werke aller großen Künſtler einen Firniß ſtreicht, deſſen Glanz ſie dem Auge des Kenners empfiehlt. Dreimal glücklich, wer dieſe Maxime aus der Moral der Autorſchaft auch ungekannt ausübt; aber neunmal glücklicher, wer ſie zur rechten Zeit zu gebrauchen, und zur rechten Zeit ſich über ſie wegzuſetzen gelernt hat! Es giebt Fälle, meine Brüder, wo das Genie von ſeinem Feuer, die gepflaſterte Straße zu verlaſſen und ſich neue Wege zur Unſterblichkeit zu ſuchen, gezwungen wird, neue

Wege, und ſollten ſie über Sträucher und Felſengebirge gehen; es giebt Fälle, wo der Meiſter ſeinen Werth beſſer als ſein ganzes Publikum empfindet, voll von ſich, mitten in dem Strome fremder Materien, ſich ſelbſt ſingt, und ſtolz über das ſeichte Geſchwätz tadelnder Moraliſten wegſieht; es giebt Fälle, wo die Meiſterhand, ſtatt ihre Kunſt zu verſchwenden, nichts thut, und dieſes durch Nichts mehr entzückt, als ſie durch jede Häufung der feinſten Züge entzückt haben würde; es giebt Fälle — und wer kann ſie alle nennen! — wo die edle Dreiſtigkeit die Geſetze mit Füßen tritt. — Uz fühlt es, meine Brüder, daß er Deutſchlands Horaz iſt, wie es Horaz fühlte, daß er Latiums Pindar war; können wir dem deutſchen Horaz und lateiniſchen Pindar die Dreiſtigkeit verdenken, mit der ſie ſich unſerer Bewunderung darſtellen? Timanths Pinſel malt das Opfer des Iphigenia; er hat alle Ausdrücke der Traurigkeit an ihren Freunden erſchöpft, was ſollte er davon ihrem Vater Agamemnon geben? Sehen Sie da den kühnen Zug! Er wirft ihm eine Decke über das Geſicht, und alle Kenner ſtarren den Timanth an*). — Was ſoll ich vom Diderot und ſeinem deutſchen Ueberſetzer ſagen? Was von dem meiſterhaften Schatten einiger Schriftſteller, die des Parrhaſius Pinſel führen**)? — Ich will einige Blicke auf die Vortheile,

---

*) Der ältere Plinius, Quintilian, Valerius Maximus.

**) Pinxit et *Demon Atheniensium argumento — ingenioso.* Volebat namque varium, iracundum, injustum, inconstantem; eundem vero exorabilem, clementem, misericordem, excelsum, gloriosum, humilem, ferocem, fugacemque et *omnia pariter* ostendere. Der die ſich aus der Loge auf die freien Künſte und Wiſſenſchaften auch von dieſer Seite ergießen, werfen. Es kann ein Jeder erfahren haben, was er will; ich zum wenigſten weiß keine Geſellſchaft, wo man einen Menſchen in mehrere und deutlichere Situationen ſetzen und darnach abwiegen kann, als in der unſrigen, und ich darf nur — — — — — — — — — ehe die Schuppen von unſern Augen fallen, in Ihr Gedächtniß, meine Brüder, zurückrufen, um Ihren Beifall zu haben. Die Meßkunſt iſt eine Wiſſenſchaft, die, wo ſie nur iſt, auf ihrem Grunde und Boden iſt. Wir können den Werth einer Sache nur durch Vergleichungen, und den unſrigen nur dann beſtimmen, wenn wir uns nach dem Werthe Anderer meſſen. Kann eine zu weit getriebene Hochachtung ſeiner ſelbſt beſſer auf den gehörigen Grad heruntergeſetzt, kann ein niedergeſchlagenes Gemüth eher zur Ehrfurcht gegen ſich ſelbſt erhoben werden, als unter Freimaurern? Wer kennt ſeine Geſellſchaft genauer, als ein Bruder, und wo wiegt man den Beifall gerechter ab, als unter unſern Brüdern? — So ſchwingt euch denn, ihr Talente, die unſer Orden nährt, ihr Talente, die ihr die Stärke eurer Flügel fühlet, ſchwinget euch auf der Dreiſtigkeit der Maurerei über jeden Zwang weg, der euch ungerecht feſſeln will. Waget es beherzt, von eurem Vater die Herrſchaft auf dem gedoppelten Berge zu fordern. Strömt ſein Blut in euren Adern, ſo bleibt ihr allemal, ſelbſt bei dem Schickſale des Phaethon,

---

ältere Plinius B 35. K. 10. Eben dieſer Parrhaſius betrog den Zeuxis, deſſen Trauben die Vögel des Himmels löſtern gemacht hatten, und wodurch? — durch eine Decke!

bei mißlungenen Unternehmungen, bei zerſchmetterten Gliedern, in Fragmenten, im Falle, im Grabe — Genies! *)

Laſſen Sie uns erſt, meine Brüder, von allen profanen Verunreinigungen uns ſäubern, ehe wir uns den Altären der Tugend nähern. — O du einziger Wunſch des Weiſen, deren beſeelender Blick ihm die Runzeln des Grames von der Stirne wiſcht und ſeine

---

*) Dem Phaethon jagte der Vorwurf des Epaphus:

— , — Matri — omnia demens
Credis, et es timidus genitoris imagine falsi,

eine Röthe über das Geſicht, die nur empfindlichen Seelen eigen iſt. Er läuft zur Clymene, die ihm den klügſten Rath giebt: Er ſollte es ſelbſt verſuchen, ob er ein Sohn des Apollo wäre:

Si modo fert animus; gradere et scitabere ab ipso.

Und daß es dem Phaethon am Herzen dazu nicht fehlte, zeugt ſeine Geſchichte ein:

Emicat extemplo laetus post talia matris
Dicta suae Phaëthon, *et concipit aethera mente*
— — — — —
— — *patriosque adit impiger ortus.*

Wie es ihm da, nach einer ſchweren Reiſe, gegangen, iſt bekannt. — Aber er war noch in ſeinem Falle digna Apollinis soboles, um die der Vater trauert, lucemque odit, seque ipse, diemque, und der die Najaden das Monument ſetzen:

Hic situs est Phaëthon currus auriga paterni,
Quem si non tenuit, MAGNIS tamen excidit ausis.

Ich merke noch an, daß ſich aus dieſer Fabel mancherlei ſchöne Themata zu Diſſertationen ziehen laſſen, z. B.: ob Clymene ihren Sohn abgeſchickt hätte, wenn ihr ſein Schickſal geahnet hätte? Ob ſich in dieſer Fabel Ovid ſeinen Fall, wie am Ende des Werks die Unſterblichkeit, prophezeiht? wobei man die Stelle aus Virgils Georg. I. 415—423. erklären könnte u. ſ. w.

einſiedleriſche Gruft in einen Palaſt verwandelt, ſey unſern Arbeiten günſtig, göttliche Tugend! ſey uns bei dem Anfange unſerer neuen Arbeiten günſtig; kehre aus dem Gewühle der lauten Stadt in dieſe einſamen Wohnungen der Maurer ein, und ertödt den erſten Gedanken, auch in dem Kopfe, an deſſen Ausbildung alle neun Göttinnen gearbeitet haben, wenn er deiner und der geheimen Wahrheit unſeres Ordens nicht würdig iſt! — Was helfen uns, meine Brüder, das glänzendſte Talent? was die genaueſte Kenntniß der Welt? was die edelſte Freimüthigkeit, ohne Tugend? — Wie? ich frage noch, was ſie uns helfen? — Das, was die Laſt von Reichthümern einem ſinkenden Schiffe hilft: unſern Untergang befördern. Die Namen der Nerone, der Caligulen, es iſt wahr, ſie ſind uns noch bekannt: aber welche Vorſtellungen verknüpfen wir mit denſelben? was empfinden wir in unſern Herzen bei ihrer Ausſprache? Eben das, was wir bei den Antoniden, bei den Titen empfinden? — Die Geſchichte iſt die Geißel unartiger Prinzen, und die Schriften und Werke der Laſter ihrer eigenen Verfaſſer. Verdiente ein Salluſt, in Vergleichung, nicht eher unſern Beifall, wenn er uns ſagte: Ein Geſchichtſchreiber ſey ein Sclave des Laſters, nur laſſe er der Tugend Gerechtigkeit widerfahren; als wenn ein Catull, — Schade um den naiven Catull! — uns zuruft: der Dichter ſey keuſch, ſeine Verſe dürfen es nicht ſeyn. Dem Anakreon, meine Brüder, iſt es mit ſeinem Anhange größtentheils, wie dem Epikur mit ſeiner Secte, und jedem Original mit ſeinen Nachahmern gegangen. Beide waren weiſe, Beide in der Lehre und im Leben weiſe, Beide ſind mit der Strafe unartiger Schüler heimgeſucht.

Muß auch die Jugend bei der Liebe und dem Weine erröthen; wozu dieſe Triebe in unſern Herzen? Können ſie gar nicht genutzt werden? Welche Elemente ſind ſchädlicher als Feuer und Waſſer, welche zum menſchlichen Leben unentbehrlicher? — — Sokrates ſelbſt ſchnitzte die Grazien, aber ſein weiſer Meißel gab ihnen ein Gewand, das ſie vor der Ruchloſigkeit jenes *knidiſchen* Jünglings ſchützte. So wird unter der Hand eines tugendhaften Meiſters Alles tugendhaft, und *auf ſeinen Fußſtapfen entſtehen wechſelsweiſe Blumen und Früchte*, wie ſie ein Dichter vom Throne auf den Fußſtapfen des *Greſſets* entſpringen ſah. — *Die Tugend iſt wie ein ſchönes Mädchen ohne Geld*, ſagt *Rochefoucauld*, *ſie findet viele Anbeter, aber Niemand will ſie heirathen.* Wohl! ſo ſey es denn der Freimaurer, meine Brüder, der ſich dieſes liebenswürdige Kind antrauen läßt. Dank ſey es unſern aufgeklärten Zeiten! Man hat einmal aufgehört, unſern Orden für die Freiſtatt des Atheismus und Naturalismus zu ſchelten*), und ein beißender Spötter unſeres Geheimniſſes bekennt jetzt von *den jugendlichen Früchten ſeiner Muſe*, die auch uns angriff, daß ſie ſein geſetzterer Geſchmack nicht billige. Wir wollen gerecht ſeyn, meine Brüder, und keine Unmöglichkeiten fordern. Der Menſchenfreund glaube nur immer, die Tugend, mit gewiſſen charakteriſirenden Gebräuchen verbunden, ſey das Geheimniß, deſſen wir uns rühmen; er traue ſeinem Scharfſinne die Stärke zu, das Räthſel aufgelöſet zu haben; können wir mehr von

---

*) Selbſt der milzſüchtigſte und aufgebrachteſte falſche Adept bekennt es *in ſeiner unwandelbaren Religion*. S. 1:2. §. 35.

der Billigkeit der Welt verlangen, ihr, vor der wir die Thüren der Logen ſo ſorgfältig verriegeln? — Iſt das ein Vorwurf? Wir ſind Freunde der Tugend; ſie nur iſt der Hauptendzweck unſerer Verſammlungen. — Wir wollen alſo, meine Brüder, den beſten Theil des Publicums — über den übrigen ſieht ein Maurer weg — in dieſem ſeinem ſüßen Traume nicht ſtören, wir wollen uns vielmehr bemühen, ihn in demſelben durch unſer Leben und Verhalten gegen ihn zu beſtärken. — O daß alle, alle Wünſche erfüllt würden, die Sie, ſehr ehrwürdiger Großmeiſter, Ihr Eifer für den Flor unſeres Ordens thun läßt! — Es geſchieht jetzt zum drittenmale, daß Ihnen die Wahl der Mitglieder dieſer Dreikronenloge ihren Stuhl und mit demſelben das Regiment über ſich anvertraut. Wäre es geſchehen, hätte es geſchehen können, wenn ſie nicht von der Güte Ihres Herzens, von Ihrem Eifer für die Tugend, und von Ihrer Treue und Fähigkeit, dieſem ehrwürdigſten, aber, wie es das Schickſal wichtiger Aemter mit ſich bringt, zugleich beſchwerlichſten Amte weiter vorzuſtehen, und uns in unſern Arbeiten mit Ihrem Beiſpiele vorzuleuchten, wenn ſie, ſage ich, von allem dieſen nicht überzeugt wären? — Schließen Sie auf ein gleiches Zutrauen der Brüder auf ſich, Sie, meine Brüder, die Sie heute entweder Ihre Aemter zum erſtenmal antreten, oder ſich zur neuen Periode Ihrer ſchon dieſer Loge geleiſteten Dienſte anſchicken. — Ich wünſche Ihnen nichts als Munterkeit; die Kenntniß Ihrer Charaktere läßt uns Alles, alle Ordnung, allen Fleiß, alle Früchte des Fleißes, die Kenntniß Ihrer Charaktere läßt uns von Ihnen, meine Brüder, Alles hoffen. —

Wenn alſo die Tugend, wie es die Unparteilichkeit der Welt ſelbſt zugiebt, und die Kenntniß der Welt, und eine beſcheidene Dreiſtigkeit, wie ſolche die Einrichtung unſeres Ordens unter uns nothwendig macht, ein Eigenthum der Freimaurerei ſind, was bleibt mir jetzt noch, meine Brüder, übrig, um ihren Einfluß auf die ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften unumſtößlich darzuthun; als daß ich noch die Namen derjenigen Genies herſage, die wirklich in dieſer Schule zu ihrer Reife entweder gekommen, oder befördert worden? Aber die Welt, die mich hier ohnedem nicht höret, kennt ſchon einige derſelben, und lieſt und bewundert ihre Schriften und Werke mit der Achtung, die ſie den Säuglingen der Muſen ſchuldig iſt; und Sie, meine Brüder, ſchlagen Sie die — — — nach, wenn Sie näher unterrichtet ſeyn wollen; leſen Sie da die Schrift, und ſehen Sie mit eigenen Augen, von weſſen Händen ſie komme.

Ich wiederhole alſo noch einmal, an Sie, meine Brüder, die der Gott der Künſte und der Weisheit ſchon in der Wiege angelacht, und mit der ſeltenen Mitgift eines ſtrahlenden Genies beſeligend, zu Lehrern und zur Bewunderung der Nachwelt beſtimmt hat, an Sie, meine Brüder, wiederhole ich noch einmal meine Ermunterungen. Nutzen Sie die Vortheile, die Ihnen unſer Orden, auch in dieſer Situation, ſo willig darreicht zur Ausfeilung Ihrer Fähigkeiten! Zeigen Sie der Welt dieſen Umgang, dieſe Freimüthigkeit in Ihren Geburten, dieſe Liebe, dieſen Eifer für die Tugend in Ihren Geburten und Thaten zugleich!

Wir aber, meine Brüder, deren Augen zu blöde ſind, als daß wir dem königlichen Vogel zur Sonne nachzuſteigen uns erkühnen dürften, die wir nicht für die Nachwelt, nur für unſern eigenen Gebrauch und den Nutzen und das Vergnügen des kleinen Kreiſes unſerer Freunde leben, wir wollen die Vortheile der Maurerei, wie die ſchwachen Schüler eines Gellerts ſeine Vorleſungen, um ſie im Kleinen auszuüben, ſo gut wir können, brauchen. Laſſen Sie uns, wenn uns ein zärtlicher Freund, ein Bruder auf die Achſel klopft, mit dieſem Beifalle zufrieden ſeyn. Wir genießen — ſo wenig und ſo unbekannt wir ſie auch genießen — ſchon uns gleich die Früchte unſerer Treue. Was wollen wir bis auf Zeiten warten, die ungewiß ſind, auf Zeiten, da wir nicht mehr ſeyn werden, auf die Zeiten der Enkel, wo eine mitternächtliche Stille herrſcht und das laute Klatſchen des Beifalls entweder nicht gehört, oder für gereinigte Ohren der Verklärten ekelhaft wird? — Ein Meiſter in den Künſten muß ſein ganzes Publicum kennen. Wir kennen — weit von der Meiſterſchaft entfernt — das unſrige, wir kennen es, da es klein iſt, deſto genauer, und werden ſelbſt von ihm gekannt. — Sie ſind mein Publicum, meine Brüder, die Kenntniß Ihrer Charaktere ſoll allemal die Bahn ſeyn, in der ich meine Muſe führen werde, ſo oft mich mein Amt vor Ihnen aufzutreten, auffordern wird. Sind meine Kräfte zu ſchwach, Sie in theſſaliſche Tempen zu führen, ſo werden ſie doch ſtark genug ſeyn, Ihnen die fruchtbaren Felder Aegyptens, wo keine Finſterniß mehr herrſcht, zu zeigen!

Daß ein Freimaurer auch außer der Loge ein Bruder ſeyn müſſe.

Sehr ehrwürdiger Großmeiſter!
Verehrungswürdigſte Brüder!

So erhaben ein Freimaurer in dem engen Zirkel der Loge erſcheint; eben ſo erhaben muß auch ſeine Rolle in der großen Welt ſeyn. Es giebt Pflichten in der freimaureriſchen Moral, die ſich nicht auf die Stunden unſerer verſchloſſenen Zuſammenkünfte einſchränken laſſen. Jede Situation unſeres Lebens, meine Brüder, hat gerechte Forderungen an uns, und ſo wie ein vorzüglich Mädchen im Negligée, im Putz, bei'm Tanz, bei'm Wochenblatt und überall einnimmt, ſo muß auch der Maurer in jeder neuen Verbindung neue Meiſterzüge des Charakters aufweiſen können, die ihn über Alles, was gemein iſt, hinwegzuſetzen im Stande ſind. Apoll blieb in einer Schäfermaske ein Gott, und ein Freimaurer muß die Kunſt verſtehen, auch ohne Schürze ein großer Mann zu ſeyn. Religion! Amt! Vaterland! nehmt ihr das Wort, um das Herz eines Maurers gegen die ungegründeten Beſchuldigungen zu rechtfertigen, mit welchen man daſſelbe verdächtig machen will. Ihr wißt es, mit welchem heiligen Eifer, mit welchem römiſchen Enthuſiasmus wir uns zu den Pflichten verſtehen, welche tauſend Profane voll ſüßen Schlafs zu verrichten gewohnt ſind; ihr wißt — redet ihr! wir wollen gern beſcheiden ſeyn und ſchweigen.

Welch ein Eingang! werden. Sie denken, meine Brüder. Ich weiß, daß er uns in ein zu weites Feld gebracht hat, in welchem wir nothwendigerweiſe einen verlegenen Austritt machen müſſen. Wir ſind hier ſo, wie bei'm Eintritt in eine große Geſellſchaft, unentſchlüſſig, in welchem Gegenſtande wir uns abgeben ſollen. Erlauben Sie mir, meine Brüder, auf dieſer angenehmen Flur eine Blume für Sie aufzuheben, erlauben Sie mir, die Materie zu beſtimmen, bei welcher ich zur Ehre der Freimaurerei einige Betrachtungen anbringen werde. Auch der Profan hat ein Recht, uns außer der Loge in's Geſicht zu ſehen, und Züge zu fordern, die einen großen Mann bedeuten; allein wir wollen heute das Bild eines Freimaurers ohne dieſe Züge angeben, und uns nur bloß mit der Pflicht beſchäftigen, welche wir denjenigen ſchuldig ſind, die einerlei Vorzüge des Ordens mit uns genießen. Hier iſt der Geſichtspunkt, aus dem ich beurtheilt werden will, wenn ich behaupte: daß ein Freimaurer auch außer der Loge ein Bruder ſeyn müſſe. Es kommt uns zuweilen an, meine Brüder, uns mit dem Echo zu beſchäftigen, das unſern Ton wiederbringt. Sehen Sie meine Gedanken als das Echo Ihrer Empfindungen an, und hören Sie mich ohne die redneriſche Verbeugung, womit ich Sie um ein geneigtes Gehör anſprechen ſollte.

Es iſt wahr, meine Brüder, die Loge iſt der Ort, wo der Freimaurer ſein Herz im Feierkleide zeigt, wo Jeder von ſeinen Geſichtszügen eine ſchöne Falte dieſes Herzens entwickelt, und wo er, wenn ich ſo frei ſeyn darf, nicht Herz und Seele für ſich, ſondern Herz und Seele für ſeine Brüder hat; allein mich dünkt, die große Welt dürfe ſeine Eigenſchaften in keine andere Form gießen, mich dünkt, die große Welt dürfe denjenigen in den Augen des Bruders nicht herunterſetzen, für welchen ein demüthiger Schwarm Clienten ſingend oder betend niederfällt. Nein, meine Brüder, ein Freimaurer muß ſich durch keine Syrenenſtimme verderben laſſen, ſondern größer als der Held von Troja, der ſich auf den Maſtbaum ſeines Schiffs verließ, wenn er tugendhaft ſeyn wollte, größer als Ulyß muß ein Maurer ſeyn, und, ſeinem Herzen überlaſſen, die Geſchicklichkeit beſitzen, bei der Vergötterung der Schmeichelei ein Menſch zu bleiben, und in jeder Lage ſeines Lebens einen Bruder abzugeben.

Die Idee von einem Bruder außer der Loge? Ja, meine Brüder, ich bin ſie Ihnen ſchuldig; allein wie würde ich zu derſelben im Stande ſeyn, wenn ich nicht das Glück hätte, an Ihnen Originale zu finden, die ich bei dieſer Gelegenheit nur aufzeichnen darf?

Die Vorrechte, meine Brüder, welche Geburt und Aemter in die Welt eingeführt haben, ſind eben ſo reell, eben ſo heilig, als es die Ehrenzeichen ſind, welche der ehrwürdige Freimaurerorden ſeinen Gliedern zu überliefern pflegt. Ich gebe es zu, daß ein Freimaurer die brüderlichen Pflichten außer der Loge lange nicht ſo genau behaupten könne, als jener praktiſche Weltweiſe ſeine Philoſophie außer dem Weinfaſſe. Ein Bruder in der Welt und ein Bruder in der Loge ſind weiter nichts als Stiefbrüder, und wenn ſie ſchwache Einſicht oder ſonſt etwas enger zuſammenfügen wollen, als es die Natur für gut befunden hat, ſo iſt es die Pflicht der Unparteilichkeit, dieſes Paar zu ſcheiden und ihm den Grad der Entfernung anzuweiſen, welchen ihm die Geſetze der Billigkeit beſtimmen. Ich will mich näher erklären. Erlauben Sie mir, meine Brüder, Sie von den Altären unſerer königlichen Kunſt in den Vorhof zurückführen zu dürfen. Dort würde ich Sie durch die bloße Erinnerung an Ihren Stand beleidigt haben, allein hier — — wen ſeh' ich? Männer, deren Wink ein ganzes Kriegsheer begeiſtert, den Regungen des Patriotismus mit Schwertern in der Hand zu folgen; Männer, die in den Cabinetten des Monarchen das Schickſal der Nachwelt entwerfen, und Krieg und Frieden, ſo wie die Natur Blitz und Sonne, in einem Tage hervorzubringen im Stande ſind; Männer, die bei dem Altare der Gerechtigkeit nicht in der plumpen Kleidung eines Laien hülfliche Hand leiſten, ſondern in dem Anzuge eines Prieſters ihren Gott verſöhnen, und mehr als einen Segen in der Republik ausſtreuen; Männer — — — große Männer! und doch meine Brüder. Ich finde in ihren freundſchaftlichen Armen Troſt für ein blutendes Herz, und darf meinen Empfindungen keine Supplik anziehen — nackt, wie ſie ſind, kann ich ſie dem brüderlichen Buſen anvertrauen und Alles erwarten, wozu mich unſere Verbindung berechtigt. Welch eine Scene in der Loge! allein verſetzt in die große Welt, behält ſie nichts von ihrem Reize; ſo wie gewiſſe Geſichter, die nur bei Lichte ſchön ſind. Der Arm eines Helden, mit welchem er ſeinem Corps den Platz anweiſt, wo es ſiegen oder ſterben ſoll, iſt im Schlachtfelde zu wenig geſchmeidig, einen Bruder einzunehmen. Die Stimme eines Richters, durch den befehlenden Ton der Geſetze zu einer gewiſſen Härte angewöhnt, iſt zu ernſthaft, den ſüßen Namen Bruder ausſprechen zu können; und überhaupt ſieht es ſehr unnatürlich aus, wenn man morgen von dem als ſeinem

Mäcen geküßt wird, den man heute als Bruder umarmen konnte.

So ſoll alſo die Verbindlichkeit gegen den Bruder mit der Loge aufhören, und der Freimaurer ſein Herz, ſo wie ſeine Schürze, zuſammenlegen, und ein Profan werden, wenn er nicht mehr Gelegenheit hat, Freimaurer zu ſeyn? Nein, meine Brüder! denn außer der Vertraulichkeit im Umgange, außer dem Zeichen der Gleichheit, welches wir in der Loge an der Stirn tragen, giebt es noch gewiſſe innere Beſtimmungen, die zum Charakter eines Bruders gehören und von denen ſich der Freimaurer in der großen Welt auf keinerlei Weiſe losſagen kann. Janus hatte zwei Geſichter, und ein Freimaurer hat auch zwei; eins hat er für die Welt und eins für die Loge; allein er hat nur ein Herz, und was für ein Herz iſt das! Es iſt ein Herz, meine Brüder, das groß durch Geſinnungen, Alles wagt, wenn es ſeine freimaurerliche Seite zeigen will, und das, wenn es auf Ehrenſäulen für die Tugend ankommt, den Weibern zu Kroton nichts nachgiebt, die ihren Schmuck abreißen, um ihn in dem Tempel der Juno aufhängen zu können. Es iſt ein Herz, das ſich in der großen Welt des Bruders nicht ſchämt, und da wir vorausſetzen, daß ein jeder Maurer, von der Seite betrachtet, die er der profanen Welt zukehrt, ein würdiger Mann in ſeiner Art ſey, ſo erhebt ſich das freimaurerliche Herz über die Vorurtheile des Pöbels, der ſich treufleißig nach Geburt und Aemtern erkundigt, ehe er höflich iſt; es erhebt ſich über dieſe Vorurtheile und über alle, die ihnen ähnlich ſind, redet mit dem Bruder außer der Loge als mit einem verdienſtvollen Mann, und verweigert dem nicht die Hand, dem es den Mund nicht reichen kann.

Ja, da uns — — — — — —
— — — — — — — —
Solch ein Herz beſitzen, das nenne ich, ein Bruder außer der Loge ſeyn.

Es iſt Zeit, Beweiſe für die Regelmäßigkeit dieſer Grundſätze anzuführen. Beweiſe in einer Geſellſchaft, wo Niemand zweifelt? Laſſen Sie mir immerhin dieſes Wort, meine Brüder, das ein Redner ſo gerne, als ein junger Held Wunden und Schlachten, im Munde führt. Ich werde für Ihre Nachſicht erkenntlich ſeyn, und Sie bloß mit ein Paar Anmerkungen unterhalten.

Der Freimaurerorden iſt, nach den Stadtneuigkeiten, eine Materie von altem Schrot und Korn für den ſchalen Witzling gewesen, mit welcher er die Huldigung einer phlegmatiſchen Geſellſchaft zu verdienen ſucht, und auch ein Enkel vom Carteſius, der ein Sohn des Pyrrho war, ein philoſophiſcher Kopf voll Zweifel, hat in der Freimaurerei Stoff zu Privatdisputationen gefunden. Ich mag nichts von dem Endurtheil gewiſſer anderer Leute ſagen, die uns mit heiligen Händen in's Kirchen- und Ketzerlexikon gepflanzt haben. Genug, die halbe Welt hat ſich wider uns verſchworen, und es iſt billig, es iſt nothwendig, daß dieſe halbe Welt, da ſie, ohne unſere Geheimniſſe in Gefahr zu bringen, nicht zu widerlegen iſt, auf eine andere Art befriedigt werde. Unſere Handlungen, meine Brüder, ſollen die Antworten auf alle vorgebrachte Einwürfe wider uns ſeyn; und wehe uns, wenn wir uns hier die allergeringſte Nachläſſigkeit überſehen! — — Sie haben Recht, meine Brüder, wenn Sie behaupten, daß man ſich bei Thaten des Herzens, bei großmüthigen Handlungen Profane eben ſowohl als Brüder zu Gegenſtänden beſtimmen könne. Ein Freimaurer, der ſchon die obern Claſſen der Tugend beſtiegen, und dem es edel zu ſeyn zur andern Natur geworden, handelt nicht anders als ehrwürdig, wenn er jenem weiſen Athenienſer ſicher folgt, der nicht in ſeiner Vaterſtadt, ſondern in der Welt zu Hauſe gehören wollte; allein wie ſchwer iſt es, ein Landsmann, wie ſchwer, ein Bruder eines jedweden Menſchen zu ſeyn? Erhabener Freimaurer! du hebſt die Tugenden im Kleinen an, wenn du dich noch nicht ſtark genug fühlſt, ſie im Großen zu behaupten; du lernſt einen Bruder lieben, ehe du dich an einen Fremden gewöhnſt, und die große Welt iſt in dieſer Lage nichts Anderes als eine hohe Schule für dein Herz, welche man ohne die nöthige Vorbereitung zu höhern Studien entweihet. Nach und nach, meine Brüder, breitet ſich die Großmuth eines Maurers weiter aus, wie ſich die durch den Schall bewegte Luft allmählig ausbreitet, und der, welcher ſich zuerſt in der Familie ſeines Herzens einen Namen gemacht hatte, zeigt ſich nunmehro der Welt, und wird bewundert. — — Ja, ſagen Sie ſelbſt, meine Brüder, ſind wir nicht auch der Loge dieſe Rechtfertigung unſeres Charakters ſchuldig, daß wir uns außer derſelben wie Brüder begegnen? Die Verſtellung, ſo weit auch der Spiegel und ein boshaftes Herz den Menſchen darinnen gebracht haben, iſt noch immer ſchwer, ein ganzes Leben hindurch behauptet zu werden. Die tägliche Erfahrung würde mich hier in langer Zeit zu keinem Wort kommen laſſen, wenn ich ihr weitläufig zu ſeyn erlauben wollte. Ein Liebhaber, der die Sprache der Schmeichelei bei ſeiner Schönen redet, wird über kurz oder über lang aus einem galanten Mann ein predigender Hausvater, und ſeine Galanterie eine abgekommene Mode, auf die man ſich nicht ohne zu lachen beſinnen kann. Wenn man die Schlüſſel zu einem Amte gefunden hat, ſo bückt man ſich nicht mehr, und im letzten Aufzuge des Luſtſpiels, was iſt Tartüffe der Heilige? Ein betreſſener Böſewicht. Fürchterlicher Gedanke, keine Donnerwolke kann ſchrecklicher aufgehen, als du in dem Herzen eines patriotiſchen Maurers! Und doch finde ich es natürlich, alſo zu denken: Dieſer oder Jener ſey ein Heuchler, ein Niederträchtiger, er, der Stunden lang brüderlich auszuſehen, und einen ganzen Monat hindurch ſtolz auf uns herabzublicken weiß, er, der eine Tugend beſitzt, die wie ein kaltes Fieber ihre Stunden hält, und die um deſto verdächtiger iſt —

Es iſt nichts mehr übrig, als daß ich Ihnen, neuaufgenommener Bruder! zu dem erſten Schritt Glück wünſche, den Sie an einem ſo feierlichen Tage in unſer Heiligthum gethan haben. Doch meine ganze Rede, was iſt ſie mehr als ein Glückwunſch an Sie geweſen? So viel Logen in der Welt ſind; ſo viel Häuſer voll Brüder haben Sie, Brüder, die Ihnen großmüthig die Hände reichen, um Sie über die ſchweren Stellen des Lebens überzuhelfen. Was für eine glückliche Reiſe wird Ihnen dieſe Welt ſeyn! Sind Sie am Grenzſtein zwiſchen Leben und Tod — Heil Ihnen, mein Bruder! Durchdenken Sie die Scenen Ihres Lebens ſo achtſam, als ein Autor ſein Manuſcript durchdenkt, ehe er's dem Druck übergiebt, — — und dann noch eine Scene für den Bruder, der auf das traurige Vergnügen wartet, Ihnen die Augen zuküſſen zu können. Ihr letzter Blick, Ihr letzter Druck der Hand gehören ihm und auch das letzte Wort: Wir ſehen uns wieder!

Von den erlaubten Geheimniſſen der Tugend.

Sehr ehrwürdiger Großmeiſter!
Verehrungswürdige Brüder!

Wir arbeiten alle unter der Aufſicht des Schöpfers und Meiſters aller Dinge auf der Werkſtätte dieſer Welt, und ein neues Jahr ſtrenget unſre Kräfte von Neuem an. Die Erde unterhält ſich von Künſtlern und Arbeitern, und wäre der Menſch nicht nach beiden Theilen ſeines Weſens zu Beſchäftigungen geſchickt, ſo würde er das Thier ſeyn, das auf Erden am erſten untergehen müßte. Der Hammer, das Winkelmaaß, der Hebel, die Räder und tauſend Werkzeuge der Künſtler, ſind in ihren Händen beſtändig wirkſam. Es bauen zwar nicht alle Tempel oder Säulen, ſondern auch nur Hütten und Pfoſten: es iſt aber doch eine Pflicht eines Weltbürgers, nicht zu ruhen, ſondern zum Weltbau ſeine Steine und ſeinen Beitrag, ſo gering er ſey, mit herbeizubringen, damit dieſe Pyramide immer höher gen Himmel aufſteige.

Die Natur, ſehr ehrwürdiger Großmeiſter, verehrungswürdige Brüder! ſoll uns auf unſer Herz führen. Das Gebäude der Tugend iſt ſo allgemein für das ganze menſchliche Geſchlecht, als die Arbeit und Kunſt der Antheil und die Nothdurft der Menſchen von jeher geweſen. Hat aber auch die Kunſt die Natur erhoben, und durch Erfindung gewiſſer Kunſtgriffe zugleich ſich einige Geheimniſſe angeſchafft, ſo will ich hierin die Aehnlichkeit entdecken und behaupten, daß die Tugend, deren guter Sinn in unſer Herz geſenkt iſt, das Anſehen und die Gebräuche einer Kunſt gewinnen und mit gewiſſen Seltenheiten und Geheimniſſen prangen könne, die keiner als der Kunſtverſtändige und der Zunftgenoſſe theils verſteht, theils richtig zu beurtheilen weiß. Ich falle dabei auf nichts leichter, meine Brüder, als auf den edlen Orden der ehrwürdigen Freimaurerei. Erlauben Sie mir, Ihnen zwei Sätze zur Prüfung darzuſtellen.

Ich frage erſtlich: Ob die Tugend Geheimniſſe habe? Und ich kann daher
Zweitens beweiſen, daß es dem Freimaurer erlaubt ſey, auch die ſeinigen zu haben.

Da mir Ihre aufrichtige Freundſchaft kein Geheimniß iſt, ſo weiß ich nichts gewiſſer, als daß Sie mir Ihre Aufmerkſamkeit gönnen werden. Geheimniſſe bedeuten in meiner Rede keine unbegreiflichen, ſondern nur verborgene Dinge. Das Erſtere haben eigentlich nur die Geheimniſſe der Religion an ſich, und in einem etwas veränderten Sinne tragen auch die Räthſel der Natur dieſen Zug an ihrer Stirne, jene Erzeugung koſtbarer Metalle in den Eingeweiden der Erde, jene Donner der Electricität, jene Wendungen des Magneten. Wir gedenken uns hier aber nichts mehr als gewiſſe Einſichten, Gebräuche und künſtliche Vortheile, die den Meiſten verdeckt bleiben.

Es iſt nicht nöthig, den Charakter der Tugendhaften zu ſchildern; wer weiß nicht, daß er den rechtſchaffenen Mann, den aufrichtigen und großmüthigen Freund in ſich begreift. Tugend ohne Menſchenliebe iſt Heuchelei oder Miſanthropie, die eher zu bedauern als zu loben iſt. Allein, habe ich nun nicht den Einwurf zu befürchten, daß eben dieſe offenherzige Tugend keine Maske, keine dunkle Wege, keine Verborgenheiten und Geheimniſſe lieben müſſe? Ein Tugendhafter ſey freimüthig, er habe nichts zu verſchweigen, er habe nichts zu verſtecken. Ich werde dieſem Einwurfe, meine Brüder, glücklich ausweichen, wenn ich nur den ganz falſchen Begriff von der Tugend entferne, als wenn ſie ſich wo damit ſuche als eine Heuchlerin zu ſchmücken, oder aus Furcht und Bewußtſeyn ihrer Schwäche gezwungen ſey, ſich einen Hinterhalt zu machen. Nein! dieſe Göttin gehet ohne Schleier, ſo wie die Wahrheit. Sehet ihr getroſt in die Augen; ihr leſet auf der Stirne des ehrlichen Mannes zugleich ſein ruhiges Gewiſſen. Der Boshafte, der Ränkeſpieler, der Betrüger, dieſe Böſewichter haben Schlupfwinkel, Streiche und Geheimniſſe der Bosheit. Die Tugend offenbart Jedem ihre Abſichten, und weiſet aller Welt die Mittel und Wege an, gute Sitten und edle Eigenſchaften zu haben. Sie iſt nicht ſtaatsliſtig, oder eigennützig oder verſchmitzt. Allein iſt es denn nicht erlaubt, daß dieſer oder jener Tugendhafte ſich beſondere Sinnbilder, beſondere Vorſchriften in der Tugend macht, ja gar beſondere Kunſtgriffe, wenn ich ſo ſagen darf, ausgeſonnen, ihre Ausübung dem Gedächtniſſe zu erleichtern, Kunſtgriffe und Erfindungen, die er nicht eben Jedermann, ſondern nur dem anvertrauen darf, der ſich zu eben ſo edlen Endzwecken dadurch regieren ließe? Iſt das Erſtere ein ſträflicher oder dem Gebiet der Tugend nachtheiliger Vorſatz, wenn man es zu erweitern und mehrere Bürger anzulocken ſich beſtrebt? Und damit man nicht einwende, der Tugendhafte müßte ſeine Erfindungen ausposaunen und ſelbſt der undankbarſten Welt preisgeben, ſo verbietet dieſes vielmehr die Klugheit, um nicht den Schein des Ehrgeizes zu haben, noch durch Gemeinmachung der Heiligthümer der Tugend dieſe Perle zu erniedrigen. Dürfen wir unſerm Nächſten über unſre Güter freie Gewalt laſſen, wenn er Alles verwüſtet, oder durch den Beiſtand, den wir ihm leiſten, uns entkräften? Ja, ſind wir verbunden, ſeine beſondere vertraute Freunde zu werden, wenn er deſſen nicht würdig wäre, da es genug iſt, daß wir ihm nicht die allgemeine Liebe entziehen? Dieß iſt es, was ich behaupten will. Die Tugend theilt ſich Allen mit, und behält doch immer für ſich einige Vorrechte und Abſonderungen. Kann man es den ägyptiſchen Prieſtern ſo ſehr verargen, daß ſie ihre Künſte verborgen hielten, daß ſie die Siegelbewahrer der Weisheit Aegyptens waren, aber doch ſich denen nicht entzogen, die mit einem würdigen und lehrbegierigen Gemüthe ſie um Entdeckung ihrer Schätze anſprachen? Was hatten ſie nöthig, ihre Erfindungen gleichſam auszuſtoßen, und durch eine mehr gefährliche als gemeinnützige Bekanntmachung zu entheiligen? Man denke nicht, daß ſie dadurch dem Beſten der Republik geſchadet. Nein! ſolche Entdeckungen, die dem gemeinen Weſen nützen können, müſſen ihm auch geliefert werden, und der Hochmuth oder die Gewinnſucht werden die Urheber ſchon antreiben, ihre Thaten und Vorſchläge auszubreiten. Aber Erfindungen, die den Schwung und die Ausübung der Tugend für ſich in ſtillen Geſellſchaften zum Augenmerk haben, können auch in den Zellen derſelben als ein Heiligthum aufbehalten bleiben. Pythagoras handelte klug, daß er ſich nicht völlig gegen ſeine Schüler in den erſten fünf Jahren ausließ, und daß er nur den bewährteſten und vertrauteſten erlaubte, ſein Angeſicht zu ſehen, hinter dem Vorhange mit ihm zu reden, und die geheimen Anweiſungen zur Tugend aus ſeinem Munde empfangen. Der Kaiſer Antonin, der Philoſoph, berichtet uns ſelbſt, wie viele Uebungen er durchgehen müſſen, ehe man ihn zu den Geheimniſſen der Ceres, oder den beſondern Ceremonien in dem Gottesdienſte dieſer Göttin, zugelaſſen habe.

Es iſt auch zuweilen eine Klugheit, in der Tugend verſchwiegen und mit ſeinen Sittenregeln verborgen zu ſeyn. Creon iſt ein guter Mann, aber er ſagt aller Welt, wie es in ſeinem Hauſe zugeht, er verräth ſeine Schwachheiten und die Gegenmittel, die er dafür braucht; er frägt um Rath gegen die Ausſchweifungen ſeines Weibes; und ob er gleich eine gute Meinung von ſich hat, ſo iſt er hierin unbedachtſam und ein Schwächling. Ich darf ſo wenig die Mittel, die ich ergreife, mich in meiner Tugend zu treiben, Jedermann vorſagen, als ich nöthig habe, Jedem, außer meinem Arzt, die Fehler meines Körpers zu entdecken. Wie Vieles könnte ich hier von dem Plauderhaften in der Tugend, von dem eitlen Geſchwätz über dieſelbe, das bei Einigen ſo hitzig und ruhmräthig iſt, wie der Trieb der Damen, über einander zu läſtern, von der Prahlerei mit der Tugend, die ein **Manus** des **St. Mard** in der **Juno** und **Diane** entlarvt, aber auch im Gegentheil von dem übertriebenen Geheimnißvollen, von dem Galimathias in der Tugend ſagen? Nur ich ſehe eine ehrwürdige Geſellſchaft vor mir, die hierin die rechte Mittelſtraße trifft, und die berechtigt ſeyn kann, gewiſſe ſinnreiche Erfindungen der Freundſchaft und edelmüthige Zwecke vor ſich geheim zu halten, aber doch Keinem, als die unwürdig ſind, dieſe Ehrenzeichen zu tragen, ihre Thüren verſchließt*). Die Freimaurerei iſt jederzeit eine Klippe geweſen, an der, ohne ihr Verſchulden, das Urtheil vieler ſonſt klugen Leute geſcheitert. Und wenn man die Macht des Vorurtheils über die Menſchen in ſeiner Größe, Gewalt und Unruhe erkennen will, ſo ſuche man ſich dieſes Ordens werth zu machen, ſeine ſchönen Geheimniſſe zu erfahren und dann hinterwärts auf die verkehrten Urtheile der Scheinheiligen, der Dummköpfe oder der Neugierigen zu blicken. Wir wiſſen, der wahre Freimaurer ſoll ein

---

*) Mehrentheils fallen die Urtheile auf das Aeußerſte. Entweder man lacht ſpöttiſch, oder man ärgert ſich. Einige ſehen in der Freimaurerei nichts, Andere ſehen lauter Abenteuer. Man betrüge ſich nicht in Beidem. Es können Geheimniſſe ſeyn, die, wenn ſie nicht groß, doch werth zu wiſſen, und wegen ihres reellen Grundes und eben ſo edler Abſichten ſchätzenswerth ſind. Der Menſchenfreund in der Schürze iſt derſelbe in anderm Anzuge, mit dem Menſchenfreunde am Ruder des Staats oder im Mantel. Dieſe Gedanken wickle ein Jeder aus, ſo kann er Geheimniſſe erfahren, und verſchwiegene nicht ganz verwerfen. So kann man die Fabel eines witzigen und verdienſtvollen Schriftſtellers von der Freimaurerei mildern. Iſt es ein Scherz, ſo ſcherzen wir mit. Iſt es Ernſt, ſo müßte man ganz durch den Vorhang geſehen und alle Stufen erſtiegen haben. Ein Scepticismus, ein wenig Aufhalten für die Neugierigkeit iſt nicht undienlich; aber ſie muß nicht gleich unwillig werden. Man muß zuweilen mit der großen Welt urtheilen, und in der Stille vor ſich denken.

Freund der Tugend und der Menſchen ſeyn — (wir ſchließen die abgeſtorbenen oder kranken Glieder aus, keine Geſellſchaft rechnet billig die Unwürdigen unter ſich) — er hat dieſelben Geheimniſſe, die die Tugend hat; er hat aber auch ſeine Eigenthümlichkeiten, ſeine Erfindungen, Bilder und beſondere Mittel, Freundſchaft, Ehrliebe, Religion und Geſelligkeit zu unterhalten. Es iſt ein Gottesdienſt, den er der Tugend erzeigt, und dabei er ſeine edlen Gebräuche hat, von denen er ſelbſt der beſte Ausleger iſt. Wer kann ihn mit Recht zwingen, die Hülfsmittel zur Tugend gleichſam dem blinden Pöbel vorzuwerfen und zu entblößen, die allein ſeine Glieder, Freunde und Kenner zu ſchätzen, die Wage haben?

Unſre Eingänge, meine Brüder, ſind den Unbeſonnenen verſchloſſen, unſer Winkelmaaß iſt nicht verrückt, unſre Logen ſind gerecht, wir arbeiten und lernen, wenn es erlaubt iſt, von unſerm Namen ein Sinnbild beizubringen, wir lernen mitten in den Fluthen der neugierigen und unbeſtändigen Welt unſre Anker klüglich ſowohl werfen, als auch lichten. Der Baumeiſter ſo vieler Welten, der Herr ſo vieler Logen, gönnet uns ein neues Jahr. Kann ich Ihnen, ſehr ehrwürdiger Großmeiſter! eine beſſere Probe unſerer gerechten Arbeit liefern, als die darin beſteht, daß alle unſre Wünſche für Ihr Leben und Wohlergehen dahin vereinigt ſind, daß wir unter Ihnen das Gebäude unſerer einträchtigen Tugenden mauerfeſt machen, und zu immer höhern Stufen aufführen mögen? Sie, meine Brüder, ſind mit einem gleichen Bande verbunden, und ein gleiches Glück kröne unſre Entſchlüſſe, Hoffnungen und Verbindungen! Ein weiſer Bauherr aller Dinge, ein großer Prinz, der über uns einen ſanften Scepter führet und die Schnur ſeines Degens, ſo wie das Winkelmaaß ſeiner Handlungen kennt, die Tugend, die unſre eigne lenken ſoll, laſſen mich ein gutes Jahr und das blühende Wohlergehen unſerer Loge erwarten. Sollte es möglich ſeyn, daß dieſe drei Anker reißen könnten?

Die Ehre der Tugend im Verborgenen.

Auch in der Dunkelheit giebt's göttlich ſchöne Pflichten,
Und ſie im Stillen thun, heißt mehr als Held verrichten.
Gellert.

Sehr ehrwürdiger Großmeiſter!
Verehrungswürdige Brüder!

Werden Sie es mir wohl vergeben, wenn ich das Feſt dieſes großen Tages, der nur den Empfindungen des Herzens und einer gereinigten Freude geheiligt ſeyn ſoll, durch die Berührung eines Einwurfs wider unſern Orden unterbrechen werde? Sie wiſſen es, meine Brüder, daß die Neugierde und die Bosheit unſerer Feinde jederzeit die Ehre und die Glückſeligkeit unſeres Ordens zu untergraben geſucht haben. Unſere Gegner ſind mit Schande bedeckt, daß ihre niederträchtigen Abſichten niemals ihre Erfüllung geſehen. Sie kochen vor Wuth, daß auch Fürſten die Schürze und das Winkelmaaß erwählet und in unſern Logen ſo gerne den Pomp der Thronen vergeſſen. Sie geben uns mit einer höhniſchen Miene und einem abgezwungenen Geſtändniß zu, daß unſere Verſammlungen einen rechtmäßigen Endzweck haben können. Iſt es aber erlaubt, ſagen ſie, dieſe guten Abſichten vor den Augen der Welt zu verbergen? Sind wir nicht verbunden, gute Handlungen öffentlich vorzunehmen? Würde durch die Bekanntmachung der freimaurerlichen Geheimniſſe der Orden nicht mehrere Glieder bekommen, und der Nutzen dadurch allgemeiner werden? Muß man die Vortheile des Guten nicht ſo oft vervielfältigen, als es möglich iſt? Ich glaube, dieſes iſt der Einwurf in ſeiner Stärke. Ich dürfte mich nur auf die Projecte und auf die Plane der Staatsmänner berufen, ſo hätte ich ihm ſeine größte Stärke benommen. Wer wird es leugnen, daß in den Kabinetten der Fürſten die erſten Grundriſſe von dem Flor eines Staats, von der Wohlfahrt der Unterthanen und von dem Beſten ganzer Theile der Welt entworfen werden? Sie ſind groß, prächtig und erhaben, und doch müſſen ſie oft bis zu dem Punkt ihrer Entwickelung der Welt ein Geheimniß bleiben. Und warum ziehet die Staatskunſt eine Decke über ihre Entwürfe? Weil ſie ſonſt ihren Endzweck nicht erreichen würde. Und iſt es denn nothwendig, daß ein jeder guter Endzweck einer Geſellſchaft der ganzen Welt bekannt ſey? Der Grund hierzu liegt nicht in der Natur einer guten Handlung. Sie hat ihren Werth in ſich ſelbſt. Die Idee von den größern Vortheilen, die dieſe guten Abſichten in der offenbaren Welt haben, gehöret unter die Hypotheſen, die die Erfahrung mit einer Art von Eigenſinn oft beweiſet und umſtößt. Ja es giebt Verbindungen und Abſichten, die ihr Anſehen und ihren Nutzen verlieren würden, ſobald ſie allgemein wären. Wir kennen ja den Geiſt der Veränderung, der die Menſchen mit der größten Gleichgültigkeit auch über die erhabenſten Dinge hinwegſehen läßt, ſobald ſie der Gebrauch allgemein gemacht hat. So lange eine Sache noch neu iſt, oder noch in gewiſſe enge Kreiſe, in beſtimmte Geſellſchaften eingeſchloſſen iſt, ſo lange beſitzt ſie die Hochachtung der Welt, zum wenigſten in ihrem ſtärkſten Anſehen. Woher kam es wohl, daß die chriſtliche Religion in ihrer Kindheit, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, da ſie ihre Bekenner noch unter dem blutigen Schwert der Verfolger, bei den Gräbern der Märtyrer, und in verſchloſſenen Gewölben verſammelte, mit einem ſo heiligen und entzückten Eifer verehrt wurde? Nicht darum, weil eine kleine Anzahl Menſchen dieſelbe ausmachte, und weil ihre Heiligthümer noch nicht unter die Menge des Pöbels, dieſen ungeheuren und fühlloſen Koloſſen, getreten waren? Wo iſt jetzt jener Eifer, jene Begeiſterung, jene heilige Begierde, für die Ehre der Religion auf den Scheiterhaufen zu gehen? Die Religion iſt allgemein geworden, und eben dadurch bei den Mehreſten ein frommes Ceremoniel!

Dies iſt der Charakter der Menſchen! Warum kann es denn nicht auch in der Tugend Geſellſchaften geben, die, um die Vortrefflichkeit ihres Nutzens heilig und im erſten Anſehen zu erhalten, ihre Vortheile und ihre Abſichten nicht allgemein machen können? Und wer will es behaupten, daß dieſe verſchloſſenen Verbindungen keine nützlichen Folgen auf die große Welt ausſtrömen können, ohne ſich ſelbſt verrathen zu dürfen? Wie viel ſind Wirkungen in der Natur, deren Urſachen uns verdeckt bleiben! Iſt ein Fluß ſeinem Lande weniger nützlich, wenn er ſeine Quelle verbirgt? — Wäre es mir erlaubt, die Geheimniſſe unſeres Ordens der Welt zu entwickeln, ſo würde ſie geſtehen, daß die Vortheile deſſelben ihre Hoheit und ihre Vortrefflichkeit verlieren würden, wenn die ganze Welt zu dieſem Tempel treten könnte. Iſt es nicht beſſer, gewiſſe Vortheile im Kleinen recht heilig zu bewahren, als ſie im Großen zu verlieren? Und muß man deswegen gar laſterhaft ſeyn, wenn man gewiſſe Handlungen im Verborgenen thut? Welches abſcheuliche Urtheil! Schande der Menſchheit!

> Die Tugend glaubet nie, was ein Verläumder ſpricht;
> Wer ſchlimm von Andern denkt, iſt ſelbſt ein Böſewicht.
> v. Cronegk.

Ja ich glaube, daß die Tugend in verſchloſſenen Geſellſchaften mit mehrerem Eifer, mit größerer Majeſtät und mit einer erhabenern Würde erſcheinen kann. Erlauben Sie mir, meine Brüder, dieſer Wahrheit weiter nachzuſpüren. Was glauben Sie, wenn ich zu behaupten ſuche, daß die Tugend ihren Thron auch in der Dunkelheit aufbauen kann, und daß ſie nicht nöthig hat, auf den Beifall der Welt geizig zu ſeyn; werde ich dadurch nicht zugleich die Rechtmäßigkeit verſchloſſener Geſellſchaften behaupten, und daß auch unſere Zuſammenkünfte, ohne ihren Endzweck zu verrathen, tugendhaft ſeyn können? Ja, meine Brüder, die Tugend hat ihre wahre Ehre im Verborgenen. Dieſes ſey mein Thema. Habe ich nöthig, um ein geneigtes Gehör zu bitten? Ich rede von der Tugend, ich rede im Tempel der Tugend, ich rede in einer Geſellſchaft rechtſchaffener Freimaurer. Dieſes iſt genug!

Die Tugend, meine Brüder, iſt immer mit dem Charakter der Göttlichkeit und der Majeſtät bezeichnet, ſie mag entweder mit ihrem ganzen Pomp auf dem Theater der großen Welt auftreten, oder ihre Herrlichkeit in verſchloſſenen Zimmern und in dem engen Zirkel vertrauter Freunde ausbreiten. Es iſt wahr: große Handlungen, die ſich vor den Augen der ganzen Welt aufdecken, ſind wie ein reißender Strom, der ſich mit Gewalt und mit einem betäubenden Geräuſch durch ſeine Ufer wälzet. Sie werden auf allen Seiten von dem lauten Beifall begleitet, und allenthalben ſind für ſie Altäre und Ehrenſäulen aufgebaut. Nicht aber alle Auftritte der Tugend gehören für dieſe Scene. Es giebt Pflichten, die ſich in einer ehrwürdigen und rührenden Stille ausüben, ſo wie ein ſanfter Fluß, der ſich unter dem Schatten bedeckter Ufer fortſchlängelt. Wenn wir die Cäſars und Auguſten auf ihren Lorbeeren den Ruhm ihrer Thaten genießen ſehen, ſo reißt uns eine Bewunderung hin, die unſere Seele gleichſam ſtarr macht. Sehen Sie aber auch den Weiſen in der Stille, der, ohne ſich in das Geräuſch der Welt zu drängen, den Umfang ſeiner Menſchheit erfüllet, und von dem göttlichen Werthe der Tugend begeiſtert, ſich durch ſeine Handlungen ſelbſt belohnet. Er hat kein Herz für das Lob der Welt, ſondern nur für ihr Wohl! Er würde ſie ſegnen; auch wenn ſie ihn mit Undank in's Verderben ſtürzte. Erblicken Sie hier nicht einen Strahl der Hoheit, die von allem äußerlichen Glanze entkleidet, ihre innerliche Majeſtät in der größten Stärke verräth? Eine große Empfindung, in die ſich die Eiferſucht der Nachahmung miſchet, nimmt uns bei dieſem Bilde in ihrer ganzen Ausdehnung ein. Unſer Gefühl vervielfältiget ſich hier, ſo wie die Farben in einem Prisma!

Nur der Pöbel und der ſchlechte Menſch, der bloß an das Sinnliche gebunden iſt, ſiehet den äußerlichen Pomp, der große Handlungen begleitet, für die Tugend ſelbſt an. Sein Geiſt iſt zu dick, bis auf die innerlichen

Triebfedern zu dringen und die Grenze zwiſchen dem Weſentlichen und dem Zufälligen zu beſtimmen. Er bewundert oft ein ſchlechtes Metall, das die Hand des Künſtlers mit einem Glanze überzogen, und verwirft das Gold, wenn es noch mit den Schlacken des Schachts bedeckt iſt. So betrügt uns immer das Aeußerliche! Nur der Philoſoph ſucht die wahre Beſtimmung des Werths, und ſein Auge iſt gewohnt, durch die Decken des Aeußerlichen hindurch zu dringen.

Hat denn die Tugend auch nöthig, den Beifall der Welt in ihrem Gefolge zu haben? Wird ſie dadurch ehrwürdiger, erhabener und göttlicher werden? Und was iſt denn dieſe Ehre und dieſer Beifall der Welt? Ein vielköpfiger Götze, der aus Unwiſſenheit, Ehrgeiz, Aberglauben, Parteilichkeit und eigennützigen Abſichten lobet und ſchimpfet. Sein Weihrauch iſt eine ſtinkende Wolke von Rauch, die der Hauch des Geſchmacks zerſtäuben muß, um das wahre Lob der Kenner zu bemerken. Nein, meine Brüder, der Weiſe verlangt nicht dieſes Lob *). Die Tugend hat ihre Göttlichkeit in ſich ſelbſt, und dieſe iſt ſo ewig, wie ihr Begriff. Er erfüllt die Pflichten der Natur, weil ihn ſeine Beſtimmung, ſeine Lage und die Schönheit der Tugend dazu verbinden. Er empfindet mit jedem Pulsſchlage das Glück der Tugend. Sie begeiſtert ihn mit einem Feuer, das ihn kühn

---

*) Quoi! je voudrois devoir mon nom et mon merité
Au caprice inconstant d'une foule séduite
Et n'être vertueux que pour me voir louer!
Que le monde me blâme ou daigne m'avouer,
Je ris de son encens, qui s'envole en fumée,
Et du peuple insensé, qui fait la Renommée.

Poësies divers. Epitre X.

macht, immer tiefer in ihr Heiligthum zu dringen, und das zugleich die Belohnung ſeines Herzens iſt. Hier iſt der Plan der Tugend gezeichnet, und dieſen arbeitet er ohne Stolz auf ein Lob, ſtill wie in einer Einöde, und mitten in der Welt aus.

Es gehöret eine Hoheit des Geiſtes, gewiſſe Züge, die das erſte Gepräge von dem göttlichen Urſprunge der Menſchheit an ſich tragen, und eine gewiſſe Begeiſterung des Herzens, die uns bis an die Grenze der menſchlichen Würde ſetzt, dazu, um im Stillen die Pflichten der Tugend auszuüben. Aber hier zeigt ſich auch der Menſch in ſeinem erhabenſten Geſichtspunkte. Sie wiſſen es, meine Brüder, die Ehre der Tugend kann von keinem Lobgedicht, von keinem Geſchrei der Welt abhängen. Ihre Ehre liegt in ihren Grundzügen, und in dieſe iſt ſie mit einem ewigen Finger der Gottheit eingegraben. Eine Handlung hört auf, tugendhaft zu ſeyn, wenn die Bewegungsgründe ihrer Ausübung nicht aus ihr ſelbſt geſchöpft ſind, ſie mag ſo groß, ſo prächtig erſcheinen, wie ſie immer will. Wir müſſen die innerſten Falten des menſchlichen Herzens entwickeln und ſeine Schlupfwinkel durchforſchen, um aus den geheimſten Bewegungsgründen und dem innerlichen moraliſchen Sinn eine Handlung mit dem Namen der Tugend bezeichnen zu können. Sehen Sie da, wie man in dem Verborgenen die Ehre der Tugend ſuchen muß.

Wie viele große Handlungen, die ihre Urheber in der Welt verewigt haben, würden ihren Werth und ihr Anſehen verlieren, wenn wir ihre Bewegungsgründe aufgedeckt ſehen möchten. Ich ſcheue mich, hier einen Blick in das Alterthum und in die Cabinette der Staatsmänner zu werfen, um Beiſpiele für dieſe Wahrheit anzuführen! Aber warum ſollen wir auch Handlungen entheiligen, die, ohngeachtet ihrer ſchlechten und unbilligen Triebfedern, die nutzbarſten Folgen in die Verknüpfungen der Welt ausgeſtreut haben, und die die Folge der Zeit, und oft ein frommer Aberglaube, als heilig angeſchrieben haben? Sie winken mir, den Vorhang von dieſer Seite der Menſchheit nicht aufzuheben. Der Irrthum iſt uns oft ſo nöthig, als die Wahrheit.

Genug, Sie ſind überzeugt, meine Brüder, daß die glücklichen Folgen einer Handlung und der äußerliche Beifall, der gleich wie ein ausgeriſſener Strom zuſtürzet, nicht die wahre Größe des tugendhaften Mannes beſtimmen können. Sie geben ihm keinen größern Werth, als das Gepräge den Münzen.

Die Tugend iſt immer ehrwürdig, immer göttlich, wenn ſie auch in den dickſten Hainen verborgen bleibt.

Verdient der Geiſtliche des Leſſing, der ſeinen Feind, der noch ein Atheiſt, der Contraſt ſeines Charakters war, nicht eine wahrhafte Verehrung, wenn er dieſen Feind, der ihn auf der empfindlichſten Seite beleidigte, ohne ſein Wiſſen aus den verworrenſten Umſtänden durch Aufopferung ſeines Vermögens zu retten ſuchte? Welche Großmuth! welches Erhabene! welche Ausſicht eines großen Herzens! — Laſſen Sie ihn dieſe Großmuth öffentlich zeigen! Wo bleibt dieſes Licht der Tugend, dieſer Blitz des Erhabenen, der unſre Empfindung auf einmal durchfährt? Er iſt noch immer ein großmüthiger Mann, es iſt wahr, aber nicht mehr auf derſelben Stufe, er hat viel von ſeinem Colorit verloren.

Und was werden Sie ſagen, meine Brüder, wenn ich zu behaupten ſuche, daß der laute Beifall der Welt den Geiſt und den innerlichen Heroismus der Tugend, der uns zu großen Thaten kühn macht, ſehr oft über ſeine Grenzen ſtoßen kann? Ferne ſey es von mir, dieſen Satz allgemein zu machen. Die Welt müßte ſonſt lauter Böſewichter in ihrem Schooß ernähren, und Dummheit und Trägheit der Seele würden nur allein den Schein des Rechtſchaffenen an ſich haben können.

Ehrgeiz und Eigenliebe ſind zwei mächtige Tyrannen über unſer Herz! Sie ſchleichen ſich mit einer faſt unüberwindlichen Anmuth in daſſelbe ein, und machen uns zu dem geliebten Götzen, den zu befriedigen, wir Alles in der Welt unternehmen, und Religion und Natur mit kaltem Blute übertreten können. Die größte Anlage zu einem großen Mann iſt auch immer die Anlage zu einem großen Böſewicht. Der Abſtand iſt unendlich, aber der Weg dazu iſt kurz. Es wird ein ungemein großer Geiſt und eine gewaltige Empfindung der Tugend dazu erfordert, dieſe Feinde unſeres Herzens in ihre natürlichen Schranken, die für unſere Beſtimmung bezeichnet ſind, einzuſchließen. Wie leicht kann man die Majeſtät der Tugend und das Beſte der Welt aus dem Geſichtspunkte verlieren, wenn man ſich mit Ehrenpforten und Lobgedichten belohnt ſieht? Unſer Herz iſt der größte Betrüger und aus dem Betruge des Herzens folgt der Betrug der Welt. Unſere Tugenden ſind dann nichts als große Laſter, in ein vortreffliches Perſpectiv geſetzt. Und noch zu glücklich ſind wir, wenn wir uns an dieſer Ausſicht ſättigen können! Wie oft ſchleudert uns ein aufgeſchwollener Ehrgeiz zu den abſcheulichſten Verbrechen?

Der älteſte unter den Horatiern kommt mit den Lorbeeren des Sieges gekrönt, als der Erretter der Ehre

Roms, aus dem Gefechte mit den Curiatiern zurück. Alles ſtürzt auf ihn zu. Camilla vergießt Thränen über dieſen Sieg, er hatte ihrem Geliebten das Leben gekoſtet. War dieſes ein Verbrechen? Er ſtößt ſeiner Schweſter den Dolch in die Bruſt, und verdient ſich mit der Hand, die von den Freudenthränen des Volks geſegnet wurde, den Fluch der Natur und der Religion. Und warum? Aus übertriebener Ehrſucht. Die Ehre ſeiner Liebe für das Vaterland recht heilig zu machen, mußte er auch den Schatten einer Kaltſinnigkeit bei dieſem Siege, in dem Blute ſeiner Schweſter rächen.

Warum ließ Cromwell, dieſer ſonſt ſo vortreffliche Mann, ſeinen König von der Hand des Scharfrichters ſterben? Warum verheerte jener prächtige Unmenſch die halbe Welt? Warum verbrannte Heroſtrat den Tempel von Epheſus? Aus raſendem Ehrgeize, ſagen Sie, meine Herren! O Quelle abſcheulicher Schandthaten!

Ich weiß es wohl, daß Ehrgeiz und Eigenliebe nöthige Grundtriebe unſeres Weſens ſind. Ohne dieſe Triebe würden wir niemals bis zu dem Enthuſiasmus in der Tugend hinaufſteigen, unſere Seele würde ohne ſie ein träger Klumpen bleiben, der ſich in keine große Sphäre heben könnte. Leidenſchaften ſind unſerer Seele eben ſo nothwendig, wie die Winde dem Meere. Ein gar zu heftiger Sturm aber macht die Wege der See zu Wegen des Todes, und gar zu ſtark erhitzte Leidenſchaften ſtürzen uns in's Verderben.

Die Begierde der Ehre muß nur eine gewiſſe Höhe erreichen, über die ſie niemals aufſchwellen darf, ſonſt verlieren wir die Schönheit der Pflichten aus dem Geſicht, und das Lob der Welt wird der einzige Endzweck. Iſt unſere Lage in den Verbindungen der Welt nicht groß genug, daß uns der Schwung des Ehrgeizes zu anſehnlichen Laſtern hinreißen kann, ſo hebt er doch allemal den Werth der Tugend auf. Nehmen Sie ſelbſt den großen, den wahrhaftig erhabenen Mann, der dieſe Eigenſchaften des Herzens in ihren Grenzen zu erhalten weiß, der mitten unter den Lobeserhebungen einer Welt, bloß um den Pflichten ſeiner Beſtimmung zu folgen, tugendhaft iſt, und der den Ruf des Ruhmes vergißt: werden Sie nicht durch dieſen Schimmer hindurchdringen und ihn außer dieſen Geſichtspunkt ſetzen müſſen, um ſich von der Vortrefflichkeit ſeines Charakters völlig zu überzeugen? Der Mann, der im Stillen ſeine Pflichten ausübt, zeigt uns ſeinen Werth bei dem erſten Anblick. Der erſte iſt wie eine polirte Spiegelfläche, auf die die Sonne fällt. Unſer Geſicht wird geblendet. Wir müſſen ſie an einen dunkeln Ort ſetzen, um von der Feinheit ihrer Schleifung urtheilen zu können!

Sie ſind völlig überführt, meine Brüder, daß die Tugend nicht nöthig hat, ihre Thaten in das Ohr der Welt zu poſaunen: und welcher Freimaurer ſollte hiervon nicht überzeugt ſeyn?

Ich habe es einmal gewagt, die Ehre der Tugend im Verborgenen zu retten: werde ich zu verwegen ſeyn, wenn ich noch hinzuſetze, daß gewiſſe Tugenden und Pflichten bloß in den engen Zirkeln verborgener Freunde und Geſellſchaften, in ihrer wahren Würde und Hoheit erſcheinen können?

Es giebt Pflichten, zu deren Ausübung uns weder der Richter noch die Geſetze der Republik zwingen. Bloß der innerliche Trieb der Tugend, oder wenn ich mich mit einem großen Moraliſten ausdrücken darf, das über die Tugend wachende Gewiſſen, muß uns zu dieſen anſpornen. Die Sittenlehrer, die uns dieſe Pflichten in der Moral abzeichnen, haben Recht, wenn ſie behaupten, daß ſie den großen, den ehrwürdigen, den vortrefflichen und den liebenswürdigen Mann bilden. Großmuth, Freundſchaft, Umgang, Wohlſtand, Menſchenliebe und überhaupt alle Pflichten der Geſellſchaft gehören in dieſen Abſchnitt. Alle Sittenſchriften ſind voll von dieſen verſchiedenen und erhabenen Tugenden. Wie ſchlecht aber, meine Brüder, werden ſie in der großen Welt ausgeübt! Sie hat ſie mit den Fabeln des Alterthums in die Schilderungen der Dichter verbannt. Seitdem der Ehrgeiz, der Stolz und der Hochmuth den Rang und die übertriebenen Vorurtheile deſſelben mit den Geſetzen des Ceremoniels in die Welt eingeführt haben, ſeitdem iſt dieſer Geiſt der Tugend, dieſe Begierde, bloß durch Vollkommenheit, Menſchenliebe und Tugend ehrwürdig zu machen, allmählig verſchwunden. Man muß bis zu den erſten Geſellſchaften der Welt hinaufſteigen, um dieſen Geiſt in ſeinem Glanze kennen zu lernen. Der Hochmuth, dieſer unerträgliche Tyrann, duldet nicht gern einen Höhern über ſich; die Hochachtung, die er ihm opfert, iſt gemeiniglich nur ein abgedrungener Zwang. Er empfindet eine Art von Unrecht in ſich, daß man ihn aus der Gleichheit der Natur geſetzt, und er vergißt hierüber ſeine Pflichten, die er dem Höhern ſchuldig iſt. Die eingeführte Ordnung des Standes iſt jetzt ſehr nothwendig geworden, das iſt gewiß; ich glaube aber nicht, daß ſie unſerer Natur nach unumgänglich nothwendig geweſen. Es iſt immer eine Schande für die Menſchheit, daß es nothwendig geworden. Ich befürchte hier nicht die Anmerkung, daß die Freimaurer den Stand der natürlichen Freiheit und

Gleichheit allgemein machen wollen. Dieſe Anmerkung kann nur der Gedanke eines verbrannten Gehirns ſeyn. Woher kommt es denn aber, daß wir in der großen Welt die mehreſten Pflichten der Moral entweder gar nicht, oder doch nur in einem ſchwachen Grade beobachten? Das Ceremoniel, ſo der Stand und die bürgerliche Ehre und auch der ſtolze Eigenſinn feſtgeſetzt haben, machen den Vornehmen und Großen zu ſteif, ſich zu den niedrigen Mitbürgern mit einer edeln und großmüthigen Freiheit herabzulaſſen. Er beobachtet immer einen gewiſſen heiligen Abſtand, und voll von dieſer äußerlichen Ehre, fordert er nur Bewunderung. Der Niedere iſt zu ſtolz, aus Großmuth dasjenige zu thun, wozu ihn etwas mehr Biegſamkeit und Herablaſſung aufgemuntert hätten. Selbſt die Verwickelungen, die ſich in der Welt anſpinnen, die Abſichten der Familien, die Sitten eines jeden Standes, und die Verſchiedenheit der Charaktere trennen ſchon die Menſchen und ſchränken die Wirkſamkeit dieſer Pflichten in engere Kreiſe ein.

Wo empfinden wir wohl die wahre Glückſeligkeit des Lebens? Nicht in der kleinen Welt unſrer Freunde, die uns entweder die Verbindung oder die Sympathie des Herzens zugeführet hat? — Wo herrſcht der wahre Ton der Geſellſchaft und die Entzückung des Herzens, die aus Empfindung ausbricht? In dem Umgange mit einer ganzen Welt, die die Bruſt beklemmt und der Freiheit Feſſeln anlegt, oder in den kleinen ausgeſuchten Geſellſchaften, die ſich auch ſo oft die Großen erwählen, um ſich von dem Ungemach des Zwanges auslüften zu können? Es giebt nur immer eine kleine Anzahl von Perſonen, mit denen man verbunden iſt, und für die man Vergnügen, Neigung, Studiren, Vermögen, Bequemlichkeit, und Alles, was nur reizen kann, aufzuopfern wünſcht, und, deren Beifall zu erhalten, auch der Laſterhafte tugendhaft wird. Ihr Umgang iſt die Wolluſt unſers Lebens, ihre Verbindungen werden die unſrigen. Wir freuen uns bei ihrem Glücke und weinen in ihre Thränen. Wir empfinden Alles, was nur ein edles Herz empfinden kann. Wie viel Situationen giebt es nicht hier, worin man Pflichten ausüben kann, die bloß die Empfindung des Herzens lehret, die kein Syſtem ſagt, und die nur allein in dieſer Lage möglich ſind.

Und wie viel Vortheile würde die Tugend nicht erhalten, wenn ſich beſtändig ganze Geſellſchaften zu ihren Abſichten verbinden würden! Der Geiſt der Nacheiferung, ein edler Stolz, dem Andern ehrwürdig zu ſeyn, die Verbindung zu einem Endzwecke, eine anſtändige Freiheit, der Zug der Sympathie und des Genies, ſind Mittel, die nur hier in ihrer Stärke ſeyn können!

Ihr Geſicht wird Freude, meine Brüder! — Die Empfindungen Ihres Herzens reden in Ihren Mienen. Ihr Herz beweiſt meinen Satz. Sie empfinden auch in dieſem Stücke die Vorzüge und das Glück unſres Ordens. Sehen Sie dieſes klopfende Herz, das mit einem heiligen Gefühl zittert, und urtheilen Sie, ob ich werth bin, Ihr Bruder zu ſeyn! Wie ſtolz können wir auf unſer Glück ſeyn! Alle dieſe Tugenden, alle dieſe großen Empfindungen, die die wahre Größe des Herzens und das erhabenſte Glück der Menſchheit beſtimmen, die auf der großen Welt, wo nicht ganz verbannt, doch gewiß in derſelben geſchwächt ſind, wohnen in den Tempeln unſers Ordens. Kein Rang, als den die Tugend giebt, kein ſclaviſches Ceremoniel, kein Eigennutz, kein Neid, kein Stolz, keine Feindſchaft, keine Eiferſucht miſcht ſich in unſre Verſammlungen. Hier ſind wir alle Brüder, Prieſter, Soldat, Artiſt, Staatsmann und Gelehrter! Welche Idee für ein empfindungsvolles und zärtliches Herz! welche prächtige Ausſicht in das Glück des Herzens! welches Glück, ein Freimaurer zu ſeyn! Ich bin ſtolz auf dieſen Charakter, er iſt meine Ehre! Hier legen wir mit dem äußerlichen Titel der Welt auch ihre niedrigen Leidenſchaften ab!

Durch dieſe feſt verſchloſſ'nen Thüren
Soll Niemand, als ein Weiſer gehn.
Der Geiſt der Tugend muß ihn führen
Und Weisheit ihm zur Seite ſtehn!

Hier genießen wir eine Glückſeligkeit, die uns die große Welt nicht geben kann.

Laßt ſich den Eremiten aus einer übertriebenen Verachtung der Welt in die Wüſten verſtecken, um die Tugend zu ſuchen. Er treibt ſeinen Haß gegen die Menſchen zu weit. Sein Eifer wird Irrthum. Die Einöde iſt nicht das Gebiet der Tugend! Hier in unſern Logen, in dieſem heiligen Dunkel, kann er ſich ihrem Tempel nähern und ihren Einfluß empfinden! Dieſe Glückſeligkeit, dieſe Bilder des Schönen, dieſe Empfindungen des Erhabenen umarmen uns bis in unſern Vergnügungen, die die Unſchuld und der Geiſt der brüderlichen Zärtlichkeit heiligen. Wenn Horaz, dieſer große Lehrer des Schönen, dieſer feine Kenner des Vergnügens, uns in dieſer begeiſterten Freude und der Geſelligkeit ſehen ſollte, wie entzückt würde er ſeyn, den wahren Ton der Ergötzung und des Geſchmacks in unſrer Freude zu finden. Er würde ſich an unſre Tafeln ſetzen, die den ſeinigen ſo gleich ſind, wo der Geiſt der Tugend, der Freiheit, und die Empfindung des Schönen und Wahren herrſchte*), er würde vom Geſchmack im Vergnügen auf den Charakter ſchließen; er würde ein Freimaurer ſeyn!

O meine Brüder! laßt uns unſer Glück in ſeinem Umfange, in ſeiner ganzen Schönheit empfinden. Dieſer Tag ſey uns heilig, dieſer große Feſttag, an dem ſich alle Brüder mit einer heiligen Feierlichkeit in ihren Logen verſammeln, um den Tag ihrer erhabenen Stiftung mit einer tiefen Ehrfurcht zu feiern. Welche ſchöne Welt, die ſich jetzt in allen Theilen der Erde verſammelt! Giebt es keine phyſiſch beſte Welt, ſo wollen wir uns doch beſtreben, die beſte moraliſche auszumachen! Ich glühe von den Empfindungen der Freude, die ich fühle, daß ich ſo glücklich bin, ein Mitglied dieſes ehrwürdigen Ordens zu ſeyn. Vergeben Sie es der vollen Entzückung des Herzens, wenn es keine Sprache für ſeine Empfindung findet. Die ſtumme Sprache iſt hier die ſtärkſte! Unſer Geiſt ſey heute Freude, und unſer Vergnügen Unſchuld! Laßt uns die pöbelhaften Urtheile der Welt verlachen! Die Tugend erniedrigt ſich, wenn ſie ſich rechtfertiget! Niemals ſey es dem Auge des Profanen erlaubt, in unſre Geheimniſſe zu ſehen und den Plan unſrer königlichen Kunſt aufzudecken! Laſſen Sie uns, meine Brüder, mit dem erhabenen Charakter eines

---

*) O Noctes, caenaeque Deum — — —
Sermo oritur non de regnis, domibusve alienis;
— — — — Sed quod magis ad nos
Pertinet, et nescire malum, et agitamus, utrumne
Divitiis homines, an sint virtute beati;
Quidve amicitias, usus, rectumve trahat nos,
Et quae sit natura boni, summumque quid ejus.

Freimaurers in die große Welt treten und die Pflichten eines rechtſchaffenen Bürgers und Unterthanen ausüben. Unſre Wiſſenſchaft wird uns auch hier das Erhabne und Große zeigen. Der Neid und die Bosheit ſey tief unter unſre Füße verſenkt! Sie ſchwärmen, wie die Inſecten, um Licht und Flamme! Der große Baumeiſter der Welt ſieht den Plan unſeres Tempels, und wie ſtolz werden wir ſeyn können, unſre Grundriſſe den Augen einer ganzen Schöpfung aufzudecken! Grundriſſe, die auch für die Ewigkeit gezeichnet ſind!

Die Welt kenne nur den Charakter eines wahren Freimaurers, den er in ihrem Umgange behauptet! Hier iſt er in der Zeichnung eines Dichters unſres Ordens! Sie urtheile, ob ſie Recht hat, ihn zu verfolgen.

Ein Mann, der durch Verſtand, durch Redlichkeit und Fleiß
Zeit, Welt, Glück, Ehr' und Luſt kennt und zu brauchen weiß,
Der ſein zufriednes Herz durch muntre Mienen zeiget,
Frei denkt, vernünftig ſpricht und ungezwungen ſchweiget,
Der keinen Menſchen drückt und Jedem gleich vergiebt,
Der Alle Brüder nennt und ſie als Brüder liebt,
Der nichts aus Geiz verlangt, und nichts aus Stolz verſchenket,
Der ſeinen König ehrt, und als ein König denket,
Der, wenn er liebet, ſich und Andre glücklich macht,
Der Thorheit, Argwohn, Neid und Eigenſinn verlacht,
Der, wenn er Freunde ſucht, ſein Herz zu Rathe ziehet,
Und mehr auf Geiſt und Herz, als Geld und Titel ſiehet,
Der nichts umſonſt erkennt, erfindet und beſchließt,
Frei wie die große Welt, groß wie ein Weiſer iſt —
Der eine edle That auch in dem Feinde ehret —
Und den der Undank nie in ſeinem Wohlthun ſtöret,
Der unverändert bleibt, und wenn die Welt zerfiel,
Der, wenn er ſterben ſoll, nicht länger leben will,

Und wenn das Vorurtheil ihm ſo viel Schreckliche ſaget,
Mit ſchwacher Stimme noch zuletzt ſich ruhig fraget:
Ob er im Tode noch von Dem was fürchten kann,
Der ihm im Leben nichts als lauter Guts gethan?

Troſtgründe des Freimaurers im Unglücke.

Sehr ehrwürdiger Großmeiſter!
Verehrungswürdige Brüder!

So genieße ich heute abermals den Vorzug, einen Tag in Ihrem Kreiſe anzuzeichnen, auf welchen der verewigte Vater unſers Ordens vorzügliche Feierlichkeiten verlegt, und den Er geheiligt zu den getreuen Händen ſeiner Nachfolger überliefert hat! So iſt er da, dieſer Tag — der, ſo wie die Sonne, zur Freude vieler tauſendmal Tauſende aufgeht, und an dem Ende der Erde, ſo wie hier vor meinem Blicke, unermüdete Hände auf unſern Altären beſchäftiget, Feuer zu freimaurerlichen Opfern anzulegen. — Geſegnet ſey dieſer Tag! und uns Heil! meine Brüder, die wir, aus den Gedrängen unſrer Aemter gezogen, jedweder profanen Anforderung auf uns ein geneigtes Gehör abſchlagen, und heute nichts — als Brüder ſeyn wollen. Heil uns, Heil dem ganzen Erdboden! wo Monarchen den königlichen Pomp abſchütteln, um in leichten Maurerkleidern freier athmen zu können; wo Helden die Welt hinter ſich zuſchließen, um ſich ungeſtört in dieſer friedlichen Stille zum großen Gedanken aufzuſtützen: daß ſie Menſchen ſind; wo überall in unſern Tempeln dieſelbe Sprache gilt, und daſſelbe Zeichen, und derſelbe Gedanke, und dieſelbe Empfindung — — — Welch eine Vorſtellung! welch eine Feierlichkeit! welch ein Tag! . . .

Laſſen Sie mich, ſehr ehrwürdiger Großmeiſter, theuerſte Brüder! ohne mich weitläuftig über die Gewohnheit der alten Aegyptier zu erklären, die ſich bei ihren vergnügteſten Gaſtmählern ein Todtengerippe auftragen ließen, auf gut alt Aegyptiſch bei den Glückwünſchen, die ich Ihnen heute ſchuldig bin, vom Unglück reden, und Sie mit Troſtgründen unterhalten, zu welchen ſich ein unglücklicher Maurer berechtigen darf. Man verurtheile die ägyptiſche Gewohnheit; mein Thema bleibt über jede profane Zumuthung erhaben: und da unter Freimaurern keine Cathederetiquette Statt findet, ſo erlauben Sie mir, meine Brüder, mein erbauliches Todtengerippe ohne rhetoriſche Solennitäten unter Ihnen aufzuſtellen, und ohne alle Verbeugungen reden zu dürfen! Nehmen Sie — nehmen Sie meinen Affekt, wie er poltert, meine Worte, wie ſie das Herz trifft, meine Empfindungen — nackt — ungeputzt — wie ſie ſind. Und ſo, wie erfahrne Hausärzte ſich auf jede kleine Wendung im Geſichte verſtehen, ohne in tauſend Fällen ein förmliches Wehklagen abwarten zu dürfen, ſo hören Sie mich, wenn ich rede, hören Sie mich, wenn ich ſchweige, und wenn hie und da eine Empfindung zu immateriell für ein Wort auf dieſer Lippe zittert, hören Sie mich — — — —

So gewöhnlich es iſt, ſich bei aller Gelegenheit Glück zu wünſchen, eben ſo gewöhnlich iſt es auch, unglücklich zu ſeyn. Das erſte Geſchäft des Menſchen in der Welt iſt eine laut geweinte Thräne, und ſein letztes verſpätetes Wort in derſelben iſt ein Seufzer. — Sehen Sie da Anfang und Ende, und die Mitte unſers Lebens, was iſt ſie nach der jetzigen Einrichtung der Welt und den durchgängig patentirten Vorurtheilen anders, als ein Uebergang von Gram zu Gram, von Elend zu Elend, und eine Kette von Hand in Hand gelegten Bekümmerniſſen? Jeder Stand, jedes Menſchenalter, jede Lage, ſie ſey, welche ſie wolle, hat ihre Beſchwerden, und ſelbſt der Zuſtand, den wir Glück zu nennen gewohnt ſind, iſt, wenn er köſtlich geweſen, wie ein ſchön Geſicht geweſen, das heute blühet und morgen welk iſt. Seyd, Sterbliche, Monarchen oder Sclaven, bücket euch in geſunkenen Schäferhütten, oder zieht in weit gemachte Thore des Marmorpalaſts, keuchet um Broſamen, die von belaſteten Tafeln fallen, oder lebt herrlich und in Freuden, ſuchet, im Halleriſchen Ton an Doris, eure Geliebte zu erweichen, oder ſeht in den weitausgedehnten Armen einer Gattin auf Geſchenke der Ehe herab, die eurem Bilde ähnlich ſind — ſeyd Jünglinge — Männer — ſeyd was ihr wollet, ſeyd ihr ſterblich, ihr werdet unglücklich ſeyn. Solon ſagte zu einem übermüthigen Monarchen, nachdem er alle ſeine Schatzkammern und ſeine Prunkzimmer in philoſophiſchen Augenſchein genommen: Man müſſe ſich nicht vor ſeinem Tode glücklich ſchätzen. Allein mich dünkt, Solon ſey noch viel zu galant bei ſeiner Philoſophie geweſen. Du — glücklich? hätte er ſagen ſollen, bei einer ſchweren Krone —? die ſich rings um dein Haupt eindrückt —? und dir blutige Narben läßt? Bei einem Throne, den die frevelhafte Hand deines geringſten Sclaven zu erſchüttern im Stande iſt —? bei Schmeichlern, die um dich herumkriechen, um Mord und

Verrätherei im Geſichte zu verbergen —? bei Goldklumpen, womit dich vielleicht bald ein mächtigerer Nachbar ſteinigen wird —? du — glücklich? So halte ich doch den für glücklicher, welcher, in einen feſten Schlaf geſunken, bloß träumet, daß Er König iſt: denn er — was hat er zu befürchten? dieſes einzige, daß er nicht aufwachen möchte = = Warum ſoll ich mir aber den Weg zu meinen Troſtgründen durch mehr Wüſteneien bahnen? warum länger vom Unglück reden? da uns der Verluſt eines Freundes, welchen ein unerwarteter Tod aus dieſer freimaurerlichen Kette geriſſen, noch gar zu lebhaft überzeugt, wie wenig die Sterblichen auch aus dieſem Geſichtspunkte vor unangenehmen Zufällen geſichert ſind. Er iſt nicht mehr — dieſer Mann, deſſen Verdienſte um dieſe Loge ſein Andenken ſo werth machen, als ſie uns auf den Ton zur gemeinſchaftlichen Elegie über das traurige Leben bringen. Gräber ſind Prediger für die Zurückgebliebenen, und warum ſollte dein Grab, Verewigter! nicht heute eine Geſellſchaft unterrichten, in welcher dein verſchloſſener Mund einſt die Pflichten eines Redners auf eine ſo rühmliche Weiſe befriedigte, warum ſollte = = = = Rede! ich will gern ſchweigen = = Doch Sie wollen bei dieſer freimaurerlichen Condolenz Ausſichten zur Beruhigung bei'm Unglücke — Troſtgründe — nun wohlan, meine Brüder, ich will Sie tröſten.

Sagt, Philoſophen, die ihr uns Leib und Seele verſteinern und eine Härte einſchärfen wollt, die unmenſchlich iſt, was iſt das Reſultat aller eurer Orakelſprüche, Demonſtrationen, Sprichwörter und dergleichen? Zeno, der Stifter der ſtoiſchen Weltweisheit, greift bei einem beſchädigten Finger zu einem unmännlichen Stricke; und geſtehet ſelbſt, Stoiker, die ihr mit einer ſo hohnſprechenden Miene von den traurigen Schickſalen der Menſchen redet, als ein Stutzer von der Untreue ſeiner Geliebten, daß euer Panzer von philoſophiſchen Sprüchen und ſcharf bewieſenen Theoremen die Pfeile nicht abſtoßen können, welche ein ſchwarzes Geſchick auf euch zudrückt; geſtehet, daß eure unpraktiſche Gelehrſamkeit, kurz und gut — nur ein leidiger Tröſter ſey. Seneca, dieſer Phariſäer unter den alten Philoſophen, der von Armuth und Verachtung eben ſo herzbrechend redet, als ein Geizhals in den letzten Minuten ſeines Lebens von ſeinem Juwelenkäſtchen, Seneca lebt im Glück — und verachtet das Unglück, er wird in's Elend verwieſen — und verachtet das Elend — denn er dachte bald frei zu werden, er ſieht keine Befreiung, und nun — nehmt ihm Dolch und Giſt — Er will verzweifeln — — Und wie ſoll ich die Lehre von der guten oder beſten Welt unter Ihnen anzeigen, meine Brüder, womit uns die Philoſophen aufgeklärterer Zeiten unter die Arme greifen? Sie iſt ohne Zweifel weit unter unſerer Empfindung, und in demſelben Ton, mit dem de la Mettrie in den letzten Augenblicken ſeines Lebens geſagt haben ſoll: Was T***! habe ich eine Seele; mit demſelben Ton wird der Philoſoph, mit Unglück umringt, von der beſten Welt reden, wenn ihn von ungefähr die gelernte Demonſtration von dieſem weltberühmten Troſtgrunde anſtoßen ſollte. Die beſte Welt? — und ich im Elend? eine gute Welt? — und ich unglücklich? Wo iſt der großmüthige Charakter, der ſich ohne Eigennutz behelfen, wo der Sterbliche, der gleichgültig daran denken ſollte, daß er bloß darum ein Krüppel geworden, damit ſein Nachbar wie eine Ceder gen Himmel wachſe, ſo daß er deßhalb ſein Bette mit Thränen netze und leide, damit ihm völlig unbekannte Geſchöpfe nicht nöthig hätten, aufzuwachen und unglücklich zu werden? Ich weiß nicht, meine Brüder, ob wir hier nicht die Begriffe des Naturrechts mit Vortheil für unſern behaupteten Satz herziehen könnten, die uns unſer Wohl dem Wohl des Staats nur in ſo fern hinzuopfern aufgeben, wenn wir ſelbſt durch dieſes Opfer glücklich werden. Ja, ich weiß nicht, ob nicht die tägliche Erfahrung ſelbſt mich unterbrechen würde, wenn ich mich länger über eine Wahrheit erklären wollte, die keine redliche Empfindung zu läugnen vermag. Ach, im Unglück, meine Brüder, was geht uns — unter uns geſagt, die beſte Welt an?

Welche Finſterniß rings umher, wohin fliehe ich? Hier ein Grab, und da ein Grab, und dort ein Grab — Hülfe, Philoſophie! wenigſtens einen Stab zur Unterſtützung! Wir flehen umſonſt, und ob es gleich nicht zu läugnen iſt, daß eine gewiſſe erhabene Denkungsart, worauf ein Philoſoph, und, was noch mehr iſt, ein Maurer, ein unläugbares Recht behauptet, nicht Alles für Glück halte, was blank iſt, nicht allenthalben Unglück finde, wo der Pöbel zu wimmern gewohnt iſt; ſo iſt doch dieſe Art zu denken weiter nichts als ein Feierkleid für den Weiſen, ein Feierkleid und kein Panzer; und wenn uns nicht die Ueberzeugung eines unverfälſchten Herzens, daß wir unſchuldig leiden, den Schweiß von unſrer Stirne zu trocknen, und Ruhe in unſere Bruſt zu hauchen im Stande wäre, wir wären verurtheilt — verloren. Sehen Sie da, die göttliche Ariadne, die uns mit mitleidigen Händen einen Knäuel zuwirft, um aus dieſen Labyrinthen zu kommen; dieſe Schutzgöttin, die uns in Wüſten des Lebens zuruft: willſt du Licht ſehen? und die, wenn ein abmattender Mittagsſtrahl der Sonne auf unſern Scheitel brennt, uns Luft zufächelt und mit ihren Zephyrflügeln bedeckt. Sehen Sie da, die Unſchuld, die Tröſterin des Weiſen! Sie bedrohet die Stürme unſers Lebens, und — — ſiehe da, es wird ſtille. Cicero, der ſein Herz nur ausſchreiben durfte, wenn von Troſt im Unglücke die Rede war, behauptet, daß dem Menſchen nichts Fürchterliches, außer Schuld und Verbrechen, begegnen könne, und nie iſt etwas Unumſtößlicheres behauptet worden: denn iſt es nicht Schuld und Verbrechen, meine Brüder, was in der Seele des Jünglings tobet, der die Blumen ſeiner Jugend brach, welche verblühen ſollten — eines Jünglings, der durch unerlaubte Ausſchweifungen vor der Zeit ſeine Hände zitternd und ſeine Füße wankend gemacht? Da ſchleicht er — ein Schatten unter ſeinen Zeitgenoſſen, ein frühzeitiger Greis, gebückt, als wenn er ſeine verlornen Jahre, als wenn er — Ruhe ſuchte — — und was findet er bei den Schlangenbiſſen eines grauſamen Gewiſſens, was findet er? Die Hoffnung zu einem noch grauſamern Tode; wenn hingegen ein Held, der für ſein Vaterland geblutet, ſchön durch die Straße hinkt, froh ſeine Narben zeigt und ſagt: hier ſind ſie, und hier iſt mein Vaterland! und überhaupt bei ſeinem ſiechen Körper nichts entdecken läßt, was Unruhe und Verlegenheit zu verrathen im Stande wäre. Wo iſt ein Troſt, der beſſer auf's Herz wirkt, als du — heilige Unſchuld! und dein Schooßliebling, der Weiſe, der von dir hinauf gen Himmel zu blicken weiß, um eine Vorſehung zu verehren, die, ſo wie ein wohleingerichteter Staat, nicht nur Allen überhaupt, ſondern auch Jedem insbeſondere einen väterlichen Blick zuſegnet. O! kann er bei dieſen Wiſſenſchaften für die Empfindung ohne ſelige Stunden ſeyn, die, wenn ſie gleich verweint werden, doch ſüße Thränen erzeugen, und ſo weit von Unruhe und Unglück ſind, daß man ſie um keine Kaiſerkrone eintauſchen würde? — So kalt alſo, meine Brüder, auch die Lehre von der beſten Welt iſt, ſo troſtreich iſt es dennoch, bei einem ruhigen Gewiſſen zu glauben, daß ein jeder Sterbliche der Beſte ſey. — —

Auch du biſt Troſt, Tod! Ende aller Klagen! Dein Thron iſt ein Berg von gehäuften Grabhügeln, und von ihm zählſt du Triumph auf Triumph über das Elend dieſer Zeit. Das Auge des Freidenkers, gewöhnt an Blicke in den Staub, hält zwar den Schwung nicht aus, womit ſich unſre ausgehauchte Seele über Alles, was ſterben kann, hin zur Unendlichkeit hebt; allein das Köhlervertrauen zur Vernichtung gießt Oel in ſeine Wunden, und ſo wenig er hofft, ſo wenig glaubt er befürchten zu dürfen. Wie tief, meine Brüder, iſt dieſer Troſt unter dem, den ein Mann, der zu glauben weiß, ohne zu ſehen, in den Beherzigungen des Todes entwickelt! O welch eine Tiefe! — — Was iſt die Welt, denkt er in ſeiner großen Seele, wo Paläſte eben ſo leicht wie Schäferhütten einfallen, wo man hier ſeufzt, dort ſeufzt, überall ſeufzt, wenn man ſich vornimmt, die Wahrheit zu ſagen, wo — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —

Was iſt die Welt, wo ſich das Verdienſt im Regenkleide unbemerkt durch die Straßen ſchleicht, und das befördernde Wort eines geprieſenen Mäcenaten zum

Thoren: — Werde! ſpricht, und er — ward; wo ſich ein ſchaler Witzling die Pforten zu allen Geſellſchaften ſprengt, Männer betäubt und die liebe Jugend vergiftet, wo Plan, Ausführung, Glück, Alles, Alles Stückwerk iſt, und — ein F * * ſtirbt? O ſelig, ſelig iſt, wer nach ſo vielem Jammer, zu ſeinen Vätern verſammelt, ſein Haupt in weichen Staub legt, ein Grab findet, ein Grab und etwas Unausſprechliches — eine Ewigkeit. So denkt ein Maurer, ſo dachte unſer Verewigter — Warum bei ſeinem Namen eine Thräne in Ihren Augen? Unſer Freund ſchläft, und es iſt beſſer mit ihm, auch wir, meine Brüder — ja komm, Tod! wenn du willſt — es wird beſſer mit uns.

Wo bin ich, meine Brüder? helfen Sie mir aus dieſen Gefilden des Todes, aus dieſen Kirchhöfen für mein wehmüthiges Herz, damit ich im Angeſichte der Welt athmen möge: denn ſo troſtreich auch das Grab für die Empfindung des Maurers iſt, ſo wenig muß er hier dennoch die ſchwere Kunſt zu leben verlernen. Nur der kann ſterben, der zu leben weiß; und fühlen Sie nicht bereits, meine Brüder, tief im Herzen den freimaurerlichen Beruf, ſich einander das Leben zu verſüßen und unglückliche Brüder zu unterſtützen? Tochter des Himmels, Geſpielin der Tugend, oder wie ſoll ich dich nennen? — Freundſchaft! du, die du in den Sonnenſtrahlen des Glücks den Uebermuth von unſern Stirnen verweheſt, und beide Hände nach uns ausſtreckeſt, wenn es rings um uns her finſter wird, du zeichneſt den weſentlichſten Zug in den Charakter des Maurers im Unglück, und was ſoll ich von dir ſagen? — Alle Lebensbeſchreibungen ſind voll von einer Anmerkung, die der Idee von einem Freunde im Unglück zum rechten

Lichte verhilſt. Es iſt lindernd, heißt es, in Geſellſchaft zu leiden und ein vernünftiges Weſen um ſich zu haben, in welches man ſeine Seele auszugießen im Stande iſt. Geduld, uns klagen zu hören, Menſchlichkeit, uns ein paar Seufzer nachzuhallen, das ſind die Eigenſchaften, welche man nur beſitzen darf, um ein Herz aufrecht zu erhalten, das zum Unglück verflucht war; und doch ſind dieſes bloß Eigenſchaften, welche zum Charakter eines Bekannten im Unglück gehören. — Steigen Sie auf dieſer Leiter des Herzens, von dieſem Begriffe zu dem unendlich Erhabenen eines Freundes — ſteigen Sie weiter, zum Vertrauten, zum Bruder, und ſind Sie an dieſem freimaurerlichen Ziele, ſo ſagen Sie ſelbſt, ob ein Maurer Urſache zu verzweifeln habe? Königlicher Orden! du lehrſt deine Lieblinge den Kummer von der Wange des Unglücklichen küſſen, Thränen und Angſtſchweiß in einander geronnen abtrocknen, ja Hand und Herz und Alles lehrſt du uns für diejenigen verſchwenden, welche wir in dieſen Zirkel der ewigen Verſchwiegenheit aufzunehmen gewürdigt haben; und was für Scenen voll Ausſicht, voll Troſt giebt dieſes im Unglück! So viel Maurer in der Welt, ſo viel Freunde, ſo viel Vertraute, ſo viel Brüder! Komm, Maurer! aus der entfernteſten Gegend, beglückt oder elend — wir ſind deine Brüder. Du redeſt eine Sprache, die wir nicht verſtehen — allein du weißt dich zu entdecken; du trägſt ein Kleid, das unſern Moden widerſpricht — allein deine Schürze iſt ewig Mode unter uns. Unſre Etiquette iſt ein Wunder in deinen Augen — allein du biſt rechtſchaffen. Komm, fremder Bruder! du biſt ein Menſch, darum wollen wir dich lieben, du trägſt eine Schürze, darum ſey unſer Bruder. — Welche

Entzückungen! Vergeben Sie es, meine Brüder, wenn ich dieſesmal meinen Empfindungen unterliege, vergeben Sie es, wenn ich ſchweige.

Es iſt noch meine Pflicht, daß ich Ihnen, ſehr ehrwürdiger Großmeiſter, theuerſte Brüder, die Geſinnungen bekannt mache, mit welchen ich mich der neuen Laufbahn meines Redneramtes überlaſſe — — — — — — — — — um glücklich zu ſeyn. Seyn Sie es von der Seite, die Sie der profanen Welt zukehren, ſeyn Sie es insbeſondere in den geheiligten Arbeiten der Maurerei. Sind Rechtſchaffenheit und Bruderliebe die Grundſteine, worauf ein Jeglicher unter Ihnen ſeine Arbeit aufführet, ſo wird kein heiliger Bann uns die Hände binden, um unſre Bemühungen aufzuhalten. Ununterbrochen thürmt ſie ſich über Alles, was klein iſt, und ſteht — — — mit ſegnendem Auge des Himmels beglänzt, der nur ſtolze Plane zerreißt und die Sprache ihrer Arbeiter verwirrt.

Sie aber, neu aufgenommener Bruder, dem wir heute nach den Vorſchriften unſers Ordens einen Zutritt zu unſern Verſammlungen nachgeben, — — — — — — — — und da es, wie die Erfahrung lehret, gemeinhin nur zwei Schritte giebt, um in der Welt ſein Glück zu machen, der eine als Maſchine, der zweite als Böſewicht; ſo wiſſen Sie bereits Ihre Beſtimmung. — Entſchließen Sie ſich, neuer Bruder! großmüthig unglücklich zu ſeyn.

Von den Geſinnungen des Freimaurers über ſein Ende.

Sehr ehrwürdiger regierender Meiſter!
Ehrwürdige Brüder Officianten!
Allerſeits theuerſte und verehrungswürdigſte Brüder!

Nicht jene Freude voll ſüßen Weins, womit der Pöbel ſeine Feſte bezeichnet, nicht der Lärm, womit der Unverſtand eine ſorgenfreie Seele verräth — Wir ſind Freimaurer. — Dieſer Tag voll Feierlichkeit, den nicht eine Loge, ein kleiner Zirkel gleichdenkender Brüder, ſondern, ſage ich zu viel — eine Welt feiert; dieſer Tag, da alle regelmäßige Maurer ſich der profanen Verbindungen entſchlagen, und nur eine Beſtimmung, eine Abſicht, einen Gedanken haben, dieſer Tag werde ſo groß von uns gefeiert — ſo groß er iſt.

Wir haben ſchon ſonſt, meine Brüder, an freimaurerlichen Feſten uns der Gewohnheit gewiſſer alter Völker erinnert, die bei ihren Gaſtmählern ein Todtengerippe aufſtellten. Sie haben ſich für dieſe Gewohnheit erklärt, meine Brüder, warum ſollte ich ſie vertheidigen? Erlauben Sie mir alſo auch heute, ein Skelett, das — — — mitten unter Sie zu ſtellen, und bei den feierlichen Anſtalten des Johannistages Sie auf jene feierliche Stunde zu bringen, die zwiſchen Leben und Tod, zwiſchen Grab und Unverweslichkeit, zwiſchen Zeit und Ewigkeit entſcheidet. Dieſe Finſterniß werde uns an dem Orte, wo wir ſchon zur andern Zeit Licht ſahen, werde uns, wo nicht Tag, ſo Dämmerung! Grab, wovor die Natur zittert, erlaß uns deine Schreckniſſe, vergönne uns, an dich ohne jene Erſchütterung, die dem Menſchen die Faſſung benimmt, zu denken — und die Ewigkeit — nur den kleinſten Vorſchmack von den Kräften der zukünftigen Welt! Ich rede — von den *Geſinnungen des Maurers über ſein Ende.* Ein Gegenſtand, meine Brüder, der Ihrer ganzen Seele würdig iſt; und dieſes iſt die Urſache, warum ich Ihr geneigtes Gehör zu erbitten für überflüſſig halte.

Es iſt keine Wahrheit ſo zuverläſſig und kein Gedanke ſo gewiß, als der, daß wir ſterben müſſen. Der erſte Schritt iſt der in die Welt, der zweite iſt der zum Grabe. Wir leben nur, um zu ſterben. So ungezweifelt es aber iſt, daß wir davon müſſen, ſo zweifelhaft iſt die Stunde unſers Todes. Wir ſind Erde, allein wir wiſſen nicht, wenn wir zur Erde werden ſollen. Hier wird ein Stamm in ſeinem vollen Wachsthum vom Sturm niedergeſchlagen, und dort erhält ſich ein ausgetrockneter Baum zur Verwunderung Aller, die vorübergehen. So grenzen Beſtimmung und Unbeſtimmung, Gewißheit und Ungewißheit, und der Sterbliche waget zu viel, wenn er die Abſichten der Vorſehung zu ergründen ſucht, die ſie ſich hierbei vorgeſchrieben. Vielleicht wollte ſie den menſchlichen Verſtand ſeiner Einſchränkungen überführen, auch ſelbſt bei einer ſo ausgemachten Wahrheit ſeine Schwäche einzuſehen. Vielleicht wollte ſie uns armen Geſchöpfen den Troſt nicht rauben, den einzig möglichen bei den Widerwärtigkeiten des Lebens. Wir würden uns durch den Gedanken des Todes nicht beruhigen, wenn wir wüßten, daß wir zuverläſſig noch in zwanzig und mehreren Jahren dieſe Welt voll Jammer nicht verlaſſen könnten. Vielleicht — — Doch warum dieſe Muthmaßungen, die ohnedem zu weitläuftig für meine Abſicht ausfallen dürften? So viel iſt nicht zu leugnen, daß die Vorſicht auch darum die Stunde des Todes den Augen der Sterblichen ſo tief verborgen, damit ſie durch eine beſtändige Erinnerung an Grab und Ewigkeit deſto eifriger die Bahn der Tugend gehen und die Abwege zum Laſter meiden mögen. Die Vorſtellung: auch dieſe Nacht, auch dieſen Tag — ich ſage noch zu wenig, auch dieſe Minute, dieſen Augenblick kann man deine Seele von dir fordern, dieſe Vorſtellung ſoll uns zur öftern Erinnerung des Todes aufmuntern, und dieſe Erinnerung ſoll uns rechtſchaffen machen. Nur das Grab macht weiſe, ſagt ein Dichter neuerer Zeit, und was iſt vernünftiger als der alte Ausſpruch: bei Allem, was du thuſt, gedenke an's Ende.

Wie aber, ſoll uns dieſe Betrachtung des Todes das Leben verekeln? Soll der Beruf zum Tode den gleich heiligen Beruf zum Leben aufheben? Sollen wir uns allen Pflichten dießſeits des Grabes entziehen, und der Wunſch, aufgelöſt zu werden, der einzige Wunſch in dieſer Welt ſeyn? Nein, meine Brüder, die Hoffnung, wenn wir ſie bloß auf dieſe Lebenszeit einſchränken, iſt ſie nicht die größte Glückſeligkeit, die wir kennen? Allein verliert ſie nicht dieſen Vorzug, wenn wir hoffen, und wieder hoffen, und bei dieſem Gebäude der Künftigkeit das Gegenwärtige vernachläſſigen? Man ſieht auf dieſe Art nach Steinen und fällt darüber in die Grube. Mich dünkt, meine Brüder, Sie ſind von der Zuverläſſigkeit meiner Meinung überzeugt. Der Maurer wünſcht nicht den Tod; und das iſt die erſte Geſinnung, von der ich Sie unterhalte.

Es iſt wahr, dieſes Leben hat nicht die Reize für Tugend und Redlichkeit, daß uns der Gedanke des Grabes nicht oft überfallen, daß uns der Wunſch, bald davon zu ſeyn, zuweilen nicht aufſteigen ſollte. Ueberall Elend, meine Brüder, überall Verfolgung, Haß, Eigennutz, überall Verrätherei. Selbſt in dieſe Heiligthümer der Loge, wo die Redlichkeit, die Schutzgöttin der Maurerei, über den Eintritt eines jeden neuen Bruders ein wachſames Auge hält, ſelbſt hier hat ſich oft genug ein Nichtswürdiger eine Schürze erſchlichen. Durch dieſe feſt verſchloſſenen Thüren, wo Niemand als ein Weiſer gehen ſollte, hat ſich oft genug ein Thor hineingedrängt. Eine Hoſtie hat Könige vergiftet, und Mancher iſt ein Judas geweſen, wenn er gleich freimaurerlich geküßt hat. — Die Tugenden in dieſer Welt, ſind ſie mehr als geſchminkte Laſter? Die Großmuth iſt ein kleinerer Fehler, als die Niederträchtigkeit. Dieſe erzeuget der Eigennutz, jene der Stolz; beide fließen aus unreinen Quellen. — Und doch ſollte ich mir, umringt von Falſchheit und Liſt, den Tod nicht wünſchen, und aus einem Lande fliehen wollen, wo man ſelbſt Gefahr läuft, vom Bruder verrathen zu werden? Und doch ſoll ich mich nicht nach jenen Hütten ſehnen, wo Gerechtigkeit wohnet und das Kleid der Unſchuld ohne Flecken iſt? — Wir müſſen leben. Die Geſetze der Natur wollen es, die Verfaſſung der Welt macht es nothwendig. Selbſt der Zuſtand der Menſchen nach dem Tode fordert uns zum Leben auf. Hier iſt Alles entſchieden. Wir müſſen leben; warum ſoll ich beweiſen, wo auch kein Schatten von Zweifel übrig iſt? Es war eine höhere

Hand, meine Brüder, die uns im Dunkeln bildete, und unſere Schickſale mit unſern Lebenstagen in Verhältniſſe ſetzte. Die letzte Minute unſerer Wallfahrt hat ihr gezogenes Loos, und unſer letzter nur halb ausgeholter Seufzer ſeine Beſtimmung. Wir können nicht eine Hütte brechen, die wir nicht gebaut haben; wir können nicht eine Seele löſen, die wir nicht banden, und über ein Leben Veranſtaltungen treffen, über das ſchon Alles veranſtaltet iſt. Ueberhaupt in Dingen, die gewiß ſind, iſt ein Wunſch eine Thorheit, und ſagen Sie ſelbſt, verrathen nicht die meiſten Wünſche nach dem Grabe ein verzagtes Herz, das nicht Standhaftigkeit genug beſitzt, ſich über die Vorfälle des Lebens hinauszuſetzen? Sagen Sie ſelbſt, ob nicht gemeinhin ein Charakter, der ſich nur in gute Tage zu ſchicken weiß, allein die Kunſt nicht verſteht, ſich zu faſſen, wenn es finſter wird? Sagen Sie ſelbſt, ob nicht gemeinhin ein Herz, das im Glücke übermüthig war, bei einem unangenehmen Vorfall verzagt und ſich das Grab wünſcht? Es iſt eine Wallung bei ihm, die der geringſte Anblick des Glücks niederſchlägt. — Der Maurer — Sie kennen ihn, meine Brüder — er, der im Glücke und im Unglücke groß iſt, er will ſtreiten, wenn Andere zur Flucht Anſtalt machen; aushalten, wenn Andere ſich verbergen; überwinden, wenn Andre unterliegen. Noch mehr, meine Brüder, dieſe Welt iſt eine Prüfung zur künftigen, in der wir zum Anblick des Lichts vorbereitet werden, ein — — — Reiſen, die wir in der Irre thun. Nur der, der Standhaftigkeit zeigt, nur der, der Proben auszuhalten weiß, iſt würdig, zu ſtehen vor den Altären der Maurerei und die Erklärungen von verhüllten Geheimniſſen zu vernehmen. — Laßt uns aushalten, meine

Brüder, und auf die Frage: wie iſt euch zu Muthe? laßt uns antworten: wir wollen leben; und wie? — — um froh zu ſterben, um mit Freudigkeit dieſe Hülle abzuſtreifen. Der Maurer wünſcht ſich nicht den Tod, allein er fürchtet ihn auch nicht. Es iſt nicht zu leugnen, meine Brüder, daß die Idee des Todes von Schreckniſſen begleitet wird, die die menſchliche Natur nicht verleugnen kann, und die Umſtände machen ihn noch ſchrecklicher. Freunde, die ſo vertraut mit einander umgegangen, als Leib und Seele, können ſich nicht ohne Schwierigkeit trennen, und das Leben, ſo ſehr es uns zuweilen auch verbittert wird, behält jedennoch Reize, die uns zurückhalten. Grab, Verweſung, zerſtörte Zirkel, unausgeführte Plane, verlaſſene Freunde! Zu viel, zu viel für eine menſchliche Seele, die ihr ganzes Weſen zur Beantwortung der Frage anſtrengen muß: wo kommſt du her? wo willſt du hin? Dies ſind Angaben, meine Brüder; Sie wiſſen es, daß die letzten Stunden unſers Lebens ſehr oft mit noch mehreren Schreckniſſen bezeichnet werden; Sie wiſſen es, daß man ſelbſt den Sokrates am Schluß ſeines ruhmvollen Lebens doch einige Furcht vor dem Tode anmerken will — Sie wiſſen es — wir ſind Menſchen. Doch der Maurer fürchtet ihn nicht, den Feind des Lebens, der, nur aus einem andern Geſichtspunkte betrachtet, ſein Freund wird — und warum ſollte er auch etwas fürchten, was nicht mehr zu verändern iſt, ſich eine Idee verekeln, die er doch einmal übernehmen muß? Wo kein Ausweg zu erwarten iſt, da ſind Standhaftigkeit und Heroismus das Einzige, wozu man ſich entſchließen kann. Wir müſſen Alle davon. — Hier gilt kein Privilegium, kein Vorzug; Bettler und Könige modern in einander. Dieſer mein Hauch verwehet vielleicht den Ueberreſt eines Monarchen und unſere Füße können ſeinen Staub treten. Unſere Schritte, die wir in der Welt thun, ſind unbeſtimmt; allein ſo viel iſt zuverläſſig: wir gehen Alle zum Grabe. Müſſen wir alſo ſterben, ſo laſſet uns froh ſterben. Laſſet uns auch in den letzten Augenblicken des Lebens nicht aufhören, weiſe zu ſeyn. Ich muß — es ſey! Welch ein ſtoiſcher Bewegungsgrund zum frohen Ende, werden Sie denken, meine Brüder. Ich ſelbſt würde Ihnen beipflichten, wenn nicht die Verfaſſungen dieſes Lebens von der Art wären, daß ſie zur Entfernung der Furcht des Todes alles nur Mögliche beitragen könnten. Ein Philoſoph des Alterthums antwortete auf die Frage: wie geziemt es dem Menſchen, zu leben? ſo, daß er bedenket, es ſey vorzüglicher zu ſterben, als in dieſem Elende zu ſeyn; und hat wohl ein Heide wahrer geredet, wie Cicero? Nicht dem Guten, ſondern dem Böſen entführt uns der Tod. Was iſt dieſe Welt, meine Brüder? Sie ſollte mir den Tod fürchterlich machen, ſie, in der ich nur eigentlich lebe, wenn ich an mein Ende denke; ſie, wo meine Beſtimmung, wenn ſie köſtlich geweſen, Mühe und Arbeit geweſen; ſie, wo der Gedanke, daß es ein Ende mit mir haben muß, auch ein königliches Vergnügen unterbricht, und mitten im Genuß zittern läßt — ſie — — eine Welt — warum dieſe Klaglieder? Seliger Tod! Ende alles Elends! du öffneſt für den abgetragenen Körper ein Behältniß der ungeſtörten Ruhe; und ſo wie ſich nach vollbrachter Tagereiſe ein Wanderer nach einer Stelle ſehnet, wo er ſein Haupt hinlege, ſo ſey von uns gegrüßet, ſtilles Grab, in dem wir als Pilgrimme und Fremdlinge unſern Lauf vollenden, und nach der Laſt und Hitze des Lebens ruhen werden, wenn indeſſen unſer unſterblicher Geiſt ſich in Weltgegenden aufhält, wo er die Werke des allmächtigen Baumeiſters tiefer zu bewundern im Stande iſt. — Doch — auch ſelbſt ein kleinerer Geiſt, der ſich nicht jenſeit des Grabes mit ſeinen Vorſtellungen zu heben Stärke genug beſitzt, ſondern die Hoffnungen zur Zukunft aufgiebt und durchaus nichts mehr als eine Hand voll Aſche ſeyn will, auch ſelbſt der kann den Tod nicht als ſeinen Feind betrachten. Es iſt thöricht, ſagt Seneca, gerne ſchlafen, und ungerne ſterben wollen: denn ein anhaltender Schlaf iſt des Todes Ebenbild; und was verliert ein Freidenker, wenn er dieſes Leben verliert? Iſt es gut geweſen? auch die größten Vergnügungen ermüden und man ſucht nach ihrem Genuſſe die Ruhe; iſt es böſe geweſen? wohl ihm, daß der Vorhang gefallen und ſeine Rolle zum Ende iſt. Es giebt nur wenig Menſchen, die ihre Tage noch einmal leben möchten, Jeder will auszeichnen; allein ſo wie ſie ſind, wer nimmt ſie zurück — und wie ſollte wohl alſo der Tod fürchterlich ſeyn? Was ſoll ich aber von denen ſagen, die Glauben halten und in den Kräften der zukünftigen Welt Sieg über Sieg, eine Ueberwindung nach der andern zählen? Friede iſt um ihr Grab, und Wonne um ihre entfeſſelte Seele.

Welch eine Heiterkeit ſehe ich auf Ihren Geſichtern ſich verbreiten! Welch ein Vortheil für mich, daß ich mit Männern rede, die billig ſind, die da, wo kein mathematiſcher Beweis möglich iſt, Wahrſcheinlichkeiten eben ſo hoch würdigen. Ja wir ſind unſterblich, und unſer Leib iſt weiter nichts als eine Hülle, die wir abſtreifen werden, um beſſer zu ſehen, ein Tuch, womit man die Seele verbunden hat. Das einfache Weſen der Seele, ihr Verlangen nach der Unſterblichkeit, das Leere in dieſer Welt, unſere Schickſale im Verhältniſſe mit der Gottheit — Alles beweiſet, daß wir zu höhern Beſtimmungen erſchaffen ſind. Wir gehen, wenn wir ſterben, wie Cato ſagt, aus einer Herberge, nicht aus unſerm Hauſe. Dort iſt unſer Vaterland, wo kein Glanz gilt, als die Tugend, wo, fern von Neid und Verfolgung, die Rechtſchaffenheit ihren Rang genießt, wo wir unſre Rolle im ganzen Stück leſen und die Verhältniſſe unſerer Schickſale einſehen werden, wo — dieſes iſt ein Land der Empfindung. Ich weiß, meine Brüder, daß Sie Ihre Herzen weit zu dieſen ſeligen Betrachtungen eröffnen können, und ſo zuverläſſig ich dieſes glaube, ſo eifrig ich dieſes wünſche, ſo gewiß bin ich auch, Sie von der Wahrheit überzeugt zu haben: wir dürfen nicht den Tod fürchten. Wenn Sie nicht mit der vollſtändigſten Standhaftigkeit an Ihr Ende denken, ſo werden Sie doch wenigſtens, ſo wie jener Weiſe, welcher gefragt wurde, ob er gern ſterben wollte, antworten: ich ſterbe nicht gern; allein gern will ich dieſe elende Welt verlaſſen. Dieſes werden Ihre Geſinnungen ſeyn; und wie glücklich bin ich, Sie hiezu ermuntert zu haben!

Mit was für Wünſchen aber ſoll ich nach den Vorſchriften meines Amts dieſen feierlichen Tag beſchließen? Ich habe vom Tode geredet. — Es lebe der König, unter deſſen Protection wir abermals ein Jahr in dieſem Tempel verſammelt geweſen. Die Mitglieder unſers Ordens, die, fern vom Eigennutz, die Rechtſchaffenheit befördern und durch erhabene Einſichten am gemeinſchaftlichen Tempel bauen, dieſe wenige Edle wolle der ewige Baumeiſter der Welt, bis zu ihrer Auflöſung, bei dieſen freimaurerlichen Geſinnungen erhalten und durch ihre Arme alle Nebengebäude ritterlich zerſtören laſſen, ſo die hohen Abſichten der Maurerei nie verdunkeln. Glückſelig müſſen die Patrioten in unſerer königlichen Kunſt ſeyn, und eben jetzt falle ihnen ein Gedanke ein, der zur großen That werde und Unkraut aus dem Weizen reiße. Dieſes Unkraut verdorre und bringe keine Frucht! Segen und Heil ſey mit den Planen, die die Redlichkeit zur Aufnahme unſers Ordens entwirſt; und bald erſcheine der große Tag, feierlicher als der Tag Johannis, da wir öffentlich die Folgen unſerer Beſtrebungen aufzeigen und ſagen können: wir ſind's — —

Dieſe ſehr ehrwürdige Loge empfinde im vorzüglichen Maaße dieſes Glück der Maurerei! Weiſe müſſen ſeyn ihre Anſchläge, und beglückt ihre Ausführungen! Freundſchaft und Redlichkeit verbinde unſre Herzen an dieſem heiligen Orte, und auch außer der Loge ſey unſer Wandel eine Kette, die wir machen. Niemand laſſe die Sonne am Johannistage untergehen, ohne ſeinem Bruder zu vergeben; und das Göttliche, in der nur einem Freimaurer eigenen Großmuth unſchuldig zu leiden, bringe heute Wonne und Zufriedenheit in unſre Seele. Genug, meine Brüder, denn die Tugend hat ihren Lohn mit ſich, er ſey unſer Theil. Es iſt mir nichts mehr als eine Bitte übrig, die ich nie mit mehrerem Eifer an Sie gethan habe. Laſſen Sie mich heute, da ich von dem Ende aller menſchlichen Dinge geredet, auch das Ende meines Redneramtes in der Loge feiern. Laſſen Sie mich heute mein Teſtament unter Ihnen machen, und nehmen Sie den Dank für ſo viele Proben der Nachſicht und der Freundſchaft von mir an, die ich in ſo viel Jahren meines Amtes von Ihnen genoſſen habe. Iſt dieſes das letzte Wort an Sie, wohlan! erlauben Sie mir auch die letzte Bitte. Sagen Sie, wenn ich, entbunden von allen Kümmerniſſen dieſes Lebens, im ſtillen Grabe ruhe, und Bosheit und Neid vielleicht noch meine Aſche verfolgt, ſagen Sie, was ich am Grabe eines Jeden unter Ihnen, deſſen Ende ich überlebe, mit der Hitze eines Bruders bekennen werde: **hier ruht ein Redlicher, er ruhe wohl!**

Die Stunden eilen. — Ein feſtlicher Tag, ein großer Schritt zum Grabe! Laſſen Sie uns leben und weiſe ſeyn; und dann komme der Tod, wenn er wolle, heute — morgen — bereit!

Von den Pflichten eines Freimaurers gegen das ſchöne Geſchlecht.

Sehr ehrwürdiger Großmeiſter!
Allerſeits verehrungswürdigſte und theuerſte Brüder!

Er iſt bereits vor den Altären unſrer königlichen Kunſt verewigt — dieſer Tag, welcher uns von den Vätern unſers Ordens unter den feſtlichen zugezählt werden. Wie viele Brüder! und mit welchem Eifer! So wie ſich im Mai ein balſamiſcher Duft von tauſend und abermal tauſend Blumen zuſammengebracht — unſichtbar dem Auge des Leichtſinns, bloß zur Wolluſt des

Weiſen, dankbarlich zu den Wolken hebt, von denen den Erſtlingen des Frühlings zur Stunde ihrer Geburt Hülfe kam: ſo wölbte ſich auch der Rauch, der von unſern Opfern ging, zu jenen Wohnungen, wo ewige Stille und Gerechtigkeit wohnet. Der Profan bemerkte ihn nicht; allein das Auge eingeweihter Sterblichen begleitete ihn, ſo weit es reichen konnte, und ließ eine Thräne fallen, um zu bedauern — daß es nur ſterblich war. Darf ich — um in Ihren patriotiſchen Seelen dieſelbe Begeiſterung zu wiederholen, darf ich mehr als Sie an das Ende gewiſſer Arbeiten erinnern und an Ihren Entſchluß, unermüdet fortzufahren, die Ehre der Maurerei zu befördern und ſich einem Ziele zu nähern, das uns in die freimaurerlichen Heiligthümer geſammelt hat? Sie ſind gerührt, meine Brüder, und ich bin es auch. — Doch! laſſen Sie uns nicht vergeſſen, daß wir uns im Vorhofe befinden. Unſer Plan hat die Natur gewiſſer Bücher, deren Werth man ohne Vorrede einſieht; und wenn er ſie nicht hätte, ſo iſt hier nicht der Ort, uns über denſelben einzulaſſen. Die Stunde iſt da, in welcher wir uns wie fleißige Hausväter in der Dämmerung, wenn ſie des Tages Laſt und Hitze getragen haben, erholen. Beurtheilen Sie mich aus dieſem Geſichtspunkte, meine Brüder! und ihr, denen wir es heute nach den Verfügungen unſers Ordens nachgeben, ſich mit profanen Blicken in unſern Vorhof einzudrängen — ihr, die ihr draußen ſeyd, empfanget freimaurerliche Geſinnungen in Abſicht auf ein Geſchlecht, für welches dieſe Thüren ewig verriegelt ſind; allein vergeßt nicht, wie leicht ich in eurer Entfernung zu verhöhnen ſey. Wodurch aber ſoll ich unter Ihnen, meine Brüder, mein Thema empfehlen? Soll ich es auf einem Credenzteller in Ihrer Geſellſchaft herumreichen, um mich einer Solennität der profanen Redner zu unterwerfen, welche ſie mit dem Kunſtworte einer Bitte um ein geneigtes Gehör bezeichnet haben? Oder wollen Sie mich ohne dieſe rhetoriſche Umſtände — Warum dieſe Frage? Sie kennen mich — und ich kenne Sie. Ich werde Sie von den Pflichten eines Maurers gegen das ſchöne Geſchlecht unterhalten, und Sie werden mir Ihre gütige Aufmerkſamkeit nicht verweigern. Sie hören und ich rede.

Es iſt eine Wahrheit, die keiner Stütze bedarf, daß die Pflichten gegen das ſchöne Geſchlecht unter gewiſſe verdächtige Dinge aufgenommen werden, woron man ſich nicht anders als mit einer Art von geheimnißvoller Miene zu unterhalten gewohnt iſt. Die Anmerkung aber, womit ich dieſe Wahrheit ausſtatte, daß eben dieſer unzeitige Zwang ſehr viele mißlungene Ehen nach ſich gezogen, hat vielleicht eines Beweiſes nöthig, den ich Ihnen nicht ſchuldig bleiben werde. Männer, die oft mehr als einer ſeligen Frau die Augen zugedrückt, berechtigen ſich zwar, wenn ſie unter ihres Gleichen ſind, die Erfahrungen in ein Syſtem zu bringen, die ſie reichlich und täglich einzuſammeln Gelegenheit gehabt; allein Alles, was nicht über gewiſſe Jahre hinaus iſt, wird zuerſt mit einem Amtsblicke aus dieſem vertrauten Zirkel verwieſen, ſo wie man die Bedienten herauswinket, wenn von Familienſachen die Rede iſt. Die Jugend, in welcher die reife Natur gewiſſe Triebe aufwallt, deren ſich nur das Laſter ſchämen darf, wird alſo der gefährlichen Nothwendigkeit ausgeſetzt, nach der Kunſt zu lieben herumzuſchweifen, und oft das Schickſal der affectirten Witzlinge zu erfahren, die bloß darum den angemeſſenen Einfall verfehlen, weil ſie ihn nicht nahe genug geſucht haben.

Die meiſten Dinge, meine Brüder, haben zwei entgegengeſetzte Seiten, ſo wie die Theologie einer gewiſſen Secte zwei Götter hatte, deren einer gut und der andere böſe angenommen wurde. Sehen Sie da die Entſchuldigung derjenigen Dreiſtigkeit, womit ich unter Ihnen die Romane, als die gewöhnlich beliebten Lehrbücher der Liebe, anzeigen werde. Ich rede nicht von denen, die aller ihrer glänzenden Schreibart ungeachtet, ſo wie das Geld, einen Schmutz an ſich haben, der uns beſudelt, nicht von denen, die gebrandmarkte Bubenſtücke zum ehrlichen Namen verhelfen und ſie unter dem Titel der Galanterie unter die Leute bringen; denn dieſe ſind zu weit unter unſerm Andenken, zu tief unter unſrer Kritik erniedrigt. Nein, ſelbſt Romane, die im Feierkleide der Tugend und Rechtſchaffenheit in der Welt erſchienen, Clariſſa, Miß Bidulph, Mandewilles, Jennys und dergleichen, enthalten keine vernünftige lautre Milch für einen Jüngling, der das andre Geſchlecht kennen lernen will. So wie die Studirſtube ſich von der Welt, ſo unterſcheidet ſich ein Roman dieſer Art von der Kenntniß des ſchönen Geſchlechts, nur mit dem Unterſchiede, daß die Studirſtube mehr Lächerliches, die Romane aber mehr Gefährliches an ſich haben. Ein junger Menſch, der aus Romanen die Schönen beurtheilt, wird, ſo wie jenes abgöttiſche Volk, vom Glanze geblendet, niederfallen und anbeten, ohne das Herz zu haben, in eine genauere Erwägung zu ziehen, daß ſeine Gottheiten güldene Kälber ſind. Er wird Alles vergöttern, was er nur lieben ſollte, und nur allererſt ſeinen

Betrug einſehen lernen, wenn nicht mehr geſchieden werden mag, was einmal zuſammengefügt worden. Ja, laſſen Sie ihn auf eine andere Bahn, auf jene, die zum Theater führet, um von demſelben die Pflichten gegen das ſchöne Geſchlecht abzuziehen; allein vergeſſen Sie nicht, ihn daran zu erinnern, daß man hier die meiſte Zeit die Liebe abhandle, weil es uns ſonſt an Materie zu fünf Aufzügen fehlen würde. Ich nehme Stücke aus, in denen die Verfaſſer Entdeckungen im menſchlichen Herzen gemacht haben, welche ohne allen Zweifel einträglicher für die wahre Wohlthat des Menſchen ausfallen, als eine entdeckte neue Welt. Allein ſagen Sie ſelbſt, meine Brüder, muß ſich nicht in den meiſten Fällen die Liebe zu einer Nothrolle bequemen? Und iſt es nicht bekannt, daß der Zwang, wie ſehr er ſich auch übrigens der Natur nähern mag, das Herz ohne Bewegung laſſe?

Dieſes ſey ein Wort der Ermunterung, die Pflichten gegen das ſchöne Geſchlecht nach einer andern Methode zu ſtudiren, das einem Maurer um ſo mehr erwecklich iſt, da man ſeine Grundſätze in Abſicht auf das ſchöne Geſchlecht von jeher von einer unrechten Seite beurtheilt hat. Die übrigen Anfälle, wodurch man der Würde unſers Ordens zu nahe zu treten ſucht, haben die Eigenſchaft gewiſſer unreifer Projecte, die man aus ſich ſelbſt, ohne Zuziehung einiger Lehrſätze, zu widerlegen im Stande iſt. Man glaubt uns verſchwiegen, weil wir nichts zu ſagen wiſſen; — allein würde in dieſem Falle ein ſelbſteignes Geſtändniß unſrer Unwiſſenheit nicht der vollkommenſte Hochverrath an unſerm Orden ſeyn? Man bereichert das wohlbeſtellte Kirchen- und Ketzerlexikon durch unſern Namen; allein man zieht allen ſeinen Verdacht aus gewiſſen Schriften, zu denen der profanen Welt entweder die Schlüſſel fehlen, oder die von der Beſchaffenheit ſind, daß ſie einzelne Glieder angehen, und folglich nicht dem ganzen Orden zugemuthet werden können. Wenn unſer Endzweck keine Religionsſache iſt, ſo ſind wir darum noch keine Verächter des Glaubens; und könnten wohl Maurer unter uns ſeyn, die mit ſo vieler Aufrichtigkeit an chriſtlichen Altären dienen, wenn wir es wären? Kurz, alle übrige Einwürfe wider unſern erhabenen Orden ſind ſo wenig wichtig, daß ſie auch nicht einmal wichtig zu ſeyn ſcheinen. Da aber nach den Statuten der Maurerei dem, was weiblich iſt, kein Zutritt zu unſern Heiligthümern nachgegeben wird, ſo hat es das Anſehen, daß der Einwurf, den man dem Orden von jeher, in Abſicht auf dieſes Grundgeſetz, vorrückt, eben hierdurch erheblicher werde. Allein du irrſt, Profan! und wenn es mir gleich nicht erlaubt iſt, dir die wahren Gründe von der Entfernung des ſchönen Geſchlechts anzugeben und dieſen kleinen Vorhang in unſerm Tempel aufzuziehen, ſo werden dich dennoch die Pflichten gegen das ſchöne Geſchlecht, zu denen wir uns bekennen, überzeugen, wie ungegründet deine Bedenklichkeit geweſen.

Es iſt wohl nichts in der Welt, und ſelbſt den Homer nicht ausgenommen, was auf eine gleich übertriebene Art erheben und verachtet worden, als das andere Geſchlecht. Wenn man mich aber fragen ſollte, welche von dieſen zwei Ausſchweifungen dem ſchönen Volke nachtheiliger geweſen, ſo würde ich vielleicht eine längere Zeit, Alles gegen einander abzuwägen, ſchuldig ſeyn, als es die Grenzen meiner Rede verſtatten. So viel iſt gewiß, daß die meiſten Menſchen, wenn ſie ſich in gewiſſen Jahren befinden, in dieſem einzigen Falle eher zum Lobe als zum Tadel ihre Stimme geben. Man werde in einer weltüblichen Entfernung gegen das ſchöne Geſchlecht erzogen, man entdecke unter ſeines Gleichen ſo viel Hang zur Niederträchtigkeit und Bosheit: was bleibt uns bei einem guten Herzen mehr übrig, als mit der Laterne am hellen Tage herumzugehen, wie Diogen, oder das ſchöne Geſchlecht ſo vollkommen, ſo großmüthig zu glauben, als man zur Ehre ſeines Herzens wünſchet, daß es die Welt wäre? Dieſes ſcheint unter andern die Urſache zu ſeyn, warum die meiſten vorzüglichen Frauenzimmercharaktere aus Romanen herſtammen; wenn hingegen preiswürdige Männer in der Geſchichte verewigt worden, die Urſache, warum ich den Verfaſſer der Julie verliebt glaube, und warum man weit bedächtiger heirathet, wenn man über dreißig Jahre iſt.

Es mögen es Andere behaupten, daß es nur darauf ankomme, dem ſchönen Geſchlechte alle Zuflucht zur Verſtellung abzuſchneiden, um an dieſen ſonſt ſchwachen Werkzeugen ſtärkere ſtrafbare Leidenſchaften zu entdecken, ja ſie weniger ſchamhaft als uns zu finden, ſo viel leichter ihnen auch das Rothwerden ankommen mag. Es mögen Andere über dieſen Punkt und über Punkte, die ihm gleich ſind, ſtreiten, den Sieg erhalten und gewiſſe ſchreckliche Frauenzimmernamen aus der alten und neuen Geſchichte als Gefangene vor ſich hertreiben: ich begnüge mich, und das ſo wie im Vorbeigehen, anzumerken, daß jedes Geſchlecht, ſowohl das ſchöne, als das unſrige, ſeine Geſchlechtsſünden habe, die mit in Rechnung gebracht werden müßten, wenn man Geſchlechtscharaktere entwerfen wollte; und dieſes ſcheint zu meiner Abſicht vollkommen zuzureichen. Was ſoll ich aber von dem Unſinne derjenigen ſagen, die das andere Geſchlecht zu allen rühmlichen Handlungen untüchtig erklären, und ſo ſtolz auf ſie herabſehen, wie man von einem Berge auf Heuſchrecken ſieht, die tief im Thale ſpringen? Ein unverantwortliches Vorurtheil, welches man freilich nicht allgemein mit einem ſo heiligen Eifer äußern wird, wie der heilige Chryſoſtomus in ſeiner Homilie über Johannis des Täufers Enthauptung; oder ſo unnatürlich philoſophiſch, wie Pythagoras, der ſeine Tochter ſeinem ärgſten Feinde gab, und Alle, ſo ſich darüber verwunderten, verſicherte, er hätte ihm kein größeres Uebel zufügen können; oder ſo ſchulgelehrt, wie ein ungenannter Pedant, der auf ſyllogiſtiſchem Sand ein Disputationsgebäude aufgerichtet, mit der Aufſchrift: Die Weiber ſind keine Menſchen; allein ein Vorurtheil, welches demohngeachtet heimliche Bekenner hat, ſo daß nur ſehr Wenige von unſerm Geſchlecht ſeyn werden, die, wenn ſie das andere Geſchlecht näher kennen, ihm denjenigen Rang zueignen, den es verdient. Ein Philoſoph, der ein ſeliges Mittelding zwiſchen Engel und Menſch war, ſtopfte mit dem Finger einer Dame, der er vordemonſtrirte, ſeine glühende Pfeife nach; allein dieſe Begegnung iſt noch immer ein Compliment gegen diejenigen, wodurch man das ſchöne Volk von allen Wiſſenſchaften und ſchönen Künſten ausſchließt. Nur Wenige, unter denen ſich die Meiſten, wie Peter der Große, durcharbeiten müſſen, machen hier rühmlich Ausnahmen, und beſtätigen eben hierdurch, wie wenig es dem ſchönen Geſchlechte an Anlagen fehle, in verſchiedenen Stücken bald den Männern gleichzukommen, bald ſie weit hinter ſich zurückzulaſſen. Zwar ſcheint die Natur ſelbſt das ſchöne Geſchlecht von öffentlichen Aemtern auszunehmen; allein, benimmt ſie ihm den Ruhm, dieſe Aemter zu verdienen; und da die allermeiſten dieſer Stellen wie gelehrte Handwerke anzuſehen ſind, von denen man nichts mehr ſagen kann, als daß ſie zur Noth ihren Mann nähren, da, ſage ich, die allermeiſten dieſer Stellen weit unter der Fähigkeit des ſchönen Geſchlechts zu ſtehen kommen: ſo ſage man mir, ob es nicht einen Ruhm gebe, den uns kein Amt geben kann, und wozu das ſchöne Geſchlecht allerdings zu berechtigen iſt? Dieſes iſt der Ruhm, meine Brüder, der das Frauenzimmer vor der Gelehrſamkeit bewahren wird, einem Vorzuge, der die Schönen ſchlechter kleidet, als der Sonnenſchirm einige Mannsperſonen; der Ruhm, der ſie aber auf diejenigen Talente bringen wird, womit ſie die Natur vorzüglich vor uns ausgeſtattet zu haben ſcheint. Wir verlangen kein hochwohlgelahrtes Frauenzimmer, ſondern ſolche, die Geſchmack beſitzen, die zu empfinden wiſſen, und die die Kunſt, ſelbſt glücklich zu leben, verſtehen, und zu der, uns glücklicher zu machen, im Stande ſind, als es jetzo aus leicht einzuſehenden Urſachen geſchehen kann. Und werden dieſe patriotiſchen Wünſche erfüllet, wird nicht im Montagne, dieſem Anti-Rouſſeau, das Kapitel von drei guten Frauen mit Anhange und Zugabe vermehrt werden müſſen? Wird nicht die Liebe auf feſtern Gründen beruhen, die Welt glücklicher ſeyn?

Sehet da, würdige Maurer! gute Streiter im Reiche der Vorurtheile! ſehet da eine Arbeit, wozu ihr euch eurem Berufe gemäß bekennen müſſet. Wenn gleich das ſchöne Geſchlecht den Endzweck der Maurerei nicht befördern kann, ſo beſitzet es dennoch Seelen zur

Denkungsart, und Herzen zur Tugend. Wahrheiten, meine Brüder, die uns an die Pflicht erinnern, das ſchöne Geſchlecht von dieſer ihrer Anlage bei aller Gelegenheit zu überzeugen, und ihnen, ſo viel an uns iſt, zu den Vorzügen zu verhelfen, deren ſie fähig ſind. Je mehr Vortheile zu bekämpfen, deſto rühmlicher werden unſere Triumphe ſeyn. Es iſt wahrhaftig keine Schmeichelei, daß wir dem ſchönen Geſchlecht dieſe Thüren verſchließen. Wir haben unſre Gründe, und das iſt genug. Warum ſollen wir aber nach einem ſo rühmlichen Schritte dieſen Weg verlaſſen und uns zu einem Haufen ſüßer Herren verfügen, die auf ihr bereiſtes Haar ſtolzer als auf einen Kopf voll Gedanken ſind? Warum ſollten wir dem ſchönen Volke Rechte abſchwatzen, in welche ſie die Natur eingeſetzt hat? Laſſen Sie uns vielmehr, fern von der Schmeichelei dieſer Sirene, für das ſchöne Geſchlecht, zu den Schönen reden, wie Wahrheit und Rechtſchaffenheit es fordern, um ihre Herzen und Seelen dem Dienſthauſe der Tyrannen zu entführen, und uns bei dieſer Gelegenheit den Ruhm jenes Heiden zu verdienen, der auch nicht einmal im Scherze gelogen hatte.

Erlauben Sie, meine Brüder, Sie außer dieſer allgemeinen Pflicht gegen das ſchöne Geſchlecht auf Pflichten zu führen, die, ob ſie gleich beſondre Beziehungen haben, dennoch füglich als eine Fortſetzung der erſtern angeſehen werden können. Ich befinde mich auf einem Felde, das viel zu weitläuftig iſt, um völlig herumzukommen. Ausſichten, Stellen, das iſt Alles, was ich Ihnen zu zeigen im Stande bin. Sie wiſſen, meine Brüder, was die Erziehung über die Menſchen vermag. Hat ſie nicht eine gleiche Gewalt, Waizen oder Unkraut in's junge Herz zu ſäen, und iſt es alſo nicht eine der vornehmſten Pflichten für Väter, in dieſer Zeit zu wachen, daß nicht Herz und Seele der aufblühenden Tochter verſäumt werden? Ein lehrreicher Umgang zieht eingewurzelte Irrthümer aus, ſo wie verwachſene Blumenſtücke durch den Fleiß geſäubert werden. Sehen Sie da, meine Brüder, eine Pflicht für Männer, in Abſicht auf die, denen ſie auf eine Lebenszeit Herz und Hand verſchenkt haben. Und damit es nur ja nicht das Anſehn gewinne, daß ich meine Rede aus der platoniſchen Republik datirt hätte, ſo verſtatten Sie mir zum Schluſſe derſelben, an die Pflicht gegen das ſchöne Geſchlecht zu denken, die vorzüglich den Jüngling trifft, und die Art vorzeigt, wie er — — — — am glücklichſten wählt.

Es würde zu weitläuftig ſeyn, mich völlig über dieſe Geſinnung zu erklären. So viel iſt gewiß, daß die Maurer keine Anhänger des Thales ſind, welcher in ſeiner Jugend: es iſt zu früh, und in ſeinem Alter: es iſt zu ſpät, ſagte, wenn ihn ſeine Mutter zur Wahl einer Gehülfin bereden wollte. Die Meiſten unter Ihnen, meine Brüder, haben bereits durch getroffene Wahlen dieſen Punct beſtätigt, und diejenigen, ſo ſich über ihn noch nicht durch ein deutliches und aufrichtiges Jawort erklärt haben, verlieren eben jetzt einen tiefen Seufzer, um ihm ſtillſchweigend beizutreten. Die Maurer behalten die Menſchlichkeit, ſo wie die ſtoiſchen Weltweiſen die Ehrenämter bei; ſie lieben, allein ſie lieben der Natur gemäß; ſie wählen, allein ihre Wahl iſt vernünftig. Themiſtokles ward von dem Vater einer einzigen Tochter gefragt, ob er ſeine Tochter einem reichen und ſein einfältigen, oder klugen und armen Manne geben ſollte.

Ich ſchätze, antwortete er, einen vernünftigen Mann höher, der kein Geld hat, als Geld, dem der vernünftige Mann fehlt. Sehen Sie da, meine Brüder, eine freimaurerliche Denkungsart, und wenn ſie in unſern Tagen gleich ſelten Anhänger findet, ſollte dieſes den Maurer berechtigen, vom lykurgiſchen Geſetze abzuweichen? Nein, Verſtand und Herz ſind die wahren Reize für ihn; und kann er bei dieſen Grundſätzen den Vorzug eines glücklichen Ehemannes verfehlen, einen Vorzug, den ein Weiſer des Alterthums weit über den eines Senators ſetzt? Mich dünkt, es wäre hier leicht, den Umſtand zu entwickeln — — — — —
— — — — — — — —
Allein es iſt Zeit, daß ich an meine Pflichten gegen Sie, meine Brüder, denke, wozu mich dieſer Tag auffordert.

Erlauben Sie mir, dem Verhältniſſe eines Redners in der Loge näher zu treten, in welchem Sie mich zu beſtätigen die Güte gehabt, und dieſe Feierlichkeit mit den aufrichtigſten Glückwünſchen zu beſchließen. Dankbar erinnere ich mich der Aufmunterung, womit Sie mich zu meinen Vorträgen beehrt, und Ihrer großmüthigen Nachſicht, die mich allein in den Stand geſetzt hat, das Amt eines Redners länger als alle meine Vorgänger in dieſer Loge zu bekleiden. Die Höhen und die Tiefen unſrer königlichen Kunſt zu erreichen, iſt freilich für einen Sterblichen in meiner Lage ein Analogon von Wunder; allein vielleicht hätte ich mich dennoch würdiger meinem Amte zeigen können, wenn meine Schultern nicht ſo ſchwach geweſen wären. Vergeben Sie Alles, meine Brüder, und hören Sie nicht auf, ſich von meinem Eifer zu überzeugen, der nicht die geringſte Abnahme

leiden wird, wenn gleich — — — —
— — — — — — — —
Und werde ich einſt, wenn Sie mit dieſem Ehrenzeichen die Bruſt eines würdigern Maurers bekleiden, nicht mehr unter Ihnen reden, ſo werde ich mich doch glücklich ſchätzen, unter Ihnen empfinden und der Entzückung entgegenſehen zu können, womit ich mit Ihnen, Hand in Hand, den Lohn für unſre Arbeiten empfangen werde. Komm, Zeit! komm bald, und dein Lohn mit dir!

Wie aber? Soll ich nicht an einen Monarchen denken, deſſen Scepter, ausgebreitet über dieſes Heiligthum, Alles abgewieſen, was unſre Arbeiten auf eine profane Art hätte unterbrechen können? König! wir unterwerfen uns dir als Unterthanen, wir ehren dich als Kinder, wir lieben dich als Bruder. Ein Bekenntniß, das mehr bei dir gilt, als wenn der beredteſte Profan dich zu loben anſetzt, und am Ende geſtehen muß, du könneſt von keinem Sterblichen gelobt werden, obgleich du nur ein Sterblicher biſt. Ein Held, der ſchön für ſein Vaterland verblutete und unter deinen Blicken den rühmlichen Tod ſtarb, ein Liebling der Muſen zeichne für mich den Zug deines Charakters, der meinem heutigen Thema angemeſſen iſt. Wir hören und bewundern.

Ich ſah — (ihr Enkel, glaubt dem heiligen Geſicht)
Ich ſah den Liebesgott im Siegeswagen fahren,
Und Helden zogen ihn,
Neſtor'n mit grauen Haaren,
Und Cäſar'n und Bourbon' ſah ich wie Sclaven ziehn.
Mir fiel Eugen, Auguſt und Ludwig, die Catonen
Und hundert Stifter neuer Thronen
Und Aſiens Bezwinger in's Geſicht;
Nur Friedrich nicht.

Wünſche ſind überflüſſig.

Sehr ehrwürdiger Großmeiſter!
Verehrungswürdige Brüder!

Der Freimaurer muß in ſeinem ganzen Betragen ein vernünftiger und großer Mann ſeyn. Sich bloß über die Vorurtheile des Pöbels zu erheben, wäre für ihn zu wenig. Er muß Gewohnheiten ſtolz zu verachten wiſſen, die die ganze Welt angenommen, wenn ſie mit den Grundſätzen einer ſtrengen Vernunft nicht übereinſtimmen. Zwingen ihn oft Ceremoniel, Wohlſtand und das, was wir, ohne richtige Kenntniß, Lebensart nennen, in der großen Welt dem Strome der Mode zu folgen, ſo laſſe er ſich zu dieſen Thorheiten mit einer Miene voll weiſen Ernſtes, die für ſie Satyre wird, herunter; ſo wie ſich oft ein geſetzter Mann unter die Scherze der Jugend miſcht, ohne ſeine Würde zu verlieren. Aber hier, meine Brüder, wo wir von der Welt abgeſondert, wie auf einer Inſel, wo nur Vernunft und Tugend, anlanden können, hier müſſen wir würdig und groß erſcheinen, um den Beifall unſeres Herzens zu gewinnen.

Was ſoll dieſer ſtolze Eingang? — Er ſoll Sie, meine Brüder, zu einem Satze vorbereiten, der vielleicht ſehr kühn und neu ſcheinen wird, dem Sie aber nicht Ihren Beifall verſagen werden. Ich habe ihn aus Ihren Grundſätzen und aus Ihrem Umgange gezogen. Was erwarten Sie heute von mir? Wünſche für Ihr Wohl, Wünſche der heiligſten Freundſchaft. — Mein Herz hat alle Materie dazu. Alle meine Empfindungen gehören Ihnen. Ich rede in einer Geſellſchaft von Brüdern, die die Lieblinge meines Herzens ſind, in einer Geſellſchaft, wo ich nur mein Glück fühle und das Ungemach meiner Rolle vergeſſe. Das iſt die Lage meiner Seele; und bei aller dieſer Empfindung werde ich doch keine Wünſche ausſprechen. Meine Wünſche dürften nicht ſtudirt werden, Ich würde mein Gewiſſen mit keinen heuchleriſchen und erdichteten beflecken, und Sie, meine Brüder, mit keinen thörichten beleidigen. Sie würden gewiß redlicher ſeyn, als die mehreſten, die man aus Eigennutz und Zwang öffentlich hergebetet, und die man uns aus Galanterie und Gewohnheit in den Geſellſchaften in die Ohren geſchrieen. Ja gewiß! ſie würden aufrichtiger ſeyn. Erwarten Sie aber keine. Ich ſage: Wünſche ſind überflüſſig. Dieſes iſt der Satz, den ich Ihnen in wenigen Perioden beweiſen will.

Der Plan der Welt iſt von Ewigkeit her beſtimmt. Gott hat bei der Schöpfung die Syſteme der Welten nach gewiſſen Grundregeln verbunden, und nach dieſen die große Maſchine aufgezogen. Alle Triebräder und Federn dieſer Maſchine wirken nach dieſen beſtimmten Geſetzen und wälzen durch alle Jahrhunderte die Begebenheiten und Auftritte der Welt, in ungeſtörter Ordnung bis zu ihrem Endzwecke hindurch. Dieſen Plan kann Gott, als ein weiſes und unveränderliches Weſen, nicht aufheben und unterbrechen. Was helfen alſo unſre Wünſche? Sind ſie thöricht, ſo kann ſie kein weiſer Gott erhören. Sind ſie vernünftig und nach unſern Einſichten dem Beſten der Welt gemäß, ſo können ſie doch nicht erfüllt werden, wenn ſie nicht die ewige Weisheit in die große Kette der Dinge geknüpft hat. Würde Gott nicht ſeinen Plan aufheben und dadurch Wunder thun müſſen? Dies iſt unmöglich. Und wie kann ſich der kurzſichtige Menſch, der nicht eine Spanne in die Zukunft ſieht, unterſtehen, Entwickelungen und Begebenheiten für das Beſte der Welt zu wünſchen, deren Coexiſtenz und Folgen er nicht überſehen kann? Hier iſt Thorheit, Verwegenheit und Beleidigung der Gottheit! Sagen Sie mir, meine Brüder, ein jeder Wunſch, den wir in uns aufſteigen laſſen, iſt er nicht dieſe Anrede an Gott: „Ewiges Weſen! ich möchte gern dieſes oder jenes Gut beſitzen, dieſen oder jenen Umſtand wirklich ſehen. Ich halte es für gut. Ich bitte dich, laß es wirklich werden. Du wirſt hieran nicht gedacht haben.“ Wenn das nicht die Gottheit beleidigen heißt, ſo iſt keine Beleidigung möglich. — Sie werden mir aber vielleicht ſagen: Ein weiſer Mann wird nur dann die Erfüllung ſeines Wunſches verlangen, wenn er mit dem Endzwecke der Welt und ſeiner Beſtimmung übereinkommt. Dieſer Einwurf iſt ſchon widerlegt. Auch dieſe Bedingung macht den Wunſch nicht gültiger. Er bleibt immer überflüſſig. Die Urſache iſt offenbar. Man erfülle die Pflichten ſeiner Exiſtenz und das Uebrige überlaſſe man der Vorſehung. Gott gebe uns doch den ſegnenden Frieden wieder! dieſes iſt jetzt ein allgemeiner Wunſch. Ich thue ihn nicht. Gott hat den Zeitpunkt für ihn beſtimmt, den er im Syſtem der Welt haben muß, und da wird er auch mit ſeinem Segen die Erde erfreuen. Der Krieg iſt erſchrecklich, er wird aber gewiß ſelige Folgen haben, und wenn ſie ſich auch erſt nach Jahrhunderten herauswinden ſollten. Die Schlachtopfer des Todes, die der Krieg dahin geſtürzt, haben auf ihre

Familien und Geſchlechter einen Einfluß; und die Königreiche erben von den Ruinen und dem Flor dieſer Familien oft ihre Größe und ihren Verfall. So iſt Alles im Zuſammenhange der Welt beſtimmt und verbunden. Die Scenen erſcheinen und verſchwinden ſo, wie ſie die Vorſehung in dem Grundriſſe der Schöpfung eingezeichnet, und unſer Wünſchen iſt überflüſſig. — Wenn Wünſche alſo unnöthig ſind, kann mir Jemand einwerfen, ſo dürfen wir uns auch keine ewige Glückſeligkeit wünſchen, denn das Schickſal, das uns in der Ewigkeit erwartet, iſt auch von einem weiſen Weſen beſtimmt. Ja! es iſt beſtimmt, aber unſere Tugend iſt der Maaßſtab dazu geweſen. Die Religion ſagt uns: Wir werden gewiß ewig glücklich ſeyn, wenn wir ihre Geſetze in dieſem Leben ausüben. Eine ewige Glückſeligkeit zu erhalten, ſteht in unſerer Gewalt; und ſie wünſchen, heißt nichts anders, als ſie durch Tugend und Religion zu erkaufen ſuchen. Denn ſie bloß wünſchen, und für eine Hölle leben, ſcheint mir ein Widerſpruch zu ſeyn.

Erlauben Sie mir noch eine Anmerkung. So lange wir eingeſchränkte Geſchöpfe ſind und eine Begierde zur Glückſeligkeit in uns empfinden, ſo lange werden immer Wünſche in unſerer Seele aufſteigen. Es giebt gewiſſe Wünſche, die nicht auf die großen Begebenheiten der Welt gehen. Sie ſchließen ſich auf die engen Kreiſe des geſellſchaftlichen Lebens ein. Sie haben mehrentheils das Glück des Herzens zum Vorwurf. Ihre Erfüllung hängt entweder von kleinen Bedingungen, die eine wahrſcheinliche Wirklichkeit haben, oder oft von dem Eigenſinn gewiſſer Perſonen ab. Ich will nicht behaupten, daß man dieſe Wünſche, ohne alle Bedingung, wider die Ordnung der Welt, erfüllt zu ſehen verlangen ſoll. Sie ſcheinen mir aber doch erlaubter zu ſeyn. Unſer Herz würde zu viel verlieren, wenn wir dieſe Ideen unterdrücken ſollten. Unterdeſſen muß ich immer geſtehen, ſie ſind überflüſſig. Darf ich wohl einige von dieſen Wünſchen anführen? Nein, meine Brüder! ich will es nicht thun. Ich fürchte, auf die ſchwache Seite meines Herzens zu fallen. Sehen Sie nur, meine Brüder! einen Augenblick in Ihr Herz, und Sie werden dieſe Lieblingswünſche empfinden. Vielleicht habe ich ſchon zu lange von einer Materie geredet, die für meine Kräfte zu fein, und die zu ausgedehnt iſt, in einigen Minuten entwickelt zu werden. — Es iſt gewiß, ein wahrer Philoſoph, wenn man unter dieſem Titel keinen Kopf voller metaphyſiſchen Spitzfindigkeiten verſteht, und alſo auch ein rechtſchaffener Freimaurer, werden den Zeitraum ihres Lebens mit keinen überflüſſigen Wünſchen ausfüllen. Wer ſeine Pflichten erfüllt, der darf kein Schickſal fürchten. Und wenn auch der Himmel einfiele, ſagt Horaz, ſo könnte er den Weiſen zwar bedecken, aber nicht erſchrecken. Ja, meine Brüder, dieſes Jahr hat gewiß einen Theil unſers Schickſals in ſeinem Schooße! Dank aber ſey der ewigen Weisheit, daß ſie eine Decke über ihre Geheimniſſe gezogen. Laſſen Sie uns, meine Brüder, die Scenen, die für uns geſchaffen ſind, mit der Großmuth eines Chriſten und mit der Standhaftigkeit eines Weiſen erwarten. Ein ewiges Weſen hat uns unſre Rollen ausgetheilt, wir müſſen ſie mit Würde und Anſtand auf dem Theater der Welt durchſpielen, und jeden Raum unſrer Exiſtenz gehörig ausfüllen. Das Glück eines wahren Freimaurers muß in dem Bewußtſeyn ſeiner Tugend und in ſeiner ausgeübten Pflicht beſtehen. Sehen Sie hier, meine Brüder, eine glückliche Anwendung von dem Anfange eines neuen Jahres. Die Aufmunterung zu unſern Pflichten nehme die Stelle eines Glückwunſches ein! Ich weiß es ſehr wohl, einen ächten Freimaurer darf man niemals zu ſeiner Pflicht anfeuern. Ich weiß aber auch, daß die Erinnerung der Pflichten; und die Frage an ſich ſelbſt: haſt du die Abſichten deines Daſeyns redlich erfüllt? die angenehmſte Beſchäftigung eines rechtſchaffenen Mannes iſt. — Ich würde Sie beleidigen, wenn ich an die Pflichten gedenken ſollte, die Sie der großen Welt und Ihrem Charakter, den Sie in derſelben bekleiden, ſchuldig ſind. Ich rede Sie bloß, meine Brüder, als Freimaurer an: der angenehmſte Geſichtspunkt, in welchem ich Sie erblicken kann, und der vortrefflichſte Titel, den Ihnen mein Herz zu geben weiß! — Sie wiſſen die Pflichten, die Sie als Brüder unſeres Ordens, und beſonders als Mitglieder dieſer Loge, auszuüben haben. Ich würde Ihnen das vielleicht in einer ſchwachen Sprache ſagen, was Ihr Herz ſo edel und groß empfindet. — So viel Freimaurer ich hier erblicke, ſo viel eifrige Bemüher für die Ehre unſeres Ordens erblicke ich. In dieſem Ornat, der Sie, meine Brüder, bekleidet, ſind Sie größer als die Ordensritter der Welt, wenn Ihr Charakter der Charakter eines wahren Freimaurers iſt. Religion und Tugend werden Sie durch alle Labyrinthe der Welt führen, Sie lohnen und ewig ſegnen. Jetzt rede ich Sie nur an, meine Brüder, die theils in Ihren Aemtern geblieben, theils andere erhalten. Wäre es nicht eine erſchreckliche Beleidigung für Sie, wenn ich glauben ſollte, daß dieſe Titel Sie aufgeſchwollen machen und mit Stolz gegen Ihre Brüder aufblaſen könnten? Nein! dies iſt nicht möglich. — Ich weiß es gewiß, und ich leſe es auf Ihren Geſichtern! Sie werden das Vertrauen der Brüder durch Fleiß, Achtung und Gehorſam zu belohnen ſuchen. Sie werden durch Ihren innern Beifall beglückt ſeyn, und wir werden uns freuen, ſo würdige Mitglieder zu den Aemtern gerufen zu haben. Sie, meine Brüder, denen Ihre Aemter abgenommen, glauben Sie nicht, daß dieſes aus Mangel des Vertrauens geſchehen ſey. Nein! gewiß nicht. Dieſe Vermuthung kann unter Freimaurern nicht gedacht werden. Ich finde hier vielmehr einen Zug der Freundſchaft, der Sie gern in dieſen Verſammlungen aufgeheitert und ohne die Laſten der Geſellſchaft ſehen will. Wir, meine Brüder, müſſen in gewiſſer Abſicht jenen großen Römern nachahmen, die ihrem Vaterlande Bürger, Rathsherren und Soldaten waren, nachdem es das Wohl des Staats erforderte. Hier müſſen wir ohne Leidenſchaften erſcheinen, und das Beſte des Ordens, mit der Hauptabſicht eines Freimaurers verbunden, muß unſre größte Pflicht ſeyn. Und wie ſtolz können Sie wohl an Ihr niedergelegtes Amt denken, wenn dieſe anſehnliche Verſammlung Ihnen ihren Beifall bekennet? Gewiß! dieſe Empfindung iſt mehr werth, als die Furcht: Wirſt du deinem Amte auch männlich vorſtehen?

Sie, ſehr ehrwürdiger Großmeiſter! der jetzt unſerer Loge mit ſo vielem Eifer und Ruhm vorſtehet, ſeyn Sie verſichert, daß eine aufrichtige Hochachtung und eine freimaurerliche Freundſchaft, denn dieſes muß der größte Grad der Freundſchaft ſeyn, die Herzen aller Brüder für Sie in Bewegung ſetze. Wir, meine Brüder, die wir gleichſam in einer neuen Welt und nach richtigen Grundſätzen leben, können auf unſere

Glückſeligkeit, die wir in dieſen verſchloſſenen Zimmern genießen, ſtolz ſeyn. Und dieſer Stolz muß Entzückung und Freude werden, daß wir dieſe Glückſeligkeit unter Ihrer Anführung, **ſehr ehrwürdiger Großmeiſter!** genießen. Ich habe mich einmal wider die Wünſche erklärt, ich muß alſo von meinen Grundſätzen nicht abgehen, ſo ſehr auch hier mein Herz wider meine Einſicht ſtreitet.

Pflichten des Maurers
bei dem
Grabe eines Bruders.

Eine Freimaurer-Rede
in der
Loge zu den drei Kronen
in Königsberg.

Von B. E—

VALE. VALE. VALE. NOS. TE. ORDINE.
QVO. NATVRA. PERMISERIT. SEQVEMVR.
CVNCTI.

1777.

Eine traurige Gelegenheit, bei der ich unter Ihnen das Wort nehme! Frohe, wonnevolle Empfindungen pflegen die Herzen derjenigen zu erfüllen, die nach einer langen Abweſenheit wieder zurück an Ort und Stelle kommen. Sie freuen ſich mit ihren Bekannten, und ſegnen den Tag, da ſie Abſchied nahmen, und den, da ſie ſich wiederfanden. Dieſes Glück iſt heute mein Theil nicht! Ich bin zwar wieder da, wo ich ausging; allein der, den ich vor acht Jahren in meine Stelle zum Redner einkleidete, der, den ich mit einem mir ewig ſchätzbaren Amte vermählte, der iſt nicht mehr! Ich opfre allein an dem nämlichen Altar, wo wir damals ein gemeinſchaftliches Opfer anzündeten, und Er wird nie mehr in dieſem Heiligthum Worte der Ermunterung verkündigen, denn er hat, nach ſtandhaft überſtandenen Prüfungen einer langwierigen Krankheit, ſeine Reiſe in die ſelige Ewigkeit zurückgelegt, und ſtehet jetzt in der Reihe der Vollendeten, um Erklärungen einzuſammeln, die für uns Alle — die Erleuchtetſten, die zur Weltruhe Gebrachten nicht ausgenommen — noch Geheimniſſe ſind. Ich darf Ihnen, meine Brüder, nur den Namen — nennen, um Sie an die meiſterhaften Verdienſte dieſes Mannes in Hinſicht auf unſer Ordenshaus zu erinnern. Und warum dieſe Erinnerungen? War er nicht unſer Aller geliebter Bruder? Er war's! Sie fühlen bei dieſem Worte ein melancholiſches Etwas, einen kirchhöflichen Schauer, der uns bei'm Anblick von der Sonne gebleichter Gebeine unſerer Väter zu ergreifen pflegt.

Er war! und Gott allein weiß, wie bald es auch von uns heißen wird, ſie waren. Ich ſehe, meine Brüder, Ihre Uebereinſtimmung mit meinen Empfindungen, allein ich ſehe nichts Unerwartetes, ich habe bei dem Grabe unſers —— ſicher darauf gerechnet. Unſer Todte hatte nach den Pflichten ſeines Amtes mehr Gelegenheit, als ſeine Mitmaurer, die herzlichen Geſinnungen gegen unſern Orden zu verbreiten und ein öffentliches Bekenntniß von der Hoffnung abzulegen, die in ihm war. Sie wiſſen alſo Alle, was Sie an ihm verloren haben, und Niemand unter Ihnen wird ihm das Zeugniß eines eifrigen, überzeugten Maurers, eines Mannes nach dem Herzen unſerer königlichen Kunſt, abſchlagen. Nur Wenigen unter Ihnen, meine Brüder, iſt es aber bekannt, in welchen beſondern Verhältniſſen ich mit ihm im Orden geſtanden, und ſchon dieſes Band wäre Bewegungsgrund genug für mich, ſein Grab öffentlich zu heiligen und es mit einem Steine des Andenkens zu bedecken; allein es kommt jetzt noch ein Verſprechen dazu, das ich unſerm Todten geleiſtet und das er mit einem heitern Blick aus ſeinen untergehenden Augen entgegen nahm. Gott! wäre dieſer Blick noch einmal zu ſehen, wie beredt würde er mich ablöſen! Sie würden nicht weiter hören, ich nicht weiter reden. — Ich verſprach ihm, ſein Andenken in dieſer Verſammlung zu erneuern. — Ich öffne hiermit ſein Teſtament, und richte ſeinen letzten Willen aus, indem ich ihm heute unter Ihnen ein Gedächtniß ſtifte. Erlauben Sie mir bei dem Eingange zu dieſem Denkmal, Sie

Von den Pflichten des Maurers bei dem
Grabe ſeines Bruders

zu unterhalten.

Wir haben öffentliche Beweiſe, daß unſer Bruder wie jener edle Römer dachte, welcher lieber die Frage wünſchte, warum man ihm keine Ehrenſäule geſetzt, als warum man ihm eine aufgerichtet. Dieſe Frage liegt indeſſen in dem Gebiet der profanen Welt. Hievon ſoll Sie mein heutiger Vortrag überzeugen. Wir ſind unter uns, meine Brüder, das iſt Alles, was ich noch zu ſagen habe, ehe ich weiter rede.

* * *

Nicht nur geſittete Völker, welche die Vorſicht mit einem Strahl der Erleuchtung begünſtigte, ſondern auch rohere Menſchen, die ſo wenig Mühe auf ihren Verſtand als ihr Herz verwendeten, hatten die Gewohnheit, ihren Todten eine Achtung zu erweiſen, die um ſo beſonderer iſt, da man im Leben oft die Pflichten gegen diejenigen vergaß, die man nach dem Tode mit Liebe und Zuneigung bezeichnete. Denkmäler, Pyramiden, Mauſoleen und dergleichen Grabſtätten, Statuen, Säulen und Gemmen ſchätzt der Kenner des feinen Alterthums, und wo dieſe Feinheit nicht war, finden wir Urnen und Grabhügel.

Bei den Egyptern, dieſem dreimal denkwürdigen Volk, wurde das Andenken verſchiedener wohlthätiger Erfinder, Väter der Länder und ihrer Erhalter, in Symbolen fortgepflanzt. Den Koloß hat ein Erdbeben zerſtört; auf immer verblüht ſind die hängenden Gärten der Semiramis; nur Egyptens Pyramiden ſtehen noch, als Meiſterſtücke von den ſieben Wundern der alten Welt, vor unſern Augen da.

Auch die neuere Zeit beſtätigt das Anwandeln einer gewiſſen Ehrerbietung vor dem Moder unſerer Brüder, und ſelbſt dem verruchteſten Miſſethäter iſt das aberkannte Begräbniß oft ſchrecklicher, als die grauſamſte Hinrichtung; und nicht allein der begränzte gemeine Mann, ſondern auch der von Vorurtheilen Gereinigte, der Menſch einer höhern Stufe wünſcht, daß ſeine Gebeine zu den Gebeinen der Seinigen geſammelt und der Erde zurückgegeben werden mögen, von der ſie genommen waren. Was iſt wohl die Urſache dieſer Dankbarkeit gegen die Erde, unſer Aller Mutter? was die Urſache der allgemeinen, durch ſo viele Jahrhunderte beſtätigten Ehrerbietung gegen die Todten? Iſt's bloß das Gefühl, daß der Entſeelte nur vorausgegangen, und daß auch wir bald ſeyn werden, was er iſt? Iſt's bloß das Echo der Menſchlichkeit?

Ich will gerne zugeben, daß dieſe ſympathetiſche Empfindung an den Grabmälern unſerer Vorväter Antheil gehabt: allein mich dünkt, wir dürfen hiebei nicht ſtehen bleiben, und es iſt gewiß mehr als ein bloß gewagter Gedanke, wenn ich behaupte, daß die Achtung für die Todten eine weit höhere Triebfeder, als dies Gefühl für den entſeelten Ueberreſt gehabt. Jenes denkwürdige Gericht, welches die Egypter über den Todten verordneten, um nach der Beſchaffenheit des Lebenswandels ein Urtheil über die Geſtattung des ehrlichen Begräbniſſes zu eröffnen, was war es — da ein todter Körper über alles Gericht hinaus iſt, und Moder und Staub alle Urtheile unkräftig machen — was war es anders, als ein Vorſpiel der Belohnung und Beſtrafung in der künftigen Welt?

Beweiſet überhaupt die Rückſicht auf den erblaßten Körper nicht eine innere Empfindung vom Werth der menſchlichen Natur, nicht einen gewiſſen Begriff vom

Daſeyn eines immer übrigbleibenden Theils, gegen den man eigentlich dieſen Wohlſtand beobachtet? Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich dieſe Achtſamkeit gegen die Todten aus dem dunkeln Begriff von einem geiſtigen Weſen, von einem Ueberbleibſel nach dem Tode, von einer Wiederkunft, von einer andern Welt herleite, wovon man beinah unter allen Nationen Spuren entdeckt. Der Feind wollte ſich mit dem in die andere Welt übergegangenen Rächer verſöhnen. Der Freund wollte ſich ſeinem Vorgänger in Elyſium deſto mehr verbinden, und ihn ſich zum voraus zum Begleiter auf dem finſtern Pfade des Todes beſprechen. Mich dünkt, man glaubte, der Geiſt nähme Antheil an der Achtung, die man ſeinem Erdgefährten erwieſe, man käme hiedurch in Verbindung mit einer unſichtbaren Welt. — Und den Menſchen noch dann hochachten, wenn er es nicht mehr ſehen, hören und empfinden kann, heißt dieſes nicht mit andern Worten, glauben, daß er mehr als eine Hand voll Aſche ſey? Stückwerk war vielleicht dasjenige, was hievon in einer Stufe der Myſterien der Alten gelehret wurde; Stückwerk war vielleicht die Auflöſung der Hieroglyphen des Begräbniſſes bei den Allerweiſeſten. Und der gemeine Mann, er, der im Nebel ſtand, wenn jene einen heitern Tag hatten? Ich getraue mir nicht, ihm einen heiligen Schauder abzuſprechen. —

Die Verfeinerungen des Geſchmacks und der Sitten haben uns zwar hie und da mehr Entdeckungen für den Verſtand zugewendet (ob's gleich nicht immer neue Welten waren, was man ſah), allein weit mehr von Empfindung und Herz genommen, und dieſer Raub iſt ſo allgemein, daß ſelbſt die Gräber nicht verſchont geblieben. In die Stelle eines ehrlichen Begräbniſſes drängten ſich Pracht und Verſchwendung ein, und die herzliche Einfalt eines: Hier ruhet mein Freund, er ruhe wohl! löſete die Schmeichelei ab, die, noch nicht geſättigt durch die Wohlthaten des Entſeelten, auch die Erben beſtahl. Der troſtgebende Freund wurde in ein Klageweib von Redner verwandelt, der ſein Ach! und O! nach Regeln ausſprechen lernte, ſeine Thränen zu Kauf ausbot, mit Lob wucherte, und in fertigen Standreden nichts als den theuerbezahlten Namen des Entſeelten einzurücken hatte. Und damit dieſer Handel deſto ungeſtörter getrieben werden könnte, nahm man ſeine Zuflucht zu einem Sprüchwort, der gewöhnlichen Freiſtätte der Einfalt: von Verſtorbenen und Abweſenden nichts als alles Gute. Nun konnte der Tyrann vor Beunruhigung ſeiner Aſche ſicher ſeyn, und ein ganz Jahrhundert, bis des Geſchichtſchreibers Kinder und Kindeskinder oft tiefer als in's dritte Glied ausgeſtorben waren, vor der Aufdeckung ſeiner Schandthaten ruhig ſchlafen. Dem Erfinder nahm der freche Corrector die Ehre; die beleidigte, unterdrückte Unſchuld fand auch im Grabe keinen Retter. Der profane Geiſtliche fand hiebei eine doppelte Rechnung. Je mehr Kunſt er bei einem verdächtigen Grabe anzubringen verſtand, je neuer und feiner ſeine Wendung war, je mehr ward ſeine Geld- und Ruhmbegierde befriedigt. Lob- und Trauerreden wurden gleichbedeutende Worte, und nie ſind mehr Unwahrheiten als bei einem geöffneten Grabe geſagt. Man erfand — das Frechſte, was ich weiß — eine Titulatur für den Himmel, und das Wort ſelig ward ſo hoch getrieben, daß man kein Bedenken trug, ſelbiges mit den irdiſchen Würden in's Verhältniß zu ſetzen. So ward aus Natur Künſtelei, aus Herz Redekunſt, ſo wurden aus Empfindungen ausgelernte Tropen. Welch ein Gräuel der Verwüſtung! Der Maurer treibt die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel der Menſchheit, aus der hohen Schule der Weisheit und vom Grabe ſeines Bruders. Er, der ſich nicht ſiebenmal, ſondern ſiebenzigmal ſiebenmal von den Schlacken der Vorurtheile reinigt, weihet die Urnen ſeiner Brüder zum Schmuck ſeiner Heiligthümer ein, weilet bei ihrer Ruheſtätte und erfüllet da noch Pflichten, die vom Ton der Welt ſo, wie profan und heilig, wie die erſte Kirche von der jetzigen, unterſchieden ſind. Er tritt mit unbeſtechbarem Gefühl an die Gruft ſeines Bruders, nicht die Nachwelt aus Schwachheit oder noch gemeinern Abſichten zu hintergehen, ſondern die Wahrheit von ihm zu ſagen.

In dieſem Gedanken, meine Brüder, liegt Stoff zu ſeligen Betrachtungen. Der Maurer wirft bei dieſem Geſchäft der Wahrheit einen Blick auf ſich, er läutert ſein Herz, damit es einſt bei ſeinem Grabe die Probe halte, und bemühet ſich, bei Temperamentsfehlern und Schwachheiten, wenigſtens den Ruhm eines ehrlichen Mannes, beides gegen Gott und den Menſchen, den Ehrennamen des Ariſtides, das Lob der Gerechtigkeit gegen ſich und Andere, zu verdienen. So wird an ihm erfüllet, was geſchrieben ſteht, das Wort, welches die Loſung des größten Maurers, der Knoten unſerer höchſten Wiſſenſchaft iſt: Nur das Grab macht Maurer. Doch nicht allein der, welcher bei dem Grabe ſeines Bruders das Wort nimmt, ſoll die Wahrheit benutzen, ſondern auch Alle, die ihn hören, können dieſe Früchte des Lebens einſammeln, und für jeden

Maurer iſt das Grabmal ſeines Bruders mit Palmen umgeben. Wer iſt gleichgültig über Lob und Tadel nach ſeinem Tode? Verläugneten nicht Tauſend und abermal Tauſend den Werth der Menſchheit, um ſich unſterblich zu machen? Und iſt es gleich Tollkühnheit, wenn jener Bezwinger der Welt unglaubliche Gefahren verachtet, damit der Griechen müßiger Pöbel von ſeinen Thaten erzähle, ſo bleibt es doch menſchliche Empfindung, nach dem Tode mit dem Charakter des Rechtſchaffenen bezeichnet zu werden, und Pflicht, auf eine Ehre Rechnung zu machen, die wegen der maureriſchen Entfernung aller Nebenabſichten den Namen der Ehre mit unverfälſchtem Recht verdient. Göttliche Wahrheit! Tugend des Himmels! Kleinod nur weniger Edeln im Lande! wie allgemeinnützig könnteſt du werden, wenn dich die Welt nicht bloß an die Gräber der Maurer verbannte, wenn du die Leichenſteine eines jeden Grabes beſchrieben hätteſt, und wenn es Pflicht — wenigſtens nach dem Tode wäre — frei zu ſagen, was man gedacht hat. Würde nicht die Welt das jetzt ſeltene Glück — väterliche Regenten — haben? Und würden nicht die Geſalbten der Erde, die nur bloß an die Geſetze der Ehre und des Ruhms gebunden ſind, auf Denkmäler bedacht ſeyn, die ſie zu einer Zeit brauchen, wenn ſie keine Schmeichler mehr begünſtigen können? Der Nachfolger, wenn er auch ſelbſt nicht rühmlichere Wege einzuſchlagen vorhätte, ſollte Wahrheit an dem Grabmal ſeines königlichen Vaters anordnen, und die Fragen verſtatten: was that er für die Menſchen? was für ſeine Unterthanen? was für die Welt? was für ſein Land? um wenigſtens mit dem Schein der Beſſerung zu täuſchen. Die Wahrheit bei'm Grabe würde die ſtolzen Reichen auf eine Zeit voraus denken lehren, in welcher er keinen Liebling verkaufen kann. Und mich dünkt, dieſe Arbeit würde am Tempel der Tugend und Wohlfahrt des ganzen menſchlichen Geſchlechts geſegnet ſeyn. Sagen Sie ſelbſt, meine Brüder, würde nicht ſchon das Grab ein Vorſchmack des Himmels werden, wo nur Wahrheit gilt und kein Anſehen der Perſon iſt? Erlauben Sie mir, dieſe Hauptpflicht eines Maurers bei dem Grabe, mit einer Anmerkung zu befeſtigen, die durch die Erfahrung beſtärkt wird.

Es ſey aus Stolz oder Neid, ſelten aber werden große Handlungen unſerer Zeitgenoſſen nachgeahmt. Gutgeartete Menſchen wollen oft am wenigſten den Preis einer großen That zugeſtehen. Es läßt ſich noch immer etwas bei der uneigennützigſten Handlung ſagen; man giebt ihnen nicht das Gepräge, Bild oder Ueberſchrift zu, und wie ſollten ſie alſo Nachahmer anziehen? wie Herzen erwärmen? Nach dem Tode werden, wenn nicht alle, doch wenigſtens die mehreſten dieſer Hinderniſſe mit begraben. Die Handlung wird in's Licht geſetzt, die Nebel verſchwinden, man ſieht die große Seele in ihrer eigentlichen Geſtalt, und da kein Menſch ohne Fehler ſeyn kann, warum ſollten wir den Schatten aus dem Bilde des großen Mannes verbannen? Warum ſollten wir die Wahrheit in Rückſicht ſeiner Schwächen verbergen? Unſer verſtorbener Bruder gewinnt durch dieſe unverfälſchte Schilderung von der Hand der Aufrichtigkeit. Von einem Mann, an dem der Leichenredner keinen einzigen Fehler ſehen läßt, glaubt man auch keinen einzigen guten Zug. Der Verſtorbene verliert, weil er zu viel gewinnen ſollte. Man findet ſein Bild verfehlt, weil es zu regelmäßig ausgefallen war. Das

Stück bleibt höchſtens ein ſchönes Gemälde, allein kein Ebenbild. So gewinnt der Todte und Lebendige durch Wahrheit, und ſo helfen ſelbſt menſchliche Fehler unſterblich machen.

Wir, meine Brüder, ſind der Welt dieſe Aufrichtigkeit um ſo mehr ſchuldig, da wir, ſo lange wir leben, zwar nicht unſer Herz, doch unſere Logen verſchließen und einen gewiſſen Theil unſerer Handlungen mit dem Schleier des Geheimniſſes verhängen. Können wir aber den Verſtorbenen gleich nicht von dieſer Seite wie er war, vorſtellen, ſo können wir doch die Eindrücke entwickeln, die die Maurerei auf einen Bruder machen kann. Können wir gleich nicht ſagen, was ein Maurer ſey, ſo können wir doch zeigen, was er zu thun im Stande geweſen, und dieſes ſind wir dem Todten, dieſes ſind wir uns ſelbſt ſchuldig. Doch das iſt das einzige Opfer am brüderlichen Grabe. Bei der Wahrheit am Grabe nahmen wir mehr Rückſicht auf unſern Todten. Laſſen Sie uns den Pflichten näher treten, bei denen wir auf uns ſelbſt ſehen.

Wir machen Alle die nämliche Reiſe, und kein Gedanke iſt größer, als der: wir wandeln Alle zum Grabe. — So natürlich indeſſen dieſe Betrachtungen auch ſind, ſo verlangen ſie doch einen beſondern Gegenſtand, der uns dazu erweckt, und das Grab unſerer Brüder wird dieſer Prediger; es lehret auch uns bedenken, daß wir ſterben müſſen, und dieſer Gedanke erbauet den Pfeiler der Weisheit, und neben ihm den Pfeiler der Stärke, auf eine Zeit, wo uns Faſſung und Stärke noth ſeyn werden. Je mehr Freunde wir verlieren, je mehr Glieder ſterben uns ab, je mehr Beſtandtheile werden von uns abgeriſſen, und wir können unſern Sinn von dem Gedanken nicht abwenden: Ueber ein Kleines ſchlägt auch deine Stunde. Welche Betrachtungen, welche Entſchlüſſe liegen auf dieſem Wege! — In unſern Verſammlungen ſind Alle über den Morgen ihres Lebens hinaus — und wer weiß es, ob nicht der Meiſter Dieſen oder Jenen lange vor erreichtem Feierabend, am Mittage, am hohen Mittage, eben da er ſeine männlichen Kräfte aufforderte, von ſeiner Arbeit abruft. Wem iſt's bekannt, wann der Tod unſern Zirkel ſtören und unſer Leben enden wird?

Niemand hat einen Freibrief bis zur hohen Mitternachtſtunde. Es kann eher mit ihm geſchloſſen werden. Wie? ſollte man es alſo ausſetzen, Gutes zu thun? Sollte man durch falſche Hoffnungen ſich um den Genuß eines Lebens hintergehen, das, wenn es auch das höchſte Ziel erreicht hat, nur eine Spanne iſt? Gutes thun, meine Brüder, ſich mit dem beleidigten Bruder verſöhnen, ihm das Unrecht erſetzen, das wir ihm zufügten, ſo lange wir noch auf dem Wege des Lebens mit ihm ſind und eine Erſetzung möglich iſt, an dem Werke der Tugend und Rechtſchaffenheit arbeiten, heißt: ſich ſelige Augenblicke auf ſein Sterbelager ſammeln, und Kühlungen auf heiße Prüfungsſtunden. Laſſen Sie uns ausſäen auf Tage der Erndte, auf unſere Sterbeſtunde, den heiligen Abend vor dem Tage der Vergeltung. Dann helfen nicht Glanz und Weltehre, ſondern Beweiſe vom unterjochten Stolz, von Herablaſſung zum Dürftigen, von Erhebung des Talents, von Linderung der Angſt eines verlaſſenen Geſchöpfs, das wie ein Hirſch ſchrie nach friſchem Waſſer, eines bedrängten Geſchöpfs, das uns der Schöpfer zur Probe begegnen ließ, ob wir werth wären, Menſchen zu ſeyn. — Gott, welch eine

Genugthuung! wenn der Prieſter und Levite vor dem Unglücklichen vorübergehet, und unſer einer Oel und Wein in ſeine Wunden gießt; und wenn's von dieſem Wohlthäter heißt: es war ein Freimaurer, ein Samariter! O Heil uns, dreimal Heil, wenn uns auf unſerm Sterbelager, nach dem Kelch der Bitterkeit, der Kelch der Vergeſſenheit gereicht wird — wenn gute Thaten des Mannes die Fehler des Jünglings ausſöhnen, wenn das Bewußtſeyn guter, edler Handlungen die Vorwürfe des Gewiſſens widerlegt — und wenn endlich die Kräfte der zukünftigen Welt uns Ausſichten jenſeits des Grabes öffnen, wo Lohn der Unſterblichkeit auf uns wartet.

Ein ſeliges Endlich! Erlauben Sie mir, meine Brüder, bei demſelben noch einige Augenblicke ſtehen zu bleiben.

An die beßre Zukunft denken,
Heißt der Zukunft würdig ſeyn. —

Es giebt keine größere Pflicht, meine Brüder, als die, an den Tod zu denken. Im Glück und Unglück iſt es der zuträglichſte Gedanke, das Univerſalmittel bei allen Uebeln des Lebens, man mag das Uebel empfinden, oder, was noch ärger iſt, befürchten. Wer eine Gelegenheit vorbeigehen läßt, die ihn an den Tod erinnern kann, hat ein Glück ausgeſchlagen, und wer ein friſches Grab anzuſehen im Stande iſt, ohne zu bedenken, daß er auch ſterben werde und davon müſſe — iſt wenigſtens nicht werth, Maurer zu ſeyn. Wo iſt eine größere Lehre der Weisheit, wo eine ſichrere Zuflucht wider die traurigen Vorfälle dieſes kummervollen Lebens? Wo ein größerer Troſt wider die Ungerechtigkeiten der Menſchen, wider ihren Stolz, wider ihren Neid, wider alle ihre profanen Laſter? Wo eine größere Beruhigung bei dem Verluſt unſerer Freunde und derer, um die uns die Welt werth iſt? Wo eine angemeßnere Betrachtung bei dem Grabe unſers — —

Die Nothwendigkeit zu ſterben, meine Brüder, iſt das einzige Mittel, die Schwierigkeiten des Lebens zu übernehmen, und wenn wir nicht verſichert wären, daß man das Leben einmal verlieren müſſe — was meinen Sie, meine Brüder, würden wir leben? Was würde uns ein ſolches Leben, wenn ich's ja ſo nennen ſoll, zu ſtehen kommen? Jetzt, da unſer Leben ſiebenzig Jahr währt, und wenn's hoch kommt, achtzig, wird uns die Zeit lang. Der Weiſeſte iſt davon nicht leicht ausgenommen, er findet läſtige Stunden, man ſage, was man wolle. — Und was für ein Unglück würde es überhaupt ſeyn, wenn wir, ohne unſere Kleider abzulegen, auf dieſer Welt unſterblich wären. Die Unſterblichkeit ſetzt eine Läuterung zum voraus, ſonſt iſt ſie weniger als die Sterblichkeit. Wir müſſen ſanft geſchlafen haben, um einen ſchönen Morgen empfinden zu können. Wir müſſen ſterben, um zu leben. Setzen Sie ſich mit mir auf das friſche Grab unſers Bruders, wo noch kein Gras Wurzel gefaßt hat. Fürchten Sie nicht die nackte Erde. Auch wir ſind Staub!

Wäre es mit dem Menſchen zu Ende, wenn ſein Körper ſich zur Ruhe legt, ſo würden die Todesbetrachtungen, zu denen wir uns lagern, ſehr eingeſchränkt ſeyn. Du mußt ſterben — und alſo ſtirb — — das wäre Alles, was wir ſagen können. Erhabene Worte, in die man dieſen angeblichen Troſtgrund einkleidet, thun hierbei nichts. Jetzt aber, da wir hoffen und glauben, daß, der in uns angefangen hat das gute Werk des

Erkenntniſſes, es auch vollführen werde in Ewigkeit — o! meine Brüder, wo iſt eine Betrachtung von einem größern und ſeligern Umfange? Schon die Erwägung deſſen, warum wir auf eine Zukunft Anſpruch machen, iſt ein weites Feld. Es überſehen, heißt ſelig ſeyn in Hoffnung einer größern Herrlichkeit, allen denen bereitet, die nicht leben für's Sichtbare, ſondern für's Unſichtbare: denn das Sichtbare iſt profan und vergänglich, das Unſichtbare iſt göttlich und ewig. Der Weltweiſe verbannet zwar mit Recht da, wo eine mathematiſche Gewißheit vorhanden iſt, alle andere Nebenbeweiſe, er bedarf ihrer nicht, und ſie ſind ihm ein Schimmerlicht, das die Augen verdirbt. — Eine Sonne iſt genug! bei unſerm Gegenſtande aber, wo die ewige Vorſehung uns nicht zu einer anſchauenden Gewißheit kommen läßt, um der Welt nicht eine andere Richtung zu geben, müſſen wir keinen Gedanken verſtoßen, der uns über dieſe Hoffnung eine Bürgſchaft zu leiſten fähig iſt. Und dann laßt den einzigen Zweifel, dem das Herz gar nicht einſt dieſe Ehre zugeſteht: Gott kann auch Seelen vernichten, Weſen zerſtören, laßt den einzigen Zweifel einer mißtrauiſchen Vernunft auftreten; weder im Leben noch im Sterben wird er die Hoffnung ſtürzen, die in uns lebt. Gottes Güte und Gerechtigkeit iſt's, daß wir im Tode nicht gar aus ſind; ſeine Barmherzigkeit hat kein Ende, neu iſt ſie auch am Morgen der Ewigkeit, groß iſt ſeine Treue: auf ſie laßt uns hoffen. Können ſchon Körper nicht völlig aufhören und in's Nichts übergehen, ſind ſchon die ewig, wie ſollte der Grund unſers Lebens, der göttliche Hauch, die Seele vernichtet werden? Selbſt der Verworfene, der zu keinem andern Troſt als zur Vernichtung fliehen kann, wird in dieſem Gedanken unendliche Zweifel finden, und dieſe Zweifel, ſind ſie nicht Stimmen der Ewigkeit? Ein Labyrinth, wenn die Zeit Alles endigt; welch ein Zuſammenhang aber, wenn wir Zeit und Ewigkeit, Saat und Erndte in's Verhältniß ſetzen? Faſſet in euren eignen Buſen, Zweifler! Erklärt mir euer Gewiſſen, und wenn ihr euch einbildet, es erklären zu können, erkläret mir die Gewiſſen der Großen, die Geſetze geben und nicht daran gebunden ſind. Wie wollt ihr ihre Aufwallungen der Furcht bei ſchändlichen Handlungen auslegen? Und was ſind unächte, unwichtige Zweifel gegen ſo viel, ſo unausſprechlich viel zutreffende Umſtände? Ich will nur angeben; denn ich weiß, wo ich rede.

Die Talente der Menſchen ſind zu groß, ihr Weſen zu erhaben, ihre Fähigkeiten für ein ſo kurzes Leben zu vielfach. Schon zu wenig ſind unſere Tage, das zu begreifen, was Andere erfunden haben. Sollten wir alſo das Leben enden, ehe wir's angefangen haben? Ich bin der Meinung, ein vernünftiges Geſchöpf würde, wenn es zu ſeyn aufhören ſollte, beſtändig zu früh ſterben, und wäre es im neunhundert und neun und ſechszigſten Jahre ſeines Alters geſtorben. Rechnet indeſſen ab, Sterbliche! was ihr ſchlafet; rechnet ab die erſten Jahre eures Lebens, und ſelten werdet ihr älter, als es ein Kind iſt. Newton ſelbſt war vielleicht nur zwei Stunden Mann. Die beſten Köpfe, die Geizigſten auf ihre Zeit, ſterben, wenn ſie lebensſatt geworden, in Jünglingsjahren, und wer iſt außerdem an Ort und Stelle in der Welt? Die Seele richtet ſich nach der Lage des Körpers, ſie iſt beinahe Alles darum, weil der Leib es iſt. Wir ſind vornehm, geringe, je nachdem wir in die Welt kamen, und nachdem wir erzogen wurden. Sehen Sie ſich um, meine Brüder, Alles iſt verkehrt. Selten iſt man das, wozu man Luſt und Liebe hat. Man hat kein beſſer Beiwort, dieſe Welt darzuſtellen, wie ſie iſt, als wenn man ſie nennt, wie ſie am gewöhnlichſten genannt wird, die verkehrte Welt. Und von dieſem Poſten ſollten wir nie abgelöſet werden?

Sind wir nicht ein letzter ſubjectiviſcher Endzweck des Schöpfers, und die einzigen Weſen auf der Erde, die einen Begriff von Gott zu haben fähig ſind? Sind wir nicht vernünftige moraliſche Weſen, die ihrer Natur nach keine Grenzen leiden? keine in Erkenntniß, keine in Wünſchen, keine in der Glückſeligkeit? Eine Unſterblichkeit denken können, heißt nicht viel weniger, als unſterblich ſeyn. Wir müßten annehmen, daß unſere Seele nur darum ſo herrlich gemacht wäre, um im Stande zu ſeyn, ihr Unglück einzuſehen, wenn wir ihr kein längeres Lebensziel als dem Körper zugeſtehen wollten. Und iſt's zu denken, daß die ewige Güte unſere Seelen ſo herrlich gemacht haben ſollte, um ſie unedlern Geſchöpfen nach einer kurzen Lebensbahn gleich zu machen? Gott, der uns eine Wißbegierde einpflanzte, kann dieſes Triebes nicht ſpotten, deſſen Urheber er iſt. Ich kann mir den Grad der Vollkommenheit als möglich vorſtellen, und Gott ſollte mich mit dieſer Fähigkeit, ſo weit hinaus zu ſehen, täuſchen? Er, der Alles in der Natur zur Reife bringt, was ihrer fähig iſt, und Alles ſo vollkommen werden läßt, als es kann, ſollte mich als Lehrling ſterben laſſen? Nimmermehr würde er uns an ſeine Tafel gezogen haben, um uns nur etwas Weniges koſten und unbefriedigt, ungeſättigt, und nach dem Reize des Koſtens, mit deſto heftigerem Hunger und Durſt aufſtehen zu laſſen. Sehen Sie den Menſchen, meine Brüder, welch' ein Geſchöpf! Klein, ſchwach, ohne Rüſtung und Waffen, und doch der Herr über Alles. Er bezwingt alle Thiere, ſchafft ihre wilde Natur um, wenn er will, iſt Haushalter über Gottes Schöpfung, der Siegelbewahrer ſeiner Geheimniſſe. Gott ſelbſt herrſcht nur mittelbar über ſeine Geſchöpfe. Der Menſch iſt Lehnsträger, dieſes erſte Geſchöpf auf Erden, und wer kann ſeinen Rang all' beſtimmen? und er ſollte, ohne die Tiefen des Reichthums, beide der Weisheit und Erkenntniß, zu durchſchauen, aufhören? Jene Eiche ſollte länger dauern, als der, welcher ſie pflanzte? —

Wir wollen einen andern Standpunct nehmen: das Grab hat von allen Seiten eine gute Ausſicht. Wer iſt, meine Brüder, der ſich nicht nach Unſterblichkeit ſehnet? Greiſe bauen oder ſammeln Reichthümer. Je länger wir leben, je länger wir leben wollen, und wie ſollten wir uns wohl nach Etwas ſehnen können, das nicht wirklich vorhanden wäre? wie ſollten wir's? — da Gott nur wollen darf, um uns zu befriedigen. Sind dieſe Vorſtellnngen nicht mehr, als angenehme Träume, wie jener Redner Latiens diejenigen nennt, die er ſelbſt hatte? Der allmächtige Arm des Höchſten würde nicht allmächtig ſeyn, ſeine Oberherrſchaft wäre eingeſchränkt, wenn wir die Fortdauer unſers Seyns läugnen ſollten. Er herrſcht nur über Lebendige und iſt kein Gott der Todten. Wer kann dem Mordgewehr ſo viel Kraft, dem Selbſtmörder ſo viel Gewalt zuſchreiben, ſich aus den Gränzen der Oberherrſchaft Gottes bringen zu können? Wer kann glauben, daß es vom Menſchen abhängt, aus dem Lande Gottes zu ziehen, wenn es ihm einfällt? Hätte der Menſch das Recht, nur ſo lange

Gottes Unterthan bleiben zu dürfen, als es ihm genehm wäre; er würde allen Strafen Gottes entgegen trotzen können. Allmächtiger! wider dich ſollte dein Geſchöpf ſich empören? Und was denken Sie, meine Brüder, ſoll Unkraut ewig — nicht nur unter'm Weizen wachſen, ſondern auch das Haupt über denſelben heben und ihn überſehen? Soll kein Tag der Abſonderung und der Erndte kommen? — Der Wüthrich, der lallende Kinder an Steinen, wo die Merkmale der vorigen Freiheit eingeprägt ſind, zerſchmettert, dem das Wimmern der Mütter Wohllaut iſt, deſſen Handwerk es iſt, Menſchen zu Sclaven zu erniedrigen, — der ſoll eben ſo ſterben, als ein Menſchenfreund, welcher wie eine Sonne aufging, um zu erleuchten, und zu erwärmen? Giftmiſcher, Meuchelmörder, geheime Betrüger, die man in der Welt mit Ehre und Reichthum zu ſchmücken pflegt, ſollen nie entlarvt werden? Und wo wollen wir denn die Bewegungsgründe zu Handlungen hernehmen, die im Stillen geſchehen, die ihren Werth verlieren, wenn ſie einem Dritten bekannt werden, die Niemand als Gott weiß, und bei denen Sie Alle Ehrfurcht und Bewunderung anwandelt? — Kürzen Sie dieſe heiligen Schauer nicht ab — ohne ſie ſind alle Beweiſe ohnmächtig, mit ihnen aber geht Alles mitten durch's Herz. Wohl dem, der empfinden kann! Handlungen von dieſer göttlich verborgenen Art ſind in der Loge in ihrem Eigenthum, und Niemand ſey unter uns, der nicht einen Vorrath davon auf ſein Sterbelager eingeſammelt hat und noch einſammelt. — Die Welt, die ſolcher Art Handlungen nicht kennt, kann ſie nicht belohnen, und welch ein Lohn läßt ſich von ihr erwarten; von ihr, die die Tugenden haßt, die es zufrieden iſt, wenn Großmuth, Geduld und Demuth nur agirt werden? Die geheime Ueberwindung ſeiner ſelbſt, der höchſte Triumph der Tugend, ſollte unbelohnt bleiben? Laſſen Sie uns, wenn das Böſe ſich reichlicher verzinſet, als das Gute, das Ballſpiel mit Worten und Syſtemen endigen. Alles iſt Wahn, Alles iſt Betrug. Großmuth, Niederträchtigkeit, Wuth, Ueberwindung ſeiner ſelbſt, Alles ſind gleichbedeutende Wörter. — Irret euch nicht, Gott läßt ſich nicht ſpotten. Es wird ein Tag des Herrn kommen, da der Schmerz der Unſchuld gelindert wird, und da der namenloſe Gram, den auch ein Bruder dem andern verbirgt, Troſt findet. Dieſe Wahrheit iſt Gott anſtändig und uns Allen erwünſcht. Wir glauben dieſen Lehren entgegen, und der Wahn vom Gegentheil iſt in Abſicht der göttlichen Haushaltung unerhört unwitzig, ungründlich. In dieſer Welt hat keine vollkommene, keine genaue Vergeltung ſtatt. Unſere Schwachheit, die Natur der Tugend, die ganze Einrichtung der Welt leiden es nicht, am Ende aber erhält der Kämpfer den Lohn. Da werden getrocknet die Thränen von den Wangen der Wittwen, da müſſen aufhören die Gottloſen mit Toben, und dann ruhen, die viel Mühe gehabt haben. Da muß, was hier unſichtbar war, ſichtbar, und das, was hier ſichtbar war, unſichtbar werden. Da müſſen Friede haben die Gefangenen, und nicht mehr hören die Stimme des Verfolgers. Wir werden wieder kommen, gen Zion kommen in's himmliſche Jeruſalem, in den Tempel, der nicht mit Menſchenhänden gemacht iſt. — So viel Thränen wir von der Wange des Kummers getrocknet, ſo viel Zeugen am Gerichtstage, vor dem, der auf dem Stuhle ſitzt. Licht um uns her! unſere Väter in

Kleidern der Unſchuld, die mit ihren Segnungen auf uns warten! Märtyrer der Wahrheit! vertraute Geiſter des Geheimniſſes! abgeſchiedene Brüder! Auch dich, an deſſen Grabe wir ſtehen! Wir werden Euch Alle, Alle wiederfinden, und ewig bei Euch ſeyn. —

Mit dieſen Geſinnungen ſey die Grabſtätte unſers Bruders eingeweiht, und ehe wir ſie verlaſſen, ſey es mir verſtattet, ſeinen Charakter hier aufzuzeichnen.

* * *

— — war ein Mann, den die Natur mit einem fühlbaren Herzen ausgeſtattet hatte. Seine Seele war bei ausgemachten Fähigkeiten das, was man eine gute Seele nennt. Er dachte redlich, er wandelte rechtſchaffen. Leute, welche das Verhältniß zwiſchen den Pflichten gegen ſich und gegen Andere genau treffen, nenne ich gerecht in erhabenem Verſtande. Die, welche ſich ohne Nebenabſicht zurückſetzen, ſind großmüthig. Der Name eines Gerechten, den nur ſehr Wenige verdienen, und der manchem Redlichen oft aus Wahn, oft aus Neid abgeſtritten wird, dieſen Ehrennamen muß man unſerm — — zugeſtehen. Ich läugne es indeſſen nicht, daß eine gewiſſe Sorge für den andern Morgen, eine gewiſſe Peinlichkeit, ſein gutes Herz oft zu ſehr verſchränkte. Die Linke nahm die Hälfte von dem, was die Rechte mit warmem Herzen ausgeſetzt hatte. Dieſe Bedächtlichkeit war indeſſen nie genug zu einem catoniſchen Vorwurf. Sie gab nur unter Freunden zum leichten Spott Anlaß, den aber unſer Todte nie fühlte, weil er ſich dabei keiner Verfehlung bewußt war. Vielleicht iſt auch in dieſem Sinn eine zu ſtrenge Gerechtigkeit das, was ſie ſonſt iſt — Unrecht. Wer unter Ihnen, meine Brüder, hat einen offnern Mann gekannt? Seine Seele war in ſeinen Augen, ſein Herz auf ſeiner Zunge. Die ganze Tugend der Verſchwiegenheit würde ihm unbekannt geblieben ſeyn, wäre er nicht Maurer geweſen. Der Orden allein war in ſeiner Seele verhangen, ſonſt war nichts Geheimes in ihr. Er verſchwieg nicht einſt, was ihm ſchaden konnte; die Politik war ein Wunder in ſeinen Augen. Will man ihm aber den Vorwurf machen, daß er die Geheimniſſe ſeiner Freunde auch ſo übel aufbewahrt habe, als die ſeinigen, ſo widerſpreche ich. Ein deponirtes Gut war ihm heiliger, als ſein eigener Hausrath, und ſagte er Etwas, was er vor ſeinen Freunden verſchweigen ſollte? Wahrlich, er war kein Verräther, man mußte ihn wegen ſeiner offnen Seele lieben. — Als Redner, Sie wiſſen, meine Brüder, wie rühmlich er dieſes Amt acht Jahre lang bekleidet hat. Fleißig, unverdroſſen, überzeugt von ſeinem Gegenſtand, das ſind Angaben, die Sie Alle unterzeichnen werden. Er führte nicht das Amt des Buchſtabens, ſondern des Geiſtes, und eben dieſe Empfindung brachte ihn zum Enthuſiasmus. Oft kam er von der breiten Straße der Proſe auf einen Nebenweg, auf eine blumenreiche Flur: allein wer von ſeinen Reiſegefährten ließ ſich dieſe Abweichung nicht gefallen? Wer (um ſeine Sprache nachzureden) nahm nicht die Blumen, die er abpflückte, auf, und ſteckte ſie an? Genug! er war unſer Bruder! Seine letzten Empfindungen waren unſerm Ordenshauſe gewidmet. Seine letzten Worte zu mir ſollen nie in meinem Herzen kalt werden: Gott ſchenke Ihnen andere Freunde! Und dir, Verklärter! ſchenke er die ewige Ruhe der Auserwählten, einen höhern Grad des Lichts unter jenen vollendeten Vätern, die dich ſegnend empfingen, und die auf ihr Werk, das ſie uns zurückließen, auf den Fortgang deſſelben unter den Händen ihrer Nachfolger lächelnd herabſehen. Es werde dieſes Werk ſchon hier ein Meiſterſtück, es bleibe das Kleinod wenig Edelvertrauter in dieſer Welt, und dort allererſt lerne der unächte Bruder und der Profan, dort, nach ausgeſtandenen Prüfungen, der ſchwarzen Kammer des Grabes, nach den Läuterungen des Todes lern' er, daß wahre Geheimniſſe ſich nicht bloß auf dieſe Welt einſchränken, ſondern Ausſichten, ſelige Ausſichten, — und wahrlich! es iſt mehr — auf eine Zukunft vorſchießen, wo mit Engelſtimmen, wenn die Binde nach der Reiſe durch's Todesthal von unſern Augen fällt, ausgerufen wird (dreimal Heil denen, die da rufen, und denen, die es hören): Du biſt worden, wie unſer einer, und weißt (eine große Wiſſenſchaft) was gut und böſe iſt.

Mit dieſen himmliſchen Ordensempfindungen verlaſſen wir auf heute ein Grab, — —, das wir als den Ort anſehen, wo du entkleidet worden, um nackt, wie die Wahrheit, in's Heiligthum einzugehen. Auch wir, Vater der Menſchen, werden unſere Körper ausziehen. Alsdann möge das Bewußtſeyn der Rechtſchaffenheit uns hinab und hinauf geleiten, und ein Redlicher an unſer Grab treten und ſagen: er iſt vorbereitet — er iſt entkleidet — er iſt eingelaſſen. Heil uns alsdann, wenn wir, mit weißen Kleidern angethan, einen neuen Namen erhalten, einen Namen, der von den Vollendeten angeſchrieben iſt! Heil uns! wenn nichts von den Hieroglyphen unſerer Schickſale unerklärt bleibt, und wir das höchſte Weſen und ſein Ebenbild, unſern Geiſt, und das ganze Meiſterſtück der Schöpfung, näher kennen werden; und wenn der hellleuchtende Stern der Wahrheit, wie jene Weiſen aus dem Morgenlande — doch wo iſt eine Sprache, welche die andere Welt entſchatten kann? — Dieſes bleibe ein Gegenſtand der Empfindung, die wir von dem Grabe unſers Bruders auf eine einſame Stunde mitnehmen, um einzuſehen, was geſchrieben ſtehet: *ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen.* — Es war ein erhabener Mann, welchem der Grenzſtein zwiſchen Leben und Tod, dieſer entſcheidende Zwiſchenort, heilig war. Er glaubte, es müßte ein Abſchnitt zwiſchen der Lebenszeit und der Ewigkeit ſeyn, und alle große Männer ſind von jeher aus der Welt ausgegangen, um ſterben zu lernen. Man wird hiebei nicht weltabtrünnig, ſondern weiſe. Man gehet aus, um einzukehren in ſich, man verläßt die *Finſterniß*, um zu kommen zum *wunderbaren Licht.* Erhabenſtes Wort! Erſtgeborner Ton des Schöpfers in der Welt, nach welchem Alles aus der Einheit in die Vielheit überging! Göttlicher *Lichtſtrahl*, der endlich Alles aus der Vielheit in die Einheit *zurück leuchten* wird! — — Wann röthet dieſer Sabbath, der *uns* ruhen heißt von unſern Werken, und ſehen, was die Welt nicht ſah, und finden, was verloren war, *uns Wenigen*, die wir nicht von der Welt ſind? Laſſet uns ausgehen, meine Brüder, und ausſondern. Das Schwerſte dabei, der Entſchluß, iſt der gefaßt, ſo werden wir Licht ſehen im Leben und im Tode, und gewiß ſo froh vom Grabe unſers Bruders heimgehen, als einſt aus der Welt.

* * *

Noch eine Pflicht, die mir von den Obern dieſer Loge übertragen worden, Sie, Bruder — —, zu Ihrem Amte einzuführen — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —

Es ſey meine Rede eine Nutzanwendung für Sie. Wir ſind von Ihrer Rechtſchaffenheit überzeugt, und ich ergreiſe dieſe Gelegenheit, Ihnen öffentlich das Zeugniß einer gutdenkenden Seele, eines aufrichtigen Herzens beizulegen. Sie dürfen nur Ihren Neigungen folgen, Ihr Herz ausſchreiben, wenn Sie Ihrem Amte Ehre machen wollen. Das Amt eines Redners ſey ein Beruf zur Wahrheit. Nie ſey Ihre Sprache etwas Anderes, als die Ueberſetzung Ihrer Empfindungen, als das Siegel Ihrer Ueberzeugungen. Sie tragen ſchon ohnehin das Kleid der Ehre und des Todes. Lauter Erinnerungen zu Pflichten in dieſem geheiligten Zirkel, zu Pflichten, wenn Sie einſt den ſchönen Tod für's Vaterland ſterben. Dieſe entſcheidende Stunde ſey der Beweis Ihrer Grundſätze, und ſo oft Sie in dieſer Verſammlung reden, falle es Ihnen ein, daß Sie an einem feierlichen Ort, am Grabe eines Bruders, zum Redner eingeweihet worden.

Die

ungewöhnlichen Nebenbuhler.

Ein Luſtſpiel
in drei Aufzügen.

1768.

Perſonen.

Der alte Dorton.

Der junge Dorton, des alten Dorton Sohn.

Sophie, des alten Dorton Tochter.

Clärchen, des jungen Dorton Geliebte.

Ehrenpreißin, eine alte Jungfer.

Jacob, des jungen Dorton Bedienter.

Der Schauplatz iſt ein Zimmer in des alten Dorton Hauſe.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Der junge Dorton. Jacob.

Dorton. (Im Pudermantel zu Jacob, der ſeinen Herrn bereits gepudert hat und eben beſchäftigt iſt, ihm die Stirne abzuwiſchen und der Friſur noch hier und da allenfalls mit einer dazu gehörigen Nadel nachzuhelfen.) Bin ich fertig?

Jacob. Ja mein Herr, Sie ſind fertig. — (Tritt zurück und beſieht ihn von allen Seiten und indem er ihn beſiehet, ſagt er abgebrochen) Auf Ehre, ohne Tadel — Jammer und Schade, daß Ihr Geburtstag erſt übermorgen einfällt. Bloß der Friſur wegen ſollte er heute ſeyn.

Dorton. Den Spiegel.

Jacob. (Der in ſeiner Beſchäftigung fortfährt.) Aber warum denn wieder den Spiegel, mein Herr? Wiſſen Sie auch, daß es einem ehrlichen Menſchen nahe geht, wenn Sie einer lebloſen Creatur mehr Glauben beimeſſen, als ihm? Auf mein Wort, mein Herr! Sie ſind friſirt zum Gevatterſtehen.

Dorton. Den Spiegel, ſag' ich.

Jacob. Hier iſt er.

Dorton. Ich bin beſſer friſirt, als geſtern — allein die Seiten ſind nicht gleich — die eine iſt einen Zoll länger als die andere.

Jacob. Erlauben Sie! (Nimmt den Spiegel weg.)

Dorton. Was willſt du?

Jacob. Der Spiegel iſt beſchlagen. (Wiſcht ihn ab.)

Dorton. Das Toupee muß zurecht gelegt werden. Es neigt ſich ganz nach einer Seite, als wenn es umfallen will.

Jacob. Es liegt am Spiegel, mein Herr, wenn Sie erlauben wollen. (Will ihn wieder abwiſchen.)

Dorton. (Der ihm den Spiegel nicht giebt.) Es liegt an deiner Hand, wenn du erlauben willſt. — Wie ich gepudert bin! Es iſt nicht allenthalben gleich. — Mach fort — hurtig! hörſt du?

Jacob. Ich höre, ich höre, mein Herr! — Drei Fehler alſo; dem Himmel ſey gedankt, daß ſie ſo leicht zu heben ſind. Allein mit Ihrer Erlaubniß, mein Herr, — wenn Sie es mir vergeben wollen — Wie ich ſage, ohne Ihre ausdrückliche Genehmigung geſchieht's nicht — Sollten Sie es aber Ihrer angebornen Güte nach nicht übel nehmen, ſo wollte ich mich wohl unterſtehen — ſo wollte ich mich wohl unterſtehen, etwas über Ihre jetzige Art, ſich friſiren zu laſſen, (Dorton macht ihm ein aufgebrachtes Geſicht) zu denken.

Dorton. Nun denken kannſt du endlich, was du willſt. Ich bitte nur, daß man ſich nicht in Ausdrücken vergeht, die mir nicht anſtehen, ſonſt könnte es dein Buckel empfinden.

Jacob. O behüte mich doch der Himmel vor einer ſolchen Ausſchweifung, kein Wort — wie ich Ihnen ſage, mein Herr, ich denke ſo etwas auf meine eigne Hand —

Dorton. Wenn ich mich aber recht beſinne, ſo will ich wiſſen, was du gedacht haſt. Den Augenblick ſage mir —

Jacob. Damit ich mich vielleicht in Ausdrücken vergehe, die Ihnen nicht anſtehen. —

Dorton. Ich will aber wiſſen —

Jacob. Damit es mein Buckel empfinden möge.

Dorton. Ohne Anſtand —

Jacob. Aber denken kann ich ja endlich, was ich will.

Dorton. Schurke! (Drohend.)

Jacob. Das iſt viel geſagt, mein Herr. Ja, ja, meine Gedanken ſtehen zu Ihren Dienſten. Ich dachte — ich dachte — Verflucht! es läßt ſich doch nicht ſagen. — Ach, mein Herr, was haben Sie doch davon, daß Sie einen armen Teufel auf einmal doppelt unglücklich machen? Erſtlich machen Sie meinem Buckel ſehr unangenehme Empfindungen, zweitens zwingen Sie mich, meinem Rücken eine Ehre zu erweiſen, die ich bloß meinem nüchternen Magen nach dem Morgenſegen anzuthun pflege. Denken Sie einmal, warum wollen Sie eine ſo theure Gabe Gottes, als der Branntwein —

Dorton. Mache keine Umſtände, oder —

Jacob. Wenn es denn nicht anders iſt, ich dachte —

Dorton. Nun?

Jacob. Ich dachte, daß es ſeit einiger Zeit nicht recht richtig mit Ihnen wäre.

Dorton. Was? du haſt die Dreiſtigkeit, mir in's Geſicht zu ſagen, daß ich verrückt bin?

Jacob. Um Vergebung, mein Herr, ich meine ja eben nicht den äußerſten Grad der Raſerei, ich meine nur, mit Erlaubniß zu ſagen, daß Sie verliebt ſind.

Dorton. (Vor ſich.) Sollte er meine Liebe zu Clärchen merken? (Zu ihm.) Daß ich verliebt bin?

Jacob. Daß Sie verliebt ſind.

Dorton. Und in wen? (Erſchrocken.)

Jacob. In wen? (Nachdenkend.)

Dorton. In wen? Ich will es wiſſen, in wen? (Hitzig.)

Jacob. (Nachdenkend.) In wen? In wen? Das iſt zu viel, mein Herr; ſo viel kann ich aus der Friſur nicht ſchließen. Es iſt wahr, ich habe die Ehre, als Ihr Bedienter alle die jungen Frauenzimmer zu kennen, die in unſerm Hauſe aus- und eingehen, allein hier ein Bückling, da ein Bückling, und dort ein Bückling, dieſer einen Handkuß, und jener auch einen — bei'm Henker, mein Herr! ich glaube, ich glaube, Sie lieben ſie entweder Alle, oder Sie lieben von allen dieſen ſchönen Kindern keine Einzige.

Dorton. (Vor ſich.) Wie freue ich mich, daß er meine Liebe zu Clärchen nicht merkt. (Zu ihm.) Du weißt alſo nicht, was für ein Mädchen ich liebe?

Jacob. Nein, mein Herr, ſo gern ich's auch wiſſen möchte.

Dorton. Allein, daß ich verliebt bin, das weißt du?

Jacob. Das weiß ich.

Dorton. Aus der Friſur?

Jacob. Aus der Friſur.

Dorton. Und gewiß?

Jacob. So gewiß, als daß ich heute noch keinen Biſſen Frühſtück genoſſen habe.

Dorton. Ha, über dieſe Gewißheit geht gar nichts, allein um deſto begieriger bin ich, zu wiſſen, wie du aus der Friſur —

Jacob. Wie ich aus der Friſur weiß, daß Sie verliebt ſind? Nichts iſt natürlicher, als das. Ich ſchließe von mir auf Sie — oder weil Sie doch als mein Herr obenan ſtehen müſſen — ich ſchließe von Ihnen auf mich, und dann iſt Alles klar, wie die liebe Sonne. Der Henker! ich weiß, was für eine Veränderung bei mir vorgegangen iſt, ſeitdem ich mir drei Papillotten an jeder Seite mache, da ich ihrer nur zwei an jeder Seite zu legen gewohnt war. Die Liebe, die Liebe, mein Herr!

Dorton. (Vor ſich.) Der Kerl gefällt mir. (Zu ihm.) Du ſchließeſt ungekünſtelt, Jacob, allein du ſchließeſt richtig. Sind es nicht drei Jahre, daß du bei mir biſt?

Jacob. Ja, mein Herr, minder zwei Monat, drei Jahr, die ich Ihnen von Haupt bis zu Füßen treu und redlich gedient habe.

Dorton. Nun, nun, ich muß dir ſelbſt das Zeugniß laſſen, daß ich im Durchſchnitte ſo ziemlich mit dir zufrieden geweſen. — Höre nur, ich will dafür ſorgen, daß du untergebracht wirſt, und hernach wird's deine Sache ſeyn, für eine Frau zu ſorgen.

Jacob. Sie ſind der allerbeſte Herr von der Welt, allein um Ihnen eine Gelegenheit zu geben, noch beſſer zu ſeyn, was denken Sie, werde ich in zwei Monaten verſorgt ſeyn?

Dorton. Das weiß ich nicht — warum ſo bald?

Jacob. Weil ich keine Stunde d'rüber warten kann. — Ich bin verliebt, ach, mein Herr, erſchrecklich verliebt; wollten Sie denn wohl, daß ich mir vier Papiſtolen machen ſoll? Das würde ſich für einen Bedienten nicht ſchicken. Wie geſagt, noch zwei Monate —

Dorton. Noch zwei Monate, und was willſt du hernach? Mit einer Frau betteln gehen?

Jacob. Hernach, mein Herr? Ich will es machen, wie die Vögel unter dem Himmel, die ſich erſt paaren und hernach ein Neſt zuſammentragen. Sie werden meiner nicht vergeſſen, wenn ich weg bin; nicht wahr, mein Herr?

Dorton. Das werde ich nicht.

Jacob. Ach, wenn das iſt, ſo brauche ich nur noch eine Kleinigkeit, Ihre Einwilligung. — Ich bitte. —

Dorton. Meine Einwilligung haſt du, wenn es nicht anders ſeyn kann, und mein Wort zur Verſorgung obenein. Ich wünſche dir Glück. —

Jacob. Was für eine Güte! Ich danke Ihnen tauſendmal, und würde Ihnen noch mehrmal danken, wenn ich weiter zählen könnte, alſo tauſendmal und drüber danke ich Ihnen für Ihren gütigen Glückwunſch, wobei mein aufrichtiges Gegenwünſchen dahin gehet, daß auch Sie Ihre Verlobung — Im Complimentiren hab' ich's eben nicht weit gebracht. Ich weiß bei'm Henker nicht, was ich Ihnen recht wünſchen ſoll. Sie werden doch ſo gütig ſeyn, und mit meinem guten Herzen vorlieb nehmen?

Dorton. Sehr gern, mein guter Jacob. Um eine Stunde kommſt du in mein Zimmer, um mich völlig anzukleiden.

Zweiter Auftritt.

Jacob allein.

Ich ſchäme mich vor mir ſelber, daß ich kein Wort hervorbringen kann, wenn von meiner, der Himmel gebe! glücklichen Heirath die Rede iſt, und doch fehlt es mir in dieſer Materie am allerwenigſten an Gedanken. — Daß ich endlich gegen meinen Herrn verſtummt bin, hat wenig oder gar nichts zu bedeuten, allein wenn ich zuweilen bei Jungfer Clärchen ein verliebtes Wort zu ſeiner Zeit anbringen will, und eben ſo einfältig ſtehe, und weder aus noch ein weiß, o! das iſt eine Sache, die mir faſt das Herz abſtößt. — — Was iſt zu thun? Ich ſinne hin und her, und merke wohl endlich, daß es ein Naturfehler bei mir iſt. — Wenn es Clärchen mir nur anſehen wollte, allein das Mädchen iſt ſo ſpröde, daß dazu wohl wenig Hoffnung übrig iſt, und ſolch ein Feind ich auch ſonſt von der Sprödigkeit geweſen, ſo bin ich doch in das Mädchen bis zum Heirathen verliebt. — Ja, dieſen Augenblick fühle ich's in allen Gliedern, daß ich mich ohne ſie unmöglich behelfen werde. Doch wo nehme ich das Herz her, ihr meine Liebe zu entdecken? — Je nun, was uns die Natur verſagt hat, das läßt ſich freilich nicht in einem Augenblick erſetzen; allein habe ich nicht ſelbſt einen Fähndrich gekannt, von deſſen Thaten alle Caffeehäuſer wußten, und doch fiel er in eine gefährliche Ohnmacht, als er zum erſtenmal, auf hohen Befehl der bekümmerten Mama, eine Piſtole auf einen in allen Gnaden verabſchiedeten Jagdhund abdrücken mußte. — Die Uebung muß Alles erſetzen. Was kommt es mir darauf an, daß ich alle Tage eine halbe Stunde ausſetze, um mich in der Sprache der Liebe feſtzuſetzen. — Ich dächte, ich machte noch heute damit den Anfang. Ich wollte Clärchen zum Exempel ſagen, daß ich in ſie verliebt wäre, würde ich nicht zum Exempel alſo anfangen: (Beſinnt ſich lange und nachdem er auf- und niedergegangen) Ihr gehorſamſter Diener, Jungfer Clärchen. — Ihre Dienerin, Monſieur Jacob. — O! das iſt zu viel Ehre für mich, wenn ich nur das Glück haben kann, Sie als meine Gebieterin anzuſehen, ſo bin ich auf Zeitlebens gebeſſert. — Das iſt ein Compliment, das ich nicht beantworten kann. — Sie dürfen es auch nicht beantworten. Nur einen Blick, nur ein Zeichen, mehr verlange ich nicht. — Ich kenne ſchon die Art der Mannsperſonen, ihr Mund verſpricht, was das Herz nicht zu halten gedenkt. (Fällt poſſirlich auf ein Knie.) Blitz, Donner, Hagel und Ungewitter, als die gerechten Werkzeuge des erzürnten Himmels, mögen einzeugen, daß ich (leiſe) Sie liebe — Nein das geht nicht. Ich weiß es ſchon, daß man das Wort Liebe ſo ſorgfältig als möglich vermeiden muß, wenn man bei'm Frauenzimmer fortkommen will, und ich habe es von einem erfahrnen Mann gehört, daß man ſich unter den Mädchen des Wörtchens Liebe, eben ſo wie unter den Kaufleuten des Wörtchens Wechſel mit großer Behutſamkeit bedienen müſſe. Man muß beſtändig von Freundſchaft, von Ergebenheit reden, wenn man unter Frauenzimmern ſein Glück machen will. — Als die Werkzeuge des erzürnten Himmels, mögen für mich einzeugen, daß ich (laut) ich (ſchreit) ich (leiſe) ich — Es will nicht fort; und wenn ich mich von oben bis unten betrachte, ſo iſt es kein Wunder. Ein guter Anzug macht uns dreiſt, uns glücklich auszudrücken, und wie man mir geſagt hat, ſo ſoll er uns auch im Fall der Noth auf manchen guten Gedanken helfen. Ich will daher meine Haare friſiren, meinen Puderrock abwerfen und alsdann dieſe Uebungen fortſetzen. (Setzt ſich an den Spiegel, indem er ſich zu friſiren anfängt.) Was für ein ſchöner Kerl ich bin! das wäre doch viel, wenn mir Jungfer Clärchen widerſtehen ſollte. — Sobald ich fertig bin — (Er ſieht ſie kommen.) Himmel! da kommt ſie. — Was ſoll ich reden? was ſoll ich thun? Ich bin aus aller meiner Faſſung, ehe ich friſirt bin, ehe ich mich vorbereitet habe —

Dritter Auftritt.

Jacob. Clärchen.

Jacob. Ihr gehorſamſter Diener, Jungfer Clärchen.

Clärchen. Wie lieb iſt es mir, daß ich Sie hier finde.

Jacob. O! das iſt zu viel Ehre für mich, wenn ich nur das Glück habe, Sie als meine Gebieterin anzuſehen, ſo bin ich auf Zeitlebens gebeſſert.

Clärchen. (Vor ſich.) Was ſoll das bedeuten? (Zu ihm.) Sie irren ſich vielleicht in der Perſon, Monſieur Jacob.

Jacob. Sie dürfen es auch nicht beantworten, nur einen Blick, nur ein Zeichen, mehr verlange ich nicht.

Clärchen. Wo ſind Sie, Monſieur Jacob?

Jacob. Blitz, Donner, Hagel und Ungewitter, als die gerechten Werkzeuge des erzürnten Himmels, mögen einzeugen, daß ich —

Clärchen. Daß Sie nicht recht bei Sinnen ſind? das glaube ich Ihnen auch ohne die gerechten Werkzeuge. — Gewiß, Monſieur Jacob, mir wird bange, bei Ihnen allein zu bleiben. Sie müſſen krank ſeyn.

Jacob. Was, ich wäre krank? ich wäre nicht recht bei Sinnen, und das darum, weil ich verſtummt bin? Was kann ich denn dafür, daß Sie zu früh gekommen ſind? Sie ſehen doch wohl, daß die eine Seite in Papilloten liegt, und meinen Puderrock hab' ich auch noch nicht abgeworfen. — Sie werden Freude und Troſt an mir erleben. — Auf meine Ehre, hören Sie mich einmal, wenn ich angezogen bin.

Clärchen. Und ſind Sie denn jetzt nackt?

Jacob. Ach! wollte ich ſagen, wenn ich geputzt bin, und wenn ich Gelegenheit gehabt habe, mich vorzubereiten; ich verſichere Sie, ich würde Ihnen auf eine weit vorzüglichere Art ſagen —

Clärchen. Und was denn?

Jacob. Was ich Ihnen jetzt nicht ſagen kann.

Clärchen. Und was können Sie mir denn jetzt nicht ſagen?

Jacob. Was ich Ihnen ſo gerne ſagen wollte.

Clärchen. Gewiß, Sie ſind krank, Monſieur Jacob, und ohne Zweifel haben Sie eben jetzt Hitze —

Jacob. Wenn das wäre, ſo müßten alle Mannsperſonen vom funfzehnten bis zum — wo ich nicht irre, dreißigſten Jahre krank ſeyn und Hitze haben.

Clärchen. Sagen Sie mir, was Ihnen fehlt.

Jacob. Was mir fehlt? Das will ich Ihnen ſagen; nichts weiter, als drei oder vier Worte, die ſich zu einem ſo glücklichen Anfang ſchicken, alsdann würden Sie wiſſen, daß ich Sie — ich will nicht ſagen, liebe —

denn dies könnten Sie mir leicht übel nehmen, ſondern, daß ich Sie als ein wahrer Freund geſchätzt habe, ſchätze und ſchätzen werde. Merken Sie es jetzt, Jungfer Clärchen? Ich habe Ihnen bloß meine Liebe, oder ſo zu ſagen, meine Freundſchaft eröffnen wollen. Sie haben mein bisheriges Betragen nicht von ſelbſt verſtanden —

Clärchen. Wenn es das iſt, ſo wünſchte ich wohl, daß Sie mir Ihre Freundſchaft auf keine ſo blitzende Art zu erkennen geben möchten. — Und weil wir doch nun einmal ſchon gute Freunde werden ſollen, ſo bitte ich mir zur erſten Probe Ihrer Freundſchaft aus, daß Sie zu Ihrem Herrn gehen —

Jacob. Um ihn um meinen Abſchied zu erſuchen, damit ich ſonder Anſtand das Glück genießen und — (Thut poſſirlich verliebt.)

Clärchen. Mein Himmel! Was haben Sie heute für ungereimtes Zeug im Kopfe? Meine Jungfer hat über eine Sache von Wichtigkeit mit ihm zu ſprechen und will wiſſen, ob er eine halbe Stunde allein bleibt. Ich habe meine Urſachen, warum ich nicht ſelbſt in das Zimmer des jungen Herrn gehe. Wollen Sie es für mich?

Jacob. Herzlich gern. Allein, wie geſagt, ich wünſchte nur, daß es mehr wäre. Ein Wörtchen von meinem Abſchiede kann nicht ſchaden. — Nach zwei Monaten habe ich ihn gewiß, allein auch eher kann er mir nicht fehlſchlagen. — Kauf bricht Miethe nach allen Rechten, und Heirath geht vor Dienſt. —

Clärchen. Wie es ſcheint, ſo ſind Sie ein ſehr intereſſirter Freund. Eine ſo kleine Gefälligkeit mit ſo viel Geduld zu erkaufen, das iſt koſtbar!

Jacob. (Schlägt ſich auf den Mund.) Still, Jacob, ſtille, ſage ich. — Ich bin ſchon weg, Jungfer Clärchen.

Clärchen. (Vor ſich.) Der unerträgliche Menſch.

Jacob. (Vor ſich.) Das liebenswürdige Mädchen.

Clärchen. (Vor ſich.) Wie verabſcheue ich ihn.

Jacob. (Vor ſich.) Wie liebe ich ſie.

Clärchen. Sie ſind noch hier, Monſieur Jacob? Ich ſehe wohl aus Allem —

Jacob. Nur noch eine Bitte, und das unterwegens. Sie werden doch hier auf eine Antwort warten?

Clärchen. O ja! auf eine Antwort — allein auf Ihre Perſon gewiß nicht.

Vierter Auftritt.

Clärchen allein.

Was für Auftritte in einem Hauſe, in dem ich kaum ein Vierteljahr bin. — Der junge Herr geht mir allenthalben nach, um mir Liebeserklärungen zu thun, und ſein Bedienter desgleichen. Ich liebe den jungen Dorton, ich mag es vor mir ſelbſt verbergen, wie ich will und — Meine Geburt, meine Erziehung — Doch ich bin einmal eine Ausgeberin, und die Welt iſt nicht gewohnt, unter Perſonen dieſer Art einen Unterſchied zu machen, ſie mögen durch ihren Stand oder durch Familienunglück dazu beſtimmt ſeyn. Ich weiß alſo, wie ich mich gegen Dorton zu verhalten habe. Ich kann ihn nicht hören, mein Herz mag wollen oder nicht. — Ihn nicht hören? und warum nicht? Vielleicht iſt er tugendhaft, vielleicht großmüthig genug — Ein Traum — ich irre nicht, gewiß ein Traum — Die kleinen Freiheiten, die er ſich bei mir herausnehmen wollen — Fliehe, fliehe dieſes Haus, Clariſſa, wenn deine Seele nicht ſo niedrig werden ſoll, als es dein Stand bereits geworden. Wer kommt? Dorton. Stehe mir bei, Tugend!

Fünfter Auftritt.

Jacob. Clärchen. Der junge Dorton.

Jacob. Wie ich ſage, es müßte ſeyn, daß Sie Ihrer Mademoiſelle Schweſter etwas ganz Geheimes ſagen laſſen wollten.

Dorton. Kannſt du dich noch nicht zufrieden geben?

Jacob. Sonſt wäre es nicht nöthig geweſen.

Dorton. Ich weiß nicht, was dem Schurken im Kopfe iſt.

Jacob. Jungfer Clärchen hat ihre Urſachen, warum? —

Dorton. Fort! den Augenblick.

Jacob. Ich ſchweige ſchon, mein Herr.

Dorton. Du ſollſt jetzt nicht allein ſchweigen, ſondern du ſollſt fort. Entſchuldige mich, wenn ich Beſuche bekomme. — Ich werde bald da ſeyn.

Jacob. (Vor ſich.) Was doch die Herren für grauſame Tyrannen ſind! ich darf ihm nicht die verliebten Gründe entdecken, warum ich ſo gerne hier bliebe. — (Macht ihr verliebte Bücklinge, die ſie nicht beantwortet.)

Sechſter Auftritt.

Dorton. Clärchen.

Dorton. Wie befinden Sie ſich, ſchönſtes Clärchen? Sind Sie doch heute ſo ſchön, als ich Sie noch niemals geſehen habe.

Clärchen. Sie werden alſo meine Jungfer im Saale ſprechen, weil Sie in Ihrem Zimmer Beſuche erwarten?

Dorton. Ja, mein Schatz, ich werde ſie hier erwarten, — aber hören Sie doch, wie lange ſoll ich Ihnen denn wiederholen, daß Sie das liebenswürdigſte Kind ſind, ohne daß Sie mir merken laſſen, daß es Ihnen nicht gleichgültig iſt? — Was für ein Paar Augen!

Clärchen. Sie wiſſen, mein Herr, daß ich im Namen meiner Jungfer zu Ihnen geſchickt bin, und wenn Sie nichts mehr an ſie zu befehlen haben, ſo bin ich abgefertigt.

Dorton. Liebenswürdigſtes Mädchen!

Clärchen. Wenn ich ja dieſen Namen verdiene, ſo will ich ihn bloß meiner Tugend zuzuſchreiben haben.

Dorton. Clärchen!

Clärchen. Herr Dorton!

Siebenter Auftritt.

Dorton allein.

Wie unglücklich bin ich. — Ich liebe ſie — ich liebe ſie ſo heftig als man lieben kann, und ſie flieht mich — ſie flieht mich, und eben darum liebe ich ſie noch heftiger. Verdammt ſey mein Entwurf, ſie laſterhaft zu machen! Und warum verdamme ich ihn? Ich will mich nicht beſſer machen, als ich bin. Ich verdamme ihn, weil ich ihn nicht ausführen konnte. Wie viel Urſache hab' ich, mich zu ſchämen! Meine Anſchläge, wie lächerlich! als wenn ſich ein Mädchen, wie Clärchen, ein ſo liebenswürdiges Mädchen, durch meinen Anzug verblenden, durch Geſchenke verführen laſſen würde. Wie recht thut ſie, mich mit der peinlichen Art, womit ich mich ihretwegen ziere, zu überſehen, wie recht — mich zu fliehen, — und ich in Allem wie unrecht — Unrecht? gegen eine Ausgeberin, eine Perſon ohne Geburt, ohne Vermögen, — — eine Ausgeberin, deren ſich hundert glücklich ſchätzen würden, auf dem Fuß begegnet zu werden, auf dem ich ihr begegne? — Doch! was Geburt, Vermögen; ſie iſt liebenswürdig, ſie iſt tugendhaft, ſie iſt ein Engel. Ich muß ſie beſitzen. — Und wie werde ich ihr meine Liebe entdecken? Ueberall Schwierigkeiten. — Werde ich ſeufzen, ſo wird ſie thun, als ob ſie mich nicht verſtände, werde ich frei gegen ſie ſeyn, ſo befürchtet ſie ein Laſter; doch meine Schweſter — — vielleicht — Genug, ich muß Clärchen beſitzen, es gehe, wie es wolle, und mein Entſchluß iſt der — unter Bedingungen, die Tugend und Rechtſchaffenheit billigen.

Achter Auftritt.

Dorton. Sophie.

Dorton. So niedergeſchlagen — ſo unruhig, meine Schweſter?

Sophie. Ach, mein Bruder, verlaß mich nicht.

Dorton. Dich verlaſſen — mein Leben iſt mir nicht theurer, als deine Zufriedenheit. Was iſt dir begegnet?

Sophie. Mehr, mein Bruder, mehr, als ich ertragen kann.

Dorton. Und was denn? — Sprich doch.

Sophie. Du kennſt Mirwald?

Dorton. Als einen rechtſchaffenen Mann.

Sophie. Kenne ihn als meinen Liebhaber.

Dorton. Als deinen Liebhaber?

Sophie. Den ich unendlich ſchätze.

Dorton. Deine Wahl hätte nicht würdiger ausfallen können.

Sophie. Allein beurtheile nach dem, was ich dir entdeckt habe, die Marter, die ich leide — hier iſt ſein Brief. — Er will fort — die Bedienung iſt ihm abgeſchlagen, die er geſucht hat.

Dorton. Die Bedienung iſt ihm abgeſchlagen? Das begreife ich nicht. — Er hat Freunde, er verdient weit mehr.

Sophie. Sie iſt ihm abgeſchlagen, allein es iſt ihm zu einer beſſern Hoffnung gegeben.

Dorton. Und doch will er fort?

Sophie. Er will es. — Was ſoll ich hier, ſchreibt er, da mir auch ein Frauenzimmer ihr Herz abſchlägt, wornach ich ſo lange geſeufzet, und wobei mir keine Hoffnungen gelaſſen wurden.

Dorton (nimmt den Brief und lieſt.)

Sophie. (Vor ſich, indem er lieſt.) Abſchlägt? Grauſamer! abſchlägt? O wenn er wüßte, daß ihn mein Herz der ganzen Welt vorzieht, wenn er wüßte, daß ich bloß aus Furcht vor einem eigennützigen Vater, aus Gewiſſen, einer Mannsperſon auch nur durch einen bedeutenden Blick Hoffnungen zu machen, die ich ungewiß bin zu erfüllen — Wenn er dieſes, wenn er mehr wüßte — —

Dorton. (Lieſt laut.) Eine Sylbe von Ihrer Hand legt mich zu Ihren Füßen; ſo wie mich Ihr Stillſchweigen, welches ich bis dieſen Nachmittag abwarten werde, in meinem Vorſatze befeſtiget. Leben Sie wohl und vergeſſen Sie nicht in den Armen des glücklichen Sterblichen, den Sie mir vorziehen werden, daß Sie auch ein Unglücklicher geliebt hat.

Sophie. Ein Unglücklicher, mein Bruder, ein Unglücklicher!

Dorton. Den du glücklich machen kannſt.

Sophie. Wie, mein Bruder?

Dorton. Wenn du ihn liebſt.

Sophie. O! ich liebe ihn mehr, als ich dir ſagen kann.

Dorton. Das iſt nicht genug, er muß es auch wiſſen, daß du ihn liebſt.

Sophie. Und wie kann ich ihm dieſes wiſſen laſſen? Wie kann ich es insbeſondere jetzt, da unſer Vater mir ſeinen Entſchluß eröffnet hat, mich zu verheirathen?

Dorton. Unſer Vater — wann?

Sophie. Geſtern, mein Bruder — ich zittere.

Dorton. Und ich auch, meine Schweſter —

Sophie. Was ſoll ich aber machen?

Dorton. Was dir dein Herz eingiebt.

Sophie. Mein Herz? über das mein Vater ausgemachte Rechte hat —

Dorton. Und das du aller dieſer Rechte ohnerachtet nicht mehr beſitzeſt. Höre nur, Schweſter, die Herzen der Kinder ſind nicht Sclaven der Eltern. Sie können ſelbſt wählen, und die Eltern ſind nur da, um dieſe Wahl zu beſtätigen. Wollen ſie dieſes nicht, ſo bleibt wenigſtens den Kindern übrig, ehelos zu bleiben. Siehe da, wie weit du gehen kannſt, obgleich ich in dieſem Falle noch weiter gehen würde. Verſichere dem Mirwald, daß du ihn liebſt, ſchenke ihm dein Herz unter der Bedingung, wenn es von unſerm Vater genehm gehalten wird.

Sophie. Wird er es aber auch genehmigen? Du kennſt ihn.

Dorton. Ich kenne ihn, allein warum ſollte er's nicht? Mirwald iſt ein Mann von Verdienſten — reif zu einer einträglichen Bedienung, die ihm nicht fehlen kann.

Sophie. Ich lebe auf, mein Bruder! — Wie leicht uns doch die Hoffnungen werden, wenn wir das hoffen, was wir wünſchen! Ich habe es ſelbſt geglaubt, dieſe Wahl würde von unſerm Vater gebilligt werden, und glaube es jetzt noch mehr. — Hier iſt meine Antwort an Mirwald. Sie iſt ſo abgefaßt, als wenn wir ſie verabredet hätten. Wie freue ich mich, daß wir auch in unſerer Denkungsart Schweſter und Bruder ſind.

Dorton. (Lieſt den Brief, und nachdem er ihn geleſen.) Vortrefflich, müßte ich ſagen, wenn ich ein Frauenzimmer wäre, als Mannsperſon aber wünſchte ich wohl ein Poſtſcript mit etwas weniger Zurückhaltung; doch ſo ſeyd ihr Mädchen mit einander. — Man lernt endlich aber auch euer Stillſchweigen verſtehen!

Sophie. Dein Jacob — Bruder. —

Dorton. Er ſoll ihn beſorgen.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Jacob.

Dorton. (Am Ende des Theaters.) Jacob! Jacob!

Jacob. (Ohne daß er zu ſehen iſt.) Mein Herr! Mein Herr!

Dorton. Siegellack von meinem Schreibtiſche.

Jacob. Siegellack von Ihrem Schreibtiſche? (Indem Dorton den Brief ſiegelt, zu Sophien.) Befehlen Sie nicht auch etwas aus Ihrem Zimmer zu holen, ich bin einmal auf den Beinen und möchte gerne — (vor ſich) Clärchen ſprechen.

Dorton. Du wirſt gleich weiter gehen müſſen. — An Herrn Mirwald (indem er ihm den Brief giebt). Er muß ihm ſelbſt eingehändigt werden. Es iſt ein Brief von der äußerſten Wichtigkeit.

Jacob. Das heißt ſo viel, mein Herr, dieſer Brief iſt entweder ein Liebesbrief, oder eine Ausforderung, denn das ſind die zwei einzig möglichen Wichtigkeiten, die bei Briefen vorkommen können, und wovon die eine den Buckel, die andere den Beutel bei unſer einem angeht. Sie haben doch den Herrn Mirwald nicht ausgefordert?

Dorton. Davor kannſt du ſicher ſeyn.

Jacob. Ha! alſo iſt es ſo etwas Anderes — — Herr Mirwald hat vielleicht eine Schweſter, und dieſe Schweſter, — doch was geht's mich an. — —

Dorton. Das ſollte ich ſelbſt denken, Jacob. Du wirſt wohl thun, den Brief zu beſtellen, ohne uns deine Betrachtungen darüber mitzutheilen, an denen man allemal nichts verliert.

Jacob. Das gebe ich zu, mein Herr, allein dieſe Schweſter kann eine gute Freundin von Mamſell Sophie ſeyn, und Mamſell **Sophie** kann ſie bereits Ihretwegen ausgeforſcht haben, ſo daß man den Bruder, nur noch ſo Ehrenhalber — —

Dorton. Und du kannſt noch einige Schläge mit auf den Weg nehmen, wenn du nicht den Augenblick — Ich weiß nicht, was mich abhält (Thut, als ob er aufſtehen wollte.)

Jacob. (Der ſich noch einmal umkehrt.) Wenigſtens —

Dorton. Wenigſtens eine Ohrfeige. (Steht auf.)

Zehnter Auftritt.

Der junge Dorton. Sophie.

Sophie. Wie viel Dank bin ich dir ſchuldig, liebſter Bruder. Nimm ihn mit dieſer Umarmung, und nimm mit ihr noch mehr.

Dorton. Ach! meine Schweſter!

Sophie. Deine zärtliche Seele verſichert mich, auch du werdeſt über kurz oder lang lieben, — wie glücklich würde ich ſeyn, dir in ähnlichen Angelegenheiten des Herzens —

Dorton. Ach! meine Schweſter.

Sophie. Und warum denn dieſes Ach! wozu wir Verliebten nur privilegirt ſind?

Dorton. (Vor ſich.) Meine ganze Seele iſt in Bewegung — (Zu ihr.) Und wenn ich's auch wäre. Dein Zutrauen, meine Schweſter, macht mir Herz. — Ich liebe —

Sophie. Man hat mir geſagt, **Julien.** Ich weiß nicht, warum ich es nicht bisher glauben wollen.

Dorton. Julien? Nein, meine Schweſter! Man hat dir eine Unwahrheit geſagt. **Julie** ſpielt einen artigen Fuß, exerzirt fertig mit Fächer und Handſchuhen, ſie verſteht den Dienſt und kann eine Frau vom Stande werden, die meinige wird ſie nicht.

Sophie. Ach! hab' ich nicht hundertmal geſagt, es ſey Dorchen? — Die vorzügliche Bewegung, womit du ſie bei aller Gelegenheit — Wenn ſie es doch wäre. Sie iſt meine Freundin und wird kein Bedenken tragen, meine Schweſter zu werden.

Dorton. Auch die iſt's nicht, — ſie hat ausgemachte Verdienſte, ich verehre ſie, ich liebe ſie aber nicht.

Sophie. Alſo ein Frauenzimmer, das ich nicht kenne? —

Dorton. Du kennſt es, meine Schweſter, du kennſt es, allein ich weiß nicht, was mich zurückhält, daß ich es dir nicht nenne. Es iſt ein Vorurtheil, ein Vorurtheil. — Liebſte Sophie, was wirſt du ſagen, wenn ich es dir nenne?

Sophie. Daß ich es als meine Schweſter lieben werde.

Dorton. Uebereile dich nicht. — Es iſt — Clärchen.

Sophie. Clärchen? — Ich habe nicht Urſache, mein Wort zurückzunehmen.

Dorton. An dieſem Zuge kenne ich Sophien.

Sophie. Sie verdient einen andern Rang, als das Schickſal ihr angewieſen hat. Ihre Art zu denken — die Schwermuth, die ſie zuweilen anfällt — haben mich oft auf die Gedanken gebracht, ſie möchte —

Dorton. Sie ſey, wer ſie wolle. — Sie iſt liebenswürdig. Genug für mich.

Sophie. Allein die Schwierigkeiten, mein Bruder — Ich bedaure dich — Welt — Vater —

Dorton. Ich werde Alles überwinden. — Clärchen iſt dieſes Sieges werth.

Sophie. Sie iſt es, mein Bruder, ſie iſt es — und der Himmel ſtehe der gerechten Sache bei. Warum kann ich dir mit weiter nichts als dieſem Seufzer dienen? O, du biſt weit unglücklicher, als ich!

Dorton. Ich bin es nicht, meine Schweſter, allein ich würde es ſeyn, wenn ich dich nicht hätte. Sage **Clärchen**, daß ich ſie liebe. — — Bitte ihr mein voriges Betragen ab. Ich geſtehe es, ich habe zuweilen den Gedanken gehabt, ſie zu einer Liebe zu betäuben, deren wir uns Beide hätten ſchämen müſſen. O ſage ihr — ſage ihr Alles, was dir Mirwald geſagt hat.

Sophie. Und wenn ich ihr Alles dieſes geſagt habe —

Dorton. So will ich es erfüllen. Dieſen Augenblick empfinde ich, daß ich Herz genug habe, gleich jetzt unſerm Vater —

Sophie. Deine Hitze iſt zu entſchuldigen, allein ich billige ſie nicht. Zu dergleichen Dingen muß man bei unſerm Vater gute Stunden abwarten. Wenn er ſich wo, bei guten Freunden, wie er zu ſagen pflegt, gütlich gethan, wenn er — —

Dorton. Du haſt Recht, meine Schweſter, ich folge — und weißt du, was mich noch mehr zurückhält? Ich vermuthe, ich glaube — Er wird heirathen. Dich ſucht er zu verſorgen. — Er ſelbſt iſt ſeit drei Tagen ſo oft bei der Ehrenpreiſin —

Sophie. Vortrefflich! dieſes kann uns Beiden zu ſtatten kommen. Wenn die Leute heirathen, und wenn ſie ſterben, pflegen ſie am gütigſten und menſchlichſten zu ſeyn.
(Er küßt ihr die Hand, und ſie gehen an verſchiedenen Orten ab.)

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Der alte Dorton allein.

Das wäre alſo in ſo weit richtig, — die Jungfer Ehreypreißen hat bereits den Ehecontract in curatoriſcher Aſſiſtenz unterſchrieben und unterſiegelt (ſieht den Contract an), und mit dem Herrn Brummer denke ich auch mit Gottes Hülfe vor Abend fertig zu werden. — Das nenne ich doch ein beſorgter Vater ſeyn! vor drei Tagen den Einfall zu haben, und jetzt ſeine lieben Kinder in allen Ehren los ſeyn — das will in dieſen theuren Jahren viel ſagen! Es fehlet nichts mehr zu meinem glücklich zugezogenen Handel, als daß meine Kinder Ja ſagen. — Eine Kleinigkeit, die ein Vater erhalten kann, wenn er will, und wenn ich die Strenge brauchen wollte — doch, mein väterliches Anſehen ſoll das Letzte ſeyn, was ich bei dieſer Sache in Bewegung ſetzen will. — Die Schwierigkeiten, die mir meine Kinder vielleicht machen möchten, woher können ſie ſich ſchreiben? Von verliebten Stunden, in denen ſie ein fein Geſichtchen geſehen haben. — Nichts richtet in der Welt mehr Unheil an, als die Schönheit, wenn kein Geld dahinter iſt. — Ich weiß es an mir ſelber, wie es mir mit meiner ſeligen Frau gegangen iſt. — Ging es doch ſo zu, als wenn ich in den Glückstopf gegriffen hätte. — Dem Himmel ſey ewig gedankt, daß es mit ihr nicht ſo ſchlecht ausfiel, als es hätte ausfallen können. — Sie erbte doch während unſerer Ehe von einer Anverwandtin, auf die man ſich keine Rechnung gemacht hatte, und die eine viel nähere Blutsgenoſſin am Leben gehabt haben ſoll, welche ſich zum guten Glücke nicht hervorfand, und außerdem, daß ſie bei ihrem Thee und Kaffee gern ein Bisquitchen naſchen mochte und überhaupt ein bischen zu ſtark aß, war ſie eine kreuzbrave Frau, der ich nach dieſem Leben um ſo mehr alles Liebes und Gutes wünſche, weil ich ſeit ihrem ſeligen Abſterben für ſie nichts als ihren Sarg und die Leichenkoſten bezahlen dürfen. Doch ich habe mehr Urſache, an die Lebendigen, als an die Todten zu denken, — ich will Clärchen, ich will Jacob auf ihr Gewiſſen abhören, ob ſie nicht vielleicht meinen Kindern ihre etwanige Zuneigungen abgemerkt haben — — und weiß ich die, ſo werde ich ſchon Mittel und Wege finden, ſie von den Uebereilungen ihrer Jugend abzulenken. — Eigene Erfahrungen machen uns klug, und kann man dieſe Klugheit nicht an ſich ſelbſt anwenden, ſo muß man doch wenigſtens an ſeinen lieben Kindern — Da kommt Clärchen.

Zweiter Auftritt.

Der alte Dorton. Clärchen.

Dorton. Wohin Clärchen? wohin?

Clärchen. (Mit Schlüſſeln in der Hand.) In die Speiſekammer, Herr Dorton.

Dorton. Gut, gut, mein Kind. — Ich höre mit Vergnügen von meiner Tochter, daß du eine vortreffliche Wirthin biſt; du hältſt nicht nur, wie ſich's in dieſen elenden Zeiten gebühret und geziemet, Alles getreulich zu Rathe, ſondern du geheſt auch dem übrigen Hausgeſinde in der Mäßigkeit mit gutem Exempel vor. — Ich werde nicht unterlaſſen, dich bei aller Gelegenheit dafür zu rühmen. — Nicht wahr, einem edlen Gemüthe iſt damit beſſer als mit einem paar Thaler mehr an Lohn gedient? —

Clärchen. Rühmen, Herr **Dorton**, wollen Sie mich? Der Ruhm aber kann ein edles Gemüth eben ſo wenig, als ein paar Thaler mehr an Lohn befriedigen, beſonders wenn er ihm aus unlautern Abſichten beigeleget wird.

Dorton. Nun, du magſt dich endlich befriedigen durch was du willſt, kleine Närrin, wenn es nur nicht dabei auf's Geld angeſehen iſt. — Die Tugend iſt freilich kein todtes Capital, ſie träget ihre richtige Intereſſen, und es iſt Schande und Sünde, daß man es nicht einſiehet, wie zum Exempel die Mäßigkeit uns in Züchten und Ehren erhält, unſer Leben verlängert, ja eine Quelle aller chriſtlichen Tugenden iſt.

Clärchen. Recht, Herr **Dorton**, — allein der Geiz iſt eine Wurzel alles Uebels, und es iſt Schande und Sünde, daß man es nicht einſieht, wie man ſich eben ſo ſehr durch ſeine Mäßigkeit verſündigen könne, wenn ſie der Eigennutz erzeugt, als durch Verſchwendung. Ueberhaupt giebt's gewiſſe Pflichten —

Dorton. Ha, ich höre wohl, daß du lieſeſt, mein Kind, und das iſt ſchon recht gut. — Wenn euch Mädchen nur nicht die Bücher ſo geſchwind in den Kopf ſchlagen wollten; allein es geht euch ſo, wie den Leuten, die nicht viel vertragen können, ihr ſeyd gleich betrunken — mit einem Worte, mein Kind, hüte dich nur, das Geleſene, ſo wie jetzo, zur Unzeit anzubringen; leſen kannſt du. — Ja, was ich dir bei Gelegenheit des Leſens noch an's Herz legen wollte, ich habe es von einem hochberühmten Arzt, daß ein gutes Buch des Abends, und ein Glas helles, reines, klares Springwaſſer dem menſchlichen Körper zuträglicher, als das Abendeſſen ſey. —

Clärchen. Wenigſtens wird man ſich dabei den Magen nicht überladen. — Erlauben Sie indeſſen, Herr **Dorton.** (Sie will gehen.)

Dorton. Nun, hat es denn ſo eine Eile?

Clärchen. Das Geſinde würde ſonſt eine Stunde ſpäter eſſen, wenn ich nicht —

Dorton. Vortrefflich! auf dieſe Art ſollſt du gewiß noch in keiner halben Stunde in die Speiſekammer. — Wenn man ſeine gewöhnliche Zeit überhungert, ſo kann man die Hälfte weniger eſſen, als ſonſt, — und das muß wöchentlich wenigſtens einmal geſchehen, daß man auf dieſe Weiſe etwas erſparet. Ueberhaupt mußt du dir ſolche Handgriffe in der Oekonomie merken; ſie ſind eben das in derſelben, was in der Medicin die Hausmittel ſind. — Doch man kann nicht auf einmal die höchſte Vollkommenheit in ſolchen Dingen erlangen, und ich habe drei Jahre einem Hausweſen vorgeſtanden, ohne zu wiſſen, daß die Lehre vom verſchimmelten Brod einer von den Hauptartikeln in der Wirthſchaft ſey. — Ja, ja, meine Tochter, verſchimmelt Brod auf dem Tiſche macht jahrjährlich eine beträchtliche Summe von — — Nun, ſolche Hauskalender-Geheimniſſe pflegt man denn wohl nicht einem Jeden zu offenbaren. — Du kannſt es mir nicht übel nehmen.

Clärchen. Ganz und gar nicht, mein Herr **Dorton**, die Neugierde iſt ohnedem mein Fehler nicht, und wenn Sie es nur erlauben wollen. — (Sie thut, als ob ſie gehen wollte.)

Dorton. Noch ein paar Worte, mein Kind. Ich weiß, daß du mit meiner Tochter auf einem guten Fuße ſteheſt.

Clärchen. Ich habe nie vergeſſen, daß ſie meine Herrſchaft iſt. —

Dorton. Nun, nun, man weiß doch wohl, daß du die Geheimniſſe meiner Tochter aus der erſten Hand haben kannſt — wenn wo bei'm Auskleiden ein vergeſſenes Liebesbriefchen dem aufgeſchnürten Buſen entfällt, nicht wahr, ſo pflegt es nicht ſchwer zu ſeyn, mehr zu erfahren? — Hör' nur, ich möchte aus gewiſſen Urſachen den Gegenſtand wiſſen, für den meine Tochter — du verſtehſt doch wohl, mein Kind, was ich meine? —

Clärchen. Nein, mein Herr **Dorton**, ſo glücklich bin ich nicht. —

Dorton. So? Man ſehe doch einmal, **Lucretia** die Zweite. Ich glaube, ſie weiß nicht, daß zweierlei Geſchlecht in der Welt iſt. — Ich meine, ob nicht ein junges Herrchen mit bereiſten Haaren und Menuettenfüßchen zu allen möglichen Tageszeiten das Fenſter meiner Tochter vorbei figurirt, auf öffentlichen Bällen, worauf ſie ihr Herr Bruder öfterer führet, als ich wohl wünſchte, ihre rechte Hand mit Arreſt beleget, und ſelbſt in der lieben Kirche — verſtehen Sie jetzo, Mamſell **Clärchen**, ich meine, ob meine Tochter die Thorheit gehabt hat, ſich in einen jungen Gecken zu vergaffen, der, wenn er ſein Vermögen verſchwendet hat, durch meinen ſauren Schweiß und Blut ſich ein ruhiges Alter verſchaffen will; verſtehen Sie jetzo? — —

Clärchen. O ja, Herr Dorton, vollkommen, und man muß es Ihnen laſſen, daß Sie eine bewundernswürdige Gabe der Deutlichkeit haben, wenn Sie wollen. Sind Sie damit zufrieden, wenn ich Sie verſichere, daß Mamſell Sophie zu vernünftig iſt, um dergleichen Anträgen anders, als mit Verachtung zu begegnen?

Dorton. Haſt du einen Caventen für dieſe Verſicherung? — Wenn ich etwas glauben ſoll, ſo muß Caution ſeyn. —

Clärchen. Caution? Meine Ehrlichkeit. —

Dorton. Baares Geld wäre beſſer, indeſſen mag's für dieſes mal — — Auf deine Ehrlichkeit alſo ſage noch einmal, iſt es gewiß?

Clärchen. Können Sie zweifeln bei einer ſo liebenswürdigen Tochter, die ſo ſtill —

Dorton. Ach ſtille Waſſer haben oft tiefe Gründe, mein Kind; allein ich glaube ſelbſt, daß ſie zu vernünftig iſt, um einem ſüßen Herrn ein geneigtes Gehör zu verſtatten. Sie iſt alſo ohne allen Zweifel frei, denn ein Mann von Vermögen, oder welches dem nicht viel aus dem Wege iſt, ein geſetzter Mann, würde ohnfehlbar in ſeinen verliebten Nöthen die Zuflucht zu mir genommen haben. (Vor ſich.) Mit meiner Tochter wird es alſo nicht ſchwer halten, ſie nach meinem Plane zu verheirathen. (Zu ihr.) Ich danke dir, Clärchen, für deine Nachricht, und wenn ich klein Geld bei mir hätte (er ſucht in allen Taſchen) — doch ich will ſchon erkenntlich ſeyn; wenn ſich einmal ein Freier zu dir findet, ſo ſollſt du ſehen —

Clärchen. Ich danke Ihnen ganz gehorſamſt für Ihre unverdiente Güte, lieber Herr Dorton. —

Dorton. Wie? wo? was? womit? wodurch? auf was Art und Weiſe? wann? oder zu welcher Zeit? Sage! Rede! Ich hätte dir eine freie Hochzeit verſprochen? Mit nichten! nein! nimmermehr! — — Walt ewiger Gott! in dieſen Jahren hat man genug mit ſich ſelbſt und ſeinen lieben Kindern zu thun. — Sollte man noch fremden Leuten eine freie Hochzeit — Sage auf dein Gewiſſen — ſage, du kommſt nicht eher von dannen; Eines von uns muß auf der Stelle bleiben, wo du Forderungen machſt. — Ich habe keine freie Hochzeit verſprochen, und iſt mir ja dieſes verdammte Wort entwiſcht, ſo iſt es ohne Gedanken geſchehen.

Clärchen. Wann werden ſich Ihre Wellen legen, Herr **Dorton**? — Faſſen Sie ſich. —

Dorton. Ich verſtehe dich — du willſt es durch einen Vergleich ausmachen. Ich ſcheue nicht das Recht — du ſollſt und mußt dich mit mir gerichtlich einlaſſen. — Ich will in einen ſauren Apfel beißen und einen Advocaten annehmen.

Clärchen. Mein Himmel! Herr Dorton, wo gerathen Sie hin? —

Dorton. Zum Schwur, zum Schwur. — Das iſt meiner unmaßgeblichen Meinung nach die beſte Art, zu procediren, weil ſie am wenigſten koſtet. — Ich kann es körperlich beſchwören. Ich habe ihr keine freie Hochzeit verſprochen, ich habe nur geſagt —

Clärchen. Sie mögen geſagt haben, was Sie wollen, ich verlange keine freie Hochzeit.

Dorton. Dem Himmel ſey gedankt, du biſt ein chriſtliches Mädchen, du verlangſt keine freie Hochzeit.

Clärchen. Wie ich ſage, ich verlange nichts —

Dorton. Wohl geſprochen! Damit du aber einſieheſt, daß ich dir kein Unrecht thue, ſo will ich dir näher ſagen, was ich vorhero —

Clärchen. Bemühen Sie ſich nicht, Herr Dorton, — ich mag es ja nicht wiſſen — Sie könnten ſich leicht wieder erhitzen, und wer ſteht Ihnen dafür, daß nicht ein Schlagfluß ein baldiges Ende —

Dorton. Nun, nun, warum nicht gar — wer wird denn gleich an den Tod denken. Es iſt wahrhaftig eine ganz andere Sache, jetzo und vor Zeiten zu ſterben. — Ich habe ſonſt immer mit vielem Vergnügen an meinen Tod gedacht, und der Gedanke, daß man nach dem Tode weder eſſen noch trinken dürfe, iſt noch immer eine Erquickung für mich, allein daß ſich Gott erbarm! man ſtirbt heut zu Tage nicht ſo wohlfeil, als vor dieſem. Prediger und Küſter ſtudiren recht darauf. — Wenn ich an die Rechnungen denke, die ich bei der Beerdigung meiner ſeligen Frau — — Clärchen, denke mir nicht an den Tod, und damit du nichts zu befürchten haſt, ſo will ich dir mit lauem Blut ſagen — denn kalt iſt es noch nicht von dem vorigen Mißverſtändniß geworden — daß ich vorhin nichts weiter geſagt habe —

Clärchen. Als daß Sie ſich auf meiner Hochzeit, die ich und kein Anderer ausrichten muß, recht ſatt eſſen und ſatt trinken werden. —

Dorton. Ha, ich danke, ich danke dir dienſtfreundlich für die gütige Invitation — ich werde nicht ermangeln. — Du biſt ein gutes Kind, Clärchen! aber höre einmal, daß ich auch gut zu ſeyn im Stande bin. Ich habe vorhero geſagt, wenn ſich ein Freier zu dir findet, verſtehe wohl — —

Clärchen. Wenn ſich alſo ein Freier zu mir findet, ich verſtehe wohl —

Dorton. Recht, ſo will ich dir meine herrſchaftliche Einwilligung nicht verſagen —

Clärchen. Recht, ſo wollen Sie mir Ihre herrſchaftliche Einwilligung nicht verſagen.

Dorton. Und deinen Lohn auszahlen laſſen.

Clärchen. Den vollen Lohn.

Dorton. Den vollen Lohn? Das kannſt du verlangen, für nichts und wider nichts? Das iſt erbärmlich! (Thut böſe.) Nein, bis auf die Zeit, da du dein Jawort gegeben haſt, denn wenn du auch hernach gleich im Hauſe bleibeſt, ſo weiß man doch wohl, wie es mit verliebten Leuten gehet. —

Clärchen. Auf dieſe Art haben Sie mir etwas verſprochen; allein wenn man es genau erwäget, ſo iſt keine Urſache vorhanden, warum man danken ſollte.

Dorton. Iſt denn meine Einwilligung nichts? Komm zu mir heute, morgen, ſage mir, Dieſer oder Jener hat eine ehrliche Neigung zu mir. — Ich habe nichts dawider. Andere Herrſchaften würden ſagen: mitten im Jahr? — allein ich will ohne Umſtände einwilligen.

Clärchen. Das wollen Sie?

Dorton. Das will ich.

Clärchen. Wenn ſich ein Freier findet, der eine ehrliche Neigung zu mir hat?

Dorton. Wenn ſich ein Freier findet, der eine ehrliche Neigung zu dir hat.

Clärchen. Er ſey übrigens, wer er wolle?

Dorton. Er ſey übrigens, wer er wolle.

Clärchen. Und wenn es auch — Ja was ich ſagen wollte: wollen Sie auch meinem Freier zu mir anräthig ſeyn, und ihn auf keine Weiſe von ſeinen Gedanken abbringen? —

Dorton. Ich verſpreche es.

Clärchen. Ihm nicht hart — — begegnen?

Dorton. Warum ſollte ich das?

Clärchen. Sondern ihm ihren Segen ertheilen?

Dorton. Den beſten, den ich habe.

Clärchen. Und das können Sie mir ſchriftlich geben?

Dorton. Auf Stempelpapier, wenn du es bezahlſt. Doch warum willſt du dir dieſe unnöthige Ausgabe machen? Mein Wort iſt eben ſo gut, als eine Schrift mit dem Signet des Notarius bedruckt.

Clärchen. Es kann eine Zeit kommen, Herr Dorton, daß ich Sie an dieſes Verſprechen erinnere. (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Dorton allein.

Ich habe ihr doch wohl nichts zugeſagt, was ich nicht vor dem ſtrengen Richterſtuhl meines Gewiſſens verantworten ſollte? Für's Erſte meine Einwilligung, für's Zweite ein gutes Wort an ihren Freier, für's Dritte meinen Segen — das koſtet Alles kein Geld. — Aber nun möchte ich gerne den Bedienten meines Sohnes ſprechen, um ihm das Nöthige abzufragen. — Der Himmel beſchere mir gleich angenehme Nachrichten. (Ruft leiſe.) Jacob! Wo ſich der Schlingel herumtreibt. — Es geht mir mit dem Schurken eben ſo, wie mit einer falſchen Münze, die man bloß ſucht, wenn ſie nicht zu haben iſt. (Leiſe.) Jacob! Jacob! — Ich darf nicht lauter rufen, ſonſt würde es mein Sohn hören und muthmaßen — Ich muß mit ihm ſchon ein wenig mehr Umſtände machen, er zahlt mir Miethe und Koſtgeld. (Leiſe.) Jacob! — Der Kerl geht mich freilich nur in ſo weit an, als ich der Vater von meinem Sohn, und mein Sohn der Sohn von mir als ſeinem Vater iſt. — Ich gebe ihm weder Lohn noch Brod, allein ich glaube doch, der Kerl müßte bedenken, daß ich meinen Sohn mit ſaurer Mühe in dieſe Welt geſetzet und ihn bis dahin gebracht habe, einen Bedienten halten zu können. (Leiſe.) Jacob! Jacob!

Vierter Auftritt.

Jacob. Dorton. (Beide leiſe.)

Jacob. (Der ihm eben ſo leiſe nachſpottet.) Herr Dorton, Herr Dorton!

Dorton. Haſt du mich rufen gehöret?

Jacob. Ja, da ich dicht an Ihnen war.

Dorton. Wie biſt du denn hergekommen?

Jacob. Zu Fuße, wie Sie ſehen, Herr Dorton. Wir fahren niemals anders, als wenn's zum Ball geht.

Dorton. Aber ich möchte wiſſen, wie es an dich gediehen, oder wie du es erfahren haſt, daß ich hier bin.

Jacob. Weil ich Sie salva venia gerochen habe.

Dorton. (Laut.) Schurke! bin ich denn zum Teufel ein geräucherter Aal, den man in der Ferne riecht? Rede, Schurke!

Jacob. (Noch immer leiſe.) Sie verreden ſich, lieber Herr Dorton.

Dorton. Was? ich habe mich verredet, weil ich dich einen Schurken nenne? Man höre doch einmal des Bärenhäuters Ausflüchte an.

Jacob. Nicht doch, nicht doch, lieber Herr Dorton; ſondern weil Sie laut ſind, da Sie doch vorher ſo leiſe waren.

Dorton. Laut oder leiſe, du ſollſt dich erklären.

Jacob. Herzlich gerne — nur einen Augenblick Geduld. (Fängt lauter an, da er bisher noch beſtändig leiſe geblieben.) Die Stille iſt alſo gebrochen, und ich verſichere Sie aus vollem Halſe, daß ich durch dasjenige, was ich gerochen, nicht eigentlich Sie, als den Herrn Dorton, ſondern deſſen Perrücke verſtanden habe, welche ich jüngſt, da ich Sie zu friſiren die Ehre genoſſen, mit wohlriechendem Waſſer dergeſtalt ausgewaſchen, daß die Nachbaren ordentlicher Weiſe friſche Luft an ihr ſchöpfen und ſich erkundigen, wie es doch käme, daß Herr Dorton noch auf ſein Alter ſo galant wird.

Dorton. Ordentlich willſt du ſagen, Jacob, ordentlich — denn die Galanterie iſt jederzeit mit Unkoſten verknüpft, bei der Ordnung aber erſpart man — Ha, ha, ha, die guten Nachbaren! (Zieht Geruch.) Ich rieche zwar nichts.

Jacob. O! dann müſſen Sie verſtopft ſeyn, Herr Dorton. —

Dorton. Es kann ſeyn, Jacob; allein wer hätte es denken ſollen, daß eine ſo alte Perrücke noch ſo viel Aufſehen machen und, wie du ſagſt, ſo weit an Geruch tragen ſollte? Ich glaube, daß Mancher ſchon auf die Gedanken fällt, daß ich mich noch verändern werde. Wenn man noch dazu hören wird, daß ich meine lieben Kinder losſchlage, was wollte ich ſagen? verheirathe, ſo wird alle Welt denken, es geſchähe bloß darum, weil ich ſelbſt — (Thut poſſirlich verliebt.) Ha, ha, ha, wenigſtens freue ich mich, daß man mich doch noch im Stande glaubt, dieſen Schritt zu thun.

Jacob. Das nimmt Sie Wunder, Herr Dorton? Der Geier! Ich wette, Sie müßten noch das ſchönſte Mädchen in ſich verliebt machen können.

Dorton. Wenn du noch das reichſte geſagt hätteſt, Jacob; doch wenn man an die Folgen gedenkt, die in dieſen fruchtbaren Jahren ſelten auszubleiben pflegen, wenn gleich ein alter Mann — — Nein, Jacob, denke mir nur nicht mehr daran, ich werde nicht mehr heirathen, ich werde es gewiß nicht mehr — — hörſt du?

Jacob. Ich höre, ich höre, Herr Dorton.

Dorton. Daß du nur niemals mehr davon anfängſt. —

Jacob. Als ob ich davon angefangen hätte! Sind Sie nicht der Erſte geweſen?

Dorton. Nun ſtill von der ganzen Sache.

Jacob. Von Ihrer zweiten Ehe —

Dorton. Freilich — man muß dergleichen Gedanken gleich bei'm Anfange niederſchlagen, wenn man ſich nicht aufbringen will. — Ich habe ſonſt die Mode gehabt, mich gleich auf die Zunge zu beißen, wenn mir dergleichen Vorſtellungen aufſtiegen. Dieſes geſchahe gleich nach dem Tode meiner ſeligen Frau öfterer, als jetzo. Ich habe mich gut dabei befunden, und ich kann es allen Leuten, die nicht heirathen wollen, als ein probates Mittel anrathen. —

Jacob. Sich auf die Zunge zu beißen, Herr Dorton? Von meiner Zunge wäre auf dieſe Art kein Stück mehr.

Dorton. Höre mich doch aus, Jacob; ich ſage, ich kann es allen Leuten, die nicht heirathen wollen, als ein probates Mittel anrathen, nicht an dergleichen Dinge zu denken, oder davon zu reden. Doch zur Sache, damit es uns nicht wie vielen Leuten geht, die immer davon reden, wovon ſie nicht reden wollen. Du kennſt meinen Sohn. —

Jacob. Was werd' ich ihn nicht kennen? — Er trägt ſein eigen Haar, das ich beſorge, und Sie eine Perrücke — ein Stück für Kinder und Kindeskinder, das durch dieſe Hände zurechtgelegt —

Dorton. Wie doch die Leute ſo entſetzlich auf einen Dank beſtehen können! — Nun ich danke — ich danke — und wenn du mir in meinem Vorhaben als ein ehrlicher Kerl dieneſt —

Jacob. So werden Sie wieder danken, Herr Dorton? —

Dorton. Du kannſt es nicht wiſſen, was ich noch mehr an dir thun werde — du biſt ledig — wer weiß, worinnen man dir dienen kann.

Jacob. (Vor ſich.) Wenn er mir zu Clärchen verhelfen möchte, ſo will ich ihm ſein Trinkgeld gerne ſchenken. — (Zu ihm.) O! ich kenne Ihr großmüthiges Herz, mein Herr Dorton, und bin ganz zu Dero Dienſten. Was befehlen Sie? Womit kann ich Ihnen dienen?

Dorton. Mit einem Wort, Jacob — hat mein Sohn eine Schöne, oder nicht?

Jacob. (Vor ſich.) Ich möchte ihm gern zu gefallen antworten. (Zu ihm.) Was wünſchen Sie von dem beiden verteufelten Worten, die ſo viel Unheil in der ganzen Welt angerichtet haben, Ja oder Nein? —

Dorton. Die Wahrheit, Jacob, um hiernach meine väterlichen Maßregeln nehmen zu können. —

Jacob. Die Wahrheit alſo, mein Herr Dorton — Hm, das iſt ein Ding, worauf ich mich beſinnen muß — — (Vor ſich.) Ich weiß nicht, was er gern haben möchte. (Zu ihm.) Ihr Herr Sohn hat ſeine Jahre, und wenn er auch an eine Gehülfin gedacht hätte — —

Dorton. (Hitzig.) Alſo hat er ſich verkuppelt, hat er, nach der jetzigen abgeſchmackten Mode zu reden, ein Mädchen? O ich armer Vater!

Jacob. (Der genau auf ihn gemerkt, fährt in demſelben Tone fort.) — ſo wäre es kein Wunder; allein auf Ehre, er hat keine Schöne; wie lange er aber auf dieſem Fuß bleiben wird? das iſt eine andere Frage.

Dorton. Die ich zu beantworten auf mich nehme. Dem Himmel ſey gedankt, daß meine Kinder von ſo guter Art ſind — ſie ſind beide frei und dieſes iſt mir zu Vermeidung aller Weitläuftigkeiten herzlich angenehm. — — Ich würde freilich auch, falls ſie es nicht wären, meine Abſichten erreichen, allein wie geht's bei dergleichen Vorfällen? wie mit den angeſetzten Kletten, ſie nehmen Wolle mit, wenn man ſie abreißt. — Du kannſt gehen, Jacob, ich weiß ſchon, was ich habe wiſſen wollen.

Jacob. Wenn Sie aber auch, mein Herr Dorton, thäten, was Sie haben thun wollen, ſo würden Sie mir noch eine kleine Bitte verſtatten.

Dorton. Nun? wenn es nur kein Trinkgeld iſt —

Jacob. Nein, mein Herr Dorton, es iſt eine Sache, wobei es nur auf Ihr Vorwort ankommt. Ich muß Ihnen nur kurz zu ſagen die Ehre haben, daß zwar Ihr Herr Sohn ſein Herz noch nicht angebracht hat; allein ſein dienſtwilliger Bedienter iſt in ein gewiſſes Mädchen entſetzlich verliebt.

Dorton. Das iſt ewig Schade, ich hätte dir ſonſt eine Perſon vorgeſchlagen, die ich ſo halb und halb zu vergeben habe. —

Jacob. Nein, mein Herr Dorton, wenn ſie in Gold ſtünde; ich will von keiner Andern hören und wiſſen — Clärchen nur —

Dorton. Clärchen? —

Jacob. Ja, Clärchen, (ſeufzt) für die ich mein Leben — holla das iſt übertrieben — für die ich mich — in den Finger ſchneiden möchte, und die ich bis in den Tod — —

Dorton. Wünſche dir Glück, Jacob. Clärchen iſt eben diejenige Perſon, die ich meine.

Jacob. Die Sie zu vergeben haben?

Dorton. Die ich zu vergeben habe, und wenn ich alle Umſtände zuſammenhalte, ſo ſehe ich wohl ein, daß ſie dich unter dem Freier verſtanden hat, zu dem ich ihr verhelfen ſollte. —

Jacob. Mich?

Dorton. Ja dich, es iſt richtig. Sie liebt dich und hat mir aufgetragen, dich zu beſprechen.

Jacob. Was hör' ich? Clärchen liebt mich, und wünſcht mich zu haben. O! mein Herr Dorton, was ſind Sie für ein goldener Mann. Setzen Sie ſich ja einen Augenblick nieder, daß ich die eine Locke da zurecht ſchlagen kann. — Ich bitte, ich bitte ſehr darum, um einigermaßen meine Erkenntlichkeit — —

Dorton. Erſpare deine Dienſtbefliſſenheit bis auf die Hochzeit meiner Kinder, mein guter Jacob —

Jacob. Und doch wollte ich Ihnen herzlich gern — Kann ich Ihnen mit wohlriechender Pomade —

Dorton. Behalte, behalte doch. — Ich nehme ſie ſo an, als ob ich ſie genoſſen hätte; Clärchen iſt die Deine, und das iſt genug.

Jacob. Allein wenn Sie nur wüßten, wie ſpröde — keinen freundlichen Blick — faſt ſollte ich glauben, daß Sie ſich irren.

Dorton. Ich irren? und das ihrer Sprödigkeit wegen? Mein guter Jacob, die Mädchen ſind wie die Philoſophen. In Geſellſchaft ſtellen ſie ſich ruhig und in der Einſamkeit ſeufzen ſie deſto tiefer. — Nur auch ein wenig ſpröde gethan, und Clärchen wird dir Alles ſelbſt ſagen, was ich dir geſagt habe. — Ihr aber, meine lieben Kinder! — Ach wenn ich an das Vergnügen gedenke, was ich empfinden werde, wenn ihr verſorgt ſeyd, und mein Tiſch mithin auf zwei Perſonen kleiner iſt, wenn ich mir vorſtelle, daß ich wöchentlich wenigſtens jedes zweimal beſchmauſen werde, ohne daß es mir einen Dreier zu ſtehen kommt, dann fühle ich erſt, wie ſüß es iſt, Vater zu ſeyn, und dann muß ich Gewiſſens halber allen Menſchen anrathen, ſich in den Stand der heiligen Ehe zu begeben. (Zu Jacob) Zu deiner Hochzeit bin ich ſchon von Clärchen gebeten. (Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Jacob allein.

Ha, wie die Mädchen ſind! Können ſie ſich doch ſtellen, als ob ihnen ein ehrlicher Kerl, der vor Liebe ein Narr werden möchte, völlig gleichgültig ſey! — Das heißt einmal betrogen und inskünftige nicht mehr. Wenn ich an die Mühe denke, die ich mir um Clärchen gegeben, faſt ſchäme ich mich, in den Spiegel zu ſehen. Stand ich nicht vor ihr, als wenn ich nicht fünf zählen könnte? — Doch, es iſt kein Wunder. Ich glaube, wenn ich ſechs Jahre auf Univerſitäten geweſen wäre, ich hätte nicht wiſſen können, daß das Mädchen in mich ſo verliebt ſey. Ich einen tiefen Bückling, — ſie ein wenig mit dem Kopfe genickt; ich ihr die Hand mit genauer Noth geküßt — ſie beinahe nach Waſſer gerufen, ſich den Flecken abzuwaſchen. Wenn ich ſie nicht ſo liebte, gewiß ich hätte Luſt, ſie auch ein wenig quälen zu laſſen; aber ich glaube, ſie thut ſich meinetwegen was Leides, und das wollte ich um Alles in der Welt nicht. Sie kommt. — Wenn ich mich doch wenigſtens vor der Hand verſtellen könnte. — Ich will verſuchen, wie lange ich's aushalten kann.

Sechster Auftritt.

Jacob. Clärchen.

Jacob. So tief in Gedanken, Jungfer Clärchen?

Clärchen (welche Nähzeug in der Hand hat). Ja, Monſieur Jacob.

Jacob. Und warum?

Clärchen. Weil ich Urſachen dazu habe.

Jacob. Urſachen?

Clärchen. Ja, Urſachen.

Jacob. Die Mancher ſehr leicht treffen würde.

Clärchen. Das kann wohl ſeyn, allein Mancher wird ſich entſetzlich irren.

Jacob. Nehmen Sie ſich die Larve ab, Jungfer Clärchen. Es wird Ihnen gewiß zu heiß werden.

Clärchen. Was meinen Sie damit?

Jacob. Ich meine nur, daß ich der Mancher nicht bin, der ſich entſetzlich irren wird. — Es geht den Verliebten, ſo wie ehrbaren Männern, wenn ſie betrunken ſind. — Man merkt endlich doch, was man nicht hätte merken ſollen, ſie mögen ſich ſtellen, wie ſie wollen.

Clärchen. Sagen Sie mir einmal, Monſieur Jacob, wann werden Sie aufhören, mir Räthſel aufzugeben? —

Jacob. Sobald ich wiſſen werde, daß Sie ſie nicht löſen können.

Clärchen. Ich kann es gewiß nicht, Monſieur Jacob, und es thut mir ſehr leid, daß Sie in dieſem Stücke zu gut von mir denken. —

Jacob. Nein, was zu weit geht, das geht zu weit! — Zum Henker, Jungfer Clärchen, ich weiß Alles.

Clärchen. Alles iſt mehr als Etwas, und wo haben Sie denn dieſes Alles her?

Jacob. Vom alten Dorton, wenn Sie denn durchaus wiſſen wollen.

Clärchen. Vom alten Dorton?

Jacob. Der geſcheidter iſt, als Sie ihn vielleicht glauben. Ich muß es freilich geſtehen, daß ich von ſelbſt nicht darauf gefallen wäre; allein, dem Himmel ſey gedankt! es giebt klügere Leute, als unſer einer. Der alte Dorton — hm! das iſt ein Mann, der Gras wachſen hört. Er hätte es gemerkt, ohne daß Sie ihm ſo viel geſagt hätten.

Clärchen. (Vor ſich.) Was hör' ich? Dorton hat gemerkt — ich bin verrathen —

Jacob. (Vor ſich.) Wie betroffen! Es iſt richtig, ſie liebt mich. (Zu ihr.) Ha, Jungfer Clärchen, bin ich der Mancher, der ſich irrt?

Clärchen. O Himmel! wie unglücklich bin ich!

Jacob. Unglücklich? Sie ſind es nicht, Sie haben nur Andere unglücklich gemacht.

Clärchen. Ach ich bin es, ich bin es, und werde es dadurch noch mehr, daß ich die redlichſte Seele zugleich unglücklich gemacht.

Jacob. Nun, nun, machen Sie keine Umſtände mit dieſer redlichſten Seele, ſie iſt Ihnen zu ſehr ergeben, als daß ſie Ihnen Vorwürfe machen ſollte.

Clärchen. O! ich verdiene ſie, ich verdiene mehr als Vorwürfe. —

Jacob. (Vor ſich.) Das Herz fängt mir an zu brechen. (Zu ihr.) Keineswegs. Sie haben Unrecht gethan; Sie bereuen es, und damit abgemacht.

Clärchen. Eine ſo ſtandhafte Liebe —

Jacob. Da haben Sie Recht.

Clärchen. Die ſo viele Vorurtheile überwunden hat —

Jacob. Vorurtheile? Hm! Vorurtheile, von denen iſt mir zwar nichts bekannt — doch, man kann gute Eigenſchaften haben, ohne es zu wiſſen.

Clärchen. So ſchlecht, ſo ſchlecht zu belohnen.

Jacob. Geſchehene Dinge ſind nicht zu ändern.

Clärchen. O wenn ſie es wären, wenn ſie es wären! — — Ein Plan, der ſo geheim gehalten werden ſollte!

Jacob. Und wie lange wäre er denn wohl geheim geblieben? Ich hätte es mit der Zeit doch auch wohl eingeſehen.

Clärchen. Und der vielleicht nie, nie ausgeführt werden kann.

Jacob. Warum das? So was kann ja ohne Plan geſchehen — kann man ſich denn nicht ohne Plan heirathen?

Clärchen. Und das Alles durch meine Unvorſichtigkeit. O! ich Elende, ich Elende — ich bin verrathen, verloren. — Mein Geliebter aufgebracht über mich — vielleicht bald in den Armen einer Andern, ich eine Augenzeugin — Unglückliche, unglückſelige Clariſſa, möchte doch der Tod dieſen grauſamen Tag vor meinen Augen verbergen und ein Leben enden, das von jeher nichts als Jammer und Unglück geweſen!

Jacob. (Vor ſich.) Wie dauert ſie mich! Ich hätte ihr lieber nichts ſagen ſollen. Mir iſt ordentlich für ihren Verſtand bange. Mich ſo zu lieben!

Clärchen. (Die ſich ſo lange nachdenkend aufgeſtützt.) Was ſoll ich machen? Fliehen will ich den alten Dorton, meinen Geliebten, die Welt — o könnte ich mich ſelbſt fliehen! —

Jacob. (Vor ſich.) O! hier kann die Sprödigkeit ein Exempel nehmen. Ich möchte ihr zwar Abbitte thun; allein wer ſteht mir dafür, ob ſie nicht ſogleich aus einem andern Ton anfängt. Des alten Dorton Lehre war: Nur auch ein wenig ſpröde gethan — ich muß mich zwingen —

Clärchen. Doch vielleicht, wenn ich mich dem alten Dorton zu Füßen werfe, wenn ich bitte, wenn ich flehe —

Jacob. (Vor ſich.) Dem alten Dorton zu Füßen werfe. Sie phantaſirt, und wenn ich nicht ein Ende mache —

Clärchen. Vielleicht können ihn dieſe Thränen —

Jacob. Eine einzige, Jungfer Clärchen, eine einzige macht Alles wieder gut, und auch die wäre nicht nöthig, wenn ſie Ihnen Mühe machen ſollte. Was für niedliche Thränen Sie weinen können! Ich weiß nicht, wo ich es gehört habe, daß die Thränen eines ſchönen Mädchens einen feinen Geſchmack haben ſollen, man müſſe ſie aber, ſo wie den Punſch, nicht kalt werden laſſen. Ich will die eine da probiren, und damit iſt alles Vorige auf immer und ewig vergeſſen. (Will ſie küſſen.)

Clärchen. Was für eine Beſchimpfung! Sie erfrechen ſich —

Jacob. Wer es hier nicht einſieht, daß ein Mädchen ein offenbarer Widerſpruch iſt, der iſt mit ſehenden Augen blind. Eben da ſie es bereuet — da ſie weint — da ſie aus Liebe phantaſirt —

Clärchen. Kurz, wie kommen Sie zu einer ſolchen Grobheit? —

Jacob. Das mögen Sie den alten Herrn Dorton fragen —

Clärchen. Ich verſtehe — allein ich frage Sie, ob Ihnen dieſes ein Recht giebt, mich zu beleidigen?

Jacob. Ein Kuß eine Beleidigung? Was werden Sie in der Ehe machen? —

Clärchen. Das wird Sie wenig angehen.

Jacob. Mich wenig angehen?

Clärchen. Ich ſollte denken.

Jacob. Das wird eine ſaubere Heirath abgeben. Den Mann wird die Ehe wenig angehen!

Clärchen. Sie raſen.

Jacob. Sie müßten mich angeſteckt haben.

Clärchen. Ich?

Jacob. Wer anders?

Clärchen. Und was gehe ich Ihnen an?

Jacob. Iſt das eine Frage?

Clärchen. Iſt das eine Antwort?

Jacob. Ich ſollte Ihnen nichts angehen, wenn Sie meine Frau werden?

Clärchen. Ihre Frau?

Jacob. Und das iſt Ihnen was Neues, da Sie doch dem alten Dorton Ihr Herz entdeckt, da Sie aus Liebe zu mir eine halbe Stunde phantaſirt, da — ſagen Sie, wie ſoll ich das verſtehen?

Clärchen. (Vor ſich.) Was für ein Stein fällt mir vom Herzen. Ich muß mich faſſen. — (Zu ihm.) Hören Sie, Monſieur Jacob, wir wollen uns vertragen. —

Jacob. Ich bin es zufrieden; allein Ihr Wort — daß Sie alle ſpröde Grillen fahren laſſen. — Auch den ſpitzigen Zug da im Geſichte, — das taugt nicht. Sie müſſen, zum Henker! wiſſen, daß wir Mannsperſonen von Gottes Gnaden nur ſo lange demüthig thun, als wir nicht wiſſen, ob wir geliebt werden, oder nicht. Iſt dieſes ausgemacht, hm, ſogleich fühlen wir den innerlichen Beruf zur Herrſchaft. —

Clärchen. Auf dieſe Art werden Sie ein ſehr herrſchſüchtiger Ehemann werden.

Jacob. Sorgen Sie nicht. Sobald ich nur ſehe, daß ich gefürchtet werde, ſobald kann ich auch gut ſeyn. Da kommt eben der alte Dorton wie geruſen. — Wir wollen uns in ſeiner Gegenwart verſöhnen und zugleich ehelich verſprechen. — Er iſt für zwei Mann und —

Clärchen. Wie werde ich mich aus dieſer Verlegenheit ziehen?

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Der alte Dorton.

auf einmal

Clärchen. Wenn Sie erlauben wollen —

Jacob. Um mein Glück vollkommen zu machen —

Dorton. Halte dich nicht auf, Clärchen — (Stehen und ſehen ſich einander an.)

auf einmal

Clärchen. Die wichtigſten Geſchäfte, die keinen Aufſchub leiden —

Jacob. Wollten Sie wohl unſere Hände zuſammengeben?

Dorton. Seyd ihr denn vor Liebe raſend geworden? (Dorton, der ihnen Beiden durch Zeichen Stillſchweigen gebietet.) Habt ihr denn vergeſſen, daß Jedes von uns nur zwei Ohren hat. — Eins rede nach dem Andern; ich, als Herr vom Hauſe, ſange von Rechtswegen an und ſage dir, Clärchen, daß deine Jungfer in Ohnmacht gefallen und deines Beiſtandes benöthigt iſt. — Was haſt du mir zu ſagen, mache kurz. —

Clärchen. Wenn meine Herrſchaft ohnmächtig iſt, ſo weiß ich meine Schuldigkeit. (Will gehen.)

Jacob. (Der ihr wieder in die Rede fällt und ſie aufhalten will.) Damit ich auf einmal aller Schwierigkeiten überhoben werde, mein Herr Dorton. —

Dorton. (Zu Jacob.) Daß doch der Kerl die Zeit nicht erwarten kann. Die Reihe kommt gleich an dich. (Zu Clärchen, der er nachruft.) Nur nichts aus der Apotheke geholt; der Eſſig iſt in dergleichen Fällen die beſte Medicin. — Du kannſt ein wenig aus dem kleinen Fläſchchen nehmen, doch mache ſo, daß noch etwas auf morgen Abend zu den kalten Fiſchen übrig bleibt.

Achter Auftritt.

Dorton. Jacob.

Dorton. Das wäre eine feine Wirthſchaft, wenn ich bei vorfallenden Ohnmachten meiner Tochter allemal nach einem Markgrafenpulver oder andern herzſtärkenden Alfanzereien ſchicken ſollte! — Ich glaube, ich würde ihrer Ohnmachten wegen ein armer Mann geworden ſeyn, und wenn ich die Ohnmachten meiner ſeligen Frau dazu addire — — dem Himmel ſey Dank, in den meiſten Fällen bin ich mit Eſſig abgekommen — zuweilen zwar, wenn ſich meine Frau in gewiſſen Umſtänden befand — Gott hab' ſie ſelig! — mußte ich doch mit manchem Pulverchen heraus. — (Zu Jacob.) Nunmehro iſt's an dir, Jacob. Was willſt du mir ſagen?

Jacob. Nichts, mein Herr Dorton. —

Dorton. Nichts? und ließeſt vorhin Keinen zum Wort?

Jacob. Das beweiſet, daß ich Ihnen zuvor etwas habe ſagen wollen.

Dorton. Ich glaube, du biſt ungehalten, daß Clärchen vor dir abgefertigt worden? — Ich hätte dich nicht ſo ſtolz geglaubt. —

Jacob. Nicht aus Stolz, Herr Dorton, allein ich wollte Sie erſt bitten, unſere Hände in einander zu geben, und von uns die Parole des Eheſtandes, nämlich ein deutliches und aufrichtiges Jawort, abzufordern; Sie hätten mich hiedurch auf einmal aller Zweifel überhoben, und —

Dorton. Poſſen; es iſt nichts gewiſſer, als daß Clärchen deine Frau wird. — Wird ſie mich denn unmündig machen, und haſt du ſchon vergeſſen, was ſie mir anvertraut hat? —

Jacob. Behüte der Himmel, Herr Dorton. Wir Liebhaber vergeſſen dergleichen Dinge nicht ſo leicht. Ich habe ihr Alles vorgehalten.

Dorton. Und ſie hat dir Alles geſtanden?

Jacob. Alles, mein Herr Dorton. Sie fiel ſogar in ein Liebesfieber, in eine Art von verliebter Raſerei, und das bloß, weil ich mich ein wenig hart ſtellte.

Dorton. Und du verlangſt noch mehr?

Jacob. Ja, mein Herr, denn gleich darauf wandelte ihr wieder Kälte an, ſo daß ich mich, die Wahrheit zu ſagen, in ſie nicht zu finden weiß.

Dorton. Du unerfahrner Tropf! weißt du denn nicht, daß bei'm Fieber Hitze und Kälte wechſelt? —

Jacob. Schon recht, allein gut iſt gut, beſſer iſt beſſer. — Es kann nicht ſchaden, wenn ſie laut und deutlich Ja ſagt.

Dorton. Als wenn die Mädchen Ja ſagen könnten! Selbſt wenn ſie auf dem Teppich ſtehen und vom Prediger hiezu eine halbe Stunde lang ermahnt worden, bringen ſie es nur halb heraus, und es hat allemal das

Anſehen, als ob die andere Hälfte im Halſe ſtecken bliebe. —

Jacob. Was Sie mir ſagen! — Aber wie haben Sie's denn gemacht, als Sie heiratheten? —

Dorton. Wie es alle Mannsperſonen in dieſen ſpröden Zeiten machen müſſen. Wenn ein Frauenzimmer nicht Nein ſpricht, ſo glaubt man, ſie habe Ja geſagt. —

Jacob. Ha, das läßt ſich hören — ich Dummkopf! Freilich — wenn man nicht Nein ſpricht, ſo muß es doch wohl Ja ſeyn. Wie man doch auf ſolche handgreifliche Dinge nicht von ſelbſt kommen kann. Sie vertreten heute Vaterſtelle an mir, Herr Dorton, als wofür ich Ihnen tauſendmal die Hand küſſe, und mit der vollkommenſten Conſideration beharre Ew. Hochedlen oder Hochedelgebornen — ich weiß nicht, was Ihnen eigentlich zukommt — dienſtverbundenſter Diener, Jacob Stahl. Großgünſtig in Königsberg — in höchſter Eil.

Dorton. Gut, gut, Jacob Stahl, großgünſtig in Königsberg. In höchſter Eil. Ich verdenke dir deine Unerfahrenheit nicht, allein ich verſichere dich, daß ich in dergleichen Fällen ſtark bin. — Ha, wenn ich an die Liſt gedenke, die ich gegen meine beiden Kinder — ſie haben Beide die Heirathscontracte unterſchrieben. Meine Tochter weiß ſchon, was ſie unterſchrieben hat, und mein Sohn ſoll es nun ſogleich erfahren. —

Jacob. Mein Herr ein Bräutigam? Und ſeine Braut, Herr Dorton, ſeine Braut?

Dorton. Noch weiß er ſie ſelbſt nicht, und du willſt ſie ſchon wiſſen? So viel iſt gewiß — ſie hat Geld, und was ſie nicht ſchon hat, das wird ſie noch bekommen. Ihre Familie — lauter Hageſtolze und Leute, die keine Kinder haben. O! das kann man wohl recht eine gute Familie nennen. — Aber meiner Tochter Bräutigam iſt kein Geheimniß mehr. —

Jacob. Darf ich ihn alſo wiſſen?

Dorton. Herr Brummer.

Jacob. Sie belieben zu ſcherzen. —

Dorton. Zu ſcherzen, warum das?

Jacob. Weil er alt iſt —

Dorton. Deſto beſſer, Verſtand kommt nicht vor Jahren.

Jacob. Mit dem linken Auge ſchielt —

Dorton. Vortrefflich, dann wird er mit ihm nicht bei andern Mädchen zu Gaſte gehen, ſondern fein zu Hauſe bleiben. —

Jacob. Mit dem rechten Fuße hinket —

Dorton. Schön, darum wird er keinen Ball geben.

Jacob. Klein und unanſehnlich —

Dorton. Unvergleichlich, ſo braucht er ja eine Elle Tuch weniger zum Kleide.

Jacob. Und überhaupt wenig Verſtand zu haben ſcheint.

Dorton. Als ob Verſtand zum Heirathen gehörte! Es iſt eine Thorheit, wenn die Mädchen auf Verſtand ſehen. Ein Leben ohne Sorge iſt das einzige Gut, was in der Welt iſt, und das verſchafft uns der Reichthum; das iſt offenbar. —

Jacob. Aber ich habe mir doch ſagen laſſen, daß der Reichthum —

Dorton. Aber du magſt dir haben ſagen laſſen, was du willſt, ſo iſt es immer eine ſehr große Thorheit von Mädchen, wenn ſie bei'm Heirathen auf Verſtand ſehen. Funfzigtauſend Gulden gut Geld mit zu bekommen, iſt beſſer, als den Verſtand in hoher Perſon zu heirathen, wenn er nur ſechshundert Thaler jährliche Einkünfte hat. Du müßteſt ein Schlingel ſeyn, wenn du ſo was nicht einſehen ſollteſt.

Jacob. (Vor ſich.) Eine ſchöne Art zu beweiſen. — Was thut man nicht, um kein Schlingel zu ſeyn! (Zu ihm.) Es nimmt ſich ſchon gut aus, wenn Sie es ſagen — allein — doch, Sie würden nur einen höhern Trumpf d'rauf ſetzen, wenn ich länger — — Erlauben Sie, Herr Dorton, bekommt mein Herr auch ſo viel?

Dorton. Vor der Hand nicht, allein mit der Zeit mehr — mehr, Jacob; ich verſichere dich, mehr. — Doch ich höre, daß ſeine Geſellſchaft ſich wegbegiebt. — Ich muß zu ihm, um ihm zu zeigen, was er unterſchrieben hat — die Unterſchrift ſeiner Braut iſt ſchon da, ſo daß alſo nur Herr Brummer unterſchreiben darf — zu dem will ich von meinem Sohne gehen. — Sein Wort iſt mir gewiß, und noch vor Abend habe ich meine Kinder reſpective unter Hut und Haube gebracht. — Sein Diener, Jacob! (Geht ab. Zu Jacob, der ihm nachfolgt.) Bleib — bei ſolchen Gelegenheiten muß ein Vater mit ſeinen Kindern allein ſeyn.

Neunter Auftritt.

Jacob allein.

Der Himmel gebe, daß es ohne Ohnmacht abgeht. Ich glaube, ich glaube, die Braut meines Herrn wird ſo ziemlich vom Schlage des Brummers ſeyn. Der arme Herr! ich bedaure ihn, daß er einen ſolchen Vater hat, dem nichts ſo lieb iſt, das er nicht verkaufen ſollte.

Seine Tochter verhandelt er für funfzigtauſend Gulden, und ſeinen Sohn — vielleicht taxirt er den mehr, um ihn noch unglücklicher zu machen. Die Hageſtolze und die Leute ohne Kinder! Traurige Vorbedeutungen, und wenn ich dazu bedenke, was für ein geſchworner Feind er vom Verſtande iſt — ſo zittere ich für meinen Herrn! Zwar lehrt es die Erfahrung, daß Leute, die den meiſten Verſtand beſitzen, die wenigſten Kinder aufzuzeigen haben; allein es iſt, wie mich dünkt, doch immer eine gute Sache um den Verſtand, es mag ihn eine Mannsperſon oder ein Frauenzimmer beſitzen. Doch, wenn er mir zu Clärchen in Ehren verhilſt, was geht mich endlich der Verſtand an. Das iſt die einzige Urſache, warum ich ſo manches verſprochene Trinkgeld in chriſtliche Vergeſſenheit ſtelle, und ihm überhaupt alle ſeine Fehler verzeihe. — — Da kommt mein Herr. — Wie ſchwermüthig! — meine Vermuthungen haben ohne Zweifel eingetroffen.

Zehnter Auftritt.

Dorton. Jacob.

4 **Dorton.** (Vor ſich.) Wie unglücklich bin ich!

Jacob. (Vor ſich.) Wie glücklich bin ich!

Dorton. (Vor ſich.) Ich ſoll heirathen!

Jacob. (Vor ſich.) Ich ſoll heirathen!

Dorton. (Vor ſich.) Eine niederträchtige Seele, die ich verabſcheue.

Jacob. (Vor ſich.) Ein liebes Mädchen, das ich liebe.

Dorton. (So leiſe, daß es Jacob nicht hören kann.) O Himmel!

Jacob. O! O! Ich habe nicht gehört, was er geſagt hat; o Clärchen!

Dorton. Clärchen?

Jacob. Ja, mein Herr, im Fall Sie den geehrten Vornamen Ihrer beſtimmten Braut genannt haben. Iſt's aber ein andres Wort geweſen, ſo können wir's leicht ändern — .

Dorton. Wie kommſt du aber auf einen Namen, der dich ohne Zweifel ſehr wenig angehen wird? — Rede, Schurke.

Jacob. Um Vergebung, mein Herr! dieſer Name geht mich viel an, und hören Sie nur, wenn ich nicht wüßte, daß dem Worte Schurke, ſo wie dem Blitz, ein Schlag hinterherkäme, ſo möchte ich wohl fragen, wie Sie zu dieſer Frage kommen?

Dorton. Wie ich zu dieſer Frage komme?

Jacob. Das iſt es eben, was ich Sie fragen möchte.

Dorton. Du?

Jacob. Ich.

Dorton. Mich?

Jacob. Sie, mein Herr.

Dorton. Ich glaube, du bildeſt dir ein, Clärchen ſey nicht — gleichgültig gegen dich. —

Jacob. Schlecht getroffen; ich bilde mir ein, Clärchen ſey in mich bis zum Verſchmachten verliebt.

Dorton. (Vor ſich.) Der närriſche Kerl. (Zu ihm.) Und worauf gründet ſich denn deine Einbildung? —

Jacob. Davon iſt viel zu ſagen, mein Herr. — Belieben Sie ſich niederzulaſſen, falls ich Ihnen darüber mein Herz ausſchütten ſoll. — Es dürfte zu lange dauern —

Dorton. Nun?

Jacob. Erlauben Sie. (Geht nachdenkend herum.)

Dorton. Wirſt du bald anfangen?

Jacob. Gleich.

Dorton. Das währt mir zu lange.

Jacob. Ach, mein Herr — das Ausleſen macht mir Mühe, ich wünſchte für mein Theil, daß Sie mich lieber katechiſiren möchten, als daß ich in beliebter Kürze und Einfalt in einer förmlichen zuſammenhängenden Rede —

Dorton. Raſeſt du? —

Jacob. Still, ich fange ſchon an. — Allerſeits — doch! wir ſind ja unter uns — der Titel kann wegbleiben —

Dorton. Ich weiß nicht, wo ich die Geduld her habe —

Jacob. Als Clärchen in dieſes Haus kam, um Ausgeberin, Kammerjungfer, und was weiß ich, mehr zu ſeyn, verſpürte ich an ihr ſogleich eine Zim — Zim — Nein es heißt anders: Sym — Sym — Sympathie, heißt das Wort; nicht ſo? —

Dorton. Und worin beſtand dieſe Sympathie?

Jacob. Worin ſie beſtand? Sie beſtand — ich will Ihnen gleich etwas anführen, woraus Sie die Uebereinſtimmung unſerer Gemüther wahrnehmen werden. Sobald ich zum Exempel jähnte, jähnte ſie auch. —

Dorton. Und dieſe Uebereinſtimmung der Gemüther machte dir Muth.

Jacob. Richtig, ſie machte mir Muth, ein Mäulchen zu wagen.

Dorton. (Hitzig.) Und ſie küßte dich?

Jacob. Nein, ſie ſtieß mich, daß ich bei einem Haar Hals und Beine gebrochen hätte, allein —

Dorton. Allein ſie iſt doch in dich bis zum Verſchmachten verliebt?

Jacob. Ja freilich iſt ſie's, mein Herr, und wenn Sie's mir nicht glauben wollen, ſo fragen Sie Ihren Herrn Vater.

Dorton. Wie ſollte dieſes mein Vater wiſſen?

Jacob. Weil ſie's ihm entdeckt und ihn zugleich um Vorſpann gebeten hat, um mit mir deſto geſchwinder zum Teppich zu kommen. Es wundert mich, daß Ihnen Ihr Herr Vater nichts davon geſagt hat. Es iſt Alles richtig, und nichts mehr übrig, als daß Sie mir die Paar Monat ſchenken, um —

Dorton. Du willſt alſo mit Clärchen Hochzeit machen?

Jacob. Ja, mein Herr, und wenn Sie bei dieſer Gelegenheit mit einem Stückchen Salz und Brod vorlieb nehmen wollen —

Dorton. (Vor ſich.) Himmel! was für ein Schickſal! Ich weiß zu viel, als daß ich je hoffen ſollte — Clärchen kann, ehe ihr meine Schweſter meine Abſichten entdeckt haben wird — Doch ſollte ſie dieſe Niederträchtigkeit — (laut.) Ich bin verloren.

Jacob. (Vor ſich.) Verloren! wie ihm mein Abſchied den Kopf verrückt! — Was die Friſur nicht machen kann! —

Dorton. Ich bin des Todes.

Jacob. Sie ſind gar zu gütig.

Dorton. Grauſamer Vater!

Jacob. Es wird ſich Alles geben.

Dorton. Was ſoll ich anfangen?

Jacob. Einen Bedienten annehmen, der friſiren kann, und damit iſt die Sache gehoben. Ich will Ihnen hierin mit Rath und That an die Hand gehen. — Das hätte ich doch nimmermehr gedacht, daß Ihnen mein Abſchied ſo nahe an's Herz gehen ſollte. Man mag ſagen, was man will, es leben doch noch rechtſchaffene Herren in der Welt, die mit Bedienten umzugehen wiſſen. — O mein lieber Herr! (küßt ihm die Hand.) Ich bin über Ihre Güte ſo gerührt, daß ich mich kaum der Thränen enthalten kann. — Sollten Sie keinen guten Menſchen finden, ſo will ich die zwei Monat ſchon aushalten, und auch hernach —

Dorton. (Vor ſich.) Welch ein einfältiger Tropf! (Zu ihm.) Gehe in mein Zimmer, ſage dem Herrn Mirwald, wenn er kommt, ich wäre nicht zu Hauſe; ich bin nicht im Stande, ihn zu ſehen. —

Jacob. Alſo ſoll ich ihm ſagen —

Dorton. Ich wäre nicht zu Hauſe.

Jacob. Und Sie wären nicht im Stande, ihn zu ſehen.

Dorton. Sage, was du willſt. — Geh! —

Elfter Auftritt.

Dorton allein.

Himmel! was für ein Schickſal! Grauſamer Vater! Es iſt nicht genug, daß er ſeinen Sohn den eigennützigſten Abſichten aufopfern will. — Auch ſelbſt die ich liebe — unglückliches Clärchen! — Doch, biſt du nicht ſelbſt Schuld an deinem Unglück? — Eine Niederträchtigkeit dieſer Art, iſt ſie zu vergeben, wenn du gleich gerechte Zweifel über mein Herz hatteſt? — Nein, ſo niedrig kannſt du nicht ſeyn, du biſt unſchuldig, du biſt es gewiß, allein biſt du, bin ich darum weniger unglücklich? Mein Vater, der, ich weiß nicht warum, Clärchen mit Jacob verkuppeln wollen, hat ſie vielleicht, ehe ſie wußte — Es iſt aus mit mir. Ich denke hin und her, und überall keine Ausſicht. Werde ich Clärchen öffentlich bekennen können, wenn die Welt auch nur das Allergeringſte davon erfährt, daß ein Bedienter — Ich kenne die Welt, die gewohnt iſt, Alles von der ſchlimmſten Seite auszulegen. Ich kenne mich. — (Springt auf, nachdem er eine kleine Weile tiefſinnig geſeſſen.) Ich kenne mich. — Nie werde ich die Ruhe wieder finden, die ich verloren habe.

Zwölfter Auftritt.

Clärchen. Der junge Dorton.

(Beide ſehen ſich eine Weile an; Clärchen, mit einem Blick voll Verachtung, er etwas betroffen und aufgebracht.)

Clärchen. (Die das Letzte des Monologs angehört.) Sie kennen ſich?

Dorton. Sie haben mich behorcht; ich kenne mich, was ſoll ich heucheln, ich kenne mich.

Clärchen. Nie werden Sie die Ruhe wieder finden, die Sie verloren haben?

Dorton. Nie, Mademoiſelle, nie.

Clärchen. Und dieſes der Wahl wegen, die Sie getroffen haben?

Dorton. Ich bin gewohnt, mein Wort zu halten.

Clärchen. Und ich bin gewohnt, es Jedem zu erlaſſen, wenn es ihn gereuet.

Dorton. Eine Probe von Ihrer Gleichgültigkeit gegen mich.

Clärchen. Sie irren, es iſt eine Probe, daß ich für Ihre Ruhe beſorgt bin.

Dorton. Womit habe ich dieſe Spötterei verdient?

Clärchen. Und ich dieſe Verachtung?

Dorton. Ich verachte Sie nicht, ich liebe Sie.

Clärchen. Dieſer Ton iſt mehr als Verachtung; ich verlange keine Liebe, die ſo ausgeſprochen wird.

Dorton. Sie verlangen keine Liebe — wie ſehr bin ich zu bedauern!

Clärchen. Wenn Sie es ſind, ſo ſind Sie es bloß wegen der Art, womit Sie mir zu verſtehen geben, daß Ihnen dieſe Wahl unanſtändig iſt.

Dorton. (Vor ſich.) Sie findet ſich getroffen.

Clärchen. Ich habe Sie geliebt, ich liebe Sie noch; allein aus Liebe gegen Sie will ich dieſer Neigung entſagen.

Dorton. (Vor ſich.) Solche vortreffliche Geſinnungen, iſt's möglich — (Zu ihr zärtlich) Ich Unglückſeliger!

Clärchen. Dorton, Sie ſind frei, ich will Sie nicht unglücklich machen.

Dorton. Werde ich's weniger ſeyn, wenn ich frei bin? — O Clärchen —

Clärchen. Was wollen Sie denn?

Dorton. O wenn ich's ſelbſt wüßte. — Ich weiß nicht, was ich will.

Clärchen. So will ich's für Sie wiſſen. Hören Sie! — Sie haben Unrecht, daß Sie auf eine ſolche Art meiner Hand entſagen, allein Sie haben Recht, daß Sie es thun. Die Schwierigkeiten, die Sie übernahmen, waren zu groß, und was noch mehr iſt, ſo waren ſie mißlich. Wir wollten entfliehen. — Die Ausſöhnung mit Ihrem Vater in der Entfernung iſt nicht abzuſehen. Sein Geiz würde ſeine väterliche Liebe übertäuben, und auf Credit zu leben und die Zahlungstermine auf den Sterbtag eines Vaters zu ſetzen, iſt ſo unanſtändig, als es gefährlich iſt. — Sie werden in meinen Augen durch dieſen Schritt nichts verlieren. — Sie haben gewollt, und es war Ihnen unmöglich. Genug für eine große Seele — — die Schwierigkeiten —

Dorton. Schwierigkeiten? Schwierigkeiten — ich kenne keine, Mademoiſelle. — Dieſe Kleinigkeiten ſind längſt bei mir überwunden, allein —

Clärchen. Allein — was wollen Sie damit ſagen?

Dorton. Mein Vater wird Ihnen beſſer darauf antworten können, als ich. —

Clärchen. Das weiß ich, Dorton, ich weiß — die Schwierigkeiten —

Dorton. Wieder Schwierigkeiten; ich ſage Ihnen, ich weiß von keinen. Nein, bei dem Himmel! nein; ſondern —

Clärchen. Sondern —

Dorton. Wollen Sie, daß ich aufrichtig mit Ihnen rede?

Clärchen. Ob ich es will? Sie hätten es eher thun ſollen — rechtſchaffene Seelen gehen allemal den geraden Weg.

Dorton. Haben Sie nicht bei meinem Vater — ſoll ich's ſagen? — um meinen Bedienten — Sie ſind ohne Zweifel zu entſchuldigen. — Mein Herz rechtfertigt Sie — Sie wußten meine Abſicht nicht, allein die Welt — und auch die muß man zuweilen hören.

Clärchen. Dorton, ich erſtaune —

Dorton. Daß ich's weiß?

Clärchen. Noch mehr über dieſe Frage — ſolch eine Niederträchtigkeit von mir zu glauben — nur zu denken!

Dorton. Was höre ich! Sie ſind unſchuldig?

Clärchen. Der Himmel weiß — ich bin es, allein Sie verdienen nicht, daß ich's bin. —

Dorton. Sie ſind unſchuldig! — Ja Sie ſind es, Sie ſind es, liebenswürdigſtes Clärchen. (Will ihr die Hand küſſen.)

Clärchen. Weg, Dorton. Eine Perſon, die Sie zu ſolch einer Niederträchtigkeit fähig halten, iſt zu ſehr beleidigt —

Dorton. Ich bitte.

Clärchen. (Spröde) Ich bitte auch —

Dorton. Und ich beſchwöre Sie, Clärchen.

Clärchen. Sie kennen ſich.

Dorton. Ich erkenne meine Fehler.

Clärchen. Sie werden Ihre Ruhe nicht wieder finden.

Dorton. Ich habe ſie wieder gefunden.

Clärchen. Allein ich —

Dorton. O kommen Sie wenigſtens, kommen Sie zu Sophien, ſie wird für mich bitten, ſie ſoll mich zu Ihren Füßen ausſöhnen.

(Er will ſie führen, ſie geht aber allein ab und er folgt ihr nach.)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Jacob allein.

Endlich iſt es doch mit meiner Wenigkeit ſo weit gekommen, daß ich aus einem Menſchen ein Bräutigam geworden bin. Je weiter ich der Sache nachdenke, je mehr ſehe ich ein, daß derjenige, der nicht Nein ſagt, Ja geſagt habe. Wenn mir der Herr Mirwald heute Morgen für den Brief nichts gegeben hätte, weil ich nicht ja ſagte, da er mich frug: ob ich nicht Briefporto verlange? Ich ſagte nicht Nein und er drückte mir einen Ducaten in die Hand, als ob ich Ja geſagt hätte. — (Nach einer kleinen Pauſe) Zwar, was das Aeußere betrifft — (ſieht in den Spiegel) wenig oder gar nichts verändert — außer daß die Wangen mir ungewöhnlich glühen und der Kopf ſchmerzt. — Die eigentliche Veränderung aber hat innerlich ihren Sitz. — Ha, iſt es mir doch rund um's Herz ſo warm — ſo warm, als wenn wir in dieſen nordiſchen Gegenden ein Schälchen getrunken haben. — Still! ich höre ihre Stimme. — Kann ein Glockenſpiel artiger klingen? — Was für eine Stirn! was für Augen! was für eine Naſe! was für ein Mund, was — was — was — Ich heirathe ſie künftige Woche — ſonder Anſtand heirathe ich ſie! — Wie artig ſie ſich mit meinem Herrn zu unterhalten weiß. — Man ſollte glauben, ſie wäre von Stande, und könnte ihr Mund voll Franzöſiſch ſprechen. — Wie geſagt, künftige Woche. So vertraut mit meinem Herrn!

Hm, ich glaube, er beredet ſie, daß ſie mich noch länger bei ihm läßt. Seine Einwilligung kam ihm heute ziemlich ſchwer an. — Allein es geht nicht, mein Herr! es geht nicht, hol' mich der Henker! — es geht nicht. Alles umſonſt, höchſtens noch zwei Monate und nicht eine Stunde mehr. — Ein Kuß — gehorſamer Diener, mein Herr. — Noch einen — zu viel Ehre, zu viel Ehre. — Noch einen und einen halben. — Sie ſollen einen Menſchen haben, der ihren Kopf eben ſo gut in Ordnung hält, als ich. — Sollte aber auch — — (Aufgebracht.) Was? Wie? Was? Er küßt ihr die Hand? — Ich bin verloren! — Ja, ja, mein Unglück iſt gewiß! — Ihr die Hand zu küſſen! — O! wie die Kopfſchmerzen zunehmen! — Ihr die Hand zu küſſen. — Wo hätte ich dieſe Untreue von Clärchen vermuthet, und von meinem Herrn die Niederträchtigkeit? Ihr die Hand zu küſſen! Es iſt eine richtige Folge, daß, wenn eine Mannsperſon einem Frauenzimmer, weit unter ſeinem Stande, die Hand küßt — Armer Jacob! Sie kommen her, — mit welchem Geſichte ſoll ich ſie empfangen?

Zweiter Auftritt.

Der junge Dorton. Clärchen. Jacob.

Dorton. (Der Clärchen, welche, ohne zu reden, in's Zimmer ihrer Jungfer geht, losläßt; ſobald er Jacob ſieht.) Biſt du hier, Jacob?

Jacob. Ja, mein Herr; ich bin nicht allein hier, ſondern ich bin auch ſchon ſeit einer Viertelſtunde hier geweſen.

Dorton. Ich habe dich geſucht.

Jacob. Das wird vor einer Stunde geweſen ſeyn.

Dorton. Nein, dieſen Augenblick.

Jacob. Das wäre viel. — Ich kann es mir kaum vorſtellen, daß Sie mich ſuchen ſollten, wenn Clärchen bei Ihnen iſt.

Dorton. (Vor ſich.) Er hat uns ohne Zweifel geſehen. — Ich will thun, als ob ich ihn nicht verſtände. (Zu ihm.) Iſt Herr Mirwald in meiner Abweſenheit bei mir geweſen?

Jacob. Ja, mein Herr, er iſt geweſen.

Dorton. Und was hat er geſagt?

Jacob. Daß er Ihnen nothwendige Dinge zu hinterbringen hätte. Sie hätten dieſe Nachricht eher haben ſollen, wenn ich gewußt hätte, daß Sie mich geſucht haben.

Dorton. Nothwendige Dinge? Sollte er wiſſen, daß unſer Vater —

Jacob. Ja, apropos, da Sie an Ihren Herrn Vater denken. Nach dem alten Herrn hat er auch gefragt. Er wollte ihn gleichfalls durchaus ſprechen.

Dorton. Meinen Vater?

Jacob. Ja, ja, den alten Herrn; zum Glück oder zum Unglück, was weiß ich, war er nicht zu Hauſe, ſonſt —

Dorton. Ich zittere! — Bleibe hier, Jacob. Wende Alles an, den Herrn Mirwald von meinem Vater abzuhalten. Sage ihm, er iſt nicht zu Hauſe, ſage ihm — kurz, er muß ihn nicht ſprechen, hörſt du?

Jacob. O ja, mein Herr, ich höre; und die Wahrheit zu ſagen: ſo höre ich lieber, als daß ich ſehe.

Dorton. (Vor ſich.) Ich eile zu meiner Schweſter, ſie muß den Mirwald vor der Hand beſänftigen;

ſonſt könnte ein Plan vereitelt werden, den Sophie, Clärchen und ich, der Beſtändigkeit zur Ehre, entworfen haben.

Dritter Auftritt.

Jacob allein.

Ha, wieder zu Clärchen — unter dem Schein, als wenn er mit der Schweſter zu ſprechen hätte. Armer Jacob! du weißt nunmehro nicht nur, wie es einem Bräutigam zu Muthe iſt, ſondern du weißt leider! noch mehr. Was ſoll ich anfangen? Mir iſt zweierlei übrig — mich aufzuhängen oder mit Clärchen zu brechen, und zu beidem habe ich keine ſonderliche Luſt. Das Aufhängen iſt niemals meine Sache geweſen, und mit Clärchen brechen, das wäre nun freilich ſo etwas, allein wie kann ich's? — Würde ich ſie nicht lieben, wenn ich gleich noch mehr geſehen hätte? Würde ich nicht glauben, was alle geduldige Männer zu glauben pflegen: die gute Seele iſt verführt, ſie iſt unſchuldig — —? Ich weiß ſchon, was ich thun werde, ich will mich am Verführer rächen! Wie man mir mitgeſpielt hat! Nun ſehe ich's ein, warum ihm der Name Clärchen erſt ſo den Kopf verrückte, und warum ſie — — O! Alles klärt ſich auf, und ich möchte raſend werden! — Vortrefflich! da kommt eben mein Mann, er ſoll das Schwert ſeyn, das ich zu meiner Rache brauchen werde.

Vierter Auftritt.

Der alte Dorton. Jacob.

Jacob. Ach, mein Herr Dorton, laſſen Sie ſich's klagen —

Dorton. Ich will nichts von Klagen hören, es ſoll heute Alles fröhlich in meinem Hauſe ſeyn! —

Jacob. Die gerechteſten Urſachen, die auch einen Stein bewegen möchten —

Dorton. Die Jungfer Ehrenpreiß iſt zufrieden, daß meine Tochter an demſelbigen Tage copulirt wird, und trägt alle Koſten.

Jacob. Um des Himmels willen, mein Herr Dorton! —

Dorton. Schade nur, daß ich den Herrn Brummer wieder nicht zu Hauſe getroffen habe. —

Jacob. So finde ich denn auch bei Ihnen keine Erbarmung? Laſſen Sie ſich erweichen. —

Dorton. Heute Abend muß ich ſchon d'ran. — Jacob, ich werde ſie Alle zu mir bitten. Beſorge mir ein Paar ſchöne Vergrößerungsgläſer, daß ich über Tiſche zeige, wie viel Würmer man mit Speiſe und Trank herunterſchluckt. — So was verdirbt den Appetit. Hörſt du?

Jacob. Ach ja, ja, ich höre, allein Sie wollen mich nicht hören.

Dorton. Was willſt du denn?

Jacob. Ich will mich über Ihren Herrn Sohn beſchweren — er hat mir ſehr übel begegnet.

Dorton. Ich ſehe doch nicht, daß du hinkeſt, oder daß dir wo eine Ribbe gequetſcht iſt. — Er wird wiſſen, wie er dir begegnen ſoll.

Jacob. Ach! mein Herr Dorten, ich bin weder gequetſcht noch geſchlagen, allein es iſt was weit Aergeres.

Dorton. So giebt's über Prügel noch was Aergeres, was einem begegnen kann? Das wäre ich wohl begierig, zu wiſſen.

Jacob. Denken Sie einmal, mein Herr! Er legt es dazu an, Clärchen zur galanten Frau zu machen. — Ich habe das Unglück gehabt, ein Augenzeuge von Allem zu ſeyn. Sie hätten die unerlaubten Freiheiten ſehen ſollen, die er ſich bei ihr herausnahm! — O, Herr Dorton — Sie ſind Vater!

Dorton. Und als Vater muß ich dieſes billigen. —

Jacob. Iſt es möglich?

Dorton. Es macht meinem Sohne Ehre.

Jacob. Iſt es möglich?

Dorton. Und zeiget, daß er Luſt habe, ſich ſeinem Vater zu bequemen.

Jacob. Iſt es möglich?

Dorton. Iſt denn der Gehorſam nichts, den ein Kind ſeinen Eltern leiſtet?

Jacob. Sie haben es ihm alſo befohlen? —

Dorton. Ich habe es ihm zwar nicht befohlen, ſich mit Clärchen abzugeben; allein da die Jungfer Ehrenpreiß, (ſieht in den Contract) Anna Gertruda Ehrenpreiß ſchon eine Perſon bei Jahren iſt, ſo bemühet er ſich mit ſeinen verliebten Poſſen anderweitig unterzukommen und thut ſeinem Vater den Gefallen, die Jungfer Ehrenpreiß zu heirathen. — — Hör' nur, mein guter Jacob, es iſt in dieſen ſchweren Zeiten keinem ehrlichen Mann zu verdenken, wenn er bei'm guten Freund anſpricht — weil es aus Jenes Schornſtein beſſer raucht, als aus dem ſeinigen; und wer kann es ihm verdenken, wenn er zu ſeines Nachbars Frau geht, um ſich wegen ſeiner häßlichen ſchadlos zu halten?

Jacob. Aber, mein Herr —

Dorton. Und glaubſt du denn, daß es nicht vor uns ziemlich bunt zugegangen? Wie waren aber die Zeiten damals gegen die jetzigen? Den Scheffel Korn zum halben Thaler, und jetzt zu vier Gulden. Es muß immer ärger werden.

Jacob. Auf dieſe Art wünſche ich von Grund des Herzens, das das Korn zum Thaler abſchlüge, ſonſt —

Dorton. Was ſonſt? — Sonſt hier, ſonſt da — du kennſt die Welt nicht, mein guter Jacob. Unſere Mütter ſind uns bekannt; allein unſere Väter, das ſind Hypotheſen, die man nach der Wahrſcheinlichkeit annimmt. Dank ſey es der Hohen Landesobrigkeit, die wegen unſerer Zunamen in's Mittel getreten iſt und feſtgeſetzt hat, daß wir nach der Copulation in dieſem Stücke geſichert ſind. — Wer weiß, ob wir nicht alle Beide ohne Zunamen wären.

Jacob. Auf meinen Vater laß ich nichts kommen, lieber Herr Dorton. Man hätte müſſen blind ſeyn, wenn man nicht die Aehnlichkeit unter uns hätte bemerken ſollen. Wir waren Beide pockengrübig. —

Dorton. Pockengrübig? — Ha, ha, ha! Da kommt mein Sohn.

Jacob. Wollten Sie ihm nicht wenigſtens —

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Der junge Dorton.

Der Vater. Komm, mein Sohn, komm, und ſage deinem Vater, daß du mit ſeiner Wahl vollkommen zufrieden biſt. Sie zweckt gewiß zu weiter nichts, als zu deinem wahren Wohl ab.

Der Sohn. Liebſter Herr Vater —

Der Vater. Die Jungfer Ehrenpreiß hat dreißigtauſend Gulden.

Der Sohn. Liebſter Herr Vater —

Der Vater. Und wie geſagt, allem Vermuthen nach beerbt ſie ihre ganze löbliche Familie, die ohne Kinder iſt.

Der Sohn. Liebſter Herr Vater —

Der Vater. Liebſter Herr Sohn. Er hat unterſchrieben, und ich will es haben. Verſteht Er das?

Der Sohn. Wie ſollte mich wohl dieſe Unterſchrift verbinden können? Nein, Herr Vater, ſo ungütig ſind Sie nicht. Sie haben mich durch ein falſches Papier — ſoll ich ſagen, hintergangen? — Sie ſind mein Vater. Ich habe von nichts gewußt, und nimmermehr —

Der Vater. Und was nimmermehr?

Der Sohn. Nimmermehr würde ich meinen Namen zu einer Verbindung gegeben haben, wider die ſich Alles in mir empört.

Der Vater. Weißt du auch, was ein Vater ſagen will?

Der Sohn. Ich weiß es, Herr Vater.

Der Vater. Und alſo gehorche.

Der Sohn. Sie haben mir das Leben gegeben; nehmen Sie es mir! Nur dieſe Verbindung —

Der Vater. Und was haſt du denn an dieſer Verbindung auszuſetzen? Die Ehrenpreiß iſt alt — gut, ſo wird ſie bald ſterben, und dann heiratheſt du dir eine junge Perſon. —

Der Sohn. Ein einziger Tag mit ihr würde mich unglücklich machen, und wie könnte ich wohl mit einer Perſon Hochzeit machen, die ich lieber zu Grabe begleiten wollte?

Der Vater. Du redeſt wie ein Narr, der die Welt nicht kennt.

Der Sohn. Ach! wenn Eigennutz Welt heißt, wie glücklich bin ich, daß ich ſie nicht kenne! Liebſter Vater, können Sie es zugeben, können Sie zugeben, daß Ihr Sohn elend, unglücklich, mehr, mehr als unglücklich wird?

Der Vater. Nein, das kann ich nicht, und eben darum ſollſt du die Ehrenpreiß nehmen. Sie hat dreißigtauſend Gulden wohl gezählt, und ihre Familie —

Der Sohn. Wiederholen Sie mir nicht ihre Vorzüge. Mein ganzes Herz iſt wider dieſe Wahl.

Der Vater. Aber dein Magen wird nicht dawider ſeyn, und der will mehr ſagen, als das Herz. — Dir fehlen Erfahrungen; die kannſt du von mir lernen. Wenn ich an die Hochzeit mit deiner ſeligen Mutter gedenke, alle Haare ſtehen mir zu Berge. Ich heirathete ſie ſo arm als eine Kirchratze, und ſo ſehr mich auch die Liebe in den erſten ſechs Wochen verblendet hatte, ſo ſahe ich's hernach mehr als zu deutlich ein, daß ich ein Narr geweſen war. Die Erbſchaft, die ihr während unſerer Ehe zufiel, befeſtigte lediglich und allein unſere

Liebe, und ich verſichere dich, daß ich eigentlich von dem Tage an, da ſie erbte, unſere Hochzeit gerechnet habe. — Was ſagſt du dazu?

Der Sohn. Ich weiß nichts weiter zu ſagen, als daß ich noch keinen Trieb zu lieben bei mir empfinde. — Wenigſtens verſtatten Sie mir, dieſe Zeit abzuwarten.

Der Vater. Thor! das mache keinem alten erfahrnen Manne weiß, der auch fünfundzwanzig Jahr alt geweſen iſt.

Der Sohn. Um Vergebung, es giebt Leute —

Der Vater. Es giebt Narren, unter denen du der vornehmſte biſt. — Man ſehe doch einmal den keuſchen Joſeph an, der keinen Trieb zum Lieben empfindet, und nur mit Clärchen —

Jacob. (Vor ſich.) Nun iſt er auf dem rechten Fleck. (Zu ſeinem Herrn.) Können Sie es leugnen? Bei ſolchen Dingen hört der Reſpect auf, den ich Ihnen ſchuldig bin.

Der Sohn. (Vor ſich.) Ich bin verrathen! — Was ſoll ich machen? — Ich muß mich ihm zu erkennen geben. (Zu ihm.) Herr Vater —

Der Vater. Nun, darf man wiſſen, was du da gemurmelt haſt?

Der Sohn. Herr Vater! Sie wiſſen zu viel, als daß ich mich länger — Wiſſen Sie Alles. Ich liebe Clärchen. Ich werde ſie ewig lieben. (Fällt auf's Knie.)

Der Vater. (Zu ihm.) Zerreiße nicht unnöthig die Beinkleider. (Vor ſich.) Es kommt immer beſſer. —

Der Sohn. Und wenn Ihnen das Glück der künftigen Tage Ihres Sohnes nicht gleichgültig iſt, wenn Sie die allergeringſte Zuneigung zu ihm verſpüren —

erlauben Sie, ſeine Hand einem Frauenzimmer geben zu dürfen, ohne die er nicht leben kann —

Jacob. (Vor ſich.) Das heißt einen ehrlichen Kerl im Kauf überbieten. — —

Der Vater. Wie? einem nackten Dinge?

Der Sohn. Herr Vater!

Der Vater. Einem Dienſtmädchen?

Der Sohn. Herr Vater!

Der Vater. Clärchen, der Braut eines Bedienten?

Jacob. Nämlich der meinigen.

Der Sohn. Herr Vater — ſeyn Sie gütig, ich bitte, ich flehe darum.

Der Vater. Wie iſt es möglich, daß ein vernünftiger Menſch, der Sohn des Carl David Dorton, auf ſolche abenteuerliche Gedanken verfallen kann? Nimmermehr! ſo lange noch ein Tropfen Blut in meinen Adern warm iſt, nimmermehr werde ich zugeben —

Jacob. Ich desgleichen —

Der Sohn. Und ich werde nimmermehr, ſo lange ich denken kann, an eine Andere denken! — Nimmermehr! (Geht aufgebracht ab.)

Der Vater. Was für eine Raſerei — und auch du ſchweigſt ſtill dazu, Jacob?

Jacob. Ich werde gleich anfangen; ſobald er weg iſt.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Clärchen.

Der junge Dorton (der Clärchen begegnet). Helfen Sie mir, Clärchen, helfen Sie mir einen Vater erweichen, der unſere Verbindung nicht billigen will! — Er weiß Alles! — Helfen Sie mir.

Clärchen. O Himmel, ſteh mir bei!

Der alte Dorton. Man ſehe doch einmal die allerliebſte Schwiegertochter an! Ich glaube, Ehr- und Tugendbelobte Jungfer, Sie haben die Unverſchämtheit, um meinen Sohn anzuhalten, da Sie vor einigen Stunden mit ſeinem Bedienten zufrieden waren? — — Ha, wenn das Weibervolk einmal aus dem Concept der Schamhaftigkeit herauskommt, ich glaube, der Teufel kann ſie nicht mehr roth machen. — Kannſt du es leugnen, daß du um Jacob heute Vormittage geworben, — daß du mich gebeten —

Clärchen. Sie irren, Herr Dorton. Ich will nie den Vorzug genießen, Ihre Tochter zu heißen, wenn ich zu dieſer Niederträchtigkeit fähig geweſen wäre.

Jacob. Ich danke ganz gehorſamſt für das geneigte Andenken.

Der alte Dorton. Alſo glaubſt du doch wohl, daß es möglich ſey, meine Tochter zu heißen? — Du gute Närrin, das möchte wohl nicht gehen — und bei dem Allen wäre ich doch neugierig zu wiſſen, wen du unter dem Freier gemeint haſt, zu dem ich dir anräthig ſeyn ſollte.

Clärchen. Keinen andern, als Ihren Sohn.

Jacob. Wie ich betrogen bin!

Clärchen. Seine Schweſter hatte mir ſeine Geſinnungen entdeckt, er ſelbſt hatte ſie mir auf eine großmüthige Weiſe geſtanden, und mein Mund floß davon über, wovon das Herz voll war. — Um Ihres mir alſo gegebenen Wortes, um des Segens willen, den Sie mir verſprochen, willigen Sie in die Wünſche eines

Sohnes, der es nie vergeſſen wird, was für einen gütigen Vater er gehabt.

Der alte Dorton. Das überſteigt alle Frechheit. Ein nacktes Ding unterſteht ſich —

Der junge Dorton. Halten Sie ein, grauſamer Vater! Sie hat Tugenden, ſie hat Denkungsart; und braucht eine vernünftige Frau noch mehr? —

Der alte Dorton. Das verſteht ſich; ſie braucht dreißigtauſend Gulden — und die hat Jungfer Ehrenpreiß, an deren Familie nichts auszuſetzen iſt. — — Clärchen iſt ein Dienſtmädchen.

Der junge Dorton. Das aber längſt verdient hätte, eine Herrſchaft zu ſeyn. Ihrer edlen Seele dürfte ſich keine Fürſtin ſchämen, und ſelbſt ihre Geburt muß ohne Zweifel — Ich habe nicht in ſie dringen mögen, — allein ſo viel ihr Sophie abgemerkt, ſo iſt's eine Nothrolle, die ſie übernommen hat. Reden Sie, ſchönſtes Clärchen, ſeyn Sie nicht zu einer Zeit zurückhaltend, welche ſo intereſſant für uns iſt; vielleicht —

Der alte Dorton. Ha, ha, ha, eine Ausgeberin ſoll wohl gar aus einer guten Familie ſeyn, ha, ha, ha! — Nicht wahr, man rührte vor ihrem wohlſeligen Herrn Vater die Trommel, Nota bene, wenn er Spießruthen lief.

Clärchen. Vergeben Sie, mein Herr, die Dürftigkeit hat mich gelehrt, Vorwürfe zu ertragen, die meine eigene Perſon angehen, allein ſo niedrig bin ich noch nicht, meine Eltern im Grabe beſchimpfen zu laſſen. Mein Vater war ein Mann von Anſehen, und dieſe Papiere werden ihn gegen Ihre Beſchimpfungen rechtfertigen. (Zieht Papiere aus dem Buſen. Indem ſie dem jungen Dorton die Papiere giebt.) Ich habe ſie zurückgehalten, weil ich es für eine Art von ſchlechtem Herzen halte, ſeine Eltern, die in Anſehen geweſen, durch die Bekanntmachung ſeiner Geburt, alsdann herabzuſetzen, wenn man ſelbſt durch ein trauriges Schickſal zum Dienen verdammt iſt.

Der junge Dorton. Was leſe ich, Clärchen die Tochter eines Gouvernementsraths? (Nachdem er weiter geleſen.) Clärchen meine Anverwandte? —

Der alte Dorton. Ha, ha, warum nicht gar! Es fehlt nichts mehr, als daß du mir noch einbildeſt, ſie habe dreißigtauſend Gulden, um völlig blinde Kuh mit mir zu ſpielen.

Der junge Dorton. So viel hat ſie nicht, Herr Vater, allein ſie hat mehr.

Der alte Dorton. Sage ich nicht!

Der junge Dorton. Sie hat funfzigtauſend Rubel und iſt die Schweſter-Tochter der Maria Eisfeld. Die Achtung für ihre Familie, wie Sie gehört haben, hat ſie bewogen, ſich einen falſchen Namen zu geben. —

Clärchen. Einen umgewandten, wollen Sie ſagen. — — Ich heiße Nonni und habe mich Innon genannt.

Der alte Dorton. (Buchſtabirt nachdenkend.) In-non, innon — und umgekehrt (buchſtabirt wieder) non-ni, nonni. Was? wie? was? die Juliane Clariſſa Nonni?

Clärchen. Die bin ich!

Der alte Dorton. Die Schweſter-Tochter der Maria Eisfeld?

Clärchen. Die Schweſter-Tochter der Maria Eisfeld.

Der alte Dorton. Iſt's möglich!

Clärchen. Um Vergebung, kennen Sie dieſe Frau?

Der alte Dorton. O ja, ich kenne ſie, ich kenne ſie, und habe die Ehre gehabt, ſie nach ihrem Tode kennen zu lernen.

Der junge Dorton. Nehmen Sie, leſen Sie und überzeugen Sie ſich.

Der alte Dorton. (Nachdem er geleſen.) Gerechter Himmel!

Der junge Dorton. (Zu Clärchen.) Warum haben Sie dieſe Papiere ſo lange zurückgehalten? Sie hätten uns verpflichtet, Ihnen aufzuwarten, anſtatt daß wir unwiſſend die Ungezogenheit gehabt, uns von Ihnen bedienen zu laſſen. —

Clärchen. Ich habe Ihre Hand nichts Anderm, als meiner Tugend verdanken wollen. Vergeben Sie mir dieſen kleinen Stolz. Sie gewinnen dabei; Sie haben bei dieſer Gelegenheit Vorurtheile überwunden; ein Sieg, der Ihnen Ehre macht.

Der junge Dorton. Clärchen — liebſtes Clärchen! —

Der alte Dorton. Wo bin ich? Was leſe ich? Iſt's möglich? Ach ich unglückſeliger, ich armer Mann! Was ſoll ich anfangen? Zu wem ſoll ich fliehen? — Soll ich procediren? — Die Sache geht durch drei Inſtanzen, das ſind drei Capitalien, die ich mit trockenem Munde verzehre, und am Ende verliere ich doch vielleicht. — Soll ich mich begeben? — Gerechter Himmel! funfzigtauſend Rubel, die ich mit ſaurem Schweiß und Blut — geerbt habe. (Zu ihr.) Sagen Sie mir einmal, Jungfer Muhme, wie kommt es, daß Sie nicht todt ſind?

Clärchen. Jungfer Muhme? Wie ſoll ich dieſes verſtehen? (Zum jungen Dorton.) Erklären Sie mir, Dorton, — auch Sie ſagten, ich wäre Ihre Anverwandte.

Der alte Dorton. Nein, nein, ohne Erklärung, und wie man zu ſagen pflegt, ohnbeſehens, wenn Ihnen mein Sohn anſteht, ſo iſt er zu Ihren Dienſten. —

Der junge Dorton. Erlauben Sie, Herr Vater —

Der alte Dorton. (Zu ihm.) Sobald ſie Ja geſagt hat. (Vor ſich.) Da ſie lebt, iſt dieſes der einzige Weg, den wir einſchlagen können.

Der junge Dorton. (Zu Clärchen.) Sie ſind die Beſitzerin eines Vermögens von funfzigtauſend Rubeln, die meinem Vater von Ihrer Mutter Schweſter zufielen, weil man Sie todt geglaubt.

Der alte Dorton. Aber davon iſt ja noch nicht die Rede! — Belieben Sie zuförderſt Ihre gütige Erklärung von ſich geben, ob Sie meinen Sohn durch Ihre Hand beglücken wollen.

Der junge Dorton. Ihre Tante hatte dieſes Vermögen aus England kurz vor ihrem Ende geerbt. — Man hatte Nachricht, Sie wären in Sibirien geſtorben, wohin Sie mit einer der größten Familien geführt worden, in der Sie ſich zu der Zeit, da dieſelbe in Ungnade gefallen, aufgehalten. — Ihre Tante hat täglich an Sie gedacht, Alles angewandt, Sie aufzufinden, und ihre letzten Worte ſind geweſen: Ich finde ſie in der Ewigkeit — wo ſie von den Gütern des Lebens ſo wenig nöthig hat, als ich's jetzo habe.

Der alte Dorton. Es ſey dem Himmel geklagt, daß ſie nicht die Wahrheit geredet hat. (Zu ihr.) Jungfer Muhme, es iſt Schade, daß Sie nicht geſtorben ſind, und wenn es auch nur der lieben ſeligen Frau zu gefallen geſchehen wäre. Indeſſen, da Sie doch ein für allemal leben, ſo wäre es wohl gut, daß wir anſtatt der Leichenpredigt, die wir Ihrer ſeligen Tante halten, auf eine Hochzeitsrede dächten. — (Nach einer kleinen Pauſe, als erwartete er die Antwort; vor ſich) Sie will mich nicht verſtehen! — Was fange ich an, wenn ſie meinen Sohn ausſchlägt? —

Clärchen. Ohne Zweifel bin ich alſo in dem Hauſe des Anverwandten, den mir zwar meine Eltern nicht genannt, von dem ſie mir aber weinend zu erzählen pflegten, ſie hätten ihn vergebens um Hülfe und Beiſtand in ihrem traurigen Schickſal angeſprochen. Nicht wahr, Herr Dorton, mein Vater hat ſich an Sie gewandt, als er durch falſche Freunde ſein Vermögen und ſein Anſehn verloren hatte, und ſeine Tochter fremden Leuten anvertrauen mußte? Nicht wahr? —

Der junge Dorton. Was hör' ich!

Der alte Dorton. (Vor ſich.) Was ſage ich? Was thue ich? Womit entſchuldige ich mich? (Zu ihr.) Es iſt wahr, es iſt wahr, Hochedelgeborne, beſonders liebwertheſte Jungfer Muhme, allein das theure Jahr, in dem wir uns damals befanden, allerlei Hauskreuz, die Unſicherheit der Poſten, insbeſondere die Unſicherheit der Poſten — Doch warum wollen wir an Dinge denken, die nicht mehr zu ändern ſind? Ich küſſe Ihnen Hände und Füße, erbarmen Sie ſich, und heirathen Sie meinen Sohn! (Zu ihm.) Mein Himmel! ſo hilf mir doch bitten, ſtehe doch nicht da, als ob du nicht Tanzen gelernt hätteſt. — Mache doch einen Reverenz, rede doch! —

Der junge Dorton. (Zu ihm.) Sie haben Clärchen ſowohl in ihren Eltern, als in ihrer Perſon zu ſehr beleidigt, Herr Vater, als daß ich mich unterſtehen ſollte, auf ihre Hand Hoffnung zu machen. Nach einem ſo traurigen Schickſal verdient ſie ein größeres Glück, als ihr meine Hand geben kann. —

Clärchen. Als ob außer Ihrer Hand ein Glück für mich wäre. Sie beleidigen mich, Dorton. —

Der junge Dorton. Sie beſchämen mich, Clärchen. —

Der alte Dorton. Sie wollen alſo unſerem allergehorſamſten Geſuch hochgeneigt willfahren, und ſich zur Hand meines Sohnes huldreichſt bequemen?

Clärchen. Wenn Sie es erlauben wollen.

Der alte Dorton. Gehorſamer Diener, ganz demüthiger Diener! Die Erlaubniß iſt auf Ihrer Seite — funfzigtauſend Rubel, das iſt ein ſchöner Schilling! — Allein Lebens und Sterbens wegen wollen Sie wohl ſo gütig ſeyn, Ihren Entſchluß mit ein Paar Worten ſchriftlich aufzuſetzen? —

Der junge Dorton. Herr Vater, wenn ich bitten darf —

Der alte Dorton. Du verſtehſt den Henker davon. (Zu ihr.) Hier wird ein wenig Papier ſeyn. Nur ſo wie ein Revers. — Wenn Sie es erlauben wollen, ſo will ich es für Sie ausſetzen. Die Clauſel werden Sie ſich doch wohl gefallen laſſen, sub hypotheca omnium bonorum meorum?

Clärchen. Ich werde Alles unterſchreiben, was Ihnen belieben wird.

Der junge Dorton. (Küßt ihr die Hand.) Sie ſind die Güte, Sie ſind die Großmuth ſelbſt. Allein ſagen Sie mir, was für ein gütiges Geſchick Sie bis zu uns gebracht hat. —

Clärchen. Sie fordern zu viel, Dorton. Setzen Sie dieſe Erzählung auf eine Zeit aus, da meine Seele nicht in einer ſo gewaltigen Bewegung iſt, als jetzt. — Es könnte —

Der alte Dorton (der ſo lange geſchrieben, fängt an, zu leſen.) Laus Deo Königsberg, den 13. Auguſt 1763. A dato über ſechs Wochen heirathe ich Endesbenannte gegen dieſen meinen Solawechſelbrief den jungen Carl David Dorton, ſchreibe einen Sohn des Carl David Dorton, leiſte, und verſichere unter Verpfändung aller meiner jetzigen und künftigen Habe promptes Ja zur Verfallzeit nach Wechſelrecht. Valutam aus Vergleich, Gott unſer Troſt. —

Acceptire auf mich ſelbſt.

Der junge Dorton. Herr Vater —

Der alte Dorton. (Zu Clärchen.) Ihren geehrten Namen zweimal.

Clärchen. (Unterſchreibt lächelnd.) Zweimal?

Der alte Dorton. (Beſieht.) Dem Himmel ſey gedankt! — Nun will ich auch wieder zu mir ſelbſt kommen, — es war mir doch nicht anders, als wenn ich — (fühlt ſich nach dem Puls) im beſtändigen Paroxismus wäre.

Der junge Dorton. Kommen Sie, Clärchen, laſſen Sie uns Sophien von dieſer Veränderung und von einem Bande Nachricht geben, welches, außer vielem Andern, die Seltenheit hat, daß es nach Wechſelrecht geknüpft worden iſt. (Sie gehen ab.)

Siebenter Auftritt.

Der alte Dorton. Jacob.

Dorton. (Vor ſich.) Es war nicht zu ändern. — Ich habe aus zwei Uebeln das kleinſte gewählt, und kann wenigſtens eben ſo gut von Glück ſagen, als es Leute zu thun pflegen, die ein Bein gebrochen haben. — Gottlob! ſprechen ſie, daß es nicht der Hals iſt! — Ha, Jacob! ſtehſt du doch ſo ſtumm, als manche Perſonen in der Comödie, denen der Verfaſſer nichts in den Mund zu legen gewußt. — Du biſt doch bei allen dieſen unerwarteten Auftritten zugegen geweſen, was denkſt du davon?

Jacob. Eben das, was Sie denken.

Dorton. Und was wirſt du thun?

Jacob. Eben das, was Sie thun werden.

Dorton. Ich will mich in Geduld begeben.

Jacob. Ich desgleichen.

Dorton. Das hätte ich kaum von dir gedacht.

Jacob. Und ich von Ihnen noch weniger.

Dorton. Allein ich kann nicht anders, als deinen Entſchluß auf's Aeußerſte billigen.

Jacob. Und ich den Ihrigen desgleichen.

Dorton. Wir können nichts Geſcheuteres thun.

Jacob. Das iſt eben meine Meinung.

Dorton. Wenn ich die Sache ein wenig in Erwägung ziehe —

Jacob. Wenn ich meine fünf Sinne zuſammennehme —

Dorton. So ſehe ich wohl ein, es habe nicht angehen können, daß ich ihr das Geld entziehen ſollen.

Jacob. So begreife ich wohl, — daß es ſich nicht ſchicken würde, meinen Herrn Herr Vetter zu nennen.

Dorton. Proceſſe koſten Geld.

Jacob. Die Gerechtigkeit iſt wohl blind, allein es geht ihr wie allen Blinden: ſie hat ein treffliches Gefühl. (Thut, als ob er mit der einen Hand in die andere Geld drückte.)

Dorton. Und ich würde kaum etwas ausgerichtet haben.

Jacob. Ich noch weniger. Wir ſind nicht einmal verſprochen geweſen; und was iſt nicht Alles in dieſen Tagen möglich!

Dorton. Ein Kuppelpelz von meinem Sohne kann mir nicht fehlſchlagen.

Jacob. Einen Abtrag vom alten Herrn Dorton erwarte ich gewiß.

Dorton. Von wem?

Jacob. Von Ihnen, mein Herr.

Dorton. Von mir?

Jacob. Von wem denn, als von Ihnen? Sie ſind derjenige, der mir Clärchen, die Jungfer Muhme, die Gouvernementsräthin — oder was weiß ich, wie ich ſie jetzt nennen ſoll, verſprochen hat.

Dorton. (Vor ſich.) Der Kerl hat nicht Unrecht. (Zu ihm.) Biſt du mit einem harten Thaler zufrieden? den will ich dir —

Jacob. Geben? —

Dorton. Von meinem Sohne verſchaffen. —

Jacob. Von Ihrem Herrn Sohn; und Sie? —

Dorton. Und ich? ich will ihn dir verſchaffen, hörſt du nicht?

Jacob. Ja, aber —

Dorton. (Vor ſich.) Hm, der Kerl könnte mir einen Streich ſpielen. — So ſchöne Begriffe von der Gerechtigkeit — (Macht ihm das Spiel mit den Händen nach. Zu ihm.) Hör' nur, ich — ich will dir eine Frau anwerben.

Jacob. Sie muß aber Ja ſagen, Herr Dorton. Ihre Regel hat verflucht viel Ausnahmen, wie ich ſehe; und meinen Lohn. — Mein Herr wird es ſchwerlich leiden, daß ich länger im Hauſe — St! St! Ein Beſuch, Herr Dorton. — Die Jungfer Ehrenpreiß —

Dorton. Die Jungfer Ehrenpreiß? — O, die iſt mir nicht eingefallen. Ich armer, ich Collecten würdiger Mann — ſie hat den Contract in Händen, und iſt im Stande, Alles in Unordnung zu bringen! — So hat ſich denn heute Alles wider mich verſchworen. — Geh — ſag ihr, ich wäre nicht zu Hauſe — ich wäre krank — ich hätte abzuführen eingenommen — ich wäre — — und was wäre ich wohl? ich wäre —

Jacob. (Vor ſich.) Ein Knicker, ein Erzknicker, ein Geizhals, ein Erzgeizhals, ein —

Dorton. Du ſprichſt ja, Jacob. Haſt du einen guten Gedanken?

Jacob. (Vor ſich.) Mehr als einen.

Dorton. Rede, ſage, rathe mir, was ich thun ſoll!

Jacob. Ihr den Contract aus den Händen ſpielen. — Haben Sie denn ſchon vergeſſen, daß Sie in dergleichen Fällen ſtark ſind?

Dorton. Zum Glück einen Einfall! — O, wenn er doch glücken möchte!

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Jungfer Ehrenpreiß.

Ehrenpreiß. Verzeihen Sie, daß ich Ihnen aufwarte. — Es geſchieht bloß, um meinem Liebhaber einen Beweis zu geben, daß ich ihm jederzeit an Zärtlichkeit zuvorkommen werde.

Jacob. Wie verliebt doch die alten Jungfern ſind!

Dorton. Sie erzeigen Ihrem Liebhaber zu viel Ehre, Mademoiſelle Ehrenpreiß, allein er hat auch ſchon begierig gewünſcht, Sie zu ſehen. —

Ehrenpreiß. Nur bloß, mich zu ſehen?

Dorton. Und Sie zu ſprechen.

Ehrenpreiß. Nur bloß, mich zu ſprechen?

Dorton. Und Ihnen die Hand zu küſſen.

Ehrenpreiß. Nur bloß die Hand?

Dorton. Auch Ihren zarten Mund.

Jacob. (Vor ſich.) Nun die verſteht die Rechte des Brautſtandes, ſie muß ohne Zweifel mehr als einmal dabei geweſen ſeyn.

Ehrenpreiß. Und wann werde ich dieſes Glücks theilhaftig werden? wann werde ich —

Dorton. Sobald Sie es befehlen werden.

Ehrenpreiß. Ich bitte, ich bitte ſehr darum.

Dorton. (Sieht ſie an und ſpricht zärtlich.) Dreißigtauſend Gulden! (Küßt ihr die Hand und hernach den Mund.)

Ehrenpreiß. Wie ſoll ich dieſes nehmen?

Dorton. Als einen Gehorſam, den ich Ihren Befehlen ſchuldig bin.

Ehrenpreiß. Sie haben mir nur zeigen wollen —

Dorton. Wie ich mich jederzeit gegen Sie in unſerm Eheſtande aufführen werde.

Ehrenpreiß. (Vor ſich.) In unſerm Eheſtande? (Zu ihm.) Ich dachte, Herr Carl David Dorton ſey —

Dorton. Ihr Bräutigam.

Ehrenpreiß. Und dieſer Name —

Dorton. Iſt der meinige.

Jacob. Er hilft ſich trefflich aus!

Ehrenpreiß. Ihr Herr Sohn aber —

Dorton. Heißt eben ſo und iſt mit der Mamſell Nenni verſprochen.

Ehrenpreiß. (Etwas aufgebracht.) Alſo haben Sie mich hintergangen?

Dorton. Aus Furcht, eine abſchlägige Antwort zu erhalten. — Ich zeige Ihnen jetzt die Sache in ihrer Blöße. Sollten Sie Urſachen finden, zurückzutreten, behüte der Himmel! daß ich Sie zwingen ſollte.

Ehrenpreiß. (Vor ſich.) Will ich nicht wieder ſitzen bleiben, ſo muß ich zuſchlagen. (Zu ihm.) Wenn es des Himmels Wille iſt —

Dorton. O, daran iſt gar nicht zu zweifeln! —

Jacob. (Vor ſich.) Denn ſonſt hätte ſie mein Herr am Halſe.

4

Ehrenpreiß. Und ich Ihnen nicht zu jung bin —

Dorton. Es ſchadet nicht, wenn auch die Mannsperſon etwas älter iſt. Ich bin mit Ehren funfzig und wie alt rechnen Sie ſich um Vergebung. —

Ehrenpreiß. Ueber fünfundzwanzig.

Jacob. Verflucht! daß doch die ungeheiratheten Frauenzimmer niemals dreißig Jahr alt werden!

Dorton. Sollten Sie ſich indeſſen für zu jung gegen mich halten, wie geſagt, Sie behalten aller meiner Liebe ohngeachtet Ihren freien Willen.

Ehrenpreiß. O! — ich bin ohne Umſtände die Ihrige.

Dorton. (Küßt ſie.) Und ich desgleichen. (Vor ſich.) Abermals bei ſchlechten Karten gewonnen. (Zu Jacob.) Geh, hole meine Kinder, daß ich ihnen ihre Schwiegermutter zeige, und ſage ihnen — Hurtig! —

Jacob. Ihr Herr Sohn wird den meiſten Antheil an dieſer Zeitung nehmen. Da kommen ſie auch wie zuſammengeklingelt. (Vor ſich.) Ich muß ſie vorbereiten gehen. (Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Jungfer Ehrenpreiß. Dorton.

Dorton. Es wird ein beſonderer Vorfall ſeyn, daß ein Vater und zwei Kinder an einem Tage Hochzeit halten. — (Ihr in's Ohr.) Sie haben ſich zwar heute verbindlich gemacht, mir die Koſten bei meiner Tochter Hochzeit zu erſparen und an einem Tage mit ihr den Teppich zu betreten, allein meines Sohnes Braut hat es ſich bei mir ausgebeten, uns an dieſem Tage zu bewirthen. Ich habe es ihr nicht abſchlagen können. — Sie würde böſe geworden ſeyn. Ich glaube, Sie haben doch nichts dawider einzuwenden?

Ehrenpreiß. Ich werde mich ganz Ihren Einrichtungen überlaſſen.

Dorton. O, dann werden wir eine glückliche Ehe führen!

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Der junge Dorton. Clärchen. Sophie. Mirwald.

Der alte Dorton. (Zu ſeinen Kindern.) Das iſt eure Mutter. (Zur Ehrenpreiß.) Das ſind meine Kinder erſter Ehe.

Der junge Dorton. Wir können weiter nichts, als unſere künftige Mutter verehren.

Sophie. Und unſerm Vater Glück wünſchen.

Der alte Dorton. (Zur Ehrenpreiß, indem er Clärchen präſentirt.) Die Braut meines Sohnes, ein ſteinreiches Mädchen. —

Ehrenpreiß. Ein Vergnügen, Sie kennen zu lernen.

Clärchen. Und mir ein noch weit gröſſeres, Sie Mutter zu heißen.

Der alte Dorton. Meine leibliche Tochter erſter Ehe, eine Braut des Herrn Brummer.

Sophie. (Zärtlich.) Herr Vater —

Der alte Dorton. Nun?

Sophie. Keine Braut vom Herrn Brummer, o liebſter Vater, keine Braut von ihm —

Der alte Dorton. Das wäre — kurz, ich will's haben.

Sophie. Wenn ich bitte, wenn ich flehe! — Warum wollen Sie gegen eine Tochter härter ſeyn, als Sie es gegen einen Sohn geweſen?

Der alte Dorton. Ein großer Unterſchied. — Du willſt mir alſo im Hauſe bleiben? — Stiefmutter und Tochter! — Nein!

Sophie. Ich liebe Mirwald.

Der junge Dorton. Es iſt ihm heute vom Hofe zur Bedienung Hoffnung gemacht. Er erhält ſie —

Der alte Dorton. Bedienung — Bedienung — was doch Leute von Bedienungen reden! — Herr Brummer hat funfzigtauſend Gulden — das iſt beſſer, als drei Bedienungen.

Der junge Dorton und Sophie. Herr Vater —

Der alte Dorton. Laßt mich.

Clärchen. Auch mir wollen Sie die erſte Bitte abſchlagen? — Verſagen Sie nicht Sophiens Hand einem Manne, den ſie liebt, und der ihre Liebe verdient. Auch er hat funfzigtauſend Gulden.

Der alte Dorton. Herr Brummer, meinen Sie —

Clärchen. Nein, Herr Mirwald; denn ich ſchenke ſie ihm.

Der junge Dorton und Sophie. (Zärtlich.) Clärchen!

Der alte Dorton. Ha, Umſtände ändern die Sache. — Ich gebe meiner Tochter meine Einwilligung und meinen Segen, allein keinen Heller Mitgift. Iſt Mirwald damit zufrieden, ſo mag er an einem Tage mit uns copulirt werden.

Der junge Dorton. Er iſt es zufrieden. Ich ſtehe dafür.

Der alte Dorton. Und mit wie viel?

Clärchen. Mit unſerm ganzen Vermögen.

Der alte Dorton. Alſo Einer für Beide und Beide für Einen?

Clärchen. Gern.

Der alte Dorton. (Vor ſich.) Dank dem Himmel, daß ſich Brummer noch nicht unterſchrieben hat, den wüßte ich nicht unterzubringen, es ſey denn, daß er eine Aſſignation auf meine ſelige Frau honoriren möchte.

Letzter Auftritt.

Die Vorigen. Jacob. (Mit einem Mantelſack.)

Der junge Dorton. Was iſt das für ein Auftritt?

Jacob. Der letzte.

Der junge Dorton. Der letzte?

Jacob. Ja, mein Herr, denn ich bitte um meinen Abſchied.

Der junge Dorton. So? Und warum das?

Jacob. Weil ich ihn doch ungebeten erhalten hätte. (Zum alten Dorton.) Und Sie, mein Herr?

Der alte Dorton. Ich werde das Uebrige bitten. Er will ſeinen Lohn und einen harten Thaler, das wirſt du ihm geben, und eine Frau — die verſpreche ich.

Der junge Dorton. Da haſt du einige Ducaten — klein Geld für den harten Thaler (giebt ihm einige Ducaten). Den Lohn ſollſt du eher haben, als du glaubſt; allein nicht eher, als bis du gut verſorgt biſt.

4

Der alte Dorton. Und von mir eine Frau.

Jacob. Mein Glück iſt gemacht, ich habe eine Frau verlangt, und ich bekomme eine Frau und ein Stück Brod obenein. (Zum Parterre.) So geht es gemeiniglich in der Welt — wir erhalten ſelten, was wir gewünſcht haben, allein wir erhalten oft etwas Beſſeres.

Der

Mann nach der Uhr,

oder

der ordentliche Mann.

Ein Luſtſpiel
in einem Aufzuge.

---

1 7 7 1.

Perſonen.

Herr Orbil.

Wilhelmine, ſeine Tochter.

Valer, ihr Liebhaber.

Der Magiſter.

Liſette, Wilhelminens Mädchen.

Johann, Valer's Bedienter.

Der Schauplatz iſt in einem Zimmer in Orbil's Hauſe, wo eine oder zwei Stubenuhren angebracht werden können.

Erſter Auftritt.

Orbil allein.

Nun das finde ich troſtreich, wenn man ſogar auf ſeine leibliche Tochter warten muß. — Es hat 11 geſchlagen, und ſie iſt noch nicht da. — Wilhelmine! — (Er ſieht nach der Uhr.) Schon eine Minute drüber — — Wilhelmine! — — gleich wieder eine Secunde — — — Wilhelmine! — Ich möchte raſend werden — keinen Zug von ihrer ſeligen Mutter. — Die gute Frau — wie ſehr ging ſie mir zur Hand, wie ordentlich war ſie! — Eine Stubenuhr wenigſtens konnte man vollkommen bei ihr entbehren. — — Je nun, kommt Zeit, kommt Rath! — Wenn ich erſt Wilhelminen los bin, wer weiß, wozu ich mich entſchließe. Ich bin den 24ſten December anni currentis Abends 3 Viertel auf 10 Uhr nicht älter als 50 Jahr, und mein zeithero ſchlecht und recht geführter Lebenswandel hat mich ſo munter erhalten, daß ich wohl auf Leibeserben — (Er ſieht nach der Uhr.) Es iſt ein Viertel! Wilhelmine!

Zweiter Auftritt.

Wilhelmine. Herr Orbil.

Wilhelmine. Herr Vater!

Orbil. (höhniſch.) Jungfer Tochter!

Wilhelmine. Es hat eben geſchlagen —

Orbil. (Aufgebracht.) Sie fängt an, meine Uhr zu reformiren. — Sind das die Früchte meiner ordentlichen und beſchwerlichen Erziehung? Rede! — Es hat eben geſchlagen?

Wilhelmine. Wie ich ſage —

Orbil. (Aufgebracht.) Was?

Wilhelmine. Indem ich herging —

Orbil. Was?

Wilhelmine. Schlug ein Viertel.

Orbil. Ich erhole mich! — Aber du biſt ja um 11 beſtellt —

Wilhelmine. Funfzehn Minuten auf 12 — ich verſichere Sie — —

Orbil. Und ich verſichere Sie, daß ich daran zweifle.

Wilhelmine. Wenn es auf den Gehorſam Ihrer Tochter ankommt, ſo ſollen Sie nie zu zweifeln Urſache haben.

Orbil. (Vor ſich.) Sollte auch der Magiſter vor ihr beſtellt ſeyn? (Zu ihr.) Laß ſehen! — (Er zieht eine Schreibtafel heraus und lieſt pedantiſch.) 6, 7, 8, 9, 10, 11. — — (Vor ſich.) Sie hat recht. Der Magiſter iſt ausgeblieben. — — (Zu ihr.) Du haſt recht, meine Tochter — mein Gedächtniß! mein Gedächtniß! Es hätte mich um 11 Uhr ein guter Freund beſuchen ſollen, mit dem ich eine Sache von Wichtigkeit in deiner Gegenwart abzuthun habe. — — Er muß krank geworden ſeyn — an Ordnung kann es ihm nicht fehlen. — — Höre, meine Tochter!

Wilhelmine. Was befehlen Sie, Herr Vater?

Orbil. Ich will dich verheirathen.

Wilhelmine. Mich?

Orbil. Dich, mein Kind! und der gute Freund, den ich beſtellt hatte — — (Vor ſich.) Ich will ſie ausholen. (Zu ihr.) Du kennſt doch den Herrn Valer?

Wilhelmine. (Vor ſich.) Ob ich Valer kenne? (Zu ihm.) Ja, Herr Vater.

Orbil. Er iſt reich, wie man ſagt.

Wilhelmine. Ja, Herr Vater.

Orbil. Und von guter Familie.

Wilhelmine. Ja, Herr Vater.

Orbil. Und galant.

Wilhelmine. Ja, Herr Vater.

Orbil. Und verliebt in meine Tochter, wie es mir vorkommt.

Wilhelmine. Ja, Herr Vater.

Orbil. Und meine Tochter würde ihn, weil ſie doch ohne Widerrede lieben ſoll, ohne Zweifel allen Mannsperſonen vorziehen —

Wilhelmine. (Nach einer kleinen Pauſe.) Ja, Herr Vater.

Orbil. — und ihn heirathen.

Wilhelmine. Ja, Herr Vater.

Orbil. Nein! Jungfer Tochter.

Wilhelmine. (Vor ſich.) Ich bin verrathen.

Orbil. Herr Valer kann wohl ein Liebhaber für Sie ſeyn, allein er iſt darum kein Schwiegerſohn für mich. Die Unordnung ſelbſt! — Er ſteht auf, wenn es ihm einfällt — um 7, um 8, um 9, — und dann hat er nicht, wie andre ehrliche Leute, ſeine Thee- und Kaffeetage — nein, er weiß kaum eine halbe Stunde vorher, ob er Thee oder Kaffee nehmen wird. Des Mittags richtet er ſich nach ſeinem Hunger. Er geht um zwölf, um ein, um zwei Uhr zu Tiſche, und ſpeiſet nicht, was ſich an jedem Tage nach unſern Landesverfaſſungen und wohlhergebrachten Gebräuchen geziemt, ſondern was ihm ſein Speiſewirth giebt. Ich glaube, daß mancher Sonntag vorbeigeht, ohne daß er braunen Kohl ißt. Ja, es iſt eine Frage, ob er weiß, daß Mittwoch und Freitag im ganzen Königreiche Fiſchtage ſind. — Und ſo wie er wacht, ſo ſchläft er auch. Heute des Abends um 10 bei'm L'hombertiſch und morgen um dieſe Zeit im Bette.

Wilhelmine. Herr Valer —

Orbil. Nein, nein! Herr Valer, Sie gehören an den Hof, wo man den Tag zur Nacht und die Nacht zum Tage macht, und nicht in das Haus eines ordentlichen Mannes. Du weißt meine Art zu leben, Wilhelmine! Ich ſtehe auf, nicht, weil ich ausgeſchlafen habe, ſondern weil es 6 iſt. Ich gehe zu Tiſch, nicht, weil mich hungert, nein, ſondern weil es 12 ſchlägt. Ich lege mich nieder, nicht, weil ich ſchläfrig bin, ſondern weil es 10 iſt. Ich weiß, was ich, geliebt es Gott! über's Jahr, dieſen Mittag eſſen werde, und was ich vor'm Jahre um eben dieſe Zeit gegeſſen habe; allein weißt du wohl, daß ich bei alle dem gewiſſe Anfälle von der Kolik habe, die mir eben nicht viel Gutes prophezeien? Sage — rede — wie will ein Menſch, wie Valer, bei ſo vieler Unregelmäßigkeit einen geſunden Leib behalten, und wie kannſt du dir von ihm geſunde Kinder verſprechen?

Wilhelmine. Aber davon —

Orbil. Ja was noch mehr iſt, ſo weiß ich gar nicht, wie er ſeinem Amte vorſteht. Für einen Menſchen, der in Eid und Pflicht genommen iſt, iſt er mir viel zu wenig beſchäftigt. Er hält mich auf, ſo oft er herkommt. Allein es iſt kein Wunder. Ich fragte ihn neulich, was ſeine Uhr iſt? und ſeine Uhr — iſt zu Hauſe! — Und warum zu Hauſe, Herr Valer? — Sie ſteht! —

Wilhelmine. Es kann ſeyn; Herr Valer —

Orbil. Und ſage ſelbſt, iſt es nicht eine wunderbare Art, wie er ſeine Liebe zu dir gegen mich äußert? Er kommt, rühmt meine Tochter und ſeufzt! Ich frage ihn, ob er ſchon in ſeinem Leben geliebt hätte? Er ſeufzt — und das thut er, ſo oft von der Liebe oder von Wilhelminen die Rede iſt. Ich habe doch auch in meinem Leben geheirathet; allein ſo einen einfältigen Antrag habe ich deinem ſeligen Großvater nicht gethan. — Apropos! fing ich an, Sie haben eine ſchöne Tochter! Darauf ſetzte ich mich nieder, ſah nach meiner Uhr und ſagte: Es iſt ſpät! wollen Sie mir Ihre Tochter zum ehligen Gemahl geben? Das nenne ich doch noch ehrlich und ordentlich zu Werke ſchreiten.

Wilhelmine. Erlauben Sie —

Orbil. Kurz und gut, mein Kind! Herr Valer iſt ein unordentlicher Menſch. Du haſt gehört, wie viel Mühe ich mir gegeben habe, ſeinen Charakter auszufragen, — — Wilhelmine Orbil ſoll ſeine Frau nicht werden, und um ſie vor ſeinen romanhaften Aufwartungen in Sicherheit zu ſetzen, ſo ſoll ſie je eher je lieber die Frau eines Andern werden.

Wilhelmine. Ach! Herr Vater!

Orbil. Sie ſoll! ſage ich. — (Er ſieht nach der Uhr und ſagt erſchrocken:) Es iſt halb! Die Fortſetzung folgt künftig. Du weißt, daß ich heute außer Hauſe ſpeiſe — daß du nur nicht länger als die gewöhnliche Zeit am Tiſche bleibſt, und das Benedicite und Gratias ſein laut und deutlich herſageſt. Ich habe es von einem ſehr geſchickten Arzt gehört, daß die Ordnung bei'm lieben Eſſen nöthiger als die Verdauung ſelbſt ſey, wenn es uns gehörig anſchlagen ſoll. — Wie ich ſage, Wilhelmine, laut und deutlich! — Ihr jungen Leute ſeht den Nutzen nicht ein, den die güldenen Lehren eurer Eltern mit ſich führen, aber ihr erfahrt es endlich mit eurem Schaden — und dann iſt es gemeiniglich zu ſpät. — Ja, was ich noch ſagen wollte, Käſe und Butter muß nicht von der Tafel bleiben; wie es wohl leider! zu einer Zeit in meiner Abweſenheit geſchehen iſt. Es iſt Alles der Zeit und der Ordnung wegen, und überdem ſo iſt ſo was gut, den Magen zuzuſchließen; ich halte es dahero durchaus für keine Mahlzeit, die nicht mit einer Suppe angefangen und mit Käſe und Butter geendigt wird. — (Vor ſich, indem er Hut und Stock nimmt, und ſich allenfalls das Kleid abbürſtet.) Der Himmel weiß, wie ungern ich heute ausgehe — ich bin nirgends lieber, als zu Hauſe — und das könnten meine guten Freunde wohl aus der Bedingung ſchließen, unter der ich jederzeit ihr Gaſt bin. Den Abend vorher ſchicke ich meinen Küchen- und Kellerzettel hin, wo ich morgen ſpeiſen ſoll, und eſſe und trinke nie etwas Anderes, als was ich zu Hauſe würde gegeſſen und getrunken haben. — Was kann man machen? — Es ſind Bluts- und Gemüthsfreunde — (Laut.) Gott befohlen bis auf's Wiederſehen, meine Tochter! — Das Benedicite und das Gratias, Käſe und Butter, — du nimmſt Alles auf dein chriſtliches Gewiſſen. Um 2 Uhr erwarte ich dich hier. Hörſt du, Wilhelmine? um 2 Uhr Nachmittags des jetzt laufenden Tages.

Dritter Auftritt.

Wilhelmine allein.

Ach ich Unglückſelige! Valer und ich verrathen, und das durch meine Unvorſichtigkeit! — Ich in den Armen eines Andern — er unglücklich, und warum? Weil ſeine Uhr ſteht, weil er nicht ſeine Theerlage hält, oder weil er nicht Sonntags braunen Kohl ißt. — Welchen Grillen hängt mein Vater nach — und ich ſoll ihm gehorchen — einem Manne gehorchen, der mein Herz durch tauſend harte Begegnungen wider ſich aufgewiegelt hat, und der, um mich vollkommen unglücklich zu machen, mich nach ſeiner Taſchenuhr verheirathen will? Ein grauſamer Vater! Doch vielleicht iſt er's weniger, als ich mir's einbilde. — Wie zärtlich liebte er meine ſelige Mutter — und ſeine harten Begegnungen gegen mich, ſind ſie wohl auf eine andere Rechnung, als auf die ſeines wunderlichen Charakters zu ſchreiben? — Noch hör' ich die Stimme meiner ſterbenden Mutter: Ehre deinen Vater, und du wirſt glücklich ſeyn. Ich will ihn ehren; und Valer — hat er nicht ſelbſt Schuld an ſeinem Unglücke? Warum geht er nicht mit meinem Vater auf einem ſolchen Fuße um, als es ſein Eigenſinn fordert? — Und kenne ich auch wohl Valer ganz? — Was für Schwierigkeiten für ein Frauenzimmer, das Herz ihres Liebhabers auszuſtudiren! Vielleicht iſt er in der That zu unordentlich für ein Mädchen, das ſo peinlich erzogen iſt. — Ach! (Sie weint.)

Vierter Auftritt.

Wilhelmine. Liſette.

Liſette. Sie weinen, Mademoiſelle?

Wilhelmine. Ich weine.

Liſette. Darf ich die Urſache wiſſen?

Wilhelmine. Valer —

Liſette. Liebt Sie nicht mehr?

Wilhelmine. O an ſeiner Liebe habe ich nie gezweifelt! Sein Herz iſt zu edel — er liebt mich —

Liſette. Er liebt Sie und Sie weinen?

Wilhelmine. Er liebt mich und ich weine!

Liſette. So ſoll er Sie alſo nicht lieben?

Wilhelmine. Nein! weil ich ihn nicht wieder lieben kann.

Liſette. Sie ſcherzen.

Wilhelmine. Ich ſcherze nie, wenn ich weine.

Liſette. Sie können ihn nicht wieder lieben?

Wilhelmine. Ich kann ihn nicht wieder lieben.

Liſette. Armer Valer!

Wilhelmine. Arme Wilhelmine!

Liſette. Aber warum können Sie ihn nicht wieder lieben, den artigen Valer, der Sie anbetet, und der überhaupt —

Wilhelmine. Fehler hat, die mich vielleicht bei ihm unglücklich machen würden.

Liſette. Was für Fehler kann wohl ein junger Herr haben, der Mademoiſelle Wilhelmine liebt, der treugehorſamen Liſette manchen gehörnten Siegfried in die Hand drückt, und ſeinen Bedienten verheirathen will? — Das kann ich doch nicht abſehen, was Herr Valer für Fehler haben ſoll.

Wilhelmine. Mein Vater würde ſie Euch beſſer angeben können, als ich.

Liſette. Alſo will Ihr Herr Vater —

Wilhelmine. Daß ich ihn nicht lieben ſoll.

Liſette. Und Sie wollen —?

Wilhelmine. Ihm gehorchen.

Liſette. Mademoiſelle, Ihr Herr Vater kann wohl ein guter Mann ſeyn, wenn er ſeine Taſchen-, Stuben-, Sonnen-, Sand- und Waſſer-Uhren ſtellt, im Haus-, Wirthſchafts- und Addreß-Kalender lieſt, oder — ich mag nichts mehr von ihm ſagen; allein ſo viel iſt doch gewiß, daß er in Liebesangelegenheiten unmöglich für zuverläſſig könne gehalten werden. Was will er denn mit Ihnen anfangen?

Wilhelmine. Er will mich verheirathen.

Liſette. Und an wen?

Wilhelmine. Das konnte er mir nicht ſagen, weil es halb war.

Liſette. Ohnfehlbar an einen Uhrmacher oder Nachtwächter; denn das ſind die einzigen Perſonen, die ich ihn habe rühmen hören. Er nennt ſie zuweilen die Beförderer der Ruhe und der Wohlfahrt des Staates, und wenn es nicht ſeinem Stande ganz und gar zuwider wäre, ich würde wetten, Sie müßten ſich zu Einem von Beiden entſchließen. — Ich bedaure Herrn Valer.

Wilhelmine. Valer iſt die Unordnung ſelbſt, ſagte mein Vater. Er weiß nicht, wenn er aufſteht, ſpeiſt oder ſchlafen geht, hat nicht einen immerwährenden Küchenzettel —

Liſette (fällt ihr poſſirlich in die Rede). Trinkt nicht alle hohe Feſttage Wein-Chokolade — — nimmt nicht alle Vierteljahre zu purgiren ein —

Wilhelmine. Da kommt Johann; ich will ihn nicht ſehen!

Liſette. Allein ich kann ihn doch ſehen?

Wilhelmine. (Verlegen.) Ihr könnt ihn ſehen.

Liſette. Und mit ihm ſprechen?

Wilhelmine. Und mit ihm ſprechen. (Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Liſette. Johann.

Liſette. Der arme Vater!

Johann. Der arme Vater!

Liſette. Und Er weiß auch ſchon um die Sache?

Johann. Ich ſollte es nicht wiſſen? Allein von wem hat Sie es erfahren?

Liſette. Von Wilhelminen.

Johann. Und Wilhelmine?

Liſette. Von ihrem Vater, dem Herrn Orbil.

Johann. Nun das muß ich geſtehen, daß die Verliebten die größten Schwätzer ſind, die der Erdboden trägt. Mein Herr hat es mir bei ewiger Ungnade verboten, mich gegen Jemand in dieſem Hauſe auszulaſſen, es ſey wer es wolle — und Jungfer Liſettchen weiß es ſo gut —

Liſette. Er macht mir ein verbindlich Compliment. Ich denke doch, was Monſieur Johann wiſſen kann —

Johann. Das ſollte von Rechtswegen keine lebendige Seele in dieſem Hauſe wiſſen.

Liſette. Und Wilhelmine?

Johann. Wilhelmine am wenigſten.

Liſette. Ich glaube, Er raſet. — Wie ſollte wohl Wilhelmine eine Sache nicht wiſſen dürfen, daran ſie doch einen ſo großen Antheil hat!

Johann. Sie hätte es zeitig genug in der Ehe erfahren.

Liſette. Sie ſoll etwas in der Ehe erfahren, da doch nichts aus der Ehe wird!

Johann. Und alſo will Herr Orbil meinem Herrn ſeine Tochter abſchlagen, weil er ſein Vermögen eingebüßt hat.

Liſette. Sein Herr hat ſein Vermögen eingebüßt?

Johann. Herr Orbil will meinem Herrn ſeine Tochter verſagen?

Liſette. Was hör' ich?

Johann. Was hör' ich?

Liſette. Das giebt mir Wunder!

Johann. Ich erſtaune!

Liſette. Aber warum erſtaunt Er, da Er davon gewußt hat?

Johann. Und warum wundert Sie ſich, da Sie es von Wilhelminen gehört hat?

Liſette. Ich hätte von Wilhelminen gehört, daß Sein Herr arm geworden wäre?

Johann. Und ich hätte von Vater gehört, daß er einen Korb bekommen würde?

Liſette. Wir haben uns einander unrecht verſtanden.

Johann. Und Dinge entdeckt, die wir hätten verſchweigen ſollen.

Liſette. Sey Er verſchwiegen.

Johann. Ja, wenn Sie nur ſchweigen könnte.

Liſette. Da hat Er meine Hand.

Johann. Da hat Sie meinen Mund. (Er küßt ſie.)

Liſette. Er unterſteht ſich — weiß Er auch wohl, wenn Sein Herr in dieſem Hauſe in allen Gnaden verabſchiedet wird, daß Monſieur Johann —

Johann. Jungfer Liſettchen dennoch wohl heirathen kann (er ſeufzt) wenn ſie es gütigſt erlauben will.

Liſette. (Vor ſich.) Der arme Schelm! das Herz bricht mir! (Zu ihm.) Ich will ſehen, was ſich thun läßt. — Aber wie hat Er Seine betrübten Nachrichten erfahren, da ſein Herr ſo zurückhaltend iſt?

Johann. Wir haben ſeit einigen Wochen ſo viel Expreſſe abgefertigt, die ſein Vater an ihn geſchickt hat, daß es wohl nicht anders möglich war, als daß ich hie und da ein Wort auffangen mußte; und das iſt für einen Kerl von meinen Gaben ſchon zureichend, ein Geheimniß auszuforſchen. Ich weiß nur ſeit ehegeſtern die nähern Umſtände. Mein Herr aber muß ſie ohne Zweifel ſchon eher gewußt haben. Sein finſteres, melancholiſches Geſicht, das Sie ſeit einiger Zeit an ihm bemerkt haben muß, hat mir nie viel Gutes prophezeiht. — Heute bekam er Briefe von der Poſt, und er mochte ſie kaum halb geleſen haben, ſo ſchickte er mich her. — Das muß wieder was zu bedeuten haben!

Liſette. Und was hat Monſieur Johann übrigens hier zu beſtellen?

Johann. Eigentlich mache ich Jungfer Liſettchen meine Aufwartung, und weil ich doch ſchon herging, ſo hat mir mein Herr aufgetragen, ihrer Herrſchaft ein Compliment zu machen, und um gnädige Audienz anzuhalten.

Liſette. Daraus möchte wohl kaum etwas werden. Meine Jungfer ſpeiſt und kann alſo —

Johann. Er will ſie aber ſprechen.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Herr Valer.

Valer. Ja ich will, ich muß ſie ſprechen, die liebenswürdige Wilhelmine. Ich weiß, ihr Vater iſt nicht zu Hauſe und wird ſo bald nicht wieder kommen; und geſetzt, er käme —

Johann. Er würde uns ohne Zweifel recht höflich willkommen heißen.

Valer. Ich brenne vor Begierde, ihn Vater zu nennen.

Johann. (Vor ſich.) Das kann wohl ſeyn; allein ob er auch brennen wird, Sie Sohn zu nennen, das iſt eine andere Frage.

Valer. (Giebt Liſetten etwas.) Kann ich Wilhelminen ſprechen?

Liſette. (Beſieht es und ſagt:) Nein, Herr Valer.

Valer. (Giebt ihr noch etwas.) Thue Sie Ihr Beſtes.

Liſette. Ich zweifle —

Valer. (Giebt ihr noch etwas.) Meine Glückſeligkeit — —

Liſette. Ich ſollte denken — — (Sie geht ab.)

Johann. (Vor ſich.) Liſette iſt meiner vollkommen würdig.

Siebenter Auftritt.

Valer. Johann.

Valer. Johann!

Johann. Mein Herr!

Valer. Haſt du mit Liſetten geſprochen?

Johann. Ja, mein Herr! Sachen von der äußerſten Wichtigkeit.

Valer. Haſt du mit ihr vom Orbil geredet? Was ſagt ſie von mir? Was von Wilhelminen? Hat ſie dir was entdeckt?

Johann. Ja, mein Herr, ja, ja, ja.

Valer. Spitzbube!

Johann. Um Verzeihung, mein Herr, auf vier Fragen gehören vier Antworten.

Valer. Ich will ohne Poſſen wiſſen —

Johann. Das Wichtigſte von unſerer Unterredung unfehlbar?

Valer. Nun?

Johann. Das Wichtigſte unſerer Unterredung beſteht darin, daß meine Wenigkeit Jungfer Liſetten nicht gleichgültig iſt.

Valer. Der Bärenhäuter hat mich zum beſten! Hat nicht Liſette an Wilhelminen oder mich gedacht?

Johann. An alle beide.

Valer. Geſchwind! was hat ſie geſagt?

Johann. (Vor ſich.) Was ſoll ich ſagen? (Zu ihm.) Sie frug mich, wie Sie ſich befänden, und da ich mich aus Höflichkeit nach dem Wohlbefinden ihrer Jungfer erkundigte, ſo ſagte ſie: Ich danke für die gütige Nachfrage, noch immer ſo bei demſelben.

Valer. Spitzbube! entweder du ſagſt mir, oder — (Er will ihn ſchlagen.)

Johann. Ich ſage — ich ſage — Da kommt Wilhelmine.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Wilhelmine. Liſette.

Valer. Sehen Sie mich heute, ſchönſte Wilhelmine! — ſehen Sie mich ohne jenen finſtern Zug, den Sie mir ſeit einigen Wochen vorgerückt haben, und erlauben Sie es, daß ich mein Vergnügen mit Ihnen theilen darf. — Ich habe eben erfahren — —

Wilhelmine. Daß ich Sie nicht lieben ſoll?

Valer. Daß Sie mich nicht lieben ſollen?

Wilhelmine. Das will mein Vater.

Valer. (Betroffen.) Und was wollen Sie denn?

Wilhelmine. O fragen Sie mich nicht, was ich will; fragen Sie mich, was ich als Tochter muß.

Valer. Und was müſſen Sie?

Wilhelmine. Gehorchen!

Valer. Himmel! bin ich denn zum immerwährenden Kummer beſtimmt? Kaum erhole ich mich von gewiſſen Bekümmerniſſen, die ich Wilhelminen nicht darum verſchwieg, weil ich befürchtete, bei dem Verluſt meines Vermögens ihr Herz zu verlieren, — nein! dazu hielt ich ſie zu großmüthig — ich liebte ſie aber zu ſehr, als daß ich ſie durch meine Befürchtung hätte niederſchlagen ſollen. Es war an dem, daß mein Vater ſein Vermögen verloren hatte, und was würde er als Kaufmann noch mehr verloren haben? Dieſe Minute erhalte ich Briefe, daß Alles außer Gefahr ſey; dieſe Minute eile ich zu Wilhelminen, um derjenigen meine Freude zu zeigen, der ich meinen Schmerz verbarg, und Wilhelmine — —

Wilhelmine. Wilhelmine nimmt den redlichſten Antheil an Ihrer Zufriedenheit und liebt Sie — allein ſie muß gehorchen!

Valer. Gehorchen Sie Ihrem Herzen, und laſſen Sie uns glücklich ſeyn.

Wilhelmine. Ich werde es nie ohne den Beifall meines Vaters ſeyn. — O Valer! warum wußten Sie ſich nicht in einen Mann zu ſchicken, der bei allen ſeinen Grillen ein gutes Herz beſitzt! — Wie leicht — — Es iſt Alles zu ſpät — Valer ſoll der Deine nicht ſeyn, ſagte mein Vater. Er iſt in allen Dingen zu unordentlich. Du ſollſt —

Valer. Ledig bleiben?

Wilhelmine. Einen Andern heirathen.

Valer. O das iſt zu viel für eine zärtliche Seele! Iſt denn gar kein Mittel übrig? Denkt! redet! Johann, Liſette! Iſt denn gar kein Mittel übrig, einen grauſamen Vater auf andere Gedanken zu bringen? — Er nennt mich unordentlich! Womit hab' ich's verdient? — —

Liſette. (Ahmt Orbil in der Rede nach.) Das will ich Ihnen gleich ſagen, Herr Valer! Sagen Sie mir doch zum Exempel, wann iſt heute die Sonne aufgegangen?

Valer. Des Morgens.

Liſette. Wann wird ſie untergehen?

Valer. Des Abends.

Liſette. Was? Sie wiſſen nicht, wann die liebe Sonne auf- und untergeht, und wollen ordentlich ſeyn? — Die Secunde muß Ihnen bekannt ſeyn! Wie wollen Sie ihre Uhr richtig ſtellen — wie?

Valer. Darum bekümmere ich mich wenig.

Liſette. Und eben darum ſollen Sie auch Jungfer Wilhelminen nicht haben.

Valer. Iſt's möglich, daß ein vernünftiger Mann auf ſolche Thorheiten verfallen kann und —

Wilhelmine. (Spröde.) Vergeſſen Sie nicht, daß dieſer Mann mein Vater iſt. —

Valer. Warum will er der meinige nicht ſeyn? Wird aufgebracht.) Grauſame! hab' ich verdient, daß auch Sie ſich wider mich verſchwören? — Fordern Sie mein Leben, ich opfere es Ihnen gern auf — allein meine Liebe — — — Sie haſſen mich — Tod! —

Johann. (Fällt geſchwind ein.) Erlauben Sie, ich habe nur eine kleine Bitte vor Ihrem Ende.

Valer. Schweig!

Johann. Sie können doch nichts mitnehmen, lieber Herr Valer! Was kommt's Ihnen darauf an, daß Sie einen armen Teufel, wie ich — —

Valer. Schweig, ſag' ich.

Johann. Ich will ja nicht Ihr ganzes Vermögen, das wiederum, dem Himmel ſey Dank! in Sicherheit iſt. Nur ein Legat, Herr Valer, daß Liſette und ich Hochzeit machen können. Wir wollen erkenntlich ſeyn, und auf Mittel denken, den Herrn Orbil von ſeiner Meinung abzubringen. Nicht wahr, Liſette?

Liſette. Ich verſpreche es — —

Johann. Und ich bin Bürge; aber eine Schwierigkeit fällt mir ein, die nicht ſo leicht zu heben iſt; wenn Herr Orbil auf andere Gedanken kommt, und meinem Herrn ſeine Tochter giebt — ſo ſtirbt er ja nicht — und unſer Legat —

Valer. Wenn es dieſes Alles wäre, ſo ſollt Ihr auf meinen Tod nicht warten dürfen.

Johann. Wenn das iſt — (Sieht Liſetten an.)

Liſette. So ſollen Sie Wilhelminen haben.

Valer. Verzeihen Sie, ſchönſte Wilhelmine, wenn meine Hitze Sie beleidiget hat. Wie glücklich würden wir ſeyn, wenn der Anſchlag —

Wilhelmine. Hoffen Sie nicht zu geſchwind, Valer, — wie gern bin ich die Ihrige —

Liſette. (Sieht nach der Stubenuhr.) Eilen Sie! — Geſchwind, ſag' ich! Es iſt gleich Eins. Herr Orbil hat mich herbeſtellt, ohne Zweifel, um mir ſeine neuen Abſichten mit Jungfer Wilhelminen anzuvertrauen. Sobald ich dieſe weiß — Verlaſſen Sie ſich auf mich —

Wilhelmine. Leben Sie wohl, Valer.

Valer. (Küßt ihr die Hand.) O vergeſſen Sie nicht, daß ich ohne Sie nicht leben kann.

(Sie gehen an verſchiedenen Orten ab.)

Neunter Auftritt.

Liſette allein.

Was thut man nicht um ein Legat! — Ich habe doch wohl nicht zu viel übernommen? — Ich glaube nicht. — Wenn ich nur erſt Wilhelminens neuen Bräutigam weiß, ſo wird es mir ein Leichtes ſeyn, ihn bei Orbil verdächtig zu machen. — Ich ſage — — und was? — — ich ſage: daß er nicht alle Sonnabende ein weißes Nachthemde anlegt, ſondern zuweilen vierzehn Tage. — — Noch beſſer! ich ſage: daß er mondſüchtig iſt. — — Es müßte doch mit unrechten Dingen zugehen, wenn mir der Alte nicht auf mein ehrlich Geſicht glauben ſollte. Valer'n lehre ich, ſich auf's beſte in Orbils Weiſe zu ſchicken — zwei Taſchenuhren ſoll er anlegen — drei Stück Kalender. — Seine Bekümmerniß wegen ſeines Vaters Vermögen hebt ſeine vorige Unordnung — es geht gut — — Da kommt Herr Orbil.

Zehnter Auftritt.

Liſette. Herr Orbil.

Orbil. (Noch ehe er zu ſehen iſt.) Liſette!

Liſette. Herr Orbil!

Orbil. (Sieht nach ſeiner Uhr.) Seyd Ihr auch da?

Liſette. Ohnfehlbar.

Orbil. Hört, mein Kind! Ihr habt mir treu und redlich gedient. Es ſind drei Jahr, (er denkt etwas nach) Ein Viertel und heute — funfzehn Tage — die Stunde iſt mir entfallen, da Ihr in den Dienſt kamt.

Liſette. Es war — in der Abenddämmerung.

Orbil. Das kann wohl ſeyn; allein Ihr hättet ſollen die nähere Beſtimmung merken.

Liſette. Es war ſo zwiſchen Vesperbrod und Abendeſſen.

Orbil. O damit könnt Ihr Euch nicht aushelfen. Ihr hättet ſollen die Stunde merken. Erinnert mich, daß ich ſie in meinem großen Hauskalender nachſehe.

Liſette. Und wann befehlen Sie, daß ich Sie erinnern ſoll?

Orbil. Das war eine vernünftige Frage. Nehmt etwas dafür zu Stecknadeln! — Morgen um — — Morgen um — — die Sache iſt von Wichtigkeit, — je nun! wenn Ihr einmal mein Haus verlaſſet — Ihr ſollt mir keine Minute über Euer Jahr bleiben; das bringt wenig Segen in's Haus, wenn man ſeine Bedienten über die Zeit zum Dienſt zwingt. Bewahre mich der Himmel! keine Minute d'rüber, wie ich ſage! keine Minute — Erinnert mich morgen! — aber um welche Zeit? (er zählt nachdenkend) 6, 7, 8, 9, 10. Ich bin beſetzt. Hört nur: Morgen, um — — um —

Liſette. Ach lieber Herr Orbil! martern Sie ſich nicht — Sie können ſich ja mit dem Morgenſegen etwas fördern, ſo daß Sie drei Viertel auf Sieben fertig ſind, und alsdann gewinnen Sie eine ganze Viertelſtunde im Kalender — —

Orbil. Nein, das geht nicht, Liſette! aber ich will das Lied weglaſſen, womit ich ſonſt meine Arbeit anfange. — Ich pflege dieſes mehrmals zu thun, wenn es ein Werk der Liebe und der Noth erfordert — und dieſes Lied währt eine halbe Viertelſtunde — ich ſage, eine halbe Viertelſtunde. Ihr könnt alſo 45 Minuten auf Sieben anfragen — Es bleibt dabei —

Liſette. Und das iſt Alles, was Sie mir zu befehlen haben?

Orbil. Nein, Liſette, ich will Euch eine Sache offenbaren, die das Wohl meiner Tochter betrifft. — Ich will ſie verheirathen.

Liſette. Doch wohl an einen ordentlichen Mann?

Orbil. Ja, Liſette, und das iſt eben die Urſache, weswegen ich ſie Valer nicht geben will. — Er iſt zu unordentlich.

Liſette. Und wen haben Sie in ſeine Stelle im Vorſchlage, wenn ich fragen darf —?

Orbil. Es iſt der Magiſter Blaſius, ein Mann, deſſen Lebensart mir nach der Beſchreibung eines guten Freundes ausnehmend gefallen hat. Er thut Alles auf den Glockenſchlag. Nur geſtern habe ich ein Programma von ihm geſehen, worinnen er ſeine Arbeiten öffentlich anzeigt. Vortrefflich! Von 7 bis 8, von 8 bis 9, von 9 bis 10, von 10 bis 11, von 11 bis 12, von 1 bis 2, von 2 bis 3, von 3 bis 4.

Liſette und **Orbil** zuſammen. Von 4 bis 5, von 5 bis 6, von 6 bis 7.

Liſette. (Vor ſich.) Das verfluchte Programma verrückt mir mein ganzes Concept. (Zu ihm.) Allein, Herr Orbil, auf dieſe Art wird der Herr Magiſter wenig Zeit zum Heirathen übrig haben. — Wie wird er ſeiner Braut die nöthigen Aufwartungen —

Orbil. Es ſind jetzt Ferien, die der Magiſter füglich zu ſeiner Heirath anwenden kann. — Von vielen Aufwartungen und andern dergleichen Poſſen bin ich kein Liebhaber. Ehrlich und ordentlich! Ehrlich und ordentlich! Die Verlobung würde ſchon heute geſchehen ſeyn, wenn ich nicht den Magiſter vorher ſelbſt ſprechen wollte. Sein Vetter, der Herr Simon, hat mir ſo viel Gutes von ihm geſagt.

Liſette. Herr Simon?

Orbil. Ja, Herr Simon, ein naher Anverwandter des Magiſters, mein ſiebenjähriger Freund, ein Mann von altem Schrot und Korn. Ich habe von ihm drei Exemplare vom angeführten Programma in Goldpapier erhalten. (Er zieht ſie heraus.)

Liſette. (Vor ſich.) Das verfluchte Programma, es wird mir noch das Herz abſtoßen. (Zu ihm.) Aber da Herr Simon ein Anverwandter vom Magiſter iſt —

Orbil. So könnte er parteiiſch ſeyn; da habt Ihr Recht, mein Kind, und dies iſt eben die Urſache, weswegen ich die Verlobung bis übermorgen ausgeſetzt habe.

Liſette. Bis übermorgen?

Orbil. Ja, übermorgen, wenn ich lebe und geſund bleibe, um 2 Uhr Nachmittags. — Allein es ſind ſchon vier Minuten über die Zeit, daß ich den Magiſter herbeſtellt habe. Vormittags iſt er gar ausgeblieben. — Ich will ihn abwarten und ſeine Entſchuldigung vernehmen. — Krankheit entſchuldigt. — Aber wieder zwei Minuten —

Liſette. Soll ich?

Orbil. Bleibt, damit Ihr meiner Tochter ihren künftigen Ehemann deſto beſſer beſchreiben —

Liſette. Aber mit Ihrer Erlaubniß, Herr Orbil, ſo iſt's keine große Ordnung, des Morgens auszubleiben und jetzt ſechs Minuten —

Orbil. Es ſind ſchon acht! — Er kommt! —

Elfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Magiſter.

Orbil. Wie ſo ſpät, wie ſo ſpät, lieber Herr Magiſter? Ihr Herr Vetter, der Herr Simon, hat mir ſo vorzügliche Geſinnungen von Ihnen beigebracht, daß ich's mir zur Ehre rechne, mit Ihnen genauer bekannt zu werden.

Der Magiſter. Es iſt mir gleichfalls ein wahres Vergnügen, mit Ihrem Hauſe in näheren Verbindungen zu ſtehen. De tanto honore mihi gratulor, würde ſich hier der Lateiner nicht unſchicklich ausdrücken.

Liſette. (Vor ſich.) Das iſt ohne Zweifel wieder etwas aus dem Programma. Ich vergehe —

Orbil. Ihr Herr Vetter hat Ihnen ohnfehlbar geſagt — —

Der Magiſter. Daß Sie eine liebenswürdige Tochter hätten und — sapienti sat. Sie verſtehen mich doch?

Orbil. Nicht ſo ganz vollkommen, Herr Magiſter. (Vor ſich.) Er geht mir gar zu geſchwinde; ich muß ihn erſt beſſer kennen lernen. (Zu ihm.) Mit meinem Latein iſt es eben nicht ſo recht beſtellt. Gott Lob! daß ich's nicht nöthig habe. Ich lebe von meinen Renten, und liebe die Ordnung.

Der Magiſter. Ordo est mater studiorum. Die Ordnung iſt die Mutter des Studirens, und da ohne die lateiniſche Sprache, die wir Gelehrten —

Orbil. Ja, ja, Herr Magiſter! das kann Alles ſeyn! Allein, wie ich Ihnen ſage, im Latein habe ich's eben nicht weit gebracht. Auf Univerſitäten bin ich nie geweſen, weil es damals ſehr unordentlich auf denſelben herging, und aus der Schule habe ich auch nichts mehr behalten, als — — — (ſchreit als ein Schulknabe) audita est hora septima — octava — nona! — Wie ſchön das noch in meinen Ohren klingt, das kann ich Ihnen nicht ſagen.

Der Magiſter. Sie haben Recht. Es läßt ſich ſchon hören, und es wundert mich, daß unſere Nachtwächter nicht höheren Orts befehligt werden, auf die nämliche Weiſe die Stunden anzuzeigen, wenigſtens in den Straßen, wo Gelehrte wohnen.

Orbil. O laſſen Sie mir die Nachtwächter zufrieden. Das ſind meine Leute! Der ehrliche Mann in meiner Straße — er ſollte Erzprieſter ſeyn, wenn es auf mich ankäme. Eine Stimme, wie eine Sturmglocke, und ſo genau! — immer bei'm erſten Schlage, bei'm erſten Schlage —

Der Magiſter. Das iſt ſchon Alles gut, lieber Herr Orbil, aber die deutſchen Reimlein, die ſolche Leute — —

Orbil. Ach! hier kommt es ja nicht auf die Worte, ſondern auf die Ordnung und auf die Stimme an. Ich verſichere Sie, daß der in unſerer Straße — (Er ſieht nach der Uhr.) Es iſt über ein Viertel. Wie geſchwind die Zeit verläuft! — Aber um auf unſere Hauptmaterie zu kommen, ſo habe ich ſowohl aus Ihrem gelehrten Geſpräche —

Liſette. (Vor ſich.) Vom Nachtwächter.

Orbil. — als auch aus dem Programma, ſo mir Herr Simon von Ihnen eingehändigt hat — (Er ſucht es; indem ſagt)

Liſette. (Vor ſich.) Wenn es auch von derſelben Materie handelt, ſo muß es eben nicht ſchwer ſeyn, Magiſter zu werden.

Orbil. — zur Genüge erſehen, wie rühmlich Ihre Art zu leben iſt. — — Doch um deſto mehr möchte ich gern die Urſache wiſſen, warum Sie heute Vormittage — —

Der Magiſter. Sie bringen mich auf eine Sache, weswegen ich mich eben jetzt mit meinem Vetter, dem Simon, eine halbe Stunde gezankt habe, und es fehlte nicht viel, daß es nicht a verbis ad verbera gekommen wäre.

Orbil. Nun?

Der Magiſter. (Vor ſich.) Der Mann ſcheint gar nicht ſo wunderlich zu ſeyn, wie mein Vetter ihn beſchreibt; — man kann frei mit ihm reden. (Zu ihm.) Die Wahrheit zu ſagen, Herr Orbil, mein Vetter iſt ein Kaufmann, und ſolche Leute glauben, daß es mit gelehrten Werken eben ſo, wie mit Handlungsbriefen zugehe, die man ſchreiben muß, weil es Poſttag iſt. Eine Diſſertation iſt doch zum Henker kein Wechſel! Ich finde Sie billig, Herr Orbil, und gar nicht ſo, wie Sie mir mein Vetter aufgedrungen hat. — — Ich will Ihnen Alles ſagen! — — Ich ſchreibe eine Dissertationem, durch die ich mir wohl Professionem extraordinariam zuwege bringen möchte. Je nun! bei ſolchen Arbeiten kann man nicht die Stunde halten! Non quavis hora fit Mercurius, könnte man hier nicht unfüglich ſagen. Man muß abwarten, bis man zu dergleichen Sachen aufgelegt iſt. — Bei meinem specimine pro gradu bin ich oft mitten in der Nacht aufgeſprungen, wenn mir ein guter Einfall ankam —

Liſette. (Vor ſich.) Vortrefflich! Sie bekommen einen Korb, Herr Magiſter! würde ſich hier der Deutſche nicht unſchicklich ausdrücken.

Orbil. (Vor ſich.) Was hör' ich! Simon iſt ein Betrüger. Ich will den Magiſter aushelen. — (Zu ihm.) Belieben Sie nur fortzufahren, wenn Sie ſo gütig ſeyn wollen. Ihre Aufrichtigkeit —

Der Magiſter. Und nur vor einigen Tagen ſagte ich zu meinen auditoribus mitten in der Stunde: Commilitones generosi atque nobilissimi! mir iſt übel — und ſchaffte mir dadurch Gelegenheit, die guten Gedanken zu Papier zu bringen, die mir während des Leſens eingefallen waren. Bei uns Gelehrten iſt es am beſten, wenn man ſchwarz auf weiß hat. Memoria est labilis. — Doch Sie ſcheinen beſchäftigt zu ſeyn, lieber Herr Orbil — man kann es Ihnen anſehen — Laſſen Sie uns ad rem ſchreiten. Wenn ich erſt meinen Endzweck erhalte, ſo kommt mein Vetter mit der Zeit auch wohl auf andere Gedanken. — —

Orbil. (Vor ſich.) Ich habe genug gehört! Himmel, iſt denn gar kein ordentlicher Mann in der Welt?

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Wilhelmine.

Wilhelmine. Es hat geſchlagen, lieber Herr Vater.

Der Magiſter. (Zu Orbil.) Die Jungfer Tochter — ohnfehlbar der Gegenſtand — (Zieht ein Paar weiße Handſchuh an, huſtet und bereitet ſich pedantiſch vor. Vor ſich.) Quod Deus bene vertat! (Zu ihr.) Ich bin herzinniglich erfreut —

Orbil. (Verlegen. Zu ihm.) Was ich Ihnen ſagen will, lieber Herr Magiſter, und alſo — — (Zu ihr.) Geh' nur, meine Tochter, über eine Viertelſtunde werde ich allein ſeyn.

Wilhelmine. (Vor ſich.) Das iſt mir Alles, bis auf die weißen Handſchuhe und den lateiniſchen Scharrfuß des guten Pedanten, ein unauflösliches Räthſel. (Zu Beiden mit einer Verbeugung.) Ich empfehle mich —

Orbil. Ohne Umſtände, meine Tochter, ohne Umſtände. (Zu Liſetten.) Der heutige Tag iſt voll Verwirrung. Laß uns allein, Liſette. — Ich will ihm frei heraus ſagen, was ich denke.

Liſette. (Zu ihm.) Ich gehe! (Vor ſich.) Zu Valer, um ihn zu einer Rolle vorzubereiten, die ohnfehlbar ſein Glück machen wird. (Sie geht.)

Der Magiſter. Welch eine vortreffliche Tochter, Herr Orbil! Ich habe nichts Schöneres in meinem Leben geſehen; Venerem ipsam superat! (Vor ſich.) Ich muß ein Ende machen! (Zu ihm.) Mein Vetter —

Orbil. Der Herr Simon — er iſt ſonſt ein guter Freund von mir geweſen —

Der Magiſter. Und ich glaube, daß er's ſeines kleinen Eigenſinns ungeachtet auch bleiben wird. Errare humanum est.

Orbil. Ach ja, ich liebe Freunde und Feinde, und beide kommen zu verſchiedenen malen in meinen Hausandachten vor.

Der Magiſter. (Vor ſich.) Man muß es ihm näher legen. (Zu ihm.) Herr Simon hat mir geſagt, daß ich herbeſtellt wäre, und warum, lieber Herr Orbil? (Er lächelt.)

Orbil. (Vor ſich.) Ich vergehe vor Verwirrung, was ſoll ich ſagen? (Zu ihm.) O lieber Herr Magiſter, ich wollte mir nur — Ich wollte mir nur eine kleine Diſſertation machen laſſen —

Der Magiſter. Sie ſcherzen —

Orbil. Ganz und gar nicht, ganz und gar nicht, lieber Herr Magiſter; man hat mir geſagt, daß man ſie bei Ihnen ſehr gut gemacht bekäme.

Der Magiſter. (Voll Zutrauen.) Ich bin hergekommen — (Lächelt.)

Orbil. Wie ich Ihnen ſage, Herr Magiſter, und für Ihren Gang — darf ich wohl ſo frei ſeyn, eine Kleinigkeit — —

Der Magiſter. (Vor ſich.) Ich verſteh' ihn nicht. Er iſt zu gutherzig. (Zu ihm.) Nein, Herr Orbil, nimmermehr — —

Orbil. Es iſt gutes Geld, ich bin nicht gewohnt, verrufenes bei mir zu tragen.

Der Magiſter. Sie ſind gar zu gütig; behalten Sie doch Ihr Geld, wenn ich Ihr Schwiegerſohn bin, ſo — —

Orbil. Mein Schwiegerſohn?

Der Magiſter. Nun ja! mein Vetter hat mir Alles geſagt, und auf meine Verſchwiegenheit können Sie ſich verlaſſen. Vor den Sponsalibus ſoll nichts auskommen.

Orbil. Daraus kann nichts werden.

Der Magiſter. Was? Sie wollen ihr Wort brechen?

Orbil. Ich habe Ihnen nichts verſprochen.

Der Magiſter. Aber meinem Vetter.

Orbil. Ihr Vetter iſt ein Mann ohne Treu und Glauben.

Der Magiſter. Herr Orbil!

Orbil. Herr Magiſter!

Der Magiſter. Wiſſen Sie auch, mit wem Sie ſich einlaſſen?

Orbil. Mit einem Manne ohne Ordnung.

Der Magiſter. Was? Ich, Joannes Godofredus Blasius, Philosophiae et artium liberalium Magister?

Orbil. Ich, Johann Chriſtoph Orbil, Herr in meinem Hauſe?

Der Magiſter. Autor immortalis!

Orbil. Vater einer tugendhaften Tochter!

Der Magiſter. Der es mit Ihnen gerichtlich ausführen kann, wenn Sie ſich nicht bei Zeiten vergleichen!

Orbil. Der ſein Hausrecht brauchen wird, wenn Sie nicht gehen!

Der Magiſter. Was? Ich rufe alle neun Muſen zu Zeugen.

Orbil. Und ich alle meine Stubenuhren.

Der Magiſter. Hätte ich nur meinen letzten Reſpondenten mit, der ſollte es auf der Stelle durch den Degen mit Ihnen ausmachen. — Wir ſprechen uns vor Gericht, coram Praetore.

Orbil. (Nimmt ihn bei'm Arme.) Entweder Sie gehen, oder — —

Der Magiſter. O hominem audacem! (Er dreht und geht ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Orbil allein.

Dem Himmel ſey gedankt, daß ich ihn los bin! So giebt es alſo keinen ordentlichen Menſchen in der ganzen Welt? Valers Uhr — ſie ſteht — und der Magiſter, auf den ich meine einzige Hoffnung ſetzte, ſchreibt — Disputationen. — — O das iſt ärger, als Alles zuſammen, was ich von Valer weiß! — Mitten in der Nacht aufzuſpringen — während der Stunden übel zu werden, und alſo (er ſchreit) gedruckt zu lügen. O der Verräther, der Simon! Welche Verwirrung hat er rings um mich herum gemacht! Ich weiß gar nicht, was ich anfangen ſoll. — (Er ſieht nach allen ſeinen Uhren.) Wäre es wohl ein Wunder, wenn, bei einem ſo allgemeinen Gräuel im Hauſe, alle meine Uhren eine Pauſe machen möchten — wäre es ein Wunder? — Meine Tochter iſt herbeſtellt; allein wenn ich dieſe Minute ſterben ſoll, ſo weiß ich nicht zu welcher Stunde. Sie kam in der größten Verwirrung. O an den Magiſter werde ich denken! — Wenn Valer doch ordentlich wäre — ich würde ihm meine Tochter geben, bloß um mich am Magiſter zu rächen! — Allein jetzo — O das iſt himmelſchreiend, daß kein ordentlicher Menſch auf dem ganzen Erdboden iſt! — Wer iſt da? Es iſt Liſette —

Vierzehnter Auftritt.

Orbil. Liſette.

Liſette. (Will zu ihrer Herrſchaft gehen.)

Orbil. Wohin, Liſette?

Liſette. Zu meiner Jungfer.

Orbil. Hört!

Liſette. Um Vergebung; ich bin nicht herbeſtellt. (Will gehen.)

Orbil. Hört, ſage ich Euch! Was denkt Ihr vom Magiſter?

Liſette. Daß Sie ihm Ihre Tochter geben werden.

Orbil. Und woher?

Liſette. Weil er ein ordentlicher Mann iſt.

Orbil. Was? habt Ihr nichts von der verdammten Disputation gehört?

Liſette. Kein Wort, Herr Orbil, ich habe genug mit dem Programma zu thun gehabt, daß — —

Orbil. Denkt mir nicht mehr an das verfluchte Programma, deſſen, unter andern elenden Kunſtgriffen, ſich Herr Simon bedient hat, mich für ſeinen Vetter einzunehmen. Der abſcheuliche Kerl!

Liſette. Wer, Herr Orbil? — Simon oder der Magiſter?

Orbil. Alle Beide. — Indeſſen muß ich dem Magiſter doch mehr Ehrlichkeit zueignen, als ſeinem Vetter, dem Treuloſen. —

Liſette. Dem Heuchler.

Orbil. Dem Spitzbuben.

Liſette. Dem Verräther.

Orbil. Ich mag ihn nicht ſchimpfen.

Liſette. Ich auch nicht.

Orbil. Allein ein Böſewicht bleibt er in meinen Augen, ſo lange er lebt.

Liſette. Und in den meinigen desgleichen.

Orbil. Ich unglücklicher Vater!

Liſette. Das ſind Sie nicht bei einer ſo ſchönen und tugendhaften Tochter.

Orbil. Was ſoll ich aber mit ihr anfangen?

Liſette. Sie dem Herrn Valer geben.

Orbil. Dem Valer, dem unordentlichen Menſchen, ohne Taſchenuhr und ohne Ordnung —?

Liſette. Erlauben Sie, Herr Orbil, ich habe ihn nur noch heute mit zwei Uhren geſehen.

Orbil. Mit zwei Uhren?

Liſette. Wie ich Ihnen ſage, eine hier, eine da (ſie zeigt an beide Seiten), und ich vermuthe ſehr, daß er auch eine ſtatt der Tabaksdoſe bei ſich gehabt hat.

Orbil. Das wäre viel! — Eine ſolche Veränderung würde — — Aber ich habe es doch von allen ſeinen Nachbarn, daß er bei'm Aufſtehen und Niederlegen nicht die gehörige Zeit halten und überhaupt —

Liſette. Ach die böſe Welt! Herr Orbil, glauben Sie doch nicht Alles, was die Leute ſagen. Denken Sie nur an Herrn Simon. —

Orbil. Ja, der verwünſchte Simon! Ich nehme mir ordentlich vor, eine ganze Stunde auf ihn zu ſchelten — wenn ich einmal Zeit haben werde. Er hat mir ſo viel Gutes vom Magiſter geſagt —

Liſette. Und eben ſo viel Böſes haben die Nachbarn vom Herrn Valer geſagt. Die Welt iſt böſe; und geſetzt, daß auch Herr Valer zuweilen in einigen Stücken nicht ordentlich genug geweſen, ſo wäre es ihm ſehr leicht zu vergeben. Ich kenne ſeinen Bedienten, der hat mich verſichert, daß er wegen des Vermögens ſeines Vaters, der, wie Sie wiſſen, einer der anſehnlichſten Kaufleute in Berlin iſt, ſo zärtlich beſorgt geweſen, daß ſeine Melancholie zuweilen ſeine Liebe zur Regelmäßigkeit unterbrochen hat. Jetzt iſt ſein Vater außer Gefahr, und ich wollte meinen Kopf zum Pfande ſetzen —

Orbil. Ha! nun weiß ich die Seufzer zu verſtehen, womit er mich zuweilen geärgert hat. Der arme Menſch! ich fange an ihn zu lieben —

Liſette. O das verdient er vollkommen, Herr Orbil. Ein Menſch von einem ſo großen Vermögen, das nunmehr in Sicherheit —

Orbil. Das iſt das Wenigſte, das Wenigſte; aber die zwei Taſchenuhren, von denen Ihr mir geſagt habt —

Liſette. — einem ſo ſchönen Körper —

Orbil. — die er bei ſich trägt —

Liſette. — und einer noch ſchönern Seele —

Orbil. — und die alle beide gehen.

Liſette. Ohne an ſein Amt zu denken, welches ihm zu Ausſichten verhilft —

Orbil. Aber was denkt Ihr, ob es Schlaguhren ſind?

Liſette. Ach! Sie reden auch immer von Ihren Uhren. Ja freilich ſind es Schlaguhren. (Vor ſich.) Wenn ich nicht irre —

Orbil. Das überſteigt alle meine Erwartung! Ich ſollte denken, daß ſich Herr Valer derſelben auf die gehörige Art, bei'm Eſſen — Trinken — Aufſtehen — und Schlafengehen — (pedantiſch) etc. etc. etc. bedienen werde.

Liſette. Zweifeln Sie daran, Herr Orbil? Wer ein Amt hat, der hat Verſtand, und wer zwei Uhren trägt, der ſollte nicht ordentlich ſeyn? Ich verſichere Sie, daß mir ſein Bedienter Dinge erzählt —

Orbil. Ich bin überzeugt! — Geh, Liſette! lauf, bitte ihn zu mir. Ich will ſeine Uhren ſehen — ich will ſie ſchlagen hören, ich will von Allem ein Augen- und Ohrenzeuge ſeyn, und finde ich's ſo, wie du ſagſt, ſo will ich ihn bitten, daß er meine Tochter heirathen und —

Funfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Valer. Johann.

Orbil. Ich heiße Sie willkommen, Herr Valer, ich heiße Sie willkommen! (Sieht nach den Uhren des Valer.)

Valer. Vergeben Sie's, Herr Orbil, wenn ich Sie unterbreche —

Orbil. Ein ordentlicher Mann unterbricht mich niemals, allein ehe Sie ſich ſetzen, laſſen Sie uns doch ſehen, ob unſere Uhren übereinſtimmen.

Valer. 20 Minuten auf 4.

Orbil. 20 Minuten auf 4. Richtig — richtig! — Jetzt bitte ich zu ſitzen.

Valer. Um Vergebung, Herr Orbil. Ich darf mich nicht eher niederlaſſen, als bis es 5 Uhr ſchlägt; — ich habe gewiſſe Stunden feſtgeſetzt, da ich ſtehe; — gewiſſe Stunden, da ich ſitze; — gewiſſe Stunden, da ich gehe —

Johann. (Vor ſich.) Gewiſſe Stunden, da ich dem Orbil eine Naſe drehe; gewiſſe Stunden, da ich meinen Johann durchprügle, und was das Beſte iſt, gewiſſe Stunden, da ich mich von ihm betrügen laſſe. —

Orbil. Schön, Herr Valer! darum muß ich Sie umarmen. Setzen Sie ſich ja nicht vor 5. Ich ſtehe zur Geſellſchaft mit. —

Valer. Ich habe es zu meiner Schuldigkeit gerechnet, mich Ihnen in einer Lage zu zeigen, in der ich Ihnen noch vollkommen unbekannt bin. So natürlich ſie mir auch iſt, ſo hat mich doch das unbeſtimmte Schickſal meines Vaters —

Orbil. Ich bin von Allem unterrichtet und nehme recht großen Antheil an Ihrer Zufriedenheit.

Valer. Ein Kaufmann verliert mit ſeinem Vermögen nicht bloß, was andere Leute verlieren, wenn ſie arm werden, ſondern auch ſeinen guten Namen; und welch ein Verluſt iſt das! Mein Vater, der redlichſte Mann, war bei den faſt allgemeinen Banquerotten in der größten Gefahr. Wie ſehr habe ich um ihn gezittert! Die Verwirrungen, womit ich meinen Freunden beſchwerlich geweſen —

Orbil. O das iſt Alles vergeben und vergeſſen, lieber Herr Valer! Wir ſind alle ſchwache Menſchen. Iſt es mir doch ſelbſt anno 40 den 1ſten April bei ganz ungewöhnlichen Kopfſchmerzen meiner ſeligen Frau faſt eben ſo gegangen. (Leiſer.) Ich vergaß alle meine Uhren aufzuziehen — alle meine Uhren. Es bleibt unter uns, Herr Valer! — — Ich wundre mich folglich gar nicht, daß bei ſo vieler Unruhe Ihres Herzens Ihre Uhren ſtehen geblieben und — — dem Himmel ſey Dank, daß dieſe Zeit vorbei iſt!

Valer. Und damit ſie nie wiederkommen möge, iſt mein Vater entſchloſſen, den Reſt ſeines Lebens auf einem kleinen Landgute zuzubringen, um mir bei ſeiner eingeſchränkten Lebensart ein Capital abzutreten, wovon ich auf eine anſtändige Weiſe leben kann.

Orbil. O das ſind ja vortreffliche Nachrichten — — aber Sie ſcheinen mir bei dem Allen doch noch ſo verlegen —

Valer. (Zieht ſeine Uhr heraus.) Sie treffen mich zu genau, als daß ich Ihnen die Urſachen dieſer Verlegenheit länger verſchweigen ſollte. Nur noch 15 Minuten, und alsdann ſind es 50 Jahre, daß mein Vater ſich mit meiner Mutter verband.

Orbil. 15 Minuten?

Valer. 15 Minuten.

Orbil. 50 Jahre?

Valer. 50 Jahre.

Orbil. Das iſt ein merkwürdiger Umſtand!

Valer. Ja, und eben dieſer merkwürdige Umſtand bringt mich auf eine Bitte, die mein ganzes Herz an Sie thut. Ich liebe Ihre Tochter —

Orbil. Ja, Herr Valer! Ja, Sie ſollen ſie haben; aber ich beklage nur, daß Sie nicht an eben dem Tage, zu eben der Stunde ſich mit ihr verloben können, da vor 50 Jahren Ihr Herr Vater — O Herr Valer, warum haben Sie nicht ſeine Einwilligung bei Zeiten beſorgt?

Valer. Wenn dieſes die einzige Schwierigkeit iſt, ſo iſt ſie bereits gehoben. Hier iſt die Einwilligung meines Vaters. — — (Er giebt ihm einen aufgebrochenen Brief.) Seitdem ich Ihre Tochter geſehen habe, habe ich ſie geliebt; ſie ſchien mit meiner Neigung zufrieden zu ſeyn, und da ich von ihrem Vater keine abſchlägige Antwort befürchtete, bat ich den meinigen —

Orbil. (Lieſt den Brief und ſagt im Leſen:) Ich kenne ſeine Hand. Der alte redliche Mann! — (Sieht nach dem Dato und lieſt laut:) In höchſter Eil; Berlin den 10ten October — (Denkt ein wenig nach.) — den 10ten October, eben den Tag, da ich vor zwanzig Jahren meine Leibuhr auf einer Auction bekam. Sie haben ſie doch geſehen, die große Uhr im Saal? — Es iſt ein feines Werk! den 10ten October! — Was für Denkwürdigkeiten vereinigen ſich heute zu Ihrem Vortheil, Herr Valer! — (Sieht nach der Uhr.) Wir haben keine Zeit zu verlieren! Ich gehe nach meiner Tochter; aber — drei Minuten bin ich hier! —

Sechszehnter Auftritt.

Valer. Liſette. Johann.

Liſette. Wie vortrefflich Sie Ihre Rolle ſpielen können; man ſollte glauben, daß man in der Comödie wäre.

Valer. Das macht die Liebe, und da die Einwilligung meines Vaters als die Hauptſache gegründet iſt, ja, da mein Vater wirklich in dieſem Jahre ſeine ſilberne Hochzeit feiert, ſo glaube ich, daß die übrigen Epiſoden mir zu keinem Vorwurfe gereichen werden.

Johann. Wenn Sie nur unſer Legat nicht zu den — wie heißen ſie — Piſoden rechnen, ſo hat es nichts zu bedeuten, aber —

Siebenzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Orbil. Wilhelmine.

Valer. Schönſte Wilhelmine, endlich bin ich ſo glücklich —

Wilhelmine. (Zugleich.) Liebſter Valer, die Schwierigkeiten — —

Orbil. Kein Wort, kein Wort, daß wir nicht die Zeit verfehlen. — Es iſt gleich 4. (Hält beſtändig die Uhr in der Hand. Nach einer kleinen Pauſe zu ſeiner Tochter.) Jungfer Wilhelmine Orbil! Willſt du dich mit dem Herrn (zu Valer) Vor- und Zunamen?

Valer. Samuel Gottlieb!

Orbil. (Fährt fort zu Wilhelminen.) Samuel Gottlieb Valer ehelich verloben?

Wilhelmine. Ja!

Orbil. Zu früh! (Legt ihre Hände in einander.) Ihr antwortet Beide zuſammen, wenn ich Euch ein Zeichen geben werde — (Zu Valer.) Und Sie, Herr Samuel Gottlieb Valer, wollen Sie ſich mit meiner Tochter, Wilhelmine Orbil, auf Ihre ganze Lebenszeit verbinden? — Still — — noch eine Secunde! — (Er giebt ein Zeichen mit dem Fuße.)

Valer und Wilhelmine. (Zuſammen.) Ja!

Orbil. Puncto 4. — Und nun gebe ich Euch meinen väterlichen — Doch nein, damit Alles ſeine gehörige Zeit habe, ſo will ich mit meinem väterlichen Segen noch eine Viertelſtunde warten. — Jetzt könnt Ihr reden, ſo viel Ihr wollt! —

Wilhelmine. (Zärtlich.) Valer!

Valer. Wilhelmine!

Johann. Ach Herr Orbil, wollen Sie wohl in dieſer Viertelſtunde noch ein gutes Werk ſtiften? Wenn Sie nur wüßten, wie ſchön es Ihnen läßt! Ich will gern mit Liſetten auch auf einmal antworten; und was noch mehr iſt, ſo iſt heute meiner ſeligen Großmutter Namenstag geweſen. — Sie hieß — ſie hieß — wie der heutige Tag im Kalender. —

Orbil. O mein Sohn! Namenstag und Verlöbniß ſtehen in keinem Verhältniß, aber wenn Ihr ſonſt ein ordentlicher Menſch ſeyd —

Johann. Daran fehlt's nicht, Herr Orbil; ſeitdem ſich mein Herr geändert hat, nehme ich keine Priſe Tabak, ohne daß ich vorher nach der Uhr ſehe, und ich würde mir alle Haare aus dem Kopfe reißen, wenn ich in einer Stunde mehr als in der andern denken ſollte.

Orbil. Der Kerl gefällt mir! (Zu Valer.) Sind Sie mit ihm zufrieden?

Valer. Vollkommen!

Orbil. Tretet näher! (Sie treten zuſammen, reichen einander die Hände und ſchreien:) Ja!

Orbil. Zu früh! Ihr ſeyd ein Paar Dienſtboten und — (zu Johann) wann iſt Euer Jahr zu Ende?

Johann. Ich heiße Johann Triller!

Orbil. Der Menſch iſt vor Freude, eine Frau zu bekommen, außer ſich. (Zu Valer.) Wann iſt ſein Jahr zu Ende, Herr Schwiegerſohn?

Valer. Ueber 14 Tage.

Johann. Des Morgens um 6 Uhr.

Orbil. Gut, über 14 Tage, des Morgens um 6 Uhr ſoll Eure Verlobung ſeyn, und wenn Liſettens Jahr um iſt, ſo haltet Ihr die Hochzeit. — Die Stunde will ich nachſehen, wann ſie in Dienſt gekommen iſt. Es wäre gut, wenn ſie in dieſer Stunde copulirt werden könnte. — (Er erſchrickt.) Himmel! da kommt der Magiſter!

Achtzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Der Magiſter.

Orbil. Sie können mich zu nichts zwingen, Herr Magiſter, meine Tochter iſt vergeben, und wenn alle Collegia —

Der Magiſter. Ich komme nicht aus dieſer Urſache, Herr Orbil! O me infelicem! — Ich komme, mich bei Ihnen wegen der Ungerechtigkeit meines Vetters zu beklagen. Ich gehe zu ihm, um ihm von Allem, was vorgefallen iſt, Nachricht zu geben, und der unbeſonnene Mann verbietet mir ſein Haus, nimmt mir zwei Freitiſche, die ich wöchentlich Montags und Freitags bei ihm gehabt — —

Valer. (Sieht Orbil bedeutend an.) Herr Vater —

Orbil. Ich verſtehe Sie! (Zum Magiſter.) Herr Magiſter! Sie können Montags und Freitags bei mir ſpeiſen, aber Puncto 12 — Puncto 12. — — (Er zieht die Uhr heraus und thut erſchrocken.) Eben ein Viertel! (Zu Valer und Wilhelmine.) Empfangt meinen väterlichen Segen! Lebet lange und zeuget ordentliche Kinder. — (Er zieht ſeine Schreibtafel heraus und ſchreibt, indem er pedantiſch ſagt:) So gegeben im Jahr von Erſchaffung der Welt nach Calviſii Rechnung 5712, von der Sündfluth 4056, von Jeruſalems Zerſtörung 1693, von Erfindung des Geſchützes und Pulvers 383, von Erfindung der Perpendiculuhren 106.

Johann. (Vor ſich.) Wenn er nicht anführt: von Verrückung ſeines Haupts, ſo fehlt dieſen Rechnungen das Vornehmſte.

Orbil (welcher fortfährt). Von Chriſti Geburt anno 1763, welches ein gemein Jahr iſt von 365 Tagen, den 17ten November nach Mittage, 1 Viertel auf 5 Uhr. — Ihr könnt Euch umarmen. — (Sie umarmen ſich.) Vergeſſen Sie nicht, Herr Bräutigam, daß Sie den erſten Kuß (ſieht auf die Uhr) 16 Minuten auf 5 erhalten haben.

Johann. Diesmal ſchlägt ſeine Uhr nicht richtig.

Der Magiſter. Ich nehme an Allem, was ich geſehen und gehört habe, mit innigem Vergnügen Antheil, und werde nicht ermangeln, meine Diſſertation, die ich eben unter Händen habe, dem neuen Brautpaare volente Deo zu dediciren.

Orbil. Nein, Herr Magiſter! um des Himmels Willen, nein; wollen Sie die jungen Leute anſtecken, in der Nacht aufzuſpringen? Kein Wort von Ihrer Diſſertation, wenn wir gute Freunde bleiben ſollen — kein einziges Wort.

Der Magiſter. Alles nach Dero gütigem Belieben, mein Herr Orbil. Ich bin es zufrieden, und nehme mir vor, das zu erlebende preiswürdige Valer- und Orbil'ſche Myrthenfeſt mit irgend etwas Anderem von meiner Hände Arbeit, und das aus zwei Urſachen, zu bezeichnen, wie folget: Einmal, damit ich eo ipso der Welt nicht undeutlich zu verſtehen gebe, daß mir zwei Freitiſche aus Ihrer unverdienten Güte zugefloſſen —

Orbil. Ja, ja, es iſt Alles wahr, lieber Herr Magiſter, aber wenn nun die Welt zum Unglück auf andere Tage kommt, als Montag und Freitag, und das iſt leicht möglich. Ueberdieß, wer wird die Welt darauf bringen, daß ich Puncto 12 anfange, — ein wichtiger Umſtand, wenn von meinen Freitiſchen geredet wird! Hören Sie nur, Herr Magiſter, wenn man dieſe Sache in reifliche Erwägung zieht, ſo ſieht man erſt die böſen Folgen ein, die daraus entſtehen könnten. — Geben Sie ja der Welt nichts undeutlich zu verſtehen — es bleibt indeſſen bei unſerer Abrede, Herr Magiſter, Montags und Freitags. — In Parenthesi, Sie ſind doch über dreißig?

Der Magiſter. Dreißig Jahre in allen Ehren und ein Lustrum drüber.

Orbil. (Zu Liſetten.) Daß dem Herrn Magiſter nur ja ein Lehnſtuhl geſetzt werde. (Zum Magiſter.) Ich habe es ſo in meiner Familie eingeführt, daß ſich keines vor dem dreißigſten Jahre eines Lehnſtuhls bedienen müſſe, wenn 'es nota bene nicht eine Frau in geſegneten Umſtänden iſt. — Sie werden ſich dergleichen Dinge einmal für allemal merken, Herr Schwiegerſohn.

Der Magiſter. Um aber von' unſerm Geſpräch nicht abzukommen, ſo muß ich Ihnen pro secundo ſagen, daß meine Wenigkeit das hohe Hochzeithaus mit einigen Blümlein, es ſey in prosa oder in ligata, ausſtreuen möchte, um den nach Stand und Würden geehrten Herrn Bräutigam sole ipso illustrius et clarius zu überführen, wie wenig Feindſchaft ich gegen ihn des Vorzugs wegen habe, der ihm an dem heutigen Tage durch Vater und Tochter beigelegt worden — —

Orbil. Ha, das läßt ſich hören — das iſt ganz was Anderes! — Schreiben Sie immerhin was nieder — und wenn Sie — doch! das möchte Ihnen wohl zu ſchwer fallen, lieber Herr Magiſter — ich dachte eben daran, wenn Sie ein Verschen, wo die Jahrzahl hervorragt, anfertigen könnten — Ein —

Der Magiſter. Ein Chronostichon.

Orbil. Getroffen! — das iſt das rechte Wort: ein Chro —

Der Magiſter und Orbil. (Zuſammen.) Chronostichon.

Orbil. Wilhelmine! Liſette! behaltet dieſes Wort — es gehen zwar 4 Secunden darauf — es ſchadet aber nichts — das Wort iſt ſeine 4 Secunden werth. (Zum Magiſter.) Ja, wenn Sie ſo etwas zu der Hochzeit meiner Tochter —

Der Magiſter. Gut, Herr Orbil, das ſollen Sie haben, in dergleichen Dingen bin ich, ohne Ruhm zu verſichern, recht ſtark. — Verlaſſen Sie ſich auf mich.

Orbil. Und wenn Sie ſogar den Tag anbringen könnten —

Der Magiſter. Den Tag — das iſt re vera ein Originaleinfall, Herr Orbil! — Wie doch auch Leute, die nicht dem Lager der Minerva folgen — Ich will ſehen, was meine Kunſt vermag, Herr Orbil.

Orbil. Sie ſollen es mit keinem unerkenntlichen Menſchen zu thun haben. — — (Sieht nach der Uhr.) 40 Minuten, Herr Schwiegerſohn, nicht wahr?

Valer. Ganz richtig.

Orbil. Liſette! Johann! ſetzt Stühle an. (Die Stühle werden herbeigebracht und Orbil, welcher Jedem ſeine Stelle zeigt, ſagt, indem er ſich zum Sitzen vorbereitet:) Um 5 Uhr ſetzen wir uns Alle nieder.

Th. G. v. Hippel's

ſämmtliche Werke.

Eilfter Band.

Kleinere Schriften.

Berlin,
bei G. Reimer.
1828.

Ex Biblioth.
Universitatis
Fridex. Guil.
Berolin.
21

Inhalt.

Seite
Ueber die Mittel gegen die Verletzung öffentlicher Anlagen. 1
Ueber Geſetzgebung und Staaten-Wohl. 59
Nachricht, die von Ka...ſche Unterſuchung betreffend. . 247
Bedenken über die hiſtoriſch-kritiſche Beleuchtung der Frage: Hat die preußiſche Ritterſchaft u. ſ. w. . . 331

Ueber die Mittel gegen die Verletzung öffentlicher Anlagen und Zierrathen.

Schon oft war der Verfaſſer durch ſo manchen unangenehmen Verfall dieſer Art veranlaßt worden, den Urſachen der Zerſtörungsſucht öffentlicher Anlagen und Zierrathen nachzuſpüren, als ihn die Preisaufgabe der Königlichen Societät der Wiſſenſchaften zu Göttingen auf den 1. Julius 1791:

> „Was iſt die Urſache, warum wenigſtens in vielen
> „Theilen von Deutſchland Zierrathen an öffentlichen
> „Gebäuden, Brücken, Geländern, Monumenten,
> „Meilenſäulen, Bäumen und Bänken in Alleen u. d.
> „aus leerem Muthwillen öfter als in Italien und
> „andern Ländern verdorben werden? und wie läßt
> „ſich dieſe, wie es ſcheint, nationelle Unart am
> „ſicherſten und geſchwindeſten ausrotten?“

zur gegenwärtigen Schrift vermochte, welche, wie er wünſcht und hofft, Deutſcher Art und Kunſt und Deutſchem Sinn und Herzen nicht zu nahe treten wird. Es ſchien ihm anfänglich hart, einer ganzen achtungswürdigen Nation eine Frage zur Laſt zu legen, die in der Regel nur auf die Rechnung des gemeinen Mannes gehört, und die auf Paris, London und Petersburg eben ſo gut, wie auf Wien und Berlin Anwendung findet, indem vielleicht bloß Italien ſich zu einer Ausnahme von der allgemeinen Unart erhebt, nach welcher der Pöbel ſich an öffentlichen Anſtalten und Zierrathen zu vergreifen pflegt; indeſſen mußte der Verfaſſer am Ende, der Wahrheit zur Ehre, einräumen, daß, da ſogar ſelbſt Italien in der Preisaufgabe nicht völlig ausgenommen wird, in Deutſchland ſich dergleichen Verfälle ohne allen Zweifel öfter als in andern Ländern zutragen. Die Preisfrage beantwortet ſich in gewiſſer Art ſelbſt, indem ſie dieſe Ausſchweifungen aus einem leeren Muthwillen ableitet. Uebrigens wird der Verfaſſer dieſer Schrift, dem nach keiner Preiserreichung gelüſtete, ſich reichlich belohnt finden, wenn ſein Scherflein nur etwas zur Abſtellung dieſer Ungezogenheit und zur Ermäßigung des ſo erniedrigenden Vorwurfs gegen Deutſchland beizutragen im Stande iſt.

Den 1. Julius 1791.

Der Trieb der Menſchen, ſich länger im Andenken unter den Lebendigen zu erhalten, als die den Menſchen in und außer der Regel vorgezeichnete Lebensdauer es erlaubt, ſteht mit dem Triebe ſich fortzupflanzen in einer unverkennbaren Verwandtſchaft, und ſcheint es ſo ſehr außer Zweifel zu ſetzen, daß die Vorſehung es mit den vernünftigen Geſchöpfen der ſichtbaren Welt aufs Geſchlecht angelegt habe, als er beiläufig einem jeden einzelnen Sterblichen ein Schimmerlicht von Hoffnung zur Unſterblichkeit und Verewigung anzubieten ſcheint.

Die Fortpflanzung, jene ſichtbare Unſterblichkeit, kraft deren wir das Andenken unſerer Vorfahren ſo genau erhalten, als wenn ſie noch unter uns wären, und die damit verbundene Zuneigung zu unſerer eigenthümlichen Nachwelt, die ſich unter einander nicht ſelten an Leib und Seele ſo ähnlich iſt, fordert uns zur Sorgfalt auf, dies uns ſo werthe Andenken unſerer Nachkommenſchaft zu befördern, zu vergrößern und zu verdienen, und durch ſichtbare Zeichen uns auch alsdann, wenn wir unſichtbar geworden, in lebendige Erinnerung zu bringen. Wir machen lebloſe, indeſſen unſerer Exiſtenz nicht unanſtändige, vielmehr ihr angemeſſene Gegenſtände zu unſern Bevollmächtigten, welche uns entweder aus der Vergeſſenheit, in welche die undankbaren Nachkommen uns fallen ließen, herausreißen, oder aber das geiſtige Andenken verſinnlichen, verſtärken und allgemeiner machen ſollen. Wenn der Privatmann in dieſer Rückſicht Häuſer bauet, uncultivirten Ländereien aufhilft, Fideicommiſſe und Majorate ſtiftet; ſo errichten und verſchönern Regenten Schlöſſer und Städte. Alexander und Catharina die Zweite ſtifteten ſich durch Erbauung neuer Städte und anderer wahrhaft großer Anlagen in ihren Welten Monumente für die Ewigkeit; ſo wie Friedrich II. in ſeinem Planeten ſich mehr als Ein Königliches Andenken errichtete, Berlin und Potsdam umſchuf, Sansſouci und außer ihm einen neuen Pallaſt erbaute, dem er vielleicht bloß darum keinen Namen hinterließ, damit die Nachwelt ihm den ſeinigen beilegen möchte. Die thatenreichſten Fürſten hatten ohne Zweifel zum hiſtoriſchen Glauben kein ſonderliches Zutrauen, und fürchteten, daß die Kritik der Nachwelt ſich keine Mühe verdrießen laſſen würde, ihre Geſchichte, auch ſelbſt wenn ſie Helden und Verfaſſer derſelben in Einer hohen Perſon wären, zu beprüfen und ſo lange mit ihren Thaten zu rechten und zu richten, bis wenig zu ihrem Ruhm übrig bliebe; als welche Befürchtung um ſo gegründeter ſcheint, da der Geſichtspunkt, aus dem geurtheilt wird, Thaten oft zu Unthaten zu machen im Stande iſt.

Ganz anders mit Denkmälern, in die man, wenn ſie gleich nicht ſo viel wie jene Thaten beweiſen, dennoch Wohlwollen, Menſchenliebe, Einſicht und Geſchmack legen kann, um ſich, wo nicht im großen, ſo doch im geneigten Andenken zu erhalten. Helden, die ſo viel verwüſteten, wollen denn doch wieder aufbauen; ſo wie ſie gemeinhin, da ſie Menſchen nicht auferwecken können, Coloniſten in ihren Staat zu ziehen und hierdurch die Menſchenzahl zu vergrößern ſich politiſche Mühe geben. Selten begnügen ſie ſich mit dem weit ſolideren Plan, durch einen beglückteren Zuſtand ihrer Bürger die Bevölkerung zu befördern; vielmehr gehen ſie darauf aus, erwachſene Menſchen dem Staat wieder zu geben, da ſie ihm dergleichen durch Kriege entzogen hatten. Sie ſind zu alt, eine Bevölkerungsſchule von Kindesbeinen an anzulegen, wenn ſie unter ihren Lorbeeren ausruhen; und ſo bleibt ihnen alſo nichts weiter, übrig, als anzupflanzen, was der Nachbar auswirſt, um den leeren Raum zu füllen, unbekümmert ob es wurzelt oder nicht. Gehört der Staat zu den monarchiſchen, und hat der Regent Kinder oder Verwandte zu ſeinen Thronerben; hinterläßt der Privatmann Nachfolger, die ſeinem Blute und Herzen nahe ſind: ſo wird das Beſtreben, dergleichen Denkmäler zurück zu laſſen, deſto inbrünſtiger. In der That, ich glaube, daß es wenig gemeine und ſelbſt arme Menſchen giebt, die nicht wenigſtens durch einen gepflanzten Baum ihres Namens Andenken zu ſtiften geſucht; ich ſage: Menſchen, und muß bemerken, daß das andere Geſchlecht dieſe Neigung weit weniger äußert, weil es ſeinen Geſchlechtsnamen dem Namen ſeiner Männer opfert, und nicht unmittelbar, ſondern mittelbar unvergeßlich ſeyn will, wie es ſich denn vorzüglich durch Kinder unſterblich zu werden berufen fühlt, welche bloß in ihren Genealogien die Geburtsnamen der Mütter aufheben und beilegen, obwohl im Königlichen Spanien die Kinder neben dem Namen ihres Vaters auch den Namen ihrer Mutter führen.

So gewöhnlich indeſſen dieſer Andenkenstrieb iſt, und ſo häufig man ſich durch körperliche Sachen zu verewigen trachtet, welches insbeſondere die Liebe zum ſogenannten ehrlichen oder ehrenvollen Begräbniß außer Zweifel ſetzet; eben ſo gewöhnlich iſt auch der Hang, dergleichen Andenkensſtiftungen zu zerſtören und zu verderben. Allein wenn jener Trieb allgemein und menſchlich iſt; ſo iſt die Zerſtörungsſucht ein Ueberbleibſel der Barbarei und Ungezogenheit, daß man, wenn es gleich nicht unmittelbar gegen Menſchen gerichtet iſt und ſonach den Namen, Unmenſchlichkeit, nicht eigentlich verdient — jedoch ſo zu nennen ſich nicht entbrechen kann. Die Zerſtörungsſucht iſt ſo alt wie die Denkmäler ſelbſt, ſo wie der Tod nicht viel jünger als das Leben iſt. Die erſten Chriſten waren oft grimmigere Zerſtörer, als die Gothen und Vandalen; Prieſter und Mönche vernichteten die ſchätzbarſten Werke der Alten, und beſudelten das Pergament mit ihren Legenden. Die ärgſten Zerſtörer ſind die Seldſchucken und ihre Nachkommen die Türken: denn ſie ließen Alles des ewigen Todes ſterben, und ihre Zerſtörungen ſind das einzige Denkmal ihres Namens, wogegen die Gothen doch mindeſtens bauten, nachdem ſie zerſtöret hatten.

Die Unart der Zerſtörung und Verletzung öffentlicher Anlagen und Zierrathen iſt beſonders in Deutſchland herrſchend, wo ſie allerdings ſich öfter ereignet, als in Italien und andern Ländern; und nach dieſen Thatſachen, welche, man ſey ſo ſehr Deutſcher als man wolle, zum voraus geſetzt werden können, kommt es zuerſt auf die Entwickelung der Urſachen an: warum wenigſtens in vielen Theilen von Deutſchland Zierrathen an öffentlichen Gebäuden, Brücken, Geländern, Monumenten, Meilenſäulen, Bäumen, Bänken in Alleen u. d. aus leerem Muthwillen öfter als in Italien und andern Ländern verdorben werden? um dieſen Urſachen ſo angemeſſene Mittel vorſchlagen zu können, daß dieſe Unart am ſicherſten und am geſchwindeſten ausgerottet werde.

Gewiß hat der Arzt die Hälfte ſeines Weges zurückgelegt, wenn er die Urſachen der zu heilenden Krankheit entdeckt hat; hebt man die Urſachen des Uebels, ſo hebt man auch das Uebel ſelbſt. —

Werden nun die Urſachen dieſer faſt als national in Deutſchland anzunehmenden Unart alle als barbariſch angeſehen werden müſſen? oder wird man deren einige aus einer nicht ſo verächtlichen Quelle ableiten können? wird man ſich derſelben gegen den Ausländer durchweg ſchämen müſſen? oder ſie mit ihm in Erwägung zu ziehen unbedenklich finden? werden ſie in den Deutſchen oder in Deutſchland liegen? Die Verſchiedenheit der öffentlichen Gegenſtände, welche der Verfolgung ausgeſetzt ſind, bringen mich zu der vorläufigen Bemerkung, die zur Einleitung der anzugebenden Urſachen dienen kann, daß man nämlich in der Regel ſich mehr wider den Luxus, der, wo nicht allein, ſo doch vorzüglich, ſich auf Pracht oder Schönheit einſchränket, und wohin alle Monumente und Zierrathen gehören, erkläret; dagegen unzuverkennende Zurückhaltung gegen Dinge äußert, bei denen das Nützliche hervorſticht, und die wenigſtens dem Luxus nicht die Oberhand laſſen. An einer Sonnenuhr, wenn ſie nämlich deutſche Ziffern hat, Meilenſäulen und Brücken wird man ſich ſeltener, als an Statüen oder Büſten oder bloßen Verzierungen vergreifen; und in der That es gehöret ein weit größerer Grad der Ungezogenheit, die an Barbarei, Unſinn und Wuth grenzt, dazu, wenn man auch dem Nützlichen, ſo bald es nämlich entweder an ſich Jedermann einleuchtend iſt, oder durch gehörige Bekanntmachungen von dieſer Seite entwickelt worden, nachſtellt. Ob nun gleich die Erfahrung lehrt, daß auch dergleichen nützliche Gegenſtände zerſtört und unbrauchbar gemacht werden, ſo möchten ſich jedoch, wie ich aus Liebe zur Menſchheit hoffe, die letztern Vorfälle zu den erſtern wie Regel zur Ausnahme verhalten, und ſogar ein Schimmerlicht von Reflexion bei der Zerſtörungsſucht vorhanden ſeyn. Wäre dies wirklich, ſo wird man nur die Mühe haben, die Falſchheit derſelben zu zeigen, um auf die Widerlegung dieſer Scheingründe aufmerkſam zu machen: wäre dies wirklich, ſo wird dieſe Nationalunart viel von ihrem gehäſſigen Weſen verlieren, und man wird vielleicht den Grund derſelben ſogar, nicht ſo wohl in der Erbſünde des gemeinen Mannes, ſondern in den Vorurtheilen ſeiner Erzieher, und in den beſſern Ständen, oder vielmehr in einer gewiſſen Härte finden, welche das mittägige Volk, denen die Sklaverei faſt zur andern Natur geworden, geduldig erträgt, wogegen ſich aber der Deutſche mit allen Kräften ſträubt. Der leere Muthwille, auf deſſen Rechnung man dieſe Zerſtörungsſucht gemeinhin ſchreibt, wird, wenn gleich nicht Alles, ſo doch etwas, von ſeiner Gehäſſigkeit und von jener abſcheulichen *Leere* verlieren, die man ihm beilegt und die ihm auch wirklich eigen zu ſeyn ſcheint; und man wird nicht unabgeneigt ſeyn, ihm Rache, Eigenſinn und andere dergleichen minder ſchandbare Beweggründe unterzulegen. — Die Sache bleibt aller dieſer Rückſichten ungeachtet immer gleich verwerflich; indeſſen werden doch die Deutſchen ſo unwürdig nicht erſcheinen, wie es wohl auf den erſten Anblick ausſieht.

Deutſchland, die erhabenſte Republik, welche aus Fürſten und freien Städten beſteht, hat ein Oberhaupt, welches eigentlich auch die Obrigkeit des Landes iſt; und dieſe politiſche Würde, keine Monarchie, ſondern ein Staatskörper zu ſeyn, wo das Oberhaupt ſo gut wie die Reichsglieder regierende Herren ſind, und wodurch ſich ein gewiſſes Freiheitsgefühl und ein lebendiger Glaube an Menſchenrechte erhält, ſcheint, wie ſchon oft bemerkt worden iſt, dem Geſchmack und den ſchönen Künſten außerordentlich im Wege zu ſtehen, wo durchaus Ein Rom erforderlich iſt, von dem der Dichter ſagt: possis nihil urbe Roma visere majus. Sind nun gleich Paris und London zu jener Würde nicht gediehen, welche dem alten Rom als caput mundi gebührte, und iſt gleich keine Wahrſcheinlichkeit, daß eine dieſer beiden Städte ſich zu der Höhe des ehemaligen Roms erheben wird: ſo verbreiten doch jene wahren Hauptſtädte eine gewiſſe Denkungsart in den ihrer Leitung untergebenen Staaten, ſo daß Alles in Frankreich und England, was Geſchmack hat oder haben will, ihn aus London und Paris bringt und ihn von dort aus (das heißt höheren Orts) beurkunden läßt. Es giebt nur Ein Intereſſe in England, das iſt das Intereſſe von London, und Eins in Frankreich, das iſt das Intereſſe von Paris. — Die Revolution hat gelehrt, was Paris vermochte, und ohne mich in die Frage einzulaſſen: ob ein dergleichen Haupt im Staat, beſonders wenn er monarchiſch iſt, politiſch anzurathen ſey; ſo iſt doch ſo viel außer Zweifel, daß einer dergleichen Stadt Alles nachahmt, Alles huldigt, und daß ſie, beſonders wenn ſie ſich als Geſetzgeberin des Geſchmacks zeigt, einen um ſo mächtigeren Thron zeigt, als ſie nicht gebietet, ſondern vorleuchtet, nicht will, ſondern nahe legt, nicht Monarchin, ſelbſt nicht Mutter, ſondern älteſte Schweſter im Kreiſe des jüngern Geſchwiſters iſt. Deutſchland hat keine Stadt, welche ihre gemeinſchaftliche Ehre wäre, und ſonach hat Deutſchland auch keine Hauptſtadt, keine Reſidenz des Geſchmacks, kein Centrum, wo Alles ausgeht und Alles zuſammenfließt — und wenn es gleich Oeſterreichiſche, Hannöveriſche, Brandenburgiſche, Sächſiſche Patrioten giebt, ſo giebt es doch nicht Deutſche Patrioten. Jeder Herr regiert ſein oft nur ſehr kleines Ländchen nach ſelbſt eigner Einſicht oder höchſt eignen Grillen; und ſo wie er ſich etwas zu vergeben glaubt, wenn er Wien oder eine andere große Stadt zu Rom machte, ſo nimmt er zwar insgeheim von Wien, Dresden und Berlin Lehr und Beiſpiel an, allein öffentlich erweiſet er ſeiner Haupt- und Reſidenzſtadt und ſeinen einheimiſchen Künſtlern, wo nicht Ehre, ſo doch bei weitem mehr als Gerechtigkeit. Iſt es nicht Wien, Dresden, Berlin, ſo iſt es doch ſeine Hauptſtadt; betrifft es nicht wichtige und der Rede werthe Verſchiedenheiten, die ſeinem Künſtler eigen ſind, ſo bleiben es doch Abweichungen: genug! ſein National-Künſtler iſt in formali und materiali da. Möchte er es immerhin ſeyn, wenn er nur nicht auf öffentliche Plätze, die Tempel der Kunſt, ein Recht behauptete. Da prangt nun der Altar für den kleinen Künſtler eines kleinen Staats, und ſcheint ſich nicht bloß mit dem Opferfeuer ſeines kleinen Landes zu begnügen, ſondern ganz Deutſchland zu dieſem Opfer einzuladen. Dies tout comme chez nous wird das pomum Eridos. Der Nationaliſt eines größeren Staats beneidet den Künſtlern kleinern Herkommens Ehre und Vortheil; und wenn gleich Apelles und Protogenes ſich durch Kunſt heraus fordern und ſo lange Linien ziehen, bis Protogenes ſeinen Meiſter erkennt: ſo bleibt doch das Reſultat dieſes Rangſtreites gemeinhin nur unter ihnen, und nicht bloß der gemeine, ſondern auch der Mann von mehrerer Bedeutung läßt ſich nicht abwenden, faſt in eben dem Grade auf die Künſtler und die Kunſt ſeines Landes eiferſüchtig zu ſeyn, wie auf ſeinen Regenten und ſeine Regierungsform. Iſt es bei dieſen Umſtänden Wunder, wenn die Künſtler in Deutſchland unter einander auf Rechnung des Staats Kunſtkriege führen, wenn edle Meiſter um kunſterfahrne Anhänger werben, und wenn Stümper ſich einen Anhang erſchleichen, der ihrem Bilde ähnlich iſt? Der Durchreiſende und Fremde beweiſet geradezu, weß Geiſtes Kind er iſt, und zerſtört, ſo weit ſein Arm unbemerkt reichen kann, je nachdem er des Verſtandes und des Willens iſt, dort ein Meiſterſtück, hier eine Stümperei; allein auch der ſich anſiedelte, behält ſo viel Liebe zu ſeinem Vaterlande und ſeinen Penaten, daß er, theils wegen der vielen unnützen Schwierigkeiten, die man ihm bei dem Anfange ſeines Bürgerrechts in den Weg legte, und die man bei der kleinſten Gelegenheit erneuert, theils wegen der unerträglichen Lobpreiſungen auf Koſten ſeines Vaterlandes, einen Haß im Stillen nährt, der gemeinhin zuerſt an Kunſtſachen und demnächſt an andern heterogenen und völlig unſchuldigen Gegenſtänden Ritterthaten auszuüben pflegt. Dergleichen Zerſtörer begnügen ſich nicht, ihre Wuth an Kunſt und Natur eines ihnen völlig fremden oder an Vaterlandsſtatt angenommenen Aufenthalts zu kühlen, ſondern wollen ſogar durch ihre Ungezogenheit den Vorwurf und die Schande derſelben auf das ihnen verhaßte Land bringen. Die Kurzſichtigen! wenn ſie auch ihren Zweck zum Theil erreichen; ziehen ſie nicht zugleich wider ganz Deutſchland zu Felde? ſind ſie nicht Schuld an Preisfragen, die auf Koſten der Deutſchen Nation ausgeſtellt werden? Hätten die Deutſchen ein Vaterland, eine Stadt, der ſie Roms Rechte beilegen können, ohne dieſem Rom in einer andern Hinſicht als wegen der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften zu huldigen; es würde der Hang, Mörder an heiligen Stätten zu werden, weniger in Deutſchland vorhanden ſeyn als jetzt, wo ſich überall (um das Gelindeſte zu ſagen) ein dergleichen brüder- oder ſchweſterlicher Neid offenbaret, der ſich in der Regel nicht in Hauptſachen, ſondern in kleinern, indeſſen doch Lieblingsgegenſtänden zeigt, die von Herzen kommen und zu Herzen gehen, und die oft eben darum, weil ſie minder nützlich ſind, eine gewiſſe Klaſſe von Menſchen deſto mehr intereſſiren. Die Eiferſucht in der Liebe iſt ein hitziges, die Eiferſucht auf andere Vorzüge ein kaltes Fieber; indeſſen kann das kalte Fieber zu außerordentlichen Folgen ausarten. Dieſe Umſtände erhalten noch mehr Nachdruck und Beſtätigung, wenn man in Erwägung zieht, daß dergleichen der Zerſtörung ausgeſetzte Gegenſtände ſich in Städten befinden, wo der Zuſammenfluß der Fremden gewöhnlich iſt, und wo auch Fremde am allerliebſten ſich einniſteln. Auf dem Lande ſind Monumente und Verzierungen, wenn ſie durch beſondere Anläſſe hier angebracht werden, gemeinhin ſicher, wenn gleich Anpflanzungen, Bänke und Alleen u. d. gl. aus einer ganz andern Urſache auf dem Lande der Verfolgung ausgeſetzt zu ſeyn pflegen. Die Verſchiedenheit der Religion ſcheint jener Verfolgung noch weit größern Vorſchub zu leiſten, ſo wie ſie den Neid und die Eiferſucht befördert. Dieſes findet beſonders bei Monumenten und Gegenſtänden ſtatt, die der katholiſchen Kirche vorzugsweiſe angehören. Der Proteſtant glaubt Gewiſſens halber Dinge verfolgen zu müſſen, die zur Abgötterei Gelegenheit geben können; und dieſer Verfolgungsgeiſt bleibt, wie gewöhnlich, nie in ſeinen Schranken, ſondern geht zuletzt ſo weit, daß er Meilenſäulen und andere Gegenſtände als heimliche Götzenbilder anſieht. Der Katholik erwiedert Böſes mit Böſem, und zerſtört da unbedenklich Monumente und Zierrathen, wo er keine Marienbilder trifft; er will der Kunſt nicht geſtatten, ihre Arbeiten ſo öffentlich an den Tag zu legen, falls ſie nicht zuvor in der Kirche die Weihung erhalten, oder wohl gar durch den übernommenen Schutz des Ortes dieſe Erkenntlichkeit verdienen. So glaubt der gemeine Katholik nicht, daß er die öffentlich aufgeſtellten Heiligenbilder in Schutz nehme, ſondern daß dieſe Heiligenbilder huldreichſt geruhen, ihm und der ganzen Gegend dieſen Schutz angedeihen zu laſſen. Dieſe Denkart iſt indeſſen ſo wenig neu und bloß dem Katholiken eigen, daß ſchon die Termen bei den Römern Grenzſteine waren, welchen man gemeinhin einen Kopf aufſetzte, um ſie zu decken. Die Hermen und Hermathenen, welche den Griechen nicht nur zur Bewahrung der Grenzen, ſondern zur Verzierung öffentlicher Plätze, Straßen, Grabmäler u. ſ. w. dienten, und gewöhnlich aus viereckigen Steinen beſtanden, trugen oben den Kopf Mercurs, oft zwei Köpfe, des Mercurs und der Minerva, und wurden durch dieſe Gottheiten gleichſam geſchützt. Da wo ſich die Religion in dergleichen öffentliche Zierden einmiſcht und ſie heiligt, wird keine frevelhafte oder leichtſinnige Hand ſich an ihnen vergreifen. In einem Staate, wo Katholiken und Proteſtanten gleiche Rechte haben, offenbart ſich dieſe Denkart noch öfter, als da, wo eine Kirche die leidende, und die andere die triumphirende oder die ſichtbare und unſichtbare iſt, wiewohl auch hier dieſe Ereigniſſe, wenn ſie gleich aus andern Quellen kommen, nicht ungewöhnlich ſind. Die blutigen

Kriege, welche leider! in Deutſchland in dieſem Jahrhundert geführt wurden, liefern zu den Urſachen dieſer Zerſtörungsluſt keinen geringen Beitrag, und nie wird zwiſchen Oeſterreich und Preußen, auch ohne die dieſer Vereinigung entgegen ſtehenden politiſchen Abſichten, eine ganz herzliche Zuneigung Statt finden. Das vergoſſene Blut der Väter kann von den Söhnen nicht vergeſſen werden, und kein Wehrgeld iſt im Stande, dergleichen Blutſchulden zu tilgen und zu vergüten. Wenn die Nachricht, welche die Briefe eines alten Preußiſchen Officiers (Hohenzollern, 1790. S. 4.) mittheilen, zuverläſſig iſt, nach welcher Friedrich II. im Jahr 1757 die Zerſtörung des Brühl'ſchen Schloſſes Krogwitz commandirte, ſie ſogar eigenhändig anfing und durch ſein erſtes Bataillon Garde vollenden ließ; wird man noch bezweifeln, daß der Vater der Zerſtörung, der Krieg, überhaupt an der Ungezogenheit, öffentliche Anlagen und Zierrathen zu verletzen, einen großen Antheil habe? Muthwille miſcht ſich freilich in ſo manche Art von Verfolgungswuth; und wenn er gleich nicht überall den Beinamen des leeren Muthwillens verdient, ſo kennt man doch die Weiſe der Leidenſchaften, die, wenn ſie den Menſchen einnehmen, aller Unregelmäßigkeit Thür und Thor öffnen. — Rache und Muthwille ſtehen außerdem in ſo naher Verwandtſchaft, daß faſt bei jeder Rache ſich Muthwille hervorthut.

So ganz zu läugnen iſt es indeſſen nicht, daß man ein Kenner ſeyn muß, um für gewiſſe Geſichter der Gottheiten griechiſchen und römiſchen Andenkens Achtung zu haben; ſo wie nur ein andachtsreicher Katholik den meiſten Heiligenbildern Geſchmack abzugewinnen im Stande iſt. Ich habe die Beobachtung zu machen Gelegenheit gehabt, daß faſt Niemand, der ſich herzhaft fühlte, ein paar öffentlich aufgeſtellte Ringer anſehen konnte, ohne Hang zu äußern, ſie aus einander zu bringen, ohne Neigung, ſich des einen anzunehmen; und ſo wie man den Schauſpieler nicht leiden kann, der immer grauſame und ſchelmiſche Rollen macht, ſo finden Menſchen, oder vielmehr Deutſche, dergleichen trotzende Geſichter unleidlich. Es liegt ein beſonderes Feuer im Deutſchen; der Geiſt der Verachtung alles deſſen, was drohet, ruhet auf ihm: „mir hätteſt du nicht ſo kommen ſollen,“ hab' ich oft Vorübergehende ſagen gehört; und da die arme Statue eine ſchlechte Figur ſpielt und nur zum Drohen aufgelegt iſt, ſo macht denn ein gehabter Verdruß, ein Zank, bei dem man den Kürzern zog, daß ſich der Vorübergehende an einer unſchuldigen Verzierung, an einer Büſte, an einer Statue vergreift, womit er bis dahin zwar nicht gute Freundſchaft, indeſſen doch in gewiſſer Art Umgang gehalten hat. — Darf ich nach dieſen Bemerkungen noch anführen, daß ein halb cultivirtes Volk das gefährlichſte und ausſchweifendſte unter allen iſt? und daß eben Deutſchland ſeit langer Zeit ſich in dieſer Lage befindet? Niemand wird die Rieſenſchritte verkennen, welche Deutſchland unter Friedrich II. und Joſeph II. that, wozu die Verachtung, welche Friedrich II. die Deutſchen empfinden ließ, gewiß keine geringe Beihülfe leiſtete; allein außerdem, daß eben dieſe Schnelligkeit ſehr viel dazu beitrug, daß ſich die Aufklärung nicht ſetzen konnte, ſo weiß ich nicht, ob ein vollkommenes Drittheil in dem preußiſchen Staat, und ein Sechstheil in dem öſterreichiſchen, als Aufgeklärte, als Vorurtheilsbefreite angenommen werden können. Als Deutſchland noch roh war, wird man ſich vielleicht ſeltener, als jetzt, an Monumenten und Zierrathen verſündigt haben. Es giebt indeſſen, außer Monumenten und Zierrathen, auch noch andere Gegenſtände, welche der Zerſtörung und Verletzung ausgeſetzt ſind, und es wird des Verſuchs belohnen, ſie näher in Verbindung zu bringen, um den Knoten der Zerſtörungsſucht deſto ſicherer und deſto leichter zu löſen.

Ueberall wo die Natur freigebig war, den Menſchen, ihren Lieblingen, Alles, was ſchön und herrlich iſt, in größerem Maaße zuzuwenden, beſtrebt ſich der menſchliche Kunſtfleiß, die Natur zu übertreffen. Iſt es, um ſie zu überzeugen, daß ſie ihre Güte nicht an Unempfindliche verſchwendet habe? oder, ihr zu zeigen, daß ihre Lieblinge noch zu einem höhern Grade des Guten empfänglich ſind? oder, ſie zu beſchämen, daß Menſchen das Vermögen beſitzen, die Natur nicht nur nachzuahmen, ſondern ſie zu verſchönern? Der gemeinſte Mann hat, ſo wie überhaupt ſeine Sinne, vorzüglich ſein Auge an Schönheiten in einem ſolchen Grade gewöhnt, daß er ſich ohne ſie nicht mehr behelfen kann; er will nicht leben, wenn er nicht ſchön leben ſoll, und ſo würde man in Italien und andern durch ein vorzügliches Klima ausgezeichneten Ländern glauben, ſich an ſeiner Exiſtenz zu vergreifen, wenn man Anlagen, wodurch der Menſch der Natur, ſo zu ſagen, huldigte, zerſtören wollte. Im kalten Klima, wo man der Naturſchönheiten und Herrlichkeiten faſt nicht froh wird, und wo ein ſich Zeit nehmender Winter herrſcht, mit dem es der Frühling und Herbſt eher als mit dem Sommer halten, können die Sinne, und vorzüglich das Auge, ſich nicht an Schönheit gewöhnen. In warmen Ländern dagegen gehören jene Anlagen zu Hauſe, die durch geiſtreiche Genies ihr Daſeyn erhielten, und welche zu zerſtören ſelbſt der gemeine Mann ſchon zu ſehr Kenner iſt. In Deutſchland war die Natur kärglicher; nur ſparſam zeigt ſie hier und da, was ſie kann. Der Rheinwein, über den Friedrich II. nicht aufhören konnte zu ſpotten, hat jene Annehmlichkeit nicht, den franzöſiſche, ſpaniſche, portugieſiſche und andere Weine behaupten, und auf ſieben erträgliche Jahre, die der Fleiß unermüdet benutzte, folgt gemeinhin ein einziger Winter, der alle dieſe Bemühungen zerſtört. Dies bringt, wenn ich ſo ſagen darf, wider die Natur auf. Schon ein ſo großer Theil von der Allee iſt durch den Winter weggerafft; was ſoll der übrige Theil? Hier zerſtörte die Härte des Klimas den größten oder kleinſten Theil eines Geländers; das Uebrige mag auch zu Grunde gehen. — Kann die Natur zerſtören, warum ſoll es der Menſch nicht, deſſen harter Beruf es iſt, der Härte des Klimas zu widerſtreben und ihr, wo nur immer möglich, Trotz zu bieten? Freilich auf eine andere Weiſe, als durch Zerſtörung; wer indeſſen denkt an die Art, wenn man bitterböſe iſt? Ueberhaupt hat der Menſch immer eine Tinktur von dem Klima, welches er bewohnt; er wird mit dem vertraut, was er täglich ſieht, und ahmt es nach. Da der Deutſche zum größten Theil einen ziemlich rauhen Erdſtrich bewohnt, wo die Natur ſo gern ſterben läßt und nur ſelten ſpricht: kommt wieder; iſt es ihm zu verdenken, wenn er rauh wie ſein Boden, und zur Zerſtörung geneigt wird? Ihm entreißt er nur mit vieler Mühe und Anſtrengung aller ſeiner Kräfte kaum ſo viel, als er zur Befriedigung ſeiner nothwendigſten Bedürfniſſe gebraucht; iſt es ihm ſo ganz zu verargen, wenn er, der ſelbſt nichts ſpielend hervorbringen kann, ein erklärter Feind von Allem iſt, was er für Spielwerk hält? Zeigen in wärmern und gelindern Ländern die Menſchen, daß ſie der Natur nachhelfen und ſie verſchönern können; ſo wollen in Gegenden, die von der Natur verwahrloſet worden, die Menſchen zeigen, daß ſie ſo gut wie ſie zu zerſtören verſtehen. Selbſt der Blitz reizt zu dieſer Zerſtörung, da er ſich oft an dieſen hervorragenden Dingen vergreift, wenn dagegen das Erdbeben es ſelten bei dergleichen kleinen Verletzungen und Streifereien bewenden läßt. Es ſey mir noch ein Rückblick auf das Klima erlaubt, um den Deutſchen, durch die Anklage, zu vertheidigen.

Der deutſche Pöbel fordert nur Brot, die Circenſes erläßt er dem Staat; das Klima zwingt ihn zur Arbeit bis zur Erſchöpfung, Zeit zur Ruhe iſt ihm mit karger Hand zugemeſſen. Da er Muße nicht kennt, ſo kann er auch für Dinge, die bloß Gegenſtände der Muße ſind, wenig oder gar keine Achtung haben; und dieſes Nichtachten iſt wohl, wo nicht die erſte, ſo doch die vorzüglichſte Veranlaſſung, das zu zerſtören, was keinen Werth für ihn hat. Der neue träge Römer, ſeinen Ahnherren aus den Zeiten des Juvenals ähnlich, welcher lieber bei einer Kloſterſuppe im Schweiße ſeines Angeſichts faullenzet, als die Campagna di Roma bauet, bedarf etwas, um das Leere ſeiner Muße auszufüllen; und was ſollte ihn denn auch wohl dahin bringen, ſich zu bemühen und Hand an öffentliche Denkmäler zu legen? Alles Neue iſt fremd, alles Fremde wird gehaßt. Der Römer iſt mit ſeinen Statuen und Obelisken gleichſam aufgewachſen; ſie gehören zu ſeiner Familie, ſie ſind ſeine Großeltern. Anlagen zur Verſchönerung, wenn ſie einmal ihre Präfungszeit der Neuheit glücklich überſtanden und zum Indigenat gelangt ſind, haben ſo leicht keine Beſchädigung zu befürchten. Ueberhaupt ſcheint das Neue dem Auge zuwider zu ſeyn, ehe es ſich mit ihm familiariſirt. Nuditäten ärgern keinen Italiener, und ich glaube nicht, daß bei einem Priap eine Signora die Augen wegwenden, oder daß bei dem Anblick einer Venus Anadyomene einem von den Söhnen des heiligen Franz der Puls raſcher ſchlagen wird. Im Thiergarten von Berlin dachte man proteſtantiſcher: Aergert dich ein Glied, ſo haue es ab. — In Deutſchland fängt man nur ſeit Kurzem an, öffentliche Plätze durch Denkmäler zu verſchönern; und ſollte dieſe Neuheit nicht öfters dem Zerſtörer die Hand führen, bloß weil ſein Auge mit etwas ſo Wildfremden unbekannt war? Wird nicht auch der Trunk, den man den Deutſchen unter mehreren Unarten nachträgt, die Zerſtörungsſucht befördern? Dieſe Unart ſeines Klimas, welche er mit allen übrigen nördlichen Völkerſchaften gemein hat, müßte ihn für die Folgen derſelben wenigſtens ſo verantwortlich nicht machen, wie ſeinen ſüdlichen Nachbar: und wer kann es läugnen, daß eine gewiſſe Rache gegen den, welcher dergleichen öffentliche Monumente, Brücken und Alleen anlegte, ſich in die Zerſtörungsluſt einmiſcht? Der Druck der Unterthänigkeit iſt in einigen Provinzen Deutſchlands, verbunden mit dem Druck der Natur, faſt unausſtehlich. Der Menſch will das höchſte Gut, womit die Natur ihn ausſtattete, die Freiheit, nicht durch Verjährung verlieren, vielmehr ſie durch dergleichen Handlungen unterbrechen. Nie werden Menſchen bei einem ihnen nachgelaſſenen hinreichenden Spielraum zu bürgerlichen Freiheitsübungen, zur Frechheit überſchreiten und da in Tollkühnheit

Ausſchweifungen beginnen, wo die gute Lebensart einer wohlgeordneten Freiheit ſie bei den kleineren, von ihnen ſelbſt gebilligten Einſchränkungen von Staatswegen entſchädigt; nur dann iſt man unregelmäßig frei, wenn man es nicht in gehörigem Maaße ſeyn kann.

An Orten, wo dem Unterthan nichts gehört, nimmt auch ſein Herz an nichts Antheil. Er wird ſelbſt wider Dinge, die dafür nicht können, erbittert, und läßt ſeinen Haß gegen ſie aus. Er beweiſet durch Zerſtörung ſeine Exiſtenz, er fühlt eine Schadenfreude, daß er ſeinem Herrn, der ihm ſo viel unangenehme Stunden machte, doch auch eine machen kann, und glaubt es der Menſchheit ſchuldig zu ſeyn, daß er unmenſchlich iſt. Da wo der Staatsbürger ſich für einen Miteigenthümer alles deſſen, was öffentlich iſt, halten darf, wird er ſich ſelbſt zu erheben glauben, wenn er dergleichen öffentlichen Anſtalten forthilft; auch ihm gehört ein Theil von der Ehre derſelben, wenn der Ausländer ſie bewundert; auf ihn fällt ein Theil der Schande von einer jeden Vernachläſſigung und Zerſtörung. So viele Bürger, ſo viele Nationalbeſchützer dieſer öffentlichen Anſtalten, die man als Wahrzeichen ſchätzt; ſo viele Bürger, ſo viele Cicerone, um den Fremden mit dieſen Vorzügen des Landes bekannt zu machen.

Die Eitelkeit iſt, nach der Beiſtimmung bewährter Beobachter, einer Regierung ſo zuträglich, wie der Hochmuth ihr ſchädlich iſt, und es iſt allerdings nicht zu bezweifeln, daß die Künſte, der Modegeſchmack und ſonach auch Fleiß aus der Eitelkeit entſpringen — wogegen der Hochmuth Faulheit erzeugt. Wenn man die Privateitelkeit in der Art veredelt, daß ſie oft mit eigener Aufopferung nur zu einer publiken Eitelkeit ſich erhebt, ſo hat man viel über ein ſo eingelenktes Volk gewonnen; und ſind Vaterlandsliebe und Patiotismus mit dieſer Eitelkeit nicht aus Einem Hauſe? Die Bemerkung iſt nicht unrichtig, daß in kälteren Weltſtrichen die Wirkung des Herzens und die Gegenwirkung der äußern Fibern ſtärker ſind, und daß das Blut mehr zum Herzen getrieben werde, ſo daß das Herz gegentheils auch mehr Kraft habe. Dieſe Kraft bewirke denn nun ein größeres Zutrauen zu ſich ſelbſt, einen größeren Muth, mehr Kenntniß von ſeinen Vorzügen; und dieſe Denkart ſollte nicht bei Deutſchen, bei Menſchen, die es fühlen, daß ſie Menſchen ſind, Gelegenheit ſuchen, zu beweiſen, daß ſie es ſind? Hierzu kommt, daß Deutſche in dem Vergnügen finden, was den Geiſt, wenn man ſo ſagen darf, in ein beſſeres Klima hinüber bringt. Von je her haben ſie den Krieg geliebt und geehrt: dieſe Vorliebe und die Neigung zum Trunk begeiſtern ſie noch mehr, ihres Werthes eingedenk zu ſeyn. Jener war Soldat, erduldete alle Ungemächlichkeiten des Krieges, um als Invalide ruhig ſein Haupt legen zu können; dieſer aß von je her im Schweiß ſeines Angeſichts ſein Brot, und Beide müſſen in ihrem Alter ſehen, daß man, undankbar gegen ihre Vaterlandsverdienſte, ſie oft denen zu gehorchen zwingt, die ſich durch Schmeichelei hervorzogen, und den Gutsherrn zu uneingeſchränktem Zutrauen vermochten. Da zwang man denn wohl, außer den gewöhnlichen Dienſten, auf unrechtmäßige Weiſe den ſchon ſo bedrückten Unterthan zur Errichtung ſolcher öffentlichen Anſtalten; — da mußte der die Brücke erſcharwerken, auf der ſich ein Taugenichts von Pächter oder Verwalter mit ſeinem gemäſteten Weibe ausruhet.

Man ziehet dergleichen *Gegenſtände* wegen der Frohndienſte zur Rechenſchaft; man beſtraft *ſie* wegen der Grauſamkeit derer, welche dieſe übermäßige Arbeit forderten; man will ſich und ſeine Nachfolger vor ähnlichen Bedrückungen ſichern, indem man theils wegen der vergeblich angelegten Koſten, theils in Hinſicht des Verdruſſes, den der Anleger hierbei erlitt, und der Vorwürfe, die ihm von höheren Obern bevorſtehen, von einer neuen Anlage abzuſchrecken gedenkt.

Arbeiteten Gefangene, wie das gemeinhin der Fall iſt, an dergleichen Anlagen, ſo wollten ſie die Härte beahnden, die ihnen ihre Aufſeher bei dieſer Gelegenheit zufügten — ſie wollten ſich, ohne die Urphede zu brechen, an ihren Richtern rächen, und das in wenigen Stunden zu Grunde richten, was ihnen ſo viele Stunden und gewöhnlich über die Gebühr koſtet. In dieſen Zerſtörungsſtunden dünken ſich dergleichen Menſchen die Oberherren derer zu ſeyn, die ihre Obrigkeit ſind — und dieſer Gedanke macht ſie ſo ſtolz, daß ſie ſich über ſich ſelbſt erhaben fühlen.

Auch trägt die *Faulheit* an ſich, und ohne alle Vermiſchung mit andern Schanden und Laſtern, viel zu der Zerſtörung von dergleichen öffentlichen Anſtalten bei, indem man eine Gelegenheit weniger zu haben glaubt, ins Joch eingeſpannt zu werden; und wenn es wahr iſt, daß jede Faulheit den Stolz erzeugt, ſo ſind beide Leidenſchaften befriedigt, indem ſolche Zerſtörer ſich vor Arbeit auf eine, ihrer Meinung nach heldenmüthige Art, für die Zukunft in Sicherheit ſetzen. Zwar iſt nicht zu läugnen, daß eigentlich die mittägigen Völker zur Faulheit privilegirt ſind, indem die Natur ihnen in Allem vorarbeitet, wogegen die nördlichen von Natur zum Fleiße und zur Betriebſamkeit berufen ſind, weil ſie ſonſt dem Mangel ausgeſetzt ſeyn und zur Barbarei herabſinken würden; indeſſen iſt die Lage Deutſchlands von getheilter Art, und ſonach Fleiß und Faulheit auf eine ſo augenſcheinliche Weiſe vermiſcht, daß man nicht weiß, wie man mit dem Deutſchen dran iſt, oder wie man Deutſchland in dieſer Hinſicht zu charakteriſiren hat. Die mittägigen Völker ſind vielleicht in jeder Beziehung faul; die nördlichen dagegen nur in ſo weit man ihnen unzeitige Kräfte für das Publikum abzwingen will, da ſie kaum hinreichen, daß Hausväter mittelſt derſelben ſich und ihre Kinder zu ernähren im Stande ſind. In den nördlichen Gegenden, wo die äußerſten Enden ſich unmittelbar berühren, wo ſengende Hitze von der brennendſten Kälte abgelöſet wird, wo äußerſte Anſtrengung und gänzliche Erſchlaffung auf einander folgen, Fleiß und Faulheit Nachbarn ſind — da iſt die Muße unbekannt, welche dem Bewohner ſüdlicher Gegenden ſo wohl behagt und ihm für ſeine gehabte Mühe pro publico eine hinlängliche Privatbelohnung angedeihen läßt, indem ſie die Mutter ſo mancher angenehmen Gefühle iſt; und ſo entſteht bei einer jeden Zumuthung, ſich noch bei abgematteten Kräften fürs Publikum zu verwenden, eine Art von Faulheit, die ärger als alle andere Arten derſelben iſt, und die man beinahe Unwillen heißen könnte, welcher übrigens bei gegebener Gelegenheit eben ſo leicht in Muthwillen übergehen kann, wie Schwindſucht in Waſſerſucht. Es beſtätiget ſich hier aufs Neue, daß entgegengeſetzte Urſachen in ihren Wirkungen nahe zuſammen treffen, ſo daß das, was hier eine Folge des Muthwillens iſt, dort vom Unmuth hervorgebracht werden kann; in der Regel indeſſen ſind die Deutſchen zu arm, um muthwillig ſeyn zu können. — Derjenige, welcher die Statue des Generals von Seidlitz auf dem Heldenplatze in Berlin beſchädigte, war ohne Zweifel ein Officier, dem von Seidlitz zu viel that; ſo wie mich der Kaſtellan in Sansſouci verſicherte, daß die Statüe, die der König vor ſeine Augen geſtellt hatte, von einem Officier beſchädiget wäre, der das Unglück gehabt hätte, nach dem ſiebenjährigen Kriege reducirt zu werden.

Endlich iſt es bekannt, daß, ſo wie die cultivirten Deutſchen weniger zu ſchönen Künſten als zu gründlichen Kenntniſſen und Wiſſenſchaften, mehr zu Philoſophen als zu Kunſtgenies aufgelegt ſind, der gemeine Mann auch eine gewiſſe Gleichgültigkeit, wo nicht Abneigung, gegen Alles hat, was bloß ſchön iſt. — Nie würde in Deutſchland ein Palais Royal Statt finden; und wo giebt es Promenaden, ſo ſchön und wohlangelegt ſie auch ſind, die mit eben der Zudringlichkeit, wie in andern Ländern, beſucht werden? Der nördliche Bewohner hat die Sonne zu kurze Zeit, als daß er ſie mit Schatten verbauen ſollte; auch hat er nicht Zeit, ſeine Sieſte zu halten. Der Thiergarten in Berlin ſcheint eine Ausnahme von dieſer Regel zu machen; ſcheint, ſag' ich: denn die anſehnliche Franzöſiſche Kolonie und die vielen Fremden, die ſich in Berlin als an einem der geſchmackvollſten Höfe aufhalten, unterhalten oder erzeugen dieſe Liebhaberei, und der gemeine Mann beſucht den Thiergarten, nicht des Promenirens, ſondern der Zelte halber, wo er ſich wohl zu thun die Gewohnheit hat.

Ich will dieſen Abſchnitt mit ein Paar geſchichtlichen Umſtänden beſchließen, die uns vielleicht mit Urſachen ſo mancher Zerſtörung an öffentlichen Orten an die Hand gehen werden. Wem iſt es unbekannt, daß Conſtantin, bei der Anlegung ſeines neuen Hofes, aus Griechenland, Aſien, Rom und andern Orten ſo viel Schönes und Herrliches zuſammen bringen ließ, daß es kein Wunder geweſen wäre, wenn man ihm mit der Frage den Weg vertreten hätte: mit welchem Rechte der Kaiſer die Provinzen und Städte ihres Eigenthums, ihrer Zierden und der Früchte ihres Genies und Kunſtfleißes berauben könne? Daß ſich Fälle dieſer Art im Kleinen noch jetzt ereignen, beſonders wenn Beherrſcher eine Provinz ihres Staats vor den andern, und unter dieſen gemeinhin die, welche ſchon die Natur vor den andern mit Vorzügen und Prälegaten ausſtattete, mit auffallender Parteilichkeit, recht als ob ſie der Natur einen Dienſt daran thäten, auszeichnen, bedarf keiner nähern Ausführung; und wie? wenn beſſere und die erſten Klaſſen des Volks ſich ſo tief vergeſſen könnten, die Büſte des Joſeph Balſamo mit der Inſchrift: der göttliche Caglioſtro, öffentlich aufzuſtellen — würde es da nicht Verdienſt ſeyn, ſeine Hand zur Zerſtörung zu erheben? oder fand man nicht ſchon in Frankreich auf den Fächern, Ringen und Bruſtzierden der Damen die Bildniſſe des Joſeph Balſamo und der Lorenza Feliciani? Sahe man nicht wirklich ſchon ſeine Büſten theils in Marmor gehauen, theils in Erz gegoſſen mit der Inſchrift: der göttliche? — und wenn man zwar nicht Büſten der Caglioſtros, wohl aber Büſten von Tyrannen, dem allgemeinen Ruf und der Volksſtimme zum Trotz, zu verewigen ſich nicht entblödete; wäre dann ein Volkshochgericht an dieſen Büſten noch eine Ungezogenheit? — Verordnete nicht der Beſchluß eines Volksſenats, eine Parlamentsakte, daß die Statue **Karls** des **Erſten** verſteigert werden ſollte, mit der Bedingung, daß ſie zerſchlagen würde? Nach **Archenholz** erſtand ſie ein Kupferſchmid, der ſie bis auf beſſere Zeiten vergrub, und mittlerweile Kleinigkeiten aus anderem Metall verfertigte, die er den **Königſchen** zum Vortheil ſeines Beutels als Reliquien in die Hände zu ſpielen wußte. — —

War ich zu weitläufig in Entwickelung der Urſachen, warum in Deutſchland öffentliche, durch Zierrathen ausgezeichnete Oerter der Verfolgung mehr, als in Italien und andern Ländern, ausgeſetzt ſind; ſo war es aus Vaterlandsliebe, um ſelbſt der Ungezogenheit der Deutſchen einen gewiſſen Anſtand beizulegen und dem Muthwillen eine Leere und mit ihr den größten Theil der Abſcheulichkeit zu nehmen, welche dem grundloſen und leeren Muthwillen zur Laſt gelegt zu werden verdient. Die **Urſachen** enthalten ohnehin zugleich **die Mittel**, wie dieſe faſt nationelle Unart am ſicherſten und geſchwindeſten auszurotten ſeyn wird, ſo daß ich mir bloß eine Nachleſe derſelben vorbehalten darf. Man bewirke Patriotismus, Gemeingeiſt und Theilnahme an dem, was das Ganze betrifft, und man wird in jedem Staatsbürger einen Freund aller gemeinen Anſtalten finden. Alle öffentlichen Gebäude und Monumente wird er als Tempel anſehen, wo der Genius ſeines Staats wohnt. Da dieſe Denkart in ganz Deutſchland nicht abzuſehen und faſt nicht (ſage ich zu viel?) zu wünſchen iſt; ſo bemühe ſich ein jeder regierender Herr in Deutſchland, in ſeinem Staat die Geſinnungen ächter deutſcher, biederer, tapferer, offener Männer zu bewirken. Wie? wär' es nicht möglich, in der Würde ein Deutſcher zu ſeyn, ſich ſo zu vereinigen, daß der Katholik und der Proteſtant ihre ſonſtigen Fehden bei Seite legten und in dieſem Punkte Ein Herz und Eine Seele würden? Es verlohnt der Mühe, hierüber einen Plan zu entwerfen, wo ein jeder Deutſcher für ſich, und doch auch für Alle, ſeyn könnte. In London, in Paris iſt der Wiener, der Hannoveraner, der Dresdner, der Berliner ein Deutſcher; und ſollte er dies nicht auch außer London und Paris ſeyn können? Hierzu wird eine faſt je länger je mehr ſich verbreitende Toleranz viel beitragen, die ſich, wenn ſie anders rechter Art iſt, auf den möglichſt vorurtheilsfreien Gebrauch der Vernunft gründet, welche uns zur Menſchenliebe ſo dringend auffordert. Religiöſe Toleranz macht es nicht aus, ſondern eine Toleranz, für welche man keinen Namen finden kann: Duldung der verſchiedenen Klaſſen der Staatsbürger unter einander, mehr äußerliche Gleichheit, da wo kein Unterſchied Statt finden ſollte, an öffentlichen Plätzen, die um Aller willen und für Alle da ſind. — Möchten doch der Proteſtantismus und der Katholicismus nie der Politik zum Vorwande dienen, um Vergrößerungsluſt, wo nicht allgemeine Unterjochung, deſto ſicherer verbergen zu können! — Wer die Aufklärung durch Anordnungen befördern will, kennt den Menſchen nicht; indeſſen iſt es die Pflicht der Regierung, ihren Untergebenen alle Gelegenheit zum eigenen Denken und Urtheilen, das heißt zur Aufklärung, zu geben. Eigenes, von Autorität reines Nachdenken erweitert nicht nur die menſchlichen Einſichten, ſondern macht ſie praktiſch; es überzeugt und macht wirkſam, und Verſtand und Herz, Wiſſen und Thun halten Schritt. — Die Aufklärung dieſer Art erhebt zu jener menſchenfreundlichen Duldung, nach welcher man einem Jeden das Recht, ſelbſt zu denken, ſelbſt zu urtheilen und ſeinen Vorſtellungen zu folgen, läßt und eben dadurch für Kenntniß und Tugend Schüler gewinnt. Durch die Richtigkeit der Vorſtellungen und durch die Unbefangenheit der Urtheile wird denn auch unter andern der ſo unnütze Zank über oft bloß eingebildete Vorzüge der Staatsverfaſſung und des Klimas aufhören; der höhere Stand wird ſich ſeines Vorzuges nicht überheben, und nie vergeſſen zu erwägen, daß ſeine Untergebenen Menſchen ſind, daß wahre Ehre nicht in dem Vorzuge zu gebieten, ſondern zu beglücken beſteht! Der geringere Stand wird den höheren nicht als ſeinen Feind, den er auf alle mögliche Weiſe, wenn nicht mit Feuer und Schwert, ſo doch mit Gift und Dolch, wenn nicht öffentlich, ſo doch heimlich, verfolgen müſſe, anſehen, ſondern die Beſchwerlichkeiten, die derſelbe oft des Geringeren wegen übernimmt, erkennen und ſich in ſeinem Zuſtande glücklicher fühlen, als in den meiſten Fällen (und faſt in allen, wo nicht die Phantaſie mit ins Spiel kommt) ſein Vorgeſetzter iſt. Es wird wenige Menſchen geben, die mit dem Könige Friedrich II. einen Tauſch ihres Selbſts eingegangen wären; und wenn die höheren Stände, durch Fleiß und eine ihrem Stande angemeſſene Arbeitſamkeit ſich auszeichnen — wem aus den niedern Staatsbürger-Klaſſen wird es einfallen, ihren Vorzügen nachzuſtellen, oder ihnen bittere Augenblicke zu machen? beſonders wenn die höheren Stände nicht durch ins Auge fallendes Wohlleben und Sinnenkitzel die Begierden des niederen Haufens erregen. Es iſt ein herrliches Bild, einen aufgeklärten Menſchen mit ſeinem niederen Zuſtande zufrieden zu ſehen: und dahin den Menſchen zu bringen, iſt die Pflicht der Erzieher des Volks, ſie mögen weltlich oder geiſtlich ſeyn! —

Damit ich indeſſen den Mitteln noch näher trete, ſo würden Erzieher anzuweiſen ſeyn, der Jugend Aufſchlüſſe vom Verhältniß der Bürger gegen den Staat zu geben, und ihnen Kenntniſſe beizubringen, ohne welche man entweder gar nicht oder nur mit vieler Unbehaglichkeit zu gehorchen im Stande iſt, und ohne welche auch das Recht zu befehlen ſo beſchwerlich wird, daß es tauſend Fälle giebt, wo der Befehlshaber, bei aller Ungemächlichkeit des Gehorchens, doch lieber gehorchen als befehlen würde. Iſt es nicht zu viel von dem gemeinen Manne gefordert, wenn er, ſo wie er jetzt iſt, ſich eine moraliſche Perſon vorſtellen, wenn er ſich ein Recht denken ſoll, das dieſer Perſon ausſchließlich zukommt? — Bei Unwiſſenheit kann überhaupt keine Zurechnung Statt finden; und man ſage ſelbſt, ob nicht Unwiſſenheit die Mutter der meiſten Uebel in der Welt ſey? Lebhaft erinnere ich mich an die Entſchuldigung, wodurch ein gemeiner Menſch, der eine Allee beſchädigt hatte, ſich völlig rechtfertigen zu können glaubte: „Sie gehört Niemand.“ Um Alles in der Welt willen hätte dieſer Menſch keinem Eigenthümer den mindeſten Schaden zugefügt; allein da er keinen Eigenthümer der Allee kannte, ſo glaubte er, eine Niemand angehörige Sache ſich zueignen und Holz da fällen zu können, wo Niemand ein ausſchließendes und abſchreckendes Recht zu behaupten im Stande wäre. Von dem Vergnügen, das die Natur einem jeden wohlerzogenen Menſchen bei einem Spaziergange zuſtrömen läßt, haben gemeinere Leute auch nicht die entfernteſte Vorſtellung, und ſo dünkt es ihnen, daß es bei wilden Bäumen, die von ſelbſt wachſen und Niemanden Mühe machen, daß es bei Bäumen, deren Schatten einen Jeden, weß Standes und Ehre er ſey, im Sommer einladet, unbedenklich ſeyn müſſe, ſich ihrer, beſonders in Nothfällen des Winters, zu bedienen, wenn gleich ein poſitives Geſetz dieſen Gebrauch, der Natur zuwider, verbieten ſollte.

Nur alsdann, wenn man das Erziehungswerk nicht als Monopol einem Stande zueignet; wenn man den gemeinen Mann von den Verhältniſſen im Staat unterrichtet, und ihm nicht bloß: Gehorche! zuruft; wenn man ihm die Heilſamkeit der Staatsverfaſſung und das leichtere Loos, welches ihm fiel, weiſen Oberen zu gehorchen, entwickelt: wird er der Majeſtät des unſichtbaren Publikums tiefe und hohe Achtung beweiſen, und das Eigenthum eines jeden Andern, am meiſten aber das Eigenthum aller Anderen zuſammen, wo nicht höher, ſo doch eben ſo hoch, wie das ſeinige, in Ehren halten.

Man ſagt, der Zeitpunkt ſey noch nicht vorhanden, da die Erbunterthänigkeit aufhören könne, obgleich einige Gutsbeſitzer, welche damit den Verſuch machten, ſich außerordentlich wohl dabei befunden haben. Dazu indeſſen war der Zeitpunkt gewiß von jeher vorhanden, daß man dem Unterthan ſeine Dienſte beſtimmt, damit er wiſſe, woran er iſt, und daß nicht Dienſte von ihm gefordert werden, die außer den Grenzen ſeiner Verbindlichkeit liegen. — Verträge legten den Grund zu allen Geſellſchaften, und ohne feſte Contrakte giebt es keine Dienſtleiſtung; kaum wird man ein Analogon davon erzüchtigen! Man kann mit Wohlgefallen eſſen und auch mit Wohlgefallen arbeiten — und zu dieſem Wohlgefallen im Arbeiten muß man es beim gemeinen Manne anlegen, wenn es anders mit Leichtigkeit und von ganzem Herzen, und nicht als Augendiener, ſein Geſchäft treiben ſoll.

Man geſtatte dem gemeinen Manne Vergnügen, und bemühe ſich, demſelben allmählich das Lärmen ab-, und jenes Stille anzugewöhnen, welches die Seele erheben und ſie ſanfter machen kann; das heißt: man lehre ihn ſich *zu vergnügen*. Hierdurch wird er nicht nur mit ſeinem Zuſtande zufriedener werden, ſondern auch denen Vergnügungen Geſchmack abgewinnen, die ſo nahe liegen, die man ſich ſo leicht und ohne Koſten verſchaffen kann, und die je länger, je weniger auf den Körper wirken. — —

Wenn man die Menſchen nicht nach ihrem leiblichen, ſondern geiſtigen Vermögen, nicht nach ihrem äußern, ſondern inneren Werthe würdigt, und ſie bei Geſundheit des Leibes geſund an Seele und Gemüth macht; ſo werden ſie zu jener edlen Ruhe und Zufriedenheit gelangen, welche der Grund alles wahren Vergnügens iſt. Aeußere Einfalt iſt der Weisheit und Tugend ſo wenig entgegen, daß ſie vielmehr das Ehrenkleid der Tugend und der Weisheit iſt. — Nicht bloß das Klima, ſondern auch die Nahrungsmittel haben auf die Moralität des Menſchen Einfluß. Nationen, welche ſich viele thieriſche Nahrungsmittel einverleiben, ſind wilder und grauſamer, als die von Vegetabilien leben. Der Hindu, welcher außer Milch und Butter bloß Pflanzen genießt, iſt das ſanfteſte und gutmüthigſte Geſchöpf, aber auch das ſchwächſte. Ob die

Menſchheit, ob der Staat indeſſen hierbei gewinnen würde, wenn es anders wäre, bedarf keiner Frage. Man laſſe den Stachel, allein man verhindere durch Grundſätze ſeinen Mißbrauch.

Es müßten Geſetze wider die Unbarmherzigkeit gegen Alles, beſonders gegen das zur Arbeit erforderliche Vieh exiſtiren, deſſentwegen der wöchentliche Sabbath mit eingeſetzt worden, damit der gemeine Mann, der ſich die ärgſte Grauſamkeit gegen daſſelbe erlaubt, dadurch in ſeinen Leidenſchaften gemäßigter werde — und ſo würde er, da er nicht ganz unrichtig das, was Leben hat, dem Lebloſen vorzieht, ſanfter in ſeinem Verfahren und gemäßigter in ſeinen Leidenſchaften werden. Es iſt in der That grauſam, den gemeinen Mann ſo tief herab zu bringen, daß er ſogar in der Natur ſelbſt nur bloß ſeinen Tyrannen erkennt; würde man ihn hinauf ſtimmen, durch die erſten und leichteſten Kenntniſſe der Naturwiſſenſchaft und der Naturgeſchichte an der Natur Intereſſe zu nehmen, ſo würde zwar der Debit an berauſchenden Getränken ſich vermindern, allein der Gutsherr würde dabei tauſendfältig gewinnen. Unſere Oekonomie-Verbeſſerer müſſen, wenn ſie billig ſeyn wollen, weit mehr ſich, als den gemeinen Mann, anklagen, wenn dieſer die Vortheile bei den Wirthſchaftsneuerungen nicht einſieht, die man oft zu theoretiſch und ohne Belag und Nachweiſung beginnt. Es kann und wird mit allen Vorſchlägen und Anweiſungen zu Verbeſſerungen nichts werden, ſo lange es bei dem Landbauer mit den Laſten und Frohnen auf dem gegenwärtigen Fuß bleibt. Wie kann der auf das Zutrauen des gemeinen Mannes rechnen, der ſich ſein ganzes Leben hindurch

Mühe giebt, ihn mißtrauiſch zu machen? — Man verſage dem Menſchen nie, was des Menſchen iſt, ſo wird er auch dem Kaiſer und dem Staate nie verſagen, was des Staats und des Kaiſers iſt. Man verbietet dem gemeinen Manne die Axt; ſo lange man aber nicht verbieten kann, daß ihn friere und hungere, iſt jenes Geſetz unmenſchlich. Warum verbietet man nicht auch die Luft, da Holz, wenigſtens im Norden, eben ſo unentbehrlich iſt? Luft iſt bis jetzt noch das einzige, was man weder verbieten noch impoſtiren kann; das Tageslicht hat in England ſchon ſeine Taxe: die Fenſtertaxe. Der gemeine Mann fühlt ſehr genau, wem in Menſchenrechte gegriffen wird, und Holzdiebſtahl iſt bei ihm weder Sünde noch Schande. Der Staat hat das Recht und die Verbindlichkeit, dem Mißbrauch zu ſteuern, aber der Gebrauch muß frei und unentgeldlich ſeyn, wogegen die Berechtigten Anpflanzungen übernehmen könnten und würden. In der That, Holz zum Gebrauch, iſt ein Bedürfniß, welches ſo augenſcheinlich zum täglichen Brot gehöret, daß der gemeine Mann oft aus Holznoth gedrungen iſt, ſich an allem zu vergreifen, was von Holz iſt — und ehe man an Verzierungen denkt, ſollte man denn doch wohl zuvor das tägliche Brot für den ärmern Staatsbürger beſorgt haben. Dieſer Umſtand bahnet dem Vorſchlage den Weg, fruchttragende Bäume anzupflanzen, für welche der gemeinſte Mann wahre Achtung hat, da ſie nicht in Wäldern wachſen, ſondern Menſchenſorgfalt und Mühwaltung erfordern. Man ſtiftet hierdurch einen außerordentlichen Nutzen, indem man etwas allgemein macht, was jetzt noch in den allermehreſten Ländern verzäunet wird. Eben ſo wenig wie reifer Roggen und reifer Weizen geſtohlen werden, eben ſo wenig wird man ſich an dergleichen Obſtbäumen vergreifen, beſonders wenn eine Geſetztafel bekannt macht, wem der Nutzen davon gebühre. Doch müßte eine Fruchtbaumſteuer wenigſtens, wenn ich bitten darf, nicht zeitiger, als die Früchte ſelbſt, zum Vorſchein kommen; denn ſonſt würde die Frage: was wird's ſeyn, das du gepflanzet haſt? Alles in der Geburt erſticken. Ein Hausmittel in Hinſicht der Alleen und Anpflanzungen würde ſeyn, ſie, ſo lange ſie klein ſind, bewachen zu laſſen; denn ſobald ein Baum herangewachſen iſt, wagt ſich ſo leicht Niemand ihm zu nahe zu kommen. Hat bis dahin Niemand ſeine Hand an dieſe großen Bäume gelegt; ſo will ich (ſo denkt der gemeine Mann, der nirgends gern der Erſte iſt) mich nicht daran verſündigen. Würde einem jeden Einwohner ein Diſtrikt zur Bepflanzung zugemeſſen, ſo müßte der Antheil durch dieſe Spezial-Anweiſung unendlich mehr zunehmen, als wenn die Pflanzung einer ganzen Gemeine obliegt, und einer den Ball auf den andern ſchlägt. Welch ein Gewinn, wenn von ſelbſt eine Art von Bürgſchaft entſtände, und eine Zuneigung, vermittelſt deren diejenigen, welche jetzt Miethlinge ſind, ſich in Väter und Friedensrichter oder Eigenthümer verwandelten! Da würde man einander zuvor zu kommen, einer den andern zu übertreffen ſuchen, und anſtatt, daß man jetzt oft nicht ohne Grund ein Verdienſt darin ſucht, der Letzte zu ſeyn, würde man den Vorzug, der Erſte geweſen zu ſeyn, mit allen Kräften erſtreben. Da würde dieſer oder jener Baum ſogar zur Andenkenserneuerung dienen, weil der verſtorbene Vater, der zu Felde gezogene Bruder, der vermittelſt einer glücklichen Heirath in eine andere Gegend gekommene Sohn, ihn pflanzte, und ein Privatintereſſe ſich ins öffentliche verweben, ohne welche Verbindung nichts, was öffentlich iſt, zu Herzen gehen kann.

Mit Fleiß habe ich dieſe moraliſchen Mittel, wenn ich ihnen dieſen holden Namen beilegen darf, nicht in Rangordnung geſtellt, da man ſie von ſelbſt auf die vorkommenden Fälle deuten und, dieſen ihren Fingerzeigen gemäß, nach Zeit, Ort und Gelegenheit probatere anzuwenden im Stande ſeyn wird. So liegt z. B. der Vorſchlag, daß man Bänke, Brücken und andere dergleichen Dinge von Steinen und nicht von Holz anzulegen ſich bemühe, nicht aus dieſem Wege, indem das Holz eine zu kurze Zeit Dienſte leiſtet, wenn es der Witterung geradezu bloßgeſtellt wird, wonächſt bei Steinen, wenn gleich die erſte Anlage auch zehnmal höher zu ſtehen käme, jedoch ein Ueberſchuß von Vortheil ſich ſicher ergiebt. Die geringſte Schadhaftigkeit lockt zur Zerſtörung an, und faſt ſcheint der Menſch der Natur in die Hand zu arbeiten, wenn er zu zerſtören fortfährt, wo ſie anfing; man gebe mithin keine Blößen, und widerſtehe einer jeden Naturzerſtörung, um die Fortſetzung zu vermeiden. — Bei den Alten nahm man ſich Zeit, wenn ein Werk der Ewigkeit würdig ſeyn ſollte. Die Gottheit ſpricht, und eine Welt wird; allein Menſchen, wenn ſie auch Götter der Erde wären, müſſen hier ihre Ungöttlichkeit geſtehen, und langſam zum Ziele gelangen wollen.

Durch dieſe Methode werden Verſtand, Herz und Auge allmählich an Alles gewöhnt, und mit Allem, wenn ich ſo ſagen darf, erzogen. **Friedrich II.** übertrieb ſeine königliche Bauluſt ſo ſchöpferiſch, daß er immer in Kurzem eine neue Welt verlangte; und nur ſelten hatte er das Vergnügen, irgend etwas in ſeiner Vollkommenheit und Reife zu erblicken. Selten oder gar nicht konnte man ſagen: er ſahe, daß es gut war; daß es ſehr gut war, ſah er nie, weil gemeinhin am Tage des Genuſſes, am Tage des göttlichen Beſchauens, ſein Werk zum Theil ſchon in ſeinen Ruinen lag. Iſt es da Wunder, wenn man ſich einbildete, der König baue der Zerſtörung halber? und wenn man ihr nachhalf? Daß man bei dieſer Gelegenheit an die Verzierung ſich zuerſt wandte, liegt in der Natur der Menſchen, da ſie nicht nur gemeinhin das Ueberflüſſigſte bei der Sache iſt, ſondern eine Prachtſucht verräth, die jedem gedrückten, kummervollen Menſchen unerträglich wird; „und was ſoll, dachte der Zerſtörer, was ſoll ein Nebending, wenn die Hauptſache nichts taugt?" —— **Erziehung** iſt ſeit einiger Zeit das Loſungswort; allein wenn ſie den Menſchen nicht zum Ziele bringt, ſo thut man wohl, ihn je eher je lieber aufzugeben — und ſo lange zu ſchauſpielen, bis der Vorhang für den einzelnen Menſchen und für ganze Staaten fällt. Wer wollte aber jenen Glauben an die Menſchheit nicht lebendig ſeyn und werden laſſen? Durch Einpflanzung großer edler Gefühle und Geſinnungen wird der Menſch das Kleinod erhalten, und durch dieſes Mittel wird man ſehen, was der Menſch iſt und was aus ihm werden kann! Wenn ſo früh als möglich der Anfang mit Menſchenerziehung gemacht, und es bei allen Erziehungsmitteln, den moraliſchen ſo gut als den phyſiſchen, auf dieſen großen Zweck angelegt, wenn es dem Menſchen gleichſam unmöglich gemacht wird, ſich an ſeines Gleichen zu verſündigen, ohne ſich ſelbſt zu ſchaden; wenn ſchon dem Kinde Geſchäfte lieb zu gewinnen gelehrt wird, wozu die Spielmethode um ſo untauglicher ſcheint, als derjenige, der ſpielend etwas lernt, es auch ſpielend treiben will; wenn der Zerſtörungsſucht, die ſchon den Kindern ſo eigen iſt, daß ſie mit dem Zerſtören zu leben anfangen, gleich entgegen gearbeitet und jederzeit Gleiches mit Gleichem vergolten wird: alsdann wird, wie vielem andern, ſo auch dem Zerſtörungsübel vorgebeugt werden — und der Menſch nicht Anſtand nehmen, ein Menſch zu ſeyn und ein Bürger zu werden!

Sehr ungern komme ich zu den Strafmitteln, wozu ich das kleinſte Zutrauen habe, beſonders bei Deutſchen, die vor Strafen ſo leicht nicht erſchrecken, ob ſie gleich in Hinſicht derſelben bei weitem ſo leichtſinnig nicht ſind, wie die Franzoſen, die ſelbſt mit dem Leben des Menſchen — die höchſte Strafe — eine Art von Spiel treiben. Ich würde mich nicht lange bedenken, zu beſtimmen, ob man in Frankreich oder in Deutſchland ſorgfältiger bei der Strafgeſetzgebung zu verfahren hätte, wenn dieſe Frage meine Grenzen nicht überſchritte; hier iſt es mir genug zu bemerken, daß, ſo lange Menſchen ihre Würde verkennen, jene argumenta ad hominem und jene Sorgfalt, ſie durch Vorſtellungen einzulenken, nicht hinreichen werden, um ſie zu dem großen Ziele zu bringen, daß ſie ſich ſelbſt Geſetze geben. So lange dies nicht iſt, und ſo lange die Menſchen nicht jede der Sicherheit des Mitmenſchen nachtheilige Handlung meiden, als welche Geſinnung unter andern auch der Zerſtörungsunart öffentlicher Gegenſtände um ſo mehr widerſtreben würde, da jene Gegenſtände gemeinhin ſo vielen Menſchen und dem Zerſtörer ſelbſt zugehören, der ſonach bei ſeiner Zerſtörung wider die Nächſtenliebe in eben dem Grade, wie wider die Selbſtliebe handelt; ſo lange kein anderer Ausweg iſt, dem Willen das Uebergewicht auf eine erwünſchte Seite zu geben, als wenn man die Uebertretungsfälle gewiſſer Anordnungen mit ſolchen unausbleiblichen Fällen verbindet, welche von der Uebertretung abzuhalten vermögen: ſo müſſen Strafen ſeyn. Gute Menſchen ſind gewöhnt, ihre Handlungen mit den Geſetzen übereinſtimmend zu machen, weil von den Geſetzen abzuhangen die wahre Freiheit iſt; bei minder guten Menſchen thun Strafen dieſe Wirkung. Ob nun gleich überhaupt die Abhaltung vom verbotenen Böſen und die Abſicht zu beſſern durch Strafen, welche ſittlichen Unordnungen entgegen geſtellt werden, bewirkt werden ſollen; ſo offenbart der Geſetzgeber jedoch insbeſondere ſeine Weisheit durch das richtige Verhältniß der angeordneten Strafe, als wodurch er ſeinem Geſetze eine Verehrung beilegt, die bei jedem Mißverhältniß unerreichbar iſt, indem in dieſem Punkte faſt jeder Menſch ein vortreffliches Augenmaß beſitzt. Dem Verbrechen ſoll vorgebeugt, nicht aber der Gerechtigkeit ein Opfer gebracht werden, und es könnten Verbrecher ohne alle Umſtände unbeſtraft bleiben, wenn nicht vornehme Geſetzübertreter ſich dieſe Ausnahme ausſchließend zueignen, und ſich und andere, ihrer Connexion, ihrer Zudringlichkeit und ihres Eigendünkels halber, überzeugen würden, daß ſie nicht unter der Regel, ſondern unter der Ausnahme ſtänden, und wenn nicht zu befürchten wäre, daß ein Verbrecher, der von ſeinen böſen Handlungen keine üble Folgen empfindet, aufgemuntert werden könnte, nicht bloß die ungeſtraft gebliebenen Verbrechen zu wiederholen, ſondern ſich noch gröblicher zu verſündigen, und Andere dazu anzulocken und zu verleiten. Liebe iſt der Grund der Moralgeſetze, ſo wie Furcht der Grund der Strafgeſetze iſt, indem nicht der gegenwärtige ſchon vollbrachte Fall, ſondern die künftig zu befürchtenden Fälle, Strafanordnungen veranlaſſen; und nicht ſowohl die Schuld des Verbrechers, ſondern vielmehr die Schwierigkeit und Heilſamkeit, dergleichen Vergehungen vorzubeugen und ſie zu verhindern, beſtimmen die Strafen und bringen ſie ins Verhältniß. Der Staat will ſich nicht fürchten; dagegen ſollen ſich der Verbrecher und andere ſeiner Art fürchten. Die Strafgerechtigkeit muß ſich nicht am Verbrecher rächen wollen, ſondern durch ein kleines, einem und dem andern im Staat zugefügtes Uebel das Publikum ſichern, welches dieſe Sicherſtellung zu fordern die Befugniß hat, weil es bloß ihretwegen die Ungemächlichkeiten einer Staatsverbindung übernahm und auf dieſen Schutz zutrauensvoll rechnete. Da die öffentliche Sicherheit Menſchen anvertraut iſt, und nicht höhere Weſen, ſondern nur Menſchen ſolche zu leiſten übernommen haben; ſo iſt es ihre Pflicht, ihrer Schwäche dadurch auszuhelfen, daß ſie da, wo ſich Verbrecher verbergen, da, wo ſie mit außerordentlicher Leichtigkeit den Geſetzen trotzen und die Verbrechen wiederholen können, da, wo ihre Bosheit eine gewiſſe Aengſtlichkeit und Befürchtung vor unrechtmäßiger innerer Gewalt, vor Unrecht oder Verletzung des Rechtes erregt und verbreitet, durch geſchärfte Strafen und vermehrte Schrecken die Verbrechen zu verhindern und die geſetzgebende und ausübende Gewalt in ihrer ganzen Autorität aufrecht zu erhalten ſuchen. Würden die Menſchen Alles wiſſen, Alles entdecken und den Rath der Herzen, ſo ſehr er auch im Finſtern ſchlich, zu offenbaren verſtehen; ſo würden die Strafen in den Fällen, die ich angab, nicht ſo hart und auffallend eingerichtet werden dürfen, wie jetzt, da der größte Menſchenkenner ſeine Unvermögenheit eingeſtehen muß, und dieſe ſeine Unvermögenheit ſelbſt auch dem größten Böſewicht zu verheimlichen im Stande iſt. Jetzt macht gemeinhin die Leichtigkeit, womit Verbrechen zu begehen ſind, die Hinderniſſe und Schwierigkeiten ſie zu entdecken, und die Bangigkeit, welche dergleichen Vergehungen verbreiten, der ſchutzloſe Ort, wo ſie verübt werden, und nicht bloß die Wichtigkeit des angerichteten Schadens, daß die Strafen härter einzurichten ſind. — Das Vergnügen iſt gewiſſen Ständen im Staate, die nicht die Hände, ſondern den Kopf anſtrengen, eine eben ſolche Nothwendigkeit wie das tägliche Brot geworden, und diejenigen, welche es ſtören, und die Gegenſtände, die dazu dienten, vernichten, verurſachen allerdings kein kleines Uebel, und ziehen ſich in jeder Rückſicht um ſo mehr eine demſelben angemeſſene Ahndung zu, da das Publikum beleidigen, oft mehr ein Verbrechen der Majeſtät iſt, als ſo manches andere, welches man mit weit wenigerem Rechte dafür ausgiebt. Selbſt als Realkränkung der Ehre des Publikums, als Verletzung des guten Rufs und Namens eines Staats, würden dergleichen Exceſſe wie Beſchimpfungen und Injurien zu beahnden ſeyn, wodurch man die Wohlfahrt des Staats und das gemeine Beſte, welches an öffentlichen Plätzen gleichſam bildlich dargeſtellt iſt, unmittelbar antaſtet und eine Bürgerkriegserklärung begründet.

Einem edlen Manne iſt es anſtändig, Beleidigungen zu ertragen, nicht aber ſie zu erwiedern; denn er häuft durch dieſe Langmuth feurige Kohlen der Strafe auf das Haupt des Beleidigers, und nichts iſt demüthigender, als dem, der in Schimpfworten ausbricht, durch Stillſchweigen zu zeigen, daß man mehr Gewalt über ſeine Ohren, als der Beleidiger über ſeine Zunge hat. Sobald aber der Staat beleidigt und in Hinſicht ſeines feierlich gegebenen Wortes, ſeinem Bürger Sicherheit geben zu wollen, unmündig gemacht wird; ſo iſt es Pflicht, den Beleidiger zur Verantwortung und Strafe zu ziehen. — Denn hier wird nicht Böſes mit Böſem, ſondern Gutes mit Böſem vergolten, und das Univerſalmittel, Privatbeleidigungen zu ertragen, ſie nämlich zu vergeſſen, würde, wenn die Beleidigung das Publikum angehet, Schwäche ſeyn. — Der Rath Solons, des großen Geſetzgebers, auf die Anfrage, wie man unter den Menſchen die Beleidigungen am ſicherſten vermindern würde, war, wenn diejenigen, welche nicht beleidigt worden, ſie eben ſo empfänden, als ob ſie beleidigt wären; und dieſer Rath könnte mit einiger Veränderung auf Beleidigungen, die man dem Publikum zufügt, in Anwendung gebracht werden, als welche, außer dem, daß ſie Allen zur Unehre gereichen, auch Alle in Koſten ſetzen, indem theils durch die Inſtandſetzung, theils durch die Bewachung, das Ganze ſo ohne alle Noth beläſtiget wird. — Auf der andern Seite muß der Geſetzgeber, wenn gleich er nicht die Bürger ſeines Staats viritim votiren läßt, jedoch ſo viel Menſchenkenntniß beſitzen, daß er die Geſinnungen derſelben zu beſtimmen und zu treffen im Stande iſt, wobei die Stimmen freilich nicht durch Zahl, ſondern durch Maaß und Gewicht gelten und die beſſern, oder ſolche, die das Reſultat der Einſicht und Unparteilichkeit enthalten, gegen die gemeineren dergeſtalt gewürdiget werden, daß eine in dieſer Art aufs Haar berechnete Pluralität herausgebracht, und nur das feſtgeſtzt wird, was nicht den wenigſten, ſondern am wenigſten mißfällt. Findet ſich nun, daß die meiſten Menſchen, wegen Unannehmlichkeiten, die ſie im Staat erlitten, die der Staat entweder vermeiden oder nicht vermeiden konnte, von denen ich einige oben angegeben habe, und die durch ſchlechte Behandlung von wo nicht gewiſſenloſen, ſo doch gemächlichen Richtern, außerordentlich befördert werden, nur wenigen Antheil am Publikum nehmen, und ſich wider daſſelbe zu conſöderiren nicht unabgeneigt ſind; ſo iſt es die Sache des Staats, durch ein kleineres Uebel dem größeren zuvorzukommen. Dieſe dem Staat allemal zum Nachtheil gereichende Conſöderation, ſie mag auch nur in Gedanken und Worten beſtehen und nie zu Werken reifen, muß ganz natürlich durch ein zu hartes Geſetz außerordentlich verſtärkt werden, beſonders wenn es Dinge betrifft, welche gemeinhin und in der Pluralität leicht genommen werden. Hier iſt nun der Scharfblick des Geſetzgebers nothwendig, die Strafen ſo einzurichten, daß ſie nie ſo grauſam ausfallen, um das Mitleiden des größern Theils zu erregen. Hiezu kommt, daß ſchon in der Regel die meiſten Menſchen wegen des ihnen anklebenden Hanges zur Gemächlichkeit verlangen, daß Verbrechen, welche durch einen höhern Grad von angewandtem Privatfleiß und ökonomiſcher Klugheit vermieden werden können, härter, als jene das Publikum betreffende Vergehungen, geſtraft werden möchten, beſonders wenn Perſonen ſich dieſe Vergehungen zu Schulden kommen laſſen, auf die man ein Zutrauen (freilich oft ohne alle Gründlichkeit) warf, oder wenn ſie Perſonen betreffen, deren Amt oder zu großes Vermögen, oder Kränklichkeit ſie an einer genauen Führung des Hausregiments behinderte, obgleich die Geſetze ſo weit entfernt ſind, die Nachläſſigkeiten der Staatsbürger zu erſetzen, daß ſie vielmehr ſie aufmerkſamer und fleißiger zu machen beabſichtigen, und dies wenigſtens in der Regel zu beweiſen verpflichtet ſind.

Dieſe Präliminarien ſollen mir nicht nur den Weg zu Strafvorſchlägen bahnen, oder ſie vielmehr rechtfertigen, ſondern mich auch in den Stand ſetzen, einige der zeitherigen Geſetze zu beurtheilen. — Ich will mit der Anführung verſchiedener der ſchon vorhandenen Geſetze den Anfang machen. So ganz genau wird man dieſe Fälle nirgends behandelt finden, und ſelbſt der Entwurf eines allgemeinen Geſetzbuchs für die Preußiſchen Staaten hat eine genaue Behandlung derſelben bedenklich gefunden; denn das Volk wird überall, wo man dergleichen Geſetze noch nothwendig findet, tief herabgeſetzt und verliert in den Augen eines jeden edlen Mannes, indem es auch dann, wenn es Grund hätte, über ſeine Regierung unzufrieden zu ſeyn, jenen Kindiſchzornigen gleich werden würde, die, um ihrer Wuth einen Ableiter zu verſchaffen, ſich an der unſchuldigſten Sache zu vergreifen pflegen. Vielleicht indeſſen kann man das Preußiſche Volk durch Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II., bei dieſem evangeliſch, bei jenem geſetzlich erzogen, ſchon als ein ehrbares annehmen, das nach der Richtſchnur des Geſetzes der Natur ſeine Handlungen einrichtet, dieſen göttlichen Codex als das Hülfsgeſetzbuch verehrt und nur das thut, was es ohne Nachtheil ſeiner Verbindlichkeit und kraft ſeines Rechts thun konnte; vielleicht iſt das Preußiſche Volk ſchon ſo weit, daß es, an das heilige Geſetz der Natur gewöhnt, in den meiſten Fällen ſein eigener Richter iſt? — Glückliche Nationen! wo, wenn hier und da Jemand nicht naturrecht und richtig wandelt, dieſem Schänder der heiligſten Rechte ohne die Beihülfe des todten Buchſtabens eines auch noch ſo gut geſchriebenen Geſetzes eine jede Handlung zugerechnet wird, bei der er gewußt und nicht gewollt, eine jede Handlung, die nicht bloß durch den Gebrauch des Verſtandes hätte vermieden werden können, ſondern bei der es weniger an der Vernachläſſigung des Verſtandes als des Willens lag, und wobei eine überlegte Vorſetzlichkeit die Triebfeder war. Bei ſolchen aus Tugend des Verſtandes und des Willens thatenreichen Nationen, wo entweder einzelne hervorſtechende Handlungen oder ein großer Theil an Verſtand und Willen edler Bürger ſich findet, und wo die Verbergung der äußern und innern Handlungen, und jede Verhehlung natürlich ein Gräuel ſeyn muß, iſt es oft nicht rathſam, ſolcher Dinge im Geſetzbuch auch nur zu erwähnen, deren Andenken ſchon ehrenrührig und anzüglich werden könnte. —

Ich will verſuchen, einigen ältern Geſetzen nachzuſpüren, und zwar in ſo weit ſie die Beſchädiger der Bäume und der Grabmäler betreffen. Da ſich der Preußiſche Staat ſchon ſeit vielen Jahren durch Geſetzgebung auszuzeichnen geſucht: ſo ſey es mir erlaubt, den Geſetzen dieſes Staats wegen Beſchädigung der Bäume nachzuſpüren, auf die er ohne Zweifel, weil faſt alle ſeine Provinzen nicht im paradieſiſchen Klima liegen, keine gemeine Sorgfalt verwendet haben wird.

Das Landrecht für das Königreich Preußen iſt ein Geſetzbuch, welches allerdings die Spuren der Zeit nicht verläugnet, in der es ſeine Exiſtenz erhielt; indeſſen macht es ein Ganzes aus, und gereicht durch ſeinen Zuſammenhang einem Volke zur Empfehlung, deſſen Land nicht zu Deutſchland gehört, wenn gleich deutſcher Same dies Land beſitzet: und hier iſt (Sechstes Buch, S. 163.) angeordnet, daß diejenigen, welche Bäume beſchädigen, zur Erſtattung des Werthes und zu ſechs Mark für jeden Fruchtbaum verpflichtet oder mit verhältnißmäßiger Leibesſtrafe beahndet werden ſollen, wogegen bei größerm oder mehrmals bewirktem Schaden hartes Gefängniß, Feſtungsbauarbeit, Verweiſung oder gar Staupenſchlag angedrohet wird; ich ſage: angedrohet, weil die Unbeſtimmtheit bei dieſen ſo ſehr von einander abweichenden Strafen kaum auf einen andern Namen Anſpruch zu machen ſcheint. Wenn man unter ſo vielen Strafen die Wahl hat, ſo befürchtet der Verbrecher, indem er ſeine Bosheitsſünde beginnt, immer die kleinſte, und auch dies nur auf den Fall, wenn er wider Vermuthen und aller ſeiner liſtigen Anlagen ungeachtet betroffen oder überführt werden ſollte. Strafen, die der Strenge nach ſo weit von einander abſtehen, ſollten überhaupt nicht die Sicherſtellung wegen eines Verbrechens übernehmen, das in Rückſicht des geſtifteten Schadens faſt eins und daſſelbe bleibt; man erſchöpft hierdurch die Strafen, ohne die Sache zu erſchöpfen. Iſt Landesverweiſung nicht eine Strafe, wodurch der Staat augenſcheinlich beweiſet, daß er die Erziehung ſeiner Bürger aufgiebt? und da, ſo wie überall, ſo beſonders in Deutſchland, ein Staat den andern mit dergleichen Ungezogenen beſchenkt; ſo iſt es ein bloßer

Wechſel, bei dem es noch ſehr aufs Glück ankommt, wer die leidlichſten von den gegenſeitig Verwieſenen erhält. Außerdem iſt für einen Menſchen, der nicht Vermögen, nicht Ruf hat, die Landesverweiſung keine Strafe; und geſetzt, ſie ginge ihm nahe — wer von ſeinen Mitbürgern iſt Zeuge ſeiner Leiden? Macht aber dieſer Verwieſene ſogar im Auslande ſein Glück, ſo wird es viele geben, bei denen die Landesverweiſung nicht als Strafe, ſondern als Wohlthat gilt, und beſonders werden diejenigen, welche durch Größe und Körperbau wider ihre Neigung zu Soldaten beſtimmt werden, ſich ſehr gern durch die Strafe der Landesverweiſung beglücken laſſen. Das erneuerte Edikt vom 6. Januar 1764 will diejenigen, welche öffentliche Laternen beſchädigen oder beſtehlen, mit zwei hundert Thaler oder Landesverweiſung nebſt Staupenſchlag und Brandmark auf der Stirn beſtrafen; ein Soldat ſoll 36 mal durch zwei hundert Mann in drei Tagen Spießruthenlaufen und drei Jahre an der Karre arbeiten (Corpus Constit. v. Jahr 1764, Nr. 2. S. 356). In dieſem Geſetze ſteht die Geldſtrafe mit der körperlichen nicht im Verhältniß; und wenn jene etwa die beſſeren Stände im Staat betreffen ſoll, ſo iſt kaum zu erwarten, daß einem reichen, übermüthigen Jünglinge zwei hundert Reichsthaler ſo hoch zu ſtehen kommen, wie dem Verbrecher von gemeinerem Stande Staupenſchlag und Brandmark auf der Stirn, Gaſſenlaufen und Karre. Will man überhaupt im Geſetzbuch Geldſtrafen mit körperlichen ins Gleichgewicht bringen, ſo iſt eine Goldwage und eine Abwägungskunſt nöthig, die der Geſetzgeber nur ſelten oder vielleicht gar nicht erreicht, obgleich der Richter, wenn er anders die Verfaſſungen der zu ſtrafenden Perſonen kennt, dieſes

Gleichgewicht in jedem beſondern Falle mit weniger Mühe zu treffen im Stande ſeyn wird. — Den Beſchädigern deſ Bäume wird nach einer Anordnung vom 21. September 1765 die Karre, den Soldaten aber die Spießruthen zu Strafen angekündigt (Corp. Const. 1765. S. 1063. Nr. 91.). In Hinſicht der Beſchädigung der Maulbeerbäume iſt eine gleiche Anordnung den 15. December 1746 erlaſſen, worauf die vom 10. Mai 1749 ſich beziehet (Corp. Const. Vol. III. S. 1262. Nr. 40.). Die Maulbeerbäume leben indeſſen in den mehrſten Preußiſchen Provinzen mit dem Klima, und ſonach auch mit dem gemeinen Mann, in keinem guten Vernehmen, welcher dergleichen Unübereinſtimmungen ſo fein fühlt, wie der Hofmann nur irgend den Verſtoß wider die Mode zu empfinden im Stande iſt. Nach einer Verordnung vom 5. Januar 1766 (Corp. Const. Vol. IV. Nr. 5. S. 54.) ſollen die Beſchädiger der Bäume auf den Landſtraßen bis zur nächſten Garniſon verfolgt, abgeliefert und beſtraft werden *). Eine Menge von Geſetzen ſcheint weniger wider die Nation, als wider die Geſetzgebung ein Zeugniß abzulegen; und iſt die Nation wirklich noch ſo weit zurück, daß ſie wegen Vergehungen dieſer Art poſitiver Strafen bedarf; widerſtrebt ſie den wohlgemeinteſten Abſichten des Staats: ſo muß eine Schwalbe nicht ſogleich ein Geſetz machen. Gelegenheitsgeſetze (es giebt Gedichte dieſer Art, die in ſchlechtem Rufe ſtehen) liegen in der Natur einer weiſen Geſetzgebung, falls es

---

*) Außer den vorangeführten ſind noch wiederholte Verordnungen erlaſſen. Vol. IV. Nr. 96. S. 614. Vol. V. Nr. 23. S. 120. Vol. V. Nr. 31 S. 180.

Geſetzen nicht noch heut zu Tage, wie dem erſten aller Geſetze, gehen und falls ſie nicht Mütter der Sünde werden ſollen. Wenn aber Geſetze *wiederholt* werden, ſo liegt es entweder am Geſetz, oder an der Ausführung, und der gehorchende Theil wird hierdurch entweder zu einer unzeitigen Schläfrigkeit, oder wohl gar zu der ungezogenen, wo nicht öffentlichen ſo doch heimlichen, Frage gebracht: Biſt du das da kommen ſoll, oder ſollen wir noch eines andern warten? Zuweilen iſt es ſchon bloß die Vielheit der Verordnungen, welche den Vorwurf veranlaßt, daß Geſetze oft mehr als die Laſter drücken, die ſie abſtellen wollen; unpaſſende und nicht gehörig aus einander geſetzte Strafen indeſſen erregen dieſen Vorwurf ohne Ausnahme: denn die Erfahrung zeigt, daß bei unangemeſſenen Strafen ſich Alles bis auf den Richter Mühe giebt, das Geſetz, wo nicht dem Gerichte der Vergeſſenheit zu übergeben, ſo doch in Bauſch und Bogen, und nicht nach Zahl, Maaß oder Gewicht des Verbrechens und der Strafe, zu erkennen. — — Doch nicht bloß die Preußiſche Polizei, ſondern faſt alle Polizeiordnungen in geſitteten Staaten verfügen eine ſorgfältige Anpflanzung der Bäume, und wollen diejenigen, die ungebührlich Bäume abhauen oder abſchälen, beſtraft wiſſen. Der zwanzigſte Titel der Longobardiſchen Geſetze und die beiden Spiegel, beſonders der Schwabenſpiegel, nimmt ſich Kap. 205 und 220 der Bäume an; und ſchon der Geſetzgeber Moſes will (5 Buch Moſ. 20, V. 19. 20.), daß die Iſraeliten die fruchttragenden Bäume nicht verderben, noch mit Aexten dran fahren ſollen, wenn gleich ſie Holz zum Bollwerk wider eine feindliche, mit ihnen Krieg führende Stadt brauchen; wiewohl er gegen andere, nicht fruchttragende Bäume ſo gütig nicht iſt. Doch es iſt Zeit, daß ich mich meines gegebenen Wortes in Hinſicht der Grabmäler entledige.

Altäre und Grabmäler waren die erſten Denkörter, die man aus Dankbarkeit Gott und geliebten Perſonen widmete; ſchon Abraham legte ein Erbbegräbniß an, und Jakob errichtete ein Mal über dem Grabe Rahels am Wege gen Ephrat, Betlehem genannt. Es wird L. 4. C. de sepulchr. viol. Sepulchrum domus defunctorum genannt; und da ſelbſt Alexander der Große, der in der Welt nicht Raum hatte, ſich zuletzt, ſo wie Jedermann, mit einem nach Spannen abgemeſſenen Platze behelfen mußte, ſo ſchien es von je her unedel zu ſeyn, den genügſamen Todten ihre eingeſchränkten Ruhekammern zu mißgönnen und zu einer Zeit, da der Todte ſeine Gerechtſame nicht mehr geltend machen konnte, ihm zu nahe zu treten und ſeine Aſche zu entehren. Das Römiſche Recht L. 4. C. de sepulchro violato ahndet mit Geldſtrafen diejenigen, qui saxa marmora et alia monumenta de sepulchro auferunt und L. 11. §. 2. Id quod vi aut clam wird feſtgeſetzt, quod sepulchri ornandi caussa appositum est, sepulchri esse videtur. Da alle dieſe Geſetze, ſo verſchieden auch die Gegenſtände ſind, die ſie betreffen, öffentliche Oerter ſichern und die Hände des Zerſtörers, wenn ſie ihnen zu nahe kommen, ablenken wollen; ſo iſt offenbar ein einziges Ziel, worauf es alle dieſe Geſetze anlegen; und ſollten die Uebertretungsfälle nicht ebenmäßig alle unter Eine Strafe zu bringen ſeyn?

Was bei Bäumen und Grabmälern gilt, findet bei allen öffentlichen Anlagen und Verzierungen Anwendung, weil ſie alle in gewiſſer Art Stiftungen des Andenkens ſind, die man mehr oder weniger mit Nutzen verbunden hat. In dieſer Rückſicht ſcheint mir die Strafe am natürlichſten und dem Verbrechen der Zerſtörung am angemeſſenſten zu ſeyn, wenn man dagegen ſich auch an das Andenken des Verbrechers hält und ihn auf die Art beſtraft, wie er geſündigt hat. Damit nun dergleichen Zerſtörer, ſo lange ſie leben, nicht an der Ehre leiden, und ihren Frevel, den ſie an *lebloſen* Gegenſtänden verübt haben, nicht bei *lebendigem* Leibe erfahren, damit ihnen nicht die Mittel, ſich ehrlich zu ernähren, geraubt werden mögen; ſo wird der Vorſchlag, den Zerſtörern öffentlicher Stiftungen ein ehrliches Begräbniß abzuſprechen, und in Fällen, wo ſie, wie z. B. bei Brücken, Bänken in Alleen, und Bäumen, hülfliche Hand zur Wiederinſtandſetzung anlegen können, die Auflage, eigenhändige Arbeit zu leiſten, ohne Zweifel nützlich werden. Das zweckmäßigſte Mittel iſt überhaupt der Erſatz; und warum ſollte man den Vornehmern, der ſich an dergleichen Ehrenörtern vergreift, geſtatten, ſeinen Muthwillen mit Gelde abzukaufen? Mit der nämlichen Hand, die zerſtören konnte, muß er anbauen lernen. Handelt er wie der Pöbel, ſo muß er ſich auch wie der Pöbel behandeln laſſen. Freilich iſt es Pflicht des Geſetzgebers, die Bürgerehre zu ſchonen; entehren aber Arbeiten? ſind ſie wohl als Strafen eines Verbrechens, oder nicht vielmehr als Schadenserſtattung anzuſehen? Strafe muß gefühlt und ſchmerzhaft werden, und wir müſſen derſelben überhoben ſeyn können; Arbeit dagegen ſoll Wohlthat und beſtändige Gefährtin unſeres Lebens ſeyn. Wäre es möglich, einen vorſätzlichen Beſchädiger nächſt dem Erſatz auch von allen öffentlichen Vergnügungen, z. B. Spatziergängen, auszuſchließen; ſo würde kein Bedenken ſeyn, ihn dieſes Vergnügens noch obenein zu berauben. Uebrigens würde es der Grauſamkeit nahe kommen, wenn man einem wohlhabenden Zerſtörer auflegen wollte, jene Arbeit allein zu vollziehen, wenn ſie auch von der Art wäre, daß ſie durch ein Paar geſunde Hände allmälig beſtritten werden könnte; das Publikum verlöre ohnedies mehr dadurch, als er ſelbſt. Es wäre mithin nicht bloß nachzulaſſen, ſondern feſtzuſetzen, daß der Zerſtörer ſich fremder, von ihm zu bezahlender Hülfe bedienen könnte, wogegen er aber durchaus mitarbeiten müßte. Außer dieſer Mitarbeit würde er nicht bloß zu verpflichten ſeyn, die zerſtörte Sache völlig in den vorigen Stand zu bringen, ſondern auch, wenn er anders des Vermögens wäre, ein beſſeres und vorzüglich dauerhafteres Werk zu liefern; z. B. ſtatt des zerſtörten Holzes etwa das nämliche Monument von Stein. Da nun bei dem köſtlichſten Monumente, das in die Stelle eines weit unbeträchtlichern von einem bemittelten Zerſtörer gekommen, deſſen Name nicht anders gedacht werden könnte, als daß man ſeiner in der Unehre eines beſtraften Zerſtörers gedächte (a potiori fit denominatio); ſo würde er nach Bewandniß der Umſtände mit dieſer Demüthigung zu überſehen ſeyn. Wäre es indeſſen ungerecht, wenn er des neuen Werkes halber ſich auf zehn bis zwanzig Jahre verbürgte, ſo daß, wenn in dieſer Zeit ſich eine abermalige Zerſtörung zutrüge, er Alles wieder, jedoch ſelbſt Hand anzulegen, in den vorigen Stand zu ſetzen verbunden bliebe? Denn wie leicht könnte er Helfershelfer zu ſeinen Rächern erkaufen? und geſetzt, er wäre von allem Einfluß bei einer wiederholten Zerſtörung frei und unſchuldig — bleibt er nicht der Wegweiſer zu dieſem verbotenen Wege? Daß die Folgen dieſer Bürgſchaft indeſſen, wenn der Zerſtörer entdeckt wird, und ſich in den Umſtänden befindet, das zerſtörte öffentliche Gebäude oder Monument, wo nicht beſſer, ſo doch wenigſtens auf die nämliche Weiſe herzuſtellen und herſtellen zu laſſen, wegfallen, verſteht ſich von ſelbſt.

Würde in Hinſicht vermögender Unmündigen dieſe Strafe zu hart ſeyn? Ich glaube Nein, da, ſobald ſie ſich überlaſſen ſind, ſie auch für ſich ſelbſt ſtehen könnten und müßten. In Hinſicht aller Perſonen, denen Verbrechen zuzurechnen ſind, findet ohnedieß kein Schutzeinwand Statt. Sehr ſelten indeſſen werden Fälle eintreten, wo Vermögende und beſſer Erzogene ſich dergleichen Vergehungen zu Schulden kommen laſſen, die in der Regel nur Ausſchweifungen des Pöbels ſind; und hier ſcheint es, daß die Aberkennung des ehrlichen Begräbniſſes die beſte Wirkung leiſten könnte. Der Einwand, daß durch dieſe Vorſchläge der Reichere härter als der Aermere geſtraft werden würde, wenn der letztere nicht an Schadenerſetzungskoſten, ſondern bloß helfende Hände und Mitarbeit dazu beitrüge, hebt ſich von ſelbſt; da bei dem erſteren eine beſſere Erziehung und Denkart in der Regel vorauszuſetzen iſt, welches der vorzüglichſte und faſt einzige Vortheil bleibt, den man aus dem Reichthum ziehen kann; da der Aermere in der

Regel die Drangſals im Staat mehr und oft bis zur Erbitterung empfindet, und da Geldſtrafen nur in dem Falle den Namen von Strafe verdienen, wenn ſie den, dem Geldbuße auferlegt worden, einſchränken, ihn den gerechteſten Vorwürfen ſeines Weibes und ſeiner Kinder ausſetzen, und ihm ein gewiſſes, nagendes und verdientes Hauskreuz zuziehen, das durch wohlgeordnete Faſten ſein Gemüth auf Nachdenken richtet und die Wiedergeburt eines beſſeren Wandels eher als körperliche Beahndungen bewirken wird. Körperliche Strafen pflegen oft bei nicht ganz verderbten und oft nur übereilten Verbrechern Verzweiflung und andere große Schand und Laſter zu erzeugen, denen der Geſetzgeber ſo viel als möglich vorzubeugen verpflichtet bleibt. Niemand iſt vor ſeinem Ende glücklich, ſagt man einem weiſen Mann unbedingt nach; allein auch in unſerer Todesſtunde iſt dieſes Glück noch nicht vollzogen, wenn man einen ſchlechten Nachruhm zurückläßt. Der Tag unſeres Todes, oder eigentlich des Begräbniſſes (denn bis zum Begräbniß hält man Freund und Feind, den huldreichen Landesvater und den ſchrecklichſten Tyrannen nicht für todt) giebt Jedem das Recht, über unſer Leben ein Urtheil zu fällen. Man muß Leute ſterben ſehen, ehe man von der Wahrheit ihrer Grundſätze zu urtheilen vermag; und nur wenige Böſewichte ſind gegen den Gedanken an den Tod gleichgültig, ſo daß Sittenlehrer dieſen Gedanken dringend empfehlen, um Leidenſchaften zu unterdrücken und Lebensweisheit in Ausübung zu bringen. Will man einwenden, daß durch die Entziehung des ehrlichen Begräbniſſes die Nachbleibenden leiden würden: ſo erwägt man nicht, daß der Zerſtörer ſein ganzes Leben hindurch leidet, und daß man von ihm behaupten könnte, er werde täglich begraben, ſo wie es Leute giebt, die aus Furcht des Todes täglich ſterben. Selbſt der Umſtand, daß ein keck und geſchwind verübter Frevel ſo ſpät beahndet wird, überſchreitet das Verhältniß nicht. — Da man übrigens einem entſeelten Körper in der Imagination die Empfindung der Ruhe zueignet, und von ihm annimmt, daß er frei von allen Widerwärtigkeiten ſchlafe: ſo wird dieſe Strafe um ſo empfindlicher ausfallen, als das Andenken des Guten unſterblich iſt, und wir ein ehrliches Begräbniß dem Andenken unſerer Freunde ſchuldig ſind. — Wie indeſſen das Begräbniß eines dergleichen muthwilligen Beſchädigers einzurichten ſey, damit es gegen das ſonſt übliche ehrenvolle oder ehrliche Begräbniß abſteche oder ſich unterſcheide, wäre nach Ort und Umſtänden einzurichten und feſtzuſetzen, damit jeder Zerſtörer ſchon im Leben genau wüßte, wie es mit ſeinem Körper würde gehalten werden. — Oder wie? ſcheint die Beraubung eines ehrlichen Begräbniſſes zu ungewöhnlich, zu hart zu ſeyn? Ungerechtigkeiten, durch erregtes Schrecken oder Gewaltthätigkeiten ausgeübt, haben kein Ziel noch Maaß; und iſt es alſo unbillig, die Strafe für dieſe Gewaltthätigkeit, wodurch das Ganze und jeder Einzelne in Furcht und Schrecken geſetzt wird, gleichmäßig zu verlängern und in Hinſicht der Vorſtellung auf das ganze Leben auszudehnen? Verurtheilte der Areopagus nicht ein Kind zum Tode, welches ſeinem Vogel die Augen ausgeſtochen hatte?

Es kann oft ein großer Fehler der Geſetzgebung werden, daß ſie einerlei Strafe auf Verbrechen von ganz verſchiedener Natur und Bösartigkeit ſetzt, indem bei dem ewigen Strafeinerlei gar nicht auf das moraliſche Thermometer der Nation Rückſicht genommen wird. Eine ungewöhnliche Strafe hält oft mehr ab, als weit härtere, die zu den bekannten und gewöhnlichen gehören. Auch trägt eine Gleichheit in den Strafen, die indeſſen in Hinſicht der verſchiedenen Stände im Staat nicht immer anwendbar ſind, ſehr oft mehr, als jene grauſame Härte, dazu bei, dergleichen Verbrechen zu verhüten; die Geſetzgeber erweiſen ihren Anordnungen einen deſto größeren Dienſt, je mehr ſie es auf eine gleiche Unparteilichkeit in Vollziehung der Geſetze anlegen. Wehe dem Geſetzgeber, der ſeine Geſetze bloß auf das richtet, was vor Augen iſt! Dergleichen Geſetze begnügen ſich, die äußere Wunde zu heilen, ohne das Blut zu reinigen; wogegen man da, wo das Geſetz auf Tugend berechnet iſt, wo man ihm nicht den Eigennutz und Eigendünkel der geſetzgebenden Gewalt abmerkt, allmälig dazu angeleitet wird, ſich ſelbſt Geſetz zu werden und ohne Sittengericht und ohne Sittenrichter für ſich ſelbſt Furcht und Liebe zu haben. Das Gefühl der Billigkeit wirkt ſtärker auf edle Seelen, als Strafen, und es iſt wahr, „daß den Menſchen mit einem Geſetze forthelfen wollen, ihn nur ſchlecht kuriren heißt.“

Nach dieſen Grundſätzen wird man mir von ſelbſt zutrauen, daß ich den Gewaltsmitteln gewiß nicht zu viel einräume, und Niemand kann überzeugter ſeyn als ich, daß mit Strafen auch die moraliſchen Mittel, Erziehung, Aufklärung, Sittenverbeſſerung, und natürliche und bürgerliche Freiheit zu verbinden ſind. Wohl dem

Staate, der ſich Mühe giebt, den Bürger zum Menſchen zu machen! Er wird überall beſſer und leichter zum Ziel kommen, und nicht nöthig haben, außer den Geſetzen ſogar Belohnungen für diejenigen auszuſetzen, die zu Entdeckung und Ergreifung der Verbrecher beitragen — und eben die Freude in Hinſicht ſeiner Bürger genießen, welche Eltern an ihren wohlerzogenen Kindern erleben! —

Ueber

Geſetzgebung und Staatenwohl.

Vorbericht.

Der Titel eines Buches ſoll der Wegweiſer ſeyn, deſſen ausgeſtreckte Hand uns den Ort nennt, nach welchem das Buch hinführt.

Ob der Weg zu Wagen, zu Pferde oder nur zu Fuß zu paſſiren ſey, pflegt die Vorrede dem zur Mitreiſe mit dem Verfaſſer etwa Luſt habenden zu ſagen.

Wenn in dieſer Rückſicht gegenwärtiges Werk einer Vorrede bedarf, ſo wird Folgendes hoffentlich genug ſeyn.

Das eigentliche Ziel, nach dem das Buch hinführt, iſt Erwägung der Art, wie eine Geſetzgebung eingerichtet werden könne und müſſe, damit ſie, wie ihre Zwillingsſchweſter, die chriſtliche Religion, Jedermann, verſprechend und haltend, zurufen könnte: Kommt her zu mir Alle, die ihr mühſelig und beladen ſeyd, ich will euch erquicken. Zu dieſem gelobten Lande, in welches zu kommen gewiß viele Luſt haben werden, führt unſer Moſes auf einem für Jedermann fahrbaren, bereitbaren und gangbaren Wege.

Ob er auch ganz hineinführt, darf man hier nicht beſtimmen, ohne aus der Vorrede eine Nachrede zu machen, und den Recenſenten das Wort aus dem Munde zu nehmen, wenn nicht ihnen vorgreiflich gar in den Mund zu legen. Auf jeden Fall aber darf man, ohne zu dreiſt zu erſcheinen, einen Gedanken aus dieſer nachfolgenden Schrift auf die Leſer anwenden.

Hippel ſagt nämlich, daß der bekannte ehemalige Miniſter v. **Herzberg** durch Ausarbeitung der kleinen Abhandlungen, die er im Jahre 1784 und ſpäter an den Geburtstagen **Friedrichs** II. in der Berliner Akademie vorzuleſen pflegte, ſich eine angenehme Geiſtesmotion gemacht habe. — Gegenwärtige Schrift wird dem ſelbſtdenkenden Leſer zu dergleichen angenehmen und wohlthätigen Geiſtesbewegungen reichlich Gelegenheit ſchaffen. Vielleicht weckt ſie ſogar da oder dort einen Joſua.

Vom meinigen habe ich weiter nichts beizufügen, als daß **Hippel** dieſe Schrift im erſten Regierungsjahre Königs **Friedrich Wilhelm** II. aufgeſetzt und die Abſicht gehabt hat, bei dieſer Gelegenheit ſeine Preisanmerkungen über den Entwurf des Preußiſchen Geſetzbuches ins Publikum zu bringen. Erſteres fand ich von ſeiner Hand notirt, letzteres erhellet aus einer Art von Inhaltsanzeige, die ſich bei der Originalhandſchrift findet. Nach ſelbiger ſollte das ganze Werk aus drei Bänden beſtehen. Die Abſchnitte des erſten Bandes ſtimmen zwar mit den in dieſem gedruckten Theil befindlichen. Im zweiten Bande ſollte im erſten Abſchnitt von der rechten Zeit, Geſetze zu geben, gehandelt, im zweiten die Frage: Können und ſollen Juriſten Geſetze geben? beantwortet, im dritten: Friedrich II. als Geſetzgeber und der Karakter ſeiner vier Großkanzler betrachtet, im vierten eine Ueberſicht der Geſetze geliefert werden. Der dritte Band war, außer einer Einleitung, den vorerwähnten Bemerkungen beſtimmt.

Vom zweiten Bande iſt nichts ausgearbeitet, und ſeine mit den Worten zur Juſtiz bezeichneten Papiere waren vermuthlich Kollektaneen und einzelne Gedanken zu dieſem Behuf.

Die Anmerkungen über den Entwurf des Preußiſchen Geſetzbuches ſind zwar vorhanden, da er ſie aber immer beinahe am Ende des vorgeſchriebenen Einſendungstermins aufſetzte, ſo iſt die Handſchrift faſt ganz unleſerlich. Die eingeſandten Munda ſind ihm nicht zurückgeſchickt, ſo fleißig ſie übrigens benutzt ſeyn mögen.

Bei der Durchleſung dieſes Werkes, deſſen Einleitung allein der Verfaſſer ſelbſt revidirt und mit manchen Zuſätzen bereichert hat, hätte ſich zwar manches abändern laſſen, allein, meines Erachtens, ſoll man bei der Herausgabe einer unvollendet gebliebenen Schrift durchaus nichts corrigiren, damit das Publikum mit der Originalität des verſtorbenen Autors deſto bekannter und in Stand geſetzt werde, das Materiell und Formelle ſeiner Schriftſtellerei deſto richtiger zu beurtheilen. — Ich habe daher auch nur bei mir auffallenden Ausdrücken nachgeſehen, ob ſie eben ſo in der eigenen Handſchrift ſtanden, und nicht etwa Mißlesarten ſeines Abſchreibers waren, und bloß die letzteren, unleſerlich gebliebenen, mithin ausgelaſſenen Worte eingetragen.

Daß die Erſcheinung dieſes neuen Werkes die ehemalige Liebhaberei der Hippelſchen Schriften wieder aufwecken möge, wünſche ich von Herzen, weil ich feſt glaube, daß in ſelbigen mehr Witz, Verſtand und Menſchenkenntniß ſteckt, als in den meiſten Werken der Fauſtkämpfer unſerer neueſten Literatur. Entſchlöſſe ſich doch einſt Jemand, ſeine großen Sammlungen zur neuen Ausgabe ſeines Buchs über die bürgerliche Verbeſſerung der Weiber und ſeiner Kreuz- und Queerzüge zu benutzen. Die Ernte aus ſelbigen würde vermuthlich reichlicher für die Leſer ausfallen, als ich ſie ihnen aus dieſer neuen Hippelſchen Arbeit zu verſprechen mir getraue.

S.

Einleitung.

Aus der Betrachtung der menſchlichen Natur entſtehen natürliche Geſetze; dieſe erſtrecken ſich über das ganze Menſchengeſchlecht, und jeder, der den Vorzug hat, Menſch zu ſeyn, kann ſich dieſer Geſetze erfreuen, und es zur Ehre ſich anrechnen, daran gebunden zu ſeyn. Poſitive Geſetze ſind nicht Ausnahmen von den natürlichen, ſind nicht Privilegia von dieſen ewigen, dem Menſchen in Verſtand und Herz geſchriebenen Rechten und Verbindlichkeiten, ſondern modificirte, näher ausgeführte, und auf die Beſchaffenheit der bürgerlichen Geſellſchaften, und dieſes oder jenes Staats angewandte Naturgeſetze. Ich bin ein Menſch, und die aus meiner Natur abfließenden Verbindlichkeiten und Rechte ſind die erſten, die heiligſten, die in der Welt ſind. Ich bin ein Bürger, und hieraus entſpringen Pflichten des bürgerlichen Lebens überhaupt; ich bin endlich Bürger dieſes Staats, und hieraus ergeben ſich die beſondern Pflichten, welche der Staat, zu dem ich mich bekenne, von mir fordern kann. Die poſitiven Geſetze ſind ſonach eben ſo göttlich, als die natürlichen, und können nichts anders, als Ausdrücke der allgemeinen, der reinſten Geſetzgebung ſeyn, die ein jeder allen Andern vorſchreiben würde, und denen er auch ſich ſelbſt unterwerfen muß. Dieſe Geſetze ſind in keiner Rückſicht ſchwer, da der

Geiſt derſelben in jedem Menſchen iſt, und die Motive zum Gehorſam im Geſetz ſelbſt liegen, ſo, daß ſie auch eigentlich keines äußern Zwanges bedürfen. Sie *geben ſich*, ſo zu ſagen, *ſelbſt*, und legen auch die Vollbringung ſo nahe, daß man ſeinen Verſtand, und mithin den Vorzug, ein Menſch zu ſeyn, verläugnet, wenn man ſie nicht erfüllt. — Man ſagt nicht der Verſtand, ſondern der Wille des Menſchen ſey ein Untergebener der Regierung, und ſagt in ſo weit die Wahrheit, als die Regierung nicht befehlen kann, was der Menſch glauben, ſondern was er thun ſoll; allein bei der Geſetzgebung muß auf den ganzen Menſchen, auf Verſtand und Willen deſſelben, Rückſicht genommen werden — und nur alsdann verdienen Menſchen verachtet oder geſtraft zu werden, wenn ſie Geſetze übertreten, die in ihnen ſelbſt, entweder ohne Mitbeziehung auf den Staat, oder in dieſer Verbindung — liegen. Geſetzgebung iſt eine Art von göttlicher Menſchwerdung, eine Offenbarung der Gottheit, der Vernunft im Fleiſch, und ſo wie die Geſetze der Natur uns *ins Herz* geſchrieben ſind, ſo ſind die Geſetze des Staats uns *in den Verſtand* geſchrieben; nichts indeſſen iſt leichter, als ſelbſt den roheſten oder einfältigſten Menſchen dieſe Geſetze *leſen* zu lehren — wo er bei keinem überflüſſigen Buchſtaben und keiner Buchſtabirmethode aufgehalten werden darf. Geſetze des Staats ſind mit Noten verſehene Ueberſetzungen der Geſetze der Natur. — Wenn Geſetze des Staats nicht dieſe Probe halten, und wenn ſie überhaupt nicht ſo beſchaffen ſind, daß ſich die Geſetzuntergebenen dazu ſelbſt verpflichtet erkennen, ſo wird wenig oder nichts ausgerichtet werden. Tiefer Blick eines Herzenskündigers und warmer Odem eines edlen Mannes, Rechtſchaffenheit, Menſchenkenntniß und Staatseinſicht, lebhaftes Gefühl der moraliſchen Natur, und Achtung für Menſchen, und eine bürgerliche Geſellſchaft, gehören mithin zu einem Geſetzgeber. So gewöhnlich das Gerathewohl bei dieſem Geſchäfte iſt, beſonders wenn ein Einziger von Gottes Gnaden, unabhängig von einer Urſache, oft zum Zeitvertreibe dies Gewerbe treibt, und geſetzlos, Geſetze giebt, oder dieſe Arbeit einem ruhmſüchtigen Lieblinge überträgt, der zu ſeinem Wahlſpruch: Siehe, ich mache alles neu, — keinen andern Beweggrund hat; ſo gefährlich, ſo ehrenrührig iſt auch ein dergleichen Ungefähr. Der politiſche Wohlſtand eines Volks iſt die Folge ſeiner ſittlichen Vervollkommnung, und der Grundſatz der möglichſten Freiheit, die Grundregel, nach welcher Alles, was Recht iſt, und Alles, was gut iſt, beurtheilt werden muß. Gewiß! es wäre viel weiter mit dem Menſchen gekommen, wenn die Geſetzgebung von jeher dieſen ſchmalen Weg, der zum Leben führt, eingeſchlagen hätte, und würde es wohl alsdann ſo öfterer Geſetzabänderungen im Nehmen und Geben bedürfen? Die Natur iſt unveränderlich, und wenn gleich die Geſetze dieſer Vorzüge nicht völlig theilhaftig werden können, ſo muß es doch auch poſitive Geſetze geben, welche dieſem Vorzuge je länger je ähnlicher werden, und wo nur kleine Modificationen, auch bei ſtrenger Reviſion und bei gewiſſenhafter Gegeneinanderſtellung der Geſetze mit den Staatsbürgern vorfallen werden. — Geſetze entſtehen aus der Nothwendigkeit, ſagt man, Irrungen in det Geſellſchaft zu heben, und ſo wie man gegen neue Krankheiten auf neue Arzneimittel denken muß, ſo ſey man auch verpflichtet, neuen Fehltritten durch neue Geſetze abzuhelfen; ſollte man aber nicht durch Geſetze dieſen Uebeln zuvorkommen können? Iſt nicht die menſchliche Natur überall dieſelbe? Iſt nicht ein Menſch wie alle, und alle wie Einer, und ſollte es nicht Belehrungs- und Vorbeugungsgeſetze geben, Geſetze, die auf alle Staaten in dem Grade, als ſie der Vernunft huldigen, anwendbar ſind, und ſollte nicht ſonach die Philoſophie nicht bloß die Norm, ſondern auch die Quelle des Rechts ſeyn können? In der That, bürgerliche Verordnungen müſſen ſich aus dem Weſen des Menſchen ableiten laſſen, und nicht bloß demſelben und dem Zwecke jeder Geſellſchaft analog ſeyn, oder es liegt an der geſellſchaftlichen Verbindung, und, was eben ſo traurig iſt, an den Menſchen. — Friedrich II. bemerkt in der lehrreichen Cabinetsordre vom 14. April 1780., die Verbeſſerung des Juſtizweſens (ja Weſens) betreffend, welche als ein Palladium, dem **Corpori juris Fridericiano**, und zwar der Prozeßordnung von 1781 vorgeſetzt iſt:

> „daß, da die Prozeſſe allemal zu den Uebeln in der Societät gerechnet werden müſſen, welche das Wohl der Bürger vermindern, ſo iſt dasjenige unſtreitig das beſte Geſetz, welches den Prozeſſen ſelber vorbeugt.“ —

Ich rede hier eigentlich nicht von Kriminalfällen, obgleich es auch hier belehrende Geſetze, und ſolche geben muß, die aus der Natur der Menſchen gezogen werden — ſondern von ſogenannten Civilgeſetzen; und warum werden denn dieſe von böſen und nicht von guten Menſchen abgezogen? Wenn die Geſetze nicht ſelbſt den Menſchen ſo herabgewürdigt, wenn ſie nicht bloß auf die Auswüchſe unter ihnen ihr Hauptaugenmerk gerichtet, und nicht Galgen und Räder zu ihrem Wahrzeichen gemacht hätten, dann nur würde der Bürger ſeltener vergeſſen, daß er ein

Menſch ſey. „Man muß kein Schreckbild aus den Geſetzen machen, das man aufſtellt, um die Raubvögel zu verſcheuchen,“ ſagt Shakeſpeare, „und ihnen nicht ſo lange einerlei Geſtalt laſſen, bis die Gewohnheit macht, daß ſie ſich darauf ſetzen, anſtatt davon zu fliehen.“ Wahr, ſo lange die Geſetze des Weges verfehlen, der da heißt der richtige, ſo lange Geſetze Gemälde von Böſewichten und Nichtswürdigen ſind, ſo lange ſie lieber verbieten als gebieten, und endlich ſo lange die poſitiven Geſetze ihre ehrliche Abkunft von den natürlichen nicht durch Brief und Siegel außer Zweifel ſetzen können. „Vergieb, lieber Gott, daß meine Muſik ſo ſchlecht iſt, ſie war für dich nicht gemacht,“ ſagte Lulli, als man eine ſeiner Opernarien einem geiſtlichen Texte höchſt jämmerlich untergelegt hatte! Geht es dem Menſchen mit den Geſetzen beſſer?

Es giebt keine Freiheit, die geſetzlos iſt; der höchſte Grad der Freiheit iſt erreicht, wenn ſich der Menſch ſelbſt Geſetze giebt, und ſie erfüllt; wenn er ſich ſelbſt Geſetz iſt. Wer ſich ſelbſt gegebenen Ordnungen und Einrichtungen unterwirft, der Tugend bis zur Rechtſchaffenheit dient, und den äußern Menſchen, oder die Leidenſchaften beherrſcht, wird in jedem Staate ein vortrefflicher Bürger ſeyn. Dieſem Werke der Bekehrung müſſen poſitive Geſetze ſo wenig Hinderniſſe in den Weg legen, daß ſie ſolches vielmehr, beſonders durch Erziehungsanſtalten, zu befördern ſchuldig ſind. Folgt auf dieſe Buße der Glaube an das poſitive Geſetz, der vor allen Dingen die Sache des Staats iſt, ſo können die Früchte deſſelben nicht ausbleiben. Wenn werden die Geſetzgeber, in Hinſicht ihrer Geſetze, auf eine Ethik, auf eine praktiſche Anthropologie denken? Wenn werden ſie aufhören, ſich mit Befehlen zu begnügen, und anfangen, Gehorſam zu lehren? Trachtet am erſten nach dem Reiche Gottes und nach ſeiner Gerechtigkeit, ſo wird Euch alles andere zufallen. Recht und Intreſſe können ſo mit einander beſtehen, als gehorchen, und doch ſo frei bleiben, als zuvor; oder, damit ich es recht ſage, noch freier, als zuvor. Der Menſch wird frei geboren von Natur, und freier wieder geboren im Staate. Die Menſchen, ſagt man, kommen abhängig und als Sklaven ihrer Eltern zur Welt, indem ihre eigentliche oder untergeſchobene Mutter ihnen Nahrung giebt, in ihre Seelen die Begriffe legt, und ihre Körper zum Menſchen aufſtutzet; und ſo wie der Vater, je nachdem der Sohn mit Fähigkeiten von der Natur ausgeſtattet iſt, für ſeine Beſtimmung Sorge trägt, und ihm die verhältnißmäßige Bahn vorzeichnet, die er wandeln ſoll; ſo hängen auch die Töchter, in ſo weit ſie ſchön ſind, Witz und Verſtand haben, oder nicht, von Umſtänden ab. Alle dieſe Behauptungen ſind indeſſen Geburtsbriefe, die ohne Lehrbriefe nichts weiter als eheliche Abkunft nachweiſen, indem das Kind den Namen, Menſch! nur in ſo weit verdient, als es Fähigkeiten zum Menſchen hat, und wenn von Menſchen die Rede iſt, nur der erwachſene Menſch gemeint ſeyn kann, der auf ſich aufmerkſam gemacht worden, und weniger erzogen iſt, als ſich ſelbſt erzogen hat. Erziehung indeſſen, die außer uns kommt, bringt den Menſchen zum geſchwindern Wachsthum, weil Selbſterziehung ihn mit dieſen Dingen nicht ſo ſchnell bekannt macht; allein dieſe Erziehung, bei der der Menſch ſich ſelbſt überlaſſen iſt, iſt dauernder, ſolider, und verdient den Namen Aufklärung. — Erworbenes Gut iſt hier überall beſſer als

Erbtheil und Geſchenk. — Es giebt keinen Staatsbürger, der nicht auch Anlage zum Weltbürger hat, und wenn die Geſetze es mit dem Staatsbürger nicht auch auf den Weltbürger anlegen, um doch einmal, wo nicht ans Ziel zu kommen, ſo doch es in der Ferne glänzen zu ſehen; ſo baut man Kartenhäuſer, und nennt ſie flugs Palläſte. Nicht, als ob man es ergriffen, und aus dem Staatsbürger vollſtändig einen Weltbürger geſchaffen hätte, ſondern man jagt ihm nach, ob man es auch ergreifen würde; wird es zwar hier, ſo wie von der Vollkommenheit heißen; allein ein menſchmöglich treues Wollen gilt auch nicht viel weniger als vollbringen. —

Ich will meinen Vorbericht abkürzen, um zu ſagen, daß ich meiner Hauptarbeit die nämliche Gerechtigkeit erwieſen habe. Ich hatte ein Syſtem der Geſetzgebungswiſſenſchaft übernommen, ohne die Schwierigkeiten zu berechnen, die damit verbunden waren, und habe mich auf die gegenwärtige Arbeit zurückgeſetzt. Daß das Publikum durch meine Einſchränkungen gewinnt, und daß ich nichts dabei verliere, macht mir keine Mühe, zu geſtehen. Ich wollte gemein-verſtändlich ſeyn, und das in Umlauf bringen, was in den Schatzkammern der Gelehrten verſchloſſen war. Das bloße Wiſſen blähet auf, und Hochmuth kommt vor dem Fall. Dinge, die zur Ausübung gedeihen ſollen, müſſen von der Bürde des Eigendünkels bis zur Würde jener allgemeinen Unterſuchung erleichtert werden, nach der man Alles prüfet und das Gute behält. Dies iſt der Geſichtspunkt, aus dem ich beurtheilt zu werden wünſche, wenn ich behaupte:

daß die poſitive Geſetzgebung der göttlichen oder natürlichen nachahme, und väterlich ſeyn müſſe, und daß jeder Geſetzgebung eine weltbürgerliche Abſicht zum Grunde liegen müſſe.

Meine Theorie iſt eine abſtrahirte Praxis; und iſt die beſte Theorie, die nicht praktiſch werden kann, mehr als ein Leib ohne Seele, ein ſtarker Menſch, der nur den kleinen Fehler hat, daß er die atmoſphäriſche Luft nicht vertragen kann, und mithin ſich nur bloß zu leben dünkt, eigentlich aber lebendig todt iſt. Alles, was gemeinnützlich iſt, oder werden kann, iſt auch gemeinfaßlich oder kann es werden; und wenn es eine Philoſophie der Welt giebt, ſo muß es eine Legislatur dieſer Art geben, die eine ſcharfſinnige Beobachtung der eigentlichen Welt zum Voraus ſetzt, und in den Vorfällen des Lebens nicht bloß recht, ſondern auch weiſe handeln lehrt. Dies iſt der Verſtand, der nicht vor Jahren kömmt, wo ſich keine erweiſende Lehrart anbringen läßt, ſondern, wo Erfahrung, Umgang und Weltkenntniß die Lehrſtellen bekleiden.

Da mein Entſchluß war und es ſeyn mußte, praktiſch oder augenſcheinlich über die Geſetzgebung zu ſchreiben (die Natur iſt ſo praktiſch als irgend etwas in der Welt); ſo werde ich zuerſt über die Geſetzgebung überhaupt mich erklären, und ſodann der Preußiſchen ſtückweiſe näher treten. Denn, wenn ich gleich zur Ehre der Ruſſiſchen Geſetzgebung bekennen muß, daß ſie dem Menſchen am näheſten zu treten beabſichtige, und auf philoſophiſchem Grund und Boden erbauet ſey, nächſt dem der Oeſtreichiſchen und Toſkaniſchen die Gerechtigkeit zu erweiſen verpflichtet bin, daß ſie über dem Bürger den Menſchen nicht vergeſſen habe; ſo ging doch Herkules-Friedrich am behutſamſten zu Werke, und dies Verdienſt macht ſeine Geſetzgebung im vorzüglichſten Grade zum

Beiſpiel anwendbar. Die Geſetzgebung hat, ſo wie die Geſetzanwendung, ihr Formale, welches zur Freiheit nothwendig iſt. Der Geiſt der Ueberzeugung muß der Geiſt des Geſetzgebers ſeyn, und wäre es nur die Melodie, die er von der Behutſamkeit anzunehmen wußte, ſo würde ſchon dieſe Mäßigung ihm Gewinn bringen. Auch liegt noch bis jetzt Alles, in Hinſicht des Preußiſchen Materialrechts, im bloßen Entwurf, und da man gegen einen Entwurf um ſo dreiſter ſeyn darf, als ihm noch bis jetzt das Siegel der Sanktion und Promulgation fehlt und die gelehrte und ungelehrte Welt aufgefordert worden, ihre Stimmen in einzelnen Perſonen zu dieſer Geſetzgebung zu geben; ſo trug auch dieſer Umſtand zu meiner Vorliebe, dem Preußiſchen Geſetzbuch vor andern mich zu nähern, bei weitem das meiſte bei. Zwar iſt die olympiſche Bahn geſchloſſen, und die Kränze ſind vertheilt. Indeß iſt bis jetzt Niemand mit ſeinen Erinnerungen präkludirt, und geſetzt, es kämen die meinigen post festum sanctionis, und nachdem aus dem Entwurf ein Geſetzbuch ausgegangen: aus dem Chaos eine Welt, von der es heißen könne: „und ſiehe da, ſie war ſehr gut," ſo werde ich mich doch, wo nicht bloß, ſo doch vorzüglich am Entwurf halten, obgleich es erlaubt ſeyn ſollte, über Alles, was heilig iſt, und von Menſchen dafür gehalten wird, ſeine Meinung frei zu eröffnen. Die muhamedaniſche Religion unterſagt allen Zweifel, hat aber die Juſtiz einen größern Zweck, als die Wahrheit? vom Geſetzgeber und vom Richter wird ſie erfordert. Livius Druſus ſcheute ſich nicht, in einem Hauſe zu wohnen, wo er von aller Welt beobachtet werden konnte; und die Geſetze, die der natürlichen und bürgerlichen Freiheit das Wort reden, wollten ſich, wie

Aufſeher einer Baſtille, mit ihren Gefangenen einſchließen, oder ſich, wie Adam, verſtecken, als er ein böſes Gewiſſen hatte.

Die Ruſſiſche Geſetzgeberin bemerkt im 20ſten und 21ſten §. des 3ten Kapitels ihrer Inſtruktion für die zu Verfertigung des Entwurfs zu einem neuen Geſetzbuche verordnete Kommiſſion: daß Geſetze, die der Regierung zum Grunde dienen, Gerichtshöfe vorausſetzen, durch welche gleich, als durch kleine Ausflüſſe, ſich die Macht des Beherrſchers ergieße, und daß Geſetze, die eben dieſen Gerichtshöfen erlauben, Vorſtellungen zu thun, daß dieſe oder jene Veränderung dem Geſetzbuche widerſpreche, daß ſie ſchädlich, dunkel und nicht anwendbar ſey — die Verfaſſung eines Staats feſt und unveränderlich machen; allein, warum ſollten jene Vorſtellungen, wenn anders ſie rechter Art ſind, irgend Jemanden verſagt werden? Gerichtshöfe können nur füglich a posteriori Geſetze beurtheilen, und auch hier werden ſie, nach alter väterlicher Weiſe, nur zu oft bloß durch die Finger ſehen. Wenn man aber Geſetze a priori prüft, wenn man die Gründe derſelben bezweifelt, oder den Grund der Hoffnung von ihnen fordert, daß ſie Frucht bringen werden in Geduld, warum ſollten dieſe Erinnerungen und Zweifel nicht erlaubt ſeyn, die nur alsdann gefährlich werden können, oder geradezu ſchaden, wenn ſie im Finſtern ſchleichen, und ſich in Satyre oder wohl gar in ein noch unanſtändigeres Gewand hüllen? Furcht macht Sklaven, Liebe dagegen folgſame Kinder! Durch Fragen und Antworten, durch Thetik und Polemik, kann allererſt eine Sache auf einen Punkt kommen, der der mathematiſchen Wiſſenſchaft nahe kommt, und wo es wenigſtens Schande iſt, anders zu denken. — Alle Menſchen haben eine Rechtsbegierde, einen innern Beruf, ihr Recht zu ſchützen, ſo daß ſie auch, oft ohne Aufforderung, Gewalt anwenden, um dem Recht anderer Menſchen Genugthuung zu verſchaffen, wenn es beleidigt iſt. Heute dir, morgen mir, denken wir beim Unrecht, das andere leiden. Haben die Geſetzgeber und Geſetzverwalter ſchon dieſe ſchöne Seite des Menſchen benutzt? — Ich rufe alle Fürſten, und unter ihnen drei der größten, und was noch mehr als groß iſt, der wohlthätigſten gekrönten Häupter, nicht wie epiſche Dichter die Muſen, oder wie Prieſter die Götter an. Die Wahrheit bedarf keiner Tropen, keiner Figuren und keines Rauchfaſſes, und dieſe drei gekrönten Häupter keiner hochpreiſenden Zuſchrift, auch nicht einmal der Anführung ihrer Namen, da die Welt ſie kennt, und die Nachwelt ſie noch weit weniger verfehlen wird. Ich rufe ſie an, meinem Buche nicht Gnade, ſondern Gerechtigkeit zu erweiſen. — Kaum darf ich es noch bemerken, daß ich befliſſentlich oft techniſche Benennungen vermieden habe, weil ich durch dieſes Hausmittel Faßlichkeit in meinen Vortrag zu bringen glauben darf. Ich ehre jene gelehrte Sprache, jene chemiſchen Zeichen im Ausdruck der Gelehrten; allein ich gab ſie gern gegen die Gemeinnützlichkeit auf. Johann Jakob Rouſſeau würde durch ſeinen Contrat social den Nutzen nie erreicht haben, wenn er nicht ſich der Sprache des gemeinen Lebens, wie Sokrates in ſeinen philoſophiſchen Vorleſungen, genähert hätte. Der Glaube kommt durch die Predigt; durch deutliche faßliche Schriften jene wahre Aufklärung. Schlecht und recht iſt der Menſch gemacht, und warum ſoll er Künſte ſuchen? Am nächſten würde ich meinem Ziele zu ſeyn glauben, wenn man von meinem Buche ſagte: daß Alles, was darin enthalten ſey, ſich von ſelbſt verſtände.

Der Menſch, der Bürger.

Die Quelle alles Rechts liegt in der menſchlichen Natur — ich glaube, ſo werde ich jeden Abſchnitt dieſes Buchs anfangen. Nur die Natur verbindet zum Thun und zum Laſſen, zur Uebung und Unterlaſſung gewiſſer Handlungen (zu poſitiven und privativen Handlungen) und nicht eine der menſchlichen Handlungen iſt anders woher abzuleiten. Das poſitive Recht iſt mithin eben ſo natürlich, als das Recht der Natur, und muß es auch ſeyn, wenn es vor Gott und Menſchen, oder vor der Vernunft, als in welcher Gott und Menſch vereinigt iſt, beſtehen will. — Die Rechtsgelehrſamkeit oder die Wiſſenſchaft der willkührlichen Geſetze eines Staats verdient ſchwerlich den Namen einer Wiſſenſchaft, die ein nach Prinzipien eingerichtetes Erkenntniß iſt, wenn nicht die durch die beſondere Verfaſſung eines Staats ſich ergebenden Rechte und Verbindlichkeiten, ſich auf die natürlichen Geſetze, die aus bloßer Betrachtung der menſchlichen Natur ohne bürgerliche Beziehungen entſtehen, gründen. Die allgemeine Theorie der bürgerlichen Geſetze liegt im Recht der Natur und in der Beſchaffenheit der bürgerlichen Geſellſchaften, die dem Menſchen und der Menſchheit angemeſſen ſind, und ſonach auch natürlich ſeyn muß. Ein Bürger, der aufhört, ein Menſch zu ſeyn, iſt weder eines noch das andere, ſondern ein Verworfener, der unwerth iſt, von der Sonne beſchienen und von der Erde getragen zu werden. Die Summe der Vernunft vieler denkenden Menſchen könnte man Vernunftsvermögen nennen, und darf ich bemerken, daß ein

Menſchheits-Kollegium ſo viel Zutrauenwirkendes als die Kriminalvolks-Juſtiz Schreckliches habe. Auf den Grund dieſer unumſtößlichen Sätze haben ſelbſt Monarchen unſers aufgeklärten Jahrhunderts, wenn ſie Geſetze gaben, ſich keine päpſtliche Unfehlbarkeit beizulegen einfallen laſſen, noch, kraft ihrer Majeſtät, die Grenzen der Menſchenrechte zu verrücken wagen mögen; und in Wahrheit, wer, ohne die Natur des Menſchen und des Staatsbürgers zu Rathe zu ziehen — aus höchſt eigener angeſtammter oder anderer wohlerworbener Autorität, die Geſetzgebungswiſſenſchaft ſchöpfen will, verſteht nicht, daß zwiſchen Menſchen und Bürger, zwiſchen natürlichen und bürgerlichen Geſetzen, eine äußerſt nahe Verwandtſchaft ſey, und begeht von allen Seiten Widerſprüche, die von jeher Hauptfeinde alles Wahren und Guten geweſen ſind, und es immerdar bleiben werden. Der Menſch iſt beſtimmt, ein der Vernunft gemäßes Leben zu führen, und da die Natur demſelben, in Abſicht der ſogenannten natürlichen oder nothwendigen Handlungen den Weg zeigt, den er wandeln ſoll; ſo wird er überhaupt unſträflich gehen, wenn er ſich an dieſem Wegzeiger, an dieſem Ehrenworte der Natur, das man auch Gottes Wort nennen kann, hält, — und ſich bemühet, die freien Handlungen durch eben dieſelben Endurſachen zu beſtimmen, wodurch die natürlichen ihm zum Beiſpiel in die Hand gegeben ſind. Hierdurch vermeidet er den Widerſpruch in und mit ſich ſelbſt, und gelangt zu jenem erhabenen Ziele, wo die weſentliche und die zufällige Vollkommenheit gleichen Schritt halten; und welch' ein Bild ſich aus vollkommenen Menſchen einen Staat denken! Vollkommener Bürger iſt das Ideal der Menſchheit. — Im Ganzen, oder wenigſtens in der

Vielheit der ſo vervollſtändigten Menſchen ſehen wir Gott, der ſchwerlich in Einem Menſchen, wohl aber in Menſchen, oder mindeſtens im Volk ſichtbar werden kann; denn nur viele zuſammen ſind geſchickt, Gott vorzuſtellen — und gottſelig zu ſeyn, oder Gottes Ebenbild. Aus unzähligen menſchlichen Zügen bildeten die Künſtler der alten Welt eine Gottheit. Der in ſich ſelbſt koncentrirte Menſch iſt trotzig und verzagt, wer kann ſein Herz ergründen?! Da die Menſchen bloß mit vereinigten Kräften Hand in Hand, Seele in Seele zu dieſer Vollkommenheit, als dem Urquell der Glückſeligkeit, gelangen können; ſo iſt zu den Pflichten gegen uns, und zu den Pflichten gegen andere, Eine und dieſelbe an ſich unveränderliche Verbindlichkeit. Wir können uns nicht ſelbſt lieben, wenn wir nicht auch unſern Bruder lieben. Wir lieben andere in uns, und uns in andern. Die Eingeſchränktheit der Kräfte des Menſchen will es indeſſen, daß man ſich nicht aufopfere, oder andere ſich ſelbſt vorziehe, und daß man nur die Zinſen, nicht aber das Kapital ſeiner Kräfte angreiſe, oder ſich ſelbſt überſteigere. Um nun dieſe Grenzen feſtzuſetzen, in wie weit der Menſch ſich, ſo zu ſagen, ſelbſt verlaſſen und verſäumen, und andern förderlich und dienſtlich ſeyn könne, ohne ſeinem Ich hierbei Etwas zu vergeben, iſt es um ſo nothwendiger, hier Alles ins Reine zu bringen, und den Verlangenden und Befriedigenden in ſeine Schranken zu ſetzen, als kein Menſch ſich ein Recht über die Handlungen eines andern zueignen, und nachdem Etwas verlangen kann, was er ſich ſelbſt zu leiſten im Stande iſt, oder, was er in ſeiner ſelbſt eigenen Gewalt hat. Es kommt nicht bloß auf Abtretungen, auf Verabredungen, ſondern auf naturrechtliche und naturbeſtändige

Abtretungen und Verabredungen an; denn ſonſt iſt Alles in Unordnung, und Niemand weiß, wozu er ſich, in Hinſicht des andern, zu freuen habe. Es kommt ſonach dem Menſchen ein Recht zu, ſich andere zu gewiſſen Leiſtungen in der Art verbindlich zu machen, daß ſie zu dieſer Schuldigkeit gezwungen werden können. — Der Unterſchied zwiſchen vollkommener und unvollkommener Verbindlichkeit, vollkommenem und unvollkommenem Recht, iſt ſchon ein Begriff des gemeinen Lebens geworden; er hat ſeinen Grund in der Sache. Beim Unterlaſſen, bei verneinenden Handlungen exiſtirt ein vollkommenes Recht, nicht zu geſtatten, daß ſie geſchehen, und denjenigen, der ſie unternimmt, zu zwingen, daß er ſie nicht thue, ſondern unterlaſſe. Ich werde bald näher zeigen, daß die Ehe ohne Zweifel die Rechte über die Handlungen erzeugt habe. Denn da ſie geſchloſſen worden, Kinder zu erzeugen und zu erziehen; ſo erlangt ein Ehegatte, vermöge der Einwilligung, ein gewiſſes Recht über die Handlungen des andern, und da die Kinder, ſobald ſie dazu nur irgend fähig waren, für ihren Unterhalt den Eltern Arbeiten leiſteten; ſo entſtand die Herrſchaft, oder das Recht, über die Handlungen eines andern, welches zuletzt, allein mit Unrecht, den ſtolzen Namen: das Recht über Perſonen, erhielt, die man aber zuvor moraliſch enthauptete, und ſie zu Sachen verſtieß. — Auch ein eigenthümliches Recht zu einer Sache im Einzelnen hat Niemand von Natur. Allen ſteht Alles zu, und alle Sachen ſind, in Hinſicht ihres natürlichen Gebrauchs, gemein; und ſo fiel man, vermöge der ehelichen und Familiengeſellſchaft, auf eine Auseinanderſetzung, die indeſſen eine genauere und allgemeine Verbindung, eine Art von Inventarium und eine brüderliche Theilung zum Voraus ſetzt. Durch die Vereinung der Menſchen gewannen dieſe eben ſo, als die vertheilten Sachen durch die Auseinanderſetzung, wenn man anders von Sachen ſagen kann, daß ſie gewinnen. Man legte den vorher gemein geweſenen Dingen eine gewiſſe Würde bei, und unterwarf ſie einem eigenthümlichen Rechte; ſo entſtand das Eigenthum, und mit ihm die Gewohnheit, Handlungen mit Sachen ins Verhältniß zu ſetzen, und gegen einander abzuſchätzen, und alle Rechte der Sache in re und ad rem in und zu derſelben. Die Sachen kamen hierdurch, wenn ich ſo ſagen darf, aus dem freien Felde in den Garten. Daß die Menſchen bei dieſer Abzäunung gewonnen, iſt augenſcheinlich; allein auf der andern Seite verloren ſie auch eben ſo augenſcheinlich. Sie gewannen einen Maßſtab, eine Verſtärkung des Bandes, das ſie verknüpfte (man zog Sachen mit zu dieſer Vereinigung); allein die Menſchen verloren auch, weil man Sachen auf Koſten der Menſchen einen Werth beilegte, und weil man ſogar Menſchen unter Sachen zu zählen, kein Bedenken fand. Dies ließ ſich ſogar ein Volk zu Schulden kommen, deſſen Geſetze wir noch als Offenbarung verehren, und deſſen Geſetzbuch wir, wie der Bibel, ein kanoniſches Anſehen beilegen. Wie ſehr man zwiſchen Menſchen und Sachen in Sach- und Sprachverwirrung kam, und wie ſehr Menſchen dabei einbüßten, beweiſen unter andern jene Erhebungen der Sachen zu Gottheiten. — Man überſah die Gottheit in ſich, und beugte ſeine Knie vor Sachen, und zum Theil vor ſolchen, die, wenn Sachen ſich unter einander klaſſificiren könnten, ſie ſelbſt zu den ſchlechteſten gezählt haben würden. — Alles iſt Sache, was nicht vernünftig iſt oder es werden kann. Jene

Zeit iſt erfüllt, und das Reich Gottes iſt nahe herbeikommen.

Der Menſch kann nicht als Mittel, ſondern als Zweck ſelbſt im Staate gebraucht werden; und verkauft oder vermiethet er ſich als Sache, ſo iſt's Unnatur, in die er fällt, Gotteslästerung, da er das göttliche Ebenbild ſchändet, ein Verbrechen der beleidigten Majeſtät, der Menſchheit und die enormſte Läſion, eine Löwen-Geſellſchaft und die alle Kontrakte hebt — wie denn überhaupt eine dergleichen ungöttliche, unnatürliche und unmenſchliche Verbindung an ſich keine Kraft haben kann und auch nicht nöthig iſt. — Es iſt indeſſen nicht genug, daß ich ſelbſt keine Sache, ſondern eine Perſon bin, ſondern kein Menſch muß es ſeyn. Die Seelenwanderung erdachte vielleicht ein edler Weiſer des Alterthums, um die Sklaverei zu mindern, und den Menſchen zu ſich ſelbſt zu bringen — wenigſtens war es ein verſtohlner Blick in eine andere Welt. — Ein jeder Menſch auf der ganzen Erde verliert, wenn auch nur ein einziger zur Sache ſich erniedrigen läßt. — Bild und Ueberſchrift der Menſchheit iſt verletzt, und die Menſchheit wird im Sklaven ſo gedemüthiget, daß ſie allen Muth und alles Zutrauen zu ſich verliert. Einem edlen Mann muß über Neger und Sklaven ein Schauer anwandeln; — denn auch er iſt nur ein Menſch, oder beſſer, er hat den Vorzug, ein Menſch zu ſeyn. Wie es möglich ſey, daß in einem despotiſchen Staat ein Sklave dem andern ägyptiſch begegnet, iſt zu erklären; wie aber ein freier Staat Sklaven dulden und wohl gar vertheidigen kann, iſt eine Aufgabe, die ſchwerer zu löſen iſt. Keine einzige Leidenſchaft kann ſo klug reden, als der Eigennutz.

Da einzelne Familien eben ſo wenig als einzelne Menſchen für hinlängliche Sicherheit zu ſorgen im Stande ſind, um dasjenige, was zu ihres Leibes Nahrung und Nothdurft gehört, ruhig einſammeln und verzehren zu können, ſo wurden aus Familiengeſellſchaften Staaten, wie aus Kindern Leute werden — und ſo entſtand bürgerliche Herrſchaft und Staatsrecht! Hört's, Fürſten! hört's Unterthanen! Freiheit und Unabhängigkeit iſt unſer angebornes Recht; wer dieſes einſchränken will, muß den Beweis führen, und dieſer iſt nur durch Verabredungen oder Obſervanz ſtatthaft. Die Präſumtion iſt für Freiheit. Es iſt auffallend, daß man auf eine doppelte Vereinigung bei Bildung einer Staatsverfaſſung Rückſicht nehmen müſſe. Zuerſt müſſen alle unter ſich verbunden ſeyn, ſodann muß jeder für ſich unabhängig von andern auf gewiſſe Bedingungen ſich mit einem gemeinſchaftlichen Dritten in Unterwerfungsverhältniſſe ſetzen, dieſer Dritte iſt als Mittelpunkt aller übrigen bei dieſer Vereinigung anzuſehen, und macht nur Einen aus, in der Demokratie und Ariſtokratie ſo gut, wie in der Monarchie und allen Arten und Abarten dieſer Staatseintheilungen: das Geſetz nämlich. Der Staats-Unterſchied entſteht nur, wenn die Frage iſt: wer das Geſetz giebt? oder es geben kann. Hätten die Menſchen Zutrauen unter ſich, was könnte werden? An dieſem Glauben indeſſen gebricht's, und er iſt ſelten zu finden auf Erden. Wäre er, was könnten Tyrannen? Vertrauen iſt der Grundſtein zu allem Guten, und ſonach auch zu der Geſellſchaft; wer kann etwas Schöneres und Erhabeneres ſich denken, als wenn es gar unter Feinden herrſcht? So herrſchen Geſetze. Nach dieſem Despotismus kann die Tugend ſelbſt ſtreben; und was iſt da Freiheit gegen ſolch eine Herrſchaft, oder was iſt Freiheit, wenn ſie ſo nicht beherrſcht wird? Staaten leben als einzelne Perſonen im natürlichen Zuſtande. Alle Menſchen ſind von Natur (das heißt eigentlich von Gottes Gnaden) und als Menſchen gleich. Es giebt kein natürliches Vorrecht, keinen natürlichen Rang, keine Willensunterwürfigkeit — Alles iſt frei. — Unter wilden Völkern kann man Menſchen ſehen, die in Staaten eine Seltenheit geworden ſind. Die Art indeſſen kann und wird Gott Lob! durch keine Sündfluth des Despotismus untergehen! —

Es treffen die Staaten alle Verbindlichkeiten und Rechte des natürlichen Zuſtandes, und da ſie, vermöge dieſes Grundſatzes zu gewiſſen Leiſtungen ſich zu verbinden, das Recht haben; ſo entſtehen hieraus die Rechte der Bündniſſe. — So wie aber die bürgerliche Geſellſchaft aus der von der Natur gebilligten und angewieſenen Abſicht entſtand, um mit vereinigten Kräften und mit Leib und Seele als für Einen Mann das gemeine Beſte zu befördern; ſo hat auch eben dieſe Natur unter den Völkern es zu einer Geſellſchaft angelegt, die nach Anleitung der natürlichen Theorie der bürgerlichen Geſetze ein gewiſſes Recht zu beobachten hat. Noch iſt indeſſen bei weitem nicht erſchienen, was dieſer Weltſtaat ſeyn kann, der, wenn er an heilige Geſetze ſich bindet, unter dieſen fürs erſte anerkennt, daß jeder Uebertreter alle andere Staaten wider ſich habe; doch ſtehet dem Menſchengeſchlecht ein Zuſtand bevor, der zu ſchön iſt, um durch die Phantaſie verdorben zu werden. — Die Vorwelt, wenn gleich Moral und Recht der Natur Hauptgegenſtände ihrer Unterſuchung waren, hat das Völkerrecht vernachläſſigt. Es war bloß die Tugend, oder die natürliche Pflicht, welche von Griechen und Römern gelehret und angeprieſen ward. — Die Vaterlandsliebe war oft in eben dem Grade eine Volkstäuſchung (leider iſt ſie es auch noch zuweilen), als eine National-Gottheit. Es iſt ein Gott, und kein anderer außer ihm, und es iſt ein Vaterland — die Welt. Das Völkerrecht war eines Theils der Politik der Vorwelt entgegen, andern Theils aber hatte man die Hauptbegriffe noch nicht entwickelt, die zu Grundſätzen in allen Fällen dienen. — Sie konnten vielleicht, allein ſie wollten nicht das Innere der menſchlichen Natur aufdecken, um den Widerſprüchen zu entgehen, in denen bei ihnen der Bürger mit dem Menſchen ſtand, indem ſie alsdann nur zu ſehr ihr Unrecht in ihrem Recht Preis gegeben haben würden. Es gab in feinern Cirkeln und in Feierkleidern herrliche Menſchen; allein das Volk war fern von dieſer Ehre, und von dem Ruhm, den ein beliebter Schriftſteller den Engländern beilegt: daß nämlich Grundſätze, die anderswo nur Philoſophen kennen, hier allgemein wären. Da, wo das Volk nicht ſelbſt denken kann, ehe es votirt, iſt nie eine Demokratie, ſondern eine Ariſtokratie, und dieſe Regierungsform iſt, wenn ſie nicht, wie Gold im Feuer, geläutert werden — das Verderben der Menſchheit, und war eben darum der Fall aller Staaten der Vorwelt. Hat der Franzöſiſche Geiſtliche Unrecht, der in den Tagen des jüngſten Volksgerichts in Paris verſicherte, daß nicht das Volk, ſondern die Ariſtokratie Chriſtum ans Kreuz gebracht habe? Regenten, klärt eure Bürger auf, lehrt ſie denken, und Euer Staat iſt ewig! Man halte es mit dem, was ich bis jetzt ſagte in dieſem Abſchnitte, wie man es will. Man überſchlage es, oder ſehe es als einen Fingerzeig zu dem an, was ich über den bürgerlichen Zuſtand ſagen werde. Man betrachte es als einen Auszug von dem, was etwa überhaupt von Menſchen zu ſagen wäre; kurz, man halte es, wie man will: das bürgerliche Verhältniß iſt eigentlich das Ziel, auf welches ich anlege. —

Der Menſch wird durch den Bürger erhöht, ſo wie der Menſch, der nach Inſtinkt und Neigung handelt, weit unter dem Mann, der nach Vernunft und Grundſätzen verfährt, zu ſtehen kommt. Gott iſt allein dadurch groß, daß er allein, daß er einzig iſt; der Menſch aber wird nur in Geſellſchaft dem göttlichen Bilde ähnlich — und alle Menſchen, die man göttlich oder Götter der Erde zu nennen gewohnt war oder iſt, verdienen dieſes nur, in ſo weit ſie der Geſellſchaft weſentlich dienen — in ſo weit ſie äußerſt öffentlich ſind. Ein jedes Geſetzbuch ſollte mit dem Menſchenrechte anfangen, zum allgemeinen Staatsrecht übergehen, von dieſem zu dem beſondern Staats- und ſodann ſo zu dem bürgerlichen Privatrecht kommen. Vielleicht iſt dies an allen neuern Geſetzbüchern zu tadeln; obgleich jedes unverkennbare Spuren des Gefühls der Menſchenwürde und der Ueberzeugung der Menſchenrechte an ſich trägt — ſo ſehen ſie doch vor dem Walde des poſitiven Rechts die Bäume des natürlichen nicht. Da die meiſten Regierungen zufällig entſtanden und nicht durch richtige Folgen aus den allgemeinen Grundſätzen der Staatswiſſenſchaft abgeleitet worden ſind — ſo iſt es wohl um ſo mehr begreiflich, warum das Staatsrecht faſt überall ein Geheimniß, oder wenn's hoch kommt, ein Stückwerk iſt, indem die meiſten regierenden Herren ſich nicht bloß von Dichtern und Rednern, ſondern auch von Rechtsgelehrten allerunterthänigſt, treugehorſamſt verſichern laſſen, daß alle Verbindlichkeiten bloß einſeitig wären und für den Fürſten kein anderes Geſetz ſey, als ein — furchtloſes Gewiſſen, welches gemeinhin ein ganz ander Ding iſt, als das Gewiſſen anderer ehrlicher Leute.

Es iſt eine alte Behauptung, daß die erſte und natürlichſte aller Geſellſchaften diejenige ſey, welche man Familie nennt. Da indeſſen eine Familie Mann und Weib vorausſetzt; ſo bin ich in dieſer und vieler andern Rückſicht der Meinung, daß die eheliche, nicht wie ſie jetzt unter uns exiſtirt, ſondern, ſo wie ſie aus den Händen der Natur kam, die erſte und natürlichſte Geſellſchaft ſey, die theils ſtillſchweigende, theils ausdrückliche Verabredungen zum Voraus ſetzt. Zu den ſtillſchweigenden, oder ſolchen, die ſich von ſelbſt verſtehen, gehört z.B.: daß der Ehemann ſein Weib zur Zeit der Schwangerſchaft und der Entbindung ernähren wolle, — zu den ausdrücklichen: ob auf Lebenszeit, oder auf wie lange dieſes Band geknüpft ſey, und wie es mit den Kindern gehalten werden ſoll? Da die Kinder vom Vater vorzüglich erhalten werden; ſo gebührt ihm dieſerhalb zuerſt und unmittelbar, und der Mutter wegen deren Wartung und Pflege zunächſt und mittelbar Gehorſam, welches aber nur ſo lange dauert, als die Kinder ſich ſelbſt zu erhalten unfähig ſind. Mit dieſer Fähigkeit ſind ſie mündig, und gehen, wenn der Vater ſie länger im Hauſe nöthig hat, mit ihm eine Vereinung ein, — und ſind nicht von Natur, ſondern nach getroffenen Verabredungen, Bürger ſeines Hausweſens. Die erſte Geſellſchaft iſt alſo Verabredung, die man ſich zwiſchen dem erſten Paare in der Welt denken kann und muß, — und die alſo den Menſchen zum geſelligen oder vernünftigen Thiere adelt. Schöner Wink in der Moſaiſchen Geſchichte! Ein einzelner Menſch, wenn gleich König unter den Thieren, ſo doch ein Geſchöpf, das ohne Geſellſchaft von ſeines Gleichen, nichts mit ſich anzufangen weiß! — Nur durch Verbindung von Perſonen, die beide ſchon den Gebrauch des Verſtandes haben, und unter ſich Verabredung treffen können, entſteht eine Geſellſchaft. Hätte ſich Adam ſeine Eva erzogen, ſo könnte ſich die erſte Geſellſchaft ſo vollſtändig nicht aus dem Paradieſe datiren. Und wer kann ſich entbrechen, auszurufen: Welch ein Vorzug gebührt der Freiheit! Sie iſt die erſte Offenbarung der Vernunft, und ſie durch eine höhere Vernunft einzuſchränken, iſt der höchſte Grad derſelben, welcher der Menſch fähig iſt. —

Die wohlthätige Natur hat den Menſchen zu lieb, als daß ſie ihn verziehen, und ohne Verdienſt und Würdigkeit ihm Geſchenke zuwerfen ſollte. Er war nicht zum Spazierengehen im engliſchen Garten des Paradieſes da. Seine Exiſtenz allein hatte er ohne ſein Zuthun, und mit ihr zugleich den Beruf zu arbeiten, und mit ſeinem eigenen Kopfe und mit ſeinen eigenen Händen ſich zu erhalten. Die weiſe Abſicht der Natur iſt unwiderleglich, und die Beſtimmung des Menſchen zur Arbeit ſo gewiß, daß man eben ſie und keinen andern Zweck zur Beförderung der Familien und nachherigen größern Staaten annehmen kann. Die Stufen der Arbeit ſind: zur Unterhaltung, zur Bequemlichkeit, zum Vergnügen, zum Wohlſtande. Nur durch Arbeit lernt der Menſch ſich und ſeine Kräfte kennen, ſie in Gang bringen und anwenden. Jeder Menſch war verbunden, ſich ſelbſt zu unterhalten, ſeine Exiſtenz fortzuſetzen, oder ſich auszuſchaffen; und da hierbei von Seiten des weiblichen

Geſchlechts natürliche Hinderniſſe ſich in den Weg legten, da Krankheiten den Menſchen zurückſetzten, in denen er zwar freilich weniger braucht, als in geſunden Tagen, indeſſen doch noch bei weitem mehr, als er in Anfällen der Krankheit ſich zu erwerben in den Umſtänden iſt; ſo ſah er ſich gezwungen, in Verbindung zu treten, und eine gemeinſchaftliche Oekonomie anzulegen. Es giebt Arbeiten, die durchaus eine Mehrheit von Arbeitern erfordern, und die bei aller Anſtrengung nicht Ein Menſch übernehmen kann. Es giebt Kräfte, welche man auf die Bewirkung körperlicher und in körperlichen Sachen anwenden muß, die einzelnen Menſchen durchaus verſagt ſind. Auch hat dieſer Menſch andere natürliche Neigungen und Fähigkeiten, als ein anderer, und daher verſchiedene Lebensarten. — Mann und Weib, und nachher die Kinder, machten die erſte Geſellſchaft aus, und theilten ihre Arbeiten in der Art ein, daß jeder ſich ein beſonderes Fach zueignete, indem er durch Behändigkeit und Fleiß ſich auszuzeichnen, bemüht war. — Die Natur verlangte durchaus, daß Niemand ſich vom Schweiß des Angeſichts ausſchließen, ſondern, daß vielmehr Einer für Alle und Alle für Einen arbeiten ſollten, indem ſie die Arbeit mit Segen, den Müßiggang aber mit Fluch belegte. — Geſundheit, frohes Herz und Schlaf (dieſer hohe Wink zur Hoffnung eines künftigen Zuſtandes) waren mit Fleiß; — Krankheit, Mißmuth, üble Laune und Unruhe (ein trauriger Zuſtand, wo der Menſch weder wacht noch ſchläft) dagegen mit der Faulheit verbunden. In kleinern Verbindungen war man ſo gewiſſenhaft und naturgetreu, daß Niemand ohne ſein ihm beſchiedenes Arbeitsantheil blieb, und gewiß iſt es der ſtärkſte und redendſte Beweis von einer vollkommenen

Staatseinrichtung, wenn Niemand ohne Beſchäftigung iſt, und wenn ein jeder ſich ſelbſt mit ſeinem täglichen Brot auch ſeine tägliche Arbeit zumißt. „Sich ſelbſt," ſag' ich, denn die Regenten verſehen es gemeinhin, daß, indem ſie die Selbſtthätigkeit befördern wollen, ſie ſolche wirklich einſchränken. — Der Menſch iſt geboren, ſich ſelbſt zu helfen, und es gehört eine äußerſt feine Sorgfalt des Staats dazu, dem Menſchen nicht vorzugreifen. Ich ſchließe dieſe Parentheſe. Durch große Anſtrengung der Leibeskräfte, oder durch Liſt, wußten ſich Einige gar bald einen ſolchen Vorrath von Erhaltungsmitteln zuſammen zu häufen, daß mit dieſer Ungleichheit die ſo deutlichen Geſetze der Natur übertreten wurden. Diejenige, welche mit der Zeit bei geſelligen Verbindungen, in Hinſicht des Kopfs, in Anſchlag kamen, privilegirten ſich ſelbſt von körperlichen Beſchäftigungen, und empfanden bald ſo viel körperliche Schwachheiten, daß ſie es ſelbſt zugeſtehen mußten, die Rechnung ohne Wirth gemacht, und einen Theil ihres Daſeyns, ſo nahe es ihnen gleich lag, überſehen zu haben.

Wenn die Arbeiten im Staate gehörig vertheilt, und Geiſtes- mit körperlichen Beſchäftigungen wie Rechtens gepaart wären; ſo würde die Menſchheit unendlich gewonnen, und eine Richtung erhalten haben, wozu die Natur die weiſeſte Anlage ſich ſelbſt gemacht zu haben ſcheint. Der Menſch iſt aufrichtig gemacht; indeſſen ſucht er viele Künſte. Welch einen Wuſt von Grillen würden wir weniger haben, wenn der Gelehrte ſich nicht von andern ehrlichen Menſchen geſchieden, ſondern ein Herz und eine Seele mit ihnen geblieben wäre, wenn er über der Seele nicht den Leib vergeſſen, und da er dieſen aufs Spiel ſetzte, auch jene verloren hätte. Alle jene Schwänge der Einbildungskraft, die uns nur uns ſelbſt entziehen, würden angemeſſener geworden, und der Menſch, ein Geſchöpf aus Leib und Seele beſtehend, geblieben ſeyn. — Es würde keine undankbare Arbeit ſeyn, eine Geſchichte des Müßigganges zu ſchreiben; wenigſtens würde ſie die Kirchengeſchichte der vorigen Zeit ziemlich getreu darſtellen. Ich würde zu weit verſchlagen, wenn ich mir Mühe geben wollte, den Nachtheil zu entwickeln, der aus der Abſonderung unſeres jetzigen ſogenannten geiſtlichen Standes, der dem Volk ſeine Pflichten vorhält und einſchärft, entſtanden iſt; obgleich ich überzeugt bin, daß dieſer Zweig der Staatsbeſchäftigung ſehr leicht unter andere Staatsglieder vertheilt, und ihnen als Zugabe beigelegt werden könnte. Es ſey mir genug, zu bemerken, daß der Staat, der jetzt unſere Rechte vertritt, und uns darauf aufmerkſam macht, uns unſer Eigenthum ſo ſchwankend gemacht hat, daß dieſe unſere Rechtsſtellvertreter jetzt oft ſelbſt nicht wiſſen, was Rechtens ſey. — Wir vertrauten dieſen Leuten den Schlüſſel zu unſerm Eigenthum, den ſie aber oft ſo arg mißbrauchten, daß ſie uns mittelſt dieſes Amts der Schlüſſel das Unſrige heimlich entwendeten; oft verlegen ſie dieſen Schlüſſel, und dann weiß niemand, woran er iſt.

Wenn überhaupt außer dem Regierungsſtande zwei Stände wären, Handwerker, die uns bekleiden, und Bauern, die uns ernähren, und alles übrige unter dieſe nach Zeit, Ort und Umſtänden vertheilt würde; — ſo würden wir bis auf jene Weiſen, die den Höhen und Tiefen aller Dinge nachſpürten, und deren es nur wenige bedürfen würde, alle übrige Staatsämter vertheilen, und eben dadurch mehr Licht und Wahrheit mit Kraft und

Stärke verbinden. — Das Volk, oder mindeſtens der größere Theil, würde zum Vermögen gelangen, zu beſtimmen, ob Etwas unter der Regel ſtehe oder nicht. Er würde ſeine Urtheilskraft ſchärfen, und, wie einige Philoſophen reden, unter Regeln zu ſubſumiren im Stande ſeyn. Unſere privilegirten Weiſen würden mehr als jetzt dem Vorwurf entgehen, den Cicero dem Zeno aus Citium machte: „daß er nämlich, nicht ſowohl neue Sachen, ſondern neue Worte erfunden hätte;“ ſie würden weniger bloße philoſophiſche Sprachmeiſter ſeyn, die Wortſchätze kaufen, die ebenfalls von Motten und vom Roſt gefreſſen werden. Der Menſch beſteht aus Leib und Seele, und dieſe Zwei ſind Eins; ſo ſollte auch der Staat die für den Staat denkende und für ihn handarbeitende Klaſſe verbinden, und aus beiden Klaſſen Eins machen. — Selbſt der Regierungsſtand; jene Weiſen gleichfalls würden nicht ganz ohne Handarbeiten bleiben müſſen, um deſto ſtärker und deſto anhaltender ſich ihren angewieſenen Geſchäften widmen zu können. — Peter der Große brachte an einem Neujahr ſeiner Gemahlin einen Käſe als ein Geſchenk, das er im Schweiß ſeines Angeſichts erworben hätte. „Da ſiehſt du,“ ſprach er, „daß ich dich unterhalten würde, wenn ich auch nicht Kaiſer wäre.“ Wahrlich, dies Geſchenk iſt unſchätzbar, und gewiß höher zu würdigen, als der größte Juwel in der ganzen Welt. — Schon dieſes Zuges wegen verdiente Peter I. den Namen groß, den ihm Friedrich II. nur zu gern abſprechen möchte. — Noch iſt dieſe Sache indeſſen bei weitem nicht abgeurtheilt. —

Der Nordamerikaniſche Weiſe, Benj. Franklin, den man, ſo wie J. J. Rouſſeau, in allen Nationalverſammlungen als Bild und Ueberſchrift aufſtellen ſollte, merkte in ſeiner Warnungstafel für diejenigen, welche nach Nordamerika ſich begeben und dort anſiedeln wollen, an, daß es dort wenige und gar keine überflüſſige Aemter, wie in Europa, gebe. Bei verſchiedenen Nordamerikaniſchen Staaten ſey es eine Regel, daß kein Amt ſo vortheilhaft ſeyn müſſe, um dazu anzureizen, und ein Verlangen nach ſeinem Beſitze zu erwecken. In Wahrheit, auf gemeine Koſten des gemeinen Weſens leben, iſt unanſtändig, ſo viel ſich auch manche Staatsofficianten auf dieſen Vorzug zu Gute thun, und in der That, es entſtand von jeher Eiferſucht, Mißgunſt, Neid, Gewaltsmißbrauch aus Staatsämtern, ſo daß von zwei Seiten eine Verſtandes- und Willensaufklärung gewonnen wird, wenn man die Staatsämter einſchränkt. — Mon Dieu, ſagte Friedrich II., als man ihm einen Etat zur Beſtätigung vorlegte, quelle foule de Calculateurs! Newton a calculé le ciel et la terre et n'en a pas eu un seul. — Würde man wohl den größten Theil der ſogenannten Vornehmen vermiſſen, wenn ſie nicht in der Welt wären, oder würden wohl Staatsofficianten ſo ſehr nach Titeln greifen, wenn in ihren Aemtern ſelbſt gefühlte Würde läge? Nur ſaurer Wein braucht einen Kranz. Dergleichen Ausſchweifung wird man mir noch oft zu gut halten.

Mit der ehelichen, und der durch ſie vermehrten Familiengeſellſchaft, fing die Natur an; mit der Familiengeſellſchaft ſcheint ſie auch aufhören zu ſollen und zu wollen. Es iſt das Schrecklichſte, was man ſich denken kann, bloß von der Gewalt abzuhängen. Denn wenn der Unterthan, es ſey auf eine Art, die er will, ſich mächtiger macht; ſo gehört ihm von Gottes Gnaden das

Reich, — und er hat ſelbſt nach landesherrlich angenommenen Grundſätzen, die doch, da ſie für die Gewaltigen gelten ſollen, auch wider ſie anzuwenden ſind, das Recht, Regent zu ſeyn, — und den bisherigen Regenten ſeiner Gewalt zu entſetzen. Wenn man gehorcht, weil der Mächtige Gewalt hat: ſo iſt der Befehlshaber Tyrann, und der Gehorchende Sklave, und nichts iſt leichter, als daß ſich das Blatt, und was noch übler iſt, mit Recht umkehre; — denn der Tyrann würde doch wohl nicht mit Unrecht verlieren, was ihm weiland von Natur, und als Menſch nicht zukam; wenn aber der eine befiehlt, und der andere gehorcht, weil unter ihnen eine Verabredung getroffen iſt, und weil die ihnen gemeinſchaftlich gebührende Gewalt einem übertragen worden, ſo ſind es Menſchen, von denen es noch die Frage ſeyn kann: wer unter ihnen der vorzüglichere, der beſſere, der nützlichere, der glücklichere iſt? Adam hatte Gewalt über die Thiere, deren König er war, mit Eva war er gleich und gleich. — Wer Recht auf Gewalt gründet, verſteht nicht, was Recht iſt, oder ſingt dem ein Lied, deſſen Brot er ißt. — Es kann Fälle geben, wo der Weiſe und der Thor wohl thut, dieſen Punkt unberührt zu laſſen. — Schriftſteller indeſſen müſſen nieder Menſchheit zu nahe treten, wenn ſie nicht einer Sünde wider den heiligen Geiſt ſich ſchuldig machen wollen. Philoſophen können darum keinen Satz läugnen, weil er üble Folgen zu haben ſcheint; ſie unterſuchen vielmehr, ob dieſe Folgen auch wirklich gegründet ſind, und dann mögen ſie mit ihren Prämiſſen ſtehen und bleiben in Ewigkeit. Wer kann wider Gott! — Wer kann aber auch aus einer Spanne Zeit tauſend Jahre beurtheilen? Das heuchleriſche Läugnen könnte ja in dieſem Falle auch nichts ändern, und eher verſchlimmern als beſſern. Nicht allein der Schriftſteller (denn von dem wird es präſumirt), ſondern auch jeder Fürſtendiener muß bei aller Treue, die er ſeinem Herrn ſchuldig iſt, nicht vergeſſen, daß der Fürſt auch ein Diener des Staats ſey; und daß der Fürſtendiener als Mond, als Trabant des Fürſten auch mit der Sonne, mit dem Staate, in Verbindung bleibe und ihm ſein Licht zu verdanken habe. Nur in ſo weit zeichnet ſich der Fürſt aus, in ſo weit er den Bürger im Menſchen ehrt, der Fleiſch von ſeinem Fleiſch, Bein von ſeinem Bein — der Geiſt von ſeinem Geiſt iſt. — Wehe den Fürſten, die Alles für ſich, und wenn's hoch kommt, für den Schmuck und den Reichthum ihres Landes thaten — die aus der Noth eine Tugend machten und beiläufig der Menſchheit erwähnten, um ſich doch auch als Philoſophen zu zeigen — wenn gleich ſie gemeinhin à la Chesterfield unter den Königen Philoſophen und unter den Philoſophen Könige ſind. Wehe den Fürſten, die unter dem Namen Vaterland ihr Allerhöchſtes Selbſt verbargen, und dieſe falſche Münze von Politik unter die Leute zu bringen wußten! — Den Klugen kann keine Sentenz blenden, wenn gleich ſie noch ſo ſchön gedrechſelt iſt, — und doch geben ſich viele Beherrſcher nur ſelten die Mühe, ihren Anordnungen durch dieſen Schein nachzuhelfen, vielmehr werden ſie in aller ihrer Plumpheit, gemeinhin beim Hängen und Würgen eingeſchärft. — Ich halte den König Friedrich II. für den größten unter allen Königen; allein ich getraue mir auch, behaupten zu können, daß er unter den Menſchen ſich mit einem andern Range zu begnügen geruhen werde, obgleich ihm der Ruhm eignet und gebührt, daß das hohe Wort Menſchenrecht nicht ein Conſonant in ſeinem Staate war, und daß ihn kein Regentenfieber anwandelte, wenn ſeine Hausphiloſophen über dieſen Text vielleicht oft ſehr zur Unzeit predigten. — Durch Denk- und Preßfreiheit warf er der ſeufzenden unterdrückten Menſchheit nicht etwa einen Strohhalm oder ein ſchwankendes Brett zu, ſondern er that mehr; — ob er ihr die Hand gereicht, will ich nicht unterſuchen. — Den Johann Jakob Rouſſeau, obgleich er ein Freund ſeines innigſten Freundes (Mylord Marſchal's) war, liebte der König nicht, allein ohne Zweifel nicht, weil er zu dreiſt das Prognoſtikon den Despoten ſtellte — und gewiß keiner der kleinen Propheten eines Volks war, in deſſen Sprache er ſchrieb, ohne ſich ſo auszudrücken wie dieſes Volk, das mit einer andern Denkart auch einen andern Namen annehmen ſollte. — Nein, weil er dem König, wie Shakeſpeare dem Voltaire, als ein berauſchter Wilder vorkam; und das vergebe Gott dem Könige und ſeinem damaligen Beichtvater Voltaire! — Fürſten! ich weiß nicht, ob Friedrich II. unausnahmlich zu Eurem Muſter vorzuſchlagen iſt, allein einzelne Züge von ihm ſind herrlich und eurer Nachahmung nicht unwerth. — Wäre Friedrich II. Ludwig XVI., den man jetzt Ludwig I. nennen ſollte, geweſen, man würde jetzt die Zeitungsartikel von Frankreich nicht ſo intereſſant finden — allein vielleicht würde Friedrich II., wenn er ein ſo vorbereitetes Volk als die Franzoſen gefunden hätte, andere der Menſchheit ehrenwerthe Schritte gethan haben. — In der That, Frankreich wird, ſo lange es heute heißt, bei Gelegenheit der gekränkten und hergeſtellten Menſchenrechte zum Beiſpiel dienen. Denn es war mit dieſem Staate der Fall nicht, daß man eine

Revolution wollte, weil man ſie wollte, und daß eine jede Handlung, welche die Regierung begann, ſie möchte gut oder ſchlecht ſeyn, einem verdächtig war und einen Beitrag zur Volksunzufriedenheit lieferte. — Dieſe Revolution iſt arithmetiſch und durch Zahlen, die das kälteſte ſind, was man haben kann, entſtanden. — Rebellionen, die vom Magen ihren Urſprung haben, ſind die übelſten, ſagt Baco, und ich füge hinzu, die von kalter Vernunft geleitet werden, die lehrreichſten. Was ich hier von dieſer Erlöſung der Franzöſiſchen Monarchie anwenden wollte, war die Regel: daß die Pflicht, Aufklärung weit und breit zu befördern, die heilſamſte ſey, welche Fürſten ausüben können. Nur die Vernunft kann Furcht und Wahn, die fürchterlichſten Empörer, beſänftigen — und wer an den Gebrauch der Vernunft gewöhnt iſt, und ſeine Urtheile tief aus der Natur und dem Geiſte der Staatsverfaſſung herausſchöpft, wird nicht durch Irrlichter der Aufwiegler ſich verleiten laſſen. — Man räth als Hausmittel wider Aufruhr an, jedes Haupt zu entfernen, an dem das Volk hängt. Fürſten, macht die Vernunft zum Haupt in Eurem Staat, und Euer Thron iſt unerſchütterlich! — Alle andere Arzneimittel, vorzüglich die ſogenannten heroiſchen, ſind mißlich, und oft gefährlicher, als die Krankheit ſelbſt. — Ich will abbrechen, denn noch oft wird mir Frankreich zur Erläuterung dienen; ein Volk, das jetzt zwar aufhören wird, von den Deutſchen äußerlich nachgeäfft zu werden (den inwendigen Menſchen haben die Deutſchen noch ſo ziemlich originell ſich zu erhalten gewußt), das aber auch ſelbſt darum ſchätzbar iſt, weil Deutſche und Franzoſen beide dabei gewinnen müſſen. Dies iſt Ein Fall, wo ich bei aller meiner Lobpreiſung der Geſellſchaft dem Grundſatz beitrete: Ein jeder für ſich, Gott für uns Alle! —

Der Menſch iſt ſchwach und ſtark. Sein natürlicher Zuſtand iſt ein Symbol ſeines politiſchen. Durch die Vereinigung von Kräften wird er großmächtig. — Als ein einzelner iſt er ohnmächtig, kleinkräftig, er vermag wenig, und oft gar nichts, iſt hinfällig und ſterblich im singulari, — im plurali dagegen wird er zur Majeſtät, und ein Gott auf Erden, — trägt in mehr als einer Rückſicht Gottes Bild an ſich, nach dem er auch geſchaffen ward, — iſt unſterblich, ewig dauernd. Man begeht einen groben Fehler, wenn man den Landesherrn Großmächtig nennt. Das Volk allein verdient dieſen Namen, den es auch, wenn es nicht eine That- und Wortunrichtigkeit ſich zu Schulden kommen laſſen will, keinem, er ſey wer er wolle, völlig abzutreten im Stande iſt. Volksmächtig ſollen regierende Herren heißen, und dieſer Vorzug würde ſie, da er in der Natur der Sache liegt, außerordentlich heben, wenn gleich er ſie zugleich erinnern könnte, daß ſie Alles vom Volk haben, was ſie haben, daß ſie eigentlich das Ebenbild des Volks tragen, und dieſes das Ebenbild Gottes. In den Händen liegt die Ausübung der Gewalt; ſie enthalten die Summe des körperlichen Vermögens, — und der Name Körper iſt einem moraliſchen, einem Staatskörper, wo tauſend und abermal tauſend Hände ſich verbinden, gemeinſchaftlich zu wirken, — ſehr angemeſſen und anſtändig. Dieſe in Eins gebrachte Hände ſetzen indeſſen, wie wir wiſſen, eine Verbindung voraus, und dieſe Verbindung eine Verabredung, eine Gedankenreihe, eine Verſtandes- und Willensübereinkunft, und zwar eine ſolche, wo kein einziges Kein leidlich war, wo lauter Ja ſich fügten. — Dies Menſchenkollegium (kein vernünftiges, mit Freiheit begabtes Weſen, keine Intelligenz hat ſich ſchämen dürfen, ihm beizuwohnen), in dem man den erhabenſten aller Gedanken thätig faßt; daß die Mehrheit der Stimmen heilig ſeyn, als göttliche Offenbarung oder Anordnung angeſehen, und angenommen werden ſollte, iſt das größte, was man ſich denken kann. — In einer Angelegenheit, bei der man keinen ſelbſt eigenen Antheil nimmt, kann man freilich eine gänzliche Uebereinkunft leichter erwarten; indeſſen ſcheint in der Engliſchen Juſtizpflege mir doch etwas fehlerhaftes zu ſeyn: daß die Geſchwornen gleichſtimmig ſeyn müſſen, — denn wie ſelten wird dies die Folge der Ueberzeugung ſeyn? — oder um mit einer philoſophiſchen Schule zu reden; wie ſelten werden die objektiven Gründe der Erkenntniß, zugleich ſubjektive Beſtimmungsgründe des Fürwahrhaltens ſeyn! Auch in der Preußiſchen Monarchie giebt's, wie ich zuverläſſig weiß, Fälle, wo eine negative Stimme die ganze Sache rückgängig macht, und ich geſtehe gern, daß ich dieſe Einrichtung nicht zu billigen, und ihren Grund nicht zu faſſen vermag. Gern kann ich zugeben, daß es in vielen Gerichtshöfen den Parteien am beſten gerathen wäre, wenn die Minorität die Oberhand hätte; allein dies iſt nicht eine Widerlegung meiner Behauptung, ſondern ein Beweis, wie ſchlecht diejenigen, denen die Juſtiz- oder andere Pflege obliegt, dieſe ihre Pflicht beherzigen. —

Man ſollte, um jener erſten denkbaren Stimmübereinkunft ein immerwährendes Dankfeſt zu feiern, die Pluralität als etwas Heiliges überall anſehen, und nichts an ihr künſteln laſſen, um nicht der Tyrannei zum Schleichhandel Gelegenheit zu eröffnen. Vox populi, die

Volksſtimme, das heißt die Pluralität, iſt Vox Dei, die Stimme Gottes. — Soll die Pluralität gelten, ſo müſſen Stimmen gezählt werden, und jeder ſeine Stimme abgeben, und zum Worte, zuvor aber auch zum Gedanken kommen. Ein Urtheil erfordert Kenntniß der Sache, ſo weit ſie den Menſchen im Durchſchnitt möglich iſt. Nicht in der Uebereinſtimmung der *Meinung* der meiſten Menſchen, ſondern in der Uebereinſtimmung des *Urtheils* der mehreſten, liegt die Pluralität. Nicht in dem, was ſie ſagen, ſondern was ſie ſagen würden, wenn ſie unterrichtet wären. Dieſer Ueberſchlag wäre indeſſen im mehrſten Haufen mit vieler Gewißheit zu treffen, — auch wenn er ſchwiege. Warum aber dieſer Glücksgriff, da jene Aufklärung ſo wenig koſtet, und da ohne die Beiſtimmung des Verſtandes der mehreſten im Volke, das Geſetz keine Konſiſtenz hat und haben kann? Auch der gemeinſte Mann, wenn man ihm immerdar landesväterlich verſichert, daß etwas zum wahren Wohl des Staats gereicht, wird, wenn er nie Früchte von dieſer blätterreichen Verſicherung ſieht, zuletzt der Sache überdrüſſig werden, und ſo die Geſetze abſchütteln, wie viele den Vernunftglauben abſchütteln, weil ihnen das Poſitive ſo unglaublich aufgedrungen wird. Traurige Beiſpiele liegen am Tage.

Jene Verſtandes- und Willensübereinkunft, wo indeſſen die Mehrheit der Stimmen entſcheidet, müßte man, da ſie den Staatskörper regiert, die Staatsſeele nennen; und ſo beſteht eine jede Geſellſchaft, wie jeder einzelne Menſch, aus Leib und Seele! — Unerhört ſchwierig würde es freilich ſeyn, bei einem jeden Vorfall die Staatsſeelen zu verſammeln, um die Stimmenmehrheit heraus zu bringen; auch würde, da es ſo viel ähnliche und gleiche Fälle giebt, dieſe Seelenverſammlung ſehr oft ohne allen Nutzen angeſtellt werden, und die edle Zeit, die der Pluralis der Staat, dem Singulari dem Bürger, nicht ohne dringende Noth entziehen kann, verderbt werden; aus dieſer Rückſicht beſchloß die Seelenverſammlung, ſich einen Stellvertreter zu nehmen, und dieſer heißt: das Geſetz. Da das Geſetz eine Summe des intellektuellen Menſchen iſt, und die Geiſtesfähigkeit jedes Einzelnen ſo weit übertrifft; da es nichts kleineres als das Beſte des ganzen Volks beabſichtiget; ſo iſt es etwas Uebermenſchliches, etwas Göttliches. — Ein Gott ſpricht im Geſetz, und es ſcheint der Würde deſſelben angemeſſen zu ſeyn, wenn es den befehlenden Ton annimmt; wenn gleich es im Grunde, wie ich bald mich näher erklären werde, nichts weiter iſt und ſeyn kann, als guter Rath — der, wenn er nicht befolgt wird, nicht aus Rachbegierde, ſondern ſeiner Natur nach ſchon ſtraft, und dieſe Strafe des Allgemeinen wegen, auch durch ſichtbare Zeichen an den Tag legen muß. — Da die Geſetze Geiſt aus Geiſt geboren und göttlich ſind — ſo iſt es wohl kein Wunder, daß man mit ihnen oft und viel Abgötterei getrieben hat. — Um dieſes noch deutlicher zu zeigen — (ich ſchreibe ein Volksbuch) wiederhole ich, daß es ein Geſetz giebt, welches alle Menſchen gleich verbindet, ſie mögen dieſen oder jenen Staatskörper, dieſe oder jene Staatsſeele ausmachen. Dieſes Geſetz, welches in der Natur des Menſchen, er betrachte ſich einzeln oder in Geſellſchaft, liegt, und von dem man ſagt, es wäre ihm ins Herz (eigentlich in die Vernunft) geſchrieben, — dieſes Geſetz, das allen Völkern zum Muſter, zur Grundlage ihrer kleinern Geſellſchaften gedient hat und dienen kann, gab Gott ſelbſt durch die

Vernunft ſo unwiderſprechlich, ſo unwiderruflich, ſo ewig, daß es von Adam an immerdar gilt und gelten muß, ſo daß Gott ſelbſt es nicht ändern darf, und zu ändern vermag. Hier iſt keine Stimmenſammlung nöthig. Alles iſt Ja und Amen. Da nun dieſes originalgöttliche Geſetz die Grundlage aller Geſetze war, und manches Volk, das ſich durch vorzügliche Seelenkräfte auszeichnete, hiervon eine ſehr glückliche Anwendung auf ſeinen beſondern Zuſtand zu machen wußte; ſo geſchah es, daß man, ohne auf Ort und Stelle zu ſehen — aus Aberglauben, und der mit ihm ſo nahe verwandten Faulheit, den Gott eines andern Volks anbetete, oder das Geſetz einer andern Geſellſchaft, ſo unpaſſend es gleich oft war, einführte. — Dieſer Umſtand ward gleichfalls nur zu oft die Urſache der Tyrannei, indem man das Volk von allem Nachdenken entwöhnte, und ihm mit der Zeit den Wahn beibrachte, das nach dem Willen und Eigennutz der Tyrannei abgefaßte oder abgeänderte Geſetz ſey ſo, wie jenes, vom Himmel gekommen. — Gewinnſüchtige Prieſter wußten dies dem Volk ſo begreiflich und annehmlich zu machen, daß Niemand einſt auf den Gedanken fiel, oder nur die Ahnung hatte, daß es anders ſeyn könnte. Dieſe Geſetzabgötterei iſt um ſo ſchädlicher, als es in der Natur des Menſchen liegt, das Volksgeſetz nach der Beſchaffenheit des Volks einzurichten. Der Stifter der chriſtlichen Religion eröffnete ganz andere Geſetze als Moſes. In der moſaiſchen Sittengeſchichte ſchuf er einen Geiſt, und legte ihm einen Verſtand unter, der den zeitherigen Verehrern dieſes Geſetzes noch nie eingefallen war. Nach der Aufklärung eines Volks an Verſtand und Willen müſſen ſich auch ſeine Geſetze richten, und wenn ich gleich allerdings glaube, daß ein großer Theil der Geſetze gleich beim Anfange auf eine ewige Dauer angelegt werden könne und müſſe; ſo giebt's doch auch einige, die auf Zeit und Umſtände warten; hiervon iſt das Staatsrecht nicht ausgenommen. Denn wenn ſich dieſe politiſche Einrichtung durch Sittenverbeſſerung und Vernunftswachsthum verändert, ſo bildet ſich eine andere Staatsorganiſation. Dieſer Staat braucht Vormünder, jener Kuratoren, ein dritter rathende Verwandte, und ein vierter nur Gewiſſen! — Dieſes iſt eine Gottesregierung, die das höchſte iſt, was man ſich denken kann. Wären wir da! Alle edle Menſchen weiſſagten von dieſer Zeit. — Gemeinhin ſagt man: daß alsdann Eine Heerde und Ein Hirt ſeyn wird. Außer dem Staatsrecht gehören verſchiedene Rechte zu den abänderlichen, welche aus beſondern Arten des bürgerlichen Lebens entſtehen. — Man ſagt, daß man in allen Sprachen zuerſt die Schimpfwörter lerne, als woran nun wohl nicht die Erbſünde, ſondern der Ton der Geſetze Schuld iſt, die immer mit den Menſchen, als wären es eitel Schelme, umgehen. — Es wird denn doch aber einmal die Zeit kommen, daß die Menſchen aus dem Geſetz zum Evangelium gelangen. Auch wenn die Mittelmäßigkeit das Loos der Menſchen wäre, müßten die Geſetze im Weſentlichen und Formellen ſich ändern, und einen andern Ton annehmen.

Ich ſpräche am liebſten vom Geſetz und nicht von Geſetzen; denn ſo viel es ihrer gleich giebt, man mag die natürlichen oder willkührlichen Geſetze rechnen; ſo ſind ſie doch ſo verbunden, daß Alles nur Eins iſt. — Man kann mit Wahrheit ſagen, daß, wenn ein Punkt übertreten wird, das Ganze übertreten ſey. — Das Schwerſte bei der Geſetzgebung iſt eben, dies Ganze und dieſe Uebereinſtimmung zu bewirken, die ſo in einander paßt, als wäre es gegoſſen, oder wäre es die Arbeit eines Tages, einer Stunde, eines Augenblicks. —

Was iſt denn aber die Hauptabſicht bei der Volksſtiftung, bei der Menſchenverbindung und bei der Unterwerfung unter das Geſetz, wodurch man eine wilde Freiheit opfert, um eigentlich recht frei zu werden, wodurch man, indem man dem Ganzen gehorchet, eigentlich ſich ſelbſt gehorchet, und dadurch, daß man Alles abtritt, nicht nur ſich ſelbſt behält, ſondern Alles in Allem gewinnt, — wodurch man ſich ſelbſt bezwingen, ſich an Geſetze gewöhnen, oder der Vernunft zu folgen lernt, wodurch der Menſch vom Bürger unterrichtet wird, Menſch zu ſeyn, und ſtatt menſchlich, „oder eigentlich thieriſch" frei zu ſeyn, bürgerlich oder vernünftig frei iſt? — wodurch man Geiſtes- und Lebensmängel einzelner Glieder ſo ebnet, daß Alles gleich wird. Die bürgerliche Freiheit iſt ſonach über die natürliche eben ſo weit erhaben, als es die bürgerliche Gleichheit über die natürliche iſt.

Die erſte Abſicht der Menſchenverbindung war denn nun wohl freilich nicht, aus der Sklaverei der Begierden zur Freiheit, die in Beobachtung des Geſetzes beſteht, zu gelangen, aus einer niedern in eine höhere Schule zu kommen; ſie war, ſich und das Eigenthum, als einen Anhang ſeines Ich's zu ſichern. Ich begreife es nicht, wie es den regierenden Herren einfallen könne, ſich Beſitzer von dem Complexu des geſammten Eigenthums zu nennen, das ſie Namens des Volks ſchützen und ſichern ſollten — und läugne es nicht, daß, wenn gleich die alten Regenten ſich Könige der Nation nannten, der ſie verſtanden, mir doch dieſer Name auch nicht angemeſſen dünkt. König der Franzoſen? Iſt das nicht faſt mehr als König vom Lande Frankreich? — König **Friedrich II.** nahm einige Jahre vor ſeinem Tode den Namen: König **von** Preußen an, nachdem ſowohl er, als ſeine zwei königlichen Vorgänger Könige **in** Preußen geheißen hatten. König in Frankreich wäre, dünkt mich, weit sachangemeſſener, als König der Franzoſen.

Zwar iſt es nicht zu läugnen, daß man nicht nur ſich, ſondern auch das Seinige Allen zuſammen abtritt, wenn man ein Volk ausmacht; allein dies geſchieht nur bloß, damit unſere Perſonen und unſer Beſitz geheiligt, rechtmäßig und rechtskräftig werde. Das Ganze leiſtet jedem Einzelnen Bürgſchaft, ſeine eigene Perſon und ſein Eigenthum zu ſchützen. Man giebt ihm ſich ſelbſt, und Alles, was man hat, und es nimmt nichts, ſondern verſtärkt nur, was es ſcheinbar erhält. Es giebt die zweite Auflage vom Menſchen, in der Geſtalt des Bürgers, vermehrt und verbeſſert heraus. Mehr, als was der Menſch braucht, konnte er ſich doch im Naturſtande nicht füglich zueignen; und was hat er nicht dadurch, daß er Bürger ward, erhalten! — Freilich gehört dem Bürger nur erſt Alles von Geſellſchaftswegen; es gehört ihm ſo, daß das Vermögen des Ganzen durch ſein Vermögen nicht leidet — er muß dem Ganzen nachſtehen; allein, was hat er von dieſer Unterordnung zu fürchten? er, der im Ganzen Sitz und Stimme hat, und ohne den das Ganze nicht das Ganze wäre. — Der Vorwurf, den man dem Geſetz macht: daß es nämlich nur **dem** förderlich und dienſtlich ſey, der Etwas habe, — hebt ſich von ſelbſt, indem auch der Aermſte ſich ſelbſt hat. — Er ſelbſt iſt mehr als Alles, was außer ihm iſt — und wenn er ſich ſelbſt beſitzt, kann er leicht über kurz oder lang zum Eigenthum kommen, als wozu der Staat dem Einzelnen Gelegenheiten eröffnen muß, wenn er nicht ſeinen eigenen Vortheil verkennen will; — der Volkswille hat Gleichheit zum Wahlſpruch, der einzelne Wille geht auf Vorzüge aus.

Es gehört viel Kunſt dazu, dieſe ſich entgegen arbeitenden Beſtrebungen im Staate ins richtige Verhältniß zu bringen. Eine völlige Gleichheit der Stände iſt nicht nur moraliſch unmöglich, ſondern auch ſchädlich, und Vorzüge, die man Einzelnen, es ſey durch Vermögen oder Standeserhebungen zuwendet, bahnen den Weg zur Ariſtokratie. — Die Bürger wollen ſelbſt nicht in den Stand der Gleichheit und der Natur zurück, aus dem ſie ſich der Ruhe und Sicherheit halber herausgeſetzt haben; allein ſie wollen auch nicht unmittelbar unter Menſchen ſtehen. Sie Geſetzen zu unterordnen, iſt das beſte Mittel, und, wenn dieſe keinen andern Unterſchied, als zwiſchen Böſen und Guten, zwiſchen Gerechten und Ungerechten machen, ſo iſt dieſer Gordiſche Knoten gelöſt und nicht zerhauen.

Der Wille des Menſchen iſt wandelbar bis zum letzten Lebensſeufzer, ſagt man in der Lehre von Teſtamenten, und da es unmöglich iſt, zu wollen, daß man nicht wollen wolle, und ſeinen Willen abzutreten; ſo hört der Bürger auf, ein Menſch zu ſeyn, der auf ſeinen Willen Verzicht thut. — Ein Volk, das Gehorſam ohne alle Punkte und Klauſeln gelobt, iſt kein Volk mehr; ſein politiſcher Körper, wie ſeine politiſche Seele, iſt todkrank, und wenn beide geſund zu ſeyn wähnen, ſo iſt es deſto übler, weil ſie, durch falſche Vorſtellungen hingehalten, ſich dann nicht ſchonen. —

Das Beſte in dieſer Verfaſſung iſt — ſterben — denn in der That, es iſt an ſich lebendigtodt. — Macht kann zwar ein Volk abtreten; nur nicht ſeinen Willen. Wer dieſen veräußert, macht einen ungültigen Kontrakt; denn er wußte nicht, was er that, und es liegt eine Naturnullität in dieſer Verbindung. Eher konnte ſich la Mettrie um die vacante Atheiſtenſtelle bei Friedrich II. und ein Kandidat anderer Art um die Anwartſchaft auf das Rhinoceros am Franzöſiſchen Hofe im Ernſte bemühen, als ein vernünftiger Menſch ſich ſo herabwürdigen! Wie könnte über dieſen praktiſchen Gottes- und Menſchenläugner, über dieſen Menſchheits-Atheiſten: Restituit te populus ausgeſprochen werden! — So lange die Menſchen vernünftig handeln, kann man zum Voraus annehmen, daß ſie das Beſte bezwecken werden, und zu dieſer Vernunftsanwendung ſind die Menſchen leichter zu bringen, als man es denken ſollte; indeſſen würde ich aller Geſchichte und aller Erfahrung widerſprechen, wenn ich die Volksſtimmenmehrheit, wie ſie oft ausfällt, allemal fürs Beſte ausgeben wollte. Iſt denn aber dieſer Stein des Anſtoßes und des Zweifels, wodurch man mir den Weg vertreten will, nicht zu heben? Mich dünkt, daß er ſchon gehoben ſey. Man berathſchlage ſich mit Sachkenntniß, und dies iſt nicht durch Reden, ſondern durch Vorſtellungen, durch Aufklärung zu veranſtalten. Diſpüte, wo man für und gegen iſt, Zweifel und Auflöſungen leiſten hier gute Dienſte, und unterrichten das Volk, ohne daß es in die Schule geht. — Whigs und Torrys, wenn es bei Worten bleibt (und dafür muß und kann geſorgt werden), ſind hier nützliche Perſonen. Die Geſchichte jedes Zeitalters giebt Beiſpiele von Verleitungen und

Vorſpiegelungen des Volks, die gewiß vermieden wären, wenn man daſſelbe in Zeiten gewarnt, und ihm die wahre Lage der Sache angezeigt hätte. Oft macht man Parteien, um durch dieſen Schleichhandel die Stimmen zum Voraus zu gewinnen; allein ſo wie durch Aufklärung, durch allmälige unmerkliche Belehrung, durch Belehrung von ſich ſelbſt, als ein wahres Univerſalmittel in der moraliſchen Welt, auch dieſem Uebel vorzubeugen iſt, ſo wird der Staat ſchon Wege finden, einem jeden status in statu zuvorzukommen. Die Bibliotheken locken zum Leſen, aber ſie erſchweren oft das Denken. Der Umgang befördert den Umlauf der Ideen, und benimmt den ernſthafteſten Studien ihre Abſchreckung: die Beſchäftigungen mit Subtilitäten und Haarkleinigkeiten nutzen den erſten und beſten Kopf ab, und rauben dem gemeinen Mann alle Luſt und Liebe zum Dinge. Man mache, mit Weglaſſung der Prologomene, dem Volk das allgemeine Intereſſe begreiflich; ſo wird es nicht wie ein Rohr, von jedem Winde zur Rechten oder Linken ſchwanken. Man lehre es nicht bloß auf das flüchtige Sichtbare, auf das falſche Gegenwärtige ſehen — ſondern auf verborgene Gefahren und entfernte, verſteckte Uebel. — Man fordere es auf, nicht die Sinne bloß, ſondern auch den Verſtand, nicht die untern, ſondern auch die obern Seelenkräfte zu gebrauchen. — Man flechte jeden Bürger in Staats-, in öffentliche Geſchäfte ein, und er wird wiſſen, was zu thun iſt. Die guten Leute, welche die Aufklärung bei der Religion anfingen, zogen der guten Sache einen ſo großen Nachtheil zu, daß das Wort Aufklärung ſelbſt mit genauer Noth der Achtserklärung entging. Fangt mit der Menſchen-, mit der Naturgeſchichte an, und ihr werdet der guten Sache und euch wohlthun. Ehe das Volk zu dieſem Grade der Geſetzeinſicht gekommen iſt, laßt Alles lieber beim Alten. Zerſtört nicht früher, als ihr neu aufbauen könnt, und tröſtet euch mit dem Senfkorn, aus dem ein großer Baum wird. — So lange nicht faſt ſo viel Stimmen als Menſchen ſind, ſo lange die Stimmenmehrheit nicht das Reſultat der gemeinſchaftlich angeſtrengten Vernunft, ſondern das Reſultat der unangeſtrengten Faulheit, des kurzſichtigen Eigennutzes und der offenbarſten Unvernunft iſt; ſo lange iſt es das Beſte, ſich in die Zeit zu ſchicken! Heil uns, daß unſer Loos in einen Zeitpunkt fiel, wo man je länger je mehr das geſellſchaftliche Band, nicht für eine eingegangene Verbindung eines höhern, vom Himmel gekommenen Geſchöpfs Eines Uebermenſchen — mit einer Anzahl ins Staube liegender Sklaven anſiehet, ſondern als eine Verbindung des Volks unter einander, des Ganzen mit jedem ſeiner Glieder; als eine Verbindung, die man um deſto lieber einging, als man im Stande der Natur, in theils größern, theils öftern Unannehmlichkeiten und Seelen-, Leibes- und Gemüthsgefahren verwickelt werden kann, als im bürgerlichen Staate. Was will man mehr? Iſt im Staate, er ſey von welcher Form er wolle, Achtung für die Geſetze; ſo iſt die natürliche und bürgerliche Freiheit noch nicht in den letzten Zügen. Erlaubt der Staat noch frei zu ſchreiben, ſo können Mißbräuche gehoben werden. — Gelten nicht lettres de cachêt, ſondern wird nach bewährten Förmlichkeiten verfahren, ſo hat es noch keine Gefahr. — Wer ſein Leben und ſein Vermögen durch andere erhalten will, muß auch Muth haben, es für andere aufzuopfern. Eine Liebe iſt der andern werth. — So lange der Monarch nicht Krieg anfängt, um die Zeitungen in Athem zu ſetzen und intereſſant zu machen, und ſich den Namen **Groß** durch Bürgerblut zu erkaufen; ſo lange die Waffen wider bundbrüchige Nachbarn gebraucht werden, und der Bürger von ihnen nichts zu befürchten hat; ſo lange der Soldat ſeinen Ernährer, den ruhigen Bürger, in Würden und Ehren läßt, und ihn nicht zur Friedenszeit zur Uebung bekriegt; ſo iſt es ſo leicht nicht zu ändern. —

Wenn nun aber die Urſache, warum die Menſchen aus Menſchen Bürger geworden, die Sicherſtellung ihrer eigenen Perſon und ihres Eigenthums iſt, und

wenn es, wo nicht unmöglich, ſo doch nicht rathſam iſt, daß die Staatsſeele ſich bei einem jeden Falle verſammelt, um über ihn Beſchlüſſe zu faſſen:

wenn das Volk hierzu weder dem Körper noch der Seele nach zu aller Zeit aufgelegt iſt;

ſo hat das Volk kein dringenderes Geſchäft, als ſolche Einrichtungen zu treffen, daß auch ohne dieſe Verſammlungen und Weitläufigkeiten die geſchaffene Welt des Staats erhalten werde, ſo ſind Stellvertreter nöthig, und dieſe ſind **Geſetze**, ſind das Reſultat, welchem überall, wenn vom Staate die Rede iſt, das dritte Wort gebührt. Geſetze müſſen ohne Anſehen der Perſon gemacht, und ſo auch angewendet werden. — **Leges sunt inventae, quae cum omnibus uno atque eodem ore loquerentur**, ſagt **Cicero**. Die Geſetze ſind erfunden, damit eine und dieſelbe Sprache gegen Jedermann geführt werde. Sie ebenen Alles im Staat, und trennen nur, was zu trennen iſt. Das Bild der Nation, ihr Geiſt lebt, ſchwebt, und iſt in ihrem Geſetzbuch. — Es iſt die Seele des Staats; und wohl ſeinem Körper, wenn es eine gute Seele iſt, die ihn beherrſcht. Geſetze ſind das Heiligthum der Menſchheit, der Unſchuld, und das Organ der Wahrheit — die Schulbücher Gottes.

Der Gegenſtand der Geſetze iſt nie ein einziger Fall; es ſchließt alle Fälle dieſer Art in ſich. — Der Gegenſtand des Geſetzes betrachtet die Staatsbürger im Ganzen und das Volk, nie aber einen Einzelnen oder die Handlung eines Einzelnen. Es kann noch weniger als der Richter die Perſon anſehen. Es iſt der Gott der Nation, der jedem ehrwürdig iſt, und der Verſtand Aller. Das ganze Volk ſollte Geſetz geben. Dies wiſſen ſelbſt Despoten und Alleinherrſcher und begehen daher auch das Formale bei der Geſetzgebung, indem ſie das Volk oder die Stände deſſelben und ſeine Bevollmächtigten zu ihrer Beiſtimmung auffordern. Friedrich II. hat ſogar auf Veranlaſſung ſeines Großkanzlers von Carmer die ganze Welt eingeladen, über einen Geſetzentwurf zu urtheilen, doch gab er keinem Votanten eine entſcheidende, ſondern nur eine conſultirende Stimme, auch legte er ihm ſchon einen Entwurf vor, und Regeln, nach denen er die Beurtheilung einrichten mußte. Wahrlich, bei allen dieſen nicht ganz unbilligen Einſchränkungen ein untrüglicher Beweis, daß Friedrich II. trotz d'Alembert und Voltaire wußte, was das Volk ſey; nur daß er es oft nicht wiſſen wollte, und Witz und Geſchichte, und tägliche Erfahrung genug hatte, ad oculum zu demonſtriren, daß die Menſchen vor der Hand als Zuchtmeiſter, ohne Beherrſcher mit ſich nichts anzufangen wüßten. Dem Alleinherrſcher gab er vor allen andern Regierungsarten darum ſeine Stimme, damit ſchnelle und richtige Entſchlüſſe gefaßt werden können. Freilich hätte er in ſeiner eigenen Sache nicht mit votiren, noch auch von ſich auf andere ſchließen ſollen; wären indeſſen d'Alembert und Voltaire Könige geweſen, würden ſie nicht eben ſo wie Friedrich II. gedacht haben? Wenn ich Einen wüßte, der Johann Jakob geblieben wäre, ſo wäre es Rouſſeau, der ſo wenig ein roher Naturmenſch war, daß ich in ihm den feinſten Bürger verehre, den je Herz und Kopf hervorgebracht hat. — Jammer und Schade, daß er die dreizehn nordamerikaniſchen Freiſtaaten, und die jetzige Revolution in Frankreich nicht erlebt hat. — Jetzt hätte er ohne Zweifel gefunden, wo er ſein Haupt ruhig hinlege. — Sollte man nicht die Geſetzgebung oft bloß darum ſo unerhört ſchwer und übermenſchlich dargeſtellt haben, um den Glauben an ſchon vorhandene Geſetze zu ſtärken? — Plato lehnte zwar den Auftrag eines Geſetzgebers ab; allein er gab zur Urſache an, daß es ſchwer ſey, ſo glücklichen Leuten Geſetze zu geben; und wenn wir Geſetze nicht, wie ſie oft vorgeſtellt werden, als Arzenei, ſondern als tägliches Brot anſähen; ſo müßten die Schwierigkeiten ſo ziemlich dadurch gehoben werden, weil wir ſchon ſo vortreffliche Geſetze in uns, und neben ihnen einen ſo unbeſtechlichen Richter haben — ich wenigſtens kann die geſellſchaftliche Geſetzgebung unmöglich als ein Werk anſehen, das beinahe eine Eingebung erfordere. Montesquieu behauptet, daß der Geſetzgeber ſich nicht ſo ſehr verläugnen könnte (3tes Buch, 19tes Kapitel), um nicht Etwas von Sich ſelbſt, von ſeinen Vorurtheilen und Neigungen in ſein Geſetz auf- und anzunehmen. Freilich, wenn er Geſetzgeber heißt, ohne es zu ſeyn, ſo wird er oft ganz und gar, oder nach Seele und Leib, oft nur in leichtern Zügen, im Geſetz angetroffen werden, und das Geſetz ſein Abdruck ſeyn. Wenn er aber aus der Natur des Menſchen und der Geſellſchaft mit Redlichkeit und Einſicht ſchöpft, was wird ſeinem Geſetz mangeln? was für Aeußerungen der Erbſünde, was für Aufwallungen von eigenem Fleiſch und Blut können ſich dann noch einſchleichen? beſonders wenn die Geſetzgebung nicht an Eine Perſon gebunden iſt, ſondern der Verſtand und Wille in plurali ſich dieſem Geſchäft mit unterziehen. Auch Rouſſeau behauptet: den Menſchen Geſetze zu geben, würden Götter erfordert; ziert denn aber die Menſchheit nicht auch den Geſetzgeber nur gar zu ſehr? und warum ſollte der Geſetzgeber Leidenſchaften kennen, ohne ihnen unterworfen zu ſeyn? Seine Kenntniß der Leidenſchaften wird uns für ihn bürgen; — ich gehe noch weiter. Man muß ein Menſch ſeyn, wenn man für Menſchen Geſetze geben will. Man muß ein Menſch ſeyn, wenn man Menſchen richten will. Vor Gott kann kein Menſch beſtehen, und es iſt eine ſchöne Idee, wenn der Stifter der chriſtlichen Religion als Weltrichter vorgeſtellt wird, der wohl wußte, wie weit der Menſch es bringen kann, und was ein ehrlicher Menſch zu thun im Stande iſt. Sollte es denn nicht Menſchen geben, die ſich über Privatrückſichten zu erheben verſtänden, und der Geſetzgebung eine menſchmögliche Reinheit und Heiligkeit beizulegen im Stande wären? — Eine gute Geſetzgebung geht zu ſehr ins Allgemeine, als daß ſie je durch das Individuum des Geſetzgebers entheiligt werden könnte. Ob ein Fürſt Geſetze geben könne, und ob Lykurg wohl daran gethan habe, ſeine Königswürde erſt niederzulegen, ehe er Geſetze entwarf? — iſt eine Frage, die ſich ſelbſt beantwortet, denn es kommt auf den Umſtand an: ob ein Fürſt in ſich den Fürſten vergeſſen, und nur bloß den Menſchen geltend machen könne? Demaratus ſagte: „In Sparta ſind die Geſetze mächtiger als die Könige;“ giebt es Fürſten, die, wenn ſie Geſetze geben, den Menſchen in ſich mächtiger machen können, als den Fürſten? In Hinſicht der geſetzgebenden Bürger hat es keine Noth; denn ſollten dieſe den Bürger zu Athen nicht ſo tief vergeſſen können, daß ſie ſich bloß als Menſchen und als Welteinſaſſen zu denken im Stande wären? Wir haben ſchon ſo viel ſchöne und erhabene Selbſtaufopferungen geſehen, daß es Schande und Schade wäre, dieſen Glauben an die Würde der Menſchheit aufzugeben. — Nur unter Völkern, die mit Myſterien hingehalten wurden, war die Gottesläſterung nöthig, Menſchenſatzungen durch Hokuspokus zu Götterausſprüchen zu erſchwatzkünſteln, Menſchen zu vergöttern, und Götter zu vermenſchlichen, damit das Volk geduldig trüge, was ihm ohne ſeinen Verſtand und Willen in Anſchlag zu bringen, was ihm, ohne ſelbſt eigene Einſicht, zu leiſten aufgebürdet ward. Hätten die Geſetzgeber ihre Gläubigen zu Menſchen erhoben, und ihnen nicht das Menſchenrecht im falſchen Spiel abgenommen; ſie hätten keiner Volkstäuſchung bedurft, um glücklich, das heißt ſicher zu regieren. — In der That, es iſt eine traurige Lage, wenn der Regent, der der Sicherheit der Staatsbürger halber da iſt, ſich ſelbſt ſo unſicher iſt, daß er nach Strohhalmen greifen muß, um ſich zu retten. Geſetze ſind gemeinhin dergleichen Strohhalme — wodurch dieſer heilige Name entweiht wird; — der Binde- und Löſeſchlüſſel höchſt eigener Willkühr iſt hier gleichohnmächtig. Fürſten, ehrt die Menſchheit und ihre Rechte, und nie werdet ihr in dieſe Tyrannenunſicherheit verfallen! — Auf Urkunden, auf Makulatur von Brief und Siegel der Vorzeit ſetzt es nicht aus; denn die Menſchenrechte ſind zu leſerlich einem Jeden ins Herz geſchrieben. — Da Brief und Siegel wider die Gewalt, und wenn's hoch kommt, die Ränke der Tyrannen nicht ſchätzen können; ſo wäre es grauſam und mißlich, wenn es bloß auf dergleichen Verbriefungen ankäme. — Die geſunde Vernunft und nicht hiſtoriſche Beweisthümer entſcheiden, wenn von Menſchenrechten die Rede iſt. Es war eine Zeit, wo die Bewilligungen das allgemeine Mittel waren, das Gleichgewicht zwiſchen Regierung und Ständen zu erhalten; indeſſen widerlegten ſtehende Armeen auch dieſes **Argumentum ad hominem**, und ſchlugen die bürgerliche Freiheit ſo in die Flucht, daß die Macht des Regenten über die Rechte der Menſchen und der Bürger ſiegte. Ein ſchrecklicher Sieg! — Getroſt, unterdrückte Menſchheit! wer das Schwert nimmt, wird durchs Schwert umkommen! von jeher gab es Regenten, die der Vernunft Gehör gaben, und Heil ihnen, denn ſie ſind werth, das Land zu beſitzen und ihre Namen ewig werth, im Volke genannt zu werden! Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt; allein gebet auch Gott, was Gottes iſt. — Der Menſch kann nicht ſeine Rechte vergeben, wenn er auch wollte, — und die Fürſten müſſen über kurz oder lang erfahren, daß Unrecht nicht gedeihe, daß bei Kränkung der Rechte der Menſchheit ein Gott ſey, der da richte, und daß die Vorſicht einen Plan mit dem Menſchengeſchlechte durchführe, und daſſelbe oft ſchon zum Voraus ſchadlos halte. Dem Auge des Beobachters kann hier vieles nicht verborgen bleiben. — Jede Revolution iſt ſchrecklich, und gefährlich dem befehlenden und gehorchenden Theile im Staate. — So wie diejenigen, welche eine Revolution anfangen, mit Recht beſtraft werden, weil ſie eine Verfaſſung aufheben, ohne ſogleich eine andere in ihre Stelle ſetzen zu können, weil ſie aus einem Stande mindeſtens ſcheinbarer Ruhe einen Stand offenbarer Unruhe machen; — eben ſo lehrt die Geſchichte das traurige Ende der Despotie in mehr als einem Staate. Geſetze machen den Bürger. Das meiſte was ich über dieſen Grund und Boden der Staaten zu ſagen habe, wird ſich in der Folge eindrücklich ſagen laſſen, indem ich noch Gelegenheit haben werde, die Unſchicklichkeit der Vereinung der geſetzgebenden und geſetzvollſtreckenden Gewalt zu zeigen, die, wenn ſie im Monarchen geſchieht, um ſo mißlicher wird, als er gemeinhin, und in den Hauptfällen, Richter und Parthei iſt. — Schon als Geſetzgeber iſt der Monarch Parthei, und er iſt nicht Herr ſeiner Worte mehr, ſobald ſie Worte des Geſetzes ſind. Montesquieu bemerkt im 17ten Kapitel des 3ten Buches, daß Richter und Privatperſonen, bei entſtandenem Zweifel, die römiſchen Kaiſer wegen des Geſetzes befragen konnten; die Antwort hieß ein Reſcript. Allein er führt auch ganz richtig an, daß diejenigen, welche auf dieſe Weiſe Geſetze begehren, nur ſchlechte Wegweiſer für den Geſetzgeber wären, und daß der Vortrag faſt immer in dergleichen Dingen partheiiſch und verführeriſch ſey. — Und wäre er der beſte, der angemeſſenſte; ſo würde der Monarch doch ſchon in den meiſten einzelnen Fällen, anſtatt Geſetze anzuwenden, Geſetze zu erſchaffen haben. — Weit beſſer iſt's, dem Richter die Worte des Geſetzes anheimzuſtellen, als durch authentiſche Erklärung den Partheien, anſtatt eines Urtheils, ein Geſetz zu geben! Ungern trete ich dem Montesquieu bei, wenn er behauptet, daß

Geſetze in der Welt geweſen, in denen der Geſetzgeber ſich ſelbſt nicht verſtanden, Geſetze, die dem Endzweck geradezu entgegen waren, die ihr Geber ſich vorgeſetzt hatte; und ob es gleich immer viel Kunſt zeigt, die den Meiſter nicht verräth, wenn der Geſetzgeber ſeine Abſichten durch ein Geſetz erreicht, das jener geradezu entgegen zu ſeyn ſcheint; ſo iſt doch dieſer Irrgang von Geſetzgebung um ſo unanſtändiger, als Geſetze ſo gerade und aufrichtig, als die Tugend ſelbſt, ſeyn müſſen. Je weniger Muttermäler übrigens ein Geſetz von den Umſtänden hat, die es zur Welt brachten, je reiner ſcheint es zu ſeyn.

Wenn ich in einem beſondern Abſchnitte dem Charakter Friedrichs des II. als Geſetzgeber näher treten, und die Verfahrungsart ſeiner vier Großkanzler in Erwägung ziehen werde, will ich die Meinung ſeines Kabinetsminiſters von Herzberg prüfen, die er am Geburtstage ſeines philoſophiſchen Monarchen 1784 demſelben opfert. Die beſte Regierungsform, verſichert der Miniſter von Herzberg, ſey die freie Monarchie, in welcher ein einziger Oberherr in ſeiner Perſon die geſetzgebende und vollſtreckende Gewalt vereinigt! indeſſen will er eine gewiſſe Mittelgewalt ſeiner Landſtände einführen oder beſtehen laſſen, welche, ohne an der geſetzgebenden Macht Theil zu nehmen, die Erlaubniß haben ſollen, über die Lage und die Bedürfniſſe des Staats nachzudenken, darüber Bericht zu erſtatten und ſonach bei den innerlichen und bürgerlichen Staatsverwaltungen mitzuwirken. Es geſtattet dieſer weltkluge Miniſter den Landſtänden gute Anſchläge, und die beſte Auskunft über die zu machenden neuen Geſetze, und über die in der Juſtiz und Polizei zu treffenden neuen Anordnungen. Es iſt in dieſer Aeußerung ein gewiſſer beruhigender Anſchein — der um ſo einnehmender iſt, als **Friedrich** der II. durch ſeine Größe, und **Friedrich Wilhelm** der II. durch ſeine Güte, dem Preußiſchen Staat eine gewiſſe Feſtigkeit beigelegt haben, die ſchätzbar iſt. — Dem allen unerachtet enthält der Ausdruck: eine **freie Monarchie**, ſo wenig einen deutlichen Begriff, als die Benennung, ein glücklicher Sklave. **Mirabeau** äußert bei allen ſeinen Anzüglichkeiten viel Zutrauen zum Preußiſchen Staate, und ich wünſche von Herzen, daß aus ihm in Deutſchland Licht und Recht, Freiheit und Sicherheit ausgehen möge! Sollte der Vorſchlag des **St. Pierre** denn wirklich nur Traum ſeyn? **Joſeph** der II., **Katharina** die II. und **Friederich** der II. hätten dieſen platoniſchen Traum in Wirklichkeit ſetzen, und alles Krieges, dieſes ſo argen böſen Exempels, ein ſeliges Ende machen und Welteinrichtungen treffen können. — Vorſicht! dieſe Stunde war noch nicht gekommen. Möchte ſie doch bald kommen!

Die bürgerliche Geſetzgebung muß väterlich ſeyn.

Gott wird in der chriſtlichen Religion als Vater vorgeſtellt, und da ſich die Allerdurchlauchtigſten, Großmächtigſten Herren der Erde Knechte Gottes, nach der Weiſe Davids, nennen; ſo entſteht ein unzuverneinender Widerſpruch: wenn Gott ein Vater der Menſchen ſeiner Kinder, der Knecht Gottes dagegen, ein Herr der Menſchen ſeiner Unterthanen, genannt wird.

Ich habe ſchon bemerkt, daß die Natur mit der Familiengeſellſchaft angefangen hat, und auch wahrſcheinlich in dieſer Art aufhören, oder ihr höchſtes Ziel mittelſt derſelben erreichen werde; und da das angemeſſenſte erhabenſte Bild, welches der Stifter der chriſtlichen Religion der Gottheit beylegt, die Vaterwürde iſt, die regierenden Herren auch Alles von Gottes Gnaden ſind und ſeyn wollen; ſo ſollten ſie ſich die väterliche Regierung Gottes zum Muſter nehmen, und nicht befehlen, damit ihnen gehorcht werde, ſondern weil es das Beſte ihrer großen Familie iſt. Nur auf dieſe Weiſe würde, anſtatt daß jetzt Furcht und Gewalt, ein Paar ſehr ungetreue Bundesgenoſſen, ihnen unter die Arme greifen, Liebe ihr Antrieb und ihre Loſung ſeyn. Je weniger unmittelbaren Antheil der Geſetzgeber an ſeinem Geſetze nimmt; je reiner, je achtungswürdiger iſt ſeine Geſetzgebung, das heißt: je natürlicher iſt ſie. Kein Wunder, daß von jeher die Regenten ſich am liebſten Landesväter nennen ließen. — Wir wollen die väterliche Geſetzgebung entwickeln; und ohne uns an die monarchiſche Regierungsform, der ſie am ähnlichſten zu ſeyn ſcheint, zu binden, uns zu zeigen bemühen: daß eine väterliche Geſetzgebung im Staat nicht nur ſtatt finden könne, ſondern auch äußerſt vortheilhaft anzuwenden ſey.

Die Eltern ſind verbunden, ihre Kinder in den Stand zu ſetzen, daß ſie ihre Handlungen nach dem Geſetze der Natur einrichten, oder ſie zu erziehen, und ſonach ſtehet den Eltern ein Recht auf die Handlungen ihrer Kinder, und eine Herrſchaft zu, die nichts anders iſt, als das Recht, die freien Handlungen eines andern zu beſtimmen. Die Kinder ſind ſonach den Eltern zu gehorchen ſchuldig, und die Eltern haben das Recht, die

Kinder zum Gehorſam zu verbinden, und ſie wegen des Ungehorſams zu beſtrafen, welche Strafen indeſſen väterliche Züchtigungen heißen, und nichts anders, als die Beſſerung der Kinder bezwecken. Es ſind die Eltern eben ſo wenig als irgend Jemand in der Welt, und Gott ſelbſt nicht im Stande, etwas zu befehlen, was dem Geſetze der Natur zuwider läuft; indeſſen kann dieſes, außer Gott, Niemanden weniger, als den Eltern anwandeln, da ſie es nur bloß auf das Glück ihrer Kinder anlegen, und bei ihren poſitiven Anordnungen weder ihren Stolz, ihre Rache, ihren Eigennutz, noch eine andere große und ſubtile Leidenſchaft, zu befriedigen ſuchen, ſondern vielmehr die Kinder zeitig zu einer Fertigkeit zu bringen bemüht ſind, ihre Handlungen nach dem Geſetze der Natur einzurichten, oder tugendhaft zu ſeyn. Kraft der vorzüglichen Liebe, welche die Eltern zu den Kindern tragen, werden erſtere mehr durch Beiſpiel, als durch Anordnungen, die letztern zu ihrer Pflicht zu leiten ſuchen, wogegen die Kinder in den Eltern ihre Wohlthäter ehren, ſie lieben und aus dankbarer Achtung ihren Befehlen nicht nur nachzukommen, ſondern ſie auch zu übertreffen ſuchen, indem ſie, außer der Pflicht zu gehorchen, ihren Eltern Freude und ihr eigenes Glück zu machen, nicht minder einen ungehinderten Fortgang der häuslichen Geſellſchaft, oder die Wohlfahrt und das gemeine Beſte im väterlichen Hauſe bewirken. Die väterliche Geſetzgebung, oder die poſitive Vorſchrift, nach welcher die Kinder ihre Handlungen einzurichten verbunden ſind, richtet ſich nach der göttlichen. Dieſe iſt weiſer Rath, mit einer in der Natur der Sache liegenden Strafe verbunden. Da die Eltern ihre Kinder, auf die in der Uebertretung der natürlichen Geſetze liegenden Straſen aufmerkſam machen; ſo haben ſie ſelche auch zugleich mit den Strafen bekannt gemacht, die in ihren poſitiven Anordnungen liegen, indem ſie weiter nichts, als eine auf die Geſellſchaft erweiterte Natur-Geſetzgebung ſich anmaßen — ſo, daß Eltern auch je länger je weniger willkührlich-natürlich (ſo nur kann man jene Strafe heißen, welche Eltern mit ihren Anordnungen verbinden, wenn die Kinder noch nicht von der Natur confirmirt, eingeſegnet, oder mündig erklärt worden) ſtrafen dürfen. — Einfach, wie die natürliche, iſt auch die väterliche Geſetzgebung. Da indeſſen nicht alle Gemüther gleich folgſam ſind, und des Hausvaters Auge bei einem großen Hausweſen nicht überall hinreicht, da derſelbe endlich je länger je mehr den Werth und die Heiligkeit ſeiner Gebote einleuchtend und eindrücklich machen will; ſo trägt er es abwechſelnd ſeinen ältern erfahrnen Kindern auf, auf ſeine Anordnungen zu halten, und ſowohl die Uebertretungen zu beurtheilen und zu beahnden, die ſeiner Haushaltung im Ganzen zu nahe treten, als auch diejenigen Streitigkeiten beizulegen, die zwiſchen den Gliedern ſeines Hausſtaats vorfallen. Dieſes Geſchäft wird nicht ihm zu Gefallen, und noch weniger wegen Ehre und Gewinn, ſondern wegen des Werths der Haustafelgeſetze übernommen, und damit alle mit ſeinen väterlichen Abſichten deſto bekannter und inniger verbunden werden, abwechſelnd von den Gliedern ſeines Hausweſens getreulich und ſonder Gefährde ausgerichtet.

Hieraus ergiebt ſich, daß wenn gleich die väterliche Geſetzgebung, da ſie zu einer Zeit anfängt, wo die Kinder noch nicht ihren Willen äußern konnten, ſie doch eine ſtillſchweigende Verabredung zum voraus ſetzt, welche die Eltern dadurch, daß ſie Eltern ſind, übernehmen.

— Stillſchweigende Verabredungen ſind übrigens das heiligſte, was in der Welt iſt, da nicht Gott hiebei, ſo zu-ſagen, die Pathenſtelle vertritt, ſondern dieſe ſtillſchweigende Verabredungen auch in der Natur ihren Grund haben. — Eltern führen zwar öfters keinen Grund bei ihrer Geſetzgebung an, weil ihre Kinder ihn in den erſten Jahren ihres hausbürgerlichen Lebens nicht überdenken können; allein, da ihnen die Verpflichtung obliegt, ihre Kinder zu ſo vollkommenen Menſchen zu machen, als möglich iſt — und jeden Wink, den die Natur ihnen giebt, zu befolgen; ſo befördern ſie vorzüglich ihre Aufklärung, als wodurch ſie ſich und ihren Untergebenen die Mühe ſo außerordentlich erleichtern, daß Befehlen und Gehorchen ſich immer auf halbem Wege begegnen. — Es iſt kein Wohlſtand möglich ohne Geiſteskultur, und eben darum wird der Vater nach dem letztern am erſten trachten, indem der erſtere demſelben von ſelbſt zufallen muß.

Ob man nun gleich in Staaten ſo wenig als möglich dieſe Grundſätze der väterlichen Geſetzgebung eigen gemacht; ſo hat man doch nicht ermangelt, in Hinſicht der Verſchweigung des Grundes ſie getreulich nachzuahmen, ſo daß nicht nur gemeinhin der eigentliche Grund des Geſetzes weggelaſſen und das allgemeine Beſte in genere vorgeſpiegelt wird; ſondern man hat ſogar ein Geſetz cum prologo in ſo übeln Ruf zu bringen gewußt, daß man ſich, anſtatt der Vorrede an den unüberzeugten Leſer, der hohen Titel oder der Gewaltsandeutung bediente, wenn gleich Gewalt gemeinhin das gerade Gegentheil von Vernunft iſt. Hierdurch iſt denn jene wohlgemeinte väterliche Einrichtung unverantwortlich gemißbraucht, indem man nur gar zu oft durch ſie grundloſen Geſetzen einen Plan des Rechts beilegt. Zwar iſt nicht zu bezweifeln, daß die Menſchen eher den Grund des Gebots, als das Gebot ſelbſt zu prüfen, die Gewohnheit haben, und daß ſie wähnen, das Geſetz ſelbſt übertreten zu dürfen, wenn ſie den Grund deſſelben zu widerlegen im Stande ſind, oder im Stande zu ſeyn ſich dünken; indeſſen ſollten ſich Geſetzgeber nur alsdann erſt von der Pflicht, Gründe angeben zu dürfen, entbunden halten, wenn die Gründe ſich von ſelbſt verſtehen, wenn nicht geglaubt werden darf, ſondern eine völlige Evidenz vorhanden iſt, daß die Geſetze vor dem reinen Willen der Vernunft beſtehen können, und wenn die Staatsbürger ein erprobtes Zutrauen zu dieſen Anordnungen haben. Ein Vater befiehlt, ſich zu beehren, ſich zu beglücken, und Vortheile zuzuwenden, nicht ſeinet-, ſondern ſeiner Kinder halber, und benutzt Recht, Verſtand und Erfahrung, um gewiß zu ſeyn, daß ſeine Vorſchriften die intellektuelle und moraliſche Bildung ſeiner Kinder befördern werden. — Man giebt dem Worte Rath mit Recht die Bedeutung: es ſey eine Erklärung des Willens von dem, was wir des Dafürhaltens, der Meinung ſind, daß der andere es zu thun habe, wobei es indeſſen ſeinem Gutbefinden überlaſſen wird, ob er es thun wolle. Nach dieſem Begriff entſpringen aus einem Rath keine Verbindlichkeiten zwiſchen dem, der ihn giebt, und dem, der ihn annimmt; allein man kann einen Rath denken, der verbindlich iſt, und der, wenn gleich er der Freiheit desjenigen, dem er gegeben wird, nicht zu nahe tritt, und ihm die Wahl überläßt, dennoch allemal im Verwerfungsfall mit einer Strafe verknüpft iſt. — Ein Rath, mit Hinweiſung auf eine Strafe im Uebertretungsfall, wäre die ſchicklichſte Art, den Menſchen Geſetze zu geben, die frei geboren ſind; Menſchen, bei denen ſich Alles empört, wenn irgend etwas dieſer Freiheit zu nahe treten will. Wenn Geſetze mit Donnern und Blitzen, wenn ſie im Imperativ gegeben werden, kämen ſie gleich von den Weiſeſten, und würden ſie gleich von den Gerechteſten im Volke geübt, müſſen ſchon wegen ihres gebietenden Tons anſtößig werden, und dagegen ſich durchaus annehmlich machen, wenn ſie der Freiheit nicht zu nahe treten, und ihr Ehre geben, ihr, der Ehre gebührt. Bedarf das Wahre und Gute des Donners und Blitzes der Geſetzgebung? verräth dieſer Ton nicht einen bloßen Gebieter? erzeugt er nicht, höchſtens abergläubige, furchtſame Unterthanen, wenn dagegen der Ton der Liebe Zutrauen erweckt, und den Geſetzen gehorſame Kinder zuführet? — Wie kommt's, daß der unaufgeklärte Menſch ſich ſo gern Gott mit Furcht und nicht mit Liebe denkt, daß er lieber die Hände faltet, als ſie leicht und fröhlich gen Himmel hebt, lieber kniet, als hüpft? Wie kommt's, daß er nicht eben ſo wonnevoll donnern hört, als die Sonne ſieht? Iſt denn nicht Gott ein lieber Gott, und Alles, was wir in und an ihm denken können, die Liebe? Gott iſt die Liebe; und der Menſch? Auch er ſoll die Liebe ſeyn. Der Menſch iſt das Erſte in der Natur und das Beſte, was ſie aufzuweiſen im Stande iſt, und, um ſich noch vollkommener darzuſtellen, ſo angelegt, daß er ohne Menſchen ſich nicht behelfen kann. Ohne andere Menſchen würden wir ſchwerlich leben und ſeyn. Unſer Daſeyn, unſere Erhaltung, da wir uns ſelbſt nichts zuwenden konnten, haben wir von Menſchen, und nicht bloßer Eigennutz, ſondern die Liebe wandte es uns zu. So hängen wir auch nicht nur von dem Urtheil anderer Menſchen ab, ſondern auch von ihrem freien Willen, indem wir vieles von ihnen haben, was weder Geſetz, noch Verträge uns zu erwerben im Stande ſeyn würden; und iſt denn eine Liebe nicht die andere werth? Nach der Lehre des Stifters der chriſtlichen Religion waren die Gebote Gottes Rathſchläge, ſeine Verbote väterliche Warnungen, und die Pflichten kindliche Liebe. — Liebe Gott über Alles, und deinen Nächſten als dich ſelbſt. Wer in dieſem Zuge den Menſchen verkennen kann, wird gewiß nichts über ihn ausrichten. — Wer zu viel beweiſet, beweiſet nichts, und wer nicht die Achtung für den Menſchen äußert, welche die Natur dieſem ihren Meiſterſtücke ſelbſt zugeſteht — wie kann der Aufmerkſamkeit und Folgſamkeit erwarten? — Das Glück der Menſchheit iſt ſo innig mit der Natur des Menſchen verbunden, daß derjenige, der ohne Menſchenkenntniß ſich über ihn Anmaßungen erlauben will, über kurz oder lang, und jederzeit den Kürzern ziehen muß. — In der That, es liegt in der Natur des Menſchen, daß er ſich nicht befehlen, ſondern nur rathen laſſen will. Sentit enim vim quisque suam, qua possit abuti. Sein unwiderſtehlicher Hang nach Freiheit will ſeine Kräfte nach eigenen Vorſtellungen anwenden, und ſich durch keinen Zwang eingreifen laſſen. — Der menſchliche Verſtand dünkt ſich erniedrigt, und der Vorzug ſeines Weſens iſt dem Menſchen geraubt, wenn man ihm nicht frei zu handeln, zu urtheilen und zu denken erlauben will. Es ſind nicht viel Dinge in der Welt, bei denen die Menſchen ſo übereinſtimmen, — und warum ihnen dieſen Adel ohne

Recht abſprechen, wozu Gott ſie erhob? — Die Weiſen des Alterthums erkannten, daß ſie ihr Leben von Gott erhalten hätten. Nur ihr tugendhaftes Leben hielten ſie für ihr Werk; ſie nannten ſich ſterbliche Götter; und warum, da die Tugend ihr Werk war, ſollte man ſie bei minder großen Dingen unter allen ihren Werth erniedrigen?

Die Menſchen ſind weniger böſe, als ſchwach, und wenn wir die Umſtände abrechnen, welche die meiſten Handlungen veranlaſſen; ſo werden dem, der den Einfluß von tauſend Dingen auf eben dieſe Handlung, welche der Menſch weniger beging, als ſie ihm zugezogen ward, zu überſehen im Stande iſt, die wenigſten der menſchlichen Handlungen in einem ſolchen Lichte erſcheinen, als ſie dem Richter einſtrahlen, der ſich begnügt, eine Handlung und ein Geſetz zu vergleichen, und der oft beides auf eine ſchreckliche Weiſe aus dem Zuſammenhange reißt. — Richter! leſet den ganzen Menſchen, überlegt das ganze Geſetzbuch, und ihr werdet nicht ſo ſchnell eure Stäbe brechen; — unterſucht, ob die Handlung, über die ihr euch entrüſtet, aus eigenem Antriebe vollbracht worden? und wenn ihr den Grad der Freiheit, wie eure Ferien, auf den Fingern berechnet, ſo vergeßt nicht, in Erwägung zu ziehen: daß dieſer mit dem Grade des Bewußtſeyns und der Deutlichlichkeit der Vorſtellungen, die euren armen Sünder zur Handlung brachte, ins Verhältniß zu ſetzen ſey; und wer kann das? wer kann die Freiheit und die Abſicht von allen äußern Umſtänden läutern und ſichten? wer? der Unglückliche ſelbſt nicht, der zu dieſen Obſervationen am wenigſten aufgelegt war, und ihr Alltagsleute wollt ſolche Geiſterſeher ſeyn? — Man hat bemerkt, daß die unmoraliſchſten Richter die härteſten wären, vielleicht, um ſich hierdurch mit Gott und ihrem Gewiſſen auszuſöhnen. Ein ſchreckliches Mittel! — Cui malus est nemo, quis bonus esse potest? fragt ein Dichter: iſt mir erlaubt zu fragen: Cui bonus est nemo, quis malus esse potest? Richter! fragt euch ſelbſt, ob unter den nämlichen Umſtänden, bei der nämlichen Erziehung, bei der nämlichen Leidenſchaft, bei der nämlichen unverdienten Armuth, bei dem nämlichen jugendlichen Feuer, ihr nicht eben dieſelben Menſchen geworden wäret, die ihr jetzt phyſiſch und, was oft noch ärger iſt, bürgerlich tödtet. — *Du ſollſt nicht tödten*, iſt ein Gebot, daß an jedem Gerichtshofe zur Warnung angeſchrieben ſeyn ſollte. Wahrlich nur ſelten iſt der Menſch das, was er dem zuchtmeiſterlichen Geſetzgeber und dem kurzſichtigen Richter dünkt, die nur zu oft den Menſchen aus Geſetzen und Akten kennen, und in Wahrheit! — hier würde ſie Gott ſelbſt nicht wieder kennen, wenn er nicht allwiſſend wäre. Wahre Karrikatur iſt das, was die Geſetze und ihre Handhaber aus ihres Gleichen machen; — denn der Gerechte in ihren Augen würde Heuchler ſeyn, über den der Stifter der chriſtlichen Religion ſo oft ſein Wehe ausrief, welcher unter Zöllnern und Sündern ſich ſeine Geſellſchaft ſuchte, die er jetzt oft genug in Zuchthäuſern und Feſtungen, und gewiß hier eher, als an den Orten finden würde, wo mit Recht und Gerechtigkeit Wucher getrieben, Läſionen ultra dimidium gemacht und gar unſäuberlich geſchaltet und gewaltet wird. Man begnüget ſich mit Handlungen, wenn ſie nur mit den Buchſtaben des Geſetzes zuſammen ſtimmen. Man iſt mit Worten, mit Aeußerlichkeiten, mit Buchſtabenhandlungen zufrieden; den Geiſt des Geſetzes aber verläugnet man ohne Rede und Recht. Man ſchränkt ſich auf Legalität ein, ohne auf Moralität, auf ſittlichen Werth zu ſehen, und es iſt den Richter genug, wenn nur ein Intereſſe der Neigung das Geſetz bewirket; ſo daß alſo nicht das Geſetz als Geſetz, ſondern als Wiederhall ſelbſteigener Neigung beobachtet wird. Ein alter Dichter ſagt: daß Niemand dreiſter ſey, als ein ſchlechter Dichter; allein er erlaube mir zu behaupten: daß ein ſchlechter Richter ihn an Dreiſtigkeit bei weitem übertreffe. Wo findet man denn den Menſchen; der aus innigem Wohlgefallen auf eigene Hand Böſes thut? — Wie viel unter den acht hundert Millionen auf Erden? und wie viel unter den hundert Millionen in Europa, einem Erdtheil, von dem es denn doch Jammer und Schade wäre, wenn er in ſeiner moraliſchen Geburt erſticken ſollte. — Macht dem Menſchen gut zu ſeyn zur Gewohnheit; — entziehet ihn nicht auf einmal, ſondern allmählich, ſeinen irrigen Angewohnheiten; vergeßt nicht, daß nicht jeder Eigennutz gleich niedrig ſey und daß ſelten der Menſch anhaltenden Fleiß verwende, wo keine Ausſicht irgend einigen Vortheils ihn anreizt. — Bekränzt das Ziel mit Ehre, welches zu erreichen Entſchloſſenheit und unermüdete Treue erforderlich ſind. — Montaigne ſagt: l'utile est de beaucoup moins aimable que l'honnête est stable et permanent, fournissant à celui, qui l'a fait, une gratification constante. L'utile se perd et échappe facilement et n'en est la mémoire ni si fraiche, ni si douce. — Setzet nicht Menſchen aus ſich ſelbſt heraus, ſondern zeigt ihnen, wie ehrenwerth es ſey, wenn ſie ſelbſt dieſe Mühe übernehmen. —

Der Vorzug des Menſchengeſchlechts, oder des Inbegriffs der Zwecke, beſteht darin, daß es ſich ſelbſt Geſetz iſt, oder werden kann, daß es nicht bloß die allgemeine Regel des Verhaltens in ſich ſelbſt hat, ſondern ſich auch ſelbſt Motiv und Urſache zur Geſetzbeobachtung iſt. — Väter des Volks! dieſes euren Staatsbürgern, oder beſſer, euren Kindern lehren, heißt mehr, als ihnen Geſetzbücher ſchreiben, vor deren loſer Speiſe jedem, nur nicht den Geſetzverweſern ekelt — weil die Liebe zum Gewinn dieſen Ekel überwältigt. Legt, Geſetzgeber! ſo wenig als möglich Werth auf aufgehäufte Schätze von Mitteln zum ſinnlichen Vergnügen, und ihr werdet ein vernünftiges Geſchöpf, das das Gute ehrt, den Undank und jede Art von Niederträchtigkeit verachtet, mittelſt faßlicher Geſetze herrlich ausbilden! — Lehrt den Menſchen ſeinen bürgerlichen Zuſtand kennen, und die Verhältniſſe, in denen er, kraft deſſelben, zu ſtehen das Glück und die Ehre hat; lehrt ihn einſehen, daß das, was allgemein gethan und allgemein erlaubt, die Glückſeligkeit zerſtören würde, auch keinem Einzigen geſtattet werden könne; und die Schuppen werden von ſeinen Augen fallen. Lehrt ihn Menſchen lieben, und er wird wieder geliebt werden; lehrt ihn Feinde ſchätzen, und er wird ſie oft höher halten, als zu nachſichtige Freunde, und nun feurige Kohlen auf ihr Haupt ſammeln.

Dies iſt der Weg, auf welchen der Menſch geleitet werden muß, wenn er ſich nicht durch Gehorſam erniedrigt zu ſeyn, und durch ein ſchnödes Linſengericht ſeine Erſtgeburt verkauft zu haben glauben ſoll; der Weg, auf dem er dem Geſetzgeber gern zu Hülfe kommen, und den Geiſt ſeiner Geſetze faſſen und ausüben wird; — wobei, da der Menſch gewiſſe Freiheitslaunen hat, durch Kleinigkeiten große Dinge erreicht werden können. Nur durch Vorſtellungen kann der Wille des Menſchen beſtimmt werden, und dieſe müſſen ihn überzeugen, daß er glücklich werde, wenn er will, und dann wird er wollen; und ohne Wollen, was iſt aller Zwang? — was ſind alle Strafen? Meine perſönliche Glückſeligkeit iſt nichts ohne die gemeinſchaftliche Glückſeligkeit der menſchlichen Geſellſchaft, die mit der meinigen innigſt und unzertrennlich verbunden iſt. Cato ſagt: „ſo viel Knechte, ſo viel Feinde,“ und ſollte man nicht ſagen können: ſo viel Kinder, ſo viel Freunde? Was nicht durch Vernunft und Klugheit aufgerichtet werden kann, wie ſollte dies mit Gewalt erhalten werden?

Wenn nun gleich die Natur des Menſchen für eine dergleichen Geſetzgebung wäre, ſtreitet denn aber vielleicht nicht die Natur der Geſetze, oder der Geſetzgebung und Geſetzvollſtreckung dagegen? Wie iſt dies möglich, da in der Natur des Menſchen alles dies ſeinen Grund hat?

Geſetzgeber ſind ſo gut Menſchen als Eltern — Eltern geben ſo gut Geſetze als jene, und müſſen ſie, wenn anders ſie wahrhaft und ihre Anordnungen wirkſam ſeyn ſollen, zur Anwendung, Ausübung und Vollſtreckung bringen laſſen, indem Geſetze bloß Mittel vorſchreiben, wodurch die Abſicht der Geſellſchaft erhalten wird, und da es am beſten und zuträglichſten iſt, daß Geſetze nicht vom Verſtande eines Einzigen, ſondern vom Verſtands-plurali entſtehen, und Monarchen wohlbedächtige Männer auszuwählen pflegen, die ihnen bei dieſem Geſchäfte mit Rath und That an die Hand gehen; ſo kann dieſer Umſtand der guten Sache ſo wenig zu nahe trelen, daß er ihr vielmehr förderlich und dienſtlich wird. Väterlicher Verſtand iſt hier der Vater, der, je mehr er zu Einem Punkt vereinigt iſt, je feſter, je natürlicher, je gottähnlicher wird. Je mehr Herrſchaft im Geſetz verläugnet wird, je väterlicher wird es ſeyn. Das Ganze ſeines Hausweſens liegt dem Vater nur in ſo weit am Herzen, als jedes einzelne Kind durch ſeine Anordnungen beglückt wird. — Auch findet er es als die heiligſte Art, die Glückſeligkeit des Ganzen zu befördern, wenn die Glückſeligkeit eines jeden Einzelnen *menſchmöglichſt*, und das heißt wieder *väterlichſt* beabſichtiget wird. Das iſt die Liebe Gottes, daß wir ſeine Gebote halten, und da der Menſch nur alsdann innerlich, mit Ueberzeugung, von Herzen und mit Nachdruck Gebote halten wird, wenn er den, der ſie ihm vorſchreibt, als wohlmeinenden Vater kennet, und ſein mit dem Allgemeinen innig verbundenes Intereſſe dabei gewahr wird, da ſchon jetzt der Staat nach dem Verhältniſſe glücklicher iſt, als Liebe die Furcht austreibt, indem nur durch Liebe die Gebote leicht werden — da das gemeine Beſte das Hauptgeſetz in der väterlichen und der Staatshaushaltung iſt, und da endlich Regenten und Väter einen und den nämlichen Beruf erhalten haben, von Gott und der Natur ihre Untergebenen geſchickt zu machen, damit ſie ihre Handlungen nach dem Geſetze der Natur einrichten mögen; ſo iſt um ſo weniger hiebei eine Schwierigkeit denkbar, als die Herrſchaft im Staate urſprünglich vom Volke, alſo eine ihm eigenthümliche Sache iſt, und das Recht eines Regenten aus dem Willen des Volks ermeſſen werden muß, auch nicht die mindeſte Vermuthung eintreten kann, das Volk habe dem Regenten mehr übertragen wollen, als Gott verlangt. — Jene geprieſenen Majeſtätsrechte, ohne welche die öffentliche Wohlfahrt nicht befördert werden kann, dürfen hiebei im Weſentlichen nicht leiden, indem keine Herrſchaft im Staate ſich weiter, als auf die Handlungen der Bürger erſtrecken kann, welche zur Beförderung der gemeinen Wohlfahrt gehören, und weil die Würde deſſen, von dem die höchſte Herrſchaft unzertrennlich iſt, und welche die Majeſtät heißt, ſchon jetzt an gewiſſe Grundgeſetze gebunden iſt, ohne dieſer Majeſtät zu nahe zu treten. —

Soll ich dieſen Majeſtäts- und Regentenrechten näher treten, um zu prüfen, ob ſie ſich nicht in väterliche verwandeln oder erhöhen, heiligen und vermenſchlichen laſſen? — Es ſey ein Verſuch im Kleinen.

Das erſte und vorzüglichſte Regentenrecht beſteht eben in dem Rechte, Geſetze zu geben, von dem wir ausgingen, und worüber ich, wenn nicht Verwirrung des Vortrages entſtehen ſoll, nur mit Wenigem bemerken muß: daß Regenten dies Recht mit den Vätern gemein, und daß es jene von dieſen gelernt haben. — Je mehr wir der Natur uns nähern können, je vollkommener ſind wir. Der Regent kann nur äußere freie Handlungen ſeiner Unterthanen durch Geſetze beſtimmen, in ſo weit ſie auf die Glückſeligkeit des Staats Einfluß haben, und dieſen Geſetzen eine willkührliche Strafe im Uebertretungsfall anhängen. — Dies thut Alles der Vater auch, und lehret zugleich, daß auch willkührliche poſitive Geſetze in den allgemeinen Geſetzen des Denkens gegründet ſeyn können und ſeyn müſſen, und daß, wenn gleich die zufälligen Bedürfniſſe des Staats ſich ihren Einfluß, in Hinſicht dieſer Geſetze, nicht nehmen laſſen, ſie dennoch gleich weit von der zufälligen Denkungsárt des Geſetzgebers und ſeinen Launen, als auch von bloß willkührlichen Strafen entfernt ſeyn müſſen. Dadurch, daß ſonach etwas Poſitives, etwas Willkührliches in dieſen Geſetzen und Reden iſt, ſind ſie bei weitem nicht ganz poſitiv und willkührlich; vielmehr ſind ſie durchaus, kein einziges und das poſitivſte nicht ausgenommen, auf Vernunft gegründet, und ſonach natürlich. Zugegeben, daß nur Gott natürliche Folgen mit Handlungen verbinden könne, und daß ſeine Strafen von treffenderm Erfolg ſind; ſo hebt dies noch bei weitem nicht die Verpflichtung des Regenten auf, ſeine Strafen den Verbrechen gemäß einzurichten und ſie zu naturaliſiren. Beſſerung des Fehlenden und Glückſeligkeit des Ganzen ſind die Zwecke der Strafen. — O wie viel würde hier eine Abänderung verdienen, wenn Geſetze und Strafen aus dieſem Geſichtspunkte bloß väterlich beurtheilt werden ſollten! — Der ſtrafbare Sohn bleibt immer Sohn, und ſeine Hausgenoſſen bleiben ſeine Brüder! Natürliche Uebel, welche wegen eines ſittlichen Uebels von dem, der das Recht hat, den andern zu verbinden, dem andern zugefügt werden, nennt man Strafen, und beſtehen ſie in der Beraubung deſſen, was Jemanden eigen iſt, in unvermiſchten körperlichen Schmerzen. Iſt denn aber ein natürliches und ein ſittliches Uebel zu vergleichen?

Eine einzige böſe Handlung, deren ein Staatsbürger ſich ſchuldig machte, der im Staate viel Nutzen ſtiftete, kann ihm nicht ſo zugerechnet werden, als wenn ein völlig verworfener Menſch dieſe Handlung beginge. — Würde es nicht an der Erziehung und ſonach am Vater liegen, wenn ein Kind des Hauſes zu den Verworfenen gehörte? Fürſten, habt ihr ſchon in Erwägung gezogen, daß ihr Mitſchuldige ſeyd, wenn es an Euren Erziehungsanſtalten lag, daß Eins eurer Staatskinder den rechten Weg verfehlte? — Auch giebt es noch viele andere Seiten, welche väterliche Geſetze und väterliche Geſetzanwendung nothwendig machen! Je weniger freie Handlungen der Geſetzgeber einſchränkt, je mehr gewinnt er, und völlig würde er ſein Amt verkennen, wenn er der natürlichen Freiheit, und alſo der bürgerlichen Glückſeligkeit zu nahe treten, und ſich auf freie äußerliche Handlungen verbreiten wollte, welche zur Staatsglückſeligkeit nicht durchaus nothwendig ſind. — Welch' eine andere Wendung wird das Majeſtätsrecht, Geſetze authentiſch auszulegen, das Regenten ſich auch zuſchreiben (ich will hier nicht weiter unterſuchen, ob mit Grund), erhalten! Wie ſelten wird ein poſitives Geſetz abgeſchafft und abgeändert werden dürfen, wenn es in dem natürlichen ſeinen Grund hat! — Die Freiheitsbegnadigungen, Privilegia, wodurch ein Recht ertheilt wird, deſſen andere ermangeln, die Begünſtigungen (Diſpenſationen), wodurch eine im Geſetz verbotene Handlung in einem beſondern Fall erlaubt wird, werden, wo nicht aufhören, doch äußerſt eingeſchränkt werden, indem keine Begünſtigung auf ein Naturgeſetz und das mit ihm ſo nah verwandte poſitive ausgedehnt werden kann, da die natürliche Verbindlichkeit unveränderlich iſt, und alle Ausnahmen, Mängel und Schwächen verrathen, und durch Vorzüge andere, natürliche Nachtheile zugezogen werden mußten. — Das Begnadigungsrecht (jus aggratiandi), die Unterſuchungs-Niederſchlagung (Abolition), Amneſtie (die Anordnung des Vergeſſens wirklich verübten Unrechts), ſind Fehler unſerer Regierungen und Fälle, die bei einer väterlichen Regierung, wenn ſie rechter Art iſt (und von der iſt hier nur die Rede), völlig unſtatthaft ſeyn würden. Das Recht, Abgaben zu beſtimmen, Münzen zu prägen, Aemter zu vergeben, Rang und Titel zu verleihen, von Aemtern abzuſetzen und zu ſuspendiren (dies müßte auf Urtheil ankommen, und kann nicht als Regentenrecht angenommen werden), Krieg zu führen, Bündniſſe zu ſchließen u. ſ. w., würde bei der väterlichen Regierung nicht im mindeſten leiden, ſondern gereinigt und verbeſſert werden. —

Die Majeſtäts- und Regentenrechte können ſonach der väterlichen Geſetzgebung kein Hinderniß verurſachen, vielleicht iſt die Bedenklichkeit ſchwieriger, daß Verträge den Staaten zum Grunde liegen, und daß man eine väterliche Regierung nicht in der Art vorſtellen könne, da die Eltern nicht von unſerer Wahl und von Verträgen abhängen, ſondern von der Natur uns gegeben werden. Dieſer Einwand hebt ſich von ſelbſt, indem allerdings eine väterliche Regierung durch Verträge geſchloſſen werden kann, und ſo wenig Gott unſer natürlicher Vater iſt, auch der Regent es nicht ſeyn darf, obgleich beider Verhältniſſe zu ihren Untergebenen väterlich ſeyn können. Außerdem iſt zwiſchen Eltern und Kindern, der Erziehung wegen, gleichſam ein Kontrakt und eine Geſellſchaft nach der Natur, die auch societas paterna heißt, und ſo giebt's überhaupt einen Quaſikontrakt oder erdichtete Verabredungen, in welchen die Einwilligung des Einen ausdrücklich da iſt, die Einwilligung des Andern aber um ſo mehr vermuthet wird, als der Nutzen desjenigen auffällt, deſſen Einwilligung man vermuthet; und giebt es denn nicht wirkliche Verträge zwiſchen Eltern und Kindern, wenn dieſe zu dem Gebrauch ihrer Seelen- und Leibeskräfte kommen? Die meiſten Staaten haben dergleichen Verträge eben ſo wenig vorzuzeigen, als die Eltern und Kinder. Es waren in den meiſten Fällen Quaſiverträge. So bald aber die regierenden Herren ihre Staatskinder ſo an Alter und Weisheit herangewachſen finden, daß ſie die Kinderſchuhe ausgezogen haben; ſo iſt's Zeit, ſie auf einen andern Fuß zu nehmen, und dergleichen poſitive Einrichtung, welche ſich nach der Veredlung der Sitten und der Vernunft richtet, oder Staats-Organiſationen zu treffen. Die Uebermacht und das Recht des Stärkern kann dem Regenten kein Recht verleihen; und wäre ſeine Uebermacht und Stärke gleich nicht bloß phyſiſch, ſondern auch moraliſch; denn weder Weisheit noch Macht, und wäre der Regent auch noch ſo weiſe und mächtig, kann ihn ſichern, da ſehr bald ein Weiſerer und Mächtigerer ſich finden kann, der ihn mit ſeinen eigenen Waffen ſchlägt: und da ſind denn Philiſter über den Simſon. Cede majori. Auch iſt keine Macht denkbar, als durch Menſchen; und wenn dieſe ſich verbinden, was iſt die Macht des Regenten? — Goliath wird durch David geſchlagen, — und ſo iſt's auch mit der Weisheit, die nie in Einem ſo groß gedacht werden kann, daß ſie von der zuſammengeſetzten Weisheit Vieler nicht übertroffen werden ſollte. — Ich kann es nicht oft genug wiederholen: daß die Beförderung der gemeinſchaftlichen Glückſeligkeit, verbunden mit der Glückſeligkeit eines jeden, nicht beſſer, als durch die väterliche Regierung bewirket werden könne. Wer wird die Rechte der Menſchheit, die natürliche und bürgerliche Freiheit, mehr in Ehren halten, als ein väterlilicher Regent? — und zweifelt man an der Richtigkeit meiner Behauptung, glaubt man, daß hier nur bloß der Name (obgleich auch dieſer ſchon, beſonders in Staatsangelegenheiten, wo Würden und Ehren ſo ſehr an Worte gebunden ſind) geändert ſey? ſo erlaube man mir, dieſen Abſchnitt mit folgenden Bemerkungen zu beſchließen.

Die Natur iſt die beſte Lehrerin. Ihr zu folgen ſind wir verpflichtet; und da ſie uns dieſe Regierungsform verzeichnet, und mit mehr als einem Fingerzeig an die Hand giebt, ſo würden wir undankbar handeln, ihrer Anweiſung den Rücken zuzukehren. Eine väterliche Regierungsform muß dem Volke mehr von Seiten der Natur und der Religion einleuchten, ihm Alles ins Verhältniß bringen, und daſſelbe in den Stand ſetzen, mit Verſtand und Herzen dieſer Einrichtung beizutreten; wodurch mehr als durch alles gekünſtelte Staatsrecht, welches gemeinhin voll Künſteleien und Intriguen iſt, ausgerichtet werden müßte. Das auf dieſe Weiſe ſimplificirte Staatsrecht würde als der Grund alles Rechts allen andern Rechten mit einem Beiſpiel vorgehen. Im Staat, wo nur Geſetze regieren, iſt jeder Ungehorſam gegen die Geſetze, auch zugleich Abfall von ſeiner eignen Würde, Verſchwörung wider ſich ſelbſt; wogegen im despotiſchen Staat, der Ungehorſam und die Geſetzübertretung mit dem moraliſchen Werthe der Perſon nicht nur beſtehen, ſondern ihn ſogar erheben kann. Die väterliche Regierung würde ſich nach der Vervollkommnung der Kinder und des Hausweſens richten, und wenn die Staatsbürger nicht nur an Einſicht gewonnen hätten, ſondern ihre Klugheit von der Sittlichkeit abhängig gemacht, ſo, daß jene dieſer zinsbar geworden, dieſe zu einer hohen Schule reif gewordenen Kinder, nicht auf einer niedern aufhalten, ſondern ſie mit Theilnehmung dimittiren. Die Tragödienſchreiber, ſagt Cicero, nehmen ihre Zuflucht zu einem Gott, wenn ihre Fabel ihnen den Dienſt verſagt, und dieſer Deus ex machina iſt bei Regenten, die den Menſchen nicht kennen, ein Geſetz! Entwickelt den Menſchen ſelbſt, Fürſten, und ihr werdet nicht des fünften Akts halber verlegen ſeyn! —

So wie die Gewalt der Eltern, die ſie über ihre Kinder haben, durch natürliche Zuneigung ermäßiget und eingelenkt wird, wenn die Kinder noch einer dergleichen Zucht bedürfen; ſo würde auch eine wechſelſeitige Liebe dem Staat Wollen und Vollbringen erleichtern, und jedes Geſetz verſüßen. — Der Regent würde Wohlthäter, und jedes ſeiner Geſetze nicht angebliche, ſondern wirkliche Wohlthat ſeyn. Und was würden die Richterſtühle gewinnen! Von einer väterlichen Geſetzgebung iſt eine väterliche Rechtsverwaltung die natürlichſte Folge. Jetzt legt der Richter oft, wo nicht Umſtände, ſo doch eine ſo kunſtreiche Verbindung in die Sache, daß ſie nicht ihr tägliches Brot des gemeinen Lebens, ſondern eine mangelhafte Vermiſchung und Verwickelung wird. Wie viel Wahres wird vermiſcht und in einander geſchmolzen, was in der Wirklichkeit ſo weit von einander abgeſondert lag! Alles wird verſchoben oder gefärbt. — Unwichtigen Dingen legt man durch Zuſammenſetzung eine Wichtigkeit bei, und wichtigen nimmt man dieſen Vorzug, um nur eine glückliche oder ſeltene Verbindung heraus zu bringen. Mit dem Kopf einer Göttin wird der Rumpf einer Buhlerin verſehen, und das Seltene mit dem Gemeinen ſo zuſammengeſchoben, daß man über eine ſo ungeſchickte Geſchicklichkeit Ach und Weh ſchreien möchte! — und nun ſetzt ſich Pythia als Prieſterin der Gerechtigkeit auf ihren Dreifuß, und eröffnet, begeiſtert von dem aus der Höhle aufſteigenden Dampfe, unter abentheuerlichen Geberden, ihren Orakelſpruch, wofür ſie ſich von Rechtswegen Urtheilsgebühren bezahlen läßt, — obgleich ſie, ungewiß ihrer Weisheit, dennoch jedem Spruchſüchtigen die Freiheit bewilligt, von der dodoniſchen an die delphiſche Behörde zu appelliren! — bis drei heilige Sprüche, die ſich gemeinhin widerſprechen, vorhanden ſind; und nun gilt der dritte. Niemand weiß, warum? Das jüngſte Kind liebt man zwar am meiſten; wie aber ein Orakelſpruch zu dieſem jüngſten Kindsrecht gekommen, iſt nicht zu faſſen.

Dies Weſen oder Unweſen der juriſtiſchen Welt würde vergehen, und Alles würde ins natürliche Geleiſe kommen, wenn die Geſetze mit rühmlichem Beiſpiel vorgehen, und den väterlichen Ton zur väterlichen Rechtsverwaltung anzugeben belieben wollten.

Mehr Gleichheit unter den Staatsbürgern, die in der Idee des kindlichen Verhältniſſes liegt, würde zum Glück der Staaten augenſcheinlich beitragen. — Bei dieſen Umſtänden wird man, wills Gott! den Namen Regent ſo anſtößig finden, als den Namen Schulregent an Höfen, und den Namen Herrſcher ſo verhaßt, als zu einer Zeit den Namen König in Rom. Nur ein Jahr den Fürſten und ſeine Gehülfen Vater genannt, und uns wird der Name Durchlauchtiger ſo unerträglich ſeyn, als jetzt den Franzoſen der Name Monseigneur. Die väterliche Gewalt heißt darum väterlich, weil die Mutter an der Erhaltung und Erziehung der Kinder den Antheil nicht nehmen kann, den der Vater nimmt; und da die Mutter in den erſten Jahren die Erziehung ihrer Kinder übernimmt, ſo ſollten die Regierungen über unmündige Völker die mütterlichen heißen. — Man glaube nicht, daß dieſe die gelindeſten ſind; denn die Mütter ſind gewiß ſchärfer als die Väter, da ſie ihre Schwäche eher fühlen. —

Wer mir übrigens die päpſtliche Regierung als eine väterliche verrückt, oder, wenn's Glück gut iſt, die Jeſuitiſche Vaterſchaft in Paraguay, der ſcheint nicht zu wiſſen, daß ich von einer heiligen Vaterſchaft geredet habe — und außerdem ſcheint er nicht bloß mich nicht verſtanden zu haben, ſondern auch mich nicht verſtehen zu wollen. Schon werden uns väterliche Regierungen der vorgeſchlagenen Art einfallen, die in der Welt waren, und je würdiger ſie dieſer natürlichen göttlichen Einrichtung werden, je glücklicher werden ſie ſeyn.

Endlich machen die verſchiedenen regelmäßigen Regierungsarten keine Aenderung: vielmehr hat die monarchiſche ſchon oft Züge einer dergleichen väterlichen Regierung erblicken laſſen; und da dies Stückwerk ſchon ſo reizend war, was iſt zu erwarten, wenn das Vollkommene erſcheinen wird? — Guſtav Adolph, Heinrich IV., ſind Namen, die unter den Fürſten über alle Namen ſind. — Catharina II., Joſeph II., Friedrich II., waren Monarchen, die werth waren, es zu ſeyn; und ich hoffe, zu Friedrich Wilhelm II. und dem brandenburgiſchen Hauſe, daß es bei ſeiner Größe nicht aufhören werde, natürliche und bürgerliche Freiheit zu befördern! Es geſchehe alſo!

Da übrigens die demokratiſchen und ariſtokratiſchen Regierungen, die vermiſchten Republiken, wo die Regierung von der Monarchie, Ariſtokratie und Demokratie Aehnlichkeit hat, die Mitregentſchaft, wo zwei oder mehrere eine unzertheilte Herrſchaft unter einander haben, durch Einfachheit der Entſchlüſſe und der Geſetze zur Vaterſchaft zu bringen ſind; ſo können die mehr oder wenigern Köpfe und Sinne meiner Behauptung nicht zu nahe treten. — Auch ſey ein Reich ein Wahl- oder Folgereich, und wie dieſe Arten, Ab- und Unarten der Reiche alle heißen mögen, es ſchadet nicht; nur da, wo der König über ſeine Unterthanen und ihr Vermögen eben das Recht hat, welches einem Herrn über ſeinen Knecht gebührt, nur da findet die väterliche Regierungsart keine Anwendung, indem ſie vorzüglich mit dazu dienen ſoll, dieſem herrſchaftlichen, dieſem despotiſchen Reich entgegen zu arbeiten. — *Werdet nicht der Menſchen Knechte*, iſt ein dieſem Abſchnitte ſo anpaſſender, lieblicher Zuruf, daß ich ihn zum Text dieſer ganzen Predigt anzuwenden im Stande wäre. Dixi et liberavi animam.

Jeder Staatsgeſetzgebung muß eine weltbürgerliche Abſicht zum Grunde liegen.

Die Geſetzgebung muß bey dem gemeinen Beſten das Beſte eines jeden Bürgers, und bei dem Staatsbeſten das Beſte der Welt zu befördern ſuchen. Auf die brüderliche Liebe folgt die gemeinere, und auf dieſe die allgemeine — und wie kann man Gott lieben, den man nicht ſiehet und nicht ſehen kann, wenn man nicht den Bruder im Nordamerikaner und Franzoſen ſo wie im Neger liebt? —

Den Menſchen beſtimmen nicht Inſtinkte, ſondern die Vernunft, welche ſich über den Inſtinkt erhebt, ſeine Kräfte verſtärkt und veredelt, und ihm andere Regeln und Abſichten beim Gebrauch derſelben ertheilt, als der Inſtinkt, der ſich aufs Alltägliche einſchränkt, wogegen die Vernunft ins Große, ins Weite und ins Grenzenloſe geht. Die Vernunft, oder das göttliche Ebenbild, womit der Menſch ausgeſtattet worden, ſoll, ſo wie ſie ſich nur allmählich im Individuum entwickelt, auch im Geſchlecht nur mit der Zeit zu ihrer Reife und Vollſtändigkeit gelangen. Das Geſchlecht wird durch große Geſellſchaften, durch Staaten verſinnbildet; — und wenn der Menſch der Mikrokosmus genannt wird; ſo verdienen Staaten dieſen Namen weit mehr. Nomen et omen. Man ſollte glauben, daß die Vernunft die Menſchen zu einem Plan, den ſie gemeinſchaftlich untereinander verabredet haben, bringen ſolle und könne; vielleicht hätte dieſe gemeinſchaftliche Verabredung, zu welcher die Menſchen auch jetzt noch bei weitem nicht vorbereitet genug ſind, zeitiger zu Stande gebracht werden können, wenn die Menſchen es nicht wie Kinder gemacht hätten, die nicht abwarten können, bis das Obſt reif iſt, ſondern es vor der Zeit abbrechen. Sie aßen vom verbotenen Baume, und traten aus dem Naturſtande in Geſellſchaft, ehe es Zeit war. Sie entliefen ihrem Vater, ihrem Vormunde. Adam wo biſt du? — Eben daher ſcheinen viele Verwirrungen in der Welt entſtanden zu ſeyn, die ſich indeſſen durch allerlei Revolutionen und Staatsveränderungen ſchon gehoben und noch heben, ſo, daß ſelbſt dieſer Fall der Menſchen, dieſe Uebereilung, in vieler Rückſicht, dem Geſchlechte zu keinem großen Nachtheil ausgeſchlagen zu ſeyn ſcheint. In der Zeit vielleicht hätte es gewonnen. So überläßt ſich mancher Jüngling zeitiger, als er ſollte, ſich ſelbſt, und wird, was er ohne dieſen unüberlegten Schritt nicht geworden wäre. — Mit der Eva ward die erſte Geſellſchaft, und ſo entſtanden nach und nach größere, und endlich Staaten. — An den Weltſtaat haben nur wenige gedacht. — Der Stifter der chriſtlichen Religion, der ſonach Weltheiland mit Recht genannt wird, verbreitete ſich im Ernſt ſo weit nach demjenigen, wozu vor ihm, wenn's hoch kam, Dichter den Schwung mit Flügeln der Einbildungskraft nahmen. — Ob nun gleich die größeren Geſellſchaften, in welche die Menſchen traten, theils durch Gewalt (Krieg und Revolution), theils durch Vernunft, da Obere und Untergebene die Vorſchriften einer wohleingerichteten Geſellſchaft, auch wenn ſie nicht verabredet worden, eingingen, gebildet wurden; — ſo kann doch ein gewiſſer Zuſammenhang, ein gewiſſer Plan, nicht gezeichnet werden, welcher, ſo verworren Alles durch einander zu laufen ſcheint, dennoch in Allem tief verborgen liegt. — Die Vernunft befiehlt nie; ſie giebt nur Rath. Würde das Befehlen je unter freien Menſchen der Fall haben ſeyn können; ſo würde die Vernunft hier am liebſten befohlen haben. Mit dem lieben Befehlen! — Es gehört nur Aufmerkſamkeit dazu, um in manchen Staatsgrundlegungen Spuren der Weisheit, oder einer gerechten Güte zu finden; und ohne Zweifel ſind dieſe Spuren ehrwürdige Ueberbleibſel jener kunſtloſen patriarchaliſchen kleinen Staaten, die als der erſte Aufſchlag der Vernunft ſo reizend, wie das erſte Grün, wie die erſte Blüte, noch in der ſpäteſten Erinnerung ihren Reiz nicht verloren haben. — Welcher gutartiger Menſch denkt nicht, da wir doch Alle, die wir jetzt leben, den Weltſtaat nicht erleben werden — zu einiger Schadloshaltung, in den letzten Jahren ſeines Lebens, ein dergleichen patriarchaliſches Leben zu führen, und im Anfange der Geſellſchaften das Ende derſelben zu feiern. — Anfang und Ende haben in den meiſten Dingen eine unzuverkennende Aehnlichkeit. — Nach dieſem patriarchaliſchen Zeitpunkte, und nach dieſen im Kleinern gegebenen Vernunftsproben, ſcheint es, als ob der Menſch ſich ſelbſt mehr ſich überlaſſen, oder beſſer, ſich ſelbſt mehr vergeſſen hätte. Denn man findet gemeinhin die Gelegenheit bei Revolutionen, die doch meliores compositiones der Staatseinrichtungen ſeyn ſollten und ſeyn könnten, ſo ſchlecht benutzt, daß man ſie in den allermeiſten Fällen Lärmen um Nichts, Sturz aus einer Tyrannei in die andere nennen könnte. Denkende Männer, die an der Hand der Geſchichte den Menſchen ganz kennen zu lernen, ſich Mühe gegeben hatten, nahmen daher ſehr ſelten an Revolutionen Antheil, und überließen ſie bloß den Händen des undenkenden Theils im Staat, ſo, daß oft das letzte Uebel ärger, als das erſte ward. Man ſetzte, wenn's köſtlich war, einen ſammetnen Lappen auf ein zerriſſenes Kleid, fing da an, wo man hätte aufhören ſollen, und hörte da auf, wo man hätte anfangen ſollen. Es ſcheint, daß die Menſchen alle ſelbſt nicht durch reine Lehren der Weisheit übereilt, ſondern durch eindrückliche Erfahrungen zur Erkenntniß gewiſſer Dinge gelangen ſollen, und Verſtand ſoll nicht vor Jahren kommen. Einer der Hauptſtaatsfehler, die man hier ſich zu Schulden kommen ließ, war wohl der Umſtand: daß man nicht Grundſteine zum Welt- oder zum Geſchlechtsbeſten legte, und mit der kleinern auch die Abſicht aufs Ganze verband, obgleich eben dieſer Fehler, über kurz und lang, Staaten zerſtreuen, und die ganze Bemühung vereiteln muß, welche man ſich bei Errichtung und Reformation der Staaten gegeben hatte. Man hatte Provinzialgottheiten, und die Geſetzgeber beſchränkten ſich bloß auf ihren Grund und Boden, und machten die Geſetznehmer zu glebae adscriptis; und keinem, als dem Stifter der chriſtlichen Religion, fiel es ein, eine weltbürgerliche Abſicht bei ſeiner Geſetzgebung und bei ſeiner ganzen Lehre zu erreichen. Der Gott, den Er uns kennen lehrte, war der Gott der ganzen, und der Vater der intellektuellen Welt. Zwar ſind in den auf uns gekommenen Urkunden bei weitem nicht hinreichende Data vorhanden, um mit dem Fragmentiſten annehmen zu können, daß der Stifter der chriſtlichen Religion ſich zu einem weltlichen Herrn erniedrigen wollen; auch würde gewiß der jüdiſche Staat wohl den allerkleinſten Reiz zu einem dergleichen Vorhaben enthalten haben, welchen den Römern zu entziehen, zu ſeiner Zeit ohnehin eine offenbare Unmöglichkeit geweſen wäre; indeſſen iſt man geneigt, zu wünſchen: daß ſich der allgemeine Zweck des Stifters der chriſtlichen Religion mit einer Beherrſchung irgend eines Staats hätte verbinden laſſen, und daß dieſer Menſchenfreund wirklich irgend wo ein Regent geworden wäre; welches aber völlig unmöglich zu ſeyn ſcheint. —

Deſto unpartheiiſcher und vorurtheilsfreier ward ſein

Werk, deſto größer legte er ſeinen Plan an, der ſo geradeswegs bei der beſten Welteinrichtung auch auf die beſte Staatseinrichtung hinausging, ſo daß er mit Wahrheit ſagen konnte: *Trachtet am erſten nach dem Reiche Gottes und nach ſeiner Gerechtigkeit, und alles Andere wird ſich von ſelbſt verſtehen, wird von ſelbſt euch zufallen.* Es wäre ungerecht, die Ehre dieſes Plans und den Ueberblick des Reſultats, wohin es mit der Menſchheit am Ende kommen muß, dem Stifter der chriſtlichen Religion entziehen zu wollen. Denn in Wahrheit er war es, der nicht bloß in einer ſchönen Schrift, ſondern in der That und Wahrheit ein Reich Gottes oder eine göttliche Haushaltung in der Welt ſtiften wollte; und dieſe einzige große Idee iſt denn auch das, wohin es mit dem Geſchlecht, wenn die Natur nicht bloß mit dem Menſchen geſpielt haben ſoll, kommen muß. Von *einem* Paare entſtanden alle Menſchen; es iſt *ein* Vater, der über uns alle haushält; und wenn die Vaterlandsliebe nicht ein Unterricht zur Menſchenliebe iſt, und der Bürger hierdurch allmählig gewohnt wird, ein Menſch zu ſeyn; ſo iſt ſie nicht, was ſie ſeyn kann und ſeyn ſollte. Das tauſendjährige Reich, die goldene Zeit ſind Schatten, welche jener göttlich-menſchliche Plan warf; und es iſt Schade, daß die Geſetzgeber es den Dichtern überließen, an dieſem großen Werk, welches die menſchliche Geſellſchaft zu ſeiner Beſtimmung leitet, zu arbeiten; ſo wie leider! zur Herabwürdigung der Geſetzgeber den Dichtern bis jetzt überlaſſen worden iſt, Lehrmeiſter der Tugend zu ſeyn, obgleich es die Geſetzgeber werden ſollten, wenn nicht die Tugend ein Spiel der Empfindung und eine Puppe des Geſchmacks werden ſoll. In alten Zeiten, und als das menſchliche Geſchlecht noch in der Wiege lag, war es gut, daß Dichter, Prieſter und Rechtsgelehrte eine Fakultät ausmachten, allein jetzt, da auch unſer gemeine Mann zum Geiſte jener Bilder geführet wird; jetzt, da das menſchliche Geſchlecht zu mehr Jahren und mehr Verſtandeskräften gekommen iſt, ſollte aus Spielwerk Ernſt, ſollten aus ſchönen Worten feſte Grundſätze werden.

Ich würde zu weitläufig werden, wenn ich dieſen Gegenſtand hier völlig ausführen ſollte. Berühren indeſſen wollt' und mußt' ich ihn, um meinen Leſern zu zeigen, wo ich ausgegangen bin, und wohin ich zu kommen gedenke.

Durchaus muß ich bemerken, daß der ſich ſelbſt überlaſſene Menſch ſchon dunkel von dieſer Weltabſicht, die in ihm liegt, unterrichtet iſt; denn, da er ſchon Vortheile von dem kleinen Staat hat, in dem er lebt, ſo kann er gewiß auf noch größere Vortheile beim Weltſtaat rechnen; indeſſen iſt der Menſch gewohnt, dieſes Alles der Natur oder Gott ſo unvernünftig zu überlaſſen, daß er nicht nur die Hände in den Schooß legt, ſondern, wo er weiß und kann, dieſer göttlichen Naturabſicht entgegenarbeitet, obgleich der Plan Jedem, der ſehen will und kann, vor Augen liegt, und weder in religiöſe noch politiſche Myſterien verwebt und verwickelt iſt. Ein Jeder für ſich, denkt der Menſch, das heißt für ſein Selbſt, für ſein Haus, für ſeinen Staat, Gott für uns Alle, Gott für die Welt. — Er will nicht aus dem Hauſe Gottes, der Welt ſeyn, obgleich die Menſchenwelt, dieſe Erde, kaum ein Zimmer und bis jetzt gewiß kein gemächliches im großen Hauſe Gottes iſt. — Man könnte es in Hinſicht der unbändigen Faulheit, wozu die Menſchen einen faſt unwiderſtehlichen Hang haben, ein Schlafzimmer nennen. — Eben dieſer Schlafſucht halber hatte ſchon die weiſe Natur darauf gedacht, den Menſchen in Bewegung zu ſetzen und zu ſtoßen, denn ſie band Alles, was ſchön und gut iſt, an Fleiß, ſo daß es gewiß ſonderbar genug iſt, daß wir faul ſind, um fleißig zu werden, um durch Fleiß und Thätigkeit, zwar nicht zur völligen, ſondern nur zu einer größern Ruhe zu kommen, in der wir noch immer thätig ſeyn müſſen, indeſſen wir es doch mit wenigern und nicht ſo unangenehmen und vernunftwidrigen Hinderniſſen zu thun haben werden; auch wird dieſer Zuſtand mit mehr Genuß unſerer ſelbſt verknüpft ſeyn. — So ſind wir frei, um durch Aufopferung unſerer Freiheit und dadurch, daß wir uns in Geſellſchaft begeben, am Ende zu einer gewiſſen Freiheit zu gelangen, die vorerſt am poſitiven Geſetze und Menſchenſatzungen, mit der Zeit aber bloß an die ewigen Geſetze des Wahren und Guten gebunden ſeyn wird. — Der Menſch kommt immer dahin, wo er ausging, allein verbeſſert und veredelt! Die Erziehung will nicht den Menſchen ausziehen, ſondern ihn verbeſſern; ohne den Menſchen beizubehalten, würde ſie nichts anzufangen im Stande ſeyn. Auch ſcheinet faſt der nämliche Gang, den die Natur mit jedem Menſchen einſchlägt, dem menſchlichen Geſchlechte vorbehalten zu ſeyn. Die Natur ſah im Menſchen einen göttlichen Abdruck, und faſt könnte man ſagen, ſie unterſtand ſich nicht, bei ſeinen göttlichen Eigenſchaften, Verſtand und freien Willen, ihm das Mindeſte anzuerſchaffen. — Nackt ließ ſie ihn aus ihren Händen; denn ſie konnte ihm nichts geben, das er nicht ſich ſelbſt zu geben im Stande war. Ueber kurz oder lang würde auch der Menſch der Natur, wenn ſie ihn ſo unzeitig beſchenkt hätte, den gerechten Vorwurf der Verſchwendung haben machen können, den ſie ſich gewiß nirgends zu Schulden kommen läßt. — Es war ſonach genug, daß die Natur den Menſchen von allen Seiten darauf brachte, daß er nur ſich ſelbſt bedürfe, und daß er Alles aus ſich ſelbſt machen und nehmen könne, ſo daß man nicht in Abrede ſeyn kann, daß der Menſch ſich ſelbſt ehre und würdige, wenn er mit den gehörigen Einſchränkungen Menſchen über ſich ſetzt — bis er auch dieſes Aeußerlichen nicht weiter nöthig haben, ſondern ſich noch mehr vergeiſtigt oder vernünftigt haben wird. — Dieſe Operationen ſind ſehr tröſtend; weil ſie hoffen laſſen: es werde eine Zeit kommen, wo der Menſch, der von der Natur ſo geſchätzt worden, ſich nicht immerdar ſelbſt verachten und verſäumen werde. Dies Selbſtſeyn, dieſe Selbſtwürdigung wollte man durch die Selbſterkenntniß, die ſo ſehr von den Weiſen aller Zeitalter angeprieſen ward, bewirken. Da indeſſen ein einzelner Menſch hier wenig oder gar nichts, theils in Rückſicht auf ſich ſelbſt, theils in Hinſicht des mit ihm ſo verbundenen Menſchen aber Alles auszurichten vermag, ſo wird der Menſch aus Haß gegen die Menſchen zur Geſellſchaft getrieben, um durch die Geſellſchaft zu einem gewiſſen erhabenen Allein und zu einer ſo achtungswürdigen Selbſtbeſtändigkeit gebracht zu werden, wodurch er ſich ſelbſt genug iſt, und alsdann mehr aus Liebe, als aus Vortheil mit den Menſchen gern zuſammen bleibt. — Abermals ein bewundernswürdiger Gang! — Eine wahrhaft göttliche Leitung! Wenn nun aber gleich eine höhere Hand dies Alles im Stillen betreibt, und die Natur ſich von ſelbſt zu dieſem Ziele zu bringen ſcheint, ſo, daß ſelbſt Regen, Sturm und Hagel nicht minder als Sonnenſchein zum Gedeihen dieſer Menſchenernte das Ihrige, ohne daß es den Anſchein hat, beitragen; ſo iſt es doch die Pflicht des denkenden und wollenden, oder wohlwollenden Menſchen, nicht bloß dieſer göttlichen Abſicht keine Hinderniſſe in den Weg zu legen, ſondern ſie vielmehr, ſo viel an ihm iſt, zu befördern; oder, wie der Stifter der chriſtlichen Religion ſich ausdrückt, dem Reiche Gottes Gewalt anzuthun, und es an ſich zu reißen. Durch welch ein Mittel indeſſen iſt dieſe Beförderung ſicherer zu erreichen, als durch die Geſetzgebung! Der Menſch würde ein außerordentliches Lebensziel erreichen müſſen, wenn er ſein eigener Lehrer ſeyn, und ſich ſeinen Unterricht von Anfang an ſammeln ſollte, um von allen ſeinen Anlagen und Kräften den rechten Gebrauch zu machen; und ſo ſind denn Geſetze, welche die Erfahrungen und den Verſtand vieler Menſchen, die gelebt haben, und noch leben, zuſammen vereinigen, erforderlich, welche die Stiftung des Reichs Gottes beſchleunigen müſſen; wenn gleich jedes Individuum, ohne, daß es ſolches ſelbſt weiß, an dieſem großen göttlichen Zwecke arbeitet, und Hand an ein Werk legt, das ihm oft völlig unbekannt iſt, und welches, leider! ſein wenigſter Kummer zu ſeyn ſcheint. — Ueberall kommt die Natur zum Ende, und das Menſchengeſchlecht allein ſollte ſie aufzuhalten, ſogar den göttlichen Zweck zu vereiteln, im Stande ſeyn? Nimmermehr. Ich habe indeſſen kaum das Herz, zu bemerken, daß ſelbſt durch die Hinderniſſe dies göttliche Werk fortgetrieben wird, um die Trägheit des an ſich ſchon ſo ſorgloſen Menſchen nicht zu begünſtigen; — denn durch das, was Gott und die

Natur wirken, iſt der Menſch nicht ſeiner Beiträge entübrigt. — Bete und arbeite! habe zu der göttlichen Bewirkung ein feſtes Zutrauen; allein ſey auch durch Empfänglichkeit, durch-Mitwirkung dieſer göttlichen Abſicht beförderlich. — Zwar ſcheint es: daß, da der Menſch ſich ſelbſt kennen lernen, oder alles aus ſich ſelbſt nehmen, und durch Nachdenken und Verſuche ſich auſarbeiten, und das aus ſich machen und herausbringen ſoll, was aus ihm werden kann, damit er leben, oder ſich und andere wahrhaft lieben lerne, auch die weiſeſten Geſetze ihm vorgreifen, oder den Weg vertreten werden; allein, außerdem, daß die Menſchen dieſe Geſetze ſelbſt entwerfen; ſo können dieſe Geſetze auch, wenn ſie des rechten Weges nicht verfehlen ſollen, nichts weiter, als bloß und lediglich abwenden, daß der Menſch in ſeiner Arbeit nicht geſtört werde, damit deſto früher der Sabbath einbreche, der auf ſo viel Tauſend nicht Werktage, ſondern Werk-Jahrtauſende kommen wird. —

Ich würde zu weit verſchlagen, wenn ich mich nicht je eher je lieber auf zwei Punkte einſchränken wollte.

Der Erſte ſoll den Umſtand beherzigen, daß eine Privatgeſetzgebung in weltbürgerlicher Abſicht vortheilhaft ſey;

der Zweite, daß eine dergleichen Geſetzgebung ſtatt finden könne. —

Schon ſind wir in Hinſicht des erſten Punkts überzeugt, daß die Natur es mit den Menſchen zu einem Weltſtaar angelegt habe. — Wir haben alle Einen Gott, alle Eine Sonne, alle Ein Intereſſe. — Ein Intereſſe? da wir alle Verſtand und Willen haben, ſo ſcheinen ſich die Menſchen, nur nicht im Willen und im Verſtande zu verſtehen, um dieſes gemeinſchaftliche Intereſſe zu faſſen und einzuſehen. So lange die Menſchen darauf ſinnen, ſo wohl im Großen als im Kleinen, ſo wohl in Staats- als Weltverhältniſſen, ſich das Haupt-Kleinod, die Freiheit, zu beſtreiten; ſo lange können alle die Zänkereien und blutigen Streite nichts fruchten, vielmehr hält ein Freiheitstrieb den andern in Unthätigkeit. Freiheit ausüben wollen, und ſie nicht ausüben können, iſt das Loos der Sterblichen, die ſich am Ende die Hälſe brechen, um ſich ſo noch völlig außer Stand zu ſetzen, den Hang zur Freiheit weiter zu befriedigen. Die einzelnen Bürger und ganze Staaten verwenden ihren Muth und Kräfte auf Erweiterungsabſichten, um vor der Zeit ein Haus zu erreichen, das wenige Spannen in die Länge und noch weniger in die Breite hat; und das kann doch unmöglich die Meinung der Natur und die Meinung vernünftiger Menſchen ſeyn, ſich von dem ganzen Erdboden wegſchlagen zu laſſen, indem ſie über ein Stück Acker oder einen Ehrennamen an einander geriethen. — Kriege unterbrechen alle gute Anſtalten, und was mehr als dies iſt, ſo geben ſie ein ſo böſes Beiſpiel, daß von dem beſten bürgerlichen Geſetzbuch wenig oder gar nichts, der Kriege halber, erwartet werden kann. Was hilft es, den Tod eines einzigen oft unnützen, unbrauchbaren Bürgers mit Schwert und Rad ahnden, wenn tauſend und abermal tauſend der Edelſten im Volke ihr Leben ohne Rede und Recht verlieren. Ihre Lebensräuber ſind ihre Brüder, gleich edel wie ſie. — Montesquieu, und viele vor und viele nach ihm behaupten, daß jede Geſellſchaft, wenn ſie ihre Stärke zu fühlen anfange, einen Stand des Krieges eines Volks wider das andere errege. Auch die einzelnen Perſonen in jeder Geſellſchaft fangen an, ihre Stärke zu fühlen; ſie ſuchen ſich die Hauptvortheile dieſer Geſellſchaft, mit Ausſchließung anderer zu Nutze zu machen, daher ein Stand des Krieges unter ihnen erwächſt. Dieſer Stand des Krieges von beiderlei Arten macht, ſetzt unſer Geiſt der Geſetze hinzu, daß unter den Menſchen Geſetze werden. Wahr, — denn was können und was wollen gewaltſame Fauſt- und Kolben-Behauptungen des Rechts, wodurch man zu befürchtende Beleidigungen und Unrecht abwendet, oder die, ſo uns beleidigt und bereits Unrecht zugefügt haben, verbinden will, in Zukunft uns unbeleidigt und unſer Recht ungekränkt zu laſſen, und wodurch man die, welche verbunden ſind, uns etwas zu leiſten, mit Gewalt dazu anhält, — was können und wollen ſie, wenn dieſe nicht von ſelbſt dieſer Verbindlichkeit nachkommen wollen? Kann denn Recht durch dergleichen Gewalt ausgemacht werden? — Fiel nicht oft der Beleidiger im Zweikampfe, und war nicht oft der tollkühne Fürſt, welchen Ruhmſucht außer ſich ſetzte, der Sieger?

Die jetzige beſte innere Staatsverfaſſung iſt nur Waffenſtillſtand, wenn in einem Staate, und nicht in allen, dieſer Friede geſchloſſen iſt. Nur dann, wenn Friede auf Erden iſt, iſt der Menſchen Wohlgefallen vorhanden. Was hilft's, wenn Bürger mit Bürgern einverſtanden ſind, wenn ſie ein ſtilles, ruhiges Leben führen, in aller Gottſeligkeit und Ehrbarkeit, und ein blutdürſtiges Manifeſt und eine Kriegs-Deklaration alle dieſe friedlichen Vereinigungen hemmt, und dem Bürger, der keinen Feind hatte, ein oder zweimal hunderttauſend Feinde auf einen Tag zuziehet? Zwar weiß ich, daß unſere Hofphiloſophen mit einem Syſtem allezeit fertig ſeyn werden, um zu behaupten, daß man auch den uns manifeſtirten oder gegenmanifeſtirten Feind lieben könne, und daß es ein gewaltiger Unterſchied ſey, Jemandes Feind ſeyn, oder Jemanden haſſen. — Ich weiß, daß man auf gewiſſe, aus der Kriegskunſt verbannte Barbareien ſtolz thue, daß man nur die, ſo Waffen tragen, als Feinde anſehen, und den Handel und Wandel treibenden Bürger in ſeinen Verhältniſſen ungeſtört laſſen will; allein, wer weiß es nicht auch, daß es im Kriege an Vorwänden nicht fehlt und fehlen kann, den ſtillen Bürger bei den Haaren in dieſe kriegeriſchen Händel zu ziehen, ihm den Namen eines Spions und Verräthers anzudichten, und die unſchuldigſten, die gerechteſten Schritte (was iſt hier unſchuldig und gerecht?) als todeswürdige Verbrechen auszulegen? Wer kann die Anrathungsgründe (rationes suasorias) von den rechtmäßigen und den ſogenannten rechtmäßigen gleichſam (quasi justificis) Kriegsurſachen unterſcheiden? Wird nicht das Gleichgewicht unter den Staaten immer zu den quaſirechtmäßigen gezählt werden? und wird nicht am Ende ein jeder Krieg, wäre er auch rechtmäßig, den Kunſtnamen thieriſch verdienen? Iſt es nicht genug, daß mit kaltem Blute Menſchen ſich einander umbringen, und daß nach der Zahl der Umgekommenen die Ehre des Siegers abgewogen werde? Iſt es nicht genug, daß man mit Feuer und Schwefelregen die Menſchen vertilgt, und aus den Acten der Unmenſchlichkeit eine Menſchlichkeit herauskünſteln will? Wie iſt dies Verfahren mit moraliſchen Grundſätzen zu vereinigen, und kann etwas unmoraliſch und böſe ſeyn, und doch unter Völkern Ehre und Belohnung verdienen?

Was koſten die Heere? Wie werden die Summen, ſie zu unterhalten, aufgebracht? Wie klein erſcheint dieſem Staatsbeſchützer der ruhige Staatsbürger, der nicht nur im Schweiße ſeines Angeſichts ſein Brot für ſich, ſondern auch für ſeine müßiggehende, und bloß ſpielende, und auf den Namen Beſchützer ſo ſtolzirende Mitbürger verdienen muß, die ihn dagegen in Friedenszeiten zur Uebung als Feinde anſehen, aus Kurzweil ihn beleidigen, und das Seinige als eine gute Beute betrachten? Der beſchützende Stand glaubt gerade berufen zu ſeyn, die bürgerliche Freiheit zu verkennen; er hat andere Rechte, andere Richter (er richtet ſich ſelbſt), andere Grundſätze, regiert überall, wo er iſt; und iſt am Ende, wenn der Staatsnachbar mehr dergleichen Beſchützer bezahlen kann, oder dieſe beſſer diſciplinirt ſind, oder tauſend andere, oft ſehr kleine, unbedeutende Umſtände die Wage aus dem Gleichgewicht bringen, noch obenein nicht im Stande — den Bürger zu ſchützen. — Wir hauen einen Wald aus, um einen Zaun und aus lebenden Bäumen abgeſtorbene Pfähle zu machen. Bevor alſo die Menſchen nicht aufhören, ihren Staat als eine Feſtung, und ſich als eine Beſatzung anzuſehen; bevor die Menſchen nicht vorbereitet werden, alle Menſchen zu lieben; wird jener Traum, einen Völkerbund zu bewirken, wo nach Geſetzen eines vereinigten Willens, und durch Macht und Gewalt, Streitigkeit ausgemacht werden, ein Traum bleiben. Nur durch weiſe, dahin abzweckende Geſetze, wird dieſe Hauptangelegenheit näher kommen. Durch eine beſtmögliche Einrichtung der bürgerlichen Verfaſſung wird jene allgemeine äußerliche Völkerverabredung beſchleunigt werden — die gewiß die Abſicht Gottes iſt, und die der chriſtlichen

Religion zum Grunde liegt. Ohne dieſes ſelige Ende am Ziele ſchimmern zu ſehen, wer kann Achtung für das Menſchengeſchlecht haben, in dem doch Einzelne ſo viel Achtung verdienen? Wer wird nicht den rohen Zuſtand, den Zuſtand der wilden Natur, als ein Paradies finden, gegen alle die Drangſale, womit Staatsbürger belaſtet werden? — anſtatt daß man ſie für ihre Freiheitsaufopferung — (dies Opfer brachten ſie ja der Menſchheit —) belohnen ſollte. — Das Flickwort des allgemeinen Beſtens kann kaum mehr den gemeinſten Mann in ſorgloſe Ruhe einwiegen, und ihn über den täglichen Druck beruhigen, womit er bald bonis modis bald sans rime et sans raison heimgeſucht wird, und wenn Hunger und Durſt und andere Uebel, wenn Thatſachen gegen die beſten Worte von allgemeiner Wohlfahrt wirken, was iſt denn nicht zu fürchten? —

Der Vortheil der Geſetze in weltbürgerlicher Abſicht würde ſich noch mehr zeigen, ſobald die Volksbeherrſcher Geld übrig behalten könnten, gute Einrichtungen zu treffen, wozu die Staatsbürger, wenn ſie nicht ſo viel zuſammen bringen müßten, ſehr gern um ihrer ſelbſt willen Kopf und Fleiß beitragen würden. Das Argument jenes Ober-Finanz- und Domainenraths: „wir thun ſo viel für die Nachwelt, was thut denn die Nachwelt für uns?“ — würde zu den Abſcheulichkeiten gehören, deren ſich jeder, der ſich zu ſchämen vermag, ſchämen würde. — Jetzt ſind, leider! alle Staatsofficianten Lohndiener; iſt es Wunder, daß nur wenig gute Hirten ſich unter ihnen finden? und dieſe Miethlinge, die man am Markte dingt, und dieſe Arbeiter im Weinberge, wer waren ſie? Junge, weltunerfahrne Leute, zu denen das Publikum nicht das mindeſte Zutrauen gefaßt hat und faſſen kann, die um ein ſchnödes Linſengericht von Wortkram Männer von Kopf und Herzen verdrängen. — Rouſſeau hat Recht, wenn er behauptet, daß ſich das Volk ſeltener, als der Fürſt bei den Wahlen der Staatsofficianten täuſche, da dieſer ſo wenige Gelegenheit hat, Menſchen kennen zu lernen; und allerdings hat es die Erfahrung beſtätigt, daß, wenn durch einen glücklichen Zufall einmal einem Manne das Staatsruder in die Hand fällt, der es zu führen verſteht, dieſer Mann ſogleich mehr als eine Hülfsquelle entdeckt, die vor ihm kein Auge ſahe, kein Ohr hörte, und die in keinen Verſtand, in kein Herz einer ganzen Reihe von excellenzirten Vorgängern gekommen war. Ich werde über dieſen Punkt in einem andern Abſchnitte mich näher erklären.

Man erkundigt ſich, wenn man den Aerzten über ihre Geſchicklichkeit an den Puls faßt: wie viel Kirchhöfe ſie gefüllt haben? und iſt dies nicht eine Frage, die heut zu Tage auf unſere Staatsofficianten überaus paſſend iſt? —

Wie wenig kann an Schul- und Erziehungsanſtalten gedacht werden? Man iſt noch nicht an die Erziehung eines Staatsbürgers gekommen; an die Erziehung eines Menſchen iſt noch gar nicht zu denken. Selbſt Eltern, die auch wollten, können nicht. Sie haben alle Hände voll zu thun, um an den Leib der Ihrigen zu denken; und was ſoll aus dem wohlerzogenen Sohne werden? Ein Mann, der ſeinen eingeſammleten Kenntniſſen und gefaßten Geſinnungen gerade entgegen zu handeln ſich gedrungen ſieht. Man verlangt von dem Menſchen Moralität, und giebt ſich die erſchrecklichſte Mühe, die Menſchen entweder geradezu unmoraliſch zu machen, oder ſich mit ihrem Geplärr der Lippen zu begnügen. — Es hat nicht nur jeder Tag ſeine eigene, ſondern auch die Plage des folgenden, wo ein neues Projekt zur neuen Abgabe Luſt und Liebe niederſchlägt. — Die Befürchtung iſt drückender, als das gegenwärtige Uebel.

Wie viel Ungerechtigkeiten ereignen ſich nicht aus Noth! — Die Noth lehrt beten, und unſere Herren Tagdiebe von Finanziers vermeinen auch, daß ſie arbeiten lehre; — allein ſie lehrt auch gewiß Schande und Laſter, Mord und Todtſchlag. Man verſucht Alles! und kein Mittel iſt ſo ſträflich, daß man es nicht anwenden ſollte, um ſich fortzuhelfen. Wir helfen den Menſchen durch Geſetze, und ſollten ihnen zur Arbeit Gelegenheit geben. Sie brauchen Brot, wir geben ihnen einen Stein; — zwar nichr ſteinerne Geſetztafeln — allein Geſetze, ſchwerer als Mühlſteine.

Nur dann, wenn die Staatsbürger Menſchen zu werden, und es zu ſeyn, Zeit und Muth, Luſt und Liebe haben werden, nur dann, wenn der Krieg ein ſo unſicheres, den Staat bettelarm machendes unmenſchliches, jedes Gewerbe ſtörendes Mittel, ſein Recht auszumachen, der Stimme der Vernunft nachgeben, wenn eine Heerde und ein Hirte ſeyn wird, wenn Menſchen die Geſetze und die Geſetze den Menſchen heilig halten werden; dann iſt nicht nur Hoffnung, ſondern es iſt gewiß, daß es wohl im Hauſe, im Staat und in der Welt ſtehen werde.

Endlich iſt dieß der einzig mögliche Weg, die poſitiven Geſetze aus der Natur des Menſchen zu nehmen und jenen Wunſch zu befriedigen, der nicht zu den unzeitigen gehört: die Menſchen nämlich ſo viel als nur möglich zu gleichförmigen Rechten zu bringen. Jetzt giebt es Staaten, wo die Rechte jeder Provinz eines und deſſelben Monarchen ſich, ſo ſehr von der andern ulnerſcheiden, daß man in jeder Provinz ein beſonderes Recht ſtudiren muß. Ich weiß wohl, daß es Tyrannei ſeyn würde, Rechte einer Provinz aufzuheben, um ſie mit den Rechten einer andern gleich zu machen, und daß Volksunzufriedenheit die Folge einer dergleichen despotiſchen Verfahrungsart ſeyn würde. Wenn aber nicht Rechte der Provinzen, ſondern Rechte der Menſchen, Rechte der Natur allgemein mit Beiſtimmung der Staatsbürger eingeführt werden; iſt dann noch dieſe Unzufriedenheit zu befürchten? So bald wir Grundſätze aus jener reinen Quelle der Natur ſchöpfen; ſo ſind wir ſicher, daß keine Gewohnheit ſich beigehen laſſen werde, jenen Grundſätzen des Wahren und Guten entgegen zu arbeiten und ſie wohl gar zu überflügeln. Gewohnheiten ſind Volksgeſetze und Volksgeſetzerklärungen. — Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ich nicht von Fällen rede, die auf den Weltbürgerſtaat keinen Einfluß haben; dieſe ſollten zum größten Theil dem Staatsbürger überlaſſen werden. Wie viel Geſetze würde dieſer Vorſchlag erſparen, wenn dem Staatsbürger durch Verträge zu beſtimmen frei bliebe, was jetzt ſo mühſam an Geſetze gebunden iſt. Welchen Spielraum würde man der Freiheit des Staatsbürgers eröffnen, wie ſehr den Bürger aufklären, der jetzt nach Sternen ſieht und fällt, der jetzt überall um ſich weiß, nur nicht in ſeinem eigenen Hauſe; der durch ſeine Einſicht und Erfahrung ſich bei Jedermann ehrwürdig gemacht hat, nur in dieſen ihm am nächſten liegenden Dingen nicht aus noch ein weiß, ſondern Leuten in die Hände fallen muß, die nicht werth ſind, ihm die Schuhriemen zu löſen, und die noch ohnehin oft ſo blinde Leiter ſind, daß ſie ſelbſt in die Grube fallen. — Sind Verträge überlegte und eben durch Ueberlegung freiwillige Verabredungen zwiſchen zweien oder mehreren Theilen; ſo ſehen wir von ſelbſt ein, daß in Hinſicht der Materie der Verträge ſelbige weder dem Staat noch den Rechten der Einzelnen nachtheilig ſeyn, in Hinſicht der Form aber, daß ſie mit Ueberlegung und mit freiwilliger Uebereinſtimmung geſchloſſen werden müſſen. Je vernünftiger nun der Staat ſeinen eigenen Nachtheil beſtimmt und je unwillkürlicher er ihm die Grenzen abſticht; je mehr Verträge werden entſtehen, und je öfter wird der Staat an jenen heiligen Vertrag erinnert werden, durch den er ward, was er iſt. Es iſt gewiß ein ſehr großer Staatsfehler, wenn die Regierung mit ihrem Gewürz der poſitiven Geſetze, die Hausmannskoſt des geſunden Menſchenverſtandes verwürzet; wenn ſie dahin mit poſitiver angeblicher Weisheit ſich verſteigt, wo ohne dieſe der Staatsbürger, wo nicht beſſer, ſo doch eben ſo gut daran iſt. Giebt es denn nicht Dinge, die keiner beſtimmten Geſetzgebung unterworfen werden können? Iſt es denn nicht Hauptpflicht der Regierung, dem Bürger für Kopf und Herz einen ſo weiten Spielraum, als nur möglich iſt, zu laſſen? Iſt nicht ſelbſt zu handeln die Beſtimmung aller vernünftigen Weſen, und darf man ihnen die Möglichkeit rauben, ohne eine Sünde wider die Heiligkeit der Vernunſt zu begehen?

Glaubenseinigkeit iſt, um mit einem Worte Alles zu ſagen, ein Hirngeſpinnſt; da Religionsgegenſtände tauſendfacher Modifikationen fähig ſind, und da die Menſchen alle ſolche Gegenſtände, die keine Gegenſtände ihrer ſinnlichen Erfahrungen, weder jetzt ſind, noch es je werden können, ſich nicht auf einerlei Art vorzuſtellen vermögend ſind. Geſetzeinigkeit aber iſt eine Angelegenheit der Menſchheit, die äußerſt wünſchenswerth iſt; und wer kann ſich nicht den Zeitpunkt denken, wo dieſe Hoffnung erfüllt werden wird? — Die Prophezeihung, daß eine Heerde und ein Hirte ſeyn wird, beruhet ſonach auf die Regierung des Volks, und es ſcheint von der Vorſehung auf dieſen Zeitpunkt zum Ziel mit dem Menſchen ausgeſetzt zu ſeyn. Etwas, das noch Jahrtauſende ausgeſetzt iſt, ſich vor der Thür denken, heißt ſchwärmen; allein etwas, das man nach der Natur des Menſchen zur Würde der Menſchheit ſich nicht bloß als möglich, ſondern in verſchiedenen Rückſichten, als wahrſcheinlich vorſtellen kann, für eine Unmöglichkeit halten, und es in der Art unter die Leute bringen, heißt ſich ſelbſt peinigen, ſich allen Troſt und alle Lebenswonne im falſchen Spiel abgewinnen. Sollten wir denn endlich nicht Grundſätze uns eigen machen können, die wir einem jeden vernünftigen Weſen als allgemeines Geſetz vorlegen können? Zwar verehrt man oft am andern, was man ſelbſt nicht hat; man wünſcht, daß etwas ein allgemeines Geſetz werde, was man ſelbſt nicht thut, und wünſcht nur zu oft eine Ausnahme zu werden, ſo daß man den Menſchen ein Exceptionsweſen nennen könnte; entſteht dieſe Neigung indeſſen nicht aus böſen Beiſpielen? wird ſie nicht dadurch unterhalten?

Kann denn aber eine dergleichen Geſetzgebung ſtatt finden? und wie iſt eine Staatsgeſetzgebung aufs Allgemeine zu richten? Alles Gute kommt ohne unſer Gebet und ohne unſer Zuthun, und wenn regierende Herren nur verſprechen und halten möchten; dem Guten nichts entgegen zu legen, nur negativ weltbürgerlich zu denken und zu handeln; ſo würde es heißen: intus est, quod petis. Die gerechteſten Klaglieder, die von allen Menſchenfreunden angeſtellt werden, würden aufhören, wenn unſere Geſetze nur den Rechten der Menſchen nicht unter dem leeren Schein der allgemeinen Wohlfahrt ſo ſehr zu nahe treten möchten. So wie das allgemeine Beſte durchaus mit dem Beſten eines jeden einzelnen Staatsbürgers übereinſtimmen kann, und ſichtbarlich in dieſer Harmonie bemerkt werden muß; eben dieſelbe Bewandtniß hat es auch mit Staaten und mit dem Weltſtaat. Die Menſchen werden durch die Geſchäfte ſtärker, ſie verſtärken ſich an Leib und Seele; durch die Weltſtaatsbürgerſchaft werden ſie am ſtärkſten, oder ſo ſtark als menſchmöglich. — So arbeitet ſich Alles in die Hand, und wenn die Menſchen anders das Ziel erreichen wollen, das der Menſchheit bevorſteht, wenn ſie den Himmel zur Erde hinableiten wollen; ſo müſſen ſie nicht mitten auf dem Wege ſtehen bleiben, oder aufgehalten werden. — Staaten ſind im Verhältniß mit andern Staaten hohe Schulen, in ſich ſelbſt aber niedere Schulen. Die höchſte Schule iſt der Weltbürgerſtaat. — In jeder und beſonders in der letzten Beziehung haben die aus Naturmenſchen in Staatsmenſchen verwandelte Lehrlinge Anlaß über Anlaß, Kräfte zu erwecken und durch immerwährende Meſſung ihrer ſelbſt in der Menſchenwürde Progreſſen zu machen. In Staaten giebt's Kämpfe, an denen Fleiſch und Blut faſt den einzigen Antheil hat; die Thätigkeit wird dem Bürger abgedrungen, abgelockt, die Würde, die er durch die übernommene Bürde ſucht, iſt Glanz, Anſehen und Reichthum — er bereichert ſich. Im Weltſtaate iſt Alles geiſtiger, und der Lohn des Siegers iſt eine Beute, die er nicht für ſich errang, ſondern die er austheilt und der Menſchheit weihet. — Der Menſch braucht nur wenig und das eine kurze Zeit. Dies Ziel dem Staatsbürger nur erblicken laſſen, iſt genug; die Sache iſt nicht in einer kurzen Zeit ausgerichtet; — und wie ſollen denn Staatsgeſetzbücher es zu dieſem Weltſtaat anlegen? Wenn ſie dem Rechte der Natur ſo angemeſſen als nur möglich ſind — wenn Menſchen Geſetze geben und befolgen, die in der Natur des Menſchen, in der Natur der Geſellſchaften und in der Natur der Dinge liegen. Jedes poſitive Staats- und Privatgeſetz müßte die Ehre des Beinamens natürlich zu erſtreben ſich bemühen. — Alles, was poſitive Geſetzgebung iſt und heißt, muß in den natürlichen Geſetzen ſeinen Grund haben, und beſteht nur in weiſer Lokalanwendung derſelben. Durch dieſe kurze Antwort glaube ich ein Mittel anzugeben, das ohne alle Beimiſchung des Zwecks nicht verfehlen wird, und nur auf dieſem Wege allein können wir zu der beſtmöglichſten innerlichen Staatsverfaſſung kommen, und wenn, wie die Erfahrung zu lehren anfängt, mehr als ein Staat ſich dieſe Regel vorſetzt, ſo iſt die Zeit ſo entfernt nicht, wo eine Weltſtaatsgeſetzgebung entſtehe, wo man nicht zu falſchen Göttern, ſondern zu allgemein geehrten Geſetzen der Vernunſt ſeine Zuflucht nimmt. — Auch die letzte Inſtanz, die die Menſchen haben, iſt — der Menſch. Wie ſicher ſind dann Regenten auf ihren Thronen, wie ſicher Menſchen in ihrem Eigenthum? — Dann darf die Menſchenwelt ſich nicht mehr von dem vernunſtentblößten Naturreiche beſchämen laſſen, vielmehr wird eine neue Erde entſtehen, wo Gerechtigkeit wohnet — und wo das Reich der Zwecke dem Reiche der Mittel überlegen ſeyn, und der Geiſt über den Körper herrſchen wird. Wer würde ſich auch ſonſt an das Räthſel: der Menſch, wagen? Aus dem kleinſten Blatte des Krauts, aus der unbedeutendſten Blume auf dem Felde, geht die tiefſte und höchſte Weisheit des Schöpfers hervor; und das menſchliche Geſchlecht ſollte ohne alle Endabſicht, ohne allen Ausgang bleiben, und dieſes gottähnliche Geſchöpf bei ſo vielen Anlagen einem Irrhauſe ähnlich werden, wo ſich Menſchen befinden, die ſonſt äußerſt klug; jedoch in Hinſicht eines Objekts, und zwar des Hauptobjekts, wahnwitzig wären?

Ich will mich begnügen, dieſen Abſchnitt mit einer Anmerkung zu beſchließen, die ſich aus dem, was ich bereits geſagt habe, ergiebt, und die ich faſt nur wiederhole.

Im Weltbürgerſtaat wird kein Müßiggang, kein immerwährender Hallelujaklang erwartet. — Es werden ſich die Staatsbürger unter einander tauſend Gelegenheiten zur Arbeit geben; allein dieſe wird in Uebung der Bürger- und Menſchentugenden beſtehen! Zu wie viel Kämpfen und Siegen iſt hier nicht noch Gelegenheit! — Was hat nicht jeder Menſch mit ſich ſelbſt zu thun! Würden die Menſchen bloß patriarchaliſch geblieben ſeyn, und nur bloß den Zank unter ihrer Heerde geſchlichtet, und den Widerſtand der Elemente gekannt haben; ſo würden viele Dinge nie zum Vorſchein, am wenigſten in Umlauf gekommen ſeyn, die uns zu Nutz und Frommen oder zur Luſt und Freude gereichen, und die bis jetzt als Scheidemünze gäng und gebe geworden. Man ſoll durch die Kunſt zur Natur kommen, zu einer verſchönerten Natur zur (um eines chemiſchen Ausdrucks mich zu bedienen) raffinirten Natur, zum Frieden Gottes, der höher iſt als alle Kunſt. —

Die vermeintlichen Widerſprüche, daß der Menſch geſellig und ungeſellig, menſchenfeindlich und menſchenfreundlich, zuthätig und entfernt ſey, daß er ſich in Geſellſchaft begebe, um durch Herrſchſucht ſich zu vereinzeln, löſen ſich hier von ſelbſt auf, und ſind ſo widerſprechend nicht, als ſie ſcheinen. *Lieber allein, als in böſer Gemein.* — Der Menſch will ſich ſeine Geſellſchaft ausſuchen, er will nicht in Geſellſchaft, ſondern in *guter* Geſellſchaft ſeyn; und eben der Umſtand, daß, je aufgeklärter der Staat iſt, je unbedeutender die Staatsunterſchiede werden, beweiſet, daß der Menſch dadurch, daß er ein geſelliges Thier ward, durchaus ein vernünftiges bleiben wollte. Nur in Geſellſchaft giebt's Recht, giebt's Tugend. — Nur in Geſellſchaft konnte das höchſte Ziel einer Weltgeſellſchaft entſtehen und ausgebildet werden. Jenes Streben und Drängen und Ringen und Streiten und Unterliegen und Siegen, ſind Bilder des Kampfs, den die Tugend erfordert, bis ſie zur Gewohnheit wird, und zu dieſer Gewohnheit, wie ſehr hilft eine veredelte Geſellſchaft oder der Staat! Je weit-herrſchender das Gute wird, je weniger Aergerniß und Verführung, je mehr aufmunterndes Beiſpiel; und wie? die Geſetzgebung ſollte ſich ihre Mühe nicht erleichtern? Auch Menſchen aus der entfernteſten Gegend ſind ihr Steine des Anſtoßes, Felſen der Aergerniß, die ſie wegzuräumen und zu heben ſuchen muß. —

Da übrigens, wenn auch ein allgemeiner weltbürgerlicher Staat nicht dadurch, daß er unter einen Hut, ſondern, daß er unter eine edle Geſinnung gebracht worden, zum Stande gekommen iſt, es noch immer einen großen Theil von Vernunfts-Malkontenten geben muß; ſo kann es nie zu einem allgemeinen, ewigen Frieden kommen, ſondern es muß doch die Bemühung noch übrig ſeyn, die Anzahl jener Mißvergnügten ſo viel als möglich zu mindern. Friede auf Erden, heißt Friede unter dem größten Theil auf Erden.

Es kann nicht oft genug geſagt werden, daß die chriſtliche Religion ein weltbürgerliches Ziel vorſchreibt, und es iſt ſchon ihretwegen, und da ſie bereits ſo tief Wurzel gefaßt, daß diejenigen Staaten, welche ſie nicht angenommen, wenigſtens durch ſie dazu vorbereitet ſind, mit Zuverläſſigkeit anzunehmen, daß eine dergleichen weltbürgerliche Abſicht nicht nur angehe, ſondern auch leicht angehe. Der gemeine Mann iſt, kraft der Religion, zu dieſem Zweck berufen. Ein Chriſt, im eigentlichen Sinn des Worts, iſt ein zur Weltbürgerſchaft Berufener; — und ſeine Religion ſtellt uns das ganze menſchliche Geſchlecht als eine Familie Gottes vor, und unterordnet den Patriotismus, von Naturrechtswegen, der Menſchenliebe. Es gab Schriftſteller und es giebt deren noch, die die Chriſten zu den erſten Chriſten, die die Menſchen zu den erſten Menſchen machen wollten; allein in Wahrheit, wenn gleich unter dieſen ſich für authentiſche Ausleger der Vernunft und der Schrift haltenden Männer viele redliche, wohlmeinende zu finden ſind; ſo kann man ſie doch keiner geringern Fehler beſchuldigen, als daß ſie den Plan ſtören und aufhalten, den Gott mit dem menſchlichen Geſchlecht beabſichtiget. — Erziehen will er es; aus Kindern ſollen, Leute werden! Wenn der Verdruß über den jetzigen Staatszuſtand den J. J. Rouſſeau zur Exklamation bringt, lieber zum Naturſtande zurückzufallen; ſo kann ihm dieſer gerechte Unwille eben ſo wenig verdacht werden, als wenn man aus gerechtem Eifer wider die brotgebenden Künſte, wodurch man die Religion zu allem möglichen, nur nicht zu dem, was ſie nach der Anlage ihres Stifters iſt, machen will, ſich lieber die erſte Kirche (gegen die jetzige Theologie ein verlornes Paradies) zurückwünſcht. —

Noch mehr. Man muß menſchliche Handlungen nicht nach dem Ausgange, ſondern nach der Abſicht beurtheilen, die wir uns vorſetzen. Die Abſicht der Staatsgeſetzgebung iſt das allgemeine Beſte, welches aber gemeinhin mit Fleiß ſo verwickelt wird, daß eine Ariadne, mit einem Faden an jedem Finger, nicht im Stande iſt, uns aus dieſen Labyrinthen an Ort und Stelle zu bringen. Die Abſicht, welche bei der weltbürgerlichen Geſetzgebung zum Grunde liegen muß, iſt einem Jeden klar, und wird um ſo klarer, je allgemeiner es auf dieſe Abſicht angelegt wird. Wenn dieſe den Staatsgeſetzgeber leitet, wie leicht wird das allgemeine Beſte verſtanden und beurtheilt werden können, das ihm als Geſetzgeber obliegt! Fürſten! wollt ihr noch näher wiſſen, wie Ihr eine Staatsgeſetzgebung aufs Allgemeine richten könnt, ſo wißt: daß den Staat nur das erhält, was zur Erhaltung eines jeden Bürgers gehört. Der Staat iſt für Alle, und Alle ſind für den Staat. Nur durch dieſe genaue Uebereinkunft wird ein Grad der Glückſeligkeit erreicht, der ohne geſellſchaftliche Verbindung nicht möglich wäre, und der nur alsdann mit Sicherheit beſeſſen wird und beſeſſen werden kann, wenn ihn alle beſitzen, und wenn er allen werth und heilig iſt. Wißt, daß, wenn Ihr den Rechten der Menſchheit und den Rechten der Einzelnen in Euren Geſetzen zu nahe tretet, Ihr die Regentenrechte verkennet. Die Heiligkeit der Regentenrechte hängt von der Heiligkeit der Rechte der Menſchheit ab, und die Rechte der Menſchheit machen das eigentliche Wohl des Staats aus. Wer ſich unter Euch beſchwert, daß die Rechte der Menſchheit ſich nicht mit dem Staate in Verbindung bringen laſſen, kennt weder die einen noch den andern. Ihr gabt nicht die Rechte der Menſchheit; und ihr wollt ſie nehmen? Gott gab ſie den Menſchen; und Ihr ſeyd verpflichtet, jedem die Möglichkeit zu laſſen, dieſe ſeine Rechte zu genießen. Je mehr Ihr den Staatsbürger in ihrer Hinſicht einſchränkt, je weniger ſeyd Ihr göttliche Geſchäftsträger. Eure negative Aufmerkſamkeit iſt bei der Geſetzgebung nöthiger, als eine poſitive; denn Ihr müßt durchaus kein Geſetz geben und ſanciren, weil ſonſt die Würde der Menſchheit und ein freier Schwung des Geiſtes und eine allmähliche, ſelbſt gewirkte Kultur nicht beſtehen können. Wirft denn nicht jeder Körper ſeinen Schatten? Wechſelt nicht Tag und Nacht, Sommer und Winter? Kann man die Sonne wollen und ihre Flecken nicht? und wie will man denn Freiheit ohne Mißbrauch? Wo der Mißbrauch unmöglich iſt, da iſt ſchon keine Freiheit mehr. Das höchſte Kunſtſtück der Regierung iſt hier, den Mißbrauch zu ändern, ohne die Freiheit zu kränken. Iſt nur ein einziger Gebrauch eines Menſchenrechts möglich, ſo kann dieſer einzig mögliche nicht entriſſen werden. Giebt es verſchiedene Arten des Gebrauchs, ſo würde, wenn der Geſetzgeber durchaus einzelne derſelben verbieten wollte, dieſe

Einſchränkung nur alsdann zu geſtatten ſeyn, wenn dadurch dem Staate oder den Rechten Einzelner ein überwiegender Vortheil zugewandt werden könnte. — Dieſer Vortheil indeſſen iſt unpartheiiſch gegen den Schaden abzuwiegen, der dadurch der Menſchheit entſtehen könnte. Iſt jener Vortheil nicht erheblich, vielleicht nicht einmal wirklich: iſt er gegen den Nachtheil nicht überwiegend; ſo tritt hier die Regel ein, daß man Gott mehr als den Menſchen gehorchen müſſe. — Nicht jene Muscae, die ſich wie Fliegen beim Gaſtmal und im Kabinet einfinden, nicht jene Parasiti, die jede Grille der großen Herren begleitet, und nicht nur die Schatten ihrer Perſon, ſondern auch ihrer Einfälle ſind — können hier Stimme und Sitz ſich zueignen; ſondern ein unpartheiiſches für und wider, von Redlichen im Lande aufgeworfen, beurtheilt und entſchieden, muß hier nicht etwa tolerirt, ſondern gang und gebe ſeyn. Schriftſteller ſind, wenn ſie den Geiſt der Salbung zu dieſem ehrwürdigen Geſchäft empfangen haben, vorzüglich von Gott und der Natur berufen, Zeugniß für die Wahrheit abzulegen, und weder gute noch böſe Gerüchte zu ſcheuen — indem ſie ſonſt ein crimen peculatus begehen, und ihre Gaben und Einſichten unterſchlagen würden. Natürlicher Lohn iſt beſſer als willkührlicher; die Menſchheit iſt mehr als der Staat, und es iſt Pflicht und Ehre, unſere Kräfte recht zu gebrauchen, und unſere Vorzüge recht zu ſchätzen und zu klaſſificiren. Der Leib iſt beſſer als die Kleider, der Geiſt iſt beſſer als der Leib, — und es iſt Hochverrath ſeiner ſelbſt, Alles für andere, und nichts für ſich ſelbſt zu thun. — Liebe deinen Nächſten als dich ſelbſt; und wer iſt dein Nächſter? Jeder Menſch! Heil dem Staate, der ſich zu Vollendung ſeiner Staatsbürger ſelbſt erniedriget, denn er wird erhöhet werden. Weder Optimaten noch Popularen werden hier Konföderationen ſchließen, und keine Leidenſchaften zum Worte kommen, die den Winden ähnlich ſind, welche die Schiffe fortſtoßen, ohne vom Steuermann dazu die Erlaubniß erhalten zu haben. — Wo iſt ſolch ein Staat, um hier Ehrenſäulen denen zu errichten, deren die Welt nicht werth war, und Hütten zu bauen für die, welche verſtehen, Menſchen zu ſeyn! —

Monarchiſche Regierungsform, beſonders im Verhältniſſe der Geſetzgebung.

Ich habe ſchon bemerkt, daß die monarchiſche Regierung der väterlichen am ähnlichſten zu ſeyn ſcheine, und vielleicht liegt in dieſem Umſtande der Grund, warum das Volk von jeher zu dieſer Regierungsform das meiſte Zutrauen geäußert hat. Vielleicht wollte es auch nur ſo wenig Menſchen als möglich über ſich regieren laſſen, vielleicht ſeinen Regenten durch äußern Glanz ſo heben, daß er als ein höheres Geſchöpf in die Augen ſtrale, obgleich die Lilien auf dem Felde die Pracht des weiſen und reichen Königes Salomo bei weitem übertreffen; vielleicht wollte man endlich einen Regierer der Gottheit ähnlich machen. Denn wenn gleich öfters auch da, wo nur ein Alleinherrſcher das Volk regierte, eine Ariſtokratie unbedenklich ſtatt fand; ſo war doch faſt unter jedem Volk Einer unter dieſen Gottariſtrokraten der vornehmſte, der einen Kopf größer war, als ſeine Kollegen, wie Saul im ganzen jüdiſchen Volk. In der Bibel fällt die Schöpfungsgeſchichte der Menſchen ſo ehrenvoll und edel, als die Schöpfungsgeſchichte der Könige empfehlend aus. — Nach einer feierlichen Vorbereitung blies Gott ſelbſt dem Menſchen einen lebendigen Odem ein, zum Beweiſe, daß er Geiſt von ſeinem Geiſt und ſein Aushauch ſey. Das einfache Wort: Es werde! — ſchien doch ſchon zu ſchwerfällig, da ein Geiſt ein Menſch werden ſollte. Er, der ſelbſt reden konnte, war über jedes Wort erhaben — Gott gab ihn aus ſich ſelbſt! — Kann ein Bild gewählter ſeyn! — Laßt uns aber hören, was Gott ſeinem Volke (1. Buch Samuels, 8.) über die Könige entbieten läßt. „Nachdem Samuel alt war und das große Verſehen beging, daß er ſich, aus väterlicher Schwäche, ſeine Söhne zu Richtern adjungiren ließ, die nicht in ſeinem Wege wandelten, ſondern ſich zum Geize neigeten, und Geſchenke nahmen, und das Recht beugten; ſo verlangten die Aelteſten des Volks einen König. Samuel ſtand nicht an, dies dringende Verlangen Gott zur Entſcheidung vorzutragen, und erhielt zur Antwort: daß das Volk nicht ihn, ſondern Gott ſelbſt verworfen, und der Königswürde entſetzt hätte. Damit indeſſen das Volk wüßte, was es thäte; ſo erhielt Samuel den Auftrag, dem Volke das Recht der Könige in beſter Form zu eröffnen. Das wird des Königs Recht ſeyn. Die Söhne wird er nehmen zu ſeinen Wagen und Reitern, die vor ſeinen Wagen hertraben, und zwar einige zu Hauptleuten über tauſend, über funfzig; andere zu Ackerleuten, die ihm ſeinen Acker bauen, und zu Schnittern in ſeiner Ernte; kurz, zu ſeinen Knechten wird er die Söhne machen; die Töchter aber zu

Apothekerinnen, Köchinnen und Bäckerinnen. Die beſten Aecker, Weinberge und Obſtgärten wird er nehmen und ſeine Lieblinge damit belohnen. Von der Saat und den Weinbergen und der Heerde wird er, in höchſten Gnaden, den Zehnten nehmen, um ſich und ſeinen Hofſtaat zu unterhalten, und die feinſten Jünglinge, um ſeine Geſchäfte durch ſie auszurichten." Aller dieſer Mißbräuche ungeachtet, welche die Könige für ihr Recht zu halten nur zu oft des landesherrlichen Dafürhaltens ſind, ward denn doch der Sohn eines weidlichen Mannes, ein junger feiner Menſch, der feinſte unter den Kindern Iſraels und auch der größeſte, (denn er war eines Hauptes länger, als alles Volk) — König! — Seht da das Bild eines Königs, das Gott ſelbſt nach dem Propheten Samuel gezeichnet hat; — allein auch zugleich einen hiſtoriſch-praktiſchen Beweis, daß der Menſch frei geboren, und die Ordnung der Geſellſchaft zwar ein heiliges Recht ſey, indeſſen doch nicht von der Natur unmittelbar abſtamme, ſondern ſich auf Verträge und Verabredungen gründe! Unſere Verpflichtungen ſind gegenſeitig. — So wie es nächſtdem unſer Loos iſt, uns in der Dunkelheit und Dämmerung, die uns umſchwebt, an moraliſcher Gewißheit zu halten; ſo iſt's hohe und tiefe Weisheit, wenn wir von dem, was uns am nächſten angeht, moraliſch gewiß zu ſeyn ſuchen. Wenn die Beherrſcher dies Verhältniß allemal bedächten; ſo würden ſie nicht ſo oft auf Brief und Siegel und Urkunden beſtehen — die ſie gewiß weniger achten werden, als was Gottes Finger in ihre Seele und ihr Herz ſchrieb. — Hören ſie nicht Gott und ihr Gewiſſen; nicht Moſen und die Propheten, noch die Lehren der Weiſen, die vor ihnen lebten und deren Zeitgenoſſen ſie ſind; was können ihnen Urkunden heilig ſeyn, die man drehen und wenden kann, wie der Wind das Schilf — und formen, wie der Künſtler das Wachs, das er in Händen hat. —

Wenn ich nun gleich von dem monarchiſchen Staat in Beziehung auf die Geſetzgebung rede; ſo wird es doch nicht undienlich ſeyn, durch etwas über die Regierung und die monarchiſche Regierungsart überhaupt meinen Gegenſtand einzuleiten. Ich kenne bis jetzt keinen, der mit ſo viel Unbefangenheit und tiefer Einſicht dieſe Materie behandelt hat, als **Rouſſeau**, den die National-Verſammlung in Paris zu ihrem Schutzpatron zu erwählen die Erkenntlichkeit gehabt hat.

Die geſetzgebende Gewalt gehört dem Volke; die ausübende Gewalt kann ihm nicht gehören. Jene iſt der Souverain; dieſe iſt der Fürſt, der König, der Regierer. **Rouſſeau** bemerkt in dieſer Rückſicht, daß diejenigen, welche behaupten, daß der Akt, wodurch ſich das Volk Obern unterwerfe, kein Vertrag ſey, völlig Recht hätten. Denn es ſey nicht ein Vertrag, ſondern ein Auftrag, ein Amt, in welchem ſie in ſeinem Namen die Gewalt ausüben, die der Souverain ihnen anvertraut hat, und die er einſchränken, modificiren und zurücknehmen kann, wenn es ihm gefällt, indem die Veräußerung eines ſolchen Rechts der Natur der Geſellſchaft und dem Zweck derſelben zuwider ſey. Der Souverain befiehlt, das heißt: alle Staatsbürger zuſammen genommen; der Fürſt, die Obrigkeit, eröffnet dieſe Befehle und bewirket ihre Befolgung. In ſo weit die Staatsbürger zuſammen genommen befehlen, heißen ſie **Souverain**, in ſo weit ſie einzeln gehorchen, heißen ſie **Unterthanen**. Volk iſt ein Name, der auf beide

Verhältniſſe paßt. Könnte man dieſe politiſche Dreieinigkeit nicht unter Geiſt, Seele und Leib, jener bibliſchen Eintheilung der Menſchen, vorſtellen, um gewiſſen Leuten faßlich zu werden, die fühlen wollen, wo nur zu ſehen iſt? Am Ende liegt ohnehin Alles im einzelnen Menſchen, was in der moraliſchen Welt nur irgend vorkommen kann. Will der Fürſt Geſetze geben und der Souverain regieren, verweigert der Unterthan zu gehorchen; ſo iſt der Staat krank, und wenn ihm nicht zu Hülfe gekommen wird; ſo ſtirbt er euch unter den Händen. — Rouſſeau bemühet ſich im erſten Kapitel des **III.** Buchs ſeines **Contrat social**, welchem er die Warnungstafel vorſetzet, daß er die Kunſt nicht verſtehe, ſich dem verſtändlich zu machen, der nicht aufmerkſam ſeyn will, dieſe Verhältniſſe zu verſinnlichen, und bemerkt, daß wenn ein Staat aus zehn tauſend Bürgern beſtehe, der Souverain gegen den Unterthan ſich wie zehn Tauſend zu Eins verhalte, und jedes Glied des Staats für ſeinen Antheil nicht mehr als den zehntauſendſten Theil der oberſten Gewalt habe, ob es gleich ihr ganz unterworfen iſt; woraus er die Folge zieht, daß, wenn das Volk aus hundert tauſend Menſchen beſtehe, ſeine Stimme auf einen Hundert-Tauſend-Theil eingeſchränkt ſey und er zehnmal wenigern Einfluß habe — und daß, je größer der Staat werde, deſto mehr die Freiheit abnehme. Wahr; doch nur in ſo weit, als der Wille nicht guter Art iſt. Geht dieſer auf ebener Bahn; ſo haben Zehntauſend den nemlichen Antheil am Geſetz, als die Hunderttauſend; ſie haben nur eine Stimme der Vernunft und der Ueberlegung, und der Einfluß bleibt ſonach der nämliche. Es giebt mathematiſche und moraliſche Zahlen, und Rouſſeau bemerkt ſelbſt, daß mathematiſche Genauigkeit bei moraliſchen Größen nicht ſtatt finde.

Die Vernunft aller Statsbürger in Eins gebracht ist, wenn ſie ſich in Geſetzen offenbart, und wenn ſie dem Fürſten den Auftrag thut, den heiligen Willen der vereinigten Vernunft in Erfüllung zu bringen: der Souverain. Seht da die höchſte Ehre, welche die Natur dem Menſchen zuwendet! Er iſt Herr über Alles, Menſchen ſelbſt nicht ausgenommen, und wenn er über ſich ſelbſt Herr zu ſeyn verſteht — hat er nichts, auch nicht einmal das Geſetz über ſich. — Wenn Rouſſeau behauptet, daß, je weniger die beſonderen Willen an dem allgemeinen Antheil nehmen, oder, je weniger die Sitten mit den Geſetzen übereinſtimmen, je größer müſſe die in Zwang haltende Gewalt ſeyn, ſo hat er Recht. Wenn er aber dieſer Behauptung hinzufügt: daß die Regierung, um den Namen einer guten zu verdienen, verhältnißmäßig mit der Anzahl des Volks mehr Stärke haben müſſe; ſo kann ich dieſe Folge nicht abſehen. Denn es kommt nur auf die Sitten an, und auf die Uebereinſtimmung der beſonderen Willen mit dem allgemeinen Willen, und die Regierung iſt ſo leicht wie möglich. Sollte denn dieſer Widerſpruch unter den Menſchen, wenn man ſie recht behandelte, ſich wohl ſo oft zutragen, falls nämlich die Obrigkeit nicht die Gewalt mißbraucht, die ihr vom Souverain zugemeſſen iſt? Sollte der Geiſt des allgemeinen Willens nicht auf die beſondern Willen einen ſolchen Einfluß haben, daß die Geſetze, wenn die allgemeine Vernunft ſie gegeben, gern befolgen? — Sollten gute Beiſpiele, beſonders, wenn ſie von mehr als der Hälfte der Staatsbürger gegeben würden, nicht mehr als alle Obrigkeit wirken? — Sollte der Vorzug ſelbſt, dieſe Geſetze gegeben zu haben, nicht bei weitem das meiſte zur getreuen Befolgung der Geſetze beitragen? und ſollte nicht ein großer Theil ſich bemühen, ſogar dem Geſetz zuvor zu kommen, es zu übertreffen, und es noch weiter in der Vollkommenheit zu bringen? Dies könnte man den Umgang mit Gott nennen — der jetzt oft darein geſetzt wird, daß man die Hände kreuzt, und die Lippen in Bewegung ſetzt, das Herz aber ſo weit als möglich von den Worten entfernt. —

Der Souverain iſt ſelbſtſtändig; der Regent, oder der Fürſt, beſteht durch den Souverain, iſt ſein Lehnsbürger und an das Geſetz gebunden, das der Souverain ihm anvertraut. — Ich darf nicht erſt bemerken, daß, wenn der Souverain dem ganzen Volke, oder dem größten Theil deſſelben die Regierung aufträgt, man dieſe Regierungsform Demokratie nenne: daß, wenn die Regierung einer auserwählten kleinern Anzahl übergeben worden, dieſe Regierungsform Ariſtokratie, und wenn die Regierung einem einzigen anvertraut iſt, die Regierungsform Monarchie heiße. Allein ich glaube, ohne mich in die Unterabtheilung dieſer Formen einzulaſſen, anführen zu müſſen, daß die Monarchie die wenigſten, die Ariſtokratie ſchon mehr, und die Demokratie die meiſten einſichtsvollen und tugendhaften Bürger erfordert. — Wenn dies der Fall iſt; ſo wird die Rouſſeauſche Meinung, daß die demokratiſche Regierung ſich für kleine, die ariſtokratiſche ſich für mittlere, und die monarchiſche für große Staaten ſich ſchicke, welche in Frankreich keinen kleinen Stein des Anſtoßes den Ariſtokraten vorſtreckte, keine Regel abgeben, — und wenn ſie ja Regel werden könnte, viele

Ausnahmen verſtatten, das heißt, den Schein der Regel haben, und die Kraft derſelben verläugnen. Wenn die Menſchen den eigentlichen der Natur angemeſſenſten Weg eingeſchlagen wären; ſo hätten ihre Geſellſchaften mit der monarchiſchen Regierungsform anfangen ſollen, um mit Ehren bei der demokratiſchen aufhören zu können. Monarchien ſind für ſchwache unwürdige Menſchen, für Kinder die bequemſten. Kein Wunder, wenn ſich uncivilisirte Menſchen hier am beſten befinden. Sie wollen gemächlich und des Denkens überhoben, nächſtdem aber nicht auf ſich und auf die Ehre der Menſchheit, zu der ſie kein Zutrauen haben, ſondern auf einen Monarchen, und zwar auch nicht auf ſeinen Verſtand und Willen, ſondern auf ſein Aeußerliches ſtolz ſeyn. — Die erſten Geſellſchaften waren nicht, wie ein Kernſchriftſteller will, ariſtokratiſch, ſie waren moraliſch. Als die Häupter der Familien zuſammen traten, und ſich über die öffentlichen Geſchäfte berathſchlagten, war ſchon eine Geſellſchaft zum Voraus gegangen; allein man hätte noch lange nicht zu der Ariſtokratie fortſchreiten ſollen, wozu die Menſchen bei weitem noch nicht reif waren. Die Menſchen haben ſich, bei aller ihrer Trägheit, in den meiſten Dingen übereilt; und das reimt ſich mit ihrer Liebe zur Faulheit vollkommen, da man weiß, daß die größte Trägheit am geſchwindeſten zum Ende eilt, oder das Ende übereilt, um darnach ausruhen zu können. Geſellſchaften ſollten die Menſchen lehren, nicht an ſich, ſondern an das Geſchlecht zu denken, denn Geſellſchaften ſind eine Abbildung des Geſchlechts; allein es dachten die Menſchen in der älteſten Zeit nur an die Kürze ihres eigenen Lebens, und wollten ſelbſt das genießen, was ſie ihrer ſpätſten Nachwelt überlaſſen ſollten. Man denkt noch nicht anders. — Man iſt noch ſo ſehr Egoiſt, daß man ſich einbildet, Etwas aus ſich ſelbſt im Ganzen machen zu können; allein man irrt ſich. Im Geſchlecht können wir nur das letzte Ziel erreichen, das ein jedes Individuum in ſeiner eignen Moralität, nach dem verjüngteſten Maaßſtabe, in Miniatur erblicken kann! — Dergleichen Blicke in die Kräfte der zukünftigen Welt ſind uns bei den ſo großen Staatsmängeln unſerer Zeit behülflich, um hoffnungsvoll zu ſterben, wie Simeon, nachdem er ſeinen Heiland geſehen!

Die Monarchie war die erſte Regierungsform und ſollte es auch, wie in vieler Rückſicht, ſo auch darum ſeyn, weil ſie die faßlichſte iſt. Den Fürſten ſich als eine kollektive moraliſche Perſon vorſtellen, die durch die Kraft der Geſetze vereinigt, und der die ausübende Gewalt im Staat anvertraut iſt, wird nicht Jedermanns Ding ſeyn. Es iſt unendlich leichter, ſich vorzuſtellen: daß ein Individuum ein kollektives Weſen ausmache, als daß ein kollektives Weſen ein Individuum ſey. Da die phyſiſche Einheit mit der moraliſchen Einheit im Monarchen zuſammentrifft; ſo glaubt man hier die Natur mit Händen greifen zu können. Allein es geht hier ſo, wie bei den meiſten Dingen, wo der Anfang leicht iſt; denn hier pflegt das Ende ſchwer, dagegen wo der Anfang ſchwer iſt, das Ende leicht zu ſeyn. Außerdem iſt in der Monarchie mehr Gleichheit in den Augen des Unerfahrnen, als in der Ariſtokratie und ſelbſt in der Demokratie. Es iſt nur Einer von Allen unterſchieden. Dieſer Umſtand ſticht dem gemeinen Mann die Augen aus, und die Philiſter ſind über dem Simſon! — Gott! was iſt ein Monarch nicht Alles! und was muß er nicht Alles ſchon ex officio ſeyn! — Rouſſeau ſagt: die beſten Könige wollen böſe ſeyn können, wenn es ihnen gefällt, ohne deswegen die Herrſchaft zu verlieren; und läugnen es nicht, daß ſie unumſchränkt ſeyn wollen, nur wollen ſie nicht durch Vertrauen ſich unumſchränkt machen. — Da die Monarchen wohl einſehen, daß ſie ſich beim Volke am feſteſten ſetzen, wenn ſie allein herrſchen; ſo ermangelte ſelbſt Friedrich II. nicht, ſich zuweilen in Dinge einzulaſſen, die er ſeinetwegen hätte unterlaſſen ſollen. Er ſetzte, des Müllers Arnold wegen, einen Großkanzler de facto ab; und wenn er es gleich geſchehen ließ, daß der ganze Hof, bis auf die Prinzen vom Hauſe, den kaſſirten Miniſter beſuchten, als wäre ſeinem Hauſe Heil wiederfahren; ſo blieb es doch bei ſeinem Machtſpruche. König Friedrich II. that, als hörte er Alle, und was noch mehr iſt, als wüßte er Alles. — Das Geſpräch des Königs mit dem Amtmann Fromm, welches ſo viel charakteriſtiſche Züge von Friedrich II. enthält, daß es gewiß auf die Nachwelt kommen, und zur Phyſiognomie dieſes großen Menſchen, Mannes und Königs förderlich und dienſtlich ſeyn wird, beweiſet: daß er das, was er ſo eben erfuhr, als eine ihm bekannte Sache benutzte. Ueberhaupt hatte Friedrich II. den Monarchencharakter ſtudirt, und er machte ihn nicht nur, ſondern er war es auch ſo beiſpiellos, daß er es mit allen ſeinen philoſophiſchen Freunden anband, und nur mit J. J. Rouſſeau und Pauw nicht ins Reine kommen konnte. Da indeſſen die Monarchen ſelbſt einſehen, daß ſie nichts mehr als Menſchen ſind, und daß ſelbſt die Unmöglichkeit, Alles ſelbſt überſehen zu können, theils aber auch der zu große Abſtand zwiſchen ihnen und dem Volke einen Abſtand bewirke, der zwar auch dem Volke, ihnen aber vorzüglich nachtheilig werden könne. Da man eine entfernte Größe weder fürchtet noch liebt, und da der gemeine Mann mehr Achtung für den Prieſter als ſeinen Gott hat; ſo iſt in der Monarchie ein Band nöthig, das Volk und Monarchen verbindet. Natura non facit saltum. Dieſes Band machen die mittlere Ordnung, die Großen, der Adel, die im monarchiſchen Staat zu weiter nichts als Lücken zu füllen dienen. — Der Monarch und das Volk ſchließt ſich an ſie an, und ſie ſind die Mittler zwiſchen dem Monarchen und dem Volk. — Eine Würde, die der Adel nur alsdann verdient, wenn er nie von der Mittelſtraße weicht — eine Würde, die erblich ſeyn muß, damit der Monarch nicht die Wahl hat, und damit das Volk, welches zu ſehr ans Aeußere gewöhnt iſt, hier nicht die Illuſion verliere.

Die Erblichkeit der Krone oder die Unſterblichkeit des Throns iſt lange ſo nothwendig nicht, als der erbliche Adel. Ich will mich indeſſen bei allen beiden Umſtänden nicht verweilen, ſondern nur bemerken: daß, wenn gleich die monarchiſche Regierung nach der jetzigen Lage der Dinge und der Menſchen ſicher die beſte ſey (wenn der Fürſt nämlich das iſt, was er ſeyn kann und ſeyn ſoll), dieſe Regierung dennoch nur die Schule ſey, um den Menſchen weiter zu bringen. Die zweite Stufe, auf welche die Menſchen in Hinſicht der Regierungsform treten, iſt die Ariſtokratie. Die Monarchie hat jederzeit eine Art derſelben in ſich. Die erſten Ariſtokraten entſtanden, als die Väter der Familie zuſammen traten, und über öffentliche Geſchäfte Verabredungen trafen.

Aus dieſer väterlichen oder natürlichen Ariſtokratie entſtand eine Wahl, und eine erbliche Ariſtokratie. Die erbliche hat dieſe ganze Regierungsform in übeln Ruf gebracht, beſonders da ſie in kleinen Staaten Feuer und Heerd hatte. Man mußte zum Druck ſeine Zuflucht nehmen, da das Handvoll Volk auf dem gerechten Wege ſo viel nicht hergeben konnte, um alle die Krämer; die Fürſten geworden waren, zu unterhalten. — Eine der jetzigen Zeit angemeſſene Uniform würde den Ariſtokraten viel von ihrem komiſchen Anſehen benehmen, oder auch zur Sparſamkeit beitragen. Große Perücken, lange Mäntel, ſchwarze Reverenda ſind indeſſen noch gemeinhin hier Kronen und Zepter; und die Aermlichkeit dieſer Diademen wird um ſo mehr ein Gegenſtand des Spottes, wenn Kinder ſich in dieſe Tracht der Greiſe einkleiden, welches in erblichen ariſtokratiſchen Würden nur zu oft der Fall iſt. Würde man die Vorzüglichſten, das heißt die Vernünftigſten und Rechtſchaffenſten im Volke, ohne ſich an Patricier zu binden, zu Ariſtokraten wählen, würde man durchaus feſtſetzen, daß der Sohn eines Regenten nicht wieder dazu erwählt werden könnte; würde man jeden Bürger zum Regenten zuziehen, und ſelbſt nicht perpetuirliche Archonten wählen, ſondern dieſe Würde wechſeln laſſen; würde man keinem der Archonten ein beſonderes Departement anweiſen, und den zum Επώνυμος, dieſen zum βασιλεὺς und noch einen zum πολέμαρχος und ein halbes Dutzend zu Thesmotheten beſtimmen, ſondern Allen in solidum ihre Geſchäfte auftragen, ſo daß Ein Archon für Alle und Alle für Einen, in Hinſicht ihres Amtes, ſtänden; ſo weiß ich nicht, ob es nicht ſo natürlich als erfreulich wäre, daß die Weiſeſten regieren. — Auch die gebornen Ariſtokraten haben ſich das Wort Weiſe zum Titel erkohren; allein es genügt ihnen, daß ſie es heißen, ohne daß ſie ſich Mühe geben, es zu ſeyn. Die Ariokratie, wenn ſie rechter Art iſt, wird eine der beſten Anlagen zur Demokratie. Die Regenten im Volke werden, da ihre Würde wechſelt, nicht ſich, ſondern das Ganze beabſichtigen, den Souverain, deſſen Willen ſie bewirken, nie aus den Augen verlieren und eben in dieſer Rückſicht den Staat faſt völlig zur Demokratie zuziehen. — Ich weiß nicht, warum es nöthig iſt, in einem ariſtokratiſchen Staate durch Reichthum die Regenten auszuzeichnen. Hat denn der Verſtand je eines dergleichen elenden Behelfs bedurft? und ging nicht Friedrich II., allen Regenten zum Vorbilde, ſo ſchlecht und recht gekleidet, und noch dazu in einer Monarchie, daß, wenn nicht einige ſeiner Kleidungsſtücke zu Reliquien gebraucht worden wären, Niemand als Trödlern ſeine Garderobe zu Theil geworden wäre? Schöning, der Kammerhuſar des Königs, hatte die Ehre, eins ſeiner Bräutigamshemden zum Sterbehemde eines Königs zu widmen; — ein Umſtand, von dem man in der alten Geſchichte viel Aufhebens gemacht hätte, der aber zu unſerer Zeit nur höchſtens in dem Moment auffällt, in welchem man ihn lieſet.

Wenn eine gewiſſe Gleichheit des Vermögens in der Ariſtokratie herrſcht; wenn nicht die Glieder des Senats Kur und Wahl halten, ſondern das Volk die Stellen beſetzt; wenn dieſe Würden nicht zu kurz, nicht zu lang dauern; und dieſe Dauer vorzüglich von der Größe der Ariſtokratie beſtimmt worden iſt, der dieſe Senatoren vorſtehen; wenn ihnen nur mäßige Entſchädigungen wegen ihrer nachgeſehenen Oekonomie bewilligt werden; ſo wird dieſe Regierungsform ſich zu der ihr zuſtehenden Würde erheben. Montesquieu ſagt: je näher eine Ariſtokratie der Demokratie kommt, deſto mehr nähert ſie ſich auch ihrer Unvollkommenheit. Wahr! — allein nur alsdann, wenn die Ariſtokratie gewöhnlicher und nicht rechter Art iſt. Die beſte Ariſtokratie (meint der nämliche Geiſt der Geſetze) ſey die, wo das übrige Volk, welches keinen Antheil an der Gewalt hat, ſo geringe und arm ſey, daß die herrſchende Partei keinen Vortheil, daſſelbe zu unterdrücken, habe. — Das wäre faſt eben ſo viel, als die für die beſten Patienten eines Arztes ausgeben wollen, an deren Aufkommen nichts gelegen iſt. —

Die dritte und letzte Stufe der Regierungsform iſt die Demokratie, wo jeder Bürger werth iſt, Fürſt zu ſeyn, und wo er mehr iſt als Fürſt, indem er nur den Namen nicht führet, und doch alle Eigenſchaften des beſten Fürſten beſitzet. Der vorzüglichſte Einwand wider die Demokratie iſt, daß der Souverain und der Regent eine Perſon ausmachen, oder daß der Geſetzgeber auch zugleich die Ausübung der Geſetze bewirke; allein man ſieht von ſelbſt, daß dieſer Einwand ſo unbeträchtlich ſey, daß er ſich ſelbſt hebe, und daß ein Hausmittel ihn entkräften werde. In ſeiner ſtrengſten Bedeutung genommen, hat es nie, wie Rouſſeau meint, eine Demokratie gegeben; weil es gegen die natürliche Ordnung ſey, daß der größere Theil regiere und der kleinere regiert werde. Wie aber, wenn der Menſch durch die beiden erſten Klaſſen gegangen iſt, und ſeine Schuljahre rühmlichſt überſtanden hat: ſollte er nicht würdig ſeyn, dieſe Belohnung ſeiner Treue zu ernten, und einzugehen zu der Selbſtherrſchaft Freide? „Wenn es ein Volk aus Göttern gäbe" (ſagt eben dieſer Schriftſteller), „ſo würde es ſich demokratiſch regieren; für Menſchen aber ſchickt ſich eine ſo vollkommene Regierungsform nicht." Ich antworte mit dem Apoſtel Paulus: nicht als ob ichs ergriffen hätte! — Wo mehr Regenten als Untergebene ſind, wie leicht muß da die Erziehung ſeyn; wenn anders es bloß darauf angeſehen iſt; und würde wohl je ein Volk, das wahrhaft demokratiſch zu denken im Stande wäre, ſich eine Unterdrückung des phyſiſch und moraliſch kleinen Theils zu Schulden kommen laſſen? Auch der minder Edle würde ſich ſchämen, ſo tief zu ſinken. — In der Menge, wo ſich dergleichen unedle Denkungsart, ſo zu ſagen, verliert oder ſchwächer auffällt, — nur da ſcheuen ſich Menſchen, weniger unmenſchlich zu ſeyn.

Warum ſoll denn bei einem edlen Volk das Volk nur verſammelt bleiben, eine ſtehende Armee des Friedens und der Weisheit bilden, um den öffentlichen Geſchäften vorzuſtehen? Warum ſollen denn von ihm niedergeſetzte Kommiſſionen, der Form der Verwaltung eine andere Geſtalt beibringen? Kann nicht Abwechſelung und freie Wahl hier alle Gefahr abwenden? Warum ſoll denn dieſe Regierungsart einen kleinen Staat zum Voraus ſetzen, damit das Volk ſich leicht verſammeln und jeder Bürger leicht den andern kennen könne? An ihren Früchten muß man ſie erkennen; und wo ſind ſich je gute Leute im Wege geweſen? Die Gleichheit des Ranges und Vermögens und die Einfalt der Sitten wird ſich von ſelbſt finden und ſich ſchon von ſelbſt gefunden haben, wenn die Menſchen nicht zu früh zu dieſer Regierung ſchreiten. Vom Luxus iſt da, wo man höhere Güter als Reichthum und edlere Vergnügen, die auf Weichlichkeit hinauslaufen, kennt, wenig oder gar nichts zu beſorgen; und warum ſollen die innerlichen Unruhen und Kriege hier befürchtet werden, wo man zu Verſtande und zu Willen gekommen, wo Tugend und ihre älteſte Tochter, die Genügſamkeit, das Ruder führen, und wo der größere Theil der Guten den kleineren Theil der Böſen regieret, das heißt, wo Beiſpiele mehr als alle Geſetze wirken? Sicher kann ein ſolcher Staat ſeyn bis ins tauſendſte Glied, wenn der Neid der Nachbaren ihn nicht etwa beunruhigt; und dies wird ſchwerlich der Fall ſeyn, da nichts in der Welt angenehmer iſt, als einen dergleichen Ort zu haben, auf den Fall, wenn uns Ruhe Noth iſt, und wenn wir uns ſelbſt des Landes verweiſen. Dieſer Selbſtoſtracismus, dem ſich der Verſtand, ehe man es ſich verſieht, ausgeſetzt ſehen kann, leiſtet Bürgſchaft, daß jedem Bürger der benachbarten Staaten eine ſolche Freiſtätte lieb und ehrenwerth ſeyn werde. Dieſer Gedanke erhebt in der Monarchie den Geiſt über allen Druck; — er darf nur über Feld gehen, um den Daumenſchrauben der Allerhöchſt Selbſt-protegirten Unterdrücker und Dränger zu entkommen.

Wenn es gleich im demokratiſchen Staate rathſam iſt, das Volk in die öffentlichen Geſchäfte zu ziehen, indem es durch Fleiß und Uebung geſchickt gemacht, in der Geſchicklichkeit erhalten werden muß, das zu ſeyn, was es von Gottes Gnaden iſt; ſo ſcheint es doch eben ſo rathſam zu ſeyn, daß es nicht ohne Urſache bemüht, und ſo zu ſagen immer angeſtrengt wird, faſt um den dritten Tag auf die Wache des Verſtandes und der Ueberlegung zu ziehen. Improviſorentalente und Gallerien-Freundſchaft werden dem Volke, das denkt, je aufgeklärter es geworden iſt, je verdächtiger werden; — und wenn zwiſchen der Motion und der Deliberation, nach dem Verhältniſſe der Gegenſtände, die Vorbereitungszeit abgemeſſen wird; ſo wird der Redner ſehr zu kurz kommen, der ſich auf ſeine Kunſt und nicht auf die Sache verließ. Je aufgeklärter ein Volk iſt, je weniger wird geredet werden. — Nur einer wird auftreten, und die Geſinnungen der Verſammlung eher aus ihren Seelen leſen, als ſie in Floskeln entſtellen. Es iſt nothwendig, daß das Volk, nachdem es einmal einſtimmig dieſe Regierungsform erwählt, und eben ſo einſtimmig dieſe Regierungsform feſtgeſetzt hat, die Einrichtung wegen künftiger Geſetzgebung, und wie viel Stimmen zu dieſen und jenen Geſetzzweigen erforderlich ſind, und wem dazu das Recht zuſtehe, als Grundgeſetze verabrede; nicht minder, daß es beſtimme: wer aus ſeinen Mitteln die ausübende Gewalt bewirken ſolle, um ſich keine Uebereilung zu Schulden kommen zu laſſen, die faſt unvermeidlich iſt, wenn der Souverain zugleich obrigkeitliche Perſon iſt. Das zu Viel und das zu Wenig bleibt hier nicht aus; — und wenn gleich die Quelle, aus welcher dieſes Uebermaaß abfließt, oft ſicher nicht zu tadeln iſt, ſo entſteht doch aus dieſer Verfahrungsweiſe eine Unregelmäßigkeit, die Alles verdirbt. Außerdem würden die Geſchäfte durch einen Senat vereinfacht und erleichtert werden, ohne daß der Souverain befürchten dürfte, an ſeiner Gewalt zu leiden. Ein Areopagus, der durch die Volkswahl aus den beſten und redlichſten Staatsbürgern, auf etwa zwei Jahre, oder (nach der Größe der Gewalt) auf kürzer Zeit und etwa ein Jahr (als wobei denn das eigene Hausweſen auch wenig oder gar nicht leiden dürfte) erwählt wird, könnte ſo wenig dieſer Regierungsform zu nahe treten, daß, wenn gleich Mars ſelbſt vor dem Areopagiten erſcheinen und Urtheil und Recht erwarten muß, dieſer Vorzug ſie doch nie über ſich ſelbſt erheben würde. Ich weiß wohl, daß Thaten mehr als die klügſten Anſchläge blenden, und daß, da die geſetzgebende Macht eigentlich das Denken, die ausführende Macht aber das Thun übernommen habe, jene gegen dieſe ſehr leicht in Hinſicht ihrer Grenzen verlieren könne; allein läßt man auch den Souverain thun, handeln, laut denken: ſo wird ihm der Fürſt nichts abgewinnen. — Zu Volkswahlen kann man übrigens ein unendlich größeres Zutrauen, als zu der Wahl des Monarchen haben. Das Volk hört und ſieht mit eigenen Ohren und Augen, und ſchöpft ſeine Beurtheilung aus der Quelle. Es weiß Verdienſte ſo zu erkennen, als es den Heuchler zu entlarven und zu verachten weiß; und faſt möchte ich behaupten, daß nie eine üble Wahl auf ſeine Rechnung gehöre, und daß, wenn es gefehlt, dieſer Fehler daher entſtanden iſt, weil es ſich durch das Irrlicht und die Vorſpiegelungen der Reichen oder der Ehrſüchtigen hat mißleiten laſſen. — Bei einer gerechten Sache darf man das Volk nicht ſcheuen; allein, wenn es noch nicht gereinigt und geläutert iſt, wenn verlarvte Verräther unter ihm ſchleichen, ſo ſind Laternenpfähle oft ſeine unzeitige Loſung. Es iſt ein altes Staatsſtratagem, das Volk dem Volk fürchterlich vorzuſtellen, damit es vor ſeinem eigenen Schatten fliehe! es gefliſſentlich in Ausſchweifungen zu ſtürzen, damit der Weiſe, der es leiten könnte, wie die Waſſerbäche, nur ſich vor ihm verſchließe, und ihm höchſtens ein Buch widme, anſtatt, daß ein Wort zu ſeiner Zeit Alles, was groß und edel iſt, bewirken würde. Menſchen! lernt an Menſchen glauben, und ihr werdet euch nicht betrogen finden. — Ich bin dieſe Geſtändniſſe dem Volke ſchuldig, da ich aus Erfahrungen weiß, wie gut ihm beizukommen iſt, wenn die Sache, die man ihm vorzulegen hat, gerecht und menſchlich iſt. Die Fähigkeit zu wählen, und die Tüchtigkeit, gewählt zu werden, iſt nicht einerlei, und darf es nicht ſeyn; die gute Sache verliert dabei Nichts. Allgemeine Regeln zu geben, wer im demokratiſchen Staat zur Stimme berechtigt ſey, iſt nicht rathſam, da ſich dieſe Regeln nach den Umſtänden richten müſſen. Eine laute Stimme lehrt eine gewiſſe Aufrichtigkeit; das Loos befördert den Aberglauben, und iſt die Wahl der Einfältigen. Wenn das Vermögen die Wählenden beſtimmt, ſo kann die Ehre des Verſtandes ſehr leicht leiden! — Man ſchicke ſich in die Zeit, und es wird jede Schwierigkeit ſich heben laſſen. Wer hat nicht vor jenen Zwölfen die tiefſte Achtung, die Amphiktyonen hießen, und welche das Wohl von zwölf Nationen Griechenlands beſorgten? Je ſchlichter dieſe Amphiktyonen einhergehen, je ſchlecht und rechter ſie innerlich und äußerlich zu Werke ſchreiten würden, je menſchlich-majeſtätiſcher würden ſie ſeyn, und je augenſcheinlicher würde der Einwand widerlegt werden, daß Ariſtokratie und Demokratie nur kleinen Völkern eigneten und gebührten.

Da indeſſen nicht bloß dem ſich übereilenden Volke, ſondern vorzüglich (und dies iſt der größte Schaden, durch welchen der Unglaube der Edlen, der Stillen im Lande, der Despotie der Mächtigen ſo geradezu Vorſchub thut) der Menſchheit der unwiederbringlichſte Nachtheil erwächſt, wenn ſich Menſchen zu zeitig im Stande halten, das zu ſeyn, was nur Einige, nicht aber mindeſtens die Hälfte zu ſeyn vermag; ſo iſt ihnen nicht oft genug einzuſchärfen: daß die Früchte dieſes Baumes des Erkenntniſſes des Guten und Böſen ſo lange verboten bleiben, als ſie unreif ſind, ſo lieblich ſie gleich ausſehen, und ſo dringend ſie manche Eva empfehlen könnte. — Die Chemiker zeigen es augenſcheinlich, daß es nicht einerlei ſey, welche von zweien Flüſſigkeiten in die andere gegoſſen werde, indem dieſer Umſtand ganz andere Produkte bewirkt; und in der That, das beweiſ't die moraliſche Chemie bei den Regierungsformen — die, wenn ſie regelmäßig auf einander folgen, eher verſchmelzen als eine Revolution bewirken. —

Wenn dem alſo iſt; ſo danket Völker Euren Fürſten, daß ſie Euch auf grüner Aue weiden, und zu friſchem Waſſer führen, verehret Eure Allerdurchlauchtigſten Lehrer, die die Vorſehung zu Euch ſandte, Euch zu erziehen, und ſeyd nicht unweiſe, ſondern weiſe. Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, und Gott, was Gottes iſt. Da ihr wenig oder gar nicht unentgeldlich zu öffentlichen Geſchäften gezogen werdet; ſo verſtärkt euren Privatfleiß. — Bearbeitet Euch ſelbſt und die Eurigen, damit Ihr nicht den Vorwurf der Faulheit, den man den Staatsbürgern in der Monarchie mit Recht macht, einſt verdienet. — Das Leben hat nur in ſo weit einen Werth, und verdient den Namen eines menſchlichen Lebens, als es eine Bedingung iſt, den Zweck unſers Lebens durch Thätigkeit zu erreichen, und unſere Kräfte zu entwickeln, das heißt, ihnen Gerechtigkeit zu erweiſen.

Sie ungebraucht ruhen laſſen und vergraben, heißt, ſie vernichten und der Kraft aller Kräfte entgegenſtreben. — Da wir alsdann, wenn wir ohne Hinderniſſe thätig zu ſeyn im Stande ſind, frei heißen, und es auch wirklich ſind; ſo iſt das Leben nur in dem Grade, als wir dieſe Freiheit genießen, ein würdiges, ein ehrliches Leben. Die ſo nöthige Selbſtkenntniß kann, wenn ſie rechter Art ſeyn ſoll, nicht anders als durch Schätzung und Anwendung ſeiner Kräfte erreicht werden. Gewiß, kein anderer, als wer ſeine Kräfte braucht, der ſich anſtrengt, weiß, wer er iſt und was ein Menſch iſt. Wenn man durch dieſe Uebung nicht andere verdunkeln, ſondern ſie mit ſich hinaufziehen will; ſo beſteht die wahre Ehre nicht ſowohl in dem kalten Urtheil anderer über unſern Werth, ſondern in der Emſigkeit und anhaltenden Bemühungen anderer, uns gleich zu kommen. Anhänger ſind eigentlich Rivale; allein ſolche, die nicht wider, ſondern mit uns ſind, die mit uns die olympiſche Bahn der Menſchheit wandeln, um zum Ziele zu kommen! Welch' ein Ziel kann mehr intereſſiren, als das, welches Alle reizt, und wozu wir Alle berufen und beſtimmt ſind? Nur die Thätigkeit bringt Ehre; trachtet nur nach jener, und dieſe wird ſich von ſelbſt finden. Der Menſch hat allerdings ſchon viel gethan; allein ſeit Chriſti Geburt, ſeit dieſem großen Schritt, der uns die Ausſicht unſers Berufs ſo deutlich öffnete, zu wenig! — Wie viel iſt noch zu thun übrig! Ach! wahrlich, viel, was unſere Thätigkeit ſpornen, und unſere Ehrliebe auf ebener Bahn leiten kann, damit ſie nicht in Ehrbegierde und am wenigſten in Ehrſucht ausarte.

In Wahrheit, in ſehr vielen, und faſt könnte ich ſagen, in den meiſten Fällen liegt es nicht an dem Monarchen), ſondern an den Staatsbürgern, daß es mit der Menſchenerziehung ſo ſchlecht fort will. Ich will nicht läugnen, daß Monarchen oder Oberhäupter der Nationen oft geborne Feinde der Freiheit ſind, wie Rouſſeau bemerkt, obgleich ſie deren Beſchützer ſeyn ſollten; allein ich behaupte, daß ihre Untergebenen dieſen Samen in ſie hineintragen. Kein König erzog je den andern; vielmehr vertraute er ſeinen Unterricht denen an, die die Untergebenen des Thronerben waren. Wird nun bei dieſer Erziehung nichts verwahrloſet, ſo kann gewiß der künftige Regent nie vergeſſen, was er der Menſchheit ſchuldig iſt, und wird ſich ſchämen lernen, über Sklaven, und ſich freuen lernen, über Menſchen regieren zu können. — Außer der Erziehung ſind auch Schriftſteller verpflichtet, die Wahrheit zu ſagen, und den Poeten und Rednern nicht mehr einzuräumen, als ihnen zukommt. Gab es nicht von jeher unter den Schriftſtellern Leute, die Allem Weihrauch ſtreuten, was der Landesherr nur begann; die ihren ganzen Witz aufboten, um in ſeine Grillen Geiſt und Leben zu legen, und ſeine Körper von Gedanken zu beleben. — Mauvillon fand noch im Jahr 1788 für gut, in ſeinen Idées sur les loix criminelles, den lettres de cachet das Wort zu reden; und ſo wünſchenswerth es wäre, daß keine böſe, unrichtige Sache einen Behelf fände; ſo iſt's doch nun einmal nicht anders; und ſo wie der Teufel ſeinen Vertheidiger fand, ſo behauptet auch Mauvillon: daß die lettres de cachet die trefflichſten Dienſte thäten, weil ſie den Verbrechen zuvor kämen, ihnen in gewiſſer Art den Weg verträten, und ihnen in die ſchadenfrohe Hand griffen, — weil ſie öffentlichem Aergerniß vorzubeugen ſuchten. Ob nun gleich alle Juſtiz je öffentlicher ſe beſſer iſt; obgleich die möglichſte Freiheit und Gleichheit der Endzweck jedes geſetzlichen Syſtems iſt, wenn wenn es nämlich aus dem Geſetze der Natur geſchöpft wird, obgleich der Geſetzgeber, wenigſtens den Schein der Einmiſchung in alles Juſtizverfahren meiden ſollte; ſo nennt doch unſer Defenſor die lettres de cachet, cette justice du propre mouvement du Roi. Setzt man dem Mauvillon die Anekdote zur Seite, die ich vor einiger Zeit über den Schriftſtellereinfluß las; ſo möchte man freilich den Muth verlieren. Leremboure hielt ſich in Weſtindien auf, als Abt Raynal ſein Werk ſchrieb, und ward durch die menſchenfreundliche Vertheidigung der Menſchheitsrechte gegen die Seelenverkäufer, die Negerhändler ſo begeiſtert, daß er gern die Ketten aller dieſer Unglücklichen zerriſſen hätte, die um ihn herum ſo unmenſchlich behandelt wurden. — Das war der Wunſch ſeines Herzens; und was that er? Er eilte auf ein Negerſchiff, kaufte einen der jüngſten Neger, ſchenkte ihm ſeine Freiheit, und nannte ihn Thomas Raynal. Jetzt dient dieſer Menſch-gewordene Neger unter der Nationalgarde zu St. Jean, ſo wie Leremboure zu ſeinem Ehrenzeichen jetzt Abgeordneter der Stadt St. Jean de Luz der National-Verſammlung iſt. Man machte der Nationalgarde dieſes Orts den Vorwurf, daß ſie Negerſklaven unter ſich litte, und dieſer Vorwuf gab Gelegenheit, die Freilaſſung dieſes Negers zu unterſuchen und außer Zweifel zu ſetzen, wobei denn allerdings dem Leremboure Gerechtigkeit erwieſen ward, weil er — dem Schriftſteller Raynal Gerechtigkeit erwieſen hatte? Freilich eine kleine Genugthuung; iſt ſie aber die Einzige? Wird das Reich Gottes von ſeinem Stifter nicht mit einem Senfkorn verglichen? und was für Früchte trug nicht Raynal vielleicht im Großen? — Die lettre de l'Abbé Raynal à l'assemblée nationale, die, wie man ſagt, in ſeine Seele geſchrieben worden iſt, beweiſt, was ſein Name in Frankreich wirke. Der Rath zur Behutſamkeit, die Frage: ob es gut ſey, die ganze Nation zu bewaffnen? ob eine völlige Gleichheit der Stände nicht moraliſch unmöglich ſey? wie eine ganz bewaffnete Nation (ein ſchrecklicher Bucephalus) zu bändigen ſey? ſind mindeſtens Gegenſtände, die der Prüfung werth ſind und nicht zu jenen pieces du jour gehören, die heute ſtehen, und deren Stätte man nicht mehr kennt. — Vergeßt nicht, Schriftſteller, daß Euer Beruf auf das ganze menſchliche Geſchlecht gehe, und nicht bloß auf das Land, wo Ihr lebt! Ihr ſeyd aus der Welt, und habt die Pflicht auf euch, dieſe große Ernte zu beſorgen! Wer, als Ihr, kann Regenten und ihren Räthen, auf eine ſie nicht beſchämende Weiſe, beibringen, was zum Heil und Frieden des Landes gehöret? —

Ich habe mich oben mit Fleiß über die geiſtige Vorſtellung von verſchiedenen Körpern im politiſchen Körper erklärt; nämlich vom Souverain, dem Fürſten und dem Volke, die allerdings keine Hirngeſpinnſte und willkührliche, ſondern vielmehr aus der Natur des Staats abfließende Folgen ſind. Denn ich wünſchte, daß unſere regierenden Herren geruhen wollten, ſich dieſe Terminologie bekannt zu machen; die anjetzt höchſtens nur vom Staat zu reden die Gewohnheit haben, ohne auch nur auf die entfernteſte Weiſe zu zeigen, wie denn ſie ſich zu demſelben verhalten. Soll ich dieſe Bemerkung auf die Geſetzgebung im monarchiſchen Staat anwenden? Mich dünkt, die Anwendung macht ſich von ſelbſt.

Wenn Monarchen gleich Geſetze geben, ſo bleiben ſie doch verpflichtet, ihre geſetzlichen Einrichtungen der allgemeinen Prüfung auszuſetzen. Auch wenn es die weiſeſten wären, thun ſie wohl, dieſen Weg einzuſchlagen. Es liegt dies in der Natur des Menſchen, des geſellſchaftlichen Bundes und ihres Staatsverhältniſſes. Nichts als ein Vertrag kann den Regenten ſichern, nichts als er ſichert den Unterthan. Dieſe Bemerkung hab' ich ſchon oft gemacht. Iſt es aber gemeinſchaftlicher Bund der Menſchen, die eine Geſellſchaft einſchließt; ſo iſt's am meiſten einſeitiges Urtheil zur ewigen Verzichtthuung auf Kopf und Herz, auf Verſtand und Willen. Denn wie iſt ein ſolches Urtheil denkbar, das Menſchen beim Anfange der Geſellſchaft für ſich und alle Nachkommen bis an den lieben jüngſten Tag abgefaßt hätten? Wäre es möglich, daß Menſchen Gott und ſeine Gaben, ihren ſelbſt eigenen Verſtand und ihren ſelbſteigenen Willen für ſich und ihre Nachwelt verläugnen, und güldenen Kälbern oder andern Abgöttern huldigen konnten; ſo waren doch ihre Nachkommen an dieſes erſchrecklichſte, über die unſchuldige Nachwelt abgefaßte Bluturtheil nicht gehalten, und es ſtehet ihnen die Reviſion der geſellſchaftlichen Bundesakten zu! — Wird es ſich nun hierbei nicht finden, daß Freiheit und Eigenthum die Rechte ſind, welche ſich jeder Staatsbürger für immer vorbehalten müßte, auch wenn er nicht wollte, die Regierungsform mag übrigens beſchaffen ſeyn, wie ſie wolle? — *müßte*, ſag' ich; denn ſonſt hätten die Bundesgenoſſen ihren Verſtand verloren gehabt, und konnten keinen Vertrag eingehen.

Der Staat iſt nur bloß nach dem unphyſiſchen und unmenſchlichen Dafürhalten einiger Initiirten ein unbekannter Abgott, den Niemand kennt, und deſſen Prieſter und Leviten nicht Zehnte, ſondern Einzige einfordern, um ſie ihm zu opfern; — ein Moloch, der Große und Kleine frißt — ein Gedankenweſen, das Allerhöchſt weiſe iſt, und für das Beſte, früh und ſpät, und faſt Tag und Nacht beſorgt zu ſeyn vorgiebt, und zu dem Ende über Handlungen der Bürger links und rechts gebietet, viel zu übernehmen verheißt, ohne daß es zu ſehen iſt, oder ſehenswerth wäre; — nie eine Balanz zwiſchen dem, was es thut, und dem, was es erhält, abſchließt, ſondern einen blinden Glauben aufs Wort fordert; dagegen an ſein Verſprechen, wenn es ſein hohes Intereſſe, wie es genannt wird, erfordert, nicht gebunden ſeyn will, kurz ein **Abgott**! ein Wort, das, wenn es gerufen wird, alle zur Ehrfurcht und zur Stockſtille bringt. — Dem menſchen- und bürgerfreundlichen Monarchen, allen in andern Regierungsformen am Volksruder ſich befindenden Auserwählten und jedem Denker dagegen heißt **Staat**: die ſämmtlichen, mit und in einander verbundenen Einwohner eines gewiſſen Bezirks, und Alles, was dort jenem Abgott von Verblendeten und Verführten zugeſchrieben wird, iſt hier aus der Natur und dem Endzweck dieſer Verbindung zu erklären; und dieſer Endzweck iſt Sicherheit meines Eigenthums, Gebrauch meiner Freiheit. — Wenn Geſetze dem Zwecke und dem Willen der meiſten Mitglieder Einhalt thun, ſo wird man ihnen entgegen zu ſeyn, oder ihnen ſo viel als möglich etwas abzudingen, ſich bemühen; wie wohl thut alſo **summus Imperans**, wenn er ſeine Untergebenen zuvor von dem Nutzen ſeiner Anordnungen zu überzeugen ſucht! Hat denn der, welcher dergleichen geſetzliche Einrichtungen trifft, auch die gehörige

Kenntniß? Iſt er im Stande, die Folgen von allen Seiten wohl zu überlegen? hat er ſich hierzu Zeit genommen? Kann dies nicht ebenfalls eintreten, wenn er wenige zu dieſem ins Allgemeine gehende Geſchäfte zuzieht? Iſt nicht vielleicht Vorurtheil, Vortheil, Menſchenfurcht; Menſchengefälligkeit der Grund des Beiraths jener wenigen, denen er zutrauensvoll den Plan zu ſeinen Einrichtungen mittheilte? Woher entſtand ſein Zutrauen? Nicht aus Hörenſagen, aus dem Familiennamen des Auserwählten, oder, weil der Name auf kein ki und kein us ausging? (Friedrich II. konnte keine Namen leiden, die mit ki oder us ſich endeten.) Es iſt hart, allen Einſichten und Erfahrungen Thür und Thor zu verſchließen, und ihren Verſtand in die Acht zu erklären, und auf dieſen Staatsvortheil Verzicht zu thun, weil Einer oder wenige dieſe, oder jene Einrichtung gut zu finden, allergnädigſt und gnädigſt geruhet haben. — Die Worte **Ludwig XVI.**, Königs in Frankreich, aus der denkwürdigen Erklärung vom 23ſten September 1788, ſind werth, aufbehalten zu werden: „Das Gute iſt ſchwer zu treffen.“ Wir überzeugen uns davon täglich mehr durch eine traurige Erfahrung; allein, wir werden nie müde werden, es zu wünſchen und aufzuſuchen. — Außerdem, daß kluge Männer in der Nation hierdurch angewöhnt werden, ihre Vernunft unter den Gehorſam gefangen zu nehmen, und ſich um Alles in der Welt, nur nicht um das Nothwendigſte, um ſich und andere zu bekümmern; außerdem, daß hierdurch ein Verſtandsſtillſtand ſich ereignet, und die ſchrecklichſte Verwirrung das Ende vom Liede iſt; ſo wird nur durch Tadel und Lob, durch pro und contra eine Sache leicht zu faſſen und zu üben. Auch wird hierdurch Alles abgehalten, was nicht werth iſt, zur Gewohnheit zu werden! — Zur Gewohnheit; denn dies iſt oft die Ruhebank, auf welche die Nachläſſigkeit, Trägheit und die unbeſorgte Schwäche hinleitet; — allein auch oft ein Wink des Souverains, daß der Fürſt zu weit gehe — ein Wink, daß das Volk nicht nur gehorchen, ſondern auch befehlen kann.

Das Volk iſt auch im monarchiſchen Staat der Souverain; und wenn gleich die Monarchen die Souverainetätsrechte ausüben, ſo iſt doch das Volk ſein Lehnsherr und der Monarch iſt der Geſetzgeber als Geſchäftsträger des Volks. Der Verfaſſer des Buchs de la réduction des loix dans les Monarchies. Ouvrage addressé aux Etats-Généraux, qui s'assemblerant dans une Monarchie quelconque 1789, der einige geſunde Grundſätze mit wahrer politiſcher Schwärmerei vermiſcht, glaubt, der Monarchie eine Ehre zu erweiſen, wenn er ſie als eine göttliche Einrichtung anpreiſet, und dieſe Meinung nicht durch Gründe, ſondern durch Gleichniſſe zu unterſtützen ſucht. Ihm iſt die Monarchie eine Folge der Aufklärung; und wenn er gleich auf der einen Seite ſie als ein Werk der Vorſehung darſtellt, ſo kann er doch nicht umhin, auf der andern Seite zu geſtehen, daß ſie gemeinhin ihren Urſprung von der Kabale und der Gewalt eines Einzigen ableite. — So machte die alte Welt ſich kein Bedenken, ihre Gottheiten ein laſterhaft-unmenſchliches Leben führen zu laſſen in aller Ungottſeligkeit und Unehrbarkeit. Ganz anders der Miniſter von Herzberg, deſſen Abhandlung über die beſte Regierungsform ich bereits gedacht habe; welche, wenn ich gleich nicht völlie, und in Allem der nämlichen Meinung ſeyn kann, dennoch den Meiſter in ſeiner Kunſt verräth, und die, da ſie an dem Geburtstage des Königs Friedrichs II. getauft worden iſt, gewiß nicht ſeiner in Hinſicht dieſes Staatsfeſtes eingerichtet werden konnte. Ein ſeltenes Phänomen, daß ein Kabinetsminiſter ſchreibt, und ein noch ſelteneres, daß er ſo offenherzig auftritt, daß Jedermann, der Ohren zu hören und Augen zu ſehen, und Verſtand zu verſtehen hat, weiß und wiſſen kann, wie er mit dieſem Kabinetsminiſter daran iſt. Ich habe dieſes Kabinetsſtücks ſchon beim Schluß des erſten Abſchnitts gedacht, und es wird lehrreich ſeyn, dieſen Mann, der an der Hand der Erfahrung geht, ſich erklären zu hören. Sein Beruf, wie er berichtet, läßt ihm nicht zu, Alles, was von Ariſtoteles bis zu Montesquieu (warum nicht bis zu Rouſſeau?) über dieſen Gegenſtand geſchrieben worden, zu leſen, allein er ſchaffe ihm Gelegenheit, ſich mit Beobachtungen, Vergleichungen und Schlußfolgen über das zu beſchäftigen, was ſich Gutes oder Mangelhaftes in der unendlichen Anzahl der ſeit 6000 Jahren bekannten Regierungsformen findet. Die monarchiſche Regierung (man wird bald finden, daß dieſe Regierungsform diejenige ſey, welche dem von Herzberg zu manchen Erfahrungen Gelegenheit gegeben hat, und es iſt für ſeine Abhandlung, ich weiß nicht, ob Glück oder Unglück, daß er ſie bloß in Hinſicht eines Monarchen gemacht, der gewiß noch ſeltener als ein ſo aufrichtiger Kabinetsminiſter iſt —) iſt ihm diejenige: wo ein einziger Menſch, den man Kaiſer, König, Sultan, Calif, Schach, Herzog oder Fürſt nennt, den Staat auf eine unabhängige Art regiert, zwar einziger Oberherr iſt, indeſſen doch nach Grundgeſetzen, und nach feſten und wohlgeordneten Regeln verfahren muß, die er nicht, ohne in einen Despoten ſich zu verunſtalten, ändern kann; ſo, daß Despotie Mißbrauch der Monarchie und ein Verfahren nach Willkühr, ohne Beobachtung der Geſetze und Verfaſſungen zu nennen iſt. So annehmlich dieſe *von Herzbergſchen* Grundſätze ſind; und ſo wenig ich aber die Eintheilung der Regierungsformen in monarchiſche, despotiſche und republikaniſche oder Volksregierung und der Subdiviſion der letztern in die Ariſtokratie, wo der Staat durch einen Theil der anſehnlichſten Staatsbürger, und Demokratie, wo der Staat durch das geſammte Volk regiert wird, mich auslaſſen mag; ſo bin ich doch nicht im Stande, geradezu einzuräumen, daß die republikaniſche Regierung, vorzüglich die Ariſtokratie, öfter, nach der Geſchichte, in Despotismus ausgeartet ſey, als die Monarchie, und daß gemeiniglich die glücklichſten und glänzendſten Epochen jener Regierungsformen diejenigen geweſen, in denen ſie ſich der monarchiſchen Regierung genähert haben, auch daß die, welche durch Beredſamkeit oder andere Mittel, die meiſten Stimmen in der Republik zu gewinnen gewußt, in der That die Monarchen derſelben geweſen wären; am wenigſten aber kann ich einſehen, daß dieſe Umſtände in der Natur der Ariſtokratie und Demokratie liegen ſollten. Die Art des *von Herzbergſchen* Ausdrucks ſcheint dieſe Beſchuldigung der Natur der republikaniſchen Regierung machen zu wollen; und ich begnüge mich, zu bemerken: daß *Montesquieu*, zu deſſen Meinung *von Herzberg* ſich bekennt, dieſen Gegenſtand bei weitem nicht ergründet; daß es glückliche Republiken gegeben, daß der Fehler ihrer Ausartung in der verfehlten Klaſſenfolge und eines einzigen Fortſchritts gelegen hat, daß durch einen Theil der weiſeſten, und nicht durch einen Theil der anſehnlichſten Bürger ein ariſtokratiſcher Staat regiert werden müſſe, und daß der Despotismus mit der Monarchie doch wohl augenſcheinlich in einer nähern Verwandtſchaft, als mit der republikaniſchen Regierungsform ſtehe; daß es zwar gemeiniglich die glücklichſten und glänzendſten Epochen der Monarchie geweſen wären, in denen ſie ſich der republikaniſchen Verfaſſung oder der Freiheit genähert habe; daß es aber den Verfall der Republiken anzeigt, wenn Jemand, vollends gar durch Beredſamkeit, oder wohl gar noch ſchlechtere Mittel, die meiſten Stimmen in der Republik im falſchen Spiel zu gewinnen gewußt habe; daß die Beredſamkeit zwar allerdings große Dinge in Republiken gethan, daß aber eben ſie nur zu deutlich gezeigt, daß das Volk noch nicht bis zur Reiſe einer republikaniſchen Verfaſſung gekommen ſey, ſondern ſich zu zeitig zu dem Erkenntniß des Guten und Böſen fähig geglaubt habe. —

Es ſcheint natürlich, daß viele weiſe Männer mehr Gutes als einer zu ſtiften im Stande ſeyn werden; daß mehrere weniger Geſetze zu übertreten unternehmen können, als einer. Wer kann den Monarchen, wenn er ſeine Geſetze übertritt, beahnden? Wenn aber in Freiſtaaten die Geſetze überſchritten werden, wacht dieſer über jenen, ein Schwert hält das andere in der Scheide. — Iſt jener Gemeingeiſt, jener public spirit in der Monarchie ſo natürlich als im Freiſtaate, wo Freiheitsgefühl den Geiſt hebt und aus Bürgern Fürſten macht? und iſt es nicht entſchieden, daß alle Unterthänigkeit niederſchlage und die Furcht, daß durch den Willen eines Einzigen es mit dem Beſten ſo wie mit dem Leden des Menſchen, wie mit einer Feldblume gehe, die heute ſtehet und morgen in den Ofen geworfen wird? — Die von Herzbergſche Beſtätigung meiner Meinung: daß die Monarchie unſtreitig ihrer Natur nach die älteſte Regierungsform und die erſte ſey, welche die Geſellſchaften vereiniget habe, und daß alle Staaten von Griechenland und Italien, welche nachher Republiken geworden, anfänglich durch Könige regiert worden wären, hätte dieſen aufrichtigen Mann zugleich auf den Gedanken leiten können und ſollen: daß eben, weil die Natur unſtreitig mit dieſer Regierungsform den Anfang gemacht, dies auch gewiß der leichteſte und erſte Schritt ſey, den die Natur den Menſchen thun laſſen können, indem ſie gewohnt ſey, nichts zu übertreiben, und daß ſonach noch vollkommenere und den Menſchen angemeſſenere Schritte ſeiner warten müſſen, wenn die Natur nicht etwa ein bloßes Spielwerk mit dem edelſten Geſchöpf, das wir kennen, getrieben hat. — Wären die vorgeſetzten Geſchöpfe Eurer Art; ſo wäre es mit monarchiſchen Engeln gewiß zu Ende; da aber ein jeder Menſch das Vermögen hat, das zu werden, was ein anderer iſt; ſo iſt noch nicht erſchienen, was wir ſeyn werden. Solon, Lykurg und die Decemvirn errichteten zu Athen, Sparta und Rom beſondere Regierungsformen; allein, es lag ſicher, entweder an dieſen Regierungsformen, oder an den Staatsbürgern, daß, nachdem ſie hundert Mal verändert worden, ſie doch immer am Ende wiederum monarchiſch geworden ſind.

Es ſetzt einen Souverain voraus, wenn eine Monarchie erblich und durch gute Grundſätze gemäßigt ſeyn ſoll, die nach der Lage des Landes und dem Charakter der Nation abzufaſſen und einzuführen ſind; und ſtrenge Monarchen ſind es ſich ſelbſt ſchuldig, auf Verträge und Verabredungen zu halten, um ſicher zu ſeyn. —

Wenn Monarchien unter der Regierung wohldenkender und wohlthätiger erblicher Regenten ihr Haupt über Republiken zu erheben vermochten; ſo war dies nicht ſowohl in der Natur der Regierungsformen, als in Umſtänden zu ſuchen; und es ſcheint hart zu ſeyn, die monarchiſche Regierungsform auf Rechnung der andern zu erheben, weil ſie das Glück gehabt hat, gute Fürſten am Staatsruder zu ſehen; ich ſage: das Glück gehabt, indem es unläugbar bei Monarchien aufs Glück, bei Republiken hingegen auf innere Einrichtung anzukommen ſcheint, wenn von Flor und Glückſeligkeit die Rede iſt. Die Republiken haben, wenn ich ſo ſagen darf, eine reelle, die Monarchen eine perſonelle Sicherheit ihrer Glückſeligkeit. Ein edler, rechtſchaffener Mann gilt mir, wenn gleich nicht mehr, ſo doch gewiß eben ſo viel, als alle Anweiſung auf Grund und Boden. Daß Herr von Herzberg das erſte Staats-Grundgeſetz und das allgemeine Beſte in dem menſchmöglichſten Grad der Freiheit ſetze, ſieht man aus der Erklärung, daß Republiken nicht freier als Monarchien wären, und daß er den erſteren den jetzt gewöhnlichen Namen von Freiſtaaten nicht beilegen mag, ſondern ſie Republiken nennet. Man ſollte mit dem Ausdruck: allgemeines Beſte, überhaupt behutſamer verfahren, da er ſo oft der Tyrannei und der Dummheit zu Behelfen dienen mußte. Die Behauptung, daß das Leben, die Ehre und das Eigenthum in allen republikaniſchen Staaten weit weniger in Sicherheit geweſen und noch wären, als in der allermonarchiſchſten, iſt ſo wenig deutlich als überzeugend; und was für ein Troſt iſt's zu wiſſen, daß, wenn ein Monarch ſeine Gewalt mißbrauche, er nicht mehr Monarch, ſondern Despot ſey, wenn der Uebergang von einem zum andern ſo federleicht iſt? — und wie ſoll man die Stellen deuten: „der Despot würde es nicht lange für eine großmüthige Nation ſeyn; ſein Mißbrauch werde nicht ſo anhaltend, nicht ſo ausgebreitet ſeyn, als das Uebel, welches die Parteien in der Republik anrichten? Wer nicht gerecht zu ſeyn verſteht, wie kann der Großmuth beurtheilen? und ſogar großmüthig ſeyn? Die Mängel der Republik ſind wegen der Natur des Menſchen davon unzertrennlich, aber die der Monarchie kleben derſelben nicht an, und entfernen ſich in unſerm philoſophiſchen Jahrhundert immer mehr und mehr davon.“ — Das Gemäßigſte, was man von dieſen monarchiſchen Stellen zu ſagen im Stande iſt, wäre denn wohl: daß man ihnen die Gelegenheit anſehen dürfte, welcher ſie ihre Exiſtenz zu verdanken haben, den Geburtstag eines gewiß herrlichen Königs.

Das Denkwürdigſte in dieſer von Herzbergſchen Denkſchrift iſt denn wohl das Glaubensbekenntniß: daß nach den Grundſätzen der Natur des Menſchen und der Erfahrung die beſte Regierungsform eine Monarchie ſey, wo der Oberherr durch Landſtände ſich rathen laſſe; da gutgewählte Repräſentanten und Abgeordnete der Landſtände dem Fürſten ſehr nützlich ſeyn, und ihm die innere Kenntniß des Landes öfters beſſer als ſeine eigenen Miniſter erleichtern, gute Anſchläge und die beſte Auskunft über die zu machenden neuen Geſetze, und über die in der Juſtiz und Polizei zu treffenden neuen Anordnungen geben, und dazu beitragen können, den Gang aller Räder der innerlichen Staatsveränderung und der vollſtreckenden Gewalt zu beſchleunigen. Wie richtig aber iſt die Bemerkung, daß dieſe Landſtände bei der vollſtreckenden Gewalt eingeſchränkt bleiben müſſen!

Wie Juſtiz-Kollegia nur zu dem Gedanken kommen können, Zwiſchenſtände vorzuſtellen, oder, wie Herr von Herzberg ſich ausdrückt, die Stelle eines Zwiſchenſtandes der Monarchie zu vertreten, iſt nicht wohl abzuſehen. Da ſie nicht nur keine Rückſicht auf den Staat, ſondern auf das Recht der Privatperſonen zu nehmen, und wenn ſie zwiſchen den Domainengütern und zwiſchen Staatsbürgern zu entſcheiden haben, am allerwenigſten dergleichen Seitenblicke ſich anmaßen können, ohne das Recht zu beugen; ſo hat Herr von Herzberg Recht, daß ſie wenig von dem Innern des Landes unterrichtet und durch die Natur ihrer Beſchäftigungen langſamer und ſchwieriger zu Führung der Geſchäfte und zur gewöhnlichen Staatsverfaſſung ſind.

Am allerwenigſten aber ſollten Finanz- und Domainen-Kollegia ſich im Mindeſten in dergleichen Angelegenheiten miſchen, da es ihre Sache nur iſt, theils die Staatsbeſitzungen zu verwalten, theils zu deren Vermehrung und Verbeſſerung Vorſchläge zu thun, die dann durch die Landſtände geprüft werden müßten. Wehe dem Staat, wo dergleichen Kollegia ſich weiter ausbreiten — oder ſich wohl gar Vormundſchaften über dieſen oder jenen Stand anmaßen! Ein augenblicklicher Vortheil, den ſie dem Landesherrn zuwenden, ſtürzt das Land mindeſtens in eine zehnjährige Verwüſtung, und die zehn Chriſten-Verfolgungen, und die ägyptiſchen Landplagen, ſind bei weitem ſo ſchrecklich nicht, als die Grauſamkeiten, die dergleichen Kollegia, wenn ihnen ihr Wirkungskreis vergrößert wird, ausüben. Wo ſie hinkommen, iſt Alles vergiftet.

Vielleicht, daß ich zu ſeiner Zeit Vorſchläge thue, wie die Domainen-Verwaltung, ohne Zuſammentritt von Kollegien, zum größern Vortheil des Landesherrn und des Unterthans bewirkt werden könne; um dieſe in ſo vielen Staaten, mit allem Fleiß, von den Domainenkammern ſelbſt, kunſtgerecht verwickelten Geſchäfte ganz einfach und ſchlecht und recht bearbeiten zu laſſen, ſo daß die Herren Haushalter zu jeder Zeit überſehen werden können.

Die Meinung des Herrn Miniſters **von Herzberg**, daß nicht allgemeine Reichs-, ſondern Provinzialſtände eingerichtet werden möchten, iſt um ſo einleuchtender, als faſt jede Provinz, aus welcher eine Monarchie zuſammengeſetzt iſt, eine beſondere Verfaſſung hat, und es, wo nicht unmöglich, ſo doch ſchwer und mit Ungerechtigkeit verknüpft ſeyn würde, der Verfaſſung aller Provinzen eine allgemeine Einförmigkeit zu geben, deren Vortheil mit jenen angegebenen Arten von Nachtheil in irgend einem Verhältniß ſtehen könnte. Ob indeſſen nicht zuletzt dieſe Provinzialſtände in ein allgemeines, aus wenigen Deputirten beſtehendes Kollegium zuſammenfließen könnten? Ich glaube Ja; und der Vortheil würde hiervon für den Landesherrn ſo groß, als für die Provinzialſtände ſeyn. Dieſe letztern würden ihren Nahrungsſtand und ihre Verfaſſung leichter verbeſſern, und durch dieſes Band ihren Wohlſtand verſtärken, der Landesherr dagegen würde alles leichter begreifen und umfaſſen können, und ſeine Provinzen unvermerkt zu einem Ganzen bringen; da jetzt ein Kind vor dem andern ein Liebling der Krone iſt, und durch Neid und Eiferſucht ſo manches Gute behindert werden muß.

Dank ſey **Katharina** der II., daß ſie, nach der von Herzbergſchen Verſicherung, überzeugt von der Nothwendigkeit und dem Nutzen ſolcher Zwiſchenſtände in ihrem weiten Reiche; dergleichen in ihren neu eingerichteten Gouvernements eingeführt — daß ſie Despotie in Monarchie, und zwar in eine ſolche verwandelt hat, wo Staatsbürger nicht nur frei denken, ſondern frei reden und eben ſo frei handeln können. — Dank Friedrich dem II., daß er ſich von dem wahren Vortheil der Stände auch in ſeiner Monarchie überzeugt hat. — Der Ausdruck: daß in den meiſten Provinzen der Preußiſchen Monarchie dergleichen Stände exiſtiren; (iſt mit der Weisheit der Preußiſchen Monarchen nicht zu verbinden; vielmehr läßt wohl ſicher annehmen): daß in allen Provinzen Stände ſeyn werden, welche nach dem Vorſchlage des einſichtsreichen Herrn von Herzberg nicht nuk aus dem Adel und den Städtern, ſondern ſogar aus Ackersleuten und Bauern beſtehen ſollen. Der Stamm Levi, oder die Geiſtlichkeit, ſoll, nach der von Herzbergſchen Meinung, keipe beſondere Klaſſe der Stände ausmachen, und der Prieſter- oder Predigerſtand bei der Staatsverwaltung oder Geſetzgebung nur ſelten, und berathſchlagungsweiſe zugezogen werden; ich würde ihn nie dazu ziehen, da ſein Beruf ein ganz anderes Ziel hat. Herr von Herzberg beſchließt ſeine Schrift, (dieſen durch eigenes Nachdenken an Erfahrung geknüpften Leitfaden für den Staat, dem er dient,) mit der Hoffnung: daß Aufklärung, eine gute Erziehung und das Beiſpiel der monarchiſchen Regierung Königs Friedrichs II., die ſtandhaft, gut und weiſe iſt, und die durch einen allgemeinen und wohlverdienten Ruhm, und durch die Liebe des Volks die Bewunderung der Nationen geworden iſt, viel zu der Verbeſſerung der Regenten beitragen werde.

Der Miniſter von Herzberg macht ſich jährlich, als Kurator der Akademie, dergleichen zur Erholung und Geſundheit des Gemüths dienliche Bewegungen in kleinen Abhandlungen, wo ſich Selbſtgefühl, Erkenntlichkeit und Erfahrung mit kalter Vernunft in Verbindung ſetzen und eine, ihrer Nützlichkeit halber, angenehme Lektüre bilden.

Gäbe nur der gute Genius der Thronen und Herrſchaften, der Fürſtenthümer und Obrigkeiten, daß ſie ſich von der Unwürde überzeugten, mit angebornen und angeſtammten Eigenſchaften, und wie dergleichen Dichterkanzleiworte weiter lauten, ſondern, ſo wie unſer Einer, durchaus nackt und bloß, das Licht der Welt erblickt zu haben. — Wollen denn regierende Herren ſich über das Geſchlecht erheben, deſſen Vorzug es iſt, daß ihm nichts anerſchaffen worden, ſondern daß Alles, was es beſitzt, erworben ſey? — Die Thiere leben von Geſchenken der Natur, und hängen von Inſtinkten ab, die Menſchen ſind durch Vernunft geworden, was ſie ſind. Götter der Erde heißen in einer ſehr richtigen Ueberſetzung: große Menſchen! — Wenn Prinzen dies erwägen, ſo können ſie werden, was ihnen in der hochfürſtlichen Wiege vorgeſungen wird, daß ſie es ſchon wirklich ſind. — Was das Beiſpiel Friedrich II. betrifft, ſo wünſchte ich nicht, daß es das ſtrenge Muſter für alle Fürſten würde. Der Beiname Einziger! ſcheint Ihm eigen zu ſeyn! Allerdings große wahrhafte Königszüge. — Doch gehört viel, wahrlich viel dazu, ſich aus Beiſpielen verſtändigen zu wollen, und ſich ſo einzurichten, daß das

Beiſpiel der Regel nicht Abbruch thue. — *Niemand iſt gut, als der einige Gott; willſt du aber zum Leben eingehen, ſo halte die Gebote,* ſagt der Stifter der chriſtlichen Religion. Er das Beiſpiel, Gott die Regel.

Doch, es iſt Zeit, daß ich meine Schuld abtrage, und dem monarchiſchen Staat, der ſo oft im guten und böſen Sinne verkannt wird, in Hinſicht der Geſetzgebung näher trete. Zuerſt werde ich den Monarchen, den wir bisher in Lebensgröße kennen lernten, beſonders noch als Geſetzgeber in Erwägung ziehen, und ſodann die Vorzüge bemerken, welche die Monarchie in Beziehung auf die Geſetzgebung gegen andere Staaten zu behaupten im Stande iſt.

Bei dem erſten Abſchnitt kann ich um ſo kürzer ſeyn, als ich allerdings viel über dieſen Gegenſtand einzuſtreuen Gelegenheit gehabt habe, beſonders glaube ich, ziemlich deutlich dargethan zu haben, daß die Entſcheidungsfrage: *welches die beſte Regierunngsform ſey,* nicht geradezu ſtatt finde, ſondern von Umſtänden abhänge; dahingegen iſt *die* gewiß die beſte, welche den höchſtmöglichſten Grad der Veredlungen der Unterthanen begründet, und ihnen eben darum den höchſtmöglichſten Grad der Glückſeligkeit zuzieht. Die höchſte Würde des Geſetzes iſt: den Menſchen dahin zu bringen, daß er ſich ſelbſt Geſetz iſt, und keine andere als eine geſetzliche Freiheit verlangt. Vom Souverain hängt es ab, wie viel er dem Regenten abtreten will. Im monarchiſchen Staat iſt ihm anvertraut, Geſetze zu geben und Geſetze zu bewirken. Ein Auftrag, der um ſo ſchwieriger iſt, als dieſe Verbindung *in einer* Perſon ſehr leicht gemißbraucht werden kann, und gewiß von Anbeginn her zu ſehr gemißbraucht worden iſt. Wenn inzwiſchen der Monarch in Erwägung zieht, daß er nur ein Menſch ſey, und daß, da jene beide ihm obliegende Pflichten ſehr leicht in Kolliſion kommen könnten, er nicht auf ſich ſelbſt bauen, ſondern, ſowohl in Hinſicht der Geſetzgebung, als der Geſetzbewirkung, die That nicht vor dem Rath gehen laſſen müſſe, wenn er nichts auf ſein allgewaltiges Ich, ſondern Alles aufs weiſe *Wir* ausſetzt; ſo wird er die Hoffnungen erfüllen, welche der Souverain in ihn geſetzt hat. Er wird die Geſinnungen des Volks zu erfahren ſuchen, und nicht anordnen, was Er, ſondern was das Volk will; nicht was ihm, ſondern dem Volke zum Nutzen und Frommen gereicht. Sind Grundgeſetze in ſeinem Staat, ſo wird er ſie ehren, und wenn ſie von ſeinen in Gott ruhenden Vorfahren verlegt und verdunkelt worden ſind, ſie in aller Reinigkeit wieder darſtellen, und wenn davon keine Spur weiter zu finden iſt, ſie zum Wohlgefallen des Volks entwerfen. — Nicht bei der *Gnade*, ſondern beim *Rechte* können ſich denkende Menſchen beruhigen, nicht bei der Gnade, die zeitlich und vergänglich iſt, und an die der künftige Nachfolger nicht glauben darf.

Da die Einkünfte des Monarchen, wodurch er die allgemeinen Staatsausgaben beſtreitet, und ſich und ſein Haus ernähret, von den Staatsbürgern zuſammen gebracht werden; ſo iſt es nothwendig, richtige *Etats* zu entwerfen, Alles ins gewiſſenhafte Verhältniß zu ſetzen, und wenn nicht das Volk durch Stände zugezogen wird, die Miniſter dieſerhalb verantwortlich zu machen. Es iſt ſchrecklich, Privatbetrug zu beſtrafen, und actionem ex mandato zu verſtatten, dagegen hirnloſe Projekte ꝛc. ungeſtraft zu laſſen. Nero hatte den Seneka zum Inſtruktor und ward aus einem liebenswürdigen Thronkandidaten ein Nero als Kaiſer. Nur bei feſtſtehenden, wechſelſeitigen Rechten können ſich Volk und Monarch beruhigen. — Monarchen! fällt es Euch zu ſchwer, Euch aus Eurem Majeſtätsbeſitz herauszuſetzen; ſo wißt, daß Ihr es hochſelbſt thut, daß die Liebe (Ihr wollt doch, eben weil Ihr das Volk zu lieben vorgebt, die von Euch verlangten Grundgeſetze für unnöthig erklären), wenn ſie rechter Art iſt, eine Aufopferung in ſich ſchließt; daß Eure Liebe eine Gegenliebe ihrer Natur nach bewirkt, daß kein Tyrann treue Unterthanen hat, daß Menſchen frei geboren ſind, und daß, wenn Ihr Euch gleich alle Mühe gebt, ſie ſklaviſch zu erziehen, die Natur ſich doch nicht zwingen laſſe; daß Menſchenrechte vorhanden ſind, die Gott ſelbſt gab, daß ſie verletzen, und nur verläugnen wollen, eine Sünde wider den heiligen Geiſt ſey; wißt, daß Verletzungen moraliſcher Pflichten immerwährende ſchlechte Folgen einer ewigen Verdammniß nach ſich ziehen, und daß aus dieſer Hölle, wie überhaupt in Hinſicht moraliſcher Pflichten, keine Erlöſung denkbar, daß über freie Menſchen, nicht aber über Sklaven zu regieren, eine Würde ſey. Wißt endlich, daß Ihr nur bloß, wo es auf Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt ankommt, Macht habt; hingegen nichts vermögen ſolltet, wenn Ihr ſelbſt ſchaden, oder andere zu dieſer Abſicht verleiten wollt, indem Euch nur mittelbare und unmittelbare Kraft, Anſehen, Oberaufſicht und Einfluß zukommt, jeden zu ſeiner Pflicht anzuhalten, und die Regierung zu ihrem eigentlichen Zweck hinzuleiten, Ordnung, Ruhe dem Staat in ſeinem Innerſt zu ſichern, und auch von außen ihm Anſehen und Beſtand zu verſchaffen, im Kriege die Armee anzuführen, im Frieden nützliche Einrichtungen zu treffen, und überhaupt ſelbſt zu denken und ſelbſt zu thun, und ſonach nicht bloß Titularfürſten zu ſeyn, ſondern durch Selbſtthätigkeit den großen Namen *Selbſtherrſcher* zu verdienen! —

Daß die einzelnen Menſchen für das gemeine Weſen da ſind, iſt ein Satz, der zu vielen Mißverſtändniſſen Anlaß giebt; *gewiß aber iſt's, daß das gemeine Weſen nur um der Einzelnen willen entſtanden iſt.* Die Rechte keines Einzelnen können verletzt werden, ohne daß Jeder Gefahr läuft. — Monarchen! wenn Ihr dies als Geſetzgeber in Erwägung ziehet, und dieſen Grundſatz befolgt; ſo werdet Ihr mit ſalomoniſcher Weisheit regieren. —

Außer den Grundgeſetzen, wodurch das Ganze beherzigt, dem gemeinen Weſen die gehörige Form eingedrückt wird, giebt es Geſetze, wodurch die Rechte und Verbindlichkeiten der Mitglieder unter ſich ſelbſt beſtimmt, und endlich die Strafen angegeben werden, welche diejenigen ſich ſelbſt zuziehen, die ſowohl den Grundgeſetzen, als den bürgerlichen Geſetzen entgegen handeln. Nicht nur, wenn die Grundgeſetze entworfen, berichtigt und befeſtigt werden, ſondern bei jeder Geſetzgebung ſollte das Volk nicht vernachläſſiget werden. Die Geſetze, die man ſich ſelbſt giebt, ſind mit dem Menſchen (wenn man ſo ſagen darf) verwandt, und weit leichter zu erfüllen, als ſolche, an denen wir keinen ſo nahen Antheil haben. Eigentlich ſind alle Civilgeſetze göttlichen Urſprungs, in ſo weit ſie aus der

Natur geſchöpft werden. Der Monarch ſetzt ſich alſo nicht herab, wenn er etwas geſteht, was auch, wenn er es nicht geſtanden hätte oder eingeſtehen wollte, ſichtbar iſt; — daß er nur ein Menſch ſey; und mehr, als dies Geſtändniß, legt er nicht ab, wenn er ſeine Unterthanen ihre Geſetze aus ſich ſelbſt und aus der Natur des Menſchen ſchöpfen läßt. — Werden dieſe Civilgeſetze nach den verſchiedenen beſondern Bedürfniſſen des Orts und des Volks verſchieden beſtimmt und modificiret, ſo wird ihre Natur nicht geändert (denn dies kann Gott ſelbſt nicht), ſondern nur den Bürgern näher gelegt. Dies Geſchäft iſt keinem ſo angemeſſen, als den Staatsbürgern ſelbſt. Giebt das Volk unter der Oberaufſicht des Monarchen Geſetze, ſo werden ſie außer dem erhabenen Urſprung auch gewiß einfacher und verſtändlicher ausfallen; und dies iſt doch das erſte, das weſentlichſte Erforderniß eines Civilgeſetzbuchs. Giebt ſie der Monarch oder ſeine Juſtizminiſter, ſo werden ſie es ſchwerlich vermeiden, ſich auf Entſcheidungen einzelner Fälle einzulaſſen, dagegen aber, wenn das Volk Dux, Fax und Tuba iſt, mehr zu allgemeinen Grundſätzen ſich erheben, als welches die wahre Würde des Geſetzbuchs iſt. Eine zu gelehrte, erfahrungsreiche und ängſtliche Rückſicht auf einzelne Fälle, verleitet zu Diſtinktionen, die den Geſetzen alle Kraft benehmen, und ſie ſo ſchwächen, daß man zu ihnen alles Zutrauen verliert. Es wäre denn, iſt ein Ausdruck, der eine Ausflucht angiebt, um das Geſetz nicht zu beobachten. Je mehr Rückſicht auf einzelne Fälle, je mehr Behinderung, allgemeine Grundſätze zu finden. — Da fällt man denn aus einer Sammlung erlebter in ein Labyrinth möglicher Fälle, macht mit

Aengſtlichkeit bevor höchſt ſeltene Begebenheiten, Vorkehrungen der Feinheit, dieſer Begebenheiten halber; vereinigt ſie, wenn ich ſo ſagen ſoll, durch ein Geſetz, und vernachläſſigt die alltäglichen, ſiehet nach den Sternen und bricht ein Bein, und kommt nie zum Ende, weil man nie angefangen hat. Wenn das Volk durch weiſe Abgeordnete zu dieſem Geſchäft gezogen wird, iſt's nicht faſt gewiß, daß es von dem ſimpeln Grundſatze: daß es Pflicht des Staats ſey, die Freiheit Aller gegen die Eingriffe eines Jeden zu ſchützen, daß es von ſich ſelbſt ausgehen werde?

Auch im Kriminal-Kodex, wenn gleich er nicht ſo unmittelbar göttlichen und natürlichen Urſprungs, als der Civil-Kodex iſt, müſſen doch die Strafen nach der Natur des Menſchen und der Vergehung beſtimmt werden. Sind denn die Hexenprozeſſe nicht noch zur Beſchämung der Menſchen, und zum Beweiſe, wie tief ſie fallen können, wenn ſie nicht dem Lichte der Vernunſt folgen, auf uns in den ſchrecklichſten Geſchichten gekommen? Das willkührliche Kriminalrecht muß nicht aus irrigen Meinungen entſtehen, und wenn man ſo ſagen darf, zu willkührlich ausfallen. Wahrlich! es gehört Kenntniß des Menſchen dazu, Kriminalgeſetze, ohne auf Gewohnheit und Herkommen zu ſehen, mit der Fackel der Vernunft zu beleuchten, gleich weit von allzugroßer Strenge, als von allzugroßer Gelindigkeit, nach reinen Grundſätzen zu verfahren, und ſo mit der Zeit und mit den Menſchen fortzuſchreiten. — Wäre man gewohnt, in Finanzangelegenheiten mit mehrerer Offenheit zu verfahren, dem Volke die Bedürfniſſe des Staats vorzulegen, und daſſelbe von der Nothwendigkeit derſelben zu überzeugen; würde man ihm, in ſeinen Ständen, die Art überlaſſen, dieſe Erforderniſſe unter ſich einzutreiben, man würde nicht die Unzufriedenheit unter den Staatsbürgern entdecken, die jetzt in den meiſten Staaten die Oberhand gewinnt — und die in Frankreich der Hauptſtein des Anſtoßes geweſen iſt. Man würde Uebetretungen der Abgabevorſchriften, nicht wie jetzt, entweder füt gar keine, oder für kleine Vergehungen halten. — Ein großer Fehler der Kriminalgeſetzgebung iſt, wenn viele Eines halber leiden und eingeſchränkt werden. Die göttliche Einrichtung iſt in der Art, daß jedes vernünftige Weſen, wenn es von der monarchiſchen Bahn ſich entfernt, in einen ſittlichen Unwerth ſinket, ſo, daß die Leiden, die es andern zufügt, oft eher von denen verſchmerzet werden, denen ſie zugefügt worden, und länger den ſchmerzen, der ſie zufügte. Dieſe Gewiſſensempfindung aufzuregen, würde ohne allen Zweifel die ärgſte Strafe ſeyn. Da indeſſen hierbei viele Liſt und Verſtellung ſtatt finden kann; ſo ſtrafe die irdiſche Regierung den Verbrecher, der wiſſentlich das moraliſche Geſetz übertreten hat, wenn ſie ihn zuvor von ſeiner Unſittlichkeit überführt hat; nie aber nehme ſie aus einem Verbrechen Gelegenheit, die natürliche bürgerliche Freiheit anderer einzuſchränken, wenn ſie nicht die Stelle in Anwendung bringen will: „ich wüßte nichts von der Luſt, wenn das Geſetz nicht geſagt hätte, laß dich nicht gelüſten.“ — Vorzüglich können Kriminalgeſetze Aergerniß geben, obgleich auch Civilgeſetze in den nämlichen Fehler zu verfallen pflegen. Iſt's ſchon nach dem Ausſpruch eines großen Sittenlehrers beſſer, daß einem Menſchen, durch welchen Aergerniß kommt, ein Mühlſtein an ſeinen Hals gehängt und er erſäuft werde im

Meer, wo es am tiefſten iſt, was wird denn nicht ein dergleichen Aergerniß gebendes Geſetz verdienen?

Was nun die Geſetzausübung betrifft; ſo behalte ich mir vor, in dem Abſchnitt von dem Prozeßrechte ausführlicher dieſen Hauptgegenſtand der Geſetzgebung zu beleuchten, bei dem ich hier ohnehin mich nur bloß ihn, den Monarchen, als Geſetzgeber in Erwägung zu bringen, beſchränke und beſchränken muß; indeſſen will ich nur, und wie mich dünkt, nicht unzeitig mit der Bemerkung vorgreifen, daß der Monarch ſich in die Ausübung der Juſtiz gar nicht miſchen ſollte. Seine Sache iſt's, kraft des ihm übertragenen Rechts, Geſetze zu geben, und auf deren Erfüllung zu ſehen, die Form, in welcher Art Recht und Gerechtigkeit ausgeübt werden ſoll, zu beſtimmen, und Perſonen anzuſetzen, die Recht ſprechen, und Perſonen, die darauf ein wachſames Auge haben müſſen, ob dieſes unparteiiſch geſchehe. — Sobald ſich Monarchen unmittelbar in die Rechtsangelegenheiten miſchen, ſo entſtehen Machtſprüche, die Alles verderben. Die Frage: in wie weit dem Monarchen das Recht zuſtehe, in Rechtsangelegenheiten Erkundigungen einzuziehen? beantwortet ſich von ſelbſt. Sobald er aber findet, daß nicht landesgeſetzlich verfahren werde, ſo iſt's ſeine Sache, dieſer Verſtöße halber außerordentliche Gerichte anzuſtellen, und durch ſie über dieſe Betrüger erkennen zu laſſen, und ſie zu beſtrafen. Ob es nun gleich ſo leicht nicht zu vermuthen iſt, daß Juſtiz-Kollegia ſo ſehr an einander hängen werden, daß, wenn es dieſem Richter übertragen würde, über jenen, der ſeine Pflicht ſchnöde übertreten hat, zu erkennen; ſo herrſcht doch beim Volke einmal die Meinung, welche die Rechtsgelehrten ſelbſt zu verbreiten, ſich die Mühe gegeben, und die ſie von der Geiſtlichkeit erborgt haben; daß es nämlich Judicis ſey judicem tueri; daß ein Richter den andern bei Ehren zu erhalten ſuchen müßte, weil hiebei, nicht ſowohl die Perſon, als das Amt leide, und der Heiligkeit der Geſetze ſelbſt zu nahe getreten werden würde; und ſo würde es gewiß das Beſte ſeyn, wenn in Fällen, wo die eigentlichen Richter das Recht beugen, Perſonen anſehen, durch Geſchenke ſich blind machen laſſen, um die Sachen der Gerechten zu verkehren, der Landesherr den Deputirten der Landſtände eine dergleichen Unterſuchung und Beſtrafung übertragen und überlaſſen möchte. Nicht, als ob alsdann ſchon die Volks-Juſtiz anfinge; die in der Regel gar nicht ſtatt finden ſollte, weil dem Souverain die Geſetzausübung nicht gebühret, und weil ſie der Souverain ſo wenig ausübt, daß gemeinhin Fiſchweiber und anderes Geſindel ſich des Schwerts und der Wage bemächtigen, ſondern weil hiedurch der Schein der Parteilichkeit am leichteſten vermieden werden dürfte, der, ſo wie überall, ſo beſonders hier recht ängſtlich zu vermeiden iſt. Ich hoffe, daß bei meinen künftigen Vorſchlägen, wie das Rechtsverfahren einzurichten ſey, dergleichen Parteilichkeiten nur ſelten ſich zutragen werden, und behalte mir vor, dieſe hier bloß angegebenen Ideen noch näher zu beſtimmen, und ihnen in eben dieſer Rückſicht mehr Zuſammenhang beizulegen.

Rouſſeau nennt den Staat frei, wo vor der Regierung eine Zwiſchenzeit vorhergeht, während welcher die Nation wieder in alle ihre Rechte tritt, den Fortſchritt der Mißbräuche und Uſurpationen hemmt, und die Triebfedern der Geſetzgebung wieder anſpannt.

Zugegeben, daß dieſe Verfahrungsart bei Erbreichen nicht in dem Grade, wie bei Wahlreichen ſtatt findet; ſollte nicht bei jeder Veränderung des erblichen Throns eine kleine Zwiſchenzeit anzunehmen ſeyn, binnen welcher dem Volk zu ſich ſelbſt zu kommen Gelegenheit gelaſſen wird? nicht um Bacchanalien zu feiern, ſondern Feſte der Menſchheit, zu deren Beſchützer das Volk ſo eben einen Höhenprieſter weihen will, zu begehen. — Die Redensart: daß der Thron in einem Erbreiche unſterblich ſey — gehört zu jenen myſtiſchen Unrichtigkeiten, die, wenn ſie auch den gemeinen Mann auf einen Augenblick blenden könnten, jedoch nicht vorhalten. — Die Huldigung ſchon beweiſ't die Thronveränderung, und iſt der vorige Fürſt nicht eben ſo todt, wie der letzte ſeiner Unterthanen, wenn ſein Ständlein vorhanden iſt? — außer, daß dieſer ſelig, und jener höchſtſelig, gottſelig heißt, und daß ſein Andenken mit dem Beiwort glorreich unter die Leute gebracht wird, wenn gleich oft Niemand weiß, wie dieſe Glorie, und dieſer Nimbus verdient worden. Dergleichen Zwiſchenpunkte müſſen nicht Articuli antecoronationales erzeugen.

Warum denn aber jener Thorſchluß, und jene ſchnelle Huldigungs-Eides-Ableiſtung der Beamten, die doch bloß darum, weil ſie im Staatsdienſte ſich finden, auch im Dienſte des Landesherrn ſtehen? Nur der Tyrann iſt unſicher; der Thronfolger, der wohl weiß, daß er den Staat, zwar auf eine unabhängige Art regieren werde, aber doch nach Grundgeſetzen und nach feſtſtehenden Regeln, iſt ſo ſicher als Friedrich II., der von dieſer Seite überall in Sanssouci war, wo er von weit wenigern Menſchen umgeben war, als tauſend und abermal tauſend der bemittelten Staatsbürger. — Die beſte Leibwache iſt das Gewiſſen!

Welches ſind denn aber die Vorzüge, welche die Monarchie in Beziehung auf die Geſetzgebung gegen andere Staaten zu behaupten im Stande iſt?

So nachtheilig es für das Volk ausfallen kann, wenn Geſetze zu ſchnell gegeben werden; ſo giebt es doch Fälle, wo eine geſchwinde Geſetzgebung erforderlich und heilſam iſt. Dieſe Schnelligkeit kann durchaus bei keiner Regierungsform ſo gut, als bei der monarchiſchen erreicht werden. Republiken kommen faſt immer einen Tag zu ſpät, und doch kommt es außerordentlich viel auf die rechte Zeit an. Das zu früh, der Fehler der Monarchieen, iſt bei weitem ſo ſchädlich nicht, als die Verſpätung. Es war Alles ſchön bei dieſem Feſte, nur war es merklich, daß ein einziger Louisd'or fehlte. Das iſt das Schickſal der Freiſtaaten — es iſt Alles ſchön; nur eine Kleinigkeit ſteht im Wege; und wiſſet ihr nicht, daß ein wenig Sauerteig den ganzen Teig verſäure?

Gott iſt einer! und da die Menſchen doch mit der Zeit ſo göttlich werden ſollen, daß das Geſchlecht wie eins anzuſehen iſt; ſo ſcheinet ſelbſt in dem Monarchen das Vorbild zu dieſem Geiſte zu liegen; ein Typus zu dem, was kommen ſoll. Wenn die Regierung ſich bewußt iſt, daß ſie die Verwandlung des Geiſtes unter der Oberherrſchaft einer über Alles gebietenden Moralität bezwecke, nur dann, wenn Alles zu dieſem Einem ſich vereiniget, iſt ſie vollkommen oder grenzet an dieſes Ziel, und wenn es gleich rein wahr iſt, daß die Moralität und die wahre Aufklärung von unten nach oben gehe; ſo iſt es doch nicht nur rathſam, ſondern nothwendig, daß, wenn nicht nur von unten nach oben, ſondern auch von oben nach unten dieſer Weg des Lebens angefangen wird, man deſto zeitiger in der Mitte zuſammentreffen könne und werde. — Behaupte ich zu viel, wenn ich ſage, daß ein Monarch unendlich mehr bei dieſem Gange von oben nach unten ausrichten könne, als in der Ariſtokratie und Demokratie möglich iſt? — Der gemeine Hauſe, der zu ſehr ſich gewöhnt hat, auf einen dergleichen hochgeſtellten Menſchen zu ſehen, wird hier nicht durch die verſchiedene Denkart der Ariſtokraten und der Deputirten im demokratiſchen Staat zerſtreut, und kann mehr ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf ein Beiſpiel richten. Es iſt nächſtdem zu vermuthen, daß der gemeine Mann eher in monarchiſchen, als in andern Staaten einfach werde behandelt werden.

Iſt's nicht in die Augen fallend, daß, wenn Aller Augen auf Einen ſehen, dieſer Eine, wenn gleich er eher unbeahndet die Geſetze übertreten kann, doch mehr ſich hüten werde, ſolch ein großes Uebel zu thun und das Volk ſündigen zu machen. Durch Andere ſeine Gewalt zu mißbrauchen, iſt freilich die gewöhnliche Ausflucht, welche die regierenden Herren einzuſchlagen gewohnt ſind, um ſich bei Ehren zu halten und auf Andere Handlungen zu bringen, deren ſie ſelbſt ſich ſchuldig gemacht haben; indeſſen ſchläft der Verräther nicht, und es iſt kein Inkognito im Stande, Regenten zu decken und ſie den Nachſtellungen des Geſchichtſchreibers, dem Auge des im Stillen ſeufzenden Patrioten und dem ſpähenden Blicke des Satyrikers zu entziehen! — Die Pracht, die ihnen anklebt, die Macht, die ihnen gegeben iſt und zu der ſie ſich ſo gern Beiträge verſchaffen, wodurch ſie ſich zu ſchützen gedenken, ſetzt ſie eben der ſchärfſten Nachforſchung und Kritik aus; — und ich weiß nicht, ob nicht die größten Plagen, welche die Thronen umgeben, Pracht und Macht ſind. —

Der wichtigſte Vorzug, den eine monarchiſche Regierung vor allen andern behauptet, iſt der Umſtand: daß ſie die Natur ſelbſt dem Menſchen vorgeſchrieben zu haben ſcheint. Nur aus einem Paar trat nach der älteſten Urkunde das menſchliche Geſchlecht hervor; nur eine menſchliche Familie rettete ſich im Kaſten Noä. Bildliche Erzählungen, die den Fingerzeig enthalten: daß die Menſchen eine Familie ausmachen, daß der irdiſche Vater den himmliſchen vorſtellt. — So hat die Natur nicht nur den monarchiſchen Staat ſelbſt eingeſetzt, ſondern dem Monarchen auch ein Muſter vorgeſtellt, um väterlich zu regieren.

Die Natur, die in Allem ſehr pünktlich und weiſe zu Werke geht, konnte, da ſie Geſellſchaften befördern wollte, nicht anders zu Werke gehen, als daß ſie den erſten Kern der Geſellſchaft in die häusliche Geſellſchaft legte. — Ein Stammvater eignete ſich ein Stück Land zu; ihn ehrten die Nachkommen als Herrn, und trugen nach ſeinem Ableben, beſonders wenn der nächſte Nachfolger dazu nicht tauglich war, einem dieſe Herrſchaft durch Wahl auf. Vielleicht nahm der regierende Herr bei ſeinem Leben Jemanden in die Lehre, und unterrichtete ihn, Rechtsſachen zu ſchlichten und Krieg zu führen. In Wahrheit, eine Fürſtenzunft wäre keine ſo ganz unnütze Sache.

Diejenigen, welche behaupten, daß die erſte Staatsregierung militäriſch geweſen, thun der Natur Gewalt. Auch der Heerführer war Vater. — Iſt's wohl glaubſich, daß Staaten entſtanden wären, wenn Gott eine Menge vollendeter Menſchen geſchaffen hätte? Freilich ſcheint ſich in der Natur Alles zu necken; und wenn freilich den Menſchen die unvernünftige Kreatur zur Lehrerin angewieſen wäre; ſo würde die Behauptung, daß die erſte Regierung militäriſch geweſen, viel Wahrſcheinlichkeit gewinnen. Die Vernunft ſetzt den Menſchen ſo ſehr über Alles, was dieſen Vorzug nicht hat, daß kein Vergleich hier möglich iſt. —

Wenn ich nicht zu weit zu verſchlagen fürchten müßte, ſo würde ich auch die erblichen Regierungen aus der Natur erklären. Der Vater kann den Sohn unterrichten — und entfernt den Neid, der unvermeidlich iſt, wenn einer ſeines Gleichen erhoben wird, und ſo wie keine Regel ſo entſcheidend iſt, als die, welche die Blutsfreundſchaft zum Beſtimmungsgrunde anführt, ſo würde auch auf dieſe Weiſe allen verderblichen Streitigkeiten vorgebeugt werden.

Noch ſcheint die Geſetzgebung bei erblichen Reichen zu gewinnen, da wenigſtens die Vermuthung iſt, daß der Sohn das Andenken ſeines Vaters ehren, und ſeine Einrichtungen wenigſtens nicht aus Liebe zur Neuerung und um ſich einen Namen zu machen, der über den Namen ſeines Amtsvorfahrs geht, abändern werden. Die Ehre bleibt hier bei der Familie. —

Da ich dem monarchiſchen Staat das Wort rede; ſo muß ich eines Einwandes gedenken, den Montesquieu demſelben macht, und der um ſo gefährlicher iſt, als er wirklich einigen Schein für ſich hat. Er behauptet nämlich im fünften Kapitel des 24ſten Buchs: daß die proteſtantiſche Religion ſich weniger für monarchiſche Staaten ſchicke, als die römiſch-katholiſche, und daß jene den Republiken angemeſſener ſey. Seine Meinung iſt: die Römiſch-Katholiſchen haben in Religionsſachen ein Oberhaupt; alſo werden ſie auch in weltlichen Angelegenheiten für Einen Monarchen ſeyn. Dieſer Umſtand iſt um ſo wichtiger in unſerer Zeit, als ſeit einiger Zeit der Katholicismus ein Gegenſtand einer dringenden Befürchtung der Proteſtanten zu werden angefangen hat. — Allein da die Katholiken nach dieſem Grundſatze ſchon mehr als Einen Gott neben einander haben würden; ſo iſt nicht wohl abzuſehen, warum ſie es bloß bei Zween bewenden laſſen ſollten. Wäre von Einem Oberhaupt im Geiſtlichen und Weltlichen die Rede, ſo würde dieſe Behauptung mehr gelten; jetzt aber verliert ſie um ſo mehr ihr Gewicht, als das geiſtliche Oberhaupt nicht mit der Natur des Menſchen, noch der Geſellſchaft zuſammen hängt, als der Souverain Einer in allen Staaten iſt, und dieſer Eine auch in Religionsſachen, kraft der ihm beiwohnenden Vernunft, dieſer allgemeinen göttlichen Offenbarung, ſich nichts nehmen läßt. — Die chriſtliche Religion iſt dieſen Grundſätzen ſo wenig entgegen, daß ſie eine vernünftige Gottesverehrung verlangt; — und die Religion eine vernünftige lautere Milch nennt, eine Prüfung vorſchreibt, und da dieſe nicht anders, als vor dem Richterſtuhl der Vernunft ſtatthaft iſt, die Vernunft ſelbſt als den oberſten Richter, als den Papſt in geiſtlichen Sachen, anerkennt.

Ob die Einwohner des Kirchenſtaats übrigens die beſten und glücklichſten unter allen Staatsbürgern ſind, verlohnt nicht einmal einer Frage. Würde Montesquieu behauptet haben, daß Staaten, die einen Oberherrn in weltlichen Sachen haben, keines in geiſtlichen Angelegenheiten bedürfen, und keinen ſo leicht vertragen, daß Niemand zweien, ſich alle Augenblicke in die Grenzen kommenden, Herren dienen könne, ohne dem einen anzuhangen und den andern zu verachten, daß nur Einer der alleinige Oberherr der Menſchen in aller möglichen Beziehung ſey; ſo würde ſeine Behauptung mehr Wahres in ſich enthalten, als dieſer Gedanke, den man nicht richtig, nicht gewagt, und was das übelſte iſt, nicht einmal witzig zu nennen im Stande iſt. — Montesquieu macht im 6. Kapitel des 24. Buchs dem Bayle den Vorwurf: daß er die Geſinnungen ſeiner eigenen Religion nicht recht eingeſehen, und die Verordnungen zur Gründung des Chriſtenthums nicht von dem Chriſtenthum ſelbſt, noch die Vorſchriften des Evangeliums von ſeinen Rathſchlägen zu unterſcheiden gewußt hätte; allein in Wahrheit, Montesquieu hat die chriſtliche Religion eben ſo wenig als Bayle gekannt; denn ſie will den Bürger zum wahren Menſchen machen, ſo wie er aus einem wahren Menſchen ein Bürger ward. — Sie enthält den wahren Geiſt der poſitiven Geſetzgebung, und will durch Läuterungen und Heiligungen den Menſchen bis zu jener Stufe hinaufleiten, daß er ſich ſelbſt Geſetz iſt. — Wenn zuvor das Reich Gottes, das Reich der Sittlichkeit, erreicht iſt; ſo wird das politiſche von ſelbſt erfolgen. Gottes Reich komme! und mit ihm wird auch das weltliche Reich göttlich und heilig werden. — Ich kann nicht umhin, wenn gleich es eine Ausſchweifung iſt, zum Beweiſe, wie wenig Montesquieu den Geiſt der chriſtlichen Religion gefaßt, eine Stelle aus dem achten Kapitel wörtlich mitzutheilen, ohne daß ich nöthig haben werde, durch eine Kritik ihre Unrichtigkeit aufzudecken. „In einem Lande,“ ſagt er, „wo man das Unglück hat, eine Religion zu haben, welche Gott nicht ertheilt hat, iſt es allezeit nöthig, daß ſie mit der Sittenlehre übereinſtimme, weil ſogar eine falſche Religion der beſte Bürge iſt, den die Menſchen für die Redlichkeit anderer haben können!

Und womit ſoll ich dieſen Abſchnitt ſchließen? mit dem herzlichen Wunſche, daß Gott, der Anfänger und Vollender alles Guten, treue Lehrer in ſeine Ernte ſende, daß Monarchen ihrem großen Beruf Ehre machen, und ihre Untergebenen ihnen gehorchen und folgen mögen, wenn ſie über ihre Seele wachen, als die darüber Rechenſchaft geben müſſen, damit ſie mit Freuden ihr erhabenes Lehramt führen mögen!

Monarchen! Ihr nennet Euch Väter! — Wir wollen Euch auch dafür erkennen, wenn Ihr nur nicht vergeßt, daß bei dem Begriff des Souverains der Begriff eines Hausvaters zum Grunde liege, und daß Ihr nur eigentlich die uns gegebenen Vormünder dieſes unſichtbaren Vaters ſeyd, der nach der Weiſe des Vaters im Himmel Euch zum Gewiſſen des Staats geſetzt hat, — das ſtrafet, was wir Uebels, das billiget, was wir Gutes gethan haben. Wir wollen, wenn es Euch daran gelegen iſt, gern ſo lange vergeſſen, daß Ihr Vormünder ſeyd, wir wollen Euch gern für unmittelbare Väter achten, und Euch ſo nennen, wenn Ihr nur auch wirkliche Väter, das heißt Geſetzgeber, Geſetzaufſeher und Geſetzvollſtrecker in der Art ſeyn wollt, daß dieſe Verhältniſſe nicht nachtheilige Kolliſionen machen, ſondern die Natur des Menſchen und des Staats beobachtet werde! —

Ueber die Kürze der Geſetze.

Der juriſtiſche Ferienmonat des 17ten Jahres zeichnete ſich in der Berliner Monatſchrift durch Aufſätze aus, die in Geſetzgebung und Juſtizverwaltung einſchlagen, und unter dieſen war der Frage: über die Kürze der Geſetze, auch eine Freiſtunde zum Nachdenken gewidmet, die indeſſen nach den Verhältniſſen des herangewachſenen Entwurfs eines allgemeinen Geſetzbuchs für die Preußiſchen Staaten beantwortet ward, und vorzüglich zu beabſichtigen ſchien, unzeitigen Einwendungen zu begegnen, und ſie zum gehörigen Geſichtspunkte einzulenken. Die Cultur mag ihren Anfang nehmen, womit ſie will, mit abſtrakten allgemeinen Begriffen, mit Sprache, mit Schrift, mit dem Gebrauch der Metalle, und wie man ſonſt will; ſo iſt doch ſo viel unläugbar, daß die Cultur ſich der Geſetzgebung zum Hausmittel bedienen müſſe, wenn ſie allgemein verbreitet, wenn ſie menſchenfreundlich angewandt und einer Nation zur andern Natur werden ſoll. Ohne bürgerliche Geſellſchaft kann beim Menſchengeſchlecht keine Aufklärung ſtatt finden, und nur Geſetze halten Körper und Seele des Staats zuſammen. Deſto beſſer, daß man jetzt mit Ernſt an die Geſetzgebung denkt, mit der Verbeſſerung der Geſetze zu Werke geht, und das nicht bloß in Staaten, wo das helle Licht des Evangelii der Vernunft ſchon längſt geſchienen, ſondern auch da, wo Finſterniß den Fußboden bedeckte. — Sehr entfernt behaupten zu wollen, daß etwas verbeſſern und etwas verkürzen einerlei ſey, kann ich es nicht läugnen, von jeher der Meinung geweſen zu ſeyn: daß Kürze eine Haupteigenſchaft der Geſetze ſey, und daß, wenn von Verbeſſerung der Geſetze geredet wird, ich auch zugleich mit an deren Verkürzung zu denken, nicht umhin könne. Das Marginale Königs Friedrichs II., womit er den zweiten Theil des Entwurfs des allgemeinen Preußiſchen Geſetzbuchs verſehen hat, und welches freimüthig mitgetheilt wird: „Gut; aber es iſt ja ſo dicke, Geſetze müſſen kurz ſeyn,“ macht den Aufſatz der Monatſchrift: über die Kürze der Geſetze, ſo anziehend, als deſſen erfahrungsreicher Inhalt ihn ſchätzbar macht. Wenn es freilich bloß darauf ankommt, oder angelegt wird, bei jedem Dinge ſeine andere Seite aufzuſuchen, ſo kann es nicht ſchwer ſeyn, zwei verſchiedene Meinungen zu entdecken; indeſſen iſt und bleibt die eine Seite die Thetik; und wenn dieſe rechter Art iſt, kann die andere Seite ſich nie weiter, als bis zur Polemik erheben, und jene durch Einwürfe und Auflöſung, durch Zweifel und Berichtigung befeſtigen und unumſtößlich machen. In der That, es haben die alten und neuen Schriftſteller über Staatswiſſenſchaft und Geſetzgebung, welche die Geſetze kurz haben wollten, ſo viel für ſich, daß wohl ſo leicht nicht abzuſehen iſt, was mit Grunde Rechtens dawider geſagt werden könnte, und ſo wie Menge der Völker und die unermeßlichſten Reichthümer von jeher im Kriege der Tugend weichen mußten; ſo muß es auch einen Geſetzphalanx geben, der non multa sed multum zu ſeiner Loſung hat. Eine zu große Menge von Geſetzen ſcheint mir eine Art von Geſetzen zu ſeyn, wo man bei jeder, und oft unwürdigen Veranlaſſung ſich einen Gott ſchafft, ohne zu erwägen, daß alle dieſe Gottheiten majorum und minorum gentium zuletzt in Grenzſtreitigkeiten gerathen, und das letzte Uebel ärger als das erſie machen müſſen. Nun iſt es zwar nicht zu läugnen, daß, je ſchlechter oft die Materialien ſind, aus denen dergleichen Gottheiten beſtehen, deſto größere Andacht ſie in den Herzen ihrer betrogenen Verehrer zu erwecken pflegen; allein ſo bald der Aberglaube beſchwerlich und überdreiſt zu werden anfängt; ſo wird er gewöhnlich Unwillen bei den Menſchen zu erregen, und ihn zur Unterſuchung ſeines Grundes und Ungrundes vermögen. Sind denn Wüſten nothwendig, um an Ort und Stelle zu kommen? Muß man denn krank werden, um geſund zu ſeyn? Geſetze ſollen beobachtet werden, und müſſen daher bekannt ſeyn und verſtanden werden. Hier kann es kein Allerheiligſtes geben, in welches nur dem Hohenprieſter einzugehen erlaubt iſt, und was müßte man wohl von einem Staat denken, der ſich das Anſehen geben wollte, durch Solone Geſetze zu entwerfen, durch Natur- und Kunſtverſtändige ſie prüfen, indeſſen Entwurf und Prüfung gefliſſentlich ſo einrichten zu laſſen, daß die Geſetze nicht gefaßt werden könnten? Wäre dieſes Blendwerk verzeihlich, und würde es nicht in eine Tyrannei unter dem Schein des Rechts (die ärgſte, die man ſich denken kann) ausarten, ſeine Bürger nach Vorſchriften richten zu wollen, die zu hoch hingen, als daß er ſie leſen konnte? Geſetze, die Gerechtigkeit lehren, ſollten ſelbſt ſolch eine Ungerechtigkeit begehen? ſie, welche eigentlich den Armen und Unterdrückten wider das Anſehen der Glücklicheren und Reichen zum Schutz dienen, ſollten eben dieſen Armen ein unverſtändliches, ein unfaßliches Evangelium predigen? und wie iſt's möglich, daß bei weitem der größte Theil im Staat ein Geſetzbuch brauchbar finden kann, wenn es nicht kurz und von der Art iſt, daß er ſich dabei nicht mühſelig anſtrengen darf? Der Gewinnſt ſeiner kleinen Rechtsſachen würde mit dem Verluſt, ein ſchwerfälliges Geſetzbuch ſich bekannt zu machen, in keinem Verhältniß ſtehen, und weit lieber wird er zeitlebens auf Recht Verzicht thun, als ſeinen Kopf ſolch einem Schwindel ausſetzen. Für Leute von Wiſſenſchaften iſt eigentlich kein poſitives Geſetzbuch nöthig, denn da dieſe das Geſetzbuch der Natur leſen, und bei dem unbeſtechbaren Richterſtuhl ihres Gewiſſens Reſponſa und Urtheile einholen können; ſo wiſſen ſie ſich in Hinſicht der Willkührlichkeit der Geſetze eines jeden aufgeklärten Staats zu helfen, der es ſich ſelbſt zum Geſetz machen wird, nichts zu befehlen, was ſich nicht nach Anleitung des Geſetzes der Natur, nach der Lage des Staats von ſelbſt verſtände. Zum Ueberfluß lernt man dieſe willkührliche Abweichung oder Erweiterung der Naturgeſetze, beiläufig aus geſellſchaftlichen Unterredungen, aus dem Umgange der Rechtsgelehrten, die weit geneigter ſind, von ihren Federn, als Helden von ihren Feuer- und Schwertkriegen zu ſprechen, und aus Vorfällen, die man ſelbſt oder die andere aus dem Zirkel der Bekanntſchaft zu erleben das Glück oder das Unglück gehabt haben.

In Wahrheit, es gehöret nur Kenntniß desjenigen Staats, in welchem man lebt, dazu, um in den meiſten Fällen beſtimmen zu können, was in dieſem und jenem Fall Rechtens ſeyn könne, indem alle Willkührlichkeit in Rückſicht der Geſetze aus dem Rechte der Natur und aus der Natur des Staats geſchöpft ſeyn muß, wenn anders Geſetze den erhabenen Rang verdienen ſollen, den man ihnen beizulegen in der Gewohnheit iſt. Auch will der aufgeklärtere Mann im Staat kein Geſetzbuch, das ſeinem Bilde ähnlich iſt, vielmehr beſcheidet er ſich von ſelbſt, daß er in einer Kirche iſt, wo der Lehrer ſich nach dem Faſſungsvermögen des größern Haufens richten müſſe. Ob die Gottheit von Holz, Stein, oder andern Dingen iſt, iſt ihm gleich, er dient ihr eben ſo, als wäre ſie von gediegenem Golde. Geſetze ſind eigentlich nicht um ſeinet-, ſondern um des gemeinen Mannes willen, um dieſen in jene Ordnung zu ſetzen, in welcher der Aufgeklärte ſich nur ohne Störung erhalten will. Iſt's Wunder, wenn der gemeine Mann ſo oft thut, was nicht taugt, ſo oft nicht unterläßt, was dem gemeinen Weſen in dem nämlichen Grade, als ihm ſelbſt, Nachtheil zuziehet, wenn er nichts hat, an dem er ſich halten kann, er, der durchaus ohne Wegweiſer ſeinen Fuß nicht ſetzen kann. Wie hilft ſich der gemeine Mann, der das Jus subsidiarium der Wiſſenſchaft nicht kennt, und kennen zu lernen nicht Gelegenheit hat? und der dem unerachtet des Beiſtandes der Geſetze unendlich nothwendiger zu Hülfe und Troſt bedarf? Iſt es ihm zu verdenken, daß er ſich ſo ſelten mit drei Urtheilen zufrieden ſtellt, da er keines von allen dreien (die ohnehin ſelten übereinſtimmend ſind) verſteht, und die Geſetze nicht faßt, auf welche dieſes Gebäude von drei Etagen erbaut iſt. In der That, man legt es durch weitläufige und ſchwer zu begreifende Geſetze nicht zum Zutrauen des gemeinen Mannes an, welches im Staate doch zu allen Dingen nütze iſt. Eine Unterſuchung in dieſer Rückſicht kann indeſſen nicht füglich als bloß gelegentliche Digreſſion behandelt werden. So viel geht indeſſen überall hervor, daß Geſetze faßlich und mithin kurz ſeyn müſſen, wenn es nicht eben ſo gut, und nicht beſſer ſeyn ſoll, daß gar keine Geſetze vorhanden wären. Geſetze ſind die Menſchenfreunde, welche den gemeinen Mann zu manumittiren ſich das Anſehen geben, und ſie ſollten es bloß auf den Schein dieſer Menſchenfreundſchaft anlegen, um ihn noch mit weit ärgern Ketten zu binden?

Die Vornehmeren im Staat können gewiß die Geringeren weniger entbehren, als dieſe jene, und wenn vox populi vox Dei iſt, wenn bei weitem der größere Theil nicht Kraft und Zeit hat, ein großes Geſetzbuch zu ſtudiren; ſo iſt nichts billiger, als daß der aufgeklärtere Theil im Volk ſich dem ſo außerordentlich und unproportionirlich größeren bequeme, und daß das Geſetzbuch ſo eingerichtet werde, daß nicht bloß die Klaſſiker, ſondern auch die Proletanier verſtehen, was ſie leſen. Es iſt unverzeihlich, ſich einbilden zu wollen, daß es Staatsbürger geben könne, die nur prolis *gignendae* causa da wären, und die dem Staate nur hierdurch nützlich zu werden im Stande wären; denn zuverläſſig iſt dieſes der gerade Weg der Proletanier, den die weit gerechtere Natur mit geſundem Menſchenverſtande ausſtattete, unzufrieden mit ſeinem Stande zu machen und ihm die ſo ſchädliche Begierde ins Herz zu legen, da nicht ſtehen bleiben zu wollen, wo Zufall und Geburt ihn hinwarfen, ſondern nach den Sternen zu ſehen, um über ſeine eigenen Füße zu fallen. — Iſt's aber möglich, daß alle Volksklaſſen im Staat bei ſo großer Verſchiedenheit dennoch eines Geiſtes Kinder ſeyn können? ich ſollte glauben. Der Geſetzgeber beſeelt den Staatsklumpen, er macht aus unzähligen einzelnen Menſchen ein Ganzes, das nur einen Verſtand und einen Willen hat, das gern auf ſeine natürliche Kraft Verzicht thut, und den alten Menſchen auszieht, um den neuen anziehen und die Vortheile der Geſellſchaft genieſſen zu können. Hat der

Geſetzgeber ſonach nicht bloß nur einen Kopf vor ſich, den er belehren, nur ein Herz, das er bilden und lenken darf? Im Stande der Natur gehorcht man nur, weil man gehorchen muß; im Staate gehorchet man, weil man gehorchen will, weil der Verſtand durch Geſetze überzeugt iſt. Noch mehr. Das Volk, welches auf der unterſten Stufe der Kultur ſtehet, hat mit dem Volke, welches die höchſte Stufe derſelben erreicht hat, eine größere Aehnlichkeit, als man ſich einbilden ſollte. Der Anfang und das Ende der geſellſchaftlichen Verbindung iſt Einfalt und Vereinfachung, nur daß der Anfang überall Spur von Rohheit, das Ende hingegen Merkzeichen der größten Vernunft an ſich trägt, und in der That es kann und muß eine Möglichkeit ſeyn, die Menſchen, die eine Religion bekennen, auch unter einen Hut der Geſetze zu bringen. Durch jene werden die Menſchen zur chriſtlichen Einfalt im Glauben und Leben zurückgeführt. Der gemeine Mann ſoll nicht ein Theolog werden, allein der Theolog ſoll zu einem vernünftigen, wohldenkenden und handelnden Bürger in der Religion gemacht, und von den Unverſtändlichkeiten und unnützen Spekulationen befreit werden, der gemeine Staatsbürger ſoll wiſſen, woran er in der Religion iſt. So bald der Fabrikant den Grund einſehen lernt, warum das, was er bis dahin mechaniſch verrichtete, ſo und nicht anders bewirkt werden könne; ſo iſt er aufgeklärt. — Wenn nun aber der Aufgeklärtere gewiß nicht ohne ſelbſt eigenen Vortheil ſich zum Niedrigen hält und ſich herabläßt, wenn hienächſt der Geſetzgeber ſich Mühe giebt, den Niedrigen zu heben; ſo kommen ſich beide entgegen, um ſich in einem Punkt die Hände zu bieten, wodurch eine dergleichen Vereinung eintreten muß, wenn anders der

Geſetzgeber es mit der Menſchheit gut meint, und mit ihr zu halten nicht bloß ſcheinen will. — Die Hoffart beſteht nicht darin, daß ich ſelbſt Werth auf mich lege, ſondern daß ich verlange, andere ſollen ihren Unwerth gegen mich bezeugen, und die Geſetze ſollten es in Hinſicht des gemeinen Mannes anlegen, ſie, die rein, wie die Jugend ſelbſt, ſeyn ſollten? — —

Ich will mich nicht darüber auslaſſen, wann Rom am größten war; allein bemerken muß ich, daß es ſich zu der Zeit, da der Rücken vieler Kameelz ſeine Geſetze zu tragen nicht hinreichte, ſich zu ſeinem unſeligen Ende neigte. Zu der Zeit, da Imperator, Caesar, Flavius, Justinianus, Alemannicus, Gothicus, Francicus, Germanicus etc. etc. etc., ſonſt auch Uxorius genannt, ſich vollends des Geſetzhauſens annahm und ihn in Reih und Glied ſtellte, ſchlich die Barbarei nicht mehr im Finſtern, ſondern ſprach ſchon öffentlich aller geſunden Vernunft, ſo wie der Wahrheit und dem Menſchenrecht Hohn, und fing an, ſich Grenzen zu ſtecken, die ſie zur Univerſaldespotin machen ſollten. In der That, es iſt kein unrichtiger Schluß, von vielen, lang und fein geſponnenen Geſetzen auf die Immoralität und praktiſche Irreligion im Staat zu ſchließen, indem nicht Gut-, ſondern Schlechtdenkende zu Geſetzen die meiſte Gelegenheit geben, und Geſetze auch eigentlich nicht für Gute, ſondern für Böſe gäng und gäbe, und nicht auf edle, ſondern auf unedle Menſchen angelegt ſind, und ſo muß es (ſo wenig man gleich daran denkt) allemal gefährlich ſeyn, jungen lebhaften Menſchen ein Geſetzbuch in die Hand zu geben, aus welchem ſie die feinſten Uebertretungen des ihnen ins Herz geſchriebenen Guten und neben an die Ausflüchte aus der erſten Hand lernen, um ſie zu bemänteln. Das Sprichwort summum jus summa injuria iſt, dünkt mich, aus der Quelle geſchöpft, und wer weiß es nicht, daß die ausübenden Aerzte des Rechts, wenn ich mich dieſes Ausdrucks bedienen darf, ſo ſchlauköpfig ſind, mit den Geſetzen machen zu können, was ſie wollen! Zu welchem Dienſt müſſen ſich die Geſetze erniedrigen, wenn ſie nicht durch Einfachheit und allgemeine Begreiflichkeit, durch Kürze und Einfalt erhöht ſeyn wollen! Faſt ſollte man fürchten, daß es dem Staatsbürger zur Verzweiflung und zum Entſchluß bringen müßte, nach ſeines Herzens Luſt zu leben, wenn er eine wahre Unmöglichkeit vor ſich ſieht, ſein Leben geſetzlich einrichten zu können. Sicherheit iſt der Fels, auf welchen jeder Staat gebauet iſt, und wenn dieſer Fels wankt, was kann denn im Staat halten? Auf guten Glauben anderer, ohne ſelbſt eigene Kenntniſſe der Geſetze, zu leben, zieht die größte und gefährlichſte Unſicherheit nach ſich, weil ſie in einer bloß angegebenen Sicherheit ihren Grund zu haben ſich das Anſehen giebt. Gott und ſeine Seele muß man glauben; allein Geſetze muß man wiſſen, und damit es nicht heiße: ich wußte nichts von der Luſt, wenn das Geſetz nicht geſagt hätte: Laß dich nicht gelüſten; ſo müſſen die Geſetze kurz und gut, ſchlecht und recht ſeyn! —

Der Einwand, daß bei der Unzugänglichkeit der Geſetze, dem Befinden des Richters zu viel überlaſſen wird, der bei dieſer Gelegenheit ex officio aus einem Richter in einen Geſetzgeber verwandelt werden muß, iſt ſcheinbar, allein nicht entſcheidend, denn wo iſt das Geſetzbuch, das alle Fälle in ſich faßt? und was hat die bürgerliche Freiheit zu befürchten, wenn beſonders das Richteramt nicht inamovibel, ſondern wandelbar iſt? Kürze und Unzugänglichkeit der Geſetze ſind meines Erachtens zwei ganz verſchiedene Dinge. Ein Geſetz kann mit wenig Worten viel umfaſſen, und dann iſt ſolches bei aller ſeiner Kürze nicht unzulänglich, ſo wie im Gegentheil mehrere Geſetze, ſo fein ſie im Genus von Handlungen angeſehen, alle unzulänglich ſind, weil für ein jedes Genus von Handlungen nur eine einfache kurze beſtimmte Geſetzformel ſeyn ſollte. Nicht die kleine Anzahl von Geſetzen, ſondern die große Anzahl derſelben vermehret den Einfluß des Richters. Je feiner das Geſetz geſponnen iſt, je feiner muß der Mann ſeyn, der es handhabet, und ſo lange die Unwandelbarkeit poſitiver Geſetze noch kein Glaubensartikel iſt: iſt von der Hierarchie der Themis wohl etwas zu fürchten? Ich will meinen braven Montaigne um ein Fürwort anſprechen, das er mir nicht verſagen wird. Es ſey aus dem 13ten Kapitel des dritten Buchs:

La ressemblance ne fait pas tant un, comme la difference fait autre. Nature s'est obligée à ne rien faire autre, qui ne fut dissemblable. Pourtant, l'opinion de celui-là ne me plait guère, qui pensoit par la multitude des loix brider l'authorité des juges, en leur taillant leurs morçaux. Il ne sentoit point, qu'il y a autant de liberté et d'étendue à l'interprétation des loix, qu' à leur façon. Et ceux là se mocquent, qui pensent appetisser nos debats, et les arrêter, en nous rappellant à l'expresse parole de la Bible. D'autant que notre esprit ne trouve pas le champ moins spatieux, à controller le sens d'autruy, qu'à représenter le sien: Et comme s'il y auroit moins d'a-

nimosité et d'aspreté à glosser qu'à inventer. Nous voyons, comme il se trompoit. Car nous avons en France plus de loix qui tout le reste du monde ensemble: et plus qu'il n'en faudroit à regler tous les mondes d'Epicurus. Ut olim flagitiis, sic nunc legibus laboramus: et si avons tant laissé à opiner et decider à nos juges, qu'il ne fut jamais liberté si puissante et si licentieuse. Qu'ont gaigné nos legislateurs à choisir cent mille espèces et faits particuliers, et y attacher cent mille loix? Ce nombre n'a aucune proportion avec l'infinie diversité des actions humaines. La multiplication de nos inventions, n'arrivera pas à la variation des exemples. Adioustez y cent fois autant: il n'adviendra pas pourtant que des événemens à venir, il s'en trouve aucun, qui en tout ce grand nombre de milliers d'événemens choisis et enregistrez, en rencontre un, auquel il se puisse joindre et apparier si exactement, qu'il n'y reste quelque circonstance et diversité, qui requiere diverse consideration de jugement. Il y a peu de relation en nos actions, qui sont en perpetuelle mutation avec les lois fixes et immobiles. Les plus desirables ce sont les plus rares, plus simples et générales. Et encore crois-je, qu'il vaudroit mieux n'en avoir point du tout, que de les avoir en tel nombre, que nous avons. Nature les donne toujours plus heureses, que ne sont celles que nous nous donnons.

Die zweite Inſtanz ſey Johann Jakob Rouſſeau, der in ſeinem Contrat social einen dreifachen Codex zu errichten vorſchlägt, einen politiſchen, ei-

nen bürgerlichen und einen fürs Kriminalrecht. Alle drei, ſagt er, ſo deutlich, ſo kurz und ſo beſtimmt als möglich.

Ueber dieſe Geſetzbücher darf nicht nur auf Univerſitäten, ſondern auch auf allen Schulen gelehrt werden. Es bedarf keines andern Corporis Juris. Alle Regeln des natürlichen Rechts ſind beſſer dem Menſchen ins Herz geſchrieben, als ſie im ganzen Wuſte des Juſtinians ſtehen. Schafft, daß eure Bürger rechſchaffen und tugendhaft werden; ſo ſtehe ich Euch dafür, es wird ihnen nicht an Kunde des Geſetzes mangeln. Jeder aber, und vornehmlich wer in öffentlichen Aemtern ſtehet, muß von den poſitiven Geſetzen ſeines Landes und von den beſondern Regeln, nach denen es regiert wird, unterrichtet ſeyn.

Rouſſeau will, daß das römiſche und das Gewohnheitsrecht von den Schulen und Gerichtshöfen verbannt werden ſoll, und daß man kein anderes Anſehen, als die Geſetze des Staats anerkenne; dieſe ſollen in allen Provinzen einförmig ſeyn, damit die Quelle der Prozeſſe verſiege, und die in den Geſetzen nicht entſchiedenen Fragen müſſen es durch den geſunden Verſtand und die Rechtſchaffenheit der Richter werden. —

Die daraus entſtehenden Mißbräuche würden ſeiner Verſicherung nach immer geringer ſeyn, als diejenigen, die aus einer Schaar von Geſetzen entſtehen, deren Zahl die Prozeſſe verewigt, und durch deren Streit mit einander die Urtheilsſprüche gleicher Weiſe willkührlich werden. —

Was er von den Richtern ſagt, muß, ſeiner Meinung nach, aus noch ſtärkern Gründen von den Advokaten gelten. Der Anwald muß der erſte und ſtrengſte

Richter ſeiner Klienten ſeyn, und dieſes Amt muß zu obrigkeitlichen Würden leiten. Wenig, aber gut geläuterte und beſonders gut beobachtete Geſetze, verlangt dieſer in der Einfalt erhabene und menſchenfreundliche Geſetzgeber.

In der dritten Inſtanz hat ſchon **Friedrich II.** erkannt, und ſollte dieſes durch drei gleichlautende von ſo erfahrenen Richtern ausgeſprochene Urtheile entſtandene Judikat nicht Beiſtimmung verdienen? Will denn die Vereinfachung der Geſetzgebung alle Handlungen der Bürger in *eine* Form gießen, und ausgebildete Staaten, die allerdings mehr Geſetze bedürfen, mit Staaten gleich machen, die in ihren Kinderjahren ſich befinden? Soll es denn bei zwei Geſetztafeln der Juden und bei zwölf der Römer bleiben? oder läßt nicht vielmehr der Wunſch nach Kürze der Geſetze ſich gern auf Verhältniſſe ein? Man wende indeſſen die Münze um, und wenn anders die Aufklärung des Volks rechter Art iſt, wird es ſich da, wo das Wahre geleitet werden muß, von ſelbſt finden, wird es da leſen, wo dieſes buchſtabirt, und mittelſt der Aufklärung ſo ſelbſtſtändig werden, daß leben und geſetzlich leben ihm einerlei ſeyn wird. Die Moral macht nicht bloß auf Menſchen und die feinſten Fälle des Herzens derſelben, ſondern auch ſelbſt auf Schickſal aufmerkſam, und geziemet eigentlich einem aufgeklärten Volke, und nicht das A-B-C-Buch des poſitiven Codex. So legte der Stifter, der chriſtlichen Religion den Geſetzen Moſes einen Verſtand unter, daß ſie durch einen göttlichen Hauch Geiſt und Leben erhielten. Die Menſchen ſind nicht der Geſetze halber, wie es zuweilen das Anſehen gewinnt, ſondern die Geſetze ſind der Menſchen halber, und wenn mit wenigem viel ausgerichtet werden kann, warum will man denn viel, und warum ſogar mit vielem wenig zu Stande bringen? Wenn ein Waſſerſüchtiger ſeinem Arzt den Vorwurf macht, daß er ihn dünne und mager mache, würde er nicht das Recht haben, ihm zu erwiedern: wenn du dadurch geſund wirſt, warum willſt du nicht dünne werden? Wer die Geſetze, die er beobachten ſoll, nicht wie die Geſetze der zwölf Tafeln auswendig weiß, ſondern ſie, indem er im Begriff zu handeln ſteht, allererſt nachſchlagen, und mühſam ſich belehren ſoll, ob er handeln könne, muß über der leichteſten Sache ermüden. Der denkende Mann wird über dergleichen Alltagsgeſchäften mehr, als über dem abſtrakteſten Studium ermüden, und aus der Handlung wird jetzt, anſtatt daß ſie, herrlich und ſchön, dem edlen Selbſt der Menſchen überlaſſen, ausgefallen wäre, etwas Gezwungenes und Verzerrtes, das kein anderes Verdienſt hat, als aus einem wohlgebildeten Menſchen, durch die Hände eines kunſterfahrnen Arztes, ein Krüppel geworden zu ſeyn. Es iſt traurig, wenn Geſetze, die helfen und fördern ſollen, hindern und ſtören, und die Wärme für die gute Sache, das Gefühl der Wahrheit und Tugend, durch kleinliche Vorſchriften verfälſchen, und zum Beiſpiel den fröhlichen Geber, den, wie geſchrieben ſteht, die Gottheit liebt, in ſo viel Formation verſtricken, daß der Verwickelung kein Ende wird. Wie oft kommt der beſte Menſch mit den Geſetzen ſo ins Gedränge, daß er, der jede Unwahrheit verabſcheute, eine reine Handlung durch eine Nothlüge zu verwürzen, und ſie ſich durch Gewiſſensvorwürfe zu verderben gedrungen ſiehet, und ſich verachten muß, um etwas Gutes zu ſtiften! Wenn ich einen Richter ſehe, den der Eiſer für des Herrn Geſetzbuch frißt: ſo kann ich mich nicht entbrechen, an den Maler Rigaud zu denken, der, als ſich eine Dame, die viel Roth auflegte, beklagte, daß er ſich ſo ſchlechte Farben zu ihrem Bilde bediente, und ihn fragte: wo er denn die Farben kaufte, erwiederte: ich denke, Madame, wir haben einen und denſelben Kaufmann. Dagegen iſt der Richter einem Jeden verehrungswerth, der ſein nobile Officium weit über den Buchſtaben des Geſetzes hinausleitet. In der That, die Mittel müſſen dem Zweck der geſellſchaftlichen Verbindung gemäß ſeyn, und den Menſchen durch willkührliche Eingriffe und Einſchränkungen, die jenem Zweck noch obenein gemeinhin gerade zuwider ſind, nicht den Weg vertreten, und ſich die Zurechtweiſung verdienen ex omnibus aliquid, ex toto nihil.

Die Vorſchläge des Herrn S. *) zur Verkürzung der Geſetze können, wenn der Schade Joſephs nicht aus dem Grunde gehoben werden ſoll, nützlich werden; allein nur alsdann, wenn man außer der Weglaſſung der Vorſchriften, die, wenn ich ſo ſagen ſoll, ſich von ſelbſt verſtehen, den Geſetzen der Natur folgt, den Inſtinkt der Seele, das Gewiſſen, in Anſchlag bringt, die Ausnahmen meidet, kein wiſſenſchaftliches Syſtem, ſondern Geſetze ſchreibt und eine Ordnung erwählt, mit der auch der gemeine Mann, vermöge der Sittenlehre ſeiner Religion, ſchon bekannt iſt, nur alsdann wird Kürze im Geſetzbuch herrſchen, ohne daß ſich Lücken im Staat bemerken laſſen, und die Preisſchrift des unſterblichen Friedrichs

---

*) Abt Denina bemerkt, daß Schwarz und Hippel unter den preußiſchen Rechtsgelehrten ſich bei der neuen Geſetzgebung auszeichneten, und irre ich, wenn ich Herrn Schwarz in dieſem Monatsaufſatz zu finden glaube?

„Gut, es iſt ja aber ſo dicke, Geſetze müſſen kurz
ſeyn;“

eine Krone der Unſterblichkeit verdienen.

Die Vorſchläge des Herrn S. bezwecken große und kleine Myſterien, ein zweites Geſetzbuch oder einen Volks-Codex, wodurch die Sache gleichſam gütlich beigelegt werden ſoll. Unter dem Volk wird hier, wie es am Tage iſt, der Laientheil deſſelben verſtanden, und nun fragt ſich's, ob, wenn es denn durchaus zu den Uebeln auch des beſten Staats gehöret, daß der Richter und der Rechtsgelehrte ſein beſonderes und höheres Geſetzbuch haben müſſe, worüber dieſes juriſtiſche Prieſterthum allein ſchaltet und waltet, außer dieſem geheimen Codex nur noch ein einziger, nämlich der Volks-Codex, hinreichend ſeyn werde? Ich kann nicht mit Ja beiſtimmen. Herr S. ſtellt ſich unter einem Volks-Codex einen bloßen Auszug des größern Werks vor, und hält die Regeln nach welchen ein dergleichen Auszug abgefaßt werden ſollte, für ein zu weitläufiges Feld, um ſolche in einer Abhandlung beſtreiten zu können. Durch ein zweites Geſetzbuch würde indeſſen das Uebel kaum gehoben werden, vielmehr würde hiedurch bloß eine zweite Ausgabe von Schwierigkeiten entſtehen, und der gemeine Mann um ſo weniger zum Vermögen kommen, ſich ohne Rechtsbeiſtand zu behelfen, als Auszüge gemeinhin gedrängter und ſonach auch ſchwerer auszufallen pflegen, wie Bücher, aus denen ſie gezogen worden. Auszüge ſind nicht aus der Ribbe der Männer genommene Weiber, nicht Männinen, ſondern concentrirte Männer. Wie aber, wenn für jede Bürgerklaſſe, jeden Stand im Staat ein Geſetzbuch, und nicht etwa bloß epitomirt, ſondern verſtändlich abgefaßt würde? Wenn man dieſen Auszug nach den Volksklaſſen, ſowohl in Hinſicht der Sachen, als des Vortrags einrichtete, ſollte man hiedurch nicht näher dem Ziele kommen? Der Unterthänige, der freie Bauer, wie wenig braucht dieſer von jener geſetzlichen Kameelsladung zu wiſſen; der Bürger, der königliche Diener, der Edelmann ſteht in andern Verhältniſſen, und bedarf ein anderes Geſetzbuch. Was kümmern den Edelmann die Verhältniſſe zwiſchen Rheder und Schiffer, Schiffer und Befrachter, und was kümmert den Kaufmann das Lehnrecht? Sein Geſetzvademecum müßte jedem das zuwenden, was ſein iſt, was er verſtehen und begreifen kann, womit er täglich umgeht, und was, wenn es gleich zu Geſchäften gehört, die nicht täglich vorfallen, ihn doch nicht abſchrecken und ermüden könnte, da dieſe Gegenſtände denn doch einmal zu ſeiner Bekanntſchaft gehören. Mit Fingerzeigen und Aſſignationen auf das größere Geſetzbuch iſt hier wenig oder gar nichts auszurichten, ein Sachenregiſter würde das Nämliche, doch gewiß ohne den berechneten Nutzen zu ſtiften, bewirken.

Sollte die Form, welche die Geſetze vorſchreiben, nicht auch auf die Perſon Rückſicht nehmen? Gerade derjenige Theil des Geſetzbuchs, welcher den Erfolg an eine gewiſſe willkührliche Form der Handlung knüpft, die er vorſchreibt, iſt der Gordiſche Knoten des Laien, der ihn zu Mittlern zwiſchen Geſetz und Richtern treibt und gewöhnlich zu unberufenen. Wäre es hier nicht möglich, ein allgemeines Formbuch ſo verſtändlich abzufaſſen, daß jeder unter ſeinen Flügeln Ruhe und Sicherheit finden könnte? Sollte nicht z. B. auf eine höchſt einfache Weiſe ein Teſtament zu machen ſeyn? Form und Geſetzbuch ſind verhältnißmäßig, und ich wenigſtens würde die vorgeſchlagenen Volksgeſetze nur höchſt troſtlos finden, wenn man in ſelbigen in den wichtigſten und gewöhnlichſten Fällen nur bloß ein Verzeichniß und die Warnungstafel antreffen ſollte: hier werden Teſtamente gemacht, Schenkungen verlautbaret und desgleichen. Im Preußiſchen Staat iſt der Orden der Advokaten aufgehoben; wie iſt's indeſſen möglich, bei einem weitläuftigen und ſchweren Geſetzbuch ſich ohne Rathgeber und Stellvertreter zu behelfen? Auf den Namen kommt's nicht an, weit mehr aber, wie ich glaube, auf den Umſtand, ob der Rathgeber ſeinen Namen zu rechtlichen Aufſätzen giebt und in gewiſſer Art ſich verbürgt, oder gegentheils im Stillen thätig iſt, und eben dieſes Rechts-Schleichhandels wegen mehr aufwiegelt als beſänftiget. Durch dergleichen heimliche Anſtifter und Feueranleger wird das Amt des Richters, der zur Ausmittelung des Faktums beſtimmt iſt und den man nach dem jetzigen Redegebrauch den inſtruirenden Rath nennt, außerordentlich erſchwert, und doch ſind dieſe Leiter, die oft ſo blind ſind, daß ſie mit dem Beiſtanddürftigen in die Grube fallen — nothwendig. Können aber auch die einſichtsvollſten, bekannteſten und ehrlichſten unter dieſen privilegirten Rathgebern bei der Vielheit und Feinheit der Geſetze mit Zuverläſſigkeit rathen? So mancher verlorne Rechtsſtreit hat das Gegentheil bewieſen und ſo manches zweifelsvolle Schütteln des Kopfs zur Linken und Rechten der Herren Rathgeber beweiſet, daß dieſe Herren hier oft nur in ſo weit die Laien übertreffen, als ſie gelehrter über die Sache zu zweifeln verſtehen.

Die Form des gerichtlichen Verfahrens, beſonders in ſtreitigen Rechtsangelegenheiten, richtet ſich ſchon jetzt nach Bewandtniß des Gegenſtandes der Klage, und fürwahr ſie könnte den Ständen im Staat noch angemeſſener gemacht werden, beſonders wenn es dahin käme, wohin es doch einmal kommen muß, daß jeder Stand bei Richtern von ſeinem Stande Recht nähme. Der Soldatenſtand hat faſt überall und beſonders in Preußen eine Einrichtung, in der ein unverkennbarer Funke der Wahrheit liegt. Sehr gern will ich es geſtehen, daß die Kriminalgeſetze im Entwurf des allgemeinen Preußiſchen Geſetzbuchs mit Menſchenkenntniß, Duldung und einer Weisheit abgefaßt ſind, die den Geſetzgebern und den Geſetznehmern Ehre macht. Sollte aber wohl keine Verkürzung dieſes Kriminalgeſetzbuchs möglich ſeyn, ohne hiebei dem Gutbefinden der Richter in die Hände zu fallen? oder muß der unſchuldige Landmann durchaus alle jene Verbrechen aus dem Geſetzbuch lernen, die ihm ſonſt in ſeinem Leben nie in Sinn noch Gedanken gekommen wären? Sollte nur in Anſehung jener Fälle, in welchen Lebensſtrafe oder zehnjähriger oder lebenslanger Verluſt der Freiheit angeordnet iſt, eine wörtliche Vollſtändigkeit nöthig ſeyn? Verbrechen, welche mit ſo großen Strafen belegt werden, ſind Handlungen, die gemeinhin ſo auffallend unrecht ſind, daß ein Jeder von ſelbſt weiß, daß ſie verwerflich ſind. Sollte man von den gemeinſten Gliedern eines Staats wie der Preußiſche, der ſein Licht ſo leuchten läßt, eine ſolche Verwahrloſung vorausſetzen können? Geringe Straffälle würden eher dieſer Ausführlichkeit bedürfen, und dieſe müßte in dem Grade wachſen, als die Leichtigkeit, dergleichen Verbrechen zu begehen, zunehmen kann. Ein Gemüth, das ſich ſchon zum letzten Grad des Frevels verſtockt hat, wird ſich durch die Kenntniß der auf das Verbrechen ſtehenden Strafe ſchwerlich abſchrekken laſſen. Dem erſten Schritt muß man vorbeugen. Daß dergleichen Verbote in dem Verhältniß, als ſie nicht im Natur-Geſetzbuch gegründet und ſtaatsgemäß und poſitiv ſind, eröffnet zu werden verdienen, bedarf keiner Bemerkung.

Da es in Kriminalfällen auf eine außerordentlich genaue Beſtimmung des Grades der Moralität ankommt, der übertreten werden; ſo iſt wenigſtens ein großer Theil von Beſtimmung der Strafe dem gemeinen Mann unnütz. — Wie viel wäre über den Umſtand, in wie weit alle Kriminalgeſetze bekannt zu machen, zu ſagen! Haben nicht Geſetze zur Aergerniß oft und viel Gelegenheit gegeben, obgleich es von Menſchen, durch welchen Aergerniß kommt, heißt: daß es beſſer wäre, wenn ein Mühlſtein an ſeinen Hals gehängt, und er erſäuft würde im Meer, wo es am tiefſten iſt, und der Edle, wie oft ward er auf der Bahn zur Vollkommenheit durch den Vorzug, auf welchen die bürgerlichen Geſetze es nur anlegen: kein Böſewicht zu ſeyn, zurückgehalten! Da nach dem Willen des Preußiſchen Geſetzgebers, durch die Geiſtlichen, die Kriminalgeſetze dem gemeinen Mann in Verſtand und Herz geſchrieben werden ſollen; ſo wird es nur auf die beſte Art ankommen, wie der gemeine Mann über die Natur der Strafen und der willkührlichen Hauptſtrafen zu unterrichten ſey? Das Geſetzbuch hat hiedurch eine außerordentliche Beihülfe erhalten, und der Geiſtliche hat Gelegenheit, die Geſetzkatechumenen zu überzeugen, wie ſehr zurück ſie noch bleiben, wenn ſie bloß gute Bürger vorſtellen. Sehr oft hat der Einwand mir die bürgerliche Geſetzgebung faſt übermenſchlich ſchwer dargeſtellt, weil, wenn die Moral mit ihr nicht gleiche Schritte hält, ſie ſich bloß die ſo weitläuftige Mühe giebt; Heuchler zu erziehen, Schriftgelehrte und Phariſäer, die ſtolz mit dem Selbſtzeugniß auftreten: Wir von Gottes Gnade ſind nicht Räuber, Diebe, Ehebrecher.

Die Finanzeinrichtungen, in ſo weit der gemeine Mann daran Theil nimmt, kann er zum größten Theil an den Thoren der Stadt erfahren, der Bürger lernt ſelbige täglich durch ſein Gewerbe, und da dieſe Einrichtungen öftern Veränderungen ausgeſetzt ſind; ſo würde es vielleicht nicht undienlich ſeyn, alle fünf Jahr einen nothdürftigen Auszug von den Geſetzen dieſer Art bekannt zu machen, ohne deren Kenntniß der Staatsbürger, nach den Verhältniſſen ſeines Standes, ſich nicht behelfen kann, und überhaupt muß es ſehr viel zur Würde und Kürze der Geſetze beitragen, wenn nur mit wenigen der Sache angemeſſenen Worten geſagt würde, was geſagt werden ſoll. Mit der Zeit würden dann, die verſchiedenen Künſtler und gewiſſe Volksklaſſen eigener Geſetze abgerechnet, ein Volk und ein Geſetzbuch werden, und mindeſtens die Pluralität im Volk das Geſetzbuch ohne die vorgeſchlagene Modification verſtehen. Scitum est jussum in omnes. Giebt's einen andern Weg zum Ehrennamen: Nation zu gelangen? Alsdann aber iſt nicht genug, daß die Geſetze kurz ſind, ſondern ſie müſſen auch leicht ſeyn. Das Geſetz, das ſchwer zu verſtehen iſt, iſt auch ſchwer zu halten, und in der That kann man zu einem Geſetze kein Zutrauen faſſen, dem man mit vieler Mühe beikommen muß. Beiſpiele würden Licht und Leben in Geſetze bringen, und ſcheinen ein untrügliches Mittel zu ſeyn, dieſes Ziel zu erreichen, das deſto preiswürdiger iſt, als die größte Würde des Geſetzes in dem Umſtande zu liegen ſcheint, daß es ohne Anſehen der Perſon ſich auf jeden erſtreckt, und *eine* Heerde und *ein* Hirt iſt.

Montesquieu meint, daß Geſetze dem Volk, für welches ſie gemacht ſind, ſo eigen ſeyn müſſen, daß ſie ſich ſchwerlich für ein anderes ſchicken können; allein giebt's nicht nur *eine* Quelle, aus der alle Geſetze zu ſchöpfen ſind, und iſt nicht Hoffnung vorhanden, daß mit der Zeit mehr Uebereinſtimmung auf Erden ſtatt finden werde, wenn man durch die Geſetze nicht bloß das Gute, ſondern das Beſte anordnen, und ihre Würde mit im Alter ſuchen wird, das ihnen gewiß kein geringes Anſehen beilegen müßte? Es ſey und bleibe indeſſen, wie es wolle; ſo iſt's gut, daß dergleichen Dinge zur Sprache kommen, denn ohne dieſe Offenherzigkeit, die die Preußiſche Geſetzgebung ziemlich weit getrieben hat, muß es unangenehm ſeyn, zu befehlen, und (ſag' ich zu viel?) unmöglich zu gehorchen. Doch ich will über die Kürze der Geſetze nicht weitläuftig ſeyn, und dieſen Abſchnitt, der ſich einem Preußiſchen Rechtsgelehrten angeſchloſſen hat, mit einem einzigen Blick auf den großen Preußiſchen Geſetzberg Sinai beſchließen, welcher durch eine Menge Folianten geſchüttet war, und der durch die neue Preußiſche Geſetzgebung kaum völlig abgetragen werden wird. Denn außerdem, daß durch das allgemeine Geſetzbuch für die Preußiſchen Staaten nur bloß das römiſche und andere Fremdlinge von gemeinen Rechten ihre Bürgerwürde in der Preußiſchen Monarchie verloren haben; ſo iſt auf verſchiedene, über einzelne Nationen ergangene Edikte Rückſicht genommen, denen ihre Kraft ſo wenig entzogen iſt, als den in den Provinzen bisher in geſetzlichem Anſehen geſtandenen Provinzialgeſetzen und Statuten, die nach dem Plane des allgemeinen Geſetzbuchs geordnet, geſammelt und revidirt werden ſollen. Dieſen angeſtammten Provinzial-Geſetzſammlungen, obgleich gewiß damit mehr als ein Kameel belaſtet werden könnte, werden noch die Gewohnheitsrechte und Obſervanzen unter gewiſſen Maaßgaben als Poſtſkripte beigefügt werden, und da die Ediktenſammlung ſchwerlich aufhören, und die Prozeßordnung, die an ſich ſchon ein beträchtliches Werk iſt, ihr nichts nachgeben wird; ſo muß auch hier der Fall eintreten, der bei Worten jederzeit eine natürliche Folge iſt, daß, ſo wie ein Wort das andre giebt, Geſetze Geſetze erzeugen, und daß der Geſetzſaame bis ins tauſendſte Glied wuchert, ſich erhält und gedeihet.

Da im Preußiſchen Staat auch bei den Domainenkammern Juſtiz getrieben wird, und durch ein Reglement (d. d. Potsdam, den 19ten Juni 1749, welches in dem novo corpore constitutionum prussico-brandenburgensi, continuatione IV. für die Jahre 1748 bis 1750 befindlich iſt) als ein Fundamentalgeſetz die Grenzen der Domainen-Juſtiz und der Juſtiz abgeſteckt worden; ſo möchte man nicht unrichtig vermuthen, daß mehr Geſetze, als Menſchen im Preußiſchen Staat exiſtiren, und die Geſetzmortalitätsliſten könnten unter wohlgewählten Maaßgaben ohne allen Zweifel einen größern Vortheil einbringen, als die Berechnung der ſchwebenden und beendigten Prozeſſe, womit bis jetzt die Juſtiz doch am Ende weniger ihren Fleiß, als die Immoralität der Staatsbürger nach den Regeln der Wahrſcheinlichkeit beweiſet.

Nachricht
die von K*ſche Unterſuchung betreffend.

Ein Beitrag
über
Verbrechen und Strafen.

Heute ward der Margarethe von K… das letzte Urtheil publicirt. Dieſe Handlung, welche bei geöffneten Thüren des Hofhalsgerichts geſchah, brachte in den wenigen Minuten, da dieſer Umſtand ins Publikum drang, einen Schneeballen vieler Hörer und Schauer zuſammen, die alle theilnehmend zu ſeyn ſchienen. Ob und in wie weit dieſer Vorgang auf mich gewirket, ſollen Sie entſcheiden. So bald ich friſche Luft ſchöpfte, war der Entſchluß gefaßt, Ihnen dieſe Scene mitzutheilen, um auch Sie — Sie mögen wollen oder nicht — in dieſes Intereſſe zu ziehen. Es trägt mich Alles, oder Sie werden wollen.

Die Vorſchrift oder der Gebrauch (ich weiß nicht, welches von beiden der Fall iſt), die Gerichtsthüren, welche ſonſt (nicht immer zum Beſten der Richter, der Parteien und des Volks) während aller andern rechtlichen Verhandlungen verriegelt ſind, bei einer ſolchen Gelegenheit zu öffnen, iſt in der That exemplariſch und lehrreich, und wenn am Todestage, wo die Delinquenten, in den mehreſten Fällen, bei der nochmaligen Eröffnung des Urtheils, ihrer Sinne nicht mehr mächtig ſind, kaum die Neugierde zu ihrem Endzweck kommt; ſo iſt die Gerichtsſtube bei der erſtern Eröffnung eines dergleichen letzten Urtheils ein wahres Obſervatorium, wo am Menſchen, der doch bekanntlich ein Mikrokosmus iſt, von jedem moraliſchen Herſchel und ſeiner Seherin von Schweſter ſo manche Entdeckungen gemacht werden können, die zur Sternkunde der Seelen, ich wollte Pſychologie ſagen, viel beitragen müßten, wenn man es recht dazu anlegte. Dergleichen individuelle hiſtoriſche Darſtellungen gehen in vielen Fällen weiter als die Wahrſcheinlichkeit, welche nicht nur dem allgemeinen Moraliſten, ſondern auch ſelbſt dem Dichter zur Grenze angewieſen iſt, und wie lehrreich könnten dergleichen Ausnahmen von der Regel werden! Wie es doch gekommen ſeyn mag, daß die Kriminaljuſtiz von einigen Unkennern als der unbeträchtlichere und ſubalterne Theil der Rechtsausübung gehalten, und von andern noch größern Unkennern vielleicht ſo gehandhabt wird? Man iſt ſelbſt bei der Erziehung mit der Frage noch nicht auf dem Reinen, ob man körperliche Strafen aus den Dispenſatorien der Pädagogik ganz wegſtreichen ſoll, und was man ihnen etwa ſubſtituiren könnte. Vielleicht iſt's mit ihnen ſo bewandt, wie mit den heroiſchen Mitteln in der Heilkunde. Der vorſichtige Arzt bedient ſich ihrer nur, nachdem er Alles verſucht hat, und nur alsdann, wenn er den Kranken ohne dieſes Mittel aufgeben müßte. Strafen ſind heroiſche Mittel, die der Staat an ſeinen kranken Gliedern verſuchen läßt; aber nur vorſichtige und erfahrene Aerzte ſollte er berechtigen, dieſe Mittel in Anwendung zu bringen. Die Polizei hat zwei Hände: die Erziehung und die Kriminaljuſtiz, und ich weiß nicht, welche ich die rechte oder linke Hand nennen ſoll; obgleich, wenn der Erziehungsarm recht ausgearbeitet worden, der Kriminalarm beinahe nur der Symmetrie halber am menſchlichen Staatsgebilde bleibt. Die Erziehung hat ganz keinen Zweck, wenn ſie nicht Strafen überflüſſig zu machen beabſichtiget, die Hand indeß mag das Staatsgebilde immer behalten, nur ſtatt des Schwerts nehme ſie das Füllhorn! — So lange die Menſchen zu dieſem Grade der Erziehung nicht gekommen, beruhet die Würde der Juſtiz, die Ehre des Staats, auf der Kriminaljuſtiz, und das Recht, mit Lebensverluſt zu ſtrafen, welches man das Recht des Schwerts, oder das Recht über Leben und Tod zu nennen pflegt, iſt das höchſte Feſt, welches die Juſtiz, und faſt hätte ich Luſt hinzuzufügen, der Staat ſelbſt zu begehen im Stande iſt. Wie viel Farce bei der Civiljuſtizausübung! wenn dagegen bei den rechtlichen Trauerſpielen die Seele gehoben wird, um Leben und Tod aus dem rechten Geſichtspunkt zu faſſen und zu beurtheilen — um mit Menſchen als Menſchen bekannt zu werden! — So wie der Krieg ſich zu der Wachtparade verhält, faſt in dieſem Verhältniß wird ſich die Civil- gegen die Kriminaljuſtiz befinden. Das Leben gehört nicht zum Mein und Dein, es iſt nur eine Bedingung, eine conditio sine qua non, etwa wie Raum und Zeit Formen oder Bedingungen der ſinnlichen Anſchauung ſind. Ich will dieſen Faden fallen laſſen, doch verbinde ich mich, ihn wieder aufzunehmen. — — Oder haben Kriminal- und Civiljuſtiz *ein* Objekt? Mein und Dein, nur mit dem Unterſchiede, daß erſtere das Summum des Mein und Dein, den Leib und das Leben enthält, für welches letztere der Menſch gemeinhin Alles giebt, was er hat. So vortheilhaft dieſe Frage für die Kriminaljuſtiz ausfallen könnte, ſo mag ich doch keinen Vortheil auf unrichtigem Wege. — — Sind Sie indeß neugierig zu wiſſen, wie ich das Räthſel von der Rangordnung der Civil- und

Kriminaljuſtiz mir löſe? In der Civiljuſtiz findet ſich ſowohl in materiali (in den Geſetzen), als auch in formali (in der Prozeßordnung), ein Uebermaaß von Subtilitäten, wogegen bei der Kriminaljuſtiz dem geſunden Menſchenverſtande mehr Spielraum gelaſſen iſt. Vom Juſtinianiſchen Geſetzbuch bis auf das ſeinem Bilde ähnliche Preußiſche Landrecht, welches andern bisherigen Statutar-Geſetzbüchern in dieſer Folgſamkeit nicht das mindeſte vor oder nachgiebt, ſtrotzt das Civilrecht und der Civilprozeß von Präſumtionen, Fictionen und andern dergleichen oft widerſinnigen Recepten, die nicht wenig darauf ſtolz thun, daß ſie aus der Noth eine angebliche Tugend gemacht haben. In Kriminalfällen ließ, wo nicht immer, ſo doch öfters, ſelbſt ſchon nach alter väterlicher Weiſe, die Natur ſich ihre Rechte nicht ſchmälern. Der jetzigen Preußiſchen Geſetzgebung war es vorbehalten, jene Dreifüße zu zerſtören, auf welchen Geſetzgeber und Richter von Amtswegen thronten, um Orakel unter das Volk zu verbreiten, indem ſie jene Feſſeln löſete, womit der Richter, vermöge einer in vielen Fällen widernatürlichen Prozeßform, gebunden war. Man lenkte ihn bei Ausmittelung der Wahrheit auf den in Kriminalſachen eingeführten natürlichen Gang ein, entfernte ihn vom Diſtinctionsſpiel, um ihn mit einer auf geſunde Vernunft ſich gründenden Lebensphiloſophie in Bekanntſchaft zu bringen, welche die Frucht eines ausdauernden Menſchenſtudiums iſt, und ſo wird jetzt ſich jener Rangſtreit von ſelbſt heben. Hat nicht von jeher der Theoretiker den Praktiker verachtet, wenn gleich jener oft genug alle Krankheiten zu definiren, keine aber zu kuriren wußte? und war dieſer nicht in ſein Syſtem ſo verliebt, daß er ſich kaum unterſtand, naturgerecht zu denken und zu handeln? Sie, mein Freund! halten es gewiß mit dem Landwirth, der ſeine Oekonomie nach Klima und Boden einrichtet, und laſſen dem gelehrten (eigentlich dem lateiniſchen) Wirthe die Ehre, mit Büchern in der Hand, der Natur und dem Acker ſchulmeiſteriſche Geſetze zu geben, und ſie mit ohnmächtiger Allmacht auszuüben. — —

Es gehören nicht viele zur moraliſchen Herſchelſchen Familie; indeß ſchienen die geöffneten Thüren des Hofhalsgerichts die Herzen vieler Menſchen von Gefühl und Nachdenken zu öffnen, die ich in dieſer Rückſicht Schauer und Hörer, mit Weglaſſung des dieſe Benennungen herabſetzenden Zu, genannt habe. —

Dem Hofhalsrichter v. H. wollte man anfänglich zu viel Kälte vorrücken, indem ſeine Anrede an die Inquiſitin nur in wenigen Worten beſtand! — Es iſt doch, dachte man, vom Leben eines menſchlichen Geſchöpfs die Rede. „Es wird Ihnen, ſagte er zur Inquiſitin, Ihr letztes Urtheil eröffnet werden, nach dem Sie ſich ſchon ſo oft erkundigen laſſen, das vom Könige vollzogen iſt, und das Ihnen auch wegen des Inhalts nicht unerwartet ſeyn kann.“ Freilich faſt zu wenig Worte, und dazu mit zu ſtrenger Richterkälte geſagt! Jetzt trat ein junger Mann dem Schranken, wo die Inquiſitin ſtand, näher, und las die Sentenz, und die königliche Beſtätigung vor. Sie ſollte vom Geiſtlichen zum Richtplatz begleitet, mit dem Schwerte gerichtet und ihr Körper verſcharret werden. (Verſcharren heißt ohne Klang und Sang, ohne Prunk begraben.)

Sie wiſſen, wie ſchätzbar mir Gelegenheiten ſind, wo es Anläße giebt, Menſchen zu beobachten, wo man auf Geiſtererſcheinungen ohn Citation Rechnung machen kann, und freilich, wenn ich mich zurückerinnere, daß gemeinhin lange Reden bei ſolch einer Gelegenheit gehalten worden (obgleich oft durch captationes benevolentiae dieſer Art dem Urtheil zuſehends die Kraft benommen wird), ſo hätte nach dem Dünken der Verſammlung mehr vom Director geſagt werden können — — indeß kam er ſo leicht nicht ab, und hatte Gelegenheit ſich mit der Menge auf der Stelle auszuſöhnen. Die Inquiſitin ſtieß nach den Schlußworten „Von Rechtswegen" den rothen Schranken auf, ging gerade zum Director, und hier iſt faſt wörtlich der nicht unbedeutende Wortwechſel, der mir von der Inquiſitin eine beſſere Meinung beibrachte, als man bis dahin von ihr verbreitet hatte.

Inquiſitin. Iſt denn keine Gnade für mich?

Hofhalsrichter. Bei Richtern nicht.

J. Können Sie nichts weiter für mich thun, meine Herren?

H. Wir ſind bloß auf Geſetze gewieſen.

J. Der König iſt gnädig.

H. Aber auch gerecht.

J. Wenn er wüßte, daß das Kind nicht gelebt hat —

H. Er weiß Ihre Angabe, daß es nicht, und die Behauptung der Aerzte, daß es gelebt hat.

J. So weiß man in Berlin meine Angabe?

H. Allerdings — Sie ſind zweimal vertheidigt, Fünf Relationen und Ein Auszug an den König ſind Ihrentwegen entworfen — Können Sie mehr wollen?

J. Noch Ein Bekenntniß glaub' ich wollen zu können, ein Bekenntniß, daß H. v. J — k meine Schwangerſchaft ohne Zweifel gewußt —

H. Dies Bekenntniß iſt gerade Ihren Ausſagen entgegen bei Ihrer Zuſammenſtellung mit ihm, auch iſt's in Rückſicht Ihrer ohne Folgen und Bedeutung. —

J. Nach einer kleinen Pauſe. Ich bin bereit zu ſterben; was hat aber meine Familie verbrochen? — Warum ſoll die durch mich leiden?

H. Dies iſt nicht der Fall — Ihre Familie leidet nichts vom Staat — Alles, was ſie leidet, beruhet in dem Antheil, den ſie an einer Verwandtin nimmt.

J. Ach! ſie wird beſchimpft, wenn ich nicht geheim gerichtet werde.

H. Eben ſo wenig wie heute, da Sie ſchon von ſo vielen Menſchen umgeben werden. —

(Sie blickte ſich wild um und ſeufzete — mir kam es vor, daß ſie die nicht kleine Verſammlung von Menſchen bis auf dieſen Augenblick noch nicht geſehen hatte — Es herrſchte eine fürchterliche Stille.)

Genau erwogen, würd' Ihnen das Leben läſtig geworden ſeyn, wenn auch der König, den Geſetzen zuwider, es Ihnen bewilliget hätte. — Mit einem ruhigen Gewiſſen kann kein König begnadigen. Sie wiſſen Ihr Verbrechen — Es iſt ein wiederholtes — zwei Seelen entzogen Sie dem Staat — zwar Kinder, allein Kinder, deren Mutter Sie waren. Nicht die Richter, ſondern die Geſetze haben Ihnen das Leben abgeſprochen — Wir haben Sie bisher menſchlich behandelt, und das ſoll bis in Ihren Tod geſchehen.

J. Auch nach dem Tode, bitt' ich, hoff' ich — ich werde doch auf dem Kirchhofe begraben werden?

H. Das wird zum größten Theil von Ihrer Geiſtlichkeit abhangen — Ihr Körper ſoll verſcharrt werden —

J. Kann ich ein Teſtament machen?

H. Unbedenklich —

Jetzt ging ſie, wie es ſchien, zwar nicht gerechtfertiget, allein beruhigt ins Gefängniß zurück; und was ſagen Sie von der Faſſung dieſer Perſon, von der viele glaubten, ſie ſey roh und unerzogen? Eine gewiſſe Stärke des Geiſtes, iſt ihr die abzuſprechen? — und ihr Anſtand wie angemeſſen! Ihren Anzug hätt' ein Modenjournal vielleicht anders angegeben; mir indeß kam es vor, daß Perſonen, die ein Todesurtheil anzuhören haben, eben ſo erſcheinen müſſen, in der wirklichen Welt nämlich — auf dem Theater wird es freilich anders gehalten. — Hier fiel für Schauer und Hörer der Vorhang, die Thüren wurden geſchloſſen, und die Inquiſitin, die von ihrem Curator und Vertheidiger begleitet ward, ließ durch erſtern bitten, ihren Todestag nicht zu übereilen, weil ſie ſich (ihre eigenen Worte) eine Beichte von ihrem ganzen Leben abzulegen hätte.

Ob dieſe Beichte ihr mehr oder weniger Kopf- und Herzbrechen koſten werde, wie dem Rouſſeau, da er öffentlich vor dem Publikum zur Beichte ging? Ob ſie vor dem göttlichen Richterſtuhle beſſer beſtehen werde, als ſo viele andere Menſchen, von denen die Juſtiz keine Notiz nimmt, laß ich von Rechtswegen unberührt. Was gehen die ſubtilen Todtſchläge die Juſtiz an? Ihr neminem laede, suum cuique tribue iſt ſo außerordentlich engherzig, daß ſie das Sprächwort: Kleine Diebe werden gehangen, große werden beehrt, nicht unverdient leidet — ich für mein Theil konnte den ganzen Tag nichts mit mir im gewöhnlichen Wege der Geſchäfte anfangen. Das Kapitel: über Verbrechen und Strafen, gewiß eines der wichtigſten, ſchlug ſich mir wider Willen auf, und hier ſind einige Bruchſtücke meiner Gedanken. — Der Staat muß ſich ſelbſt erhalten, und es eignet und gebühret ihm, wie jedem einzelnen Menſchen im Naturſtande, das Recht, Beleidigungen zu ſtrafen. Er kann es mit kälterem Blute, ungehinderter, mit beſſerm Nachdruck und nützlicherm Erfolge als der einzelne beleidigte Theil! — Er ſtrafe, wenn es nicht anders ſeyn kann. (Kann es aber nicht anders ſeyn?) Wenn ein natürliches Uebel jemanden wegen eines ſittlichen Uebels von demjenigen, der das Recht hat ihn zu verbinden, zugefügt wird, ſo wird dieſer Jemand geſtraft. Wo die allgemeine Seele, das heißt, wo der allgemeine Verſtand und der allgemeine Wille mit dem Geſetz harmonirt, richtet jeder Uebertreter deſſelben ein moraliſches Uebel an, und verdient, daß ihm ein phyſiſches Uebel dagegen zugefügt, oder daß er beſtraft werde. Erhaltung ſeiner Exiſtenz erfordert Selbſtvertheidigung, doch muß ſie von dem Geſetze nicht entbinden, ſeinen Nächſten (die Frage, wer iſt denn mein Nächſter? iſt hier unnöthig) zu lieben als ſich ſelbſt. Immerhin mag der Staat ſtrafen; da indeß Strafen eigentlich nur dem Verbrechen vorbeugen wollen und ſollen, ſo wird und muß noch mancher Mißgriff erfolgen, bis die Grade der Moralität und des phyſiſchen Schmerzes ausgemeſſen, und Schuld und Strafe auf ein gewiſſes Gleichmaaß gebracht ſeyn werden. Kann man denn beſtimmen, daß der Schmerz, den man den Verbrecher empfinden läßt, nicht mehr und nicht weniger als die Schuld betrage? Es giebt einen Buchſtaben des Geſetzes und einen Buchſtaben des Factums — und wie leicht kann der Unterſucher und Richter die Grenze verſchlagen, die da heißt die richtige, wenn er nicht vom Geiſte getrieben, bloß am Buchſtaben klebt, wenn er unerfahren im Gange der menſchlichen Seele und des menſchlichen Herzens bloß den hölzernen oder ſteinern Wegweiſern der Vorſchrift folgt, nicht die Einſicht und Kenntniſſe des Angeſchuldigten, nicht die Triebfedern der That, nicht den Menſchen, nicht die Geſetze im Zuſammenhang, ſondern nur einzelne, abgeriſſene Stücke von beiden, in Erwägung ziehen und beurtheilen kann und will. — Der Verbrecher leidet, wegen einer moraliſchen Handlung, ein phyſiſches Uebel, er büßt dem Staate, und beleidigte doch nur ein Mitglied deſſelben: wie verſchieden iſt hier das Verhältniß zwiſchen Handlung und Folge? nicht wahr! faſt ſo wie zwiſchen Staat und Einem Mitgliede deſſelben? Der gemeine Mann, der nur denkt, ſo weit er ſieht, nur zürnt, ſo lange es ſchmerzt, wird hier an der heiligen Juſtiz irre, und nimmt nach den Jahrwochen der Unterſuchung ſich deſſen in Gnaden an, dem er im Anfange derſelben eigenhändig das Leben genommen hätte. Wehe dem Nachrichter, deſſen Hand und Schwert nicht das Urtheil pünktlich und auf den erſten Hieb erfüllet. Daß ein jeder von Naturrechts wegen denjenigen, der ihn beleidigt hat, beſtrafen könne, iſt unläugbar. Daß die Strafen in dieſer Rückſicht beſſernd ſind, wenn ſie bloß das Herz des Beleidigers zur Buße leiten; exemplariſch dagegen, wenn ſie andere von ähnlichen Beleidigungen abſchrecken wollen, bringt einen Jeden auf die Bemerkung, daß man die Größe der Strafe aus den vorkommenden Umſtänden abmeſſen müſſe, die nicht ſowohl durch den Geſetzgeber als den Richter beſtimmt werden können. Was kann aber dem Staate daran liegen, daß alle Verbrechen beſtraft werden? Ob und in wie weit die Straſloſigkeit dem gemeinen Weſen Schaden zugefügt hat? oder Gefahr zufügen würde? iſt ein Problem, das ſo leicht nicht a priori zu entſcheiden iſt. Durch Geſetze dergleichen Knoten zu löſen, iſt bedenklich und hart, oft ungerecht, und doch ſollen Geſetze Muſter der ſtrengſten Gerechtigkeit ſeyn! Iſt der Gedanke nicht ſchrecklich, daß Verbrechen nicht nach den Verhältniſſen ihrer Schuld, ſondern nach den dem Geſetzgeber aufgefallenen Bedürfniſſen des Staats angeordnet worden; und ſtirbt nicht der Verbrecher als Staatsmärtyrer, wenn man durch ſeine Beſtrafung der Wiederholung entgegen arbeiten will, und wenn, je nachdem das Verbrechen leichter zu begehen oder ſchwieriger zu entdecken iſt, der Verbrecher mehr oder minder leiden muß? Der Staat hat nichts als Vertrags- und übertragene Rechte; eine dritte Quelle iſt mir nicht bekannt. Das Recht über Hand und Hals kann er weder Vertrags- noch Uebertragungsweiſe haben, weil dergleichen ihm Niemand übertragen wollte noch konnte. Wie kann wohl angenommen werden, daß irgend ein Menſch in irgend einem Fall ſich freiwillig habe der einzigen Bedingung ſeines Daſeyns begeben wollen, ſo lange wenigſtens, als er von keinem künftigen beſſern Zuſtande eben ſo lebendig als von ſeinem jetzigen Daſeyn überzeugt war, oder welches in manchen Fällen eben ſo viel ſeyn mag, überzeugt zu ſeyn glaubte? Auch konnte er ſich deſſen nicht begeben. Das Leben iſt kein Eigenthum des Menſchen, er iſt damit nur beliehen. — Der engliſche Kriminalcodex nennt den Selbſtmord ein Felo - de - se. — Alles, womit man meines Erachtens dieſes ſchreckliche Recht etwa vertheidigen könnte, wäre, daß der Staat ſich dieſes Theils der elterlichen Gewaltrechte bemächtiget hätte, oder daß man annehmen müßte, er ſey ihm von dieſem übertragen worden. Freilich iſt es noch problematiſch, in wie fern wir durch unſere Eltern da ſind, aber ausgemacht iſt es doch, daß wir ohne ſie nicht da wären, und eben ſo ausgemacht, daß Eltern ſich in einer Art von Eigenthumsrecht an ihren Kindern befinden, wenigſtens ſo lange dieſe außer Stande ſind, ſich die Mittel zur Erhaltung des Lebens ſelbſt zu verſchaffen. Alsdann hört ihr Recht auf, und ſo reicht auch dieſer Mantel nicht zu, die Staatsblöße zu decken. Nothwehr entſchuldigt wohl, berechtigt aber nicht. Sollte der Staat wohl je ohne ſeine eigene Schuld in den Fall kommen können, daß er zur Nothwehr ſeine Zuflucht nehmen, daß er dieſe Nothwehr ſo weit treiben müßte? einen feindlichen Einfall ausgenommen. — — Was das Volk in Furcht und Schrecken ſetzet, wodurch es von ſeinen Staats- und Privatpflichten abgezogen und zum Müßiggange und zu allerlei üblen Gedanken gebracht werden kann, ſcheint zwar, da die Sicherheit das Hauptwort im Staat iſt, härter zu beahnden zu ſeyn; ſollte indeß der Staat ſeine Bürger nicht lieber dazu gewöhnen, ſich über die Furcht hinweg zu ſetzen — und was iſt denn zu befürchten? In der That die Herren Geſetzgeber fürchten ſich oft vor der Furcht, wollen ihrem eigenen Schatten ausweichen —

und bringen nicht ſelten durch Strafen auf böſe Handlungen oder deren Wiederholungen. Wo man fragen kann, was gilt eine böſe Handlung? da wird man auch nicht lange anſtehen, ſie zu begehen, wenn man zuvor überſchlagen hat, ob man Präſtanda zu präſtiren vermag. — Arzeneimittel kann man, ehe man ſich an Menſchen wagt, an Thieren verſuchen, allein mit Geſetzen nicht alſo. — Schrecklich, daß die grauſamſten Strafen darum gerecht ſind, weil ſie die ſtaatskluge oder die weiſe Abſicht hegen, den Verbrechen zuvor zu kommen. — Falls indeß Verbrechen durch leichtere Strafen verhindert werden könnten, und doch härtere gebraucht werden; verdient dieſe Grauſamkeit nicht crimen laesae genannt zu werden? — — Wenn übrigens gleich eine Kindermörderin, (iſt das Wort Mörderin hier nicht zu hart?) die zum Schwert verurtheilt wird, nicht mehr Kinder in die Welt ſetzen könnte: wenn gleich ein gehängter Dieb durch vermehrten Schweiß des Angeſichts nichts zu erſetzen im Stande wäre, und der Staat ſeinetwegen ein größerer Damnificat als der Beſtohlene würde; ſo giebt's doch Fälle in der jetzigen Weltlage, wo Todesſtrafen nützlich und nöthig ſind; Todesſtrafen, die in Hinſicht des völlig unnützen und des nicht völlig verderbten Menſchen in ein bewundernswürdiges Verhältniß treten. So wie ein elender Menſch das ſchimpfliche Leben an der Karre dem Tode vorzieht, ſo iſt dem minder Verderbten der Tod eine Wohlthat, die er mit Dank für ein Galeerenleben hinnehmen wird. Es giebt Fälle, wo man den Verbrecher zwar nicht ſterben, wohl aber mehr als ſterben läßt. Menſchenleben ſchonen, um es unmenſchlich behandeln zu können, kann bei wohlgemeinter Abſicht, Menſchenliebe zu beweiſen, die Greuel des Menſchenhaſſes an der heiligen Stätte der Menſchheit verſtärken, und das Volk unvermerkt zu einem ſo hohen Grad der Wuth und Grauſamkeit gewöhnen, daß nicht Liebe, nicht Leid, nicht Freund-, nicht Feindſchaft, nicht Lohn, nicht Strafe, ſeine Ausſchweifungen zu hemmen im Stande ſind, wenn einmal die Baſtillen des Zwangs abgebrochen worden. — — Auch ſind die gewöhnlich angenommenen Zwecke der Strafen nicht ohne Scrupel und Zweifel — in die man ſich verwickelt ſieht oder fühlt. Die Furcht hat freilich viel in der Welt ausgerichtet — ſie ſcheint die Loſung dieſes, ſo wie die Hoffnung die Loſung des zukünftigen Lebens zu ſeyn. — Wie ſehr zurück ſind indeß Staatsbürger, die beſonders harte Strafen bedürfen, und wie wenig wird man bei dieſen Gewiſſensloſen ausrichten, die exceptionem fori bei einem göttlichen Richter machen, um vom weltlichen geſtäubt und gebrandmarkt zu werden. Ein wohlerzogenes Kind fürchtet ſchon den unfreundlichen Blick ſeines Vaters, und faſt immer liegt's an den Erziehern des Volks, wenn letzteres ſich nicht mit Vätern behelfen kann, ſondern Zuchtmeiſter bedarf — wenn es nicht aus Kindern, ſondern aus Sklaven beſtehet — nicht aus Menſchen, ſondern aus Unmenſchen. — In der That, Strafgeſetze können die Menſchlichkeit nicht aufgeben, ſie bleiben in eben dem Verhältniſſe unwirkſam, in welchem ſie unmenſchlich ſind; ſie müſſen auf das menſchliche Herz und die Sitten der Nation calculirt ſeyn, und wer dieſe hohe Arithmetik nicht verſteht — wag' es nie, Geſetzgeber und Geſetzrathgeber, auch nicht Richter zu ſeyn. Ein Geſetz, das die Natur der Strafe nicht mit der Natur des Verbrechens ins Gleichgewicht und in die genaueſte Verbindung bringt, ſchadet, anſtatt es helfen ſollte. — Nur da, wo das theure Leben des Menſchen (etwas höheres kennen wir nicht) vom Geſetz und vom Staat in Ehren gehalten wird, reſpectirt ſelbſt der unaufgeklärteſte Theil der Staatsbewohner ſein eigenes Leben, weil er zu ſeiner Selbſtſchätzung durchaus einen in die Sinne fallenden Maaßſtab haben muß. Wo dagegen der Staat das Leben des Menſchen wie Scheidemünze behandelt, da fehlt dem größern Haufen der Maaßſtab, und was er nicht ſchätzen gelernt hat, wird er das zu verlieren fürchten? Es iſt bekannt, daß in England, wo die perſönliche Verhaftung mit vielen Schwierigkeiten verknüpft iſt, wo es aber, wenn man einmal verhaftet worden, ſehr leicht wird, an den Galgen zu kommen, eine Execution den Sackdieben und Beutelſchneidern eine reiche Ernte zuſichert. — Scheint es doch, daß dieſe ſtolze Nation weniger den Menſchen als den Britten ſchätzt; hat man erſt den Nationalſtolz überwunden, iſt der Engländer bis zum Verhafteten reducirt; ſo ſieht man in ihm bloß den Menſchen, und wandert ohne Umſtände mit ihm nach Tyburn. —

Läßt der Staat ſeinen Bürgern merken, daß er das ſchreckliche Recht des Schwerts nicht anders als die übrige Geſchäfte verwalten laſſe, und daß ihm etwa eine Steuereinhebung von einem eben ſo großen Belang ſey, als die Vollſtreckung eines Todesurtheils, ſo verwirrt er die Begriffe, und man weiß nicht, wie man mit ihm daran iſt. Alle Ceremonien müßten ſeinen Widerwillen, dieſen Theil ſeiner Gewalt auszuüben, unverkennbar machen. Ein neuerer Schriftſteller ſchlägt vor, daß bei Hinrichtungen an denjenigen Orten, wo ſie vorgefallen, ein öffentlicher Bußtag von Staatswegen angeordnet, und eine auf das Verbrechen, welches dieſe traurige Staatshandlung nothwendig gemacht, ſich beziehende Rede an das Volk von den Geiſtlichen gehalten werden ſollte; könnte man aber nicht, ohne dieſen in ſo vieler Rückſicht mißlichen Weg einzuſchlagen, zum Ziele kommen, wenn Todesſtrafen überall verworfen würden, ſobald es noch irgendwo andere Strafen gäbe, die in Rückſicht des Beiſpiels eben ſo wirkſam wären? wenn der Staat das Recht über Leben und Tod nicht anders ausübte, als wenn die Unmöglichkeit einleuchtend wäre, dem Verbrechen durch eine gelindere oder andere Strafe zuvorkommen zu können? Schon die Seltenheit der Todesſtrafe würde hier vortheilhaft werden. Freilich erfordert es viel Behutſamkeit und Einſicht, ein Volk zu regieren, deſſen Ehrbegierde ſo viel Brennbares enthält, daß ſie leicht Feuer fängt; iſt's denn aber auch nicht das höchſte Meiſterſtück, Menſchen, ſeines Gleichen, zu regieren? und verdient es nicht, daß man Verſtand und Herz anſtrenge, dies Werk zu vollenden, das ſo oft dem Ungefähr, der Laune, oder einer ſonſt andern Kleinigkeit überlaſſen wird, und das von Glück zu ſagen hat, wenn es in ſeinem alten Gange nicht geſtöret wird? Es regiert ſich in der politiſchen Welt ſo ziemlich das meiſte von ſelbſt, und die Befehlshaber thun ſich ſelbſt und dem Volk einen Liebesdienſt, wenn ſie den Drang zu einer neuen Einrichtung landesväterlich aufgeben, im Fall ſie hierbei den ganzen Zuſammenhang und die große Folgenreihe zu überſehen unvermögend ſind. Die Unvermögendſten indeß fühlen den größten Beruf zu Neuerungen; da ſie nicht leuchten können, wollen ſie mindeſtens Rauch machen. —

Je aufgeklärter das Volk iſt, je mehr beſteht es auf ein Strafſyſtem, welches den doppelten Zweck unzertrennlich verbinde, den Schuldigen zu ſtrafen und zu beſſern. — Wer ſich herausnimmt, zu behaupten, ein Haufen entnervter Sklavenſeelen ſey leichter in Ordnung zu erhalten, irrt ſich — mit jenem edlen Volke iſt, wenn man es menſchlich behandelt, Alles auszurichten, Sklavenſeelen dagegen rührt nichts, und leider! das Beſte iſt, ſie wie Würmer zu zertreten. — O der Elenden! des Ehrennamens: Nation — der Würde des Menſchen ſo unwerth. Hat denn je die Erfahrung beſtätiget, daß das Kriminalgeſetzbuch ein ſo fruchtbringendes Staatserziehungsbuch ſey? Haben denn Strafen je beſſere Bürger, und, was mehr ſagen will, beſſere Menſchen gemacht? oder blieb dieſes knechtiſche Mittel nicht oft ſo ohnmächtig, daß es nicht einmal Heuchler zu Stande zu bringen vermochte? ſelbſt dieſe blieben faſt jederzeit bei dem Strafunterrichtsmittel in der Lehre. Iſt denn die Rache, nach welcher man Böſes mit Böſem vergilt, und die Rachgier, oder die Begierde, Böſes mit Böſem zu vergelten, auch nur dem einzelnen Bürger anſtändig und erlaubt? Iſt's rathſam, daß die Geſetze einer Gemüthsverfaſſung nachgeben, oder ſie gar anordnen, wodurch wir an des Andern Unglück oder Traurigkeit ein Vergnügen zu empfinden nicht nur die Erlaubniß haben, ſondern zu dieſer Schadenfreude von Staatswegen aufgefordert werden? Muß nicht jeder gute Menſch, und ſonach der Staat weit mehr jedem Ausbruch, und ſelbſt jedem Anſchein von Rache, bei der Ausübung des Strafrechts, oder des Rechts ſich gegen Gewalt zu wehren, ausweichen? Iſt Menſchenliebe der Grund, auf dem gemeines und beſonderes Wohl beruhet; ſo ſind wir verbunden, das Gegentheil zu meiden, indem uns das Geſetz der Natur Etwas zu thun verbindet: Gebote ſind zugleich Verbote des Gegentheils. Es iſt nicht Rache, ſagt man, wenn der Beleidigte in den vorigen Stand geſetzt, wenn ihm Ehre, Anſehen und Würde wieder gegeben wird. Braucht der edle Mann das? Er, der eigentlich nicht beleidigt werden kann. — Kann fremdes Verdienſt, fremde Schuld ihm angerechnet werden? ihm Ehre oder Schande bringen? Der Beleidigte kann verzeihen, der Staat muß ſtrafen, nicht aber als wäre er beleidigt, als bedürfe er der Rache. — Bis jetzt haben Strafen, die der Staat gegen Verbrechen verhängt, durchaus das Anſehen davon; oder iſt das zu viel nicht Rache? vielleicht ſicherer als das zu wenig Schwäche. Die Beſſerung des Beſtraften iſt wohl die Hauptabſicht aller Strafen; und da bei den Todesſtrafen dieſer Zweck von ſelbſt wegfällt, ſo wäre zu wünſchen, daß der Staat nicht den Tod des Sünders wollen und befördern, ſondern wünſchen möchte, daß er ſich bekehre und lebe. — Der wilde Stamm ſollte zum fruchtbringenden oculirt und veredelt werden! Vielleicht wären hierzu a dato über tauſend Jahre Vorſchläge nicht zu unzeitig. — Je mehr man über Strafen nachdenkt, je mehr hat man Luſt zu fragen — und je weniger Luſt zu antworten. — Vielleicht daß ich Ihnen zu ſeiner Zeit auch Antworten mittheile. Jetzt erlauben Sie mir, meine Fragen zu ſchließen, wozu mein Herz ſich gemeinſchaftlich mit den Thüren des Kriminalhofes öffnete. Sie haben Sich hoffentlich überzeugt, daß es nicht Specialfragen waren, ſondern daß ich es bloß bei der Generalunterſuchung dieſes wichtigen Gegenſtandes bewenden ließ.

Vorjezt nichts weiter von dieſen Ideenbrocken, ſtatt deren Sie, wie ich faſt fürchte, lieber etwas von der Lebensgeſchichte der von L.... geleſen haben würden. Den 31ſten Dec. 1791.

⁂

Dacht' ich's nicht! und freilich verdienet die Geduld, die Sie mit meiner Herzergießung gehabt, Erkenntlichkeit. Ob ich indeß am Schluſſe dieſes Erzählung Ihre Fragſtücke, welche die Todesſtrafe überhaupt und den Umſtand betreffen: ob und in wie weit die Formalien bei den Kriminalunterſuchungen abgekürzt werden könnten? zu beantworten im Stande ſeyn werde, bleibt eine andere Frage, wodurch ich Ihnen, wo nicht genug thun, ſo doch zuvorkommen will. — Den von K*ſchen Lebenslauf kann ich nur juriſtiſch, und ſo wie ich ihn empfangen habe, mittheilen. — Sie wiſſen alſo, auf welch' eine Art von geneigtem Gehör ich Anſpruch mache. Ohne Prunk, ohne Wendung, ohne Zuthun und Abthun, ohne Ohrenbläſerei, die einfachſten Facta, die eben, weil ſie keinen Anſtrich leiden, Wahrheit ſind oder ihr am nächſten kommen. — Iſt's nicht oft wohlthätig und angenehm, dergleichen Bekenntniſſe zu leſen, die den Rouſſeauſchen ſo unähnlich ſind? Eitelkeit verleitet die Menſchen, nicht nur von ſich ſelbſt, ſondern auch von andern mehr zu ſagen, als man wiſſen will, und man merkt es nicht nur Selbſtbekenntniſſen, ſondern auch Lebensbeſchreibungen, die andere ſtellen, ſehr leicht ab, wie viel die Einbildungskraft an der Ausführlichkeit Theil nimmt — wiewohl allerdings die Kunſt zu erzählen auch die Menge der Unrichtigkeiten deckt und das Talent, Unbeträchtlichkeiten durch hinreißende Wendungen zu heben, eine völlige Verſöhnung bei dem geneigten und ſelbſt beim ungeneigten Leſer auszuwirken pfleget. Das, was der Schriftſteller bei der Sache, die er darſtellen will, nicht findet, borgt er oft aus ſich ſelbſt — und bringt dadurch allerdings ein Leben in die Erzählung, an dem Jeder menſchliche Züge kennt, nur individuelle Züge ſuchet man gemeinhin vergebens. — Nicht ſo der Richter, der, wenn er auch menſchlich genug wäre, dem Inquiſiten ein Anlehn aus ſeinem eigenen Herzen zu bewilligen, es nicht darf, vielmehr wenn er nicht die Würde eines ungekünſtelt ſchlecht und rechten Mannes verlieren und ſich verdächtig machen will, ohne alles Feuer und Theilnahme erzählen muß. Ein Protokoll, ein Verhör iſt das Ultimatum und Summum, worauf hiſtoriſcher Glaube ſich gründet, und worauf man ſich, wenn alle Stricke reißen — beziehet. Oft drang ſich der Wunſch bei mir auf, daß dem Kriminalrichter aufgegeben werden möchte, eine moraliſche Zeichnung, wär' es auch nur eine Silhouette von dem Inquiſiten, ſeinen Acten beizulegen. Da indeß dieſe Zeichnung zu vielen fremdartigen Dingen und Freiheiten verleiten könnte, die einer juriſtiſchen Geſchichtserzählung zu nahe treten würden; ſo proteſtirte ich zugleich auf der Stelle feierlichſt gegen die Erfüllung meines Wunſches, den ich von Herzens wegen that und von Rechts wegen aufgab.

Margarethe von Ko .... iſt in Weſtpreußen auf dem Dorf Skurgiens im Julius 1761 geboren. Der größte Theil ihrer Erziehung war das Werk ihrer Mutter, da ſie ihren Vater ſehr zeitig verlor. Den [illegible] gionsunterricht erhielt ſie vom katholiſchen Geiſtlichen Walter, der ſie die Grundſätze ihrer Kirche lehrte, und ſie ſo wenig ungebildet ließ, daß ſie vielmehr unläugbare Spuren einer nicht gemeinen Kenntniß äußert.

Sie hatte ihr 23ſtes Lebensjahr zurück gelegt, da ſie außer der Ehe ſchwanger ward (1784), und ſie war es, ohne daß ſie dieſen Umſtand irgend Jemanden entdeckte; vor ihrer Mutter wußte ſie ihn beſonders ſehr ſinnreich zu verheimlichen. Den 24. Nov. 1784 empfand ſie die erſten Geburtsſchmerzen, die ſie zu verbergen ſich getraute, obgleich ſie mit vier Dienſtmägden in einem Zimmer ſchlief. Sie ließ ſich von einer jener vier Contubernalinnen, Agnes, unter einem nicht unſchicklichen Vorwande ein Meſſer geben, welches ſie heimlich zur Abſchneidung der Nabelſchnur beſtimmte. Es war 10 Uhr Abends, als ſich jene erſten Zeichen von Annäherung der Geburtsſtunde anmeldeten, und als ſie das Zimmer verlaſſen wollte. Agnes, ohne daß man weiß, ob das dem Fräulein behändigte Meſſer ſie ſo ängſtlich beſorgt machte, drang ſich ihr zur Begleiterin auf, ungeachtet aller Mühe, die von K* ſich gab, dieſe ungebetene Dienſtfertigkeit abzuwenden. Je mehr das Fräulein dawider war, je unüberwindlicher blieb Agnes. Die Niederkunft erfolgte nicht, und von K* legte ſich, wiewohl nur auf eine kurze Zeit, nieder, denn ſehr bald überfielen ſie die Geburtsſchmerzen aufs neue. Jetzt verließ ſie wieder Bett und Zimmer, Agnes indeß verließ ihr Fräulein ſo wenig, daß ſie vielmehr noch Barben mitnahm. Beide fanden ihr Fräulein als Gebärerin knieend bei einem großen Stein, der etwa dreißig Schritte vom Hauſe entfernt war. Jene Stellung forderte Agnes und Barben zur genauern Beobachtung auf, und ſo entdeckten ſie, daß die Geburt ſchon wirklich ihren Anfang genommen hatte. — Die Entbindung ward in ihrem Beiſeyn vollendet. Die Mutter löſete von dem Kinde mittelſt des erhaltenen Meſſers die Nabelſchnur ab. Zwar gab die unglückliche Mutter ſich alle Mühe, Barben, welche das Kind ſogleich ins Zimmer tragen wollte, von dieſem Gedanken abzuleiten, ſie öffnete den Garten, warf ſich auf die Erde und hielt mit der einen Hand das Mädchen zurück, mit der andern ſcharrte ſie Erde auf, „hier, Barbe, ſagte ſie, leg das Kind hin,“ doch wußte Barbe dieſer rührenden Bitte, die durch ſo ungewöhnliche, das Herz angreifende Handlung verſtärkt ward, zu widerſtehen, blieb kalt genug, das Kind ins Zimmer zu tragen, und um entweder den Verdacht einer ſelbſteigenen heimlichen Geburt von ſich abzuwenden, oder aber eine unnatürliche Mutter an ihre Pflicht zu erinnern, legte ſie das neugeborne Kind geradezu auf das Bette ihres Fräuleins. Die Thränen des kleinen unſchuldigen Geſchöpfs erweckten ſeine Großmutter, die ſich von Allem unterrichten, das Kind in ihr Zimmer bringen, in Leinwand wickeln und auf einen Kaſten legen ließ. Dieſer Kaſten ward zuvor mit einem Pelz bedeckt, und hier war es, wo das Kind mit unverbundener Nabelſchnur die ganze Nacht hindurch ohne Pflege und Wartung blieb, bis man es früh Morgens auf den Befehl der Großmutter in einen Pelz wickelte und in ein kaltes Zimmer brachte. — In dieſen Umſtänden lag es wieder ohne Pflege und Nahrung. — In der Abenddämmerung allererſt ſahe die Mutter nach dem Kinde, ſie fand es erſtarrt und kalt, und vergrub es ohne Jemandes Zuziehung im Garten, eben da, wo ſie gleich anfänglich dem Kinde ein Grab zugedacht hatte. Die Kunſtverſtändigen behaupteten, daß eine ſchleunige Erkältung dem Kinde den Tod verurſacht hätte, und ſeine Großmutter ward zum achtjährigen, die Mutter aber zum ſechsjährigen Veſtungsarreſt verurtheilt, welchen beide den 7. Febr. 1786 in der Veſtung Pillau in Oſtpreußen antraten.

Nach dem Tode der Mutter, welcher den 9. Julius 1787 erfolgte, wandte ſich die Tochter und zwar den 21. Okt. des nämlichen Jahres an den König, und ſuchte einen noch größern Theil der Schuld auf die Rechnung ihrer verſtorbenen Mutter zu bringen, um ihrem Begnadigungsgeſuch ein größeres Gewicht beizulegen. Sie blieb unerhört, da ſich der Fall nach dem verlangten Berichte zu der angetragenen Milderung der Strafe nicht auszeichnete. Ob nun die Vermuthung, daß die Tochter mehr die Schuld der Mutter als ihre eigene trüge, oder ihre ſonſt gefällige Führung und die ſie empfehlende Außenſeite, die Milde der Befehlshaber oder etwas von allen dieſen Umſtänden zuſammen, ihr einige Bekanntſchaften zugezogen, mag unausgemacht bleiben; denn wenn gleich dieſe Gelindigkeit ſie allerdings zu einem Verbrechen der nämlichen Art verleitete, ſo ſcheint dieſer neue Fall jedoch bei weitem nicht hinreichend zu ſeyn, dieſe Milde als unzeitig und wohl gar ſtrafbar darzuſtellen. Leidenſchaft wird durch Hinderniſſe verſtärkt, und gewinnt durch Strenge mehr Vorſchub zum Ausbruch, ſo, daß ſie ſo leicht keine Riegel abſchreckend zu finden gewohnt iſt.

Die Unglückliche gerieth mit einem Fähndrich von J — von dem dort ſtehenden Bataillon in eine ſo vertraute Bekanntſchaft, daß er ſie ungehindert beſuchen konnte, und wenn gleich die Folgen dieſer Vertraulichkeit ihnen beiden gewiß nicht unwahrſcheinlich bleiben kannten; ſo fand von Ka . . . es doch für gut, ſie dem von J — zu verbergen. Die Umſtände ihrer heimlichen Geburt ſind zu charakteriſtiſch, um ſie nicht umſtändlich zu erzählen. Sie ſelbſt war von ihrer Schwangerſchaft überzeugt, wenn gleich ſie ſolche gegen den Fähndrich von J — und ſelbſt zu einer Zeit noch läugnete, da ſie ſchon von Geburtswehen überfallen war. Als ſie den 27. Febr. 1790 den Lieutenant von Sch — beſuchte, wo Fähndrich von J — ſie etwa um 5 Uhr Abends ins Geheim fragte: ob ſie nicht Mutter wäre, läugnete ſie ihre Schwangerſchaft noch geradehin, (ein ſchrecklicher Umſtand!) in einem Zeitpunkt der anhaltenden Geburtswehen, die ſie dafür erkannte und die ihre Worte ſo empfindlich widerlegten. Sie ſahe ſich dieſer Wehen halber gedrungen, ihren Beſuch abzukürzen, und konnte nicht einmal ihre Arreſtwohnung erreichen. Entſchloſſenheit, die, wenn ſie ſich mit guten Abſichten in Verbindung ſetzt, Menſchen zu keiner gewöhnlichen Stufe des Verdienſtes erhoben hätte, läßt, wenn ſie übel angebracht iſt, ſie oft bis zur Abſcheulichkeit ſinken, und ſo wird, wenn auch in der von Ka . . . eine nicht gewöhnliche Entſchloſſenheit unverkennbar iſt, dieſe Eigenſchaft, die auf ein ſo unnatürliches Vergehen angelegt wurde, ſtatt ſie unter ihrem Geſchlecht auszuheben, ſie tief unter daſſelbe herabwürdigen. Nur bis in den vor ihrem Arreſtzimmer liegenden Garten konnte von Ka . . . kommen, als die Geburtsſchmerzen zum höchſten Grad ſtiegen, und nun ſetzte ſie ſich auf die Ferſen nieder, gebar in dieſer Stellung, und da ſie während des Gebärens ein Loch in die lockere Erde unter dem Strauche aufgeſcharret hatte, ſo ging ihr Kind von einer Mutter zur andern, und fand bei ſeiner Geburt auch zugleich ſein Grab. — Nach dieſer ſchrecklichen Geburt und dieſem gleich ſchrecklichen Begräbniß (etwa um 8 Uhr Abends ward Geburt und Begräbniß vollzogen) ging v. Ka . . . wieder zum Lieutenant von Sch —, blieb hier bei einer ſelbſt eingeſtandenen entſetzlichen Unruhe des Gemüths ihres geſchwächten Körpers unerachtet bis gegen zehn. Eben war ſie zu Hauſe beſchäftiget, ihre Strümpfe vom Blut zu reinigen, als die Blutflecken, welche ſie in der von Sch — Wohnung ohne ihr Wiſſen zurückgelaſſen hatte, einen ſo großen Verdacht gegen ſie erregten, daß Lieutenant von Sch —, ſeine Ehegattin und der Fähndrich von J — ſich entſchloſſen, die von Ka . . . zu überfallen. Jene Blutſpuren und die Beſchäftigung der Unglücklichen brachten alle zur einſtimmigen Frage: ob ſie nicht Mutter geworden? Dieſe raſche Frage ward zwar mit Nein erwidert, indeß war ein bloßes Nein zu unvermögend, Gründe, zuſammentreffende Umſtände und den Augenſchein zu entkräften, vielweniger zu widerlegen. — Sie ſah ſich überwunden und geſtand. — Das Kind ward von zwei Wundärzten beſichtiget, die Mutter auf die Anordnung des Major von K — noch in derſelben Nacht vernommen, und das Scrutinium dem Oſtpreußiſchen Hofhalsgericht und Kriminal-Collegio zur fernern rechtlichen Veranlaſſung übergeben, welches die geſetzliche Obduction bewirken ließ. Zwar fanden ſich bei dieſer Beſichtigung an dem Körper des Kindes keine äußere Gewalt oder Verletzung, indeß war das Reſultat, „daß „das Kind völlig reif geweſen, und nach der Geburt „geathmet hätte, mithin lebendig zur Welt gekommen, „und an der durch das Verſcharren im Sande erfolgten Erſtickung geſtorben ſey.“

Die von Ka . . . geſtand ihr Verbrechen, ſowohl bei der ſummariſchen als ſpeciellen Vernehmung; doch behauptete ſie: Sie hätte nicht den Vorſatz gehabt, ihre Niederkunft zu verheimlichen und ihr Kind zu tödten, Gedankenloſigkeit und Angſt wären die Veranlaſſung zur Verſcharrung des Kindes geweſen, an dem ſie kein Zeichen des Lebens entdeckt hätte — ich weiß nicht, ſagte ſie, ob das Kind wirklich gelebt hat oder nicht.

Der Vertheidiger bat, die von Ka . . . mit der Todes- und einer langwierigen Veſtungsſtrafe zu verſchonen, und nach Menſchenliebe und Billigkeit ihr Verbrechen zu beurtheilen und zu beahnden. —

Das Hofhalsgericht ſprach ihr Staupenſchlag und lebenswierige Veſtungsarbeit zu, und ſandte dieſes entworfene Urtheil zur Reviſion ein. Die Kriminaldeputation des Kammergerichts in Berlin ſchlug durch eine rechtliche Meinung vor, dieſes Urtheil in der Art zu ergänzen und abzuändern, daß von Ka . . . unter Begleitung eines Geiſtlichen zum Richtplatz geführet und mit dem Schwert vom Leben zum Tode gebracht, ihr Körper aber verſcharrt werden ſollte. An den Fähndrich von J — war in dem Urtheile des Hofhalsgerichts nicht gedacht, welchem Sentiment die Kriminaldeputation in in Berlin beitrat.

Das hohe Juſtiz-Miniſterium in Berlin genehmigte den Antrag der Kriminaldeputation des Kammergerichts, und in der Art ward den 7. Juni 1791 der von Ka . . . das Urtheil beim Oſtpreußiſchen Hofhalsgericht eröffnet, womit ſie ſich aber ſo wenig beruhigte, daß ſie vielmehr das Rechtsmittel der weitern Vertheidigung mit mehr Zutrauen ergriff, als man ſich bei ſo mißlichen Umſtänden vorſtellen konnte. Es wurden auf ihr Verlangen mit Zuziehung eines polniſchen Dollmetſchers, und im Beiſeyn eines neuen von ihr beſonders erwählten Vertheidigers, ſämmtliche Verhöre ihr nochmals vorgeleſen. Im Weſentlichen änderte ſie ihre erſten Ausſagen und Geſtändniſſe nicht, indeß behauptete ſie jetzt geradezu:

Daß ſie keine Lebensſpur des Kindes, weder bei der Geburt deſſelben, noch während der Schwangerſchaft, vermöge einiger Bewegung deſſelben bemerkt hätte, obgleich ſie zwar nur unbeſtimmt ſich erklärte, nicht gewußt zu haben, ob das Kind gelebt hätte? Ich habe es, „verſicherte ſie bei dem erſten Verhöre, nicht angeſehen, nicht ſchreien, nicht weinen gehört — jetzt erklärte ſie ſich feſter. — Daß ihr Vertheidiger dieſen Umſtand vortheilhaft benutzte, lag in der Natur eines Vertheidigers und ſeines Geſchäftes, und da er auf den Grund dieſer neuen Erklärung zum voraus ſetzte, daß die Grenze ihres Verbrechens nicht rechtlich abzuſtecken wäre; ſo trug er an, die von Ka . . . mit der Lebensſtrafe zu verſchonen und nur mit Veſtungsarreſt zu belegen.

Das Oſtpreußiſche Tribunal war für die Beſtätigung des erſten Urtheils, und überließ in Beziehung auf den 962. §. des 20. Titels des 2. Theils des allgemeinen Geſetzbuches, welches, in ſo weit es gelinder iſt, ſchon jetzt volle Rechtskraft behauptet, dem Hofe, da von Ka . . . den Vorſatz zu tödten läugne, die Strafe zu mildern und Gnade für Recht ergehen zu laſſen. —

Der Oberappellations-Senat des Kammergerichts in Berlin war für das dem Gutachten der Kriminaldeputation des Kammergerichts gemäß abgeänderte erſte Urtheil und in dieſer Art ward es vom Könige unterm

28. Nov. 1791 beſtätiget — auch, wie Sie bereits wiſſen, den 31. Dec. 1791 der von Ka.... eröffnet. — Hier ſey mir wieder ein neuer Abſchnitt bewilligt. Muß ich nicht zuvor Ihrer Erklärung entgegen ſehen, ob ich Sie durch dieſe juriſtiſche Geſchichtserzählung, wo nicht völlig, ſo doch mehr als durch ſeinen Vorgänger befriedigt habe?

⁂

Von einem ſo rechtserfahrnen Manne, wie Sie, war mir die Bemerkung unerwartet, wie in aller Welt die Meinungen des Hofhalsgerichts in Königsberg und der Kriminaldeputation des Kammergerichts in Berlin ſo unübereinſtimmend ausfallen können? noch unerwarteter aber die Frage, wie von H. bei der Eröffnung des letzten Urtheils demſelben ſo ſehr das Wort reden können, da doch das Hofhalsgericht gar nicht dieſer Meinung geweſen? Den Rechtsgelehrten iſt ihre eigene Meinung nie ſo wichtig als ein Judicat, und es iſt gut, daß dieſe Herren dieſen Glauben zu ſtärken ſich Mühe geben, der ſie, ſich ſelbſt zu überwinden, oft ſehr nachdrücklich unterweiſet. Im gegenwärtigen Falle indeß iſt die Verſchiedenheit der Urtheile ſo groß nicht, als ſie ſcheint — ich bekenne frei, eher auf der Seite der Kriminaldeputation in Berlin als des Hofhalsgerichts in Königsberg zu ſeyn, und behüte doch der Himmel jeden Menſchen vor ſolch' einer Gelindigkeit. — Uebrigens war mir nichts leichter, als Ihre Wünſche zu erfüllen, und das Urtheil des Hofhalsgerichts Ihnen ſo wie die andern Schriften extractsweiſe mitzutheilen. — Im preußiſchen Staat ſind dergleichen Actenſtücke ſo wenig ein Geheimniß, daß ſie den Vertheidigern der Inquiſiten, ſo bald ſie ſie verlangen, vorgelegt und in Abſchriften mitgetheilt werden. — Sie haben Recht, daß die Kriminaldeputation ſowohl in Hinſicht der von Ka . . . ſelbſt, als ihrer Familie, einen gelindern Weg eingeſchlagen, denn in Wahrheit ein Leben, ſo wie es das Hofhalsgericht der von Ka . . . verehren wollte — verdient ſo wenig dieſen Namen, daß es vielmehr ein lebendiger und lebenswieriger ſchmählicher Tod geweſen wäre. Sollte man Verbrechen, die, um der Schande auszuweichen, begangen werden, überhaupt durch den höchſten Grad der Schande beſtrafen?" Das Jus talionis iſt nicht ohne Anſtrich von Rache, wenigſtens verräth es einen Kitzel, und weder Rache noch Kitzel kleidet die öffentliche Gerechtigkeit, welche das Ideal menſchlicher Gerechtigkeit, das Concretum aller individuellen Abſtractorum iſt. Je ähnlicher die Strafen der Wiedervergeltung ſehen, je weiter entfernen ſie ſich von der Würde, die der Menſchheit eigen iſt, und die ihr nie vorenthalten oder beſchnitten werden ſollte, wenn ſich eine Gelegenheit findet, im Plurali zu agiren, und im Namen all' ihrer einzelnen Theile. — Giebt's aber eine Gelegenheit altioris indaginis, als bei Handhabung der Kriminaljuſtiz? Hat nun gleich die Gerechtigkeit die vom Staate verwaltet wird, nichts mit der Wiedervergeltung gemein, ſo muß der Staat doch Mittel anwenden, daß die moraliſchen Folgen einer unſittlichen oder widergeſetzlichen Handlung nicht verhindert werden. Wenn der Staat, oder auch die allgemeine Meinung, Tugenden oder einzelne ausgezeichnete Handlungen mit Achtung oder bürgerlicher Ehre belohnt, ſo muß das Gegentheil derſelben Verachtung und Schande nach ſich ziehen, und der Staat muß es nicht nur zulaſſen, ſondern er iſt mitzuwirken verpflichtet, daß Schande den Verbrecher wirklich treffe. Nur dann, wenn die gemeine Meinung eine falſche Richtung zu nehmen beginnt, darf er ins Mittel treten und dieſe zu lenken ſuchen. — Doch ich will mich einlenken. Sollte man Kindermörderinnen, welche die natürliche Liebe zu ihren Kindern dieſer Schande halber überwinden, zur letzten Beſchimpfung herabwürdigen? Kann nicht eben hiedurch das Gefühl der Schande des großen Haufens ſo abgehärtet und verdorben werden, daß der Geſetzgeber und Richter mit dieſem wahren Hausmittel, das ſelten ſeine Wirkung verſagt, nichts mehr auszurichten ſich zutrauen darf? oder wird man nicht auf dieſem Wege ſich ſelbſt entgegen arbeiten, und den Abſcheu der Menſchen vor dieſem Verbrechen durch das Mitleiden, welches gegen die Verbrecherin aufgeregt wird, wo nicht unterdrücken, ſo doch ſchwächen? Entweder müſſen inſamirende Strafen völlig wegfallen, oder nur in jenen Fällen angewandt werden, wo die Verbrechen einen allgemeinen dauernden Abſcheu erregen, oder der Verbrecher ſo tief herabgeſunken iſt, daß aller Augen ihn für einen Auswurf der menſchlichen Geſellſchaft anſehen. Hier beſtätigt nur der Richter, was das Publikum erkannte. — Es ſpricht nur durch ihn. Iſt dies aber bei Kindermörderinnen der Fall? oder räume ich etwa dem Publikum zu viel ein? ich dächte nein. Bei Verbrechen und Strafen muß die Volksſtimme dem Richter und Geſetzgeber zwar nicht durchaus gültig, wohl aber äußerſt wichtig, zwar nicht entſcheidend, doch aber immer belehrend ſeyn. Das votum consultativum läßt ſich das Volk nicht nehmen, und wo es zu demſelben nicht Luſt und Liebe hat, iſt es da Vorzug, Regent zu ſeyn? — Gott iſt nicht ein Gott der Todten, ſondern der Lebendigen, und iſt's den Herrſchern, die Gottes Bild tragen, anſtändig, über lebendig Todte zu regieren? Auch bin ich mit Ihnen einverſtanden, daß, wenn gleich vornehme Stände, ſobald von Verbrechen, worauf Lebensſtrafe ruht, die Rede iſt, von den niedrigſten ſich nicht ausnehmen können, bei körperlichen Arbeiten und Strafen doch allerdings ein Unterſchied ſtatt finden müſſe, falls nicht bei Perſonen von höherm Stande eine beſſere Erziehung, die ſie genoſſen, hier wieder Alles ins Gleichgewicht bringen kann, als wodurch der Verbrecher eines vornehmen Standes ſeine Schuld allerdings um die Hälfte vergrößert. In England tödtet der Buchſtabe, allein der Geiſt des Königs kann lebendig machen; ich bin nicht für den Buchſtabentod und eben ſo wenig für Begnadigung; allein wenn Feſtigkeit ein Beſtandtheil der Strafe iſt, und wenn es weſentlich in der Strafe liegt, daß ſie unausbleiblich auf die verpönte Handlung folgen wird, ſo wirkt ſie beſſer als Strenge. — Die Gewißheit der mit dem Verbrechen geſetzlich verbundenen Strafe iſt ein Mittel, das ſeine Kraft nie verlieret. Im Edikt wegen gewaltſamer Diebereien, Einbrüche und Räubereien auf der Landſtraße (Berlin den 17. Jan. 1751) kommen folgende Strafverſchiedenheiten vor:

„Die Nothdurft erfordert, daß hinführo alle ſtarke „und grobe Diebereien und Einbrüche, inſonderheit diejenigen, welche von ganzen Banden, mittelſt Bindung der Leute oder auf eine andere Art geſchehen, „desgleichen die Räubereien auf öffentlichen Landſtra-

„ſen, ohne alle Gnade bei erheiſchenden Umſtänden mit „dem Tode, ſonſt aber mit ewiger Veſtung, auch re„ſpective Zucht- und Spinnhausarbeit beſtrafet wer„den ſollen.“ — Die Verbrecher ſchmeicheln ſich alle mit der Hoffnung, daß ſie der Strafe entgehen werden, und wenn dieſe Vorſtellung noch mit der Ausſicht verſtärkt wird, daß, falls ſie wider Vermuthen ertappt werden ſollten, die geringſte Strafe durch liſtige Verdrehung der Wahrheit ihr Theil ſeyn werde; ſo verbinden ſie mit dem böſen Willen eine Dreiſtigkeit, die um deſto gefährlicher wird, als ſie die kleinſte Strafe, die auf ihrem Verbrechen ſtehet, mit dem höchſten Grade des Gewinnſtes, den ſie beabſichtigen, in Vergleichung ſetzen, wobei ſich denn dieſer gemeinhin auch nur bei einer mittelmäßigen Einbildungskraft unendlich vergrößert. Etwas indeß muß man dem Richter und den Umſtänden durchaus überlaſſen. — Doch, warum dieſe Vorbereitung? — Sie wollen ſehen, ob ſich die Verſchiedenheit der Urtheile durch das Geſetz wider den Kindermord, welches in neuern Zeiten mit faſt zu vieler Kunſt entworfen iſt, werde belegen laſſen. Hier iſt das Urtheil des Hofhalsgerichts.

In peinlichen Sachen wider die Margaretha von Ka . . . erkennen Sr. Königlichen Majeſtät von Preußen, zu Dero Oſtpreußiſchen Hofhalsgericht und Kriminalcollegio, wir verordnete Hofhalsrichter, Kriminal-Director und Räthe den verhandelten Acten gemäß für Recht:

daß Inquiſitin Margaretha von Ka . . . wegen der geſtändlich unterlaſſenen Entdeckung der Schwangerſchaft und der Geburt, hauptſächlich aber wegen des Verſcharrens der gebornen Frucht in die Erde, gleich nach vollzogener Geburt, mit Staupenſchlag und lebenswieriger Veſtungsarbeit zu beahnden, und die Koſten dieſer Unterſuchung der Inquiſitin allein zur Laſt zu legen."

V. R. W.

Die Gründe haben nicht meinen Beifall. Ihren weſentlichen Inhalt will ich Ihnen mittheilen.

Das Verbrechen der Inquiſitin in ſo fern, als es von ihr eingeſtanden und mit völliger Gewißheit ausgemittelt worden, iſt die geſetzwidrige Nichtanzeige ihrer Schwangerſchaft und das Verſcharren der Frucht unmittelbar nach der Geburt. Eingeräumt iſt nicht von ihr eine beabſichtigte Verheimlichung der Geburt, ungeachtet der wider ſie ſprechenden dringenden Anzeigen, nicht zugegeben ein vorſetzliches Verſchulden an dem Tode des von ihr gebornen Kindes, obgleich der Befundſchein der Sachverſtändigen für das Leben des Kindes bei der Geburt ſpricht. Zufälle, die bei Schwangern gewöhnlich ſich einfinden, und die ihr, da ſie ſich nicht zum erſtenmal in dem Fall befand, nicht gleichgültig ſeyn konnten, Uebelkeiten, Ekel vor gewiſſen Speiſen, bemerkte ſie ſchon geſtändlich einige Zeit vor ihrer Niederkunft, und dieſe überzeugten ſie, daß ſie ſich in andern Umſtänden befand. Dennoch läugnete ſie ſelbſt am Tage der Geburt ihrem Schwängerer, der ſie darüber befrug, Alles ab. Schon dieſe Unterlaſſung iſt nach dem Edikt vom 8. Febr. 1765 ſtrafbar, ſie wird es aber in einem weit höhern Grad, da ſie das Verſcharren des Kindes unmittelbar nach der Geburt zur Folge hatte, welches ſicher nicht geſchehen wäre, wenn ihre Schwangerſchaft nicht ein Geheimniß war und bleiben ſollte. Das angeführte Geſetz beſtimmt auf das

Verſcharren oder Wegwerfen des Kindes, binnen den erſten 24 Stunden nach der Geburt, in der Regel die Todesſtrafe, und ſetzt an deren Stelle alsdann Staupenſchlag und lebenswierige Veſtungsarbeit, wenn nicht mit Gewißheit ausgemittelt iſt; daß das Kind bei der Geburt gelebt habe. Worauf es alſo hier ankommt, iſt der Umſtand, ob das Leben des Kindes bei der Geburt ſo gewiß ausgemittelt worden, daß ſich darüber kein Zweifel erregen läßt. Nach dem Befundſchein iſt das Kind dem Anſehen nach eine völlig ausgetragene Frucht geweſen und die Obducenten folgern nach der mit der Lunge deſſelben angeſtellten Probe, daß es geathmet. Allein zu geſchweigen, daß hier das Eingeſtändniß der Inquiſitin fehlt, welches bei einem Umſtand von ſolchem Gewicht unmöglich von keiner Bedeutung ſeyn kann; ſo iſt jene Folgerung ſelbſt noch bei weitem nicht über allen Widerſpruch, und es hat Aerzte und Rechtsgelehrte von großen Namen gegeben, welche die Untrüglichkeit der Lungenprobe mit ſtarken Gründen beſtritten haben, ſo von den erſtern William Hunter und von den letztern Böhmer. Völlige Gewißheit iſt hier nicht vorhanden, und es tritt mithin das Surrogat der erſtern: Staupenſchlag und lebenswierige Veſtungsarbeit, ein. Was dieſer geſetzlichen Anordnung noch mehr Klarheit giebt, iſt, daß dieſelbe da, wo die Abſicht der Verbrecherin auf das Leben des Kindes außer Zweifel iſt, dennoch die Todesſtrafe verhängt, wenn nicht ausgemittelt werden kann, daß das Kind lebendig zur Welt gekommen.

„Auch die ſoll die Todesſtrafe treffen, die gefliſ-
„ſentlich ihre Geburt an einem dergeſtalt gefährlichen
„Ort verrichten, oder zu ihrem Gebären ſolche An-

„ſtalten treffen, daß das Kind, wenn es aus Mut-
„terleibe kommt, ſein Leben nothwendig verlieren muß,
„wenn auch ꝛc.

Alſo gefliſſentliche Geburt an einem gefährlichen Ort, oder abſichtliche Veranſtaltungen auf das Leben des Kindes gerichtet. Zu keinem von beiden hat die Inquiſitin ſich bekennen wollen, und, wenn gleich der Umſtand einen Verdacht wider ſie erregt, daß ſie im Garten und ohne einen Beiſtand geboren, ſo wird doch derſelbe dadurch wieder beinahe ganz gehoben, daß dieſer Garten nichts weniger als abgelegen zu nennen, daß neben demſelben ein öffentlicher Gang war, daß ſie auf dem Wege zu ihrem Arreſtzimmer dieſen Garten nicht vermeiden konnte, daß mithin ihre Angabe, ſie ſey unterwegs von den Geburtsſchmerzen übereilet werden, und hätte ihr Arreſtzimmer oder eine Wohnung nicht erreichen können, immer mehr Wahrſcheinlichkeit behält, als der Fall, daß ſie dieſen Ort gefliſſentlich dazu gewählt haben ſollte. Eben ſo wenig iſt irgend etwas ausgemittelt, woraus ſich ein früher gefaßter Anſchlag auf das Leben des Kindes, folgern ließe. Dieſe Geſetzesbeſtimmungen zuſammen gehalten, wollen alſo offenbar, es ſoll über den Grad der Schuld oder Zurechnung kein Zweifel obwalten, es ſoll entweder unbezweifelt gewiß ſeyn, das Kind habe bei der Geburt gelebt, und dann komme es darauf nicht mehr an, ob die Verbrecherin Hand an daſſelbe gelegt? oder die Abſicht der Verbrecherin auf das Leben des Kindes ſoll hinlänglich ausgemittelt ſeyn, und dann komme es nicht mehr darauf an, ob es auch völlig ausmacht ſey, daß das Kind bei der Geburt gelebt habe. Weder eins noch das andere iſt in dem Sinn, als es das Geſetz nimmt, hier der Fall, und ſonach kann auch die Todesſtrafe nicht die geſetzliche Folge ſeyn. Zwar ſcheint das Verſcharren des Kindes, unmittelbar nach der Geburt, eine Abſicht auf das Leben deſſelben zu vermuthen. Dieſe Handlung der Verbrecherin iſt ſogar, falls die Frucht bei der Geburt gelebt hat, die wirkliche und einzige Urſache des Todes deſſelben. Allein ein anderes iſt eine gewiſſe beſtimmte Abſicht bei einer Handlung haben, ein anderes der Erfolg der Handlung. Beide können ſehr verſchieden ſeyn, weil es uns oft an Gelegenheit und Kräften fehlen kann, die ganze Reihe von Folgen zu überſehen. Beider Imputabilität muß ſehr verſchieden ſeyn, weil die Abſicht Wirkung der freien Willkühr des Menſchen, die Folge einer Handlung aber ein oft unvorhergeſehener, unbeabſichtigter phyſiſcher Effekt derſelben iſt. Die Folge des Verſcharrens war, vorausgeſetzt, daß das Kind lebte, der Tod deſſelben, und der wäre unter der bemerkten Vorausſetzung völlig ausgemittelt. Aber die Abſicht? Die Verbrecherin hat nie einräumen wollen, gefährliche Abſichten auf das Leben des Kindes gehabt zu haben, ſie hat ſtandhaft behauptet, daß ſie von der Geburt übereilet worden. Was dieſem ein Gewicht giebt, iſt, daß ſie ſich unmittelbar vor ihrer Niederkunft in einer fremden Wohnung, in fremder Geſellſchaft mit mehreren Perſonen befand, daß ſie ihr in der Nähe befindliches Arreſtzimmer, wo ſie ſich allein mit einer ihr gänzlich ergebenen, von ihr allein abhangenden Magd aufhielt, mithin ihre Niederkunft ſehr leicht würde haben verheimlichen können, nicht erreichte, daß ſie in einem Garten gebar, neben welchem ein gemeiner Gang hinging, wo ſie folglich leicht entdeckt werden und das Geheimniß ihrer Schwangerſchaft in jedermanns Mund kommen konnte. Die Verbrecherin hat behauptet, ſie habe bei dem Verſcharren der Frucht ganz und gar keine Abſicht gehabt, wenigſtens ſey ſie ſich keiner deutlich bewußt geweſen. Es wäre dieſes mithin ein völlig abſichtloſes Spiel des thieriſchen Mechanismus, oder eine Folge dunkler verworrener Begriffe, woran die Spontaneität keinen Antheil hatte. Unter den Umſtänden, worin Inquiſitin ſich befand, da ſie von aller Hülfe, von allem Beiſtand entfernt war, die heftigſten Gefühle der Geburtsſchmerzen auf ſie eindrangen, iſt wenigſtens ein dergleichen Zuſtand nicht unmöglich. Dieſes iſt es, was der Beprüfung, wie groß der Antheil war, den der Wille der Inquiſitin an dieſer That hatte, im Wege ſteht, und die Beſtimmung des Grades der Moralität, der dieſer Handlung zukommt, ſchwer und ungewiß macht. Jener vorgegebenen Bewußtloſigkeit ſcheint der Umſtand zu widerſprechen, daß ſie ſich doch nach der Geburt des Verſprechens erinnerte, welches ſie von ſich gegeben hatte, wieder in die Geſellſchaft zu kommen. Aber dieſes Verſprechen fällt nicht in jenen Zeitraum der Bewußtloſigkeit, und konnte ſehr wohl dazu dienen, ihren jetzigen Zuſtand unmittelbar an den vorigen zu knüpfen. Bei dieſen aus der Natur und den Umſtänden der Sache hergenommenen Gründen, zu Beſtimmung des Maaßes der Strafe, kann es hier auf ſolche, die ihren Grund in dem vorigen Lebenswandel der Verbrecherin haben, um ſo weniger ankommen, als ſie eben noch wegen eines ähnlichen Verbrechens Strafe litt. —

Und nun die Widerlegung der Kriminaldeputation auch in einem getreuen Extract, für deſſen Richtigkeit ich mich verbürge. —

Die Behauptung des Oſtpreußiſchen Hofhalsgerichts (auf William Hunters Bemerkungen über die Mißlichkeit der Lungenprobe gegründet),

> daß aus der Lungenprobe das Leben eines Kindes nach der Geburt mit Gewißheit nicht herzuleiten, und daß ſonach im gegenwärtigen Fall in Ermangelung des Geſtändniſſes der Inquiſitin, daß das Kind nach der Geburt gelebt, keine genugſame Gewißheit von dem Leben des Kindes nach der Geburt vorhanden ſey —

verdient keine entſcheidende Rückſicht.

Denn

1) jene Hunterſche Bemerkungen über die Lungenprobe beſtätigen nur den bekannten Umſtand, daß aus dem Schwimmen der Lungen eines Kindes auf dem Waſſer noch nicht zu ſchließen ſey, das Kind wäre lebendig geboren, das Schwimmen der Lunge erweiſt nur, daß Luft in den Lungen enthalten, keineswegs aber, daß die Luft durch das Athemholen des Kindes in die Lungen eingedrungen ſey.

2) Die Obducenten gründen ihr Gutachten über das Leben des Kindes nicht bloß auf das Schwimmen der Lungen, ſondern auf das Blut, ſo ſich in den Lungen befunden, welches von dem erfolgten Umlauf des Bluts durch die Lungenpulsadern, und ſonach auch vom Leben des Kindes nach der Geburt ein unwiderlegliches Zeugniß ableget.

   Büttners Anweiſung, wie durch Beſichtigung ein verübter Kindermord auszumitteln.

3) Dieſer außer dem Geſtändniß der Inquiſitin vorhandene Beweis von dem Leben des Kindes nach der Geburt bedarf keine Unterſtützung durch jenes Ein-

geſtändniß, da die Gewißheit von dem Leben des Kindes nach der Geburt als ein Hauptbeſtandtheil des verübten Verbrechens, nur wie geſchehen, geſetzlich zu erweiſen war.

Der Zweifel des Vertheidigers, daß das Kind auch während der Geburt, und noch zeitiger, als die Mutter es im Sand verſcharret, erſtickt ſey, wird theils durch die von den Aerzten behauptete Gewißheit des Lebens des Kindes, theils durch die vom Vertheidiger ſelbſt angeführte vollſtändige Anweiſung des Büttners, wie durch anzuſtellende Beſichtigungen ein Kindermord auszumitteln ſey, gehoben. Es war nach S. 105 von Büttner in allen Fällen, wo ein Kind während der Geburt erſtickte, bemerkt, daß die Lungengefäße zuſammen gefallen waren, und weder Luft noch Blut enthielten. — Ob nun gleich die mit dem Kinde der von K . . . angeſtellten Proben dem Zweifel des Vertheidigers ſo wenig Vorſchub leiſten, daß ſie ihn vielmehr völlig entkräften; ſo verfügte doch die Kriminaldeputation, um völlig ſicher zu gehen, über die Todesurſache des Kindes noch ein beſonderes Gutachten des Obercollegii Medici in Berlin, welches den 17. April 1791 abgefaßt ward, und die geſetzliche Gewißheit von den wichtigen Umſtänden beſtätigte:

„daß das obducirte Kind völlig reif geweſen, nach
„der Geburt gelebt, und durch Erſtickung ſein Le-
„ben verloren habe, welches dem Verſcharren des
„Kindes im Sande beizumeſſen wäre.“ —

Umſtände dieſer Art können noch weniger als ein eigenes Geſtändniß unrichtig ſeyn. Sie greifen im gegenwärtigen Fall mit den Anzeigen der Inquiſitin in einander, und ſtimmen bei der Gegeneinanderſtellung ſo pünktlich überein, daß man das Verbrechen der von K... ihr lebendig zur Welt gebrachtes Kind verſcharret und dadurch ſeinen Tod bewirket zu haben, um ſo entſcheidender annehmen kann, als die Gedankenloſigkeit und Angſt, auf deren Rechnung ſie ihre unnatürliche That ſetzen will, ihre Behauptung, keinen Vorſatz das Kind zu tödten gehabt zu haben, um ſo weniger unterſtützt, als die Inquiſitin außerordentliche Beweiſe von Beſonnenheit und Entſchließung in dieſen Stunden blicken laſſen. Es iſt allerdings merkwürdig, daß die Inquiſitin im Jahr 1784 ihr lebendig zur Welt gebrachtes Kind gleich nach der Geburt zu verſcharren beabſichtigte — ein Entſchluß, den ſie auch damals mit Gedankenloſigkeit und Angſt zu entſchuldigen ſuchte. Scheint dieſer Entſchluß indeß nicht pſychologiſches Kennzeichen eines wohl überdachten und mit ihr vertraut gewordenen Plans zu verrathen? Bei dieſem Umſtande hat die Kriminaldeputation das Edikt wider den Kindermord vom 8. Febr. 1765 auf der Seite ſeiner Meinung, und der 1. §. des vierten Abſchnitts entſcheidet dieſen Fall, indem er anordnet, daß, falls eine Weibsperſon binnen den erſten 24 Stunden nach der Geburt ihr Kind verſcharret oder wegwirft, oder an einen Ort hinlegt, wo es erſticken oder vor Kälte umkommen muß, und es ſich bei der Beſichtigung findet, daß das Kind in oder nach der Geburt wirklich gelebt hat, dieſe Perſon als eine vorſetzliche Kindermörderin am Leben geſtraft, und ihr Vorwand, daß ſie kein Leben am Kinde verſpüret, ſondern ſelbiges für todt gehalten habe, ganz und gar nicht geachtet werden ſoll.

Nach dieſer Rechtfertigung der rechtlichen Meinung der Kriminaldeputation, in Hinſicht des Vorſchlags zu Abänderung des Urtheils des Hofhalsgerichts, darf ich bei dem Gutachten des Ober-Appellationsſenats des Kammergerichts in Berlin nur kurz ſeyn, welches, der theils unerwieſenen theils unkräftigen und in ſich ſelbſt zerfallenden veränderten Ausſagen der von Ka . . . unerachtet, der rechtlichen Meinung der Kriminaldeputation völlig beitrat.

Wenn von Ka . . ., ſagt der Ober-Appellationsſenat, jetzt vorgiebt, auch während der Schwangerſchaft keine Bewegung der Frucht und kein Leben derſelben verſpürt zu haben, ſo iſt dies die gewöhnliche Entſchuldigung der Kindermörderinnen. Das Kind war vollſtändig ausgetragen und konnte nur lebend im Mutterleibe reifen. Dieſe Entſchuldigung würde auch nur höchſtens alsdann von einigem Gewicht ſeyn, wenn von verheimlichter Schwangerſchaft und Geburt allein die Rede wäre. Inquiſitin ſelbſt behauptete bei'm erſten, das heißt gemeinhin am mindeſten verfälſchten Verhör, ſie hätte das Kind nicht angeſehen, ſie wäre gedankenlos geweſen. Wie kann ſie denn jetzt ſo feſt dem Kinde das Leben abſprechen? wie kann ſie es, da ſelbſt ihre Geſundheit während der Schwangerſchaft und ihre leichte Geburt es wahrſcheinlich machen, daß ihr Kind geſund und lebend zur Welt gekommen? Die Unkunde des Strafgeſetzes gegen den Kindermord, die ihr Vertheidiger in dieſer höchſten Inſtanz vorgegeben, gilt um ſo weniger, als ſie und ihre Mutter ſchon nach dieſem Edikt gerichtet worden, und von Ka . . . ſich zur Strafe wegen eines gleichen Verbrechens in der Veſtung zu Pillau befand. Die Stelle des allgemeinen Geſetzbuches §. 962. Tit. 20. des 2. Theils giebt endlich keine Veranlaßung, von der geſetzlichen Strafe abzugehen. Nach dieſer Geſetzſtelle ſoll zwar in dem Fall, wo es ausgemittelt iſt, daß das Kind in der Geburt gelebt hat, die Mutter aber den Vorſatz, zu tödten, leugnete, auch deſſen ſonſt nicht überführt werden kann, ſelbige nicht am Leben, ſondern mit öffentlichem Staupenſchlage und lebenswieriger Zuchthausſtrafe belegt werden; indeß hat dieſe gelindere Strafe (iſt ſie gelinder?) nur bei Verbrechen verheimlichter Niederkunft, mit verheimlichter Schwangerſchaft verbunden, alsdann ſtatt, wenn das Kind zwar in der Geburt noch gelebt, bald darauf aber durch tödtliche Verletzung um's Leben gekommen iſt, ohne daß der Mutter dieſe tödtliche Verletzung mit völliger Gewißheit zugerechnet werden kann.

In der rechtlichen Vorausſetzung, daß das Kind bei und nach der Geburt gelebt hat, iſt hier nicht mehr die Frage, durch weſſen Schuld das Kind um's Leben gekommen, da es ungezweifelt durch das Verſcharren in der Erde erſtickte; und dieſe unnatürliche, grauſame Behandlung war das Werk einer Mutter! Nur den deutlichſten Vorſchriften der 966, 967 und 969 §§. des allgemeinen Geſetzbuches ſtehet hier die Entſcheidung zu. „Jede vorſätzliche Unternehmung oder Veranſtaltung der „Mutter, welche den Tod ihres neugebornen Kindes, „dem gewöhnlichen und ihr bekannten Laufe der Dinge „gemäß, nach ſich gezogen hat, iſt mit der Todesſtrafe „des Schwerts zu ahnden.“

„Wenn eine Wöchnerin ihr Kind durch unterlaſſene „Verbindung der Nabelſchnur vorſätzlich verbluten „läßt, oder demſelben die nöthige Wartung und Pflege „entziehet, ſo wird ſie als die Mörderin deſſelben „angeſehen. Hat die Mutter ein lebendiges Kind ab

„einen Ort, wo es nicht leicht gefunden werden kann, „ausgeſetzt, ſo hat ſie, wenn der Tod des Kindes da„durch verurſachet worden, die Strafe des Schwerts „verwirkt.“ —

Jetzt wäre der Zeitpunkt, Ihren Fragſtücken, welche die Todesſtrafe überhaupt und die Verkürzung der Formalien bei den Kriminaluntersuchungen betreffen, näher zu kommen.

Meine Meinung war, Sie kurz und gut auf das allgemeine Preußiſche Geſetzbuch zu weiſen, das Ihren meiſten Fragen durch That und Wahrheit zuvorgekommen iſt; indeß will ich doch einige von Ihren Wünſchen zu befriedigen ſuchen. Einige! denn in der That, die menſchliche Strafgerechtigkeit iſt ein beflecktes Kleid, und da poſitive Strafen kein Vorbild in der Natur finden, welche bloß durch die Folgen der Vergehungen ſtraft oder eigentlich erzieht, ſo iſt die Materie über Strafen und über den Gipfel derſelben, die Todesſtrafen, eine der mißlichſten und ſchwerſten Aufgaben — die man eher zerhauen als auflöſen kann. Es iſt Schwachheit, wenn Richter glauben, jeder Verbrecher thue aus Vorſatz Böſes, und begehe das Verbrechen blos in der Abſicht, Böſes zu thun; denn thut er's nicht aus Irrthum, weil er ſeine Handlung als ein Mittel anſieht, einen eingebildeten Vortheil zu erreichen? — Noch mangelt mir hierüber Ihr Glaubensbekenntniß; indeß ſetz' ich zum voraus, daß ich mit keinem Ungläubigen rede, der dem Staat überhaupt das Recht zu Lebensſtrafen nicht zugeſtehen will. Die Geſellſchaft iſt oder ſcheint berechtiget zu ſeyn, Todesſtrafen zu verfügen, wie jeder Einzelne, ſeine eigene Erhaltung durch den Tod eiuns jeden Andern zu ſichern; der ſie in Gefahr bringt. Verbrecher führen Krieg mit dem Staat, und wenn man den tödten kann, der unſer Leben angreift, wenn öffentliche Macht bei'm Aufruhr die Waffen gegen Unthanen zu brauchen befugt iſt, die die Ruhe des Staats durch Empörungen unterbrechen, warum ſollte der Staat jene goldene Regel: principiis obsta, nicht in Anwendung bringen? Jeder Staat, ſelbſt der wildeſte, dem man den Ehrennamen Staat beizulegen faſt Bedenken trägt, beahndet den vorſätzlichen Todtſchlag mit dem Tode. Sollte dieſe allgemeine Volksſtimme nicht Stimme der Vernunft, nicht Gottesſtimme ſeyn? — ohne daß man ſich in den gelehrten Streit einlaſſen darf, ob der Schriftſtelle: Wer Menſchenblut vergeußt, deß Blut ſoll auch durch Menſchen vergoſſen werden, — das Futurum nachtheilig ſey? und ob nicht der Imperativ hätte gebraucht werden dürfen? ob dies Futurumgeſetz bloß das jüdiſche Volk, oder, da es vor Einrichtung des jüdiſchen Staats gegeben ward, alle Menſchen verbinde? ob — —? Mich dünkt, es ſey auffallend, daß der Staat das Recht des Beleidigten und Getödteten vertreten müſſe; und da es ſchwer oder faſt unmöglich iſt, zwiſchen Todesſtrafe und dem Freiheitsverluſt auf die ganze Lebenszeit eine Strafe zu erfinden, welche die ſelige Mitte zwiſchen dieſen beiden Strafarten getroffen zu haben ſich zutrauen könnte, ſo wird es menſchlicher ſeyn, einem Verbrecher den Tod zuzuerkennen, als ihn durch kunſtreich erſonnene Martern zu quälen, um ſich in ihm an der Majeſtät der Menſchheit zu verſündigen. Wo bliebe die Sicherheit, die der Staat zu leiſten verbunden iſt, wenn ein Frevler Gelegenheit fände, zu entfliehen, und ſich mit feuerſpeiender Rache wegen der bis jetzt erlittenen Drangſale in eine für den Staat ſo gefährliche Freiheit zu ſetzen? Sind nicht die engſten Gefängniſſe erbrochen und die ſchwereſten Ketten gelöſet worden? Selbſt ſchon der Gedanke der Möglichkeit, der Wahrſcheinlichkeit, zu entkommen (und mit dieſer Hoffnung ſchmeichelt ſich jeder Miſſethäter im Gefängniſſe), wird den Böſewicht, der jetzt aus Furcht vor einem nahen Tode keinen Nutzen von der von ihm verübten That für ſich berechnen kann, auf Schandthaten bringen, und die Aufhebung der Todesſtrafe alle jene Scrupel heben, die ihm jetzt noch den Weg vertreten. Zehn Howards — und wir kennen nur einen — würden durch Reiſen um die Welt die Gefängniſſe nicht zu einer Schule der Menſchheit veredeln, ſo lange böſe Beiſpiele ſelbſt die beſten Sitten verderben, und was wird dann aus Radicalverdorbenen werden? — Erſpart eine verlängerte Strafe der Menſchheit die Greuel gewaltſamer Qual? Zugegeben, daß ewige oder auf viele Jahre beſtimmte Martern den Verbrecher weit mehr als ein vorübergehender Schmerz angreifen, dem man oft durch eine Art von philoſophiſchem Muth trotzet; ſoll man aber wohl Menſchen zur Verzweiflung bringen? Iſt Verzweiflung nicht vielleicht die einzige Strafe, wozu die Geſellſchaft nicht berechtiget iſt? Lange Strafen ſollen kräftiger durch's Beiſpiel wirken; der Eindruck, den das Schauſpiel eines Tages macht, ſoll ſchneller verſchwinden, als langwierige Strafen? Warum wollen wir denn aber das Andenken einer Frevelthat verewigen und es lebhaft erhalten? Warum Menſchen Menſchen verachten lehren? Warum ſollen dieſe Greuel ſo lange auf uns wirken, bis ſie alle Kraft ihrer Wirkung verlieren? Der Staat thut jetzt das, was der Beleidigte oder gar Getödtete gethan haben würde, und hätte thun können, wenn er nicht der Uebermacht des Gegners nachgeben müſſen, und von ihm überwältiget wäre. Ich weiß, was dagegen einzuwenden iſt, indeß mag ich doch die Frage nicht unterdrücken: Kann die Nothwehr irgend einem Menſchen abgeſprochen werden? und thut der Staat mehr, als in die Stelle deſſen treten, der an dieſer natürlichen Nothwehr behindert ward? Freilich wäre es unverzeihlich, den Verluſt einer Kleinigkeit, die dem, welchem ſie entzogen ward, oft nicht die mindeſte Verlegenheit zuziehet, mit dem Leben eines Menſchen gegen einander aufheben und abrechnen zu wollen. Der Hauptzweck der Strafe bleibt: den Verbrechen zur Erhaltung und Befeſtigung der öffentlichen Ruhe wirkſam vorbeugen. Nur in Fällen, wo allgemeine und perſönliche Sicherheit ſeiner Bürger gegen Liſt und Kühnheit verſuchter Frevler Gefahr läuft, kann der Staat zum Schwert als einem Strafmittel greifen, wenn er ſich nicht übereilen und durch den Anſtrich der Leidenſchaft ſeinen kalten Entſchluß entſtellen will. *Kalter Entſchluß?* Sollte denn etwa der Staat leidenſchaftlich handeln? In der That iſt es keine der kleinſten Einwendungen wider die Todesſtrafen, wenn man entgegnet: daß der Verbrecher mit wüthender Leidenſchaft — der Richter mit kalter Vernunft mordet — der letzte alſo, wenn nicht meuchlings, ſo doch um Lohn gedungen. Warum ſetzte ſich aber der Mörder außer ſich? Warum befeuerte er ſeine Wuth bis zum letzten unmenſchlichen Grade, er, der Menſch war und einen Menſchen vor ſich hatte? Noch übler würde der Miſſethäter abkommen, wenn er der Wuth des Pöbels und nicht der Kälte des Richters unterworfen werden ſollte. — Wuth und Leidenſchaft ſind zwar zu raſch, um zu quälen, allein ſie ſchlachten ihr Opfer, um ſich in dem Blute deſſelben abzukühlen. Iſt nicht die kalte Vernunft die einzige Richterin in allen Dingen, die einzige, die gegen Leidenſchaften, wenn nicht Alles über und über gehen ſoll, etwas auszurichten vermag?

Der Staat verliert durch die Hinrichtung eines Mörders zwei Mitglieder. War er an dem Verluſt des Erſteren Schuld? lag es an ihm, daß er ihn verlor? So iſt er doch an dem Verluſt des Zweiten nicht unſchuldig? Dergleichen Verluſt gehört zu den vielen unerkannten Staatsverluſten, über die man ſich leicht tröſtet, indem man nicht viel dabei zu verlieren glaubt. Was für eine Anwendung kann der Staat von einem Bürger machen, der aufgehört hat, ein Menſch zu ſeyn? Wird der Mörder von ſeinem Gewiſſen verfolgt, ſo iſt auf ſeine Thätigkeit nicht zu rechnen. Hat er ſein Gewiſſen zum Stillſchweigen gebracht, welche Greuel ſind von ihm zu beſorgen? Doch wenn es gleich ſo leicht iſt, mit ſeinem Vortheil abzurechnen, wo bleibt das Staatsgewiſſen? Oder wird dies mit dem Blute des Verbrechers rein gewaſchen? Es giebt keinen ganz böſen Menſchen, keinen mit bloß böſen Neigungen — ich weiß, daß Mordluſt und Frevel der menſchlichen Natur nicht weſentlich ſind, vielmehr eine gewiſſe Sympathie uns mit einander verbunden hat, nach welcher wir, wenn gleich nicht die Freuden unſerer Mitmenſchen mit gleichen Freuden anſehen können, ſo jedoch bei den Leiden derſelben mitleiden. Unſer, wenn gleich kein göttlicher, ſo doch, was in dieſem Fall gleich viel ſeyn dürfte, natürlicher Beruf zur Geſelligkeit iſt phyſiſche und moraliſche Schwächlichkeit. — Will man aber den Schluß erzwingen, daß, weil Mörder nur ſelten ſind, ſie nicht mit der Todesſtrafe beleget werden dürfen, ſo ſcheinet dieſer Einwand um ſo unerheblicher, als eben ein ſo ungewöhnlicher Frevel eine ungewöhnliche Strafe verdient, und böſe Exempel gute Sitten verderben. — Und wie wollte man es wagen, den bis jetzt für einzig gehaltenen Damm hinweg zu räumen, und den Staat der Gefahr auszuſetzen, von Verbrechen überſchwemmt zu werden? — — — Der Einwand, *daß die Hinrichtung des Verbrechers eine zu gelinde Strafe ſey*, ſcheint mir bei alle dem ſtärker zu ſeyn, als der, den man von zu großer Härte entlehnt. — Man iſt mit Recht zu unſerer Zeit wider alle Verſtümmelungen des menſchlichen Körpers vor der Hinrichtung; wenn man aber auch dieſe zugeben wollte, wie kurz iſt ihre Dauer gegen die Qualen ſo vieler Krankheiten, von der mancher Leidende nur erſt nach vieljährigen Zangenriſſen erfahrner und unerfahrner Aerzte durch den Tod befreit wird? Der kurze, vorübergehende Schmerz, den die Seele des Verurtheilten fühlt, wenn ſie den Körper eines Menſchen zu verlaſſen gezwungen wird, der gemeinhin nichts in det Welt zu verlieren hat, dem der allgemeine Abſcheu der Seinigen, wenn ihm noch ſo viel Gefühl übrig bleibt, den Tod erleichtern muß, könnte von denen, welche wider Todesſtrafe ſind, allerdings ſo leicht dargeſtellt werden, daß man Mühe haben würde, ſie zu überzeugen, daß Hinrichtungen wirkliche und nicht bloß Schein- und Vorurtheilsſtrafen wären. Dringt ſich vollends noch der Gedanke auf: daß das Blut ſo vieler Edlen im Kriege vergoſſen wird, und daß hier oft der ſchöne Tod für's Vaterland dem Sterbenden noch weit grauſamere Leiden zufügt, daß er ſich noch im Sterben des Neides nicht erwehren kann, warum er nicht ſo ſchnell wie ſein Kriegsgenoſſe fiel, ſo ſind's allerdings ſtarke Einwendungen. —

Da indeß die Liebe zum Leben allen Menſchen eigen iſt, und mit demſelben alle Ausſicht zur Glückſeligkeit und zu den Annehmlichkeiten dieſes Lebens aufhöret; da unſere Sterbeſtunde auch alsdann noch ungewiß iſt und bleibt, wenn gleich der Arzt ſie uns, oft gebeten, oft ungebeten, faſt jederzeit aber unzeitig verkündiget und zu beſtimmen ſich herausnimmt, ſo ſcheinen doch einem gewaltſamen Tode, den die Gerechtigkeit fordert, ganz beſondere Schrecken eigen zu ſeyn. — Schon der Umſtand, daß der Tod auf Tag und Stunde beſtimmt iſt, hat etwas Schreckliches, noch mehr aber, daß man die Art des Todes weiß, daß man in Gegenwart ſo vieler Menſchen ſtirbt. Man ſchämt ſich, in Gegenwart vieler Menſchen zu ſchlafen, und noch mehr, ſo zu ſterben. Jene Vorbereitungen und Feierlichkeiten bei'm Tode durch Urtheil und Recht ſind Erſchwerungen, die in der Natur des Menſchen ihren Grund haben. Wäre natürlich ſterben leicht, würde ſo zu ſterben doch immer ſchwer bleiben. Bei geſundem Körper und ungeſchwächten Seelenkräften aus der Welt ſcheiden, heißt, um das Wenigſte zu ſagen — unnatürlich ſterben. Schon bei'm natürlichen Tode ſtirbt der von ſchwächerer Anlage des Körpers leichter, als der, deſſen thieriſcher Mechanismus ſich mehr ſträubt. — Für einen kaum glimmenden Docht iſt ein Hauch hinreichend. Die tief in die menſchliche Natur gepflanzte Liebe zum Leben und der geſchäftige Trieb der Selbſterhaltung, der oft ſogar den Bewußtloſen zu unglaublichen und alle gewöhnliche menſchliche Kräfte überſteigenden Unternehmungen bringt, ſind Umſtände, die dem körperlich geſunden Verbrecher unendlich ſchwer fallen müſſen. Haben nicht Delinquenten, beſonders in Frankreich, ſich den grauſamſten und gefährlichſten Verſtümmelungen der Wundärzte unterworfen, um ſich der Todesſtrafe zu entziehen? Und die innere Stimme: Du biſt ein Kind des Todes; du leideſt, was deine That werth iſt; du verdienſt den Vorzug nicht länger, in Geſellſchaft der Menſchen zu leben; Abſcheu deiner Zeitgenoſſen und der Nachwelt, Verwünſchungen deiner Verwandten bis in's tauſende Glied iſt dein Loos — dieſer geiſtige Tod, verſtärkt der nicht das Entſetzliche des leiblichen? Stirbt der Frevler durch ihn nicht wenigſtens eines dreifachen Todes? Wenn man ſagt, man könne den Miſſethäter nicht mehr als ſterben laſſen, ſo hat man ſich nicht genau genug ausgedrückt. — Er ſtirbt, aber wie? — weder auf dem Bette der Ehre noch in einem ruhigen Schlafkämmerlein — weder allein noch umgeben von den lieben Seinen, die ihm weinend die Augen zudrücken. Dieſe Bemerkung leitet mich ſehr natürlich zu einem andern nicht unerheblichen Einwande: daß man den Tod nicht als Strafe vorſtellen müſſe, weil ſonſt Jeder, der ſtirbt, ſich geſtraft halten, und die preiswürdige, edle Verachtung des Todes wegfallen würde. In der That, es iſt ein ſo großer Unterſchied zwiſchen Tod und Tod, als zwiſchen Leben und Leben, und was faſt noch mehr ſagen will, ein ſchöner Tod iſt die Krone des Lebens und eine unwiderlegbare Probe, daß das Leben richtig berechnet worden. Die des Bettes der Ehren Befliſſene haben, außer der ſtolzen Beruhigung, ihre Pflicht zu erfüllen, die Ausſicht des Nachruhms, die nicht bloß ihrem Namen zugeſichert iſt, ſondern die ſie auch auf ihre Familie und die ſpäteſte Nachwelt derſelben verbreiten; und giebt's nicht Helden, die bei dem Muthe eines Leonidas doch jenen Tod nicht fanden, die den Kammertod ſtarben? Heißt es nicht hier oft genug: wer ſein Leben lieb hat, wird's verlieren, und wer ſein Leben verlieren will, wird's erhalten? — In der That, es ſind wenige oder gar keine Verbrecher, welche Böſes thun, um es gethan zu haben; durch Vortheile gereizt oder verblendet, ſind ſie geworden, was ſie ſind. Die Todesſtrafe überſteigt nicht nur alle Vortheile, die ſich der Verbrecher berechnete, ſondern behindert auch ihren Genuß, ſo daß dies Uebergewicht des Uebels gegen den Vortheil allerdings wirken muß, beſonders bei Menſchen, welche den Verluſt der Freiheit entweder gar nicht oder mindeſtens nicht in ſeinem ganzen Umfange zu ſchätzen verſtehen; bei Menſchen, die ihr ganzes Leben hindurch Knechte waren, und die, zur ſchweren Arbeit gewöhnt, auch dieſe nicht abſchreckend fanden. — Wo iſt eine Strafart, wodurch die Endzwecke der Strafe ſo auf einmal und ſo treffend erreicht werden können? Giebt's bei einem unerſetzlichen Schaden ein noch angemeſſeneres Aequivalent, als Lebensverluſt? Und ſcheint die rechtliche Würdigung, Auge um Auge, Zahn um Zahn, Leben um Leben, nicht in der Natur gegründet zu ſeyn? Gilt der Verluſt der Freiheit wohl ſo viel, als der Verluſt des Lebens, da ſo viel Hoffnung ſich an den Verluſt der Freiheit noch anknüpfen läßt? Die Gemüther verhärteten ſich mit der Grauſamkeit der Geſetze in verhältnißmäßigen Graden, und das Rad iſt mit der Zeit nicht fürchterlicher, als das Gefängniß. Ein Einward, der um ſo weniger gilt, als das Surrogat der Todesſtrafe in vieler anderer, und vorzüglich in Rückſicht der Perſon auch grauſam werden kann. — Die vergrößerten Zuſätze bei der Todesſtrafe werden mit der Zeit von ſelbſt aufhören und die einfache Todesſtrafe der höchſte Gipfel der Strafgerechtigkeit werden. —

Heftige Eindrücke überraſchen und rühren, ihre Wirkung aber iſt nicht von Dauer; weniger ſtarke als öftere Eindrücke würden mehr bewirken. Und die Gewohnheit, benimmt die nicht öftern Eindrücken alle Kraft? Heftige Eindrücke können den Menſchen von gemeiner Gattung auf einen Augenblick zu einem Lacedämonier oder Römer machen, ſie erſchüttern die menſchliche Seele; und wird nicht jeder Eindruck, beſonders wenn er nicht ausgezeichnet iſt, in dem Verhältniß ſchwächer, als er wiederholet wird? Warum will man denn ein ſo lebhaftes Andenken der Strafe? Ein Andenken iſt hinreichend ohne jene Lebhaftigkeit. —

Kann ein Fürſt nicht Titus, Antonin und Trajan, und mehr als ſie ſeyn, wenn gleich er gegen den Verbrecher ſtrenge iſt? Durch dieſe Strenge gegen den Frevelhaften beglückt er die ruhigen Bürger, und verdient durch vernünftige Strenge eben ſo wie durch väterliche Gelindigkeit die Bürgerkrone. — Beccaria, der den Todesſtrafen den Tod geſchworen hat, beweiſet überall, daß Wohlwollen und Menſchlichkeit ihn begeiſterte; und ohne Zweifel werden ſeine Vorſchläge nach Jahrhunderten Anwendung finden, da ſie jetzt nur bloß in dieſer Erwartung erfreuen. —

Heimliche Hinrichtung! — iſt der gerade Weg, dem Straftode ſeinen Hauptſtachel zu nehmen. Jener wohlgemeinte Vorſchlag, daß ein Verbrecher ſchnell aus der Staatsgeſellſchaft verſchwinde und an unbekannte entlegene Orte gebracht werde, ſcheint freilich ein Rath zur Güte, beſonders wenn dem Verbrecher Alles entzogen würde, was das Leben Schönes hat, wenn man ihn lebendig begräbt. — Kann man ihm aber die Natur entziehen? Iſt ſie nicht von Allem, was dieſe Welt geben kann, das Schönſte? Iſt ſie nicht treuer als der beſte Freund, wohlthätiger als alle Schätze der Weltweisheit? —

Ich leugne nicht, dies Verſchwinden könnte Schrekken und Schauder im Staat zurücklaſſen, weil die Einbildungskraft bei Jedem, der geſellig iſt — und wer iſt's nicht? — die Schwere dieſer Strafe faſt namlos und unerträglich ſchildern würde. Könnte indeß dieſe Verfahrungsart in Beziehung auf Menſchenrecht und Freiheit nicht gefährlich werden, und den Despoten verleiten, über kurz oder lang Die durch lettres de cachet und Kabinetsordres verſchwinden zu laſſen, die durch Urtheil und Recht verſchwinden ſollten? Heimlichkeiten ſind im Staat lethal per se, und nichts, was einer Antipode der Publicität nur ähnlich ſieht, iſt zu empfehlen. — Nur ein Blick in die Geſchichte der heiligen Inquiſition, beſonders der ſpaniſchen, die ſchon längſt das Verſchwinden werkthätig gemacht, wird meiner Befürchtung noch mehr Gewicht beilegen; und wo ein dergleichen geheimer Ort, wo die Wächter über dieſe vom Staat Abgeſchiedene? Wer ſteht uns dafür, daß es nicht Menſchen geben könne, die in dieſer Einſiedelei à la Trappe eine Wolluſt aufſpüren und Verbrechen begehen würden, um ſich zu dieſem Elyſium den Schlüſſel zu verſchaffen? Giebt's doch Menſchen, die, um von der Welt zu kommen, Andern mit kaltem Blute das Leben nehmen, und deretwegen Geſetzgeber und Geſetzräthe auf die Ausflucht gefallen ſind, dergleichen Sterbluſtige, wenn gleich ſie Mörder waren, nicht mit dem Tode zu beſtrafen. Sterbluſtige? Sollte es wirklich Fälle geben, wo man in Speculation auf die Hinrichtung eine Frevelthat begeht? Sollte man dieſer Speculation nicht weit ſicherer entgegenarbeiten, wenn man die Hinrichtung eines dergleichen Verbrechers aus Todesverlangen, falls er nicht wahnſinnig iſt, und ſeine Handlung ihm zugerechnet werden kann (welches ſelten der Fall ſeyn wird), auf der Stelle oder bald darauf verfügte, ohne ihm Zeit zu laſſen, ſich zu dem Genuß der andern Welt durch eine bußfertige und gläubige Vorbereitung zu berechtigen? Daß er ſich dieſen Weg durch Morden gebahnt habe, wird Niemand dieſer Milzſüchtigen glauben, da er ſonſt durch Selbſtmord am geſchwindeſten an Stell' und Ort gekommen wäre. Ich kann mich nicht mit der Behauptung einverſtehen, daß dergleichen angebliche Todesſpeculanten durchaus nicht mit dem Tode beſtraft werden ſollen. Ein Wahn dieſer Art, wenn er wirklich vorhanden iſt, ſollte in der That den Geſetzen keinen Zwang anlegen. Scheint es nicht bloß, daß dergleichen Verbrecher durch den Tod beglückt werden, und daß man durch das ihnen angeblich überläſtige Leben und durch die Nichterfüllung ihres Willens ſie beſtrafen könne? Wie will man den, der als Mörder ſeinen Zweck verfehlte, behindern, den zweiten und dritten Mordverſuch zu wagen? Ehe reinere Begriffe die Menſchen zu Menſchen und Bürgern gemacht, können dergleichen Palliative den Schaden Joſephs heilen?

Milzſüchtige werden in jeder andern Strafe Ruhe für ihre Seelen zu finden hoffen, und wie ſchwer wird es ſeyn, den Verbrecher mit Strafverlangen, den Miſſethäter aus Sterbeluſt von andern Verbrechern zu unterſcheiden! Werden nicht Räuber und Mörder ſich dieſes Kunſtgriffs bedienen, um ſich das ihnen ſo liebe Leben zu erhalten? Man wende nicht ein, daß dieſe Räuber und Mörder ſich auch wahnwitzig ſtellen könnten, um aller Strafe zu entkommen; denn außer dem, daß die Rolle eines Wahnwitzigen weit ſchwerer an ſich ſeyn würde, ſo hätten Räuber und Mörder auch Irrenhäuſer zu fürchten — das Schrecklichſte, was man denken kann. Sind nicht oft Leute auf Verbrechen gekommen, bloß weil ſie von der Beſtrafung eines ähnlichen hörten? Soll dieſer Umſtand wichtig genug ſeyn, die Publicität bei der Beſtrafung zu hemmen? — Wie ſchwer würde es fallen, einem Sterbeluſtigen auch während der Strafzeit die Hände zu binden? Würde er nicht durch dieſe Behinderungen noch zu greulicheren Handlungen gebracht werden? Seine Ketten werden ihn gewiß nicht hinreichend und am wenigſten immer abhalten. Er wird Mittel ſuchen, Verbrechen zu häufen, und ſchrecklich fürchterlich werden. Geläuterte Begriffe in der Religion, nicht aber Geſetze, die ſich bequemen, können hier Nutzen ſtiften und das Uebel mit der Wurzel ausreißen. Die Einrichtung im preußiſchen Staat, daß in der Regel kein Verbrecher durch Geiſtliche zum Richtplatze begleitet wird, ſollte noch weiter und auch auf fromme Männer und Weiber und andere dergleichen ungeiſtliche Gewiſſensquackſalber ausgedehnt werden, die, wie weiland die Klagweiber, die Scene noch intereſſanter als zuvor machen. — —

Die in England eingeführte Verſchiffung grober Verbrecher nach Neuholland ſtehet mit der Aufhebung der Todesſtrafen, in genauer Verwandtſchaft. — Wenn Strafen, die den Verbrecher beſſern und mittelſt dieſer Operation ihn in Stand ſetzen, dem Staate ſeine Schuld, wo nicht bis zum letzten Heller und Pfennig abzutragen, ſo ihm doch durch treue Dienſte nützlich zu ſeyn, vor allen denen den Vorzug haben, die den Verbrecher für den Beleidigten und alle Staaten auf Erden unbrauchbar machen; ſo werden jene Verſchiffungen um ſo mehr vortheilhaft ſeyn, als Verbrechern hiedurch alles Vermögen geraubt wird, am Staate Rache zu üben, oder ihm nur beſchwerlich zu fallen. Die Idee iſt an ſich ſchätzbar, nach welcher man in England die Miſſethäter nach Jacksonsbay in Neuſüdwales bringt, um durch ſie eine Kolonie anlegen zu laſſen, die dem Mutterlande Vortheile bringen kann und gebracht hat. Eine Sammlung von Böſewichtern kann nicht beſtehen, und ſelbſt ohne die mindeſte Anleitung muß ſie Verabredungen treffen, um ihren Unterhalt ohne Störung zu erwerben und zu befördern. Menſchen, die dem Staate ſich durch Verbrechen widerſetzten, verdienen ſich ſelbſt überlaſſen zu werden, und dieſe Anheimſtellung wirkt oft mehr, als alle Zuchtmeiſtervorſchrift. — Jene durch Verbrecher zuſammengebrachte Geſellſchaft, wenn ſie ſich nicht in ſich ſelbſt zerſtören ſoll, iſt nothgedrungen, ſich durch gute Grundſätze aus der Verlegenheit zu ziehen. — Noth lehrt beten, allein auch arbeiten. Jener Gebrauch der alten Welt, nach welchem Verbrecher außerhalb der Grenzen des Vaterlandes verwieſen wurden, wirft hievon keinen Schatten von Aehnlichkeit. — Man ſandte vielmehr ein räudiges Schaaf in einen geſunden Stall, um dieſen zu vergiften. — Freilich iſt der Verbrecher unwürdig, im Staate, den er beleidigte, als Bürger geduldet zu werden; wenn aber dieſer Staat ein von ſeinen Grenzen abgeſondertes, mit ihm in keiner zu nahen Verbindung ſtehendes Land beſitzet, iſt dann nicht ſelbſt von dieſer Seite dem Staate ohne Scharfrichter Genugthuung geleiſtet? — Die römiſchen Arten der Verweiſung, Exilium, Relegation und Deportation, wie himmelweit unterſchieden von der engliſchen Verſchiffung! (Ich finde gleich keinen anſtändigern Namen.) Das Exilium war mit einer Waſſer- und Feuerunterſagung (aquae et ignis interdictio) verknüpft; bei der Relegation behielt der Verurtheilte (allemal war es kein Verbrecher) noch Freiheit und Bürgerrecht, auch wohl ſeine Güter, wogegen er bei der Deportation die Bürgerrechte verlor und nur die Freiheit alsdann, wenn er zu ſchweren Arbeiten zugleich verurtheilt war. — An jene Ausbrüche der Rachſucht und Grauſamkeit mag ich nicht denken, nach welchen die Kaiſer die Exilirten auf kleine unbewohnte Inſeln oder rauhe Felſen im Meere bringen ließen, wo ſie zwar nicht durch's Schwert, doch aber aus Hunger und Mangel umkommen mußten. Dies ſind ſchreckliche und vergrößerte Todesarten, und wenn dergleichen Unglückliche ſogar auf alten unbrauchbaren Fahrzeugen bei Sturm und Wetter in's Meer getrieben wurden, iſt's nicht eben ſo viel, als wenn man ſie wilden Thieren hinwarf?

Auch die Verweiſung nach Sibirien, welche in Rußland die Abſtellung der Todesſtrafe erleichtert, ziehet ſie in der That dem Staate Vortheil zu? Kann ſie ſelbſt mit der engliſchen Verſchiffung verglichen werden? Und doch hat dieſe Subſtitution einer Todesſtrafe in England noch nicht den Gedanken aufgeregt, die Todesſtrafen abzuſtellen. —

Die Bemerkung, daß in der Stadt Monte-aperto, wo ihr Lehnsherr, der Fürſt von Raſodala, ein Aſylum für Flüchtlinge, beſonders Schuldner, eröffnet, keine Klagen über Unordnungen verlauten, liegt völlig außer meiner Grenze. —

Damit Sie indeß aus dieſer Abſchweifung nicht auf meine Leichtigkeit, in Hinſicht der Todesſtrafen, den Schluß ziehen mögen, ſo wiederhole ich feierlichſt, daß ich ſolche nur bei den ſchwerſten Verbrechen und deren höchſten Stufen beibehalten würde. — Kleine Verbrechen mit außerordentlicher Strenge beahnden, hieße zu kleinen Laſten Rieſenkräfte aufbieten. Ein kleiner Stein von Strafe kann Goliathe in Achtung erhalten, wenn die Geſetzgebung ihn zu ſchleudern verſteht. So verlieren Gedanken an Gott, Tod und Ewigkeit durch zu öftern Gebrauch bei Abſichten, wozu ſchwächere Mittel hinreichen, ihre Kraft; ſo werden natürliche Kräfte durch unzeitige, wenn gleich oft wohlgemeinte Unterſtützungen abgenutzt. Wenn Beccaria der Menſchheit keinen andern Vortheil brachte, ſo lehrte er Verbrechen und Strafen philoſophiſcher, das heißt verhältnißmäßiger betrachten.

Daß ich die Größe des Verbrechens nach dem Grade der Freiheit, in dem ſich der Frevler befunden, und der Ueberlegung, die er bei ſeinem Vorhaben nach wahrſcheinlichen Umſtänden angeſtellt, berechne, liegt in der Natur der Sache. —

Ob und in wie weit der Kindermörderin eine dergleichen Größe des Verbrechens zuzurechnen, iſt eine Frage, die im preußiſchen Staat Geſetze entſchieden haben. Daß dieſe durchgedacht und mit den übrigen Staatseinrichtungen in weiſe Verhältniſſe geſetzt worden, wer findet Bedenken, dies nicht willig zum Voraus anzunehmen? und Sie werden es am wenigſten in Zweifel ziehen, da Sie die preußiſche Geſetzgebung kennen und ehren. Sollte indeß der Gedanke, daß ein Kind außer der Ehe und mithin außer dem bürgerlichen Verhältniß erzeugt, dieſer Sache im Staat ein milderes Anſehen geben können? Furcht vor Schande und Noth ſind Bewegungsgründe zu Kindermorden, denen gute Anſtalten ſehr leicht den Weg zu vertreten im Stande ſind. Dem Haß gegen den Verführer, und ſeiner Untreue, iſt ſchwerer vorzubeugen, obgleich das allgemeine preußiſche Geſetzbuch hiebei das andere Geſchlecht außerordentlich und faſt zu ſehr begünſtiget hat. — Schamhaftigkeit iſt ein Umſtand, der mir wenigſtens unüberwindlich zu ſeyn ſcheinet. — Sie iſt die Phyſiognomie der Unſchuld, obgleich allerdings viel Feinheit zur Beſtimmung gehört: ob nicht mit Schminke nachgeholfen worden. Der vorige Lebenswandel, Erziehungsumſtände und Denkart der Eltern, beſonders der Mütter, können hülfliche Hand bei der Unterſuchung leiſten — entſcheiden aber gewiß nicht. — Oft gerathe ich in Verſuchung, eine Unglückliche, welche ihre natürliche Liebe zum Kinde dieſer Scham halber verleugnete, ſo wenig verächtlich zu finden, daß ich vielmehr eine Halbſchweſter der Tugend in ihr verehre. — Soll ſie geſtraft werden, ſo verdient ſie eine Strafe — die noch nicht erfunden iſt.

Hebt man Schande und Scham im Staat, ſo ſind ſeine Grundpfeiler erſchüttert, ſein Weſen und ſein Nervenſyſtem iſt in Unordnung. Schamloſigkeit einführen, heißt dem Staate Opium verſchreiben. Antonio Guiliani ſchreibt die Urſache der franzöſiſchen Revolution der Schamloſigkeit und Liederlichkeit der Pariſer Damen zu; ich möchte nicht die Revolution an ſich, ſondern jene Kleinigkeitskrämerei, jenen Pfennigsgewinnſt und Thalerverluſt, und den Jakobinerorden auf jene Rechnung ſetzen: — —. Freilich mag es in Paris wenig Kindermorde gegeben haben; aber was gab es nicht ſonſt! Sittenloſigkeit iſt Seelenmord, und wenn mittelſt derſelben und der Findelhäuſer (gemeinhin privilegirte Mördergruben) dort keine Kindermörderin iſt, ſo wäre zwar dies Verbrechen beſiegt; hat aber die Moralität hiebei Palmen gebrochen? Mit nichten. Es giebt Siege in der bürgerlichen und moraliſchen Welt, über die man Blut weinen ſollte. —

Können nicht Kindermörderinnen mit Kälte und Ueberlegung ihren Entſchluß faſſen und ausführen, und ſich doch in einem Gewühl von Leidenſchaften und Imaginationsüberſpannung befinden, die ſie über alle Zurechnung hinwegſetzen? —

Das Begnadigungsrecht! iſt's nicht die gefährlichſte Sache von der Welt? Der Vorſatz zum Verbrechen wird durch Hoffnung auf Gnade geſtärkt, und was vermag nicht Kabale? — Wie aber, wenn ein Verbrecher, der auf Lebenslang zur Gefängnißſtrafe verurtheilt ward, ſich beſſerte? Ein ſeltener Fall — doch möglich! Allerdings. Wie iſt aber dieſe Beſſerung zu beweiſen; wie die Früchte der Buße von Heuchelei und Freiheitsdrang zu unterſcheiden? Wenn das

Geſetz dunkel iſt, wenn es harte und gelinde Strafen nach Umſtänden anordnet, könnte da nicht der Landesherr das Urtheil mit Staatsvortheil mildern? — Unbedenklich! — Doch ich will nicht weiter vorſchlagen, vielmehr in Rückſicht der Formalien herzlich wünſchen, daß ſie, wenn nicht überall, ſo doch in einigen Fällen, abgekürzt würden. Der Richter könnte ſich oft bloß auf das Verbrechen einſchränken, welches beſtraft werden ſoll, und ſchon hat die weiſe preußiſche Geſetzgebung kleine Diebſtähle und einen Theil von Injurienſachen der Polizei überlaſſen, deren Hauptaugenmerk es geradezu auf die Verbeſſerung des Angeſchuldigten anlegt.

Bei Todesverbrechen ſcheint es nothwendig zu ſeyn, daß dem ganzen Lebenslauf nachgeſpüret und der Verbrecher wo möglich ganz aufgedeckt werde. Dieſer Bemühung iſt der größte Frevler als Menſch nicht unwerth, und wenn ſie auch nur wenig zu ſeiner deſto richtigern Beurtheilung beitrüge. — Sollte demungeachtet bei Todesverbrechen der Kriminalproceß nicht verkürzt werden können? Ich glaube, Ja; und müßte nicht die ganze Kriminaljuſtiz einen beſſern Einfluß behaupten, wenn man den Verbrecher bald abthäte, wär' es auch nur, um ihm nicht Gelegenheit zu geben, mit dem Gedanken ſeiner Hinrichtung zu bekannt zu werden? Die Lentz'ſche Hinrichtungsgeſchichte ſcheint außer Zweifel zu ſetzen, daß in Berlin vor der Hinrichtung eine allgemeine Freiheit nachgelaſſen ſey, die Inquiſiten zu beſuchen und ihnen die letzte Stunde des Lebens angenehm zu machen. Dieſe Connivenz ſcheint mir ein Beweis zu ſeyn, daß ſich altweibiſche Empfindelei ſelbſt in Kriminal-Uſancen einzuſchleichen gewußt, obgleich dergleichen Weichlichkeit die Würde der Strafgerechtigkeit außerordentlich ſchwächen muß. —

Der Verbrecher hat während des Arreſtes nur auf ſo viel Lebensunterhalt Anſprüche, als unumgänglich nöthig iſt, und theils durch dieſe ſtrenge Mäßigkeit, theils durch einen verſchiedenen Anzug und andere auf die Imagination wirkende Umſtände, kann der Strafe jenes ſo nothwendige Schreckanſehen beigelegt werden, ohne welches ſie auf weniger oder gar keinen Eindruck rechnen kann. Wenn ich verſpreche, bei einer andern Gelegenheit einen ausführlichern Nachtrag wegen Verkürzung der Formalien bei Todesverbrechen zu liefern — darf ich annehmen, daß meine Antworten nicht völlig unbefriedigend geweſen? —

Eben glaubte ich am Schluß meiner Aufſätze zu ſeyn, als ſich ein Vorfall ereignete, der nach Chriſti Geburt im Jahr 1792, ſchreibe Ein Tauſend Sieben Hundert Zwei und Neunzig, kaum erwartet werden konnte. Können Sie denken, daß es mit der von Ka . . . ſo weit gekommen iſt, daß ſie, ſtatt beſtraft zu werden, der Belohnung nahe iſt, und zwar, ohne daß meine freidenkeriſchen Grundſätze in Beziehung der Kindermörderinnen in Rechnung kommen? — Was ſagen Sie zu dieſer Ebbe und Fluth, die bis jetzt in Gerichtshöfen unerhört war? Eine Knotenlöſung, die in der Theaterwelt alltäglich, in der Rechtswelt dagegen ein Wunder in meinen Augen und in den Augen ſo Vieler mit mir iſt, verdient der Gegenſtand eines neuen Abſchnittes zu ſeyn, der ohne Zweifel noch nicht der letzte ſeyn wird.

⁂

Freilich iſt's unerhört, und doch iſt's wahr. Den 6. Jan. 1792 meldete ſich ein polniſcher Edelmann, von Sp— bei'm Hofhalsgericht, welches den Todestag der von Ka... ſchon beſtimmt hatte, und bat: dieſen Tag ſo lange auszuſetzen, bis er vom Hofe beſchieden ſeyn würde, indem er zu nichts Wenigerm entſchloſſen wäre, als die von Ka... zu ehlichen. Würde die Sache auf dieſen Weg geleitet, ſo könnte der Staat nach ſeinem nicht ungründlichen Dafürhalten gewiß ſicher ſeyn (ſeine eigene Worte), daß von Ka... an ihren Kindern ſich weiter nicht verſündigen würde. — Ein Umſtand, wowider ſchwerlich eine Einwendung ſtattfindet! Das Hofhalsgericht ſchlug ihm ſein Geſuch auf den Grund des preußiſchen Landrechts, VI. B. Art. 2. §. 2. S. 198. ab. Herr von Sp—, ſterblich in ſeine Idee verliebt, voll von der ritterlichen Befreiung einer unglücklichen Dame, die er indeß nie geſehen, und beſeelt durch die Hoffnung: mittelſt dieſer altritterlichen That das Herz des heiligen Vaters zu ſeiner Ausſöhnung mit der Kirche zu bequemen (er iſt ein aus der Schule gelaufener Geiſtlicher), konnte es natürlich bei dieſer widrigen Reſolution nicht bewenden laſſen, und wandte ſich an die Regierung, wo ſein Glaube in ſo weit triumphirte, daß dieſe höchſte Juſtiz-Inſtanz der Provinz nach Berlin berichtete, welchem Bericht von Sp— durch ſeine eigene Perſon einen Nachdruck zu geben ſich entſchloß. Es fehlte nicht an guten Herzen, welche dieſes ruhmvolle von Sp—ſche Unternehmen beförderten und ihn zu ſeiner Berliniſchen Reiſe mit Geld unterſtützten. — Wie? Sie glauben einen Roman aus einem gewiſſen berüchtigten Jahrhundert zu leſen? — Mit nichten! — Vielleicht fehlen

Ihnen die eigentlichen Begriffe des Losbittens durch eine Ehezuſage? — Dieſer Ihrer Unkenntniß kann ich mich rechtlich annehmen. —

Die Gewohnheit des Losbittens eines zum Tode Verurtheilten mittelſt des Anbietens zur Ehe ſcheint ein Geſpinnſte von übel verſtandenen Begriffen von Mitleid und Menſchlichkeit zu ſeyn, und ohne Zweifel hat die Begünſtigung der Ehe hieran keinen unbeträchtlichen Antheil. Was man ſich doch von jeher für viele Mühe gegeben hat, Ehen zu befördern! obgleich nichts in der Welt ſich ſo fruchtbar ſelbſt befördert, als die Ehen, wenn Moralität und Wohlſtand im Staate die Loſung ſind. — Der römiſchen Kirche, welche die heilige Ehe zu einem Layen-Sacramente erhebt, iſt dieſe Ehebegünſtigung noch am erſten zu verzeihen. — Ueberall indeß, wo dieſer Losbitte rühmlich oder unrühmlich gedacht iſt, wird der Fall zum Voraus geſetzt, daß ein Frauenzimmer eine zum Tode verurtheilte Mannsperſon auf dieſe Art rettet, und ſelbſt in den finſterſten Zeiten ſcheint dieſer Gebrauch oder Mißbrauch ſich wohlbedächtig auf jenen Fall einzuſchränken. Von der Sittſamkeit des andern Geſchlechts war hier auch weit weniger zu befürchten. — Da in der Regel um ſelbiges geworben wird, ſo ließ ſich ſo leicht nicht denken und vermuthen, daß es ſich ſelbſt anbieten, und noch ebenein einem Verworfenen, vor aller Welt Augen, ſich in die Arme werfen würde. Ohne Zweifel wäre dagegen dieſer Fall öfter eingetreten, wenn man auch dem männlichen Geſchlecht das Privilegium zugeſtanden hätte, ein Weibsbild durch das Selbſtopfer der Heirath von der Strafe zu befreien.

Conferatur die Geſchichte des bekannten Delinquenten, dem unſer frommer Gellert (iſt ihm ſelbſt als Fabeldichter dieſe ſchalkhafte Wendung zu verzeihen?) jene heterodoxe, verſtockte Antwort in den Mund legt, als er ſich an der Gnadenthür einer mitleidigen eheluſtigen Jungfer befand:

Euer Dienſt iſt groß —
Allein es wird mir nicht viel fehlen,
Ihr werdet mich dafür Zeitlebens quälen,
Ich ſeh' euch's an. Was will ich lange wählen?
Haut zu! ſo komm' ich doch der Qual auf einmal los. —

In Preußen ſcheinet das Losbitten in ältern Zeiten nicht blos in der Fabel, ſondern in der Wahrheit üblich geweſen zu ſeyn. Das preußiſche Landrecht (VI. Buch XII. T. Art. 2. §. 1. und §. 2. S. 198.) findet es ſogar nöthig, dieſen Ehegreuel zu hemmen, und ihn geſetzlich zu heben. Die Geſetzſtelle verdient's, daß ich ſie Ihnen wörtlich mittheile. Auch außer dieſem Verdienſt bin ich verpflichtet, ſie als den Text der ganz verſchiedenen Homilien mitzutheilen, welche die Regierung und das Hofhalsgericht daraus gezogen, indem das letztere Kollegium nach derſelben den von Sy — zur Ruhe wies, die Regierung dagegen desfalls nach Hofe berichtete.

§. 1.

Es pflegen ſich bisweilen in den peinlichen Executionen ſolche Fälle zu begeben, die etwa ihrer Art nach ein ſeltſam Anſehn bei dem gemeinen Mann und Pöbel gewinnen; als, da dem Scharfrichter ſein Schwert, in ipso executionis actu, ehe und wann er den Miſſethäter tödtet, entzwei ſpringet. Ingleichen, wann der Strick und Kette bricht, damit der Dieb dazumalen hätte ſollen angeknüpfet und ſtranguliret werden, und was ſich dergleichen mehr für unverſehene Fälle bei der Execution begeben möchten. Dannenhero auch etliche der Rechtsgelehrten gezweifelt, ob dieſelbige Miſſethäter zum Tode fürters zu bringen, oder bei'm Leben zu laſſen. Und ob nun wohl etliche zum Theil dahin geſchloſſen, als wenn dieſelbige durch dies Mittel, und alſo singulari quodam fato, von der bevorſtehenden Strafe erlediget, dieweil aber ſolches zu Exercirung der heilſamen Juſtiz nicht wenig verhinderlich ſeyn würde: So ordnen und wollen Wir, daß, ungeachtet ſolcher Fälle, nichts deſto weniger die Execution fürzunehmen, und alſo durch den Nachrichter der Verurtheilte wiederum aufgehängt, oder nach Gelegenheit der That, mit dem Schwerte oder ſonſt vom Leben zum Tode, laut ergangener Urtheile, und Unſerer beſonderen Reſolution, welche allemal in ſolchen Fällen zuvor von Uns einzuholen, ſolle gerichtet werden.

§. II.

Gleichergeſtalt ſoll auch das Losbitten, ſo an den verurtheilten Perſonen geſchieht, hiemit gänzlich verboten ſeyn. Derowegen, wenn ein Uebelthäter um ſeiner Mißhandlung willen zum Tode verurtheilet, und dem Nachrichter an die Hand geliefert, und ſich irgend eine leichtfertige Weibsperſon herfür thäte, die ihn dadurch zu erlöſen, zur Ehe begehrte; dahero dann auch, wenn ſolches geſchehe, der Verurtheilte der zuerkannten Strafe entginge, und alſo auch dadurch die heilige Juſtiz nicht wenig verhindert, ſondern mancher böſer, leichtfertiger Bube ſich darauf verlaſſen würde; Auch jederzeit eine unverſchämte ruchloſe Perſon, ſo zu ſolchem Werke ſich brauchen ließe, mit Geld zu Wege zu bringen ſeyn möchte: Demnach ſetzen, ordnen, und wollen Wir, da ſich ein ſolches in unſerer Juriſdiction und Obrigkeit des Königreichs Preußen begeben würde, daß alsdenn unſere Richter daſſelbe mit nichten geſtatten, ſondern jederzeit die ausgeſprochene Urtheile, nach Anleitung Unſerer beſondern Reſolution, welche allemal vor Vollenziehung der Execution von Uns in ſolchen Fällen einzuholen, gebührlich vollenziehen laſſen ſollen.

Mit der lieben Hermeneutik! Das Hofhalsgericht glaubte die bezeichneten Worte in der Art verſtehen zu müſſen, daß nach dem beſondern Confirmationsdecret des Landesherrn, ohne welches überhaupt kein Todesurtheil vollzogen werden könnte, aller dieſer Steine des Anſtoßes und Felſen des Aergerniſſes unerachtet, ſonder Anſtand die Execution bewirket werden müßte, indem ſonſt auch, wenn der Strick reißt, das Schwert ſpringt u. ſ. w., anzufragen ſeyn würde. — Was kann es den Landesherrn und den Hof intereſſiren, zu wiſſen, daß der Strick geriſſen, das Schwert geſprungen, weil dieſes nicht recht geführt, und jener zu leicht gewählt war, oder daß ein Ehebeförderer eine Verbrecherin losbat? Alle dieſe Umſtände bleiben in jeder Rückſicht klein, wenn ſie nicht die Begnadigung zur Folge haben; und können ſie das? Nach der Geſetzſtelle nicht. Ich traue dem biedern preußiſchen Landrecht nicht ſo viel Macchiavelliſmus zu, daß es hier ein Begnadigungsrecht verſtecken wollen. Welch' eine Unmenſchlichkeit, einen durch den erſten Schlag unheilbar gewordenen Miſſethäter, bloß weil das Schwert geſprungen, ſo lange quälen zu laſſen, bis der Hof entſchieden hat? Das Ziel der Vollſtreckung würde hiedurch noch weiter verrückt, da es aus unwiderlegbaren Gründen näher geſteckt werden ſollte. — Wie müßten ſich die Anfragen häufen! Und würde nicht in vielen Fällen vom Scharf- und Nachrichter ſo mancher Executionsaufſchub, wo nicht gar deren Vereitelung abhängen? — Warum ſollen denn leichtere Verbrecher den ganzen Executionskelch bis auf die letzten Hefen leeren, wenn dagegen ein größerer Frevler von dieſem Kelch der Leiden, ſo unverhältnißmäßig, völlig befreit werden könnte? — Der Verfaſſer des Landrechts ſcheint die Beſtätigung der Todesurtheile, wozu der Grund in der Geſchichte der veränderten Regierungsform enthalten iſt, hier, wiewohl am unrechten Orte, einſchärfen zu wollen. — Mit einer beſſern Deutung iſt ſchwerlich dieſen Geſetzſtellen auszuhelfen, — und die Sache ſelbſt? Ohne Frag' und Antwort, ohne Streit und Widerſtreit wird ſie unter den Herren Rechtsgelehrten nicht bleiben: wie wär' dies möglich? Ach! wie zu ſo mancher herrlichen Diſputation hat ſie Vorſchub geleiſtet. Wollen Sie deren etliche? Willenberg Diss. de puell. poscente damnata ad mortem. Gedan. 1740. Schnetter de matrimon. cum damnato ad mort. contrahendo. Carmon de intercess. foeminarum pro capite damnat. Rostock 1734. Leyſer beziehet ſich in ſeinen Medit. ad Pandect. Tit. IX. Spec. 597. de injusta in homicidas indulgentia §. 35. bei Gelegenheit der Losbitte eines Verurtheilten durch ein Frauenzimmer auf Barth Chassannaei Commentarium consuetudinum Burgundiae — und dieſer Bartholomaeus Chassannaeus verſichert, ich will nicht hoffen aus Erfahrung, se nullam ejus consuetudinis (des Losbittens) rationem offerre posse, nisi quod per matrimonium major reo poena imponi videatur quam per mortem. Worauf denn ich mich beziehe? Auf die geſunde Vernunft, die doch auch in Foris Stimme und Sitz, wo nicht allemal hat, ſo doch zu haben verdient.

Wenn dergleichen Losbitten (ſogar wechſelsweiſe) ſtattfinden ſollten, wäre es nicht der kürzeſte Weg, gleich bei'm Anfange der Unterſuchung einen Verbrecher oder Verbrecherin öffentlich auszubieten, damit nicht die Richter um Zeit, der Maleficefond aber oder die Verbrecher um Koſten gebracht werden, die weit ökonomiſcher, finanzgemäßer und ſelbſt rechtlicher zum Hochzeitsmahl verwandt werden könnten?

Das preußiſche Landrecht macht in der angeführten Stelle überhaupt keinen Unterſchied von Verbrechen, bei denen das Losbitten zu ſeiner Zeit Sitte geweſen, vielmehr redet ſolches von Verbrechen überhaupt, und dem Königsmörder Heinrichs des IV. müßte dies Privilegium, eben ſo als der unglücklichen Kindermörderin, zu ſtatten kommen, wenn kein Anſehen der Perſon ſtattfinden ſoll. Gewiß kann es nicht an dergleichen Bittenden ermangeln, und die ganze Kriminaljuſtiz wird ſich wie ein weinerliches Luſtſpiel mit Heirathen enden. Warum auch nicht? Wenn der Verbrecher oder die Verbrecherin den Dank in ſchnöden Undank verwandeln, und es wie die Schlange in der Fabel machen wollte, bleibt dem weiland bittenden, jetzt leidenden Theil, beſonders in proteſtantiſchen Staaten, nicht noch immer die Ausflucht der Eheſcheidung übrig? Und auch in katholiſchen Ländern kennt man Mittel und Wege, ſich die Losgebetene, wenigſtens von Tiſch und Bette, von Haus und Hals zu ſchaffen. Freilich würden die Ehen bei dieſer rechtlichen Gunſt nicht gewinnen, da man mittelſt derſelben empfindlicher als durch Galgen und Rad ſtrafen zu können, nicht undeutlich zu verſtehen giebt; wer wird aber bei einer rechtlichen Gunſt Alles ſo genau nehmen? — Am meiſten wären die armen verheiratheten Verbrecher und Verbrecherinnen zu bedauern, denen auf dergleichen Privilegien kein Anſpruch weiter zuſtehet. Wer indeß, als die Verheiratheten ſelbſt, ſind Schuld daran, daß ſie nicht ehelos geblieben, und dieſen Schritt, ſo wie gewiſſe Leute das Aderlaſſen, auf die Todesſtunde geſpart haben? Aus aller Uebung können die Kriminalrichter nicht geſetzt werden; und warum ſollte dieſe Uebung nicht den Verheiratheten zur Laſt fallen, da den Eheloſen ſchon von jeher ſo viel von den Geſetzen zur Laſt gelegt worden? Der Wechſel zwiſchen Licht und Finſterniß, zwiſchen Ketten, Banden und Ehebette, ſcheint freilich ein Sprung, was denn mehr? Wenn die Natur ſich dergleichen Sprünge gleich nicht erlaubt, warum ſollt' es die Kunſt nicht? — und wenn der Einfall des franzöſiſchen Dichters in Rückſicht eines zum Todtengräber degradirten Arztes: il n'a point changé de métier! wirklich bei'm Losgebetenen in Erfüllung ginge, wäre nicht alle Gerechtigkeit erfüllet?

Wollen Sie mehr, oder ſind Sie überzeugt, daß auch ich zu einer Disputation über dieſen Gegenſtand gelehrt oder ungelehrt genug ſeyn würde?

Was ſagen Sie aber von dieſer rechtlichen Gunſt, wenn ſie bei'm Ehebruch als eine Milderungsurſache nachgelaſſen wird, und wenn der beleidigte Theil bei der Vorbitte ſich zur Fortſetzung der Ehe erbietet? (verſteht ſich in Ländern, wo auf den Ehebruch, wiederum zur Ehre und Beförderung der Ehe, das Schwert ſtehet), und was von dem Falle, wenn man dieſes flebilis beneficii, dieſer juriſtiſchen Trepane bei Entführung und Nothzucht ſich bedienet? Auch dieſe Fälle kann ich Ihnen, ſobald Sie es verlangen, mit Diſputationen belegen — oder glauben Sie ſich ohne ſie orientiren zu können? Ich will nicht hoffen!

* * *

Endlich den Schlußſtein zu meinen Nachrichten, das Ende des Lebens und der Leiden der von Ka . . . Was ſie durch ihren unberufenen Paladin, und bei dieſer Gelegenheit von Publikums wegen litt, das hatte die Juſtiz nicht in den Kelch gemiſcht, den ſie trinken ſollte. — Gleich viel, ſie mußte ihn leeren. Unſer Ritter reiſete mit der Poſt nach Berlin, und weil dieſe ihm entweder zu langſam ging, oder weil er, wie man erzählte, von der Geſellſchaft, in der er ſich befand, wegen ſeiner Ritterſchaft geneckt ward, verließ er in Braunsberg den Poſtwagen und nahm Extrapferde. Wahrſcheinlich fürchtete er, das Kollegium, welches ihm hier ſo beſtimmt ſein Geſuch abgeſchlagen hatte, möchte ihm zuvorkommen, und ihn um den ſo ſchmeichelhaften Ritterdank bringen. Ohne wirkliche oder eingebildete Gefahren ſind dergleichen Ritterthaten nie. Der Knoten war auf's Neue geſchürzt, und was die Erwartung des Publikums vorzüglich ſpannte, war der Umſtand: es iſt über dieſen Fall kein Geſetz vorhanden. — Dieſer beflügelte die Neugierde nach dem Ausgange dieſer Sache außerordentlich. Sind die vorhandenen geſetzlichen Vorſchriften nicht beſtimmt genug, — wie dürfte denn wohl die Interpretation ausfallen?

Daß dieſer Gegenſtand, beſonders in den erſten Tagen nach allen Regeln der Dialektik, der Putz-, Thee- und Spieltiſche mit vielem Intereſſe abgehandelt worden, können Sie ſich leicht vorſtellen. Natürlich lieh, wie es zu geſchehen pflegt, ein Jeder aus ſeinem Vorrath von möglichen Bewegungsgründen dem Hofe um ſo liberaler, weil der Stand der Verbrecherin, der Meinung Mancher nach, auch wohl in den Tempel der Juſtiz durch irgend eine verborgene Thür Eingang, und vor der Göttin Gerechtigkeit Gnade, finden könnte. Warum nicht gar! ſchrieen Andere.

Freilich bin ich nicht ſo glücklich geweſen, wie Bruce, bis an die Quellen zu kommen; was ich Ihnen aber mittheile, habe ich ſo nahe als möglich an denſelben geſchöpft. Die Eheluſt hat ſich bei unſerm von Sp— auf dem freilich von ihm ſehr verkürzten Wege nach Berlin nicht verloren, vielmehr hat er ſein Geſuch, die von Ka . . . in dieſer Rückſicht zu begnadigen, mannhaft angebracht. — Die Reſolution des Monarchen wird Sie mit den Geſinnungen dieſes gerechten Königs bekannt machen. Mich dünkt, es ſind Spuren davon in dieſe Reſolution tief eingedrückt.

Mein lieber Staatsminiſter von Goldbeck. Der polniſche Commiſſarius von Sp — iſt vermuthlich unſinnig. Der Gedanke, die zum Tode durch Urthel und Recht verurtheilte Kindermörderin von Ka . . . zu ehelichen, und ſie dadurch der ihr zuerkannten Todesſtrafe zu entziehen, kann in keiner vernünftigen Seele aufſteigen, und nur etwanige Vorwürfe und Gewiſſensbiſſe, zu dergleichen Verbrechen beiräthig geweſen zu ſeyn, können ſolchen erzeugen. Ich mag daher auch auf ſein unſinniges Geſuch gar keine Rückſicht nehmen, ſondern will vielmehr ihn damit nach Eurem geſtrigen Antrag ganz abgewieſen wiſſen, und dies trägt Euch hierdurch auf Euer wohl affectionirter König

Berlin, den 27. Januar 1792.

Friedrich Wilhelm.

So wie indeß Argus unzählige Augen und Hydra viele Köpfe hatte, wie keine Eiche auf den erſten Schlag zu Boden ſinkt und kein Held ſich durch den erſten Verluſt aus aller Faſſung bringen läßt, ſo war auch unſer von Sp— auf mehr als einen Kampf gefaßt. Dieſe Abweiſung entſchied ſo wenig bei ihm, daß, da es nicht mit Piſtolen ging, er das Schwert zog, um ſeine Prinzeſſin von dem feuerſpeienden Drachen zu befreien. Unſer Herkules wollte ſiegen, es koſte was es wolle. Zwar ſind die Koſten nicht groß, in die ſich von Sp— ſetzte; denn was iſt eine Unwahrheit, beſonders wenn ſie ſo wenig in's Reine gebracht iſt, als die von Sp—ſche. Freilich in ſo weit keine Alltagsſache, wenn ſie bei'm Throne angebracht wird, und wenn ſie auf nichts weniger es anlegt, als Landescollegia verdächtig und ſtrafbar darzuſtellen; — indeß verließ ſich von Sp— auf eine beneidenswürdige Dreiſtigkeit, und behauptete geradeswegeſ, die von Ka.... ſey in einer ihr fremden Sprache verhört, der deutſchen Sprache ſey ſie nicht hinreichend gewachſen, und der Dollmetſcher, den man zugezogen, wäre des hochpolniſchen Dialekts unkundig geweſen, ſo, daß er ſich weder ihr verſtändlich machen, noch den Sinn ihrer Worte dem inquirirenden Richter treu habe überliefern können. Außerdem — (hiermit hätte von Sp— allerdings anfangen ſollen, weil der nichts beweiſet, welcher zu viel bewieſen hat) ſtellte er ſie als eine wahnſinnige, zu gültigen Bekenntniſſen und Antworten unfähige Perſon vor. — Jene Umſtände, waren ſie gegründet, mußten die Bitte des von Sp—, die Unterſuchung im hochpolniſchen Dialekt von vorne anzufangen, zu der gerechteſten in der Welt machen, und die Behauptung, daß von Ka.... ſchwachſinnig ſey, hob alle Unterſuchung auf. Man muß urtheilen können, wenn man hiſtoriſch ſehen und hören will, man muß einen Vorrath hiſtoriſcher Kenntniſſe beſitzen, überhaupt Menſchen kennen, und das Ganze des menſchlichen Herzens wohl inne haben, ehe man ſich die wahre Summe eines Factums zu ziehen zutrauen darf — und wenn dies bei der Wahrheit ſtattfindet, ſo hat ein Lügner ein noch ſchwereres Spiel — er fehlt gemeinhin bei Licht und Schatten, die er ſeinen Gegenſtänden beilegt. — Ein Glück, beſonders für den Richter, daß ein jedes Gift der Unwahrheit für den Aufmerkſamen auch ſeine Doſis Gegengift bei ſich führt. — Was konnte der von Ka.... ihr eigener Mangel an hinreichender Kenntniß der deutſchen Sprache, und was konnte ihr die Unwiſſenheit des Dollmetſchers in Hinſicht des hochpolniſchen Dialekts helfen oder ſchaden, wenn ſie ſinnlos war? Hatten die Richter vergeſſen, ihre Unterſuchung mit der Vernunftprüfung der Inquiſitin anzufangen und zu gründen, ſo galt alle Verhandlung nichts. — Dieſe Umſtände hatte von Sp— zu überſchlagen vergeſſen. Was kommt's indeß einem ſo tapfern Streiter auf ein paar Umſtände mehr oder minder an, wenn er einmal gewaffnet iſt! Ich weiß nicht, ob von Sp— ſeiner Sache ſo gewiß, oder was mir glaublicher iſt, ſo ungewiß war, daß er den Bericht des Oſtpreußiſchen

Hofhalsgerichts in Berlin abzuwarten nicht für gut fand. Gleich nach Eingabe ſeiner Denunciation verließ er Berlin und flog nach Königsberg, um hier, wo möglich, ſich einen guten Bericht vorzubereiten, die von Ka.... ſelbſt in ſein Intereſſe (denn nun war es das ſeinige geworden) zu ziehen, oder wenn dies Alles nicht ginge, der Grenze deſto näher zu ſeyn.

Die Lage des Hofhalsgerichts ſchien vielleicht ſchwieriger, als ſie es war. Sich vertheidigen, war ſo bedenklich, als ſich nicht vertheidigen. Wenn ſich ein ganzes Collegium gegen die Anklage eines Wagehalſes verantworten ſoll, der aus Verzweiflung ficht, und aus Unrichtigkeiten ſich nichts macht, ſo iſt der Streit freilich in dem Grade mißlich, als die Waffen ungleich ſind. Was kann das Hofhalsgericht mehr, hieß es, als ſich auf die Acten beziehen? Doch, wenn es dieſen Richtſteig geht, macht es nicht dem Hofe Vorwürfe, warum er in dieſer Sache Bericht verlange? Die Angaben ſind zu hart, um richtig zu ſeyn! und wer erfleht Gnade, wenn er Gerechtigkeit fordern kann? Hätte von Sp— wohl den dornigen Weg der Ehe eingeſchlagen, wenn er leichter zum Ziele zu kommen Ausſichten gehabt? So hieß es überall; und was that das Criminalcollegium? Was ich mit Zuverläſſigkeit weiß, iſt, daß es, ohne von der Anweſenheit des von Sp— Notiz zu nehmen, ſich zwar auf die Acten und die Antworten der von Ka...., die vorſchriftsmäßig mit ihren eigenen Worten verzeichnet worden, bezog, indeß ſoll es doch bemerkt haben, daß es vernünftige und unvernünftige Menſchen zu unterſcheiden wüßte, daß zwei Vertheidiger die vom von Sp— vorgegebenen Fehler gewiß benutzt haben würden, wenn ſie gegründet geweſen, um ein Leben zu retten, deſſentwegen ſie mit dem Richter und dem Geſetze zu kämpfen übernommen; daß die von Ka.... den Dollmetſcher verbeten; daß er dennoch zugezogen wäre; daß von Sp— die von Ka.... nie geſehen noch geſprochen, daß, wenn gleich er ſchon einige Monate in Königsberg geweſen, er ſich doch jetzt zum erſten Male um die von Ka.... bemühte; daß die Inquiſitin täglich von katholiſchen Geiſtlichen beſucht würde, die ſo wenig, als ihre Wächter, die mindeſten Spuren eines Wahnſinns wahrgenommen und angezeigt.

Ich geſtehe gern, daß ich das Criminalcollegium bei wenigern Umſtänden losgeſprochen hätte, und auch Sie, mein Freund! werden mir beitreten, es wäre denn, daß Sie glauben, Seelenkrankheiten gehörten ſo ausſchließlich in das Gebiet der Heilkunde, als die des Körpers, welcher Glaube je länger je ſchwächer zu werden anfängt. Da Alle die, ſo die von Ka.... während ihres Aufenthalts in den Feſtungen Pillau und Friedrichsburg, und in ihrem Gefängniſſe ſahen und ſprachen, nie ein Merkmal von Bewußtloſigkeit oder Verſtandesabweſenheit bemerkt hatten, was bedurfte es weiter des Gutachtens der Aerzte? Sehen dieſe etwa durch ein anderes Medium, als andere Menſchen? Haben ſie andere Hülfsmittel, als Erfahrung und Vernunft, um das, was ſie ſahen, prüfen und berichtigen zu können; oder giebt's etwa gewiſſe körperliche Kennzeichen, aus welchen ſich auf beſtimmte Geiſteskrankheiten ſchließen läßt, ſo wie bei einigen körperlichen Gebrechen, z. B. aus dem Bau der Bruſt und des Halſes auf die Schwindſucht oder Apoplexie geſchloſſen wird? Einer der katholiſchen Geiſtlichen ward befragt, indeß erlaubte er ſich nicht, ein Zeugniß in einer Blutſache abzulegen, obgleich es hier auf kein Dogma der tridentiniſchen Kirchenverſammlung, ſondern auf einen Lehrſatz der Erfahrung und Vernunft ankam. Da er indeß ſein Befremden nicht bergen konnte, daß man wegen des Gemüthszuſtandes der Delinquentin es auf eine dergleichen Frage ausſetzen könnte, ſo erhielt das Criminalcollegium, ohne der tridentiniſchen Kirchenverſammlung im mindeſten zu nahe zu treten, was es erhalten wollte. —

Ohne Zweifel bewog dieſer Bericht, von deſſen Inhalt von Sp— Nachricht erhalten haben wird (man kann es ſich kaum vorſtellen, wie leicht man Alles, was gerichtlich iſt, in Abſchriften erhalten kann, wenn gleich die Thüren der Gerichtshöfe ſo feſt verſchloſſen ſind), den von Sp—, den letzten Verſuch zu wagen, der ihm am wenigſten gelang. Er wandte ſich an eine brave Katholikin, die ohne ein anderes Intereſſe, als der von Ka.... ihre letzten Stunden erträglich zu machen, dieſelbe fleißig beſuchte. Dieſe gutherzige Perſon ſollte ſeine Unterhändlerin werden, und durch ihren Vorſchub gedachte er ſeine Criminalbraut ſchriftlich zu bewegen, alle ihre Geſtändniſſe zurück zu nehmen. Zu der nämlichen Zeit trug er bei'm Hofhalsgericht an, zu der von Ka.... gelaſſen zu werden, um ſich mit ihr allenfalls im Beiſeyn eines Deputati unterhalten zu können. Hierdurch legte er die Sache fein genug an, um, wenn er die von Ka.... durch ſeinen Liebesbrief vorbereitet halten konnte, ſich auf ihren in Gegenwart einer Gerichtsperſon gethanen Widerruf rechtlich zu beziehen, und das durch ein Stratagem zu erſchleichen, was ſich in offenem Felde nicht erringen ließ. Die fromme Katholikin denuncirte ſeinen Anſchlag, und da ſie eidlich vernommen und mit von Sp— (den das Criminalcollegium bis jetzt ignorirt hatte, jetzt aber nicht länger überſehen konnte) gegen einander geſtellt wurde, ſo blieb er zwar bei dem dreiſteſten Leugnen, indeß fand er nicht rathſam, die Abhörung einer Zeugin, auf die ſich unſere Fromme bezog, abzuwarten, vielmehr verſchwand er, und endigte ſeine Thaten mit einer unrühmlichen Flucht. Ich, oder vielmehr Herr von Sp—, hat Ihre Geduld zu guter letzt auf eine lange Probe geſetzt. Zu guter letzt? Ja! wie Sie aus dem folgenden Cabinetsſchreiben erſehen werden.

Nach dem Bericht des Juſtizdepartements vom 3ten, iſt Alles, was der Commiſſarius von Sp— zur Rettung der zu ehelichenden von Ka.... von der ihr wegen vorſätzlichen Kindermordes im November v. J. rechtlich zuerkannten Todesſtrafe, vorgeben wollen, bloß Erdichtung und bei erfolgter näherer Unterſuchung falſch befunden worden.

Seine königliche Majeſtät, unſer allergnädigſter Herr, können daher darauf keine weitere Rückſicht nehmen, ſondern pflichten vielmehr dem Gutachten gedachten Departements hiermit völlig bei, und wollen, daß bemeldeter von Sp— mit ſeinem Begnadigungsgeſuch gänzlich ab und zur Ruhe verwieſen werde, und es bei dem wider die Ka.... von Höchſtderoſelben bereits beſtätigten Erkenntniſſe verbleiben ſoll.

Berlin, den 6ten März 1792.

Friedrich Wilhelm.

An das Juſtizdepartement.

Es bleibt alſo bei'm Todesurtheil. Die von Ka..., welcher zwar von dieſen Sp—ſchen Unternehmungen nichts officiell eröffnet worden, hat, nachdem ſie hiervon Nachricht eingezogen, die größte Unerkenntlichkeit über dieſen ungebetenen Dienſt ſehr laut geäußert. — Wie lange läge ich ſchon in der Erde, wenn dieſer blinde Unmenſch nicht wäre (von Sp— hat nur ein Auge, ein Umſtand, den die von Ka.... in alle die Scheltworte eingeflochten hat, womit ſie ihren Befreier belegte). Seit der Eröffnung des zweiten Urthels ſoll ſie beinahe körperlich beſtändig krank und ſeelenunruhig geweſen ſeyn, bis ihr durch ein abgeſchicktes Mitglied des Hofhalsgerichts der 28ſte März als ihr Todestag bekannt gemacht worden. — Von dieſem Augenblick der Gewißheit hat ſie ſich entſchloſſener und gefaßter bewieſen. Jene Unruhe läßt ſich mit ihrer nachherigen Gemüthsumſtimmung ſehr leicht in Einklang bringen. Es iſt ſchon oft bemerkt, daß die Ungewißheit und jenes Schwanken zwiſchen Furcht und Hoffnung einen Zuſtand bewirken, der weit beſchwerlicher als die Gewißheit des Uebels ſelbſt iſt, das man befürchtet, und das ſich mit Hoffnung ſtritt. — Wie viel die Seele über den Körper vermag, beweiſen denkende Aerzte, und zu wie vielen Beobachtungen in dieſem Fach hätten die Rechtsgelehrten Veranlaſſung, wenn ſie dergleichen Gelegenheiten benutzen könnten oder wollten! — Die unvermuthete Wendung, die das Schickſal der von Ka... zu nehmen ſchien, nachdem Jedermann und auch ſie, die es ſo nahe anging, es für völlig entſchieden anſehen mußte, der Strahl von Hoffnung, der den Lebensfunken, eben als er verlöſchen wollte, von Neuem anzündete, die gerechte Furcht, daß dieſer Schimmer von kurzer Dauer ſeyn würde, konnte wohl ihren Zuſtand nicht anders als äußerſt unbehaglich machen. Sie ſtand während dieſer Zeit die Schrecken des Zweifels und der

Ungewiſsheit in ihrem ganzen Umfange aus, und kämpfte gewiſs den bittern Kampf des Todes, ſo oft Furcht an die Stelle der Hoffnung trat. Daher ihr Unwille gegen den von Sp—, der nicht die Abſicht hatte, ſie unglücklicher zu machen, als die Geſetze es verlangten, vielmehr ohne zu wiſſen, ob er je ihren Dank verdienen und durch die Freuden der Ehe, des groſsen Dienſtes halber, wobei er ſo viel wagte, entſchädigt werden könnte und würde, ihre Begnadigung und Rückkehr in die menſchliche Geſellſchaft mit ſo vielem Eifer betrieb; daher die Unzufriedenheit, die ſie ihre unſchuldigen Wächter fühlen lieſs; daher ihre Klage, daſs man ſie ohne alle Urſache quäle. —

Es ward Niemand zu der von Ka.... gelaſſen, und dieſe Einrichtung iſt weit natürlicher, als die in Berlin, die ich bei Gelegenheit der Nachrichten von der Hinrichtung des bekannten Lenz kennen lernte, welche mein College, der Inſpector Ambroſi, beſchrieben hat. Dort wird dem Volk erlaubt, ſich zum Verurtheilten hinzudrängen, und dieſer Uebelſtand kann nicht anders als Alles verunſtalten und behindern. — Dergleichen Perſonen müſſen nur mittelſt der Einbildungskraft Alles hören, was die Leute von ihnen ſagen, und die Leute müſſen nur mittelſt der Einbildungskraft ſich alle die Leiden vorſtellen, die dergleichen Perſonen ausſtehen. — Alles in der Welt hat ſein Für und jedes Wider ſeinen Ritter und ſeine Lanze, und ſelbſt Mitleidsbezeigungen, wenn gerichtlich Sterbende ſie hören, würden einen widerrechtlichen Beitrag zu den Qualen liefern, die Urthel und Recht wider ſie verhängt hat. — Es iſt der von Ka.... kein ſtarkes Getränke gegeben — auch hat ſie es nie begehrt. In ältern Zeiten wurden die

Schlachtopfer der Juſtiz durch ſtarkes Getränke berauſcht und ihnen die Beſinnung genommen. Salomo ſagt (Spr. 31. V. 6. 7.): Gebt ſtarke Getränke denen, die umkommen ſollen, und Wein den betrübten Seelen, daß ſie trinken und ihres Elends vergeſſen. — Dieſe Lehre des weiſen Königs iſt, nicht ohne Grund, jetzt nicht im Gebrauch.

Den 28ſten März.

Sie wiſſen ſchon aus dem Anfang meiner Briefe, daß ich zu den Obſervationen am Sterbetage kein Zutrauen habe, auch wenn ein moraliſcher Herſchel und Miß Caroline ſich dazu entſchließen ſollten; — deſto weniger werden Sie von mir fordern. Die Unglückliche iſt äußerſt gefaßt geweſen. Sie hat es verſchiedenen Leuten geſagt (ohne Zweifel ein Stück aus jener Beichte), daß das Kind gelebt hätte, und dieſer Umſtand ſollte öffentlich bekannt gemacht werden, um die Herren Aerzte in ihren Grundſätzen zu beſtärken. — Solch eine Probe von einem richtig berechneten mediciniſchen Exempel iſt ein ſeltenes Ding. — Auch ein Zug, der mir von der von Ka... gefällt.

Der Ceremonien am Executionstage hat's nur ſehr wenige gegeben, und die wenigen ſind ſehr einfach und rührend geweſen. Bei dieſem Collegio wird in der Regel weder das hochnothpeinliche Blutding gehegt, noch iſt die Urgicht im Gebrauch. Die Inquiſitin iſt an die Gerichtsſtelle gebracht, und das Urtheil eigentlich nicht ihr, ſondern dem verſammelten Volke noch einmal vorgeleſen. Der Hofhalsrichter von H. hat in wenigen Worten den Geſetzen, die weder auf Stand und Geburt, noch auf irgend etwas Rückſicht nehmen, Gerechtigkeit erwieſen, die von Ka... der geſellſchaftlichen Verbindung und der Ehre, im Staat zu leben, für unwürdig erklärt, und dem Scharfrichter anbefohlen, die Todesſtrafe nach dem Urthel zu vollziehen. — Hier und auf dem Richtplatz hat eine außerordentlich feierliche Stille geherrſcht. Weichgeſchaffene Seelen werden ſchwerlich ſich entſchließen, Augenzeugen von dergleichen Rechtsvollſtreckungen zu ſeyn, da ſie mit allen menſchlichen Schwächen zu viel Mitleid haben, um nicht mitgeſtraft zu werden. Ein Trauerſpiel greift ſchon ihre Nerven zu ſehr an, und doch iſt's nur ein Spiel; rohere Menſchen aber müſſen durchaus Natur und Wahrheit ſehen und greifen, um ihr Gefühl in Bewegung zu bringen. Standhaftigkeit, Wehrloſigkeit, Reue bringen zwar den öffentlichen Unwillen zum Stillſchweigen; wäre von Ka... indeß nicht hingerichtet, man hätte gemurrt, worüber nun freilich die heilige Juſtiz am wenigſten in Verlegenheit gekommen wäre. Deſto beſſer, daß ſich durch die Hinrichtung der von Ka... das Volk mit der Juſtiz ſo ausſöhnte, daß nun ſchon immer auf dieſe Rechnung ein paar Dutzend Prozeſſe unerklärlich verloren werden und andere Dinge ſich ereignen können, ohne daß man der Juſtiz zu nahe treten wird. Wie leicht und wie ſchwer iſt das Volk zu befriedigen!

Man iſt fleißig zum Grabe der von Ka... auf den katholiſchen Kirchhof gegangen, als ob man ſagen wollte: Du mußteſt ſterben; doch Schade, daß du todt biſt! —

Bedenken

über die

Hiſtoriſch-kritiſche Beleuchtung

der Frage:

Hat die Preußiſche Ritterſchaft das Recht, ein beſtändiges Corps zu formiren, ihre immerwährenden Deputirten zu halten und durch ſolche über allgemeine Landesſachen Berathſchlagungen anzuſtellen,

und

worauf gründet ſich daſſelbe?

1787.

Der hiſtoriſch-kritiſche Beleuchter der Frage: Hat die Preußiſche Ritterſchaft das Recht, ein beſtändiges Corps zu formiren, ihre immerwährende Deputation zu halten und durch ſolche über allgemeine Landesſachen Berathſchlagungen anzuſtellen, und worauf gründet ſich daſſelbe? iſt ſeiner eigenen Angabe nach ein Laie, S. 3, und da Laien nicht zum Beleuchten, ſondern beleuchtet zu werden berufen ſind, ſo iſt's denn auch kein Wunder, wenn der gegenwärtige, der als hiſtoriſcher Criticus ſich über ſich ſelbſt erheben und ſein Licht leuchten laſſen will, ganz und gar vergißt, daß ſeiner Lampe das Oel aller philoſophiſchen und Staatskenntniſſe gebreche, und daß er ſo wenig Preußiſche Geſchichte als ſie kritiſch zu behandeln verſtehe. Zwar hat er nicht verfehlt, ſich jenes abgenützten Autorſtrategems zu bedienen, nach welchem der, welcher fragt und welcher antwortet, Eine und dieſelbe Perſon iſt; indeſſen gehört nur ein Blick dazu, um dieſen ſchon ſonſt ſo bekannten Schleichhandel auch hier zu entdecken, um ihn rügen zu können. Die Frage unſers hiſtoriſchen Kritikers iſt überdem ſo ſchwerfällig und ſo unbeſtimmt, daß Jedermann auf den erſten Blick ſich überzeugt, der Verfaſſer habe durch Frage und Anwort nicht beleuchten, ſondern verfinſtern wollen, und wenn es gleich ſchon ſonſt in monarchiſchen Staaten dergleichen Leute gab, die dem Scheine nach das Mittleramt zwiſchen Herrn und Volk unberufen ſich zueigneten, um unter dem Schein der engern Vereinigung dem Einen das Befehlen, dem Andern das Gehorchen gefliſſentlich zu erſchweren, ſo wüßte ich doch ſo leicht Keinen, der mit ſo großer Unwiſſenheit ſo viel dreiſten böſen Willen verbunden hätte. Nimmt man noch den Zeitpunkt in Erwägung, in welchem dieſer Laie ſich zum Wegweiſer aufwirft, ſo weiß man vollends nicht, ob man ſich mehr über ſeine Unkenntniß oder ſeine Geſinnungen, mehr über ſeinen Verſtand oder ſein Herz beklagen ſoll. Die Oſtpreußiſche Ritterſchaft brachte ein Geſuch zum Thron ihres vielgeliebten Königs, daß den Ständen, nicht an der geſetzgebenden Macht Theil zu nehmen oder ſich in allgemeine Landesſachen zu miſchen, ſondern vorzüglich über allgemeine, ihnen auferlegte Staatsabgaben zuſammen zu treten und die beſten Mittel und Maßregeln zur Beſtreitung derſelben erwählen zu dürfen, die Erlaubniß ertheilt werden möchte. Nicht um einzuwenden, ſondern um zu befolgen, nicht um zu erſchweren, ſondern um zu erleichtern, nicht um widerſpenſtig zu ſeyn, ſondern um auch den zu überzeugen, der noch nicht überzeugt war, wünſchte ſie eine fortdauernde Deputation. Sie wollte, wenn ſie den Willen Ihres Landesvaters, wenn ich ſo ſagen darf, aus der erſten Hand, rein und lauter erhalten, ſich über Beides Glück wünſchen, unter ſolchen Befehlen zu ſtehen und ihnen gehorchen zu können. Mangel an Ehrfurcht und Liebe lag bei dieſem Geſuch ſo wenig zum Grunde, daß vielmehr Ehrfurcht und Liebe die einzige Quelle war, welcher dieſer Wunſch entfloß. Iſt es denn wider die Ehrfurcht, wenn Kinder bei den Gelübden des treueſten Gehorſams ihren Vater anflehen, ihnen entweder unmittelbar ſeine väterlichen Befehle zu eröffnen, oder ſie ihnen durch ſolche Diener eröffnen zu laſſen, welche nicht durch eigenbeliebige und verderbliche Zuſätze die väterlichen Anordnungen mißverſtehen und erſchweren? Verlangt die Gottheit, das große Vorbild der Regenten, nicht eine genaue Verbindung zwiſchen ihr und den Menſchen? Schrieb ſie nicht die ewigen Geſetze des Wahren und Guten einem Jeden in's Herz? Iſt ſie denn fern von einem Jeglichen unter den Menſchen? und trat Friedrich Wilhelm der Vielgeliebte Seine Regierung nicht mit den erhabenen Geſinnungen an, ein Ebenbild der Gottheit, ein Vater des Vaterlandes ſeyn zu wollen? Die Preußiſche Ritterſchaft würde ihres Monarchen unwürdig ſeyn, wenn ſie nicht gewünſcht hätte, das heilige Band zwiſchen Ihm und Seinem Volke ſo feſt als menſchmöglich zu ziehen; und gab es hier ein beſſeres, ein natürlicheres Mittel, als immer vor ſeinen Augen, wenn ich ſo ſagen darf, wandeln zu wollen? S. 3. Die fortdauernde Deputation ward nicht in der Preußiſchen Geſchichte und Diplomatik, ſondern in der Natur der Sache und in der Wohlfahrt des Staats aufgeſucht, und nicht in ſo weit es Recht des Landes, ſondern in ſo weit es Glück des Landes iſt, bat die Ritterſchaft ihren landesväterlichen Monarchen, ihr zu geſtatten, durch fortdauernde Deputirte zuſammen zu treten, um Ihm, dem Vielgeliebten, in Treue und Gehorſam zuvorzukommen, und den kürzeſten und beſten Weg, den Willen ihres Königs zu erfüllen, unter ſich beſtimmen zu können; falls aber dieſe Anordnungen nicht königlicher landesväterlicher, ſondern unterſchobener Privat- und landesverderblicher Eigenwille wäre, den Collegiis, denen der Beleuchter den Oeſterreichiſchen Namen Stellen beilegt, und wenn ſie hier nicht Gehör finden ſollten, dem Monarchen ſelbſt zum Beſten ihres Standes die ſo gerade zuwider dem landesväterlichen Willen ihnen zugedachte Bedrückung vorſtellen zu dürfen. Freilich würden jene Miethlinge, die ſo gern zwiſchen Herrn und Volk, zwiſchen Vater und Kindern Mißverſtändniſſe erregen, um im Trüben fiſchen zu können, ihre Rechnung hierbei nicht finden, indem hierdurch ſo manche Weitläuftigkeit ſich von ſelbſt heben müßte, wodurch ſich jetzt der brodloſe Störer des Staats-Hausfriedens (wenn ich mich dieſes Ausdrucks bedienen darf, der gewiß dem Herzen unſeres vielgeliebten Königs der angenehmſte iſt) Anſehen und Unterkommen erwirbt; allein ſo wie es nichts Menſchenfeindlicheres geben kann, als es darauf anzulegen, Gott und Menſchen zu entfernen, ſo giebt es auch wahrlich nichts — (ich will den gelindeſten Ausdruck brauchen) Unpatriotiſcheres, als Landesvater und Kinder zu trennen. Wehe dem, durch welchen von jeher dies Aergerniß kam und noch kommt! — Die Bitte der Preußiſchen Ritterſchaft, welche ſie zum Throne brachte, hatte nicht im mindeſten die Beihülfe der Geſchichte, als nur des Zuſammenhanges der Sache halber nöthig, und da ſie väterlich aufgenommen und väterlich entſchieden worden, was will unſer hiſtoriſch-kritiſcher Lichthalter mit ſeiner ſo ganz zweckloſen Frage? War es hier nöthig, die Publicität, dies heilige Palladium der Menſchheit, zu entweihen, und Dinge, die zwiſchen Vater und Kindern vorfielen, auf öffentlichen Oertern herumzutragen? Wie kann man an's Publicum appelliren, wo kein Streit iſt? Wollte unſer Laie etwa auswärtigen Neid noch mehr erregen, und fremden, nicht unterrichteten Staaten die baare Unwahrheit unterſchieben, daß es in dem Innern von Preußen Unzufriedene gebe, die bei dem ihrem Könige ſo freiwillig, ſo herzlich dargebrachten Beinamen des Vielgeliebten — Ihn nicht liebten? Dies iſt der Geſichtspunkt, der dies gegenwärtige Bedenken veranlaßt, nicht als ob der ſchreibſelige Beleuchter eine Widerlegung verdiene, oder die preußiſche Ritterſchaft der Erneuerung des Taufbundes des ihr unvergeßlichen Huldigungstages bei Ihrem väterlichen Monarchen zu bedürfen glauben könnte, ſondern um denen, die außer uns ſind, die Sache in ihrem wahren Licht zu zeigen und ſie ihnen ſo zu überliefern, wie ſie wirklich iſt.

Die ſchwerfällige Frage, die ſich auf dem Bilde und der Ueberſchrift der hiſtoriſch-kritiſchen Beleuchtung brüſtet, wird von unſerm Laien S. 46. nachdem er ſeine Efferveszenz etwas verrauchen laſſen, in vier jüngere Fragen aufgelöſet, die aber dem Bilde ihrer Mutter völlig ähnlich ſind. Der Beleuchter kann ſelbſt nicht umhin, S. 46. die Umſtände (bis auf einige ihm zur andern Natur gewordene Veruntreuungen anzugeben, worauf es bei der ganzen Sache ankam. Und ſo bleibt denn (um auch zu fragen) der Umſtand zur Erörterung übrig: ob eine dergleichen Deputation, die weder die Anordnungen des Landesherrn, noch ſeiner Collegiorum (nach dem ſelbſteigenen Bekenntniß des Laien) nicht hintertreiben, ſondern nur zu Vorſtellungen, falls dieſe Vorſtellungen rechtlich ſind, ſich die Erlaubniß erbittet, die Grenz überſchreite, die zwiſchen Monarchen und Vaſallen geſteckt iſt? und ob einer ſolchen Deputation wohl verweigert werden könne, ſich die Befehle des Herrn, ſo wie ſie ertheilet ſind, aus den Archiven und Regiſtraturen geben zu laſſen? Der letzte Umſtand, den der Beleuchter indeſſen S. 46. höchſt unwürdig zu verdrehen und zu verunſtalten für gut befunden, bedarf von Seiten der Ritterſchaft keines Worts zur Unterſtützung, indem Beſtähle, ſo wie ſie gegeben worden, in der ganzen geſitteten Welt publicirt, das heißt im Ganzen, ohne Ab- und Zuthun bekannt gemacht werden; und wie unbillig, wie unnatürlich würde es auch ſeyn, dem gehorchenden Theil im Staat Anordnungen als Myſterien nur von weitem zu zeigen? Wahrlich, ein jeder Vorhang, eine jede Zurückhaltung macht hier die vermeintlich treuen Diener des Staats, an die man nach unſerm Beleuchter blindlings glauben ſoll, ſo verdächtig als möglich. Ueber den erſten Umſtand: ob es nämlich im Staate rath- und heilſam ſey, daß Stände rechtliche Vorſtellungen, wenn ſie gedrückt werden, anzubringen, und mithin eine immerwährende Deputation auszuwählen, die Erlaubniß haben? muß ich mich weitläuftiger erklären. Die ganze Sache beruhet im Worte Stand, wenn man anders mit Worten Begriffe zu verknüpfen gewohnt iſt. Man hebt die Stände auf, wenn man ihnen dieſe Erlaubniß verſagt, und dieſe Aufhebung, würde ſie nicht dem Ganzen einen unerſetzlichen Verluſt zuziehen? Daß die monarchiſche Regierungsform, die mehr wie alle andere der Gottheit nachahmt, weil nur Einer, der das Ganze überſieht, den Plan entwirft, vor allen Regierungs-Arten die vorzüglichſte ſey, wer kann dies leugnen?

Der gelehrte Staats- und Cabinetsminiſter Graf von Herzberg hat nur in unſern Tagen dieſen Gegenſtand zu einer ſeiner Vorleſungen *) in der Berliniſchen Akademie der Wiſſenſchaften gewählt, und auch hierdurch eine Wahrheit in Schutz genommen, deren heilreicher Einfluß Preußen ſo augenſcheinlich emporgebracht hat; allein eben dieſer Curator der Wiſſenſchaften ſowohl, als ein Jeder, der mit Gründlichkeit zu denken und ſich zu erklären gewohnt iſt, nimmt es an, daß die mittleren, unter höheren ſtehende und von denſelben abhangende Gewalten, die Natur der monarchiſchen Regierung ausmachen. So erklärt ſich Montesquieu in ſeinem Geiſt der Geſetze im 4ten Capitel des 2ten Buchs. Ein monarchiſcher Staat iſt ihm derjenige, wo eine Perſon allein nach Grundſätzen regiert. In der Monarchie iſt, wie dieſer Schriftſteller ſich ausdrückt, der Fürſt die Quelle aller politiſchen und bürgerlichen Gewalt. Von den Grundgeſetzen werden gewiſſe mittlere Kanäle, durch welche die Gewalt ihren Lauf nimmt, nothwendig vorausgeſetzt. Die allernatürlichſte mittlere und unter der höhern ſtehende Gewalt iſt (ſagt Montesquieu) die Gewalt des Adels. Sie gehört einigermaßen mit zum Weſentlichen der Monarchie, deren Grundregel iſt: Kein Monarch, kein Adel, kein Adel, kein Monarch. — Wahrlich! es verlohnt der Mühe, ſich des Glücks gründlich zu freuen, im monarchiſchen Staat leben zu können, allein überall wird uns dieſe Freude auf Stände, als die Grundpfeiler der Monarchie, leiten. Die Menſchen ſind nicht gewohnt, ſich mit der Idee der Vollkommenheit zu ver-

---

*) Abhandlung über die beſte Regierungsform, am Geburtsfeſte des Königs, den 24ſten Januar 1784, von Herzberg.

gleichen, ſondern mit andern Geſchöpfen, die ihrem Bilde ähnlich ſind, und es mögen unſere Moraliſten immerhin darüber eifern, man wird den Menſchen nur mit Mühe dahin bringen, zu abſtrahiren. Wer kann ſeine Sinne verleugnen? Wer kann aufhören, ein Menſch zu ſeyn? Dieſe Betrachtung leitet mich noch zu einer andern, die noch näher am Ziel liegt. Der Menſch iſt, eben weil er Menſch iſt, an Claſſen und allmähliges Wachſen gewöhnt, und es iſt gut, wenn er im Staat bei dieſer Denkungsart erhalten wird. Der niedere Stand gebraucht Aufmunterung, um die Würde eines andern zu erreichen und zu verdienen — Bedürfniſſe waren die erſten Aufforderungen; allein dieſe konnten nicht lange zureichen, um den Menſchen in Thätigkeit und in jenes Streben zu ſetzen, worin das ganze Glück des Menſchen und ſelbſt ſeine Tugend beſteht. Der Menſch ſchuf ſich ſonach künſtliche Bedürfniſſe, und dies war ein Weg, den ihm die Vorſicht zeigte, damit es ihm nie an Trieb und an Stoff fehle, im Schweiß des Angeſichts zu ſeyn und ſeine Kräfte durch Proben zu verſuchen und durch Uebung zu entwickeln — und wie wohlthätig ſpornen Stände im monarchiſchen Staat an, deren patriotiſche Handlungen außerdem bei weitem weniger als Handlungen einzelner Menſchen herabgewürdiget und beneidet werden können! Da nächſtdem ein höherer Stand, einen der weniger iſt, zum voraus ſetzt, ſo wird auch ſelbſt dieſer geringere dahin gebracht, ſich nicht aus den Augen zu ſetzen, und ſo gewöhnt ſich der allerletzte Menſch im Staat an, auf ſich ſelbſt Rückſicht zu nehmen, er lernt ſich als Menſch — tragen. Man berechne dieſe Aufgabe wie man will, überall wird die nämliche Summe herauskommen. Alle

Menſchen haben Leidenſchaften, alle Empfindungen, alle Verſtand; wie ſchwer indeſſen iſt's, dies Alles zur Uebereinſtimmung zu bringen, zu Einem hinzuleiten und in Eins zu vereinigen! Montesquieu bemerkt (Fünftes Buch 11tes Kapitel), Cicero habe geglaubt, daß die Errichtung der Tribunen in Rom das Glück der Republik geweſen. In der That, ſagt er, iſt die Gewalt des Volks, das keinen Führer hat, viel ſchrecklicher. Ein Führer weiß, daß Alles auf ſeine Gefahr unternommen wird, und bedenkt es wohl, allein das Volk kennt bei ſeiner Heftigkeit die Gefahr im geringſten nicht, in die es ſich ſtürzt. Dieſe Betrachtung, fährt unſer Geiſt der Geſetze fort, ſchickt ſich auf einen despotiſchen Staat, welches ein Volk ohne Tribunen iſt, und auf eine Monarchie, in welcher das Volk auch eine gewiſſe Art Tribunen hat — und braucht denn die Monarchie außer dem Monarchen nicht Führer? und ſind jene nicht die zuverläſſigſten, welche es ſind, ohne ſo zu heißen, welche wirken, ohne ſich äußerlich deshalb ein privilegirtes Anſehen zu geben? Dieſe unſichtbaren Schutzgeiſter, ſind ſie nicht die heilſamſten, die beſten, eben weil ſie in ihrem Zirkel nicht Lehrer, ſondern Mitbürger ſeyn wollen? Eben ſo wenig aber dieſe einzelnen ſich auszeichnenden Männer aus den Ständen auf Anſehen es anlegen können, wenn ſie nützlich ſeyn wollen, eben ſo wenig können auch ganze Stände auf eigenes Anſehen im Staat ausgehen. Das Anſehen, welches der Fürſt den Ständen läßt, kommt von Ihm. Sie ſind der Mond, der ſein Licht von der Sonne nimmt. Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich dieſe auffallenden Gründe noch näher auseinanderſetzen oder außer ihnen noch mehrere hinzufügen ſollte, denn ich ſchmeichle mit mit der Hoffnung, daß ein Jeder von ſelbſt es einſehen werde, daß Staatsbürger aus einem ihnen vom Monarchen zugebilligten Stande, mehr Anreiz zur Bürger- und Menſchenpflicht haben, als wenn ſie ohne dieſe Rückſicht bloß auf ſich und nicht auf einen ganzen Stand ſehen. Jener Publio spirit belebt ſelbſt den Unthätigen und Unpatriotiſchen, und es muß ſchwer halten, daß eine ſchlechte Flamme in ſeinem Herzen aufſchlagt, vielmehr wird ſie in ſich ſelbſt verlodern, weil er auf alle ſeine Mitbrüder oder ſie auf ihn ſehen. Ueberhaupt iſt dieſer Stufengang der Stände ein Weg der Natur und ſo tief ausgedacht, daß ſchwerlich der Menſch bei dieſem Hausmittel ſo ſehr verderben und verfinſtern kann. Der Kluge lehrt, der Schwächere folgt. Der Staatsbürger lernt hier ſeine Vernunft und nicht bloß ſeinen natürlichen Hang zu Rathe ziehen. Man gewöhnt ſich, einzuſehen, wie viel man durch den Staat gegen das gewann, was man durch die Einſchränkung ſeiner natürlichen Freiheit einbüßte. Man gewöhnt ſich an Ordnung und Zuſammenhang. Das allgemeine Beſte, welches dem Staats-Miethling nur eine Redensart iſt, wird dem Staatsbürger dieſer Art Herzenstrieb; jenem diente es zum Behelf, dieſem zum Bewegungsgrund; Jenem zum Kranz, um ſeinen ſauren Wein unter die Leute zu bringen, dieſem zum Fingerzeig. Man hebt ſich Zweifel, man berichtiget ſie. Man lernt wider ſich ſtreiten, man überwindet ſich, weil man in ſo guter Geſellſchaft iſt. Eine jede Sache hat ſo viel Seiten, daß es Einem Menſchen unmöglich fällt, ſie zu ergründen; ſo viele Augen ſehen mehr als zwei, und wer kann Alles wiſſen, Alles kennen, Alles beurtheilen?

Wird nicht jeder Menſch durch die Beiſtimmung Anderer geſtärkt und in ſeiner gefaßten Meinung beruhiget? Die Zuſtimmung eines Andern iſt ein großer Gewinn für jeden Menſchen an Verſtand und Willen, und wer kann mit ſeinen Mitbürgern gemeinſchaftlich handeln und gemeinſchaftlich leben, wenn er ſich nicht zuvor bemühte, mit ihnen gemeinſchaftlich zu denken und gemeinſchaftlich zu urtheilen? In den Monarchien ſieht man, ſagt Montesquieu im 12ten Kapitel des fünften Buchs, die Unterthanen die Strahlen des Fürſten auffangen, hier nur kann ein Jeder, der ſo zu ſagen, einen größern Raum einnimmt, diejenigen Tugenden üben, welche der Seele zwar nicht Ungebundenheit allein, doch Größe ertheilen — non pas de l'indépendance, mais de la grandeur. Doch warum ſollte ich noch länger den Ständen im Staate das Wort reden, da ſie zum Weſen einer Monarchie gehören und ſich ſonach von ſelbſt verſtehen? Mein Gegner, der dem Werk des Montesquieu, das für mich eine ſolidariſche Bürgſchaft übernommen, ſelbſt ſein Siegel des Beifalls aufdrückt, indem er am Ende (man merke wohl) das erſte Kapitel des erſten Buchs dieſes Geiſtes citirt, hätte ſehr wohl gethan, ſich näher bei dieſem Schriftſteller über den monarchiſchen Staat zu erkundigen, oder auch nur bei der Schrift unſers ſo verdienſtvollen Miniſters von Herzberg ſich Raths zu erholen, die er in Händen gehabt zu haben nicht ableugnen kann. Es hat unſer Beleuchter ſogar die Dreiſtigkeit, S. 54. ſich auf dieſe bereits von mir angeführte Abhandlung des Grafen von Herzberg zu beziehen, um damit die Freigebigkeit des unſterblichen Friedrich's II. zu belegen, und wie? er las dieſe Abhandlung nicht ganz? Eine Abhandlung über die beſte Regierungsform? Die Abhandlung eines Mannes, den er ſelbſt einen großen Cabinets-Miniſter nennt, und die ſo ſehr in einen Gegenſtand einſchlägt, den unſer Verfaſſer behandeln oder an dem er ſich eigentlich verſündigen wollte? Wie iſt es möglich, ſich dieſe ſtolze Ruhe (ein Ausdruck unſers Laien S. 62.) vorzuſtellen? Las er aber dieſes herrliche Cabinets-Stück, womit der Geburtstag eines ſo großen Monarchen im Jahr 1784 bezeichnet ward (wie es faſt mit Gewißheit anzunehmen iſt), ganz, ſo iſt das Wort unredlich zu wenig, um die Denkungs-Art unſers Schriftſtellers zu bezeichnen, wodurch er ſich in den Augen eines jeden Redlichen im Lande herabwürdiget. So wider beſſer Wiſſen und Gewiſſen handeln, das nenn' ich — wenn ich nur gleich wüßte wie? Unmöglich kann ich dieſe von Herzberg'ſche Abhandlung aus den Händen laſſen, ohne auch durch ſie eine Bürgſchaft für Licht und Recht zu ſtellen. Vor den Augen eines Monarchen, der den Antimacchiavell ſchrieb, und ſogar um ſeinen Geburtstag zu feiern, behauptet der erhabene Miniſter, S. 15: „daß nach den Grundſätzen der Natur des Menſchen „und der Erfahrung, die beſte Regierungsform jederzeit „die freie Monarchie ſey, in welcher ein einziger „Oberherr in ſeiner Perſon die geſetzgebende und voll„ſtreckende Gewalt vereiniget — — in welcher der „Souverain eine gewiſſe Mittelgewalt oder Land„ſtände einführet oder beſtehen läßt, welche, „ohne an der geſetzgebenden Macht Theil zu nehmen, „die Erlaubniß haben, ſich zu gewiſſen Zeiten zu ver„ſammeln, über die Lage und die Bedürfniſſe des „Staats zu berathſchlagen, darüber Bericht und Vor-

„ſtellungen an den Souverain abzugeben, und auf dieſe „Weiſe mit deſſen Erlaubniß und unter ſeiner Aufſicht, „bei der innerlichen und bürgerlichen Staatsverwaltung mitzuwirken. Dieſe Ordnungen und Landſtände beſtehen am beſten (ſagt Graf von Herzberg) aus „dem Erbadel oder den Gutsbeſitzern, als welchen unmittelbar und ſo viel als dem Souverain an der Erhaltung und dem Wohl des Staats gelegen iſt; aus „den Repräſentanten der Städte.“ —— „Noch mehr: „*Gut gewählte Repräſentanten und Abgeordnete* dieſer Landſtände können dem Staat und „dem Fürſten ſehr nützlich ſeyn und ihm die innere „Kenntniß des Landes öfters beſſer als ſeine eigenen „Miniſter erleichtern. Sie unterhalten zwiſchen dem „Souverain und den Unterthanen ein Band des Einverſtändniſſes und ſie können dem Staate das nöthige „Vertrauen in verſchiedenen Dingen, beſonders in Angelegenheiten des Credits, der ihm oft ſehr nöthig iſt, „vermitteln; ſie können gute Anſchläge und die beſte „Auskunft über die zu machenden neuen Geſetze und über „die in der Juſtiz und Polizei zu treffenden neuen Anordnungen geben, überhaupt können ſie viel dazu beitragen, den Gang aller Räder der innerlichen Staatsverwaltung und der vollſtreckenden Gewalt zu erleichtern und zu beſchleunigen; aber dieſe Landſtände müſſen immer bei der vollſtreckenden Macht eingeſchränkt „bleiben. Sobald ſie an der geſetzgebenden Macht „Theil nehmen, ſo entſpringet daraus gemeiniglich eine „gänzliche Zerrüttung der Maſchine, und eine Menge „von jenen ſchädlichen Convulſionen, die man ſo oft „in den republikaniſchen Reichen ſelbſt noch zu unſern „Zeiten gewahr wird, ſind die unfehlbaren Folgen da-

„von.“ Mit Fleiß verſchweige ich nicht das Contra bei dieſem Pro, die Ausnahme bei dieſer Regel, die Einſchränkung bei dieſer Freiheit, und in Wahrheit, dieſe Modalität ſelbſt trägt zur Nothwendigkeit der Stände in eben dem Grade bei, als ein gewiſſer Tadel bei jedem Menſchenlob, und wenn dieſer Menſch auch König Friedrich II. wäre, das Lob erhöhet und befeſtiget. Zwar der Laie ſelbſt kann ſich nicht entbrechen, Stände anzunehmen, und iſt ſo dienſtwillig, die Ritterſchaft S. 51. ein reſpectables Corps zu nennen; allein er ſcheint ſie durch dieſen ſüßen Rauch ſanft einwiegen und in eine ſo *ſtolze Ruhe* bringen zu wollen, daß ſie dieſe Ehrwürde nur bloß der Schmeichelei eines Laien und nicht patriotiſcher Thätigkeit zu verdanken haben ſoll. Doch es iſt Zeit, den *vier Fragen* unſers Fragſtellers, die er abfertiget, anſtatt zu beantworten, näher zu kommen. Unſer Beleuchter nennt ſie nicht bloß wichtig, *ſondern ſehr wichtig*. Ich will ihm zu Gefallen, dieſen vier Fragen die nämliche Würde beilegen, wenn er nur dagegen ſeine Entſcheidungen oder Ergießungen unrichtig zu finden die Erkenntlichkeit hat.

Die erſte Frage iſt: Hat die Verfaſſung, daß die Stände in Preußen durch Deputirte oder ſonſt ſich vereinigen dürfen, ſchon in vorigen Zeiten ſtatt gefunden, oder iſt ſie neu?

Schon iſt außer Zweifel geſetzt, daß Stände ohne Thätigkeit nicht Stände ſeyn würden, und daß Stände in einem monarchiſchen Staat von ſo vielen Seiten erwünſcht und nothwendig ſind. Innere und äußere Beweiſe, die Natur des Menſchen und Schriftſteller, welchen der Laie ſelbſt die Ehre erweiſet, ſie anzuführen, ſind für dieſe Einrichtung. Ja was noch mehr wie Alles iſt, der Laie ſelbſt iſt nahe bei dieſen Sätzen, ſo daß nicht viel zu fehlen ſcheinet, daß er ſie annehme. Dem ſey indeſſen wie ihm wolle, ſo iſt und bleibt ein Unterſchied zwiſchen innerlich überzeugt ſeyn, und äußerlich überzeugt ſeyn wollen, und unſer Laie ſelbſt hat ſeine guten Urſachen, ſich geradezu gegen allen Zuſammenhang der Stände zu erklären. Er will eine Haushaltung; allein die Theilnehmer derſelben ſollen nicht bei einander ſeyn, ſondern ſich nur von weitem ſehen und hören. Sie ſollen in Dingen, die ihr gemeinſchaftliches Wohl betreffen, keine Gemeinſchaft haben, mit einem Wort, ſie ſollen ein Stand ſeyn und es auch nicht ſeyn! Wider jede Zuſammenkunft und jede Deputation eifert unſer Laie, und ſo giebt er zwar zu, daß Jeder in ſeinem Kämmerlein beten, allein nicht in der Kirche zuſammen zu kommen befugt ſeyn ſoll. Wer ſieht nicht von ſelbſt, daß es hier auf Mißverſtändniſſe hinausläuft, die gewiß keine Mißverſtändniſſe ſeyn würden, wenn unſer Verfaſſer entweder ſo viel Einſicht oder guten Willen gehabt hätte, oder hätte haben wollen, ſich dieſe Mißverſtändniſſe ſelbſt zu löſen oder löſen zu laſſen. Wo iſt es je der preußiſchen Ritterſchaft eingefallen, jene Zeit zurück zu wünſchen, da, wenn gleich Stände an der Regierung unmittelbar Theil nahmen, dieſes doch mit ſo viel Neid, mit beſtändiger Furcht, ſeine Rechte zu verlieren, mit beſtändigen Streit, ſie ſchon verloren zu haben, verknüpft war, da man oft wider ſich handelte, indem man für ſich zu ſeyn glaubte. Jene Zeit iſt vorbei und die Ritterſchaft erwähnt nie derſelben, ohne dankbar zu empfinden, daß ſie den Vorzug genießt, dem Scepter des Durchlauchtigſten Brandenburgiſchen Hauſes unterworfen zu ſeyn; nie ohne den Herzens-Wunſch: Gott ſegne den König! Es iſt bekannt, daß die Stände dem Orden Preußen erobern halfen und die herrlichſten Vorrechte von ihm erhielten; allein es iſt auch eben ſo bekannt, daß der Orden gegen ſeine Vaſallen und ſelbſt gegen ſeine eigenen Glieder unmenſchlich ward, und daß die Stände, da alle Vorſtellungen und Bitten nichts verſchlugen, ſich genöthiget ſahen, den Weg einzuſchlagen, wodurch Preußen in der Folge der Zeit dem ſegensreichen Brandenburgiſchen Hauſe zufiel. Dies iſt der kurze Inhalt der Umſtände, deren ſich die Ritterſchaft mit Entzücken aus der ſonſt ſehr traurigen Ordens-Geſchichte erinnert, um ſich freuen zu können, daß die Vorſicht den Muth, den ihre Vorfahren bewieſen, und die Entſchlüſſe, die ihre Vorfahren genommen, mit einem glücklichen Erfolg gekrönt hat. Unſer unberufener Frageſteller hätte indeſſen hieraus den Geſichtspunkt nehmen können und ſollen, um die Bitte der Ritterſchaft, ihr Deputirte aus ihrem Stande zu geſtatten, zu beurtheilen. Wenn ſie bei dieſer Bitte vor dem Thron jener Zeit ſich erinnert, ſo iſt es, um zu beweiſen, daß ſie ſelbſt in ihren Varfahren dieſer Bitte nicht unwürdig ſey, und ob ſie es in Hinſicht ihrer ſelbſt ſey, das mag der Eifer beſtimmen, womit ſie für ihr Vaterland Gut und Blut auch nur noch in den gerechten Kriegen Friedrichs II. ruhmwürdigſten Andenkens zu opfern bereit war. Und was iſt denn dieſe Bitte, die einen Laien zu einem Schriftſteller bringt? Ueberſchreitet ſie etwa die Grenzen, welche der Cabinets-Miniſter von Herzberg in der angeführten Abhandlung den Ständen anweiſet? Wollte die Ritterſchaft wo den königlichen Befehlen Einwendungen entgegenſetzen? (an Mitbefehlen kann ja ohnehin kein Vernünftiger im monarchiſchen Staate denken) oder zeigt nicht vielmehr die Treuherzigkeit der Bitte der Ritterſchaft, die Unverfälſchtheit ihrer Abſicht? und was ſoll alſo die erſte ſehr wichtige Frage, die ſo ganz und gar außerhalb der Bitte der Ritterſchaft an ihren vielgeliebten König liegt? Damit indeſſen der Laie nur ja nicht wähne, daß er bei dieſer Frage hiſtoriſch richtig verfahren, ſo werde ich unten aus ſeinem Auszug der preußiſchen Geſchichte beweiſen, daß er nichts ergründet, ſondern Alles nur flach, kraftlos und uncharakteriſtiſch berührt habe, daß er nicht im mindeſten bis zum Urquell der Geſchichte der menſchlichen Vorſtellungsweiſe hineingedrungen, und daß man ſelten auf ſo wenigen Blättern ſo viel Unrichtigkeiten, und die noch obenein (ich ſage es ungern) in ſo böſer Abſicht geſagt finden wird. — Hier bei Gelegenheit der vier untergeordneten Fragen (die ſich S. 46. anheben und bis zum Ende fortgehen) werde ich zwar nur eine Ausſicht auf jene weitläuftigere hiſtoriſche Beprüfung eröffnen, indeſſen doch weder Geſchichts-Umſtände noch ſonſt etwas von den Behauptungen unſers Laien vorbeigehen laſſen, wobei Unkundige glauben könnten, daß er wirklich die Sache in ihrem wahren Lichte dargeſtellt hätte.

Daß die Rechte nur für Wachende ſind, iſt eine bekannte Regel, und wenn einzelne Menſchen über ihre Rechte wachen können, warum ſollte denn nicht einem ganzen Stande an dieſer Regel Theil zu nehmen erlaubt ſeyn? S. 46. Nichts mehr als jene Kunſt des Franzoſen, in drei Stunden Maler zu werden, welche ſich in eine Art von Glasmalerei auflöſet, wozu ein Kupferſtich in ſchwarzer Kunſt Zeichnung und Ausſchattirung hergiebt, beſitzt unſer Laie als preußiſcher Geſchichtsſchreiber. Es iſt ein Hiſtorikus von drei Stunden, und eher iſt Guſtav Adolf ein Tyrann, Sully ein Landesverräther, Cicero ein Dichter, Horaz ein Redner, als unſer Laie ein kritiſch-hiſtoriſcher Schriftſteller. Wo hat denn je die preußiſche Ritterſchaft den Stand der Städte ausſchließen wollen? Hat ſie nicht ſeiner in ihrer Bitte an den König gedacht? (S. 47.) In ſpätern Zeiten, fährt unſer Laie fort, wurden unterweilen Landes-Gerichts-Tage angeſetzt. Unterweilen! Mir iſt nur einer dieſer Art bekannt, auf welchem unter andern die Sache des von Baiſen wider den Biſchof von Ermland vorkam, und dieſer ward nicht beendigt, ſondern durch einen Tumult der Kreuz-Herren, die nicht an Gerechtigkeit ſondern an Tyrannei gewöhnt waren, unterbrochen. Schütz ſagt, daß ſie in die Worte ausgebrochen, Land und Städte würden einen dergleichen Tag nicht mehr erleben!*) und wo hat der Adel damaliger Zeit mehr Stimmen als zwölf auf dem Landes-Gerichts-Tage verlangt? Weiß mir etwa der Laie hier eine Geſchichtsquelle anzuführen? oder iſt dies nicht wieder eine von ſeiner gewöhnlichen Art, ohne Quelle zu ſchöpfen, ohne zu denken zu ſchreiben, und ohne zeichnen zu können zu malen? Kommt es denn in Rechts-Angelegenheiten auf die Majorität von Perſonen des nämlichen Standes, der Recht ſucht, an? Auf dieſe Weiſe würden unſere Bauern am meiſten zu beklagen ſeyn; und wie war es möglich, daß unſer

---

*) Schütz Historia rerum prussicarum. 4. Buch S. 142. a.

Schriftſteller, der wohl in allen Fächern ein Laie zu zu ſeyn ſcheint, aus dieſem Umſtand einen Nachtheil für die ritterlichen Vorrechte erzwingen zu können ſich einbildet? Die Ritterſchaft, die unſer kritiſcher Hiſtorikus ſelbſt noch jetzt ein reſpectables Corps nennt, S. 47., ſoll zu den Zeiten des Ordens kein Corps *gebildet haben, und zu ſchwach geweſen ſeyn, den vermeintlichen Anmaßungen des Ordens, wären ſie auch wirklich ſo tyranniſch geweſen, als ſie von parteiiſchen preußiſchen Schriftſtellern verſchrieen ſind, mit irgend einiger Kraft oder Erfolg entgegen zu ſetzen.* Nicht die Ritterſchaft, ſondern die Stände, haben ſich, nicht den vermeintlichen, ſondern den wirklichen tyranniſchen Anmaßungen des Ordens, nicht in Worten ſondern in Thaten öfters entgegengeſetzt, und leider! entgegenſetzen müſſen, indem der Orden nicht lange in den Schranken regelmäßiger Beherrſchung blieb. Auch ſind unleugbare Spuren der That vorhanden, daß die Stände Theil an der Regierung zu einer Zeit genommen, wo man dem Orden dieſe Vorwürfe der Unregelmäßigkeit nicht zu machen im Stande iſt. Auf Worte, die allerlei Auslegungen unterworfen ſind, kann es doch, ſo wie überhaupt, ſo auch hier nicht ankommen; ſobald That ihre Stelle vertritt. — Ich werde unten näher zu bemerken Gelegenheit nehmen, daß unſer Schriftſteller ſo ganz ohne alle Ueberlegung, der geraden Ehrlichkeit entgegen, dem Orden huldigt, zwar nur, um den Ständen, die einmal ſeine Saracenen ſind, Abbruch zu thun, indeſſen nimmt er's ſich nicht übel, um dem Orden nur treu zu dienen, ſich auch wider die jetzt regierende höchſte Landes-Herrſchaft zu erklären, die es ihm denn freilich, weil er nicht wußte, was er that, großmüthigſt überſehen wird. **Parteiiſch** wären die preußiſchen Schriftſteller? Und wie beweiſet dieſes unſer Laie? Waren dieſe Schriftſteller Schmeichler? und gab es denn Keinen, der ihnen widerſprach? oder was bewog die Schriftſteller, parteiiſch zu ſeyn? War etwa der Orden nur bloß in Preußen ſo ausſchweifend, und war er es etwa bloß gegen die Stände, oder war er nicht ſo tief geſunken, daß er in ſich ſelbſt wüthete? Und iſt dies nicht der treuſte Beweis, daß der Laie das auf Andere bringen will, was ihm ſelbſt ſein Gewiſſen vorrückt? — **Grunau** verſichert, daß viele der preußiſchen Chroniken verbrannt und vermauert worden*), und wem iſt es nicht bekannt, daß der hohe Meiſter **Michael Küchmeiſter von Sternberg** den Befehl ertheilt, daß die Chroniken eingeliefert und dem Orden verkauft werden ſollten? **Hartknoch** bemerkt in ſeiner Preußiſchen Kirchen-Geſchichte S. 251., es wäre zur Urſache von dieſer Härte angegeben, weil die Chroniken den Huſſiten das Wort redeten. Es iſt hier nicht der Ort, den eigentlichen Urſachen dieſes Befehls näher zu treten, allein bemerken muß ich, daß gerade dieſer Befehl der Nachwelt viele Nachrichten entzogen, obgleich wir ſicher keine, auch nicht eine weiter bedürfen, um den Beweis von der Grauſamkeit des Ordens vollſtändig zu führen. Wenn je unſer Schriftſteller den **Schütz**, den er doch ſo häufig anführt, in ſeiner Hand gehabt, wie konnte er die ausgeübten Tyranneien des von ihm präconiſirten Ordens bezweifeln? Doch unſer Schriftſteller will mit dieſem Eingange, den er in dieſe Einſchaltungen kleidet, eigentlich den Städten auf Koſten des Adels das Wort reden, und dieſe Mühe hätte er ſparen können, weil die Ritterſchaft nie geleugnet, daß die Städte einen Stand ausmachen, indem der Bürgerſtand oder der freie Stand der Städte überall, wo man die gehörigen Begriffe vom Adel hat, beſonders in Deutſchland, neben dem Adel erforderlich iſt, um tiefer zu den Unfreien und Leibeigenen hinabzuſteigen. Dieſes Verhältniß eines Standes haben die Städte auch noch bei der letzten Huldigung mit Recht ausgeübt, und kann und wird es der Ritterſchaft auch jetzt und künftig dieſes Band der Verbindung zu trennen nie in Sinn noch Gedanken kommen. Was ſollen denn alſo dieſe hier völlig überflüſſigen Verſicherungen, daß die Städte mehr Geld als die Ritterſchaft gehabt? und was ſoll die aus der erſten beſten Zeitung herausgenommene Nachricht, daß die Provinz Holland, und in ihr die Stadt Amſterdam, faſt allein die vereinigten Niederlande dirigire, weil ſie die Beſtreitung der Staats-Unkoſten nach Verhältniß zum größten Theil übernimmt? Iſt denn etwa ein Streit zwiſchen den Ständen Preußens? Will die Ritterſchaft denſelben zu ihrem Vortheil entſchieden wiſſen? Wahrlich, es könnte dies Alles nicht wunderbarer ſeyn, wenn unſer Laie es aus Amſterdam ſelbſt geholt hätte! doch man höre den Abfall vom Schluß, den unſer Verfaſſer ganz unmittelbar aus dieſer Sache leitet: „Alſo (ein unbegreifliches Alſo) aus „den erſten Zeiten dieſer Macht der Preußiſchen Stände „ſchreibt ſich der Gebrauch der Ritterſchaft nicht „her, immerwährende Repräſentanten zu halten!" — S. 49. Der Zweck der ehemaligen landſchaftlichen Verſammlungen war freilich vorzüglich auch mit Bewilligungen, und von dieſer Seite hat die preußiſche Ritterſchaft allerdings nicht nöthig, weiter zuſammenzukommen; hat dieſelbe denn aber in dieſer Hinſicht ihr Geſuch vor den Thron gebracht? Giebt es außer den Bewilligungen, die jetzt wegen feſter Abgaben aufgehöret haben, keine andere Gegenſtände, die eine Zuſammenkunft der Stände, oder eines Standes nothwendig machen, oder wenigſtens von großem Nutzen ſeyn können? Ohne auf das, was ich bereits über dieſen Gegenſtand aus der Natur des monarchiſchen Staats geſchöpft, Rückſicht zu nehmen, und ohne den liebloſen und in der menſchlichen Geſellſchaft höchſtſchädlichen Grundſatz: Jeder für ſich, Gott für uns Alle, zu beleuchten, ſey mir erlaubt, nur der, in dieſen Jahren und Tagen von der Ritterſchaft gehaltenen Verſammlungen zu erwähnen. So wird mit immerwährendem Dank ſie ſich auch des **Miniſters von Gaudi** erinnern, der im Jahr 1780 auf Königlichen Allerhöchſten Befehl die Provinz bereiſte und eine dergleichen Verſammlung veranlaßte. Nahe dem Untergange waren einige Familien wegen der höchſt fehlerhaften und gewinnſüchtigen Einrichtung in Hinſicht des Graudenzſchen Feſtungs-Baues. Der **Miniſter** hörte, bei einer Convocation des Adels, die gerechten Beſchwerden und die Vorſchläge zu ihrer Abänderung. Die muſterhafte Abhelfung dieſer Mängel, bei denen Despotismus und Gewinnſucht gewiſſer Leute Nahrung und Kleidung gefunden hatte, kann und wird die Ritterſchaft nie vergeſſen. Es hörten dieſe häufigen Klagen des Adels mit dieſer Convocation durch die neuen Einrichtungen mit einmal auf, und verlor der König und die Feſtung bei dieſen Einrichtungen, wodurch doch das

---

*) Grunovii Tract. XV. Cap. 3. fol. 320.

Land ſo unendlich gewann? Noch, jetzt werden dieſe Einrichtungen (ſollte unſer Laie der Einzige ſeyn, der nicht wüßte, was in dieſen Tagen geſchehen iſt?) fortgeſetzt, und zwar durch Repräſentanten des Adels. Es giebt Auflagen, wo die Art, womit ſie beigetrieben werden, unendlich drückender als die Auflage ſelbſt iſt. — Ohne des vor der Huldigung unſeres jetzigen vielgeliebten Monarchen gehaltenen Land-Tages zu gedenken, war nur vor wenigen Wochen die Ritterſchaft wegen der zu verſorgenden ehemaligen Tabaks-Officianten verſammelt. Jetzt wird Oſt-Preußen eine landſchaftliche Credit-Kaſſe beherzigen, wahrlich ein Gegenſtand zu Zuſammenkünften, und auch ohne dieſe Credit-Kaſſe, wie nützlich hätte es ſeyn können, wenn die Ritterſchaft wegen ihres Credits ſchon ehedeſſen gemeinſchaftliche Ueberlegung angeſtellt hätte! Wie manches allgemeine Gute wäre berichtiget, wie mancher Ausführung des Geſetzes ein Schwung beigelegt; und wie? ſollten nicht ökonomiſche Geſellſchaften und gemeinſchaftliche Unterſuchungen ſolcher Gegenſtände für's Land von unglaublichem Nutzen ſeyn? Vorſchläge in Büchern ſind todte Buchſtaben, Unterredungen ſind der Geiſt, der dieſe Vorſchläge belebt und ſie in Umgang und Uebung bringt. Der Laie giebt es ſelbſt zu, daß in den Vorſchlägen der Ritterſchaft, S. 49., ſich nichts aus der Grund-Verfaſſung der Preußiſchen Lande Entlehntes gefunden habe, und was will er denn mit dieſer erſten Frage, wo er es doch ſo recht ſichtbarlich dazu anlegt, Alles aus der erſten Grund-Verfaſſung der Preußiſchen Lande entlehnen zu wollen, oder in der er ſich doch das Anſehen giebt, Alles daraus entlehnt zu haben, und was mit ſeiner ganzen

Schrift? Was will er mit ſeiner ohnehin falſch angegebenen und völlig verzeichneten Landtags-Inſtruction, mit ſeinem Prorogiren und Limitiren? War dieſes der Inhalt des Geſuchs der Ritterſchaft, der Sinn ihres patriotiſchen Wunſches? In aller Geſchwindigkeit ſchafft ſich der Beleuchter noch einen Stand, den wir in Preußen nicht kennen, S. 50., den Stand der Edllmer und den Stand der Freien. Dieſe Männer ſind bis jetzt durch die Ritterſchaft vertreten worden; und nun ſchließt unſer Laie: entweder das Alte oder Nichts. Ein wunderbarer Schluß! Befehlen und Gehorchen iſt im Staat ſchon durch die geſunde Vernunft eingeführt; und wenn auch darüber keine freiwilligen Einrichtungen getroffen ſind, ſo ſchreibt ſchon die Natur der Sache die Art vor, wonach Beides einzurichten iſt. Im monarchiſchen Staat weiß ein Jeder, daß der Monarch allein zu befehlen habe und wir Alle zum Gehorſam verpflichtet ſind; indeſſen kennt unſer vielgeliebter König, und ſeine preiswürdigen Vorfahren kannten gleichfalls die wahre Ehre des Staats, die gewiß mit von den Bewilligungen aller jener Freiheiten abhängt, welche der Natur eines monarchiſchen Staats ſo wenig entgegen ſind, daß ſie vielmehr zu ſeinen Eigenſchaften gehören, obgleich unſer Laie auf der einen Seite eine Willkühr und auf der andern Seite den Zwang einer unwiderſtehlichen Gewalt eingeführt wiſſen will. —

Doch unſer Laie wirft dem Monarchen zur Ehre ſeine zweite Frage auf: verträgt ſie (dieſe Verfaſſung) ſich mit der jetzigen monarchiſchen Regierung? Von welcher Verfaſſung redet der Laie? Von der Verfaſſung des Ordens oder zur Zeit des Ordens? Alsdann hätte er die Frage ſparen können. Meinet er ſeine erträumte Verfaſſung mit allen ihren Auswüchſen von Limitiren und Prorogiren, ſo iſt es ein Unding; meinet er aber jenes Beſtreben einzelner Menſchen, das allgemeine Beſte zu bewirken, jenen National-Geiſt und Vaterlandsliebe, ſo hat er Vernunft und das Zeugniß bewährter Männer gegen ſich, die ihm den Vortheil der Stände anpreiſen und ſie als Hauptbeſtandtheil der Monarchie darſtellen. Vielleicht iſt aber der Vortheil einſeitig und nur bloß von Seiten der Staatsbürger? Vielleicht iſt er wenigſtens von Seiten des Monarchen kleiner, oder ſo zweideutig, daß er leicht in Nachtheil umſchlagen kann? Was braucht (um dieſe Einwendungen des Laien kurz zu faſſen) ein Monarch dieſen Umweg, da er gebieten kann? Zwar iſt allen dieſen Zweifeln bereits begegnet und der Vortheil nicht übergangen, welcher bei der Einrichtung der Stände auch auf Seiten des Monarchen iſt, als welches, da Stände der Monarchie weſentlich ſind, ohnehin eine ganz natürliche Folge iſt; indeſſen kann es nicht ſchwer ſeyn, dieſe Vortheile, von Seiten des Monarchen, näher zu entwickeln. Ich will nicht ſagen, daß ſeine Befehle hierdurch am leichteſten und allgemeinſten bekannt werden; allein gewiß werden ſie beſſer verſtanden, eingeſehen und zu Herzen genommen. Rouſſeau ſagt: „es ſey leichter, zu erobern, „als zu regieren; man kann vermittelſt eines Hebebaums die ganze Welt durch einen Finger erſchüttern, „aber ſie zu unterſtützen, dazu gehöre ein Hercules.“ Und in Wahrheit, Stände ſind Mittel, wodurch der Monarch Alles ſchneller zu überſehen vermögend iſt und wodurch er ſich die Regierung erleichtert. Er hält ſich an die Aelteſten und Vorſteher, und dieſe helfen, fördern, ermuntern, und dies nicht des ſchnöden Gewinnſts halber, ſondern des Vaterlandes und ſeines Vaters wegen. Ein einzelner Menſch wagt in Rückſicht der unleugbaren Wahrheit, daß er auf Rechnung der menſchlichen Schwachheit ſchon ſich etwas herausnehmen könne, oft höchſt widerſinnige und übertriebene Bitten; wäre der Landesherr wohl mit dieſem Geſuch behelliget worden, wenn andere dem Bittenden Hand und Verſtand geführt hätten? Stände machen dem Landesherrn das Hören und Erhören unbeſchwerlicher, und er darf in dieſer und vieler andern Hinſicht nicht jeden Auswuchs, ſondern den ganzen Körper und die Maſſe des Bluts curiren, wenn er Stände hat. Die Gewalt, ich gebe es zu, iſt allerdings eine nothwendige Eigenſchaft des Monarchen, iſt ſie aber die einzige? ſind nicht vielmehr Weisheit mit der Gewalt verbunden, Güte oder Gerechtigkeit, die Zierden der Götter der Erden? Zur Gewalt trägt der Monarch nichts bei, die erhielt er vom König aller Könige; allein durch Weisheit und Güte offenbaret er den göttlichen Beruf, Vater ſeines Volks zu ſeyn. Und ſo kann ihm denn auch nur die Zuneigung und das Lob einer denkenden Nation wohlgefallen. — Wo iſt eine beſſere Schule, ſich Räthe zu ziehen und auszuwählen, die nicht das Ihre ſuchen, ſondern das, was des Königs und des Landes iſt, als Stände? — Und jene verſchrieene Freiheit, die durch Stände begünſtigt werden ſoll, iſt ſie denn wirklich der Stein des Anſtoßes, den Laien aus ihr machen? Hat die Vorſicht nicht vielmehr darum den Menſchen Könige gegeben, um menſchliche Freiheit und die den Menſchen angeborne und von ihnen hinzu erworbenen Rechte zu beſchützen? Sind ſie nicht Schutz-Götter der natürlichen und bürgerlichen Verfaſſung vernünftiger Menſchen, und giebt's nicht bloß nur im monarchiſchen Staat jene vernünftige Freiheit, die den Menſchen zur Ehre gereichet, jene Freiheit, die ſich auf das Recht einſchränket, Alles zu thun, was die Geſetze erlauben, wo man ſeine Kräfte nur bloß zur Erhaltung der Menſchheit regelmäßig zu gebrauchen anlegt? Graf Herzberg ſagt in der bereits angeführten Schrift, ſo ſchön als wahr: „Die republikaniſchen Staaten ſind „freier, ich gebe ihnen daher nicht den jetzt gewöhnli„chen Namen von Freiſtaaten, ich nenne ſie Republi„ken.“ Das edelſte Geſchenk, was Gott den Menſchen gab, iſt und bleibt die Freiheit, wenn gleich dies Geſchenk ſo ſelten gut angewandt wird und noch ſeltener die damit Beſchenkten glücklich macht. Wenn nun gleich die bürgerliche Freiheit, ſo lange Menſchen ſolche Menſchen wie jetzt ſind, von den Geſetzen und ihren Gebern oft ſo einzuſchränken iſt, daß ſie, die Sache genau genommen, oft nur in einem bloßen Imaginationsſpiel beſtehet; ſo ſey doch wehe dem, der den Menſchen ſelbſt dies Spiel verrückt. Was iſt auf der ganzen weiten Welt, ſo dies Spiel erſetzen kann? Spiel? ſage ich, oder iſt nicht vielmehr außer dieſer bürgerlichen Freiheit alles Andere Spiel in der bürgerlichen Welt? Ein Wahn, der erhebt, iſt er nicht beſſer als eine Wahrheit, die niederdrückt, und iſt's denn Wahn, bürgerliche Freiheit im monarchiſchen Staate genießen? — Man könnte ſagen, daß nicht der Sonnenſtrahl, ſondern der Schatten von Freiheit in der menſchlichen Geſellſchaft wohlthätig ſey. Gut ſeyn und Gutes thun, will und kann mit keinem Zwange verbunden ſeyn. Etwas thun, weil es befohlen iſt, ſcheint genug zu ſeyn, allein in

Wahrheit, es ſcheint nur, weil es doch nur alsdann ohne Nachdenken und ohne Ueberzeugung geſchieht. Die Gottheit will geliebt werden, und ſo auch ihr Ebenbild, der Monarch! Nicht Maſchinen will der Staat, ſondern Menſchen; jene zu ſtellen, dazu gehören Kunſtgriffe; allein Menſchen zu beherrſchen, bei'm edeln Bewußtſeyn — ſelbſt ein Menſch zu ſeyn, dazu gehört Verſtand, Freiheit und jene erhabene Regententugend, über der Schande der Menſchen ihre Würde nicht zu vergeſſen. — Wehe dem Volk, das auch den Sinn für Freiheit verloren hat! Nicht hat es die Freiheit allein, ſondern auch die Tugend hat es eingebüßt. — Alle Einwendungen, die man aus voriger Zeit zu entlehnen ſich nicht entblödet, ſind Vorwürfe, die ſo unpaſſend als gehäſſig ſind. Nicht nur, weil man überall jetzt mehr an Regelmäßigkeit und Ordnung gewöhnt iſt, ſondern weil eine Verbeſſerung an Verſtand und Willen im Durchſchnitt nicht verabredet werden kann. Wenn unſer Laie den Zuſtand der Welt zu jener Zeit überſehen und eine moraliſche Karte von den damaligen Regierungen, Geſetzen, Sitten, Wiſſenſchaften und vorzüglich Religions-Begriffen zu entwerfen im Stande geweſen, wie gar anders würde doch ſeine Kritik der Geſchichte ausgefallen ſeyn! Selbſt nur die Mißverſtändniſſe in der Religion, ſeitdem Preußen das Glück hatte, der geiſtlichen Obrigkeit zu entgehen, ſind ſie nicht, wenn gleich es unmöglich iſt, alle jene Windungen des Weges zu erreichen, welche man zu jener noch ſehr finſtern und furchtvollen Zeit einſchlug, die Triebfedern der meiſten Uneinigkeit? Iſt es gleich nicht zur Evidenz, ſo iſt es doch bis zum hohen Grad der Wahrſcheinlichkeit zu bringen, daß die Religions-Veränderung zu Zeiten des unſchätzbaren Markgraf Albrecht und die ſpätere Annahme der reformirten Religion der regierenden Herrſchaft, freilich zu ſehr ungründlichen, allein eben darum zu deſto verzeihlichern Beſorgniſſen Anlaß gab. Traurig bleibt es, daß ſich die Menſchheit in der Schule des Argwohns, der Unruhe und des ewigen Zwiſts gebildet hat; war es indeſſen nicht ihr allgemeines Loos? Gott Lob! jene Zeit iſt vorbei und der Fall kann ſo leicht nicht befürchtet werden, wo ſolcher Greuel an heiliger Stätte eintreten könnte. Schon die Buchdrucker-Kunſt und Publicität ſchützen vor dergleichen Barbarei. Unſere Beherrſcher ſind zu groß, um es zur Furcht auch nur anlegen zu wollen. Geliebt wollen ſie ſeyn. Ihr Volk iſt zu aufgeklärt, um den Werth zu verkennen, unter einer ſolchen Regierung zu ſtehen. Eben dieſe Umſtände überzeugten die Ritterſchaft; daß durch eine vernünftige, wohlgeordnete Freiheit die Majeſtät erhoben würde, und ſo brachten ſie denn ihre Bitte zum Thron und begleiteten ſie mit der Verſicherung, von einer vernünftigen Freiheit einen vernünftigen Gebrauch machen zu wollen. Wahrlich, es giebt im monarchiſchen Staat, auch bei dem väterlichſten Willen des Monarchen, Diener, die nach dem Montesquieu (13. Kapitel 5. Buch) den Baum abhauen, um ſeine Früchte zu ſammeln, oder wie ein witziger Philoſoph bei einer andern Gelegenheit ſich ausdrückt, den Wald aushauen, um durch einen Zaun den Wald zu ſichern. Es giebt despotiſche Vollſtrecker der väterlichſten Befehle, und war es den Ständen zu verdenken, wenn ſie dieſes Despotismus halber ihren vielgeliebten König, ihren Vater baten, ſie zu ſichern? — Man höre aber nur unſern Laien, wie er dieſe Sache nach ſeiner Manier zu verrenken verſteht! Die Stände wollen durch ihr Geſuch die Archive und Regiſtraturen der herrſchaftlichen Collegien durchſuchen, um den Souverain in allen ſeinen Schritten zu controlliren. Den Souverain? Wenn die Stände die Repartition bei'm Feſtungsbau nachſehen, controlliren ſie den Souverain? Oder wiegen ſie etwa (wie der Verfaſſer fortfährt) die Güte aller ſeiner Anordnungen, die nicht das Wohl eines einzigen Standes, ſondern des Ganzen zum Geſichtspunkt haben dürfen und müſſen, nach dem Vortheil und Präjudiz eines Standes ab? Wo hat denn je die preußiſche Ritterſchaft ſich dergleichen Dinge angemaßt, daß alles das, was der Landesherr befiehlt, den Ständen wörtlich und treu eröffnet werde (und dies ſind doch die eigentlichen Schritte, die der Souverain thut), dawider hat unſer Laie eben keinen Einwand und kann ihn auch nicht haben, nur die Eintheilungen und andere wirkliche Nebenſachen, wodurch andere Leute controllirt werden, liegen ihm am Herzen, und dieſe erhebt er zu einem ſolchen Heiligthum, das kein treuer, wohlmeinender Befolger der Königlichen Befehle einzuſchauen ſich unterſtehen ſoll. Wenn ſchlechte Diener controllirt werden, gewinnt der Landesherr und nur der untreue Diener verliert. — Wie ſchnöde commentirt unſer Laie die Angelobung der Ritterſchaft, S. 51., daß die Deputirten, deren Bewilligung ſie bei ihrem Landesherrn ſich erbat, nie auch nur im mindeſten den Verfügungen ihres Souverains widerſtreben ſollten. Wahrlich, die feine Erziehung, die er der Ritterſchaft, S. 51., beizulegen die ungebetene Gefälligkeit hat, ſcheint ihm, ſo wie alle Weltkenntniß, die er derſelben auch zugeſteht, völlig zu fehlen, indem er ſonſt unmöglich ſich zu einem Commentar dieſer Art verſtehen können: indeſſen befürchtet er (und dies ſcheint überhaupt ſeine ganze Befürchtung zu ſeyn) bei unrichtigen Wendungen und gewinnſüchtigen, unbedachten Vollſtreckungen der königlichen Befehle, gerechte Gegenvorſtellungen und Verwahrungen gegen dieſe wider den offenbaren Willen des Landesherrn zum Umſturz treuer Vaſallen und Unterthanen eingeſchlagene Methode. S. 52. Dies nennt der Laie eine Lähmung der Hauptfeder, durch welche alle übrige Triebwerke ihre Bewegung, Kraft, Leben und Dauer erhalten. Wie denn das? Wenn der Gewinnſucht, Eigendünkel, Plackerei, nie aber den Befehlen des Alleinherrſchers entgegengearbeitet, wenn die letztere noch ſchneller, treuer, wohlgemeinter, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von allen Kräften vollzogen worden, heißt das, „die auf's herrlichſte geordnete Maſchine verbeſſern wollen"? Die Stände im Staat ſind doch wohl mit des Laien Erlaubniß ein Theil dieſer Maſchine, und eben die ſollten nicht das Einfache und Simple derſelben wünſchen, das nur der, welcher ſeine unlauteren Abſichten zu verſtecken Urſache hat, zu verkünſteln ſich Mühe geben wird! — Völlig ſcheint hier unſer Laie ſeinen Zügel verloren zu haben, indem er geradezu wider ſich ſelbſt ſpricht, doch bald findet er ihn wieder und man höre: „Mögen in republikaniſchen „Staaten Politiker eine Oppoſitions-Partei doch immer für unentbehrlich halten, um der herrſchenden „Faction einen Kappzaum anzulegen." Dieſen Kappzaum erklärt er (und freilich verdient dieſer Ausdruck eine Erklärung): „um ſie" (die Faction nämlich) „Gerechtigkeit zu lehren und ſie mit dem Unwillen des

Volks zu ſchrecken" — und nun wieder ein langer londoner Zeitungs-Artikel, den er denn endlich mit einer zwar nicht neuen, wohl aber richtigen Behauptung ſchließt, daß nämlich im monarchiſchen Staat Alles auf die Stärke und Feſtigkeit des zwiſchen Regenten und Unterthanen geknüpften Bandes ankommt. Wohlgeſprochen! und dies Band, fährt er S. 53. fort, wird durch öftere Widerſprüche zernagt. (Ein Ausdruck, der zum Kappzaum paßt.) Allerdings verliert dies Band durch Widerſprüche gegen landesherrliche Befehle, wird aber feſter geknüpft durch Aufdeckung der gewinnſüchtigen Verfahrungsart elender Verfälſcher und gewiſſenloſer Vollſtrecker. Es iſt einleuchtend, daß unſre Laie hier, wie in mehreren Stellen, ſich einen Popanz ſelbſt zu ſchaffen beliebt, wider den er ficht, denn iſt hier von einer republikaniſchen Staats-Verfaſſung die Rede; in welcher, wie doch unſer Schriftſteller ſelbſt zum voraus zu ſetzen ſcheinet, es auch keiner Oppoſitionspartei bedarf, weil er nirgends derſelben bedarf, als wo diejenigen heiligen Rechte der Menſchheit verletzt und vernichtet werden ſollen, auf die kein Menſch, ſelbſt wenn er wollte, Verzicht thun kann? In dieſem ſchrecklichen Falle entſteht ſogleich eine Oppoſitionspartei, und wahrlich, dazu ſind Stände nicht nöthig. — —

Wer Luſt hat, unſerm Laien für die Lobrede zu danken, die er unſern großen Beherrſchern und uns zu halten für gut findet, der thue es. Die Ritterſchaft für ihre Wenigkeit macht ſo wenig auf ſein Lob als ſeinen Tadel Anſpruch, indem Beides mehr Kenntniß und Beurtheilung vorausſetzt, als unſer Laie beſitzet und zu beſitzen in den Umſtänden iſt, und iſt übrigens nicht mit der Zunge ſondern im Herzen und durch

Handlungen, ſo wie die Gottheit verehrt ſeyn will, gewohnt, ihre Beherrſcher zu verehren, und ſo wird auch das Andenken des unſterblichen Königs Friedrich II., dem der Laie insbeſondere Lobopfer bringt, immer und ewig im Segen bei und unter uns ſeyn. Die Beinamen Groß und Einzig ſind bei weitem ſo viel nicht, als der einfache Lobſpruch: Er machte den Menſchen Ehre; und ſind denn wohl alle die ungeſalbten Redner-Künſte unſeres Laien einem Monarchen angemeſſen, von dem man mit Wahrheit ſagen kann, daß, wenn die Menſchheit ſich einen König wählen ſollen, ſie ihn erkoren hätte? Die Ritterſchaft bedarf keiner Erinnerung der erhabenen Eigenſchaften ihres unvergeßlichen Landes-Vaters, und wenn er gleich uns in den letzten Jahren ſeiner glorreichen Regierung die Strahlen ſeiner perſönlichen Gegenwart entzog, ſo war doch ſein Geiſt bei uns, ſeine Güte und ſeine Gerechtigkeit ſchwebte über alle ſeine Länder, und hätte ſich doch unſer Laie bei ſeinem Lobgeſchrei, das von ihm ſelbſt (S. 55.) erzählte wahrhafte Königswort in Verſtand und Herz geprägt, ehe er ſich zu dieſer Beleuchtung entſchloß: „Er könne, er dürfe die Rechte der Stände nicht kränken.“ Möchte doch unſer Beleuchter von dieſem König, der keinen vor ſich hat, der ihm gleich kommt, von dieſem Könige, der keinen blinden, ſondern einen ſehenden Gehorſam verlangte, lernen, Ständen begegnen, von denen er ſo frech nur auf der vorigen Seite behauptet: daß Mißtrauen in die Gerechtigkeit ihres Souverains hervorkuckt, wenn ſie kindlich ihren Vater bitten, ſie vor gewiſſensloſer despotiſcher Behandlung gewinnſüchtiger Diener in Schutz zu nehmen. Das vollkommenſte Zutrauen zum

Monarchen iſt bei dieſer Bitte augenſcheinlich; allein freilich guckt Mißtrauen gegen die Behandlungsart ſolcher Laien hervor, die ſo unredlich verfahren, als ihr Herold ſchrieb.

Der Schluß, den unſer Laie bei Gelegenheit der Gerechtigkeitsliebe des unſterblichen Königs Friedrichs II. zieht, ſieht nicht dem Bilde des großen Königs, ſondern dem Bilde des kleinen Laien völlig ähnlich, und ſetzt dieſen gewiß gerechten König, den er kurz zuvor mit donnernder Stimme den Prieſtern der Gerechtigkeit das erſte Geſetz einprägen läßt, in ihren Sprüchen unparteiiſch zu ſeyn und die Rechte der Bauern gegen ungerechte Anſprüche des Prinzen zu ſichern, ſo tief herab, daß, wenn man nicht ſchon zuvor überzeugt geweſen, man es wohl hier werden müßte, unſer Laie verſtehe ſo wenig zu tadeln, als zu loben. „Genoß aber,“ ſo ſchließt der Laie, S. 55., dieſen Juſtiz-Ausfall, „genoß aber der unbedeutendſte, der verächtlichſte ſeiner Unterthanen dieſen Schutz, wie vielmehr „hatte ihn die erſte und vorzüglichſte, die geehrteſte Klaſſe „der Staats-Bürger zu erwarten.“ Nicht alſo! In den Juſtiz-Höfen (und von denen iſt doch hier die Rede) giebt's keine erſte vorzüglichſte und geehrteſte Klaſſe, da iſt Alles gleich. Die Juſtiz iſt eine allgemeine Waage, und ſo ſagt denn auch Friedrich II. nicht das, was ihn unſer Schriftſteller ſagen (oder wie er ſich auszudrücken beliebt, donnern) läßt, ſondern es heißt vielmehr in dem Königlichen Höchſten Protocoll vom 11. December 1779, daß der geringſte Bauer, ja was noch mehr iſt, der geringſte Bettler eben ſo wohl ein Menſch iſt, wie Se. Majeſtät ſind, und dem alle Juſtiz widerfahren muß, indem vor der Juſtiz alle

Leute gleich ſind, es mag ſeyn ein Prinz, der wider einen Bauer klagt, oder auch umgekehrt, ſo iſt der Prinz vor der Juſtiz dem Bauern gleich und bei ſolchen Gelegenheiten muß nur nach der Gerechtigkeit verfahren werden, ohne Anſehen der Perſon.

Die dritte ſehr wichtige Frage iſt: Scheinen Lage und Umſtände ſie (die Verfaſſung nämlich und zwar eine ſolche, die ſich, wie ſchon erwähnt worden, der Verfaſſer ſelbſt erzeugt, geboren und erzogen hat) nothwendig zu machen? Oder, wie ſich unſer beredter Laie, S. 55., noch näher beſtimmt, können nicht Lage und Umſtände dem Regenten für den Staat nachtheiligere Geſinnungen dictiren? Und nun nimmt er ſich denn heraus, unſerm jetzigen Beherrſcher auch eine ungeweihte Rede zu halten, ohne zu bedenken, daß Alexander ſich nur vom Apelles malen ließ — die Stände brauchen hier keinen Beleuchter der liebevollen Geſinnungen ihres Monarchen. Die Ritterſchaft brachte ihm den Beinamen des Vielgeliebten dar und hat zu ihrem Könige und Vater, zu ihrem Monarchen und theilnehmenden Verſorger ein unumſchränktes Zutrauen; allein eben dies ſein liebevolles väterliches Herz, das ſich ſchon ſo in der Morgenröthe (S. 57.) ſeiner Regierung zeigt, veranlaßte die Bitte der Ritterſchaft, ihr das Glück nicht zu verſagen, über das allgemeine Wohl ſich gemeinſchaftlich freuen und ihre Noth gemeinſchaftlich zu Herzen nehmen zu dürfen. Werden auf dieſem Wege hie und da Augendiener controllirt, da ſie nicht aus Liebe zum Guten, gut zu ſeyn, fähig ſind, ſie wenigſtens aus Furcht der Strafe das Böſe meiden und nicht ſo dreiſt und geradezu den beſten väterlichſten Abſichten des Königs entgegenſtreben, deſto beſſer für König, Staat, treue Staats-Diener, und Alles, was gut und edel zu denken und zu handeln ſich zur Pflicht gemacht hat. Dieſe Augen-Diener dagegen werden außer Stand geſetzt, zu ſchaden, und können wohl gar, wenn Gott will, zu nützlichen Dienern bekehrt werden. Von Seiten unſeres jetzigen vielgeliebten Königs und von Seiten unſers preiswürdigen Königlichen Hauſes ſind wir ſicher, und wahrlich, hier iſt die Sicherheit nicht die Mutter der Gefahr; allein greift man der Würde eines Monarchen zu nahe, wenn man ihm ſagt: Vater des Vaterlandes! du biſt edel und gut, gerecht und weiſe, du biſt ein großer Menſch, allein du biſt doch nur ein Menſch. Wenn er auch ſo gern wollte, ſo kann doch dein königlich väterlicher Blick nicht überall hinreichen! O möcht' er können! Dein Volk hat keinen heißeren Wunſch. Wie glücklich wäre es alsdann! und man kann hinzuſetzen: wie glücklich würdeſt du ſelbſt ſeyn, da du nicht umſonſt Gottes Bild trägeſt, ſondern nur durch das Glück der Menſchheit, durch das Glück deines Volks glücklich ſeyn willſt! Auch würdeſt du alsdann ſehen, daß du weniger gefürchtet als geliebt wirſt! — Der Sonne biſt du ähnlich, die über Böſe und Gute, über Gerechte und Ungerechte aufgeht. Gern möchteſt du zwar über lauter Gerechte aufgehen, weil aber nichts in der Welt, und auch der beſte Staat nicht vollkommen ſeyn kann, ſchenke deinem dir geheiligten, dir ganz eigenen Volk, und in ihm den Gerechten die Hoffnung, daß nicht Unkraut den Weizen überwachſe. Du biſt Sonne und geneigt, deine wohlthätigen Strahlen Keinem, auch dem Unwürdigſten nicht, zu entziehen — und was würde auch der Menſchenklumpen ohne König anfangen? — allein geſtatte den Wohlwollenden in deinem Volk nicht Vorzug, ſondern nur Aufmunterung. — Sie wollen nicht ausgezeichnet, ſondern nur nicht vom Unwürdigen unterdrückt ſeyn! — Nicht wollen, nicht ſollen ſie entſcheiden, bei dir iſt nur Entſcheidung von Gotteswegen; allein ihr Herz dir, ihrem Vater, auszuſchütten, ſey ihnen erlaubt! Ein dergleichen Antrag ſollte den liebevollſten König (S. 57.) indigniren? Seinen Verſtand überzeugen, ſein Herz rühren wird er, und ihm den Wunſch ſo nahe wie möglich legen! O wenn doch kein Unkraut in meinen Staaten wäre! und da es einmal in dieſer unvollkommenen Welt nicht gänzlich auszurotten iſt, ſo ſoll es wenigſtens den Weizen nicht erſticken. Es übergeht allen Ausdruck, wenn unſer Laie ſolch eine Bitte der Ritterſchaft eine öffentliche Betaſtung, S. 58., der Rechte des Herrſchers nennet, da ſie doch nur das Unkraut im Staat — und auch dies nicht betaſten, ſondern dem Landesherrn zu betaſten, anzeigen will! — Es kann Gegen-Vorſtellungen geben, die, wenn ſie auch nicht Erhörung finden, doch Achtung nach ſich ziehen. — Graf Herzberg, der in ſeiner, vom Laien und von mir angeführten Abhandlung, aus Geſchichte und Erfahrung beſtätiget, was Montesquieu mehr theoretiſch lehrt, bemerkt, daß die erhabene Beherrſcherin von **Rußland**, von der Nothwendigkeit und von dem Nutzen dergleichen Zwiſchenſtände überzeugt, ſie in ihren neuen Gouvernements eingeführt habe, und ſelbſt in ihrer Hauptſtadt Abgeordnete derſelben ſich verſammeln laſſe. — Es ſcheint, ſetzt dieſer helle Bemerker hinzu, daß ſie durch dieſes Mittel die alte orientaliſche Despotie ihres Reichs abſchaffen will — — und daß ihre Bemühung dahin gerichtet ſey, ihre Regierung einer freien monarchiſchen Regierungsform näher zu bringen. — —

Und nun denn endlich die vierte ſehr wichtige Frage: was der Nutzen ſey, der im Ganzen und für die Ritterſchaft insbeſondere von der Erhörung der zum Throne gebrachten Bitte erwartet werden kann?

Völlig könnt' ich dieſen Abſchnitt übergehen, da dieſer Gegenſtand von einem Paar ſo wichtiger Männer, Montesquieu und Herzberg, nicht etwa bloß betaſtet, ſondern ergründet worden; da er in der Natur des Menſchen und des monarchiſchen Staats liegt und auch ohne Beleuchtung auffallend iſt. Bei einer guten Sache fällt der Nutzen überhaupt von ſelbſt zu, und mah thut wohl, nicht auf ihn, ſondern auf die Sache zu ſehen. Was in dem ganzen Umfang der Exiſtenz eines Dinges gut iſt, das iſt im Ganzen und in allen Theilen gut. Freilich, wenn ein liebloſer Egoiſt keinen Blick für's Ganze übrig hat und nur in der Selbſtbeſchauung ſein Glück ſucht, ſo wird es ihm ſchwer fallen, im allgemeinen Wohl Vortheil zu finden; wer wollte nun aber wohl ein ſolcher Egoiſt ſeyn? Wahrlich, vielſeitig iſt der Gewinn für den Menſchen, wenn Stände und Klaſſen im Staat ſind und von ihm bis zum Sclaven mehr als **ein** Schritt iſt! Selbſt wenn

Stände nur als das beſte und wirkſamſte Mittel betrachtet werden, Einſicht und Aufklärung zu befördern, den Geſetzen durch Erfüllungs-Luſt und Liebe nachzuhelfen und ſie zu unterſtützen, Verſtand und Willen ſo nahe als möglich in Verbindung zu bringen und die Befehle des Landesherrn mit der Ueberzeugung des Volks ſo übereinſtimmend zu machen, daß im Staat alle Theile ſo in einander greifen, daß zu Einem Alles gemeinſchaftlich hinwirkt; würde nicht ſchon der Nutzen der Stände für den Monarchen auffallend groß ſeyn? Auch die beſte Anordnung wird nur äußerlich befolgt werden, wenn nicht Verſtand und Herz, das heißt Ueberzeugung, daran Theil nimmt, und welch' einem Oberherrn iſt wohl mit bloßem Schein gedient? Heil dem Staate, in welchem Harmonie herrſcht, wo Alles verhältnißmäßig ſeinen Beitrag zum Ganzen liefert! Theile und herrſche, ſtifte Uneinigkeit und wirf dich zum Regenten auf, iſt ein mit Recht beſchrieener Grundſatz; nirgend aber, weder aus der Vernunft noch aus der Geſchichte, läßt ſich beweiſen, daß die, ſo Friede, Zuſammenhang, Verbindung und Uebereinſtimmung bewirkten, welche die Ringe der Kette in und mit einander befeſtigen wollten, eine vergebliche, vortheilloſe Arbeit anfingen. Man kennt ſchon die Art unſeres Laien, Fragen und Antworten zu ſtellen, und ſo berührt er Gott weiß was Alles, nur das nicht, worauf es ankommt. Ein Cavalier (S. 58.), ſagt er, der die Rechte ſeiner Grundſtücke vertheidigt, vertheidigt auch die Rechte des ganzen Corps. Wenn alſo ein Edelmann die Krug-Gerechtigkeit ſeiner Güter vertheidigt und dieſen Rechtsſtreit gewinnt, ſo hat ihn das ganze Corps gewonnen? Und wie vielmal ſoll ich wiederholen, daß hier nicht von Vorſicht gegen den Souverain (S. 59.), ſondern von Vorſicht gegen gewiſſe Diener die Rede ſey, die eben ſo gern den Souverain vorſchieben, wie einige ſchlechtdenkende Geiſtliche, die ihren Eigennutz und Eigendünkel mit der Religion verwechſeln; und hat denn nicht die Erfahrung gelehrt, ohne daß wir — unter jenen wilden Nationen in Amerika leben (S. 59.), wo der muthigſte Krieger das längſte und beſtbeſetzteſte Jagdgebiet hat, oder in den dürren Steppen Aſiens, von Tartarhorden und nomadiſchen Völkern umgeben, wo ein Stamm gegen den andern ficht, um ſich in den fetteſten Weideflächen zu erhalten (welche Wort-Glocken, tönend Erz und klingende Schellen!) daß der Wille unſerer landesväterlichen Oberherren oft ſtiefväterlich erklärt worden? Wahrlich, die Verfahrungs-Art unſeres Laien, die ich in Hinſicht der Geſchichte bald noch näher aufdecken werde, läßt ſie nicht Alles fürchten, wenn ſie auf Staats-Geſchäfte angewandt wird? Wehe den Ständen, wehe den Bürgern, wenn ein ſolcher Diener über ſie, ihr Hab und Gut und ihre Rechte ſeine Meinung eröffnen, berichten und wohl gar entſcheiden ſoll! Wie ſehr aber iſt auch der Landesherr bei ſolchen Dienern zu beklagen, die, wie der gegenwärtige, nachdem er ihm ſolch' Loblärm geſchlagen, ſagen können: „Und was könnten gegen einen ungerechten Regenten, der nicht von dieſen erhabenen „Geſinnungen beſeelt würde, aber, wie der unſrige, unumſchränkte Macht in Händen hat, was könnten gegen einen ſolchen die engeren Verbindungen eines einzelnen Standes wohl ausrichten? O! der reißende „Strom verwüſtet bei dem mindeſten Widerſtande drei-

„mal mehr. Nur am ſchwachen Rohr, das ſich vor „jedem Hauche beugt, übt der Sturm ſeine Gewalt „vergebens, während er den hohen Wäldern ſeine Macht „durch Niederlagen fühlen läßt.“ — Wie niedrig! wie achtungswidrig! O des Schafkleides und des inwendig reißenden Wolfes! An ſolchen Stellen muß man den Laien erkennen. Wer es hier nicht einſieht, weſſen Geiſtes Kind unſer Beleuchter iſt, und wer durch ihn redet, der verzeihe mir, wenn ich ihm übrigens, ohne ſeinem Herzen zu nahe zu treten, alle Menſchen-Kenntniß abſpreche! Solche Stellen ſind die Warnungs-Anzeigen, womit die Vorſicht ein jedes, auf Schaden ausgehendes Geſchöpf bezeichnet! Wer es lieſet, Herr oder Unterthan, wer es lieſet, der merke darauf!

Wenn die Ritterſchaft bei allgemeinen Schäden allgemein rathen und helfen könnte, ſo wär' es wohl ein eben ſo ſehr menſchenfreundliches Werk, als es unmenſchlich wäre, bei dergleichen Drangſalen ſelbſtſüchtige Maßregeln nehmen zu wollen, um andere Stände zu vernachläſſigen und das Staats-Gleichgewicht zu ſtören. Wie iſt dies ein nur denkbarer und in Preußen ein nur möglicher Fall! Ich habe ſchon öfters zu zeigen Gelegenheit gehabt, wie ſchülerhaft unſer Schriftſteller in ſeinen Beſchreibungen iſt, wie ſich Tiraden und Gemeinſätze mit einander balgen, und wer es wiſſen will, daß ganz Deutſchland und Polen in den Jahren 1770 und 1771 im Mangel geſchmachtet, und die glücklichen preußiſchen Unterthanen im Ueberfluß geſchwommen, daß Hundert Tauſende! unſerer unglücklichen Nachbaren von Hunger und von ſeiner Schweſter, der Peſt, rechts und links dahin gerafft worden und daß wir nur mit dem, was wir übrig hatten, die Noth Jener lindern und auch unſere Säckel füllen können, wer dergleichen Zeug rechts und links ausſtehen kann, der leſe (S. 61 und 62.) unſern Beleuchter. Zwar gilt's Dinge, worüber gar nicht die Frage iſt, indeſſen iſt doch die Logik unſeres Laien zu bewundern, der aus dieſer Mixtur die Schlußfolge herausbringt, daß den Ständen oder der Ritterſchaft keine nähere Verbindung zu geſtatten ſey. Unvermerkt indeſſen wird man inne, daß unſer Laie bei der vierten Frage noch zahlreiche Subdiviſionen zu machen, ſich in der Nothwendigkeit geſehen. Er nennt es Fälle (S. 62.), ja wohl Fälle, die aber Gott Lob! keinen als unſern Laien beſchädigen werden. Ich gehe, ſagt er, zu dem zweiten Fall über, der die Gründung einer immerwährenden Ritterſchafts-Deputation zur Abſicht haben könnte; und dieſer Fall iſt? Die Verminderung der Privatſchuldenlaſt und die Errichtung eines Creditſyſtems. Unſer Laie iſt nun der allwiſſenden Meinung, daß die Stimme der Mehreſten der Ausführung deſſelben entgegen ſeyn werde. Wie allſehend! Etwas wiſſen, was noch Niemand weiß und auch noch Niemand wiſſen kann, worüber jetzt erſt Berathſchlagungen angeſtellt werden — ſollen. Was weiß indeſſen unſer Vielwiſſer nicht! Sogar giebt er uns S. 63. den Aufſchluß, daß „die Credit-Kaſſe darum nicht nöthig ſey, weil die Königliche Leihbank „den Capitaliſten mit aller Wirkſamkeit unterſtützt und ihn in den Stand ſetzt, keine „einzige Nachfrage nach Geld, wegen fehlender baaren Bereitſchaft, von ſich zu weiſen!“ Der Lombard alſo iſt da, um dem zu geben, der da hat, damit er die Fülle habe! Und was zieht denn nun unſer Weitſeher aus dieſem Allen, daß er, ehe man ſich's verſieht, Gott Lob! an ſeinen Ort ſtellt, denn wieder für eine Folge? „Wann iſt es aber der „preußiſchen Ritterſchaft verwehrt geweſen, zu ſolchen „einzelnen Zwecken ihre Deputirten zu wählen?" Alſo zu jedem einzelnen Geſchäfte beſondere Deputirte, ſo daß am Ende die ganze Ritterſchaft deputirt ſeyn und durch dieſes immerwährende Deputiren der Sache überdrüßig werden müßte. Gehört denn nicht zu dergleichen Geſchäften Kenntniß und Erfahrung, oder iſt's vielleicht dem Laien damit gedient, daß immer neue, und ſonach unerfahrene Männer zu dergleichen Geſchäften angeſtellt werden? Um dies zu vermeiden, wünſchte die Ritterſchaft beſtändige Deputirte, und dieſe würden beſtanden haben, ohne daß ſich der Beleuchter die unbezahlte Mühe geben dürfen, ſich über einen Etat den Kopf zu brechen, oder einen Aufwand zu befürchten, S. 64., der den ärmern Theil der Ritterſchaft bedrückt hätte. Wir, die wir den Druck vermeiden wollen, ſollten ſelbſt drücken? Und wozu denn hier Aufwand? Man höre! Zur Beſoldung der Deputirten. Und wenn ſie unbeſoldet dieſes patriotiſche Geſchäft übernähmen. Aber alsdann opfern ſie ſich, mit Hintanſetzung ihrer Privat-Geſchäfte, dem allgemeinen Beſten auf, und dafür müßte ihnen doch eine verhältnißmäßige Entſchädigung ausgeſetzt werden, die in Hinſicht ihres Standes nicht anders als koſtbar ausfallen kann! Welch' eine Güte! Wenn die Deputirten aber auf die Entſchädigung des Gewiſſens und den Lohn des Bewußtſeyns, zum allgemeinen Beſten gewirkt zu haben, rechnen? Aber die unzertrennlichen Bedürfniſſe, dergleichen der Aufbau eines Landſchafts- oder Conferenz-Hauſes, die Koſten zum jährlichen Unterhalt und Beſoldung der unentbehrlichen Unterbedienten. O! der überläſtigen, bis auf die Unterbedienten ſich erſtreckenden Sorgfalt des Etats-Fabrikanten, der mit einem ſo allerliebſten Sortiment von Zahlen zu Markte zieht! Wir brauchen der keines, und gedenken uns ſo klein einzurichten — doch der Laie ſelbſt fühlt, daß er zu weit abgeſprungen, und geſteht der Ritterſchaft edler denkende Geſinnungen zu; aber warum denn zuvor alle dieſe Sprünge? — Sein dritter Fall iſt von der Eröffnung der landesherrlichen Befehle hergenommen. Freilich, wenn man das Wort, ſo wie es gang und gäbe iſt, nehmen wollte, ſo braucht es keiner andern Art der Bekanntmachung, als der gegenwärtigen. Mit Lippendienſt, mit kaltem Wiſſen iſt indeſſen einem väterlich geſinnten Beherrſcher nicht gedient, und wie manchen Miethling von Diener giebt's (außer wenn er eine Beleuchtung pro avertenda ſchreibt), der ſich kaum die Zeit nimmt, expediatur wie gewöhnlich, ſtatt Bericht ex actis zu decretiren — wie Manchen, der die Befehle, welche der Landes-Vater und ſeine ihm nächſten Collegia ertheilen, in eine andere Form gießt und ihnen das landesväterliche Ebenbild raubt. — Hat nicht zuweilen auch die Verzögerung, die oft aus Nachläſſigkeit, oft aus ſtrafbarer Abſicht entſpringt, dem gehorchenden Theil im Staate unerſetzlich geſchadet —? Unſer Laie macht hier, wie gewöhnlich, Abſchweifungen, und ſo muß ich denn nun, ihm zu folgen, völlig aus dem Tacte fragen: Was iſt denn von der Ritterſchaft wider die gegenwärtigen Land-

Räthe eingewandt worden? Hat ſie je Verdienſte verkannt, ſie mögen ſich am Fremdling oder am Eingebornen zeigen? Auf dies und die übrige ſo ergiebige, ganz aus dem Wege liegende Deduction des Laien, kommt es bei der Sache nicht im mindeſten an, wenn von einer politiſchen Tugend und von jenem edeln Patriotiſmus die Rede iſt, der die Herzen der Gehorchenden beſeelt und in Geiſt und Wahrheit ſeinem König und dem Staate dienet; der ſich nicht mit dem todten Buchſtaben und dem Ceremoniel des Geſetzes begnüget, ſondern in den Geiſt derſelben eindringet und nach Grundſätzen zu handeln ſich bemüht, die zu allen Dingen nütze ſind, die jeder Feder im Staate Kraft geben und auf die allein der Monarch ſich feſt verlaſſen kann! Und wie? ſollen denn Menſchen nie jener moraliſchen Verbeſſerung näher gebracht werden, zu welcher ſie fähig ſind, damit aus ihnen werde, was aus ihnen werden kann? Iſt der Vater denn nur glücklich, wenn er unter unerwachſenen, unmündigen Kindern ſich befindet, oder iſt er's nicht weit reeller, wenn er ſich von wohlerzogenen und zum Gebrauch der Vernunft gekommenen Kindern umgeben ſieht? Soll er denn immerdar ſeinen Kindern Meſſer und Gabel wegnehmen und mit ihnen ſpielen; oder iſt ihm nicht auch jene Vaterfreude vorbehalten, Antheil an dem Fortkommen und dem Wohlſtande ſeiner Kinder zu nehmen und ſich über die reifenden Früchte ſeiner Erziehung zu freuen? Wahrlich, Regierung kann nicht ewig Kindererziehung ſeyn, und auch Monarchen müſſen des landesväterlichen höhern Glücks theilhaftig werden, Jünglinge in der Bürgertugend zu erblicken! Wahrlich, ein jeder Staat iſt verpflichtet, wenn nicht Alles in der Welt auf Kinderſpiel hinauslaufen und Menſchen-Beſtimmung (die doch ſichtbarlich göttlichen Urſprungs iſt) nicht gefliſſentlich verkannt werden ſoll, auf Bildung der Menſchheit es anzulegen; und iſt dieſe zu bilden, ohne daß man gemeinſchaftlich Hand an's Werk legt, ohne daß man das Glück ſelbſt zu ſchätzen und Andere ſchätzen zu lehren im Stande iſt, das Glück, im Staat zu leben? Die Pflicht, dem Staate mit allen ſeinen Kräften ergeben zu ſeyn und in ſeinem Beherrſcher Gott zu ehren und zu lieben, iſt eine unausbleibliche Folge, die von ſelbſt aus dieſer Einſicht entſtehen wird.

Das Amen zu dieſen vier Fragen und drei Fällen läßt der Laie von einem Cavalier ſprechen, der (S. 65.) „der Menſchheit eben ſo ſehr als ſeinem „Stande Ehre macht.“ Deſto beſſer. Wir wollen dieſen Mann, der indeſſen unmöglich ſo köſtlich, als unſer Laie ihm den Abputz (S. 67.) giebt, geredet haben kann, näher treten. Unſer Laie findet ihn launig; das find' ich nun eben auch bei allen ihm in den Mund gelegten ſchönen Redens-Arten nicht. Iſt es auf Parade bloß angeſehen, auf Abputz des Gebäudes und auf den leoniniſchen Etat, daß die Deputirten in der Hauptſtadt das Geld ihrer Mitbrüder mit Geſchmack verzehren, als worauf unſer Schriftſteller den Cavalier Alles berechnen läßt, ſo hat dieſer Mann das vollkommenſte Recht von der Welt, und es war natürlich, daß er ſo abſolvirte, als der ſchreibſelige Laie ihm zu beichten für gut fand. Wenn nun aber, anſtatt des Mißbrauchs, der rechte Gebrauch eintreten könnte und würde, wäre es dann bloß Abputz, oder wäre es nicht eine Hauptverbeſſerung? Die Austrocknung der Brüche, die Urbarmachungen ſind auch ganz gute Sachen, und gewiß wird der König, unſer Vater, auch dieſe Aufmunterung, die ſein Vorfahr andern ſeiner Provinzen angedeihen ließ, der preußiſchen Ritterſchaft nicht verſagen; allein glücklich ſeyn und Andere glücklich machen, dies fühlen und fern von Chikane und unlautern Abſichten gewinnſüchtiger Placker, bloß den Königlichen Willen erfüllen zu können, iſt das nicht mehr als Abputz und Flitterſtaat? Es giebt ſo viel moraliſches Urbarmachen, ſo viel Austrocknungen der Brüche, daß man durch dieſe Bearbeitung im Staat der ganzen Menſchheit zu Hülfe kommt. Wenn nächſtdem das Vermögen der Privat-Perſonen auf das Wohl des Staats einen offenbaren Einfluß hat, iſt's nicht beſſer, wenn dem Privatmann zu dieſem Wohlſtande Gelegenheit gegeben wird, als wenn er immer mit auf den öffentlichen Schatz zu calculiren verpflichtet iſt, der, nach dem königlichen Gedanken unſers jetzigen Landes-Vaters (welchen unſer Frager S. 57. auch fragweiſe anführt), ſelbſt „nicht dem Monarchen, ſondern dem „Staat gehöret?“ Laien ſind freilich für dergleichen Geſchenk-Austheilungen, da ſie gemeinhin durch ihre Hände gehen. Was die wohlfeilere Rechtspflege anbetrifft, ſo bin ich nicht mit dem Cavalier, vielmehr würde dieſes Thür und Thor der Prozeßſucht eröffnen und ſelbſt auf die Moralität im Staat einen ſehr gefährlichen Einfluß haben. Die Sportel-Kaſſen, wenn ſie nur in ihren Grenzen bleiben, ſind eine unerkannte, wohlthuende Strafe, womit ſchon ein Jeder belegt wird, der es ſich nicht ſelbſt zur Pflicht macht, ein guter Bürger und ein guter Menſch zu ſeyn, welcher eher Unrecht zu leiden, als Unrecht zu thun gewohnt iſt. Wäre es das Stempel-Papier oder die Abgaben, womit Berichtigungen des Eigenthums und gerichtliche Verſchreibungen belegt ſind, ſo würde ich weniger anſtehen, dem Cavalier beizutreten, und noch lieber, wenn uns eine ſo kurz und gute Juſtiz beſcheert würde, als die Natur der Sache es nur litte, und auch dieſe würden wir ſchon zum Theil jetzt haben, wenn auch hier ein jeder Diener des Königs und des Staats thäte, was ihm eignete und gebührte, und wenn es (um mit einem Wort Alles zu ſagen) nicht auch Juſtiz-Laien gäbe.

Doch es iſt Zeit, daß ich die vier Fragen und die drei Fälle verlaſſe und mich zu dem Geſchichts-Theil der Beleuchtung wende, den ich mit Fleiß bis an's Ende meines Bedenkens ausgeſetzt, weil er einestheils nicht unmittelbar zur Sache gehört, anderntheils ſo unwürdig von ſeinem Meiſter behandelt iſt, daß, wenn dieſe Geſchichte auch hier wirklich an Ort und Stelle ſtünde, jedennoch wegen der ſchiefen und völlig unrichtigen Art, womit ſie vorgetragen worden, unter der Kritik iſt.

Ob nun gleich unſer Beleuchter ſchon in der dritten Reihe ſeiner Schrift eine tiefe Kenntniß in preußiſcher Geſchichte und Diplomatik bußfertig von ſich ablehnt und ſich ſelbſt, wie wir Alle wiſſen, den Namen eines Laien in der vierten Reihe beilegt, ſo giebt doch dieſer Geſchichts-Theil ſeiner Abhandlung, um in ſeiner Figur zu reden, den Leuchter ſeines aufgeſteckten Lichts ab, und da ſeine preußiſche kritiſche Geſchichte eben ſo oberflächlich als grundfalſch und ſchadenfroh abgehandelt worden, ſo ſcheint es mir, ich mag wollen oder nicht, nothwendig zu ſeyn, auch hier den Verfaſſer in ſeiner unglaublichen Unwiſſenheit darzuſtellen.

Wer übernimmt die Bürgſchaft, daß nicht vielleicht über einige Zeit ein anderer Beleuchter unſern Laien als ſeinen Gewährsmann benutzet und ſich auf dies zerbrechliche Rohr ſtützet, das vom Winde hin und her getrieben wird, oder daß dies Werk ſich in unſern Archiven eine Ehrenſtelle erſchleicht, und zum Wurm ſich erhebt, der nicht ſtirbt? — Es bedarf wohl keiner Bemerkung, daß der Laie die Landtags-Acta hiſtoriſch-kritiſch zu Rathe ziehen ſollen, ehe er ſeinen Kreuzzug antrat. Scheint es nicht, als ob unſer in ſtolzer Ruhe ſich befindende Verfaſſer an der Actenſcheu ſo ſehr ſchwach darnieder liege, daß er bloß darum ohne Zweifel auch wohlbedächtig die Nachſehung derſelben in den Archiven als eine gefährliche Controlle verſchreit? Die hiſtoriſchen Schriftſteller, wenn ſie den höchſten Grad der Wahrſcheinlichkeit erreichen wollen, beziehen ſich auf Acta. Man hat zu öffentlichen Verhandlungen ein unbeſchränktes Zutrauen; und wer kann es leugnen, daß Acta einen außerordentlichen Grad der Wahrſcheinlichkeit an ſich haben, wodurch das menſchliche Herz (welches ein trotziges und verzagtes Ding iſt, wer kann es ergründen?) noch am ſicherſten zu ergründen iſt. Wie überaus nöthig würde dieſe Zuflucht ſeyn, wenn es viel hiſtoriſche Schriftſteller geben ſollte, wie unſer Laie, der als Geſchichtsſchreiber ſeinen Leſern weder eine Oper zeigen, noch ſie hinter den Vorhang zu führen und ihnen das geheime Triebwerk ſehen zu laſſen, in den Umſtänden iſt. Er ſchrieb über Landtage, allein auch nicht mit einem Wort gedenkt er der Landtags-Acten! Doch vielleicht fand er noch unbekannte Schriftſteller, die ihn ſchadlos hielten und die unſere vaterländiſche Geſchichte zu beleuchten im Stande ſind. Er ſollte mir willkommen ſeyn! Frau Macaulay, in ihrer Geſchichte Groß-Brittanniens, verdient wegen ihrer republikaniſchen Schwärmerei ſo viel Leſer, als Herr Hume, der König und Miniſter vertheidigt. Wir wollen ſehen, weſſen Geiſtes Kind unſer Hume ſey, und ihm bloß getreulich Schritt für Schritt folgen — nicht um eine Geſchichte Preußens zu liefern, ſondern um zu bemerken, wie unſer Verfaſſer mit ſich ſelbſt in Uneinigkeit als preußiſcher Hiſtoriker lebe, und wie er ſeine mühſelig zuſammengeſuchten Quellen ohne Zuſammenhang und hiſtoriſche Kenntniß benutzt habe.

„Schulz (George Peter, Profeſſor des Thornſchen Gymnaſiums) hat ſich über Mangel an alten preußiſchen Nachrichten beklagt,“ S. 4. Und was ſchrieb denn dieſer Schulz? Etwa eine alte preußiſche Geſchichte, oder, wie der Laie ſich ausdrückt, Rückblicke in die alte Geſchichte dieſes Landes vor Ankunft der Ritter. So etwas ſollte man freilich erwarten, allein ſiehe da! Profeſſor Schulz ſchrieb: historiam interregni NOVISSIMI —! Etwa eine Nachricht von der alten preußiſchen Staats-Verfaſſung? Nein, historiam COMITIORUM in Prussia Polonica! ANNO MDCCXXXIII (1733) celebratorum. Vielleicht indeſſen hat der gute Profeſſor Schulz ein äußerſt weitläuftiges und unüberſteigliches Werk über dieſe beiden Gegenſtände geſchrieben, und hier gelegentlich auch den Mangel an alten preußiſchen Geſchichtſchreibern abgehandelt! Behüte Gott! Seine ganze Schrift beträgt 88 Seiten; und bis wie weit hat denn unſer Laie dieſe lateiniſch (unlaiiſch) geſchriebene ſchulziſche Geſchichte geleſen? Man denke! bis zum 1. §. Vielleicht indeſſen ſind in dieſem aus 7½ Reihen beſtehenden 1. §. die Klagen über den Mangel an alten preußiſchen Nachrichten ſo zuſammengedrängt, daß man über dieſen Mangel eine Vollſtändigkeit findet, die ihres Gleichen nicht hat. Wir wollen ſehen! Profeſſor Schulz ſagt: die preußiſche Geſchichte ſey noch nicht vollkommen, historiam Prussiae nondum adeo esse excultam et expolitam, ut nullis laboret defectibus (und was iſt denn wohl in der Welt fehlerfrei?), obgleich, fährt er fort, es große und äußerſt fleißige Männer (nicht Laien) gegeben, die ſie von dieſen Fehlern zu heilen bemüht geweſen, *magnae famae et exactissimae diligentiae exstiterint viri* his qui mederi laboraverunt morbis. Das nenn' ich citiren! ſeine Worte (S. 3.) mit den Ausſprächen und Erzählungen alter preußiſcher Geſchichtſchreiber unterſtützen und aus der Landesgeſchichte ſchöpfen! — Und dieſer Citation iſt noch ein Conferatur vorgeſetzt, welches doch ſo viel ſagen ſoll: man leſe den Profeſſor Schulz weiter nach. Es giebt in unſern und allen alten Geſchichten ſtumme Zeiten; indeſſen hätte unſer Laie ſich auch nicht einmal bemühen dürfen, den 1. §. einer 88 Seiten betragenden Schrift zu leſen, um ſeine Erklärung, S. 3., ſo ſchwankend abzuwiegen, „wie „darinnen, daß Preußen vor dem Einfall der deutſchen „Ritter oder ſogenannten Kreuz-Herren mehr ein „freier als monarchiſcher Staat geweſen, die mehreſten alten preußiſchen Geſchichtſchreiber übereinkommen." — — Wollte die Schenkung Kaiſer Friedrichs II. „der nicht mehr Recht darauf als jeder Andere hatte," an den deutſchen Orden nicht mehr ſagen, (S. 4. 5.) als, er wolle ihm in der Eroberung dieſes Landes nicht hinderlich ſeyn? Freilich hat der dieſſeit der Weichſel liegende Theil von Preußen nie in einer gültigen Verknüpfung mit dem deutſchen Reiche geſtanden. Hätte unſer Laie indeſſen auch nur des Jacob Heinrich Ohlius akademiſche Schrift: Prussiam nunquam ullo titulo imp. romano fuisse subjectam, und ſein Schediasma de actibus imperii german. in Prussiam possessoriis falso ventilatis durchgeblickt, er würde ſo Manches gefunden haben, was ihm bei dieſem raſchen Urtheil Bedenklichkeiten in den Weg gelegt hätte. Von dem höchſt abgenöthigten Gravamen des hohen deutſchen Ritter-Ordens, über die von Kur-Brandenburg angenommenen Titel eines Herzogs und Königlicher Würde von Preußen 1702, und dem vertheidigten Preußen des Johann Peter Ludwigs wider den vermeinten und widerrechtlichen Anſpruch des deutſchen Ritter-Ordens, und insbeſondere 1701 auf dem Reichstage zu Regensburg ausgeſtreutes, unbefugtes, und *in jure* und *facto* irriges Gravamen über die Königliche Würde von Preußen 1703, hat wohl unſer Verfaſſer ohnedem nichts gehört, und eben ſo wenig von den Chikanen, die dem würdigen Herzog Albrecht vom Orden gemacht worden, deren ich unten noch einmal zu erwähnen mir vorbehalte. — Von ſelbſt indeſſen hätte er auf den Umſtand kommen können und ſollen, daß man zu der Zeit, da der deutſche Orden nach Preußen kam, der Auguſtiniſchen Behauptung bis in den Tod getreu war, nach welcher nur Gläubige rechtsgültig beſitzen konnten; daß nach chriſtkatholiſchen Grundſätzen Heiden; wenn ſie aus ihrer Blindheit zur chriſtlichen Religion übergingen, aus

Knechten Freigelaſſene wurden; daß der Kaiſer den deutſchen heiligen Orden, Kraft der **advocatia ecclesiastica** zu heben verpflichtet war; daß er nach alter väterlicher Weiſe ein Herr der Welt zu ſeyn ſich vielleicht noch einbilden mochte. Dieſe und dergleichen Umſtände würden wenigſtens mehr Genauigkeit, Unterſuchungs-Vermögen und Verhältniß-Beſtimmung in dieſe Erzählung gebracht haben, als die Note S. 5. „Man ſehe „das **Bull. Magn. Tit. 1. pag. 454.**, wo die abſurde „Schenkung des berüchtigten Papſts Alexanders VI. „enthalten iſt." Mit dem Worte abſurde ſollte unſer Laie überhaupt ſäuberlich verfahren. Gern will ich überſehen, daß unſer Schriftſteller den zum preußiſchen Biſchof eingeweihten Chriſtian, S. 5. zum Chriſtian von Freienwalde macht und ihn ſchlechtweg einen oliviſchen Ciſtercienſer-Mönch nennet. Chriſtian war aus Freienwalde gebürtig und zwar ein Bernhardiner des Ciſtercienſer-Ordens, indeſſen erwählter Abt des Kloſters Olive *). Auch will ich nicht bemerken, daß Adelbert und Bruno, wie man nach unſerm Schriftſteller faſt vermuthen ſollte, nicht Zeitgenoſſen des Chriſtian geweſen, ſondern Adelbert etwa 996, und Bruno im Jahr 1008 Märtyrer geworden, und daß nicht ſie beide als die einzigen Heiden-Bekehrer in Preußen vor dem Orden angeſehen werden können, ſondern daß vielmehr verſchiedene Bekehrungs-Verſuche deshalb gemacht worden, denn dergleichen Unrichtigkeiten laſſen ſich eher verzeihen, als diejenigen, woran Verſtand und Herz unſeres Verfaſſers oft gemeinſchaftlich, oft Eins gegen das Andere überwiegend Theil zu nehmen ſcheinet. Die

---

*) **Acta Boruss.** 1. Th. S. 256.

Diſputation des Autors und Reſpondenten Samuel Franz Grüttner, die derſelbe im Jahr 1740 in Elbingen bei Gelegenheit hielt, da er vom Gymnaſio Abſchied nahm, hat unſer Verfaſſer wörtlich benutzt, und ohne dieſer Arbeit zu nahe zu treten, iſt es doch etwas bedenklich, daß unſer Verfaſſer daran ſo ſteif und feſt, als die alten Preußen an ihrem heidniſchen Gottesdienſt, glaubet, ſo daß er ſogar den 38ſten §. dieſer Diſputation als die eigentlichen Worte, die der gute Chriſtian zum Papſt Innocenz dem Dritten geſprochen, anzuführen kein Bedenken trägt. — — Wer weiß es nicht, daß zu der Zeit die Preußen, ſo wie Alles, was nicht Chriſt war, als Saracenen angeſehen wurden? — — Immerhin möchte indeſſen unſer Laie ſein Licht am guten Grüttner anzünden, wenn er nur dieſem ſeinen Gewährsmann auch in Dingen, die nicht in ſeine Abſicht eingriffen, treu zu bleiben die Redlichkeit gehabt hätte; allein ſo nahe iſt unſer Verfaſſer mit Grüttnern nicht verwandt. Beide ſind in ihrem Ziel zu ſehr unterſchieden. Grüttner wollte vor ſeinem Abgange vom Gymnaſio ein Specimen ablegen, unſer Laie dagegen den Ständen Preußens und vorzüglich der Ritterſchaft einen Ferſenſtich beibringen. „Herrmann von Balcke," ſagt unſer Beleuchter, „faßte nach verſchiedenen Siegen, „1230, feſten Fuß im Culmiſchen, und Preußen wurde da„durch eine, durch Gewalt der Waffen, eroberte Provinz;" und nun deducirt er, daß, wenn auch die Landes-Angeſeſſenen (S. 6.) in die Landes-Angelegenheiten mitzuwirken die Befugniß gehabt, ſie es doch durch dieſes Mißgeſchick verloren hätten (S. 7.), indem der Eroberer den Ueberwundenen eine Regierungs-Verfaſſung und Geſetze nach Willkühr vorſchreibet. Es müßte eine Ergebungs-Acte vorhanden ſeyn, und wenn gleich in der Folge ein culmiſches Privilegium vom Orden gegeben worden, ſo ſtünde doch hier kein Wort von irgend einer Mitwirkung des Unterthans in Regierungs-Geſchäften. Iſt's möglich, dergleichen abſurde Dinge, womit uns der Laie trotz dem berüchtigten Papſt Alexander VI. beſchenkt (S. 5.), zu ſchreiben! O Grüttner! Grüttner! War denn Herrmann von Balcke der Eroberer von ganz Preußen? Ward durch ihn dies Land des Ordens völliges, ward es ſein ununterbrochenes Eigenthum? War es nicht eine allmählige Ergebung, wodurch faſt mit der Verbreitung des Chriſtenthums dieſe Eroberungen ſich verbreiteten? Und wer eroberte denn Preußen? Waren es nicht Fremde, die dem Orden mit Rath und That zur Hand gingen? Und iſt dem Beleuchter denn nichts von dem Feudalſyſtem bekannt, welches ihm ſo manchen Knoten löſen können, den er jetzt nicht etwa durchſchneidet, ſondern in Rückſicht eines jeden Geſchicht-Kenners noch feſter zieht? Die Preußen waren zu Soldaten geboren und ein kriegeriſches Volk. Entfernt von allem dem, was Ueppigkeit und Verzärtelung lehrt, deckte grobes Tuch oder Thierhaut ihren Leib, und dieſe ihre Kleider lagen ſo feſt am Leibe, daß ſie als eine Haut mehr angeſehen werden konnten. Die kupfernen und meſſingenen Ringe, welche ihre Weiber um den Hals trugen, waren ihre vorzügliche Zierde. Sie zeigten, daß ſie dem Bilde ihrer Männer ähnlich zu werden ſich Mühe gaben. Es war eine Nation, nicht von Gold und Silber, ſondern von Eiſen und Stahl. Das Clima iſt die Mutter, die ſich die erſte Erziehung nicht nehmen läßt. Es leitete und führte alle rohe, unaufgeklärte Nationen, und ſo hatte ſich denn das rauhe preußiſche Klima ſichtbarlich in die alten preußiſchen Einwohner eingedrückt. Sie waren rauh, abgehärtet und ſo muthig, daß ſie mit Allen anzubinden in beſtändigſter Bereitſchaft waren. — Selbſt ihr Gottesdienſt ſchien ſo wenig dazu eingerichtet, ihre kriegeriſche Wildheit zu mildern und zu ſanfteren Empfindungen herabzuſtimmen, daß vielmehr ihr Götzendienſt ihrer natürlichen Neigung Vorſchub leiſtete, ihre Leiber und ihre Seele hart machte und ſie ihrer ſich ſelbſt vorgeſetzten Beſtimmung näher brachte. Sie waren geborne Soldaten, und die mit Eiſen beſchlagenen Keulen und Streithämmer, Pfeile und Lanzen wurden in ihren Händen ſo geſchickte Waffen, daß freilich mehr als die unbefugte Schenkung des Kaiſers Friedrich II. und mehr als der unthätige Segen des päpſtlichen (S. 5.) Stuhls erforderlich war, die Preußen zum Gehorſam zu bringen. Was hätte der Orden wohl gegen ſolche Gegner ausrichten können, wenn er nicht andere Hülfe gefunden? Dieſe Hülfe leiſteten ihm Fremde und unſere Vorfahren. Die Namen der noch jetzt in Preußen befindlichen adelichen Familien ſind der redende Beweis, daß unſere Vorfahren nicht die Eroberten, ſondern die Miteroberer waren. In der herzlichen Rede, welche die Deputirten von Land und Städten vor dem Kaiſer Friedrich III. (Schütz S. 171 b. und den folgenden Seiten) hielten, heißt es (S. 172 b.), daß der Orden den Adel ausgekauft und die Erſten im Lande, die vorhin dem heiligen römiſchen Reich gedient hätten, und den Herren Prälaten und dem ganzen Lande, ſo daß ſie dieſe Miteroberer zu Bauern erniedriget und geiſtlicher Gewalt unterworfen worden. Ich hätte gewünſcht, daß unſer Ordens-Laien-Bruder doch nur die Hartknoch'ſche academiſche Schrift von dem Urſprunge der Preußen, die Karl Johann von Caſpari ſeinetwegen in's Deutſche überſetzt hat, zu leſen ſich Mühe gegeben, wahrlich, er würde nicht von der preußiſchen Ritterſchaft wie von blinden Heiden geſprochen, ſondern ſeine ſelbſt eigene laodicaeiſche Verfaſſung entdeckt haben *). Unter Poppo von Oſterna iſt ein gewiſſer von Wallenrodt ein bedeutender Mann in Ermland geweſen, nach der Ordens-Chronik fol. 70. Conrad von Wallenrodt war ſogar Hochmeiſter; ſollte das unſer Laie denken! Die Familie ſtammt aus Franken. Von denen von Röder iſt bekannt, daß ſie mit dem Orden zugleich nach Preußen gekommen. Ein gewiſſer von Röder hat ſchon im Jahr 1261 in der Schlacht bei Pokarben unter Poppo von Oſterna ſeinen heldenmüthigen Geiſt aufgegeben. Henneberger fol. 15. und 33. Die von Schack haben zu gleicher Zeit wider die Preußen gefochten, nach dem Stanislaus Sarnitzki, Lib. VI. fol. 890. Die von Kospoth kamen zu Anfange des 14ten Jahrhunderts nach Preußen. Heinrich von Kospoth iſt ſchon im Jahr 1309 unter dem Hochmeiſter Siegfried von Feuchtwangen bekannt. Die Burggrafen und Grafen zu Dohna begaben ſich im 14ten Jahrhundert nach Preußen, und ſchon vor 300 Jahren hat einer von dieſer Familie einen ſchleſiſchen Fürſten mit Hülfstruppen nach Preußen begleitet, der aber wieder nach Deutſchland zurückgegangen, bis Stanislaus von Dohna aus dem Krachtiſchen Hauſe ſich zuerſt hier niedergelaſſen. Werner von Tettau hat auf ſeine eigene Koſten Soldaten geworben, und iſt im Jahr 1404 mit ſeinen An-

---

*) Hartknochii select. Diss. Hist. de variis reb. pruss. 1679. Diss. III. Sect. 15. pag. 60 et seq.

gewordenen dem Orden zu Hülfe gekommen. Zu eben dieſer Zeit waren von Sternbergs im Lande, von welchen Michael Küchmeiſter von Sternberg (ſollte unſer Laie ſo etwas gedacht haben!) 1413 Hochmeiſter in Preußen ward. Aus den Truchſes von Wetzhauſen war gleichfalls Martin Truchſes von Wetzhauſen Hochmeiſter; ſie ſtammen aus Franken. Die von Rauter ſind ſeit 1420 aus Oeſterreich nach Preußen gezogen. Die von Finkenſteine und von Oſtaus ſeit 1434. Der Stammvater der von Oſtaus, Johann von Oſtau, kam unter der Ordens-Regierung des Paul Rußdorfs nach Preußen. Der erſte der von Finkenſtein, welcher mit dem Orden aus Böhmen kam, hieß Conrad von Finck. Die von Eulenburgs ſtammen aus Sachſen. Aus ihnen kam Wend oder Wenceslaus von Eulenburg 1454 nach Preußen. George von Schlieben iſt 1460 dem Orden nach Preußen zu Hülfe gekommen. Bald darauf ſind die von Rappen und von Kreytzen und mit dem Markgrafen Albrecht, die Truchſes Freiherren von Waldburg, die ſchleſiſchen Freiherren von Kittlitz, Wolfgang Baron von Heideck, Chriſtoph Baron von Schenck, Johann von Polentz und George von Polentz, ſo wie auch die von Kalckſteine, nicht minder die von Borcks, die von Hauſen, die von Hallen und von Pudewels bekannt worden. Die von Nettelherſts ſind unter dem Kurfürſten von Brandenburg George Wilhelm, unter Friedrich dem Großen dagegen die Freiherren von Schwerin, die Barone von Hoverbeck aus Brabant, die Freiherren von Dobrzinlec aus Böhmen, die de la Cave aus Frankreich und die von Nolde aus Curland nach Preußen gezogen. Es giebt aber, fährt Hartknoch fort, hier noch viel mehr alte adeliche deutſche Familien, deren allererſten Eintritt in Preußen ich hier gern mit bemerken wollte, wenn ich nur ihre Genealogien hätte bekommen können; indeſſen theilt er folgende Namen von etlichen deutſchen Familien mit, die noch in Preußen vorhanden ſind. Die Grafen von Dönhoff, Königsegg (ſonſt Könſing), die Pröcken, die Eppinger, die Rauſchker, die Troſchker, die Königseggs aus Schwaben, die Oelſchnitzer, die Brandten, die von Diebes, die Lehwaldter, die Rippen, die Brumſer, die Hohndorffer, die Korffen, die Goltzen, die Roſen, die Schönaicher, die Sacken, die Lehndorffer, die von Gröben, die Kanitzer, die Berbersdorffer, die von Auren, die Kuhnheimer, die Rauchier, die Littwitzer, die Glaubitzer, die Flantzen, die Bodenbruchs, die Proembocks, die Haugwitzer, die Packmohren, die Egloffſteins, die von Medem, von Oelſen, von Taubenecker, von Thieſeln, die von der Albe, von der Trenck, von Lötzen, die Milber, die von Thalau, die von Schlubuth, von Cannacher, von Weſſeln, die von Knobloch, von Pilgrim, von Portugall, die Wolframsdorffer, die Willimsdorffer. Hartknoch bemerkt, daß dergleichen Familien noch weit mehr wären, und wer iſt, der dieſer Bemerkung einen Zweifel entgegenzuſetzen im Stande iſt? Dieſe und noch viele andere in Preußen eingewurzelte adliche Familiennamen, die man ſo häufig hört, klingen übrigens ſo deutſch und ſind mit andern in Deutſchland blühenden Geſchlechtern in ſolcher Familienverbindung, daß, wenn unſer Laie auch von der Eroberungs-Geſchichte und dem Lehnsſyſtem keine Kenntniſſe hat und ſie zu erlangen ſich keine Zeit genommen, dieſer Namenklang ihn doch ſchon wenigſtens zu irgend einigem Nachdenken bringen können, ehe er mit ſeinem hiſtoriſch-kritiſchen Zauberſtock unſere Vorfahren in Saracenen und blinde Heiden verwandelte. Iſt denn auch ſogar das Gerücht vom Streit über den Adel der alten Preußen unſerm Laien gar nicht zu Ohren und zu Verſtande gekommen? Kennt er nicht die Kreutzfeldſche Meinung*), daß es gar keinen Adel bei den alten Preußen gegeben? Wohl zu verſtehen, einen edelgebornen und waffenfähigen Mittelſtand zwiſchen einem Herrn und Leibeigenen, und neben dem freigebornen Bürger, von deſſen freier Geburt jener ſeine edlere und durch gewiſſe Wahrzeichen und Ahnentafeln ſorgfältig unterſcheidet.**) Sind ihm die preußiſchen Nationalblätter oder Magazin für die Erdbeſchreibung, Geſchichte und Statiſtik des Königreichs Preußen vom Profeſſor Karl Ehregott Mangelsdorf unbekannt, wo im zweiten Stück (herausgekommen 1787) S. 140 — dieſe Meinung gegen eine hiſtoriſch-kritiſche Beleuchtung***) vertheidigt wird? —

Ich nehme den vorigen Faden wieder und möchte gar zu gern wiſſen, wie der Orden mit ſeinen Gehülfen unſern Vorfahren eine Ergebungs-Acte errichten können, wenn anders unſer Verfaſſer unſere Vorfahren unter den Angeſehenen des Landes, S. 6., verſtehen ſollte. Kann man eine dergleichen Acte etwa mit ſich ſelbſt errichten? Eben ſo wunderbar, wo nicht noch wunderbarer würde es indeſſen ſeyn, wenn er dieſe Acte in Hinſicht der alten Preußen verlangt. Es waren wohl überhaupt zu der damaligen Zeit dergleichen Acten nicht Sitte und konnte in Preußen um ſo weniger ſtattfinden, weil die Eroberung nicht auf einmal ſondern allmählig geſchah, ſo daß ſehr viel Acten errichtet werden müſſen, die den armen Preußen in Hinſicht jenes ganz kleinen Umſtandes des Leſens und Schreibens vielleicht beſchwerlicher noch als das überwunden zu werden ſelbſt, gefallen wäre. Was die Preußen durch das Mißgeſchick, wie es (S. 7.) unſer Verfaſſer nennt, verloren, geht uns denn wohl Gott Lob! eben ſo wenig als das Urtheil an, welches er in Sachen der Eroberer wider die Ueberwundenen in beſter Form Rechtens (S. 7.) publicirt. Unſere Vorfahren ſind hier nicht Partei und unſer Laie ſelbſt ſcheint ſich ihretwegen eines Beſſern zu beſinnen, indem er, wiewohl ohne die Verwirrung ſeiner Behauptungen zu heben, unſere Vorfahren zu Verwandten der Ritter tauft, S. 7., und ohne mit einem Worte daran zu gedenken, daß ohne dieſe unſere Vorfahren der Orden, dem ſo viel Saracenen zu Chriſten zu überwinden, als Kreuzpflicht oblag, wohl unmöglich ohne Beihülfe dies Werk ausführen können, will er zu verſtehen geben, daß die Ritter ihre Verwandten (unſere Vorfahren) nachkommen laſſen, um ſie mit Grundſtücken zu belehnen, und dieſe Verwandten freundvetterlich die Früchte ihrer Eroberungen in ſtolzer Ruhe genießen zu laſſen. Wahrlich viel von geiſtlichen Herren, die es ſich zuerſt ſo ſauer werden laſſen, zu erobern, damit ihre weltlichen Verwandten es ſich wohl ſeyn laſſen und die Geber etwa an Sonn- und Feſttagen zu Gaſte bitten können! Kurz, die Gemeinheits-Auseinanderſetzung in

---

*) Eine Meinung über den Adel der alten Preußen, nebſt einigen urkundlichen Beilagen von Johann Gottlieb Kreutzfeld, 1784.

**) S. 4. dieſes Tractats über den Adel der alten Preußen.

***) Leipzig 1785.

Hinſicht der überwundenen Preußen, des Ordens, der ſie mit den aus Deutſchland ihm zu Hülfe gekommenen Männern überwand, die Belohnung, die der Orden ſeinen Landsleuten, Edelleuten und Bürgern für ihre Hülfe bei Preußens Einnahme und der Landeseinrichtung, die ſich in Land und Städte abzweigte, bewilligte und zu bewilligen verpflichtet war; alle dieſe Umſtände konnte man von jedem redlichen Geſchichtserzähler erwarten, wenn gleich er ſich noch bei weitem nicht als critiſchen Hiſtoriker bei'm Publico angemeldet hätte, und es iſt unverzeihlich, daß unſer Laie anſtatt des Lichts, Finſterniß, ſelbſt über die an ſich ſchon hell und klaren Dinge recht geſliſſentlich verbreitet! Damit indeſſen Niemand zweifle, daß die Ritter (S. 7.) ihre Verwandten in's Land gezogen und ihnen Coloniſten-Wohlthaten bewilligt, bezieht ſich unſer Schriftſteller auf zwei ungeſcholtene Zeugen, Hartknoch und Henneberger, und beſtimmt, um ſeine Leſer in dieſer Sache ſo gewiß zu machen, als er ſelbſt iſt, ſogar die Seitenzahl der von ihm zu Gewährs-Männern geſtellten Schriftſteller. Und was ſteht denn nun in Hartknoch A. und N. Preußen S. 296., und im Henneberger S. 383.? Wer ſollte es denken? Kein lebendiges Wort, auch nicht Eines, ven allem dem, was ſtehen ſoll. Das nenn' ich hiſtoriſche Kritik! Unſer Laie hat ſich Unrichtigkeiten ſo zur andern Natur gemacht, daß er ſie auch ſelbſt bei Dingen, die zu ſeinem Zweck, den wir doch nun alle ſo ziemlich kennen, nicht unmittelbar gehören, ſich nicht verſagen kann. So verſichert er, daß Gottfried von Hohenlohe ſeine Würde durch den Schluß des Kapitels 1302 verloren habe. Verloren alſo? und zwar durch den Schluß des Kapitels? Auf der 296. Seite in Hartknoch A. und N. Preußen — und alſo auf der nämlichen, die unſer Schriftſteller zum Nachtheil unſerer Vorfahren citirte — ſollte man glauben, daß eben hier ſtehe, „es habe „dieſer Gottfried von Hohenlohe von dem Hochmeiſter-„Amt abgedankt.“ Es bezieht ſich Hartknoch mit Recht auf das Zeugniß Petrus von Düsburg, und ſo behaupten denn auch Schütz S. 53 b. und Waißel S. 1036 b., daß er ſelbſt entſagt habe. Was Wunder, wenn die Liebe zur Untreue bei unſerm Schriftſteller mit dem vermeintlichen Vortheil ſteiget, den er von ſeinen Unrichtigkeiten ableiten zu können ſich verſpricht, und unter dieſen Wagſtücken iſt denn nun kein ſo gar kleines die Behauptung, wodurch er dem nach Preußen gekommenen Adel nur einen Schleichhandel von Einfluß in die öffentlichen Geſchäfte bewilligen will. Durch dieſe Verwandten ſollen die preußiſchen Vaſallen ſich mittelbar die Entſcheidungen nach ihren Wünſchen geneigt haben (S. 8); indeſſen ſey dieſer geheime Einfluß nicht immer ſouverain geweſen. Wo hat unſer Schriftſteller dieſe Nachrichten her? Ich finde in keinem preußiſchen Geſchichtſchreiber hierzu irgend einen Belag! Alſo ſelbſt erdacht; und auch dieſe ſelbſteigene Erfindung, wie ohne Kraft und Uebereinſtimmung! Einfluß, ſouverainer und noch dazu geheimer Einfluß, Einfluß von Männern, die natürlich befürchten mußten, daß ihre Verwandten nicht immer am Ordens-Ruder bleiben würden, von Männern, die nach unſerm Verfaſſer ein esprit de corps beſeelte? — Wäre unſer Laie nur im mindeſten im Stande, ſich eine Sache im Zuſammenhang zu denken, oder mit ſich ſelbſt einig zu ſeyn, ſo würde ſelbſt nach dieſen ſeinen wiewohl ganz falſchen Datis, er ſich überzeugt haben, daß der Orden (S. 8.) nicht ganz ungebundene Hände gehabt. Doch, der Verfaſſer will dieſe ungebundenen Hände ganz unwiderlegbar beweiſen, indem Siegfried von Feuchtwangen (im Jahr 1309) Geſetze, ohne Jemanden zu befragen, gegeben, die dem Adel ſehr unangenehm geweſen, bei denen er ſich indeſſen beruhigen müſſen. Ueber dieſen Umſtand wird denn der gute Schütz angeführt, Seite 54. Allein hier find' ich, wie gewöhnlich, kein Wort von des Adels Unzufriedenheit und von ſeinem beruhigen müſſen, vielmehr ſagt Schütz, der Hochmeiſter Siegfried von Feuchtwangen hätte das Land mit guten Satzungen und Ordinantien zu beſtätigen und zu unterhalten geſucht. Waißel bemerkt ausdrücklich, daß Siegfried von Feuchtwangen mehr als Jemanden gefragt und zu Engelsburg ein Kapitel gehalten, wo Gewicht, Maaß und Landmeſſung (S. 1046.) beſtimmt worden. In der zu Danzig 1748 herausgekommenen preußiſchen Sammlung allerlei bisher ungedruckter Urkunden, Nachrichten und Abhandlungen, 2ter Band, iſt der VII. Abſchnitt des 2ten Stücks dieſer vollſtändigern Landes-Ordnung in Preußen gewidmet, woraus ich unſern Laien mit folgender Stelle beleuchten will. (S. 98.) „Die Geſchichte,“ heißt es hier, „meldet uns „nicht, daß vor dieſer Landes-Ordnung eine ältere „hier im Lande geweſen ſey, und in ihr findet man „auch keine Spur davon, obſchon Vieles von dem, „was hier verordnet iſt, ſchon vorher mag üblich „geweſen ſeyn, wenigſtens unter den Verſtändigſten und der gemeinen Wohlfahrt Befliſſenen.

„Einige ſetzen ſie in das Jahr 1309, mit Schützen S.
„53, 54, Andere mit Waißeln und *Heſen*, in's
„Jahr 1308. Wir folgen hier Düsburgen, als dem
„älteſten Geſchichtſchreiber, welcher Chron. Part. III.
„Cap. 297. bezeuget, er habe im Jahr 1309 ſeinen
„Sitz in Marienburg aufgeſchlagen. Darum Grunow
„irret, wenn er es in das Jahr 1310 bringt. Ich
„finde in Grunowen angemerkt, daß dieſe Verordnung
„nach Pfingſten zu Marienburg in einem großen Rathe
„gemacht ſey, darinnen die Compthure nebſt dem Adel
„und den Städten beiſammen geweſen. Sie heißet
„daſelbſt: *Die gemeine Willkühr der Brüder,*
„*des Adels und der Bürger in den Städten*;
„weswegen ſie als ein alter Beweis des Rechts der
„Stände in Preußen an den allgemeinen Berathſchla-
„gungen des Landes und ſonderlich bei Einführung
„neuer Geſetze anzuſehen iſt.“ — In dieſer Sammlung 1ſten Bandes 8tes Stück, handelt die 34ſte Abhandlung von der preußiſchen Landes-Ordnung wegen der Maaße und Gewichte vom Jahr 1307. — Nach einem Luftſprung, wodurch unſer Schriftſteller alle perſönliche Kraft und Tapferkeit, ſeit der Zeit, daß Geſchütz erfunden worden, nicht mehr ſtatuirt, behauptet er, daß der Orden ebenfalls Kraft und Tapferkeit verloren und ſich nach der *einſtimmigen Verſicherung preußiſcher Geſchichtſchreiber* um die Jahre 1413 und 1414 zu einer Regierungsform habe entſchließen müſſen, wodurch die Stände einen Einfluß in die öffentlichen Angelegenheiten erhalten, da ſie bis dahin bloß Schleichhändler in Rückſicht der öffentlichen Berathſchlagungen geweſen. Wenn man es nicht auf Worte, ſondern auf Sachen ausſetzen will, ſo hätte

unſer Schriftſteller ſchon aus dem culmiſchen Privilegio, deſſen er, wie der Brodſamen (S. 7.) erwähnt, die von der Ordens-Herren Tiſche gefallen, ſich überzeugen können, in welchem Verhältniß der Orden mit ſeinen Vaſallen ſtand. Es iſt dieſes Privilegium kein Licht unter'm Scheffel, vielmehr eine noch vorhandene Urkunde. Herrmann von Salza, der Hochmeiſter, und Herrmann von Balck, der Landmeiſter, ertheilten mit Bewilligung des ganzen Convents im Jahr 1233 den 28ſten December dieſes Privilegium, welches die Culmiſche Handfeſte genannt ward. Ich will nur ein Paar Umſtände aus dieſem herrlichen Privilegio bemerken, um die innere Würde deſſelben einleuchtend zu machen. Die Einwohner ſollten ſich ihre Obrigkeit ſelbſt beſtellen, und das ganze Land Preußen ſollte von allen Zöllen gänzlich frei ſeyn. Bei der Erzählung dieſes letzten Umſtandes, kann ſich der ehrliche Schütz S. 19. nicht entbrechen, dieſen Vorzug ein ſeltſames Wildpret zu nennen, und es wäre ſo ungerecht als unbeſcheiden, wenn Vaſallen mehr als dies von ihren Befehlshabern nur verlangen können. Selbſt weiß ich nicht, warum die Vaſallen in ſo vortheilhafter Lage ſich zu öffentlichen Berathſchlagungen drängen ſollen, welches indeſſen in Rückſicht der zu leiſtenden Lehnspflicht ſich von ſelbſt verſtand. Je nachdem indeſſen der Orden dieſe Verhältniſſe zu verkennen und ſich aus einem Herrn in einen Tyrannen zu verwandeln anfing, ſo war es die Sache der Vaſallen, auf ihre Sicherheit und die Aufrechthaltung ihrer Rechte Bedacht zu nehmen. Schrecklich iſt's unter andern, im 27ſten Artikel der Beſchwerden *)

---

*) Schütz 137 b.

zu leſen: „Man darf ſich nicht mehr mit dem cul„miſchen Recht ſchützen, ſondern die Gebietiger ſprechen „trotziglich: Was iſt euer Recht, oder was iſt culmiſch „Recht? Wir ſind eure Herren und euer Recht.“ — Dieſe Tyrannei erreichte natürlich nicht ſogleich ihren höchſten Gipfel, und ſo war es denn auch gleich natürlich, daß die Stände nach den jedesmaligen Umſtänden auf ihre Rechte aufmerkſam waren. Schon hab' ich bemerkt, daß das Lehns-Verhältniß die Stände in die Nothwendigkeit ſetzte, ſich um die öffentlichen Angelegenheiten zu bekümmern, und dies mag denn auch nach den Umſtänden eingerichtet geweſen ſeyn. Wie leicht wäre es unſerm Laien geweſen, hiervon Spuren vor den Jahren 1413 und 1414 zu finden? Ich will nur ein Paar Beweiſe anführen, indem es auf dieſe Sache nicht im mindeſten in der Folge und bei ſo abgeänderten Regierungsformen ankommt. Der Hochmeiſter Conrad von Wallenrodt, der erſte, der ſich fürſtlich ſchrieb, nachdem die Ordens-Genoſſen nicht mehr Brüder, ſondern Kreutz-Herren ſich genannt wiſſen wollten, die man indeſſen im Lande Kreutziger hieß, führte ungewöhnliche Schatzungen ein*); indeſſen ward in gemeiner Tagefahrt nicht etwa bloß feſtgeſetzt, dieſe Schatzung zu verweigern, ſondern auch Leibesſtrafe darauf geſetzt, wer aus Furcht oder Willfährigkeit ſich dazu verſtehen würde**). Und dieſer von Wallenrodt ſtarb! am Tage Jacobi des Jahres 1394***). Nahmen ſich aber die Stände dieſe Freiheit während der Regierung eines ſo ſtolzen Mannes, der ſein Anſehen bis zum höchſten Gipfel trieb, heraus, ſo iſt dieſes bei mildern, menſchlichen Regierungen deſto unbedenklicher anzunehmen. Ich darf hier nicht bemerken, daß dieſer Hochmeiſter (Conrad Tiber) von Wallenrodt, wegen verſchiedener andern, außer meinen Grenzen liegenden Beſchuldigungen, ſo viel Ankläger als Vertheidiger, und unter den letzteren einen Apologiſten im erſten Bande des erläuterten Preußens von S. 315 bis 362 gefunden, und daß Ihm an Einer von ihm ſelbſt angeſtellten Ehrentafel die fünfte Stelle, nach Waißel S. 128., unter den zwölf Ehrenmännern bewilliget worden, weil er Mariens halber eine ſchöne Jungfrau (die Gräfin von Habsburg) ausgeſchlagen. — Meine Sache war, Spuren anzugeben, daß die preußiſchen Stände ſchon vor den Jahren 1413 und 1414 wirkſam geweſen, und unter dieſen verdient das Jahr 1409 angeführt zu werden, indem bekanntlich in dieſem Jahr auf gemeiner Tagefahrt eine Braack-Ordnung gemacht worden *), und wenn dieſe und andere dergleichen Beweiſe unſerm hiſtoriſchen Kritiker entgingen, hätte er nicht wenigſtens ſich die Mühe nehmen können und ſollen, die Urkunde des Bündniſſes nachzuſehen, welches mit Pommern geſchloſſen wurde **)? wo außer dem Orden Manne und Städte bei Treuen und Ehren an Eidesſtatt vor ſich und Nachkommen verſprochen, alle dieſe vorgeſchriebenen Gelübde und Sachen, wann ſie (da ſie) vor unſerm

---

*) Schütz, S. 87 b. Lucas David, IX. Buch.

**) Schütz, S. 88 a.

***) Schütz, S. 89 b.

---

*) Schütz, S. 96 b., 97 a.

**) Schütz, S. 85 und 86.

Rathe, Willen und Völlbort und rechtem Wiſſen geſchehen ſind, ſtetiglich und unverſehrlich zu halten. Und wann iſt dieſes Bündniß unterzeichnet? In dem Jahre unſeres Herrn, Tauſend drei hundert und in dem ſechs und achtzigſten Jahre am nächſten Donnerſtage vor der heiligen Jungfrau Margaretha Tage. Ungern bin ich weitläufig, indeſſen kann ich nicht umhin, den Pet. von Düsburg bei dieſer Gelegenheit anzuführen, der im V. Kapitel des III. Theils ſeiner Chronik S. 81. bemerkt, daß die Preußen ihre gewiſſen Landtage und Zuſammenkünfte gehabt, dazu ſie die Tage nach gemachten Knoten abgezählt; und weiß denn wohl unſer Laie, wer Düsburg war? Distinctiones dierum non habuerunt aut distinctionem noctium. Unde contingit, quando inter se vel ipsi vel cum aliis aliquod placitum vel parlamentum volunt servare, datur certus numerus dierum, quo facto quilibet eorum primo die facit unum signum, in aliquo ligno, vel nodum in corrigia aut zona, secundo die addit alterum signum. — Auch nennen die Deputirten die Abgabe, wenn Land und Stadt tagfahrten, vor dem Kaiſer, ein altes Herkommen*). Ich würde nicht begreifen, wie unſer Schriftſteller zu ſo entſcheidenden Jahren von 1413 und 1414 käme, wenn es das erſtemal wäre, daß man ihn auf einer ſo baaren Unwahrheit betroffen hätte.

Daß indeſſen die Regierungsform viele Abänderungen in Preußen, während der Herrſchaft des deutſchen Ordens, erlitten, iſt eine Sache, die keinem Zweifel unterworfen iſt und die noch obenein in der Natur der Sache liegt. In dem allerregelmäßigſten Staate hebt der Krieg, der Vater aller Unordnung und Unmenſchlichkeit, Geſetze und Einrichtungen; und wie konnte erwartet werden, daß bei beſtändigen Kriegen die Regierungsform des Ordens eine Feſtigkeit erhalten ſollte? Gewiß, bei dieſen Umſtänden iſt es eben ſo leicht, einzuſehen, als zu verzeihen, daß Herr und Vaſall nicht allemal die Grenzen beobachtet, welche zwiſchen ihnen abgeſteckt waren. Geht es außerdem den Staaten nicht wie einzelnen Menſchen, die Erfahrungen brauchen, ehe ſie ſich auf Grundſätze bringen? Die beſtändigen Kriege, welche unter der Anführung des Ordens geführet wurden, der Abfall der heidniſchen Preußen und ſo manche unerwartete Vorfälle, hätten dem Ganzen den Vortheil zuziehen können, daß, da ſich Befehlshaber und Vaſallen in Glück und Unglück und in allerlei Lagen kennen gelernt, jetzt eine ganz feſte, nach dem endlich zur Ruhe gebrachten Zuſtande des Landes modificirte Regierungsform abgeſchloſſen werden können; wem iſt indeſſen die Denkart des Ordens unbekannt, die vorzüglich in ſeiner glücklichen Epoche, als dem eigentlichen Probierſtein der Menſchen, hervortrat? Ohne Regierungsplan und uneins in ſich ſelbſt, war er grauſam, und legte es bloß auf Furcht an. Es ging ihm indeſſen wie jedem wüthenden Menſchen, dem es am Ende gleich dünkt, gegen wen er ſein Uebermaaß von Zorn verſchüttet, und der ſeine eigene Wohlfahrt in Anfällen ſeiner Leidenſchaft ſo wenig als die Wohlfahrt Aller, die ſich ihm nähern, achtet. Sollte man nicht behaupten, daß dieſe Denkungsart des Ordens mit ſeinem Weſen verbunden geweſen, und daß ſeine innere Einrichtung ihn zu ſolchen Ausſchweifungen verleitet habe? Bei dem Gelübde der Keuſchheit lebte er im größten Ueberfluß. Um der Regierung fähig zu ſeyn, mußte er unnatürlich werden und den Keim erſticken, der zur Fortpflanzung im Menſchen liegt. Auf Menſchen-Verwahrloſung, Naturdruck gegründet, war er um ſo mehr eine Mißgeburt, als er alle Untugenden des geiſtlichen Standes mit der Macht und Gewalt des weltlichen verband und, unter dem Schein des Rechts, heilig und grauſam zugleich ſeyn konnte. Unter dem Mantel der Religion und dem Panier des Kreuzes verbarg er ſeine Grauſamkeit. Ungewohnt zu jenen ſanften Empfindungen, zu welchen Weib und Kind auch das Herz des trotzigſten Helden ſtimmet, verlangte es ſchon ſein Beruf, Menſchen zu haſſen. Kurz, das Böſe, was dem weltlichen und geiſtlichen Stande gemeinhin anzukleben pflegt, machte ſein Weſen aus, ohne ſich das Gute beider Stände eigen zu machen. Er war ein Egoiſt in einem beſondern Sinn. Jedes Mitglied lebte nur für ſich, ohne Rückſicht auf Andere zu nehmen, an die Pflicht und Natur uns bindet; und ſo viel einzelner Egoismus, wie mußte er in einem ſo großen Stück ausſehen! Kann man ſich den Unzuſammenhang in größerer Vollkommenheit denken? Was blieb auch dem Orden, da er zu ſanften, hausväterlichen Tugenden ſich zu gewöhnen nicht im Stande war, was blieb ihm (um ihm auch Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen) mehr übrig, als bloß in Rache und Ehrgeiz und Wohlleben ſeine Befriedigung zu ſuchen? — Und dieſem Orden hält unſer Schriftſteller bei aller Gelegenheit auf Koſten der Stände Lobreden! — Es iſt nicht zu begreifen, was unſern Laien dazu bewegen können, und ich zweifle ſehr, daß er ſelbſt ſich ſonderlich wohl dabei befinden würde, wenn er als Laie einer dergleichen geiſtlichen Gewalt unterworfen ſeyn ſollte, die, wo ſie trifft — blutige Denkmale zurückläßt. — Zu dieſer Litanei noch ein paar Belege aus der Geſchichte, ſo wie ich ſie greifen werde. Von der Wuth des Ordens in ſich ſelbſt, mag es jenen ſchrecklichen Mord gelten, den ein Ordensbruder, der noch nicht Ritter war, Hans von Bienendorf oder von Brondorf, mit einem Meſſer im Jahr 1330 an dem Hochmeiſter Werner von Orſeln verübte. Alle Geſchichtsſchreiber legen dieſem Hochmeiſter das Zeugniß eines thätigen und edeln Mannes bei. Man nennt ihn *) einen frommen, gottesfürchtigen Mann, und bemerkt bei dieſer Gelegenheit, daß die Ordensbrüder, welche ſtolz und übermüthig geworden, ſich ihres Glücks überhoben, und daß dieſer Märtyrer die Ordensmänner zum guten Wandel aufgefordert. Der Mörder kaufte ſein Mordmeſſer öffentlich, und da ihm der Meſſerſchmied eine Scheide anbot, erwiderte er mit einer beiſpielloſen Frechheit **): „er würde das Meſſer in „die allerkoſtbarſte Scheide, die nur in Preußen zu „finden wäre, ſtecken.“ — Wie der Hochmeiſter aus der Kirche ging, vollbrachte der Mörder ſeine unmenſchliche That. Iſt's Wunder, wenn der Orden ſchon in ſeinem eigenen Eingeweide ſo wüthete, daß er noch weit ſchrecklichere Schandthaten in Abſicht ſeiner Vaſallen ohne Rede und Recht verübte? Und dieß that er nicht etwa in corpore, ſondern auch einzelne Glieder nahmen ſich dergleichen Frevel heraus, vielleicht um zu zeigen, daß ihnen beſonders, wenn ſie Gebietiger wären, dergleichen Gewalt wohl zuſtände. Man weiß, wie wenig Subordination im Orden beobachtet ward, und daß der Hochmeiſter ſich ſeine Leute nicht wählen konnte, wie er gern es wollte, ſondern ohne zu gedenken, daß es vom Capitul abhing, ſo gingen ſo viel Empfehlungen von auswärtigen Höfen ein, daß nur ein höchſt unzuſammenhängendes Regierungscorpus zuſammengeſtümpert werden konnte. Ich kehre zurück, um noch eine Grauſamkeit zu den Zeiten des Ordens anzuführen, welche ſich ein Gebietiger zu Schulden kommen ließ, und wähle den Zeitpunkt, deſſen unſer Laie (S. 9.) gedenkt, als Heinrich von Plauen Hochmeiſter war. Der Comthur in Danzig gerieth mit dem Danziger Magiſtrat in Streit, und man war vorzüglich von Ordens-Seite mit dem Bürgermeiſter Letzkov unzufrieden, weil *) dieſer Mann, der von Jugend auf in der Kreuz-Herren Dienſt geweſen war, und auf den ſonach auch der Comthur zur Erreichung unlauterer Abſichten ſichere Rechnung machte, ſeine Pflicht weit höher als äußerliche Vortheile ſchätzte. Der Comthur war ein Vetter oder Bruder **) des Hochmeiſters und Letzterer bemühte ſich ſelbſt, in Danzig ſeinen Verwandten mit dem dortigen Rathe auszuſöhnen. Die Verſöhnung ward in der Kirche vollzogen, ſo daß beide

---

*) Schütz, S. 179 b.

---

*) Schütz S. 64.

**) Hartknoch A. und N. Preußen S. 300.

---

*) Schütz S. 106. 107.

**) Preußiſche Sammlung 3. Band 6. Stück XXV. Abhandlung.

Theile in der Kirche einander mit Mund und Hand Liebe und Freundſchaft, in Gegenwart des Hochmeiſters, angelobten. Man höre, wie der Comthur ſein Gelübde erfüllte! Er bat die drei Bürgermeiſter, Conrad Letzkoven, Arnold Hecht, Didemann Huxern und einen Rathmann Bartholomäus Groß, den Schwiegerſohn des Conrad Letzkov, zur Tafel. Dieſe Männer, welche die Einladung als eine Beſtätigung der Freundſchaft anſahen und dem Comthur keine Gelegenheit zum Argwohn ihrer Aufrichtigkeit und einer etwa zurückgebliebenen Abneigung geben wollten, nahmen dieſe Einladung vielleicht um ſo mehr entgegen, da dieſe Mahlzeit auf dem Palmſonntag fiel, einen Tag, der dieſen hohen Geiſtlichen vorzüglich an ſeine Chriſtenpflicht erinnern konnte und ſollte. Nicht weit vom Schloß begegnete den Eingeladenen des Comthurs Hofnarr. Wenn Ihr wüßtet, ſagte dieſer, was für ein Mahl Euer wartet, Ihr würdet keinen Hunger haben. Dem Einzigen, Didemann Huxern, fiel dieſe Warnung eines Narren auf. Er war Wittwer, brauchte den Vorwand, ſeinen Schlüſſel vergeſſen zu haben, und ging zurück. Den Arnold Hecht, der auch noch Verdacht zu ſchöpfen anfing, beruhigte Conrad Letzkov mit der Vorſtellung, daß der Hofnarr thäte, was ſeines Amts wäre, und ihnen auch obläge, zu thun, was des ihrigen ſey, indem, da alle Feindſchaft zwiſchen ihnen und dem Comthur gehoben ſey, man durch die Aeußerung des mindeſten Verdachts der Ehre des Comthurs zu nahe treten würde. Wie reines, edeln Herzens mußte dieſer Mann ſeyn, der ſich auf ſein Gewiſſen von ſeiner, und der feierlichen Angelobung in der Kirche von Seiten des hohen geiſtlichen Herrn verließ. Es kamen ihnen auf der Brücke des Schloſſes einige Ordens-Herren entgegen und empfingen ſie freundlich, allein ſobald ſie in's Schloß traten, ward die Zugbrücke aufgezogen und das Thor hinter ihnen verſchloſſen. Man führte die Gäſte in einen Saal, und ſowohl der Comthur als viele Ordensbrüder begegneten ihnen auf die ſchnödeſte Weiſe. Der Comthur, der den Scharfrichter von Elbingen, ſchon einige Tage zuvor, zu dieſer ſchrecklichen That heimlich kommen laſſen, befahl demſelben jetzt, dieſe drei Männer zu enthaupten; allein dieſer verbat den Antrag demüthigſt, da er Niemanden vom Leben zum Tode bringen könnte, dem nicht durch Urtheil und Recht das Leben abgeſprochen wäre, und nur alsdann, wenn wider dieſe drei Männer ein öffentliches Todesurtheil ergangen, würde er nicht anſtehen, es zu vollziehen. Dem Scharfrichter wurde für dieſe Palm-Sonntags-Predigt, die er einem ſo hohen Geiſtlichen hielt, wie man ſich leicht vorſtellen kann, ſehr übel begegnet. Die drei Gäſte dagegen hatten von dieſer ſcharfrichterlichen Ermahnung wenig Vortheil, indem man ſie in verſchiedene Gefängniſſe bringen ließ. Man hätte glauben ſollen, die Zeit würde die geiſtlichen Herren, wo nicht zur Menſchlichkeit, ſo doch zu weniger barbariſchen Geſinnungen bekehrt haben; allein nicht alſo. Nach Mitternacht ward zuerſt Conrad Letzkov gefeſſelt vorgeführet, von dem Comthur und den Rittern mit zehn Wunden um's Leben gebracht und ihm endlich die Kehle abgeſchnitten. Arnold Hecht wurde mit ſechszehn und Bartholomäus Groß mit ſiebenzehn Stichen ermordet. Schrecklich! und wahrlich das Schrecklichſte was man ſich denken kann, wenn man in Erwägung zieht, daß Conrad Letzkov dem Orden die treuſten Dienſte zu erweiſen Gelegenheit gehabt. Man verheimlichte dieſe That, bis vom Hochmeiſter, wohin ſich der Rath und Bürgerſchaft gewandt hatten, an den Comthur der ernſtlichſte Befehl erging, die vermeintlichen Gefangenen auf Handſchlag loszugeben und dem Hochmeiſter die Unterſuchung der etwaigen Streitſache zu überlaſſen. Jetzt mußte man entweder Todte erwecken oder die Sache verkündigen, und ſo wurden denn die entſeelten Körper vor das Schloß gebracht und mit der innigſten Betrübniß dieſe Leichname von den Bürgern aufgehoben und in der Pfarrkirche begraben. Zu dieſer ſchrecklichen That ſchwieg ganz Danzig, ein Ort, den gewiß der Orden nicht vernachläſſigen durfte, es ſchwieg aus Zutrauen zur Gerechtigkeit des Hochmeiſters, der aber den Beweis ſeiner Gerechtigkeit ſchuldig blieb. Wahrlich! die verſchiedenen Geſchichtsſchreiber, welche von dieſem Hochmeiſter behaupten, daß er die Niederträchtigkeit gehabt (nachdem man ihm zugeſtanden, daß der, den er wählen würde, als Hochmeiſter anerkannt werden ſollte), ſich ſelbſt zum Hochmeiſter zu erwählen, haben vielleicht aus der Denkart dieſes Mannes, die Alles, was nur niedrig und klein iſt, vermuthen läßt, ihre Behauptung geſchöpft, obgleich der unbekannte Fortſetzer des Peter von Düsburg im 36ſten Kapitel, S. 436. vorzüglich einen Grund zur Widerlegung durch ſein (electus est) iſt erwählt worden, abgiebt *). Wer nach Vorfällen dieſer Art (der zu Danzig ereignete ſich nach Schützen im Jahr 1411) den Ständen ver-

---

*) Preußiſche Sammlung, 1ſter Band, 5tes Stück, XVIII. Abhandlung.

denken kann, daß ſie auf ihre Sicherheit bedacht waren, iſt entweder kein Menſch, oder verdient es nicht zu ſeyn, und wer kann ſeine Vermuthung, bei dem Befehl des Hochmeiſters Michael Kuchmeiſter von Sternberg, daß alle preußiſche Chroniken dem Orden gegen Bezahlung ausgeliefert werden ſollten, zurückhalten, daß man das Andenken von noch größern Schandthaten dem Auge der aufgeklärten Nachwelt entziehen wollen, die ſchon jetzt vor den Ueberbleibſeln zurückbebt! Welch' ein Auge muß unſer Laie haben, der nach dieſen Vorgängen in Gemeinörter ausbrechen kann! S. 12. „Wo herrſcht wohl mehr Wahn, als bei einer aufſtützigen Menge, und hat der Geiſt des Aufruhrs und „der Empörung erſt einmal um ſich gegriffen, von „welchen Rechten träumt — ſchwärmt dann nicht erhitzte „Einbildungskraft? Kalte, ruhige Ueberlegung, Bedachtſamkeit in Worten und Handlungen erwarte man „dann ja nicht! Ein Volk, das ſich durch ſeinen Regenten beleidigt hält, ihn eben ſo ſchwach gegen auswärtige Macht, als zur Vertheidigung ſeiner eigenen „Rechte findet, und einmal die Schranken der Ehrfurcht „gegen ihn zerbrochen hat, ein ſolches Volk wird ſelten Mittelſtraße und noch viel ſeltener Mäßigkeit beobachten. Dies war der Fall, worin ſich Preußen zu „dieſer Zeit befand.“ Welch' ein unwürdiges Geſchwätz! Wer iſt, der nicht jenen Scharfrichter, der am Palm-Sonntage ſo trefflich predigte, lieber hören möchte, als unſern Laien?

Zwar hab' ich ſchon Gelegenheit gehabt, dem Laien zu beweiſen, daß 1413 und 1414 die Jahre nicht wären, wo die Stände ein Recht zu öffentlichen Angelegenheiten behauptet, und daß ſeine Behauptung, wie die preußiſchen Geſchichts-Verfaſſer in Hinſicht dieſer Jahre einſtimmig wären, zu jenen groben Unrichtigkeiten gehöre, welchen mit tiefer Verachtung begegnet zu werden verdient; indeſſen iſt auch ſelbſt die Verfahrungsart unſeres Laien bei dieſer Gelegenheit ſo unredlich, daß ſie näher aufgedeckt zu werden verdient. Da unſer Verfaſſer entweder nichts überſehen kann oder überſehen will, ſo vermiſcht er etwas, was an ſich einem Jeden, als von einander unterſchieden, auffallen muß, und was ihm insbeſondere ſein Amelung und ſein Grüttner ſo deutlich auseinander ſetzen. Niemand läugnet, daß unter dem Hochmeiſter Michael von Sternberg, im Jahr 1413 ein hoher Rath, ein Conſeil, wie der Laie es nennt, verabredet, und im Jahr 1430 völlig in's Reine gebracht worden. Dieſes Conſeil (Consilium publicum, Rath von Landen und Städten) welches nach dem gleich bei Antritt der Regierung des Hochmeiſters Michael Küchmeiſter von Sternberg entworfenen Plan, außer dem Hochmeiſter aus vier Ordens-Herren von den vornehmſten (nicht, wie unſer Beleuchter S. 10. es beſſer wiſſen will, aus vier Großcomthuren, denn der Orden hatte nur einen Großcomthur) Zehn von Adel und Zehn von den Städten beſtehen ſollte, *) erhielt ſiebenzehn Jahre hernach bei der wirklichen Ausführung eine andere Geſtalt **) und machten dieſen großen Rath des Landes, der Hochmeiſter mit ſechs Gebietigern, ſechs Prälaten, ſechs von Landen und ſechs von Städten aus.

---

*) Schütz, S. 108 b.

**) Schütz, S. 117 b.

Gern will ich unſerm Beleuchter verzeihen, daß er außer den von ihm creirten 3 Großcomthuren S. 10. die Entſtehungsumſtände dieſes Raths von Landen und Städten ſo falſch als unzulänglich angiebt; iſt es ihm aber zu verzeihen, daß er den Unterſchied zwiſchen Rath von Landen und Städten und zwiſchen Landtagen, Tagfahrten, Conventen, oder wie man dieſe Zuſammenkünfte nennen will, wo die Stände ihr allgemeines Beſte beherzigten, ſo ſchnöde durch falſche Citationen zu verdrehen und zu verdunkeln ſich die unredlichſte Mühe giebt? Die Stelle, welche er aus dem Grüttner de Prussia numquam et nulli tributaria anführet, iſt der letzte Theil des 48ſten §. dieſes Tractats, und ich bin verbunden, um die Unredlichkeit unſeres Schriftſtellers auf's Neue nachzuweiſen, dieſe Citation in folgender Art zu berichtigen. Im 35ſten §. zeiget Grüttner, daß der Hochmeiſter keine abſolute, keine uneingeſchränkte Gewalt gehabt, ſondern vielmehr an's Kapitel (Tagfahrt) gebunden geweſen. Im 46ſten §. zeigt Grüttner, daß auch die Ober-Gewalt des Hochmeiſters des Ordens, in Abſicht Preußens Einwohner, eingeſchränkt geweſen, wovon er verſchiedene Beweiſe giebt. Im 47ſten §. erklärt ſich Grüttner, daß viele hiſtoriſche Ueberbleibſel bewieſen, wie noch andere und viele Vorzüge den preußiſchen Einwohnern bewilligt geweſen. So hätte dem preußiſchen Adel und den preußiſchen Städten das Recht zugeſtanden, ohne Vorbewußt des Hochmeiſters und der Kreuz-Herren Special-Convente zu halten, in welchen man das allgemeine Wohl gemeinſchaftlich in Erwägung gezogen. Endlich bemerkt Grüttner im 48ſten §., daß bei dem zunehmenden Uebermuth des Ordens

die Kreuz-Herren den preußiſchen Privilegien zu nahe zu treten angefangen, worauf im Jahr 1414 der Rath von Landen und Städten errichtet worden. Ich will dieſe beiden §. §. ganz herſetzen:

Alias adhuc et multas immunitates incolis Prussiae tam fuisse donatas, historiarum testantur monumenta. Conventus speciales Civitatibus et Nobilibus Prussiae, etiam insciis Magistro et Cruciferis celebrare licitum erat. In his de bono publico sociatim consulebatur, decreta, quae et sine Ordinis consensu valitura erant, edebantur, ac propria voluntate et autoritate tributa aliaque exigebantur. Judicia quod attinet, magnas in illis praerogativas Civitates habuere, ita ut summa omnium rerum instantia penes urbem Culmam, postea autem in unaquaque Civitate penes Magistratum esset, donec tandem appellationes ad commune Consilium, des Raths von Landen und Städten (de quo paulo post), minime vero ad Magistrum vel Cruciferos solos, unanimi totius populi consensu suscipiebantur. Et quasdam etiam Prussiae Civitates Jura Majestatis, e. g. Jus monetam cudendi, Jus vitae et necis etc., quae aliàs Supremo solum Magistratui vindicantur, exercuisse, et adhuc dum exercere, Annales et quotidiana testantur experientia. §. XLVIII. Crescente autem interea Ordinis insolentia, cum Privilegiis Prussorum derogare Cruciferi coepissent, multae exinde ortae sunt turbae; his jura sua in Prussiam praetendentibus, illis autem Privilegia sua sarta tectaque conservare conantibus donec tandem Anno 1414 constitutum est, ne Magister cum Praeceptoribus s. Commendatoribus (qui germanice Gebiethiger vo-

cabantur) haberent potestatem, quidvis pro lubitu statuendi, sed ut in rebus gravioris momenti consiliarios sibi adjungerent, quatuor scilicet Fratres Ordinis, decem ex Nobilitate potentiori, item ex Culmensi, Thoruniensi, Elbingensi, Regiomontana et Dantiscana, binos ex unaquaque Consiliarios, sine quibus nihil in Juribus Majestatis exercendis susciperent, uti refert Schützius aliique, quamvis Grunovius tunc solum quando tributa erant exigenda, convocatos fuisse velit. Deinde 1430 in conventu Elbingensi a Magistro, Praelatis, Nobilitate et Civitatibus constitutum est, ut in Consilium Prussicum coirent, Magister, sex Praeceptores s. Commendatores Ordinis, sex Praelati, sex Provinciales (hi vocabantur der Rath vom Lande), et sex ex Civitatibus Majoribus (hi vero der Rath von Städten), sine quibus nihil graviorum negotiorum pacis et belli tempore suscipi posset.

Wie war es möglich, daß unſer Laie dergleichen Dinge wiſſen und verſchweigen konnte? An alle dieſe Behauptungen ſeines Grüttners findet er für gut, gar nicht zu denken, wogegen er eine, die ihm leichter dünkt, berührt, um ſie widerlegen zu können! Widerlegen? Wir wollen doch ſehen, wie. Die Stände, bemerkt er, hatten ſich zwar 1440 beklagt, der Orden unterſage ihnen Zuſammenkünfte, und lege ſolche auf eine gehäſſige Art aus, indem er ſolche Conspirationes nenne, da ihnen doch dergleichen zu halten in vorigen Zeiten; ſeit Menſchen-Gedenken, erlaubt geweſen, indeſſen (S. 11.) getraut ſich unſer Verfaſſer mit dieſem Einwande, der ſich aus Schütz (S. 136.) herſchreibt, leicht fertig zu werden, weil Niemand davon die Zeit des Urſprunges von ihnen anzugeben wüßte, und Alle ſie aus den Jahren 1413 und 1414 ableiteten. Die Zuſammenkünfte, die doch ſeit Menſchen-Gedenken erlaubt geweſen? Nicht anders, erwidert unſer Verfaſſer, und ſtellt einen Zeugen, *Amelung* von den preußiſchen Land-Tagen. Etwa den §. 1.? Nein! §. 2. Und was enthält dieſer §. 2.? Daß, wenn gleich der Urſprung der Land-Tage in den Annalen nicht vermerkt wäre, ſo müßte man doch nicht *das Recht dieſer Zuſammenkünfte mit dem Rath von Landen und Städten verwechſeln*, deſſen Schütz S. 108. dächte. Quod enim Schutzius Lib. III. fol. 108. ad annum 1413 de instituto immutatoque deinceps 1430 consilio publico narrat, haud debet cum jure comitiorum confundi. Wahrlich! wenn unſer Laie nicht andere Widerlegungsmittel kennet, ſo bedauere ich ihn und ſeine glaubluſtigen Leſer noch mehr. Ihm ſelbſt ſcheint ſeine Widerlegung noch Nachhülfe zu bedürfen, und ſo rüſtet er ſich denn aus, dem Wort der Stände, „*ſeit Menſchen-Gedenken*,“ Gewalt zu thun. Nach einer exclamirenden Stelle, die ich zum Theil ſchon wörtlich mitgetheilt, gebäret endlich dieſer Berg die Angabe, es ſey leicht, auf der einen Seite ſich auf zweideutige Rechte zu berufen, wenn es auf der andern Seite Politik erfordere, dieſe *unbekämpft* zu laſſen. Immerhin unbekämpft, nur ſo viel war doch nothwendig und ohne Kampf zu erwidern: Ihr ſeyd nie zuſammengekommen Euer Menſchen-Gedenken iſt unwahr, und eine dergleichen Abfertigung hätte doch wohl nicht Widerſprüche ohne Noth, wie unſer Laie fürchtet, *gehäuft, oder die Verbitterung vergrößert.* Die Wahrheit hat ſo etwas Göttliches, daß ſie überall, wo ſie erſcheint, Ehrerbietung findet. Vielleicht wirkte ihr Geiſt ſelbſt auf unſern Laien, denn nachdem er zu glauben ſich die Erlaubniß genommen, ſeit Menſchen-Gedenken, könhe auch wohl eine Zeit von 37 Jahren heißen, giebt er Gott die Ehre und geſtehet, daß mit dieſem Ausdruck die Ausübung einer unläugbaren und unbeſtrittenen Gerechtſame bezeichnet werde. Schon oben habe ich angeführt, daß die Deputirten Tagefahrten ein altes Herkommen nennen *), und man leſe ſelbſt dieſen 6ten Punkt von den Beſchwerden der Stände, an dem ſich unſer Schriftſteller vergreift **), und man wird finden, wie dem geſunden Menſchenverſtande vor dem Gewürz der Auslegungskunſt unſeres Laien, als vor einer loſen Speiſe ekelt. „6tens Item, „daß die Gebiethiger ſich gegen allgemeine des Landes „Freiheiten unterſtünden, den Landen und Städten „ihre Zuſammenkünfte zu unterſagen und zu hindern, „hießen es Conspirationes, heimliche Verbindniß und „Sammlungen, da doch je und alle Wege von Al„ters und über Menſchen-Gedenken Land und „Städte befugt geweſen, ihre Zuſammenkünfte zu hal„ten, des Landes und der Städte Noth zu beden„ken, zu berathen, zu ſchließen und auch zu verord„nen, außerhalb dem, was dem Oberherrn für ſich ſelbſt „mit berührte, ohne Jemandes Eintrag.“ — Auch weiß ich nicht, wie unſer Laie ſeine 37 Jahre herausbringt. Michael Küchmeiſter von Sternberg ward 1414 Hochmeiſter; Hartknoch glaubt 1415, A. und N. Preußen

---

*) Schütz, S. 179 b.

*) Schütz, S. 136 b.

S. 308. (1413 iſt ſein Vorfahr Heinrich von Plauen abgeſetzt). Der Bund von Landen und Städten kam wie bekannt 1440 zu Stande, von 1414 bis 1440 ſind nach meiner Berechnung nicht 37, wie unſer Schriftſteller, obgleich er meine Data annimmt, S. 13. ſein Facit zieht, ſondern 26 Jahre. Auch im Rechnen ein Laie! 26 Jahr! Ein ſchönes bei Menſchen-Gedenken, ein einleuchtendes Alleweg und von Altersher! Doch ſo leicht iſt unſer Schriftſteller nicht abgefunden, vielmehr wagt er noch einen Ritt, um mit der preußiſchen Sammlung des 3ten Bandes 9tes Stück, S. 562 und 563. (S. 14.) eine Lanze zu brechen. Schon habe ich bemerkt, daß die Zuſammenkünfte der Stände durch kein beſonderes Privilegium feſtzuſetzen nöthig waren, da ihnen als Miteroberern ſchon weit größere Privilegia ertheilt waren, welches das gleich anfänglich und ſchon im Jahr 1250 verliehene culmiſche außer Zweifel ſetzt. Wenn alſo überhaupt und insbeſondere in der Hanovſchen preußiſchen Sammlung des 3ten Bandes 9tes Stück behauptet wird, daß ſchon aus dem culmiſchen Privilegio die vorzüglichen Rechte der preußiſchen Vaſallen ſich ergeben, ſo iſt dies keine ſo widerſinnige Behauptung, als unſer Laie des Dafürhaltens iſt. Soll die Schöpfung eine Wohlthat ſeyn, ſo muß die Erhaltung hinzukommen, und ſchon liegt's in der Natur der Menſchen, daß, ſobald ſie in Geſellſchaft getreten und einen Theil ihrer Privat-Freiheit dem allgemeinen Beſten, der Vernunft und des rechten Gebrauchs derſelben, der Glückſeligkeit aufgeopfert, ſie auch der Vortheile ſich freuen und ſie genießen wollen, die ihnen dies heilige Band zugezogen. Oder war es genug, daß der Orden bloß verſprach, ohne halten zu dürfen? War es genug, daß er mit Hülfe der Privilegirten ein Land einnahm, um nachher dieſen ſeinen Gehülfen auch wie Saracenen und wohl noch ärger als den eroberten Preußen zu begegnen? Und was ſagt denn nun die Hanovſche preußiſche Sammlung, wenn ſie den uralten Antheil der preußiſchen Stände an Staats- und Landes-Sachen unter den Kreuz-Herren behandelt, und zwar S. 562 und 563.: „In den Worten des 34ſten Artikels „der culmiſchen Handfeſte ſey die Freiheit von aller „Beeinträchtigung in ihren Rechten und Freiheiten „enthalten und von aller Gewaltthätigkeit, die ihnen „von Jemand möchte angethan werden, wer es auch „wolle. **Et nos cum favorabiliter confovendo con-„tra eos, qui sibi injuriam intulerint, debemus, „in quantum possumus, nostrum praesidium impartiri.**"

Der Orden verheißt ſeiner Seits thun zu wollen, was er nur kann, und der zum Beſten der Vaſallen mitwirkende Oberherr bei einem jeden Vorfall (er komme von Feinden oder ſogenannten Freunden, von Fremden oder Mitgliedern des Staats her) ſeyn zu wollen, wodurch die Rechte der Staats-Bürger verletzt werden könnten. Iſt dies geſchehen? Konnte der Orden ſelbſt ſeine Glieder in Ordnung ſetzen? War er nicht vielmehr in ſich ſelbſt uneins, und unfähig, ſeine Vaſallen gegen die Tyranneien ſelbſt eigener Ordens-Glieder und gegen auswärtige, ſo oft ſelbſt vom Orden aufgereizte Feinde zu ſchützen? Und dies ſollten die Vaſallen dulden und tragen, ohne ſich gemeinſchaftlich ihr Leid zu klagen, ohne gemeinſchaftlich auf Mittel bedacht zu ſeyn, wie dieſer Tyrannei vorzubeugen, und daß bloß, weil es unſer Laie ſo will? Unſer Schriftſteller läßt, um ſeine eigenen Worte zu gebrauchen, ſich S. 14. verlauten: „Ich verweiſe hierüber, um nicht in dieſer Sache, wo mir noch viel zur Erörterung und „kritiſchen Auseinanderſetzung übrig bleibt, (wahr, denn bis S. 14. iſt noch nichts angefangen) „auf die im Jahr 1749 zu Danzig herausgekommenen „preußiſchen Sammlungen, und zwar des 3ten Band „des 9tes Stück S. 562 und 563.“ Hat unſer Erörterer und Auseinanderſetzer dieſe Sammlung in Händen gehabt, und unter andern das neunte Stück des 3ten Bandes geleſen? Der Verfaſſer dieſes Stücks iſt ja gerade anderer Meinung! Oder ſollen wir verfinſterte Leſer dieſer hiſtoriſch=critiſchen Beleuchtung nur bei den Seiten 562 und 563, auf die unſer Laie verweiſet, ſtehen bleiben? Freilich haben wir nur eine Anweiſung oder Verweiſung auf dieſe beiden Seiten! Wer indeſſen doch nun einmal im Leſen iſt, wird finden, mit welcher Unredlichkeit unſer Laie zu Werke gegangen, der die wichtigeren Gründe dieſes 9ten Stücks an ſeinen Ort ſtellt und bei'm „in quantum possumus“ ſtehen bleibt. Auch iſt er viel weitläuftiger über dieſe unſchuldige Stelle, als der Verfaſſer des neunten Stücks des dritten Bandes, auf den er doch beliebter Kürze halber ſeine Leſer aſſignirt, denn bei weitem macht Alles, was dieſes Stück in meinem Exemplar (welches mit der Beleuchtung gleichen Formats iſt) darüber, den 34ſten Artikel der culmiſchen Handveſte mit eingerechnet, ſagt, noch keine Seite aus, obgleich 562 unten und 563 oben einige Reihen darüber vorkommen; unſer Laie dagegen will über dieſen ihm als eine zu erobernde Feſtung vorkommenden (wie er's nennt) Passum von S. 13 bis 16. zum Ritter werden. Selbſt noch unzufrieden mit ſeiner mitgetheilten Erörterung und kritiſchen Auseinanderſetzung, giebt er ſich zum Gegenbeweis an, den er vielleicht, weil ihm die Geſchichte ſo untreu iſt, ihr zum Trotz führen will! Durch eine Hypotheſe. Ein nagelneuer Verſuch! Schlägt dieſer Hypotheſen-Verſuch unſerm Ehrenmanne beſſer ein? Iſt er glücklicher in Hypotheſen, und nehmen dieſe Freiwilligen ſich unſers Schriftſtellers, dem Logik und Hermenevtik den Dienſt aufſagen, und der mit der Wahrheit in Capitalfeindſchaft lebt, mit Nachdruck an? Wir wollen ſehen. Die Hypotheſe iſt: der Hochmeiſter von Sternberg ſey aus Eiferſucht der Brüder, weil durch den errichteten Rath von Landen und Städten das Anſehen des Ordens vorzüglich verloren, abgeſetzt worden, und unzufrieden und eiferſüchtig hätte der Orden nicht ſeyn können, wenn die Stände ſich ſchon zuvor zu verſammeln das Recht gehabt, weil der Rath von Landen und Städten alsdann kein großes Vorrecht geweſen wäre. Wahrlich ein ſtarkes Stück! So etwas von Hypotheſen iſt nicht alltäglich. Ob denn wenigſtens die Ingredienzien, in ſo weit ſie Thatſachen ſind, ihre Richtigkeit haben? Wäre dies Hypotheſen-Fundament ſo gar falſch, was wäre denn wohl von dem neuen Gebäude unſeres Laien zu denken? Iſt der Hochmeiſter von Sternberg wirklich abgeſetzt? Unſer Laie behauptet, Schütz ſage S. 113. ausdrücklich, daß die Mehreſten behaupten wollen, er wäre ſeiner Würde entſetzt. Sagt das Schütz? Sagt er das ausdrücklich? Seite 113. heißt es in meinem Schütz: „Folgenden Jahres um Faſtnacht (im Jahre „1422) dankte der Hochmeiſter Michael von

„Sternberg dem Amte ab, wiewohl Etliche ſchreiben, „er ſey unter ſolchem Schein entſetzt worden.“ Etliche heißt alſo die Meiſten, und was noch ärger iſt, ſo iſt Schütz, wie wir gehört haben, ganz anderer Meinung, als dieſe von unſerm Schriftſteller ſo flugs in die Meiſten verwandelten Etliche. Hartknoch tritt Schützen S. 308. in A. und N. Preußen bei; was geht das aber unſern Laien an? Geſetzt aber, von Sternberg wäre ſeines Amts entſetzt, und dieſe Etlichen wären wirklich die Meiſten, oder diejenigen, welche die Wahrheit erreichet, könnte wohl dieſer Umſtand auch ſelbſt alsdann unſerm Verfaſſer Stoff genug zu ſeiner Hypotheſe abwerfen? Hatte denn der unmittelbare Vorfahr des von Sternberg ein anderes Schickſal? Schütz (um bei einem Geſchichtſchreiber zu bleiben, und unſerm Laien auch den Sinn, den derſelbe mit dem Wort Etliche verbindet, auf's Neue zu lehren) ſchreibt von dem Vorfahr dieſes Hochmeiſters S. 108 b.: „Bald hernach am angehenden 1413ten „Jahre ward dieſer Hochmeiſter abgeſetzt und aus dem „Lande gewieſen, wie etliche Chroniken melden, „nachdem er drei Jahre regiert hat; doch ſchreiben Andere, welches der Wahrheit näher, auch oben vermeldet worden, daß er zu Lochſtadt ſein Leben lang, „das iſt 7 ganzer Jahre hernach, in Verhaftung gehalten.“

Unſer Verfaſſer, wenn er auch nur mit ſich ſelbſt zuſammenhinge, würde ganz andere Gründe zur Unzufriedenheit der Ordens-Glieder mit dem von Sternberg bei ſich ſelbſt S. 9. gefunden haben, obwohl auch die, ſo er S. 9. anführt, bei weitem nicht hiſteriſch richtig, am wenigſten kritiſch behandelt ſind! — So iſt denn alſo unſer Laie bei Hypotheſen, wie wir geſehen haben, kein Haar breit glücklicher, als bei der lieben Wahrheit! — Der Rath von Landen und Städten, der gewiß ein ſehr heilſames Werk dieſes allgemein als einſichtsvoll bezeichneten Hochmeiſters von Sternberg und ein wirklich wahres hohes Meiſterſtück, nicht in Hinſicht der Stände, ſondern des allgemeinen Beſten war, indem der Orden unter ſich wenigſtens in dem nämlichen Grade ſich unzufriedener zeigte, als er die Unzufriedenheit der Stände veranlaßt hatte, mußte übrigens ſehr natürlich einem jeden Schlechtdenkenden mißfallen; und dies Gefühl, den Dank nicht zu finden, den dies ſo gute Werk verdiente, welches um ſo mehr von ſeiner Seite ruhmwürdig war, als er am meiſten dabei aufopferte, war dies nicht allein ſchon im Stande, ihn zur Abdankung zu bringen? —

Wenn übrigens unſer kritiſch-hiſtoriſcher Beleuchter in Erwägung gezogen hätte, daß zwiſchen Zuſammenkünften der Stände, deren Reſultate ſo oft durch das Uebergewicht des Ordens nicht zur Vollendung kommen konnten, und zwiſchen Selbſtmitregierung, welche der Rath von Landen und Städten in ſich ſchloß, ein ſo großer Unterſchied, als zwiſchen Hypotheſe und Wahrheit iſt, wie viele von aller Wahrheit enterbte Worte und Wendungen hätte er ſparen können! Durch den Rath von Landen und Städten durften die Verſammlungen der Stände nicht aufhören, denn da ſie zu dieſem Regiments-Collegio Deputirte geben mußten, war es Pflicht der Stände, auf Männer bedacht zu ſeyn, die Wahrheit und Friede liebten, und nicht ſuchten, was das ihre, ſondern was das Beſte des Ganzen wäre. Auch konnten dergleichen Verſammlungen ihrer Natur nach keinen Andern, als einen Vorſitz aus dem Mittel der Stände haben, indem in dieſen Verſammlungen ſo mancher Wink für die Deputirten verabredet, ſo manche Vorarbeit entworfen, und ſo manche Aufmunterung beſchloſſen ſeyn wird. Den Ständen lag ob, ihr Beſtes in ihren Verſammlungen zu überlegen und Entſchlüſſe zu faſſen, ihren Deputirten zum Rath von Landen und Städten aber, dieſe Entſchlüſſe mit dem Allgemeinen ſtimmig zu machen. Daß dieſe Verſammlungen, Convente, oder wie man ſonſt ſie nennen will — denn auf den Namen kommt es hier nicht an — zu allen Zeiten vorzüglich darauf Bedacht genommen, ſich der Tyrannei ſo mancher Ordens-Glieder entgegenzuſetzen, iſt wohl natürlich, da dieſe hochwürdigen Herren ihre Ausſchweifungen je länger je mehr übertrieben. Im Orden ſelbſt war zwiſchen dem Hochmeiſter und den Gebietigern faſt beſtändig Zank, Zwietracht und Widerwillen, ſie hatten Landsmannſchaften unter ſich errichtet, und wenn auch der Hochmeiſter, aus Liebe zu Recht und Gerechkeit, Land und Städte in Schutz nehmen wollte, konnte er, was er wollte? Oft nahm der Hochmeiſter ſelbſt Antheil an der Tyrannei und bemühte ſich, ſein Uebergewicht auch im Druck der Vaſallen des Ordens zu beweiſen. Wir wiſſen das End-Schickſal ſo mancher Hochmeiſter, das ihnen zwar oft unverdient, allein auch oft hinreichend verdient, zufiel. Unſer Laie ſelbſt theilt eine Stelle aus Schützen mit, die von der Unordnung im Orden ein unläugbares Zeugniß ablegt. Ich will ſie mit dem Reſultat des nämlichen Geſchichtſchreibers ergänzen: „daß nämlich die Zwiſtungen, „Factiones, unter den Kreuz-Herren alles Gute gehin-

„dert und je länger je mehr alles Unglück befördert „hätten." Es iſt unbegreiflich, wie unſer Laie dieſe Ordenslage wiſſen und doch (S. 22.) ſo geradezu behaupten können: „Unter Paul von Rusdorf nahmen „die Stände es ſchon öffentlich mit dem Orden auf, „und die Städte gouvernirten zu dieſer Zeit mehr das „Land, als der Orden." Waren denn die Stände Schuld an der Flucht des Hochmeiſters Paul von Rusdorf nach Danzig *)? — Es giebt Leute, die ſich ſtrafbare Mühe geben, in Hinſicht ihrer Quellen das Wahre heraus, und Alles, was ſie darin haben wollen, hinein zu erklären; allein ſelbſt dieſen Schein von Achtung gegen den Leſer vernachläſſigt unſer Laie, und begnüget ſich, auf eine ſo plumpe Art, als ſo leicht nicht vorkommt, Unwahrheiten hinzuſchreiben. Sie ſteigen ihm nicht zu Kopf, ſie fallen ihm nur in die Hände. —

In der ſo ſchrecklichen Ordenslage konnte denn nun wohl der Rath von Landen und Städten, wie ſchon zum voraus von Ordens-Leuten zu vermuthen war, die durchaus an keine Ordnung ſich binden wollten, ſeinen Entzweck nicht erreichen; und ſo blieb kein anderer Ausweg übrig, als daß die Stände auch ohne Zuziehung des Ordens ſich vereinigten, um ſich von der Tyrannei dieſer ihrer Kreuzger zu befreien. Schütz braucht das Wort: in ihre alte Freiheit zu ſetzen, welches unſer Laie S. 17. diesmal treu nachſchreibt, ohne zu fühlen, wie wenig etwas, das nach ſeiner Meinung erſt anfing, alt genannt werden könne. — Verſammlungen an ſich ſind denn wohl nicht die Quelle, aus der überhaupt Revolutionen entſproſſen ſind; viel-

---

*) Schütz, S. 135 b.

mehr ſind letztere gemeinhin ſchnellern Urſprungs. Und was will unſer Laie mit ſeiner Kannengießerei? Thaten denn die preußiſchen Stände mehr, als daß ſie Recht forderten? Unſer Laie geſtattet ja ſelbſt aus beſonderer Milde jedem unterdrückten Volk, dies laut zu fordern. (S. 19.) Land und Städte forderten es nur leiſe, und ſo treu, ſo redlich und ſo innigſt ihrem Oberhaupt ergeben, daß die Art rührend iſt, womit ſie dem Hochmeiſter (Schütz, S. 139.) ihre Geſinnungen darbringen. „Land und Städte laſſen E. G. bitten, als Ihrem Herrn, daß Ihr ſie bei Freiheiten, Privilegien „und Gerechtigkeiten wollet erhalten, als ihnen E. G. „oft und vielmal zugeſagt, — und haben uns befohlen, „E. G. zu ſagen, daß wir Euch wollen halten für „unſern Herrn, dem wir gehuldiget und geſchworen haben, und Euch thun, als gute getreue Leute ihrem rechten Herrn ſchuldig ſind zu thun“ — Und ſo wird von Land und Städten ſogar einem, aus dem Schooß der undankbaren Seinen geflohenen Hochmeiſter begegnet; und von ſo denkenden, ſo handelnden Vaſallen kann unſer Laie ſagen: Unter Paul von Rusdorf nahmen ſie es ſchon öffentlich mit dem Orden auf. Heißen denn Elende im Orden, die die heiligen Pflichten, ſelbſt gegen ihr Oberhaupt, dem ſie geſchworen hatten, verleugneten, der Orden? Wollen die Stände mehr als Sicherheit für Leib und Gut (Schütz 139.), und konnten ſie, da der Orden (der Laie nennt ihn patriotiſch-holländiſch Souverain) in ſich ſo uneins war, anders verfahren, und halten ſie es denn nicht mit dem Oberhaupt, dem ſelbſt der Orden gehuldigt hatte? Es iſt freilich nichts Neues bei unſerm Laien, die größten Unrichtigkeiten mit einer Art hinzuſchreiben, die beiſpiellos iſt; allein auf gewiſſe Dinge, worauf er es doch eigentlich anzulegen ſcheinet, hätte er wenigſtens mehr Auge, wenn denn auch nicht Kritik verwenden ſollen. „Es wurde auf dem Landtage „in Elbingen, ſagt der Laie, S. 24., ein anderer in „Marienwerder von den Ständen beſchloſſen, ohne „Zutritt und Einſtimmung des Ordens; und dies war „nach der Geſchichte der erſte allgemeine Landtag, der „von ihnen allein angeſetzt wurde. In dieſer Zeit war „aber der bekannte Bund gegen den Orden nicht nur „ſchon in'sgeheim verabredet, ſondern es erfolgte auch „in Marienwerder auf dem Landtage die öffentliche Erklärung deſſelben." Wo hat doch der Laie dieſe Nachrichten her? Waißel ſagt S. 143.: „Da erlaubte der „Hochmeiſter Land und Städten, einen Landtag zu Elbingen zu halten" (wozu?) „und einen Bund," (etwa wider den Orden? Nein!) „wider Gewalt zu machen; welches geſchahe. Dieſer Bund ward von der „Landſchaft zu Marienwerder beſiegelt." — Hartknoch ſagt S. 309.: „Darauf gab er (der Hochmeiſter) „in demſelben Jahre Land und Städten frei, eine Tagfahrt zu halten und einen Bund wider Gewalt zu „machen; welches auch nach etlichen gehaltenen Tagfahrten zu Marienwerder geſchehen." Schütz, den doch unſer Laie noch ſo pro forma oder ehrenhalber anführt, bemerkt S. 139. die Antwort, die der Hochmeiſter auf den Antrag zu dieſem Bunde und zum Landtage gegeben. „Liebe getreue Ritter, Knechte und „Städte, ihr habt nie wahrlich anders bei uns gethan, denn als getreue, fromme, ehrbare Leute, desgleichen ihr noch thut," (unſer Laie ſpricht ganz anders) „und dieſe Treue und Ehrerbietung, die ihr nun

„an uns bringt, können wir Euch zum Vollen nicht „danken, und haben vielleicht ſolches gegen euch nie „verſchuldet (verdient), ſondern wollen es noch, ob Gott „will, gegen Euch und die Euren verſchulden.“ (Schütz 139 b.) Auch der Groß-Comthur läßt ſich in der Art aus: „Gott gebe, daß ihr's zu guter Zeit habet angehaben“ (angefangen). Auch bemerkt Schütz 139 b., daß der Groß-Comthur nach Marienwerder in ihre Verſammlung auf Geheiß des Hochmeiſters gekommen. — Kann man die Dreiſtigkeit in ſeinen Behauptungen weiter treiben? Und von dieſem Traum, den der Laie hatte, ſoll ſich denn nach ſeiner Meinung die nachherige Macht und das Anſehen der Stände herſchreiben! Dieſer Bund ſelbſt, der wörtlich von den Geſchichtſchreibern bekannt gemacht worden, macht er den Ständen nicht wahre Ehre? Verdiente er nicht auf die Nachwelt gebracht zu werden, um ein Volk zu bezeichnen, „das Gott zu „Lob ihrem Herrn Hochmeiſter, ſeinem Orden und Lande zu Ehren und ihnen allen „zu Forderung Beſten und Wohlfahrt (wie nicht bloß der Eingang lautet, ſondern der Inhalt S. 25. bekräftiget) abgeſchloſſen ward“ —? Die merkwürdige Anecdote, welche der Verfaſſer hier mittheilt, und welche tiefe Blicke in die damaligen Triebfedern, die im Verborgenen (Im Verborgenen? Nicht doch! ich wüßte nicht, wie es möglich geweſen, öffentlicher zu Werke zu gehen.) zur beſchloſſenen Staats-Reform wirkten, eröffnen ſoll, kann ich unmöglich mit Stillſchweigen vorbeigehen, um die Aſche des von Bayſen, die unſer Verfaſſer ſo ſchamlos entheiliget, wieder in ihre ſanfte Ruhe zu bringen. Unſer Verfaſſer nimmt ſich die Freiheit, dieſem Mann den Beinamen

Sprecher beizulegen, und da er dieſe Ehre freilich nicht mehr erwidern kann, ſo mag die Thatſache für ihn das Wort nehmen (immer beſſer als Worte), und ich ſtehe dafür, ſein Andenken wird bei uns Allen im Segen erneuert werden. Unſer Verfaſſer und ich erzählen Beide aus Schütz (Seite 142.) und nun ziehe ein jeder Andere den Schluß!

Auf einem großen Gericht oder gemeinen Gerichtstage im Lande, welches, wie Schütz ſich ausdrückt, ſowohl über den großen als kleinen ging, fiel dieſe Sache vor. Das Gericht war beſetzt mit zwei Biſchöſſen, zwei Thumherren, zwei Comthuren, zwei Kreuzherren, mit verſchiedenen Beiſitzern des Adels und aus den Städten. Es wurden hier ſehr viele Vorfälle zur Entſcheidung gebracht, die auch Mitglieder des Ordens angingen. Die Ordensbrüder indeſſen, ſagt Schütz, welche wegen vieler Gewalt, Mordes und Todtſchlags in Anſpruch genommen würden, verantworteten ſich mehr mit Gewalt als mit Recht. Unter dieſen Sachen kam denn auch der Rechtsſtreit zwiſchen dem Johann von Bayſen und dem Biſchof von Heilsberg wegen eines Sees vor, in welchem der Biſchof ſich der Fiſcherei mit Gewalt anmaaßte, die dem von Bayſen von Rechtswegen zukam. Schon hatte ſich von Bayſen vergebens bei dem Hochmeiſter beklagt, der, um dem Biſchof nicht zu nahe zu treten, dem von Bayſen zuwider war oder zuwider ſeyn mußte. Es entſchloß ſich alſo von Bayſen, dieſe Sache vor das großſe Gericht von Land und Städten zu bringen, und hatte ſich darüber öffentlich ausgelaſſen, oder wie Schütz es ausdrückt, ſich auf dieſen Rechtstag an Land und Städte berufen. Der Hochmeiſter wollte nun dieſe Sache unterdrücken, und verhieß dem von Bayſen eine doppelte Entſchädigung, und es hatte jetzt von Bayſen zu wählen, auf der einen Seite eine doppelte Erſetzung, und auf der andern Seite — etwa eine einfache, gewiſſe Erſetzung? — Nein! ſondern nur entweder rechtlichen Gewinn oder rechtlichen Verluſt ſeines Sees. Die Aufforderung des Hochmeiſters mochte ihm vielleicht nicht gleichgültig geweſen ſeyn, nicht wegen der ihm angebotenen doppelten Entſchädigung, denn ein gewinnſüchtiger, elender Menſch war unſer Bayſen nicht, ſondern dieſe Gefälligkeit dem Hochmeiſter abſchlagen zu müſſen. Gern würde er ihm vielleicht einen größern Dienſt geleiſtet haben, wenn er nur nicht mit dem Verluſt ſeiner eigenen Ehre verbunden geweſen wäre; denn wo nicht völliger Verluſt der Ehre, ſo doch gewiß wenigſtens eine Mißdeutung ſeiner Denkungsart, ſchien mit der Aufgebung ſeiner Rechtsſache unzertrennlich verbunden zu ſeyn! Bayſen hatte ſich auf ſein Recht berufen, er hatte es vor dem großen Gericht außer Zweifel zu ſetzen verſichert, und jetzt ſollte ihn ſchnöder Gewinn zurückhalten, einen ſchlechtdenkenden Biſchof in ſeiner Ungerechtigkeit zu beſtärken. Bedarf ein ehrliebender Mann bei ſolchen Umſtänden Bedenkzeit, um ſich zu beſtimmen? Bayſen brauchte ſie nicht, er opferte ſeinen Privatvortheil der Wahrheit und der Selbſtſchätzung, die ſich jeder ehrliche Mann ſchuldig iſt, auf, und dem Biſchof ward der See durch Urtheil und Recht abgeſprochen. Wahrlich, der Hochmeiſter würde ſelbſt den von Bayſen verachtet haben, wenn er eine doppelte Erſtattung angenommen hätte, und gewiß, ehrte er ihn im Herzen, obgleich Bayſen ein viel größerer Meiſter ſeiner ſelbſt war und ſeinen Obern in der edlen Verleugnung der Menſchenfurcht ſo weit übertraf.

Auf ſolch' einen Mann kann unſer Laie einen ſo häßlichen Schatten werfen? Und auf ſolch' eine Handlung? — — Nach ſo öfterem Fehlgeleite wird denn freilich unſer Schriftſteller verdächtig, und da es ihm völlig an allen richtigen Wahrnehmungen und Berechnungen gebricht, da er aus den Folgen die Urſachen zu entwickeln und anzugeben ſo wenig, als ſich zu fragen verſteht: Was würde ein ehrliebender Mann in dieſer Lage thun? ſo kann man ſich nicht im mindeſten auf ihn verlaſſen. Es war (zum neuen Beiſpiel) unſer Kreuzfahrer, wie der Anfang ſeiner Schrift Seite 4 und 5 außer Zweifel ſetzt, und das mit Recht, der Meinung, daß ſich Kaiſer und Papſt nicht in preußiſche Sachen miſchen ſollen und können; indeſſen ſcheint er jetzt anderes Sinnes zu ſeyn. *Der Bund wider Gewalt* bedurfte, das lehrt die Sache ſelbſt, gar keiner Beſtätigung. Der Hochmeiſter, der gutgeſinnte Theil des Ordens und Land und Städte, waren darüber Eins geworden. Was brauchte es weiter? Wem tritt man mit Recht und Gerechtigkeit zu nahe? Wem, als dem Unrecht und der Ungerechtigkeit? Demohngeachtet wandten ſich doch Land und Städte an den Kaiſer Friedrich den dritten und ſuchten die Beſtätigung des Bundes, vielleicht nicht ihrer, ſondern vieler Mitglieder des Ordens wegen, und ſodann, um dem päpſtlichen Bann zu entgehen. Die Beſtätigung erfolgte im Jahre 1451 *). Da indeſſen der Orden

---

*) Schüz S. 164. 165. Hartknoch 314. Polniſche Bibliothek, welche von Büchern und andern zur polniſchen und preußiſchen Hiſtorie dienenden Sachen ausführliche Nachricht giebt, 2. Bandes 5tes Stück.

Papſt, Kaiſer und andere Fürſten aufgereizt hatte, der Kaiſer Friedrich III. auch, ſeiner Beſtätigung zuwider, den Bund aufzuheben, des ſchiedsrichterlichen Dafürhaltens war, ſo ſey es uns genug, daß wir dieſem Vorfall die erſte Veranlaſſung zu danken haben, unter der Oberherrſchaft des Durchlauchtigſten Brandenburgſchen Hauſes zu ſtehen, und unſern immerwährenden Gehorſam an ein Haus gebunden zu ſehen, welches die Vorſicht zur Ehre der Menſchheit und der denkenden Welt ſo vorzüglich ausgezeichnet hat. Ich finde keine Urſachen, unſerm Laien das Glück zu mißgönnen, unter einem geiſtlichen Orden ſtehen zu wollen; indeſſen erſtaune ich doch über ſeine Dreiſtigkeit, dieſes im Angeſicht unſers vielgeliebten Regenten ſagen zu können. — Die Sache ward übrigens nicht heimlich, ſondern offen, nicht etwa nach einigen vorgefallenen Mißverſtändniſſen, ſondern nach den ſchrecklichſten Tyranneien von Seiten des Ordens, der ſein Schwert der Gerechtigkeit mit einem Dolch vertauſcht hatte, und gewiß nicht mit leichtſinniger Uebereilung, ſondern nach öfteren vergeblichen Vorſtellungen unternommen! Der Ueberwuchs ſo ſeichter Reflexionen unſers Schriftſtellers würde auch die beſten Pflanzen erſticken, und wie ſelten findet er gute Pflanzen, wie ſelten will er ſie finden! Das Urtheil auswärtiger Fürſten iſt hier ſo incompetent als das Urtheil des heiligen Vaters. Es kann dieß Alles hier in Rückſicht der falſchen Angaben des Ordens zu weiter nichts dienen, als einen neuen Beweis von dem unchriſtlichen Verfahren eines ſo chriſtlich ſeyn ſollenden Ordens abzugeben. Käme es auf Trugſchlüſſe an, die man falſchen Beobachtungen und ſchiefen Darſtellungen zu unterſchieben weiß, ſo ſtånde unſerm Schriftſteller die Palme zu; allein die Sache ſelbſt muß entſcheiden. Und iſt denn Friedrich III. in der Geſchichte ſo unbekannt? Uebertrat er nicht die Grenzen ſeines Auftrages, indem er nicht etwa allein, ſondern mit Zuziehung ſolcher Geſandten, die dem Bund entgegen waren, ſich eines Ausſpruchs einigte; und auch dieſer, wie ſehr ging er über die Grenze, indem dem Kaiſer nur die Urſachen zu beurtheilen anheim geſtellt wurden, ob dieſer Verein nicht nothgedrungen errichtet werden*), wozu noch kam, daß beide Theile damit unzufrieden wären**)? Nach den Grundſätzen unſeres Laien, S. 28., hätte der Umſtand hinreichen müſſen, daß ein dreizehnjähriger Krieg und mithin die bei ihm über Alles geltende Macht der Waffen, dieſe Angelegenheit beendigte und zwiſchen Polen und dem Orden 1466 der ewige Frieden errichtet ward. Meine Sache, wie ich ſchon erkläret, iſt es nicht, hier eine Geſchichte Preußens zu ſchreiben, vielmehr verehre ich die Vorſicht, die auf dieſem Wege Preußen zu einer ſo glücklichen Regierung gebracht hat, woran nicht nur der Vaſall und Unterthan, ſondern auch ein Jeder, den die Reformation, Aufklärung und Ordnung, die unter dem Orden nicht denkbar war, intereſſiren, Theil nehmen muß. Die Loſung des Ordens bei Preußens Einnahme, die unſere Vorfahren ſo thätig beförderten, war Chriſtenthum und Aufklärung; konnte aber Chriſtenthum und Aufklärung tiefer ſinken, als unter Preußens Kreuzigern? Daß der Laie am Orden, wie eine

---

*) Polniſche Bibliothek 2. Band 9. Stück S. 281.

**) Seite 284.

Klette am Kleide hange, wiſſen wir ſchon, daß aber der gemeine Mann, wie der Verfaſſer S. 28. bemerkt, am Orden gehangen, bedarf Beſtätigung. Wo muß doch der Laie dieſen Umſtand her haben? Und was wollten denn die Stände? Der Laie, der indeſſen nichts unter einen Hut zu bringen verſteht, iſt zwar der unhiſtoriſchen Meinung, daß ſie, wie Schweiz und Holland und Nord-Amerika, die Souverainetät an ſich zu reißen beabſichtiget, allein ringen ſie nach mehr als Schutz vor *Gewalt*? Nicht einem Oberhaupt, ſondern nur der Tyrannei wollen ſie entgehen, und ſo halten ſie ſich denn auch ſchon glücklich genug, die weltliche Macht mit der geiſtlichen vertauſchen zu können. Es iſt unbegreiflich, warum unſer Laie S. 29. ſich verpflichtet halten können, ſo lange vorſätzlich ſich bei der mittlern Geſchichte von Preußen aufzuhalten, obgleich bei der gegenwärtigen Sache dieſer Periode am wenigſten zu berühren geweſen, wenn gleich, wie doch nicht iſt, die Ritterſchaft es auf Geſchichte bei ihrer Bitte ausgeſetzt hätte. Was er mit der Citation des Schütz S. 359. und mit den beiden Bruchſtücken aus dem ewigen Frieden ſagen wolle, iſt wohl eben ſo wenig zu begreifen, als daß er dem Orden, der doch nur als Lehnsträger Oſt-Preußen beſaß, mehr Macht und Gewalt in Hinſicht ſeiner Beſitzung einräumet, als dem Lehns-Herrn in Hinſicht von Weſt-Preußen. Man iſt alle Augenblicke in der Verlegenheit, ob man auch ſeinen Augen trauen könne; indeſſen iſt der Abſchnitt, in welchem der Verfaſſer den Zuſtand Preußens ſchildert, da daſſelbe mit Polen in Verbindung war, vorzüglich ſo ungründlich als unredlich behandelt worden. Was will zum Beiſpiel der Verfaſſer S. 31. mit den

Worten ſagen, daß das völlige Eigenthum von Oſt-Preußen (der Verfaſſer ſagt: dieſer Lande) ohne alle Einſchränkung dem Orden zugeſtanden wäre? Wie ſchülerhaft ſind die Erklärungen von Conventus und Ordo? und was bedarf es hier einer dergleichen krüppelichten Deduction, da die Sache an ſich durch die That entſchieden iſt, und dieſe ganze Regierungs-Veränderung, die doch die erwähnte Vereinigung der Stände bewirkt hatte, ſonſt ohne alle Wirkung geblieben wäre. Was will unſer Schriftſteller hier mit dem Manifeſt des Hochmeiſters Friedrich, Herzogs von Sachſen? (S. 32.) Etwa beweiſen, daß der päpſtliche Stuhl jetzt das Verhältniß des Ordens in Hinſicht der Krone Polen genehmiget? Das wäre ja etwas wider ſich ſelbſt bewieſen; oder will unſer Schriftſteller von dem Ungehorſam ein Zeugniß ablegen, den der Hochmeiſter als lieber Sohn (wie ihn Papſt Julius II. nennet) gegen ſeinen Vater ſich zu Schulden kommen läßt, als welcher in der väterlich und kindlichen Verbindung, worin Papſt und Orden ſich befanden, dem lieben Sohn gewiß nicht wohl anſtand? Oder will unſer Laie eine Probe geben, daß er den Schütz auch richtig citiren könne, wenn er nur wolle? Zwar bleibt ſo viel gewiß, daß dieſer ganze Umſtand nicht in ſeinen Plan gehöre; da unſer Laie indeſſen doch ſogar eine Stelle aus Schütz wörtlich S. 32. anführt und darauf ſich wiederholentlich S. 44. beziehet, ſo wollen wir doch Wunders halber ſehen, ob denn dieſe Stelle auch wirklich rein und lauter ſey, um doch wenigſtens unſerm Schriftſteller zum Ruhm nachſagen zu können, daß er in Dingen, worauf es nicht angekommen, mithin zwar unbedeutend und inconſequent, indeſſen doch richtig citirt habe. In unſerm Schriftſteller S. 32. heißen die Worte, die im Schütz Seite 404. u. f. am Schluſſe des Manifeſts ſtehen ſollen: „Dieſer Vertrag, den man „nennet ewigen Frieden, der in ſo vielen Artikeln iſt „wider Gott, alle Rechte und natürliche Vernunft.“ — Im Schütz ſelbſt heißt es (zwar nicht am Schluß des Manifeſts, wie unſer Laie behauptet, denn es folgen noch faſt drei Folioſeiten, ſondern S. 408.): „ward „ein Vertrag, den man nennet den ewigen Frieden, zu „Thorn gemacht — darinnen viel Stück und Artikel „ſeyn wider Gott und Recht, wider und entgegen des „Ordens freie Einſetzung, und der heiligen römiſchen „Kirche ihre Freiheit und zu Schwächung des heiligen „römiſchen Reichs!“ Was ſagt dieſe Stelle anders, als der Orden baue ſeine Rechte auf Papſt und Kaiſer? Da unſer Schriftſteller nach S. 4 und 5. ſchnurgerade dieſem Fundament entgegen iſt, ſo ſiehet man *beiläufig*, daß unſer Laie immer unzuſammenhängender mit ſich ſelbſt werde, und außerdem in Hinſicht des Citirens, daß er dem Gerichte der Verſtockung übergeben ſey! — Es war wohl ſehr natürlich, daß es dem Orden, der, wie unſer Verfaſſer dieſen Augenblick in ſeiner Unſchuld bewieſen hat, dem Papſt ſelbſt nur in ſo weit gehorſam zu ſeyn ſich zur Pflicht machte, wenn der Papſt befohlen hatte, was er, der Orden, wollte, *nahe gehen* mußte, von einem weltlichen Herrn abzuhängen: allein wußte denn unſer Laie ſo ganz und gar nicht, daß dem Orden die weltliche Regierung Herzog Albrechts, und ſelbſt, wer ſollte es denken, die Krönung Friedrich I. *noch näher ging*? Die Regiments-Veränderung durch Herzog Albrecht veranlaßte eine Schrift, die auf dem Reichstage zu Speier wider den Markgraf Albrecht herauskam, und die 1526 den 29ſten October widerlegt ward. Wenn unſer Verfaſſer dergleichen Umſtände in Erwägung gezogen und ſich die Mühe genommen hätte, zu überdenken, daß 1530 der Kaiſer auf dem Reichstage zu Augsburg den Reichsſtänden die preußiſche Sache vortragen laſſen und dem Hochmeiſter des deutſchen Ordens, Walther von Cronberg, das Lehn der Lande Preußen feierlich verliehen; daß dieſer von Cronberg den Markgraf Albrecht nach dem erhaltenen Lehn vor dem Kaiſer angeklagt, deſſen Caſſation und die Rückgabe Preußens nachgeſucht; daß der Kaiſer wirklich im Jahr 1530 den 14ten November dieſe ganze Regierungs-Einrichtung aufgehoben, weil ſie wider den Papſt, Religion, Kaiſer, Reich, deutſchen Orden und die geſammte Ritterſchaft der deutſchen Nation wäre; daß dieſer Walther von Cronberg wider den Markgraf Albrecht am kaiſerlichen Kammer-Gericht einen Rechtsſtreit erhoben, und unſer würdiger Markgraf*) den 19ten Januar 1532 unter freiem Himmel in die Acht erklärt worden; daß beſagter Walther von Cronberg 1535 und 1536 bei'm Kammer-Gericht Befehle ausgewirkt, wodurch die Preußen von allem Gehorſam zur Botmäßigkeit gegen den Markgraf Albrecht befreiet worden; daß die preußiſchen Stände, froh über die Morgenröthe ihrer noch jetzt gegenwärtigen Regierung, feſt ihrem Regenten treu geblieben und darüber auch in die Acht erklärt worden; daß nach dem Ableben dieſes unſers Gott Lob! uns unbekannt gebliebenen Landes-Herrn Walther von Cronberg im Jahre 1544 Wolfgang Schutzbar, genannt

---

*) Hartknoch A. und N. Preußen, S. 329.

Milchling, zum Hochmeiſter verordnet werden, der dies nämliche Lied zu ſingen angefangen, wenn, ſage ich, der Verfaſſer dieſe und die Auftritte Erichs, Herzogs von Braunſchweig, in Erwägung gezogen hätte, ſo würde er unmöglich ſo viel Vorrath aufwenden, um ſeinen gänzlichen Mangel an Beurtheilung außer Zweifel zu ſetzen. Ich muß mit Recht befürchten, am Ende ſelbſt zu ermüden, wenn ich unſern Laien in ſeinen *Ekſtaſen* und ſeinen *Fällen* länger Schritt vor Schritt widerlegen ſollte. Einem Manne, wie unſer Verfaſſer, der nicht die gemeinſte Kenntniß unſerer preußiſchen Geſchichte beſitzet, S. 32., werden freilich die *Freiheiten, Gerechtſame und Privilegien* der preußiſchen Stände unbekannt ſeyn, allein es war ſeine Schuld, daß ſie ihm unbekannt blieben. Wenn Markgraf Albrecht die Freiheiten, Gerechtſame und Privilegien den Ständen garantirte, S. 33., ſo war doch wohl von denen die Rede, die ſie beſaßen, und nicht bloß in Worten, ſondern in der That. War hierüber etwa ein Inventarium nöthig? Wie ſoll ich doch unſerm Schriftſteller beweiſen, daß es Tag iſt! Es öffne dieſer in *ſtolzer* Ruhe ſich befindende Laie ſeine Augen, ſo wird ihn der Tag beleuchten! Er leſe und er wird geneſen. Sollte unſer Laie denn gar nichts von Landtags-Acten gehört haben? Zwar freilich würde er, wenn er eine Bibliothek von ſo vielen Folianten erblickt, in kein geringes Schrecken gerathen ſeyn; indeſſen hätte er doch ohne Acta zu leſen, nicht referiren und über Dinge, die er ganz und gar nicht kannte, auf eine ſo unbeſcheidene Art ſolche dicke Stäbe nicht brechen und dergleichen Urtheile nicht eröffnen ſollen. Wir leben nicht in Zeiten der Machtſprüche, am wenigſten in der Schriftſteller-Welt. Im Jahre 1525 ward der Friede geſchloſſen, nach welchem Markgraf Albrecht das Herzogthum Preußen erblich beſitzen ſollte, und von den Jahren 1520 bis 1528 ſind Landtage in Königsberg gehalten. Die Acta befinden ſich auf öffentlichen und vielen Privat-Bibliotheken. Ich will dieſe Data der Landtage fortſetzen, um auf das Haupt unſers Schriftſtellers, wo möglich, feurige Kohlen zu ſammeln. Von den Jahren 1540 bis 1550 ſind alle Jahre die Landſtände zu Königsberg verſammelt geweſen. In den Jahren 1556, 1559, 1564, 1565, 1566 auch zu Königsberg. In den Jahren 1567, 1568 zu Heiligenbeil und Raſtenburg. In den Jahren 1570, 1573, 1574, 1575, 1577, 1578, 1579 zu Königsberg. In dem Jahre 1580 zu Bartenſtein. In dem Jahre 1582 zu Königsberg. In dem Jahre 1584 zu Saalfeld. In dem Jahre 1586 zu Königsberg. In dem Jahre 1590 zu Heiligenbeil. In den Jahren 1594 und 1595 zu Königsberg. In dem Jahre 1602 zu Heiligenbeil. In den Jahren 1603, 1604, 1605, 1606, 1607, 1608, 1609, 1612, 1613, 1614, 1615, 1616, 1617, 1618, 1620, 1621, 1622, 1623, 1624 zu Königsberg. In dem Jahre 1626 zu Marienwerder. In den Jahren 1627 bis 1641 incl. jährlich zu Königsberg. In den Jahren 1645, 1646, 1647, 1648, 1649 zu Königsberg. 1651 bis 1662 incl. zu Königsberg alle Jahr. In dem Jahre 1663 zu Bartenſtein. In den Jahren 1664 bis 1671 jährlich zu Königsberg. In den Jahren 1672 bis 1687 ſind jährlich zu Königsberg nur Convocations-Tage gehalten worden. In den Jahren 1688 bis 1706 ſind jährlich wieder zu Königsberg die Landtage angeſtellt. In dem Jahre 1714 und im Jahre 1740 waren auch Landtage zu Königsberg! Da über die wichtigern Vorfälle genaue Protocolle geführet worden, wie viel hätte unſer Schriftſteller leſen müſſen, ehe er zu urtheilen im Stande war? Sein Helldunkel iſt unausſtehlich. — Ich will nur noch hier und da ein Wort ſagen! — Ein jeder preußiſche Patriot verehrt das Andenken des Herzogs Albrecht. Ein preußiſcher Schriftſteller hat ſein Leben weitläuftig beſchrieben, die Königsbergſche Univerſität iſt ſeine Tochter und heißt nach ihm Albertina. Schon habe ich bemerkt, daß alle heimliche geiſtliche Ränke des Ordens keinen Redlichen im Lande wankend machten, und wie kann alſo unſer Verfaſſer die Stände in ſo falſchem Lichte darſtellen? Nicht der gute Herzog Albrecht, dem Preußen Aufklärung in Religion und Wiſſenſchaft zu verdanken hat, der, wie ein preußiſcher Schriftſteller ſagt, ein gottſeliger, weiſer, gerechter, wirthſchaftlicher und gelinder Landesvater war, ſondern ein gewiſſer Paul Scalich, der ſich aus fürſtlichem Stamm-entſproſſen zu ſeyn rühmte und dem Albert Truchſes von Wetzhauſen ſeine bäuerliche Abkunft vorrückte, war vorzüglich Schuld an einigen Mißverſtändniſſen in den letzten Lebensjahren dieſes würdigen Beherrſchers! Markgraf Albrecht dachte zu edel, als daß er den Ständen ihre Rechte entziehen ſollte. Er, der eidliche Verſprechungen nicht, wie unſer Verfaſſer, für bloße Förmlichkeiten (Seite 34.) hielt, ſuchte in dem Glück des Ganzen auch das ſeinige. Mehr, als was die Regiments-Notel und das hinterlaſſene Teſtament dieſes immer ruhmwürdigen Fürſten beſagt, zu fordern, konnte keinem billig Denkenden einfallen, und wenn unſer Verfaſſer in Erwägung zu ziehen im Stande geweſen, daß der Landesrath, der, wie er ſelbſt erzählt, aus den 4 Ober-Räthen, den 4 Amts-Hauptleuten Brandenburg, Fiſchhauſen, Schaacken und Tapiau, und den 3 Königsbergſchen Magiſtrats-Gliedern beſtand, die Stände vorſtellte, ſo weiß ich nicht, wie er hier auch nur einen Schatten von Herabwürdigung der Stände erzwingen will, beſonders da er zugiebt, daß dieſer hohe Landesrath mit den geſammten Ständen in ſo genauer Verbindung geweſen, als wovon er noch näher ſich überzeugen können, aber leider! — er hat nicht gewollt. Wahrlich, es iſt traurig, bei jedem Schritt, den unſer Laie thut, ihn auf einer Unlauterkeit und Unwiſſenheit zu treffen. Unordnungen, die auf Rechnung der Zeiten und anderer Umſtände gehören, ſchreibt unſer Verfaſſer flugs auf das Conto der Stände. Ein Volk, wo reine Religions-Begriffe, nützliche phyſiſche Einſichten, wo Kunſteinſicht und unparteiiſche Schätzung ächter Verdienſte das Uebergewicht erhalten, würde freilich Vieles nicht gethan haben, was zu dieſer Zeit ſich ereignete. Kann aber den Ständen zur Laſt gelegt werden, was die damalige Zeit ſo mit ſich brachte? So iſt es auch freilich bekannt, daß die Gemahlin des ſchwermüthigen Herzogs und die Stände verſchiedene Bedenklichkeiten wider die Curatel des Markgrafen George Friedrich bei deſſen Einzug in Königsberg äußerten; allein ſind die Erzählungen unſers Verfaſſers bei dieſer und anderer Gelegenheit geſchichtlich treu, oder hat ihnen unſer Verfaſſer nicht vielmehr ſolche hyperboliſche Wendungen beigelegt*), daß er bloß auf unwiſſende Leſer calculirt zu haben ſcheinet? Der Vormund des Herzogs Albrecht Friedrich, Markgraf George Friedrich, hatte dem Könige von Polen eine große Summe Geld zum Kriege vorgeſtreckt, und ich möchte wiſſen, wo unſer Verfaſſer ſeine Nachricht hergenommen, daß der polniſche Hof die Gewalt dieſes Fürſten zu mindern ſich Mühe gegeben (Seite 37.), und noch lieber möcht' ich wiſſen, was der Verfaſſer, nachdem er den Orden verlaſſen, von den Verſammlungen der Stände ſich für Begriffe mache? Daß der Mißbrauch nicht der rechte Gebrauch ſey, wiſſen wir Alle; allein eben ſo wiſſen wir auch, daß Mißbrauch nicht rechten Gebrauch hebe, vielmehr iſt es die Pflicht aller Gutdenkenden, den Gebrauch je länger je mehr vom Mißbrauch abzuſondern, zu läutern und einzulenken, ſo wie dies der Fall mit unſern Leidenſchaften iſt. Darum aber, weil etwas gemißbraucht werden kann, es aufzuheben, heißt darum das Recht abſchaffen, weil es ſo oft gebeugt wird. Was iſt, das nicht eines Mißbrauchs, einer Mißdeutung fähig wäre? —

---

*) Hartknoch A. und N. Preußen S. 342.

Endlich iſt äußere Ordnung bei den Verſammlungen und das Recht der Stände, ſich verſammeln zu können, ſo wie Formale und Materiale unterſchieden. Wenn unſer Schriftſteller dies und dergleichen Dinge mehr erwogen hätte und feſte Grundſätze zu faſſen und unbefangene Einſichten zu äußern im Stande wäre, ſo würde er zwar nicht geſchichtlich, denn dazu gehört nun freilich das liebe Leſen, indeſſen doch vielleicht unterhaltend, im Allgemeinen über die Verſammlungen der Stände und wie ſie im monarchiſchen Staat zu modificiren, ſich erklärt haben; jetzt aber, da er wahrlich durch Kopf nicht erſetzt, was ihm vom Fleiß abgeht, jetzt, da er ſo wenig jenen geiſterſehenden, kritiſch-hiſtoriſchen Blick in Hinſicht der ältern Geſchichte im Vermögen hat, daß er vielmehr über Dinge ſogar, die jetzt vor ſeinen ſichtlichen Augen vorgehen, ſtrauchelt und fällt, ſo verlohnt es denn wohl nicht, weiter mit ſolch' einem Schriftſteller zu ziehen. Angenehm würde es einem jeden denkenden Kopf geweſen ſeyn, wenn Jemand aus der preußiſchen Geſchichte den Vortheil und Nachtheil balanciren möchte, den die Mitwirkungen der Stände veranlaßt. Mit einer auf's Gerathewohl ſo hinausgepolterten Behauptung iſt's nicht abgemacht (S. 45.), und ſolch' eine Balanz wäre, ſollte ich denken, das Erſte geweſen, wonach unſer Verfaſſer, ſeinem Titelblatte gemäß, hätte greifen ſollen! Aber können? und warum denn ſchreiben? — Es ſey mir erlaubt, nur noch zu bemerken, wie unſer bewährte Schriftſteller ſelbſt den ſehr einfachen Umſtand, auf welchen doch Alles ankommt, nicht geläugnet habe, daß die Landesherrſchaft die Privilegia, Freiheiten und Gerechtigkeiten der Stände beſtätiget habe (unter andern S. 41.), und da hier die Verſammlungen und Berathſchlagungen der Stände, welche ſie vor den Augen ihrer Landesherrſchaft ausübten, nicht ausgeſchloſſen worden, ſo darf ich nur noch hinzufügen oder vielmehr wiederholen, daß ſeine jetzigen Unrichtigkeiten nicht in ſtumme Zeiten oder in ſolche fallen, von denen er S. 4. ſagt, daß ſie mit Dämmerung umgeben ſind, bis ſie ſich endlich gar in dicke Finſterniß verlieren; vielmehr ſind ſie durch ſo vollſtändige als unbezweifelte Acta beleuchtet. Jede Regierungsform hat, ſo wie Alles in der Welt, ihre gute und ihre ſchlechte Seite, jede Tugend ein unter dem Schein des Rechts ihr entgegen arbeitendes Laſter. Hier war nicht der Ort und wahrlich auch nicht der

Mann dazu, dieſe Materie, welche der Unterſuchung Königs Friedrich II. und des Miniſters, Grafen von Herzberg, nicht unwürdig waren, zu beleuchten, und wer iſt's, der nicht mit Herz und Seele ſich für die Monarchie erklären ſollte — wenn gleich er auch nicht in ſo hohem Grade den Vorzug kennen würde, unter ſolchen Monarchen zu ſtehen, als Preußen ſeit ſo vielen Jahren zu ſtehen das Glück gehabt! Die preußiſche Monarchie bedarf wahrlich eines ſo unberufenen Lobredners nicht, der in drei Reihen dreierlei Staats-Arten und Unarten, Ariſtocratie, Oligarchie und Anarchie, abhandelt, ohne zu bedenken, daß zwiſchen Kunſtwörter im Wörterbuch aufzuſchlagen, und ein Kunſtverſtändiger zu ſeyn, ein himmelweiter Unterſchied ſey. Die Sache der preußiſchen Ritterſchaft, oder vielmehr der Stände, iſt ganz einfach, und kann ohne Abhandlung über die Regierungsarten und ohne dem Begriff, den man mit Monarchie verknüpft, zu nahe zu treten, eingeſehen und ausgeübt werden. Ein Monarch iſt ein Alleinherrſcher. Daß indeſſen der Monarch auch bei den menſchmöglichſt vollkommenſten Gaben, womit die Natur ihn ausſtattete, noch des Beiſtandes Anderer im Befehlen bedürfe, liegt in der Erfahrung und in dem Urquell aller Erfahrungen, in der menſchlichen Natur. Nun ziehe man Beides, Natur und Erfahrung, den Verſtand und das in ihm gegründete gemeinſchaftliche Intereſſe, man ziehe den Schatz fremder Erfahrungen, die Geſchichte, zu Rathe und entſcheide: woher dieſer Beiſtand des Monarchen am ſicherſten und am zuträglichſten für Ihn Selbſt und für's Ganze zu nehmen? ob von den Dienern und den aus ihnen entſtehenden Collegiis allein, oder auch aus den Ständen? Wohl verſtanden, wenn Befehlen nicht bloß anordnen, es haben wollen, ſondern auch Gehorſamserleichterung in ſich ſchließt, die durch Aufklärung und Ueberzeugung bewirkt wird. Sind denn nun die Collegia immer ſo reines Lebens geweſen, als ihre Lehre rein war, oder es zu ſeyn vorgab? Sind ſie denn immer, um mit Einem Alles zu ſagen, treu befunden? Hat nicht vielmehr oft Unkenntniß ſie auch bei'm beſten Willen verleitet, Zerſtreuung ſie behindert, und Leidenſchaft ſich das Entſcheidungs-Votum zugeeignet? Iſt nicht oft auch nur Ein Eigennütziger im Collegio im Stande geweſen, die übrigen ſeiner Collegen zu mißleiten? und da auch hier ſich Einer auf den Andern verlaſſen muß, ſollten es Collegia nicht ſelbſt gern ſehen, daß ſie aus Quellen ſchöpfen und der Wahrheit ſo nahe als möglich kommen könnten? Hat die jetzige Juſtizeinrichtung, wodurch die Parteien ſelbſt *mit ihren Angelegenheiten bekannt gemacht* werden, um mit eigenen Augen zu ſehen, mit eigenen Ohren zu hören und mit eigenem Verſtande zu beurtheilen, nicht ſchon jetzt unleugbar gute Folgen gehabt, und könnten dieſe Folgen nicht noch weit wohlthätiger werden? — Entfernt, erwähnen oder gar berechnen zu wollen, was der Staat durch untreue Diener (in ſoweit es nämlich bekannt geworden) auch nur noch während der preiswürdigen Regierung Friedrich **II.** verloren, begnüge ich mich, zu bemerken, daß dies von Ständen weit weniger Statt gefunden und zu befürchten ſey; und warum denn nicht jene nähere Bekanntmachung der königlichen Befehle und ſeiner Abſichten? Warum denn ein todter Glaube, da ein lebendiger ſo unendlich viel mehr ausrichtet? Warum ſoll denn der Unterthan nicht mit eigenen Augen ſehen, wie gut, wie wohlmeinend der Herr ſey? — Wenn Friedrich II. von ſelbſt anordnete, S. 64., daß die Stände das neue Geſetzbuch beprüfen ſollten und bei dieſem ehrenvollſten und wichtigſten Geſchäfte die Stände zugezogen wurden; wenn unſer gegenwärtige väterliche König dieſe Anordnung erneuerte, ſo weiß ich nicht, ob nicht Collegia bei minder wichtigern Gegenſtänden, zu ihrer eigenen Beruhigung, zur Dienſtprobe es ſelbſt bitten und wünſchen ſollten, daß die Stände näher von ihrer Dienſttreue überzeugt würden. Der monarchiſche Staat würde dabei, ſo wie die Collegia, gewinnen; und wer aus den Ständen könnte und würde ihnen die Achtung entziehen, die ihnen der Monarch beilegte, und die ſie ſo ſehr verdienen, wenn ſie Gott fürchten, den König ehren und ihre Brüder lieben? —

Was ſoll der Abſprung auf Guſtav III. (S. 42.), dem in unſern Tagen ganz Europa Beifall zugerufen? Wer hat denn je daran gezweifelt, daß eine erbliche Regierung gegen ein Wahlreich auffallende Vorzüge behaupte? Wer hat denn vorgegeben, daß aus der Lehns-Verbindung mit Polen für Preußen Heil erwachſen könne? (S. 42.) Wie ſchwachſichtig muß doch unſer Laie ſeyn, der die ſeichte Art, womit er den Vorzug eines Erbreichs gegen Wahlreiche abwiegt, für etwas halten kann, das werth war, geſagt zu werden! Unter den Exclamationen, die unſern Verfaſſer bei dieſer Gelegenheit überwältigen, ſind nur folgende zwei Umſtände merkwürdig. Der erſte, daß er, ohnfehlbar beliebter Variation halber, die Ruhe nicht ſtolz nennt, ſondern, S. 43., *von tiefſter Ruhe und ſtolzer Sicherheit* ſpricht. Der *zweite*, daß er bei Gelegenheit der Thornſchen Auftritte, auf die er, Gott weiß wie, fällt, an *heiligſte Rechte* denkt, die der Unterthan von ſeinem Regenten *fordern* kann. Weg mit dem Greuel, ruft er aus (doch wohl mit den Thornſchen Auftritten), wogegen ſich jedes von Menſchen- und Bruderliebe warmes Herz empört! und dieſes Schlagwort: *weg mit dem Greuel*, bringt ihn denn, verſteht ſich, wieder auf eine Frage, und dieſe Frage iſt eine Kriegserklärung wider die katholiſche Religion. (S. 44.) Schon etwas Gewöhnliches iſt es unſerm Laien, daß ihn ein wildfremdes Wort auf einen neuen Abſchnitt und eine neue Frage bringt; allein etwas Ungewöhnliches dünkt mir doch, daß es unſerm Laien nicht einfiel, wie der deutſche Orden katholiſch war, und daß, wenn Preußen unter ihm, wie doch der Laie des ſteif und feſten Wunſches iſt, geblieben, an keine Reformation zu denken geweſen. Nur den Polen kann er nicht vergeben, daß ſie katholiſch ſind! Vielleicht glaubt er, daß die Polen anders katholiſch ſind, als die Kreuzherren, wenigſtens nimmt er ſich der Kreuzherren noch ſelbſt nach dieſem heiligen Eifer wider die katholiſche Religion an, indem er behauptet, der Orden hätte ſeine Rechte dem Markgraf Albrecht *abgetreten*. Der Orden, der dieſem trefflichen Manne ſo viel Herzleid zuzog! O der unglaublichen Unwiſſenheit! Doch ſie iſt erträglich gegen die Unbeſcheidenheit, zu behaupten, daß jener große Mann, S. 44., (ſoll doch wohl Friedrich Wilhelm der Große ſeyn, über den unſer Frager ohnedem ſchon, S. 41., ein ſehr unbeſcheidenes Gericht gehalten?) ein Selbſtdenker geweſen, ſondern nur den Plan ausgeführet habe, den der Orden unter gelegener Zeit und Umſtänden auszuführen Willens geweſen! (Die Unmöglichkeit liegt in der Natur des Ordens.) Damit er dieſen Abſchnitt ſo rühmlichſt, wie er ihn angefangen, beſchließe, bedeckt er als Laie mit dem Mantel der Liebe alle jene Ordens-Grauſamkeiten, deren die Geſchichtſchreiber nicht ohne Grauſen gedenken können, und will der Gewalt (ſoll heißen dem Recht) der Stände keine Quelle zugeſtehen, woraus auch nur der kleinſte Nutzen entſprungen wäre. Ein Orakelſpruch, der heut zu Tage nichts weiter, als die ſo große Unbeſcheidenheit, als Unwiſſenheit eines Schriftſtellers beweiſet. Nicht der kleinſte Nutzen alſo? Und mich dünkt, es ſey ſchon ein großer, daß Preußen jetzt das Glück hat, dem Hauſe Brandenburg unterworfen zu ſeyn, daß es ein Erb-Königreich geworden, welches ja dem Verfaſſer ſelbſt, S. 42., als etwas Wünſchenswerthes anſchien. So wenig Zuſammenhang hat unſer Laie mit ſich ſelbſt, der indeſſen die Dreiſtigkeit beſitzt, S. 45. mit den Worten zu ſchließen: Dies wäre nun alſo die kurze und treue Geſchichte. Nun in Wahrheit, wenn dieſe Geſchichte treu iſt, ſo weiß ich nicht, was untreu heißt! — Doch ſollt' ich denn nun wohl den Laien, dem ich durch alle ſeine Krümmungen gefolgt bin, am Ende verlaſſen? Mit nichten. Ende gut, Alles gut. Ich habe mir dies Ende bei der Beantwortung der vier Specialfragen auch auf's Ende meines Bedenkens geſpart. Und womit beſchließt denn unſer Verfaſſer ſein Werk, nachdem er das Urtheil eines Mannes, S. 68., der der Menſchheit eben ſo ſehr als ſeinem

Stande Ehre macht, an Kindesſtatt angenommen? Zuerſt ein Epilogus über das Schickſal des armen Sterblichen, S. 68., der ſo oft in dem, was ihm nützlich iſt, gemißleitet wird, und der, bei'm Triebe zur Vervollkommnung und Verbeſſerung ſeines Zuſtandes, nicht immer ruhige, kalte Ueberlegung zur Führerin hat. Gut, allein wie kommt dies hierher? — Nicht ſelten (fährt unſer Schriftſteller fort) überläßt man ſich ihm (dem Triebe zur Vervollkommnung und Verbeſſerung) mit zu viel Wärme. Kann man das mit zu viel Wärme? Soll man denn nicht der Vollkommenheit mit ſo viel Wärme nachſtreben, als möglich, und kann es hier zu viel Wärme geben, oder kann man bei'm Eifer nach Vollkommenheit ſtatt Realität Tand ergreifen, wie der Beleuchter, S. 68., der unlogiſchen Meinung iſt? Welche Dreiſtigkeit! ſich zum Schriftſteller bei ſolchem Mangel an aller Logik aufwerfen wollen! Doch der Laie will, nach ſo vielem Tand, ſeine Leſer mit einer Realität und einer Stelle aus dem Montesquieu ſchadlos halten und durch dieſes Ende ſein Werk krönen! Dieſe Stelle iſt nun zuerſt verfälſcht, ſodann nach der von unſerm Laien ſchon rühmlichſt bekannten Gabe, ſich an den Anfang einer Schrift zu halten, aus dem erſten Kapitel des erſten Buchs genommen. Freilich kann ein Mann, wie Montesquieu, ſchon im erſten Kapitel des erſten Buchs mehr ſagen, als unſer Laie in ſeinem ganzen Leben gedacht hat. Anpaſſend wird doch denn nun wohl dieſe Stelle aus Montesquieu ſeyn? Auch das nicht. Sie iſt aus dem erſten Kapitel des erſten Buchs genommen. Dieſes erſte Kapitel des erſten Buchs handelt von dem Verhältniß der Geſetze gegen die verſchiedenen Weſen, und es iſt nicht zu begreifen, warum unſer Schriftſteller, bei'm Schluß ſeiner hiſtoriſch-kritiſchen Beleuchtung, mit einem Wort vom Verderben des Menſchen oder dem Fall Adams ſchließen könne. „Der Menſch," ſo heißt's hier, „iſt wie ein jeder endliche Verſtand der Unwiſſenheit und dem Irrthum unterworfen. Seine ſchwachen Kenntniſſe verliert er noch obenein. Als eine ſinnliche Kreatur wird er tauſend Leidenſchaften ausgeſetzt. Ein ſolches Weſen konnte ſeines Schöpfers alle Augenblicke vergeſſen. Darum hat Gott daſſelbe durch die Geſetze der Religion wieder zu ſich gerufen. Ein ſolches Weſen konnte alle Augenblicke ſeiner ſelbſt vergeſſen, darum iſt es von den Weltweiſen durch die Geſetze der Moral gewarnt. Ein ſolches zur Geſelligkeit gemachte Weſen konnte ſeinen Nebenmenſchen vergeſſen, darum haben ihn die Geſetzgeber durch die politiſchen und bürgerlichen Geſetze zu ſeiner Schuldigkeit angehalten." Wie ſehr wünſchenswerth wäre es geweſen, wenn unſer Verfaſſer, dem zur Schande ich den Montesquieu ſchon öfters angeführt, weiter in demſelben zu leſen ſich die Mühe genommen. Vielleicht wäre alsdann ſein ganzes Werk ungeſchrieben oder wenigſtens ungedruckt geblieben. Was meint unſer Schriftſteller, um auch mit Montesquieu zu ſchließen, vom Anfange des 11ten Kapitels des 1ſten Buchs?

Le gouvernement monarchique a un grand avantage sur le despotique. Comme il est de sa nature, qu'il y ait sous le Prince plusieurs ordres, qui tiennent à la constitution, l'état est plus fixe, la constitution plus inébranlable, la personne de ceux qui gouvernent plus assurée. —

Th. G. v. Hippel's

ſämmtliche Werke.

Zwölfter Band.

Hippel's Leben.

Berlin,
bei G. Reimer.
1835.

21

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Erklärung.

Vor ſieben Jahren vereinigte ſich der nunmehrige Verleger der **Hippel'ſchen** Schriften, G. **Reimer** in Berlin, über eine Geſammtausgabe derſelben mit dem Neffen des verſtorbenen Autors, dem Regierungs-Präſidenten T. G. v. **Hippel** zu Oppeln. Sie ſollte aus zwei Hauptabtheilungen beſtehen: der Sammlung der ſchon gedruckten Schriften und der nachgelaſſenen Manuſkripte, deren Ausbeute nicht von beſonderm Werth ſein könnte, wäre dazu nach **Scheffner's** Tode nicht eine Sammlung von Briefen — an dieſen gerichtet — gekommen, deren Aushändigung er noch bei ſeinem Leben angeordnet hatte. Sie umfaſſen den Zeitraum von 1763 bis 1795, und ſind genau nach der Zeitfolge geordnet. Die Menge des für das jetzt leſende Publikum völlig Gleichgültigen oder wenigſtens Unmerkwürdigen machte eine wörtliche Sichtung des Vorhandenen nothwendig. Sie erfordert das Auge eines mit den Schriftzügen wie dem Geiſte des Schreibenden gleich Vertrauten. Sie kann daher keinem Fremden übertragen werden, und wird um ſo ſchwieriger, je häufiger Namen und Beziehungen vorkommen, die bei der Unleſerlichkeit der Handſchrift erſt entziffert werden müſſen, ehe an die Beurtheilung gegangen werden kann, was davon dem Publikum übergeben oder zurückgehalten werden ſoll.

Noch vor dem Beginne dieſer Arbeit erkrankte der Herausgeber. Der Geneſung von einem lebensgefährlichen Bruſtleiden folgte eine Augenentzündung, die drei Jahre hintereinander wiederkehrte und ihm nur das nothdürftigſte Augenlicht für ſeinen Dienſt ließ. Die nothwendigen Anordnungen gegen die Grenzübel des Jahres 1830 und 1831 erforderten neue körperliche und geiſtige Anſtrengungen, die keine Nebenarbeit geſtatteten.

In dieſer treuen Darſtellung liegen die Rechtfertigung für den Verleger, der es an unausgeſetzten und vielſeitigen Bemühungen, die Angelegenheit zum Ziel zu fördern, nicht hat fehlen laſſen, und die Entſchuldigung für den Herausgeber, wenn die Zuſätze zu Hippel's Leben nicht früher erſcheinen konnten, als jetzt, und wenn ſein literariſcher Nachlaß erſt im nächſten Sommer erſcheint.

Hoffentlich wird der Winter dem Herausgeber noch ſo viel Erholung gewähren, um die Verpflichtungen zu erfüllen, die er dem Publikum, dem Verleger und dem Andenken an ſeinen unvergeßlichen Oheim ſchuldig iſt.

Im December 1834.

Vorrede des Herausgebers.

Bei Sichtung der Biographie Hippel's von Schlichtegroll mußte es zur Erwägung kommen, ob ſie ganz umgearbeitet werden müſſe, oder ob das Richtige und Wahre daraus zu behalten, und nur das Schiefe und Unwahre wegzulaſſen, zu berichtigen und zu ergänzen ſey. Schlichtegroll hat authentiſche Materialien geſammelt, und ohne ſeine höchſt ſchätzbare Compilation wäre es der Kritik und dem Publikum nicht möglich geworden, über Hippel's Leben und Autorſchaft ein Urtheil zu fällen. Es wäre alſo Undank gegen den genannten Biographen — ſchon ſeiner frommen Zueignung an Jean Paul wegen — den erſten Weg zu wählen, ſtatt des zweiten, der jedem das Seine läßt, auch Schlichtegroll die Ehre des Fleißes und redlichen Willens. Es iſt indeſſen hohe Zeit, alle ſichtbaren Irrthümer jenes Lebenslaufes zu berichtigen, ſeit Theodor Mundt's großartige Kritik tiefe Gemüther zur lebendigen Theilnahme an der Geſammtausgabe der Hippelſchen Schriften geweckt hat, ſeit eine Reviſion ſeines litterariſchen Nachlaſſes im Werke iſt und deſſen Herausgabe nahe bevorſteht. Die wenigen Zeitgenoſſen, die — damals Jünglinge — als Zeugen der letzten Jahre ſeines Lebens noch übrig ſind, nahen ſich dem Alter, in welchem das Gedächtniß ſeine Treue aufzugeben pflegt, und die Neigung zu litterariſcher Arbeit nicht zunimmt, welche überall am beſten in der Friſche des Jugend- oder Mannesalters — Heroen wie Goethe ausgenommen — gedeiht.

Ein Zeitraum von acht und dreißig Jahren, der ſeit dem Tode Hippel's verfloſſen, kann diejenigen, die ihn von Angeſicht zu Angeſicht noch gekannt haben und noch leben, wohl in den Stand ſetzen, die Urtheile zu berichtigen, die überkluges Wohlwollen und ſchlecht begründetes Uebelwollen der erzählenden Zuſammenſtellung ſeines Lebens beimiſchten. Sie hoffen denen einen Dienſt zu erweiſen, die den ſeltenen Schriftſteller aus ſeinen Schriften ſchon erkannt haben, und auch den Menſchen und Staatsbeamten im Geiſte ſo erſchauen und erfaſſen wollen, wie er war.

Zuerſt nach ſeinem Tode ſchien nur die Oeffentlichkeit das Todtenrichteramt zu übernehmen. Er ſchien auch nur ihr und ſeinem Nachruhm gelebt zu haben. Wäre ſie in ihren Schranken geblieben, ſo hätte ſie nicht die verborgenen Seiten ſeines Privatlebens, mit bitterer Gehäſſigkeit entſtellt, ans Licht gezogen. Gewürm aller Art fiel über ihn her, wie über jede Leiche. Der todte Löwe konnte ſich nicht vertheidigen, und es war keine ſchirmende Hand in der Nähe. Denn ihn verfolgte das Loos der Eheloſen. Keine liebende Hand drückte dem Sterbenden die Augen zu, keine hat den Schleier des Wohlwollens und der Freundes-Milde über den Todten und ſein Andenken gebreitet. Seine Freunde — ob ſie es waren, darüber liegen die Merkmale in den aphoriſtiſchen Beiträgen zu der Schlichtegroll'ſchen Biographie — ſchämten ſich nach ſeinem Tode, von ihm beherrſcht worden zu ſeyn. Denn als Mißtrauen und Verſchloſſenheit erſchien ihnen, was ihm ſchwerlich dafür anzurechnen iſt, und was ihm Gewöhnung der Jugendeinſamkeit und Dienſtverſchwiegenheit, was angeborne Charakterkraft, Talent und Neigung zum Herrſchen — der Kräfte und des Vertrauens der Freunde Herr zu werden und zu bleiben — in ihm waren.

Von Freunden ſollte gelten, was von Liebenden. Sie ſollen nur von einem Gedanken, einem Gefühle, einer Geſinnung gegen den Freund durchdrungen ſeyn, — von Liebe.

Wer den geliebten Todten als eine merkwürdige Erſcheinung betrachten kann, die ergründet ſeyn will, wer ſeine Fehler zu anatomiren ſich Mühe giebt, iſt Todtenbeſchauer, Proſektor, Inquiſitor und allenfalls Biograph, nicht Freund des Verſtorbenen.

Wenn Scheffner, Deutſch, Kant, Borowski — der höchſt gemüthliche Jenſch wohl am wenigſten — ſich von Unmuth über jene vermeintlichen Täuſchungen Hippel's übermannen ließen, ſo waren ſie wenigſtens nicht ſeine Freunde in dem Sinne des Worts, in welchem Dichter und Geſchichtſchreiber jene Dioskuren und Heroen, wie unſer eignes Gemüth, Freundespaare als Ideale aufſtellen.

Und was ſoll vollends von Scheffner geurtheilt werden, der mit mehr als bloßer Bitterkeit in ſeiner Selbſtbiographie Hippel's Andenken faſt feindlich behandelte?

Hippel's erſtem Biographen — Schlichtegroll — mit dem redlichen Willen, Wahrheit einzuſammeln und Wahrheit zu geben, — mußten die vielerlei Bruchſtücke, die ihm über Hippel's Leben zukamen, um ſo erwünſchter ſeyn, je mehr ſie das Gepräge der Unpartheilichkeit an ſich trugen. Denn es gab in den Gemälden von Freundes Hand ſchon ſo viel Schatten, daß die Nachtſchwärze, von der Hand der Feinde aufgetragen, völlig überflüſſig ſchien.

Neid und Mißgunſt mit ihrer Gemeinheit wurden auch erſt recht geweckt, als Schlichtegroll's Nekrolog für das Jahr 1796 das Bild des Verſtorbenen noch zu günſtig für ihre Meinung ausgeſtattet hatte. Ihre Schriftlein kamen zu ſpät, um von ihm benutzt zu werden. Sie fanden aber Theilnahme in der Gemeinheit gleichverwandter Seelen. Unter Hippel's nahen Angehörigen hatten ſie keinen Rächer oder Vertheidiger zu fürchten. Denn der einzige unter ihnen, der den Geiſt und das Innerſte ſeines väterlichen Erziehers zu erfaſſen ſich angelegen ſeyn ließ, war damals zu jung und zu ſchüchtern, um ſein noch unerprobtes Autortalent einem angeregten Publikum zum Beſten zu geben; und von ſeinem Oheim zu ſehr an Demuth gewöhnt, um ſich eine Autorlaufbahn durch Polemik eröffnen zu wollen. Ein Aufſatz, den ihm der Unwille abnöthigte — „indignatio versus fecit — blieb auf die Mahnung eines erfahrnern Freundes, daß Injurien-Prozeſſe die Folge ſeyn könnten, ungedruckt. Eben ein ſolcher Lohn ward leider einem Manne zu Theil, der Hippeln wenig zu danken hatte, der aber aus reiner Liebe zur Wahrheit, beſcheiden und billig, den Nachruhm des Verſtorbenen zu vertheidigen verſucht hatte.

Jene Leidenſchaftlichkeit hat ſich gelegt. Faſt alles großartige Irdiſche, wodurch Hippel ſich und ſeinen Verwandten einen ewigen Namen ſichern wollte, eben das, was gemeine Seelen gegen ihn aufregte, iſt in Staub zerfallen. Nur das Unvergängliche iſt geblieben, ſeine Gefühle, ſeine Gedanken, die er in ſeinen Schriften niederlegte, und die Kraft ſeines Willens, eben durch dieſe und durch einige der ihn überlebenden Zeitgenoſſen erkannt und aufbewahrt. Theils ihnen, theils ſeinem Neffen verdanken wir die Berichtigung der Schlichtegroll'ſchen Biographie. Er ſah ſeinen Oheim vier Jahre hindurch als Knabe und Schüler wöchentlich zwei bis dreimal, je nachdem der Schulunterricht das verlängerte Mittagsmahl bei dem Oheim verſtattete, als Student vier Jahre hindurch täglich und nur etwa acht Monate lang unterbrochen durch den Auftrag des Oheims in Danzig. Als Knabe und Jüngling ſchon von ſeinem Vater, dem einzigen Bruder Hippel's, zur Ehrfurcht und zum unbedingten Gehorſam gegen den hervorragenden, geiſterbeherrſchenden, unvergeßlichen Oheim angewieſen, fand er in ihm einen väterlichen, allein noch öfter ſtrengen Erzieher, der ihm als Vorbild und zugleich als Cenſor und Curator ſeines Gewiſſens galt. Ganz natürlich war es daher, daß der Mann, den der Knabe und Jüngling als höheres Weſen und als ſein Vorbild verehrte, zugleich auch der Gegenſtand ſeiner angeſtrengteſten Aufmerkſamkeit war und daß er ihn unabläſſig mit dem ungetrübten ſcharfen Auge beobachtete, welches das glückliche Eigenthum unverdorbener und unbefangener Jugend iſt. Dem funfzehnjährigen Knaben galt es daher ſchon für entſchiedene Gewißheit, daß der Oheim Verfaſſer der Lebensläufe und des Ehebuches ſey, die er gelegentlich zum Leſen erwiſcht hatte, als dieſer ihm einige Aufſätze diktirte und andere zum Abſchreiben — namentlich aus den damals noch ungedruckten Handzeichnungen nach der Natur — anvertraute.

Auch des Oheims häusliches Leben aus jener Zeit — 1787 bis 1795 — konnte dem jugendſcharfen Auge des zuletzt täglichen Tiſchgenoſſen nicht verborgen bleiben. Fand er gleich hie und da Widerſprüche zwiſchen Lehren und Thun, ſo fand er doch nirgend die dem Biographen

Schlichtegroll von Königsberg her zugetragene Beſchuldigung von grober und raffinirter Sinnenluſt, von ſyſtematiſcher Heuchelei und Verſchloſſenheit. Zur Verbreitung der Kunde von der erſtern ſcheint meiſtens nur Frauen-Neugierde und Frauen-Langeweile des benachbarten Fräulein-Stifts beigetragen zu haben, das nur durch einen ſchmalen Raum von wenig Schritten vom Hippelſchen Hauſe getrennt war. E. T. W. Hoffmann wenigſtens, der bekannte Verfaſſer des Kater Murr ꝛc. der viel in dieſem Stift verkehrte, theilte ſeinem Freunde, dem Neffen Hippel's, dieſe Entdeckung über den Oheim mit. *)

Zwei Fehler ſind es, durch welche Hippel's Biograph den Nachruhm des Verſtorbenen ſchwärzte: ſeine Neigung zum Idealiſiren und zur Verſtellung. Seit aber Goethe ſich durch Wahrheit und Dichtung mit der Offenheit, die das Eigenthum unzweifelhafter Größe iſt, ſelbſt dargeſtellt hat, ſeit er mit Meiſterhand die Eigenthümlichkeit des poetiſchen Gemüths — die frühern Zuſtände des Lebens in den ſpätern vergoldeten Rahmen einer durch Geſchmack und Bildung gehobenen Phantaſie faſſend — zu verſchönern und aufzuſtellen kein Hehl gehabt hat, wird dieſer Trieb zur Selbſterhebung — wer

---

*) Vielleicht verdient die Bemerkung hier eine Stelle, daß in den zwei Häuſern der Junkerſtraße zu Königsberg — nur durch das v. Lesgewangſche Stiftshaus, das zwiſchen ihnen lag, getrennt, — drei Dichter faſt gleichzeitig gewohnt und gelebt haben, durch deren Namen ihre Vaterſtadt geehrt wird, Zacharias Werner und E. T. W. Hoffmann im Dörferſchen Hauſe, Hippel in ſeinem eignen.

duldet Gemeines um und an ſich, wenn er an Edles und Erhabenes gewöhnt iſt? — auch Hippeln erlaubt ſeyn: wie Theodor Mundt, dem hier reichlicher Dank für ſeine edle Weiſe, Hippel zu würdigen, gebracht ſey, in ſeinen kritiſchen Wäldern ſo treffend auseinanderſetzt.

Die neidiſchen Freunde aber, die ob der angeblichen Verſtellung (Geringſchätzung) ſich ärgerten, hat das Grab mit dem Beneideten verſöhnt. Borowski, der Erzbiſchof, der ihn am längſten überlebte, wird als Erzchriſt auch die Verſöhnung chriſtlicher Liebe mit hinüber genommen, wo nicht bei ſeinem Leben ſchon geübt haben.

Friede ſeinem Andenken und dem Andenken der übrigen Gefeierten aus jener Zeit.

Es giebt der Materialien zu Hippel's Biographie zwar eine Menge, wenn auf die Maſſe, allein wenige, wenn auf den Inhalt geſehen wird. Zu den letztern gehören als authentiſche Urkunden: die Geſchichte ſeiner Jugend, die er, in ſeinem funfzigſten Lebensjahre, in der Zeit von 1790 bis 91 niederſchrieb, die Vorrede, das philoſophiſche Teſtament für ſeine Verwandten und ſeine Briefe an Scheffner. Alles übrige, was Hippel an eignen und fremden Erfahrungen und Gedanken ſammelte und in Hunderten von Umſchlägen mit der Aufſchrift: „Zu meinem Leben“ oder „Worte“ niederlegte, iſt wohl nur ihm, der es auch nur zu ſeinem Gebrauche aufbewahrte, verſtändlich geweſen. Die Handſchrift iſt oft hieroglyphiſch, die Namen ſind in der Regel nur mit den Anfangsbuchſtaben bezeichnet, die Worte ſelten ausgeſchrieben. Was davon brauchbar iſt, wird zu ſeiner Zeit ſeine Stätte finden. Die Briefe an Scheffner enthalten nur Beiträge zur innern Entwickelung ſeines Gemüthes und Lebensanſichten. Wo ſie das äußere Leben geſchichtlich berühren, können ſie den Enkeln der damals lebenden Generation kaum mehr Intereſſe gewähren. Ueberdies fehlt ihnen die Würze der Gegenrede, — Scheffner's Briefe und Antworten. Doch ſind ſie benutzt, und werden — ſo weit ſie Theilnahme zu erregen und zu finden werth ſind — als Kommentar zu dem Texte von Hippel's Leben dem Publikum übergeben werden.

Das wichtigſte Dokument bleibt Hippel's Bruchſtück von Selbſtbiographie, das wir, obgleich durch die edler und älter gewordene Phantaſie des Verfaſſers idealiſirt, als ein werthvolles Denkmal ſeines Geiſtes, das ſeinen übrigen Schriften zur Seite geſtellt zu werden verdient, in ſeiner urſprünglichen Geſtalt geben wollen. Nur die allernothwendigſten Aenderungen, die durch noch geltende Namen und unangenehme ſubjektive Beziehungen bedingt wurden, ſind vorgenommen, wogegen die unberufenen Aenderungen des erſten Abdrucks weggelaſſen ſind, die zwar den Styl lichten und verbeſſern ſollen, die Originalität des Verfaſſers aber verdunkeln. Sie folgt hier mit der Vorrede, die er als ein theures Vermächtniß, das jedes andere überdauern wird, ſeiner Familie hinterließ. Alles übrige, was dem Abriſſe ſeines ſpätern Lebens zur Grundlage dient, beruht auf Tradition. Was hier gegeben wird, verdient indeſſen vollen Glauben, weil es faſt durchgehends nur Augenzeugniß enthält und nicht über zwei Generationen hinausgeht.

Hippel's

Selbſtbiographie.

Es hat ſchon Jemand aus der Familie ſich Mühe gegeben, einige genealogiſche Nachrichten zu ſammeln, und wenn gleich ich ſelbſt kinder- und ehelos bin, ſo halt' ich mich doch verpflichtet, nicht nur bei meinem Ableben meiner Familie Beweiſe meiner innigſten Zuneigung zurückzulaſſen, ſondern auch, ſo lang ich lebe, dieſe Nachrichten, ſo viel ich im Stande bin, mit Beiträgen zu verſtärken. So ganz verwerflich iſt der Ruhm nicht, von ehrlichen Leuten abzuſtammen, und dieſen Umſtand nachweiſen zu können; und wenn ich durch dieſen Aufſatz meine mir ſo liebe Familie aufzufordern im Stande wäre, dem, was rechtſchaffen iſt und wohl lautet, nachzudenken und nachzuſtreben, ſo würde ich auch nach meinem Tode im Segen unter ihnen bleiben und werkthätig meines Namens Gedächtniß geſtiftet haben. Zwar bin ich entſchloſſen, meinen Lebenslauf, oder wenigſtens einen großen Theil deſſelben, öffentlich aufzuſtellen, wozu bereits viele Bruchſtücke zuſammengelegt ſind; indeß wird dieſe Arbeit, wodurch nichts weniger als Nachruhm, ſondern bloß Lehre und Troſt für Alle, die ſich dem Dienſt des Vaterlandes widmen, ohne, Notabene, das Vaterland der Menſchheit, das Reich Gottes, aus dem Auge zu verlieren, bezweckt werden ſoll, nicht unmittelbar meine Familie angehen. Die gegenwärtige Arbeit, er ich vielleicht einige meiner Lebensumſtände, inſofern ie auf mein Geſchlecht einen Bezug haben könnten, beifügen werde, ſey beſonders meiner Familie gewidmet. Da verſchiedene Geiſtliche in unſerm Geſchlecht geweſen, und ich es ſelbſt bei meinen jüngern Verwandten, die ſich meiner Handleitung anvertraut, zu dieſem Ziel angelegt, dem nützlichſten in Rückſicht der moraliſchen Beſtimmung des Menſchen, dem anſtändigſten für die ſogenannte bürgerliche Claſſe im Staat: ſo ſoll meine Schreibart meinen Gegenſtand nicht überſchreiten, ſondern Gleich mit Gleich ſich geſellen. Man ſage immer, es ſey eine Sonnabendsfamilie. Schlecht und Recht — ſey unſ're Loſung und Gott wird mit uns ſeyn.

Schon hab' ich oben mit Dank einer Vorarbeit gedacht, und ich kann nicht erkenntlicher ſeyn, als wenn ich den Verfaſſer nenne und einige ſeiner Lebensumſtände gleich zuerſt bemerke, als ob ich ſein Bild an einem vorzüglichen Orte in dieſer Schrift befeſtigen wollte. Bernhard Hippel, Pfarrer in Löwenſtein, war es, der, um die Familie auf das Schönfeldiſche Stipendium aufmerkſam zu machen, jene genealogiſchen Nachrichten zuſammengetragen hat *). Da ihm der Zugang zu den Stipendienarchiven nicht offen war, ſo habe ich erſt als vieljähriger Aſſeſſor des Stipendiencollegii das Vergnügen gehabt, dieſe Sache in's Reine zu bringen, worüber ich einen Aufſatz in verſchiedenen Exemplarien vertheilt habe. Bernhard war in Raſtenburg 1691 geboren, und widmete ſich, obgleich er der einzige Sohn ſeiner Aeltern und obgleich ſein Vater ein Kaufmann war, den Wiſſenſchaften und der Theo-

---

*) Die frühern Nachrichten von der Hippelſchen Familie müſſen alſo in jener, wahrſcheinlich gedruckten Nachricht, die ich aber nicht weiter kenne, geſucht werden.

logie. Sein Kopf war über die damalige Zeit, und ich habe es mir nie erklären können, wie einem ſo trefflichen Manne bloß eine ſo mittelmäßige Pfarrſtelle zu Theil werden, und was noch mehr iſt, wie er ſich damit ſo hinreichend begnügen können. Ohnfehlbar überhob ihn das Vermögen ſeiner Aeltern, das ihm allein zufiel, und das Vermögen ſeiner Ehegattin, Regina Senkenbeil, eines königsbergiſchen Kaufmanns Tochter, der Sorgen für den andern Morgen, wobei ſicher ſeine Liebe zu den Wiſſenſchaften auch mitwirkte. Ich habe Gelegenheit gehabt, einige ſeiner poetiſchen Aufſätze zu leſen, die gewiß voll Geiſt und Leben waren. Gern würd' ich einige dieſer Poeſien zur Beilage machen, als Familienſtücke, bei denen man es mit dem Maler ſo genau nicht nimmt; aber damals, als ſie mir in die Hände fielen, verglich ich ſie mit Hallers, meines deutſchen Lieblings, Gedichten, welches ich freilich nicht hätte thun ſollen, und ſo hielt ich ſie des Aufhebens nicht werth. Noch will ich mich bemühen, meinen jugendlichen Vorlaut gut zu machen und mich mit dem poetiſchen Schatten meines Vetters auszuſöhnen, wozu ich, aus Furcht des Wiedervergeltungsrechtes, noch obenein verpflichtet bin. Auf alle Fälle eine Anekdote, für die ich ſtehe, weil ich ſie aus dem Munde meiner lieben Mutter habe, die ſo wenig wie mein Vater zu irgend einer Unrichtigkeit fähig war. **Bernhard Hippel** ſtand in ſeiner ganzen Gegend im Ruf eines ſattelfeſten Mannes, und ward durch öftern Briefwechſel heimgeſucht, bei welchem er indeſſen bloß einen netten lateiniſchen Styl und theologiſche Gelehrſamkeit blitzen zu laſſen Gelegenheit hatte. Von ungefähr zog ein poetiſcher Candidat dieſe Straße, der von ſeinem geiſtlichen Wirth, unſers Bernhards Nachbar, beſtochen ward, einen poetiſchen Brief an Bernhard zu ſchreiben, und ihn in aller Form zu einem poetiſchen Zweikampf aufzufordern. Bernhard nahm die Ausforderung an, und zwar, wie meine Mutter vermeinte, mit ſolchem Glück, daß der Herr Amtsbruder und ſein unberufener poetiſcher Secundant in die Flucht geſchlagen zu ſeyn nicht in Abrede ſeyn konnten; denn auf Poeſie ließen ſie ſich weiter nicht mit ihm ein. Dieſer Vorgang ward Bernharden um ſo höher angerechnet, als der Cartelüberbringer mit dem Executionsauftrage verſehen war, nicht ohne Antwort aus Löwenſtein zu kommen. Ein ſolcher Sieg machte ihn in ſeiner Gegend ſo furchtbar, daß man ihn nicht weiter, weder auf eine poetiſche noch proſaiſche Probe ſetzte, ſondern ſich Glück wünſchte, wenn er nur Alles ſo nahm, wie es Gott beſcheerte. Selbſt bei'm gelehrten Briefwechſel trat man ihm gern die Präſesſtelle ab, und ſo hatte unſer Sieger Bernhard Achtung und Liebe, Furcht und Ehre.

Ich kann mich nicht entbrechen, hier die Parentheſe zu machen, daß der Predigerſtand ſeit Bernhards Zeit gewiß in der Aufklärung nicht weiter gediehen, ich mag ihn oder ſeine Verſucher in Erwägung ziehen. Jene Männer übertrafen, eine gewiſſe jetzt florirende Schönfärberei abgerechnet, die unſrigen ſowohl an Gelehrſamkeit als Herzenseinfalt. Iſt's ſonach zu verwundern, daß das Volk das Beiwort chriſtlich noch ſo wenig verdient, und ſo hingeht in ſeinem verkehrten Sinn, zu thun und zu denken, was nicht taugt?

Am 7ten Sonntage nach Trinitatis 1717, da man von den ſieben Broden und den wenigen Fiſchlein in den chriſtlichen Gemeinden predigte, ward Bernhard als Adjunctus meines Großvaters, Georg Hippel's, eingeführt. Bei den mäßigen Einkünften unſers Bernhards und ſeiner gewiß ſehr mittelmäßigen Stelle iſt an ihm und ſeinem Weibe erfüllt worden, was in dem erſten Abſchnitt des achten Verſes ſeines Introductionsevangelii ſtehet: „Sie aßen aber und wurden ſatt,“ — obwohl der andre Abſchnitt dieſes Verſes: „und huben die übrigen Brocken auf, ſieben Körbe,“ — nicht in Erfüllung ging. Gewiß ſprach das vortreffliche Weib unſers Bernhards den Segen über die ſieben Brode und die wenigen Fiſche der löwenſteiniſchen Pfarrſtelle. Ihn kenne ich nur aus einigen ſeiner Aufſätze und aus dem Zeugniß meines Bruders, der gleichfalls in Löwenſtein Prediger war, und noch weit mehr Spuren des Geiſtes und Herzens unſers Bernhards gefunden hat; allein ſein herrliches Weib ſchwebt mir noch ehrwürdig vor meinen Augen. O des trefflichen Weibes! Ich kann es vor Gott, dem Herzenskündiger, betheuern, nie in meinem ganzen Leben, wo es mir gewiß nicht an Gelegenheit zu Menſchenkenntniß gefehlt hat, drei ſolcher herrlichen Menſchen mehr gekannt zu haben, als mein Vater, meine Mutter und unſ're Regine (ſo hieß Bernhards Frau) waren. Gott! laß mich, wenn mein Stündlein kömmt, den Tod dieſer Gerechten ſterben, und ſo reines Herzens ſeyn, als dies Kleeblatt war! Ihre Grabſchrift ſey: ſelig ſind, die reines Herzens ſind; denn ſie werden Gott ſchauen! — Da ich meinen Vater und Mutter ſchon an einem andern Orte *)

---

*) Er meint damit die Schilderungen des Predigers und ſeiner Frau in den Lebensläufen i. a. L.; aber auch Reminiſcen-

einen Stein des Andenkens gelegt, ſo will ich bei Gelegenheit, daß ich des Bernhards als meines Vorarbeiters denke, auch ſeiner Regina erwähnen, die Ein Herz und Eine Seele mit Bernhard war, und die gewiß Gott ihm zugefügt hatte; wie ſollt' wohl ich ſie ſcheiden? Er ſelbſt denkt ihrer in ſeinen genealogiſchen Nachrichten, ohne den Tag ihrer Verbindung zu bemerken, nur in Rückſicht ihres Geburtstages: Nata conjux chara mea foecunda Regina 1700 d. 20. Jan., als ob ſie von Anbeginn Eins geweſen und ihre Verbindung keinen Anfang genommen. Ich nehme einige Züge zum Gedächtniß unſeres geiſtlichen Paares von ihrem gemeinſchaftlichen Leichenredner, dem Pred. M. Weber. — Er. Von dem Leben dieſes Gerechten noch die Bemerkung, daß, wenn gleich er außer ſeinem Hauſe Lanzen brechen mußte, doch ſelten ein Ehemann ſo vielen Hausfrieden gehabt. Der Friede Gottes, der höher als alle Vernunft iſt, war in und mit dieſem Prieſterhauſe. Er ſprach den Segen über ſeine Gemeinde und ſie zu Hauſe. Friede ſey mit dir, war ihr Weſen und Seyn. Bernhard war Vater von acht Kindern, die alle kinderlos geſtorben ſind, bis auf einen Sohn, Andreas Chriſtoph, der eine Tochter nachgelaſſen. So hat alſo dieſer, für die Familie ſo beſorgte Mann, mit ſeiner Nachrichtenſammlung ſeinen eignen unmittelbaren Nachkommen keinen Dienſt erweiſen können, ſo wie auch ich, ſein Nachfolger, wahrſcheinlich ehelos ſter-

---

zen aus dieſes Bernhards Geſchichte hat er dort in die Züge mit eingemiſcht; man vergleiche die Melchiſedeks-Neckereien der Herren Amtsbrüder im erſten Theil des Lebensl., mit der ſo eben erzählten poetiſchen Herausforderung; und ſo mehrere jetzt gleich folgende Parallelen.

ben werde. **Bernhards** Tod war gut und ſchnell. Da er am 4. Adventsſonntage geprebigt und zur Freude in Gott bei dem bevorſtehenden Weihnachtsfeſte aufgefordert hatte, ging er ein zu ſeines Herrn Freude, und gab ſeinen Geiſt voll herrlicher Weihnachtsgedanken auf. — **Sie.** „Sie war ſo keuſch, ſagt ihr Leichenredner, und wenn ich mit Paulo reden ſoll, ſie war ſo ſchüchtern, daß ſie auf Rath ihrer Freunde Ja ſagte; ſo wie die Pathen Ja ſagen. Sie hatte ihren Bräutigam nur halb geſehen, allein ſie ſah auf Gott. Wahrlich, ſie zog in Segen mit dieſem Manne. In ihrer Ehe war ſie eine exemplariſche Prieſterfrau und eine geduldige Kreuzträgerin.“ — Mit Wonne erinnere ich mich noch der jungen Hühner, die ich auf einem Beſuche in ihrer ſtillen Wittwenhütte aß; noch riech' ich die geſtreuten Tannen, noch entzückt mich die Simplicität ihrer Wohnung. Wie lebhaft ſchwebt dies Alles vor meinem Auge! Ich habe ein Bild hiervon auf den Hufen *) entworfen, wodurch indeß das Original bei weitem nicht erreicht iſt, und ſo oft ich in mein ſogenanntes Bauernſtübchen komme, bin ich im Pfarrwittwenhauſe zu Löwenſtein. Die Gemeinde hatte ihr gutwillig dieſes Haus gebaut, und liebte ſie als einen ſchätzbaren Nachlaß eines ſo unvergeßlichen Mannes. Sie war dagegen in ihrer Erkenntlichkeit ſo beſcheiden, daß man ſie faſt für undankbar hätte halten können; ſie wollte nicht die Eiferſucht des Pfarrhauſes auf ſich ziehen und zum Mißvergnügen auch nur unſchuldig Gelegenheit geben. Ihre Lebensart war fein, ſo fein als man ſie ſich nur denken kann. Freilich, wenn man einen gewiſſen Wortprunk zur Lebensart

---

*) Ein Landhaus **Hippels**, davon weiterhin mehr.

rechnet, ſo würde ſie unfehlbar im Bloßen geblieben ſeyn; allein das, was wirklich den Namen Lebensart verdient, iſt Allen eigen, die man, wie ſie, *eine Beterin* nennen kann. Es giebt einen gewiſſen Umgang mit Gott, den man z. B. einigen Herrnhutern nicht abſprechen kann. Die Ehrfurcht und Liebe zu dem Weſen aller Weſen, die chriſtliche Verbindung von Majeſtät und Vaterſchaft wirkt auf eine reine Seele, auf ein ſchuldloſes Herz ſo ſchön und liebenswürdig, daß mir der Anblick ſolcher Kinder Gottes das Schönſte iſt, was ich je geſehen habe. Wenn ich bildlich reden wollte, ſo würde ich ſagen: Gott neigt ſich zu ſolchen Seelen; ein Strahl ſeines Lichtes füllet ſie. Ihr feſter prophetiſcher Glaube, daß ein Gott ſey, der da lebet und regieret, macht ſie ſo frei, ſo froh, ſo ſelig, daß eine gewiſſe Klarheit ſich in ihnen ſpiegelt, die meine Beſchreibung überſteigt. Es hat kein Auge geſehen, kein Ohr gehört, es iſt in keines Weltmenſchen Herz gedrungen, was der Herr bereitet hat denen, die ihn lieben. Ihre Sprache des gemeinen Lebens wird durch's Gebet geheiliget, und iſt, wenn gleich ſchön und deutlich, doch ſo edel, von Herzen kommend und zu Herzen gehend, daß man den Umgang nicht verkennen kann, deſſen ſie gewürdiget ſind. Was iſt die Hofſprache dagegen! Spreu, die der Wind verſtreuet. Auch erhält das Gemüth einen ſolchen beſondern Charakter, daß kein beſſerer und richtigerer Weg iſt, die Leidenſchaften zu beſiegen, als das Gebet. Ich habe Gelehrte gekannt, die Weisheit lehrten, und aus deren Munde Milch und Honig floß; allein, wenn ſie nur ein Wind der Trübſal anwehte, ſpieen ſie Gift und Galle. Ungern bemerkt' ich, daß dieſe ſonſt ſo herrlichen Menſchen in Schafskleidern des Wiſſens zu uns kommen, inwendig aber zu reißenden Wölfen die Anlage hatten; ganz anders mit Gebetmenſchen. — Man hat die Bemerkung gemacht, daß die Quäker wenig beten; Regine klagte zuweilen auch, daß ſie nicht beten könne, und eben dieſe Klage führte meine Mutter, die ich von nun an mit ihrem gleichfalls einzigen Taufnamen Eleonora, ſo wie meinen Vater Melchior nennen will. Und was wollte dieſes fromme Kleeblatt, Melchior, Regine und Eleonora, mit dieſer Klage, welche unſer gewöhnlicher Schlag von Geiſtlichen unbegreiflich auflöſet, ſo daß die Erklärung weit unverſtändlicher iſt, als die Sache ſo hin unerklärt geſagt. Unſere Beter ſcheuten ſich, mit einem Herzen zu Gott zu nahen, auf welches Zorn, Unzufriedenheit über uneingetroffene Wünſche, Neid über das vermeintlich unverdiente Glück des Nachbars einen Angriff gemacht, und es wirklich in ſeinem Zutrauen zu Gott und Ergebung in ſeinen Willen geſtört hatte. Iſt's nicht wider alle Lebensart, leidenſchaftlich vor Jemand zu kommen, dem wir Ehrfurcht, und was noch mehr iſt, Liebe ſchuldig ſind? — So iſt der Spruch: Betet ohne Unterlaß — zu nehmen, und ſo heißt ein Beter, eine Beterin nicht die in phariſäiſchem Wortpomp vor Gott auftreten und ihm Reden halten, ſondern deren Seele in einer ſolchen Faſſung iſt, daß ſie mit Gott ſprechen könnten, wenn er da wäre. So kann es Beter geben, die es nicht zu Gebetsgedanken, Geberden und Worten kommen laſſen, deren Gemüth aber rein und klar iſt. Vielleicht iſt dieß der höchſte Grad, den ein Kind Gottes erreichen kann.

Oft hab' ich mich mit Kant über das Gebet geſtritten, und ich glaube faſt, daß in dem gewöhnlichen

Sinn, in welchem das Wort Gebet genommen wird, ihm, der nicht beten wollte, nicht viel entgegen zu ſetzen ſeyn wird. Dieſer exemplariſche Philoſoph, deſſen Umgang mir allemal ſehr ſchätzbar und lehrreich geweſen, iſt der Meinung, daß es der Schwärmerei Thür und Thor öffnen hieſſe, wenn man Etwas Unſichtbares anreden wollte. Allein giebt's denn nicht Selbſtgeſpräche, wider die nichts zu ſagen iſt? Reden wir nicht bei jeder Gedankenanſtrengung mit uns ſelbſt? Giebt's nicht eine Art von Umgang zwiſchen Seele und Leib, von dem man behaupten kann, daß eine gewiſſe Lebensart zwiſchen beiden ſtatt finde? Iſt nun jedes Principium der Moral ohne Rückblick auf Gott eine unüberwindliche Veſte, ſo laßt uns doch ja Alles zuſammennehmen, was uns dies Wort: Es iſt ein Gott, ſichert, was in uns den Glauben an Ihn befeſtiget und unſere Geſinnung an Ihn knüpft! Zugegeben, daß die Redekunſt eine Kunſt des Betruges und eine Gelegenheitsmacherin des Vorurtheils ſey, und daß, wenn wir Sklaven der Worte werden, dieſe Sklaverei noch weiter gehe; zugegeben, daß jener Hokuspokus des Redners, nach welchem er verſtorbene und lebloſe Dinge anredet, zu jenem je ne sais quoi und jener loſen Speiſe gehöre, welche dem Verſtande und dem Willen gleichen Schaden zuziehen *): iſt es denn aber nicht ein himmelweiter Unterſchied, lebloſe Dinge und den lebendigen Gott anreden? — Der Stifter der chriſtlichen Religion betete nicht nur ſelbſt zu Gott, als ſeinem Vater, ſondern

---

*) Ich geſtehe, daß ich nicht weiß, wie dieſer unſchuldige Trope, der ganz in der Natur des einfachen oder in Gemüthsbewegung geſetzten Menſchen gegründet iſt, zu einer ſo harten Anklage kömmt!

lehrte die Menſchen auch alſo beten, um ein gewiſſes Familienband zu knüpfen, welches das natürlichſte und erhabenſte iſt, und jenes zwiſchen Gebieter und Unterthan unendlich zurückläßt. Die Freiheit, womit Gott den menſchlichen Verſtand und Willen ausgeſtattet hat, verträgt ſich auch am beſten mit dieſen ſo vortrefflichen Ideen des göttlichen Hausſtandes. — Weg mit dem heidniſchen Knieen; ſelbſt mit dem Händefalten und andern bloßen Zeichen der Demüthigung. An Gott glauben, beten, Gutes thun um Gottes willen — iſt Alles Einerlei! — Oft hab' ich mich gewundert, warum diejenigen, welche die Gottheit Chriſti leugnen, den Grund nicht für ſich angeführt, daß Chriſtus gebetet habe. — Doch, wo gerath' ich hin? — Ich will wieder zurück in's Kämmerlein gottergebener Beterinnen, die Gott nicht fürchten, ſondern ihn lieben. Sein Leben durchgehen, um ſich von der Vorſehung zu überzeugen, beten, um ſich Gott zu vergegenwärtigen, iſt philoſophiſches Manna, womit Gott nur ſeine Kinder ſättigt. Man ſagt, die Iſraeliten hätten, wenn ſie ihr Manna genoſſen, ſich eine Speiſe denken können, und darnach hätte es geſchmeckt, ſo wie man von der Ananas behauptet, daß man ſich jeden Geſchmack dabei einzubilden im Stande ſey. Es ſey d'rum! So viel aber iſt gewiß, daß man im Gebete, wenn es ernſtlich iſt, Alles hat, was man will und ſich wünſcht. Es danke doch Jeder, der ſie empfangen hat, Gott für dieſe Gabe. Vater, ſo laßt uns dieſen Gebetsartikel beſchließen, Vater, ſtärke uns dieſen lebendigen Glauben! —

Treu der Wahrheit muß ich bemerken, daß in Petersburg, bei gewiß ſehr verführeriſchen Anträgen zu einer breiten, glänzenden Bahn, die Rückerinnerung dieſer

Ruhe der Seelen, dieſes ſtillen, dieſes Gebetlebens mich, ſo jung ich war, zur Rückkehr in mein Vaterland beſtimmte. Auch kann ich hinzufügen, daß ich ohne ſonderlichen Kampf den ſtillen Lebensfreuden und den mit ihnen ſo nahverbundenen Wiſſenſchaften gern und willig den Vorzug zuerkannt habe. Was hat die große und kleine Welt, das dieſe heilige Stille, Eleonoren und Reginen ſelbſt als Weiber betrachtet, überträfe? — Auch giebt's eine gewiſſe Converſation, gewiſſe Launen und Erquickungsſtunden, ſo mit dieſer Denkart gar wohl beſtehen können; z. B. ſpaßhafte Anekdoten von Candidaten, die ſtecken geblieben waren. (Das Predigtamt ſelbſt war jenen Frommen ſchon zu heilig; die Hand vom Altar! ſchien Loſung bei ihnen zu ſeyn. Auch glaubten ſie, daß ein Mann im Amte ſchon aus der Noth eine Tugend machen und die goldene Kanzelregel jenes akademiſchen Lehrers befolgen würde: Geredet, wenn's auch Nichts iſt.) Dergleichen Scherze und Züge können wohl hie und da ſchon in einem Vademecum ſtehen; allein dieſe Art des Vortrages, die kein Ohrenzeuge zu Papier zu bringen im Stande iſt, müſſen ſie, nach dem Ausdrucke des ſeligen D. M. Luthers, wohl laſſen ſtahn. Ohne es darauf anzulegen, wurde das Predigtamt durch dergleichen Umſtände ſchwer und ſonach auch ſchätzbar dargeſtellt, und wahrlich, wenn es als ein Amt angenommen wird, welches das Reich Gottes verkündigt, ſo beſtehet es nicht in Eſſen und Trinken, ſondern in Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem heiligen Geiſt. — Nicht alle Erholungsſtunden hatten dieſe Würze: in einigen ward geleſen, oft wie vom Himmel gefallen, geſungen und gebetet. — Familienwitz iſt, ſo viel ich weiß, nie in unſerm Geſchlecht zu

Hauſe geweſen, und ich hab' es mehr wie einmal ſagen gehört, daß uns ein gewiſſer Ernſt eigen ſey, den die Hippels beſonders in ihrem Braut- und Bräutigamsſtande bewieſen. —

Frau Regina, damit ich den letzten Tropfen Oels auf dieſen Stein des Andenkens gieße, ſtarb den 4. Sept. 1760, und ward den 13. Sept. zu den dortigen Gebeinen ſo vieler Meinigen verſammelt. So oft ich zu meinem Bruder, der auch ſo viele Lieben in Löwenſtein zurückgelaſſen, kam, feierte ich ein Feſt dieſer Seligen, ohne es dazu anzulegen, und dergleichen unbeläutete Feier iſt die beſte. Er beſitzt viel Muſik und ſpielte das Poſitiv in der Kirche, und ich ging Kirch' auf und nieder, und kam es mir vor, daß mich die Geiſter meiner verſtorbenen Verwandten umſchwebten. Mein Großvater hing in einem ſchönen Bilde in der Kirche vor meinen Augen. — Man ſagt von Wieland, daß er ganz herrlich erzählen könne, und ſo viel treffliche Dinge ſelbſt in leichte Mittheilungen ſeiner Lebensvorfälle einzuſtreuen verſtände, daß nichts d'rüber ginge. Bauſe hatte, wie ich in Leipzig war, ſein Bild auf der Thür hingeſpannt, und wir bewunderten Beide die Stirn dieſes Mannes. Wenn ich doch, Frau Reginen zu Ehren, Herrn Wieland einen Fingerbreit von ſeiner Stirn zu der meinigen, die Gott Lob auch nicht die kleinſte iſt, nehmen könnte! wenn doch! nicht auf einem Hochaltar Frau Reginen Lob zu opfern, das thut Hr. Wieland auch nicht, ſondern den patriarchaliſchen Stein mit mehr Feierlichkeit zu legen.

Zum Poſtſcript eine Geſpenſtergeſchichte, die ich aus dem Munde meiner ſehr vernünftigen Mutter habe. Auf die etwanige Frage: warum vom Vater nicht? kann ich ſo ganz genau nicht antworten; indeſſen weiß ich, daß er der Meinung war, es gebe Erfahrungen, die man für ſich behalten müſſe, weil ſie individuell und von der Vorſicht nur auf Einen angelegt wären. Ich kehre mich nicht daran, daß nach dieſem Grundſatz unſere Seelen-Nachſteller ſchwerlich ihren Endzweck erreichen und nicht viel von derſelben bekunden können. Wenn unſere Seele ein Geiſt iſt, ſo werden wir über ihn ſo wenig als von Gott beſtimmen können; und ſelbſt wird hier das principium indiscernibilium eintreten, und jeder Menſch ſich ein anderes idealiſches Bild von dieſem geiſtigen Weſen machen; nur ein körperliches Bild von Gott zu machen, iſt im a. T. verboten. — Damit ich indeſſen nicht nach der Weiſe unſerer Geiſterſeher verfahre, welche den Recipiendum erſt ſo lange vorbereiten und beräuchern, bis er in eine Wolke eingehüllt iſt, oder ihm Sehen und Hören vergangen, ſo ſey's kurz und gut erzählt, daß meiner Mutter, und nach ihrer Ausſage auch meinem Vater, welche am Sterbabend ihres theuern Bernhards im Finſtern ganz ſtill und wie gewöhnlich einmüthig bei einander ſaßen, folgende Umſtände vorgekommen. — Eben, da ich's niederſchreibe, durchblitzt mich ein Schauder, und ihn ruf' ich zum Zeugen, daß ich ſchreibe, was ich gehört habe. — Jemand kommt mit eiſernen ſchweren Tritten an das Haus meiner Aeltern, und will die Thür öffnen, ohne es zu können, worauf er wieder eben ſo ſchwer von dannen geht. Weder Vater noch Mutter ſagen einander darüber ein Wort, obgleich Jedes ſich ſelbſt fragt, wie es zugegangen, daß dieſer Jemand ſich bloß mit dem Willen begnügt, und wie die Hausbedienten, welche der Thür ſo nahe waren, dieſen Verſuch, in's Haus zu kommen, nicht gehört. — Den folgenden Tag erfahren meine Aeltern den Tod ihres Freundes, der, wie meine Mutter auch hinzuzufügen pflegte, gerade um die nämliche Zeit erfolgt war. Vielleicht ſchrieb mein Vater dieſen Vorfall auf eine andere Rechnung, als meine Muter; denn ein ſympathetiſches geiſtiſches Gefühl iſt wohl Alles, was man ſich hier möglich denken kann. Kant, der ein treuer Streiter im Reiche der Vorurtheile iſt, pflegt zu bemerken, von einem ehrbaren Manne, dem CR. D., eine ähnliche Geſpenſtergeſchichte, wo immer eiſenſchwerer Gang vorzukommen pflegt, gehört zu haben. (Das Wort Eiſen hat ſchon etwas Fürchterliches, und ich habe nie von dem Gefangenen mit der eiſernen Maske, welcher der Herzog von Montmouth, ein Sohn Carls II., Königs von England, und der Lucia Waller geweſen ſeyn ſoll, geleſen, ohne dieſes Eiſenſchrecken zu empfinden; kann auch wohl ſeyn, daß die Baſtille, wo dieſe eiſerne Maske ihre Rolle geſpielet, dazu beigetragen hat.) „Getrauen Sie ſich, fiel der Philoſoph ein, getrauen Sie ſich, Hr. C. R., dieſe Geſchichte mit dem eiſenſchweren Gange zu beeidigen?" — Und dieſe Frage habe den Erzähler zum Nachdenken und endlich zu dem Geſtändniſſe gebracht, daß er wirklich dieſe Geſchichte auch wohl ſelbſt nur gehört haben könne. Ich weiß nicht, ob meine Mutter den Eid acceptirt haben würde. —

Jetzt, da ich dem erſten Familienſchriftſteller ein Andenken geſtiftet, könnte ich gerade zu den Nachrichten unſerer Vorfahren übergehen; allein ich will mich noch zuvor mit meiner lieben Familie über einige Dinge einverſtehen und einige Umſtände im Allgemeinen zum Vorberichte ausſetzen.

Selten, meine lieben Verwandten, wird eine bürgerliche Familie exiſtiren, die ihre Genealogie ſo hoch hinauf nachzuweiſen im Stande iſt, und eben ſo ſelten wird eine dergleichen Familie ſeyn, welche ſo lange bürgerlich, das heißt, bei'm Mittelſtande geblieben. Laßt mich bei dieſem Umſtande einige Augenblicke verweilen, und eine Bitte herausziehen, die mein ganzes Herz an Euch hat. Es ſind ganz unſtreitig viele Data für unſere adliche Abkunft, die gewiß nicht täuſchende Träume des Eigendünkels ſeyn würden, vorhanden *), und vielleicht könnte ich dieſelbe noch mit verſchiedenen andern Umſtänden oder Vermuthungen verſtärken. Das Wappen, ſo der Matthäus Hippel ſelbſt nach den Nachrichten des Bernhard geführet, welches ſich auch zum größten Theil bei der Familie fortgepflanzet, bringt, ſo wie die Stelle, welche Matthäus bekleidet, auf Etwas, worüber ſich die Familie indeſſen am wenigſten bemühen wird, wenn ſie die Glückſeligkeit des Mittelſtandes bedenkt, den ihr die Vorſicht zugewieſen, und bei dem ſie ſich Jahrhunderte lang erhalten hat. Es iſt wohl kein Wunder, wenn meiner Mutter bei dem Matthäus Hippel, dem erſten, den Bernhard in ſeinen genealogiſchen Nachrichten genannt, der Evangeliſt Matthäus, der Anfänger des N. Teſt., eingefallen! — Meine erſte Bitte an die Familie, die von ſelbſt aus dem, was ich bemerkt habe, abfließt, iſt: bei'm Mittelſtande zu bleiben. Vor Gott, der alle Dinge weiß, thue ich dieſe Bitte, und, damit ich mein ganzes Herz ausſchütte, aus Urſachen, die ich der größten Prüfung bloßſtellen kann.

---

*) Vergl. hiermit das Geheimniß, das der Prediger in den Lebensläufen von ſeiner Abkunft macht, und deſſen Löſung im 4ten Theile derſelben.

Jeder Menſch will ſo gern eine Ausnahme von der Regel machen; man ſiehet wohl ein, daß, wenn wir die andere Welt wie zweimal zwei ſey vier wüßten, das Weſen der gegenwärtigen aufhören müßte; allein wer wünſcht nicht, daß Einer nur ſeinetwegen, nur für ihn von den Todten auferſtünde? Privilegien ſind ſo etwas Menſchliches, als gewiß ſie etwas Unmenſchliches ſind. Freilich, ſo lange die Welt ſo bleibt, wie ſie jetzt iſt, ſcheint ein höherer Stand (an ſich Unnatur), wenn man die Bedenklichkeiten deſſelben abſondern könnte, eine gute Sache zu ſeyn oder es wenigſtens werden zu können. Scheint, Freunde! wahrlich bloßer Schein; denn eben bei der gegenwärtigen Verfaſſung der Welt iſt die Mittelmäßigkeit das Beſte. Bis auf Staaten zu würde dieſe Behauptung Beſtätigung finden. Ich habe es ſonach recht gern geſehen, wenn meine Verwandten keine Heldenzüge in ihrer Phyſiognomie hatten, und kein wildes Feuer im Auge, das um ſich greift und oft Leib und Seel' verzehrt, und, wenn ich ſo ſagen darf, in Rauch aufgehen läßt. Unſer Geſchlecht hat es ſelbſt zu keiner körperlichen Größe gebracht. Alle Hippels ſind höchſtens von mittelmäßiger Größe, viele d'runter. Wenn ich dies auch nicht als einen Wink der Vorſicht anſehen wollte, nicht nach hohen Dingen zu trachten, ſo iſt's doch als ihr Geſchenk in einem Staate zu verehren, wo man eine beſondere Größe als einen göttlichen Ruf zum Soldatenſtande anſiehet, und wo nach der kleinen Statur auch das Herz abgemeſſen oder vielmehr angenommen wird. Was iſt's, was man heut' zu Tage durch ſein Leben im Kriege erkauft? Nicht einmal Märtyrthum iſt's, und doch hat Märtyrthum immer der guten Sache Schaden gethan. Laßt uns einmal der Sache näher treten, um uns vollends zu überzeugen, daß nicht das, was wir ſind, ſondern wie wir ſind, unſern Werth beſtimme. Selbſt ein regierender Herr, dem, ſo lange er lebt, Alles Weihrauch ſtreut, wie klein iſt er, wenn er bloß ſich und ſeinen Staat bereichert, die Gränzen ſeines Reichs ausdehnt und alle Geographien und Landcharten umſchafft, ohne bei dieſer der Welt ſo ſehr in die Augen fallenden Regierung zugleich Rückſicht auf das Beſte der Menſchheit zu nehmen! Dies iſt der einzige Gang zur Größe und zur Unſterblichkeit, und ein Monarch ſelbſt, wenn er ſich nicht bei ſeinen Geſetzen und Einrichtungen die Frage vorlegt: Welch einen Einfluß hat dies auf's Wohl des ganzen Menſchengeſchlechts? iſt begränzt, und wird nie die Krone der Größe vor jenem, Gott gebe bald eintreffenden jüngſten Gericht, oder unpartheiiſchen Gericht der ſpäten Nachwelt, wo wir nur nach unſerm Verdienſt um's Reich Gottes, um das Wohl der Menſchheit werden gerichtet werden, empfahen. Sehet da, warum ich glaube, daß nicht viel Hohe geſchickt zum Reiche Gottes ſind, und daß nur bloß der Mittelſtand, weil er bei der Aufopferung an politiſchem Vorzug weniger verliert, unbemerkt fortwirken, mehr Zeit auf ſich wenden kann, und Gelegenheit hat, dies Licht vor den Leuten leuchten zu laſſen. Auch ſelbſt jetzt, da man, des Trompetenſchalls von Aufklärung unerachtet, noch nicht einmal den barbariſchen Wahn ausrotten kann, daß Menſchenblut erforderlich ſey, Kronen zu befeſtigen und Reiche glücklich zu machen, und daß der Stand, der hierzu auserkohren iſt, der eigentliche Stand der Ehren ſey, — ſelbſt jetzt ſuchet nie dieſen Stand der gewiß falſchen Ehre, vielmehr bemühet euch, ſo viel an euch iſt, demſelben auszuweichen. Fordert es indeſſen die Nothwendigkeit, ſo bleibet auch hier Menſchen und vergeſſet nicht, daß eure Feinde eure Brüder ſind. Proteſtantiſche Denkfreiheit wäre eine Sache, die mich ohne Anſtand zu den Waffen bringen würde; und ſo kann es Fälle geben, wo ihr euch mit Schwertern gürten müßt; allein je ſchlüpfriger der Weg, je vorſichtiger müſſen wir ſeyn, wenn wir nicht ſtraucheln und fallen wollen. Eure ganze Anlage ſey in alle Wege nur bloß dahin gerichtet, daß ihr wahres Verdienſt habet, das heißt, daß euer Geſchäft auf das Heil des ganzen menſchlichen Geſchlechtes hinausgehe. Dies iſt die Fahne, wo wir Alle dienen. Je weniger wir dabei in's Auge fallen, deſto verdienſtlicher ſind unſ're Bemühungen. — Selbſt der Staat, aus dem die Aufklärung kommen ſoll, muß mittelmäßig ſeyn. Nehmt Preußen, und bittet Gott, daß dieſer Staat nicht größer, nicht kleiner werde. Vielleicht finden dieſe meine wohlgemeinten Aufforderungen noch einen größern Eingang, wenn ihr ſehet, daß mein Vater und ich auch Verſuchungen gehabt haben, dieſen Weg der Mittelmäßigkeit zu verlaſſen *).

Hiermit ſey es genug, euch auf die Bahn, die da heißt die richtige, zu leiten und um euch darauf zu erhalten. Kein Maler kann Juwelen, Gold und Silber, wohl aber feines Leinen malen; und wenn ein herrliches Stück von Rubens oder Raphael in den prachtvollen Gallerien der Fürſten hängt, ſo giebt ein Kupferſtich zum vervielfältigtern und allgemeinern Vergnügen Ge-

---

*) Siehe weiter unten den Antrag des Kaiſers Peter I. an Hippels Vater; und die Veranlaſſungen, die ihm ſelbſt gegeben wurden, in Petersburg zu bleiben.

legenheit. Seht da, liebe Verwandte, ſelbſt dieſe Familiennachrichten mögen meine Zeugen ſeyn; ſie ſind nur tuſchirt, nur im leichten Umriß. Stell't euch vor, daß ich euch bei'm warmen Ofen an einem Winterabend dies Alles erzähle, oder denkt, wenn ich hier und da zu langweilig werde, ich wandelte mit euch im Pfarrwäldchen! Sagt ſelbſt, giebt's nicht ein gewiſſes Unter uns, eine gewiſſe Familiennachläſſigkeit, eine gewiſſe Laune, die, wenn gleich ſie an Muthwillen zu gränzen ſcheint, doch engliſch rein iſt und von Abraham, da er Engel tractirte, hätte beibehalten werden können? Dieſer Geiſt wohnt nicht in Paläſten, ſondern in Privathäuſern, und iſt von der Hofnarrheit und dem Familienwitz gleich weit entfernt. O möcht' ich doch ganz in dieſer Schrift von dieſem guten Geiſte getrieben ſeyn! Es iſt ein Geiſt, den die Welt nicht kennt, ein Geiſt vom Vater, der es gern ſieht, wenn ſeine Kinder fröhlich und guter Dinge ſind; ein Geiſt von der Mutter Natur, die, wenn gleich ſie ſchädliche Phänomene beginnen muß, die im Ganzen heilſam ſind, doch gleich wieder fröhlich ausſieht und Alles hüpfen und ſpringen läßt. Dies Unter uns erlaubt ſich Dinge, die man ſonſt nicht aus der Schule plaudern würde, obgleich auch ausgeplaudert ſie Keinem Schaden noch Leides thun! Wer hat nicht mit Vergnügen Semlers erſten Theil ſeiner Lebensgeſchichte (den er mir verehrte, als ich in Halle war) und des alten Moſers Leben, wer nicht ſelbſt des Judenbekehrers Schulz Abentheuer geleſen? Und doch fehlt dort, dünkt mich, (da bei Aufſätzen dieſer Art an keine Feile zu denken iſt) eine Scheere, hie und da das Papier zu beſchneiden! —.

Warum ſollt' ich euch, liebe Verwandte, noch mehr über meine Aufforderung, nicht aus der Mitte, dem Gange des Weiſen und Glücklichen, zu weichen, ſagen, da ihr auch in dieſem Stande ſo viele Gelegenheit zu wahren Vorzügen habt? und dieſe will ich in euch bei weitem nicht unterdrücken, vielmehr muntere ich euch dazu um Gottes und euer ſelbſt willen auf. Sind die Hippels gleich nicht groß, ſo ſind ſie doch auch nicht klein, und es haben viele derſelben ſchwarzes Haar und ein Auge, das, wenn gleich nicht blitzend, doch feurig genug iſt, uns zum Lichte auf manchem finſtern Weltpfade dienen zu können.

Erzieht eure Kinder hart *), ſetzt ſie jeder Luft aus, verhüllt ſie nicht vor der Sonne, damit ſie ſich gewöhnen, auch Königen in's Geſicht zu ſehen; badet ſie, ſelbſt wenn ſie noch klein ſind, in kaltem Waſſer, damit ſie einen feſten, geſunden Körper erhalten. Nur dann erſt, wenn ihr mit dem Körper die Erziehung vollendet, geht von ihm zur Seele über, die wenigſtens in einem geſunden, feſten Hauſe wohnen will, wenn ſie etwas leiſten ſoll. Selbſt die Tugend eines ſchwächlichen Menſchen iſt ſo verdächtig, als es die Bekehrung auf dem Sterbebette iſt. Von der Schönheit des Körpers läßt ſich zwar nicht auf die Schönheit der Seele immer ein richtiger Schluß ziehen, obgleich einige der Alten ſelbſt dieſe Harmonie angenommen; allein von der Feſtigkeit, von der Stärke des Körpers iſt der Schluß auf gewiſſe Eigenſchaften der Seele unbedenklich und

---

*) Auf einem abgeriſſenen Zettelchen finden ſich noch folgende abgeriſſene Noten als Textesworte, die er bei'm Ueberarbeiten weiter hatte ausführen wollen: „Zeitig heirathen. — Wenig Freunde. — Wenig Bediente; man ſelbſt wird ſonſt träge und Einer verläßt ſich auf den Andern.

unträglich. Daß ich hierbei nicht Dicke meine, verſteht ſich von ſelbſt; dieſe habe ich von jeher als eine üble Empfehlung angeſehen, und freue ich mich, daß mir bis jetzt kein dicker Hippel vorgekommen. Auch iſt mir das ſchönſte Gemälde des Bacchus von jeher unleidlich geweſen, und ich habe keinen Bacchus unter meinen Gemälden, wenn gleich ſeine ſchöne Dicke, nach der Kunſtverſtändigen Meinung, eine ganz andere Dicke als die gewöhnliche ſeyn ſoll. Die Schwangerſchaft iſt hier allein herrlich, und dieſer Zuſtand bei einem die Reinlichkeit liebenden Weibe hat für mich allemal etwas Prachtvolles gehabt; ſo mütterlich würde ich die Natur malen!

Die beſte Art, bei der euch empfohlenen Mittelmäßigkeit des Standes euch doch auszuzeichnen, iſt das Studiren, und dies empfehl' ich euch als eine Folge meiner Hauptregel und als eine Regel ſelbſt. Ich danke Gott, daß ich ſo viele Vorfahren zählen kann, die ſtudirt haben. Wenn der Adel es recht bedenkt, ſo beſteht ſein Ahnenvorzug nur darin, daß er ſeinen Kindern eine beſſere Erziehung zu geben fähig iſt, und ein regierender Herr, wenn er zu regieren verſteht, kann auch nur in ſo weit einen Majeſtäts-Accent auf ihn legen; denn er muß, wenn er ſeine Regierung auszeichnen will, durchaus annehmen, daß ſein Zeitalter eben ſo gut wie die Vorwelt zu großen Thaten aufgelegt ſey. Nehmt, liebe Verwandte, die Sache nur ſo, wie ſie iſt. Was wollt ihr lieber ſeyn, Dr. Luthers oder eine ganze Reihe Regenten, von denen man nichts weiter weiß, als daß ſie lebten, regierten, d. h. viel, ſo ſehr viel auf einmal lebten, daß ſie ſich den Lebensmagen verdarben. Iſt's nicht, wenn gleich ſeine Jünger es nicht verſtanden, ein ganz anderes Reich, das Jeſus Chriſtus ſtiftete, als das heilige Römiſche? Sein Reich ſollte eines werden, bei dem alle andere Reiche aufhören ſollen und können. Sein Reich komme!

Die Kaufmannſchaft kann und mag ich auch nicht empfehlen, weil, wenn gleich aus ihr Mäkler des Monarchen und ſeiner Räthe hervorgehen, wenn gleich ſie Geld zu erwerben im Stande iſt, womit viel Gutes an Land und Leuten geſtiftet werden kann, jene Denk- und Handlungsart dennoch nicht in ihr erwachſen und zur Kraft kommen kann, die ſich eher mit dem Studiren verträgt. Der Gelehrte zieht regierende Herren und ſeine Räthe. Ein einziger Profeſſor hat oft einen ſolchen Einfluß auf die Provinz, daß man erſtaunen muß. Er zieht Volkslehrer. Selbſt der Umgang des Gelehrten hat Einfluß auf den General und Miniſter, Stadt und Land, und macht ſich Alles zinsbar. Die Capitalien, die er austhut, bringen tauſendfältige Früchte. — Um das Studiren in meiner Verwandtſchaft zu befördern, geh' ich ſo eben damit um, ein Stipendium zu ſtiften, das hiezu meine Familie aufmuntern ſoll. Nicht, liebe Verwandte, will ich von euch Menſchen haben, die den Focus der Studierſtube zu allen Dingen brauchen; nicht ſollt' ihr ein gelehrtes Kloſterleben führen. Denn wahrlich, die gelehrte Einſiedelei iſt zu keinem Dinge nütze; ſie macht die Gelehrſamkeit verhaßt und verſtellt ihre Geberde; ſie macht ihre Anhänger blöde und ungeſchickt, ſo daß ſie Ausdruck und Gedanke oft da verläßt, wo beides der Welt förderlich und dienſtlich ſeyn und werden kann. Blödſinn und Blödigkeit ſind Namensvettern und haben viel Uebereinſtimmung im Aeußern; die Dummheit erzeugt durchgängig Furcht.

Die Einſamkeit iſt eine wahrhafte Verzärtelung, die, ſobald man in die Luft des gemeinen Lebens kömmt, Flüſſe nach ſich zieht; und wie ſchnell ſchießt aus der Wurzel der Schüchternheit, wenn Regen auf ſie fällt, Unkraut über Unkraut, das den guten Gewächſen Luft und Leben nimmt!

So will ich auch aus euch juſt nicht Autoren ziehen. Zwar leugne ich nicht, daß ich gerne ſehen würde, wenn dann und wann Einer einen göttlichen Ruf zum Schriftſteller erhalten und ihn mit Dankſagung empfahen ſollte; denn ein Autor iſt ein Weltbürger, der über die handbreit Land ſeines Vaterlandes hinweg iſt, und es iſt ein köſtliches Ding, ein Weltbürger, ein Bürger der Stadt Gottes, ein eigentlicher Weltmann zu ſeyn. So kann ich euch auch nicht bergen, daß ich ſchon in meiner früheſten Jugend immer den Buchſtaben H im Wörterbuche und Bücherverzeichniſſen zuerſt beſah, ob ich nicht Einen unſers Namens darin fände! Allein es ſey euch genug, auch in einem kleinen und im Vaterlandszirkel zu wirken. Sokratiſche Philoſophie iſt Vaterlandsphiloſophie, und das Studiren iſt ſo zu allen Dingen nütze, daß es ſelbſt ein gewiſſes Seelen-Decorum zu Stande bringt, was beſſer ſteht, als was der Tanzmeiſter den Körper lehrt. Glaubt nicht, Blutsfreunde, daß Alles Gold iſt, was Gold zu ſeyn ſcheint. Was iſt's denn mit unſerm Wiſſen und mit unſerm Thun? Unſer Wiſſen iſt Vermuthen und unſer Thun iſt Streben. Es ſcheint, die Vorſicht habe eine Maſſe Geiſt und eine Maſſe Wörter den Menſchen ausgeſetzt; aus dieſen machen ſie allerhand Figuren, oder dann wird auch wohl ein güld'nes Kalb von Buch, das man anbetet. Originalgedanken, die ohne Veranlaſſung von

Büchern ſo geradezu aus der Seele gefloſſen,, wie ſelten ſind die! Das Meiſte iſt eine andere Compoſition. Sprachen? Freunde, ſie gereichen zur Zierde, ſie ſind eine Art von Seelennaturgeſchichte; allein wenn ich nun das Vaterunſer in funfzig Sprachen wüßte, ſo weiß ich doch nichts mehr als das Vaterunſer. Gott, mit den Worten! Was ſich die Menſchen darauf einbilden! — Da ihr indeſſen doch außer einem Regenrock auch einen täglichen und feſtlichen bedürfet, ſo iſt's gut, daß ihr Sprachen lernt. Das Franzöſiſche iſt feines Tuch; das Engliſche ſaubere Wäſche; das Italiäniſche Treſſen; das Deutſche ein Sürtout. Auch iſt's nöthig, die todten Sprachen zu lernen, weil der Umgang mit Büchern mehr Welt hält und redlicher iſt, als der mit den lebendigen. Die Philoſophie iſt nichts weiter, als eine gelehrte Sprache. Sehr freute ich mich über Profeſſor Kant, der gewiß ein ſehr großer philoſophiſcher Sprachweiſer iſt und bleibt, da ihm Jemand bei'm Geſpräch von der andern Welt ſagte: „Sie wird man denn da wohl wenig habhaft werden können, wenn Sie in der Geſellſchaft aller Weiſen alter und neuer Zeit einen himmliſchen Clubb ſchließen werden!" — „Ach Freund, bleiben Sie mir weg mit den Gelehrten! wenn ich in der andern Welt meinem Lampe (ſo hieß ſein alter Bedienter) begegne, ſo werde ich froh ſeyn und ausrufen: Gott Lob, ich bin in guter Geſellſchaft!" —

Uebrigens, Freunde, bitt' ich euch, nicht in Geſellſchaft mit Sprachen zu affektiren. Ihr wißt, Sprachen ſind Kleider. Wie der Ausdruck fällt, ſo ſey er auch willkommen. Poeten ſtottern faſt immer, weil ſie immer ſchön reden wollen. Ihr nicht alſo; und hätte auch Jemand unter euch die Gabe der Poeſie, die Gabe Geſichter zu ſehen erhalten, ſo überhebe er ſich dieſer Gabe nicht. Die Poeſie iſt ein Schuß im Fluge, und der trifft nicht immer!

Iſt je eine Lebensart, bei der ihr Mittelmäßigkeit und Studiren verbinden könnt, ſo iſt's der geiſtliche Stand, und dieſem, ich bitte euch, widmet euch, ſo weit es immer möglich iſt. Wo iſt ein Beruf in der Welt, der dieſem gleichkommt? Zwar, ich geſteh' es, daß er beſonders in den preußiſchen Staaten zum größten Theil wenig Einkünfte giebt und die vierte Bitte ſehr einſchränkt; allein dagegen bekleidet ihr eine Stelle, welche die nützlichſte im Staate iſt. Wahrlich, Geiſtliche ſind Diener Gottes und bekleiden ein Amt, das die Verſöhnung mit Gott und mit dem Gewiſſen predigt. Sie, die Einzigen, die zum Volk reden, wollen nicht durch Rednerkünſte den Geiſt des Volks verblenden, nicht ſeine Kraft unterdrücken, ihn in ein politiſches Netz ziehen, um ihn als Schlachtopfer der regierenden Herrſchaft auszuliefern; ſondern ſie wollen ihn frei machen von dem Uebergewicht der Sünde, ihn aufklären, ihn erleuchten und ihm bei den vielen den Zeitläuften eignen Greueln das politiſche Uebel erträglich machen. Dazu iſt das Amt eines Predigers; ein natürliches Amt, da es die Menſchen zu Gott, dem Vater über Alles was Kinder heißt, hinführt, zur Mutter, der Natur, die ſo reichlich und täglich giebt, ohne daß wir unſere Kleinodien bei der Kunſt, um Ueppigkeit treiben zu können, verſetzen dürfen. Wahrlich, Künſte ſind Wucherer, die uns unter dem Schein der Hülfe verderben und zu Grunde richten, die uns zuerſt ſchmeicheln und Beiſtand aufdringen, nachher aber verklagen und in Verlegenheit bringen. Vor allen dieſen Galanterien und Eitelkeitskram warnt uns der geiſtliche Stand durch die Lehre Jeſu, der nicht bloß den einzelnen Menſchen, ſondern das Geſchlecht zu ſich ſelbſt, das heißt zu Gott, bringen wollte. Und ſo wie die Lehre, ſo das Leben dieſes Standes. Sein ſchlecht und rechter Anzug, ſein Hausweſen, Alles und Jedes giebt den ächten und wahren Ton des Mittelſtandes an. Unter Predigerfrauen hab' ich bis jetzt noch die einſichtsvollſten des Geſchlechts gefunden, und unſere Regine, welch ein Weib, welch eine Mutter, welch eine Geſellſchafterin! — Ihr, die ihr das andere Geſchlecht in den Puppengeſellſchaften der Höfe ſucht, oder euch am Marzipan der weiblichen Empfindelei verſchleimt, kommt und ſehet ein Predigerweib in Denkart und Tracht, in Werken und Worten. — Der Eheſtand hat wahrlich Empfehlung und Beiſpiel in dieſer letzten betrübten Zeit nöthig, und wo, Menſchenfreunde! werdet ihr Beides ſo unverfälſcht, ſo paradieſiſch-rein finden, als im Pfarrhauſe? Wo iſt noch das patriarchaliſche Leben ſo rein und unbefleckt, als hier? — Immer leugne ich nicht, daß ſich auch manche Tochter Lots nach der Stadt umſehe, und ſo hat das Ende vom Liede des ſo herrlichen Predigerromans, der Prieſter von Wakefield, mir allemal dieſe ſo natürliche Mahlzeit verdorben; allein Eine Schwalbe macht ſo wenig den Sommer, als zehn und zwanzig. Ziehen Predigerhäuſer ihre Söhne zu Predigern und ihre Töchter zu Predigerfrauen auf, ſo werden dergleichen Textfehler und Harmonievergehungen wenig vorfallen. Ich wüßte, wenn ich Töchter hätte, ſie nicht beſſer zu verheirathen, als an Prediger, und meine Söhne zu nichts Gott und der Natur Gemäßerem zu erziehen, als zu Geiſtlichen. — Befremdet euch die Art der Prediger-

Einkünfte? O, meine Lieben, ihr irrt euch! die regierenden Herren nehmen mit weit weniger Anſtand, als ihr! Wer hat wegen ſeines natürlichen, nützlichen und exemplariſchen Wandels mehr Recht auf Staatseinkünfte, als ihr? Und wenn hier ein Judas den Beutel trägt, ſeyd fröhlich und getroſt, es wird euch im Himmel eures guten Gewiſſens und in jenen Hütten der Gerechten Alles wohl gelohnt werden. Ihr erhaltet wenig, deſto weniger fallt ihr beſchwerlich, und deſto leichter gewöhnt ihr euch, genug zu haben an dem, was da iſt, und euch nicht gelüſten zu laſſen. Ihr ſeyd auf Geſchenke und freie Gaben gewieſen; o, wohl euch, wenn die eigne Einſicht eurer Kirchſpielkinder eure Treue ſiehet und ehret. Chriſtus, euer Vorgänger, aß auch bei Kirchenpatronen und Vornehmen. Hier kommt es nur auf die Art an, wie ihr euch nehmt. Wenn euer Umgang den, der euch leiblich bewirthet, erbauet, ſo gebt ihr ihm lebendiges Brod und Waſſer des Lebens. Der Oberconſiſtorialrath Büſching ißt ſelbſt bei der Königin nur von Einer Schüſſel. Beweiſet auch an den Tafeln der Großen, daß der Menſch nur wenig brauche. — Wer für Alles, was er thut, hier redlich belohnt wird, deſſen Hoffnung auf jene Welt iſt auch nur ſchwach; wenn ihr aber treu, nicht etwa einzelnen Menſchen durch Schmeichelei und Beförderung der unmenſchlichen Denk- und Handlungsart der Gewaltigen auf Erden, dienet, ſondern die unſichtbare Kirche bevölkert und das Reich Gottes befördert, das nicht beſteht in Eſſen und Trinken, ſondern in Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem heiligen Geiſt; wenn ihr unvermerkt und allmählig durch Lehr' und Wandel die Menſchen zu Bürgern dieſes Reichs Jeſu Chriſti bringet, o! dann habt ihr Schulden auf die Menſchheit! Ihr habt euch einem unſichtbaren Geiſte gewidmet, und euer iſt die Hoffnung einer andern Welt; euer iſt das Reich Gottes!

Nehmt die Beſchäftigungen eines Geiſtlichen auch noch von einer andern Seite. Er iſt ſicherer, als irgend Jemand, vor Neid, Anläſſen zu Leidenſchaften, vor Kränkungen, Bedrückungen. Sein Umgang iſt mit ſeligen Geiſtern der Schriftſteller, wo nicht Falſchheit, nicht böſer Leumund, nicht Verrätherei die Unterhaltung zubereitet, und wo ihn Alles auffordert, natürlich zu empfinden und natürlich zu denken. Der Schooß der Natur hält euch für alle eigenthümlichen Beſitzungen ſchadlos, die immer mit Verdruß, Angſt, Furcht und Widerſpenſtigkeit verknüpft ſind, weil ein Eigenthümer im eigentlichen Sinne Gott vorgreift und ſich nur zu oft zu einem ungerechten Haushalter aufwirft. Den Weiſen gehört die ganze Welt ohne ihren Kummer; den Reichen gehört nur ein Stück davon mit ſo viel Noth und Angſt, daß um dieſen Titel: Gutsherr, ſie ſchon ihre leiblichen Kinder bei'm Leben beneiden. — Was geht über ununterbrochene Seelenruhe, was über Mäßigkeit oder eigentlichen Genuß? Beides iſt dem geiſtlichen Stande eigen, ihm, der ſich von Tage zu Tage läutert und ſäubert bei einfacher Kleidung oder Koſt, ſich zu einem ungekünſtelten Sinn gewöhnt und ſich ſo heiligen kann, daß er nicht hier, ſondern dort iſt. Die Kirche, welche Andere mit Schüchternheit anſehen, iſt ihm wie ein ander Haus von Stein und Kalk; er iſt, ſo wie es ein geiſtlicher Titel gewiß in anderer Beziehung beſaget, wirklich in Gott andächtig! — Die Gewohnheit, Kranke und Sterbende zu ſehen, macht ihn mit dieſen letzten Lebensumſtänden ſo bekannt, daß er Leben und Tod zu würdigen lernt. Seine Kinder, die nur ſeinen ehrlichen Namen zu erben finden, drücken ihm gerührt die Augen zu, ohne das Loos um ſeine Kleider zu werfen. Prediger laſſen nur Bücher und Kinder nach, ſagt man in einem alten Sprichworte, und kann je eine beſſere Leichenrede auf die Geiſtlichen gehalten werden? Was iſt's denn, was man Beſſeres nachlaſſen kann, als leibliche und geiſtliche Kinder? O ihr, die ihr dieſen Spruch, dies wahre Wort in Spott verkehret, wiſſet ihr wohl, was ihr thut? — Wahrlich, liebe Verwandte, ich kann meinen Fehler, den ich beging, von der Theologie abzugehen, nicht inbrünſtiger bedauern, als ich es durch dieſe Beichtandacht gethan. Und nun, meine Lieben, thut, wozu ich euch vor dem Herrn ermahnt habe; habt nicht lieb die Welt und was in der Welt iſt; denn ſo Jemand die Welt lieb hat, in dem iſt nicht die Liebe des Vaters, das iſt, die Liebe zur Menſchheit, die Liebe zum Reiche Gottes.

Es bedarf indeſſen keines Exceptionsverzeichniſſes bei dieſer Regel; denn ſo lange Stände ſind, ſo lange müſſen ſich die Menſchen in dieſe politiſche Zeit ſchicken und dem Kaiſer geben, was des Kaiſers iſt. So bin ich auch nicht dawider, daß, wenn gleich unſere Familie keine Kaufmannsfamilie ſeyn ſoll, jedennoch hier und da Einer aus derſelben dieſe Bahn, Vermögen zu erwerben, einſchlage. Vorzüglich würde ich anräthig ſeyn, daß Hippelſche Töchter dann und wann einen Kaufmann heirathen möchten. Die Vorſicht hat von jeher auch in dieſer Rückſicht für unſer Geſchlecht geſorgt, und es iſt immer einer und der andere Hippel geweſen, dem Glücksgüter zugefallen. So entſtanden von den Söhnen des ältern Melchior Hippel beſonders zwei

Häuſer, oder beſſer Abtheilungen, die Raſtenburgiſche und Löwenſteiniſche. Der Stifter der letztern Abtheilung, Georg Hippel, mein Großvater, und ſeine Abkömmlinge hatten nur zu leben, Nahrung und Kleider; der Stifter der erſten Abtheilung, Melchior Hippel, war reich und hinterließ auch ſeinen Kindern viel Vermögen; und ſo iſt immer Geld in der Familie geweſen. Meine Aeltern waren der Meinung, daß zwiſchen uns und dem Raſtenburgiſchen Hauſe eine Kluft befeſtigt wäre; allein noch ehe ich einen einzigen meiner dortigen Vettern geſehen, war der Dr. Hippel ſo gefällig gegen mich, meinem Vater das Schema genealogicum zum Schimmelpfennigſchen Stipendio zu behändigen und einige andere Nachrichten beizufügen, ſo daß ich auch wirklich zum Genuß dieſes Stipendii kam. Bei der Verehelichung des Dr. Hippel ließ ich zur Erkenntlichkeit gegen dieſen Verwandten von Vater und Mutter her mein erſtes Gedicht drucken, „das chriſtliche Ehepaar,“ ohne meinen Namenbar auf zu ſetzen, obgleich ich mich höchlich freute, den Namen Hippel gedruckt zu ſehen, welches mir eine beſondere Erſcheinung war. — Um indeſſen einzulenken, kann ich ſagen, daß ich die Scheidewand völlig gehoben und Liebe und Zutrauen in unſre beiden Häuſer eingeführt habe. Gern will ich den Schreibfehler Häuſer in Hütten verwandeln, um keinen Stein des Anſtoßes und Fels der Aergerniß denen in den Weg zu legen, die ſich das Wort Haus ausſchließungsweiſe zueignen, ohne zu bedenken, daß wir Alle Menſchen ſind und daß es von allen Guten heißt: Wiſſet ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel ſeyd und der Geiſt Gottes in euch wohnet?

Wie ich (um auf das leidige Geld zurückzukommen), mein Vermögen geſammelt, iſt mir oft ſelbſt ein Räthſel. Auf Wahrheit kann ich es behaupten, daß es mir zu oder vom Himmel gefallen. Spät und allererſt nach etwa drei Jahren, da ich ſchon eine Bedienung bekleidete, fiel ich auf den Gedanken, Geld zu ſammeln; denn bis dahin hatte es bei mir keinen Werth gehabt. Nach einem Jugendvorfall, wo meine Mutter mir mein geſammeltes und vergrabenes Geld confiſcirte, war mir das Geld verhaßt, und ſo blieb ich geſinnt, bis ich in Erwägung nahm, daß ich mich bloß vom Studiren losgebeten, daß ich bloß in Ferien lebte, und daß, wenn dieſe beendigt wären, ich Etwas zur Leibes Nahrung und Nothdurft haben müſſe; und wie freu' ich mich, ſo viel zuſammengelegt zu haben, oder noch, ohne meinen Freunden Etwas, ſo zum frohen Mahl gehört, abziehen zu dürfen, nachſammeln zu können, daß ich der Familie ein Unterpfand meiner guten Geſinnungen zurückzulaſſen im Stande bin. Ich habe eine ordentliche Weltluſt darin geſucht und gefunden, mich auf wenige Bedürfniſſe zu ſetzen, und wenn mir Etwas unentbehrlich zu werden anfing, ihm zu widerſtehen; ſo wie der Geſchmack in allen Fällen eine gewiſſe Oekonomie hervorſchimmern laſſen muß, die Wenig giebt und mit Wenigem zufrieden iſt. Uebrigens bin ich ſo wenig zur Geldliebe aufgelegt geweſen, daß ich nie Geld ausſtehen und bei mir tragen, oder unmittelbar ſelbſt ſammeln können. Ich bekam einmal den Einfall, zum geneigten Andenken, daß ich in Rußland geweſen, mir eine Rubelſammlung anzulegen, wobei ich es auch ſchon ſehr weit gebracht hatte. Dieſe Sammlung ward mir geſtohlen und auch dies ſah ich als einen Wink an, nichts in's Schweißtuch zu legen, ſondern es aus den

Augen und aus dem Sinn zu bringen. Geld iſt wie Waſſer; wenn es ſteht, ſtinkt's; zum Ab- und Zufließen iſt es da. Das Wenigſte, Freunde, was ſich Menſchen einander zuwenden können, iſt Geld, und ſoll ich noch den, den die Vorſicht mit Reichthum ausgeſtattet hat, bitten, ſeinen Verwandten nicht Liebesdienſte zu verſagen? Alle, die Einen Namen führen, ſtehen für Einen Mann, ſind, wenn wir ſterben, Eins, und wer in ſeiner Familie, in ſeinem eigenen Hauſe anſtatt eines Fiſches einen Stein giebt, was iſt von dem in Beziehung Anderer zu erwarten, die ſo ſehr nicht ſein eigen Fleiſch und Blut ſind?

Da iſt ſie, die letzte herzlichſte Bitte, die mein Herz an euch hat. Liebt euch unter einander. Daran ſoll man erkennen, daß ihr Hippels ſeyd, wenn ihr euch unter einander lieb habt! — Liebe iſt der Gürtel der Natur, der Alles, Alles bindet, ſelbſt Gott und Menſchen. Nicht Gottes Ehre, ſagte meine Mutter, ſondern Gottes Liebe iſt der letzte Zweck; und den merkwürdigen Spruch, wenn auch die Sprachen aufhören würden, die Liebe doch bleiben würde, deutete ſie von dem Zeitpunkte, da die Menſchen alle in Jeſu Chriſti Lehre vereiniget werden und die Thorheit einſehen würden, in vierzig Sprachen weniger einer (ſie verglich die Sprachen mit den bekannten Schlägen) daſſelbe auszudrücken. Dieſe hieſige Vollendung war ihr ein Vorſchmack der dortigen, da die vielen Sprachen auch als unnütze Behelfe angeſehen werden würden, wo anſtatt des auf ſo wenig Worte einzuſchränkenden Wiſſens das Viel und Alles bedeutende Thun kommen würde, welches ſie unter dem Worte Liebe begriff. O meine Lieben, wie rein und herzlich iſt dieſe Erklärung! Laßt dieſe Geſinnungen unter euch wohnen; liebet euch unter einander und ſeyd durch ein kleines Familienband ein Beiſpiel der, Gott gebe bald erſcheinenden größern Vereinigung der Menſchen, wo Schwerter in Sicheln werden verwandelt werden, wo Ein Herz und Eine Seele, und das ganze menſchliche Geſchlecht nur Eine Familie ſeyn wird! — Iſt Jemand unter euch in Noth, den unterſtützt mit Rath und That; bedarf er einer Wegweiſung, helfet ihm zurecht; will er ſich erheben, ermahnt Ihn! — Es braucht nicht, daß ihr immer zuſammen ſeyd; dergleichen Beſuche ſtören Leib und Seele; Verwandte ſind oft Zeitdiebe. Eure Geſinnungen und eure Denkungsart aber ſey immer bei einander. — Nicht wer euch wieder aufnehmen kann, ſondern dem, der's bedarf, ſey euer Tiſch gedeckt und euer Haus offen. Seyd mäßig und beweiſet die beſondere Liebe, die in der Familie herrſcht, in dem, daß ihr euch nicht mit Ueberfluß, ſondern mit Herzlichkeit bewirthet. So wie eure Rede Ja Ja, Nein Nein ſey, ſo führe euer Tiſch: Eins iſt Noth — zur Bedingung. — Innige Jovialität ſey bei euch zu Hauſe. Wenn ihr junge Hühner eßt, denkt an Frau Reginen, eine Hippelin, die werth war, es zu ſeyn. — Eure Kleidung ſey rein und einfach, denn ſie iſt nur eine Decke der Decke eurer Seele und immer ein Ueberrock. Darum habe ich auch jederzeit Ueberröcke geliebt, weil ſie dieſer Idee am nächſten kommen. Ein ausgeſuchter Anzug und eine ausgeſuchte Tafel verrathen immer einen Mann, der ſich ausnehmen will; und Ausnahmen ſind nicht in der Liebe. Mein Tiſch war immer ſo, wie meine Kleidung, einfach, und doch kann ich mit Wahrheit behaupten, daß es ſo froh bei ihm herging, als es möglich war. Wenigſtens Ein vernünftiger Geiſtlicher war jederzeit dabei, wenn ein Mahl bei mir war; Profeſſor Kant aß gern bei mir, und mehr als einmal ſaßen wir von Mittags um 1 bis Abends 8 Uhr, nicht aber um des Leibes, ſondern um der Seele zu pflegen.

Mit der Aufforderung, euch unter einander zu lieben, ſchließe ich dieſe Vorrede, mit den redlichſten Wünſchen daß Gott mit euch ſey! Und wahrlich, er wird mit euch ſeyn, wenn ihr nur ſo lebt, daß ihr nicht wünſchen dürft: o! daß Er doch nicht allgegenwärtig wäre! Gerne, herzlich gerne wünſchte ich, daß unſer Name nicht ausſtürbe, und daher hab' ich euch zur Ehe aufgefordert, obgleich ich ſelbſt nicht verheirathet bin. Dies und daß ich kein Geiſtlicher geblieben, hat mir oft traurige Stunden gemacht, und eben daher hab' ich mich herzlich gefreuet, wenn einer meiner Verwandten ein Geiſtlicher ward und wenn einer heirathete. Nun Amen, Amen! Gottes Friede, der höher iſt denn die Vernunft, ſey mit euch! und wecke Jeden in meinem Geſchlechte, der dieſe Herzergießungen lieſet, zur edlen That auf. Ich beſchwöre jeden Leſer und jede Leſerin bei dem Wunſche der Unſterblichkeit, bei allem Lieben und Guten, was ihm Gott im Leben erzeigen ſoll, und bei einem ſanften Tode, daß er an dem Tage, wenn er dies lieſet, ein gutes Werk thue, wovon Niemand als er ſelbſt weiß, — und Ruhe der Seele wird ſein Lohn ſeyn und das Bewußtſeyn, nicht unwürdig zu ſeyn eines beſſern Lebens! Nur, nachdem wir gottgefällig gelebt haben, können wir hoffen.

Mir ſelbſt, der ich ſo eben im Begriffe ſtehe, mein Teſtament zu machen, und mein Wort, das ich der Familie gegeben, zu bewirken, wünſch' ich einen ſanften, das heißt ſeligen Tod, wenn mein Stündlein kommt.

Kann es noch kürzer als ein Stündlein ſeyn, — Gottes Wille geſchehe! Damit ich ſorgenfreier lebe und mit frohem Muthe geſund und krank ſeyn könne, will ich meinen letzten Willen ohne Anſtand beſorgen. — Krankheit iſt nicht ein Freund, ſondern ein Feind des Todes; eine Feindin, muß ich ſagen; denn ſie heißt die, und wird vom Mann Tod doch am Ende überwunden. — Möchten wir doch einſt uns wieder zuſammenfinden, und an einem Orte, wo wirklich Reich Gottes iſt!“ —

Ich bin den 31. Januar 1741 geboren. Mein Großvater und Vater waren Geiſtliche *) und hatten, wie ich nicht anders weiß, aus dem Stamme Levi geheirathet. Indeſſen ließ mein Vater (meinen Großvater habe ich nicht anders als aus einigen lateiniſchen Aufſätzen kennen gelernt, auf die mein Vater weniger hielt, als ich) es ſich oft merken, daß wir vornehme Ahnherren im Vermögen hätten, und die Familie aus adelichem Blute abſtamme, die nur in zwei Generationen ſich des ihr gebührenden Vorzugs nicht zu bedienen für gut oder für nöthig gefunden. Meiner Mutter galt dieſes unverjährte Recht ſo wenig, daß ſie ſich vielmehr darüber wegzuſetzen ſuchte, obgleich mein Vater mir und meinem Bruder die Adelserneuerung ſo wenig an's Herz legte, daß er uns vielmehr anfänglich Beide, nachher bloß mich, als die Erſtgeburt, dem geiſtlichen Stande widmen wollte.

Mein Geburtsort iſt Gerdauen in Oſtpreußen, durch ſonſt nichts berühmt und merkwürdig, als daß es

---

*) Sein Vater war Rector der Schule in Gerdauen.

ein Stammhaus der Grafen von Schlieben heißen kann, und daß eben zu dieſer Zeit hier ein Generalmajor Graf v. Schlieben wohnte, deſſen Gemahlin eine geborne Prinzeſſin von Heſſen-Homburg war. Unſer kleines Haus, das gar keine Stimmung für Hofleben hatte, nahm, da ohnehin die Prinzeſſin ſich zur reformirten Kirche (mein Vater pflegte zu ſagen, zur veränderten, nicht verbeſſerten oder meliorirten) bekannte, wenig Antheil an den Feſtlichkeiten, die man, beſonders wenn fürſtliche Beſuche vorfielen, zu veranſtalten ſich nicht entbrechen konnte. Indeß kann ich nicht läugnen, daß ich mir die Gnade der Prinzeſſin, wodurch ſie mich in meiner erſten Jugend ſo beiſpiellos auszeichnete, ganz wohl bis auf den einzigen Umſtand gefallen ließ, daß ſie mich mit ihrer Geſellſchaftsfräulein paarte, um über meine Verlegenheit und kindiſchen Antworten zu lachen. Daß ich den Bräutigam der Fräulein machen ſollte, ſchien, ſo klein ich auch war, mir äußerſt anſtößig und unleidlich. Noch heute, indem ich dies ſchreibe, werden mir die widerlichen Empfindungen, welche mich damals beunruhigten, ſo lebhaft, daß ich die Urſache derſelben gar zu gern entwickeln möchte, wenn ich nur könnte. War es Stolz, daß, ſo klein zu ſeyn ich mir gleich zugeſtehen mußte, ich doch kein Gegenſtand des Gelächters ſeyn und keine komiſche Rolle übernehmen wollte; — war es das Gefühl der ſo baaren Unwahrheit, welche das Augenmaaß ſo auffallend bezeugte, oder Widerwillen gegen Alles, was mich feſſelte? — Faſt habe ich Luſt, zu behaupten, daß jener Braut- und Bräutigamsſcherz mit dazu beigetragen haben könne, daß ich mich zum eheloſen Stand bekenne, als welcher Confeſſion ich, wie ich faſt glaube, bis in den Tod getreu bleiben werde.

Ich kann mit Wahrheit behaupten, daß ich mein ganzes Leben hindurch nicht ohne Hauskreuz oder ſolches Leiden geweſen, das man Niemandem oder Wenigen klagen kann, und das deſto empfindlicher wird, weil Niemand oder Wenige daran Theil nehmen. Dieſer Bräutigamsſcherz hat mir in der That ſo viel zugeſetzt, daß ich ſchon damals Hauskreuz und einen innern Gram empfunden zu haben verſichern kann. Ueberhaupt iſt es in vieler Rückſicht anſtößig, mit Kindern dergleichen Scherz zu treiben, wozu auch meine Mutter ſehr geneigt war. Alle Augenblicke hatte ich durch ihre Güte eine Braut, und faſt keine, die mir nicht bittere Stunden machte; und eben, weil ſie ſelbſt zu dergleichen Spaß ſich herabließ, durfte ich ihr mein Leiden über die Brautſchaft mit der Fräulein nicht klagen. Meinem Vater aber ſchüttelte ich darum nicht mein Herz aus, weil er ſich nie in dieſen Scherz einließ, und weil ich fürchtete, dieſe Sache würde ihm zu klein ſeyn. Darum aber hörte mein Kreuz nicht auf, mir groß und faſt übergroß zu bleiben. — Die Grafen von Schlieben ſind edel und bieder, und gehören ohne alle Widerrede zu den reichſten und gutdenkendſten Kavalieren im Lande. Einer von ihnen, der Miniſter und Oberburggraf ward, hat mich beſonders mit vieler Güte und Aufmerkſamkeit behandelt, und ich habe frohe Tage in ſeinem gaſtfreien Hauſe gelebt!

Mein Vater hatte, ohne von Johann Jacob Rouſſeau dieſe Erziehungs-Weisheit gelernt zu haben, den Grundſatz, daß der Vater unendlich mehr als ein jeder anderer Lehrer, und wär' er auch der Gelehrteſte unter den Gelehrten, bei Kindern fruchten könnte, und er entſchloß ſich, mich durchaus keinem Miethling zu überlaſſen, ſondern gern mein guter Hirte ſeyn zu wollen; und ſo bin ich denn auch wirklich aus ſeinen treuen Vaterhänden zur Akademie gediehen. Häusliche Umſtände konnten nicht die Urſache ſeyn, warum er keinen Hauslehrer hielt, oder mich auf eine der ſo wohlfeilen Königsberger Schulanſtalten that; denn er war nicht arm, und ich hatte überdieß von einem Verwandten, von dem ich Gottlieb heiße, ein Capital geerbt. Ein Freund von mir, der als junger Prediger ſtarb, und in einer jener Schulen erzogen war, konnte nicht aufhören, über ſeine Erziehung und die Verfaſſung ſeiner wohlhabenden Aeltern die bitterſten Klagen zu führen, indem, wie er ſagte, der Saame ſeiner frühzeitigen Zerſtörung ſchon früh und zwar in jener Anſtalt ausgeſtreut wäre.

Von meiner frühern Jugend erinnere ich mich wenig mehr, und es fehlt mir ganz an jener Erinnerung der Kinderfreuden, an denen viele Menſchen ſich noch in ihrem hohen Alter erfreuen. Mein einziger Bruder, Gotthardt Friedrich, Pfarrer in Arnau, ſucht mir manche jener Vorfälle in's Gedächtniß zurückzurufen, von denen ich aber kein lebendiges Wort mehr weiß. Alſo hier nur das, worauf ich mich ſelbſt noch beſinne. — Uebrigens bin ich mit denen nicht einſtimmig, welche die Kinderjahre für die glücklichſten des Lebens halten, indem ich ſo oft die Erfahrung zu machen Gelegenheit gehabt, daß dieſe Jahre gemeinhin wahrhafte ägyptiſche Dienſtjahre zu ſeyn pflegen, wo man, wenn Kinder beſonders in die Hände der Miethlinge kommen und nicht unter der Aufſicht der guten Hirten, Vater und Mutter, bleiben, außerordentlich tyranniſirt wird. Herr Kant, der dieſe Drangſale der Jugend auch in vollem Maaße empfunden hatte, obwohl er im Hauſe ſeiner Aeltern blieb und nur eine öffentliche Schule, die damals ſogenannte Pietiſten-Herberge, das Collegium Fridericianum, beſuchte, pflegte zu ſagen, daß ihn Schrecken und Bangigkeit überfiele, wenn er an jene Jugendſklaverei zurückdächte. — Wie verſchieden iſt dieſer Despotismus von jener Bemühung eines jeden denkenden Lehrers, ſeinem Zöglinge civiliter den Willen zu brechen, als welcher Willensbruch durchaus nothwendig iſt, wenn man ſeinen Schüler nicht zum Mitgliede einer Nationalverſammlung (ich ſchreibe dies 1790), ſondern zum Bürger in der Monarchie erziehen will. — Mir fiel in dem Hauſe und bei dem Unterrichte meines Vaters das Loos freilich lieblich; indeſſen habe ich bei alle dem nicht die mindeſte Neigung oder Beruf, die Kinderjahre zu wiederholen, die ich recht gern an ihren Ort geſtellt ſeyn laſſe.

Mein Bruder, zwei Jahre jünger als ich, konnte mit mir nicht gleichen Schritt halten, und eben ſo wenig ein Paar junge Edelleute, die mein Vater zu meiner Aufmunterung zugleich mit mir unterrichtete; ſie verließen mich bald. Ich trieb mich ſelbſt, und wollte durchaus von Leuten meines Alters weder geleitet noch begleitet werden. Ich glaube noch immer, daß junge Leute, die in Geſellſchaft unterrichtet werden, das Meiſte nur oberflächlich lernen. „Glaubſt du an Gott den Sohn?" fragte der Prediger einen Bauerjungen, indem er das Confirmations-Examen in Gegenwart des Kirchen-Inſpectors anſtellte. „Nein," erwiederte der Knabe, „an den glaubt mein Nachbar Fritz." — Man lernt in Geſellſchaft nur ſtückweiſe, und wird nie ein ganzer Menſch, ſondern nur ein Stückwerk vom Menſchen. Man wird weniger der Ich, zu dem es die Natur anlegte; man wird ein Compoſitum von zehn Andern, von deren Jedem man ein wenig auffaßt, um ſich zu allem andern zu machen, nur zu dem nicht, wozu man in gewiſſer Art durch die Natur ſelbſt gemacht iſt. Der meiſte Unterricht bringt die Menſchen um alles Zutrauen zu ſich ſelbſt. Die Lehrer der Religion machen den Menſchen zum größten Böſewicht, um ihn deſto ſicherer gut zu machen; und die Lehrer anderer Wiſſenſchaften wollen ihn zur tiefſten Unwiſſenheit herabwürdigen, um ihm mit deſto mehr Ehre den Doctorhut aufſetzen zu können. Iſt's Wunder, daß man einen ſo natürlichen Hang hat, ſich ſelbſt zu entſagen und bei Andern zu borgen? Nur ſpät kommen wir zur Einſicht der goldenen Regel: Intus est quod petis. Ich ſuche in dieſer Vernachläſſigung ſeiner Selbſt die außerordentliche Neigung der Menſchen, Andern beizutreten. Wäre nicht mancher Tyrannei und manchem Tyrannen geſteuert worden, wenn die meiſten Menſchen das Herz hätten, ſelbſt eine Meinung zu haben, und wenn ſie nicht zum Beitreten der Meinung Anderer erzogen würden? Das Eigenthümliche giebt bloß der Privatunterricht, und wenn gleich ich ganz gern zugeben will, daß Sprachen in Geſellſchaft beſſer und leichter gefaßt werden, beſonders wenn dieſer Unterricht an zwei Zipfeln gefaßt wird, ſo iſt doch keine Realkenntniß in einer öffentlichen Anſtalt ſo begreiflich, als wenn der Privatlehrer, der mehr aus uns ſchöpft, als wir aus ihm, ſich ſo mit uns einläßt, daß wir uns ſelbſt vor uns zu haben und zu benutzen glauben, und Lehrer und Schüler wie Eins ſind. Eben darum dringen wohlerfahrne Schulmänner auf Privatfleiß, und überall haben ſie einige wenige Auserwählte unter ihrer Schülerheerde bei der Hand, mit denen ſie Ein Herz und Eine Seele geworden, und die meine Behauptung beſtärken. Dieſe Lieblinge pflegen denn auch fortzugehen wie die Weiden an den Waſſerbächen, da ſie Sprachen in Geſellſchaft und Realkenntniſſe mit einem guten Hirten, einem väterlichen Lehrer treiben.

Die Sprachen wurden mir außerordentlich ſchwer. Ich lernte Lateiniſch, Griechiſch und Hebräiſch von meinem Vater, der ein guter Lateiner und Grieche, allein ein nur höchſt mittelmäßiger Hebräer war. Es verdroß ihn jederzeit, daß ich nicht mehr Hebräiſch konnte, als er, und obgleich mein ſchlechter Fortgang ſonach gewiß eher auf ſeine als meine Rechnung gehörte, ſo wandelte mir doch ein ſo großer Widerwille gegen dieſe Sprache an, daß, da mein Vater zu meiner Demüthigung durch unermüdeten Fleiß auch hier ſich Kenntniſſe errang, ich, wenn gleich ich ihm nachfolgen mußte, doch eine Todfeindſchaft gegen dieſe Sprache behalten habe und jetzt gewiß um Vieles keinem Examen mich unterwerfen möchte.

Zwei Umſtände verſah mein Vater bei meiner Erziehung, nämlich, daß er über der Seele den Körper vergaß, und mich zu keinen gymnaſtiſchen Uebungen, nicht einmal zum Ballſchlagen und Kegelſpielen anführte. „Was hilft's dem Menſchen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an ſeiner Seele!“ war ſeine Loſung *). — Nächſtdem ſtrengte er mich zu

---

*) Wer die Lebensläufe i. a. L. geleſen hat, wird bisher ſchon manchen Zug, unter andern im Charakter des Vaters, gefunden haben, den Hippel dort dem ehrwürdigen Paſtor auch beilegt, z. B. die Unkenntniß im Hebräiſchen, die Erziehungsgrundſätze u. a. m. Hier kommt nun ein Zug, den Hip-

zeitig an, und ich mußte durchaus den Kopf haben, den ich hatte, um nicht ſehr weit vor dem Ziele zu ermüden. Hiezu kam, daß, wenn gleich er mir Realkenntniſſe unter den Hieroglyphen der Worte beibrachte, er doch der Meinung war, daß das Sprachſtudium an ſich ſchon eine Realität wäre, und eine ſo tiefe und hohe Philoſophie in ſich begriffe, daß einem Sonntagskinde ein Volk aus der Sprache recht aus dem Grunde kennen zu lernen weit leichter wäre, als aus allen Hiſtorienbüchern, in die der Geſchichtſchreiber jederzeit ſeine eigne Geſchichte, ſeine eigne Denkart und überhaupt ſein eignes Ich zu verwickeln und zu verweben pflegt *).

Ich hatte ein ganz außerordentliches Gedächtniß, aber von beſonderer Art. Ich war im Stande, eine Predigt, wenn ich ſie gehört hatte, ohne daß ich Etwas aufſchrieb, faſt wörtlich zu wiederholen; allein in dieſem Faſt liegt das Aber, ohne das nichts in der Welt iſt; ganz wörtlich Etwas zu behalten, war mir völlig unmöglich. Ich habe nie eine Rede, groß oder klein, ſo wörtlich, wie ich ſie einſtudirt, gehalten, ohne ab-

---

zel in den Lebensläufen abſichtlich verändert hat, um größere Conſequenz in den idealiſchen Charakter des dortigen Pfarrers zu bringen. Denn dort (Lebensl. I. 41.) hält der Vater viel auf Gymnaſtik, und führet ſeinen Sohn zu Ball und Kegel an. — Die andern Züge aus dem Charakter ſeines Vaters und ſeiner Mutter, die Hippel in die Lebensläufe übergetragen hat, z. B. die Vorliebe für Geſang bei der Mutter, die ähnlichen Erziehungsgrundſätze des Vaters, kommen von ſelbſt in das Gedächtniß. — Daraus, daß Hippel nicht früh zu körperlichen Uebungen war angehalten worden, entſtand ein gewiſſes Embarras, in welchem er ſich ſeines Körpers wegen befand. Er ſuchte ſich das in der Folge abzugewöhnen; aber immer blieb ihm, beſonders bei'm Eintritt in die Geſellſchaft, eine gewiſſe Künſtelei eigen.

*) Vergl. mit dieſen treffenden Urtheilen die Lebensl. I., 45—47.

und zuzuſetzen. Poeſie hatte ich oft nur einmal zu überleſen nöthig, um ſie auswendig zu ſagen; allein auf eine Handvoll Worte mußte es hier nicht ausgeſetzt werden, wenn ich nicht beſtändig die Wette verlieren ſollte. Dennoch nenne ich ein ſolches Gedächtniß vortrefflich. Das buchſtäbliche Gedächtniß lebt im Streit mit dem judicio; allein jenes nicht, das die Vocalen der Sache, wenn ich ſo ſagen darf, behält, jenes nicht, welches die Schlagworte weiß, und ſich mittelſt derſelben die ganze Sache in Erinnerung bringt. — Sobald ich Etwas ganz wörtlich behalten wollte, wußte ich nichts, und blieb bei einem Worte ſtehen, welches mir doch am Ende ungetreu ward, während ich Hände voll Gedanken verabſäumt und verträumt hatte *). — Es

---

*) Eine Anmerkung Hippels hierbei iſt charakteriſtiſch für dieſen Mann der Phantaſie, und erklärt ſeinen geringen Reſpect für die Geſchichte, den er an mehr als einer Stelle in ſeinen Schriften äußert: „Ideen von Gegenſtänden, die individuelle Merkmale derſelben enthalten, könnte man Gedächtniß-Ideen heißen, und ihnen die Ideen von Gegenſtänden ohne dieſe individuellen Merkmale entgegenſetzen, die ich Phantaſien heißen würde. Bei den Gedächtnißideen hab' ich die Sache in natura, bei der Phantaſie im Bilde. Wenn meine Seele Ideen, welche individuelle Merkmale enthalten, als Depoſitum annimmt, das heißt, faßt und bewahrt, ſo heißt es, ſie habe Gedächtniß; im andern Falle heißt es, ſie habe Phantaſie. Zur Phantaſie gehören keine Fächer, bloßer Eindruck iſt genug. Zum Gedächtniß hingegen ſind verſchiedene Fächer erforderlich, worin die Merkmale liegen; und ſo wie man Gedächtnißideen erneuert vermöge der Erinnerungskraft, ſo erneuern und vergegenwärtigen wir uns Phantaſien vermöge der Einbildungskraft. Die Erinnerungskraft iſt ein treugehorſamſter Diener des Gedächtniſſes; ſie kann nichts, als die Zimmer des Gedächtniſſes auskehren, und hier und dort, oft aus den Winkeln, Ideen hervorholen und ſie der Seele näher bringen; wogegen die Einbildungskraft frei und fröhlich iſt und mit den Phantaſien herumſpringt nach Herzensluſt. Durch Theilung und Trennung ruft ſie neue Ideen hervor, und um ſich

lag in der Art meines Gedächtniſſes, daß ich von jeher für Tagebücher war, und daß ich nie dem Gebete untreu ward, welches ich als ein Tagebuch mit Gott anſah. Gern ſchrieb ich mir von dem Etwas auf, was ich dachte, und gewöhnlich berichtigte ich, was ich des Abends niederſchrieb, durch die Morgenreviſion *).

Ich darf wohl nicht bemerken, daß ich nach keiner peinlichen Ordnung mein Leben ſchreibe; denn das wird der erſte Bogen nicht mehr und nicht minder als der letzte beweiſen; und wenn ich nicht irre, ſo wird meine Lebensbeſchreibung bei dieſer Unordnung eher gewinnen, als verlieren, wenn anders die Aufrichtigkeit, wie ich des treuherzigen Dafürhaltens bin, das Hauptſtück einer Lebensbeſchreibung iſt. Man opfert bei weitem das dem Reime nicht auf, was man der Ordnung zu gefallen thut; und die Syſteme, die faulen Knechte des Verſtandes, haben gewiß nicht weniger geſchadet, als ſie

---

nicht ſchimpfen und verkleinern zu laſſen, weiß ſie dieſen Ideen den Anſtrich von Wirklichkeit, oft ſogar von Individualität zu geben, ſo daß ſie dieſe Ideen zu Gedächtnißideen zu künſteln verſteht. Da hat ſie denn eine herzliche Freude daran, wenn man nicht weiß, wie man mit dieſen Ideen d'ran iſt. Ohne Einbildungskraft, Gott, was würde der Menſch bei kalter Vernunft ſeyn!" —

*) Unter dem Chaos ſeiner nachgelaſſenen Papiere finden ſich einige hundert Bogen, die er vom 25. September 1789 bis in die Mitte von 1792 vollgeſchrieben, unter dem Titel von Tagesdenkzetteln, Gloſſen, Notaten in Selbſtgeſprächen und Vorſichts. — Er hatte in der That eine Sucht, ſich Alles zu notiren. So waren ferner unter ſeinen Papieren ganze Stöße, überſchrieben: Worte; unter dieſer Rubrik notirte er Alles, was ihm bei'm Leſen oder in der Geſellſchaft aufſiel, beinah' jeden guten Gedanken ſeiner Freunde; oft ganze ausführliche Geſpräche.

genutzt haben. Jeder Menſch ſollte ſich ſein eigen Syſtem bauen und hierbei nur auf Steine und Kalk außer ſich Anſpruch machen. Ein gewiſſes Bewußtſeyn von Ueberlegenheit, wo nicht an Geiſt, ſo an Herzen, tröſtet bei den Vernachläſſigungen ſo mancher Scrupuloſität und Vorſicht mit der Hoffnung, daß man ſein Ziel doch erreichen werde*). Mit einem Lebens-Compte rendu iſt Keinem gedient, und würde auch völlig unmöglich zu ſtellen ſeyn. Meine Lebensbeſchreibung iſt eine Oſterbeichte, wo nur angebracht iſt, was das Gewiſſen, welchem das Gedächtniß mit unbedingtem Gehorſam unterworfen iſt, verlangte. Mehr, als daß ein Lebensſchreiber nach ſeinem beſten Wiſſen und Gewiſſen verfahre, iſt von ihm nicht erforderlich, und gewiß, was man vergißt, iſt in Beziehung der Moralität vergeben. Und für wen ſchrieb ich denn? Für mich, vorzüglich für mich, wie ich auch mein Petersburger Tagebuch anfing; und nächſtdem für meine Freunde, deren ich von jeher nur wenige auserwählte hatte. Der erſte unter ihnen iſt und bleibt Scheffner. Unſere Zunamen waren unſern Herzen ſchon zu ſchwerfällig; wir nannten uns ſonach, der güld'nen Regel gemäß: „werdet wie die Kinder," mit unſern Vornamen Johannes und Theodor. Wäre Johannes anders, als er iſt, er würde gewiß in dem Grade nicht Ein Herz und Eine Seele mit mir ſeyn. Und in Wahrheit, es waren bloß Schlacken der Menſchheit, die zuweilen einen Mißlaut unter uns erregten! Sobald ich mir Zeit nahm, zu bedenken, daß Er blondes Haar hatte und ich ſchwarzes, hob ſich der Zweifel von ſelbſt, und wie wenig wird die andere Welt zu muſtern und zu ergänzen haben, um jene reine Freundſchaft, jene Liebe im höhern Chor unter uns zu Stande zu bringen, welche dieſe Welt nicht kennt, die nur Theil und Erbe der Künftigkeit iſt, und vielleicht auch da nur ununterbrochen es ſeyn kann. Ununterbrochen, ſage ich, denn ich habe mit Johannes Stunden und Tage gelebt, wo die reinſten Geiſter kein Bedenken gefunden haben würden, mitten unter uns zu ſeyn. Dieſe Stunden waren die beſten, die ſeligſten meines Lebens. Mein Leben iſt nur Leben durch meine Freunde, ſo wie ich denn auch verſichern kann, daß meine ganze Autorſchaft nur Scheffnern dedicirt geweſen *). —

---

*) Ich ſtimme in dieſe Meinung über die Vernachläſſigung der Ordnung nicht ein, und wohl Mehrere mit mir. Man ſieht's dieſem geiſtvollen, mit bürgerlichen Geſchäften überladenen, humoriſtiſchen Manne wohl nach, wenn in ſeinen Schriften die Ordnung fehlt; aber verloren hätten ſie ſicher nicht dabei, wenn ihm Zeit und Neigung erlaubt hätte, ſie noch in dieſer Hinſicht zu überarbeiten. — Aehnliche Raiſonnements von ihm, wie hier, finden ſich in dem B. ü. d. Ehe, 3. Aufl. S. 402 u. 6. — Lebensl. III., 137 und mehrere Stellen.

In der Regel war ich, ſo lange ich mich in meines Vaters Lehre befand, verpflichtet, die Predigten durchaus nachzuſchreiben, und zwar lateiniſch, und dann war es üblich, daß ich ſie des Sonntags Abends ihm entweder lateiniſch oder deutſch wörtlich (faſt subintelligitur) hielt. Ich ſprach beſtändig mit ihm lateiniſch; das Griechiſche überſetzte ich nach damaliger Weiſe in's Lateiniſche, ohne daß ich hiervon Nachtheile bemerkt hätte.

---

*) Vergl. Lebensl. IV. 136, 409, 432, 444. Und dann wieder der redliche Johannes, der in den Kr. u. Q. Zügen II. vorkommt.

Mein Vater hielt es für vergebliche Mühe, demjenigen, der die Schönheiten in den Alten nicht von ſelbſt ſchmecken und ſehen könnte, ſolche auseinanderſetzen zu wollen. Darnach richtete ſich ſeine Erklärung der Claſſiker. Er hielt das Schöne überhaupt für etwas Subjectives, und war daher auch kein Herold der ſchönen Wiſſenſchaften, die er nur als Schmuck anſah, um damit den Verſtand etwa zu heben. Ich habe in ſpätern Jahren über dieſe Gegenſtände recht gern mit ihm philoſophirt. Er widerrieth mir zwar nicht die Poeſie, die mich, ich kann es wohl ſagen, aufſuchte; allein er ermahnte mich doch bei aller Gelegenheit, das die cur hic nicht zu vergeſſen. Die Mythologie war ihm ärgerlich, und hätte ich die Alten ohne ſie verſtehen können, ich hätte gewiß dies Studium überſpringen müſſen. Auch mir kam die ſpaßhafte Art, wie die Alten ihre Götter einmiſchen, unanſtändig vor, und in noch frühern Jahren konnte ich durchaus nicht begreifen, was die Dichter zu ſolchen Lügen bewogen haben könnte. Den Streit über die Alten und Neuen unterſtand ich mich in meinem vierzehnten Jahre ganz gründlich entſcheiden zu können. — Die Römer waren mir damals viel lieber als die Griechen; ein Menſch mit Licht und Schatten, ein Römer mit ſeinem kriegeriſchen R und orum galt mir mehr, wenn er handelte, als ein Grieche mit all ſeiner Feinnaſigkeit.

Die Dichter verſtand ich eher ohne Lexicon und leichter als die Proſaiſten, mit denen ich Schritt vor Schritt ging. Ich weiß nicht, ob es wohlgethan iſt, jungen Leuten eigentliche Dichter in die Hand zu geben. — Zu meiner Schande muß ich geſtehen, daß mir Plinius anfänglich beſſer als Cicero gefiel, und daß, wenn dieſer nicht de officiis und andere Schriften philoſophiſchen Inhalts geſchrieben hätte, ich mich nie mit ihm ausgeſöhnt haben würde. Die Briefe konnte ich weder dem Cicero, noch dem Plinius ſo ganz vergeben, und eben ſo verdroß es mich, daß Gellert Briefe herausgab, da ich es für ſo leicht hielt, gute Briefe zu ſchreiben. O ich Großprahler! wie hat mich in ſpätern Jahren ein Neujahrsbrief an Se. Durchlaucht oder Se. Excellenz u. ſ. w. für dieſe Naſeweisheit beſtraft *)! Und wie beſtraft mich Scheffner noch täglich, dem ich es nie in Leichtigkeit und einem gewiſſen Witz, den ich Briefwitz nennen könnte, gleichthun werde!

Ich lernte Vieles auswendig aus den Alten, ſowohl im Griechiſchen als Lateiniſchen, unter andern auch aus Vorliebe zum Plinius ſeinen Panegyricus, der mir indeß nicht wegen ſeiner Schmeicheleien, ſondern wegen ſeiner Einkleidung und ſeiner Wortfeſtlichkeit ausnehmend gefiel. — Der Seneca war mein Schatzkäſtlein. Gern hätte ich mich mit Jedem herumſchlagen mögen, der ihm wegen ſeines moraliſchen Charakters oder wegen preciöſer Schreibart den Proceß machen wollte. Ich begriff es nicht, wie man den Cicero für beſſer als den Seneca halten könnte. Nach meiner Ueberzeugung war Cicero nicht werth, dem Seneca die lateiniſchen Schuhriemen zu löſen. Oft übernahm ich daher Streitfragen mit meinem Vater, wobei ich denn allemal in die Flucht

---

*) Die Neujahrszeit war deshalb jedesmal eine ſehr läſtige Zeit für ihn, wo er ſeinem Briefkreuz faſt unterlag. Er, der ſeinen Gedankenreichthum ſonſt ſo leicht auf das Papier hinwarf, machte zu allen dieſen Briefen Concepte, die er ſorgfältig aufhob.

geſchlagen wurde; in meinem Innerſten indeſſen hielt ich mich für den Sieger. Ich habe dem Seneca und Plutarch viel zu danken, und kann dieſen Dank nicht treuer bewirken, als daß ich beide Schriftſteller allen jungen Leuten empfehle. So glaub' ich dieſen trefflichen unſterblichen Männern durch's Leben zu danken.

Die erſten Aufſätze wagte ich, ohne noch die geringſte Anleitung erhalten zu haben. Einiger Unterricht in der Form, den mir nun mein Vater gab, ſtörte mich mehr, als er mir half. Oft dacht' ich, daß Niemand, als der liebe Gott, der aber, Gott Lob! nie Autor geworden, Regeln geben könne, die ja, nach meines Vaters eignem Geſtändniſſe, nur aus den ſchönen Aufſätzen der Alten und Neuen abgezogen wären. Meine Mutter, die, wie alle Frauen, für einen Aufſatz, der bei der Vorleſung über eine halbe Stunde währet, eine natürliche Hochachtung hegte, und die mir gewiß nicht zutraute, daß ich einer ſolchen Gedankenanreihung fähig wäre, wurde durch eine Abhandlung überraſcht, die ich ihr gewidmet hatte. Ungeachtet ich ſonſt alle Speiſen ohne Unterſchied zu eſſen gewöhnt wurde, konnte ich doch keinen Geſchmack an einem gewiſſen Kohl finden, den meine Mutter aus dem erſten Ausſchlag verſchiedener Kräuter zuſammenleſen ließ. Ich mußte mich mit der Hungerſtrafe bedrohen laſſen und der Kohl kam öfter als vorher. Da ſetzte ich mich und ſchrieb flugs ein ordentliches Buch wider den unzeitigen Kohl. Hier zeigte ich, daß es dem lieben Gott nicht gefallen könne, und daß es dem Menſchen nicht wohl anſtehe, wenn das göttliche Ebenbild ſich mit den Thieren ſo gemein mache; daß Etwas, welches Menſchen und Vieh mit

Füßen treten, unmöglich ein Nahrungsmittel für den König der Erdenſchöpfung, vielleicht der ganzen Schöpfung, ſeyn könne; daß nach aller Wahrſcheinlichkeit nichts, als was ausgewachſen wäre, dem Menſchen dienlich ſey; daß der Menſch zur Naturverſchönerung, zum Feld- und Gartenbau berufen ſey, u. ſ. w. Dieſe kindiſche Abhandlung gefiel meinem Vater und meiner Mutter; ich wurde nicht mehr zum Kohl gezwungen, und er kam ſelbſt nicht mehr ſo oft auf den Tiſch. Noch machte ich für mich und meinen Bruder Gotthard ein Paar Reden, die zum Michaelstag eingerichtet waren, und wovon ich meine auch wirklich und mit vielem Beifalle hielt. Auch Poeſien machte ich ohne allen Unterricht, ein Klaglied der Jugend an das Alter, einige geiſtliche Lieder, und wozu mich ſonſt Natur drang und Gelegenheit reizte. Meinem Vater, der nicht den geringſten Hang zur Poeſie hatte, kam das wie vom Himmel gefallen vor.

Meine ganz außerordentliche Liebe zur Einſamkeit war meinen Aeltern, meinem Bruder und meinen ſonſtigen Geſpielen ein unauflösliches Räthſel. Die Stelle: „Ich muß ſeyn in dem, was meines Vaters iſt,“ war mir ſehr rührend, und auf dem Grund meiner ihr beigelegten Erklärung war ich im Sommer im Garten, den ich für Gottes Tempel hielt. Hier las ich, lernte auswendig, und brachte Alles in meinem Kopfe in Fächer. Oft dacht' ich, wenn ich Bienen um mich ſumſen hörte, daß es meine Collegen wären. Der Fleiß dieſer Kleinen ſtärkte mich ſehr in meinem Vorſatze, nie müßig zu ſeyn, und ich kann als ein ehrlicher Mann betheuern, auch noch in meinem jetzigen Alter keinen Tag gelebt und verlebt zu haben, an dem ich nicht wenigſtens Etwas in den Bienenſtock getragen und gelernt hätte *).

Im Sommer wagte ich ſelbſt eigene Aufſätze, deren Anzahl ich auf den Rath meines Vaters ſehr einſchränkte. Im Winter hingegen war ich eingeſchloſſen in einem Stübchen, mit Büchern ſo umgeben, als wenn ich eine Diſputation pro gradu zu halten hätte, und doch war es oft bloß ein Wort, dem ich nachjagte, und das ich bis auf ſeine erſte Entſtehung verfolgte. Dies war ein Feſt für meinen Vater! Die Wortkritik hatte für mich viel Anziehendes. Wäre ich in meiner Jugend an einen Profeſſor Heyne gerathen, und hätte ich von dieſem großen Manne den Geiſt der Kritik der Alten gelernt, ich würde in dieſem Fache es ſehr weit gebracht haben, ohne, wie ich nach der Liebe hoffe, der Varianten-Jägerei und der prunkphilologiſchen Gelehrſamkeit mich zu ergeben, die gewiß nicht Heynens Sache iſt.

In Abſicht auf meine Spiele hielt mich mein Vater nicht ab, mit Kindern von meinem Alter Umgang zu haben, das heißt, zu ſpielen. Indeß wollt' ich mich mit Denen, die mir an Sprachen und Kenntniſſen nicht gleich kamen, nicht gern in ein Spiel einlaſſen, und mein Vater nährte mit vieler Klugheit dieſe Geſinnung, daß ich mich mit Straßenjungen nicht gemein machte, und unter den Alltagskindern ein Sonntagskind bleiben wollte. Bei'm Ballſchlagen würde ich auch ſehr hinter dieſen Kindern geblieben ſeyn, und ich konnte es ſonach nicht vertragen, daß Jemand, der mich nicht im Spie-

---

*) Vergl. hiermit, was oben über ſeine Gewohnheit, Alles zu notiren, geſagt worden iſt.

chiſchen und Lateiniſchen überträfe, mich im Ballſpiel übertreffen ſollte.

Ich erinnere mich, daß ich eine Akademie der Wiſſenſchaften ſtiftete, die nicht aus vierzig, ſondern fünf Mitgliedern beſtand, welche auf dem Boden ſich verſammelten, ohne Lehrſtühle ſich behalfen, und von Zeit zu Zeit einen Aufſatz ableſen ſollten; und da war ich denn außer mir, wenn es nach meinem Wunſch ging. Ich kann es indeſſen nicht bergen, daß ich auch eine innige Freude über die linke Art hatte, wodurch ſich Dieſer und Jener unter den Fünfen auszeichnete. Ich ſchreibe auf die Rechnung dieſer Fünfer meine Abneigung gegen alle dergleichen gelehrte Verbrüderungen, zu denen ich mich entweder gar nicht oder ungern verſtand.

Zuweilen ſpielte ich mit Bohnen, ſo daß ich gegenſeitig Armeen von ihnen aufſtellte und Kriege damit führte, nach Maaßgabe der jedesmaligen Geſchichte, die ich eben lernte. An der Armee der rechten Hand nahm ich mehrern Antheil; Alexander hatte die rechte Hand, Darius die linke *). Die Kriege des Volkes Gottes mit den Kananitern, und wie die itern mehr heißen, habe ich nie mit Bohnen celebrirt, vielmehr mich nie mit dieſen Kriegen vertragen können.

Auch erinnere ich mich, daß ich ganz allein mit einem Bücherſpiele mich beluſtigen konnte, das von meiner eignen Erfindung war. Ich ſtellte nämlich meine Autoren auf und ließ ſie unter einander reden und ſtreiten, und daß hier Plinius gewiß nicht ſo leicht den kürzern zog, darf ich denn wohl nicht bemerken. Da-

---

*) Vergl. Lebensl. i. a. Lin. 1, 63 ff.

mit konnt' ich mich ſo hinreichend vergnügen, daß ich mich recht mit Wolluſt ſehnte, den Herrn Seneca, der mitten im Worte ſtehen bleiben mußte, weil ich etwa zum Eſſen gerufen ward, ſeine Antwort vollenden zu hören. Zuweilen bat ich dieſe Ehrenmänner zu Gaſte, und weihte ihnen Blumen und auch wohl Früchte, mit welchen letztern ich es indeſſen wie die alten Opferprieſter machte, die das, was ihren Göttern geweiht war, in die Seele derſelben verzehrten. — Je mehr ich der Akademie zureiſte, je weniger ward zwar in der Art geſpielt; indeſſen unterhielt ich doch immer einen geiſtigen Umgang mit meinen Büchern, der mir ſo von meiner Jugend eigen geworden war, daß ich noch jetzt mit den Geiſtern meiner Bücher umgehe, und ſie zuweilen als meine Schutzengel und Geleitsmänner anſehe.

Ungern geſteh' ich, daß dieſe kleine Schwärmerei mir den Gedanken geläufig gemacht, daß man doch wohl ein Verkehr mit Geiſtern, etwa in Träumen u. ſ. w. treiben könnte, obgleich ich die Unbegreiflichkeit davon mir vorzuhalten im Stande war *). Daß ich unter ſo vielen Feſten mir den Michaelstag, das Geiſterfeſt, ausgeſucht, um die erwähnte Redeübung anzuſtellen, floß aus dieſer Quelle. — Ich danke Gott, daß ich in gewiſſen Grundſätzen mich auf's Reine gebracht habe, und

---

*) Dieſe ſeine Anhänglichkeit an die Möglichkeit der Geiſterſeherei war ihm unüberwindlich geblieben. — Vergleiche die Sterbeſcene ſeiner Mutter in den Lebensl. IV. 54 ff. — Kr. u. Qu. Z. II, 144, 145, woraus ſein Schwanken über dieſen Punkt erhellt. — Zu dem, was er auch hier und gleich hernach in dieſen Bekenntniſſen ſagt, nöthigte ihn freilich die Vernunft in ruhigen Stunden; aber er war, wenn man alle Anzeichen und Beweiſe zuſammennimmt, ſicher gegen ſeine heimliche Herzensmeinung.

wenn ich auch a priori nicht ſo, wie von meiner Exiſtenz, von der Unmöglichkeit eines Geiſter-Umgangs gewiß wäre: ſo würde a posteriori ſchon der Umſtand mir mit dieſer Ueberzeugung an die Hand gehen, daß unſere Geiſter-Männer die Sterblichkeit mir nichts dir nichts ablegen zu können behaupten, obgleich ſie der ausſchweifendſten Sinnlichkeit fröhnen. Wie kann man Gott und dem Mammon, dem Fleiſch und dem Geiſt dienen, und wie ſtimmet Chriſtus und Belial?

Der wichtigſte Punkt, den ich noch zurückbehalten habe, betrifft die Religion, oder das Verhältniß zu Gott und zum Guten. Wollte doch Gott, der Erzieher würde bald geboren, der die Maſchine des Körpers ſo in Stand ſetzen oder drin zu erhalten verſtände, daß der heilige Geiſt des Menſchen ſicherer vor Verleitung und Verführung bliebe, um nicht ſo leicht fleiſchlich geſinnt zu werden! Dieſer Stoßſeufzer ſey ein Bekenntniß, das ich heute gewiß nicht zum erſtenmal mit Betrübniß meiner Seele ablege, oft, oft ſchwächer als meine Leidenſchaften geweſen zu ſeyn! Vielleicht indeſſen kann ich im Geiſt und in der Wahrheit ſagen: Gott Lob! ich war nicht ganz unwerth, ein Menſch zu ſeyn!

Ich kann mit Gewißheit behaupten, daß ich ſehr zeitig mit Gott und meinem Gewiſſen, ſeinem Machthaber, bekannt geworden. Schon, ich ſage nicht zu viel, im ſechſten Jahre hatte ich angefangen, mit Gott einen Umgang zu halten, ohne damals nicht viel weniger, wie jetzt, zu wiſſen, wer er ſey. Dies war indeſſen in meiner Kindheit mein wenigſter Kummer. Ich wußte, was gut war, und wer dies weiß, der iſt nie fern von Gott. Es iſt in der Kindheit am wenigſten möglich, den Begriff von Gott ganz in's Reine zu bringen und ihn von allem Sinnlichen zu läutern. Die feſte Verſicherung Derer, die um mich waren, und die nicht etwa, gewiß zu ſeyn, bloß heuchleriſch vorgaben, ſondern es auch durch ihr Leben ſo bewahrheiteten und beſtärkten, ließ mich zu keinem Zweifel kommen; auch würde ich, wie ich feſt glaube, verloren geweſen ſeyn, wenn ich ohne die ſinnliche Gewißheit von Gottes Daſeyn, welche mir das Gebet darbot, die Entſetzlichkeit des Gedankens an die idealiſche Möglichkeit des Gegentheils hätte fühlen ſollen. Ich glaubte nicht bloß an Gott, ſondern ich war ſeiner gewiß. Durch's Gebet lebte, webte und war ich in ihm. Auch weiß ich nicht, daß mir dieſe durch Autorität meiner Aeltern zur Gewißheit gewordene Exiſtenz Gottes in dem Fortlauf meines Lebens irgend nachtheilig geworden wäre; vielmehr hat dieſe meine erſte prüfungsloſe Annahme meinem philoſophiſchen Glauben gute Dienſte gethan. — Würden wir gewiß wiſſen, was doch unmöglich iſt, daß kein Gott wäre, ſo würde unſere Erziehung, wenn ſie ohne Täuſchung ſich behelfen ſollte, mit wenigern Schwierigkeiten verbunden ſeyn, als wenn wir von der Ungewißheit dieſes Satzes ausgingen. Doch warum dergleichen Ueberblick!

In meiner Kindheit führte ich mit Gott ein patriarchaliſches Leben. Ich beſinne mich, daß ich mit ihm im eigentlichen Sinne umging, wenn ich nichts unternahm, was nicht gut, oder, welches ich für daſſelbe hielt, was nicht göttlich war. So dacht' ich damals. Mein Gebet war ein Selbſtgeſpräch; ich ſprach mit meinem Gewiſſen (ein anderes Selbſtgeſpräch iſt ein Unding) und war gewiß, daß, wenn ich mit dieſem gut ſtünde, ich auch mit Gott in gutem Vernehmen wäre. Ich habe mich oft gewundert, warum man nicht eher das Gewiſſen, als die Heiligen verehret, und es zu gewinnen geſucht, um ſich zum lieben Kind bei Gott zu machen. Denn da ein Menſch zum andern Menſchen ein ſo ſchlechtes Zutrauen hat, daß er jeden nach ſich abmißt und abwiegt, ſo iſt es mir unbegreiflich, wie die Menſchen von der Heiligkeit anderer Menſchen im Ernſt eine ſo gute Meinung faſſen können.

Das Gewiſſen, da ſtimmen wir Alle überein, iſt das Ebenbild Gottes in uns. Mir war das Gewiſſen ein unwiderleglicher Beweis von der Exiſtenz Gottes; es zeigte mir ſein Daſeyn, ſein Wohlgefallen und ſein Mißfallen an. Es war mein ſokratiſcher Dämon, und, um chriſtlich zu ſprechen, mein Engel, mein Schutzgeiſt. Dieſen hat ich oft in meiner Einſamkeit zu Gaſte. Man muß, das lag mir in der Seele, mit dem, was man liebt, gemeinſchaftlich genießen; und da ſetzt' ich ihm, trotz dem Abraham, da er Engel bewirthete, gleichfalls Etwas vor, und zwar nie Etwas, das durch Menſchenhände gegangen war, ſondern rohe Früchte. Dieſe meinem Schutzgeiſt einmal gewidmeten Früchte eignete ich mir, wie ich mich ganz deutlich erinnere, nachher nie mehr zu, ſondern ich ſah ſie als ein geheiligtes und von meinem Magen abgeſondertes Opfer an. Ganz anders verfuhr ich, wenn ich in etwas ſpätern Jahren meine Autoren zu mir nöthigte. — Nie unterſtand ich mich, für meinen Schutzgeiſt Etwas hinzulegen, wenn nur das allerkleinſte unbedeutendſte Wölkchen in meiner Seele war; nur wenn wir recht gute Freunde, oder Freunde durch mein Gutſeyn waren, nöthigte ich ihn auf dieſen patriarchaliſchen Schmaus, auf dieſe geiſtige Schüſſel Gerngeſehen. Auch legt' ich mir dadurch, daß ich ihm Etwas widmete, keine Faſten auf. Ich that mir nie wehe; ich ſah dieſe Handlung als ein bloßes ſinnliches Zeichen meiner ihm ſchuldigen Liebe und Zuneigung an und pflegte die Augen zuzumachen, wenn ich ihm einen ſehr kleinen Theil dieſer Gaben freiwillig darbot *). — Es iſt ſo eine Sache mit der Ueberſinnlichkeit! Wenn ich ehrlich ſeyn ſoll, ſo ſchloß ich von meiner Seele auf die Weltſeele, ohne zu wiſſen, daß ich hierdurch mir an einigen Orten auch wohl das Märtyrthum des Scheiterhaufens hätte verdienen können. Ich dachte unter Gott Weisheit und Güte im höchſten Grade oder perſonificirte weiſe Güte, und nahm ihn als die wirkende Urſache alles deſſen an, was ſichtbar iſt. Uebrigens konnt' ich mich ohne ſinnliche Vorſtellung in meiner Jugend nicht behelfen; vielmehr dacht' ich mir Gott als einen überall ſchwebenden Geiſt. Die Sonne wird als ein Menſchengeſicht mit Strahlen vorgebildet; ſo hätte ich Gott gemalt, wenn ich ihn hätte malen ſollen; die andern Malerabbildungen waren mir von jeher anſtößig und unwürdig. — Aus jener Ceremonie, nach welcher ich meinen Schutzgeiſt bewirthete, die ich aus mir ſelbſt nahm und auf die mich kein Menſch gebracht hat, hab' ich mir die Opfer der alten Welt erkläret. Man bat die Gottheit zu ſich; man bewies ihr ſeine Liebe dadurch, daß man, eben weil es die Gottheit war, den erſten und den beſten Theil für ſie ablegte und Verzicht

---

*) Vergl. Lebensl. II, 282. „Man ſieht in gewiſſer Art Geiſter, und ſo, wie ſie ſich aus dem Körper herausſchlauben, ſo werden ſie ſich auch zu ſeiner Zeit bei'm Weltgerichte aus dem Staube machen. — Wenn Minchen allein war, ging ſie im beſondern Sinn mit Gott um. Oft machte ſie (S. 285) die Augen dicht zu, um, wie ſie ſagte, mit ihrer Seele in nähere Bekanntſchaft zu treten und zu verſuchen, wie es ihr nach dem Tode ſeyn würde," u. ſ. f.

darauf that; man celebrirte die Selbſtüberwindung, man überwand ſich in gewiſſer Art wirklich, und ſetzte ſich gern nach, weil man ſinnlich zu erkennen geben wollte, daß man dem göttlichen Weſen herzlich ergeben ſey. Wenigſtens hat mir dieſer Opferanfang weit natürlicher geſchienen, als die kunſtvolle, äußerſt überladene Idee, das göttliche Weſen durch Opfer und Kälber zu verſöhnen. — So wie jeder Morgen den Anfang der Welt macht oder vorſtellt, ſo macht jedes gute Kind die goldne Zeit oder den ſchuldloſen kindlichen Anfang der denkenden Geſchöpfe der Erde.

Dieſer Umgang mit Gott war nicht ein bloßes Kinderſpiel; ein Vorfall, der mich noch jetzt ergreift, beweiſt es. Ich war einſt in meinem 5ten oder 6ten Jahre Sonntag Nachmittags zu einem Hausfreund und ſeiner Schweſter auf Beſuch gebracht worden, genoß Thee und Gebackenes, ſprach nach kindiſcher Art viel, und ſagte da dem Bruder oder Schweſter, ich weiß nicht welche unbeträchtliche Unrichtigkeit; indeß ſagte ich ſie doch wider beſſeres Wiſſen. Auf der Stelle quälte mich dieſer Fall Adams; allein mein Stolz erlaubte mir nicht, zu widerrufen. Ich wurde nach Hauſe gebracht; ich war ängſtlich, wollte nicht einen Augenblick allein ſeyn, und konnte meinen Aeltern, die mich fragten, was mir fehle, nicht antworten. Ich mochte nicht eſſen; eine Fieberhitze wandelte mich an, und ich wurde zu Bette gebracht. „Bitte Gott ab!“ ſagt' ich zu mir ſelbſt; allein ich konnte nicht beten, mein Schutzgeiſt rückte mir meine Unwahrheit vor, wollte weiter nicht mit mir eſſen und vergeben, bis ich hinginge und widerriefe. Ich ließ meine Mutter zu mir bitten, trug mit Händeringen das Verlangen vor, jetzt noch einmal zu unſerm Hausfreund hinzugehn. Sonderbarer Weiſe fragte weder ſie noch mein Vater nach der Urſache. Kurz, ich kam hin, widerrief, und in dieſem Augenblick war Fieberhitze und Angſt dahin, Gott war wieder mein Vater, mein Schutzgeiſt, mein lieber Freund; ich erbat mir noch ein Butterbrod, ſchlief ein, und nahm mir feſt vor, mich nie wieder mit einer Unwahrheit zu belaſten. Noch bis dieſen Augenblick iſt mir ein Lügner der abſcheulichſte Menſch, den ich mir denken kann, und eine Lüge eins der gröbſten Verbrechen.' Wären die nicht, was würde aus der Welt werden! — Mit wahrer Zufriedenheit meiner Seele erinnere ich mich jenes kindlichen Vorganges und des Standes der Gnaden, nachdem ich widerrufen hatte. Der Wahrhaftigkeit bin ich in meinem ganzen Leben nicht untreu geworden, obwohl ich in ſpätern Jahren mich zuweilen, wo ich Urſachen zu haben glaubte, durch Umwege von einer Unrichtigkeit loszumachen ſuchte, und mir dadurch den Vorwurf der Zurückhaltung zuzog.

Es ward in unſerm Hauſe alle Abend gemeinſchaftlich gebetet. Nachdem zuvor ein kurzes Lied geſungen war, betete mein Vater, wie es hieß, aus dem Herzen, dann wurden noch einige Gebete allgemein geſagt, und zum Beſchluß wieder geſungen. Ich ſang zwar gemeinſchaftlich, allein ich betete nicht mit; meine ſcharfſehende Mutter bemerkte das, und da entdeckte ich meinem leutſelig fragenden Vater kindlich frei, daß ich ganz andere Dinge mit dem lieben Gott abzuthun hätte, und daß er es mir übel nehmen würde, wenn ich ihn dieſes auf mich nicht paſſenden Gebets halber vernachläſſigen ſollte. Mein Vater und Mutter erwiederten kein Wort, und auch nachher iſt nichts unter uns darüber vorgefallen, obgleich ich meine eignen Unterhaltungen mit Gott Andern nicht kenntlich machte. Ich liebte meine Aeltern ſehr, und es war mir unerklärlich, warum ich Gott du und meine irdiſchen Aeltern, die mir das göttliche Weſen verſinnbildeten, Sie nannte.

Im Gewitter glaubte ich zu dieſer Zeit ganz vernehmliche Worte der Billigung Gottes zu hören, und es war mir ein Bathkol, wenn nämlich in mir ſelbſt keine Wolken waren. Mein Bruder Gotthard, der voll Einfälle war und mich immer neckte, hatte hingegen die Furcht vor Gewittern mit meiner Mutter gemein, und alle ſein Witz und Luſtigkeit verſchwand, ſobald ſich ſchwarze Wolken am Himmel ſehen ließen. Da zeigte ich ihm das Thörichte dieſer Furcht und jener Ausgelaſſenheit. — Meine Mutter ward nach meinem Bruder Gotthard noch einmal von einem todten Sohn entbunden. Beſchäftigt mit der Kranken, hatte man den kleinen Todten (es that mir damals ſehr leid, daß er ſo ohne Vornamen geblieben war, und ich hätte ihm gerne einen von den meinigen abgegeben,) in meine Stube gelegt, und erſt Abends wieder an ihn gedacht, wo man ihn wegnehmen wollte, um mich nicht im Schlafe zu beunruhigen; allein man fand mich nicht nur ſehr ruhig bei ihm ſtehen, ſondern ich bat auch, ihn dieſe Nacht da zu laſſen. Ich wüßte nicht, ſagte ich, ob es mir nicht über ein Kleines, meiner zwei Vornamen ungeachtet, eben ſo ginge; ich wolle bei der Leiche einige Sterbensbetrachtungen anſtellen und ſodann ein Todtenfeſt feiern, nämlich ſchlafen geh'n. Hierauf hielt ich dem kleinen Todten auf eigne Hand eine Standrede, erbaute mich und feierte ſeinen Tod durch einen ſanften Schlaf. Dieſe Umſtände fielen meinem Vater und dem ganzen

Hauſe außerordentlich auf, obgleich ich es auf dies Außerordentlich nicht im Mindeſten angelegt hatte, ſondern Alles bei mir die liebe Natur war, die oft, beſonders bei nicht gemeinen Kindern, Etwas hervorbringt, was außerordentlich ſcheint, und worüber ſich Alte kreuzen und ſegnen.

Dies waren in meiner erſten Jugend die Vorſtellungen, die ich mir von Gott machte, und einige Folgen derſelben. Bei mehrern Verſtandesbegriffen vertraten mir dieſe faſt zur andern Natur und zur Gewohnheit gewordenen Vorſtellungen nie den Weg; vielmehr hab' ich es jederzeit als das bewährteſte Hausmittel und als ein moraliſches Univerſale befunden, in allen kritiſchen Vorfällen meines Lebens an Gott oder an meinen Tod zu denken, um mich vor Thorheiten oder Betrübniſſen meiner Seele zu hüten. Jetzt weiß ich denn nun freilich ganz ſchulrecht, daß, da ich von den körperlichen unter die Anſchauung zu bringenden Dingen nichts mehr als Formen zu erkennen im Stande bin, wie Kant ſich ausdrückt, ich von dem, was ſeiner Natur nach unbegreiflich iſt und mir unerreichbar bleibt, mir keine Begriffe zu bilden vermögend bin; allein iſt Gott darum fern von einem Jeglichen unter uns? Was braucht man ſich doch die Gottheit unter die menſchlichen Verſtandesbegriffe zu bringen? Man laſſe einen Jeden ſich Gott denken, wie er will, wenn wir nur in der Moralität Ein Herz und Eine Seele ſind.

Mein Vater, ein denkender Mann, ſchien es von jeher mit mir insbeſondere auf die moraliſche Ueberzeugung, daß ein Gott ſey, anzulegen, und es, kraft der exiſtirenden Welt, zum voraus zu ſetzen, daß er ſeyn müßte. Das Reich der Allmacht war mir nun freilich, beſonders ſeitdem ich Fontenelle von mehr als einer Welt zu leſen Gelegenheit gehabt, keine Kleinigkeit; indeſſen war mir das Reich der Gnaden, wo ich mir alle vernünftige Weſen als eine beſondere Geſellſchaft und göttliche Republik vorſtellte, ſo etwas Feierliches, daß ich zehn Reiche der Allmacht, wenn ich ſie gehabt, für Ein Reich der Gnaden unbeſehens hingegeben hätte. Ich verlor mich in den Betrachtungen, daß Weisheit und Tugend nicht von Gebot und Verbot, nicht von Belohnungen und Beſtrafungen abhängen dürften, ſondern nur, wenn ſie zwanglos und unerzwungen geübt würden, ihren eigentlichen Werth behaupteten; daß Gott nicht an knechtiſcher Furcht, ſondern an kindlichem Sinn Gefallen haben könne, und daß, wenn der Menſch nicht vermöge der Erfahrung und des Zuſammenhanges ſeines Betragens mit ſeiner Glückſeligkeit tugendhaft und weiſe würde, und ſich von allem Böſen zurückhielte, nichts Poſitives, es ſey Religion oder bürgerliches Geſetz, ihn dazu vermögen könnte. Der Ausſpruch Chriſti: „daß die Zeit kommen müßte, wo man Gott nicht mehr in Tempeln anbeten würde,“ entzückte meine Seele zu jener unſichtbaren Kirche, zu jenem Reiche der Gnaden, und ich ſtellte mir vor, daß dieſes Reich Gottes auch auf Erden ſichtbarlicher kommen würde, ſo daß Tugend und die ſtete Bemühung des vernünftigen Geſchöpfs, ſich der Welt nützlich zu machen und für gemeinſchaftliche Glückſeligkeit zu leben, als die einzige Verehrung Gottes anerkannt werden würde! Mein Vater half mir auf dieſen Chiliasmus (hat doch Kant auch einen philoſophiſchen Chiliasmus), und wenn ich in ihm mir dieſe Welt als eine ganz andere Welt dachte, ſo that es mir bis zu Thränen leid, daß ich nicht tauſend Jahre ſpäter gekommen wäre, und nur bloß tröſtete ich mich mit dem Gedanken, daß es alsdann weit ſchwerer als jetzt zu ſterben ſeyn würde.

Da ich bei dieſer Gelegenheit meines Vaters erwähnt habe, ſo will ich ihn hier von der religiöſen Seite ſchildern, um zu entwickeln, wie ich durch ihn und durch meine Mutter (ſie arbeiteten ſich in dieſer Hinſicht in die Hand) ſehr zeitig zu gewiſſen Grundſätzen in der Religion gekommen bin, die ich hoffentlich bis an das Ende meines Lebens behalten werde *). Kann die Verſicherung, daß ich in meinem ganzen Leben kein unbeſcholteneres, wahrhaft frömmeres Paar als meinen Vater und meine Mutter gekannt habe, dieſe meine Schilderung deſto mehr empfehlen, ſo iſt es mir lieb, daß ich hier dieſes Geſtändniß vor Gott mit meiner innigſten Empfindung ablegen kann.

Mein Vater gehörte zu der achtungswerthen Zunft der Pietiſten, die nicht ſobald als die neuen böhmiſchen Brüder oder Herrnhuter, die damals durch den Grafen Zinzendorf ſchon wieder auferwecket waren, mit Gott und ſich fertig werden können, ſondern im beſtändigen Bußkampfe ſich befinden, um durch die enge Pforte einzudringen. Ob dieſes Syſtem unphiloſophiſch ſey, verlohnt einer kleinen Erwähnung. Ich habe mir jederzeit eingebildet, daß eine jede Religion durch einen denkenden Menſchen, und wenn nicht durch einen philoſophiſchen, ſo doch durch einen ſich unterſcheidenden Kopf gegründet

---

*) Mit dieſer Summe ſeines religiöſen Bekenntniſſes kann man mehrere Stellen ſeiner Schriften vergleichen, beſonders in den Lebensl. III, 112—159, die beiden Reden des Gottgläubigen und des Chriſten in dem Hauſe des Grafen mit den Todesgedanken.

worden, und man wird ſchwerlich eine einzige unter ſo vielen finden, in der nicht noch Etwas von dem Urbilde des Stifters geblieben wäre. In der chriſtlichen iſt dies ſo auffallend, daß ſich gewiß die Philoſophen neuerer Zeit durch die ſo einfache als hohe Lehre des Chriſtenthums ſehr bereichert haben; und wäre dieſe Lehre in ihrer eigentlichen Reinigkeit auf uns gekommen, und ſo, als ihr großer Stifter ſie verbreitete, wir würden die ſchöne und erhab'ne Abſicht der edlen, großen Stiftung aus ihren Früchten noch mehr als jetzt erkennen. Ohne Zweifel war es Chriſti Abſicht, daß ſeine Lehre mündlich fortgepflanzt werden ſollte, da er wohl wußte, wie viel Schaden bleibende, geſchriebene und zu einem gewiſſen Anſehn gediehene Worte in dieſer Hinſicht anzurichten im Stande wären. Da indeß ſeine Lehre und ſein Leben, jedoch ohne Zuziehung ſeiner, ſchriftlich abgefaßt worden, ſo thun die verſchiedenen Auslegungen und Erklärungen, nach welchen man pauliſch, apolliſch, kephiſch und was Alles mehr iſt, dem Chriſtenthum bei weitem einen größern Schaden, als ſie ihm Vortheil durch die verſchiedenen Geſichtspunkte zuwenden, aus welchen man die Lehre Chriſti nimmt. — Es iſt unleugbar, daß z. B. die Mennoniſten in Hinſicht auf ihre ſchlichte, von allen Würden und Ehren entfernte Manier, in ihren Grundſätzen über den Eid und den Krieg, dem Reiche Gottes ſich mit weit ſtärkern Schritten nähern, als irgend eine andere Secte. — So ſcheinen auch die Herrnhuter durch ihre Entfernung von der Welt, durch ihre Weiſe zu heirathen, welche alles Sinnliche von dem großen Werke, Gottes Ebenbild darzuſtellen, zu entfernen ſtrebt, durch den ſchnellmöglichen Uebertritt zu den Gnadenkindern mittelſt der ſtarken und feſten Einbildung, es zu ſeyn,

— den Menſchen mit Einemmale zu beſſern, und das wirklich zu können, was ſie wollen. — Bei alle dem glaube ich, daß die Pietiſten, denen mein Vater anhing, natürlicher und philoſophiſcher zu Werke gingen. Sie hören nicht auf Menſchen zu ſeyn, allein ſie beſtreben ſich täglich, beſſer zu werden; ſie berechnen ſich in dieſer Hinſicht mit ſich, und ihre Loſung iſt: „Nicht als ob ich es ergriffen hätte, oder ein Herrnhuter, ein Stoiker, ein Vollkommener wäre; ſondern ich jage ihm nach, ob ich's auch erreichen möge.“ Jene ſind heilig aus Furcht vor Schande; ſie wollen dem heiligen Geiſt, der über ſie ausgegoſſen worden, nicht Unehre machen; auf dieſem Wege verfällt man leicht in Heuchelei. Der Pietiſt fehlt mannichfaltig; er fällt, allein es kömmt mit ihm nicht bis zur Erde. — Diejenigen Leute, welche die geoffenbarte Religion von der Moral getrennt wiſſen wollen, mögen ſtarke Gründe aus der gegenwärtigen Behandlungsart der Religion für ihre Behauptung entlehnen können; indeß war ich von jeher zu meinem Troſt und Beruhigung anderer Meinung, und hielt die ſogenannte Offenbarung für eine bloße Erziehungsanſtalt, für eine göttliche Beſtrebung, den Menſchen näher zur Tugend, zu Gott, und zur menſchlichen Natur zu bringen. Ich überzeugte mich, daß Gott, ſobald er ſchuf, Alles ſehr wohl machen, und alle Geſchöpfe in der Art hervorbringen mußte, daß Alles in ihnen läge, was zu ihrer Beſtimmung und zum Zweck Gottes mit ihnen gehöre. Die Vernunft ſollte den Menſchen entwickeln. Jede Offenbarung ſetzt in Gott ein Vergeſſen und im Geſchöpf einen Mangel voraus, und was kann man ſich von der übrigen Schöpfung für einen Begriff machen, wenn ſchon ſo viel am Menſchen fehlt, daß es nachgeholt werden mußte. Da ohnehin dieſe Nachholung nicht allen Völkern zu Theil geworden, ſo iſt es ja hart, ſich Völker Gottes zu denken, denen Gott mit einer andern Nationen ſo ſchädlich werdenden Prädilection in Gnaden gewogen geweſen wäre. — Noch mehr überzeugte ich mich, daß die Offenbarung nicht in Poſtſcripten von Kenntniſſen beſtehen könne, die Gott in das dem Menſchengeſchlecht ertheilte Diplom der Vernunft einzutragen unterlaſſen hätte, aus dem Umſtande, weil man ſich von den göttlichen Anhängen und Zugaben nicht klar zu überzeugen im Stande iſt, und dieſe Religionsſätze nicht nur nicht mit der Vernunft völlig übereinſtimmen, ſondern auch von den Menſchen ſo verſchieden verſtanden werden, daß daher Zank und Zwieſpalt unter den Menſchen, die doch Gebrüder ſind, entſtanden ſind und noch täglich entſtehen. Will man einwenden, daß dies bloß an der göttlichen Kanzlei liege, welche die göttlichen Kenntniſſe nicht richtig gefaßt und aufgezeichnet habe, ſo hat man ſich nicht weiter gebracht, es wäre denn, man wollte behaupten, daß gewiſſen Leuten dieſer verborgene oder unrichtig verſchriebene Sinn entdeckt worden ſey und entdeckt werden könnte; allein alsdann nimmt man an, daß ſich Gott noch jetzt alle Augenblicke (unmittelbar!) offenbare, und jeder Menſch könnte es ſich herausnehmen, ſeine Träume als göttliche Offenbarungen geltend zu machen. — Sind denn aber die über die Vernunft hinausgehenden Kenntniſſe, wenn es deren giebt, auch von der Art, daß die Vernunft durch ſie bereichert und das Herz durch ſie veredelt wird? Man ſollte doch denken, daß das, was über die Vernunft iſt, auch über den Menſchen wäre, deſſen Höchſtes die Vernunft iſt. Die Moral beſteht vor jedem unpartheiiſchen Richterſtuhl, er ſey göttlich oder menſchlich; und um ſie den Menſchen nicht etwa bloß begreiflich, ſondern auch annehmlich zu machen, ſandte Gott von jeher Lehrer unter die Menſchen, welche ſie zur Lebensbeſſerung bewegen ſollten. Da ferner einestheils der Menſch ſehr eigennützig iſt, anderntheils auch nicht reimen kann, daß der Tugendhafte hier oft Nichts gewinnt, ſondern Verachtung und Hintanſetzung zu erwarten hat, ſo ſtimmet zwar Vernunft und Offenbarung darin überein, wenn ſie vorſchreiben: Handle aus Achtung gegen das allgemeine Geſetz! wie Herr Kant und mit ihm ſeine Schüler ſich ausdrücken, oder: Thue Alles um Gottes willen! wie die Schrift ſaget; allein die Religion ſetzt gerades Weges hinzu, was die Vernunft als höchſt wahrſcheinlich angiebet: „Die Zweifel, die dir aufſteigen, wird dir die Künftigkeit löſen."

Wer giebt nicht zu, daß die alten Weiſen vor der Geburt Chriſti Erkenntniß von Gott, Vorſehung und künftiger Welt gehabt; allein wer kann auch hingegen beſtreiten, daß auch die reinſte Lehre Jeſu ſo etwas Populäres, Faßliches und dabei Gott Anſtändiges an ſich habe, wenn ſie ihn als Vater, der alle Geſchöpfe und Menſchen liebt, darſtellt; wenn ſie, obgleich ſie zunächſt jüdiſchen Vorurtheilen entgegenarbeitet, doch eine allgemeine Bruderliebe unter den Menſchen zu bewirken ſucht, und zwar ohne Schwert und Revolution, bloß durch das Gebot der Liebe. Dies iſt das Lieblingswort der Herrnhuter und es iſt auch in Wahrheit das Hauptwort des Chriſtenthums. Hiedurch wollte Chriſtus ohne Geräuſch eine politiſche Verfaſſung in der Welt allmählig und durch ſich ſelbſt einführen, für die bis jetzt noch kein Sinn vorhanden iſt. Nach Mendelsquieu ſoll ſich die monarchiſche Regierungsform auf Ehre, die republikaniſche auf Tugend gründen; die **chriſtliche**, eine noch bis jetzt unbekannte Regierungsform, gründet ſich auf Liebe. Da würde man ſich denn nicht, gelehrt und ungelehrt, mit Federn und mit Waffen ſtreiten, was und wie viel das Volk ſeinem Alleinherrſcher übertragen habe. Die Ehre in der Monarchie und die Tugend in der Republik bringt die Toleranz hervor, die man ſich überall zum Verdienſt anrechnet; der chriſtliche Staat (bis jetzt haben wir keinen im eigentlichen Sinn, wenn es gleich einen König giebt, der ſich den allerchriſtlichſten nennt) ſiehet ſie als eine ſeiner kleinſten Pflichten an. Dieſer Zeitpunkt, wo Gott nicht in Tempeln mit Händen gemacht, ſondern durch Tugend und den Gebrauch des Geſetzes der Freiheit geehrt wird, wo Jeder, der recht thut, ihm angenehm iſt, und wo das Bewußtſeyn moraliſcher Vollkommenheit der göttliche Beruf zum Prieſterthum iſt, iſt noch nicht erſchienen, weil noch nicht erſchienen iſt, was der Menſch ſeyn und werden kann; wir wiſſen aber, daß, wenn er erſcheinet, Gott und das Gute regieren werden. — Der Herrnhutismus, recht verſtanden und geläutert (Zinzendorf war ſo wenig ein Herrnhuter, als Ignatius Loyola ein Jeſuit oder Epikur ein Epikuräer war), giebt hiervon ein Bild in Miniatur, und einen Beweis öffentlich geführt, daß es mit dem Chriſtenthum Ernſt werden, daß es moraliſch und praktiſch ſeyn und geübt werden könne. — Der Pietismus, gleichfalls ein Experimental-Chriſtenthum, ſcheint der Abſicht Chriſti näher zu kommen, weil er kein Geſchrei macht, ſondern in der Stille wirkt. Alle jene Träume von güldener Zeit, tauſendjährigem Reiche, entſtanden aus der nämlichen Quelle, und wer träumt ſie nicht gern? —

Daß mein Vater nach dieſen Grundſätzen unter der Theologie nicht die Lehre von Gott, ſeinen Eigenſchaften und der Art, ihm zu dienen, verſtanden haben könne, darf ich nicht bemerken; und auch ich würde mich in die Zeit geſchickt und die Theologie nach Schriftgelehrter-Weiſe gelernt und ſie nach Chriſti Weiſe im Amte gelehrt und zur Uebung zu bringen geſucht haben, ohne eben ein Herrnhuter oder Pietiſt, oder deß Etwas zu ſeyn, wenn nämlich aus mir ein Geiſtlicher, wozu mein Vater es anlegte, geworden wäre. Die Lehre Jeſu war mir eine Lehre der Moral und ein Fingerzeig, daß ich Gott nicht dienen könne, ſondern daß ich durch Gutſeyn mir ſelbſt diene, und daß ich Gott in meinem Bruder ehre und liebe. Denn wenn die Theologie jener Art eine Wiſſenſchaft von Dingen iſt, die wir nicht wiſſen und nie wiſſen können, ſo iſt die Lehre Jeſu ſo wahr und gewiß, als irgend Etwas in der Welt. Er hat ſie nirgend chriſtliche Moral genannt; denn er wußte wohl, daß es bloß eine Moral des menſchlichen Verſtandes giebt, die das Erbtheil eines jeden Menſchen iſt. —

Nicht völlig ſo hätte ich mich erklären können; allein ſo dacht' ich, als ich noch unter der Aufſicht meines Vaters war, und ihm, dieſem frommen Simeon, der auch auf das Reich Gottes wartete, hab' ich dieſe Fingerzeige (zu völligen Aufſchlüſſen ließ er's nie kommen) zu danken. Möchte er doch in einer beſſern Welt das Reich Gottes finden, das er hier nicht erlebte, und das ich ſo wenig, als er, erleben werde. Das Gleichniß vom Senfkorn tröſtet mich; allein noch ſehe ich nicht ab, wenn es auf Erden kommen wird.

Ich würde durchaus noch ſehr Vieles von dieſem trefflichen Pietiſten in theologiſcher Rückſicht zu ſagen verpflichtet ſeyn, wenn ich mir nicht vorgeſetzt hätte, dies nur hier nachzuholen. Ein Denkmal hab' ich ihm ſchon in den .... geſtiftet, das zwar nicht völlig kenntlich, indeſſen doch kindlich und wohlgemeint iſt *). Hier wollt' ich nur ſagen, daß ein Pietiſt ein chriſtlicher praktiſcher Philoſoph ſey oder werden könne.

Meine Mutter war eine würdige, edle Frau; ſie war von Natur witzig und leichtſinnig, ſo daß, da ſie in den Pietiſmus meines Vaters ſtimmte, dies mit ihrem Pietiſmus ſo übel zuſammentraf, daß ſie oft ſich über Kleinigkeiten ein Gewiſſen machte. Sie faſtete alle Freitage, ohne dabei im Mindeſten mürriſch zu ſeyn, und war wirklich eine ſtrenge Büßerin jedes ſie überraſchenden Leichtſinnes. Dieſe Abbüßungen hielten ſie aber nicht ab, ſehr bald wieder leichtſinnig zu werden. Eine Herrnhuterin hätte ſie gar nicht werden können; eine Pietiſtin konnte ſie mit genauer Noth abgeben. — Die ängſtlich-Gewiſſenhaften halten oft eine gute, aber geliebte Neigung oder Handlung für ſchlecht, und eine in der That ſchlechte, ihnen aber ſchwer werdende, für gut; denn da ihre Furcht vorzüglich auf die ihnen angenehmſten Neigungen gerichtet iſt, ſo kommen ihnen dieſe gerade als die ſündlichſten vor, z. B.

---

*) Offenbar meint hier Hippel die Lebensläufe i. a. L., und er hatte das Wort wohl nur deswegen nicht ganz ausgeſchrieben, damit der Copiſt ihn nicht als Verf. der Lebensläufe kennen lernen ſollte. — Jeder Leſer jenes Buches hat es wohl ſo ſchon gefühlt, daß bei dem großen Charakter des curländiſchen Pfarrers ein dem Verfaſſer werthes Original zum Grunde liege. Hier haben wir es nun durch Hippels eignes Bekenntniß beſtätigt.

Geſchlechtstrieb. Ein ſolches getäuſchtes, ängſtliches Gewiſſen erklärt Alles für gut, was recht große Schmerzen macht, ſollte es auch der Vernunft noch ſo ſehr entgegen ſeyn. Selbſtpeinigung wird ihm Pflicht und Tortur der Weg zum Himmelreich. Da die Seele nicht zweien Herren dienen kann, und ihrer Eingeſchränktheit wegen ſich nur auf wenige Dinge zugleich zu verbreiten im Stande iſt, ſo wird die Einſicht und Beobachtung wirklicher Pflichten in dem Grade vernachläſſiget, in welcher ſich ihre Aufmerkſamkeit auf die Einſicht und Beobachtung jener eingebildeten Pflichten heftet. Leute dieſer Art gewinnen oft das Anſehn der Scheinheiligkeit ohne wahre Schuld. Die Vieles wiſſen, verſtehen oft das Alltägliche nicht, und die, deren Begriffe von der Tugend ſo überſpannt ſind, legen es gewöhnlich auf die gemeinſten Pflichten des gemeinen Lebens nicht an, und fordern, um nur etwas Uebertriebenes zu leiſten, das nicht einmal, was eine ſonſt auch viel weniger ſtrenge Moral verlangt. Sie ſehen nach Sternen und brechen ein Bein. Allerdings fordert die Tugend ſtete Wachſamkeit über ſich ſelbſt; aber dieſe erzeugt bei ſolchen ein Mißtrauen gegen erlaubte Freuden, und übertriebene Beſcheidenheit, die eine wirkliche Koketterie der Tugend iſt. — Meine Mutter, um dies Allgemeine auf ſie anzuwenden, quälte ſich über tauſend gleichgültige Dinge; dagegen machte ſie ſich nichts daraus, durch ihre Freigebigkeit und durch ihr Beſtreben, daß Alles um ſie im Ueberfluß und mit Wohlgefallen leben möchte, ſich und meinen Vater mancher Verlegenheit auszuſetzen, und in ihren Forderungen deſſen, was ſie als böſe abgeſchafft, oder als gut befördert wiſſen wollte, ſtrenge, ja oft grauſam zu ſeyn. Ihr Leichtſinn brach, wenn ich ſo ſagen darf, nie in Handlungen aus; aber ich glaube, daß ſie auch ſchon manches witzige Wort traurig gebüßt habe, wenn es dann donnerte oder ſie zur Communion gehen wollte. Wenn ihre natürliche Lebhaftigkeit ſie fröhlich und guter Dinge ſeyn ließ, verdiente da wohl ihre gemäßigte Freude, daß ihr nachher das Herz faſt zerſpringen wollte?

Wenn dieſe Aengſtlichkeit ſie zur Strenge gegen ſich ſelbſt brachte, ſo verleitete ſie ſie gegen Andere faſt zur Härte. So ward ſie z. B. in der mindeſten Kleinigkeit einen Ausbruch des Stolzes gewahr, den ſie in Jedermann, vorzüglich in mir, nicht ſanft unterdrücken, ſondern mit Stumpf und Stiel ausrotten wollte. Da hatte ich einmal die große Eitelkeit begangen, in einer Geſellſchaft, wiewohl unter freiem Himmel, die Handſchuhe nicht ſogleich abzuziehen! Noch jetzt ſchmerzen mich die unverdienten harten Vorwürfe meiner guten Mutter über die zu ſpät entblößten Hände; und was ward ich nicht ermahnt, wie ich mich in Hinſicht der Manſchetten zu verhalten hätte! „Lieber will ich ſie ganz unterſtecken!“ Nein, das ſollte ich auch nicht, und ſo war ich in der äußerſten Verlegenheit mit dieſem den Mannsperſonen ganz unangemeſſenen Prunk *). Den Stolz verfolgte ſie überhaupt unerbittlich bei mir, es ſey nun, daß ſie das adliche Blut in mir niederſchlagen und mich durchaus als Novizen zu einem künftigen Kirchendiener erziehen wollte, oder daß wirklich dergleichen Keime des alten Adams ſich bei mir gezeigt haben. — Sie war

---

*) Aus dieſer Erinnerung, nur anders gewendet, ſind alſo die oft in den Lebensläufen vorkommenden langen Manſchetten entſtanden. Vergl. I, 13. 71 u. a. m. O. Er ſelbſt pflegte ſie in der That gewöhnlich unterzuſtecken.

die bravſte, edelſte Frau, die ich in meinem Leben gekannt habe. Außer einem witzigen Einfall auf Koſten einer wirklichen Thorheit des lieben Nächſten, und außer einer Behendigkeit zum Zorn, der aber äußerſt ſchnell überging, weiß ich keinen Fehler an ihr; man müßte ihr denn anrechnen, daß ſie eine Todfeindin alles baaren Geldes und der fünf Species war. Da hatte ſie immer eine Menge Koſtgänger und kleiner Penſionairs bei der Hand, von denen ſie behauptete, daß die guten Wünſche dieſer Dürſtigen (ich wette darauf, daß ſie oft ſich ſelbſt durch ihre unberechnete Freigebigkeit in eine größere Verlegenheit gebracht, als diejenige war, in welcher ſich der größte Theil dieſer ſogenannten Dürſtigen befand) ihr Alles hundertfältig einbringen würden, was ſie noch immer ſo kärglich ausſäete. Sie aß wenig, Thee war ihr einziger Labetrank. Wenn irgend eine Perſon des Faſtens hätte entbehren können, ſo war ſie's. Allein nun durfte ſie krank werden oder communiciren wollen, oder es durfte ein Gewitter aufſteigen, ſo that ſie, als wäre ſie die größte Verbrecherin. Gott, wie habe ich zuweilen ihre Seele ringen ſehen, Dinge nicht erfüllt zu haben, die kein Menſch erfüllen kann. Wie hat ſie gebetet, gewacht, gerungen und ſich ſelbſt gekreuzigt! Ihr liebevolles Herz verging in dieſem Elende, weil es fürchtete, ſich noch nicht genug wehe gethan zu haben. Wenn gleich ſie mir unſchuldig Manſchetten-Leiden machte, wie herzlich gern verzieh ich ihr Alles, wie ſehr bat ich Gott, daß er ſie tröſten möchte! Mehr durfte ich mich in den frühern Jahren meines Lebens nicht unterſtehen. Späterhin nahm ich mir oft die Freiheit zu ſagen: „Liebe Mutter, laſſen Sie doch ab von Ihrer Aengſtlichkeit! Wahrlich, Sie ſind nicht bloß in Gottes Händen, ſondern in ſeinem Arm und Schooß!" — Sie hütete ſich zu dieſer Zeit, mir ihre Seelenleiden merken zu laſſen; allein ich glaube gewiß, daß ſie im Stillen zu kämpfen nie aufgehört hat, bis ſie überwunden hatte. Ueberwunden! O! du mir unvergeßliche, theure Mutter, die du mich unter deinem Herzen getragen, und bloß darum nicht an deiner Bruſt geſäugt haſt, weil es die Aerzte widerriethen, und weil alle meine mir vorhergegangenen Brüder darum als Kinder hinſtarben, — genieße unter den Vollendeten des Herrn deinen Lohn! Du warſt hier ſchon vollendet! Ein edles, gutes, würdiges Weib! Du warſt es ſchon hier, und du wirſt es dort ohne die marternde Furcht und Zittern ſeyn, womit du ſchaffteſt, daß du ſelig würdeſt. Abgewiſcht ſind die Bußthränen von deinen Augen, und wahrlich, du biſt eingegangen zu deines Herrn Freude *)! — Mein Bruder Gotthard, der ihr die Augen zugedrückt hat, verſichert mich, daß ſie fein ſanft und wohl geſtorben, und im Tode ruhiger geweſen ſey, als wenn ein Gewitter aufſtieg, oder ſie zur Communion gehen wollte! Was vorzüglich mein Herz erhebt, iſt das Glück, deſſen Gott mich gewürdigt hat, ihre letzten Lebenstage angenehm zu machen, nicht als ob ſie es bedurft **) hätte, ſondern um ſie zu erfreuen. Ich weiß gewiß, daß viele Hoſpitalitinnen von dem Thee getrunken, den ich ihr beſorgte; denn ſie brach nicht bloß ihr Brod, ſondern Alles, was ſie hatte, mit ihrem Nächſten, und gewiß auch den guten Thee. Wer ihr eine angenehme Stunde machen wollte, mußte es gewiß und wahrhaftig nicht auf ſie, ſondern auf die ganze Gegend anlegen; mit ihrem bloß einzigen Vergnügen war ihr nicht gedient. —

---

*) Vergl. hiermit die rührende Stelle in den Lebensläufen I, 240 f.

**) Aus ein Paar vorhandenen Briefen von ihr ergiebt ſich das Gegentheil.

Bei dieſer ihr eignen Denkart konnte in unſerm Hauſe nichts zurückgelegt werden, und wenn nicht Vetter Gottlieb für mich geſorgt hätte, ſo würde ich ein ſehr ſchweres akademiſches Leben geführt haben. Denn dergleichen Sorgen für den andern Morgen waren meiner Mutter wenigſter Kummer, und ſie tröſtete ſich, trotz ernſter Vermahnungen und Bitten meines Vaters, mit den Lilien auf dem Felde und mit den Sperlingen, von denen keiner ohne Gottes Willen auf die Erde falle. Dies war auch der einzige Gegenſtand, über den dies herrliche Paar in Uneinigkeit gerathen konnte, wobei meine Mutter, als der wirklich ſchuldige Theil, allemal zuerſt wieder die Hand bot. Oft wußte ſie meinen Vater durch ſeine Leibſchüſſel und Liebkoſungen dahin zu bringen, daß er ſeinen Sparpfennig hergab.

Dies machte Eindrücke auf mich, die ſich völlig auf die Seite meines Vaters lenkten. Ich ſammelte mir meine zum Frühſtück beſtimmten Groſchen, und da ich kein Schränkchen hatte, ſo vergrub ich dies Geld alle vierzehn Tage und ſetzte dieſe Sammlung etwa ein Vierteljahr fort. Ich weiß nicht, hatte ich mich verrathen, genug, meine Mutter erfuhr dieſen Vorfall, nannte mich Schatzgräber, obgleich ich Schatzverwahrer hätte heißen ſollen, und wollte durchaus wiſſen, wo dieſer Schatz, der viel zu klein war, um ſich durch Flammen zu verrathen, verborgen wäre. Ich führte ſie zu dem Baume, und in wenigen Minuten lag das Geheimniß vor ihr. „Haſt du denn Keinem begegnet, ſagte ſie, dem dieſes Geld nöthiger geweſen wäre, und hätteſt du es nicht deiner Mutter, die ſo oft in Verlegenheit iſt, anbieten ſollen?" — Dieſer Umſtand rührte mich ſo, daß ich ihr nicht einmal erwiedern konnte, ich hätte es von dieſes Leibes Frühſtückgeld erſpart, um mir ein Seelenfrühſtück zu bereiten, ein Buch, welches ich mir ankaufen wollte. In heiligem Eifer machte ſie die Sache fiſcaliſch und trug ſie meinem Vater vor, der aber in ſeinen eignen Buſen griff und nicht das Mindeſte erwiederte. Das Geld ward confiſcirt, und ich habe nicht bemerkt, daß meiner Mutter dieſer Vorgang ſo leid geworden wäre; ſie ſchien vielmehr zu glauben, Gott einen Dienſt damit gethan zu haben, und als der gewöhnliche Bücherlieferant, ein Buchbinder, am Jahrmarkte zu meinem Vater kam, mußte ich ihn ohne Beſtellung ziehen laſſen.

Noch eines Umſtandes muß ich erwähnen, der mir eine ganz außerordentliche Beſchämung zugezogen hat. — Alle Bücher, die über die Erzeugung des Menſchen eine Erklärung enthielten, wurden vor mir gefliſſentlich verſteckt. Da ich nun in die Jahre kam, wo ſich der Geſchlechtstrieb meldete: ſo erhitzten alle die Anſpielungen, die ich in den Autoren und ſelbſt in der Bibel hierüber fand, meine Einbildungskraft auf eine grauſame Weiſe. Ich kann es als ein ehrlicher Mann betheuren, nicht eher als auf der Akademie mich aus den Träumen gebracht zu haben, in die ich mich in Hinſicht dieſes ſo ehrwürdigen Geſchäftes, Menſchen zu ſchaffen, ein Bild, das uns gleich ſey, verwickelte. Beſonders war ich neugierig zu wiſſen, wie die Kinder aus Mutterleibe kämen, als wovon ich mir vollends keinen Begriff zu machen im Stande war. — In der That, die Frage: ob man Kindern nicht dieſe Sache auf eine geſetzte Weiſe lehren ſoll, iſt der Erwägung nicht unwerth, und ich kann ſie aus der Erfahrung mit Ja beantworten. — Es befand ſich im Hauſe meiner Aeltern ein völlig reizloſes Mädchen; mit ihr rang ich einſt in der Abſicht, ſo meine unſchuldige Neugierde über dies Geheimniß zu befriedigen; meine Mutter kam dazu, ſah uns Beide an, ohne ein Wort zu ſagen, und wenn gleich dieſer Vorfall ihr weit eher, als das Geldbegräbniß und deſſen Auferſtehung, bedenklich vorkommen mußte, ſo hat doch weder ſie noch mein Vater gegen mich jemals darüber ein Wort verloren; doch ſchien mir dieſer ganz unſchuldige Vorfall Veranlaſſung gegeben zu haben, daß meine Abreiſe auf die Univerſität beſchleunigt wurde

Ehe ich das Haus meiner Aeltern verlaſſe, muß ich noch eines Vorgangs erwähnen. Mein Vater hatte mit einem, nachher bei der Acciſe angeſtellten Willudovius ſtudirt, der ihm bei ſeinem Abſterben ſeinen kleinen Sohn Martin vermacht hatte. Dieſer liebe kleine Junge, ohne hervorſtechende Fähigkeiten, war einige Jahre in unſerm Hauſe; ich liebte ihn ſehr und ſpielte mit ihm, wie man in dem Alter gern mit dem thut, der ſich mit uns nicht meſſen kann; er ward mein Ball und meine Kegelbahn; ich erholte mich, indem ich ihn anſtrengte, und Niemandem konnte der Ausruf: Alle Neune! ſo erfreulich ſeyn, als mir, wenn ich fand, daß meine Strahlen zündeten und Martin an meinem Feuer Licht anſteckte. Aber das Geſinde konnte ſich nicht dazu bequemen, einem Kinde zu dienen, das nicht ein Kind des Hauſes war, das Meſſer und Gabel nicht zur Rechten zu legen gewußt, den Löffel nicht feſtgehalten oder wohl gar das Brod hatte fallen laſſen; und dies grauſame Volk machte dem kleinen Martin und meinen Aeltern das Leben ſo bitter, daß wir zu meinem Leidweſen den Kleinen aus unſerm Hauſe verloren, ſo jedoch, daß mein Vater ſeine Pflichten gegen ihn nicht aufgab. „Ach, ſagt' ich meinem Vater, als der Tag ſeines Abſchiedes kam, vielleicht wäre aus ihm ein Dr. Martin Luther geworden!" und weinte. „Das wohl nicht, erwiederte mein Vater; ſolch ein Schwan wird nicht alle Jahrhunderte geboren." — Indeß blieb ich ſehr bewegt *). Oft hab' ich zu einer Zeit, da meine Erkundigung Folgen haben konnte, mich nach meinem Martin umgeſehen; allein, ohne Zweifel wird er im fremden Lande die Ruhe finden, die er in unſerm Hauſe nicht fand, oder vielleicht hat ſie ihm das Grab verliehen. In allen Fällen ſey ihm die Erde leicht!

Der Abſchied meines Vaters beſtand in einer kurzen Wiederholung deſſen, was wir durchgegangen waren; über das Hebräiſche las er mir das Capitel, obgleich mir in der That nicht viel von dem fehlte, was er ſelbſt wußte; über das Griechiſche und Lateiniſche bezeugte er nie ſeine Zufriedenheit; er beſchwor mich, das Studium der Mathematik, der Philoſophie und der Theologie von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe, und die Griechen und Römer, über die wir ſo oft geredet hatten, nur nebenbei zu treiben, da ſie nicht tägliches Brod, ſondern Gebackenes wären, womit er auf meinen Hang zur Poeſie zielte, den er ſtärker glaubte, als er wirklich war, und den er überhaupt für ſehr verführeriſch hielt, ſo daß die Grie-

---

*) Des kleinen Martins Bild ſcheint dem Verfaſſer der Lebensläufe vorgeſchwebt zu haben, wenn er dort von Benjamin ſpricht, beſonders im erſten Bande.

chen und Römer hier ganz unſchuldig leiden mußten. — Ich will noch einige Ideen anheften, die entweder zu dieſer Zeit, oder bald hernach mir eigen waren, wogegen ich jetzt Manches einzuwenden hätte; ſie ſind mit heltern Noten vermiſcht. — Es war mir ordentlich erbaulich, und ich ehrte die verborgene Hand einer höhern Führung darin, daß man Griechen und Römer mit einander zum Nutzen der ſtudirenden Jugend paarte, den denkenden, empfindenden Griechen und den braven und männlichen Römer; wenn beider Nationen Denk- und Handlungsart zuſammengebracht wird, iſt man im Stande, einen feinen und artigen Mann zu bilden. Im Ganzen zog ich die Römer weit vor, und dieſe frühe Art, hierüber ſo zu denken, zeigte ihren Einfluß, als bei mir der innere Streit über die Wahl zwiſchen bloß gelehrtem und zwiſchen thätigem Leben ausbrach.

Ich ſpielte Clavier und lernte auch Flöte, weil der König Meiſter auf dieſem Inſtrumente war, und nebenbei ſpielte ich Inſtrumente, wie ſie mir vorkamen. Ich hatte ein ſo außerordentliches Genie zur Muſik, daß ich Alles, was ich zu ſingen vermochte, auf allen Inſtrumenten, ſobald die Handgriffe mir bekannt waren, auszudrücken und zu ſpielen im Stande war. Dies Naturgeſchenk machte, daß ich es nie weit in der Muſik gebracht habe; dazu kam, daß ich die Muſik für eine, faſt allen andern Gegenſtänden des menſchlichen Berufs ſubordinirte Kunſt, und alſo nie für wichtig genug anſah, um ihr große Zeitopfer zu bringen.

Geſchichte und Geographie war ein Steckenpferd meines Vaters, und ich muß geſtehen, daß er mich mit der Geſchichte zuweilen zu ſehr quälte, um ihr Geſchmack abzugewinnen. Ich hege ketzeriſche Grundſätze über die

Geſchichte, zu der ich noch dieſen Augenblick weniger Zutrauen habe, als tauſend andere Menſchen, worin mich die Jurisprudenz und die Beweiſe durch Zeugen unwiderleglich beſtärkt haben. (Wie viel liegt nicht noch in ſeinen Anfangsruinen! Es giebt deren, ſo wie es Erdruinen giebt; die pflege ich Amen- und jene Hallelujahsruinen zu nennen. Meine Schrift: Pyrrhonismus Hiſtorikus, die von dem hiſtoriſchen Unglauben handelt, möchte ich gar zu gerne vollenden *)! Wo Brod in der Wüſte! Wo Zeit in meinem Erzamte!) In der That, der Augenſchein lügt und trügt, und wenn man nun noch dazu auf Glauben ſchreibt, wie wenig iſt, was vor dem ſtrengen Richterſtuhl der Wahrheit beſtehen kann, was jetzt als Geſchichte angenommen wird! Schon iſt es ſchwer, ſeine ſelbſteigene Geſchichte zu ſchreiben! Wie viel Fehler ſind nicht Friedrich II. bei der Geſchichte ſeiner Zeit angeflogen, einem Könige, der ein fürchterliches Auge hatte, deſſen Blick Sonnenſtrahl war, und dem Zeugenabhörungen und aktenmäßige Berichtigungen nur Ein Wort koſteten. —

So wenig mein Vater der franzöſiſchen Sprache gewogen war, ſo konnte er ihr doch den Vorzug nicht beſtreiten, daß ſie ſich zum Dietrich gebracht hätte, um mittelſt derſelben alle Schlöſſer der geſitteten Welt aufzumachen. Und ſo ward ich einem Tabakfabrikanten im Orte übergeben, Namens Diverné, einem ehrlichen Hugenotten, der, ausgenommen den Religionspunkt, ganz und gar für Frankreich und deſſen Sprache war,

---

*) Von dieſer Schrift haben ihn ſeine vertrauteſten Freunde nie reden hören, und unter allen ſeinen Papieren iſt nicht die geringſte Spur von ihr.

und den nichts ſo ſehr kränkte, als wenn ſein Enkel von ſeiner einzigen Tochter, der junge **Hortigam**, das Franzöſiſche eine Naſenſprache nannte und meinte, er werde auch ohne ſie Tabak fabriciren. Beſonders warf er ſeinem Großvater vor, die Franzoſen verſtänden nur bis 69 zu zählen, welches freilich mehr als bis drei wäre, indeß doch bei weitem nicht bis hundert ginge. Was, nicht ſiebzig? ſchrie Monſieur Diverné; soixante et dix — — Das heißt, ſechszig und zehn, antwortete Hortigam, und quatre vingt nicht achtzig, ſondern viermal zwanzig. — Ich möchte wiſſen, was aus dieſem geworden iſt.

Noch Eins habe ich auf meinem Herzen und Gewiſſen, das vielleicht in meinem Autorleben eine gewiſſe Anlage zur Satyre erklären wird, die ich nicht abläugnen will und kann. Ob nun gleich gemeinhin Anlage zur Satyre nicht viel beſſer angenommen wird, als eine Neigung zum ſubtilen Todtſchlage, ſo daß auch Hans Jakob ſehr wohlbedächtig die Satyre ſeiner erſten Schriften auf die Rechnung ſeiner Freunde ſchreibt und ſich ſelbſt einen ruhigern Styl zueignet — ob ich gleich dieſen meinen Hang flugs auf die Rechnung der Erbſünde meiner Mutter ſchreiben könnte, ſo will ich doch meine Miſſethat, wenn es eine iſt, ſelbſt tragen, und nur bemerken, daß in gewiſſer Rückſicht auch der ernſthafteſte Vortrag eine Satyre ſey, wenn nicht mehr ſo auf's menſchliche Geſchlecht, doch in ſo weit man einen ſo ſchlechten Gebrauch von der ihm von Gott verliehenen Vernunft gemacht habe; daß die Satyre etwas Lebhaftes in den Vortrag bringe und ein ſchlafvertreibendes Mittel ſey; daß es nicht auf das, was man ſage, ſondern auf das, was man thue, ankomme; daß zwiſchen

Pasquill und Satyre ein himmelweiter Unterſchied ſey; und daß ein unzeitiger Ernſt nicht nur oft wenig beſſere, ſondern auch aus ſchwärzerem Blute entſtehen könne, ja, daß ein übertriebener menſchenfeindlicher Ernſt gewiß die größte Satyre ſey. — Damals erſuchte mich Jemand, einen Freund wegen des Ablebens ſeiner Frau zu tröſten; da ſpielte ich jenem einen weinerlichen komiſchen Brief in die Hand, der, ohne daß ich mich dazu bekannte, und ohne daß mein Concept, das ich den vier Gegenden der Welt in ganz kleinen Stücken übergeben hatte, mich verrathen konnte, geleſen und als ſehr witzig beklatſcht wurde. Noch bewundere ich meine Faſſung, daß ich nicht den Vorhang aufzog, ſo daß mein Name nie bekannt wurde. — Vielleicht wäre meine ſatyriſche Anlage nie zu Kräften gekommen, wenn meine Mutter nicht an ſolchen Witzausbrüchen, ſobald nämlich kein Gewitter im Anzuge war, Gefallen geäußert hätte. Nie verzog ich bei dieſen Witzſprüngen den Mund zum Lachen *), und nie hab' ich Jemand dabei zu ſchaden geſucht! Meine Mutter verfolgte mit Feuer und Schwert den Stolz, ich ſatyriſirte über auffallende Narrheiten. Mein Vater ſelbſt konnte ſich über dieſe meine luſtige Laune erfreuen, und nur ſehr ſelten hab' ich Winke von meinen Aeltern erhalten, nicht zu weit zu gehen. Demokrit und Heraklit kamen mir von jeher als ein Paar übertriebene Kloſterphiloſophen vor; medium tenuere beati, und ſoll das medium hier nicht eine gemäßigte Satyre ſeyn? Je mehr ich die Welt kennen lernte, deſto

---

*) Die leichte, lachende Satyre war nicht Hippels Sache; er ſchnitt immer bis auf den Knochen, wie unter andern ſein Zimmermann der I. und Friedrich der II. zeigt.

mehr ward dieſer Hang unterdrückt, ſo daß er nie die Gränzen der Schwachheitsſünde übertritt.

Unſer Abſchied war ſehr kurz und gar nicht auf Noten geſetzt. Meine Mutter war weniger bewegt, als mein Vater. Denn außerdem, daß ſie noch ihren Liebling, meinen Bruder Gotthard, zurück behielt, ging ich hin, um mich zu einem Amte vorzubereiten, für das ſie eine ganz vorzügliche Achtung hatte. Ich traue ihr indeſſen, Kraft ihrer Gott ergebenen Seele, die Faſſung jener Spartanerin vollkommen zu, die über den erfochtenen Sieg den Tod ihrer bei dieſer Gelegenheit gebliebenen fünf Söhne zu ertragen und den Göttern zu danken im Stande war.

Zweites Buch.

Post nubila jubila — pflegt es zu heißen, wenn man aus der Schule einen Sprung zur Univerſität macht. Ein wahrer Sprung; kein Wunder, wenn er nur ſelten gelingt. In der That, es ſollte ein Fegfeuer zwiſchen Schule und Univerſität ſeyn. — Ich trat dieſe gelehrte Wanderſchaft im funfzehnten Jahre an. Vielleicht hätte ich mehr wiſſen können; geſetzter indeß brauchte ich gewiß nicht zu ſeyn, ſo daß mich auch mein Vater keiner ſpeciellern Aufſicht anzuvertrauen nöthig fand, ſondern ſeinen Theodor, ſo nannte er mich, ſich ſelbſt überließ. „Du kennſt, ſagte mein Vater, den langen Weg, den du zurückzulegen haſt; halte dich nicht ohne Noth auf; deſto zufriedener und deſto zeitiger wirſt du dein Ziel erreichen.“ — Dr. Bahrdt verſichert (und dieſer Umſtand iſt mir ſehr merkwürdig geweſen, da ich ihn an vielen meiner Zeitgenoſſen, denen in ihrer Jugend der Himmel voll Geigen hing, beſtätigt gefunden), daß ein alter Bedienter in ſeinem väterlichen Hauſe, der ihm als Knabe lauter phantaſtiſche Glückwünſche vorſchwatzte, den Grund zu ſeinem idioſynkratiſchen Leichtſinn und zu dem ihm zur andern Natur gewordenen Hang gelegt hätte, ſich ſtets frohe Ausſichten zu ſchaffen. In der That, weder mein Vater noch meine Mutter ſtreuten mir Palmen auf den Weg. „Im Schweiße deines Angeſichts wirſt du dein Brod eſſen!“ war ihr Segen, und dieß memento iſt mir auf meiner Lebensreiſe ſehr nützlich geweſen. Einem von zu viel Erwartungen angeſchwollenen Jünglinge geht's ſo, wie einem zu furchtvollen; beide ſinken durch ihr eigenes Gewicht.

Sehr oft pflegte Kant zu behaupten, daß eine gewiſſe Freiheit auf Univerſitäten den Jünglingen äußerſt nöthig wäre; und wenn ich gleich ſelbſt nicht läugnen kann, daß Bäume, und zwar Fruchtbäume, wenn ſie im Freien ſtehen, ſo lange ſie im eigentlichen Wachsthum ſind, weit herrlicher fortgehen, ſich weiter ausdehnen und höher ſteigen, ſo iſt doch hierbei auf die Frage Rückſicht zu nehmen, ob, wenn gleich ſie mehr Schatten geben, ſie auch mehr Früchte bringen würden? Wenigſtens glaube ich, daß eine Beſchneidung des Gärtners in Hinſicht des üppigen Wachsthums hier nicht undienlich ſey; und ſo wünſchte ich denn im Ernſte, daß die akademiſche Freiheit, die ſo leicht nicht nur zur Ausgelaſſenheit, im Punkt von wegen der Sitten, ausartet, ſondern auch eine zu große Vernachläſſigung des Studirens zur faſt unausbleiblichen Folge hat, eingeſchränket werden möge. Wie, wenn man die drei erſten akademiſchen Jahre als Gymnaſiaſt gehalten und dieſes Medium vor der akademiſchen Laufbahn eingeführt würde*)? Die Natur läßt ſich keinen Sprung zu Schulden kommen; und warum ſollten die ſieben freien Künſte ſich mehr herausnehmen, die doch alle eheleibliche Kinder der Mutter Natur ſind? Der Rieſenwuchs eines excentriſchen Kraftgeniës macht ſo wenig eine Regel, als eine Schwalbe den Sommer. Ueberhaupt gehören Genies (die ich für Leute von einem hohen Grade von Einbildungskraft, verbunden mit einem hohen Grade von Verſtand, definire, indem ich die Verbindung beider Fähigkeiten in einem Genie ſo nothwendig wie Leib und Seele zum Menſchen halte) zu den Ausnahmen, und können nichts entſcheiden. Ich bin wahrlich kein Freund von Drahtpuppen; ich liebe nicht, daß man mir das zur Zwangspflicht mache, was ich von Herzen gern als Pflicht der Liebe zu erfüllen bereit bin; allein, da der Durchſchnitt hier die Vorſchrift macht, da es Dinge in der Welt giebt, die nicht anders als durch eine Art von Zwang und unwandelbarer Stetigkeit getrieben werden können, ſo würde mehr Einſchränkung der Freiheit in den drei akademiſchen Jahren Wunder thun an uns und allen Enden. — Auch iſt es ewig Schade, daß der Plan, die Königsbergiſche Akademie nach Wehlau zu verlegen, nicht durchgegangen iſt. Königsberg iſt zu groß, und der Zerſtreuungen giebt's zu viel, als daß junge Leute ihrem Berufe Ehre machen können, beſonders bei dem craſſen Vorurtheile, daß man ſie zeitig in Geſellſchaft mitnehmen müſſe, um ihnen Welt, das heißt, Zeitmord beizubringen. Auch für die Lehrer haben große Städte Nachtheil, indem ſie gemeiniglich Nebenämter dabei verwalten, woher es kömmt, daß ſelten ein Collegium in einem halben Jahre vollendet, ſondern, wie zu meiner Studierzeit in Königsberg, zu den nothwendigſten Vorleſungen oft ein und zwei Jahre Zeit, zum Nachtheil der Studirenden, gebraucht wurde, obgleich dieſe ſo ungebührlich ausgedehnte Länge es nur deutlich bewies, daß der Lehrer ſeine Wiſſenſchaft ſich ſelbſt nicht eigen gemacht hatte und docendo lernen wollte.

---

*) Späterhin dachte Hippel hierüber anders; er hielt akademiſche Gymnaſien, als Mitteldinge zwiſchen Schule und Akademien, für Zeit und Kopf verderbende Anſtalten. Ja, wenn ſie Fegfeuer-Dienſte thäten! Das geſchieht aber nicht. Sie ſind ein Interim, und dieſe ſind alle ſo geartet, wie das in der Kirchengeſchichte bekannte. Man laſſe die Knaben bis zum achtzehnten Jahre durchaus in der Schule.

Ich wohnte auf dem Altſtädtiſchen Markte bei einem Kaufmann Luz, und zwar mit einem guten Jüngling, Rhode, der auch zu Michael 1766 angekommen war und der jetzt Prediger in Curland iſt. Er war mir ſehr ergeben und ſo gefällig, daß er täglich meine Haare friſirte, welches er auch that, wenn wir gleich mit einander zerfallen waren. Zwar ſprachen wir alsdann kein Wort; indeß ſetzte ich mich auf den Friſirſtuhl, und Freund Rhode ſtand keinen Augenblick an, meine Haare in Locken zu ſetzen, welche denn freilich auch nicht Schuld waren, daß wir in Uneinigkeit lebten. Ueber drei Tage glaub' ich indeſſen nicht, daß je eine unſerer Uneinigkeiten gedauert habe, die durch meine peremtoriſchen Behauptungen und durch meine Intoleranz, ihn nicht bei ſeiner ſubjectiven Ueberzeugung laſſen zu wollen, von Rhodens Seite aber durch ſeine außerordentliche Kleinfügigkeit, ſeinen Holzſtich-Anſtand, ſein zu proſaiſches Weſen, und durch ſeine Anhänglichkeit an unſern Hauswirth, der auch ſein Speiſewirth war, und deſſen Lieder nur zu laut, und, wie ich zu ſagen pflegte, höchſt lahm und tactlos ſang, veranlaßt wurde. Ich glaube im Ernſte, daß die Gründe auf meiner und ſeiner Seite nicht commenſurabel waren, und daß ich immer mehr Recht hatte.

In dem nämlichen Hauſe wohnten noch drei Studirende; der eine, Förſter, ein Candidat der Theologie; verließ bald das Haus; die beiden andern, Borzim und Fiſcher, beehrten mich, obgleich ich noch ein angehender Student oder Fuchs war, mit ihrer Bekanntſchaft, da ſie hingegen ſchon durch alle Klaſſen der Beinamen zu der ehrenvollen Würde von Burſchen oder eigentlichen Studenten gediehen waren. Mein Ruf war zu ihnen auf eine mir günſtige Art gekommen. Unſer Wirth Lux, das geduldigſte Geſchöpf in der Welt, ward von ſeinem Weibe, einem wirklichen Satan, gegen mich in Athem geſetzt, weil ich, wo ich nicht irre, eine alte Perſon, die uns aufwartete, zu eben der Zeit weggeſchickt hatte, wo Madam ihr auch ein dergleichen Geſchäft aufzutragen Willens geweſen war. Dieſer neue Vorfall hatte ſie an alle vorige Verſtöße erinnert, und ſo kam denn Hr. Lux, von Madam in Brand geſteckt, und wollte als exequirende Gewalt ſein Anſehen geltend machen. Erlauben Sie einen Augenblick, ſagte ich zu ihm, entfernte mich, und zog mich, ehe ich mich in die merita caussae einließ, um das formale zu beſorgen, bis auf's Hemd aus, weil Herr Lux in dieſer unerwarteten komiſchen Geſtalt mir den Beſuch machte, und nun fing ich an: Herr Lux, jetzt ſind wir al pari (ein kaufmänniſcher Ausdruck); was ſteht zu Dienſten? — Freund Lux, der an ſich eine Rolle übernommen hatte, der er nicht gewachſen war, kam durch dieſen unerwarteten Zwiſchenfall nicht nur blindlings aus derſelben, ſondern ſtürzte noch überdies in eine ſolche Verlegenheit, daß er vor ſeinem Scheeret verſtummte, und froh war, wieder an Stelle und Ort und in ſeine Kleider zu kommen. Dieſe Geſchichte, wobei Herr Lux durch ſeine eigenen Waffen geſchlagen wurde, verzierte Madam durch mancherlei Exclamationszeichen, und erwarb ohne mein Zuthun, gerade wider ihre Abſicht, mir den Ruf eines entſchloſſenen und dabei nicht unhöflichen jungen Menſchen, deſſen ich denn auch wirklich nicht unwürdig war. Gar nichts Böſes wird nur von denen nicht geſagt, die nicht lobenswürdig ſind; und es iſt immer ein ſchlechtes Zeichen, wenn man ganz von uns ſchweigt. Unter allen

Contubernalen ward von mir am meiſten geſprochen, und ich befand mich nicht übel dabei, wenn gleich es nicht Alles gut war, was man zu ſagen für gut fand. Es war weder Schwachheit, noch Bosheit, wodurch ich mich auszeichnete; es war ein gewiſſer natürlicher Gang, den ich wandelte, und was iſt in der Welt, das nicht zweideutig zu beurtheilen iſt? — Freund Rhode, ein Verwandter des Hauſes, brachte Alles wieder in's Geleiſe; wir alle und einige Frauenzimmer aus der Familie wurden nach dem damaligen Luſtorte Bedritten zu einem Verſöhnungsmahl eingeladen, wie wir meinten, auf Koſten unſrer Wirthsleute. Indeß ſendete uns Hr. Lux drei Tage darauf eine Rechnung zu, obgleich wir uns einen Sonnabends Abend, eine Nacht und einen Sonntag herzlich gelangweilet hatten. Ich brachte nach bezahlter Rechnung die komiſchen Züge dieſer Spazierfahrt in dramatiſche Form, wobei ich alle theatraliſche Regeln übertrat, nur die Einheit des Orts und der Zeit nicht. Ich hatte die Gabe, einem Jeden ſehr natürlich nachzuſprechen, und wenn wir Contubernalen recht luſtig ſeyn wollten, führten wir dieſe Farce auf. Niemand machte, wie es ſich verſtand, ſich ſelbſt; Rhode aber wollte bei dieſem Greuel an heiliger Stätte nicht Theilnehmer ſeyn. Ich war hier Ariſtophanes, den ſein Athen auch bei ſeinen aus der Natur geradezu ausgehobenen Charakteren und Scherzen gern hörte.

Fiſcher und Borzim wurden durch die Ihrigen ſehr reichlich an Tiſch und modiſcher Kleidung verſorgt. Ich beneidete beſonders Fiſchern vor allen Dingen den Vorzug der Unabhängigkeit, den, wie ich hier nur zu deutlich ſah, das Geld giebt, und nächſt dem das Glück, daß er alle Nachmittage ſeinen Kaffee trinken konnte, wogegen ich mich gegen Abend allemal weit über ihn hinausſetzte, indem er alsdann täglich in ein Kaffeehaus ging, um dort zu ſpielen und ſeine Zeit weit ſchlechter zu verwenden, als ich, der ich bei Butterbrod und Waſſer ſtudirte. Borzim ſtarb als Rector in Raſtenburg, und Fiſcher*) iſt Acciſe-Einnehmer in Heiligenbeil.

Ich ſtudirte Mathematik und Philoſophie mit außerordentlichem Eifer, und da ich leider weder im Lateiniſchen, noch weniger im Griechiſchen weiter zu kommen Gelegenheit fand, ſo mußt' ich mich anſtatt der lebendigen Lehrer, nach denen ich ausgegangen war, mit todten behelfen. Kant fing damals erſt zu leſen an **), und ich beſuchte ſeine Schule nicht eher, als bis ich den ganzen ſogenannten philoſophiſchen Curſus bei Buck gehört hatte. — Bei'm Blick auf meine erſten akademiſchen Jahre muß ich einem lieben kleinen Menſchen, dem einzigen Sohn des Oberhofpredigers und General-Superintendenten Arnold, ein Andenken ſtiften, das er ſo ſehr verdient. Dieſen ſehr fähigen Jüngling hatte ſein Vater übereilt, und da er noch keine theologiſchen Collegien hören ſollte, ſo gab er ihm die Erlaubniß, ſich ein halb Jahr lang ganz nach ſeiner Neigung zu beſchäftigen, welches ich für einen unglücklichen Einfall halte. Er wurde mit Rhode und ſo auch mit mir bekannt, und ich gewann ihn wegen ſeines offenen Weſens außerordentlich lieb. Doch hatte ich das Studiren noch lieber als ihn, und wenn Rhode ſeinetwegen Stunden verſäumte, und mit ihm nach der Neuen Bleiche und nach

---

*) Nun auch ſchon todt.

**) Doch hatte Kant ſchon ſeit 1753 Collegia geleſen.

Coſſe und Holſtein *), und wer weiß wo ſonſt hinging, ſo blieb ich zu Hauſe und ging den mir vorgezeichneten Weg. Dieß hemmte indeß unſere Zuneigung nicht, vielmehr ſchien ſich bei Arnold etwas Achtung beizumiſchen, die das Salz der Zuneigung iſt, und ohne die ſelbſt in der Ehe die Neigung wenig oder nichts ſagen will. So lebten wir etwa drei Vierteljahre, gingen zuſammen ſpazieren, machten Verſe, laſen Dichter, die Arnold alle beſaß und gerne lieh, unter welchen Haller bei mir den Preis erhielt; er war auch Arnolds Liebling. Politiſche Dinge bekümmerten uns wenig, ſelbſt nicht der Einzug der Ruſſen nach der Schlacht bei Jägerndorf. Einſt ließ ſich Arnold in acht Tagen nicht ſehen; am neunten hörten wir, nicht daß er krank, ſondern daß er todt ſey. Gott, wie ging uns dieſe Nachricht durch's Herz! Noch höre ich in der Kirche die Trauertöne der Muſik, die an ſeinem Begräbnißtage aufgeführt ward, und noch ſehe ich ein edles Mädchen, J. M., die Arnold verehrte, und auf die ſo manches Gedicht gemacht ward, weinen. — Nie hat mir die rührende Melodie von dem Liede: „Ich bin ja, Herr, in deiner Macht,“ ſo das Herz erſchüttert, als bei dem offenen Grabe meines Arnolds, und nie bin ich das Profeſſoren-Gewölbe vorbeigegangen, ohne an dich zu denken, lieber guter Junge! Ruhe wohl! —

An der Lage Preußens konnte ich bei weitem den Antheil nicht nehmen, den ich an dieſem lieben, edlen Jungen nahm, und faſt möchte ich, wenn ich jetzt ſo äußerſt politiſch bin, und wenn jede Zeitungsnachricht

---

*) Luſtörter ganz in der Nähe von Königsberg.

mich ſo außerordentlich angreift, jene Zeit zurückwünſchen, in der mir dies Alles ſo gleichgültig war. Je älter ich werde, je politiſcher ſcheine ich auszuarten. Auszuarten? Durch dieſen Ausdruck thue ich mir in der That zu viel; denn Gott weiß es, ich wünſche durch meine Politik nur, daß die Menſchlichkeit auf Erden ſich verbreite, daß Ehre würde Gott in der Höhe, Friede auf Erden und dem Menſchen ein Wohlgefallen. Den Preußiſchen Staat halte ich für den einzigen, welcher dem Deſpotismus in Deutſchland und einer deutſchen Univerſalmonarchie entgegen zu arbeiten im Stande iſt, und aus dem Menſchenrecht und wahre Aufklärung ausgehen könnte; dies macht mich patriotiſch, und aus Patriotismus werde ich politiſch, ſo daß ich ein Menſch und ein preußiſcher Patriot zu ſeyn für eins und daſſelbe halte. Allerdings können mein Amt und der Umſtand, daß einige meiner Verwandten in der Armee dienen, Vieles hiezu beitragen, nicht minder meine Jahre. (Es ſcheint überhaupt Regel zu ſeyn, daß, je älter man wird, je mehr hält man ſich an größere Begebenheiten, je leerer findet man die kleinen Vorfälle, die täglich vorkommen! Man hat des Alltäglichen genug!) Das Intereſſe, ſo ich mittelſt meines Patriotismus an der Menſchheit nehme, iſt und bleibt denn doch immer die Haupturſache meiner jetzigen Denkart. Ich weiß Alles, was wider den preußiſchen Staat zu ſagen iſt, und zwar in mehr als Einer, und faſt hätte ich Luſt zu ſagen, in allen Rückſichten, da ich bei der Polizei, der Staatswirthſchaft überhaupt, und dann auch bei der Juſtiz nicht im kleinen, ſondern auch im großen Dienſte mich befinde; allein ich muß doch geſtehen, daß, wenn die Freiheit nur durch allgemeine durchgängige Geſetzmäßigkeit beſteht, im preußiſchen Staate, wo nicht dieſe ſelbſt, ſo doch eine Analogie derſelben und der Schein davon vorhanden ſey; und wenn gleich jeder Schein betrügt, ſo giebt's doch auch Schein, der vergnügt. Alle Erzählungen politiſcher Begebenheiten gebrauche ich cum grano salis, indem ich in jeder derſelben den Geiſt und die Beziehung auf die wichtigſten Angelegenheiten des menſchlichen Geſchlechts und auf die Verhältniſſe der bürgerlichen Geſellſchaft ſtudire, und ſie nicht zum Zeitvertreibe, ſondern zum Troſt erwäge! Gott, wie leidig iſt oft dieſer Troſt, wie leidig! Ich kannte hier einen engliſchen Kaufmann, Namen Green, Kants Freund, der in Allem, ſelbſt in ſeinem Tode, einen Troſt fand, im Tode den Troſt, daß ſeine entſetzlichen Schmerzen gewiß aufhören und er ihnen einen Streich ſpielen würde. Dieſen Green bemühe ich mich in politicis oft mit gutem, oft aber auch mit deſto ſchlechterm Glück zu machen. Wer über gewiſſe Dinge nicht den Troſt verliert, der iſt nicht bei Troſt, oder der hat keinen zu verlieren — könnte man nach Maßgabe der Leſſingſchen Behauptung ſagen: Wer über gewiſſe Dinge den Verſtand nicht verliert, der hat keinen zu verlieren. Die Geſetze ziehen eine gerade Linie; allein Alles in der Welt bewegt ſich nach krummen Linien, und eben deswegen iſt's auch ſo ſchwer, Geſetze anzuwenden! Fiat applicatio, die ich mit dem herzlichen Wunſche begleite, daß Gottes Reich bald kommen und die Welt von Zeit zu Zeit beſſer bedenken möge, was zu ihrem Frieden dienet! Unmöglich wenigſtens iſt's vermöge der Buchdruckerei, daß alle Schriften in eine Alexandriniſche Bibliothek zuſammengebracht werden können, damit die Brandſtifter von Barbaren an ihnen ihren Muth kühlen können, ſo wie jener Tyrann ganz

Rom nur Einen Kopf wünſchte, um ihn mit Einem Hieb vom Rumpf ablöſen zu können! — —

— Die Theologie hörte ich bei einem Philoſophen, dem größten Wolfianer, den Wolf erzeugt hat; wenigſtens ſoll Bar. Wolf immer geſagt haben: Hat mich je Jemand verſtanden, ſo iſt's Schultz in Königsberg. Aller ſeiner unzubeſtreitenden Philoſophie, die Kant ſehr benutzt hat, unerachtet, war dieſer Schultz dennoch ein großer Pietiſt, der ſich ſehr viele Mühe gab, Schulen in Litthauen zu errichten, in Königsberg das Coll. Fridericianum, deſſen Director er war, zu pietiſiren, und durch Armenſchulen armen Studenten und armen Kindern zu helfen. Nachdem er aber ſehr viele Jahre geglaubt hatte, er würde durch die Pietiſterei, nach welcher man durch tägliche Reue und Buße den alten Menſchen aus- und den neuen anziehen zu können glaubt, eine förmliche Revolution bewirken und das Gute herrſchend machen, ſo fand er, daß, da er von der orthodoxen Seite die ſchrecklichſten, unerhörteſten Verfolgungen erlitten, die meiſten ſeiner Anhänger Heuchler geweſen waren und ihn betrogen hatten. Da Friedrich Wilhelm I. ſeine Seite und die Seite der Pietiſten überhaupt hielt, die Königin hingegen zur Fahne der Orthodoxen ſich geſchlagen hatte, ſo war es denn wohl natürlich, daß das Mutterſöhnchen Friedrich II. den guten Schultz bei'm Antritt ſeiner Regierung aus dem Conſiſtorio ſetzte, und ihm ſo ſehr als möglich die Flügel beſchnitt; indeß ließ er ihm die Profeſſur und Predigerſtelle bis an ſein Lebensende. — War es dein Ernſt, guter Friedrich, die Menſchen moraliſch beſſer zu machen, ſo hätteſt du dieſen Verſuch nicht unterbrechen, ſondern befördern ſollen, einen Verſuch, der auf Vernunft gebaut war, und der mindeſtens ſo viel bewirkt hat, daß im Preußiſchen unter den gemeinen Leuten weit mehrere, als irgend wo anders, England und Frankreich nicht ausgenommen, leſen und ſchreiben können! War es indeß bloß königlicher Scherz mit deinem Aufklärungswunſche, alsdann mußte Schulz freilich ohne Red' und Recht ſeine Flügel verlieren, und ſeinen Aufklärungsbemühungen Zaum und Gebiß angelegt werden!

Dieſer gewiß gelehrte Mann lehrte mich die Theologie von einer andern Seite kennen, indem er in ſelbige ſo viel Philoſophie brachte, daß man glauben mußte, Chriſtus und ſeine Apoſtel hätten alle in Halle unter Wolf ſtudirt. Und ſo iſt allemal der Lauf der theologiſchen Welt geweſen, daß man nämlich anfänglich die neue philoſophiſche Secte aus chriſttheologiſcher Liebe bis auf's Blut verfolgt, nachmals aber ihr, als ſeiner beſchützenden Macht, huldigt. Wie viel Weisheit muß in der Lehre Jeſu liegen, da bei aller ihrer Einfachheit ſie ſich doch zu allen Vernunftsanſtrengungen paßt! Die Kantiſche Philoſophie hat ein gleiches Schickſal erfahren, und allen künftigen philoſophiſchen Secten, ſo lange noch die Krempen am Hute anders geſtutzt oder der Hut umgewandt und umgeformt werden kann, wird es nicht beſſer, nicht ſchlechter ergehen. Die Conſubſtantiabilität, die Ubiquität u. dergl. ſind freilich hohe Meiſter- und Kunſtſtücke, die man aus der lautern, reinen und äußerſt leichten Chriſtuslehre errungen und erzwungen hat, und das significat, est quia oder quatenus iſt ein Subtilitäten-Kram, den Chriſtus ſo wenig als den Taubenhandel im Tempel gelitten haben würde; indeß ſah ich, Kraft meines Lehrers, ein, daß, da Alles ordnungsmäßig behandelt wird, ich auch ein

Meiſterſtück würde machen müſſen, ehe man mich in die Zunft aufnehmen könnte. Die meiſten Meiſterſtücke der Handwerker beſtehen aus Sachen, die Niemand im gemeinen Leben brauchen kann, die aber vielleicht ehemals gebraucht worden. Pia recordatio! Die Perückenmacher-Innung war verpflichtet, noch immer eine Allongen-Perücke zum Meiſterſtücke zu machen, obgleich ſich Niemand mehr unterſtanden haben würde, ein dergleichen Monſtrum aufzuſetzen. — Nachdem ich auf dem Schifflein der Theologie in mancher Noth und Gefahr und oft voller Verzweiflung geweſen war, faßte ich folgende Grundſätze: Es muß eine gewiſſe Allgemeinheit in der Lehre zur Norm angenommen werden, wenn nicht in Einer Provinz Pauliſch, Kephiſch und Apolliſch gepredigt und katechiſirt werden ſoll. Alle Worte ſind vielerlei Deutungen fähig; wer ſie ſo verſtehen will, verſtehe ſie ſo, wer ſie anders deuten will, deute ſie anders. Hat man doch die Bibel über alle Leiſten der philoſophiſchen Syſteme, die ſich doch ſo entgegen waren, als Wolf und Cruſius, geſchlagen! Wenn der Menſch ſich mit dem göttlichen Weſen verbinden ſoll, muß er der Heiligkeit nachjagen, und da er hier, er mag es nun machen, wie er will, doch immer zu kurz ſchießen wird: ſo mag der Menſch ein Ergänzungsmittel annehmen, welches er nur immer will, nie wird er ſich beruhigen, wenn er nicht auch nach allen ſeinen Kräften Gutes zu thun ſich beſtrebet. Es heißt: Thut Buße und glaubet an das Evangelium; bemüht euch, beſſere Menſchen zu werden und Gott wird euch gnädig ſeyn! Von dieſer Seite genommen, kann die Zurechnung eines fremden Verdienſtes um ſo weniger ſchädlich ſeyn, als der Bürge nur das, was uns zu leiſten unmöglich fällt, zu bezahlen übernommen hat. Dem beneficio excussionis iſt nicht entſagt bei dieſer Bürgſchaft. — So ungefähr glaubte ich auch durch die Thür des Syſtems Licht und Leben zeigen zu können. In dieſer Stimmung dichtete ich geiſtliche Lieder, die ſich ſogar die Herrnhuter-Gemeinde durch eins ihrer Mitglieder ausbitten ließ, ohne indeß Gebrauch davon zu machen *). — —

Ich kann verſichern, daß ich auf der Univerſität aufhörte, meine Seele in meinen Händen zu tragen **); daß mich jede Comödie über die oben erzählte (S. 90) Spazierfahrt hintennach ſchmerzte; daß jedes unnütze Wort, das ich geredet hatte, in mir Vorwürfe erzeugte, und daß ich ſogar, vorzüglich um mich nicht mit meinen Grundſätzen zu compromittiren, gänzlich der Theologie

---

*) Seine nachher (1772) gedruckten geiſtlichen Lieder ſchickte er vor dem Druck unter dem angenommenen Namen Gerhard an Gellert, der ihm darauf einen ſanften, Hippeln ſehr erfreuenden Brief ſchrieb, vielleicht ſeinen letzten; denn es war kurz vor, Gellert's Tode. — Späterhin war Hippel gegen die Allgemeinheit und Uebereinſtimmung der vorzutragenden Lehre bei'm öffentlichen Cultus, wie ſie Semler, Nicolai (Berl. Mon. Schr. Jan. 1791) und Andere vertheidigen, und er diſputirte hierüber oft gegen Kant. Er meinte, die Gefahr, daß dann viele der Gemeindeglieder, die ſich bei den alten Vorſtellungen nicht beruhigen könnten, mit einemmale Alles verwürfen und zur Sittenloſigkeit übergingen, ſey dann zu groß; drum müſſe der öffentliche Vortrag der Religion allmählig immer reiner und vernunftmäßiger eingerichtet werden, und der Staat ſich ſo wenig als möglich durch Religionsedicte u. ſ. w. um den öffentlichen Unterricht bekümmern, damit die Volkslehrer nicht genöthigt würden, Heuchler zu werden.

**) Hippel liebte dieſen Ausdruck. S. Kr. und Qu. Züge II, 191. und Lebensl. l. a. L. III, 135 f., wo es heißt: „Der Ausdruck: ſeine Seele in den Händen tragen, heißt, wenn ihn Philoſophen brauchen, ſo viel, als gute Geſtus machen.“ Um dieſe letzte Stelle zu verſtehen, muß man den Gegenſatz nicht überſehen: Wir wollen u. ſ. w.

Abſchied gab. Im Selbſtüberwinden, worein ich die Tugend von jeher ſetzte, übte ich mich oft bei ganz gleichgültigen Dingen. Denn nicht ſelten entzog ich mir Lieblingsdinge und befand mich dann äußerſt wohl. Je ärmlicher ich meinen Leib hielt, je reicher ward meine Seele; je mehr ich Fleiſch und Blut überwand, je ſtärker ward mein Geiſt. O! wer es je empfand, wie glücklich dieſe Palmen machen, der wird die Hände nicht in den Schooß legen, ſondern darnach ringen. Ein anerkannter Fehler iſt ſo gut, als ein vergebener, und ein überwundener Feind iſt ſo gut, als keiner. Der mit Recht bedauerte General Wolf iſt bei Quebek von einem zu den Feinden übergegangenen Unterofficier ſeines Regiments aus Rache getödtet worden, und wer bloß auf große Feinde ſieht, kann durch leichte unbeträchtliche in die Flucht geſchlagen werden. Es mag alſo Jeder, der da ſteht, wohl zuſehen, daß er nicht falle. — Ich überzeugte mich auf der Univerſität ganz unwiderlegbar, daß ein Studirender vorzüglich der homme en place ſey, um Herr über ſich zu werden. Denn es ſey nun der objective Endzweck der Philoſophie Befreiung des Gemüths und Erlöſung von dem Schrecken der Imagination, Tod und Teufel und von der Herrſchaft der Vorurtheile, — oder aber Erkenntniß überſinnlicher Dinge, ſo iſt doch mit allen dieſen Stücken Einſicht in den Zuſammenhang der Welt und des Verhältniſſes, in welchem ſich der Menſch gegen ſie befindet, verbunden. Denn aus dieſer Einſicht folgt die einzig wahre und vollſtändige Einſicht in ſeine Beſtimmung, und die genaue Schätzung und Würdigung der Mittel zur Glückſeligkeit. Unſere Beſtimmung iſt ein glückliches Haus, eine glückliche Staatseinrichtung, ein beglückendes Völſerrecht. Der Ausbildung unſeres eignen Denkvermögens iſt der objective Zweck der philoſophiſchen Erkenntniß ſo untergeordnet, als der Selbſtliebe die Liebe des Nächſten. Um ſeinen Nächſten zu lieben, muß man ſich ſelbſt lieben, und jenen objectiven Zweck der philoſophiſchen Erkenntniß auszuüben, muß man erſt ſelbſt ein Philoſoph ſeyn. — Die Abſicht des Stifters der chriſtlichen Religion war nun zwar freilich nicht, ein Syſtem (wie mein Freund Kant) aus der Vernunft vorzutragen. Nicht bezweckte er eine allgemeine Sittenlehre, ſondern eine allgemeine Moral für Jedermann; er legte indeß keine neuen und andern Pflichten auf, als welche die Vernunft ſchon Jedem auferlegt hat. Pflichtsprivilegien giebt's nicht. Was nicht allgemeine Pflicht iſt, iſt keine Pflicht. Der Inbegriff unſerer Pflichten als Pflichten iſt die natürliche; der Inbegriff unſerer Pflichten als göttliches Gebot iſt die geoffenbarte Religion. —

Nie vergeß' ich einen Vorfall, der mir eine außerordentliche Seelenwonne bereitet hat. Ich ließ mich von der Altſtadt zum Kneiphofe überfahren *), und ſah, daß ein armer Pole, der mich ſo wenig, als ich ihn verſtand, indem er den Ueberfahrer bezahlen wollte, ſeinen kleinen Vorrath von Scheidemünze in den Pregel fallen ließ. Die Verzweiflung dieſes Unglücklichen iſt über alle Beſchreibung! Vielleicht gehörte ihm dieſer Vorrath nicht allein, vielleicht war er der Beutelträger einer ganzen Wittine; und bei dieſem ihn zu Grunde richtenden Vorfall hatte er noch das Unglück, allgemein ausgelacht zu werden. Mein Herz wollte zerſpringen. Ich

---

*) Der Ueberſatz geſchieht vermittelſt einer Fähre, die den ganzen Tag in Bewegung iſt.

ging ihm eine ganze Strecke nach, und gab ihm, was ich bei mir hatte, das freilich nicht viel war, vielleicht aber mehr, als er verloren hatte, wenigſtens ſo viel, um ſich tröſten zu können. Wild ſah er mich an, als wäre ich die Seele des Fluſſes, die ihm Erſtattung angedeihen ließ. Ich lief, was ich konnte, um weder ſeine Erholung, noch ſeinen Dank abzuwarten, und war ſo froh, als wenn mich eine Engelſchaar in ihre Geſellſchaft auf- und angenommen hätte. — Dieſe Freude habe ich oft erfahren. Jetzt iſt ſie mein Theil nicht mehr; denn ich brachte durch dies Geſchenk ein Opfer, ich entzog mir das Nothwendige, ich gab es in dem feſten Zutrauen, es einem Würdigen zu geben. Menſch und würdig galt mir damals eins. Dies kann ich, nachdem ich den Menſchen näher kennen gelernt, nicht mehr behaupten. Wie gern hätt' ich den faſt verlornen Glauben an den Menſchen wieder! An die Menſchheit glaub' ich noch jetzt; denn wer an dieſe nicht glaubt, der iſt nicht nur unglücklich, ſondern macht auch unglücklich. Herr, ſtärke mir dieſen Glauben! Amen!

Es exiſtirte bei Dr. Buck eine Disputirgeſellſchaft, die vorzüglich aus dem Kern ſeiner Zuhörer beſtand. Dieſer Phalanx hielt außerordentlich zuſammen; man ward gewählt von den Mitgliedern und mittelſt feierlicher Reden aufgenommen. Noch denke ich an die Redeangſt, die mir vor meiner Aufnahme eine ſchlafloſe Nacht zuzog. Den jetzigen talentvollen Hauptmann von Neumann, den Freund Scheffners, die ſich Beide damals als Dichter zu zeigen anfingen, lernte ich in dieſem Zirkel kennen. Es drang ſich um jene Zeit ein junger Menſch, Warth, unſ're Disputirgeſellſchaft auf; ich erhielt den Auftrag, ſeine Rede am Tage der Aufnahme zu beantworten. Warth drang mir ſeine Rede vorher zum Durchleſen auf, und befriedigte unter dem Vorwande, daß ich mich deſto beſſer in Verbindung ſetzen könnte, ſeinen Stolz, der überhaupt niemals die Zeit abwarten kann. Ich fand ſo viel mir ſchon Bekanntes in dieſem beflügelten poetiſchen Aufſatze, daß, da ich mich recht beſann, ich ganze Seiten aus Youngs Nachtgedanken entdeckte, getreu und ſonder Gefährde aus Eberts Ueberſetzung abgeſchrieben. Ich nahm meinen Young mit, machte dem Herrn Recipiendo ein Compliment, daß er uns mit einem Kernſchriftſteller zu unterhalten die Güte gehabt, um uns von unſ'rer eben nicht poetiſchen Beſtimmung, die ſogar zuweilen auf grammatikaliſche und lexikaliſche Bemerkungen Jagd mache, abzuleiten und unſern Ideen-Reichthum zu vermehren. Jedes Wort ſeines Vortrages hätte einen reichhaltigen Sinn, und ich wüßte nichts Angemeſſeneres, als da fortzufahren, wo unſer neues Mitglied aufgehört hätte. Hier las ich denn ein Paar Seiten aus Young und ſchloß, nicht in poetiſcher oder tollgewordener Proſa, ſondern fein proſaiſch, mit einem Glückwunſche. Warth nahm anfangs dieſe Procedur nicht übel; indeſſen konnte er nie zu Kräften unter uns kommen, welches zuverläſſig und ohne meine Beſchämung der Fall geweſen wäre. Einige Jahre darauf ward er Rector in Pillau, wo er ganz überſprang. Einmal habe ich ihm im Irrenhauſe begegnet, und meine Receptionsrede hat mir ſo viel traurige Empfindungen erregt, daß ich den ganzen Tag zu Nichts kommen konnte. Ich wünſchte ſehr, ich hätte dieſe Rede nicht gehalten.

Uebrigens hat mich dieſe Diſputirgeſellſchaft gelehrt, daß der beſte Zweck von dergleichen Klubbs ſelbſtiſche

Leidenſchaften der Einzelnen nicht verhindern kann, daß in jeder Geſellſchaft immer Einer oder Mehrere ſind, die mit den Andern ihr Spiel treiben; überall iſt ein General, überall Etwas de propaganda. Ich faßte hier (obgleich ich hier keine kleine Figur vorſtellte) den Entſchluß, in keine Geſellſchaft zu treten, welches ich auch in Hinſicht gelehrter und ungelehrter Geſellſchaften, aller Anlagen und Nachſtellungen unerachtet, treu gehalten habe. Von der Maurerei allein hab' ich Handgeld genommen. In Wahrheit, in jedem Orden, in jeder Geſellſchaft dienen gewöhnliche Menſchen zu Abſichten, die ſie nicht überſehen; große, ungewöhnliche Seelen aber thun am beſten, frei und vor ſich allein ihren Weg zu wandeln. Ich kenne keine Geſellſchaft, wo nicht angebliche Größe der vornehmſten Mitglieder ihnen unnatürlich war, und etwa ſo ſtand, als ein Staatskleid, das man nach der Vorſtellung wieder ablegt.

Eine unſrer vorzüglichſten Erholungen beſtand darin, daß Borzim, Fiſcher und ich, zuweilen auch Neumann, in Heſſens Garten gingen, der ſehr romantiſch in einer Vorſtadt liegt. Dies geſchah im Sommer etwa alle vierzehn Tage, Mittwochs oder Sonnabends. Jener Garten war damals in ſeiner ihm angemeſſenen Schönheit, das heißt, er war wild. Wir ſpielten hier Kegel, und ich ward immer ausgelacht, daß ich mich hierbei ſo ungeſchickt als möglich nahm. Der Inſpector D* hat dieſen Garten nach der Zeit gekauft und ihn nach ſeiner Weiſe verſchönert; indeß habe ich alle Jahre das Andenken jener unſchuldigen Freuden durch ein Paar Wallfahrten in dieſen Garten gefeiert. Ehe ich eine eigenthümliche Beſitzung hatte, miethete ich mir in ſeiner

Nachbarſchaft einen Garten, damit ich den weiland Heſſiſchen Morgens und Abends, wenn es kühle werden war, und ſich der Inſpector mit den Seinigen zurückgezogen hatte, ungeſtört benutzen konnte. — Formey läßt Friedrich II. nicht die Ehre, der Erfinder des Namens Sanssouci geweſen zu ſeyn; vielmehr behauptet er, daß der König durch den Grafen Manteufel aus Pommern, der ein kleines Luſtſchloß Namens Kummerfrei hatte, auf Sanssouci gebracht worden wäre. Zu viel büßet der König denn eben hierbei nicht ein, der überhaupt mit den Namen in keinem guten Vernehmen war; alle Augenblicke lebte er mit VS und mit KY und mit ſonſt andern ihm widerlichen Namen im wirklichen Streite, und das neue Schloß blieb ſogar ohne Namen! — Ich glaube, der Heſſiſche Garten hat nach Heſſe vier oder fünf andere gehabt; allein ich würde ihn ſo genennt haben, wenn Scheffner ihn ſelbſt auf ſeinen Namen gebracht hätte, wozu er nach dem Verkaufe ſeines irdiſchen Paradieſes Sprindlacken Luſt bezeigte. —

Einer der wichtigſten Vorfälle des erſten Theiles meines akademiſchen Lebens iſt wohl mein Einzug zum holländiſchen Juſtizrath Woyt, dem mich mein Vater, ſein alter Univerſitätsfreund, gleich anfänglich empfohlen hatte. Dieſer Mann, den ich von Zeit zu Zeit beſuchte, trug mir von freien Stücken Haus und Tiſch an, wenn ich ihm, ſo oft es mein Studiren litte, Geſellſchaft leiſten wollte. Ich ſagte ſehr laut Ja, weil ich hier freie Luft, herrliche Ausſicht, ein ſchönes Zimmer, einen nicht unebenen Garten zu meiner Dispoſition hatte. Ueberdies gefiel mein Fleiß und meine Eingezogenheit einer alten Hausjungfer ſo ſehr, daß ſie mir Abends auch ſo viel Licht gab, als ich haben wollte. Ich fühlte mich weit größer, als gewöhnlich, wenn ich außer dem Lichte auf dem Tiſch noch eins auf dem Leuchter haben konnte, und ſo nahm mein Muth zum Studiren mit dem Lichte zu, das ich in meinem Zimmer verbreitet hatte. Mit Vergnügen denke ich an dieſe Zeit zurück, wo ich viel lernte. Selbſt der Umgang mit Woyt war mir ſehr lehrreich, weil er ein ſehr eleganter römiſcher Juriſt war, wodurch ſich, ohne daß wir es dazu anlegten, eine Neigung zur Jurisprudenz bei mir einſchlich, die meinem nachherigen Entſchluß, mich dieſer Wiſſenſchaft zu widmen, ohne allen Zweifel Vorſchub leiſtete. Woyt hatte einen kleinen Stief-Enkel, Sohn des Kriegraths Lübeck, den ich nicht eigentlich unterrichtete, der aber zuweilen auf mein Zimmer kam, wo ich mich mit ihm abgab, oder ihn ſpatzieren führte. Unter den andern jungen Officiers und Perſonen, die in's Haus kamen, wurde mir bald der Lieutenant von Keyſer, Sohn des ruſſiſchen Vice-Admirals und ein Verwandter der Madam Woyt, am wichtigſten; unſere Bekanntſchaft ging bald in enge Freundſchaft über.

So lebte ich eine geraume Zeit, reiſete zuweilen zu meinen Aeltern, für die Woyt mir allerlei Weine mitzugeben die Gewohnheit hatte. — Um dieſe Zeit nahm mich Woyt einſt zu einer Staatsviſite bei'm Dr. Schulze; noch lebhaſt erinnere ich mich, daß die Kälte, welche dieſer gegen mich, ſeinen ihn ſo verehrenden Schüler, blicken ließ, ein Stich in das Herz war; denn ich glaubte, er würde mich mit offenen Armen empfangen! — Ohne Zweifel wollte Woyt durch dieſe Viſite mir den Weg zu einer baldigen Verſorgung erleichtern, zu der ich mich in beſter Form ſchickte. Ich hatte nämlich in Königsberg über die Worte: der Gerechte iſt auch in ſeinem Tode getroſt — gepredigt. Bald darauf predigte ich in meines Vaters Kirche zu Gerdauen, über „den Frieden Gottes, höher als alle menſchliche Vernunft.“— Das folgende Jahr am Oſter-Montage in Gerdauen, über das Evangelium von den Jüngern, die nach Emahus gingen, von den Pflichten der Rechtſchaffenen zur Zeit des Unglaubens. In dieſer Predigt nannte ich die Jünger, die mit Chriſto von Jeruſalem ſechszig Feldwegs gingen, Jünglinge. Als ich wieder in's Haus kam, fragte mich mein Vater, wie ich zu der Entdeckung gekommen wäre, daß dieſe Jünger Jünglinge geweſen? „Ich, ſetzte er hinzu, halte ſie für Männer.“ Der Maler eines meiner beſten Gemälde, welches dieſen Gegenſtand vorſtellt, iſt, wie ich niemals ohne Lächeln ſehen kann, meines Vaters Meinung. — Es war mir nicht angenehm, dieſe wahre Kritik zu hören; ich hatte dieſe Jünger ſo lieb, daß ich mir ſie durchaus in meinen Jahren dachte, als Jünglinge, die aus Königsberg gen Gerdauen gezogen waren, um die Kanzel zu beſteigen. — Noch predigte ich am Sonntage Trinitatis nach dem gewöhnlichen Evangelio über die Unbegreiflichkeit Gottes, und am 9ten Sonntage nach Trinitatis, auch nach Maßgabe des Evangelii, über die Rechenſchaft, die einem jeden Menſchen bevorſtehet.

Mehr als dieſe fünf Male habe ich mich nicht hören laſſen, um den Ausdruck meiner Mutter beizubehalten. Es fielen dieſe fünf Predigten in den Zeitraum von Einem Jahr und Etwas drüber. Eine Dame von vornehmer Geburt ſchickte nach meiner erſten Predigt in die Sakriſtei, und ließ ſich meinen Namen erbitten. Voll Selbſtgefühls und in der feſten Zuverſicht, ihr

Herz gerühret zu haben, ſagte ich ihn dem Boten, der mich indeß mit dem Seufzer verließ, daß ſeine Herrſchaft auch kein Wort verſtanden hätte. Da dieſe Kritik nicht auf die Rechnung meiner Bruſt, ſondern meiner Behandlungsart gehörte, ſo gereichte dieſer Vorfall nicht zu den angenehmen meines Lebens. Dagegen belohnte mich der competentere Woyt mit außerordentlichem Beifall, als er die beiden letzten Predigten in Königsberg anhörte. Ich beſitze noch jene fünf Beweiſe meiner damaligen Denkart, die darauf hinausging, den Menſchen, ohne ihn durch Heterodoxie abzuſchrecken, zum Ziele zu bringen. Schon war ich Willens, dieſe fünf Predigten, der Dame von vornehmer Geburt zum Trotz, herauszugeben, mit dem Motto: Es iſt ein Knabe hier, der hat fünf Gerſtenbrode; — allein ich will dieſe Ehre gern dem M. v. W. abtreten. Seitdem Spalding dieſen Weg einſchlug, würde ich eine Sünde, wo nicht wider den heiligen Geiſt, ſo doch eine wirkliche begehen, das Publikum damit heimzuſuchen. Den ſonderbaren Poeten Lauſon *), der unter meinen Freunden damals eine Rolle ſpielte, gewann ich durch die Predigten, die ich in Königsberg hielt. Ein wunderbarer Charakter! Er legte es mit gutem Vorbedachte darauf an, gefürchtet zu werden; denn er gab ſich nicht die mindeſte Mühe, ſich aus dem Ruf eines Satyrs zu ſetzen. In der That, ein Gelehrter, der keine andere Rolle im Publico übernehmen will, bringt qua talis weit mehr vor

---

*) Er gehört zu den deutſchen Improviſatoren, und die längſten Impromptu's glückten ihm oft beſſer, als viele Verſe, die er für Geld und gute Worte machte. Uebrigens war er ein Sonderling im allerhöchſten Grade, dabei aber ein rechtſchaffener Mann.

ſich, wenn er gefürchtet wird, als wenn man ihm die Ehre erweiſet, ihn zu lieben. An Höfen vorzüglich iſt dies die beſte Rolle, die ein Gelehrter übernehmen kann. Friedrich II. fürchtete Voltairen und liebte D'Argens; wer würde indeß nicht viel lieber Voltaire als D'Argens bei Sr. Majeſtät geweſen ſeyn *)! —

Scheffnern kannte ich damals nur noch wenig. Einſt traf ich ihn bei'm Buchhändler Kanter, als ich dorthin eben Scarrons komiſchen Roman zurückbrachte. Kanter fragte mich, ob mir das Buch Vergnügen gemacht hätte? — „Nein, nicht das mindeſte,“ — erwiederte ich; und Scheffner fand für gut, ſo laut, daß ich's hören konnte, hinzuzufügen: „Mich hat es entzückt.“ Dieſes Urtheil verdroß mich um ſo mehr, als es wahr und richtig, das meinige aber ſchief und relativ war. Mala causa patrocinio pejor fit. Da der Zeitpunkt in die Tage der beliebten Orthodoxie fiel, ſo konnt' ich nicht umhin, im Feuer-Eifer eine Abhandlung über Theatermanie hinzuwerfen, wo denn ſo manche unzeitige Bannſtrahlen auch auf den Vertheidiger des Scarron gefallen ſeyn mögen. Ich armer Junge! die äußere Luft dringt in ein Gefäß, unter welchem die innere weggenommen iſt. Ich verſtand die Sache zu wenig, worüber die Preisfrage war, und freilich iſt Feuer-Eifer das Beſte, wo es mit Gründen nicht fort will! — Dies giftige Ding hab' ich nicht unter meinen Papieren gefunden, und es verdiente, daß es an dem theologiſchen Gallenfieber dahin ſtarb, wiewohl ich es jetzt gern zum Andenken hätte, um mich mit Scheffnern darüber luſtig

---

*) Es giebt doch wohl Viele, die hierauf mit Nein antworten würden.

zu machen. Das Merkwürdigſte war, daß der Mann nach der Uhr mich mit Scheffnern wieder ausſöhnte; denn als er nach überſtandenem Soldatenleben heim kam, war es das erſte liebliche Wort, womit er mich begrüßte: Ihr Mann nach der Uhr hat mir recht wohl gefallen. — So geht's in der Welt! Jetzt, da ich dieſes ſchreibe (1791), bin ich wieder in Verſuchung, über Theatermanie auszubrechen, feſt überzeugt, daß Scheffner mein Gegner nicht ſeyn würde. Denn wahrlich, unſer Theater iſt eine Schule, wo Koketterie den Schönen, und Liebesintriguen den Jünglingen beigebracht werden, wo man zu künſtlichen Betrügereien, Kabalen und andern dergleichen feinen Dingen Anleitung giebt, wo Jedermann, insbeſondere unſere Bedienten, ſowohl männlichen als weiblichen Geſchlechts, durch Beiſpiele verführt werden, und wo es hundert und tauſendfältig wahr wird, daß böſe Exempel gute Sitten verderben, wiewohl, und mich dünkt, das iſt das Uebelſte eines Uebels, unter dem Schein des Rechts, unter der Firma: Sittenſchule! — Freilich könnte mehr durch Theater, als durch Kirchen ausgerichtet werden, wenn ſich Beide das Ehrenwort geben und es halten möchten, daß man hier mit edlem Ernſt, dort mit edler Satyre das Laſter befehden, überall aber die Tugend beſchützen wollte. Wie gar anders würden alsdann unſere theatraliſchen Arbeiten ausfallen! Wie gar anders müßten unſere Akteurs und ihre Rollen ſeyn! Will man mir einwenden, daß unſere Kirchen und deren Diener (oder eigentlicher Herren) ſich einer, wo nicht größern, ſo doch gleichen Reformation unterwerfen müßten, ſo hab' ich wenig oder nichts dagegen. Der Zeitpunkt, wo überhaupt dem Dichter Ehre und Verdienſt gebühret, iſt der, wenn die Nation anfängt, aus der Barbarei herauszugehen, als wobei es, wie Herr Campe ganz recht ſagt, rathſam iſt, daß man die Wahrheiten der Philoſophie mit dem Laternenglaſe der Poeſie umgebe. Sobald die Nation über die erſte Periode der Aufklärung hinausgezogen, iſt es, ſetzt er eben ſo wahr hinzu, weder ſchwer, noch nützlich, Gedichte zu machen. — Ein jeder Kopf nehme ſein eignes Leben, und er wird finden, daß ganze Staaten, ſo wie einzelne Menſchen, aufgeklärt werden. Verſtand kommt nicht vor Jahren. Wer nicht in ſeiner Jugend Verſe gemacht hat, iſt wenigſtens kein Kopf. Ich habe von Kant Verſe geleſen; quaeritur, ob Wolf welche gemacht hat? — Ueberhaupt iſt der Menſch der Mikrokosmus; wie es mit ihm im Kleinen iſt, ſo iſt's in der Welt im Großen. Würden unſ're Aufklärer werden wie die Kinder, ſo würde ihrer gewiß das Himmelreich gewiſſer ſeyn, als jetzt. —

Uebrigens lebte ich bei Woyt auf eine Art, die ich nicht beſſer wünſchen konnte. Kein Nahrungskummer ließ mich für den andern Morgen ſorgen. Ich war geſund, und faſt hätt' ich Luſt, hinzuzufügen, ich konnte Alles, was ich wollte. War es eine Predigt, die mir anwandelte, ſo war ſie da; ſollt' es ein Gedicht ſeyn, es war auch da. Mathematik, Philoſophie und Theologie ſchienen mir nicht anſtrengende Wiſſenſchaften, ſondern liebliche Geſpielen; und da ich mit Woyten, einem alten weltklugen Manne, über Alles reden und mit meinem Wiſſen einen Umſatz machen konnte, ſo gewannen wir Beide. Halb im Spielen lernte ich die holländiſche Sprache von ihm. Er äußerte über alle Anlagen, die er bei mir bemerkte, eine ſichtbare Freude, und hätte ich noch die zu einem guten Wirth *) gehabt, wie glücklich hätt' ich ihn gemacht. Um dieſen eleganten Juriſten durch einen Zug kenntlich zu machen, will ich nur noch anführen, daß wir einmal an Oſtern Nachmittags in die neue Kirche gingen, wo der Verfaſſer der guten Sache, der gelehrte Lilienthal, über die Leiber, die wir nach der Auferſtehung haben würden, predigte. Das war Etwas für Woyt, ſo wenig er auch zu den Orthodoxen gehörte **)! Seine Juriſterei beſtand in ähnlichen gelehrten Fragen; es waren juriſtiſche Leiber nach der Auferſtehung, mit denen er denn die praktiſchen Herren Juriſten, die uns zuweilen beſuchten, erſchrecklich in die Enge trieb.

Ehe ich zu Woyt zog, und alſo in meinen frühern akademiſchen Jahren, gehörte es zu meinen Eigenheiten, daß ich oft Wochen lang im Bette blieb, um zu ſtudiren und durch Nichts mich ſtören zu laſſen. Indeß war es auch bei Woyt noch meine Gewohnheit zu lucubriren. Jetzt gehe ich früh zu Bette, und ſtehe früh auf. Dies ſchreib' ich um 5 Uhr, den 14. April 1791, an einem ſchönen Morgen, an dem ich das Feſt meiner jetzigen Weiſe mit Dank feiere! Ich habe mich gefreut, als ich in den Nachrichten über Baſedow in einer periodiſchen Schrift fand, daß auch er im Bette wochenlang zu ſtudiren die Gewohnheit gehabt. — In den Ferien verſchloß ich mich und war für Keinen zu Hauſe, damit ich im Ganzen überſchlagen möchte, was ich ſtückweiſe von meinen Lehrern eingeſammelt hatte.

---

*) Woyt, verwöhnt an holländiſche Reinlichkeit und häusliche Ordnung, fand nichts hiervon auf Hippels Stube, und ſo hielt er ihn für einen ſchlechten Wirth.

**) Verglichen die ſeltenen Fragen der Paſtorin und ihrer Mutter in den Lebensläufen i. a. L., beſonders I. 184.

Jene jugendliche Einſamkeit und jene Spielwerke, womit ich mich in derſelben ſo herrlich unterhalten konnte, ohne mich zu quälen, wie etwa Leute, die allein Schach ziehen, folgten mir auch auf die Akademie nach. Da erſann ich mir Gelegenheiten, bei welchen ich eine Leichenrede halten, Kinder confirmiren oder Sterbenden Muth zuſprechen ſollte; und dies war mir ſo angenehm, als es mir in der Wirklichkeit ſchwerlich geweſen ſeyn würde, indem die eingebildete Scene vor der wirklichen den Vorzug hat, daß dort kein Kritikus uns ein Bein ſtellt, den Redeplan pfändet, unſere Pfeife verdirbt oder unſere Trommel durchlöchert! O! was hab' ich für herrliche Caſualſtücke geliefert! Um mich zu denſelben in Geiſt und Leben zu ſetzen, erweckte ich mich durch die Muſik, durch Choräle. Wenn alle Einſamkeiten ſo unſchuldig wären, ſo würden ſie mehr zu empfehlen ſeyn, als es jetzt der Fall iſt. — Es iſt Zeit, daß ich auf Reiſen gehe! —

Drittes Buch.

Jetzt komme ich zu einer der angenehmſten Epochen meines Lebens, zur Reiſe nach Petersburg, die einer Entzückung ähnlicher, als einer irdiſchen Wirklichkeit war. indem ich mich, den Feſſeln der Verhältniſſe meiner Lage, dem Conventionsjoche u. ſ. w. entriſſen, in eine andere Region und ein höheres Chor der Exiſtenz verſetzt fühlte. Ich habe dieſe Extaſe meinem unvergeßlichen guten von Keyſer zu verdanken, die mir um ſo merkwürdiger geblieben iſt, als ſie meinem Leben ohne allen Zweifel eine ganz andere Richtung gegeben hat. In dem Hauſe des Bataviſchen Juſtiz-Raths Voyt iſt mir keine Bekanntſchaft leicht ſo angenehm geweſen als die ich mit dem Bruders-Sohn ſeiner Frau, dem Lieutenant von Keyſer machte, der in ruſſiſchen Dienſten war und in Königsberg ſein Winterquartier hatte. Da Keyſer oft zu ſeiner Tante kam und faſt täglich bei ihr ſpeiſte, ſo konnt' es wohl nicht fehlen, daß wir beide gute Freunde wurden. Voyt war ein außerordentlicher preußiſcher Patriot, und oft ſo ungerecht gegen die Ruſſen, als viele unſerer jungen Officiere, die beim Anfange des Krieges von den Ruſſen mit einer faſt unglaublichen Verachtung ſprachen, die ihren Schönen Zobelpelze verſprachen, die ihnen zur Beute regnen würden, und die, ohne roth zu werden, behaupteten, daß die Ruſſen die Gewehre mit den Füßen loszuſchießen die Gewohnheit hätten. Haben die Ruſſen, dachte ich, ſolche Thaten mittelſt der Füße gethan, was wird aus der Welt werden, wenn ſie den Kopf gebrauchen! Sobald ich einen Theil der ruſſiſchen Armee kennen zu lernen Gelegenheit gehabt, ward mein Glaube je länger je lebendiger, daß uns die Ruſſen zu ſchaffen machen würden, und daß die jungen preußiſchen Helden in der Weiſe von ihnen ſprachen, wie der Muthwillen beim Glaſe Wein über Weiber gewohnt iſt. Wenn gleich mein großer König und die Ueberlegenheit ſeiner Feinde, nicht minder ſeine gerechte Sache, die mir aus dem Memoire (Manifeſt), das zu dieſer Zeit herauskam, ganz ſonnenklar einleuchtete, mein ganzes Herz erfüllten; ſo konnt' ich doch dieſer patriotiſchen Denkungsart halber nicht ungerecht, und ſogar ſpöttiſch gegen eine Macht ſeyn, die außerdem, daß ſie Gewalt über uns hatte, und daß wir ihr in beſter Form Rechtens unterthan waren, Land und Leute menſchlich behandelte, und zum Siegen oder Sterben geboren zu ſeyn ſchien. Ich ward ſogar feſt überzeugt und bin es auch noch, daß die ruſſiſche Nation zu Soldaten erkoren ſey. Eine Nation, in die, wie in einen rohen Erdenkloß, nur eben ein lebendiger Odem des Geiſtes eingeblaſen iſt, ſchickt ſich eher zum Soldatenleben, als eine ſolche, wo Geiſt und Leib ſchon ſo gut mit einander bekannt und vertraut geworden, daß eines das andere nicht laſſen kann, wo eins das andere auf Händen trägt. Der Umfang der Grenzen und die Größe der Nation veranlaßen, daß bis auf die wenigen deutſchen Officiere alles aus Staatskindern und nicht Miethlingen beſteht, alles für einen Mann ſteht, und für ſich ſelbſt, oder für Gut, Vater und Mutter, Weib und Kind ſtreitet. Es iſt eine Armee wie aus einem Stück, ſo wie die preußiſche dagegen aus allen Zungen und Völkern zuſammengeſetzt iſt, ſo daß, wenn man nur eine einzige preußiſche Compagnie ſprechen hört, man vermuthen ſollte, es wäre eine Schule der zwölf Apoſtel und ihr Ausguß der Sprachen. Es wird in jedem Regiment franzöſiſch, engliſch, polniſch und ſo verſchiedenes deutſch geſprochen, daß der Verſchiedenheit des Vaterlandes halber eine Verſchiedenheit der Denkart und Sitten natürlich entſtehen muß. Man ſollte glauben, daß in jeder Compagnie Sieger und Gefangene beiſammen wären; denn da kein allgemeines Intereſſe herrſchen kann, ſo iſt der Hauptdienſt in der preußiſchen Armee, die Ausländer und Nichtpreußen zu bewachen, ſo daß die Einländer durch dieſe Wächterdienſte mehr, als durch ihren wahren und eigentlichen Beruf, ſchon im Frieden und noch ärger im Kriege geplagt werden. Es wäre natürlich, die preußiſche Armee als eine Menge Sprachmeiſter anzuſehen, und in der That geben ſich auch die meiſten mit dieſem Unterricht ab, indem in jeder Compagnie faſt alle lebenden Sprachen ihre Herolde haben. Man ſagt, die franzöſiſche Armee beſtände aus lauter Fecht- und Zeichenmeiſtern. Außerdem koſtet die ruſſiſche Armee wenig zu unterhalten. Die Frugalität, die einem Ruſſen eigen iſt, geht über alle Vorſtellung. Sein rauhes Clima macht ihn zu allen Strapazen fähig. Selbſt ſeine Religion trägt dazu bei, daß er Soldat iſt. Sie quält ihn nicht mit Lernen, ſondern iſt ſo einfach in ihrem Unterricht, daß man in ſehr kurzer Zeit damit fertig iſt. Das Beten verdrängt auch nie das Arbeiten, und der ſogenannte Gottesdienſt macht kein Kopfbrechen, und hält Niemand im Handeln auf. Die Faſten ſind dieſem zur Härte gewöhnten Volke auch keine drückende Sache, das Zwiebeln, ſchlechter Heringe und Brandweins bedarf, um fröhlich und guter Dinge zu ſeyn. Hiezu kommt, daß ihre Popen, als ſolche und im wirklichen Dienſt äußerſt verehret, außer demſelben aber nach Herzensluſt podaggirt (geprügelt) werden, ſo daß ſie theils in dieſer Hinſicht, theils weil ſie durch Studiren gewiß nicht hypochondriſch geworden, dem gemeinſten Mann nicht ſo leicht Angſt und Furcht einjagen, und ihn nicht, wie wohl bei vielen andern Nationen der Fall iſt, außer dem politiſchen Joch mit einem geiſtlichen kaſteyen. In Faſten und Beten beſteht ihr häuslicher Gottesdienſt. Sie haben längere und ſtrengere Faſten als die Katholiken, und Mittwoch und Freitag ſind die ordentlichen Wochenfaſttage, allein die Nichtfaſten ſind von den Faſten wenig unterſchieden. Die Ruſſen haben weder Geſänge noch Geſangbücher, ſo ſehr das Volk auch zum Geſange geneigt iſt, und in den Kirchen ſelbſt dient ihnen Ghospodi pomilui ſtatt aller Formeln. In den Kirchen ſingen die Chöre der Sänger Pſalmen ab. Auch wird keine Inſtrumentalmuſik in den Kirchen geſtattet. So tragen auch die weltlichen Prieſter außerhalb der Kirchen gemeinhin blaue oder braune lange Röcke. Wenn unſere Geiſtlichen anfangen werden, andere als ſchwarze Röcke zu tragen, und ſich zu kleiden, wie unſer einer, ſo muß ein großer Theil der Myſtik ſich von ſelbſt legen. Kleider machen ſo wie überhaupt ſo insbeſondere geiſtliche Leute. Man würde, ſo wie in jedem Staate, wo die Rechtsverwaltung nicht an gewiſſe beſtändige und eben daher aufgeblaſene Perſonen gebunden iſt, und wo man nicht die richterlichen Perſonen, ſondern das richterliche Amt in Ehren hält, nicht den Prieſter, ſondern die Religion ehren, das heißt fürchten und lieben. In der That, es hat auf die Ruſſen einen großen Einfluß, daß ſie an ihren Popen ſehen, daß ſie Weſen ihrer Art ſind, —

Menſchen zum' Podaggiren wie ſie ſelbſt. Jetzt können die Ruſſen-Layen nicht glauben, daß ſie in die Hände von Heiligen gefallen ſind, die alle die Bosheiten, die ſie unter dem phariſäiſchen Scheine des Rechts begehen, obgleich ſie ſolche nicht vor ihrem ſelbſteigenen Gewiſſen verbergen können, — dadurch gut zu machen ſuchen, daß ſie weit kleinere Fehler an andern ſtrafen. Es thut mir leid um die Anekdote, nach welcher Karl XII. dem ſchwediſchen Senate einen Stiefel ſenden wollen, der ihm gebieten ſollte, denn ach! wie viele Stiefel gebieten von Gottes Gnaden; und iſt's mehr als ein heiliger Pantoffel, der das Volk in geiſtlichen Sachen regiert, wenn man der Cleriſey das Recht läßt, ſich und ihr Amt für eins zu halten? Der Charakter der Ruſſen iſt Nachahmungsſucht und eben darum zum Handeln aufgelegt. Ich wundere mich ſonach, daß die groſſe Catharina II. die Litterairmethode in den ruſſiſchen Schulen einzuführen beſchloſſen, die dem ruſſiſchen Charakter nicht angemeſſen zu ſeyn ſcheint, obgleich ſie freilich einen gewiſſen Zwang begünſtigt, mittelſt deſſen der Ruſſe, ſeiner Nachahmungsſucht und Lernbegierde unerachtet, bis jetzt noch gezogen wird. Man ſchlägt ihm ſogar Genie zur Muſik ein, und brave Officiere haben mir verſichert, daß der Stock hiebei Wunder thäte. Wenn es wahr iſt, daß die Männer durch Schläge den ſtärkſten Beweis ihrer Liebe zu ihren Weibern führen, ſo wird man den Stock beim Unterricht um ſo erklärlicher finden, als auch im Philantropin ſelten einer ohne Schläge durchkommt. Hiezu kommt, daß der Ruſſe bei ſeinen Heldenthaten auf nichts weiter es anlegt, als nur blos um ſeine Schuldigkeit erfüllt und hiedurch gegeben zu haben dem Kaiſer was des Kaiſers iſt, und Gott was Gottes iſt. — Ich glaube ſogar, daß den Subaltern-Officier ſelbſt eigene Ehre bei ſeinem Kriegsdienſt nicht leite; vielmehr wirft er ſo gut wie der gemeine Soldat ſeinen Ehrtrieb zuſammen. Nicht ihm, nicht ihm, ſondern der Armee, der Kaiſerin will er Ehre zuwenden. Seine Kriege ſind ihm alle eine Art von Religions- oder Staatskrieg, an dem er nicht als gedungener Soldat, ſondern als Mitbürger Theil nimmt. Was Capitulation heißt, weiß die ruſſiſche Armee nicht; und in Wahrheit, es iſt einer der wunderbarſten Kontrakte, ſein Leben auf 12 Jahre zu vermiethen. Es iſt hiebei etwas Widerſinniges, wenn die Capitulation von der Seite des Herrn gehalten wird. Uebertritt man ſie ſogar, wie dies gewöhnlich der Fall iſt, was für einen Ausdruck ſoll man hier in Anſpruch nehmen, um dieſen Greuel zu bezeichnen. Ich darf nicht bemerken, daß ein Feldherr bei Religions- und Staatskriegen, wo Verſtand und Herz theilnehmen, gewonnen Spiel habe. — Da der Civilſtand in der ruſſiſchen Monarchie von Bedeutung iſt, und wider die Gewohnheit der despotiſchen, oder ſo zu ſagen, monarchiſchen Staaten mit dem Militair gleichen Schritt hält, und nicht ſo wie beſonders im Preußiſchen der beſtändige Zankapfel und Neidesgelegenheitsmacher iſt, ſo entſteht hieraus eine gewiſſe Uniform des Geiſtes, eine gewiſſe Mannigfaltigkeit, die zu einem ſtrebt und anzeigt, daß in den Ruſſen ein außerordentlicher Stoff zur allgewaltigen Monarchie liegt. Diderot, der den Ruſſen Ehre und Würde abſpricht, ohne ſich einmal die kleine Mühe zu geben, ſie wegzuphiloſophiren, hat ohne Zweifel nur blos die Nation nach gewiſſen großgewordenen Ruſſen beurtheilt, die in ſo kurzer Zeit als die Früchte, des flüchtigen Sommers halber, reif werden, und bei denen es denn freilich heißt: er omnibus aliquid. Dieſer Fehler indeſſen iſt im Ganzen von keiner Bedeutung, da man ein glückliches Land nicht nach der Leichtigkeit, einige Ananas zu ziehen, ſondern aus gutem Waizen, Roggen und dergleichen Haupt- oder täglichen Brod-Eigenſchaften beurtheilt, und die Aufklärung von unten hinauf, nicht aber von oben herab erwartet. Noch einen Rückblick auf die Armee von dem Umſtande, daß die Ruſſen nicht ſagen können: Unſer Leben währet ſiebenzig Jahr, wenn es hoch kommt ſind's achtzig Jahr, ſondern daß ſie ſich auf 60 bis 70 einſchränken müſſen, und daß die Mortalität von 50 bis 60 in Rußland ganz unproportionirlich größer als bei allen andern europäiſchen Nationen ſtattfindet. Dies hab' ich gehört und geleſen, und ſcheinen mir Clima, Brandwein und Bäder die Urſache von dieſer Erfahrung zu ſeyn; indeſſen weiß ich wohl, daß Hofrath Hermann in ſeiner ſtatiſtiſchen Schilderung von Rußland von 1790 S. 22 behauptet, daß in dem Tobolskiſchen Gouvernement unter 605 Todten einer über 100 Jahr erreichet.

Da man nun nach unſerer jetzigen Kriegsweiſe durchaus mehr für junge Soldaten zu ſeyn Urſache hat, und die lieben Veteranen, weil ſie die Gefahren kennen und durch Erfahrungen klug oder, welches faſt einerlei iſt, behutſam geworden, um ſo mehr ihren alten Credit verloren haben, als je älter man wird, deſto lieber man ſein Leben hat, und es ſchon ſeiner Hinfälligkeit halber zu ſchonen ſucht —; ſo iſt die ruſſiſche Armee faſt in einem beſtändigen Frühlinge von Jahren, — in der erſten Stärke, in einer kühnen Unerfahrenheit der wirklichen Lebensgefahr, obgleich ſie durch die beſtändigen Kriege ſeit Peter I., dem Anfänger und Vollender ihres Reichs, alle übrigen dem Soldaten ſo nöthigen Erfahrungen zu erlernen die beſte Gelegenheit gehabt. Friſche Fiſche, gute Fiſche. Luſtlager und Paradeexerciren ſcheinen weniger der Ruſſen Sache, als Feldlager und Einnehmen und Schlagen zu ſeyn, und ich überzeuge mich je länger je mehr, daß wahre ächte Soldaten durch zu große Peinlichkeit im kleinen Dienſt eher verdorben werden, als daß ſie zunehmen und wachſen ſollten, denn ſonſt würde zwiſchen Corporal und Feldherr am Ende ein Rangſtreit aufgeworfen werden. Hat man je gehört, daß ein großer Grammatikus eine Epoche zu Stande gebracht? Vom General von Uſedom erzählte mir der geheime Rath von Harlem, daß er bei den Mockerau'ſchen Luſtmanövern ſeufze und ſtöhne, und nun nicht mehr gefragt würde, warum? da man ſeine Antwort ſchon weiß: weil es nicht Ernſt iſt. So hab' ich es vom Adjudanten des General Möllendorff, dem Major v. Meyrinck, daß Möllendorff im Feuer der Luſtmanöver ſich durchaus einbilde, es ſey Ernſt, und wer kann denn auch ſo viele Jahre nach einander ſpielen, ohne daß aus Parade-Kindern Kriegs-Leute werden?

Ich ſchreibe dieſe Stelle im 12. Martii 1791, da die Ruſſen mit den Türken machen, was jene nur wollen, und da der Kriegsrath Lilienthal eine ſchwimmende Batterie baut, und zwei von meinen Kanonen, die ich als Prellſteine an mein Haus geſetzt, von Staatswegen abkaufen will, um ſie auf dieſer Batterie anzubringen; endlich da ich mit dem curſchen Landrath von Behr, einem ſehr vernünftigen klugen Manne, geſprochen, der den Ruſſen Unerfahrenheit im Exerciren vorwarf und völlig entſchloſſen iſt, ſeinen Sohn Seiner großen Nachbarin nicht anzuvertrauen, vielmehr ihn entweder in preußiſche oder noch lieber in hannöverſche Dienſte geben will.

Ich hatte eine patriotiſche Anhänglichkeit zu Preußen, und weiß nicht, was ich gegen Rußland fühlte. Wer kann ohne ein gewiſſes Anſtaunen in Rückſicht eines Staats bleiben, welcher die nordöſtliche Grenze der alten Welt ausmacht, und den größten Theil des nördlichen Erdſtrichs auf unſerer Erdkugel einnimmt; indeſſen wenn gleich ich nicht, wie der bataviſche Juſtizrath Voyt, patriotiſch febricitirte, ſo glaubte ich doch, was Friedrich II. dem Leibarzt Zimmermann geſagt haben ſoll, daß dieſer große Staat ſeiner Größe erliegen würde. Es iſt gewiß nicht der erſte, der durch ſeine Größe klein geworden. Der Goliath und der kleine David ſind mir immer im Kopfe, wenn ich Rußland und den preußiſchen Staat vergleiche, und die heilige Staatskunſt iſt auf meiner Seite, welche ſchon lange über ein Reich die Köpfe ſchüttelt, das nach ſeiner gegenwärtigen Ausdehnung einen Umfang behauptet, dergleichen noch keins, auch nicht eins, ſich durch die Geſchichte bekannt gemacht hat. Das alte, oder wie ich es zu nennen pflege, das unheilige römiſche Reich und das jetzige China iſt mit der ruſſiſchen Monarchie nicht zu vergleichen, und Alexander der Große würde ſich gewiß nicht nach dem Monde umgeſehen haben, wenn er ſeine Welt mit der ruſſiſchen verglichen hätte; vielmehr würde er die Augen beſchämt zur Erde geſchlagen und auf ſeine Gottheit menſchlich Verzicht gethan haben. — Gern hätt' ich dieſem Großen dieſe feurige Kohle aufs Haupt gegönnt; nicht als ob er im Curtius etwa eine unleidliche Rolle ſpielte, und ſeine Größe auch ſelbſt für jede Provinzialſchule nicht das Maaß hielte, ſondern weil ſo viele kleine Fürſten ihn ſpielen, wobei ſie ſich ſelbſt und ihr Land verlieren. Catharina II. hat bis jetzt ſo wenig den mindeſten Anfall zu dieſer alexandriniſchen Mondſucht gezeigt, daß ſie vielmehr noch vieles auf unſerm Erdboden findet, wo ſie Brücken anwenden kann. Es ſey nun, daß etwas von jenem Anſtaunen für Rußland, deſſen ich oben erwähnt, mir in meinem 20. Jahre anzuſehen geweſen, oder daß der preußiſche Hofrath und Ober-Secretair Nicolovius, der zum Heil des Landes des ruſſiſchen Gouverneurs in Preußen, von Korff, anderer Kopf und andere Hand war, einige Vorliebe und einiges Zutrauen zu mir hatte, welches ihm indeſſen meine unſokratiſche Phyſiognomie beigebracht haben muß, weil ich ihn blos von Anſehen kannte; ſo war es mir doch befremdlich, daß er mir den Paß nach Petersburg zu reiſen verweigern wollte. Freilich fand ich mich dadurch beehrt, daß dieſer berühmte und zu jener Zeit mächtige Mann mich nicht für eine völlig unnütze Pflanze des Vaterlandes anſah. Wenn ein Menſch von meinen Jahren indeſſen auf der Stufenleiter der Erwartung von Reiſen die Sproße erſtiegen, auf der ich mich zu befinden die Ehre hatte, ſo würde ihn kein Menſch, am wenigſten einer wie der ſonſt brave Nicolovius, herabzuleiten im Stande geweſen ſeyn. Man hört den andern beſſer, wenn man ihn ſieht, oder beſſer, wenn man die Worte an ſeinem Munde ſieht, und ſo giebt die Parthie um den Mund den Worten eine nicht auszudrückende Süßigkeit, einen Nachdruck, der ſeines gleichen nicht hat. Sobald ich dem braven Nicolovius verſicherte, daß ich zurückzukommen entſchloſſen wäre, hielt er mich nicht weiter auf, ſondern ertheilte mir den erwünſchten Paß, über den ich ſo froh war, als wenn er mir eine ruſſiſche Provinz verſchrieben hätte. Ich kann es nicht leugnen, daß ich bis dieſe Stunde noch immer einen Antheil an Rußlands Schickſal und dem, was dieſen

Staat angeht, nehme, und daß mich beſonders Catharina II. außerordentlich intereſſirt, die, ſo oft ich ſie in Petersburg ſah, einen ſo großen Eindruck auf mich machte, daß ich ihr außerordentlich anhing. Auch müſſen ihre Worte ihres Mundes halber von großer Wirkung ſeyn. Ich habe ſie nur reden geſehen, nicht aber gehört. Immer bild' ich mir ein, daß ich ihre ganze gegenwärtige Größe ſchon in ihr, als Großfürſtin, erblickt habe; wenigſtens können es mir alle meine Freunde bezeugen, daß, ſo jung ich gleich war, ich jedennoch allen Menſchen verſicherte: Peter III., der ſich mir damals als ein üppiger preußiſcher Fähndrich vorſpiegelte, würde entweder gar nicht den Kaiſerthron beſteigen, oder ſich nicht auf demſelben erhalten. Man ſagte in Petersburg, die Kaiſerin ſpräche allerliebſt ruſſiſch, und in dieſer Sprache könne man die größte Zärtlichkeit ausdrücken. Eben dies hat man mir aber auch verſchiedentlich von der polniſchen Sprache verſichert, zu der ſich doch keine deutſche Zunge ohne Hängen und Würgen bequemen kann. — Ich gebe gern zu, daß alle Sprachen gleichviel Kürze und Länge haben, das heißt, daß ein Meiſter in denſelben im Durchſchnitt ſo viel Sachen von der einen, als von der andern auf einen Bogen bringen kann, im Durchſchnitt, ſag' ich, denn was in einer Sprache lang, iſt vielleicht in der andern kurz. Und es eröffnet dieſer Umſtand zu vielen ſchönen Reflexionen über Völker und ihre Denkart die herrlichſte Gelegenheit. Wenn man aber dagegen behaupten wollte, daß alle Sprachen eine gleich angenehme Mundart und Ausſprache hätten, ſo kann ich nicht beitreten. Vielleicht klingt das Ruſſiſche und auch wohl das Polniſche darum in manchem Munde ſo ſchön, weil der Verſtand und das Herz, die zu dieſem Munde gehören, den ſchweren Stellen auszuweichen, ſich ihnen zu entſchlängeln verſtehen, ſo wie ein mit der Gegend bekannter Reiſender oft durch kleine Umwege ſich der Knittelbrücken und anderer Unannehmlichkeiten entübriget. In Petersburg ward ich auf eine äußerſt auffallende Weiſe gewahr, daß man mit Mannsperſonen nicht zu ökonomiſiren verſtände, denn ich ſah die ſchönſten, größten Kerls Brod und dergleichen herumtragen und ausrufen, was in Königsberg Mädchen zu thun pflegen. Dieſer Umſtand befremdete mich um ſo mehr, als der Krieg auch in Rußland gewiß ſchon viele Menſchen aufgerieben hatte. Wenn dieſe Menſchen das Feld gebaut hätten, wie ſehr hätte durch ſie die Population befördert werden können, wozu jetzt um ſo mehr alle Ausſicht verloren ging, als in einer ſo großen Stadt es auch bei dem gemeinen Mann zu dieſem Ehrenwerk nicht angelegt zu werden pflegt. Wenn man den Angaben glauben darf, ſo hat während der Regierung Catharina's II. das Reich 10 Millionen an Volkszahl gewonnen, wovon, wenn auch die neu eroberten Länder und die Coloniſten 3 Millionen betragen ſollten, doch immer ein Plus von 7 Millionen entſtehen würde, welches der Ueberſchuß der Gebornen gegen die Geſtorbenen herausbringt. Wird Catharina II. fortfahren, die bisherige mütterliche Fürſorge für ihren Staat zu tragen, ſo wird die Menſchenzahl in ein angemeſſeneres Verhältniß mit der Flächengröße kommen, da jetzt noch, die Bevölkerung mit der Flächenzahl des ganzen Reichs verglichen, auf eine Quadratmeile nur 93 Menſchen kommen, im europäiſchen Theile auf eine dergleichen Meile 347, im aſiatiſchen Theile aber nur 12 Menſchen. Was würde aus Rußland werden, wenn jede Quadratmeile, wie in vielen europäiſchen Ländern, mit 3000 Menſchen bewohnt ſeyn wird? Ich wünſche, daß die jetzige Kaiſerin dies erleben könnte, die ihr Reich ſchon in 42 Statthalterſchaften eingetheilt und nothgedrungen eintheilen müſſen, da deren zu Peter's I. Zeit nur 8 waren, und bis 10 nicht ſtiegen, obgleich ſie 1758 ſchon bis auf 16 vermehrt oder zertheilt waren. Es thut mir ſehr leid, daß es mir mit meinem Journal, wie dem verſtorbenen Lord Marſchall mit ſeiner Correſpondenz, die er mit Johann Jacob Rouſſeau geführt hat, gegangen iſt. Es übergab ſie der treffliche Mylord dem königlichen Bibliothekar Stoſch in Berlin (ich habe dieſe Anekdote von meinem Freunde, dem Kriegsrath Deutſch), und ſie ward ſo ſchlecht aufbewahrt, daß, als man von ihr Gebrauch machen wollte, ſie völlig unleſerlich geworden war. Sie hätte es aus Gefühl und gerechtem Verdruß von ſelbſt und ohne alles Zuthun werden müſſen, wenn ſie Empfindung gehabt hätte. Von Voltaire wird in Berlin zur Lebenszeit Friedrich's II. gewiß kein Witzanwurf verrottet ſeyn. Das nämliche Schickſal hat sans comparaison mein Journal erfahren, und ſo muß ich mich denn aus den wenigen Stücken, die mir Ratten und Mäuſe noch übrig gelaſſen, und aus den wenigen Briefen, die ich zu Beilagen dieſes Journals gemacht, zu helfen ſuchen. Kürzer wird denn freilich durch dieſen Umſtand meine Erzählung werden. Doch ehe ich nach Petersburg komme, muß ich natürlich hinreiſen. Ich glaube, es war im September 1760, als wir die Reiſe von Königsberg nach Petersburg antraten, und zwar als Couriere, weil mein Reiſegefährte, von Keyſer, vom Gouverneur, Generallieutenant von Korff, den Auftrag erhielt, den erſten Bernſtein als ein Opfer des eingenommenen Landes zu den Füßen der Kaiſerin Eliſabeth zu legen.

Ohne Zweifel wollte der Gouverneur dem Sohne eines Viceadmirals hierdurch einen Dienſt erweiſen, und ihm zu einem Fortſchritt in der Armee verhelfen; indeſſen ſchlug dieſe Erwartung, wenn es wirklich auf ſie angelegt geweſen, fehl, und mein guter Keyſer, den ich noch in Petersburg zurückließ, kam, ohne einen Schritt weiter gekommen zu ſeyn, als Lieutenant zurück. Ich kann meine Reiſe nur ſo, wie ich ſie machte, das heißt, als Courier beſchreiben, und nur auf das, was auf mich Eindruck machte, Rückſicht nehmen. Denn alles Uebrige hab' ich, da ich nicht ins Concept ſehen kann, in den Tod vergeſſen. In Kunzen, der erſten Poſtſtation, wo wir die Nacht blieben, waren wir ſehr froh. An einem Sonnabend kamen wir an und trafen den Herrn Paſtor hier in ſeinem Filial an, der blos auf Droſſeln vocirt iſt. Er erzählte uns von ſeiner traurigen Lage, und wir ließen ihn an unſerer Abendmahlzeit theilnehmen, die ihm wohl behagte. In Rutzau, nahe bei Polangen, ließen wir, nicht weil das Wirthshaus uns nicht behagte, indem deren auf der ganzen Straße kein einziges zu verachten war, ſondern weil wir einen Paſtor von anderer Art ſehen wollten, uns bei demſelben melden. Mich dünkt, er hieß Reimer und war Praepositus. Gewiß weiß ich, daß er ein Preuße von Geburt war, und daß er uns ſehr artig den Abend bewirthete. Da er nicht wußte, wie er ſich gegen uns nehmen ſollte, ſo warf er blos verſtohlene patriotiſche Blicke auf mich, ohne ſich mit einem Wort herauszuwagen, indem die Ruſſen zu dieſer Zeit in Curland ſo regierten, als in einer eigenen Provinz. Ich erwiederte ihm dieſe hieroglyphiſchen Zeichen und wir ſchieden, ſehr von einander erbaut. Daß doch die Menſchen ſo ſehr zum Glauben an einen Nationalgott geneigt ſind —! In Mitau kehrten wir im erſten Gaſthofe ein, wo wir bis auf einen Mitgaſt eine ganz gute Aufnahme fanden. Dieſer unſer Mitgaſt war ein ächter curſcher Junker v. B—f, der uns ſo viel von Hauen und Stechen erzählte, daß wenn ich nicht ſchon auf der Univerſität mit dieſer Sprache bekannt zu werden Gelegenheit gehabt, ſie mir befremdlicher geweſen ſeyn würde. Jetzt blieb alles in der Ordnung und unſer curſcher Vorfechter drang uns kein Rapier auf, um an uns ein Experiment zu machen. Ich beſuchte meinen Landsmann, den Prof. Wachſen, der als Rector bei der Schule in Mitau ſtand, konnte mich an dem biron'ſchen Schloſſe, das inwendig eine wahre Wüſtenei war, von außen indeſſen ein herrliches Gebäude iſt, nicht ſatt ſehen, und betrat in wenigen Stunden den eigentlichen ruſſiſchen Boden. Schwerlich wird man innerhalb 7 Meilen, denn ſo weit liegt Riga von Mitau, einen ſo gewaltigen Unterſchied von Menſchen finden, als mir hier ſo auffallend war. Im Freiſtaat herrſcht eine ganz andere Denk- und Sprechart, als in der Monarchie. Dieſe Theorie ward mir hier augenſcheinlich, und ich muß, um die reine Wahrheit zu ſagen, bemerken, daß mir die Monarchie in meinem damaligen Alter (ich war im 20ſten Jahre) weit beſſer, als ein Freiſtaat, gefiel, und vielleicht läßt ſich das, wo nicht leichter, ſo doch eben ſo leicht erklären, als warum Tragödien für die Jugend mehr Reiz als Comödien haben, oder warum man in der Jugend leichter ſtirbt, als im Alter. Ohne Zweifel würde indeſſen meine von je her nach Freiheit ſtrebende Seele ſich doch mehr in ihrem Element gefühlt haben, wenn nicht die ariſtokratiſche Weiſe, welche in Curland gang und gebe iſt, mir die Freiheit (wenn

Ariſtokratien anders dieſen Namen verdienen) gerade von keiner empfehlenden Weiſe gezeigt hätte. Unſer Mitgaſt war kein hinreißender, ſich und die Sache empfehlender Cicerone der Freiheit — da der Menſch Nichts, dagegen der Edelmann bei ihm Alles galt. Iſt da Freiheit, wo nicht einmal die Geſetze der Menſchheit gelten? Mein Reiſegefährte, der Holländer zu Vater und Mutter hatte, indeſſen in Rußland geboren und erzogen, und ein ganzer Königſcher war, fand nichts abgeſchmackteres als einen prahlhanſigen curſchen Edelmann. Die curſchen Edelleute nennen ſich ohne Zweifel in Rückſicht der ihnen gebührenden großen Freiheit Barone oder Freiherrn. In Riga blieben wir nicht zur Nacht, ſpeiſten in einem guten Gaſthofe zu Mittag, tranken Punſch und aßen Caviar kurz vor unſerer Abreiſe; und dies koſtete nicht weniger als 10 Thaler Albert's, wogegen unſer bedrückter curländiſcher Gaſtwirth für einen wirklichen Ueberfluß von Schüſſeln kaum den achten Theil forderte. Noch höre ich das Poſthorn, das uns rief, und ſelten bin ich ſo froh von einem Mahle aufgeſtanden als hier. Obgleich es finſter war als wir abfuhren, ſo ging doch eine Feuerſäule des herrlichſten Wohlbehagens mir voraus. — Die erſte Station machte mein Reiſegefährte mir zu Liebe in Papendorff bei meinem Landsmanne, dem Paſtor Blank, deſſen Vater Bürgermeiſter in Gerdauen geweſen, und jetzt mit ſeiner Tochter zu Sohn und Bruder gezogen war, um hier ruhig ihre Häupter zu legen. Der Paſtor beſuchte vor vielen Jahren ſeinen Vater, der eben ſeinen Abſchied erhalten hatte, und da ſein Nachfolger, der regierende Bürgermeiſter, ihm die Oberhand im Kirchenſtande ſtreitig gemacht hatte, ſo konnte Paſtor Blank ſich nicht entbrechen eine Gaſtpredigt am Sonntage: Wenn du von Jemand geladen wirſt zur Hochzeit, ſo ſetze dich nicht oben an — zu halten, und den Rangſtreit dieſer beiden Häupter zum Vortheil ſeines Vaters nach buchſtäblichem Inhalt des Evangelii zu entſcheiden. Dieſer kleinen Schwachheit unerachtet, wodurch der gute Paſtor Blank ſich in meinen Augen, obgleich ich noch ein junger Menſch war, nicht wenig herabſetzte, und die er ohne Zweifel ſeiner Schweſter zu gefallen beging, welche eine Pietiſtin war und zu den Schäflein meines Vaters gehörte, fand ich doch in Paſtor Blank einen guten braven Mann. Ich habe unter den geretteten Briefen einen von ihm vom 27. April 1761 gefunden, der mir viel Freude macht. Wenn ich die Züge ſeiner Buchſtaben mittheilen könnte, ſo würd' ich ihn, wie er von den Stühlen der Hochzeitsgäſte predigt, leib- und ſeelhaftig darſtellen. Ich fand das Kleeblatt, Vater, Sohn und Tochter, am Ofen ſitzend. Die Frau Paſtorin dagegen bereitete das Abendbrod. Daß ich allen dreien wie vom Himmel gefallen vorkam, darf ich nicht bemerken, wohl aber, daß die Paſtorin eine ſchöne liebenswürdige Frau war, dergleichen ich in Preußen unter den Weibern Lobeſan, wie ich die Predigerfrauen aus dem Liede: „Erſtanden iſt der heilige Chriſt" zu nennen pflegte, nicht gefunden habe. Ich debutirte nicht eben zu meinem Vortheil, indeſſen zeigte ſelbſt dieſe Spielerei, welche ich ausführte, daß ich voll Zutrauen und Freundſchaft zu Paſtor Blank kam. Ich hatte die vorige Nacht nicht geſchlafen, und ſo war es denn kein Wunder, daß es mit meinem erſten Auftritt hinkte. Kann ſich doch der gute Homer, wenn er lange gewacht hat, des Schlafes nicht erwehren. Mein Reiſegefährte wollte aus Müdigkeit nicht eſſen, nicht trinken, ſondern ließ ſich ſogleich beim Poſthalter ſein Lager bereiten; ich dagegen ſtürmte das Paſtorat, und da ich endlich durch Hülfe des v. Keyſer'ſchen Bedienten die hölzernen Mauern erſtieg und den guten Paſtor beantlitzte, ſo fiel mir ein, ihm zu ſagen, daß ich ihm etwas auf Befehl Ihrer kaiſerlichen Majeſtät zu leſen zu geben hätte. (So fing ſich mein Paß an.) Er entblößte ſein Haupt, und als er an meinen Namen kam, fiel er mir um den Hals und führte mich mit beiden Händen zu den lieben Seinigen, ohne ein Wort zu ſagen. Ich konnte dem guten Paſtor den langen Bart nicht verzeihen, nachdem ich die artige Frau Paſtorin kennen gelernt hatte, und hielt meinen Landsmann, deſſen Paſtorat eben nicht ſchön, deſſen Kirche höchſt ſchlecht war, jedennoch für ſo glücklich, daß die beſte Kirche und das wohleingerichtetſte Pfarrhaus in Preußen mir nichts dagegen gegolten hätten. Keyſer holte mich des Morgens, nachdem er weidlich ausgeſchlafen hatte, ab, trank Kaffee und aß ein Frühſtück mit uns, und ſo reißten wir an einem nebligen Tage aus Papendorf mit dem Entſchluſſe, nirgends weiter anzuhalten, unſere Reiſekoſt (die Frau Paſtorin lieferte zu unſerm Vorrath keine unbeträchtliche Beilage) unter freiem Himmel zu verzehren, und wo möglich damit bis Petersburg zu reichen. Wir hielten Wort, blieben ſelbſt in Dorpat und Narva nicht länger als es höchſt nothwendig war, und langten in St. Petersburg gegen Abend an. Den Tag haben, ſo wie alle andern pünktlichen Umſtände, die Mäuſe verzehrt. Etwa 10 Meilen (70 Werſte) von Petersburg hatte ich mit meinem Reiſegefährten ein mir noch unerklärliches Geſpräch, zu dem ohne Zweifel meine, der Paſtorin Blank bewieſene Achtung die Gelegenheitsmacherin geweſen ſeyn kann. Er bat mich nämlich, gegen ſeine

Schweſtern nur nicht auf ſeine Koſten artig zu ſeyn. Wenn er die Einſchaltung „auf meine Koſten" nicht angebracht hätte, ſo würd' ich dieſen Vorbehalt, der mir äußerſt unerwartet kam, als eine Beleidigung anzuſehen im Stande geweſen ſeyn, wogegen er mich jetzt zum Lachen brachte. Er war mit ſeinen Schweſtern nicht ganz zufrieden, weil ſie, ſeiner Meinung nach, die Gunſt ſeines Vaters unrichtig theilten, und ihm davon zu wenig zukommen ließen. Er wird gefunden haben, daß, ſo ſehr ich ſeine Schweſtern ehrte und ſchätzte, er gewiß hierbei keinen Verluſt gelitten hat. — Obgleich der Schwager meines Reiſegefährten, v. Lobry, jetzt wieder in St. Petersburg war, ſo kehrten wir doch in dem Hauſe des Nicolai Andreetz, zu deutſch, des Gouverneurs von Preußen, Generallieutenants v. Korff ein, an deſſen Caſtellan Keyſer Briefe hatte, und der uns mit Caminfeuer und einer willkommenen Mahlzeit bewirthete. Den andern Morgen ging mein Reiſegefährte zu ſeinem Schwager, und erſt am Abend zog auch ich in das Lobry'ſche Haus, ohne daß ich das Quartier der Stadt, wo es liegt, beſtimmen kann. Ich werde von dieſer Kaiſerſtadt, dem Alexandrien Peter des Großen, der Haupt- und Reſidenzſtadt des ganzen ruſſiſchen Reichs keine Beſchreibung machen, die bis 1703 aus ein Paar kleinen Fiſcherhäuſern beſtand, und die Peter ſo groß machte, als er ſelbſt war, ſo daß er ſchon 1714 den Senat, und 1718 die andern Collegia hierher verlegen und den vornehmen und reichen Familien befehlen konnte, ſich hier Häuſer zu erbauen, welche ein großer Theil des Adels erſt unter der Kaiſerin Eliſabeth zu verkaufen die Erlaubniß erhielt, ſo läſtig ſie ihm auch waren, indem ſie für Moskau, eine in der Mitte des alten Rußlands liegende Stadt, eine unzuverleugnende Vorliebe haben und behalten. Petersburg iſt über eine ſtarke deutſche Meile lang und eben ſo breit, iſt offen, und wenn gleich die breiten und geraden Straßen die Luft nicht hindern, ſondern deren Reinigkeit befördern, ſo behaupten doch die Fremden einſtimmig, daß Petersburg nicht der geſundeſte Ort ſey. Alles muß hier Pferde und Wagen halten, und in den Miethscontract eines jeden Informators gehören zwei Pferde und eine halbe Kutſche oder Schlitten, weil wegen der Entlegenheit kein Menſch mit einem Paar Beinen auskommen und mit einem Paar Füßen ſich behelfen kann. Der Newaſtrom iſt zwar 4, 5 bis 800 Schritte breit, indeſſen nicht überall tief genug, ſo daß die großen Kauffartheiſchiffe in Kronſtadt erleichtert werden müſſen. — Mit Entzücken nenne ich dieſen Namen, wo ich herrliche vier Wochen gelebt habe, und nie habe ich Pillau geſehen, ohne mich an dieſes, für mich unvergeßliche Kronſtadt zu erinnern. Die Kaiſerin Eliſabeth hatte einen Pallaſt von Holz (das Haus des Nicolai Andreetz war von derſelben Materie), und ſo hab' ich eine außerordentliche Menge dergleichen Häuſer gefunden, die ich gewiß nicht dafür angeſehen haben würde, wenn ich nicht von meinem Reiſegefährten davon wäre unterrichtet worden.

Die zwölf Linien auf Waſili Oſtrow oder ſo viel herrliche breite und gerade Straßen fanden meinen Beifall, ſo wie das Gebäude der Akademie, welche Peter I. ſtiftete, und mit der eine Univerſität verbunden iſt. Nächſt dem Univerſitätsgebäude iſt ein langes ſteinernes Gebäude, wo die hohen kaiſerlichen Collegia ihren Sitz haben. Bei Grot — ich werde ihn bald näher bezeichnen — ward ich mit einen Collegen-Junker (Referendarius) Kramer bekannt, der mich in den Kammern der Collegiorum herumleitete, und hier ſehen ließ, was nur erlaubt war; allein es wandelte mich jederzeit, ſo oft ich mich an dieſen Orten befand, eine ſolche Bangigkeit an, als wenn ich in die Baſtille, unſeligen Andenkens, gebracht werden ſollte.

Auf der Admiralitätsſeite iſt der Winterpallaſt, welchen die Kaiſerin Eliſabeth von Steinen prächtig aufbauen laſſen. Es iſt ein längliches Viereck, — in der unterſten Etage ſind joniſche, und in der oberſten korinthiſche Säulen, welche das Entreſol durchgehen. An der Südſeite iſt das Portal. Noch war dieſer Pallaſt nicht bewohnbar, und wie ich nicht anders weiß, hat ihn Peter III. allererſt bezogen, obgleich er auch bei ſeinem Einzuge noch nicht völlig vollendet geweſen ſeyn ſoll. Die Millionenſtraßen, deren es eine große und eine kleine giebt, habe ich noch wie das Perſpectiv behalten und zwar alles ſo lebhaft, daß, obgleich ich nach der Zeit ſo manchen großen Ort, und beſonders Berlin geſehen, dennoch nichts das Andenken von Petersburg in mir geſchwächt hat. Noch ſehe ich die vergoldeten Thürme blitzen, noch rufe ich einen Iſchwoſchik nach dem andern, und laſſe mich herumfahren, noch bewundere ich die herrliche friſche Winterluft, in der man immer wie im kalten Bade iſt. Die Kaiſerin Eliſabeth bewohnte einen hölzernen Winterpallaſt, und, wo ich nicht irre, war es hier, wo ich den Geburts- oder Namenstag des damaligen Großfürſten celebrirte. Ich ſetzte mich in prächtige Kleider, zu denen mir Freund Borchard, mein Landsmann (auch er wird ſogleich präſentirt werden), verhalf, weil die meinigen zwar ſehr reinlich und gut, indeſſen nicht hofmanierlich waren, und fuhr, von Lobry und Keyſer begleitet, an Hof, wo alle fremden Miniſter, die ruſſiſchen und andere Hohen verſammelt waren. Regen, wollt' ich nicht Platzregen, dacht' ich, als ich die Heiligthümer des Hofs betrat. — Ich war verblendet und hatte mein geſundes ehrliches Auge verloren. Nach ein Paar Stunden indeſſen kam ich zu mir ſelbſt, welches vielleicht das lange Stehen verurſachte, welches mich zur rechten Zeit an meine Menſchheit erinnerte, die mit der Hofheit gemeinhin nicht in gutem Vernehmen lebt. Kaum hatte ich meine Müdigkeit empfunden, ſo ward ich ſo ſinnig oder überſinnig, daß jene Hofſchuppen von meinen Augen fielen, und ich mein Augenlicht ſo hinreichend wieder erhielt, daß ich den Tand über Hals und Kopf gewahr ward. Wie Mücken kam mir der größte Theil dieſes hohen Schwarms vor, der ſich über die Adler zu ſetzen und Glaskronen für Sonnen anzuſehen kein Bedenken fand, als welche dem Adler zu umfliegen ſo leicht wird. Große Noth und Verlegenheit ſind die Myſterien, wodurch Menſchen groß und erhaben werden! — Der franzöſiſche Miniſter, Marquis de L'hopital, war ein ſo galanter Mann, daß er ſich, wie man ſagte, alle Ecorts mit einem Inſtrumente ausriß und ſonach entwurzelte. Der engliſche Miniſter v. Keith ſah mir wie ein alter Bürgermeiſter aus, und hatte an dieſem Tage ein rothes Kleid, Sievers ein Kleid mit Edelſteinknöpfen. Iwan Iwanowitz, der jüngſte, (Schuwalow) der damalige Liebling Eliſabeths, ſprach über eine Stunde mit der Großfürſtin, und ſo vertraut, daß man vermuthen ſollte, ſie hätten die geheimnißvollſte Verabredung vor, obgleich beide ſich nicht ausſtehen konnten; wie er denn auch gleich nach Eliſabeths Tode Petersburg verließ und in Italien lebt. Man verachtet und, wie mich dünkt, mit Beſtande Rechtens, Comödianten, weil ſie etwas ſind und etwas anderes vorſtellen. Höfe unterſcheiden ſich von ihnen, weil ſie zwar das nämliche, allein nicht für klingende Münze thun, und weil ſich die handelnden Perſonen immer beſſer zeigen als ſie ſind, wogegen die Comödianten ſich gut und böſe, je nachdem ihnen die Direction das Schnupftuch zuwirft, zeigen müſſen. Man ſagt, die beſte Art für ein Frauenzimmer, ſich vortheilhaft an einen Mann zu bringen, ſey, aufs Theater zu gehen und lauter gute Rollen zu ſpielen, und man ſagt die reine Wahrheit. Wie viel Komiſches und Tragiſches müßte es abwerfen, wenn man Hof und Theater vergliche. Der Hof wird durchs Theater traveſtirt; und wenn ich es gleich nicht ertragen kann, daß durch die Umſtände, unter denen man ſie ſtellt, oder des Mannes, der ſie vorbringt, die ſchönſten, edelſten, witzigſten Stellen lächerlich gemacht werden, ſo könnte man doch wohl dem Hofe dergleichen Demüthigung gönnen. Wenn nach dem Ausſpruche des goldenen Mundes Voltaire's die Geſchichte nichts als eine Schilderung von Schandthaten iſt, ſo kann ja wohl der Hof zufrieden ſeyn, wenn er mit dem Theater verglichen wird. Die Maitreſſe Peter's III. gefiel mir am wenigſten, die jetzige Kaiſerin am meiſten. Welch' ein Geſicht! welcher Geiſt in ihren Augen! — Große, und ich ſetze mit Wahrheit hinzu, gute Frau! ſchon oft und beſonders in den Lebensläufen hab' ich dir ein Monument errichtet, allein in meinem Innerſten ſteht eines, was mehr gilt als ſchwache Worte! Du haſt nicht unmittelbar Schuld am Tode deines Gemahls, gewiß nicht, und wenn es nach deinen menſchenfreundlichen, mütterlichen, edlen Geſinnungen ginge, wie glücklich wäre dein Reich, und wie glücklich die Welt! —

Ich bin noch, ehe ich nach Kronſtadt reiſe, verpflichtet, meine petersburg'ſchen Bekanntſchaften zu beſchreiben.

Den guten Männern, Grot und Borchard, habe ich es ſchon oben verſprochen. Die Majorin Lobry, eine Schweſter meines Keyſers, iſt eine liebenswürdige Frau, häuslich, haushälteriſch und doch zuvorkommend und artig. Auch nicht mit einer Miene hat ſie mir zu verſtehen gegeben, daß ich ihr läſtig wäre; vielmehr hörte ſie mich gern, wenn ich etwas erzählte oder vorlas. Ueber meinen Patriotismus pflegte ſie zu lachen, wenn ihr Gemahl darüber empfindlich ſchien. Lobry hatte einen beſondern Geſichtszug in ſeiner Gewalt, und konnte ſo ausſehen, als wenn die Sonne durch Donner- und Blitzwolken bricht; ſonſt aber war er ſeiner Gemahlin werth, und er und ſie ein ſeltenes Paar! Uebrigens beſaß Lobry Muth und Verſtand, und wenn er gleich in Hinſicht des letztern meinen Reiſegefährten nicht übertreffen konnte, ſo ließ er ihn doch in Hinſicht des erſtern zurück. Die Eltern des Lobry waren Engländer und hatten ſich nach Petersburg verpflanzt. Ihre ganze Einrichtung bewies, daß ſie nicht aus dem Stande waren, in den ſich ihr Sohn gebracht hatte, allein dieſer ehrte ſie ſo, als wären ſie fürſtlich. Wir gingen eines Sonntags in die engliſche Kirche, die wegen des Ablebens Sr. engliſchen Majeſtät ganz ſchwarz behangen war. Der Prediger las eine Predigt, nachdem vorher eine Art Glaubensbekenntniß von der Gemeinde katechetiſch war abgelegt worden, wobei Keith ſo gut wie Alle antwortete, und wo er, wenn der Takt es wollte, ſo gut wie Alle kniete. Das Beſte, was mir an Keith gefiel, war, daß er ſich von lauter Schwarzen bedienen ließ; ſelbſt ſein Kutſcher war ein Schwarzer! Nach der Predigt aßen wir bei den Lobryſchen Eltern, einem grau gewordenen Paare, das uns unter anderm einen ſchönen Pudding vorſetzte. Eine ſchöne Mahlzeit, bei der mir des Sohnes und der Schwiegertochter Betragen mehr, als die ſonſt herrliche, wiewohl nach engliſcher Art eingerichtete Mahlzeit behagte!

Grot war Informator in einem ſehr anſehnlichen Hauſe, und obgleich ich dieſen Mann als Cabinets- oder Gouvernements-Prediger des preußiſchen Gouverneurs von Korff nur blos in der Ferne in Königsberg kennen zu lernen Gelegenheit gehabt, als zu welcher Zeit er auch ein Trauerſpiel in Verſen den Schauſpielern gab, das einigemal nicht mit ſonderlichem Glück gegeben ward, ſo empfing er mich doch ſo, als ob wir die heißeſten Freunde geweſen wären. Er erkundigte ſich ſehr nach Scheffnern, Borowski und Neumann. Der erſte und der letzte waren zur Armee gegangen. Borowski ſtand, wo ich nicht irre, ſchon zu dieſer Zeit als Lehrer im Knobloch-Schulzeim'ſchen Hauſe. Grot war ein lieber guter Mann, der gern Alles, was nur in ſeiner Gewalt war, mir zu Gefallen gethan hätte; indeſſen da er gemächlich war und gut zu leben liebte, ſo wäre nicht viel in ſeiner Gewalt geweſen, wenn auch das vornehme Haus, wo er lebte, ihn nicht ganz außerordentlich gefeſſelt hätte. Er machte mich mit Paſtor Treffort, der bei der lutheriſchen Kirche Prediger war und mit dem Collegen-Junker Cramer, ſeinem Landsmann, einem Holſteiner bekannt; und ich habe ſo manchen ſchönen Nachmittag in ſeiner Geſellſchaft verlebt, die Freund Borchard, ein Preuße, verſtärkte. Dieſer Mann ſtand in dem Hauſe eines Kaufmanns, hatte 400 Rubel, freie Station und Equipage; indeſſen legte er ſich ſelbſt den Zwang auf, den die Umſtände dem guten Grot auflegten; denn er war unzufrieden, furchtſam und ſchien vom Heimweh übel geplagt zu werden. Grot kam nachher nach Narwa in das Haus des Hofmarſchalls von Dücker, wie er mir unterm $\frac{7}{18}$ Aug. 1762 ſchrieb, und iſt nach der Zeit Prediger in Petersburg geworden. — Wir haben eine lange Zeit mit einander Briefe gewechſelt, und nur vor einem Jahre hatte er mir ſeinen Vetter, der nach Leipzig als ruſſiſcher Conſul ging, empfohlen, dem ich indeſſen, da er ſeinen Brief zu ſpät abgab, keine Höflichkeit zu erweiſen im Stande war. Wie gern hätt' ich ihn länger als die eine Stunde feſtgehalten, in der er mir die Nachricht gab, daß ſein Onkel von der Schulbehörde viel erlitten und das Inſpectorat über dieſe ganze Anſtalt aufgegeben hätte.

Ich hatte mich zwar mit Geld auf dieſe Reiſe verſehen, indeß hatte Keyſer in Königsberg kurz vor unſerer Abreiſe 800 Rubel in einer Lotterie gewonnen, in der man im Augenblick ſein Schickſal wußte, weil gegen den Empfang des Rubels gedreht ward, und da kam denn Glück oder Unglück in wenigen Augenblicken zum Vorſchein. Ich war noch nicht ganz arm, indeſſen glaubte ich kaum mit meinem Gelde bis Preußen zu reichen, und ließ mich alſo verleiten, in ein dergleichen Lotteriehaus in Petersburg anzufahren und in dem Vorſatze, etwa 5 Rubel aufs Spiel zu ſetzen, verſpielte ich, durchs Verlieren erboßt, meine ganze Baarſchaft bis auf 10 Rubel, die es denn nun wohl freilich nicht ausmachen konnten. Borchard ſtreckte mir auf eine großmüthige, edle Art Reiſegeld vor, ſonſt würde ich nothgedrungen geweſen ſeyn, in Petersburg zu bleiben und mich irgendwo unterzubringen. Ich ſetzte es auf dieſen Umſtand aus, und habe es oft in zweifelhaften Fällen in der Art gemacht, daß ich bei mir beſchloß: tritt dieſer Fall ein, ſo thuſt du ſo; tritt jener ein, ſo thuſt du anders; wohlverſtanden, alsdann hingen jene Fälle des Looſes nicht von mir ab. Hätte Borchard Nein geſagt, ſo würde ich in Petersburg geblieben ſeyn und angenommen haben, daß es Gottes Stimme ſey. Jetzt da es Ja war, hätte ſo leicht nichts mich halten können! —

Ich habe noch andere Freunde zu nennen, allein ich muß zuvor nach Kronſtadt, um ſie kennen zu lernen. Lobry, ſeine Gemahlin, v. Keyſer und ich fuhren dahin, und der Seltenheit wegen fuhren wir an ein Wirthshaus an, welches auf dem Eiſe des Fluſſes erbaut war. Ein dergleichen Anbau würde auf unſerm Pregel auch im ſtärkſten Winter nicht der Mühe werth ſeyn, und obgleich der Winter von 1760 bis 1761 faſt ſo ſchlecht als der von 1790 und 1791 in Preußen geweſen iſt, wo das Eis des Pregels kaum den Fußgänger überhielt, ſo iſt doch nach Hermann die Newa in Petersburg am 18. Novemb. 1760 mit Eis bedeckt geweſen, und den 4. April 1761 iſt erſt das Eis aufgegangen. Wir kamen in ein hölzernes Haus in Kronſtadt an, wo ich den guten Viceadmiral v. Keyſer und ſeine Töchter antraf. Ich wollte den Damen die Hand küſſen, allein ſie waren ſo gütig, mir alle den Mund zu reichen. Man nennt ſich in Rußland blos mit dem ſelbſteigenen und dem väterlichen Vornamen, und ſo ward ich in Kronſtadt wie in Petersburg nicht anders als Theodor Iwannowitz vorgeſtellt. Zwar hieß mein Vater nicht Johann, ſondern Melchior, indeſſen hat man dieſen Namen nicht im Ruſſiſchen, und alsdann hilft Iwan aus aller Noth. Theodor Iwannowitz lernte ſonach Anna Antonna, Catharina Antonna, Sophia Antonna und Dorothea Antonna kennen, und es war den erſten Abend unter uns ſo, als wenn wir uns ſchon viele Zeit gekannt hätten. Mit Entzücken ſeh' ich dieſe Namen alle aus einem Briefe, den ich zu den heiligen geretteten Ruinen rechnen kann, einem Briefe, den ich Keyſern nach meiner Rückkunft wegnahm, den ſein Vater, Judith Lobry und ſeine Schweſter Anna Juſtina geſchrieben hatten und wo nur blos Tag, Monat und Jahr fehlen! Ach, wenn ſie doch nicht fehlten! Der Brief iſt holländiſch, in der Vater- und Mutterſprache dieſer ſo guten Familie abgefaßt, und in dem Briefe der Anna Antonna bemerkt — in einem Briefe, den mir ihr Bruder nach unſerer Zurückkunft geſchickt hat — daß den 14. dieſes Keyſers Geburtstag geweſen, den ſie mit einem Pokal über Tiſch gefeiert haben. Nur leider iſt der Monat auch zerſtört, und ich kann alſo jeden Monat den 14. meines Freundes Geburtstag feiern. Ich bin nie zu Scheffnern nach Sprindlacken gefahren, ohne an das hölzerne Haus des guten Viceadmirals in Kronſtadt mich lebhaft zu erinnern, wo ich ſo frohe Stunden gelebt habe! — Das ſcheffner'ſche hatte in der That etwas ähnliches von dieſem, in meiner Imagination ganz wie in natura ſtehenden Hauſe. Auch werd' ich nie ein Haus in dieſer Welt bewohnen, wo nicht in piam recordationem ein Zimmer mit papiernen Tapeten ausgeſchlagen ſeyn ſollte, weil ich dort die erſten papiernen Tapeten ſah, die meinen Beifall hatten. Ehe ich nach Kronſtadt kam, hatte ich nie einen Tropfen Brandwein über meine Lippen gebracht; indeſſen verſicherte man mich, daß ich dieſes Gelübde gewiß in Kronſtadt brechen würde, und ich habe es leider! zu meinem Schaden erfahren, daß man in Kronſtadt dieſem Getränke nicht zu widerſtehen im Stande iſt. Ein Heiliger hätte ſich von ſo brav unwiderſtehlichen Leuten verführen laſſen. Es war nichts mehr nöthig, als den würdigen Viceadmiral zu ſehen, um ihn zu lieben. Deſto kränkender indeß war es mir, gleich den folgenden Tag zu bemerken, daß man ihn ganz trunken zu Bette bringen mußte, welches alle Tage der Fall war, und es kann ihm nicht anders als grauſame Ueberwindung gekoſtet haben, ſich den Tag unſerer Ankunft aufrecht zu erhalten. Bis auf das erſtemal, als der Viceadmiral trunken in ſein Bett gebracht werden mußte, war mir ein Betrunkener ein Unmenſch, ein Exmenſch, und wenn gleich ich noch bis dieſen Augenblick es unausſtehlich finde, gemeine Leute und Untergebene betrunken zu ſehen, ſo hat doch das Beiſpiel dieſes ſonſt ſo würdigen Mannes mich in Hinſicht des Trunkes, wenn Leute vom Stande ſich ihm ergeben, milder gemacht. Das Trinken mit Wohlgefallen, das Jeſuiterräuſchchen ſchließt oft Herz und Seele auf, und mögen denn auch hier Kleider Leute machen, ſo iſt doch einem Menſchen, der von ſeiner Vernunft oft ſo übel geplagt wird, nicht ganz zu verargen, wenn er ſich durch ein Räuſchchen eine beſſere Ausſicht veranlaßt. Trunk iſt Seelenſchlaf, und wer ließe ſich den Schlaf wohl nehmen, wenn er auch jede Stunde des Wachens zu benutzen verſtände. Im Rauſche verſchläft man ſo viele Staatsübel und ſo manche üble Behandlungen derer, die ſich ans Staatsruder zu bringen gewußt, den Neid und die Bosheit und den Spleen über verkanntes Selbſtverdienſt. Die Lebensart des Viceadmirals war: des Morgens gleich nach dem Aufſtehen hatte er die Gewohnheit Kaffee zu trinken, ſodann nahm er Rapporte an, bei denen ſchon immer ein Schälchen gegeben und genommen ward, ſo daß der brave Mann faſt immer in einer Art Schwindel zu Tiſche kam. Vor Tiſche fuhr er zuweilen aus; und da ich oft das Vergnügen hatte, ihn zu begleiten, ſo traf mich auch mit die Ehre, daß Fahne und Spiel ihre Schuldigkeit thaten. — Ob ich nun gleich dieſe Honneurs ſchon in Petersburg entbehren mußte, ſo ließ ich mir dieſe Kürzung zwar am Hofe zur Noth gefallen, nahm es aber entſetzlich übel, daß, als ich in Königsberg den erſten Tag meiner Ankunft die Hauptwache vorbei ging, man ſich ſo ſehr vergeſſen konnte, einem Studenten den militäriſchen Ehrenpreis zu verſagen. Ich wollte mich mit der Sentenz, daß kein Prophet in ſeinem Vaterlande im hohen Cours ſtehe, tröſten; allein ſo ganz konnt' ich mich nicht beruhigen. Die Tafel beim Viceadmiral war nicht übertrieben, allein ſchmackhaft und gut. Hier ward wenig, und gewöhnlich Franzwein getrunken. Ueberhaupt ſteht der Wein in Rußland dem Punſch ſehr nach, den man dort mit Fleiß und Kunſt ſo hoch als möglich getrieben hat. Allgemein ward behauptet, daß die Engländer in die ruſſiſche Punſchſchule, ohne ſich zu ſchämen, gehen könnten; beſonders brauchte man eine rothe Beere, halb ſo groß als eine Kirſche, allein ohne Stein, die man Kluguwa nannte und die einen ſäuerlichen Geſchmack hatte, zur Erhöhung dieſes Getränks. Von einem Profeſſor Fiſcher der Akademie der Wiſſenſchaften war eine Geſundheit naturaliſirt, deren er ſich, wenn er nicht weiter im Diſputiren kommen konnte, zu bedienen die Gewohnheit hatte: Ergo bibamus. Hundertmal habe ich im Stillen gewünſcht, dieſe Kluguwa *) zu beſitzen, um mit meinem Freunde Johannes, der, je tiefer er in die 50 kömmt, je mehr mit ſtarkem Getränk ſich ausſöhnt, davon beim Punſch, den mein Johannes, wenn gleich er nicht in Petersburg geweſen, vorzüglich liebt, Gebrauch zu machen! Seit einiger Zeit zanken wir nicht mit einander und als wir zankten, konnten dieſe Diſpüte mit ergo bibamus nicht beigelegt werden; ſo wie Prof. Fiſcher verzeihen wird, ſein Andenken mit dieſem Amen feiern zu können. Nachmittags waren in der Woche dreimal Kränzchen, wo die holländiſchen und engliſchen Seeofficiere von gewiſſem Range zuſammen kamen, und hier ward erzählt, diſputirt und getrunken. Nach Endigung einer jeden Bowle Punſch reichte man ein Gläschen, Danziger Brandwein herum, und ſo ging's bis 11 Uhr, da dann ein jeder Mühe hatte, ſein Bette zu finden, um bon des Tages Laſt und Hitze ſich auszuruhen. Zum Schluß ward etwas kalte Küche herumgereicht. Ich bin nur ein oder zweimal bei dieſem Punſchkränzchen geweſen, und wenn ich gleich immer im Reſt blieb, ſo hatte ich doch über Gebühr getrunken. Indeſſen kann ich mir hier das Zeugniß nicht verſagen, daß ich in meinem ganzen Leben nie betrunken geweſen, daß ich nie meine Vernunft in dieſem falſchen Spiel verloren habe, und daß, wenn gleich mir ein Gläschen über Durſt den folgenden Tag unangenehme Hitze und Wallung im Blute gemacht, ich doch, des Lebens Bitterkeit zu vertreiben, noch zuweilen nicht ermangeln kann, mit Wohlgefallen ein Glas drüber zu nehmen. Oft bin ich in der Verlegenheit geweſen, außerordentlich viel trinken zu müſſen, allein nie hat man es bei mir bis zur Trunkenheit bringen können.

---

*) Iſt wohl die Berberitze, die auch in Preußen wächſt und beim Punſche angewendet wird.

Kronſtadt iſt eine Stadt und Feſtung auf der Inſel Ritzkar. Peter der Große legte Hafen und Stadt an, und es dient das Kaſtell Kronſchlot zur Beſchützung der Stadt, welche nach der Länge und Breite der Inſel angelegt iſt. Im Winter konnte ich den Mangel des Pflaſters nicht bemerken, indeſſen ſind dieſe mit hölzernen Häuſern bebauten Straßen nicht gepflaſtert, wogegen der große viereckige Platz, welcher nach dem Kauffarthei-hafen geht, dieſen Vorzug hat; dieſer Platz wird durch den großen Kanal durchſchnitten, und iſt von drei Seiten mit großen Häuſern von Stein bebaut, die jedoch eben ſo, wie die zwei kaiſerlichen ſteinernen Paläſte, verfallen. Wir aßen einmal hier bei einem engliſchen Kaufmann, der ſich ſeiner Geſchäfte halber in Kronſtadt aufhielt, wo drei große und bequeme Häfen neben einander liegen, nämlich der Kauffartheihafen, der Hafen der Kriegsſchiffe, wo der größte Theil der ruſſiſchen Flotte ſich befindet, und noch ein Hafen, wo die aus- und einlaufenden Kriegsſchiffe ausgerüſtet und wieder abgetackelt werden. — Der General v. Lubras hatte unter der Regierung der mächtigen Kaiſerin Eliſabeth vor wenigen Jahren einen Kanal zu Stande gebracht, wo die größten Kriegsſchiffe in den darinnen befindlichen Doggen ausgebeſſert werden, den Peter I. zwar beabſichtigt, allein nicht erreichen können. Engländer und Holländer ſprachen von dieſem Kanal als einem halben Wunder, den man Peter I. getauft hatte. — Zwiſchen dem Kaſtell Kronſchlot und dem Hafen Kronſtadt gehen die Schiffe nach der Reſidenz St. Petersburg, welcher Kronſtadt und Kronſchlot zur Deckung dienen.

Da ich mich mit der Mathematik auf der Univerſität beſchäftigt hatte, und hier die mir angebotene praktiſche Gelegenheit benutzte, ſo ward mir der Antrag gemacht Seedienſte zu nehmen, und mir verheißen, daß ich, wo nicht gleich, ſo doch bald eine Officierſtelle erhalten ſollte. Auf den erſten Anblick mochte vielleicht dieſe

Anlage mir nicht unangenehm geweſen ſeyn; indeſſen werde ich, wenn ich nach Petersburg zurückkomme, bemerken, mit wie vieler Mühe ich mich hievon losgemacht. Ich war, ſo bald man meine Perſon in dergleichen Anſpruch nahm, oft zu leicht mit dem Ja fertig; allein es kamen mir die Nachwehen des zu eilfertigen Zuſchlagens alsdann gemeinhin ſo theuer zu ſtehen, daß ich mir tauſendmal vornahm, mich nicht aus der Hand ſogleich wegzugeben, ſondern es zu einer Verabredung und Punktation auszuſetzen. Der alte Viceadmiral war ein ſehr großer Liebhaber der Muſik. Er und alle ſeine Töchter machten ein allerliebſtes Concert. Das Fräulein Dorothea Antonna, die jüngſte Tochter, ſpielte das Baßetell; und da mir dieſes Inſtrument in ihren Händen außerordentlich gefiel, ſo erbot ſie ſich ſelbſt, mir darin Unterricht zu geben, worin ich auch um ſo mehr zunahm, als ich Muſik verſtand und von meiner Jugend an alles, was ich ſingen konnte, auf allen Inſtrumenten zu ſpielen im Stande war. So lebte ich leider! nur 14 Tage. Die Unbefangenheit meines Herzens und meiner Seele, und die edle Dreiſtigkeit, die daraus entſtand, daß ich auf einmal aus einem blöden Jünglinge ein freimüthiger, in die große Welt geſtoßener junger Menſch ward, und eine Seelenmanumiſſion erfochten hatte, machte, daß ich wie Schweſter und Bruder in dieſer mir ewig theuren Familie lebte, und mich von ihr nicht ohne die lebhafteſte Empfindung trennen konnte. Die Unbefangenheit ſteht freilich auch dem gemeinſten Mädchen nicht übel; allein Perſonen von einer bewährten Erziehung kleidet ſie zum Entzücken. Man ſchätzt ſie hoch, allein man bewundert dieſe Unbefangenheit, wenn ſie das Eigenthum eines wohlerzogenen Mädchens iſt. Dort iſt ſie Genie, hier Geſchmack. Die Trennung hätte mich noch weit mehr angegriffen, wenn ich nicht in der feſteſten Hoffnung, noch einmal nach Kronſtadt zu kommen, oder dieſe Lieben alle in Petersburg zu ſehen, Abſchied genommen hätte. Es iſt nichts Beſonderes, daß ich in Kronſtadt mein Vaterland vergaß, und über den Beſchäftigungen mit der Mathematik und der Muſik nicht den entfernteſten Gedanken hatte, wieder heim zu kehren. — Ich that auf mein Vaterland nicht Verzicht, allein es kam mir nicht in Sinn und Gedanken. Wäre ich länger in Kronſtadt geblieben, ich fürchte faſt, daß ich es ganz zu vergeſſen im Stande geweſen wäre; allein es war ein Glück für mich, daß ich wieder nach Petersburg kam, wo ich aus einer Zerſtreuung in die andere geſtürzt wurde, und wo ich ſchon den dritten Tag in mir beſchloß, zurück nach Preußen zu gehen, und den Hofrath Nicolovius nicht warten zu laſſen. Man darf nicht eben verliebt ſeyn, ſondern nur unbeſorgte Frauenzimmer kennen lernen, um ſeinen Lebensplan, wo nicht völlig zu vergeſſen, ſo doch ihn nur beiläufig in Erwägung zu ziehen. Seht die Lilien auf dem Felde, und ſie bekommen doch Männer! Man ſuchte mir in meinem Quartier den Gedanken nicht aufzufriſchen, ſondern ihn dringend ans Herz zu legen, daß ich mich dem Kriegsdienſt zur See widmen möchte, und eben dieſe Dringlichkeit ſchlug den eilfertig gefaßten Vorſatz vielleicht am meiſten nieder. Ich überzeugte mich, daß es mit meinem Studiren gethan ſeyn würde, und blos dieſe unüberwindliche Liebe zu den Wiſſenſchaften beſiegte alle meine Zweifel, die mir indeſſen gerade in dem Verhältniſſe, als man die Zudringlichkeit, mich dort behalten zu wollen, höher trieb, ſchwer fielen. Was kann aus dir in Preußen werden? und ehe dies kleine Lichtlein aus dir wird, wie viel Wüſten mußt du durchkreuzen, wie viel rauhe Wege einſchlagen? Deine Glücksumſtände ſind nicht die beſten, ſtudiren kann man überall; deine Eltern ſind alt und werden ſich in dieſes Loos finden, wenn es dir auch nur leidlich und nicht lieblich fallen ſollte. Du haſt hier eine Familie kennen gelernt, die dich liebt und die du ehrſt. Wer iſt Bürge, ob Preußen je aufhört ruſſiſch zu ſeyn? und wie lange währt das Leben? — Clima kann nur für Kränkliche eine Bedenklichkeit abgeben; wer geſund iſt, iſt überall zu Hauſe. Welche herrliche Wintertage giebt's hier, die gewiß eben ſo gut ſtärken, kräftigen und gründen müſſen, als ein kaltes Bad. (Man wollte durchaus, daß es in Petersburg geſünder als in Preußen wäre, und ich habe es nach der Zeit auf Zahlen berechnet gefunden, daß, nach 14jährigen Beobachtungen über die Menge des in Petersburg fallenden Regens und Schnees, der neunte Theil des Jahres Schnee- und Regenwetter ſey, und daß es nach 10jährigen Beobachtungen während 103 Tagen regne und während 72 Tagen ſchön, und daß, wenn das Jahr zwölf mal getheilt wird, ein Viertheil ſchönes Wetter, ein Drittheil Regenwetter, ein Fünftheil Schneewetter ſey.) Gegen die Kälte deckt man ſich mit Pelzen; und ſind es gleich nicht Zobel von Jakutsk und Nertſchinski, und von den ſchönſten, von denen man mir erzählt hat, daß ſelbſt das Stück 50 und mehr Rubel in Sibirien koſtet, ſo ſind es Pelze von anderm Werth, dem Winter gleich reſpectabel. Es iſt theuer in Petersburg und in den ruſſiſchen Städten, allein man braucht hier auch nur wenig, wenn man Verſtand in Rechnung bringt, und ohne den muß man keine Lebensbilanz entwerfen. Ich weiß nicht, ob es in der Welt einen frugalern gemeinen Mann giebt als hier, der ſich mit Stieh, einer Schüſſel, die ſogar auch vom Vornehmſten nicht verſchmäht wird, behilft und Quas, ſeinen Haustrank, ſelbſt braut. Wird nicht der Caviar, den die Störarten, die Sewr Sewrjugen und die Belugen von der beſten Gattung geben, durch die ganze Welt und ſelbſt ins gelobte Land, nach Italien, verfahren? Was ſchadet es, daß am kürzeſten Tage (den 10. Decemb. alten Styls) die Sonne um 9 Uhr 15 Minuten auf-, und um 2 Uhr 45 Minuten untergeht. Die Nacht, ſagt man, iſt keines Menſchen Freund, allein der geſellige Mann findet eine Freundin in ihr. Auch ſelbſt der Gelehrte kann mittelſt ihrer Stille ſich in ein Elyſium zaubern, und iſt denn der gelehrte Stand der erſte und beſte in der Welt? Wird nicht ein jeder, der bis ans Ende beharrt, leichter ſelig, als der Gelehrte? Es gab Stunden, wo dieſe Zweifel ſchwer auf mir lagen, und Stunden, wo ſie mir leicht wie eine Feder fielen. Am Ende überwand ich alle Schwierigkeiten, und dachte an Herkules, als er zwiſchen Wolluſt oder Weichlichkeit und Tugend oder Tapferkeit eine Inauguraldiſputation hielt. In der That, ich möchte den Jüngling kennen, der in meinen Jahren und meiner Lage, bei ſo vielen ihm gelegten, ehren- und reizvollen Hinderniſſen doch ſo viel Ueberwindung gehabt hätte, eher üble Gerüchte zu wählen, und nur den ſchmalen Weg, der zur Tugend und zum Studiren führt, zu wandeln, als den breiten, der mir gewiß nicht ganz zu verachtende Vorzüge eröffnete. Das gezogene Loos ließ ſich bei meinem Kämpfen das letzte Wort nicht nehmen. Borchard hatte mir Geld verheißen, und ich reiſte. Nie hat mich mein Sieg gereut, und wenn er mir auch noch weit ſchwerer zu erringen geweſen wäre. Noch nach 30 Jahren gewährt er mir nicht nur Zufriedenheit mit mir ſelbſt, ſondern auch eine Rückerinnerung, die ich um eine Viceadmiralſtelle nicht weggeben möchte, und um ein Beliebungsſchreiben, deren die jetzige Kaiſerin ſo häufig nach den heutigen Zeitungen ausgeſtellt hat. Was wird denn aus Ihnen in Preußen werden? ſagte mir die Majorin, als wir beide ganz allein waren, und dies einfache Wort, aus dem Munde einer ſo liebevollen, mir unvergeßlichen Frau als die Majorin v. Lobry war, ſchnitt durchs Herz — und würde mich vielleicht zu einem eben ſo ſchnellen Rückfall gebracht haben, wenn ich in Kronſtadt und mein Entſchluß jetzt nicht ſo felſenfeſt geweſen wäre. Warum waren Sie denn in Kronſtadt anderer Meinung? — ſagte mir die Majorin bei einer andern Gelegenheit, allein dieſer Vorwurf that weniger Dienſte; — ich ſuchte mir zu helfen, ſo gut ich konnte, und mußte nolens volens eine Liſt erſinden, bei welcher mir Borchard Vorſchub leiſtete, mittelſt deren es mir gelang, mich denn endlich bonis modis von Petersburg völlig loszureißen. Borchard ſandte mir einen Brief, den ich vorzeigen konnte, wodurch mir gemeldet ward, daß man in meinem Vaterlande mich verſorgen wolle, und dagegen verlange, daß ich mich zu meinem Hausgötzen ohne den mindeſten Anſtand einfinden möchte. Wir brauchten oder mißbrauchten vielmehr den Namen des Vicepräſidenten und Prof. der Phyſik, Teske, den man in Petersburg kannte und ſchätzte, und ich ward ausgetrommelt, in die Zeitungen geſetzt, und ſodann endlich mit einem Paß ausgerüſtet, den ich aus den Händen des Großkanzlers v. Woronzow erhielt, deſſen Inhalt mich zwang, binnen 10 Tagen abzureiſen.

Da ich die wenigen mir noch übriggebliebenen Papiere durchſuche, finde ich ein Recept zum Pudding, das mir die treffliche Majorin in die Feder dictirt hat. Eine Erſcheinung die mich ganz in jene Zeit zurückverſetzt. In der That, ich ſah dieſen Zettel wie ein Heiligthum an, und hatte nichts dringenderes zu thun, als ihn ſogleich in Wirklichkeit zu ſetzen, — und bei dieſer Mahlzeit ein Glas Punſch, wiewohl ohne Kluguva, zu Petersburg's und Kronſtadt's Gedächtniß zu trinken, zum Gedächtniß aller jener guten Seelen, denen es wohl gehe immerdar! Auch habe ich verſchiedene Recepte zu Birkenwaſſer und zu Meth aufgefunden, die in Rußland gang und gebe ſind, die mir alle heilig ſeyn ſollen. —

In Petersburg las ich die mitgenommenen Dichter, Virgil und Ovid, die mir auch unterweges zur Geſellſchaft dienten. Etwas Mathematik ließ ich mir durch den Kopf laufen, und von deutſchen Büchern hatte ich den Haller mit. Dieſe meine beſonders lieben getreuen Reiſegefährten beſitze ich noch. Mit Dank und Erkenntlichkeit werden ſie als bereiſt und erfahren von mir in Ehren gehalten. Waren ſie doch bei meiner Rückreiſe die einzigen, mit denen ich einverſtanden war, da das Schickſal es mir verſagte, mich mit meinem Autor, der zum claſſiſchen Manne ohnehin keine Anlage hatte, unterhalten zu können. Nur der Tod ſoll mich von jenen lieben Getreuen trennen.

Ehe ich Petersburg verlaſſe, noch einige Denkwürdigkeiten, die ich mir, wiewohl nur mit einem Worte, angezeichnet habe. Es iſt fürchterlich, was für Holz in Rußland verbrannt wird! Jedes Haus ſcheint einen ganzen Wald für den Winter zu bedürfen. Obgleich ich auch die Ehre habe, aus den Norden zu ſeyn, fiel mir doch dieſer Vorrath außerordentlich auf, den vielleicht der nicht eben außerordentlich kalte Winter noch bei ungewöhnlichen Kräften erhalten hatte. Damals fürchtete ich mich weniger vor dem Winter als vor dem Sommer. Jetzt da ich 30 Jahre älter bin, würde ſich dies Blatt umkehren; obgleich es immer fürchterlich bleibt, daß im Julius die Hitze auf 27 Grad Reaumür im Schatten, und 33 in der Sonne iſt. Ich habe Sommerkleider geſehen, und dieſe ſind ſo contraſtirend gegen die Winterkleider, daß man der Ruſſen warmes Bad im ſtrengſten Winter daraus zu erklären im Stande iſt. Ich glaubte, es müßte auch eine ſolche auffallende Unbeſtändigkeit den Ruſſen eigen ſeyn, allein mit nichten. Die Stelle aus der Offenbarung Johannes: daß du kalt oder warm wäreſt, ſcheint bei dieſer Nation in Erfüllung zu gehen. — Die Oefen ſind original und dem Clima angemeſſen. Wenn doch unſere Herrn Ofenreformatoren dieſen Umſtand beherzigen möchten, die bei ihren Ofenvorſchlägen das Clima ſo ſelten mit in Rechnung bringen. Die ruſſiſchen Oefen beleidigen wegen ihrer unförmlichen Größe das Auge, ſie beſtehen gewöhnlich aus einem von Backſteinen aufgemauerten länglichen Viereck und haben eine außerordentliche Peripherie; indeſſen ſind ſie nicht nur in dem kaiſerlichen Palais, ſondern auch in Privathäuſern ſo ausgeziert und verkleidet, daß dem Auge kein weiterer Einwand übrig bleibt. Es iſt weit mehr als eine Stunde erforderlich, ehe der geheizte Ofen Wärme ſpüren läßt, indeſſen giebt er was er empfangen hat, deſto länger wieder, und man heizt auch in den kälteſten Tagen ſelten mehr als zweimal. Die doppelten Fenſter und doppelten Thüren ſind ſo luftwiderſtehend eingerichtet, daß man an den Fenſtern weniger Eis, als hier, ſieht. Die Oefen, deren ſich Peter I. ſo gut wie aller Sachen von Bedeutung landesväterlich angenommen hat, werden nie anders als im Zimmer geheizt und dienen obendrein zu Ventilatoren, welche wegen der Entfernung aller Luft, die bei uns durch Thür und Fenſter zuſtrömt, äußerſt nothwendig ſind. Die Newa, welche das einzige Trinkwaſſer in der ganzen Stadt liefert, iſt hell und gut; doch werden auch viele auswärtige Wäſſer getrunken. Dem jetzigen Großfürſten (Paul) habe ich, als er in Königsberg war, mit meinem Vorrath briſtoler Waſſer, wovon ich einzig und allein in Königsberg einen kleinen Vorrath beſaß, aus dieſer Noth geholfen. Das Admiralitätsgebäude hat einen hohen Thurm, der ganz ſpitzig in die Höhe läuft und mit Dukatengold ſtark vergoldet iſt. Die Vergoldung ſoll über 50,000 Dukaten gekoſtet haben. Zur ſchuldigen Erkenntlichkeit dient denn auch dieſer Goldthurm zum Wegweiſer, da er in der Mitte der Stadt liegt und überall geſehen werden kann. Das Palais des Stroganoff hat mir außerordentlich gefallen, wenigſtens erinnere ich mich an keines mit einer ſolchen Lebhaftigkeit. Das Haus Peter's I. intereſſirt wegen ſeiner Einfachheit und Unbeträchtlichkeit.

Im Naturaliencabinet werden viele Kleidungsſtücke von Peter I. aufbehalten, und es iſt ihnen ein beſonderes Zimmer gewidmet. Er ſelbſt ſitzt auf einem Throne in einem Gallakleide. An einigen Kleidungsſtücken, und beſonders an den Strümpfen, findet man zum Beweiſe ſeiner Oekonomie Ausbeſſerungen, andere mit Gold geſtickte Kleider dagegen zeugen von ſeiner Pracht. Es iſt lobenswürdig, daß König Friedrich Wilhelm II. die Kleidungsſtücke ſeines großen Vorgängers den Kammerlakaien überließ. Friedrich II. war uns nicht Peter I., und durfte es uns gottlob nicht ſeyn. Wir ſind ſichtbarlich über dergleichen Reliquien hinaus. Ich mißgönne auch Gleimen den alten Königshut nicht, den er gekauft hat. Chriſtus hauchte ſeine Jünger an und ſprach: Nehmet hin den heiligen Geiſt. Um ſeine Kleider warfen die Kriegsknechte das Loos. — Wie lebhaft fiel mir im Naturaliencabinet mein Vater ein, der Peter I. geſehen und geſprochen hat, als er in dem Pfarrhauſe meines Großvaters ein Mittagsmahl auf königliche Koſten gehalten. Oft pflegte mein Vater zu erzählen, daß er ganz dreiſt geweſen mit dem Kaiſer zu ſprechen, der ihn ſo lieb gewonnen, daß er ihn durchaus mitnehmen wollen. Zwar ſind meinem Großvater die Liebkoſungen nicht anlockend geweſen, die der große Peter ſeinem Koch, der bei ſeiner Ankunft ſogleich erſcheinen mußte, allerhuldreichſt angedeihen ließ, indem er ihn ſo geohrfeigt und den Kopf des armen Kochs ſo übel behandelt, daß nur ein ruſſiſches Cranium dieſe Begegnung liebreich und ſogar ſchmeichelhaft finden können; indeſſen war mein Vater, nach ſeiner Verſicherung, nicht im Stande, der Herablaſſung dieſes edlen Wilden gegen ſeine Wenigkeit zu widerſtehen, da mein ſeliger Großvater dieſe kaiſerliche Anwerbung und die Bereitwilligkeit ſeines Sohnes begünſtigte. So habe ich es blos meiner Großmutter zuzuſchreiben, daß ich in Preußen geboren worden, indem ſie ihren Melchior in einer Federtonne unterm Dachboden verſteckte und ihn ſonach hinderte, in Rußland vielleicht eine große Rolle zu ſpielen. Meine Mutter mochte dieſe Geſchichte ungern hören; mir indeſſen war ſie unſchätzbar, obgleich ich jederzeit durch ſie veranlaßt wurde, ein crimen laesae matris zu begehen. Denn natürlich wäre meine Mutter alsdann meine Mutter nicht geworden. So war es denn Beſtimmung für meinen Vater und für mich, nur mit genauer Noth dem ruſſiſchen Scepter zu entkommen. Mein Vater mochte dieſen Lebenszug herzlich gern erzählen und es war gewiß, ohne daß ich eben daran gedachte, der Hauptbeſtimmungsgrund zu meiner Reiſe nach Petersburg, an der mein Vater ſonach mehr Schuld war als ich; obgleich er gewiß wenigſtens im Anfange keine geringe Verwunderung über dieſe meine unbegreifliche und aus allem Lebenszuſammenhange geriſſene Ausflucht gezeigt haben wird. Könnten unter andern die Herrn Criminaliſten ihre Unterſuchungen ſo weit anlegen, welch' ein Halsrichter würde ſich wohl mir nichts dir nichts herausnehmen, Stäbe zu brechen und den ſogenannten Frevler mit einem: Gott ſey ſeiner Seele gnädig, dem Scharf- und Nachrichter anheim zu ſtellen. Aus den Kleidungsſtücken iſt erſichtlich, daß Peter groß von Körper geweſen, und ſo hat ihn mir auch mein Vater beſchrieben. Seine Beſchreibungen haben mich mehr als alle Geſchichtſchreiber von Peters Größe überzeugt und erſchüttert, denn ſie hatten ſich von Jugend an bei mir eingedrückt, und es iſt mir unerklärlich und unbegreiflich, warum König Friedrich II. Petern I. in ſeinen Schriften ſo unbrüderlich begegnet. Konnte er wohl ſeinem Urtheil ſo viel zutrauen, daß es die Verehrung ſo vieler Millionen, die in Peter dem Großen den Schöpfer ſeines Volks bewundern, entkräften könnte? oder iſt's leichter, in einem aufgeklärten Staat ſich einzubilden, allein aufgeklärt zu ſeyn und ſich auch ſo zu nehmen, als einen rohen Staat und ſich ſelbſt mit gleicher Allmacht und gleichem Allfleiß aus einem Chaos zum Licht zu tagewerken, welches Peters Nachfolger ſo überſchwenglich verſtärkt haben.

Ich will dieſe letzte Oelung mit einem herzbrechenden Verfall beſchließen, der meine Luſt und Liebe zum Vale et fave in Hinſicht Petersburg's befördert haben dürfte, ohne daß ich ihn zu jener Zeit bei meinem Entſchluß unter die rationes decidendi auf- und anzunehmen gewürdigt habe.

Den dritten Tag, als ich in dem Quartier des Majors v. Lobry eingezogen war, beſuchte ich den braven Grot. Unterweges beim Rückfahren vertauſchten ſich die Jſwoſchicks, und nun verlangte der neue Jſwoſchick von mir zu wiſſen, wohin er mich bringen ſollte. Ich konnte dem guten Menſchen das um ſo weniger ſagen, als ich ſelbſt in Königsberg nur während der Zeit, da ich Polizeioberer bin, mir die Straßenreviere bekannt gemacht habe; und doch gehe ich noch bis jetzt nie allein, weil ich jederzeit auf der Straße meinen Gedanken mich überlaſſe. Nachdem wir nun ein Paar Stunden in der höchſten Kälte herumgeirrt, und bald in dieſes bald in jenes Haus eingeſprochen waren, indem ich dachte, es wär' es; ſo kamen wir endlich in ein Wirthshaus, wo eine ganze Menge meinem bärtigen Jſwoſchick ähnlicher Menſchen mich umringten und mich keiner kleinen Angſt ausſetzten. Ich ſah nur zwei Wege ab, entweder auf der Straße zu erfrieren, oder mich meinem gegenwärtigen Jſwoſchick auf Gnade und Ungnade zu ergeben, und dahin zu gehen, wohin er mich zu führen belieben würde. Ich nannte Major Lobry, allein von ihm wußte der Jſwoſchick kein lebendiges Wort. Ich wollte zurück zu Grot, allein er verſtand mein Zeichen ſo wenig, daß wenn ich auch hätte annehmen können, der vorige Jſwoſchick hätte ihm dieſen Ort genannt, ich doch nicht zu glauben vermochte, daß er meine Handzeichen zu verſtehen im Stande wäre. Die Bangigkeit, die mich überfiel, ſchwarzkünſtelte Alles vor meinen Augen, und es war ſchrecklich, daß ich immer bezeichnete und er immer fuhr, ohne daß wir, wie es ſchien, vom Fleck kamen. Zum Glück fiel mir, nachdem ich ſchon in der That dem Erfrieren äußerſt nahe war, Nicolai Andreetz ein, und nun wiederholte er: Nicolai Andreetſch und brachte mich in das Haus des preußiſchen Gouverneurs v. Korff, wo denn der freundſchaftliche Caſtellan, bei dem ich mich zuvor zu Wärme und Leben brachte, ihm beſchrieb, wohin er mich bringen ſollte. — Man war bei Lobry ſehr um mich bekümmert geweſen, und hatte dazu um ſo mehr Urſache, als zu dieſer Zeit die petersburgiſche Polizei noch nicht ſo weit als jetzt gekommen war, und die Iſwoſchicks nur bis zu einer gewiſſen Stunde zu fahren die Erlaubniß hatten. Man fand 4 Tage vor meiner Abreiſe, ohnweit dem Lobry'ſchen Quartier, einen erſchlagenen Menſchen, den man, da nichts ſeinetwegen auszumitteln war, blos zu begraben ſich bemühte. Das iſt denn nun freilich das Geringſte, was die Polizei in ſolchen Fällen thun kann, dem Todtengräber nämlich aufzutragen, das Polizeiſcandal aus den Augen zu ſchaffen, und wo möglich aus dem Sinn. Mein Vorfall hat mir, ich leugne nicht, eine widrige Idee gegen Petersburg beigebracht, ohne daß Petersburg dafür konnte, daß ich nicht ruſſiſch verſtand und daß ich nicht vorſichtiger geweſen war. So muß oft der Ort den Vorwurf übernehmen, der dem Fremden gebührt. Die meiſten Reiſenden kommen ſchon mit fertigen Gedanken an den Ort, wie Friedrich II. zu ſeinen Revüen. Noch einen Rückblick aufs Vorige.

Der verſtorbene Kanzler v. Korff erzählte mir oft, daß, als er in Petersburg zum Beſten des occupirten Landes geweſen, er jederzeit ein Teſtament bei ſich getragen, worin er angeordnet hätte, auf den Fall ſeines Todes nicht in Petersburg oder Rußland begraben ſeyn zu wollen. Und da ich dieſes Antiruſſen mich erinnere, noch einen Zug. Iwan Iwannowitſch erklärte ſich wider den König. — Ewr. Excellenz, ſagte Korff, Regenten zu beurtheilen ſind wir alle beide zu ſchwach. — Und in Wahrheit, wir haben auch genug mit uns zu thun, ohne uns an dieſe majeſtätiſche Arbeit zu wagen. Auch hat er ihm bei Gelegenheit, daß von der höchſt beträchtlichen Bibliothek des Iwan Iwannowitſch geſprochen worden, den Herrn und den Diener von Moſer vorgeſchlagen, als ein Buch, das ihm unterwegs viel Vergnügen gemacht hätte, und das er auf ſeiner Rückreiſe noch einmal leſen würde. — Daß dies alles Muth zeigt, iſt offenbar; ob es aber dem Zwecke angemeſſen war, den der damalige Legationsrath v. Korff ſich vorgeſetzt hatte, iſt eine andere Frage.

Die Papiere meine Rückreiſe betreffend lege ich bei, um dieſes mir unſchätzbare Andenken nicht im mindeſten zu ſtören, ſo wie ich ſie gefunden habe. Das Fehlende ſoll durch einige Poſtſcripte ergänzt werden. Uebrigens werde ich mit einer Vorrede anheben, die ich in Königsberg prälodirt hatte, um auf ſelbige das Textlied meiner Reiſebeſchreibung zu gründen, denn nie habe ich, ohne den Vorſatz zu einer Reiſebeſchreibung zu faſſen, eine Wallfahrt unternommen, und ſo ging es auch hier; allein ich habe auf meiner Hinreiſe nach Petersburg nur data, todte Worte und kein lebendiges aufgezeichnet. Darf ich meine Reiſe jovialiſch nennen, um ſie pünktlich zu treffen? Warum nicht? Jove aperto, in freier Luft hat man nicht Zeit an Tinte und Feder zu denken. — Man genießt nicht, wenn man den Genuß bemerken und ihn ſchriftlich auffaſſen will. Er bleibt unter den Händen. Hier iſt die Vorrede quaestionis, die, wenn ſie unterwegs hätte fertig werden ſollen, nicht exiſtiren würde. Es iſt eine beſondere Sache um die Freude. Wahrlich man lebt ſich, wenn man ſich freut, und will ſich auch immer ſelbſt leben. Es giebt viele Schriftſteller, die ſich ſelbſt kopiren und ihr eigenes Leben unter fremden Namen herausgeben. Faſt möchte ich behaupten, daß kein Buch in der Welt ſey, in welches der Autor nicht Abdrücke von ſich gelegt, und in welches er nicht ein Paar Linien von ſich angebracht hätte, an denen ſich Meiſter ſchon kennen werden, wie ſich Protogenes und Apelles an ihren gezogenen Strichen beſſer, als durch Viſitenkarten kannten. Außer jenen Meiſtern, die die Kunſt verſtehen, werden auch Fremde, wenn ſie gleich in jener Linienkenntniß unerfahren ſind, wiſſen, woran ſie mit dieſen Meiſterzügen ſind. — Ueber jene, welche hören, quod Jupiter Junoni in aurem susurrat, muß man ſich wegſetzen, denn dieſe finden, wo kein kluger Menſch etwas fand, ja wo er nicht einſt etwas ſuchte, hören Gras wachſen und Maulwürfe huſten. — Wer hat dergleichen Leute nicht kennen gelernt, wer aber auch nicht eine andere Art Menſchen, die ſich nicht mit Deutungen abgeben, indeſſen Stellen für die ſchönſten im Buche, für die lebendigen halten, wo der Schriftſteller ſich ſelbſt aufſtellte. Der Schriftſteller iſt fröhlich und guter Dinge, den Weg eines ſo gut gewählten Incognito's eingeſchlagen zu haben, auf welchem er ohne irgend Jemand mit ſeinem Ich zu beſchweren und ins Gehege zu kommen, dieſe Lieblingsneigung von ſich ſelbſt zu reden, die mit dem Lebens- und Erhaltungstriebe ſo nahe verwandt iſt, befriedigen konnte. Wie oft hört man von dem reden, was dem Verfaſſer eigen iſt, vielleicht iſt eben dieſes Eigenthümliche in den meiſten Fällen eben das, was er aus ſich ſelbſt nahm. Jeder Menſch unterſcheidet ſich vom andern. Ein jeder irrt nicht nur anders, wie mein Vorſänger Haller behauptet, ſondern Jedermann hat auch im Nichtirren eine beſondere Weiſe. Jeder iſt anders, hat etwas Individuelles, das heißt, jeder iſt ein Menſch, das heißt ein Geſchöpf, wo das principium indiscernibilium recht zu Hauſe iſt. Da ſehr wenige ſich zu beobachten im Stande ſind, ſo haben wir auch ſo wenig Firſterne, die ihr eigenes Licht haben, ſo wenig Selbſtlauter, die todte Buchſtaben beleben und ſie in den Stand ſetzen, daß ſie ausgeſprochen werden können.

Dies, was ich von einem jeden Buch, den Euclides ſelbſt nicht ganz ausgenommen, zu ſagen mir getrauen könnte, findet noch mehr von einer gewiſſen Art Bücher ſtatt, die es recht mit gutem Vorbedacht, doch sine ira et studio, dazu anlegen, Menſchen zu treffen. Man ſagt, daß jeder Mahler ſein Weib, ſeinen Sohn, ſeine Tochter, ſeine Verwandten in ſeinen Gemälden portraitire. So kenne ich einen, deſſen Simeon ſeines Vaters Bruder, und deſſen Maria Magdalena ſeiner Frauen Schweſter iſt. Sollte man dem Schriftſteller nicht den Namen eines Seelenmalers beilegen können? Zwar giebt's auch Landſchaftsſchriftſteller wie es Landſchaftsmaler giebt; allein wenn hier kein Bauer Holz fährt, die Brücke beſſert, vor ſeiner Gartenthüre gähnt, oder wenigſtens aus einer Bauerhütte Rauch ſteigt (der Rauch beweiſt nur das Daſeyn eines Menſchen); ſo wird der beſte Baumſchlag wenig Liebhaber finden. In dem romanhafteſten Roman kommt eines aus der Familie des Verfaſſers vor. Das alles finde ich nicht beſonders, wohl aber den

Umſtand, daß nicht noch weit mehr Menſchen betreffende Stellen in unſern Büchern ſich hervorthun. Es iſt dies dem Anſchein nach, und vielleicht auch in der That die leichteſte Art leſenswerth zu werden. Ein Syſtem, es betreffe gleich den unbedeutendſten Gegenſtand (man ſagt, daß das Licht ſelten des Spiels werth ſeyn ſoll, allein was ſagt man nicht alles) iſt mit weit mehr Schwierigkeiten verknüpft, wenigſtens müſſen ein Syſtematiſcher und ein Syſtemkopf, ſo wie ein Dichter und Maler, geboren werden. Ich habe mir ſehr oft die Frage aufgegeben: warum die Menſchen ſich ſo ſelten ſelbſt ſitzen? Man ſieht gern in die Ferne, heißt es, man verachtet das, was handgreiflich iſt, was uns nahe liegt. Niemand iſt mit den Produkten des Climas ſeines Landes zufrieden. Wenn nun gleich der angeſtammte Trieb des Menſchen, ins Weite zu gehen und nicht einheimiſch zu bleiben, an ſich nicht zu beſtreiten iſt und vielleicht die Urſache ſeyn kann, warum der Dichter ſeine Natur lieber aus Büchern, als aus den Erb- und Lehnsgütern ſeines excellenten Mäcenas auftreibt, ſo ſcheint es doch bei der Beichte, die der Menſch von ſich ſelbſt ablegt, eine andere Bewandtniß zu haben. Denn in der That, der Menſch liegt ſich nicht ſo nahe, nicht ſo als es Leute glauben, die mit ſich zwar herumſpringen, allein nicht Schritt zu halten verſtehen. Nosce te ipsum, iſt eine philoſophiſche Aufgabe, ſchwerer als zehn pythagoriſche Theoreme, majora und minora. Jeder Menſch, der über ſich nachdenkt, findet einen Knäuel unauflöslicher Räthſel, an die er, ohne unwahr zu werden, ſich nicht wagen mag. Dies demüthigt ſeine Vernunft; er findet Hang zum Eigennutz und Eigendünkel, ſo daß, wenn er mit einem andern in Colliſion kommt, er immer recht, der andere aber immer unrecht behält; und dies demüthiget ſein Herz, und da er nebenher befürchten muß, es könnten denn doch Zeitgenoſſen wider ihn auftreten, wie jene Magd wider den Petrus am Kaminfeuer, ſo will er ſich decken, ſo viel er kann, und nach Weiſe des Apelles hinter dem Vorhange über ſich urtheilen hören; und in Wahrheit, es iſt ihm ſo ganz nicht zu verdenken. Wenn die Phyſiognomik ſo klar wie die Mathematik werden könnte, was würde da der Menſch gelten? Man fürchte nicht blos für den Bösartigen; ich wette Eins gegen Zehn, es geht den beſten unter uns, wie den Auguren, die ſich nicht des Lachens enthalten konnten, wenn ſie ſich begegneten. Könnte man Gedanken hören, wie Worte, Gott! wie würden ſich die Menſchen verachten, da ſie ſchon jetzt bei den melioribus compositionibus ihrer Gedanken, bei den Worten, zur Verabſcheuung ſo viel Urſache finden! Dieſe Umſtände ſcheinen uns von uns zu entfernen, und es nothwendig zu machen, entweder gar nicht oder nur verblümt von uns zu reden, wenn gleich wir dazu auch alle Fähigkeiten beſitzen. Daß Fähigkeiten dazu gehören, wenn man das Capitel Ich und das Capitel Ich ſelbſt aufſchlägt, iſt außer Streit. Der Menſch iſt die höchſte und ſchwerſte Natur, eine kleine Welt. Young ſagt: der halbe Weg vom Nichts zur Gottheit; man ſagt mehr, wenn man bei der reinen Wahrheit bleibt: Geiſt und Fleiſch, zwei Naturen in einer Perſon, die göttliche und thieriſche. —

Es iſt gewiß, daß ſogenannte Genies ſich mehr als andere mit ſich ſelbſt beſchäftigen. Man könnte faſt ein Genie auf dieſe Art definiren. Die beſten unter ihnen reden von ſich, die weniger guten ſuchen ſich auf eine andere Art mit ſich abzugeben und was zu gut zu thun wie z. B. die Hofnarren. Ich bin ſo wenig wider Empfindſamkeit, daß ich vielmehr glaube, ſie ſey die Morgenröthe einer guten Seele. Es muß indeſſen nicht beim Morgen bleiben, ſondern Mittag werden. Doch warum hol' ich ſo weit aus? Meine Abſicht war, zu bemerken, daß der Menſch, um es theils mit ſich, theils mit andern nicht zu verderben, am beſten thäte, es auf ſein ganzes Ich nie anzulegen — das hat noch Niemand von ſich entſchattet —;

daß er ſonach nur gewiſſe Seiten von ſich beherzige und verſtändige und dieſe gewiſſen Seiten preisgebe;

daß er ſich im Handeln, das heißt, in wirklicher Beſchäftigung mit andern zeichne, alſo in einer Reiſebeſchreibung, in ſeinem cursu academico, in einigen ſeiner Helden-, Liebes- oder Staats-Actionen;

daß er ſich wohl überzeuge, wie die Contemplation und Beſchaulichkeit der geradeſte Weg ſey, ſich zu verfehlen. Wer beſtändig lange und unabläſſig an einen Ort ſieht, wird am Ende nichts gewahr. Es wird völlig Nacht vor ſeinen Augen oder Dämmerung. Da jeder Spiegel uns verkehrt zeigt, ſo hat man ſich bei weitem noch nicht getroffen, wenn man ſich aus dem Spiegel nimmt, oder wie man zu ſagen pflegt, aus dem Spiegel ſtiehlt. — Würde ich die Hinreiſe beſchrieben haben, ſo wäre es ein immerwährendes Halleluja geweſen. Gut alſo, daß es die Rückreiſe iſt. Soll ich den 4. Mai 1791 eine Kritik über meine Reiſebeſchreibung machen, ſo lebet, ſchwebet und iſt in ihr eine gewiſſe Empfindſamkeit, die wirklich zeitiger exiſtirte, als ihr jetzt beſchriener Name. Ich glaube nicht, mich der Empfindſamkeit ſchämen zu dürfen, vielmehr halte ich ſie für eine Fertigkeit, ſich mit Allem, was geſchieht, in Verbindung und Theilnehmung zu ſetzen, und da iſt ſie denn kein zu verachtendes Erbtheil eines gutartigen Jünglings. Dem ſchönen Geſchlecht ſteht ſie gut, ſo bald es zu figuriren anfängt, bis Leib und Seele ſcheiden. Im Ganzen finde ich zu meiner Wonne, daß ich 1761 ſo dachte wie 1791; und daß ſelbſt mein Ausdruck nur männlicher und feſter geworden. Wer mich mit dem Vorwurf beſchleichen wollte, daß dieſe Einerleiheit mir nicht zur Ehre gereiche, der verſteht nicht, was Selbſtſtändigkeit für eine treffliche Sache iſt! — Nun auch kein Exordium weiter, ſondern die Predigt ſelbſt:

St. Petersburg, den 14. Febr. 1761.

Bis jetzt hab' ich nicht gewußt, was Hypochondrie iſt, jetzt fang' ich an mich zu überzeugen, es ſey ein Seelenleiden, mittelſt deſſen uns Umſtände zurückſetzen und behindern das zu ſeyn, was wir ſeyn zu können des Dafürhaltens ſind. Wir werden, glaub' ich, hypochondriſch, wenn wir in unſerer Selbſtſtändigkeit geſtört werden, und wenn ich mich recht beſinne, ſo müſſen jederzeit Frauenzimmer mit im Spiel ſeyn. So ſieht die Hypochondrie aus, wenn junge Menſchen über das malum hypochondriacum klagen. Kommt es aber in ſpäteren Jahren, ſo liegt es oft in der Schwachheit, die Männer und Weiber haben, mittelſt deren ſie von Geſchlechts wegen verlangen, daß man ſich in ſie verlieben ſoll, wenn gleich beide weit entfernt ſind, dieſe Liebe mit Gegenliebe zu vergelten, oder ſie zum größten Punkt zu bringen. Denn wenn die Jahre kommen, von denen es heißt: wir gefallen nicht, — ſo werden wir närriſch und unzufrieden. Am Ende iſt die Hypochondrie mit der Koketterie in der That verwandt, und will man mir die Gelehrten einwenden, die, ohne daß das andere Geſchlecht mitſpielt, hypochondriſch ſind, ſo weiß ich einestheils nicht, ob und in wie weit dieſe Behauptung ſo unbezweifelt richtig ſey, anderntheils aber iſt denn doch Eigenliebe der Grund davon, und das war doch zu erweiſen. Iſt die Hypochondrie etwas anders, ſo will ich gern Alles zurücknehmen, und den Namen lieber nicht wie das Podagra ausſprechen, das etwas magiſches an ſich haben ſoll. Anſtatt Podagra ſagt man: ein Fluß, ich will ſtatt Hypochondrie Melancholie ſetzen. So viel weiß ich, daß in dieſem Zuſtande der Menſch alle Kleinigkeiten fühlt. Jeder Umſtand drückt ſich ſeinem Herzen ein und will bemerkt werden. Eine Hauptbemerkung, die ſich mir recht ungeſtüm aufdringt und über die ich noch hypochondriſcher zu werden in Gefahr bin. Immerhin! — Kleinigkeiten, über die andere ehrliche Leute weit weg ſeyn würden, ſtehen vor meinen Augen wie babyloniſche Thürme. Ein Glück für mich, daß ich nicht für die Welt, nicht für Johann Jacob Kanter, auch nicht einmal für Freunde ſchreibe. Ein wunderbarer Scribent! Kann wohl ſeyn, und doch bin ich nicht wenig ſtolz auf einen Einfall, der gewiß einzig iſt. Ich ſchreibe für mich, ich halte ein Selbſtgeſpräch zu meinem ſelbſteigenen Vergnügen und Mißvergnügen. Was weiß ich, was für eine Ahnung in mir die gemeine Sage beſtätigt, daß die Wege bis Narva unſicher wären. — Ganz allein, ohne die Geſellſchaft eines einzigen deutſchen Geſchöpfes, — in den Händen eines Iſwoſchicks, der Himmel ſtehe mir bei! — — Kurz und gut, jedwede Scene, die mir bevorſteht, ſie ſey wie ſie wolle, glücklich oder traurig, ſo lange ich lebe, fühlen zu können, das iſt alles, was mich zu gegenwärtigen Blättern bewogen hat. Jetzt lächle ich, daß ich eine Vorrede an mich gemacht habe. Doch! ein Jüngling könnte ſo wie ich an der Hand eines Freundes nach Norden eilen — glücklicher ſeyn und auf der Stelle, die mein vergoſſenes Blut bezeichnet, dieſe zerſtreuten Blätter finden, — das könnte dieſer Jüngling, er könnte noch mehr, er könnte der Freund eines Menſchen werden, der ohne allen Freund war und ſtarb, er könnte durch menſchliche Thränen mein Blut fließender machen. Für ihn ſey dieſe Vorerinnerung.

Petersburg, den 15. Febr. 1761,
um 12 Uhr Mittags.

Es iſt mir völlig unmöglich, die Empfindungen anzugeben, womit ich Petersburg verlaſſe. Die Maſſelnizza, Feſttage, die alle Bosheiten überſehen und im ganzen ruſſiſchen Reiche über zwei Tage ihren ſchrecklichen Anfang nehmen, machen die Befürchtung in mir noch lebhafter, die man mir von der Unſicherheit des Weges bis Narva beigebracht hat. In der achten Woche vor Oſtern, welche die Butterwoche heißt, iſt das ruſſiſche Carneval und wirkliche Saturnalien. Ich ſpreche nicht ruſſiſch und habe Mühe es zu hören — ohne Freund, ohne Reiſegefährten, in den Händen eines Iſwoſchicks — — — bis Narva 140 Werſte, und wie kann ich Alles ausſprechen, was mein Herz ſchwer macht. Konnt' ich denn aber wohl, ohne meinen Studien, dem liebſten, was ich habe, zu entſagen, hier bleiben? Konnt' ich, wenn ich auch in Petersburg ſo wie in Kronſtadt gewollt hätte? Mein Paß iſt da, und die Gewohnheit in Rußland, daß gegebene Päſſe nur 10 Tage ihre Gültigkeit behalten, wenn man nicht innerhalb dieſer 10 Tage Ort und Stelle verläßt, gab keinen Aufſchub meiner Reiſe nach. Deſto beſſer! ich will, ich muß. Lieber Keyſer, ich würde doch gar zu gerne den Iſwoſchick ſehen, zu deſſen getreuen Händen ich mich befehlen werde. Der gute Keyſer bringt ſeine Schweſter und ſeinen Schwager mit, und alle ſind bemüht, mich mir ſelbſt zu entreißen, um mich aufzuheitern. Ich habe, wenn es trübe rings um mich herum ausſah, am allermeiſten ſtudirt und dies nenn' ich: invita Minerva. Nichts zerſtreut beſſer, als dieſes Hineinwerfen ins Studiren. Mathematik thut hier die beſten Dienſte. Wenn Grillen nicht ſchlafen laſſen wollten, haben die 5 Species der Arithmetik mir oft gute Dienſte gethan. — Jetzt aber hält nichts Stich. Kein Kraut vorn Tod gewachſen iſt! Was kann ich denn zu hundert Projekten, deren Gegenſtand Petersburg iſt, — was kann ich mehr ſagen, als: Vergeben Sie, ich muß. In meinem Leben hab' ich nicht muthiger gekämpft, als hier. Es galt die Frage, ob Rußland oder Preußen. Leute vom Stande, die hier meine Freunde ſind und mir mit einer Achtung begegnen, die ich in Preußen vorerſt gewiß nicht zu erwarten habe, und außerdem gewiſſe Vorſchläge, mich bei der Flotte oder bei der Academie anzugeben, empörten ſich wider mein Vaterland, und wollten mich durchaus zum Ruſſen einjordannen. Es iſt überwunden, und der Liebe zu den Wiſſenſchaften und zu einer ruhigern Lebensart, als die hieſige durchgängig iſt, habe ich den Sieg zu danken. 165 Meilen, ein Iſwoſchick, ein unſicherer Weg und desgleichen — — ſind Bedenklichkeiten; allein ſie ſind zu ſchwach, meinen Entſchluß zu erſchüttern. — Da kommt er denn auch in Lebensgröße, mein Iſwoſchick und kriecht an meinen Tiſch. Wie zerſtreut ich bin! Ich verſteckte dieſe Papiere vor einem Menſchen, in deſſen Augen auch ruſſiſche Buchſtaben Wunderdinge ſeyn würden. Iſt er mein Fuhrmann? wie heißt er? oder haben Iſwoſchicks keinen Namen? — Man überſetzt ihm meine Fragen, und ſeine Antwort verſtehe ich ohne Ueberſetzung. Anton, ſagt er. Gottlob! ein chriſtlicher Name. Nun will ich gerne vergeſſen, daß du ein Jſwoſchick biſt, mein lieber Freund. Du heißt Anton und kannſt lächeln. — Jch bin fertig. Die letzte Mahlzeit für mich in Petersburg iſt angerichtet, und der letzte Punſch. — Heute alſo wieder ein Preuße!

Krasnoe Selo den 15. Febr.

Es war um 6 Uhr Nachmittags, als ich St. Petersburg verließ. Die Frau Majorin läßt mir Wein und kalte Küche in meine Kibitka legen und ſowohl ſie, als ihre älteſte Schweſter Anna Antonna, die eben aus Kronſtadt ankommt, ſind für meinen Magen mit beiden Händen bemüht; denn bis Narva iſt weder Eſſen noch Trinken zu haben. — Die ruſſiſche Mode erlaubte mir, dieſe beiden edlen Frauenzimmer zu küſſen, ich ſah ſie zugleich als Bevollmächtigte aller ihrer Schweſtern an. Keyſer und der Major umarmten mich außerordentlich freundſchaftlich. Jch weiß nicht, wie es kam, daß ich mit ſo vieler Standhaftigkeit Abſchied nehmen konnte, als wenn ich in preußiſchen Dienſten meine eigene Compagnie gehabt und ſo gar einige Jahre als Hauptmann commandirt hätte; allein mein Herz konnte dieſe Helden-Rolle nicht lange aushalten, dies war kein Preuße und am wenigſten ein Hauptmann. Kaum war ich in meinem Kibitka, ſo weinte ich ſo herzlich wie ein Dichter, und wie mir vorkam, nicht ohne Urſache. Es war immer ein Wagſtück! — aus dem Umgange ſo guter Seelen zu ſcheiden, und wohin zu gehen? Ach Gott wohin?

11 Werſte von St. Petersburg.

Stoi! Hier hielt uns eine Wache an und ließ ſich meinen Paß vorzeigen! Dergleichen Stoi's vertheuern den Reiſenden die Päſſe außerordentlich. — Kaum ſah ich aus meinem Kibitka, als mein Anton mir ſeinen Collegen, einen Iſwoſchick präſentirte, der natürlich ſeine Fracht hatte. Gott! dacht' ich, dürfen denn da Rasboanicks ſich bemühen, wo zwei Iſwoſchicks wider dich ſind, und noch einer, der vielleicht ärger, als zehn ſolcher Iſwoſchicks iſt, die Fracht des Collegen deines Antons ſeyn kann. Die Entwickelung dieſer Lage enthält der anliegende Brief. — Wenn ich ihn nur hätte — ich habe aber von dieſem Briefe nur blos ein Stück gefunden und muß mich alſo kurz, der Himmel gebe, auch gut faſſen, ich finde auch hier eines Mannes Tomſon gedacht, der ohne Zweifel Grots Freund geweſen ſeyn wird; allein ich weiß mich auf nichts von ihm zu beſinnen. Mein Iſwoſchick fuhr ins Wirthshaus, und kommt an meine Kibitka, mich zum Ausſteigen zu bewegen. — Ich bedachte mich lange, denn ich wollte bis Narwa nicht ausſteigen, endlich Ja! Nun kam ich in ein entſetzlich langes und im Verhältniß der Länge ſchmales Zimmer, von deſſen Ende eine Stimme erſcholl: Guten Abend, Brüderchen! Willkommen. So lieblich haben mir keine Worte in der Welt geklungen. Gottlob, ſchrie ich zurück, daß Sie deutſch können, nun bin ich froh und guter Hoffnung; allein: Guten Abend, Brüderchen, willkommen — war Summa summarum alles, was die menſchliche Figur, in einer Talubbe (Schlafpelz) gekleidet, ſprechen und verſtehen konnte, und nun ließ die Figur den langen dünnen Span von Kienholz auslöſchen, der in dieſer Wurſt von Stube brannte und eins von den Lichtern anzünden, die ſie mit ſich führte. Noch mehr als dieſes Licht ließ ſie leuchten. Da die Faſten ſchon angegangen waren, ſo ließ ſie ſich Fiſche (ich glaube es waren Stör) und Oel geben, und zwang mich, oder legte es mir ſo nahe, daß ich mich ſelbſt zwang, mit zu eſſen. — Ich hatte nicht den Muth, von dem, womit man mich begabt und ausgeſtattet hatte, etwas geben zu laſſen, oder ihm anzubieten. — Er verlangte meinen Paß zu ſehen, und zeigte mir den ſeinigen, woraus ich denn zu meinem Erſtaunen erſah, daß er Officier war, ohnerachtet er weder mit einem Degen, noch ſonſt einem Officierzeichen verſehen war, ſo daß ich in Verſuchung kam, zu glauben, daß er auch kein Kleid mit hätte. Die Vertraulichkeit des Herrn Officiers oder Adjudanten (vom Fürſten Dolgoruki, dem Gouverneur in Riga), wie er ſich nannte, gegen unſern Herrn Wirth, gegen den mein Iſwoſchick ein Hofmann ſchien, brachte meine einmal mißgeleitete Phantaſie noch mehr in die Irre; ich glaubte gewiß, daß es um mich gethan ſey, und wollte mehr als einmal ihm die Karte aufdecken und ihm meinen nothdürftigen Zehrpfennig hingeben, um ſie von mir abzubringen. — Ich finde in den Ueberbleibſeln des Briefes bemerkt, daß ich, um mir des Todes Bitterkeit zu vertreiben, zu Tinte und Feder meine Zuflucht genommen, und daß der Adjudant das Wort Mathematik gegen mich gebraucht, worauf ich ihm allerlei Figuren auf das Papier gemalt hätte, die er beifällig anzuſehen geruhet hat. Hatte mich der Adjudant beleuchtet, geſpeiſet und mit Beifall in Puncto der Mathematik beehrt, ſo wollte er mir auch zum Schlaf Vorſchub leiſten, in welcher Hinſicht er mir ein Kiſſen unter den Kopf anbot, während welcher Zeit er mit unſerm Wirth ſich ſo brüderlich zu begehen fortfuhr, daß es für einen jeden Ruſſen eine Herzensluſt geweſen ſeyn muß, es anzuſehen. Nur mir und meinem Herzen nicht alſo. Ein Adjudant ohne Degen! war ein mörderlicher Gedanke für mich!

und er war es um ſo mehr, da er meinen Anton und ſeinen Iwan (ſo hieß ſein Iſwoſchick) mit zur Conferenz zog, und ſo machten denn mein Wirth und dieſe beiden Iſwoſchicks.

Hier iſt die Fortſetzung.

Ich lebe, und mein Adjudant ſoll auch leben; ich lebe ſo vergnügt, daß ich mit meinem Schickſale anfange zufrieden zu ſeyn. Ich komme in Peterskirche an, und finde unter Finnen und Undeutſchen, bald hätte ich Unthieren geſchrieben, Spuren von Menſchen. Die Wirthin in Peterskirche ſpricht deutſch; und ob ſie's gleich ſehr ſchlecht ſpricht, ſo bin ich doch über ihre Sprache ſo entzückt, daß ich mir die größte Mühe von der Welt gebe, ſo ſchlecht zu ſprechen, wie ſie. Die gute Frau! Es fehlte nicht viel, daß ich ſie umarmte, als ſie das erſte deutſche Wort ausgehen ließ; und doch iſt ſie ziemlich bei Jahren. Jetzt muß mir das liebe deutſche Weib warme Speiſen zurichten, und ich verlaſſe ſie ſelbſt in der Küche nicht, ſo lieb und werth ſind mir ſie und jedes deutſche Wort, das aus ihrem Munde geht. Brüderchen — Brüderchen — — Zu dienen, Herr Adjudant. Worin kann ich Ihr Brüderchen ſeyn? Er ruft mich in ein Stübchen, und in der That, ich begreife nicht, was ihn eigentlich zum Aufſchluß ſeines Herzens und zur Entdeckung eines tiefen Geheimniſſes bringt. — Vielleicht weil ich ſein Fürſprecher bei unſerer deutſchen Wirthin ſeyn mußte, indem er trotz der Faſten braten laſſen und, wenn ich ihn anders recht verſtanden habe, recht vornehm thun wollte. Alle ſeine Gerichte habe ich bei meiner Landsmännin beſtellen müſſen, und ſolch' ein Liebesdienſt iſt denn wohl ein Adjudanten-Geheimniß werth. Ein Geheimniß, lieder Freund Cramer — ein Geheimniß — daß man ſo leicht nicht findet. — Sie wiſſen ſchon, daß wir in einem Stübchen ganz allein ſind; allein das wiſſen Sie noch nicht, daß dieſes Stübchen mir zu Ehren aufgeputzt worden. Unter uns geſagt, man macht in einem deutſchen Wirthshauſe nicht viel von einem Herrn, der ſo wie mein Reiſegefährte ausſieht, und wenn er auch General-Adjudant wäre. — — Warum ſehen Sie ſo furchtſam ſich um, Herr Adjudant? es iſt Niemand hier. Brüderchen — — — und nun zeigt er mir, und was? 7 Ducaten, und unterhält mich von ſeinem Reichthum. Ich bewundere ſeine Schätze; denn an ihm, wie Cröſus am Solon, ein Hofprediger zu werden, habe ich keinen göttlichen Beruf. — — Mein warmes Eſſen iſt fertig. Wollen Sie mitſpeiſen, Herr Adjudant? Er ſetzt ſich und thut mir die Ehre, keine ſchlechte Mahlzeit zu thun. Gewiß, Herr Adjudant, Sie erniedrigen ſich wohl, denn ein deutſches Weib hat gekocht und ich, ein Deutſcher, habe die Ehre, Ihr Wirth zu ſeyn. — — Der Herr Adjudant konnte, wie ich nach der Liebe hoffe, wohl geſättigt ſeyn, allein es blieb merklich, daß er noch mit Schmerzen auf ſeine beſtellten Schüſſeln wartete, und da ſind denn eine gebratene Gans, ſeine Faſtenfiſche, Butter und Salz — ſeine Schüſſeln. Ich werde nicht mitſpeiſen, Herr Adjudant. Sie ſind ſehr höflich, daß ſie mich nöthigen; ich ſpeiſe in 2 Stunden nur einmal. Er ißt ſo ſtark, als wenn er gar nicht mit mir geſpeiſt hätte und ich habe das Vergnügen ihm zuzuſehen.

Fortſetzung.

Wenn ich der Chronik meiner Wirthin glauben kann, ſo hat Peter der Große hier eine lutheriſche Kirche, in welcher finniſch geprebigt wird, angebaut und ſie nach ſeinem Namen getauft: Peters-Kirche! — Dieſen Augenblick kommt ein Bauerknabe in unſer Wirthshaus, um Morgen ſeinem Oheim das letzte Geleite zu geben. Zu dieſem Umſtande gehören 3 Schlüſſel. Peterskirche iſt ein Filial, heute iſt Sonnabend, Morgen kommt der Herr Paſtor mit einer Predigt. Die Trauer ſieht wie ein Ordensband aus. Der Junge hat nämlich ein breites weißes Band über der linken Schulter, das unten zuſammen gebunden iſt. Die Mädchen allhier tragen lauter Doctor-Hüte ſtatt Mützen, und dieſe Tracht hat etwas ſehr einnehmendes.

Keine Hauptthelden und Staats-Action, werden Sie ſagen; allein ich ſchreibe, ſo lieb ich Sie gleich habe, nicht blos für Sie, ſondern auch für mich; und wenn auch ich dieſe Nachrichten eben nicht für denkwürdig erachte, ſo wird es mir doch hoffentlich Freude machen, nach vielen Jahren meine Wirthin in vidimirter Abſchrift zu ſehen. Alles gefällt mir hier ſo außerordentlich wohl von wegen meiner deutſchen Wirthin. So eben habe ich von dieſem herrlichen Weibe Abſchied genommen, und nun bin ich hier bei meinem Schreibzeug, auch von Ihnen Abſchied zu nehmen. Ich bin ſo zufrieden und ſo voll guter Dinge, daß ich ein Gedicht projectire. Dem Himmel ſey Dank! ich habe immer gedacht, ich würde zu denken vergeſſen, weil ich nicht reden konnte. Ein gutes Zeichen! daß ſogar mein poetiſcher Puls ſchlägt.

Doch ſehen wir nicht Dichter reimen,
die die Gedanken oft verſäumen,
die arm am Geiſt der Wiſſenſchaft
und ärmer an Vollbringungskraft
ſich rühmen zünft'ger Meiſterſchaft?
O Muſen! geht, um euch zu rächen
und dieſe Afterzunft zu ſchwächen,

ohn' blind zu hauen und zu ſtechen,
den Rezenſentenſtab zu brechen,
ein viel probat'res Mittel ein.
Erkennen dürft ihr nur und ſprechen:
Ein deutſcher Reimer ſoll ſich nicht entbrechen,
ein Finne zu ſeyn,
und Deutſchland iſt von Stümpern rein!

Ein Finne! immerhin, nur keine deutſche Finnin. Leben Sie wohl, Kramer. Einen Kuß und meinen Segen. Gott lohne Ihr Herz. Leben Sie wohl.

Peterskirche, den 17. Febr. des Nachmittags
um 4 Uhr.

Noch finde ich hier einige Generalien über die ruſſiſche Nation, womit einem jeden, der je dieſe Papiere leſen ſollte, mehr als mit einem projektirten Gedicht gedient ſeyn, und an welchen ſich die Ratten am meiſten vergriffen haben. Wer konnte in den Häuſern ſo liebenswürdiger Menſchen in Petersburg an dergleichen Generalien denken? Das ſtrenge Clima, das viele Baden, nach welchem die Ruſſen aus der größten Hitze in die größte Kälte ſich wälzen, härtet Leib und Seele des Volkes ſo ab, daß der Ruſſe zu einer völligen Fühlloſigkeit inclinirt, und nur ſelten krank iſt. Der Tod iſt ſeine Krankheit. Rüben, Kohl, Erbſen, Gurken, Schwämme ſind die eigentlichen ruſſiſchen Schüſſeln, Zwiebeln ſind Gewürz und Fiſche Feſttagskoſt. Man hat mir geſagt, daß eine rothe Jungfer im Ruſſiſchen eine ſchöne Jungfer bedeute, und ſonach iſt es kein Wunder, daß ſich von der Kaiſerin bis zur letzten Bäurin alles ſchminkt. Die vielen Badeſtuben und die Kälte laſſen die Ruſſen nicht zur Unreinlichkeit der Juden kommen; indeſſen iſt mir der Gedanke des ruſſiſchen Erzvaters Peter's I. tauſendmal eingefallen: „ich brauche keine Juden in meinem Staat, jeder meiner Unterthanen iſt Jude genug.“ — Auf der Bruſt wird ein Kreuz getragen, das ſie bei der Taufe bekommen und, je nachdem die Perſon iſt, von Gold, Silber oder Blei zu ſeyn pflegt. Alle Ruſſen ſind alſo Ordensleute. Kein Wunder, dachte ich oft in Petersburg, daß der Staat ſo viele Orden hat. In meinem Leben glaubt' ich nicht ſo viel Bänder zuſammen zu ſehen als hier. Ehe die Ruſſen in Häuſern ſich grüßen, macht der Ankommende ein Kreuz und bückt ſich vor dem Hausgötzen, der im Zimmer aufgeſtellt iſt. Die Dörfer ſind groß, und ein Haus am andern. —

Ein Brief an Freund Grot.

67 Werſt von Derpat, den 18. Febr. 1761.

Cramer wird Ihnen meine Reiſegeſchichte vorleſen, und bis zum 17. Febr. weiß er Alles, was mir zugeſtoßen iſt. Heute den 18. Febr. bin ich in einem Wirthshauſe, wo keine Seele deutſch verſteht. Ich eſſe hier Eier und bin zufrieden. Meine Seele nähre ich mit meinen mithabenden Autoren, die ich, wie Sanct Ambroſius die Bibel, bald auswendig wiſſen werde. Ein Alter, den ich wohl zehnmal gefragt habe, ob er deutſch könnte, fängt ein Abendlied an. Ich kann ihn unmöglich ausſingen laſſen. „Ihr könnt ja deutſch, Vater, warum habt Ihr denn zuvor Nein geſagt. Ihr ſingt deutſch, und natürlich werdet Ihr's reden?“ Der Sänger beſchwört mich auf finniſch, ihm keine Vorwürfe zu machen und ruft den Himmel zum Zeugen, daß er kein Deutſch verſtehe. Ohnfehlbar glaubt er, daß der liebe Gott kein Finniſch wiſſe, ſonſt würde er nicht deutſch ſingen. Jetzt ſingt er den letzten Vers aus dem Liede: Herr Gott dich loben wir, an: Täglich Herr Gott wir loben dich. —

Fortſetzung den 19. Februar.

Dank ſey dem Himmel, ich bin in Dorpat, und habe eben mit Eſſen und Trinken vollbracht. So ſchön mein Bette auch ausſieht, ſo geneigt bin ich doch, mein Journal fortzuſetzen, und noch eine Stunde mit Ihnen zu reden. Ein für allemal müſſen Sie wiſſen, daß ich hier abſcheulich vornehm logire und eben ſo vornehm gegeſſen und getrunken habe: Punſch und 5 Schüſſeln; ja, mein lieber Gret, wie es einem Menſchen von Stande eignet und gebühret, der von Höfen zurück kommt, und rathen Sie doch, wie viel ich für alles dieſes bezahle? Ein paar Kopeken weniger, als einen Rubel. Geſegnetes Dorpat! — — Mir war bang, und es mußte mir nothwendig der grauſamen Anſtalten halber bange werden. Eine ſchöne Stube, ein ſchönes Bett, eine ſchöne Wirthin, Punſch, 5 Schüſſeln; — — ich hätte gewiß nicht ſchlafen können ohne zu wiſſen, wie viel zu bezahlen wäre. Ich frug den Wirth nach meiner Rechnung und er bat mich, ſeine Frau zu fragen. Frau Wirthin, ich reiſe Morgen früh ab; wollte der Himmel ich könnte länger bei Ihnen bleiben — was bin ich Ihnen außer meinem Dank und meinem Andenken ſchuldig? Geben Sie mir einen Rubel und ich gebe Ihnen 5 Kopeken wieder, oder wenn Sie Haſelhühner auf den Weg wollen, können Sie mir die 5 Kopeken auch laſſen. — Von Herzen gern, Frau Wirthin, und dann noch etwas von Ihrem Citronenſaft und Franzbrandwein zu Punſch. „Zu dienen.“ Schlafen Sie wohl, meine liebe Frau

Wirthin! — Wie heißt doch dieſes Haus? Die Riegliſche Herberge! Und Ihr Name? Mein Mann heißt Keller. Leben Sie beide wohl. Ich danke Ihnen für alle Höflichkeiten. — Wie wohl werd' ich mir in dem ſchönen Bette thun, wie wohl! So hab ich, ſeitdem ich aus Petersburg bin, nicht Gelegenheit gehabt zu ſchlafen. Dorpat kommt mir nun übrigens wie ein verwünſchtes Schloß vor. Ueberall Ruinen von einer großen und ſchönen Stadt!

Dorpat des Abends, den 19. Februar 1761.

N. S.

Der Herr Adjudant kommt nicht in mein Zimmer. Ohnfehlbar weil ihm vor der Bezahlung bange iſt. Was ich noch ſagen wollte, hier finde ich auch 3 lahme Officiere, die mit ihrem Abſchiede nach Petersburg gehen, Bedienungen zu ſuchen. Tout comme chez nous.

Den 20. früh fuhr ich aus Dorpat, und ſah dieſe Stadt, welche damals noch im Schlafe war, nicht ohne jene Rührung an, welche in uns Ruinen anſehnlicher Oerter zu erregen pflegen. Wie ein eingefallener Tempel erſchien mir Dorpat, und nun ſtieg ich, wie gewöhnlich, Mittags zum Eſſen und Abfuttern der Pferde und Abends zum Schlafen aus meiner Kibitka. Der Herr Adjudant deſſelbengleichen. Den 21. ohngefähr um 3 Uhr Nachmittags kamen wir in Wolmar an, einem Flecken, der bei der Aa liegt, ein paar Werſte von Papendorff. So klein dieſer Ort iſt, ſo exiſtirte doch hier ein Kauf- und Handelsmann, der an ſeine Boutike ſo viel ſchöne Sachen hatte hinmalen laſſen, daß man ſich kaum entbrechen konnte, von dem vielen Angemalten etwas in natura zu ſehen. Wir hielten noch nicht an, als der

Ehrenmann ſchon bei der Hand war und uns aus dem Schlitten half. Kurz, wir waren freiwillig gefangen und erfuhren, daß der Höfling ein Altgeſell war, der bei einer Wittwe in Dienſten ſtand, die er, geliebt's Gott, zu ehlichen nicht abgeneigt ſchien. Haben ſie rothen Wein? Zu dienen. Ich ließ mir geben und fand ihn leiblich. Arrak? Zu dienen. Citronen? Zu dienen. Herr Adjudant, wir ſehen uns heute vielleicht das letzte Mal in unſerm Leben. Ich werde in Papendorff über Nacht bleiben, und Sie ohne Zweifel gerade oder Morgen ſehr früh nach Riga fahren. Laſſen Sie uns Abſchied nehmen. Hier iſt Punſch. Ihre Geſundheit. Dank für alles Gute. Gott lohn es Ihnen, und ſchenke Ihnen für jede Probe der Menſchlichkeit, die Sie an mir bewieſen haben, einen Freund und gebe Ihnen, ſo lange Sie leben, deren viele! In einer beſſern Welt ſehen wir uns wieder. — Die letzten Reden waren Geſundheiten, die ihm unſer Kaufmann überſetzen mußte. Er ließ mir ſagen, er bäte ſich das Vergnügen aus, ihn in Riga zu beſuchen, und zu dem Ende ſagte er mir ſeinen eigentlichen Namen Koblokow und ſeine Wohnung. Unſere Bowle war aus, und ich bezahlte Alles und ſogar den Brandwein, den der Herr Adjudant getrunken hatte. Nimmermehr! rief der Herr Adjudant. So. Ich bat ihn ſeine Dankbarkeit bis nach Riga auszuſetzen, allein nein, es half nichts, er ließ noch eine Bowle Punſch machen, die ihm 1 Thaler koſtete. Sie war fertig und ich mußte trinken, ſo ungern ich's auch that und ſo ſehr ich merkte, daß es zu viel war. Unſer dienſtfertiger Kaufmann trank nun freilich mit, und, wie mir vorkam, mit Wohlgefallen; indeſſen war es zu viel. Die Zeit zum Aufbruche erſchien. Herr Adjudant, ich bin ſehr gerührt, Ihnen

Lebewohl zu ſagen. Kommen Sie in meine Kibitka, damit wir die 3 Werſte, die wir noch bis Papendorff haben, zuſammen bleiben. Ja Brüderchen. — Es ging indeſſen nicht, meine Kibitka war zu enge. Die Ihrige kommt mir größer vor, nicht wahr? Ja Brüderchen. Ich ſetzte mich zu ihm. Stupoi, Stupoi! Wenn wir doch zuſammen reden könnten. Der Himmel würde ſich über unſern Abſchied freuen. Ich bin Ihnen ſehr gut, und Sie haben ſich auch gegen mich als ein Menſch bewieſen. Wollen Sie nicht in Papendorff beim Paſtor einige Höflichkeiten annehmen? Der Herr Adjudant ſchlug Alles aus, und bald ſchrien wir vor Freuden, ohne daß einer den andern verſtand, bald ſaßen wir tiefſinnig. Unſere Herzen verſtanden ſich buchſtäblich. Papendorff. Ich bat den Adjudanten noch einmal, mit zum Paſtor zu kommen, allein er konnte ſich nicht aufhalten, ſondern wollte den andern Tag in höchſter Eile in Riga ſeyn. So nahmen wir denn im papendorffſchen Wirthshauſe Abſchied. Gott ſegne Sie. Wir umarmten uns, und ich eilte zum Paſtor. Man erſtaunte, mich wieder zu ſehen, denn man hatte mich nie wieder zurück erwartet. Es mag nun ſeyn, daß der Punſch mich zu ſehr angegriffen, oder daß die Beſchwerlichkeiten der Reiſe hier mit dem erſten Schritte ins Paſtorat ihr Recht behaupten wollten, kurz es mag ſeyn, was es wolle, ich war herzlich krank; ich mußte ein paar Stunden ruhen, und die Frau Paſtorin verband mir mit ihrer ſchönen Hand den Kopf, über den ich am meiſten mich beklagte. Ich will nicht länger abſchreiben, ſondern epitomiren und mit Anwendung verfahren. Ich thue der Paſtorin Blanck weder zu viel noch zu wenig, wenn ich behaupte, daß ſie der Kriegsräthin Deutſch außerordentlich ähnlich war.

Oſt hab' ich bemerkt, daß Alles, was mir im Leben denkwürdig war, im alten und neuen Teſtament mir erſchien, im Vorbilde und in der Wirklichkeit. Das Vorbild der Kriegsräthin Deutſch war dieſe Paſtorin Blanck — und es müßte mich Alles trügen, wenn ich nicht auch behaupten könnte, daß ihre Charaktere nicht weit auseinander geweſen. Der Paſtor hatte wieder einen langen Bart — der mich des guten Weibes halber verdroß! Sein Vater und ſeine Schweſter konnten nicht von mir laſſen. Hätte mein Iswoſchick gewollt, ich wäre gern mindeſtens 8 Tage bei Blanck geblieben, allein theils wollte dieſer nicht warten, theils wollte ich den guten Voyt nicht verſäumen. Ich blieb eine Nacht und den andern Tag bis Mittag, und nun war ich bereit. — Die Schweſter des Paſtors Blanck gab mir ein Geſchenk zum Andenken an meine Mutter mit, an die ſie mit Thränen dachte. — Wir umarmten uns alle. —

„Dieſer Abſchied und der Abſchied von meinem braven Koblokow hat ohne Zweifel gemacht, daß es eine herrliche Scene für mich iſt, die ich mir nicht leicht entziehen laſſe, Abſchied zu nehmen. Der Reſt meines Briefes an Grot, den ich des Abſchreibens nicht werth halte, faßt eine poetiſche Beſchreibung des blanckſchen Paſtorats auf Rechnung dieſes braven Mannes in ſich, der denn doch gewiß nicht Schuld war, daß mir ſeine Frau beſſer als er gefiel — ich ſchloß dieſen poetiſchen Brief an Grot:

Möchte doch die Vorſehung es ſo eingerichtet haben, daß gute Seelen ſich einander citiren könnten, um — und wären es auch nur wenige Stunden — ſich einander genießen zu können, o! Grot, Sie wären alsdann gewiß in Papendorff, und gälten bei der Frau Paſtorin zehnmal mehr, als ich. — Grüßen Sie ganz Petersburg und Ihre Freunde doppelt von Ihrem ꝛc. Erlauben Sie dieſen Brief, wenn gleich ich wahrlich nicht Zeit hatte, in Papendorff zu ſchreiben, ihn, der eine ſo treue Wiederholung iſt, bezeichnen zu können: Papendorff, den 22. Februar, Nachmittags um 3 Uhr.

Wäre doch auch heute, heute ich noch im Stande, meine Empfindungen, indem ich dieſes ſchreibe und abſchreibe, im Schreiben auszudrücken. Von allen dieſen guten Menſchen iſt, bis auf die Paſtorin, die aber, nach dem Ableben ihres bärtigen Mannes, einen Weltlichen in Riga geheirathet hat, Niemand mehr unter den Lebendigen, und alle ſind auf dem ruhigen papendorffſchen Kirchhofe in der Nähe begraben. Ruhet wohl, ihr Dreiblatt guter Seelen, ich kann an euch nicht ohne eine heilige Thräne denken. Wie gut ich dem Paſtor bin, beweiſet mein Entſchluß, den Brief voll Uebermuth, den ich auf friſcher That auf ſeine Koſten ſchreibe, zu zernichten! Ruhet wohl! Leicht ſey Euch die Erde eines andern Landes, in dem es noch Frauen, wie die Paſtorin, und Männer, wie Koblokow und mein Anton, giebt! Die gute Paſtorin hätte durchaus nicht heirathen ſollen. —

Riga. Ich will in höchſter Eile erzählen, daß ich, als ich nach Riga kam, ſogleich zum Rector Lindner ging, von dem ich, nach der mir bei meiner Hinreiſe verſicherten Freundſchaft, annehmen zu können glaubte, er würde mir in ſeinem Hauſe einen Aufenthalt verſtatten; allein ich irrte. Er begnügte ſich mit der Bemühung, mir einen Gaſthof vorzuſchlagen, der mir außerordentlich gefallen würde und mich den folgenden Tag zu Mittage bei ſich einzuladen. Wir hatten 3 Schüſſeln und unter dieſen einen Puter. Nachmittags waren der Herr Rector ausgebeten, — und da ich ſchon den Tag vorher, nur zu genau berechnet hatte, daß meine Börſe nicht bis Königsberg langen würde, auf dem Wege von Riga bis Königsberg auch auf keinen Borchard gezählt werden konnte, ſo war mein Entſchluß der klügſte, den ich ſtehenden Fußes nahm, nach verzehrtem kalekutiſchen Hahn von Herrn Lindner Abſchied zu nehmen, in dem mir von ihm empfohlenen Gaſthofe meine Rechnung zu fordern und zu bezahlen, und mich ſo lange auf eine wohlfeilere Art im Stillen aufzuhalten, bis es dem Riga-Königsbergſchen Fuhrmann gefiel, Wort zu halten und mich heim zu bringen. Dieſe Fuhrleute haben die Gewohnheit, denen, die ſie dingen, Hoffnung zu machen, daß ſie Morgen zu reiſen ſich vorgeſetzt hätten. Iſt aber einmal der Contract mit ihnen abgeſchloſſen, ſo halten ſie den armen Reiſeluſtigen, den ſie mit kaufmänniſchem Stolz für nicht viel mehr als Ballaſt halten, ſo lange auf, bis ſie ihre Fracht vollwichtig gemacht, welches oft länger dauert, als es der Beutel des Reiſenden verſtattet. Sonnabends alſo zog ich zu Struck ein, ließ mir von den ſchönen Töchtern des Hauſes vorſingen und vorſpielen, verbat die Heizung meines Zimmers aus Oekonomie, und aus Abſcheu vor dem Rauch, und hatte eben dadurch die natürliche Veranlaſſung, die ich gar nicht in Anſchlag gebracht hatte, mit der Familie des Herrn Hofwirths zuſammen zu ſeyn, der ſich nichts Kleines dünkte, ein Weinhändler ſeines Glaubens war, deſſen Töchter auch, wie ich nach der Zeit hörte, recht beträchtliche Männer geheirathet haben. — Die ſchönſte unter dieſen Mädchen hieß Caroline und hat einen gewiſſen Schröttler zum Eheherrn, der hier auf der Akademie als Baron paſſirte. Zu guter Letzt will ich noch ein Paar Briefe beilegen, die ſonſt kein anderes Verdienſt haben, als daß ſie mich lebhaft an meine damalige Lage zu erinnnern im Stande ſind.

Riga, den 24. Februar.

An von Keyſer.

Lieber Keyſer.

Du wirſt Dich wundern, warum ich nicht eher an Dich geſchrieben habe; allein Du kennſt mein Herz und weißt, daß weder Undank noch Falſchheit in demſelben wohnen kann. Du begreifſt alle dergleichen Schand und Laſter unter dem allgemeinen Namen Niederträchtigkeit, und ich lobe Dich wegen dieſes Decalogus Deines edlen mir unverfälſchten Herzens. Nimm meinen Dank, mein ganzes Herz und alle meine Empfindungen. Alles, was ich habe, iſt Dein, mein Bruder, mein Freund. — Laß gut ſeyn! denn ſonſt kann ich Dir kein Wort von meiner Reiſe erzählen. Da ſeh' ich Dich ſchon recht weidlich laden, um ein Lachen nach Deiner Weiſe abzuſchießen! Mach' Dich nur fertig, ſchlag nur an, und gieb Feuer, ſo viel Du willſt. — Ich bin freilich etwas weniger als tauſendmal in Lebensgefahr geweſen, und daß ich am Leben geblieben bin, ſoll Dir dieſer Brief beweiſen. Er ſoll Dir betheuren, daß ich Dir! Dir! mein Bruder, lebe! Dein Iſwoſchick hat, ehe ich mit ihm bekannt war, allerdings mancher Befürchtung Vorſchub gethan; nachdem ich ihn aber kannte, war ich mit ihm, bis auf ſeinen ehrwürdigen Bart, völlig ausgeſöhnt. Könnte ich zeichnen, er ſollte, ſo lang ich lebe, in allen meinen Schlafzimmern hängen, und bis ins letzte würde ich ihn mitnehmen, wenn es nicht beſſer wäre, ihn meiner Nachwelt zum Beweiſe zurück zu laſſen, daß Alles, was von Dir kam, bis auf einen Iſwoſchick, ſehr gut war. Lieber Keyſer, wenn ich Dir Alles erzählen ſollte, was mir begegnet iſt, ſo würde ein Buch daraus, das Du nach Deiner edlen Gewohnheit Roman nennen würdeſt. Nun freilich, ganz Unrecht hätteſt Du nicht, denn ich ſelbſt kenne noch keine, auch die allergetreuſte Geſchichte nicht, wo nicht der Roman zum Fenſter hinausſieht. Ich habe bis Papendorff den Adjudanten vom Fürſten Dolgoruki, von Koblokow, zum Begleiter gehabt; aber ſtelle Dir vor, dieſer Mann hatte keinen Degen, und nun ſage ſelbſt, ob ich nicht Urſache hatte, mich ſeinetwegen zu fürchten. Es ſey nun, daß er ihn aus Demuth in Riga zurückgelaſſen, oder daß er ihn aus Geiz geſpart (er war brennend geizig) oder aus Eilfertigkeit vergeſſen hatte — kurz und gut, er hatte keinen Degen, und wie ich nicht ohne Urſache vermuthe, auch keinen Rock. — — Aber Schälchen von allen möglichen Arten. Ein ſchmutziger Schlafpelz und eine Mütze waren ſeine ganze Bedeckung. Für einen Adjudanten viel Frugalität! Sein Herz war bei dem Allen gut, und wenn gleich wir uns kein lebendiges Wort verſtanden, ſo haben wir doch ſehr viel geſprochen. In der That, Freund, es kommt nicht auf Worte an, wenn gute Menſchen mit einander umgehen. Wie oft hab' ich's erfahren, daß Worte nur ſchlechte Ueberſetzer unſerer Empfindungen ſind. Du, mein lieber Keyſer, wirſt nach Deiner gewöhnlichen Art bei dieſer Gelegenheit an den Paſtor in K*zen denken, dem ich in einer Viertelſtunde die cruſianiſche Philoſophie glücklich beibrachte, obgleich er mich ſo wenig verſtanden hat, als der Adjudant Koblokow ohne Degen. Daß ich den meinigen gewiß nicht vergeſſen habe, ſey Dir noch unverhohlen, und ich rede von meinem ruſſiſchen Theodor

Iwannowicz, mit welchem mich die Deinigen getauft haben. Es hat mir in Papendorff außerordentlich gefallen, und warum ſoll ich es Dir bergen, daß die Frau Paſtorin Dir nicht abgeneigt iſt. Ich habe ihr geſagt, daß Du ſie im guten Sinn verehreſt. Wenn Friede wird und Du in dieſe Gegend zu ſtehen kommſt, — wird der Herr Paſtor oft das ausgeſchriebene Gebot erklären, oder ſich öfterer des Bartes entledigen müſſen, als jetzt. Auch der Paſtor iſt Dir gut. Ich ſagte ihm, Du würdeſt Capitain werden, und der kannſt Du vielleicht auch jetzo ſchon ſeyn, da Du dieſen Brief erhältſt. Sey General und ſey Feldmarſchall — — ich traue Deinem Herzen viel zu viel zu, als daß ich nur wähnen ſollte, Du würdeſt mich zu lieben aufhören. Iſt doch Dein Vater eine ſo gute Excellenz, als man ſich eine nur denken kann. Wäre doch nur ein Drittheil in der Welt ſo gut! Der Kaufmann Reichel, mein Landsmann, erweiſet mir viele Dienſtfertigkeit, die ich hier ſonſt von Niemanden zu rühmen habe. Den braven Major Roſenberger hab' ich geſprochen. Der Capitain Wunſch iſt unſichtbar geworden und hat halb Riga hintergangen. Ich logirte in dem vornehmſten Wirthshauſe in ganz Riga; allein da ich nicht Bernſtein nach Preußen bringe, wie Du nach Petersburg, ſo hab' ich nach genauer Ueberlegung meinen Stab weiter geſetzt, um mit einem preußiſchen Anton heim zu reiſen, der ſich aber ſchwerlich dieſes Namens, wie Dein Anton, würdig machen wird. Schon iſt's kein feiner Zug ſeiner Antonſchaft, daß er mir verſprach, den andern Tag abzureiſen, und jetzt ſeine Reiſe noch vier Tage verſchiebt, blos weil ich ſein Gewicht nicht vollzählig mache. Lebe wohl, Keyſer, beſter Freund! Bruder! — — Hat man ſüßere Namen, ſo gehören ſie Dir.

Lebe wohl und weihe mir ſo viel Andenken, als Ich Dir bis in mein Grab widmen werde. Auch Deiner künftigen Gemahlin vergiß nicht zu ſagen: ich habe einen Freund, den ich ſo ehrlich, nur ſo zärtlich nicht liebe als Dich. An Sr. Excellenz Deinen Vater und Alles, was Dir lieb iſt und was Dich Vater und Bruder heißt, meine herzlichen Empfehlungen u. ſ. w.

An Fräulein Dorothea Antonna.

Mein gnädiges Fräulein.

Wenn ich nicht wüßte, daß Sie die Güte ſelbſt ſind, ſo würde ich nicht wiſſen, womit ich dieſen Brief anfangen ſollte. Die Gnade, die mir Ihre Fräulein Schweſtern erwieſen haben, verdient tauſend Dankſagungsſchreiben und eine immerwährende Erinnerung; allein Ihre Gnade gegen mich verdient noch mehr. Ja, meine gnädige Lehrerin, wenn ich an die edle Großmuth denke, mit der Sie einen Fremden, deſſen ganzes Verdienſt die Bekanntſchaft Ihres Bruders war, in Ihre Geſellſchaft aufnahmen, wenn mir die edle Herablaſſung einfällt, mit der Sie mir auf einem Inſtrument Unterricht ertheilten, das Sie gewiß unnachahmlich ſpielen, was kann ich mehr, als Ihnen ehrerbietigſt die Hand küſſen und Ihr ewiger Bewunderer bleiben. Oft kommt mir vor, daß der Abſchied, den ich von Ihnen nahm, der letzte geweſen in dieſer Welt. Sollte es ſo ſeyn, ſo werden wir gewiß uns in jener Verſammlung wieder finden, wozu alle Guten ein angebornes Recht haben, in jener Verſammlung, welche das Vaterland der Harmonie iſt. Ich darf einem der ſchönſten Fräulein, welche die Welt aufzuzeigen hat, den Tod nennen, ohne zu fürchten, ihr zu nahe zu treten oder ſie zu beleidigen. Die Andante's waren Ihnen lieber, als die Allegro's, und wem ſind ſie es nicht, der ſo edel denkt als Sie! Ich werde nie Ihre Wünſche vergeſſen, mit denen Sie mich begleiteten, und möchten doch auch alle meine Wünſche für Sie erfüllt werden. Die Verdienſte Ihres edlen Herzens, meine Gnädigſte, ſind freilich über alles Glück der Welt erhaben, und dergleichen beſitzen, heißt entweder glücklich ſeyn, oder des Glückes nicht bedürfen; allein an der Hand eines Freundes, der Ihre Vorzüge zu verehren weiß, an der Hand eines Freundes, der Ihren hohen Werth empfinden und verehren kann, das Vergnügen genießen geliebt zu werden, das iſt ein Stück von jenem Wunſche, den ich nur einſilbig zurücklaſſen konnte. Verzeihen Sie meiner Offenherzigkeit. Muſik, Leben und Tod ſind unter einander nahe verwandt. Daß Sie manchmal Ihren Herrn Bruder, an den ich oft aus meinem Vaterlande ſchreiben werde, fragen: „ob der Preuße noch lebt, mit dem Du uns bekannt gemacht haſt?“ das iſt Alles, was ich von Ihnen verlange, Alles, was ich bitte. Leben Sie wohl, meine gnädigſte Dorothea Antonna, und empfehlen Sie mich Sr. Excellenz Ihrem Herrn Vater, und Ihren Fräulein Schweſtern. Wenn Ihr Bruder an Preußen zum Ritter werden will, ſo erinnern Sie ihn an die Geſchichte ſeiner Poeſie, die Ihnen die Frau Majorin aus der erſten Hand erzählen kann. Dieſen poetiſchen Abend, der durch dieſe Geſchichte verewigt ward, ſchenkte mir der Himmel in Petersburg zu Preußens Ehre! Wenn er dieſer Ehre, die Sie ſo großmüthig in Schutz nahmen, zu nahe tritt, geben Sie ihm auf, Verſe zu machen, oder ſpielen Sie ihm etwas vor, damit der Geiſt der Läſterung von ihm weiche! — Auch in Preußen wohnen gute edle Menſchen, wenn ich gleich keine Dorothea Antonna kennen gelernt! — In der That, Sie haben das Recht und die Gewalt, ihn in die Flucht zu ſchlagen, bis er zum Ruhm der Menſchheit zugeſteht, daß alle guten Menſchen Ein Vaterland auf Erden und im Himmel haben. Es gefallen Ihnen meine ſchwärmeriſchen Ideen von der unſichtbaren Kirche; allein in Wahrheit, es iſt ſchön, zu denken, daß wir alle in dieſe Kirche gehen, wenn gleich wir uns nicht ſehen. — Beim Kirchengehen fällt mir jener Pfandabend ein, an welchem Sie behaupteten, daß ich beim Pfänderſpiel ſo ehrbar luſtig wäre, als wenn ich zur Kirche ginge! — Es war die allgemeine, die unſichtbare Kirche, — in der ich mich befand, wo man denkt und handelt und nicht **Gospodi pomilu** ſingt. —

Von meiner Rückreiſe nur noch im Fluge, — ſo viel Zeit ſich gleich mein preußiſcher Anton nahm, ſeine Pferde und ſich ſelbſt zu ſchonen.

Der brave Kaufmann Reichel, ein Preuße, war ſo gut mir ein Logis anzubieten, deſſen ich in dem Briefe an Keyſer, mit Uebergehung des Lindnerſchen Namens, erwähnt habe, und allerdings bin ich Reicheln dieſes Andenken ſchuldig, da ich mit meiner Caſſe ſehr zu Rath gehen und meine Beköſtigung an einem ſo theuren Ort, als Riga, ihr gemäß einzurichten befliſſen ſeyn mußte. Lindner ſagte mir, daß hier lauter Epikuräer wohnten; allein in Wahrheit, er machte den Epikur in ſeinem Hauſe und zwar aus lichterlohem Geize; das heißt, er machte ihn ſehr ſchlecht. Noch hatte ich eine Ausſicht, an die ich durchaus noch denken muß. Mein Vater pflegte eines Oberfiscals Owander mit vieler Wärme zu erwähnen, mit dem er ſtudirt hätte und der ſein engſter akademiſcher Freund geweſen war. Dieſen Mann glaubte ich wenigſtens zu einem Darlehn zu bequemen; wenn ich aber mit Begeiſterung meine Dichter las, konnte ich mich der Ueberzeugung nicht erwehren, daß er mich zum Erben einſetzen und glücklich machen werde. Beſonders bildete ich mir ein, daß er mir einen ſchönen Pelz verehren würde. Dieſe Berge von Hoffnungen, bis auf den Pelz, wurden indeſſen, obgleich ich den Herrn Owander ausfragte und ihm meinen Namen ließ, nicht im mindeſten erfüllt; denn der Herr Ober-Fiscal fand es nicht für gut, nach mir fragen zu laſſen; und es blieb mir außer dem reichelſchen Zimmer und dem lindnerſchen Truthahn und ſeiner Empfehlung des ſtruckſchen Hauſes, die mir viel Geld zu ſtehen kam, nichts weiter übrig, als haushälteriſch mit dem wenigen Gelde, das mir noch übrig war, zu verfahren. Außer dem Rathhauſe in Riga hat mir nichts gefallen. Die Straßen ſind finſter und enge, die Herren des Raths, die, ſo lange ſie im Rathe ſitzen, adlich ſind, bilden ſich nicht wenig ein. Der Handel nach England und Holland iſt ſehr beträchtlich. Die Prediger tragen Kragen wie in den freien Reichsſtädten und ſind gewiß ehrwürdiger in Schritt und Tritt und dem ganzen Aeußern, als die unſrigen. Obgleich der Ort klein iſt, ſo fährt doch auch hier Alles, und haben die gemeinen Bürger eine Art von Wagen mit zwei Rädern, die mir nicht gefiel.

Der königsbergiſche Fuhrmann hatte einen ſchönen bedeckten Wagen nach Memel zu bringen, und trug mir an, mich deſſelben zu bedienen, welches ich unter der Bedingung, daß ich nicht mehr bezahlen dürfte, annahm, und ſo ging denn unſere Reiſe — nicht nach Königsberg — ſondern von Riga aus der rechten Stadt in die Vorſtadt und die ſogenannte königsbergſche Herberge. Hier blieben wir noch eine Nacht und ich ſchlief in dem

Zimmer und auf der Stelle, wo die Generalin v. Fermor vierzehn Tage logirt hatte, die aus Urſachen dies Incognito zu beobachten nöthig befunden hatte.

Aus dem Erbſenkruge, zwölf Meilen von Libau, ſchrieb ich nach Königsberg und noch erinnere ich mich mit Vergnügen an die Stunden, die ich hier weilte, weil ich mir meinen Lebensplan hier zeichnete, der eben ſo ſchön ausfiel als der, den ich des Herrn Owander wegen entwarf. Ich hatte von je her gewiſſe Entzückungen bis in den dritten irdiſchen Himmel; dieſe Entzückungen hielten jedoch nicht lange an, und ich war denn auch wieder gefaßt, wo nicht eine Höllenfahrt zu halten, ſo doch mich von des Lebens Laſt und Hitze geduldig drücken zu laſſen. Jene Entzückungen waren nur Engel mit einem Labetrunk, wobei ich dennoch fühlte, daß der Kelch der Bitterkeit mir nicht vorüber gehen würde. Ich bin überzeugt, daß dieſe Entzückungen die beſten Tröſtungen in ſich faſſen, deren Menſchen nur fähig ſind. Denn nur der, der keine Hoffnung weiter hat, iſt todt an ſich ſelbſt; wogegen die Fähigkeit, ſich beſſere Vorſtellungen zu machen, als unſer gegenwärtiger Zuſtand wirklich iſt, noch immer beweiſet, daß wir nicht elend ſind. — Wenn der Conſiſtorialrath Dr. Piſanski dieſe Ideen in Anwendung gebracht hätte, er würde von dem Vorgeſchmack der künftigen Welt eine vielleicht nicht weniger ſchulgelehrte, aber vernünftigere Disputation entſchattet haben. Jetzt ſoll das Frühſtück der künftigen Welt mir weit ſchlechter ausfallen, als mein heutiges, welches ich meinem Stobbe*) zu verdanken habe, der mir den Honig vergeſſen heraus zu geben. Wie ich bei dieſer Abſchweifung auf die Nachſchrift kommen werde, daß ich in St. Petersburg Opern und zwar herrlicher Art, ich weiß nicht ob geſehen oder gehört, iſt ſehr begreiflich, da es einmal meine Weiſe iſt, nicht nach der Uhr zu ſchreiben, ſondern mein Herz auszuſchütten! — Die Kaiſerin Eliſabeth, die entweder im Kriege nicht in die Oper gehen wollte, oder durch ihre Krankheit daran gehindert ward, hatte allen, die bei der Oper waren, nicht nur den völligen Gehalt gelaſſen, ſondern ihnen auch das Haus und die Kleider bewilligt. Blos wegen noch ſonſt zu beſtreitender Kleinigkeiten ſuchten ſie ſich durch ein mäßiges Entree zu entſchädigen; und da dieſe Menſchen ſonach vom Hofe und vom Publicum zugleich abhingen, ſo gewann dieſe Anſtalt außerordentlich, und es haben mir Leute verſichert, die dergleichen Weſen oder Unweſen an verſchiedenen Orten zu ſehen Gelegenheit gehabt, daß die damalige petersburger Oper von nichts in dieſer Art übertroffen worden ſey. — Ich ward, ſo oft ich dieſes Vergnügen genoß, entzückt; allein ſobald ich heim kam, ſah ich ein, daß man mich betäubt hatte. Die Ballete, unter denen eins die Geſchichte mit dem **Pomo eridos** vorſtellte, wo der Götterrath vom Himmel hoch herabfuhr, thaten bei mir noch mehr Wirkung, als die Sänger und Sängerinnen. Hätte ich in meinen gegenwärtigen Jahren zu dergleichen Vergnügungen die nächſte Gelegenheit, ich glaube kaum, daß ich ſie benutzen würde. Dem Johann Jacob Rouſſeau, dieſem Mann nach dem Herzen der Natur, kann ich es nun und nimmermehr verzeihen, daß er einen ſo großen Werth auf Opernarbeiten legt, die nicht etwa blos künſtlich, ſondern überkünſtlich ſind. Die Opern ſcheinen ihn in der That ſo verdorben zu haden, daß in allen ſeinen Schriften eine gewiſſe Koſt der Ohren aufgetiſcht wird. Doch warum kehre ich nicht lieber zu meinen ſelbſteigenen Opern und Entzückungen zurück in den Erbſenkrug, zwölf Meilen vor Libau, von denen die Züge, die ich aufgezeichnet, noch ganz lebendig in meiner Seele ſind, und wie eine Wünſchelruthe anſchlagen. Die Wahrheit zu geſtehen, war es keine Oper, die ich aufführte, ſondern ein Selbſtgeſpräch, deſſen ich mich zu ſchämen nicht Urſache habe. Jedem Sonntagsmenſchen ſchwebt ein Ideal vor der Seele, ein Bild von Vollkommenheit, das oft dem Fleiß und ſelbſt dem Genie unerreichbar iſt. Begehrungskräfte, auf das Ideal angewandt, machen den göttlichen Ruf zu einer Sache; ſie ſchaffen Wollen und oft auch Vollbringen. Wer echt will, kann auch — was der Menſch von ganzem Herzen, ganzer Seele und von ganzem Gemüthe will, geſchieht wirklich. So wenig aber der Menſch das ſchöne Bild der ſittlichen Vollkommenheit erreichen kann, und ſo ſehr oft er ſich begnügen muß, ihm blos nachzujagen; ſo geht's auch hier. — Eine nicht nur erlaubte, ſondern edle, nützliche Schwärmerei iſt's, in Gedanken ſich dieſe Ideale ſo geläufig zu machen, daß man mit ihnen bekannter und vertrauter wird. Auf Worte laſſen ſie ſich ſelten ſetzen. Man muß ſie ſo wenig, wie die Schönheit, anatomiren. Mir war im Erbſenkruge, als wollte ich ſagen: das Mißvergnügen liegt nicht in den Gegenſtänden, ſondern in der Art, wie man ſich dieſe Gegenſtände vorſtellt und in uns ſelbſt. Nicht auf die Sache im Ganzen, ſondern auf das, was wir uns aus derſelben vorzuſtellen eben aufgelegt ſind, kommt es an; und ſind wir nicht ſubtile Selbſtpeiniger, ſubtile Selbſtmörder, wenn wir die widrigen Dinge anders anſchlagen, als es ſich eignet und gebührt. Es ſind bloße Mittel und nicht Zweck, — Mittel, daß wir die Heiligung erlangen. Warten denn aber wirklich Leiden auf mich? — Was gebricht mir im Hauſe des braven Boyt? Hier will ich ſtudiren; denn was hilft's dem Menſchen, wenn er Admiral würde, ſelbſt die ganze Welt zu Waſſer und zu Lande gewönne, und nähme doch Schaden an ſeiner Seele! Und wie froh werde ich ſeyn auch bei mäßiger Koſt, und wie glücklich einſt in dem Arm eines tugendhaften, geſunden und friſchen Weibes. — In der richtigen Abſonderung deſſen, was in der Welt Mittel und was Zweck iſt, beruht die Weisheit. Auch alles Sinnliche iſt nur Mittel und bei weitem nicht Zweck. Iſt's denn ſo etwas Herrliches, ein Mädchen von Stande zum ehelichen Gemahl zu haben, — oder iſt eine Feldblume nicht oft beſſer und reizender, als eine aus der Stadt und, wowider Gott ſey! wohl gar von Hofe. Hofweiber-Liebe iſt ein Regenbogen, ſchön; allein bald vergänglich. Nicht das Bittere, nicht das Süße iſt angenehm, eine verhältnißmäßige Vermiſchung iſt geſund; und ſo wie der Hunger der beſte Koch iſt, ſo legt die Gewohnheit auch dem, was uns widrig war, Geſchmack bei. Zerſtreuungen beſtehlen den Menſchen auf eine entſetzliche Weiſe, ſie ſtehlen ihn ſich ſelbſt, man verliert ſich unter den Händen und hat nicht Luſt, nicht Zeit, ſich mit überſinnlichen, mit geiſtigen Dingen abzugeben. Wer das Beſte will, iſt weiſe; und warum alſo die Hülſe ſtatt des Kerns, die ſaure, bittere Haut ſtatt des Traubenſaftes, — ich ſollte um ein ſchnödes Linſengericht meine Erſtgeburt verkaufen und die Veredlung meiner innern und höhern Natur gegen bloße Flittern aufgeben. Nicht alſo! Mein Entſchluß ſey, das beſte Theil, das Marien-Glück zu wählen, das nicht von uns genommen wird, und das uns ohne allen Zweifel in die andere Welt das Geleite giebt. Iſt's ein Strahl der göttlichen Natur, daß auch der ſchlechteſte Menſch den edlen bewundern kann, wenn gleich er beim Unedlen verbleibt; ſo iſt die Lebensart leicht, auch ſelbſt bei ſeinen Feinden wohl angeſchrieben zu ſeyn. Gottes Wille geſchehe —! Mit der Theologie wird's ſchwerlich gehen; allein muß es denn durchaus ein ordinirter Prediger ſeyn? Predigt nicht Alles, was Leben und Athem hat, das ſüßeſte Evangelium von der Liebe des himmliſchen Vaters? Iſt nicht das akademiſche Brod das ehrenvollſte, das man eſſen kann, und der Beruf, junge Apoſtel zu ziehen, verdienſtlicher als eine fette Pfründe, die man taliter qualiter verdient und wobei man mir nichts dir nichts eine Nonne beim Pſalter iſt. Es giebt Leute, die keine Milch verdauen können, denen aber das Kalbfleiſch wohl bekommt. In Frankreich blühte die Literatur am ſchönſten unter dem ärgſten Despoten, und gewiß eben ſo ſchön als in Athen beim Genuſſe der Freiheit. Und wie gar anders kann noch mit dir Alles kommen. Ueber 100 Rthlr kann man nicht gebrauchen, wenn man ſeinen Bauch nicht zur Gottheit erheben, den Leib kanoniſiren und den Geiſt devalviren will. Kann ich denn dafür, daß mich die Vorſehung nicht auserſehen will, der Familie nützlich zu werden? Sind Vater und Großvater nicht ehrliche Leute geweſen! und haben die reichen Kaſtenbürger bei ſo viel Geld als Stolz es für gut gefunden, zu ſeyn und zu bleiben, was ſie ſind, warum ſoll denn ich einer Thorheit den Sporn geben und ihr die Erlaubniß ertheilen, meinen Kopf oder mein Herz zu verderben, ſelbſt nur einen Augenblick zu beunruhigen? Iſt denn ein anſpruchsloſer Menſch, der nichts für ſich, und Alles fürs

---

*) Stobbe war ſein Lieblingsdiener, mit allen ſeinen Eigenheiten vertraut und ſich in dieſelben fügend.

Allgemeine thut, nicht ein erhabener, ein wahrer Chriſtus-Menſch? und iſt er nicht verhältnißmäßig erhabener, je weniger er ſich in ſeinem Wirkungskreis beengt, je weiter er ins Allgemeine dringt. — Waren je Brücken, um nach dem Monde zu kommen, zu wünſchen, ſo ſind ſie es hier. O Gott! wie viel kleinliche und unförmliche Schnörkelei und Verzierung, wie viel Menſchen mit goldenem Schnitte giebt's nicht in der Welt! — Alexander der Große wollte ein Gott ſeyn und ſagte es. Klügere Alexander ſagen es nicht und ſind ſtolzer noch, wie dieſer Menſch-Gott. Die Familie Levi dünkt ſich mit Jungfrau Maria aus einem Stamme. Man ſieht auf einem Gemälde einen aus dieſer Familie mit Maria ſprechen: Guten Tag, Maria, — guten Tag, Couſin! — Bleibe im Lande und nähre dich redlich! Amen.

Dergleichen Entzückung iſt kein effort de genie, allein wie oft hat mich ein dergleichen Selbſtgedanken, ad analogiam mit Selbſtgeſpräch, geſtärkt und getröſtet. Auch im Erbſenkruge ging ich gerechtfertigt in meinen Wagen, ſah den Himmel offen und mich glücklich auf Erden. Was giebt's außer dergleichen Gedanken-Obelisken für andere Ernten einer weiſen Selbſtüberlaſſung einer ächten Einſamkeit? Lange, lange waren dies die aufrichtigſten Geſinnungen meines Herzens. Auf hundert Reichsthaler jährlich hatte ich meine Rechnung gemacht, und ſelbſt als ich nach einiger Zeit ſchon in Bedienung ſtand, wollte ich nur ſo lange dienen, bis ich zehntauſend Gulden preuß. eingeſammelt hätte, um nur leben zu können. — Nicht wie jener Kornjude, der ſich große Schätze gehäuft hatte und ſich anredete: Du haſt nun, liebe Seele! Vorrath auf viele Jahre; iß, trink, ſpiele und laß ſpielen.“— Meine Idee war zu dieſer Zeit noch nicht, bei der Themis

Dienſte zu nehmen, ſondern blos den Muſen zu folgen. Ich pflegte alle Sachen in faſt allen gedenkbaren Modificationen mir vorzuſtellen und in Gedanken durchzukneten. Mein künftiger Stand in der Welt inzwiſchen war mein geringſter Kummer, und wahrlich, wenn jemand auf einen göttlichen Ruf bei dem, was er iſt, rechnen kann, ſo bin ich's; — denn nie ward ich das, was ich werden wollte, ſondern immer etwas anderes.

In Schrunden ſchrieb ich an den Candidat Rhede, den Coſſianer, meinen akademiſchen Contubernal, weil ich ihn hierher citirt hatte, er aber, ohne ſeine Abweſenheit durch Ehehaften zu entſchuldigen, ausgeblieben war. — Nach dieſem Urtheil in contumaciam ging ich auf dem Kirchhofe ſpazieren, beſah die Treskammer, die zwei Fenſter hatte, aus deren einem der Herr Paſtor loci ein zerſtörtes Schloß und das Wirthshaus, und aus dem andern ein Geſträuch und in demſelben einen hervorragenden Baum ſah! Werden Sie dieſer Baum, ſchrieb ich meinem Rhode zum Poſtſcript, und gab ihm zum Wahrzeichen, daß ich Alles geſehen, einen Brief mit der Aufſchrift: An den Wohlehrwürdigen und Hochwohlgelahrten Herrn Jeſchke, Paſtor zu Schrunden

Dienſtfrdl. im
Fürſtl. Affairen. Schrunden'ſchen Paſtorat.

Nicht minder bezeichnete ich ihm den mit grünem Tuch beſchlagenen Lehnſtuhl, den gewiß keiner anbringen laſſen, der zur Hektik Anlage gehabt. Nicht minder drei Papiere beim fürſtlichen Briefe, welche der Paſtor loci ohne Zweifel beſchrieben hatte, und nach welchen eine Frau, und dann wieder eine Frau, und dann noch eine Frau die ſchrundenſche Welt mit Söhnlein chriſtlicher Secten bevölkert hätten.

In Memel beſuchte ich den Erzprieſter Woiſſ, der wie eine Roſe blühte, indeſſen ſchon lange Zeit eines Gehilfen, Namens Böhme, ſich bediente, der, wo ich nicht irre, ſein Schwiegerſohn war. Ich traf in Memel zu Oſtern ein. Auf den Abend des dritten Oſtertages ließ der Herr Erzprieſter mich zu Tiſche nöthigen, und ich habe es nicht vergeſſen, daß ſein kleines Töchterchen den Collaborator, der auch zum Eſſen war, Herr Kalter Braten nannte. —

Aus Melſen, der letzten Station vor Königsberg, ſchrieb ich einen Brief nach Petersburg, den ich nur ſtückweiſe gefunden habe. Gern hätte ich ihn ganz, da die Ahnung, die auch ſelbſt in dieſer Reliquie herrſcht, denkwürdig iſt. Faſt wegen Alles, was mir begegnet iſt, habe ich Vorbilder gehabt, und ſo ſind mir immer gute und böſe Engel erſchienen. Ich kam gegen 5 Uhr (den Tag finde ich nicht beſtimmt, ein Fehler den ich oft begangen habe und der mir noch eigen iſt. Gemeinhin vergeſſ' ich das Datum. Es iſt bei mir immer Heute) in Königsberg an und ging zuerſt zu meinem Bruder, der damals in der altſtädt'ſchen Hofgaſſe mit Arndt, der ehemals im ruſſiſchen Cabinet arbeitete, und jetzt Hof- und Collegen-Rath in Petersburg iſt, logirte. Von ihm wollte ich erfahren, was Boyt mache; denn ich hatte ihm aufgetragen, ſich fleißig bei meinem Subſtituten darnach zu erkundigen, um ſodann mit Freuden in mein irdiſches Eliſium einzuziehen, deſſen Andenken mir ſo werth geweſen war; und ſiehe da, ich erfuhr Dinge, die mir, um nur das Wenigſte zu ſagen, völlig unerwartet ſeyn mußten. Es hatte nämlich Boyt meinen Bruder zu ſich kommen laſſen, und ſich über meinen Entſchluß, den ich gefaßt, nach Petersburg zu reiſen, beklagt, auch ihm eröffnet, daß er einen andern Geſellſchafter ſich zuzulegen ſich entſchließen müßte, der gewiß nicht auf den argen Einfall fallen würde, in der Welt herum zu irren. Außerdem ſchiene ich nicht die mindeſte Anlage zu einem Kinderlehrer zu haben, und da er auf den Unterricht ſeines Enkels denken müßte, ſo wäre er entſchloſſen, den Poſten eines Geſellſchafters mit einem Lehrer für ſeinen Enkel zu verbinden, — doppelte Schnur riſſe nicht — u. ſ. w. Mein Bruder, der, ſo lieb er mich gleich hatte, dem Herrn Juſtizrath in Allem, und beſonders in den Umſtänden beizupflichten nicht umhin konnte, daß ich ein eigenſinniger Menſch von Kindesbeinen an und durchaus kein guter Wirth geweſen, erzählte mir dieſen Vorgang ganz ehrlich haarklein, und ſo war ich denn verlaſſen, ohne Geld, ohne Ausſicht, in Erwartung der gerechteſten Vorwürfe meiner Eltern, denen ich nicht eher, als wie ich ſchon abgereiſt war, über dieſe Reiſe zu ſchreiben gewagt hatte. Wahrlich, das war ein Krasnoe-Selo anderer Art, beſonders ging es mir nahe, daß mein ganzer Plan, hier ſo ganz mir überlaſſen zu ſeyn, und von ganzem Herzen und von ganzer Seele und mit allen Kräften ſtudiren zu können, vereitelt war, und zwar durch einen Menſchen, den ich ſelbſt mit Boyt bekannt gemacht, und den ich dem Boyt, weil ſelbiger ſich beklagte, daß ich ihn beſonders im Winter verließe, zu meinem Subſtituten in Vorſchlag gebracht hatte. Aller dieſer Umſtände unerachtet habe ich nie meinem Succeſſor den mindeſten Vorwurf gemacht, oder ihn auch nur angefeindet. Daß ich aber dieſen Zug nicht billig, am wenigſten edel nennen konnte, war mir wohl nicht zu verdenken.

Ich bin außer Stande, die Seelenlage zu ſchildern, in der ich mich befand; — doch dieſe Jeremiade gehört zum vierten Buche. Es iſt genug, daß ein jeder Tag ſeine eigene Plage habe. Da ich indeſſen meinen Freund Keyſer ſeit unſerer petersburgiſchen Trennung in meinem Leben bis heute, den 13. Mai 1791, nur noch ein einziges Mal und, wo ich nicht irre, in der Loge geſehen, ſo muß ich noch bemerken, daß ich ihm hier ſogleich geſtand, aus Liebe zu den Wiſſenſchaften Rußland verlaſſen zu haben. Er vergab mir unter den heißeſten Wünſchen, die ich auch ihm von ganzer Seele erwiederte, dieſen Schulenentlauf, und wie gern wüßte ich, wo dieſe theure Seele jetzt walle? Ueberall geh' es ihr wohl in dieſer und der andern Welt! — Wie lieb mir ſein Andenken geweſen, können meine Gedichte beweiſen, die ich dann und wann verlor.

Im Jahre 1761 ließ ich ein kleines Lehrgedicht: Ueber die Unzufriedenheit, in die öffentlichen Blätter einrücken und noch beſonders abdrucken. Ich dedicirte dieſen Bogen aus Weſſelshöfen an Keyſer mit den hallerſchen Worten:

„O! daß der Himmel mir das Glück im Tode gönnte
daß meine Aſche ſich mit deiner miſchen könnte.

Ich will zum Andenken meiner damaligen Denk- und Versart einige Stellen der letzten Seite herſetzen:

Ich gönne Fürſten gern die Ehre und den Thron.
Der Scepter iſt kein Glück, der Reichthum iſt kein Lohn.
Mich darf kein Lobgedicht mit Ehrerbietung nennen,
ich lebe unbekannt und lern' mich ſelber kennen:
hier, wo kein Thor mich ſieht, und mit Zoilen ſtört,
empfängt mich die Natur und machet mich gelehrt.
Zwar ſüßer iſt die Luſt, im eignen Schatten liegen,
doch auch ein fremder Wald hat Schatten und Vergnügen;
ein ruhiges Gemüth findt auch im fremden Klee,
was nie die Unruh fand, ein ſanftes Kanapee.
Und will des Winters Wuth mir Klee und Wald verheeren,
ſoll doch ſein Uebermuth nicht meine Ruhe ſtören.

Statt einer Nachtigall rühret mich dann das Klavier,
dort lockt die Laute mich, und Bücher liegen hier.
Wie mancher ſtolze Wunſch bleibt nicht ohnunterſchrieben
Wer jung Miniſter war, iſt Candidat geblieben,
und wer ein Präſident in ſeiner Jugend iſt,
wird oft mit vieler Müh treufleißiger Copiſt.
Wer in der Jugend ſchon den Mosheim übertroffen,
von dieſem hat die Welt kein Predigtbuch zu hoffen;
und wer als Säugling ſiegt und Türken überwindt,
ſcheut, wenn er größer wird, den Degen, wie ein Kind.
Zeugt ein erhab'nes Amt auch von erhab'nen Gaben!
Wer wenig Tugend hat, kann viele Titel haben.
wenn mancher König ſchläft, ſo denkt ſein Unterthan:
Ich kenne meine Pflicht — — und ſeh' den Himmel an.
Den Reichthum will ich nicht im Zählen unterbrechen,
ich höre Narren zu, wenn ſie von Ahnen ſprechen,
ein übertriebner Stolz macht keinen Thoren klug,
wenn mich ein Weiſer lobt, ſo hab' ich Lob genug,
und hab ich einen Freund, den edle Sympathieen
in meinen offnen Arm bei Glück und Unglück ziehen,
der auch empfinden kann, wenn er philoſophirt,
den meine Luſt entzückt, den meine Klage rührt,
verſteh' ich jeder Noth gelaſſen zu begegnen,
den Neid zu überſehn und meinen Feind zu ſegnen.

Die Rhapſodie, die 1763 bei Herrn Johann Jacob Kanter herauskam und die ich dem Herrn v. K* zugeſchrieben hatte, ſchloß ſich:

Sey K** glücklicher. Ein beſſ'rer Freund als ich,
den Scherz und Wein ergötzt, ein Leſer lohne dich.
Tiefſeufzend nenn' noch ihn in hellen Abendſtunden,
wenn ihr den ſtillen Hain harmoniſch durchempfunden;
fällt dann ein welkes Blatt auf deinen Schooß herab,
ſo ſey voll Redlichkeit dein Wunſch für mich: das Grab.

Aus dem poetiſchen Schreiben, welches ich im Jahre 1764 den 23. October an Herrn W. L. Rußmann, am Tage ſeiner Verlobung mit M. C. Collins, drucken ließ, iſt folgende Stelle ein Monument für meinen Keyſer:

Freund! blicke, wo du willſt, nichts als Verrätherien.
Die Treue überlebt kaum einen Abendſchmaus,
man ſchläft die Zärtlichkeit, wie and're Räuſche aus.
Doch was auf ihrem Thron oft Könige vermiſſen,
ließ mich bei ſchwerem Gram ein gut' Geſchick genießen.
Noch denk' ich an die Zeit, da mich von ** Hand,
mit unverletzter Treu' dem Vaterland entwand,
Er, der in tiefer Fern' ein Herz im Buſen träget,
das treu der Sympathie heut' dreimal ſtärker ſchläget,
der ſeiner Schultern ſelbſt erhab'ne Thaten traut,
und ſechzehn Thoren nicht blos Mauſoläen baut,
hat meines Lebens Gram und manche trüben Stunden
durch Redlichkeit verſüßt, durch Freundſchaft überwunden.
Einſt, wenn des Herzens Wunſch das Schickſal ihm erhört
ſtirbt er für's Vaterland, des Heldentodes werth,
und wenn er römiſch groß in ſeinem Blute lieget,
und ſein erbittert Heer auf Leichen klimmt und ſieget,
ſchreibt er mit warmem Blut noch meinen Namen auf,
und ſchließt, wie er gelebt, groß ſeinen Lebenslauf —
Wie wenn verzweiflungsvoll ein wilder Tauber girret,
wenn durch des Jägers Hand die Gattin er verlieret;
im Haine Philomel, vom Trauerton bewegt,
ein ſanft Adagio für meine Schwermuth ſchlägt;
ſo ſah auch ich gerührt von ** mir entfliehen,
und meine Muſe ſang ihm lange Elegien;
als mich ein ſchön Geſchick —

Das Abſichtloſe, das Unintereſſirte, das Natürliche, welches man ſo oft in Poeſien vermißt, wodurch eine Poeſie eine reine Poeſie wird, ad analogiam des Begriffs: reine Tugend — iſt dieſen Stellen eigen. Drang des Gefühls hat ſie erzeugt, denn nie iſt es mir eingefallen, meinem Keyſer eine Zeile darüber zu ſchreiben. Daß indeſſen etwas herzlich ſeyn könne, ohne ſchön zu ſeyn, verſteht ſich am Rande.

Doch dieſe Beweiſe ſind wie gar nichts gegen die ſanſte Thräne, die nach ſo vielen Jahren auf dieſes Blatt fällt. Meinem Keyſer ſey ſie heilig! Nie kann und werde ich ihn vergeſſen, und es ging ein zweiſchneidiges Schwert durch meine Seele, als mir Criminalrath Lübeck, bei dem ich mich nach dieſem Edlen und den Seinigen erkundigte, mir zur Antwort gab, daß er ſeit zwanzig und mehreren Jahren nichts weiter von allen dieſen wüßte*).

Ich will ſchließen. In Memel hatte ich zwar das Gelübde gethan, keinen Tropfen Branntwein weiter über meine Lippen zu laſſen; allein durch den bereits getrunkenen war mein Magen geſchwächt, — und ſo fiel ich, durch Gram und Kummer gebeugt, in ein heftiges Fieber, das ſich bald zu einem kalten bequemte und mich acht Wochen auf der Folter hielt, — und dies war das Ende meiner Reiſe, die ſich mit Entzücken, mit einem hitzigen Fieber der Seele anfing und mit einem kalten Fieber des Körpers endigt. —

Mit Hippel's Rückkehr aus Petersburg endigt dieſe Autobiographie. Daß ſie von ihm nicht fortgeſetzt werden, iſt ein Verluſt, der durch nichts erſetzt werden kann. Was ihn an der Fortſetzung hinderte, kann nur errathen werden: vermehrte Geſchäfte, ein wichtiger Auftrag zur Einrichtung der unterdeſſen dem Mutterlande einverleibten Stadt Danzig, und nachher Kränklichkeit, die ihn zum Tode führte.

Eins nur iſt uns in ſeiner Autobiographie aufgefallen, daß er nirgends des Vorſatzes gedenkt, im Heere Friedrich's zu dienen, wohin Scheffner und Neumann ſchon gegangen waren. Er hatte, wir wiſſen es aus dem Munde ſeines Bruders, der unterdeſſen auch ſchon die Univerſität bezogen, wirklich dieſen Vorſatz gefaßt — wahrſcheinlich gleichzeitig oder bald nach der Abreiſe der beiden Genannten *). Nach der Erzählung des Bruders ſandte ihm Hippel eines Vormittags ein kurzes Billet, worin er ihm ſeinen Vorſatz, zum preußiſchen Kriegsheere zu ziehen, anzeigte. Dieſer, — ein junger und frommer Candidat — alles Herzeleid der Eltern überlegend, das ein ſolcher Schritt ihnen bereiten werde, eilte zu ſeinen Freunden, berieth ſich mit dieſen und war gegen Abend eben zu dem Entſchluſſe gekommen, das ruſſiſche Gouvernement (v. Korff) um Verweigerung der Päſſe, ja ſogar um Arretirung des Bruders zu bitten, als er dieſem begegnete, der ſeinem Ungeſtüm mit der ruhigen Verſicherung entgegen kam: er habe ſich beſonnen.

---

*) Es liegt uns ein Brief von Gret vom 26. Feb. 1798 vor, aus welchem wir weiter unten einen Auszug geben werden, woraus ſich das weitere Geſchick der keyſer'ſchen Familie ergiebt.

Das völlige Verſchweigen dieſer Thatſache läßt ſich bei Hippeln in ſpäterer Zeit nur aus der Beſorgniß erklären, daß ihm, dem nichts verhaßter war, als Leichtſinn und Inconſequenz, die Liebe, die er der Reiſe nach

---

*) Beide ſuchten, wie mehrere Studierende jener Zeit — wie Günther, Leſtocq, Glaſer, ꝛc. — den glorreichen Kriegsdienſt Friedrich's II., was nicht ohne Gefahr und nicht ohne einigen Glanz des Auftretens im Feldlager auszuführen war. Friedrich empfing die beiden Freunde, durch ihr ſtattliches, ſchönes und geiſtreiches Ausſehen empfohlen, perſönlich, und ernannte ſie mit großer Freundlichkeit beide zu Offizieren, Neumann bei den Frei-Dragonern, Scheffnern bei einem Linien-Regiment, v. Ramin, zuletzt Möllendorff. Der ehrenwerthe Name des erſten, des bekannten Vertheidigers von Coſel, wo er als General ſtarb, iſt auf die Nachwelt gekommen.

Petersburg gewidmet — verglichen mit jenem ſo contraſtirenden Entſchluſſe — zum bittern Vorwurf gereichen werde. Selbſt der Bruder wagte nie, ihn an jenen Vorfall zu erinnern.

Die Reiſe nach Petersburg, der Blick in den Glanz des Hofes und des Großlebens; die freundſchaftliche Art, mit welcher ihm die Töchter des Viceadmirals begegneten, hatten Empfindungen und Wünſche in der jungen Seele zum Keimen gebracht, die bis dahin unter der Liebe zu Wiſſenſchaften und Büchern ſchlummerten. Zwar hatte er — wohl am meiſten im Gefühle ſeiner Verſchuldung, ohne elterliche Beiſtimmung das Wagſtück der Reiſe unternommen zu haben — die Anträge, dort zu bleiben, abgelehnt; aber er kehrte mit einem ſehnſuchtsvollen beklommenen Herzen nach Preußen zurück; es war eine Kriſe in ihm vorgegangen, die ſein Brief an Fräulein Antonna und das Selbſtgeſpräch im Erbſenkruge, wenn es auch ſpätere Phantaſie etwas verſchönert haben ſollte, hinlänglich beurkunden. Der Kreis ſeiner Empfindung und Phantaſie hatte ſich erweitert; es trat für ihn der Zeitpunkt ein, wo Wahl des Standes und liebende Ahnungen den edlen Jüngling es fühlen laſſen, daß die ſorgloſe Kindheit zu Ende iſt, und ſein ſehnſuchtsvolles Herz mit der Schwermuth bekannt machen.

Wiedergeneſen von der oben erwähnten Krankheit, einer Folge der Gemüthserſchütterungen nach ſeiner Reiſe, ward er Hauslehrer bei einer angeſehenen adelichen Familie, die den Winter hindurch in Königsberg, und den Sommer über in W., unweit jener Stadt, ſich aufhielt. Einige Züge dieſes Ehepaars, das ihm ſeine Kinder anvertraute, findet man in den Gemälden wieder, die er von Herrn und Frau von W. in den Lebensläufen aufſtellt. Er ward von den Eltern geachtet, von ſeinen Zöglingen geliebt, und er war dieſer Achtung und Liebe werth. Bei allem Gefühl ihres höhern Standes zogen die Eltern ihn durch geſellſchaftliche Traulichkeit an ſich; er ward hier in das eingeweiht, was man gemeinhin gute Lebensart und Weltton nennt; er lernte die guten und minder guten Seiten derer, die durch Geburt und Stand über andere gehoben zu ſeyn glauben, an dieſer Familie und ihren Freunden näher kennen, und es ging ihm hier ein Jahr hindurch in jeder Beziehung wohl. Doch verließ er ſchon 1762 dieſes Haus, um ſich in Königsberg dem Studium der Jurisprudenz zu widmen, von welchem er ſich praktiſcheres, lebendigeres Wirken in der bürgerlichen Welt, Ruhm und Vermögen eher als von einem geiſtlichen Amte, verſprach.

Beides dünkte ihm jetzt mehr als bisher wünſchenswerth. Er liebte! Dieſe ſeine erſte, und wie alles bei ihm, heftige, begeiſterte Liebe zu einer äußerſt ſchönen, ſehr ſanften Perſon in ſeinem Vaterlande ward nun die gewaltigſte Triebfeder in ihm. Der Gegenſtand ſeiner zärtlichſten Neigung war aber in Anſehung des Standes und Vermögens weit über ihm. Welche gewaltſame Kämpfe entſtanden nun in dieſer feurigen Seele! Schauerlich genug tönt ſeine tiefe Melancholie aus der 1763 gedruckten und von ihm oben angeführten Rhapſodie hervor:

Nehmt, Klüfte, wo beſorgt kein Landmann Garben bindt,
Kein Schäfer Kränze flicht, kein Dichter Reime findt,
Wo nie ein Pilgrim ſich, von Eulen aufgewecket,
Matt von des Tages Laſt zum Schlafe niederſtrecket, —
Nehmt einen Jüngling auf, der, ſeines Lebens ſatt,
Gewiß beglückter ſtirbt, wenn er geklaget hat.
Zeigt ſeinem trüben Blick wie bei dem Dampf der Sorgen
Der Freude Ebenbild, die Sonne und den Morgen, u. ſ. w.

Indeß gab es doch wieder Stunden, wo er ſich ermannte, und, ſo hoffnungslos auch dieſe Neigung ſeinen Freunden ſchien, eine endliche Verbindung mit ſeiner Verehrten nicht für unmöglich hielt. Er fing nun an, den Gedanken zu faſſen, ihr einſt in Anſehung beides, des Standes und auch wohl des Vermögens, gleich zu kommen; und von hier an der unverrückte Plan, das unabläſſige Bemühen, ſich in jeder Weiſe auszuzeichnen. Seit der Bekanntſchaft, die er mit der größern Welt gemacht hatte, ſtrebte ſein mächtiger Geiſt ohnedies ſchon nach großer, ſichtbar wirkender Thätigkeit, und es brauchte daher gerade nur noch dieſes Anſtoßes, um den kraftvollen Jüngling dem Berufe des bloßen Studirens und Speculirens, des bloßen Denkens und Lehrens zu entführen. Er fing in Königsberg unter zwei damals berühmten Rechtslehrern, *Funk* und *Schinemann**), ſein neues Studium mit dem Glück und dem Erfolg an, der aus offen daliegenden Gründen ſo oft diejenigen zu begleiten pflegt, die von einer ſoliden Beſchäftigung mit den Sprachen, der Philoſophie und Theologie dorthin übergehen. Vielleicht that er dieſen Schritt nicht mit der vollſten Zufriedenheit ſeines Vaters, — oder konnte ihn dieſer auch nicht weiter unterſtützen, — genug, Mangel und Armuth wurden nun ſehr fühlbar für ihn. Er kämpfte gegen ſie an; mit einer Reſignation, die Bewunderung verdiente, ſchränkte er ſich anderthalb Jahre auf eine faſt unglaubliche Art in Anſehung der Kleidung und des täglichen Unterhaltes ein. Er ſagte damals, mit dem Dichter Uz, von ſich, und ſchrieb es in mehrere

---

*) Der Gruft des Erſtern widmete er eine Poeſie, die von Dankbarkeit und Verehrung für ihn zeugt.

Stammbücher: „Rafft ſich in der Weisheit Arme“ — welches auch als Motto über ſeinen poetiſchen Gedanken von der Unzufriedenheit ſteht. Was einen ſchwächern Jüngling zur Hoffnungsloſigkeit niedergedrückt hätte, ward für dieſen Talentreichen und Muthvollen nur ſtärkerer Antrieb zum Fleiß, ſich aus jenem Druck des Mangels empor zu arbeiten; und ſiehe, in Kurzem war es geſchehen.

Er ſelbſt erzählte im vertrauten Kreiſe, daß er die letzten zwei bis drei Monate vor ſeiner Prüfung und Zulaſſung als Advokat nur in ſeinem Zimmer gelebt und ſeine Baarſchaft ſo genau berechnet und eingetheilt habe, daß ihm am Tage ſeiner Vereidigung und Einführung nur noch die Zeche für eine einzige Mahlzeit in der Taſche geblieben. Der erſte Tag ſeines öffentlichen Auftretens änderte ſeine Lage. Sein durchdringender Verſtand, ſeine Logik, ſeine ſtarke ſonore Stimme und ſeine richtige, oft bewunderte Declamation mußten in dem damals noch mündlichen Gerichtsverfahren ihm die wichtigſten Klientelen erwerben und ſeine Gegner einſchüchtern.

Alles, was er vorhatte, ſchien ihm gelingen zu müſſen. Er wußte, was er ſeiner Kraft vertrauen konnte, und war er einmal, ſein Ziel im Auge, mit ſich ſelbſt über die Mittel dazu einig, ſo ſchien für ihn das Mißlingen unmöglich. Es war daher auch ſein Lieblingsthema gegen ſeine Verwandten, daß dem fähigen Menſchen, unterſtützt von der Kraft des Willens, nichts unmöglich ſei, daß ſchon das Wort: „Unmöglichkeit“ jungen Leuten gar nicht geſtattet, daß keine Entſchuldigung wegen Unmöglichkeit geduldet werden dürfe. Gedacht hatte er auf alle Mittel, um ſich zum öffentlichen Redner auszubilden in den beiden Bahnen, die es damals dafür gab, als Kanzelredner oder als Advokat.

Die Neigung für öffentliches Auftreten und Reden war ihm angeboren. Uns liegt ein Blatt von ihm vor, und die Erzählungen ſeines Bruders ſtimmten damit überein — daß er als Knabe, mit einer ſchwarzen Schürze ſeiner Mutter umgethan, ſich von Stühlen eine Kanzel erbaut und mit donnernder Beredſamkeit dem Geſinde und einigen Schulkameraden gepredigt habe. „Auch ſoll ich, ſchreibt er ſelbſt auf einem abgeriſſenen Zettel, wie mein Bruder erzählt, zuweilen Leute zuſammengebracht und ihnen Bußpredigten gehalten haben. Sie möchten doch bedenken, hatt' ich z. B. bei einem glühenden Backofen ausgerufen, wie ſchrecklich dies Feuer ſey, und doch ſey es nichts gegen das Gewiſſensfeuer, als welche Hölle hier und dort auf uns warte, — zu geſchweigen, daß wir das Seelenhöllenfeuer eigentlich nicht zu beſtimmen wüßten, welches dieſe irdiſche Pein bei weitem verſtärken könnte. Sie möchten nur einen wüthenden Menſchen beobachten, und einen ſolchen Seelenhöllenbrand auf jene Spruchſtelle deuten: ihr Feuer wird nicht verlöſchen.“

Als er zu der weltlichen Brodwiſſenſchaft übergegangen, ſchloß er eine enge Bekanntſchaft mit der Familie der Schauſpielunternehmerin Schuch, deren Privilegium noch in ihren Nachkommen für die neuere Zeit galt. Er übte mit ihnen Declamation und Mimik, und ſo wie er überall zu lernen und zu ernten wußte, ſo hatte dieſer Umgang zu ſeiner ausgezeichnet richtigen Declamation und ſeinem vornehmen Anſtande beigetragen, der jedoch, wenn er repräſentiren wollte oder ſollte, etwas Geſuchtes an ſich hatte und an die Lehrer-Mienen erinnerte. (Nur in großen und Damenzirkeln ſoll er, wie gewöhnlich Leute von ſehr kurzem Geſicht, im Augenblicke des Eintretens Verlegenheit gezeigt haben, im Dienſte und bei feierlichen Gelegenheiten war ſie nicht ſichtbar, ſo wie überhaupt nicht, ſo bald er wußte, wen er vor ſich hatte.) Der Sohn der Madame Schuch, — jung und im Anfange ſeines Künſtlerlebens geſtorben, — hatte dagegen die richtige Declamation, durch die er ſich bemerkbar machte, dem Unterrichte und den Uebungen Hippel's zu danken *).

Wenn er nun gleich, jede Gelegenheit zu ſeiner Ausbildung benutzend, ſeine Laufbahn ſich ſelbſt bereitete, ſo hätte ſie doch, ohne eine ganz beſondere Gunſt des Glücks, eine andere Wendung nehmen können. Es liegen uns aus den Jahren 1762 und 63 zwei Briefe vor, aus Riga und Potsdam. In dem einen wird ihm die Stelle des Erziehers im Hauſe des Grafen Fermor mit 150 Silberrubeln Gehalt, andern Emolumenten und reichlichem Reiſegelde angeboten, — allein in Smolensk. In dem andern beſchwört ein Feldprediger Preyß ihn bei ihrer Jugendfreundſchaft, die dargebotene Stelle eines Sekretairs bei dem General v. Kruſemark nicht auszuſchlagen.

Er erinnert daran, daß Kruſemark (wahrſcheinlich der Vater unſers verſtorbenen Geſandten zu Wien, edeln Andenkens) ein Freund Möllendorff's, ein Günſtling des Königs ſey, daß Hippel dem General ſeyn und der Literatur werden könne, was Leſſing für Tauenzien und für Deutſchland war; daß außerdem lachende Ausſichten für ihn vorhanden wären, daß ein Auditeur für die Garde fehle, der Garde-Regiments-Quartiermeiſter alt ſey, daß er ſich nur zeigen dürfe ꝛc. Es findet ſich keine

---

*) Th. Mundt würde hier an Goethe erinnern, und — mit Unrecht!

Spur einer Antwort, allein dem Erfolge nach muß Hippel beide Anerbietungen ausgeſchlagen haben. Und ſonderbar iſt dieſe Wiederholung ſeiner Begegniſſe zur Zeit ſeines erſten Auftretens in der Welt. — Petersburg und Smolensk, das preußiſche Kriegsheer in Sachſen und die Garniſon zu Potsdam.

Sein feſtes, ſtattliches Auftreten in der neuen Bahn, ſein Geiſt, ſeine Zuverſicht und ſein Fleiß gaben ihm Ruf und Anſehen. Er übte eine beſondere Kraft auf die Gemüther, und ſchien zum Befehlen geboren. Er durchlief oder durchſprang daher nur die Zwiſchenſtufen als Kriminalrath, Stadtrath bis zum Criminaldirektor (Hofhalsrichter) und erſten Beamten der Stadt Königsberg. Im Jahre 1780 ward er von Friedrich II. zum Polizeidirektor und Oberbürgermeiſter mit dem Titel eines Kriegsraths ernannt. Er vereinigte in ſich beide Aemter, die jetzt unter den Oberbürgermeiſter und Polizei-Präſidenten getheilt, jedem der Dirigenten allein volle Arbeit, Verantwortlichkeit und Anſehen geben.

„Mein Conſulat,“ ſchrieb er einem Freunde, „iſt auf mich wie vom Himmel gefallen.“ Denn er war erſt der jüngſte unter den Stadträthen geweſen, und nur kurz vorher aus dem Stadtgericht in den Magiſtrat gekommen; aber der ſchnellſehende Miniſter von Gaudi, der damals das preußiſche Departement im General-, Finanz-, Kriegs- und Domänendirectorium beſorgte, wählte ihn zu jenem Poſten, für welchen Hippel, mit ſeinem Befehlshabertalente, wie geſchaffen war. — 1786 ehrte man ihn noch mit dem Prädicat eines geheimen Kriegsraths und Stadtpräſidenten. Hippel ließ bald hierauf den Adel ſeiner Familie erneuern, die nach den von ihm ſorgſam geſammelten Nachrichten, und dem vom

Kaiſer Joſeph ertheilten Diplom vor 300 Jahren in Schleſien die Güter Zehrbeutel und Tſchirndorf beſeſſen und würdige Vorfahren gehabt haben ſollte. Dieſer Schritt iſt von ſeinen Freunden und Zeitgenoſſen vielfach getadelt worden. Aus ſeiner Eigenthümlichkeit allein ſind die Motive zu erklären, die ihn dazu vermochten. Seinem richtigen Blicke war es nicht entgangen, daß die furchtbaren reißenden Fortſchritte der franzöſiſchen Revolution, nachdem ihre Licht- und Blüthenſeite abgeſtreift war, nur durch die Abſchaffung des Adels und das Einkammerſyſtem herbeigeführt und beſchleunigt waren, und daß es in dem Intereſſe der Fürſten, wie der Völker liegen müſſe, ſich durch eine auf Grundeigenthum feſter baſirte Ariſtokratie dagegen zu bewahren. Er hielt es für die heilige Pflicht eines jeden mit Glück und Verſtand Ausgerüſteten, ſich an ſie anzuſchließen. Durch beides ſchienen ihm die Mittel zu Theil geworden, die Dauer ſeiner Familie zu gründen. Er hatte zu jener Zeit junge Verwandte um ſich verſammelt, in denen er — einen wohl übertriebenen Werth darauf legend — die ſichtbaren Spuren einer großen Familienähnlichkeit an Muth und Geiſt gefunden zu haben glaubte, unter ihnen ſeinen Neffen, den er der Beſtimmung fähig hielt, fortzuſetzen, was er begonnen. Er ſorgte für ihre Bildung und freute ſich, als er in vieren von ihnen die Neigung zum Soldatenſtande entdeckte.

In dieſer Zeit war es — im Jahre 1790 und 91, als er die Adelsrenovation beim Kaiſerhofe zu Wien, und die Landesherrliche Confirmation für alle ſeine Verwandte nachſuchte und erhielt. Hieran ſchloß ſich nun die Abſicht, die Dauer ſeines Namens an die Errichtung eines Majorats zu binden, und durch Stiftung von Stipendien die wiſſenſchaftliche Bildung eines Theils ſeiner Verwandten möglich zu machen. Ohne Beſitz des perſönlichen Adels war aber damals der Beſitz von Rittergütern unmöglich. Nicht alſo perſönliche Ehrſucht — denn es konnte ihm von keinem ſeiner Verwandten verdacht werden; wenn er ſie ſich ſelbſt überließ — ſondern die Idee, ſeinem Namen, ſeiner Familie die alte Ehre und den vermeintlich verlornen Glanz wieder zu geben, war es, die ihn zu den mühſamen Anſtrengungen und Forſchungen trieb, durch die er ſeine Anträge begründete. Um zu höhern Aemtern hinaufzuſteigen, wäre Mangel der Adelsvorrechte für ihn kein Hinderniß geweſen. Adelsverleihungen waren für verdiente Männer damals keine ſeltene Auszeichnung, wie z. B. für die Familien Carmer, Goldbeck, Göcking, Kircheiſen, Klewenow, Lamprecht, Eyſenhardt, Fohrenhild, Beyer, ꝛc. Auch ſeiner alleinigen Perſon war der Adel bereits zugeſichert. Wenn er ihn für ſich allein, wie es wirklich geſchehen, ablehnte, um ihn allen mitzutheilen, die ſeinen Namen führten, ſo offenbarte ſich dieſer Egoismus wenigſtens nicht in gemeiner und unedler, ſondern in ſeiner idealen Weiſe.

In die Jahre 1792 und 93 trifft ein anderes, für Hippel wohlthätiges und ihn erfreuendes Ereigniß, der Beſuch eines Jugendbekannten, des Hofraths Chriſtian Gottlieb v. Arndt. Um etwa drei Jahre jünger als Hippel, in der nämlichen Schule zu Gerdauen, und von dem nämlichen Lehrer, Hippel's Vater, gebildet, hatten ſich beide auf der Univerſität wieder zuſammengefunden. Arndt, von der Natur mit einem außerordentlichen Gedächtniß für Sprachen ausgeſtattet, war zuerſt als Erzieher in einem großen polniſchen Hauſe nach Warſchau, und von da nach Petersburg gerathen. Dort der Kaiſerin Katharina bekannt geworden und bei ihr als Cabinets-Sekretair einen Zeitraum von etwa 20 Jahren hindurch beſchäftigt, war er der Redacteur und gewiſſermaßen der Schriftſetzer für die Arbeiten und Ideen dieſer großen Frau. Alles, was ſie ſchrieb oder was ſie Selbſtgedachtes ausgedrückt wiſſen wollte, ging durch ſeine Hände oder durch ſeinen Kopf und ſeine Feder. Er ſprach und ſchrieb alle in Europa gangbaren Sprachen, die eine eigene Literatur beſitzen. Der angeſtrengte Dienſt als literariſcher Gehilfe der großen Fürſtin hatte ihn faſt um ſein Augenlicht gebracht. Die Kaiſerin geſtattete ihm, — durch Orden, Adelsprädikat und einen reichlichen Ruheſold belohnt — in wärmern Ländern ſeine Geneſung zu verſuchen. Auf ſeiner Durchreiſe verweilte er den Winter von 1791 in Königsberg, und war der tägliche Tiſchgenoſſe Hippel's. Als der Frühling kam, verließ er Königsberg, beſuchte ſeine Brüder, den Pfarrer zu Schwansfeld und den Juſtizrath Arndt, Rittergutsbeſitzer von Kanten, und trat von da ſeine Reiſe nach Deutſchland an, wo er endlich die erſehnte Ruhe in Heidelberg fand. Dort hat er heiter und geachtet ſein Leben bis auf 87 oder 88 Jahre gebracht. Noch etwa 14 Jahre vor ſeinem Tode, in der Zeit des Befreiungskrieges, ſoll er, wie uns berichtet worden, die Freude erlebt haben, den Enkel ſeiner Gebieterin, den Kaiſer Alexander und ſeinen Freund Laharpe, den Erzieher des Kaiſers, wiederzuſehen. Auch ward bald darauf ein von ſeinem Freunde Pallas geachtetes und revidirtes Manuſcript: „Ueber den Urſprung und die verſchiedenartige Verwandtſchaft der europäiſchen Sprachen"; durch Klüber der Vergeſſenheit entriſſen und zum Druck gegeben (Frankfurt a. M. bei Brönner).

Die Briefe, die Arndt auf ſeiner Reiſe nach Süddeutſchland an Hippel richtete, enthalten ein zu treues Gepräge der Perſönlichkeit dieſes geiſtreichen, gelehrten und humoriſtiſchen Mannes, und zugleich zu viel Achtung und Ergebenheit für Hippel, als daß wir nicht dem Andenken Beider die öffentliche Mittheilung dieſes Briefwechſels ſchuldig halten ſollten.

Die nämliche Zeit von 1790 bis 1794 iſt außerdem ſo reich und wichtig für Hippel, daß ſie als die Sonnenwende ſeines Lebens betrachtet werden kann. Sie ſcheint uns zugleich der Anfang ſeiner Verſöhnung mit ſich ſelbſt. Er war, ſo wie das Menſchengeſchlecht und der Mikrokosmus, als Menſch, der an ſeiner Seele arbeitet, die drei Stadien des Lebens durchgegangen.

Die Zeit der Unſchuld, ſein Jugendalter beſchreibt uns ſeine Selbſtbiographie. Ueber das Alter ſeines Kampfes mit den Leidenſchaften, des Ringens und Emporſtrebens liegen uns die wenigſten Nachrichten vor: und der Genoſſen aus jener Zeit giebt es keine mehr. Es umfaßt die Blüthenzeit ſeines Lebens, von ſeinem fünf und zwanzigſten bis zu ſeinem acht und vierzigſten oder fünfzigſten Jahre — von 1765 bis 1790. In dieſer Zeit war ihm geworden, was er erreichen wollte. Nun kam das Stadium der Beſinnung, der Selbſterkenntniß, der Verſöhnung mit ſich ſelbſt.

Der Vorſatz, ſeinen Lebenslauf ſich, ſeinen Verwandten und ſeinen Freunden als einen Spiegel vorzuhalten, deutet auf die klare Anſchauung ſeines Lebens. An ſie ſchloſſen ſich nun die Plane, alles, was er durch ſich geworden und erworben, als ein Gemeingut auf ſeine Familie zu übertragen. Darum verſammelte er immer mehr von ſeinen Angehörigen um ſich, die er an ſich zu gewöhnen und in ſeiner Weiſe zu bilden ſuchte. Auch ſeinen Bruder, den er in die Nähe von Königsberg gezogen hatte, ſah er gern und öfter als ſonſt. Scheffner hatte ſich unterdeſſen in Königsberg niedergelaſſen, und die Freunde ſahen ſich faſt täglich. Hippel ſchien eines Familienlebens zu bedürfen. Arndt, zwar ein Hageſtolz wie er, aber von tiefem und kindlichem Herzen, beſtärkte ihn darin.

In jene Zeit trifft auch die Einrichtung, allwöchentlich an einem Abende ſeine Verwandten zu einer Leſeübung zu berufen. Es waren damals zwei Couſinen, beide über die Jahre der Flatterhaftigkeit hinaus, beide, irren wir nicht, Damen des Marienſtiftes, die eine ſehr verſtändig, und außer ſeinem Neffen zwei Vettern am Orte. — Sie ſollten durch den Oheim mit dem Geiſte der beſten deutſchen Dichter bekannt, und durch ihn zu richtiger Declamation, oder vielmehr zu richtigem, einfachem Leſen der Dichter angeleitet werden.

Man verſammelte ſich um ſechs Uhr. Mit Dramen von Leſſing ward der Anfang gemacht. Der Oheim führte den Vorſitz, horchte auf den Ton jeder Sylbe, tadelte, oft unausſprechlich bitter, verbeſſerte, lobte, dies jedoch nur ſelten. Als Leſſing's Dramen geleſen waren, die bis zum Auswendigwiſſen wiederholt wurden, kamen der dankbare Sohn von Engel, Aufſätze aus dem Philoſophen für die Welt, zuletzt auch einzelne, damals noch ungedruckte, Aufſätze aus den Handzeichnungen nach der Natur an die Reihe. Jedesmal wurde dieſe Leſeübung mit einem Aufſatze von ihm begonnen *).

Ein frugales Mahl, an dem er jedoch nur geiſtigen Theil nahm, machte den Beſchluß. Unterdeſſen wurden auch häufig noch Uebungen von ihm aufgegeben, Cha-

---

*) Er folgt unter den Beilagen vor Arndt's Briefen.

raben, Logogryphen und Texte oder Worte zu Erzählungen aus dem Stegreife, worin er Meiſter war. Aus allem ging hervor, daß er ſich einen freundlichen Lebensabend zu bereiten vorhabe. Es ſollte nicht ſeyn. Ein Auftrag nach Danzig, den ihm ſein früherer maureriſcher und Studien=Gefährte, der Oberpräſident Freiherr v. Schrötter (vom Jahre 1796 bis 1807 Miniſter von Preußen) gab, warf ihn in eine neue Art von Thätigkeit. Nach einer ungefähr achtmonatlichen Abweſenheit, während welcher er alle Behörden — außer der Juſtizverwaltung — in Danzig organiſirt hatte, kehrte er mit angegriffener Geſundheit und der verlornen Sehkraft ſeines rechten Auges nach Königsberg zurück Die außerordentliche Anſtrengung, die Abweichung von ſeiner gewöhnlichen Diät, die, was Dienſtſtunden, Eſſen=, Schlaf= und Erholungszeit betraf, einem Manne nach der Uhr Ehre gemacht haben würde, und vielleicht kleine Kränkungen hatten ſeine Lebenskraft untergraben. Er erlebte z. B. den Verdruß, daß ihm ſein ganzes geſammeltes Silbergeſchirr auf eine unbegreifliche Art geſtohlen ward. Er vermuthete einen Hausdieb und ward deſſen Ankläger. Der Angeklagte aber ward frei geſprochen, und Hippel mußte ihm Abbitte leiſten. In Königsberg peinigte ihn nach ſeiner Rückkehr der innere Kummer über die ſichtbare Gewißheit des Augenverluſtes. Auch bildete er ſich ein, von ſeinem Gönner, dem Freiherrn v. Schrötter, dem er durch mancherlei weſentliche Arbeitshilfen den Weg der Ehre und des Glücks hatte ebenen helfen, vernachläſſigt zu ſeyn. Genug, ſeine ſonſt ſo feurige Lebenskraft war dahin. Eine ungewöhnliche Reitzbarkeit in der Behandlung ſeiner Umgebung war davon der erſte Vorbote. Er fühlte dieſe Veränderung ſeines Innern, ohne ſich davon überzeugen zu wollen. Im Junius 1795 trennte er ſich von ſeinem Neffen, der mit ſeiner Zuſtimmung zu dem damaligen weſtpreußiſchen Obergerichtshofe zog, um bei demſelben in den Dienſt zu treten. An dem letzten Mittage war nur noch ſeine Nichte der dritte Tiſchgenoſſe, und eine eigne Feierlichkeit ſchwebte über dieſem Abſchiedsmahle, das nur durch einige höchſt treffende charakteriſtiſche Bemerkungen über mehrere künftige Vorgeſetzte des Neffen unterbrochen ward. Eine iſt der Erinnerung werth, weil ſie das Gemüth der beiden beſprochenen Männer bezeichnet. Sie betraf den Präſidenten v. Ziegenhorn — nachmals in Bialyſtock — mit deſſen einzigem Sohne, ſo viel uns bekannt, ſein Geſchlecht erloſchen iſt. Hippel ſagte: „an ihm wirſt du einen trefflichen, gemüthlichen Menſchen finden, in dem kein Falſch iſt, mit einem Anfluge von weiblichen Charakter. So war v. Ziegenhorn auch in ſeiner Jugend, dazu noch ausgezeichnet hübſch, ſo daß man ihn meine Frau und mich ſeinen Mann nannte."

v. Ziegenhorn war wirklich und mit Recht der Gegenſtand allgemeiner inniger Zuneigung, die von Herzen zu Herzen ging.

Sichtbar war Hippel's Beſtreben an dieſem Abſchiedstage, eine tiefe Rührung zu unterdrücken. Er war ſonſt ein Feind feierlicher Abſchiedsſcenen. Nach dem Eſſen gab er dem Neffen eine Sammlung von Briefen, mit den Worten: „Hier haſt du ein Andenken, das ich dir lange aufbewahrt. Es ſind Briefe deiner Mutter. Werde, wie ſie war. Lege die Briefe dir ſo, daß du ſie oft vor Augen haſt. Sie können dir ein Amulet ſeyn, wenn dir etwas Dummes in den Sinn kommt." Mit unwillkührlicher heftiger Innigkeit preßte er den

Neffen an ſein Herz, und entließ ihn mit den Worten, von einer ſegnenden Bewegung der Hand begleitet: „Du ſollſt fortan mein Sohn ſeyn, ja du wirſt es ſeyn. Gott ſegne dich.“

Sie haben ſich nicht mehr wiedergeſehen. Der nächſte Winter ſah ihn kränker und immer kränker werden. Im Januar und Februar 1796 war die Bruſtwaſſerſucht ausgebildet. Sie hinderte ihn, auf ſonſt gewohnte Weiſe die Sitzungen der Behörden zu beſuchen, denen er vorſtand, wenn er gleich von ſeinem Dienſte noch täglich Kenntniß nahm. Auch ſchrieb er noch Briefe und ließ ſich durch Vorleſung neuer Werke, namentlich der unſichtbaren Loge, des Hesperus ꝛc. worin ſich einige vertraute Unterbeamte ablöſen mußten, unterhalten. Sie erzählten, er habe bei einzelnen Stellen von Jean Paul zuweilen ſchmerzhaft, als wäre er plötzlich verletzt, ausgerufen: „ach! wie hart, wie verfehlt!“ Täglich während ſeiner Krankheit, und ſelbſt an ſeinem Todestage war er vollſtändig, wie zum Dienſte, mit Ausnahme des Kleides, das er mit einem Ueberrock vertauſchte, angezogen, ſogar raſirt und friſirt. Bis zum letzten Augenblicke verſchob er ſein Teſtament, bis zum letzten Augenblicke blieb ihm auch der volle Gebrauch ſeiner Geiſteskräfte und die Beſonnenheit, die ihn nie verlaſſen hatte. Zum Verfaſſer ſeines Teſtaments hatte er ſich Stägemann erbeten (damals Criminalrath, General-Landſchafts-Syndicus und Juſtiz-Commiſſar). Er liebte ihn beſonders, und hielt ihn für den vollendetſten Geſchäftsmann. Die Folgezeit hat ſeinem Urtheile das Siegel aufgedrückt. Ihn und den Kriegsrath Lilienthal ernannte Hippel zu ſeinen Teſtamentsvollſtreckern und zu Curatoren ſeines

Nachlaſſes. Beide eines ſolchen Vertrauens würdig, haben ihm mit aufopfernder Thätigkeit entſprochen.

Von Hippel's Todesfurcht haben ſeine vermeintlichen Freunde unrichtige Begriffe und Sagen zur Oeffentlichkeit gebracht. Daß ein Mann wie er, der auf ein weiteres Ziel ſeinen Anlauf genommen, der noch ſo viel von ſeinen Planen zum Beſten der Seinigen unvollendet ſah, der auf die ruhige Ernte eines ſaatenvollen, bewegten Lebens gerechnet hatte, und ſeine Hoffnungen nun brechen ſah, daß er, der Zeitgeizige, dem nicht einmal ſo viel Zeit blieb, um das Nothwendigſte von dem zu vollenden, was er vorhatte, daß er an Scheffner den gepreßten Ausruf richtete: „Ach! nur noch einige Wochen leben *)“, und auf die Erwiederung eines philoſophiſchen Gemeinplatzes über Furchtloſigkeit vor dem Tode die Worte ausſtieß: „Sie wiſſen nicht, welchen Werth das Leben — bei ihm die Zeit — hat, wenn es zur Neige geht.“ Dies alles iſt wohl eine ſo unzertrennliche Folge ſeiner Individualität, daß daraus Todesfurcht unmöglich hergeleitet werden kann. (Wo iſt der Glückliche, der ſein Haus ſtets ſo beſtellt hat, daß ihm im Augenblicke des unerwarteten Scheidens nichts mehr zu beſtellen bliebe?)

Die That iſt: er ſtarb als Mann, als Römer. Er wäre ſtehend geſtorben, — worauf er immer Werth legte — hätte ſein Körperzuſtand es geſtattet.

Eine ſeltene großartige Natur ging in ihm zu Grabe. Eine höhere Stätte in der bürgerlichen Geſellſchaft, oder ein Leben von der Dauer, wie Goethe's Leben, hätten

---

*) Wer denkt nicht dabei an den Ausruf Hoffmann's, fünf Monate vor ſeinem Tode (in ſeinem Lebensabriß von Hitzig): „Leben! — nur leben, um welchen Preis es auch ſey!“

ſeinen Namen der Geſchichte überliefert, und wohl nicht blos der Literaturgeſchichte.

Er ſtarb am 23. April 1796 gegen Abend, in ſeinem fünf und fünfzigſten Lebensjahre.

Wir laſſen hier, als Belege über Hippel's inneres Leben, folgen:

Seine Worte zur Eröffnung der Leſeſtunden ſeines Familienkreiſes. Sie wurden jedesmal der Reihefolge nach von einem andern der Anweſenden vorgeleſen.

Drei Briefe von Hippel, einen an Grot, mit einem Auszuge aus deſſen vorangegangenen Schreiben; und zwei an Arndt, von welchen zufällig Abſchriften gefunden worden;

und mehrere Briefe von Arndt.

Sollten noch nahe Verwandte von Arndt, was wir nicht wiſſen, am Leben ſeyn, ſo werden ſie ihre Zuſtimmung dem Abdruck dieſer Briefe nicht verſagen, die ihren Oheim oder Großoheim in ein freundliches, leuchtendes Licht ſtellen.

Hippel's Worte zur Eröffnung der Leſeſtunden.

Da ſind wir nun wieder einmüthig bei einander ein Seelenmahl zu halten, dem Geiſte zu geben, was des Geiſtes, und dem Herzen, was des Herzens iſt. Unſer Vorſatz iſt, durchs Leſen den Sinn und die Kraft guter Schriften tief uns einzudrücken, unſere Empfindungen zum Beſten guter Entſchlüſſe aufzuregen, und uns vom Gefühl des Wahren und Guten zum Wollen, und vom Wollen zum Thun und Vollbringen zu befördern.

Eine feierliche Stunde! Nicht ſey unſer Vorſatz, dem Tiro, dem berühmten Vorleſer des Cicero, nicht dem berliner Vorleſer Ramler zu gleichen, oder auch nur auf dies Ziel anzulegen. Warum auch dieſer köſtliche Aufwand? Natur ſey unſere olympiſche Bahn, und unſer Ziel, nicht das Große ins Kleine und das Kleine ins Große zu ſpielen, ſondern dem Schriftſteller Gerechtigkeit zu erweiſen, der uns ſo viel erwies, ihm, der oft ſein Glück und ſein Leben für Schaden achtete und nicht anſtand, uns beides zu opfern, damit wir Lehre und Troſt hätten, wenn Lehre und Troſt uns Noth iſt. Wie wenig gegen ſo viel! Gerechtigkeit gegen Güte, oft gegen Großmuth! und wie? dieſe Gerechtigkeit ſollten wir nicht — bis auf den Ton, dem Schriftſteller dankbarlichſt erweiſen, deſſen Geiſt durch ſeine Schriften unter uns lebt, ſchwebt und iſt! —

Uebertreibungen in Geberden und Melodie wollen wir überlaſſen, wem damit gedient iſt, und auch die Ehre Anagnoſten zu ſeyn, wenn anders in der Herberge einer Karten-, Ball- und Concertſtadt noch ein Räumlein für dieſen Namen und für die Gewohnheit der Alten übrig iſt, die bei ihren Gaſtmahlen ihren Geiſt nicht hungern und durſten ließen, ſondern gerne einem Schriftſteller die oberſte Stelle einräumten, ohne ſich auf Kurz- und Langweil eigener Unterhaltung zu verlaſſen.

Nicht war es blos der Fleiß, wie man gemeinhin wähnt, welcher dieſe Gewohnheit bei den Alten einführte, ſondern vorzüglich Vergnügen, Seelenvergnügen!

Sie befanden ſich mit Abweſenden, mit Abgeſchiedenen in Geſellſchaft, und ſo wie ſie nicht über dem Magen den Kopf vergaßen, über dem Leib die Seele, ſo wollten ſie ſich auch nicht über dem freundſchaftlichen Umgang diesſeits die Freundſchaft ſeliger Schatten im Eliſium entziehen. —

Ein großes Beiſpiel! Heilig ſey es uns, und dieſer Altar ſey ſeinem Andenken und allen denen gewidmet, welche die Erſtgeburt ihres Geiſtes — er iſt göttlicher Odem — nicht für ein ſchnödes Linſengericht der Sinnlichkeit auswechſeln. —

Noch wollen wir in dieſem Hauſe, welches uns unter einen Hut brachte, den Segen ſprechen, der im feſten und unerſchütterlichen Entſchluß beſtehe: uns unter einander zu lieben. Daran erkenne man unſer Geſchlecht, daß wir uns unter einander lieben und durch That und Rath an Leib und Seele uns helfen und fördern. —

Wenn wir nicht mehr ſind, bleibt noch der Schall unſeres Namens in einer Welt zurück, die durchaus ſolch' einer Erinnerung bedarf, um der Vorwelt nicht ganz zu vergeſſen. Ach! wie viele edle und gute Männer ſtarben, und ihr Andenken mit ihnen! So nicht mit uns! Wenn auch die Welt unſer vergeſſen wollte, der Geiſt unſers Namens ruhe auf unſerer Geſchlechtsnachwelt, und da das vorzüglichſte Glück dieſes Lebens in Harmonie der Geſinnungen und in jener patriarchaliſchen Denkart (wo unter Verwandten nur ein Herz und eine Seele war), — ſich ſanft und ſelig auflöst; wohlan, ſo ſey unſer Segen: Liebt euch unter einander, und unſere Zuverſicht: Gott wird mit uns ſeyn.

Schluſs eines Briefes von Grot.

Herr Major Keyſer ſucht ſeit zwei Jahren ſeinen Abſchied aus Kriegsdienſten und will in bürgerlichen Geſchäften angeſtellt werden. Warum er nicht mehr ward, das ſoll ſo ſeine Urſachen haben. Er wohnt bei ſeinen beiden Schweſtern, der Oberſtin Platen und der älteſten unverheiratheten. Eine andere Schweſter hält ſich bei der verwittweten Collegienräthin Euler auf. Der Obriſt Lobry hat vier Kinder hinterlaſſen, eine Tochter, deren Ehemann der verſtorbene General Harks war, drei Söhne, von denen zwei Major ſind, der eine verheirāthet und in Dienſten, der andere außer Dienſten, der dritte iſt Premierlieutenant bei der Artillerie und Inſpector vom Berg-Cadetten-Corps. Unſer gemeinſchaftlicher Freund, Arndt, iſt noch immer Hofrath und noch immer ohne Gattin. — Die Beſorgung der Einſchlüſſe empfehle ich Ihnen.

Ich bin noch eben ſo ſehr und ſo gern, als ich es ſeyn muß

der Ihrige

Grot.

Petersburg den $\frac{21.\ \text{Febr.}}{6.\ \text{März}}$ 1792.

Hippel an Grot.

Meine ſchleunige Antwort ſey mein Zeuge, wie angenehm mich Ihr Brief überraſchte, mein Teuerſter! und noch ein neuer Bürge, den ich für meine Verſicherung ſtelle, unſern Briefwechſel mit wahrer Herzenswonne fortſetzen zu wollen. Wie wohl thut es mir, aus jener Gegend ein freundſchaftliches Wort zu leſen, und mich in Verhältniſſe zurück zu zaubern, die mir ewig unvergeßlich ſeyn werden.

Den Herrn Nicolovius habe ich umſtändlich wegen Ihrer Lieder geſprochen, ich ſelbſt habe Ihren erſten Auftrag nicht ganz verſtanden, und ſo ſehr ich wünſche, daß Sie mit der gegenwärtigen Erklärung des Herrn Nicolovius zufrieden zu ſeyn Urſache finden möchten, ſo bemerke ich doch, daß Herr N. ſchwerlich unter vortheilhaften Umſtänden den Druck übernehmen würde. Ich bin mit Herrn N. in keiner Verbindung, doch bin ich ihm das Zeugniß eines ſehr gutdenkenden und uneigennützigen Mannes ſchuldig, welches ihm allgemein beigelegt wird. Er will die Hälfte der Koſten übernehmen und Ihnen die Original-Rechnungen von Papier und Druck vorlegen. Er glaubt, daß die Koſten ungefähr 120 Rthlr. überhaupt betragen werden. Von Ihnen ſieht er der Beſtimmung des Drucks entgegen, welches Sie am beſten durch die Benennung eines bekannten Buchs bewirken könnten.

Nach dieſem Worte über die geiſtige Vaterſchaft wünſche ich Ihnen Glück und Heil zu der Freude, die Ihnen als leiblicher Vater bevorſteht. Freilich genieße ich nicht die ſtillen, ſanften, vielleicht die einzigſten Freuden in der Welt, Vater zu ſeyn, allein ich kann mich ganz in Ihre Lage verſetzen, und daran den herzlichſten Antheil nehmen. Für die Anzeige Ihrer gelehrten Arbeiten meinen Dank, und zu der goldenen Gedächtnißmünze, meinen Glückwunſch. — Es hat mir viel Vergnügen gemacht, von der Herausgabe, wenigſtens einiger Ihrer Schriften, wohin auch die Rechtmäßigkeit der Blattterneinimpfung gehört, ſchon vorher unterrichtet geweſen zu ſeyn. Ihre Einrichtung einer Geſellſchaft für Sterbefälle wünſchte ich beſonders näher zu kennen; denn wenn gleich ich nach theoretiſchem Grundſatze und pratiſchen Erfahrungen kein großer Freund von Sterbekoſten bin, ſo ſcheint die Ihrige doch durch weſentliche Vorzüge ſich auszuzeichnen. Daß ſie die Probe einer ſechzehnjährigen Fortdauer für ſich hat, iſt ſchon eine ſichere Empfehlung für ſie, noch mehr aber gewinnt ſie bei mir durch den Umſtand, daß ſie ohne Bedrückung der Intereſſenten ihren zweijährigen Theilnehmern 1000 Rthlr. zuwendet. —

In gewiſſen Fällen, und beſonders wenn Schriftſteller in Aemtern ſind, die in außerordentlichen Connexionen mit Menſchen ſtehen, welche nicht gleich denken, iſt die Anonymität eine herrliche und faſt nothwendige Sache.

Bei der preußiſchen Geſetzgebung habe ich drei Preismedaillen und ein Acceſſit erhalten, und da mir über meine Abhandlungen ſonach das Druckrecht nicht zuſteht, ſo hängt es von der Geſetzgebung ab, ob und wann ſie werden gedruckt werden. Es heißt, daß, da das Geſetzbuch ſchon mit dem 1. Juli ſeine Kraft erhält, es nach der Zeit geſchehen werde. — Scheint es doch, daß, ſeitdem wir uns in ſchriftliche Verbindung geſetzt, unſere gemeinſchaftlichen Freunde mir recht gefliſſentlich zur Hand gehen, ihrer in meinen Zuſchriften an Sie zu denken.

Neumann, der ſeit ſo vielen Jahren nicht an mich geſchrieben, und blos mit Freund Scheffner in Briefwechſel ſteht, hat mir von ſelbſt dieſe Freude gemacht. Er iſt noch immer ſchwärmeriſcher Soldat, und wohl ihm, daß er ſeine Lage durch eine ſolche Seelenſtimmung verſchönert. Die Imagination ſcheint uns überhaupt von der Vorſehung geſchenkt zu ſeyn, um der Vernunft Liebesdienſte zu erweiſen. — Kant läßt ſich Ihnen empfehlen, Scheffner desgleichen. Den letztern erwarte ich wie gewöhnlich auf Oſtern als lieben Gaſt, — und da ſollen Sie im Geiſte mitten unter uns ſeyn! Gern hätte ich die Urſache geleſen, warum Major Keyſer nicht mehr ward. Wegen der übrigen Nachrichten meinen herzlichen Dank. Ohnlängſt ging Herr Collins als reformirter Prediger nach Petersburg; wie lebt er dort? Er hat, wie ich höre, die Tochter des Prof. Euler geheirathet. Ihren Brief habe ich durch Einlage poſtfrei von Conſul Jung nach Magdeburg verſendet. Daß ich Ihre Briefe an Kant und Nicolovius beſorgt habe, darf ich nicht bemerken. Herr Nicolovius wird ſelbſt heute antworten und obige Umſtände beſtätigen und ergänzen.

Noch eine Frage. Ein Schriftſteller wünſcht eines ſeiner Bücher, an dem die Kaiſerin Theil nehmen dürfte, wovon Oſtern dieſes Jahres die vierte Auflage herauskömmt, und worin an vielen Stellen mit der dieſer erhabenen Selbſtherrſcherin ſchuldigen Verehrung gedacht wird, in dieſe hohe Hand zu bringen. Da die große Frau ohne Ende und Ziel von Unverſchämten durch ungezogene Zudringlichkeiten beläſtigt wird; ſo muß mein Autor, der nur ſein Buch durch einen Brief begleiten will, wiſſen: wie es am ſicherſten zu der Hand dieſer großen Frau kommen könne? ob das an die Kaiſerin zu ſendende Exemplar mit einem prächtigen Bande oder, wie ich glaube, ganz einfach bekleidet ſeyn müſſe, ob man etwa ſonſt auch an einen Vornehmen, mit dem die Kaiſerin über Gegenſtände der Gelehrſamkeit zu ſprechen gewohnt iſt, oder der ſonſt gilt, ein Exemplar ſenden müſſe? Der ehrliche Mann, der auf keine Geldantwort rechnet, hat wohl eine baldigſte Antwort ſehr nöthig; und Sie würden mich außerordentlich verpflichten, wenn Sie mich über dieſe Haupt- und Subalternfrage ſo zeitig als möglich mit einer Antwort beehren möchten, die ich weiter beſorgen werde.

Empfehlen Sie mich Ihrem ganzen Hauſe und beſonders Ihrer Frau Gemahlin mit den aufrichtigſten Wünſchen. Immerwährend werde ich ſeyn und bleiben

Ihr
treuſter Diener und Freund
H.

den 21. Martii 1792.

Hippel an Arndt.

1.

Königsberg, im Mai 1793.

Mein lieber theurer Freund!

Es war allerdings das Beſte, daß wir uns, ohne Abſchied zu nehmen, trennten; bei unſerer Geiſtes-Verwandtſchaft und Seelen-Vetterſchaft konnt' es nicht anders ſeyn. Alle meine Verſuche, mich in Arbeiten zu werfen und mich zu zerſtreuen, waren zu ohnmächtig, den Gedanken zu entkräften, mein lieber Arndt iſt nicht mehr. — Möchte Ihre Reiſe Ihrem ſtarken Willen und Ihrer äußeren menſchmöglichen Thätigkeit zu Erreichung des Ziels Ihres Glaubens, welches zwar nicht der Seele, ſondern des Leibes Seligkeit iſt — zu Hilfe kommen! Sie wird es, wenn nicht durchs Bad — und warum auch nicht dadurch? ſo doch durch Zerſtreuung, Bewegung, ungern ſag' ich, beſſeres Klima und desgleichen — **ad vocem** Klima, lieber Freund; muß ich bemerken, daß ſeit dem Tage Ihrer Abreiſe das herrlichſte Wetter eintrat, ſo daß ich nicht weiß, ob und in wie weit Ihr hochgeprieſenes preußiſches Höckerland uns zu beſchämen im Stande ſeyn werde. Die Zeichnungen Ihrer Reiſegefährten haben mich ſehr zum Freunde derſelben gemacht. So giebt's denn auch unter der Larve eines Orang-Utangs einen guten Menſchen! und was noch mehr ſagen will, unter der beſchrienen Fuhrmannszunft einen mit Kindesſinn. Täglich hatte ich bis zur Ankunft Ihres lieben Briefes das Haus dieſes kindlichen Fuhrmanns ſtürmen laſſen, um zu hören, wie es mit Ihnen, mein Lieber! ſtände? Noch iſt bis jetzt Nichts von ihm zu hören und zu ſehen. Ich will nicht fürchten, daß er ſich ſelbſt, ſo wie ſeine Pferde vergißt, ſonſt würde ich auf Steckbriefe, der lieben Seinigen wegen, zu denken verbunden ſeyn. Was mir ſolche Menſchenbeobachtungen gefallen — wahrlich, wahrlich, ich ſag' es Ihnen, die Menſchen ſind kein ſchlechter Schlag; was ſoll ich aber nun ſagen von Engein oder von Orang-Utangs? — Die Kur, mein Lieber, die Sie an Ihrem Bruder mit ſo gutem Erfolg unternommen, beweiſet mir aufs Neue Ihre groſse Anlage zum Seelen- und Leibesarzt. — Nur fürchte ich, daß er in Ihrer Abweſenheit Rückfälle bekommen werde! Der brave Mann ſollte ein Vierteljahr zu meiner Stelle ſich entſchließen, und er würde ſchon ohne ſein Gebet herab und hinauf ſteigen müſſen. Daß Ihnen juſt in den weſtpreußiſchen Städten das Chriſtenthum eingefallen, iſt beſonders, da ich die Ketzer mit beſondern Namen zu bezeichnen nicht gewohnt bin, ſo werden Sie auch ſehr ſicher wegen eines chriſtlichen Spitznamens ſeyn. Das eklektiſche Evangelium des bewußten Freundes wird denn doch ſo klein nicht werden, als Sie denken, und ich fürchte, daß es einem andern lieben Freunde doch noch zu ſchwer fallen könnte! oder meinen Sie im Ernſte, Nein? Daß Ihnen der lange Vetter *) (ſo heißt er in der Familie) nicht mißfallen, iſt mir herzlich lieb. Ich liebe dieſen jungen Menſchen, und mag nichts gerne lieben, was auch Sie nicht liebwerth finden. — Wahrlich, mein Theuerſter! unſere Herzen und Seelen ſind von jeher in einem beſondern Einklange geweſen, und möchten wir doch nicht blos auf dieſem Erdenrunde ſo harmoniſch bleiben, ſondern es in jener Welt ſeyn. Ein jeder. — Zu dieſem Zuge bringt mich die Stelle in Ihrem Briefe, nach welcher Sie in der Perſon des Syndikus Keber von Ihrer Familie perſönlich Abſchied genommen zu haben glauben, vielleicht zum letztenmale. Warum die Ilias ante Homerum. Warum denn ein Urtheil, ehe die Sache unterſucht iſt? das iſt wider Abrede. Erſt müſſen Sie mehr Orte und Gegenden koſten, ehe Sie ſich entſchließen. So waren unſere erſten und letzten Worte, und an denen halte ich mich, wenn mich der Gedanke wegen Ihrer Rückkunſt und Ihres Hierbleibens angreift. Mit den lieben An- und Aufſchriften in den engliſchen Gärten! Ich habe in dem meinigen nur wenige angebracht. Warum ſoll man durch ſie einige Ge-

---

*) Starb als Hauptmann im Feldlager vor Danzig im Jahre 1813.

danken oder Grillen wegfangen laſſen. Wenn ich ein reicher Jude in Berlin wäre, ſo ließ ich in Berlin die ſchönſten Plätze mit Raſen belegen. Freund! es iſt ein bekannter jüdiſcher Fluch, daß vor deiner Thüre Gras wachſe! und bis jetzt habe ich nicht gefunden, daß dieſe Herrn aus dem gelobten Lande, oder Sande, ſo viel Luſt und Liebe zur grünen Farbe haben, als ein guter Freund, der bei wenigem einem grünen Rocke nachlief. — Schreiben Sie mir doch mehr von Ihren berliniſchen Bekanntſchaften. Uebermorgen muß ich nach einem hohen Commiſſorio nach Danzig abgehen, um dort einige Einrichtungen zu treffen; ich hoffe indeß in vierzehn Tagen wieder heim zu ſeyn. Ihre Briefe ſollen, bis Sie mir einen andern Ort anweiſen, getreulich auch in meiner Abweſenheit an Ficker et Reinhard geſandt werden. Der Vetter vom Lande, die Stiftsdamen und mein Dreiblatt von Söhnen ſind Ihnen mit Herz und Seele ergeben. Der kleine Junker mit dem hohen Sponton wird bald ſein diesjähriges Examen vollbracht haben, um von ſeiner Spontons-Arbeit zu ruhen.

Ewig bin ich

Ihr Freund und Vetter

H.

Princeps hatte ſich fleißig nach Ihnen erkundigt, ob Sie geſchrieben? ob Sie wiederkommen würden? ob das Bad Ihnen Dienſte geleiſtet? Dieſe Theilnahme Kant's beweiſet, daß er Ihnen rein gut iſt. — Das will viel ſagen. Bei dieſen Umſtänden verſteht es ſich von ſelbſt, daß er mit Herzlichkeit wieder grüßen läßt. Sonſt iſt Alles beim Alten. Leben Sie noch einmal wohl, lieber alter Freund; ich habe nicht Zeit, dieſen Brief noch einmal zu überſehen, der mir gegenwärtig aus meinem Herzen fließt. Wenn Sie doch in Danzig wären! — Dieſe Wanderung iſt mir nicht lieb. Wer indeß dient — muß dienen, und ſeinen Garten und — und alles — wie gar nichts halten.

2.

Lieber theuerſter Freund und Vetter!

Wir haben einen ſo herrlichen Frühling und einen ihm ſo ähnlichen Sommer zu Königsberg in Preußen, ich ſage „in Preußen“, daß Ihr Scheltwort, womit Sie Ihrem Vaterlande zu nahe treten, völlig widerlegt iſt, bis auf den heutigen Tag, will's Gott, den 9. Auguſt 1794. Weg alſo mit dem Schiboleth, wodurch ein ſo wahrhaft felſenfeſter Mann, wie Sie, unſer Klima verketzert, ein Mann, der ſonſt ſo wenig Luſt und Liebe, Herz und Seele zur Ketzerjagd hat und haben wird in Ewigkeit.

Da ich unter dem Ausdrucke: verbannen, entweder aus natürlicher Gutmüthigkeit, oder nach einer — [illegible] — nicht mehr nicht minder, als ausſchließen verſtehe; ſo mögen Sie zur gerechten Strafe Ihres Klima-Unglaubens in dieſem leiblichen Sinne verbannt oder ausgeſchloſſen ſein von den ſchönen preußiſchen Tagen für dieſes Jahr. Aus meinem Herzen kann, ſoll und wird Sie nichts ausſchließen.

Auf Ehre und Gewiſſen, mein lieber Freund, Sie würden nicht behauptet haben, in den April geſchickt zu ſeyn, wenn Sie die Morgen und Abende dieſes ſonſt ſo unbeſtändigen Verirmonats hier verlebt hätten! — Man kann wohl von uns beiden nicht behaupten, daß wir novaturiendi pruritum hätten; und was ſchadet es, ſo oder anders denken, ſo oder anders ſich ausdrücken (in verbis simus faciles), wenn man nur recht und richtig handelt und wandelt vor Gott und Menſchen.

Da mich, wie ich nicht anders weiß, ein extragutter Genius vom Klima auf die Erbſünde leitet, ſo ſey es Ihnen nicht verhalten, daß Ihre Kritik in Hinſicht auf unſere erbſündlichen Philoſophen meine ganze Beiſtimmung hat, und daß, wenn gleich es ſchon in der Regel vom Menſchen heißt: videt meliora et probat, deteriora sequitur, hieraus nach meinem ohnmaaßgeblichen Dafürhalten der Schluß noch nicht folgt: die

Menſchen können mit Erbübel, mit totalem Familienverderben in die Welt kommen, wo „der Zweck unſerer Beſtimmung Folgſamkeit der Vernunft iſt — und auch vielleicht immer ſein würde, wenn die Sansculottes von Sinnen uns nicht manchen Streich ſpielten. —

Wie das menſchliche Geſchlecht erzogen wird, oder beſſer, wie es ſich ſelbſt zu erziehen die Ehre hat, ſo auch jeder einzelne Menſch. Giebt Gott ſein Gedeihen, und erhalten wir eher Chargen jura zu bezahlen für den herrlichen Titel: Eurer Geſundheit, ſo kann aus uns beiden, kommt Zeit, kommt Rath, noch wohl gar etwas von Heiligen werden, und iſt ſchon zum Theil geworden.

Sehr habe ich mich an Ihrer Menſchen-Apologie erwärmt, die mir aus der Seele geſchrieben iſt. Es lebe Johann Jakob's Wahrheit: l'homme est bon, mais les hommes sont mauvais.

Der Junker de la Harpe *) war nicht mein letztes Wort am Tage meiner Heimkehr, allein ich hörte eben ſo ſchnell, daß er den Weg aller Schweizer, etwas zeitiger als gewöhnlich, gegangen wäre, wo ihn denn alles, was gut iſt, geleiten wolle ſein Lebenlang. Wie gern ich Ihren de la Harpe in und auf eines Freundes Namen empfangen, und wie herzlich ich ihm nicht blos einen Becher kalten Waſſers, ſondern was ich vermag, reichen werde, darf ich nicht betheuern.

Dank für die Fortſetzung Ihrer Reiſebeſchreibung, die mir ſehr gefallen hat; da dies Leben, wie mancher goldene und ſilberne Mund gepredigt und wiederholt hat, eine Reiſe iſt, ſo wird es Ihnen auch, wenn Sie einſt an Stelle und Ort kommen, nicht an Materie fehlen, mit menſchlichen Dingen mich zu erfreuen, mich, der ich gern, wie Sie es ſind, Menſch bin. Wahrlich, lieber Freund, wir verſtehen uns, ein Ausdruck, der Ihnen zugehört. Selbſt an Buchſtaben in Briefen, die Ihrigen ſind keine todten Buchſtaben, verſtehen wir uns?

Von Würzburg habe ich mir jederzeit einen vortheilhaften

---

*) Ein Verwandter des Oberſten de la Harpe, ebenfalls ein Schweizer, der in Königsberg in Garniſon ſtand, und über den Erkundigung eingezogen werden ſollte.

Begriff gemacht. Die Pracht des Hoſpitals iſt mir nicht lieb, und ſcheint der Regel entgegen zu ſeyn, nach welcher die linke Hand nicht wiſſen muß, was die rechte thut. Dergleichen Prahlhanſerei iſt mir ein Greuel, und dient auch in der That zu nichts, als Menſchen zu betrügen oder zu verwöhnen.

Ich weiß nicht, was das übelſte von beiden iſt? — Ihr Beiwort: katholiſche Herzlichkeit, ad vocem Mergentheim ſcheint mir überaus wohlgewählt, mir, der ich ein Erzproteſtant bin; wie kommen aber Sie dazu, Sie, der Sie ſich für die Sache des Fähndrichs gegen den armen verlaſſenen Pfarrer erklärten, der ſeinen Hund Sultan zum Sekundanten aufregt, um den Natur-Fähndrich in die Ferſen zu beißen. —

Das Brückengeld bezahlen, weil man doch hinüber hätte fahren können, iſt in dem Fall, den Sie, mein Lieber, zum Beleg anführen, hart, kann aber doch wohl oft billig ſeyn, wenn nämlich dieſe Brücke zu gewiſſen Jahrszeiten den Reiſenden unentbehrlich wird, nicht wahr, mein lieber Vetter?

Willkommen in Stuttgard! — wo Alles, was Sie mir erzählen, meine Erwartung übertrifft. Ich habe immer geglaubt, wo man ſich über Alles ſelbſt liebt, haſſe man wegen dieſer Selbſtſucht ſeinen Nächſten; allein ich habe mich durch Ihren geführten Beweis von der Gutmüthigkeit der Stuttgarder völlig überzeugt. Hier dürfte man es kaum wagen, im unbewachten Vorhauſe 100 Hüte, Mäntel, Stöcke ꝛc. hinzulegen, wenigſtens will ich als Polizeidirektor die Bürgſchaft nicht übernehmen, daß Alles unberührt auch nur einen einzigen Abend bleiben werde.

Um zum Schluſſe Ihnen etwas von meiner Wenigkeit mitzutheilen, ſo ſind meine Augen, beſonders das rechte, noch nicht völlig hergeſtellt, indeß befinde ich mich, wie man mir allgemein ſagt, auf dem Wege der Beſſerung; ich ſelbſt habe, ich weiß nicht, ob Gottlob oder leider, nicht viel Zeit, an mich zu denken. Faſt täglich wandle ich zu meinem Garten, der mir dieſes Jahr erſetzen ſoll, was ich in meiner Abweſenheit verloren. Könnten Sie mich doch auf dieſen einſamen Wegen begleiten! Unſer Bruder aus Arnau beſucht mich oft. Wenn zwei oder drei der Meinen verſammelt ſind, ſind Sie mitten unter uns. Der Hans*) iſt wider die Polen zu Felde gezogen, und mein Tiſch iſt durch ſeine Abweſenheit verkleinert. Die Stiftsdamen und alle Uebrigen, beſonders der aus Arnau, grüßen Sie herzlich, und wünſchen, daß Preußen zwiſchen dem 48. und 49. Grade, wo Sie kleben bleiben wollen, zu liegen das Glück hätte. Sollte man aber, mein lieber Vetter, nicht da zu leben berufen ſeyn, wo man geboren iſt! und ſollte nicht das Geburts-Klima das zuträglichſte und angemeſſenſte für den Menſchen ſeyn!

Sie mögen indeſſen ſeyn, wo Sie wollen! wir ſind beiſammen. Vergeſſen Sie nicht, bald wieder zu ſchreiben an

Ihren Freund und Vetter

H.

Königsberg, d. 9. Aug. 1794.

---

*) Damals Portepeefähnrich, ſtarb als Hauptmann auf dem Schlachtfelde von Wartenburg am 4. October 1813.

Briefe von Arndt an Hippel.

1.

Werther Freund!

Seit meinem letzten Briefe hat die bewußte Sache eine andere Wendung genommen. Das lange Ausbleiben der Antwort des Hrn. Dr. Stein, an der man endlich gar verzweifelte, hatte den Fürſten bewogen, ſeinen vertrauten Secretär mitzuſchicken, der ſelbſt ſehen, hören und riechen ſollte, und nun bleibt es dabei, und die Sache iſt ſeinem Gutachten und der Führung des Himmels überlaſſen. Ich empfehle Ihnen dieſen Mann, als meinen alten guten Freund, einen treuherzigen, braven Ukrainer. Können Sie ihm, ſowohl in ſeinem Geſchäfte, als in andern Sachen, einige freundſchaftliche Gefälligkeiten erzeigen, ſo thun Sie es mir zu Liebe. — Ich verfiel auf Hrn. Dr. Stein, weil mir der brave Mann jederzeit ſehr gefallen hat, und mir ſein Haus für den jungen Menſchen gut und vortheilhaft zu ſeyn ſchien. Meine Couſine — die iſt nun für mich wohl ſelig, grüßen Sie ſie aber doch von Ihrem ruſſiſchen Freunde mit einem Kuß. Sie ſollten doch wohl nicht die Stelle von meinem Schwager im Ernſt unrecht verſtanden haben? Bewahre der Himmel! Iſt er nicht mehr in rerum natura; ſo mögen Heiden, Zöllner und Sünder an der vorzüglichen Seligkeit eines lutheriſchen Geiſtlichen zweifeln, ich nicht, denn ich bin, der abſcheulich toleranten Luſt in Petersburg ohngeachtet, wo alles eine Heerde zu ſeyn ſcheint, von der Fußſohle an bis auf die Scheitel orthodox, welches ich bei Gelegenheit meinem Onkel und Ihrem lieben Herrn Bruder zu ſagen bitte. Wegen der Keyſer'ſchen Familie kann ich Ihnen heute nichts Umſtändliches ſagen, ich habe noch nicht Zeit gehabt, mich weiter zu erkundigen. Eine Tochter iſt noch in Kronſtadt, zu Ihren Dienſten; und wenn Sie auch bei dem curländiſchen Hoffräulein anklopfen wollten, ſo glaube ich, wird Ihnen aufgethan. — Tauſend Glück und Segen zu meines alten, lieben Bruders Hippel Hochzeit; der Himmel gebe ihm ſo viel Oelzweige um ſeinen Tiſch, als er verlangt. Schade, daß ich kein Poet bin, da ſollten Sie ein Carmen ſehen — und hier kriegt man nicht einmal was Gutes fürs Geld. — Die K. D. G. ſollte ſich ſelbſt loben, denke ich, das wäre wohl das Allerbeſte. — Reinhard mag kommen; wenn ich ihm hie und da dienen kann, ſo werde ich es gerne thun; es pflegt aber oft etwas ſchwer zu fallen, wenn nicht ein glücklicher Zufall ſich ſeiner annimmt. Grüßen Sie alle unſere gemeinſchaftlichen Freunde, in und außerhalb Königsberg und meinen lieben Haman tauſendmal. Laſſen Sie ihm dieſen Brief als eine gleichmäßige Empfehlung meines guten Breiks an ihn ſehen, ich bin ihm zwar einen Brief ſchuldig, aber heute kann ich unmöglich bezahlen, ſo gern ich wollte. Breiks wird Ihnen ein Paar ruſſiſche Pelzſchuhe abgeben, die ich an meine alte Mutter zu beſorgen bitte. Wenn Sie keine andere Gelegenheit finden, ſo kann es über Gerdauen geſchehen. Ich ſollte ihr noch einige andere Sachen ſchicken, die habe ich aber noch nicht ſo gut, als ich wünſche, finden können, und heute habe ich keine Zeit zu verlieren. — Leben Sie wohl, mein lieber Freund und vergeſſen Sie nicht

Ihren
treuen Freund und Diener
Arndt.

St. Petersburg, d. 10. Dec. 1774.

2.

St. Petersburg, den 16. Juli 1792.

Sie haben Recht, mein alter, lieber und werther Freund, von Vergeſſen kann da nicht die Rede ſeyn. — Ein Menſch, der die beſten Freunde ſeiner Jugend vergeſſen, oder gegen ihr Andenken gleichgültig ſeyn könnte, mag ſeyn wer und was er will, nur ein Mann iſt er nicht; und meine Seele komme nicht in ſeinen Rath. — Warum habe ich aber denn in ſo vielen Jahren nicht an Sie geſchrieben? Ich weiß nicht gewiß, ob Sie oder ich das letzte Wort in unſerer Correſpondenz geſprochen haben (Ihren Brief vom September a. p. ausgenommen, wofür ich herzlich danke, und worüber unten ein mehreres), das ſagt aber nichts zur Sache, weil wir wohl alle beide nicht die Leute ſind, die in ſolchen Fällen genau rechnen würden. — Nun könnte ich noch ferner ſagen, daß ich meinen Freund Hippel ſehr beſchäftigt gewußt, und einſtweilen auch ſelbſt froh geweſen bin, wenn ich den Gänſekiel auf einige Stunden aus der Hand legen konnte. Vielleicht könnte ich Sie auch vermuthen laſſen, daß ich vielleicht meine eigenen Gründe gehabt haben möchte, warum ich, zwar nicht eigentlich ein fauler Schreiber, aber wohl beſonders gegen meine Freunde im Auslande ein nachläſſiger Correſpondent geweſen bin — u. ſ. w. Lieber aber will ich aufrichtig geſtehen, daß ich auf obgeſagte Frage gar keine rechte Antwort zu geben weiß. Dergleichen Sachen werden durch ſo viele Haupt- und Nebenumſtände herbeigeführt, daß Alles, was man davon und darüber ſagen kann, gewöhnlich nur halb wahr iſt. — Und wer ſollte nicht den Halb-Wahrheiten Feind ſeyn, wenn man bedenkt, wie viel Verwirrung und Uebel ſie von jeher auf der Welt geſtiftet haben und, will's Gott, auch ferner ſtiften werden ꝛc. Alſo zur Sache. Warum habe ich Ihnen auf Ihren letzten, ſo lieben und freundſchaftlichen Brief nicht eher geantwortet? Dieſer Brief fand mich auf meinem Bette krank, halb blind, und daher ganz mißmüthig. Als ich mich wieder erholte, fanden meine Hände ſo manches zu thun, während daß mein Kopf beſtändig von einem Project voll war, vor deſſen Ausſpinnung ich nicht an Sie ſchreiben wollte, und von deſſen Gedeihen ich Ihnen erſt jetzt gute und beſtimmte Nachricht geben kann, nachdem ich mein Te Deum geſungen, meine Lenden umgürtet und meinen Stab zur Wanderſchaft nach Ihren Gegenden zugeſchnitten habe. Deutlicher zu reden —

Meine große und gnädige Monarchin hat mir, auf meine Bitte, meinen Abſchied vom Dienſt bei ihrem Kabinet ertheilt, mit einer für meine geringen Bedürfniſſe, wie ich hoffe, völlig hinlänglichen Penſion, oder nach unſerm Kanzlei-Stil lebenswürdiger, unveränderlichen Beſoldung und der Erlaubniß, meiner ſchwächlichen Geſundheit wegen eine Reiſe zu machen und in einer beliebigen Gegend in Deutſchland zu leben. Sie hat mir dabei, zum Beweiſe Ihrer Zufriedenheit mit meinem bisherigen Dienſteifer, den Wladimirorden gegeben und mich auf ein oder ein Paar Jahre mit Reiſegeld verſehen laſſen. Alſo, mein theurer Freund, werde ich Sie bald perſönlich ſehen und ſprechen (vor Anfang des mir hier zu Lande ſeit verſchiedenen Jahren ſo furchtbaren Winters), und jamais ce qu' on dit à son ami, peut-il valoir ce qu' on sent a ses côtés? Alles, was Sie mir Gutes und folglich ſehr Angenehmes von Ihrem Schickſal melden, habe ich, zu ſeiner Zeit, von Freund Haman und Freund Hartknoch ſel. ſel. erfahren, oder von Reiſenden ꝛc. erfragt; habe auch an den drei Preiſen ſo Antheil genommen, als wenn ausdrücklich geſagt worden wäre, daß ſie einem alten lieben Freunde eines gewiſſen A. in Petersburg ertheilt worden ſind, wobei ich den Leuten begreiflich machte, daß ſolch' eine Preisſchrift einige Duzend Bände der Modelektüre aufwiegen und überwiegen könnte. Und alſo Summa Summarum — mündlich ein mehreres. Der Abſchied aus Petersburg, welches, ſein Klima abgerechnet, ſo viel Angenehmes hat; noch mehr der Abſchied von ſo machen lieben vieljährigen Freunden und Bekannten, dieſer herannahende Abſchied macht's mir zum Bedürfniß, oft die Bilder der Freunde meiner Jugend hervorzurufen, worunter denn das Ihrige gewiß eine ſehr wichtige Rolle ſpielt. — Meine Geſundheit iſt ſo ſo — kurz, man ſpricht nicht gern davon. — Ich lebe jetzt gewöhnlich auf dem Lande, auf einer reizenden Inſel der Newa, und genieße des heurigen ſchönen Sommers mit dem Wohlbehagen eines Ausgeſpannten — von einem Kleeblatt würdiger Freunde und einer ziemlichen Zahl gutmüthiger Menſchen umgeben, um zum Voraus Kräfte zu einer, wie neue Kräfte verſprechenden Reiſe zu ſammeln. — Die Beantwortung Ihrer Fragen verſpare ich billig auf unſere Zuſammenkunft, die Anfrage wegen des Ihnen bekannten Buchs nicht aufgenommen, bei welcher, ſo wie ſie geſtellt war, mir immer das cui bono? einfiel. Hätten Sie mich mit dem Inhalt dieſes Werks, und dann mit der Abſicht der Ueberſendung (denn eine Abſicht müſſen dergleichen Sachen doch haben) genau bekannt gemacht, ſo hätte ich vielleicht früher darauf geantwortet. Uebrigens geht mein Sinn und Gedanke jetzt mehr darauf, wie ich künftig meinen Kohl in aller Ruhe pflanzen, und mich an den Bildern der Laterna magica amüſiren könnte, als, und — o quantum eſt in rebus inane! — Ich habe dieſen Brief einem andern an meinen Bruder in Pillau eingeſchloſſen, weil mir ein Fuhrmann geſagt hat, daß Sie ſich vielleicht eben jetzt in einer ganz andern Gegend aufhalten könnten, und folglich der Brief an meinen Bruder, in den Ihrigen eingeſchloſſen, vielleicht eine lange Rückreiſe machen müßte. Dem ſey nun, wie ihm wolle, ſo leben Sie wohl und glücklich, und erwarten bald mit freundſchaftsvollem Herzen

Ihren

alten treuen Freund und Diener

Arndt.

3.

Schwansfeld, d. 30. Decemb. 1792.

Theurer Freund!

Fürs erſte danke ich den Mächten, die unſer Schickſal lenkten, daß ſie mir vergönnt haben, den liebſten und beſten meiner Jugendfreunde, nach einer langen Abweſenheit, wiederzuſehen und zu umarmen; daß ich dieſen alten Freund als einen der verdienſtvollſten Männer meines Vaterlandes, von allen Kennern wahrer Verdienſte geſchätzt und geehrt gefunden, und daß dieſer edle, biedere Mann mein treuer brüderlicher Freund geblieben iſt, und iſt und bleiben wird in Ewigkeit. Amen. Fürs zweite melde ich, daß ich des böſen Wetters und noch böſern Weges wegen am dritten Tage nach meiner Abreiſe aus Königsberg auferſtanden bin in Bartenſtein, bei zwei ſchönen Jungfern, in allen Ehren, und an demſelben Tage zu Mittage aufgefahren bin in Groß-Schwansfeld, und ſitze zur rechten Hand meines Bruders, und wiederkommen werde, ſo bald als Zeit und Umſtände und Wind und Wetter erlauben, zu meinem lieben Freunde in Königsberg, um mit ihm reines Herzens zu wandeln, und in ſeiner warmen Studierſtube mit gutem Gewiſſen und brüderlicher Eintracht zu richten die Lebendigen und die Todten. Fürs dritte bitte ich mich allen unſern guten Freunden zu empfehlen, beſonders unſerm lieben Bruder in Arnau und der Familie in Königsberg, auch Junker Hans nicht zu vergeſſen. Alles Uebrige was ich noch auf meinem Herzen und Gewiſſen haben möchte, faſſen wir zuſammen in dem frommen Wunſche, Gott gebe, daß wir uns bald geſund und froh wieder ſehen! Inzwiſchen leben Sie wohl, mein alter theurer Freund; und lieben Sie mich, wie Sie von Herzen liebt Ihr

treuergebenſter Freund und Vetter
C. G. Arndt.

NB. Wenn Sie Briefe an mich aus Petersburg oder Riga erhalten, ſo bitte ich, ſelbige, des etwanigen Verſchleppens wegen, bis zu meiner Ankunft in Königsberg bei ſich zu bewahren, etwanige Briefe aus Pillau und Canten aber an mich hierher zu beſördern. Auch bitte ich, beiliegende Briefe (Sie nehmen's nicht unrecht) ihrer Beſtimmung näher zu bringen. Die krummen Wege meines Briefes vergeben Sie meinen heuer ſchlechten Augen, und der ſchwansfeldiſchen Dinte und Feder. Ich urtheile aus allen Umſtänden, daß wir uns wohl in dieſem laufenden Jahre nicht wieder ſehen; alſo das beſte Glück zum neuen Jahre! Vale ac fave!

4.

Berlin, den 16. Mai 1793.

Mein theurer Freund!

Bei unſerer nahen Geiſtes-Verwandſchaft wiſſen Sie es ſo gut als ich, daß mir der Abſchied aus Königsberg, oder eigentlich die Trennung von meinem älteſten brüderlichen Freunde, herzlich ſchwer und ſauer geweſen iſt. Dergleichen Ereigniſſe ſtimmen mich wider Willen, doch gewöhnlich, ſo herab, daß ich die äußerſte Anſtrengung anwenden muß, um mich bei einiger Beſonnenheit und diesſeits der Grenze jenes wachend-träumenden Zuſtandes zu erhalten, worin ich euch, liebe Herrn und Freunde, in meinen Jugendjahren zum unſchuldigen Spaß und Spott zu dienen die Ehre hatte. Und alſo eilte ich langſam, unter den zwar lauten, aber leider nur leiſe vernommenen Segensſprüchen meines ehrlichen Herrnhuters davon, aß in Brandenburg das berühmte Kübel-Mät oder Kül-Mät (welches heißet verdolmetſchet ein Fiſch-Mahl oder Fiſch-Gericht), ohne recht zu ſchmecken, was es war; ſtieg in Heiligenbeil, ich weiß nicht warum, gleich vor der Thüre meines daſigen nächſten Verwandten (nach dem Fleiſch) ab, und ſprach auf Veranlaſſung viel und mancherlei, ohne zu wiſſen, was ich ſprechen ſollte und wollte. Die lieben Leute hatten, weiß nicht weswegen, geglaubt, daß ich mich einige Tage in ihrem Hauſe aufhalten und Heiligenbeil recht kennen lernen wollte, hatten auch ſchon Anſtalt getroffen, mich mit dem Hrn. Erzprieſter und dem Hrn. Commandanten bekannt zu machen. Da mir aber, zur Zeit, um Vergrößerung meiner theologiſchen und militairiſchen Kenntniſſe nicht viel zu thun war, ſo machte ich mich des Morgens früh auf den Weg, gewappnet mit dem von unſerm lieben Princeps Philosophorum ſo kräftig empfohlenen ſtarken Willen, durch äußere Thätigkeit und geſpannte Aufmerkſamkeit auf die Dinge um mich her allen innern leiblichen und geiſtigen Wallungen und Anfechtungen zu widerſtehen: um meine weitere Reiſe, ſo wie die aus Petersburg nach Königsberg, zu einer Reiſe des Heils zu machen; welches mir denn bald zu meiner völligen Zufriedenheit gelang. Inzwiſchen muß ich aber auch bekennen, daß mir hierbei meine beiden Reiſegefährten i. e. mein Diener und mein Fuhrmann, durch häufige Beförderung meiner Aufmerkſamkeit erſprießliche Dienſte geleiſtet haben; der erſte, zwar dem Anſehen nach ein Urang-Utang, aber ein ſehr gelehriges, mit verſchiedenen, ſich nach und nach (oder bei wenigem) entwickelnden guten Eigenſchaften verſehenes Mannthier; letzterer, ein ſehr gutmüthiges, jovialiſches Geſchöpf, aber ein Kindskopf, desgleichen mir unter ſeinen Amtsbrüdern in meiner Praxis nicht leicht einer vorgekommen iſt. — Am folgenden Abende ſetzte ich mich in Preußiſch-Holland zuerſt unter den Flügeln des weißen Schwans recht feſt, und beſuchte dann meine daſigen nächſten Verwandten, die ſehr unzufrieden waren, daß ich nicht bei ihnen übernachten und einige Tage leben und weben wollte. Ich verſprach dies auf der Rückreiſe zu thun, und verweilte bei ihnen, um meinen guten Willen zu zeigen, bis in die ſpäte Nacht; hatte auch das Vergnügen noch verſchiedene andere etwas entferntere Verwandte kennen zu lernen, die ſich nach und nach einfanden, um das Rhinoceros zu ſehen. Bei meiner Zurückkunft nach dem Schwan kam der Patron deſſelben (ein Sachſe) mir eilends nach auf mein Zimmer, belehrte mich ganz unbefangen, daß ich, um nach dem Carlsbade zu reiſen, nicht über Berlin gehen dürfte, und perorirte in einem Zuge ein Langes und Breites über die nähern Wege dahin; wofür ich ihm, da ich ſehr ſchläfrig war, nur mit wenigen Worten dankte, und mir ſeine Reiſerouten für ein anderes Mal ausbat, weil ich für dies Mal ſchon die Reiſe über Berlin mit dem Fuhrmann verdungen hätte u. ſ. w. — Am folgenden Morgen ging's gerades Weges auf Kanten. Mit meinem Bruder ſtehts, wie's mir ſcheint, lange ſo ſchlimm nicht, als ich nach den Beſorgniſſen meiner übrigen Brüder geglaubt hatte. Er ſieht eher dem reichen Manne im Evangelio, als dem armen Lazarus ähnlich. Ich fand ihn zwar, wie die Frauenzimmer meinten, gefährlich krank, brachte es aber durch mein Faſeln und meine Kunſt (ipse miser, miseris succurrere didici) dahin, daß er in ein Paar Stunden das Bett verließ, am folgenden Tage wie ein anderer Menſch im Zimmer herumging, am dritten Tage, zum Erſtaunen der Seinigen, zur Thür heraus in den Garten trat, und, wenn ich's ihm nicht ſelbſt des kalten Windes wegen widerrathen hätte, mit mir den Berg hinab und folglich auch herauf geſtiegen wäre. Hypochondriſch-hämorrhoidaliſche Zufälle ſind Krankheit genug und kein bloſer Spaß. Ich habe ihm aber dagegen allerhand leibliche und geiſtige Medikamente, beſonders aber aktive und paſſive Beförderung guter Laune in ſeinem Hauſe, und vorzüglich den bewußten ſtarken und feſten Willen empfohlen, welcher außer dem Tode alle Uebel abwenden und heben kann. Ich fand an ihm einen ſehr biegſamen und gelehrigen Kranken, und hoffe, daß meine Reiſe zu ihm, in dieſer Rückſicht und anderer, nicht ohne Nutzen geweſen iſt.

Am Tage meiner Abreiſe aus Kanten (den 29.) hatte der bisherige kalte Wind einem warmen Regen und ſchönem Frühlingswetter Platz gemacht, und ich ſah ſchon im preußiſchen Hockerlande die erſten blühenden Bäume. Wenn Sie in Preußen ein großes Landgut kaufen wollten, und ſolches nicht nahe bei Königsberg finden könnten, ſo iſt das Hockerland um Holland, Rieſenburg, Marienwerder ein gar ſchönes Land. Ich weiß nicht, wie die Sache von Seiten der Finanzen anzuſehen ſey, und betrachte ſie nur von Seiten des Lebensgenußes für Sie und Ihre Nachkommen. Ein Paar Wochen mehr Sommer, herrliche Gegenden fürs Auge und Herz, ein gutes hochteutſches Volk, welches den Platdütſchen im Samland und Natangen, wie es mir ſchien, in der Cultur und Induſtrie um 50 oder 100 Jahre vorausgeht, und daher (oder weil es) größtentheils aus freien Leuten beſteht. Ich habe auf meiner Reiſe oft meine eigenen Betrachtungen über Leibeigenſchaft und Freiheit der Bauern angeſtellt, von welchen Betrachtungen manche vielleicht ganz gut geweſen ſeyn mögen, weil ich den Faden durch die ruſſiſchen, ungriſchen und ehſtniſchen, lettiſchen und litauiſchen, dütſchen und teutſchen Völkerſchaften verfolgt habe. Ein Reſultat für Preußen ſchien mir zu ſeyn: daß die Leibeigenſchaft dieſem Lande ehemals großen Nutzen geſchafft (ſo wie den mehreſten andern Ländern), daß ſie aber jetzt ſchon nach der Lage der Sachen ſowohl den Bauern als den Erbherrn und der Cultur des Landes nachtheilig ſey, und daher, wenn nicht ein Deus ex Machina alles wieder ins Chaos wirkt, im folgenden Jahrhunderte von ſelbſt aufhören wird oder muß u. ſ. w.

In den weſtpreußiſchen Städten bemerkte ich (wie ich's anſah) überall Spuren ihres ehemaligen Wohlſtandes und Gemeinſinnes der Einwohner zur Zeit ihrer Anlage oder Freiheit, unter dem Orden (glaube ich) — ihres Verfalls, unter dem windſchiefen und roſtigen polniſchen — und ihrer langſamen Erholung und neuen Veredelung, unter dem geraden, polirten, aber etwas ſchweren preußiſchen Scepter. — Im Netz-Diſtrikt beobachtete ich die greulichen Wirkungen der ehemaligen (polniſchen) Verfaſſung, der vogelfreien Regierungsform, und narkotiſchen chriſt-pfäffiſchen Religion — und den Eingang zum neuen Leben unter der regelmäßigen preußiſchen Regierung, und dem zunehmenden vernünftigen Heidenthum (das nach Kaiſer Joſeph's Ausdruck unter euch Preußen immer mehr Ueberhand nimmt) oder dem philoſophiſchen Chriſtenthum. Unum idemque.

Da waren Wolfsgruben, die Bauernhäuſer heißen; Häuſchen im Sumpf und Miſte ſteckender Häuſer, die man Städte nannte. Da ſieht man noch überall Spuren und Ueberreſte eines überſchwenglichen Vorraths von Galgen und Rädern und Kreuzen, i. e. alter römiſcher Galgen. — Jetzt verfallen, Gott Lob, im beſagten Netzdiſtrikte die Galgen und Räder, Kapellen und Kreuze, und die dickhälſigen Franziskaner ꝛc. klagen über den Verfall des ächten Chriſtenthums — und, ſo wie ſie es anſehen, haben ſie recht. — Glauben Sie indeſſen nicht, mein theurer Freund, daß ich ein Apoſtata oder ſchlechter Chriſt ſey; ich liebe und verehre den Stifter unſerer Religion von ganzem Herzen, und — wenn das kleine eklektiſche heilige Evangelium eines bewußten philoſophiſchen Chriſten (alias vernünftigen Heiden) fertig ſeyn wird, ſo will ich's gern mit unterſchreiben. Nun nach dieſer Epiſode weiter im Text. — In Bromberg machte ich, ſehr zufälliger Weiſe, die Bekanntſchaft Ihres Vetters, des Junkers von Hippel, den ich 1mo als Vetter meines lieben Vetters aus Arnau, und 2do als Vetter des Burggraf Gesner, deſſen Tochter an meinen Vetter Keber verheirathet iſt, meinen doppelten Vetter nennen kann. Uebrigens iſt er ein ſehr artiger junger Mann, und trägt das

Bild des gutherzigen ſanften Charakters der ganzen Hippelſchen Familie an ſeiner Stirn. — In Schneidemühl ſpeiſte ich bei meinem Vetter, dem Syndikus Keber, und nahm in ſeiner Perſon, als des letzten meiner Verwandten in Preußen, von meiner ganzen Familie, vielleicht zum letzten Male, perſönlich Abſchied. Dieſe Idee, die ſich mir bei dieſer Gelegenheit aufdrang, machte, daß ich dieſen Tag über ein ganz anderes Geſicht hatte, als die Tage vorher? und dies war auch vielleicht die Urſache, daß, als ich am folgenden Tage über die Drawe gekommen war, die Brandenburger mir lange nicht ſo gefallen wollten, als die Preußen. Diesſeits Landsberg ward meinem ehrlichen Kauz von Fuhrmann ein Pferd krank (wahrſcheinlich durch unvorſichtige Behandlung, worüber ich ihm oft gepredigt hatte) und wir hielten uns deswegen faſt einen ganzen Tag in Tamſel auf, einem ſchönen Landgute eines Kammerherrn von Wreih. Ich wandelte da ein Paar Stunden lang in einem ſogenannten engliſchen Garten auf dem Hügel herum, und fand daſelbſt, unter andern ähnlichen Merkwürdigkeiten, eine Tafel mit folgenden Worten: La santé et la bonne humeur sont préférables à la fortune; faites en provision et meprisez le reste — Bon! ſagte ich, Viele plappern das nach, Wenige verſtehen, was das heißt, und noch Wenigere fühlen es. — Ich ging etwas weiter und fand: Laissez moi ce que j'ai, donnez moi Tamsel, et quatre bons soufflets, si je reparois à la cour. — Der verſteht gewiß nichts von voriger Sentenz, dachte ich, und verdient die vier Stück —, hat, wie es ſcheint, lang genug um froh zu leben, und will ſich erſt durch ein großes und ſchönes fremdes Gut zur Glückſeligkeit und Freiheit kaufen laſſen: donnez lui les quatre! und damit gut.

Nachdem ich alſo, anfangs wider meinen Willen presto presto, und zuletzt piano piano mit drei Pferden gefahren war (weil der Fuhrmann eins zurücklaſſen mußte, in einem Dorfe, deſſen Namen er, immer luſtig, in einer Stunde völlig vergeſſen hatte, und wahrſcheinlich jetzt längſt wieder vergeſſen hat) kam ich den 11ten dieſes früh in Berlin an und trat auf dem dönhofſchen Platze im goldenen Adler ab, einem Wirthshauſe, das mir ein Major von Viereg in Culm als ein ſehr gutes, und der wachhabende Officier am landsberger Thor als das hieſige beſte empfohlen hatte; wenigſtens geht's daſelbſt ſehr galant und gut zu; in ſine vid. cujus toni. Ich habe hier bisher nicht viel Bekanntſchaft gemacht, werde auch nicht viel machen; doch aber meine beſtimmten zwei Wochen gern ausdauern. Ich finde an dem Herrn von Alopäus (der jetzt, nach unſerm Stilus, Excellenz geworden iſt, und wahrſcheinlich als eigentlicher ruſſiſcher Miniſter hier bleiben wird) einen guten gefälligen Freund, an Hrn. Dr. Pallas einen guten Nachbar; bei Hrn. Ficker und Reinhard habe ich mich nach etwa eingegangenen Briefen erkundigt und keine gefunden. Des Abends und Morgens laufe ich auf meine eigene Hand in der Stadt herum, bin auch einmal im Schauſpiel geweſen u. ſ. w. Berlin iſt, wie bewußt, eine gar ſchöne Stadt; ſteht zwar meinem Petersburg in Rückſicht der prächtigen Waſſerpartien weit nach, übertrifft's aber an ſchönen Plätzen und ſchönen vollendeten Straßen; aber auch an Staub und Geſtank, dem gewöhnlichen Uebel großer Städte, welches wohl nicht ganz zu heben, aber doch leicht ſehr zu vermeiden wäre. Wenn ich — wenn ich ein reicher Jude in Berlin wäre, ſo ließe ich die ſchönſten Plätze, wo man jetzt bis über die Knöchel im Flugſande watet, theils mit Raſen belegen, theils nach Art der ſogenannten engliſchen Wege feſtſchlagen ꝛc., und ſchaffte dadurch meinen lieben Mitbürgern insgeſammt, für eine Lumperei von etwa 100,000 Thalern, eine Maſſe von vermehrtem Vergnügen und Geſundheit, die unter Brüdern wenigſtens ein Paar Millionen werth wäre. — Und, wenn ich König von Eldorado wäre, ſo legte ich für mich einen ſehr großen Kohlgarten an, mit Blumen und Bäumen geziert, und daneben einen großen Pallaſt von gediegenem Golde für Sie und unſere ganze Familie. Da ſollte Junker Hans Feldmarſchall ſeyn, und in einem großen Saale von Brillanten wohnen, deſſen Decke er mit ſeinem höchſten Sponton nicht erreichen würde; dann genößen Sie jeden Morgen in meinem Garten ein köſtlich Dejeuner von Semmel und Raute, und ich tränke bei Ihnen des Abends ſtarken Thebou, auf einem Tiſch von Rubinen mit grünem Wachstuch beſchlagen, und rauchte eine Pfeife leichten Halbknaſter aus einem ſaphirnen

Pfeifenkopf; und jeden Nachmittag gingen wir dann Hand in Hand zuſammen nach den Huben. — Vergeben Sie, mein lieber, lieber Freund, die vielen Luftſprünge und Faſeleien dieſes langen Briefes. Dulce est desipere in loco, und der ernſten Stunden haben Sie an jedem Tage genug. Nun ſollte ich Ihnen noch danken für ſo vieles Liebe und Güte — doch da wäre viel zu danken,' und wir, mein theurer Freund, verſtehen uns ja beim erſten Wort. Empfehlen Sie mich herzlich meinem lieben Vetter vom Lande,, den drei jungen Vettern und den lieben frommen Stiftsdamen, und der luſtigen kleinen Couſine, und von unſern gemeinſchaftlichen guten Freunden beſonders unſerm lieben Princeps und den Herrn Director Ruſſmar ꝛc. Und nun leben Sie wohl, mein theurer Freund, recht wohl, immer wohl und denken zuweilen an Ihren alten treuen Freund

T.

5.

Stuttgard, d. 2. April 1794.

Lieber, theurer Freund und Vetter!

Es iſt eine alte, kluge und, wie ich glaube, ganz orthodoxe Lehre: Wenn der Berg aus Mangel des Glaubens nicht zu Dir kommen will, ſo gehe Du zum Berge! Dies war mein Grund, wenn ich im verwichenen Herbſt der Wärme, die ich in Gotha vergebens zu mir wünſchte, über die Berge des thüringer Waldes entgegen ging. Sprechen Sie doch mit meinem lieben Vetter, dem Gottesgelehrten, ob eine ſolche Reiſe nicht, in einem gewiſſen Verſtande, exegetiſch-richtig ein Berge-Verſetzen heißen könne? Denn in Rückſicht meiner war doch der thüringer Wald in einem Tage völlig von Süden nach Norden verſetzt; auch erinnere ich mich ſo manche Erklärungen großer Exegeten, z. B. über das sta sol etc. geleſen und gehört zu haben, die viel gezwungener als dieſe waren. Es ſollte mir lieb ſeyn, durch dieſe meine Bemerkung etwas zur Erläuterung einer ſchweren Stelle beigetragen zu haben, beſonders auch deswegen, weil ſich alsdann ergeben würde, daß zu unſern ſogenannten ungläubigen Zeiten weit mehr Glaube auf Erden ſey, als manche ängſtlich-fromme Leute denken; ſintemal das Bergeverſetzen in dieſem Verſtande, nach ſo vielen angelegten Chauſſeen und Bergſtraßen ꝛc. jetzt weit häufiger geſchieht, als zu der Apoſtel Zeiten. Dem ſey nun, wie ihm wolle, mir iſt's nur darum zu thun, die Orthodoxie meiner Flucht nach Schwaben gegen Sie zu vertheidigen. — Gut iſt's freilich nicht, wenn man ſchon im 50ſten Jahre ſo ſehr der innern Wärme beraubt und ſo alt und kalt iſt — da dies nun aber mit oder ohne meine Schuld leider mein Fall war, ſo ſchien mir vor allen warmmachenden Mitteln das den Vögeln unter dem Himmel nachgeahmte Ziehen nach warmen Gegenden das unſchuldigſte, natürlichſte und beſte zu ſeyn. Es iſt etwas, lieber Freund, es iſt etwas — jetzt, da man in Petersburg noch mit beladenen Wagen über dickbeeiſte Flüſſe fährt, und da bei Ihnen, in Königsberg, der kalte St. Blafluß ſein wüthendes Spiel treibe, hier bei Stuttgard auf ſchönem grünem Raſen zu wandeln, und das ganze Land umher mit dem Schnee und Purpurroth vieler Hunderttauſende blühender Bäume bedeckt zu ſehen. Veilchen und Kornelkirſchen blühten heuer ſchon zu Ende des Februars. — Es iſt etwas, lieber Freund! — Wenn Sie nicht durch tauſend ehrenvolle und liebevolle und gefällige Bande an den vaterländiſchen Boden gefeſſelt wären, würde ich zu Ihnen ſagen: verkaufe alles, was du haſt, und kaufe dieſe Perle! — Gärten von der Größe und Zierde des Ihrigen ſind hier freilich nicht leicht zu finden, aber das ganze Würtemberg iſt (die hohen Berge als Zierrathen betrachtet) ein einziger großer, in ſehr viele kleine Portionen vertheilter, volle acht bis neun Monate in verſchiedenen Culturen grünender, engliſcher Garten. Ich habe den Winter über die Gegenden um Stuttgard, beſonders das himmliſch ſchöne Neckarthal von Kannſtadt bis Eßlingen, und im Anfange des März (in warmer Frühlingsluft) das Neckar- und Ammerthal ꝛc. von Tübingen (eine gar häßliche Stadt in einer Gegend, gegen die ſelbſt die meiſſenſche weit zurückbleibt) betrachtend durchkreuzt, und weiß alſo nicht blos vom Hörenſagen, daß dies Neckar-Ländchen eins der fruchtbarſten, kultivirteſten und ſchönſten, und vermittelſt ſeiner Conſtitution, im Ganzen genommen, gewiß das glücklichſte in Deutſchland iſt. Dies letzte behauptet indeſſen nur ein Stück von einem Philoſophen, qui nihil humani a se alienum putat; ein ruſſiſcher Ariſtokrat aut quasi, möchte vielleicht anders urtheilen, und könnte vielleicht Sachſen vorziehen. — Ich lebe hier zwar noch ganz auf reiſendem Fuß, welches ſo manche Umſtände gebieten und rathen, auch ſind meine Sachen in Petersburg noch lange nicht ins Klare gebracht. — Wenn ich aber ſo an einem warmen heitern Morgen zwiſchen Gärten und Weinbergen bis zum waldigen Gipfel der hieſigen Höhen heraufgeſtiegen bin, und von da aus, mit meinen anderthalb trüben Augen, die unter mir liegenden Hügel, das weite blühende Thal und ein Dutzend Städte und Dörfer und Bergſchlößle umfaſſe, und dann, nächſt der milden reinen Luft und herrlichen Ausſicht (die ich umſonſt habe), meine noch übrigen Bedürfniſſe (die der Eitelkeit und eines gewiſſen vornehmen Wohllebens ſind ganz gewichen), nachdenkend überzähle: Quid sentire me putas? quid credis amice precari? — Sit mihi, quod nunc est, etiam minus, et mihi vivam — Quod superest aevi, si quid superesse volunt Di! — Der ſchöne Ehrentitel, den ich ſo gern mit Recht zu verdienen wünſchte, und der Ihnen, wie Sie mir melden, auch ſehr behagt hat, wird in Rußland von altgeſitteten Bauern, anſtatt der neuen Titel Hoch- und Wohlgeboren ꝛc. ertheilt, und heißt in der Urſprache: Wasche Sdorovie (Eure Geſundheit) oder auch Twoe Sdorovie (Deine Geſundheit).

Der Himmel gebe, daß wir beide in unſern alten Tagen deſſen würdig erfunden werden — daß, unter andern, Ihre Augen ſich wieder völlig erhellen, und daß die meinigen, bei denen das Uebel tiefer ſitzt, wenigſtens nicht viel trüber werden, ehe und bevor ſie ſich völlig ſchließen. — Freund de la Harpe ſchreibt mir, daß das Anliegen, womit er ſich an Sie wenden wollte, durch die Rückreiſe ſeines Vetters nach der Schweiz gehoben ſey; daß er aber bei ſeiner künftigen Durchreiſe durch Königsberg, die er in einigen Jahren zu erleben hofft, ſich bei Ihnen als Freund Ihres Freundes melden werde u. ſ. w.

Die Religion des edlen und lieben Princeps Phil. habe ich nur im kurzen Auszuge geleſen. Es geziemt unſer einem zwar, vor ſolch einem Serenissimo ohne Streit das Gewehr zu ſtrecken; doch kann ich Ihnen nicht bergen, daß ich mich an der Idee, dem ganzen Menſchengeſchlecht (mit Rückblick auf ein altes, ſehr unphiloſophiſches Mährchen) einen angeborenen Hang zu gewiſſen moraliſchen Unarten zuzuſchreiben, in etwas geärgert habe. — Wäre es ausgemacht, daß dieſer Hang bei allen Menſchen aller Zeiten, oder auch nur bei allen Germanen, von unſern erſten Eltern Menſchio und Menſchiana an bis auf uns, exiſtirt habe, ſo müßte er meines Erachtens etwas Nothwendiges und Gutes ſeyn; welches, denke ich, zu erweiſen wäre. Es iſt aber noch die Frage, ob das Factum richtig ſey? Ich bin doch auch ein Menſch, und ein ſehr ordinairer Menſch. — Nun habe ich aber bei dieſer Veranlaſſung alle Falten meines Herzens durchblättert, und darin z. B. nicht die geringſte Spur von einem Hange gefunden, den Sonnenſtrahl, der mich wohlthätig erwärmt, oder den Baum, der mir ſeine Früchte darbietet oder auch irgend einen meiner Wohlthäter aus dem Menſchengeſchlecht, dieſes Wohlthuns wegen, zu haſſen. Es giebt aber freilich prätenſionsvolle Wohlthäterchen, und allerhand ſogenannte Wohlthäter, die man — nicht lieben kann: wie jener in der Minna von B. — Herr Wirth, ſein Branntwein iſt gut, aber ꝛc. —, oder wie jener, der ſeinem Diener die Wohlthaten, ſo wie ſeinem Hündlein die Knochen, zuwirft. — Ferner iſt die Frage — woher weiß der liebe Philoſoph beſagtes geheime Geheimniß? hat er darüber das Menſchengeſchlecht viritim vernommen? oder kann ſein Ausſpruch etwas anderes ſagen, als: „ich K., meiner Mutter Sohn, habe zuweilen bei mir einen gewiſſen Hang verſpürt, gewiſſe Leute, die mir gewiſſe Wohlthaten erzeigt haben, zu haſſen“ —? und das könnte wohl ſeyn, ohne daß weder der würdige Mann, noch irgend ein Menſch, irgend eine moraliſche Unart mit auf die Welt gebracht hätte. — Bleiben wir lieber bei dem rouſſeauiſchen: l'homme est bon, mais les hommes sont mauvais, oder bei dem chineſiſchen: der Menſch iſt von Natur gut, die Erziehung (häusliche und bürgerliche) macht den Unterſchied unter Menſchen und Menſchen. — Die Moral, denke ich, gewönne hierbei! Nun, nach dieſer ernſthaften gelehrten Unterſuchung, lieber zu etwas luſtigern, id est, zur Fortſetzung meiner Reiſe aus Sachſen nach Schwaben, weil es mich amüſirt, ſie heute nochmals mit Ihnen zu machen. — Wir reiſten beim Schluß meines letzten Briefes, wenn ich nicht irre, eben von Meinungen ab, mit dem beſten aller deutſchen Poſtillionen. Nun weiter. — Von Meinungen bis Stuttgard fährt man beſtändig auf guten, zuweilen auch auf ganz vortrefflichen Chauſſeen, welches das Vergnügen des Reiſens ſehr vermehrt und die Beſchwerden vermindert. Freilich muß man dafür auf jeder Station oft zwei, drei und mehrere Male Chauſſeegeld entrichten, und denkt zuweilen dabei: es wäre doch beſſer und großmüthiger, wenn die Väter des Volks nachgerade mit Ihren Chauſſeen ihrem lieben deutſchen Vaterlande ein Präſent machen möchten. Wer zahlt aber nicht lieber gern einige Batzen für eine gut unterhaltene Chauſſee? als en Dütken vom Pérd, ſer den ſchöne ſakrementſche Düwels Damm? — In Melchrichſtadt und Münnerſtadt fand ich nichts Intereſſantes, als die ſehr freundliche katholiſche Aufnahme auf den Poſthäuſern, die zugleich Wirthshäuſer waren. Alles übrige gleich, finden Sie in deutſchen katholiſchen Ländern eifrigere Vorſorge für gute Bewirthung (beſonders, was Eſſen und Trinken anbelangt), als in proteſtantiſchen, und wenn man ſich nicht ſelbſt als einen Ketzer ankündiget, auch eine gewiſſe zuthätige und herzliche Aufnahme; vermuthlich, weil ſich die Leute in ſolchen Ländern weniger mit Denken, Speculiren und abſtracten Ideen abgeben, und mehr müßige Feierſtunden haben. — „Schaffen Eure Gnaden Fleiſch- oder Faſten-Speiſe?“ — Faſtenſpeiſen, das verſteht ſich — und ſo waren wir die beſten Freunde von der Welt. — Schweinfurth iſt zwar keineswegs eine ſchweiniſche, aber doch mehr nahrhafte und wohlgelegene, als zierliche Stadt, wo, wie die Einwohner meinen, der Magiſtrat, wie in den mehreſten deutſchen Reichsſtädten, mehr für ſeine Herrlichkeit, als für das gemeine Beſte geſorgt haben ſoll. Werneck, ein prächtiges Luſtſchloß mit einem ſehr großen und ſchönen Garten, der wie das Schloß ſelbſt Niemandem dient, weil der jetzige Fürſt-Biſchof es nie beſucht. Würzburg übertraf ſehr weit meine Erwartung. Eine große, vortheilhaft und herrlich gelegene, mit allem, was zur Leibes-Nahrung und Nothdurft gehört, reichlich verſehene Stadt, mit einem Schloß und Schloßgarten, die wenigſtens eine königliche Reſidenz zu verkündigen ſcheinen, und einem Hospital, das ich anfangs für das biſchöfliche Reſidenzſchloß anſah u. dgl. Mir wollts aber doch da nicht ſo recht gefallen (vielleicht, weil weder die rothen noch ſchwarzen Schellenkappen liebe), obgleich man daſelbſt allen Gekreuzigten und Gekreuzten ſehr viele Ehre erzeigt. Mein Zimmer war mit einem ungeheuren Wandkalender verziert, der mit den Kupferſtichen der Wappen des Fürſt-Biſchof und ſämmtlicher Domherrn verbrämt war. Hätte man doch lieber, dachte ich, den Biſchof ſelbſt und ſämmtliche wohlbeleibte Domherrn in Kupfer geſtochen, ſo lernte doch wenigſtens das Volk ſeine Gebieter kennen; was ſoll man aber aus den Bildern der Greifen und Delphinen und Adler, und der Ochſen- und Schafsköpfe ꝛc. lernen? Biſchofsheim, ein trübſeliges, mainziſches i. e. geplagtes Städtchen. Mergentheim, oder vielmehr, wie es die Einwohner nennen, Mergenthal, ein ganz artiges, ziemlich reinliches Städtchen, deſſen Einwohner neben ihrer katholiſchen Herzlichkeit, im Blick und Ton, viel Proteſtantiſches zeigen. An der Table d'hôte hieb einer, zu meinem Erſtaunen, gar über die Schnur. Wäherend daß ich mich mit einem Paar alter Knaben meines Gelichters über die Angelegenheiten des Tages unterhielt, fingen einige junge Leute an, auf einen ſowohl bibel- als handfeſten, emigrirten Prieſter Jagd zu machen, und glaubten ihm zu beweiſen, daß der große Reſpekt, den man ihm, wie er ſagte, ſonſt bezeigt hätte, wohl nur auf der Dummheit ſeiner Heerde beruht haben möchte, die nun klüger, ſeine im Garten vergrabenen Weinfäſſer aus der Erde auferweckt haben würde. Der Mann Gottes ſchlug weidlich mit Sprüchen aus der Bibel und den Kirchenvätern um ſich, und traf damit einen kaiſerlichen Fähndrich gerade ins Viſier, der bei ſeiner Vertheidigung erwähnte, er lebe nach der Vernunft und Natur. Hieher, Sultan! ſprach der Pater zu ſeinem großen und ſchönen Hunde; ſehen ſie da, Herr Fähndrich, ihren Herrn Compagnon, der lebt auch nach der Natur. Da das Geſpräch hierauf etwas zu rauh zu werden anfing, fand ich für gut, mein Stillſchweigen zu brechen und ſprach mit ſo viel Ernſthaftigkeit, als ich zuſammenbringen konnte. Vergeben Sie, lieber Herr Pfarrer: wenn ihr Hund nach ſeiner geſunden Hunde-Natur lebt, ſo thut er recht daran. Die Fähndrichs-Natur aber iſt eine Menſchennatur, und die Menſchennatur ſupponirt Vernunft. Wenn nun der Herr Fähndrich, wie er ſagt, nach der geſunden Vernunft und Menſchennatur lebt, ſo wird er auch wohl nicht Unrecht thun. Der Pater ſah mich mit großen Augen an und ſchüttelte den Kopf; die übrige Geſellſchaft zergliederte meinen Sorites und Alle begegneten mir mit viel Zuthätigkeit und Diſtinction, ſo daß ich unter dieſen Menſchenkindern zwei Tage ganz behaglich zubrachte. Von Mergenthal über Langenburg und Oeringen reiſet man in zwei Poſtſtationen durch vieler Herren Reiche und Lande; von welchen jeder für das ausſchlüßliche Intereſſe ſeines Staats, beſonders wenn's etwas Schmu zu machen giebt, beſtmöglichſt ſorget. — Ein Menſch, der die gröſte Zeit ſeines Lebens in einem groſſen despotiſchen Staate zugebracht hat, wo die Formen der Adminiſtration ins Groſze gehend, einfach und neu ſind, könnte freilich, aus bloſſem Vorurtheil, die kleinlichen Formen in kleinen Staaten des Kontraſts wegen lächerlich finden. Man müſte aber doch von Holz ſeyn, wenn man nicht über das Gemiſch von alten, aus barbariſchen Zeiten und Sitten herſtammenden, mit ſpitzfindig ausgedachten neuen Impoſten lächeln ſollte, wenn man anders dabei keinen Beruf zum Weinen fühlt. Ich fuhr z. B. eine halbe Meile von Dresden auf einer Fähre über die Elbe, in Geſellſchaft zweier Ochſen und ihres Herrn, der ihnen an Verſtand nicht gar weit überlegen zu ſeyn ſchien. Er zählte an den Fingern und rief einmal über das andere: Er (der Einnehmer) hott mich doch bſchnellt! Ich war eben gutes Humors. — Nun laß er doch hören, lieber Mann. „Je Nur — Kleit (Geleit) ſo-viel" — das iſt nicht viel, lieber Mann, denn dafür kann er einen Soldaten zur Begleitung fordern. — „Was ſull ich damit?" — Ja ſo! nun weiter. — „Zoll — ſo viel, Fährgeld — ſo viel." — Das iſt ſtark, Fährmann, hat er den Mann nicht beſchnellt? Kott pehüte — „Nu Brukka-Geld, ſo viel." — Will er denn über die Brücke fahren? — „Nä, Nä!" — Warum bezahlte er denn das Brückengeld? „Je nun, er ſagt, ich hätte doch darüber fahren können (NB. über die Elbbrücke bei Dresden, wenn er beinahe eine Meile umfahren wollte.). Sie glauben vielleicht, ich ſpaße; es iſt aber völliger Ernſt, und die Sache iſt in Sachſen juriſtiſch recht. — Nach dieſer langen Parentheſe lenke ich wieder in meinen Weg ein. Je nun, Heilbronn. Eine altfränkiſch ausſehende, lebhafte Stadt, wo ein ſehr guter geſellſchaftlicher Ton zu herrſchen ſcheint, und wo es, weil eben Weinleſe war, ſehr luſtig herging. Ich blieb da bis zum dritten Tage und reiſete weiter nach Ludwigsburg. Eine ſchöne, in einem groſſen Garten nach franzöſiſchem Geſchmack neu angelegte Stadt, mit einem prächtigen Reſidenzſchloſſe; alles mehr zum Prunk, als zum Nutzen, mehr entworfen, als ausgeführt. Der hochſelige, durch ſo manche gute und böſe Gerüchte bekannte Herzog Carl hat das Unglück gehabt, alle ſeine Plane mit königlichem Muth zu entwerfen, und wenn es bei ſeinen nur fürſtlichen Mitteln in der Ausführung ſtockte, ſie verdrußvoll aufzugeben und neue zu entwerfen. Er hatte am Tage meiner Ankunft in Stuttgard die Ruhe gefunden, welche ihm ſein großer excentriſcher Geiſt in ſeinem Leben nie gegönnt hatte. Sein Nachfolger iſt das Gegenbild von ihm, Ruhe liebend, ſanft und religiös, und in vielen Stücken Friedrich Wilhelm II., dem vielgeliebten, ähnlich. — Ich hatte bei meiner Ankunft in Ludwigsburg die Grille, mich in dieſer ſchönen, reinlichen, in einer paradieſiſchen Gegend gelegenen und zum wohlfeilen Leben eingerichteten Stadt für den Winter zu etabliren, und brachte daſelbſt vier Tage zu; die beiden erſten bei *heiterm* Wetter ganz vergnügt, die beiden letztern, die *regnicht* waren, mit einer Beängſtigung, die ich ſeit langer Zeit nicht ſo gefühlt hatte. Ich ſuchte die Urſache und fand keine andere, als den monotonen Anblick einer *ſchönen* Stadt ohne Einwohner. — Und ſo machte ich mich weiter auf den Weg nach *Stuttgard*, wo ich den Winter über zwar ſehr einſam, aber nie mißvergnügt gelebt und jeden Tag ohne Ausnahme mit mediziniſcher Gewiſſenhaftigkeit und Pünktlichkeit einen Spaziergang, wenigſtens ſo weit, als aus der Junkerſtraße nach den Huben, gemacht habe; ein Heilmittel, das den beſten aus der Apotheke an die Seite geſetzt zu werden verdient. — Von der hieſigen Gegend und Witterung habe ich Ihnen ſchon genug geſagt, um daraus zu erſehen, daß mir beide ganz wohl gefallen, ob's gleich nicht ausgemacht iſt, daß letztere alle Jahre ſo mild ſeyn werde. Die hieſigen Einwohner finde ich noch jetzt ſo, wie ſie mir in den erſten Tagen nach meiner Ankunft vorgekommen ſind: *Etwas gravitätiſch und gemächlich, wenig aufgeweckt und geſellig, aber gutmüthig*, ſanft treuherzig und ehrlich. *Man liebt ſich ſelbſt über alles*, und haßt niemand; nicht die Preußen, nicht die Oeſtreicher, nicht die Franzoſen, auch den Teufel nicht. — Es iſt mit aufgefallen, daß in der hieſigen Leſegeſellſchaft (die gegen hundert Mitglieder hat) jeder ſeinen Mantel, Hut und Stock ganz unbeſorgt in das große offene unbewachte Vorhaus hinlegt, welches auch in den dunkeln Winterabenden geſchah. In Petersburg würde man ſo etwas, gelind benannt, einen Schwabenſtreich heißen. Sie werden am beſten wiſſen, ob man es in Königsberg wagen dürfte? — Ich möchte wohl, wenn mich nichts hindert, den Sommer, vielleicht auch den folgenden Winter, hier herum verträumen, und im Herbſt, wenn's thunlich, die Gegenden am Rhein um Heidelberg ꝛc. betrachten. Dann bleibt mir noch ein Beſuch der Schweiz, als Beſuch übrig, und dann? — Ich liebe Petersburg und — fürchte es; faſt eben ſo geht's mir mit Preußen. Wenn's alſo von mir abhangen ſollte, ſo möchte ich wohl gern (ich verhele es Ihnen nicht) ſo zwiſchen dem 48ſten und 49ſten Grad nördl. Breite kleben bleiben. Das iſt kein Extremum, lieber Freund, ſondern ein billiges medium, quod tenuere beati. Im Nothfall aber habe ich auch gelernt: me rebus submittere. Da haben Sie nun eine Epiſtel, die Ihnen eher zu lang, als zu kurz ſcheinen wird. Leben Sie wohl, mein lieber, theurer, älteſter und bewährteſter Freund! Grüßen Sie meinen lieben Vetter vom Lande, und Ihren ganzen edlen und lieben Familien-Cirkel; auch Vater Kant und alle guten Freunde, die mich ihres Andenkens werth halten, von Ihrem treuen Freunde und Vetter

Arndt.

a.

Theurer Freund, Bruder und Vetter.

Nach dem gewöhnlichen Laufe menſchlicher Dinge erhebt ſich die Vetterſchaft zur Brüderſchaft oder Herrbruderſchaft, und dieſe, wenn's Glück gut iſt, zur Freundſchaft. Bei uns war's anders. Uns hatte die Natur durch harmoniſchen Einklang unſers Innern zur gegenſeitigen Freundſchaft geſtimmt; wir waren Freunde in unſern Kinderjahren; dann folgte aufrichtige, gefällige, akademiſche Brüderſchaft; dann kam unſer braver Bruder in Arnau und machte uns auf unſere alten Tage zu Vettern, wofür ich ihm herzlich danke, weil dergleichen Familienverhältniſſe zwiſchen alten treuen Freunden eine gar liebliche Sache ſind. Grüßen Sie das niedliche Mädchen, unſere liebe gemeinſchaftliche Nichte! Ich habe heute große Luſt ein Langes und Breites mit Ihnen zu plaudern; gönnen Sie mir alſo das Vergnügen, in die Zeiten unſerer erſten Jugend zurückzuſchauen und Sie gelegentlich mit einem Stück aus der geheimen Geſchichte meines Geiſtes und Herzens zu unterhalten. — Nachdem ich ein halbes Menſchenalter, von dem Schauplatz meines Jugendlebens entfernt, unter ganz andern Menſchen, andern Sitten und Gebräuchen ꝛc. mein gutes Theil ernſthafter und tragikomiſcher Rollen geſpielt hatte, waren ſo manche Perſonen, Sachen und Scenen jenes erſten Schauplatzes ſo ſehr aus meinem Gedächtniſſe geſchwunden, daß ich mich neulich unter meinen Brüdern und Verwandten gar oft in einer ängſtlichen Verlegenheit befand, weil ich beſorgte, daß man der Leere und Kälte des Herzens zuſchreiben könnte, was eher auf die Rechnung der ſchwärmenden Träumerei und Warmherzigkeit eines homo zu ſetzen war, qui nihil humani a se alienum putat, bei welchem die Menge der auf ſeiner Pilgerſchaft erhaltenen neuen Eindrücke viele der alten häuslichen, wenn nicht ganz verwiſcht, wenigſtens unleſerlich gemacht hatte. — Bei allem dem habe ich mich der Stunde der Geburt unſerer Freundſchaft jederzeit umſtändlich und lebhaft erinnert, und erinnere mich ihrer noch jetzt, wahſcheinlich mit mehr Beſtimmtheit und Deutlichkeit, als ein heiliger Balkmann jener ſeligen Stunde gedenkt, in welcher die Gnade bei ihm zum Durchbruch gekommen iſt. — Ich hatte das väterliche Haus nicht ohne Schmerz verlaſſen, fand an dem Umgange der Kindlein in meines Oheims Hauſe kein Behagen, und träumte und trauerte — da führten Sie, in meinen Augen ein ſtattlicher Jüngling, mich betrübten Knaben mit Ihrer gewöhnlichen, nicht Gravität (denn die liebte ich nie), ſondern edlen Feierlichkeit in dem ziemlich geputzten Garten Ihres ſeligen Vaters (molliter ossa cubant!) auf und ab, und ſprachen mir Worte des Troſtes ins Herz. Von dieſem Augenblick an war ich Ihr ächter treuer Freund; ich nahm an allen Ihren Freuden und Leiden innigſt Theil, trauerte lange und ſtark, als Sie Gerdauen verließen, jubilirte, als Sie einſt zum Beſuch wiederkamen, bebte vor Angſt und Freude, als Sie zum erſten Male an heiliger Stätte ſprachen, hielt Ihren damaligen poetiſchen Sermon für das non plus ultra theologiſcher Eloquenz, und zankte in meinem Herzen gar ſehr mit meinem geehrten, gelehrten und ſchulgerechten Oncle, der darin etwas Heterodoxie aut quasi witterte; weil Sie Theſin und Arſin ſo in einander verknätet hatten, daß der liebe Mann keines von beiden recht ins Klare bringen konnte. Dem ſey nun, wie ihm wolle, für mich war es ein Meiſterſtück. — Auf der Akademie fand ich mich jederzeit gegen Sie in dem Verhältniſſe eines treuherzigen, gern an Ihrer Seite lebenden, gern gefälligen jüngern Bruders, gegen einen geliebten und geehrten, ältern Bruder — und ſo wär's auch wohl geblieben, wenn mich das Schickſal nicht weit von Ihnen verſprengt hätte, wo ich Sie zwar oft im Geiſte ſah, aber nur ſelten einen feſtlichen Tag hatte, an dem ich etwas von Ihnen hörte oder von Ihnen ſprechen konnte. Als wir uns neulich, faſt gegen unſre Hoffnung, noch einmal leiblich wieder ſahen, zweifelte ich zwar keinesweges, daß wir uns als alte ächte Freunde gern und oft ſehen würden, hatte es aber doch kaum gehofft, daß unſer Umgang ſo unzertrennt und unbefangen, ſo vertraulich und brüderlich ſeyn würde, als er es, Gottlob, geweſen iſt. Und nun, mein Lieber, ſind und bleiben wir immer alte und immer neue Freunde, bis zu des alten Mannes Nachen; und wenn der wirklich überfährt, ſollen und wollen wir einander am Rande des jenſeitigen Ufers traulich die Hände bieten. Amen! ainsi soit-il!

Nach dieſen Prämiſſen — ich heuchle gegen Sie gewiß keine Gefühle noch Geſinnungen, die ich nicht habe — werden Sie wohl behaupten, daß es aus Mangel der Liebe und Freundſchaft für Sie, meinen Bruder nach dem Geiſt (ſo wie für meine Brüder nach dem Fleiſch), geſchehe, wenn ich Ihnen ſage, daß ich den Abend meines Lebens, geſetzt auch, daß meine Wahl völlig frei wäre, nicht in Preußen zubringen möchte. Die Urſachen deſſen ſind mancherlei: ich erwähne aber für jetzt nur das Klima. Der Winter, in meinem übrigens lieben Petersburg, iſt Tod der ſchönen Natur: ſie ſtirbt und wird begraben; man vergißt ſie ganz, und tanzt um ihr Grab, bis ſie plötzlich wieder erſcheint, und während der kurzen Zeit ihres Daſeins Alles, was lebt und ſchwebt, in ſtarken Zügen tränkt. Der Winter in Preußen iſt ein ſchwerer, unruhiger Schlaf, begleitet von einem langen quälenden Morgen-Traum. Der hieſige (im beſten Theil des Schwabenlandes) iſt ein ruhiger Schlummer der ſchönen Natur, von dem ſie ſchnell wieder erwacht, um neu geſtärkt im langen vollen Glanz zu leben. So iſt's, mein lieber Freund, oder ſo ſcheint's mir zu ſeyn, welches in dieſem Fall unum idemque iſt. Uebrigens mochte der Himmel es wohl auch nicht umſonſt ſo verfügt haben, daß ich in Königsberg, mit meinen geſchwächten Nerven, auf dem bewußten Platz wohnen ſollte, wo ich nichts als Spontons und Kurzgewehre und andre Spieße ſah, und ewig trommeln und trommeln hörte. Ein hieſiger alter preußiſcher Offizier, der übrigens die Würde dieſes Dienſtes bis zum Himmel erhebt, ſagte einſt bei Anwandelung einer philoſophiſchen oder gar † † jakobiniſchen Laune: er kenne ein Land, wo es der erſte Artikel des chriſtlichen Glaubens ſey, daß der Garten bloß des Zaunes wegen exiſtire. Wenn dies Gleichniß, wie alle, ein wenig hinkt, ſo iſt's doch nicht unwitzig geſagt. — Kurz und gut, ſagen Sie mir, lieber, wahrhafter Man! Wennn Ihr böſer oder guter Dämon (man weiß in dieſem Erdenleben ſelten gewiß, welcher von beiden ein Werk gethan habe) Sie hoch in die Luft entrückt, und Ihnen durch das lange Schweben in dieſer entfernten Höhe endlich entweder alle Enden der Erde, oder doch den ganzen großen Bezirk von der Newa zum Rhein, neutraliſirt hätte — wenn Ihnen durch das lange Schweben und Weben in jener hohen kalten Region endlich Hände und Füße erſtarrt, die Flügel geknickt und die Säfte der dichteriſchen Ader geronnen wären — und wenn dann eine Gottheit von oben her rieſe: wähle! wähle für Dich, wohin du fallen willſt! — Sagen Sie ſelbſt: würden Sie Preußen wählen? Die Welt der Dichter, — theurer Freund — ich ſuchte ſie nur zu lange — ſie iſt nirgends zu finden.

Nach meinem letzten Briefe an Sie habe ich faſt beſtändig nach zuvor beſchriebener Weiſe in Stuttgard gelebt, und faſt jeden Tag einige Stunden in der ſchönen Gegend umher zugebracht, die ich nun ſchon beſſer, als die meheſten hieſigen alten Einwohner kenne. Ich verſchob bald dieſen bald jenen Entſchluß, bald dieſe bald jene kleine Reiſe. ꝛc. weil mir das Unweſen in Weſten und Oſten bald dieſe bald jene Beſorgniß und nothgedrungene größere Reiſe vorſpiegelte. Unterdeſſen begab ich mich doch, meinem vorbeſtimmten Plane gemäß, um die Mitte des Julius nach dem Schwarzwalde, welcher in Rückſicht ſeiner romantiſchen Ausſichten eine ſehr ſchöne Gegend der Welt iſt. Ich kam nach Deinach, fand den wohlthätigen Brunnen diesmal ſtark mit Fürſtenkindern und, vielleicht eben deswegen, ſchwach mit andern Menſchenkindern beſetzt, und reiſete ein paar Meilen weiter über Kalb nach dem Wildbade, wo ich allerhand gute Geſellſchaft und darunter allerhand confratres, verwundete und andere preishafte Ritter von der traurigen Geſtalt antraf, und ganz gern einige Wochen gehauſet hätte, wenn nicht eben um dieſe Zeit die Heere der Deutſchen über den Rhein (wie man jetzt ſpricht) zurückgedrückt worden wären, welches in dem nahe gelegenen Bade Furcht und Schrecken verurſachte. Eine etwas contrakte Familie wollte ſogleich meine Pferde in Beſchlag nehmen, weil in der ganzen Gegend umher keine zu haben waren — da dachte ich, ein jeder iſt ſich ſelbſt der nächſte, verweilte ſo lange, wie Jonas im Wallfiſchbauch, und reiſete über Pforzheim in meine einſtweilige Heimath zurück. Ich bin, mit meinem nil admirari bewaffnet, zwar nicht ſehr vor Geſpenſtern bange, glaubte aber, daß es meiner Verhältniſſe wegen nöthig wäre, lieber zu vorſichtig als zu unvorſichtig zu ſeyn. — Es iſt mir, als ob ich Ihnen eine kleine Beſchreibung dieſes Bades machen müßte. Es liegt mitten im Schwarzwalde, in einem engen, grünen, äußerſt romantiſchen, durch ein namhaftiges Flüßchen bewäſſerten Thal, zwiſchen himmelhohen, unten cultivirten, oben bewaldeten Bergen. Die verſchiedenen Quellen des Bades ſind mit verſchiedenen ganz artigen Gebäuden überbaut, wo man in verſchiedenen Zimmern oder Sälen entweder allein, oder in kleiner, oder auch in großer honetter Geſellſchaft baden kann. Man ſetzt ſich bis über den Nabel in das von der lieben Natur gewärmte Waſſer auf den Boden, und gräbt ſich hierauf, ſo tief als man will und wie man will, in den weichen, feinen, reinen Sand; wo man durch die von unten auf ſprudelnden kleinen Quellen, zum lieblichen Zeitvertreib, ganz ſanft gekizelt wird. Dieſes Bad ſoll in Nerven- und Gliederkrankheiten, beſonders auch bei Verwundungen, ſehr heilſam ſeyn, und mag's wohl ſeyn, weil man (ohne der Heilkräfte des Waſſers zu erwähnen) das beſchädigte Glied, ſo lange als man will, in einem immer gleich warmen Sand-Umſchlage erhalten kann. Ein am Fuß verwundeter preußiſcher Offizier, der auf zwei Krücken hingekommen war, hatte nach dem dritten Bade die eine weggeworfen, und ging nach 8 Tagen, bei meiner Ankunft, ſchon auf ſeinen zwei Beinen herum. Der Flecken Wildbad iſt ganz artig gebaut; die hohen Gebirge und waſſerreichen Thäler des Schwarzwaldes geben im heißen Sommer ſehr angenehme Spaziergänge. Das (auf dem Fußwege) nur um eine Meile entfernte Deinach liefert einen angenehmen, kühlenden, dem Selzerwaſſer ähnelnden Trank. — Mir behagte und frommte der daſige Aufenthalt gar wohl und wer weiß, ob's nicht der Himmel beſchloſſen hat daß wir da herum einen Sommer zuſammen zubringen ſollen. —

Wo und wie ich künftiges Jahr verleben werde, wiſſen die Götter am beſten; weil es darauf ankommt, ob Friede wird (o möcht's doch!) oder ob Unfriede bleibt; auf welchen letztern Fall ich die dauernde Ruhe hieſiger Gegend nicht verbürgen möchte. Giebt's Friede und Hoffnung zu einiger dauernden Ruhe, ſo möchte ich gern den Vater Rhein freundlich begrüßen, und beſonders das große Faß u. dgl. in Heidelberg mit Muße betrachten. Glauben Sie aber deßwegen nicht, daß ich hier im Weinlande ein Bacchusbruder geworden bin; ich bin noch ein eben ſo großer Abſtemius, als ich es bei Ihnen war. Bleibt Unfriede, ſo denke ich, erfordernden Falls zuerſt die Gegend am Ober-Mayn, und weiter erfordernden Falls, festina lente wieder die Gegend an der obern Elbe zu ſuchen. Cetera Diis curae! — Sorgen Sie für Ihre Geſundheit, lieber Freund, und ſtrengen Sie Ihre Augen nicht zu ſehr an. Sie haben, wie ich aus Ihrem Briefe erſehen, deren nur noch $1\frac{1}{2}$, ſo wie ich $\frac{1}{2}$ plus $\frac{1}{2}$. — Niemand giebt uns zwei ganze wieder. — Ich denke an Sie, lieber Ketzer! Die Mannthiere bringen wohl nicht mehr Erbſünde mit auf die Welt als die Murmelthiere; die Menſchen aber fehlen alle mannichfaltiglich und ſtoßen, wenn ſie eingepfercht ſind, oft mit den Naſen zuſammen, weil ſie auf wackelnden Füßen ſtehen und etwas hörnerblind geboren, auch leider von jeher von Buben und Quackſalbern noch mehr geblendet und kreuzlahm gemacht worden ſind. — Grüßen Sie unſern lieben ehrwürdigen Freund und Altvater Kant; ich hätte gern einmal an ihn geſchrieben, und ihm für die vielen angenehmen Stunden, die ich vor zwei Jahren in ſeinem Umgange genoſſen habe, gern und ſchuldigſt gedankt, wenn ich nicht beſorgt hätte, zur großen Geſellſchaft der Ehrenmänner gerechnet zu werden, die dem edlen lieben Mann ſeine Zeit rauben, um ſich damit zu brüſten, daß ſie mit dem Princeps Philosophorum correſpondiren. — Wegen der Brücke, für die man bezahlt, weil man darüber fahren könnte, heißt Ihre billige Erklärung freilich im juriſtiſchen Gebrauch, Billigkeit. — Ich dachte aber ſo manchesmal: wenn die Kinder des Reichs jährlich alles zuſammen bezahlen, warum ſollen ſie denn auch ſtündlich jedes beſonders zahlen? — Es giebt in der ruſſiſchen Welt auch wohl ſo manches, das nicht gut iſt; löblich und lieblich aber iſt, daß man von Riga aus bis China, oder Kamſchatka zu, reiſen kann, ohne von Brücken- und Wege-Zoll, Geleit, Mauth oder Acciſe reden zu hören. Ach die Juriſten! und doch ſind dieſe mir, wie Sie wiſſen, weit lieber, als die Theologen, ſo wie die Monarchie weit lieber, als die Theokratie, z. E. die in Rom, in Thibet, in Herrnhut, in den hieſigen gefürſteten geiſtlichen Regierungen und im Collegio friedericiano etc., weil der Theos in dieſer Compoſition wohl nicht unſer lieber Herr Gott iſt. Grüßen Sie meinen lieben Vetter in Arnau, den ich ſeiner Theologie ungeachtet recht lieb habe; empfehlen Sie mich Ihrem lieben Familien-Cirkel zum freundſchaftlichen Andenken, und gedenken Sie immer im Segen Ihres treuen Freundes und Vetters

Arndt.

Stuttgard, d. 23. Decemb. 1794.

Viel Glück zum nahen neuen Jahr!

7.

Nürnberg den 16. December 1796.

Liebwerther Freund und Vetter.

Ich habe voriges Jahr um dieſe Zeit einen langen, langen Brief an Sie geſchrieben, und bis jetzt keine Antwort darauf erhalten. Dies ſoll durchaus kein Vorwurf ſeyn, ſondern eine Captatio benevolentiae, wenn etwa mein Brief, und eine bloße Nachricht, auf den Fall, wenn Ihre Antwort verloren gegangen wäre; welches beides ſehr mögliche Fälle ſind. Dem ſey nun, wie ihm wolle, ſo iſt mein Vorſatz, wenigſtens alle Jahre einmal an Sie zu ſchreiben, und mein angelegentlicher Wunſch, in gleicher Zeit wenigſtens einen Brief von Ihnen zu erhalten. Nicht als ob wir ſonſt einander vergeſſen würden: denn das wird wohl nie geſchehen; ſondern weil es doch ſo lieblich und löblich iſt, mit ſeinen alten, wahren Freunden nicht nur in der Vergangenheit, ſondern auch in der gegenwärtigen Zeit und Welt zu leben. Ich ſchreibe Ihnen alſo heute wieder, weil ich Zeit und Weile dazu habe, einen langen Brief, um Sie mit meiner Lebensgeſchichte des vorigen Jahres, Sie mögen wollen oder nicht, wortreich bekannt zu machen; thun Sie doch ein Gleiches! ſo weit Ihnen Ihre Geſchäfte in ſolchem Fall wortreich zu ſeyn erlauben. — Alſo: — Ich hatte den vorigen kalten Winter (der, er ſey wie er wolle, mein Freund nicht iſt) in Stuttgard, zwar invictus aber nicht illaesus überſtanden, und beſchloß daher, weil ich's beſchließen konnte, den Sommer über eine Art von nomadiſchem oder Zigeuner-Leben zu führen, d. i. mein Wägele als das Symbolum meiner Wohnung zu betrachten, weniger unter Dach als unter freiem Himmel zu leben, und immer auf der Reiſe zu ſeyn, ohne große Reiſen zu machen; welches für einen armen Ritter meiner Art zu koſtbar ſeyn möchte. Ich ließ mein Winter-Zeug in Stuttgard zurück, brach um die Mitte des Aprils auf, und verfügte mich zu meinem erſten neuen Nachtquartier (wie die Zigeuner den Ort ihres jedesmaligen kurzen oder längern Aufenthalts nennen) nach Eßlingen, welches eine ehemals wichtige, jetzt äuſerſt verfallene Stadt in der ſchönſten Gegend des ſchwäbiſchen Paradieſes iſt. — Die mehreſten des heiligen römiſchen Reichs freien Städte nägt ein tödtender Wurm, der ihnen, als ſolchen, über kurz oder lang das Garaus machen wird. Dieſer iſt: die alte Form der Adminiſtration, bei ganz veränderten Zeiten und Umſtänden. Ihr Einfluß, Macht, Gebiet, ihre Gewerbe, Handlung und Bürgerzahl ſind überall geringer geworden, nur nicht die Zahl ihrer Obrigkeiten, die zum Theil zwar ganz gute und gutmüthige Leute ſind, aber Engel ſeyn (i. e. keine ſinnlichen Bedürfniſſe haben) müßten, wenn ſie ihrem kleinen Staat nicht zur Laſt fallen ſollten; andrer jetzt Mißbräuche gewordener Sachen zu geſchweigen. Ich ſchlief und ſpeiſete vor den Thoren der gedachten mühſeligen und beladenen Stadt, mitten im Neckarthale, und hing des Morgens früh mit meiner Pfeife zum Fenſter heraus, vor mir das reizende Thal mit vielen tauſend blühenden Bäumen, zur Rechten ein langer ſteiler Berg bis zum hohen Gipfel mit Weinreben bedeckt, zur Linken der rauſchende Neckar-Strom und weiter hin das andre hohe Ufer des Thals, unten *mit Wieſen und Saaten und Fruchtbäumen und* Reben, oben mit Laub- und Nadel-Wäldern bedeckt. — Die Landleute auf den Höhen und in den Gebirg-Thälern um Eßlingen herum (Bürger, Bauern, Baumgütler und Weingärtner), die ich fleißig beſuchte, ſind das ſittlich-einfältigſte und freundlichſte Volk, das mir in meiner Praxis vorgekommen iſt. — Ich wanderte weit in der Gegend umher und reiſete nach drei Wochen durch das Neckar-Thal ꝛc. (immer in einem ſchönen engliſchen Garten) nach Göppingen im Fils-Thale. — Man kann in ebenen Gegenden 50 und mehrere Meilen reiſen, ohne eine ſolche Verſchiedenheit in Klima und Vegetation zu finden als man auf dieſem kurzen Wege beobachtet. Zwei Meilen von Eßlingen giebt's da keinen Weinbau mehr, aber bei kalter Luft große, üppige Weiden, Wieſen und Saaten. Ich wohnte in Göppingen einige hundert Schritte von der Stadt, im daſigen Bade, bei welchem ein ſehr wohlſchmeckender, faſt weinartig berauſchender Sauerbrunnen quillt; den ich aber (da mir ſaure Waſſer überhaupt nicht dienen wollen) der anhaltenden kühlen Witterung wegen eben ſo wenig als das Bad gebrauchen konnte. Unterdeſſen beſah ich fleißig die Gegend, und beſuchte unter andern den hohen Staufenberg, wo ich eine ganze Stunde lang, nach alter Art träumend, auf einem begraſten Erdhügel ſaß, der die Reliquien von Barbaroſſa's Schloß bedeckt. Sic transit gloria mundi. — Weil indeſſen faſt täglich kühle Winde wehten, und die Wärme durchaus nicht zu mir nach Göppingen kommen wollte, reiſete ich nach zehn Tagen zu ihr, an einen wärmern Ort, genannt Kirchheim unter Tek. Dies iſt ein liebliches Städtchen, in einer offenen, ſehr fruchtbaren und reizenden Gegend, die von einer Seite durch den kaum eine Stunde entfernten, gar ſchönen Teck-Berg, und ſo weiter durch die ſogenannte würtembergiſche Alp begränzt wird. — Unter den daſigen, überhaupt ſehr zuthätigen und gutartigen Einwohnern lernte ich mit Vergnügen einen Sonderling kennen, einen homme de qualité qui s' est retiré du monde, der bei einem anſehnlichen Vermögen und feinen Kenntniſſen ſehr eingeſchränkt, einſam und wenigen Menſchen zugänglich lebt (weder ſeinen Vettern noch Baſen ꝛc.), und unter andern guten Grillen ſeine beſondere Freude daran hat, arme junge Leute, nach Endigung ihrer akademiſchen Studien, reiſen zu laſſen, die ihm dann von allem, was ſie ſehen und hören, Nachricht und über alle ihre Ausgaben genaue Rechnung geben müſſen. Er begegnete mir ſehr höflich, zuvorkommend und freundlich, und unterhielt mich mit ſeinen Ideen über Schönheit der Gegenden u. dgl. — ich aber abſtrahirte mir bei ſeinem Anblick die Regel: es iſt nicht gut, daß ein Mann dieſer oder ähnlicher Art ſich in gewiſſen Jahren an einem kleinen Orte zu ſehr iſolire; weil dieſes, wenn auch nicht auf ſein moraliſches, doch auf ſein phyſiſches Wohlbefinden einen nachtheiligen Einfluß haben muß. — Ich blieb über zwei Wochen in Kirchheim, und hatte im Sinn, den Reſt des Sommers über theils auf der würtembergiſchen Alp, theils in dem noch ſchönern Schwarzwalde herum zu klettern; als ein Brief von einem in Tübingen wohnenden ruſſiſchen Landsmann, des Inhalts, daß er, gegen unſer

Verhoffen, in kurzer Zeit nach Rußland zurückkehren müßte, meinem Plan eine andere Richtung gab. — Tübingen gefiel mir diesmal weit mehr, als im vorigen Jahr; weil ich nun ſchon alte Bekannte beſuchte; weil ich mit meinem Landsmann und ſeiner Familie auf dem überall angenehmen, petersburgiſchen Fuß lebte, und durch ihn in dieſer ſeiner alten Heimath in kurzer Zeit quasi einheimiſch ward. — Nach dieſes Landsmanns Abreiſe wartete ich lange auf la Harpe, den ich (im Glauben auf Briefe aus Petersburg) in Tübingen zu empfangen, und von da eine Strecke weiter zu begleiten gedachte, — bis ich einen Brief von ihm aus Leipzig erhielt, worin er mir Karlsruhe oder Durlach zu unſerer Zuſammenkunft beſtimmte, weil er über dieſe Orte nach Baſel reiſen und eilen mußte. Dieſer böſe Brief hatte ein paar Tage in Stuttgard ausgeruht und kam mir leider viel zu ſpät u. ſ. w., worüber ich dem ſonſt ſo geſcheidten Mann eine derbe Lektion geleſen habe. — Er ſchreibt mir aus ſeinem Ruheſitz im Genfer-Gebiet (der der Beſchreibung nach nicht nur ſchön, ſondern auch prächtig iſt), daß Sie ein bien excellent homme ſind; daß Sie meiner oft im Segen gedacht, und ihn ſehr freundlich aufgenommen haben; welches Alles ich mit Freuden vernommen habe. — Die Herrn Profeſſoren der alma Eberhardina ſind glückliche Leute, und gleichen den Patriciern der Reichsſtädte, wo mehr für die Obrigkeiten, als für die Bürger geſorgt wird. Sie leben gut und behaglich, in einem ſchönen Klima, in einer ſehr ſchönen Gegend; wählen einander ſelbſt; beſolden ſich ſelbſt aus einem ſehr anſehnlichen Fond, und ein jeder von ihnen thut, was ihm recht däucht. — Ich verdarb's mit keiner Fakultät, durchſtrich mit ihnen die Gegend, beſuchte Reutlingen, Rothenburg am Neckar, Nagold am Fuß des Schwarzwaldes u. ſ. w. — Da unterdeſſen mein Schweizer mir durchgegangen, und die ſchöne Jahreszeit für den Aufenthalt im Schwarzwalde (wo es früh kalt wird) verſtrichen war, machte ich im Anfange des Herbſts, in Geſellſchaft einer tübingiſchen juriſtiſchen Familie, eine für mich etwas zu eilige oder Flug-Reiſe, über Hechingen, Sigmaringen, Pfullendorf und die Inſel Reichenau nach Konſtanz am Boden-See, und von da über Ueberlingen, Salem oder Salmansweyler (wo die frommen Väter, 90 an der Zahl, die das ſchwere Geſchäfte haben jährlich gegen 150,000 Rthlr. zu verzehren, uns mit vieler Ehre und großer Gaſtfreiheit aufnahmen) u. ſ. w. nach Tübingen zurück. — Ich ſage Ihnen nichts von der himmliſchen Gegend um den Boden-See, die in hundert Büchern beſchrieben iſt. — Schade nur, daß der größte Theil dieſer Gegend von einer dicken Wolke abergläubiſcher Dummheit bedeckt iſt, deren Bild aus den ſtarren Phyſiognomien vieler oberſchwäbiſcher Einwohner gar deutlich zurückſtrahlt. O Konſtanz! Konſtanz! — es will und kann nicht, und kann, ohnerachtet ſeiner herrlichen, ſeiner vortheilhaften Lage, ohnerachtet aller Bemühungen des Gouvernements, nicht aufkommen, und dies — wegen ſeiner ſchweren und langen Verſündigung an dem Propheten Hans Gans — das Sengen und Braten dieſes unglücklichen Vorläufers des braven (dickköpfigen und beißenden) Schwans hätte freilich, laut dem alten Teſtament (welches damals noch galt) nicht weiter als bis ins vierte Glied gerochen und gerächt werden können. — Aber — es herrſchte hier ſeit langen Jahren die ſchmutzig-ſündige Sitte, dem guten Propheten, der tiefgebeugt die Kanzel der Hauptkirche trägt, mit raſend-frommem Eifer ins Geſicht zu ſpeien; bis Kaiſer Joſeph kam, und wohlthätig befahl, dem Ehrenmann die Schnauze zu waſchen, da ſich dann leider fand, daß ihm Naſe und Ohren rein abgeſpien wären. So ſteht er nun da, und könnte, ſo wie er ausſieht, zwar eben ſo gut Mephiſtopheles heißen, heißt aber noch immer Johann Huß, und verkehrt, ſo lange dies Stück Holz ſeinen Namen führt, allen Segen der Stadt in Fluch; welches man ihm auch nicht ſo ganz verdenken kann; beſonders wenn das Speien, mit Erlaubniß der jetzt wieder ſo orthodoxen höchſten Obrigkeit, wieder anheben ſollte; vor welcher Sünde gegen den heiligen Geiſt im Menſchen der liebe Himmel Stadt und Land in Gnaden behüten wolle. Auf meine Rückkunſt nach Tübingen folgten einige kalte Tage, die mich veranlaßten, das warme Neſt in Stuttgard zu ſuchen. — Bald darauf zogen die Gallier in Mannheim ein. — Da nun hierauf allerlei ſonderbare Vorfälle erfolgen konnten, wie denn wirklich noch ſonderbarere, als man dachte, erfolgt ſind — (die aber ausdrücklich verfügt zu ſeyn ſchienen, um die neuen Republikaner Mäßigung zu lehren, die eine herrliche, nie genug zu empfehlende, und ächt republikaniſche Tugend iſt) — da nun, wie geſagt, allerlei erfolgen konnte, und ich — meiner Verhältniſſe wegen — mit den beſagten Galliern weder als mit Feinden, noch als mit Freunden das Brod brechen wollte; ſo machte ich mich, lieber etwas zu früh, als etwas zu ſpät, auf, und verfügte mich langſam-eilend nach Ansbach im Frankenlande, wo ich eine große Zahl galliſcher, ſchwäbiſcher und rheiniſcher Emigrirten vor mir fand. — Da war ich nun wieder in unſerm lieben Vaterlande! — Sagen Sie nicht nein, lieber Freund! denn, wenn „im Vaterlande ſeyn“, wie man's gewöhnlich nimmt, ſo viel heißt als „in der Hand eines und deſſelben Herrn zu ſeyn,“ ſo liegt Ansbach jetzt eben ſo gut in unſerm gemeinſchaftlichen Vaterlande, als Warſchawa, Königsberg, Gerdauen und Schwanenfeld. — Da fällt mir nun aber der Zweifel ein: ob auch wohl mein Vetter der Bürgermeiſter (wenn er noch lebt) noch im Vaterlande ſey? Wer kann aber alle Zweifel löſen? — Ansbach iſt eine feine, reine, und ſehr wohlgebaute Stadt. Die Einwohner ſind artige, gefällige, geſittete Leute. Die Gegend umher iſt auch gar nicht zu verachten, — doch fehlt der letztern das liebliche, milde ſchwäbiſche Klima. Die reizenden, lachenden ſchwäbiſchen Landſchaften, mit ihren Baumgütle, Maisfeldern, Rebhügeln; die ſchönen ſchwäbiſchen Berge und Thäler; und die milden, immer freundlichen Phyſiognomien des an Leib und Seele runden ſchwäbiſchen Landvolks, welches alles für einen Erhypochondriſten mit in Anſchlag zu bringen iſt — Summa Summarum — lieber Vetter! Wenn ein Individuum meiner Art freie Wahl hat und behält, ſeine alten, kalten Tage in Deutſchland, wo's beliebt, zuzubringen; ſo müßte es billig ſeinen Wohnſitz nicht weit vom Neckar und Rhein aufſchlagen. — Aber — ja wohl aber — Indeſſen denke ich ſo: Auf Krieg folgt doch endlich Frieden, auf Frieden Krieg — welcher gewöhnlich aus einer Gegend in die andre ſpringt, um die zuletzt verarbeitete ein wenig ausruhen, oder wie man in Preußen ſpricht, verpuſten zu laſſen. — Wenn alſo nun der Krieg endlich (der Himmel gebe bald!) jene Gegend verließe, und etwa nicht eher als nach 10 bis 15 Jahren (die wohl zum Verpuſten nöthig ſeyn möchten) wieder dahin käme, ſo würde wohl, däucht mich, nicht viel dabei verſehen ſeyn, wenn die Feinde dann unſer einen unverſehens im Lehnſtuhl überraſchten, und todtſchlügen. — Eigentlich müßte man ihnen in ſolchem Fall noch dafür danken: man käme ſo zu rechter Zeit, nolens volens mit einem Sprung, ins beſ're Vaterland. — Das war wieder eine lange Parentheſe! — ich will ſie ferner abkürzen, — denn, wenn ich Ihnen Alles ſagen ſollte, was mir jetzt Alles für Sie im Herzen und im Sinne ſchwebt, ſo würde die Welt den Brief nicht faſſen; zu reden mit dem heiligen Evangeliſten Johannes, deſſen Evangelium nicht viel größer iſt. — Es gefiel mir, wie vorerwähnt, in Ansbach ganz wohl; ich dachte aber doch, daß die nah gelegene republikaniſche Pfefferkuchen-Stadt ein beſſeres Winterlager für mich abgeben möchte; und ſo finde ich's auch. Man kann in den reinen, leeren, und theils artig begraſten Straßen und Plätzen der großen bergigen (bergig nemlich wie Königsberg) Stadt ungehindert und ungeſtört auf und ab patrouilliren, die alte Pracht und Schöne vieler jetzt mehr unbrauchbar und zwecklos gewordenen, als verfallenen Gebäude angaffen, alle Tage (wenn man will) in einem andern, ganz guten Gaſthofe ſpeiſen, alle Tage (wenn man will) irgend ein Concert, oder eine Komödie, oder einen Ball oder ein Wirthshaus außer der Stadt beſuchen, und (wenn man will) ſich an dem vielen Kunſtfleiß (wenn auch nicht eben Kunſtgeſchmack), der hier zu Hauſe iſt, erbauen. — Dies wenn man will iſt doch immer viel werth; geſetzt auch, daß man nicht wollte. Die hieſigen Einwohner ſind auch nichts weniger als bös: machen's viel Puppenwerk und backen's gute Pfefferkuchen. Kurz, die Stadt ſelbſt gefällt mir ganz wohl (welches weder von ihrer Verfaſſung noch Verwaltung zu verſtehen iſt; denn ſiehe! ſie hat ein ſehr dickes, gar ſehr dickes Adreß-Buch, und eine ungeheure Zahl Bettler) — alſo die Stadt ſelbſt gefällt mir ſchon ganz wohl, aber die, zwar ſehr cultivirte und ſehr bebaute, doch von Natur unfruchtbare, ebene, ſandige Gegend iſt nichts weniger als ſchön; wenigſtens für meine Augen nicht, das nahe, ſchöne, grüne Berge und Thäler will. Was ſind die hundert und hundert hieſigen künſtlichen Gärten gegen den herrlichen großen Gottesgarten, der z. E. Stuttgard, Eßlingen, Kirchheim, Tübingen ꝛc. umſchließt? — Im Winter zwar habe ich, wie geſagt, gegen die hieſige von Wäldern und entfernten Gebirgen geſchützte warme und immer trockene Sand-Ebene nichts Erhebliches einzuwenden — wo ich aber den künftigen Sommer zubringen werde, mögen die himmliſchen Götter wiſſen! Möchte es doch den Erdengöttern gefallen, dem verwünſchten Menſchen-Kegel-Spiel bald, wenigſtens hierherum auf dem feſten Lande (denn, wohin miſcht ſich die Selbſtſucht nicht?), ein gnädiges Ende zu machen!! Meinetwegen, möchte dann der Krieg (weil er doch, wie Princeps ſagt, für gewiſſe Perſonen die unbedeutendſte Sache von der Welt iſt) ferner zur See, oder noch beſſer in der Luft, zwiſchen Pitt und Conſorten von einer, und der eroberungsſüchtigen galliſchen Parthei von der andern Seite ad internecionem usque fortgeführt werden. — O Princeps Philosophorum! lehre doch die Menſchen gerecht, und wenn ſie das durchaus nicht wollen, lehre ſie wenigſtens geſcheidt zu ſeyn — denn, was wird aus allem dem Balgen endlich herauskommen? ſelbſt für die Britten, die allein einen temporären oder ſcheinbaren Gewinn dabei haben, den ſie mit eingehandeltem deutſchen Blute, als einer für ſchnöde geachteten Waare, erkaufen. — Ich habe neuerdings ſowohl die Religion als die Politik unſers Illustrissimus mit Bedacht und Reſpekt geleſen. Wahrſcheinlich hat er wohl für ſeine neueſte politiſche Schrift (zum ewigen Frieden) keine goldene Doſe mit Brillanten beſetzt erhalten — und darauf wird er denn auch ſchon zum Voraus Verzicht gethan haben. Es erfreut mich aber doch (und wundert mich faſt), daß in ſeinem und unſerm angeborenen Vaterlande ſo viel politiſche Toleranz herrſcht. Und dieweil ſeine Grundſätze (von Form und Unform ꝛc.) dem kaſtiſchen ſtatutariſchen Glauben ſo wenig gemäß ſind. — Ich ſehe den edlen Greis, wie ehemals ſeinen Freund Solon (er war's glaube ich), vor ſeinen Obern unbefangen daſtehen, und auf die Frage: „was macht dich denn ſo keck?" lächelnd antworten: meine Herren, es iſt mein Alter. — Der Himmel gönne ihm noch lange einen ſchönen, warmen und unbewölkten, (oder vaterländiſch zu ſprechen) einen unbeſchworrkenen Abend! Grüßen Sie ihn gütigſt von mir, und recht herzlich, als meinen lieben Freund, und des Menſchengeſchlechts, folglich auch meinen geliebten Wohlthäter. Inliegender Brief iſt von einem ſeiner ächten Jünger (denn nicht Alle, die zu ihm ſagen Herr, Herr, ſind ſeines Namens werth), dem D. Med. Erhard, meinem derzeitigen Hauswirthe. — Leben Sie wohl, mein theurer Freund und Vetter! und wenn Ihnen meine ſchwazhafte Laune nicht zuwider iſt, ſo ſchreiben Sie mir bald einen (ſo viel thunlich) fein langen Brief. — Sorgen Sie für Ihre Augen und für Ihre Geſundheit! Mit der meinigen ſteht's zwar nicht immer köſtlich, und lange nicht ſo gut, als vielleicht die Zuſchauer, die nicht hinter die Scene ſehen, glauben; auch wollen die Augen der vielen Ruhe ohnerachtet, die ich ihnen jezt zugeſtehen kann, ſich oft zu gar nichts verſtehen; — doch danke ich meinem Geſchick, mit aufgehobenen Händen, für den Lebens=Genuß, den es mir in dem verfloſſenen Jahre gewährt hat; wobei ich, von meiner Seite, alle mögliche Anſtrengung und Gewalt anwandte, die trüben Blicke in eine ungewiſſe Zukunft, die nur gar zu oft aller unſerer gehabten Mühe und Sorge lacht, mit einem „hebe dich weg von mir!“ abzuwehren. Meine ergebene und freundſchaftliche Empfehlung an Ihren lieben Familien=Zirkel; meinen Gruß und Kuß an meinen lieben Vetter in Arnau, dem ich oft durch das geweihte Löchlein in ſeiner Thür zuſehe, wie er, mit Vater Kant zur Seite, Moſen und die Propheten kritiſirt, und den Kopf ſchüttelt, wenn das peccatum originale ſich mit dem radikalen Hang doch nicht recht reimen will. Vale carissime! Vale ac fave!

Arndt.

Dem Andenken Hippel's glauben wir es ſchuldig zu ſeyn, noch einige Züge über ſein Leben und aus ſeinem Leben mitzutheilen, die vielleicht, nachdem ſo viel und zuviel über ihn vermuthet, geurtheilt und geſchrieben worden, darum einigen Werth haben, weil ſie aus treuen Erzählungen von Augenzeugen ſeiner letzten zehn Lebensjahre entnommen worden.

Seine häusliche Lebensordnung war bis zu dem letzten Jahr vor ſeinem Tode aufs genaueſte geregelt. Der Morgen fand ihn Winter und Sommer hindurch um 5 Uhr ſchon am Schreibtiſch. Mit Ausnahme des Mittwochs und Sonnabends, wo ſeine Thätigkeit von andern Behörden in Anſpruch genommen wurde, ging er gegen 7 Uhr im Sommer und um 8 Uhr im Winter zu den Sitzungen des Magiſtrats, nachdem er vorher noch in ſeiner Wohnung die Berichte der Polizei-Inſpektoren angenommen und dieſen ſeine Befehle ertheilt hatte. — Verſpätungen ſeiner Räthe im Beſuche der Sitzungen hatte er — nach eigener Erzählung — dadurch abgeſtellt, daß er, wenn ſie eintraten, mit einigem Geräuſch den Nachbar erſuchte, ſeine Uhr mit dem Gange der Stadtuhr zu vergleichen. Er ſelbſt trug keine. Um 12, ſpäteſtens 1 Uhr Mittags waren in der Regel ſeine Dienſtarbeiten beendigt. Von der übrigen Zeit des Tages waren, außerordentliche Fälle, Dienſtbeſuche, Feuerlärm ꝛc. abgerechnet, etwa 1 bis 2 Stunden dem Mittagsmahl und der Geſelligkeit, die ganze übrige Zeit ſeinem Unterricht und ſeiner Schriftſtellerei gewidmet. Im Winter um 3 Uhr Nachmittag, im Sommer um 6 Uhr trat er den täglichen Spaziergang nach ſeinem Garten auf den Hufen an. Dies war, wenn er allein — wie gewöhnlich — ging, die Zeit ſeiner geiſtigen Konzeptionen, die er am Abende, oder am folgenden frühen Morgen in Grundſtrichen aufs Papier warf. Große Tiſchgeſellſchaften waren ihm unangenehm, und er wohnte ihnen, ſo wie den formellen Thee's der großen Welt, nur bei, wenn er mußte, und das Wegbleiben für unſchicklich hielt. Seine Theilnahme an ſolchen Abendzirkeln beſchränkte ſich nur auf die halbe Stunde oder die Stunde, die erforderlich war, um ſich der Familie des Hauſes und den bedeutendſten Perſonen der Geſellſchaft zu zeigen. Am gemüthlichſten befand er ſich in ſeinem kleinen Familienkreiſe und unter der geringen Zahl geiſtesverwandter Freunde, wozu in der ſpätern Zeit, als Lauſon todt und Haman nach Deutſchland gegangen war, nur Deutſch, Goeſche *), Kant, Kraus, Scheffner gehörten. Die beiden Geiſtlichen Fiſcher und Borowski ſah man ſeltener in ſeiner Nähe. Arndt war über ein halbes Jahr lang ſein täglicher Tiſchgenoſſe — wie ſchon an einem andern Orte erzählt worden. — Er mied jeden andern Umgang, als einen ſolchen, aus dem er lernen konnte. Dies war

---

*) Goeſche, in deſſen Hauſe Hippel in früherer Zeit ſehr viel verkehrt hatte, war Münzmeiſter, nachher Münz-Director und deſſen Sohn — wenn wir nicht irren — iſt der bekannte Rechtslehrer von ausgebreitetem Rufe, Profeſſor Goeſchen in Göttingen, früher in Berlin. Die einzige Tochter ward an den Major Trobbe v. Treyden verheirathet, wohl den nämlichen, auf den Hippel die Autorſchaft der Lebensläufe zu bringen verſucht hatte. —

auch der Grundſatz, den er ſeinen Verwandten einprägte. Ja oft machte er ihnen zur Pflicht, nur Freunde zu ſuchen, die ihnen an Wiſſen, Geiſteskraft oder ſonſt überlegen wären. Er meinte: wer im täglichen Umgange zu den Begriffen ſeiner Genoſſen hinabſteigen müſſe, gehe rückwärts, nicht vorwärts, verlerne den Trieb und die Kraft empor zu ſteigen. Per aspera ad astra, war überhaupt ſein Wahlſpruch. Bei ſeiner Eintheilung der Zeit, deren Werth ihm noch höher ging, als der Werth des Geldes, wußte er für ſeine öffentliche und für ſeine litterariſche Thätigkeit reichlich mindeſtens 12 bis 14, an einzelnen Tagen auch wohl 16 Stunden Zeit zu gewinnen. Die Hälfte dieſer Zeit blieb ihm hiernach für ſeine eigene Bildung und ſeine litterariſche Produktion. Freilich begünſtigte ihn hierin ſeine Eheloſigkeit, die ihn jeder Zerſtreuung, die mit Liebe oder Sorge den Hausvater in Anſpruch nimmt, überhob. Alles, was er that, was er ſchuf und was er errang, war ſein Werk und mit allen günſtigen Folgen ſein ausſchließliches Eigenthum. Wenn er Ausgezeichnetes leiſtete, ſo erzeugte die Zuverſicht des Gelingens neues Beſtreben. Und darin eben lag der Erfolg, der alle ſeine Beſtrebungen krönte und ihn im Denken wie im Handeln, in der Arbeit wie in der Erholung, im öffentlichen wie im häuslichen Leben als den Seltenen erſcheinen ließ, der für Alles die rechte Zeit wiſſe, und überall auf der rechten Stätte ſtehe. Jedem Amte, jedem Auftrage, jedem Geſchäfte gab er Licht und Ehre. Daher ſein Thun überall praktiſch und er als Centralkopf, wie Kant ihn nannte, erſchien.

Sein Betragen gegen Vorgeſetzte war nicht demüthig, wie an ihm gerügt worden, ſondern ceremoniös, vielleicht zu ſehr für die letzten Jahre ſeines Lebens, die in den Sanskülottismus der franzöſiſchen Revolution treffen. Allein theils der Haß gegen dieſe und gegen Alles, was aus ihr hervorging, theils die frühe Gewöhnung, Ehre zu geben, dem Ehre gebührt, theils die Erfahrung, daß der Vorgeſetzte eher Ceremoniell und Demuth, als Mangel an Achtung und Anſtand vergebe, hätten ſein Syſtem in dieſer Art des Betragens geregelt. In gleicher Weiſe lag es in ſeiner Natur, ſich den Gehorſam der Untergeberen durch Ernſt und eine — vielleicht zu geſuchte — Würde im Anſtande zu erzwingen. Sie galt indeſſen nur für den Dienſt. Es gab Beamte unter ſeinen Untergebenen, die er mit väterlicher Liebe an ſich zu feſſeln wußte. Dem Freunde der Denk- und Redefreiheit — in ihren vernünftigen Grenzen — war die franzöſiſche Revolution ein Greuel. Beſonders war ihm die Aeußerung Kant's, daß die franzöſiſche Revolution wiederum ein Experiment ſey, das mit dem Menſchengeſchlecht gemacht worden, ein Gegenſtand ſeines bitterſten Spottes, und er ſagte wörtlich an ſeinem Familientiſche: „ein ſchönes Experimentchen, wo eine Königsfamilie ermordet wird, und die Köpfe der edelſten Menſchen zu Tauſenden fallen.“ Ueberhaupt ſprach er nur mit Geringſchätzung über die Anwendung von Theorien auf das Leben, unbeſchadet ſeiner hohen Achtung für das Wiſſen und den perſönlichen Charakter von Kant und Kraus, die er übrigens für reine Theoretiker hielt, und mehrere Male wurden in dem erwähnten kleinen Kreiſe folgende Ausdrücke von ihm gehört: „Vortreffliche Gelehrte (wenn von Kant und Kraus die Rede war), achtungswerthe Männer, aber nicht fähig, ein Land, ein Dorf, ja nur einen Hühnerſtall zu regiren — nicht einen Hühnerſtall.“

Sein Hausweſen war auf eine vorzügliche Weiſe geregelt. Jeden Morgen ward der Küchenzettel gegeben, jeden Sonnabend Rechnung gelegt, die er mit dem einzelnen Worte: „richtig“ dechargirte. Es war ihm lieb, wenn er unter mehreren Mitteln ein Bedürfniß zu befriedigen das wohlfeilſte wählen konnte. So war auch ſeine Bibliothek, ſo ſeine Gemäldeſammlung erworben und zuſammengeſetzt. Er kannte ſie recht gut und wußte, daß er einige ſehr gute Stücke beſaß, deren Werth unzweifelhaft war, neben mittler und ſchlechterer Güte. Seiner Bibliothek hatte er die Inſchrift gewidmet:

Allein und im Kleinen,
Mehr ſeyn als ſcheinen!

Sie enthielt ungefähr 2500 Bände. — Die ganze Einrichtung und Verzierung ſeines Hauſes war nach gewiſſen Grundideen durchgeführt. Die Küche — ſtatt deren eine andere in einem Nebengebäude eingerichtet war — bildete eine Einſiedlergrotte mit einer Kapelle. Im untern Stock waren ſeine Empfangszimmer, Wohn- und Arbeitszimmer, auch die Bibliothek. Alle Verzierungen waren ſinnig angebracht. Der obere Stock bildete eine Reihe ſehr ſchöner Zimmer, von denen drei mit ſeinen Oelgemälden verziert waren. Einige darunter — ein Rubens und zwei Cranach — ſollten Originale ſeyn. — Der Eingang zum Saale trug inwendig die Inſchrift: Amicis sacrum. Eins der Nebenzimmer war der Erinnerung an zwei Verſtorbene gewidmet. Die Dekoration in einzelnen ſehr gelungenen allegoriſchen Zeichnungen enthielt die Geſchichte der Entſtehung ſeiner Freundſchaft für ſie, von dem Einſchneiden des Namens der Geliebten in den jungen Baum bis zum Grabmal der Hingeſchiedenen. Alles war demgemäß eingerichtet. Die oberſten Zimmer bildeten Lauben und Aehnliches. Eins davon war großen Miniſtern und ihren Fürſten gewidmet, daher unter mehreren mit den Bildern von Heinrich IV. und Sully, Friedrich II. und Grodi geziert. Die oberſte Dachverbindung bildete Zelte mit ihren eigenthümlichen Geräthen. Er liebte es, mit den Zimmern zum Arbeiten, Wohnen und Eſſen, nach den Jahreszeiten oder aus anderer Veranlaſſung, ohne ſichtbaren Grund, zu wechſeln. So hatte er einen Sommer hindurch ſeinen Arbeitstiſch im Saale des zweiten Stockes aufgeſchlagen. Ja er aß einmal in dem Zelte unter dem Forſt des Daches mit 2 Fremden, denen er die Ausſicht über einen Theil der Stadt und einige Gemälde zeigen wollte, die aus der Hand dort aufgeſtellt waren. Ueberhaupt hatte er gewöhnlich in den Wohnzimmern einige Gemälde, die ihm von beſonderm Werthe — oft nur ſubjektivem — waren, auf Stühlen herumſtehen. Lieblinge der Art, ſagte er, müßte man neben ſich zur Hand haben, nicht an den Wänden.

Sehr viel Koſten und Sorgfalt wendete er auf ſeine ländliche Beſitzung, die über eine Viertelmeile vom Steindammer Thore in dem Kämmerei-Dorfe, die Hufen, gelegen war. Sie beſtand aus einem mäßigen Landhauſe mit etwa 5 bis 7 Wohnzimmern, die mit Oelgemälden, Kupferſtichen, die er des Ranges der Stadt nicht werth hielt, verziert waren. Ein kleiner Garten, dicht am Hauſe, war dem Nutzen gewidmet, der zweite, ſeine Schöpfung, der Idee. Hier war ein kleiner Bach, ſowie die Anhöhen des Bodens ſehr glücklich zu Anlagen benutzt, denen zu einem engliſchen Park nichts fehlte, als eine größere Ausdehnung. Er hatte darin einen großen Reichthum von Ideen niedergelegt, und Manches, was er auf ſeiner Reiſe nach Berlin und Wisbaden geſehen, auf ſeine Weiſe — d. h. mit weſentlichen Veränderungen nach einem leitenden Gedanken — benutzt. Königsberg war damals arm an ſolchen Anlagen. Die ſeinige ward daher nicht leicht von durchreiſenden Fremden verſäumt. Er ſah ſolche Huldigungen nicht ungerne, wenn ſie gleich ſo eingerichtet ſeyn mußten, daß ſie nicht in die Zeit ſeines Beſuches fielen. Das Gegentheil war ihm unangenehm, und ward am Gärtner, der es geſtattet, gewiß auf ſeine kräftige Weiſe gerügt.

Die Beſitzung, die nach ſeiner ausdrücklichen teſtamentariſchen Anordnung hatte verkauft werden müſſen, kam bald nach ſeinem Tode in erhaltende Hände (des Conſiſtorial-Raths Boſold), und erfuhr in den Sommern 1808 und 9 die würdigſte Anerkennung durch die königliche Familie, die Landhaus und Garten zu ihrem Sommerſitze gewählt hatte. Sind wir recht berichtet, ſo hat das hohe königliche Paar in dieſer ländlichen Abgeſchiedenheit gerne gelebt. [*].

---

[*] Was dem Beſchauer jener Anlagen an Inſchriften und ſonſt etwa merkwürdig ſeyn konnte, iſt von Schlichtegroll geſammelt worden. „Aus ſeinem Garten, ſo wie aus den Dekorationen ſeines Wohnhauſes, ſprachen den Beſuchenden mancherlei Erinnerungen des Todes an. Die eine Parthie deſſelben ahmte einen Kirchhof nach, der mit Leichenſteinen, Schädeln, aufgeworfenen Hügeln und Grabesblumen beſäet war. Vorn ſtand auf einer Steinplatte: „Ich, du, er, wir, ihr, ſie.“ — In der Mitte dieſes Todtenackers las man auf einem Steine:

Hier iſt all' Eines,
Herr und ſein Knecht,
Groſſes und Kleines,
Adel und Schlecht.
Und ſo auch droben
im Himmelreich.
Unten und oben
iſt alles gleich.

Ueber Erziehung waren ſeine Grundſätze, wie über ſo Vieles, nicht die gewöhnlichen. Den negativen Einfluß hielt er für den wichtigen. Entbehrung und Noth waren ihm die beſten Lehrmeiſter ſchon für das Knabenalter. Ihm ſchwebte dabei ſeine eigene Erfahrung vor Augen. Beſtändig wiederholte er, daß vom funfzehnten Lebensjahre an der Menſch ſich ſelbſt leiten müſſe. Wer in dieſem Alter noch nicht wiſſe, was zu thun und zu meiden, lerne es ſein Lebenlang nicht. Gegen ſogenannte Jugendfehler war er daher unerbittlich. Doch unterſchied er beſtändig dumme Streiche und ſchlechte als himmelweit divergirend. „Eines dummen Streichs“ — wohl nur Unbeſonnenheiten meinend — wiederholte er oft, „iſt auch der Beſte fähig. Ein ſchlechter Streich

---

Glückliches Leben
ohn Mein und Dein!
Lern, Wandrer, ſtreben
Deß werth zu ſeyn.

An dem Anfange eines langen Ganges im Garten ſtand auf der Seite an einem Baume:

Dies Leben iſt ein
Gang
Er ſey kurz oder
lang
In beiden Fällen
Dank.

An einer Stelle, wo drei Wege, der eine in die Tiefe des Waldes, der andere höher hinauf, der dritte über eine Brücke führen, ſteht dieſes: „Verliebte gehn im Thal, und Denker ſuchen Höhen; die Wahl hat ihre Qual, wir gehen, wo wir gehen.“ — Auf dem höhern Theile des Gartens, wo ein Getraidefeld iſt, kann man von der Bank unter einer Silberpappel den ganzen Garten ſelbſt, die umliegende ſchöne Gegend, den größten Theil der Stadt Königsberg und des Pregels überſehen.“

kann in keines Redlichen Sinn kommen, daher auch in Keines, der unſern Namen führt (worauf er jederzeit das größte Gewicht legte). Jener iſt verzeihlich, dieſer nicht.“ Seine Härte in Beurtheilung von Unbeſonnenheiten war indeſſen nicht immer die Folge konſequenter Grundſätze. Als einmal im Jahr 1792 ſein Neffe ihm erklärt hatte, die Univerſität verlaſſen und in einem der am Rheine fechtenden Huſaren-Regimenter Dienſte nehmen zu wollen, hörte er ihn ganz ruhig an, und erwiederte eben ſo ruhig: „Wer 15 Jahre hinter ſich hat, muß ſeinen Lebensweg ſelbſt wählen können. Du geheſt den deinigen, ich den meinigen. Du vernichteſt alle meine Plane. Ich werde andere faſſen. Wir ſehen uns nie mehr wieder.“ Der Neffe kannte Neumann's und Scheffner's Laufbahn, wußte, daß der Oheim ſelbſt nahe an dem Scheidewege geſtanden hatte, preußiſchen oder ruſſiſchen Kriegsdienſt zu wählen, und daß er bereits andere Verwandte dem Soldatenſtande beſtimmt hatte. Er hatte auf Heftigkeit, aber Gewährung gerechnet, nur nicht auf dieſe Eiskälte. Einige Stunden ſpäter erſchien ein anderer Verwandter als Abgeſandter des Oheims, der es wiederholen mußte, daß im Falle des Kriegesentſchluſſes jede Gunſt an Zulage, Offizier-Equipage ꝛc. wegfallen, im Falle des Gegentheils aber Begünſtigungen anderer Art erfolgen würden. Am ſpäten Abende war die Kapitulation für das Fortſtudiren geſchloſſen. In reinem Umgange mit gebildeten Frauen ſah er ſeine Verwandten ſehr gerne. Er hielt ihn für die beſte Schule des Geſchmackes und der geſelligen Bildung. Sie erkannten dies an der Weiſe, wie er ſolchen Umgang ignorirte, oder in freundlichem, mildem Witze darüber ſpottete. Denn dafür, daß ihm über ſeine Verwandten nichts verborgen blieb, ſorgte er — wenn nicht anders — durch ſeine Polizei-Agenten. Seine gute Abſicht ließ ihn dies Mittel wählen.

Ueber ſeine Religioſität ſind vielerlei Meinungen zu Tage gekommen. Die That aber war, daß tiefe Religioſität ſein ganzes Gefühl belebte. Wenn er ſich dieſem hingab — nicht ſelten mit und bei ſeinem Bruder, in deſſen Zimmer ein großer Flügel alter Art aufgeſtellt war — mit der ganzen Innigkeit ſeiner Seele, wenn er hier über die Religion Jeſu redete, über die Nichtigkeit des Erdenlebens, über die Fortdauer nach dem Tode, ſo riß ſeine Begeiſterung Alle mit ſich fort. Einſt nahm er — es war in der Oſterzeit — die Predigt vom Pulte, die der Bruder am letzten Sonntage gehalten. Er lief ſie durch und ſchloß mit der Aeußerung: „Gut, recht gut, allein ich würde den Text anders behandelt haben, ungefähr ſo" — und nun ſprach er mit einer Begeiſterung, die Alle mit der tiefſten Rührung erfüllte. Gewöhnlich ſchloß er ſolche Stunden mit einem Lieblingsliede — worunter: Nun danket alle Gott, oder — jetzt ſelten geſungen — Wunderbarer König ꝛc. —, das Alle mitſangen, und das er auf dem Flügel begleitete.

Gern erging er ſich bei ſolchen Gelegenheiten auch in Satyre über den gegenwärtigen Zuſtand der Chriſtus-Religion und ihrer Lehrer. Er führte die Behauptung durch, daß ſie ganz von der Reinheit abgewichen, mit der Chriſtus ſie lehrte. Und er gefiel ſich darin, das Bild auszumalen, was die jetzigen Prieſter und Religionslehrer mit dem Heilande machen würden, wenn er wieder auf Erden erſchiene. Er behauptete, ſie würden es an Denunziationen bei Kaiphas und Pontius nicht mangeln laſſen und keiner von ihnen würde unter den Rufern: „crucifige" fehlen. Selbſt Borowski und ſeinen eigenen

Brüder nahm er nicht aus; nur den frommen Fiſcher, den er bei jeder Gelegenheit für den einzigen ächten Jünger Jeſu erklärte: daher er auch nur ihm den Religionsunterricht ſeines Neffen anvertraute. Religion war Hippeln hiernach Sache des den Menſchen in ſeinem ganzen Weſen durchdringenden Gefühls, der innerſten Ueberzeugung, die mit dem Menſchen aufgewachſen ſeyn muß.

Setzte er ſich aber an den Schreibtiſch, ſo dachte, grübelte und ſchrieb er, angehaucht von dem Skeptizismus der damaligen Zeit im Kampfe mit dieſem und mit ſich ſelbſt.

Ueber Hippel's Antheil an der Freimaurerei iſt nur ſo viel gewiß, daß er ſie in ſeiner Jugend mit dem ganzen Feuer ſeiner Phantaſie ergriffen, und daß er alle Grade und alle Syſteme gründlich kennen zu lernen geſtrebt und dazu beſonders ſeine enge Verbindung mit Stark benutzt hatte. Der Beſuch des Konventes zu Wisbaden — irren wir nicht, im Jahre 1783 — unter dem Herzoge von Braunſchweig, war der Hauptzweck ſeiner damaligen Reiſe nach Deutſchland geweſen, die außerdem noch lehrreich für ihn ward. Mit der Zunahme der Jahre fand ſich mehr Gleichgültigkeit bei ihm ein, wovon am lebendigſten die Abſchiedsäußerung gegen einen Verwandten zeugt, ungefähr des Inhalts:

> daß er, ſobald er das gehörige Alter erreicht, ſich auch den Eintritt hinter dieſen Vorhang verſchaffen müſſe, daß er aber ſchwerlich finden werde, was er ſuche.

Am meiſten iſt die unglückliche Dienſtfertigkeit eines mit Hippel's Nachlaß beſchäftigten, ſonſt höchſt achtungswerthen Beamten zu beklagen, die ein Heft mit Sammlungen und eignen Gedanken [illegible] [illegible] zur Geſchichte der Freimaurerei [illegible] dem Feuer übergab.

Endlich dürfte es an der Zeit ſeyn, die Behauptungen und Urtheile aufzuklären, durch welche ſich über einzelne Eigenthümlichkeiten Hippel's eine nachtheilige Meinung verbreitet hat.

Die Veranlaſſung, die ihn zur Renovation ſeines Adels bewog, iſt bereits ſeinem Lebensabriſſe einverleibt worden. Erwähnung aber verdient es, daß die poetiſch-ſatyriſche Epiſtel — (es war eine Bearbeitung der Fabel von dem ungeprägten Groſchen) —, durch welche einer ſeiner Freunde (Deutſch) ihn abmahnen oder beſtrafen wollte, und welche angeblich gefliſſentlich vernichtet worden, ſich allerdings wirklich in Hippel's Nachlaſſe fand, dem Briefſteller aber mit deſſen übrigen Briefen auf ausdrückliches Verlangen zurückgegeben werden mußte. Wenn Hippeln Selbſttäuſchung aus Eitelkeit und Heuchelei gegen ſeine Freunde Schuld gegeben worden, ſo lag immer, wie im Leben Goethe's, der ſcheinbaren Fiktion oder Selbſttäuſchung eine Thatſache zum Grunde, der eine ſchöne Seele eine Lichtſeite abzugewinnen weiß. Als Unwahrheit iſt namentlich an unſerm Hippel gerügt worden, daß er ſeinen Vater einen Geiſtlichen nennt, der doch nur Rektor geweſen, daß er ſeiner Mutter eine hohe und würdige Stellung giebt, die doch nur das Ausſehen einer Bürgerfrau gehabt, daß er ſie ſogar in ihrem Alter habe darben laſſen, und daß er ſein Verhältniß zu Voyt entſtellt, bei deſſen Enkel er die Stelle eines Erziehers bekleidet habe. Mit Gedanken ſeiner Seele gedacht, wird dieſer ſcheinbare Selbſtbetrug erklärlich und keine Lüge.

Hippel legte einen ſehr hohen Werth auf ſeine Abkunft von wiſſenſchaftlich gebildeten (ſtudirten) Ahnen, vielleicht einen höhern als auf ſeinen angeblich verdunkelt geweſenen und durch ihn wieder aufgefriſchten Familien-Adel, und er that ſich auch in vertraulichen Geſprächen viel darauf zu gute, Aeltervater, Großvater und Vater als Litterati, Studirte, Gelehrte bezeichnen und nennen zu können.

(In Kurland galt zu jener Zeit, als noch faſt alle Kurländer und Liefländer in Königsberg zu den Füßen der Weiſen ſaßen, der Litterat, faſt einen eignen Stand bildend, aus welchem Geiſtliche, Lehrer, Beamte genommen wurden, dem Adel beinahe gleich.) Die Kandidaten der Theologie begannen ihre Laufbahn gewöhnlich mit Rektor- oder Konrektorſtellen an Stadtſchulen — in Lithäuen ſogar mit Präcantorſtellen (der eigenthümliche Name für Rektor- Kantor- und Organiſtenſtellen bei Dorfſchulen in großen Kirchdörfern oder Marktflecken). Allen dieſen Stadtſchulen gebührte damals, als die Jugendbildung noch nicht dem gelehrten Zunftzwange unterworfen war, die Befugniß, Jünglinge für die Univerſitätsreife zu bilden, die erſt von einer Kommiſſion, beſtehend, wenn wir nicht irren, aus dem Univerſitäts-Rektor, dem philoſophiſchen Dekan und Prodekan, geprüft werden mußten. Aus ſolchen Stadtſchulen ſind Männer hervorgegangen, wie Herder und Kraus aus der zu Mohrungen, unſer Hippel und Chriſtian Gottl. v. Arndt aus Gerdauen u. a. Viele ſolcher Rektoren machten Stilleſtand auf ihren Stellen, namentlich Hippel's Vater — ſo viel uns bekannt geworden nach den Erzählungen ſeines zweiten Sohnes, aus Schüchternheit, die Kanzel zu beſteigen und aus Neigung für ſein ruhigeres Lehrerfach. Von ſeiner gelehrten Bildung zeugen noch vorhandene lateiniſche Aufſätze, eine hebräiſche Bibel mit lateiniſchen — jedoch nur ſparſamen — Bemerkungen, ein lateiniſches und ein griechiſches Teſtament, beide mit exegetiſchen und archäologiſchen lateiniſchen Bemerkungen, bis zur Unleſerlichkeit des Textes vollgeſchrieben. Beilageblätter enthalten lateiniſche theologiſche Aufſätze, ſogar Gebete aus der Fülle des Herzens.

Worin beſtände nun die Täuſchung, wenn Hippel einen ſolchen Vater, der im reichlichen Maaße die damalige Bildung eines Geiſtlichen beſaß, und der nur durch Zufall in der Vorhalle eines Pfarramtes ſtehen geblieben war, einen Geiſtlichen nennt?

Auf ähnliche Weiſe löſ't ſich Hippel's Idealiſirung ſeiner Mutter. Sie beſaß, als Tochter einer Honoratioren-Familie der kleinen Stadt, ganz die Bildung der damaligen Zeit und ihrer Lage. Witz, Gefühl und Humor waren das Erbtheil, das ſie beiden Söhnen hinterließ. Doch war die Neigung zur leichten Satyre und der heitere Sinn in reicherm Maaße dem jüngern, Gotthard Friedrich, als unſerm Hippel zu Theil geworden, der in den heiterſten Momenten immer einen gewiſſen Ernſt zu bewahren verſtand, der faſt nie ohne einen Anflug von Schwermuth war. Er ſchien darin ſeinem Großvater George, Pfarrer zu Lowenſtein, ähnlich zu ſeyn, deſſen männlich ſchöner Bildung — mit langem ſchwarzem Haar und ſchwarzem Stutzbart — auch Hippel's Jugendbilder am meiſten ähnlich ſehen.

Daß er die Mutter Noth erleiden laſſen, iſt nirgend erwieſen, wenn gleich die ſorgliche alte Frau von dem Gedanken beſchlichen werden mochte: der wohlhabende Sohn könne ihrer kleinen Bedürfniſſe vergeſſen. Daher die Bitte um Thee und Zuſchuß zu ihrem Unterhalte. Es liegt uns ſogar ein Brief von ihr vor, worin ſie dem Sohne für die empfangenen Unterſtützungen mit Herzlichkeit dankt. Wenn Hippel nun ſeine Eltern als dankbarer Sohn mit den Eigenſchaften ausſtattet, von denen ſie nur die Umriſſe beſaßen, ſo theilt er nur die Pflicht und die Eigenthümlichkeit ausgezeichneter, gefühlvoller Menſchen, die, wohl aus Beſcheidenheit, das Verdienſt und die Ehre ihrer beſſern Bildung nicht ſich verdanken wollen, ſondern denen, deren Andenken ſie gerne noch den letzten Zoll der Liebe darbringen, da ſie den geliebten Todten in irdiſcher Weiſe nichts mehr vergelten können.

Der Darſtellung von Hippel's Verhältniſſen zum Juſtizrath Voyt ſcheint allerdings am meiſten Eitelkeit zum Grunde zu liegen; allein dem Geiſtesüberlegenen wird es zu verzeihen ſeyn, wenn er — ſelbſt in der Erinnerung — ſich freiwillig nicht in einen niedrigern Rang ſtellen will, während er ſich eines höhern bewußt iſt.

Faſt räthſelhaft iſt es auch, warum gleich nach Hippel's Tode die Zergliederer ſeines Ruhms und ſeines Lebens nach Vermuthungen und Wahrſcheinlichkeiten jagten, um ſein frühes Ende einem unordentlichen Leben zur Laſt zu legen. Organiſirt die Natur nicht täglich Menſchen, in denen Leib und Seele nicht ſo im Gleichgewicht ſtehen, daß nicht die eine oder die andere Hälfte dieſer Ehe früher unterläge, als der regelrechte Organismus es erforderte? Und wie ſelten ſind die Heroen, in denen Leib und Seele ſich wechſelſeitig tragen und heben bis zum letzten Hauche, im hohen Alter, wie Goethe, wie Friedrich, Blücher, wiewohl von den Genannten bekannt iſt, daß ſie das Licht ihrer beſten Jugend- und Lebenskraft an beiden Enden anzündeten? Wogegen Seelen, wie Kant, Lenz ꝛc. früher erloſchen, als der Körper; andere aber, wie Joſeph II., Napoleon, Schiller, früher als die Seele den Körper der Vergänglichkeit Preis gaben.

Wer kann hier richten, wiſſen, ja nur vermuthen. welch' unerforſchlichen Gang die Vorſehung mit dem einen oder dem andern vorhatte! Darf über Hippel's beſchleunigtes Ende eine Vermuthung gewagt werden, ſo kann es nur folgende ſeyn: Zwiſchen dem 45 und 50. Jahre tritt in der Regel bei jedem Menſchen das Solstitium ſeiner körperlichen und geiſtigen Ausbildung ein. — Heroen bilden überall Ausnahmen; — wenige Menſchen aber nehmen dieſen Zeitpunkt wahr und verſtehen es, ihre Lebensweiſe zu ändern, die am richtigſten darin beſteht: weniger Genuß und geringere Anſtrengung! Hippel mochte dieſe Sonnenwende ſeiner Kraft im 48 oder 49. Jahre erlebt haben. Seit die äußern Verhältniſſe waren aber ſo im Aufſteigen begriffen, daß er dieſer Nothwendigkeit der Beſchränkungen vergaß, und anfing, ſich jede Erholung zu verſagen, im Gegentheil ſogar mehr zu arbeiten als ſonſt. Vielleicht lag die nächſte Urſache dieſer auffallend vermehrten Lebens-Conſumtion auch in ſeiner Diät. In den letzten Jahren genoß er keine warmen Getränke mehr, ſtatt des Frühſtückes und am ſpäten Abende nur kaltes Waſſer. Aufreibend mußten auch ſeine täglichen Spaziergänge wirken, bei denen er weder die Witterung, noch eigne Kränklichkeit beachtete. Zudem fehlte ihm die pflegende Hand der Liebe, die nur von der Gattin, oder Kindern oder Geſchwiſtern dargereicht werden kann.

Die angebliche Verſtellung gegen ſeine Freunde lag wohl nur in ſeiner entſchiedenen Geiſtesüberlegenheit über ſie und in ſeinem Bewußtſeyn, daß ſie ihm nicht waren, was er unter Freunden ſich dachte.

Hierüber iſt nur Klarheit bei dem, der die Herzen richtet, der auch das ſeinige und die ihrigen ſchon geprüft und gerichtet hat.

Anhang.

Die Entfernung des Verlegers vom Druckorte und dem Wohnorte des Herausgebers hat außer der ſo ſehr verzögerten Erſcheinung des zwölften Theils noch einen andern Uebelſtand herbeigeführt. Das Manuſkript der Autobiographie Hippel's ſollte wörtlich ſo abgedruckt werden, wie es im Nachlaſſe gefunden worden war. Die Eigenthümlichkeit des Verfaſſers ſollte ſich dadurch herausſtellen und in Einklang mit ſeinen übrigen Schriften treten, die bekanntlich weniger geglättet erſcheinen, als die Schlichtegroll'ſche Biographie. Unterdeſſen war aber, um keine Zeit zu verlieren, die Autobiographie nach Schlichtegroll von dem Verleger, dem die Exiſtenz des Original-Manuſkripts unbekannt war, bereits zum Druck gegeben und bis zum Schluſſe des dritten Buchs (Bogen 7 einſchließlich) vollendet worden. An weſentlichen Thatſachen hat jedoch das Publikum dadurch keine verloren.

Um aber einzelne — ſcheinbar ſchroff geſtellte — eigenthümliche Anſichten Hippel's den Freunden ſeiner Weiſe nicht vorzuenthalten, ſind Verleger und Herausgeber übereingekommen, die bedeutendſten Abweichungen oder Auslaſſungen in einem Nachtrage als Ergänzungs-Bogen beſonders zu geben. Die Zahl der Seite und Zeile ergiebt jedesmal, wo dieſe Ergänzungen einzuſchalten ſind.

Nachtrag

zur Autobiographie Hippel's, nach dem wörtlichen Inhalte des Manuſkripts.

Seite 37, 5te Zeile von unten.

Vielleicht von allen dieſen Ingredienzien etwas, wiewohl der außerordentliche Hang zur Freiheit, der ohne allen Zweifel vorzüglich zu meiner Erbſünde gehört, mir in der Folge der Zeit oft die bitterſten Stunden gemacht hat! — Noch jetzt bin ich der Obrigkeit unterthan, und in meinem Amte, wo, wenn gleich ich zu vielen Andern „kömme her und gehe hin“ ſagen kann, ich doch auch Ehre, dem Ehre gebühret und nicht gebühret, von Amtswegen zu geben verpflichtet bin.

Seite 44, letzte Zeile.

Wer ſchnell überſieht und die obern Seelenkräfte mehr als die untern ausbildet und bearbeitet, wird in der Regel nach dem Grade der Stärke, Schnelligkeit und Proportion dieſer Kräfte die Schwäche ſeines Gedächtniſſes nicht in Abrede ſtellen. Welche Modificationen geſtattet indeſſen dieſe Regel! Herr Kant hat nur Sprachkenntniſſe fürs Haus, — und dies könnte freilich beweiſen, was zu erweiſen war; indeſſen iſt ſein Gedächtniß auf der andern Seite von einer wunderbaren Stärke. Die unerhörteſten Namenregiſter faßt er blitzſchnell; auch recitirt er Stellen aus Büchern, ich weiß nicht, ob ich faſt wörtlich, oder wörtlich geradezu ſagen ſoll. Sein Leben war in Mathematik und Philoſophie getheilt (Reiſebeſchreibungen, Geographie und Geſchichte waren ſeine Erholungen) und doch pflegt er mir oft zu klagen, daß er nicht drei zu zählen im Stande ſei, das heißt, daß er nicht drei Sachen, die im akademiſchen Rektorat vorfielen, und die an ſich gewiß äußerſt einfach und klein ihrer Natur nach ſind, zu überſehen vermöge, deren ich doch oft in einem Vormittage bis ſechshundert zu überblicken verbunden bin, von denen wenigſtens zwei Drittheile ihren Knoten haben, der nicht zerhauen, ſondern mühſam aufgelöſt werden muß. In parenthesi: ich kann es mir nicht einbilden, daß manche ein Gedächtniß zu Proſa, mancher zu Verſen habe; denn wenn gleich Neigungen und Geſchmack hier etwas thun können, ſo iſt doch dies gewiß nicht der Rede werth; wohl aber hab' ich gefunden, daß moraliſch gute Menſchen moraliſche Gedanken außerordentlich leicht faſſen; denn dies alles lag ſchon im Menſchen, — das Licht war da und durfte nur angezündet werden. So hab' ich gefunden, daß Menſchen, die gewiß wenig Gedächtniß hatten, wenn es Dinge galt, welche die Saiten ihres Herzens trafen, Alles und äuſerſt ſchnell behielten. Ich hatte einen franzöſiſchen Sprachmeiſter, Namens Mouton, der von einigen ſeiner Lehrlinge zu ſagen pflegte, daß ſie mit Suppenlöffeln die Sprache äßen. — Dies kann man weit eher von moraliſchen Gegenſtänden in Hinſicht moraliſcher Menſchen behaupten. Ideen von Gegenſtänden, die individuelle Merkmale derſelben enthalten, könnte man Gedächtnißideen heißen und ihnen die Ideen von Gegenſtänden ohne dieſe individuellen Merkmale entgegen ſetzen, die ich Phantaſien heißen würde. Bei den Gedächtnißideen hab' ich die Sache in natura, bei der Phantaſie im Bilde. Wenn meine Seele Ideen, welche individuelle Merkmale enthalten, als Depoſitum annimmt, das heißt, faßt und bewahrt, ſo heißt es, ſie habe Gedächtniß; im andern Falle heißt es, ſie habe Phantaſie. Zur Phantaſie gehören keine Fächer, bloßer Eindruck iſt genug zum Gedächtniß; dagegen ſind verſchiedene Fächer erforderlich, worin die Merkmale liegen, und ſo wie man Gedächtnißideen erneuert vermöge der Erinnerungskraft, ſo erneuern und vergegenwärtigen wir uns Phantaſien vermöge der Einbildungskraft. Die Erinnerungskraft iſt ein treugehorſamſter Diener des Gedächtniſſes; ſie kann nichts als die Zimmer des Gedächtniſſes auskehren, und hier und dort oft aus den Winkeln Ideen hervorholen und ſie der Seele näher bringen; wogegen die Einbildungskraft frei und fröhlich iſt und mit der Phantaſie herumſpringt nach Herzensluſt. Durch

Theilung und Trennung ruft ſie neue Ideen hervor, und um ſich nicht ſchimpfen und verkleinern zu laſſen, weiß ſie dieſen Ideen den Anſtrich von Wirklichkeit, oft ſogar von Individualität zu geben, ſo daß ſie dieſe Ideen zu Gedächtnißideen zu künſteln verſteht. Da hat ſie dann eine herzliche Freude daran, wenn man nicht weiß, wie man mit dieſen Ideen daran iſt. Ohne Einbildungskraft — Gott, was würde der Menſch bei kalter Vernunft ſein! — Es lag in der Art meines Gedächtniſſes, daß ich von je her für Tagebücher war und daß ich nie dem Gebete untreu ward, welches ich als ein Tagebuch mit Gott anſah. Oft hab ich mich mit Kant über das Gebet geſtritten, allein nie hab' ich mich von dem Gegentheil meiner Grundſätze überzeugen können. Gern ſchrieb ich mir von dem etwas auf, was ich dachte, und gewöhnlich berichtigte ich, was ich des Abends niederſchrieb, durch die Morgenreviſion. Ich habe einen Mann gekannt, der, wie es hieß, viel wußte, indeſſen ſich auf nichts beſinnen konnte; allein ich habe mich nie ſo recht überzeugen können, daß es ein gut bereichertes Gedächtniß mit einem langſamen ungetreuen Erinnerungsvermögen geben könne, und iſt mir auch jener Mann ſo wie der Profeſſor — vorgekommen, der, wenn er von ſeinen Koſtgängern bei Tiſche um nähere Aufſchlüſſe der Dinge gefragt ward, die ſie bei Andern gehört und nicht recht gefaßt hatten: „Ach! da läßt ſich viel davon ſagen", erwiederte, obgleich er ſelbſt auch wenig und gar nichts davon ſagte und ohne Zweifel auch nichts zu ſagen wußte.

Seite 47, Zeile 18.

Nur Scheffner's Weiſe, ſich über tauſend Dinge wegzuſetzen, die mir das Herz brechen wollten, ſeine Neigung zum Spott und ſeine außerordentliche Behendigkeit, das punctum juris des Lächerlichen in jeder Sache zu treffen, bewirkten mir zuweilen Stunden, wiewohl ohne ſeinen Vorſatz, unwillkührlich und ohne daß ich ſie ihm auch zurechnen kann, von denen es hieß, ſie gefielen mir nicht. Als ich in der entſetzlichſten Verlegenheit war, da König Friedrich II. mich zum Admiralitäts-Direktor beim danziger Fahrwaſſer, auf den

Vorſchlag des Ober-Präſidenten v. Domhardt, ernannte, ſchrieb er an mich: „an Freund Hippel, den Heavtontimorumenos." Wäre ich Hans Jacob geweſen, ich würde ihn verkannt haben; allein, Gott weiß, ich nehme ihn mit Dank an, und mein Herz wird ewig ſein bleiben! Er ſchließt von ſich auf mich; allein die Natur hat mir ein liebevolleres, ein ſtärker fühlendes Herz gegeben, und ich liebe ihn gewiß unendlich mehr als er mich. — Ueberhaupt glaub' ich; daß ich alle meine Freunde weit mehr geliebt habe, als ſie mich, und daß nur Wenige in der Welt zu einem ſolchen Herzensopfer im Stande geweſen, wie ich, der ich überhaupt nicht zum Haſſe, ſondern zur Liebe geſchaffen bin. Wenn ich in der argen böſen Welt lernte das Herz nicht ſo offen halten, wie jener edle Römer die Zugänge ſeines Hauſes: ſo konzentrirte ſich dies Freundſchaftsfeuer, wenn von meinen Freunden die Rede war, darin; ich gab Alles und wollte auch Alles haben —, lieber Nichts, als die Hälfte oder ſelbſt zwei Drittheile. Ein Freund ſollte, nach meinem Enthuſiasmus, nicht durch ſeinen Verſtand, ſondern ſein Herz regiert und geleitet werden. — Ich bin, wie ich glaube, von ſo mancher Schwärmerei zurückgekommen; ich habe nicht mehr zum Verſtande ein ſo großes Zutrauen als ehedem, und glaube ſogar, daß Pläne, die bloß auf ihn anlegen, jederzeit verrechnet ſind; denn in Wahrheit, Vernunft kann oft zur Leidenſchaft werden, und dieſe zur Vernunft, und was noch mehr iſt, zur höchſten Stufe derſelben. Selbſt von dieſer Vernunftſchwärmerei bin ich geheilt; allein in der Freundſchaft ſchwärme ich noch, und werde ich bis an mein Ende ſchwärmen. Vielleicht würde ich es weniger, wenn ich verheirathet wäre; vielleicht aber auch noch mehr. Ich wünſchte, daß ich mein Syſtem über die Freundſchaft von meinem Herzen abſchreiben, und den Entwurf, den ich dazu in einem guten Stündlein machte, vollenden könnte. Wo werd' ich dazu aber Flügel der Morgenröthe hernehmen? Wo Worte, dies heilige Feuer aufzufaſſen —? Alles verliert, was auf Worte geſetzt wird. Noch öfters werd' ich von meinen Freunden zu ſprechen Gelegenheit haben; denn mein Leben iſt nur Leben durch ſie.

Schon mehr als einmal wollte ich bemerken, und da ich dieſen Umſtand, wenn ich ihn noch öfterer vernachläſſigte, doch wohl am Ende ganz und gar vergeſſen könnte, ſo mag er hier ſeinen Platz einnehmen. Es war nie bei mir der Fall, daß ich das, was ich wünſchte, auch leicht glaubte; vielmehr machte mir das, was ich wünſchte, die allermeiſte Mühe, wenn ich mich davon überzeugen wollte. Ich gehörte zu der Zahl derjenigen, bei denen die Furcht macht, daß ſie das am meiſten zu glauben geneigt ſind, von dem ſie ſo ſehnlich wünſchen, daß es falſch ſein möge, hingegen das weniger glauben, von dem ſie am meiſten wünſchen, daß es wahr wäre. Wenn man mir alſo mit den Hülfstruppen zum Beweiſe kam, „weil es ſo angenehm, weil es erwünſcht iſt, weil der Glaube ſich, ſo zu ſagen, recht bei uns einſchliche": ſo waren mir dieſe argumenta ad hominem die größten Zweifelsknoten. Was braucht das, was richtig iſt, dergleichen Einſchmeichelung —? Dies ging ſo weit, daß mir das, was mir am liebſten war, die meiſten Proben aushalten mußte. Ich muthete meinem Abraham auch das Opfer ſeines Einzigen zu, und Alles, was ich liebte, ſetzte ich auf Proben — wiewohl mit dem Unterſchiede, daß dieſe Proben für einen Freund von ſelbſt, und ohne daß ich ſie je aufſuchte, kamen, bei einer Freundin aber oft recht peinlich und mühſam aufgeſucht wurden. — Doch! ich verſchlage zu weit und habe bei Gelegenheit meines Gedächtniſſes noch Kleinigkeiten anzubringen, die, ſo klein ſie auch ſind, mir doch in der Erinnerung angenehm bleiben. —

Seite 48, Zeile 5.

Er begnügte ſich ſonach, die Alten mir bloß als Depoſitarien der Sprache bekannt zu machen und darüber zu philoſophiren.

Seite 60, Zeile 11.

Aus dieſem Geſichtspunkte erkläre ich mir den Hang, den ich in frühern Jahren hatte, gern mit trunkenen Leuten zuſammen zu ſein. In vino veritas. Jetzt iſt mir ein Trunkener ein Menſch, der ſeine göttliche Natur belügt; ſonach wird er mir eben ſo unausſtehlich, wie ein Menſch, der ſein Vermögen verſpielt hat. Zwiſchen einem Berauſchten und einem, der mit Wohlgefallen getrunken hat, mach' ich, wie es ſich von ſelbſt verſteht, einen gewaltigen Unterſchied.

Seite 60, Zeile 18.

Doch nicht allemal hab' ich da mein Licht der Wahrheit leuchten laſſen, wo ich es hätte thun können, und — vielleicht auch — thun ſollen. Doch macht mir mein Gewiſſen über dieſe Unterlaſſungsſünden keinen Vorwurf, und auch S—r würde mir wegen meiner Zurückhaltung nicht ſo oft Vorwürfe gemacht haben, wenn er erwogen hätte, daß meine Zurückhaltung aus dieſer nicht unedlen Urſache entſtände.

Seite 61, Zeile 5.

Noch eine Folge von meinem Umgange mit Gott beim Gewitter. Ich will etwas weiter ausholen und die handelnden Perſonen zuvor präſentiren. Mein Bruder Gotthard war ſtets leichten Sinnes, munter und voll witziger Einfälle, die ihn denn freilich oft zu jenem Drüber verleiteten, von dem es heißt, es ſei vom Uebel. Mich hatte er die Gewohnheit zu necken, und hierin ließ ich ihm großmüthig freien Lauf, bis ich ihn dann, wenn entweder mein Stündlein kam, oder er es ganz außer der Weiſe machte, einlenkte. Spott wirkt, beſonders bei jungen Leuten, richtiger als Vernunftgründe, da die Jugend ſich faſt nie ungeahndet auslachen läßt. Zum Lachen dünkt ſie ſich da zu ſein, nicht aber ausgelacht zu werden, als wodurch ihr das Lachen gemißbraucht zu werden ſcheint. Wenn indeſſen junge Leute mit jungen Leuten im Witzſpiel ſind, und der eine ein Witzling ex officio iſt: ſo muß entweder der Gegenſpott ſehr hoch gewürzt werden, wenn er wirken ſoll, oder man thut am beſten, kalte Vernunft dem Leichtſinn entgegen zu ſetzen. Eigentlich haben nur Laſter etwas Originallächerliches an ſich, und ſonach iſt die Perſonalſatyre unter jungen Leuten etwas ganz Eigenes, das wohl verlohnte aufgefaßt zu werden. Ich begegnete meinem Bruder theils ernſtlich, theils witzig, doch aber immer ſo, daß ich oft zehn, oft zwanzig, oft mehrere ſeiner Neckereien zuſammenfaßte und auf einmal niederſchlug. Meine Mutter (ich komme jetzt zur Sache) war äußerſt furchtſam beim Ungewitter, und mein Bruder Gotthard desgleichen. Mitten in ſeinen Scapinaden durften nur ſchwarze Wolken ſich zeigen, ſo war ſein Witz unterm Scheffel, bis es vorüber war. Nun nahm ich Gelegenheit, ihn zu ermahnen, und ihm zugleich zu zeigen, wie unanſtändig es ſei, zu zittern und zu zagen, wenn ein Ungewitter im Anzuge, und ſich in ſeiner Luſtigkeit ſo ganz zu verlieren, wenn der Himmel ohne Gewitterwolken wäre; allein ich habe dieſen ſeinen Leichtſinn nie ganz hemmen können. Jetzt freue ich mich, wenn ich noch die nämlichen Anfälle von Witzausgelaſſenheit an ihm entdecke; denn ſie erinnern mich an jene ſchöne Zeit, da ich in einem beſondern Sinn vor Gott wandelte und fromm war; ſie beweiſen mir auch, daß mein Bruder nicht wie eine alte Münze abgegriffen iſt, ſondern ſich in ſeinem Naturſtande getreu erhalten hat. Ich hörte im Gewitter zu dieſer Zeit ganz vernehmliche Worte der Billigung Gottes, und er war mir ein Bathkol, wenn nämlich in mir ſelbſt keine Wolken waren. Jetzt, und beſonders ſeitdem die Tragheimſche Kirche abbrannte, bin ich peinlicher beim Gewitter; die Sorge für Andere, die mir von Amtswegen obliegt, hat mich auch in Rückſicht meiner furchtſam gemacht.

Seite 80, Zeile 4.

Es war mir ordentlich erbaulich, indem ich die verborgene Hand einer höhern Fügung ehrte, daß man Griechen und Römer mit einander in usum der ſtudierenden Jugend paarte, und dieſe ſo e diametro ſich entgegenſtrebenden Charaktere pari passu wandeln ließe; denn nur alsdann, wenn dieſer beider Nationen Denk- und Handlungsart zuſammen gebracht wird, iſt man im Stande, einen braven und artigen Kerl zu bilden. Der Griechen Philoſophie und Geſchmack, der Römer Handlung und Abſcheu gegen ſitzendes Leben und bloße Contemplation, weil ſie wegen des auf ſtete Kriege gerichteten Geiſtes der Nation ad utrumque parati ſein mußten, hat ſo etwas glücklich zu Vereinbarendes, beſonders wenn ein wenig poetiſche Behandlung der Sache dazu kommt, daß man dieſer Methode durchaus Gerechtigkeit erweiſen muß. Die Vereinbarung des engliſchen und franzöſiſchen Charakters iſt unmöglich; und wenn man dem Deutſchen dieſen in einander gemiſchten Charakter als ſein Eigenthum beilegt, ſo iſt mir ſo, als ob man weder Deutſche, noch Franzoſen, noch Engländer kenne. Aus zwei lebenden Nationen kann keine dritte zuſammengeſetzt werden, wenn nicht die dritte ein unnatürliches Geſchöpf werden ſoll, ein Hermaphrodit, ex omnibus aliquid, ex toto nihil! Der Grieche iſt, caeteris paribus, Denker, der Römer Handler. Freilich empfiehlt denn auch Römer Cicero ſeinem Sohne Studium der Weltweisheit, und der Herr Vater war allerdings in der griechiſchen Philoſophie ſehr verſirt; auch waren noch andere Römer nicht unerfahren in griechiſchen weiſen Worten und liebenswürdigen Künſten; allein a potiori fit denominatio. Was iſt Aufklärung ohne Handlungen? Die Erfahrung hat gelehrt, daß der Geſchmack an den Schönheiten der Natur, und noch vielmehr an den Künſten keinen vortheilhaften Einfluß auf den ſittlichen Charakter habe. Denn in Wahrheit, der Menſch iſt nicht da, um an der Natur ſeine Augen zu weiden, und ſie durch Phantaſie oder durch Pinſel und Meißel zu erklären, ſondern ſein elic cur hic zu beherzigen. Durch Moralität ſoll der Menſch ſich verſchönern, um auf Mittel und Wege zu denken, daß durch gleiche Tugend und Denkart ein Staat zu Stande komme, welcher Menſchenſtaat genannt zu werden verdiene. Was darüber iſt, iſt vom Uebel. Schöne Künſte ſind der Sonntag des Lebens, den man genießen kann, wenn ſechs Werktage vorausgegangen. Ein Volk, das aber ſechs Sonntage und kaum einen Werktag hat, was iſt von dem zu erwarten? Der Müßiggang allein muß es zu Grunde richten, und überall iſt Müßiggang, wo nicht gehandelt wird. Rouſſeau weiß ſich viel damit, Privat-Sekretär eines franzöſiſchen Ambaſſadeurs in Venedig geweſen zu ſein; und nie werden Geſchäfte des Staats mit größerer Wichtigkeit betrieben, als wenn ein Gelehrter zu dergleichen Geſchäften par bricol gelangt. Was thun ſich dergleichen Leute nicht zu gut, was für Accente legen ſie oft ſelbſt auf Alltäglichkeiten? Sie fühlen den Unterſchied zwiſchen Reden und Thun, und wollen durchaus auch Andere fühlen laſſen, daß ſie thun oder gethan haben! Eine Aufklärung, die auf Denkart und Handlungen ſich ausdehnet, und nicht jene intenſive, die gemeinhin bloß mit Worten ſich begnüget, eignet und gebühret dem Menſchen. Jeder große Mann (und Herr Conſul Cicero ſelbſt nicht ausgenommen) ſchämt ſich, ein bloßer ſpekulativer Kopf zu ſein, und bloß Handel und Wandel mit ſeinen Gedanken zu treiben. Da dacht' ich zuweilen, daß die Römer, wenn ſie Luſt und Liebe zum Dinge gehabt, die Griechen ſelbſt in der Kunſt übertroffen, wenigſtens ſich eine ganz andere Bahn, als jene Meiſter aller ſieben Künſte, die freilich Alles bis zur Extrafeinheit und zur menſchmöglichen Vollkommenheit gebracht hatten, welches wohl ſchwerlich in ſeiner Art zu übertreffen war, hätten brechen können; allein ich widerlegte mich ſelbſt, indem ich mich, ich weiß nicht ob mit Recht oder Unrecht, überzeugte, daß die Römer bloß aus Eitelkeit und Prahlhanſerei die Kunſt zu ſchätzen geſchienen, ſie aber nicht aus innerlichem Triebe und Geſchmack geſchätzt. — Hatten ſie dazu politiſche Gründe, die ich nicht abſehe, ſo verdienen ſie keinen Vorwurf. Wer die Römer auf Rechnung der Griechen verachten will, hat nicht unter vielen Umſtänden auch den zu Rom's Ehre erwogen, daß hier keine öffentlichen Schulanſtalten und Schulſekten exiſtirten, daß der Vater ſeine Kinder ſelbſt erzog; und daß, wenn alſo aus einem Griechen ein Grieche, ein intenſiver Aufgeklärter, d. h. ein feiner Menſch ward, man dem Römer die Ehre laſſen muß, daß er wirklich that, wenn jene Thaten dichteten; daß jene zu Göttern ihre Zuflucht nahmen, wenn ſie große Thaten zeichnen wollten, die Römer aber unter Menſchen und unter ſich hätten bleiben können, wenn die Griechen ihnen nicht mit Wolken und Feuerſäulen von Exempeln vorgegangen wären. Es gab allerdings auch unter den Griechen wahrhaftig große Männer; allein ich rede hier ins Gelag hinein, ohne mich auf vortreffliche Ausnahmen einzulaſſen. Der Römer war in der Regel entweder gar nicht in der Schule geweſen, oder aus der Schule gelaufen der Grieche hingegen hielt ſich in der Regel zur Schule und bemühte ſich auch das große Genie ſchulgerecht zu machen!

Bei allen Völkern, wo Dichter in großem Anſehen ſind, kann es an Uebertreibungen und Lobopfern der Großthaten vorzüglicher Menſchen oder Helden nicht fehlen; allein es iſt wahren Handlungs-Candidaten nichts ſchädlicher, als dieſe Dichterverſchönerung; denn ſie jagen nicht nach der Vollkommenheit, ſondern begnügen ſich mit dem lebendigen Glauben an die Dichter, die ſchon für Geld und glatte Worte die Lücken füllen werden. Männer, die ihr Hand ans Werk zu legen, und zu thun gewohnt ſeid, überlaſſet Weibern und Müßiggängern das Empfinden, das Bereden und Beſingen ſchöner Thaten; ſeid fleißig in guten Werken und bemühet euch, eure Handlungen ſo blank und klar darzuſtellen, daß jedermann, wie mit dem Golde weiß, woran er ſei. Ein dergleichen Thaten-Mann (ein gewaltiger Unterſchied zwiſchen ihm und thätigen Männern) ſchleicht ſich zu keinem Redner, Hiſtoriker und Dichter, ſondern führt Alles auf den Markt dem Volk (nicht dem Pöbel) vor. Seht, da ſteh ich! was bin ich werth? So ſtand der Römer; der Grieche ſteckte ſich hinter den Dichter, und dieſer hinter das Volk. Der Römer ging ſelbſt gerade zum Volk; den Griechen hob der Dichter, der dem Volk ſo viel Schritte vorausging. — Doch warum eine noch längere Predigt über einen Text, der ſo ganz nicht hieher gehört, und nur bloß bei der Stelle meines Lebens einen Einfluß behaupten wird, wo bei mir ein Streit zwiſchen bloß-gelehrtem und thätigem Leben ausbrach. Die Oberrechen-Kammer ſelbſt würde mir dieſen Anachronismus verzeihen; — ich ſchreibe mein Leben ſo geradezu nieder, oft ohne daß ich, was ich geſchrieben habe, noch einmal überſehe.

Seite 80, Zeile 24.

Dies Naturgeſchenk machte, daß ich es nie weit in der Muſik gebracht habe, ſondern von meinem Bruder außerordentlich weit übertroffen ward. So ſind die Menſchen gemeinhin unerkenntlich gegen ihre Wohlthaten und wollen noch mehr.

Obgleich die Natur ſchon durch ihre Sparſamkeit es darauf anlegte, daß der Menſch im Schweiße ſeines Angeſichts ſein Brod eſſen ſoll: ſo möchte der Menſch nur gar zu gern, daß die Natur auch für ihn ackern, ſäen, ernten und Brod backen möchte. Außer Verſtand und Willen, womit der Menſch ausgerüſtet iſt, will er noch, daß ein Gott in ihm Gutes thun, er aber das Verdienſt des Guten, nämlich die beglückenden Folgen des Guten genießen möge; wogegen er dieſen Gott mit ſeinen Lippen zu loben nicht ermangeln will. Es konnte indeſſen, um mir Gerechtigkeit zu erweiſen, der Umſtand, daß ich die Muſik für eine andere und faſt allen Gegenſtänden des menſchlichen Berufs ſubordinirte Kunſt anſah, an meiner wenigen Achtung gegen dieſes Naturgeſchenk mit Urſache ſein, ſo daß dieſe Koſt der Ohren mir nie ſo wichtig geſchienen hat, um ihr große Zeitopfer zu bringen. —

Seite 85, Zeile 14.

Ohne Zweifel entdeckte er mir wohlbedächtig nicht die unnützen Wüſten-Umwege, ohne die man doch gewiß weit gerader nach Canaan kommen würde, und ohne die demunerachtet gewiß keiner unter der Sonne dahin gekommen iſt. Mein Vater wußte wohl, daß man beſonders mit einem thätigen raſtloſen Jünglinge, wenn er kein Auge Moſes zum Heerführer hätte, in die ſchrecklichſte Verlegenheit kommen müßte, und daß der Vortheil, ſei er auch übrigens noch ſo klein, als er wolle, den er aus dieſem Umwege ziehet, doch wenigſtens dazu diene, daß er ſich nur auf dem Wege nach Canaan befindet. Immer beſſer, als auf andern Wegen — ſo wie es beſſer iſt: allein, als in böſer Gemein'. Geſetzt, der Lehrling erreichte auch nie das Ziel des Glaubens auf ſeiner gelehrten Pilgrimſchaft; geſetzt, er käme nie an Ort und Stelle, — iſt's nicht ſchon angenehm, von dem Berge de bonne esperance die Thurmſpitzen, und was weiß ich ſonſt noch was mehr Liebes und Gutes zu ſehen — oder zu ſehen ſich einzubilden. Sehen doch die meiſten Heerführer nichts weiter.

Seite 87, Zeile 22.

Selbſt die Verbindungen der Lehrer, die denn freilich ſchon in den Jahren ſich befinden, daß ſie Welt haben können, behindern ſie nicht nur in großen Städten ihr akademiſches Lehramt mit der erforderlichen Treue zu treiben, ſondern eröffnen ihnen noch dazu Gelegenheit zu verſchiedenen Nebenbedienungen, ſo daß ſie Gott und dem Mammon und gemeinhin mehr als zweien Herren dienen: — als wodurch die ſtudirende Jugend aufgehalten und durch ein ſo ſchlechtes Beiſpiel verleitet wird. Zu meiner Zeit ward kein Collegium im halben Jahr beendigt. Es dauerten manche Collegia und ſelbſt die nothwendigſten (oder Brod-Collegia) ein bis zwei Jahre; obgleich eben dieſe ſo ungebührlich ausgedehnte Länge es nur zu deutlich bewies, daß der Lehrer ſeine Wiſſenſchaft ſelbſt ſich nicht eigen gemacht und docendo lernen wollte. Der Hof-Prediger Arnold hatte Recht, wenn er behauptete, daß er am kürzeſten predige, wenn er am längſten ſtudirt hätte; und es gehört viel Beurtheilung und Menſchenkenntniß dazu, beſtimmen zu können, wie weit ein akademiſcher Lehrer in ſeinem Unterrichte gehen ſollte. Sehr viele von den Mißbräuchen meiner Zeit ſind zwar abgeändert; indeſſen iſt Königsberg ſeit der Zeit nicht kleiner geworden, und nicht ein einziger theologiſcher Profeſſor iſt ohne eine, zwei, auch wohl drei Nebenbedienungen. Vollends Conſiſtorial-Räthe! Der wahre Weg, jungen Leuten allen Muth zum Selbſtdenken abzuſchneiden, und ſie zu Wachspuppen zu machen, die von den Händen einer und derſelben Menſchen fabricirt werden. Wo ſollen die armen Menſchen hingehen vor dem Geiſt dieſer hochwürdigen Herren, wo hinfliehen vor ihrem Angeſicht? Der General-Superintendent und Oberhofprediger (ein Mann, der im Waiſenhauſe, wo er Schullehrer war, an Ort und Stelle ſich befand, von dem mir ſein Vetter, der Prof. Kraus, nur in dieſen Tagen verſicherte, daß er ihn, Gott Lob, zum ſelbſteigenen Geſtändniß gebracht hätte, nicht den mindeſten Geſchmack zu beſitzen (im Febr. 1791), obgleich er auch zur Provinzial-Schul-Commiſſion gehört und hier summus imperans iſt) hat auch die Meinung, daß man in Collegiis einen jungen Menſchen gelehrt machen müßte, und hält ſo viel auf die eignen Worte, daß Kant und Kraus mir verſichert haben, daß ihnen bei den Examinibus alumnorum grün und gelb vor den Augen würde. Kraus fiel wirklich einmal in Ohnmacht, und mußte herausgetragen werden. Wer nicht die ipsissima verba dieſes Hohenprieſters trifft, der wird ſo lange gefoltert, bis er denn endlich das Wort erhaſcht, — hinter dem denn freilich ein doppelſinniger Verſtand im Verborgenen ſein mag, der indeſſen oft nur in der Vorſtellung des summi magistri ſich befindet, oft aber der Rede nicht werth iſt. Wer wird überhaupt in verba magistri ſchwören laſſen? und Worte zu ſolch einer Hochwürde heben? Gewiß Niemand als ein Wortmännlein. — Oft hab' ich ſagen gehört: wenn ſie nicht noch etwas aus den Collegiis lernen, wer lieſet? Guter Freund! eben dein hochgelehrtes Wort-Collegium iſt die Urſache, warum junge Leute vom Leſen, und was noch mehr iſt, vom Studiren abgehalten werden. Lehre ſie, nicht aufs Wort, ſondern auf die Sache merken, und überlaß ſie ſich ſelbſt, und du wirſt ſehen, daß in jedem Collegio wenigſtens ein Drittel in zwei Jahren unendlich weit über dich hinaus ſein wird. Faſt ſollte ich glauben, daß, um dieſe feurigen Kohlen in Zeiten zu löſchen, er ſo viel Waſſer trägt und ſammelt! — Wenn ein Menſch nur in ſo weit aufgeklärt wird, als ſeine Vernunft unmündig zu ſein aufhört, und ſelbſt zu denken anfängt: ſo legt es ein Lehrer, der aus ſeinen Worten einen Abgott macht, gewiß dazu nicht an, ſeine Untergebenen zu erlöſen — ſondern ſie vielmehr zur Ehre der Gewalt des Teufels, der Hölle, des Todes und der Sünde recht anzuſchmieden. — Die Juriſten-Fakultät beſtand zu meiner Zeit aus Männern, die auch alle Nebenbedienungen nachgingen, und ich that nicht Unrecht, mit Vorbeigehung wahrhaft beitelter Herrn Docenten, mir einen einfachen Doctor, den Privatlehrer Funk zu erwählen, der eben darum, weil er vom Leſen lebte, bei weitem der Beſte unter ihnen war. Schon zu der Zeit kam es mir ſo vor, daß die Herren, die Nebenſtellen hatten, außer einer ihnen ehlich angetrauten Frau, eine oder ein Paar Maitreſſen hielten. Mein guter Funk, der die Wittwe des zu ſeiner Zeit ſehr berühmten Prof. Kanzen geheirathet hatte, war ſo ganz frei nicht von einer Ruhebank neben dem Ehebette; allein ſeine Vorleſungen waren ſo keuſch wie das Neſt eines Storchs oder das Ehebett eines Geiſtlichen. Doch ich will einlenken und vom Anfang anheben.

Seite 98, Zeile 7.

Es verſteht ſich, daß ich das Mitglied kannte (es war der Commerzien-Rath Hover), und daß er dieſe Lieder nicht als die meinigen, ſondern als ſolche forderte, von denen er gehört hätte, daß ich ſie beſäße. Wenn ich von meiner Autorſchaft rede, wird es noch immer Zeit ſein, zu bemerken, daß ich, wiewohl weit ſpäter und kurz ehe ſie gedruckt wurden, die Lieder Gellerten unter dem angenommenen Namen Gerhard zuſchickte, und von ihm eine ſanfte Antwort erhielt, die mir zu jener Zeit um ſo mehr Vergnügen machte, als dieſer Brief, wenn er nicht ſogar der letzte iſt, den Gellert in dieſer Welt geſchrieben, doch gewiß nicht viele Worte mehr hinter ſich haben wird. Ich war zu dieſer Zeit vollkommen überzeugt, daß die Religion, wenn man ſie ſich in dieſer Art vorſtellt, oft ordentlich die Einbildungskraft ſpannen und uns eine gewiſſe Ruhe geben kann, die dem Philoſophen gebricht, der nicht weiß, welch ein Mittel die Gottheit erwählen werde, mit dem fehlerhaften Menſchen Alles gleich und eben zu machen.

Die Allgemeinheit und Uebereinſtimmung der vorzutragenden Lehre beim öffentlichen Gottesdienſt, die beſonders Semler ſo ſehr vertheidigt, indem dadurch jedem Denker die Hinterthür offen bleibt, iſt eine Meinung, der Viele anhangen. Herr Kant, der denn doch gewiß nicht glaubt, was die Kirche glaubt, hat ſie oft gegen mich vertheidiget, und nach Nicolai in der Bieſterſchen Monatſchrift, Januar 1791, iſt auch Leſſing derſelben in der Art zugethan geweſen, daß in der Dogmatik nicht Aenderungen gemacht, dagegen der Weg zur freieſten Unterſuchung offen bleiben ſollte, als bei welchen Unterſuchungen man die Dogmatik bei Seite legen, und als wäre ſie nicht, verfahren ſollte.

Gut! allein alsdann muß es

1) dem Staate einerlei ſein, was jeder ſeiner Bürger für ſubjectiviſche Ueberzeugungen hat; und da

2) die natürliche und bürgerliche Freiheit es will, daß keinem Bürger verboten werden könne, von dieſen Ueberzeugungen zu reden, in Geſellſchaft davon Gebrauch zu machen und darnach zu handeln: ſo müßte

3) dieſe freie Denkart in Kurzem ſo ſehr um ſich greifen, daß Viele der untern Stände, denen einige Syſtemlehrer ſchon jetzt, wenn ſie bloß ſich ſelbſt und ihrer Vernunft überlaſſen ſind, unbegreiflich und unerklärlich mit dem göttlichen Weſen vorkommen, das Kind mit dem Bade ausſchütten und Alles, auch das Gute und Wahre verachten würden: was doch

4) zur Ruhe und Sicherheit deß Staats, zur Erziehung und zum höchſten Grade der Tugend ſo nöthig iſt. Nicht bloß der gemeine, ſondern auch der ſanguiniſche, der leidenſchaftliche Mann wird ſich nicht die Zeit nehmen, die Gründe für und wider die Exiſtenz Gottes abzuwägen. Sobald er weiß, daß ſo viel Pro's als Contra's ſind, wird er nach ſeiner Lage bald das Eine, bald das Andere annehmen oder ſich zueignen; und das um ſo mehr, da er ſich dabei noch beſſer dünken kann, als ſein Seelſorger, der anders zu denken und anders zu lehren ſich befugt hält, der auf der Kanzel ſchwarz und im gemeinen Leben weiß iſt, und der, da Gott und jeder edle Mann fürs Herz, für die Geſinnungen, für den guten Willen iſt, der ſchrecklichſte Heuchler ſein muß, der durch einen Kuß für die dreißig Silberlinge ſeines Amts ein Verräther wird. Einem jeden Geiſtlichen könnte man zurufen: Judas, verräthſt du ſo durch einen Kuß! — Allen dieſen ſchrecklichen Wahrſcheinlichkeiten würde aber

5) ausgewichen werden, wenn die Geiſtlichen den gemeinen Mann zu lenken die Befugniß hätten, wenn man, ſo lange die Gemeine mit ihrem Lehrer zufrieden wäre, ſie dabei in der Art beließe, daß ſich weder Herodes noch Pilatus, noch der Hoheprieſter Kaiphas drein miſchte, ſondern Alles durcheinander wachſen ließe bis zum Tage der Ernte, bis zur Ziehung der Summe der Moralität. Trachtet am erſten nach dem Reiche Gottes und nach ſeiner Gerechtigkeit,

ſo wird euch alles Andre zufallen. Man treibe doch ja nichts, auch das Beſte (und wer kann beſtimmen, was das Beſte iſt?) nicht gewaltſam. Man beſſere Geſetze allmählig aus und gebe kein neues Geſetzbuch. Ein neuer Miniſter denke auf neue Mittel, den Menſchen im Staat näher zu treffen, ihm die Moralität näher zu legen; denke auf Ethik, nicht aber auf ein neues Geſetzbuch, welches den Bürger aus dem Regen unter die Traufe zu bringen pflegt. Man lege allmählig der Bibel die Erklärungen unter, die dem göttlichen Weſen und der Moralität der Menſchen am angemeſſenſten ſind, und aus dieſem Senfkorn wird ein Baum werden, ein Baum des Lebens!

Wenn ich auf Seel' und Seeligkeit befragt werden ſollte, was denn jetzt (1791) in meinem Herzen und meiner Seele vorgehe, ſo würde ich nicht anders antworten können, als daß ich allen heterodoxen Zwang ſo haſſe, wie den orthodoxen; daß es Mord ſei, in Sachen des Verſtandes und des Willens ab extra gewaltſam zu verfahren. Schon das Wort „Religionsedikt“ macht mich zittern und beben. Ich weiß ſo gut als ein Anderer, daß die Philoſophie ſo wenig von der Barmherzigkeit, Güte und Liebe Gottes, als von ſeinen Händen, ſeinen Augen und Ohren wiſſe, und daß ſie hier ihren Troſt nicht ſuchen und finden könne; allein kann man es denn dem Philoſophen ſo gerade zu übel deuten, daß er bei den Schwachheiten, denen die menſchliche Natur unterworfen iſt, ſich mit dem Umſtande zu beruhigen ſuche, daß dieſe Schwachheiten von der menſchlichen Natur unzertrennlich ſind, daß Menſch und ſchwach ſein Synonyme ſind, daß es ſonach unerhört ſelbſt unter Menſchen ſein würde, eine Vollkommenheit zu begehren, die über das Vermögen geht, einem mehr als Menſchen vom Menſchen? Hebt da eine Verſehung die natürlichen Folgen auf, und ſollte Gott, der jede Vergehung ſchon mit einer natürlichen Strafe belegt, noch in der künftigen Welt poſitive Strafen damit verbinden —? Wird Gott mehr als das redliche und unermüdete Beſtreben fordern, den Wahrheiten der Vernunft gemäß zu handeln, oder der moraliſchen Vollkommenheit nachzujagen? „Nicht, als ob ich es ergriffen hätte, ſondern ich jage ihm nach, ob ich's auch ergreifen möchte", ſagt Paulus. Uebrigens darf Philoſophie keine Univerſal-Medizin ſein, deren Allmacht in unſern Zeiten mit allem Recht bezweifelt wird. Ein jeder für ſich, Gott für uns alle! Kant nimmt Freiheit, Unſterblichkeit der Seele und Exiſtenz Gottes als Poſtulate der praktiſchen Vernunft an. Lieber! willſt du behaupten, das Verlangen der Seele, dieſes Gefühl des Bedürfniſſes, das ſo leicht höher, als die Vernunft zu gehen ſich überredet, könne kein Vernunftpoſtulat ſein? Gut! der Eine gehe zur Rechten, der Andere zur Linken, wenn ſie nur am Ende zuſammentreffen, und das werden ſie gewiß. Cajus will kalte Vernunft und Grundſätze; er bedauert, daß man künſtlicher Augen ſich bediene, um recht zu ſehen, als bei welcher Gelegenheit in unſere Seele falſche Bilder geführet würden, ſo daß ſie Alles zu groß oder zu klein, zu nahe oder zu entfernt ſieht. Freund! gebrauche deine Augen im Segen, und laſſe künſtliche Augen dem über, der ſie nöthig hat. Titus beruft ſich auf Innigkeit des Gefühls, von welcher er ſchließt, daß es analoge Gegenſtände geben könne und müſſe; er behauptet, daß wir ohne Gläſer die Sterne für kleine Nägelchen halten würden, weil der liebe Gott den Himmel ſo beſchlagen hätte, als wir die Stühle. Freund! wenn du nicht vergiſſeſt, daß es Gläſer ſind, die du brauchſt — und daß außerordentlich viele Rechenkunſt dazu gehört, mit Sonne, Mond und Sternen ſo weit fertig zu werden, als wir es ſind — und das heißt wahrlich nicht weit gekommen ſein — ſo kann Niemand was dagegen haben. Die Abſicht der Proſa iſt eine lange Reihe von Vorſtellungen, die Abſicht der Poeſie eine Reihe von Empfindungen, die denn doch auch eine Art von Vorſtellungen ſind, hervorzubringen; und wenn der Redner nach Kant darauf ausgeht, ein Geſchäft des Verſtandes als ein freies Spiel der Einbildungskraft zu betreiben: ſo iſt die Abſicht des Dichters, ein freies Spiel der Einbildungskraft als ein Geſchäft des Verſtandes auszuführen. Der Menſch iſt Menſch und bleibet Menſch, er forme und modele ſich wie er will, er beſchaue ſich von oben oder unten und von welcher Seite es ihm ſonſt beliebet.

Seite 99, Zeile 1.

Mein Bruder iſt gewiß einer der ehrlichſten Menſchen, die je auf Gottes Erdboden gelebt haben; indeſſen finde ich doch, daß er eine doppelte Perſon vorſtellt, in der Kirche eine und zu Hauſe auch eine; als welches ſo unleugbar iſt, daß ſelbſt ſchon ſein Ton der Stimme, ſeine Sprache ganz anders in der Kirche und anders in Geſellſchaft von bekannten und noch anders in Geſellſchaft von unbekannten Menſchen ausfällt. In ſeinem Hauſe iſt er leicht fertig, und eben ſo auch, wenn wir unter uns ſind; in der Kirche dagegen iſt er wie in ſeiner Jugend, wenn es donnerte; und unter halb bekannten Menſchen, je nachdem ihm der Kopf ſteht, gewöhnlich aber hält er die Mittelſtraße. Ich ſchreibe dieſes den 24. März 1791, an dem Tage, da ich die Nachricht von dem, den 15. März 1791 erfolgten Ableben des guten Doctors J. S. Semler leſe, den ich von Perſon kenne, und den ich ehre. Seinem Andenken kann ich denn wohl um ſo mehr dieſe Ausſchweifung in meiner Lebensbeſchreibung widmen, da ich in Halle dieſen Janus von Theologen mit zwei Geſichtern kennen gelernt habe, und da er mir, quod bene notandum, den erſten und gewiß beſten Theil ſeiner Lebensbeſchreibung zum Geſchenk gemacht hat.

Seite 101, Zeile 22.

Unter den preußiſchen Gardes du Corps kann nicht ſolch ein esprit de Corps ſein, als unter uns war. Man ward faſt von den Mitgliedern gewählt, und es war eine große Ehre, als Mitglied dieſer Geſellſchaft auf- und angenommen zu werden. Dieſes geſchah mittelſt feierlicher Reden. So wurden auch die Stiftungstage und andere feierliche Tage begangen. Noch denke ich an die Redeangſt, die mir anwandelte, als ich aufgenommen ward. Sie behinderte mich, etwas aufzuſetzen, womit ich zufrieden ſein konnte, und ich habe die ganze Nacht vor meinem Receptionstage kein Auge geſchloſſen. Noch höre ich (ich logirte bei Lux auf dem Altſtädtſchen Markt) die Fleiſcher ihre Fleiſchwaaren zuſammenfahren, welches im Sommer — um dieſe Jahreszeit ward ich recipirt — um 2 Uhr Morgens geſchiehet. Ich ſprang auf, allein bloß um mich außerhalb des Bettes zu quälen, das zu ſtreichen, was ich geſchrieben hatte und etwas Neues aufzuſetzen. — Es ſchlug 11 und ich kam zum Treffen. Alles ging beſſer, als ich glaubte. Hier lernte ich den jetzigen Hauptmann von Neumann*) kennen, einen feinen Kopf, den die Natur mit Talenten verſchiedener Art ausgeſtattet hatte. Er ſtudirte Mathematik, Philoſophie und war ein ſchöner Geiſt, das hieß zu dieſer Zeit, er machte Verſe. Seine Verſe gefielen mir außerordentlich. Jüngſt (den 8. April 1791) ſagte mir der Engländer Motherby, daß er die tüchtigen Neumannſchen Verſe, welch ein Verſefeind er auch ſei, auswendig zu lernen ſich nicht entziehen könne.

Neumann war wirklich kein unglücklicher Schüler von Haller, obgleich er, ich weiß nicht wie, an Kreuzens Jeremiaden gekommen war, die ſeiner Poeſie immer etwas Schwermüthiges beilegten. Es war immer ein weinerliches Luſtſpiel, das er ſchrieb; und ſo wie Hamann nichts ſchreiben konnte, ohne am Schluſſe, nachdem er mit der heftigſten launigſten Bitterkeit über Alles hergefahren war, des jüngſten Gerichts rühmlichſt zu erwähnen, ſo mochte Neumann es anlegen wie er wollte, es miſchte ſich in ſeine Fröhlichkeit immer etwas Trauriges. Ich pflegte ſeine Poeſie Butterbrod mit Raute zu nennen. Scheffner, der zu dieſer Zeit auch ſchon von ſich hören ließ, dünkte mir damals bloß ein Kind der Freude in ſeiner Poeſie zu ſein, wozu denn freilich ſeine weit glücklichere Lage ex officio viel Veranlaſſung geben mußte. Es ſei nun, daß Neumann's Muſe mehr mit der meinigen harmonirte, oder, was ich eher glaube, daß Neumann bei weniger Genie ſich mehr Mühe gab, — ich zog Neumann Scheffnern, den ich zu dieſer Zeit gar nicht als aus kleinen gedruckten Gedichten kannte, bei Weitem vor. Wie hat ſich das Blatt gekehret. Wenn ich jetzt Neumann's Briefe gegen die Scheffnerſchen halte, welch ein Unterſchied! Wie viel richtiges Urtheil, wie viel Geſchmack bei Scheffnern! Hamann pflegte mir zu ſagen, er wüßte keinen, deſſen Eindruck und Urtheil er ſo viel, als dem Urtheil und dem Eindruck Scheffner's traute. Er wirft ſeine Briefe hin; allein eben darum ſind ſie aus einem Stück. Er macht keinen Plan, ehe er die Feder ergreift; allein ſein richtiges Gefühl iſt ein untrüglicher Wegweiſer. Ohne daß er ſich Mühe giebt, iſt er ſogleich orientirt und für ſich organiſirt. Was ich nicht auf den erſten Ausſpruch verſtehe und begreife, ſagte er mir oft, verſtehe und begreife ich niemals. Und ich wette darauf, was von ihm nicht auf den erſten Griff verſtanden und begriffen worden, iſt dieſer Mühe nicht werth. Sein Gedächtniß, das, wie ich glaube und er betheuert, weniger behält als das meinige, dient ihm dazu, daß ſein Styl durch den Geiſt und nicht durch Fleiſch und Blut der beſten Schriftſteller gewonnen hat, und daß ſein Vortrag, durch hervorragende Gedanken der Alten und Neuen bereichert, dem Beſten Trotz bieten kann. Nie, nie hab' ich ſolch eine Veränderung als zwiſchen ihm und Neumann erfahren. Ihre Köpfe haben ſie nicht vertauſcht, jeder in der That hat den ſeinigen behalten; allein Scheffner las mehr, unterſchied mehr, ging mehr mit entſchiedenen Köpfen um, und blieb nicht beim Wort und bei Zahlen wie Neumann ſtehen, den ſein Soldaten-Metier vom Vorwärtsſchreiten zurückgehalten hat, ſondern drang zum Geiſt der Alten und Neuen! und der ruhet auf ihm! Ich habe Neumann zeitiger, Scheffner indeſſen hat ihn genauer und bis zum Du kennen gelernt; ich bin auf ihre Freundſchaft, die ſie unter einander geknüpft haben, nicht eiferſüchtig, vielmehr ſeh' ich's gern, wenn ſie an einander ſchreiben, weil ich bei dieſer Gelegenheit auch erfahre, wie es dem guten Neumann geht.

---

*) Es iſt derſelbe, der durch ſeine mannhafte Vertheidigung von Coſel im Jahre 1807 bekannt iſt, und deſſen noch an einem andern Orte gedacht wird. A. d. H.

Seite 104, Zeile 20.

Ich komme zu einem Vorfall, der mich zu ſeiner Zeit außerordentlich demüthigte. Mit Vorwiſſen und Genehmigung[*])

---

[*]) Aus einem Zettel von Hippel's Hand geht hervor, daß dieſer Verkauf nur von der Mutter genehmigt worden, nicht vom Vater.

wollte ich ein goldenes Tintenfaß, einen ſilbernen Galanterie-Degen und einen ſilbernen Petſchierring mit dem Hippelſchen Wappen verkaufen, als welche 3 Stücke mein Vetter, ein reicher Gottlieb *), mir, einem armen Gottlieb, in natura legirt hatte. Ich ging mit dieſen Stücken zu einem Gold- und Silberarbeiter und zwar nicht ohne Schaam, weil ich hinreichend zu fühlen vermochte, daß ich dieſen Verkauf nicht hätte unternehmen ſollen. Guter, lieber Gottlieb! dafür halte ich das Gnadenzeichen, welches Churfürſt Johann Sigismund unſerm Ahnherrn Melchior verehrte, und das in deinen Händen war, in Ehren und hab' es zu einem Fideicommiß Stück beſtimmt, das menſchlich ewig in der Familie bleiben ſoll. Der Gold- und Silberarbeiter hielt dieſe Verlegenheit für ein böſes Gewiſſen, und gab mir zu verſtehen, daß ihn einige Bedenklichkeiten behinderten, ſich mit mir einzulaſſen! So ward ich noch in meinem Leben nicht herabgeſetzt. Ich ließ mich wirklich durch den Hofrath Hoyer zu dieſem Verkauf legitimiren, ſuchte mir aber einen andern Gold- und Silberarbeiter auf, weil ich den erſten ſo ſehr unter mir hielt, daß ich weder Geld von ihm empfangen, noch ihm Geldeswerth zu überliefern über mich vermochte, — ich habe dieſe Geſchichte nicht einſt meinen Eltern zu erzählen den Muth gehabt, und ſie hat mich gelehrt, daß es eine Schande ſei zu erzählen, ein Geſchenk als Richter ausgeſchlagen zu haben; denn der erſcheint ſchon in keinem ſonderlichen Lichte, dem nur Jemand ein Geſchenk anzubieten ſich herausnimmt. Zu meiner Ehre kann ich verſichern, nur äußerſt ſelten in dieſem beſchämenden Falle geweſen zu ſein.

Seite 107, Zeile 19.

Lauſon (o des Glücks!) kam mir ſogar als Freund entgegen, und ſo ſehr er ſich ins Faß ſeiner ſelbſt einzuſchränken gewohnt war, ſo theilnehmend konnte er werden; beſonders weil er mit dieſer Theilnahme gewiß nicht freigebig war,

---

*) Irren wir nicht, Hippel's Pathe, als Pupillenrath in Königsberg unverehlicht geſtorben

ſondern ſie auf drei Perſonen einſchränkte, den Kirchenrath Lindner, die Wittwe Schuch, welche das Theater gleichen Namens dirigirte, und mich.

Da er Lindnern überlebte, ſo war eine männliche und eine weibliche Seele ſeines Herzens Gegenſtand; und um uns beide auf die Probe zu ſetzen, ſtand er nicht an, von mir Geld zu borgen und es der Frau Schuch zu leihen. — Dieſe Frau, an officielle Rührung gewöhnt, habe ich nicht theatraliſche, ſondern ächte Thränen über den Tod ihres Freundes weinen geſehen. Den Nagel, ſagte ſie mir bei dieſer Thränen-Gelegenheit, an den er ſeinen Hut hing, deſſen ſich Niemand zu dieſem Behuf nach ſeiner ihm eigenen ſtrengen Ordnung bedienen mußte, wär' er auch ein Prinz (wirklicher oder Theaterprinz, gleich viel; ſie hatte gewiß von beiden Claſſen Beſucher und Verſucher) geweſen, dieſen Nagel muß auch noch jetzt Niemand entweihen. Dies ſoll mir zu ſeinem Gedächtniß dienen, bis auch ich nicht mehr bin! — Ohne Zweifel hat ſie Wort gehalten. Der Tod des braven Lauſon's hat mich ſehr betrübt, und auch ohne Nagel denk' ich oft an ihn. Der Münz-Direktor Göſche und ich ließen ihn begraben; allein kaum war er in der Erde, als noch ein Lotterieloos auf ihn fiel, wodurch die Begräbniß-Koſten berichtiget werden konnten. Ich werde ihm noch einen beſondern Abſchnitt widmen: ſonſt müßte ich noch viel anführen, was ſich mir recht dringend anbeut! —

Ich reiſete gewiß nicht zu oft zu meinen Eltern, zweimal kam ich mit den Päſſen meiner beiden Predigten, die ich zwei Jahre nach einander in Oſtern hielt, verſehen. Zu Anfang meiner akademiſchen Wallfahrt fiel es oft vor, daß ich mit meinem kleinen mir ſparſam angewieſenen Taſchengelde nicht auskam und darüber bei meinem Vater mündliche Klage erhob (wie kam es, daß ich nie ſchriftlich klagen konnte?); indeſſen ließ mein Vater mich nie zum Wort kommen, vielmehr fand er dergleichen Klagen ſo tief unter mir, daß ich auch mitten in dieſen Jeremiaden abbrach und mich ſtehenden Fußes überredete, mir in Königsberg meine Verlegenheit bloß eingebildet zu haben. Kam ich indeſſen wieder an Ort und Stelle (ich rede von meinen erſten akademiſchen

Jahren), ſo überfiel mich der Hunger trotz aller in meiner Speiſekammer befindlichen Seelenſpeiſen ſo ſehr, daß viel Aufwand ſtoiſcher Philoſophie dazu gehörte, meinen Magen zu widerlegen, und ihm begreiflich zu machen, daß er ſich beſcheiden müßte, und daß er gegen die Seele ein kleines Licht wäre. Es iſt jedoch eine Gewohnheit der Jugend, den Magen zu überſehen; indeſſen pflegt ſich dieſer oft nur zu zeitig zu rächen, und ſein Uebergewicht über alles Uebrige, was ſonſt Menſch iſt und heißt, zu beweiſen. Was würd' ich geben, wenn ich jetzt mit ihm, wie weiland, als er auf der Akademie war, umſpringen könnte!

Ein Vorfall mit Scheffner. Wir ſprachen lange nicht mit einander, obgleich wir uns kannten, wenigſtens kannte ich ihn ſehr gut, und noch lebhaft erinnere ich mich eines mit Fuchs beſetzten weißlichen ſtattlichen Pelzes, den er des Winters trug. Das Centrum, wo wir uns zuweilen trafen, war im Kanterſchen Buchladen, den ich öfters beſuchte, um mir Bücher zum Leſen zu nehmen, und dem Herrn deſſelben Hans Jacob in ſeinen Autorangelegenheiten, ohne die er faſt niemals war, hülfreichen Kopf und Hand zu leiſten. Da traf ich denn nun oben Scheffner, als ich Scarron's komiſchen Roman heimbrachte.

Seite 112, Zeile 18.

War es Zutrauen zur Vorſehung oder Stolz bei mir, daß ich mit ſo wenigen Mitteln als möglich die Wirkungen, auf die ich ausging, hervorbringen wollte, und daß ich nicht viel auf Menſchen hielt, welche die Sache, wie man zu ſagen pflegt, bei allen Zipfeln anfaßten.

Druckfehler.

S. 59 Z. 7 lies: Ochſen ſtatt Opfer.
= 71 = 12 = Munterkeit ſtatt Pietismus.
= 101 = 6 u. 7 lies: um weder von ihm eingeholt zu werden noch u. ſ. w. ſtatt: um weder ſeine Erholung.
= 207 = 3 v. u. lies: Minen ſtatt Mienen.
= 211 = 16 v. o. = Fahrenheid ſtatt Fohrenhilt.
= 236 = 10 = = lebenswierigen ſtatt lobenswürdiger.
= 273 = 5 d. Anmerk. lies: Trotha ſtatt Trodde.
= 278 = 12 v. o. = Buſeld ſtatt Boſold.
= 284 = 16 = = Präceptorſtellen ſtatt Präcentorſtellen.
= 286 = 14 = = Weyt ſtatt Voyt.

Th. G. v. Hippel's

ſämmtliche Werke.

Dreizehnter Band.

Hippel's Briefe.

Berlin,
bei G. Reimer.
1838.

- 7

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Hippel's

Briefe

von 1765 bis 1774.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Th. G. v. Hippel's

Briefe an Scheffner.

Aus ſeinem Nachlaß

herausgegeben

von

Th. G. v. H.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Vorwort.

Dem Publikum die nachgelaſſenen Briefe eines bekannten Humoriſten zu übergeben, von denen die früheren vor mehr als ſechzig, die ſpäteſten vor mehr als vierzig Jahren geſchrieben ſind, kann für ein Wagniß gelten, das der Rechtfertigung, oder Entſchuldigung, oder mindeſtens eines Vorworts bedarf.

Der Reichthum an Mittheilungen aus dem Leben berühmter Verſtorbener, den die letzte Zeit durch Veröffentlichung ihrer Denkwürdigkeiten, Monographien, Briefe ꝛc. zu Tage förderte, iſt überdies ſo groß, daß eine Ueberſättigung daran ſich hie und da ſchon kund zu geben ſchien. Sind doch Hamann's Schriften nur von den wenigen wahrhaften Freunden des Humors und philoſophiſcher Lebensanſchauung begehrt, geleſen und geprieſen werden.

Faſt in allen Zweigen der Wiſſenſchaft bietet auch die Gegenwart ſo viel Genießbares mit dem Vorzuge der Lebensfriſche, daß eben ſoviel Hiſtorik der Literatur, als Mannigfaltigkeit der Geiſtesausbildung und Tiefe des Gemüths dazu gehört, um an alten Meiſtern noch Gefallen zu finden.

Der Materialismus der Gegenwart aber zählt nicht nach der Tiefe der Gemüther, ſondern, wie die moderne Statiſtik nur nach (zahlungsfähigen) Köpfen. Ihm ſind mithin L Sterl., Gulden, Thaler und Francs, zuletzt doch der einzige Maaßſtab, nach welchem alle Erfolge berechnet werden. Seitdem überhaupt in den Zeitungsanhängen die gelehrten Artikel von Anzeigen über Dampffahrten zu Waſſer und zu Lande verdrängt werden, und die Lebensſkala der Völker nur nach der Menge und Wegesrichtung ihrer Eiſenbahnen, oder höchſtens nach dem Börſenkours ihrer Staatspapiere gezählt wird, ſeitdem muß auch der Buchhandel, der ſich ſonſt des geiſtigen und gemüthlichen Intereſſe am eignen Verlage erfreute, jedem andern Krämergewerbe gleich, ſich wohl vorſehen, daß die alte Meiſterwaare, wenn er ja die Hand nach ihr ausſtreckt, nicht anders als von Staub und Flecken wohl gereinigt zum Markte komme. Mit ſolcher Ausbeſſerung und neuem Firniß geht indeſſen oft die werthe Eigenthümlichkeit des geliebten alten Bildes verloren.

Hiernach läßt ſich fürchten, daß auch die Veröffentlichung der Hippelſchen Briefe vor dem großen Leſe-Publikum wenig und in Leihbibliotheken gar keine Gnade finden werde.

Um ſo nothwendiger iſt daher die einfache Erzählung der Vorgänge, wodurch ſie ſo lange zurückgehalten wurden.

Dem Neffen Hippels hatte Scheffner die von ihm geſichteten Scripturen des Oheims einige Jahre nach deſſen Tode mit der Aeußerung übergeben, daß alles, was davon brauchbar gefunden, in zwei Schriften dargeboten worden, die unter dem Titel

über weibliche Bildung
und über Geſetzgebung

bereits im Druck erſchienen ſeyen. Alles übrige ſey unleſerliches Bruchſtück, und nicht des Sammelns und Sichtens werth.

Der Neffe durfte dem Urtheil des einzigen und vertrauteſten Freundes ſeines Oheims, als dem kompetenteſten Richter, um ſo mehr vertrauen, als er ſich auf das entfernteſte nicht ein Beſſerwiſſen anzumaaßen wagte. Noch weniger hielt er — mit ſeiner ganzen geiſtigen Kraft und ſeiner ganzen Zeit dem praktiſchen Leben hingegeben — ſich zum Sammler, Kritiker und Cenſor von Männern berufen, die in ſeiner Jugend ſo hoch über ihm geſtellt waren, daß ihm die Konkurrenz einer Autorſchaft mit oder neben ihnen völlig unmöglich ſchien.

Noch vor Scheffners Tode kamen ihm die an dieſen von Hippel in einem Zeitraum von dreißig

Jahren geſchriebenen Briefe in die Hände. Sie waren mit großer Sorgfalt bis auf die kleinſten Zettel in chronologiſcher Reihefolge geordnet. Sie beginnen mit dem Jahre 1765, der Rechts-Kandidatur Hippels, und endigen im Jahre 1796 zwei Monate vor ſeinem Tode. Ein Blick auf dieſe Sammlung erzeugte die Meinung, daß, wenn ſein reichhaltiger Humor noch im Gedenken des Publikums lebe, auch ſein literariſcher Nachlaß nicht ohn Nach- und Anklang bleiben werde.

Darauf gründete ſich das Unternehmen des Verlegers und ſein Verſprechen. Dem Herausgeber aber — fortdauernd im anſtrengenden öffentlichen Dienſte beſchäftigt — fehlte noch immer die Muße zu der nothwendigen genauen Prüfung jeder Zeile, ja jedes einzelnen Wortes, der bekanntlich faſt unleſerlichen Handſchrift. Und als ſie ihm endlich zu Theil geworden, war im bewegten Leben und durch langwierige Krankheit ihm die Rüſtigkeit untergegangen, die nothwendig war, um das Vorhandene mit der Liebe und Kraft zu erfaſſen, die er ſich ſelbſt dafür angelobt hatte, und die er der Sache ſchuldig zu ſeyn glaubte.

Er iſt demnach auf Vorwürfe und den Einwand gefaßt, daß ſein Unternehmen nicht mehr an der Zeit, oder wenigſtens ſeine Kraft demſelben nicht gewachſen ſey.

Doch glaubt er, das Auffriſchen und Aufſtellen der Werke alter Meiſter müſſe immer und ſo lange zeitgemäß ſeyn, als ſie durch Erzeugniſſe der Gegenwart noch nicht verdunkelt worden.

Vollends iſt ſein Muth dazu in der letzten Zeit wieder gehoben, ſeit ſich die Ausgabe Leſſings, Mendelsſohns, ja Heinſes ſogar, — ohne die über uns erhabenen Heroen, Schiller und Goethe, in den Vergleich ziehen zu wollen — erneuert, und die Lebenszuſtände der eben Genannten vielfach beſprochen und vom Publikum gern erkannt worden.

Briefe eines Todten — nicht mehr durch das Wort Verſtorben zu bezeichnen; ſeitdem Verſtorbene witzige Briefe ſchreiben und unterhaltende Reiſen in Afrika und Aſien vornehmen — können jedoch überhaupt nur von Werth ſeyn, wenn der Briefſteller als Menſch, oder als Autor oder Staatsmann ſchon im Leben gegolten hatte, wenn ſie das treue Spiegelbild ſeiner Perſönlichkeit wieder vor Augen bringen, und uns mit neuer Liebe und Achtung für ihn erfüllen; wenn ſie, aus dem Innerſten ſeiner Seele gedacht und geſchrieben, uns ſein Leben bis in die tiefſten Falten des Gemüths ſehen laſſen, und ſo die Biographie, von der Hand eines Fremden gezeichnet, ergänzen; wenn ſie ferner treue Gemälde der Perſonen und der Zeit ſind, in der und mit denen der Todte einſt lebte; und wenn ſie endlich Gedanken, Urtheile und Darſtellungen enthalten, die nur ihm eigenthümlich waren, uns aber neu ſind.

Ein unerſetzlicher Verluſt iſt die Vernichtung der Briefe Scheffners, die ihm gleich nach dem Tode ſeines Freundes zurückgegeben werden mußten.

Daß Hippels Briefe ſubjektiven Werth beſitzen, möchte außer Zweifel ſeyn, ungewiſſer iſt der objektive.

Denn längſt vorübergegangen ſind die Erſcheinungen jenes dreißigjährigen Zeitraums mit den Handelnden und mit ihren Zuſchauern.

Einige Namen leben indeſſen noch fort, an ſich unvergänglich, oder in Kindern und Enkeln, die in ſpäterer, Größeres erzeugenden, Zeit, ſelbſt größer, aufgetreten ſind.

Es hat demnach nicht vermieden werden können, Namen zu nennen, oder zu bezeichnen, wie ſie — zum Theil unleſerlich geſchrieben — uns vorliegen.

Was zu unweſentlich ſchien, iſt weggelaſſen, namentlich das meiſte, was Geldangelegenheiten und Berechnungen mit Scheffner oder andern betrifft. Demungeachtet hat es nicht vermieden werden können, einige ſolcher Stellen aufzunehmen, weil ſie am beſten die nach des Verſtorbenen Tode ſich verbreitende Meinung widerlegen:

> Daß er nicht gerne mit dem Freunde habe theilen, was er beſaß, oder ihn je aus der Noth helfen wollen.

Noch größerer Entſchuldigung bedarf es, daß nur wenig von dem weggeblieben, was die Briefe über Freimaurerei enthalten. Es geſchah theils um darzuthun, wie frei Hippel von Schwärmerei und Ueberſpannung war, wie hart er ſo gar über Roſenkreuzer und Swedenborgianer urtheilte: theils, um zu zeigen, wie ſehr er ſich demnach der Freimaurerei hingab, als einer poetiſchen Idee des Lebens, welcher er ſeine eigene Begeiſterung für den erhabenen Gedanken einer unmittelbaren Einwirkung auf die beſſere Erziehung des Menſchengeſchlechts, einzuverleiben, beſliſſen war, in der auch die höchſten Stufen des damaligen Syſtems zu erſteigen er nicht verſchmähte.

Hoffentlich wird uns dies nicht als Verrath am Orden gedeutet werden. Was davon noch verſtändlich, iſt in der Proſa der Zeit längſt untergegangen, und gehört höchſtens zur Geſchichte des Ordens mit Tempelherren und ihrem Klerikat. Sogar manch' Unverſtändliches mußte bleiben des Zuſammenhanges wegen.

Wenn der Herausgeber nachgelaſſener Schriften oder Briefe wohl ſelten anders, als ein Freund, Verwandter oder mindeſtens Gevatter des Todten zu ſeyn pflegt, ſo darf auch Neigung und Vorliebe für den Beſprochenen wohl nicht als unziemlich gelten. Um ſo mehr aber muß er ſich auf die freundliche Sorgfalt in Behandlung ſeines Gegenſtandes beſchränken, und ſich hüten, ſeine Liebe ausſprechen und dem unbefangenen Urtheil des richtenden Publikums vorgreifen zu wollen. Ohne dieſen Grundſatz, den wir uns ſelbſt zur Richtſchnur vorgezeichnet, irgend zu verletzen, können wir uns doch der Andeutung nicht erwehren, daß die wahrſcheinlich kleine Schaar von Leſern, die den Humoriſten Hippel in ſich lieb gewonnen, ſich in ihrer Erwartung über ſeine Briefe nicht völlig täuſchen werde. Sie werden neben Alltäglichkeiten, da Briefe eines Freundes an den Freund Beide nur im Hausrath — ſtets ohne full dress — zeigen können, Stellen finden, die den gelungenſten der Lebensläufe im Range gleich ſtehen. Es wird ſich ihnen oft das innerſte Heiligthum eines Herzens aufſchließen voll Religion und Liebe, eines Kopfes voll großartiger Gedanken. Jedenfalls werden die letzten Jahrgänge der Briefe den durch frühere Uebung ſeiner Kräfte gereiften, und durch einen Wirkungskreis voll intereſſanter Perſönlichkeiten, und durch Aemter voll ſchwieriger Erfahrung auf einen erhöheten Standpunkt gehobenen Briefſteller würdiger zeichnen, als die frühe, an Kraft des Genius vielleicht reichern Jahrgänge.

Noch ſey ein gutes Wort uns vergönnt — und gewiß nicht, ohne eine gute Stätte zu finden — über Hippels Geſpenſterfurcht vor der Entdeckung ſeiner anonymen Autorſchaft, worüber der Worte in ſeinen vertrauten Herzensergießungen leider gar zu viel ſind.

Die gehäſſige Deutung, die ihr gegeben worden, als bloßer Furcht vor Störung in ehrgeizigen Planen, theilen wir nicht.

Wir vertrauen vielmehr der Verſicherung eines ſeiner Verehrer, der ihn genau beobachtete und ſein Urtheil auf Anſchauung gründet.

Hippel hatte die Erfahrung für ſich, daß ein durch und durch monarchiſcher Staat, wofür der unſrige doch Gottlob! zu halten, nur gehorſamer Werkzeuge und höchſtens kluger Handlanger zu ſeinem Dienſtgetriebe bedürfe. Geniale Köpfe, in denen die immer wiederkehrende Regung des Beſſerwiſſens und Beſſerwollens, wie das Hinaufſtellen der Idee über die Wirklichkeit nur ſelten zu erſticken möglich, ſeyen ihren Vorgeſetzten in der Regel nur excentriſche Köpfe, wahre Steine des Anſtoßes und der Oppoſition, über welche der große Maſchinenwagen nicht hinweg könne, ohne harte Stöße zu erleiden und ſie ſelbſt zu verwunden. Wenn alſo Hippel, der ſchon ſo viel erreicht hatte, auch nicht nach höheren Stellen ſtrebte — wofür die geheimſten Ergießungen ſeiner Briefe ſprechen — ſo lag ihm doch ein Ehrgeiz am Herzen, den wir ihm verzeihen wollen, der Ehrgeiz ſeines Nachruhms, an dem er unſtät zu arbeiten, und den er auf die Seinigen zu vererben beſtrebt war. Frühe Enthüllung ſeiner Anonymität hätte ihn in literariſche Fehden verwickelt, ihn um die Früchte jener ſtolzen Hoffnung und vielleicht um die Ruhe im Dienſte gebracht, an dem er — ungeachtet mancher eignen Verſicherung vom Gegentheil — mit ganzer Seele hing, wie jeder Menſch von Kopf und Herz, der einmal die hingebende Dienſtehe mit ſeinem Vaterlande eingegangen iſt. Auch erlaubte ihm die Anonymität, Gedanken und Meinungen auszuſprechen, wo in ſeinem Sinne zu handeln nicht ſtatthaft war, nach Goethe's Ausſpruch:

„Laßt frei uns ſein im Denken und im Dichten;
„Im Handeln ſchränkt gar oft die Welt uns ein.“

Vielleicht — und wohl mehr als vielleicht — trug daran die weſentlichſte Schuld der ererbte Familien-Karakter, durch ſeine einſame Erziehung noch mehr erſtarrt, der ſich darin gefiel, mit keiner ſeiner beſten Eigenſchaften prunken zu wollen, nirgend ſich einzudrängen, nirgend an die Spitze zu treten, ſich vielmehr ſuchen zu laſſen. Wohl wußte Hippel jedoch die Einleitung zu treffen, daß wenn nach Männern der That geſucht ward, er gefunden werden mußte. Er wollte und erſtrebte es, daß ſein Geiſt, ſeine Amtstüchtigkeit, ſein Geſchmack in der Schriftſtellerei, wie in der Anordnung von Haus und Garten als ausgezeichnet anerkannt wurden; aber der Lärmen darüber war ihm verhaßt. Der Genuß ſicherer Anerkennung, des eignen ſtillen Bewußtſeyns genügte ſeiner wahrlich großen Seele.

Solch Vorwort zu Hippels Briefen ſchien unerläßlich.

Möge bewährteres Urtheil ihnen noch günſtiger ſeyn.

Im Mai 1838.

v. H.

1.

Liebſter Freund!

Es iſt freilich nicht gut, daß Sie ehrlichen Leuten auf die letzte Stunde Ihren veränderten Plan wiſſen laſſen und um **Dilationen ad proximam** bitten; indeſſen weil es Prima iſt, ſo wird dem Kammer-Secretair Scheffner ſelbige petirter- und von ſämmtlichen Intereſſenten conſentirter-maaßen, jedoch **cum addito** bewilliget, in dieſen Reviſions-Zeiten mit ſeinen Dilationen behutſam zu Werke zu ſchreiten und nicht andere unſchuldige Leute, aus Eigenſinn oder unerlaubter Liebe ſeinen Leib zu warten und auszuſtopfen, mit in Verantwortung zu ziehen. Ohne Scherz, mein lieber Scheffner, ſowohl Herr Advokat Wannovius, als meine Wenigkeit haben nicht ohne Schwierigkeiten Commiſſionen ausgeſchlagen und verbeten, um Ihrer würdigen Frau und zum Theil Ihnen ſelbſt eine kleine Höflichkeit aufzuführen. Schämen Sie ſich, daß Sie nicht beſſer Wort zu halten wiſſen. Anlangend Ihre gütige Invitation zum Briefe mit der heutigen Poſt, ſo wird Sie der Augenſchein überführen, daß ich derſelben, und wie ich hoffe, in zierlichen Buchſtaben nachgekommen. Sie ſollten doch aber bedenken, wie es bekannten Rechtens, daß ein Advokat auf 2 eingelaufene Briefe nur einmal antworten dürfe, und Ihre Geſuche mehr nach Vorſchrift der Rechte oder wohlherbrachter Gewohnheiten, die eben ſo viel bedeuten, einrichten. Sehen Sie alſo bewandten Umſtänden nach dieſe Zeilen als einen unerkannten Beweis meiner wahrhaftigen Freundſchaft an und hören Sie nie auf, von mir ſo gut zu denken, als Sie wider mein Erwarten und Vermuthen, gut von mir geſchrieben haben. Sie ſind wahrhaftig ein guter Junge, und ich bin Ihr ewiger Freund, und nach allen Regeln der Maurerey Ihr Br. Glauben Sie mir, daß ich Ihre gewiß recht freundſchaftlichen Briefe täglich mehr als einmal leſe, und mich auf meine eigene Hand freue, daß Sie mir gut ſind. Ihr Gaumen iſt nach Ihrem Geehrten, letzt sine consule et die an mich abgelaſſenen, vollkommen beſſer, ſo daß ich Ihnen die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen muß: Sie können artig ſeyn, wenn Sie es ſeyn wollen. Verwahren Sie dieſes Teſtimonium, welches Ihnen vielleicht zu meinem eigenen Nachtheil als ein Belag dienen kann, und lernen Sie daraus die Weiſe ehrliebender Advocaten kennen, die auch böſe Leute vertheidigen, wenn ſie in dieſem oder jenem Fall eine gerechte Sache haben. Den Herrn Adv. Wannovius werde ich nach Taplack in Ihrem Namen bitten. Cessante causa cessat effectus. Vielleicht kommt er. Was mich aber anbetrifft, ſo wiederhole ich meine Bitte um Vergebung und Nachſicht, Es geht mir bei der Reviſion wie dem Noa im Kaſten, der auch die erſte Sündfluth belebte. Ich ſchicke ein Täubchen nach dem andern aus, und unterſtehe mich nicht, eher mich heraus zu wagen, bis ich das Oelblättchen ſehe, welches in casu der Aufbruch des Miniſters nach Berlin iſt.

Man ſagt, er werde bis Michael hier bleiben, und dieſer Nachricht zu Folge dürften wir wohl ſpäte Ferien haben. Die Schutzgöttin der Gerechtigkeit lege uns nicht mehr auf, als wir ertragen können und mache, daß unſere Verſuchungen ein baldiges und glückliches Ende gewinnen. Man iſt wahrlich keinen Augenblick vor einem Decret ſicher, das er mit eigener Hand auf die bei ihm einkommende Petita ſchreibt, und der Advokat iſt immer Schwierigkeiten ausgeſetzt, der in dieſer Sache bedient geweſen und in Zaplacken iſt. Ich glaube ſchwerlich, daß auch Herr Adv. Wannovius aus dieſer Urſache Sie abholen werde. Ihre Exception in causa Ihrer contra Herrn Collins iſt eine Ausflucht, die nicht viel bedeutet. Nun heißt es, ohne Rahmen, von dieſem heißt es, ohne Glas und ohne Rahmen. Den Accent bitte ich auf Glas zu ſetzen, und ſich übrigens verſichert zu halten, daß die Sache bei mir bleiben ſoll. Die Menge Ihrer Bilder macht den Werth derſelben nicht aus. Mein Zimmer, lieber Freund, ſo was muß geſehen werden. Einige von meinen Partheien fangen: Ew. Excellenz an, denn ſie glauben, ich habe den Derville bei mir aufgenommen. Ich komme auf unſern lieben Herrn Kanter, welcher Ihnen ſelbſt einen artigen Brief, wie er ſagt, zu ſchreiben Willens iſt. Sie werden vielleicht glauben, daß es mit der Poeſie, ſo Ihretwegen in die Zeitung gerückt werden ſollte, kein Ernſt geweſen; allein Sie irren wahrhaftig. Kanter war dazu entſchloſſen, und werden Sie nicht Ihr Wort halten und künftige Woche gewiß eintreffen, ſo will ich ſein jetzt nur glimmend Docht aufblaſen, und ihn allenfalls etwas zu beſtellen aufmuntern. Schade, daß Lanſon in Stettin iſt, ich glaube, Lindner hat ſelten fertige Arbeit. Es hat aber nichts zu ſagen, wir wollen alle daran ziehen, bis was zu beſehen iſt. Lauter Schuſtertermine, werden Sie ſagen; Recht, und das ſoll Ihnen zur Warnung dienen, es darauf nicht ankommen zu laſſen. Uebrigens wünſche ich, daß die Flaſchen Engl. Ale und Kirſchwein nicht bloß, wie zeither, im Briefe ſtehen mögen, und führe zur Rechtfertigung des Herrn Kanter an, daß er mir verſichert, die Poſt wäre ſchon abgegangen geweſen, oder hätte nichts mehr annehmen wollen, als er dieſe Beilage zu ſeinem zwar kurzen, doch bündigen Brieflein hinzufügen wollen. Morgen Kirchen-Parade, und künftigen Sonnabend Ihnen entgegen. Sie werden wohl thun, wenn Sie einen Augenſchirm von Taplack mitbringen. Ihre ohnedem ſchlechten Augen dürften des Goldes wegen Schaden leiden. Außer dieſen 2 Schimmeln und dem Pariſer Wagen iſt der Kanter ein ehrlich Blut, der, wenn er gleich niemals ſein Wort hält, als unter welchen Artikel ich auch Ihre ins Intelligenzblatt zu ſetzende Bücher zu bringen bitte, jedennoch viel Liebes und Gutes an ſich hat. Ihrer Babet küſſe ich für „den einſamen Hippel“ eben ſowohl als für den tauſendfachen Gruß die Hand. Es iſt die würdigſte Frau, die ich kenne, und Sie ſind ein gottloſer Junge, daß Sie mit einer ſpitzigen Miene ihre Worte wiederholen, mit denen ſie keinen böſen Begriff verknüpfet hat. Ich drücke Sie feſt an mein Herz, mein beſter Freund, und thue die aufrichtigſten Wünſche für Ihre Geſundheit und Zufriedenheit. Nachdem es dem Himmel gefallen, die Mad. Ruſſmann von ihrer Leibesfrucht glücklich zu entbinden, und beiderſeits Eltern mit einem wohlbeſtallten Töchterlein zu erfreun, welches morgen die heilige Taufe empfangen wird; ſo bin ich ganz und gar, durch und durch, den Sonnabend nicht ausgenommen, verwaiſt. Was die Gewohnheit nicht machen kann! Es iſt mir heute ſo, als ob ein Todesfall unter den Abenden eingefallen; obgleich ich gewiß kein Ausläufer bin. Sie, mein lieber Scheffner, haben mein ganzes Herz und wiſſen es, daß Sie mein einziger liebſter Junge ſind. Dienſtag iſt □. Ich werde an Sie denken, wenn wir das Wohl aller abweſenden Maurer, ſo auf der ganzen Oberfläche der Erde zerſtreuet ſind, trinken werden. Gott ſegne Sie beiderſeits mit dem beſten Segen, und da ich auch hiemit für dieſes Mal Ihnen, mein werther Freund, ſchriftlich zum letzten Mal meine Ergebenheit bezeuge, ſo nehme ich auf das Feierlichſte von Ihnen Abſchied, mit dem herzlichen Wunſch, daß der Himmel Sie wohlbehalten und vergnügt in meine Arme liefern wolle. Leben Sie wohl und glauben Sie, daß ich Sie liebe, ja als M' ehr' ich Dich. Hiemit Gott befohlen.

Herr Kanter hat die Anmerkung gemacht, daß Sie bei den Recenſionen viel Papier verſchwendet, und nur faſt alle Seiten halb beſchrieben haben. Eben dieſe Anmerkung fällt mir bei Ihrem letzten Briefe in die Augen.

Da ſieht man, wie gewiſſenlos Sie erndten, wo Sie nicht geſäet und ſchneiden, wo Sie nicht gearbeitet haben.

H.

Sonnabend vor dem 10. Sonntage nach
Trinitatis.

Eben fällt mir ein, daß Sie vielleicht die Geſchichte des Joſephus von der Zerſtörung Jeruſalems nicht geleſen haben werden. Leſen Sie ſie auf meine Geſundheit an dem morgenden Tage durch. Sie werden nicht nöthig haben, zum Petersdorff'ſchen Pfarrer zu ſchicken, denn Sie finden ſie hinter allen Evangelien-Büchern.

Prächtig! mein lieber Scheffner, ich glaube immer, daß es rings um mich her donnert oder blitzet, wenn ich ſie leſe; und da morgen das Andenken der Zerſtörung Jeruſalems gefeiert wird, ſo bitte ich nochmals, ſie durchzuleſen.

2.

Ehrwürdiger,
Theureſter, ſchätzbarſter Freund,

Eben höre ich, daß Sie bereits in Lithauen geſund und wohlbehalten eingetroffen, und ſehe wohl ein, daß ich den Terminum, an Sie zu ſchreiben, nicht länger prorogiren könne. Vergebung und Nachſicht, liebſter Freund, komme über mich und über dieſen verſpäteten Brief, deſſen zeitheriges Ausbleiben ich mit nichts, als mit einer außerordentlichen Schwermuth rechtfertigen kann. Ich bin die ganze Zeit Ihrer Abweſenheit über weit eher für Sie zu leben, als an Sie zu ſchreiben aufgelegt geweſen, und ich kann es Ihnen verſichern, daß ich mich über alles mögliche, nur nicht über den Gedanken, Sie bald in meinem Arm zu ſehen und mich von Ihnen recenſiren zu laſſen, geärgert habe. Dieſe Welt iſt durchaus nicht für mich, und wie ich merke, ſo iſt Königsberg noch um einige Procente ſchlechter als ſie, wenn Scheffner in Berlin iſt. Kommen Sie, beſter Freund, und ſagen Sie mir wenigſtens zum Troſt, daß ich ein Thor bin. So viel iſt gewiß, daß mein Herz bei meiner Advocatenwürde eben nicht zu ordentlich liegt; indeſſen wenn ich erwäge, daß ich nicht graben mag, und mich zu betteln ſchäme, ſo ſcheint es, als ob ich anfinge mit meinem Loos zufriedener zu ſeyn: und meine Wünſche ſchränken ſich alsdann auf den einzigen ein, daß ich wenigſtens Zeit zum Weinen übrig behalten möge. Was werden Sie bei dieſem Briefe denken und was würden Sie gedacht haben, wenn ich Ihnen eher geſchrieben hätte? Ich ſehe es wohl ein, daß dieſes gar nicht der Ton iſt, in dem man mit einem angehenden Ehemann reden ſoll; allein Sie werden ſo mit mir vor den Willen nehmen, und mir Ihre unſchätzbare Freundſchaft als Ehemann nicht entziehen, deren Sie mich als Bräutigam gewürdiget haben. Die Hoffnung, durch Sie, meinen bewährten Freund und Ordensbruder, bei Ihrer Frau Gemahlin in ein freundliches Licht geſtellt zu ſeyn, muntert mich zu der Bitte auf, daß Sie mich derſelben auf das vorzüglichſte empfehlen. Der Himmel ſtehe Ihnen beiderſeits bei Ihrer Ankunft bei! Kanter vertieft ſich über Plane, bei welchen Sie ſehr glücklich abkommen, wenn er Sie mit Proſa empfängt. So wie es mir vorkommt, iſt er bereits mit den engliſchen Strichelchens in allen Ehren fertig und es ſcheinet ihm an weiter nichts, als an der Kleinigkeit, zu denken zu fehlen, wobei er keine Umſtände machen wird. Ich habe heute Mittag bei ihm in einem hochgelahrten Zirkel geſpeiſet, in welchem man nicht ermangeln wollen, Ihre Geſundheit nach allen Ehrenzeichen zu trinken. Kanter hat mir aufgetragen, Ihnen ſeine Ergebenheit zu verſichern und ich vermuthe, daß Ihnen ein Kompliment von ihm willkommener ſeyn wird, als eines vom Herrn Prof. L**, welcher Ihnen gleichfalls einen Bückling macht. Bald hätte ich Ihnen vergeſſen zu ſagen, daß Hamann einen Kreuzzug nach Warſchau in Geſellſchaft des Fiſcal Sottin übernommen und bei Kanter während ſeines Hierſeyns logirt hat. Alles übrige auf eine vertraute Stunde, nach der ich mich von ganzer Seele ſehne. Mein Name iſt

Theodor Gottlieb Hippel.

Königsberg, den 5. September 65.

Unter Gram und Sorgen.

3.

Damit wir beim Plinius bleiben, ſo iſt es wohl unſtreitig ein ſehr erwecklicher Anfang ſeiner berühmten Lobrede: Bene ac sapienter majores instituerunt, ut rerum agendarum, ita dicendi initium a precationibus capere. Die mos cui potius quam — „Consuli“ ſteht im Grund-Text, leſen Sie „Amico“ und freuen Sie ſich mit mir über die vortreffliche Wendung auf die Neujahrswünſche zu kommen: denn hät es ſchon ein blinder Heide eingeſehen, daß nichts wichtiges ohne heilige Wünſche vorzunehmen ſey; ſo wird es uns ja wohl mehr geziemen, merkwürdige Perioden unſeres Lebens mit einem Punkto (oder welches in casu gleich viel iſt) mit einem Wunſche anzufangen. Hier bitte ich des berühmten Herrn Schul-Collega Daubleri vortreffliches Hochzeitsſendſchreiben betitelt: „die Wünſche“ nachzuleſen, woſelbſt der durch das Alterthum ſo gründlich beſtätigte Wunſchgebrauch wider alle Grübler neuerer Zeit gelehrt und bewährt vertheidiget, und insbeſondere über die Mode geeifert wird, Kartenblätter ſtatt Wünſche im Hauſe abzugeben. — Genug hievon. — Leben Sie im neuen Jahre zufrieden, ſo werden Sie auch glücklich leben. Man ſage, was man will, die Veränderung des Jahres iſt immer eine Materie zu empfindungsvollen Betrachtungen. Mich wenigſtens überfällt, ſo oft ich daran denke, eine heilige Schwermuth, die ich in dieſer Minute ſo ſehr empfinde, daß es mir recht ſehr um den Daubler leid thut. Ich bitte daher ſeinen Namen, ſobald Sie den Brief beendigt haben werden, auszuſtreichen und mit mir zu erwägen, daß in einem Jahre erſchreckliche Veränderungen ſich nicht allein zutragen können, ſondern auch zutragen müſſen. Ich hätte große Luſt, morgen die Recht-Predigt zu halten, und den Leuten einige auf den Herzen habende Wahrheiten am letzten

Sonntage im Jahr vorzuhalten. Sie, mein lieber Scheffner, haben ſie nicht nöthig, denn ich weiß gewiß, daß wir in dieſem Stücke ſehr übereinſtimmen werden. Wir ſind Menſchen, denen ihre Tage von höherer Hand zugezählt werden und ſich dieſer Hand überlaſſen, heißt: weiſe ſeyn. Es ahnet mir gar ſehr, Sie werden dieſes Jahr, und vielleicht über ein Kleines verpflanzt werden, und es graut mir ordentlich vor dem Gedanken: daß Scheffner nicht mehr in Königsberg iſt. Ziehen Sie indeſſen in Frieden, und laſſen Sie mir den traurigen Troſt zurück, wenigſtens eine kleine Zeit einen redlichen Freund in der Nähe gehabt zu haben. Der Frau Kammer-Secretairin danke ich für alle mit mir im alten Jahre gehabte Geduld und ſo vielfältig erwieſene Gütigkeiten, zu denen ich die Aepfel, wie es ſich von ſelbſt verſteht, mit rechne. Es wird eine von meinen Hauptbemühungen ſeyn, mich Ihrer fernern Gewogenheit würdig zu machen. Kurz

Ein freudenreiches Jahr
uns alleſammt beſchere.

Auf Münzmeiſter*) et Comp. dürfen Sie keine Rechnung machen. Ich habe Ihnen nichts zugeſagt und darf mich daher auch nicht entſchuldigen. Was aber die Mascopiſten betrifft, ſo iſt es dem M. Kant zu kalt und dem Münzmeiſter wegen unvorgeſehener Geſchäfte zu weit. Wollen Sie mit dieſer Entſchuldigung nicht zufrieden ſeyn, ſo mögen Sie es mit ihnen ſelbſt ausmachen. Sie waren geſtern Nachmittage bei mir und trugen mir auf, das zu ſchreiben, was ich geſchrieben habe. Können Sie ſichs vorſtellen, daß ich von Ihrer Abreiſe an noch nicht ausgeweſen? So feiere ich Ihre Abweſenheit! Ich glaube auch ſchwerlich, daß ich vor Mittwoch ausgehen werde, und freue mich, daß ich meiner ehemaligen Gleichgültigkeit gegen die geſellige Welt noch nicht völlig entwöhnt bin. Was mich einigermaßen verdrießlich macht, beſtehet darin, daß mein Jacob krank und mein Schreiber zu ſeinen Eltern gefahren iſt, ſo daß ich bei einer jeden Kleinigkeit mich heiſer ſchreien muß, und gewiß verhungern würde, wenn nicht die Gerlachin*) alle Mittage um 12 mir Eſſen ſchickte. So iſt alle Welt für mich und ich für alle Welt, nur für Sie nicht, todt, mein lieber Scheffner. Ich will hoffen, daß man dieſen Brief auf die Poſt tragen wird, denn das Poſthaus iſt, wie Sie wiſſen, ſo nahe, daß ich ihn allenfalls hinwerfen könnte. Von Neuigkeiten weiß ich Ihnen nichts anders zu berichten, als diejenigen anzuzeigen, die mich zu ſich haben nöthigen und denen ich habe ſagen laſſen, daß ich mich nicht völlig wohl befände. An Hintzen bitte ich von mir ein Kompliment zu machen. Das W* und K* Haus werde ich grüßen, ſobald ich eines aus ihnen ſpreche. Mein Friſeur wundert ſich erſtaunend, daß ich mich nicht einmal am erſten Feſttage friſiren laſſen, und Sie werden ſich noch erſtaunender wundern, daß ich Ihnen dergleichen Kleinigkeiten aufſchreibe. Ich will daher ſchließen und zwar mit der aufrichtigſten Hochachtungs-Verſicherung an die ſchätzbare Geſellſchaft, in der Sie ſich befinden. Mein letztes Wort in dieſem Jahre für Sie, mein lieber Scheffner, beſtehet in der Bitte um die Fortſetzung Ihrer Freundſchaft.

---

*) Münzmeiſter Göſchen, Vater des zu Göttingen verſtorbenen Hofraths und Profeſſors Göſchen.

Hippel.

K., den 27. December 1766.

---

*) Wahrſcheinlich die Gattin des im hohen Alter verſtorbenen Regimentsarztes (ſpäter mit dem Titel: Generalchirurgus) S. Gerlach.

4.

Verehrungswürdigſter Freund!

Sie ſchimpfen auf mich in allen Briefen, die Sie nach Königsberg ſchreiben, und das iſt mir ungemein lieb. Lieber wäre es mir zwar, wenn Sie mich lobten, allein Ihr Eifer beweiſet mir, daß Sie mich noch nicht vergeſſen, ob ich es ſchon mit meinen Unterlaſſungsſünden viel und oft verdienet. Mein Herz gehöret Ihnen ganz und wird gewiß ſo lange es ſchlägt, keinem ſo als Ihnen zugehören. Damit Sie inzwiſchen nicht glauben, daß ich gar nicht an Sie geſchrieben, ſo verſichere ich Ihnen, daß ich einen weitſchweifigen Brief an Sie angefangen, von deſſen unförmlicher Geſtalt Sie ſich aus dem Anfang den gehörigen Begriff abziehen werden: denn er beſtand in 2 halben Bogen oder in einem Bogen ziemlich compreß geſchrieben. Warum ich Ihnen dieſen Wiſch nicht zugeſchickt? Eben darum, weil es ein Wiſch iſt und ich mir in ſelbigem ſo viel moraliſche Wege eröffnet hatte, daß ich in der Folge ſelbſt nicht gewußt hätte, welchen Weg ich eigentlich gehen ſollen. Hierzu hat mir Ihr letzter Brief Anlaß gegeben, unter den Sie, wie gewöhnlich unter allen Ihren Briefen, das Datum zu ſetzen, unterlaſſen. Was ich Ihnen denn für dieſes Mal ſchreiben werde? Nichts, mein lieber Scheffner, als daß ich Ihnen unendlich viel zu ſagen habe, wozu ich aber eine Gelegenheit abwarten muß. Die Dinge erfordern Beilagen und laſſen ſich nicht auf der Poſt abmachen. Ich ſpreche eben bei Herrn Johann Jacob*) an, der einen Brief an Sie ſtudirt, und habe mir in dieſen wenigen Reihen ein Räumlein ausgebeten, um Ihnen zu wiederholen, was ohne Wiederholung ſehr tief in mein Herz gegraben iſt: Ihr Namen und Ihre Freundſchaft. Für die K. Zeitung habe ich eine Recenſion fertig das Theater betreffend, welche aber zum Theil, weil die Stücke noch unter Weges ſind, wegbleiben müſſen. Die Julie wird im nächſten Stücke prangen. Das Stück hat Fehler allein auch Schönheiten, und die Vorrede zeigt, daß der Verfaſſer Einſichten ins Theater hat. Was für ein Pack lächerlich Zeug, elender Geburten werden Sie unter wenig guten Stücken angezeigt finden. Herzens Scheffner, bleiben Sie mir gut, ſo wie ichs Ihnen von ganzem Herzen bin. Ein Kriegsraths-Titel und ein Kupferſtich können nach dem bewährten Sprichwort: Honores rc. viel machen, allein Ihr Herz wird über alle dieſe Verſuchungen triumphiren. Schreiben Sie mir mit nächſten und zwar recht viel, und ſchreiben Sie alle meine Nachläſſigkeiten auf die Rechnung meiner unhöflichen Advocaten-Geſchäfte. An Ihre Frau Gemahlin, dieſe verehrungswürdige Frau, eine Empfehlung.

---

*) Kanter, Hofbuchdrucker. Neigung zur Literatur und gemeinnütziges Streben erwarben ihm den Umgang mit Kant, Scheffner, Hippel, und gaben ihm Eingang bei den Staatsbehörden.

T. G. Hippel.

K., den 12. Septbr. 1767.

Sept. 1767

8.

Wohlgeborner Herr,

Sr. Königl. Majeſtät von Preußen zu Ihro Gumbinnſchen Krieges- und Domainen-Kammer wirklich beſtallter Krieges- und Domainen-Rath;

Präter von 10 Flecken, wo nach dem weiſen Rathſchluß des erzürnten Himmels 2 judices pedanei fehlen;
Geſtrenger und in Effigie wohlgebildeter Herr,
Director E. Königsbergſchen gelehrten und politiſchen Zeitung;
Nach Stand, Ort und Gelegenheit,
In Aris, Lyck und Rhein gnädiger,
in Gumbinnen höchſtgeehrter,
hochgeehrter in Königsberg,
und auf meinem Zimmer allemal lieber, guter, ehrlicher Junge!

Euer Wohlgebornen haben ſich einen ſo gewiſſen Krieges- und Domainen-Eifer angewöhnt, daß man vor Ihnen wie ein Burgermeiſter auf einem kleinen Städtchen ſtehet, wenn man Ihre Briefe lieſt: Ich züchtige Autoren, wenn mein Hypochonder brauſt, und Sie ſcheinen Ihre Grille über Königsberg auszuſchütten, wenn Sie das unbändige Gumbinnen aufbringt. Gewiß, wenn ich die Königliche Kaſſe angegriffen hätte, könnten Sie nicht härter mit mir umgehen und der arme J. J.*) ſpricht ſolche tiefe Seufzer, daß der arme Schelm mir ſelber nahe geht. Verlegerſeufzer ſind Ihnen nicht gut, lieber Scheffner, und die unverdienten Vorwürfe, die Sie einem ſo getreuen Herzen, wie das meinige iſt, machen, werden, wie eine ſchwere Laſt über Sie kommen. Demunerachtet ſind Sie doch ein lieber Junge, der es nicht ſo böſe meint, als es ihm läßt. Das einzige, was Sie mir mit Beſtande Rechtens vorrücken könnten, iſt, daß ich nicht fleißiger an Sie geſchrieben habe. Wenn Sie aber meine Advocaten-Geſchäfte, die zuweilen recht unhöflich ſind, hienächſt meinen Naturfehler, die Gemächlichkeit, in eine Dero Einſichten angemeſſene Erwägung zu ziehen geruhen; ſo dürfte mir dieſe Unterlaſſungsſünde um ſo weniger ſo ſchwer angerechnet werden können, als Ew. Wohlgeboren, obgleich Dieſelben während dem Vortrage recenſiren und ſchreiben können, nur ſehr ſelten und ſehr wenig an mich geſchrieben. Ich komme zu andern Umſtänden Ihres Briefes. Kammer-Advocat bei Ihnen zu werden, habe ich keinen Beruf, Sie zu beſuchen aber einen recht ſtarken. Ich ſehne mich recht nach einer vertrauten Stunde und verlange nichts anderes, als Sie (in plurali). Vom Kupfer iſt der J. J.*) gar auf keine Weiſe abzubringen. Ich verſpreche ihn indeſſen, ehe ers ordinirt, nach Gumbinnen zu ſchicken, damit Sie ſelbſt Ihr Heil mit ihm verſuchen mögen. Die Julie gefällt mir weit weniger, als die ihr vorgeſetzte Vorrede, die Kenntniſſe des Theaters zum voraus ſetzt. Ich werde ſowohl die Leſſingſche Dramaturgie als auch ein ganzes Pack loſer Trauerſpiele, die ich bei einer kleinen Landreiſe, welche ich auf 2 Tage und eine Nacht mit dem Münzmeiſter und dem Philoſophen angeſtellt, durchgeleſen, recenſiren. Die neue Ausgabe von Ramler ſoll nicht angezeigt werden, weil der Herr Verleger noch eine Menge Exemplare von ſeiner Art im Vorrathe hat, die zurückgeſetzet werden dürften. Was die Buchſtaben meines Namens anbetrifft, ſo ſind derſelben zwar 6, ohne die meiner Vornamen, welche Theodor Gottlieb heißen, allein demunerachtet habe ich nicht Luſt, mich auch nur auf die entfernteſte Weiſe in der L* Zeitung bloß zu geben. Ich befürchte eben nicht das Schickſal des Treſcho,**) dem man in der Halliſchen Zeitung rechte bäuriſche Injurien und unter andern geſagt hat: „man weiß doch, daß Sie der verketzrende und ſchimpfreiche Herr ſind, der ſich in der Königsberger gel. Zeitung durch ein a d unkenntlich machen will.“ Solch eine Grobheit hätte ich wohl ſchwerlich zu beſorgen, denn das Ketzermachen iſt nie meine Sache geweſen, indeſſen habe ich meine vollwichtigen Urſachen und das iſt genug. Der Prof. Will* iſt mit ſeiner Frau ſehr vergnügt in L* geweſen. Kanter hat keine Fête gegeben, und es iſt eine böſe Zunge, die den guten Mann verwundet, welche Ihnen ſolche Unwahrheiten vorgebracht hat. Er hat ſich bloß des W* angenommen, und ihm zu eſſen und zu trinken gegeben, und ein Paar gute Freunde ihm zur Geſellſchaft gebeten. Hätte Will. nicht geſchrieben, daß ich beinahe den Profeſſor W* traktiret hätte, ſo würde er eine Hauptlüge begangen haben, obgleich er anjetzt ſchon recht anſehnlich gelogen hat. Es iſt nicht das erſtemal, daß er zur Kränkung meiner Unſchuld die Unwahrheit ſpricht, der Himmel gebe nur, daß es das letztemal wäre. Der Prof. Lindner hat ſich auch magnifice aufgeführt, und den Prof. Will*, Amon, Kant, Hamann, meine Wenigkeit und den Hrn. Kanter einen Abend bewirthet. In Friedrichſtein war der W* recht in ſeiner Lage. Vergnügt wie ein Prinz, und witzig wie ein Dithyramben-Dichter. Wir extemporirten eine Burleſke, bei welcher er ſeine Rolle gut durchführte und mir die Neugierde, ſeine Sachen für's Theater zu ſehen, einflößte. So viel mir K* davon erzählt hat, finde ich nichts neues und nichts beſonderes daran. Sonſt war W* ſehr zurückhaltend und ſtolz, nach der Meinung des M. Kant und des Münzmeiſters, nach der meinigen aber kleinſtädtiſch. Die Frau Kanterin, der es ohne Zweifel nicht genehm war, daß alle Tage bei ihr gegeſſen und getrunken wurde, hat ſich abſcheulich aufgeführt. Ich breche ab, und behalte mir vor, Sie mündlich hiervon und vielen andern Dingen zu unterhalten.

---

*) J. J. (Johann Jacob Kanter.)

---

*) Unſtreitig Joh. Jac. Kanter.

**) Treſcho war Geiſtlicher (Pfarrer) in Mohrungen. Von ihm wurde Herder, deſſen Geiſt er im Knaben erkannte, erzogen.

Dieſen Brief bitte ich aus vielen Gründen zu zerreißen. Z. iſt nicht banquerot, obgleich er ſehr nahe dieſem Schritt geweſen, und vielleicht noch nicht aus aller Gefahr iſt. Es hängt alles von einem Juden ab, mit dem er ſo tief verwickelt iſt, und der jetzt die Meſſen bereiſt, um auswärtige Kaufleute anzuführen. Gelingt dieſes, ſo iſt Z. aus aller Verlegenheit. Schlägt's fehl, ſo iſt ſeinetwegen zu beſorgen. Ihren Fuß zum Marmortiſch habe ich, ehe er abging, geſehen und, da er mir außerordentlich gefallen, ſo ſoll der meinige eben ſo gemacht werden. Der Bildhauer iſt auch ſchon mit ſeiner Arbeit fertig, allein der Schurke von Maler hält mich auf. Ihre Aſſignationen ſollen allemal honorirt werden. Was die 2000 Rthlr. anbetrifft, ſo hab ich geglaubt, daß Sie ſolche in Termino solutionis höchſt nöthig hätten. Ich will das Meinige thun, um Ihren Beifall wenigſtens in dergleichen Kleinigkeiten zu erhalten. Wannovius hat mir 7 fl. 18 gr bezahlt, worüber ich zu hohem Dank quittiren müſſen. Ich hab Ihnen ſchon geſchrieben, daß mir dieſer Zug von Ew. Wohlgeboren gar nicht gefallen hat, und ſollte Deroſelben Frau Gemahlin auf den Einfall gekommen ſeyn; ſo bitte Ew. Edeln (denn mit ihr muß ich auf Kaufmannsfuß umgehen) zu hinterbringen, wie dieſes meinem Credit gar großen Nachtheil zuziehen kann, welcher doch die Seele des Handels iſt. E. E. könnten ſelbſt, da Sie ſich einmal mit mir in Handlungsgeſchäfte eingelaſſen, davon nachtheilige Folgen erleben, denn Häuſer, mit denen man in Verkehr ſtehet, wenn ſie ſchlecht werden, haben allemal auch Folgen auf ihre verwandte Häuſer. Mir 7 fl. 18 gr. und das ſo ängſtlich auszahlen zu laſſen! Ich glaube Euer Wohlgeboren werden verſchiedene von dieſen Handlungsausdrücken nicht verſtehen, die aber E. E. als eine Frau, die ihr Buch zu führen weiß, erforderlichen Falls Denenſelben auslegen wird. Im Ernſt, was macht die gnädige Frau? Empfehlen Sie mich ihr auf das allerbeſte. Ich erinnere mich, in einem Ihrer vorigen geehrten Briefe geleſen zu haben, daß Sie mich bedauern, weil ich die W* noch nicht völlig vergeſſen zu haben geſchienen. In dieſem Stück haben Sie ſich geirrt. Ich bin über dieſen Punkt jetzt ſo gleichgültig als möglich, war es auch wahrhaftig ſchon zu der Zeit, als ich Ihnen von dieſer Sache ſchrieb. Mich verdroß es nur, daß man mich in 14 Tagen ſo ſehr vergeſſen hatte, daß in meine Stelle ſo viel Ausländer — recipirt wurden; und das iſt auch die einzige Urſache geweſen, warum ich Ihnen die Namen der damaligen jungen Herren (die aber, wie ich höre, mit jeder Woche abgeändert werden) überſchrieben. Ich bin jetzt ſo ſehr über die W* als die ganze heil. Ehe hinaus; ſchade, daß es nur wenige Babets giebt, die dieſem Stande ſo viele Vorzüge beizulegen verſtehen. Hier in K*** iſt keine, und wer kann einem jungen Menſchen verdenken, daß er auf Abwege geräth. Dieſe Stelle ſei meine Rechtfertigung, wenn Sie wider alles Denken und Vermuthen einige böſe Streiche von mir hören ſollten.

Erſte Fortſetzung.

So weit war ich in der Beantwortung Ihrer Zuſchrift vom 20. Septbr., als ich die du V.ſche, ſo gewöhnlichermaaßen sine consule et die und ſogar ohne Namens-Unterſchrift des Briefſtellers an mich abgelaſſen worden erhielt. Was das Mährchen der F. K. R. du V. anbetrifft, ſo müßte ich der bejammerungswürdigſte Menſch ſeyn, und damit ich mehr ſage, ich müßte ſo wie dieſes Geſchlecht ſeyn, wenn ich dergleichen Nichtswürdigkeiten ausbringen ſollte. Ich habe vielmehr aller Welt geſagt, die ſich gegen mich gewundert, daß ich nicht mehr zu W. ginge, wie ich durch Ew. Wohlgeboren zu dieſem Verkehr gekommen, und da Sie abgereiſet, es ſich von ſelbſt aufgehoben. Es war hienächſt ein Geplauder in der Stadt, S** würde eine vom Lande heirathen. Dieſe Nachricht habe ich mit aller Macht helfen ausbreiten. Und was wird mir für dieſe delikate Führung? — Schimpf und üble Nachreden. Gewiß ein nichtswürdiges Volk, denn auf Ehre, ſo närriſch ich mich vor dieſem im W* Hauſe betragen, ſo bedächtig und untadelhaft habe ich mich in Rückſicht auf dieſes Haus nach dem Bruche geführet.

Dergleichen Vorfälle können auch den rechtſchaffenſten Menſchen auf ſchädliche Grundſätze leiten, ehrlich gegen alle Welt, nur nicht gegen das andere Geſchlecht zu ſeyn. Je größerer Böſewicht, je größer Glück, je weniger tugendhaft gelebt, je weniger Unruhe des Herzens. Meine Abhandlung von der Ehe! O! das wird Zeug abgeben. Ich werde mich nimmermehr dazu bekennen können: denn ſonſt wird das Ketzer-Lexicon durch die Hippelſche Sekte vermehrt. Bleiben Sie mein Freund und ſuchen Sie auch die gütigen Geſinnungen Ihrer Frau Gemahlin für mich zu erhalten. Der älteſte Simpſon iſt mit der reichen Rentzin Bräutigam. Wie nahe dieſes dem ehrlichen W** gehet, können Sie ſich vorſtellen.

Ehe ich ſchließe, muß ich noch ein Paar Worte von der Beilage erwähnen, die ſich von Gundling herſchreibt, der einen Band Gedichte herausgegeben, die nicht ſchlecht, ſondern raſend ſind. Wenn dieſe Raſereien angezeiget werden ſollen, ſo will ich ſie in Ihre Seele recenſiren und Sie können ihm antworten, daß Sie ſie zwar nicht ſelbſt anzeigen, doch aber die Recenſion beſorgen würden. Meinen Namen bitte ich dabei nicht zu nennen, denn der Menſch läuft mich auf allen Straßen an und ich habe ihn durch nichts, als die Lüge abgefertiget, daß ich keine Recenſionen über poetiſche Sachen anfertigen könnte, weil mir ſolches von den eigentlich angewieſenen Verfaſſern derſelben übel genommen werden würde. Einer Antwort bitte ich den armen Schelm zu würdigen, denn er frägt alle Tage an, ob noch nichts von Gumb. an ihn eingelaufen.

Hiemit meinen Segen. Ich wiederhole meine Bitte, dieſen Brief zu verbrennen, beſchwöre Sie darum. Mein gehorſamſtes Kompliment an die Frau Krieges-Räthin, oder vielmehr an die gnädige Frau. Citronen kommen auch mit, die Sie vor einiger Zeit verlangt haben. Leben Sie wohl, ertragen Sie beiderſeits Gum., wie ich K* zu ertragen mir alle Mühe gebe. Meinen ungewöhnlichen Liebhaber habe ich angefangen umzuarbeiten. Ich habe vor, dieſes Stück drucken zu laſſen, weil ich befürchten muß, es könne ein Acteur auf dieſen ungebetenen Einfall kommen, und mich noch empfindlicher proſtituiren. Schuch kommt gewiß her, und wird zu Anfange des Octobers erwartet. Wenn werden Sie mir den Bogen Gedichte zurückſchicken?

H.

6.

Mein verehrungswerther Freund!
Beſter lieber Scheffner.

Nicht meine Faulheit, ſondern ein mit Gram und Kummer belaſtetes Herz iſt Schuld daran, daß ich nicht eher an Sie geſchrieben habe. Ich habe Ihnen gleich nach Ihrer Abreiſe einen Brief zugedacht und auch ſchon wirklich angefangen, warum er aber unvollendet geblieben, wird Ihnen Willodovius näher eröffnen. Der gute Junge dauert mich. Er wird jetzt in Ihrem Hauſe erſcheinen, als ob er ſeinen Rock vergeſſen hätte. Ein Brief von mir würde ihn mit rechtem Glanze bezeichnet haben. Nehmen Sie ihn indeſſen für den Willen, ſo wie er iſt, und dieſe ſpäten Zeilen vergeben Sie auch einem Menſchen, der Ihnen das mit Wahrheit ſaget, was er ehemals ſeinem Mädchen geſagt hat: „So lang ich denken kann, will ich an Dich gedenken.“

Wahrhaftig, ich bin ſehr ſchwermüthig, und ein Brief von mir würde Ihnen in dieſer Situation unerträglich geweſen ſeyn. Es ſcheint, daß der Kanter einen Strahl des Lichts für mein Herz aus Leipzig gebracht hat. Ich bin heute ziemlich aufgeräumt — und ſchreibe. Eine vortreffliche **Captatio benevolentiae!** Ich wünſchte, daß die Ausführung ſo gedeihlich gerathen möchte: allein das glaube ich nicht. Der Münzmeiſter hat die Feder ergriffen, der Will. hat ſich ſogar auf die Beine gemacht, Ihnen alle Königsbergſche Neuigkeiten im überfließenden Maaße mitzutheilen; mir bleibt alſo nur eine Nachleſe übrig. Hiezu rechnen Sie die Nachricht, daß Herr Herder Paſtor in Riga iſt. Herr Kanter iſt geſtern geſund und wohlbehalten in die Arme ſeiner Geliebten zurückgekommen. Herr Rammler erzieht die Schuch'ſchen Acteurs, und beſtimmt die auszuführenden Stücke. Er hat ihm ſogar, wie er es nennt, einen Küchenzettel auf 6 Wochen nach Danzig mitgegeben, als wohin Schuch wegen der eingefallenen Trauer gegangen iſt. Von Danzig kommt er nach Königsberg. Herr Leſſing, welcher, wie Sie wiſſen, die Direction des Ackermann'ſchen Theaters in Hamburg über ſich genommen, ſchreibt Hamburgſche Dramaturgie, wovon Kanter einige Stücke mitgebracht hat. Sie ſoll ein kritiſches Regiſter von allen aufzuführenden Stücken halten, und wie er ſchreibt, jeden Schritt begleiten, den die Kunſt, ſowohl des Dichters als des Schauſpielers, hier thun wird. Schulze hat der Herr Leſſing nach Hamburg gezogen. Kanter hat in Leipzig ein neues Stück von Weiſſe geſehen, Julie und Romeo. Ein entſetzliches Weſen aus dem Schackeſper genommen! Wenn Sie Luſt haben, mehr davon zu wiſſen, ſo werde ich Ihnen den Plan, ſo wie ich ihn von Kanter höre, überſchreiben. Die Erbprinzeſſin von Preußen iſt eine Schutzgöttin für's deutſche Theater und verſpricht der Nachwelt viel Heil und Ehre. Das Gedicht, ſo Herr Moſes Mendelſohn auf ihre Entbindung für die dortige Schule gemacht hat, werden Sie in den Zeitungen geleſen haben. Herr Lauſon ſoll dem Archivarius Scheidenpaden, wie man ſagt, adjungiret werden, wenigſtens dieſe Adjunctur ſuchen. Piſanski hat in dieſen Tagen disputirt, wovon ich aber weiter nichts als das Klingeln mit dem akademiſchen Glöckchen gehört habe. Kanter hat Ihnen 6 Kupfer beſtimmt, wovon 4 vorzüglich ſind. **La douleur de Tancrede** aus der Weimarſchen Gallerie iſt in meinen Augen ſehr, ſehr hübſch. Ich verlange keinen Dank, obgleich ich den Ton zu dieſem Präſent angegeben. Noch eins den Johann Jacob — Kanter betreffend. Sie ſollen in Kupfer geſtochen werden. Ich? werden Sie ſagen: Sie, Sie, mein Herr Krieges- und Domainen-Rath, wie auch treu meritirt geweſener Directer der Königsbergſchen politiſchen und gelehrten Zeitung, und zwar bei einer Zueignung an Sie des **Dictionnaire des arts.** Sehen Sie nun, wie man zu Ehren kommt, wenn man Krieges-Rath iſt! Kanter kommt eben über dieſe Stellen in ſein Laden-Vogelbauer, wo ich dieſen Brief ſchreibe; und nach einem Ungewitter über dieſe Nachricht, läßt er die Sonne in ſeinem Geſicht aufgehen und bittet mich, Sie bei dieſer Stelle zu erinnern, daß Sie Frey-Maurer ſind und ſchweigen können. Nun, mein nach Stand und Kupfer geſchätzter Scheffner, nehmen Sie die treueſte, die wahrhaftig aufrichtige Umarmung von Ihrem Hippel. Ich liebe Sie bis zu meinem letzten Seufzer, und Ihre Frau Gemahlin werde ich eben ſo lange hochſchätzen. Sie iſt wahrhaftig eine würdige Frau, ſo wie Sie ein rechtſchaffener Junge ſind. Friede ſey mit Euch beiden, und mit mir ein fröhliches Herz, das ich nach Ihrer Abreiſe verlegt zu haben ſcheine, und zwar nach Hippelſcher Art, ſo daß ich's nicht wieder finden kann. Ein Lied auf den Johannis-Tag vom Tode, eine Rede vom Tode.

Beides ſoll Ihnen anvertrauet werden. Als eine ganz beſondere Nachricht mögen Sie noch mitnehmen, daß die Loge zu den 3 Kronen vorkommenden Umſtänden nach die Feierlichkeit des Feſtes auf den 30. dieſes verlegt hat. Sie werden dieſen Tag gehörig anzuzeichnen, und zu begehen wiſſen, als wohin ich Sie von Amts wegen anweiſe.

Unter den Meß-Neuigkeiten findet ſich ein komiſches Heldengedicht hervor: der Ketzerkrieg betitelt, mit ſchönen Dekorationen und Moralen. Willobovius weiß den Plan. Komiſch und original-komiſch. Ich am Fenſter die Katze abwehrend, und der Hofprediger Behr mit ſeinem ketzeriſchen reformirten Prediger ſteht vor der Thüre bei einem gleichen Poſten. 27 Menſchen in Bewegung, und Ihre Frau ſo verzweifelnd, wie Maria Thereſia über die Schlacht bei Prag. Geſchlagen, ruft ſie, und Daun (den machte die Jungfer Hemplin) und Daun hallt es nach.

Wenn Ihre Frau Gemahlin über dieſe meine Dreiſtigkeit böſe werden ſollte, ſo können Sie ſie verſichern, daß ein dergleichen komiſches Heldengedicht über kurz oder lang herauskommen werde, und wenn ich's auch bei Lauſon beſtellen ſollte. Iſt ſie aber noch immer die gnädige Frau, die mit meiner Ungezogenheit Geduld hat, ſo ſoll das Publikum nichts wiſſen. Man wird es bei ſich behalten, und die ganze Sache zum Familienſtück machen. Es wird mir recht ſchwer, zu ſchließen. Gott ſegne Sie beide, und beſtimme Ihnen ſo viel Glück, als ich Ihnen wünſche. Sie werden vielleicht aus meinem Geſchwätze den Schluß ziehen, daß ſich mein Herz ziemlich beſſer befinde. Allein der allwiſſende Gott weiß es, wie mir zu Muthe iſt. O! was hab ich an Ihrer Gemahlin verloren. Eine Freundin, die meine Rathgeberin war, und die es zu ſeyn wahrhaftig verſtand. Gewiß ich bin recht ſehr unglücklich. Ich habe ein einziges Mal geliebt und, wenn ich noch daran denke, ſo ſchaudert mir die Haut und, nachdem ich mich, wie Sie wiſſen, ſo ziemlich über dieſen Punkt erholt hatte, fall' ich auf ein Mädchen. — O! hätte ich ſie nie geſehen. Schönſter Scheffner, lachen Sie nicht über mich. Ich bin wahrhaftig ſehr zu bedauern. Es wird mir unendlich ſchwer, ſie zu vergeſſen, und doch lege ich's auf alle Weiſe dazu an. Ich würde ſie als Frau beſſern, oder bilden: denn ich glaube nicht, daß ſie böſe iſt, allein wo nehme ich Zeit dazu her? Sie kennen meinen Poſten. So aber, wie ſie iſt, kann ſie mich nicht glücklich machen. Sie iſt ſo wie die Mutter, und die kennen Sie. Selbſt ihr guter Ruf kümmert ſie wenig. Ich habe ihr (dem Mädchen) geſagt, daß B** halbe Nächte auf ihrer Treppe ſäße und von den vorbeigehenden Schuſter-Jungen und Studenten geſehen und verhöhnt würde. „Dafür kann ich nicht", das iſt die Antwort.

Der Poet ſpricht auf allen Straßen mit ihren Leuten, und wo er die Brüder erhaſchen kann, da geht er mit ihnen ſpazieren. Ich ſag' es ihr: „Ich rede nicht mit ihm". Das iſt ihre ganze Erwiederung. Weil die Frau Mama ſeit 10 und mehreren Jahren auf der Bank geſeſſen und von 8 bis 10 Uhr friſche Luft geſchöpft hat, ſo muß es fortgeſetzt werden; obgleich dieſe Gewohnheit nicht anders als wie eine öffentliche Audienz ausſieht, und alles, was ſich pudern kann, alsdann vorbei paradirt. Als Mädchen — was ſchadet es! Setze ich aber, ſie iſt meine Frau. Wie unausſtehlich! — Ich muß ſie vergeſſen, und ich werde es auch mit Gottes Hülfe dahin bringen; allein glauben Sie mir, es wird mir ſehr ſchwer und insbeſondere beunruhiget mich der Gedanke, daß ich ihr zu viel geſagt haben mag. Sie wiſſen den Fuß, auf dem wir mit einander umgingen. Ich denke ſchon bloß darum nicht glücklich in meinem Leben heirathen zu können. Solch ein Menſch bin ich! und ſo ſehr verdiene ich Mitleiden. Iſt es ein Wunder, ein ſo raſender Menſch wie ich, der zum zweiten Mal liebt und zum erſten Male ſich keine Vorwürfe zu machen hat. Schreiben Sie mir doch, Scheffner, was ich machen ſoll; und auch Sie meine gnädige Frau, verlaſſen Sie mich nicht. Der gütige Himmel wird Sie dafür lohnen. Ich küſſe Ihnen die Hand und weine.

(7) Das vorige habe ich am Montage geſchrieben, theils im Kanterſchen Laden, theils, was das Ende betrifft, an meinem verſchwiegenen Pult. Heute, als den 24. des Morgens um 5 Uhr, kann ich nicht umhin, Ihnen noch zu eröffnen, daß Münzmeiſter Ihren Brief richtig empfangen. Kanter hat den ſeinigen gleichfalls. Ich habe geſtern Abend beim Münzmeiſter geſpeiſet und zwar machten wir

beide den ganzen Tiſch. Er hat mir Ihren Brief gezeigt, worin Sie mich erzfaul nennen. Das bin ich, allein in der Situation, in der ich mich jetzt befinde, tragen auch andere Urſachen zu einem zeitherigen Stillſchweigen bei. Münzmeiſter erzählete mir, daß Anhalt wieder in Gnaden wäre, und habe der König ihn angeredet: ob er ſich wohl auf ſeinem Gute divertiret hätte? Ja Ew. Majeſtät, habe er geantwortet, und ich bin Ihnen für die kleine Ruhe verbunden, die Sie mir geſchenkt haben. Relata refero. Unſer lieber Kanter, mit dem ich geſtern in der Loge war, iſt ſchon wieder unſer lieber Kanter. Der Mann kann ſich nur 1 bis 2 Tage halten, und dann: conciderunt in profundum summus Aristoteles etc. Sie klagen über Umgang in Ihrem Briefe an Göſchen; habe ich's minder Urſach? Göſchen iſt noch der einzige, zu dem ich gehe; allein ſo lange Sie nicht mehr bei uns ſind, iſt es geſtern erſt das zweite Mal, daß ich bei ihm ſpeiſe. Ich bin ſo einſam, ſo erſtaunend einſam, daß ich ordentlich meinetwegen befürchte. Ein Schritt zur Beſſerung, wenn die Patienten einſehen, daß ſie krank ſind. Sie können ſich einen ſo übertrieben empfindlichen Menſchen nicht vorſtellen.

Dieſen Brief bitte ich in Aſche zu verwandeln, und mir etwas Aſche in dem nächſten Briefe zum Brandbeweiſe mitzuſchicken. Ich zittere, wenn dieſen Brief auch nur Jemand anders ſieht, als Sie beide. Schreiben Sie mir doch weitläuftig, Scheffner. Die Karaktere Ihrer Wohlgebornen Amtsbrüder, der Frauen Krieges-Räthinnen und der ganzen Familie, wenn ſie anders ſchon in Betracht kommen, alles dieſes erwarte ich mit nächſtem. Ein Brief iſt eine halbe Unterredung, und die glücklichen Curen, die Ihre Unterredungen an mir gemacht, wiſſen Sie ſelbſt. Gott erhalte Sie geſund. Das iſt mein letzter, mein aufrichtiger und beſtändiger Wunſch. Ihrer Frau Gemahlin, dieſer würdigen Frau, die Ihnen keinen Ort vermiſſen läßt und alles das in reichlichem Maaße zu erſetzen weiß, was Sie etwa durch Königsberg verloren haben ſollten, küſſe ich die Hand und wiederhole ihr den aufrichtigſten Dank für alle Güte, die ich in Ihrem Hauſe genoſſen. Sie, mein lieber **Scheffner**, umarme ich auf das aller — allerfreundſchaftlichſte. Unſere Schutzengel freuen ſich, daß es Menſchen giebt, die ſich ſo ſehr ohne Falſchheit lieben können. Gott ſey mit Ihnen.

Theodor Gottlieb Hippel.

K., den 24. Juny 1767.

Bildhauer und Mahler ſind 2 Mal beſchickt und noch beiderſeits nicht fertig. Ich werde alles getreulich beſorgen.

7.

Liebſter Freund!

Ich habe Ihnen ſo viel zu ſchreiben, daß ich nicht weiß, womit ich anfangen ſoll. Es ſey die Dankſagung, die ich Ihnen für Ihre Verbeſſerungen meiner Gedichte ſchuldig bin. Dieſer Bogen hat Ihnen viel zu danken. Auf Ehre, mein lieber Gevatter! Ihre Pathen haben in keines Hände fallen können, der mehr Vaterſtelle vertreten hätte, als Sie. Ich ſchreibe vieles der Conferenz zu, wo Sie das Verbeſſern ſich ſo rühmlichſt angewöhnt haben müſſen. Nach dieſem Kompliment eine Bitte. Leute, die viel einbinden, werden oft zu Kindtaufen gebeten. Da haben Sie abermals einen Bogen und meine Rhapſodie oben ein. Streichen Sie ja nichts weg, was Sie nicht auch verbeſſert haben und derſelbe gute Genius, der Ihnen beim vorigen Bogen zur Seite war, führe Ihnen auch bei Beil. A. et B. die Hand.

Ich habe bei jedem von dem bewußten Kleeblatt einmal gegeſſen. Die C. gefällt mir unter allen am beſten, und wenn ſie nicht falſch iſt, wie ich faſt glaube, ſo hat ſie unſtreitig in Abſicht auf Seele und Leib, Vorzüge. Ein andermal hievon. Ich habe aus K. Briefen vernommen, daß Ihre Frau, die würdigſte unter allen Frauen, die ich kenne, ſich ein ordentliches Handlungsbuch meinetwegen zugeleget, und es ſogar ſtempeln laſſen.

Ich beklage Ihr Papier, liebſter Scheffner, denn auf ein ſolch Buch wird was darauf gehen. Zum regelmäßigen Conto-Courant gehören 2 Bücher, und ich werde nicht ermangeln, mir eines, wiewohl nicht in Folio, vorkommenden Umſtänden nach anzuſchaffen.

Herr K. iſt noch immer der Herr K. Ich ſpreche jetzt öfter bei ihm an, weil ich ſonſt faſt nirgend hingehe. Bei Münzmeiſter ſelbſt bin ich in 4 Wochen nicht geweſen, wiewohl ich ihn ſeit Kurzem zwei Mal und zwar Mal auf Mal beſucht habe. Es fallen in Königsberg recht anſtändige Häuſer, ſo daß ich faſt unter lauter Gräbern und Trümmern meinen Stab ſetze, und in Berlin ſoll es mit ſehr großen Häuſern eben ſo gehen. Bei W* bin ich ſeit Pfingſten nicht geweſen, und was noch mehr iſt, ſo hab ich auch nicht die allergeringſte Begierde hinzugehen. Ich bin vollkommen kurirt, und danke Ihnen millionenmal für Ihr Recept, das ich vortrefflich genutzt habe. Die gnädige Frau hat das gute Mädchen doch nicht kennen gelernt. Ich höre, daß ſie oft allein, oft in Geſellſchaft ihrer Mutter von Curländern und Offizieren geführt, den Jahrmarkt beſuchen und ſich beſchenken laſſen ſoll. Dem Himmel ſey gedankt, daß ich nach ein Paar Mal, da ich mich ob legalia entſchuldigen laſſen, nicht mehr gebeten werde. Das Reimhaus ſoll ſehr oft da ſeyn und der D. desgleichen. Wahrhaftig ich bedaure es, daß ich nicht mehr ſchreiben kann. Sie müſſen Mitleid mit mir haben, denn Sie ſehen wohl, wie beſchäftigt ich bin. Allein künftig mehr. Meine Poeſien binde ich Ihnen auf die Seele. Ihrer Gemahlin küſſe ich die Hand. Den Karp habe ich bezahlt, und werde bei aller Gelegenheit die Aſſignationes der gnädigen Frau honoriren. Mein Gemüth iſt ſo ruhig als möglich; nur ſeit 3 Tagen habe ich Kopfſchmerzen, die mich noch nicht verlaſſen wollen. Glauben Sie mir, daß ich Sie unendlich liebe und ſchätze. Die letzte Woche in den Ferien hab ich zu Verfertigung meines Schauſpiels und zu allerlei andern Arbeiten ausgeſetzt. Ich bin jetzt recht fleißig, und könnte jetzt weit längere und geſcheutere Briefe ſchreiben, wenn ich nicht nach meiner löblichen Gewohnheit alles bis zur letzten Minute verſchöbe. Seitdem Sie weg ſind, arbeite ich trefflich in den gelehrten Zeitungen, wobei ich aber nichts ſo ſehr beklage, als daß Sie, ein Zeuge meiner Faulheit, nicht auch ein Zeuge meiner Betriebſamkeit ſeyn können. Gott ſey mit Ihnen. Ich habe Ihnen noch recht viel zu ſagen, allein ich bitte mich mit einer Dilation zu befriſten. Den Bauer und Paſtor in meinen Gedichten empfehl ich Ihnen nicht zur Kritik, denn die hab ich ſchon, ſondern zur Ausbeſſerung. Ich bin ſo lange ich lebe und jenſeit des Grabes in verklärter Vollkommenheit

Ihr

treuer
H.

28. Juny 1767.

8.

Lieber Scheffner.

Kaum hatte ich meinen letzten unleſerlichen Brief an Sie geſchrieben, als ich mich auskleiden mußte, und ſo habe ich 12 volle Tage das Bette nicht verlaſſen können. Jetzt gehe ich zwar aus; allein ich bin noch nicht völlig hergeſtellt. Des Morgens muß ich nach der Verordnung meines Arztes bis 10 im Bette bleiben und die Transpiration abwarten. Meine eigentliche Krankheit war ein hitziges Flußfieber, allein ich hatte das Unglück, mich wieder ſo ſehr zu erkälten, daß ich zu ſterben dachte. Ich hatte mir in dieſer Situation vorgeſetzt, meinem Schreiber einen kurzen Brief an Sie zu diktiren, und Ihnen ein Paar kleine Gefälligkeiten vor meinen Tode aufzutragen, die auch K. hätte beſtellen können, wenn ich mehr auf ſein Wort bauen könnte. Dieſes Mal entgangen, wer weiß: auf wie lange? — Vielleicht ſpiele ich nur eine kurze Rolle und wenn ſie auch lang wäre, kein: Plaudite; auch nicht einmal ein Kompliment, womit unſere jetzigen Acteurs das Klatſchen zu erregen ſuchen. Wir haben einen Richter in uns, lieber Scheffner, und einen, der über uns iſt, die uns beide zu beurtheilen im Stande ſind, und wohl uns, wenn wir aus Empfindungen der Religion über eine Welt hinweg ſeyn können, die unſerer — in Abſicht auf unſere redlichen Herzen — nicht werth war. Sie wiſſen, wie viel Beruf ich habe, mich über die Welt aufzuhalten, und Sie wiſſen auch, wie ſehr es die Welt verdient. Die Schmeichelei beſticht die Herzen der Großen, und da eben dieſe Großen gegen Größere zu kriechen gewohnt ſind, ſo wollen ſie ſich in der Geſellſchaft mit ihren Untergebenen in dieſer Kunſt üben, die mehr blendet als Gold, und ſchädlicher iſt als der Diebſtahl. — Unſere Herzen müſſen uns dieſſeits des Grabes lohnen und jenſeits — eine beſſere Welt. — Kanter iſt eben jetzt bei Ihnen, und wenn ihn dieſer Brief noch findet, ſo dürfen Sie die Stellen, die ihn angehen, nicht verhängen. Ich habe auf der erſten Seite geſagt, daß er zuweilen nicht zuverläſſig iſt —, (lange noch kein eingefleiſchter Teufel, wie Sie ſagen) auf dieſer Seite will ich eine andere Falte von ihm entwickeln. Er hat, wie ich hernach ſelbſt aus ſeinem Plaudermaul erfahren, an Sie geſchrieben, und unter dem Schein der Freundſchaft — entweihter Name! von Ihnen eine Kritik über die ungewöhnlichen Nebenbuhler verlangt. — Er verlange Sie von Ihnen unter allen Menſchen am erſten. Sie ſind mein Freund, ein Mann von Einſicht, und kurz, mein liebſter, mein einziger Scheffner; nur verlange er ſie nicht aus einer unreinen Quelle. Aufgeſammelte Theaterurtheile —, von mir ſelbſt ausgeſtoßene und bemerkte Fehler —, das alles ſchreibt er an Sie zuſammen, verſäumt darüber einen ganzen Tag in ſeinem Laden und warum? Damit Sie zu Ihrer Babet ſagen mögen: Ich hätte doch nicht gedacht, daß K. ſolche geſcheute Anmerkungen machen könnte. Weiter geht ſein Ziel nicht, und das iſt die Krone, die ihm am Ende ſeiner Laufbahn ſchimmert, wenn Sie ihn loben. Dieſes Mal hat er verfehlt, und möchte noch öfterer verfehlen —, allein ich habe ihn getroffen. — Da ſteht er ganz und zwar ſo, daß ich ihm ſelbſt darüber gut bin: denn bei aller dieſer übel angebrachten Eitelkeit hat er doch die Tugend an ſich, daß er — Ihnen gut iſt, Sie ſchätzt und, damit ich mehr ſage —, Ihnen lebt und Ihnen ſtirbt. — Wer ſollte ihn darum haſſen? Er wird Ihnen viel ungereimtes Zeug von meinem Trauerſpiel erzählt haben. Daß Sie ihm nur ja nicht glauben. Nach den Ferien ſollen Sie es leſen. Jetzt da ich halb krank bin, habe ich die zwei letzten Akte dazu gemacht, ſo daß endlich das Stück, woran ich ſo lange gearbeitet, fertig iſt. Sie ſollen es leſen und mich richten. Die gnädige Frau iſt, wie es ſich von ſelbſt verſteht, eine Beiſitzerin dieſes Gerichts, und wird ihre Wett- und Commerzien-Arbeiten auf dieſe Zeit ein wenig auszuſetzen geruhen. — Zu dieſer Canälien-Zeit hab ich meine alten Papiere hervorgeſucht, und wenn ich nur volle 8 Tage Zeit hätte, ſo würde ich recht gemächlich zwei Luſtſpiele zum Ende bringen, von denen ich eines bereits vor einigen Jahren bis zum 3. Akt fertig habe. Das andere iſt von neuerer Erfindung. — Wo nehme ich Zeit her? Der Doctor ſagt mir ohnedem, daß ich mich überarbeitet hätte, und ich kann es ſelbſt nicht leugnen, daß das Theater und das Beſuchen der Schauſpiele, — bei denen ich nichts als Advokat verſäumet habe, mich genöthiget, Nächte zu Hülfe zu nehmen, und da meine Stube ſehr kalt iſt, mein Wirth aber unter allen Eſeln im Königreich die längſten Ohren hat, ſo daß ich oft im Kalten habe ſitzen müſſen; ſo kann wohl alles dieſes zu meiner Unpäßlichkeit etwas beigetragen haben. Den bewußten Sekretair und den bewußten Acteur kenne ich. Jenen von der Akademie her. Er iſt ein Bruder Studio ohne feine Lebensart, und ohne das, was man Welt nennt, für uns auf keine Weiſe geſchaffen. Das Jus hab ich mit ihm gehört, welches aber ſeine Stärke nicht iſt; indeſſen weiß er, wiewohl nur fürs Haus, franzöſich und italieniſch. Ich glaube ſchwerlich, daß er ſelbſt die Fähigkeit beſitzt, ſich im Deutſchen gut auszudrücken und wie ich vernehme, ſo ſoll Er mit ihm nicht zufrieden ſeyn. Vom Acteur zur andern Zeit. Ich werde von Tage zu Tage furchtſamer, und bitte und beſchwöre Sie, dieſen Brief zu verbrennen.

Wenn Sie wüßten, wie ſehr ich mich nach einer vertrauten Stunde mit Ihnen ſehne, ſo würden Sie mir keine Vorwürfe machen. Sie kennen zum Theil ein Advokaten-Loos. Man will ſich herausarbeiten, und fällt nur immer tiefer hinein. An 1000 fl. iſt noch gar nicht zu denken. Ach wenn ich ſie hätte! Ein ganz andrer Menſch. Die Poſt will abgehen, ſonſt würde ich noch nicht aufhören, mein Herz überfließen zu laſſen. Doch, noch ein Paar Worte von der *Johann* Jacob'ſchen Dramaturgie. Ich nenne ſie ſo, weil *Kanter* gewiß am Ruder geſeſſen. Ich waſche meine Hände. — Die wenigen Stücke, die ich angezeigt habe, will ich verantworten. Wenigſtens wird man ein Urtheil finden und hie und da eine kleine Anmerkung, die man nicht auf dem Komödienzettel lieſet. — Das meiſte Zeug iſt aber alltäglich, unbeſtimmt und unwürdig. Die erſte Seite iſt von meiner Hand. Bei der zweiten *ſcheint es, man ſagt, es halten einige davor*, daß ſie ſchlechter als die erſte iſt. Das iſt L* Ton.

Im politiſchen Artikel *vernimmt man*, ꝛc. bei ihm *ſcheint alles*, wenn es auch ſo klar wie die Sonne iſt. Man hat in meine Krankheit geſchlafen, und ich wünſchte nichts, als ein kleines Avertiſſement hinterher, daß ich keinen Theil an dieſem Dramaturgiſiren gehabt. L** iſt indeſſen nicht der Mann, für den wir ihn gehalten. Gewiß ein recht guter Menſch, wenigſtens ganz und gar nicht geizig. Unbeſtimmt iſt ſein Charakter, allein ohne filziges Weſen. Seine Umſtände ſind nicht die beſten, und da er gewohnt iſt, ſeinem Leibe nichts zu entziehen, ſo iſt es natürlich, daß er uns zuweilen geizig vorkommen müſſen. Mündlich ein mehreres. — Der Himmel bringe uns zuſammen. Dieſe Weihnachten war es unmöglich. Eben jetzt hab ich ganz ſtarke Kopfſchmerzen. Zum neuen Jahre die freundſchaftlichſte Umarmung von Ihrem wahrhaftig aufrichtigen, getreuen Freunde, und eine Bitte um die Fortſetzung Ihres gütigen Andenkens und der ganzen Güte der gnädigen Frau. Sie ſind beiderſeits zu rechtſchaffen, als daß Sie, als Krieges- und Domainen-Rath und Räthin, gegen einen armen Subaltern ſtolz werden ſollten. — Sie, lieber Scheffner, werden mein Freund und Ihre verehrungswürdige Babet meine gnädige Frau bleiben. Der Münzmeiſter läßt Sie grüßen, nicht minder Comp.

Leben Sie wohl. Ich bin der Ihrige von ganzem Herzen.

H.

Am zweiten Weihnachtsfeyertage 67.

9.

Mein verehrungswürdiger lieber Freund.

Ihre Babet wird Ihnen mancherlei erzählen, was ſie geſehen und gehört hat, und ich darf weiter nichts, als eine kleine Aehrenleſe halten von demjenigen, was nach Ihrer Abreiſe vorgefallen, um Sie, mein lieber Gumbinnenſcher Freund, völlig von allen hieſigen Neuigkeiten zu unterrichten.

Herr M. Starck iſt bereits vorige Woche als Prof. extraord. orient. ling. introducirt. Langhans iſt todt und M. Kant kommt als ordinarius Prof. Matheseos in ſeine Stelle. Eine ſchriftliche Verſicherung wenigſtens vom Miniſter Fürſt hat er in ſeinen Händen. Ich bin keine Minute ſicher, daß er ſich nicht als Bräutigam bei mir anſagen läßt; denn man ſagt, daß er nicht völlig abgeneigt ſey, dieſen unphiloſophiſchen Schritt zu wagen.

Für Ihre 2 Maurerlieder danke ich Ihnen dreimal. Sie hätten aber auch billig 3 machen ſollen. Das erſte, ſo artig das andere, will mir weniger gefallen. Ueberzeugen Sie ſich von meiner aufrichtigen Hochachtung und Freundſchaft. Ich habe nur einen S. und werde auch nur einen behalten, ſo lange ich in dieſen Hütten Kedars walle.

Gebe es uns der Himmel, wenn es uns nützlich und ſelig iſt, daß wir einander noch vollkommener genießen können, als es jetzt geſchehen könnte. Ich ſehe dem Zeitpunkt ſo begierig, als möglich entgegen, Sie in K* bei der Kammer zu ſehen. Möchte es doch aber früher geſchehen, als meine Stunde in Preußen verlaufen iſt. Ich weiß nicht, was es iſt, allein ich weiß wohl, daß mich der Einfall, wegzuziehen manchmal recht hart ergreiſet. Sie wären der einzige, der mich zurückhalten könnte: allein Sie ſind nicht hier. Wie freundſchaftlich Ihre Schweſter gegen mich geſonnen iſt, wird Ihre Babet ſagen. Sie iſt meine ſehr gute Couſine. Wenn der Himmel mir nur in Preußen irgend einige Hoffnung zur ruhigern Verſorgung zeigen wollte: ich würde ſchon ſehr, ſehr gern noch einige Jahre advociren und Sturm und Wellen aufhalten. Wer ſteht mir aber dafür, daß mir je dieſe Hoffnung aufgeht? Wenn Sie, ohne ſich ſelbſt dabei das allergeringſte zu vergeben, beim Präſidenten etwas zu meinem Vortheil ausrichten können, ſo thun Sie es. Ich habe noch recht große Luſt zu ſtudiren, und fange an, bei aller meiner entſetzlichen Zerſtreuung, wozu noch Herzensangelegenheiten kommen, ſeit kurzem fleißig zu werden. Wer kann es aber aushalten? Mein Körper iſt nicht der härteſte, und ich fühle es ordentlich, daß ich älter werde. Babet iſt nicht bei mir geweſen, allein ſie iſt wie vormals meine gnädige Frau. Es ſcheint mir, daß ſie nicht im Herzen luſtig iſt, obgleich ſie es zu ſcheinen ſich Mühe giebt.

Ich brauche mit Fleiß das Wort „luſtig," denn ich glaube nicht, daß man ſich vergnügt ſtellen könne, ſo weit man es auch in der Kunſt ſich zu ſtellen gebracht haben mag. Das Vergnügen hat gewiſſe Züge des Geſichts, über die es dominirt, an die es keinen Affekt, am wenigſten der Heuchelei, auch nur auf Stunden verleiht. Die gute, liebe Babet! Der Himmel bringe ſie geſund in Ihren Arm und ſchenke ihr wahres Vergnügen und Alles, was ihr Herz begehrt. Kanter wird morgen über 14 Tage nach Leipzig abgehen, und den Schlüſſel von der bewußten Muſchel den Händen des Prof. Starck überliefern. Babet hat geglaubt, daß es ein Einfall von mir geweſen; allein es verhält ſich die Hiſtorie ſo letterlich, daß ich keine Sylbe dazu erfunden habe. Wiſſen Sie ſchon, daß alle Kriegs-Räthe ins künftige in Berlin examinirt werden müſſen. Gut wäre es des K.....ks und andrer ehrlichen Leute wegen, die ſich vielleicht bald in Treſſen und köſtliche Leinwand einkleiden dürften. Leo iſt ſchon recipirt. Daß Paulſen Kammerfiscal iſt, wiſſen Sie ohne Zweifel. Ich hatte des Präſ. und vieler andrer vorläufiges Wort, es zu werden; allein die Wahrheit zu geſtehen, ſo danke ich jetzt dem Himmel, daß ich's nicht bin. 41 Conc. Proceſſe hat Kirſchkopf ſeinem Succeſſor bei der Gratulation übergeben. Dieſe und andere Vorfälle meines Lebens beſtätigen mir von Zeit zu Zeit, daß uns alles in der Welt zum Beſten dienet. Haben Sie die Kritik in der Hamburger Zeitung über des Jacobi Sommerreiſe geleſen? Sie muß von Leſſing ſeyn. Entſetzlich bitter. Sagen Sie mir aber ſelbſt, iſt es nicht lächerlich? der ehrliche Yorik ſchreibt empfindſame Reiſen, und ganz Deutſchland packt ein und begiebt ſich ohne Anſtand auf Reiſen. Im Winter und Sommer; zu Waſſer und zu Lande. Das Mechaniſche des Jacobi iſt ſehr glücklich, allein noch iſt er nicht der Mann, für den man ihn ausgiebt. Er kann's aber werden. Schmids Anthologie der Deutſchen müſſen Sie leſen, um ſich zu freuen und zu ärgern. Zu freuen über einige Brocken, die von der Reichen Tiſche fielen. Zu ärgern über manches dumme Zeug, das Herr Schmid für ſich hätte behalten können. Ich umarme Sie, liebſter Freund; wie ſtehts mit Ihren Autorſchaften? Sie ſind ja recht fruchtbar und mehren ſich. Wo wird alles gedruckt? wenn kommt's heraus? was ſchreibt Jacobi? — Von allem eine Nachricht, wenn ich bitten darf. H.

10.

Liebſter Freund.

X. 67 Ich komme eben aus der Komödie und habe den Bürlin aufführen ſehen. — Ein Stück, das komiſche Züge und im letzten Aufzuge eine Situation hat, die höchſt poſſirlich 65 iſt. Er wurde aber lange nicht ſo, wie vor 2 Jahren aufgeführt. Kirchhofs Stelle iſt durch einen gewiſſen Reichard beſetzt, der in Riga großen Beifall gefunden hat, allein Reichard iſt nicht Kirchhof. — Doch! wie komme ich auf einen ſolchen Anfang zum Briefe. Das geht endlich ſehr natürlich zu; denn die Beilage enthält ein Luſtſpiel, das ich Ihren kritiſchen Augen empfehle, und der ganze Brief mag dahero immerhin ganz theatraliſch ſeyn. Kurz, lieber Scheffner, ich bitte Sie bei meinen ungewöhnlichen Liebhabern, zu Gevatter. Binden Sie mir ein unpartheiſches Urtheil ein. Sie haben mich zur

Ausbeſſerung dieſes Stücks aufgemuntert, wozu mir faſt alle väterliche Liebe erloſchen war. Der Dialog iſt beſſer, ein komiſcher und ein rührender Auftritt ſind insbeſondere dazu gekommen. Außerdem ſind ganze Seiten umgegoſſen, — zugeſetzt, weggeworfen, und was weiß ich alles, was mit dem Stücke vorgegangen iſt. Leſen Sie es und laſſen Sie es Ihre verehrungswürdige Babet leſen. Den Coffee hab ich im erſten Akt abgeſtellt, den Mirwall in Gnaden ſeines Dienſtes entlaſſen. Die Sophie hab ich aus vielen Gründen beibehalten müſſen. Vielleicht könnte aus dem Stücke noch ein wohlgerathenes Kind werden, allein der Plan mußte ganz umgeworfen werden, und dazu hab ich durchaus keine Luſt. Ich arbeite ohnedem an ein Paar andern Stücken, von denen Sie eines ſpäteſtens gegen Weihnachten, wenn ich lebe, aus meinen Händen empfangen ſollen. Das andere iſt nur von einem Aufzuge, die Frucht eines Einfalls und niedrig komiſch. Doch wieder auf die ungewöhnlichen Liebhaber zu kommen. Ich bitte mir zweierlei von Ihnen aus. Erſtlich, daß Sie mir das Stück mit der nächſten (die Kaufleute nennen es umlaufenden) Poſt zurückſchicken. Zweitens, daß Sie eine Recenſion darüber aufſetzen, die ich der Vorrede hinterher drucken laſſen will. Ich weiß alle Fehler des Stücks, und werde diejenigen, ſo Sie aus Güte und Nachſicht gegen mich auslaſſen ſollten, hinzuſetzen und überhaupt alles thun, was Sie mir rathen werden. Mir iſt vor einem gewiſſen Acteur Amberg bange, der, wie ich höre, ſchon einmal damit umgegangen ſeyn ſoll, das Stück für ein billiges an einen Buchhändler zu verhandeln. O! ich armer Vater! — Johann Jacob ſoll Glöckner, und ſein Bruder, der Buchdrucker, Kirchenknecht bei dieſer feierlichen Handlung ſeyn. — Ihre Frau Schweſter hab ich geſtern, ehegeſtern und heute in der Komödie geſehen und ihr ein Kompliment gemacht. Ich hätte gar ſehr gern mit ihr geſprochen, allein ſie war in einer ſo hochadlichen Geſellſchaft, daß ich mich nicht unterſtand, auf ihre Loge zu gehen. Ohnfehlbar war eine von den Damen die Frau v. Buddenbrock, wenigſtens ſchließe ich's daher, weil der Herr Baron v. Schrötter ihr ſoufflirte. Empfehlen Sie mich der Frau Oberamtmannin, ſobald Sie ſie ſehen, und verſichern Sie derſelben meine wahrhaftige Ehrerbietung. O Herzens Scheffner, wie viel habe ich Ihnen zu ſagen, wie viel! Lauter Anmerkungen über Narren, die in unſerm geliebten Vaterlande von Tage zu Tage zuzunehmen ſcheinen. Ich bin ſo voll, daß ich mich faſt täglich auf ein Paar Stunden nach Gumbinnen wünſchte ꝛc. — und unſer Herr Willobovius hat auch ſeinen Lauf vollendet. — Ich habe ſo viel zu thun, daß ich die Nächte zuweilen zu Hülfe nehmen muß. Die Komödie verſäume ich ungern, und mein Handwerk muß doch nicht darunter leiden. Leben Sie wohl, liebſter Freund. Der Münzmeiſter hat mit Jacobi eine Loge, in die ich oft gehe. Die Gerlachin iſt gleichfalls oft in der Komödie, obgleich ſie ſelbſt:

gute Nacht, o Weſen,
Das die Welt erleſen

ſpricht, und wie mir Kanter verſichert, ſogar einen Fluch auf die Erfinder gelegt haben ſoll. In Abſicht des W** Hauſes heißt es, damit wir im Ton bleiben: Er gehet ab. Mir nichts Dir nichts. Wir thun ſo, als ob wir uns nie gekannt haben. Ohnlängſt begegnete ich die ꝛc. Du Vigeon, welche mich gar ſehr zu ſich bat, weil ſie mir ganz was Beſonderes zu ſagen hätte, was Ihre Frau derſelben von mir offenbahret haben ſollte. Ich kenne die Frau Kriegs-Räthin Du V* und weiß gewiß, daß es gottloſe Lügen ſind, dahero ich auch keinen Beruf bei mir verſpüre, ſie zu beſuchen. Das Conto Courant der gnädigen Frau iſt wohl und richtig eingegangen, und mit meinen Büchern ſtimmend befunden. Zu Ende des Jahres werde ich mit dem meinigen herausrücken. Sie ſollten nicht glauben, wie ordentlich ich bin. Grüßen Sie Ihre Frau Gemahlin, und bleiben Sie mein Freund. H.

11.

Liebſter, theuerſter Freund.

Ich bin Ihnen einen langen Brief ſchuldig, und den hab ich mir heute an Sie abzufaſſen vorgeſetzt. Warum es nicht eher geſchehen, will ich Ihnen gleich zu Anfange erörtern. Ich habe meinen zeitherigen Schreiber, den in arte et marte gleich und ebenmäßig berüchtigten Jogogirski in Gnaden zu verabſchieden Urſache gefunden. Wie viel dazu erfordert wird, einem jungen, unerfahrenen Menſchen, der beſtändig zu meinen Füßen ſitzt und ſich aus meinem Zimmer nicht wegbegiebt, den Dienſt beizubringen, das werden Ew. Wohlgeboren ohne Weitläuftigkeit einzuſehen belieben. Ich habe mich ſogar beſtrebet, dieſem Advocaten-Säugling mit gutem Exempel vorzuleuchten und die Lettern, mit denen ich dieſen Brief drucke, werden Ihnen zeigen, wie weit ich's gebracht. Dieſes ſey meine Entſchuldigung, allein womit wollen Sie ſich entſchuldigen, daß Sie mich mit einer Seite abſpeiſen! Die gnädige Frau beſorgt Bücher und Handel, ſo daß den Amtsgeſchäften das entzogen iſt, was Ihre Schultern drückt. Es iſt das letzte Mal, daß ich Ihnen nachſehe, und unmaßgeblich ſchlage ich Ihnen die Conferenz*) vor, wo ſich ein feines Briefchen ſchreiben laſſen muß. Auf die 2000 fl., die ich Ihnen ſchuldig bin, können Sie noch vor der Zeit aſſigniren. Ich bitte nur, mich zuvor davon zu benachrichtigen. Ich hatte mir ſteif und feſt vorgeſetzet, auf Oſtern in Gumbinnen zu ſeyn: allein außer den Bedenklichkeiten, die ich in meinem vorigen Briefe geäußert, kommt noch der Einfall dazu, nach Danzig zu reiſen. Das letztere geſchieht nur alsdann, wenn der Münzmeiſter hingeht. Das waren die Sachen, die ſchon abgehandelt ſind. Die dritte betrifft einen Vorſchlag, aus Preußen zu ziehen. Es iſt mir, wiewohl noch etwas unbeſtimmt, zu einer Advocatur in Mietau Hoffnung gemacht. Die Sache weiß noch zur Zeit kein Menſch. Was denken Sie, ſoll ich? Man wird dort geſchätzt und nimmt gewiß in einem Jahre mehr ein, als hier in 10. Halten Sie dieſe zufälligen Gedanken noch ſo geheim als möglich.

Von meinem Trauerſpiele in 6 Aufzügen, Willfort und Amalie genannt, habe ich ſchon in meinem letzten Briefe angefangen zu erwähnen. Die Fortſetzung folgt jetzt. Es wurde ohne meinen Namen und bloß unter dem Titel: von einem unbekannten Autor aufgeführet, und dieſes war mir wegen eines kleinen Pasquills angenehm, womit der Laternenpfoſten auf dem Roßgärtiſchen Markte beehret wurde. Es heißt von Wort zu Wort alſo:

> „Wir wünſchen, daß bei der verderblichen Glut der Julie und Amalie das Stück des Herrn Verfaſſers mit verbrannt wäre, und rathen ihm, zu ſchweigen, oder ſich zu beſſern.
>
> Dieſes wünſchet ein mitleidiges Publikum.“

---

*) (Seſſion der Kammer.)

Sie können aus der Schreibart ſehen, daß es ein Gaſſenjunge geſchrieben haben muß. Warum Julie? Es kommt kein Wort im ganzen Stück von der Julie vor. Warum verderbliche Glut? — Es iſt unfehlbar eine vom Schlage gerührte Hand, die dieſe Worte zuſammengerafft; indeſſen läßt man ſein Kleid auch von den vorbeifahrenden Wagens ungern mit Koth bewerfen, und mir war nicht wohl zu Muthe, daß das Stück den andern Tag wiederholet wurde. Nun dachte ich, wird eine ganze Schaar Schuſterjungen hinterher laufen und rufen: Seht doch den Herrn an, wie er mit Koth beſpritzt iſt. Allein zum Glück kein Pasquill mehr. Herr Tribun.-Rath Ohlius hat auf dem Parterre clara distinctaque voce zu ſeinem Nachbar geſagt: Es wird hier mehr gebetet, als im Collegio Fridericiano;*) und ſelbſt mancher Offizier hat an ſeine Bruſt geſchlagen, ſagend: welcher Mißbrauch des Namens Gottes! Ich hätte freilich lieber eine Piſtole losſchießen, oder die Gardinen anſtecken laſſen können. — — — Da ſagt ſich einer dem andern ins Ohr: „aber drei um das Leben zu kommen,“ und dort ſeufzt eine adliche Wittwe: „es iſt nicht gut, daß der Sekretair in ſie verliebt geweſen.“ Ein politiſcher Kannengießer (und dieſe Kritik iſt die lächerlichſte und die gemeinſte) kommt hinzu: „Wie iſt das möglich — ſo was hätte ja der Fiscal auskundſchaften müſſen. Es iſt gut, daß der Verfaſſer ſich nicht genannt hat, man könnte ihn, hol' mich der politiſche Stockfiſch! ins Verhör ziehen.“*

O! ihr Thoren und trägen Herzens!

Kanter ſchüttelt ſeine Perücke mit den vielen Locken, die er noch aus Holland gebracht, über den letzten Akt, und hat ſehr weiſe Anmerkungen darüber. Ein Troſt für mich, daß einige kluge Leute mit dem Stücke zufrieden ſind, und andere, die ſich nicht ausdrücken, wohl aber vielleicht empfinden können, ſprechen: „Zu ſchrecklich; zu ſchrecklich.“ Dieſe letzten ehrlichen Leutchen haben recht, und es iſt gewiß ein Fehler des Stücks, daß man nicht genug vorbereitet iſt. Das Unerwartete muß im Trauerſpiel, wie ich wohl anfange einzuſehen, ganz anders als im Luſtſpiel angebracht werden. Ein Acteur müßte ein Stück, wo der Affekt manchmal auf 2 bis 3 Worte ankommt, weit rührender machen, als wenn auf einer halben Seite derſelbe Gedanken durch alle Fragen und Figuren durchgewimmert wird; allein ein ſolcher Acteur, wo iſt er? — In Deutſchland nicht. Sie hätten das Stück ſchon, wenn ich meinen alten Schreiber noch hätte. Jetzt müſſen Sie ein wenig in Geduld ſtehen. Ich vermuthe ſehr, daß Bock et John*) (ſo iſt jetzt die Firma) den Laternpfoſten**) bekleidet. Ich wünſchte nicht, daß dieſe ominöſe Stelle eine Stufe würde, ſie einſt noch mehr zu erhöhen. Ihre Wirthſchaft wenigſtens iſt nicht die beſte. Dieſe lieben Herren dünken ſich kein kleines Vieh, da ſie jetzt den Weiſſe und Gott weiß, wen mehr, mit Briefen behelligen und ſich daraus auswärtig das Diplom eines Schöngeiſtes holen wollen, da man es ihnen hier nicht zugeſtehen wollen.

---

*) Ein Gymnaſium, damals zugleich Erziehungsanſtalt, und wegen Pietismus im Rufe.

Ueber meine ungewöhnlichen Nebenbuhler hat B* eine

---

*) Bock — ſpäterhin mit H. befreundet — ſeine Gattin war die Schweſter Reichards und Mutter des Hofraths Dorow, lebt vielleicht noch. Er war ein geachteter Mann. John, ein guter Kopf, iſt untergegangen.

**) Im Original: „poſten“ — ein Provinzialism, — der eben dies Wortſpiel möglich macht.

Kritik auf einem ganzen Bogen fertig. Zum Unglück ſoll er es gelobt, und ſich in dieſer Recenſion ein Breites und ein Langes darüber verwundert haben, daß das Stück ſo glücklich verbeſſert worden. — Ueber Sie hab ich 2 Sendſchreiben, unſtreitig an Bohlius, geleſen, worinnen die Stelle vorkommt: „Ich will es machen wie David, der dem Könige den Zipfel abſchnitt, den er in ſeiner Gewalt hatte.“ Kanter hat viel Schuld an den Jungen.*) Schreiben Sie ihm indeſſen nichts davon. Sie kennen ihn, was für ein Plauderer und Geck er iſt. Ich gratulire zu Ew. Majeſtät. — O ihr feinen Herren! Ich habe noch vor, vielleicht in Kurzem 3 Luſtſpiele zu liefern. Wer A ſagt, muß auch B ſagen. Ich ſage auch weiter C D E ꝛc., bis ein Bändchen voll iſt, und alsdann Punktum, und gewiß in 6 Jahren keine Zeile! Vielleicht bin ich alsdann in einer beſſern Welt! Heil mir! Vielleicht noch hier, und dann will ich mich beſinnen, was ich thue. Dieſes iſt mein jetziger Plan, den ich keinem Menſchen, als Ihnen anvertraue. Sie ſollen alles ſehen, leſen, ſtreichen, auffriſchen und das jus vitae et necis üben. Kanter'n keine Zeile mehr. Er iſt gewiß ein Geck. Jetzt ſchreibt er auch den gelehrten Artikel. Leſen Sie einmal des Treſcho Paſſions-Andachten. Von wem? Von ihm. Leſen Sie. — Nun Sie werden ihn ohne mein Zuthun kennen Der gnädigen Frau küſſe ich tauſendmal die Hand. Ich hätte ihr wahrhaftig längſt Caviar geſchickt, allein ich will ein ſchlechter Menſch ſeyn, wo ich ihn dieſes Jahr auch nur leidlich getroffen hätte. Ich wenigſtens kann ihn nicht eſſen, ſo ſchlecht iſt er. Collins erwarten noch etwas aus Riga, und Sie ſollen ein Fäßchen von mir haben, wenn dieſer gut iſt.

---

*) Es ſind unſtreitig Bock und Jahn gemeint.

Herzens Scheffner, liebſter Freund, einziger Freund meiner Seele! ich drücke Sie feſt an mein Herz. Mein Körper hat durch die letzt ausgeſtandene Krankheit einen großen Stoß erlitten. Ich kann noch bis jetzt mich nicht erholen, und habe noch von der Zeit an einen ſchlechten Magen, der nichts verdauen will und andere Zufälle. Sie ſchreiben an Kanter, Sie hätten keine Hoffnung, Ihre ſilberne Hochzeit zu feyern. Was ſoll ich ſagen? Sie haben doch einmal eine Hochzeit gefeyert, allein ich habe keine Hoffnung, je eine zu feyern. — Hier iſt kein Mädchen für mich, und es ſcheint, daß meine Grabſchrift noch weniger bedeutend als des Greiſes von Gellert ausfallen wird:

Er lebte ohne Weib und ſtarb.

Es ſey! Die beſten Jahre ſind dahin. — Der Morgen iſt weg. Der Mittag iſt da, und vielleicht werde ich nicht den Abend erreichen, vielleicht wird ein Mittagsſchlaf für mich ein langer, ein langer Schlaf ſeyn. Sie ſchreiben mir in Ihrem letzten Briefe: Er helfe uns zu ſeinem ewigen himmliſchen Reiche! Dieſe Stelle iſt mir bis zu Thränen erwecklich geweſen. Sie ſey unſere Looſung. Er helfe uns zu ſeinem ewigen himmliſchen Reiche.

Für N. ſoll eine □ Collecte gehalten werden, wozu ich 1 bis 2 Dukaten (mehr kann ich nicht) beitragen werde. Auf 12 Dukaten können Sie ſich Rechnung machen.

Ich umarme Sie noch einmal, und bitte Sie, ſo ſehr ich bitten kann, mir die fernere Gewogenheit Ihrer Frau Gemahlin zu erhalten.

H.

den Febr. 1766.

12.

Liebſter, verehrungswürdigſter Freund.

Ich habe heute Vormittag auf dem Kammer-Collegio zu thun gehabt, und jetzt muß ich noch eine Rede ſchmieden. Sie wiſſen ſchon aus dieſem Umſtande, wo ich heute Abend ſeyn werde. Der gnädigen Frau danke ich jedennoch, ſo wenig Zeit ich auch habe, für das geneigte Schmalz-Andenken, und Ihnen, Herzens Freund, für Ihre freundſchaftlichen Geſinnungen. Glauben Sie mir, daß das Andenken Ihrer Freundſchaft gewiß das Glück meines Lebens ausmacht. Sie haben eine Babet, wie leicht können Sie mich alſo vermiſſen, allein ich Armer —! Wahrhaftig, man kann in einer großen Stadt ſo verlaſſen von Freunden ſeyn, als in Gumbinnen. Ich habe keinen Scheffner außer Ihnen, und werde auch keinen finden. Ich halte auch keine genaue Freundſchaft. Herrn Hamann, Herrn Profeſſor Lindner kennen Sie. — Wir kommen zuſammen und das ſelten; allein unſere Vertraulichkeit, unſere Offenherzigkeit, liebſter Scheffner, die iſt in der Welt nicht mehr. Ich habe Ihnen ſehr, ſehr viel zu ſchreiben, und das will ich künftige Woche thun. Alsdann ſoll auch dem Schickſal des Neumann eine Stelle in meinem Briefe gehören. Wenn die ungewöhnlichen Nebenbuhler in einer halben Stunde fertig ſind, ſo ſollen Sie ſie zu einem warmen Paar Semmel am Sonnabend Abend haben. Der Frau Stadträthin werde ich auch ein Exemplar ſenden. Sagen Sie mir, wie kommt Ihr Herr Schwager auf den Einfall, Stadt-Rath zu werden? Des Reimer Tod iſt Ihnen keine Neuigkeit mehr. Schuch hat uns verlaſſen, und ich bin jetzt alle Abend (außer Dienſtag nicht) zu Hauſe. Der gnädigen Frau küſſe ich die Hand, und Sie umarme ich tauſendmal. Ich würde zwar die Oſtern bei Ihnen halten; allein ich fürchte, mir an dem Gumbinnenſchen Glanz die Augen zu verderben. Herr Kanter, der ihn geſehn, macht mir noch bänger, als ich ſchon von jeher geweſen bin. Mein Trauerſpiel wird für Sie abgeſchrieben, und ſoll nächſtens in Ihren Händen ſeyn. Es iſt hier zweimal ohne meinen Namen aufgeführt. Urtheile — zum Beſpeien. Doch hievon im nächſten Briefe. Ehe ich's drucken laſſe, will ich es an Rammlern mit einem kleinen Briefe ſchicken. Leben Sie wohl, Scheffner, einziger lieber Scheffner. Ich bin ſo ſehr als möglich der Ihrige.

H.

K., den 23. Febr. 1768.

13.

(Der Anfang des Briefes enthält Geldangelegenheiten).

Dieſes waren Geſchäfte. Der gnädigen Frau können Sie ſagen, daß ich dieſe Heinriciſche Sache ſo geheim als möglich behandle, damit nicht ihre Bücher in einen übeln Ruf kommen. Da ſieht man, daß wir Menſchen ſind und alle irren können. — Hartknoch iſt hier und läßt ſich Ihnen empfehlen. Ich habe die heiligen Tage in ſtiller Einſamkeit gefeiert, und mich Ihrer ſehr oft erinnert. Wenn werde ich wieder ſo glücklich ſeyn, Sie zu umarmen, redlicher guter Scheffner, und mich in Ihrer Geſellſchaft über die Welt, und was in ihr iſt, luſtig zu machen? Mein Herz iſt ſo voll, daß ich recht ſehr ſchwermüthig bin. Ueberhaupt wechſelt es mit mir wunderlich, und ich ſehe nach allem, daß ich ohne Sie und ohne den Rath Ihrer ſo verehrungswürdigen Frau Gemahlin bin. Es ſey Ihnen, mit denen ich ſo manche Stunde verlacht, die Thräne gewidmet, die mir im Auge ſteht. Leben Sie wohl.

T. G. Hippel.

K., den 6. April 1768.

14.

Liebſter Freund.

Es hat weder am Münzmeiſter, noch an mir gelegen, daß Sie die Aſſignation nicht eher erhalten haben. Der Himmel weiß, was für ein trauriges Schickſal über Ihren Briefen waltet. Alles wird zu ſpät abgegeben. Es ſollte mir wahrhaftig leid thun, wenn Sie auch nur im allergeringſten durch dieſen Aufſchub gelitten haben ſollten. Für Ihre gütige Einladung danke ich Ihnen mit ſo viel Freundſchaft, als dieſe beſondere Güte verdient. Ich glaube aber ſchwerlich, daß ich das Feſt über aus Königsberg kommen werde. Meine jetzigen Arbeiten erlauben mir keine Stunde zur Erholung. Ich ſehne mich indeſſen ſehr, recht ſehr nach einer vertrauten Stunde mit einem Freunde, den ich bis in die Stunde des Todes ſchätzen werde. Der Himmel weiß, ich bin recht ſehr ſchwermüthig und, wie ich mir wenigſtens einbilde auch krank. Tauſend Umſtände tragen das ihrige in vollem Maaße zu dieſer meiner Verfaſſung bei. Mein Schreiber, ein junger Menſch, iſt eben jetzt geſtorben, und dieſer Zufall hat meinem Hypochonder recht viel Nahrung gegeben. Kommen Sie mit Ihrer Frau Gemahlin auf zuſtehenden Jahrmarkt mit. Wie froh würde mich dieſe Nachricht machen. Sie haben zu befehlen, wie weit ich Ihnen entgegenkommen ſoll. Es iſt gewiß betrübt, daß wir nicht zuſammen leben können, da unſer Ziel ohnedem ſo ſehr begrenzt iſt. Wenige Jahre, und dann dahin. Empfehlen Sie mich der gnädigen Frau, der ich ſehr begierig bin, die Ehrerbietung zu wiederholen, die ich ihrem ſo unvergeßlichen Charakter ſchuldig bin. Eben eine ſolche Empfehlung an die Frau Stadträthin, die ich ohnedem bald als eine Einwohnerin von Königsberg anzuſehen die Ehre haben werde. Wir haben, bei Allem was heilig iſt, an rechtſchaffenen Frauen in Königsberg einen ſolchen Mangel, als wir von jeher an ehrlichen Leuten gehabt haben. Ein Glück, daß uns doch dann und wann ein Muſter zugeführt wird.

Dieſer Brief iſt Ihnen ſchon vorigen Poſttag beſtimmt geweſen, allein die Poſt übereilte mich. Ich umarme Sie, theuerſter Freund, mit ganzer Seele. An Nium. ſoll gedacht werden. Kanter! von dem hab ich Ihnen ein luſtiges Stückchen zu erzählen, das ich einem andern Briefe vorbehalte. Leben Sie wohl, und können Sie in den Armen Ihrer ſo ſchätzbaren Babet anders leben?

Hippel.

Am Himmelfahrts-Heiligen-Abend 1768.

15.

Theuerſter Freund.

Daß Sie ungehalten auf mich ſind, iſt mir ordentlich lieb, denn die Folge wird Sie überzeugen, daß Sie einzig und allein an allen dieſen kleinen Verwirrungen Schuld ſind. Daß aber die gnädige Frau in ihren Zirkeln geſtört wird und dieſer liebe Sonnabend vielleicht abermals mit manchem ſorgfältigen Kopfſchütteln beſchloſſen wird, das geht mir beinahe durchs Herz: denn ſie iſt ſo unſchuldig bei dieſer Sache, als ſie es überhaupt in allen ihren Handlungen iſt. Ich küſſe der gnädigen Frau die Hand und nehme es auf mein Gewiſſen, daß ich nicht Schuld daran bin, weder daß Sie Trauer haben, noch daß die 250 fl. nicht ſchon lange in Ihren Händen ſind. Mein Anerbieten iſt Ihnen bekannt und daß ich nicht Joh. Jacob heiße, wiſſen Sie auch. (Es folgen Geldangelegenheiten.) Und alſo wäre auch dieſes in Richtigkeit, ſo daß mein ganzes Conto in den Handlungsbüchern geſtrichen werden kann. Streichen Sie meinen Namen aber nicht, liebſter Freund, aus der Liſte Ihrer Freunde, ſondern friſchen Sie ihn vielmehr täglich auf.

Ich werde nie aufhören, Sie für meinen wahren und wahrhaftig einzigen Freund zu halten. Der gnädigen Frau einen aufrichtigen Pfingſtwunſch und eine Bitte: mich fernerhin mit Ihrem geneigten milden Andenken zu beehren. Denken Sie allerſeits meiner in Taplack und vergeſſen Sie ja nicht, mich dem Herrn Stadt-Rath und der Frau Stadt-Räthin zu empfehlen.

H.

den 12. May 1768.

16.

Mein liebſter Freund.

Wenn Sie es mir nicht übel nehmen wollen, ſo machen Sie die Sachen, die in die Advocatur und Kaufmannſchaft einſchlagen, ſo erſchrecklich verworren, daß man von Ihnen wohl ſagen kann: Sie wären ein guter Kriegs-Rath, allein ein elender Kauf- und Handelsmann. — (Enthält Berechnungen.) — Hiemit ſchließen wir unſeren Maskopie-Handel, ohne den hieſigen Handels-Gerichten etwas zu verdienen zu geben. Einen aufrichtigen Maskopie-Kuß und einen nochmaligen Dank für den mir geſchenkten Credit. Ich bin wahrhaftig ganz der Ihrige. Hartknoch iſt eben bei mir geweſen und läßt ſich Ihnen beiderſeits empfehlen. Daß Kanter den Riedigerſchen Buchladen gekauft hat, wird Ihnen eine Neuigkeit ſeyn. Es iſt aber richtig und Knoch iſt ſchon herausgezogen, um dieſe Handlung fortzuſetzen. Was wird aus dem Kindlein werden! Die übrigen in Königsberg ſich zutragenden Neuigkeiten werden Sie ohne mich wiſſen. Wegen meinen Autorſchaften ein andermal, weil ich noch in 14 Tagen nichts als meinen Advokatenſtreichen nachgehen mag. Allein alsdann, o Scheffner! machen Sie die Thore an Ihrem Pulte weit und die Thüre hoch, auf daß — ridiculus mus — vielleicht einziehe. — So eingezogen, wie ich lebe, hat kaum Noa im Kaſten gelebt. Das Lager nicht einmal geſehen! Stellen Sie ſich vor, was aus mir geworden iſt. Wenn ich nur lange ſo aushalten werde; allein glauben Sie mir, ich fange an, die Welt von Tage zu Tage ärger zu haſſen. — Eben jetzt kommt ein Brieflein von Ew. Wohlgeboren an mich an, den 16. May 1768 ausgeſtellt. Ich brauche dieſen Ausdruck mit Fleiß, weil es Sünde und Schande iſt, daß ein Freund den andern wegen kurzer Briefe in Anſpruch zu nehmen ſich nicht entblödet, der ſo kurz wie ein Revers in ſeinen eigenen Briefen iſt. Der Himmel wende alle Magenkrämpfe von Ihnen und der gnädigen Frau ab. Sie haben doch wohl auch laute traktiret. Ich kann mir Ihre theure Babet bei dieſen Veranſtaltungen vorſtellen. Schon das Serviettenlegen verdient ein Heldengedicht. Schade nur, daß ich nicht Zeit habe.

Uebrigens würden Sie aus dem Dato meines Briefes abzunehmen belieben, daß Ihre Einladung nach Taplack ein wenig zu ſpät kommt. Wir haben ſchon den Sonntag Trinitatis gehabt. Auf den Jahrmarkt habe ich doch wohl die Ehre, der gnädigen Frau und der Frau Stadträthin mündlich meine Hochſchätzung zu verſichern? Ich achte mich viel zu geringe, als daß ich mich unterfangen ſollte, dieſe Frauen Lobeſan (aus dem ſchönen Liede — „Erſchienen iſt der heilige Geiſt“) unter mein Dach zu bitten. Da ich mich aber auf optiſche Sachen lege und allen resp. Hohen und Niedrigen, Gönnern und Gönnerinnen meine Künſte zeige, ſo können dieſe Damen für ein Billiges recht ſchöne Raritäten bei mir ſehen. Ich werde im Preiſe billig ſeyn, wenn Sie es bei ſich behalten. Zur Nachricht dienet noch, daß ich keine Boutique aufmachen werde. Den guten Wein darf kein Kranz bezeichnen nach einem bekannten lateiniſchen Sprichwort, welches ich aber, da ich mit Damen rede, in zierlichem Deutſch gegeben habe. Ich habe Ihnen noch ein Breites und ein Langes zu ſchreiben, allein ich muß ſchließen. — Ich umarme Sie, liebſter Scheffner, mit der alten Freundſchaft, die unter uns bleibe in Ewigkeit. Ihnen, meine gnädige Frau, küſſe ich die Hand, und verſichere Sie auf Ehre, daß ich optiſche Verſtellungen habe, die wahrhaftig ſo gut als eine ſchlechte Komödie ſind. Das Parterre — doch! wir werden zurechtkommen. Ich bitte mich nicht vorbei zu gehen.

Hiemit Gott befohlen. Auf die unheiligen Hundstagsferien komme ich, wenn ich lebe, gewiß nach Gumbinnen, und über 14 Tage bitte ich Ew. Wohlgeboren, Dero

Gehör zu ſchonen, damit —. Ich bin (wie lange hab ich ſchon den Hut zum Abſchiednehmen in der Hand!)

Ihr

getreuer von ganzem Herzen

H.

Königsberg, den 2. Juny 1768.

17.

Mein verehrungswürdigſter Freund.

Da Sie meinen Brief eher erhalten haben, als ich den Ihrigen, ſo werden Sie ſehen, daß ich Sie nicht vergeſſen kann, noch jemals werde. Glauben Sie mir nur auf mein Gewiſſen, daß Sie mein einziger Freund ſind, den ich in der Welt habe. Ich kenne ſehr viele, die der Freundſchaft nahe kommen und denen ich recht gut bin; allein ich habe wahrhaftig keinen Scheffner mehr, und bin in einer groſſen Stadt in eben einem ſolchen Grade ein Einſiedler, wie Sie in Gumbinnen.

Die gnädige Frau kann ſich freilich einen Curator in Königsberg ſetzen laſſen; inzwiſchen muß ich dabei noch eine Anmerkung machen, die ich jetzt nicht Zeit habe, Ihnen niederzuſchreiben. Wie viel Ehre mir durch das Zutrauen zuwächſt, womit ſie mich zu dieſer Würde auszeichnet, iſt über meinen Ausdruck. Von heute über 8 Tage werde ich Ihnen darüber meine Gedanken eröffnen, und Ihnen weitläuftiger ſchreiben. Ihren Brief hab ich erſt den 29. Aug. erhalten, und da Sie mich an eine gewiſſe Collecte erinnern; ſo hab ich denſelben Tag im Kanterſchen Laden 6 Duk. zuſammengebracht, die ich Ihnen ſogleich mitgeſchickt hätte, wenn ich nicht noch künftigen Freitag, proxima ordinaria, eine Collecte zu veranſtalten Willens wäre. Hiebei dürften wohl ſchwerlich 6 Duk. dazu kommen, denn Kanter, Laval, Rappold und ich haben dieſe obigen 6 Duk. gegeben; inzwiſchen wird auch ein kleiner Beitrag für R** gut ſeyn. Ich muß abbrechen. Ich habe ſeit einigen Tagen mit polniſchen Grafen und Fürſten ſo viel zu thun, die hier Güter und Häuſer kaufen, daß ich mich kaum umſehen kann. Ein ſo behutſames Thier, wie ein Pole, iſt kaum zu denken. Bei jedem Comma muß der Advokat ſeyn. Eben jetzt werde ich wieder abgeholt, daher ich Sie umarme und der gnädigen Frau mit vieler Hochſchätzung die Hand küſſe.

H.

den 31. Auguſt 1768.

18.

Verehrungswürdigſter, liebſter, beſter Freund.

Nennen Sie doch ja nicht Ihre Anmerkungen Grauſamkeiten. Sie gehen mit meinen Geburten, wie ein leiblicher Vater um —, und die gnädige Frau iſt auch zu gnädig, ſonſt würde ich mehr angezeichnet, mehr verworfen finden. Wegen des Plans möchte ich wiſſen, mein liebſter Scheffner, ob und wo Sie einen dieſer Art geleſen. Ich habe ſofort den Lauſon ſondirt, allein er wußte ſo wenig als ich, daß irgend ein Stück außer der abgenutzten Liebe mit dem: „Der Herr da ſand" —, mithin mit einer Aehnlichkeit ſich löſt. Dieſes hab' ich auch gewußt, allein es iſt doch noch ein Unterſchied zwiſchen unſern beiden Auflöſungen. Daß die Auflöſung aber kein Meiſterſtück iſt, das fühl' ich in allen 5 Fingern. (Ich rede von meiner rechten Hand, ſonſt hab ich an der linken noch bis dato auch 5.) Wo kann man aber beſſere Auflöſungen finden? wo insbeſondere in Charakterſtücken? Iſt ſelbſt der natürliche Sohn, der Hausvater, den herrlichen unnachahmlichen Sentiments unbeſchadet in dieſem Stücke ſo vorzüglich? Hat nicht ſchon Terenz dem Diderot vorgearbeitet, und was ſagen Sie von der Auflöſung in der angebeteten Minna? Doch ich Thor entſchuldige mich —. Nein, liebſter Freund, da kennen Sie mich beſſer. Kein Menſch kann mehr ſeine Schwächen empfinden, als ich, und ſich williger zurechtweiſen laſſen. Wenn Sie aber wo den Plan geleſen haben —, wer kann alles Zeug behalten, — ſo theilen Sie mir dieſe Nachricht mit. Blos darum will ich das Stück noch 14 Tage zurückbehalten. Ich bin ſelbſt beim nochmaligen Leſen auf kleine Aenderungen gefallen, die ich zu den Ihrigen hinzufügen werde. Vom Titel kann ich keinen Gebrauch machen. Es ſteht ſchon ſo im Meßkatalog und da Plautus, wie Herr Leſſing beim Mann nach der Uhr, erinnert, nur ein Motto aus ſeinem Stück zum Namen genommen; ſo mag es vor der Hand ſo bleiben.

Ich komme zum Complimentiſten, den ich Ihnen mit einem tiefen Compliment überreiche. Sie tadeln mit Recht, daß in dem Stücke: Sobald der Vetter kommt, zu wenig Handlung iſt. Beim Complimentiſten werden Sie tadeln, daß zu viel Handlung iſt —, wenig feine Handlung, die mit Ihrem gewiß ſehr feinen Geſchmack nicht völlig harmoniren dürfte. Doch — ich will Ihr Urtheil abwarten.

Die Bedientenrollen ſind in allen meinen Stücken freilich zu bedeutend; allein ſagen Sie mir, wie iſt es möglich, trockne Einfälle anders ins Stück zu bringen, Charaktere zu heben ꝛc.? Denken Sie ſich nächſtdem unſern Neumann und ſeinen Chriſtoph, dann wird Ihnen der Wohlſtand weniger beleidigt vorkommen. Meine etwas impertinenten Bedienten ſind entweder mit dem jungen Herrn auf Reiſen geweſen, oder ſie befinden ſich in einem Hauſe, wo der Hausherr ein ſo großer Narr iſt, daß er, wenn man ihn nur in einem Stücke in ſeiner Hauptneigung nicht ſtört, mit ſich thun läßt, was man will.

In weinerlichen Luſtſpielen iſt der Zweck anders, und da ſind auch die Maſchinen anders. Noch eins, ſchönſter Freund, — wenn ſich ein Paar auf dem Theater nicht verſtehen, ſo iſt es freilich nicht neu, allein dies weggenommen, wo iſt's möglich, etwas anderes Komiſches zu erfinden? — Ich habe mit Fleiß aus dieſen Tönen präambulirt, damit Sie ꝛc. Sie verſtehen mich wohl? — Durchaus nicht mein Scherz! Alles und jedes, was Ihnen aufſtößt, getödtet! Ich bin ſehr neugierig, Ihr Urtheil und das Urtheil Ihrer verehrungswürdigen Babet über den Komplimentiſten zu hören! Wegen deren Abſchreiber muß ich noch um Vergebung bitten. — Der eine iſt todt, und der andere, der noch bei mir iſt, iſt der Herr Säuberlich in Lebensgröße. Daß ich zu allen meinen Grobheiten noch die hinzufüge, Sie zu bitten, es ſo geſchwinde als möglich zurück zu ſchicken. Es wird in Leipzig gedruckt, und bedenken Sie ſelbſt, wie wenig Zeit ich vor mir habe? Wenns alſo möglich iſt. — Meinen Villefort und Amalie behalte ich mir vor Ihnen ſelbſt vorzuleſen. Ich kann ihn noch nicht anſehn, weil ich Mühe haben würde, mich in den tragiſchen Ton zu bringen. Nun noch ein Luſtſpiel, und dann ein Nachſpiel und damit Amen, bis über 10 Jahre, wenn ich ſo lange lebe, und dann gewiß im andern Ton. Ich hab mit Fleiß mich nach Keinem modeln wollen, ſondern in allen meinen Stücken die Natur und das gemeine Leben ausgeſchrieben. — Doch wo gerath' ich hin. — Es iſt Zeit, daß ich Ihnen zum Komplimentiſten ſogleich mit einem Nachſpiel den völligen Beſchluß mache, betitelt: Das aufgebrachte Schild. Perſonen. Herr Kanter mit ſeiner Frau, Megerlin. Zwei Träger, womit man ſich die Weintraube, ſo ehemals die Iſraeliten trugen, ſehr erbaulich vorſtellen kann. Hamann, Hippel. Eine entſetzliche Menge Volks.

Der Schauplatz iſt in Kanters neuem Laden, und
der Zug geht durch die krumme Grube.

Geſtern, können Sie ſich's vorſtellen, ſpeiſe ich Abends bei Motir, wo Kanter auch gebeten war, welchen ich gegen 7 abholen wollte. Kaum bin ich im Laden, ſo kommt der Adler an, mit einem aufgeſchlagenen Buch in der Klaue, wo die Worte ſtehen: Deo, Regi, Populo S. Der Adler iſt von abſcheulicher Größe und eine Poſaune iſt angebracht, welche die Madam Kanterin des lärmenden Volks ohngeachtet auf den geiſtreichen Vers brachte: „Poſaunen wird man hören gehn, wo aller Welt ihr Ende ꝛc. —." Sie glauben vielleicht, ich dichte, nein, wahrhaftig keinen Zug. — Er wollte den Adler noch geſtern aufbringen, aber ich wäre noch nicht bei Mohr, obgleich es Bußtags um 8 Uhr iſt.

Allein dadurch, daß alles ſo blieb, verlor ſich das Volk, und Hamann und ich zogen, wie ein Paar Fahnenſchwenker, voraus. Noch einen Streich muß ich Ihnen erzählen, — doch den nächſtens. — Er betrifft die Sappho und die Madam Kanterin. Nun noch 2 Neuigkeiten: Hinz wird heute in Königsberg erwartet. Becker läßt Ihnen ſagen, daß das Portrait der Prinzeſſin fertig iſt. Die Nachleſe für N** hat vorige Woche nicht geſchehen können, weil die bewußte Verſammlung nicht zuſammen war. Den Brief an den Münzmeiſter hat Ballort nach Berlin geſchickt. Berent hat mir ſagen laſſen, er würde Ihnen antworten. Die Puppen? Liebſter Freund, ich habe ganz und gar vergeſſen, von was für Art ſie ſchon ſeyn ſollen. Ich bitte es mir, ohne daß es die gnädige Frau weiß, zu hinterbringen, ſie könnte ungehalten darüber werden. Da Sie inzwiſchen in einer halben Stunde nicht mehr als 70 Commiſſionen auf meinem Zimmer beſorgt hat, ſo konnte man freilich ſehr leicht was darin verlieren. Ich küſſe übrigens der gnädigen Frau mit der größten Hochachtung die Hand, und bitte mir Ihr unpartheiiſches Votum bei meinem Stücke aus. Dafür werde ich auch die Vorrede zum bewußten Kochbuche nach meinen beſten Einſichten beſorgen, und ſo wie ſchon die Frau Stadträthin in die Welt geführt und durch die Kanterſche Zeitung verewigt iſt, ſo ꝛc. Noch eins von Hamann. Er wird ſich durch Kanter an einen jungen Domhardt wenden, der bei Horſten ſehr viel gilt, um bei dem jetzigen veränderten Etat eine Zulage von 5 Rthlr. p. Monat zu erhalten. Man fängt an, in Berlin ihn auch in dieſer Situation zu ſchätzen, wie man ihn über alle ſeine Amtsbrüder, unter denen er zeither geſtanden, geſetzt. Sie würden mich verbinden, wenn Sie durch einen Brief an Domhardt dieſes Geſuch unterſtützen möchten. Leben Sie übrigens wohl und lieben Sie mich.

Hippel.

den 7. September 1768.

19.

Verehrungswürdigſter Freund!

Die ganze Stadt ſpricht den Herrn v. Ohtau Bräutigam mit der Director-Stelle, und Sie mit der Stelle des Juſtitiarius. Alſo mein hoher Vorgeſetzter. Gewiß, ich bilde mir auf dieſe Ehre nicht wenig ein, und ſo ſehr mein Herz Sie als Freund lieben und beſtändig lieben wird, ſo wenig werde ich die Hochſchätzung aus den Augen ſetzen, die ich dieſem Ihrem Poſten ſchuldig bin.

Was Sie über die Knotenlehre in Abſicht des Theaters behaupten, iſt wahr und gründlich. Herr Bombaſt, oder fortmehro Herr Simon würde ſagen: Es hat Hand und Fuß; allein glauben Sie mir nur, im rührenden Luſtſpiel würde dieſe Lehre von größern Folgen ſeyn, als im blos komiſchen. Eine ſchwere Auflöſung kann hier nicht ſtattfinden; ohnedem ſoll ſie dem Stücke angemeſſen ſeyn. Verräth ſich hier der geſchilderte Haupt-Charakter nicht, ſo wäre das Stück bei der beſten Auflöſung verwahrloſet. — Ich hab' jedoch vor vieler Zeit einen Plan fertig, den die Liebe nicht löſt und der doch komiſch genug wäre, allein reponatur! Noch ein Stück, und dann ein halbes oder ein Nachſpiel, die beide ſchon Embrionen ſind, und hiemit auf 10 Jahre, wenn ich ſo lange lebe, Punktum.

Auf den Beifall Ihrer Babet, meiner gnädigen Frau, die ich, ſobald Sie Juſtitiarius ſeyn werden, noch mehr zu verehren mir demüthigſt vorbehalte, und ſodann auf den Beifall Ihrer Schweſter bin ich ſtolzer, als wenn eine gelehrte kritiſche Hand bei meinem Stück hier einen Pfeiler erbauen, dort einen niederreißen wird. Ihre Anmerkungen ſind auch die Anmerkungen des Herrn Hamann, bis auf den Titel: Sobald der Vetter kommt, den ich um ſo mehr ſtehen laſſen muß, weil er ſchon zuvor nach Berlin zum Meßkataloge eingeſandt war. Beim Kanter bin ich geweſen, um die 64 fl. abzufordern. Ich dächte inzwiſchen, Sie ließen ſie ihm und nähmen andere Bücher dafür, wenn Sie wegen den vorigen nicht einig werden könnten. In Commiſſion ihm was zu geben, bin ich ſehr zu Ihren Dienſten, aber in Commiſſion etwas von ihm abzufordern —, da ſtehen mir die Haare zu Berge. Ich bin ohnedem aus aller Connexion in Geldſachen mit ihm. Schreiben Sie mir hierüber mit nächſtem Ihren letzten Willen. Der Heinricin iſt das Capital aufgekündiget. Hintz iſt bis auf den einen Knopf, der ihm beſtändig an der Weſte fehlte, derſelbe Hintz. Galant bis zum Erſtaunen. Sein Reſultat in Abſicht auf die auswärtigen großen Geiſter iſt dieſes: daß die meiſten Geſichter in der Nähe verlieren. Die Autoren verlieren alle. Ebert, Jeruſalem, Oeſer, Ramler ſind ſeine Götzen. Anekdoten zum Erſtaunen, die ſich aber ſchriftlich nicht ausnehmen würden. Alſo entweder in Königsberg, oder in Gumbinnen auf Weihnachten. Bei ſeiner Rückreiſe wird Hintz bei Ihnen einſprechen. Tauſend Komplimente hat er mir an Sie zurückgelaſſen. Er hat ſich nur 4 Tage hier aufgehalten. Jetzt komme ich auf eine Hiſtorie. O, Himmel! auf eine Hiſtorie, womit ich billig anfangen ſollen. Wichtig genug wäre ſie dazu, allein ich weiche vor ihr zurück, wie der Aberglaube vor einem Geſpenſt. Gewiß / Sie werden im Anfange ſelbſt glauben, als ſähen Sie ein Geſpenſt, allein nur näher! Es hat Fleiſch und Bein und die Geſchichte iſt wichtig. — Künftigen Montag wird J. von ſeiner Frau geſchieden. Die Urſache der Scheidung iſt ein Ehebruch, den ſie nicht allein zugeſteht, ſondern auch ohne Zweifel in Hoffnung, daß ſie G. heirathen wird, aus der Urſache begangen zu haben vorgiebt, weil ſie geſchieden werden, und von einem ſo nichtswürdigen Kerl, wie ſie ſagt, loskommen wollen. Hat G. ihr Hoffnungen gemacht, ſo iſt er ſtrafbar, erfüllt er ſie aber wirklich —, o liebſter Freund, dann fehlt mir jeder Ausdruck. Sein Name leidet entſetzlich, und alle Welt ſagt und die J. am meiſten, daß er ſie heirathen werde. Sagen Sie mir, ob Sie bis hieher in einem Zuge haben leſen können, und doch ſind dieſes nur die erſten Züge zu einem Bilde, das abſcheulich iſt. Er, J., hat nicht nur alles auf ſich nehmen wollen, ſondern bietet ihr noch fußfällig den Vertrag an. Sie, die Schuldige aber — o! Freund, was für Seelen giebts in der Welt. Dieſer Vorfall macht mir den Eheſtand, vor welchem ich ohnedem gezittert habe, gallenbitter. — Glücklicher Freund an der Seite einer Babet, wie ſtolz können Sie auf ſolches Ungeziefer herabſehen, allein wie wenig ſind, die es können. Die Prinzeſſin J. alſo iſt gefallen. — Alle Welt verachtet ſie, und die, ſo durch ſie verdunkelt worden, triumphiren. — Ich kann, ich mag nicht mehr ſchreiben. Es iſt unerhört, abſcheulich — und kann das bejammerungswürdigſte Ende nehmen. Ich glaube nicht, daß G. ſie heirathet, wenigſtens wird er ſie in Königsberg nicht mit Anſtand vor der Welt bekennen können. — Mir thut es doch um ihn leid, denn ich glaube, ſie iſt ſchuldiger als G. — Selige Tugend! Dich begleitet Ruhe, und an deiner Hand will ich ein Leben fortſetzen, das, wenn es gleich kein Redoutenglanz bezeichnet, doch vom Himmel geſandt und von ihm geſegnet wird. — Daß der Graf Stanislavski todt iſt, wiſſen Sie ſchon. Was denken Sie vom J.....ſchen Auftritt? — Ich umarme Sie, empfehle mich Ihrer Frau Gemahlin und bin mit wahrer Hochachtung und Redlichkeit

Ihr ganz aufrichtiger H.

den 17. September 1768.

Herr Kanter und Herr Rappolt, die eben jetzt zu mir kommen, verſichern Ihnen beiden ihre vorzügliche Hochachtung.

Weil Sie doch mein hoher Oberer ſeyn werden, ſo will ich wenigſtens Poſtpapier umſchlagen. Die meiſten Verweiſe bei der Kammer werden wohl wegen meiner Schreiberei ſeyn.

H.

20.

Theuerſter verehrungswürdigſter Freund.

Eben erfahre ich von Kantern, oder, wie wir Juriſten zu reden pflegen, bringe ich in Erfahrung, daß ich Ihnen noch eine Antwort ſchuldig ſeyn ſoll. Hier iſt ſie, ohne auszumachen, in wie weit Ihre Forderung richtig iſt. Womit fange ich aber an? Ich habe Ihnen ſo viel zu ſagen, daß ich beinahe nichts ſagen werde. Laſſen Sie mich immerhin der Kanterſchen Zeitungseinrichtung folgen und zuerſt ein Paar Worte vom gelehrten Artikel anführen. Was denken Sie von der Klotziſchen Recenſion meiner Nebenbuhler? Sie iſt weniger witzig, als grob, und wenn das Scherz heißt, ſo will ich lieber Witz haben. Sie kennen mich, mein beſter, liebſter Freund. Sie kennen mich, wie wenig ich auf meine Kinder halte; alle Vaterneigung kann ich mir doch nicht abſprechen. Daß ſie Fehler haben, weiß ich, daß in den Nebenbuhlern am Plane Mängel ſind, iſt zuverläſſig, daß hie und da ein Provinzial-Wort mit untergelaufen, iſt auch richtig; allein ſagen Sie mir um des Himmelswillen, ob ein Paar Stellen in dieſer Recenſion nicht ziemlich unproportionirlich in Abſicht dieſer Fehler ſind. Intrigue? Die guten Leute, wenn ich die haben wollte, ſo dürfte ich ja nur, wie Weiſſe, Marmontelſche Erzählungen dialogiſiren. Einen wahren Gedanken finden wir: wenn die Menſchen ſterben. Sieh doch ein Menſch, was die Leute nicht für Theaterkenntniſſe haben. Ein Sentimentchen, das iſt ihr Leibgericht, ohne zu bedenken, daß das eben ſo viel Wirkung thut, als wenn das Licht geputzt wird. Wahrhaftig, es ſind Stellen in den Nebenbuhlern, die ich heraus wünſchte; allein jene haben ſie auch eben ſo wahrhaftig nicht getroffen. Mir wenigſtens, — doch mir? wie komme ich zum Richterſtuhl in der Sache eines leiblichen Kindes? dem Herrn Hamann, auf deſſen Unpartheilichkeit ich mich verlaſſen kann, kommt die Recenſion ziemlich ungründlich vor, und ihr Anfang iſt völlig klotziſch. Doch! bei dem allen ärgere ich mich, und werde mich ohne Zweifel noch mehr ärgern, wenn Herr Weiſſe accompagniren wird. Dieſes Mannes Opern werden, bis zum Entſetzen über ſo viel Partheilichkeit! gelobt und es iſt ſicher, daß Klotz, Weiſſe und jetzt Riedel, der eine philoſophiſche Bibliothek herausgiebt, in der Herder grauſam, ſehr grauſam mitgenommen iſt, Allianz geſchloſſen. Hiezu kömmt die Reichsarmee und die Schweden, das heißt: die Hamburger und Halliſche Zeitung. Die Göttingenſche ſelbſt fängt an, ſich zu dieſem großen Haufen zu ſchlagen, wenigſtens iſt Käſtner gewiß General. Was will die Königsbergſche Sekte, was das Theater? Wenn inzwiſchen der Winter ausgeſchneiet, tritt der ſchöne Sommer ein, alſo wird auch nach der Pein, wer's erwarten kann, erfreuet. — Die Herren können es, wie es mir vorkommt, nicht lange machen und wenn es auch nur des Sprichworts wegen wäre: Strenge Herren regieren nicht lange. Es gehören auch ein halb Dutzend Advokaten zu allen dieſen Umſtänden, und es iſt zuverläſſig, daß Kanter die meiſte Schuld hat. Der Complimentiſt wird gedruckt, und zwar in Leipzig, ohne daß Kanter das geringſte hievon weiß; was aber: „Sobald der Vetter kommt“ anbetrifft, ſo mag der Vetter noch ein wenig zu Hauſe bleiben, bis es zu regnen aufgehöret hat. Sie, mein beſter Freund, der Sie in den Armen einer ſo theuren Babet alle dieſe gelehrten Kriege und Scharmützel ſo gleichgültig anhören, wie einen Artikel von den Conföderirten in der Zeitung; Sie müſſen indeſſen — alle dieſe kritiſchen Geburten und Mißgeburten leſen um ſich, da Sie wie ich vermuthe — (denn wer weiß, was insgeheim geſchieht) von keiner Parthei ſind, deſto gewiſſenhafter über dieſen ganzen Räuberhaufen erklären zu können. Wie ſehr ſehe ich dieſer Erklärung entgegen! — Stellen Sie ſich einmal vor, wie Jacobichen von den Klötzerchen gelobt iſt! Ohne Zweifel hat dies Männchen das Recenſionchen ſelbſt gemacht, wenigſtens ſollte ihn ſein Sprachchen an verſchiedenen Oertchen verrathen. Z. E. Kinderchen des Geiſtes ꝛc. Den Augenblick zieht man in allen Kirchen die Glocken und alle Menſchen auf den Straßen rufen ſich zu: Der Feldmarſchall.*) Er iſt todt, wie ich eben von einem meiner Partheien höre, und zwar heute um 8 Uhr verſchieden. Das iſt ein Artikel zum Politiſchen. Sonſt iſt Ihnen bekannt, daß Herr Juſtiz-Rath Jakobi Krieges- und Domainen-Rath und Juſtitiarius bei der K. Kammer iſt. Man ſieht mancherlei finſtere Wolken aufſteigen, ohne noch beſtimmen zu können, ob es einſchlagen wird. Der Himmel ſchenke uns das Beſte! Ich weiß nicht, wozu ich meine Krankheit rechnen ſoll, ob zum politiſchen oder zum gelehrten Artikel. Der Schlaf, mein alter Freund, ſcheint mir auch untreu werden zu wollen. Beängſtigungen und Kopfſchmerzen ſind beinahe meine beſtändigen Begleiter, und wenn Sie meine abentheuerlichen Einbildungen dazu nehmen; ſo können Sie ſich leicht vorſtellen, daß ich recht ſehr krank bin.

---

*) Feldmarſchall v. Lehwald.

Bleiben Sie und die gnädige Frau geſund und zufrieden. Meine herzlichſten Wünſche gehören Ihnen. Auf Weihnachten, wenn ich lebe, bleibts bei meinem Worte. Ich bin und werde beſtändig ſeyn

Ihr
ganz gehorſamſter Freund
Hippel.
K., den 16. November 1768.

21.

Verehrungswürdigſter Freund.

Eben erfahre ich von Herrn Kanter, daß Sie wieder wohlbehalten in Gumbinnen angekommen; und da ich weiß, daß die gnädige Frau allemal nach den vollendeten Kreuzzügen eine Abführungs-Cur mit Ihnen vornimmt, ſo habe ich mich, um Sie nicht zu ſtören, in Zeiten mit einem Schreiben einfinden wollen. Vielleicht können Sie es in die Cur einſchließen. Moraliſchen Unflath wenigſtens die Menge. Die J. iſt auf dem Butterberge, und wird auch ohnfehlbar ihre Wochen halten. Es iſt wunderbar, daß dieſer Vorfall nicht ſo ſehr die Zungen, als die Herzen in Bewegung geſetzt hat. Sie wird weniger beſchändet*) als verachtet.

---

*) Beſchänden — ein Oſtpreuß. Provinzialism — für Verleumden, jemand böſen Leumund machen, nachreden.

Ein richtiger Beweis, daß es zuweilen eine Ehre iſt, daß ſich die Welt aufhält. Die Verachtung, die ohnedem in dem gegenwärtigen Fall ſo allgemein iſt, o! die iſt ordentlich ſchrecklich. Die anzüglichſte Antwort beleidigt weniger, als ein gewiſſes Stillſchweigen und —, doch was für Zeug ſchreib ich Ihnen. In Romanen will man lieber Geſchichte, als Reflexionen, und ich komme alſo zum Verfolg des ſchon vor 14 Tagen angefangenen Romans. G.... hat, wie er ſagt, nicht eher von der Scheidung gewußt, als bis wir es ihm herausgeſchrieben. Indeſſen wie man auch ſagt, beſucht er ſie — und ſie beſuchen, ſie ſprechen und ſich von ihr einflechten laſſen, iſt beinahe einerlei. Nach dieſem Abentheuer ein neues, das geſtern ſich zugetragen hat. Herr B... hat ſich geſtern mit der weiland Ehr- und Tugend belobten Jungfer F...., deren Ehr' und Tugend ſchon im Ruſſiſchen Kriege gelitten haben ſoll, auf immer und ewig verbunden. Vielleicht wird dieſe Ewigkeit nicht ſo lange als die J....iſche dauern, allein das Hofgericht dürfte bei dieſer Scheidung beinahe nichts verdienen: denn ich glaube, die alte Fritzin jagt ihren Herrn Schwiegerſohn zeitig genug aus dem Hauſe, ſobald ſie ihn beim Licht beſieht, und es durch die Erfahrung lernt, daß ein Waldhorn blaſen und eine Frau ernähren zwei ſehr verſchiedene Sachen ſind. Eine Tollheit über die andere! Herr von B** iſt jetzt, wie es allgemein heißt, ſeiner völligen Dienſte entlaſſen. Wer wird doch ſeinen Poſten erhalten? Wenn Sie an Gbſchen ſchreiben, um des Himmelswillen laſſen Sie ſich ja nichts von der J.....ſchen Hiſtorie merken. Er, nämlich J....., verkauft alle Mobilien, und will auch ſehr gern das Haus losſchlagen. Sie nennt ihn Freund und Vater und ſagt allen Menſchen, die ſie auf dem Butterberge beſuchen, und ſein Portrait, welches ſie aufgeſtellt hat, anſehen: „Wundern Sie ſich nicht, zwiſchen Freundſchaft und Liebe iſt eine große Kluft befeſtiget.“ Wie ich alles durcheinander miſche. B. hat in dem Hauſe der Frau Regimentsfeldſcheer Gerlach oder vielmehr des ꝛc. Gerlach die Hochzeit gehalten. Rüdiger aus Berlin wird Lotterie-Director, und Herr von Krohne (wie er ſagt) geht nach Warſchau mit einer Penſion von 2000 Duk. und dem Titel als Kammerherr. Die erſte Nachricht ſoll wahrer, als die letzte ſeyn. Die Klotzianer haben mich ſowohl wegen meines Manns nach der Uhr als der Nebenbuhler, gewaltig heruntergeriſſen und mich durchaus als einen Verfaſſer der Zeitung behandelt und dafür ausgegeben. Dieſer Umſtand geht mir mehr als ihr Tadel nah. Haben Sie nicht die letzte Zeitung geleſen, wo Herr Müller von den Vorurtheilen recenſirt werden? Wahrhaftig die Königsb. Zeitung wird ein publiker Abtritt, wo jedes ſeine Nothdurft verrichtet. Sagen Sie doch Kantern bei Gelegenheit hiefür die Wahrheit. — Ich übrigens, der ich Pasquillenehrenbezeugungen ritterlich ausgehalten, fange an, mich allmählig in gute und böſe Gerichte ſchicken zu lernen. Kanter und ſein ganz unerhörter Wind iſt übrigens an allem Schuld. Doch genug hiervon. Die J.,....ſche Geſchichte wird, wie man ſagt, ſehr viele Nachfolgerinnen haben. Da es inzwiſchen ſehr was Gemeines iſt, daß ſich Eheleute vertragen und entzweien, ſo kann man vor der Hand noch nichts Gewiſſes ſagen. Auf Kant und auf mich fällt ſo manches Wort des Publikums, und ob ich gleich nur ein einziges Mal in der in ganz Königsberg ſo genannten gelehrten Geſellſchaft geweſen, die bei Jacobis in geſunden Tagen zuſammen kam, ſo muß ich doch mit. Eigentliche Mitglieder waren:

Der Chef Herr Oberſtlieut. v. Lettow,
Präſidentin, Baronin v. Thile,
Magiſter Kant,
Jacobin, Jacobi,
Göſche.

Der außerordentlichen Mitglieder waren — ſehr viel. Nach dieſer im ganzen Publikum bekannten Anekdote leſen Sie die Lotteriezettel: — auf jeder Seite Pasquille, die man in allen Geſellſchaften kennt, lieſt und als eine artige Rache von Krohne bewundert, denn wer kann wohl ein Zeitungsblatt, ſo von ihm handelt, anders gemacht haben, als Jacobis und dieſer gelehrte Zirkel. Auch das muß man einmal verſuchen, in allen Mäulern des Publikums zu ſeyn. Das Gefühl der Rechtſchaffenheit muß uns hierbei ſchadlos halten, aber alsdann iſt der Zwang recht luſtig anzuſehen, den ſich die Leute anthun, wenn man mit ihnen zuſammen iſt, und von dergleichen Dingen geredet wird. Der entſchuldigt, der weicht aus, der ißt mehr, als gewöhnlich, und muß den andern Tag Arzney nehmen. — Laſſen Sie uns, lieber Freund, in allen dergleichen Dingen weit überwinden und eine Welt ertragen lernen, die mit einem Wort nicht für uns iſt. Leben Sie wohl, lieben Sie mich und ſeyn Sie verſichert, daß ich Sie ewig ſchätzen und lieben werde. Der Frau Gemahlin küſſe ich tauſendmal die Hand.

H.

22.

Liebſter Freund.

Ich hätte bei einem Haare mich gar nicht entſchuldiget, weil ich vermuthete, daß Sie gegen alles taub ſeyn werden.

Es iſt wahr, daß ich mit meinen Unterlaſſungsſünden ſchwer und viel verdient; allein mein Gewiſſen beißt mich nicht aller dieſer Schulden wegen. Dieſer Gedanke und die Aufforderung des Kanter ſind die Bewegungsgründe zu dieſem Briefe. Und womit ich mich denn ſo herauszuhelfen gedenke? Gehen Sie nur ans Fenſter, liebſter Freund, der Himmel und die Erde entſchuldigen mich. Zwar ſcheint es heute meiner Entſchuldigung zum Nachtheil gutes Wetter werden zu wollen, allein ich bin nur ein Sterblicher und habe noch den Kalender auf meiner Seite, der heute mit Regen und feuchtem Wetter droht. Sie wiſſen, liebſter Scheffner, wie ſehr ich Sie liebe, und wie ſehr ich mich auf vertraute Stunden mit Ihnen ſehne, und in Hoffnung einer größeren Freude gefreuet habe. Auch dieſes erwägen Sie, und dann endlich meine wahrhaftig ſchwächliche Geſundheit, meinen noch immer fortdauernden Schwindel. Ein Mann, der ſo aufrichtig wie Sie iſt, muß dieſe Aufrichtigkeit billigen, mit der wir mit Ihnen umgehen. Kanter, in deſſen Laden ich dieſen Brief ſchreibe, entſchuldigt ſich mit ſeinen häuslichen Verfaſſungen; und da er nur einen Menſchen zu ſeiner Arbeit hat, ſo glaubt er, nichts hinzufügen zu dürfen. Der gnädigen Frau bitte ich lieber von dieſem Briefe gar nichts zu ſagen; denn ich befürchte ſonſt allerlei Weihnachtswünſche, die mir weder an Seele noch Leib bekommen dürften. Warten Sie, wenn Sie ja noch einige Freundſchaft für mich haben (und wie ſollte ich wohl hieran zweifeln) einen gnädigen Augenblick für mich ab, und dann ſeyen Sie mein Sachwalter. Ich bin ewig

Ihr

treueſter Hippel.

den 24. December 1768.

(Die Rückſeite des Briefes enthält folgende Beiſchrift von **Kanter**, die zur nähern Bezeichnung des Mannes hier ſtehen mag:)

Mein theuerſter Kriegesrath! gewiß kein Kind kann ſich auf ſeinen heil. Chriſt ſo freuen, als ich dies ganze Jahr mich auf die Weihnachten gefreut habe, in welchen ich mein Joch an den Nagel hängen und durch die zwei Tage, welche ich bei Ihnen zubringen wollte, alle meine Mühſeligkeiten vom ganzen Jahre belohnen wollte. Bleiben Sie mir demohngeachtet gewogen, empfehlen Sie mich Ihrer liebenswürdigen Frau Gemahlin und erlauben Sie, daß ich ewig ſeyn darf Ihr aufrichtiger Freund und Diener

Joh. Jacob **Kanter**.

23.

Wohlgeborner,
Hochzuverehrender Herr Krieges- und Domainen-Rath.

Erlauben Euer Wohlgeboren, daß ich bei dem Wechſel des Jahres eine Schuldigkeit beobachte, die —

Das weiß der Himmel, daß ich mit Ihnen auf keinem andern, als freundſchaftlichem Fuß umgehen kann! Ich hatte mir zur Probe vorgeſetzt, Ihnen einen fein ordentlich ſtyliſirten Neujahrswunſch aufzuſagen; denn wer weiß, ob es Ihnen nicht einmal einfallen könnte, eine Rathsmiene gegen einen armen Advocaten anzunehmen, den ein ehemaliger ſo gütiger Umgang eingeſchläfert. Bitter und böſe ſollen Sie, wie mir Gratulant **Kanter** verſichert, ſchon ohnedem auf mich ſeyn. — Der Himmel nehme mich in ſeinen Schutz. Vor der Hand ſoll Sie meine Ehrlichkeit verſöhnen, die ich im erſten Theil in einer Wiederholung meiner gegründeten Entſchuldigungen, im zweiten Theil in einem aufrichtigen Neujahrswunſch in beliebter Kürze und Einfalt an Ihr Herz legen will.

Was den erſten Theil anbetrifft, ſo hoffe und wünſche ich, daß nur die Hälfte von dem Zorn wahr ſey, den Ihnen K** beilegt; und da Sie ihn ſeiner Arbeit wegen entſchuldiget hatten, ſo nehme ich alles, was heilig iſt, zum Zeugen, daß zwiſchen den meinigen und ſeinigen kein Vergleich ſtatt findet. Dieſer Entſchuldigung habe ich durch die ſchlechte Witterung ein Gewicht geben wollen, und wenn Sie meinen gewiß baufälligen Körper in Erwägung ziehen, ſo glaube ich hierdurch alles geſagt zu haben. Wäre nur eine mittelmäßige Schlittbahn geweſen, ſo würde ich nicht zurückgeblieben ſeyn.

Bedenken Sie alles dieſes, und laſſen Sie mir, wo nicht Gerechtigkeit, ſo doch die bei den Königl. Krieges- und Domainen-Kammern ohnedem zum Prinzip angenommene Billigkeit wiederfahren. Sie wollen mich nicht mehr bitten, und ich will mich auch nicht mehr bitten laſſen. Wenn ich Sie ſehe, ſpreche und mit Ihnen lache, ſo ſind beſtändig heil. Tage für mein Herz, das ſich ohnedem an keinen Neumond und Sabbath bindet. Wenn für mich gleich kein Bette alsdann bereitet iſt, ſo weiß ich doch, ich komme wenn ich will, ich finde einen Freund und eine gnädige Frau, der ich tauſendmal die Hand küſſe, und ſie eben ſo vielmal verſichere, daß nichts über die Ehrerbietung iſt, womit ich mir die Fortſetzung Ihrer Gewogenheit ausbitte; und ſo wolle denn überhaupt der Himmel Sie in meinem zweiten Theile beglücken und ſegnen, und Ihnen geben, was Ihre eignen Herzen wünſchen. Der letzte Tag des Jahres iſt einer der feyerlichſten, die ich im ganzen Jahr lebe. Eine gewiſſe Schwermuth bemächtigt ſich meiner, und ich fühle und denke nichts mehr, als daß ich ein Menſch bin.

Doch warum ſoll ich meine Schwermuth mit Ihnen theilen? ich behalte mir dieſen Vorzug auf fröhliche Augenblicke vor, in welchen ich Ihnen viel, ſehr viel erzählen werde. Ich bin ewig

Ihr

treueſter Hippel.
den 31. December 1768.

24.

Mein einziger und beſter Freund.

Ich würde ein Unmenſch ſeyn, wenn ich einen Augenblick länger ausſetzen ſollte, Ihnen zu antworten. Schon hab ich vorigen Sonntag, da ich Ihren Brief erhielt, gewünſcht, daß die Stunde darauf Poſttag wäre. Er iſt erſt heute —, und ich danke Ihnen tauſendmal für ein ſo freundſchaftliches Herz, ſo Sie für mich aufbehalten. Der Freund müſſe ein Judas an mir werden, den ich je auf Ihren Platz in meinem Herzen hebe, und wenn ich nur an dieſe ſchwarze That denke, ſo müſſen Sie aufhören ſo gütig wie zeithero gegen mich geſinnt zu ſeyn. Kennen Sie einen härtern Schwur, ſo ſetzen Sie ihn her, ich will ihn unterſchreiben, ſo gewiß iſt es, daß ich nur einen Scheffner gekannt habe, und nur einen kennen werde. Demungeachtet kann ich auch ſelbſt einem Scheffner zu Gefallen keine Unwahrheit eingeſtehen. Ich bedaure (und würden Sie in mein Herz ſehen können, gewiß Sie würden mir alle Rechtfertigungen ſchenken) ich bedaure, Sie nicht von Angeſicht zu Angeſicht geſehen, und mich in der Geſellſchaft der gnädigen Frau an jene angenehmen Stunden erinnert zu haben, da wir drei uns eine große Geſellſchaft waren. Meine Ihnen überſchriebene Entſchuldigungen ſind indeſſen von der Art, daß ich's für keine Unterlaſſungsſünde halten, und mithin auch keine Reue blicken laſſen kann.

Das verſtockte Gemüth! werden Sie denken, allein Sie thun mir wahrhaftig zu viel.

Es wäre mir ja endlich als einem vierjährigen Advocaten ein Leichtes geweſen, glänzendere Entſchuldigungen zu erfinden, wenn ich hätte blenden wollen. Sie zu überzeugen, war aber meine Abſicht, und darum war mein Brief und meine Rechtfertigung gleich plan, gleich ſimpel. Ich ſollte indeſſen auf Sie böſe ſeyn? O mein Beſter, das iſt die empfindlichſte Satyre, die Sie je gemacht haben. Ein Subaltern auf ſeinen hohen Obern? Wenn ich gleich nicht mehr vor Ihnen, als meinem etwanigen Juſtitiarius zu zittern habe, ſo können Sie mich doch über ein Kleines als Rath wegen eines sine die et consule übergebenen Vorſtellens in 5 Rthlr. Strafe nehmen. Genug davon. Was mir nahe ging, war das Einzige, daß ich auf 2 Briefe keine Sylbe erhielt und, — doch ich habe ja ſchon genug davon geſagt, es ſey genug!

Hier iſt Ihr Wechſel. Die Intereſſen werde ich bei Göſche berichtigen und das übrige im Depoſito ohne Depoſiten-Gebühren aufbehalten. Etwas hart iſt es, daß die Heinricin vor dem Februar noch bezahlen ſoll, indeſſen in Rückſicht auf's Vorige hab ich Sie dazu überredet.

Die gnädige Frau, der ich mit wahrhaftiger Ehrerbietung die Hand küſſe, hat ſo richtig über einen Gewiſſen geurtheilt, wie ſie überhaupt allemal urtheilt, wenn ſie gleich nicht, wie einige Damen, ihre Urtheile publizirt, ſondern ſie ihrem Scheffner blos ins Ohr ſagt, und höchſtens einen Freund daran Antheil nehmen läßt.

Ich, (zwar bin ich nicht viel, indeſſen vielleicht noch immer genug, den Gewiſſen zu beurtheilen) traue Ihrer Babet 10 Mal mehr Geſchmack und richtige Beſtimmung zu, als ihm. Ein guter, lieber Menſch, allein auch ein Thier, dem man alles aufhocken kann, ein Krämer, der aus allerlei Packkammern Waare zuſammengenommen, und nur blos aus der Abnahme den Werth des Contoriſten beſtimmt, von deſſen Hauptbüchern, Kladden und Paraphenſtempel er ein Anekdötchen zu erzählen weiß. Hamann urtheilt auch ſo, und das heißt in 2 Inſtanzen gewonnen. Doch nur in zweiter? Nein, Ihre Babet ſei unſer Tribunal! und ſie iſt es gewiß in Abſicht auf eine richtige Empfindung, auf ein eindrucksfähiges Herz. Das iſt die dritte Inſtanz und der Gewiſſe kann nicht weiter nach unſern Rechten appelliren. — — Der Himmel und mein Schutzgeiſt wiſſen es, wie ſehr mich die Stelle in Ihrem Briefe gerührt hat, wo Sie mir von Ihrer Babet ſchreiben, daß Sie über den Titel der Frau K. R. ſich aufgehalten. Ich bin zwar ein Advocat, allein ich bin noch kein Unmenſch. Ich kann noch weinen, und ich weine jetzt, indem ich mich der gnädigen Frau zur unverdienten beſtändigen Gewogenheit und Freundſchaft empfehle. Es giebt nur eine gnädige Frau in der ganzen, ganzen Welt, ſo wie es nur einen Scheffner giebt. Gott ſegne Sie Beide, und beglücke die fromme Hand Ihrer Babet, wenn Sie Ihren Kopf verbindet. Ihr Schickſal dauert mich, lieber Scheffner, allein der Himmel weiß, daß Sie tragen können. Schonen aber müßten Sie ſich, cura ut valeas; und das haben Sie bei Ihren Reiſen insbeſondere in Acht zu nehmen. Ich ſchwatze, wie der Barbier, den manchmal der Doctor zuzuziehen pflegt.

Das übrige wird Ihnen der Doctor ſagen. Ihre verehrungswürdige Schweſter, die ſo viel Aehnliches von Ihnen hat, hab ich in der Komödie und in ihrem Hauſe geſprochen. Sie wird Ihnen mündlich ſagen, wie viel Segen und wie viel treue Wünſche ich Ihnen widme. Ueber verſchiedene Umſtände Ihres Briefes ein andermal.

Der Gewiſſe iſt in gewiſſer Art, ohne ſeinem Herzen zu nahe zu treten, gefährlich. Er hat ſich das auf's Wort merken zu ſehr angewöhnt; Ich weiß vieles, und werde ſchon alles erfahren.

Der Herr Stadt-Sekretair in Memel mag leben und blühen. Ich habe vor der Hand Urſache, mit meinem Poſten zufrieden zu ſeyn und ſehne mich, (damit Sie alles wiſſen) inskünftige nach einer ehrlichen Stadtrathsſtelle, wozu Stadtrath Wirth beim Präſ. zu meinem Beſten ſchon etwas auswirken wird. Die Arbeit bei meiner Stelle wird mir theils durch die Gewohnheit, theils durch den Gedanken erträglicher, daß man die Jugend zu Geſchäften ausſehen muß, beſonders zu ſolchen, die uns in mehr als einer Rückſicht zu andern Stellen geſchickter machen.

Endlich vielleicht kommt das Jahr,
wornach wir uns ſehnen, —

Das Jahr der Ruhe, oder das Jahr des Todes und auch der iſt Ruhe, wenn man ihn näher kennen lernt. Ich bin nicht hypochondriſcher Weiſe, ſondern wirklich krank, und nehme alle Tage 2 Mal Arzney. Künftigen Frühling gedenke ich, wenn ich lebe, den Brunnen zu brauchen. Das Aderlaſſen würde mir, wie der Doctor ſagt, ſchädlich bei meinen Zufällen ſeyn. Bleiben Sie mein Freund, liebſter, einziger Scheffner, und bitten Sie für mich, wenn die ſonſt ſo gnädige Frau eine ungnädige Miene auf mich macht. Sie iſt die Güte, die Nachſicht ſelbſt.

Dieſen Sonnabend wird Döbbelin ſein Theater ſchließen. Sowohl über dieſen als andere Dinge mit nächſtem mehr. Herr Feldprediger Krickende hat den Herrn Prediger Kraft und den Herrn Feldprediger Borowsky*) nach Königsberg gebracht. Erſterer hat mich geſtern beſucht, und den beigelegten Brief an Sie übergeben. Ich bin ewig

der Ihrige mit dem redlichſten
Herzen H.
Königsberg, den 8. Febr. 1769.

25.

Verehrungswürdigſter Freund!

Mit zwei Worten, denn zu mehreren hab ich nicht Zeit, eröffne ich Ihnen, daß Ihr Rouſſeau ſchon bei mir iſt, und auf Gelegenheit wartet, nach Gumbinnen zu kommen. Machen Sie die Thore weit und die Thüren hoch, damit er einziehe, mir aber überſenden Sie einen Menſchen, der werth iſt, dieſen Unſterblichen auch nur in Effigie mitzunehmen. Der gnädigen Frau küſſe ich die Hand, und Sie umarme ich mit der alten Freundſchaft, Redlichkeit und Hochſchätzung. Zugleich erhalten Sie einen Brief von Herrn Prediger Krickende, der ſchon lange bei mir gelegen. Er iſt mir zur Beſtellung anvertrauet worden, weil Herr Kanter ſchon mehr als einen Brief von ihm unterſchlagen haben ſoll.

Eben kommt Herr Stadtrath Wirth zu mir, der den Rouſſeau zu überbringen und dieſen Brief zu beſorgen auf ſich nimmt.

---

*) Bekanntlich zuletzt Erzbiſchof.

Warum ſchreiben Sie ſo ſparſam an mich? Sagen Sie mir einmal, wie ich den Klotzmännchen beibringe, daß ich an der Zeitung nicht arbeite. Sie haben mir in den 2 neuen Stücken abermals 2 Ohrfeigen in Rückſicht der Zeitung, wiewohl nur im Vorbeigehen, gegeben. Herr Herder iſt wegen ſeiner neuen Ausgabe der Fragmente ungeziemend heruntergemacht. Wie wohl muß Ihnen ſeyn, daß Sie ohne an allen dieſen Dingen Theil zu nehmen, ruhig leben können. Leben Sie wohl und vergeſſen Sie nicht

Ihren

Hippel.

den 22. Februar 69.

26.

Theuerſter, lieber Freund.

Können Sie ſich einen fleißigern Correſpondenten wünſchen, als ich bin? Ich laſſe keinen Poſttag ungebraucht und ſchreibe, nicht ſo wie Sie, kleine Steckbriefe, ſondern Epiſteln. Machen Sie keinen Bückling, um ſich mit Ehren aus der Sache zu ziehen. Sie ſollen und müſſen 3 Liederchen annehmen Von was? Von der Tugend, von der Rechtſchaffenheit. Der Hauptgegenſtand der Dichtkunſt iſt in dieſen Worten begriffen, und was für ein Feld! Tauſend Lieder müßten Ihnen leicht werden, und wenn Sie Zeit brauchen, ſich in Schwung zu bringen, ſo machen Sie 6; 3 als einen Anſatz und 3 als die eigentliche Arbeit. Ich wiederhole es noch einmal, daß die Sache es verdient und wenn gleich dieſe Lieder nur für die Pflanzſchule ſind; ſo ſehen Sie doch die Nothwendigkeit ein, zu ſingen, um nämlich ſchon mit der Muttermilch, den Adel der Seelen den angehenden

Maurern beizubringen. Ein Beruf für Sie, den Sie nicht verſäumen müſſen. Ich werde Ihnen über 8 bis 14 Tage 2 Bogen von meiner Eheabhandlung zuſenden. Halbgebrochen, das verſteht ſich, allein blos um die weißen Seiten beſchrieben zurück zu erhalten. Wie kommen Sie dazu, mir Vorwürfe zu machen? Hab ich denn nicht geſagt, daß Babet und noch 2 bis 3 — auch Frauen Ausnahmen machen? Jacobi iſt glücklich copulirt. Es muß eine Freude für den Vater geweſen ſeyn, einem Sohn und Enkel zu gleicher Zeit die Hände aufzulegen, denn die Trauung iſt in Schmobittin, ohne Beiſeyn der Eltern der Braut, geſchehen. Ihre Schweſter erwartet Babet, und ich erwarte ſie auch. Von dem Erſtlinge des Bock weiß ich weiter nichts, als daß ich vielleicht die Erſtlinge von dieſem Erſtling in Händen habe, wovon ich Ihnen auf Kammer-Parole ein Paar abſchreiben werde. Herr Lotterie-Director Kanter, welcher eben bei mir ſtehet, indem ich dieſen Brief in ſeinem Laden ſchreibe, bittet Sie um die Fortſetzung Ihrer Freundſchaft und wünſcht, daß Sie ſo feurig als die gebrannten Waſſer ſeyn mögen, die er für Sie aus Berlin mitgebracht hat.

Er ſetzt hinzu:

ordiniren Sie, an wen ich ſie geben ſoll.

Auch giebt er ein Brieflein von Neumann ad Acta. Der gute Junge muß zuverläſſig an einer ſchweren Krankheit gar ſchwach und krank darniederliegen.

Kanter bittet noch die Lobreden, die Neumann auf ihn hält, nur als ein Kompliment anzuſehen. Indeſſen werden Sie doch wohl verſtehen. — Wenn Sie an Neumann ſchreiben wollen, ſo will er den Brief, den Sie an ihn ſchreiben dürften, in ſeinem Laden ein halb Jahr liegen laſſen — nicht doch — mit beſorgen.

Kanter, der mit dem Kriegs-Rath Boſe und mit

Miniſter v. Haagen Ihretwegen in geheimen Briefwechſel getreten, verſichert mich noch zum Schluß, daß Sie bald als geheimer Rath und Director zu der hieſigen Kammer werden verpflanzt werden, und ſchreibt blos darum mehr an Sie, weil er gewiß iſt, daß Sie über ein kleines — doch nur Kriegesrath, allhier ſeyn werden. H.

Sie haben es ſich ſelbſt zuzuſchreiben, wenn Sie dieſen Brief nicht leſen können. Ich war Willens, ihn durch meinen Schreiber in's Reine übertragen zu laſſen, und nur Sie waren ſo gütig, mir die Copialien zu beſchonen. So viel von den Buchſtaben meines Briefes, welche der Himmel ſo fein und niedlich bis ans Ende erhalten wolle, denn wie es mir vorkommt, ſo iſt dieſer Brief ſo ſauber, daß Sie ihn Ihrem Bürgermeiſter zur Vorſchrift aufbinden könnten. — Jacobi iſt noch nicht vom Lande, das heißt ſo viel, ich habe den Anſchlag noch nicht. Er hat verſprochen, ihn bei ländlicher Muße zu entwerfen, und ihn mir mitzubringen. Sein elogium vor ſeiner Abreiſe war: „wir werden zurecht kommen" mehr wollen wir nicht. Obgleich es Concerttag, und ſein ganzes Haus ſchon bis auf den Bedienten angekleidet war, obgleich es 5 und darüber geſchlagen hatte, ſo war er doch ſo geſprächig über dieſe Sache, daß ich ihn ganz zuverläſſig um den erſten Aufzug gebracht habe. Er hat mir vorläufig Oerter in den Gütern angezeigt, wo noch keiner den Schatz gegraben, und doch wäre er da gewiß. Unfigürlich geſprochen, ich glaube es gewiß, daß derjenige, der die Güter kauft, (oder Ihr Freund, wie man zu ſagen pflegt) noch etwas aus den Gütern machen könne. Sobald ich den Anſchlag habe, werde ich ihn Ihnen geben, und Ihren Entſchluß erwarten. — Ich hätte freilich, ehe ich ſo weit mit Ihnen herausgezogen, Sie in Eidespflicht nehmen ſollen. Bei einem ehrlichen Mann iſt es aber gleich viel, ob er vorhero, oder nachhero den Eid ablegt. Es iſt jedes Wort von dem, was ich Ihnen geſagt habe, bis auf die Concertanſtalten, weshalb ich Ihrem Gewiſſen freien Lauf laſſe, um es nicht zu ſehr zu beſchweren, ein Geheimniß. Erſtlich muß Niemand wiſſen, daß der Herr Baron nicht die Güter behalten wird. Zweitens muß Niemand wiſſen, daß die Güter noch Schatzgruben haben, und drittens muß Niemand wiſſen, daß — Ich weiß ſelbſt Ihren Freund nicht, und alſo darf ich Ihnen nicht ſagen, daß ich ſeinen Namen gleichfalls verſchwiegen habe. J** wollte nur wiſſen, ob er ihn kenne? Ganz gewiß, ſagte ich, allein der Himmel weiß am beſten, ob es wahr iſt. Deſto beſſer, ſagte J**, wenn es ein guter Freund bekommt. Wir wollen wünſchen, daß ſich nicht mehr finden, die J** kennt, denn ſonſt könnte es wohl zur Licitation kommen, die wir ſorgfältig vermeiden müſſen.

Das waren Geſchäfte. — Mein liebſter Freund, wenn werden Sie wieder hier ſeyn? Ich hab mich ſchon wieder an Sie ſo ſehr gewöhnt, daß mein Herz ordentlich verwaiſt iſt und tiefe Trauer angelegt hat. Daß Sie nur ja in Ihrem Leben nicht wieder nach Gumbinnen zurückziehen!

Von Neuigkeiten hat man hier einige, die in's Große, andere, die in's Kleine gehen. Die großen ſind wieder in 3 Klaſſen getheilt. Einige betreffen uns, einige unſere Nachbarn, einige — doch, um ganz kurz zu Werke zu ſchreiten: So war die ganze Stadt voll: der König ſey ſehr krank. Graf Wartensleben hat mir aber geſtern verſichert, daß er ſich ſo wohl befände, wie er ſelbſt. Graf Dönhoff geht Donnerſtag ab und nimmt ſeine Gemahlin mit, welches er, wie mir vorkommt, lieber nicht thun ſollte. Starck liegt an einer Introductions-Predigt ſehr ſchwer krank darnieder. Der D. Brunviſh hat ihm Pillen verordnet; und ich will hoffen, daß ſie Dienſte thun werden. Im Ernſt, der arme Junge liegt zu Bette, und ich glaube gewiß, daß nichts mehr, als das Montagsgebet und eine Introduktionspredigt, die er am Löbenichtſchen Sonntage 3 Meilen von hier halten muß, ihn dahin gebracht hat.

Er war Montag Abend mit dem Zeloten bei mir und mußte ſich nach Hauſe tragen laſſen. In einer Sänfte, das verſteht ſich. Hayer fing an: kann man denn kein pulveriſirtes Pulver, oder eine andere Medicinarzney herbeiſchaffen? Das iſt ja eine beſondere Maladie-Krankheit, ſetzte er hinzu, und beſchloß mit der Hoffnung, daß die Einſamkeitsruhe vielleicht das ſicherſte Mittel ſeyn würde, und hiemit wurde er von den Sänfteträgern fortgebracht. Geſtern lag er noch zu Bette, heute ſoll er, wie ich höre, ſchon geſchrieben haben. — L'Eſtouq iſt mit der vorigen Poſt zum Primarius allergnädigſt ernannt worden. Ob er auch Cancellarius geworden, wußte Lindner nicht, dem dieſer akademiſche Stuhlrücken gewiß keine Kleinigkeit iſt.

Der jüngere Criminal-Jeſter ſoll, wie es heißt, Secundarius geworden ſeyn, trotz der Verdienſte des D. Weber, **vulgo** Schuſter genannt, und des D. Brauns, der Tertius geworden, und dem Weber auch vorgezogen iſt. Kanter iſt noch immer weg Director und ſein Chef der in **litteris et moribus** gleich erhabene Präſident, welcher ſeines türkiſchen Negligees ohnerachtet als ein Menſchenfreund und Chriſt handelt. Heute bei der Seſſion des akademiſchen Senats hat L'Eſtouq dictiret, und Prof. Weber das Protokoll geführt. Ich will hoffen, daß er nichts von Ihrer Schnalle in's Protokoll geſchrieben hat, welches aber ſehr leicht hätte geſchehen können, wenn man in ſachgemäße Erwägung zieht, daß Donalitis, der die Schnallen vor dem Kauf bei Licht beſehen, jetzt näher ſie an die Sonne gehalten und befunden, daß ſie wirklich 7½ Gr. weniger werth ſind, als er ſie bezahlt hat —, die 2 Gläſer Wein eingerechnet, die er mit 15 Gr. in Rechnung gebracht. — Was endlich das Münzmeiſterſche Haus anbetrifft, ſo habe ich nach Ihrem Abzuge keinen aus demſelbigen geſehen. Ich weiß aber, daß ſie alle geſund ſind. Morgen bekomme ich den Statüenkatalog mit beigeſetzten Preiſen.

Hiemit Gott befohlen, der Sie glücklich und wohlbehalten zurückbringen, und ferner nicht mehr uns entziehen wolle. Herr Dorow*) iſt mit einem Zimmer zufrieden, und hat ſein Bett mitgebracht. Auch will er nur ſo lange bleiben, bis Ihre Babet zurückkommt. Billiger kann man nicht ſeyn. Leben Sie wohl. Ich höre nie auf mit wahrer Hochachtung und Freundſchaft zu ſeyn

der Ihrige H.

27.

Mein theuerſter Freund.

Ich habe Ihnen ſo viel zu ſagen, daß ich nicht weiß, womit ich anfangen ſoll. Zuerſt einen Vorwurf, daß Sie mir Ihr Gedicht nicht mitgeſchickt. Das Herz muß ſprechen, wenn wir beide uns einander zudichten, und ich müßte es für die bitterſte Anmerkung aufnehmen, was Sie zur Entſchuldigung brauchen, wenn ich Sie nicht beſſer kennte. Der Werth des Drucks beſteht in 6 Tymfen,**) die ich fürs **Legi, Vidi** und **Imprimatur** ausgegeben. Ich ſehe dieſes Geld nicht anders an, als ob ich's dem großen Hospital geſchenkt hätte —, und Ihre Diverſions-Geſchichte? In Wahrheit, liebſter Scheffner, Sie müſſen mich doch für verflucht einfältig halten, wenn Sie nicht überzeugt ſeyn ſollten, daß ich auch glauben kann, ohne zu ſehen, wiſſen, ohne zu hören. Aus beklemmtem Herzen — nein, in Wahrheit aus freundſchaftlichem. — Nichts iſt natürlicher, als daß wir, wenn wir uns an das eine Ende einer Sache erinnern, auf Flügeln der Einbildung die ganze Reihe bis zum andern Ende laufen, und wohl uns! daß wir einmal ſterben müſſen. Daß ich keinen geringen Anſatz zum Eremiten habe, fühl ich zu ſehr, als daß ichs läugnen ſollte; allein es iſt noch die Frage, wer beſſer handelt, der die Welt flieht, oder der ſie braucht, um ſie verlachen zu können. Wenigſtens kann man beim erſten ruhiger ſeyn. Die Religion führt eine gewiſſe Stille, eine unaffektirte Entfernung mit ſich, die man von ihr nicht trennen kann. In Wahrheit, das ſind die ſeligſten Stunden geweſen, die ich gelebt habe, in denen ich dieſe Ruhe empfunden. Auch die Welt hat ihre Reize; allein ſie müſſen doch wohl falſch ſeyn, denn ſie erfreuen blos und beruhigen nicht. — Gehen Sie dafür einmal weniger in die Kirche, daß Sie dieſe Seite geleſen, und laſſen Sie ſich bei der treuſten Umarmung ſagen, daß Sie mein einziger Freund ſind. Ich fühle dieſen Augenblick ſo ſehr den ganzen Werth Ihrer Freundſchaft, daß ich mich ſehr reich dünke, da ich ſie beſitze. Damit ich indeſſen, ehe ich aufhöre, ernſthaft zu ſeyn, noch an Gellerts Briefe denke; ſo ſollen Sie ihn nicht anders, als mit einem Bändchen voll Gedichte leſen, zu denen er die Vorrede oder das Regiſter abgeben kann. Ich muß dieſe Gedichte noch ein wenig anſehen, ehe ich ſie Ihnen überſende, und ohne ſie iſt Ihnen Gellerts Brief unverſtändlich.

---

*) Vater des bekannten Hofraths D. Dorow.

**) Vormals Preuß. Münze zu 6 Sgr. oder 5 auf 1 Rthlr.

Ihr Liedchen, welches ich eine **Perle** nenne (ſo ſchön iſt es mir!) hat **Richter** ſehr artig in Muſik geſetzt. **Babet** wird es hier ſingen lernen; denn ſie iſt die einzige, die in ganz Gumbinnen hiezu würdig iſt. Empfehlen Sie mich dieſer würdigen Frau, und bitten Sie ſie um Vergebung, daß ich ihren Namen gemißbraucht habe. Sie iſt über den großen Haufen ihres Geſchlechts erhaben, deren Namen nur in einen anakreontiſchen Rahmen eingefaßt werden müſſen, und denen der Gedanke der künftigen Welt ein Aergerniß und eine Thorheit iſt. — Vielleicht hab ich noch einmal Luſt, ein Sperling zu werden, wie **Wieland** ſagt, um den verlernten verliebten Ton wieder zu faſſen —, vielleicht auch nicht. Ich bin lange nicht ſo fromm als ich war, mein lieber S. Sie können es immerhin der Babet ſagen, denn ob ſie es heute, oder alsdann erfährt, wenn ſie nach Königsberg kommt, iſt einerlei. Das einzige was ich noch von meiner vorigen guten Seite beibehalten, iſt die — Aufrichtigkeit, meine Fehler einzuſehen und zu geſtehen, und das iſt verflucht wenig —, beſonders bei einem Menſchen, der an keine Pflichten der Ehe gebunden iſt. Das **Nihil humani a me alienum** iſt auch mit goldenen Buchſtaben in mein Herz geſchrieben, und ich möchte mich darüber noch mehr auslaſſen, wenn — ꝛc. Ein Böſewicht bin ich indeſſen nicht, das können Sie der Babet zuſchwören, und ich bitte Sie, daß Sie es thun; ſonſt iſt ſie im Stande, gar ihr Angeſicht vor mir zu verbergen, und ſich verläugnen zu laſſen, wenn ich zu Ihrer Schweſter komme. Ich gehe jetzt ſehr oft zu Ihrer Schweſter, und bin ihr ungemein ſehr gut. Sie hat ein weibliches Herz und einen männlichen Verſtand. Die Weiber in

Königsberg, die ſich brüſten, als wären ſie etwas, ſind nichts gegen ſie. Sie empfindet, wie ein Frauenzimmer, und ohne ſichs merken zu laſſen denkt ſie, und übertrifft zehn Moraliſten, die aus dem Denken ein Handwerk machen. Meine vergnügteſten Stunden lebe ich bei ihr, und wenn ſie nicht ſo weit wohnte, ſo wäre kein Tag, wo ich nicht hinginge. Kurz, hätte ich ſie nicht, ich müßte mit dem Pſalmiſten ſagen: „Ich wäre vergangen in meinem Elende!"

Nun folgen Neuigkeiten. John hat vom Vater das Ja, und an demſelben Tage iſt auch die Conceſſion zur Aufbietung und Trauung bei der Regierung geſucht. Sie verſtehen mich doch. — Er hätte eher dieſen Zug ziehen ſollen, und hätte das Spiel früher gewinnen können. Wie kommt es doch, daß ich mit allen Menſchen Mitleiden habe, die ſich verheirathen, und Gott bitte: er wolle mich auf eine rechte Bahn leiten, damit ich nicht mit mir ſelbſt einmal Mitleiden haben möge.

Wenige Ehen ausgenommen, — ſo iſt es eine ſchlüpfrige Situation für Mann und Frau. Ich habe vor einigen Jahren eine Abhandlung über die Ehe angefangen, und Babet iſt wahrlich das Ideal geweſen, das mir vorſchwebte, um eine rechtſchaffene Ehefrau zu ſchildern. Ich kenne außer ihr vielleicht noch ein Paar, wo —; allein, da drei Schwalben eben ſo wenig, wie eine den Sommer machen, ſo hab ich das Capitel ſo entſetzlich geändert, die Saiten ſo herabgeſpannt, daß meine jetzigen Sentiments den vorigen in keinem Zuge ähnlich ſind. In Wahrheit, es können nur ein Narr, ein Böſewicht und ein Prieſter heirathen. Der letzte iſt gewohnt, an Pflichten gebunden zu ſeyn, der Böſewicht wünſcht, daß ſeine Frau untreu wäre und der Narr glaubt, daß ſie treu iſt. Würde ich heirathen, ſo thäte ichs als Prieſter, wenn aber meine Frau nicht als Prieſterin dächte — — O! du heil. Apoſtel, Heil dir, der du den Hageſtolzen den Himmelreichsſchlüſſel giebſt und einen Mann ſeliger preiſeſt, der kein Weib hat. Ohne Scherz, mein Beſter! dieſes ſind einige unvorgreifliche Sentiments aus meiner Abhandlung, und die Sache genau erwogen, ſo kann in Deutſchland, wenn es noch aufgeklärter wird, kein Menſch zum Altar ſchreiten, wenn ihn nicht gewiſſe künftig zu vermuthende Geſetze dazu verpflichten. Der Deutſche iſt plump, und er mag es machen, wie er's will, er wird kein Franzoſe, kein Italiener; und doch will der Deutſche galant ſeyn, und doch wollen es die aufgeklärten Zeiten. Was kann hieraus anderes, als allerlei Uebel Leibes und der Seelen, Ehre, und des Guts entſtehen? — Wie ich auf einmal in der 7ten Bitte bin!

Zurück auf K... Das Spektakel, das ihm ſein philoſophiſches Weibchen in ſeiner Abweſenheit gemacht hat, wird Ihnen Juſtine geſchrieben haben. Es war bis zur Scheidung, doch iſt jetzt alles beigelegt. Dieſes Weib hat mir die Wahrheit, die ich gleich darauf noch deutlicher einzuſehen Gelegenheit gefunden, beigebracht, daß ein dummes Weib noch leichter zu verführen ſey, als ein kluges, und bei der letztern iſt auch mehr Ehre und Ruhe.

Die Karſchin hat ein ganzes Bändchen Gedichte und Briefe an unſern Joh. Jacob bei ſeinem Aufenthalt in Berlin geſchrieben, wo ſie unter andern Vergleichen von einer Frau ſagt, daß ſie wie eine Muſchel vor jedem Mann verſchloſſen ſey (in des Mannes Abweſenheit zu verſtehen). Dieſe Stelle hat Johann Jacob die Dreiſtigkeit, einer ganzen Tafel voll Menſchen an meinem Geburtstage vorzuleſen, da wir doch alle wußten, was er wußte. Wahrlich, dazu gehört eine Stirn, die zum H** gemacht iſt. Bock und John ſtehen in Correſpondenz mit Rammler, und unter des letztern Präſidio ſind auch Ihre Erſtlinge der Muſe in Berlin herausgekommen und von Carl Bock angezeigt. Bock hat mir einige Bogen zum Durchleſen zugeſandt. Zum Durchleſen, ſag' ich, denn ich würde meine Finger verbrennen, wenn ich eine Zeile befeilen ſollte. Mich wundert, daß Rammler —. Oeffnen Sie ihm doch bei Gelegenheit das Verſtändniß. Seinen Brief lege ich bei, und gratulire nochmals zu Ihrem treuen Schäfer. Es iſt gut, daß Sie ihn auswärtig taufen laſſen, denn im Preußiſchen ſind nur 5 Pathen erlaubt. Sie ſollten ihn wahrlich ohne fernere Umſtände der Preſſe anvertrauen, und Rammler hat Recht, wenn er dem Autor mehr Geſchicklichkeit bei der Ausbeſſerung zuſpricht, als den kritiſchen Freunden. Mit Kanter iſt nichts zu machen. Seine Karte iſt ſein Gott, und ſobald Sie erfahren werden, daß er noch obenein Lotterie-Director geworden, ſo werden Sie völlig wiſſen, warum er nicht ja ſagen will. Ich hab ihn ſondirt, ohne Ihnen als Freund und Autor etwas zu vergeben. Wahrhaftig, lieber Scheffner, Sie haben ein Glück im Reimen, einen ſo guten, lieben Ton, daß ich Ihnen zwar nicht ſo fein, wie Rammler, allein vielleicht ehrlicher ſagen kann, daß Sie in meinen Augen ein ſehr liebenswürdiger Dichter ſind.

Noch ein Paar Worte von der Komödie. Die Opern des Weiſſe finden einen abſcheulichen Beifall. Sie haben ſie doch geleſen. Ich finde ſie nicht ſchön, wie der Kypke, die Frau Geheimde Räthin v. Schwerin, und was mich entſetzlich wundert, iſt daß Rammler dem Weiſſe ſo häufig opfert. Die Haushälterin, Liſt über Liſt, ſind wahrhaftig ſchlecht, und die meiſten der Weiſſeſchen Erfindungen geborgt. Starck wird Profeſſor extraord.

orientalium linguarum. Von Bock wird, wie ich höre, eine Operette bei Gervais aufgeführt werden. Ich bin ſehr begierig auf den Ugolino von Gerſtenberg, den Döbbelin künftige Woche geben wird. Leſſings Minna erhält ſich ſehr auf dem Theater, und die drei erſten Aufzüge machen einen guten Effekt. Döbbelin hat einen ſehr, ſehr guten komiſchen Bedienten, mit Namen Clooß. Dieſer Menſch hat ordentlich meinen entſchlafenen komiſchen Trieb aufgeweckt. Der Himmel weiß, ob er ſich lange aufrecht erhalten wird. Beinahe hat er zu lange geſchlafen.

Nicht eine Saat von Küſſen, ſondern eine feurige aufrichtige Umarmung, mein beſter Freund, Vertrauter meiner Seelen! und einen tiefen Bückling und einen beſcheidenen Handkuß an Ihre Frau, meine Gnädige.

Noch einen Auftrag hab ich an Sie, mein liebſter Freund. Sie kennen doch noch das Zeichen ☐? Wenn Sie es nicht mehr kennen, ſo verſichere ich Sie, daß Sie keine Urſache haben, gleichgültig gegen eine Sache zu ſeyn, die ich allemal für etwas Reelles und Wichtiges gehalten habe, wovon ich aber vor Kurzem durch einen Fremden völlig und ſo überzeugt worden, daß ich es Ihnen, als einem rechtſchaffenen ehrlichen Mann, verſichern kann, daß die Freymaurerei eine Sache von Würde und das Kleinod nur weniger Edeln iſt. Wenn Sie einmal nach Königsberg verpflanzt werden, ſo werde ich nicht ablaſſen, Sie zu bekehren, und da Sie mich kennen und ſo viel wenigſtens von mir glauben werden, daß ich über die Jahre hinaus bin, zu ſpielen und mir etwas aufbinden zu laſſen, ſo kann mir die Bekehrung nicht anders als ſehr leicht werden. Noch mehr muß ich Ihnen ſagen, daß ich den einzig möglich wahren Aufſchluß ohne Geld erhalten, da mir Poſſen ſehr hoch zu ſtehen gekommen. Einem Manne, wie

Sie, der ein Liebhaber der Geſchichte iſt, wird es die größte Genugthuung ſeyn, die man ſich nur wünſchen kann. Und nun mein Auftrag? Dieſer beſteht in 2 bis 3 Liederchen, die ſo niedlich ſeyn müſſen, wie: „Weisheit hat ein altes Recht," welches Ihnen zur Ehre oft und viel geſungen wird. Ich weiß, daß Ihnen ſo was keine Mühe macht, und ſehe der Erfüllung meiner Bitte entgegen. Ich möchte das Geſicht ſehn, das Sie zu dieſem Poſtſkript machen. Sie verſündigen ſich, ſo wahr ich Ihr Freund bin, an einer würdigen Sache, wenn Sie eine höhniſche Miene machen. Ich weiß ſchon, was Sie ſagen wollen — was Chariſius wiſſen, daß kann nichts Kluges ſeyn, und wenn ich Ihnen antworte, daß eben dieſe Leute entfernt ſind von dieſer Kenntniß. — Kurz, 3 Liedchen, und das bald!

H.

23.

Liebſter Freund.

Ich habe der gnädigen Frau die Freundſchaft und Redlichkeit auf mein Gewiſſen verſichert, die ich für einen Freund in einem reinen, guten Herzen bewahren werde, deſſen Stelle in demſelben nicht beſetzt iſt und ewig unbeſetzt bleiben wird. Ewig, ohne ihn, allein ich hoffe, Sie bald, mein Beſter! zu umarmen. Wenn der Himmel meinen frommen Wunſch beglückte, ſo hätte Ihre unſchätzbare Babet nicht nöthig, einen Rückzug zu halten. — Das ſind Wahrheiten, über die ich keinen Beweis führen darf. Ich beziehe mich auf Sie ſelbſt, und wer kann zuverläſſiger beweiſen? Dem allen unerachtet aber muß ich Ihnen nur grade herausſagen, daß Sie mich unrecht beſchuldigen, wenn Sie vorgeben, ich wäre Ihnen mit meiner Antwort lange verſchuldet geblieben. Nein, mein beſter Freund, Sie waren in der Verzögerung; und da wir Juriſten nach Vorſchrift der Rechte allemal auf die Verzögerungszinſen anhalten können, ſo erwarte ich einen längeren Brief. Können Sie mir einige Ausſichten angeben, die mir Ihre Herüberkunft in der Nähe zeigen, ſo wird dieſes eine Morgenröthe ſeyn, die ich mit ſo viel Entzücken ſehen werde, als die in Gerlachs Garten, wo ich den Brunnen trinke. Es iſt nichts über eine Morgenſtunde. Nicht nur den Muſen, ſondern auch dem Herzen iſt ſie heilig. Das letzte erfahre ich bei der Kur, denn das erſtere iſt mir bei Lebensſtrafe verboten, in Uebung zu bringen. Ihrem Andenken hab ich dieſe Stunden ausgeſetzt, deren erſte die Ankunft der Frau Kriegsräthin in Königsberg bezeichnet hat. Von gelehrten Sachen will ich nur für dieſesmal ſo viel ſchreiben, daß Herr Hamann Ihr Urtheil in Abſicht des dritten Theils der Wälder nicht nur beſtätigt, ſondern es in Abſicht aller 3 Theile ausdehnet. Moſes Mendelſon iſt auch damit unzufrieden. Ein Gedanke, ſoll er geſagt haben, ſonſt iſt alles unter Herdern. Ich bin indeſſen mit dieſer Arbeit inſoweit recht ſehr zufrieden, daß ſie ziemlich handgreiflich iſt, obgleich die Klotzianer mit Recht Fehler auf den Verfaſſer bringen, von denen er ſich nie völlig losſagen kann. Warum lehnt er das Buch von ſich ab? An meine komiſche Muſe iſt jetzt nicht zu denken. Wenn ich beſſere Zeit haben werde, will ich ſie wieder zu mir kommen laſſen. Der Complimentiſt iſt mir jetzt ſo unerträglich, wie das andere Stück. Ich habe ein anderes bis zum dritten Akt fertig, und Plane, allein die Geſundheit iſt mir lieber, als eine ungewiſſe Feder voll Ehre. Sie ſollten nicht glauben, wie weit meine Hypochondrie um ſich greift;

und da ich mit Ernſt auf Gegenmittel denken muß, ſo habe ich alles bis dahin ausgeſetzt, wenn es beſſer mit mir wird. Sie, mein lieber Freund, ſollen mit Hamann meine Ariſtarchen ſeyn. Zwei? werden Sie ſagen. Ja, mein Liebſter, denn bei mir wird allemal viel zu ſtreichen ſeyn. Rammler hat mir große Komplimente ſagen laſſen, und ich kann nicht ſagen, daß es mir gleichgültig wäre. Seine Oden gehören nicht zur Brunnencur. Barde Ringulph iſt ſchön, und wie freue ich mich, daß ihn ein Advocat geſchrieben hat. Dem zehnten Stück von Gatterers hiſtoriſcher Bibliothek werde ich begierig entgegen greifen. Glück zu! zu ihren Geſinnungen, aber die Hiſtorie! Das iſt ein Feld, wo es Blumen und Garben giebt. Ich will Ihnen doch bei Gelegenheit einen kleinen Riß, einen Einfall von Riß, der noch dazu unvollkommen iſt, überſchreiben, den ich vor vielen Jahren gemacht habe. Ich bin durch den M. Kant dazu aufgemuntert worden, aus Aerger über Arnolds Kirchengeſchichte, die wir im Manuſcript geleſen haben. Wie hunzt der Mann die alten Heiden herunter! Das Genie, die Würdigkeit dieſer Leute hätte er beſtimmen ſollen. Sie ſind der Mann, der den Riß ausbauen kann. Ich müßte lange leben, wenn ich ſo glücklich würde. Es betrifft Polen, und hat einen ſo großen Einfluß auf Preußen bis auf die Zeit, da wir zu reden aufhören mußten. Mit M. Kant habe ich darüber weitläuftig geſprochen. Auch ſeine Gedanken ſollen Sie darüber von mir haben. Ich aber trete Ihnen alles **cum toto juris effectu** ab. Ganz zufrieden bin ich nicht, daß Sie mir Ihren **Pastor fido** nicht zum Durchleſen überſandt. Ich ſage zum Durchleſen; denn obgleich ich kein Gleim bin, und es je zu werden hoffen kann, ſo glaube ich doch mehr, als er zu ſeiner Weigerung ausgeführt, beibringen zu können. Die Haupturſachen würden nicht ſowohl meine Geſchäfte, als meine in dieſem Jahr ſtumpfe Seele ſeyn. Sie finden die Briefe des Herrn Jacobi an Gleim und des Herrn Gleim an Jacobi naiv und ſchön, ich finde das nicht; allein es liegt, ich fange es an zu fühlen, an mir und an meinem Fleiſche. Was hat Gleim zu ſeiner Entſchuldigung geſagt? Mich dünkt, nichts. Warum überſetzen Sie aber? Sie ſind ein Mann, der das nicht ſollte. Nun iſt es freilich der **Pastor fido**: allein Ihr Genie iſt auch darüber erhaben. Sie ſollten nicht überſetzen. Die Beilage leſen Sie durch, und ſchreiben Sie mir Ihr Sentiment darüber. Dieſer Streit iſt durch ein Anſchreiben von Hofe an alle Juſtiz-Collegia veranlaßt, ob nicht die Abthuung *) ſchrecklich gemacht werden könnte, ohne den Malefikanten den geiſtl. Troſt zu rauben. Herder iſt in dem Museo der elenden Scribenten entſetzlich angegriffen. Es iſt in dem Tone des erſten Theils der Bibliothek elender Scribenten geſchrieben. Haben Sie ſchon die ſcurriliſchen Briefe geleſen? Herder iſt eine Zeitlang nach Kopenhagen gegangen. Ich will aufhören, weil ich dieſen Brief noch ſelbſt der gnädigen Frau überbringen will. Werden Sie Ihr Manuſkript in den Händen des Herrn Jacobi laſſen? oder werden Sie es advociren? Die Madame Klotz iſt todt, der der Herr Schmid den erſten Theil ſeines glorreichen brittiſchen Theaters dedicirt hat. Hätte er das gewußt, ſo würde er ihr vielleicht ein Geſangbuch gewidmet haben. Ihm iſt alles möglich. Gleim, deſſen Brief ich beilege, hat recht, wenn er unſere Kritiken türkiſche Kriege nennt. Wie froh bin ich, daß ich nicht mehr in Dienſten bin. Ich bin der Ihrige ewig

Hip*

K., den 5. Julius 1769.

---

*) Hinrichtung der Verbrecher.

N. S. Unſere □ Bibliothek beſteht aus vortrefflichen hiſtoriſchen Werken, den beſten, die in der Welt ſind — nämlich in unſerer Welt. Das Hauptfach ſoll auch ſtatutenmäßig der Geſchichte gewidmet ſeyn.

29.

Liebſter beſter Freund!

Ich habe ſowohl den kleinen Brief, als den etwas größeren mit der Fortſetzung vom **Pastor fido**, richtig erhalten. Den größern eine Stunde ſpäter, als den kleinern, der mir von einem Kammer-Aufwärter doch ſo behändiget worden, daß gleich darauf ein anderer Aufwärter mit der Frage erſchien: ob ich ihn auch wirklich erhalten und der dritte, ob ich ihn auch ſelbſt erhalten. Um Ihnen, mein lieber Freund, zu beweiſen, wie ſehr ich der Ihrige bin, ſo ſehen Sie dieſen Brief als ein **Recipisse in optima juris forma** an, und nehmen Sie mir zugleich eine Entſchuldigung ab, die Herr Hamann mir an Sie aufgebunden. Er iſt unſchuldig, daß dieſer Brief ſo alt und wohlbetaget in Ihre Hände gekommen, denn er hat ſeinen Brief von Herrn Herder gleichfalls ſehr ſpät erhalten. Hierauf iſt er in den Kanterſchen Laden zum Einſchluß in den nächſten Brief gegeben, und von da an Sie (wie ich nachhero auf gebührendes angeſtelltes Examen erfahren, einen Poſttag ſpäter) abgeſchickt worden. Sie kennen den Joh. Jacob: mehr darf ich nicht hinzufügen, um Herrn Hamann gänzlich bei Ihnen in den alten Credit zu ſetzen. Ueber Ihre Ueberſetzung kann ich heute nur blos interlocutorie dahin verabſcheiden: daß ſie mir recht ſehr gefällt, mit Fleiß gearbeitet iſt und ganz unvergleichliche Stellen hat. Könnte ich italieniſch; ſo würden meine wenigen Anmerkungen mehr als den Wohlklang und einige mir aufgeſtoßene Kleinigkeiten betreffen. Warum ſo viel ohne Reime, da Sie doch der Himmel in dieſem Stücke mit ſo ganz beſonderem Glück ausgerüſtet hat! Doch hiervon in der Definitiva ein mehreres, wobei Ihnen aber per expressum quaevis juris competentia und beneficia vorbehalten ſeyn ſollen.

Kanter hat mich ordentlich inquiriret was doch eigentlich in dem Päckchen geweſen, und ich habe, um ihn los zu werden, eine Unwahrheit ſagen und behaupten müſſen. daß es eine Prozeß-Sache beträfe, die man mir von dort aus aufgetragen hätte. Der auf dem Wachtzettel ſtehende iſt nicht der auf ſeiner Ladenthür mit goldenen Buchſtaben aufgeführte Johann Jacob, ſondern Bruder Alexander Kanter, welcher ſeine Schriftgießerei aufgeben will, und wie ich höre, beim Kriegsrath Titius in die Lehre gegangen. Ohne Scherz, Kanter verſichert mich, daß er eine Königl. Bedienung ſuche, und wenn das Glück ihm wohl will, ſo wird er wohl ex rhetore Consul. Rhetor deutet hier Stadt-Capitain an, und Conſul eine Stelle, die ich als Camerale Advocatus zu beſcheiden bin, zu nennen.

Ich umarme Sie, mein beſter, liebſter Scheffner, und bin ewig mit der alten Redlichkeit der Ihrige, ſo wie ich nie aufhören werde, die gnädige Frau als ein würdigſtes, erhabenſtens Frauchen im wahren Sinn zu verehren.

H.

den 29. Julius 69.

Da ich dieſen Brief aller vergebens angewandten Mühe ungeachtet nicht in die gehörigen und ſchicklichen Falten bringen kann, ſo muß ich mich zum Couvert entſchließen. Ich habe Ihnen daher noch Raum zu ſagen, daß die Gerlachin noch nicht hier iſt, ſondern Mittwoch erwartet wird. Er iſt ihr nach Danzig entgegen gefahren. Haben Sie von dem neuen Edict wegen der delictorum carnis gehört? Man hat hier, wiewohl vorläufig nur die Nachricht, daß alles auf den alten Fuß des Landrechts geſetzt werden ſoll. Der Ehebruch wird mit dem Schwerdt, und die Hur. mit Staupenſchlag ꝛc. beſtraft werden. Vielleicht wird dieſer Zufall viele Ehen nach ſich ziehen. — Ich umarme Sie noch einmal, und leſe dieſen ganzen Brief noch einmal durch. Da ich ihn überleſen kann, ohne anhalten zu dürfen, ſo will ich hoffen, daß es Ihnen gleichfalls nicht ſchwer fallen wird. Zu den groſſen Narrheiten, die unſern Joh. Jacob auszeichnen, kommt noch eine poetiſche Anwandlung, die ihn beinahe alle Wochen auf die Reimjagd führt. O medici — In der letzten Zeitung iſt auch ein Haaſe, den er geſchoſſen. Ehe ich von Ihrer Ueberſetzung eine kleine Vesperpredigt halte, ein Wort der Rechtfertigung, wozu mich eine Stelle in einem Ihrer Briefe veranlaſſet. Ich geſtehe es, ich habe Ihnen einen Blick zugeworfen, allein Sie legen ihn ganz anders aus, als er gemeint war. Vielleicht lag es an meinem Auge, vielleicht (damit ich ohne Figuren rede) brauchte ich nicht den rechten Ausdruck; ſo viel iſt indeſſen gewiß, daß es mir nie in Sinn, noch Gedanken gekommen, mich zu Ihrem Kunſtrichter aufzuwerfen. Sie ſchelten, (ſchreiben Sie) daß ich Sie nicht zu meinem Kunſtrichter gewählt. Nicht alſo, mein Beſter, „Sie ſchelten,“ hätten Sie ſagen ſollen, „daß ich Ihnen ſo ſpät mein Manuſkript zum Leſen überſende. Sie ſchelten, daß ich Sie ſo ſpät zum Vertrauten meiner Autorſchaft mache“ — — das ohngefähr konnte ich erwarten.

Kleinigkeiten indeſſen, wenn wir uns nur verſtehen, und das iſt um ſo nöthiger, da ich blind und abgeſchmackt hätte geweſen ſeyn müſſen, wenn ich auf einen Gevatterſtand bei dieſem Ihrem Kinde hätte Rechnung machen können. Das wenige, das höchſtwenige, was ich von der Sprache verſtehe, die Sie ſehr vollkommen zu beſitzen ſcheinen, wird mich gänzlich von den Taufzeugen ausſchließen, und ich werde höchſtens ein ehrlicher Nachbar ſeyn, den der Vater blos zum Kindelbier bat, und der ihn aus gutem Herzen, ehe er den letzten Platz an der Tafel einnimmt, ans Fenſter zieht, und ihm ins Ohr ſagt: viel Glück zum jungen Sohne.

Viel Glück, mein lieber Freund! im ganzen Ernſt, viel Glück! Ihre Ueberſetzung iſt stellenweiſe vortrefflich und ſchön, durchgängig — aber gearbeitet und mit Fleiß gemacht. Der Anfang iſt gegen Mitte und Ende gezwungen und ſteif und giebt das Anſehn, daß Sie bei dem Anfange der Ueberſetzung noch italieniſche Stunden genommen hätten. Der Bogen iſt ſeine 5 Rthlr. und mehr werth, allein iſt die Ueberſetzung darum ohne Tadel? **Pastor fido** iſt im Italieniſchen das, was im Franzöſiſchen der Telemach iſt. Aus dieſem lernt man franzöſiſch, aus jenem italieniſch und es muß eine Urſache ſeyn, warum Niemand in unſern deutſch erleuchteten Zeiten eher auf eine Ueberſetzung des ehrlichen **Pastor fido** gefallen. Ich ſage, in unſern deutſch erleuchteten Zeiten; denn an eine alte abgetragene Verſion verlohnt es nicht zu denken. Mich dünkt, die Urſache iſt, weil **Pastor fido** ein unüberſetzbares Buch iſt, eine rare Münze, ein Schauſtück, das nicht gewechſelt werden kann. Sie werden mich ſchon verſtehen, wenn ich mich gleich nicht ſchicklich genug auslaſſe.

Was iſt das Schöne im **Pastor fido**? Die unvergleichliche Harmonie, die fließenden Verſe, die beſtändig bergab gehen; und ſo wenig italieniſch meine Ohren auch noch vor der Hand ſind, ſo ſehr fühle ich doch den Wohllaut, die

Grazien in einem Buche, das beinahe beſtimmt zu ſeyn ſcheint, nicht aus den Händen der Sprach-Meiſter in Deutſchland zu kommen.

Ueberſetzen iſt ſchwer, allein den Pastor fido überſetzen, iſt noch ſchwerer. Sehr wohl und weiſe entſchloſſen Sie ſich, mein Liebſter! Poeſie und Proſa aus der Ueberſetzung zu machen; allein ſo viel werden Sie mir ſelbſt zugeben: Sie ſollten ganz Poeſie ſeyn und zwar gereimte Poeſie, denn ich kann nicht umhin, Ihnen anzuzeigen, daß ich mit einigen reimfreien Stellen nicht zufrieden bin. Der Wohlklang fehlt, obgleich andere meinen vollkommenen Beifall haben.

Die Hauptſchönheit alſo konnte nicht mehr vom Pastor fido in den treuen Schäfer gebracht werden. Was ſollen wir mit einem Stücke ohne Haltung, mit einem Stücke, wobei man durchaus lange Weile haben muß, wo Geſchwätz und kein Ende iſt, wo? — doch ich glaube, das Alles habe ich Ihnen ſchon **anticipando** geſchrieben.

Ich könnte dieſem General-Argument noch ein Glied anſchrauben. Ich will aber lieber zum Detail. Wer weiß, was ich am Ende zum Poſtfamen thue. Ich nehme ein ander Format, weil ich ſonſt einen zu kleinen und zu korpulenten Brief machen möchte. — Vergeſſen Sie indeſſen nicht, daß ich noch beſtändig der Nachbar am Fenſter bin.*)

Ich wiederhole es noch einmal, daß Ihr treuer Schäfer Stellen zum Auswendiglernen hat. Schöne treffliche Stellen, und dieſe mögen fallen auf ein Land, auf welches ſie wollen, ſie müſſen Früchte des Lobes für ihren Urheber hervorbringen. Allein dieſer Fluß, dieſe ungekünſtelte Harmonie iſt nicht beſtändig da. Noch eins, es könnten viel mehr poetiſche Stellen ſeyn, ich *will* nicht ſagen, daß auch einige, die poetiſch ſind, proſaiſch hätten ausfallen können. Dieſe letzte Anmerkung zu belegen, halte ich bei einem Manne für unnöthig, der ein Herz und ein Ohr hat. Wir wollen nehmen was da iſt.

---

*) Es folgen hier die Blätter in größerm Format.

Im 1. Aufzug 1. Auftritt iſt die 2. Strophe:

Treibt durch der Hörner muntern Schall
Den trägen Schlaf *vom* Aug',
Weckt durch ein lautes Luſtgeſchrei
Das jagdbegierge Herz

wie Sie ſelbſt fühlen werden, gedehnt und will nicht viel ſagen. Mich dünkt im Original heißt es: Weckt die Augen auf durchs Horn, und die Herzen durch die Stimme. Hier iſt der Sinn nicht getroffen, und wenn er da iſt, ſo ſind ſo viel Worte dazu gekommen, daß man ihn beinahe ganz verkennt.

In der 4. Strophe:

ſtatt *der* ſetzen Sie *und*: die Stelle iſt ohnedem *von Natur* ſchwach.

In der letzten Strophe:

Friſch auf! Aurorens Schläfrigkeit
beſchäm' *eur* früher Fleiß.

Aber *der*.

Ich glaube auch die ganze Strophe könnte anders ſeyn.

Wer gut ſein Werk beginnt ꝛc.
Doch gut fängt man ſein Werk nur blos vom Himmel an.

Die letzte Reihe iſt um ſo matter, da ſie leicht auf die Beine gebracht werden kann. Im Text heißt es, glaub' ich, kein *guter* Anfang iſt ohne den Himmel.

Ferner (ja, wo? Sie hätten ſein paginiren ſollen) am

Ende des 1. Auftritts:

Der Himmel feindet ſie.

Wen, die Natur? die Liebe, oder die Jugend? Aendern Sie immer dieſe Stelle. Sie verdient es noch aus andern Gründen. Und Jugend, die eine Feindin der Liebe iſt, macht einen Contraſt mit dem Himmel, und beleidigt die Natur, ſcheint der Text zu heißen.

3. Auftritt:

Die Schöne, die ein Heer geputzter Sklaven ſucht.

Sucht ſie? oder wird ſie geſucht?

Dergleichen Kleinigkeiten, dergleichen nicht feſt genug geſteckte Blümchen finden ſich oft: allein ein Mädchen bleibt doch ſchön, wenn gleich hie und da ein Flitterchen, ein Blümchen am Kopfe oder am Buſen los iſt. Mein Rath über dieſen Umſtand iſt der: leſen Sie einmal die Ueberſetzung nicht als Ueberſetzer, ſondern als Leſer. Doch, ich hab' ſie ſo geleſen, und bin nicht weit mit Anmerkungen gekommen. Die Urſache iſt zugleich ein Kompliment für Sie. Wahrhaftig, man kann ſich durch ſeine, ſchöne Züge ſo betrinken, daß man vor Freude und Wohlgefallen nichts hört und ſieht. Hiernächſt werden dieſelben vorläufig hieraus abzunehmen geruhen, daß ich der Mann eben nicht bin, der Sie mit bogenvollen Kritiken heimſuchen wird, wie Sie des mehreren ſogleich in Erfahrung bringen werden. — Dieſe Stelle erinnert mich an ein Verhör, das ich erſt halten muß. Ein loco oralis hab ich ſo überm Leſen Ihres treuen verſäumt, daß ich den Sekretair Gernnig noch ums Praesentatum betrügen muß.

Ich bin ſchon wieder hier, und ſuche ein Nagelzeichen. Das letztemal auf dieſe Art gezeichnet! Man muß Lindners Finger haben, wenn man dabei nicht verfehlen ſoll. Sie werden es indeſſen ſelbſt finden, daß alles, was bei dieſer Sache geſagt werden kann, wenigſtens was ich als Deutſcher zu ſagen im Stande bin, auf die Harmonie und den Wohlklang hinausläuft.

Da hab ich ſchon wieder was.

4. Auftritt:

eines laubichten Plantambaums.

Was iſt das für ein Baum? Platanus — ni et nus heißt ein Ahornbaum. Hauen Sie den Plantam Baum ab, was hindert er das Land.

Tytirus

Ein Traum iſt blos ein leeres Bild,
Das von der Zukunft wenig gilt,
Dem unſere Hoffnung Farbe giebt,
Und das vom Tage nachcopirt,
Von ſeiner Deutlichkeit verliert,
Wenn Nacht und Schlaf die Sinne trübet.

Dieſer ganze Vers iſt trübe. Ich verſteh ihn nicht; und ob ich gleich das Original auch nicht verſtehe, ſo iſt doch ſo viel gewiß: Es müßte anders heißen. Der Text ſcheint eine recht feine Nachahmung vom Traum zu ſeyn. So ehrwürdig dunkel! — —

Thautropfen, ſummend ſangen

brauch ich nur herzuſetzen.

Da hab ich eben die Seite gefunden, die Ihnen gar nicht geglückt iſt,

Was heißt: verſchoſſene Bläſſe? lividus pallor. Vielleicht wäre falb beſſer. Verſchoſſen kann es in alle Wege nicht bleiben.

Die folgende Stelle, die ich des Raums wegen nicht abſchreiben mag, bis auf die ſündliche Beſchäftigung und Büßung, ſcheint mir ſehr unangemeſſen. Schon die Worte ſind im Pastor fido unerhört: ſündliche Beſchäftigung und Büßung. Wie geſchleppt iſt dieſe Stelle! Ich hab wo Vergötterer geleſen. Soll es nicht Anbeter heißen?

Auf einer Seite viermal geſcheidt und ungeſcheidt, muß es nothwendig ſo überſetzt werden?

Auch das Wort Zauberin kann zuweilen mit Beſchwörerin und zuweilen, wie es mir vorkommt, gar mit Hexe abwechſeln.

Die Stiefelchen können Sie der Sylvia ausziehen und ihr Halbſtiefel anlegen. Mich dünkt, dieſes Wort iſt edler und beſſer. Noch eine Stelle aus dem 3. Aufzuge, die mir eben aufſtößt, da ich meinen Hut nehme und mich dem Herrn Nachbar empfehlen will.

Amor, nein du biſt nicht blind ꝛc.

3. Aufzug, 2. Auftritt.

Seh ſchlecht, ſeh hell, mich lockſt du nicht — erſtlich muß „ſieh“ ſtatt ſeh ſtehen, zweitens was wollen Sie mit ſchlecht und hell ſagen? heißt es nicht im Text: ſey blind, oder ſehend?

Herzens lieber Freund! Sie haben eine ſehr glückliche Gabe, zu reimen; und da die gereimten Stellen ordentliche Brillanten in Ihrer Ueberſetzung ſind, ſo würden Sie wohl thun, noch hier und da eine Stelle, die es verdient, mit poetiſchen Augen anzuſehen. Gute Nacht, Herr Nachbar — oder noch ein Pfeifchen? Auch das, wenn es nicht anders ſeyn kann.

Warum ganz in Reimen, da doch das Original reimlos iſt? Darum, mein Freund! Eine feine Urſache. Fein oder nicht fein, liebſter Scheffner, mit unſern reimfreien Verſen will es doch nicht ſo ganz fort. — (Sie wiſſen die Ausnahmen von dieſer Regel von ſelbſt) und Sie wählten aus eben dieſem Grunde die Poeſie, nicht wahr? Guarini iſt zwar reimlos, allein ſind ſeine Verſe nicht ſo, daß man's auf ſein poetiſches Gewiſſen nehmen könnte, wenn man, wohl gemerkt, nicht ganz genau Acht darauf gegeben: er hätte gereimt. Hiezu kommen wohl auch die gefälligen Reime, die in der italieniſchen Sprache, wegen der ähnlichen ſonoren weſentlich auf Vocale ausgehenden Endungen häufiger, als in irgend einer andern Sprache ſind. A Dio, Herr Nachbar. Ich haben Ihnen viel ins Ohr geſagt, wenigſtens viel unnützes Zeug, das Sie beſſer als ich wiſſen. Warum baten Sie mich zum Schmauſe. Sie hätten immer blos unter den Gevattern bleiben können. Daß ich ohne Ordnung, ohne ſonderlichen Zuſammenhang, ſein flüchtig weggeſchrieben habe, gehöret auf die Rechnung meiner Geſchäfte. Lachen Sie nicht, mein Beſter! Wenn man ein ehrlicher Mann ſeyn, und das Seinige abwarten will, wie man es vor Gott und ſeinem Gewiſſen verantworten kann, ſo bleiben einem Advokaten wenig Ruhepunkte übrig. Das iſt mit eine Urſache, warum mein Komplimentiſt daliegt, wo noch andere mehr von meinen Embryonen. Ich bin von ohngefähr auf ihn geſtoßen, und finde ihn unausſtehlich, und die andere Farce noch unausſtehlicher. — Doch im Hauſe — wohin Sie, mein Herr Nachbar — mir das Geleite geben, noch ein Wort von Kanter wegen des Verlags. Kanter, dem Lambert, Rammler, Klotz u. ſ. w. ſeine Zeitung ſchreiben, dem Herr Stark ſeine philologiſche Werke zum Verlage übergiebt, der ſelbſt Winter über in ſeinem Hauſe für den Willen nehmen wird, Kanter, kurz Kanter will Ihre Ueberſetzung zwar nehmen, allein nicht erhandeln. Sie werden ſich hiernach richten; und da ich weiß, daß Sie nicht geneigt ſind, ganz umſonſt (denn was bezahlen doch die Buchhändler?) dieſe Arbeit herzugeben, ſo dächte ich, Sie ſchlügen ſich immerhin an Wintern.*)

Dieſer Brief hat bis auf dieſen halben Bogen fertig gelegen, und warum ich ihn denn nicht eher abgeſandt? Das will ich Ihnen ſagen, ſchönſter, beſter Freund! Wie kann ich dieſes ohne den gerechteſten Eifer über das menſchliche Geſchlecht. Glauben Sie nicht, daß mir eine böſe Stunde anwandelt. Ich habe aber eine Verdrüßlichkeit beendiget, die mir nahe ans Herz gegangen, und bei der ich mein weniges Vermögen gänzlich hätte einbüßen können, da ich jetzo mit einem Verluſt von 1000 Thlr., mit einigen ſchlafloſen Nächten und einer in Unordnung gebrachten Galle abkomme. Nie hätte ich geglaubt, daß eine Sonne über ſolche Böſewichter aufgehen könnte, als einige unter uns ſind. Beinahe eine Schande, ein Menſch zu ſeyn, wenn es nicht noch eine Babet und einen Scheffner gäbe. Es ſcheint Ihnen in den zwei letzten Briefen, die ich von Ihnen habe, auch zuweilen der Hypochonder trübe Stunden zu machen. Getroſt, mein Beſter! dieſe Welt iſt nicht für uns, allein die Ewigkeit iſt unſer. — Sie haben alles verſucht, alles erfahren, worin ich noch vollkommen neu bin, und was ich noch gern, ehe ich meinen Pilgrimsſtab niederlege, erfahren möchte, wäre die Süßigkeit einer tugendhaften Liebe. Es ſcheint aber, daß wenig Hoffnung für mich in dieſem Stücke übrig iſt, und mein Troſt iſt, daß viele zum glücklichen Eheſtand berufen, wenige aber auserwählt ſind. Die Gerlachin iſt munterer zurückgekommen, und hat weniger Neuigkeiten mitgebracht, als ich ſelbſt geglaubt habe; ſie müßte ſie denn wohlbedächtig zurückhalten, um es ſehr lange einem Jeden fühlen zu laſſen, daß ſie in Berlin geweſen. Die ganze Stadt ſpricht: Göſchen werde die J* heirathen, nur Kant und ich ſprechen nichts davon: weil er uns keine Sylbe von dieſer ſeiner Abſicht anvertraut hat. Es währet alles eine kleine Zeit, nur unſere Freundſchaft ſoll ewig währen, wenigſtens wird es meine Redlichkeit ſeyn, mit der ich Ihre unſchätzbare Geneigtheit zu verdienen ſuchen werde.

---

*) War dies ein Buchhändler damaliger Zeit?

H.

K. den 12. Auguſt 1769.

30.

Mein verehrungswürdigſter Freund.

Schon dachte ich Ihre mir ſo ſchätzbare Freundſchaft (zum Theil) verloren zu haben, und ſuchte das Verſehen auf, wodurch ich mir dieſes wahrhafte Glück meines Lebens entzogen haben könnte. Eine Beruhigung war es für mich, daß ich nichts finden konnte, allein das beſte Zeugniß des Gewiſſens kann nur in der Theorie, nicht aber bei traurigen Vorfällen das Herz völlig aufrecht halten. Einen ganzen Monat ohne eine Sylbe!! Auf einen ſo langen Brief kein Wort! und dann die Entſchuldigung, nicht von Ihren Geſchäften, ſondern von den meinigen hergenommen! Wo habe ich je ein Geſchäft den Angelegenheiten des Herzens vorgezogen, und die beſchworne Pflicht der noch weit heilligern, der Freundſchaft? Den Brunnen hab ich auch noch nicht zu trinken anfangen können, ſondern werde erſt zu Anfange des Junius, wenn ich lebe, daran gehen. Ich habe hiezu 6 Wochen unausgeſetzt, in welchen ich mich ſo viel als möglich frei zu machen ſuchen werde. Die Krankheiten, die man nicht recht zu beſtimmen weiß, ſind, wie ich merke, die allergefährlichſten. Oft ſind ſie, und das iſt, mich dünkt, ihr äußerſter Grad, Einbildung, und können durch nichts, als andere Einbildungen geheilt werden. Ich glaube, wenn ich nicht ſo ſehr in Geſchäften vertieft wäre, ich wäre nicht mehr, wenigſtens würde ich ein weit unnützerer, finſterer Menſch ſeyn, als jetzt. Ich bin anjetzt zu ſehr beſchäftigt, als daß ich meiner Melancholie ſo lange nachhängen könnte. Doch genug von ſich ſelbſt geredet. Sie wollen von Mad. J. etwas zuverläſſiges wiſſen. Das Zuverläſſigſte iſt, daß ſie zwar nicht ſo viel erhalten wird, um, ſo wie vorher, Koch und Vorreiter zu halten, allein ordentlich und als die Tochter des verſtorbenen S* wird ſie ohnſtreitig leben können. Die Auction, ſo von den J*ſchen Mobilien gehalten wird, hat die vom Hofgericht bei der Scheidung feſtgeſetzte Auseinanderſetzung zum Grunde. Mad. J. zeigt ſich nach meiner Meinung größer in einer kleinen Wohnung in der Landhofmeiſterſtraße, als ehemals in dem jetztmehrigen Geheimden Rath von Groeben'ſchen Palais. Sie wiſſen doch, daß der Ponargen'ſche Groeben geheimder Rath iſt, und im ehemaligen Jacobiſchen Schloſſe reſidiret. Er hat ſich bei Prof. Lindner zum (Ehren) Mitglied der königl. deutſchen Geſellſchaft proponiren laſſen. Das Einzige, was er nach der Promotion zum Geheimden Rath werden konnte! Mein Himmel, was für Thorheiten kommen doch zum Vorſchein! Um wieder auf die J* zu kommen, ſo bewundere ich ſie, daß ſie ſich dieſen Winter ohne Komödie, Redouten, Conzerte und Privatbälle behelfen können, da ſie doch vorher allen dieſen Feſten den eigentlichen Glanz gab. Man ſagt, dieſe Reſignation koſte ihr nichts. Münzmeiſter geht noch zu ihr und das finde ich billig. Ob er ſie heirathen wird, weiß ich nicht, denn mit mir und Kant ſpricht er nicht davon, und daran thut er uns beiden einen Gefallen. So vergeht die Welt mit allen ihren Schätzen! Der Graf Keyſerling iſt (damit ich in meinem Zeitungsſtyl bleibe) geſtern ſchon beſternt wieder eingetroffen. Adv. Bock hat ſeine Entlaſſung geſucht und erhalten. In ſeine Stelle wird Herr Sekretarius bei des Ober-Marſchalls v. Groeben Excellenz, der ſehr wohlgebildete Herr Melzer recipirt werden. Was endlich die Kanter'ſche Zeitung anbetrifft, ſo bekümmere ich mich ſo wenig darum, daß ich auch keine Sylbe dazu gebe, obſchon ich dem Megorlin recht gut bin, mit dem ſich Kanter in Maſcopie begraben ſollte, wenn er wüßte, was zu ſeinem Frieden dienet. Mich dünkt, eben dieſes ſowohl als vieles andere iſt vor ſeinen Augen verborgen. Meine große Empfehlung an die gnädige Frau, deren Großmuth und Güte mich ſo oft rührt, als ich daran zurückdenke, und der ich allen Segen des Himmels zu ewigen Zeiten wünſche. Herr Münzmeiſter und M. Kant haben mir aufgetragen, Ihnen Grüße zu beſtellen. Dem Letzteren geht die Conföderation ſehr zu Herzen, da er ſich als polniſcher Edelmann, vermöge ſeiner Magiſterwürde, um den Schaden des polniſchen Joſephs bekümmern muß. Göſchen iſt noch beſtändig derſelbe. Ich kenne ihn nicht anders, als von einer guten Seite und wünſche ihm die Ruhe, die ihm, wie Sie mit Recht bemerken, zuweilen zu fehlen ſcheint. Ich bin mit der größten Hochachtung

Ihr
ganz gehorſamer und getreuer
H.

Die gelehrten Sachen bleibe ich Ihnen ſchuldig. Kanter hat zweimal an mich geſchrieben und unter andern, daß Jacobitchen erbärmliche Schläge bekommen.

Wenn unſere kritiſchen Zeiten dieſe Wendung nehmen, ſo ſcheinen ſie am Ende und am ſpäten Abend zu ſeyn. Haben Sie den Jacobiſchen Einfall wegen eines Hornordens (der Gedanke iſt aus Sterne entlehnt von der hörnern Tabaksdoſe aus ſeinen Reiſen) geleſen? M. Kant ſagt, daß er dergleichen Imitationes auf S . . . . *) gemacht habe. Herder hat gewiß widerrufen: ich weiß nicht, ob er wohl daran gethan hat. Die antiquariſchen Briefe werden fortgeſetzt. Auf Leſſings Namen ſind Briefe und, wie man glaubt, zwei Komödien herausgekommen. Leſſing geht nach Rom, wohin ihn Wendler begleiten wird. Das heißt eher bezahlen, als das Schuld-Document fällig iſt.

H.

31.

Verehrungswürdigſter Freund.

Es ſcheint zwar, daß Sie einen alten kranken Freund gänzlich vergeſſen, allein wenn Sie mich auch vergäßen, ſo will ich doch mit der Ihnen bekannten Redlichkeit der Ihrige bleiben, und meine Ihnen gewidmete Zärtlichkeit ſoll keinen, auch nicht den geringſten Abbruch leiden. — Warum dieſer Zweifel? Er ſelbſt iſt ſtrafbar und ich bitte Sie ſeinetwegen um Vergebung. Sagen Sie mir aber, warum ich ſo lange Zeit, ohne eine Sylbe von Ihrer Hand zu ſehen, mich behelfen muß. Mir fehlt gewiß beſtändig etwas, wenn mir eine Nachricht von Ihnen fehlt. Ungezogener Menſch, werden Sie ſagen, warum ſchreiben Sie nicht? allein außerdem, daß Sie wegen einer Antwort bei mir, wo ich nicht ſehr irre, verſchuldet ſeyn werden, ſo ſollten Sie es mit mir doch nicht auf dieſem Fuße des Ceremo-

---

*) Der Name iſt unleſerlich.

nichts halten, beſonders da auf meiner Seite die legalſte Entſchuldigung Ehehaften ſind — auf der Ihrigen aber — doch ich gerathe wieder auf einen Weg, dem ich ſchon einmal ausgewichen bin. Liebſter Freund, beinahe den ganzen Sommer hindurch hab ich an meinem Körper gebauet, allein alle dieſe Bauten ſind noch bis jetzt zu keiner ſonderlichen Vollkommenheit gediehen. Kopfſchmerz und ein ſo ungewöhnlicher Schwindel, der mir faſt alle Morgen anwandelt, ſind die Feinde meiner Ruhe, und es iſt Gott allein bewußt, ob ſie nicht auch die Feinde meines Lebens, und zuletzt meine Ueberwinder werden ſollen. — Ich habe nur noch vor Kurzem zwei Tage gelegen, obſchon ich nicht eher, als bis ich ſehr angegriffen werde, ins Bett fliehe. — Neulich ſtehe ich ganz geſund auf und arbeite ein Paar Stunden, auf einmal ſtürz ich hin und jedes wünſcht mir Glück, daß ich dieſen Schwindel nicht auf der Straße bekommen hätte. Die Kräuterkur, die ich gebraucht habe, ſchien mir Dienſte zu thun, allein ſie ſchwächte mir zugleich den Magen ſo, daß ich abbrechen mußte. Doch dieſe Klagen ſollen mich nicht als muthlos bei Ihnen anklagen, ſondern nur blos wegen meines Ausbleibens entſchuldigen. Wenn mein Gemüth weniger unruhig wäre, wer weiß, ob ich nicht eher beſſer würde. Allein Sachen, die auch den ſtärkſten Körper mit angreifen würden — und dazu Neid, Verfolgung — o! mein Schatz, das alles zuſammen wider mich verſchworen, wird mir zuweilen unerträglich; und ich fühle eine höhere Hand, die mich hält, ſonſt wäre ich nicht mehr. — Dieſe meine Umſtände haben mich abgehalten nach Gumbinnen zu kommen; und doch wäre ich, ſo krank ich bin, bei Ihnen geweſen, wenn mich nicht der Münzmeiſter abgehalten hätte, der jede Woche reiſen wollte, bis endlich aus Gumbinnen bei ihm Berlin geworden iſt. Er hat mich ſehr gebeten mit zu fahren, allein wie, wie ſollt' ich ein ſo großes Uebel thun und nach Berlin reiſen, ohne in den Ferien in Gumb** geweſen zu ſeyn. Ich hab's aber meiner Lage wegen dem Münzmeiſter abgeſchlagen. Denn meine Geſchäfte, ſo häufig ſie auch eine Zeitlang geweſen, hätten mich doch wohl auf 6 Wochen befriſtet. So lange wird Goeſche wegbleiben, der ſich Ihnen, ſo wie Herr M. Kant, empfehlen läßt. Wenn werde ich Sie aber ſehen? mein Liebſter, mein Beſter! Verſprechen will ich nicht mehr, allein ich bin, wenn ich lebe und nur irgend kann, die Weihnachten gewiß bei Ihnen. Oft denke ich, ich würde weit geſünder ſeyn, wenn ich Sie geſprochen hätte, und etwas muß dran ſeyn; denn oft kam ich krank in Königsberg zu Ihnen, und geſund ging ich hinweg. Selbſt auf der vierten Seite meines Briefes befinde ich mich beſſer, als im Anfange. Schon der Gedanke an Sie hilft etwas. Alles ſtürmt auf mich zu. Ich bin jetzt ohne allen Umgang. Alle Tage im Gefängniß, beim Aktenſchrank und höchſtens bei K**, der mir je länger je unausſtehlicher wird. Laſſen Sie uns wenigſtens unſere Correſpondenz fortſetzen, und bis Weihnachten, wo nicht wöchentlich, ſo doch wenigſtens alle 14 Tage zuſchreiben, ſo daß dieſe acht Tage einer ſchreibt, die andern acht Tage der andere antwortet. An Sie wäre alſo, künftige Woche zu antworten.

Herr Wendler iſt bereits nach Leipzig abgegangen. Seinen Brief von Herder an Sie werden Sie ſchon haben. Er wünſchte Sie kennen zu lernen, allein die Michaelismeſſe übereilte ihn. Es ſcheint alle Leipziger und Leute, die nur einmal auf der Meſſe da geweſen, haben einen gewiſſen Zug um dieſe Zeit, ſie mögen ſeyn, wo ſie wollen.

Münzmeiſter hat mir aufgetragen, Sie um Vergebung zu bitten, daß er nicht von Königsberg aus an Sie geſchrieben. Er wird es aus Berlin thun, und Ihre dortigen Anverwandten ohne Ihr Gebot beſuchen. K** hat zweierlei Dinge auf ſeinem Herzen und Gewiſſen, die er, auf ſeinen großen engliſchen Stock geſtützt, in ſeiner großen Seele überdenkt. Den neuen Laden und den Aufbau der löbenichtſchen Kirche, und die Prägung einer Medaille wegen des von des Herrn Feldmarſchalls von Lehwald Excellenz zu legenden erſten Steins. Sie wiſſen, daß er ſo wie eine Muskatennuß iſt, die man beinahe zu allen Gewichten gebraucht. Dieſe Kirche, da er doch künftighin ein löbenichtſcher Bürger iſt, fordert um ſo mehr ſeine Betriebſamkeit auf, als die Kirchenwärter und Prediger zu ihm, zu ihm nur das andächtige Vertrauen haben. Die Einweihung ſeines Ladens werde ich Ihnen überſchreiben. Ich habe von ferne gehört, daß ihr auch ein Zeitungsblatt gewidmet ſeyn ſoll. Die auswärtigen Leſer werden herzlich wünſchen, daß doch der Verleger nur ja nicht oft verziehen möge. Sie haben ſich, wie mir Herr K** eben (er hat aber nichts von meinem Briefe geleſen) verſichert, über einen gewiſſen Verfaſſer einer gewiſſen poetiſchen Schrift in Ihrem Briefe aufgehalten. Wenn aber zu dieſem Stücke Anekdoten gehören, und wegen des Hauſes vielleicht zu erwägen iſt, daß wir Deutſche keine Franzoſen ſind, ſondern vielmehr zu den Engelländern überhängen, ſo könnte vielleicht dieſes Dekret geändert, oder beſſer reformirt werden. Sonſt bitte ich, ſich gegen keine Seele über dieſe Stelle meines Briefes, auch nicht erſt über die andern weniger bedenklichen Umſtände, zum Vertrauten zu machen. Die gnädige Frau und Sie halte ich für ein Ganzes. Man muß heut zu Tage bei jedem Schritt ſich bedenken, wenn man ſolche Verfolger hat, wie ich habe. Das Advokaten-Volk iſt recht dazu gemacht, beim Neide in der Moral zum Beiſpiel zu dienen. Doch! ich komme auf die Beilage sub vide. Es iſt ſelbige, wie Sie des mehreren ſehen werden, ein Luſtſpiel, das ich Ihrer Beurtheilung anheimſtelle cum addito, ſobald als nur irgend möglich es zurück zu ſenden, und auch darüber gegen Jedermann ſtill zu ſchweigen. Ihre verehrungswürdige Babet votirt bekanntermaaßen mit. Vieles ſtehet, weil ich es ſo haben will, und gehören dahin die Charaktere, die ich, wie Sie mir glauben werden, ſehr leicht hätte umſchaffen und verwandeln können. Es ſollten aber alles Leute ſeyn, die nicht nach Empfindungen, ſondern nach gewiſſen im Grunde ziemlich übereinkommenden Grillen handeln. Dieſe Idee, die aber zum Stückchen nicht gehört, ſondern denen nur der Verfaſſer nachhing, müſſen auch nicht der Geſichtspunkt Ihrer Beurtheilung ſeyn, ſondern Ihren geläuterten Geſchmack, Ihre richtige Empfindungen, die Herr Hamann bei der Korrektur der ungewöhnlichen Nebenbuhler nicht genug ſchätzen kann — dieſe fordere ich auf, alles anzuſtreichen, was Ihnen aufſtößt. Sobald Sie mir dieſes Stück zurückſchicken, ſollen Sie ein Stück in 5 Aufzügen haben: Der allezeit fertige Komplimentiſt. Dieſes letzte bekommt Hartknoch, das erſte Kanter. Beide wiſſen von einander nichts, und auch niemand, als Sie, weiß etwas davon. Ich habe dazu meine vollwichtigen Gründe; da beide Stücke auf der Michaelis-Meſſe erſcheinen. Nach dieſem ſollten Sie wohl beinahe auf die Gedanken fallen, daß ich anfange eine fruchtbare Feder zu werden. Allein Sie irren. Ich ſehe dem Ende meiner Autor-Laufbahn froh entgegen, und ſo wie ein Läufer noch kurz vor dem Ziele die letzten Kräfte zuſammennimmt, um den ſo kleinen Reſt zurückzulegen, ſo gehts auch mir. Zu dieſen Stücken kommt noch eins, höchſtens anderthalb, und die vielleicht bald — und hiemit Punktum. Wer A ſagt muß B ſagen und das hab ich gethan. Zum ganzen A B C werde ich's nicht kommen laſſen, ſondern dem Gezänke der Gelehrten gelaſſen zuſehen. — Dann werde ich vielleicht mein Leben beſſer genießen, wenn außer dieſen Entſchlüſſen der Himmel mir einen Poſten beſchert, bei dem ich mich auf etwas Gewiſſes verlaſſen kann, und meinen Advokaten-Poſten nur blos wie ein Paſtor die beſte halbe Hufe ſeines Pfarrackers anſehen kann, die er nicht ſeinem Arrendator abgetreten hat. Ein Mißwachs iſt ihm nur ein kleiner Verluſt, weil er wegen der 4 Pfarrhufen ſich an den Arrendator hält. Vortreffliche Träume, wenn kommt der Morgen der Erfüllung? O, Freund, wie oft will ich dann in Gumbinnen ſeyn, wie oft mit Ihnen die Welt verlachen, wie oft in Ihrem Arm an eine beſſere Welt denken, deren Kräfte empfinden, der einzige Troſt des Weiſen iſt. Ich habe Sie ſchon bei meinen ungewöhnlichen Nebenbuhlern um eine Vorrede erſucht. Sie haben ſie mir abgeſchlagen, und wohl daran gethan, obſchon Sie es wiſſen konnten, daß ich nicht gelobt, ſondern durch Sie präſentirt werden wollte. Sie ſollten nur, wie der Richter in der Schloßkirche, das Präludium ſpielen, der einen blöden Studenten zum Liede ſubſtituirt. Ihre Urſachen, mein Schatz, waren gegründet, und ich begehre bei dieſem Stücke nichts als höchſtens eine Beurtheilung zur Kanterſchen Zeitung, wenn's gedruckt ſeyn wird. Die Ehre kann ich wohl recht grauſam nennen, die man mir über die ungewöhnlichen Nebenbuhler in der Kanterſchen Zeitung erwieſen hat. Am unrechten Ort gelobt, am unrechten Ort getadelt. — Doch auch zu einer öffentlichen Kritik will ich Sie nicht einſt bereden, allein

Ihre Bleifeder müſſen Sie ſogleich anſpitzen — bald — wie ich Ihnen ſchon geſagt habe.

Nun, noch den politiſchen Artikel, wie Kanter ſagt: Haben Sie im Ernſt das Jacobitchen und das Gleimchen in Ihrem Briefe, gegen Kanter gelobt? Seinen Streit mit Herrn v. Krone wiſſen Sie doch. Er hat Ihnen ſeine Briefe für ſeine eigenen aufplaudern wollen, allein Sie werden die Feder kennen. Schuch kommt zu Ende des Septembers her, wie ich höre.

Des Kanter neuer Laden wird künftige Woche bezogen, und die Execution in Effigie von einigen Gelehrten, worunter Moſes Mendelſohn, Kammler und der König von Rohde in Berlin gemalt ſind, ſoll über 14 Tage vorgenommen werden.

Was denken Sie von der K** Zeitung? Die Landesprodukte werden ſich von den auswärtigen ſehr leicht unterſcheiden, allein es frägt ſich? — Doch ich hab ſchon gefragt. — Ich mach es mit dieſer Zeitung, ſo wie die Mäkler beim Häuſer-Verkauf. Ich trete ab, ſagen ſie und gehen auch wirklich mit Hut und Stock aus der Gerichtsſtube. Ehe ſie aber an die Treppe kommen, kehren ſie um, allein ſie licitiren nicht über 5 Sgr. mehr. — Und dann gehen ſie noch einmal weg, und dann wieder 5 Sgr. Wenn ſie aber die Treppe herunter kommen, ſo ſieht man ihre Spur nicht mehr. Ich bin ſchon längſt bei den 5 Sgr. in Abſicht auf die Zeitung geweſen. Eine Stufe auf der Treppe habe ich ſchon erreicht. Ueber ein Kleines ſchweige ich, ſo wie Sie.

Amen, mein liebſter Schatz, zu allem, was ich Ihnen geſchrieben habe. Meine tiefe Empfehlung an die gnädige Frau. Ich bin von ganzer Seele

Ihr H.

Ich habe kein Blatt vom Stück mehr, ſondern das beigelegte iſt das Haupt- und Neben-Exemplar. Advocat H** inhaeret prioribus.

32.

Liebſter Freund.

Ich danke Ihnen tauſendmal für Ihren freundſchaftlichen Brief, der Ihnen wider alles Denken und Vermuthen gelinder gerathen, als ich ihn aus dem **Praeludio** geſchloſſen, ſo mir Ihre Köchin den Morgen nach Ihrer Abreiſe (wie gewöhnlich um 6 Uhr) vorgeſpielet. Ihre Babet ausgenommen, ſonſt iſt alles in Ihrem Hauſe ſo aufgeleget, Vorwürfe zu machen oder ſolche wenigſtens aufzuſagen, daß man wohl leicht einſiehet, weſſen Geiſtes Hausgenoſſen ſie ſind. Wahrhaftig ein recht artiger, gütiger, freundſchaftlicher Brief, den Sie mir geſchrieben, bis auf eine Stelle, die ich als faule Materie anſehe, die noch aus Ihrem Daumen quillt. Mich ſtolz, und was noch mehr iſt, ſtolz von Natur zu nennen, das iſt eine Sache, wobei mir die Faſſung ausreißt, und die mich bei einem Haare zum förmlichen Widerruf meines erſten Lobes bewegt. Doch! ich will die Hoffnung Ihrer Beſſerung für Recht ergehen laſſen. — — Merken Sie nicht, guter Junge, daß ich im Redeton bin? Es iſt gut, daß mir das Paar engliſche Strichelchen in die Hand gefallen, ſonſt würde ich Sie noch in keiner Stunde losgelaſſen, ſondern auf einem ganzen Blatte auszumachen fortgeſetzet haben, und das wäre, aufrichtig, noch eine kleine Strafe für den bittern Gedanken geweſen, daß ich ſtolz, ſtolz bin! Freund, Sie hätten verdient, daß man in Verſen davon mit Ihnen geredet, und dieſe Verſe dem Drucke übergeben hätte. Hören Sie das? Lachen Sie nicht, mein lieber Scheffner, Sie ſind dieſem Gewitter wahrhaftig näher geweſen, als Sie ſich vorſtellen. Ihr Glück war es, daß Kanter auf keinen Reim kommen konnte. Titel und Gedanken und Strichelchen waren da. Mit dem Buchdrucker war das Nöthige verabredet, dem Berend war aufgegeben, ſich mit dem Politiſchen kurz zu faſſen, und kurz und gut, es wäre ein Gedichtchen: An meinen Freund Scheffner zur glücklichen Brunnen-Cur an die Zeitung gekommen. Ich ſprach, ich ſchrie, ich lärmte. — „Mein Gott, Herr Kanter, wenigſtens nicht den Namen“ — allein es war feſt, und ich ſelbſt ſteckte über ein Kleines mein kritiſches Director-Schwerdt in die Scheide, da mir Kanter verſicherte, er würde Sie für dieſe Proſtitution mit 3 Pf. **per** Zeile ſchadlos halten. Wenn das iſt, fing ich an, in Gottes Namen, nur bitte ich große Lettern zu nehmen, damit es viel ausmacht, der gute Junge iſt ſeine 40 Gr. werth. Wie geſagt, der verfluchte Reim hat Sie um ein Zeitungs-Kapitalchen gebracht, und Ihren Namen in Züchten und Ehren erhalten. Der Himmel wende ferner von Ihnen alle wohlverdiente Heimſuchungen und allgemeine Landplagen ab, und bringe Ihnen die 40 Gr. bei einem etwanigen Bildchen ein, das Sie guten Freunden für Geld und gute Worte überlaſſen. Ein ander fein Stück. Lindner hat Briefe von Louſſon aus Berlin und zugleich zuverläſſige Nachrichten, daß Schuch mit ſeiner Geſellſchaft nach Stettin und nach 6 Wochen von da nach Königsberg gehen werde. Rammler hat eine ſehr ſchöne Abſchiedsrede zum Schluß der Vorſtellungen in Berlin gemacht, allein ſie iſt nicht gebraucht worden, weil die Herren Hanswürſte — — — — **exceptionem** fori gemacht haben. Louſſon nennt es ein

Meiſterſtück, und freilich muß es das ſeyn, weil es auf den Schuch die glücklichſte Wirkung gemacht, daß von Stund an keine Burlesken mehr auftreten ſollen. Berlin, Berlin, du tödteſt die Propheten und ſteinigeſt, die zu dir geſandt ſind, wenn wird's an dir erfüllt werden: Du haſt klug zu ſeyn gewollt. — Zu reden aus dem künftigen Sonntags-Evangelio, welches am 10. Sonntage nach Trinitatis, ſo wie in allen rechtgläubigen Kirchen, ſo auch in der Petersdorffſchen Gemeine, pfleget verleſen und erkläret zu werden.

Aus Königsberg vernimmt man, daß weder Herr Adv. W*, noch Kanter, noch Adv. Hippel, noch Taplacken kommen werden. Herr Adv. W* gehet **ad Sacra**, und das dieſen Donnerſtag, der ehrliche Hippel hat noch keine Reviſion erlebet, und Herr Kanter hat 2 Pferde genommen, darum kann er nicht kommen. Vorigen Sonnabend iſt er zum erſtenmal in ſeinem Eigenthum ausgefahren, und geſtern hat er in eben demſelben ſeinen geſunden und fröhlichen Kirchengang Vor- und Nachmittage gehalten. Ich finde dieſem Artikel nichts mehr beizufügen, als einen ganz gehorſamſten Dank, den ich dem Hrn. Oberamtmann ſowohl, als Ihrer würdigen Frau Schweſter für die gütige Einladung ablege. Ich behalte mir die Ehre auf eine andere Zeit vor, und nehme zugleich Gelegenheit, mich der ſchätzbaren Geſellſchaft zu empfehlen, in der Sie ſich befinden. Die Herren Wannowius und Kanter werden ſich, wie ich hoffe, feierlicher und modeſter bedanken, allein aufrichtiger, als es von meiner Seite geſchieht, kann es von den ihrigen unmöglich geſchehen. Nach dieſen Prämiſſen iſt es unnöthig anzuführen, daß ich der mir aufgetragenen Commiſſion nach dem letterlichen Inhalt Ihres Briefes nachgekommen. Der Jungfer Hemplin iſt Ihr Schreiden gleichfalls eingehändiget und wird allhier die Einzeugung meines Johanns wegen richtig beſtellter Abgabe gewiſſenhaft votiret. Die Herren Goeſche, Kant und Leippolt werde ich grüßen, wenn ich ſie begegne, ja wer weiß, ob ich nicht dieſen Abend gar bei Münzmeiſter antrete. Ich bin die ganze Zeit Ihrer Abweſenheit Abend für Abend zu Hauſe geweſen, ſchwermüthig, das verſteht ſich, und ſodann beſchäftigt, alles in Ordnung zu bringen, das verſteht ſich nicht. Sie ſollten einmal meine Zimmer, die Kammer nicht ausgenommen, ſehen! Wollen Sie den Landthurm des Demoſthenes ſehen? er iſt da; den Seehafen Phalerus? er iſt da; die Brücke über den Fluß Iliſſus, den Tempel zu Pola in Iſtrien? Er hängt am Fenſter. Iſt Ihnen gefällig, etwas Modernes in Augenſchein zu nehmen, hier ſind 6 engliſche Mädchen, die nicht, wie ein gewiſſer guter Freund es gefunden, Kupferſtiche, ſondern wirklich auf Glas gemalt ſind. Hr. Collins mußte alſo ein wenig lachen, da ich dieſe Stücke ohne Glas für den nämlichen guten Freund beſprechen wollte. Das kommt davon heraus, wenn man ſich in die Malerkunſt zu weit vertieft. Man weiß zuletzt nicht, was weiß oder ſchwarz, Glas oder Papier iſt. Hätte nur die Frau Kammer-Secretärin nicht mit votirt, wie wollt ich ihm die Wahrheit ſagen; allein jetzt beſcheide ich mich mit dem Beifügen, Sie bei Ihrer Zurückkunft per ocularem inspectionem zu überführen, daß Sie geirrt haben. — Kann man wohl geſchickter auf den Becker kommen, als ich. Hören Sie, und ich habe mich mit Fleiß zu nichts bequemen wollen: denn ich ſehe ſo finſter aus, ſeitdem Sie weg ſind, daß ich ein rechtes Bedenken trage, Ihrer Stube dieſes fürchterliche Anſehen zu geben.

Der Himmel wird mir, wie ich hoffe, vergnügtere Tage ſchenken, und alsdann ſtehe ich in copia vidimata ſo ſehr zu

Dienſten, als jetzt in originali. — — Der Reviſor ſoll, wie man ſagt, noch ſo ziemlich mit unſerm Collegio zufrieden ſeyn, allein wer kann alles glauben, was die Leute ſagen. Der Himmel gebe dem guten, lieben Miniſter eine ſo baldige glückliche Rückreiſe, wie Ihnen eine baldige glückliche Anherkunft. Daß Sie es nur ja wiſſen, es kommen Ihnen künftigen Sonnabend 2 Wagen entgegen, unter denen einer eine Miethkutſche, der andere aber eine ſelbſt eigene Equipage iſt. Ich will hoffen, daß Sie ehrliche Leute auf keine fruchtloſe Höflichkeit bringen werden. Punctum. Soll ich Ihnen nach dieſer Epiſtel oder Sendſchreiben (denn zum Brief iſt dieſes Gewäſche zu viel) ſagen, daß ich Sie hochſchätze und liebe? Ich glaube, Sie können keinen ſtärkern Beweis von meiner Freundſchaft fordern, als 5 vollgeſchriebene Blätter, die ich in 6 Jahren zu dieſem Behuf nicht gefüllet habe. Nehmen Sie zum Schluſſe noch die aufrichtigſte Umarmung, und mit ihr das reine Bekenntniß meines Herzens, daß Sie mein lieber, beſter, einziger Scheffner ſind. Ihrer verehrungswürdigſten Babet verſichern Sie meine Ehrerbietung. Es hat nicht viel gefehlt, ſo hätte ich es gewagt, an ſie zu ſchreiben. Heilige Engel werden Sie beiderſeits begleiten, und der Schutzgott der Rechtſchaffenheit und Redlichkeit wird Ihre beiderſeitige Güte und Freundſchaft einem Menſchen erhalten, der es nur in Ihrer Geſellſchaft vergißt, daß dieſe Welt ein Jammerthal iſt. Die Freimaurer pflegen ihre Briefe zu ſchließen: wir ſind bis zu unſerer Auflöſung und alsdann nur vollkommener ꝛc. Sehen Sie da meine Geſinnung von ganzem Herzen. H.

Eben ſchickt K** zu mir und läßt mich bitten, dieſem Briefe einzuverleiben, daß er Ihnen — ich weiß nicht wie viel — engliſche Ale und Kirſchwein überſende. Ich denke, das iſt geſcheidter, als eine Poeſie von ihm.

Cum venia bringe ich noch eine Bitte um Vergebung bei, daß dieſer Brief ſo entſetzlich elend geſchrieben iſt. Wäre nicht ſo manches Wort zu ſeiner Zeit darin, ſo würde ich zwar die Koſten tragen, und ihn zu meinem Schreiber ſchicken; allein ſo wie um vieler, ſo auch um Ihrer ſelbſt willen ſoll er nicht aus meinen Händen kommen. Vergeſſen Sie nicht, daß Ihnen Königsberg künftigen Sonnabend entgegen kommt. H.

Es währet alles eine kleine Zeit, nur unſere Freundſchaft ſoll ewig währen, wenigſtens wird es meine Redlichkeit ſeyn, mit der ich Ihre mir unſchätzbare Geneigtheit zu verdienen ſuchen werde. H.

K. den 12. Auguſt 1769.

33.

Mein verehrungswürdigſter, beſter, liebſter Freund.

Ich ſchreibe dieſesmal **ex submissione** und fange dieſen Brief mit einer Bitte um Vergebung an, welches Sie von mir ſchon gewohnt ſind. Die Advokaten lieben Friſten, und wenn ſie nicht länger, als die gegenwärtige iſt, welche ich entſchuldige, ſo kann man ſie ihnen ohne Verweis zubilligen. Ich habe Ihnen, wo ich nicht irre, in acht Tagen einen langen Brief angelobet und da 12 Tage um waren, erſcheine ich, mit was?

Zuförderſt mit einer kleinen Relation von dem Münzmeiſterſchen Myrthenfeſt. Der Schauplatz war in Gerlachs neu von innen und außen gemachtem Palläſtchen.

Die gnädige Frau kennt dieſes Weſen, und darf ich alſo in meiner Beſchreibung nicht weitläuftiger ſeyn. Perſonen. 1. Herr Münz-Director 2. Herr Münz-Rendant. 3. Münz-Buchhalter. 4. Rath Senſtenberg. 5. George Fried. S**, welcher jetzt als Mäkler in Eidespflicht genommen iſt, und wegen ſeines Konkurſes aus der Bürgerſtube entlaſſen worden. 6. Hr. Gerlach mit der Frau Gemahlin. 7. oder 8. meine Wenigkeit, und daß Braut und Bräutigam zugegen geweſen, verſteht ſich von ſelbſt. Der Tag wurde des Nachmittags um 5 Uhr mit einer Hochzeitrede des Hrn D. Reccard *) eröffnet, welche die Religion als eine nothwendige Führerin bei allen Unternehmungen zum Thema hatte. Hr. D. Reccard konnte wegen des von der Sonne zurückgekommenen Cometen, welchen er (unſtreitig weil es ſich nicht eben ſchickt am Hochzeitstage vom Cometen wegen des Anhangs zu ſprechen) beſtändig nur den ſchönen Stern nannte, nicht bleiben. In einer Parentheſe ſey mir erlaubt, zu fragen, ob Sie in Ihrem ungläubigen Gumbinnen etwas von Reccards Cometen-Predigt gehört haben, welche dem guten Mann — eine Mahlzeit bei des Hrn. Grafen v. Keyſerling Excellenz eingebracht hat. Nun wieder auf die neue Sorge.**) Es wurde an zwei Tiſchen geſpielt, und des Abends von 9 bis 12 gegeſſen und getrunken. Alles war ſo ſtill wie auf einem Leichenſchmauſe. Ich, der ich ohnedem ganz krank war, hatte die Ehre bei Madame Gerlach zu ſitzen, und mich, wie gewöhnlich, über die Falſchheit der

---

*) D. Reccard galt in ſeiner Zeit für einen guten Aſtronomen. Er hatte ſich ſelbſt eine Sternwarte bei ſeiner Wohnung eingerichtet.

**) Straße in Königsberg, wo das Gerlach'ſche Haus lag.

Welt zu unterhalten. Nach aufgehobener Hochzeitstafel wurde Hr. Münz-Buchhalter luſtig. — Die Urſache hievon lag nicht in der Geſellſchaft, ſondern im Wein. Nach einigen von ihm angebrachten Späßen fuhren wir alle in die Münze und fanden den Erasmus (ich glaube Sie werden den guten Mann kennen) mit Chocolade ꝛc. fertig. Ich half den Bräutigam entkleiden (an die Braut wagte ſich Niemand) und dieſes brachte mich auf den Einfall, daß es Zeit ſey, mich ſelbſt auszukleiden. Ich ſchlich mich weg, und auf dieſe Art war der Schauplatz geſchloſſen.

Nach dieſer Zeit bin ich zweimal beim neuen Ehepaar geweſen, die ſich ſehr wohl zu begehen ſcheinen. Sie bewies bei der Trauhandlung, bei Tiſch ſehr viel Verſtand, er desgleichen. Man muß das Spiel ſo nehmen, wie es vorlag und in Rückſicht deſſen bitte ich mich zu verſtehen. Braut und Bräutigam waren ganz ſchlicht angekleidet. Ueberhaupt ſah die Geſellſchaft, wie zum Nachtage gebeten, aus. Das Feſtliche, ſo ſehr hervorſtach, war des Herrn Rendanten ſtark vergoldetes Kleid, des Buchhalters Degen und mein vortrefflich friſirter Kopf. Ich hatte den Puder nicht geſpart, und bei meinem Toupé hätte mir einfallen können, was Sie von meinem ſehr werthen Hr. Collegen Kl* anführen: wenn ich NB. verheirathet geweſen wär. Noch hab ich die Ehre anzumerken, daß bei der Hochzet, oder vielmehr Trauung, ſtandesmäßig nicht geſungen worden. Hr. D. Reccard ſprach ſehr viel vom Neide gegen den Hrn. Bräutigam, bei welcher Stelle ich mich unter die Fenſtergardinen verſteckte, damit Niemand auch nur auf den Gedanken kommen möchte, als wäre ich's. Sie wollen mich eben nach dem Hrn. Magiſter Kant fragen? Das iſt ein Luſtſpiel, beſtehend in 5 Aufzügen das ich heute unmöglich geben kann. Dieſen Abend wollen wir mit einem Nachſpiele beſchließen. Doch ſo viel ins Ohr: Hr. M. Kant, der ein recht guter Junge und mein recht ſehr guter Freund iſt und bleibt, hat ſo viel Wunderliches von der jetzigen Frau Münzmeiſterin, weiland Frau Geheimde Räthin, zu ihrem Gemahl geſagt, und ſich wider dieſe Heirath ſo empört, daß er Bedenklichkeiten findet, ſich bei ihr zu zeigen. Ich, wie Sie ſich leicht vorſtellen können, bin durch die Hochzeit gleichfalls ziemlich verwaiſt; und da ich ohnedem in einer erbärmlichen Straße logire, ſo bin ich im Begriff ein gänzlicher Einſiedler zu werden. Noch 2 Anekdoten. Gerlach verredete ſich am Tiſch und nannte die Braut: Frau Münzmeiſterin, Erasmus nach der Hochzeit: Frau Geheimde — Münzmeiſterin. — Sic transit gloria mundi.

Ich komme auf mich, und da ich einmal geſagt habe, daß ich ein Nachſpiel aufführen würde; ſo mag es dafür gelten. Ich Bräutigam mit Mamſell Touſſ**? Um des Himmelswillen, wer hat dieſe Zeitung nach Gumbinnen gebracht? Lindner hat ein gerechtes Bedenken getragen, mir die Sache geradezu abzufragen, und wir haben herzlich, nachdem er endlich durch Umwege zur Hauptſache kam, darüber gelacht. Ich bin in Jahr und Tag nicht beim Schwager Laval und eben ſo lange nicht bei K. und M. geweſen. Bei dem allen, werden Sie denken, könnte es doch ſeyn, allein es iſt wahrhaftig ſo wenig daran, daß ich Ihnen auf Ehre mein bisher unangebrachtes Herz zuſchwören kann. Kommen Sie bald nach Königsberg, und ich will alsdann aus den Händen Ihrer unſchätzbaren Babet diejenige Perſon entgegen nehmen, von der ich nichts mehr wünſche, als daß ſie Ihrer vortrefflichen Gemahlin ähnlich wäre. Den Augenblick ſcheine ich's recht zu empfinden, daß derjenige, ſo eine Ehefrau findet, was Gutes finde und ſchöpfe Segen vom Herrn! Allein bald zertheilen ſich dieſe Gedanken, und die ſchlechten Beiſpiele, die ich vor mir ſehe, laſſen mich zweifeln, je, je, je dem heiligen Eheſtande Ehre zu machen. Meine nächſte Nachbarſchaft iſt das Gl... ſche Haus, das offenbare kuriſche Haff, und ſo ſind viele und die meiſten unſerer Mädchen. Schlechte Aufmunterungen zur Heirath. Der Himmel mit allem ſeinen Segen ſey mit Ihnen und Ihrer Babet immer und ewiglich! Sie können es ſich nimmermehr vorſtellen, wie ſchwermüthig ich zuweilen bin! und wie ſehr ich mich nach jenem vergangenen Vergnügen ſehne, in Ihrer Geſellſchaft den Gram des Lebens zu vergeſſen, und für alle Welt, nur nicht für Redliche im Lande todt zu ſeyn — — Kanter ſuchet Ruhe und findet ſie nicht. Er hat ſehr viel Pläne, von denen ihn, wie er glaubt, wenigſtens einer zum reichen Manne machen muß. Ich bin und werde ewig ſeyn

Ihr getreueſter Freund
und gehorſamſter Diener
Hippel.
K., den 4. November 1769.

(Von Scheffners Hand finden ſich folgende Verſe darunter)

Freund, jeder Menſch iſt Siſyphus und wälzet
Mit ſchwerer Mühe ſeinen Stein bergan,
Und wenn er ihn beinah zum Gipfel aufgewälzet,
Und Ruh' zu finden glaubt, alsdann
Entſchlüpft blitzſchnell der Stein den Händen,
Rollt ganz den Berg herab, und nöthigt ihn
Zeit, Kraft und Fleiß noch öfter zu verſchwenden,
Bis endlich nach lang genug vergeblichem Bemühn,
Der Stein, den er zum Ehrenmal beſtimmte,
Wenn er mit ihm des Berges Höh' erklimmte,
Im Abſturz ihn ſelbſt umſtürzt und erdrückt,
Und höchſtens ſeinen Staub als Grabesdecke ſchmückt.

34.

Liebſter und einziger Freund.

Ich widme Ihnen die Erſtlinge meiner Feſttagsruhe, die ich, wenn Gott will! zu Wiederherſtellung meiner Geſundheit anzuwenden beſchloſſen habe. Mein Körper iſt noch lange nicht in Ordnung, und meine Seele, — die kennen Sie, wie ſehr ſie zur Schwermuth geneigt iſt. Gott helfe allen Frauen, Ihrer verehrungswürdigen Babet, der ich mein wahrhaftiges Mitleiden bezeige — und, wenn es mir ſelig iſt, auch mir.

Mein beſter Freund, was iſt doch der Menſch für ein wunderliches Geſchöpf. Trotzig und verzagt iſt ſein Herz, und wir ſind nicht mehr diejenigen, welche wir waren, wenn es uns unglücklich geht.

Ich bin ganz und gar nicht geſund und die tiefe Einſamkeit, der ich von heute an und die Ferien hindurch ein theures Gelübde geleiſtet, ſcheint nicht eben die beſte Wirkung auf mich zu machen. Ueberzeugen Sie mich durch eine baldige lange Antwort, daß Sie mein Freund ſind, und daß Sie mich ſelbſt in dieſer meiner Wüſte nicht verlaſſen wollen. Gott weiß, daß ich vor Thränen nicht mehr ſchreiben kann. Ich hoffe indeſſen bald im Stande zu ſeyn, Ihnen auf die übrigen Gegenſtände Ihres Brieſes antworten zu können. Möchten Sie doch vergnügtere Ferien haben als ich, und möchte doch auch meine Stunde des Vergnügens bald ſchlagen. Schaudernd ſeh ich auf ein Jahr hinab, das bald verlebt ſeyn wird. Ich bin mit wahrer Freundſchaft und von ganzer Seele

Ihr

bis ins Grab treuer Freund

H.

den 23. December 1769.

35.

Theuerſter, liebſter Freund!

Ich würde es mir nie vergeben, wenn ich einen ſo gütigen, ſo zärtlichen Brief auch nur einen Poſttag unbeantwortet ließe. Dank ſey Ihnen für Ihr Mitleid, allein kein Dank für Ihren grauſamen Troſt. Doch wo iſt beſſerer in dieſer Welt zu finden? Sie ſind unglücklicher, als ich, ſagen Sie. Ja, Sie ſind es, denn eine Babet hab ich nicht zu verlieren, allein welch ein nichtswürdiger Menſch müßte ich ſeyn, wenn ich bei dieſem Gedanken auch nur ein einzigesmal freier Athem ziehen könnte.

Ich verehre Ihre Babet ſo ſehr als meine Freundin, wie ich Sie, liebſter, guter **Scheffner**, als meinen Freund liebe. Babet iſt ein unſchätzbares, verehrungswürdigſtes Geſchenk des Himmels, das Sie ſich um alles in der Welt nicht nehmen laſſen müſſen. Gott hat Sie nicht beſſer beglücken können: um ſeinetwillen laſſen Sie ſich dieſen Segen nicht rauben. Alle die Zufälle, die Sie von ihr anführen, ſind nicht Zufälle zum Tode, und ſcheinen durch Aufmunterung und Zerſtreuungen beſſer als durch Arznei zu heben zu ſeyn. Verſäumen Sie nichts, Freund, — Gott! verſäumen Sie nichts! Erhalten Sie ſich die treueſte Frau, das edelſte Herz, das in der Welt ſchlägt, und mir eine Freundin, der ich zuweilen die Noth meines Herzens, das Anliegen meiner bedrängten Seele geklagt, und die mich großmüthig und menſchenfreundlich getröſtet hat. Der Himmel tröſte Sie dafür bei Ihrem Schmerz, und möchte es doch ſein Wille ſeyn, ſie bald völlig geſund und zufrieden zu machen. Liebſter, einziger Freund, ich kann irren, denn ich bin ein Menſch; allein es ſchien Ihrer geliebteſten Babet ſchon damals nicht ſo ganz wohl zu ſeyn, als ſie in

Königsberg war. Was weiß ich, was es war, allein ſo viel weiß ich, daß ſie ſelbſt gegen mich fremder wie gewöhnlich that, und einen heimlichen Verdruß verrieth. Ich habe es Ihrer Schweſter (die meine Freundin iſt) erzählt, und wiſſen Sie, was ich ihr noch mehr geſagt habe? Ich befürchte, die gnädige Frau muß mich für einen gottloſen, verwilderten Menſchen halten: es iſt möglich, daß man es ihr geſagt hat, und daß ſie es glaubt. Sagen Sie Ihrer Babet, daß ich kein böſer Menſch bin, ſagen Sie, daß ich ihr tauſendmal die Hand küſſe und Gott bitte, daß er ſie mit dem beſten Segen ſegne, und wenn Sie ihr noch ſagen wollen, daß ich ein unglücklicher Menſch bin, und wenn Sie es ſelbſt glauben wollen, ſo werden Sie mich durch Ihr beiderſeitiges Mitleid wenigſtens eine Stunde aufheitern und ich werde froh ſeyn, daß noch ein Paar Seelen Ihrer Art freundſchaftlich an mich denken und mich bedauern.

Wahrlich, Sie thun mir unrecht, wenn Sie meine Situation aus dem Kalender erklären, und ſie auf die Rechnung des ſchlechten Winters ſchreiben. Ich glaube, wenn Sie mich ſähen und ſprächen, Sie würden dieſen Einfall aufgeben und ſich überzeugen, daß ich leide.

Ihr Gedicht rührt mit den Umſtänden, in welche Sie es einflechten, allein ungepaart mit denſelben, würde ich es, ſo wie Sie vor zwei Jahren, ungerührt geleſen haben. Ihre Ueberſetzung iſt bis auf den Anfang recht ſchön. „Blinde Welt, die ſorglos nichts auf Tugend hält, als eine Sonne glänzt und wohlgefällt“ iſt geſpielt und gekünſtelt. Dafür können Sie nicht. Wunderbare Miſchung ſcheint zweideutig. — Denn wird er gern mir (willig) eingeſtehn. Durchpilgern iſt hart und gefällt mir nicht, man ſagt durchkreuzen, allein ich weiß wohl, daß dieſes

Wort unerträglich an dieſer Stelle ſeyn würde. Dadurch iſt aber durchpilgern noch nicht privilegirt. Ja wohl droht der Tod den Beſten zuerſt den Untergang, und die Böſen werden nur ſpät abgehauen und ins Feuer geworfen. Sie wiſſen doch, daß Gellert todt iſt. Dieſes würde mich rühren, ſelbſt wenn ich keinen ſo lieben Brief unterm 30. November d. J. von ihm erhalten hätte den Tag vor ſeinem Krankenlager, wie ich aus der Zeitung ſehe. Er ſchließt den Brief:

> „möchte ich Ihnen doch alles dieſes noch in dieſer Welt ſagen, und Sie von meiner Freundſchaft und Hochachtung vollkommen überzeugen können!“

In dieſer Welt nicht mehr, lieber, ſeliger Gellert, wohl aber wollen wir uns in der zukünftigen ſehen. Ein ſchon an ſich ſchwermüthiges Herz wird durch ſolche Zufälle völlig niedergeſchlagen. Ich werde Ihnen dieſen für mich ſehr ſchmeichelhaften, und doch mit wahrer Kritik angefüllten Brief alsdann überſenden, wenn ich Ihnen über Ihre Kritik meines geiſtlichen Liedes antworten werde. Hiezu bin ich heute gar nicht aufgelegt, ob ich Ihnen gleich ſo viel ſagen kann, daß ich nicht völlig damit zufrieden bin, woran aber die Eigenliebe keinen Theil hat. Wieder etwas **ad proximam**, werden Sie denken. Nur dieſer einzige Umſtand, denn das Uebrige will ich noch alles beantworten.

Goeſchen lebt mit ſeiner Frau vergnügt. Ich komme ſelten, und nur alle acht Tage einmal des Abends hin, **NB.** gebeten. Sie ſind beſtändig zu Hauſe, und halten mit Gerlachs große Freundſchaft. Jetzt beſuchen beide Häuſer die Komödie, und haben zuſammen eine Loge. **Sic jungit pagina amicos**, heißt es in den Stammbüchern. — Doch was ſchreibe ich, — ich verfluche jeden Einfall, und ſage dahero nur kurz von dem J . . . ſchen

Hauſe, daß es eingezogner wie ſonſt ſich beträgt. Sie führen unter ſich Komödien auf, wie ich höre. Ob ſie die öffentlichen Luſtbarkeiten mitmachen, weiß ich nicht genau, weil ich keinmal auf der Redoute, einmal auf dem Sahmiſchen Concert, und NB. nur viermal im Schauſpiel geweſen bin. So wechſelt alles wunderlich. Dieſes Wort bringt mich auf den Jahreswechſel, zu dem ich Ihnen beiderſeits Glück wünſche, nicht wie die Welt wünſche, ſondern wie ein Freund, dem nichts lieber in der Welt ſeyn ſoll, als zu hören, daß Sie beiderſeits ſich beſſer befinden. Der Himmel ſchenke Ihnen beiden ein glückliches Jahr! Indem ich ſchließe, fällt mir noch eine Frage aus Ihrem Briefe ein: „Was macht Kanter in Wien ꝛc.?“ — Er hat eine Karte von Polen, auf die er einen Pallaſt bauet. — Dieſen geſchwinde fertig zu machen, weil Breitkopf ſchon 3 Blätter von der ſeinigen fertig hat und monatlich mit einem Blatte fortfährt, iſt er nach Wien gegangen. Jetzt iſt er wieder in Berlin und, wie ich höre, in wenig Tagen hier. Die Commiſſion an Lindner werde ich ſchwerlich beſtellen können. Der gute Mann iſt Bräutigam, und darum weniger zu haben, als ſonſt. Ich bitte, wenn Sie an ihn ſchreiben, nicht daran zu denken, denn er will es noch ſehr ſtill halten. Seine Braut (der Himmel helf ihm) iſt die Sellin, eine alte bemittelte Jungfer, mit der er aber, wie ich von ihm ſelbſt unter vielen Seufzern vernommen habe, in pactis leben ſoll. Ich konnte mich nicht entbrechen, wiewohl etwas ungezogen, ihn darauf zu fragen: Aber warum nehmen Sie ſie denn? Wir denken nicht alle gleich, wir empfinden nicht alle gleich, und wir ſchreiben auch nicht alle gleich. Das letzte werden Sie an meinem unleſerlichen Briefe wahrnehmen. Leben Sie wohl.

Eine Stelle in Ihrem Briefe iſt mir unverſtändlich, und doch wünſchte ich mir einen Aufſchluß davon. Warum können Sie mir das nicht ſchreiben, was Sie mir ſagen können? — Wenn Sie wüßten, wie gern ich zu Ihnen gekommen wäre, ſo würden Sie mir keine Vorwürfe machen. Ihre liebe Schweſter wird es Ihnen ſagen, wie oft wir davon geſprochen, und wie feſt es unter uns abvotirt geweſen. Wer kann wider den unausſtehlichen Weg! Endlich die verlangte Aſſignation, und eine Verſicherung, daß ich zu aller Zeit zu Ihren Dienſten ſtehe. Gott ſegne Sie und Ihre Babet ewiglich!

H.

den 30. December 1769.

36.

Liebſter Freund.

Sie ſind müde, mir Vorwürfe zu machen; und dafür ſoll ich dem Himmel danken? Gut, allein ich ſinne hin und her und kann auf nichts ſtoßen, das mir einen Vorwurf zuziehen konnte. Ich habe durch Ihren Hrn. Schwager auf Ihren Brief antworten laſſen, zwar in allgemeinen Ausdrücken, doch einem Freunde allemal verſtändlich genug. Sagen Sie mir endlich, wie kommen Sie in Gumbinnen zu allen Neuigkeiten? Ich, der ich ſeit einigen Monaten zu keinem Geplauder, auch ſelbſt gegen meinen beſten Freund aufgelegt bin, hab Ihnen zweimal an ein Mädchen aus meiner Nachbarſchaft denken wollen, allein ich hab dieſes Hiſtörchen beſſer zur mündlichen Unterredung gefunden und es dahero an ſeinen Ort geſtellt. Jetzt, da Sie den Anfang wiſſen, ſo ſollen Sie alles erfahren. Zuförderſt merken Sie ſich, daß mich nie ein Gedanke angewandelt, dieſes Mädchen zu heirathen, nicht weil ſie nicht artig genug dazu geweſen, ſondern weil ſeit einem Jahre mein Entſchluß ſo feſt geknüpft iſt, nie zu heirathen, daß dieſer Knoten ſchwerlich aufgelöſet werden dürfte. Kurz, dieſes Mädchen kommt ihre Schweſter zu beſuchen, und da ich dieſe längſt gekannt, ſo war es natürlich, daß ich ſie auf dem Sahmſchen Concert ſprach und kennen lernte. Sie kennen mich, das iſt genug, um Ihnen die Offenherzigkeit zurückzurufen, mit der ich mit hübſchen Mädchen umgehe. Für's Publikum war es genug, dieſes zu ſehen, um mich mit dem Mädchen zu paaren: auch für Hrn Paſtor Neumann war es genug, dieſes zu hören, um ſeine gute Sache zu beſchleunigen. Es iſt gewiß, daß dieſer Zufall das Mädchen geſchwinder verſorgt hat, allein Hr. Neumann, der ſie bei einer Taufe ſah, und ſie bis zum heirathen von Stunde an liebte, hätte ihr gewiß über ein längeres ſeine Prieſterhand gegeben. Sie war verlobt, und kam noch auf's Concert, und ich unterhielt mich vor wie nach mit ihr. Was konnte daraus anders, als ein noch häßlicheres Gerede entſtehen? Jetzt eben gießt ſie dem Hrn. Paſtor eine Taſſe Chocolade auf, um ihn zu ſeinen Feſtarbeiten zu ſtärken, und nun iſt alles ſtill. Glauben Sie mir, Freund! ich fange über den Punkt der Heirath an ſehr gleichgültig zu werden. Die Jahre ſind da, von denen es heißt: Sie gefallen den Mädchen nicht, denn ich bin nicht 24 ſondern 29 Jahre alt, wiewohl ich (damit Sie es nur ja recht wiſſen) nur eigentlich ins 29ſte Jahr gehe. Aus allem dieſem werden Sie erfahren, daß mein Hut von der Art iſt, daß ich nicht anders als Chapeaubas gehen kann. — Die Gerlachin reiſt morgen mit dem Johann Jacob nach Berlin, dieſer von dort auf die Meſſe und dann ins Bad. Ich hab den Auftrag von ihr, Sie zu ſchelten, daß Sie nicht ſchreiben. Die chriſtliche Gemeine hat zwar Ferien, allein ich kann ſie weniger genießen, als ich's wohl wünſchte. Der Himmel ſchenke Ihnen und der gnädigen Frau die vergnügteſten, die beſten! Mit dem Hrn. Münzmeiſter, nach dem Sie ſich erkundigen, und der Sie grüßen läßt, werde ich über 3 Wochen den Brunnen brauchen, und einige Wochen recht faul zubringen. Das iſt die Urſache, warum ich jetzt aufräume. Hiemit Gott befohlen. Ich bin und höre nie auf, mit wahrer Hochachtung und Freundſchaft zu ſeyn und zu bleiben

Ihr
getreuer Freund und gehorſamer Diener
H.
K., den 2. März 1769.

Ich bitte dieſen Brief zu verbrennen, denn wer Prieſter und wer Jungfern ſchändt ꝛc.

N. S. Die kritiſchen Wälder des Hrn. Herder gefallen dem Hrn. Hamann gar nicht. Mir gefallen ſie, obgleich es offenbar iſt, daß er ordentlich auf die Jagd geht, um den Hrn. Klotz zu treffen. Von Danzig und Königsberg ſind über die Dübbelniſche Geſellſchaft Kritiken herausgekommen, in welchen beiden man meiner Wenigkeit nicht mit ſonderlichem Ruhm erwähnt. Ich würde ſie Ihnen ſchicken, wenn es Ihnen nicht unerträglich fallen müßte, Perſonen gelobt zu leſen, die es nicht verdienen, und ſeitenlange Charaktere von Leutchen, die Sie nicht kennen. Dieſe Geſellſchaft iſt zu jung zu einer Kritik. Geſtern hatte die königl. deutſche Geſellſchaft zu K. in Preußen Oden-Vorleſungen und Austheilungen. Ich glaube, jetzt habe ich Ihnen alles beantwortet. Meine Schildereien haben ſich ungemein verbeſſert. Ich habe einige ſehr vortreffliche Stücke. Von **Jacobi** habe ich 3 Originale gekauft.

37.

Verehrungswürdigſter Freund.

Ich überſende Ihnen ein großes Packet, 'daß ich ſelbſt, da ich's zuſammengehäuft vor mir ſehe, ein wenig erſchrecke. Ein Glück für mich, wenn Sie nicht erſchrecken. Ein Vater ſpricht am allerliebſten von ſeinen Kindern, und iſt es mir zu verdenken, wenn ich von der Abhandlung zu reden anfange. Sie iſt nicht ganz, ſondern beſteht noch aus 3 Kapiteln und dem Beſchluß. Wie ſehr begierig bin ich, Ihr Urtheil zu hören. Doch hiermit allein iſt mir nicht gedient, ich bitte mir vielmehr Ihre Anmerkungen und Zuſätze aus, die Sie mir verſprochen haben. Ehe ich darüber noch eine Sylbe ſchreibe, erlauben Sie mir, Ihnen das Gelübde der Verſchwiegenheit abzufordern. Kein Menſch, als Sie, weiß es und mit dem Druck, wenn es verlohnt, gedruckt zu werden, ſoll es eben ſo geheim zugehen. Ehe Sie die Bleifeder nehmen, leſen Sie es ganz durch, um den Ton zu faſſen, in dem ich zu ſchreiben für gut gefunden. Sodann bitte ich Sie ſo ſehr, als ich bitten kann, bei jedes Blatt ein anderes Blatt zu legen, und es ganz voll Zuſätze, Abänderungen ꝛc. zu ſchreiben. Der **Rand** iſt für diejenigen Aenderungen beſtimmt, die ich ſelbſt ſchon nöthig finde. Ich kann mir vorſtellen, was andere Leute an meinem Kinde für Unvollkommenheiten bemerken werden, da ich ſelbſt meiner Vaterliebe unerachtet ſo viel ſchon zu verbeſſern finde. Wenn ich Sie beſtechen wollte, ſo würde ich Ihnen einige Komplimente über Ihr allemal richtiges Urtheil ſagen, bei dem ich wenigſtens mich aller remediorum begeben will. Behüte mich indeſſen der Himmel, Sie ſelbſt durch Wahrheiten für mich einzunehmen. Richten Sie nach Pflicht und Gewiſſen; allein (und dieſes hoffe ich Ihres mir beſtändig heiligen Worts wegen) vergeſſen Sie auch nicht, zuzuſetzen und zu verbeſſern. Ich habe nur dieſes Exemplar und würde wohl, wenn ich nicht zu dreiſt bin, es gern bald zurück haben. Genug von meinem Erben

Sie erhalten nächſtdem die beiden Gedichte, an die Sie mich ſchon mehrmals gemahnt haben, und dann endlich die Sottiſen à la Grecourt. Kanter hat Ihnen die Unwahrheit geſchrieben. Er hat mich verſichert, daß er die Dinger (ich brauche ſeine eigene Worte), wenn er ſie drucken ſollte, Ihnen zu Gefallen nehmen würde. Was wußte ich, was ſie enthielten. Ich nahm ſie auf ſein Zureden in die Hand und las zwar, was der ehrliche Officier geſchrieben hatte, allein ich fand in einigen Stellen — den Scheffner, und wurde durch die Nachleſe noch mehr hierin beſtärkt. Wenn es Niemand weiß, daß Sie es gemacht haben, ſo mag es immerhin in der Welt erſcheinen. Weiß es aber ſonſt Jemand, wie ich beinahe vermuthe; ſo könnte es Ihnen doch wohl einmal ein Aergerniß werden. Es muß freilich in die Welt ein Aergerniß kommen, allein warum ſollte ſie durch uns kommen? warum ſollten wir uns nicht beſtreben, mit dem Gedanken aus der Welt zu gehen: „nicht eine Sylbe geſchrieben zu haben, die uns gereuen könnte.“ Ich beſcheide mich von ſelbſt, daß ich nicht über Gewicht und Maaß ſolcher Poeſien urtheilen kann, Sie hätten es mir nicht ſagen dürfen. Indeſſen fühle ich doch wohl, daß das Stück: an mein Mädchen, als die erſte Fortſetzung das beſte Stück iſt, und daß viele der andern Stücke gar nicht in die Waagſchale mit dieſem gelegt zu werden verdienen. Es ſey! Ich habe keinen Buchſtaben, geſchweige eine Sylbe geändert, ſondern ſende Ihnen — doch! wenn ich mich recht bedenke, ſo behalt ich's noch ſo lange zurück, bis ich Ihren Wink erhalte, das Manuſkript dem Kanter nachzuſchicken oder Ihnen zurückzuſenden. Ich ſage, Ihren Wink, weil dieſer hinreichend ſeyn ſoll, mich zu beflügeln. Mich dünkt nicht, daß Sie auf mich, meiner Ehrlichkeit wegen, ſcheel ſehen können. Ich bitte indeſſen obenein, ſo ſehr als möglich, Ihre Freundſchaft gegen mich fortzuſetzen und alles, was Ihnen in dieſem Briefe unleſerlich und voreilig vorkommen ſollte, auf die Rechnung meiner Hypochondrie zu ſetzen. — Genug!

Kant, wie Sie wiſſen werden, iſt Profeſſor Logices et Metaphysices, Buck hingegen Matheseos. Starck wird Doctor Theol. und, wie alle Wahrſcheinlichkeit vorhanden, in Kurzem dem Quandt cum spe succedendi als Oberhofprediger adjungirt werden. Kanter hat ſeine Charte fertig, und iſt ſo ſehr davon eingenommen, daß er zwanzig Tauſend Thaler ganz richtigen Profit nach Abzug der Ungelder berechnet. Daß er ſo viel Geld brauchet, ſcheint mir eher zu berechnen zu ſeyn, als dieſer Profit. Seine liebe Frau hält ſich bis jetzo noch beſtändig, wie eine Muſchel im Gehäuſe. Freilich iſt K. Jude genug, ſich 60 Thlr. für die Begleitung der Mamſell Gerhardin anzuſetzen. Indeſſen verdient er darum noch mehr geſcholten zu werden, daß er ſich zum Frauenzimmerleiter aufwirft und, ſtatt daß er als Kaufmann eilen ſollte, ſich blos darum Zeit nehmen, Extrapoſt reiſen, und ſich überhaupt unterwegs die Perücke pudern muß. Hintz und Hartknoch reiſen anders. Hintz hat ſich 5 Tage, Hartknoch ſo viel Stunden hier aufgehalten. Den letztern hab ich nicht geſprochen, der erſtere hat mir aufgetragen, Sie von ſeiner vollkommenſten Ergebenheit zu überzeugen. Es iſt bis auf die platte Naſe der alte **Hintz**. Er wünſcht ſich als **Händler** Glück, indem er einen unglaublichen Abſatz gemacht hat. Ich glaube man kauft ſich in Kurland nicht Bücher zum Leſen, ſondern um dem **Hintz** was zuzuwenden. **Steidel**, ſein Maſcopiſt, hat geheirathet. Die einzige Kur für einen Menſchen, wie **Steidel**. —

Wegen unſerer Geldſachen bleibt alles wie Sie es wollen. Der Himmel ſey mit Ihnen. Liebſter **Scheffner**, einziger Vertrauter in meinem **Ehegeheimniß**, ſchreiben Sie mir ja recht viel darüber. Vielleicht gefallen Ihnen die 3 letzten Kapitel beſſer als die erſteren, vielleicht auch nicht. Ich bin — bald hätte ich vergeſſen der gnädigen Frau mein tiefes Kompliment zu machen, und das hätte ich mir ſelbſt nie vergeben —

Ihr treuſter Freund
Hippel.
K., den 1770.

Geben Sie doch der Frau Gemahlin, — gnädgen Frau, wollte ich ſagen, den Brief von der **Hänschen** ab. Sie ſind vor **Hintz** nicht ſicher, daß er nicht bei ſeiner Rückreiſe nach Gumbinnen kömmt.

38.

Liebſter Kriegsrath! Sie wiſſen, daß, wenn ich heute zu **Lil.** komme, es Ihretwegen geſchieht, und eben darum muß ich Ihr Verſprechen haben, daß Sie (ohne ſichs merken zu laſſen, warum?) bei W** erzählen, wie Sie mich dazu gezwungen hätten. Er iſt nicht zu Hauſe, und nun wiſſen Sie alles. Sollten Sie aber ſich hiezu nicht Muth und Glück genug zutrauen, ſo werde ich doch genöthigt ſeyn, abſagen zu laſſen. Vergeben Sie mir, daß ich geſtern nicht zu Ihnen gekommen bin. Ich habe noch ganz ſpät einen Patienten bekommen, der ohne Anſtand verbunden werden mußte. O du heiliges **flebile beneficium cessionis**, wie gießeſt du doch Oel in die Wunde des Kranken, und Wein in den Keller des Doktors! Guten Morgen.

H.

39.

Aus Hunger frage ich an, ob Sie nicht heute Abend bei Münzmeiſters für den Willen zu nehmen Luſt haben! Ich kann erſt gegen 7 hingehen, und da wiſſen Sie wohl, daß ich doppelt ſatt werde, wenn ich mit Ihnen zuſammen bin. Ich meine an Leib und Seele. Ich dächte, Sie kämen; denn um 9 breche ich auf, und Sie können ja an der Hand eines Kranken die nämliche Freiheit genießen. Wenn Sie durchaus nicht wollen, ſo gehe ich allein, denn bei Gerlachs bekomme ich heute Abend nichts zu eſſen.

H.

40.

Die Briefe, welche Sie an mich zu ſchreiben die Güte gehabt, würden ſchon längſt beantwortet ſeyn, wenn ſich mein Herz nicht mit der für ſelbiges ſo ſchätzbaren und ſüßen Vorſtellung beſchäftiget hätte, Sie eines abermaligen Auftrages wegen hier zu ſehen. Sie ſollen kommen, und kommen doch nicht. Nehmen Sie alſo meine Entſchuldigung, die zu ehrlich ausſiehet, als daß ſie einen Advokaten zum Erfinder gehabt haben ſollte, und mit ihr zugleich eine Beantwortung Ihrer Briefe. Erlauben Sie mir anzumerken, daß ich, ſo zu ſagen, unterweges ſchreibe; denn ich bin im Begriff meinen Stab weiter zu ſetzen, und zwar reiſe ich aus der Magiſter-Gaſſe auf den Schloßberg, wo ich bei dem Herrn v. Pellet einkehren werde. Ein Vortheil bei dieſer Wanderſchaft fällt mir ein, auf den ich noch nicht gefallen bin. Ich werde nämlich hiedurch der Ehre näher gebracht, Sie auf meinem Zimmer zu ſehen. Verpflanzt werden Sie doch gewiß nach Königsberg, und da dieſes der grade Weg zur Kammer iſt, ſo hoffe ich, daß mir zuweilen einige Minuten zufallen werden, die mir allemal ſo angenehm als ein Geſchenk ſeyn ſollen. Ihr Gedicht an Hagen nehme ich mir die Freiheit zur Beilage dieſes Briefes zu machen. Wenn man etwas mit Grunde tadeln wollte, ſo wäre es, wie mir vorkömmt, der letzte Vers, ohne den ohnehin das Gedicht ein Ganzes bleibt. Dieſes wäre indeſſen freilich ein Tadel der Poeſie, der alsdann aufhören würde, ſobald Sie mir entgegenrufen: das Wort Königsrath kann nicht oft genug vorkommen. Ich glaube, Herr Kanter wird alles in einem feinen verſchwiegenen Herzen behalten, dem ich Ihren treuen Schäfer heimgeſtellt habe. Geſtern iſt Herr Hofprediger Starck von Arnold introducirt worden und, damit ich Ihnen ja eine recht große Neuigkeit ſage, Kanter ſteht im Lections-Cataloge dieſes halben Jahres pro viribus suis literis literarumque studiosis inservire cupiens, duobus per septimanam diebus literas publicas et varia acta literaria quae recentissima sunt domi suae legenda gratis exhibere promittit. Der Catalog iſt überhaupt Kanteriſch, das iſt luſtig, eingerichtet. 2 Bogen Rand, und ſo viel Collegia! Es ſoll indeſſen eine Nachahmung des Göttingſchen ſeyn, jedoch mit dem Unterſchiede, daß bei dem Königsbergſchen die meiſten Collegia nur, ſo wie des D. Quandt ſeines, im Cataloge ſtehen werden. Ehe ich, Fremdling in der Welt und in der Magiſter-Gaſſe aufhöre, möchte ich Sie gern etwas ins Ohr wegen des Hrn. v. B** fragen. Die Frage betrifft den Verkauf ſeines Guts. Was Sie hierin wiſſen, thun Sie mir die Gewogenheit, ohne ſich gegen ihn etwas merken zu laſſen, mir mitzutheilen. Wie glücklich würde ich mich ſchätzen, wenn Sie mir ſolches mitbrächten, denn dies ſetzt voraus, daß Sie bald kommen. Niemand kann Ihnen aufrichtiger entgegenſehen, als ich, und Niemand als ich Sie höher ſchätzen..

Die Frau Kriegsräthin, an die meine gehorſamſte Empfehlung zu machen, bitte, kommt doch mit?

Theodor Gottlieb Hippel.

Königsberg den 5. October 1770.

Noch weiß Hr. Kanter nichts von Ihrem Gedicht. Ich dächte, die Ueberſchrift müßte ſo kurz als möglich eingerichtet werden. Setzen Sie ſich einmal auf eine halbe Viertelſtunde nieder, und halten Sie ſich den Hut vor oder machen Sie die Augen dicht zu, und denken Sie ſich instar omnium. Mich dünkt, bei kaltem Blut überdacht iſt es nicht leidlich, beſonders da Johann Jacob der lateiniſchen Sprache nicht mächtig iſt. Manum de tabula, ruf ich mir zwar bei dieſer Anmerkung ſelbſt zu, indeſſen glaub ich nicht eben auf unrichtigem Wege zu wandeln.

41.

Liebſter Herr Kriegsrath.

Sie ſind an ſich zu gut, als daß Sie mir dieſes Entſchuldigungsbillet übel nehmen ſollten. Ich bin heute eben ſo wie das Wetter. Schlechter kann ich kaum ſeyn, um Ihnen sole ipso illustrius et clarius zu beweiſen, daß ich nicht zu Ihrer heutigen Geſellſchaft gehöre. Die Frau Kriegsräthin werde ich noch ſelbſt bei einer ſehr tiefen Verbeugung um Verzeihung bitten, und Leute, die dieſes thun können, ſind öfters beſſer, als ſolche, die immerdar Gutes thun. Die 100 fl. ſtehen Donnerſtag zu Ihrem Befehl. Ich aber zu allen Zeiten. H.

Man hat mich wiſſen laſſen, daß der Hr. Col. jetzt wirklich zum Komplimentiſten hingegangen wäre, und daß man Sie und mich erwarte. Wornach man ſich zu achten. Ich werde alſo hingehen, Ihnen die Stube zu bereiten. Schon dachte ich mich wo anders unterzubringen und Sie, da ich Ihrem honetten Introitus begegnete, abzuholen.

H.

42.

Ich bin erſchrecklich betrübt, und weiß nicht, ob ich ein ſchickliches Geſicht bei W* werde annehmen können. **Starck** hat eine ſehr hübſche Predigt gehalten. Wenn Sie indeſſen die Güte haben, und bis gegen hab 6 in Ungewißheit bleiben wollen, ſo werde ich Ihnen wegen W* meinen Entſchluß ſagen laſſen, der mehr von meinen Augen als von meinem Herzen abhängen wird. Ich hab recht ſehr geweint, und ſchäme mich, Ihren Bedienten anzuſehn.

Das Liedchen werde ich Ihnen bringen, oder ſchicken, wie Gott will. H.

Es ärgert mich nichts an Ihrem Gedicht, als die Gelegenheit, die Ihnen S* dazu gegeben. Indeſſen wenn er Ihnen oft den Einfall, ſo artig zu dichten eingiebt, ſo wird es ihm nicht ſchwer werden, ſich völlig mit mir auszuſöhnen. Ich will es Ihnen nur ohne Komplimente ſagen, daß Ihr Gedicht recht ſehr artig und galant iſt. Ich habe hie und da etwas angeſtrichen und geändert, salvis omnibus. Der Plan iſt nach meiner Meinung noch nicht völlig ausgezeichnet, allein er kann mit ſehr geringer Mühe durch eine Hand voll Verſe ergänzt werden. Wie kommen die Grazien aber zu Ihnen? Zu Ihnen! der Sie, wie Sie ſagen, eben nicht ins Reich der ſchönen Weltgeſtalten gehören, und noch dazu als Poeten? — Nichts iſt leichter, als dieſen kleinen Stein des Anſtoßes zu heben. Ferner muß in Abſicht des Plans die ſonſt gute Stelle

„So ſchwören wir, daß du eh'r unſer Vater biſt"

weg. Denn Sie werden es ſelbſt empfinden, daß dieſe Detailſchönheit ſich zum Ganzen ſehr ſchlecht verhält, und der Herr Kammer-Director müßte auf Gedanken kommen, die gar nicht möglich ſind. Vielleicht hab ich meiner Anmerkung durch den Hrn. Kammer-Director Schaden gethan? Es ſey! Der Vater muß, wenn auch daran nicht zu denken wäre, ſelbſt der Galanterie wegen heraus. Ferner könnte der Plan eine Wahrſcheinlichkeit mehr dadurch erhalten, wenn Sie den Grazien, die doch eben nicht wiſſen können, wenn bei uns Neujahr iſt, und die zum erſtenmal in Ihrem Leben bei einer Sterblichen in Dienſt treten, bei den Worten

zum Neuenjahr noch heut

etwas mehr das Verſtändniß öffnen, und ihnen das Glück erzeigen, wegen der Veränderung der Zeit ſogleich unterkommen zu können. Der Dichter muß dies bearbeiten, und es kann Ihnen nicht ſchwer werden, das Wörtchen heut zu amplifiziren.

Den beiden erſten Strophen des Liedes iſt es anzuſehen, daß ſie nach 10 Uhr das Licht der Welt erblickt haben. Reichsgenoſſen iſt aus dem guten Advents-Liede: „auf auf ihr Reichsgenoſſen ꝛc.“ genommen. Das angemeſſenſte wäre, wenn die Grazien ein Liedlein anſtimmen, und Ihnen darin zur Dankbarkeit die Verſicherung geben möchten, Ihre neue Mama in der Freundſchaft für Sie und Babet beſtändig zu erhalten.

Sie ſehen, mein ſehr werther Freund! daß mein verdrüßliches Theater mich nicht abgehalten hat, Ihr Gedicht zu leſen. Eben war ein Aufzug zum Ende, und wie willkommen war mir dieſe Symphonie! Das Kompliment, das Sie mir in Proſa machen, iſt meinem Herzen angenehmer, als wenn mir die Grazien eins gemacht hätten. Sein Herz auf eine ſo gute Art verſteinern, mein liebſter und beſter Freund, wie Sie, heißt, damit ich mich etwas italieniſch ausdrücke, den wahren Stein des Weiſen finden, den Elias Artiſta vergebens außer ſich geſucht hat. Ich ſpeiſe heute bei unſerm Johann Jacob und kann dahero nicht zu Ihnen kommen. Starck wird auch da ſeyn. Wenn Sie alſo wollten und könnten, nach Tiſche. — —

H.

43.

Ich überſende Ihnen den erſten Bogen von meinen geiſtlichen Liedern und hoffe, daß Sie ſich recht darnach drängen werden, ihnen den letzten Blick zu ſchenken, damit Sie bei ſo viel Baukunſt und Baumaterial für das Reich der Finſterniß doch wenigſtens das Dach bei meiner kleinen Hütte in Ordnung bringen, die einer andern Abſicht gewidmet iſt.

Faſt ſollte ich aber vermuthen, daß Ihnen dieſe geiſtlich Anrede ſehr gleichgültig ſeyn wird, da Sie bei der weit kräftigern an Herrn Friedrich Gottlieb Klopſtock ungerührt geblieben.

Ich nehme alſo meine Zuflucht zu Ihrer Freundſchaft, und bitte Sie ſo ſehr man bitten kann, 2 Stellen zu ändern (nicht aber im Exemplar, das ich Ihnen übergebe, ſondern allenfalls auf dieſem Bogen).

Die erſte Stelle iſt im erſten Liede, Z. 5. von Anfang gerechnet, befindlich, wo mir die beiden Reihen:

Wenn das Gehör vergehet
Und ſtill das Herz mir ſtehet —

ſo wenig gefallen, daß mir dabei das Gehör im Ernſt ſelbſt vergeht und ſtill das Herz mir ſteht.

Die zweite Stelle, lieber frommer Mann! iſt im zweiten Liede befindlich, Z. 3. von oben:

Sind ſie gewürdiget ihn zu ſehn.

Machen Sie doch dieſe Stelle würdig, zu ſtehen an heiliger Stelle.

Ich ſchließe hiermit keine andere matte Stelle aus, ſondern überlaſſe vielmehr ſolches dem **nobili officio judicis**, nach welchem auch mehr, als die Zurechtſtellungen der Partheien in ſich ſchließen, ihnen zugeſprochen werden kann.

Ich ſtehe bei aller Gelegenheit zu Ihrem Befehl. Der Bogen hat ſonſt viele Schreibfehler (wenn Sie ihn durchzuleſen die Güte haben ſollten) die ich durch des Hrn. Reinhardi Hand ändern laſſen werde. Um den bewußten Brief erſuche ich Sie nicht mehr, da ich Ihr Wort habe. Vielleicht hilft Ihnen aber dieſer erſte Bogen, der in Autorangelegenheiten allemal von beſonderer Feierlichkeit zu ſeyn pflegt, auf manches gute Wort an den Herrn Verleger. Den Augenblick gehe ich zu Sander, mein Patent als Hof-Ger.-Adv. entgegen zu nehmen, und darauf zu L'Eſtoucq, um für alle erzeigte Höflichkeiten zu danken. Dieſer letzte Umſtand macht mich ordentlich ſchwermüthig. Gehaben Sie ſich wohl.

44. *)

Liebſter Herr Kriegsrath.

Hier haben Sie meine geiſtlichen Lieder zur Bemerkung oder vielmehr Reviſion der Druckfehler. Ich werde erkenntlich ſeyn. Montags muß das Verzeichniß abreiſen, dahero ich, wenn es anders Ihre Geſchäfte nachgeben, die Lieder wieder zurückerwarte.

Zum Schluß, wo ich was angefangen habe zu ſagen, bitte ich das Ende hochgeneigteſt dazu zu fügen. Ich wollte gern den Leſern zu verſtehen geben, daß ich von dem Orte des Drucks entfernt bin. Dieſes aber kann, wie Sie ſelbſt einzuſehen belieben werden, nicht meo nomine geſchehen, ſondern die Herren Verleger müſſen mich vertreten. Noch einen groſsen Dank für die geſtrigen Höflichkeiten, von denen ich einige am Kopfe empfinde. H.

---

*) Wahrſcheinlich geſchrieben, um vorgezeigt zu werden.

45.

Die bewußte Aſſignation ſoll morgen ganz zuverläſſig erfolgen, welches Sie der Frau Kriegsräthin für mich als Bürge ohne Schaden und Gefahr, verſichern können.

Wegen der Licentrathſtelle verwandelt ſich die Scene. Der Licentrath Heuſinger hat nach der gemachten Anlage ſein volles Gehalt behalten ſollen. Porſt hingegen hätte die 150 Thlr. aus der Bagger-Caſſe erhalten, wenn er nicht die Stelle förmlich verbeten, und beim Collegio ſelbſt darauf reſignirt hätte. Sobald er dieſes gethan, ſo hat man dieſe 150 Thlr. dem Kinder zugewandt; und der Hof ſoll dieſen Vorſchlag auch bereits beſtens genehmiget haben. Ich behalte alſo wenig Ausſicht, wie ich überhaupt kein Glück in dergleichen Angelegenheiten zu haben ſcheine. Wollte Gott, daß ſich außer Preußen etwas vorfände, das mir mein täglich Brod mit weniger Bemühung, als jetzt, verſpräche. Ich bin mein Vaterland höchlich überdrüſſig, und ſo ſchlecht auch eben jetzt das Wetter iſt, ſo wäre ich doch noch heute bereit, meinen Stab weiter zu ſetzen. Haben Sie doch, mein liebſter Herr Kriegsrath, die Gewogenheit, für mich dieſe Sache geheim zu halten, denn es geht mit fehlgeſchlagenen Bedingungen, ſo wie mit abſchlägigen Heiraths-Antworten, die allemal viel Verachtung auf den zurückwerfen, der den Korb träget.

Der M. Schlegel, welcher dem Herder nachahmt, und eben eine Reiſe nach Deutſchland zurückgelegt hat, iſt heute Abend beim S. Stein, wohin ich auch gebeten bin; ſonſt würde ich die Ehre habe, Ihnen meine Hochachtung mündlich zu wiederholen, welches ich jetzt mit aufrichtigem Herzen in elenden Buchſtaben thue. H.

den. 2 October 1771.

46.

Mein theuerſter und beſter Kriegsrath und Freund.

Ich habe Sie gewiß geglaubt in Marienburg zu ſprechen. Dem König huldigen zu laſſen und 3 Meilen davon zu ſeyn, ohne anſpannen zu laſſen, finde ich für einen Kriegsrath ſo unpatriotiſch als möglich. Es kann ſeyn, daß ich's blos darum ſo finde, weil ich feſt glaubte, Sie zu ſehen, in welcher Hoffnung mich alle Welt beſtärkte. Wer hoffte, war ich, und wer meine Erwartung hinterging, war ein Mann, den ſelbſt eine Oberburggräfliche Rede nicht von ſeinem Angabetiſch bringen kann. Wenn Sie geglaubt haben, und dieſes ſchmeichle ich mir, daß ich Sie in Marienwerder beſuchen würde, ſo haben Sie etwas geglaubt, wozu ich völlig entſchloſſen war; allein ich war leider weder der Director der Commiſſion, noch des Wagens. Ich mußte alſo das, was ich nicht wollte, und das iſt mehrmals mein Schickſal geweſen. Ihre Frau Gemahlin wenigſtens in Königsberg zu treffen, war bei mir feſt beſchloſſen, allein die Gedanken der Menſchen, und die Wege nach Marienwerder ſind verſchieden. Es wird indeſſen von Ihnen abhängen, ob ich Sie bald ſpreche oder nicht. Ich bin hier im wahren Sinn verwaiſt, und bitte ſehr, wenn Ihnen der Graf v. **Finck** ſagen wird, daß ich ein gewiſſes Fiscalat verbeten habe, nicht zu glauben, daß ich jene Gegenden haſſe.

Pietſch, den ich in Elbing nicht geſprochen habe, weil ich zu ſpät erfuhr, daß er da wäre, iſt von Ihren 70 Punkten krank geworden. Sie hätten freilich nicht ſelbige nach der Zahl der Jünger einrichten ſollen. Was ich von ihm weiß, hab ich von **Kupnern** gehört, der bei ihm geweſen iſt, da ich einen andern Bekannten beſuchte. Der Münzmeiſter, der mich gefragt hat, ob ich heute an Sie ſchreibe, hat mir das beigelegte Billet überſandt, das ich an Sie endoſſire. Ich nehme von Ihnen nicht Abſchied, denn es ahnet mir ſehr, daß ich Sie nicht lange verlaſſen werde. Soll's auf Danzig gehen, ſo denke ich wird zu allem Rath, und geht's auch nicht dahin, ſo denke ich doch, wenn Sie, und die um und neben Ihnen ſind, es wollen, daß auch alsdann Rath werden könne. Ich empfehle mich Ihrer Frau Gemahlin, meiner gnädigen Frau, aufs beſte, und werde mit nächſtem und ſobald Sie mehr Zeit haben werden zu leſen, mehr an Sie, mein theuerſter, liebſter Kriegsrath, ſchreiben. Hippel.

den 8. October 1772.

Die Poſten gehen hier ſo unrichtig, wenigſtens ſo umſtändlich, daß ich's Ihnen nicht ſagen kann. Mein Brief an den Grafen geht erſt künftige Poſt von hier ab, weil ich dieſen mit vieler Mühe kaum anbringen kann.

47. *)

Mein theuerſter und verehrter Herr Kriegsrath.

Ich habe aus vielen Urſachen zu ſchließen Gelegenheit genommen, daß die unglückliche Admiralitäts-Sache völlig beendigt und ich aus dem ganzen Verhältniß gekommen wäre; allein ſo eben ſchickt mir der hieſige Licent-Director Schnell einen Extract aus dem Briefe des Herrn

---

*) Scheint ebenfalls zum Vorzeigen bei Vorhoff oder von Domhardt geſchrieben zu ſeyn.

Ober-Präſidenten *), worin derſelbe ihm ſchreibt, daß dieſe Abänderung von Seiten meiner, unmöglich ſey, da der König mich einmal in einem Hand-Briefe an den Hrn. Ober-Präſidenten beſtätigt hätte. Es mag nun möglich ſeyn oder nicht, ſo iſt mein feſter Entſchluß, nicht hinzugehen. Ich wünſche indeſſen, daß es ohne den Herrn Ober-Präſidenten wider mich aufzubringen, möglich ſeyn möchte. Am Ende, denke ich, kann mich Niemand zwingen, und ich will das äußerſte eher verſuchen, als dieſen Poſten einnehmen. Wenn Sie alſo noch einen einzigen Funken von geneigtem Andenken für mich übrig haben, ſo ſuchen Sie doch durch den Hrn. Kammer-Director Vorhoff dieſe Sache in die erwünſchten Wege zu lenken. Ich weiß, daß Sie mit demſelben gut ſtehen, und wie leicht muß es Ihnen ſeyn, dieſer Sache einen Schwung zu geben. Ich bin ſo abgetragen und krank, daß ich Ihnen mit Wahrheit ſagen kann, wie ich glaube, daß meine Geſundheit durch dieſen Vorfall im ganzen Ernſt gelitten habe. Thun Sie mir dieſe Freundſchaft, dieſe Güte, und rechnen Sie auf alle nur mögliche Erkenntlichkeit. Der geweſene Secretair des Miniſters Horſt iſt mit dem Hofrath Rebizger hier. Erſterer geht auch nach Berlin zurück, ſo beträchtlich auch ſein Inſpector-Poſten beim Fahrwaſſer geweſen. Und wenn Sie ſelbſt nur zurückdenken, was Sie mir über dieſe Sache geſchrieben, ſo ſchmeichle ich mir mit der gewiſſen, unzweifelhaften Hoffnung, erlöſt zu werden. Sie ſind ſo ungütig geweſen, mir nicht zu antworten, allein Sie werden gewiß, das glaube ich feſt, die Güte haben,

---

*) Der bekannte Ober-Präſident von Domhardt, unvergänglichen Nachruhms.

und dieſe Sache mit Vorhoff berichtigen. Thun Sie es ja um des Himmelswillen!

Meine gehorſamſte Empfehlung bitte ich an die Frau Kriegsräthin zu machen, die vielleicht die Gewogenheit für mich haben, und mir eine Zeile zur tröſtlichen Antwort zukommen laſſen wird, da ich wohl von ſelbſt einſehe, daß Ihre weitläuftigen Geſchäfte Ihnen dazu keinen Augenblick erlauben werden. Ich bin mit dem beklemmteſten Herzen und mit ſehr vieler Hochachtung

Ihr

gehorſamſter Diener

Hippel.

Königsberg, den 27. November 1772.

Liebſter, beſter Kriegsrath, verlaſſen Sie mich doch nicht in dieſer Situation, und helfen mir doch, da es Ihnen gewiß nur ein Wort bei Vorh. koſten wird.

48.

Liebſter einzigſter Freund.

Sie werden aus meinem letzten Briefe ganz was anders geſchloſſen haben, als Sie hätten ſchließen ſollen: denn ich nahm alles was heilig iſt zum Zeugen, daß die ganze Stelle keinen Platz mehr in meiner Seele hatte, ſondern völlig Landes verwieſen war. Indeſſen wollte ich des Mohr wegen wiſſen, wie es damit ſtände, und was davon zu denken wäre. Den Präſidenten hab ich ganz und gar abgeſchrieben, und er hat mir höflich darüber geantwortet. Kurz, ich denke, es iſt alles geſchloſſen, und ehe ich mich verſehe, kommt ein Brief mit einem großen Adler an! Aus Marienwerder? Gott ſteh mir bei! Was iſt's? —

ein Brief vom Präſidenten, worin er mir mit unendlich vielen Komplimenten und Verſicherungen für die Zukunft anzeiget, wie er mich dem Könige als Admiralitäts-Director in Vorſchlag gebracht, und deshalb vom Könige die Antwort erhalten hätte, daß er dieſen Vorſchlag genehmige. Zum Licent-Rath iſt Grünhagen und zum Secretair ein gewiſſer K. (es ſoll ein ausnehmend dummer Junge ſeyn) auf eben dieſe Weiſe genehmiget worden.

Ich kann nichts mehr ſagen, als daß ich ohne Gefühl blieb, da ich dieſen Brief erhielt. Mein Gott, dachte ich und denke ich noch, was ſoll aus mir werden!

Herzensliebſter, beſter, einzigſter Freund! was ſoll ich machen? Die Beſtätigung des Königs auf meinen Namen iſt da. Indeſſen muß Schnell allererſt ſeine Beſtallung zum Abſchreiben hinſchicken. Gott weiß am beſten, wie mir zu Muthe geweſen, und noch iſt. Ich hab mich an den jungen Cabrit gewendet, der heute an die Vorhoff meinetwegen ſchreiben ſoll. Sie, — das weiß ich, — können nichts dabei thun, weil Sie kein Freund von Vorhoffs ſind. Indeſſen wenn's möglich iſt, daß Sie helfen können, ſo thun Sie es. Retten Sie einen armen Menſchen, der wahrhaftig am Rande der Verzweiflung iſt. Sie können vielleicht auch — wo nicht per indirectum, ſo doch. — Ich weiß nicht mehr, was ich denken, ſchreiben oder reden ſoll. O Gott! o Gott! Dem Präſident hab ich höflich geantwortet, indeſſen denſelben in ſchicklichen Terminis gebeten, es bis auf ſeine Zurückkunft mit der Beſtallung anſtehen zu laſſen. Jetzt aber kann mir Niemand, als Gott helfen! Der Tod iſt mir in dieſem Augenblick ein Freund und wenn ich — Gott dein Wille geſchehe! Muß und ſoll ich den bittern Kelch trinken, ſo thun Sie mir doch wenigſtens die einzigſte Barmherzigkeit, daß Sie den Finck *) bitten, mir auch die dortige Juſtiz anzuvertrauen und dem Referendarius Stein dabei eine Function angedeihen zu laſſen. Gott wird ihn dafür ſegnen. Antworten Sie mir bald. Ich bitte Sie, ich flehe Sie darum an. Sie werden mir, wenn ich ja wandern muß — hiedurch einen Stab, einen ſüßen Stab ſchicken, wenn ich wenigſtens den Stein, den ich kenne, auf dieſe Hoffnung des Hrn. Grafen mitbringen kann. Laſſen Sie dieſen Brief keinen ſehen und leſen, und grüßen Sie Ihre Babet tauſendmal. Verlaſſen Sie mich nicht in dieſem Elend. —

H.

Wenn Ihnen dort geſagt wird, als ob ich die Stelle gegen Schnell anzunehmen declarirt hätte, ſo ſind es die offenbarſten Lügen. Darüber reden hatte ich wollen, allein wahrſcheinlich weiter nichts.

49.

Mein ſehr wertheſter Freund.

Daß Sie nicht an mich ſchreiben, vergeb' ich Ihnen von Grund meines Herzens; ich würd es Ihnen aber nicht vergeben, wenn Sie nicht an mich wenigſtens zuweilen denken wollten. Wir denken hier ſo oft und viel an Sie, daß keine Zuſammenkunft ohne eine ordentlich beſtimmte Zeit geendigt wird, in welcher Ihr und Ihrer Frau Gemahlin Namen nicht präſidiren. Geſtern war ich bei Wirths,

---

*) Graf Finck v. Finkenſtein, nachmals Kanzler und Chef des Obergerichts zu Königsberg, war der Chef des für Weſtpreußen neuerrichteten Obergerichts (Regierung) zu Marienwerder.

und es wurde in dieſer Ihnen geweihten Stunde an Ihre Krankheit gedacht, von der ich um ſo gegründeter zu urtheilen im Stande bin, da ſie auch unter den Feinden meines Lebens geweſen iſt.

Dem Himmel Dank! der Sie wieder ins Leben gerufen hat, in ein Leben, das — man ſey in Königsberg, Marienwerder oder Berlin, doch nur der Gang zum Tode iſt. Ich denke, — außer den öffentlichen Denkmälern, die wir Ihnen widmen (wiewohl nur ſelten, weil die Hand uns zu fehlen ſcheinet, die unſere Kette zuzog) ſehr oft im Stillen an Sie und Ihr ganzes Haus. Ihre verehrungswürdige Babet iſt unter dem Sie begriffen, und unter das ganze Haus gehöret manches, was Sie ſelbſt mögen vergeſſen haben, den Kater nicht ausgenommen, der ſonſt eben mein Freund nicht war. Man ſollte ſich's beim Genuß des Gegenwärtigen kaum vorſtellen, wie lebhaft die Erinnerung werden kann. Oft, glaub ich, wird ſie ſtärker, als der Genuß, und wenn ich den Zuſtand nach dieſem Leben in dieſe Erinnerung ſetze, ſo ſehe ich nicht ab, warum man ſich über den Seelenſchlaf und andere dergleichen Grillen den Kopf zerbrochen hat. Dieſe Erinnerung des Lebens, dieſe lebhafte Wiederholung deſſelben, iſt Himmel oder Hölle, wenigſtens das Vorzimmer von beiden. Mich dünkt, es bricht Ihnen über meinem Brief der nämliche kalte Schweiß aus, den Ihnen Ihre Babet in der Krankheit getrocknet hat. — Gott! ich will Sie nicht länger ängſtigen, ſondern ins Leben zurückkehren, um Ihnen eine Frage vorzulegen, deren Beantwortung ich aber mit der nächſten Poſt entgegenſehe. Sie ſchrieben mir neulich, daß die Admiralitäts=Richterſtelle, ein jämmerlicher Inbegriff von Wechſel ſey, und ich hab dieſe Stelle auch nicht anders genommen. Jetzt möchte ich aus gewiſſen Urſachen, die nicht ſo ſehr mich, als andere betreffen, über dieſe Angabe nur eine ganz kleine Ausführung, aber bald haben. Sie werden mich hiedurch recht ſehr verpflichten. Gott ſegne Sie mit Troſt und unausſprechlichem Segen! Von dem Streiche, den Herr J. J. K., der Große! mit einigen meiner Lieder im Schilde geführet, ein andermal. — Ich hab ihn wieder auf dem rechten Wege, und freue mich, daß ich auf eine ganz zufällige Art ſeine Anſchläge entdeckt habe. Grüßen Sie tauſendmal Ihre Babet, und wenn Sie an Kanter ſchreiben, denken Sie ihm nicht daran. Er glaubt, ich hätte es von Ihnen — obgleich (wenn ich's gleich gewünſcht hätte) Sie mich dennoch nicht gewarnet haben.

H.

50.*)

Mein theuerſter und beſter, liebſter Kriegsrath,
Werther und ewig werther Freund!

Der Lilienthal hat mir mit der vorigen Poſt einen Brief zugeſchrieben und mir den Poſten eines Admiralitäts-, Strand- und Bernſtein-Richters mit 800 Thlr. fixem Gehalt im Namen des Hrn. Ober-Kammer-Präſidenten von Domhardt angetragen. Was ſoll ich thun, mein einziger, liebſter Scheffner? Soll ich ja, oder nein ſagen, und warum ſoll ich eines von beiden thun? Meine Unpäßlichkeit erlaubt mir nicht, an den Hrn. Ober-Präſidenten, noch an Sie zu ſchreiben, obgleich der Hr. Ober-Präſident es haben wollen, daß ich ihm meinen Entſchluß mit der erſten Poſt hinterbringen ſoll. Ich habe dahero an den Hrn. Kammer-Director Vorhoff eben ſo ſchreiben laſſen, als ich an Sie ſchreiben laſſen muß; und hoffe, ſo wie alles in der Welt uns zum Beſten dienen muß, daß dieſer fatale Vorfall mir wenigſtens Gelegenheit geben wird, dieſen Poſten näher durch Sie kennen zu lernen. Iſt er gut geweſen und für mich verloren, ſo iſt es nicht das erſte Gut, das mir in der Welt entzogen worden. Ich ſtelle mir überhaupt dieſen Poſten von der Art vor, daß er nicht von Beſtand ſeyn könne, und bitte Sie dahero: wenden Sie, wenden Sie, liebſter Freund, alles, wie Sie es am beſten finden — in alle Wege aber ab, weit ab, wenn ich bei dieſem See-Poſten vom Winde hin und her getrieben werden ſoll.

---

*) Iſt einer fremden Hand diktirt.

Wir ſind doch ohnehin geſchiedene Leute, wenn ich gleich dorthin komme, denn Langfuhr von Marienwerder iſt nicht viel näher, als Königsberg und Ihr Haus. Sie können ſich gar nicht vorſtellen, wie verlegen ich bei dieſer Gelegenheit bin, und wie viel tauſend und abermals tauſendmal ich wünſche, mit Ihnen und der gnädigen Frau, der ich die Hand küſſe, nur eine Viertelſtunde, und wenn es weniger wäre, ſprechen zu können. Ach die verfluchten Zeiten! Da ich im Garten war, und Sie: Adam, wo biſt du, ſagten. Wenn ich für alle dieſe Tage eine halbe Stunde erkaufen könnte, wie wohlfeil würde ich gehandelt haben. Liebſter Kriegsrath, hören Sie nicht auf, in dieſer kritiſchen Periode mein Freund zu ſeyn, und handeln Sie gegen einen armen Kranken, der es an Leib und Seele iſt, ſo wie Sie wünſchen, daß man an Ihnen handeln ſoll, wenn Sie Rath und Hülfe bedürftig ſind. Sie haben freilich das Glück, alles in der Nähe zu haben, denn Sie haben eine Babet, allein ich habe weiter nichts als ein heißes Bette und einen noch heißern Kopf, aber gewiß auch für Sie ein gleich heißes Herz. Dieſes wird Ihnen ewig zugehören. Ich bin nicht mehr im Stande zu ſchreiben, als daß ich beſtändig ſeyn werde

Ihr treuſter Freund
H.
K., den 12. October 1772.

Sollte etwas aus dieſer Stelle werden, ſo würde ich wohl ſehr den Titel als Licent-Rath depreciren. Ein Mitglied iſt wohl nothwendig zu dieſem Collegio, denn ich kann doch nicht königl. Richter und Henker zugleich ſeyn. In dieſem Fall würde ich den Hrn. Hof-Gerichts-Referendarius Stein, einen ſehr brauchbaren guten Mann, den ich ſehr genau kenne, und mit dem ich gern zuſammen zu arbeiten wünſchte, als Secretarius mit dem Prädikat eines Raths in Vorſchlag bringen, und es würde mir alles verſüßt werden, wenn ich wenigſtens damit durchdringen könnte.

*) Antworten Sie mir doch auf den Flügeln der Morgenröthe, und machen Sie mir doch ja, wenn ich nicht ſterbe, den Präſidenten gut. Ich wollte gerne, daß er mir nicht böſe würde.

Auf dem Bette.

Sie werden Alles zum Beſten kehren. Amen!

51.

Liebſter Krigsrath.

Ich habe an Sie geſchrieben oder ſchreiben laſſen, und bin jetzt im Stande, ſelbſt ans Werk Hand zu legen. Der

---

*) Eigenhändig faſt unleſerlich.

Münzmeiſter hat Ihnen einen Ablaß-Brief an den Ober-Präſidenten geſandt, und wir haben es beide nicht bedacht, daß Ihnen mit dieſem Auftrage ſo wenig gedient ſeyn dürfte, daß Sie vielmehr uns alle beide —. Nun Krankheit und ein gutes Herz entſchuldigen mehr, als alles, was ich jetzt anführen würde, und dann wird Ihnen nichts leichteres ſeyn, als den Brief an den dritten, vierten und fünften zum Abgeben zu endoſſiren. Ich bin noch nicht nach meinem Fieber ausgeweſen, und werde auch ſchwerlich dieſe Woche Luft ziehen. Wie ich von aller Welt höre, ſo haben die Franzoſen ſchon den Hafen occupirt, und Sie würden mir ſelbſt verdenken, wenn ich unter einem franzöſiſchen Regimente dienen, oder nur das Auditoriat bekleiden wollte.*) Es graut Ihnen vor der Feder, wie Sie mir haben ſagen laſſen. — Ich will Sie auch, ſo lange dieſes Grauen fortfährt, um keine einzige andere Sylbe bitten, als um das Wort: *bene*. Außer dieſen 2 Sylben aber haben Sie die Güte für mich, den Brief an den Ober-Präſidenten abgeben zu laſſen. Es kann Ihnen nicht an Wegen dazu fehlen, um ſich dabei aus der Connexion zu ſetzen. Würde ich daran gedacht haben, ſo wäre ich nicht ſo ungezogen geweſen, Sie damit zu beſchweren. Was iſt man nicht aber alles, wenn man krank iſt! Außer dieſer Bitte hab ich noch eine, die Ihnen keine Mühe verurſachen wird, nämlich mich bei dem Hrn. Grafen von *Finck* wegen meiner unterlaſſenen Antwort zu entſchuldigen. Mit dieſer Poſt iſt es mir unmöglich, — ſo *halb* beſſer bin ich nur, — an ihn zu ſchreiben, mit der künftigen aber ſoll es gewiß geſchehen.

---

*) Einführung der franzöſiſchen Regie unter *de la Haye de Launay*.

Ich empfehle mich dem geneigteſten Andenken der Frau Kriegsräthin, und Ihrer beharrlichen freundſchaftlichen und gütigen Geſinnung. Wenn zwar Sie, meine gnädige Frau und Sie, mein alter, lieber Freund zu bleiben, Geneigtheit genug haben, ſo werde ich gewiß wenigſtens drei Tage eher ausgehen. Münzmeiſter, der mich heute frühe beſucht hat, grüßt Sie tauſendmal.

52.

Liebſter Herr Kriegsrath und verehrungswürdigſter Freund.

Nicht eine Minute hab ich ablaufen laſſen, ſondern ohne Anſtand hab ich zum Hrn. Stadtrath hingeſandt; allein ſeine Antwort war, daß

> Groeben gerade bei Ankunft des Briefes zugegen geweſen, und mithin ſelbigen in Empfang genommen hätte.

Das iſt alſo nicht zu ändern. Wegen des Borſtell'ſchen Geldes hab ich mir ſchon die Erlaubniß genommen, einen gekünſtelten Brief abzufaſſen und an Sie zu ſenden. Ich glaube, daß es dabei ſein Bewenden haben wird. Wenn Sie Zeit haben, ſo unterrichten Sie mich doch, wenn Sr. Excellenz bei Ihnen eingetroffen ſeyn wird, was für Veränderungen wir zu hoffen und was für welche wir zu befürchten haben. Wie kommt es, daß Sie ſich mit ſeinen Syſtemen abgeben müſſen? Ohne Zweifel wird es Zwitterſachen betreffen, die Kammer und Juſtiz angehen. Geſtern, ſtellen Sie ſich vor, hab ich des Abends bei L'Eſtoucq gegeſſen, in Geſellſchaft des Münzmeiſters und — Jacobi. Iſt es möglich, daß ein Mann ſo ſehr unbedachtſam ſeyn kann? und der iſt mein Heerführer! Die

Verlegenheit, in der dieſe beiden Leute waren, iſt unbeſchreiblich. J. ſtand von Tiſche auf, und verſchied, und Goeſchen fing an, nach ſeinem Abzuge friſche Luft zu ſchöpfen. Dieſe Erzählung **sub rosa**, obgleich 20 Perſonen zugegen waren, und nach ihr meine tiefſte Empfehlung an die Frau Kriegsräthin und Stadträthin. Ich hab in dieſen Tagen den Hrn. Stadtrath beſucht und ihn mit dem Fräulein R. im Garten ganz allein getroffen. Wenn ſich dieſes Fräulein nicht die Hüfte verrenkt (verrungen, ausgefallen) hätte, wollte ich ſagen, ſo würde ich vielleicht auf die Geſchichte vom verbotenen Baume, die ſich auch im Garten zugetragen hat, gefallen ſeyn. Ich bitte indeſſen der Frau Stadträthin, die doch wohl auf Argwohn gebracht werden könnte, von dieſem mißlichen Vorfalle nichts zu erzählen, wenigſtens die Sache zu vergolden, oder zu verſilbern, oder eigentlich zu verzuckern.

Ich bin ewig mit wahrer Hochachtung und Ergebenheit

Ihr

Hippel.

K., den 5. Julius 1773.

Den anliegenden Brief bitte ich geneigteſt bei dem Herrn Regierungs-Präſidenten abgeben zu laſſen.

53.

Theuerſter, liebſter Herr Kriegsrath.

Tauſend Dank für Ihren Brief und eine Bitte um Verzeihung, daß er ſo ſpät beantwortet wird. Die Urſache von dieſer Verſpätung iſt meine Abhandlung und Herr Voß. Sie war an dieſen Mann ſchon 14 Tage früher eingeſchickt, als ich Ihren Brief erhielt, allein noch bis jetzt habe ich keine Sylbe zur Antwort. Ehe ich dieſe erhalte, kann ich mich über Ihren Vorſchlag, ſie eine Erſtgeburt für die dortige Druckerei ſeyn zu laſſen, nicht mit Zuverläſſigkeit erklären. An Voß iſt alles ſo ſchlau verſandt, daß es durch Zauberei geſchehen müßte, wenn der gute Mann erfahren ſollte, woher? Ich darf Sie nicht wiederholentlich bitten, die Sache gegen Kanter und alle Welt heimlich zu halten, weil ich weiß, daß ein Mann, wie Sie, keine Wiederholung bedarf. Da wir einmal beim gelehrten Artikel ſind, ſo will ich mich von einer Schuld losmachen, die ich geſtern von Hartknoch und von Hinz übernommen. Sie laſſen beide grüßen und letzterer vermeldet, daß er die Sachen bereits von dort aus an Sie erlaſſen habe. Unfehlbar werden ſie ſchon in Ihren Händen ſeyn. Ich hätte große Luſt, den treuen Schäfer zu leſen, und wenn es gelegentlich geſchehen kann, ſo bitte ich, ihm den Gang nach Königsberg zu verſtatten. Es verſteht ſich indeſſen von ſelbſt, daß dieſes eher geſchehen müßte, als alle Lande von ihm voll ſind. Herder iſt Ehemann. Hartknoch hat ihn begrüßen wollen; allein er iſt eben zur Heimholung ausgereiſet geweſen. Hamann hat den Eberhard wegen des Sokrates ꝛc. widerlegt und, wie mir der Verleger Hinz verſichert, nach ſeiner Art handgreiflich. Eberhard ſoll auch wirklich den Pfeil fühlen, wenigſtens hat er es gegen Hinz nicht undeutlich zu verſtehen gegeben, daß ihn dieſe Beurtheilung ſchmerze. Ich weiß nicht, ob Sie Zeit gehabt haben, ſich um die Seligkeit der Heiden zu bekümmern, als welche der eigentliche Gegenſtand des Eberhard iſt, obgleich er beiläufig noch hier und da ſeine Geſinnungen in Abſicht anderer chriſtlicher Wahrheiten äußert. Des Nicolai Sebaldus Nothanker haben Sie wohl ganz unfehlbar, wenigſtens aus Neugier zu Herzen genommen. Was denken Sie von dieſem Buche? Er hat es dem Hamann ſchon vorher ſein ſauber abgedruckt zur Bezeigung ſeiner Ehrerbietung verehrt. Was halten Sie von unſern Gelehrten? Herr Wieland iſt ſelbſt Verleger, und Klopſtock folgt ihm. Ich weiß nicht, ob Sie ſeine (des letztern) Ankündigung werden geleſen haben, die er an alle Gelehrten gerichtet hat, um ſie wider die Buchhändler aufzuwiegeln! So giebts auch Reichstage in der gelehrten Welt, die vielleicht nicht ſo gut, wie in der politiſchen ablaufen dürften.

Wie? — doch wo ſoll ich anfangen zu fragen, und wo aufhören? Ich küſſe der Frau Kriegsräthin die Hand und bitte Sie, dieſes politiſche Wie? in Schutz zu nehmen. Aus Ihrer Güte erwarte ich etwas Neues, das wohl bei der Anweſenheit des preußiſchen Salomo nicht fehlen kann. Wir durſten hier alle nach dieſem Thau, und wiſſen außer den Tagen, die Er in Preußen bleiben wird, kein Wort mehr. Sie, das weiß ich, können nicht ſchreiben, allein Ihre Frau Gemahlin. —

Apropos. Bock heirathet? Wie kleidet ihn das Secretariat? Man ſagt der König werde ſich alle Bedienten*) vorzeigen laſſen: ich glaub es aber nicht. Ich bin ewig

Dero

gehorſamſter und getreuer

Hippel

den 7. Juni 1773.

Werden Sie doch nur ja nicht wegen dieſer ſpäten Antwort böſe. Es iſt nichts wahrer, als mein Introitus.

---

*) Der damals gebräuchliche Ausdruck für Beamte. Staatsamt — Staatsbeamte. Königl. Dienſt — Diener — Bediente.

Leben Sie ſo wohl, als es Ihnen mein ganzes Herz wünſchet. Münzmeiſter grüßt tauſendmal.

54.

Mein theuerſter und ſehr werther Kriegsrath.

Sie werden auf mich entſetzlich böſe ſeyn, und dem Anſcheine nach haben Sie Recht; allein der Schein betrügt, und ich bin ſo ſtrafbar nicht, als ich Ihnen vielleicht vorgekommen. Der beigehende Brief wird die Vertheidigung für mich übernehmen, den ich in den Brief an den Ober-Proviant-Meiſter Hoyer eingeſchloſſen hatte. Durch mancherlei Umwege iſt die Hülle, in welche er geſchloſſen war, zurückgekommen und er mit. Außer dem, was ich darin geſagt habe, weiß ich nichts mehr, als daß Voß meine Abhandlung beherberget hat, wovon ich eben jetzt Nachricht einziehe, und wird er ſelbige auf Michaeli ausſtatten. Es iſt zwar freilich etwas lange; indeſſen da dieſes die Gänſe- und die Ehe-Zeit iſt, ſo hab ich mich in Geduld zu finden gewußt. Ihr treuer Schäfer iſt prächtig gedruckt. Man kann freilich auch als Schäfer einen allerliebſten Anzug haben, und den hat Ihr lieber getreuer Schäfer gewiß. Hr. Hamann hat ihn von Hintz, ſeinem jetzigen Verleger, zum Geſchenk erhalten und ihn mir zu leſen gegeben. Er iſt ſehr vortheilhaft gefeilt, und macht demjenigen, der ihn ans Licht geſtellt hat, Ehre. Münzmeiſter hat mir das Endchen Neuigkeiten vorgeleſen, ſo er aus Ihrer Fabrik zu erhalten das Glück gehabt. So gehts in der Welt! Wohl dem, der die Welt nicht nöthig hat, wenn ſie ſeiner nicht werth iſt. —

Der liebe vollblütige **Below** hat, wie ich höre, nicht nur ſeinen Präſidenten-Stuhl, ſondern auch durch Feuer vom Himmel ſein Gut verloren. So wenig ihm aber der Blitz den Boden genommen, ſo wenig höre ich, daß er ſeine Faſſung verloren haben ſoll. Deſto beſſer für ihn! Wir **Nordlichter** beugen unſere Kniee vor jenſeit Weſten, wo nach ſtarkem Sonnenſchein ſich natürlich auch Wetterwolken zuſammenziehen müſſen. — **Procul à Jove.** — Verſtatten es Ihre Geſchäfte, ſo ſchreiben Sie mir doch etwas Neues, allein aus dem beſten Faſſe. Wir wiſſen zwar viel, allein gewiß noch nicht alles. Kommt der Großkanzler zu Ihnen, oder zu uns, oder zu uns allen beiden? Ich weiß wohl, daß Ihnen ſelbiger nichts angeht, indeſſen werden Sie zuverläſſige Nachrichten deshalb beſitzen. Hr. **Bock**, höre ich, hält dieſe Woche ſeine Hochzeit. Auch gut! Wie ſtehts denn mit Danzig? Werden wir eingehen zu Ihrer Freude, oder haußen bleiben? Grüßen Sie Ihre theure Frau Gemahlin und leben Sie wohl. Ich höre, **Kanter** ſteht ſich mit dem Geſalbten ſo gut, wie mit dem Lotterie-Präſidenten von **Birkholz**, deſſen Schultern ſich mit des **Dorow** ſeinen abwechſeln, um das Rad, das wahre Bild des Glücks, zu tragen. Ich bin ſo begierig, ſein Angeſicht zu ſehen, und die königlichen Strahlen darin aufzuſuchen, daß ich alle Minuten an ihn denke und alle Tage in dem Laden nach ſeiner Ankunft fragen laſſe. Noch iſt ſeine, oder eigentlich meine Zeit nicht kommen!

Starck lieſt **lectiones cursorias** über das Aegyptiſche in der heiligen Schrift. **Lindner** hat die ſeinigen glücklich geendiget, worinnen Sie, **Willamow** und **Treſcho** auf die Wache zogen. Leben Sie von ganzem Herzen wohl, recht wohl und bleiben Sie mir ein wenig gut. Ich bin ganz der Ihrige H.

den 12. Juni 1773.

55.

Mein ſehr werthgeſchätzter Freund.

Ihrer Kammerordre zu Folge überſende ich Ihnen Ihren treuen Schäfer mit einem aufrichtigen Glückwunſch, und den verlangten Brief mit einer freundſchaftlichen Dankſagung. Mein zeitheriges Stillſchweigen hat mir recht große Ueberwindung gekoſtet: allein bedenken Sie ſelbſt, ob ich mehr ſagen darf, als daß ich verzogen bin, um mich völlig außer Verantwortung zu ſetzen. Ich logire jetzt im Kneiphofe in der Magiſter-Gaſſe nahe am Honigthor, und wenn Sie noch mehr wiſſen wollen, beim Kaufmann Wiegand, wo ehemals Stadtrath Weger gewohnt hat. So geht es in der Welt. Beinahe jede Minute, die wir zählen, beweiſet uns, daß wir Pilgrimme und Fremdlinge ſind, und daß wir eine beſſere Wohnung ſuchen. Ich hab bei dieſer Gelegenheit durch die Pferde des Münzmeiſters, die den Kutſcher unter die Füße gebracht, einen weſentlichen Theil meiner Sachen eingebüßet, welcher Vorfall mein Herz noch mehr von dieſen Kleinigkeiten abgezogen, als es der Brand gethan. Mit vieler Erbauung erinnere ich mich noch an jene Studenten-Zeit, da viertehalb Stühle, ein Tiſch und ein Bücherſchrank mein ganzes Inventarium waren, und denke an den Tag, da ich noch weniger haben, und nackt von hinnen ziehen werde. Sie wiſſen, was die Veränderung der Wohnung für mich für ein Feſt iſt. Die Zerſtörung Jeruſalems kann es dem Ueberbleibſel von Iſrael nicht mehr ſeyn. Jetzt werden Sie nach meinen Anmerkungen fragen, allein ich ſcheue mich die wenigen anzuführen, die mir eingefallen. Sie haben wahrlich ein feines Ohr und dieſes allein hab ich, wie Sie wiſſen, bei meinen Anmerkungen utiliter gebraucht. Ich bin ſehr begierig auf des Jacobi Antwort, und bitte mir ſelbige freundſchaftlich anzuvertrauen. Vorigen Sonntag iſt Münzmeiſter mit der J. proclamirt. Die Hochzeit wird Freitag bei Gerlachs ſeyn. Nähere Anekdoten inskünftige. Es iſt Herr Magiſter Stark, ein feiner guter Mann, bei Kanter eingetreten, wo er auch logirt und ſpeiſet. Seine philologiſchen Kenntniſſe ſind bekannt, und ſein letztes angefangenes Werk iſt, wie Sie wiſſen, mit vielem Beifall aufgenommen. Er läßt ſich Ihnen unbekannter Weiſe empfehlen, und dieſes würde ſein Wirth auch thun, wenn er nicht auf der Michaelis-Meſſe wäre. Kant und Hamann machen ihre Bücklinge. Noch eine Zeile in Abſicht des Verfaſſers des Fidibus. Dieſer Mann verdiente nicht einſt ein Bluts-Vetter des Göttingſchen Ebert zu ſeyn: daher ihn die Natur auch hiezu nicht berief, und es bei der Namensübereinſtimmung lediglich bewenden ließ. —

So viel auf dem königl. Kommerz-Kollegio. Jetzt nur eine Sylbe noch in meinem Zimmer. Mein verehrungswürdigſter Freund, hören Sie es nie auf zu ſeyn. Empfehlen Sie mich Ihrer Babet und Ihrer Schweſter, die ich zwar lange nicht beſucht habe, für die ich aber eine ganz beſondere Hochachtung hege, weil Sie Ihnen ſo ſehr ähnlich an Leib und Seele iſt. Ueber 8 Tage ſchreibe ich Ihnen mehr.

Hippel.

56.

Mein liebſter und beſter Freund.

Sie haben mir in langer Zeit keinen ſo lieben und zärtlichen Brief geſchrieben, als den letzten; allein in langer Zeit bedurfte mein Herz auch mehr denn jetzt dieſer Stärkung nicht. Ich hab ſehr viel ausgeſtanden. So heftig meine Seele iſt, ſo heftig ſind auch die Zufälle, die meinen Körper beſtürmen, und beinahe hab ich Hoffnung von dem für mich ſeligen Gedanken überzeugt zu werden, daß ich einen geſchwinden Tod ſterben, und ohne lange krank zu ſeyn, dahin fahren werde. Finden Sie nicht auch eine Wonne in dieſer Vorſtellung, mein geliebteſter, mein einziger Freund? — Vielleicht nicht, und das läßt ſich leicht erklären. Sie haben eine Babet, die Sie nicht verläßt und verſäumt, wenn Sie krank ſind, ich aber — o Gott, wie zittert meine Seele vor einer langen Krankheit! Ich danke dem Himmel, daß ich wieder arbeiten kann, obgleich ich noch nicht völlig geſund bin. Das iſt indeſſen mein Leiden nicht alles, in welchem mich Ihr tröſtlicher Brief antraf. Ich war in meiner Krankheit entſetzlich beſtohlen worden. Ein brillantner Ring, eine goldene Uhr und ein ruſſiſches kleines Münzkabinet waren mir aus meinem verſchloſſenen Schrank aus der verborgenen Schublade herausgenommen.

Die beiden erſten Stücke waren Verſatz-Pfänder, und obgleich **casum dominus sentit**, ſo war ich doch auch ſelbſt in dem erſten Augenblicke der Entdeckung entſchloſſen, keinen Proceß anzufangen, ſondern meinen Schuldnern den Verluſt zu erſetzen. Die ganze Stadt ſprach von dieſem Vorfall, und ich dachte daran. Es vergingen beinahe 14 Tage, bis ich durch ein Billet von unbekannter Hand von ferne benachrichtiget wurde, daß ein Gewiſſer von einem andern Gewiſſen gehört hätte, wie ein dritter Gewiſſer dieſe Stücke bei einem gewiſſen Juden verſetzt hätte. So ungewiß dieſe vorläufige Anzeige war, ſo brach ſie mir jedoch die Bahn und ich kam glücklich an Ort und Stelle, ſchrieb an meinen Dieb (den ich NB. vorhero gebeten hatte, bei allen Goldſchmieden ſich zu erkundigen), vergab ihm, und erhielt bis auf die Münzen das Meinige. Eben hör' ich, daß der Crim.-Rath Weber den Menſchen feſtſetzen laſſen. Ich freue mich, daß ich zu dieſer Inquiſition keinen Schritt verwendet, denn ich würde ſehr unruhig ſeyn, Jemand in meiner Sache, auch wenn er es verſchuldet, unglücklich zu machen. — Ich habe viel in dem Jahre ausgeſtanden, was ſich jetzt neiget, und wollte es um alles in der Welt nicht zurückleben. Sie werden ſich wohl beſinnen, daß ich ſchon vor geraumer Zeit eine abgebrochene Klage einem Briefe anvertrauet; und wie viel Klagen hätte ich in Ihr Herz geſchüttet, wenn ich Sie bei mir hätte. Gott ſchenke mir dieſes Glück, und Ihnen und Ihrer theuern Babet ſchenke er alle Wünſche Ihres Herzens. Ich habe mich über Ihren Brief ſo ſehr der Freude überlaſſen, daß ich im Augenblick geſchworen, an Sie ein Gedicht zu machen; und davor ſind Sie jetzt keinen Augenblick ſicher, ſobald ich — wie Eilige — wieder Zeit habe. Es iſt ohnedem eine alte Schuld. Möchte ich doch Feuer genug haben, ſie Ihnen mit den Verzögerungs-Zinſen zu entrichten! Jetzt lege ich Ihnen ein geiſtliches Lied bei *), und möchte gerne Ihre Meinung darüber vernehmen — nicht Ihre Meinung über den Dichter, ſondern über den geiſtlichen Dichter, dem es nicht erlaubt iſt, ſich zu heben, ſondern blos zu rühren. — Auch bitte ich dieſe Beilage Keinem weiter, als Ihrer Babet zu zeigen. Wie glücklich würde ſich der Verfaſſer fühlen, wenn er auch nur in einer einzigen Stelle den Beifall dieſes frommen Herzens verdienen könnte!

Ihre Poeſien ſind beide ſchön.

An Laura iſt vorzüglich ſchön, doch beinahe ein wenig italieniſch, ein wenig zu koſtbar.

Die Elegie iſt, wie Elegien nach meiner geringen

---

*) Seite 168.

Meinung ſein müſſen. Es ſcheint, Sie haben mich geſchildert, und die Aufſchriſt hätte nur an ein gewiſſes Mädchen ſeyn dürfen, um mich zu überreden, ich hätte ſie gemacht. Gedacht wenigſtens hab ich alles. Einige Stellen ſind zu leicht gereimt.

Grauſames Mädchen ſprich ꝛc. flieh mich ganz
Ich will unglücklich ſeyn, will meinen Gram verſchweigen;
wie ſehr ich dich geliebt, ſoll dir die Zeit erſt zeigen
Mein Gram ꝛc. an deinen Augen leben
Bedenk's

Nur ein Paar von dieſen Stellen umgearbeitet, und ſiehe da, es iſt eine ſehr liebe Elegie, die noch dazu das Verdienſt für mich hat, daß ſie meinem Bilde ähnlich iſt. Ich hab das Blatt noch zurückbehalten, weil Richter die Laura in Muſik ſetzen ſoll. Es verſteht ſich, daß ich es ihm abſchreiben werde!

O, wie ſehr gut bin ich Ihnen, mein Beſter! Ich bin eben im Begriff, zu Ihrer Schweſter zu gehen. Wie einſam ich bin, ſollten Sie kaum glauben. Alle Wochen einmal bei Münzmeiſters, und dann zu Hauſe. Der zweite Theil der Leſſingſchen antiquariſchen Briefe iſt heraus, und liegt auf meinem Tiſche. Es iſt entſetzlich, wie C. mit ſeinen Geſellen heruntergeriſſen worden. Den Verfaſſern der kl. Bibliothek wird alle Fähigkeit abgeſprochen, auch nur in einem einzigen Fach der ſchönen Wiſſenſchaften, geſund zu urtheilen. Kanter, der in Wien und, was weiß ich, mehr wo geweſen iſt, wird erwartet. Sobald ſich die Wellen bei ihm gelegt haben, und er fein ordentlich fließen wird, ſo ſollen Sie einige Anekdoten hören. Die erſten Tage kann Niemand mit ihm auskommen. Jede Gans macht er zum Schwan. Nach dem neunten Tage, ſo wie beim hitzigen Fieber, bricht die Natur, und man kann mit ihm eher zurecht kommen.

Ich würde mir ſelbſt ſehr viel vergeben, wenn ich mich nicht in den Streit, den Sie und die gnädige Frau über meine Anlage zum guten Ehemann gehabt, miſchen ſollte. Sie haben Unrecht, liebſter Freund, und ich glaube gewiß, daß ich ein ſo guter Ehemann würde, als es möglich iſt zu ſeyn. Ich würde meiner Frau in allem zuvorkommen, was ſie vergnügen könnte, und ſie recht ſehr lieben. Gerne wollte ich gehorſamen, nur das Anſehen müßte ſie mir laſſen, als ob ich befohlen hätte. Zwei Fehler indeſſen dürften freilich dieſes ganze Gebäude umwerfen, ich bin eiferſüchtig wie ein Schwarzer, und würde ein ungezogenes Geſicht machen, wenn meine Frau mich bei meinen Papieren mit einer Tändelei unterbrechen wollte. Das letztere indeſſen unterläßt eine vernünftige Frau von ſelbſt, und in meinen erſten Fehler würde ſie aus Liebe zu mir ſich ſchicken lernen, und vielleicht legt er ſich auch in der Ehe. — Kurz, wenn nur eine vernünftige Frau da wäre! Das iſt aber in Königsberg ein ſehr ſeltener Fall. Das Sahmſche Concert iſt Sodom, und die Redoute iſt Gomorra, und es hat kein anderes Anſehen, als wenn unſere Mädchen nur dahin gingen, wie auf Auctionen, um ſich plus licitanti zuſchlagen zu laſſen. Oft rufen die Mütter aus, oft Tanten. Es ſcheint aber, es geht dabei, wie auf Bücher-Auctionen, wo nur Groſchen zugeleget werden. Die älteſte Mademoiſelle S** hat indeſſen einen Lieutenant des hochlöbl. v. Stutterheim'ſchen Regiments gefunden, der jung genug iſt, um ſie heirathen zu wollen. Beide Theile zeigen andern Leuten die gewechſelten Briefe, und reden von einander, wie Leute, die der König mit einem privilegio exclusivo verſehen hat. Neulich hatte dieſer Liebhaber eine

Frage bei Renus unter Tabakswolken aufgeworfen: Was iſt der Unterſchied zwiſchen Geſchmack und Verſtand? Sein Opponens war ein Studiosus der über 20 iſt. Rara avis! Ich, der ich eben in die Stube trat, wurde zu Rathe gezogen, und mein Urtheil war: ſo wie eine Pfeife Tabak und eine Taſſe Kaffee. Der Hr. Lieutenant rauchte und der Hr. Studiosus trank ſchweigend weiter. Was die heil. Namen Geſchmack, Poeſie, ſogar der gute Verſtand anjetzo gemißbraucht werden, iſt entſetzlich. Ein gewiſſer andrer Lieutenant macht Poeſie, von denen ich nur ein Stück geleſen habe, allein gäbe doch der Himmel! daß dieſes die letzte ſeiner Art wäre! — Sie lernen von Zeit zu Zeit, daß alles, alles eitel iſt, und ich ſetze dazu:

allein die Tugend nicht.

Ihre Mutter, Religion iſt die einzige Begleiterin, die ich auf den Wegen meines Lebens habe. Ich arbeite an mir ſelbſt, frommer zu werden, und finde, daß die Zufriedenheit, die uns die Religion ſchenkt, über alles in der Welt erhaben iſt. M. Starck, der zu den Füßen des Erzengels in Göttingen (Michaelis) geſeſſen, beſitzt große Kenntniſſe der orientaliſchen Sprachen. So oft ich mit ihm bei Goeſchen (wo er ſtatt Kanter Sitz und Stimme eingenommen), oder in der □, oder ſonſt wo zuſammenkomme, ſo laſſe ich mich von ihm über gewiſſe Schriftſteller unterrichten. Fällt Ihnen hier nicht Hallers Gedanke ein:

hier ruft, o Sterbliche, der Seelen Sehnen!

Mir iſt er oft eingefallen. Indeſſen mit der Freude iſt es zu ſpät, chaldäiſch zu lernen, und um chriſtlich zu leben und ſelig zu ſterben, brauchen wir freilich dieſe Einſichten nicht. Ich ſegne Sie, und meine ganze Seele verſichert Sie, daß ich Ihr Freund bin. Empfehlen Sie mich Ihrer verehrungswürdigen Babet, und leben Sie wohl.

H.

Die Auferſtehung. *)

Mel. Wenn mein Stündlein vorhanden iſt.

1.

Wenn, Herr, einſt die Poſaune ruft:
Kommt wieder Menſchenkinder,
Und ich erſtaunt aus meiner Gruft,
Nicht ſterblich mehr, nicht Sünder,
In voller Klarheit auferſteh,
Und, welch ein Blick! mich ſelber ſeh:
Dann jauchz' ich, daß ich lebe.

2.

Den Leib, den hier die Seele trug,
Wird ſie dort wieder tragen,
Daſſelbe Herz, das in mir ſchlug,
Wird wieder in mir ſchlagen.
Seyd! ſchallt die Stimme; und wir ſind,
Der Staub bewegt ſich und empfind't;
Es kennt ſich Leib und Seele.

3.

Wie wird mir, dem Erwachten, ſeyn,
Welch himmliſches Entzücken!
Wenn Leib und Seele ſich erfreun,
Und ſich verklärt erblicken!
Zwar leb ich, doch zum letztenmal
Wenn ich das ſchreckenvolle Thal
Des Todes überſehe.

---

*) Es fand ſich noch eine beſondere Abſchrift dieſes, in der Geſammtausgabe der Hippel'ſchen Schriften nicht abgedruckten, Liedes vor, die jedoch durch die vielen Korrekturen von der Hand des Verfaſſers ſo unleſerlich geworden war, daß es faſt unmöglich ward, den Sinn nach den Andeutungen von

4.

Dann find' ich, welch ein Jubel! den,
Der mir dies Heil erworben,
Mit dieſen Augen werd' ich ſehn
Den, der für mich geſtorben,
Den, welcher für mich auferſtand,
Voll Herrlichkeit zur rechten Hand
Des Vaters, Hallelujah!!

5.

Grabt den entſeelten Leib nur ein,
Staub waren ſeine Glieder,
Staub ſollen ſie im Grabe ſeyn,
Doch bald erwach ich wieder.
Was modert, wird einſt wieder grün,
Das todte Feld wird herrlich blühn,
Trägt tauſendfache Früchte.

6.

Dies Leben iſt ein langer Tod.
Ein unbeflecktes Erbe
Iſt dort mein Theil nach Müh und Noth;
Ich lebe, wenn ich ſterbe.
Im Tode ſeh ich Jeſum Chriſt:
Wenn ſich mein ſterbend Auge ſchließt,
Sein troſtreich Licht ihm leuchtet.

7.

Ich weiß, daß dein Wort Wahrheit iſt,
Trotz alles frechen Spottes.
Vernunft! weit höher, als du biſt,
Iſt mir der Friede Gottes.

Verbeſſerung wiederzugeben. Der eine Vers — im Originale der vierte — iſt in der korrigirten Abſchrift ganz geſtrichen, daher auch hier weggeblieben.

Und der bewahrt mir Herz und Sinn,
Ich werd einſt wieder, was ich bin,
Ich ſterb' und, ſieh! ich lebe.

8.

Im himmliſch ſeligen Vertrau'n,
Einſt fröhlich aufzuſtehen,
Laß mich, Erlöſer, ohne Grau'n
Den Weg des Fleiſches gehen.
Es zeige mir ein ſanfter Tod,
So wie ein ſchönes Abendroth
Von fern den ſchönern Morgen.

57.

Sie haben ohne Zweifel, wenn anders der Director Kanter glücklich und wohlbehalten in Marienwerder eingetroffen, meinen Brief erhalten, und werden ſich wundern, daß ich ſchon wieder da bin. Was kann ich dafür, daß Herr Hofrath und Hofgerichts-Secretair Chariſius Sie und den Hrn. Grafen Finck zur Arbitrage in ſeiner Sache auserkohren hat. Ohnfehlbar wiſſen Sie ſchon das Thema, worüber Sie zuſammentreten ſollen; und wenn Sie es ja nicht wiſſen ſollten, ſo betrifft es die von mir verbetene Admiralitäts-Director-Würde, zu welcher man den Chariſius anwerben will. Sie kennen ihn — mehr darf ich nicht ſagen, um Sie bei dieſem Schiedsrichter-Amt wider die Gewohnheit in Eidespflicht zu nehmen. Ich habe ihm meine Meinung darüber mit derjenigen Offenherzigkeit geſagt, die das Zutrauen verdiente, welches er in mich geſetzt hatte; allein da er es auf eine zweite Inſtanz ausſetzt, ſo bitte ich Sie, in ſeinem Namen, ihm Ihr mit dem Herrn

Grafen zuſammen abgefaßtes Reſultat durch mich eröffnen zu laſſen. In Königsberg hat er

1. einen gnädigen Kanzler,
2. 600 Thlr. reines klares Geld,
3. eine Arbeit, die der Hr. Graf am beſten kennen wird,
4. keine Verantwortung und keine Gelegenheit zu eigenen Gedanken,
5. ein Brauhaus, das zwar vermiethet iſt, allein —

In dieſem allein ſind noch mehrere Umſtände enthalten, die der Hr. Graf gleichfalls wiſſen wird. Ich wünſche, daß der Hr. Hofrath durch dieſe Verpflanzung allen dieſen allein entgehen könnte. Ich bitte Sie ſo ſehr, als ein Menſch Sie bitten kann, mir mit nächſter Poſt darüber das Gaudum, damit ich in der Figur bleibe, in beweiſender Form zu überſenden. Er hat mit dem Hrn. Ober-Präſidenten ſchon deshalb geſprochen und ſich Bedenkzeit ausgebeten. **Bertram**, der Gärtner, iſt derjenige, welcher ihn hiezu erkieſet hat. Thun Sie mir doch dieſe beſondere Güte, denn ich hab ſonſt keine Ruhe. Ihr Brief ſoll nicht aus meiner Hand kommen, ſondern ich werd ihn nach geſchehener Vorleſung verbrennen. Die Münzmeiſterin hat wieder ein Töchterlein der Welt geſchenkt. Wenn ich Ihnen einen Gefallen zu thun wüßte, ſo ſollten Sie zu Gevatter gebeten werden. Da ſehen Sie, wie ich recht auf alle Mittel bedacht bin, um Sie gleichfalls zu verbinden. Die Stadt-Räthin **Wirth** iſt ſchon nur eine halbe ſechs Wöchnerin. Sie befindet ſich ziemlich munter. Ich habe ehegeſtern Abends da gegeſſen und ſehr mit ihr gelacht. Schlüßlich — ein allerliebſt Briefwörtchen — noch eine gelehrte Neuigkeit. Herr Conſiſtorial-Rath **Bock** giebt einen

Preußiſchen Sammler heraus,

wovon das erſte Stück unter Vorſprache und Direction der

Hartung'ſchen Zeitung den 1. Januar erſchienen iſt. Es ſoll dieſe Wochenſchrift Jahre lang fortgeſetzet werden und, wie man ſagt: auf hohes Verlangen des Hrn. Präſidenten angefangen ſeyn. Cameralſachen werden den Hauptinhalt ausmachen, und dieſe Nachricht ohne Zweifel dem Hartung einen Pränumeranten mehr in Ihrer geehrten Perſon zuführen. Grüßen Sie doch hunderttauſendmal Ihre verehrungswürdigſte Babet, meine gnädige Frau, der ich die Hand küſſe. Der Kriegsrath von Haugwitz wird auch Hand ans Wochenblatt legen, wenigſtens verſichert er es, wie er denn auch der Stifter einer hier ohnlängſt geſtifteten Abendgeſellſchaft iſt, deren Mitglieder Eſpanhiac, Reimann, Kr. Kehler, Feege, Ober-Holz-Inſpector Weiß ꝛc. ꝛc. ſind. Ein beſonderer Schreibfehler hat ſich beim Avertiſſement eingeſchlichen. Anſtatt zu ſchreiben „geſchloſſene" iſt geſchrieben „geſchoßene Geſellſchaft," und Hr. Eſpanhiac iſt ſo erhaben, dieſen Schreibfehler in einer Geſellſchaft zu erzählen, wo ich auch die Ehre hatte zu ſeyn.

Endlich! werden Sie ſagen, denn beim Denken möcht' es wohl in dieſem zu argen Fall nicht bleiben. Ehe ich indeſſen zur Sache ſelbſt ſchreite, noch ein einziges Wort über Ihren erſten Brief in dieſem 1773ſten Jahre. In Wahrheit, Sie thun mir zu viel, wenn Sie aus demſelben Kälte, hypochondriſche Anzüglichkeit ꝛc. ſchöpfen wollen. Ich habe nie mit wärmerem Herzen an Sie geſchrieben, mein liebſter Kriegsrath, und gewiß iſt es der Geſichtspunkt, aus dem Sie dieſen unſchuldigen Brief genommen, der mir ſolche Vorwürfe zugezogen. Es wird nie eine Zeit kommen, in welcher ich aufhören könnte, Sie mit wahrem Enthuſiasmus zu lieben. Es iſt kein Wunder, daß Ihnen bei ſo viel Arbeit und Muthloſigkeit die Dinge anders vorkommen, als ſie ſind. Wüßten Sie, wie aufrichtig ich Sie bedaure, wie viel Wünſche ich zu Ihrem Beſten, und vorzüglich in Abſicht Ihrer Geſundheit hegte, ſo würden Sie ſich überzeugen, daß ich Ihnen von ganzem Herzen, und in einem rechten redlichen Tone gut bin. Genug von dieſer abgeurtheilten Sache. Der Münzmeiſter ſowohl als Kanter haben mir geſagt, wie ſchwermüthig Sie geſchrieben, und mir iſt's lieb, daß ich keinen ſolchen Brief von Ihnen erhalten. Mein liebſter Freund, — ſchonen Sie ſich, und überarbeiten Sie ſich nicht.

Was hilft Ihnen eine kurze Ehre gegen ein ſo unſchätzbares Opfer? Den **Kanter** hab ich darüber in der Loge geſprochen, und ſeine Nachricht hat mich ſo ſehr betrübt, daß ich aller Welt ein Anſtoß und Aergerniß war. Schneiden Sie entzwei, was Ihnen zu groß iſt und theilen Sie, was Sie nicht ganz tragen können. Man kann alles in der Welt ſich wieder erſetzen laſſen, nur das Leben nicht, und ich finde nirgends, daß man dem königlichen Dienſt mehr, als ſich ſelbſt leben müßte. Was wird es Ihnen helfen, wenn Sie einmal nach Berlin kommen, und Berlin daſſelbe iſt, Sie aber nicht mehr derſelbe ſind! Wenn Sie mir nicht folgen wollen, ſo will ich den Herrn Kammer-Oberburggräflichen Amts- und Raths-Advokaten Richter bitten, Ihnen das Gebot von der Selbſtliebe zu erklären. Aus ſeinem Titel müſſen Sie ſeinen Styl beurtheilen, und wenn Ihnen dieſer nicht hinreichend ſcheinet, ſo bedenken Sie, daß er zu ſeiner Zeit ein Mitglied der freien Geſellſchaft war, die unter dem glorreichen Zepter des Hrn. Profeſſors Werner*) florirte. Solche Wurzeln zieht man nicht ſobald aus. Doch zur Sache.

---

*) Vater des Dichters Zacharias Werner.

Die Idylle an Röschen ist recht hübſch. Ich will mich nicht beim Ganzen aufhalten, ſondern ſogleich bemerken; welche Stellen mir nicht gefallen. *)

Abend
Begrabend

iſt ſehr gut gereimt, allein mich dünkt zu gut. Wenn zwiſchen Abend noch eine Reihe wäre.

herab ſich ließ. Iſt hart.
Macht hier die Laſt des Daſeyns zehnfach ſchwer.

zehnfach ſchwerer müßte es heißen; ſonſt iſt auch der Gedanke unrichtig. Das Daſeyn iſt keine Laſt, keine ſchwere Laſt. Sie würd' es in casu, in Beziehung Röschens, die nicht da oder zur Stelle iſt, allein das find ich nicht ausgedrückt. Ueberhaupt find ich das Wort Feier ſo wenig feierlich, daß es vielmehr ſchrecklich matt iſt.

Es iſt viel Natur in dieſem Stückchen. Bei dem „Wohl mir!“ mit einem Seufzer ausgeſprochen, müßte der D. Arnold ſelbſt an ſeine Brautnacht denken. Sapienti sat!

Brautfrohe Lieder ſind in dieſer Beziehung auch nicht gut angebracht.

Genäur?

und ſanft mit deinen Schleifen ſpielten

Iſt ſehr hübſch, nur was für Schleifen?

Mit Abend alles zu decken, empor?
Auch beim milden Thränenregen
War mein Blick ſprachlos und kalt.

---

*) Mit Recht darf hier anheimgeſtellt werden, dieſe hier fortlaufende Kritik der jetzt kaum mehr bekannten Scheffner'ſchen Gedichte zu unterdrücken. Doch kann ſie andrerſeits auch dazu dienen, um von Hippels ernſtem, die Frivolität Scheffners zügelndem Sinne zu zeugen.

Der Regen macht nicht ſprachlos. Was mild iſt, iſt niemals kalt.

Der Kuß ſchallt nicht
Der Haß, der alles flieht, was keinen Zug
von Röschen trägt.

Dieſer Gedanke iſt artig, allein nur in Abſicht eines Freundes zu gebrauchen. Ein Mädchen will untreffbar ſeyn. Es muß kein anderes Mädchen einen Zug von ihr haben: denn geſetzt, ſie hätte einen, oder gar zwei, drei, ſo würde ſie ja Röschen ſelber ſeyn.

Ha, die Idee muß auch dein Herz zur Luſt erheben,

iſt zu ſchwach gegen das vorige. Das Herz giebt ihr keine Flügel. Herz Schmerz zu geſchwind auf einander.

Vom Zauber kleiner Hände berührt,
ein liebend Herz ſich ſelbſt entführt

Was iſt das? Wenigſtens nicht das, was es ſeyn ſoll.

Die Hand mit Kühnheit, die ein Blick ihr gab
vom himmliſch ꝛc.

Das verſteh ich auch nicht.

Zur Ariadne ein Röschen erwählt

kann nicht bleiben.

Wenn der Grottengang an Röschens zartem Leibchen iſt, ſo kann ſie nicht die Ariadne ſeyn, ſondern ihr Blick muß es ſeyn, ihr Auge, ihr ꝛc. Sonſt iſt der Gedanke ſehr brauchbar.

Mich ins Buſengrübchen drücken?
Traurig Schweigen Iſt zu enge für den Gedanken.
Die Liebe nur als Polſtern zeigen

Nur noch einen Reim auf zeigen. Mich dünkt dieſer fehlt zum vollen.

Vor der Scheiterung die Seelen (die Herzen) bewahrt.
und in der andern Welt
ſich freun auf ein gleich ew'ges Röschen

hat nichts kühnes Beſonderes, ſondern recht was Herzliches an ſich.

Wegen der Geiſterchen, die uns bemerken, mache ich nur noch tribus verbis die Anmerkung, daß dieſe guten Weſen ſchon ſonſt in Ihren Gedichten vorgekommen. Ich kann ſie ſehr leiden.

Aliud ejusdem argumenti.

Wenn die die — ꝛc.

Dieſes Stückchen gefällt mir nicht ein Viertel ſo gut als das erſte.

> Warum? Mißgönn' ihr das Glück,
> Dir Hals und Schultern zu küſſen,
> und möcht' vor jedem Menſchenblick
> gern alle deine Grazien verſchließen.

Dieſe Mißgunſt ziemt ſich nicht und iſt unnatürlich, wenn es nicht ein Mannsblick iſt, der ſich ſo was unterfängt.

> Auf mich Roſettchens Sonnenwende
> Scheint nur der Blick, der Liebe ſpricht
> und mir ꝛc.

Das verſteh ich nicht.

> Ja, ja, die Welt mag auch ein Theil ꝛc.

1. einen Theil
2. Iſt die Wendung nicht abzuſehn.

> Wider Amors jeden andern Pfeil nicht wund.

Pfeil, denn dieſes iſt zweideutig.

Der Schluß verdient die erſte Anmerkung. Die letzten Reihen ſind recht gut, nur müßten ſie eine andere Umfaſſung haben.

Beim 3ten Stück, welches Ihnen noch dazu meinen Brief mitbringt, muß ich vor allen Dingen anführen, daß ich eben wegen dieſes Umſtandes böſe auf das Stück bin. Warum läßt es mir den Brief nicht.

„Ihr Lämpchen ſchön geſchmückt.“ Iſt ein bibliſcher hier unverzeihlicher Ausdruck.

Und mehr als Solon einſt in Kröſus ꝛc.

Iſt ein falſcher Gedanke. Solon fand in den Schätzen des Kröſus nichts — nichts Beſtändiges ꝛc. Wohl mir! um alles willen nur einmal! Leſen Sie dieſe Stelle mit einem Seufzer! ſo werden Sie empſinden, wie höchſt falſch die Wiederholung wäre.

Nur noch ein Wörtchen von Stadt-Hiſtorien. Es ſtehen viel Häuſer zum Umfallen ſchlecht. In Amſterdam ſind 23 gefallen. Wegen Hamburg zittert noch die hochlöbliche Kaufmannſchaft hieſigen Orts. Sie zittert, allein wahrlich es ſollten andere Leute, und nicht ſie zittern. Stellen ſie ſich vor, Burſy hat einen Bankerott gemacht gegen dreimal hunderttauſend Gulden.

Wenn Sie den Hoyer ſprechen, denn ohne Zweifel wird er Ihnen ſeinen Bücklingsreverenz, Aufwartungsbeſuch, machen, ſo ſagen Sie ihm, daß Stolterfoth auch accordirt; indeſſen wäre nichts zu beſorgen. Die hieſige Kammer hat, wie ich gehört habe, die Kaufleute ſondiren müſſen, wie groß ſich ihr Verluſt wegen der Holländer belaufe; indeſſen glaub ich, daß der König eben nicht Luſt hat, ihn zu erſetzen. Saturgus hat ſich bei dieſer Gelegenheit ganz als ein Menſchenfreund genommen. Er ſelbſt verliert keinen Heller. Kanter iſt noch nicht abgereiſt, ſondern denkt erſt Donnerſtag zu ziehen. Wie ſteht's mit der Admiralitäts-Direction? Man ſagt jetzt den Hrn. v. Paulitz damit Bräutigam. Iſt was daran? Es geht mir mit der Stelle, wie mit einem hübſchen Geſicht; das man vor vieler Zeit geſehen hat, und nach dem man bei aller Gelegenheit frägt. Ch. hat ſich in beſter Ordnung zurückgezogen; allein zur Unzeit oder voreilig einen Brief an den Kanzler geſchrieben, worin er ihm ſeine Noth klagt und — frägt. Vergeben Sie mir, daß ich Sie auch gefragt habe. Ich hatte eher vor ihm keine Ruhe. Der Graf hat ihm allerliebſt geantwortet. Ehrlich und ſo wenig zurückhaltend, daß ich ſeine Antwort unſchätzbar finde. Wirth iſt zu Ihnen heute frühe abgereiſet, und Ihre Schweſter hat heute ihren geſunden und fröhlichen Kirchengang gehalten. Ich bitte Sie, ſo ſehr ich bitten kann, ſchonen Sie ſich, und bleiben Sie mir gut. Ich bin es gegen Sie wahrhaftig und aufrichtig und denke tauſendmal an Sie, mein ſehr lieber und werther Freund. Machen Sie ja, daß Sie geſund bleiben. Wenn Sie ſterben, ſo bin ich ſo ſehr verwaiſt, wie es kein Menſch in der Welt iſt. Wenn Sie die China brauchen, ſo müſſen Sie nicht ſo viel denken. Nichts verhindert ihre Wirkung ſo ſehr als eine zu beſchäftigte Seele. Der Himmel wird Ihnen ſchon helfen, das hoffe ich gewiß. An Ihre Frau Gemahlin ein tiefes Kompliment und einen Brief.

Aufrichtig! das Stückchen iſt allerliebſt! was ſoll ich parteiiſch ſeyn, weil es mich beleidigt hat? Es iſt allerliebſt vom Anfang bis wenige Zeilen vor dem Ende, und warum nicht das Ende? Der Schwingen ſind mir zu viel. Wenigſtens müßte ein ſolcher Schluß zu einem ſolchen Stück weit anders vorbereitet werden.

Ich würde es: das aufgeweckte Mädchen nennen, und den Schluß weglaſſen und bei dieſer allerliebſten Idee bleiben. Der Jakuß gefällt mir, ſo wie die Frage: Biſt Du es!

58.

Mein liebſter, theuerſter Herr Kriegsrath.

Wenn Hr. Director Kanter weniger beredt wäre, als er's iſt, ſo würd ich ſeinen Neujahrswünſchen durch dieſen

Brief auszuhelfen bemüht ſeyn. Jetzt aber bin ich gewiß, daß, wenn ich auch Flügel der Poeſie nähme, ich jedennoch weit unten bleiben würde. Er wird Ihnen in meinem Namen den aufrichtigſten Dank für Ihre Güte wiederholen, die Sie mir, vorzüglich beim Thorſchluß des Jahres, erwieſen haben, und mein frommes Herz begnügt ſich, hiezu ein aufrichtiges Amen zu ſagen. Ihre verehrungswürdige Babet hat ſich meiner in einem Briefe an Henschen erinnert, und der Himmel erinnert ſich ihrer bei allen Wünſchen ihres ſehr gütigen Herzens. Sie werden aus dieſem Ton vermuthen, daß ich die vorigen Feiertage gepredigt hätte, allein es hat mich Niemand gedingt und Stark ſelbſt nicht, der jetzt an dem Herrn Lindner eine vortheilhafte Krücke gefunden hat. Ich hätte freilich in Rückſicht des ſchlechten Fußwerks unſeres Herrn Sekundar-Hofpredigers mich des Ausdrucks eines Sprachrohrs, oder, da derſelbe kein Freund von Tabakrauchen iſt, eines Mundſtücks bedienen ſollen; indeſſen fang ich an, als Gerichtsperſon, die Worte, ſo wie die Vota, welche libera ſind, zu betrachten. Ohne Zweifel wird Ihnen jede Neuigkeit, noch ehe ſie kalt wird, oder ihre Kraft verliert, aus Königsberg überſchrieben; und wenn das auch nicht wäre, ſo haben Sie ja jetzo den Verleger der Zeitungen ſelbſt bei ſich, der, damit mir auch nicht einſt der gelehrte Artikel übrig bleibe, Sie ſelbſt von dieſer Seite ſchadlos zu halten im Stande iſt. Wirths (um unſern freundſchaftlichen Zirkel zu berühren) ſind geſund. Sie, ſo weit es ihre Verfaſſung zuläßt und ein Zufall, der ihr ſehr gefährlich geweſen. Er ſchon reiſefertig, um die dortigen Magiſträte in diejenige Ordnung zu bringen, in welcher der werthe unſrige zur Bewunderung aller ſeiner Nachbarn ſich befindet, und wovon das Lobenichtſche Rathhaus keinen geringen Beweis in ſich enthält. Der Münzmeiſter hat geſchrieben und wird ſchreiben. — Ihre Bücher, ich rede erſtens von Krügers Phyſik, zweitens L'Eſtoucq Rechtshiſtorie (denn mehr hab ich nicht), ſind ſchon längſt zurecht gelegt, um ihre Reiſe anzutreten; und wenn ſie bei einem plötzlichen Aufbruche keinen Dank mitbringen ſollten, ſo pränumerire ich denſelben anjetzt mit dem beigefügten Wunſche, Ihnen aus meiner Bibliothek einen gleichmäßigen Blumenſtrauß überſenden zu können. Der Schrank wenigſtens iſt aufgeſtellt, und wenn anders das Kleinere dem Größern folgt; ſo könnte aus meinem Wunſch wohl mit der Zeit Erfüllung werden. Zu dem neuen Laden in Marienwerder wünſch ich Ihnen Glück. Nun noch ein Kaffeehaus und alsdann möcht ich den ſehen, der Marienwerder mit Bethlehem zu vergleichen im Stande wäre, und ſollte es auch der Marienwerderſche Herr Conſiſtorial-Rath ſeyn, der, wie Kanter ſagt, mit einer ganz beſondern Zudringlichkeit ſein Herz in Anſpruch genommen hat.

Eh' ich ſchließe, muß ich noch ein Wort über Ihre Lebensart zu Zeiten Richards, des Geheimen-Raths, plaudern. Mir iſt die Sache nicht anders als eine Braupfanne vorgekommen, die man von einem Ort zum andern trägt, und der Lieut. Baron Schrötter,*) dem ich dieſen erſten Gedanken mitgetheilt, wird Ihnen zu ſeiner Zeit darüber ſeine geläuterten oder ausgebraueten Gedanken eröffnen.

Ich lebe ſo ſtill, daß, wenn dieſes allein kanoniſiren kann, ich gewiß unter die Heiligen, wenigſtens minorum gentium gezählt zu werden Hoffnung habe. Der Herr Ober-Präſident hat mir von der Admiralitäts-Stelle einen ſehr günſtigen Ablaß ertheilt; allein alle Medizin wirkt nur 24 Stunden auf mich, alsdann iſt das Uebel wieder da. Wollte doch der Himmel, daß das Wort Ideal gar nicht in dieſem Jammerthal wäre! Man iſt, glaub ich, die meiſte Zeit dieſes Worts wegen unglücklich. Doch klagen hätte ich in Ihrem Beiſeyn nicht ſollen! **Chariſius** hat mir geſagt, daß Sie mich ohnedem als einen Menſchen angegeben, der nichts als klagen könnte, und nicht eher als im Grabe Ruhe finden würde. Gott ſchenke ſie mir da! allein ich glaube, daß Sie mir zu viel thun, wenigſtens hat mich dieſe Malerei im ganzen Ernſt niedergeſchlagen. Noch geb ichs nicht auf, auch in der Welt einen Ort zu treffen, wo ich ruhig mein Haupt, ich hätte Herz geſagt, wenn es ſich paßte, legen kann. Aus dieſer abgeſchlagenen Ehrenſtelle, dächte ich, ſollten Sie am wenigſten ein Glied zu meiner Unzufriedenheitskette nehmen; denn Sie waren ja gleich zu Anfange ſo freundſchaftlich gütig, (wofür der Himmel Sie zeitlebens vor dem Waſſer bewahren wolle), mir abzurathen. Wenn der Weg nur leidlich, oder eigentlich wenn nur halbe Schlittenbahn geweſen wäre, ſo wäre der Münzmeiſter und ich zu Ihnen gekommen, und zwar ohne Sie im allergeringſten zu beſchweren. Es wäre ſchon das Kämmerlein im Wirthshauſe hinreichend für uns geweſen, wozu der Wirth bei Anweſenheit des **Kanter** und **Chariſius** den Schlüſſel verloren gehabt. In der Zeit wird er ſich ohnfehlbar gefunden haben. Hiemit leben Sie wohl, und halten Sie mich nicht für einen unzufriedenen Menſchen; denn die geringſte Prüfung wird die Summe herausbringen, daß wir Menſchen es in dieſer Welt alle, alle ſind.

---

*) Nachmals Miniſter des Preußiſchen Departements.

Ich hab dem Hrn. Grafen **Finck** zum neuen Jahre gratulirt, und bitte Sie, da ich höre, daß Sit miteinander in gutem Vernehmen leben, mich demſelben zu empfehlen.

Ich bin mit ſo vieler Hochachtung als aufrichtiger Freundſchaft
Ihr
Hippel.

Am 3. Feſttage nach der Veſper.

Ich werd noch bei Wannovius anhören laſſen, ob bei den andern Sachen die Bücher Raum haben. In dieſem Falle ſollen ſie ſchon jetzt mitgehen. Bleiben Sie mir ein wenig gut. Ich hab auch an Vorhoff wegen des lieben neuen Jahres geſchrieben. Der Münzmeiſter, wie ich ſchon vorbemerkt, wird Ihnen nächſtens ſchreiben.

59.

Nach fünf Tagen, die ich an mein Bette gebunden geweſen, ſind dieſes die erſten Sylben, die ich ſchreibe. Ein Glück für mich, daß ich Ihnen, mein Theuerſter! dieſe Erſtlinge opfern kann. Alle meine Zufälle kamen heftig und plötzlich, allein ſie halten nicht lange an, und heute könnte ich ganz gut ausgehen, wenn man es mir nicht widerrathen hätte. *)

Und hiermit befehle ich Sie und Ihre theuerſte Frau Gemahlin dem Schutze des Himmels. Der Thomas Knaut kann doch wohl ins Kopei-Buch kommen. — Haben Sie dieſen Roman geleſen? Hamann, Lindner, Kant und meine Wenigkeit ſtimmen überein. Herdern hab ich geſchrieben. Leſen Sie ihn doch und ſagen Sie mir darüber Ihr Urtheil. Hr. Stark diſputirt heute pro loco, und nach Oſtern wird er eine andere Diſſertation auch pro loco halten. Was dieſesmal nicht alles in mein Kopei-Buch kommt. H.

---

*) Es folgen lauter Geldberechnungen und folgender Schluß.

60.

Liebſter Herr Kriegsrath.

Hier haben Sie meine Schrift, die ich Ihrer Gewogenheit empfehle. Ich ſchreibe dieſen Brief auf dem Gericht und habe keine Zeit, Sie weitläuftig darum zu bitten. Deſto größer iſt Ihre Güte, wenn Sie es ungebeten thun. Freilich hätte ich dem Bruder Buchbinder etwas zu verdienen geben, und ihm einen gedruckten Gevatterbrief abkaufen können; allein warum dieſe Ausgabe in dieſen ſchweren Zeiten? Ich komme zur Hauptſache, welche in den Punkten beſtehet, die ich mir erbitte:

a. eine genaue Durchſicht wegen der Interpunktion und derſelben Abänderung im Original;
b. eben dies auch in Abſicht der Orthographie und
c. wegen der Provinzial-Wörter.
d. Haben Sie wider die Sachen ſelbſt Anmerkungen, ſo bitte ich Sie auf einen beſondern Bogen zu ſchreiben.

Hiedurch werden Sie in meinem Abhandlungs-Plane alle neun ſchieben.

Bei ähnlichen Angelegenheiten ſtehe ich wieder zu Befehl. Ich bin — doch noch, ehe ich bin, würde ich ſehr bitten, bald dieſe Güte für mich zu haben. Wenn auch die Marienwerderſche Kammer ein Paar Stunden wartet.

Hl.

Hier iſt der Reſt meiner Abhandlung, den ich Ihnen mit dem verbindlichſten Danke für Ihre freundſchaftlichen Anmerkungen bei dem erſten Theil überliefere. Ich danke dem Himmel, daß ich dieſe Schrift aus 1770 kleinen Papieren zuſammengetragen, und daß ich auch in Rückſicht dieſer kleinen Arbeit ſagen kann: **dixi et liberavi animam meam.** Wie ſtolz ich nach Ihrem Beifall geworden, können Sie mir gar nicht glauben: denn ich dachte, Sie würden eben der letzte ſeyn, der meiner Abhandlung Ihr Votum geben könnte. Ich kenne Ihre Grundſätze und Ihre feinen Sentiments in Abſicht dieſer Materie. Ueber viele Ihrer Anmerkungen wollen wir uns mündlich beſprechen, von den meiſten werde ich Gebrauch machen, einige ſind wider meinen Plan. In allen finde ich meinen — Scheffner — einen Mann von Grundſätzen. Auch falſche zu haben, iſt oft ein Vorzug. Ich ſpiele hiermit auf die einzige Ihrer Meinungen wegen der Heirathen von Richtern an. Dieſe müſſen eher, als alle andere Leute heirathen; denn ſonſt hätte gewiß jedes hübſche Mädchen Recht: auch ſtört nichts ſo ſehr als Liebesavantüren. Ich verſtehe indeſſen Ihre Grundſätze.

Ich bitte ſehr, recht, recht ſehr, nicht eine, ſondern 3 Federn, oder wenigſtens bei einer Feder das Federmeſſer zurecht zu legen, damit Sie gleich wieder anſpitzen können. Sie ſcheinen einen Punkt zu machen, wenn die Feder abgeſchrieben iſt, allein um alles in der Welt willen thun Sie das bei dieſem Theile nicht. Die Errata werden ſogar hier häufiger vorkommen, als beim erſten. Ich habe nur Zeit gehabt, die Bogen flüchtig und aufs Glück der Augen durchzuſehen.

Ich umarme Sie mit der treueſten Umarmung. Der Himmel ſchenke Ihnen alles Gute, was Ihnen mein Herz wünſcht. Ich beſchließe mit einer großen Empfehlung an Ihre Frau, meine ſehr werthe Freundin. Gott bringe Sie, wie ich Hoffnung habe, nach Königsberg. Ich bin ewig der Ihrige

H.

geſchrieben am Pfingſt heiligen Abend
Nachmittags 3 Uhr.

61.

Mein theuerſter Freund.

Die Kaufleute oder, wie man ſie in Königsberg nennt, die Negocianten pflegen ſich beim Thorſchluß des alten, oder gleich beim Anfange des neuen Jahres, mit einander zu berechnen, und ihren Freunden das Saldo zu ziehen. Wenn wir eine ſolche Briefbalanze gegen einander auswechſeln ſollten, ſo würden mir von Ihnen noch zwei Briefe gebühren, an die ich aber nicht denken will, weil ich kein Kaufmann bin. Die Urſache Ihres Reſtes, das weiß ich gewiß, iſt das gerüttelte und überfließende Maaß von Geſchäften; ſonſt würden Sie gewiß nicht das Jahr ohne dieſe Antworten haben untergehen laſſen. Der goldne Mund Kanters hat mir ohnedem einen Gruß von Ihnen überbracht und die Verſicherung, daß Sie ſich meiner freundſchaftlich erinnert hätten. — Wir laſſen indeſſen den Autor zu lange im Vorzimmer. Er übergiebt Ihnen das Dedications-Exemplar mit dem wahrhaftig aufrichtigſten Dank für alle erzeigte Güte. Fügen Sie derſelben, um ſie vollkommen zu machen, noch das Signet der Verſchwiegenheit bei, womit ich dieſen Erſtling von Exemplar zu bedrucken bitte. Noch iſt kein Blatt davon in unſern Buchläden, und Voß weiß ſo wenig von mir, daß nichts glücklicher, als dieſer Knoten geſchürzt iſt.

Sie haben den Schmid ſo ſehr in ſeiner Rolle als Weſtindier gelobt, daß ich durch den tiefſten Schnee in die Komödie gewandert bin; allein er hat dieſesmal nicht Wort gehalten. Ein Menſch, der nur einen Tag in London iſt, und zuweilen ſo allerliebſt durchfällt, müßte, mich dünkt, nicht ſo galant und künſtlich geſpielt werden. Das Wort „Madam" welches einen beinahe unausſprechlichen

Nachdruck in der Stelle hat, ſprach er beinahe ſtutzerhaft. — Können Sie glauben, daß ich nur dies einemal in der Komödie geweſen? So wechſelt alles wunderlich! Haben Sie den Götz von Berlichingen geleſen? Ein herrliches Stück. Empfindung, Kraft im Ausdruck! alles, nur keine Regel! Den Pater Gerundio und den Klinker haben Sie ohne Zweifel geleſen? Kennen Sie den Hrn. v. Hopfengart (Hopfgarten)? Sein Cavalier und Menſchenfreund ſcheint nicht ganz ſchlecht zu werden. Wie gefällt Ihnen der Hr. Schloyer im zweiten Theil der Vorſtellung ſeiner Univerſal-Hiſtorie? ich bedaure unſern Herder. Bleiben Sie mir gut. Ihre Klagen über die Welt in Münzmeiſters Brief leiſten mir dafür Bürgſchaft: denn wo können ſie wohl einen treuern Wiederhall finden, als bei mir? 1774faches Glück zum neuen Jahre und eben ſo viel Komplimente an die Frau Gemahlin, die mir auch noch auf ein Fragſtück vom Briefe eine Antwort ſchuldig iſt. Ich bin mit wahrer alter Redlichkeit

Ihr treuer

H.

K., den 22. Januar 1774.

62.

Theuerſter Freund.

Durch ein Verſehn meines Schreibers haben Sie einen Brief ohne die Beilage sub A. erhalten und noch dazu für den loſen Brief, der keinen Heller werth war, 10 Gr. Porto bezahlen müſſen. Empfangen Sie meine Bitte um Vergebung, und jetzt die mehrbeſagte Beilage. Heute an dem Geburtstage des Königs Majeſtät wird an nichts als lauter Feierlichkeiten gearbeitet, und wohl kann ich mir vorſtellen, daß auch Sie mit Klang und Sang, mit Tänzen und Kränzen umringt ſeyn werden. Das Schauſpielhaus prangt mit einem Prolog, der mit Geſängen durchwirkt iſt: Die Ruhe des Herkules betitelt. Groß Format! Wie ſich aber das Ballet: Der Wilde dazu verhält, kann ich aus den großen Buchſtaben nicht allein beurtheilen. Wie ſich der Geſchmack verfeinert! Selbſt unſern Prologen ein Opern-Kleid. Der würdige Sohn des Herrn Kr.- und Dom.-Raths Lübeck wird ſich im **Auditorio maximo** hören laſſen; und was Hr. Kanter dem Landesvater bereitet hat, wird die zehnte Stunde lehren, weil ſeine Zeitung nicht eher aufſteht. Antworten Sie mir doch gelegentlich über die aufgeworfenen Fragen meines Schulenläufers vom Briefe. Ich bin

Dero
ganz aufrichtiger
Hl.
K., den 24. Januar 1774.

63.

Meine gnädige Frauen.

Der Himmel helf mir den Brief vollenden, denn mich dünkt, es iſt ſchon immer viel gewagt, an eine von ſo klugen Frauen zu ſchreiben als Sie ſind; da ich aber mich erdreiſte, Sie beiderſeits zuſammen zu nehmen, ſo iſt meine Verlegenheit deſto größer. — Womit ich den Brief eigentlich anfangen ſoll, iſt meine zweite Verlegenheit. Ich dächte mit dem Wunſche guter Beſſerung, denn ich höre, daß eine gnädige Frau grauſame Kopfſchmerzen haben ſoll, und der andern thuts zwei Spannen tiefer weh. — Von ganzem Herzen gute Beſſerung, und nach dieſen Wünſchen, die Sie auch zugleich als Neujahrs-Gratulationen anzuſehen geruhen wollen, denn was kann man wohl beſſeres wünſchen — wiederum gute Beſſerung. — Eine Frage: ob es Ihnen gefällig wäre, daß man die Frau Kriegs-Räthin heimhole? So ganz ſcheint es nicht mit Ihren Geſinnungen übereinzuſtimmen, indem Sie die Schlittenfahrt anrathen, welches der kürzeſte Weg iſt, den Hals zu brechen, den man in Königsberg immer ſehr nöthig hat. Ich dächte alſo zu Wagen, und würden alsdann drei ſehr würdige Perſonen (ich glaube wenigſtens Sie werden mir dieſen Ehrentitel nicht abſprechen) den 2. Januar eintreffen und einpacken, was einzupacken iſt, und alsdann wieder zurückfahren. Den Küchenzettel werd ich mit der nächſten Poſt überſenden und, bin ich gewohnt, im Fall der Noth mit 8 Schüſſeln des Mittags und 6 des Abends, worunter aber die Kartoffeln nicht einbegriffen ſeyn können, für den Willen zu nehmen. Allen Scherz bei Seite — ich komme gewiß, wenn ich lebe und geſund bin, und die Mamſell Wannovius wird Ihnen noch ſagen, wer mehr kommen wird. Machen Sie ja, daß Sie beiderſeits geſund werden, als, woran ich ohnedem nicht zweifle: indem ich mir habe ſagen laſſen, daß eine unerwartete Freude ſehr gut für Flußfieber und Koliken ſeyn ſoll, und freuen, denke ich, werden Sie ſich doch.

Ich küſſe Ihnen die Hände und verſichere Sie, daß ich recht ſehr viel Ehrerbietung für Sie gehabt habe, habe und haben werde. Hiemit Gott befohlen, ich bin

Ew. Gnaden, Ew. Gnaden

ganz gehorſamer Diener

Hippel.

Einen Schrank bitte ich zu den Büchern auszuräumen, die ich mitbringen werde.

Geſchrieben am Schreibtiſche des Hrn. Adv. Wannowius
den 28 December 1774.

64.

„Durch einen Freund, den Gott geleite," hat Ihre Frau zum Scherz aufs Couvert geſetzt, und ich finde dieſen Text ſo erwecklich, daß ich nicht umhin kann, darüber eine kleine Betrachtung anzuſtellen. Wie nöthig ich das Geleit Gottes habe, werden Sie aus meinem letzten Briefe erſehen haben, und bis hieher haben ſich die Wolken noch nicht getheilt. Zum Eingange iſt dieſe Bemerkung nothwendig. Um alſo näher an Ihr Herz zu treten, ſo machen Sie doch, liebſter, beſter Freund, daß Sie hieher ziehen. Der Gedanke iſt mir unerträglich, daß Sie ſich vor Ihren Freunden verzäunen, und wie jene Ketzer in der Wüſte Ruhe ſuchen wollen. *) Wenn Sie mich noch nicht ganz und gar vergeſſen haben, und das glaub ich nicht, ſo ſuchen Sie doch den Weg nach unſerer Gegend einzuſchlagen. Es iſt kein Irrlicht, das Ihnen erſcheint, ſondern die Hand eines Freundes, welche jene irrleuchtenden elenden Buchſtaben ſchreibt, die aber mit einem Herzen in Verbindung iſt, das Sie ganz liebt und ehrt. Mit Ihrer Frau iſt darüber kein entſcheidendes Wort zu wechſeln. Sie ſieht als eine gute ächte Reformirte dieſes als Wege an, die von Anbeginn ſchon ſo und nicht anders vorgezeichnet geweſen, und findet keine Abänderung, ſie ſey zur rechten oder zur linken, möglich. — So finde ich die Lage nicht, ſondern wenn alles mit *fiat* zurückkommt; ſo wäre es doch wohl zu machen, einen Subſtituten vorzufinden. Ihre Frau ſagt „ein Paradies;" deſto ſchlimmer, antworte ich, in dieſer Welt ein Paradies ſuchen, heißt auf den Himmel Verzicht thun. Ich wette indeſſen, es iſt ein Ort, den Sie hier in Oſtpreußen eben ſo gut aufgefunden hätten, und auffinden werden, wenn Sie ſich nicht zu unſerm Nachtheil die Augen verbinden wollen. Wenn Sie wüßten, wie ehrlich ich Sie liebe und wie verliebt ich mich nach Ihnen ſehne, ſo würden Sie dieſes alles als Dichter löſen; ſo wie Sie zuverläſſig

---

*) Scheffner wählte den Aufenthalt in Stolzenberg, einer der damals Preußiſchen Vorſtädte von Danzig.

Ihr irdiſches Elyſium auf dieſe Art geſehen haben — ich habe hier ganz gewiß keinen einzigen Freund, und ſo begrenzt mein Umgang iſt, ſo iſt doch kein Scheffner vorhanden. Ihre Schweſter, dünkt mich, hat auch ein Recht auf Sie, und alles Volk ſpricht: Amen. — Noch glaub ich indeſſen nicht, daß Sie Ihren Abſchied bekommen, und alsdann iſt dieſe ganze heilige Betrachtung auf ein unrechtes Land gefallen und kann keine Frucht tragen. Der Wille des Himmels geſchehe! Ich bin und bleibe ewig mit wahrer Freundſchaft und Hochachtung Der Ihrige

H—l.

den 22. December 1774.

65.

Mein theuerſter und werther Freund.

Ich habe Ihren Brief erhalten, geleſen und in meinen Nutzen verwandt. Um inzwiſchen nach der Ordnung zu gehen; ſo wird Ihre Babet Sie, ſchwergläubigen Mann, überzeugen, daß ich in meinem Briefconto richtig bin. Dieſe Kleinigkeit ſoll uns aber keinen Einſpruch weiter machen. Wäre es mir nicht zur verfluchten Gewohnheit geworden, zu repliciren und zu dupliciren, ſo würde dieſer Rechnungsumſtand ſchon dieſesmal völlig ohne rothen Strich geblieben ſeyn.

Haben Sie Dank für Ihre guten Wünſche und Ihren Kuchen. Ein guter Wille gilt bei Gott und allen ehrlichen Leuten eben ſo viel, als die That, und ſo iſt mein Dank in Rückſicht des illuminirten Kuchens zu verſtehen. Ihr Urtheil über meine Ehegrillen unterſchreibe ich als ein Urtheil, das in **rem judicatam** erwachſen iſt: denn ich habe nicht Urſache, davon Rechtswohlthaten zu ergreifen. Man iſt nicht immer zu Hauſe, und ſo, wie die Natur ihre Jahreszeiten hat, ſo hat ſie auch unſere Seele. Freilich hätten hier und da noch Nägel ſtehen bleiben können, indeſſen war mir ſehr bange, es könnte ſich leicht was Schwarzes darunter ſetzen, ſo was verdirbt die ſchönſte Hand. Da Sie den Buben im Flügelkleide gekannt haben, ſo war es ſehr natürlich, daß Sie ihm jeden ernſthaft gewordenen Zug anſehen, und auch hie und da bloße Affektation verrücken konnten — —: wer ihn aber nicht ſo früh gekannt hat, was meinen Sie, wird er auch die Anmerkung zu machen im Stande ſeyn? Wollte der Himmel, Sie ſagten „Nein"; allein ich wette drei gegen eins, Sie werden „Ja" antworten. Ich bitte Sie recht ſehr, wiederholentlich zwar, indeſſen aber ſo, als wäre es zum erſtenmal geſchehen, dem Hrn. Kanter, der eben ſeine Lenden gürtet, doch ja nichts von dieſem Autorgeheimniß zu entdecken. Er braucht nicht zwei gegebene Zahlen, um die dritte zu finden; bei ihm iſt ein Wort genug, indem ſeine ſinnreiche Erfindungen ihn zum wahrhaften Genie machen. Ein launigter Schriftſteller, ſagen Sie, muß ſehr bitter, und aufgeräumt muß er beſtändig ſeyn. — Recht, ganz recht; allein, wenn er auf die Laune nicht überall Anſprüche macht, wenn er ſich ſelbſt nimmt, wie er ſich findet, oder mit ſich für den Willen nimmt; wenn er ferner glaubt, eine jede Schrift müſſe alle 4 Elemente in ſich faſſen, ſo beſchrien auch Waſſer und Luft ſind: — doch warum eine Entſchuldigung, wo man ſelbſt vom Gegentheil überzeugt iſt. Sie haben Recht, und damit gut. In Wahrheit, ich habe Sie allemal für einen ſo kompetenten Richter gehalten, daß ich eben darum, weil Sie bloß von Ihren Empfindungen, von dem Eindrucke, den das Stück auf Sie gemacht hat, die Sentenz abſtrahiren, mehr darauf halte, als auf eine ge- und oft verdrehte Künſtelei. — Iſt nicht unſer Gewiſſen der zuverläſſigſte Richter, und hat er ein anderes Geſetzbuch, als eben das Ihrige? —

K. richtet hier noch das Ehemahl der Springerin ein, welche mit Hr. Ackermann ehelich verſprochen iſt, und deren Roſenfeſt künftigen Mittwoch vollzogen werden ſoll. Das Brautpaar konnte keinen beſſern Theatermeiſter bei dieſer Feierlichkeit haben, als unſern lieben Joh. Jacob. Bei der Benefiz-Komödie hat er Thaler und ff angeworben, die man ſtatt des gewöhnlichen Logen-Geldes opferte. Das Stück war das Roſenfeſt, und obgleich es nicht ſehr voll war, ſo glaub ich doch, daß dieſes Roſenpaar zufrieden zu ſeyn Urſache haben wird. Ich hab noch nicht Lauſon geſprochen, ſo gern ich auch wiſſen möchte, wie viel eingekommen iſt. —

Der Münzmeiſter grüßt Sie tauſendmal und bittet, ihm die Noten nicht zurückzuſenden, ſondern als ein Eigenthum anzuſehen. Ich gehe dieſen Winter weniger in die Komödie, als ſonſt; indeſſen doch die Woche drei- bis viermal. Zu Ihrer rühmlichen Bekehrung in Abſicht des Trinkens wünſche ich Glück. Die Liqueure können Sie ſich gelegentlich abgewöhnen, obgleich ich nicht weiß, warum? ohne Zweifel, weil ich keine trinke; dahingegen gewöhnen Sie ſich die Liebe zum Glaſe nimmermehr ab. Wir leben in einer ſo verderbten Welt, daß man durchaus trinken muß, wenn man ein Menſch ſeyn will. Sobald wir die Welt mit bloßen Augen anſehen, ſo finden wir ſo viel Trug und Liſt und Nichtswürdigkeit, daß wir a majore ad minus ſchließen, und den wenigen Waizen unter dem Unkraut überſehen. Ein Glas iſt überhaupt in allem Betracht gut für die Augen. — Das Trinken mit Wohlgefallen iſt bei mir ein ordentliches Mittel zur Menſchlichkeit, und wenn ich noch ja in dieſem Jammerthal Luſt bekommen ſollte, eine Abhandlung zu ſchreiben, ſo müßte es über den Segen des Trunks ſeyn, obgleich keine Hoffnung zu dieſer Luſt vorhanden iſt. — Daß Sie weinen, iſt auch gut für den Leib und für die Seele, — nur zu viel müſſen Sie der Sache nicht thun. „Ertraget die Narren, weil ihr gut ſeyd" heißt es in Gottes Wort; und wenn Sie dieſen Spruch an Ihr wundes Herz legen, ſo wird der Schmerz, wo nicht aufhören, ſo doch wenigſtens gelinder werden. Der Himmel, der unendlich beſſer, als dieſe Erde iſt, ſchenke Ihnen Ruhe und Zufriedenheit. Kein Menſch kann Sie lieber haben, als ich, und Niemand kann an allem, was Ihnen begegnet, mehreren und wahrern Antheil nehmen, als eben ich. Sie kennen mich, mein liebſter Freund! ich habe ſchon lange geweint, und gewiß, wenn ich an ſo manches denke, was — —, ſo brauch ich nicht einen Brief wie den Ihrigen, auch nicht den Sinball; *) ſondern es ergiebt ſich

---

*) Eine unverſtändliche Anſpielung — wohl nur durch Scheffners Brief verſtändlich.

alles von ſelbſt. Stellen Sie ſich aber mich vor, mit Ihrem Briefe an der einen und dem *Sindall* in der andern Hand! — O mein Gott, was iſt die Welt, wo man nur vernünftig iſt; wenn man weinen kann. Bleiben Sie mir gut, als ich es Ihnen wahrhaftig bin, und bis in mein Grab —, dem ſeligen Ende aller Klagen, ſeyn werde. Morgen bin ich bei Münzmeiſter, geſtern war ich bei W. und vor 4 Tagen bei *Wan.* in Geſellſchaft der gnädigen Frauen. — Ich bin, liebſter Kriegsrath, in Abſicht von Freunden völlig verwaiſt. Der Münzmeiſter iſt noch der einzige, mit dem ich umgehe. Mit *Starck* komme ich alle 4 Wochen zuſammen und nun, da er auf der Freyte iſt, wird es noch ſeltener ſeyn. Er heirathet die *Schultzin*, eine Tochter des verſtorbenen D. *Schultz*; und ob es gleich *geheim* iſt, ſo iſt es doch völlig gewiß. Leben Sie wohl, mein liebſter Kriegsrath und einziger Freund.

H—l.

den 19. Februar 1774.

66.

Sie geben alſo ab. — *Plaudite!* — Heil dem Spieler! die Zuſchauer haben einen ehrlichen Mann geſehen, und wenn ſie können oder wollen, ſo mögen ſie leben, wie der Spieler gelehrt hat. — Ich bin ſo melancholiſch, daß ich Mühe haben werde, Bewegungsgründe vorzufinden, Sie zurückzuhalten. Schon lange hab ich über dieſe Materie nachgedacht. Eine Zeitlang ſammelte ich, wie der *Secretair Georgi* beim Adreßcomtoir Freitags die Intelligenzluſtigen, — ich fant, wenigſtens glaubte ich zur Klage nicht Urſache zu haben: „die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen". Seit wenig Tagen aber ſehe ich einen andern Himmel und eine andere Erde —, und ich bin mit meinen Intelligenz-Sammlungen nicht mehr ſo zufrieden, wie ehemals. — Zum Nachſpiele alſo. Eine lange Zeit und, wenn ich mich recht beſinne, noch jetzt war und iſt mir ſo, als ob es nicht Ihr herzlicher Entſchluß ſey, den Vorhang fallen zu laſſen. „Sie haben Ihre Sachen verkauft“ — das überzeugt mich nicht. „Sie“ — was weiß ich, was Sie alles zum Aufbruch vorgearbeitet, allein alles in Ehren; Sie hätten nicht die Umwege nöthig gehabt, die Sie ſuchen. Es kommt mir vor, als ob Sie eine andere Fliege treffen wollen, als auf welche Sie zielen. Freilich kommt mir zuweilen dummes Zeug vor, und ich ſtehe nicht dafür, daß meine jetzige Ahnungen über Ihren Abſchied nicht das Dümmſte von dieſem Zeug ſeyn können; indeſſen — und was denn indeſſen? ich denke, Sie hätten Ihrem alten Gefährten des Lebens, mir, eine Nachricht darüber gegeben, oder wenigſtens zugewieſen, oder doch auf der andern Seite. — Nun ich will mir ſo wenig den Kopf darüber zerbrechen, wie jeder andere Prediger, der zum Patienten gerufen wird. Der Himmel kann ihn zurückbringen? alles wahr. Sr. Wohlehrwürden geben ihm dennoch die letzte Oelung. Zum Bleiben, beſter, theuerſter Freund, iſt kein größerer Bewegungsgrund, als die Frage: was werden Sie mit der lieben Zeit machen? Studiren iſt eine gute Sache, nur nicht zu allen Jahreszeiten des menſchlichen Lebens. Wenn ich indeſſen bedenke, daß einem klugen Manne die Zeit noch nie lang geworden, und daß es Geſchäfte geben kann, von denen die Welt nichts weiß, die nie ihr Ohr gehört, die nie ihr Auge geſehen, und die nur denen vorbereitet ſind, die die Kunſt zu leben ſtudirt haben und täglich ſtudiren; ſo hebt ſich dieſer Zweifel wo nicht ganz, ſo doch zu drei Vierteln. Für Ihr Auskommen ſorge ich nicht. So ſehr iſt Niemand ein Heyde, daß er nicht überzeugt ſeyn ſollte, daß ein Mann, wie Sie, auch ohne Rückſichten leben und was noch mehr iſt; vergnügt leben könne. Jetzt, da Sie einen ſehr gegründeten Seitenblick noch obenein haben, fällt dieſer Einwand weg; und wenn noch ein Paar Ruinen ſtehen blieben, ſo würde man ſie mit der Frage niederreißen: was geben Sie im Dienſt aus? was legen Sie bei? was haben Sie für Anſichten? — was? — Wenn man das Wort „Marienwerder“, wie das Wort „täglich Brod“ nimmt, ſo daß nicht blos das oſtpreußiſche Städtchen, ſondern alles, was zu Ihrer Situation gehört, darunter verſtanden werden ſoll; ſo iſt es wohl keine Aufforderung zum Bleiben. Ein kluger Mann gehört überall zu Hauſe, nur nicht in Marienwerder; wenn er koſtbare Abſuttrungen geben und das Vergnügen nur vielleicht im kleinſten Grade ſchmecken ſoll, was jede Geldausgabe, jeder Aufwand begleitet, wenn die Hand darnach iſt, die ſie macht, und der Mund darnach, der ſie empfängt.

Schreiben Sie mir doch, theuerſter Freund! wenn Sie den Staub von Ihren Schuhen abſchütteln werden und, damit ich zur Hauptſache komme, ſo ſetzen Sie ja Ihren Stab nirgend als nach, oder bei Königsberg. Sie wollen doch nicht von der Freundſchaft zugleich Abſchied nehmen, wenn Sie von der Kammer abgehen. Mich dünkt, die Collegia ſind weder hohe noch niedrige Schulen der Freundſchaft, allein man lernt darin uns verwandte Seelen ſchätzen, ſo wie in der Krankheit die Geſundheit. Glauben Sie mir, wenn Sie dort Amen geſagt, und in Königsberg ein Halleluja anſtimmen, ſo bin ich von ganzem Herzen zum zweiten Discant bereit, und ſollten Sie nicht auch hie und da in Königsberg den Tenor und andere Stimmen erfinden? ich freue mich recht ſehr auf Ihren Umgang, den ich jetzt, wie den Umgang einer entfeſſelten Seele im Elyſium, mir vorſtelle. Mich dünkt, wenn ich auch noch mit dem Actenſtaube in Verbindung bleibe; ich werde Stunden und Tage finden, mich zu Ihnen zu erheben und zu fühlen, was Leben heißt. Wenn Sie wüßten, lieber, theuerſter Freund, mit welcher warmen Empfindung ich dieſen Brief ſchreibe, ſo würden Sie wenigſtens überzeugt ſeyn, daß ich Sie von ganzer Seele liebe, und nicht unwerth bin, Ihr Freund zu ſeyn. Ich vergeſſe darüber alle Vorwürfe wegen Ihres gegen mich gemachten Geheimniſſes, und denke an den feierlichen Augenblick, Sie zu ſehen. Wir leben nur einmal in der Welt, und unſer Leben iſt ſo kurz, ſo durchwebt von traurigen Vorfällen, daß man ein Selbſtmörder iſt, eine Stunde ungebraucht, ungelebt vorbei zu laſſen. Bei der heiligen Juſtiz iſt jetzt in Oſtpreußen, auch beinahe in Rückſicht der Formalien, kein Stein auf dem andern. Inſtruktionen, Special-Anweiſungen, Tabellen — — ich halte ſchon 8 Tage meine Fibel in folio in der Hand und denke dann: „Scheffner darf das alles nicht wiſſen.“

Geſtern bin ich mit dem Wannovius'ſchen Hauſe bei Münzmeiſters zuſammen geweſen: und es iſt mir ins Ohr geſagt, daß die gnädige Frau herkommen wird. Ich freue mich darauf, um bei dieſer Gelegenheit wenigſtens den Abriß Ihrer künftigen Heimath zu ſehen. Ich habe da den jungen Reichard vorgefunden, der Beobachtungen oder empfindſame Reiſen eines reiſenden Muſikus herausgiebt und noch mehr, und noch mehr, und noch mehr. Er ſpielt indeſſen allerliebſt, und hat er mich mit einem Trio, das ihn ſelbſt zum Vater hat, überfallen. Seine Reiſe geht nach Petersburg, als Kapellmeiſter, Komponiſt, oder ſo etwas. Ehe er aber dieſen Zug thut, wird er ſeinen Freund Hrn. Bock in Marienwerder begrüßen, wozu er eben ſchon in Bereitſchaft ſchien. Auf dieſe Weiſe werden Sie ſeine Violine hören. — Die Herren Klopſtock, Rammler, Leſſing ſind ſeine Freunde, wie er erzählt, und zum Belege hat er eine Arie geſpielt, die er und Klopſtock an einem melancholiſchen Abend erzielet haben. Gott ſey mit Ihnen in Marienwerder, und mit der gnädigen Frau unterwegs. Eben gehe ich aufs Hof-Gericht, um zum letztenmale der Seſſion nach alter, väterlicher Weiſe beizuwohnen, und das Kirchenjahr des Cocceji zu beſchließen. Leben Sie ſo wohl, als ich's Ihnen wünſche und laſſen Sie mich leſen, daß Sie noch mein Freund ſind, und daß Sie Königsberg nicht vorbei wandern wollen, wenn Sie in Marienwerder Ihren Lauf vollendet haben, und daß Sie, wo nicht bei uns, ſo doch nicht weit davon Ihr Lager aufſchlagen wollen.

H — l.

den 25. November 1774.

Gedruckt in der Reimer'ſchen Buchdruckerei in Grimma.

Th. G. v. Hippel's

ſämmtliche Werke.

Vierzehnter Band.

Hippel's Briefe.

Berlin,
bei G. Reimer.
1839.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Hippel's

Briefe

von 1775 bis 1785.

67.

Ende July 1775.

Ihr Brief, liebſter Freund, iſt mir ſo feyerlich, als wenn er aus den ſeeligen Gefilden Elyſiums zu einem Erdbürger käme, und ein Brief eines Aufgelöſeten, eines Verklärten an ſeinen zurückgebliebenen Freund wäre. Haben Sie Dank, daß Sie noch in der Ruhe der Gerechten im Lande, an einen Treuen denken, der wenigſtens die Hoffnung nicht aufgiebt,

auch mit der Schaar der Frommen
aus Sturm und Qual zu kommen
an den gewünſchten Ort.

Nimmermehr dacht ich mir Ihr Ende aus der Kammer ſo nahe. Sie wiſſen was ich Ihnen darüber geſchrieben habe, und jetzt muß ich meines Kleinglaubens wegen um Verzeihung bitten. Der gütige Himmel, der mir ein warmes Gefühl für dieſe ſeelige Ruhe ins Herz gelegt, wird auch mir aushelfen zu dieſem Vorſchmack des Himmels. Wir machen von unſerm brennenden Verlangen zur Unſterblichkeit einen Schluß auf die Gewißheit unſeres Ewigſeyns, und warum ſollte ich aus der Tauglichkeit, Ihre Entfeſſelung von den Geſchäften in ihrem ganzen Werthe zu empfinden, nicht auf ein Glück ſchließen, das auch mir noch der ewig reiche. Gott vorbehalten hat. Wer für andere lebt, braucht viel; wer für ſich lebt, braucht wenig. Aus dieſen Grundſätzen können Sie ſich überzeugen, daß ich eben ſo reich nicht bin, als mich die Leute halten. Ich bin in Geldſachen ſehr ordentlich, und dieſes erhält mich bei Credit, obgleich ich auch undankbar handeln würde, wenn ich nicht mit Jakob ſagen ſollte: ich hatte nicht mehr denn dieſen Stab, da ich übern Jordan ging, und nun bin ich zwei Heere worden. Freilich wenn man ſo leben könnte, wie es die gütige Natur will, allein wer will nicht mehr? Ueber ein Kleines alſo, liebſter Freund, wenn Gott will — Sie haben zeitig geendiget:

Gott eilet mit den Seinen
läßt ſie nicht lange weinen
in dieſem Arbeitsthal. —

ich muß warten bis mein Stündlein kommt. Glauben Sie mir, Freund, daß ich ſchon über die Vorſtellung ſo voll Geiſtes werde, daß ich in meiner Stube nicht Raum habe, ich reiße beyde Fenſter auf, um meinen Kaſtanienbaum aus der erſten Hand zu genießen, den, mir der Himmel zum Wegweiſer nach Ruhe und Glückſeligkeit geſchenkt hat, und der nur den einzigen Fehler hat, daß ſein Eigenthumsherr der Hochedle Herr Renzer iſt, und daß ich ſeinen Schatten jährlich bezahlen muß. Die Morgenſtunde, da Sie an mich ſchrieben, hatte Gold und Vorwürfe für mich im Munde; allein es iſt die Frage, wer mehr zu Vorwürfen ein Recht habe, Sie oder ich? Auf meinen recht herzlichen Brief, Sie möchten doch Ihren Stab hieher ſetzen, keine Sylbe zur Antwort. Gut, dachte ich, er wird handeln, ohne zu ſchreiben; allein da hört ich, eine paradieſiſche Gegend hätte Ihnen das Auge abgewonnen. Sie mögen nun ſagen, was Sie wollen, eine blos ſchöne Gegend kann uns nie das Herz nehmen. Wo Natur iſt, da iſt's ſchön, und ich verſichere Ihnen, die Nachbarſchaft einer großen Stadt und Bäume, die unter der Scheere gehalten werden, würden mir unerträglich ſeyn, wenn ich mein Joch abgeſchüttelt hätte, ich hatte mir ſo ſteife und feſte Hoffnungen auf Sie gemacht, daß ich mich durch nichts davon abbringen ließ. Sie haben wahrhaftig unrecht; wenigſtens glaub ich, wenn Sie mir nur halb ſo gut wären als ich, Sie würden in dieſe Gegend gekommen ſeyn, wo Gott auch Gras und Bäume wachſen läßt, wo Sie eine Schweſter haben, die Ihrem Bilde ähnlich iſt, und wo Sie außerdem ſehr viel zu meiner Zufriedenheit beigetragen haben würden. Göſchen, der an ſich, wie Sie wiſſen, ein ſehr guter Menſch iſt, vereinigt ſeine Gedanken mit den meinigen, und wenn Sie nun nicht überſtimmt — überzeugt ſind, wollte ich ſagen; ſo — Ihre Liebe zur großen Stadt, zu einem Luſtgarten würde mich beinahe vermuthen laſſen, Sie hätten noch einmal Luſt, ſich wieder einkerkern zu laſſen; und wenn dies doch wider alles Denken und Vermuthen wäre, ſo erbitte ich mir dieſen Brief zurück, der durchaus in keiner großen Stadt ſeyn will, ich will den Autor durch die Hinterthüre herein laſſen; denn von vorne muß er ſich's nicht unterſtehen. Sie machen mir einen Vorwurf daß ich Sie nicht zur Einſegnung gebeten! Liebſter Freund! wer hat dabey verloren? Gewiß ich. Nur blos um Ihnen nicht beſchwerlich zu fallen, habe ich meinen Buben nicht zu Ihnen geſandt, ich hörte von aller Welt, daß Berge auf Ihnen lägen, und konnt' es um ſo mehr glauben, da ich Ihren ſeeligen Tod, Ihre Trennung von den Geſchäften wußte. Um die Hälfte vermehrt! Lieber Herr Buchhändler Flörcke, nur die Hälfte? Da irren Sie ſich und Herr Schwiegervater noch mehr, wenn er ſo ein ſchlechtes Gewicht im Hauſe hat. Alles zuſammengenommen könnte ein Paar bis drey gedruckte Bogen betragen und vielleicht das nicht einmal. Daß ich indeſſen aus einem Cammergerichts-Advocaten ein vornehmer Ruſſe geworden, freut mich ungemein. Der Himmel weiß, wozu man mich nicht gemacht. Das erſte Exemplar der 2ten Auflage ſoll das Ihrige ſeyn, und wenn Sie ſo gütig, ſo freundſchaftlich ſeyn wollen, mein Gevatter zu bleiben, ſo werd ich Ihnen bald Etwas zuſenden, welches den Titel führt:

> Lebensläufe in aufſteigender Linie mit Beilagen A. B. C. D. E. F. G. H.

Alles unter der Roſe, — ich habe bald geſagt, allein ich will mit dieſem Worte die 2te Auflage machen bald, wenn's nach meinen Wünſchen geht. Sie wiſſen wohl, daß ich Ihnen ſchon ſehr lange an einen Roman gedacht habe. Es liegen 20 Bogen fertig, wenigſtens ſollen Sie dieſe bald haben, ich bin über den Nothanker und die Leiden des Werther in Noth geweſen, weil ich nicht wiſſen konnte, ob die Herren nicht in mein Gehege gekommen, indeſſen glaub ich's nicht. Werther iſt immer ſchön geſchrieben. Viel Natur. Der Sebaldus gefällt mir gar nicht. Den Hume hab ich geleſen, allein das nicht gefunden, was ich geſucht habe. Mit der Ueberſetzung des Triſtram bin ich auch zufrieden, nur hie und da nicht, wo man dem Genie der Deutſchen Sprache auch ein Opfer bringen ſoll.

Alles Rauchwerk iſt engliſch: warum will man denn unſere Sprache engliſiren? Hamann, der gewiß die Sprache verſteht und eben kein blinder Verehrer des Herrn Bode iſt, hat indeſſen mit Ihnen ein gleiches Sentiment, und lobt die Ueberſetzung unendlich. Ueber meine Lebensläufe in aufſteigender Linie bitte ich, ja ein freimaueriſches Stillſchweigen zu beobachten. Damit Sie mich ſchelten oder auffordern können, ſollen Sie die Erſtlinge in 14 Tagen, (das iſt doch bald?) haben. Seyn Sie übrigens, liebſter Freund, gegen alle Welt Karthäuſer, nur nicht gegen Ihren Freund H. der Sie liebt und beſtändig lieben wird. Noch eine Königsbergſche gelehrte Zeitung. Herr Stark, qua Verfaſſer des Hephäſtion, iſt mit Herrn Hamann, qua Vater der Hierophantiſchen Briefe, in einen kleinen Streit gerathen. Eigentlich ſind die Briefe wider die Diſputation des Stark, welche als ein liber singularis verkauft wird. Bitterkeit, entſetzliche Bitterkeit herrſcht in den Briefen. Sie werden entweder alles, oder wenigſtens doch die Briefe leſen. Sie ſind bey Bode oder Hinz ans Licht der Welt gekommen. Bey Ihrer Schweſter bin ich ſeit kurzer Zeit 4 Mal geweſen, jedes Mal indeſſen nur auf wenige Stunden, ich habe die Inſpection über Kauboratſchen, und wechſele bei ihr Pferde und nehme ein gutes Bette und eine gute Mahlzeit für den Willen. Das Letztemal war der Münzmeiſter in Kauboratſchen bei Inſterburg mit, und alſo auch bei der Schweſter Juſtchen. An Ihre liebe Frau bitte ich tauſendmal meine Empfehlung zu machen. Die Commiſſion iſt wegen des Schiffers ſogleich ausgerichtet, die eigentlich in einem Recepiſſe, wie wir Juriſten reden, beſtand. Schreiben Sie denn nichts? Herr Hamann hat einen

Verſuch einer Sybylle über die Ehe herausgegeben, worin ich die Ehre habe

ein gelehrter witziger Kauz meines Vaterlandes
zu heißen.

Er weiß kein Wort von meinem Namen, und daher will ich ihm den Kauz ſchon verzeihen. Er denkt auch in dieſem Werklein an Etwas a la Grecourt. Die Schrift iſt indeſſen in einem ſehr geheimnißvollen Styl geſchrieben. Hiemit befehl ich Sie dem lieben Gott. Bleiben Sie mein Freund: Kann's ſeyn, ſo kehren Sie noch Ihren Stab um, und ſetzen Sie ihn oſtwärts, ich bin Ihnen recht ſehr gut, kann's alſo noch ſeyn! — Wie manche ſchöne Stunden würden wir hier leben! — Schreiben Sie doch ja bald an mich, ich habe jetzt eine entſetzlich ſchwere Unterſuchung wider den Mörder Werner, der den Armenier in der Elbingſchen Herberge ermordet hat. Von dieſem Menſchen ein andermal. Auch ſo was gehört zur Menſchenkenntniß. Das Maaß iſt noch nicht erfunden, wenigſtens nicht geſtempelt, wie weit die menſchliche Natur es in Laſter und Tugend bringen kann. Ich bin ewig, ewig Ihr

Hippel.

68.

den 17. Auguſt 1775.

Daß ich nicht Jahrwochen verſtanden, wird Ihnen die Zeit belegen, und dieſer Brief könnte zur Noth ein Vorläufer ſeyn. Geſchwinder, lieber Freund, kann Ihnen kein Menſch antworten, heute um 11 Uhr Ihren Brief, und um 3 Uhr die Antwort. Der Großkanzler hat die Dilationen ſehr verkürzt, und ich verſichere, mich nach dieſem Cirkulare de dato Berlin den 7. April 1775 wegen der Praeclusions- und Desertions-Termine zu richten. Sie hätten die 20 Bogen auf Autorwort ſchon in der Hand, wenn ich nicht 14 Tage krank geweſen wäre. Bettlägerig war ich nicht, ich hab auch alles, was zur Leibes Nahrung und Nothdurft gehört, treulich beſorgt, nur eine Art Schwindel behinderte mich, an dieſes Geſchäft zu denken. Bleiben Sie nur, wer Sie ſind, — mein Gevatter, ich verlange bei meinen Kindern keinen beſſern. Der Voß iſt ein Mann, mit dem man ſich verträgt, und werd ich mich ſo leicht nicht von ihm ſcheiden. Wir dürften indeſſen in dieſem Jammerthal nicht viel mehr mit einander zu theilen haben. — Die Kirchengeſchichte, die Kirchengeſchichte! — Nun iſts nicht von der ſtreitenden, ſo ſoll's doch von der triumphirenden ſeyn, wenn uns Gott lebensſatt dahin verhelfen wird. Lieber Freund, daß Sie ſo weit mit Flörcke herausgegangen, iſt ein Ding, das mich naget. Der Verfaſſer über die Ehe iſt in Petersburg, und ſchreibt nichts in aufſteigender Linie. Dieſes iſt ein ganz anderer Freund, und auf dem Titelblatte ſtehet gewiß keine Sylbe von dem Verfaſſer der Schrift über die Ehe. Reden Sie doch, lieber, werther Freund, alles wieder zurück, und das wird einem ſo klugen und guten Mann, wie Sie ſind, nicht ſchwer werden, ich bitte mir dieſes zum Siegel Ihrer Freundſchaft aus. Die Hamannſche Sibylle, mein Beſter! iſt nicht ſchlecht. Sie gefällt mir unendlich beſſer, als viele ſeiner fliegenden Blätter. Dafür bin ich auch ein Kautz. In der Erklärung: „und ſchloß die Stube zu mit Fleiß" liegt ein gewiſſes Licht, das, wenn man's in einer Laterne trägt, gute Dienſte thut. Wenn man's behutſamer lieſt, als es geſchrieben iſt, bringt's auf Ideen, die den Herderſchen von den Tagewerken nachkommen. Hierin liegt auch wenigſtens ein ſo erhabenes Bild. — — Nur Schade, daß die Sibyllen ſich ſo unverſtändlich ausdrücken, und daß man — maçonique iſt, ſo viel ich verſtehe, — und da iſt freilich von Herders Urkunde weniger als von der Maurerey nichts in dieſem Ehrenwerke. Wenn 7 und 8 das Maçonique ausmachen, ſo biſt du! weiſes Einmaleins, der höchſte Grad. Es iſt aber gut, wenn die Leute alles, was ſie nicht verſtehen, Maçonique heißen. Die Sache gewinnt dabei. Dem Kant gefällt die Urkunde nicht im mindeſten, und mein Troſt iſt, daß er ſie auch nicht überall verſtehet. Die Beiträge zur deutſchen Geſchichte und Sitten hab ich noch nicht ganz geleſen. Es iſt immer ein Kopf, nur wie mir vorkommt, hie und da Triſtram.

F. iſt geſtern frühe zurückgefahren und ehegeſtern aus Gerdauen einpaſſirt, ich weiß, was Sie ſagen wollen, ich verſtehe Sie ganz und gar; nur Leute von der Art müſſen ſo nicht beurtheilt werden. Sie ſind alle ſo, ich hab Schröttern,*) den Regierungsrath geſprochen, der Sie auf die Ferien beſuchen wird, oder eigentlicher, ja ſo, vielleicht ſchon bei Ihnen iſt. Der ältere hat, wie ich weiß, nur! eine! einzige! Rede gehalten, — ich gehe Schritt vor Schritt mit Ihrem Briefe. Sie thun mir ſchreiendes Unrecht, wenn Sie meine künftige Reſignation lügenhaft finden. Die Zeit wird mich rechtfertigen, wenn ich lebe und mein Ziel erreiche. 20 Ducaten für Sie und 5 Ducaten für Ihre liebe Frau Gemahlin kommen mit, ich hätte ſie wohl den Herren **Wirth** et Comp. mitgeben können, allein ich habe Ihretwegen allen Steinen des etwanigen Anſtoßes ausweichen wollen. Wenn Sie das Geld eben darum einen Tag ſpäter erhalten, ſchelten Sie nicht, ich habs gut gemeint. Mein ganzes, ganzes Herz ſehnet ſich nach Ihnen, lieber Freund! Einziger! und ich beſuche Sie gewiß. Wären die Herren vorige Woche auf die Wanderſchaft gegangen, würde ich meinen Pilgrimſtab auch ergriffen haben. Dienſtags gehen alle Collegia auf, und ich muß. — Ihrer Frau küſſe ich die Hand, und Sie umarme ich mit dem treueſten redlichſten Herzen. Gott ſey mit Ihnen, Amen!

---

*) Den nachmaligen Kanzler von Preußen.

Hippel.

N. Ich muß noch ein Flick anheften. Der **Flörcke** iſt Schuld daran. Lieber Kriegsrath, daß Sie's nur ja gut machen. Solch ein Menſch iſt von einer Poſaune nur dadurch unterſchieden, daß die letzte von Erz iſt — ich würde mir meinen ganzen Plan nicht etwa verderben, ſondern in kleine Stücke zerreißen, wenn man wüßte, daß der Verfaſſer über die Ehe auch der Verfaſſer des Romans wäre. Meine Befürchtung iſt groß! entreißen Sie mich derſelben, und das ſind Sie ſchuldig v. B. W. weil Sie A. geſagt haben. Wenn Sie das Unweſen werden geleſen haben, werden Sie nicht mehr das Haupt ſchütteln, oder was noch ärger iſt, lachen: und wenn Sie gleich aus kleinem Eigenſinn und um Recht zu behalten, finden ſollten, daß die beiden Menſchen wohl in einen verwandelt werden könnten; ſo hab ich doch wahrhaftig wichtigere Gründe, ſo zu verfahren, ich bitte nicht mehr, ich beſchwöre nicht mehr, denn ich weiß, auch ohne mein Gebot werden Sie alles in den vorigen Stand zu ſetzen wiſſen. Wenn Sie dieſes leſen, wird **Wirth** und Göſchen ſchon bey Ihnen ſeyn. Denken Sie an mich, wenn es Ihnen wohl gehet, nur vergeſſen Sie mich überhaupt nicht. Wenn ich wäre wie Sie, würd ich an den guten Freund H. lange, recht ſehr lange Briefe ſchreiben. Hiemit Gott befohlen. Ein recht großes Compliment an die gnädige Frau auch im Postscript. Vergeſſen Sie den Flörcke nicht.

69.

Dieſesmal ſchreib ich in einer ganz beſondern Angelegenheit an Sie. Stellen Sie ſich den Streich vor, den man mir ſpielt. Ihr Herr Couſin, der angehende Referendarius Wannovius, hat ein Bändchen Gedichte an den Danziger Buchhändler Wedel eingeſandt, und mir dieſes Ehrenwerk dedicirt, mit allen Titeln und Würden. Sich ſelbſt hat er für gut gefunden, nicht zu nennen, und ſehr wohl daran gethan. Neulich bin ich bei ſeinen Eltern, und ganz von ohngefähr vertraut er mir dieſes Geheimniß an, das mich außer Faſſung brachte, indem mir die Dichter-Talente des jungen Autors bekannt ſind. Da ich nun keine Sylbe davon geleſen hatte, ſo war das erſte, was ich ſtammeln konnte: zeigen Sie mir doch dieſes Weſen, und wie gedacht ſo gefunden.

> Dir weih ich meine erſten Lieder,
> auf Dein Geheiß ſchrieb ich ſie nieder. —

Lüge, daß Dich! — Auf mein Geheiß, Herr Wannovius, wohl nicht, denn Sie wiſſen auf mein Geheiß ſteht kein Comma da. „Des Reimes wegen" Schön! — Sagen Sie mir doch wenn ſind ſie verſandt? Heil mir! „geſtern." Da ſchöpfte ich Luft und nach und nach fragt ich ſo viel aus, daß ein gewiſſer Gomperz, der die Briefe über das Schuchiſche Theater geſtellet hat, der Gevatter dieſes Kindes wäre. Ein Jude bei chriſtlichen Gedichten! — Kurz es wurde mit Beiſtimmung des Herrn Vaters und Gevatters ſogleich an Herrn Wedel geſchrieben, die Dedication käme an Herrn T***, der Criminal-Rath Hippel fiele weg in secula seculorum. Herr Wedel hat dieſes mit der allererſten Poſt feierlich in ſeiner Antwort an den Gomperz verſprochen; indeſſen weiß ich, wie dem Worte eines Buchhändlers zu trauen iſt; und nun meine Bitte an Sie, die nicht dringender ſeyn kann. Kennen Sie Wedeln, ſo thun Sie mir die Freundſchaft, die große unausſprechliche Freundſchaft, und machen Sie, daß es bei ſeinem Verſprechen bleibt, ich habe die Gedichte jetzt durchgeblättert, und es iſt nicht eines, das Gutes thue, auch nicht eines. Kennen Sie Wedeln nicht, wie ich beinahe vermuthe, weil Sie Flörcken kennen, (und wer Kanter kennt, kann nicht Hartungs Wittwe kennen,) ſo bitte ich Sie, mein beſter, mein liebſter Freund: Dingen Sie Jemand, der zu ihm hingehe, und dem Herrn Wedel Namens des Gomperz ſage, daß er ſich ganz feſt darauf verlaſſe, daß die Dedication ſeinem Verſprechen gemäß wegbliebe, und an Herrn T*** gerichtet würde. Es kann noch nicht der Bogen fertig geweſen ſeyn. Wäre es aber wider Vermuthen doch, ſo müßte er verworfen werden. Die Koſten ſollten erſtattet werden. Liebſter Freund! ich ſetze auf dieſen Auftrag eine Probe Ihrer Freundſchaft, Ihres Herzens. Wie unſchuldig kann man doch in der Welt leiden. Eine Ohrfeige wäre eine Kleinigkeit gegen dieſe Dedications-Ehre; denn von jener wüßten doch nur die wenigen Leute, die dabey zugeſehen und, wenn ſie recht ſtark wäre, zugehöret hätten, von dieſer aber ein Publikum: —

auf Dein Geheiß ſchrieb ich ſie nieder!! —

ich glaube nicht, daß es Ihnen ſchwer fallen wird, dieſe Bitte auszurichten, und wenn es Ihnen auch etwas ſchwer fallen ſollte, ſo thun Sie es ja ohngeſäumt.

Hiemit befehl ich Sie dem lieben Gott, der wende dergleichen Trauerfälle in Gnaden von Ihnen ab, ich erwarte aus Ihrer Güte mit der nächſten, allernächſten Poſt Antwort auf dieſen Brief, und nur ja keine abſchlägige Antwort. Da Freund Wedel ſchon verſichert hat, es in Ordnung zu bringen; ſo hoffe ich, wird es ſich leicht alles berichtigen laſſen. Geſetzt aber es wäre der Bogen ſchon geboren, mit Freuden ſoll er bezahlt werden. Mit der nächſten Poſt alſo — lieber und werther Freund, ich bitte Sie recht ſehr mit der nächſten Poſt um eine gütige Antwort, ich bin ganz erſchrecklich mit dem Inquiſiten Werner beſchäftiget. Was das für ein böſer Menſch iſt, kann man ſich kaum denken. Auf ſeine Rechnung gehöret auch die Ausſetzung, weshalb ich noch beſonders um Verzeihung bitte. Ehe Sie ſich's verſehen, ſoll's in Ihren kritiſchen Händen ſeyn. Was hört man denn Neues von Berlin? Sr. Königl. Majeſtät ſollen jetzo nicht ſonderlich gnädig ſeyn. Stark iſt, wie man hier Briefe hat, Ober-Hof-Prediger geworden. Das nenn ich glücklich ſeyn! der erſte Geiſtliche im Lande. Herr Lotterie-Director Kanter gehet heute Abend, wie ich von Kant gehöret habe, nach Marienwerder. Ohnfehlbar wird er zu Ihnen kommen. Laſſen Sie ſich doch ja nichts von unſern Autorangelegenheiten gegen ihn merken. Hab ich Ihnen ſchon vom Ueberſetzer des Strabo eine Beſchreibung gemacht? Der gute Menſch trägt noch immer die Stutterheimſche Uniform. Die Frau Münzmeiſterin und die Hanschen iſt mit Herrn Stadtrath Wirth nach Friedrichsthal gereiſet. Meine recht ſehr große, große

Empfehlung an die gnädige Frau. Wenn werden Sie denn einmal nach Königsberg kommen? ich ſchließe ſo wie ich angefangen habe. Sie können mir keinen größern Gefallen thun, als dieſe Bitte erhören. Künftige Poſt hab ich gewiß eine troſtreiche Antwort. Michael iſt vor der Thüre. Morgen wird der General v. Meier beigeſetzt.

Hippel.

70.

den 18. September 1773.

Ich bin Ihnen zwei Antworten, und für Ihren erſten Brief annoch obenein Verzugszinſen ſchuldig. — Sie ſollen heute an Capital und Intereſſen befriediget werden.

Zu Ihrer vollendeten Ueberſetzung wünſche ich Glück. Ueber die Maurerey brechen Sie ſich nicht den Kopf! Sie werden auch hier vollenden, und aus den Berufenen zu den Auserwählten übergehen. Wer beharret bis ans Ende, der wird ſelig.

Daß Sie in Königsberg wie in einer Wüſte geweſen, daß es öde und leer um Sie herum gelegen, das weiß ich, lieber Freund! Sie haben's indeſſen zu meiner Demüthigung mir noch beſonders geſchrieben. Auch damit bin ich zufrieden, und kann es um ſo mehr ſeyn, als ich nach ſo einem Streif-Schuß ein Kompliment dabey abkriege, wofür ich demüthigſt verbunden bin, — ich komme auf Abrahams Opfer! ich danke Ihnen tauſendmal für Ihre Freundſchaft. Daß Sie Flörcken keinen Buchſtaben von mir verrathen haben, nehme ich ſo feſt an, daß ich um Verzeihung bitte, noch darüber vier

Reihen geſchrieben zu haben. Schwerlich indeſſen wird Herr Voß opfern. Noch ehe Ihr Brief ankam, hatte mich ſchon Herr Voß durch die 10te Hand (die dritte iſt bei mir nicht geheim genug) benachrichtigen laſſen, daß er mir ein Monument von Porzellan würde aufrichten laſſen, wobei die Malerei aus dem Werklein genommen werden ſollte. Des Petiscus lexicon antiquitatum romanorum will ich Ihnen für 12½ Thlr. abnehmen. Schwerlich bin ich im Stande Kupferſtiche für 12 Thaler aufzubringen.

Die Stella iſt von Herrn M. Penzel angezeiget. Sie gefällt mir nicht, allein die Recenſion gefällt mir noch unendlich weniger. So muß Niemand dem Verfaſſer des Götz und des Werther begegnen! Mir gefällt die Stella nicht wegen ihres Ausganges. Sie wiſſen daß ich hierin mit dem Verfaſſer über die Ehe einerlei Meinungen habe, wenn von der Treue in der Ehe geredet wird. Die Geſchichte indeſſen des Stücks hat Wahrheit zum Grunde. Wer wird aber des gelegten Fundaments wegen an einen ſo ausſichtsleeren bizarren Ort hinbauen? — Die Sprache des Herrn Goethe iſt an den meiſten Orten meiſterhaft, dieſes Stück aber zu apliren, war er nicht Meiſter genug. — Zu Ihrem Fluche wider die Herzloſen, — wider die Unbeſchnittenen an Herzen und Ohren, die dem Geiſte widerſtreben, ſprech ich das Amen ſein.

Hamann, der wider die Nicolaiten in groß Quart geſchrieben, hat ſowohl dieſe Einfälle und Zweifel (ſo heißt dieſes Stück) als auch die andern von ſeinen Arbeiten bei mir für Sie deponirt. Sie haben über dieſes Depoſitum zu winken. Nun ich am Ende Ihres Briefes vom März bin, wundere ich mich, daß ich auch ſo herzlos geweſen, Ihnen nach der Zeitordnung zu antworten, ich komme auf Ihren Brief von der vorigen Poſt.

Nein! nein lieber und einzig werther Freund! ich habe nicht gewußt, daß Sie krank, und zum Sterben krank geweſen, — ich habe die ganze Zeit her unter lauter Tod und Todtenbeinen gewandelt. Lindner iſt geſtorben, und ich hab ihm in der Loge eine Rede zum Andenken abgeleſen, die ich Ihnen gelegentlich, wenn Sie's wollen, geben kann. Meine Mutter, eine treue und vernünftige Frau, iſt auch heimgegangen. Sie hatte zwar das Ziel des menſchlichen Lebens erreichet, indeſſen hat ihr Tod doch meine Seele bewegt. — Sie iſt am nehmlichen Tage begraben, da ich die Rede in der Loge ablas. Mein Ende ſey einſt, wie ihr Ende! Sie iſt im Herrn ſanft und ſeelig entſchlafen. Ihre Krankheit, mein Theurer, würde mir zu allem dieſem Stoff noch eine Zulage zu ſehr ernſthaften Grabesbeleuchtungen dargereichet haben. — Es iſt gut, daß ich von nichts gewußt habe. — Bald hätte ich den Werner vergeſſen, der auch ein Menſch war, und mit dem ich noch auf Sr. Königl. Majeſtät Allerhöchſten Spezial-Befehl ein Wort zu ſeiner Zeit, eine Minute vor ſeinem Tode, reden mußte. Lieber Freund! der Menſch iſt wie ein Feldmarſchall geſtorben. — Größer, als ichs je, je gedacht habe, und größer, als man ſich's gegen den gemeinen Mann merken laſſen kann. — Der Kerl hat mir viele Seiten vom Menſchen entdeckt, viele kleine Stellen, die man nicht auf der Land-Charte, oder in den moraliſchen Abhandlungen trifft. — Mündlich hievon, wenn uns Gott einmal zuſammenhilft.

Reiſen Sie mit Gott zuſammt der ſehr artigen jungen Dame, (die der gute Gott beſonders in ſeinen Schuz nehmen wolle) und ihrem Bruder. Sie haben nicht nöthig, die Welt zu ſehen, um ſie kennen zu lernen; indeſſen wird Ihnen dieſe Reiſe viel glückliche Zerſtreuung geben. — Wegen der Hanschen? Anfänglich fiel mir der Prophet ein, der zum Könige David ſagte: Es waren zwei Männer, einer reich, der andere arm. Der reiche hatte ſehr viele Schaafe und Rinder; aber der arme hatte nichts denn ein einiges kleines Schäflein. — Das war anfänglich, — ich kann Ihnen, und die Hanschen kann Ihrer Frau nichts abſchlagen. Sie iſt bereit, zu Ihrer Cuſine zu kommen; wenn ſie nur ihre Eltern loslaſſen. Das ſind wunderliche Leute, auf Ehre wunderlich in manchen Stücken. Sie glaubt nur halb, auch das kaum, dieſe Permiſſion zu erhalten. Unendlich gut iſt ſie Ihrer Cuſine; und ich Ihrem Cuſin. (Dumm mit einem K, und noch dümmer mit einem Cou, warum nicht Vetter und Vetterin, wie der Beſte ſpricht?) Sie haben beym Münzmeiſter, bey mir und allen ehrlichen Leuten Credit. Von Collins und Motherby ſollen Sie Addreſſen haben. Auch Certificate, ich habe keinem Menſchen von Ihrer Reiſe ein Wort geſagt, außer der Hanschen. — Nehmen Sie indeſſen doch Rückſicht auf Ihre Leibes- und Seelen-Conſtitution und entſchließen Sie ſich zu nichts eher, als bis Sie damit in Richtigkeit ſind. An's Herz mag ich ohnedem nicht denken. Den Münzmeiſter hab ich nicht einmal gegrüßt, um ihm nichts von Ihrem Briefe ſagen zu dürfen. Den Lucanus und den Petiscus erwarte ich gelegentlich, um das Porto zu ſparen. Ueber ein Kleines, ſobald ich mich wieder geſammelt haben werde, will ich auch wieder hinab und hinauf ſteigen. Böſer Freund!

wer hat mir verſprochen, oft und viel an mich zu ſchreiben? Von Ihrer Reiſe brenne ich das Nähere zu wiſſen. Ihre liebe, liebe Babet grüße ich tauſendmal. Konnten Sie nicht lieber nach Königsberg ziehen? ich habe das v. Schliebenſche Haus gemiethet und bin ſehr bereit, Ihnen einen Theil abzutreten — den beſten, das verſteht ſich, ich küße Sie 3mal und bin ewig ewig der Ihrige

Hippel.

71.

Den Lucanus und den Petiscus hab ich zu Recht erhalten. Die Antwort auf Ihren Brief an die liebe Kuſine leg ich bey, weil ſie mir heute des Morgens zugeſendet worden, ich hab nicht das Herz, fremde Siegel zu brechen, obgleich ich weiß, daß Sie es mir verzeihen würden. Es iſt aber, wenn ich von dem, was ich vor ein Paar Tagen vorläufig gehöret, auf den Inhalt ſchließen ſoll, ein deutliches und aufrichtiges Nein. Morgen werd ich's Gelegenheit näher zu erfahren haben. Iſt's Nein, wie ich hoffe und wünſche, ſo bitte ich keinen Fluch auszurufen, noch weniger ihn zu verbeißen. Bereden Sie Ihre liebe Babet, uns allen das Vergnügen zu machen, die Ehre zu erzeigen, den Vorzug zu geben, und in Königsberg Ihre Wittwen-Tage zu beſchließen. Hanschen iſt recht krank, — ich hoffe indeſſen, daß ſie bald geſund ſeyn wird, und halt es für die Anfangsgründe eines kalten Fiebers, die hier jämmerlich um ſich greifen. Meine Logen-Rede ſteht zu Ihrem Befehl, ich habe mein Herz ausgeſchrieben. Ihre Begierde, ſie zu leſen iſt mir ſchon Lohn genug. Wie ſoll ich es aber machen? Sie ſchütteln Ihr Haupt über meine Briefe, und die ſind Kupferſtich gegen dieſes Ehrenwerk, — ich glaube den Münzmeiſter zu erzürnen, wenn ich gegen das Porzellain einen Bilder-Tauſch eingehe: auch fürcht' ich das Räthſel auflösbarer zu machen, wenn ich mit Flörcke mich wegen der Bilder einlaſſe, — ich bitte Sie, mein Theuerſter, mein liebſter Freund, mit jedem Buchſtaben meines Namens in Abſicht dieſes Ehewerkleins behutſam zu verfahren. Mein ganzer Plan würde verwüſtet werden, wenn dieſes auskäme, ich weiß, Sie ſind mein Freund, und ich darf daher nicht wiederholentlich bitten. Hier iſt jetzt Jedermann überzeugt: Es iſt Herr v. Germershauſen. — In Berlin aber: ein Pommerſcher von Adel. — Ich umarme Sie durch die geheiligte Zahl und bitte Sie: auch an Ihre Frau deßfalls zu ſchreiben. Es könnte von ungefähr verrathen werden, wer der Verfaſſer iſt, und das wollt' ich, o Gott! — um vieles, vieles, vieles nicht. Werden Sie, lieber Freund? Der Himmel wird Ihnen auch eine glückliche Reiſe verleihen, wenn Sie reiſen, und ein zufriedenes heiteres Frühlings-Herz, wenn Sie im Lande bleiben und ſich redlich nähren. Sie ſollen ſehen was ich in Logen-Angelegenheiten für Sie thun werde! Hoyer iſt ganz und gar für Sie, — ich weiß nicht, womit Sie dies verſchuldet haben. Schotte, oder nicht Schotte, das thut zur Sache nichts, wenn Sie reiſen. Ein Meiſter kommt überall fort. Schwerlich aber trifft man in Logen ſolche Leute, die man treffen muß, um ſich in ſeinen Einſichten weiter zu bringen. Wer unterrichtet iſt, läßt ſich's nicht merken, und ein Prahlhans iſt ein Hans, und des Reims wegen eine Gans. —

Wenn ich aufrichtig ſeyn ſoll, ſo wünſcht mein ganzes

Herz: Sie bleiben hier, obgleich ich nicht läugne, daß Reiſen viel Reitz für mich hat, ich denke immer, für Sie kann es weniger reitzend ſeyn.

Ueber des Baron Schrötter Kritik, daß Diericke's *) Rede rührend, die meinige ſchön geweſen, kann ich mich zufrieden geben, weil er die meinige weder gehört noch geleſen hat. Sonſt würde ich Urſache gehabt haben, unzufrieden zu ſeyn, — ich will lieber rühren, als gaukeln. Es iſt auch in der ganzen Rede, lieber, lieber Freund, kein Schönfleckchen, keine Schminke, — alles Natur, — ich wünſchte, Sie hätten beſſere Augen, oder ich ſchriebe beſſer, ich würde ſie beilegen. Diericke iſt ein ſehr guter Junge, den ich bei dieſer Gelegenheit als Redner einführte, und der eine Rede ablas. — Sie kennen ihn — haben Sie ſchon ſein Trauerſpiel gedruckt geleſen? Kanter hat neulich in einer ſehr großen Geſellſchaft behauptet, daß ſolch eine Geniefrucht in Preußen noch nie reif geworden ſey. — Seine Zeitung führt die nämliche Sprache. Herr Penzel ſteht noch in Reih und Glied. — So bin ich alſo Schritt vor Schritt Ihrem Briefe nachgegangen. Nun bin ich am Ende, und hier empfangen Sie von Ihrem wahrhaftig treuen Freunde den Seegen des Herrn! Gott geleite Sie. — Sie mögen daheim bleiben, oder wallen, ich bleibe der Ihrige mit treuem Herzen. Ueberlegen Sie indeſſen alles wohl ehe Sie reiſen. Sie ſind kränklich — denken Sie doch wie ſchnell es Sie bei Wirth überfiel, ich glaube faſt dieſes ſey das Präludium zu Ihrer jetzigen Krankheit geweſen, die Ihnen leider Ihr Haupt geplündert hat. Bringen Sie doch Leib und Seele in den

---

*) Späterhin General — und wegen Vertheidigung des Adels in literariſche Fehden verwickelt.

Reiſeertrag. Setzen Sie ſich ja nicht über Pauſch und Bogen in den Wagen; ſondern rechnen Sie Ihre Kräfte durch, und den Vortheil, den Sie haben könnten und auch nicht haben könnten. —

Haben Sie noch nicht die 2te Ausgabe *über die Ehe* geleſen? ich ſehe Ihrer Kritik entgegen und will keine Miene verziehen, wenn gleich Sie ach und wehe ſchreien ſollten, welches aber Gott in Gnaden von mir abwende. Sie wiſſen, mein Einziger! daß Sie mein Publikum ſind. Schreiben Sie mir doch, wie's Ihnen gefallen hat. An die Verſchwiegenheit denke ich nicht mehr, — ich habe ſchon daran gedacht. Von *Werner* kann ich Ihnen *als Menſch* noch kein Wort ſchreiben — ich würde Ihnen nicht genug thun, weil noch alles zu friſch iſt. Mein Gott! was iſt doch der Menſch, — ich habe viel dabei gelernt, — *als Juriſt* ſteht Ihnen mein Relations-Weſen auf jeden Wink zu Befehl, wo die facta ſehr treu und richtig verzeichnet ſind. Zu meinem *Roman* hab ich noch keine Zeit gehabt; meine Stunde iſt noch nicht gekommen, und meine Seele iſt noch nicht im Stande, Treppen zu *ſteigen*. Die 4 Ducaten werd' ich an *Wirth* geben, ich profitire beim *Petiscus* nicht viel; indeſſen ſeh ich ihn als Haushofmeiſter unter meinen Römern an, und kaufe ihn gern, ich hab ſchon viel darin geleſen. Nun weiß ich keinen Buchſtaben, den ich Ihnen weiter ſchuldig wäre. Ans *Kreuz-Thor*, ins *Schliebenſche* Haus will ich ziehen. Ihre Babet könnte darin, oder auch ſonſt wo ſehr gut logiren. Ueberlegen Sie alles, und das Beſte wählen Sie, ich bin ewig Ihr treuer Freund

H.

72.

Keine Theorie über die Freundſchaft, mein lieber und einziger Freund! Die Liebe iſt Ihr Feld. — Da bin ich nicht werth Ihnen die Schuhriemen zu löſen. Was aber die Männerfreundſchaft betrifft — glauben Sie mir, da bin ich ſtärker, weicher — was weiß ich! als Sie. Daß Sie mir gut ſind, daß Sie mich auserwählet haben, daß Sie mich lieben, alles das weiß ich, mein theurer, lieber, lieber Scheffner, wer wird aber zu dieſer Jahrszeit mit einem Frauenzimmer ſpatziren gehn? und wer wird es juſt, wenn man an ſeinen beſten Freund ſchreibt? Den Beleg zu dieſen Fragen bitte ich aus Ihrem Briefe zu nehmen. Es ſey. — Sie ſind mein Einziger, und ich bin ſtolz genug, zu glauben, daß Sie keinen neben mir haben.

Wenn ich indeſſen nur halb ſo ſehr Ihr Freund wäre, ſo müßte ich Ihnen einen Wink geben, nicht 40 Thlr. wegzugeben. Das ſollen Sie nicht, mein lieber Br. Wenn es die Meinung des Rüſtigen geweſen, daß Sie dieſes Geld zur Reiſe verwenden ſollten, um das Ihnen fehlende Licht zu erreichen, ſo widerſprech' ich dem Manne; — hat er aber geglaubt, daß Sie bonis modis mitzukommen ſuchen möchten, ſo hat er nicht unrecht, ich wünſchte indeſſen, Sie würden allein aufgenommen. Beſſer allein, als bei böſer Gemein', ich werde für Sie, als für meinen lieben, lieben, einzigen Freund, ſorgen, und ſehen Sie das, was ich Ihnen ſchreibe, ſchon von dieſer Seite an, ich meine es gut mit Ihnen. Der Schritt, den Sie jetzo thun werden, iſt derjenige, den Fink — beurtheilt hat. Er iſt gut, zündet auch wohl ein Licht an im Verſtande, ob er aber ins Herz der Liebe Brunſt geben könne: das müſſen Erfahrungen ausmitteln.

Glauben Sie nicht, lieber Br., daß ich Sie entfernen will. — Nein, ich wills mit Ihnen wohl machen. Geben Sie kein Geld zur Reiſe aus. Kleine Unkoſten haben Sie hier ohnedem. Sie werden und ſollen doch durchdringen durch die engſte Pforte, hoff ich gewiß, wo — — — Können Sie auf gute Art mitkommen, dann ſchlagen Sie es nicht aus. — Sie können jetzt und zu allen Zeiten, wenn Sie es wollen, bei Ihrem Freunde logiren. So ordentlich als Sie es gewohnt ſind, hab ich's nicht. „Haben Sie mich ſo lieb nicht, als Sie es ſagen, ſo leiden Sie durch die Einquartirung die billige Straſe“ das iſt eine Stelle in Ihrem Briefe, die des Landes zu verweiſen iſt. Wenn ich Sie auch gar nicht lieb hätte, könnten Sie bei mir logiren. — Jetzt aber — doch ich glaube durch meine Bemerkung „So ordentlich als Sie es ꝛc.,“ haben Sie ſchon gebüßt. Dieſe kalte Stelle in meinem Briefe iſt indeſſen eine Wahrheit, die ſich redlich beſtätigen ſoll. Was ich mich auf Sie freue, iſt unbeſchreiblich, — ich wünſche und hoffe Sie auf längere Zeit in Königsberg zu ſehen. Tauſendmal denk ich mit der Hanschen daran. Gott geb es, daß unſere Ausſichten eintreffen! ich bin geſtern ſehr vergnügt bei meinem lieben H— geweſen. Sie läßt ſich Ihrer Kuſine ſehr empfehlen. — Auch Stunden, lieber Freund, mit Ihnen ſind mir werth, nur nicht theure Stunden. Genug! Meine Rede, lieber Freund, iſt zu deutlich, in vielen Stellen zu deutlich, Sie haben's nicht gefunden, und ſind wahrlich ein ſehr kluger Mann.. Wenn ſie beſchnitten werden ſoll, ſo bin ich eigenſinnig genug, ſie auf ewig zu unterdrücken. Verloren wird dabei, das beſcheid ich mich von ſelbſt, wahrhaftig nichts. — Mein liebſter Freund, der Brief an Hinz ſoll Mittwochs franco abgehen, und die hundert Thaler ſtehen Ihnen zu Befehl, wo und wenn Sie wollen, ich gäbe was darüm wenn ich wüßte, ob Sie kämen oder nicht. Entſchließen Sie ſich zurückzubleiben, es ſoll Ihnen kein Schade entſtehen. An Hoyern indeſſen können Sie ſchreiben: Ihre Umſtände hätten es nicht erlaubt. Er verdient dieſe Entſchuldigung, weil er wirklich Ihnen das Wort redet, und es recht gut meinet. Daß ich es aber ſo auch meine, glauben Sie gewiß und wahrhaftig. — Ihrer lieben Frau, meiner gnädigen, küſſe ich die Hand. Gott ſegne Sie, Freund, und wenn Sie reiſen, begleite er Sie. Amen.

73.

d. 5. Novbr. 76.

Ich will, mein lieber, lieber brüderlicher Freund, von irdiſchen Dingen anfangen. Hier haben Sie Ihre Obligationen zurück. Die □ hat den Antrag von allen Seiten erwogen, und findet Bedenken, die Bedingungen ſo Sie vorgeſchlagen, entgegen zu nehmen. Hoyer hat ſehr genau gerechnet, und nicht nur der Rechnenkunſt halber, ſondern in Hinſicht verſchiedener dabei vorkommender Umſtände geht's nicht. — Wenn's Ihnen unangenehm iſt, ſo ärgere ich mich, daß juſt ich es Ihnen ſagen muß. Meine Rede ſchwitzt unter den Händen der Kritik. Es ſoll vieles darin zu deutlich ſeyn. Ihre rothen Striche haben meinen ganzen Beifall gefunden; indeſſen muß ich von der Loge das legi und imprimatur abwarten. Vielleicht nimmt Herr Flörke ſie zu Oſtern. Wenn nicht; ſo werde ſie Erde, woraus ſie genommen iſt, ich weiß, lieber Freund, daß Sie auf mich geſcholten haben, und Ihr letzter Brief enthielt mehr als Scheltworte; indeſſen wenn Sie meine Geſchäfte mit einer Reiſe verknüpft und die gehabten Unruhen erwägen werden, ſo werden Sie mir dieſen Spätling verzeihen. Sie wiſſen noch von alten goldnen Zeiten her, wie feierlich mir der Auszug und Einzug iſt! Dieſesmal war er mir aber außerdem noch ſehr beſchwerlich. Bis hieher hat der Herr geholfen, und er helf' uns auch einſt, wenn unſer Stündlein kommt ins himmliſche Jeruſalem, wo Friede wohnt, und wo uns nicht mehr die Stimme des Drängers ängſtiget. Wenn uns doch, mein lieber Freund, der Himmel auch in dieſer Welt zuſammenhülfe! Nicht aber auf Stunden und Tage, ſondern auf Jahre. Glauben Sie mir, ich ſehne mich recht nach Ihnen, und Gott weiß es, der alle Dinge weiß, wie ſehr, wie ſehr, wie ſehr ich Sie liebe. Ihre Schweſter wird eine ſächſiſche Friſt ſich in Königsberg aufhalten, kommen Sie doch wenigſtens auf 8 Tage zu uns. Mein lieber Freund — Sie ſind mir nicht ein viertel ſo gut, als ich's Ihnen bin, ſonſt wüßte ich, was Sie thäten. Wenn ich ſagen ſollte, daß ich vergnügt wäre, ſo würd ich eine entſetzliche Lüge ſagen, ich wohne recht gut, ich bin Gott lob ziemlich geſund; indeſſen wer iſt ohne Kreuz, Jammer und Elend? — Eben iſt Herr Münzmeiſter von mir weggegangen, der mir sub rosa ein feines Kränzchen, ſo er dieſen Winter zu halten entſchloſſen iſt, entdeckt hat.

Buchholz,
Ca. Ger. R. Prenzel,
Ca. Ger. R. Goſſow und
Er

ich bin über alle Kränzchen weg, und ärgere mich über das Wandelbare der Welt, die aber einſt mit ihrer Luſt vergehet. Die Hanschen hat mir einen Brief an Ihre liebe Frau gegeben, ich leg' ihn bei, und küße der gnädigen Frau die Hände. Seit 14 Tagen, ſeit 3, ſeit 4 Wochen hab ich geſtern Abend bei W— den erſten Abend außer meinem Quartier zugebracht. Alle Abende bin ich zu Hauſe. — Der Frau v. Borſtel hab ich gegen Empfang des Wechſels das Geld bezahlt, ich danke Ihnen für das Ueberſchickte tauſendmal. Bleiben Sie mir gut, nur halb ſo gut, als ich es Ihnen gewiß und wahrhaftig bin. Hoyer glaubt, Sie werden über ein Kleines hier ſeyn, allein ich glaub's nicht, denn Sie hätten es ihrem Freunde gewiß geſchrieben, der Sie liebt und ſchätzt und ewig der Ihrige ſeyn wird. H.

74.

Königsberg d. 28. Novbr. 1776.

Seyn Sie gegrüßet in Ihrer Heimath, und willkommen an Ihrem Schreibpulte, wo Sie doch ganz unfehlbar dieſer Brief treffen wird. — Wie? und wenn ſind Sie an dieſe heilige Stufen gekommen? Zufrieden und geſund? Das alles hoff ich und wünſch ich von Herzen. Indem ich dieſes ſchreibe, haben Sie zwar Ihre Reiſe noch nicht abgelegt, wenn Sie dieſen Brief aber leſen werden, ſind Sie gewiß, gewiß an Ort und Stelle.

Iſts ein Traum, Lieber: oder iſts wirklich, daß Sie einen Bogen von dem mitgenommenen Manuſcript dem Herrn Flörcke zeigen wollten? — Wäre es Traum, ſo halten Sie dieſen Brief auch dafür. (Inſoweit nämlich er dieſe Materie angeht. Das si vales bene est, ego valeo bleibt in ſeinen Würden.) Iſts aber kein Traum; ſo bitte ich Sie herzinniglich, dem Herrn Flörcke nichts zu zeigen. Es kann dies zur Sache nichts beitragen, da, wie Sie wiſſen, der Verleger noch unbeſtimmt iſt, und Voß mit der vorigen Poſt wieder ſehr annehmungswerthe Vorſchläge thun laſſen. Warum Gründe? ich bitte Sie ſehr, ſehr um dieſe Freundſchaft, und beide „Sehr“ könnten wegbleiben. Eine Bitte unter Freunden unſerer Art iſt genug. Bis auf den erſten Buchſtaben ſei das Manuſcript nur für Sie, ich erwart' es bald, weil ich von Sonnabend an ein Paar Tage nach einander fleißig in dieſem Geſchäfte zu ſeyn Ausſicht habe. Bisher hab ich nur dran denken, nicht aber dran ſchreiben können. Die Rede ſollen Sie heute über 8 Tage haben. Morgen iſt das Officium pro defunctis, Sie wiſſen für wen! ich denke mit meinem ganzen Herzen an Sie, und ſeegne Sie, mein ſtreng verbundener, brüderlicher Freund. — Bald hätte ich vergeſſen, können Sie mir aus dem, was Sie haben, ſchon eine Angabe zum Kupfer entwerfen? Es iſt nicht die Hauptſchüſſel, wie Sie geleſen haben, indeſſen könnte doch vielleicht hier und da ein Zug zum Kupferſtich was abwerfen, ich erwarte Ihr Urtheil über materiale und formale: denn dies kann mich wenigſtens wegen der Folge noch auf beſſere Wege leiten. Grüßen Sie tauſendmal die gnädige Frau, und erfreuen Sie mich bald mit einem weitläuftigen kritiſchen Briefe. Stark iſt Ihnen gut und ſehr vergnügt wegen ſeiner Leibeserlöſung, — ich glaub indeſſen, daß ihn, ſo wie uns alle, — nur der Tod von allem Uebel erlöſet. Gott ſey mit Ihnen, dies ſpricht

H.

75.

Mit ſehr ſchwermüthigem Herzen ſchreibe ich an Sie. — Mir iſt ſo entſetzlich weh und bange, daß Hoff merken wird, von wannen es kommt, daß ich mich verrathen glaube. Das Einzigſte, Liebſter, iſt, daß Sie ihm ſagen, der Verfaſſer habe in Königsberg einen Anwald, einen kritiſchen Freund, oder ſonſt einen Intimus, an den er ſeine Arbeiten zur Beſorgung endoſſirt, weil er in fremden Landen iſt. — Wenn dieſes Kraut und Pflaſter nicht heilt, ſo bin ich verloren und meine Arbeit auch, ich bin gleich ſo engbrüſtig, ſo bezäunt, daß ich nicht weiter, als bis auf den rosgärtſchen Markt mit Seel' und Auge ſehen kann. Glauben Sie mir, Herzens-Freund, zu meinem Plan gehört durchaus Verſchwiegenheit, und iſt der erſte Buchſtabe verrathen, ſo iſts um alles geſchehen. — Sie haben Verſtand und Willen, lieber Freund, Sie haben eine Seele, die mich liebt, und die ich liebe bis in den Tod. Richten Sie mich alſo auf und entfernen Sie den Verfaſſer, ſchicken Sie ihn ins Exilium, daß er nur ja nicht in Königsberg bleibt, um alles nicht, — ich bitte, ich flehe, und meine Seele iſt ſehr betrübt, — ich bin verreiſt geweſen, ſonſt hätten Sie dieſe Klaglieder eher. Sie ſind ſo hingewimmert, wie ſie das Herz empfunden hat, deſto mehr müſſen Sie ſich erbarmen, ich habe ſehr, ſehr große Urſachen, ſowohl die Ehe, als dies Weſen oder Unweſen ohne Namen zu laſſen. Meine Stunde iſt, ſo wahr ich lebe noch nicht kommen. O Freund, machen Sie doch alles gut. Gott wird es auch alles gut mit Ihnen machen. Der helfe Ihnen zur Geſundheit und uns allen insgeſammt nach dieſer Zeit Leiden zu ſeiner ewigen Herrlichkeit, Amen! Daß der Kr. R. Bohlius ſeine Mutter verloren hat, wiſſen Sie, ich habe geglaubt Sie würden zu uns kommen. Ihr Verſprechen, Ihre Hand war darnach. Jetzt hör' ich aber von Ihrer Schweſter, daß Sie nach Berlin reiſen werden. Dies beſchädiget das Dach von meiner Hoffnung, das Gebäude ſelbſt erſchüttert es nicht, ich ſchicke Ihnen die 100 Thlr. China kann ich nicht ſchicken, ich hab mich erkundiget: ſie ſoll nichts taugen, wenn man ſie nicht unmittelbar aus England kommen läßt, — wieder ein entſetzlich Betragen. — Wie ich verwirrt bin, — ich ſoll Ihnen mehr vom Romane ſagen. Was ſollte mich wohl bewegen, Lieber! mein Lieber! mein Liebſter! auf der ganzen weiten Welt, was ſollte mich wohl bewegen, Ihren Antrag auszuſchlagen? So vortheilhaft kann ich mit keinem mich einlaſſen; indeſſen hat der Münzmeiſter Briefe, und Voß iſt meinen Contract ſchon lange vorher eingegangen. Müßt' ich nicht ein ſchlechter Kerl ſein, wenn ich ſchnöden Gewinnes halber mein Wort mit Füßen trät. — Das Handgeld alſo, lieber Freund, iſt nicht ausgemacht, ſo wahr ich lebe! — allein der Münzmeiſter, den ich darüber geſprochen und ſprechen müſſen, da ich bei Voßen durch ihn und ſeinen Freund (der aber auch nichts weiß) die Sache treiben laſſe, will fürs Kupfer den Ladenpreis geben. Eher ſoll es nicht angerührt, nicht aufgewickelt, nicht hereingeholt werden. Es ſteht noch, die Wahrheit zu ſagen, auf dem Poſthauſe. — Glauben Sie mir, lieber Freund, ich bin ſo wenig für dieſe Arbeit eingenommen, daß ich dabei zittre. Wenn Sie nicht nach Berlin reiſen, will ich Ihnen 8 Bogen ſchicken. Wenn Sie ſchon die erſten 4 vergeſſen haben, kann ich ſie mit beilegen, und dann würden Sie 12 erhalten. — Meine Rede ſollen Sie haben, und noch mit einem kleinen Zuſatz, der aber ſchon fertig iſt. Herr Flörcke iſt ſehr freigebig. Allein ich verlange noch 6 bis 8 Exemplare, um ſie allhier zu verſchenken.

Mein Name bleibt verſchwiegen, wie es ſich unter Maurern geziemt: in den Maurer-Almanachen ſetzen die Menſchen ſonſt gleich die Namen hin, ich wünſchte herzlich, Sie zu ſehen und zu ſprechen. Wenn Sie mich lieb haben, ſchreiben Sie mir bald und Troſt, den ich nöthig habe. Vielleicht ſehe ich durch ein grünes Glas, vielleicht ſehe ich Gänſe für Reiter! Ihr, kluge Herren, aber laſt euch ſagen, ich ſeh es einmal, und alle eure Philoſophie iſt mir ſo kalt, ſo eiskalt, daß ich ſie nicht mag. Empfehlen Sie mich Ihrer Frau, ich liebe Sie, lieber Freund, bis ans Grab. Sorgen Sie für Ihre Geſundheit. Ich ſeegne Sie, mein Theurer, mit den Seegnungen Gottes, der Himmel und Erde gemacht hat. Eine Banco-Obligation auf Berlin war nicht zu haben, ich küſſe Sie dreimal, und dreimal dreimal, ich bin Ihr Freund, Ihr einziger.

Hl.

d. 22. December 1770.

P. S.

Ich vermuthe ſehr, in Geſchäften auf 8 Tage nach Danzig reiſen zu müſſen. Geſchieht es, ſo wird es Februar oder Anfangs März ſeyn. Das iſt mir ein ſehr ſüßer lieber Gedanke. Daß ich fleißig bin, es ſehr bin, darf ich Ihnen nicht ſagen, weil Sie den Beweis in Händen haben. Außerdem ſchließe ich meine Curatel-Rechnungen und andere bis zum Jahrs-Schluß ausgeſetzte Sächelchen, ich denke 20 ſo geſchriebene Bogen als Sie 4 gehabt, müßte ſchon ein ehrliches Bändchen abgeben. Bald vergeſſen! Ihr Lob macht mich ſtolz. — Ihr Tadel würde mich behutſam machen, wenn Sie die Güte gehabt, mich noch mehr zurecht zu ſetzen, als es geſchehen. Die Stelle, wo Sie geſchrieben „wie iſt das“ kann inzwiſchen gerettet werden.

Eine Frau, die unerſchöpflich über den Lebenslauf Ihres Dichters iſt, will daß ihre Zuhörer, welches Kind und Kind iſt, will nicht gänzlich vergebens geredet haben, und da die Jahreszahlen, die ſie treulich behalten, am erſten ins Vergeſſen gerathen, empfiehlt ſie 4 Sieben 1676. Im 70. Jahre den 17. Mai, und wegen einiger Streitigkeiten wegen ſeines Sterbetages (alle dieſe Zahlen gehen den Sterbetag des Paul Gerhard an) 27. Mai. Hier iſt keine Anſpielung, ſondern nackte Darſtellung und eine gewöhnliche Art Kindern, und was ihnen ähnlich iſt, Sachen fein ſäuberlich ins Gedächtniß zu ſchieben. Weil ich an den 7 bin, ſo ſchenke uns Gott allzuſammen ein vergnügtes, das iſt geſundes und zufriedenes 1777. Jahr.

Ut in litteris.

P. S. 2.

Noch mehr letzte Worte. Lieber Freund, die Beilage iſt ein Brief an Steltern. Vertreten Sie Vaterſtelle bei demſelben, und da ich weiß, daß Sie gewiß an ihn ſchreiben, ſo gedenken Sie meiner im beſten, ich habe ihn beim Kriegs-Rath Hoyer recht gut kennen gelernt, indeſſen iſt er jetzt der erſte Bürgerliche im Lande und das will viel ſagen. Sie können allem eine Wendung geben, thun Sie es auch hier. Der Brief hat mir eine jämmerliche Mühe gekoſtet. Leben Sie wohl ich bin Totus Tuus.

76.

Mein liebſter Freund, Sie müßten mich für den größten Narren in der Welt halten, wenn Sie glauben könnten, daß ich Ihnen dieſen Wolkenbruch zugezogen. Grillen ſind wie akademiſche Wunden. Viele Leute ſchämen ſich ihrer, allein ich bekenne die meinigen meinem lieben Scheffner ohne den kleinſten Rückhalt. Wär' ich auch nur durch einen Schatten von Grille hiebei geleitet, Sie ſollten es wiſſen. Gott, der alles weiß, weiß es auch, daß ich bei Ihrem Brieſlein vom 1. Jan. 77. weder *Geſicht und Geſpenſt* geſehen, noch *Träume* gehabt. Der Münzmeiſter ſelbſt hat es mir ja geſagt, (wie er es auch in ſeinem Briefe an Sie ſchreibt) Ihnen dieſen Auftrag gegeben zu haben, und ſo wie man das einfachſte Factum erzählt, wie ich ſage: „geſtern war ich um 10 Uhr auf dem Hofgericht,“ ſo iſt der Münzmeiſter hiervon unterrichtet. Es iſt von meiner Seite nicht *die unbegreiflichſte Grille*, die ich in casu über eine Sache hätte haben müſſen, ſo ich ſchon gewußt, und ich ſchwör' es Ihnen bei dem lieben Gott! daß mir Ihr letzter Brief ſo *unbegreiflich*, ſo vom Himmel gefallen war. — Wie kommen Sie, armer lieber Mann, dazu? und wie komm' ich dazu? Wenn Sie auf mich ſchelten, ſo thun Sie mir bei Gott unrecht, ich will aber gern mit eingeſpannt werden. Sie haben mir einen ſehr unangenehmen Abend gemacht, und den haben Sie gewiß auch bei aller Ihrer ſcheinbaren Gleichgültigkeit gehabt. Mir fehlt *wahrhaftig der Schlüſſel* zu allem. Was ich indeſſen unſchuldig, das weiß Gott, verſchoben, das will ich wieder in Gang bringen. Mir ekelt vor meinem Manuſcript jetzt ſo, wie vor einer loſen Speiſe; und faſt bin ich überzeugt, daß durch jeden Autor Aergerniß komme, es ſei auch von welcher Seite es wolle. Hätte mich Ihr Brief aber auf dem Neſte ſitzend gefunden; es wäre um die Eier gethan geweſen, ich habe jedoch ſeit 14 Tagen nicht Zeit und Herz gehabt, ein Wort davon oder dazu zu thun, weil ich ſehr viel andere Geſchäfte auf dem Halſe habe. — Jetzt ruhe noch länger wohl, — weil ich einen ſolchen Brief erhalten habe, verwaiſtes Manuſcript! —

Lieber Freund! ich bin ſo betrübt über dieſen Vorfall, daß ich's nicht ſagen kann. — Die Sache iſt mir höchſt verdrüßlich — — — ich hab mit dem Münzmeiſter geſprochen, und alles iſt an Stell' und Ort. Ihr habt Euch beide nicht verſtanden, ich hab ihm nicht geſagt, daß Sie mir einen Brief geſchickt hätten, weil ich nicht wußte, ob ich's ſollte. Dieſer Vorfall ſoll mich dahin bringen, noch mehr zu verſchließen, als ich leider ſchon verſchließe. — — —

Ich hab Ihnen von meiner Herüberkunft nach Danzig geſchrieben, und dieſe iſt ſeit wenigen Tagen gewiſſer geworden als zuvor, — und außerdem noch eine Commiſſion an Sie. — Können Sie mir wohl ein Logis für ein Paar Standesperſonen (Mann und Frau) auf Monate in Danzig ſchaffen? Es muß artig ſeyn, nicht ſehr viel koſten. Kein Wirthshaus, wie ich ſchon geſagt, monatlich, und was würd' es koſten? Fragen Sie doch, lieber Freund nach dem Korffſchen Hauſe; und ohne ſich's merken zu laſſen, erkundigen Sie ſich doch, ob es auf dem Fuß iſt, daß man's ſo miethen könnte. Da dieſes Logis indeſſen nur auf eine ſo kurze Zeit gemiethet wird, und nur zum Obdach bei einem Durchzuge dienen ſoll, der aber doch wohl 2 bis 3 Monate dauern könnte, ſo darfs nicht prächtig ſeyn. Dieſes ſteht mit meiner Herüberkunft nach Danzig in Verbindung, die über 4 Wochen, auch wohl früher vor ſich gehen könnte, ich werde ſchon wo unterkommen, dafür iſt mir nicht bange.

Schreiben Sie mir doch bald Antwort, und wegen dieſer Commiſſion ſo, daß ich ſie allenfalls zur Beilage machen kann.

Nun ſind noch 2 Stücke unbeantwortet. Dem Kupferſtich ſoll kein Haar gekrümmt werden. Wenn Sie ihn mit der erſten Poſt haben wollen, ſoll er mit der erſten Poſt

Ihnen aufwarten. Warum aber nicht mit der erſten Gelegenheit? Die Rede iſt bis auf den letzten Punkt fertig, und erwartet auch den erſten den beſten Wink. Der theure a quercu, oder eigentlich Nathanael a quercu hat indeſſen hergeſchrieben, daß Flörcke ein Zinnendorfſches Weſen angefangen hätte. Wird ſich alſo meine Rede wohl mit dieſem Unternehmen vertragen, wird ſie in dieſen Händen ſicher ſeyn können? — ich allein frage Sie das und, wie mich dünkt, iſts keine unzeitige grillenhafte Frage. — Lieber Scheffner, wenn Sie böſe ſind ſo ärgere ich mich, daß ich es nicht auch bin, ich bin unſchuldig an allem. — Nicht unſchuldig wie Pilatus, der ſich die Schuld von den Händen ohne Seife abwuſch, — ſondern wahrhaftig vor dem Richterſtuhl meines Gewiſſens und Ihres Sachwalters, meines Herzens, das Sie liebt und mehr liebt, als Sie es glauben können, ich hab's wo gehört, daß die Theologen vorzüglich darum an der Zuverläſſigkeit des Verfaſſers Johannes bey der Offenbarung zweifeln, weil er ſo oft wiederholt: ich Johannes hab es geſchrieben, — ich hab alſo zum letztenmale an dieſe Sache gedacht, und zum letztenmale ſag' ich's, daß ich unſchuldig bin. Leben Sie wohl, grüßen Sie die gnädige Frau. Schreiben Sie mir doch, wenn Sie Luſt haben herzukommen, denn wir könnten vielleicht zuſammen reiſen. Nicht wahr? Leben Sie wohl, ich drücke Sie an mein Herz. Heut iſt Ihrer Schweſter Geburtstag, den wir hier feiern werden. Nur unter uns d. 19. Jan. am Sonntage, da es im Evangelio, ich will nicht hoffen, beim Geburtstage, an Wein gebrach 1777.

77.

d. 4. Martii 1777.

Die Fortſetzung folgt mündlich, — oder mündlich mehr. Wie Sie wollen, mein lieber Freund! alsdann auch eine Buß- und Strafpredigt über Ihren vorletzten, und ein Dank- und Lobopfer über den letzten, welcher uns wieder geradeüber gebracht hat. Dieſes Brieflein hat mancherlei Bewegungs-Gründe. Wegen des Hochheiligen hat Ihnen Vater H—s ſchon Lehre und Troſt gegeben. Wie Sie mich in dieſer Hinſicht verkennen, iſt himmelſchreiend. Sie, guter böſer Mann. — Das iſt wohl das Wappen für jeden Menſchen nach dem Falle des Adams; indeſſen Mancher kann es ſich größer ſtechen und graben laſſen, — alſo

1) Sie erhalten dieſen Brief durch einen Capitain Müller, einen gewiſſen, hätt ich ſagen ſollen; denn er heißt nicht alſo. Wenn Sie ihm Höflichkeiten erweiſen können, ſo werden Sie wohl thun. Unfehlbar wird er Ihnen, ſobald Sie mit ihm bekannter ſeyn werden, ſein Geheimniß in Danzig aufſchließen. Den Schlüſſel, das darf ich Sie, mein Lieber, nicht bitten, werden Sie nicht an der Uhr tragen. Er iſt auch Maurer und, wo ich nicht irre, Meiſter. Wenn Sie ihn dort mit ein Paar Vernünftigen in Umgang bringen können, ſo thun Sie es, NB. wenn er's ſelbſt will.

2) Iſt er die Urſache mit (denn Sie zu beſuchen bleibt) — Nein ich will nicht lügen. Sehen Sie nur, wie ſchwer mir eine Unrichtigkeit wird: ſelbſt im Scherz wie jener hohe Weltweiſe, mit dem ich hierin verwandt bin, kann ich's nicht. Sie, mein Lieber, wollt ich

im Sommer beſuchen, und das thu ich auch noch, wenn Gott nicht Ihr hartes Herz ändert und es nach Königsberg lenkt, welches ich wünſche und hoffe.

Wir blieben ſtehen: Iſt Er die Urſache, warum ich künftige Woche, gefällts Gott, bei Ihnen bin. Pfui! nicht in Danzig. Bei Ihnen und Ihrer lieben Babet, ich denke mich ein Paar Tage aufzuhalten. Sie, mein Lieber, müſſen es in die Wege lenken und richten, daß ich und der Capitain v. Müller ſo erſcheinen, als ob wir einander nicht geſucht, ſondern gefunden hätten. Sapienti (und das muß ich Ihnen herzlich zugeſtehen, ſind Sie) sat, ich werd' bei Ihnen ankommen und, wo Sie mir rathen werden, Wohnung machen. Stark reiſet heut über 8 Tage. Geſtern hat ſein Häpheſtinn Hochzeit gehalten. Gott mit Ihnen. Donnerſtag oder Freitag über 8 Tage denk ich abzureiſen. Hiemit befehl ich Sie Gott.

Eugenius.

78.

Lieber Freund!

Hier iſt die Rede. Fein abgeſchrieben. Die Bedingungen ſind, glaub ich, billig. B. E. iſt Ihnen kein Geheimniß. Der Jenſch hat ſie abgeſchrieben. Ihnen indeſſen ertheil' ich annoch das jus vitae et necis, und da Flörcke ein E— iſt; ſo werden Sie auch als ein hoher Obr. thun, was Pflicht und Freundſchaft will. — Eben komm ich von Stark, der heute ſeine Abſchiedspredigt gehalten hat. Sie iſt mir ſehr rührend geweſen, — ich bitte ſehr, lieber Freund, der meinige zu ſeyn, ich bin es ganz — ganz — ganz. Wenn Sie meinen vorigen Brief ſchon in Händen hätten und in Danzig wären, würden Sie mir gewiß, daran zweifle ich nicht, geantwortet haben. Mein Roman liegt in ſüßer Ruhe. Hiemit empfehl ich Sie Gott und ſeiner Gnade. Der ſei mit uns allen, Amen!

Grüßen Sie tauſendmal Ihre liebe Frau von dem

Ihrigen.

Pro M.

1) Taſchen-Format.
2) mit engliſchem Rande eingefaßt.
3) und anſtändigen Druckzierathen.
4) auf dem Titelblatte eine Urne oder Grabhügel in Kupfer geſtochen.
5) das Motto zwiſchen zwei rothen Strichen.
6) die Zeilen weitläuftig und alle durchſchoſſen.
7) die über der Rede ſtehenden 9 Sterne deutlich ausgedrückt.
8) fein Papier.
9) 7 Exemplare.

79.

den 24. Martii 1777.

Mein lieber, theurer, einzigſter Freund, ich bin ganz krank den 22 Martii nach Hauſe gekommen. Ihre Freundſchaft iſt mir ſo lebhaft, daß ich's empfinde, Sie ſind mir recht gut. Gott weiß, daß ich's Ihnen auch von ganzem Herzen, von ganzer Seele und allen Kräften bin, mein lieber, lieber Scheffner. Ihrer theuren Babet küſſe ich für alle Güte die Hand. Wer den Herrn fürchtet, dem wird ein Weib ihrer Art verliehen, und eben dies läßt mich hoffen, daß Sie, mein herzenslieber Scheffner, unmöglich recht böſe ſeyn können. 'Durch den Fall Adams iſt freilich alles in Sünden empfangen und geboren. Sich täglich beſſern, heißt ein Heiliger ſeyn. Sie werden mir, Sie wiſſen wohl, warum, dieſes Wort der Ermunterung verzeihen, das ich Ihnen ans Herz lege. Wenn Sie es zurückſchieben (es heißt zurück) ſo will ich ebenmäßig es mit Freuden annehmen. Von Ihnen, mein herzlicher Bruder, mein Freund, mein Einziglieber, nehm' ich jede Lehre an, um dann noch Frucht zu bringen in Geduld. Sie können es gewiß und wahrhaftig nicht glauben wie ich Sie liebe. Erhalten Sie mir Ihr theures Leben, wenn gleich ich weiß, daß es Ihnen, es dahin zu geben, keine Verzweiflung koſten wird. Gott bezahl' Ihnen jeden Gang, den Sie mit mir gethan, und den Sie meinetwegen gethan. Sie ſind ein ſehr, ſehr, ſehr lieber Mann. Ihr Brief, den ich vorgefunden, macht mich eiferſüchtig, weil ich unter den 3 bis 4 Menſchengeſichtern, die Sie ſehen können, nun beinahe das oberſte bin. Sinds Mannsgeſichter, ſo mach' ich aufs oberſte Anſpruch. —

Den beiliegenden Brief bitt ich ja ohne Anſtand an den Grafen Moltke zu überſenden. Sub rosa, ich hab ihn ſehr eingeladen, her zu kommen. Mehr dürfen Sie nicht wiſſen. Mit offnen Armen und Herzen werden Sie erwartet von Ihrem treuen, ewig treuen Hl. Den beſten Bruder hab ich noch nicht geſprochen.

80.

Unſere Briefe haben ſich begegnet. Mein lieber Freund! ſeit einigen Tagen ſteh ich jetzt zum erſtenmal auf, ich bin krank geweſen. Zwar nicht zum Tode, allein gewiß hab ich geglaubt, es würde noch ärger werden, ich bin noch nicht im Stande auszugehen und dürfte es auch wohl ſchwerlich in der künftigen Woche werden. Sie ſind ein lieber, lieber, lieber Freund! Wenn Sie wüßten, wie ich Ihre Gutheit zu empfinden weiß, Sie würden mir noch güter ſeyn, als Sie es ſind. Doch das iſt nach Ihrer nördlichen Herzensart nicht möglich, ich bilde mir ein, Sie ſind mir ſo gut, als Sie es ſeyn können. Nachdem ich den Knopf von allen Ecken und Seiten erwogen, ſo wird es mir ein förmliches Kreutz, über dieſe Kreutzknöpfe zu urtheilen. Wenn alſo die Anhängſel ohnedem ſchon ein Kreutzlein mit enthalten, ſo laſſen Sie einen Stern darauf brobiren, ich überlaß es Ihnen, allein was ich bei dieſer Anmerkung bezwecke, iſt blos, nicht *auffallen* zu wollen, ich bin ein Feind aller Affektation, beſonders bei einem ſonſt ſo allerliebſten Kleidchen. Sie haben nicht Urſache zu eilen, wenigſtens nicht, ſich zu übereilen. Zu viel Kreutz alſo nicht, hören Sie, lieber Kreutzbruder, oder beſſer kreutzbraver Br. Das iſt ein allerliebſter Catalogus, den Sie mir geſchickt haben, hier iſt ein Zettel bis pag. 18. ich weiß nicht, wie Bücher in Danzig gehen und empfehl ſehr die Bezeichnung. — Wenn der Montaigne von de la Coste iſt, ſo bitt ich ihn zu kaufen, ſonſt nicht, ich hab zu einem dieſer Art Hoffnung. Meinen Deutſchen hat mir wer abgeborgt und nicht wiedergegeben, ich bin alſo ohne Montaigne in der Welt.

Grüßen Sie Ihre Hälfte tauſendmal, ich bin recht krank, und kaum im Stande zu ſchreiben. Leben Sie wohl und ſchreiben Sie mir bald.

Wegen der Kleider muß ich noch ein Blatt beilegen, damit Sie nur nicht wieder auf den Verweis fallen. Ein eigener Menſch. Machen Sie alles, wie Sie es wollen: dann wird's gut ſeyn. Meine Haupt-Idee bei der Kreuz-Hiſtorie iſt die, nicht auffallen zu wollen, ich bleibe doch in der profanen Welt, wenn ich gleich ein ſo heiliges Kleid habe, und mithin will ich keinen Finger auf meine Ducaten in Bewegung ſetzen.

H.

81.

den 8. April 1777.

Mein Herzens lieber Freund.

Ich hoffe, daß Sie meinen letzten Brief nach Marienwerder werden erhalten. Sollt' es nicht ſeyn, ſo iſt es mit den Büchern geſchehen. Der Graf hat mir den Montaigne gegeben. Meinen Brief werden Sie über dieſen Punkt geleſen haben, ich danke indeſſen tauſendmal, daß ich ihn vor der Hand habe. Wir werden zurecht kommen. Schreiben Sie mir, was ich dafür ſchuldig bin. Das iſt ein allerliebſter Catalogus, wenn ich ihn durchblättere, will ich ſehr viel haben. Sie wiſſen aber, was ich ſchon für eine Bibliothek habe. Sie beurtheilen den Grafen recht, ich halt' ihn aber für den Schlag von Ehemann, die am glücklichſten ſind, und am glücklichſten machen.

Wegen Ihrer Beſchreibung des franzöſiſchen Gottesdienſtes hab' ich nur die allgemeine Anmerkung, daß mein Roman ſagt: man muß Gott nur in der Sprache anbeten in der man geboren iſt ꝛc. Ferner, Leute die Deutſch ſind, und franzöſiſch beten, laſſen ſich vom lieben Gott franzöſiſche Vocabeln überhören, und kommt's zum Sterben ꝛc. — Es hat mir Ihr Brief ſehr zur Beſtärkung dieſer Meinung gereicht. Bald ſchrieb ich wieder an meinen lieben treuen, redlichen, einzigen Scheffner, den ich ſegne und den ich ſehr liebe, ich bin noch krank, indeſſen geht's doch etwas beſſer. Künftige Woche muß ich auf 8 Tage verreiſen, allein leider nicht nach Danzig. Sehen Sie Urſachen aus der Fülle, warum Sie noch nichts vom Roman haben. Verzeihen Sie, daß ich mich oben citirt habe, ich bin gegen Niemand gern ein Thor, außer gegen Sie, mein Lieber. Wenn Sie auch einmal lachen, das ſchadet nichts. Ihrer Frau tauſend Complimente.

82.

Liebſter Freund, das Kleid iſt glücklich und heil angelangt, allein ich hab mich noch nicht damit befreuen können, weil kein Menſch der krank iſt, einen neuen Rock mit rechten Augen anſehen kann. Es ſcheint mir allerliebſt zu ſeyn — das D. Kleidchen ſey Ihnen anheimgeſtellt. Mit meiner Geſundheit wills nicht. Der Münzmeiſter, lieber Freund, das hab ich Ihnen ſchon glaub ich einmal geſchrieben, ſieht einer Quittung entgegen, um die Zinſen zu berichtigen. Der Wechſel liegt bei mir. Dieſem Briefe, weil er ein Gaſt iſt, hab ich ihn nicht beilegen wollen. Doch jetzt beſinn' ich mich, Er kommt mit. Damit ich indeſſen das Gaſtrecht nicht zu ſehr mißbrauche, ſo will ich nur kürzlich einen Auszug aus einem Briefe machen, den der Münzmeiſter mir gegeben, und zwar damit ich ihn ganz communiciren möchte.

Wegen der Kurell. Zinſen bitt ich bis auf meine Geſundheit zu warten, weil ich auch des Dafürhaltens bin, daß kein Kranker mit einem Espalniac reden muß. — Die Urſache iſt einleuchtend. Hier iſt wieder was von Büchern. Schreiben Sie mir doch, ob Sie was gekauft haben. Der Transport bleibt bis zum offnen Waſſer.

Eben ſteig ich in den Wagen, um nach Labblack zur Commiſſion zu fahren, ich kann kaum gehen, ſo ſchwierig ſieht's mit mir aus. Der einzige Montaigne geht mit, ich will hoffen, daß er nicht ſo ſanft ruhen wird, wie die 3 Bücher, die ich zu Ihnen mitbrachte. Gott ſei mit Ihnen, ich liebe Sie krank und geſund, und das von Herzens-Grund. Grüßen Sie Ihre liebe Frau, und ſeyn Sie mir ſo gut, als ich es Ihnen wahrhaftig bin und ewig, ewig bis zur letzten Auflöſung ſeyn werde Amen!

Eugenius.

83.

Weſſen das Herz voll iſt, liebſter Freund — Lachen Sie nur immerhin! allein ich beſchwöre Sie bei unſrer heiligſten Freundſchaft, es ja in die Wege zu richten, daß Niemand auf der Meſſe erfahre, daß ich der Verfaſſer der Freimaurer-Rede ſey. Es iſt mir dieſer Gedanke ſo lebhaft aufgefallen, daß ich Sie aus vielen

Gründen um Beruhigung über dieſen Gegenſtand flehe. — Sie haben es mir verheißen: und dieſe Verheißung läßt mich Troſt hoffen, ich weiß wohl, daß die Meſſe jetzt vorbei iſt, und daß ich blos von Ihrem Herzen Stärkung erwarten kann, und daß, wenn nicht ſchon alles zuvor in die Wege gelenkt worden, jetzt nichts mehr dahin gelenkt werden kann; indeſſen hab ich deſto näher Licht und Leben, und Heil und Troſt! Sie können nicht glauben, wie mich dieſe Vorſtellung niederdrückt. — Alſo mir nächſtens eine Kerze der Erleuchtung! Weihwaſſer des Troſtes, Amen. Sie haben mir Hoffnung gegeben, und ich habe ſie weiter gegeben, daß man wohl für 2 mal 12 — einen uneigennützigen Geiſtlichen zur prieſterlichen Einſegnung bringen würde, allein der Graf hat an dem nämlichen Tage ein lautes Nein an die Pr. geſchrieben. Wie hebt ſich dieſer Bruch? Man iſt hier auf die Löſung dieſer Aufgabe ſehr neugierig, und eben ſo bekümmert, ſo daß man mit der erſten Poſt den Schlüſſel erwartet.

Mit dem aufrichtigſten Dank lege ich meinen Schuldenreſt bei, ich bin ein unnützer Knecht, muß ich ſagen, ich hab' hiedurch blos gethan was ich ſchuldig war, allein Sie, mein ſehr lieber Freund, ſind im Schweiß Ihres Angeſichts den Berg hinauf und hinabgeſtiegen, und dafür Dank! Sie verlangen 5 Ducaten 1 Fl. 12 Gr. hier iſt alles, ich verſteh mich nicht aufs Danziger Cour. und wie hoch die Ducaten hiernach berechnet werden; daher verlaß ich mich hierin auf Sie, ich bin ſehr neugierig, mein Cons-Kleidchen zu ſehen. Machen Sie doch, Lieber! daß ich's bald erhalte. Wie mir Münzmeiſter geſagt, wollen Sie nach Deſſau. Warum haben Sie ſich aber an Motherby gewendet, der einen Sohn dort hat, und ſehr ſehr vom *Inſtitut eingenommen* iſt. Sie müſſen vorher an *Baſedow* oder vielmehr *Wilke* ſchreiben, denn die *Pforte iſt enge.* Dem *Scherres* iſt wegen ſeiner beiden Söhne nur auf wiederholtes Bitten des Herrn *Kant* dieſes Pförtchen geöffnet worden.

Leben Sie wohl! meinen Roman ſollen Sie in 8 Tagen haben beinahe bis zu Ende, in 4 Wochen ohnfehlbar zu Ende. — *Erhören Sie mich doch* wegen meiner erſten Bitte. Grüßen Sie Ihre liebe Frau tauſendmal. Die Bücher werd ich ſchon abholen laſſen.

K. den 29. April 1777.

84.

Mein theuerſter Freund.

Ich habe lange auf einen Brief von Ihnen gewartet.

Die Bücher werd ich zu Waſſer her *transportiren* laſſen, bis dahin bitt ich ihnen ein Räumlein zu gönnen. Solch ein Catalogus kommt wohl alle 50 Jahre in Danzig heraus. Hier in Königsberg iſt gar keiner dieſer Art zu erwarten, ich bitte einen ganzen Catalogus holen zu laſſen, und ihn den Büchern beizulegen, damit er auch über's Waſſer anhero wandle. Daß ich nicht mehr bekomme, iſt Schickſal und dabei lohnt's kein Wort zu verlieren.

Jetzt hab ich mein ſilbernes Kleidchen in nähere Erwägung gezogen, und find es gut. Wenn das andere geiſtliche fertig iſt, ſo bitt ich's zum Transport zu geben. Muß denn juſt der Official trauen? kann dies nicht jeder andere Geiſtliche auch verrichten — und wenn eine Proclamation nöthig iſt, warum kann ſie nicht in lateiniſcher Sprache geſchehen, oder — oder — oder — lieber Herzensfreund? ich bitte doch ja dieſe Sache ſo ſtill wie möglich zu halten. Die Folge davon könnte höchſt nachtheilig für die Pr. ſeyn. 1) Sind dergl. Copulationen verboten. 2) Sobald dies bekannt wird, hört die Pr. auf, Vormünderin des Prinzen zu ſeyn, und es wird ein anderer Vormund geſetzt, der ihr die Rechnung vor'm Pupillen-Collegio abnimmt, wo alles von Gott und Rechtswegen chicaniret: daß ſich Gott erbarm! Dagegen iſt der Prinz ſchon im Monat Auguſt mündig declariret, und ſobald dies Ziel erreicht iſt, kann ſie nichts anfechten. So hängt die Verſchwiegenheit mit der Sache zuſammen, wie Klette und Kleid!

Der Beweis, den Sie mir von Ihrer Neigung gegen mich durch's Pult geben, iſt, wie wir Juriſten reden, artificialis probatio. An Fohrenheid werd ich ſogleich das Nöthige wegen Steinhagen gelangen laſſen, auch einen Tag, wenn's recht klar iſt, mit dem Espah. anbinden, ich bin noch krank, ich hab in Zabblack 24 Stunden zu Bette gelegen, und einen Expreſſen nach Königsberg ſchicken müſſen. Jetzt glaub ich mich auf dem Wege der Beſſerung, wenigſtens hab ich ſchon mein Silberkleidchen beſehen. Das iſt auch alles, was die Welt hat! — Montaigne iſt mir auf dem Lande unausſtehlich geweſen. Die Urſache war wohl ich, und nicht er! Außerdem daß Er, wenn ich ſo ſagen ſoll, auch nur ein Eſſen für Geſunde iſt, ſo bin ich auch in meinem Roman juſt an einer Stelle, wo keine Laune gilt, — meine Mine ſtirbt eben; geſtern hab ich, oder ſie, den letzten Brief an ihren Freund geſchrieben. Himit ſchließet ſich der erſte Theil der alſo bis auf ein klein Mittelſtück fertig iſt, ich brenn vor Begierde, ihn Ihnen zuzuſenden, allein Sie reiſen nach Dresden, Leipzig ꝛc. Lieber Himmel! was ſind Sie für ein Pilgrim! oder reiſen Sie, um Pilgrimme zu beſchützen, wie — im gelobten Lande? Sie kennen ja dieſen Strich ꝛc. Das Wort gratis hat unterweges, dünkt mich, die Bedeutung nicht, die es zu Hauſe hat; wenigſtens iſts ein beſchwerliches Wort, wenn der Mann nicht darnach iſt. Das letzte darf ich indeſſen nicht fürchten und die Wahrheit Ihnen ganz zu geſtehen, ſo ſeh ichs nicht ungern, daß Sie hingehen; denn wenn Sie nicht hingingen, würden Sie mir nicht hie und da Aufſchlüſſe von Dingen geben können, die man doch ſchon für'n Willen nimmt, weil man einmal in der Welt iſt. Bedenken Sie indeſſen wohl, was Sie thun, ich habe mir noch recht vorgeſetzt, mit Ihnen eine Reiſe vorzunehmen. Brantome vies des hommes illustres will ich kaufen, und das Geld ſteht zu Befehl, 8 Thlr. 6 Gr. Danz.

Die Memoires des Comines und Giannone bedarf ich nicht, ich habe dieſes Jahr, das ohnehin nur anfängt, meinen Bücher-Etat überſchritten, indem ich bei Teslens Auction ſehr viel gekauft habe. Jetzt darf ich nicht mehr Bücher leihen, wenn Sie kommen, um Ihnen doch eine aufgeſtellte Bibliothek zu zeigen. Die □ Certificate können bleiben, bis ein Bruder Sie hernimmt, bis Sie, oder wer anders unſer Heiligthum beſuchen will. Ein □ Diplom will ich Ihnen gern, ſehr gern ſchaffen, ich weiß aber gewiß, Sie werden eben keinen ſonderlichen Gebrauch davon machen. Grüßen Sie Babetten tauſendmaltauſend! Mein geiſtl. Kleid erwart' ich bald — Wenn

Sie reiſen, ſchreiben Sie es mir doch, damit ich mich zu verhalten weiß. — —

Fer. 5. u. Georgim. d. 24. April 1777.

85.

Wenn man Schulden bezahlt, muß man, um recht ordentlich zu ſeyn, von den älteſten anfangen, und dann ſo fort bis der Hypotheken-Schein rein iſt — ich komme zu einer neuern Schuld, die Sie mir aufbürden wollen. Wir Juriſten thun nichts ohne Vollmacht und Auftrag. Wenn ich nicht wüßte, daß Ihnen die Lehre von der Aufwerfung zu Geſchäften als Candidatus juris noch ſelbſt bekannt wäre; ſo hätt' ich erwünſchte Gelegenheit einen Brocken Weitzenbrod anzubringen. Zur Sache. Motherby lebt und ſtirbt fürs Philantropin: Darum leben und ſterben nicht alle Leute dafür. Die Menſchen haben nicht Lehrer genug; denn ſo viel fällt einem jeden auf, der ihre Plane lieſt, daß alles auf Lehrer hinausgeht. Und da ſie ſchon zu viel Schaafe für die wenigen Hirten haben, ſo können ſie Niemand mehr die Pforte zum Ställchen öffnen. Auf große Bitte des Kant iſt noch Scherres und Dieterich jeder mit ſeinem Schaaf eingelaſſen, allein die Bitte war ſo groß, und Herr Kant iſt ſo mit Baſedow und Conſorten (denn der Alte iſt in optima forma, das heißt Alters halber dabei unthätig worden) bekannt, daß er Erhörung und Gnade funden hat vor den philantropiſchen Augen. — So alſo auf Glück auszureiſen geht nicht, mein Lieber, ſondern man muß ſich erſt anmelden laſſen und vernehmen, ob der Knabe genommen werden kann. Wollen Sie, daß ich dieſes Kant auftragen ſoll: oder wollen Sie es ſelbſt dem Kant auftragen, hängt's von Ihnen ab. Ein Vater, der einen Jungen machen und ihn nicht erziehen kann, iſt ein Eſel. Wir werden keine Hexenmeiſter herauskriegen, ſondern Jungen, die Küchenlatein ſprechen, wie es in allen Klaſſen gang und gebe iſt, die weniger Troſt, als wir von der Religion haben werden, wenn ſie nicht raſende Enthuſiaſten ſind. — Eins von unſern alten Kirchenliedern und 10 baſedowſche, auch das iſt noch nichts, und warum denn alles im Spiel? lernt denn der Bauerjunge im Spiel pflügen, oder iſt's denn am Ende ſo nothwendig, daß ich in meiner Jugend ſpielen ſoll? — Mein ſeeliger Vater ſprach mit mir im 7. Jahr latein, und ich konnt' mich ſo fertig drein finden, daß ichs wie Butterbrod ſprach. Sobald ich einſehen lernte, daß eine große Kluft zwiſchen Latein und Latein ſey, und daß ich nicht alle Mittage beim Grafen Buttler eſſe, ſprech ichs nur, wenn ich ein wenig zu viel getrunken habe nach bekannten Reimgeſängen, die ich auch noch vom 7. Jahr her habe

post sumptum vinum
loquitur mea lingua latinum.

Man gebe doch dem Krautweib, das eben mit dem Obriſten v. Poſadowsky oder deſſen Trompetern um die Wette lernt, den Meſſias, doch warum all das Zeug, das ich gleich zu verbrennen bitte. Auf der andern Seite hat auch die Philantropie eine ausgemachte gute ehrenreiche Seite, die Jungen werden altklug, und werden gewohnt, Härten zu tragen wenn ſie's können ꝛc.

Die Dukaten, mein Lieber, ſind nach meinem Umzug recht gut geweſen. Giebt's aber in Danzig chriſtl. Juden die dieſe gewiß chriſtl. Dukaten nicht nehmen wollen, ſo ſteh ich (ohne allen Scherz) zum Erſatz des Fehlenden zu Befehl. Für Ihre vielen Bemühungen, die ich, Gott weiß, zu ſchätzen weiß, ſollen Sie nicht leiden, mein guter lieber, ſehr Lieber, ich hab ein Schriftchen einem Schiffer gegeben, der ſich zu den Büchern melden wird, ich bitte ſehr genau die Fracht zu bedingen. Sie wird hier bezahlt, ich hab mich erſchrecklich über Ihre Gleichgültigkeit in Hinſicht meiner Redübung geärgert. Daß ich Ihnen von meiner ganzen Seele gut bin, wiſſen Sie, aber die Kälte! Mein Gott, warum bin ich der Monat Julius (ich hätt bald Auguſt geſchrieben) und Sie der ſchönſte, kälteſte im Jahr? ich kann mir Berge von Kummer gleich aufhäufen, und betrübt ſeyn über den verdammten Gedanken, daß mein Name in den Freimaurer-Kalendern und andern ſüßen Schriftchen genannt werden könnte. — Wenden Sie doch ſo viel Sie können ab. Wenn nur Herr Flörcke nicht dort auf der Meſſe geplaudert hat, oder iſt er nicht hin? Faſt ſcheints ſo, warum will er denn den Handel aufgeben? wird er jetzo in den Danziger Schöppenſtuhl, oder gar in den In-Rath gezogen werden? Hoff iſt ein ſehr guter Menſch, ich würd' was drum geben wenn ich zu ſeinem Glück beitragen könnte. Sagen Sie nur, wie? die Prinzeſſin iſt krank, doch nicht zum ſterben; denn als Braut ſtirbt man ſo leicht nicht. Alſo der Herr Graf iſt nicht der ſtärkſte? — ich habe ſeine Schwächlichkeit auf die Rechnung ſeines Flußfiebers geſchrieben. — Herr v. Roſenberg hat nichts bezahlt, ich habe vor, gar höflich gelegentlich an ihn zu ſchreiben, ich umarme Sie mein lieber, einziger Freund, Ihr vorletztes: Ach Gott! iſt mir durch die Seele gegangen. Sagen Sie mir doch, was Ihnen iſt, ich liebe Sie herzlich und ewig. Meinen Roman ſollen Sie bald haben. Sie wiſſen wohl, daß man nicht immer aufgelegt iſt, und wenn man's iſt, ſo ſchreibt man Roſenbergſche Gutachten.

Eugenius.

86.

Mein liebſter Freund, lieber Scheffner. Wo Sie auch herumwandern, komm ich Ihnen nach. Sie haben mir auf meinen letzten Brief nicht geantwortet, ohne Zweifel, weil er zu lang war, und weil Sie ihn noch nicht enträthſelt haben, ich will dahero kurz und deutlich ſeyn. Sie werden ſchon wiſſen, daß der Capit. v. Hoffmann todt iſt. Wie ſehr mich ſein Tod rührt, kann ich nicht ausdrücken. Er war kurz zuvor bei mir, und unterweges auf ſeiner Rückreiſe nach Gnie ſpricht er in Tapiau bei ſeinem Holzſchlag an, und der Tod ruft ihn in's himmliſche Jeruſalem. Mit ihm war die Reiſe entworfen, von der ich Ihnen ſchrieb. Hören Sie nur, Freund, jetzt kommt das Leibliche, ich wünſchte wohl ſehr, daß mir dieſe Erbſchafts-Angelegenheit von Berlin aus übertragen würde. Er hat ein testamentum reciprocum mit ſeiner etwas in die Irre gerathenen Gemahlin gemacht, und mithin iſt ſie Erbe. Vorſtells können dieſes wohl ſo einlenken, weil ſie ihre Brüder kennen. Sie, nämlich Vorſtells, mögen es nun unmittelbar oder mittelbar ſo einrichten, ſo wünſchte ich ſehr dieſen Auftrag. Cammer-Gerichts-Rath Krieger, der ſchon in der Eheſache conſulirt worden, wird hiezu mit Anleitung geben können, ich weiß daß Sie mit Vorſtells gut ſtehen. Geht's, ſo wird es mir ſehr lieb aus vielen Gründen ſeyn. Hiemit Gott befohlen, ich bin der

Ihrige
Eugenius.
den 23. May 1777.

87.

Ich hatte mir ohnedem vorgeſetzet, mein liebſter, einzigſter, allereinzigſter Freund! an Sie zu ſchreiben. Jetzt wird Neigung, Pflicht. Sie wollen wiſſen, was mir von den Verfügungen des Herrn v. Hoffmann, die er auf Todesfälle getroffen, bekannt ſey? (Es folgen hier Auseinanderſetzungen über die v. Hoffmann-Fahrenheidſche Erbſchaftsangelegenheit.)

Mein D. Kleid gefiel mir nicht auf den erſten Anblick; es iſt mir aber jetzt der liebſte Rock, ich laß ihn nicht, recht als hätt' ich den einzigen. Warum verzagen Sie doch an mir! Wenn mich Gott leben läßt; ſollen Sie gewiß, gewiß, gewiß! in 14 Tagen den erſten Theil beſtehend aus wenigſtens 33 Bogen (es iſt noch nicht alles abgeſchrieben) in Ihren kritiſchen Händen haben. Wie ich froh bin, daß Sie darnach Ihre Hand nur regen, kann ich nicht ausſprechen. — Es giebt Tage, wo ich verzweifele und Tage, wo ich fliege. Richten Sie und verurtheilen Sie mich, wenn ich's verdiene. Ein Bogen Durchſtrich, und nie ſoll an dies Weſen weiter gedacht werden. Herr Lavater hat dem Herrn Profeſſor Lichtenberg als Verfaſſer des Buches über die Ehe viel Ehre bewieſen, Stellen herausgenommen und unter eine Lichtenbergs geſetzt. — So was, liebſter Freund, iſt mir mehr werth, als Alles. —

Die Rede iſt gut gedruckt. Sagen Sie mir doch, wie ich mit dem Herrn Flörcke ſtehe, ich will das Buch behalten. Alsdann ſind wir richtig nicht wahr? Der Berliner nämlich. Ein Paar Druckfehler thun zur Sache viel, und das ausgelaſſene Wort nicht macht einen Uebelſtand. Liebſter Freund, können Sie nicht ein Exemplarchen an Fink und eins an Schrötter nach Marienwerder beſorgen? Es verſteht ſich, daß es mir keinen Dreier koſten muß. Eben fällt mir was klügeres ein, NB. nur ja eins an Fink, nicht an Schrötter, hören Sie, nicht an Schrötter. Dem Fink von mir alsdann einen Autor-Bückling. — Ueber Ihre Kreuzzüge mit der Fürſtl. Gräfl. Familie hab ich herzlich gelacht. — So gehts mein Lieber! ich küſſe Sie und ſegne Sie. Gott ſei mit Ihnen. Ihre Babet grüß ich tauſendmal. -Ewig bin ich

Ihr
Eugenius
mit dem wärmſten wärmſten Herzen
den 6. Juny 1777.

88.

den 8. Juny 1777.

Jetzt, da Sie meinen Brief gewiß ſchon haben, wird es keiner Antwort über Ihre Frage vom 3. Juny bedürfen. Um indeſſen von der Kreide bei Ihnen zu kommen und des Rechts halber Sie als meinen Schuldner anzuſehen, geb ich ein vollgerüttelt überfließendes Maaß, — ich weiß von keiner Dispoſitions-Sylbe des Herrn v. Hoffmann. Nie, nie, nie hat er an eine Befugniß gegen mich gedacht über $1^{0}/_{00}$ Thlr. ſelbſtgefällige Anordnungen nach dem Tode zu treffen. Den Brief von Ihnen erhielt ich ſchon Donnerſtag. Er kann über nichts kalt ſeyn. So iſt Orden, ſo iſt Welt. — Ueber alles Warme — heiße Brühe. Ihre Schweſter iſt heimgegangen. Aufs Land, auf den Vorhof zum Himmel, ich hab's empfunden, da Sie weg fuhr, daß die Stadt ein elend jämmerlich Ding iſt. Auch keine Sylbe hat ſie mir von einer Ausflucht zu Ihnen geſagt. Werd' ich Bevollmächtigter in der v. Hoffmannſchen Nachlaß-Sache; geh' ich vielleicht nach Berlin. Werd' ichs nicht, auch dann vielleicht. Denken Sie doch nur ja nicht, um ein Sklave anderer zu werden. Nein, mein beſter, mein einziger Scheffner, ſondern um doch einmal auf den Parnaß zu klimmen und dann mich gleich wieder in mein Kämmerlein einzuſchließen.

Herzenslieber, lieber Freund. Wie ich Sie liebe, das iſt viel geliebt!

O Liebe, Liebe, Du biſt ſtark, kann ich ſagen, und das macht vielleicht, daß ich ſo manches bei andern Leuten unerträglicher finde, als ichs wohl ſollte, ich werde wahrhaftig menſchenhaſſender als Sie. Wenn wir doch einmal zuſammen leben könnten, um über jeden, wenn Sie auch in Weisheitskleidern zu uns kommen, lachen zu können. Die Worte in Ihrem Briefe „wiſſen Sie wohl, daß die Leute den Verfaſſer der Rhapſodie in der Rede ſuchen, und ſich wundern, daß ſie ihn nicht finden,“ haben mich aufs Haupt geſchlagen, und wenigſtens auf 2 Tage zum Roman unfähig gemacht.

Was ſind das für Leute, mein liebſter Freund? ich frags nur, um mich an dem Gedanken zu weiden, daß ich unbekannt bin, den Sie mir durch dies Wort „Leute“ entzogen haben. Thun Sie doch, was nur ein Menſch thun kann, um meinen Namen zu verhängen. Es iſt der Bruder E. und nicht der Bruder H. der dieſe Redübung geſchrieben hat. Ueber den Tod des B— eine Rhapſodie ſchreiben, hieße beinah in der Kirche Kegel ſchieben, oder, — darüber lohnt nicht einmal einen Athemzug zu verlieren. Zehn Begen aber möcht ich noch voll ſchreiben, um Ihr Innerſtes in Bewegung zu ſetzen, damit mein Name verſchwiegen bleibe. „Die Leute“ das iſt ein böſes, böſes Wort. Schreiben Sie mir mit nächſtem einen Commentar darüber. Merken Sie es jetzt, wie ich hypochondriſch bin? Das thut aber meiner Bitte keinen Abbruch. Eine Kleinigkeit kann mich ſo zurückſetzen, daß ichs Ihnen nicht ſagen kann, und doch möcht ich gerne meinen Roman endigen. O! Gott, wie gern, um hernach zu ruhen, zu feiern von meiner Arbeit wenns heißt: Seine Werke folgen ihm nach. Welch eine Wonne! „Abraham kennet uns nicht, Iſrael weiß nichts von uns.“

Verlaſſen Sie Ihren armen kranken Freund nicht, ich hab Ihre Schweſter nur einigemale, und das nur beiläufig geſprochen. Erſt war mir die Pockenpeſt im Wege, und nachhero ihre Eilfertigkeit. Sie hat zur Hanschen ſehr über meine Veränderung geklagt, und daß ich ſo ſtill geworden; obgleich ich mit ihr mehr gelacht habe, als ſonſt in vieler Zeit — Münzmeiſter und Hoyer ſind im Lager, und haben nur ein Halbwägchen. Ueber 3 Wochen, wenn ich Ihnen meinen erſten Theil überſandt, und mich ſchon hier eine Woche ausgeruht habe, reiſe ich nach Litthauen, und beſuch Ihre Schweſter auf der Hin- oder Rückreiſe. Die Auslagen wegen des Bücher-Transports werd ich gern erſtatten. Ihre liebe Babet wird hunderttauſendmal gegrüßt. Leben Sie wohl, mein Einziger, und ſchreiben Sie mir bald.

Eugenius.

89.

Wieder ein Brief. Am Ende wird Ihnen vor dieſer loſen Speiſe ekeln. — Ehe Sie es indeſſen mir ſagen, thu ich als wüßt ichs nicht. Den Kriegsrath **Fahrenheid** hat der Himmel endlich glücklich heimgeführt, und nachdem ich Gelegenheit geſucht, ihn zu ſprechen, hab ich erfahren, was die Beilage mit mehrerem beſaget. Aus vielen Gründen wünſcht ich in der dortigen Gegend zu bleiben. Mein Bruder iſt 2 Meilen davon, und das Gräflich v. **Schlieben**'ſche Haus desgleichen, ich weiß, mein Alter! daß Sie mir gern was zu Gefallen thun, atqui ergo etc. Seit der Zeit meines letzten an Sie hab ich keine Zeile weder abgethan noch zugeſetzt. So ſehr bin ich in weltliche Händel verwickelt geweſen. Sonnabend kommt **Gaudi**. **John** der ihn beſungen und beproſat, iſt als extraordinairer Kammer-Secretair angeſetzt. Jetzt hör' ich, iſt die Preußiſche Blumenleſe heraus. **Hinz** frißt ſich durch. Dienſtag Mittag war ich mit ihm bei **Weiß**, **Gerlachs**. Grüßen Sie tauſendmal Ihre Gattin, ich küſſe Sie nicht wie **Hinz**, der, ſobald Juſtitiarius **Wolff** mit Tode abgehet, profeſſionem ordinariam im Küſſen erhalten ſoll, ſondern wie

Eugenius.

den 12. Juny 1777.

90.

Königsberg, den 16. Juny 1777.

Ihr Brief, mein Lieber, iſt voll feiner Bemerkungen und hat mir ausnehmend gefallen. Nur den Schluß bitt ich zu vertilgen

Wer ſich heimlich freuen kann, kann auch heimlich haſſen,

ich hätte Luſt zu behaupten, daß jede ächte Freude heimlich ſey. Alle geiſtige iſt nicht laut. Wir freuen uns Gottes, unſeres Daſeyns einheimiſch, und ſelbſt körperliche Freuden, wenn ſie der Natur folgen, ſind geheim; und das iſt kein Wunder, denn die Erfahrung lehrt uns, daß Freude in Geſellſchaft zwar Neid, allein keine ſympathiſirende Mitfreude erzeuge. 'Seyd traurig mit den Traurigen, iſt eine Lehre der Schrift, die unendlich leicht zu beobachten iſt; allein: ſeyd fröhlich mit den Fröhlichen, wenns mehr heißen ſoll, als: zieht ein hochzeitlich Kleid an, wenn ihr zur Hochzeit gebeten werdet, iſt eine ſchwere Aufgabe, eine Probe gut, grundguter Seelen und eines edlen reinen Herzens. Da ſehen Sie, mein liebſter Freund, wie beredt ich bin, wenn Sie mir an den Herzenspuls faſſen, und wie ich mich wehre wenn Sie mich einen bizarren hypochondriſchen Menſchen ſchelten, — ich habe meinen alten Böhmer ſchon verkauft, und den werthen Ihrigen binden laſſen. Von Kanter ſcheint er nicht zu ſeyn, denn er iſt eingepackt und mit von der Poſt gekommen. Ferner heißts in Ihrem Briefe: 1) Behalten Sie den Gianone franzöſiſch, der „koſtet 4 Ducaten." Was ich nicht habe, kann ich nicht behalten. Aus allen dieſen machen Sie mir einen Vers, und ich will mit allem zufrieden ſeyn, was Sie daraus machen können und machen werden. Noch iſt die Kiſte nicht hier. Sobald ſie kömmen wird, ſollen Sie einen Nachdank wegen der femmes Illustres haben, jetzt zoll' ich den Vordank mit aufrichtigem Herzen, ich glaub nicht, Ihnen geſchrieben zu haben.

Die □ beſitzt den Winkelmann, denn dies weiß ich jetzt den Augenblick nicht mit Gewißheit, daß Sie ihm aber nicht nöthig haben zu geben, iſt ausgemacht. Er ſteht alſo für Ihren Wink. Wenn ich aber bitten darf, ihn mir noch auf eine kleine Zeit zu laſſen, ſo werd' ich's dankbarlich erkennen.

Das dacht ich wohl, Bole und Hinz! Du lieber

Gott. Meine Rhapſodie iſt Erde und ſoll zur Erde werden. Wenn Sie ſie leſen ſollten, unausſtehlich würde ſie Ihnen ſeyn. — Jedes Alter hat ſein Geſicht, ſein Herz und ſeine Seele. — — Nennen Sie mich nicht Eugen, ſondern Eugenius; denn wenn Sie wüßten, was ich über die geringſte Kleinigkeit oft ausſtehe, Sie würden mich gewiß bedauern. Ihren Entſchluß ſich ein Kanonikat zu kaufen, finde ich nach meinem Geſchmack, und vorzüglich mit darum, weil er mir beweiſet, daß Ihre Luſt, aufgelöſet zu werden, Ihre Ausſicht, bald zu ſterben, Kinder ſchwermüthiger Stunden geweſen. Wer ein Kanonikat kauft, hat Luſt noch lange zu leben. Kaufen Sie; allein machen Sie ſo, daß ich Sie nicht aus dieſer Gegend verliere. Deſto unerwarteter iſt mir Ihr Brief nach Deſſau. Haben Sie denn nicht den küſſenden Hinz über Deſſau ſondirt, ich weiß wohl, daß er von Deſſau mit 2 Zeugen geredet. Sein aufrichtigſtes Bekenntniß, das er aber gebeichtet, iſt

„Es iſt, wie jede andere Schule.“

Reiſen Sie auch in Frieden, nur warum eben dieſen Sommer, da Sie Bücher verkauft haben, um ſich einen hohen, hohen Altar zu errichten? und ehe Sie meinen Roman geleſen haben? Da wiſſen Sie nun alles. — Ein Mann, wie Sie, der da weiß, daß man zwar alle Tage eſſen, allein nicht alle Tage Romane ſchreiben kann, ſollte nicht an ſeinem Freunde verzweifeln. Sie leben gewiß, gewiß, gewiß in den letzten Zeiten, und wenn Ihnen die 14 Tage ein ſchon zu beſchrienes Ziel ſind, wohlan, in der Mitte des künftigen Monats ſpätſtens, ſpätſtens: dann iſt er aus meiner Hand und vor den Erndte-Ferien ganz aus meinem Hauſe. Bey Ihnen nämlich, mein Geliebter, ſoll er dann wohnen, und vor Ihnen wandeln. Wahrhaftig, ich wünſchte ſehr, daß Sie ihm leſen möchten. Seitdem Yorik ein Naſen-

Capitel hat, trag ich Bedenken, dieſe gedruckt auszuſprechen. Sonſt ſchreit der ungewaſchene Kunſt-Richter: Nachahmung, ich habe etwas unyorikſches von den Naſen beiläufig in meinem Roman angeführt, welches aber auf keine phyſiognomiſche Beobachtung hinausläuft, und mir iſt Angſt und bange darüber worden. Lieber Freund, ſchlüßlich bitte ich Sie, wenn Sie den Brief an den Hofrath Breeſe noch nicht abgehen laſſen; ſo ſchicken Sie ihn nur ohne der v. Borſtell Empfehlung ab. Das Porto bitte ich auf meine Rechnung zu ſetzen. Die Sache muß einmal ein Ende gewinnen. So wie ich von Fahrenheid gehört, beſorgt die Frau v. H. oder ihr Curator, daß nicht viel übrig ſeyn werde, und dies lehrt mich, aufs Wort merken. Mein theuerſter Freund, was iſt doch das menſchliche Leben! Sorge, Furcht, Hoffnung, und zuletzt der Tod. —

Wie alles, was zur Cammer gehört nach der Kalthöfſchen Straße *) läuft! Die Veränderungen, die Sr. Excellenz in Gumbinnen vorgenommen, werden Ihnen ſchon bekannt ſeyn.

Woberſnow, (Gott kennt ihn) erſter, der Schimmelpfennig zweiter Director, Augſtin Farrach aber, Jacobi und Köhler wandern nach Bromberg. Fahrenheid geht in Kurzem ab, wie alle Welt ſagt, und wenn er mir's gleich nicht ganz geſtehen wollte, ſo dürfte es wohl gewiß ſeyn. Cupner ſcheidet aus. Heilsberg ließ geſtern ein Söhnlein taufen und unter den hohen Taufzeugen waren:

Herr General v. Loſſau und Sr. Excellenz der Miniſter v. Gaudi.

ich dachte ſo dabei: Wär dieſer Troſt nicht kommen. — O

---

*) Wahrſcheinlich Wohnung des Miniſters v. Gaudi.

lieber, lieber Freund! wie gehts doch in der Welt. Der beſte B. war geſtern bey mir und ſagte aus Grund ſeiner beklemmten Seele

„Scheffner, wie wohl hat der gethan!“

Der Ober-Präſident iſt mit Gaudi ſehr gut. Sie kommen ſich in allem zuvor, und ſelbſt die Gumbinnſchen Einrichtungen hat der Ober-Präſident ſehr gebilliget. Morgen hat der Adel Conferenz mit dem Miniſter wegen des Grabauſchen Feſtungsbaues.*) Freund! den Adel in einer gewiſſen Gährung zu ſehen, iſt ein artig Luſtſpiel, — ich umarme Sie herzlich, mein liebſter, braver Freund! ich grüße tauſendmal Ihre Frau. Wegen der kleinen **Kurilla** werd' ich alles mögliche thun, und, da Freund Eſpahniac noch nicht für gut gefunden mir zu antworten, ſo frag' ich an, ob er Ihnen geantwortet hat. Wenn ich die **Hoffmannſche** und noch eine kleinere Angelegenheit geendiget habe, mach ich den Plan, nach Berlin zu reiſen. In 6 Wochen muß alles zu Ende ſeyn, die Reiſe nämlich. Wär es nicht gut, wenn wir einmal zuſammen reiſeten.

Eugenius.

91.

Wie kann der Curator der Frau v. H. ſo ſehr ihren Vortheil verleugnen und der Erbſchaft entſagen. Es ſteht ja der Frau v. H. frei, die Erbſchaft cum beneficio legis et inventarii anzutreten und alsdann iſt ſie ſo gedeckt, als ich eben jetzt vor'm Regen. Wenn indeſſen die theuern Herren Gebrüder der Frau v. H. jetzo gleich die Hände auf den Mund legen, werden ſie es immer, wird es die Frau v. H. immer, wenn ſie erfahren wird, daß noch Salz zum Brod nachgeblieben! Wenn Sie mir ihr Recht käuflich überließe, ich dächte bei $^{10}/_{m}$ Thlr. einen trefflichen Handel zu ſchließen. Doch gewiß kann man hievon nicht urtheilen, da ich nur aus den Geld-Poſten einen Schluß ziehe, die mir bekannt ſind, ich höre, daß es noch andere giebt, die er in der dortigen Gegend negoziirt hat. Riskiren indeſſen kann die Frau v. H. nicht. Von allen dieſen Bedenklichkeiten bitt ich der Frau v. B. — keinen Tropfen einzuſchenken, denn ich ziehe mein Sentiment ſo lange ein, bis ich von Breeſen Briefe bekomme. Alsdann ſollen Sie auch einen haben. Nie werde ich die Grundſätze der Rechtſchaffenheit verleugnen, und dieſe Seite werd ich auch dieſem Auftrage zukehren. Ihr Knopf iſt aller allerliebſt! — Wird er aber nicht zu laut ſeyn? Nun ſey Gott mit ſeinem Seegen über Sie, über Ihr Haus und über alles, was Ihrer Seele und Ihrem Herzen zugehört! Grüßen Sie Ihre theure Hälfte. Zu Ende der künftigen Woche werd ich den zweiten Akt mit Herrn Eſp.— anheben. Morgen werd ich mit Gottes Hülfe fleißig ſeyn, und die künftige Woche ſchließen. — Haben Sie das gedacht? — Geſegnet ſey mir dieſes liebe Wort, ich werde ſchließen, ſchließen. Kaum kann ich das Wort ganz wiederholen, ſo ein liebes Wort iſt es in Hinſicht des Bewußten, — nicht aber meines Briefes an Sie; denn ich rede halb mit Ihnen, wenn ich an Sie ſchreibe. Herzens, Herzens Freund, ſchreiben Sie doch, wenn Sie ſchreiben, viel Ihrem

---

*) Dieſer Feſtungsbau bey Grabau, 2 Meilen von Marienwerder, in dem niedrigen Weichſelthale hart am Strome, verunglückte beym erſten Eisgange. Es ward darauf die Feſtung auf der Höhe bey Graudenz angelegt.

Eugenius
den 28. Juny 1777.

92.

Mein lieber, einziger Freund.

Dieſen Brief giebt Ihnen Herr Buchhalter Rhode, mein Speiſegeſellſchafter, der Ihnen gefallen wird. Er wird nur durchwandern. Wenn aber juſt □ iſt, ſo ſchaffen Sie ihm einen Eingang, denn er iſt Maurer und nur vor kurzem in den erſten Grad eingeführt. Iſt aber nicht □, ſo mag er ſeine Kelle bis Berlin verwahren. Ich komme jetzt auf 2 Ihrer Briefe, die ich in einen ziehe. Der letzte iſt ohnedem ſo entſetzlich kurz, daß er füglich in eins gezogen werden kann.

Von Neuigkeiten, die hier vorgefallen, werden Sie ſchon unterrichtet ſeyn. Was iſt die Welt doch für ein elend jämmerlich Ding! — Bei Ihrem Kanonikats-Handel kommen Sie nicht wegen Ihres Geldes in Ruhe, ſondern in wahre Unruhe: denn die Gefälle ſind dem Wechſel unterworfen, und ohne Widerwärtigkeit geht's, glaub ich, auch hier nicht ab. Was ich für eine eingefleiſchte Neigung zum weißen Federhut und von jeher zu einem † gehabt, das kann Ihnen unmöglich ins Vergeſſen gediehen ſeyn. Sie riethen mir damals ab, allein mich dünkt, ich habe weniger Rückſichten, als Sie, indem Sie eine Ribbe mehr haben. Sie wollen vom Herrn Lehrs Secretair Gleim Nachricht, ich weiß keine Quelle, wo ich ſie ſchöpfen könnte. — Bach iſt jetzt mit ſo wichtigen Dingen überhäuft, daß ich vergeblich bei ihm nach Nachrichten anklopfen werde, ich dächte, lieber Kanonikus! Sie ſchickten dem Herrn Gleim eine Vollmacht „für Sie ein Kanonicat zu beſprechen, Ihnen davon ohne Anſtand Auskunft zu ertheilen und sub spe rati alles zu tractiren," daß Sie doch auch dem Herrn

Lehrs Secretair ſogleich alles vertrauen ſollten, wäre, dächt ich, nicht rathſam, ich freu mich, wie ein kleiner Junge, auf den Anblick, Sie gekreutziget zu ſehen, und was ich dabei denke, das hab ich nicht nöthig, Euer Hochwürden zu ſagen. Sie ſehen es mir wohl an: — ich will erſt abwarten wie es Ihnen ſteht. Nur daß Sie um Gotteswillen nicht dort hinziehen. Hieher ſollen Sie gehen, damit wir Hand in Hand über kluge Leute uns freuen, und über Gecken lachen können. — Noch mehr wollen wir, — und wer hindert uns denn, zu ſeiner Zeit zu reiſen, und zu ſeiner Zeit wieder zu kommen, Gott helf uns zuſammen, Amen! Der Brief der Frau v. **Borſtell** iſt mir ein wahrhaftes Räthſel.

93.

den 17. July 77.

Mein liebſter Freund.

Die Frau v. **Hoffmann** hat mir glücklich oder unglücklich eine Declaration mit Vollmacht durch Herrn **Breeſe** zufertigen laſſen, worin ſie mir den Auftrag gemacht, die Declaration beim Hofgericht einzugeben. Dies iſt geſchehen. Das Hofgericht hat dieſe Erklärung beſtätiget, und die Frau v. B. — bekommt ein Exemplar durchs Cammer-Gericht, und Herr **Fahrenheid** hat ſchon eines. — Die Schrift iſt allerdings einer Zweideutigkeit unterworfen, denn daß ein Testamentam reciprocum vorhanden geweſen, iſt ſo gewiß als etwas. Ein Pactum dotale muß auch exiſtiren. Mein Himmel wie geht alles in der Welt. Die Schulden die ich kenne, betragen 60,350 Fl. *) (es iſt ungefähr) hiervon leg ich Verzeichniß bey, wovon Sie Gebrauch machen können oder nicht. Beſſer wäre es nicht wenn Frau v. B. um die Summe weiß. Die Güter koſten 40,000 Thlr. Sein Mobiliar-Vermögen iſt artig. Ich wünſche alſo Glück, und tauſend Glück der Frau v. B. — Alle Welt wundert ſich und das Hofgericht ſchüttelt noch von der Stunde an, da ich das Weſen übergab, bis jetzt den hochverordneten Kopf. Alles ſpricht davon. — Herzens Freund! Was lernt man Leute kennen. — Mündlich mehr. — Dieſen Brief bitt ich ja nur extraktweiſe oder deſtillirt an die Frau v. B. — zu ſenden. Sie wollten ja einen Canonikats-Catechismus! Hier iſt einer, und der nämliche, den Sie wollten. Der Cammergerichts-Rath Scheres und Dietrich laſſen ihre Kinder zurückkommen. Sie werden ſchon künftige Woche erwartet. — Da wird man ſo manche Anekdote vom Baſedow-Inſtitut erfahren. Heute iſt das Officium pro defuncto Hoffmann, — ich werd' es mit gerührtem Herzen halten. Hoyer läßt Sie herzlich grüßen, und Ihnen melden, daß das Haus keinen Dreier mehr ſchuldig iſt, und 5000 Thlr. Capital ausſtehen hat. Nun werden Gehalte geſammelt für die dienenden Ordensbrüder und für einen Kanzelliſten. Die Johannche muß noch einmal an Herrn Eſpahniac ſchreiben und ihn bitten, mir das Geld zu behändigen, und das je eher je lieber. Er bezieht ſich auf mündliche Verabredungen, wie ich ſchon geſchrieben habe.

---

*) Fl. zu 8 gr. oder ⅓ Thaler.

Leben Sie wohl, Einziger, Einziger, liebſter Freund, treuer lieber Mann! Schreiben Sie mir bald viel, ich werde in wenigen Tagen ein großes Paket an Sie ſenden, denn eher reiſe ich nicht aufs Land bis es an Sie geſandt iſt. Grüßen Sie Ihre Frau tauſendmal, ich bin Ihnen ſehr gut. Wenn kommen Sie einmal nach Königsberg? —

Nach den Ferien ſteht Ihnen alles, alles, alles offen; in den Ferien verreiſe ich, allein nicht eher bis ich Ihnen alles überſandt habe, und alsdann weitläuftiger. — Die von Hoffmannſche Sache macht mir ordentlich Nachdenken — denn ich merke wie alles gegangen iſt. Mündlich davon. Fahrenheid brachte mir Vollmacht und Declaration und Brief, alles mit einem fliegenden Siegel verſehen.

94.

Wenn Sie bedenken, daß ich der Obrigkeit unterthan bin, und heute z. E. den ganzen Tag nichts anders als Briefe geſchrieben, ſo würden Sie, mein hochzuehrender Herr, ſich nicht wundern, warum ich nicht alle Augenblicke aufſteige. Leute wie Sie überſehen mit einem Blick die ganze Gegend und haben nicht nöthig, daß man ihnen die Hand beim Herumführen verrenkt. Jetzo, mein Freund! um mich vom Schweiß des Angeſichts zu erholen, zu Ihrem Briefe.

Der Rüſtige war heute des Morgens bei mir. Er hat den Kopf ſo voll Projekte, daß ich darüber ſchwindlicht geworden. Was ſagen Sie zu Kanters Entſchluß, der Welt, und was für ihn darin iſt, abzuſchwören, und in der Ruhe ſicherm Schooße 1500 Thlr. aufzueſſen und aufzutrinken? Es iſt in Hinſicht des K. — eben ſo viel großmüthiger Entſchluß in dieſem Anerbieten, als in Neumanns Ueberdruß des Soldatenſtandes. Mein Himmel, wie ſehnt ſich doch alles in den ſchwülen Tagen des Lebens zur Ruhe, zum Abend. So plötzlich, mein Lieber, kann wohl die Antwort der hohen Obern nicht erfolgen, indeſſen iſt **Korff** *) ſehr für **Neumann**. **Hugo** gleichfalls, und was mich betrifft, ſo werden Sie mich des Votirens überheben. **Neumann** iſt ein ganz braver Kerl, der zu brauchen iſt, und wenn er ſich zu uns wendet, iſts Pflicht, ein officium pro vivo ſeinetwegen zu halten. Der König hat der 3 Globen □ ſein Bild mit einem allerliebſten Briefe geſchenkt. Mit ſeiner eigenen Hand hat er unter dieſen Brief geſchrieben: „aber nie wird ſich mein altes Geſicht zu der Verſammlung der Weiſen ſchicken?“ den 17. July iſt deßfalls eine Feyerlichkeit geweſen. — —

Fahrenheid hat mir die Hälfte eines Bildes geſchenkt, was bei Herrn v. **Hoffmann** im Hauſe hing, und ich glaube, die Frau v. B. wird mir die andere Hälfte zu geben die Güte haben. Der Kanzler iſt ein Freund der Frau v. B. und ich verſichere Ihnen, daß er ſich ungemein gefreut hat, daß durch die Erbſchaftsentſagung der Frau v. H. dieſes ihr Loos ſo lieblich gefallen. Demungeachtet hat doch das Hofgericht den Kopf geſchüttelt, ich denke wenn in dieſen letzten geſchwinden Zeiten, wie das Landrecht ſich ausdrückt, Jemand Verzicht auf eine ſo artige Verlaſſenſchaft thut, ſo verlohnt's wohl, daß man über eine ſolche unintereſſirte Denkungsart den Kopf ſchüttele. — Wird ſich die Frau v. B. keinen Bevollmächtigten nehmen? Herr **Fahrenheid** iſt Bräutigam und heirathet die **Bedeckerin**. Zwar ſagt man es noch nicht öffentlich, indeſſen iſt es gewiß, ich wollte um alles Willen gern in Königsberg ſeyn, wenn Sie kommen; indeſſen geh ich nicht von hinnen, bis ich den Roman in Ihre Hände geliefert habe, und der iſt künftige Woche gewiß fertig. Höchſtens bleib ich 14

---

*) Wahrſcheinlich der damalige Kanzler und Chef des Hofgerichts (Oberlandesgerichts) zu Königsberg.

Tage weg. Ihre Schweſter iſt wegen des kranken Kindes hier, und wird wohl bis Michael hier bleiben. Kommen Sie doch ja nach Königsberg, wenn ich hier bin und das Zeug aus dem Kopf habe. — Dann wollen wir froh ſeyn wie regierende Herren. — Chaulieu und Goguet ſtehen bereit auf Ihren Wink. Münzmeiſter kauft, wie er ſagt, keine Bücher. Zum Winter-Kanonikats-Kleide hab ich nur halb Luſt, weil ich ein Winterröckchen habe. Mit Ihnen aber von einem Stück ein Kleid zu tragen, iſt für mich keine Kleinigkeit. Das Geld werd ich Ihnen, wenn ich zurückkomme, überſenden. Wenn Sie Ihr Geld, das Eſpahniac verſpricht, dort anwenden könnten, wär es das beſte, ich küſſe Ihrer lieben, werthen Babet die Hand und bin ewig Ihr

Eugenius
den 26. July 1777.

95.

Königsberg d. 21. Septbr. 1777.

Dieſer Brief wird dem Ihrigen begegnen, den ich aber wohl ſchwerlich vor meiner Rückkunft von Gnie leſen werde, wohin ich übermorgen frühe abzugehen gedenke. Ich hatte den heutigen Vormittag dem heil. D. und Ihnen gewidmet; allein mancherlei profane Störungen unterbrachen mich. Jetzt ſoll mich nichts ſtören, und wenn es auch der Fürſt Koribut Worinsky wäre. — Ihr Eifer, mein Lieber! werde nie kalt, das iſt mein Wunſch und meine Bitte. Beides iſt überflüſſig, denn, der Sie kennet, und das bin ich, ich habe an Stark im Namen des Capitels und in meinem

Namen geſchrieben. Aus Berlin iſt heute die Nachricht eingegangen, daß die Schwediſchen Deputirten nicht kommen werden, ich meine nach Königsberg, — auch gut.

a) Daß ein Interims-Reichstag, alias Convent, auf den künftigen Monat feſtbliebe,
b) daß Blomberg wirklich Clerikus ſei, der aus Italien und Schottland geſchöpft und, wie Hymen ſchreibt, ſehr feine Kenntniſſe beſitze,
c) daß die Herren Deputirten in Berlin ſich fein ſtill und rückhaltend geführet, und allererſt auf dem Convent ihr Licht leuchten zu laſſen verſprochen.

Korff hat wieder große Convents-Luſt, ich halt' indeſſen eine Reiſe nicht rathſam und hauptzwecklos.

Von Herzens Sachen. Lieber Freund, ich bin Ihnen mehr gut, als Sie es denken und glauben. Meine Sehnſucht iſt eine Probe davon. Ihr Bette muß mir nicht angerührt werden. Noch ſteht es da, und nur wenn ich verreiſet ſeyn werde, ſoll man es meiner Einbildung, Sie noch und auch zu haben, entnehmen. Ich bin recht betrübt, wozu ſich viele Umſtände zuſammengefunden haben. Selig iſt der, welcher ſich nach Ruhe zu ſehnen noch Regſamkeit genug beſitzet; der die Fleiſchtöpfe Egyptens, in denen die Myſterien deſſelben am wenigſten ſtecken, verachtet, ſich nach dem vorgeſteckten Kleinod dränget, um ins rechte Leben einzugehen. O lieber Freund, Sie können ſich nicht vorſtellen, wie ſehr, wie inbrünſtig ich dies empfinde! und wie viel Urſache ich zu dieſen Empfindungen eben jetzt habe, das iſt wahrlich der Orden aller gutdenkenden Seelen, die trachten nach dem ewigen Leben, — ich weiß, was Sie ſagen und denken werden; (ich kann mich irren:) ich kenne aber keinen andern Ton des Herzens, wenigſtens iſt mein Herz ſo geſtimmt.

Da iſt ein Brief von Ihnen. Wie es zugegangen, daß ich ihn nach Tiſch erſt erhalte, iſt mir unerklärbar, ich hatte mich eben in ſtolzer Einſamkeit an mein Tiſchlein geſetzt, und zwar in der Mitte der Mahlzeit bei kalter Karpfe, da mich Ihr Brief überraſchte. Dieſe Antwort kommt alſo zwiſchen Nachtiſch und Vesper zu ſtehn, ich fühl' und weiß es daß Sie mir gut ſind, und ich liebe Sie von ganzem Herzen. Ich küſſe Ihrer Frau tauſendmal die Hand. Krakau hat mich beſucht. O Himmel! — Hiemit ſegne Sie Gott, ich weine und habe Urſache dazu. Sie ſind in meinen Augen ein lieber Menſch, mein Einziger in dieſen Hütten Adams! Gott weiß, wie ſehr, wie allein ich Sie liebe, aber unſere Empfindungsfelder ſind nicht von gleicher Art. Gewiß würden Sie über das ſich wegſetzen, was mich, ſehr betrübt, aus Königsberg ausfahren heißt. Leben Sie wohl, recht wohl, ich küſſe Sie herzlich.

96.

Aus Onie, mein Freund, einem ohne Hoffmann für mich ſehr leeren Orte, ſchreib ich an Sie. Wenn ich Sie hier hätte, ich gäbe mein Caminfeuer drum, das allerbeſte, was hier iſt. Halten Sie, mein brüderlicher Freund, dies für kein Compliment, ich hab ein ſehr ſchwermüthiges Herz aus dem Königsbergſchen Jeruſalem mitgenommen, und dann wiſſen Sie, was ein Freund iſt! Die recht artige Bibliothek des Seeligen brachte mich zu dem Geſchäft ein Verzeichniß ſo aus freier Fauſt hin, zu übernehmen. Jetzt bin ich am Ende. Sie kommen vielfältig darin vor: als jugendlicher Dichter, als freundſchaftlicher Soldat, — (in roth mit goldnem Schnitt gebunden) ich nahm mir geſtern Ihre freundſchaftlichen Gedichte, und fand, wo ich nur aufblätterte, meinen S. den ich von Herzen lieb habe. Viel, Herzens-Freund! müſſen Sie von Ihrer Empfänglichkeit zur Empfindung, von Ihrer Theilnehmung — (Gott weiß wo) eingebüßt haben; denn ich finde in den Gedichten mehr Herz für die Welt und, was drin iſt, für die Ihrigen — das ſcheinet jetzt, bis auf die letzten Elemente, nicht mehr in Ihrem Leibes- und Seelen-Vermögen zu ſeyn. Wenn waren Sie glücklicher, jetzt oder damals? Sonſt gefällt es mir auf dem Lande unendlich. — Welch ein Greuel an der heiligen Stätte des Herzens in der Stadt! Wohl, wohl dem! der hier ſeinen Lauf ſelig in dem Herrn ſchließt! ich will mir von Fahrenheid, der noch nicht hier iſt, Ihre Gedichte ausbitten, und wenn ich ſie nicht von ihm bekomme, ſo müſſen Sie Hand ans Werk legen, und ſie mir aus Ihren Mitteln ſchenken. So was muß nicht gekauft werden. Es verliert dadurch viel am Werthe, wie die ſüße Milch durch Kochen, — ich komme zu meinen Commiſſionen. Wenn Sie, mein Werther! wie ich beinah mit Zuverläſſigkeit annehmen kann, das Zeug zum ſtolzen Ueberrock nicht gekauft haben; ſo kaufen Sie's auch nicht. Das Geld wird ohne Zweifel nicht hinreichend geweſen ſeyn und alſo bleibt's weg, ich werde eine andere Einrichtung desfalls treffen und Sie dabey zu Rathe ziehn.

Uebermorgen reiſe ich von hier ohne Zweifel ab, bleibe einen Tag in Gerdaum, wo ich gern den Sonntag feiern möchte, und ſodann wieder heim. — Hiemit befehl ich Sie Gott, der ſey über uns alle, jetzt und in alle Ewigkeit. Grüßen Sie von dem Ihrigen Ihre liebe, liebe Babet, und alles was gut iſt, ſei mit Ihrem Hauſe. Haben Sie die Prophezeihung vom Cometen, der die Erde faſt zu nahe grüßen ſoll, gehöret? In Königsberg war dies bei meiner Ausfahrt das Modewort. — Graf Keyſerling hat ſich darüber an Euler, von dem ſich dieſer Cometen-Gedanke herſchreibt, gewendet. Leben Sie wohl und bleiben Sie gut Ihrem

Hippel.

Gnie, den 25. Septbr. 1777.

Herr Fahrenheid iſt angekommen und läßt Sie tauſendmal grüßen. Ihre Gedichte gehören nicht dem F., mithin müſſen Sie in den ſauren Apfel. — Leben Sie wohl, wohl, wohl, ewig wohl. Ich umarme Sie tauſendmal und liebe Sie wahrhaftig herzlich

Eug.

97.

Sie haben, mein Lieber, ſehr unrecht im Briefe an Hoyer auf mich geläſtert, daß ich Ihnen auf Ihre Briefe noch keine Antwort gegeben. — Audiatur et altera pars; und überhaupt bitt' ich, ſich eine dergleichen Voreile abzugewöhnen, ich bin nicht zu Hauſe geweſen, ſondern hab den Grumet meiner diesjährigen Reiſen eingeerndtet. — Jetzt Dank für Ihre lieben Briefe. 2 Briefe, zwey mal lieber. Sie ſind es beide. Wenn ich Sie, mein lieber Johannes, nicht hätte, was wär ich in dieſer Einöde! herzlich und warm freu ich mich über Ihre Inbrunſt im O. Fahren Sie fort, und rechnen Sie von meiner Seite auf ſtete Mitwirkung. Hoyer iſt voll Jubel über Ihren Eifer, und ich freue mich darüber. Mit der vorigen Poſt hätt ich freilich ſchon an Sie ſchreiben können, allein ich hatte ſo viel profanes Zeug auf die Poſt zu geben, daß ich dieſen heiligen Brief bis heute aufſparte. Wenn Sie wieder einmal nach Königsberg kommen, Sie ſollen mich nicht mehr ſo finden. — Sinnen Sie doch, was ich unter dieſem ſo verſtehe. Die hieſige O. Einrichtung, um die mich zu bekümmern ich es nie angelegt. Haupt O. Sachen, das werden Sie mir zugeſtehen, ſind mir nie entgangen, und daß ich darüber gedacht, wird Ihnen ein großer Aufſatz beweiſen. Sie wiſſen doch? — —

Ich bin an meinem Herzen und meiner Seele krank, und noch ſo, als ich, glaub ich, vor vier Wochen an Sie ſchrieb. Wie mich dies in allen meinen Sachen zurückſetzt, kann ich Ihnen nicht ausdrücken. Demungeachtet ſchreib' und les' ich und denk' ich. — Gott helfe meiner Schwachheit Amen! Mein herzensliebſter! o mein einzig geliebter, treuer Gefährte in dieſer Einöde des Lebens, geben Sie mir Ihre Liebe um des kleinen Fingers werth, wenn ich Ihnen dagegen die ganze Hand gebe. — Sie können es nicht glauben, wie ſchwer es mir auf dem Herzen liegt, ach Gott, was iſt alles in der Welt! Laſſen Sie uns Glauben halten, lieber Johannes, damit wir im Tode Licht ſehen, und eingehen zum ewigen himmliſchen Reiche, welches Gott geben wird denen, die in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben. Zu lachen hab ich ſeit Ihrer Abreiſe ganz und gar verlernt. Wenn ich ja rede, ſo ſchlag ich die Fenſtern ein, ich bin ſo hinausgefahren, und ſo hineingekommen.

Jezt von profanen Sachen. Für alles Ueberſchickte meinen herzlichen Dank. Sie ſind der behendeſte und beſte Commiſſionair, der in der Welt iſt, ich habe bei **Kanter** nun Gleiches mit Gleichem zu vergelten, hingeſchickt und wegen der fehlenden Bogen in der Karakteriſtik der europäiſchen Nationen das Nöthige anzeigen laſſen.

Die lezte profane Sache: mein Herz iſt der verdammte Roman. Was will **Hoff** damit? Daß er ihn heimlich drucken laſſen werde, kommt mir nicht in Sinn. Er wird ihn doch aber Oſtern, wills Gott, gedruckt leſen. Von Reden kommt Reden. **Hamann** war neulich bei mir und wußte mir zu ſagen daß **Flörcke** den Verfaſſer **über die Ehe kenne, und das Manuſcript in Händen gehabt habe.** Dies hat er von Moſes oder Gott weiß von wem? Dies ſind **rationes** dubitandi. Nun die decidendi. Jezt ſitz ich daran, um es zum leztenmal auszuſchelten. Die lezte Feile in der Hand ſetz ich daran, und laß es noch einmal abſchreiben. Wenn alſo **Hoff** nicht bis Oſtern warten will, ſo ſollen Sie das Exemplar, das Sie geleſen, haben, und dann können Sie es ihm geben. Bis dahin bitt ich, ſich zu gedulden. So wahrhaftig ich bedrückt bin, ſo ſuch ich doch, was möglich iſt, zu arbeiten, ich küſſe Sie mit dem Kuſſe der Liebe. Apropos. Wer hat doch die Leidensgeſchichte des jungen **Franken** geſchrieben? ich komme drin nicht in ſonderlichen Ehren vor wegen der Ehe. Wohl mir, daß ich im Dunkeln ſitze. Das fehlte mir noch in meiner jetzigen Lage, um völlig zu verzweifeln. Sie können ſich es nicht vorſtellen, wie ich leider bin. Gott wende alles zum Beſten, und ſey mit und über Ihnen und Ihrer lieben Hälfte, der ich mich tauſendmal empfehlen laſſe. Bleiben Sie gut

Ihrem

Eugenius.

K. den 23. October 1777.

In O. Sachen hat Hoyer Ihnen die Acta geſchickt. Nicht alſo? Schreiben Sie doch bald und viel, viel an Ihren kranken Freund! Verlaſſen Sie ihn nicht mit Ihrem Troſte und Zuſpruch, ich weine, indem ich dieſen Brief ſchließe. Amen.

98.

Ich bin krank und vielerlei mehr geweſen. Jetzt bin ich Gott lob! geſund und ſchreibe an Sie. Eine wahre Herzſtärkung für mich Verwaiſten. Wenn Sie zu Hauſe ſind, ſo ſchelt ich Sie, daß Sie immer zu Hauſe geweſen, und wenn Sie noch auf Reiſen ſind, ſo bringe Sie der Himmel, der über kurz oder lang alles an Stell und Ort bringt, wieder hin, wo Sie ausgegangen ſind. Die Anführerin einer Geſellſchaft teutſcher Schauſpieler hat mir von Ihnen einen Gruß und dieſe Neuigkeit gebracht, die aber noch zu vollenden iſt. Was macht denn Schmidt in Danzig? — Auf Ihren Brief großen Dank für die Neumannſchen Ausrufungen! ich habe mich herzlich gefreut, den guten Menſchen wieder zu ſehen. Man ſieht ihn, wenn man ſeine Briefe lieſt, hoch in den Wolken fleugt der Adler. — Er ſiedet nicht blos auf, wenn er dem Adelſtande nahe iſt; ſondern alles iſt bei ihm Aufſieden. Bei allem ein unerſchrockener, guter

Menſch. Mein Himmel, entreiſſen Sie ihn doch ja nicht ſich ſelbſt. Er lebt und ſchwebt und iſt im Soldatenſtande, und bald vergeſſen in der Maurerei. Sie ſind ein kluger Mann, Scheffner, und wiſſen was er ſagen will, was er wiſſen kann. Kennen Sie die beiden Pfeiler J. und B. oder die Erläuterungen über Freim. vom Bruder Paſtor, und sur les inconnus? Wenn Sie dieſe Stücke begegnen, ſo bitten Hoyer und ich, ſie für uns zu handeln. Für uns, heißt für die □ und ich begreife nicht, was die Brüder ſeiner Conſtitution für einen Congreß ausgeſchrieben haben? und wie dieſer Congreß epochemachend ſeyn werde? Eine glückliche Reiſe. Unſere Briefe aus Berlin ſind nicht für die Zinnerd vortheilhaft. Das Präludium zum Haupt-Congreß hat ſchon den Herzog v. Südermannland zum Heermeiſter erkohren. Nähere Umſtände und Einrichtungen kommen künftig, ich habe einige Zeit ausgeſetzt, im O. mich zu unterrichten. Es heißt indeſſen: bis hieher ſollt Ihr kommen, und hier ſollen ſich legen Eure ſtolzen Wellen. Hoyer wird Ihnen alles ſchicken was Sie wollen. Die Zinnerd. Sache betreffend: ich weiß nicht, ob das Ende des Liedes ein allgemeines Hallelujah ſei, indeſſen giebts auch ein höheres Hallelujah. — Wenn es ſo wäre, würde es doch beſſer, als ein Kyrieleyſon ſeyn. Ihr Brief hat mich ſo gelabt, als den Neumann der, den Sie an ihn erlaſſen, erwärmt hat. An Hitze fehlt es mir leider! nicht. Es giebt auch Hitzen der Anfechtung, Feueröfen der Bedrängniſſe. — Gott aber hilft alles, alles überwinden und das Feld behalten. Hier gehört ein Hallelujah her. Guter Scheffner, Sie ſind zwar, wie Gott es weiß, nicht zum Tröſten in dieſe Welt kommen, indeſſen verſichere ich Ihnen, daſs mich Ihr Troſt geſtärkt hat. Seitdem ſie ſich mit der Maurerey ſo recht ehrlich vermählt haben, zeigen Sie auch ſo etwas Feyerliches, wenn Sie auf geiſtliche Sachen kommen; und das iſt juſt die Saite, die bei mir gerührt werden muſs. Kein Menſch kann mehr zur Schwermuth incliniren als ich. Wie kommt's aber, daſs ich nicht auch zur Schwärmerei mich hänge. Dies iſt mein Fehler ſchwerlich. Doch wer kann wiſſen, wie oft er fehle.

Hier iſt ein Brief von Ihrer Schweſter, den ich Auftrags gemäſs die Ehre habe abzuliefern. Was ſchreibt Ihr beide Euch denn ſo geheim, das der Mann, der beſte, nicht wiſſen kann?

Wiſſen Sie denn nicht, daſs ich mit dem Kanterſchen Buchladen in bonis separatis lebe; wie können Sie mich denn über die Defect-Bogen ſchelten! Sie können ihn drehen und wenden, wie Sie wollen, das kann aber ich nicht! — Schelten Sie ſich alſo ſelbſt, daſs Sie mich alſo geſcholten haben, und ſeyn Sie nicht grauſam gegen Ihren liebevollen treuen Freund, der ſo ſchon Laſt und Hitze trägt. Sie ſind ſelbſt ein Mann, der Laune hat. — Doch dieſe Frage will ich nicht: denn mich dünkt, Sie können ſchreiben, wenn Sie wollen; und wenn man anſieht was Sie gemacht haben, ſiehe da, ſo iſt alles ſehr gut, ich nicht alſo. Seit geſtern bin ich erſt im Stande geweſen, mein Auge über den Roman zu öffnen. Nun ſoll es auch gehen mit Gottes Hülfe. Grüſsen Sie Ihre Babet tauſendmal tauſend. Bei Fahrenheids Frau bin ich einen Tag, Mittag und Abend geweſen. O Jupiter! — die Fahrenheid iſt recht hübſch und artig.

99.

Ich heiße Sie auf Ihrem Stolpenberge willkommen. Zwar hätt ich Urſache, ein wenig zu ſchelten, denn in dem vorletzten Briefe beſchuldigen Sie mich einer ſtrafbaren Eilfertigkeit; den letzten fangen Sie mit Da an; indeſſen bin ich wahrlich nicht in der Laune, Scheltwort mit Scheltwort zu vergelten, ſondern zu ſegnen, als wozu ich berufen bin. — Gott ſegne Sie mit ſeinem Segen, und ſei mit uns allen, Amen! — ich bin entſetzlich kleinlaut ſeit einiger Zeit worden. Vielleicht weil ich zu viel ſitze und ſchwitze. — Jetzt will ich anfangen, einen ganzen Monat herumzulaufen, das heißt, in die Komödie zu gehen, und unter andern den Herrn Pentzel aufführen zu ſehen, der ſich ſelbſt auf den 24. Januar zum Luſtſpiel unter dem Titel: der Muſketier gegeben hat. — Wie mir Lauſon verſichert, ſo beſtellt man ſchon jetzo Logen zu dieſem feyerlichen Tage.

Der Catalog kommt zurück. Die Bücher mit beigefügten Preiſen ſind für mich, die blos angeſtrichenen für die heilige Cleriſei, welche 100 Fl. zu Büchern ausgeſetzt hat, und den hochw. B. oder Johannes bittet, ſo viel nur möglich, von denen angeſtrichenen zu kaufen. Die Preiſe bleiben Euer Hochwürden überlaſſen. Für's Geld haften Hoyer und ich. Viele finden Sie doppelt angezeichnet; es verſteht ſich aber von ſelbſt, daß uns nur mit einem Exemplar gedient iſt, und daß dieſes Anſtreichen für Sie, mein Beſter! da iſt, wenn es zum erſtenmal nicht gegangen. — Meiner Bücher wegen bitte ich die 8 Thlr. 45 Gr. ſich zuzueignen und mir das, was noch reſtirt, zu eröffnen. Die neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften iſt ſehr wohlfeil, ich kann ſie indeſſen entbehren, und hab nicht viel Geld jetzt übrig. — Solch einen clericaliſchen Catalog habe ich noch nie gefunden. Hoyer iſt außer den Maaßen froh darüber, und empfiehlet dieſe Commiſſion Ihrer gütigen Beſorgung inſtändigſt.

Von gelehrten Neuigkeiten iſt wohl die vornehmſte, daß es dem Herrn über Leben und Tod gefallen, den Herrn Pentzel aus dem Kanterſchen Buchladen abzufordern. Dieſe beiden Leute ſind ſehr kalt auseinander gegangen. Sub rosa: Herr Crichton beſorgt jetzo den gelehrten Artikel. Im erſten Stück verſprach Herr J. J. Kanter, daß das Publikum unſchuldiger bedient werden ſollte. Mich dünkt, das Wort unſchuldig ſteht hier übel, denn was die Cenſur paſſirt, iſt alles unſchuldig. Was die Politica anbetrifft, ſo iſt unſer lieber Hugo noch wegen ſeiner Stelle ungewiß, obgleich wohl kein Zweifel hiebei obwaltet. Aehnliches von Unruhe und Dienſtbrand kenn ich nicht! — Vom Saturgus werden Sie wiſſen. Der König hat dem Kanzler aufgetragen, ſeine Gläubiger zur Geduld zu vermögen, ich ſitze auch in der Commiſſion und es macht mir die Sache viel Arbeit. Seyn Sie mir gut, lieber Scheffner, ich bin es Ihnen von Herzen. Fangen Sie nicht mehr mit da an, und wenn ich noch eines mir zum neuen Jahre erbitten darf, ſo ſey es: lange Briefe. Wenn mich Gott auch aus meinen Amtsſorgen ausſpannen wird, ſollen Sie, mein theurer Freund, lange, ſehr lange Briefe von mir ſehen. Ich bin eine Zeitlang recht krank geweſen, jetzt befind ich mich am Leibe, wie ich glaube beſſer. Das glaub ich nebenher, daß viel Einbildung dabey iſt. Der Herr Graf v. Moltke hat mir geſchrieben, und die Frau Gräfin deſſelben gleichen. Beide wundern ſich über Ihr Stillſchweigen und empfehlen ſich, — ich habe den Schlüſſel zu dieſem Stillſchweigen. Stark hat an mich geſchrieben, und zwar voll Jubel. Er hat mir aufgetragen, Sie zu grüßen und die Verſicherung hinzuzufügen, daß er bald an Sie ſchreiben würde. Hiemit befehl ich Sie Gott, der walte über Sie und über mich. — Wenn werden Sie mir ſchreiben: „Hippel, ich ziehe vom Berge ins Thal, von hier zu Euch,“ — wäre es doch im 1778. Jahre, ich weiß am Ende nicht wen Sie dort haben. — Kommen Sie, kommen Sie, kommen Sie bald. Hoyer und ich machten die Verabredung, Sie dieſen Winter zu beſchleichen. Er hat jetzt aber ein Amt genommen, darum kann er nicht kommen. Seine Frau iſt todt, wie Sie unfehlbar wiſſen. Grüßen Sie tauſendmal Ihre Babet und leben Sie wohl, wohl, wohl.

Hl.

den 4. Januar 1778.

100.

den 20. Januar 1778.

Mein Gott, wie können Sie doch auf einen armen Menſchen ſchelten, der an ſich ſchon ſo niedergedrückt iſt, — ich konnte vorige Poſt, da ich Ihnen den Brief Ihrer Babet ſchickte, keine Sylbe ſchreiben, ſo wahr war ich hin. — O Liebe, Liebe. — Die meinige iſt eine ſchwarze Kammer, wo eine Lampe brennt und wo die Worte ſtehen: — Im Grabe iſt Ruhe. Ich habe vor vieler Zeit den Siegwart geleſen, und bin erſchrocken, daß der Verfaſſer mich ſo wohl kenne. Eben war ich im

Begriff, an Sie zu ſchreiben und Ihnen mein Teſtament einzuſchicken, da ich Ihren Brief erhielt. — Sie ſind nicht zum Tröſter geboren, mein lieber Freund, allein Ihr Brief, der an ſo vielen Stellen Beitzſtein iſt (der an Hoyer iſt's noch mehr) hat mich doch getröſtet. Nichts, nichts tröſtet mehr, als anderer Leute Thränen. Man ſiehet ein, daß dieſe Welt ein Thränenthal iſt, und daß jeder Kluge zur Freude ſagen muß: du biſt toll, und zum Lachen, was macheſt du? ich glaube ſteif und feſt daß es lachende und weinende Menſchen geben könne, die beide klug ſind; ich weiß aber nicht wem ich den Vorzug geben ſoll: wenigſtens denk' ich, daß der Lacher tauſend tauſendmal unzufriedener mit ſich und der Welt ſey, als der Weiner, wenigſtens glaub' ich, daß die chriſtliche Religion, wenn ſie uns praktiſch glücklich machen ſoll, ein Auge voll heiliger Thränen fordere, und ein Paar wenigſtens mehr, — Chriſtus der Herr hat geweint, und ſeine moraliſche Beſtimmung in Abſicht ſeiner Nachfolger iſt eine Thränenſaat, — ein ſanfter, weinerlicher Charakter. Um und um genommen, alles, alles abgewogen iſt auch dies der Stand des Glücks in dieſer Welt, wo ohne Hoffnung nichts iſt, und wer kann ohne Thränen hoffen, wer ohne ſanft — und gegen die Luſt der Welt abgeſtorben zu ſeyn, eine Himmels-Sehnſucht empfinden? Kein Aufgewiegter ſchläft, ein Betrübter freut ſich auf ſein Bett, er legt ſich wie in ſein Grab, und wohl dem, der ſelig, ſelig in ſeinem Grabe ruht, bis zum Morgen der Wiedervereinigung, wo wir wieder Menſchen werden, nachdem wir erſt lange ſchon Engel geweſen; — allein was für Menſchen, — ich habe entſetzlich bei Ihrem Briefe geweint. Er traf mich in einer ſehr ſchwermüthigen Stunde. O Gott, wie verkennen Sie mich wenn Sie mir Geitz andichten, ich bin's mit einer Hand, und mit der andern werf' ich Geld aus. Ein Mann, wie Sie, ſollte mich mit einem Blick beſſer kennen. Wahrlich, ich bin nicht geitzig, ich bild' es nur den Leuten ein. 500 Thlr. ſind mir eine ſolche Kleinigkeit, wie dem Fahrenheid vielleicht eben ſo viel Dreier; und mit Freuden will ich ſie hinlegen, wenn ich etwas zu erfahren hoffen könnte, was ich noch gern erfahren möchte, nämlich zu ſehen, was ich jetzt als Menſch und Chriſt glaube. Das iſt mein Syſtem in einem Zuge, ich habe auf alles, was heilig iſt, zu den Schweden nicht das mindeſte Zutrauen, und wenn Sie noch mehr wollen, mein Theuerſter! ich habe über die ganze Sache mehr nachgedacht. Es können zehn andere weit, weit gelehrter über die Myſterien der Alten ſchreiben, allein vielleicht hab' ich dieſen Gegenſtand eben darum philoſophiſcher genommen, als viele Archäologen, denen beym Selbſtdenken immer ihre Kenntniß in den Weg kommt. Gern würd ich Ihnen den erſten Theil über dieſen Gegenſtand vorleſen, den ich bei einer gewiſſen Gelegenheit entworfen. Er betrifft die Frage:

giebts überhaupt Myſterien, und was iſt von den Myſterien der Alten zu halten?

Die 2. Frage, die ich künftig beantworten werde, iſt:

waren Myſterien im T. H. O.?

Die dritte Frage die noch mehr künftig iſt

Sind ſie noch im O?

Mein lieber F—, was wollen Sie denn in Braunſchweig machen? Bei ſolch' einer Gelegenheit iſt alles Ceremonie, und die beſten Geiſtlichen predigen an den hohen Feſttagen am ſchlechteſten. Seyn Sie doch nur ruhig über dieſen Punkt. Sie haben ja noch etwas Zutrauen zu mir. Hören Sie es nicht auf zu meiner Ehrlichkeit zu haben, — ich werde gewiß, gewiß nicht kalt in dieſer Sache werden, und alles, alles anwenden, wenn ich wo eine enge Pforte ſehe. Die Bücher werden nur, um ſich vor Wind zu decken, gekauft. Bei mir hat der Brief nicht unterm Tiſch gelegen: ſondern in wenigen Stunden iſt er abgeſchickt. Hier iſt der 2. Theil und die wiederholte Bitte, zu kaufen (nur nicht doppelt) was angeſtrichen iſt. Ihnen wird der Preis überlaſſen. Hoyer findet Ihr Projekt wegen der Bibliothek ſehr gut, und ich finde alles gut, mein Beſter! was Sie wollen, und was Sie wünſchen. Es wird alſo vortheilhaft vorgetragen werden. *) Vielleicht iſt dies der Stern, der Sie nach Königsberg leuchtet. Bedenken Sie ſich nicht ſo lange, um zu Ihren Verwandten und zu Ihrem einzigen, an Ihnen feſt haltenden Freunde zu ziehen, ich miſche meine Platzthränen mit den Ihrigen jetzt ſelbſt, da ich dies ſchreibe und denke mit ſo vieler Rührung an Ihre Freundſchaft und Bruderliebe, die Sie mir damals in Danzig, wo ich nicht von Ihrer Hand kam, erwieſen, daß es unausſprechlich iſt, wie gern ich Sie über Feld bei mir ſähe — ich meine in Trutenau, wovon mir Kanter in dieſen Tagen ſagte, daß er es Ihnen mit Jubel abtreten würde. Ich habe Ihre Frau, die jetzt bei Ihrer Schweſter iſt, überredet, wenn Sie zurückkommt, mit mir dorthin zu fahren. Jetzt iſt ſie in Friedrichthal, wie ich eben von der Hanschen gehört habe, herrlich und in Freuden, ich gönne es ihr von Herzen. Was wollen Sie denn von den JW. vor Allen? Sie ſchrieben

---

*) Verkauf der Scheffnerſchen Bibliothek an die Loge, der auch, wiewohl viel ſpäter, gegen eine Leibrente zu Stande kam.

mir zwar, Lilienthal würd' mir Bücher abgeben, noch aber hab ich ſie nicht. Er ſagte mir, daß er ſie erſt durchleſen wollte, und mein Manuſcript ohne die bittere unrichtige Bemerkung, daß ich mir aus einer Unwahrheit auf dieſer Bahn nichts mache. Es ſteht Ihnen jederzeit zum Befehle, nur iſt es ſo ſehr geändert, daß es nicht leſerlich iſt. Sie würden es herausbringen, der kleine gute Mann aber, für den Sie es haben wollen, und deſſen Namen mir nicht beifallen will, wird nicht klug daraus. Es iſt glücklich, oder unglücklich nach Berlin gegangen (das Exemplar, das Sie geleſen haben, und von dem ich eben ſprach, iſt hier) ich habe dem Voß Bedingungen vorgeſchrieben, die hart ſind. Wenn er ſie nicht erfüllt, kommt es heim. — Da ſehen Sie, ob ich eine Unwahrheit begangen habe. Seyn Sie nicht ſo hart gegen einen Verwundeten. Gießen Sie vielmehr Oel und Wein in ſeine Wunden, und Gott wird auch abwiſchen alle Thränen von Ihren Augen. Schreiben Sie mir recht bald wieder und ſehr, ſehr, ſehr viel. Ihre Briefe ſind mir köſtlich, — ich habe meiſtentheils den Plumenök zu Ende. Die Menſchen ſind alle raſend. Ihre Anmerkung in Hoyers Brief hat mir ungemein gefallen. Am Ende werden wir 5 Gerſtenbrode und ein wenig Fiſchlein und 4000 Sparmäuler haben, ohne durch ein Wunder den Hunger ſättigen zu können. Wenn ein Profan dergleichen Bücher wegen Maurer wird, und ſich in Eins aufnehmen läßt, wie muß ihm dann wohl ſeyn? Gott ſegne und behüte uns. Seyn und bleiben Sie mein Johannes, mein innigſt Geliebteſter.

H.

101.

Aus Ihrem Bogenbriefe, mein lieber und Einziger! nur ad 2 die Frage:

Warum wegen des Manuſcripts böſe? Sie verlangten, da Sie die Gerechtſame des Voß auf dies Weſen oder Unweſen (der Himmel weiß wie es ein deutſcher Palliſot nennen wird) kannten, nur das Manuſcript für Hoff zum leſen, und zwar das Exemplar, das Sie ſelbſt geleſen; ich ſchreibe: das Exemplar ſteht zu Befehl; indeſſen hat es ſehr wegen der zugekommenen Randgloſſen und aufgeſetzten Flicken gelitten, ſo daß es für Jemand, der meine Fauſt nicht kennet, unverſtändlich geworden.

Und darum böſe? — O lieber Freund! Sie ſind ſonſt ſo ein bis aufs Wort gerechter Mann, wie können Sie denn gegen Ihren gewiß ehrlichen Jungen ungerecht ſeyn! — ich will umwenden und von meinem Ehrenwerk anheben. Hier, mein liebſter Freund, iſt es. Sagen Sie, ob es dieſen Namen ſich zueignen kann, oder nicht. Was ich für Wahrheit halte iſt darin, allein es iſt und bleibt die Frage die wichtigſte in der Welt in allem Bezuge: Was iſt Wahrheit? Sie wiſſen wie leicht dergleichen Dinge, wenn man's auf arsin und thesin anlegt, zu amplificiren ſind. Es iſt viel in der Schrift, die ich mir gelegentlich zurückerbitte, nur angegeben. Zur Beantwortung der zweiten Frage gehört ein gutes Auge, um das was profane und heilige Geſchichte vermeldet, ins Parallel zu ſtellen, und Schlüſſe zu ziehen. —

Den Plumenök möchten Sie kennen? — ich nicht, bei allem was heilig iſt, ich nicht, denn es iſt ein ausgehängter Kranz. Mein Urtheil iſt kurz, ich bitt' aber, leſen Sie ihn aus dieſem Geſichtspunkte, — ich find' eine rechte Kunſt darin, zu locken. Schwächen überall, ich hör' ihn bedenklich mit Gerſte in der Hand, „Putt-Putt-Putt“ — rufen und dann eine Handvoll ausſtreuen. Es iſt aber wahrlich nur Gerſte. Ein Mann, mein liebſter Freund, der weiß, ſagt entweder mehr, oder gar nichts. Sein Ton iſt der gewöhnliche in unſerer Kunſt, ich will um alles Willen nicht der Hahn in der Fibel ſeyn; allein Plüm. — und die Schw. — werden uns ſchwerlich zu einem andern Thiere*) und zu einer andern Stelle verhelfen. Ihr Wahrheitsdurſt iſt mir ſehr erfreulich. Glauben Sie mir aber, mich durſtet eben ſo ſehr, als wenn ich einen Magen voll Hering und Pökelfleiſch hätte, ich will aber nicht Plüm—ks Bier, ſondern Waſſer des Lebens. Glauben Sie! Freund! ich ſchreibe an meinen Johannes, an meinen Geliebten, an meinen Ewigwerthen — das heißt, ich ſchreibe mein Herz aus, ohne alle Seitenblicke, oder des Etwas. —

Das Univerſum hab ich gleich bei ſeiner Ankunft geleſen. Sie ſind ein ſehr vernünftiger, ein ſehr kluger Mann, und bedürfen mein Urtheil nicht. Wenn ich es aber ſagen ſoll, ſo iſt Schwärmerei die Mutter dieſes Werkleins, ich finde keine Deutlichkeit, keinen Aufſchluß, keine Wahrheitskraft. — Ein Kopf müßte, wenn er in dieſem Kleide umhergehen wollte, noch ganz andere Dinge ſagen können. — Oft iſt nicht Beziehung aufs Univerſum, und oft — — — ich ſchreibe dieſes aus dem Erinnerungsfache, denn, wie geſagt, ich hab es gleich ganz warm von Hamann bekommen, und ſogleich ganz warm geleſen. Noch einmal es zu leſen hab ich keinen Beruf, ich liebe Weltweisheit, die zu Menſchen menſchlich ſpricht, und beurtheil' ein Buch nach dem, was ich daraus gelernt habe. — Wie ſehr dieſe Grundſätze trügen können, ſeh ich ſelbſt ein. Geſtern war ich in Trutenau mit der lieben Ueberbringerin dieſes Briefes, die der Himmel geleiten wolle. Da Sie kein Wort vom Weiterſetzen Ihres Stabes hören wollen, ſo bleiben Sie immerhin auf Ihrem Berge. Warum ſollten wir beide nicht eine ziemlich gute Ehe führen? Ganz gut iſt, glaub ich, keine, ſie ſey zwiſchen Freund und Freund, oder Mann und Weib. Ihr Wille geſchehe. — Wegen Ihrer Bücher iſt noch kein Vortrag geſchehen, weil die Regierung nicht zuſammengeweſen, ich glaube, der Plan iſt ſehr annehmlich, aber Sie, mein Lieber! — Bedenken Sie wohl, was zu Ihrem Frieden dient — zu dieſer Ihrer Zeit.

---

*) Unverſtändlich, wenn es nicht etwa das Thier aus der Offenbarung Joh. ſeyn ſoll.

Ich bin Herzens- und Seelenkrank: das werden Sie wohl aus allem ſehen. Haben Sie Mitleiden mit Ihrem Freunde, und bleiben Sie ihm wenigſtens gut, ſo lange er es durch ſeine treuſte, wärmſte und redlichſte Freundſchaft verdienen wird. Hoyer wird morgen introducirt. Penthel iſt es noch auf dem Theater nicht. Man hat mit ſeinem Stücke ſo geſchwinde nicht fertig werden können. Alles übrige wird Ihnen Ihre liebe Frau ſagen. Ihr Glückwunſch zu meinem Geburtstage, den ich traurig gefeiert habe, hat mich ſehr überraſcht. Gott ſchenke Ihnen alles, was Sie glücklich macht, und ſey und bleibe über uns alle Amen.

Eugenius

den 9. Februar 1778.

102.

den 16. Februar 1778.

Mein liebſter Freund!

1. In meinem letzten Briefe, den Sie aus der Hand Ihrer lieben Babet erhalten haben, wuſst ich noch nicht gewiß ob es nicht an Datis fehlen würde, unſere Rechnung abzuſchließen. Dieſe Sorge war ohne Grund, und hob ſich ohne alle Umſtände. Ich hab nun kompenſirt, und den Reſt richtig von Ihrer lieben theuern Babet erhalten, ſo daß alſo zwiſchen uns keine Zahl weiter ſtehet.

2. Ich bitte, oder vielmehr das Heiligthum noch um einen unangeſtrichenen Catalog zur Lehre, zur Strafe, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit NB. gelegentlich.

3. Iſt der Zahlen-Vater Hugo der Meinung, daß die 3 Ducaten für die verzeichneten Bücher gegeben werden können. Sie werden alſo das Fernere beſorgen, und ſich allenfalls von Neubronner, oder ſonſt wem, das Geld geben laſſen, daß der Vorſchuß ſogleich hier bezahlet werden ſoll.

4. Die Bücher Päcke ſind heil und wohlbehalten angelangt.

5. Wegen Ihres rectifizirten Bücher-Verkaufs-Planes ſchüttelt Vater Hugo das Haupt, ich glaube nicht nur, ſondern ich weiß es, daß Sie die 22 Ducaten gewiß in Fortſetzungen der Bücher ſtecken, mithin nichts dabei gewinnen werden. Denken Sie indeſſen nur ſelbſt darüber. Die □ giebt Ihnen jährlich 22 Ducaten, ohne daß ein einziges von den Mitgliedern weiß, ob es ja auch nur ein Regiſter aus Ihren Büchern zu ſehen Gelegenheit haben werde. Ihr Gewinn, mein Lieber, iſt dagegen offenbar, denn nach Ihrem Tode werden Sie irdiſche Schrift nicht mehr leſen. Um dieſe Sache ſich einleuchtend zu machen, denken Sie ſich einen Leibrenten-Con-

trakt. Wer hat das Capital? Dieſes Projekt wird alſo ſo lange ausgeſetzt bleiben, bis Sie unſerem Heiligthum näher ſind, und den Vortheil haben, Ihre Bücher nach Luſt und Bequemlichkeit zu brauchen, ohne gezwungen zu ſeyn, einen Dreier zu den Fortſetzungen verwenden zu dürfen. . Glauben Sie indeſſen nicht, dies hieße: Er will uns damit locken. Nein, mein Theuerſter! Ihr Wille geſchehe. Sie kennen mich, das heißt wenn ich Ihnen anſtatt 22 Ducaten 222 Ducaten zuwenden könnte, ohne ein Buch von Ihnen zu ſehen, (da ich Gott Lob, wie Sie wiſſen, ſelbſt Bücher habe) ſo thät ichs mit Freuden. Mir kämen Ihre Bücher immer zeitig genug in die □, allein Hugo ſelbſt, gewiß Ihr Freund, zweifelt, daß es auf dem Fuß gehen könne und gehen werde.

6. Ihrer Babet küſſe ich die Hand. Sie hat mir verſprochen, einen Brief an Jemand zu ſchreiben, und ſich über eine mündliche Anzeige von gehabtem Verdruß nähere ſchriftliche Auskunft auszubitten. — Leben Sie beide wohl, glücklich und recht, recht wohl, ich ſage noch immer zum Lachen: Du biſt toll, und zur Freude: Was machſt Du? Mit langen Händen greif ich einem langen kritiſchen und freundſchaftlichen Briefe entgegen.

Hippel.

103.

den 26. März 1778.

Endlich! werden Sie ſagen und, wenn Sie nichts mehr ſagen, komm ich ſehr glücklich ab. Wie können Sie doch auf Ihren Freund ſo ſchelten und ſchimpfen? Das Wort „Genie" in Ihrem Verſtande iſt was ärgeres als Hundsvott; indeſſen bin ich in einer Lage, in der ich gute und dieſe Gerichte zu ertragen am Ende gewohnt werde. Ein Genie in dem quäſtionirten Sinne iſt ein wirklicher Seelenbandit, und ich glaube, Sie kennen ſo wie ich Menſchen dieſer geniereichen Art, denen es nur am Arm fehlt, um auch den Leib zu tödten, — ich geſtehe und bekenne, daß ich Ihnen ein Paar Antworten, eigentlich nur eine, ſchuldig bin; allein wenn Sie wüßten, wie ich bin, ſo würden Sie Ihr Schild einziehen, und ſtatt zu ſchelten, mir ein ander Opfer bringen. — Vorrede genug. —

NB. Bei Ihren Büchern. Kann ich nicht in wenigen Jahren ſterben? Können Sie aber nicht, (und das wolle der Himmel, wenn ich leben ſoll. Sterb' ich aber, ſo laß' er Sie bald nachſterben) auch viele viele Jahre leben? Sie haben, wie es mir vorkommt, es recht auf lange zu leben angelegt. Sie leben in ſtolzer Ruhe: und was iſt ein Geſchenk, das man nach dem Tode giebt! Kann man etwas verſchenken, was man nicht hat? und dem lieben Gott ins dominium directum greifen? — Das ſind aber Gründe ad hominem, die wir beide nur unter uns abhandeln, — ich hätte herzlich gewünſcht, mein liebſter Freund, daß Ihnen die □ nicht die 22 Ducaten ſondern 50 Ducaten jährlich bewilliget hätte; indeſſen gehts nicht. Die Leute wollen etwas für ihr Geld haben und ſehen: an's Leſen iſt nicht zu denken. Die Jetzigen ſollen geben, und die Nachwelt ſoll den Nutzen ziehen und nehmen. Bei allen Leibrenten-Contrakten und Verträgen wird das, ſo nach dem Tode verfallen ſeyn ſoll, übergeben und mithin. — Das ſind Regierungsbedenklichkeiten. Wenn Sie (zu reden aus Ihrem letzten Briefe) zu uns kommen, ſo wird ſich von allen Seiten die Sache näher aufklären, — ich laſſe Sie gerne, mein lieber Freund, bei Ihren Meinungen über Plumenöck; allein ich gehe von der meinigen kein Sandkern ab. O du guter, geiſtreicher Neumann! Wie auf dem Speer kommt mir alles vor. Von Plumenök kann man ſagen: „das iſt der Eckſtein den die Bauleute verworfen:“ und von Neumann kann man ſagen, was von allen Ausrufern, Ausſchreiern: „Sie wiſſen nicht was ſie thun.“ Sie haben doch den Plumenöck auch geleſen, und können doch Gott lob leſen. Was werden Sie wohl aus ſeinem Feuerſtein für Funken herausſchlagen? Warum ſagt er nicht ganz ehrlich: „ſo, ſo, ſo;“ was brauchts den Wörterkram, der noch dazu vom Trödel zu dieſer öffentlichen Bewirthung geliehen iſt, ich wenigſtens bin davon ſo überzeugt, als daß ich ſchreibe, daß Plumenöck nichts Solides gewußt habe. — Sagen Sie doch, wie ſollen Sie wohl Starks und Schröpfers Briefe beſchäftigen? ich weiß den Augenpunkt zum Starkſchen Briefe, und Neumann kann mehr als Brod eſſen, wenn er hier Beſchäftigung vorfindet. Alle Enthuſiaſten, Freund, haben ein inneres Licht, bei dem aber kein Menſch mehr ſehen kann als ſie ſelbſt, und was ſie ſehen, will ich nicht ſehen, ich hab mich ordentlich über den Speerbrief des Neumann geärgert; denn es jammert mich, daß der gute Junge ſo ſehr im Argen liegt. Seine ganze Erzählung von Ihrer Sekte iſt mir unausſtehlich, weil ſie wie Teufelsbreck ſtinkt. Kein wahrer Buchſtabe. Kenntniſſe machen den Maurer, nicht Conſtitutionen. Schaut, wer war es denn, der auf Conſtitutionen aus England, aus Schweden, aus — ſo ſtolz ſich brüſtete, und in beſtändigen Geſellen-Zeichen ſtand? Thöricht! an Präbenden zu denken; allein noch weit thörichter, den Namen des verſchleierten D. jedem Narren, der drei zählen kann, entdecken und Seitenblicke auf andere überhiſtoriſche Dinge werfen, die Neumann und Zinnendorf und — ſo wenig wiſſen, als ich die Parole, die heute der General Stutterheim ausgegeben hat. Verzeihen Sie mir die Streiche, die ich mich nicht entbrechen können zum Auspariren jener eingelegten Lanze zu führen. Sie werden mich ablöſen, mich Schwätzer. — Ein ſo kluger Mann, wie Sie, darf nur anhalten und über die Schröpferſchen Geſichte — ich weiß nicht was? — ich weiß wohl, was ich über Schröpfer denke, und jederzeit gedacht habe, und das hab ich Ihnen auch wo ich mich nicht irre geſagt; allein ſolch ein Zeug — „die heiligſte Beſtätigung der Augenzeugen, — die heiligſte Perſon.“ — O lieber Freund, Neumann iſt kein Mann von Kraft, und in Wahrheit, er hat viel durch dieſen Brief bei mir verloren. Tauſend Dank indeſſen Ihnen für dieſen Brief. Ich hab den lieben Mann von Angeſicht zu Angeſicht geſehen — „ich wünſch dem D. immer Leute, die ſo wie der Verfaſſer sur les lacommes und der Apologiſt ſchreiben.“ Ihr Wort in Ehren, ich nicht. Ueber ſo eine Sache ſchreiben, heißt nichts wiſſen. Das Schreiben hat wahrlich was profanes an ſich. Gott hat alles geſagt, die Engel ſchreiben nicht, und welch ein Unterſchied, mein theuerſter brüderlicher Freund! zwiſchen ſagen und ſchreiben! Wie fein ich meiner elenden Schreiberei ein Compliment mache. Dazu war es aber nicht zugeſchnitten. Schreiben iſt eine Unvollkommenheit, ein Nothfall, ein — kurz, was ſo groß wie unſere Kunſt iſt, muß geſagt werden. Haben Sie Einziger! ſchon je ein Geheimniß geſchrieben geleſen? — Hiervon ein andermal mehr. Die Schreiber in unſerer Kunſt verderben, wie viele Köche, den Brey, — ich habe keinen großen Dank für meine Abhandlung erwartet, mein liebſter Freund. Sie haben mich viel zu viel beehrt, wenn Sie ſich anbieten, ſie fürs Heiligthum abzuſchreiben. Dazu iſt ſie zu unwürdig, und bitt' ich alſo, ſie ſo ungewaſchen wie ſie an ſich iſt, zurück zu ſenden. Getroffen, daß Hugo nicht mit ihr gut Freund iſt. Was mich belohnte, war der

Beifall der beiden K — die ordentlich Mühe ihn zurückzuhalten hatten. Was ich liebe, von Leuten die natürlichen Verſtand haben, ſolchen Beifall zu erndten! Wir ſollten oft Leuten ohne ängſtliche Studia Dinge zum Beurtheilen anheim geben. Es war ein ſehr philoſophiſcher Einfall, den Moliere (ni fallor) hatte, ſeiner Magd die Comödien, die er geſchrieben, vorzuleſen. Der alte K— konnte nicht umhin, zuweilen mitzureden. Hugo aber wollt' ein Zeichen am Himmel wie Neum. — das ich aber nicht konnte. Die K — ſind wahrhaftig kluge Leute, die ſehr geſunde Sachen in ihrem geſunden Kopfe haben. Ich komme zu Ihrem Briefe vom 12. März. Der Catalog iſt geprüfet, und nichts gefunden worden, was ſo ſehr nothwendig wäre, ich für mein eigen Geld bitte mir uralter Ritterkrieg geheftet 15 gl. zu kaufen und gelegentlich zu überſenden. Der Via de Schiras iſt beſtellt und abbeſtellt. Den Pymander divinus bitt ich zu kaufen, denn er ſoll 10 Thlr. unter Brüdern werth ſeyn. Sie ſollen mir in meinem Saal herzlich willkommen ſeyn. Wirth wird Ihnen mehr ſchreiben, Sie können Haus und Garten in Dalheim für eine Kleinigkeit haben. Warum wollen Sie ſich doch erſt wegkanoniren laſſen? Ihrer Babet küß ich hunderttauſendmal die Hände. Auch iſt mir nichts zum weitern Abſenden zugeſchickt. Wenn etwas erfolgt, werd' ich Ihnen zugleich auf Ihren ſehr gütigen Brief antworten. Sie iſt die Güte ſelbſt, die einzige Frau in der Welt, mit der ich von meiner Liebe ſprechen kann. Wenn Sie wüßten, mein Geliebter, wie herzlich krank ich bin, ſo würden Sie mich ſchelten oder loben. Was weiß ich, — ich ſchrieb geſtern an Ihre Schweſter, der ich den Siegwart zuſammen geliehen habe, und konnte vor Thränen den Brief nicht abſchließen. Es giebt wahrlich in der Welt zweierlei Liebe, wovon die eine ihr Brautbette auf dem Kirchhofe findet. Dieſe iſt nicht für dieſe Welt. Die andere — ach! die hat ſo viel Subdiviſiones, daß mir drüber der Kopf ſchwindelt. Gott hat die Welt aufrichtig gemacht, ſie ſucht aber viele Künſte. — Ihm iſt es allein bekannt, wo meine Liebe noch ihr Brautbett finden werde, ich bin zuweilen ſo weg, daß ich mich ſelbſt kaum mehr kenne. Haben Sie wohl recht gehabt, mich zu ſchelten? mich Armen, der ſeinen Geſchäften nachzugehen verpflichtet iſt, und der — Der Ausmarſch der Regimenter hat mich ſehr in Thätigkeit geſetzt, weil ich mit verſchiedenen Offizieren zu thun habe, ich lege Ihnen die Neumanniana bey. Gottes heilige Engel mögen Sie geleiten! — Wenn ich in dieſem Briefe etwas geſchrieben habe, was Ihnen als ein Auswuchs vorkommt, ſo verzeihen Sie es. Wenn ich an Sie ſchreibe; ſo bin ich im Capitel, und noch gedeckter bin ich. Glauben Sie nicht, daß ich ein Feind von Neumann bin, oder ihn verfolge, ich habe nach meiner Einſicht, nicht nach meinem Herzen geſchrieben. Leben Sie wohl, mein theuerſter, theuerſter, theuerſter Scheffner, ich liebe Sie ſehr und recht ſehr. Schreiben Sie mir doch einen langen Brief, ich habe oben wider das Schreiben geprédigt, allein das trifft Ihre Briefe nicht — die ſind mir wahrlich einzig in ihrer Art. Sie ſind mir Oel und Wein. Wenn ich wüßte, daß die Apoſtel ſich anders gefreut hätten als unſer einer; ſo würde ich mit Neumann ſagen: „Sie bringen mir Tafelfreude mit.“ Seyn und bleiben Sie mir gut, ich bin es bis zum letzten ſeeligen Hauch.

Eugenius.

104.

Krimkallen, den 9. April 1778.

Eben ſetzen ſich meine Herren Collegen an den Spieltiſch, und ich fliehe zu Ihnen, mein Theuerſter, um Sie um Vergebung zu bitten, daß ich Ihnen die 100 Thlr. und die 11 Thlr 45 Gr. ohne Brief abgeſandt. Bekommen haben Sie doch das Geld? ich hatte keinen Augenblick Zeit an Sie zu ſchreiben, ſonſt hätten Sie gewiß ein Quartblatt chineſiſche Buchſtaben geleſen, die ich Ihnen jetzt zudenke. Sagen Sie mir, mein Einzigſter! warum ſchelten und ſchmählen Sie beſtändig auf mich? Man kann keinen Menſchen, außer ſein Weib, mehr lieben, als ich Sie liebe — Vergeſſen Sie nicht, wenn ſich dann und wann ein Brief von mir verſpätet, daß ich ein armer geplagter Junge bin, und daß ich viel arbeite und viel leide, bis der Sabbath kommt! — Er komme bald, Amen! — ich bin wie gewöhnlich mühſelig und beladen aus Königsberg gewandert, um hier eine Uebergabe zu halten. Das Gut, wo ich bin, liegt ohnweit Heiligenbeil, und mithin hab ich mich durch eine Menge Geſchütz, Feldbäckerei und andere Kriegs-Anſtalten durchdrängen müſſen. Geſtern Abend, da ich hier ankam, ſah ich alles dies vorbeiziehen, und hatte dabei meine erbaulichen Gedanken. Heute hat dieſer Kreuzzug noch nicht aufgehört, und alle Augenblicke kommt ein beherzter Bäckergeſell, oder dergleichen in den Hof und kommandirt Pferde, ungeachtet kein Pferd mehr in der Gegend zu ſehen und zu hören iſt. Was wird am Ende werden? — Den Tag vor meiner Abreiſe hatte ich ein Verhör, welches ſich ſehr bei mir eingedrückt hat. — Ein junger Menſch, dem man das Zeugniß giebt, daß er ſittſam, gutdenkend und eigenſinnig geweſen, hatte Gift genommen, blos weil es ihm nicht länger in der Welt gefiel. Sein Prinzipal, der Kaufmann Wolff, hatte zu zwei Leibes- und einem Seelenarzt in der Nacht (um 9 Uhr Abends hatte er Giſt genommen) geſandt. Die Leibesärzte ſagten: es iſt aus, und dies hörte der Jüngling ganz gelaſſen an, — ich werde, ſagte er, bald ſeyn, wo ich zu ſeyn gewünſcht habe. — Der Seelenarzt konnte ſeine gefaßte Seele noch weniger beklemmen. Haben Sie nicht den Kirchenrath Neumann predigen gehört? Dieſer wollte ſeinen Bind- und Löſe-Schlüſſel an dem Sterbenden probiren, allein der Ehrenmann war ſo unglücklich, ſich den Bart abzudrehen. Gott, ſagte der Sterbende, wolle es mir verzeihen — ich habe nichts, als dies Giſt auf meinem Gewiſſen — ich habe Keinem Schaden zugefügt, ſo viel ich weiß, — und ſterbe ruhig. Anfänglich wollt er gar nicht bekennen, Giſt genommen zu haben. — Er beurlaubte ſich blos von ſeinen Kameraden, und nachdem es ihm ſo ſehr nahe gelegt ward, daß er lügen oder beichten mußte, ſagte er es ſehr frei heraus. Er ging aus, ſo ſanft ſtarb er. Der Liebling ſeines Herzens heißt Johann. Dieſem geſtand er es zuerſt, und ſein letztes Wort war auch an ihn. Ach mein lieber Johann, fing er an, und ſo entſchlief er, ich muß ſelbſt geſtehen, geglaubt zu haben, daß ein Menſch, der Giſt genommen, die heftigſten Schmerzen auszuſtehen hätte; allein Sie können es ſich nicht vorſtellen, wie ruhig dieſer Menſch den Geiſt aufgegeben. Er wimmerte, ſagen die Leute aus, nur, er ſchrie nicht aus, ich wünſchte, daß ich Ihnen das ganze Verhör abſchreiben könnte. Man trug Bedenken, ihn zu beerdigen; und da ich leider! ſchon bei der Obduction, die Metzger*) verrichtete, gegenwärtig ſeyn mußte, bracht ich es mit dahin, daß ſein Körper in einen ſchlechten ſchwarzen Sarg geleget, und ehrlich begraben werden mußte, welches einem Königl. Edict angemeſſen iſt, wodurch die vorigen aufgehoben ſind. Thoren! einen todten Menſchen beſtrafen zu wollen! — Die Verhöre, die ich deshalb den Tag vor meiner Abreiſe hatte, betrafen die Frage: ob wer aus dem Hauſe von ſeinem Entſchluß gewußt, ihm eine willige Hand zu ſeinem Vorhaben gereicht, oder zu dieſem Schritte Gelegenheit gegeben? — Dieſer Todte hat eine alte Idee bei mir auferwecket, die Moralität des Selbſtmordes bei mir ſelbſt zu prüfen. Es läßt ſich viel! viel! davon ſagen, und am Ende liegt immer was Heldenmäßiges darin, die Lebensliebe zu beſiegen und ſich ſelbſt zu opfern. Beinahe ſollte man glauben, es liege auch ein gewiſſes kindliches Zutrauen zu dem Herrn des Lebens auf dieſem Wege — —

---

*) Der bekannte Arzt, Schriftſteller und Profeſſor.

Ihren Catalog habe ich erhalten, ich hab in ſehr kurzer Zeit mir ſo viel Bücher angekauft, daß ich Sie von Ihrem freundſchaftlichen Verſprechen, mir Catalogos zu ſchicken, hiemit entbinde. Ihre Bibliothek iſt recht ſchön, ich habe Ihren Catalog mit Vergnügen geleſen, — indeſſen hat auch die Meinige ihr Gutes. — Sie werden überlaut lachen — allein Sie ſollten es nicht. Daß Penzel das Weite geſucht, hab ich Ihnen dünkt mich ſchon referirt. Er hat vorhero ſeine Sachen verſilbert, ohne an dieſem Silber ſeine Gläubiger Antheil nehmen zu laſſen, ich ſelbſt hab' ihm einige Bücher abgekauft, und den Tag vor dem Ausmarſch der Regimenter weg war er. Morgen bleib ich noch hier weil noch verſchiedenes in Ordnung zu bringen iſt. Es iſt 11 Uhr, auf heute gute Nacht.

den 10. April.

Da bin ich ſchon wieder bei Ihnen, um Sie zu überzeugen, daß ich ohne Sie nicht ſeyn kann, und daß wenn mir nicht die Hände wie einem Miſſethäter gebunden ſind, ich Ihnen gewiß keine Antwort ſchuldig bleiben werde. Wir haben hier die heiterſten einladendſten Tage von der Welt. Der Artillerie und der Feldbäckerey wegen gewiß nicht — ich denk immer der armen Pferde wegen. Es iſt zwar noch alles Embryo, was man auf dem Lande ſieht; indeſſen ein Embryo von der Mutter Natur, die in ewiger Jugend iſt, und der alles ſchön läßt, zu ſehen, iſt auch gut. — Mein Gott, ſagen Sie mir doch, wie können Sie ſo nahe im ſtädtiſchen Rauch leben? — Wär' es in Dalheim, ſo könnten Sie viel, und auch unter andern mich aus der erſten Hand haben. Sie ſchrieben mir zwar wohl und weiſe, daß wir keine ſonderliche Ehe haben würden, und das kann wahr ſeyn; allein wir dürfen ja nicht in einem Bette ſchlafen. Ihr Wille geſchehe, ich hatte kurz vor dem Aufbruch zum Kriege Luſt, ein Gütchen zu kaufen, und noch hab' ich nicht alle dieſe Luſt aufgegeben; indeſſen glaub' ich, daß es weit beſſer für mich wäre, kein Eigenthum zu haben, ich würde viel ausſäen und wenig erndten. Eben fällt es mir ein, daß Sie nach meinem Schreiber gefragt haben. Er hat 160 Fl. bei mir und pro Bogen 3 gr. Die 160 Fl. bekommt er, um meine Rechnungen in Ordnung zu halten, die alle 4 Wochen revidirt werden. Da ich außer dieſem Rechnungsführer noch einen Schreiber-Burſchen habe, der ſich eben nicht der Literatur in ſeiner Jugend gewidmet hat, und mithin elend oder falſch, ſonſt aber eine gute Hand ſchreibt; ſo ſchreibt Schiemann (ſo heißt mein jetziger Amanuenſis,) nur wenig, und bekommt auch wenig, 3 gr. Ich habe mir die Leiden des jungen Werther mitgenommen, und wie konnt' ein Menſch nach meiner Art, wenn er den Tag vor ſeiner Abreiſe eine Selbſtmordgeſchichte unterſucht, ein ander Buch mitnehmen? Sehr viel Feldblumen in Werther, ich ſehe das ſchöne Kornblumenblau auf jeder Seite; allein die Gründe für den Selbſtmord find ich nicht. Wie mir, theuerſter Freund die Worte „Ach mein lieber Johann,“ beim Verhör auffielen, und wie warm ich ſie hinſchrieb, kann ich Ihnen nicht ſagen. Juſt weil Sie Johann heißen, ſonſt weiß ich keine Urſache. — Die Gegend iſt hier ſehr, ſehr ſchön. Wenn mir Keimkallen gehörte, was würd ich daraus machen! — Wildniſſe, Waſſer ins Große und ins Kleine — Allerliebſt, das Haf iſt hier ſichtlich, beinahe handgreiflich. — Berg und Thal, Mann und Weib — Sie werden denken, daß mich Werther aus dem Stadtſchlaf geweckt, allein ich hatte dieſen Wecker nicht nöthig. Haben Sie Jeruſalems kleine Schriften geleſen, die Leſſing ausſtaffirt hat? ich hätte „ausgeſtattet“ ſchreiben ſollen? Eine Abhandlung hat mir ſehr gefallen. Leſen Sie doch dieſe wenigen Blätter. Den Werther find ich nicht darin. Es iſt ein ganz ander Weſen. —

Hiemit befehl ich Sie Gott. Mein Gottfried (und nicht Jakob, wie Sie in Ihrem letzten Briefe wähnen) hat den Auftrag, einzupacken. Verzeihen Sie, daß ich dieſen Brief unter Akten legen laſſe; es geſchieht blos der Sicherheit wegen. Grüßen Sie Ihre liebe, theure Babet, — ich habe noch nichts für Sie zur weitern Abgabe erhalten. Wenn ich noch etwas in der Stadt finde, das Ihnen ohne Verzug geſchrieben werden muß, ſo mach ich ein Poſtſcript. Sonſt aber ein ländliches Lebewohl. Bleiben Sie mir gut und ſo gut, als ich

Ihnen gewiß von ganzem Herzen bin. Leben Sie wohl wohl, wohl

Eugenius.

den 12. April 1778.

NS. Da bin ich in Königsberg, um wieder morgen auf 2 Tage wegzureiſen. Es iſt nichts vorgefallen. Kein Brief von Ihnen. — Wie viel Urſache zum Scheltwort; indeſſen will ich ſeegnen als wozu ich berufen bin, damit ich auch nach der Verheißung des Apoſtels den Seegen erwerbe. — Eben ſchickt mir Porſch einen Bücher-Catalog, worin ſehr gute Sachen ſind. Grüßen Sie Ihre liebe Frau, und leben Sie wohl.

Eugenius.

Von Mittwoch gehet meine ſtille Woche an. Hinz kommt nicht, wohl aber Hartknoch, wie ich eben höre.

103.

Es iſt unbeſchreiblich, wie ſehr mich Ihr Brief ermuntert hat, und in Wahrheit, ich hatte dieſe Ermunterung hoch noth. Meine Autorſchaften, meine Liebe und der Himmel weiß, was mir alles auf den Hals fällt. Gott helfe meiner Schwachheit, Amen! —

Wie ſehr ich mich nach Ihnen, mein wahrhaftig Einziger ſehne, das weiß Gott — ich bin ſehr, ſehr hin. — Solch ein dummer Streich von Voß, in ſeiner Zeitung die Lebensläufe auf den Namen des Verfaſſers der Ehe blos aus ſchnödem Gewinn zu kaufen, das iſt mehr, als ich mir je vorſtellen konnte! — Es war mir ſo ſchwül ums Herz, daß ich tauſend, tauſend, tauſendmal dachte: welch ein Thor biſt Du — Du arbeiteſt, Du entziehſt Dir vielleicht manche Lebensſtunde, damit Dich ein Buchhändler ärgere, der Kritikus herumhunze, und Dein — — Mir ekelte vor dieſer loſen Speiſe, und ich fand ſo viel dumm Zeug darin, daß ich mit meiner Mutter von Herzen ſang: Wo ſoll ich fliehen hin. —

Ihr Brief richtete mich auf 24 Stunden auf, ich aß ihn mit mehr Hunger, als die Johannis-Gerichte, die mir meiſtens nur Schaubrodte waren. Tröſten Sie mich, Freund! Einziger! in meiner Autornoth! damit ich nicht unterliege in meinem Elende, — Hoff hat mich getroffen in Abſicht der Art meines Schreibens. Sein Lob iſt übertrieben. Des Uhl Kritik ungerecht: denn wo ſteht's geſchrieben, daß ich meine Mutter nicht herzlich geliebt habe? — Finden Sie denn lieber Freund, daß ich die Hausandacht angegriffen. Die Kritik der geheimen Räthin iſt die naiveſte, und für mich die intereſſanteſte; denn ich habe nicht geglaubt, daß das Buch ſo recht für Damen ſey. Bleiben Sie mir ja [illegible], mein lieber Scheffner. Ihre Kritik iſt völlig wahr und kein Menſch kann ſo viel dumm Zeug darin finden als ich leider! ſelbſt finde. Vielleicht wird der 2. Theil beſſer (mir kommt er ſo vor oder vielmehr die 12 erſten Bogen, die ich fertig habe,) oder ſchlechter, ich ſchicke Ihnen die Johannisliederlein, wovon ich das erſte gemacht habe unterwegs. — Es geht auf die Melodie:

Nun danket all und bringet Ehr.

Es iſt die Aufſchrift über meine Herzensklage!

Für die □ bitt' ich kein Buch vor der Hand zu kaufen. Auch ich hab ihrer ſatt. Hoyer iſt im Dienſt unzufrieden, indeſſen iſt doch Geld und Zeitvertreib dabey. Kein Menſch iſt ſich vielleicht ſelbſt ſo ſchwer, als Er, — ich werde die Ehre haben, meinem Freunde Scheffner ein Exem plar von den Lebensläufen zu verehren: allein ich bitt Ihn, ſo ſehr ich bitten kann, mir ſeine Hand zu reichen, wenn mich der böſe Geiſt anſicht.

Zur linken und zur rechten Hand! — Ihren Catalogum leg ich bey. Es hat mir viel Vergnügen gemacht, ihn zu leſen. Schreiben Sie doch bald und ſehr viel an mich, ſehr viel, ich umarme Sie brüderlich herzlich, herzlich, herzlich. — Grüßen Sie Ihre Babet. Ihr Troſt, Ihre Freundſchaft iſt meine jetzige und meine immerwährende Bitte. Schreiben Sie mir doch bald wieder. Eben ſetz' ich mich in den Wagen um fortzureiſen.

Eugenius.
den 8. July 1778.

106.

Wer hat, dem wird gegeben, daß er die Hülle habe, wer aber nicht hat, dem wird auch genommen was er hat. Sie haben Gäſte, lieber Freund, und es ſtehen Ihnen noch mehr zu Dienſten wenn Sie ſie anders haben wollen, — ich habe den 24. Auguſt eine Commiſſion in Quittainen und Samroth, und bin entſchloſſen, da dies ohnehin nur 9 bis 10 Meilen Unterſchied iſt, Sie zu beſuchen. Blos Sie zu beſuchen, und nicht den Grafen **Moltke** zu ſprechen, ich ſehne mich recht ſehr nach Ihnen und gerne wär' ich mit Ihrer Schweſter mitgekommen, wenn ſie mich hätte mitnehmen wollen; — doch um der Wahrheit näher zu treten, wenn ich hätte abkommen können, und wenn ich zu begreifen im Stande geweſen wäre, wo Sie mich hätten beherbergen können. Aufgeſchoben iſt alſo auch hier nicht aufgehoben.

Iſt aber von Ihrer Seite hierbei die mindeſte Bedenklichkeit, ſo bitt' ich um ein ehrliches Nein. Dieſe Bedenklichkeit kann, das weiß ich, nirgend wo anders herſtammen, als aus Ihren Entſchlüſſen, einen andern Weg zu ziehen, und vielleicht ſelbſt mit Ihrer Schweſter zu uns zu kommen. Alsdann komm ich nicht nach Danzig, und die Sache bleibt noch länger aufgeſchoben, allein wie *oben* nicht aufgehoben. Erſt bin ich aber ſtolz genug, zu glauben, daß Sie auch Ihres lieben Getreuen wegen die oſtpreußiſche Erde, die Gott der Herr nach dem betrübten Sündenfall eben ſo, wie alle andere Erde, verflucht hat, — betreten wollen; und wenn Sie alſo den Entſchluß gefaßt, hierher zu kommen und dabei verbleiben, ſo wird es meine Pflicht ſeyn, mich in Quittainen und Samroth, wo wohl 5 bis 6 Tage die Unterſuchung dauern könnte, kurz und bündig zu faſſen, um Sie deſto geſchwinder in Königsberg zu finden. Ich habe dieſe ganze vorige Woche an nichts als an Akten und an actum ut supra denken können. Das Ende dieſer und den Anfang der künftigen denk ich mit Gottes Hilfe beſſer, Sie wiſſen wohl wie? zu benutzen. — Was ſoll ich Ihnen mehr ſchreiben. Ein Brief iſt und bleibt ein todter Buchſtabe, wenn ich aber bei Ihnen bin, wie froh will ich ſeyn. Es iſt eine Prahlerey, mit ſeinem Fleiß eine Plärrerey zu machen; allein ich verſichere Sie auf Pflicht und Gewiſſen, daß ich nur ein einziges mal dieſen Sommer in *Kalthoff* *) geweſen, ſo ſehr mir auch die Bewegung nöthig wäre. Sonnabend will ich in einen Garten ziehen, und da den erſten Theil der künftigen Woche verleben. Dieſen Augenblick bekomm ich das Commiſſorium und dieſen Augenblick ſchreib' ich, ob es gleich in Rückſicht der Poſt völlig außer der Jahreszeit iſt, denn es iſt

---

*) Spazierort bey Königsberg.

Freitags frühe um 6 Uhr, ich reiſe heut um 9 Uhr aufs Land, komm' aber heut Abend noch heim. Leben Sie wohl, Gott ſey mit Ihnen. Grüßen Sie Ihre Babet und Ihre Schweſter von mir zehntauſendmal. Gelt! es gefällt Ihrer Schweſter herrlich in Danzig! ich bin ihr noch eine Antwort auf einen ſehr kurzen Brief ſchuldig. Dieſe Schuld will ich ihr aber in Friedrichthal bezahlen: denn jetzt wird ihre *Seele* trunken ſeyn von Vergnügen — ich bitte doch ja das Wort *Seele* nicht auszulaſſen, wenn Sie ihr dieſe Stelle vorleſen; denn obgleich ich weiß, daß ſie die *feinern Danziger Brandweine* liebt, ſo mag ſie es doch ungern hören, — ich kann mir recht lebhaft Ihr allerſeitiges wonnevolles Vergnügen vorſtellen! Doch am Ende habt Ihr beide, Sie und Juſtchen, es innerlich, — ich wünſche, daß wenigſtens Etwas äußerlich hervorſchieße, damit, wenn ſonſt Niemand, ſo doch der Hof-Poſt-Director *Uhl* eine Anmerkung mehr über die Schweſter- und Bruderliebe zum Beſten gebe. Noch zwei Grüße an Juſtchen, die *kleine*, *) und an den lieben Herrn Stadtrath, der aber gewiß (wenn ich anders richtig rechne) noch nicht in Stolzenburg ſeyn wird, ich bitte doch ſehr die Korffiſche Commiſſion, die ich mitgegeben, zu befördern. Hier iſt noch alles, das bitt ich ihm auch zu ſagen beim Alten, *Alten*, *Alten*. Der Herr Ober-Präſident hat ſeinen Stab nach Marienwerder geſetzet; mithin kommt es nicht darauf an, ob er ein Paar Tage länger bleibt. — Nun zum Schluß, ich erwart noch eine Sylbe zur Antwort, eh' ich von hinnen ziehe; denn dieſe Sylbe ſoll meinen Plan ſo, oder anders lenken, ich ſehe heut im Geiſte die beiden Frauen *Lobeſan* ſich zur Viſite kleiden, oder zum hohen Waſſer*) oder, was weiß ich, wozu? — Gott ſeegne Sie, ich bin und bleibe

---

*) Scheffners Schweſter war, wie er, von großer ſchlanker Geſtalt.

Der Ihrige
Hl.

Königsberg, d. 7. Aug. 1778.

107.

Königsberg, den 20. Auguſt 1778.

Sagt es nicht der weiſe Sirach, ſo ſagt es ein andrer Weiſer: der Tag des Todes ſey beſſer, als der Tag der Geburt. Ueber dieſen ſchönen Text werd ich Ihnen eine Geburtstagsrede halten, um meine Unterlaſſungsſünde zu verbüßen, Ihnen nicht ſchriftlich zu Ihrem Jahresfeſte Glück gewünſcht zu haben. Viele Leute, mein theuerſter Johannes, ſchlafen beym Sturm und Geräuſch am ſolideſten. — Sie mögen wohl recht haben, daß ich einer von denen bin, die das Mühlenrad einwiegt. — Glauben Sie mir indeſſen, ich bin der Weltpoſten ſo überſatt, daß ich mich recht ſehne, über die Welt mit Ihnen zu läſtern, und ihr alles, alles abzuſprechen. Wie wollen wir klug reden, wenn uns Gott zuſammenhilft, — ich habe eben (Sie wiſſen wohl wo) aus- und angeführt, daß man vom Leben ſich abziehen, weiſe ſeyn und philoſophiren von jeher geheißen habe, und daß noch bis jetzt die Philoſophie eine Wiſſenſchaft zu ſterben heißen könne. Das Wort Sterben hat einen ſehr tiefen Begriff. — Nun noch eine Beantwortung zweyer Lebensfragen:

1) Wenn ich bei Ihnen ſeyn werde? Das, mein Theuerſter, kann ich ſo gewiß nicht beſtimmen. Heut um 10 Uhr wird mich das Poſthorn von hinnen führen. Morgen

---

*) Eigentlich Hochwaſſer, eine reizende Gegend hinter Oliva mit der Ausſicht auf das Meer.

Nachmittag reiſe ich von Charlottenthal, wo ich heute die Natur aus guter Hand zu haben hoffe. — Daß ich nach Quittainen eigentlich meinen Wanderſtab zu ſetzen verpflichtet bin, wiſſen Sie. Hier werd' ich, — und das weiß ich eben nicht, wie lange bleiben müſſen: indeſſen glaub ich den 27. 28. oder 29. bey Ihnen zu ſeyn. Freund Johannes! ich freue mich ſehr, ſehr, ſehr, Sie zu ſehen. —

2) Die zweyte Lebensfrage betrifft den Wein, mein Liebſter! Da ich ſo lang in Quittainen bleibe, ſo iſt es beinah unmöglich, einen Anker rothen Wein mitzubringen. — Einen Magen zum rothen Wein aber bring ich mit Gottes Hilfe gewiß mit. — Fürchten Sie nichts, mein Geliebter! ich trinke nicht mehr ſo viel, wie ehemals. Es thut mir recht ſehr leid, Ihnen nichts mitbringen zu können, als mich ſelbſt. Grüßen Sie Ihre liebe Babet tauſendmal von mir. — Da ich in Danzig keine andern Geſchäfte habe, als mich mit Ihnen zu freuen, und in Gott fröhlich zu ſeyn, ſo will und werde ich ganz von Ihrem Auge und Ihrer Hand abhängen. Ob die Staroſtin Korff noch in Danzig iſt, wünſcht ich wohl bei meiner Ankunft zu wiſſen, wenn es ohne Ihre Beſchwerde geſchehen kann; auch wo der Graf Kybinsky ſich aufhält. Ich umarme Sie mit Herzenstreue, und ſegne Sie, mein einziger mein lieber, lieber, lieber Scheffner, ich kann es wahrhaftig nicht ausſprechen, wie ſehr ich mich freue, Sie zu ſehen, und bald wird mir Gott dieſe glückliche Stunde geben Amen! —

108.

Anfang September 1778.

Tauſend Dank, lieber Freund, wegen aller Freundſchaftsbeweiſe an Sie und an Ihre Babet, ich bin Gott Dank! wohlbehalten und geſund Freitag Abends um 9 Uhr an Ort und Stelle gekommen, und hab auf Ihre Geſundheit herrlich geſchlafen. Der Weg von Danzig bis Elbing war ſchlecht, das Wetter erträglich, der Herr Lorenz in Elbing war der Herr Lorenz in Elbing, ich mußte nolens volens Extra-Poſt nehmen und drei Pferde bezahlen, weil, wie ſich der Herr Poſt-Director auszudrücken beliebte, 3 und 4 Dukaten aus dem Wege oder in dem Wege mir nichts machten. Das find ich, ſeinem Poſten angemeſſen ſich ausdrücken! — ich habe Sie freilich, mein lieber und einzigſter Einziger! etwas mürriſch gefunden. — Den erſten Tag nicht, ſondern den zweiten trat dieſe Laune ein, und dauerte bis ich dahin zog; allein da ich feſt wußte, daß mich dieſer Unwillen nicht anging, ſo ſtieg mir hierüber kein Bedenken auf. Ihr kurzer Brief aber ärgert mich von ganzem Herzen. Sie wiſſen, wie gern ich Ihre Briefe leſe, und was wiſſen Sie nicht alles, — um ſich zu beſtimmen, länger an mich zu ſeyn. Merken Sie es dieſem Briefe nicht an, daß er ſich bei Ihnen inſinuiren und Sie zur Bekehrung vermögen will, ſo liegt die Schuld wahrlich nicht an meinem Willen.

Hugo hat Ihnen D. Sachen geſchrieben. Ich hätte Ihnen mit ihm an einem Tage geſchrieben, allein ich wollte erſt die heutige Regierungs-Seſſion der □ abwarten. Herr Gen. v. Krockow wird aufgenommen. Jetzt geht's nicht gleich, und glaub ich, daß die heil. Weihnachtsferien hiezu werden beſtimmt werden. Hierüber erhalten Sie 4 Wochen zuvor ein Wort zur Antwort. Das Wort Sie geht den

General und ganz Danzig an. In Abſicht Ihrer, mein liebſter Freund, verſteht es ſich von ſelbſt, daß es bei einem Worte nicht bleiben ſoll, ich will Ihnen vielmehr einen langen Brief darüber ſchreiben. Was denken Sie von dem Convent wegen Raven? ich bin ſehr begierig zu erfahren, wie ſich alles wenden und enden werde.

Mit dem Plätzchen für die Gedichte a la Gr. thun Sie mir ſchreiendes Unrecht, ich hab' Ihnen das ſchon auf Ehre und Gewiſſen geſagt oder geſchrieben, und noch glauben Sie nicht. — Was ſollt' es denn ſeyn, was ich Ihnen als deutſchem Grecourt geſagt hätte? — Was den Wood anbetrifft, den ich mir ſchon beſtellt habe, ſo hab ich nicht Urſach' von meiner Meinung abzugehen, die ich aber keinem ausplaudern will: und warum ſollt ich das? — Natur iſt Natur, ſie liege wo ſie wolle. Im Homer, vorzüglich in der Odyſſee, gefällt mir am meiſten, daß ich alles, was ich leſe um und neben mir finde. Ferne ſey es von mir, litterariſche Kenntniſſe zu verachten, ich ſage nur, daß ich Wieſe und Wald, Menſchen und Vieh überall habe und haben muß, wenn der Dichter es anders getroffen hat, und daß ich NB. zur ſchönen Natur noch verlange: die Seele davon müſſe unſterblich, die Hauptbeſtandtheile müſſen unvergänglich ſeyn, ſo daß alſo der Geiſt Homer's noch überall, wo ich ſtehe und gehe, ſeyn muß. Gerne aber geb' ich zu, daß der Anzug ſeiner Menſchen anders geſchnitten ſey, daß ich nicht wiſſe, welchem Herrn das Stück Land gehört, das er hie und da zum Augenmerk gehabt, daß ich den Baum, den Fluß in ſeiner Copia vidimata mit dem Original nicht kollationiren könne: was geht mir aber das am Ende an. Verlier' ich dabey reelle Schönheiten, da ich einmal einen Baum, einen Fluß ꝛc. kenne, und aus der gemeinen Lebensgeſchichte wiſſen muß, daß damals ein Brunnen anders ausgeſehen, als jetzt. —

Das ſind meine alten Grundſätze, die keinem Litterator zu viel thun. — Was mich den ganzen Weg beſchäftigt hat, iſt der Gedanke, den ich im Wood, und zu gleicher Zeit beym erſten Aufſchlage gleich in der Beſchreibung von der Schweitz fand: „Je ergiebiger das Land, je unaufgeklärter das Volk, je ſchwieriger das Land, je erleuchteter das Volk.“ Wood nahm ſich die Freiheit, hieraus abzuleiten, daß Homer keine Sylbe von den Aegyptiern gelernt, und noch mehr, daß die Aegyptier an ſich nichts gewußt. Mir fiel gleich Holland und unſer Discours in Ragnit bei dem ehrlichen holländiſchen Amtsrath ein. Daß Holland das unergiebigſte Land in der Welt geweſen, und zum Theil noch ſey, iſt bekannt, daß es nur durch Kniffe und Pfiffe nun iſt, was es iſt, wer weiß es nicht; und wo die Genies? wo die Denker? ich ging noch weiter, und kam auf den Gedanken, daß ein ſolch ſchwieriges Land Kritiker im eigentlichen Sinne ziehen könne, wie Holland es beweiſet, denn in Wahrheit, was der holländiſche Ackersmann auf dem Felde, der Kaufmann auf der Börſe that, verſuchte der Kritikus im Zimmer. — Noch, — denn ich ſpür' noch immer nach. Noch muß mir Niemand wider die Aegyptier denunciiren. Solch eine Inquiſition weiſ' ich gleich von mir: denn ich denk noch immer, daß dies Volk ein bedeutendes Volk geweſen.

Haben Sie crata repoa, oder Einweihungen in der alten geheimen Geſellſchaft der ägyptiſchen Prieſter 1778 bei Stahlbäum geleſen? Dies Weſen liegt eben bei mir auf dem Tiſche. —

Leben Sie wohl und glücklich. — Doch das darf ich Ihnen wahrlich nicht wünſchen, ſelbſt Ihr Murren zeigt von wohl und glücklich Seyn. Sie haben Zeit, das Leben aufzugreifen, und es recht beim Lichte zu beſehen. Bey mir iſt wohl und glücklich Betäubung. Gott wird mich indeſſen auch erlöſen von allem Uebel, und Ruhe ſchenken, nach der ich den Athemzug zurückhalte, — ich umarme Sie treu und herzlich. Sie ſind gewiß und wahrhaftig mein lieber, einziger Freund. Bey allem Brummen bin ich Ihnen gut. Seyn Sie es auch mir. Es iſt unverzeihlich, daß Sie mir vorrücken können, ich hätte die Gedichte a la Gr. — zum Augenziel gehabt. Niemals in alle Ewigkeit werde ich ſie moraliſch gut halten, wenn ich das alles auch haarklein thäte, was darin ſteht. — Darum aber, — ich weiß die Stelle auf die Sie zielen. Mein Himmel, wenn die auf Sie paßt, ſo paßt alles in der Welt, ich bin ewig

Ihr
Eugenius,
und liebe Sie herzlich.

109.

Mein liebſter Freund!

Es war völlig ſteif und feſt, daß die Ritterſchläge und die andern Aufnahmen erſt um die heilige Advents-Zeit geſchehen ſollten; allein Ihre eilfertigen Danziger konnten dieſen Zeitpunkt nicht abwarten, ſondern wollten durchaus und durchaus früher kommen. — Sie wiſſen wohl, warum ich die Sache gern ſpäter gehabt, am Ende konnt' es mir gleich ſeyn, ob ich heut oder morgen

veni creator

ſinge. — Einer der Eler — in Wism — hat ſich anders beſonnen oder ſoll ſich anders beſonnen haben. Die Nachricht kommt vom Firks, der es auch hier verbreitet, daß der Convent ſehr dringend und ſchön an Rav. — geſchrieben, um ihn noch länger zu binden. Daß dieſer würdige Mann gebunden würde, wünſcht ich von Herzen. Entweder es trügt mich alles, oder er iſt ein ſehr redlicher, rechtſchaffener Mann. Alſo! alſo demunerachtet hoff und wünſch ich, daß Sie, mein lieber Johannes, den ich ſo lieb habe, auch ſelbſt bei dieſen noch auf dem Tiſche liegenden Würfeln mitkämen. Sie kommen zu mir, und tröſten ſich mit dem großen Troſte: aufgeſchoben, nicht aufgehoben. — Gott wolle es, daß die Caſſe ſchon jetzo Geld hätte und nur 200 Thlr. vor der Hand geben könnte, und alsdann könnten Sie ſchon Ja ſagen. Viel Ehre, wenig am Ende zu thun. In D. iſt der Secret— oder Cancell— immer von jeher eine bedeutende Perſon geweſen: mithin würden auch Sie. — — Char. hat auch eine Stimme im Regimine. Mehr, außer von den fixen, bin ich nicht aus Ihrem Briefe No. 2 ſchuldig. Dieſe Fixſtelle halt' ich für Spaß. Iſt ſie Ernſt ſo kann es bleiben, bis Sie ſich mündlich näher erklären, wenn ich auch gleich hiebei nicht ſo fix bin.

Glauben Sie mir (ich komme ad 3.) ich bin kein ſo leichtſinniges Geſchöpf, daß ich bemerkt hätte: Sie hätten was wider mich. Allein was es ſeyn ſollte, konnt' ich nicht herauspunktiren. Aber um Gottes, Gottes Willen, wie können Sie ſo ſeyn! daß Sie ein noli me tangere ſind, hab ich auch lange gewußt. — Wie einem Menſchen, wie mir aber ein Wort dieſer Art 48 Stunden übel zu nehmen, iſt, ſo wahr ich lebe, unerhört. — Bei meiner Seele, ich bin kein böſer Menſch. Wenn ich auch tückiſch zu Bette gehe, und die Sonne über meinen Unwillen untergehen laſſe, des Morgens iſt alles, alles aus. Die meiſte Zeit ſteht die Sonne nach oben, und es iſt ſchon alles, alles bis auf die letzten Elemente weg, und ich verſichere es Ihnen bey allem, was heilig iſt, ich habe keinen Menſchen, den ich haſſe. Zwey Leute haben mir in meinem Leben entſetzlich wehe gethan. Sie leben noch beide, allein ich haſſe ſie nicht. Wollte Gott, ich könnt es vergeſſen, und ſo weit bringen mit dieſen 2 Leuten, als ich es mit allen meinen andern Beleidigern gebracht habe, ich hoff' es mit Gottes Hülfe. Den einen werden Sie wohl leicht errathen. Bin ich ſein Feind? Sagen Sie es auf Ehre? Wenn mich aber Jemand über ſein Herz zu Rathe zöge, — ich würde, wäre dieſer Anfrager ſelbſt darüber in Herzensgefahr, (dergleichen Gefahren giebts ſonſt nicht,) verlegen ſeyn, was ich ſagen ſollte. Mehr liegt nichts in meinem Herzen wider beide. — Das alles iſt ſo wahr, ſo wahr als irgend was in der Welt iſt. Nun, mein lieber Sch. nach dieſer meiner Beichte, wie können Sie gegen die Grundſätze Grillen, Laune ꝛc. Ihres Freundes ſo entrüſtet ſeyn. Ihre ſehr feine, gewiß ſehr feine Bemerkung über meine Grille als Autor hat mir ſehr gefallen. Sie fällt auf und gefällt. Sie hat Vor- und Nachſchmack, allein mit Ihrer großgünſtigen Erlaubniß, ich halt' ſie nicht richtig. Die Gründe, die ich zur Verſchweigung meines Namens habe, liegen näher, und warum ſollte man mir nicht dieſe Narrheit laſſen, bei der ich auch mein Leiden habe. Es giebt Stunden, wo ich es tauſendmal bedaure, Skribent geworden zu ſeyn. Zuweilen, ich leugne es nicht, machts mir Vergnügen, allein kein großes, und noch immer wird es die Zeit lehren, daß, wenn ich die 2 Theile vom Halſe hätte, ich eine ungekränkte Ruhe allem, allem vorziehe, ich ſage allem! was iſt denn dies All? Bin ich denn wegen der Lebensläufe über alle Berge! faſt noch über keinen, ich verſichere Ihnen, daß Sie die Furcht eher, als alles ſonſt angeben könnten, warum ich den Vorhang vorziehe. — Genug, genug! Außer der Anlage, welches eine Aſſignation auf Kaltenbrorgh et

Uphag. iſt, kommt noch die Antwort Ihrer Schweſter, die einen ſehr leichtfertigen Brief an mich erlaſſen hat, den ich ihr künftige Woche beantworten werde. Es iſt alles in tergum des Eheherrn vorgefallen. Ich erwarte Sie alſo, mein lieber und werther Freund! und habe alles aufgeputzt, oder werd es noch: wenn dies Wort bei meiner Unordnung, wie wir Juriſten ſagen, Platz greifen kann. Daß ich diesmal ſchlecht geſchrieben habe, muß ich ſelbſt bekennen; allein ich wollte die Poſt nicht verſäumen, um Sie herzlich zu invitiren, Ihren Stab zu nehmen, und mitzukommen. So eine Gelegenheit trifft ſich immer, und zur Rückreiſe wird auch Zeit und Rath kommen, ich bin entſchloſſen, wenn Gott Leben und Geſundheit ſchenkt, alle Jahr nach Danzig zu kommen, ſo lange Sie da ſind. So hat es mir trotz Ihrer Finſterniß gefallen, ich bin ſehr fleißig, um, wenn Sie kommen frey zu ſeyn und Sie recht zu genießen, ich hoffe künftige Woche die erſten Tage abzuſchließen.

Wegen Bohlius fragen Sie den Hoyer, ich miſch' mich in alles, nur nicht in Oeconomica. Aufnahmen werden unter dieſer Rubrik geführt. Hiemit Gott befohlen. An ein Offertorium haben ſchon viele nicht gedacht, und warum ſollen juſt die armen Danz— die einzigen ſeyn. De jure ſteht es mir zu. Leben Sie wohl.

Eugenius a falce.

d. 1. October 78.

110.

K. den 20. Octbr. 78.

Da, mein liebſter Freund! Da bin ich eher in Stolzenberg, als Sie, daß ich Sie herzlich herzlich liebe, darf ich Ihnen nicht ſagen, — ich habe ordentlich Leid um Sie getragen, und noch 8 Tage werd' ich in Ihrem verlaſſenen Zimmer wohnen. Mir fehlt wahrlich ein Mann nach meinem Herzen, und wie ſehr lieb und werth würd' es mir ſeyn, wenn Sie Wohnung in Königsberg machten und den Baugeiſt, als einen böſen Geiſt, von Ihrem friedlichen, edel einfachen Hauſe in Stolzenberg verbannten, ich bin Ihnen von ganzem Herzen und ganzer Seele gut. — Grüßen Sie Ihre Babet tauſendmal von mir, und Gott ſey mit Ihnen. Geſtern nach Mittage war ich in der katholiſchen Kirche, wo ich den Pater Wagner mit vieler Erbauung predigen hörte. Ihr Abſchied hätte auch einem Saalbader einen freien Zutritt zu meinem bewegten Herzen geöffnet. — Wenn wir einmal zur Rührung aufgelegt ſind, bewegt und rührt uns alles — Gott geleite Sie, Amen! Amen! Außer dieſer Herzensangelegenheit noch ein Wort wegen des Hauſes N. N. Ich habe vergeſſen, Ihnen aus den Gerichts- und Hypotheken-Büchern zu ſagen, daß der vorige Beſitzer und der Verkäufer an den ſeel. v. Borſtell dieſes Haus gleichfalls nur für 8000 Fl. an ſich gebracht und verhandelt habe. Die jetzige Zeit iſt wahrlich nicht der Zeitpunkt, ſich Anhänge zu acquiriren, und da dies Haus ſchon vor 40 Jahren nur 8000 Fl. gegolten, und nach der Zeit, wie mir bekannt, nicht im mindeſten verbeſſert, ſondern nur hie und da verkleiſtert worden (es ſteht weit über 100 Jahr,) ſo dächt ich, wären 8000 Fl. alles, was ein ehrlicher Mann in dieſen bedrückten, bedrängten, oder mit dem Landrecht zu reden, letzten geſchwinden Zeiten zu geben im Stande iſt, wenn er nicht den Weg zu gehen Luſt hat, den ſo mancher Meiſter N. N. gegangen.

Mich dünkt, daß dieſe Umſtände die Sache ſehr erleichtern werden, da ſie wahr und gewiß ſind. Die 2 Prgmäcenſtäbchen werden doch wohl keine Verbeſſerung ſeyn ſollen! — Sapienti sat. — Sapiens iſt in dieſem Verſtande a, mein Freund b, ein ehrlicher Mann, der ein Orhoſt Wein pro Sapientia gewiß zu erwarten haben ſoll. Im ganzen Ernſt, lieber Einziger, bei dieſen Umſtänden — ſind 8000 Fl. nicht genug? Gewiß ſie ſind es. Leben Sie wohl, und machen Sie bei dieſer Sache das Beſte, ich glaube gewiß, daß ich es für 8000 Fl. erhalte. Sie müßten, denk ich, mich nicht im Hintergrunde zeigen, ſonſt könnte doch wohl die Sache ſchwierig gemacht werden.

E.

111.

den 8. Novbr. 78.

Ich bin Ihnen tauſend, tauſend Dank ſchuldig. Sie ſind ein ſehr guter Johannes. Mein Herz grüßt und küßt Sie. Es liebt Sie ganz und gar. Lieber hätt ich es geſehen, wenn Ihr kritiſches Adlerauge mehr gerügt hätte. Es iſt aber, das fühl' ich, zu gütig, zu ſehr Johannes gegen mich geweſen. Wer die Wahl hat, hat die Qual, würde meine Mutter ſagen, und mit Recht; denn wenn Sie weniger Sujets zu Kupfern gezeichnet hätten, ſo wüßt ich, was zu thun wäre, jetzt errath ich es. Drei Entwürfe ſind ſchon abgereiſet, das heißt drei Seiten Manuſcript, die Sie mit Ihrem NB. und einem Ohr zu beehren geruhet. Haben Sie Dank, herzlichen Dank für Alles, für Alles. Sie ſind mein lieber S. und werden es ewig ſeyn. — So wie Sie aber für meine Seele geſorget, ſo haben Sie es auch für meinen Leib gethan. Der Belag zur letztern Sorgfalt iſt der v. Borſtellſche

Brief. Auch hiefür, mein lieber und einzigſter Freund, den wärmſten Dank. Sie können nicht glauben, wie es mich rührt, wenn ich ſehe, daß mir Jemand gut iſt. Für 3000 Thlr. hat Ihre gnädige Mutter das Haus nun ſchon dem Rittmeiſter v. D. überlaſſen wollen: warum ſollen Sie alle durch Umwege zum Ziele kommen? Sie wiſſen beſſer, was mir nützt und dienlich iſt und, wenn Sie meinen, daß dieſes Haus mir das angemeſſenſte in ganz Königsberg ſey, ſo bitt' ich ſehr, Ihre Hand nicht abzuziehen. Folgende Punkte verdienen Erwägung: 1) wird man es auch Ihnen und mir verdenken, daß wir uns maskiren? ich ſollt es kaum glauben, da v. D. wegen des Hauſes ſich mit Nein abgefunden, und er nicht einſt 9000 Fl. geben wollen. Dieſem Punkt bitt' ich in alle Wege einige Augenblicke zu widmen. Gott iſt mein Zeuge, daß ich keinen Menſchen vorgefunden, der das Haus kaufen wollte, und noch weiß ich keinen, der es zu haben wirkliche Neigung bezeigt hätte. v. Domhord und Hofgerichtsrath Prenzel waren die Kaufluſtigen, allein beiden iſt die Luſt vergangen. Farenheid hat auch keinen gefangen, obwohl hie und da Netze geworfen wurden. 2) Der Vorgänger des ſeel. v. Borſtell hat nichts mehr als 8000 Fl. gegeben, und mit den Häuſern geht's wie mit den Mädchen; je älter ſie werden, je weniger gelten ſie. Wenn es alſo für 8500 Fl. gienge, wär es mir lieb. Wenn nicht, ſo will ich auch 9000 Fl. geben. Das Haus iſt indeſſen bis Michael vermiethet. Die Gräfin Dohna-Karwinden bewohnt es oben, unten ſteht Herr Stadtrath Dehn. Da mein Contract auch noch bis Michael fort läuft, ſo iſt mir dieſer Umſtand ſo wenig entgegen, daß er mir vielmehr lieb iſt. Es würde indeſſen die Sache je eher, je lieber zuzuziehen und zu beendigen ſeyn. Sie haben mir eines Theils ſo viel Gutes vom Hauſe geſagt, andern Theils bin ich des Herumziehens ſo ſatt und müde, daß ich gerne ſobald als möglich rein und klar werden möchte, um wenigſtens in Gedanken an Ort und Stelle zu ſeyn. Sie ſind mein Freund! und der Frau v. B. Sohn! Machen Sie alles wohl. Um allem Schatten von Gewinnſucht auszuweichen hab ich zwei Punktationen entworfen. Nicht ein Punktum, nicht ein Komma iſt darin unbillig. Mag die Frau v. B. wählen, was ſie will. Will ſie zur rechten, ſo will ichs auch. Will ſie zur linken, ich desgleichen. Sie werden ſich wundern, daß ich ſo entſchloſſen bei dieſem Hauskauf thue, allein Ihre Empfehlung bringt mich zu dieſer Feſtigkeit. —

Die Rede quaest. (von Herrn Rudow) kann ich jetzt entbehren. Der Gedanke, den ich daraus zog, veranlaßte das einzige Wort: arme Seele, ich bin einen Morgen im Bette wieder darauf gefallen. Alſo höchſtens gelegentlich. Wenn Sie heim ſeyn werden, ſollen Sie meine bewußte Vorleſung leſen, ich bin ſo ſtolz, zu glauben, daß Sie mir beitreten werden, ich habe viel darüber nachgeſchlagen, jetzt könnt' ich zur Noth ein Examen rigorosum aushalten. Morgen, mein Einziger! iſt der große kritiſche Tag, wo die Schwerdter blinken ſollen und wo man dem guten HCam— zurufen will: Geiſtlicher! ſtecke dein Schwerdt in die Scheide, ich zittre und bebe vor dem Auftritte, der ſich mit Communication des Anſchreibens an den Herrn Präfecten anheben ſoll. Warum eben morgen, werden Sie fragen? weil der morgende Tag zur Publikation des Convent-Schluſſes vom Herrn Hl.. beſtimmt war. Künftige Woche alſo gegen die letzten Tage wird F. leſen. Heute (es iſt Sonntag, eben ſchlägt es neun) des Morgens um 10 Uhr, juſt da mir Ihr Brief gebracht ward, kam Kappelt zu mir, um mir ſein Herz auszukramen. Natürlich ließ ich mich in nichts ein, indeſſen hab ich ſo viel gehört, daß die guten Herren morgen Lärm ſchlagen wollen — — Ihr Brief an den Magnum superiorem D. iſt genehmiget; indeſſen ſind noch einige Umſtände hinzugekommen. Das Beſte wäre, glauben Sie mir, wir ſagten zur Provinz:

Gute Nacht, o! Weſen,
Das die Welt erleſen,
Mir gefällſt Du nicht ꝛc. —

An Ihre Schweſter hab ich mit Nachdruck, das heißt, in der Art geſchrieben, daß ich ihr zugleich eine Bücherbeilage gemacht. Krakau ſoll dieſe Woche auch den Catalog haben. Es wird mächtig daran geſchrieben. Um 5 kommt das ganze Kapitel zuſammen. Bringt Herr Ch— das Protokoll auferlegtermaßen mit, ſo ſchreib ich noch mit der morgenden Poſt. Gott weiß, daß ich nicht Schuld daran bin. Ueber meine Faulheit, dächt ich, könnten Sie keine gerechte Klage führen, ich küſſe Sie, und bin ewig

Ihr
Eugenius.

112.

Sonſt, mein theurer Johannes, finde ich nichts in der Vorſtellung was mir aufgefallen wäre, als den etwas ins Komiſche fallenden und in einen mit ſo nachdrücklichem Ernſt gewürzten Brief nicht paſſenden Ausdruck, — dem ich übrigens aber ſeinen Werth nicht abſpreche. „Intus est quod petis“ antworte ich auf den übrigen Theil Ihres Poſtſcripts: nur zweifle ich, ob mein Weſen Ihre Erwartung erreichen werde, was ich dem vorigen Briefe an Sie beigepackt habe. Ueberhaupt, mein Theurer! hab ich bemerkt, daß Sie alle meine Sächelein con amore, ſoll hier heißen, mit freundſchaftlicher Vorliebe, leſen, als welche Güte ich abzulegen herzinniglich bitte. — Sobald in Puncto Puncti etwas mehr zum Vorſchein kommt, werd ich Ihnen alles getreulich und ſonder Gefährde melden. Auf Ihnen, da ſteh ich Ihnen mit meiner Freundſchaft, wird nichts haften. — Uebrigens ſehen Sie doch aus der zurückkehrenden Anlage ſelbſt, weſſen Geiſteskinder gewiſſe Herren im Dienſte ſind. Gehaben Sie ſich wohl, mein lieber und einzigſter Johannes, ich bin Ihr Freund von meinem ganzen Herzen. Geſtern ſang ich das überaus ſchöne und ſeelvergrößernde Lied: „Mein Geiſt und Sinn iſt hocherfreut.“ Leſen Sie es in meinem Namen, und tröſten Sie ſich mit dieſem Troſte, womit getröſtet ward

Ihr
Theodor.
Königsberg den 12. November
quo accepi.

113.

den 13. Januar 1779.

Haben Sie tauſendfachen Dank für Ihren lieben, theuern Brief. Er hat mir Luſt zugeweht, ſo wie es alle Ihre Briefe thun. — Meine Leidenshitze iſt ſehr natürlich. Eben erhalt ich einen Brief von meiner Schwägerin, der ich recht ſehr gut bin. Sie hat aus ihrem letzten Wochen eine Krankheit gebracht, von der ſie befürchtet, daß es die letzte in dieſem Jammerthal ſeyn werde, und das befürcht ich aus den Angaben auch. — Wie Gott will. — Zu dieſem Familienkummer, der mich mehr mitnimmt, als Sie es denken ſollten, kann ich auch in meinen eigenen Buſen faſſen. Die Ober-Secretair-Stelle, ein Poſten, den ich mir von je, von jeher gewünſcht, und jetzt faſt zugeeignet habe, da die Herren wirklich Geheimde Staats- und Kriegs-Miniſter meine hohen Gönner ſind, hat den Herrn **Manitius** geehlicht, ich und er wurden zugleich vorgeſchlagen, weil es der Herr Ober-Marſchall, der für **Manitius**, ſo **wollte**, und durch Canäle iſt er gewählt, obgleich wir beide gleich empfohlen ſind, und ich oben an ſitze. Das wäre ein Invaliden-Poſtchen geweſen, wo ich ſtudiren und leben können: da ich jetzt nur eins dem andern abſtehlen muß. So was ſchmerzt, mein Lieber, ſehr, ſehr, und ich gehe um, meinen Abſchied wenigſtens von einem meiner jetzigen Brodämter, deren ich 2 habe, zu nehmen, ohne eine Schadloshaltung abzuſehen. — Wie ich von EE. Magiſtrat Königl. Haupt- und Reſidenz-Stadt Königsberg von jeher gedacht und zu denken Urſache gehabt, weiß Niemand ſo gut, wie Sie, der Sie ſolch eine Rammeley kennen: und nun geh' ich ſelbſt ein in dieſe Freude, weil ich wegen der vakanten Plätze des **Grube** und **Mohr** gewählt worden. Ein ſaurer, ſaurer Gang. Wie Gott will! Welch ein Unterſchied, mein theuerſter Freund! zwiſchen: Philoſophie im Leben, wenn's trüb hergeht, anwenden und philoſophiren, wenn man keine kranke Schwägerin und keine rauhe Bahn vor ſich hat, und wenn uns der Ober-Secretair nicht vorbeiſpatzirt, — und wenn man keinen abſchlägigen Brief von der Frau v. B. erhalten. Der fehlte noch, und ſiehe! er hat ſich ganz richtig eingefunden. Warum die Ausholung, wo Feuer und alles Uebel abgewogen wird? der Schluß iſt: „ich bleibe alſo bei dem Entſchluß, es unter 11000 Fl. nicht zu verkaufen Finis coronat opus. Die gute gnädige Frau bedenkt nicht, daß ſie es Ihnen für 9000 Fl. gelaſſen. Conferatur Brief vom 26. October 1778. Ein ſo decidirter Ausſpruch verdient einen gleich decidirten, nämlich von der ganzen Sache abzuſtehen; obgleich ich mir ein recht artig Quartier dadurch verſchlagen. Bis Michael findet ſich wohl wieder ein anderes vor. Ich dächte es wäre nicht übel, wenn Sie ihr NB. gelegentlich dieſes quod non hinterbrächten, ich werd' es auch ſo kalt als möglich thun. Fahrenheid muß hieran Schuld ſeyn. Sie berechnet nach ihren jetzigen Zinſen das Kauf-Pretium. Eine lächerliche Berechnung. Sie muß nicht wiſſen, daß ich es war. — —

Nach dieſen Klagliedern Jeremiä, ein Wörtchen zur Beantwortung Ihrer gütigen Briefe. Wenn Sie mich verbinden wollen, ſchicken Sie mir doch Wielands Recenſion. Hier iſt noch an kein Stück weiter als September zu denken. Crichton *) wird mich hier nächſtens an den Pranger ſtellen. Wohl mir, daß ich nicht bekannt bin: denn ich ſchließe aus ſeinem mündlichen Urtheil auf das gedruckte: „Es iſt ein ungezogener Laffe, der nicht Welt nicht Verſtand hat ſo wie ſeine Mutter." Alſo! — Bey ſolch einem Urtheil an einem Tiſche mit

---

*) Es kann kein anderer ſeyn, als der reformirte Hofprediger Crichton, ein zu ſeiner Zeit geſchätzter Kanzelredner. Seine „Religion der Vernunft" iſt wohl ſeine bekannteſte Schrift.

dem Concipienten dieſer Sentenz zu ſitzen, und keine Merkzeichen des Getroffenfindens zu äußern, will, dünkt mich, viel ſagen, oder nein? Warum wollen Sie meine Peſtarbeit abſchreiben. Sie wird verlieren, total verlieren, wenn ſie aufs reine gebracht iſt. Jetzt nimmt man ihr vieles nicht übel. Ey, wenn ich Ihnen zugäbe, daß alle Erfahrung wenn ſie mit Fieberhitze anfängt, Viſion ſey? Wenn ich etwas in dem Weſen überdacht habe, ſo iſt es das. Faſſung? Faſſung im 2ten Augenblick, das iſt Kälte und Froſt, und ich würde mir getrauen zu behaupten, daß eben dieſe Faſſung noch verdächtiger, als der Schreck ſey. Iſt ſie natürlich, ſo iſt es keine Faſſung, und wie ſie kommt, ſo geht ſie. Sie iſt ſtoßweiſe, unregelmäßig. — Iſt ſie künſtlich, was brauch ich nicht dazu die Sylben in *Reim zu zwingen*, wie wir ſingen. Glauben Sie, mein beſter *Scheffner*, Erfahrungen über ungewöhnliche Dinge über Halbwunder, über Blitze in ſtiller Luft ſind ſehr, ſehr verdächtig. Ich bin heute ſo wenig gemacht, mich auszudrücken, daß ich über dieſe unzeitige Stelle um Verzeihung bitte. Wir reden viel von Hoffnung. Ach Gott! was iſt ſie, wenn ſie da zu ſeyn ſcheint? Ein weiter Mantel, der uns nicht auf den Leib gemacht iſt, und in den jeder Wind hinein bläſt. Iſt er heftig, weg iſt der Mantel.

Faſſen würde heißen, ſich auf einen kommenden, nicht auf einen gekommenen Fall vorbereiten: oder, einen nachgelaſſenen Schmerz ertragen lernen, — ich kann mich noch nicht zufrieden geben, obgleich ich vielleicht noch immer tiefer hineinfalle. Wahrlich ich bin ſelbſt nicht gefaßt, und wenn Sie wüßten, wie mich alles ſo ſehr mit ſich reißen kann; ſo würden Sie mich vollends verſtehen.

Hier iſt der Brief vom Erdenſohne, der, wenn Glück, Zufriedenheit und Weisheit als geometriſche Proportien betrachtet werden, auf die letzte Größe Anſprüche zu machen Urſache hat. Kennen Sie im eigentlichen, im philoſophiſchen Sinn einen Unterſchied zwiſchen Glück, Zufriedenheit und Weisheit? ich nicht. Werden die Begriffe anders genommen, was iſt da Glück? — Weisheit und Zufriedenheit iſt ſo eins. Wie kann wohl Weisheit in einem ſo unverſöhnlichen, ſo ſchmutzig unedlen Herzen wohnen. Ich möchte wiſſen, was Leute, die zwar nicht die letzten Größen von Klugheit und Verſtand beſitzen, ſondern nur ſchlicht oder geradeweg (ohne Brille und Glas, verſteht ſich) denken können, von der Macſich für Begriffe machen müſſen, wenn ſie nur bis 1. 2. 3. geht. Das nenn ich einen Grobſchmidt im Projekt oder Plane machen! Wo Brod in der Wüſte? wo Erhaltung ſo vortrefflicher ägyptiſcher Figuren, die unſer Freund mit ausleſen geholfen? ich verſteh hierunter den ganzen, ganzen hochweiſen Bau, der am Ende ſo unweiſe iſt, und über 30,000 Fl. koſtet. Pfui über dieſe profane Denkungsart. Werdet, wie die Kinder, ſagt Chriſtus. Pack ſchlägt ſich, Pack verträgt ſich. Ein Menſch, der ſolch einen unmenſchlichen Groll zeigen kann, wie kommt der zur Weisheit! — O, mein lieber Freund, wie viel hätt' ich Ihnen über dieſes Capitel in Vergleichung mit Ihrem vorigen Briefe, wo Sie für Fink und den General ſind, zu antworten. — Mein Gott! wie hat ſich über dieſen jetzt zurückgehenden Brief des Glücklichen, des Zufriedenen und Weiſen meine ganze Seele in Poſitur geſetzt. — St — iſt ein verzogener Menſch, zu ſolcher Tücke des Herzens, als dieſe ſeine Reiniger äußern. — — Auf meinem Klavier hat dieſe Saite nicht nachgeklungen. — Sie ſollen, mein Freund! ein Exemplar von den Lebensläufen aus meinen Händen haben, ich habe nichts vom Verleger zu fordern. Machen Sie mir doch einen Plan, wie ich meinen Abſchied nehmen könne, und wie viel ich brauche in der dortigen Gegend klein und ſtill zu leben. Schreiben Sie mir doch bald, und viel Troſt und Ruhe kommt zwar von oben, allein ein Freund iſt ein Engel, der beides bringt, den der Himmel mit dieſem ſüßen Kelch der Stärkung abſendet!

Ihr

Eugenius.

114.

den 25. Jan. 79.

Ihr ſeid alle leidige Tröſter, ſagte Hiob ſeinen vier Freunden, und da ich nur einen habe, kann ich es nur zu einem ſagen. — Mein lieber, gütiger Freund, ich habe aus Ihrem Briefe vom 16. geſehen, daß Sie mir gut ſind, und ich bedürfte dieſes Briefes nicht, um es zu wiſſen. Lieber Freund! Gott hat ſeine Gaben wunderlich in der Welt vertheilt; dem hat er dies, dem jenes gegeben, — ich leugne es gar nicht, daß mir jene Wegſetzung über Lebensvorfälle gebräche, auf die Sie gewiß Anſpruch haben, allein warum ſchelten Sie denn gleich auf meine Philoſophie? Giebt es denn blos ſtoiſche Philoſophie in der Welt? Iſt es nicht auch Philoſophie, in den Wegen Gottes zu finden, daß er Gott und wir Menſchen ſind. — Ich bin ſo ſehr Menſch, wie irgend einer, ich habe bey Ihrem Briefe recht ſehr geweint, und doch getraue ich mich, zu behaupten, daß es keine unphiloſophiſchen Thränen geweſen, — ich beneide Ihnen, mein Theuerſter, mein Einzigſter, Ihre Unempfindlichkeit, — aber mein Gott! kann ich ſie mir geben? Sie können nicht glauben, wie mir alles auf's Herz fällt. — „Iſt ſie nicht zum Sterben geboren?" Stoiſch vortrefflich geſagt! — allein ſind wir nicht auch eben ſo geboren, und bleiben wir nicht in der Welt? Wer geht in eine Eremitage, und ſchließt die Thüre hinter ſich zu? Wohnen denn Sie ſelbſt, mein ſtoiſcher Herr, nicht nahe bei Danzig? Haben Sie nicht heute excellenten Kaffee getrunken, ſchmackhaft gegeſſen, und ſind Sie nicht bey Flörke im Laden geweſen? — Ich habe eben heute wieder einen Brief von meiner Schwägerin, der ſich ſchließt: „ich leb' und ſterb' als Ihre Schweſter." Glauben Sie Freund! es iſt ſehr rührend für mich, unſchuldige gute Leute aus der Welt gehen zu ſehen. Man denkt, zuletzt ganz allein zu bleiben. Wenn ich nur das mindeſte Böſe von dieſer lieben Perſon wüßte, ſo würde ich weniger betrübt ſeyn. — Doch warum dieſe Familien-Klagen. — Gott wird Alles, Alles wohl machen. Bleiben Sie mein Freund! und verlaſſen Sie mich nicht, wenn mich Alles Alles verläßt.

Die Ober-Secretair-Stelle iſt für mich aus vielen Gründen ein Verluſt. Vorzüglich wegen der Ruhe und der Gelegenheit, meiner Neigung zur preußiſchen Geſchichte Nahrung zu verſchaffen. — Jetzt wird ſie, dieſe Neigung, eine Kohle bleiben, die zwar einen lebendigen Funken gefaßt, dem aber der anblaſende Athem gebricht. — Mag es doch. — Mein ſehr geliebter und einzigſter Freund! Ihre Güte in Abſicht des v. Borſt — Hauſes rührt mich bis zur inbrünſtigſten Dankbarkeit. Gott ſchenke Ihnen dafür ſtets, wo Sie Ihr Haupt hinlegen, — ich hatte Ausſichten das Nicolov. — Haus zu miethen, allein Hof Gerichts-Rath Prenzel iſt mir zuvorgekommen. Was meinen Sie, wird ſich Ihre ungnädige Mutter bequemen? Sie lachen zwar zwei Zeilen durch über meinen Kreuzzug nach Stolzenberg! allein bin ich denn ſicher, daß Sie da bleiben? Schneiden Sie ſich nicht ſchon einen Stecken und Stab, um weiter zu wandern? Gott gebe, nach Königsberg, ich leugne es nicht, daß, wenn ich auch meinen Abſchied nehme, ich lieber hier bleibe, als ſonſt wo. Ich überlaſſe Ihrer Klugheit das v. Borſtellſche Haus Zu hitzig wollen wir nicht ſeyn, allein auch zu kalt nicht. Thun Sie hierin wohl an Ihrem Eugenius, der ſich Ihnen ganz anheim giebt; und noch ein Wort an Ihr freundſchaftliches Herz, das Sie aber nicht übel nehmen müſſen. Hamann las mir geſtern einen Brief von Herder vor, der ihm auftrug, den Lebensläufer nach allen Kräften auszuſpüren: und da war Hamann wieder auf Sie aus, wie ein Geier, ich flehe Sie, mein liebſter Freund, bey dieſen Verſchwörungen wider mich, brüderlich an, mein zu ſeyn, und Ihren Freund nicht unglücklich zu machen. Was mich ſo etwas ängſtigen kann!

Schimpfen Sie nicht auf mich. Die Liebe duldet alles, ſie hoffet alles. — Warum iſt denn außer den 3 Graden im O. nichts Ausſtehliches. Iſt denn der Schatten beſſer, als der Körper? Die Auslegung iſt doch wohl künſtlicher, als der Text. Glauben Sie mir, mein liebſter Freund, es iſt außer der 3 noch eine andere Zahl, und wenn Sie ſo weit nicht wären, als Sie ſind, als Sie ſich hinaus denken, was würd Ihnen denn die 3 ſeyn! Leute, die das Leben genoſſen, die die Welt kennen, ſind freilich nicht nach Bällen und Komödien ꝛc.

lüſtern; allein iſt es wohl recht, daß Sie über ihre Kenntniß ſo ungehalten ſind, wie Rouſſeau ſeeliger über die ſchönen Wiſſenſchaften.

Czapski iſt ein, — in ihm iſt keine Wahrheit. Wenn je ein Mann den Namen eines Gläubigen verdient, ſo iſts der General. *) Sie dürfen mich nicht aufmuntern, Ihre Briefe mehr als einmal zu leſen, das thu ich von ſelbſt. Sie ſind mir Herzens-Briefe. O Freund, ich liebe Sie recht herzlich. — Uebereilen Sie ſich nicht in D. Urtheilen. Sie kennen mich doch und wiſſen, daß ich Ihr treuer Eugenius bin. Logen-Reden, mein liebſter Scheffner, kann ich Ihnen nicht ſchaffen. Sie werden nicht eher abgefordert, als wenn welche zum Druck kommen. Da war ja noch der Mann mit dem rothen Kleide auf dem Logen-Conzert in Danzig, der ſchon ſein Redchen halten wird. Man nehme ihn auf, und laß' ihn zu ſeiner Zeit den rothen Rock mit den entſetzlichen Treſſen ausziehen. Mit der Merkuranzeige hätt ich Urſache zufrieden zu ſeyn, wenn der liebe Mann nur nicht alles durch die Shandiſche Brille ſehen möchte. Was er mit der Correctheit ſagen will, fühl ich — allein es iſt ſehr undeutlich geſagt. Es gehört nur Zeit dazu, Sachen dem gemeinen Lebenston, wenn ſie nämlich Geſprächsweiſe vorgetragen werden, bis zum Greifen ähnlich zu machen. Das Verdienſt hiebey iſt ſo groß nicht. Es iſt blos Exercitium. Dieſer kritiſche Umſtand kann wohl nichts anders, als die Geſpräche zum Augenmerk haben. Crichton iſt, wie Sie unfehlbar geleſen haben, herausgerückt. — Sie müſſen das Stück leſen. Es iſt ein förmlicher Ausfall. „Fal-

---

*) Graf v. Kremar auf Katz bey Danzig.

ſcher Witz, Muthwillen, Spötterey“ und dergl. Dinge mehr. Das Wort falſcher Witz ſoll eben ſo viel, als unheiliger oder zu dreiſter (nach Gellerts Auslegung, der citirt worden) ſeyn. — Sehen Sie nur, mein Lieber, was man alles vor ſeinen ſichtlichen Augen erleben muß, ich werde mich ſehr, ſehr freuen, wenn ich auch Nr. 3. vollendet habe, dieſe heilige Zahl! und froh will ich Amen ſagen.

In dieſer Welt iſt Müh und Noth.
Bekümmerniß, zuletzt der Tod. —

Mein liebſter Freund, bis dahin bis zu dieſem zuletzt werd' ich Ihr Freund ſeyn, und Ihr Andenken und Ihre Treue ſeegnen. Gott ſchenke mir ein glückſeeliges Jahr, ich hab in dem vorigen Dornen gehabt, allein auch Roſen. Der Herr hat Alles wohl gemacht! bis hierher hat er geholfen, er helfe ferner, er helfe mir leben, leiden und ſterben! So werd ich an meinem Geburtstage beten. Bleiben Sie mir auch im neuen Jahre gut, ich bin und bleib' es Ihnen herzlich. — Hiemit Gott empfohlen. — Kanter wird (sub rosa) nach Danzig kommen. Vorzüglich empfehl ich Ihnen Liebſter! Einziger! die Frau v. B. und den Herder. Letzterer hat mich (ſtellen Sie ſichs vor) Fragweiſe in Hamanns Brief genannt. „Iſts auch wo Hl?“ ich küſſe Sie tauſendmal. Ihre liebe Babet grüß ich herzlich. Der liebe Gott laß' es Ihnen allen wohlgehen, ich denke ſehr oft an meinen Abſchied, und denke tauſendmal, wie klug, wie weiſe Sie ſind. Ihre Freundſchaft wird mich auch dahin leiten und führen. Amen. Warum will denn der General das Cabinet nicht? ich habe ehe ich aus dem Stadtgericht gehe, ſo viel zu thun, daß ich mich kaum umſehen kann. — Leben Sie wohl und ſchreiben Sie mir bald.

den 25. Januar 79.

115.

den 30. Januar 1779.

Mit was für einem centnerſchwer beladenen Herzen ich mich hinſtelle an dem heiligen Abend vor meinem Geburtstage, um an Sie zu ſchreiben, weiß Gott am beſten. — Sitzen kann ich nicht, — ich will mich zuſammennehmen, und Ihnen meine Geſchichte des heutigen Tages erzählen, damit Sie alle vier Gegenden meines geängſtigten Geiſtes, meines zerſchlagenen Herzens kennen lernen. Am Morgen das Gewöhnliche, ich dachte ein halb Stündchen, — expedirte das Laufende, und ging um 9 Uhr auf's Hofgericht, um einem Menſchen zum dritten und letztenmal 159 Fragen vorzulegen, der unſchuldiger iſt, als tauſend, zehntauſend Menſchen, die nicht, wie er, gekettet, und nicht, wie er, reif zur Feſtung ſind. Sie werden wohl von dem unglückſeeligen Courier gehört haben, den Noth, Jammer und Unmenſchlichkeit zu einer kindiſch-albernen Anlage brachten, — bis ein Uhr oben, um eins bey Farenheid in einer großen Geſellſchaft, in der ich auch den Dr. Trummer fand, der nach neuern Nachrichten mir ohne allen Rückhalt verſicherte, daß meine Schwägerin ſo gut wie todt ſey. Die Geſellſchaft war ſehr ſtill, bis auf Kant zu, mit dem es ſelbſt ganz und gar nicht fort wollte. Nun zu Hauſe. Briefe? zwey, auch Akten. Ein Brief von Moltke, und einer von Ihnen. Kabeſche Acta. Daß

Ihr Brief das erſte war, das ich nahm, darf ich nicht bemerken: — aber mein Gott was fand ich? o! Gott was kommt alles zuſammen, um mich verzagt zu machen, — ich verwünſche die Stunde, da es mir einfiel: „Schreib“ und bin feſt, ganz feſt entſchloſſen, mit dem zweiten Bande zu ſchließen. All mein Muth iſt dahin, — ich bin ſo weg, ſo ſehr weg, daß ich ganz, ganz unterliege, ich ſtelle mir nicht anders vor, als daß ich dieß ſchreckliche Schickſal, — wahrlich ein ſchreckliches! — mit meinen Kanterſchen Zeitungs-Recenſionen auf mich geladen habe, die roh und muthwillig waren, und die mir alle, alle von Herzen leid ſind Ich bin dazu, wie Sie wiſſen, ſo gekommen, wie man zu vielen kommt, — und nun könnt' ich nicht eine, um vieles nicht, machen. — Was ich aber leider! damals geſchrieben habe, kann ich nicht ungeſchrieben machen. Das Herzeleid, das ich manchem ehrlichen Mann blos aus Unbedacht und Uebermuth vielleicht zugezogen, das hat mich von dem erſten Tage, da ich Autor ward, verfolgt bis jetzt, und und ich ſehe wohl, daß es Zeit iſt, meine Hand auf den Mund zu legen, und was ich ſchon von Anlagen da habe, zu erſäufen im Meer, wo es am tiefſten iſt, — ich mache mir jetzt ein Gewiſſen, von einem Menſchen, den die ganze Welt für einen Narren hält, ein Wort zu ſeinem Nachtheil öffentlich zu ſagen, und deſto mehr bekümmern ſich andere um mich. — Das können Sie doch wohl glauben, daß ich ſo plumptoll nicht bin, als der hochweiſe Herr Wagner mich ausgiebt. Wenn ich nichts anders beabſichtigen ſollte, als die Namenſucher zum Beſten zu haben, ſo wär ich werth, am Pranger zu ſtehen, und mit Schneeballen von Buben auf öffentlichem Markte beworfen zu werden. Auch nur der Gedanke, daß ich ſolch ein abgeſchmacktes Ziel bey dem Vorhange hätte, beleidigt mich, und ſetzt mich zum Narren herab. Mein Gott, wenn ich nicht Urſachen hätte, die ich zum Theil geſagt habe, und die, — ich ſchreib es zum Theil auf den geſtrigen Leibes-Abend, — ich aß auf meine eigene Hand aus Aergerniß, und dann eß ich immer zu viel. — Was ich auf die Menſchen tückiſch bin! Sie ſind es alle nicht werth, daß zuweilen einer aufſteht, und mit ihnen menſchlich ſpricht. Ketten, Feſtungen, Sklaverey, darnach ringen ſie. — Oft hab ich ſchon darüber gedacht — und noch öfter in Rückſicht meiner Wenigkeit an das Kanterſche Haus, wo ſo viel trübe Tage für mich ausgegangen. Daraus iſt mir kommen der Engel des Satans, der mich mit Fäuſten ſchläget, der Pfahl ins dicke Fleiſch. — Wie wenig ich mich mit Megerlin und Wagner in meinem Leben abgegeben, iſt nicht zu ſagen. Oft hab ich bey mir die Frage aufgeworfen: ob es nicht Affektation ſey, wenn Gelehrte, die ſich geſund und munter leſen laſſen, ſtill und todtſtill in Geſellſchaft ſind. Nun weiß ich das Räthſel, und wenn gleich ich die Ehre nicht mir zueignen kann, ein Gelehrter zu ſeyn, ſo ſeh ich doch ein, wie nöthig es iſt, todtſtill im gemeinen Leben zu werden. Ich bin es ſchon eines Theils geweſen, und ich will, ich will es noch weit mehr werden, — ich werde mit Laral wegen des Catalog ſprechen, und Ihnen die Auslagen anzeigen. Es wäre mir lieb geweſen, wenn der General das Cabinet gekauft hätte. Doch am Ende iſt alles gleich viel, ich nenn' ihn darum einen Gläubigen, weil es ihm ſo leicht wird, dem Czapski und, was weiß ich, wem mehr zu glauben. Schlüßlich eine Geſchichte von Farenheid das B. Haus betreffend. Ein alter Herr v. Kreuz, ein ſehr alter Herr v. Kreuzen hatte ein kleines Geſtüte, und an jedes Pferdes Stand war der Preis befindlich. Wenn Jemand hineinkam und dieſen Pferdepallaſt ſahe; wußte er auch, wenn er Augen hatte, wie hoch? Las er nun z. E. 100 Thlr. und ſagte, mein Herr v. Kreuzen, ich dächte doch: 100 Thlr. ſind zu viel, 80 geb ich; ſo ſchrieb Herr v. K. flink 20 mehr, und des folgenden Tages las der Abdinger 120 Thlr. — Wenn der Geiſt dieſes v. K. auf der Frau v. B. ruhet, ſo dürften wir wohl ſchwerlich handeln. Daß ich das Haus gern hätte, leugne ich nicht. 3000 Thlr. würd ich auch recht gern, recht gern geben. So gehts aber. Sie können es gar nicht glauben, wie mir alles in der Welt ſchwer gemacht wird. Wenn ich ja noch etwas erhaſche, ſo ſind immer Berge zu erſteigen, hohe, hohe Berge. — Auch wenn ich außer Dienſt ginge, wünſcht' ich das Haus. Wo muß man doch ſein Haupt hinlegen können. Viel möcht ich indeſſen denn wohl nicht in Königsberg ſeyn. Würd' ich Ober-Richter, (eine Stelle, bey der viel Ruhe iſt) hätt' ich das Haus faſt nothwendig, und doch würd' ich auch alsdann künftigen Sommer eine Reiſe machen, wenn der Krieg mich nicht dran behinderte. — Leben Sie wohl, mein Freund, ich fange meinen Geburtstag und faſt alles in der Welt umwölkt an, und ſchwierig, Gott ſchenke mir dafür, wenn mein Stündlein vorhanden iſt, ein ſanftes ſeeliges Ende. Grüßen Sie Ihre Frau von mir, und leben Sie wohl, ich gehe in die Kirche. Leben Sie recht wohl.

116.

d. 3. Februar 79.

An meinem Geburtstage ſchrieb ich Ihnen mein Freund! einen Feſtbrief — dieſer iſt ein Werktag. — Nicht iſt dies gemeint in Rückſicht des Inhalts, denn da iſt alles ſo ſehr Werktag, ſo ſehr Sonnabend Nachmittag! — wo die Leute in Danzig und Königsberg nichts anders thun, als auf den lieben Sonntag die Meſſings-Knöpfe an den Thüren blank machen. Weiß Gott, das Formale kam mir ſo feſtlich vor, da ich den vorigen Brief an Sie erließ, — ich habe doch wahrlich viel Unglück, wenn anders das Unglück iſt, was uns ſo dünkt. Herr Meyer iſt Ober-Richter. Das ginge immer; allein da ich mit auf Beirath, ja faſt allein auf Anrath des W. alles in Bewegung ſetzte, dieſe Stelle zu erhalten; ſo bin ich jetzt ein bekorbter Freyer, der ſtadtkundig mit Gram und Schande unten anſitzt, weil EE. Rath zu einem Würdigern ſprach: „Gehe hinauf" und zu mir: „weiche dieſem." — Ueberhaupt ſcheint mir das Ober nicht günſtig zu ſeyn, und das Unter mein Loos, — ich war ſo entſchloſſen, gleich auf der Stelle abzugehen, daß ich mit eben ſolchem Entzücken wie Stark an das Conſiſtorium ſchrieb, ans Hofgericht geſchrieben hätte. So klug bin ich von ſelbſt, daß non deficit alter, indeſſen bildet man ſich wirklich ein, man verlaſſe die Welt im Concurs, wenn man ihr entſagt. — Sie wollten dies? und warum denn nicht? werden Sie fragen, und das mit Recht. — Hören Sie alſo, mein Lieber: weil Jeder ſagt, daß es einen Uebelſtand gewinnen würde, wenn ich nicht erſt meine Beſtallung abwarten, ſondern ihr entgegen rufen ſollte: bleib mir von Leib und Seele. —

Kommt alſo Zeit, kommt Rath; kommt Patent, kommt ergebener Diener, meine hochweiſe Herren. — Genug. — Daß alſo L'Estoq todt iſt, darf ich Ihnen nicht ſagen, da Sie ſeinen Nachfolger ſchon kennen, der, auf meine Ehre, nicht werth iſt, dem Seeligen die Schuhriemen zu löſen, — ich bin ſeit einiger Zeit auf den Gedanken gefallen und zwar, als ich noch auf meinen dritten Theil dachte, daß jeder Menſch ſo ſtirbt, wie er gelebt hat. — Nehmen Sie mich nicht beym Wort, mein Lieber, dabey iſt noch viel zu ſagen, viel zu beſchneiden, allein Mohr und L'Estoq! juſt wie ſie lebten, ſo gingen ſie auch ab. Sterben nenn' ich nicht den letzten entſcheidenden Augenblick, ſondern die letzte Periode, das letzte Blatt des Lebens. Iſt es nicht wahr, Freund! Sterben heißt das Regiſter? Das L'Estoqſche Teſtament, das er nebſt einem Codicill nicht lange vor ſeinem Hintritt entworfen, oder ſchreiben laſſen, wie Er ſelbſt. —

Wenn der Herr nicht die Stadt behütet, wahrlich die Wächter auf Zion legen's nicht zum Behüten an: und ich kann es Ihnen nicht ausſprechen wie ungern ich in den Rath gehe. —

Haben Sie die wöchentlichen Unterhaltungen, die in Magdeburg herauskommen, zu leſen Gelegenheit, ſo werden Sie eine infame Recenſion über die Ehe finden, bey der ich aber, denken Sie! gelacht und recht herzlich gelacht habe. Herr Schummel iſt, glaub ich, der Dux fax und tuba bey dieſen Unterhaltungen. So viel Kopf hab ich doch noch, mich über dieſe Recenſion wegzuheben. Sie iſt herzlich dumm. — Wie lang' ich indeſſen auch Stärke behalten werde, ſelbſt über dergleichen mich aufrecht zu erhalten, weiß ich ſelbſt nicht, — ich bin recht bitterdumm und lebe höchſt unzufrieden. —

Bock iſt ſchon geſtorben, mein Lieber. Sein Poſten iſt bey lebendigem Leibe Herrn Reuſch gegeben, und der 2te der erſt Reuſch war, iſt jetzt Profeſſor Kreuzfeld. Die vaterländiſche Geſchichte jetzt? Gott wolle nicht, daß ich in kurzem darauf fiele, ich würde in Wahrheit kaſſirt, wenn ich der nachdenke, allein ſo iſt es nicht gemeint, ich bin nicht von den Trotzbietern, Paſquillanſchlägern, ich bin ſtill; allein ich empfinde deſto mehr. — Meinetwegen ſchreibe Peter oder Paul Preußens Schande und Ehre. Wahrlich Schade, Jammer und Schade, daß Copernikus ein Preuße iſt. — Verzeihen Sie mir, mein Lieber, all den Unſinn, das Weſen und Unweſen, wie Poſt-Secretair Schulz ſagt, der ſo eine Anlage zum Stadtrath hat, wie Einer. — Wenn Sie aus meinen Briefen, die Ihnen mein Herz ausgegoſſen hat, nicht ſehen, daß ich mich an Ihnen halte, allein an Ihnen; ſo kann ich wenigſtens nicht dafür. — Ihre gütigen Urtheile über mich verdien ich wahrhaftig nicht. — Es giebt Stunden, wo ich nicht ein Stück Brod von mir nähme, zu reden aus einem ſehr gemeinen Sprichwort, ich trete Ihnen völlig bey, daß man nicht die Religion mit dem hiſtoriſchen Glauben anfangen ſollte; aber! aber! wir werden es nicht erleben, daß Gottes Reich kommen wird, vielleicht kommt es 3779. Hamann ſagte mir, daß Sie den Verfaſſer wüßten, und dabey bleibt er auch. — Mag er doch! — Wegen des Dialogs bleib ich bey meiner Meinung; es kann indeſſen ſehr wohl ſeyn, daß ich mich übel ausgedrückt habe, welches bey mir nichts neues iſt, ich glaube wenigſtens, daß wenn ich mehr Zeit gehabt, ich ihn noch weit gemeinlebendiger gemacht haben würde. An meinem 3ten Theil würden Sie und kein Menſch was verloren haben, wenn ich ihn geſchrieben hätte; — und in Wahrheit, ich hätte ſchon verſchiedenes fertig. — Jetzt iſt mir ſo, wenn ich daran denke, wie in den Magiſtrat zu gehen. Alles, alles iſt weggelegt. Mein Labſal iſt die Hände ins Kreuz zu legen, und in mich hinein und aus mir heraus zu denken, ich bitte Gott, daß er mich empfinden und faſſen lehre, daß wenn ich nur meinen Groſchen empfange, ich nicht ſcheel zu ſehen das Recht hätte, daß ihn mancher empfängt, der um die zwölfte Stunde anhebt. — Meine Religionsbetrachtungen, oder eigentlich mein Religionsſyſtem will ich bloß meinem Herzen lehren. Man könnte mich ſo ſehr darüber hin und herreißen, daß mir Hören und Sehen vergehen würde. — Nicht, die in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben; nicht die, ſondern die Phariſäer und Schriftgelehrten. Nimmt der Herr Conrector Schummel dem Eheverfaſſer ſchon ſeine widergeiſtl. Denkungsart ſo hoch übel, was will am Haupt Paſtor Götze werden. — Punktum. — Die 50 oder 60 Thlr. ſtehen gegen eine kleine Quittung Februar und März zu Dienſt, und April und Junius, — ich weiß ſchon nicht die Monate nach der Reihe, und bitte den May mitzuleſen. — Künftige Woche geh ich nach Litthauen. Wenn nur Scheffner mit wäre! ich werd indeſſen nur 2 Tage im Roubocatſchen bleiben. Den einen hin und zurück, das heißt, wenn ich komm und gehe macht 2 halbe und alſo in allem zwey. Mein liebſter Freund, Sie ſind mir viel! viel! Briefe ſchuldig und wenn dieſer Ausdruck zu hart iſt, ſo bitt ich es mir ohne mein Verdienſt und Würdigkeit aus, daß Sie ſehr, ſehr viel an mich ſchreiben. — Leben Sie wohl, leben Sie wohl, ich darf wohl nicht meine Bitten des vorigen Briefes wiederholen, die ich nicht dringender thun konnte, ich umarme Sie herzlich, und bin ewig, ewig

Ihr
Eugenius.

* * *

117.

Dieſen Augenblick kommt Kriegs-Rath Hoyer zu mir, und bringt mir das Avertiſſement wegen Ihrer Wanderſchaft. Seine Meinung iſt, daß Sie wieder in Dienſt gehen würden. Die meinige iſt, daß Sie einen guten Gefährten vorgefunden, und mit Freuden dieſe Zerſtreuungs-Gelegenheit ergriffen. Einen größern Accent lege ich nicht auf Ihre Reiſe. — Iſt es aber anders, ſo hat Hoyer gewonnen. — Es ſey, wie es wolle; ſo begleite Sie ein guter Geiſt, ich kann mir ſehr lebhaft vorſtellen, daß Sie noch Mancherley und Manches werden zuſammen zu ſuchen haben, ehe der Reiſe-Kaſten geſchloſſen und der Sack zugeſchnürt wird, — ich habe der keines erwartet und erwarten können, da Sie gegen mich darüber ein altum silentium, welches auch zuweilen ſein Gutes haben mag, beobachtet. —

Wenn Sie nach Berlin kommen, (und das iſt keine Frage) ſo ſuchen Sie doch die Frau v. B. über das Haus in Anſpruch zu nehmen, und ſie wo möglich zum Ja zu bringen. Die Zeit rückt heran, und ich fühl' es an den zunehmenden Tagen, daß ſie über ein Kleines abnehmen werden. Alsdann, wenn ich lebe, muß ich räumen. Am liebſten ſetzte ich meinen Stab in das v. B. Haus. Sapienti sat. Ich weiß, daß Sie ſo gütig ſeyn und mir über dieſe Sache von Berlin aus Nachricht ertheilen werden. Den Brief des Herrn Baron v. Schrötter leg ich bey. Wir gehen verſchiedene Wege, und es kann wohl ſeyn, daß ich vieles nicht begreifen mag, was andern deutlich iſt. Hugo wird Ihnen, wie er mir geſagt hat, über die Lage der heiligen Sache ſchreiben. Meinen Aufſatz bitt ich mir, nur ſo wie er da iſt, zurück. Die Striche in der Beilage bitte ich als ungezogen anzuſehen. Dies Wort iſt doppelſinnig und gilt phyſiſch und moraliſch, — ich habe dieſe Striche ſchon ſelbſt ungeſchehen zu machen mich bemühet. Daß ich auch bis jetzt eben nicht Leibes- und Seelenfroh bin, können Sie leicht errathen, und da ich am beſten weiß, wie einem in der ſchwarzen Kammer zu Muthe iſt, ſo wünſch ich Ihnen vorzüglich auf den Weg Seelen- und Leibes-Freude, ich hoffe daß Sie ſich wieder vollkommen geſund befinden: denn ſchmerzlich würden Sie ſonſt reiſen. — Wie das alles in der Welt geht! Da hab ich eben ein Certifikat für Sie unterzeichnet. Gehen Sie in Frieden, — ich bin, das wiſſen Sie, der Ihrige von ganzem Herzen. Ihre liebe Frau wird wohl unfehlbar die Zeit über nach Friedrichsthal kommen: wenigſtens hat mir der Beſte geſagt, daß Sie Ihrer Schweſter Hoffnung gegeben, ſie auf einige Wochen zu ihr zu ſenden. Leben Sie wohl, glücklich, und bleiben Sie überall, wo die Sonne ſcheint, mein Freund! Wollte Gott, ich könnte auch ſagen: Gute Nacht, o Weſen! — Alles, wie Gott will.

Hl.

den 25. Februar 1779.

118

Sie haben mir in Ihrem letzten Briefe, mein lieber Johannes, Kälte vorgerückt, und das nicht V. N. W., Ich bin ſeit einiger Zeit nicht heiter, woran Mancherley und Manches Schuld iſt. Dieſer Unmuth mag ſich freilich zur Unzeit äußern; allein inter bonos bene. Wir ſind Freunde, die aufs Herz und nicht aufs Kleid merken, — ich habe zehnmal an Sie nach Marienwerder ſchreiben wollen; allein wer leiſtete mir Bürgſchaft, daß Sie noch da wären. Dieſe Poſt wäre wirklich ein Brief dieſen Irrweg gewandelt, doch zum großen Glück war Ihr Schwager die Leuchte auf dieſer unrichtigen Straße, der mir Ihren Einzug an Stell' und Ort und ein freundſchaftliches Andenken referirte. — Die Notifikation, daß ich das v. Borſtelſche Haus gekauft, hat er, wie ich höre, auch für mich übernommen. Was werden Sie denken, daß ich 11,000 Fl. für dieſes Weſen. — Wahrlich ein Nothfall, zu dem vieles einen Stein hinzukarrte. — Den D. Brodhagen mußte der Teufel plagen, daß er eine Pille nach der andern drechſelte. Noch jetzt, da es mir endlich mit genauer Noth zugeſchlagen iſt, hat er mir Anträge thun laſſen, die ich aber wie Rechtens verworfen. Alſo hausſäſſig — und, was das Schönſte iſt, ohne daß ich noch bis dieſen Augenblick den obern Stock geſehen. Ich will die Frau Gräfin Dohna nicht in Harniſch bringen, und mithin ſo lange in Geduld mich faſſen, bis ſie aufs Land geht, — um doch zu ſehen, was ich im Sacke gekauft. — Eigentlich iſt es vollſtändige Ergebung in Ihren Willen und Geſchmack. Wo ſollt ich bleiben? — Sich alle Augenblicke die Thüre weiſen laſſen, iſt am Ende unausſtehlich. Noch bis jetzt thut es mir nicht leid, dieſen Schritt gethan zu haben, ob es mir gleich lieb geweſen wäre, etwas wohlfeiler. — Vorbey, iſt vorbey. Es ging gut aus, und nach der Phyſiognomie zu urtheilen, paßt ſich das Haus zu mir und ich mich zu ihm: daher iſt es gut, daß ein Vers aus uns geworden. — Da ſchreib ich ja wirklich Einfälle, wie ein altes Haus. — Warum haben denn Sie mir nicht mehr von Ihrem Reiſeplan geſchrieben? ich höre gern von Planen, die nicht eingeſchlagen. Das ſind mir Herzens-Freunde. — Von Planen, die eingeſchlagen ſind, kann man auch eigentlich nicht hören: denn da ſpricht die Ausführung. Alſo werden Sie poſtſcribiren, was im Briefe vergeſſen worden. — An den General hab ich geſchrieben. Ein Certificat werd ich ihm auch beſorgen. Mein Himmel, wie habt Ihr Euch denn in Danzig von dem irrenden Grafen ſo blenden laſſen? Zwar weiß ich biß jetzo kein unheiliges Wort von ihm, indeſſen iſt hier viel vorgefallen, was nicht ächt iſt, — und Neubroner iſt den Weg alles Fleiſches gegangen? Schuld oder Unſchuld? Der Mann intereſſirt mich ordentlich, und ich wünſchte wohl, daß er rein befunden würde. — Hier ſteht die Mag — beſonders. Korff hängt noch mit Leib, Seel und Geiſt an der Provinz. Was ſagt Fink zu dieſen Geboten allen? ich thue keinen Schritt, allein ich ſehe, daß alles, alles dahin kommen wird, wo ich es beſtändig hin gewünſcht habe. — Korff provocirte auf die Regierung; da er auch hier nicht ſeine Rechnung fand aufs plenissimum capitulum, das heißt aufs Kapitel, wenn die militairiſchen Brüder wieder hier ſeyn, und dem Kapitel die Vollſtändigkeit werden beigelegt haben: alsdann ſollten dieſe Dinge aufs neue vorkommen. Bald, ſobald ſo. — O mein Himmel was ſind doch die Menſchen für trotzige und verzagte Geſchöpfe! wer kann ſie ergründen? Haben Sie über die Heirath geleſen? iſt es leſerlich geſchrieben? und ſoll es Satyre, Aushülfe, Nachtrag für den Verfaſſer der Ehe ſeyn? oder was ſonſt? Hat Kanter den Ehrenfreund Rüdiger breit geſchlagen? Sein Bogen war geſpannt, Er zielte; — allein ich fürchte, ich fürchte, Rüdiger zieht ſich in beſter Form zurück, und Kanter trifft nicht ins Schwarze. Sie ſind wieder krank, wie ich höre? Was fehlt Ihnen denn? ich fange an eine ſehr ſtrenge Diät zu beobachten, die ſich bis auf den Wein erſtreckt, ich bin zwar nie ein Säuſer geweſen, indeſſen ſetzte ich einen ſo großen Werth auf dieſe Gabe Gottes, daß es Zeit war, ſein Fleiſch zu kreuzigen.

Der Menſch, das ſeh ich je länger je mehr, kann ſich zu allem gewöhnen, es ſey gut oder böſe, und Gewohnheit iſt nicht die andere Natur, ſondern ſie iſt die eigentliche Natur.

Hiemit will ich ſchließen, und meinen Brief mit der Bitte beſiegeln, bald und viel an mich zu ſchreiben. Mir, mir müſſen Sie es nicht ſo genau nehmen, ich an der Kette, und Sie frey. Wenn Sie wüßten, wie mir ſeit einiger Zeit dieſe Kette ſchwer an Händen, Füßen und Kopf wird! o Sie würden mich bedauern. Da ich ſo viel Unglück in den letzten Tagen erlebt habe, diene ich mit Unwillen und bin nicht mehr der Menſch, der ich ehedem war. Noch ſitz' ich im Stadtgericht, indeſſen iſt mein Patent als Stadtrath unterſchrieben, und liegt fertig. — Fichlau hat mich gebeten nachzufragen, ob nicht irgend Jemand in Danzig ſich fände, der zum Münzcabinet Luſt und Liebe hätte. In dem Fall, wenn ſich ein Kaufluſtiger finden ſollte, ſoll ein Catalog erfolgen, der gewiß nicht gemein iſt. Grüßen Sie Babet tauſendmal. Es ſchlägt 11 Uhr und ich muß zu Bette. Behalten Sie mich lieb, lieber einziger Johannes, ich lebe und bin ewig der Ihrige

Eugenius
den 7. April 1779.

119.

den 27. April 1779.

Mit ganzem Herzen eil ich zu Ihnen, mein Freund, mein Jonathan. Wie konnten Sie denken, daß ich Sie vergeſſen und verſäumen würde. — Das per quod quis peccat iſt zwar ein ſehr weiſes und wahres Wort, allein in casu iſt es nicht anwendbar. Daß ich wenig heiter bin, darf ich Ihnen nicht ſagen. Meine Schwägerin, eine ſehr gute, unſchuldige, himmliſche Frau, iſt da, wo ſie hin gehörte, — zu Gottes Rechten, wohin uns all zuſammen, wenn unſer Stündlein kommt, der Herr unſerer Tage verhelfen wolle! Hiezu kommt, daß mein Bruder ein Menſch iſt, der ſich in nichts, rein in nichts finden kann, und daß er ſeine Frau nicht aus Appetit, ſondern reiner klarer Liebe, aus eigentlicher Herzensliebe geheirathet hat. Er ſchreibt mir Briefe, die eben darum mir herzbrechend ſind, weil eine ſtille Trauer darin herrſcht. Schon bin ich in Verſuchung, einen dieſer ſtilltraurigen Briefe Ihnen zur Beilage zu machen. Sie würden indeſſen freilich nicht darin finden was ich finde. Mir ſind ſie ein wahres Kyrieeleiſon. Gott helfe unſerer Schwachheit, Amen! — Sie haben Recht, mein Liebſter! daß es einen Uebelſtand veranlaſſen würde, wenn ich nicht auch C ſagte, nachdem ich leider A und B geſagt habe. Ihr Brief und das Ableben meiner Schwägerin haben ſich desfalls die Hände gegeben, und ſich zur Aufmunterung vereiniget, C zu ſchreiben, ich habe ſchon angefangen, obgleich ich alles weggelegt hatte, und auch jetzt nicht mit Freudigkeit hinzutrete. Kanter o Gott Lob! ſcheint nichts davon zu wiſſen und in Marienwerder gehört zu haben. — Das war das dritte Ermunterungswort. Ihr Beifall zu meinem Hauskauf iſt mir ſehr angenehm. — Nicht alle finden das Haus ſo wie wir beide! Jezt hab ich es von Angeſicht zu Angeſicht geſehen und ich bin zufrieden — ich bin es wahrhaftig vorzüglich, weil Sie es ſind. Meine beiden Bäume ſind mir ſo merkwürdig, wie die zwey im Paradieſe, der des Erkenntniſſes des Guten und Böſen, und der des Lebens. Man kann ſich bei einem Baum, einem einzigen Baum ein ganzes Paradies denken. Das weiß ich noch von der Zeit, da ich bei der Profeſſorin Räppelt logirte. Bin ich einſt ſo glücklich, daß Sie, mein Theurer, ſich von mir recipiren laſſen, und daß wir uns an jene frohe Stunden zurückerinnern, die dahin ſind, die ſeelig ſind, ſo bin ich ein glücklicher Käufer. Das Kauf-Pretium iſt nicht gering, warum indeſſen ein Rückblick auf ein Ding, das nicht zu ändern iſt, und das nicht bei uns ſtand, ich werde mit Gottes Hülfe die 11,000 Fl. bezahlen und im Schatten des Allmächtigen wohnen. —

Ihre Aſſignation auf 20 Ducaten hab ich den Augenblick, da ſie mir vorgezeigt ward, bezahlt. Wenn Ihnen die Rückgabe in der Mitte des Junius zu beſchwerlich fällt, ſo behalten Sie das Geld länger, und ſo lange, bis es Ihnen nicht beſchwerlich iſt.

Sagen Sie mir doch, wie Sie auf den Gedanken fielen, an H. zu ſchreiben? ich hab herzlich mich gefreut, daß es Ihnen ſo gegangen. — Gott Lob und Dank, ich habe meine Entſchlüſſe genommen, von denen mich nichts abwendig machen ſoll. Nicht als ob ich mich weiſe hielte, und als ob ich mich, (was noch mehr iſt) meiner Weisheit rühmen wollte; ſondern weil ich den Geſichtspunkt getroffen zu haben glaube, aus welchem die Sache, wenn man ſich nicht vergreifen will, zu nehmen ſein dürfte, — weil ich zufrieden bin. — Was mich betrifft, ſo können Propheten und Evangeliſten und Lehrer aufſteigen, ſo viel da wollen: mein Herz, meine Lippen und meine Hand ſollen gleich ferne von ihnen ſeyn, ich werde desfalls keine Sylbe vorſchreiben, und kein unfrey bezahlen. Die Frage des Hübner mußte Sie und muß einen Jeden befremden; obgleich etwas darin liegt, was ſich auslegen ließ. Die Worte: Brechet dieſen Tempel, und am dritten Tage will ich ihn aufrichten ꝛc. Das Austreiben der Gnadeverkäufer aus dem Tempel, der ein Bethhaus ſeyn ſollte, liegt von der Idee nicht entfernt, die ich mir abgezogen, und der ich nachgehe! Mein Reich aber iſt wahrlich nicht von dieſer Welt. Wäre dies, ſo könnten die Herrn Ritter darob kämpfen; jetzt aber halt' ich die Herren nicht tüchtig mit uns Gutes zu denken und Gutes zu thun. Wer wollte den Erz-Ritter, den Beelzebub, zur Auserwählten Zahl führen? Haben Sie jetzt gemerkt, daß die Tollwurzel ihr Werk habe in dieſen Kindern des Stolzes und der Unmenſchlichkeit im beſondern Sinne. Gott, wenn er die Menſchen, die ſein Bild tragen, gnädig anſähe, und in ihrer Stockfinſterniß ein Licht erwecken wollte, brauchte er nicht ahnenreiche Heerführer und ſtiftsmäßige Erretter; ſondern was ſchlecht und recht iſt, was ſich von der Welt entfernt, wär' ihm angenehm. Maria war zwar aus einem hirtlich königlichen Stamm, allein Chriſtus ging einher in gemeiner Geſtalt gäng und gäbe, und ſo alle ſeine Vorbilder von Anbeginn bis jetzt, da Er kam; — und ſeine Nachfolger? nehmen auch ihr Kreuz auf ſich und folgen ihm nach. — Glauben Sie mir, Freund! ich bin kein Schwärmer, allein über dieſe Sache in einem Briefe zu ſchreiben, überhaupt zu ſchreiben, iſt unſchicklich. Hier muß Geiſt vom Geiſt ſeyn. — Der D. donnert noch weniger, als das Menſchengeſchlecht. Die Geweiheten ſind der Profanen wegen. Wenn aber das Salz dumm wird, (Sie haben in ſo weit recht) womit wird man ſalzen? —

Sie fragen: „wohin wird man die Leute führen? Jetzt wär es einmal Zeit, daß ein Paar kluge Köpfe ſich zuſammenthäten, und ein wahres Syſtem machten, für Leib und Seele,“ — ich antworte: Herr Baron von Schr. wird wohl ohne Zweifel mit einem ſelbſtgegoſſenen Syſtem herkommen, ich bin ſonſt ſehr für Syſtems, nur in der Maur— nicht. Man excolire blos von 1 — 3, allenfalls ein rectificirtes 4; predige ohn' Ende und Ziel, was der Evangeliſt Johannes predigte: „liebt euch unter einander,“ ziehe kluge Redner an, die wiſſen was ſie reden, und bringen einen gewiſſen Geiſt in die Leute, der ehemals wirklich da war, und jetzt durch Stolz und Herrſchſucht ſo geſchwächt iſt, daß man wahrlich die Sache nicht weiter kennt. — Unten bis 3 ſind wir wie Du und Du, und oben gnädig und unterthänig. Weiter, mein Freund, die guten Andern zu laſſen, iſt nicht rathſam. Noch iſt die Jahrszeit nicht darnach. Wenn kommen wird das Vollkommene, wird das Stückwerk aufhören, ich habe Ihnen alles klar hingelegt, was ich meine, allein ich vermuthe faſt, daß Ihnen meine Sprache nicht genehm ſeyn wird. Auf's Wort, mein Liebſter, ich denke, ſo muß man von der Sache reden, wenn man ſo darüber denkt als ich, und wenn man bei einer ſo verderbten, verkehrten Welt ſäen und erndten will. O! wenn wird die Zeit kommen, die goldene Zeit, da alles wieder Gott ſo nahe kommt als es war. — —

Ein Syſtem alſo, das anders angelegt, das ohne tiefe Einſicht gegründet wird, — iſt todt an ihm ſelbſt. Wie viel ſind berufen! wie wenig auserwählt! Ihr Anhänger und der meinige (wie K. mir verſichert) der General, würd' er wohl dieſen Weg ohne zu ermüden aushalten? ich glaub es kaum. Wir wollen feſthalten an der reinen unverfälſchten Lehre, mein Einziger! und uns in dieſer letzten betrübten Zeit nicht irre machen laſſen, — — — ich habe eine ſehr häßliche Unterſuchung die den Kanzler angehet, ich weiß nicht ob Sie gehört haben, daß ein abgeſetzter Bürgermeiſter den Kanzler auf dem Hofgericht angefallen und auf ſein Leben gezielet. — Der Menſch indeſſen iſt objekt-toll. Wenn er an ſeine Frau, von der er geſchieden iſt, denkt und an ſeinen gehabten Bürgermeiſterpoſten, weg iſt er, ſonſt vollſtändig klug. Nun leben Sie wohl, ſchreiben Sie mir bald und viel, ich bin ewig

Ihr
Eugenius.

120.

Herzinniglich freute ich mich, Ihre Hand zu ſehen; allein leider! der Brief war kurz, und ſo wie ein harter Gläubiger ihn nur an ſeinen armen, jammervollen Briefſchuldner ſchreiben kann. — Hart war er, Freund! lieber **Scheffner**, wenn ich Sie nicht ſo inniglich liebte, würd ich mich eher über dieſe Härte beruhigen. Mein Gott! wiſſen Sie denn nicht, wie es mir gegangen? Dazu gehört kein Freund, um ſich über mich zu erbarmen. — Seit 2 Wochen hab ich kranke Augen, trotz dieſem Uebel und ſiehe da! ich bin ſo elend daran, daß ein Nathan von Doctor mir gerade heraus ſagt: nur um 2 Stunden iſts zu thun und Sie ſind um Ihr linkes Auge. — Ein anderer Doctor beſtätiget dieſe Nathanspredigt, und nun ſitz', oder lieg' ich 10 Tage in einem völlig grün-düſtern Zimmer, ohne die Sonne auch nur durch das kleinſte Ritzchen zu ſehen, laß mich martern, — im eigentlichen Sinn martern. Spaniſche Fliegen ſetzen, Morgens und Abends muß ich Abführungen nehmen, und mich wie einen Menſchen behandeln laſſen, der ein Kind der

Finſterniß iſt. — O Gott, ich habe viel, viel! gelitten. Mehr als ich ſchreiben kann, und noch bin ich nicht ausgeweſen. — An ſolch einen blinden Bettler können Sie ſo ſchreiben! ich dachte, Ihr theurer Herr Schwager würde ſo viel Menſchlichkeit für mich gehabt haben, Ihnen nur einen Theil dieſes meines Tobias-Jammers zu ſchreiben. — Mein Freund, tauſendmal hab ich gedacht, Er wird dir ein Troſtwort ſchreiben, allein gewiß hat es Ihr Herr Schwager verſehen, Sie nicht. — Wenn Sie wüßten, wie treu, wie brünſtig ich Sie liebe; wahrlich Sie würden eine Thräne des Mitleids um mich weinen, die eine aus meinem linken Auge bewillkommnen will, — ſo ſchwer ſie mir gleich wird, ich bin ſehr, ſehr betrübt, und darf nicht weinen. Ich beſuchte meinen Bruder, und fing einen Brief an Sie an, eben da ich vom Grabe meiner Schwägerin kam, wo ich ſeelige Thränen vergoſſen habe. Mein Bruder ſpielte auf der Orgel das Lied: ich hab mein' Sach Gott heimgeſtellt, und wir beide ganz allein in ſeiner Kirche und weinten bitterlich. Da liegt er noch dieſer Brief, den ich nicht vollenden konnte und — wollte. Wer kann ſo was ausſchreiben. Das war die letzte Welt, die ich ſahe. Bald darauf bekam ich's in die Augen, und ſo ging es mir bis jetzt. Auf dem Rathhauſe bin ich, wie Sie ſich leicht vorſtellen können, verrathen und verkauft. Ueberhaupt leb' ich ſo unzufrieden, ſo unruhig, daß ich es nicht auszuſprechen weiß. Sie kennen das Alles. Warum ſoll ich mir noch eine Marterthräne herauspreſſen? — Der liebe Gott ſchenke Ihnen in Berlin, oder Stolzenberg viel Freude! Er ſeegne Sie und laß' es Ihnen recht, recht wohl gehen. Morgen will ich ausgehen, an Fechlaus Grab, der morgen begraben wird, will ich kriechen und Kirchhofsgang halten, weil er es gewünſcht hat, daß ich ihn begleiten möchte. Sein Ende iſt ſanft und ſeelig geweſen, — ich hab ihn nicht, obgleich er ſehr gewünſcht hat, mehr ſprechen können. So geht eins nach dem andern hin. — Korff — hat in der Logen-Regierungs-Conferenz, wo ich auch nicht geweſen, geſagt: das iſt Strafe des Meineydes. Sagen Sie, Freund! iſts möglich! Laval hat es mir wieder erzählt. Es iſt unerhört, noch jenſeit des Grabes ſeine Rache verlängern über Poſſen, die nun das Ernſthafte haben, daß K. Ehre beleidigt iſt. Iſt ſo etwas nicht wahrlich unmenſchlich? Meine Seele zittert vor ſolch unheiliger Rachſucht. Der Verfaſſer der Sophie *) iſt hier. Kanter hat ſeinetwegen ein Mahl bereitet und, wie er ſagt, lauter Academici zu dieſem Ehrenmittag eingeladen: Des Mannes nach der Uhr wegen mich auch. Wenn es meine Augen erlaubten, würd ich gern meinen Collegen von Angeſicht zu Angeſicht wiederſehen, denn ich kann ihn mir noch ſehr lebhaft von der Akademie her zurückerinnern. Herr Glave unter andern iſt auch Academicus, v. Negellein, Eſpahniac ꝛc. auch Kant, Kreutzfeld, Reuß verſtehen ſich von ſelbſt. Da ſehen Sie, wie ich armer, kranker Menſch Ihnen noch ein Lachen zubereite. Erfreuen Sie mich bald mit einem langen Briefe. Die Frau v. B. kennt mich, glaub' ich, ſchon als einen ehrlichen Mann, und ſo und nicht anders werd ich mich ihr erweiſen für und für. Hiemit befehl ich Sie Gott. Denken Sie an Ihren armen Freund, der dieſes Jahr viel Kreuz erfahren hat. Grüßen Sie Ihre Frau, und hiemit noch einmal Gott befohlen.

Eugenius
den 23. u. 24. Juny 1779.

---

*) Von Sophiens Reiſen — Hermes.

121.

Der Verfaſſer der Sophie, ein ſehr ſanfter und in allem Betracht lieber Mann, geht nach Danzig und will den trefflichen Scheffner ſehen. Trefflich iſt ein Ausdruck, den Herr Probſt Hermes von Ihnen brauchte und zwar auf eine ſo herzliche Art, daß dieſer Umſtand Feuer zu dieſem Briefe anſchlug, ich aß einen Mittag mit Hermes bei Kanter und würde mehr Theil an dieſem Mahl und dem Könige deſſelben genommen haben, wenn ich nicht noch immer halb in der Finſterniß ſeyn müßte.

Aller Strenge, die ich beobachte, unerachtet bin ich noch nicht zum vollen Licht meiner Augen gelangt. Leben Sie wohl, grüßen Sie Ihre liebe Frau und denken Sie mein im Beſten

Ihres treuen Freundes
Hippel.
K. den 26. Juny 1779.

122.

Auch in des Himmels tiefer Ferne
Will ich im Dunkeln nach dir ſehn.

Wohl recht im Dunkeln. Noch bin ich nur halb ſehend, indeſſen ſchein' ich allen Menſchen und mir ſelbſt auf dem Wege der Beſſerung. Wie und wo leben Sie? Gott gebe! zufrieden und glücklich. Dieſer Brief trifft Sie gewiß noch in Berlin, und ich wünſcht' es ſelbſt. Nicht als ob ich noch Worte ins Ohr, Worte sub rosa an Sie hätte, die durchaus in Berlin ins Ohr und unter der Roſe geſagt werden müßten, ſondern weil ich von Herzen, von ganzem Herzen will, daß Sie mit mir aus Berlin reiſen, und an Ihren Freund in den Thoren der Königsſtadt denken möchten! Unſere Freundſchaft indeſſen iſt keine königsſtädtiſche, die wohl nicht viel beſſer, obgleich ein gut Theil anders als eine kleinſtädtiſche ſeyn mag. Bei dieſer ſieht man ſich im Topf und Fenſter, bei jener heißts: laßt die Todten die Todten begraben. —

Vorrede genug. — Freund! den Sophienſchöpfer hab' ich unwiſſend, daß Sie ſobald Ihren Berg Gottes (weil er einſam iſt) verlaſſen würden, an Sie addreſſirt. Ein kaufmänniſch Wort, das aber hier an Stell und Ort iſt. Er hat mir ſehr gefallen. Der Autor iſt ihm bei alledem ſehr anzuſehen und anzuhören. So wie die gedruckte Sophie, ſo der unter Menſchen wandelnde Verfaſſer. — Ihr lieber Brief, der mir Freude und eine ſanfte Schwermuth gemacht hat, wie viel Natur in Abſicht des guten Sophiniſten. Alles, alles getroffen. Hamann, der nicht Ruhe noch Raſt hatte, dieſen Steller von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehen, lief zu ihm, und lief vor ihm über und über. — Nun trat K—r ins Mittel, der wohl weiß, was jedem B. R. W. und nicht aus Enthuſiasmus eignet und gebühret, ich hab mich herzinniglich ergötzt, ſo übel meine Augen auch waren, über den Wirth und die Gäſte. Glawe war auch einer unter ihnen ꝛc. Mündlich mehr und Gott gebe bald. Ohne Sie, mein Liebſter, wohn' ich in einem ungeweihten Hauſe. Sie werden doch alſo es zu heiligen kommen. — K—r machte mir bey dieſer Gelegenheit, wie gewöhnlich, einen argen Streich. In Marienwerder muß er wohl die Poſtreiter-Nachricht eingezogen haben, daß wir beide, Sie und ich die Lebensläufer wären, und das wird nicht nur von Haus zu Haus von dieſem geſchäftigen Müſſiggänger aufgetiſcht, ſondern ich ſollte noch eine herzbrechende Röthe an ſeiner gelehrten akademiſchen Tafel dafür bezahlen. Sie, fing er an, Sie ſollten nur ganz ſtille ſeyn, ſonſt ſag ich etwas. — Da ſchwieg dieſer Kain, allein nur bis gegen Abend, ich (und dies war mit die Haupturſache meines diesmaligen Austritts, meinen Augen wärs zuträglicher geweſen, wenn ich heim geblieben, wo es ohnedem immer beſſer iſt als bey böſer Gemeine.) Nur bis gegen Abend, ich ging Fichlau zur Erde zu begleiten, er zu Courtan, wo der Herr K— nicht nur den ganzen weislich angebrachten Einfall wiederholt, ſondern ganz öffentlich geſagt hat „Sie und ich" Conferatur Lawal etc. Wie ſeelenkränkend mir dies geweſen, weiß Gott: mein Troſt war: Sic jungit pagina amicos. —

Geſtern war bey uns Feſt. Ihr „Sanct Johannes Seele war" iſt No. 1. und hat mich ſehr gerührt. No. 2. iſt von mir No. 3. von Jeniſch. Jeder Vorrath, den Sie mir zuzuwenden beliebt, iſt in keinem gewöhnlichen Speiſeſchranke, ſondern in güldenen Gefäßen.

„Wer beleidigt hat, bereue,
Wer beleidigt ward, verzeihe!"

ſind mir ſeelenbewegende Worte. Wie kommt es doch, daß dergleichen moraliſche Sätze, wenn ſie ſo kurz und ſchön geſagt werden, — das Herz und die Seele gleich ſtark faſſen? Es iſt wahrlich ein ſchönes, ſchönes Stück, mein lieber Johannes. Eine Seele darin, die wenige haben, die aber, glaub ich, jeder, auch Petrus mit dem Schwerdt, fühlen kann. Ein Umſtand (als Conductor) auf den aber kein Sterblicher gekommen iſt, dürfte dagegen ſeyn. Nicht Johannes, der Liebling, der Buſen-Jünger, ſondern Johannes, der Täufer, wird gefeyert, der mit Feuer taufte. Dies benimmt dem Stücke auch nicht ein Schönheits-Comma.

Ich hab auch geſtern herzlich geredet, — was lehnt es aber? Kaff der feyerlich abging und C—s, der ihm nachtrat waren die Haupt-Acteurs, ich hielt die Abdankung, allein mit dem feſten Vorſatze, nie mehr meinen Mund in dieſem Getümmel und Gewimmel aufzuthun. — Was lohnt's? O mein Freund, ich weiß ſchon nicht, wie Ruh' und Freude thut! ich bin ſehr, ſehr betrübt, und gehe gebückt, mühſelig und beladen einher. Kommen Sie doch bald heim, denn wenn Sie auf Ihrem Berge ſind, iſt's mir ſo, als könnten Sie mich ſehen; — und wie gern, wie herzlich gern bin ich von Ihnen geſehen, ich frage nichts nach Welt und was in der Welt iſt, denn ich haſſe die Welt, die wie ich geſtern in meiner Rede ſagte, wahrlich profan iſt.

Hier iſt, eh ich vergeſſe, Naumanns Brief, wie Sie es verlangt haben. Ihr Abſchieds-Brief an mich und Ihre Anordnung auf den Todesfall und Ihr Bild an ſich ſelbſt, alles dreyes war ſolch ein heilig Drey, obgleich alles nur Stücke von Ihrem Briefe waren. Dieſer war die heilige Eins. Gott wird uns zuſammenhelfen, und wir werden uns freuen mit einer unausſprechlichen Freude. Anlangend meine No. 3. — ſo ſchreib ich zwar daran, indeſſen kann man mit rechter Kraft und Stärke? Meine letzten traurigen Begegniſſe machen mich ſo müde und matt, daß ichs nicht ſagen kann. Was auch da iſt, iſt Tod und Verweſung. Der Leichenſtein, heißts an einem Orte, iſt der wahre Stein der Weiſen: und, mich dünkt, es iſt auch alſo. Ich habe viel über den Tod gedacht, und ein groß Theil darüber geſchrieben. Wie ich mich wieder ins Leben hinein ſchreiben werde, weiß Gott am beſten. Meine Bitten ſpar ich gewöhnlich aufs Ende und dieſe beſtehen:

1) Daß Sie mir doch fein-bündig den dortigen Zuſtand

der Maur— beſchreiben, ich kann ihn mir ziemlich deutlich als den zerſprungenen Stein vorſtellen. —

2) Wenn Sie, ohne zu ſuchen, ein Wort für mich finden, den Lauf treffend, ſo bitt ich — Sapienti sat. —

Mehr hab ich nichts. Kommen Sie bald zurück, ohne ſich in die Fleiſchtöpfe Egyptens zu verlieben, und darüber Canaan zu vergeſſen. — — — „Denen, die vor einem Jahr mit uns waren und dies Jahr nicht mehr mit uns ſind? — leicht ſey ihnen die Erde. Wir haben eine heilige Zahl — Drei — verloren. Verloren? Nur ihr Gewand iſt in der ſchwarzen Kammer des Grabes. Ihre Seele hat alles Metall abgelegt und iſt eingegangen zur ewigen Freude. Vollbracht! — leicht ſey ihnen die Erde. Denen, die ihnen, wer weiß es, wie bald folgen, einen ſanften ſeeligen Tod. Das beſte was man vom Leben hat. — Was iſt das Leben? Den Erfahrnen im Orden Stärke ꝛc.“

Da iſt ein Stück, das Endeſtück von meiner geſtrigen Rede, ich will ſie Ihnen, wenn Sie zu mir kommen, vorleſen. Nach Ihrem ſo ſchönen Liede, dieſem Meiſterſtück, konnt' ich nur ein Geſellenſtück beginnen. Es iſt ein Caſualliedchen auf zeitlichen, geiſtlichen und ewigen Frieden. Es ſchließt:

Wenn wir einſt in Frieden fahren,
Gehen ein zur ew'gen Ruh,
Rufen aus den frommen Schaaren
Uns die ſeel'gen Väter zu:
Zu uns kommen iſt das Reich,
Friede, Friede ſey mit Euch.

Wie man die Seinen lieb hat! ich ſchreib Ihnen das Alles ſo auswendig hin. Friede ſey mit Ihnen. — Mein Johannes, mein Freund, mein Einziger, mein lieber,

lieber, lieber Freund. Wenn Ihr Character wirklich ſo noli me tangere iſt, wie Sie ihn mir angaben (in dem mehr *beſagten lieben Briefe*) o! wie ſehr hat mich denn meine Phyſiognomie betrogen. — Mögen Sie doch ſeyn, wie Sie wollen. — Wenn Sie mein Freund ſind, ſo habe ich genug. Ich lebe und ſterbe als

Ihr

Eugenius.

den 19. July 1779.

123.

Da, mein lieber und einziger Freund, da bin ich wieder in Stolzenberg, nicht in Danzig, ſondern wo Sie ſind, und freue mich wie ſich ein kleiner Junge freut wenn er getroffen hat, es ſey mit dem Ball oder womit anders. — Kurz und gut, ich denke Sonnabend, Sonntag oder Montag ſpäteſtens von hinnen zu ziehen und bey Ihnen zu ſeyn. Sollten Sie nicht auf Ihrem Berge ſeyn, würd' es mich ſehr, ſehr ärgern; indeſſen hoff' ich feſt, daß Sie da ſind, und daß Sie einen Pilgrim aufnehmen werden. Eigentlich ſollt' ich zu Ihr nach Jäſchkendorff, allein weil ich einen Freund, den einzigen, meinen Odem in Danzig habe, wie künſtlich oder wie natürlich hab' ichs eingelenkt, daß aus Jäſchkendorff Danzig worden iſt!! ich komme in der Staroſtin Korff Angelegenheit und bin zwar aufgefordert, bey ihr zu logiren; allein ich habe einen Freund, und wohne auf dem Stolzenberge. Mit Ihrer Frau denk' ich und mit dem Stadtrath zurückzukehren zu meiner Heimath. Da Sie mich alſo, wie ich zu Gott hoffe, bald lebendig haben werden, — warum der todte Buchſtabe! Alsdann auch das Gepäck von Vorwürfen, warum Sie mir aus der Königsſtadt keine Sylbe geſchrieben haben. Das hätten Sie doch ſollen! Schlüßlich, denn Vorrede hemmt die Nachrede, werden Sie keinen heitern, ſondern einen ſtillen, in ſich gekehrten Menſchen in mir finden, der ſeine Hand nach Ihnen ausſtrecken wird, um zu geneſen. Können wir nicht nach Oliva, der Gegend halber? Sehen Sie da einen Zug von meiner Veränderung: erſt ſucht ich Menſchen, jetzt lauf' ich Ihnen nach, mein Liebſter, und ſuche Bäume. Grüßen Sie meine theure liebe Rückreiſegefährtin. Ihnen allen geb' ich meinen Seegen. Amen.

Hippel.

Königsberg, den 12. Aug. 79.

124.

Da liegen eben die 2 Briefe von Ihnen zuſammen. Wie ich Sie liebe, wiſſen Sie; wenn ich geſagt, daß Sie etwas brummiſch ſind, ſo iſt dies unſerer Freundſchaft und unſerer gewiß brüderlichen Liebe, — die ſich von der gemeinen ſo weit unterſcheidet, unbeſchadet. Ihre Briefe ſelbſt, sit venia verbo, ſind noch etwas brummiſch, und es fehlt ihnen der Hauch der Freundſchaft, der eine gewiſſe Seele in alles bringt, in das er geblaſen iſt. Dies hab ich vorzüglich aus dem Briefe sub No. 1. erſehen, der ſo nicht angeblaſen iſt. Der zweite hat mehr freundſchaftlichen Geiſt. — Doch warum dieſe Vorrede? Zur Sache.

Geführt bin ich den ganzen Tag. Die Frau v. **Borſtel** geht übermorgen ab, und ich bin mit meinem Contract in Bewegung. Mittag beim Criminal-Rath **Lübeck**, wo der Ober-Präſident ꝛc. war, und jetzt, da ich nach Hauſe komme, Ihren Brief No. 3. und eine □ Rede! — Wie ich mich über beides gefreut, iſt unausſprechlich. Nehmen Sie, beſſer, liebſter, Einziger, nebſt dem Dank meines Herzens die Antwort aus der nämlichen Quelle.

1) als Bruder.

(NB. ich antworte auf alle 3 Briefe zuſammen.) Noch iſt nichts in Ordnung, alles noch wie ich es ließ, ich liebe den D. mit ſo ſanfter Liebe, daß ich nicht mit dem Schwerdte drein ſchlagen will und werde. Schrötter kommt in dieſen Tagen, und ſoll zur rechten Zeit ſein Licht leuchten laſſen, ich hoffe daß alles gut gehen werde, und bitte Sie, mit dem Grafen Fink behutſam umzugehen. Er hats für gut gefunden, ſein Contingent der □ zu entziehen, bis ſich alles gebeſſert haben würde. Was ſoll das ſeyn? Ihre Rede, mein Liebſter! mein Johannes, iſt ein Empfindungsſtück, ich habe ſie mit Seele und Leib geleſen: denn beides gehört zur Empfindung. Wird aber jeder folgen können? Empfindungen und Reden ſind in Abſicht des Plans von einerley Art. Wer den Plan findet, der finde ihn, wer nicht, auch gut. — Sollt' indeſſen nicht jede Rede ein Kleid über einen Gedanken ſeyn, und dieſer Gedanke, dies Thema von Kopf bis zu Füßen bedeckt werden? Närriſcher Menſch! werden Sie ſagen; ſehen Sie denn nicht täglich Naſe, Mund und Hand und eine bloße Bruſt? — Sie haben recht gefragt, und alles wird auf Ihre Ihnen eigene Art zu löſen ankommen. Bei einigen Stellen wird jedem wohl ſeyn: und nichts wünſche ich ſehnlicher als daß Herr Fl. das ganze Werk Ihrer Rede, dieſer Naturrede, zu verſtehen im Stande ſeyn möchte. Sie ſind der wahre Contraſt von dieſen Schulpedanten, und ein ſo guter, lieber, empfindungsvoller Johannes, daß ich Ihre Rede ſtatt Ihrer an mein Herz drücke und Ihnen ſympathetiſch zurufe: Du haſt recht gerichtet. Wir wollen es beide thun, ſo werden wir leden. — Schreiben Sie mir ja auf was für Land dieſer ſchöne Saamen gefallen. Ob auf Stein? auf Moor? auf Sand? oder auf einen guten Fleck?

2) als Läufer.

Mein Gott! kann ich denn aus dem Munde der Splitterrichter, den Wöchner, bald hätt ich Wahnwitzigen geſchrieben, kennen? Wie Herr v. Roſenberg auf dieſen Einfall kommt, iſt mir unbegreiflich, ich habe mit ihm nichts weniger, als dergleichen Materien abgehandelt. Herr Nudau iſt ein trefflicher Lügner. Wär er doch ſo gütig geweſen, einen dergleichen Brief, der auf Anekdoten nach Curland ausgelaufen, mitzuſenden. Thun Sie doch Ihr Möglichſtes, die Menſchen auf andere Gedanken zu bringen, ich verliere ſonſt allen und den letzten Tropfen Muth. Noch haben meine leiblichen Geſchäfte es nicht geſtattet, daß ich um eine Zeile weiter gediehen. — Die eine Recenſion hatt' ich ſchon geleſen. Herr Leiſewitz hat im folgenden Stück dies Werklein gänzlich von ſich abgelehnt unter den Ausdrücken: daß er zu viel Liebe zur Religion und Tugend hätte ꝛc.! Darüber zage nicht. Chriſtus, der Herr, der die Menſchen den Weg zu Gott lehrte, hat uns ein Vorbild gelaſſen, nachzufolgen ſeinen Fußtapfen. Sein Beiſpiel lehre mich leben und leiden, und einſt ſeelig ſterben. Wenn Sie in meine Seele ſehen könnten; ſo würden Sie ſo viel Stille, Ruhe, über all dieſen Weltundank finden, daß Sie erſtaunen würden. Nur daß man auf mich in der kleinen Welt, wo ich lebe, mit Fingern zeiget, ſo lang' ich noch nicht, wie Sie, aus ihr gegangen bin, — das iſt ein Stein, der ſchwer auf mir liegt. Machen Sie doch, daß aller Argwohn, gleich kleinen Wolken verfliege, ich beſchwöre Sie bey dem Frieden Gottes. —

3) als Sachwalter.

Die Frau v. W. — wird dieſe Woche (heut iſt Sonntag) Donnerſtag, Freitag, ſpäteſtens Sonnabend eintreffen, ich muß noch; da ſie es bis dahin ausgeſetzt, den Contract mit ihr in Ordnung bringen, ich zittre, wenn ich an die Unruhe denke, die beim Anziehen auf mich wartet. Gott wird helfen, Amen!

4) als Freund.

Thun Sie mir die Freundſchaft, und leſen Sie meine geiſtlichen Lieder, machen Sie ſie zu geiſtlichen *Volksliedern*. Dahin wollt' ich kommen. Konnt' ich? — Mein *George* iſt nicht *mein* mehr, dieſer Menſch hat ſich unmenſchlich gottlos geführt. Einer ſeiner Spießgeſellen, den ich verhört habe, ſagte bey mir aus, Er hätte ſich gegen ihn wie folget verlauten laſſen: Mit dem Herrn kann jeder zurecht kommen ꝛc. Das übrige werden Sie ſelbſt ſich erinnern. Es iſt faſt wörtlich das, was Sie mir in Danzig ſagten. Wie ſehr iſt der Menſch gefallen! wie tief! Nun glaub ich an keine Erziehung ohne Ruthe mehr. — —

Beilage ad 2., *Herder* hat praeter propter an *Hamann* geſchrieben: „Der zweite Theil macht mich weit aufmerkſamer, als der erſte; und nun wünſcht ich erſt recht ſehr zu wiſſen', wer der Verfaſſer ſey. Der Eheverfaſſer iſt es gewiß, und dieſer hat meiner an ſeinen Verleger gedacht" (in einer Reihe, — dies bezieht ſich auf eine Unterredung mit *Hamann*, und eben dieſes „in einer Reihe" hat *Hamann* leider!! auch aufmerkſamer gemacht) „ich bin nie *Hippels* Feind geweſen, am wenigſten hab' ich in einer Stelle in den Fragmenten auf ihn angeſpielt. Darüber kann ich die heiligſte Verſicherung geben. Das iſt Hetzerey von *Kanter*." Meine Augen ſehn verdroſſen; indeſſen noch eine Bitte und eine Vertheidigung.

Bitte. Sie haben doch alſo den Lebenslauf 2. Theil! Leſen Sie ihn doch mit Bedacht, und ſchreiben Sie mir aus Ihres Herzens Grunde: wie Sie ihn gefunden haben. Sie allein ſind mein Freund, mein Richter, mein Scheffner, mein Alles.

Vertheidigung. Wie können Sie doch ſo urtheilen! ich will Ihnen alles beichten. Wenn das Werk zum Ende wäre wollt' ich es Ihnen ganz mit einer herzlichen Feyerlichkeit verehren. Ihr Exemplar auf fein Papier liegt noch da, und iſt Ihnen heilig. Warum ich es nicht theilweiſe gethan, geſchah bloß, weil ich ein klein Kind bin, und vor jedem rauſchenden Blatte zittere. Ein Theil auf fein Papier für Sie liegt da; und nun dacht ich, wenn Sie es wegliehen, kommt doch wohl ein emſiger Leſer darauf: ich wäre der — Religionsſpötter, der Zöllner, der Sünder, der Samariter, der ꝛc. Da haben Sie das Innerſte. Verdient ich alſo wohl von Ihnen ſo gerichtet zu werden, als Sie mich richteten? — Richtet nicht. —

Aus dieſem Briefe werden Sie es nicht ſehen; allein ich bin höchſt betrübt, zum Theil verdrießlich, brummiſch, wie Sie; bey alle dem ewig der Ihrige

Eugenius.
den 12. September 1779.

125.

Anfang Oktober 1779.

Ihre Briefe, mein liebſter, einziger Freund, haben alle ſo was herzlich Vernünftiges, daß ich fröhlich darüber bin, blos weil wir ſo nah ſind, als wir ſind. — Das glaub' ich, Freund F. wird nicht weit mit ſeinem Periodo conditionali gegen den Menſchenverſtand kommen. „Wenn die Sprache nichts anderes iſt als ꝛc.“ — dieſen Anfang vergeß ich dem Sophiſten Zeit Lebens nicht, ich kenne das Feld der Spekulation auch. Eigentlich war ich zum Magiſter beſtimmt, oder zum Doctor der Philoſophie. In der erſten Jugend dacht ich an ſo was nicht, ſondern dachte höher hinaus, in meinem 8. Jahre, mein Lieber, ſchrieb ich ein Büchlein über Speiſen, die der Seele nicht bekämen: worunter ich dazumal den braunen Kohl zählte, weil ich ihn nicht gern aß, ich betete immer ohne Formeln, und war mit Gott in einer ſolchen Gemeinſchaft, daß ich mit Wahrheit behaupten kann, ich wäre ein ſehr, ſehr frommes Kind geweſen. Ich hatte einſt eine Lüge am fremden Ort geſagt, und konnte, nachdem ich heim kam, nicht ſchlafen, bis ich hingebracht ward an den Ort, wo ich ſie ausgeſtoßen. Mein Stolz ließ es nicht zu, ſogleich zu ſagen: ich habe unſchuldig Blut verrathen. Wie heute weiß ich es, daß ich Seelenmarter bis dahin ausſtand, da ich dem Ehrenmann die Sache wie ſie recht war, ſagte, und nun war das Fieber dahin. Der Angſtgegenſtand betraf zuverläſſig nichts größeres, als den Umſtand „wenn ich aufgeſtanden wäre ꝛc.“ Den hab ich vergeſſen. So mit Gott verwandt floß meine Jugend — ſie floß unſchuldig, wie ein ſanfter mit Geſträuch umhangener Bach. Wer ſah mich? Beſonders iſt's, daß ich nie bey heraufgehenden Jahren in Epopeen und Reden das Schöne empfinden konnte, was ich doch in Briefen des Cicero, des Plinius, in Fabeln, in den philoſophiſchen Schriften des Cicero greifen konnte. So angethan kam ich zur Reiſe, wo ich zwar ſchnell lauter Epopee ward, und wo mir nur die Eiche im Walde ſichtbar blieb und die Feldblume entging: denn ich dachte im Ernſte das, was mir oft und vielmal geſagt ward: Spekulation iſt der Weg der Weisheit. Freund!

noch heut denk' ich an die hohe Eichenſtunde, da ich die Prolegomena zur Methaphyſik gehört hatte, ich ſchämte mich in meiner Seele, daß ich Verſe machen könne, wozu ich ohne Vorklang, ohne Anweiſung, ich weiß nicht wie, gekommen war; — ich ſchämte mich über die Bekanntſchaft mit Gott, in der ich bis hieher geſtanden, und wollt' ihn nur recht in der Nähe haben. Von Angeſicht zu Angeſicht; allein ich fiel ſo wie unſere erſten Eltern, ich beſtand nicht in der Wahrheit; denn die Wahrheit iſt nicht in der Spekulation. Obgleich ich nun freilich von dieſen Spekulations-Jahren ſo manches wieder ausgeſchwitzt, weil ich es im eigentlichen Sinn hineingeſchwitzt; ſo iſt doch noch Grund und Boden da, und es ſollte mir keine Mühe machen, dieſe meine Collectanea hervorzuſuchen und mit der Lanze auf Herrn L. (den ich, unter uns, noch zu neu ſelbſt in dieſem Fache halte) loszugehn. Absit! — Jetzt fang' ich an zu werden, wie ich als Kind war, und deß bin ich froh, ſeelen-ſeelenfroh: denn die Welt vergeht mit ihrer Luſt und mit ihrer Unluſt, das heißt mit ihrer Weisheit. Der gute F. hat Ihnen, wie Sie mir im vorigen Briefe ſchreiben, die Studirſtube in den Bart werfen laſſen; und ich kenne keinen größern Stuben- und Schulknaben als eben ihn. Rouſſeau hat nach meiner Meinung weit mehr wahre reine Lebens-Art und ſelbſt Weltmanier gehabt, als Voltaire. Aufs Aeußere muß man hier nicht ſehen; an ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen. Die meiſten Menſchen verwechſeln Lebensart mit Petitmaitreſchaft, ein gewiſſes Hünerkakeln mit Führung. — Das iſt nicht viel weiter auseinander, als Syſtem und Wahrheit, reine gediegene Wahrheit. — —

Ihr gütiges, gewiß gütiges, unverdientes Verſprechen, ſich meiner Lieder anzunehmen, hat mir viel Freude gemacht. Geiſtliche Volkslieder, das iſt das Thema, worüber in gegenwärtiger Sammlung ſoll geſungen werden.

Menſchenkenntniß! Abſtractionen von 10 Menſchen machen keinen Grundſatz, ſagen Sie, und das ganz recht. Wer ſich nicht ſelbſt kennt, mein Lieber! und ſich nicht kennen zu lernen Luſt und Liebe hat, wird nie Menſchen kennen. Wer ſich aber kennt, kennt auch andere. Fürchten Sie nicht für meine Ehezuſätze, ich liebe die Menſchen mehr, als Sie es glauben. Es ſoll ihnen kein Haar gekrümmt werden, wenn es die Natur nicht ſelbſt krumm gemacht hat. Die Eine quaest: ſelbſt iſt in meinen Augen ſo ſtrafbar nicht, als ſie vielleicht manchem erſcheint, und den Weibern ex officio erſcheinen muß. Die Weiber dahin bringen, wo ſie eigentlich in Gottes Welt zu ſtehen kommen, heißt, ſie nicht erniedrigen, ſondern erhöhen. Auch wir müſſen einmal dahin, und noch iſt unſere Stunde nicht kommen, — ich gehe Ihrem Briefe nach, um nicht durch die Erbſünde meiner Jugendjahre verleitet, in die Capitel- und Titelfeſtigkeit zu fallen, die mir, wie ichs mir einbilde, noch jetzt anklebet, wie eine Klette dem Kleide. Den Stobäus hab ich. — Es ſchadet indeſſen nicht, ich will ihn ſchon ſuchen los zu werden. Entweder ich hab ihn nicht angezeichnet, oder ich bin ohne Gedächtniß geweſen: welches letzte mir zuweilen anwandelt, — ich kann nicht mehr mit Narren lachen. Wie kommt das? ich wünſcht' es, wie Sie zu können, allein wer kann wider Nichtkönnen? Für Ihr Compliment, daß Sie mit Ihrem Freunde nur bloß aus Beſſerungsliebe brummen, mögen Sie ſich ſelbſt danken, denn Sie haben es ſich ſelbſt gemacht. — O! mein lieber, lieber Freund, Sie wiſſen wohl, daß ich in dieſer Periode ſchweige. Kein Menſch folgt lieber, als ich. Brummen Sie immerhin; allein laſſen Sie mir auch dagegen meine Kinderfragen.

Aus ſolchen Antworten kann man abſtrahiren, ſonſt lohnt's nicht, zum Abſtrahiren mit den Menſchen anzulegen (ich meyne nach ihren Handlungen.) Sie ſind mir indeſſen der rechte Antworter. Wenn man nur koſten will, ſchlagen Sie gleich auf die Finger, und wenn alle Menſchen ſo wie Sie befeſtiget wären, wer könnte dann hinzu kommen? ich denke noch immer, ich komme mit meinen Dienſtleuten darum ſo übel an, — — weil ich zu gut von den Menſchen denke. Wenn aus einem Monarchen ein Tyrann wird, wundre ich mich nicht mehr, weit wunderbarer iſt's, wenn aus einem Menſchen ein Monarch geworden, ich bin ſchon, ohne daß ich Ihnen Mühe mache, mit einem Johann verſorgt und, wie es mich dünkt, wohl. — — — Wohl recht — Sonntage! ich habe deren wenig mir zu Schulden kommen laſſen, ohnfehlbar kommen Sie jetzt eben von der Cour.

Die v. B. iſt eine gute Frau, indeſſen zu ſehr mit der Welt wie alle ihres Gleichen, ich wünſchte, daß ich ihr nur ſo noch gefallen hätte, wie ſie mir. Unſer Contract iſt vollzogen, Gott helfe weiter. Es ſchaudert mir, an allen dieſe unordentlichen Ordnungen, wie Leſſing ſagen würde, zu denken, die ich wie Uebel vor mir ſehe. — —

Mein Rock, den ich allen meinen Aufſätzen anpaſſe, iſt vielleicht der größte Fehler, den ich habe. Wenn Sie darauf Rückſicht zu nehmen wichtig genug gefunden hätten, würden Sie dieſe Peinlichkeit in allem bis auf all' meine Briefe entdeckt haben, wo, wenn mans beim Lichte beſieht, formula initialis antecedens, consequens formula finalis iſt. Dieſer iſt ohne dieſen Noviciats-Talar erſchienen, weil er Ihrem Briefe Fuß vor Fuß folgt; indeſſen hat er doch ſein Thema, welches meine Wenigkeit ſelbſt iſt. Wahrlich ſeit undenklichen Zeiten weiß ich nicht mich zu beſinnen, daß ich ſo viel von mir ſelbſt geplaudert hätte. Vergebung, und dann noch eine Bitte. Verbrennen dieſes Briefes, ich will nicht daß irgend Jemand mehr, als Sie und ich, um dergleichen mich treffende Dinge wiſſe.

Zum Paulus mit dem Signo interrogandi? Paulus und Johannes ſind nicht ein Herz und eine Seele. Johannes war die Liebe ſelbſt, hatte unfehlbar blondes Haar, rothe Wangen und ein ſo ſchlecht und rechtes Betragen, daß er eigentlich auf den Schoos gehörte. Paulus war ein Phariſäer, ein ſtreng erzogener Scholaſtiker, Speculirer wie wir einſt dergleichen Leute nannten. Er hatte zu den Füßen Gamaliels gut ſtudirt, — — nach der Zeit die Chriſten aufs Blut verfolgt, bis er ſelbſt der Apoſtel einer ward, und auch nun war er nicht ſchlecht und recht, ſondern immer hochgelahrt. Man leſe ſeine Briefe. Alles voll hoher Deutung, voll Vereinigung des alten und neuen Bundes. Petrus ſagt ſelbſt irgendwo (ich weiß nicht mehr, wo die Sprüche ſtehn) „desgleichen unſer Bruder Paulus, in welchem ſind etliche Dinge ſchwer zu verſtehen, welche verworren ꝛc.“ — Die Theologen ſagen: die Gnade heiliget unſer Temperament; und nichts iſt wahrer. Paulus behielt immer ſein ſchwarzes Haar, ſeinen hochgelahrten Sinn, allein er war durch die Gnade geheiliget, er war aus einem witzigen Menſchen ein hitziger Bekenner worden. Ich habe mir alle Ihre Briefe ins Herz geſchrieben, ich bin Ihnen nichts ſchuldig. Meine Rede — warum ſollt' ich ſie Ihnen vorenthalten? Sie können ſie aber, aufs Wort, nicht leſen. Kann es nicht bleiben, bis ich ſie Ihnen vorleſe? Alles indeſſen, wie Sie wollen. Mit Ihren Abänderungen bin ich ſehr zufrieden. Wenn ich Zeit habe will ich meine Rede abſchreiben. Ich küſſe Sie herzlich. Schreiben Sie mir bald lang, und begleiten Ihren Brief wo möglich mit einem geiſtlichen Probeliedchen, ich bin ewig der Ihrige. Noch ein Poſtſcript, nachdem ich von Buchholz die Bücher erhalten. Ich habe den Virgil und zur Zugabe den Bodinus, den Stobäus und ſtatt 4 Tomi von der histoire tragique nur 2 Bände erhalten, ich erwart alſo noch den Conring— und Kunradt.

Dörhoff mit ſeinen Hochwohlgebornen Herren haben den 28. Conferenz. Es iſt noch alles in Gährung, und ich fürchte nur, wenn es ausgegohren hat, wird es noch kein guter Trunk ſeyn. Ich bin jetzt wegen des Ziehens und Stabeſetzens in keiner kleinen Verlegenheit; indeſſen iſt eine gewiſſe Ruhe ſo ſehr mein Theil, daß ich mit getroſtem Muthe allem entgegen gehe.

Es gehe wie es gehe,
Mein Vater in der Höhe
Weiß allen Sachen Rath! —

Dies, mein Beſter, iſt der einzige Ruhepunkt dieſer Welt und die Ausſicht in die zukünftige. Leſen Sie doch das 147. Stück der neuen Hamburger Zeitung:

„Mit der Religion (heißts) haben es wenig Schriftſteller dieſer Art beſſer gemeint als in ꝛc.“

Hat mir je eine Recenſion gefallen, ſo iſt es dieſe. Wenn ich bitten darf, leſen Sie doch dies Blatt. — Mit meinem neuen Bedienten geht's ſehr gut. Einfalt iſt das beſte Stück des Lebens. Neben dieſer hat er noch die Gabe, daß er hörbar lieſt. Elend im Schreiben. — Dieſen Mittag iſt Hamann bei mir, ich führe ſeit dem 1. Septbr. meine ganz eigene Wirthſchaft. Behalten Sie lieb

Ihren
treuen Eugenius.

126.

Der Cap. v. K., wie Sie wiſſen, declarirte bey dem Concilio ſehr feierlich, es war ſehr feierlich, er wolle zu den Geiſtlichen übergehen, unerachtet wir mit ihm darüber kein Conferenzwort gewechſelt hatten; und den folgenden Tag ſchreibt er nach Deutſchland: Er, Alex. ab — — Leopold ab Aquila bisr. und Charisius bleiben bey der Provinz. Wie gefällt Ihnen das? Von allen dieſen Dingen bitt ich kein Wort zu verlieren. Kanter wird es Ihnen auch erzählen: denn Dönhoff trug es öffentlich vor, wiewohl nicht fließend, ſo daß ich nicht weiß, ob es der Kanter befeuchtet hat. Am Ende wird es ſo ziemlich hier dahin kommen, wo es in Berlin iſt.

Hoyer, deſſen Ehehälfte ſich in geſeegneten Umſtänden befindet, ließ mich allein im Stich. — Schrötter nahm beim Schluß noch ein Wort, um den ritterlichen Herrn v. B. wenigſtens ins Kalte zu bringen. Ehe ich dieſen Artikel ſchließe, eine Frage: Was denken Sie von der Virgula mercuriali, zu Deutſch Wünſchelruthe? ich habe, mein Lieber, hier zu einem Experiment Gelegenheit gegeben, das beſonders iſt. Der Lieut. v. Taubenheim ißt mit mir bey Schlieben. Wir kommen ungefähr darauf, ich nach meiner Weiſe urtheile ſehr dreiſt in contrarium. Er, der ſeine metallene Ruthen ſchon weit und breit vergebens probirt, bringt ſie zu Schröttern, wo man ihn wie gewöhnlich auslachen will. (Ihm ſchlägt ſie nicht und hat auch 1000 Menſchen nicht geſchlagen) und ſiehe da: der Baronin ſchlägt ſie, und ſo, daß es ein Phänomen iſt, das ich noch nicht erklären kann. Ihr allein; Ihrer Schweſter nicht, — Uns allen nicht. Uns allen, heißt wenig, benen ers geſagt hat. Ihnen es sub rosa zu ſchreiben, hab ich mir ausbedungen. Es iſt immer ein beſonderer mir unerklärbarer Umſtand. Die Ruthen ſind von Metall, und einige von Fiſchbein. Kanter weiß nichts davon. Wenn ich Schrötter wäre ſagt ich es der ganzen Welt; indeſſen will er ſeine Frau nicht zur Schau ausſtellen, und populo esse spectaculo, iſt ihm unerträglich. — — —

Nicht aus meiner Schatzkammer, ſondern aus meinem Gotteskaſten hab ich dem Kanter 100 Thaler für Sie mitgegeben. — Wenn Sie auf die Feyertage ſtill in Ihrem Gott ſitzen werden, denken Sie an mich, — ich glaube alsdann in einem andern Fache fleißig zu ſeyn. Schrötter läßt Sie grüßen. Er lachte, da ich die Rede auf Wolffen von ihm forderte, und wollte ſie nicht herausgeben. Grüßen Sie Ihre fromme, gute Babet. Was ſagen Sie von den Berliner Auftritten? Schreiben Sie mir doch bald und viel. Kein Menſch kann geplagter ſeyn als ich und doch ſehen Sie nur, wie viel ich ſchreibe! ich trinke wieder Wein, und finde mich beſſer dabey. Der Himmel weiß, wie lange ich dieſe Weiſe beibehalte. Mit meinen Augen iſt es noch ſo ganz völlig nicht richtig. Gott und ſeine Gnade mit und bey Ihnen, ich bin und bleibe

Ihr
Eugenius.
von ganzem treuen warmen
Herzen Amen.
K. den 18. December 1779.

127.

Viel Glück zum neuen Jahr, und viel Glück zu allem, was gut iſt. Für den Rouſſeau dank ich. Wenn ich doch ſo zeichnen könnte. Was ſagen Sie von der geweſenen Frau v. B. Eben laß ich mir auf meine eigene Hand Punſch machen, und trinke Ihre Geſundheit. Gott ſey mit Ihnen.

Mein liebſter Freund und einzigſter Johannes, wenn Sie auf mich geſcholten haben, ſo bitt ich beim Thorſchluß des alten Jahres umzukehren, und den Irrthum zu erkennen. Gleich nach Sicht Ihres Briefes gab ich dem Kanter, der reiſefertig ſich ausgab, einen langen überlangen Brief an Sie und die verlangten 100 Thaler aus meiner Caſſe. Ich denke, Kanter iſt lange bey Ihnen, und auf einmal hör ich er ſey hier. Lauſon ſagt es mir, der den erſten Weihnachtstag mit ihm in Trutenau kampirt hat. Geſtern geh' ich zu ihm, und dictum factum. Nun verſichert er mir zwar, daß er das Geld ſofort abgeſandt, und daran will ich auch nicht zweifeln, weil er noch troſtreich für mich hinzufügte „ich glaubte, daß Sie es zu den heil. Tagen nöthig hätten, und darum hab ichs ſogleich befördert." Vom Briefe geſtand er mir, daß er noch hier ſey, und daß, wenn er nicht heute fahren könnte, er ihn wegſchicken würde und müßte. Ihm alſo einen Wegweiſer mitzugeben, war mein Entſchluß, und dieſer Wegweiſer iſt der gegenwärtige Brief. Mehr als dies hab ich Ihnen nicht zu ſagen. Antworten Sie mir bald. Der Bücher-Catalog kam zu ſpät, und wär' er auch früher gekommen, ich hätte keines genommen. Herr Graun Hof-Gerichtsrath wird die gelehrte K—Zeitung redigiren.

Mag er doch, Gott ſey mit Ihnen im neuen Jahre! In meinem vorigen Briefe werden Sie doch ſo mancherley finden, worüber ich einer Antwort entgegenſehe. Kein Menſch iſt Ihnen aufrichtiger gut und wird es mehr bleiben, als

Ihr
Eugenius.
den 29. December 1779.

128.

In meinem neuen Hauſe, mein liebſter und einzigſter Freund, muß ich leider! mehr bauen, als ich Luſt und Liebe habe; indeſſen weiß ich, daß auf a b folge, und alſo ſchweig' ich und bezahle, ſo lang' ich kann. Wenn mein Fleiß ſo fortgeht, als er angefangen, ſo hoff ich wie neu geboren mit dem neuen Jahre zu ſeyn; indeſſen kommen alle Augenblicke Incidentarbeiten, und ich kann Ihnen nicht ausſprechen, wie ſehr, wie herzlich ſehr ich mich nach der ſtillen ſanften Ruhe ſehne, die Sie einathmen, wie ein Wanderer den Abend.

> O wie ſeelig ſeid ihr doch ihr Frommen,
> Die ihr durch dieſen Civil-Tod zu Gott gekommen.
> Ihr ſeid entgangen — —

Sie werden aus dieſem Herzensguß wohl von ſelbſt erſehen, daß ich bloß vom Handwerk rede. Ans Kopfwerk bin ich noch nicht kommen. Immer durch heißen Sand gewandelt, immer müde und matt zu Bett gegangen, und ſo aufgeſtanden, als wenn ich in Kunzen*) am Strande geſchlafen hätte, verſteht ſich im Sommer. Für Ihre Liedercorrectur dank ich herzlich. Einige Stellen haben mir ſehr gefallen; indeſſen ſeh ich es je länger, je mehr ein, daß ein geiſtliches Volkslied zu dichten das Werk der himmliſchen Sänger iſt, die gekommen ſind aus großer Trübſal. Haben Sie Herder's Offenbarung Johannes geleſen? Sie müſſen auch Bahrdt's leſen. Die Offenbarung Johannes hat von jeher für mich ſo viel anziehende Kraft gehabt, daß ich's nicht ſagen kann. Zwar bin ich mit beiden Herren nicht völlig eins, indeſſen darinn ſtimmen wir, glaub ich, all ins Wir: daß in der Offenbarung ſo viel rührende Stellen enthalten ſind, daß man ſie ohne Kreutzblitz durch die Seele nicht zu leſen vermag. Zu einiger Lektüre hat mir der weltliche Beruf noch dann und wann ein Stündlein verehrt, wofür ich ihm auch ſchon verbunden bin. — Ihre Rede, die ſehr hübſch iſt, leg' ich bey und den G— desgleichen. Mich dünkt, mich dünkt, das Suchen iſt ſchon unter zu Viele gekommen, und da ſtößt denn einer den andern und man findet nicht. — Die Roſ. X fangen an, hör ich, ſich zu verbreiten. Selbſt in Berlin ſollen viele zutreten. Gauſe bekräftiget dieſe Zeitung gleichfalls. Ich bin einigermaaßen von Ihrem Weſen und Seyn unterrichtet, und glaube gewiß, daß hier und da Einer unter ihnen wiſſen mag; allein dieſen Einen zu finden, — wie ſchwer! Wie verdrießlich, durch Irrthum und Thorheit zur Wahrheit zu gedeihen! Hier, mein Bruder, mein Freund! geht's nicht beſſer, nicht ſchlechter, als in der Welt. Die Menſchen ſcheinen keinen Kopf und kein Herz zum Begreifen zu haben, daß Sie aus der Welt gegangen ſind. Kanter wird Ihnen mündlich den Anfang und das Ende einer im Pleno gehaltenen Conferenz erzählen, bey der ich einen Plan ablas. Ich ſchwör' es Ihnen, daß er mir viele Mühe gekoſtet. Nie hab ich es geglaubt, daß ſo etwas ſo ſchwer ſeyn könnte, und nun? Wer verſtand es? Kanter ſelbſt glaubte, daß wir darauf hinausgingen, das Haus geiſtlich zu machen, und nie iſt dieſer Gedanke mir entfernter geweſen, als in dieſem Plan. Nur:

---

*) Ein Fiſcherdorf auf dem unwirthbaren Sande der kuriſchen Nehrung.

1) Das geiſtliche Feld frey, und
2) im Hauſe gleich viel, als die hohen Herren Weltlichen, das verlangte ich,

und wie? und wo? Auf einem Wege, den Tugend, Herzlichkeit und Wahrheit abgezeichnet, abgezäunt. — Wie man mich bis auf Kleinigkeiten chicanirt, wird Kanter des mehreren erzählen. Jeruſalem, Jeruſalem, das du tödteſt die Propheten und ſteinigeſt, die zu dir geſandt ſind! Puppen, Puppen, mein Liebſter, Marzipan, Chriſtbuden, das wollen die Leutlein! — Mögen Sie doch, ich zum Theil, zum größten Theil (das weiß Gott, der Allwiſſende) verſchweige. Was ſollte mich wohl ſonſt ſo delikat empfindlich über dieſen Punkt machen! O! ich armer, unglücklicher Mann! Meine Seele iſt betrübt bis in den Tod. Was thu ich all den Menſchen, daß ſie mich morden. Gott tröſte Sie reichlich für die Worte: „Das Gerede wird wieder verfliegen, wenn kein Eingeſtändniß erfolgt,“ ich bitte ich beſchwöre Sie, daß Sie hiebey alles thun, was Ihnen möglich iſt. Wenn ich nicht von allen Seiten in Verhältniſſen ſtecke, ich würde meine ſtummen Urſachen überwinden und ausbrechen, aber jetzt! jetzt! mir ſchwindelt vor dem Gedanken, daß dieſes Gerede ſich bis zu Kantern verbreiten werde. Abſchen Sie doch dieſe Feuersbrunſt, ich bitte Sie bey allem Heiligen bey unſerer Ordens-Verbindung! Bey Gott! bitt ich Sie. O! wenn Sie nur eine Viertel Stunde ich wären; Sie würden ſich wahrlich überzeugen, daß es keine Verſtellung, keine geſchmückte Affektation, ſondern Herzensſache iſt, — ich habe aber jetzt die Freimaurer-Rede von Anfang bis ans Ende durchgeleſen, und keine Spur vom Lebensläufer darin gefunden. Was muß das für eine extrafeine Naſe ſeyn, die Herr Hoffmann in dieſe Rede geſteckt hat, und Herr Megerlein und Kurella, wie kommen dieſe all' zu der hohen Schriftgelehrſamkeit? — Die guten Herren ſollten etwas anders, als Lebensläufer jagen. — Wenn dieſem Briefe das Zudringliche fehlt, ſo iſts meine Schuld nicht, ich weiß keine größere Gefälligkeit, die mir erwieſen werden kann, als die, mir den Vorhang zu laſſen, und wenn er hie und da durch Lumpenbuben, durch naſeweiſe Mäkler eingeriſſen wird, ihn zuſammenzuziehen und feſt zu machen, damit er ſo wenig reiße, wie der vor dem Allerheiligſten, der als ſeine Stunde kommen war, nicht durch Menſchenhand, ſondern durch himmliſche Kraft mitten entzwey riß. — Der beſte Bruder hat Ihnen einen Wink wegen der Oberrichter-Stelle gegeben. Dieſe Hoffnung hält mich noch im Dienſt. Das ſag ich Ihnen, als meinem Bruder und Freunde. Würd' ich außer Dienſt ſeyn, o! mein Freund, wie würd ich mich über ſo manches wegſetzen! Noch lebt L'Eſtoq und noch bin ich nicht gewählt, viel weniger beſtätiget. Was meynen Sie, werd ich zu der Stelle berufen? ich glaub' es nicht.

Hiemit ſchließ ich dies Jahr! Gott ſchenk mir ein fröhliches neues Jahr! Dies ſey noch zum Jahres-Anſang für Sie. Schlafen Sie wohl. Ob ich ſchlafen werde, weiß ich nicht.

den 31. December 1779.

Mein Gott, nun iſt es wieder Morgen,
Die Nacht vollendet ihren Lauf,
Nun wachen alle meine Sorgen
Auf einmal wieder mit mir auf. —

Ich habe dieſe Nacht eine ſolche Hitze gehabt, daß ich es nicht ſagen kann.

129.

Gründonnerſtags heil. Abend 80.

Den Charfreitags heiligen Abend kann ich nicht beſſer anwenden, als durch ein Wort zu ſeiner Zeit an Sie, mein Herzenseinzigſter Freund! Daß ich ſo lange nicht geſchrieben, bedarf keiner Entſchuldigung; denn unſere Herzen ſind eins, und zu genau verbunden, als daß es dergleichen Dinge als Entſchuldigungen ſind, nöthig hätte. Mein Lebenswandel vertrete dieſe Stelle, dem ich die Verſicherung loco introitus vorausſende, daß ich Sie von meinem ganzen Herzen lieb habe, — ich habe wie ein Feſtungsverurtheilter gearbeitet. Meine profanen Geſchäfte ſtehlen mir oft den Tag unter den Händen weg und geſtatten kaum ein Morgen- und Abendſtündlein zu leſen, zu denken und — zu ſchreiben. Sie haben wohl gedacht, ich würde dieſe Oſtern mit den Lebensläufen fertig werden, allein leider: nein Leider ſag ich, denn dieſe Schuld liegt ſchwer auf mir. Wahrlich Freund! der Menſch iſt unklug, der ſich die Lebenslaſt durch dergleichen Arbeit noch erſchweret, und was iſt der Dank?

Leſen Sie nur den Merkur! welch ein hämiſches Urteil! nachdem ſchon der erſte Theil ein beſſer Schickſal gehabt hat. Mein Troſt iſt der, daß ich incognito laufe. — Der dritte Theil iſt jetzt fertig, und wird ſich die Ehre geben, über 8 Tage ſeine Aufwartung zu machen. Abgeſchrieben iſt er ſchon, nur hab ich ihn noch nicht zu guter letzt überblickt. Ihre Güte und Gevatter-Freundſchaft läßt mich hoffen, Sie werden ſich dieſes Kindleins annehmen, und um es deſto beſſer über die Taufe zu halten, die vorigen 2 Theile durchblättern. Zum Durchleſen. Sie aufzufordern würde eine Eigenliebe ſeyn, die unverzeihlich wäre. Der 4te Theil ſteht auch in Feuer und Flammen. Gott gebe, daß ein gutes Gold herauskomme! 4 Band? hör ich Sie fragen. Eigentlich 3, da ich aber finde, daß der 3te Theil 2 Bände gemacht — Alſo in 8 Tagen. Beide Bände ſollen Michaelis öffentlich erſcheinen. O wie wird mir ſeyn, wenn ich Amen, ſein Amen ſagen werde. Genug hiervon.

Mit Ihrem Urtheil über die Wünſchelruthe bin ich bey weitem nicht zufrieden. Wenn dies ein allgemeines Phänomen iſt, wenn es auf der Elektrizität beruhet, ſo iſt mir die Sache noch weit unerklärbarer, als wenn ich einen andern und zwar myſtiſchen Weg einſchlage, der mir nach der Zeit, da ich dies alles geſehen, weit ebener vorkommt, als ehedeſſen. Was ſagen Sie dazu, daß jede Ruthe, jeder Stock, jedes, was ſie in die Hand nimmt, ihr ſchlägt? Was ſagen Sie dazu, daß ſich ihr Wink nicht etwa blos auf Metalle ſondern auf alle Dinge erſtreckt. Was der und der, ſo viele Meilen davon iſt, macht, was in dem Zettel, den Sie hinlegen, geſchrieben ſteht ꝛc. Für mich iſt es was Unbegreifliches. In ganz Preußen ſagt die Ruthe, oder die Prophetin, daß nur noch eine einzige Perſon ſo ausgeſtattet ſey! Wie weit würden wir gehen, wenn wir dieſe Gabe erhalten hätten! Der junge Keyſerling war hier, und ſie hat alles, ſeine Hin- und Rückreiſe, die Niederkunft ſeiner Frau mit einer Tochter, kurz alles und jedes ſo klar und deutlich beſtimmet, daß es wirklich erſtaunlich iſt. Die Ruthe, wie ich zu glauben mich berechtiget halte, iſt hier nur ein ſehr entbehrliches Werkzeug, ein Uhrſchlag für einen, der nicht bis an die Scheibe ſehen kann. — Die Begabte könnte ſich vollſtändig ohne dieſes äußere Merkzeichen behelfen. NB. Sie antwortet auch auf die Fragen eines andern wenn ſie ſolche in Händen hat. Freund! Es iſt was beſonders in der Sache, ich habe geſehen, daß ſie einige Reiſer in die Hand nahm, die auf angeſtellte Fragen, um ſie zu beantworten, ſich in ihrer Hand zermalmten, iſt das Electricität? ich mag ordentlich gern daran denken, gern davon ſprechen, obgleich mir dadurch kein Licht aufgeht, ich komme keinen Schritt aus meiner Finſterniß! o Freund! Es iſt viel im Himmel und Erden, wovon wir keinen Begriff haben! und warum ſollte nicht ein Geiſtercommerz exiſtiren? warum nicht ein elektriſcher Funke, der geiſtlich gerichtet iſt? ſo wie der, von dem wir ein klein wenig wiſſen, in der Körperwelt ein Schlüſſel Petri iſt. — Schreiben Sie mir doch Ihre Gedanken über dieſes Phänomen. Wahrlich es verdient, daß man darauf merke. Jetzt von der

Ir — — rey.

Bey uns iſt alles wieder bürgerlich ordentlich. Alles iſt eingerichtet, alles ruhig. Geſetze, ein ordentlicher Codex, deſſen Hauptverfaſſer Baron Schrötter iſt, ich habe daran hier und da einen kleinen Antheil; allein dieſer iſt mehr eine Aufforderung, als eine Anordnung. Gern, mein liebſter Br! würde ich Ihnen meinen Plan ſchicken, allein was würd' er Ihnen helfen, da er Ihnen außer der Mühe ihn herauszuſtudiren, zeigen müßte, daß er in vielen Stücken nicht durchgegangen. Wir ſind indeſſen, denk ich, gut placiret. Unbekannt gehen wir unſern Weg und nehmen nur an der Sache in ſo weit Antheil, als ſie unſern Weg bahnt. Der Prinz von Holſtein, oder vielmehr der Herzog, hat uns jederzeit beſucht, und wenn er gleich nach auswärtigem Gebrauch auch in unſerer Halbſchweſter geweſen; ſo gehört er doch eigentlich zu uns. Der Miniſter v. Gaudi war einen Sonnabend Mittag und auch Abend in der □, verſteht ſich in einer kleinen Geſellſchaft, die blos Adel bis auf Hoyer, Laval und mich war. Künftigen Dienſtag zieht er, wie es heißt, von hinnen. Der Herzog iſt ſchon mit ſeiner Gemahlin abgegangen. Was iſt doch die Welt und all ihr Tichten und Trachten! ich verſichere Ihnen, daß ich nie dem Gedanken, ein Einſiedler zu werden ſo nachgehangen habe, als jetzt. So wie ich lebe, ſo einſam Freund! leben ſelbſt Sie nicht.

L'estoqs Auction iſt in dieſen Tagen gehalten, wo ich mir auch wieder Manches angekauft; und auch das, wozu iſts? Noch hab ich nicht Zeit gehabt an Sturz Schriften zu denken. Selbſt in der Kirche bin ich die ganze Faſten hindurch nicht über 3 mal geweſen. Jetzt, oder wenn ich im vierten Theile werde weiter ſeyn, will ich alles nachholen. In der Komödie bin ich einigemale geweſen. Koch ſpielt den Hamlet ſchön! Den König Lear haben ſie gegeben mit wenigem Beifall, jetzt ſoll noch ein altengliſches Stück herankommen. Haben Sie Hamlet geſehen? Nun, mein lieber und einzigſter Freund

und Br.! noch einen warmen Dank für Ihr Morgenlied, das für mich viel Herzliches und den wahren Liederton hat. Volkslied iſt's noch nicht. — Wollen Sie es wieder haben, oder kann ich es behalten? Die 3 erſten Verſe ſind ſehr, ſehr ſchön — Freund! ſeyn Sie mir, Ihrem lieben Getreuen gut. Stützen, ſtärken Sie, tröſten Sie mich, und dafür ſtütze, ſtärke und tröſte Sie Gott, wenn Sie es bedürfen. Der ſey auch mein Troſt und meine Hülfe, mein Gott, auf den ich hoffe, ich drücke Sie feſt an mein Herz. — Grüßen Sie Ihre Babet tauſendmal. Es iſt doch gleich viel ob Sie ihn dann oder dann bekommen. Morgen will ich Vor- und Nachmittag in die Kirche gehen, und nun ſogleich die Sterbens-Geſchichte Chriſti mir vorleſen laſſen, und mich auf einen Tag vorbereiten, der mir heilig iſt! Schlafen Sie wohl! Gott ſeegne Sie. Schreiben Sie mir bald. Denken Sie nur, was ich alles trage, und doch Sie! — Mehr Zeit haben Sie doch! Frohe, frohe Ferien wünſcht Ihnen

Ihr
Eugenius.

130.

den 16. April 1780.

Ich ſchreibe an Sie, mein einzigſter, innigſtgeliebter, treuer, wahrer Bruder Johannes, mit einem ſo warmen fühlenden Herzen, daß ich feſt in Ihrem Arm mich denke! — Meiner heftigen Schmerzen, die mir eine Hämorhoidal-Kolik zumißt, unerachtet, ſchreib ich an Sie, damit Sie nicht ſchelten und zweytens damit Sie wieder an mich ſchreiben. Ihre Briefe haben Seelenbalſam für mich. Für den vom 22. März meinen ganzen Dank. Ihr brüderlicher Zuruf: „Sündige hinfort nicht mehr,“ den Sie mir zugedacht, wenn ich geſchloſſen haben werde, ſtimmt mit meinen täglichen Gedanken, und erinnert und heiliget nur meinen ſchon genommenen Entſchluß. Gott helfe mir zum Amen! zum Amen! O! wie froh will ich meine Hände zu den Bergen falten, von denen uns Hülfe kommt, und mir kam! — Gelobt ſey der Herr! So gern ich auch meine Gedanken über die Religion, die hie und da nutzbar werden könnten, verſtreuen möchte, ſo ſoll mich dies Gern nicht abwendig machen. Schweigen iſt eine edle Kunſt. So, mein Einzigſter, ſtimmen wir in der Sache ſelbſt. Nur in den rationibus decidendi nicht. „Wer weniger Gutes thun kann, der ſchreibe ꝛc. Fahren Sie fort.“ Nicht alſo, mein Freund. Bey der jetzigen Lage der Welt? Der Staaten, wer kann Gutes thun? Alles liegt Manntief im Elend, im Verderben. Wenn die Welt nicht noch herausgeſchroben wird, wer kann ſie retten aus Trübſal, Angſt und Nöthen! Wer kann ihr Unglück wenden! Steht's nicht in Autorhänden! Steht's nicht hier, ſo ſteht es nirgend. Was hilfts, ſelbſt einen Jünger erziehen? Wenn er denkt wie wir, iſt die Welt dadurch um ein Sandkorn gebeſſert? Der Menſch, wenn er auch in der Welt zu was kommt, iſt's in der Idee. Die wahre Handlung, mein Freund, iſt Begriff, Vorſtellung, Empfindung, und zu Ideen, zu Begriffen bringt ein gutes Buch, ich drücke mich nicht deutlich genug aus. Vielleicht bin ich verſtändlicher, wenn ich ſage, daß der Menſch bey dieſer Weltlage nicht handeln kann. Das Einzigſte, was ihm noch übrig geblieben, iſt das Denken! *) — ich verſichere Ihnen Freund, daß ich von dieſer Wahrheit von Tage zu Tage mehr und ſo ſehr überzeugt werde, daß ich gerne ohn' End' und Ziel Handlung predigen will und werde; allein wir von Gottes Gnaden haben einen zu kleinen Handlungskreis. Wenn nun nicht das Denken aushölfe, wären wir mit unſern Köpfen noch enger eingeſchleſſen als in Friedrichsburg. **) Das Hepnerſche Stück, welches ich jetzt in nähere Erwägung genommen, iſt unausſtehlich! und kann ſo wie es da iſt, unmöglich ſtatt 5 und 6 abgeleſen werden. Wenn er in allen Dingen ſo unrichtig als über das Clericale ſchreibt, ſo taugt kein Buchſtabe. Ueber Ihre Rede aus dem Stegreif hab ich mich gefreut. Danken werd ich, wenn ich ſie erhalte. Vorigen Freitag hab' ich wieder als Criminal-Rath einen Menſchen experimentirt, der wie ein Freidenker lebte, und auch auf dem Richtplatz ſtarb. Hievon einmal mündlich meine Gedanken. Ich komme auf die 2 Fragen, ich wünſchte einen Jungen, der ohne Vater, Mutter und Verwandte wäre. Mit dem Hermann iſts anders. Mein Bruder, wie ich eben erfahre, will auch wieder heirathen. Sein Sohn Theodor Gottlieb von ſeiner erſten Frau iſt ohnedem ſchon als der meinige von mir angenommen. Bey unſern Armenanſtalten ſind jetzt eine Menge von Knaben, die vaterbedürftig iſt. Die □ wird einen erziehen laſſen und ich gewiß mit Gottes Hülfe auch. Meine Gedanken hierüber kennen Sie. Mit Hermann würde ich ſie ſchwerlich ausführen; eben ſo wenig wie mit Flerkes, ich hab zur Histoire ecclesiastique de Fleury kein Geld. Auf L'Estoqs Auction hab ich ſchon mehr gekauft, als ich geſollt. Den Lukan ſollen Sie dankbarlich wieder haben; Marzipan auch durch Wirth, der bald in Ihre Gegend kommt. Grüßen Sie Babet. Viel Glück zu Ihrer kleinen Tochter. Schreiben Sie bald an mich, und Gott mit Ihnen, Amen.

---

*) Wer gedenkt hier nicht des: „Laßt frey uns ſeyn im Denken und im Dichten. Im Handeln ꝛc.?“

**) Zitadelle von Königsberg.

131.

Man kann, mein Freund Johannes! man kann ein fleiſchernes Herz haben, und doch die Welt ſo toll und thöricht finden als ich, ich fürchte ich fürchte, mein Herz wird auch über ein Kleines, — Nein wie das Ihrige zu ſeyn ſcheinet. — Faſt fühl' ich die Verſteinerung, und da giebt's einen Schmerz, den ich nicht ausſprechen kann. Schade, Jammer und Schade um die Menſchen, die ſich vom Geiſte Gottes nicht lenken laſſen wollen! — Laſſen Sie uns indeſſen, mein Beſter! — noch nicht aus Sodom gehen, ſondern auf den Engel warten, der uns ſeine Hand geben wird. Zuverläſſig werden wir nicht Salzſäulen, wie Madame Lot; denn die Welt, — was iſt ſie, wenn man ihr einmal den Rücken gekehrt hat? Vor—*) iſt nicht unglücklich, und ſie kann es nicht ſeyn. Er, weil er ſie hat, ſie, weil ſie eine Frau iſt, die ich mir juſt ſo gedacht, wie ich ſie gefunden. Sie iſt ein Gemälde das ich in meiner Seele aufgehangen habe, eine wirkliche Seelenfrau. (Frau iſt zu wenig, Weib — das eignet und gebührt ihr.) Wenig hab ich ſie geſprochen, allein das wenige ſelbſt war mir Belag zu Ihrem Briefe, mein lieber Freund! Wenn Sie mich voreilig finden; ſo bitt ich zu bedenken, daß ich die S. juſt ſo gefunden wie ich ſie mir gedacht. Iſt ſie ſich immer gleich? Neugierig indeſſen wär ich zu wiſſen: ob ſie mich für luſtig halte? Wenn ſie Ja ſagt, wird ſie nichts in meinen Augen verlieren; allein ich würde ſtolz darauf ſeyn, eine ſo ſehende Frau hintergangen zu haben. Wie ſie ihr Schickſal nimmt! — — Was Sie, mein Freund, nicht können, glaub ich zu beſitzen, mich eher in die Zeit zu ſchicken. Zwar leid' ich dabey mehr als Sie durch Ihre Stockſtille, allein ich thue ſo als wär' ich luſtig. — Jämmerliche Luſtigkeit. — Genug. Sie hat mir aufgetragen, Sie zu grüßen. Sie, das heißt die Borh — bald würde ſie Ihnen ſchreiben! Der Himmel ſchenke den guten Leuten, was ihnen nützlich und ſeelig iſt. Auf den König ſchelten Sie nicht, Freund Johannes. Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt und Gott, was Gottes iſt. Nehmen Sie die Königſchen, die es recht darauf anlegen, aus dem beſten Herrn einen Argwöhnſchen — ꝛc. zu machen und dann ſprechen Sie ein Urtel. Gehen Sie von ſich ſelbſt aus und dann, wenn Sie auf dieſem Wege zum Throne kommen, ſagen Sie, wie Ihnen ums Herz war. Warum ſind wir ſo weltabtrünnig, ſo weltſcheu? weil wir unter ſo wenigen, blutwenigen guten eine ſolche Menge mittelmäßiges Volk gefunden — Sapienti sat! Mein Herz war mir in P— ſchwer, und iſt mir jetzt noch ſo beklemmt, daß ich es nicht ſagen kann. Ihr Ausdruck: „Ein Pedant des geſunden Menſchenverſtandes“ iſt mir tauſendmal bei meiner Commiſſion eingefallen, bei der Karre, in die ich jetzt eingeſpannt bin, ſollt ich ſagen. O die Altflickerey! — Nie, nie hab ich mehr an meine Ausſpannung gedacht, als jetzt. — Zu Sachen: — In K— war ich Bevollmächtigter des M. v. G. und hab ich nur alles, was zwiſchen B. und v. D. vorfiel, mir aus Stahl und Feuerſtein herausſchlagen müſſen. Paulſen war Anwalt des Ober Pr. ich darf Ihnen nicht ſagen, wie viel Gutes ich B—s wünſche, und ich hoffe, Sie werden es an der ſeeligen Ruhe finden. Ich bitte Sie, ſo ſehr ich bitten kann, dieſen Sommer mich heimzuſuchen, ich darf nicht erſt ſagen, daß dies Wort einen guten und böſen Verſtand hat, ich nehme es in dem aller-allergutſten, und beſchwör Sie, mein Johannes, daß Sie ja Wort halten. Jetzt kann ich Sie bitten, da ich mit meinem Bau ſo weit gediehen, daß es ſich doch anläßt, ich werd es in 14 Tagen vollenden. Wenn ich meinen Abſchied nehme, iſt mir nichts läſtiger, als das Haus; indeſſen hab ich es ſo einrichten laſſen, daß ich es vermiethen kann. Auch keinen Käufer wird mein Bau abhalten, wohl aber ablenken. In 8 Tagen ſend ich Ihnen den dritten Theil ganz zuverläſſig mit einem Briefe. Ich wünſchte nicht daß die Beförderung des Generals ins R. ſo ſchleunig ginge; indeſſen kann ich hierüber da Schrötter auf dem Lande iſt jetzt noch nichts beſtimmen. Dawider werd ich nicht ſeyn. Daß er überhaupt aufgenommen wird, iſt ein Gedanke, der mir zugehört, ich bin ſehr, ſehr beſchäftiget, und ſchließe dieſen Brief mit dem Verſprechen, Ihnen bald, das heißt, in 8 Tagen mehr zu ſchreiben. Herzlicher kann ich es nicht. Als ich in P— Ihren Brief erhielt, war ich ſo ausgelaſſen, daß ich es Ihnen nicht ſagen kann, ich umarme

---

*) Wahrſcheinlich Vorhof, zu ſeiner Zeit Direktor der Krieges- und Domainen-Cammer zu Marienwerder.

Sie herzlich brüderlich, und liebe Sie von ganzer Seele. Grüßen Sie Ihre Frau. Wenn Sie zu mir kommen, werden Sie mich kaum mehr kennen, ſo witzig und verdrüßlich bin ich, woran mein fleiſchernes Herz großen Theil hat. Leben Sie ruhig, das heißt mehr als wohl, das heißt ſeelig.

Eugenius.

Nach ſpäteſtens 8 Tagen nehm ich Sie auf einige Tage wegen des dritten Theils in Anſpruch. Schon wollt ich bitten, ſich zu Hauſe zu halten. Als wenn Sie es nicht immer wären!

132.

An Ihrem Namenstage, liebſter Johannes, ehe noch zum Feſt geläutet wird, ſchreib ich an Sie, um mit Ihnen ein Officium, um eine Mette mit Ihnen zu halten. Hier haben Sie den dritten Theil oder des dritten Theils erſten Abſchnitt.

Du ſollſt mit viel Schmerzen Kinder gebähren, war ein Fluch, den Gott auf Eva legte, da ſie gegeſſen hatte vom Baum, der ihr verboten war. Ich habe zwar nicht Geburtsſchmerzen erlitten, allein Nachwehen die Menge. Wie lang' ich dieſe Handvoll Blätter durchgeleſen, iſt unbeſchreiblich. Nicht aus der Stelle. Vielleicht lehren dies die Korrekturen, und wenn ſie es nicht lehren ſollten, ſo würd es ein großes Kompliment für mich ſeyn. Nicht weil Sie viel gelehrter und klüger ſind, als ich (denn das verſteht ſich von ſelbſt) ſondern weil Sie bei dieſen Vorzügen mein Freund ſind, hoff ich von

Ihnen alles und bei dieſem Theil mehr als bei den erſteren. Wahrlich ich bin ſo beſchäftiget, ſo durchwühlt, daß ich nicht aus noch ein weiß. Vorzüglich ſind' ich Abgang an Augen und Gedächtniß. Schon fang ich an zu glauben, daß Augen und Gedächtniß in einem näheren Bündniß ſtehen, als man es auf den erſten Augenblick erklären kann. Alles, was ich bey dieſem Gevatterbrief anzuführen weiß, iſt, daß ich Sie, wie Sie wiſſen, allein, ganz allein zu dieſer Pathenſtelle erkoren habe. Ich ſchreibe überhaupt in allem, was noch je von meiner Wenigkeit erſchienen an Sie. — Das wiſſen Sie alles haarklein, warum alſo dieſe Predigtwiederholung. Darf ich vorſchlagen, ſo würd ich bitten, den Theil, der ohnedem kurz iſt, ganz ohne Bleyfeder zu leſen. Die vorigen beiden haben Sie, das weiß ich, auf meine vorige Zuſchrift noch einmal durchzulaufen gewürdiget. Nach dieſem Durchleſen bitte ich die Bleifeder zu ergreifen, und damit ich Ihnen nicht vergebliche Mühe mache, ſo bitte ich, die Bleifeder gar nicht zu ergreifen; ſondern gerades Weges zu Tinte und Feder ſich zu begeben. Bleifedern ſind zu Strichen, Federn zur Abänderung, Verbeſſerung, Aufklärung, Erfriſchung. Ich wollte bitten, nach den Strichen die Ausführung zu übernehmen, jetzt bitt ich ſogleich nach dem Durchlaufen zu dieſer Tint- und Federarbeit zu ſchreiten, und recht ſehr viel geradezu abzuändern. Ich bin nicht für rationes dubitandi und decidendi, wenn ein gewiſſenhafter und einſichtsvoller Richter das Urtel formt. — Alſo — der Rand wird bey dieſem Geſchäfte, das glaub ich, zu klein ſeyn, und alſo bitt ich, ihm mit anderem Papier auszuhelfen, und viel anzubauen. Solch ein Flügelgebäude wird mir höchſt angenehm ſeyn. Sie ſind überzeugt, daß ich Sie herzlich, herzlich lieb habe, und dabey wird es bleiben mein Lebenlang, Freund! Der letzte Theil, denk' ich, wird Ihnen am meiſten genug thun oder der 2. Abſchnitt des 3. Theils, denk' ich, — denn wer kann ſeine eigene Arbeit beurtheilen?

Jetzt ſchreib ich nach dem Feſt, welches ſehr ruhig und gut ablief. Von Danzig war Niemand zugegen. Struenſee war da. Ihre Lieder wurden geſungen und geleſen. Sanct Johannis Seele war ꝛc. — Das beſte unter allen konnte nicht geſungen werden. Es ſoll aber ſogleich eine Melodie haben. Ein gewiſſer Schulz, der recht hübſch ſpielt, iſt Maurer, und der ſoll es in Arbeit nehmen. Ich habe einige ſehr treffende Abänderungen entdeckt, die Sie, mein lieber Johannes, mit einer Johannes-Seele gemacht haben. Ein Lied von mir das ſich anhebt:

Stimmt eure Harfen zum Geſang ꝛc. ward nach der Kirchenmelodie: „Nun danket all und bringet Ehr" abgeſungen, und die Kirchenmelodie eben wirkte eine Feyerlichkeit und Andacht, die ohne die Melodie dies Liedlein nicht begleitet haben würde. Es iſt bey uns neu eingeführt, ſo wie es in einigen alten □ von jeher gebräuchlich geweſen, daß ſich Jemand beim Anfang und Ende die Erlaubniß erbittet, das gute Wort zu ſprechen. Das beſteht in einem Gebet nicht nach der gewöhnlichen Art, ſondern nach der Idee Chriſti eingerichtet. Ein Seufzer des Herzens, ein Schrey aus tiefer Bruſt, das iſt Gebet, und den Menſchen hiezu unvermerkt auffordern, heißt beten! Da war ich ſchon im Begriff Ihnen beide gute Worte abzuſchreiben, allein Sie ſollen ſie zum erſtenmal hören.

Hier iſt eine Stelle aus dem vor der □ ꝛc. Wir ſind dein, Urquell alles Guten, wenn wir nach deinem

Vorbilde im Stillen wirken und Gutes in deiner Welt verbreiten, die Du aufrichtig gemacht haſt, und die jetzt ſo viele Künſte ſucht. Seegne unſere Kunſt, die Natur und Menſchheit in die heim bringen will, lehre uns alle daran arbeiten, daß Dein Reich komme, daß eine Heerde werde, die Dich als ihren alleinigen Oberhirten erkenne. Dies Beſtreben iſt der gerade Gang zur Meiſterſchaft, die höchſte Stufe der Menſchenliebe. Unſer Wandel ſey eine Beſtätigung dieſes Berufs, ein beſtändiger Unterricht für die, ſo uns umgeben ꝛc. Der Schluß! Laßt uns nicht vergeſſen, daß der beſte Menſch dieſſeits dem Grabe nur ein Lehrling ſey, und daß wir dort zum vollen Lichte gelangen. Amen!

Nach der □. Woher? und wohin? welche große Fragen! Die größten Geheimniſſe ſind wie gar nichts gegen die Auflöſung dieſer Räthſel. Das Ende krönt das Werk. Nur das Grab macht weiſe, ſtehet auf dem Wege zum Heiligthum angeſchrieben. Wer es lieſet der merke darauf. Der Tod iſt die höchſte Stufe, die wir in dieſer Welt betreten, ein Hieroglyph, den kein Menſch löſen kann. Nur der Herr der Natur kann es, der gemacht hat Himmel und Erde! Wir leben des Todes halber, wir ſterben, um zu leben Tag und Nacht, ſchwarze Kammer und Licht ſind verwandt wie Leib und Seele. Alles was dahin fällt, auferſteht. Der Tod iſt Verwandlung, nicht Ende! Wir ſchließen eine Lehrlings-Loge wenn wir ſterben, um eine höhere zu öffnen. Wir reiſen um nach Hauſe zu kommen. Wohl dem! der frey von Gewiſſensbeklemmungen ſein Ende erwartet, der von ſeiner Arbeit ruhet und von dem es heißt: ſeine Werke folgen ihm nach. Wohl dem! der beim Ende ſeiner Lebenstage vom Meiſter ſeinen Lohn empfängt, und aus einem Leben in Gott zu einer andern noch näheren Vereinigung mit dem Urquell aller Dinge eintritt! Der Tod frägt nicht, ob es Hochmitternacht mit uns iſt! wir wollen ſtündlich bereit ſeyn, Gutes thun und nicht müde werden, Bruderliebe und gemeine Liebe zu üben, und nach oben hinauf beten: Lehre uns bedenken, daß wir ſterben müſſen, auf daß wir weiſe werden Amen!

Dies iſt genug. Ein großer Theil ſprach ungebeten Amen! ich habe Ihnen das nach darum hergeſetzt, weil es am meiſten gefiel, obgleich im vor weit mehr liegt und weit mehr iſt. Im vor liegt die Maurerey leibhaftig, welche die Religion des feinern Menſchen iſt! — Verzeihen Sie mir dieſen Umweg. Sie wiſſen alles weit beſſer, als ich; ſind hundertmal gelehrter, als ich, beſonders jetzt, da mein Gedächtniß ſo überaus leidet und recht bergab geht, ich muß jedes Wort aufſchreiben, das ich behalten ſoll, und außer meinen: Nein und Ja Zettelchen (Meiner W. R.) iſt immer ein Promemoria in einer meiner Taſchen. Bey dieſen ausgemachten Vorzügen die Sie vor mir voraus haben weiß ich doch, daß Sie mir gut ſind, und meine Art zu denken und zu ſchreiben Ihnen darum nicht unlieb iſt, weil ſie natürlich iſt, weil ich nicht Bücher, ſondern mich ſelbſt ausſchreibe und weil ich es vor Gott, der über mir und in mir iſt, behaupten kann, daß Er es mir offenbaret hat. Ich hab es Ihnen ſchon ſonſt geſagt, daß juſt ſo, wie ich jetzt denke und bin, ich ſchon in meinen erſten Jahren des Lebens gedacht und geweſen, da ich unter den Augen einer ſehr klugen Mutter und eines frommen, faſt möcht ich ſagen, heiligen Vaters war. Ihre Freundſchaft hat mich zu einem Autor aufgewärmt und aufgefordert, und Sie ſind auch der einzige Menſch, dem ich Alles zuſchreibe. Da haben Sie eine Beichte, mein lieber Freund! **Leſſings** Erziehung des **Menſchen** iſt hier zu haben, ſo wie hier leider nichts mehr zu haben iſt. **Kanter** iſt ein königſcher Papiermacher, und **Hartung** ein Bräutigam, der $^{10'}|_{m}$ Fl. erheirathet.

Wegen meiner Landesgeſetz-Commiſſion hab ich Ihnen ſchon letztens geſchrieben. Sie können nicht glauben, wie ſchwer es mir wird, wider meine Einſicht zu arbeiten. Sie verwirrt mir vorzüglich den Kopf, obgleich Sie mir, da ich von vielen Arbeiten diſpenſirt bin, z. B. vom richterlichen Amt und zum Theil von Magiſtratsarbeit, auch Gelegenheit zum Studiren giebt, ich kann jetzt mit Wahrheit ſagen, daß ich die Rechte ſtudire. Wenn ich bey der mir anvertrauten Commiſſions-Arbeit bliebe, wär ich freilich nicht weit. Bey dieſer Gelegenheit bin ich auf einen Gedanken gefallen, der die Bibel und das Menſchengeſchlecht erklärt und mir neu vorkommt. Wenn Sie dieſe Sprache marktſchreyeriſch finden, ſo vergeſſen Sie nicht, daß ich zu Ihnen, zu meinem **Johannes**! rede. Sie kennen mich, und ich **will** auch recht gefliſſentlich von Ihnen gekannt ſeyn. Ich habe darüber einen Bogen hingeſchrieben, den Sie leſen ſollen, und den ich den heiligen Geiſt der Geſetze nennen könnte. — Noch bin ich mit den laufenden richterlichen Amtsſachen beſchäftiget, um meine Regiſtratur abzuſchließen. Wer kann von einem Subſtituten indeſſen, der **nichts** erhält, **alles** fordern? und dies wird mich doch noch zuweilen an Dinge binden, von denen ich mich völlig losmachen könnte. Heute introducir ich in meinem Amte meinen alten **Gottfried** als Miniſterialis, eigentlich Adjunctus des Alten; indeſſen iſt es mir doch lieb, daß der arme Schelm ſo weit iſt, da er kein Invalide iſt. — Der Abſchied iſt mein Lieblingsgedanke.

Sie ſchreiben mir vom Voß, daß er böſe ſey; und ich bin böſe, daß er darüber böſe werden können. Die Leute müſſen glauben, man könne ein Buch ſchreiben: indeſſen thut es mir in der Seele leid, daß der arme Mann meinetwegen leiden ſoll. Darum will ich meine Otia zum letzten Theil anwenden, und künftige Woche nach Metgethen wandern, und wo möglich das Amen, ſein Amen ſagen! O! wenn ich doch ſchon dies Amen geſagt hätte. Bey meiner Hypochondrie kommt mir zuweilen eine Mücke wie ein Elephant vor, und wenn ich einen Elephanten ſehe, find ich, daß ich ihn mir größer vorgeſtellt habe, als er da vor mir iſt. Alles, mein lieber Freund, Alles wäre beſſer, wenn die Menſchen beſſer wären! — Haben Sie nicht Briefe von Vorhoffs? Wie leben die? Den Oberpräſidenten hab ich nach der Zeit noch nicht geſehen. Herzukommen hab ich Sie, mein Lieber, ſchon gebeten. Sie ſollen mir herzlich willkommen ſeyn, ich eſſe jetzt immer zu Hauſe, und werde mich auch ſchwerlich je von dieſer Gewohnheit abbegeben; ſo gern ich auch Kantern ſah und mit ihm zu Tiſche ſaß, den ich jetzt im Jahr einmal ſehe und mit dem ich keinmal zu Tiſche ſitze. — Sie ſollen bey mir, wie auf Ihrem Berge ſeyn. Ganz nach Ihrer Art. Wollen Sie reden, leſen, wachen, ſchlafen, ſtill ſeyn: alles wie Sie wollen. Auch logiren ſollen Sie in einem Zimmer, das Ihnen am gemäßeſten iſt. Keines ſoll Ihnen vorbereitet ſeyn. Mit meinem Bau ſcheint es ja jetzt zum Ende zu gehen. Noch iſt zwar alles offen, und ich habe faſt keine Stube, wo ich bin; indeſſen wird es alles zum Ende kommen und des werd ich froh ſeyn. Wenn werden Sie mir das Manuſcript zurückſchicken? Je eher je lieber Voſſen's wegen.

Gott befohlen. Wenn Sie kommen, bringen Sie ein vergnügtes Herz mit um zu tröſten Ihren

treuen Eugenius.
d. 9. 10. 11. July 80.

Auch bitt ich die Kupferſtiche auszuwählen. Dieſer und der folgende Theil werden für eins in Abſicht der Kupfer gerechnet.

133.

Daß ich das Geiſtl. L. nicht allein ausmache wiſſen Sie. H. iſt wider alle Aufnahme und Zuſammenkunft. Die Geiſtl. ſind auch ſeit langer Zeit nicht beiſammen geweſen. Ich bin in dem Grade wie Hugo nicht dawider; indeſſen ſeh' ich es auch ein, daß wir uns, wenn wir zuſammen kämen, in die augenſcheinlichſten Schwierigkeiten verwickeln würden. Wir haben die Ehre, in Verdacht zu ſeyn, daß wir's heimlich mit Schweden hielten. Der Prinz von Preußen *) hat die Meinung auch, und ſie ziemlich laut geäußert. Er iſt ganz und gar wider die E. S. Arbeit und auch wider die Geiſtl. — Zu den Aufnahmehinderungen kommt der Umſtand, daß die v. K— Cler. regulares ſind, und sapienti sat. — Ich hoffe zu Gott, daß wir ohne Schleier des Templ. Ordens exiſtiren können; allein ein Kleid, wozu man ſich gewöhnt hat, iſt ſchwer abzulegen. Zu allen dieſen Dingen gehört Zeit und Rath, eh' es an die That kömmt. Sie verbitten alle Entſchuldigung, und ich ſeh' nicht ein, warum ich mich entſchuldigen ſollte. — Wahrlich ich bin nicht im Entſchuldigungsfall, ich komme nur ſehr ſelten und das nur

---

*) Friedrich Wilhelm II.

auf kurze Zeit mit Bar. v. Schrötter zuſammen, und habe ſo wenig Gott lob! das Recht, mich um die Correſpondenz mit D. zu bekümmern, als Neigung, ſie zu rechtfertigen. Wie überhaupt die Aufnahme des Generals *) mit unſerer Freundſchaft in Verbindung kommt, verſteh' ich nicht, wohl aber ſehe ich ein, daß Sie Ihren Brief in eben einer ſolchen Laune geſchrieben, als ich ihn geleſen; und das iſt uns beiden nicht gut, ich bekam ihn in einer, Gott weiß es, ſehr ſchweren Stunde; und da war er mir kein Engel mit einer Stärkung. —

Herzlich hab ich es Ihnen geſagt, daß ich Sie gerne, mehr als gerne, bey mir hätte, und dieſe Verſicherung wiederhole ich. Alles andere ſind Zufälle, die nicht von mir abhängen. Mein Manuſcript hab ich richtig erhalten, ich danke Ihnen tauſendmal für Ihre Striche; obgleich ich mehr bat. Ich habe noch nicht Zeit gehabt, dieſen Theil noch einmal ganz genau durchzuſehen, wohl aber ihn durchzublättern. Bey dieſer flüchtigen Prüfung ſchon hab ich gefunden, daß er ſchwerlich ſo wird bleiben können. Er gefällt mir gar nicht. Ohnfehlbar werd ich ihn zum Tode verurtheilen und wenn ich Zeit habe das Thor mit einem einzigen Bande ſchließen.

Der Prinz v. Pr. hat bey uns eine Aufnahme angeſehen, und viel Reden, wiewohl ſehr kurze gehöret. Ich hatte die Ehre, ihm die Haupt-Rede zu halten, die nicht über 7 Minuten dauerte. Mit der □ iſt er zufrieden geweſen, wider den Templ. Orden hat er aber mächtig geredet. Ich ſende Ihnen den Brief der Geheimde-Räthin Vorhoff zurück. So, dacht ich, müßte ſie ſchreiben. Grüßen Sie Ihre liebe Frau, und ſeyn Sie ein Freund Ihres Freun-

---

*) Graf Krokow.

des. H. Schrötter iſt ſeit 7 Tagen nicht hier, ſondern bey ſeinem Vater. Die Briefe an Wirth und Friedrich ſind beſtellt.

den 27. Auguſt 80.

134.

Friede! Ein herrliches, liebes, werthes Wort, der Geiſt deſſelben ruhe auf uns ewig. — Daß je im Ernſt Zank unter uns ſeyn könne, kann ich mir nicht denken; indeſſen bringen die Jahre, Geſchäfte, und Gott weiß, was für andere Umſtände, Wolken über unſer Haupt zuſammen, die wir uns zu zerſtreuen geloben wollen. So viel an uns iſt. Es hat mir Ihr letzter Brief viel Freude gemacht. Sie ſind mir, wie gegenwärtig, und es war mir höchſt verdrießlich, Sie ſtill in ſich gekehrt zu ſehen. So, dachte ich, würde Sie mein Brief geſtimmt haben, ich habe geirrt, und es iſt meinem Herzen wohl, daß Sie meinen Brief und mich nicht verkennen. Graf Dönhoff ſprach ſchon neulich vom Niederreißen alles deſſen, was eben noch ſtehet; allein ich gab kein Wort darauf. So zu eilen, dacht ich, wäre unzeitig. Wahr indeſſen iſt's, daß der Prinz über die Geiſtlichen*) keine vortheilhafte Geſinnungen geäußert, — mehr als wahr, — und doch eben ſo wahr, daß er Starken**) in Mitau lange und ſehr gnädig geſprochen. Worüber? das weiß ich noch nicht. Guter, lieber Johannes, wenn Sie nur überzeugt ſind, daß ich Ihnen zu Gefallen alles thäte was nur möglich iſt. — — Leſen Sie doch den Stein des Anſtoßes und den Fels der Aergerniß, und ſchreiben Sie mir wie Ihnen dabey zu Muthe geweſen, und wen Sie den Verfaſſer dieſes Ottergifts glauben. Man muß ſich im Publikum nichts dieſes Dinges wegen merken laſſen. Es wurde mir im Buchladen vorgelegt (bey Hartungs.) Mit welcher Mühe und welchem Ton ich „geleſen" ausſprach, das mußte gehört werden, ich könnt' es um alles nicht noch einmal nachſprechen. So viel bemerkte ich, daß es nicht auffiel, und das wollt' ich nur. Sie denken an einen neuen Schleyer, und an den hab' ich ſchon lange gedacht! ich bin wahrlich thätiger, als Sie glauben, Johannes! allein wer wird meine Schleyer nehmen? Wer ſich mit der Taufe taufen laſſen, die ich zu einem wahren Maurer als eſſentiell erfordere. Ich liebe, nicht blos den Kopf mit Waſſer zu beſprengen, ſondern unterzutauchen. Nicht die Füße allein, ſagt Petrus, ſondern — — Wer iſt denn der Mann, den Sie kennen? ich habe meinen 3ten Theil noch einmal, auf Ihren Brief durchblättert, und bin ungewiß über meinen Entſchluß? lieber Johannes! wo haben Sie doch den casum in terminis geleſen, welcher die Epiſode von dem Eiferſüchtigen behandelt. Bin ich nicht ein Thor! Auf dieſe Epiſode that ich mir nicht wenig zu gut. Noch jetzt ſelbſt, da ich ſie las, fand ich keine Schuld an ihr. Thun Sie mir den Gefallen, mich hierüber zu unterrichten, und nehmen Sie ein Scheltwort darüber hin, daß Sie nicht gleich beym erſtenmal ein Kopfſchütteln dieſen Epiſode-Blättern angehangen, ein Warnungszeichen. — Werden Sie ſo gut ſeyn, mich zu unterrichten? Richten Sie es doch ſo ein, daß Sie bald zu mir kommen, ehe es ſchlechtes Wetter wird. Sie ſollen ſich Ihr Zimmer ſelbſt ausſuchen. Das ganze Haus könnte Einſamkeit heißen. Oben hab ich Zimmerlein angelegt, die ſtolzenbergſche Ausſicht haben. — Solche Ausſicht ſtört nicht. — Sie macht noch einſamer. Sie zeigt einen größern Raum, wo man nichts, als Gott und ſich in der Nähe ſieht. Eben ſchreibt mir mein Bruder, daß er ſich zum zweitenmal verlobt habe; und das macht mir eine frohe Stunde: ſo ſehr ich auch ſonſt in der Regel wider alle zweyte Ehen bin. Man ſagt mich Hofhalsrichter in Lübecks Stelle, doch ſo, daß er ſein Gehalt von 400 Thlr. ſo lang' er lebt, behält, ich weiß indeſſen noch nichts gewiſſes darüber. Sobald ich es weiß, ſollen Sie es auch wiſſen.

---

*) Das Clerikatſyſtem.

**) Den nachmaligen Hofprediger in Königsberg. Zuletzt Oberhofprediger in Darmſtadt, — angeblich als Jeſuit geſtorben.

Ihr Einfall von Jacobus und Johannes hat mir ſehr gefallen: weil er völlig herzlich iſt. Was muß doch die lieben Menſchen bewogen haben, daß ſie durch ihre Mutter um die Stellen zur rechten und linken im weltlichen Reiche anhalten ließen? Haben Sie den vorläufigen Unterricht geleſen? Criminal-Praxis in Civilibus. Viel Vernunft, ob ſie aber anzuwenden ſeyn wird, muß die Zeit lehren. Die gute Lehrerin, die beſte, oder die ſchlechteſte, wie man will. Leben Sie wohl, bleiben Sie mir ſo gut, als ich es Ihnen bin, und kommen Sie bald zu mir. Zu ſolch einer Reiſe finden ſich ja wohl Gelegenheiten. Ich bitte, tauſend Grüße an Ihre Frau zu beſtellen, und noch einmal bitte ich lieb zu haben

Ihren

Eugenius.

den 10. September 80.

N. S. Graf Fink iſt hier und läßt Sie grüßen. Er iſt wegen der Geſetz-Commiſſion her beordert. Schrötter wird ihn ablöſen. Können Sie mit dem nicht mitkommen? ich glaube gegen den 19. gehet er von Marienwerder ab.

den 12. September 80.

135.

Wenn die Menſchen nach Gottes Bilde geſchaffen ſind, ſo haben wir je mehr Gott den Herrn um uns, je mehr wir mit Menſchen umgeben ſind. Ihre Theorie von der Einſamkeit hat indeſſen ihre Richtigkeit. Die Menſchen, ſo uns umgeben, verführen uns jetzt gemeinhin zur Abgötterey. Sind ſie mehr als wir, es ſey an Verſtand oder ſonſt wie; ſo beten wir ſie an. Sind ſie unter uns; ſo verehren wir uns ſelbſt göttlich bei dieſer Gelegenheit. Die Einſamkeit iſt alſo der einzige Punkt worden, wo wir mit Gott umgehen können, wo wir ihn allein über alles fürchten, lieben und ihm vertrauen. Chriſtus, der Herr, lehret uns daher, ins Kämmerlein gehen und wohl dem, der es verſteht, mit Gott umzugehen. Kleine Kinder ſcheinen in dieſer Hinſicht nicht Menſchen zu ſeyn, obgleich wir von ihnen faſt die Schmeichlerdienſte wie von den kleinen Hunden begehren. — Das war die Antwort auf das Wort *Einſamkeit*.

Das Wort *Pellen* will ich kürzer behandeln. Es war mir ſehr lieb (das ſahen und hörten Sie wohl!) daß Sie nach *Pellen* reiſeten, und jetzt iſt es mir noch lieber, da ich aus Ihrem Briefe erſehe, daß Sie Troſt zu geben im Stande geweſen. Wahrlich, Freund, das Beſte, ſo man in dieſer Welt ſchenken kann. Ich beneide die Geiſtlichen vorzüglich in dieſem Stück, nämlich weil ſie dazu die meiſte Gelegenheit haben. Die wenigſten verſtehen es. Gehört indeſſen zum Troſt nicht mehr Theilnahme, als Sie, mein lieber *Johannes*! im Vermögen haben? Der meiſte Troſt iſt ein beglaubtes Zeugniß, daß wir *mit leiden*. Nicht wahr! Beſonders iſt dieſe Wahrheit. Man glaubt, der andere nehme einen Theil meiner Betrübniß auf ſich, wenn er mit leidet oder nur ſo erſcheinet. — Dieſe Einbildung indeſſen ſcheint mir die Sache nicht ganz zu erſchöpfen, wohl aber der Umſtand, daß wir uns nur gar zu gern überzeugen wollen, es ſey keiner froh in der Welt, die Welt ſey ein für allemal ein Thränenhaus. Wir glauben, wenn der andere an unſerer Betrübniß Theil nimmt, er habe an ein ähnliches Uebel gedacht und an ſich ſelbſt Theil genommen. Und warum ſind Vorhoffs unmuthig? — ich begreife es nicht. Wer die Welt kennet, kauft ſie nicht.

Stipendium. Ich habe den kleinen, lieben Vorhoff zum Kanzler geſandt, und ihn mit ſeiner Weiſe bekannt gemacht. Der Kanzler iſt dem Geheimen Rath wirklich recht ſehr gut; und wenn das Stipendium zu vergeben iſt, ſo hat es der junge Mann gewiß. Heute noch werd' ich davon Nachricht einziehen, und alles was möglich iſt beytragen, die Wünſche der ſo guten Mutter zu erfüllen. — So weit hatte ich am Vormittage geſchrieben; Nachmittags kommt Vorhoffchen und ſagt mir, daß der Herr Kanzler ihm gar höflich begegnet, indeſſen nicht pünktlich an das Kanzler-Stipendium gedacht, ſondern ihm Hoffnung gegeben, ein Stipendium zu beſorgen. Auch gut, — indeſſen werd ich mich nach allem erkundigen und thätig zu ſeyn nicht verfehlen.

Kanter. Sobald ich Antwort aus Berlin erhalte, ſollen Sie auch Auskunft bekommen. Mit dieſer Poſt iſt nichts gekommen.

Tod. Wohl dem, der ihn ohne Schrecken und Furcht denken kann! Dies iſt ſeit einiger Zeit mein einziges Studium geweſen. Ich glaub es feſtiglich, daß er nicht fürchterlich iſt, allein er ſcheint es. Freilich kommt es darauf an, wie man ihm das Licht hält: allein wie kommt's, daß er auch beim Todbekannteſten nur alsdann von einer beſſern oder, wie Sie ſagen, hellern Seite erſcheint, wenn uns Elend und

Lebens-Noth faßt. Es ſind wenige von gereinigter Denkungsart, die da ſagen: Laßt uns eſſen und trinken, morgen ſterben wir doch. Die meiſten denken: dieſe Welt iſt wüſte und leer für den, der nach Gott fraget und ſeine Seele in ſeinen Händen trägt: wohl uns daß wir ſterben! — ich bekenn es Ihnen ſehr ehrlich, daß es Stunden und Tage giebt, wo mir der Tod als wahrer Freund, als mein zweyter Johannes erſcheint; allein zuweilen hat er ſich anders angezogen. Der Herr lehre uns ſelbſt bedenken, daß wir ſterben müſſen, auf daß wir klug werden Amen! Hiemit wollt ich ſchließen, wie Sie aus dem ganzen Ton geleſen, eben nicht heiter, da Lauſon mir (ganz kalt, verſteht ſich,) ſagte: haben Sie ſchon nähere Nachricht von des Nicolai Beurtheilung, wodurch die Lebensläuſe heruntergeriſſen worden. Heruntergeriſſen? „Ja" der Ausdruck des Kanter zu Scheffner, da er bey Ihnen war und Kanter und ich in ſeinem Zimmer. Den Augenblick ſandte ich an die Straßen und Zäune, und nöthigte alles, die Bibliothek herauszuliefern, damit ich dieſes Criminal-Urtel leſen könnte; — allein ſiehe da! — Aller meiner Mühe unerachtet (Mühe, weil alles incognito geſucht werden mußte) fand ich nichts darin, ich ſchalt in meinem Herzen über Sie, warum Sie mir hiervon keine Sylbe mitgetheilt, und bitte Sie jetzt, ſo ſehr man bitten kann, mir dieſe Recenſion abſchriftlich mit der erſten Poſt zu überſenden. Macht Ihnen die Abſchrift Mühe; ſo ſenden Sie mir das Bibliotheken-Stück. Das Porto will ich gern bezahlen. Wie mich ſo ein unſaubrer Geiſt von Kritikus zurückſetzen kann, wiſſen Sie! und wie wohl mir iſt, daß mein Name nicht dabey prangert, iſt unbeſchreiblich. — Warum haben Sie mir doch davon nichts geſagt? Einer befriedigenden Antwort über dieſen Punkt ſeh ich mit der erſten Poſt entgegen. —

Sonnabend wird Schrötter die erſten 12 aufnehmen. Hiemit Gott befohlen. Grüßen Sie Ihre Babet von mir tauſendmal und bleiben Sie gut Ihrem

Eugenius.

den 11. Novbr. 1780.

Da kömmt ein Brief in der Kanterſchen Sache. Man will ſich vergleichen, nur nicht völlig ſo, wie Kanter will. Ich ſchreibe heute auch an Kanter, um pünktlich Ihrem Auftrage nachzukommen. Erweiſen Sie mir in puncto puncti gleiche Freundſchaft. Der Ihrige

Eugenius.

Hinderſin *) iſt außer Hoffnung und nun gehts an's Kabaliren und Wählen und Verwerfen. Vielleicht, daß Ihr Schwager den längern zieht. Schreiben Sie mir doch mit der erſten Poſt wegen Nicolai, was Sie wiſſen? und glauben! und —

136.

den 24. November 80.

Dank, warmen Dank für Ihren Johannesbrief. Die That iſt Dank, und dieſe ſchleunige Antwort ſey es.

Gerne hätt ich das Ende der Nicolaiſchen Recenſion geleſen. Ich ſende den Bogen heim und mit ihm das Wort Ihres Freundes, daß Sie die 2 Theile ſo gewiß haben ſollen, als den Bogen. Sie wiſſen, daß ich ſie einen ganzen Abend aus allen Winkeln zuſammen ſuchte, und daß Sie mir ſagten: gut, wenn ich ſie nur bekomme! Gut, ſo

---

*) Damals Bürgermeiſter und Hippels Dienſtvorgänger.

wahr ich Ihr Freund bin, Sie ſollen ſie bekommen. In der Recenſion iſt nichts mehr und nichts weniger, als was andere geſagt haben. Kanter iſt geboren, mir mein Autorleben zu vergällen, ich freue mich, daß ich ihm herzlich gut bin und ſeyn kann, obgleich es nicht das erſtemal iſt, daß er mir bittere Salſen zubereitet. — Ihre Aufmunterung zu den angefangenen Religionsaufſätzen iſt mir ſehr werth, ſehr werth. Citiren Sie meinen armen geplagten Geiſt nicht, von dem Ihnen mein Schutzengel ſagen wird, daß er ſchon ſo oft im Guten bey Ihnen iſt; ich will Ihren Durſt ſtillen, und im letzten Theil, ein großes Stück blos Ihretwegen, blos Ihretwegen einſchalten. Geb' es Gott! unſer Vater, daß es Ihnen lautere Milch werde! Wahrheit und Leben! — Sie ſtellen ſich, mein Bruder in Chriſto, Sie ſtellen ſich nach Ihrer für mich ſo gütigen, mehr als liebreichen Geſinnung vielleicht weit mehr vor, als ich im Vermögen habe. Es ſind nur wenig Scherflein in den Gotteskaſten! Sind Sie mit meinem Verſprechen zufrieden? ich habe ſchon gleich nach dem Empfang Ihres letzten Briefes, eines wahren Liebespfandes, an Ort und Stelle gedacht, wo ich Ihnen dieſen Vorſchmack widmen kann. Ich kenne noch keinen Menſchen, der ein feineres Gefühl, einen richtigern Geſchmack hat, als Sie; und ich kann, ſeitdem ich mit Ihnen ſo recht von Herzen geſprochen, hinzuſetzen, eine ſo empfindliche Seele für die vernünftige lautere Milch der Lehre Jeſu Chriſti, unſeres Herrn und Meiſters. — Wir wollen ſein Gebet, das er den Seinen und unter denen den liebſten Lieben zurücklies, üben und eben dadurch beweiſen, daß wir ſein ſind. Wir wollen uns einander lieben, wie ſich ein Paar Jünger Chriſti nur lieben können. Wenn wir auch gleich hie und da in Meinungen uneins ſind, unſere Herzen ſollen eins, ganz eins ſeyn! „Je fröhlicher je beſſer“

ſagen Sie! ich nicht; warum aber Zank unter uns? ich habe Ihnen ſchon darüber meine Meinung mündlich geſagt, und wiederhol' es, daß ich zwar nicht glaube, jede Wahrheit ſey ſchwarz gekleidet; allein wahrlich, ſie hüpft und ſpringt nicht. Sie iſt fröhlich, allein dieſe Fröhlichkeit iſt ſo etwas Innerliches, daß man ſie äußerlich faſt gar nicht ſieht. — Von dieſem Streite zu einem andern und deſſen Replik! ich weiß zwar nicht mehr ſo eigentlich, was ich Ihnen von der Einſamkeit geſchrieben; indeſſen weiß ich, daß kein friedlicherer Abraham in der Welt iſt, als ich, ſobald von Meinungen die Rede iſt. Willſt Du zur Rechten, ſo geh ich zur Linken, — dies bringt mich zu der Denkungsart, daß ich nie etwas behaupte, um es zu behaupten, ſondern weil es mir ſo um den Verſtand, oder um das Herz iſt. Herzensbeſchuldigungen würden mich nur kränken, und Verſtandesbeſchuldigungen nur dann, wenn ich faſt wüßte, der beleidigende Theil thue es nicht aus Ueberzeugung, ſondern aus Recenſentenſucht. — Ich ſing, glaub' ich an, daß man je mehr Gott ſehe, je mehr man Menſchen ſehe; allein ungefallene Menſchen, die jetzt ſehr ſelten Gottesgaben wären ꝛc. Warum mein Freund, machten ſich die klugen Egyptier kein Bild von Menſchengeſtalt, wenn ſie ein Götzenbild haben wollten? Weil ſie ſo wenig gute Menſchen fanden; und warum empfahl ich oder pries ich die Einſamkeit? weil die Menſchen heut zu Tage ſo weit vom Ebenbilde Gottes weg ſind, daß ſie vielmehr unter einander Abgötter werden. Das lehrt die tägliche Erfahrung. Am Ende kommt es mir vor, daß Sie mir mit andern Worten zugeſtehen, was Sie mir mit andern Worten beſtreiten. — Sie lieben ja ſo die Einſamkeit, als man ſie lieben kann!! und was die Troſtgründe betrifft, ſo blieb ich dabey, daß es der größte Troſt für uns iſt, zu glauben, daß alles leidet; daher das

Wort Mitleiden. Bey einer Sache die allgemein iſt, kann man ſich nicht ausnehmen, und findet ſich. Sie ſchreiben „wiſſen Sie, was ich für den beſten Troſt halte? Wenn ein Freund mir was gleiches aus ſeiner Geſchichte erzählt.“ Das iſt ja eben was ich behaupte; allein Sie ſetzen hinzu: „und mich durch ſeine Freymüthigkeit belehrt, daß die Ergebung in Gottes Willen das einzige Probatum est aufzeigen kann.“ Das iſt gut geſagt, allein wir wollen dieſer Belehrung näher treten. Iſt ſie was anderes, als daß es das allgemeine Loos ſey, zu leiden; ich leide, Du leideſt. Die Ergebung in Gottes Willen iſt eine faſt unerſteigliche Tugend, wenn ich der beſten Welt halber leide, wenn ich alles um mich herumtanzen ſehe, und lahm bin. — Ich habe durch mein ganzes Leben (aber a posteriori) gefunden, daß mir alles zum Beſten gedient hat: und dies läßt mich hoffen, Gott werde es auch ferner mit mir wohl machen. Wenn aber das böſe Stündlein ſchlägt, a priori gleich, ſo zu denken, das iſt nicht Jedermanns Ding! und die Jünger ſelbſt riefen: „Herr hilf uns, wir verderben!“ In allen ſolchen Dingen kommt es auf Neigungen, Temperament und vorzüglich die Art der Leiden an. Wenn ich über einen andern Punkt mich auslaſſe, als Sie, ſo ſchreiben Sie dies auf die Rechnung meines ſchwachen Gedächtniſſes. — Ich werde mit Schrötter wegen der dorthigen Aufnahme ſprechen. Sie müſſen aber ſelbſt darum ſchreiben, ich werd es unterſtützen; denn ich fühle Ihre Gründe von ganzem Herzen. Sonnabend erſt ſoll es hier anfangen und zugleich vollendet werden. Den Helvetius hab ich. Die kleine Bibel hab ich eben holen laſſen, ſo wie Bocks Lehrbuch. — Ich hab das recht große Lob ſelbſt geleſen, das uns der Großkanzler gegeben hat, ich bin aber darüber ſo wenig froh, daß ich eben hieraus einſehe, wie ſehr ich der Welt abſterbe. **Manitius** und ich haben unſtreitig das meiſte gemacht, da wir außer den Arbeiten mit den andern zugleich noch einige Generalia beſorgt. Es iſt indeſſen mit allem nicht zu prahlen! Ihren Liedern ſeh ich entgegen, und zwar ſo, daß ich ſie behalten kann. Mit **Sprindlacken**, hoff ich, iſt alles richtig; wie ſollt es wohl nicht richtig ſeyn? Des bin ich froh, daß Sie wieder wie unſer einer worden ſind. Mein Bruder aber wird ſchwerlich nach Ottenhagen kommen, und zwar eben, weil er ein ſo ſelten guter, lieber Menſch iſt. Ich denke ihn auf ein Paar Tage zu beſuchen, um ſeine Frau kennen zu lernen. Da wird es an Leichtfertigkeit nicht fehlen; allein auch wahrlich an Zeugen nicht, die einen Menſchen verrathen, der ohne **Neid**, ohne **Geitz**, ohne **Argliſt** und wie eine Taube iſt. Ich wünſche ſehr ihn näher zu haben, und auch Sie könnten bey **Wirth** etwas dazu beytragen. Ihre Babet grüß ich tauſendmal, obgleich Sie mich nicht von Ihr gegrüßt haben. Feſt, mein Seelen-Freund, drück ich Sie an mein Herz. Ueber die beiden Bücher werd ich Ihnen nächſtens ſchreiben, was ich denke! Amen, Amen! mein Freund! mein Bruder, ich bin Ihr

Eugenius ewig.

Meine untere Etage hab ich an die Frau v. **Podewils** für 300 vermiethet. Eine fromme Frau, die alle Sommer 14 Tage herkommt. Excipe die Bibliothekſtube und ein Stück vom Wagenhauſe, ſo ich mir reſervirt.

Mit **Schrötter** hab ich ſchon der Reception wegen geſprochen. Er iſt nicht dagegen, daß ſie dort geſchiehet, doch verſteht es ſich, daß **Sie** alles dirigiren, und keine Abſchrift nehmen. Bin ich nicht thätig geweſen?

137.

Jammer und Schade, oder nicht Jammer und Schade, daß dieſer Brief nicht, da er fertig war, abgegangen. Jetzt kann ich Ihnen von der geſtrigen Reception Nachricht geben; allein mein Brief verliert von ſeinem Werth nach jenem bewährten Worte Bis dat qui cito dat.

Die Herren v. Korff, v. Schrötter, v. Polenz, v. Bol, Schurig, Preuß, Raplt, Göſchen, Behrend, v. Doericke, v. Gröben waren die Gegenwärtigen. Es ward blos recipirt und ſodann verlas Schrötter eine Einleitung ins ganze Werk, womit geſchloſſen und dieſer Tag wider die Regel mit 2 Gerichten gefeyert wurde. Nach 9 Uhr fuhr alles ſeinen Weg. Hoyer war wegen der Kindesnoth ſeiner Gattin nicht anweſend. Es amtirte als Ceremoniarius Berend, v. Doerike als Secretair, ich und die andern alle als Glieder. Die Geiſtlichen wurden eingelaſſen ohne Aufnahme. Ich hatte das Geſchäft der Präparation, die aber ſehr kurz ausfiel, ich glaub, auch gut. Es pflegt wohl gut zu ſeyn, was kurz iſt. Alſo ſind wir Theoretici. Beſter Freund, Kantern und dem Grafen Dönhoff hat ſich keiner angegeben. Das Ende, nicht der Anfang krönt das Werk, und alſo muß man abwarten, was für Wirkung dies alles auf die Angenommenen haben wird. Weiter hab ich nichts, ſagt Kanter, wenn er Reden hält. Heut hab ich den guten Fiſcher *) das alte Kirchenjahr und die Geſchichte Jeſu beſchlieſſen gehört, und jetzt leſ ich Bock, der mir juſt ſo ſchmeckt als Ihnen.

Eugenius.
den 26. November 80.

---

*) Prediger am großen Hospital. Verfaſſer der Homilien und einer Sammlung Predigten, auch einer deutſchen Synonimik, — Freund Kants und Hippels.

138.

Königsberg, den 10. Dec. 80.

Heute lieber Scheffner, da ich den Mittag bey Ihrer Schweſter gegeſſen, und Nachmittag den trefflichen Fiſcher Kinder einſeegnen zugehöret; — da mir das „Amen! der Gott und Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, der in euch angefangen hat, das gute Werk, wolle es in euch beſtätigen bis auf den Tag Chriſti“ noch in Herz und Sinn liegt, will ich Ihnen ſchreiben. Eine wahre Feyerſtunde! — Da liegen alle Ihre Briefe vor mir aufgeſchlagen und alſo zu den Aufträgen.

1) Die Pakete ſind alle durchgegangen, der Auszug aus der Welthiſtorie 15 B. liegen zum Abſenden bereit allein wie?

2) Linné iſt nicht zu finden. Swamerdams Bibel der Natur iſt zwar da; allein Linné nicht. Soll ich Ihnen den Swamerdam allein ſchicken ohne Linné? Die Aufſchrift: alle Päcke ſind durchgegangen allein vergebens. Das Emballiren will ich gern und willig dem guten Leopold überlaſſen.

3) Bald ſoll ich die Bücher auf die Poſt bald auf den Kahn geben. Was iſt denn eigentlich Ihr Wille? Einen Paſſir-Zettel werd ich

4) Falls die Bücher auf die Poſt gegeben werden, mitſenden. Mit dem Kahn iſt es gefährlich, und was noch mehr iſt, es iſt auch keiner auszufragen.

5) Lengnich hab ich.

6) Marcipan ſollen Sie haben. Es iſt blos Abtrag einer alten Schuld.

7) Auch 2 ungebundene Exemplare vom neuen Teſtament von Kanter, dem Buchbinder. Es exiſtirt

aber kein anderes, als mit feiner Schriſt. Mir wenigſtens iſt keines bekannt, das grobe Schriſt hätte.

8) In den Angelegenheiten, die die Maçonnerie betreffen angehen, bitte ich, ſich geradezu an Schrötter zu wenden, als da iſt
   a) wegen des Gralath in Puncto der Diſpenſation,
   b) wegen des Circulars.

9) Die neunzig Thaler ſtehen zu Anfange des Januars zu Befehl. Zwar eine heilige Zahl; allein wegen Nr. 1. 2. 3. 4. kann ich Ihre Abſicht nicht errathen.

Wie lange wird es ſeyn, und Sie kommen zu den Büchern. Wie ich vom Stadtrath höre, iſt ja die Sprindlackſche Sache keinem Zweifel unterworfen: wenigſtens hat er s geſagt und Ihnen den Anſchlag zugeſandt. Bohlius iſt bey mir geweſen; das beſte iſt, daß auch er ſeine Schuhe auszieher, unerachtet er noch keinen Buſch ſehen wird. Ich habe ſchon an ihn gedacht; indeſſen iſt er nicht A. S. und auch hierüber bitt ich an Schr. zu ſchreiben. Ich mag in dieſer Sache und allen, die dahin einſchlagen, ſo wenig ein Director-Anſehen mir geben, oder auch nur den entfernteſten Anſchein davon annehmen, daß ich nichts thue, was auf dieſen Schein hinauslaufen könnte.

Ihre Anmerkung, daß wir nicht mehr gehörig ſchätzen, was wir ganz beſitzen und verſtehen, iſt wahr; allein auf die Religion nicht anwendbar: weil ich der Meinung bin, daß die Religion praktiſch ſey, und das Herz angehe. Chriſtus hat die Religion ſehr verſtändlich als eine vernünftige lautere Milch zurückgelaſſen. Daß ſie ſo verdunkelt und verkünſtelt worden, dafür kann die Lehre Chriſti nicht. Gott kann zu Menſchen nicht anders ſprechen, als durch Handlungen, und ſo kann ihm auch nur geantwortet werden. Chriſti Lehre iſt eine Geſchichte, die vorging, und wenn wir ſeinem Beiſpiel folgen, ſind wir ſein. —

Sie thun mir Unrecht, wenn Sie die Gleichgiltigkeit in Abſicht des GC. Lobes im Worte uns ſuchen, ſie nicht unterm Titel Weltabſterbung paſſiren laſſen wollen, und dieſe Erklärung durch meine Empfindlichkeit über gewiſſe befürchtete bittre Salſe unterſtützen. Iſt's denn einerley, gleichgiltig gegen Lob und gegen Tadel zu ſeyn? Beſonders wenn der letztere uns unverdient dünkt. Außerdem, mein Freund! kann man ſo der Welt abgeſtorben ſeyn, daß nichts drüber iſt; und doch als Autor lebensgeizig ſeyn. Faſt dünkt mir, daß dieſe Art von Tod und Leben ſo in Verbindung ſtehen, wie zeitlicher Tod und ewiges Leben. — Noch eine Nachricht sub rosa: Schr. hat mir geſagt, daß Sie von dem General ganz unfehlbar, nach einer dazu erhaltenen Erlaubniß, auch zum Buſche ſelbſt geführet werden ſollten. Das iſt, werden Sie ſagen, das einzige kluge Wort im ganzen Briefe. Kann ſeyn: bey Commiſſionen nehm' ich mich immer dumm. Das wiſſen Sie ja ſchon, ich habe heute Ihrer ſehr zärtlich mündlich gedacht, und Ihnen mit Ihrer Schweſter ein Loblied angeſtimmt. Laſſen Sie mich dies kurz zuſammenfaſſen in der wahrhaften Verſicherung, daß ich der Ihrige bin.

Eugenius.

139.

Königsberg d. 18. Decbr. 1780.

Mit einem Herzen, das ſchwerer iſt, als Bley, meld ich Ihnen, daß ich Kriegsrath und dirigirender Bürgermeiſter bin. — Seit Mittwoch Morgens um 10 weiß ich es, und mein Patent iſt auch ſchon hier. Gott! wenn Sie wüßten, was ich von Mittwoch bis geſtern Abend gelitten, Sie würden mich bedauern, mehr wie das; denn dies würd' mein Feind. Das ärgſte iſt, daß ich noch dazu beneidet werde. Mein Gott, wenn Sie doch hier wären! Kommen müſſen Sie um Gottes, Gottes Willen, ſobald als es Ihnen nur möglich iſt. Wie vom Himmel gefallen! wie vom Himmel! — o! wär' es doch vom Himmel. Alles wie Gott, wie Gott will! Mein Troſt iſt's, daß dies ein Wink, ein Gnadenſtoß zur Ruhe ſey! — ich habe keine Bürgermeiſterſeele. Was ſollt' ich aber machen? Zurückſchicken? Mich noch mehr proſtituiren? ich habe geſchwiegen, Gott nicht gedankt, und ſo geh ich meinem Schickſal entgegen! Wahrhaftig iſt es mir zum Beſten, das aber einzuſehen, dazu hab ich kein Herz: faſt fehlt's auch am Kopf! Religion, Religion! zur guten Zeit wie lehrreich biſt du! aber in heißen Stunden! — ich bin (ewig, ewig ſey Gott dafür gedankt, dafür! dafür!) jetzt ruhiger. Was müſſen doch die Leute denken, die mich beneiden können? Freund! Johannes! Bruder! Einziger! Schreiben Sie mir doch mit der erſten Poſt einen Troſt-Brief, und wenn werden Sie kommen? O Gott, wie froh bin ich jetzt, daß Sie herziehen! — Genug! ich kann nicht mehr, ich habe nach Berlin um Erlaubniß geſchrieben, hinzukommen. Wenn ich ſie nicht erhalte; ſo kommen Sie doch bald. Erhalt' ich ſie aber, ſo komm ich zu Ihnen; und dann mündlich mehr. Ich bin doch nicht in die Feſtung gebracht, wo die Jahre auf wie lange beſtimmt ſind. Das iſt jetzt mein Troſt, — der beſte, ich kann nicht mehr, ich werde alles thun, was Sie haben wollen. Eben geb ich meinem Leopold Ihren Brief, daß er darnach wandele. Gralath iſt eben dadurch dispenſirt, weil er nicht wie Moſes, als er den Buſch brennen ſahe, ſeine Schuhe ausziehen kann.

Bohlius ſoll auch unter der Zahl ſeyn, ſo daß ich ihm alſo keine vergebliche Hoffnung gemacht. Das Ferdinandſche Circular werde ich beſtellen. Gott weiß aber, wo! Schließen Sie aus dieſem dictirten Brieftheil, wie ſehr ich mich fürchte, Sie böſe zu machen. Bald wird es auch von mir heißen, er iſt worden wie Unſer einer. —

Stunde! ach wenn ſchlägeſt du,
Schöner Tag, wann wirſt du kommen?

komme bald, Amen! Was ich hypochondriſch geweſen, iſt unausſchreiblich. Alles, bis wir uns ſprechen, und das wird und muß ſobald als möglich geſchehen. Man will ſogar, daß ich aus meinem Hauſe ziehen, und mein einziges Schoßkind ausſtoßen ſoll, ich werde mich ſehr dagen ſträuben. Soll's ja ſo ſeyn, auch gut. Meine Zimmer oben indeſſen vermiethe ich nicht, aus Urſachen die ſich von ſelbſt verſtehen. Nun leben Sie wohl; nie habe ich Sie herzlicher inbrünſtiger an mein Herz gedrückt. Verlaſſen Sie mich nicht, wenn mich alles verläßt. Das rechte Herzliche, das fühle ich, iſt weichherzig zu ſeyn. Leben Sie wohl, eben falle ich noch in Ihrem Briefe auf den feurigen Buſch. Jetzt wiſſen Sie doch, was dieſer ſagen will. Oben iſt die Erklärung, ich herze und küſſe Sie. Wenn ich doch nach Berlin zu reiſen Urlaub erhielte, dann ſprächen wir uns bald! und für meine wunde Seele würd es von Vortheil ſeyn. Ganz gewiß. Schreiben Sie mir doch Troſt mit der erſten Poſt.

140.

den 25. December 80.

Daß mir Ihr Brief vom 20. Decbr. nicht Oel und Wein in meine Wunden geſchüttelt darf ich nicht bemerken, da Sie es ſelbſt in der Nachſchrift gefühlt. Er traf mich in keiner guten Stunde. Jetzt, da ich ihn leſe, dank ich Gott dafür, der mir auch Ihren Troſt entzieht, um mich an ſich allein zu ziehen. — Ich weine, da ich dieſes ſchreibe, Thränen, die Gott zählt. — Ihm ſey alles heimgeſtellt! — Mein Herz hat einen ſo heftigen Stoß bekommen, daß ich ſeit der Zeit, da ich mit Hanchen brach, ſolch ein Herzbeben, ſolch ein Ach und Weh nicht erfahren. Wenn es gegen meinen Geburtstag geht, findet ſich immer etwas, das mich gen Himmel zieht: nie was Schrecklicheres, als die Trennung von Hanchen, und dieſe Scene — Gott was hab ich gelitten! — Solch eine Nacht, als ich ſo viele gehabt, würden Sie ſchwerlich aushalten: — und doch werd' ich beneidet. — Glog.— hat den entſetzlichſten Bericht an den König wider mich aufgeſetzt, indeſſen nicht hinreichende Vota gefunden. Schien— von dem ich glaubte, daß er mein Freund wäre, hat mir in einer Hirtenrede Rechtſchaffenheit und Geſchicklichkeit zugeſtanden; indeſſen Sternenfall vom Himmel, Mondverblutung und was weiß ich mehr für die Rathsmitglieder prophezeiht, und mit dixi et liberavi animam meam geſchloſſen. —

Danken Sie Gott, wenn Sie ſo ſtark ſind, ich bin es nicht. Noch jetzt kann ich mich in die Wege Gottes in Hinſicht dieſes Vorfalls nicht finden. — Ich bekenne es frey, daß ich, wie Moſes, Gott den Herrn nur von hinten, a posteriori, zu ſehen Herz habe. Wenn Sie es a priori können, Heil, Ihnen! und doch müßt' ich ein Böſewicht ſeyn, wenn ich meine Hände nicht zu den Bergen heben wollte, von denen uns Hülfe kommt — zum Dank! zum lauten Dank! zum lauten Dank! Lob Lob ſey Gott ohn' Ende! — Wahrlich, ich ſehe Gottes Finger in dieſem Vorfall! ich Thomas! warum will ich denn durchaus die Nägelmale, um ſagen zu können: mein Herr und mein Gott! — Geſtern den 24. war bey uns Feuer; — ich muß von ehegeſtern anfangen. Da legt' ich mich ſchwer mit dem Gedanken nieder, o Gott wenn Feuer würde! — Obgleich ich noch nicht introducirt bin, hab' ich doch in dieſem Stück alles ſo eingerichtet, daß ich dabey nicht verantwortlich werde. Ich ſteh auf, geh meinen Fiſcher hören; der mir eine ſehr ſchöne Predigt über den Johannes und die Worte: „wer biſt du" hält und ſiehe! da werd ich aus der Kirche, noch am Ende des erſten Theils geholt! — bin beim Feuer, leite alles gut ein! — Sprach mit dem Gouverneur ſo, wie ich mit Fiſcher ſprechen würde, und gehe mit der Lehre geſtern zu Bette: Gottes Finger! Heute, den 25. faßt mich wieder mein Unmuth, natürlich über rathhäusliche Nachrichten — Nachmittag geh' ich in die Kirche, und eben ſingt man mir entgegen; o! Gott wie ſang ich's mit, laut, wie vollendet

Ich bin gewiß und ſterbe drauf,
In meines Gottes Händen,
Mein Kreuz und ganzer Lebenslauf
Wird ſich noch fröhlich enden. —

Wie mich dieſer Zufall gerührt, bin ich nicht im Stande auszudrücken! — Er hat viel zu den tauſend, tauſend Thränen beigetragen, die ich bey dieſem Briefe vergoſſen, — und noch. — Mein Kreuz und ganzer Lebenslauf wird ſich noch fröhlich enden! — ich kann nicht mehr. —

So weit geſtern: heute den 26. hab ich wieder Fiſcher gehöret, und bin ſo einſam, wie auf einer Inſel, nachdem mich eine Viſiten-Fluth eine Zeitlang geängſtiget hat. — Zwar noch hin, doch ſo nicht hin, wie geſtern. — Ihr Bruder, den ich überzeugt habe, wie unſchuldig ich an dieſe Stelle gekommen, glaubt nicht mehr, wie Schien. und der hohe Rath, daß ich an den Prinzen von Preußen eine

Eſtaffette geſandt. — Doch das wollt' ich nicht ſagen, wohl aber, daß Ihr Bruder dieſe Woche zu Ihnen ſendet, und da erhalten Sie denn

1) Den Swamerdamm.
2) Den Auszug aus der Weltgeſchichte.
3) 2 Exemplare des N. Teſtaments.
4) Das Ferdinandſche Circular folgt künftig, das heißt, in 8 Tagen.
5) Marcipan jetzt.

Ich habe den Bergius ſchon durch, allein mein Himmel, was für Zeug! Den Juſti will ich drauf ſetzen! — Wie iſts möglich, mit ſo vielen Worten ſo wenig zu ſagen. Auch gut, daß ich in dieſe Schule komme! — Mein Haus werd ich nicht verkaufen, und darf es auch nicht, da mir 100 Thlr. vom Salario für's Haus abgezogen werden. Ich wohne ſehr gelegen, und ſo lange ich Bürgermeiſter ſeyn werde, ſo lange werd ich's auch in meinem Hauſe ſeyn können. Es müßte beſonders kommen, wenn dieſe Stelle, die ich mit ſo großer Herzens-Beklommenheit antrete, je etwas verführeriſches für mich in der Folge bekommen könnte: und warum der Aus- und Einzug? Die Frau v. Podbuvils hat ſchon den Contract auf 1 Jahr, und mein Wort kann ich nicht brechen, ich werde mich ſehr hüten, mein Haus zur Mördergrube zu machen!

Dank übrigens für Ihren Wunſch „Gott ſey mit Ihrem Willen und Verſtande." Er ſey es, der allein in dieſen ſchwülen Prüfungsſtunden mich nicht verlaſſen hat! Er allein! — Jetzt denk ich nicht an Oltenhagen, weil es ſo ausſehen würde, als ob ich meinen Bruder, einen edlen, unverfälſchten Menſchen dahin gezogen hätte. Es wird ohne Rathsſtelle Gott mit ihm ſeyn! ich habe auch bey dieſem Vorfall einzuſehen gelernt, was Menſchen ſind! —

Wie klug war David, nicht in Menſchen, ſondern in Gottes Hände fallen zu wollen. So allgerecht er iſt, ſo allgut iſt er auch! Ihre Briefe ſind beſtellt! und hiemit ein glückſeliges neues Jahr! das ſchenke Gott uns allen! Ihrer lieben Frau dank ich für ihr: „der arme Hippel“ tauſendmal! ich empfand dagegen: die gute Frau. Der dirigirende Bürgermeiſter hat weder Bäcker, noch Fleiſcher, noch andere dergleichen Tax-Handwerker; ſondern blos die Kaufleute, und da die Pupillen-Arbeit ihm auch abgenommen iſt, ſo hat er Hauptſtücke, die zum Auflauf Gelegenheit geben, verloren! — Daß ich „genommen“ ſchreiben wollte, darf ich nicht bemerken. O! wenn ich doch Erlaubniß zur Reiſe bekäme! ich brauche friſche Luft! um nicht zu erſticken. Leben Sie wohl, lieber Scheffner. Sie ſchreiben mir, Sie hätten dergl. Anſtoß nicht nöthig.

Zum: Valet will ich Dir geben,
Du arge, falſche Welt! —

ich bekenne, daß ich auch hierin ſo ſtark nicht bin, wie Sie! Behalten Sie lieb

Ihren
der Welt abgeſtorbenen
Eugenius.
den 26. December 80.

141.

den 30. December 1780.

Liebſter Scheffner.

Jetzt gehet die Gelegenheit ab, mit der Sie Alles erhalten, was mein letzter Brief verſprochen hat. Auch leg' ich dieſem Briefe die Abſchrift des bewußten Hirtenbriefes bey, den Criminal-Rath Jenſch abgeſchrieben hat.

Mein Amtsweh iſt noch nicht vorüber; und da ich von Berlin aus eine abſchlägige Antwort bekommen, jetzt auf friſcher That hinzuwandern; ſo geh ich meinem Verhängniß entgegen. Hat Gott es denn beſchloſſen. — Ob der Poſtdieb Grünhoff, der den 10. Januar ſein Leben durchs Schwerdt verliert, mehr ausgehalten, als ich, glaub ich nicht. Dieſer Menſch iſt mir ein großer Obſervationsgegenſtand geweſen. Wenn er ſo bleibt, wie er iſt, ſo verdient er Bewunderung. Die Briefe die er mit ſeiner Frau (Predigertochter) und ſeinen Eltern gewechſelt, übertreffen die Waſerſchen, denn man verſichert, daß Waſer ſie zum Druck ſchrieb. Ich werde den 4. Jan. vom Kam.-Director Wagner eingeführt. Der Ober-Präſident iſt krank. Viele Augen, die mich da erwarten, ſind feurige Pfeile, die Gott von meinem Herzen wenden wolle, Amen! May geh ich nach Berlin, wenn ich lebe, und bekomme ohne mein Gebot Vorſpann, auch Diäten. — Was weiß der Menſch, was kann er wiſſen, wenn Gott thut. Leben Sie wohl! Ein fröhlich neues Jahr uns allen Gott beſcheere! Die neuen Teſtamente koſten p. Stück 15 Gr. Ihre Frau ſagt: „ei, der arme Hippel.“ Grüßen Sie ſie dafür und bleiben Sie gut dem armen

Hl.

142.

Ihr Brief vom 21. März hat mir ſehr viel Vergnügen gemacht. Er iſt aus der Fülle des Herzens geſchrieben und voll reiner richtiger Empfindungen. W. wird Ihnen wegen unſerer ſeeligen Hannschen noch ein Supplement ſchreiben, das Sie befremden wird. Das Mädchen iſt wahrlich dahin geopfert, und wohl ihr, daß ſie nicht mehr in dieſer jammervollen Welt iſt, wo man ſchon ſo viel zu leiden hat, wenn gleich kein Ha— in unſerm Gefolge iſt. Dieſer Menſch, können Sies glauben, hat ordentlich ihretwegen Trauer angelegt. Ich werde Ihrem brüderlichen Rath folgen, und auch das Amen von ihr, ihre Locke und die noch rückgehaltenen Briefe zur Erde beſtatten. W. hat mich vorzüglich dazu ſtark gemacht! — Wenn Sie wüßten, o Gott wenn Sie wüßten, was alles auf meinem Halſe liegt, und dann noch ſolche Haus-Kreutze, Sie würden Ihren Freund bedauern. Alles, was mich ſieht, frägt mich, ob ich krank ſey, ich habe merklich vorgealtert, und hätte ich nicht die Hoffnung zu Gott, daß er uns nichts mehr auflege als wir tragen können, ich wäre oft vergangen in ſo mancher Stunde des Kummers. Sie haben den Hoff- und Retzkerſchen Brief zurückverlangt. Hier ſind beide. Der gute liebe Retzker, die Hypochondrie wie getroffen in ſeiner Antwort. Deſto beſſer daß H. nicht verlegen iſt, und abwarten kann. Sie haben mir ihn beſtändig als einen Thäter beſchrieben, und wahrlich dergleichen Leute ſind im hochweiſen Magiſtrats-Collegio mit Diogenes-Laternen zu ſuchen. — Ich bin ſo umgeſtimmt, daß ich den Retzk. Brief dreimal nach einander geleſen habe, und wie viel ich meinetwegen fürchte, mag ich mir nicht einſt ſelbſt ſagen. W. ſagt mir, daß auch Sie nicht ſo recht in Ordnung wären, und ich müßte mich ſehr irren, wenn ich hievon nicht Spuren in Ihrem mir ſo lieben Briefe vorgefunden hätte. — Stark hat ſich wieder mit Hoyern ausgeſöhnt. Vorigen Freitag reiſete er von dannen. Ohne daß er bey Ihnen anſprechen wird, iſt ſeine Reiſe abgezeichnet. Der König will ihn ſprechen, und hat desfalls ſchon die erforderlichen Befehle geſtellet. Dieſen Vorzug beneide ich ihm keinen Augenblick. — Haben Sie über den Zweck der Maurerey geleſen? Daß es von ihm iſt, hab ich Ihnen (ni fallor) ſchon in meinem letzten Briefe geſagt.

Heute iſt ein Reſcript bey der Kammer vorgetragen, nach welchem alle Freimaurer: Caſſenſammlungen bey der Gelegenheit, daß alle dergleichen Sammlungen aufgehoben worden, mit verboten ſind.

Morgen hab' ich noch Seſſion und Schluß, übermorgen frühe reiſe ich zu meinem Bruder! Gott gebe, daß ich mich erheitere! Er ſchreibt mir, daß ich in ſeinem Hauſe die genaueſte Polizey lernen würde. — Ich glaube nur, daß ich zu dieſem zu nehmenden Unterricht nicht ſo ganz aufgelegt ſeyn werde. — Wer weiß, was der Luftwechſel thut. In 3 Tagen bin ich wieder in meinem Rathsjoche. Sie können es ſich nicht vorſtellen, wie ſchwer dies mir wird und wie leicht es mir werden könnte, wenn ich Arbeiter im Weinberge hätte. — Ihr Brief vom 5. April, der mich in der Arbeit an den Lebensläufen traf, hat mich nicht aufgemuntert, wie Sie leicht denken können. Ich habe ſeit der Zeit keine Zeile ſchreiben mögen; indeſſen wird es ſich wieder finden, denn zum Ende muß ich doch. Dieſer Briefſteller iſt ganz unfehlbar Herr Gla.—*) Welch ein Narr müßt ich ſeyn, leugnen zu wollen, daß Kant mein Lehrer geweſen. Allein den Geiſt dieſes Buchs zu kennen iſt genug, um einzuſehen, daß der Herr Gla— mir zu viel thut. Was für ein gefährlicher Menſch iſt der? Das Kantſche Werk kommt dieſe Oſtern gewiß heraus, und da wird ſich denn auch von dieſer Seite zeigen, ob ich ſolch eine hämiſche Behandlung verdient habe. — Als ob es auf Stellung bey Definitionen, als ob es auf Definitionen ſelbſt ankäme! als ob nicht nur ein Gott und eine Wahrheit ſey, und als ob in meinem ganzen Buche nicht eitel praktiſche hausbackene Philoſophie wäre! —

---

*) Wahrſcheinlich Glave, ein talentvoller damaliger Rath des Hofgerichts, der nach vielen Denunziationen der Bürgerſchaft zu Memel auf Friedrich II. Befehl vor eine Spezial-Commiſſion geſtellt, von dieſer ſeines Amtes entſetzt und zur Feſtungsarbeit verurtheilt ward. Friedrich Wilhelm II. begnadigte ihn bald nach ſeiner Thronbeſteigung, und Glave gieng nach Warſchau, wo er in den neunziger Jahren an der dortigen Politik thätigen Antheil nahm, eine Rolle ſpielte, aber bald ſtarb.

Sagen Sie, Freund, iſt man nicht toll, daß man ſchreibt. Ein Gaſſenjunge hat das Recht, unſer beſtes Kleid mit Koth zu bewerfen. — Schrötter iſt geſund. Er verſicherte mich, daß er an Sie unlängſt geſchrieben hätte. Behalten Sie mich lieb, mein Johannes, mein Freund, und ſchreiben Sie mir doch bald wieder, Ihre Frau grüße ich tauſendmal. — Sie können nicht glauben, wie gern ich Ihre Briefe leſe! Schreiben Sie mir doch ja, — ich habe noch eine Bitte an Sie. Thun Sie mir doch die Gefälligkeit die klügſten Principia über Fleiſcher- und Bäcker-Taxen zu ſchreiben, aber bald. Nicht will ich eine weitläuftige Abhandlung, ſondern Ihre Meinung, und allenfalls Citationen, wo weiter nachzuſchlagen. Zwar hab ich ſo mancherley darüber geleſen, allein Sie haben unfehlbar weit beſſere Quellen. — Gott ſey mit Ihnen und ſegne Sie! Seyn und bleiben Sie mir gut

Ihr
treuer Eugenius.
den 10. April 81.

143.

den 20. April 81.

Mein lieber Scheffner, ich habe 3 vortreffliche Tage verlebt! Die Landesherrſchaft hat freilich den dritten Oſtertag abgeſtellt, allein ich habe in Wahrheit 3 Tage herrliche Oſtern gehalten! Im Süßteich der Lauterkeit. — Gott was iſt der Menſch, wenn er ſich herabſtimmt zur Unſchuld, zur Aufrichtigkeit, zum Engelſinn! der Himmel, mein Lieber, kann wahrlich von ſolch einem Leben nicht viel anders unterſchieden ſeyn, als Herbſt und Frühling. Bey der ſimpelſten Art ſich zu nehmen, ſo viel göttliche Kraft und Weisheit. Ich habe meinen Bruder von Ihnen nicht nur gegrüßt, ſondern ihm auch geſagt, wie ſehr gütig Sie ihn beurtheilen, ich hab ihm geſagt, daß ich nur 2 Brüder hätte, einen nach dem Geiſte, das ſind Sie, und einen nach dem Fleiſche das ſey er. Seine Predigten (Charfreytag und den 1ſten Oſtertag hab ich ihn predigen gehört, den 2ten Oſtertag früh fuhr ich ab) haben mir ausnehmend gefallen. Nicht völlig in Fiſchers Geiſt. Mehr Ausdruck; aber in ſeinem Sinn, in Chriſtusſinn. — Meine Schwägerin iſt nicht die Seelige, die gewiß viel Beſonderes hatte und höherer Art und Bildung war; allein auch ein ſehr ſehr liebes Weib. So was von Frömmigkeit, von himmliſcher Faſſung, von Natur, wie ſie hat, iſt ſelten. Ich habe ſie Mariengeſicht getauft, und wahrlich ſie iſt's. Es liegt in ihrem Geſicht, es iſt in ihrem Gang, in ihrer Sprache: ich bin des Herrn Magd, mir geſchehe wie Du geſagt haſt. Die beiden Leute unterhalten ſich am liebſten von der Seeligen; obgleich es nicht Weltmanier iſt. Sie hat einen Bruder gehabt, friſch und geſund, der auf der Akademie vor einem oder ein Paar Jahren geſtorben iſt, den ſie ſehr geliebt hat. Sehr natürlich. Eben ſo natürlich hat ſie mir verſichert, daß ſie mich eben ſo liebe! — Ich mag dieſen Zug nicht ausmalen, denn ich bin wahrlich bey ſo viel ſanſter, ſeeliger Empfindung zum Mahlen nicht aufgelegt. — Mein Bruder ſpielt die Orgel ſehr ſchön. Nach der erſten Oſterpredigt kamen ſeine Schwieger-Eltern zu ihm. (Ein Prediger und ſeine Frau aus der Gegend.) Ich ſchlich mich in die Kirche, wo mein Großvater begraben liegt, der in der Kirche ſehr ſchön gemalt iſt! Mein Vater iſt da getauft. Einer meiner Vettern, ein Mann, der wahrlich ein vortrefflicher Kopf war und meinem Großvater ſuccedirte, ruht auch hier, und dann ruht hier meine ſeelige Schweſter N. 1. nicht N. 5. Ich ging ſo Erinnerungsvoll Kirch' auf Kirch ab daß ich es nicht beſchreiben kann. Ich ſpielte verſchiedene Lieder allein, und da beſchlich mich mein Bruder, der mich im Spielen ablöſete, und: „ich hab mein Sach Gott heimgeſtellt," und „nun danket alle Gott" ſpielte. — Das haben, dünkt mich, alle dieſe frommen Seelen angehört, — — ich weine und kann nicht mehr.

Zwar ſüße Empfindungen: warum ſoll ich ihnen aber nachhängen, ich der ich viel von meinem vorigen Ich verloren habe. — Sie haben recht, wenn Sie mich vor Hypochondrie warnen; wer kann ſich aber helfen. Ein Polizey-Direktor mit ſolch einem Herzen! O Gott! — Entweder ich werde ein Menſchenfeind, wozu es ſich anläßt, oder ich erliege! — Den — —*) (ein für mich denkwürdiger Tag) werd ich alles verbrennen. Für das

---

*) Zwey vom Briefſteller durchſtrichene Worte.

Kind kann ich nicht unmittelbar ſorgen; allein ich werde ſchon mit W. Abrede nehmen, daß es um Gotteswillen nicht leiden ſoll. Ein ſolcher Vater verſtattet nicht, daß man unmittelbar etwas thut; und was ſagen Sie wegen des Todes, wobey Ihr Bruder Augenzeuge war! Sie können nicht glauben, mit welchem Herzen, — ich habe jetzt nichts mehr von ihr, als eine Haarlocke, die ich auch ewig behalten werde. Stellen Sie ſich vor der — hat ihr zuletzt ſo übel, wie möglich begegnet, und dies ſoll ihr den Hauptſtoß gegeben haben. Das arme Kind! Der Menſch hat einen großen Theil ihrer Sachen verſetzt; und da die Mutter drum anhält, läßt er erwiedern: er wäre ihr natürlicher Erbe! — Dies alles sub rosa.

Starck iſt hier unzufrieden mit Curland, und ſonſt juſt ſo, als zuvor bis auf die letzten kleinſten Kleinigkeiten. Ich hab ihn wenig geſehen. Freytag hatte ich ihn des Mittags zu mir gebeten, und da entzweite er ſich dergeſtalt mit Hoyern, daß es zu Bitterkeiten kam, die ſich in der Art endigten, daß Stark vom Tiſch aufſprang und davon ging. So iſt er auch hierin derſelbe. — Nach der Zeit hat er Sonnabend bey Münzmeiſters und Sonntag beim Kanzler abſagen laſſen, wo er in meine Geſellſchaft gebeten war. —

Seine Frau, die edelſte Frau, die man ſich denken kann, hat ſich eine Hüfte verrenkt, und Gerlach ſagt, daß ſie vielleicht ein Jahr daran zu kuriren haben werde; indeſſen gehet ſie mit nach Darmſtadt und zwar, wenn ich recht gehört habe, dieſen Sonnabend. Er weiß noch nicht, ob er über Danzig geht, und aſo auch nicht, ob er bey Ihnen anſprechen wird. Hiemit befehl ich Sie

Gott! Seyn Sie mir gut, ich bin es Ihnen von ganzem, ganzem Herzen. Grüßen Sie Ihre Frau von

Ihrem
treuen Eugenius.

144.

den 20. May 81.

Da hab ich eben meiner Schwägerin nachgeſehen, die 7 Tage bey mir logirt hat, und nun ſchreib ich an Sie. Nicht viel, lieber Scheffner, weil ich jeden Augenblick auskaufe, wie es im Grundtext heißt. — Alles aber, mein Lieber! was ich Ihnen ſchreibe, kommt aus der Fülle meines Herzens! das ſich ſo gern ergießt! — Sie beurtheilen den Magiſtrat und meine Lage ſehr richtig! — Mein Gott, was giebts doch für Menſchen in der Welt! — Faſt ſcheint es, daß die meiſten ſich begnügen, nur zu wiſſen, daß es doch außer ihren Wenigkeiten noch Leute von beſſerem Schrot und Korn gebe, die anders denken; — obgleich dies bey jedem andern unmagiſtratualiſchen Gemüthe Nacheiferung, wo nicht Zuvorkunft erregen würde. — So gehts! —

Bücher, mein Freund, will ich nicht kaufen. Ob ich ſie da ſtehen habe, oder nicht! Wenn mich Gott Land ſehen läßt, wenn ich gelegenere Zeit habe, will ich dieſe Lücken ausfüllen. Hiezu kommt, um Ihnen die reine Wahrheit zu ſagen, daß ich kein Geld habe. — W. wird Ihnen von rathhäuslichen Angelegenheiten ohne Zweifel Nachricht ertheilen; ich mag es nicht. Mir ekelt vor dieſer loſen Speiſe, kann ich in den meiſten Fällen ſagen. — Nur ſelten hab ich das Glück, ein geſegnetes

Feld vor mir zu ſehen, — gewöhnlich Mißwachs, der nie am Einfluß des Himmels, ſondern am Verſtand und Willen der hochweiſen Herren (daß ſich Gott erbarm') liegt. — Meine Schweſter hat mich in eine gewiſſe ländliche adelſanfte Empfindung zurückgeſtimmt, wo ich mich ſo wie in der Dämmerung fühle. — Mit dem lieben Tage! — Ich brauchte ſie juſt in meinem Roman. Sie mußte ſitzen, ohne daß ſie es wußte, daß ſie ſaß; und Sie, mein Lieber, ſollen beſtimmen, ob ich hie und da Menſchen zu bedauern, Fähigkeiten habe! Schade nur, daß ich nicht viel Freude in's Buch hineinſchlagen kann. Eben bin ich im Begriff, Hochzeit zu machen; allein ich fürchte ſehr, daß es hier an Luſtigkeit fehlen werde, wie zu Cana— in Galilea an Wein! — Bald, bald, mein Beſter, ſollen Sie den letzten Buchreſt haben! — O Gott, wär er doch ſchon in Ihren Händen. Wie ich mich ſehne „Amen" zu ſagen! ich ſchlafe ſehr wenig, ſehe faſt keinen Menſchen, als die ich von Amts- und Rechtswegen ſehen muß. Sklave mich zu Rathhauſe, und arbeite in meinen angeblichen Erholungsſtunden eben ſo gierig, wie dort. Lange, Freund, das fühl ich, könnt ich es ſo nicht aushalten. Warum ſoll man auch ſeine Geſundheit fordern? Zuſehens nehm ich ab, iſts Wunder? Meine Permiſſion zur Reiſe iſt feſt und ſteif. Ende Julius zieh ich von hinnen. Mich entzückt dieſer Termin, weil ich gern mit entfeſſeltem Kopfe reiſen möchte. — Wär es nicht gut, daß Sie im Julius herkämen, und daß ich Sie bis Danzig, Falls Sie nicht gar ſchon hier bleiben, wieder heim brächte? —

Leſſings letzte Rede hatte ich ſchon längſt im Manuſcript geleſen. Daß er ſich verſehen und a la Leſſing auch hier verfahren, iſt offenbar. Wem gefällt indeſſen nicht der Gang eines ſolch ausgemachten Genies? — Wenn Sie jetzt nicht oft und viel an mich ſchreiben, ſo thun Sie eine große Sünde. — Ich ſchreibe ja dafür, wie Sie wiſſen, ein Buch an Sie. Dank für die Nachricht von Bohlius. Juſt ſo aufs Haar hab ich mir alles gedacht. Auch ſo was, lieber Scheffner, liegt in uns. Wir dürfen uns nur Zeit nehmen, über dieſes und jenes weiter zu denken. — Gleich fällt-uns alles in Auge und Hand. Es iſt, dünkt mich, das ſchwerſte, was einem Menſchen in dieſer Welt obliegt, zu genießen. Hoffnung iſt unſere Beſtimmnng, und das iſt für mich ein großer Beweis für die andere Welt, die Gott geben wird denen, die ihn lieben. — Die Kunſt in der Ehe, nach welcher ein Theil dem andern nicht alle Hoffnung benimmt, verſteht die gute Bohlius nicht, und er hingegen iſt ein viel zu eitler Mann, als daß er ſo heirathen und in der Ehe leben ſollen, wie die Natur es gern wollte. Dieſe Naturart iſt die einzige, wo man ſich nicht überdrüßig werden kann. Ueberhaupt ſind die verdammten Prätenſionen das Unglück oder die Quelle zu allem Unglück in der Welt! — Was ich da hinſchwatze, ich! der ich fern von allem dem Tand bin, und Gott danke, der es in dieſem Punkt mit mir ſo wohl gemacht! — Er wird alles wohl hinausführen. Ja, Amen.

Ob des Kreuzes gleich iſt viel,
Setzet Gott doch Maaß und Ziel. —

Hab' ich bey allen Armenpredigten geſungen aus dem Liede: kommt und laßt uns Jeſum lehren. Gott wird helfen, ich umarme Sie, mein Lieber! Herzlich — ja das iſt ein Wort von meiner Schwägerin, mit der Sie ſchwerlich 7 Tage leben würden. Ich denk nur, Lieber, Sie können ſich zu ſo einer Paradiesnatur ſchwerlich herablaſſen. Gott ſegne Sie, ich liebe Sie zärtlich, und bin ewig und immerdar Ihr

Eugenius.

145.

Da haben Sie, mein liebſter Johannes, an den ich dies Buch geſchrieben, den Schluß! — Möchte Ihnen doch dieſer Theil gefallen! ich habe immer geglaubt, daß er das beſte Stück vom Ganzen werden ſollte, wie kann aber ich darüber urteln? Freilich hat dieſer letzte Band einige Lebensumſtände, die das Ganze ins Licht ſetzen. Selbſt bey einem Buch, das aus der Hand in den Mund geſchrieben iſt, und ſo offen da liegt, wie ein lang gebrauchtes Buch, gab es doch verhängte Umſtände, und mußte dergleichen geben, wenn es Leſer finden wollte. Jetzt, mein Liebſter, kann man das Ganze überſehen und die Anlage in ihren kleinen und großen Zügen. — Mein Gott, wie ich frohlockte, da ich zu Ende war. Am 2. Pfingſttage war ich mit meinem Manuſcript zu Ende, und geſtern mit dem Durchleſen des Abgeſchriebenen. Ich ging, ſobald ich das Amen am 2. Pfingſttage hinzugeſchrieben hatte, in die Hospitalkirche. Klopſtock machte, da er den Meſſias beendigt, die bekannte Ode. Dafür iſt er Klopſtock, und ſein Werk iſt die Meſſiade. Ich kam im Liede vor der Predigt, und meine Wonne athmende Seele war außer ſich, da man mir entgegenſang aus dem Liede: **Mein Geiſt und Sinn iſt hocherfreut** den 10. Vers:

Er ſegnet mich, wenn man mich flucht,
Und wenn der Feind mein Unglück ſucht,
Wirds ihm doch nicht gelingen:
Er macht mich frey,
Und ſteht mir bey,
Daß ich kann fröhlich ſingen.

Leſen Sie, theuerſter *Johannes*, doch dies ganze Lied mir zu Liebe. Es iſt kein Klopſtockſcher Oden-Schlußſtein, allein es iſt ſo was Herzliches darin, daß es mich noch rührt, da ichs Ihnen erzähle.

Daß ich ſehr, ſehr gearbeitet habe, darf ich Ihnen nicht ſagen. Erwägen Sie meine profanen Geſchäfte, die wie Eiſenſtangen auf mir liegen, und dann berechnen Sie dieſes Buch. — Geſtern, da ich dieſen Theil zur Abreiſe an Sie fertig machte, war mein Geiſt und Sinn nicht hoch erfreut. Ich war ſehr betrübt, weinte und bat Gott, wenn mein Stündlein vorhanden wäre, um einen ſanften und ſeeligen Tod! Das wünſch' ich auch Ihnen, mein Freund *Johannes*, zur Vergeltung alles Guten, ſo Sie an dieſem Buche gethan. Es iſt der letzte Liebesdienſt, den dieſes Buch von Ihnen begehret. Schlagen Sie ihm dieſe Pathenpflicht nicht ab. — Wenn Sie die beiden erſten Theile durchlaufen möchten, wär es herrlich. — In alle Wege erwarte ich von Ihrer brüderlichen Liebe:

1) Ihr Urtel im *Briefe* über das Ganze und über
dieſen Theil oder *Band*. Mir kommt er zu traurig vor, indeſſen geſteh ich gern, daß er gleich anfänglich ſchon ſo angelegt war. Man muß, denk
ich, mit einem Wink gen Himmel ſchließen. Alles
2) dieſes *bald*. Herr Voß ſchreibt einen Mahnbrief
über den andern, und wenn Sie wüßten, welche

Nägel ins Herz mir das ſind. — Verſprechen hab' ich es indeſſen. —

3) Dieſes Exemplar geht zum Druck. Ich hab es mit Fleiß durchgeſehen, und wenn gleich, wie ich mich von ſelbſt beſcheide, viele Mängel in Abſicht der Gedanken, und Fehler in Abſicht des Schreibens vorkommen; ſo kann ich doch nicht noch einmal dies Weſen abſchreiben laſſen. Dahero bitte ich

4) bey der Durchſicht dieſes Bandes, Alles

a) was in Betreff der Orthographie und Interpunktion durchaus corrigirt werden muß, wo möglich gleich ins Buch ſelbſt und

b) zwar ſo zu corrigiren, daß der Drucker es leſen und verſtehen kann.

c) Gedanken und überhaupt Dinge, wobey Ihre Hand zu kennen iſt, bitt' ich auf einen beſondern Bogen zu ſetzen. Ich habe das Manuſcript nachpaginiren laſſen. Vorzüglich empfehl' ich noch

d) alle etwanige Wiederholung zu bemerken.

Noch einige Fragen an Sie.

I. Wie ſoll ich doch die Fragen und Antworten in einigen Geſprächen am beſten unterſcheiden, ohne das liebe „der Offizier, der Profeſſor ꝛc." immer vorn anzuſetzen? Es fallen mir eben der Offizier und der Profeſſor ein, weil auch dieſe colloquieren.

II. Pag. 52, giebt meine Mutter dem Vicar eine Schrift mit 3 Siegeln, um ſie am ſiebenten Tage nach ihrem Tode zu öffnen. Es wird an dieſe Schrift nicht weiter gedacht. Soll ich es dabey bewenden laſſen oder ſoll ich die Schrift mittheilen? und wo?

III. Soll ich noch an Gottfrieden, oder ſonſt wen denken, oder es lieber bey dem wohlbedächtigen kurzen Abbruch belaſſen?

Mehr wüßte ich nicht. — Thun Sie mehr, als ich bitte. Haben Sie Mitleid mit einem Menſchen, der Ihr Freund iſt, und laſſen Sie ſich dieſen Band zu Herzen gehen, ſo daß ich ihn ohne ihn noch einmal durchzuleſen, abſenden kann! Gott wird Sie lohnen! — Ihre Nachrichten von Bohl. haben mich äußerſt befremdet. Wie kann ein ſo ſtolzer Mann ſich ſo verlieren? Mit brennender Begier ſeh ich Ihrer Antwort entgegen. Gott ſeegne Sie.

IV. Soll ich zu dieſen beiden Bänden, die doch eigentlich nur einen Theil ausmachen, ſo viel Kupferſtiche und Vignetten nehmen, als jeder der beiden erſten Theile hat? oder ſoll ich, wie ich dem Verleger ſchon vorläufig Hoffnung gegeben, in dieſen beiden Bänden zuſammen nur ſo viel Kupfer anbringen, als es ſich für einen Theil eignet und gebühret. Was ſollen mir die Kupferſtiche? Haben Sie ſchon Kants Kritik der reinen Vernunft geleſen? Eine Dunkelheit darin, die ihres gleichen ſucht! — Mir iſt's zu hoch, und ſo etwas auszuklauben, was kann es helfen?

Wenn Sie wüßten, mein Einziger, mit welchem ſchweren Herzen ich das Amen zu dieſer Arbeit geſagt, ſo würde Ihnen wohl der Gedanke keinen Augenblick haben einfallen können, daß ich vielleicht in Berlin wieder wo Materialien ſammeln würde, um ein aliud ejusdem argumenti zu ſchreiben. O! mein Freund, Nein, ich habe es ſo ſatt, daß mir ekelt vor dieſer loſen Speiſe. Bey ſo viel Unglück und Elend, das man ſchon in der

Welt hat, ſoll man ſich noch mehr auf den Hals ſchreiben. Nein, Freund! — Mein Bund iſt gemacht, ich will anfangen, mehr mir ſelbſt zu leben! in heiliger Stille meine Dienſtjahre oder Wochen auszuhalten, und ſodann aufzuſtehen und von hinnen zu gehen. Gott ſchenke mir zu dieſen Entſchlüſſen ſeine Gnade und ſeinen heiligen Geiſt. Jetzt leſe ich noch den erſten Band dieſes letzten Theils, den ich in 14 Tagen zu beendigen denke. Dann geht er ab, und dieſer ihm gleich auf dem Fuße nach. Leben Sie wohl und glücklich. Gottes Gnade ſey mit Ihnen. Stadtrath W. ſagt mir als feſt, daß Sie Julius herkommen: und ich verſichere Ihnen heilig, daß ich beide Hände nach Ihnen ausſtrecken werde. Der Schlaf, mein alter Ehrenfreund, hat mich auch nicht mehr ſo lieb, als vor dem. Iſt's Wunder. Ich bin der Ihrige ganz und gar.

Eugenius.
den 17. Julius 81.

So weit war ich den 17. July. Heute iſt der 27. und heute geht erſt dieſer Brief mit ſeiner Beilage an Sie ab. Ich hatte noch den letzten Band nöthig, um ihn mit ſeinem Milchbruder hie und da zu kollationiren. Ich bin mit dem Verbande jetzt bis auf 3 Bogen, die ich noch zu durchſchauen habe, fertig. Sonntag denk ich ihn abgehen zu laſſen. Er heißt:

3. Theil, erſter Band.

Das gegenwärtige Opus heißt:

3. Theil, zweiter Band.

Beil. 5.

Schluß des Werks.

Ihr Schwager gehet heute nach Stuhm, und hat mir geſagt, daß Sie viel zu packen hätten. Mag ſeyn, ich weiß gewiß, daß Sie mir die Freundſchaft erweiſen, und die Bitten dieſes Briefes, nicht minder das Wörtlein bald erfüllen werden. Ehe ich nach Berlin reiſe wollt ich gern dies Ding abſenden, und zu Ende July reiſe ich. Freund! wir ſehen uns doch gewiß noch vor meiner Reiſe? W. ſagt, Sie gingen gerades Weges zu Ihrer Heimath. Recht gut! Nur daß Sie ja bald nach Königsberg kommen! ich ſehne mich recht ſehr, Sie zu ſehen und zu ſprechen. Gott ſey bey Ihnen und geleite Sie. Amen. Amen.

Eugenius.

146.

Da les' ich Ihren Brief vom 20. October, und da antwort' ich Ihnen auch. Alles in demſelben Athemzuge, — ich denke nur, Freund! daß ich Ihnen den Champagner meiner Reiſe ſchon aufgeſprudelt, ich fühlte in der erſten Hand voll Tagen eine gewiſſe Begeiſterung, die mich jetzt ſo ziemlich verlaſſen hat. Was ich weiß, wiſſen Sie auch. — Das iſt Ihnen kein neues Wort, allein eine wiederholte Bürgſchaft, daß ich auf alles zu antworten bereit bin, was mein Jonathan, mein Scheffner nur erfragen will. — Mein Pagellwein iſt noch nicht hier, und macht mir bei den Stürmen, die ſich von Zeit zu Zeit einfinden, kleine Sorgen. Ich bin in allen Lebensdingen äußerſt dumm und unbedachtſam. Jetzt erſt ſchreib ich nach Stettin an Stoltenburg der Aſſecuranz halber. Wenn Sie wüßten wie gern ich Ermahnungen an mein Herz drücke, ſo hätten Sie die

Ihrige mit keinem Zaun befeſtiget. Was werden Sie aber von mir denken wenn ich Ihnen mit Beiſtimmung meines Gewiſſens betheure, es nicht, noch jetzt nicht, empfinden zu können, daß ich gefehlt habe. Wenn Chriſtus, der Herr, keinen Petrus gehabt hätte, würde Malchus freilich ſein Ohr behalten haben; allein hätte er wohl einen Mann gehabt, zu dem er ſagen konnte: „auf dieſen Felſen will ich bauen meine Gemeine, und die Pforten der Hölle ſollen ſie nicht überwältigen.“ Wär ich anders, liebſter Junge, als ich bin, glauben Sie mir, ich würd in Heuchelei ſinken. Wir ſollen nur unſere Leidenſchaften heiligen, das heißt, auf gute Gegenſtände lenken. Wer ſie wie ein altes Kleid ablegen kann, Heil ihm!! ich glaub' aber, daß dergleichen Auszieher in der Welt nicht ſind. War denn das Lamm Gottes immer ſo nachgebend, wenn man ſeinem himmliſchen Vater entgegen arbeitete? Nahm er nicht ſelbſt die Peitſche im Tempel? — Nannte er nicht die hohen Prieſter Otterngezüchte? und kann ich nicht Gott! der mich richten wird, zum Zeugen anrufen, daß ich Hoyer'n recht gut bin, ihn recht ehrlich geherzet und geküßt habe? Freilich, lieber Scheffner, hätt ich auch anders, beſonders gegen Sie, mein Seelenbruder! ſeyn können. Gott aber weiß, daß es mir bei der genaueſten Prüfung vorkommt: dann könnten Sie mir ſo gut nicht ſeyn, als jetzt. Denn bei allem was heilig iſt, ich hätte mich heuchleriſch gezwungen, und ſolch ein Zwang iſt kein Chriſtenzwang. Noch dieſe Minute bin ich von der Rechtmäßigkeit meines gerechten Eifers ſo überzeugt, als ich überzeugt bin, daß Sie mir gut ſind. Hoyer ſelbſt ſieht es jetzt ſo ſonnenklar ein, daß ich recht habe, daß ich ihn ordentlich zurückhalten muß. — Wir ſind beide Clerici, und wer nicht in jeder Verbindung ſeines Lebens, beſonders wenn ſie ſo wichtig iſt, gewiſſe Grundſätze befolgt, handelt leichtſinnig. Nach dieſen, mein Freund, hab' ich bey meinem Eifer gehandelt. — Daß Hoyer dieſen Weg verſchlagen, hat er mir ſelbſt eingeſtanden. Der Gedanke, daß er hiedurch Ihnen, bloß Ihnen, auf Koſten ſeiner ſelbſteigenen Grundſätze zu Gefallen leben wollen, iſt ſo wahr, als er Eiferanblaſend iſt. — Heute, dieſen Abend, dieſen ſchönen ſanften Abend, könnt' ich ſterben, ohne einen Augenblick mir an dieſem Vorfall den Kopf und das Herz zu ſtoßen! Für mich, lieber Freund, iſt dies der Probierſtein der Gerechtigkeit. — In Herrnhut freylich, wo man dem Ausziehen nahe kommt, würd ich nicht geeifert haben, allein ſagen Sie ſelbſt, — hätte mir wohl Jemand einen Sack nach den Büchern und ein höfliches Briefchen nach dem rothen Buch, da ich ſchon agoniſirte — geſandt? — Wenn ich meinen Pilgerſtab nehme, und dem Beruf folge, den Gott in mich gelegt; glauben Sie denn, daß dies ohne Eifer abgehen wird? Solch ein Werk, als ich vorhabe, kann nicht anders als mit Ernſt getrieben werden, und wollte doch Gott, die Zeit der Erndte wäre da! — Sehen Sie nur noch jetzt, da ich über die Sache ziemlich kalt bin, fängt mein Blut an wärmer zu werden, blos weil eine lebhafte Erinnerung mich befällt. Das könnt' ich alles verſchweigen; allein ich will durchaus nicht anders ſcheinen, als ich bin. Ja, könnt' ich mich anders machen. Könnt mein Petrusich, ein Johannesich werden, kein Menſch gewänn mehr dabey, als ich ſelber. Ich ſchütte Ihnen mein Herz aus, ſo wie es Gott der Herr aufgeſchlagen ließ. — Sie zürnen nicht, weil Sie die Menſchen haſſen, oder beſſer, verachten, weil Sie ſie des Zorns nicht werth halten! ich zürne, weil ich ſehe, daß die meiſten Leute Ernſt ſehen müſſen, wenn ſie in ſich gehen ſollen. Darum halten die Bauern ſo viel von einer guten Stimme. Prüfen Sie ſich ganz genau. Iſt es denn bey Ihnen Ergebung, Weltverzicht, oder Menſchenverachtung, wenn Sie ſtill ſind, wenn Sie ꝛc. Das Ende vom Liede iſt: Wir wollen uns bemühen vor Gott zu beſtehen, und vor unſerem Gewiſſen. Ich kann in der Weiſe unrecht haben; allein in der Sache ſelbſt, das ſagt mir jede Ader, hab' ich recht, ganz recht. — —

Von was andern. Ich habe den dritten Theil angefangen zu leſen, und hab' ihn ſo nicht gefunden, wie ich mir eingebildet, ſo daß ich ihn auch weggelegt. Sie thäten mir einen ſehr großen Gefallen, wenn Sie mir ſchrieben, wie er ſich gegen Sie verhalten? ich weiß, daß Sie ihn mitgenommen, und denke, eben weil Sie ihn in Ihrem Briefe mit tiefem Stillſchweigen vorbey gegangen, daß es Ihnen hiebey ſo geweſen wie mir. Das wolle der Himmel nicht! — Soll ich denn alle die Bücher von N. verlangen? Das wär ja unerhört viel!" — Wie Deutſchens *) Gut heißt, wird Ihnen W. ſchreiben, über 5 Meilen kann es nicht von Ihnen ſeyn. Die Bauern in Ottenhagen ſind für einen gewiſſen Frieſe, und wollen drüber ordentlich Bewegung machen. Das geht mir ſehr nahe, weil ich ſo gewiß als ich dieſen Brief ſchreibe weiß, daß wenn mein Bruder dieſen Widerwillen merkt, er bey ſeiner ihn liebenden Gemeine bleibt. Ihre liebe Frau grüß' ich tauſendmal. Gott ſey mit uns, Amen.

Eugenius.

den 22. October 81.

---

*) Kriegsrath Deutſch.

147.

So weit war ich ſchon ſeit einigen Tagen; allein ich wollte Ihnen den Brief des Gauſe, den er an mich geſchrieben, und meine Antwort zugleich in Original mitſenden. Hier iſt der Brief an Sie. Meine Ihnen zugedachte Beilagen müſſen zurückbleiben, da ich nicht Zeit gehabt, den Gauſeſchen Brief, der voll Fragen iſt, zu beantworten. Berlinſche Neuigkeiten wird Ihnen W. ſchreiben, bey dem ich geſtern den Weg von Deutſch bis zu Ihnen gemeſſen habe. Er iſt leider! nicht 5 ſondern 9 bis 10 Meilen. Von der Juſtchen hab ich gehört, wie ſehr Sie beſchäftiget ſind, und wie wenig Sie noch bis jetzt Ihres Gutes froh geworden, ich denke, das ſchadet nichts. Deſto angenehmer wird ſichs ſeyn laſſen! — Ich bin äußerſt beſchäftiget ſeit einiger Zeit. Wer eine dergleichen Stelle als ich haben, und ſo gelaſſen bleiben und ſeyn kann, als ich es zu bleiben und zu ſeyn mit Gottes Hülfe hoffe, verdient der wohl den Vorwurf eines Auffahrenden? Noch einen Brief von Deutſch leg' ich bey, den ich nächſtens zurückerwarte! — Nein! er bleibt zurück, weil ich den Brief heute brauche, da ich mit Hoyer (Hofrath) deshalb reden muß. An Ihre Frau und Schweſter viele Grüße.

E.

den 3. November 81.

148.

Da hab ich eben den ſechſten Brief geſchloſſen und freue mich, daß ich zum ſiebenten an Sie gelange. Es hat ſeine gute Richtigkeit, daß ich zum Stadtrath W. ſagte: Wenn doch Scheffner jetzt hier wäre. Wer kann aber Unmöglichkeiten? Wenn wir ſterben, ſind wir doch allein. Weiß Gott, wie mir überhaupt ſeit einiger Zeit iſt! Ich ſehne mich bloß nach der tiefſten Einſamkeit und grüße mein Bette mit dem Gruße des Entzückens. Um vieles möcht' ich nicht in einem größern Zimmer ſchlafen. Was das Beſte iſt, ſo befind ich mich bey dieſer Lebensart beſſer, als vorhin.

Wohl Ihnen, daß Sie allein ſind, und daß Sie nicht dienen! Der Dienſt hat wahrlich in dieſer letzten betrübten Zeit eine beſondere Wendung genommen, daß es faſt unmöglich iſt bey ſo vielen Ebbe- und Fluth-Vorfällen gefaßt zu ſeyn. — Gott lob, der Kampf wegen der Berufung meines Bruders aus der Löwenſteinſchen Pfarre nach Ottenhagen iſt auch vorbey! ich erwarte noch morgen meines Bruders Erklärung, und wenn Gott der Stärke dem Armen ſo viel Kraft giebt, dieſe Auftritte zu überwinden; ſo mags! — Ich möcht' Ihnen gern ein Exemplar der Lebensläufe ſchicken, wenn ich nicht ſchon einen halben Tag geſucht hätte, eins zuſammen zu ſtümpern. Denken Sie denn wohl, daß ich es dahin bringen konnte. Der dritte Theil ſteht jeden Augenblick zu Befehl. Sie thun unrecht, wenn Sie mir nicht Ihr Urtheil darüber in Rechtsform mittheilen! Wie fällt Ihnen die Eiferſucht wegen Deutſch ein? ich halte das für Kurzweil. Bin ich denn wohl der Mann, nach dem man ſich reißen wird? — Leute, wie Sie und Deutſch können ſich ohne alle Menſchenſeelen behelfen, und wahrlich, es iſt auch das beſte, ſich blos an dem lieben Gott zu halten! Da hat man denn nur gewiß Einen im Herzen! Bin ich nicht ein erzſchwacher Menſch daß ich an meinem Bruder einen ſo warmen Blutstheil nehme! ich bemühe mich recht, mein Blut zu corrigiren. Rein abſingen, wie in einem Liede, und wohl dem der's mit Wahrheit ſingen kann! Meine Reiſebriefe ſind nicht werth, daß ſie in die Hand genommen werden. Für den Kopf iſt darin gar nichts vorhanden. Durch ein ausſchließendes Eigenthum hätte ich glauben müſſen, Ihnen zu nahe zu treten. Ich hab' ſie, wenn ich ganz ehrlich ſeyn ſoll, blos für mich geſchrieben, um, wenn ich einmal wo gelegene Zeit hätte, in Gedanken zu wallfahrten, ſo wie man auf der Karte reiſet. Mehr als eine Reiſe-Karte iſt das ganze Geſchmiere nicht, das keiner Klage und keiner Exception werth iſt.

Hier iſt des Gauſe Brief an Sie, ſein Brief an mich, meine Antwort, die ich geſtern abgeſandt. Die beyden letzten Stücke erwart' ich gelegentlich zurück. Ich habe Schrötter'n ſeit meiner Rückkunft nicht mehr geſehen, als bey Ihrer unglücklichen Aufnahme und einen Sonntag vor Mittage. Es iſt mir ſeit einiger Zeit die □ nicht mehr, was ſie war. Man hat ſich hier wahrlich den profanen Kanzelton angewöhnt, wo nur viel geſprochen wird: allein wie ſtehts ums Thun! Sie haben doch Des erreurs et de la verité geleſen? Ich hab's von Hamann. Ich denke, in gewiſſen Jahren iſts gut, wenn man viel ſpricht. Es iſt ein halber Catechismusunterricht. — Wenn man aber in unſere Jahre kommt, ſo iſts am geſcheutſten Selbſtgeſpräche zu halten! Schnell zum Hören und langſam zum Reden ſeyn. Sprachſchnelligkeit und Geſelligkeit; Redlangſamkeit und Einſamkeit ſind mit einander verwandt. Leben Sie wohl und bleiben Sie mein Freund, wie ich der Ihrige bin. Grüßen Sie Ihre liebe Frau und Schweſter und deren Kinder von Ihrem

Eugenius.

den 27. November 1781.

149.

Eben da es ſcheidet, das alte Jahr, will ich es noch faſſen, um an Sie zu ſchreiben, — wenig, denn ich bin zum Viel nicht aufgelegt. Die verſchiedenen Vorfälle, die mir in den letzten Wochen deſſelben begegnet, ſind ſo leicht nicht zu überwinden! — Indeſſen kommt 1) nichts von ungefähr, und 2) denen, die Gott lieben, müſſen alle Dinge zum beſten dienen. —

Dieſen Augenblick erhalt ich einen Brief von meinem Bruder, der ſich faſt der nämlichen Ausdrücke bedient und alſo fortfährt:

„Dieſer Ueberzeugung hab' ich es zu danken, daß in „meiner Seele nicht mehr Ebbe und Fluth iſt. Sie „iſt ſtille zu Gott, der mir hilft." —

Gott ſchenke Ihnen und mir dieſe Stille zu Gott im neuen Jahre, und laß' uns, wenn ein böſes Stündlein ſich nähert, ihm mit der Ueberzeugung entgegen gehen, daß es uns nur böſe vorkommt, und daß, wenn wir Augen hätten, es uns ſelbſt auf den erſten Schlag gut ſcheinen würde. — Ihr Schwager hat Ihnen auf meine Bitte geſchrieben, daß ich meinen Hof-Hals-Richter-Poſten eingebüßet. Wie ſehr dieſe Stelle mir am Herzen gelegen, hab ich Ihnen ſelbſt oft mündlich geſagt. Daß Miniſter v. Zedlitz, als Departements-Miniſter, mir über dieſes Collegium recht große Komplimente gemacht, und ſie mit Actenſtellen zu belegen die Güte gehabt, hab ich Ihnen auch ſchon erzählt, und ſiehe da! bey dieſem Gefühl, nützlich geweſen zu ſeyn und es auch künftig werden zu können, heißt es: Stehe auf, gehe von hinnen. In Gottes Namen! Sie können nicht glauben, wie wenig mir dies beſondere Schickſal zu Herzen geht. Das ganze Hofhalsgericht iſt gehoben, ſo wie das Oberburggräfl. Amt, und beide Collegia mit der Regierung combiniret. — Die Ottenhagenſche Geſchichte iſt mir ſo leicht nicht worden! — Dieß Hofhals-Richter-Poſtchen war ein Hauptdienſtnagel, der mich ans Dienen befeſtigte! — Er reiße! Der Oberburggraf geht ganz leer aus! Er verliert beide Präſidenten-Stellen, beim Tribunal und Oberburggräfl. Amte. Da er indeſſen ſein Gehalt behält, ſcheint er ſich darüber wegzuſetzen. Die vorige Regierung heißt jetzt Staats-Miniſterium, und in dieſem bleibt er vor wie nach Mitglied.

Die Beilage erfolgt mit vielem Dank wegen der Mittheilung. Es ſoll mit der Maurerei in Berlin äußerſt übel ausſehen. Der dortige Magiſtrat hat einen Freymaurer zum Prediger in eine Landkirche erkieſet, und da die Gemeine an den König wider ihn gegangen, hat er dieſelbe erhört und den Erwählten in dieſer Hinſicht verworfen! als worauf das Ober-Conſiſtorium eine ſehr merkwürdige Schrift in puncto der Maurerei herausgegeben. — Geleſen hab ich ſie nicht, ich weiß es aber ſehr genau. — Sonſt iſt auch in der Provinz alles über und über; Petrus iſt gegen den Paulus, und ein Bruder wider den andern. Schweden hat geheimen Anhang, und ich fürchte, es wird abgeſchmacktes Zeug das Ende vom Liede werden, wenn es nicht ſchon jetzt es iſt. —

Gott mit uns beiden! Iſt der für uns, wer mag wider uns ſeyn. Grüßen Sie Ihre liebe Frau, Schweſter und Ihre Kinder von mir! Ich wünſche Ihnen allen ein fröhliches neues Jahr, und bin im alten ſo wie im neuen ganz der

Ihrige

Hl.

den 31. December 1781.

150.

den 31. Januar 1782.

An meinem Geburtstage, lieber Freund, ſchreib ich an Sie! — Ein heiterer Tag, Gott ſchenke mir ein ſo gutes ſchönes Jahr, wenn es ſo mein Heil und Glück iſt. — Kein Menſch, auch nicht einſt Lauſon hat ſeine Segensflügel über mich ausgebreitet. Sie allein dachten in Ihrem letzten Briefe ſehr freundſchaftlich dieſes Tages, nun hiefür meinen Dank! den wärmſten, den ich nur in dieſer kalten Welt vermag. — Wie lieb es mir iſt, daß außer Lauſon wenige oder kein Menſch meinen Geburtstag weiß, kann ich Ihnen nicht ſagen. Sie, Lieber! rechne ich nicht unter die Menſchen, denn da wären Sie mir nicht viel! Gott, was könnte der Menſch werden, und was iſt er? ich hatte mir feſt vorgeſetzt, dieſen Tag ſanft dahin fließen zu laſſen, und der liebe Gott hat meinen Vorſatz beſtätiget! — Ich bin ſo recht auf meine eigene Hand in der Feier dieſes Tages! — Wem iſt der Tag auch näher als mir? — Das war der erſte Eingang, jetzt Beantwortung Ihres gütigen Briefes. Es iſt gut geſagt: Ernſtlich wollen heißt thun; allein es iſt bei weitem nicht eins. Man kann noch ſo ernſtlich wollen, und da kommt eine Schlange, die dem Weibe, das heißt unſerer Sinnlichkeit, einen rothwangigen Apfel vorhält! — Die Sinnlichkeit verſucht und giebt auch dem Manne, dem Geiſt, und er ißt. — Gott der Herr aber wird unſern ernſten feſten Willen für That annehmen, und uns denſelben ſo hoch als möglich, in Cours ſetzen.

Paulus ſagt: wollen hab' ich wohl, aber das Vollbringen des Guten findet ſich nicht. Wenn ich nicht zu ſehr an allen Ecken und Enden empfände, wie viel mir gebräche, ſo würd ich ſtolz auf Ihr Lob werden, worauf ich, wie ich Ihnen ſchon oft gebeichtet habe, viel halte.

Heirath. — Schwerlich dürfte ich in dieſer Welt auf einen ſo wunderlichen Einfall gerathen. Eine Minna werd ich nicht finden, die ruht bei Gott; vielleicht war ſie nie ſo ganz, wie ich ſie dachte in dieſer Welt! — Die Küſſmannſchen Mädchen ſind Kinder, die mir was vorſingen und vorſpielen, und bei denen ich ſo wenig Liebe zu empfinden im Stande bin, daß ich, Tagesmüde, oft über der Muſik einſchlummere! — Seit vieler Zeit und Jahren weiß ich, Gott ſey gelobt, nicht weiter was Liebe heißt, als aus der Zurückerinnerung, die mir Grauſen macht! — Ich ſehe jetzt weiblichen Verſtand und Schönheit, und beides bewegt mich — ich kann darob beredt werden, allein um halb zehn Uhr, wenn ich zu Bette gehe, löſch ich mit meinem Lichte auch das ganze Bild aus! — Sie können nicht glauben, wie ſehr ich mein Haus lieb habe. Seit drey Wochen z. B. bin ich keinen Abend außer demſelben. — Und wenn ich wo einen Abend (ohne zu eſſen und zu trinken) auslaufe oder gehe, ſo iſt's auf eine Stunde. Ich habe ſchrecklich viel noch mit meinem hochweiſen Collegio zu thun. So wie ich den erſten Tag war, juſt ſo geſpannt muß ich noch ſeyn. — Laß ich einen Finger breit nach, gleich ſind die hochweiſen Herren mit der ganzen Hand da, und probiren wohl gar unverſchämt genug, ob nicht auch die andere Hand Raum hätte. — Noch bin ich immer auf die Wache gezogen. Da ich indeſſen mit den Geſchäften im Detail ſelbſt bekannter geworden, wird mir die Reviſion und mein Ueberblick leichter. Nie werd ich indeſſen Vormittags fertig. Ich muß mich noch immer meinem Kopf und meinem Herzen wegſtehlen! Stoß ich an etwas noch nicht Vorgekommenes, und das kommt noch oft, ſo weiß ich ſchon zum Voraus, daß alles in Confuſion iſt, und glauben Sie, daß man es einſehe, erkenne und ſchätze, daß ich die Menſchen aus dem dickſten Unflath der Verantwortung herausziehe! — Dank für Lavater! Ich wünſchte ſo zeichnen zu können! — Nur halb ſo! —

Die Schrift über die Mau. hab ich geleſen. Sie ſoll von Bieſter ſein. — Ich glaub es aber nicht. Zum Denken, lieber Freund, hat man auch bei den größten Geſchäften Gelegenheit. Mir gaben meine Stadträthe ſelbſt dazu Anläße. Allein im Zuſammenhange etwas aufzuſetzen, hab ich noch nicht verſucht.

Mein Portrait von Madam Therbuſch iſt in duplo hier, auch mein weißes Porcellan-Service. Münzmeiſter Goeſchen hat mir ſein Bild von Rohde ſeit vielen Jahren geſchenkt, und ich war ſchuldig dieſen Revers einzulöſen. —

Damit könnt ich ſchließen, und Sie Gott unſerm gütigen Vater befehlen, wenn ich nicht noch, auch eine Schuld an Sie zu berichtigen hätte. Vor 3 oder 4 Tagen habe ich wenigſtens 3 Abendſtunden mit meinem Alten alle Schränke ausgekramt, bis ich endlich ein complettes Exemplar Lebensläufe zuſammengeſtümpert. Dies ſteht beſiegelt auf den erſten Ihrer Winke bereit. Es iſt das ſchönſte und beſte Exemplar, was in der Welt iſt. Dem K— hab ich einen Theil in Probebogen gegeben, und nun könnt' ich mit dem 1 und 2 Theil keinem Engel vom Himmel weiter dienen. Ich ſelbſt habe ein begriffenes Exemplar. Auch nehme ich mir die Erlaubniß Ihnen eine Vaſe in Ihr neues Haus zu überreichen, die Herr Collin allhier gefertigt hat, und mir wenigſtens gefällt. Dies Stück wartet gleichfalls auf den Traditionstag, der Ihnen zu beſtimmen anheimgeſtellt wird. Gott laſſe uns geſund zuſammenkommen. Da der Winter uns ſo ſehr zuwider geweſen, ſo wird uns der Frühling deſto günſtiger ſeyn. Was meinen Sie, wär' es nicht ſchön und herrlich, wenn Sie die Oſtern mit mir feyern möchten? Die Charwoche verſteht ſich dazu.

Leben Sie wohl und bleiben Sie ſo mein Johannes, wie ich bin und bleibe Ihr

Eugenius, Ihr Theodor, Ihr
Freund und Bruder.

Grüßen Sie Ihre Babet und Ihre Juſte von wegen meines Geburtstages herzlich, auch die lieben Kinder Ihrer lieben Schweſter.

151.

Post festum erhielt ich Ihren gütigen Brief vom 29., das heißt geſtern (den 1. Febr.) Abends. Ich war eben von einer Fahrt heimgekommen, die ich nach den Huben angeſtellt hatte! Wie ich mich über Ihren Brief gefreut, kann ich nicht ſagen. Wie kam er aber ſo ſpät? — Herzlich lieb iſt's mir, daß ich das beſte Exemplar, das von den L. in der Welt iſt, Ihnen ſchon geheiliget habe. Alſo bitt' ich alles Scheltwort einzuſtellen. Sie allein, mein Freund, und keine andern haben mich zu dieſem Buch beim Arm gezogen; und ich verlange nichts davon, als ſolche Früchte, die es bey Weihers getragen. Dieſe ſcheinen mir etwas getrieben zu ſeyn. Wären dieſe Früchte ganz aus dem Freyen, das heißt, würden ſie auf gemeine Menſchen wirken, daß ſie ſich groß fühlten, und auf vornehmere daß ſie ſich herabneigten, um mehr eine Heerde zu werden; was könnt' ich mehr erwarten? — Gott, Dein Wille geſchehe! — Lauſon tröſtet mich immer, wenn ich dieſes Buchs halber Buße empfinde, daß es Gutes ſtiften werde! — Gott geb' es! Amen.

Den Weiherſchen Brief leg ich bey, die Zeitung behalt ich. Wollen Sie ſie wieder, ſo ſteht ſie zu Befehl. — Mit dieſer gewiß nicht poſaunenden Recenſion bin ich ſehr geſättiget. Ich habe weder Moldenhauers Hiob, noch Manos Brief an die Hebräer geleſen. Ich denke noch immer über Religion, allein jetzt im Zuſammenhange zu ſchreiben iſt mir kaum möglich. Ich habe vor 14 Tagen in einer Woche drey Feuer gehabt, die vorige wieder ein Paar, zwar alle klein, indeſſen ſtört dies heftig; und vollends die moraliſchen Feuer und Schornſteinbrände, die ich zu Rathhauſe habe! Mündlich hiervon, und von Berliner und hieſigen Neuigkeiten mehr. „In der Ehe liegt ein groß Geheimniß“ hat mein ſeeliger Vater geſagt. Mündlich darüber meine Erklärung. Es iſt bibliſch.

W. hat Ihnen unrecht gebeichtet, daß ich auf einen engliſchen Garten ausgehe. Ich will einen nach eigener Melodie anlegen. Warum juſt engliſch? das juſt können Sie ſtreichen. Ein engliſcher Garten, ſo einfach er ausſieht, koſtet viel. Ich will ein Eden anlegen, einen bündlich überengliſch kunſtloſen! — Auch das Wort „anlegen“ weg! Ich will nur die Gegend benutzen. Die Hauptſache iſt, daß ich Bewegung zu haben alsdann gezwungen bin. Nichts iſt mir geſunder, als ſie. Der Garten des Poſtmeiſters in

Hannover, den er in der Stadt hat, iſt unendlich niedlicher für mich. Er iſt überſehbarer, der in Marienwerder und der in Wörlitz haben zu viel engliſche Striche. Den Hirſchfeld ſuch' ich ſeit Monaten und kann ihn nicht auftreiben. Jetzt hoff ich ihn zu erhalten. Da ſollen auch alle die Gärten beſchrieben ſeyn, die ich geſehen! — Wenn ich heute abdanke, und das thue ich, ſobald ſich die erſte Chicane meiner Obern vorfindet, ſo verkauf ich auch meine Habe, und dazu werd ich mit etwa Verluſt von 1000 fl. ſchon Käufer finden. Mein Haus verkauf ich dann auch, und ziehe fort auf's Land, um mich auf die Reiſe mit dem großen Rock und auf die nach der Ewigkeit vorzubereiten. — So lange man dient, muß man was haben, womit man ſpielt! — Der Vaſe halber werd ich fragen. Freund! ich würd Ihnen zu keinem Bedienten rathen. Wozu den Unrath? Heut geh ich aufs Land, und heut ſchaff ich all das Zeug ab. Johannes Baptiſta hatte deren keinen, und Sie, mein lieber Johannes der Evangeliſt, haben noch weniger einen nöthig, da Sie nicht in der Wüſte ſind. Denken Sie an mein Wort, Sie kommen mit keinem auf dem Lande fort. Nehmen Sie ſich dort wo einen Burſchen. Wenn Sie reiſen, finden Sie ja überall Freunde, und wozu brauchen Sie, Packer, wohl einen Bedienten? Wär ich wie Sie, ſo ordentlich, ich hätte ſelbſt jetzt meinen Johann nicht nöthig. Wegen der Vaſe werd ich fragen laſſen. Ich weiß nicht wer Ihnen geſagt hat, daß bey mir ſo viel zu ſehen iſt. Wahrlich, es iſt nichts zu ſehen. Ich habe kein Geld, und muß ſparen, um die Habe zu bezahlen. Die Commiſſionen habe ich alle dem Leopold übergeben. Ich bin ewig der Ihrige

Eugenius.

den 2. Februar an meinem Tauftage.

152.

Hier haben Sie, lieber Johannes, den letzten Band der Lebensläufe, den ich Ihnen nicht ohne Rührung behändige. Das Wort letzt iſt ein feyerliches Wort, es kommt vom Herzen und geht auch ſo! — Ich habe dieſen Band noch nicht mit gebührender Andacht von Anfang bis zu Ende leſen können; indeſſen doch ſtückweiſe, und ich muß frey bekennen, daß mich das Ende nicht ohne Bewegung gelaſſen! — Sie finden noch keinen Ernſt in meiner Wanderſchaft; allein Sie können nicht glauben, wie ſehr mich dieſer Plan belebt. Stehet auf und laſſet uns von hinnen gehen! Dieſe Worte Chriſti ſind auch nach des Joſephus Erzählung kurz vor Jeruſalems und des Tempels Zerſtörung im Tempel gehört worden! Iſt Ihnen das nicht fürchterlich zu leſen? Mir ſchaudert die Haut, da ich's niederſchreibe!

Der Engel des Herrn geleite Euch, ſteht Seite 652. und Du, mein lieber Johannes, „dem ich das ganze Buch zu Gefallen niederſchreibe, denke nicht, es iſt gern geſchehen."

Dies ſey meine Antwort auf Ihren Brief, den ich eben erhalte, und der mir wie alle Ihre Briefe inniges Vergnügen macht. Leſen Sie doch dieſes letztere, und ſchreiben Sie mir, wie es Ihnen gefallen hat.

Nun noch einige Stellen Ihres Briefes! Theodor nenn ich mich, wenn ich an meinen Bruder ſchreibe: Ihre Frau und Schweſter können mich ſo nennen. Sie aber, Freund, bey meinem Weihungs-Namen, bey dieſem Apoſtelwink. — Aufzuſtehen und von hinnen zu gehen! — Ich denke, Sie werden Zeit gewinnen, auch nach Ihren beiden Gärten zu ſolch einem Gange. —

Ueber die engliſchen Gärten kann ich mich nie des Lachens enthalten. Wer denkt aber in unſerer letzten betrübten Zeit. Ich halte dafür, Leute die Herz genug haben, ſelbſt Hand ans Kopfwerk zu legen, müſſen das alles in ſich haben, was ſie anderswo und oft ſo weit und unſtürg ſuchen. Ueber den Garten-Geſchmack indeſſen wäre noch ſo manches zu ſagen. Ich habe den Hirſchfeld vor einiger Zeit geſehen und ihn mir jetzt vom Herzoge von Holſtein (der einzige, der ihn hier hat) erliehen. Mein Himmel, wie der Mann ſich über den Gartenanfang geirrt hat, und eben darum iſt mir ſein ganzes Syſtem auf falſche Grundſätze gebaut!

Die Kupferchen ſind allerliebſt! Eben darum könnt' er großen Nutzen ſtiften. Unſere meiſten Leſer ſind Kupferſeher, Bilderer. — Wenn wir einmal zuſammenkommen, werde ich Ihnen darüber meine Gedanken ſagen. Wegen des Abendmahls finden Sie ſchon Winke im letzten Bande, und mich dünkt, wenn man nur die Einſetzung mit unbefangener Seele lieſt, weiß man die ganze ſchöne Einſetzungsabſicht auch. — Das Abendmahl, mein Lieber, iſt eben zu einer ſolchen Reiſe eingeſetzet, die ich im Herrn vorhabe. — Von Pythagoras iſt wirklich viel im D., allein freilich lange nicht genug. Jetzt iſt der Schotte wieder anprobirt, und ſoll wieder von neuem floriren! Ich bin nicht bey dieſer Ableſung und Abvotirung gegenwärtig geweſen.

Reichardt iſt hier und bleibt einige Wochen hier. Er iſt bey mir geweſen und ich bey ihm. Wir haben uns geſehen, das iſt alles, was ich ſagen kann. Seine Frau und Kinder hat er auch mit. Wie es heißt hat er auf einige Monate Urlaub. — Geſtern war ich bey Keyſerlings in einer Komödie, wo Soliman aufgeführet wurde. Die

Herzogin machte die Roxolane, der Herzog *) den Sultan.

Ich geh' jetzt keinen Abend aus. Geſtern ſelbſt halb neun Uhr zu Hauſe. Ich arbeite im Handwerk, und wenn dies vorbey iſt, leſe ich etwas. Nachmittags, wenn ich nur abkommen kann, geh ich ſpaziren, und öfters nach meinem Eden. Da ſteh' ich denn, ſeh' es an und geh' wieder heim. So hab' ich es auch heut gemacht. Das Ding iſt von der Art, daß es durchaus ebenmäßig behandelt werden muß. — Ihr Gut, mein Freund, wird ſchon mehr Kulturanſtrengung fordern. Meines ſoll nichts weiter als ein Garten werden. Das heißt ein Ort, wo man die Natur leicht fragen, wo man Ausſicht hat, und gehen kann. Wie ſich ein Thier-Garten vom Walde unterſcheidet, ſo ein Luſtgarten von Feld, Hügel und Thal. — Ohne Waſſer und Bäume, verſteht ſich, muß kein Garten ſeyn. Der wahre Anfang jedes Gartens ſind Bäume und Waſſer ꝛc. Ich bin ſo inſtruirt über dies Kapitel, daß ich den Hirſchfeld ganz gelehrt widerlegen könnte, wenn ich in meinem ganzen Leben widerlegen wollte. — Da ſey aber Gott vor! — Hirſchfeld geht nicht aus dem Menſchen, ſondern aus dem Garten aus. — Daß doch ſo wenig Menſchen die Bibel verſtehen! Ich kann eben ſo wenig, wie Sie Paraphraſen vertragen. „Als wollte er ſagen“ — das laßt doch jeden denken und empfinden, ihr guten Herren! — Wo habt ihr's denn her? Und wer durchaus nicht Wein mit Waſſer liebt, was quält ihr den mit dieſem zwar verlangteſten, aber höchſt geſchwächten Trank. — Ja könntet ihr mit Feuer taufen! — wärs was anders. Die Lebensläufe ſind noch hier nicht feil. Ich bitte alſo behutſam mit dem über-

---

*) Es kann kein anderer gemeint ſeyn, als der Herzog von Holſtein-Beck.

ſandten Exemplar zu verfahren. Der Alte antwortet eigenhändig. Hiermit befehl ich Sie Gott. Tauſend Grüße an alle Ihrigen. Der Friede Gottes ſey mit Ihnen! Schreiben Sie bald wieder an mich. Sehr lieb iſt es mir geweſen, Ihnen ſogleich durch That auf Ihren letzten Brief antworten zu können Eugenius.

den 13. Februar 82.

153.

den 5. May 82.

Von wegen des Danks hätten Sie ſich mit Ihrem Briefe nicht übereilen dürfen. — Wie lang ich indeſſen auf Ihre Zuſchrift gewartet, und wie lieb mir die endlich erſchienene ſehr ins Kurze gefaßte geweſen, mag ich nicht ſagen. Es verſteht ſich von ſelbſt. Wenn Sie ſich nur merken wollten, daß ich Ihre Briefe lang liebe, und daß ſie alle für mich den Namen jener Tugendblume haben: je länger je lieber.

Ihre Krankheit, wovon Sie noch in Ihrem Elyſium die Nachwehen empfunden, hat mich in meinem Plan mit Ihnen gar ſehr geſtört. So denkt der Menſch, was Gott lenkt; indeſſen hat uns doch der liebe Gott auch ſo manches ſchöne Stündlein geſchenkt, wo wir uns unſer Herz und unſere Seele aufgeſchloſſen. So wie das Landleben, ſo iſt das Leben überhaupt. Da fehlt überall, und da iſt auch wieder überall. Gott legt uns nie mehr auf als wir ertragen können. Das iſt mein Troſt, den ich aus ſo manchen Erfahrungen herausgezogen habe. Auf meiner Pfarrey *)

---

*) Das Landhaus auf den Hufen, — einem Dorfe vor dem Steindammer-Thore Königsberg's.

hab ich auch gute und böſe Tage. Unter die letzteren zähl' ich meine jetzige Monatseinquartirung und die Mordthat eines böſen Menſchen, der mir 3 herrliche Bäume aus meinem Hauptgarten abgehauen! — Ich will Sie von meinen Anlagen nicht zuvor unterhalten. Ich liebe das Textlied ohne Präludium. Hume iſt, wie das Ende es ausweiſet, nicht ungläubig an die Offenbarung, vielmehr ſaget er, ſie ſey das Einzige, woran man ſich noch halten könne. Wie er's meint, mag Gott wiſſen! Geſagt hat er's.

Sie haben mich äußerſt niedergeſchlagen, da Sie mir von der geiſtlichen Dreiſtigkeit des Herrn Prof. Krafft einen ſo treffenden Beweis gegeben. Was der Mann nicht weiß! und auf den Kopf zu. Woher könnt ihr denn das wiſſen? Aus meiner brünetten Phyſiognomie? Das ſoll wohl noch gar Spaß ſeyn, den ich aber wahrlich nicht verſtehe. Sie thun mir einen unendlichen Dienſt, wenn Sie ihn und jeden Splitterrichter von ſolchen Wegen ableiten. Kann denn wohl Herr Pfarrer K. glauben, daß ein Mann, wie der Verfaſſer, im Angeſicht des Publikums ſchwören, und ſich mit den erſten Buchſtaben falſch angeben würde? — Oder liegt ein Meineid auch etwa in der braunen Farbe? Mein Name fängt ſich mit H. und nicht mit K. an. Ich wünſchte um vieles, daß der Mann von dergleichen Zeug abgebracht würde, das wenn gleich es Wähnen heißt, doch Anekdotenjäger und Vogelſteller auf ärgere Gedanken bringen könnte. — Jüngſt nahm mich Jemand wegen des Manns nach der Uhr in Anſpruch. Verſteht ſich, ſollte ein Ehrenanſpruch ſeyn. Und wie mir dabey ward, o! das vermag ich nicht auszudrücken a minore ad majus. Sie wiſſen alles, was ich mehr ſagen will, und verbinden mich unendlich, ſolch dummes Gerede niederzuſchlagen. Mehr als ein Schlag gehört nicht dazu. — Daß die Geiſtlichen aus der Bibel ihr

Patent als Chriſti Diener haben, iſt nicht zu läugnen. Dafür halte uns Jedermann, heißt's nämlich, für Chriſti Diener und Haushalter über Gottes Geheimniſſe! allein die guten Herren leſen nicht weiter. Was kann man, heißt's in der Folge, von Haushaltern mehr, als daß ſie treu befunden werden, fordern? und nun möcht' ich fragen: Wohl-Ehrwürdiger Herr, wie ſtehts um die Treue in Rückſicht des Verſtandes und des Herzens? Chriſtus, der Herr, eiferte nicht gegen die Saducäer, obgleich der Apologiſt noch bei weitem kein Saducäer iſt, — ich mag keinen bekehren. Mag doch jeder ſeines Glaubens leben! Wenn Sie mir nur den Gefallen erweiſen, den Herrn K. auf beſſere Gedanken in Rückſicht der Lebensläufe zu bringen. Ich würde ſehr unangenehme Tage haben, wenn er auf ſeinem Wähnen beharren ſollte. — Ich kenne zwar die Kupferſammlung noch nicht, ſo daß ich alſo auch ſo füglich nicht anzunehmen im Stande bin, einen Thlr. dabey profitirt zu haben; indeſſen will ich gerne einen Thlr. zu den 3 Gipsfiguren zulegen. Wenn ich alſo auch den Seneca und Tacitus für 3 Thlr. nehmen ſollte, ſo glaub' ich doch immer, daß Sie die 3 Figuren für 4 Thlr. bekommen. Ich werde alles im ſeinen guten Herzen behalten, und mich nach allem erkundigen. Den Küchenrecepten ſeh ich mit Verlangen entgegen. Der Großkanzler antwortet: Vor der Hand ſolle das Criminal-Collegium bleiben. Das war auch ein ander Ding, als ich hoffte. Grüßen Sie tauſendmal Ihre Frau, ich bin ewig mit treuem Herzen

Ihr
Eugenius.

154.

O mein lieber, einzigſter Johannes, Herzenslieber Freund! wie flieh ich heute am Pfingſtheiligen Abend bei einem ſanften Regen in Ihren freundſchaftlichen brüderlichen Arm. Sie thun unrecht, wenn Sie mich wegen einer hin und her verſäumten Antwort, oder des Etwas in unfreundlichen Anſpruch nehmen. Wenn Sie wüßten, wie Sie mir werth und lieb ſind, ſo würden Sie all' ſolch Scheltwort mit dem Mantel des heiligen Johannes, mit den Kleidern der Liebe, die alles hofft und alles duldet, decken. — Wenn Sie wüßten, was für profane Bleygewichte mich zu Boden ziehen. — Doch! Sie wiſſen zum Theil manches, allein noch nicht alles. Zur Sache ſelbſt. Sie kennen mich, mein Herzensbruder, und wiſſen, daß ich eher zur Freiheit, zum Zaunbruch inclinire, als mich gern verſchanzen laſſe. Vielleicht würde ich in mancher Sache es weiter gebracht haben, hätte ich nicht einen zuweilen recht übermüthigen Zweifel über dieſes und jenes von je her in mir gefühlt und genährt. Ich habe nur wenig in der Welt, ſelbſt in der gelehrten, anſehenswerth gefunden, und die meiſte Zeit mich glücklich dabey geachtet, weil nach drei wurmſtichigen Nüſſen die vierte kerngute deſto ſchmackhafter iſt. — Dieſe Zweifelſucht wird bei mir immer größer und größer, je nachdem ich älter werde. Gott ſey für einige Grundſätze geprieſen, die ich in meines Herzens Schrein aufgefaßt, und die mir Niemand im Leben und Sterben, wie ich zu Gott hoffe, rauben wird. Die Wahrheit zu geſtehen, Freund! ſo iſt es faſt nothwendig, daß jeder Menſch ſich über dergleichen Regeln, Sätze, oder wie man es nennen will, bey ſich ſelbſt vereinigt, und was da herüber will, das iſt vom Uebel. Das iſt die Vorrede zur Wünſchel-Ruthe über die ich Ihnen ſchon vorläufig meine Meinung gebeichtet. Wenn ich nicht Augenzeuge von Proben geweſen, wenn ich nicht geſehen, daß die gute Frau, ſie breche einen Aſt wo ſie wolle, mit ihm reden könne; ich würde Ihrem Sentiment gleich beytreten. Die Frau — hat ſo wenig warmes Blut, daß ſie die Nachgiebigkeit ſelbſt iſt. Sanft, wie Krokow als Bruder und Schweſter, ſind Sie. Wir, beſter Scheffner, kochen wie eine Theemaſchine, und nichts iſt natürlicher, als daß ein nachgebendes Fiſchbein den Schlag wiedergiebt, den es von unſerm Blut erhält. Anfänglich glaubte ich wirklich ein Ruthen-Verſtändiger, — das Wort „Gänger" paßt bey der Baronin nicht — zu ſeyn. Sie kennen mein wellenſchlagendes, ſiedendes Blut, allein Fleiſch und Blut hat es ihr ſchwerlich offenbahret. Die bloße Ruthe ſiegt über ſie. Allein, mein lieber Johannes, wie ſehr wünſchte ich, wie herzlich, wie inbrünſtiglich, wie pfingſtlich wünſchte ich, daß Sie ein Begabter wären, über den auch dieſes Oel ausgegoſſen. — Schreiben Sie mir doch ja, mein Lieber, Getreuer! wie Sie dieſe Verſuche angeſtellt? wie die Bewegung des Fiſchbeins ausgefallen? was für Gegenſtände Sie zur Frage ausgeſetzt? wie Sie wiſſen, daß die Ruthe recht habe? Wenn ich an etwas recht ſteif denke, ſchlägt's mir überall, und mein Fiſchbeinſtöckchen ſcheint ſich hin und her zu bewegen; allein das iſt nicht, was die Schrötterin hat. Grüne Zweige gehen in ihrer Hand in tauſend Stücke. — Sie iſt an keine Ruthe gebunden. Alles ſchlägt ihr. — Was iſt das? Dies Phänomen iſt mir unerklärbar, und ich bitte Sie, wie man nur bitten kann, mir doch zu ſchreiben: wie weit Krokow auf dieſem Wünſchwege gekommen. — Gott hat ſeine Gaben wunderbarlich der Welt ausgetheilt. Dem, heißt's, gab er die Gabe der Weiſſagung, dem — eine andere. — Wie wenig aber mancher die ſeinigen excolirt, lehrt die tägliche Erfahrung in ganz alltäglichen Dingen. — Meine Schlußgedanken über dieſe Wünſchel-Ruthe halt ich noch zurück; da ich weder zu enthuſiaſtiſch noch zu kalt darüber ſeyn will. Jetzt mein lieber Johannes zu Ihren Ausarbeitungen.

Ueber Ihre Ueberſetzungen am Ende. Neugierig iſt verdorbener und nicht geſunder Appetit, wenn man das Wort im Maurer- und einem gewiſſen heiligen oder rechten Sinn nimmt. Heilig und recht iſt, glaub ich, ſo ziemlich Eins. Auf etwas Neues läſtern. Immer was Neues vom Jahr. Den erſten Spinat ꝛc. Alle Gierigkeit, alle Lüſternheit iſt Fehler. Auf ſich acht haben, auf ſich auf die Jagd gehen heißt nicht neugierig ſeyn. Sich nachſpüren, ſich ausforſchen, ſich prüfen heißt alſo, dünkt mich, etwas anderes, als neugierig auf ſich ſelbſt ſeyn. Man ſagt von vielen an ſich fehlerhaften Dingen: ädel. Das heißt, man weiß wohl, daß es nicht recht mit der Sache iſt, man will ihr aber durch Protektion forthelfen, man legt ein Stück Zucker in den Eſſig. Aedler Stolz, ädle Neugierde! Können Sie ſich indeſſen einen ädlen Stolz denken? ich ſchwerlich und ſo denk ich mir zwar eine Wißbegierde, allein keine Neugierde, oder Gier, als etwas Gutes. Streichen Sie aber das Wort Neugierde, und verwandeln Sie es in Wißbegierde, in Trieb nach Forſchung, Sehnſucht nach Auflöſung; und Ihre Rede iſt nicht nur ſchön, ſondern auch wahr. Ich darf Ihnen nicht ſagen, daß ſie die ſanfteſten Stellen hat, die man nur leſen darf, um ſie zu empfinden. Die Anrede an den neuen Bruder iſt vortrefflich! Schön iſt alles. Unſer Stifter hatte alſo bey der Frage: ob Neugierde ꝛc.? Recht, wenigſtens hab ich mir dieſe Frage ſo erkläret, wie vorſtehet.

ad 2. iſt, wie alles was von Ihnen kommt, ſehr hübſch. Das Intereſſante in der Maurerey iſt die Maurerey ſelbſt. Ein jedes gutes Ding intereſſirt. In einigen Stellen iſt das Intereſſante nicht blos aus der Maurerey genommen, obgleich es ſeyn ſollte. Die Rede wird alle intereſſiren, die ſie hören werden, ich bitte ſie ja zu halten. Hie und da hab ich ein Wort hinzugefügt, welches Sie mir gütigſt brüderlichſt verzeihen werden. In beiden Fällen, wenn ich recht und wenn ich unrecht habe, iſt ſolch ein Wort der Verzeihung werth.

Heute, mein Freund, mein Scheffner, haben wir ſchlecht Wetter. Des Morgens bin ich bei Fink geweſen, der geſtern Abend in der □ mit einer Anzahl von Auserwählten aß. Ich war mit von der Parthie, ohne daß ich meinen Mund zum Eſſen und Trinken, oder auch zum Reden öffnete. Criminal-Rath Krakau iſt Finks Geleitsmann. Er iſt hier, um wegen der Provinzial-Geſetz-Commiſſion mit dem Herrn Kanzler zu conferiren. Bey dieſer Gelegenheit ſey es Ihnen auch, (wiewohl sub rosa) geklagt, daß auch ich in Oſtpreuſſen zum Mitgliede dieſer Geſetz-Commiſſion ernannt worden. Die Mitglieder ſind Tribunal-Rath Wernicke, Hofgerichts-Rath Kelch, Hofrath Schienemann, Conſiſtorial-Rath Manitius und meine Wenigkeit. Gott iſt mein Zeuge, daß ich hiezu ohne mein Zuthun erkieſet worden. Der Groß-Kanzler hat zwar dieſen Auftrag mit groſſen Verheißungen begleitet, und es uns anheimgegeben, ſogleich von allen unſern ſonſtigen Funktionen uns befreyen zu laſſen. Es läßt ſich indeſſen doch auch nicht ſelbſt mit öffentlichen Geſchäften ſo machen. Privatſachen leiden ohnedies keine Dispenſation. Dieſer Auftrag hat mich zwey Tage höchſt niedergeſchlagen, ich bin des Dienſtes müde; und freilich ihn mit dieſer Arbeit, die ein halbes Jahr nur dauern ſoll, zu ſchließen, ſcheint Reitz zu haben. Für mich hat dieſer Umſtand ihn aber ſo wenig, daß ich vielmehr in vollem Ernſte ganz verzagt darüber geworden, ſo lebensverzagt, daß ich zwey Tage nach einander mich nicht aufrecht am Geiſte halten konnte. Denken Sie ſich die Commiſſarien, deren Director der Kanzler *) iſt. Lauter Männer von der ausgeſuchteſten juriſtiſchen Kenntniß; allein zu ſehr an Schlendrian im Denken und Handeln gewöhnt, zu ſehr Römer, zu ſehr preußiſche Landrechtslehrer, daß ſie die Dogmatik darausſtreichen, und Geſetz, ſo wie es in ein Geſetzbuch gehört, hineinbringen laſſen werden. Ich der jüngſte, von Schienemann ein Schüler noch! Alles dies zuſammengenommen, kann mir eben keine erfreuliche Ausſicht bey der Arbeit ſelbſt verſprechen, wenn ich auch von dem Schweiß dabey abſtrahiren wollte, und von der Pflicht, dieſe Arbeit zu thun, und den größten Theil meiner vorigen nicht zu laſſen. Jetzt ſogleich meinen Abſchied zu nehmen, iſt noch unſchicklicher. — Ein kleiner Strahl faßte mich durch das Hierſeyn des Grafen Fink, der in Abſicht des Plans mit mir ſtimmet, und der dieſe Uebereinkunft als ein Reſultat der dortigen Regierung mitbringt. Es will die dortige Provinz mit dieſer Commiſſion gemeinſchaftliche Sache machen, und wer weiß, ob nicht von dort aus ein Commiſſarius kommt, der

---

*) Kanzler von Preußen, Freyherr von Korff.

mehr mit meiner Seele Takt hält. O mein Freund, wie ſelig, wie glücklich ſind Sie doch. Glauben Sie mir, von allen, allen, allen Seiten genommen iſt es jetzt ein vergebliches Werk, dem Publikum zu dienen. So tief im Argen, als die Welt liegt, iſt kaum zu glauben. Leſen Sie doch, wenn Sie es nicht ſchon gethan haben, die Cabinets-Ordre des Königs an den Groß-Kanzler vom 14. April. Wie viel darin! Wie unendlich viel, — allein vielleicht, wenn die Welt 1000 Jahre älter iſt, erſt ausführbar. — Da über unſere Commiſſion noch hin und her geſchrieben wird, ſo wiederhole ich mein sub rosa, und komme auf Ihre Ueberſetzung. Ich habe ſie als eine bloße Verdeutſchung gefunden, und ſonſt mit der lutheriſchen faſt wörtlich ſtimmig. Sollte aber, Freund, Ihnen das lutheriſche Deutſch mißfallen! Für mich hat es ſo viel Reitz, daß ich es ſo wie ein ſteinaltes Lied ehre und liebe. Ich halte auch noch obenein den Luther für einen wahren claſſiſchen Deutſchen. Demunerachtet giebt es viel Leute, die keinen Sprachanſtoß vertragen können, wenn gleich der Anſtoß kein Fehler, ſondern nur eine mit der jetzigen Art ſich auszudrücken unſtimmige Sache iſt. Ihre Ueberſetzung kommt, wie mich dünkt, dem Grundtexte nicht näher, ſondern der jetzigen Mundart. Röm. 2. V. 16. denke ich würde bleiben müſſen laut meines Evangelii weil „laut" den Genitiv will. Röm. 3. Vers 25. iſt ſehr verhallt „in dem daß er die Sünde vergiebt, die bis anhero blieben war unter göttlicher Geduld" iſt undeutlich; indeſſen, daß er die Sünde vergiebt, welche die göttliche Geduld bisher ertragen hatte, iſt ſehr deutlich und gut. Röm. 3. V. 28. allein durch den Glauben ꝛc. „Allein" iſt eingeſchoben, und darüber, wie ich mich noch von meinen theologiſchen Jahren her erinnere, der Zankapfel der Theologen geweſen. Wär es nicht genug, wenn man die Bibel ſo kleiden wollte, daß man mit Beibehaltung alles deſſen, was bleiben kann, unten eine Note ſetzte, welche die lutheriſche Stelle aufklären könnte! Haben Sie den Bahrdt? Dieſe Umſchreibung hat ihre gute Seite. Nun wüßt ich nichts weiter von Schulden abzutragen."

Der Auctions-Catalogus voll herrlicher Bücher lag nicht bey. Ihre Commiſſion aus dem Möchenauſchen Catalogo will ich dem Pilchowsky,*) oder ſonſt wem geben. Meine Augen werden wohl dieſe Auction nicht ſehen. Leben Sie wohl, mein Freund, mein Johannes, und glauben Sie, daß ich Sie von ganzem Herzen lieb habe. Ich habe jetzt nicht Zeit meine 3 Theile zum Ende durchzuſehen, noch weniger aber an den 4. zu denken. Sobald ich Luſt zu ziehen im Stande bin, ſende ich Ihnen den 3. Theil. Behalten Sie Ihren Freund im Johannes-Andenken. Ich laſſe in meinem Hauſe brechen und bauen. Delm iſt ausgezogen und die untere Etage liegt in ihren Ruinen, um aus einem Gefängniß ein gutes Quartier zu werden. Ueber 4 Wochen denk' ich fertig zu ſeyn, bis auf den Mahler. Dieſe Veränderung kann, wie ich hoffe, den etwanigen Wiederverkauf eher befördern, als ihn behindern. In dieſen vielen Unruhen, die ſchwer auf mir liegen, kann ich nichts weiter, als auf Gott ſehen, von welchem mir Hülfe kommt, und von Kindesbeinen an gekommen iſt. Der ſey mit ſeiner Gnade über uns allen. Grüßen Sie Ihre Babet. Dies Feſt, mein Lieblingsfeſt, iſt mir lang nicht ſo, wie ſonſt, erwecklich geweſen, ich freue mich recht, daß es ſo übel Wetter iſt, und bilde mir ein, daß das Wetter

---

*) Ein zu ſeiner Zeit bekannter Bücher-Antiquar in Königsberg.

Theil an mir nehme, ſo wie ich weiß, daß ihn mein Schooßfreund, mein Johannes an mir nimmt.

Eugenius.
den 13. und 14. May.

155.

den 26. May 82.

Herzlich, ſehr herzlich Geliebter! Wenn es auch nur ein Paar Worte ſind, ſo muß ich Ihnen doch ſchreiben. Den Jenſch hab ich noch nicht geſehen, allein ich denke, Ihre Frau iſt ein weit zuverläſſigerer Zeuge. — Was mich das freut, daß Sie ſo ſehr Menſch geworden, daß Sie ſich nicht bedenken, im Schweiß Ihres Angeſichts Ihr Brod zu eſſen, und jenem ſtolzen Narren trotzen, der ſich verlauten ließ: „graben mag ich nicht, doch ſchäm ich mich zu betteln.“ Das iſt der Weg, der da heißt der richtige. *) Den Wanderſtab hab ich richtig erhalten, und danke für prompte Zahlung. Nur bin ich mit dem Uhlſchen horaziſch gearbeiteten Kopf nicht zufrieden, den ich auch ſchwerlich mitnehmen dürfte, wenns heißt: Stehet auf und laſſet uns von hinnen ziehen. — Schadet nichts. — Wenn auch der Stock geköpfet wird! Muß doch auch der dreyköpfigte Götze, der die Welt regiert, Augenluſt ꝛc. herunter, wenn man von Irrthum und Thorheit kommen will zur Wahrheit. Er ſoll nächſtens, wenn ich die Blumenheuſchrecken los bin, ſo das Land verderben, und eine wahre egyptiſche Plage ſind, eingeweiht werden, und in meiner Pfarrey an dem Orte

---

*) Scheffner legte nehmlich ſelbſt Hand an die Verbeſſerung ſeines Gutes Sprindlack an der Spitze ſeiner Feldarbeiter.

ſtehen, wo ich einſt das Oſterlamm eſſe; ehe die Stunde ſchlägt! Deutſch läßt Sie von ganzer Seele grüßen. Ein wahrer Jünger unſers Herrn! Seine Frau würd' ſich zu der Ihrigen herrlich paſſen; wie wir in die Em oder eigentlich J. Striche. — Jammer und Schade, daß Ihr ſo getrennt ſeyd! Zuweilen wollen wir indeſſen doch zuſammenkommen. — Jetzt iſt der gute Mann tiefer und höher im Bau als Sie, mein Einziger, mein Johannes! Mein Buſen-Jünger und Bruder! — Alles iſt zu matt, was ich Ihnen ſage gegen das, was meine Seele und mein Herz für Sie, mein alter, treuer Freund empfindet! Gott erhalte Sie bey dem Sinne, in dem Sie ſind, in dem Sie die Welt und was drinnen iſt, anſehen! Wie gerne ich Ihre Weltüberwindungen leſe, mag Ihnen Ihr Engel ſagen, der Sie geleitet, wenn Sie in der Natur Gott ſehen, und in der Stimme alles deſſen was lebt, den Wiederhall der Sphären in ſich vernehmen, die gegen das dreimal heilig meiner Mutter und aller, die Gottes Kinder ſind, wie gar nichts iſt. — Caritas, Shakespear und Lowe hab ich ſchon erhandelt, und ſtehe auf den kleinſten Ihrer Winke zu Befehl. Den Band Kupfer hab ich noch nicht. — Nächſtens erwart' ich den Seneca und Tacitus, mit dem ſich die meinigen angeblich nicht vergleichen laſſen. Caritas ſey mein Andenken! Ihre Silhouette iſt nicht getroffen, darum denk ich ſo ſpät daran. Was es iſt weiß ich nicht: allein ich ſag es nur, mein innerſtes Ich ſagt es nur: Nein nicht doch. — Sie können es nicht glauben, wie gewählt ich bin! und doch hab ich Ihre Frau alle Tage geſehen und es ihr nicht geſagt, was mich plaget und naget. R. höre ich von ihm hat Ihnen ein Stück davon geſagt, und auch mir dies Stücklein ſagen können. Getroſt! lieber Gott! hab ich doch einen Wanderſtab! Dein Wille geſchehe! Feſt drück ich Sie, mein Einziger, an mein Herz und bin ewig der Ihrige

Eugenius.

Schreiben Sie bald an mich und viel.

156.

Lieber Scheffner.

Die Sache wegen B. iſt berichtiget. Der Vater hat 3000 Thlr. ausgeſetzt, und Jeſter deshalb an die Cammer geſchrieben. Dies alles war ſchon fertig, ehe ich noch zu reden anfing. Ueber die Art des Ekholt, in dieſer Sache zu verfahren, und über Ihre gutherzige Wendung, die Sie dieſem Verfahren beilegen, ein andermal! Ihren Brief, der mir ſehr gelegen kam, hab ich darum nicht beantwortet weil er mir an mein Herz geſchrieben war, das zu voll von Ihnen iſt, als daß es mir zu ſchreiben die Erlaubniß geben könnte, dies iſt wirklich wahr. Herzlich lieb ich Sie. Ich habe viel gelitten und leide noch. Meine Arbeiten gehen hiernächſt über mein Haupt, wie eine ſchwere Laſt. Meine einzige Zuflucht iſt die Mutter Natur, die mir den beſten Vater über alles, was Kinder heißt im Himmel und Erden, von Angeſicht zu Angeſicht zeigt.

Giebt Er ſchon ſo viel auf Erden,
Ey was will im Himmel werden!

Grüßen Sie Ihre Frau und bleiben Sie gut Ihrem

Eugenius.

den 15. July 82.

157.

Mein theurer lieber Scheffner.

So feſt als ich Sie erwartete, kam doch die Nachricht, daß Sie krank wären und nicht kommen könnten. Ihr Bettlein ſtand da, und ein eben ſo einfaches Abendmahl. Was nicht war, wird Weihnachten, wie ich hoffe und wünſche, weit vollſtändiger erfolgen. — Sie wollen alſo doch Ihren Stab nach Danzig ſetzen, um dort an Seel' und Leib angekleidet zu werden! — Auch gut, weil ich Sie doch wenigſtens durchreiſen ſehen werde. Viel, ſehr viel wollen wir uns, wenn Gott uns zu den Weihnachten verhilft, erzählen. Sie klagen, wie mich dünkt, nicht völlig mit Grund. Freilich, Lieber! wenn man die Mühe und Arbeit dieſes Lebens zuſammenhält: was iſt's, daß wir ſo frühe aufſtehen und ſo lange ſitzen, und unſer Brod mit Sorgen eſſen? Iſt's mehr, als ein elend jämmerlich Ding mit aller Menſchen Leben, ſie mögen auf Thronen ſitzen oder in Sprindlacken oder in einer Pfarrey! — (Sie iſt es noch, obgleich freilich hier und da hervorgeht, daß der Herr Paſtor keine ganz ſchlechte Stelle bekleidet, und den Edelmann am Communions-Tage in ſeinem Hauſe zu bewirthen die Servitut hat). Ihre Beſchäftigung, oder Ihre Sorgen (iſt's nicht eins?) ſind indeſſen noch die reinſten, die klügſten ſogar, und in allem Sinn die beſten. Ich habe dieſen Sommer ſo wenig leſen und denken können, daß ich beides zu vergeſſen befürchten mußte. — Das einzige, was ich las, war das Naturbuch! Herrlich geſchrieben und gedruckt, und das einzige was ich dachte, war meine Pfarrey. Wahrlich, lieber Freund, dergleichen Anlagen machen, und irgend was recht Kluges durchdenken und ſchreiben, iſt eins. Ich glaube man kann eine Epopee, ein Lied und alles bauen. Die Bertramſchen und andere Vorfälle, von denen es heißt, ſie gefallen mir nicht, ließen mir noch immer Kraft genug dieſes Liederbuch zu bauen. Meine ganze Anlage iſt nichts weiter, als ein Lied im niedern Chor. — Sie werden es ſehen!

Da ich an B. denke, wünſchte ich doch, daß Stelter erführe, daß ich verdiene, im Dienſt zu ſeyn. Wer weiß es, ob nicht B. wenn er von Hofe ſeinen Beſcheid erhält, wieder an den Sereniſſimus geht, in dieſem Fall wäre mir Ihr Brief an St. ſehr lieb. Hoyer'n mag ich nicht darum bitten, und Deutſchen kann ich nicht, aus einer gewiſſen Urſache. Alſo! — ich will nichts, als ſtrengſte Gerechtigkeit, bald hätt ich jüngſten Tags Gerechtigkeit geſchrieben. Doch! wer beſteht vor Gott, wer iſt gerecht vor ihm? „Menſchenſtrenge Gerechtigkeit“ kann ich aber ſchreiben, denn Amen ſie iſt's.

40. Thlr. auf Ihren 2. Revers vom 18. Auguſt leg ich bey, das übrige um dieſen 2. Revers voll zu machen ſollen Sie wenn Sie wollen, haben. Ich diene Ihnen mit Freuden; obgleich ich ſehr über mein Vorhaben im Pfarreybau gegangen. Friede und Seelen-Friede ſey mit Ihrem Geiſte! Amen!

Eugenius.

den 24. Auguſt 82.

158.

den 17. September 82.

Lieber, theuerſter Freund!

Ihr franzöſiſches Billet mit Blei geſchrieben, ward mir ſehr ſpät, wie ich aus den Umſtänden, nicht aber aus dem Datum ſchließen könnte, behändiget. Weiß der Himmel, ob ich noch zeitig genug mit meiner Antwort erſcheine, der es, wie ich zu vermuthen Urſache habe, an Undeutlichkeit auch nicht gebrechen wird. — Wenn ſie gleich in Kupfer verfaßt wäre, würde ſie undeutlich bleiben.

Daß Sie glücklich in Danzig angekommen, und mit dem Herrn General *) weiter gezogen, hat mir Stadtrath W. gemeldet, der ſich bis zum 22. September noch in Stuhm aufhalten wird.

Ich habe ſeit der Zeit, daß Sie mich aufgeweckt, keine ſolche unſchuldig frohe Stunde gelebt, vielmehr gehe ich täglich im Joch, das nicht nur an ſich ſchwer iſt, ſondern wie Sie wiſſen, ſo oft und viel durch andere noch ſchwerer gemacht wird! — Dieſe zugepackten Gewichte, als offenbare Menſchenſatzungen, ſind mir zuweilen beinahe unerträglich. Gott wird helfen! Die Bewegung, die ich mir im September wegen der herrlichen Witterung machen können, iſt mir an Leib und Seel geſund. — Was ſind doch die Menſchen für Geſchöpfe! Gott läßt ihnen tagtäglich ſo viel Gutes zufließen, legt ihnen die ſchönſten Seiten der Natur vor, und ſie ziehen nicht nur in ihren eigenen Wohnungen dicke Matten vor, ſondern bemühen ſich recht gefliſſentlich, ihrem armen Nachbar die Ausſicht gleichfalls zu verderben! — Man muß ſich indeſſen in dies traurige Leben, das wahrlich ein Vorſchmack des Himmels werden könnte, wenn die Menſchen von Gottes Gnaden es wollten, zu finden ſuchen; — ſich von der Welt und ihrer Luſt entfernen, den reinen Himmel anſehen, zuweilen kindlich, wenns auch mitunter kindiſch wäre, — froh ſeyn, und dem alles anheim geben, der alles weiß und alles lenkt! Gott helfe unſerer Schwach-

---

*) Der ſchon mehr erwähnte Gen. Krockow.

heit, Amen! — Der Herr von Anhalt iſt den 20. wieder hier. Gott weiß auf wie lange. Miniſter von Schulenburg kommt heute nach Pillau, wohin ihn viele Kaufleute begleitet haben und viele ihm entgegenkommen werden. Das iſt alles, was ich Ihnen von hieſigen Laufneuigkeiten melden kann. Meine B. Sache iſt noch nicht hier; obgleich ſie gewiß ſchon entſchieden ſeyn muß. Schreiben Sie mir doch ſehr viel von allem, was Ihnen dort in Weg kommt. Empfehlen Sie mich dem Herrn General, und allen, die mich etwa mit ihrem Andenken beehren! Gott mit Ihnen.

Ihr

Eugenius.

159.

Ich hab es bis auf den Augenblick ausgeſetzt, da ich zu meinem leiblichen Bruder käme, um an meinen geiſtlichen Bruder zu ſchreiben. Hier, wo Ruhe iſt, will ich Ihre Ruhe, mein guter Scheffner, ſeegnen. Bis uns die Ruhe der Kinder Gottes zu Theil wird, wollen wir uns bemühen, Gott zu fürchten, und unſere Hände rein zu halten von allem Unrecht; und wenn uns dieſer gleichſtimmige Trieb beſeelt, dann ſind wir ewig Freunde und Brüder. — Wenn ich Ihnen gleich nicht geſagt hätte, daß ich dieſen Brief in Klein-Schönau ſchreibe, ſo würden Sie es aus dem Anfange wiſſen. Mein Gott! wie mir hier iſt! Macht's blos die Ungewohnheit, oder iſt's wirklich etwa ein Anhauch, den ich einziehe? In dieſer Hütte (mein Bruder wohnt ſchlechter als in Löwenſtein) iſt mir ſo wohl, daß ich faſt Luſt hätte, Hütten zu bauen. Ueber das Faſt werden Sie lachen, allein mich dünkt, ungebührlich, denn mein

Bruder ſelbſt muntert mich ſehr zum Nochdienen auf. Setzen Sie faſt zu Noch, ſo haben Sie alles; und was nun?

Kein Antwort auf Ihren letzten ſo lieben Brief, — lieb! Nun ja, auch dann noch lieb, wenn ſich Ihr ehelicher Stolz gegen meinen Hageſtolz aufbäumt, anfährt und ſich kraus macht? Wer iſt denn der feine Herr, der mir alle Freundſchaft aufzukündigen droht, wenn ich heirathen würde? Nicht eben der, der jetzt ſich ſo ſehr des heiligen Eheſtands annimmt, und doch es übel nimmt, wenn man ihm ſagt, er habe nur eine Hälfte übrig, da die andere Hälfte von ihm ſeiner Gattin zuſtände! Ey, Lieber, woher dieſer Widerſpruch auch? — Aus Zankluſt, will ich noch der Liebe hoffen. Noch zur rechten Zeit kommen Sie auf eine Materie.

Auf dieſen Anfang folgte eine mündliche Fortſetzung, und nun, lieber Freund, die Antworten auf Ihre zwey Brieflein, die alle zwey zuſammengenommen nicht einen ausmachen: denn über den Schrötterſchen, den ich erſt jetzt erhalten, haben Sie ſchon die mündliche Antwort mitgenommen. Er iſt auch ſehr kurz, handelt über die Schwermuth, allein, wie mich dünkt, iſt der Herr Verfaſſer ſelten in ſchwermüthiger Laune. Man ſollte dieſe Miene nicht in Geſellſchaft bringen, um ſie nicht zu verſchreien. „Wer kann ſie zu Hauſe laſſen?“ ich nicht, und was noch mehr iſt, Freund, ich denke noch immer, daß der Schwermüthige der beſte Geſellſchafter ſey. Sind wir auf ſeinen Ton geſtimmt, ſo accompagnirt er uns, und das wie ſchön? ſind wir heiter! Ein trefflicher Contraſt. Die Luſtigkeit, ſo leicht ſie ausſieht, iſt immer Zwang. Schwermuth iſt Natur. Ein wirklich wahres theures Wort! — Was Ihre Bücher betrifft, ſo werd ich bey der allererſten Beſammlung der Altſchotten dieſen Punkt mit Herz und Geiſt in Anregung bringen. Wenn ich nicht durchdringe, ſo iſts wahrhaftig meine Schuld nicht. Sie kennen mich. Mehr kein Wort, außer daß ich noch bemerke, daß der Graf Doenhoff in Marienwerder in publicis iſt, und ſeiner Anweſenheit wegen ſogar die monatliche Adminiſtrations-Verſammlung nicht gehalten worden, durch welche doch allererſt, wie Sie wiſſen, die Sache ans Plenum gebracht wird. Ich ſage Ihnen, Freund, und hab es Ihnen geſagt, daß wenn ich Sie gleich nicht ſo liebte, und Ihnen gern alles zu Gefallen thäte, ich doch ſchon aus Bücher-Intereſſe bey dieſer Sache alles zu thun mich verpflichtet ſehen würde. —

Seitdem Sie weg ſind, hab ich wenig Stunden gelebt, von denen es heißen könnte, ſie gefielen mir. Was ſag' ich — wenig — da ich mit Wahrheit keine ſagen könnte, außer die, ſo ich geſchlafen. Der Herr, der unſere Schickſale lenkt, weiß indeſſen, was uns nützlich und ſeelig iſt. Drückend, höchſt drückend iſt mir jetzt mein Amt und oft ſo ſchwer, daß ich's faſt nicht ertragen kann. —

Mechels Urne werd ich zurückerwarten und ſie ſogleich dem Hamann zurückgeben, damit ich Ihrer bittern Anmerkung entgehe. Und was wollen Sie denn mit den Worten: daß meine Religions-Reden einen ſtarken Bart und ſchwarzes Haar haben —? Wahrlich, dieſe Stelle hab ich nicht erreichen können. Leute, die ſich das Chriſtenthum mit lachendem Munde abbilden, irren wahrlich. Finſter ſieht die Moral nicht aus, gewiß aber ernſthaft. Wenn ich ſo dreiſt ſeyn ſollte, ihr einen Bart und Haar zuzueignen, ich wüßte nicht, ob ich eine andere Farbe, als die ſchwarze wählen könnte. — Wir haben dießmal weniger, als je über Religionsſachen geredet, und was hilft auch hier das Reden, da wir eine Stimme in uns haben, die wie Johannes der

Täufer ruft: Thut Buße, und glaubet an das Evangelium. Sie, mein Lieber, ſtehen mit Ihrem Gewiſſen ſo, wie jeder denkende Mann mit ihm ſtehen muß. Es iſt Gottes Buchhalter, der ſich nicht irren noch blenden läßt. Den Herderſchen Johannes und Jacobus hab ich geleſen und vergeſſen, bin aber auch noch jetzt bereit, ihn mir in's Gedächtniß zu rufen, wenn Sie ihn rückſenden. Hamann grüßt Sie tauſendmal. Diesmal hätten Sie ihm, wie er ſagt, beſſer gefallen als je. — Daß es mit dem Marzipan ſo ſchlecht gegangen, thut mir herzlich leid! Da ſehen Sie, was bey dem beſten Willen oft in den Weg kommt. Hiermit befehl ich Sie Gott; der nehme uns beide in Schutz! Denken Sie oft an mich, ſo wie ich gewiß täglich und immerdar thue. Grüßen Sie Ihre liebe Frau von mir tauſendmal. An mir ſoll es nicht liegen, daß das Tiſchchen nicht hübſch werde. Braſchell iſt nicht ein Tiſchler, ſondern ein Künſtler; indeſſen iſt beim engliſchen Tiſchchen keine Kunſt anzubringen. Noch einmal leben Sie glücklich und wohl.

Hl.

den 11. Januar 83.

160.

Ich verſäume keinen Augenblick, Ihren Brief vom 24, Januar, den ich aber erſt den 27. Januar erhielt, zu beantworten. Bei den Umſtänden laſſen Sie ja die Danziger nicht, vielmehr iſt mein brüderlicher Rath, mit der dortigen □ abzuſchließen. Zwar iſt die hieſige Adm. noch nicht und weit weniger die Altſchott. □ zuſammen geweſen; indeſſen hab ich an dieſem Werk außergerichtlich gearbeitet, und die Gemüther über dieſen Umſtand ſo verſtimmt und unklar geſunden, daß wenig oder gar keine gute Hoffnung daraus zu ſchöpfen iſt. Aus dem Armen-Kinder-Inſtitut wird auch nichts, und die Zeit muß lehren, was die Herren am Ende beabſichtigen. Wenn der Misbrauch den Gebrauch heben ſollte und könnte, ſo würde ein großer Theil der Herren Botanten in der Rückſicht, daß die Bücher in alle Welt gehen und nicht wieder heim kehren dürfen, nicht unwichtig ſeyn; allein wenn eine Societät, wie dieſe, dergleichen Dingen nicht vorbeugen kann, ſo weiß ich nicht, wie ſie größeren Irrungen werde vorbeugen können. — Alſo mit Danzig, — obgleich ich und vorzüglich Sie, mein Bruder, — (den ich freilich zu allererſt nennen ſollen) am meiſten dabey verlieren; — Nicht in Erwägung des Preiſes und der Bedingungen, denn dies alles werden Sie, wo nicht gleich, ſo doch binnen kurzem ins beſſere Verhältniß zu ſetzen wiſſen; ſondern wegen des Nießgebrauchs, der jetzt ohne die offenbarſten Schwierigkeiten nicht denkbar iſt. Ich, für mein Theil, hatte feſt auf dieſen Plan, oder vielmehr deſſen Ausführung gerechnet. Wegen der verlangten Beſatzſtücke — Caventen, oder wie ſoll ich die Bücher nennen, die Sie zurückbehalten wollen? würde man gewiß einig geworden ſeyn. Wie manche zur Beilage A. gekommen, die ich ganz durchgeleſen, iſt mir zwar bedenklich, da hat indeſſen jeder ſeine Weiſe. Die gute Laval iſt begraben. Sie iſt bey allen ihren Zufällen, die auf Geſtalt und Weſen ſichtbar wirkten, doch unerwartet und plötzlich geſtorben. Ihr Mann ſoll, wie ich höre, äußerſt betrübt ſeyn. Er will ſich ins Enge ziehen, und ſogar die eigene Oekonomie aufgeben. Das legt ſich! — Hier iſt der Brief des Herrn — der nicht nach meinem Sinn iſt. Es ſelbſt einſehen, daß man bloß zum Ohr des Malchus das Schwert gezogen, und ſich doch wieder ſo feſt zum zweyten Theil wider die freymüthigen

Betrachtungen rüſten, — iſt mir wie ſo manches unerklärbar. Sein Urtheil über die Lebensläufe iſt für den Verfaſſer ſehr ſchmeichelhaft, indeſſen für mich ſehr drückend, daß der Mann auf mich fällt, und zwar blos, weil es gewiß einer aus Königsberg iſt, der es geſchrieben hat: obgleich es Schmol in Amerika eben ſo gut als Jemand in Curland geſchrieben haben kann. Daß ein Mann wie Sie, der ſo viel Kopf und Umſicht hat, nachdem er das Buch geleſen, noch fragen kann: warum der Verfaſſer ſich verſtecke, iſt mir von jeher unerklärbar geweſen, und iſt es mir jetzt noch mehr. Wenn ich's zur Schaale angelegt, die den meiſten Leſern genügen wird, o, — da wär' es nur auf manche trübe Stunde angelegt, die ein Kritikus machen kann; nur die geht, ſo unangenehm ſie fällt, wenn ſie da iſt, vorüber. — Bey einem Buche aber wie dieſes, mein Gott, iſt's Ihnen nicht fühlbar, was da mehr zu bedenken iſt? — So viel können Sie glauben, daß ſelbſt durch das unzeitige und, wie ich zu Gott hoffe, unſichere Gerede dieſem Buche ſeine Kraft, mir aber aller Vorſatz, dieſen Anfang nicht ſtecken zu laſſen, geraubt worden.

Auch hiebey hat die Vorſehung ihre weiſe Abſichten, und ihr Wille geſchehe! Herr — hat recht: „daß es nicht hinreichende Früchte tragen werde;“ das hat aber der Feind gethan. Ich habe hiebey weiter nichts, als einen großen Theil meiner hieſigen Zufriedenheit eingebüßet. — Die gute Sache hat aber, wie ich mir einbilde, mehr verloren. Daß Sie das alles, was ich noch jetzt in Schmähworten mit Ihnen rede, nicht fühlen können, daß Ihnen dabei kein Funke herausſpringt, iſt mir ein Wunder. Ich habe einen Mann, der ſehr unter Ihnen ſteht, als er den letzten Theil geleſen, ſo urtheilen gehört: „Nachdem ich den

4. Th. geleſen, verflucht will ich ſeyn, wenn ich nach dem Verfaſſer ausgehe; wehe dem, der ihn ſucht!" und das ließ mich, wie Gott weiß, vermuthen, der Mann hab es beim Zipfel gefaßt, er ſey über das Buch erleuchtet. Sie können doch wohl glauben, lieber Freund, daß ich mein bischen Thorheit ſo gut habe, wie Jeder; und wenn gleich vieles dumm darin iſt, ſo würd' ich doch wegen manches Klugen noch hin und und wieder gewinnen können. Ich bin ja nur ein Menſch in dieſer intereſſirten Welt; und da ich ſo unaffektirt, ſo voll des heiligen Geiſtes Sie bitte, flehe, auch wenn Sie es nicht einſehen wollen, mir den höchſten Preis der Freundſchaft dadurch zu geben, daß mein Name verborgen und verſteckt werde, ſo dächt ich ein Recht zu haben darauf Anſpruch machen zu können. Seelig ſind, die nicht ſehen und doch glauben! — Was dies Gerede auf mich gewirkt, werden Sie gemerkt haben. Ich hatte mit den Lebensläufen und mit dem Text derſelben noch ſo manches im Sinn. Das iſt nun alles vorbey. Ich leſe jetzt, und fühl es nur zu ſehr, wie alles Leſen gar nichts iſt, wie man nur in die Runde geht und zuletzt ſo ſchwindlicht wird, daß man ſtill hinſitzen muß, wenn man nicht fallen will. — Alles, wie es Gott wollte, der ſeinen Sohn kreuzigen ließ, nachdem er nur vom 30. Jahre an ſein Lehramt angetreten, und der am beſten weiß, wenn Zeit und Stunde iſt.

Ich ſchreibe dies alles nicht im Eifer, nicht mit der mir ſonſt über dieſen Punkt angemeſſenen Betrübniß meines Herzens; ſondern mit einer Gelaſſenheit, die aus Ergebung in Gottes Willen ſtammt. Die ädelſte Geburt, welche dieſe Tugend haben kann! — und hiemit Amen! Noch die Bitte: daß, da Sie Krafft und all' die Menſchen in Ihren Händen haben, es doch dahin leiten, daß Herr Holdbeck mein Namen vor der Welt in ſeinem litterariſchen Taufbuch ſtreiche. Nichts iſt billiger von ſeiner und erwünſchter von meiner Seite.

Wer denken kann, daß ein Verfaſſer ſich anders als mit Tr. ſchreibt, der ſo viel herzliche Religion zeigt, der kann wohl freilich herrliche Streitſchriften herausgeben und die freimüthigen Betrachtungen mit baarer Münze, wie es heißt, bezahlen: von ſeinen Religions-Geſinnungen aber hab ich keine ſonderliche Meinung. Von Ihnen, mein lieber Freund, erwart ich wie bisher Nachrichten, wenn Sie etwas von den Lebensläufen leſen und hören und dies Poſtſkript ſey Ihnen der klarſte Beweis, daß ich ein Menſch bin, wie andere. —

Ihr Tiſch iſt fertig; ich werd ihn ſo wie die Urne zu Ihrem Schwager ſchicken. Ob Ihnen der Tiſch gefallen wird, weiß ich nicht; ich indeſſen hab in meinem ganzen Hauſe keinen beſſern. Herrliche Blumen ſind im Holz.

Die Einlage und den Brief hab ich, ohne den Catalog erſt aufzublättern, an Schrötter'n geſchickt. Ich bitte Ihre Frau tauſendmal zu grüßen. Leben Sie wohl und bleiben Sie der Freund Ihres Hl.

d. 27. Januar 83.

N. S. Wie kommen Sie auf den Gedanken, nach Schönau zu fahren? — Sie würden ſich da nicht erbaut haben. Wenn ich Sie nicht mit meinem Bruder bekannt mache, ſo dürften Sie beide ſchwerlich einander ſo nahe kommen, als nöthig iſt, um bekannt zu werden. Ob ich nun gleich vermuthe, daß ich bey dieſer Gelegenheit ſo manchem Witzfeuer ausgeſetzt werden dürfte; ſo will ich's mir doch ſchon gefallen laſſen. W. iſt wieder kranker geworden. Mir, wie Sie wiſſen, iſt er nicht im Wege; vielmehr hat er mir bis jetzt ſo viele Beweiſe von Zuneigung gegeben, daß ich ſehr unrecht handeln würde, ihm Steine in den Weg zu legen. Wenn ich als Director handle, ſo iſt dies vom Steinlegen himmelweit unterſchieden.

Habe ich Ihnen doch da einen Brief geſchrieben, der es übel zu nehmen Urſache hat, daß ich ihn nicht Epiſtel heiße. Ehe ich ſchließe noch eine Anzeige wegen meiner Geſundheit, mit der es ſeit einiger Zeit nicht ganz richtig iſt. Zwar hat es mir vor dieſem auch *zuweilen* auf der Bruſt gelegen, indeſſen hat dieſer Druck auch wieder nachgelaſſen. Jetzt werd' ich ihn gar nicht los, vielmehr wird er mir zuweilen recht empfindlich. — Den Mittwoch hab ich ausgeſetzt, zu Hauſe zu bleiben und Medicin zu nehmen. Bey dieſer Gelegenheit will ich keine Sylbe ſchreiben, und mich von allem entfernen, was Geſchäft iſt und heißt. Ich freue mich auf dieſen Tag, den der liebe Gott mit ſeinem Seegen erhellen wolle. — Sie, mein Lieber! ſind alle Tage im Stande krank ſeyn zu können, und berechtiget zu Ihren Geſchäften „*komm und gehe*" zu ſagen, je nachdem es Ihnen gut dünkt. Wohl dem, der ſagen kann:

Herz, freu Dich, Du ſollſt werden
Vom Elend dieſer Erden,
Und von der Sündenarbeit frey.

Hiemit leben Sie wohl, wünſchen Sie mir gute Beſſerung, und nehmen Sie dagegen alle leiblichen und geiſtlichen guten Wünſche
von Ihrem Freunde
Hl.

Die Bitte, die ich im Briefe unterſtrichen, bitte ich ja unerfüllt zu laſſen, wenn durch ſie der Verdacht, wie ich fürchte, noch ſtärker werden könnte. Ich dachte nur ſo, Sie könnten, wenn gelegentlich davon die Rede käme, ſagen, daß dieſe unzeitige Vermuthung mir natürlich ſehr unangenehm ſeyn müſſe, und daß ich einen Widerruf deshalb wünſchte.

den 27. Januar 1783.

161.

Schon wollt ich Sie überraſchen, aber einen Freund wie Sie, muß man nicht überraſchen. — Da alſo alles geradezu! Ich habe mein Beſter! einen ganz außerordentlichen Fang gemacht. Den Heinrich IV. und ſeinen Miniſter in Stein, — zwar noch nicht bezahlt und völlig gekauft, aber doch ſo gut wie gekauft. Stellen Sie ſich's vor, in dem Hauſe des Kaufmanns Gabriel, faſt möcht ich — Engel — ſchreiben. Schon waren die 2 Statuen halb in fremden Händen, und nur durch Glück bin ich ſo weit mit ihnen gediehen, als ich gemeldet habe. 2 Aufſchriften in einer Manier, die allerliebſt iſt. Die Aufſchriften ſind ſehr zuſammenzuſtümpern. Die Manier iſt drollicht. Beide in römiſcher Tracht. Heinrich mit einem Stutz-, ſein Freund und Mitregent mit einem längern Bart. Beide jung.

Beim Heinrich:

Henricus IV.

Heinrich der Viert' als junger Held!
Ein Troſt für ſie, hätt Er die Welt.
Ein jeder nehm ſich raus die Lehr:
Der Kunſt die Gunſt, und ihm die Ehr.

Auf der andern Seite:

Nicht wie ein Ey dem andern treu,
Ohn ſein Perſon und Conterfey,

Vom Hörenſagen ward er traun!
Der Seele nach in Stein gehaun!

CM.

Etwas ſchlechteres, eh ich an Sully komme:

Eine Urne
unten am Stein.

Es lebe Schweſter Henriette Hippell an deren Sterbtage dieſer Stein gelegt iſt.

An der Seite
Ward geboren den 17.
Starb den 17.

NB. Es ſoll eine melior compositio des alten: utinam viveret ſeyn. Was meynen Sie?

Sully

Dem Herrn fiel lieblich wohl ſein Loos,
Er gros, und ſein Herzlieber gros,
Von Sinnen ſcharf, von Herzen gut,
Von griechſchem Mark, von römſchem Blut.

CM.

Was ſagen Sie zu ſolch ein Paar Statüen? Faſt in Manns-Lebensgröße und recht ſauber gearbeitet. So was verlohnt doch wohl eine Pfingſtwallfahrt! Aber ſehr beſchädiget, Torſo's. Was ſchadet das aber? Dies alles iſt in dieſen Tagen geſchehen, die mir indeſſen von andern Seiten ſehr verbittert worden!

Mein erſtes ſchriftliches Wort in meinem neuen Jahre iſt dieſer Brief an Sie, der Ihnen den freundſchaftlichſten Dank für Ihr Andenken mitbringt. Faſt ſollt' ich gewiß annehmen, daß wir nicht anders, als durch den Tod werden getrennet werden, da uns Gott und ſeine heilige Lehre zu unſerer Seeligkeit zuſammengefügt hat.

Gott helfe mir alle ſaure Tage überwinden, und Troſt in dem Gedanken ſchmecken, daß wenn uns die Welt zu ſüß wird, der Himmel ſeinen Werth in unſern Gedanken, Worten und Werken verliere. Dieſe Vorſtellung hat mich ſchon ſo oft aufgerichtet, wie ich denn auch glaube, daß eine zu große Bekanntſchaft geheime Stricke habe, unſer Herz und unſern Geiſt ſo unvermerkt an die Welt zu binden, wie Leib und Magen dadurch gemeinhin gebunden zu werden pflegen. Allein ſeyn, heißt mit Gott umgehen, allzeit beten, vorſichtig wandeln und fromm ſeyn. — So wie der Müſſiggang der Laſter Anfang iſt und bleibt, ſo bringt die Einſamkeit äußerlich Leid, (wahrlich nur äußerlich,) und innerlich Freud. — O das Innerliche, das Geiſtige, wie unendlich beſſer iſt's! Es beſſert, es beruhiget. Was will man mehr? was kann man mehr wollen? — Sie ſind alſo auch auf dem neuen Lebensabſchnitt, mein Freund, und ich bin der Ihrige. Hiemit Gott befohlen. Der weiß allein, ganz allein, was uns das Beſte iſt. Amen!

Wegen Ihrer Bücher hab ich Ihnen ſchon einen Korb gegeben, mein Geliebter! Sie würden ſich mehr ärgern, als der ganze Handel werth wäre, wenn ich den zerriſſenen Faden wieder anknüpfen ſollte. Nehmen Sie meinen Fall. Beim erſten mal gleich gefiel ihnen mein gewiß wohlgemeintes Projekt zur □ Erziehung, und das Ende, ſo dies Werk krönte, iſt Verwerfung deſſelben; und die wäre noch ſehr erträglich, wenn Gründe da wären, oder wenn man etwas anders ſubſtituirt hätte. — Nein, aber Nein: man will Geld, Geld! — O! mein Freund, das iſt ordentlich betrübt! Ueberhaupt, wer Geld haben will, um Geld zu haben, der iſt für mich ein kläglicher Kerl. Ich will auch Geld, und Sie wollen es auch. Ich aber, um, wenn Zeit und Stunde da iſt, gute Nacht meinen Aemtern ſagen zu können, und mir, wenn Gott es ſo will, kein drückend Alter zuzuziehen ꝛc. Sie wahrlich auch des Geldes wegen gewiß nicht. Auch war der Plan: „wozu?“ Der Gedanke: „wie anzuwenden“ iſt das köſtliche Ding beim Gelde. Fragen Sie: „wozu? wie anzuwenden?“ ich wette: keine Sylbe zur Antwort. Man kann nicht wiſſen — — Ihr Projekt in Rückſicht des neuen Teſtaments iſt eine Frucht Ihres Glaubens, und mir ein ſchätzbarer Beweis, daß bey Ihnen nicht auf der Lippe erſtirbt, was gut iſt. — Ob indeſſen Ihre gute Abſicht dabey erreicht werden wird, bezweifle ich. Luthers Ueberſetzung iſt wirklich ein herrliches Werk. Warum es den Leuten aus den Händen nehmen? und was ihnen geben? wieder eine Ueberſetzung, die das nie ausrichten kann und wird, was ein Catechismus ausrichten könnte und würde. Den aber zu ſchreiben, iſt ein ſchweres Stück Arbeit, und wenn er da wäre, würden nicht unſere Herren Geiſtlichen ſich recht inbrünſtig bemühen, dieſen guten Saamen zu erſticken! — Gott mit Ihnen und mit mir! Abt hat wohl nicht bey der Stelle an den dirigirenden Bürgermeiſter in Königsberg gedacht; indeſſen iſt ſie mir doch ſehr anwendbar vorgekommen.

Hl.

den 31. Januar 83.

162.

Ihr letzter Brief iſt in einer ſeeligen Stunde geſchrieben, wenigſtens hat er mir eine dergleichen gemacht; ſo wenig ich auch mit den Vernunft-Gründen deſſelben zufrieden bin. Was kann auch das Stückwerk Vernunſt für Seeligkeit abgeben! Nur dann, nur dann bloß, wenn wir einſehen, es ſei mit unſerm Wiſſen und unſerm Weißſagen Stückwerk, haben wir den höchſten Berg und außer dem höchſten auch den heiligſten erſtiegen: Sinai! — Nicht alſo! mit Herzensgründen, da kommt ſo ein Erguß, ſo ein Aufeinmal, das uns labt über Leib und Leben! Zu der Vernunft Ihres letzten Briefes gehöret:

1) Die Frage: haben denn wohl ſchon Autoren mit den erſten Vornamens-Buchſtaben ſich in die Welt geſchlichen? ich antworte nicht durch eine andere, ſondern mehr als eine andere Frage; und wie kam es denn, daß ein ſo kluger Menſch, wie Sie, dies nicht errieth? Wie kam's, daß dieſer kluge Menſch ſelbſt glauben konnte, ich hätte bei Ja und Amen gelogen? daß ich's ihm vorbuchſtabiren mußte? iſt denn Tr. der Anfang meines Vornamens, und giebt das von nicht der Sache eine ſo fremde Wendung, daß ich auf ein Incognito gewiß rechnen kann? Ob ich durch die Maske recht thue? eine gewiſſe Aufrichtigkeit beleidige ꝛc.? Das iſt ein ander Kapitel, und ich bin vollſtändig überzeugt, hiebei untadelhaft, gründlich und vortheilhaft für's Ganze, das heißt für Leſer und mich verfahren zu haben ꝛc.

2) Ueber Deutſch. Der war's nicht, Freund! der kann nicht mit „verflucht“ anfangen. Seegen iſt ſein erſter Buchſtabe. Diesmal ſchlug Ihre Vernunftsruthe, obgleich ſie eine ganze Seite herabzittert d. h. vernünftelt, unrichtig wie beim Keyſerlingkſchen Sohne. — Deutſch hat einen Gott- und Menſchengefälligen Sinn. Herr Wagner war ſo gütig, ihm an die Lebensläufe zu denken, und da ich

ihm auf ſein Signum interrogandi ein vielleicht widerliches Nein gab, ſo iſt ſeit der Zeit keine Sylbe darüber zwiſchen uns gefallen. Ihr ſeyd beide Johannes. Jener aber iſts von Natur (durch die Taufe), Sie werden es durch die Gnade, und ſind es geworden (durch die Einſegnung.) Sie, mein Freund, haben den großen, für mich äußerſt behaglichen, meiner menſchlichen Stellung ſchmeichelhaften Werth, daß Sie nur gegen mich Scheffner ſind. Faſt möcht ich ſagen: nur gegen mich Sie ſelbſt ſind und Karakter haben. Deutſch iſt ein Menſch und hat alſo Fehler. Den gewiß, daß er gegen Jedermann D. iſt. Er ſieht die Welt im Junius-Frühling, wir beide und, mich dünkt, ganz richtig, im April- und May-Frühling an, wo Schnee und Froſt und Ungeſtüm nichts Neues iſt ꝛc. Wir beide, Freund Johannes, ſind zuſammengewachſen, mit D. ſind wir alle beide zuſammen geſtoßen. Zwar ſo ſanft, wie Verliebte, die ihre Köpfe ſo ſanft und ſüß an einander legen; allein was lohnt's weiter! Wenn gleich Sie zuweilen leicht ihr Krönchen brechen, ſo werde ich doch nie Jemand haben, und habe nie Jemanden gehabt, der mir Sch. geweſen und es ſeyn wird. — Wenn Sie gleich an Sich nicht Johannes wären, ſo ſind Sie doch mein Johannes, mein wahrhaftig Einziger! Sie können z. E. nicht glauben, mit welcher Wonne ich Ihren letzten Brief geleſen, und wie ſehr Sie in demſelben an meinem Buſen gelegen. — Dieſer mein Brief, — möcht er's Ihnen ſagen und ſagen können, wie ſo ſehr, wie ſo ganz ich Sie liebe, ſelbſt mit allen Ihren — Unarten hätt ich bei einem Haar geſagt — Vernunft will ich ſchreiben.

Bei unſerer erſten Zuſammenkunft ſollen Sie den Mann wiſſen, der mit „verflucht" anfing. Eben ſo gern ſchrieb ich ihn Ihnen hin, wenn ich nicht befürchten müßte, ein Breites und Langes Pro et contra darüber zu wechſeln. — Auch haben Sie

3) nicht die eigentlichſte Urſache meines Incognito's getroffen. Auch werden

4) Sie ſchwerlich mit allen Ihren Aufforderungen, daß ich B ſage, erreichen; ſelbſt nicht, daß ich nur A ganz vollende. Es iſt ſchon genug, daß man nur ſo vermuthet wie jetzt, ich ſeys, um beim Erſten Anzuge aufzuhören, und das Nachtmahl meiner Autorſchaft einzuſetzen. Gott, der allein weiß, wenn Zeit und Stunde da iſt, in deſſen allein weiſem Rath es beſchloſſen war, daß ſelbſt der Sohn des Weinbergsherrn nach 4 bis 5jährigem Lehramte ſein Leben für die Welt laſſen mußte, wird thun, was wir nicht wiſſen und verſtehen! Er mach' es im Ganzen und mit mir, wie es ihm wohlgefällt. Ich habe in dieſer Welt viel gekämpft, viel gelitten, allein mein Schriftſtellerleben! — Genug vom Tr. 2. Cor. 10. ꝛc. ꝛc. Paßt übrigens nicht im Geringſten auf mich; und denk ich

5) nicht im mindeſten ſo groß von meinen Lebensläufen, daß ich glauben ſollte, ſie wären oder ſie könnten Etwas. Sie hatten nicht nöthig mir den Homer und Glauberſches Salz zu geben, einzurühren. Wahrhaftig Freund! der iſt toll, der wenn er, ich weiß nicht, welch' ein Schriftſteller wäre, glauben könnte, es wäre mit der Welt auf dieſem Wege etwas anzufangen! — Meine Hoffnung gründet ſich nur auf weniger. Chriſtus hatte nur 12, ohne

die 2 Siebenzig. Ich weiß, es iſt ein glimmender Tocht! — Ein Korn! Man mag es leſen, wie Homer ſang, nur ein Korn, nur ein Tocht iſt's und bleibts! Das hebt den Kummer meiner Seelen nicht. — Das Gütige, das Freundſchaftliche, das Liebliche in Ihrem Briefe, iſt mehr werth als ich geben kann. Wir ſind Eins und bleiben Eins. Nach dem Crucifix werd ich heute fragen laſſen. Damm hat nicht meinen Beifall. Er wird den Ihrigen auch nicht haben, obgleich ich ihn geleſen habe vor langer Zeit. Sie haben Recht, mein Beſter, unſere Bücher ſind Rezepte; und man ſtudirt und ſtudirt, auch die Bibel zu einem zu machen; indeſſen ſelbiges mit α und ω anzufangen hält man für Schuldigkeit. Ihre Beilage A. werd ich Ihnen mit der erſten Gelegenheit, (dieſer Brief geht zur Poſt) wiewohl ohne Strich ſchicken. Ich würde mich verſündigen, wenn ich Ihnen hiebey eine Vorſchrift zu geben mich unterſtände. Da hat auch Jedermann ſeinen Gang, ich dachte nur, ein Mann, der ins kalte Bad ſteigen will, muß durchaus nicht ſeinen Pelzſchlafrock anbehalten. — Ihre Erklärung: „dieſer Jünger ſtirbt nicht" iſt ſo wohlmeinend als möglich, nur nicht überzeugend. Es ſind andere Gründe, woher man ſchließt, und dazu berechtiget iſt, er ſey der Verfaſſer der Offenbarung. Weit eher würde ich die Worte ſo *erklären*: er ſtirbt nicht gewaltſamen Todes; indeſſen auch dieſe meine Erklärung (ich habe ſie nie geleſen) würde nicht allen Zweifeln begegnen. Geſetzt, lieber Junge, die Jünger hätten den Gedanken gehabt: Chriſtus würde herabkommen und ꝛc. z. E. mit ihnen 1000 Jahr regieren. Für mich iſt dieſer Gedanke ſo wenig ärgerlich, daß es mir vielmehr ärgerlich wäre, wenn die Jünger ihn nicht gehabt. Ich wenigſtens kann keinen größern Beweis für die chriſtliche Religion finden, als den Umſtand, daß die Jünger ſich nicht beredet, ſo zu lehren wie ſie es thaten, ſo die Geſchichte Jeſu zu erzählen, als ſie ſolche erzählten. Thut denn ein Mißverſtand der Wahrheit an ſich Etwas? wär' es nicht ungerecht dies auf die Rechnung der Wahrheit zu ſchreiben, was auf die des Mißverſtändniſſes gehöret? War es denn die Sache Chriſti, dergleichen Mißdeutungen, die an ſich ſo unſchädlich waren, zu heben? oder hatte er nicht viel mehr zu thun? Die Hoffnung, Chriſtus, der gelitten hatte, würde in aller Pracht und Herrlichkeit wieder kommen und ſie regieren laſſen die 12 Stämme ꝛc. beweiſet in alle Wege die erhabene wirklich große Idee, welche die Jünger von Chriſtus gehabt, und nun noch einen Rückblick auf die Stelle ſelbſt. Sie ſteht Joh. 31.

a) Johannes nimmt von ſeinen Leſern Abſchied, denkt an ſein Ende, und iſt an ſich, wie der ganze Text lehrt, bewegt, äußerſt gerührt.

b) Chriſtus hatte dem Petrus zu verſtehen gegeben, weß Todes er ſterben würde, es iſt alſo meine obige Erklärung: Johannes würde natürlichen Todes ſterben, ſehr ungezwungen.

c) Steht nicht, daß Chriſtus geſagt: „Er ſtirbt nicht," vielmehr widerlegt Johannes dieſen Gedanken recht emſig V. 23 und lehrt, daß nur die Apoſtel ſo untereinander geredet 23.

d) Jetzt iſt die Schwierigkeit an die ich oben gedacht. Was heißen denn die Worte: „ſo ich will, daß er bleibe, bis ich komme?"

1) Wenn wir die Worte „bis ich komme,“ bis Johannes ſtirbt, auslegen, ſo bleibt meine Erklärung aufrecht. Dieſe Auslegung iſt nicht ganz unrecht.

2) Ferner iſt es ja nichts Bejahendes; ſondern könnte nach dem ſtrengſten Wortverſtande die Stelle nicht anders genommen werden, als: wenn ich's wollte, ſo würde er meinen Tag erleben. Was iſt aber dieſes für ein Tag? und dieſes Kommen? Der jüngſte Tag? Der Todestag? oder noch ein beſonderer Tag Chriſti, dem die Apoſtel nahe zu ſeyn glauben. ꝛc. Da ſind viele Stellen in den Briefen Pauli und Petri, die von dieſem letzten Tage reden; und offenbar ſcheint auch in dieſem Fall dieſer Tag der nähern Offenbarung und Verherrlichung gemeint zu ſeyn. — Allein wer ſteht uns dafür, daß Chriſtus je dies behauptet? Haben ſich die Evangeliſten hiebei nicht eben ſo, wie beim Reiche Chriſti irren können? Sagt Johannes ſelbſt V. 25. „Es wären Dinge da von Chriſto, die eine große Bibliothek ausmachen würden.“ Wer ſteht uns denn dafür, daß die Apoſtel alles genau umfaßt, was ſie geſchrieben. —

Punktum! Leben Sie wohl! Sehen Sie dieſen Brief, den ich zu verbrennen bitte, als einen Beweis an, wie herzlich gut ich Ihnen bin, mein Einziger! und nun bin ich ſehr lange Zeit diſpenſirt, ſo viel zu ſchreiben, berechtiget aber, von Ihnen viel zu leſen. Immerdar bin ich

Ihr
Eugenius.
den 5. Februar 83.

Da haben Sie einen Brief von meinem Bruder, den ich unbeſiegelt überreiche, und auch den, ſo er in dieſer Bücher-Angelegenheit an mich geſchrieben hat. Bey dem Wort groß, das Sie auf meine Koſten ſo ſehr gemißbraucht, hätten Sie ſich doch ſelbſt einfallen ſollen, um mich armen kleinen Menſchen, der ſeiner Länge keine Elle zuſetzen kann, in Ruhe zu laſſen — mag es doch —! Ich bin mißvergnügt und ebenein krank. Es will mir nicht von der Bruſt. Was es iſt, weiß Gott am beſten. — Ich medizinire ſeit einigen Tagen ohne Wirkung. — Noch einmal: nach Klein Schoenau! Mein Bruder weiß nicht, was er bittet. Wahr iſt's, mit Nutzen leſen, will wie jedes gute Ding Weile haben; allein eben ſo wahr iſt's, daß wenn man ein Haus verkauft hat, man vacuam possessionem leiſten müße. Wie dieſe beiden Wahr's zu vereinigen, ſey Ihrem ſo gerechten als gütigen Ermeſſen anheimgeſtellt.

Hamann dankt für richtige Zahlung. Wer ſo mit den Büchern umſpringen kann, wie Er! das laß ich gelten. Den Boulanger in 6 Stunden! Nun freilich hat er ihn ſchon geleſen. Ich werd ihn nicht lange, doch aber länger behalten. Impertinentes Zeug. — Hamann glaubt, es ſey ein Pendant zum Fragmentiſten; ich nicht alſo. Wie ſich verhält ein Denker, wenn gleich er irrt, zum ꝛc. ſo ꝛc. Rache alſo? — Wie Sie wollen, mein Lieber. Auch die kann, wenn ſie von Ihnen kommt, nicht bitter ſeyn. Das Räthſel iſt der Mann, der künftigen Sonntag Vormittag introducirt wird, und den Nachmittag ſeine Anzugspredigt hält, Borowski. *) — Nichts weniger erwart' ich in der rachſüchtigen Beilage, als eine Abhandlung von Ihnen. Hiemit Gott befohlen. Gott ſtärke, erhalte und ſeegne Sie,

---

*) Der nachmalige Biſchof und Erzbiſchof.

Amen! Amen! Lieben und ſeegnen Sie Ihren Freund, mit dem Gott und ſeine Gnade ſey! Ihr Hl.

d. 20. Februar 63.

164.

Sehr freu ich mich, daß Ihnen mein Catechismus-Gedanke nicht blos aufgefallen, ſondern daß er auch Früchte getragen. —

Confeſſion! Eine ſchwerere Sache, ſobald ſie wenn anders, als Gott dem Herzenskundigen gebeichtet wird. Ihr Gedanke: oben die Lehren hinſetzen, unten Frag' und Antworten, iſt ſchon im Schulmeiſter-Catechismus gebraucht, allein wie mich dünkt, ohne allen Effekt. — Einen Catechismus zu machen, iſt eine der ſchwerſten Sachen, die ich wüßte. Es heißt: die Lehre Jeſu in Milch geben, in Volksſprache auflöſen und ſo ſchreiben wie Claudius ſein Abendlied ſang. Wie viel gehört dazu! Sie haben recht, wenn Sie „für wen" fragen? Allein da dächt ich, ſollte der größte Knoten nicht liegen. Wer nicht wie ein Kind werden kann, verſteht auch das Kinderlehren nicht, und wenn Lehrer und Lernender Kinder ſind, Kindesſinn haben, ſo iſt dieſe Schwierigkeit aus dem Wege. — Ach Gott, was koſtet es aber zu werden, wie die Kinder; und wenn man alt iſt, wiedergeboren zu werden, wie Chriſtus dem Nicodemus die Anweiſung gab. Mein Freund, dazu hilft kein Oberhofprediger; — und wenn Sie glauben, daß ich, wenn ich Theolog geblieben, auch anders denken würde, ſo erwiedere ich: kann ſeyn. Was hat ein Theolog nicht alles zu bedenken, ehe es zur Wiedergeburt mit ihm kommt. Ihr franzöſiſcher Katechismus mag zwar kein Wort von Dreieinigkeit, Erbſünde ꝛc. enthalten, darum aber hat er bey mir keinen Wunſch erregt, ihn zu leſen. —

Den *Richardſon* hab ich dem *Hamann* empfohlen, und er wird ihn nächſtens beim Kopf bekommen.

Ihr Aufſatz! — Er beweiſet Ihre Gott gewidmeten Empfindungen, und zeigt den Geſchmack an der Lehre des, den Gott ſandte, die Menſchen ſeelig zu machen. — Er iſt mir ein ſchätzbarer, lieber Aufſatz; dem allen unerachtet würde ich viel drüber ſagen, — ſchreiben werd ich wenig können. Iſt's nicht der *gewöhnliche* Theologiegang? und ging den Chriſtus, der Herr?

„Er fängt von *Glückſeeligkeit* an, diſtinguirt zwiſchen *leiblichen* und *geiſtlichen* Mitteln, nennt die letzten *ſchwer*, und definirt endlich den glücklichen *Finder*, als einen ſolchen, der Gott näher erkennet, und nächſtdem weiß, ihm wohlgefällig zu leben, und endlich ſeelig zu ſterben!" Sie werden es ſelbſt fühlen, mein Beſter, wie ſchwer es iſt, ſich leibliche und geiſtliche Mittel nur zu denken, und wenn der Kopf ſie endlich begriffen, wird das Herz ſie je faſſen? Iſt denn wohl ein einziges leibliches Mittel zu verachten? und verſteht es nicht der Chriſt geiſtlich zu *richten*, wie die Schrift redet: „*Von der Erkenntniß Gottes fängt alſo die Glückſeeligkeit an*," ich denke: von Erkenntniß unſerer ſelbſt. Die Theologie iſt es, welche die Lehre von Gott zuerſt vorträgt: obſchon Chriſtus ſie als bekannt angenommen, und in ſeiner Religion drüber kein beſonders Kapitel gemacht hat. — Es iſt alſo ganz *theologiſch*, wenn Sie ſagen: „die *Offenbarung* habe Gott zum vorzüglichen Gegenſtande." Verträgt ſich Kindesſinn mit Speculationen? Sie ſagen ſelbſt, man müſſe Gott *glauben*. — Das meiſte, was die Theologen von Gott ſagen, ſchwächt auch den Begriff, den man ſich vom Unendlichen macht eher, als daß es ihn vollenden, erhöhen, verſtärken ſollte. Man fange alſo nur erſt von ſich an: das übrige wird von ſelbſt zufallen. Die chriſtliche Religion iſt keine profane Wiſſenſchaft, die mit der Theorie anfängt und zur Praxi übergeht. Sie, eine göttliche Volkslehre, thut, und eben dadurch erfahren wir, ob dieſe Lehre von Gott ſey, oder ob Chriſtus ohne dieſe göttliche Sendung und Salbung geredet habe. Ob das alte Teſtament Secunda, das neue Prima ſey, iſt auch eine modiſche Behauptung, allein hier ſind für mich Klippen, die ich ſchwer zu überwinden halte. Was iſt leichter, das neue oder alte Teſtament? Was verbreitete ſich ſchneller, allgemeiner? So ſtimm ich auch nicht in Abſicht des Gebets mit Ihnen. — Stimmen indeſſen thut zur Sache nichts.

Sie werden ſagen: „herrlicher Kritikus; allein beſſer machen.“ — Recht, mein Lieber, allein das darf auch kein Kritikus. Ich habe über dieſe Dinge mein ganzes Leben hindurch nachgedacht, verſucht auf manchem Wege, und vielleicht hätte ich hie und da den eigentlichen, den leichten Weg zeigen können, wenn meine Stunde gekommen wäre.

Sie wiſſen aber was mich zurückhält, meinen Muth ſchwächt. — Sein Wille geſchehe! —

Formale! werden Sie wieder ſagen! Wahrlich, wahrlich nicht. — Wir müſſen nicht von Gott ausgehen, ſondern von uns ſelbſt, wir müſſen nicht zu uns gehen, ſondern zu Gott! Das iſt der Weg, der ſchmale, und verſuchen Sie ihn, — nicht im Leben! — Nein! lieber Junge, da haben Sie ihn verſucht, da wandeln Sie ihn, ſondern in der Lehre! und Sie werden ſich überzeugen, daß er reell und ſchwer iſt. Wie kann der Gott erkennen, den er nicht ſieht, der ſich und ſeinen Bruder nicht kennet, die er ſieht! Hab ich Recht, die Lehre Chriſti von der Liebe auf Erkenntniß zu deuten! ich denke, Ja!

Nach dieſen Prämiſſen verſichere ich Ihnen als ein ehrlicher Mann und Ihr Freund, daß ich mich über manche Erklärung oder Aufklärung herzlich gefreut, und daß ich Sie darüber oft an mein Herz gedrückt habe. Ueber vieles hingegen denk ich ganz anders! Die Methode gefällt mir gar nicht. — Vieles iſt myſtiſch! Da werden Sie mich in meinen eigenen Buſen greifen heißen. Sie haben ganz recht, nur meine Myſtik iſt originalchriſtlich, die Ihrige dünkt mir mehr theologiſch. Ein einziges Exempel wie es fällt. Das Ende von dem Stück über Joh. V. 1—14. „hätte die Welt alle Seeligkeit, die im Evangelio liegt, tragen können, könnte ſie ſie jetzt ſchon tragen, ſo wäre das Reich Gottes ſchon erſchienen.“ Wer wird nicht Seeligkeiten tragen! Unglück iſt ſchwer zu tragen, aber Glück, gar Seeligkeit ꝛc. wie ſollte man ſich weigern, die zu tragen. Das Wort Seeligkeit alſo müſſen Sie im myſtiſchen Sinn nehmen, für Selbſtverleugnung, für Selbſtopfer! — und nun die letzten Worte. Frey bekenn ich Ihnen, den Sinn nicht erreichen, am wenigſten ihn ins Verhältniß mit den vorigen ſetzen zu können. So finde ich noch manche andere Stelle, die mir dunkel geblieben. — — Myſtiſch nenne ich im guten Sinn, was einem vernünftigen Mann wohl deutlich iſt, der andere aber nicht erreichen kann. Ihr Glaubensbekenntniß iſt und bleibt indeſſen ein ſchönes Herzensſtück. — Sie ſehen mich für einen Theil von ſich an, und ſo ſoll auch unſere Liebe und Freundſchaft ſeyn. Schwer iſt's, mein Lieber, in der Religion kindlich zu werden, und ſo wie Jeſus Chriſtus auch war; und eben ſo ſchwer unſere Religionsbegriffe andern begreiflich, annehmlich zu machen. Wie ſehr freu ich mich daß wir über dieſe Sache reden können; ich, der ich drüber mit keinem Sterblichen rede, auch nie geredet habe, ich glaub', ich hätt es Ihnen ſchon ſelbſt erzählt, daß ich ſchon von meinem ſiebenten Jahre an über dieſe Angelegenheiten nachgedacht ꝛc., und ſo daß ich's aufſchreiben könnte. Genug davon! Wenn uns der liebe Gott zuſammenhilft, wollen wir mehr darüber lallen. —

Noch eine Antwort bin ich Ihnen ſchuldig, nämlich auf den Brief vom 3. März. Danken Sie Ihrer Schweſter in meinem Namen für das vergnügte Stündlein, das ich in ihrer Geſellſchaft gehabt. Nur das hätt ich ihr nicht zugetraut, daß ſie mich ſo meiſterlich zu obſerviren ſich die Mühe geben würde. Gegen Frauen ihrer guten Art glaubt' ich nicht nöthig zu haben, mich in meinem Schnecken-Hauſe zu halten. —

Was nun indeſſen das Hemde betrifft, ſo kann die Frau Recenſentin ſich völlig darauf verlaſſen, daß es äußerſt rein ſey, ich trage die Hemden ſelten länger als 2 Tage und zwar einmal von der rechten und das zweite mal von der linken Seite. Weil ich den Kragen umlege, ſo iſt das ein gutes Hausmittel. — Feine Hemden hab ich, allein ſie ſind mir unausſtehlich, ich trage ſie nie ohne Schelten. Lieber laß ich meine Zimmer waſchen, als daß ich ein feines Hemde anzöge. — Sie ſind mir zu ſanft, zu weichlich, zu — um ſie am Leibe zu haben. — Wenn ich indeſſen ganz und gar ableugnen wollte, daß ich etwas zu ſorglos über meinen Anzug wäre, ſo würd ichs nunmehr werden. Etwas haben Sie recht. Da man ſich indeſſen doch ſchon in der Welt bey Salamonispracht von der Lilie auf dem Felde beſchämt ſieht, — was lohnt denn ein Toilettſpiegel? und ſo viel Erwitztes im Anzuge? — Darin werden Sie mir aber recht geben, Pracht in Weiszeug hat ſo eine verfluchte holländiſche Manier — ſo eine Ringwürde, hätt ich bald geſagt. — Da ich den nämlichen Tag mit dem Militair eine Commiſſion hatte, als ich bey Ihrer Schweſter war, ſo mußt ich blau und gelb gekleidet ſeyn: Sonſt geh ich faſt zu einfach. — Ein Polizey-Direktor hat eine beſondere Kleiderordnung, die von Damen ſchwerlich gerichtet werden kann. Wer putzt ſich für ſich? Sich ſelbſt iſt man Reinlichkeit ſchuldig. Das reine Hemde alſo ſich ſelbſt, das feine Andern; und bis aufs Hemde läßt ſich ſelten ein Polizey-Direktor beſichtigen. — Anlangend endlich den Kaffe, ſo hab ich nicht zwey, ſondern nur eine und eine halbe Taſſe getrunken. Seit der Zeit Sie mich zum Kaffebiß verführt, laß ich mir wohl zuweilen auf meine eigene Hand Kaffe brauen. Da eben fällt's mir ein, und ich beſtell ihn mir. — Auf Ihre Geſundheit! — Der Kaffe macht mich munter, redſeelig. — Wenn ſchlüßlich Ihre Schweſter in eine ſachgemäße Erwägung genommen, daß ich nicht den ganzen Tag, wie wohl Etliche thun, eſſe und trinke, ſondern nur einmal, ſo würde ſie mir den Appetit nicht beneidet haben. — Mein heilloſes Diner hab ich mit Zufriedenheit aller, die zu Tiſche ſaßen, gegeben. Es waren 22 Perſonen da, ich hatte einen Koch, und befand (bis aufs Bezahlen, das bey der Sache häßlich iſt —) mich bey dieſer Methode ſo herrlich als möglich. Ich bin noch immer im Zuge, Eſſen zu geben. Eine Parthie nach der andern. Heut hab ich eine kleine Geſellſchaft, bey der Sie gern ſeyn würden. Fiſcher hat mir abſagen laſſen. — Sie ſollen Borowski predigen hören. Er iſt nicht Fiſcher, allein er iſt Borowski, das heißt ein excellenter Prediger. Nach Fiſcher und Wannowski *) kommt Er. Er hat etwas, was Beide nicht haben, herrliche Stimme, Wortfluß, Volkswendungen und eine Leichtigkeit, die nicht Jedermanns Ding iſt. Die meinige z. B. ſchon gewiß nicht, ich würde ſo nicht predigen. Mein Ideal iſt's nicht; allein ich würd' auch wahrlich nicht ein Viertel der Zuhörer haben, die er mit Recht hat. Uebrigens laß' ich mich in kein Urtheil ein, ſondern verleg' es, wie oben, zur mündlichen Zuſammenkunft. —

Hiemit leben Sie wohl, mein Freund und lieben Sie mich ſo herzlich, wie ich Sie liebe und immer lieben werde. Das heiligſte Band, das Gott vom Himmel herabließ, um ädle, kindlich große Seelen mit einander (die unſichtbare Kirche) zu verbinden, iſt uns Bürge, daß wir noch dort verbunden ſeyn werden, — dort, wo Ruhe iſt! ich bin noch immer krank, ich kann's aus der Bruſt nicht los werden, ich armer geplagter Mann mit meinem blau und goldnen Rock. Wenn das Gold den Schein, den Glanz, das Blau die Striemen verſinnbildet, ſo trag ich wahre Uniform! — Die Vaſe iſt jetzt auch in Ihrem Beſitz; ich wünſchte, daß ſie ſo viel

---

*) Rector der damaligen deutſchreformirten gelehrten Schule und Prediger der polniſchreformirten Gemeine. Da dieſe ihm keinen Wirkungskreis gewährte, ſo erbaute er durch Kanzelvorträge in der deutſchreformirten Kirche zuweilen einen Kreis von Zuhörern, die zu den Gebildetſten der Stadt gehörten. Er war gleich ehrenwerth als Pädagog wie als Kanzelredner. In T. F. W. Hoffmanns Leben wird ſeiner auch gedacht.

Zuneigung fände, als ihr Vorläufer, der Mahagonitiſch. Grüßen Sie Ihre Frau und alles was Ihr iſt von

Ihrem
Freunde Hl.
den 12. März 83.

165.

Ich wünſchte mir keine Commiſſions-Briefe von Ihnen zu leſen, und Sie werden dieſen Wunſch ganz unfehlbar auch bey dieſer Antwort hegen. Danken Sie indeſſen dem Himmel, daß der erſte Brief zurückbleibt, denn dies iſt ſein jüngerer Bruder, der beſſer ausſieht und auch beſſer ausſehen kann, weil jetzt die Sachen klärer geworden. Ich habe, wie Gott weiß, Sie herzlich lieb, allein in Wahrheit, ich ſchreibe ſelbſt dieſen Brief nicht mit Vergnügen, und den erſten, den ich jetzt caſſire, ſchrieb ich mit Verdruß. — Weiß der Himmel, wie es zugehet. Unſere Freundſchaft, kommt mir vor, habe etwas ſo Feyerliches, daß alles was nicht Gott und göttlich iſt, ſie befleckt. — Herzlich gern indeſſen hab ich alles ausrichten laſſen, was Sie gewollt.

Bleiben Sie mein Freund! Da ich nach meinem zurückbleibenden Briefe noch nicht mit Münzmeiſtern geſprochen hatte, ſo war er unendlich ſchöner als dieſer, dem ich noch eine herzliche brüderliche Umarmung beipacke. Gott mit uns, Amen! Ich bin ſchrecklich beſchäftiget

Hl.
den 18. May 83.

N. S. Ekhold iſt bey mir geweſen, da ich in der Kirche war, und ich hab ihn nicht, Er hat mich nicht geſehen, alſo auch meine Bauerhütte (keine Villa) nicht.

Mein Chef, der zur ſtolzen Ruhe eingegangen, kann mir keinen Rath geben. Ich denke: Gerechtigkeit und Frömmigkeit iſt gut, mit der Beiſchrift: im Leben und im Sterben.

Auf der andern Seite:

Unſern Eingang ſegne Gott,
Unſern Ausgang gleichermaaßen!

Ich bin bis zum Jammern beſchäftigt, und freue mich, daß es regnet, um ſelbſt nicht nach den Hufen gehen zu können, ſo heilſam mir gleich ſolche Ausgänge ſind. Gott mit uns, Amen, Amen, Amen!

K.

166.

Sie haben nicht recht gethan, daß Sie nicht Krafften zu Pfingſten beſuchten. Freilich war da nicht alles einmüthig verſammelt, wie am erſten Tage der Pfingſten, indeſſen war's doch im Pfarrhauſe, wo es ſchon an ſich ſtiller, einſamer und pfingſtandächtiger iſt; wenn gleich ſich Städter und Städterinnen drein miſchen, — ich hab's geglaubt und mich in Ihre Seele gefreut. Wie ich die Pfingſten gefeyert, will ich Ihnen noch beyfügen. Den heiligen Abend ſaß ich von früh Morgens bis 9 Abends, ohne einen Schritt ins Grüne zu thun, das mich jede Minute rief, und durch Luftſchaaren, durch herrlichen Vogelſang auffordern ließ; — wer aber nicht hören konnte, weil Papier, Tinte und Feder einmal ein

Recht auf mich hatten, und ich mir vergnügte Ferien erſchreiben, oder eigentlich erkratzen wollte, — das war ich! ich Feſtungs-Gefangener! Ob ſo oder anders. Ob karren, oder revidiren ꝛc. Doch ich will billig ſeyn, und Gott danken, der mir hilft. Ich habe 2 herrliche Predigten von Fiſcher gehört. Beſonders war die zweyte außerordentlich. Seit Chriſti Zeiten iſt eine dergleichen Predigt nicht gehalten. Es war wahrlich keine Kanzel-, ſondern eine wahre Bergpredigt. Unſere Geſpräche über das Reich Chriſti hatten ihn ſo ſtark in dem Herrn gemacht, daß er öffentlich auf Dächern ſagte, was — doch ward er ſo wenig verſtanden, daß mein Beiſitzer, ein Richter, ein Kluger im Volk, ſich weit einfältiger drüber ausließ als Seine Wohlweisheit, der brave Nicodemus. Gott wenn wird deine Welt gut! wenn wird ſich alles zu dir verſammeln, wie liebe Kinder zu ihrem lieben Vater?

Den Dank für Sprindlacken hab ich nicht vergeſſen. — Mein Freund! ich habe ſchon Ihrer Frau geſagt, daß ich Sie für den glücklichſten Menſchen halte, der in der Welt iſt. Vormittag rohden Sie Seele und Herz, Nachmittag Ihren Acker. So wie ich mich in Allem auf Ihre Frau und Couſine beziehe, die Ihnen des mehreren referiren werden, daß mich Ihr Stubben, wider den ich feindlich agirte, von den Bruſtſtichen zu befreyen anfing, die ich durch ſtärkere Bewegungen Gott lob völlig verloren; ſo ſey der Wunſch das Amen in Rückſicht dieſer Materie: daß Sie mit Dankſagung und Seelen- und Leibeswohl das beſcheidene Sprindlacken grüßen mögen, das Sie ſo richtig durchs Haus abgemahlt. Das Haus ſollte immer das Gut in Miniatur ſeyn. Ein Strohdach, (Holz, das aber für Thoren und die trägen Herzens ſind bekalkt und bemahlt werden kann.) Ich ſelbſt werde mit der Zeit dazu anräthig ſeyn, denn Niemand, auch der Weiſeſte nicht lebt ſich ſelbſt — ſo ganz ſich ſelbſt. Anlagen, Hoffnungen, herrliche Ausſichten ꝛc. — Grüßen Sie mir, ſo oft Sie oben ſind, das kleine Stübchen, das den Gedanken wieder völlig bei mir rege gemacht hat, — mir oben in meinem Stadthauſe das ſchon längſt in der Imagination exiſtirte Proſpektſtübchen in die Wirklichkeit zu ſetzen. — An dieſer Geldausgabe iſt Ihr unſchuldiges liebes Stübchen Schuld. Den Tag nach dem Feſte, nämlich Dienſtag, fuhr ich zu Deutſch, der Sie tauſendmal grüßen läßt. Wo ich nur hinkomme, predige ich Natur, wenn von Gärten die Rede iſt; und ſolche Parthien zu engliſchen Gärten können nicht noch einmal in Preußen vorkommen. Ich war ſehr geſund, vergnügt, und ſo gefräßig als geſprächig in Gravertin. Sie fängt ſich an völlig zu gefallen, und aus dem Dunſthauſe der Kunſt zu der herrlichen Natur überzugehen. Sagen Sie doch Ihrem Gaſt, daß ſie in Berlin und Potsdam gewohnt hat. Nebſt dem aufrichtigſten Dank wegen der verſchriebenen Stuhlbeſchläge melde ich dem lieben Herrn Ekhold, daß der 6. July bey uns Johannis iſt. Wenn doch dieſer brave Eiferer ſein angefangenes Werk an Ihnen in Rückſicht der hohen Maure — vollenden wird? Da wird Er was zu rohden finden. Nicht Feuer, nicht Spaten wird da, wie es ſcheint, helfen und ehe wird er alle Berge Ihres Sprindlacken verſetzen, als Sie. Ich würde mich ſehr freuen, wenn Sie dagegen dem Br. Ekhold Luſt und Liebe am Landleben beibringen könnten. Da haben Sie ja einander zu bekehren Gelegenheit. Empfehlen Sie mich dieſem Ihrem lieben Gaſt, und ſeyn und bleiben Sie ein Freund Ihres

wahren Freundes Hl.

den 15. July 83.

167.

den 26. July 83.

Lieber Freund!

Unter tauſend Sorgen und Arbeit antwort' ich auf Ihre Anfrage, und ich bitte Sie den guten Ekhold bei dem größten Dank für bisherige Bemühung aufzufordern, den Kauf über die Stuhlbezüge abzuſchließen. —

Das Magiſtrats-Reglement iſt hier; und da noch nichts wegen der Stadtgerichts-Einrichtung in Ordnung iſt, ſo können Sie ſich ungefähr einen Begriff machen, was mir in Herz und Kopf reſidirt, — Gott wird helfen. Heute iſt der erſte Tag, da ich Luft hauche, und den erſten ſüßen Odem weih' ich Ihnen. Ich ziehe ſolchen auf meinem Proſpektſtübchen ein, das ich vor wenig Tagen zu Stande gebracht, ich habe nichts als ſchwarze Kupfer darin angebracht, um mich deſto lebhafter an den ſchönen Proſpektmorgen zu erinnern, den allein ich mit Ihrem Herzen in Sprindlacken gelebt habe.

Mein Bruder iſt ſeit Dienſtag hier und wird Montag fürbas reiſen, ich hab ihn wenig genießen können. Künftigen Dienſtag geh ich (um an mich zu denken) nach Arnsberg, wohin ich ex officio zu reiſen verpflichtet bin. Vielleicht ſpring ich zu Deutſch hinüber, vielleicht auch nicht. — Das Deutſchſche Haus iſt 4 Tage bey mir geweſen, und ſo wenig es mich irgend einem Zwange aufgeſetzt, ſo bin ich doch nicht im gewöhnlichen Amts- und Haus-Geleiſe geweſen. — Herr Ekhold hat mir zu dieſer Zeit, wiewohl nur einen Tag, zum Johannis-Geſchenk gemacht. Das zweite mal erhielt ich ein Nein, weil er ſchon engagirt war. —

Herzlich küß ich Sie. Mein Bruder grüßt gehorſamſt, und begleitet dieſen Gruß mit tauſend Bücherdankſagungen. Heute Mittag ſind wir bey Ihrem Herrn Schwager in Hamanns Geſellſchaft. Empfehlen Sie mich Ihrer lieben Hälfte und helfen Sie mir zum Stuhlbeſchlage.

168.

Mein liebſter Einziger.

Ich mag nicht die Briefe zählen, die ich aus Ihrer freundſchaftlichen Hand erhalten, und die ich bis jetzt unbeantwortet gelaſſen; allein das ſeh ich noch heute, daß Sie endlich ſo ins Kleine kommen. — — — Wie können Sie, liebſter, liebſter Scheffner, in ſo langer Zeit gar keinen Laut von ſich geben! Etwa, weil ich nicht geantwortet? Nimmermehr! So kann die ganze weite und breite Welt denken, nur Scheffner nicht. Wenn Sie nicht wüßten, was ich zu thun, zu tragen (im eigentlichen Sinn — zu tragen) gehabt, ſo würde ich kein Wort verlieren. Jetzt aber, Freund, hätten Sie mich mit einem Wort zu ſeiner Zeit aufmuntern, ſtärken, feſtigen und gründen ſollen. Seit wenigen Tagen hol ich Athem, Gott weiß, auf wie lange; und ſehen Sie da: die erſten Augenblicke widme ich Ihnen von ganzem ganzem Herzen, Ihnen, lieber einziger Junge. Dieſer

Brief bringt eine Bitte mit, die ich ungern ſo nenne. Das Wort Bitte iſt mir bei dieſer Sache zu kalt. Sie wiſſen doch, wenn Weihnachten ſind? und werden ſich unſeres Bundes erinnern. Wer Sie ſonach feſt erwartet, bin ich. Wer zu kommen verpflichtet iſt, ſind Sie. Laſſen Sie uns, Herzensjunge, das alte Jahr zuſammen ſchließen und das neue ſo anheben. — Dieſe Zeit iſt mir von jeher erwecklich geweſen; ſeit drei Jahren, als in welchen ich meinen jetzigen Poſten bekleide, iſt ſie es mir noch mehr. Im December erhielt ich dieſen göttlichen Ruf: „gehe.“ Gott weiß, mit welchem Herzen ich ging, und mit welcher Seele ich damals Weihnachten feyerte. Allein, von aller Welt abgezäunt! Mit Gott, unſerm Vater, war ich nur zuſammen, ſah die Berge, die vor mir lagen, das Waſſer, das Wellen ſchlug; und Gott hat bis hieher geholfen! — Er ſey ferner mein und Ihr Schild! O lieber Scheffner, wenn ich Ihnen hinſchreiben könnte, was auch jetzt mein Herz empfindet; Sie würden Theil an dieſer Stunde nehmen:

Es iſt ein' ſeel'ge Stunde,
Darin man ſein gedenkt.

Den zweyten Feyertag vor 3 Jahren ging ich gedrückt von ſo manchem Ach! in die roßgärtſche Kirche, und da kam mir ſo ein herzrührender Vers entgegen, daß ich es empfand: Es ſey ein köſtlich Ding ſich auf den Herrn verlaſſen. — Alle dieſe Erweckungsſtunden ſollen Sie mit mir theilen, wenn Sie zu mir kommen. Zu meinen großen Arbeiten, die mit Verdruß und unverdienten Kränkungen verbunden waren, — kam meine häusliche Unruhe, ich dachte, es kann nicht ſchaden, wenn Inneres und Aeußeres ſo ſtimmig iſt; — ich habe bis jetzt nur ein Zimmer, von dem ich ſagen kann, es ſey bewohnbar; und nun hab' ich das Vergnügen, täglich zu ſehen, daß ich wieder über ein Kleines in meine gewöhnlichen Kämmerlein einzuziehen im Stande ſeyn werde.

Auch zu dieſem Tiſchrücken bitt ich Sie, mein Lieber, und wenn das Alles nicht helfen will, wohlan! mein Herr; ſo bin ich auch in den Umſtänden, eine Rede zu halten. Hier iſt ſie: Freund, auf meine Ehre, ich fange je länger je mehr an, mich zu überzeugen, daß ich alles an Sie ſchreibe und Ihnen widme. Wer wird auch Etwas für ſich thun!

Mein ehrlicher Lauſon, der bisher mein Theatermeiſter war, iſt heim gegangen, und ich ſah mich ſonach ſelbſt in der Verlegenheit, die es Aemtchen nebenan zu übernehmen. Damit ichs nicht vergäße, notirt' ich mir Manches, und nun hab ichs meinem Raphael*) in die Feder diktirt und von einem Kanzelliſten abſchreiben laſſen. Wenn Sie es geleſen haben, ſchicken Sie es mir mit Ihrer Meinung zurück, — ich ſchlafe noch da, wo Sie, mein Freund, ſchlafen, wenn Sie bey mir ſind. Einige Zeit in einem ſolchen Wirrwarr zu leben iſt nicht ohne Werth, denn es iſt ein dergleichen Zuſtand der treueſte Abdruck der Welt und alles deſſen, was darin iſt. So wie man aber ſich in dergleichen Welt-Situation nach Ruhe, nach Erholung ſehnet, ſo geht's auch mir. — Ich habe der unruhigen Tage zu viel gezählt, und ſehne mich mit Ihnen, mein Lieber! heilige Tage zu feiern, und in Ihrem Arm ſo manches Leides, ſo manches Kummers zu vergeſſen. Deutſch war in dieſer

---

*) Raphael v. Hippel, ein Vetter des Briefſtellers, als Student und Referendar einer ſeiner Tiſchgäſte, ſpäter Oberlandesgerichtsrath in Bialyſtock und zuletzt in Inſterburg.

Lage einmal in Königsberg, indeſſen nur auf nicht volle 24 Stunden. Auch dieſer Glückliche hat ſein Kreuz: und wir, mein Lieber, wollten allein leer ausgehen? Wie geſchwind ich aus meiner Rede herausgekommen bin! Deſto beſſer. Wie kommts doch, mein Einziger, daß wir ohne böſe zu ſeyn, und es böſe zu meinen, nicht ungern ſehen, wenn andere auch ein böſes Stündlein haben. Mit einem ſo ganz Glücklichen wär' es in Wahrheit ſchwer, zurecht zu kommen. Wir hören gerne von unſern Klagen einen Widerhall, wir glauben, unſer Freund weiß zu empfinden, was Kreutz und Leiden ſey, und werde an unſerm Schickſal deſto nähern Antheil nehmen. Und dann denk ich, Freund! ſind wir ſo bitter böſe auf die Welt, daß es uns ärgern würde, wenn irgend ein guter Menſch es nicht auch wäre. —

Wahrlich, Freund, die Welt liegt im Argen, und es ſcheint nicht, daß ſie Luſt und Liebe hätte, herauszukommen. Haben Sie wohl zu einem durchweg Glücklichen Zutrauen? ich nicht. Vielmehr geh' ich ihm ſo, wie der Mittagsſonne, aus dem Wege: und doch glaub ich, thu ich Manchem zu viel, wenn ich ihn für ſo ausnehmend glücklich halte. Wer kennt ſein Innerſtes? Die uns nicht unrichtig als glücklich vorkommen, ſind die Eigenliebigen, die ſich blos auf ſich und ihre Grenze einſchränken, und entweder zu ſtolz oder zu kalt ſind, um mit irgend einer menſchlichen Empfindung ſich zu verbreiten: und freilich alsdann treten mehr Umſtände zuſammen, warum wir dergleichen Menſchen unausſtehlich finden. Ein Menſch, der den Schaden Joſephs empfinden kann, iſt nie ganz glücklich. Er trägt Leiden des Allgemeinen halber, und ſolch eine Trauer, o! Freund, die iſt herzbohrend! Noch viel mehr könnte ich über dieſe Materie ſagen, die ich nicht aus Büchern, ſondern aus dem Leben gelernt habe. Ich habe dieſe ganze Zeit her faſt gar kein Buch anſehen können: und was ſoll man ſich auch an dieſen leidigen Tröſtern, beſonders in dieſen kurzen, dunkeln Tagen die Augen verderben! Acta und facta, die ich ex officio zu leſen verbunden geweſen, haben mich ſo feſt gehalten, daß ich keines Seneca über dieſe Materie bedurft habe und noch bedarf. — Und Sie, Freund! Wie leben Sie? Auf dieſe Frage und ihre Att- und Pertinenzſtücke können Sie mir die Antworten mitbringen. Der liebe Gott wird uns heilige Abende verleihen, wo wir über dieſe Gegenſtände uns weiter und näher unterhalten werden. Indeſſen erwart' ich auf dieſe Citation, Vor- und Einladung ein Ja, ſo wie auf die weniger auf's Geſpräch auszuſetzenden Umſtände des gegenwärtigen Briefes eine lange Antwort. Möchte Sie Ihnen doch nur um die Hälfte ſo angenehm zu ſchreiben ſeyn, als mir dieſer Brief ward. Grüßen Sie Ihre Frau, Ihre Schweſter und deren ganzes Haus. W. hat mir erzählt, daß er Sie von ſo manchem Umſtande unterrichtet habe, der mich gedrückt hat. Konnten Sie ſich dergleichen vorſtellen? „Was meinſt Du wohl, wenn des Menſchenſohn kommen wird: ob er auch Glauben finden werde auf Erden?“ Dieſer Spruch liegt mir heute ſehr am Herzen, das für Sie ſchlägt und das in Wahrheit das Ihrige iſt.

Hl.

am 2. Adv. Sonntage.

N. S. W., der ſo eben ſeinen geſunden und fröhlichen Kirchgang bei mir hält, nachdem er von Ihnen heimgekommen, — (Raths-Gang ſollt ich ſchreiben) erzählt mir, daß Sie nicht geſund wären und daß Sie durchaus Ihre Carm nicht verlaſſen wollen? ich will hoffen, daß mein Brief und deſſen vielvermögende Beilage Sie aus dieſem Sündenſchlaf zu einem neuen Leben wecken werde — nicht in der Königsbergſchen Welt, ſondern in dem Einſiedlerhauſe Ihres Freundes. Lieber Johannes, daß Sie nicht geſund ſind, ſchmerzt mich heftig — und noch mehr, daß Sie ſich ſo lieblos ſelbſt krank machen, ich kenne das Augenübel aus Erfahrung und Sie, mein Freund, ſtürzen ſich ſelbſt hinein, weil wie ich von W. höre, Sie nur die Naſe in die Bücher ſtecken. Warum thun Sie denn das, lieber Junge? Sie haben mir ja ſelbſt ſo oft geſagt, daß Sie ſich hierin auch Zaum und Gebiß angelegt, und in Wahrheit, wenn's ja wahr iſt, ſo iſts auch hier: „wenn ihr Nahrung und Kleider habt, ſo laßt euch gnügen.“ — An meiner Bauer-Kirche ſteht geſchrieben:

„Der Menſch braucht wenig
Und auch das nur eine kleine Zeit.“ —

Alſo! —— Da Sie indeſſen doch ſchon ſich um Ihr Augenpaar geleſen, ſo thun Sie mir (wiewohl am hellen Mittage und nicht bei Licht) den Dienſt, und geben Sie mir doch etwas Extrakt von dieſen Leſefrüchten in Ihrem Briefe, den ich mit Sehnſucht erwarte.

Mein Advents-Brief bleibt auf Zurathen des Stadtr. W. ſo lange zurück, bis ſeine Töchter abreiſen. Die Saalsbeſetzung bleibt, wie es ſich von ſelbſt verſteht, ein Subrosa-Stück. An Sie, mein Freund. Cura ut valeas et fave amico.

Hl.

den 10. Dec. 83.

169.

Herzenslieber Freund!

Nur Krankheit, nichts anders kann Sie zum Wortbruch berechtigen, und zur Auflöſung eines Bundes, den wir ſo freundſchaftlich errichteten. Ihre Schrift habe ich nicht blos geleſen, ſondern ſie auch mit unzeitigen Bemerkungen vergloſſirt, die ohne Ruhm zu melden, wohlgemeint ſind. Da indeſſen der Gegenſtand, über den Sie geſchrieben, eine meiner Lieblings-Grillen iſt, ſo hab' ich es bei dieſen Rand-Gloſſen nicht bewenden laſſen, ſondern meine Gedanken, ein aliud ejusdem argumenti, in Buchſtaben gefertiget, um Ihnen Zeit und Raum zum Erweiſe eines chriſtkritiſchen Gegendienſtes an die Hand zu geben. Ich könnte Ihnen ſonach Ihren Aufſatz ſogleich beilegen, wenn ich ihn nicht zu dem eben gebeichteten Behuf noch anzuſehen wünſchte. —

Ihren Sargbau billige ich nicht; wenn gleich der Graf Todtengräber darob froh ſeyn, und Ihnen unbedenklich das Meiſterrecht bewilligen würde. Diogenes hat nicht ganz unrecht, wenn er des Glaubens war, es würde ſich ſchon ein Fußliebhaber finden, der die Stelle eines Curatoris funeris zu übernehmen die Dienſtbefliſſenheit haben würde. „Laßt uns wirken, ſo lang es Tag iſt" (ſo lang unſer Auge offen iſt) ſagt unſer Herr, der, wie es mir ſo eben einfällt, keiner Leiche gefolgt iſt, obgleich er einer Hochzeit und andern Gaſtmahlen beygewohnt hat. Laßt uns! — Mit froher Seele hab ich Ihrer Schrift den Drang abgemerkt, der Sie treibt, den Menſchen zum Menſchen zu machen. Gebe es doch Gott, daß auch unſer Scherflein geſeegnet ſey, und daß wir nicht verzagen, wenn uns ſo manche Unempfänglichkeit den Weg vertritt. —

Die zwey Bände von Brucker erfolgen. Die Geſchichte von Robertſon ꝛc. lege ich gleichfalls bey. Auch von dieſer Geſchichte hab ich nur zwey Bände. Sie fordern zwar hiervon, ſo wie vom Brucker drey Bände;

allein hiebey iſt ſicher von Ihrer Seite ein Irrthum, ich habe nicht mehr. Endlich erhalten Sie auch Semlerſche Kirchengeſchichte, 2 Bände. — Wie kommen Sie doch auf den Gedanken, meinen armen Bruder zum Autor zu werben und um ſein Bißchen Ruhe, das er, Gott weiß, bei vielen Vorfällen des Lebens, von denen es heißt „ſie gefallen uns nicht“ in ſeiner Einſiedeley beim Informiren, Predigen und Leſen ſucht und findet, zu bringen? ich habe dieſen Werb-Lieutenantsſtreich aus meines Bruders Antwort mit Grauſen geleſen. So etwas halt' ich für ſubtilen Mord. —

Was iſt das für ein Tribel? Ich hab ihn nicht nur geleſen, ſondern auch mit Nutzen. — Wenn wegen der obigen Bücher nicht eine Geldbeutelierung vorgefallen iſt, ſo trügt mich alles. Suchet, ſo werdet ihr finden. Jetzt hab ich noch Boulanger du despotisme oriental und Bonnets pſychologiſchen Verſuch. Ich kann nicht unterlaſſen, noch ein Blatt hinzuzufügen, und bitte, nur ja die Anlage vom 10. Decbr. nicht etwa als höflichen Scherz anzuſehen. Es iſt rechter, wahrer, ernſter Ernſt, daß ich Sie bey mir erwarte. Kommen Sie ganz kurz vor dem Feſte und ſo, daß wir doch das Feſt feiern. Sie ſind noch kein mal in Weihnachten bey mir geweſen. Mehr als dieſe wahrhaft herzliche Einladung hab ich Ihnen nicht zu ſagen. Krankheit entſchuldigt zwar, allein keine Schulkrankheit, oder ſolche, über die man Herr iſt, oder Herr ſeyn kann.

In alle Wege ſeh' ich mit dem eheſten Ihrer Antwort entgegegen, die mir am liebſten ſeyn wird, wenn ſie ein deutliches und aufrichtiges Ja mitbringt. Seitdem Lauſon todt iſt, bin ich noch mehr Einſiedler, als ich's war, und habe nicht lieb die Welt, noch was in der Welt iſt. Hiemit Gott befohlen, ich bin und bleibe

Der Ihrige
Hl.
den 11. Decbr. 83.

Die Beilage erbitt ich mir bald zurück. Den Augenblick hör' ich, daß man wieder aufs neue Klage über mich bei Hofe geführt. So gehts.

170.

Nicht Ihnen, mein Theuerſter, Liebſter, Einzigſter, nicht Ihnen, ſondern mir liegt's ob, zu danken. Sie haben mich durch Ihre Heiligetagsgegenwart außerordentlich erfreut und aufgemuntert. Sehr bedaure ich, daß obſchon Sie ſo geſund bei mir waren, die Rückfahrt Ihnen beſchwerlich gefallen, ich hoffe, daß jetzt alles beigelegt ſeyn wird. Nicht etwa blos den Tag Ihrer Rückreiſe, obgleich mir dieſer am allerlebhafteſten war, ſondern ſehr viele Stunden feyre ich Ihre Gegenwart, und denke mit Wonne an den heiligen Zeitpunkt, der uns wieder zuſammenbringen wird. Während der Zwiſchenzeit, mein Beſter, laſſen Sie ja keine gerechte Klage über ſich führen, die ich gewiß bey jeder Briefunterlaſſungs-Sünde erheben werde. Freilich ſollte wohl auf jeden Gruß ein Gegengruß folgen, den wir im gemeinen Leben Dank zu nennen gewohnt ſind, allein Sie wiſſen, Freund, daß ich der Obrigkeit unterthan bin, und da wir alle beide juſt nicht nach dem Lebensarts-Curſus, der Ihnen am Mühlenberge publice geleſen ward, thun und laſſen wollen, ſo verfahren Sie nicht mit mir nach der Strenge des Rechts, oder der noch härtern Gewohnheit, ſondern nach der Linde (Milde) jener ſeeligen Liebe, die ſo gerne trägt und ſchonet. Ich werde dieſen Brief in drey Theilen auftreten laſſen. Der erſte Theil ſey Antwort auf Ihre beiden Briefe. Freilich, mein Lieber, werden Sie gewinnen und den Sieg behalten, wenn gleich Ihre beiden Frauen an Ihrer exemplariſchen Führung zweifeln ſollten. Mein Zeugniß ſey Ihnen noch beſonders hiemit und Kraft dieſes ertheilt. Bis auf einige Abſprünge, an denen ich eben ſo viel Antheil habe, als Sie, haben wir gewandelt wie am Tage. — Beſonders iſt's, daß es uns zuweilen ſo ankommt, extraluſtig zu ſeyn, und wenn's Ihnen ſo gut dünkt, wollen wir förmlich capituliren, auch dieſen alten Menſchen auszuziehen.

Die Schriften hab ich ganz richtig erhalten und ſogleich aufgegeſſen. — Der Beutel aber den ich bei Madam Barcley für Madam Vorhoff nach Pillen abgeben laſſen ſollte, iſt nicht eingetroffen. Unfehlbar hat er einen andern Weg in ſein Land eingeſchlagen. — Lieber Herzens-Junge! ich danke Ihnen tauſendmal für dieſe Schriftlein, und bin gewiß, daß Sie die Hände nicht in den Schooß legen werden, wenn Sie auf einen Polizey-Gedanken fallen. —

Das Präteritum und Futurum ſind freilich zwey Haupttempora; indeſſen iſt der Menſch ſo ſehr aufs Präſens fundirt, daß beide Tempora keinen, gar keinen Einfluß bey ihm haben würden, wenn ſie nicht mit dem tempore praesente eins wären. Es iſt ein Verbum, das conjugirt wird. —

Die Toblerſche Glaubens- und Sittenlehre hab ich geleſen, und finde ſie von der gewöhnlichen Methode nicht ſonderlich verſchieden. Die Sprüche zu beprüfen hab ich keine Zeit gehabt. Da Sie ſo geſchwinde dieſen Aufſatz wieder verlangen, ſo erfolgt er in der Anlage. Ich ſage „nicht ſonderlich“ und dies gilt am vorzüglichſten von der Methode z. B. Glaubenslehre, Sittenlehre. Sonſt iſt der Inhalt allerdings ganz anders, als der gewöhnliche, und der Erzprieſter quaest: würde Himmel und Erde bewegen, wenn dieſer Aufſatz Vorſchrift werden ſollte. Chriſtliche Sittenlehre iſt nichts anders, als Anwendung der Lehre Jeſu von Gott, ſich ſelbſt und ſeinen Nächſten, und iſt ſo ſehr mit der Glaubenslehre verbunden, daß beides nur Eins iſt. Da dieſer Aufſatz blos Leitfaden iſt, ſo kann er allerdings nutzbar werden und gerade darum, weil er nicht ſonderlich die gewöhnliche Methode verläßt. Der Hammer, der zurückgeblieben, iſt ſogleich bey W. abgegeben.

Schlüßlich mein Beſter! hab ichs in meinem Herzen ſchon bey Ihrem Hierſeyn getragen, Ihnen die Figur, die Ihnen wegen der Bronze gefiel, zu überreichen, und gewiß würd' ichs nicht unterlaſſen haben, wenn Ihr Fuhrwerk Gyps zu übernehmen im Stande geweſen. — Herzlich weih' ich Sie Ihnen; auch mach ich mich verbindlich ſie in natura zu W. zu liefern, welches wahrlich wie Sie ſelbſt einräumen werden, keine Kleinigkeit iſt. Weiter aber kann ich mit nichts mehr als mit Wünſchen dienen. — Noch ein Scheltwort. Wie kommen Sie denn dazu, das Kalenderlein heimlich dem W. wieder zuzuſtellen, und mich in die Verlegenheit zu ſetzen, dem bewußten Schneider, dem Sie ohnehin nicht leicht gefallen, — Galgen und Rad anzuhängen, im Hauſe Verdacht zu erregen und überhaupt mich drey ganze Tage mürriſch zu machen? — Was ich hier ſage, iſt wahre Proſa und letterlich wahr. Meine Leute indeſſen ehren Ihr Andenken ſo ſehr, daß nachdem alle Stricke riſſen, und ich die Sache dem Stadtrath W. zur Anfrage ſtellte, und bey dieſer Gelegenheit alles erfuhr, — keines erſt den Kopf geſchüttelt hat. Der Schneider indeſſen hat mir bey der Strohdecke oder eigentlich beim Beſatz dafür einen Streich geſpielt.

Ihr zweyter Brief iſt juſt ſo klein, wie die Decke, die mir heute vorgelegt worden. Grün und gelb paßt ſich nur beim Sallat-Scherz bey Seite, mein Lieber! ich weiß keinen Ort, wo ich ſie anbringen könnte. Ihr Werth iſt entſchieden. Der rothe Spiegel der darin iſt, macht ſie durchaus ſo ins Kleine brauchbar, daß ich ſie in den großen Zimmern nicht anbringen kann, und für die kleinen, das werden Sie mir ſelbſt zugeben, paßt ſie ſich nicht im mindeſten. Auch würde Decke auf Decke die Sache übertreiben heißen. Sie geht ſonach zurück.

Der zweyte Theil enthält Neuigkeiten. Heute gehen die Truppen von Danzig. Kaum hätt ich mit Danzig angefangen, wenn ich nicht an Weiß gedacht hätte, ich hab ihn und ſeine ſehr artige Frau geſprochen, und es ſcheint mir ſo, daß er Sie beſuchen wird. Er iſt außerordentlich für Sie! Auch ſcheint er des dortigen Aufenthalts völlig ſatt und müde zu ſeyn, und ſich nach einer andern Heimath zu ſehnen. — Gewiß iſt ſein Beſuch nicht. Nicolai hat mit dem Könige geſprochen; auch Bieſter. Den letztern hat er in Bernettis Stelle zum Bibliothekar gemacht, allein ihm nur 500 Thlr. bewilligt, obſchon Bernetti 1000 Thlr. hatte. Kreutzfeld iſt todt. Morgen iſt des Königs Geburtstag. Bey Anhalt iſt blos Militair. Die Miniſter haben ſich in den Adel und die Chefs und Directoren der Collegien getheilt. Hiervon iſt die Kammer ausgenommen, die beym Kammer-Präſidenten diniren wird.

Der dritte Theil, eine Anzeige, daß ich Ihre Bücher alle ganz richtig gefunden.

Bruckers historiam philosophicam II. Tom. werd ich mit Ihrer Erlaubniß an meinen Bruder ſenden, der nächſtens ſeine Bücherſchuld berichtigen wird.

Semlers Auszug aus der Kirchengeſchichte desgl. (2 Theile.)

Boulanger du despotisme oriental und

Bonnets pſychologiſchen Verſuch bitt ich mir nur noch eine Zeitlang zu laſſen.

Die Nutzanwendung beſteht in dem freundſchaftlichſten Gruß für Ihre liebe Frau, und in der Verſicherung für Sie, zu ſeyn und zu bleiben jetzt und immerdar.

Ganz der Ihrige
Hl.
den 23. Januar 84.

171.

Da ſeh ich eben Ihren ſelbſteigenen Zettel nach, wo nur Bruckers II. Tom. ſtehen.

Der Brief meines Bruders, den ich zu leſen von ihm nach der Form des Siegels berechtiget war, erfolgt offen.

Gott ſchenke Ihnen Geſundheit, mein lieber einziger, herzlicher Freund. Wenn ich mir etwas zu Gute thun will, denke ich an die heiligen Tage, wo wir wieder leben werden. — Trinken Sie ein wenig Weins Ihres ſchwachen Magens halber. Ich denke, daher ſteigen Ihnen die Wolken zu Kopfe. — Gott, der in uns angefangen hat das gute Werk, wolle es durch ſeinen heiligen Geiſt in uns beſtätigen und vollführen bis auf den rechten Tag Jeſu Chriſti. Ich umarme Sie brüderlich, grüße Ihre Frau und Ihr ſchweſterliches Haus. Gott mit uns allen. Amen!

Hamann war eben bey mir zum Gläschen Biſchof, als Ihr Brief an ihn ankam und die Bücher. Er wird aufwarten.

Hl.

den 20. März 84.

172.

den 24. März 84.

Liebſter Freund!

Zuerſt von unſerm Bücherzwiſt. Auch hier wollen wir nicht reden, ſondern thun. Beide wollen wir ſuchen, ich noch obenein an den Ueberſetzer des Baco ſchreiben, und ſo wird und muß ſich finden, was jetzt ſich nicht finden läßt. Sie, mein Lieber, können und ſollen dabey nichts einbüßen. Sie kennen meine Laſt, und da es mithin noch im weiten Felde in Rückſicht meines Aufſatzes iſt, ſo ſend' ich Ihnen den Ihrigen zurück. Ich habe zwey Bogen meinem Raphael diktirt und ſelbſt geſchrieben; allein da ſehr vieles mir jetzt in dieſer Schreib- und Dictirerei nicht gefallen will, ſo mag ich das Ding nicht übereilen. Im Schweiß des Angeſichts kommt ohnehin bey dergl. Arbeiten nichts heraus; alſo — Sie werden wenigſtens aus meinen Randgloſſen den Geſichtspunkt ſehen, aus dem ich dieſen Gegenſtand behandeln würde. Quot capita tot sensus. — Ich weiß nicht, wie Sie auf das Weiblein Geheimniß zum Männlein Aufklärung gekommen, ich würde durchaus auf Eheſcheidung erkennen, und nicht erſt interlocutorie von Tiſch und Bett. — Vielleicht bekomm' ich mehr Luſt und Liebe, wenn ich's wieder ganz von ungefähr in's Auge bekomme, und dann will ich Ihnen nähere Rechenſchaft von meinen Randgloſſen geben. —

Ich war, die Wahrheit zu geſtehen, Willens Ihres und meines zuſammen Ihnen zuzuſenden; allein Deutſch trifft heute bey mir ein, und wird ſich unfehlbar ein Paar Tage mit ſeinem Sohne hier aufhalten. Mein Freund! Was Sie wegen des Baco ſagen und Ihrer Aufforderung an meinen Bruder, an Baco zum geiſtlichen Ritter zu werden, widerlegt mich ſo wenig als möglich. Dadurch wird keinem Diebſtahl vorgebeugt, wenn die Chicane abreißt! „Vielleicht“ ſagen Sie ſelbſt und darum — — „leere Zeit!“ Feſt glaube ich, daß kein denkender Menſch eine Minute übrig habe. — Ueber den Despotiſmus und alle dies Teufelszeug ſollte gar nicht geſchrieben, ſondern blos gedacht werden. „Trachtet am erſten ꝛc. das andere wird euch von ſelbſt zufallen.“ Dergleichen dreiſte Schriften ſchaden wo nicht auf der Stelle, ſo über kurz oder lang. „Gebet dem Kaiſer,“ ſagt unſer Herr ꝛc. — Ganz anders gehe unſer Gang! — Ja, Freund, ich hör' den Wunſch in Ihrem Herzen laut kochen: „Ach! daß doch Hülfe über das Menſchenvolk käme!“ Ihr Sargbau, als häusliche Medicin, kann allerdings Dienſte thun, und ſo hab' ich nichts dagegen. — Nur wünſcht ich, daß ſie anders, als par Sympathie wirken möchte. Seegne Gott unſern Landtag! Wegen des dritten Blattes zu unſerm Collegio hab ich Ihnen ſchon meine Gedanken eröffnet, und ich behalte mir vor, auf die Gott gebe! geſunde und fröhliche Oſterferien noch mehr darüber zu ſagen, und umarme Sie herzlich, und bin, ſo lang' ich lebe, der Ihrige. Deutſch werd' ich von Ihnen grüßen. Er ſchläft in Ihrer Stube, allein nicht in Ihrem Bette. Ihre Frau grüß ich tauſendmal.

173.

Heute am heiligen Abend vor Pfingſten will ich auf Ihre freundſchaftlichen Briefe antworten, obgleich ich ſelbſt (!) heute dem General-Lieutnant v. Bülow Viſite gemacht, und nur von 12 Uhr Mittag an das Feſt einläuten können. — So nimmt mich der Geſchäftsſtrudel mit, und ſo verbreitet er auf jeden Staatsdiener außer dem Schweiß des Angeſichts noch allerley Verdruß-Accidenzien, die noch ärger, als Schweiß-Pulver angreifen. — Warum dieſe Abſchweifung? warum dieſen Verlauf von der Bahn der Freundſchaft und der heiligen Abendsruhe? — O! mein Einziger, ich müßte mich an Gott verſündigen, wenn ich nicht auch an Stunden gedächte, die meiner Seele ſo manches wieder einbrächten, was ich von Amtswegen auszugeben gezwungen war. Es giebt überall, wo es eine Länge giebt, auch eine Breite, und wenn der Tag am ſchwülſten war, wie ſanft fällt der Abend. —

Zuerſt meinen Dank für Ihren Oſterbeſuch! Zwar ſpät, allein darum auch am heiligen Abend. Der Sully und ſein König, ſo wie ſie da abcopirt und abcolorirt worden, ſind die werthen Ihrigen, — und gehen mit den 23 Kupfern auf, die ich ganz baar und richtig erhalten habe. Den Melanchton hab ich bey dem bewußten Zeichenmeiſter ſogleich beſtellt, allein ſo gehts mit den Künſtlern: wenn man ſie hervorzieht, vergeſſen ſie ihren erſten Anfang nur gar zu gerne, und alles das, was ſie daran erinnern kann. Ich werd indeſſen Sorge tragen, mein Lieber, daß Sie nicht gar zu lange warten ſollen. Von allen mir ſo unerwartet zugewandten Köpfchen iſt freilich de la Tour die Sonne, wenn gleich der gute Mann die eine Hutkrempe abgeknöpft hat. Mein Raphael hat ſich wie ein Geck über die Grichen gefreut. — Er dankt Ihnen durch mich, und behält ſich vor, mündlich dieſen Dank zu erweitern und zu verfeinern. — Ich verſichere Ihnen aufs Wort, daß ich einen ſolchen Zuchtmeiſter, wie Herr M. iſt, nöthig habe, um bey, wahrlich wie eine Laſt, über mein Haupt gehenden Arbeiten meine Leſepflicht nicht zu vergeſſen. Zu meiner Schande indeſſen muß ich die Beichte noch ablegen, daß ich durch all das Leſen keinen Strohhalm weiter bin, oder klüger werde. — An Weisheit iſt ohnehin dabey nicht erſt zu denken, denn wahrlich, Herzensfreund, die kommt, wie jede beſte Gabe, von oben, und nur Gott, der Geiſt der Wahrheit und des Erkenntniſſes, kann uns damit begeiſtern. — Er ſchenke uns dieſes Licht ſeines Erkenntniſſes, und ſey uns gnädig, Amen!

So weit war ich, und heute weiter. — Das Pferdhaarzeug hab ich erhalten und bezahlt. Dank Ihnen! Dem guten Nathanael werden Sie wohl zu danken die Güte haben. Die funfzig Reichsthaler hab ich Ihnen mit Vergnügen ſogleich abgelegt und überſandt. Sie können ſie auch weit länger, als ſie die Zahlungszeit bezielen, behalten. Hier, mein Lieber, ſiehts auch noch ſehr nach dem großen Sturm aus ꝛc. Den mir zugeſchickten Brief des J. leg ich im Original bey. Sie haben recht, Scheffner, es gehört viel dazu, ſolch einen Brief zu ſchreiben, noch mehr aber, darf ich hinzufügen, ihn leſen zu können. So etwas indeſſen bin ich gewohnt zu leſen. Ganz recht haben Sie, daß das römiſche Recht der gehörige Stamm nicht ſey, auf den die friſchen Reiſer des geſunden Menſchenverſtandes gepfropft werden können. — Wer kann aber gleich einen ſo entlegenen Weg übernehmen? Sie kennen ja die lieben Menſchen. Sie zu betrügen, iſt unwürdig, und mit ihnen herauszugehen, iſt gefährlich. Da tritt denn freilich unter den zwölfen einer auf, und will, man ſoll ſich in kein Sprichwort weiter verkleiden, ſondern frei herausreden; allein zur Zeit der Verſuchung fallen ſie ab. —

Hier haben Sie einen Brief von Sr. Excellenz, dem Miniſter Gr. Fink. Gleich in ſeinem erſten Schreiben, das er ſeiner Würde halber an mich erlies, gab er mir auf, Ihnen davon Nachricht zu ertheilen, und das auf eine recht vorzügliche Art. — Hier haben Sie dies alles eigenhändig. Mich freut es ſehr, daß Gott dies alles ſo gelenkt hat. — Man ſagt hier, daß die Generale Saldern, Lehwald und Kalkſtein bey Magdeburg ihren Abſchied, letzterer ſehr unerwartet, erhalten. Der Münzmeiſter, welcher recht ſehr krank geweſen, hat Gröben*) beſucht, und iſt, wie Sie aus dieſer Wallfahrt ſelbſt abnehmen werden, jetzt wieder munter, ich ſitze und ſchwitze. — Die Studenten in Graventin**) indeſſen wollen meinen Raphael auf eine kurze Zeit und ich mag wollen oder nicht, ich werde ſchon 24 Stunden dazu mit ausſetzen müſſen, länger nicht. Zu Ihnen, mein lieber, theurer Scheffner, werd' und muß ich auch dieſen Sommer; indeſſen denk' ich dieſen Beſuch vor Auguſt nicht vollbringen zu können. Daß es am Wollen nicht liege, darf ich nicht bemerken. Ich herze und küſſe Sie 1000 mal. Bleiben Sie mein Freund, mein Jonathan, ich bin immerdar der

Ihrige
Hippel.

den 5. Juny 84.

N. S. Wenn Sie doch bald an mich ſchreiben wolten und das ſein lang. — Ihre Briefe machen mir außerordentliche Freude; und da Sie doch können, ſo fehlt es ja bei Ihnen bloß am Wollen. Hinz war hier der alte Hinz. Er gleitet oder leitet einen jungen Herrn v. Firks, der noch kurz vor ſeiner Verheirathung die Welt mit Suppenlöffeln verſchlingen ſoll. Reiſen iſt herrlich, allein Bärenleiten iſt doch immer ein ſchwer Ding. Meinen ganzen Seegen über Sie und Ihr Haus!

---

*) Auf Schrengen.

**) Der Sohn des Kriegsraths Deutſch und der Sohn J. G. Hamanns. Der letztere (Joh. M. Hamann) ſtarb als Rector der Altſtädtiſchen [damahls] gelehrten Schule.

174.

den 24. Juny 84.

Diesmal, mein Lieber, will ich mit dem Maaße, da Sie mich gemeſſen, Sie wieder meſſen. Ich meine in Rückſicht des Formats. Was Sachen betrifft, ſo werden Sie von einem Armen, der heute von 7 Uhr Morgens bis 1 Uhr Mittags vortragen laſſen und vorgetragen, nicht mehr fordern, als ſein Haus vermag. Ich habe bereits vernommen, daß Sie angefangen, eine ſokratiſche Schule anzulegen; und ich wünſche nichts ſehnlicher, als daß Sie an einen Baum gekommen ſeyn mögen, der ſich beugen läßt. Verſuchen, Sie, mein lieber Pädagog, ihn in eine heilige Abends-Stille zu bringen und alles Gebrauſe, wenn's auch von Maykäfern wäre, die dies Jahr wie eine ägyptiſche Plage wüten, — von ihm zu entfernen. Ich kanns mir nicht denken, daß dieſe ſchwarze Kammer je ihre Wirkung verſagen ſollte. Der Menſch denkt an ſich, wenn er allein iſt, doch wird er oft des rechten Weges verfehlen, weil er an ſich ſelbſt verzweifelt. Wenn er aber einen Freund, einen Seelſorger findet, der ihm die Hand bietet, an dem er ſelbſt ſchmeckt und ſieht, wie glücklich man fern vom Geräuſch der Welt, in der Geſellſchaft der Natur, ſeyn kann; wenn er von dieſem Menſchenkenner hört, daß alles Glück in uns liege, und und daß nicht mehr thun ſich bekehren heiße; ſo wird er mit ſich ſelbſt Eins werden, ſich wiedergebären laſſen und in einem neuen Leben wandeln. Dieſe Freude ſey Ihr Theil und Erbe! — Ich bin 24 Stunden bey Deutſch geweſen, und wir haben oft an Sie gedacht. Ihren Brief hab ich geleſen, allein ich konnte nicht mit dem Inhalt zufrieden werden. Lieber Scheffner, ein Menſch wie Sie, was kann den zum Klagliede Jeremiä ſtimmen? Zu viel müſſen Sie um alles in der Welt willen nicht von Ihrer Schulſaat erwarten. Vergeſſen Sie doch ni-, nie das Senfkörnlein unſeres Herrn! Laſſen Sie uns ihm folgen, thun was wir können, das heißt nicht wollen, und es dem anheimſtellen, der ſchon wiſſen wird, Früh- und Spätregen auf dieſen Acker fallen zu laſſen, damit er in Geduld Früchte bringe zu ſeiner Zeit. — Ich habe alles geleſen, was Herr Goldbeck von mir zu ſagen für gut gefunden hat. Es eckelt mich vor der loſen Speiſe. Sie haben recht, das journaliſiren ſchwächt den Geiſt und macht ihn matt, wie wir ſingen; allein mein Schneider verſicherte mich vorgeſtern, daß ich anfinge an Leibesfülle zuzunehmen, und daß er den Weſten einen andern Ausſchnitt beizulegen Bedacht nehmen müſſe. Sie erinnern ſich noch, mein lieber Scheffner, daß mich ein Stubben in Ihrem Wäldchen auf Leibesbewegung brachte, nachdem ich in allerlei Irre gegangen war. Das Journaliſiren iſt ein dergleichen Stubben, deſſen Andenken ich, geb es Gott! in Ihrer Geſellſchaft feierlichſt zu begehen entſchloſſen bin. Der König und ſein Rath erfolgt in der anliegenden Rolle, die ein Werk von 6 Händen iſt, ohne daß ich mir hiebey einen Finger beilegen kann. Act. Hinz iſt ein ganz guter Menſch, und Terpitzen kenne ich aus der Maurer-Vorbereitung als einen Menſchen, der mit ſich vollkommen gut ſtehet, und ſeine Sache Gott heimgeſtellt hat. —

„Mit dem Plan an den König ging' es, da mit den Helfershelfern ſo nichts anzufangen.“ Das letzte iſt richtig, allein was iſt von erſten zu erwarten? Gr. Fink iſt wieder nach Marienwerder gekehrt. Er war noch nicht 8 Tage hier. Ich müßte mich ſehr irren, wenn er Ihnen nicht aufrichtig gut wäre. Sie bemerken indeſſen ganz wohl und weiſe, daß dies nicht propter ꝛc. ſondern propter ꝛc. iſt. Iſt's aber nicht ſchon rühmlich, daß er Verſtand zu ſchätzen Verſtand hat. Sie können es gar nicht glauben, wie viel er bey mir eben wegen ſeiner Zuneigung zu Ihnen gilt! — Wo findet man denn wohl viele Götter der Erden, die ſich zu Menſchen herablaſſen? Die Vernunft ehren und ihre Winke befolgen? Wahrlich, am Ende ſollte man der Welt nur dieſe Gabe Gottes wünſchen, und wir würden Freude und Troſt erleben. Recht, mein Freund: nicht viel Hohe nicht viel Durchlauchtige ꝛc. — allein wer heißt uns auch, an ihnen das Reformationswerk anheben. Chriſtus, unſer Herr, hat uns auch hier ein Vorbild gelaſſen, ſeinen Fußtapfen nachzufolgen. — Von Göſchens Wanderſtab nach Pomedica hab ich noch nichts vernommen. Er iſt beym Herrn v. d. Gröben auf Schrengen und in Dönhofſtädt geweſen. Unſer Hinz wird Octbr. zurückkommen. Lot mit ſeinen Töchtern hab ich ſelbſt. Raphael, der bis jetzt mir noch Freude macht, dankt Ihnen ſehr für das neue ſo gütige Andenken. Er wird vielleicht auf Michaeli ſchon die Schule verlaſſen, ohne daß ich hiezu das mindeſte beigetragen habe; indeſſen ſeh ichs gern, weil Prof. Krauſe ein graecum leſen wird, das ihm wohl thun dürfte.

Was doch die Leute wider die Wundertheologie ſchreien!

Die Anhänger derſelben ſind doch wenigſtens thätig, allein prüft Euch, ihr Schreyer! Sucht ihr nicht blos das Troſtreiche in Bahrds Lehren heraus, und vernachläſſiget ihr nicht juſt das, was ihr an den Orthodoxen tadelt. Thut! Ringet! Schafft eure Seligkeit von ganzen Herzen, und ſo werdet ihr Ruhe, wahre Ruhe finden für eure Seelen. — Jetzt, mein Freund, laſſen Sie mich noch eine kleine Zeit tagdieben, journaliſiren, meinem Schneider das Maaß verderben. — Es wird wieder eine andere Zeit kommen. — — An die 100 Thaler hab ich Sie noch nicht erinnert, warum machen Sie ſich die Mühe ſo viel drüber zu ſchreiben? Eben les' ich eine Predigt vom Moraliſten Schulz über die Falſchheit der Lehre von ewigen Höllenſtrafen. Grüßen Sie Ihre Frau tauſendmal und Gott, unſer Gott, ſey mit ſeiner Gnade über uns, Amen!

Hippel.

175.

Da denk ich einen Aufſatz von Ihnen zu leſen, den Sie Ihrem Zögling zum Protokoll gegeben, und ſiehe da — ich finde des keines. Anfänglich war ich des Sinnes, Sie einer phariſäiſchen Schalkheit anzuklagen, nach welcher Sie mir dies Einſchiebtellerchen beygebracht, um mich wie mit dem Zinsgroſchen in Verſuchung zu führen; allein ich erholte mich bald von dieſer Gedankenkrankheit, und fand eine wohlgemeinte Abhandlung, oder das Glaubensbekenntniß von einem Layen, der Vernunft, Theoſophie und Orthodoxie verſchwiſtert, bey allem ein gutes Herz zeigt, indeſſen in vielen Stellen, wovon Sie einige verzäunet, ſich unmöglich ſelbſt verſtanden haben kann. Warum doch ſo viel Worte aufwenden! bey einer Sache, die an ſich ſo einfältig iſt. Alle dieſe Abſchweifungen ſind Verſtandsverirrungen, die nicht Chriſtusſinn an ſich tragen. — Kein Wunder indeſſen, daß es dergleichen-Irrgänger giebt, da man von jeher gewohnt geweſen, dem Worte der Wahrheit Bedeutungen zu unterſchieben, die ſo wenig mit dem klaren einfachen Vortrage Jeſu ſtimmen. Und nun zu dem gegenwärtigen Moſaikſtücke ſelbſt! — das allerdings recht hübſche kleine Steinchen hat; indeſſen ſoll es doch den Gang zeigen, den Gott mit den Menſchen zu ihrem Heil eingeſchlagen. Eine Religions- und Menſchen-Geſchichte, und hier ſtell ich mir die Sache ſo vor.

Daß ein Gott iſt, ſagt uns unſer Herz, und ſagte es allen Völkern, die ſich Zeit nahmen, ſich einen Augenblick, ein Jetzt aus dem Strudel der Vergangenheit und der Zukunft zum Nachdenken zu erleſen. Nicht blos die Juden, ſondern alle alten Völker ließen ſich von Göttern regieren, oder nahmen Götter an. Das jüdiſche Volk ward nur von Gott, oder vom Höchſten regiert. Da nun bey jeder Theokratie der Prieſter ſich Miniſter dünkte, und an der Regierung um ſo mehr Theil nahm, als ſeine Eingebungen, ſeine Angrenzung an Gott, ſein Cabinetsgeſchäft, Weiſſagung, Licht und Seegen über Volk und Land verbreitete; ſo entſtand allmählig ein ſolch Miſchmaſch von Regierung im Volke, woron wir ſelbſt nach der Ankunft Chriſti und in dieſem Jahr klägliche Ueberbleibſel vor uns ſehen. Die Prieſter konnten die weltlichen hohen Herren nicht ganz von ihrem Hokuspokus ausſchließen; und — hinc — inde die höheren Myſterien, wodurch Männer von Bedeutung im Staate, ohne Prieſter zu ſeyn, prieſterliche Kenntniſſe und Aufſchlüſſe, die eigentlich Volksbetrügereyen waren, erhielten, und wo ihnen begreiflich gemacht wurde, daß nichts nothwendiger ſey, als dem Volke was weiß zu machen. Die großen Herren haben ſich nie Verſtand genug zugetraut, ohne die Prieſter und ihren Betrug zu regieren, und die Prieſter waren ſich jederzeit ſo viel Truges, Gottesverleugnung und Gewinnſucht bewußt, als daß ſie ohne weltlichen Arm ſich etwas auszurichten getrauen ſollten. Manus manum lavat: — und dies findet noch heut zu Tage, nur ſubtiler Anwendung. Moſes reinigte ſein Volk von dieſem Greuel, und man ſieht offenbar den Plan dieſes erhabenen großen Mannes. Damit Gott der Herr nicht einſt noch verſpottet würde, machte er dem Volke den Namen — König — verhaßt. Damit das Volk zunächſt zu ihrem Höchſten ein patriotiſches Zutrauen hätte, ſtellte er ihn als einen Eiferſüchtigen dar, und war ſo ſchrecklich böſe bey aller Abgötterey. Er hielt dafür, daß die beſte Regierungsform darin beſtehe, wenn der weltliche (rechte) Arm den geiſtlichen (linken) Arm kontrollire, und Auserleſene im Volke beſtellet würden, die über das Geſetz wachen und Recht und Gerechtigkeit verbreiten ſollten. Was indeſſen dieſe an ſich menſchlich weiſeſte Einrichtung für Nachtheil erzogen, lehrte der Erfolg; — und es gehört Kopf, Geſichtsüberblick und Nachdenken dazu, um aus einer Reihe von Fakten und Maximen den Menſchen kennen zu lernen. Viel lag an dem an Herz und Ohren unbeſchnittenen Volk, an den Juden. Wahrlich, es gab jederzeit unter den Menſchen Propheten und Helfer, die den Schaden Joſephs ſahen und ihn heilen wollten; allein der Menſch iſt ein Schleim-Fiſch, ein Aal, der ſich immer herauszuwinden wußte. Nun kam Chriſtus, mit Ihm Wahrheit und Licht. Er ging nicht in's Allerheiligſte ſeines Volks, er bedurfte keiner Decke vor dem Volk. Seine Lehre und ſein Antlitz waren aufgedeckt. Er lehrte recht, und höher als er uns führte, kann uns kein Menſch führen. Metaphyſiſche Gegenſtände, Fragen über Zeit und Raum, waren nicht ſeine

Sache, ſondern die Moralität des Menſchen-Geſchlechts. Gott, ſagt' er, iſt euer Vater! Ihr ſeyd ſeine Kinder. Eure Väter opferten, und es iſt eine Hieroglyphe die ich euch aufzuklären gekommen bin. — Gott will das Opfer eurer Neigungen, eures Herzens ꝛc., eigentlich aber will er's nicht, denn er hat Alles, ſondern er will es euretwegen, um euch damit zu beglücken. Da nun der Menſch aus Liebe für ſich ſchon viel, faſt möcht ich ſagen, alles zu thun gewohnt iſt; ſo iſt die Nächſtenliebe, die ohnehin mit der Selbſtliebe in eine ſo große Colliſion (beſonders im Reiche Chriſti Jeſu) kommt, der Hauptgegenſtand ſeiner heiligen Vorſchrift; und wenn wir einſt Chriſti ſind, ſo iſt Gott unſer Vater, wir alle ſind in ſeinem Hauſe, haben gleiche Kinderrechte, und finden uns nur dann beglückt, wenn es andere mit uns gleichfalls ſind. Chriſtus ſagt: wenn wir unſern Bruder nicht lieben, ſo lieben wir auch Gott nicht. Der weiſeſte Ausſpruch, den ich je gehört. Gott iſt außer uns, ſo auch der Bruder: wie, wenn alſo der Menſch nicht einſt Etwas, ſo außer ihm iſt, obgleich es ſichtbar und fühlbar und denkbar iſt, lieben kann, wie will er denn vorgeben, daß er Gott liebe ꝛc. ꝛc. ꝛc. Dieſe Lehre ſtimmt mit der Vernunft pünktlich, weil kein Genuß, auch nicht der Genuß der reinſten Sinnesfreude glücklich macht, ſondern nur die Vorſtellung: Gott iſt ein Geiſt, und wir ſind ſein Bild! — — Bey dieſem Denk- und Handlungsgebot kann uns die Zukunft ſo wenig ſtören, als die Vergangenheit.

Ihn, Ihn laß' thun und walten! ꝛc. Unſere Sache iſt, durch die Gegenwart der Zukunft wo nicht würdig zu werden, ſo doch ihrer nicht unwerth zu ſeyn! Dahin zweckten denn auch alle Hülfsmittel ab, die Jeſus in ſeine Lehre legte! Gebet, Abendmahl, Fußwaſchen! Die beyden letzten ſind äußere Mittel, uns zu ſtärken und uns zu lehren. Das erſte iſt ein inneres, ein wirkliches Gnadenmittel um uns Gott zu vergegenwärtigen, um unſere Gedanken von der Welt abzuziehen! Dies Gnadenmittel wird im Reiche Jeſu weit weniger nöthig ſeyn, weil es uns alsdann ſo ſehr zur Gewohnheit geworden ſeyn wird, gut zu ſeyn, als es uns jetzt iſt (weil wir wahrlich in der Welt ſind), böſe zu ſeyn. Eben ſo werden auch die andern äußern Mittel im Reiche Chriſti in ihre Erfüllung gehen. Wenn wir alle Geſchwiſter ſind, ſo iſt kein Fußwaſchen nöthig; und wenn wir alle Chriſti geworden ſind, ſo dürfen wir nur bloß beim Abendmahl Sein, des Erſten in der Brudergemeine, denken, der für die Wahrheit ſeinen Leib und ſein Blut gab, und es ſo gut mit den Menſchen meinte wie es Niemand vor noch nach ihm gethan; obgleich die Menſchen dagegen, wie zu Tage liegt mit ſeinen Lehren und dem Geiſt derſelben ſo ſchlecht meynen, wiewohl ſie ihm zum Andenken 1784 ſchreiben und Weihnachten, Oſtern, Pfingſten feiern. Wer nicht Beruf hat, das heißt Geiſteskraft genug, um in dem Geſchäfte Jeſu Apoſtel und Lehrer, Beförderer, Mitarbeiter zu ſeyn, der hat doppelt die Pflicht auf ſich, durch ſein Beiſpiel und ſeinen Wandel Jeſu Chriſti zu ſeyn. Zu lehren iſt ſchwer. Die Apoſtel, die doch Chriſtum zum Meiſter hatten, und alles aus der erſten Hand empfingen, miſchten ſo viel in die reinen Lehren ihres Herrn, daß wir bis jetzt noch Mühe haben, den Geiſt Jeſu zu erreichen. — Da wollten ſie den Juden Chriſtum als ihren Meſſias, und den Heiden als einen Gott darſtellen; da fingen ſie an Gewiſſens-Sachen zu entſcheiden, die doch kein anderer, als der die Entſcheidung ſucht, zu entſcheiden im Stande iſt. — Aus dieſem erſten Fehlſchritt entſtand leider eine Kirche, aus der einen mehr und aus den mehreren — — — ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Die Taufe war zur Zeit des Anfangs der Lehre Jeſu ein ſehr wohlgewähltes Unterſcheidungszeichen, welches aber auch noch jezt als pia recordatio beibehalten werden muß.

So höchſt ſimpel ſtell' ich mir die Lehre Jeſu im Zuſammenhange mit der Menſchen-Geſchichte vor. Wenn Sie nach dieſem einfachen Naturmahl die beſetzte Tafel der Beilage *) leſen, ſo werden Sie — ꝛc. Ohne allen Zweifel iſt Herr v. Beyer der Verfaſſer. Aus einem Briefe, den Sie mir vorgeleſen, erinnere ich mich ſeines Geiſtes. Ihre Sache indeſſen, mein Freund, iſt es, dieſen Mann geiſtlich zu richten. Ihn nicht zu ſchelten, ihn nicht niederzuſchlagen, ſondern ihn unvermerkt von dem Gewürz zur Milch Chriſti zu bringen. Nicht, wie ungeſchickte Wundärzte, zu ſengen und zu brennen, ſondern — zu erweichen.

Es giebt einige Erklärungen in dieſem Aufſatze, welche der Wahrheit nahe kommen. Im Namen Jeſu beten, heißt indeſſen nach meiner Meynung, auf ſein Wort beten.

An Gott glauben, heißt, ihn wirklich halten, ihn für ſeinen Vater anſehen, und ſich auf ihn verlaſſen.

An Chriſtum glauben, heißt, ſeine Lehre annehmen, und durch ſie in Gott den Vater erkennen (finden.) Wahrlich! er war der Erſte, der Gott kannte und ihn den Menſchen kennen lehrte. Wie natürlich! wie wahr! wie tief! ——— Dieſe Abhandlungs-Mißgeburt ſchrieb ich Dom. 3 p. Trin. Morgens von 5 Uhr an. Jetzt iſt es gegen acht, und nun geh ich, unſern Fiſcher hören.

Schreiben Sie mir ja, mein lieber Bruder im Herrn, mein innigſtgeliebter Herzens-Scheffner, ob ich eine oder keine Ihrer Verſtands- und Herzens-Saiten getroffen, und

---

*) Die Beylage fehlt.

NB. ſchicken Sie mir dieſes Blatt, nachdem Sie es geleſen, zurück.

Künftige Woche denk ich meinen Catechismus wieder anzuſehen, ich will ihn im Grünen machen, wenns möglich iſt in meinem Bauerſtübchen. *) Ein Catechismus iſt, dünkt mich, ein reinliches Bauerhäuschen. — Daß ich einige der vorangegebenen Lehren aus dieſem Catechismusentwurf entlehnt habe, darf ich nicht bemerken; obgleich ich auch dagegen manches zuſetzen und abnehmen will, werde und muß. —

Was bewog Sie doch, mein Lieber, ſo coloſſaliſch mißig an Deutſch zu ſchreiben? Schon neulich wollt' ich Ihnen drüber eine Epiſtel leſen. Dergleichen Klagen ziemen keinem Manne, wie Sie. Niemand iſt berechtiget zu klagen, als:

a) ein Ungeſunder. Das ſind Sie nicht, und wenn Sie es ſind, ſo hat Ihnen die Mutter Natur das Rezept geſchrieben: Faſte.

b) ein Staatsverwandter: Er ſey nun nahe, oder weit; denn ſolch ein armer Schelm hat, wenn er ſo denkt, wie wir, Gelegenheit zu ſehen, wie weit wir vom Reiche Gottes und ſeines Sohns entfernt ſind. Ihm wird ſo plump und dumm, und dann wieder ſo liſtig teufliſch entgegengearbeitet, daß er, er mag wollen oder nicht, in Schwermuth ſinken muß. Chriſtus ſahe Jeruſalem (es heißt: die Stadt) an, und weinte. — „Wenn du es wüßteſt zu dieſer deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient:“ und ſo war Chriſtus auch

ad a. beim Grabe ſeines Freundes Lazarus betrübt. — Alles andere Klaglied iſt vom Uebel. — „Weil Ihre Dorf-

---

*) Von hier ab nach der Fiſcherſchen Predigt über die Worte: „So viel an Euch iſt, haltet mit allen Menſchen Friede“ geſchrieben.

leute dahin gehen im verkehrten Sinn, zu thun was nicht taugt.“ Hatten Sie denn nicht blinde Leiter; und wird der Schulmeiſter, den Sie ſuchen, der Herz- und Seelenvolle Menſch ſeyn, der Ihr Ideal erreicht! Sie haben doch wahrlich in Ihrem Leben ſchon viel Eltern gekannt; haben Sie, ich frage Sie aufs Gewiſſen, — ſchon ein Elternpaar gefunden, das Ihnen in Erziehung genüget hat, und das die Kinder nicht verzogen hätte? Alſo, mein Geliebter! — und dann: ſo iſts mit dem gemeinen Mann darum ſchwer anzufangen, weil ſein Prediger ſich bemüht, Unkraut unter'n Waitzen zu ſtreuen, darum aber auch leicht weil er doch noch unbefangener, empfänglicher, ungereitzter iſt, als andere Stände. Wir wollen thun was wir können und NB. von allen Seiten. Nicht bey einem Ende, bei der Dorfſchule es anfangen und, wenns hier reißt, die Sache aufgeben, ſondern alle Zipfel faſſen. Hier wollen wir die Zubehörde beſorgen, dort bauen, — bald modelliren, bald ein Ehrengeſchirr, bald eins zum täglichen Gebrauch machen, — und ſo wollen wir arbeiten — treu! doch uns nicht überarbeiten; — denn dies iſt der gerade Weg zum müde werden. Zu ſeiner Zeit werden wir erndten, ohne Aufhören. Einen kleinen Blick in jene Erndteſcene

Schenkt dem Schwachen,
Ihm die Arbeit leicht zu machen. Amen!

Ganz der Ihrige

Hl.
den 27. Juny 84.

176.

Wenn Sie wüßten, wie ſehr ich Sie liebe, und wie ſich meine Seele zuweilen recht an Sie anklammert, ſo würden Sie mir weniger Vorwürfe durch Hamann, Wirth und die ganze Welt machen laſſen. Wahrlich, wahrlich, ich ſag es Ihnen, Sie kennen mich nicht, kennen nicht mein gefühlvolles Herz für Sie und den Bettſack voll ſeiner Nerven, womit mich der liebe Vater im Himmel ausgeſtattet hat. — Dank ſey ihm für dies Geſchenk, allein zuweilen ruht man hier ſehr ängſtlich. — Da darf nur eine Kleinigkeit in die Quere kommen, und gleich iſt ein Kleinkindergeſchrei da, — das indeſſen der über alles gütige Vater vergiebt, vielleicht gar gern ſieht; denn es kommt ja mittelbar von ihm und hat, wenn nicht was Kindliches, ſo doch was Kindiſches an ſich: und das letztere kann, dächt ich, oft nur durch eine ganz kleine Wendung in den Adel des erſteren verwandelt werden. — Sie, mein Freund, ſind ein ſchrecklich harter Mann: wenn ich Ihre Briefe, die mich in meiner Geſchäftshitze ſtärken und erquicken, unbeantwortet laſſe, gleich hab ich Execution; — warum das? Wiſſen Sie denn nicht, daß ein Becher kaltes Waſſers nicht unbelohnt bleibe? und was können Ihnen meine Hahnenfußzüge für einen Lohn gewähren! — O! ſehen Sie, mein Lieber, auf's Unſichtbare bei dieſer Ihrer Schreibwohlthat, und auf die Kühlung, die meine arme Seele aus Ihrem Briefbecher trinkt. Auch gings mir nahe, daß Sie mir meine Epiſtel nicht zurückſandten, in die ich ſo manches durcheinander hineinwarf, ohne die Summe mir zu notiren, die ich doch zu wiſſen damals nöthig hatte. — Mag's! Den Melanchton werd ich Ihnen à la Luther beſorgen. Von J. J. Rouſſeau weiß ich nichts, außer daß Sie zuweilen den Wunſch fallen laſſen, eine Copie von ihm haben zu wollen. Man kommt mit unſern Herren Kleklern nicht aus einer Stelle; ſonſt hätten Sie gewiß längſt ſchon den Melanchton.

Mehr liegt mir weder auf dem Herzen, noch Gewiſſen in Abſicht Ihrer, mein Bruder, und ſo ſind wir rein, wie im Jordan getauft, und haben nichts weder zur Rechten noch zur Linken. — Noch ein: wahrlich, Sie kennen mich armen Jungen nicht, der nach einem Stündlein, in dem er fühlt, daß er vielleicht mehr vermochte, als er that, ſo viel Stunden der Anfechtung und Trübſale hat, daß ſich ein Stein erbarmen möchte; — bald hätt ich geſchrieben: — nur ſein Herzens- und Seelenfreund Scheffner nicht. — Dies gelte indeſſen keine Schrift, die Wiederholung aber meiner obigen Worte ſind gültig: daß Sie ein harter Mann ſind. — Jetzt zu Ihrem letzten Briefe. Aber Freund, wie konnten Sie den ſchreiben? Sie, der in Jeſu Schule geht, und ſeiner Lehre ein Kinder-Capellchen bauen wird, wozu indeſſen noch der Bau-Director Lökel oder Kirchenrath N—nn den Riß confirmiren ſoll! Eine Stelle erheirathen!! Wiſſen Sie etwas Niedrigeres, — ich weiß es nicht. Mein Bruder iſt ein armer Junge an Weltleib und Weltſeele, allein ich ſchwör es Ihnen zu Gott, der Unglückliche würde bitterlich weinen, wenn er erführe, daß man ihn ſo jämmerlich niedrig ſich nur vorſtellen könne. Er braucht eine Frau ſo nöthig, wie täglich Brod, und allem Denken und Vermuthen nach wird er weder eine ſo ſchöne, noch lebensartige, und noch weit weniger reiche Frau finden, als das Töchterlein des Herrn —; allein ſagen Sie mir, Freund, um Gottes willen, ob nicht Sie und ein jeder Menſch, außer Herrn Paſtor, —— ihn verachten würden, wenn er dieſen Weg des Fleiſches wandeln ſollte, der keinem, am wenigſten einem Prediger anſteht und gebühret. — Je mehr bei dieſer

Stelle zu gewinnen wäre, je ekler müßt' ihm dieſe loſe Speiſe ſeyn. Selbſt, wenn dieſe Fleiſchtöpfe Egyptens vom Paſtorats-Heerde abgezogen werden könnten; glaub' ich kaum, daß Herr S— und mein Bruder für einander wären. Erſterer würd' es ſich in Gedanken, Gebärden, wohl gar Kanzelworten und Werken durchfallend merken laſſen, daß er ſein S— nicht ſey, — und ſelbſt auf den Tod eines andern warten, heißt das etwas anderes, als auf den Tod ſitzen! Mein Bruder ſteht jämmerlich in ſeiner Stelle; allein denen, die Gott lieben, müſſen alle Dinge zum Beſten dienen.

Da fall ich eben auf Herrn Scheller, den Hamann kennt, den ich kenne, und der gewiß ein herrlicher Mann in der dortigen Gegend ſeyn würde. Unendlich beſſer in allem, wie mein Bruder. Wie wär' es, wenn man dieſen Mann — dem ohnehin die Adjunctur beſſer ſchmecken dürfte, als einem andern, der ſchon drey Predigerſtellen ohne Aſſiſtenz verwaltet hat — beſpräche. Mit dem Beſehen indeſſen würde ich nicht rathen den Anfang zu machen; denn wahrlich dies Wort fällt zu ſehr auf, und hat etwas äußerſt Beleidigendes in ſich.

Herr Scheller muß in den vierzigen ſeyn, iſt aus Sachſen, ein ſehr geſcheuter und geſchickter Mann. — Das gehört zur Hauptſache. Ob, und in wie weit es nach dieſem auch zu andern Verbindungen kommen könnte, muß man durchaus der Zeit und dem Glücke überlaſſen, wenn man nicht — — Da find ich kein Wort, das dies Jahrmarktswort Beſehen abſtäche. Wie konnten Sie, mein Freund, ſo etwas Eigenſinn nennen?

Hamann hab ich an Schellern gedacht, ohne weiter eine Sylbe zu verlieren. Ich verſichere aufs Wort, daß Sie an ihm in aller Beziehung unendlich gewinnen würden. Meinem Bruder hab' ich, und werd' ich über dieſes Menſchenwerk kein Wort ſagen. Indeſſen noch eins, weiß denn Herr G— nicht, daß ſein Adjunct-Vorſchlag auch Ja und Amen ſeyn werde? Sein Paſtorat iſt ja im ganzen Lande als ein Kleinod bekannt, und worauf kann er denn ſeinen feſten Glauben gründen, daß ſo bald er nur will, auch das ganze Etats-Miniſterium und Conſiſtorium mit wollen werde? Ich zweifle ſehr. —

Da haben Sie nun, mein Beſter, auf alles reinen Wein. Der Himmel begleite Ihre Schulanſtalten mit ſeinem Seegen, aber ach! mein Freund, wie wahr iſt Chriſti Wort: „Sie wiſſen nicht, was ſie thun.“ Wüßten die Menſchen das, unmöglich könnten ſie dem Guten ſo jüdiſch widerſtehen. Heute Mittag hat **Hamann** bey mir gegeſſen und wir haben Ihrer in Seegen gedacht. Amen!

Ich bin mehr, als Sie denken und glauben

der Ihrige

C.

den 6. October 84.

177.

den 11. December 84.

Dreyerley bin ich Ihnen ſchuldig, und es iſt Pflicht, an die Berichtigung dieſer meiner Schuld zu denken, damit mich kein Gedanken, keine Geberde und kein Wort bei Ihrer Feſtgegenwart zur Verantwortung ziehe; und nach dieſem Selbſtgeſtändniß erfolgt

1) Ihr Aufſatz, den ich von ganzem Herzen und von ganzer Seele geleſen. Zum Volks-Catecheten, mein

einzigſter, liebſter Freund, gehört, wie ich mich je länger je näher überzeuge, viel, ſehr ſehr viel; und wenn Sie alſo meine Randgloſſen, ſo wie ſie es auch in der That ſind, unzeitig finden, ſo tröſten Sie ſich damit, daß Sie mir, wo nicht weit mehr, ſo doch eben ſo viel Defekte über kurz oder lang ziehen werden.

2) Ueberreich' ich den Johann Jacob Rouſſeau vom Herrn Speth, nach meinem Original gearbeitet. Ich wünſchte, daß er Ihnen nur halb ſo gefallen möchte als er vielen hier ganz gefallen hat. Herr Speth, wenn gleich er hier der Beſte iſt, würde dennoch nicht den dritten Theil von dem, was dieſes Stück jetzt darſtellt, geleiſtet haben, wenn er es auf eine ander Art copirt hätte. In dieſer Manier hat er gewiß etwas Vorzügliches.

3) Den Melanchton nach meinem Cranach. — Meine Epiſtel, welche der Beilage 1. anhängt, und die Sie mir auf einige Zeit dargeliehen, rechne ich für nichts und gäbe es weniger als nichts, ſo wäre ſie auch weniger.

Wie doch ſo Manches Illuſion in der Welt iſt, das nicht eher, als bis wir's zu Hand und Verſtand genommen, der Schein verliert! —

So wär ich Ihnen alſo nichts weiter ſchuldig, als daß ich Sie herzlich liebe, und dies iſt auch, was ich von Ihnen will und bitte. Hamann hat mir verſichert, daß Sie, eingedenk Ihres Worts, beim interimiſtiſchen Beſuch, aufs Feſt zu uns zu kommen, aufs neue gelobet hätten, wozu Ihr Schwager Pferde und Wagen mit Freude herzugeben bereit iſt. — Sicher alſo nehm' ich an, daß ich Sie, mein Geliebter im Herrn, ſehen werde, und freue mich drob herzlich. — Ich weiß kein menſchlicheres Wort, als dies, ſonſt ſchrieb' ich's Ihnen. Warum ſollt ich aber Worte erjagen, da unſere Freundſchaft realis iſt, die nicht, um einen juris Candidatum der alten Brocken zu erinnern, an der Perſon, ſondern an Dingen klebt, die in casu ewig, wie unſer Weſen ſind. Gott ſchenke uns frohe Weihnachten, worunter die Weihtage mit inbegriffen ſind. Zuletzt hab' ich Moſers letzte Schrift geleſen, nach gewöhnlicher Art geſchrieben, indeſſen doch immer lebhaft genug, um amüſirt zu werden. Den Dienſt hat der Mann gekannt, und ich wette Hundert gegen Eins, ein Dienſtmann kann ihn auch nur ganz verſtehen. Von der eigentlichen Autormühe aber zu reden, ſo glaub' ich, daß ſolch ein Buch nicht ſchwer zu häufen ſeyn könne. Haben Sie's angeſehen? ich freue mich, daß Sie und Hamann ſo treufleißige Correſpondenten ſind. Sie erhalten dadurch alles neue vom Jahr, und haben nicht nöthig, ſich durch Journale und Zeitungen durchzuarbeiten, wo doch am Ende alles eitel iſt, wie der Prediger ſagt. Haben Sie ſchon Kants Abhandlung in der Monatsſchrift geleſen? und hat ſie Ihnen gefallen? Halten Sie ſie einmal mit der eigentlichen Lehre Jeſu zuſammen, und ſchreiben Sie mir dann Ihr Urtheil, oder weil unſere Zuſammenkunft ſo nahe iſt, bringen Sie es mir mit. Mercier's Nachtmütze iſt auch a la Moſer, indeſſen immer ein Kopf, auch in der Nachtmütze. Was ſchadet es, wenn auch die Friſur verwiſcht iſt! — Wie ſchaal, mein Beſter! iſt einem doch das Zeug, wenn man gewiſſe Grundſätze bei ſich abvotirt hat. Doch warum dieſer Blick ins Reich der Gelehrſamkeit!

Deutſch und ſeine Frau ſind nebſt Zubehör acht Tage bey mir geweſen. — Mit Wahrheit kann ich ſagen, daß mich dieſer Beſuch außerordentlich aufgeweckt hat. Sie iſt ein Weib, das ſo wenig Zwang und Sorge macht, daß ſie vielmehr juſt dieſe Wolken zu zerſtreuen wie dazu geboren iſt. Kein Tag, keine Stunde — (das iſt, ja ja!) iſt vergangen, wo wir zuſammen einmüthig waren, ohne an Sie zu denken. Auch hiervon mündlich mehr — Endlich eine Nachricht, die mich heute Nachmittag (ich habe dieſen Brief Vormittag angefangen) ſehr zurückgeſetzt hat. Das Poſthaus und viele Briefe ſtimmen alle zuſammen, daß unſer Miniſter Finkenſtein in des Miniſters Münchhauſen Stelle nach Berlin gehe, und vom Könige ſchon zu dieſem Poſten ernannt worden. Auch Ihnen wird dieſe Nachricht unangenehm ſeyn. Gott weiß, wer hier ſeinen Poſten erhält. Wir haben uns wenig mit Sr. Excellenz befreuen können. Gott ſey mit Ihnen! Wenn Sie nicht wollen, ſo dürfen Sie nicht ſchreiben; dafür habe ich aber auch wenigſtens ein Paar Briefe zu gut. Ich umarme Sie herzlich und bin ganz

Ihr
Eugenius oder
Theodor, wie Sie wollen.

178.

Mein Geburtstag, mein Lieber, iſt der 31. Januar, und tauſendmahl dank ich Ihnen für Ihre freundſchaftliche Erinnerung. Laſſen Sie uns Gutes thun und nicht müde werden, denn zu ſeiner Zeit werden wir erndten ohne Aufhören. — Ich habe meine Weihnachten nur ſehr kummer- und ſorgenvoll gefeyert. Seitdem Sr. Königl.

Majeſtät das Polizey-Directorium und den Magiſtrat mit einer Cabinets-Anweiſung in Puncto der Redouten, Komödien und andern Luſtbarkeiten zu beglücken geruhet, hab ich hier des Leidens viel, das mir recht gefliſſentlich zugemeſſen wird. Es iſt ſchwer, ſehr, ſehr ſchwer, dann noch auszuhalten, wenn man offenbar einſieht, daß es auf nichts reelles ſondern auf drückende — — angelegt iſt. — Doch was hilft's, zu klagen und zu murren. —

Ihn, Ihn laß thun und walten.
Er iſt ein weiſer Fürſt,
Und wird ſich ſo verhalten,
Daß Du Dich wundern wirſt. —

Hab ich gleich recht ſeel- und leibtrübäugig mein Neujahr angetreten, ſo kommt doch auch ein Freudenſtündlein auf dieſen Kummertag! — Ueberhaupt lieb' ich nicht, etwas ſehr glücklich anzufangen; denn mein Leben iſt ſo voll von Erfahrungen, daß alles was mir beim Anfange leicht und wonnevoll geweſen, nachher die Quelle ſo mancher Sorgen geworden iſt, und vice versa. Mayer iſt in Sprindlacken ſehr erbaut. Er hat mir ſeine dortige Wohlfahrt nach ſeiner Weiſe erzählt. Sie haben recht, ſein formale im Erzählen ſchmeckt nach Jeruſalem, ſein materiale nach Bethlehem. Ich komme auf dieſen Vergleich durch das bekannte Bruderlied: Jeſu rufe mich von der Welt, daß ich zu dir eile und nicht weile, Jeſu rufe mich. — — Dies Lied iſt mir ſeit geſtern ſo ſehr in allen Sinnen, daß ich nicht umhin kann, davon Gebrauch zu machen. Was fehlt denn Ihrer armen Schweſter? Wünſchen Sie ihr doch in meinem Namen alles Gute und ſonach auch den erſten Theil deſſelben, Genußesfähigkeit, zu deutſch Geſundheit. —

Obereit iſt, wie ich nicht anders weiß, ein Schwärmer, und da es ſein Gegner auch auf einem andern Wege iſt; ſo iſts wohl kein Wunder, wenn dieſe Menſchen ſich nicht friedlich begehen und die Bergpredigt übertreten. Was Sie von Schriftſtellern bemerken, iſt ganz richtig. Einkleidung iſt aus der Welt, das Spiel iſt Ideal, iſt Selbſterfindung, oder ſoll es ſeyn. Ein Autor der es umkehrt, affektirt und iſt fern von der Sprache des Lebens, und wenn er auch an ſeinen Zeitgenoſſen noch ſo viel Zuklatſcher hätte. Beim Hökerältermann ſind Sie im großen Irrthum. Ich juſt wollte die friſche Butter als Delikateſſe betrachten und ſie den Höckern, den hausbackenen Kaufleuten nicht preisgeben, weil nichts gewiſſeres iſt, als daß dieſe Menſchen dem Publikum zu übertheurem Preiſe Achtelbutter, durch Kunſt geſäubert, für friſche Butter aufplaudern würden. Wer ſeinen Gaumen mit friſcher Butter ausſchmieren will, gehe zu Markte, zur Quelle NB. zur Stadt-Quelle, oder laſſe gehen. Hamann iſt ſchon ein Paar mal wieder bei mir geweſen. Noch hat er ſein Geld nicht; indeſſen iſt alles Ja und Amen. Grüßen Sie Kraffte n von mir, und ſeyn Sie ſo vergnügt, und ſo ſeelen- und magenrein, als ich es Ihnen und Ihrer lieben Frau wünſche. Vielleicht (ein weitläuftiges vielleicht) reiſe ich auf 24 Stunden nach Graventin mit Fiſchern. Nöthig wäre es mir, Luft zu ſchöpfen. Ich habe Alles beſtellt und ſo ſoll auch der Wernerſche Brief per Stobbe beſtellet werden. Die Pasquillorum tom. duos kann ich nicht anders zu Herzen nehmen, als daß ich den Prof. Kraus darüber begrüße, und das ſoll auch geſchehen. Gott ſey mit uns. Sie werden aus Buchſtaben (ſie ſind nämlich zu ſchön, um Heiterkeit und Geiſt zu verrathen) und Sinn ſich überzeugen, daß nicht aufgeheitert iſt

Ihr
treuer **Eugenius.**
d. 1. Februar 1785.

179.

Sie wollen, daß ich an meinem Neujahrstage an Sie ſchreibe; und von ganzem, ganzem Herzen, mein Einzigſter, mein Lebens-, mein Seelengefährte ſey Ihnen dieſer Brief geweiht, den treue Empfindung hinwerfen ſoll. Nicht das Reſultat derſelben und eine extraktſtarke Portion, nicht den Spiritus, ſondern das Tägliche, das Natürliche, ſo wie es der liebe Gott von uns, ſeinen lieben Kindern, verlangt, ſey Ihnen dargebracht. Gehorſam iſt beſſer als Opfer, würd ich ſagen, wenn ich blos an Sie ſchriebe, weil Sie es gewollt. Jetzt aber, da ichs thue, weil ich, ich es will, von ganzer Seele will, ſo wird Ihnen aus meinem ganzen Hinwurf nichts als der einzige Gedanke übrig bleiben, daß ich Sie liebe, innigſt herzlich, herzlich, herzlich liebe, und ganz und gar ohne alles Feigenblatt des Ausdrucks und der Selbſtheit vor Ihnen zur erſcheinen, ſtündlich bereit und willig bin.

Die Röthe der Schaam iſt zwar eine feine, allein doch iſt ſie eine Schminke, und Sie wiſſen es, mein Lieber, daß ich mir ſelbſt dieſen feinſten Naturanſpruch gegen Sie nur in dem Grad erlaube, als ich ihn mir ſelbſt und jeder Menſch ihn ſich ſchuldig iſt. — Meinen Eingang ſegne Gott, meinen Ausgang gleichermaaßen. — Da haben Sie, mein Lieber, ein Lied, das ich in dieſen Empfindungen zeugte. Sehen Sie es an, ob's mir ähnlich iſt. Bis hieher hat der Herr geholfen! über dieſem Altar wollen wir uns die Hände geben, und Gott wird mit uns ſeyn. Amen!

Zu Ihrem lieben, lieben Briefe, oder Briefen respective vom 20. und 23. Januar: Kurz, ich wünſche, Sie könnten mit Beſtande Rechtens hinzufügen: auch gut. Weder wegen Frau Xantippen, noch wegen des Brodbrechens bin ich überzeugt. ad 1. weil wir nicht andern nach dem Munde reden müſſen, ad 2. weil ein Dorfſchulmeiſter, wenn gleich er durchaus ſeine Kinder nicht fein, wie etwa die Rochowſchen, erziehen darf und muß, doch immer, wenn er ihre Seelen erhebt, auch auf gewiſſe Leibesvorzüge Anſpruch zu machen berechtigt iſt. Ihr Herren vom Lande müßt mit mir nicht wie mit einem Unländlichen reden. Ich kenne das Landvolk ſo gut als Ew. Geſtrengigkeit, und das menſchliche Herz iſt am Ende ſo im Pallaſt wie in der Hütte. Was D. wohl weiß, und was ich fürchte, haben Sie nicht gerathen. Von D. weiß ich's nicht gewiß; allein ich habe es nur vermuthet, daß er's aus Erfahrung wüßte, ich aber fürcht es aus Speculation, und es hat eine Beziehung auf 2. Jeder Stand, mein Lieber, hat, wie jeder Menſchenperiod, ſein Gutes und Böſes ꝛc. Ich mache et cetera's, weil dieſe Materie zu fein iſt und ſich zu einer mündlichen Dissertation qualifiziren dürfte, — oder zu einem Aufſatz. —

Ich dächte, Sie könnten doch wohl an Dorow ſchreiben, um Ihren Endzweck je eher je lieber zu erreichen. Deutſch und Dönhoff ſind ja nicht in Königsberg, und es würde der Rochowſche Brief mithin Kreuzzüge machen müſſen. Ich denke alſo ohne krumme

Naſe an Schröttern und mich ꝛc. Wenn ich von den 10 Geboten rede, ſo nehm ich nicht Rückſicht auf Freund Huffnagel, ſondern auf den geſunden Menſchenverſtand. Luthers Erklärungen, auf die Sie ſo übel zu ſprechen ſind, bleiben ein herrliches Stück, und auch hier bin ich ganz und gar nicht mit Ihnen ſtimmig. Luther hat hier wie ein Großmeiſter verfahren (Meiſter iſt zu wenig, um ihn zu erheben). Wie iſt es aber (um nur ein Stück abzureißen) möglich, unter dem Gebot: du ſollſt nicht tödten, die Nächſtenliebe, die Feindesliebe zu verſtehen, und warum ſoll ich dieſe erweiterte Pflichtenkenntniß, die in einem Pallaſt zu wohnen verdient, in eine Hühnerkammer einſperren? was ſoll überhaupt der gemeine Mann von uns am Ende denken, wenn wir mit unſern Worten ſo verfahren. Juſt glaub ich, daß meine Meinung, die Sie jetzt wohl ſchon etwas näher einſehen werden, unendlich leichter dem gemeinen Mann ſeyn muß. Die zehn Gebote ſind ja eben 10 Schüſſeln. Ich will nur eine, und genieße nicht ſechs, oder gar einen Introduktions-Schmaus. — Daß, ich für ein Ganzes bin, iſt wahr; allein wer muß es nicht ſeyn, wenn er recht und richtig handelt, wandelt, dichtet! —

An Rochow, dächt ich, könnten Sie ja nun ſogleich ſchreiben. Mendelſohn hat ſeinen letzten Gang zu Voß gethan, und hier wider Jacobi eine Schrift abgegeben, auf die Hamann brennt. Ihre Beſchreibung von der Schellerſchen Introduction hat mir einen ſehr angenehmen Tag gemacht. Wie Herr S. aus dem Evangelio quaestionis ſolch ein Thema herauszuſchlagen im Stande geweſen, iſt unbegreiflich. Es gehört ein gewiſſer Witz dazu, alles im Evangelio zu finden, was man zu einer jeden Caſual-Predigt nöthig hat; obgleich dieſer Witz, wie mich dünkt, nicht der beſte iſt; in dieſem aber nur zu ſuchen, was Hr. S. fand, iſt unbegreiflich, unerträglich. Das verleſene Reſcript war unſtreitig in casu das beſte noch, was vorfiel. — Wie iſts möglich, daß man Sie dort nicht ähnlich findet? Laſſen Sie ſich nicht irre machen. Sie ſind ſo ähnlich wie möglich. Freilich nicht a la Becker, aber geiſtähnlich.

Meinen Collenſchen Kopf ſollen Sie bald haben. R. R. W. Miniſter v. Knobloch, der geſtern eingeführt worden, hat das Departement des ſeeligen Kanzlers erhalten, mithin nicht das Geiſtliche ſondern die Univerſität, das Stipendien-Collegium. Den montem pietatis etc. Der Anfang: der König iſt ungnädig auf mich, iſt ſo wahr, wie zweimal 2 iſt 4. Zu Ihrer Königsbergſchen Sitzkrankheit haben Sie mir keinen paſſenden Schlüſſel gegeben. — Ueber Ihren ſchwarzen Rock ſoll meinem Schneider die Entſcheidung zuſtehen. Jetzt bin ich kein Wort mehr ſchuldig, als die eine abgebrochene Stelle, die viel Ausholung nöthig hat, und etwa eine nähere Deduction wegen der zehn Gebote. Beides hoff ich Ihnen nächſtens zu erfüllen, und bis dahin bitt ich auch keine krauſe Naſe zu machen. Ich habe meinen Geburtstag, den ich ganz in der Stille feiern wollte, nicht ſo ganz ſtille abſolvirt. Ich aß bei der Baronin Schrötter und war recht vergnügt, ſodann und von vier Uhr an einſam und beſchäftiget. Ich ging Vormittage mit Geburtstags-Gedanken den ganzen philoſophiſchen Gang durch, Abends den Weg zu den Hufen, und den Schluß meiner Feyerlichkeit machte das Lied: Nun danket alle Gott, welches mir den ganzen Tag in Seel und Herzen lag, und das mich im philoſophiſchen Gange begegnete.

Der ewig reiche Gott woll' uns bei unſerm Leben
Ein immer fröhlich Herz und edeln Frieden geben!

Mit dieſen Herzensworten will ich ſchließen dies recht und ſchlechte Brieflein. Gott ſey mit uns, Amen! Grüßen Sie Ihre liebe Frau und Ihr Schweſterliches Haus. Ich bin und bleibe immerdar

Ihr
Theodor.
den 1. Januar 85.

Sie ſehen wie weit ich geſtern und heute geſchrieben. Eben geht Herr Böttcher von mir, dem Kant einen Engländer aufbinden wollen, den aber Böttcher ausgeſchlagen und ausſchlagen müſſen, weil der Vater aufs dritte Gebot pünktlich, oder eigentlicher unpünktlich, beſtanden, und kein Gehör der Muſik einſt am Sonntage geſtatten wollen, da er ein Methodiſt iſt. — Noch einmal leben Sie wohl und bleiben Sie gut Ihrem eigenen

Th.

180.

Da ſend' ich Ihnen, mein lieber, lieber Scheffner, Ihren Maurer-Aufſatz, und mit ihm eine Antwort auf Ihren Brief auf der Poſt geſchrieben. Was nun zuerſt (um die Erſtgeburt in ihrer Ehre zu laſſen) die Maurerrede betrifft, ſo hab ich mich unterſtanden, hin und her Beiſchriften zu machen. Wenn Sie indeſſen eine Inſcription über das Ganze verlangen, ſo iſt es die nämliche, die ich ſchon zuweilen angegeben. Sehr gut gemeinte und oft eben ſo gut geſagte Gedanken, ohne daß ſie unter einen Hut gebracht ſind. — Eine Rede iſt ein wohlgekleideter Menſch, der durchaus mit ein Paar weißſeidenen Strümpfen verſehen ſeyn muß. Wenn ich alſo hie und da einen Ausdruck, einen Vergleich unädel prädicirt, ſo iſts aus dieſem Geſichtspunkte geſchehen. Ihnen ſelbſt, a la Franklin angezogen, ſtehts am ſchönſten, wenn Sie weiße Strümpfe tragen. Sie denken ſogar der blanken Kreutzer Menge. — Wenn ich den Hut machen ſollte, unter den dieſe Ihre Gedanken zu bringen wären, ſo würd ich den herrlichen Spruch vorſchlagen, der billig an jeder Maurerpforte ſtehen ſollte: „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt iſt; denn wer die Welt lieb hat, in dem iſt nicht die Liebe des Vaters!“ Hier iſt

1) Bruderberuf, wir haben einen Vater.

2) Bruderſinn, Liebe! wie kann der Gott lieben, den er nicht ſiehet, der ſeinen Bruder nicht liebet, den er ſiehet!

3) Hülfsmittel zu dieſer Denkart. Habt nicht lieb die Welt! Welt heißt hier nicht die böſen Menſchen in der Welt. Vielleicht giebts deren gar nicht, und gäbe es ihrer, ſo müßte der Maurer ſich bemühen, ſie gut zu machen. Sondern das Böſe in der Welt. Dies Böſe mit allen Anhängſeln müſſen wir nicht lieben; — und da der Maurer ſchon den erſten Schritt gethan, aus der Welt in die □ zu gehen, wohlan, ſo werde dieſer todte Buchſtabe in ihm lebendig! ſo bemühe er ſich, den heiligen Geiſt dieſer Ceremonie, dieſer Hieroglyphe, zu empfahen! —

Vielleicht ſagen Sie, wenn Sie dieſe ungekämmte Correctur leſen: „Warum denn aber die Tauben in einem Taubenhauſe, die Vögel im Bauer? laßt die lieben Geſchöpfe fliegen und herumſchweifen, wohin und woher ſie wollen und können.“ — Ich gehabe nichts dagegen, mein Lieber! und ſage nur meine Meinung, die ſich auf meine Empfindung gründet, und hiemit habe ſich denn Ihre Abhandlung wohl, voll Vögel in des lieben Gottes Luft! — Damit ich Ihnen indeſſen auch auf der Stelle Gelegenheit gebe, ſich an Ihrem unzeitigen Vogelſteller zu rächen, ſo ſag ich Ihnen eine *Inſchrift auf ein Backhaus her, das mitten im Getreide zu ſtehen kommt*, und wie ich ſelbſt fühle viel zu geſucht iſt.

Die Ausſaat und Brod,
Iſt fern und nah,
Wie Leben und Tod,
Wie Nein und Ja.

oder

Die Ausſaat und Brod,
Iſt nah und fern,
Wie Leben und Tod,
Wie *gut* und *gern*.

Und noch *eine*, wobei Sie aber nicht *viel* zu kritiſiren finden ſollen, indem ſie nur aus einem Worte beſtehet:

An meinem Pfarrhaus auf dem Lande
Friede! den die Welt nicht geben kann!

Aliud ejusdem argumenti:

Gott woll' geben
Lieb' im Leben,
Muth im Leiden,
Troſt im Scheiden!

Anlangend zunächſt Ihren Poſtbrief. Zwiſchen Paradies und Himmel iſt der Unterſchied, daß ich unter jenem den möglichſt vollkommenen Zuſtand des Menſchengeſchlechts in dieſer Welt verſtehe, unter dieſem aber den

Zuſtand der Hoffnung nach dieſer Welt. Nach dieſer, wie mich dünkt, ganz richtigen Wortbeſtimmung werden Sie in Sprindlaken ſchwerlich mehr als ein Paradies errichten, Sie thun alſo übel, dieſen Genuß-Ort Himmel zu nennen, und ihn auf Koſten — (bald hätt ich geſchrieben: Königsbergs, und das wäre freilich zu viel — aber iſts zu ſtark, wenn ich mein Haus ſubſtituire? —) meines Pfarrhauſes in der Stadt (ich wohne überall im Pfarrhauſe) zu erheben. — Gott ſey gelobt, daß es nur beim Schornſtein geblieben! Daß Herr Schudich das Evangelium von den Weiſen anders angefaßt, als unſer Fiſcher, iſt kein Wunder. Ja in dieſem Evangelio hat ſchon ſo mancher den Weg der Weiſen verfehlt und iſt dem Herodes im Morden gefolgt. — — Weder dem ſeeligen Lauſon, noch irgend Jemanden hab ich das verlorne Bruderſchäflein gelichen. Es iſt und bleibt mir ein Räthſel, wo dieſer Band geblieben. Wir wollen beide nachſuchen, ehe wir ans Ende vom Liede kommen. Hartung hat in meine Rechnung verſchiedene Bücher verwebt, die nicht mein ſind, ſondern unfehlbar Ihnen zugehören. Ich lege davon ein Verzeichniß bey. Er hat es mir ſogar ſelbſt ſagen laſſen, daß dieſe Bücher die Ihrigen wären, und es ſcheint alſo wohl, daß er ſich mit Ihnen auszuſöhnen willens ſey. Der Dengelſche Laden iſt wieder der Dengelſche Laden. Die Sache iſt ganz auseinander, und Dengel hat den Käufer aus der Punctation beim Senat auf 1000 Dukaten ſtipulirtes Vadium in Anſpruch genommen. Um dieſer Neuigkeit noch ein Paar beizulegen, ſo ſind R. Rath Graun und Laval geſtern nach Berlin abgegangen. Letzterer in Betreff des Verbots wegen der fremden Seidenwaaren — zum auswärtigen Debit als Deputirter. Erſterer zum

Beſuch. — **Hamann** iſt ſeit dem Neujahrstage nur ein einziges mal bey mir geweſen, und ich hab ihn blos darum nicht ſtören wollen, weil ich hörte, daß er in vieler Arbeit begriffen ſey. Herrn **Meyer** haben Sie jetzt, doch wird dieſer Brief ihn nicht mehr in Sprindlaken treffen. Nach der bewußten Staats-Aktion ſind ſchon ſehr viele geweſen. Was iſt zu machen? — Ohne Gott vermag uns allen kein Haarlein auszufallen! — Amen! Gott ſtärk uns dieſen Glauben, und deſſen ſeelige Nutzanwendung im Leben und im Sterben zu empfinden! — Unfehlbar wird **Scheller** zu dem super Wittwen-Gehalt von 50 Thlr. ſich bequemen, obgleich ich ihn deshalb nicht ſondirt habe. Laſſen Sie doch ja Ihre Hände nicht ſinken, um dies gute Werk zu vollenden. Ich bin ganz der

Ihrige
Hl.

den 22. Morgens um 4 Uhr.
aus Verſehen meiner Köchin, ſonſt würd ich ſpäter ſchreiben.

Warum wollen Sie denn nicht den Oſterſüßteig bey mir eſſen und beim Herrn Kanzler das Ey? Nicht wahr, kommt Zeit kommt Rath? —

181.

Sie ſind ein wunderlicher Heiliger, mein lieber, lieber **Scheffner**. **Heilig**? in Ihrem Hunger und Durſt nach Wahrheit und Geiſteskraft — in Ihrer Weltflucht und treuen Bemühung, das Großbürgerrecht in dem Reiche Gottes zu gewinnen. — Mir und meinem ganzen Herzen ewig heilig; da wir einerley Sinn, einerley Beruf haben, und in der reinſten Bruderliebe beide trachten nach dem ewigen Leben, da wir, wenn gleich Sie weißes und ich ſchwarzes Haar haben, dennoch für einander geboren ſind, Bein von einem Bein, Fleiſch von einem Fleiſche. — Aber auch wahrlich, ein wunderlicher Heiliger! Was iſts denn, worüber ſich Lot und Abraham zanken? — Sagen Sie nun ſelbſt, lieber Junge, was Worte thun können in dieſer Wortwelt. Geben Sie ſich doch ſelbſt bey einem ſo guten lieben Menſchen, wie Sie, ein ſolch wunderliches Anſehen, daß Sie ſelbſt, mein Einziger! wunderlich werden. Hab ich denn je geleugnet, daß ich körperlich unordentlich bin. Mein ſeeliger Vater, der Gottes Angeſicht ſchaut in Gerechtigkeit, pflegte oft zu ſagen, daß ich meine Weſte verlieren und meinen Rock in Kaffee vertrinken würde. — Wenn Sie ad 1) meinem Vater nachſprechen, und im gemeinen Leben, wo Worte wie Geld fliegen und verfliegen, eine dergleichen Wechſelbank anlegen, — Mag's; denn das dürfen Sie mir nicht ſagen, Herzens lieber Freund, daß Sie eine unbefangene ädle Seele in Ihrem langen Gehäuſe beherbergen. Das weiß ich und wenn ich's nicht wüßte, würde ich wahrlich meine vorletzte Epiſtel an Sie, den Corinther, nicht edirt haben. Mag's, ſag ich noch einmal, und wenn Sie's wollen, auch zum dritten: aber dergleichen Beiträge zu meiner Biographie einliefern, und gerade ſie Jemanden aufdringen, der ſie alle auffädelt, und keinen Buchſtaben, noch Titel auf die Erde fallen läßt, das iſt doch arg, zu arg! Selbſt jetzt, da ich dies ſchreibe, fühl' ich das Arge darin ſo lebhaft, daß ich ein O! ſuche, um es Ihnen darſtellen zu können. —— Und wenn Sie's nicht wüßten! Wenn ichs Ihnen nicht hundert mal geſagt und Sie es nicht hundert mal gefühlt hätten, und wir ſonach drüber nicht völlig einverſtanden wären! —

Das ſind Sie! und nun ich! ich vergelte Wort mit Wort, zeige Ihnen den eben ſo unbefangenen Geiſt wie das Herz, und mithin ein gleich gutes Materiale; — will Sie nur überführen, daß auch beim beſten Materiale das Formale anſtößig und ärgerlich werden könne, — nehme ſogar bei Gelegenheit der Flecken in meinem Abdruck einen vom Zaun gebrochenen Anlaß, von den Flecken meines Briefes zu reden, und glaube Sie ganz gerade zu dem Gefühl gebracht zu haben, „daß Worte, wenn ſie zu unrechter Zeit und am unrechten Ort fallen, auch bei der beſten Denkkraft und Denkart das Herz treffen, und es verwunden können.“ — Zwar ſcheinen meine Worte nicht verflogen zu ſeyn, allein da ſind Sie wieder der gerechte Phariſäer, und ich! — Mein Lieber, kurz und gut, Sie ſind ein ſehr kluger Menſch, allein wenn uns Beide ein Engel richtete! wie dann? Wer iſt und thut über Worte empfindlicher, ich, oder Sie? Wahrlich, Sie kennen weder Sich, noch mich. Ich weiß, daß wenn ich mit Engelzungen reden könnte, ich Sie nicht von Ihrem Unrecht zu überzeugen im Stande wäre. — Haben Sie aber auch darum Recht? Das rechte Recht? Bei Gott! Nein. Sie Worte, ich Worte. Sie zu, — ich zu Ihnen ſelbſt. Sie hinterm Rücken, ich geradezu in die Augen. Sie ohne alle, alle Veranlaſſung, ich, bei der allerangelegentlichſten. Sie mit ſchadenlächelnder Miene, ich mit der Empfindlichkeit eines beleidigten Freundes. Unbefangenheit! Leichtſinn! — Daß Euch doch der Himmel mit Eurer Unbefangenheit und Eurem Leichtſinn! Bedenkt doch, ob der Dritte dann auch ſo leichtſinnig aus Mutterleibe gekommen als Ihr, und ob Euer Leichtſinn demſelben nicht ſo ſchwer falle, daß er drunter erlieget. Ich habe ſchon in meinem Wortbriefe gebeichtet, und mit dem gegenwärtigen iſt alles ſo rein und klar zwiſchen uns beiden, als es, wie Gott weiß, in meinem Herzen war, da ich den vorigen Brief dahin ſprudelte. Können Sie das aber auch von den Worten behaupten, die wider mich geſchrieben wurden? — Die in gewiſſer Art verewigt ſind. Ich ärgere mich in dieſem Augenblick, da ich dieſes ſchreibe, daß Sie ſo leichtſinnig ſind. Was haben Sie denn davon, Sie wunderlicher Heiliger, daß ich mich ärgere? Daß Sie ſich leichtſinniger, Ihren Freund verwundender Worte ſchuldig gemacht, die Sie nicht zurücknehmen können, wie ich die meinigen zurückgenommen habe? Sind wir uns denn nicht einſt jene Regel ſchuldig: de absentibus et mortuis nil, nisi bene — wir die wir ein Herz und eine Seele ſind? Soll Ihr Witz den Großmeiſter über den meinigen ſpielen? —

Bis dahin war ich gediehen, als mich Ihr Brief vom 1. März begegnete. Ich nähme nicht Vieles darum, daß wir beide zu gleicher Zeit eingeſehen haben, daß obgleich es beſſer iſt, allein als bei böſer Gemeine zu ſeyn, es doch gut ſey, daß der Menſch nicht allein ſey, wann Adam eine Eva haben kann. Ganz ſchön, daß Sie ſich durch die Erfahrung, die ſo wie die liebe Zeit, eine treue Lehrerin iſt, indeſſen doch immer eine beſchwerliche Frau Baſe bleibt, überzeugt haben, daß der Menſch ſo füglich nicht zu luſtigen Witzjagden und Schwärmtagen berufen ſey. — Alles indeſſen hat ſeine Zeit. Daß Sie mit D. ſehr vergnügt geweſen, kann ich mir ganz lebhaft denken. Die Freundſchafts-Eiferſucht, mein Beſter! iſt nicht meine Bekanntin; und es ſcheint, daß die Mutter Natur mich nicht doppelt ſtrafen wollen, indem ich die Eiferſucht der Liebe zu ſeiner Zeit in vollem Maaße erduldet habe. Gott Lob! daß auch dieſe Zeit zurückgelegt iſt. Feſt bild' ich mir ein, daß eine ſolche Freundſchaft, wie die unſrige, ein wahrhaft ſeltenes Weltſtück ſey, die nichts, als der Tod trennen kann und wird. Amen!

Iſt es nun, daß ich ſolch Zutrauen zu unſerer in tauſend Fällen ſo ſtimmigen Denkart habe, oder daß die Liebe Gottes, die uns beide am allernächſten verbunden hat, dafür die Bürgſchaft leiſtet, oder daß ich Sie, mein ich, zu gut von allen Seiten kenne. Wahr iſt's, daß ich Sie ohne Eiferſucht liebe und wahrhaftig weiß, daß unſere Ehe nichts, nichts ſcheiden wird. Wie gut ich unſerm lieben Deutſch bin, wiſſen auch Sie. — Oft genug habe ich drüber nachgedacht, wie es nur möglich geweſen, ſo ſpät noch dieſen Mann zu meinem Herzens-Apoſtel anzunehmen. — Ihre und meine Freundſchaft iſt indeſſen (um bei Chriſti, unſeres einzigen Meiſters, Jüngern zu bleiben) eine Schooßfreundſchaft. Herzlich, von ganzer Seele umarme ich Sie, mein lieber Johannes, und freue mich ſehr, ſehr, ſehr, es Ihnen bei Gott, unſerm Vater, ſagen zu können, daß ich auch bey unſerm Mißverſtändniß gerade ſo wie jetzt gedacht und empfunden habe. — Ich will dies auch von Ihnen hoffen, ſonſt thun Sie in Ihrem Herzen Buße. — Warum, Herzensfreund, hat Ihnen denn Scheller nicht ganz gefallen? Man muß auch nicht zu viel fordern. Sehen Sie doch um ſich: wie viel Scheller's werden Sie denn wohl finden? Kraft iſt zur Gaſtpredigt eingeladen. Sagen Sie ihm ja, daß er dieſen gewiß göttlichen Ruf nicht ausſchlage, ſondern komme. Nach aller menſchmöglichen Ausſicht Iſt Ers. Der gute Herr Stadtr. W. hat ein Wort, das ich meines Bruders halber fallen ließ, aufgenommen und dieſes Korn ausgeſäet. — Ich habe aber den Halm ſo gerade zu ausgeriſſen, daß Sie es Kraften bey dem Worte Ihres Freundes betheuern können, daß mein Bruder ſo wenig ſein Nachfolger werden ſoll, als ich der von Sr. Heiligkeit. Nicht mit Einem, viel weniger mit ſo vielen Eingepfarrten kann ich darüber ein Wort reden, und muß es auch Niemand thun, der mein Freund ſeyn will. — Zu Klein-Schönau *) ſteht die tiefſte Weisheit, nicht ſo wie bey mir im Bauerhäuschen über dem Kamin, ſondern im Herzen angeſchrieben.

Der Menſch braucht wenig,
Und auch das nur eine kleine Zeit.

Des Ganzen, und der Denkart des braven Kraft halber wünſcht meine Reichs-Gottesſeele, daß Er komme, und ſeine Gemeine leite und führe auf ebener, richtiger Bahn. — —

Mein Hausweſen iſt zwar nicht ganz in Ordnung, da meine Liſe heirathet und meine Köchin auch wegziehet, — indeſſen werden Sie mir doch zum Oſterey herzlich willkommen ſeyn. Ob ich nach dem Worte meines Vaters nicht noch einmal Weſte vernachläßigen werde, weiß ich nicht; meinem Rock indeſſen ſoll nicht des Kaffees halber Schaden und Leides geſchehen. Seit 8 Tagen trink' ich wieder keinen Kaffee, oder beſſer, kann ich wieder keinen trinken, da mich der Schwindel ſo ſehr angreift, daß ich zuweilen ganz weg bin. — Gott walte über uns beide, um im Le-

---

*) Dem Paſterat des Bruders.

ben und im Sterben ſein zu ſeyn. Ich bin ſo wie ich geweſen und immer ſeyn werde

Ihr
Eugenius, Ihr Theodor,
Ihr Hippel.
Königsberg den 10. März 85.
geendiget.

182.

Wenn Sie wüßten, mein Lieber und Einziger! wenn Sie wüßten, wie lieb und werth mir Ihre Briefe ſind, ſo würden Sie ſo oft als es ſeyn könnte, und auch ſo viel als freundmöglich an mich ſchreiben. — Dieſe formula initialis iſt Ihnen indeſſen bekannt, und ich weiß ſelbſt nicht, wie ich zu ihrer Wiederholung komme, — vielleicht weil ich zwei Briefe mit einer Antwort erwiedere. — Daß es Ihnen bey Deutſch ſehr gefallen würde, wußte ich zum voraus, auch wie Sie ſich zu ihr verhalten müßten, konnte mir keine Aufgabe ſeyn. Alles, was Sie von ihr ſagen, iſt wahr und aus dem Leben genommen, iſt geſehen, wie ein Mann ſieht. Nur eins kann ich nicht unterzeichnen, ohne mindeſtens ein signum interrogandi anzubringen. Sollte ſie nicht in den Lebensläufen auf Stellen ſtoßen, die ſie zu treffen im Stande wären! Sie iſt ein Weib im eigentlichen Sinn. Sie hat in ihrer Weiblichkeitstaſſe weder zu viel Zucker der Schöngeiſterey, noch zu viel Milch der Empfindſamkeit. — Auch iſt der Kaffee nicht, wie der unſrige. — Aber deſto mehr Natur, die weder Berlin noch Potsdam ihr aus Herz und Seele hat entwenden können. Mir wäre ſie weniger lieb, wenn ſie anders wäre. Und nun denken Sie ſich ihn, den Herzfunken faſſenden und bis zum lichterloh alles, was Religion und Tugend betrifft, anblaſenden gewiß, gewiß guten Deutſch. — Konnte ein Paar paſſender zuſammen kommen? Hat es nicht Gott zuſammengefügt? Iſts nicht Adam und Eva! — Auf meinen vorigen Widerſpruch zu kommen. Die Leb.-Läufe werden den Beyden außerordentlich behagen. Wenn er die im Sitzen anhören kann, und nicht wenigſtens einigemal aufſpringt, ſo geb' ich alle Menſchenkenntniß auf. Auch wett' ich (und das iſt's, was ich eigentlich ſagen wollte) auch wett' ich, daß ſie weint, und bey vielen, nicht blos Stellen, ſondern großen Abſchnitten innigſt gerührt ſeyn wird. Wären Sie ein Profeſſor, lieber Scheffner, der eben lieſ't, weil er leſen muß, und weil die Stunde geſchlagen hat, ſo hab ich doch unrecht. — Zeit, die rechte Zeit thut viel. Sie iſt das bei der Seele, was Waſſer dem Körper iſt. Die natürlichſte und beſte Cur. — Daß D. Ihnen die L. Laufs-Frage gethan, wundert mich nicht. Er hat mir einen ähnlichen Liebesdienſt erwieſen. Ich werde es gern, herzlich gern ſehen, wenn Sie in dieſem Hauſe dieſes Buch leſen, und wenn ich ja noch einem in dieſem Lebensthal mehr, als den erſten Buchſtaben über dieſe Sache geben ſollte, ſo wär es Deutſch. Er! nicht Sie verſteht ſich. Dienſtag trifft D. mit ſeinem Sohne ein, an dem ich, ſo viel ich kann, Vaterſtelle vertreten werde. In der Mutterſtelle wird mir ſowohl Frau, als Herr Pfarrer Fiſcher vorgreifen, und ich werd mir auch ganz gern vorgreifen laſſen, indeſſen doch auch von dieſer Seite alles thun, was ein ehrlicher Mann und ein Freund thun kann. Ich verdenk' es ihr wahrlich nicht, daß ſie den Jungen liebt; allein ſie weiß es nicht, obgleich es ſo wahr iſt, wie irgend etwas in der Welt, daß er noch weit mehr Liebe für Ernſten hat. Er iſt überhaupt mehr zur Liebe fundirt, und Liebe iſt Liebe. —

Ich komme zu Ihrer Luſtigkeits-Vertheidigung, die Sie nun freilich mit keinem erbaulichern Amen ſchließen können, als daß wir alle Narren ſind. — Zugegeben, daß dies in Abſicht der Pluralität wahr iſt; ſollt' es ſo ſeyn? und iſt die Narrheit nicht auch ein Werk des Teufels, eines Lachteufels, das Chriſtus zerſtören wollte? Sie fühlen wohl, was Teufel hier ſagen will, und werden die Härte dieſes Worts, das ſo arm als der Teufel iſt, entfernen. — Die Sache ſelbſt aber iſt richtig: beide Philoſophen, der, welcher lacht und der, welcher weint, haben unrecht; indeſſen weinte doch unſer Meiſter mehr, als einmal, gelacht aber hat er nie! Den Herodes nannte er einen Fuchs, allein dies iſt auch der einzige ſatyriſche Zug, den er fallen ließ. Gott, Religion, Menſchenbeſſerung, Paradies-Herſtellung haben keine, auch nicht den mindeſten, Keim des Lächerlichen an ſich; wenn ich gleich zugebe, daß Glaube an die Vorſehung und ſtarker Arm (Muth), die Welt zu bekehren, als die Hauptbeſtandtheile guter Bürger aus dem Reiche Gottes (die nicht blos mit ſelbſteigenem Fleiſch und Blut, ſondern mit Fürſten und Gewaltigen, und Herren der Welt anzubinden haben) keine Schwermuth zulaſſen ſollten. — Ob ich gleich zugebe, daß wir uns bemühen ſollten, den Strich zwiſchen dem Gefühl, daß die Welt im Argen liegt, und der Wehmuth ſo ſtark zu ziehen, daß ihn keine Thränen auslöſchen können; ſo glaub' ich doch, daß es dem Menſchen natürlich ſey, hiebey die Schleuſen ſeiner Augen zu öffnen, und es ergreift mich erhebend, daß Chriſtus ſelbſt geweint hat. — Die Vernunft und der Glaube an eine unſichtbare Kraft ziehn den Strich bey mir oft ſo mächtig als möglich, allein doch reißt dieſer Damm, und er reiße! Dieſe Thränen ſind der Regen, der der ausgeſäeten Hoffnung zur künftigen Welt nützlich und ſeelig iſt, die Gott allen ſchenken wolle, welche die chriſtliche Religion lieb haben, und deren Boten zu werden Beruf fühlen. Erwägen Sie alles, was ich Ihnen über's Lachen, mindeſtens über eine gewiſſe Art deſſelben, geſchrieben habe, und Sie! Sie, Sie, juſt Sie! werden noch mehr, als ich zu demſelben ſagen: Was machſt du?

Da kommt eben Ihr dritter Brief, omne trinum perfectum. Dank, vielen Dank, — ich werd ihn mit in dieſe Antwort ziehen; ſo wie die Geiſtlichen die Feſttage, oft deren zwey, in das Sonntagsevangelium.

Mit Baron Schrötter hab ich geredet. Hr. Hude iſt der Bande los und frey; und was die Lieder anbetrifft, ſo hab ich den ſehnlichſten Wunſch, daß Sie ſie in die Cur nehmen möchten. Wenn ja noch etwas aus dieſen Schulknaben werden ſoll, ſo müſſen Sie dieſe Nachhülfe leiſten. Schwächlich werden ſie doch bleiben: wie iſt's auch möglich, daß ſo viel Lieder über die Freym. gut ſeyn könnten? oder vielmehr es zu werden Anlage hätten? Sie ſind, ohne Ruhm zu melden, der Allereinzigſte, der noch etwas und das Mögliche, das Idealé, hineinbringen kann. Sie werden auch, — wie ich gewiß hoffe — deshalb den Auftrag zuſammt dem Honorar erhalten, das nicht in Bändern und Schürzen, ſondern in baarem Gelde beſtehen muß. Der Verleger wird ohnehin etwas dafür vergüten; und dergleichen gratis Arbeiten ſind wenigſtens nicht de jure zu erwarten. Sie, lieber Freund, wollen ſie ohnehin in die Armen-Caſſe legen, das heißt Bücher kaufen. —

Bey dieſer Gelegenheit ein Wort zu ſeiner Zeit wegen der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, der ich alle Gerechtigkeit widerfahren laſſe. Was ſoll ich aber? — „Allein, und im Kleinen, heißt: ſeyn und nicht ſcheinen“ ſteht ſchon über der Thür angeſchrieben. Mein Bücherſtübchen iſt ſchon ſeit 8 Tagen fertig, und war es vor dem Oſterheiligen Abend. Sie werden es doch ſehen! — Ich werde zwar alle Jahre zu meiner Bücher-Tapete etwas ausſetzen; indeſſen muß ich vorerſt die angefangenen Werke fortſetzen, die ſchon meinen Etat überſchreiten. Ueber Ihre Aufſchriften. Sind nicht Kopf und Beine auf dem Kirchhofe völlig gleich? Sind ſie nicht Beide Knochen? — Ich habe nur eine einzige Aufſchrift in meiner Bücherſtube, die ich eben ſchon mitgetheilt habe, — angebracht. Es iſt ja, dacht' ich, da ſchon genug zu leſen, wer leſen will. Dem Spiegel in Ihre Schulſtube geb ich mein Votum ſo wenig, wie der Ueberſchrift. Ein Spiegel in der Kirche! und ein Spiegelchen, das uns auf Chriſtum leiten ſoll! Thun Sie es mir zu Gefallen, weder Spiegel, noch Beiſchrift! Es iſt profan. Ich bitte um Gottes willen: weg mit beiden! — Ein Spruch in der heil. Schrift denkt an den Spiegel, ſo viel ich mich beſinne (das Wort ſpiegeln kommt öfters vor. Z. B. wir ſehen hier in einen Spiegel an einem dunkeln Ort ꝛc. —) Sie werden mir danken, daß ich Ihnen den Rath gab, den Spiegel wegzutilgen in Gottes Haus. Er iſt ja überhaupt ein wahrhafter Käufer, oder Verkäufer. — An Schulrath D. werd ich Ihre Commiſſion treu beſtellen. Laſſen Sie ja Ihre Hände nicht ſinken, und wenn Ihre Schwägerin ſtirbt? *) — gehen Sie ſo leichtſinnig mit Sprindlack nicht mehr um, wie neulich beim wieder ſehend gewordenen Münzmeiſter. Was

---

*) Deren Nachlaß der Gattin Scheffner's zufiel, und ihn in eine günſtige Vermögenslage brachte.

können Sie da nicht noch an Leib und Seele thun. Wenn ich morgen meinen Abſchied nehmen ſollte, ich begnügte mich mit meinen zwey Hufen. —

Ich komm auf meinen Bruder. Zuvörderſt dank ich Ihnen tauſendmal für Ihren ädlen guten Plan. Für die Ausführung würd' ich Ihnen nicht haben danken können. Mein Bruder iſt, da Sie dieſe Sache ohnehin auf mein Zeugniß in Rückſicht des Talent-Umfangs meines Bruders ausſetzen, ein ſo guter Menſch, als ich irgend einen in Gottes Welt kenne. Ich habe ihn zu wenig predigen gehört, um verſichern zu können, ob er gut predige; indeſſen hab ich einige Predigten von ihm geleſen, die durchdacht und angemeſſen geſagt waren. Ein ſchöner Geiſt, der mit Worten Ball ſchlägt, iſt er ſo wenig, als ein Weltmenſch, der ſich mit Kraften von dieſer Seite meſſen könnte. Kraft hat gewiß eine kunſtvolle, feine Art zu leben, die vielleicht an einem Orte, wie Eremitten höchſt noththun dürfte. Hiernächſt iſt es ja nur beſonders der M. v. G. der um ein Fürwort bei v. J. anzuſprechen. Hamann kann es ja bei Bieſter'n thun, um zum nämlichen Ziel zu kommen. Mein Bruder aber hat ſo wenig Durchbruch, daß er, beſonders wenn er als ein ungebetener Gaſt ſeiner Gemeine nicht gefallen ſollte, in eine weit ſchlechtere Lage käme. Steinbeck und Neuendorff wäre unſtreitig das Beſte für meinen Bruder geweſen. Es ſollte nicht ſeyn. Es hat aber mich und, wie ich weiß, auch meinen Bruder gelehrt, alles gehen zu laſſen, wie Gott will. Warum ſchimpfen und ſchelten Sie denn gleich, lieber Junge. Niemand kennt den Schuh beſſer, wenn er auch von Ihnen oder vielmehr vom Schuſter des Kriegraths Heilsberg gemacht wäre, als der ihn anhat. Der Menſch braucht wenig, und was meinem

Bruder an dieſem Wenigen abgeht, hab' ich zu erſetzen. Wäre mein Bruder ein beſſerer Landwirth auf ſeiner Stelle, auf der ſein Vorgänger durch Weitzenbau reich geworden iſt, ſo könnte er jetzt ſchon auskommen; allein Gott hat es mit uns wunderbar gewandt. Er war noch als Student, und noch mehr in früherer Jugend ein Muſter von Ordnung und Oekonomie; ich dagegen wußte, ſelbſt da ich ſchon drey Jahre Advokat geweſen, nicht was Geld war, warf alles zum Fenſter hinaus.

Ich lege noch, weil es Noth thut, das Original-Schreiben meines Bruders bey, das ich mir zurückerbitte. Die Nürnberger Tontine, wie alle dergleichen Einrichtungen ſind nicht für mich. — Dagegen wünſcht' ich ſoviel immerdar für Sie zu ſeyn, als Sie wahrhaftig ſind für

Ihren
treuen **Eugenius.**
den 2. April 85.

183.

Lieber, lieber, lieber **Scheffner.** Auch ſelbſt Ihr ganz kleines Brieflein beweiſet mir, wie lieb Sie mich haben; und ich ſtehe, da Sie es mir zur Pflicht machen, kein Minute an, zu antworten. Zuerſt, und damit ich es an keiner guten formula initiali fehlen laſſe, bemerke dienſtlichſt, daß die Adminiſtration ihrem freundlieben und kunſtgerechten Bruder der Mühwaltung in Umſchaffung der heiligen Lieder halber 20 Dukaten ſchreibe zwanzig Dukaten zu Kopf legen werde (man ſagt zu Füßen legen), und da der Br. Oberrechnungsrath und Meiſter **Hoyer** zugleich im Blitz, wiewohl mir blos in's Ohr auskalkulirte, daß hierdurch per Lied 1 Thlr. paſſire, ſo werden Sie hoffentlich zufrieden ſeyn, und das um ſo mehr als Ew. brüderliche Liebden nur 50. Thlr. forderten und Ihnen ein Mindergebot geſchahe. — Ich kann es nicht bergen, daß meine Wenigkeit hiezu den erſten Stein gelegt hat, denn Sr. Hochwürden hatten meiner Wenigkeit angeſonnen, dieſe Liedercorrektur brüderlichſt, wie Sie ſich auszudrücken geruheten, zu übernehmen, da Sie, mein Freund, dazu nicht Zeit hätten. Ich konnte nicht Umgang nehmen hierauf zu erwiedern, wie wenn Br. Scheffner ſeine Zeit an dieſer undankbaren Arbeit nicht verſchwenden wollte ꝛc. Doch was ſoll ich Ihnen all das Zeug herſetzen. Kurz und gut. —

Ich habe des Schulz Vorrede beherziget, und ſein Buch *) durchgeblättert, weil ich gern auf die Ehre, es mir eigen zu machen, Verzicht thue. Ihre Anmerkung iſt ſehr treffend und wahr. Schulz aber ſpricht über **Kants** Ideen vortheilhaft, weil die Herren Theologen ſo gern eine jede neue Philoſophie zu Gevatter bitten, um der Religion Jeſu dadurch einen Liebes-Dienſt zu erweiſen, welche doch den einzig möglichen Volksunterricht in ſich enthält, bey dem (denn dies hat, oder ſollte das Wort Volksunterricht eigen haben) der Weltweiſe ſowohl, als der ſchwächere Bruder Lehre und Troſt findet. — Unſinnlich vernunftrein iſt die Vorſtellung, daß Gott unſer Vater ſey, nicht, — allein was wiſſen unſere Ariſtoteles mehr? — oder beſſeres? Die Schädlichkeit, die Sie beſorgen, und die Hr. Schulz überſehen haben ſoll, ſeh' ich nicht ſo ganz ein, wohl aber vollkommen, daß beide Herren ganz andere Folgen aus dieſen Lehren ableiten. Ganz gewiß würde auch Herr S. über die Kantſchen erſchrecken, wenn er ſie ſich ſo gedacht hätte. — Scheller kann freilich nicht eher, als bis ſeine Stunde ſchlägt, in den Weinberg eingehen; indeſſen kann doch auch hier eintreffen, was geſchrieben ſteht: wer anklopft, dem wird aufgethan. Dann und wann ein wiederholtes Anſchlagen kann auch nicht ſchaden, beſonders wenn die Leute mit Taubheit geplagt ſind. Daß die Kr. Räthin dies Werk des Herrn nicht läſſig treibt, iſt ihr aus einem Geſichtspunkte nicht zu verargen. — Ich komme jetzt auf Ihre langen Briefe, wovon Sie ſo viel Prahlens machen, und die doch nur Antworten auf meine Epiſtel ſind. Faſt ſollte ich Ihren Namen mißbrauchen, und Sie Prahlhans in dieſem einzigen Fall nennen: denn ſonſt ſind Sie's bis auf die ſchreienden Ringe nicht, die doch durch die Kleidfarbe wieder beſänftigt werden. — Herzens lieber, lieber, lieber, lieber Freund, wenn werden Sie mich denn kennen lernen? kann ich denn ſo wie ich will, und wer wird denn ſo die Briefe zählen, wie hier die ſchöne Welt die Schmäuſe! Auf großen Dank! — Unter ſolchen Freunden, wie wir, nicht alſo. Ueber Lachen und Weinen haben ſchon ein Paar Gecken von Philoſophen ihr Heil verſucht; wir wollen das Postsamen machen. — Ich werde und kann von meinem Princip des Ernſts nicht abgehen, bey dem es auch ein Lächeln giebt. — Kommt Zeit, kommt Rath. Sie werden mir ſchon gelegentlich folgen, und einſehen, daß ich Recht habe. — Ich hab noch einen Luther von Ehren Cranach, den mir die verſtorbene Commerzienräthin Weiß auf einer Auction wegliſtete; — Aber weit größer, wie mein Liebling, dafür jedoch, wie's mir wenigſtens vorkommt, nicht ſo lutheriſch wie mein kleiner, lieber Luther.

---

*) Zu Kants Kritik der reinen Vernunft.

Ihre Abänderung der Grabſchrift für Schweſter Henriette habe ich vermuthet. Wie aber, wenn hierdurch das Wort Vivat geadelt würde, und der Rede-Gebrauch das Seinige zu dieſem Adelbrief beitrüge, — ihm das Siegel aufdrückte! Ich habe nicht das utinam viveret überſetzen, auch nicht einſt nachahmen, ſondern taufen, heiligen wollen. Ihre melior compositio gefällt mir ſonach nicht ganz. Wenn ich Ihre Idee mehr einſchlagen ſollte, als die meinige, ſo würd ich ſchreiben:

Seiner Schweſter Henr— Hippel an Ihrem Sterbtage.
O! wenn ſie hier und dort leben könnte!
Geboren den Geſtorben. —

Allein die Unmöglichkeit dieſes Wunſches verſtümmelt den ganzen Gedanken, und es iſt etwas Profanes darin, das mehr zu fühlen, als zu ſagen iſt. — Alſo auch dies in crastinum! — Daß der Pfingſturlaub nur eine Befriſtung iſt, verſteht ſich von ſelbſt, und ſoll der Deputat-Strizzel ebenfalls nicht aufgehoben, ſondern blos aufgeſchoben ſeyn. Bei ſolchen kalten Tagen nehm' ich dem Herrn v. Unruh noch am leichteſten für'n Willen. — Was kann man machen! Der gute Cr.-Dir. Wagner könnte mir leicht Ruhe ſchaffen, allein — Sie wiſſen alles. Ich bin ſeit einiger Zeit ſo kränklich nicht, als vor dieſem; indeſſen iſt mein Magen ſehr ſchlecht. Heut' hab ich ſeit 8 Tagen wieder Kaffee getrunken. — Ich hinke von einer zur andern Seite, und der Magen will nicht, wie er ſollte — Ich habe meine Saalbeſchreibung korrekter gemacht, und eine Abhandlung über die Wanderungen der Handwerker ehrlich erzielt. Beides ſollen Sie leſen, Nur nicht mit dieſem Briefe, der ſich nicht mit erſterem befaſſen will. „Aber auf der Poſt nimmt mans ja ſo genau nicht.“ — Nächſtens — in der Kanzelley abgeſchrieben. Hiermit Gott befohlen; der ſey mit uns beiden, und ſeegne uns und behüte uns. Amen! Kraft wird dom. exaudi, alſo künftigen Sonntag, eingeführt. Es wird ihn nie gereuen!

Ihr
Eugenius.
den 4. May 1785.

183.

Hier haben Sie, mein lieber Scheffner, das Textlied, wozu ich Ihnen ſchon in meinem letzten Briefe ein Präludium vorleierte. Nehmen Sie es hin, und ſchreiben Sie mir ja auf einen beſondern Bogen fein viel Anmerkungen hin —. So eben beſinn ich mich, welch ein Papier-Geitz Sie beſeelt und lege des Endes drei Bogen bey, nicht als ob ich Ihren kritiſchen Bemühungen Ziel und Maaß ſetzen wollte, ſondern weil ich ſchon mit drey Bogen zufrieden ſeyn zu können glaube. Wollen Sie ein überfließend Maaß in meinen Schooß legen, ſo ſey Ihnen ſchon zum voraus ein überfließender Dank gewidmet. Noch hab ich Ihnen in meinem letzten Briefe zu bemerken vergeſſen, daß ich die Introduction von Neckers administration des finanzes geleſen, und beſonders die mir bezeichnete Stelle beherziget habe. Es iſt ſchrecklich, daß eine ſo feine Nation, wie die franzöſiſche ſolch dummen, unſinnigen Greuel anrichten kann, und mit aller Seelenruhe ſo zu Gott und der vernünftigen Welt ſchreien zu hören im Stande iſt! Geſchieht das am grünen Holze ꝛc. — —.

Geſtern hab' ich den ganzen Tag Ihre Grabſchrift im Kopf gehabt; ob es ihr aber zum Frommen ſeyn wird, ſollen allein Sie entſcheiden. — O Dienſt! Dienſt! —

was biſt Du? Wahres Ebenbild des Lebens. Freund, nicht alſo? Wohl Ihnen, daß Sie kommen ſind aus ſo vielem Trübſal, und haben Ihre Kleider und Ihre Seele gewaſchen, und ſie helle gemacht: — Zu reden aus der Offenbarung Johannis. Gott mit Ihnen, mein lieber Scheffner, mein Einzigſter, mein Alleiniger. Feſt drückt Sie an ſein Herz

Ihr

Eugenius.

den 5. May 85.

Der Kanzler iſt faſt außer aller Hoffnung geweſen, indeſſen beſſert er ſich. Allem Vermuthen nach indeſſen nur auf eine kleine Zeit. Das Opus über die Wanderungen unterſteh ich mich nicht Ihnen zuzuſchreiben, wie die Saalchocolade Taſſe. Es ſoll indeſſen von Ihnen abhängen, ob Sie die eingeſchränkten Einwendungen, die indeſſen nicht fingirt ſind, auf ſich zu nehmen belieben wollen!

Ut in litteris!

(Vorrede zu dem Freymaurergeſangbuch).

Es bedarf keiner Bemerkung, daß die gegenwärtigen Lieder von verſchiedenen Verfaſſern abſtammen, und ſonach auch verſchiedener Art und Natur ſind; indem dieſer Umſtand einem Jeden von ſelbſt auffallen wird. Viele dieſer Maurer Geſänge ſind verbeſſert, wenige ſind ganz neu dazu gekommen, und ein großer Theil iſt ſo geblieben, wie er ſich ſchon durch unſer altes Geſangbuch, wovon kein Exemplar mehr vorhanden war, bekannt gemacht hat. Lieder ſollen Empfindungen erregen, und das Herz vorbereiten, ſich mit dem Verſtande zu guten Handlungen in Verbindung zu ſetzen. So verſchieden auch die Menſchen, welche alle Brüder in Gott, ihrem gemeinſchaftlichen Vater ſind, denken, ſo ſtimmen ſie doch darin zuſammen, daß nur gute Handlungen ſowohl jeden einzeln Menſchen, als auch das Ganze beglücken können. Dieſe Erde iſt eines von den Häuſern Gottes, wo, wenn gleich in dieſem Hauſe viele Wohnungen ſind, doch lauter Kinder eines und deſſelben Vaters ſich zu einem Zweck befinden. Die Maurer ſind gewohnt, auch bei der Tafel, wo ſie die Gaben Gottes ſinnlich genießen, ſich zu dem Genuſſe des wahren und geiſtigen Vergnügens zu erwecken, und alles was ſie eſſen oder trinken, oder was ſie ſonſt beginnen, zu dem einen Ziele einzulenken, wozu der Menſch doch eigentlich berufen iſt. Und da dieſe Beſtrebungen mit regelmäßigem ſinnlichen Vergnügen in keinem Widerſpruch ſtehen, ſo kann es auch diejenigen, ſo außer uns ſind, nicht befremden, daß wir aus Leib und Seele beſtehen und keines dieſer Beſtandtheile verleugnen. Nur dann wären unſere Wünſche erreicht, wenn wir auch durch dieſe Geſänge dem allgemeinen Lieder-Endzweck näher gekommen und den guten Saamen der Empfindung zu Früchten der Gerechtigkeit und der Menſchenliebe zu treiben und zu erziehen im Stande geweſen.

Königsberg. Loge zu den dreien Kronen
den 1785.

184.

den 22. May 85.

Schon heute, geſchwinder kann es doch wohl unmöglich ſeyn, da ich erſt geſtern Ihren Brief erhielt, ſende ich Ihnen das Büchlein wieder. Sehr, ſehr ſehe ich's ein, daß Sie über und über mit dieſer ſchwarzen Wäſche zu thun haben, ich hab' ſie in der kurzen Zeit freilich nur durchblicken können, indeſſen geb' ich

I. den Rath
  a) das Werk zu nennen: Maurer-Geſangbuch,
  b) alle die Schellen von Motto's wegzuwiſchen,
  c) auch die Namen Oben und Unten — —
  d) die Claudius'ſchen Lieder, deren verſchiedene exiſtiren, doch ja alle, als Geſegnete des Herrn, herein zu nehmen. Warum ſollten die draußen ſtehen, da ſo viele ungeſegnete darin ſind.

II. Zur That:
  a) Die Vorrede (von dieſem Briefe) erfolgt. Der Himmel gebe, daß ſie Ihnen, nur Ihnen gefällt, nach mehr ſoll ſie nicht geitzen und darfs auch nicht.
  b) Hie und da Verbeſſerungen, wie zu ſehen.
  c) Verzeihen Sie doch meine Hand, die ſich an Ihr Morgenroth mein Herzenslied gewandt hat. Sie würden mir einen großen Gefallen erweiſen, wenn Sie dies Lied noch einmal mit Wohlgefallen durchgingen.
  d) Seite 77 hab' ich mein Kind zwar gleich wieder erkannt. Wie ſäuberlich aber ſind Sie mit dem Knäblein umgegangen. O, Sie lieber, lieber, lieber Junge! Wie bedaure ich Sie dieſer Arbeit halber. Mein Kindlein hat die Aufſchrift: sic itur ad astra. Daß ſich Gott erbarme. Freilich, wenn ich's mit andern vergleiche, die Sie wohl recht durchpflügt haben, und doch —
  e) wie viel, wie viel iſt noch zurückgeblieben. Wenn man doch z. B. jene Schwerdt- und Blutgedanken noch ſtreichen könnte.
  f) noch einmal: O! Sie armer, lieber, lieber Junge! Herzensliebe Junge! —

Dank für alles, Dank, mein theurer Johannes! Sie können nicht glauben, wie mich Ihr Folio-Brief entzückt hat. Sie ſehen ja wohl, wie ich geplagt bin. Wenn's gleich in Proſa, und recht niedriger Proſa iſt, ſo iſt's doch noch bey meinem Tichten und Trachten nach Gottes Reich weit ſchrecklicher, als Ihre Versärgerniß. Ihr Buch der Weisheit nehm ich auf mit einem feinen guten Herzen. Gott gebe, daß es Frucht bringe in Geduld. Ihre Anmerkungen ſind wahr und einſichtsvoll. Mit dem Luxuswink und einigen wenigen bin ich nicht zufrieden. Sehr wohl kenne ich die ewigen Lobreden auf den Luxus, und wenn man die Sachen ſo nimmt, wie ſie jetzt ſind, ſo haben Sie ganz ganz recht; allein könnte es nicht auch hier heißen: „Wehe der Welt der Aergerniß halber, es muß ja Aergerniß kommen." Doch wehe der Welt der Aergerniß halber, ich glaube immer, man muß auch ſelbſt in dergleichen Schriften das Reich Gottes nicht verleugnen, und wenn nicht gerade zu mit der ganzen Hand, ſo doch durch Fingerzeige darauf bringen. — Am wenigſten will und werde ich je eine Zeile in dieſem Leben mehr ſchreiben, die dieſer Idee entgegen zu arbeiten und ſich dawider aufzubäumen Frechheit haben ſollte. — Behutſamkeit iſt hier ſehr nöthig, und da denk' ich immer an Chriſti Lehre: wie Schlangen und Tauben klug und ohne Falſch zu ſeyn. —

Wenn ich allezeit ſo verfahre, daß ich auch wollen und wünſchen kann, meine Maxime ſolle ein allgemeines Geſetz werden; ſo iſt dieſe Probe der Geſetzmäßigkeit meiner Handlung zwar etwas anderes, als: was du willſt, daß dir die Leute rc., allein gewiß daraus geſchöpft. — Gott gebe, daß dies Buch zum moraliſchen

Leben viel beitrage, zur Volksbeſſerung wird es ſchwerlich, wenigſtens in dem Kleide nicht gereichen.

Sie haben recht! Necker ſollte verkürzt und verdeutſcht werden, wenn er wahren Nutzen in Deutſchland bringen ſollte. — Glauben Sie doch nicht, mein Lieber, daß Sie mich in Rückſicht des Dienſtes ganz kennen. Ich will Ihnen gern glauben, daß auch der Dienſt auf Spuren bringe, allein man muß Verſtand und Willen haben, wenn man hier nicht das Alltägliche leiern will. — Die Nebenwege zu meiden, iſt leichter: dies lehren Rechtſchaffenheit und Grundſätze, und wer das Gebot; „Du ſollſt nicht ſtehlen“ weiß, ſollte doch wohl, obgleich wenige darauf wandeln, dieſe gerade Straße nicht verfehlen.

Ueber Juſtiz hab' ich den vorigen Sommer geſchwärmt, und ſonſt nichts gethan als dieſes, und mein profanes Feld gebauet; allein es iſt weder Lehre noch Troſt in allen dieſen meinen Aufſätzen, und nun will ich erſt Kaffee trinken und abwarten, was die Kegelſchieber auf der langen Bahn ausgerichtet haben werden. — Alsdann werd' ich unfehlbar (was auch gemeinhin das beſte iſt) — ſchweigen. — Mit dieſem Troſtwort für Sie ſchließe ich meinen Brief: ich weiß nicht wie es möglich iſt, mehr zu lieben und herzlicher gut zu ſeyn, als ich Ihnen gut bin und Sie liebe.

Theodor.

185.

den 26. Juny 85.

Da Sie doch durchaus glauben, daß in Folio mein Leibſchnitt ſey, ſo nehm' ich, um Sie deſto beſſer und thätiger zu widerlegen, dieſe Wort-Blätter zur Hand. — Schelten Sie nicht, mein theurer, lieber Johannes, daß ich nicht eher geantwortet habe. — Meine Geſchäfte ſollen dieſe fremde Schuld nicht tragen. — Die Urſachen ſind mein Paſtorat und mein Bruder, Fleiſch von meinem Fleiſch, Bein von meinem Bein, Geiſt von meinem Geiſte. Sie werden das Wörtchen respective fein ſäuberlich in Anwendung bringen müſſen, um dieſer Stelle Gerechtigkeit und Deutung widerfahren zu laſſen. — Ich fange vom Paſtorat an. Da wird gemahlt und ausgeſtrichen und wieder gemahlt. — Am Ende, fürcht' ich, wird doch der Pinſel den Geiſt überſtrichen haben, und mein Troſt wird ſeyn, daß dieſer Vorwurf nicht den Zunftpatron, ſondern die kunſtwidrigen Zunftglieder treffen könne; ich mag Ihnen nichts beſchreiben. Theils weil noch nicht ein einzigſtes Kämmerlein fertig, ſondern nur zwey erſt angefangen ſind; theils weil die Beſchreibung und die beſchriebene Sache ſelbſt ſelten gute Freunde ſind. Scheller ſagte mir zwar, Sie kämen vor Weihnachten nicht zu mir; allein dergleichen Gelübde kann und ſoll und muß nicht gelten.

Mein Bruder, um die zweyte Störung nachzuholen, hat mich mit ſeinem und meinem Theodor (einem muntern Jungen) einige Tage beſuchet, ich kann hinzufügen, und erfreut. Wir ſind ſehr einſam und gut zuſammen geweſen, und haben uns ſelbſt durch kein unvorſichtiges Wort eine Stunde verdorben.

Ein ſo ädler, lieber Menſch, wie mein Bruder, verdient Ihre Güte und Liebe, auf die er ſich auch was zu Gute thut. — Damit es indeſſen nicht blos bey'm Entſchuldigen, und bey der Beichte bleibe, ſondern auch Beſſerung erfolge; ſo bin ich mit Ihrer Vorrede-Verbeſſerung vollkommen zufrieden. Ich habe es nur alles mehr ins Ganze und Verhältniß gebracht. Des Claudius Ehrenpforte konnt' ich nicht laſſen! — Ihren ſauren Schweiß und Mühe kann ich mir ſehr lebhaft vorſtellen. — Mit den Taufnamen der Lieder bin ich nicht zufrieden. Es hat ſo etwas profanes an ſich. Nun aber einmal dieſe Adamsarbeit glücklich vollendet iſt, ſo bleibe ſie im Seegen. Das Täflein, ſo Sie mir zum Schreiben und Sprechen, wie meine Kindlein heißen ſollen, hinreichen, geb' ich zurück, und trete gern dem geiſtlichen Vater, dem Gevatter, das leibliche Vaterrecht ab. Es müſſen ja noch verſchiedene andere Kindlein von mir vorhanden ſeyn. Deſto beſſer, daß Sie ſie nicht gekannt haben. Der Freund wäre vielleicht zu ſäuberlich mit dem Knäblein umgegangen. — Der Königs- und Soldatenvers müßte durchaus weg, und ich danke Ihnen herzlich, daß Sie dieſe Wachtparade heimgehen laſſen. Leſen Sie den Spruch Col. 3, 16 noch einmal, und Sie werden finden, daß es immer ſchwer zu faſſen ſey: indeſſen kann er auch bleiben, wenn Sie wollen.

Wider den Titel:

Geſangbuch
für
Freymaurer

hab' ich nichts. — Dagegen weiß ich nicht, warum zwey Vorreden gedruckt werden ſollen? Dem Grafen Krockow können Sie ſchreiben, daß die Vorrede vom Bez.-Vorſteher J. ſey; allein ſonſt braucht's des Geredes nicht. Sie ſelbſt können doch ſo füglich nicht vorreden, da Sie vorſingen. O! Sie armer geplagter Menſch! mit Ihrer Flickerey. Meine anfängliche Idee war, Ihnen die Abtheilung nach Materien zu empfehlen; allein wenn Sie ſelbſt finden, was ich immer gefürchtet habe, daß die meiſten Liedlein ein Allerley ſind, ſo mag denn das A. B. C. auch hier gute Dienſte thun. Weg mit der bunten Einfaſſung! — Ja! alles an den Grafen, und Ihr Wort wegen eines Schulmeiſter-Seminars obendrein: ich habe ſchon lange dieſen Funken angeſchlagen. —

Wenn ich den Winken auf's Reich Gottes das Wort rede, ſo verſteh' ich Winke, die klug wie die Schlangen, und ohne Falſch wie die Tauben eingerichtet ſind. Mit Schellern wird's doch wohl gehen. Nach dem, was ich von ihm gehört habe, ſollt' ich's glauben. Ich konnte nicht länger als zwey Tage abweſend ſeyn und Sie ſonach nicht beſuchen, ſo gern ich Sie auch überraſcht hätte.

Ihre geiſtlichen Lieder erfolgen zurück. Fiſcher kann immer wieder Vater und ſie wieder Mutter werden, nur ſollte ſie nicht mehr die Kinder ſäugen, ich hab's ihr bey der Geburt des verſtorbenen Kindes gerade zu geſagt, und über dieſe Sache zu oft ähnliche Folgen bemerkt. Nicht an ihm, ſondern an ihr liegt's alſo. —

Ihre Verſe an Herrn Bock waren allerliebſt, ich habe ſie mit vielem Vergnügen geleſen. Auch kann ich ſie Ihnen nicht nachmachen. So eben ſchreibt Herr Bock an mich, um ſich als Kunſtliebhaber bey mir anzumelden. Da kommt er mir unrecht. Ich werde ihn nächſtens zu Mittage bitten, und alles ſoll liebe Natur athmen, die auch höher iſt, denn aller Verſtand und alle Kunſt. — Was ich noch zu ſagen habe, iſt ein Lied, das ich während der Zeit niederſchrieb, da ich die Vorrede revidirte. Hier iſt's mit der Bemerkung, daß es auch ſeinen Namen mitbringt. Die Melodie war der Apfel, der mich verführte.

Maurerberuf.

Brüder! uns winken
Liebe und Pflicht.
Seht ihr nicht blinken
Wahrheit und Licht.

Spannet die Kräfte,
Stärket den Blick!
Unſer Geſchäfte
Iſt Menſchenglück.

Eden iſt blieben
Auch nach dem Fall.
Schön iſt hienieden
Das Erdenall.

Was wir verlohren,
Zu dem ſind wir
Wiedergebohren,
Und wurdens hier.

Fühlt dieſe Würde,
Der Maurerei!
Thorheit iſt Bürde,
Weisheit macht frey.

Lehret ſo denken,
Was denken kann. —
Laßt euch nicht kränken
Blödſinn und Bann.

Bringet ſie wieder
Die goldne Zeit.
Zeigt, daß ihr Brüder
Und Menſchen ſeyd!*)

---

*) Irren wir nicht — ein Maurergeſangbuch iſt nicht zur Hand — ſo iſt dies Lied mit Veränderungen gedruckt worden.

Eben, mein theurer, lieber, herzlich inbrünſtig lieber Freund, eben an dem nämlichen Tage, da ich dieſen vorſtehenden Brief aus meiner Seele an Sie goß, haben auch Sie an mich gedacht, und durch einen Freund, den Gott geleite, geſchrieben. Ich habe dem lieben Mann alle Dienſtwillfährigkeit verſprochen, und Ihr Schwager kann helfen und fordern. Unbilligkeiten können Sie nicht einſt träumen, viel weniger fordern, wenn gleich dergleichen Dinge zuweilen mit der Orthodoxie beſtehen mögen. Ihr Vetter ſcheint mir indeſſen ein gutmüthiger Orthodox zu ſeyn. Den Schubigſchen Brief werd' unbedenklich communiciren. Unbedenklich ſchreib' ich mit Bedacht. Sapienti sat. Die wunderſame Denkart des Senioris entſchuldigt und fordert manchen Weg und Steg, der ſonſt das beſte Theil nicht iſt, das Gott unſer Vater an uns beiden nicht nehmen wolle. Amen! Amen! Amen! Außerordentlich freut ſich mein Herz, wenn wir beide ſo in den Lebens-Dingen zuſammentreffen. Eine wahre Gotteszuſammenfügung, die nur der Tod, und der nur beiläufig ſcheiden ſoll. Amen! Amen! Amen!

Herr Wagner ſprach mich ehe ich hier eintraf, kurz vor meiner Straße und ſagte mir, daß Sie 40 Thaler auf mich aſſigniret hätten. Ob ich nun gleich darüber keine Ordre habe, ſo iſt doch dieſe Aſſignation honoriret worden. Nun leben Sie wohl, und behalten Sie lieb Ihren

treuen Freund und Bruder
Theodor.
Königsberg den 28. Juny 85.

Der Münzmeiſter beſſert ſich und kann ſchon wieder ſchreiben, leſen ꝛc.

186.

Ihr letzter Brief, mein Lieber! hat mich mit Ihnen wieder ausgeſöhnt. Wenn Ihnen dies Wort zu hart fällt, ſubſtituiren Sie ein anderes. Sie ſind den Augenblick empfindlich, wenn nicht gleich die Antwort erfolgt, daß ein jeder, wenn er nicht Ihr Theodor wäre, es darüber werden müßte. Noch erinnere ich mich an die Herzensfülle, aus der meine Antwort ſich ergoß, und doch ein Scheltwort —! Kinderchen! Ihr, die Ihr entgangen ſeyd aller Dienſttrübſal, habt auch mit dieſem Entgang die Rückerinnerung aller der Dienſtleiden, ſo wie ein Geſundgewordener ſeiner Krankheit, vergeſſen. Das ſolltet ihr nicht. Eben jetzt hab' ich ein Paar Tage gelebt, die mich zu allem Denken untauglich gemacht. Selbſt zum Empfinden — (als ob man, ohne zu denken, empfinden ſollte?) Ich bin nicht einſt auf meiner Pfarrey geweſen; ſo fatal war's mir. Noch, obgleich es Mittwoch iſt, hab ich Ihre Schweſter nicht geſehen! und bitt ich um Ihre Fürſprache, wenn Sie darüber ungnädig geworden ſeyn ſollte. Nicht Dienſtarbeit, ſondern Chikane. — Ihre Lieder erfolgen zurück. Mit dem erſten bin und bleibe ich unzufrieden, kann aber wohl daher ſeyn, weil wir nicht einerley Begriffe mit der Sache verknüpfen. Je mehr Bilder dem gemeinen Mann vorgemacht und vorgeſtellt werden, deſto mehr wird er irre geführt. — Wenn Sie zu mir kommen, bringen Sie Num. 1. mit, und wir wollen darüber diſputiren.

Dem Grafen Dönhoff hab' ich Alles ſelbſt übergeben, und es ſind von den 60 Thalern 40 Thaler dem Herrn Wagner abgegeben, 20 Thaler Ihrer Schweſter.

Sie erhalten ſonach Ihre Aſſignation in der Original-Anlage zurück. **Bock** hat einen Mittag bey mir gegeſſen, und reiſet heute nach Marienwerder zurück. Ich hatte ihm den **Hamann** und **Collin** zur Geſellſchaft gebeten. Der Vortrag wegen Ihres Briefes an den Hochwürdigen iſt nach dem Feſte ausgeſetzt. Ich werde alles dabey thun, was eine ehrliche Haut thun kann. Der Graf ſelbſt iſt ſehr für dergleichen Inſtitute. Herr v. **Preuß** aber **gewiß** nicht. Wie wär's, wenn Sie desfalls an **Schrötter**'n ſchrieben? Ich rath' es ſehr, **noch** ernſthafter, als an den Grafen, wo Sie doch bey Gelegenheit der Vorrede nicht umhin konnten, ein Witzwörtchen fliegen zu laſſen. Ich will es für ein Noahſches Täubchen paſſiren laſſen, obgleich der Witz nichts taubenartiges an ſich hat, ſondern immer ein Habicht, oder des etwas iſt, welcher ſuchet, daß er das gutmüthige Küchlein verſchlinge. —

Noch leg' ich ein Liedlein klein bey. Nicht als **melior compositio**, ſondern als den Geſichtspunkt, aus dem ich die Sache nehme. Ich erbitt' es mir nach gemachter Kritik zurück, und herze und küſſe Sie mit der Verſicherung, auch beym unverdienten Scheltwort über nicht prompte Antworten ganz, ganz zu ſeyn der

Ihrige **Theodor.**
den 6. July 85.

Ihre liebe Schweſter hab ich ſehr munter geſunden, und ich bin einige Stunden recht vergnügt bey ihr geweſen. Da Sie meine Pfarrey nicht geſehen, ich Sie auch mit dem Hoffmann'ſchen Hauſe zur Ungebühr nicht bekannt gemacht, ſo hab' ich Sie ſehr gebeten, dieſen Sommer noch einmal Königsberg zu grüßen: welches Sie auch auf den September verheißen hat. Sie, mein Freund, werden es gewiß früher zu thun nicht umhin können, da Sie es ja ſelbſt verſprochen haben. Ihre Schweſter giebt dazu wohl wenig Hoffnung; allein ich zweifele keinen Augenblick daran. Amen! —

187.

Heute, an einem ſchönen Freitagsmorgen beantwort' ich Ihren Brief, der, wenn gleich Sie mir denſelben aufgezählt, und wenn gleich er allerdings nicht ohne herumfliegende Wölkchen iſt, doch von meinem alten, lieben, treuen und über alles werthen *Scheffner* kommt. In Ihren vorigen Briefen iſt gewiß kein i Pünktchen ungethan geblieben, und das, dünkt mich, iſt die beſte, Gott und Menſchen wohlgefällige, Antwort. An's böſe *Seyn* iſt wohl unter ein Paar Menſchen, wie wir, nicht zu denken; allein auch nur ſo *ſcheinen*, dazu ſoll und muß es nicht kommen. — Wie die in meinem grundnatürlichen, und alle Kunſt mit Füßen tretenden Garten aufgerichtete Kreuzwegetafel bis Marienwerder gekommen, iſt mir unbegreiflich, und noch unbegreiflicher, wie ſie irgend Jemand bedenklich auffallen können. — Mag doch! — ich hoff' noch, daß der liebe Vater im Himmel, der ſeine Sonne aufgehen und regnen läßt, wenn es Zeit und Stund' iſt, auch mit dieſer Jahres Erndte es wohl machen werde. Dieſer Morgen, juſt ein *Freitags*-Morgen, wo ſich das Wetter zu ändern pflegt, gefällt mir, und beſtärket meine Hoffnung. Verhungern, die Erndte komme auch wie ſie wolle, werden wir nicht und wird kein Menſch. — Ich kann mir Ihre Beſuche ſehr lebhaft vorſtellen: denn ich kenne Sie, mein Einzigſter, und Ihre

Gäſte, die Sie gehabt haben, zu genau, um gar leicht daraus einen Vers zu machen.

Herr Meyer hat hier veniam concionandi genommen, und iſt zum Herrn v. Kleiſt, den Sie noch von Kowalewski her kennen müſſen, gezogen. Was und wie Herr v. Kleiſt jetzt iſt, weiß ich nicht. Daß Kleiſt aber immer ein herzensguter, leichter Junge geweſen, muß Ihnen noch lebhaft erinnerlich ſeyn. Er iſt verheirathet, das kann ich noch anführen, ohne Vater zu ſeyn, auch hat er eine Frau, die immer kränklich iſt. Nicht, dünkt mich, in ſtiller Betrachtung des Wortes Gottes in Chriſto Jeſu, unſerm eignen Herrn und Meiſter, ſondern in thätiger Ausübung deſſelben iſt wahres Menſchenheil. — Wir ſind nicht da, um müſſig zu ſeyn und die Hände, wären ſie gleich noch ſo andächtig geflochten, in den Schooß zu legen, ſondern durchaus zu handeln. Würde der Religionsmüſſiggang gehemmt, ſo würde auch der Schwärmerey Ziel und Maaß geſteckt ſeyn. Im Schweiß unſers Angeſichts ſollen wir unſer Brod eſſen, dagegen mit bloß kindlich einfältiger Seele Gott, als unſerm Vater danken, und ſeinem uns in's Herz geſchriebenen Willen, der auch, wenn wir bedenken, was zu unſerm Frieden dient, unſer Wille ſeyn muß, gemäß wandeln.

Sorgen Sie nicht, Scheller wird auch ein ganz guter Landprediger werden. Gut, daß es mit ſeiner Anſtellung zu Ende iſt. Heute Mittag ißt er bey mir und Hamann. Vorgeſtern war Kant bey mir ꝛc., auch Scheller, und wir ſaßen bis 7 Uhr zu Tiſche. Kant war außerordentlich fromm und beredt. Zuweilen dergleichen Mahlzeit iſt heilſam. Ich war nur körperlich etwas krank und bin es noch jetzt, ſo daß ich auch heute keinen Kaffee trinken konnte. Es iſt indeſſen kein ſo großes Uebel. Zum Oberkirchenvater hat Sie unfehlbar Ihr Haarſchnitt gemacht. Das Wort Kirche gefällt mir bey der Sache am wenigſten, und weit lieber hieß ich's Ober-Gemein-Vater; indeſſen ſo lang es ſo ſteht, wie es ſteht, immerhin auch Kirchenvater. — Sie können doch Gutes ſtiften, und dann hat's ſo etwas Geiſtliches an ſich, daß ich dem Pfarrer loci ordentlich Dank weiß, Sie dazu aufgefordert zu haben. Aber, mein Gott, wie können Sie doch immer den neuen Katechismus urgiren, den die Kirch'- und Schul-Commiſſion auszubrüten verheißen haben ſoll. Beſſer keiner, als ſolch' Einer. Faſt möcht ich ſagen — ganz und gar keiner, vorausgeſetzt jedoch, daß nur jeder Lehrer aus dem Herzen lehren könnte. Sie ſind ein ſo kluger Menſch; können Sie denn einen machen? ich kann mir, was noch ärger iſt, (je länger je mehr ſeh ich's ein) keinen einſt denken.

Nach meiner Idee müßte der erſte Theil die natürliche Religion in ſich ſchließen, und dieſe müßte, wenn ich ſo ſagen ſoll, der Pfarrer von den Jungen und Mädchen lernen. Er müßt' ihn in ihren Seelen und Herzen blos zum ſtehen bringen, wenn ich ſo ſagen ſoll. Wer kann das?

Der zweyte Theil würde poſitive Religion in ſich faſſen, die allerdings gelehrt werden müßte, und hier wieder drey Abtheilungen und eine Hauptfrage: was iſt poſitiv? Giebt's dergleichen Poſitives in der Religion? Conferatur die Juriſtenſchulfrage: Giebt's leges divinae positivae universales? Schon in meinen Studentenjahren antwortete ich: Nein, atqui, ergo —

1) Geſchichte, unter der die Wunder ꝛc. (Glaubens-Lehre).

2) Leben ꝛc. (Lebenspflichten).

3) Göttliche Weisheitsſpuren bey dieſer Verfahrungsart, um den Menſchen durch dieſen Weg die natürliche Religion, die geiſtiſch iſt, ſinnlich begreiflich — fleiſchlich — zu machen. (Erhabenheit des Vehikels, deſſen ſich die Vorſehung durch die Schrift bey uns Menſchen bedient hat, und ꝛc.)

Sehen Sie, das iſt mein letzter Catechismus-Plan, aber nun die Ausführung!! — Bey dem erſten Theil iſt gar, faſt gar nicht in scriptis zu verfahren; höchſtens könnt' eine Art von loco oralis ſtattfinden, und wo den Mann finden, der ſich ſo herablaſſen kann, um doch wahr zu bleiben? Bleiben Sie doch ja mit Ihrem Catechismus zu Hauſe. Ich habe gehört, daß Teller in Berlin einen neuen bearbeitet, der indeſſen noch dies lange nicht ſeyn wird. Seht, lieben Kinderchen, den gegenwärtigen als ein Tapis an, oder macht euch andere Tapis (das iſt eine Stunde Arbeit. Wollen Sie ein dergleichen Tapis von meiner Hand, ſo will ichs hinmahlen), und zeigt den göttlichen Sinn den Kindern; ſo ſeyd ihr mehr als Kirchenräthe. Dies iſt keinem Geiſtlichen verboten, und geſchieht hier im Angeſicht des Consistorii täglich, öffentlich.

Nun noch meine Beweiſe, wie ſehr ich an Sie gedacht habe, ohne daß Sie einen Brief von mir erhalten. Ein Päckchen mit der Aufſchrift: an meinen Scheffner lag beſtändig auf meinem Tiſch und hier iſt dieſe Sammlung:

1) Ihre Grabſchrift.
2) Vorbereitung zur Maurerei vor und bey der Aufnahme des jungen Grafen Schlieben, wonach ein Plan iſt zum Ueberſchlagen (zum Erſtaunen über meine Kühnheit), da ſchon ein ſo großer Mann dies Feld bis auf die Aehrenleſerey bearbeitet hat.

3) Ein Maurerlied.

4) Ein do., das No. 2 veranlaßt hat.

5) Eine Anzeige, den guten Hill *) betreffend (auf ausdrückliches Verlangen).

6) Ein Geſpräch.

7) Brief und Antwort. Zu dieſen Piecen gehört Berl. Monatsſchrift Auguſt, die ich ſehr empfehle.

8) Ein Morgenlied.

9) Eine Unterſchrift zum Bildniß des dienenden Bruders Tiedemann, den Sie noch kennen müſſen. (Auf ausdrückliches Verlangen).

Auch erfolgen Ihre Schultapeten.

ad. 1. Das Wörtchen Gnade gefällt mir nicht, obgleich ich weiß, was Sie dagegen zu erwiedern haben.

Kann und ſoll, vorzüglich ſoll iſt nicht angemeſſen der Lehre des Evangelii. Vielmehr iſts Geſetzeston. Kann deutet hier mit genauer Noth an, und doch ſind Chriſti Vorſchriften nicht ſchwer.

ad 2. ſchön!

und meidet das Böſe.

Fangt zeitig Gutes zu thun an: jung gewohnt alt gethan.

Das als möglich iſt nicht paſſend.

ad 3. iſt zu ſchwer, und erfordert viel Erklärung. Etwas, was ohne Erklärung verſtanden und ohne Schwierigkeit behalten werden kann, iſt Volkslehre.

---

*) Hill war als armer, unbeachteter Student, dabey hypochondriſch, aber mit beſonderm Talent für neuere Sprachen und mit der brennenden Unruhe, Italien zu ſehen, zu Fuße nach Rom gewandert. Er kehrte in Jahresfriſt zurück, hatte Intereſſantes zu erzählen, ernährte ſich von Sprachunterricht, lebte jedoch nicht lange.

Gott geleite all Ihr Tichten und Trachten mit ſeinem Seegen. —

Endlich leg ich 12 Thaler 15 Groſchen für den Drucker bey.

Das letzte endlich iſt eine herzliche Frage, die eben aufliegt: ob Sie nicht Luſt und Liebe haben, auf (und wären es auch nur) ein Paar Tage im September herzukommen? Vom 15. — 24. wird vermuthlich — nicht hier ſeyn, und alsdann pfleg ich gern Exkurſionen auf die Städtgüterchen zu machen. Wie wär' es, wenn Sie nach der Zeit kämen? Geht's vor der Zeit an, auch gut. Alles, wie Sie wollen und NB. unſerer Weihnachtsfreude unbeſchadet. Ein Paar Worten zur Antwort ſieht Ihr Freund entgegen, der immerdar iſt und bleiben wird

Ihr treuer und Sie herzlich liebender
Theodor
den 2. September 85.

NS. Es fängt ſchon wieder an Regen zu drohen; und ich habe auch ohne Kaffee Uebelkeiten.

Dieſer Brief hat bis heute gelegen. Ein Morgen, wo ich abermals lebe, das heißt, wo ich an Sie, mein Innigſter, thätig denke. Wenn Sie doch wüßten, wie ſehr ich Sie liebe! — ich habe ein Paar ſchreckliche Dienſttage wieder verlebt —, die geſtern Abend ſo ſo beigelegt ſind. —

Nicht, was ich ſelbſt mir auserſehn,
Dein Wille, Vater! ſoll geſchehn! —

Wagner ſagte mir geſtern, daß Sie nach Marienwerder wallfahrten würden. Warum denn das? und zu dieſer lieben Erndte-Zeit, da Sie Garben machen ſollten? — Vergeſſen Sie meine herzliche Invitation nicht! — Das würde Ihnen und mir heilſam ſeyn.

Noch mach' ich eine, und wie mich dünkt, die wunderbarſte Beilage. — Gott ſey mit Ihnen und mit mir und allen, die in Jeſu Chriſto ſind. Amen!

Theodor.
den 7. September 85.

188.

Ihr Brief, mein liebſter Scheffner, kam mir zu einer Stunde, von der es heißt: ſie gefiel mir nicht. O wenn's möglich geweſen wäre, daß Sie ſich ſelbſt beypacken und einſiegeln könnten, wie engliſch wäre mir dieſe Erſcheinung geweſen. — Zwar ſchrieb ich Ihnen, daß ich die Tage außerhalb meinem Jeruſalem benutzen würde, die otia, die mir geſchenkt worden, allein bis jetzt hab ich davon noch keinen Gebrauch gemacht; auch bin ich's gewiß, daß dieſe wenigen Tage alle ſo dahin fließen werden, wie ſo manche liebe Zeit dahin gefloſſen iſt. Gott! was iſt der Menſch, des du doch gedenkeſt, was das Menſchenkind, des du dich doch annimmſt? Plan, Plan ſieht man überall in dieſer Welt, und wir ſollten nicht zur Ausführung, zur Abhandlung ſelbſt kommen? —

Das traurige Wetter iſt denn wohl auch Schuld daran, daß ich dieſer Tage des Heils ſo wenig froh geworden. Ich kann mir vorſtellen, daß Ihnen die Witterung unendlich näher gehen muß, da Sie ſolche zum Bedürfniß nöthig haben, ich aber nur zur Luſt. — Sie wiſſen, mein Liebſter und Beſter, daß ich eigentlich nur an Sie ſchreibe, wenn mich Autordünkel anſicht; und ſo iſt mir denn Ihr Beifall ganz natürlich ein theures werthes Wort. Wo ſoll ich aber Muth hernehmen, meine Einſamkeit geſellig zu benutzen und das Neſt Eier auszubrüten, das ich Ihnen vorwies? Oft denk ich zwar: iſt denn der dienſtfeſſelloſe Scheffner nicht auch übel geplaget? und würdeſt du verabſchiedet, abgeſpannt nicht viel träger ſeyn, als jetzt, das Werk des Herrn in scriptis zu treiben, da dir alsdenn das Arbeit ſeyn würde, was dir jetzt Erholung iſt? — und dann fällt mir auch wohl das alte liebe Verschen ein:

> Darum ſchickt Gott die Trübſal her,
> Damit dein Fleiſch gezüchtigt werd
> Zum ew'gen Leben erhalten. —

und dann fühl ich auch endlich, daß ich nicht unnütz in meinem Amte bin. — Alles, alles wahr; zu viel aber iſt ungeſund. Ich bin eine geraume Zeit her faſt dienſtverzagt. — Doch warum Klagen? die Ihnen aufbewahrt ſind, wenn wir uns ſehen werden. — — —

Dem Hamann hab ich die zwey beigelegten Bücher durch Raphael abgeben laſſen. Noch hab' ich nichts von ihm in puncto des Wanderers Hill gehört. Ich wünſchte indeſſen ſehr, daß Hill vorerſt in Königsberg bliebe, weil die jungen Leute ſeine Sprachkenntniſſe benutzen könnten, die in Marienwerder Lichter unter'm Scheffel ſeyn würden. Nicht wahr?

Sie haben vergeſſen, mir das Morgenlied, den Brief des Stark und meine Antwort beizulegen, die ich alſo noch erwarte. Wenn ich dergleichen Unterlaſſungsſünden beginge, würde mich Bruder Johannes nicht mit Waſſer, ſondern mit Feuer taufen. Auch ſteht ab extra: „nebſt 2 Büchern“ und es waren ihrer nur dieſe Zwillinge; im Briefe ſtanden aber ganz vernehmlich 3. Ey! daß Sie, mein geiſtlicher Bruder, mit meinem leiblichen Bruder im Schreibwechſel ſtehen, freut mich ganz außerordentlich, obgleich Ihr beide nicht gleichen generis ſeyd. Ich habe auch ehelängſt einen Brief von ihm, der mir aber ganz und gar nicht gefallen hat. Mag er dann, wenn er Luſt und Liebe zum Dinge hat, die Kantſchen Höhen und Tiefen noch ſteigen. Ich bin überzeugt, daß er einen ganz richtigen Schultritt halten, und ſich ſchon heraus und herein finden werde. Nur wünſcht ich, daß er ſein Leibesheil dieſem metaphyſiſchen Seelenheil vorzöge, und alles zu ſeiner Zeit thäte. Warum haben Sie denn kein Notabene zu meinen Freimaurer-Liedern gemacht? Sind Sie, mein Lieber, dieſer Jammerarbeit denn ſo müde, daß Sie ſolche auch nicht einſt Ihrem andern Ich erweiſen mögen? — Ich habe das Claudiusſche Abendlied in Ihrer Sammlung, obgleich Sie eine Stelle ſehr hübſch geändert, bey weitem ſo naiv und herzlich nicht gefunden, als vor dem. Wie kommt das. Der einzige Vers

„Woll'ſt endlich ſonder Grämen ꝛc.“

hat noch ſeinen alten Werth für mich beibehalten. Den Antiphädon hab ich durchgeleſen, ohne etwas Neues darin gefunden zu haben. Wie iſt auch bey dieſer Materie etwas Neues zu erwarten? Gott wird alles wohl machen: damit wollen wir uns begnügen. Was haben wir denn in die Welt gebracht?

Sie haben ſich eine Grabſtelle ausgeſucht, und ich werde ein Gleiches thun. Dank, mein Bruder! daß Sie mein bey dieſer Gelegenheit ſo empfindungsvoll gedacht haben; ich hatte mir vorgeſetzt, nach Rothwalde, oder eigentlich nach Sprindlacken und Friedrichsthal zu kommen; und auch noch iſt dieſes Projekt nicht völlig aufgegeben: indeſſen denk ich doch, Sie eher hier an mein Herz zu drücken, das Ihnen zugehört und Ihnen ſo gerne gewidmet wird von

Ihrem Theodor.

Königsberg,
den 20. September 85.

NS. Herr Lübeck iſt jetzt nach dem Tode ſeines Schwiegervaters ein Beſitzer von 400,000 Gulden. Morgen wird ſein Schwiegervater begraben. Was hilft's ihm jetzt, und was hilft's jedem Sammler bis auf D. Bock zu, der auch ſterbend iſt, daß er geſammelt hat? —

Da jetzt Prinz Eugen von Würtemberg an einem Catechismus in Oels, wo er der Leute Augapfel testantibus actis ſeyn ſoll, ſchriftſtellert; ſo wird man am beſten thun, dies Werk erſt abzuwarten. Es heißt: Das Vortreffliche der Chriſtusreligion. Bey ſo etwas fällt mir nur der Spruch ein: „Nicht viel Hohe ꝛc.," und wahrlich, wahrlich die Chriſtusreligion paßt nicht mit Glanz und Hoheit, wohl aber die chriſtliche, die ſo recht gefliſſentlich hiezu zugeſchnitten iſt. Zu dieſer ward auch Conſtantin der Kleine getauft. —

Ich habe, um eines andern Hohen zu gedenken, einen herrlichen Kupferſtich von Caglioſtro (welch ein Geſicht!) — Auch hab ich allhier! eine Kupferpreſſe etablirt, wo Kant der Erſtgeborne unter vielen Brüdern ſeyn ſoll. Gott mit Ihnen.

189.

Mein lieber, lieber Scheffner! ich habe Ihnen viel, und zwar lauter ſehr liebe und freundſchaftsvolle Briefe zu beantworten; da ich aber meine Augen noch immer ſchonen muß, ſo werden Sie meine Kürze auf Rechnung der Liebe, die alles trägt, zu ſchreiben die Güte haben. Daß ich nach Sprindlacken und Att- und Pertinentien kommen wollte, wiſſen Sie; daß bey Gott und allen ehrlichen Menſchen Wille und That gleich viel gilt, wiſſen Sie auch. Sehen Sie nur zum Fenſter hinaus, und Sie werden mir ſelbſt rathen, zu Hauſe zu bleiben und mich redlich zu nähren.

Auf alles Seelen- und Leibes Gute, was ich in Ihrer Geſellſchaft im überfließenden Maaße empfahen würde, muß ich Verzicht thun: es wäre denn, daß ſich die Witterung änderte, und mein Augenlicht nicht ſchlechter würde. Alsdann komm' ich doch, und (mit einem Worte alles) herzlich gerne. Wenn ich dies Wort herzlich ſo aufs Papier bringen könnte, als es meine zweyte Schwägerin ausſprach, ſo läge in dem Worte mehr, als Sie nach Ihrer weit kältern Natur glauben würden. Wahrlich, herzlich lieb ich Sie, mein Einziger, Amen!

Hier ſind die 400 Gulden, zu denen ich 300 Gulden auf wenige Tage in meinem Namen vom Münzmeiſter (dem es recht ſchlecht, und unendlich ſchlechter mit ſeinen Augen aufs neue wieder geht) leihweiſe nehmen mußte. Um des Himmelswillen, wie kommen Sie zur Zweideutigkeit in Abſicht der Weihnachten? Was könnte Sie denn wohl in aller Welt abhalten, nach Königsberg oder eigentlicher zu mir zu kommen? Deutſch, mein Lieber, hat auch ſein Kreutz, ein anderes als wir, allein Kreutz iſt Kreutz; alſo ſtreichen Sie Ihren Ausſpruch. Ein Stück von dem Aufſatz hat er mir das letzte mal als er hier war, vorgewieſen, und gewiß kann die ſehr annehmliche und feine Art, wie er die Sache zu behandeln angefangen, meiſterhaft genannt werden. Zeit bringt Roſen. Der junge Deutſch iſt vorigen Sonntag mit meinem Vetter Friedrich, der noch Sekundaner geblieben, vom Pfarrer Fiſcher (Johannes) eingeſeegnet worden. Bis jetzt bin ich noch nicht in der Kirche geweſen, und auch von der Einſeegnung hörte ich nur den Schluß. Die facta im Jacobi ſind ſehr hübſch zu leſen. Sie erhalten auch ein Exemplar. Den Hemſterhuis hab ich mir vorgeſetzt zu leſen. Ich ſtell mir den Mann wie ſeine holländiſche Leinwand vor. Nicht wahr? Schon ſein Name hat ſo etwas an ſich, und beſtätiget mich hierin; oder bringt mich ein Herderſcher Brief an unſern Hamann auf dieſe Meinung? Jetzt leſ' ich ſehr wenig, und nur blos das Currente. Ich habe angefangen, mir vorleſen zu laſſen, allein ich befinde mich dabey nicht ſonderlich. Das Ohr leidet faſt mehr, als beim eigenen Leſen das Auge. Bey dieſen für mich gewiß ſehr betrübten Umſtänden (heute hab ich wieder mehr Augenſchmerzen, als die vorigen letzten Tage) nehm' ich mir die Freiheit, ſelbſt etwas auf meine eigene Hand zu denken, das ich alles meinem Seelen-Scheffner vordenken will und werde. Nur Schade iſt's, daß alles aus der nämlichen Augenurſache einer beſondern Ausführung noch bedarf; und wenn wird dazu Luſt und Liebe eintreten? O, mein Freund! Krankheiten, wobey die Imagination ſich das Votum decisionis anmaßt, ſind für einen Menſchen, wie ich, ſehr ſchwer. Der Hans Hamann iſt gewiß ein ganz eigener Junge. Sie hätten recht, daß ein anderer und dritter bey der Stundenlaſt Muth und Kraft verlieren würde; allein bey ihm trifft das nicht ein, da er von Jugend auf an Treue und Fleiß gewohnt iſt und ich mich je länger, je mehr überzeuge, daß er ein Philolog werden und in dieſem Fach leuchten könne. Die Sprachſtunden dienen ihm mehr zur Erholung als Anſtrengung. Ich laſſe meinen Raphael auch noch bis jetzt Sprachen treiben; denn zu dem Bischen Wiſſen, zu der Schaale voll Waſſers, bey der man noch ohnehin auf den Einfall kommen könnte, wie Diogenes, ſie wegzuwerfen und ſich der Hand zu bedienen, in der alles Raum hat, iſt, dünkt mich, immer Zeit. —

Die Mamſell Schubich und nicht die Pfarrin hat ſich eingeſtellt, und iſt ſo ſchnell und gemächlich behandelt, als es nur irgend die Sache erlaubt hat. Zu Wagner iſt geſchickt.

Zu Ihrem Ober-Kirchen-Vorſteher-Poſten tauſend Seegen! In dem Fache, mein Beſter! iſt ganz und gar nichts weiter zu thun, als nur auf die Wache zu ziehen, damit es nicht noch ärger werde. Sie wiſſen, was Chriſtus vom Tempel zu Jeruſalem dachte, und was für eine ſeelige Zeit er verkündigte.

Hill, damit ich bey dieſem Wanderer halt mache, iſt ein recht guter Menſch. Sie beurtheilen ihn ganz recht; allein ſein Stammbüchlein wird, wenn Sie ihn bey mir ſehen werden, wie er iſt, Sie überzeugen, daß es doch noch überall Menſchen giebt, die über den Stern- und Glanzmantel der Eitelkeit und des Putzwerks hinweg ſind, und auf den Menſchen gehen. Die aufrichtigen herzlichen Einſchriften ſind leſenswerth, und von Leuten, die gewiß um ſich wiſſen. Wenn Hill jetzt noch einmal nach dem Wanderſtabe greift, ſo verdenk' ich's ihm. Wahrlich, mein Beſter, wir wandern auch, wenn wir einheimiſch ſind; und ich bin ganz Ihrer Meinung, daß man ſich verſchleudere, ſich verſchwende, wenn man reiſet. Dies trifft vorzüglich die Seele, wenn man gemächlich reiſet, und wenigſtens nur ſtreifſchußweiſe den Leib, oder vielmehr den Magen. Beim zu Fußegehen trifft's Leib und Seele. Feuer auswärts holen, iſt gut: ſobald es aber angeſchlagen iſt, bleibe man vor dieſem ſelbſteigenen Kamin, und ſuche es zu unterhalten. Was ſuchen, was finden wir am Ende? wenn wir uns ſelbſt nicht ſuchen und finden. Reiſen iſt eine fremde Sprache, die wir immer doch nur halb lernen, und das kaum. Verzeihen Sie dieſe Brocken. — Mit unſerm guten Kanzler *) werden wir kein Oſterey weiter eſſen. Er iſt entſchlafen, und wie ein Mann aus der Welt gegangen. Bey ſeinem Begräbniß, welches ſehr einfach vollzogen werden ſoll, wird das Lied geſungen: Wenn Herr einſt die Poſaune ruft ꝛc. Alles nach ſeiner Anordnung. Es ſoll, wie ich höre, eine Trauerloge ſeinetwegen gehalten werden. Dieſen Brief hat der Bote, der à la Hill gegangen, nicht mitgenommen und auch nicht mitnehmen können, eben weil er gegangen iſt. Es erfolgt alles durch Ihres Schwagers Beſtellung. Leben Sie wohl, grüßen Sie Ihre liebe Frau und das ſchweſterliche Haus. Ich bin jetzt und immerdar

Ihr Theodor.
den 17. November 85.

---

*) Freyherr v. Korff, Vorgänger des Kanzlers Grafen v. Finkenſtein.

Kant iſt zwar halb und halb entſchleſſen, dem Herrn Mendelſon ein Wort zu ſeiner Zeit zu erwiedern, weil er die Exiſtenz Gottes zu demonſtriren ſich herausgenommen, welches wider Kants Kritik iſt; indeſſen iſt halb und halb noch nicht zuverläſſig. Was ſagen Sie, wenn Sie den Monat November der Bieſterſchen Monatsſchrift geleſen, von Lavaters Magnetiſiren ſeiner Frau? — Werth zu leſen! —

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.